Blüthen von Harro Harring.

Blüthen.

Vermiſchte Gedichte

von

Harro Harring,

einem Nordfrieſen.

Zweyte Auflage. Nebſt einem Anhange.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Blüthen.

1812 — 1820.

Ein Luſtrum ſchwand, ſeit ich zum Strauß gebunden
Die Blüthen einer ernſten Jugendfahrt.
Was ich im Lenz des Lebens tief empfunden,
In dieſen Blättern liegt es aufbewahrt.
Wohl manches Bild iſt früh dahingeſchwunden —
Die Wirklichkeit ward nicht dem Traum gepaart.
Ihr Blumen all', ihr Blüthen früh'rer Jahre!
Schlingt euch zum dörren Kranz auf meine Todtenbahre.

Am Vierwaldſtätter-See, im Herbſt 1825.

Mit den Blüthen.

1820.

Was flammet und glühet in wogender Bruſt,
Der Mund darf es frey auch bekennen,
Und biſt du nicht druckender Schuld dir bewußt,
Dann darfſt du dein Heil'ges auch nennen:
Denn frey iſt das Wort, das die Wahrheit ſpricht,
Und Freyheit achtet der Feſſeln nicht! —

Was dein iſt geworden durch ſtrebende Macht,
Du darfſt mit dem Eignen auch walten:
Und wenn du das Recht und das Gute bewacht
Und treu dich zum Höchſten gehalten:
Dann ſinge — und ſchaue der Welt ins Geſicht —
Und achte der feindlichen Drohung nicht!

Gedanken ſind Funken — und Flamm' iſt das Wort,
Das dringet von Herzen zu Herzen
In ſchallendem Jubel, in Klageton fort:
Sein Strahl zündet Wonnen und Schmerzen.
Gedank' und Wort möge lauter und rein,
Und ferne von Zwang und von Knechtſchaft ſeyn!

Klänge, verſchiedenen Inhalts.

Was ich dachte, was ich übte,
Was ich treu und innig liebte,
Was die Seele tief betrübte,
Sprech' ich aus in Wort und Klang.

Was ich ſchaute, was ich fühlte,
Was ſo wonnig mich umſpielte,
Was im Innern tobend wühlte;
Leiſe tönt es mein Geſang.

Gruß.

Copenhagen 1820.

Ihr Alle dort in nah' und fernem Lande,
Zu deren Ohr der Klang der Harfe dringt;
Ihr, deren Herz das heiligſte der Bande,
Die Liebe, mit dem meinen treu umſchlingt —
Nehmt hin den Gruß, ihr Alle die ich meine:
Am Elb'- und Donauſtrand, am Main und Rheine!

Ihr dort, wo Böheims Rieſenwälder grünen,
Wo die Vogeſen bläulich ſich erhöhn,
An der Karpaten Fuß, am Sand der Dünen,
Dort wo die Maas und Waal ins Weltmeer gehn,
Am Sunde hier, wo Schwedens Ufer glänzen,
Und wo ſich Harz- und Fichtelberge kränzen.

Dort wo die Eger, Saal und Moldau fließen,
Wo an der Oſtſee Strand die Woge ſchäumt,
Wo an der Straße Mandelblüthen ſprießen,
Wo ſich am Belt die nord'ſche Welle bäumt,
Wo ſtolze Größe dort am Neckar thronet, —
Die ihr Holſatia's ſtille Au'n bewohnet.

Und die ihr dort, wo Purpurtrauben glühen,
Auf ſonnumſtrahlten Höh'n den Sänger kennt,
Auch Ihr, wo ruhig unſre Fluren blühen,
O Frieſen, die mein Sang in Liebe nennt,
Nehmt hin den Gruß, die Klänge dieſer Leyer,
Und denket meiner in Erinn'rungsfeyer.

Ihr, die ich fand in trüb' und heitern Stunden,
Auf meiner ernſten, ſtillen Sängerfahrt,
O, ſey auch euch mein Bild noch nicht entſchwunden;
Wie ich das eure inniglich bewahrt!
Ein Geiſt, Ein Herz, Ein Wort und Ein Begehren —
Mög' für und für die Gluth der Liebe nähren!

Der Skalden Geiſt
und
der Sänger.

Der Sänger.

Was ſchaut ihr mich ſo ernſt, o heil'ge Männer, an,
Von Nebelduft umweht, aus Kronen alter Eichen?
Vernahmt ihr meinen Wunſch in lichten Reichen,
Und kamt herab, auf gold'ner Sternenbahn?
Es wallen eure weiſſen Locken —
Die Scheitel glänzt von Winterflocken,
Und euer langer, ſilbergrauer Bart
Bedeckt ſo wild die Bruſt, und doch ſo zart!

Ich blicke frey empor zu eurem Wolkenthron';
Möcht' ein belehrend Wort aus eurem Mund empfahn:
D'rum ſehet ihr mich jetzt zu dieſer Halde nahn,
Der Runen bunter Schrift aus dunkler Zell' entfloh'n.

Ich bin aus freyem Volkesſtamme,
In junger Bruſt glüht alte Flamme.
Ihr kenn't die Schaar der Väter, ſiegesreich,
Wohl Mancher euch dort in Walhalla gleich!

Zur höchſten Luſt ward mir die ferne, dunkle Zeit,
Als ihr auf Nordlands Höh'n die gold'ne Telyn führtet;
Als ihr begeiſtert, kühn des Helden Seele rührtet,
Und euch in That und Sang dem Höheren geweiht.
So möcht' ich gern auch hier im Leben,
Als Sänger, ernſt zum Höchſten ſtreben;
Mich zieht ein reines, heiliges Gefühl
Urkräftig hin zum freyen Saitenſpiel.

Geiſt der Skalden.

Es grüßen mahnend dich der Väter Siegerreihn.
Verwegner Jüngling! — ſey uns hier willkommen!
Iſt ſie in Demuth früh' in deiner Bruſt erglommen,
Des Liedes Flammengluth; — darfſt du nicht ſchüchtern ſeyn!
Was du empfahn aus höhern Händen,
Das kann kein Feind dir je entwenden;
Und was beſchloſſen, eh' du ſie empfingſt,
Das iſt es nur, was du zur Harfe ſingſt! —

Doch aber wehe dir, wenn dich ein Wahn bethört;
Wenn du ein Truggebild für höh're Gabe hielteſt! —
Wenn du dereinſt, gekränkt, den Irrthum bitter fühlteſt;
Auf früh're Warnung nicht und weiſen Rath gehört!
Und wiſſe, nicht des Harfners Sänge
Sind einzig ſeines Ruhms Gepränge:
Sein Herz, ſein Wollen, Denken, Streben, Thun —
Auf Allem muß ein Hauch der Gottheit ruh'n!

Es hat, in tiefem Schmerz, oft unſer Aug' erblickt
Den Frevler, ſündig ſtolz, mit heil'ger Harfe gehen;
Der durch des Liedes Klang mit feilem, frechem Wehen
Des Schönen Blüthe rauh und mörderiſch zerknickt!
Wirf lieber in des Meeres Fluthen,
Wirf in des Feuers wilde Gluthen
Dein eigen Saitenſpiel, mit raſcher Hand,
Wenn nicht die Bruſt das Höchſte warm empfand!

Wohl ſchön, doch aber ſchwer iſt eines Sängers Laſt,
Und rauhe Klippen droh'n des Sängers Erdenwallen!
O! mög' es mahnend dir in deine Seele ſchallen:
Bedenke, mit dem Lied, wie du zu handeln haſt! —

Dir ward ein freudig Loos bereitet,
Wenn ſich die Bruſt im Sang geweitet —
Doch droh't dir harter Kampf, manch Ungemach,
Und durch der Feinde Gift manch bitt're Schmach!

So war es nicht, als wir in einer Heldenwelt,
An unſers Meeres Strand in Buchenhainen wallten,
Umgeben von veredelten Geſtalten,
Die unſer Harfenklang erhöhet und erhell't.
D'rum muß dich unſer Wort beklagen,
Daß jene Welt aus frühern Tagen
Erſtorben liegt — nnd Trug und Argwohn jetzt
Aus Menſchenaug' auf allen Wegen blitzt.

O! blühte nord'ſcher Sinn und teutſche Treue noch,
Und ſtünden prangend noch die alten freyen Eichen:
Du würd'ſt auf roſ'ger Bahn das ferne Ziel erreichen,
Beneidet wäreſt du, den Liedesluſt bewog!
Doch — — dich durchglüht ein hehres Feuer! —
Sey dir denn heilig ſtets und theuer:
Der Tugend Stolz, des Lebens höchſtes Gut,
Des Willens Freyheit und entflammter Muth!

Des Knaben Gebet.

1812.

Empfange, Herr! beym Untergang der Sonne,
Von deinem Kind' ein Lied!
O, ſieh des Dankes namenloſe Wonne,
In der es zu dir flieht!

Dir, Vater! möcht' ich freudig gern lobſingen
Für das verlieh'ne Gut!
Dir gern der Liebe ſchwaches Opfer bringen:
Erheben meinen Muth!

Du ſegneteſt des Kindes traurig' Leben
Mit innigem Gefühl:
Haſt manche Freude dieſer Bruſt gegeben
Im bittern Schmerzgewühl!

O laſſ' mich denn, o Herr! auf immer wallen
Die ſchmale, ſichre Bahn!
Verleih' mir einſt dein göttlich Wohlgefallen!
Nimm ſtets dich meiner an!

Wenn ich mich kindlich betend zu dir wende,
Erhöre dann mein Fleh'n!
Laß mich dereinſt, an meines Lebens Ende,
In deinen Himmel gehn!

Vor einem Bilde von Dahl.

Die Trümmer einer Kirche auf der Inſel Karmoe in Norwegen, (nach der Sage die erſte chriſtliche Kirche im Norden) mit der Ausſicht über's Meer, in Abendbeleuchtung. Auf dem Kirchhofe an einem offnen Grabe ein Todtengräber, im Mittelgrunde ein Leichenzug, mehrere Schiffe in der Ferne.

O ſchwebe ſanft hernieder, Geiſt der Ruh',
Und führe mich, vor dieſem ernſten Bilde,
Der grauen Vorzeit fernen Tagen zu,
Wo Licht durchdrang des Wahnes Nachtgefilde.

Des Tages Bild, das Bild der düſtern Nacht,
Des Todes Walten und die Luſt im Leben,
Der lichte Seraph, der das Grab bewacht,
Der regen Menſchheit immer reges Streben —

Dies wechſelt hier, — und wie der letzte Schein
Der Abendſonne über Gräber ſchimmert,
So ſchaut mein Aug' in jene Zeiten ein,
Von denen ſchwaches Licht im Bilde flimmert.

Hier ſteigt der Vorwelt Rieſenſchatten auf,
Ergreift uns mächtig in des Bildes Zügen —
Der dunklen Zeiten längſtentrollter Lauf
Scheint hier im Traume deutungsvoll zu liegen.

Aus jenes Nebelalters trüber Zeit
Weht mahnend mir ein ernſter Geiſt entgegen,
Und tauſend Bilder der Vergangenheit
Seh' ich in irren Kreiſen ſich bewegen.

Dort ſenkte einſt in jenes Hünengrab
Die Rieſenſchaar des Königs Augvall Glieder.
Wohl oft ſchaut hier ſein lichter Blick herab
Von Oben, ſchaut auf ſeine Nachwelt nieder.

Des hohen Nordens kühn'res Volk entſchwand,
Der Heldenmuth, den ihre Bruſt getragen,
Die Rieſenkraft, die jenes Heer verband —
Umſchwebt uns ernſt in Liedern und in Sagen.

* * *

O ſtolze Reſte dort, von jenem Bau,
Den König Oluf unſerm Gott errichtet!
Noch ſteht ihr da, umwölkt von Dämm'rungsgrau;
Nicht hat der Zeiten Strudel euch vernichtet!

Noch ſteht ihr da, und zeigt der gläub'gen Schaar,
Daß in des Nordens erſtem Gottestempel
Der Wahrheit Himmelslicht erglommen war,
Und führt des hohen Alters Würdeſtempel.

In euren Mauern klang zum erſten Mal
Des ew'gen Wortes ewig feſte Lehre,
Und manches Herz, das ſich der Welt entſtahl,
Gab hier zuerſt dem Einen Gott die Ehre.

Hier war der Chriſten erſter heil'ger Ort,
Hier floß zuerſt des Himmels reicher Segen;
Und Leid und Kummer fand hier Schutz und Hort,
Dem Sünder kam die Lieb' hier mild entgegen.

Aus dieſem Thurme rief der Glocken Klang
Die frommen Herzen zu der Andachtſtunde.
In dieſer Halle hob der erſte Sang
Vereinter Brüder ſich aus Einem Munde.

Noch war es Nacht — da brach es an, das Licht
Der ew'gen Wahrheit in dem wilden Norden:
Hier war es, wo von Himmelszuverſicht
Des Menſchen Bruſt zuerſt durchdrungen worden.

* * *

Es ſinkt der Tag. Der Todtengräber harrt
Des nah'nden Leichenzugs am offnen Grabe,
In welches er der Leiden Fülle ſcharrt,
Die einſt der Pilger trug am Wanderſtabe.

Bald ſtirbt das Licht, bald ſinkt der Sarg hinein
In kühle Erd'; bald grünt der Leichenhügel —
Es paart zu Grabesnacht ſich Lichtesſchein:
Das Leben wird ein ungetrübter Spiegel.

So ſinken Alle einſt in ſtille Gruft!
Wie dieſer Abend ſinkt einſt Aller Leben;
Bis Einer Stimme Schall vom Himmel ruft,
Und Alle durch die Nacht zum Lichte ſchweben.

Novemvernacht-Phantaſie.

An Irma.

Hörſt du wohl das Spiel der Saiten
An des Nordmeers ödem Strand'?
Werden dir die Klänge läuten,
Und in Harmonien deuten,
Was des Sängers Herz empfand?

Alſo hat ein hoher Wille
Ueber unſre Bahn gewacht. —
Daß die Ruh' das Herz erfülle,
Uns geführt durch Sturm und Stille,
Dich gen Morgen, mich gen Nacht.

Sitzeſt wohl in deiner Zelle,
Schaueſt zu den Sternen auf? —
Siehſt des Mondes Silberhelle
In des Stromes flieh'nder Welle,
Sinneſt über — Schickſalslauf? —

Fliegſt zurück in jene Stunden,
In das holde, ſtille Thal? —
Iſt Erinn'rung nicht entſchwunden,
Sind noch ungeheilt die Wunden;
Bluten ſie noch allzumal? —

Will ich ich denn — o thöricht Treiben! —
Will ich denn mit meinem Lied
Gift in jene Wunden reiben? —
Kann denn nicht entfernet bleiben
Was ſchon einſt auf immer ſchied? —

Thöricht Trachten! thöricht Streben!—
Schweige Lied! verſtumme Wort!
— Blüht doch Einmal nur das Leben!
Darf nicht hoffen, darf nicht beben;
Brauſe Lied — und ſtürme fort! —

* * *

Hu! es tobt das Wetter draußen,
Und die Eiche bebt und kracht;
Unſers Nordens Stürme brauſen,
Und des Regens Güſſe ſauſen
Durch die wildempörte Nacht. —

Sey willkommen, Sturmeswüthen!
Sey willkommen, Nacht und Graus!
Keine Knospe konnt' ich hüten;
Alle brachen, jene Blüthen —
Brachen in des Sturms Gebrauſ'!

Sey willkommen, nächtlich Toſen!
Schauer bringend um mich her,
Um den Geiſt des Friedensloſen,
Deſſen May dahingefloſſen;
Deſſen Bruſt an Wonnen leer!

Zornentflammte Ungeheuer
Wüthen ungezähmt in mir;
Mich verzehrt ein wildes Feuer.
Alles wich — o ewig theuer! —
Und verlaſſen weil' ich hier!

Oede Stille. Weit um mich
Alles todt und ſchauerlich.
Nur von Nacht und Graun umgeben,
Seh' ich wild vorüberſchweben
Irr' und wirre Truggeſtalten;
Die, mit dunkelm Geiſterwalten,
Drohen, winken,
Steigen, ſinken. —
Hör' entfernte Stimmen ſchallen,
Sehe heiße Zähren fallen. — —

* * *

Alſo lag ich; dachte dein —
Dacht' an jenes ſtille Thal;
Und beleuchtet, hell und rein
Sah ich Bilder ſonder Zahl.
Sah des Mondes trauten Schimmer,
Wie er einſt in jenes Zimmer,
In dein holdes Antlitz blickte,
In dein mildes Augenpaar,
Deſſen Lächeln mich beglückte,
Deſſen Thau mir Gram gebar.

Was mir deine Lippe ſang,
Zur Guitarre leiſem Klang,
In des Mondes blaſſem Schein,
Tönte in mein Herz hinein.

* * *

Sollt' ich denn im Keime dämpfen,
Was dein Bild ins Leben rief?
Und vernichtend es bekämpfen,
Was erglomm im Innern, tief? —
Wo die Gluth verborgen ſchlief,
Welche bald, in wilden Flammen,
Stürzte meine Kraft zuſammen.

Ja, ſie riß mich tobend fort,
Hin zum Kampfe, hier und dort.
Brauſend wallete mein Blut;
Streitend rief ich: Faſſe Muth!
Raffte jede Kraft empor,
Als ich Alles hart verlor.

Und ich ſchwur mit naſſen Blicken,
Schwur mit innigem Entzücken:
Treu im Kampf mit droh'nden Mächten,
Feſt zu ſtehn in Sturmes Nächten!

Doch — es reißt zu weit mich hin,
Und verwirret meinen Sinn.
Komm' zurück auf jenen Abend,
Deſſen Anſchau'n ewig labend
Mich ſo wonniglich umſpielt,
Aber wild mich oft durchwühlt.

O! erinnerſt du dich noch
Jenes Liedes, hehr und hoch,
Jenes Lied's aus deſſen Mundes,
Der, mit Lieb' in heil'gem Bunde,
Durch ſein ruhmvoll Leben ging:
„Sturm zerbricht den Blüthenſtengel,
„Sturm zerbricht des Menſchen Herz:
„Doch die Lieb' als Todesengel,
„Trägt ihn jubelnd himmelwärts!"

* * *

Irma! dein gedacht' ich, dein!
Um mich matter Dämmerſchein.
Da erſchien ein Traumgebild,
Herrlich war es, groß und wild.

Was ich ſchaffe, was ich übe,
Alles iſt ja dir enthüllt; —

Was ich treu verehr' und liebe,
Was die Bruſt mit Drang erfüllt.
Kennſt mein Dichten und mein Trachten,
Kennſt mein Streben und mein Ziel.
Weißt, ich liebe blut'ge Schlachten,
Männlich rauhes Kampfgewühl. *)

Was ich mal' in ſchwachen Bildern,
Bildend mit beſchränkter Hand;
— Siehſt du mich den Kampf nur ſchildern,
Den des Jünglings Herz empfand.

Was ich mal' in Klang und Tönen,
Iſt nur Tod und Untergang,
Iſt Zerſtörung alles Schönen,
Ungeſtillter Sehnſucht Drang.

Konnte And'res auch gedeih'n
In des Knaben zartem Herzen?
Mußt' er nicht den wilden Schmerzen
Seine erſten Kräfte leih'n?
Mußte er nicht ſcheiden ſeh'n

---

*) Bezieht ſich auf des Verfaſſers damaliges Streben als Bataillenmaler.

Und in Staub und Nichts verweh'n
Alles, was die Bruſt geliebt? —
Früh im Leiden ſchon geübt,
Ging er, von der Wiege an,
Nur auf ſturmumrauſchter Bahn.
Leid und Gram, gehemmtes Streben,
Kampf, Entſagung und Erbeben:
Das nur war ſein ganzes Leben —
Und das ernſterfüllte Herz
Kannte ſelten Spiel und Scherz.

Wollteſt du dein Ohr mir leihen,
Möcht' ich dir den Traum jetzt weihen.

* * *

Kriegesflamme war erwacht,
Mich umtobte blut'ge Schlacht.
Lauter jugendliche Reiter,
Kühne, muthentbrannte Streiter,
Die ſich wie die Leuen wehrten,
Waren meine Kampfgefährten.
Und die Fahne blutig, roth,
Trieb uns fort in Sieg und Tod,

Und ein weißes Kreuzesbild[*]
Weh't in ihr, im Sturme wild.

Nicht erkannt' ich wo ich war,
Alles ſchien ſo wunderbar;
Hehr und ſchön war die Natur,
Schien doch keine teutſche Flur;
War ein reitzend, fremdes Land,
Wo das Heer vom Norden ſtand.
Schildern kann es nicht mein Sang:
Unſer Kämpfen hart und lang,
Jenes Sinken, jenes Fallen,
Jubel-, Seufzer-, Flucherſchallen. —
Das war eine wilde Schlacht;
Hatt' mir keine ſo gedacht!
Endlich floh der Feinde Schwarm
Und es ruhte unſer Arm;
Und des Schwerdtes rothe Schneide
Sank in ſeine eh'rne Scheide.

Und der Abend ſchwebte nieder
Auf der Feinde todte Schaar,

---

[*] Als der Verfaſſer dieſes Wort der Ahnung ausſprach, war die Kreuzfahne in Hellas noch nicht aufgerichtet.

Auf die vielen treuen Brüder,
Deren langes Lockenhaar
Schwamm in eig'nem, warmem Blut.
So erloſch die Flammengluth
Jener Helden, jener Kühnen,
Die, Gefallene zu ſühnen,
Zogen in den wilden Krieg,
Um des Volkes Freyheitsſieg.

Feurig ſtieg der Mond hinan
Seine oftbetret'ne Bahn,
Und beſchien den blut'gen Sand,
Wo ich mit der Harfe ſtand.
Da begann ich einen Sang
Zu der Harfe dumpfem Klang;
Es erſcholl ein Sterbelied
Jedem, der vom Leben ſchied.
Kann es aber nicht verkünden,
Kann nicht mehr die Worte finden.
Doch, ſo hatt' ich nie geſungen,
Solch ein Lied war nie erklungen
Aus der Harfe goldnen Saiten,
Seit mir ihre Töne läuten.
War, als ob von allen Klängen
Jetzt die letzten aufwärts drängen.

–

Habe ſinnend ſtets gewacht;
Ueber's Daſeyn nachgedacht.
Endlich brach das Licht hervor
Aus der Morgenrothe Thor.
Da gewahrt' ich eine Stadt —
— Vielen bin ich ſchon genaht,
Aehnlich ſah ich aber keine
Dieſer, die im Dämmerſcheine
Vor uns lag im weiten Thal.
Viele Kirchen ſah' ich prangen,
Zwey und ſiebzig an der Zahl;
Und mich riß ein heiß Verlangen —
Seltſam! — jenen Thoren zu.
Hatte weder Raſt und Ruh'. —

Nun erſcholl des Fuhrers Wort,
Und wir flogen eilig fort,
Fort zu jenen weiten Thoren.
Freudig trieben unſ're Sporen
Muth'ger Roſſe muntern Trab
In das große Thal hinab.

Kaum umfing uns das Gemäuer
Als, gleich einem Ungeheuer,

Schlachtgetümmel uns begrüßte.
Große Straßen öd' und wüſte
Um uns her, und weit und breit
Raſ'te wilder Kampf und Streit.

Und mein flüchtig Dänenroß
Flog, von höh'rer Macht getrieben,
Vor ein altes Ritterſchloß,
Das noch unumwogt geblieben.
Da, da ſtürmte auf mich los
Ein ergrimmter Feindestroß,
Und ein Schreckenskampf begann,
Blut entſpritzte himmelan.

Durch bemalte Fenſter ſchauen
Aus dem Thurme, zarte Frauen;
Sehen den bedrohten Streiter,
Ihn, den jugendlichen Reiter.
Seh'n den Mantel, grau wie Nacht —
— Den ſie früher oft geſehen —
Hüllend eine Sängertracht,
Flattern in des Sturmes Wehen,
Seh'n die Kette ſchwer und lang,
Die des Jünglings Hals umſchlang.

Was die trägt als theure Laſt,
Von Kriſtall und Erz umfaßt,
Auf der bloßen, rauhen Bruſt,
Deß ſind jene ſich bewußt.

Dieſe Frauen ſahen mich,
Wie ich nicht den Feinden wich:
Wie ich jene Kraft empfand,
Die mich an die Sühnung band.
Sahen wie mein Blut dort floß —
Wie es ſank, mein treues Roß. —
Da erſt drängte mich die Noth,
Ich empfand, was mich bedroht'.
Manche Wunde klaffte ſchon;
Allen Schmerzen ſprach ich Hohn,
Feinde ſtürzten um mich nieder;
Meine ſchwachen, matten Glieder
Stärkte eine höh're Kraft.

Doch, es ſank der Lebenstag,
Denn es fiel ein harter Schlag,
Jener Kette Stahl zerſpaltend.
Und ich ſtürzt' auf's Roß dahin.
In der Linken krampfhaft haltend
Jenes Kleinod — ſchwang noch kühn

Meine rechte Hand das Schwerdt,
Das ſich ritterlich bewährt.
Und im Sinken hört' ich Klang:
Meiner Brüder Siegsgeſang.

Lange lag ich leblos da,
Wußte nicht was nun geſchah.
Auferwacht ſah ich umher,
Fand kein Schlachtgetümmel mehr.
Brüder, Feinde lagen todt,
Im erglühten Abendroth.

Wer vermag das Hochentzücken
Jetzt zu malen? — Deinen Blicken
Nahten meine, Himmelsbraut! —
Als ich kaum dich angeſchaut,
Regte ſich ein neues Leben, —
Ein unnennbar, wonnig Beben
Fühlte brechend nun mein Herz;
Fühlte nicht der Wunden Schmerz.
O! dein Blick war mir ein Himmel
Nach dem rauhen Kriegsgetümmel,
Eine namenloſe Wonne!
Eines lichtern Daſeyns Sonne!

Stumm ergriffſt du nun mein Schwerdt,
— Als ein Heilgthum verehrt —
Nahmſt es, um als Kreuzeszeichen
Mir's zum Kuſſe darzureichen.
Ich verſchied in deinem Arm;
Unter deinen Feuerküſſen
Ward das Lebensband zerriſſen,
Und in ſüßen Harmonien
Fühlte ich den Odem flieh'n —
Hörte, wie aus deinem Munde,
In der lichten Todesſtunde:
„Sturm zerbricht des Menſchen Herz,
„Liebe trägt ihn himmelwärts."

Die Erhörung.

Der Waldſtrom tobt, der Nordwind ſtürmt,
Und hoch ſich Well auf Welle thürmt,
Wildſchäumend fortgetragen.
Erſchüttert bebt der Eichenwald,
Und krachend Echo widerhallt —
Dumpf rollt des Donn'rers Wagen.

Der Jüngling ſitz't am Felſenhang,
Und aus der Erdenwelt entſchwang
Die Andacht ihn zum Schauen.
Er blickt hinauf in finſtre Nacht,
Wo keines Sternleins Schimmer lacht.
Wo Ungewitter grauen.

Wer Jüngling, wer beneidet nicht
Dir dein verklärtes Angeſicht —
Dir dieſe ſel'ge Stunde?

Was jetzt dein naſſes Auge ſchaut,
Was deine Seele gläubig baut;
Welch Wort giebt davon Kunde? —

Des Donners mächt'ger Ruf erweckt
Ihn jetzt, und aus dem Traume ſchreckt
Ein Staunen ihn und Beben. —
„Wo war ich? — Wie? Noch bin ich hier? —
Noch bin ich nicht, o Gott, bey dir? —
Noch trag' ich dieſes Leben?"

Er ſchau't ſich grauſend um und faß't
Erſchrocken einer Eiche Aſt,
Und ſinkt betäubt danieder.
Doch als die Bruſt mit Kraft ſich füllt,
Bewußtſeyn das Erbangen ſtill't;
Kehrt auch die Sprache wieder.

„Dank dir, o Gott! für dieſen Traum,
Der mächtig über Zeit und Raum
Mich frey emporgetragen!
Mich ſchwang zu deinem lichten Reich,
Und mich erhöh't, den Engeln gleich,
In düſtern Dämm'rungstagen.

Doch wehe mir! was ich genoß,
Was in die Seele ſich ergoß —
Werd' ich's im Sturm erringen?
Hier ſtürmt der Kampf, die Kron' iſt dort,
Die Welt, ſie reiß't mich fort und fort,
Lähmt meines Geiſtes Schwingen.

Ich weine, Gott, und fleh' zu dir,
Der du in Nacht und Grauen hier
Mich ſiehſt, den Wurm der Erde.
Ich fleh' zu dir und rufe dich:
Mein Vater du! o ſtärke mich,
Daß ich dein eigen werde! —

Früh' trat ich in die Welt hinaus;
Ich ſah' mit Schrecken, ſah mit Graus
Des Böſen ſündig Treiben —
Mir bangte und ich floh zu dir;
Du Herr, gabſt Kraft und Stärke mir,
Dem Kreuz getreu zu bleiben.

Es ſtärkt mit jeder Stunde ſich
Der Kampf der Erde wider mich,
Und droht, mich dir zu rauben.

O! — reiße von der Welt mich los!
Du, der ins Herz die Flammen goß,
In Hoffnung, Lieb' und Glauben!

Ach, ſollt' ein einz'ger Augenblick
Mir rauben meines Daſeyns Glück!
Und ſollt' ich ſträflich werden;
So nimm mich, eh' die Stund' erſcheint,
Wo über mich mein Engel weint,
Hinweg von dieſer Erden!

Wohl feſſelt das erhab'ne Band
Der Lieb' an dieſes Erdenland
Mein Herz, mit heil'gen Ketten:
Doch laß' ich was mich liebt ſo gern,
Und eile fort von dieſem Stern,
Der Seele Heil zu retten!

Nimm mich, o Herr, zu dir hinauf,
Und end' des Jünglings irren Lauf
Den Kampf um Sieg und Krone!
Vergieb du mir mein kindlich Fleh'n
Und laß mein Aug' dich gnädig ſeh'n,
An deinem Richterthrone!“

Da tobte mächtig die Natur;
Des Blitzes Licht beſtrahlt' die Flur —
Der Jüngling ſchied vom Leben.
Er ſchwebt' in beſſ're Sphären hin;
Was er erfleht mit frommem Sinn,
Ward ihm alsbald gegeben.

Der Thurmglocke Getön.

Du töneſt, o Glocke ſo wunderſam mir,
So mahnend ergreift mich dein Schlag!
Viel' dunkele Stimmen erſchallen aus dir;
Der Geiſt, der verſenkte, wird wach.
Mir tönte dein Rufen ſo warnend oft zu —
Es nahm mir die Ruhe, es brachte mir Ruh —
Und Schmerzen und Wonnen zugleich.

Es donnert dein Läuten: „Die Zeit ſie entfleucht,
Zum ewigen Scheiden ſo ſchnell!"
Sie kommt, ſie enteilet auf Schwingen ſo leicht;
Du kündeſt ihr Fliehen ſo hell.
So dringe dein Klang in den Buſen hinein;
Er möge zur ewigen Warnung gedeihn,
Mir ſagen: „Die Zeit, ſie entfleucht!"

Die Kunſt.

Die Kunſt — ſie iſt göttlich; nicht eitler Tand!
Der Welt nicht zum Spiele gegeben!
Die Seele erhebt ſie mit mächtiger Hand,
Und fördert das innige Streben.
Der Buſen, vom Adel der Kunſt beſeel't;
Fühlt ſtolz ſeinen Muth auch im Kampf geſtählt.

Wo Glaube regieret, die Liebe thron't,
Das Feuer der Hoffnung erglommen,
Im Herzen das Trachten nach Höher'm wohnt,
Wo Licht in das Dunkel gekommen:
Da bietet die Kunſt ihre Schweſterhand
Zum Pfad in das lichtre Heimathland.

Das Werk, ſo erſchaffen in hohem Schau'n,
Es wird durch die Finſterniß brechen!
Was fühlende Seelen in Weihe bau'n
Wird laut zu der Seele auch ſprechen!
Denn was in dem Glauben an Gott entſteht:
Mit göttlichem Hauche durchs Leben geht!

Wer gläubig beſtiegen die Dornenbahn
Zu jenen geheiligten Hallen;
Er ſchreite mit Hoffnung und Kraft hinan,
In Kühnheit nur kann er ſie wallen:
Und wem es an Hochſinn und Muth gebricht —
Der nahet des Heiligthums Pforten nicht!

Auf's Eine nur ſchau' er — auf's Höchſte hin,
Dem weih' er das rüſtige Streben!
Es blende nicht Schimmer und Schein den Sinn,
Ihn möge das Würd'ge beleben!
Und hat er die göttliche Weih' empfah'n:
Dann wird er auch ſicher dem Tempel nah'n!

Er trennte das Mittel vom Zweck und vom Ziel,
Und bleib' auf dem Wege nicht ſtehen!
Die Bahn ward betreten ſo oft und ſo viel,
Doch Mancher nur ging um zu gehen;

Nur Wenige zeigten die inn're Kraft,
Die wirkend und bildend das Hohe ſchafft.

Das Mittel, es führe zum Ziel' empor;
Nicht ſey es das All und das Eine!
Das Ziel — o, es leuchte dem Ringenden vor
In ewig erglänzendem Scheine!
Dem Höchſten zu nahen im kühnſten Lauf;
Dem biete auch Jeder das Höchſte auf! —

Des Herzens Drang.

Rufſt du, mein König! einſt dein Heer heran,
Zum ernſten Gang in blut'ge Kriegesflammen;
Dann ſtürm' ich aus, auf weite Heldenbahn,
Und raffe kühn die Jugendkraft zuſammen:
Mit wildem Muth, als treues Kampf-Geleit,
Steh' ich für dich! — fürs Vaterland bereit. —

Beym Donnerruf: Für Gott und Vaterland!
Dem Loſungswort, mit dem die Kraft erwacht;
Da blitzt das Schwerdt in meiner rüſt'gen Hand,
Und klingend mahnt es mich an heil'ge Rache.
Begeiſtert ſchlägt in dieſer jungen Bruſt
Ein freyes Herz in reger Kampfesluſt.

Dann ſchäumt empor mein ſtolzes Dänenroß,
Die Leyer bleibt mir treulich ſtets zur Seite. —
Wenn eines Edlen Blut als Opfer floß,
Dann rauſch't ſie dumpf, im wildempörten Streite.
Und wenn der Abend ſank auf's Schlachtgefild';
Dann klingt ſie, Ahnung tönend, laut und wild:—

Nicht iſt es eitel Streben dieſer Welt,
Was warm erglimmt in tiefem Herzensgrunde!
Kein treuer Schein hat dieſſeits mich umhellt,
Das Erdenglück zerfiel zu böſer Stunde:
So wär' dies Leben denn ein nichtig Ding,
Wenn höhre Gluth nicht dieſe Bruſt empfing!

Von holder Braut wird mir kein Abſchied ſchwer —
„Vor Liebchens Haus darf ich nicht ſcheidend eilen."
Dies Herz, es kennt ja keine Liebe mehr!
Nicht darf der Blick auf roſ'ger Zukunft weilen!
Die Meinen — — würden trauern nur um mich;
Wenn ich vom Heiligſten und Höchſten wich. —

So lodre Freyheit, Vaterland und Gott!
  Mit mächt'ger Glut in meines Herzens Falten!
Was um mich her auch feindlich mich bedroht;
  Den heilgen Bund ſoll keine Macht zerſpalten.
Und noch im Blut der Todeswunde glüht,
Was ſtolz und frey in meinem Buſen blüht.

Künſtlers Jugend.

Der Jüngling ſteigt voll Muth die Bahn hinan,
Ins Heiligthum der Kunſt emporzudringen.
Was Kühnes ſich der kühne Geiſt erſann;
Es will mit Macht der Jüngling ſich erringen:
Er ſtrebt empor zum höchſten Ziel;
Will Alles für die Göttin wagen.
Nicht dünkt des Kampfes ihm zu viel
Den Kranz des Ruhms ſich zu erjagen.

Es lodert hell in ſeiner jungen Bruſt,
Ein glühendes, ein mächtiges Verlangen. —
Das Eine nur — die Kunſt iſt ſeine Luſt,
An keinem Tand will ſeine Seele hangen.
Nur ſie allein beſeligt ihr!
Nur ſie giebt ihm die höchſte Wonne!
Und ob des Lebens Freuden fliehn;
Sinkt nimmer doch des Künſtlers Sonne.

Wohl opfert er manch hohes Erdengut;
Das Vaterland und heimathliche Freuden. —
Nur für die Kunſt wall't ſeiner Adern Blut,
Was ſonſt das Herz erhebt — er muß es meiden.
Es reißt ihn fort in fernes Land,
Er kann dem Drang nicht widerſtreben;
Und was ihn auch mit Ketten band —
Er muß für ſeine Kunſt es geben!

Und ewig rein, wie aller Künſte Ziel,
Sucht er das Herz ſich ſorgſam zu erhalten,
Verdrängt mit Macht des Laſters teufliſch Spiel
Und fördert ſtets der Tugend frommes Walten.
Der Glaube hebt die Kunſt empor,
Und wird, wo Künſte blüh'n, gedeihen:
Wer Lieb' und Glauben nicht verlor,
Empfängt der Kunſt erhab'ne Weihen!

Der Sängerknabe.

Ich führ' ein altes heilig' Schwerdt,
Das ſprüht in Blitzesflammen,
Das iſt mir mehr denn Kronen werth —
Die Hölle ſchlägt's zuſammen.

Ich trage ſtolz der Väter Schild
Mit blanker Wappenzierde;
Das hebt mein Streben kühn und wild —
Das zügelt die Begierde:

Zur Sonne fliegt der Aar hinan,
Will kühn zum Lichte dringen;
Mit hoher Kraft, auf ſteiler Bahn
Das ferne Ziel erringen.

Drey goldne Sterne ſeht ihr glüh'n
Auf zartem, blauem Grunde; —
Schau't: Hoffnung, Lieb' und Glauben blüh'n,
Mit Treu' im heil'gen Bunde.

In meinem Arm da ruh't ein Spiel,
Ein einfach Spiel der Saiten,
Das tönt in Sanges-Hochgefühl
Und wird mich treu begleiten.

In Leid und Weh verſtummt es nicht,
Es rauſcht in Sturm und Wetter,
Und wenn das Aug' einſt ſterbend bricht;
Dann preiſ' es den Erretter.

Oft droh'te mir ein Donnerſchlag
Die Harfe zu zerſplittern;
Doch ſtand ich feſt, im Kampfe wach,
Und trotzte Ungewittern.

Denn meine Harfe trägt ein Bild:
Ein ſinnig Kreuzeszeichen —
Das winket mir ſo hold und mild,
Das wird von mir nicht weichen!

Noch zweyerley entzücket mich,
Im Geiſte ſeh' ich's blühend:
Es iſt die Roſe jugendlich
Im Morgenlichte glühend.

Sie iſt das Bild der Liebesgluth,
Ein Bild der friſchen Jugend,
Sie lebt in eig'ner Düfte Fluth;
Ein treues Bild der Tugend.

Es iſt ein Kranz mit weißem Band,
Vom Grün der teutſchen Eichen;
Das iſt kein eitler Ruhmestand —
Es iſt ein deutend Zeichen!

Ich ſinge nicht um Lorberkranz,
Nicht um der Nachwelt Kronen;
Einſt möcht' ich nur im Sternenglanz,
Geweih'ter ſingend, wohnen.

D'rum winket mir der Eiche Laub,
Der Lohn des Feſten, Treuen,
Das mög' die Lieb' auf meinen Staub
Im Blüthentode ſtreuen.

Ja! Kreuz und Harfe, Schild und Schwerdt,
Und Eichenkranz und Roſe;
Sie haben mich die Bahn gelehrt
Durch Lebens Sturmgetoſe.

Sie weih'ten dieſe Jugendbruſt,
Entflammten Lieb' und Glauben;
Kein Teufel wag's in Leid und Luſt
Mir Troſt und Schutz zu rauben!

Die Eiſenhütten.

Bey Wunſiedel im Fichtelgebirge.

Der Wand'rer geht in ſtillen Phantaſien
Durch Wald und Wieſen, über Berg und Flur;
Und freudig ſieht er ſie vorüberfließen,
Und labt ſich am Genuſſe der Natur.
Da führt der Weg ihn in ein Thal hinab;
Und düſter, ernſt gleich einem offnen Grab',
Gähnt plötzlich eine Schlucht ihm dort entgegen,
Wo ſich im Kampf die Elemente regen.

Tief unter ſich, in jähen Felſenriſſen,
Hört er im wilden, rauſchenden Getos
Des Waldſtroms oftgehemmte Wogen fließen,
Durch Felſen dringend, durch Geſtein und Moos;
Und aus den nahen, grünumlaubten Hütten
Vernimmt ſein Ohr der Hämmer dumpfen Schlag
Die Räder toben in des Waſſers Mitren,
Die Woge ſtürzt der Woge ſchäumend nach.

Nun tritt er hin zu einem off'nen Rachen,
Der, weit gedehnt, im Schlund die Gluthen zeigt.
Die Bälge pfeifen und in Donnerskrachen
Wird hier im Kampf das Härteſte erweicht.
Beſchäftigt, ſtets die Gluthen anzufachen,
Wo neue Kraft ſtets neue Form erzeugt,
Sieht er die Schaar der ſchwarzen Männer walten,
Die ernſtumgrauten nächtlichen Geſtalten. —

Sieht, wie gleich einem wilden Ungeheuer,
Der centnerſchwere Hammer ſtets ſich hebt,
Und wüthend ſinkt auf das metall'ne Feuer,
Und zögernd dann, emporgehalten, ſchwebt.
Es ziſcht und ſprüht nach iedem mächt'gen Schlage
Des Blitzes Gluthſtrahl unter ihm hervor;
Es ſteigt und ſchwankt und fällt die Donnerwaage,
Die nie ermattend ihre Kraft verlor.

Das Schwache wirkt zu großem Werke;
Vereinte Kraft, verbund'ne Stärke
Bringt Rieſenthat an's Licht.

Ein mächtig Element bewegt die Laſt;
Er ſieht es unter Blüthen ſpielend fließen,
Und immer treibt's den Hammer ohne Raſt,
Will nimmer feyern, nie der Ruh' genießen.

Vereinte Kraft muß hier zur Wirkung dienen;
Der Hammer ſtockt, verſiegt des Baches Lauf:
Im Wirken der Natur und der Maſchinen
Hört jede Thatkraft mit dem Bunde auf.

Zwey Weſen, ewig fremd und ewig und ewig ferne,
Sind ſtrebend hier zu Einem Ziel vereint.
Vernichtend naht ſich ſtets das Eine gerne
Dem Andern, wenn es ungezähmt erſcheint:
Zu großem Werk' ſind Beyde hier verbunden,
Ein ſchönes Band umſchlingt hier Beyder Macht,
Doch iſt die Feindſchaft auch nicht hier verſchwunden:
Stets hat die Fluth den Gulthen Tod gebracht.

Es ſchaut es der Wand'rer und ſtaunet hin
In dunkel, verborgenes Leben.
In Freuden umfängt es des Jünglings Sinn;
Dem Buſen wird Wonne gegeben. —
Wo Großes entkeimt, wo Erhabenes glüht,
Wo ſchaffende Kraft und wo Stärke blüht:
Da regt ſich lebendig die Seele.

Bald geht er von dannen und wandert fort,
Und kommt in demſelbigen Thale

Zu einem von Felſen umſchloſſ'nen Ort,
Im dämmernden Abendlicht-Strahle.
Hier weilt er nun — es ſinkt der Tag,
Bald wird das Licht der Sterne wach,
Die Sichel des Mondes entſteiget;
Das Leben, das tobende, ſchweiget.

Doch nah' in der Hütte da ſchweiget es nicht;
Da lodert ein ſprühendes, flammendes Licht
Im Ofen, im glühenden Schlunde —
Von Stunde zu Stunde.

Hier donnert kein Hammer; — hier rauſchet und ſprüht
Nur Waſſer- und Flammengetoſe.
Und wüthend den Bälgen der Odem entflieht
Zum tiefen, erglimmenden Schooße
Verzehrender Gluth.
Es klinget wie Ziſchen gepeinigter Schlangen;
Die Bruſt fühlt ein Grauen und ſchaurig Erbangen.

Aus ſeines Urſtoffs Ungeſtalt
Wird Eiſen hier geboren;
Zum Hammer, der dort unten ſchallt,
Wird Nahrung hier erkoren.

Das Nichtige wird hier gemieden,
Vom Guten wird es treu geſchieden:
Und alle Schlacken ſtreng verdammt
Die Macht, die dort im Ofen flammt.

Jetzt öffnen die Knechte ein enges Thor;
Es läuft mit ſchnellem Gezitter,
In Waſſer verwandelt, das Eiſen hervor
Und bildet manch zierliches Gitter,
Begraben in Sand,
Mit bildender Hand
Der ſchwarzen Geſellen,
Zum Laufe der Wellen
Entlaſſener Gluth.

Und lauter und rein
Wie funkelnd Geſtein,
Steht leuchtend und helle,
In bebender Welle
Die eiſerne Fluth. —

Sie glimmet fort im tiefen Dunkel,
Im eig'nen ſtrahlenden Licht;
Wie wenn kryſtallen Lichtgefunkel
Der Schein der Sonne durchbricht.

Es waltet die Schaar der Geſellen umher.
Die ſchimmernden Gluthen, bald ſind ſie nicht mehr;
Die Knechte beſtreuen mit Aſch' und Sand
Die glühende Fluth mit geſchäftiger Hand.

Nachhall

In den Trümmern der Burg Streitberg.*)

So lebe fort in deutenden Gebilden,
Du hohes Spiel der mächtigen Natur!
Du, Kampf des Großen, Streitenden und Wilden!
Du, dunkeln Waltens tiefverborg'ne Spur!
O, laß mich oft in deinen Nachtgefilden,
In jenen Thälern und in jener Flur
Mit heiterm Blick in fernen Stunden ſchweben;
Und feyern ſchau'nd der Mächte Kampf und Leben.

Und ſeyd willkommen mir, Erinn'rungsfreuden,
Ihr, von der Ilſe**) donnerndem Getoſ'!
Nie wird ein ſolches Bild von hinnen ſcheiden,
Das ſo lebendig in die Seele floß. —

---

*) Im Bayreuther Oberland.

**) Strom, ohnweit des Brockens, an demſelben das Städtchen Ilſenburg.

Mein Auge wird ſich oft an dir noch weiden,
Wo ich ſo ſel'ge Stunden einſt genoß!
So wie an dir, du freundliche Köſeyne*),
Nicht minder auch am rauſchend wilden Maine**)!

So lebet fort, ihr Bilder und Geſtalten,
Im Klange eurer ungeſtümen Macht!
In eurer Kräfte treuvereintem Walten,
In Bliz und Donner, Wogendrang und Nacht! —
Zu That und Werk mög' nie die Bruſt erkalten,
Die ſolch ein Bild in Liebe ſtets bewacht:
O möge denn, wie euer ſchaffend Leben,
Auch jede Kraft zu hehrem Ziele ſtreben!

---

* Im Fichtelgebirge.

**) Der Main iſt hier im Fichtelgebirge, nahe an der Quelle, gemeint.

Vor Friedrichs Winterlandſchaft.

Auf der Kunſtausſtellung zu Dresden 1819.

Die Trümmer einer alten gothiſchen Kirche, an Waldes-Ende. Abenddämmerung. Greiſe tragen eine Leiche zu Grabe, am Altare brennen vor einem Kreuze drey Lichter.

Seyn und Leben liegt in Tod begraben,
Und verwelket iſt, was einſt geblüht,
Hingeſunken, was einſt Hände bauten,
Abgeſtorben, was vordem geglüht. —

Tod und Sterben, Welken und Erſtarren,
Fallen, Sinken, Scheiden und Vergeh'n.
Jedes Lebens einſt'ges Ende ſchauen
Und des Todes ſich'res Nahen ſehn.

Sehen wie, umweht vom Hauch der Grüfte,
Traurend noch der Greis am Grabe ſchleicht,
Der, im Reſt der kurzen Lebenstage,
Bald das Haupt zum Todesſchlummer neigt.

Und umgrauſ't von feyerlicher Stille,
Daſtehn vor des Todes ernſtem Bild:
O, es zieht mich hin zu ernſter Trauer,
Die die Seel' in tiefe Schwermuth hüllt. —

Doch ſie ſchwinden bald, die trüben Nebel;
Denn ein dreyfach Licht erblick' ich dort,
Und das Kreuz, von dieſem Licht umgeben,
Bleibt in Trümmern noch des Glaubens Hort.

Mag verdorren auch der Kranz des Lebens,
Mag verſiegen jeder Freude Quell:
Leuchtet, unter düſterm Todesgrauen,
Doch das Kreuz, im Dreyfaltſcheine, hell.

Und es möge ſich das Auge richten
Auf des Kreuzes göttlich ſtrahlend Licht;
Ueber Tod und Dämmrungsgraun ſich heben
Auf das Kreuz, des Lebens Zuverſicht!

Das Bild der Roſe.

In einem Thale, friedlich ſtille,
Da ſah' ich eine Roſe ſtehn;
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je geſehn.

In duftig angeſchwelltem Mooſe,
Erſchien der Knospe volle Pracht;
Und ſchöner als in dieſer Roſe,
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit ſüßem Beben;
Bezaubert ſtand ich vor ihr da —
Sie goß in meine Bruſt ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geſchah.

Dies Wonnebild der Roſe weilet
In meiner treuen, warmen Bruſt:
Und in der fernſten Zeit enteilet
Mir nie des Bildes ew'ge Luſt. —

In trüb'umwölkten Trauerſtunden,
Da zeigt ſich mir der Roſe Bild:
Und ſchnell iſt Leid und Gram entſchwunden,
Und jede Zähre iſt geſtillt.

Was durch verborg'ner Mächte Walten,
Auf dunkeln Pfaden licht erſchien;
Soll Liebe treu im Buſen halten,
Soll einſt mit mir zu Grabe zieh'n!

Das Friſenvolk.

Dort in Germania's und Dania's Mitte
Da lebt ein Volk, in ſeiner Väter Sitte,
Von fremder Thorheit, fremder Mode fern;
Du kennſt es aus den Rollen der Geſchichte,
Es ſtehet da in ungetrübtem Lichte,
Und nicht geſunken iſt des Volkes Stern.

Von Tracht und Sprache, Sitten und Gebräuchen
Sah'n wir im Sturm der Zeiten nichts verſcheuchen:
Es blieb was einſt den Vätern heilig war.
Dies Heil'ge wird das Volk in Demuth üben,
Wird mit dem Alten treu das Gute lieben;
Denn Eintracht krönt der Häupter ganze Schaar

Iſt klein die Zahl, die von der großen Menge
Sich rettete aus tödtendem Gedränge
Des Völkerkriegs, der Elemente Wuth —
Und ſcheint dem Volk der Untergang zu dräuen;
Wird es doch ſinkend keinen Kampf noch ſcheuen
Mit ird'ſcher Macht, mit wilder Meeresfluth.

Fern ſey's dem Sänger, daß in Lobgetöne
Sein Lied des Schmeichlers niederm Hange fröhne;
Es blüht dies Volk auch ohne Wort und Klang.
Und — ob verborgen — wirds in ſpäten Tagen
Der freyen Väter Blut im Herzen tragen;
Und würd'ger tönt der Nachwelt Preisgeſang.

Doch! — ſtehe feſt, beginne nicht zu wanken,
Mein altes Volk! in deinen feſten Schranken
Bewege dich mit feſtem Sinn und Geiſt! —
Dann wirſt du Trotz dem fremden Unheil bieten,
Des fremden Laſters feinumhülltem Wüthen,
Daß nicht dereinſt dein heilig Band zerreißt.

Auf dem Rheine.

Dämmernd der Morgen graut!
Freudig auf Gott vertraut,
Muthig hinaus!
Stürmend in's Leben ein,
Lächelt doch Sonnenſchein,
Wird doch der Himmel rein
Nach Sturmgebrauſ'!

Zukunft hüllt öde Nacht —
Ahnung iſt reg' erwacht;
Hoffnung getag't!
Wogend rauſcht wild die Fluth —
Wallt doch das Jugendblut,
Lodert doch Feuersgluth: —
Muthig gewagt!

Nahend' Gewitter ſtürmt,
Dunkel auf Dunkel thürmt
Drohend ſich an:
Fehlt doch die Kühnheit nicht,
Die die Gefahr durchbricht,
Dringend durch Nacht zum Licht,
Auf wilder Bahn!

Berg, Wald und Thal entflieht:
Scheidend hinunter zieht
Jegliche Luſt. —
Jegliches Gut entſchwebt;
Nur die Erinn'rung lebt,
Die unſ're Seele hebt,
Warm in der Bruſt.

Feſſelnd mit hehrer Macht,
Hält treu das Herz bewacht,
Was es empfand.
Thränen im Scheideblick,
Schaut noch das Aug' zurück
Auf ſchnell entſchwunden Glück
In fernes Land.

Bebet das wunde Herz,
Bricht es in herbem Schmerz,
Kennt Lind'rung nicht:
— Fahre, du goldner Stern!
Ewig dem Lichte fern,
Schwebt doch der Blick ſo gern
Ins Sonnenlicht!

Die Trauer.

Der Jüngling ſteht an Ufers Rand
Und ſchaut hinab auf Well' und Sand,
Hebt nicht den Blick nach Oben. —
Die Bruſt zernagt ein herber Schmerz;
Ach! kaum erträgt das wunde Herz
Des Schickſals Sturm und Toben.

Ermattet iſt des Auges Licht,
Und milde Zähren lindern nicht
Des Jünglings bange Stunden:
An dieſem Ufer ſank hinab
Der Bruder. — Ach, das frühe Grab,
Er hat's im Meer gefunden.

Die Sonne kommt — die Sonne geht;
Der Jüngling noch oft am Ufer ſteht,
Ihm ward ſo öd' die Hütte.

Wohl klagt die tiefbewegte Bruſt; —
Des Erdenlebens kurze Luſt
Wich aus der Seinen Mitte.

„Verloren iſt des Lebens Gut“,
So ſpricht er — „fern der frohe Muth;
„Er ſank mit ihm danieder! —
„Verjüngt ſich auch die todte Flur,
„Erhebt ſich neu auch die Natur:
„Mir kehrt kein Frühling wieder!

„Er ſchwand dahin und kehret nicht.
„Die Kränze, die das Leben flicht; —
„Ich ſahe ſie verblühen!
„O, wär' ich bey den Todten dort,
„Aus dieſes Lebens Dunkel fort —
„Wo Qualen in mir glühen!“

Er ſpricht's und ſeine Lippe ſchweigt.
Ein Seufzer ſeiner Bruſt entſteigt,
Die ſtets der Gram verſchloſſen.
„Was ſagt ich: Bey den Todten dort? —
„War was des Wunſches dunkel Wort,
„Das meiner Zung' entfloſſen? —

So fragt er ſich — und ſieh' er hebt
Den Blick empor, und ihn durchbebt
Die Hoffnung und der Glaube. —
„Was zag' ich denn? — Dort find' ich ihn!
„Dort, wo die Wonnen wieder blühn,
„Die mich entzückt im Staube!

„Dort find' ich ihn. — O weine nicht
„Mein Auge! — ſchau in Zuverſicht
„Empor in blaue Fernen!
„Was mir geraubt der Fügung Macht,
„Das find' ich, nach des Todes Nacht,
„Auf lichtumſtrahlten Sternen"!

Sehnſucht.

Auf dem Rheine.

Es zieht mich hin, ich kann nicht widerſtreben;
    Sie bricht hervor, die lichte Flammengluth!
Ein Lenz nur blüht im kurzen Erdenleben,
    Nur einmal wallt der Jugend leichtes Blut.
Es zieht mich fort, mit nie gefühlten Banden,
Zu jenem Thal, zu jenen Wonnelanden.

In tiefer Bruſt, da glühen heil'ge Flammen;
    In Kühnheit hat der Muth ſich aufgerafft:
Was ihm entgegen ſtürmt — es bricht zuſammen.
    Hindurch! hindurch mit wilder Jugendkraft! —
Will ja das Reinſte nur im Sturm gewinnen —
Das eitel Nicht'ge flieht im Kampf von hinnen!

O du mein Heil — du meines Daſeyns Wonne,
    Entferntes Gut! dich laſſ' ich nimmermehr!
Gewitternacht umhüllt die Frühlingsſonne:
    Sie bricht hindurch und ſtrahlet mild umher!
Ertobe, Lebenswog'! in wilden Stürmen:
Das Heil'ge werd' ich treu im Buſen ſchirmen!

Weihe.

Wie vom Licht der höhern Zonen,
Wo, im ew'gen Sonnenmeer,
Seraphim und Engel wohnen,
Drangen Strahlen zu mir her:
In den Buſen tief hinein,
Und mein Wunſch ward fromm und rein.

So durchglüht von höhern Gluthen,
Trat ich in die Welt hinein.
In des Lebens wilden Fluthen
Stand ich bald im Kampf allein:
Doch im Innern fühlt' ichs glühn,
Eine eigne Welt erblühn.

Und ich trug das heil'ge Feuer
Mit mir fort in Sturm und Streit:
O, es ward unendlich theuer,
Da es dieſe Bruſt geweiht!

Sie belebt in hohen Flammen,
Jedes Nicht'ge zu verdammen.

Wenn des Meeres mächt'ge Wogen
Stürmiſch meinen ſchwachen Kahn,
Heftig donnernd, oft umzogen;
Schlug die Flamme himmelan.
Aus des Lebens Sturmes-Toben
Fuhlt' ich ſtolz mich, frey erhoben.

Heil'ge Flamme, gottgeweihte,
Sterbe nie in meiner Bruſt:
Sey mein ſegnendes Geleite
In des Lebens Leid und Luſt!
Feſt vertrau' ich deiner Macht,
Ob Vernichtung mich umkracht.

Der Stern der Liebe.

Im Dunkel des Lebens, da leuchtet ein Stern;
Der einſame Jüngling, er ſieht es ſo gern,
Wenn er ſtrahlt in die offene Seele.
Die Liebe ſie iſt es, voll heiliger Macht,
Die himmliſchen Blickes dem Jünglinge lacht,
Der irret auf dornigem Pfade.

Das Leben erſcheint ihm ſo öde und leer;
Die Liebe ſie macht es ſo wonnig, ſo hehr —
Umwandelt zum Himmel die Erde!
Und der, den ſie bindet mit mächtigem Band;
Er findet den Weg in das winkende Land
Der glaubenden, hoffenden Seelen.

Ihm wandelt ein Engel zur Seite, getreu.
Die Bruſt, ſo da liebet, ſtets bleibet ſie frey
Von irdiſchen, ſündigen Trieben.
Die Liebe, ſie kettet ans Gute ſo feſt,
Und nimmer von Gott und vom Heiligen läßt
Das Herz, dem die Liebe geblieben!

Und ſelig zu preiſen iſt jegliche Bruſt,
Die da lebt in der Liebe unnennbarer Luſt;
Die das Weſen, das Eine gefunden!
Und ob ich je liebte — und ob ich auch nicht:
Ich weiß, daß die Liebe nie wanket und bricht,
Wenn rein ſie die Seelen umwunden.

Gebet eines Jünglings

am Geburtstage.

Vater, es ſchauet mein Auge zu dir!
Schauet empor aus umkettendem Staube;
Mächtig erhebt mich ein heiliger Glaube!
Lenker der Welten, o nahe dich mir!

Schaue, o Vater, herab aus dem Licht!
Siehe des Herzens ſich regende Triebe;
Siehe die Gluth meiner kindlichen Liebe,
Welche die irdiſchen Nebel durchbricht.

Lenker! — ich blick' in die Zukunft hinein;
Freudig erhebt mich die Liebe zum Hoffen!
Seh' mich von ſeligem Looſe getroffen —
Möchte mich freudig dem Höheren weih'n!

Vater! ſo fleh' ich am heutigen Tag' —
Wein' eine Zähre der Wehmuth und Wonne,
Winkend erſchien mir die ſtrahlende Sonne:
Siehe, ich ſtrebte dem Ziele nach!

Was mir erſchienen in düſterer Nacht,
Was mir erſtrahlet am dämmernden Ziele;
O! ich verfolg' es im Kampfes Gewühle —
Hab' es ja treulich im Buſen bewacht!

Dornig und rauh iſt zum Ziele die Bahn,
Drohend erheben ſich wüthende Stürme;
Vater dort Oben, du Mächtiger, ſchirme —
Schirme die Seele vor Zweifel und Wahn!

Heil'ger! ich flieh im Gebete empor!
Was ich im Buſen tief innig bewahret,
Was ſich mit kindlicher Liebe gepaaret;
Trete durch dich einſt ins Leben hervor!

Weihend mich freudig als Opfer dir,
Möcht' ich ein Werkzeug der Liebe hier werden!
Achte nicht Mühen, nicht Kampf und Beſchwerden:
Muthiges Streben verliehſt du ja mir!

Nun denn — ſo leg' ich in deine Hand,
Vater! der Zukunft umnachtete Tage.
Was ich zu flehen in Innigkeit wage,
Was ich ſo warm in der Seele empfand:

Streben zum Höchſten in thätiger Kraft,
Feſtes Beharren im tobenden Streite,
Hoffnung und Glauben als treues Geleite,
Liebe, die Erde zum Himmel umſchafft! —

Sende den himmliſchen Seegen herab
Dieſem Vereine, im ſtürmiſchen Leben!
Wolle die Seele des Kindes umſchweben,
Die ſich dem Vater in Liebe ergab! —

Meinem Lehrer M. Lorenzen.

Burg Streitberg.

Vielleicht haſt du des Knaben ſchon vergeſſen,
Der ernſt und ſinnig einſt um dich gelebt,
Der dir zur Seite manchen Tag geſeſſen;
An deiner Hand dem Guten nachgeſtrebt —
Der in das Reich der Wahrheit und der Träume,
Der in des Weltalls weitentleg'ne Räume
So oft mit dir, in ſchönen Stunden, flog,
Und manche Lehr' aus deinem Munde zog.

Iſt ſchon mein Bild aus deiner Bruſt entſchwunden,
Vom Drange and'rer Bilder weggewiſcht? —
Iſt die Erinn'rung jener freud'gen Stunden
In deinem Herzen durch die Zeit erlöſcht? —

O nimmermehr! — ich bin dir nicht entfallen!
Nicht unbekannt wird deinem Ohr erſchallen
Aus dieſen Mauern, meines Grußes Sang,
Des langentfernten Sängers Harfenklang.

Voll Muth trat ich hinaus in Welt und Leben,
Und treu bewahrt' ich in der jungen Bruſt,
Was du als Schutz und Waffe mir gegeben;
Und dein gedacht' ich oft in Schmerz und Luſt.
Mich hat ſeither das Leben wild umſtürmet,
Und Ungemach zu Ungemach gethürmet,
Liegt wüſt und hoch vor meines Strebens Ziel,
Und beut des Kampfs, des harten Streites viel.

Noch kann ich nicht das Bild des Lebens faſſen;
Ein wildes Chaos liegt es vor mir da. —
Ich kann die Welt nicht lieben und nicht haſſen,
Seitdem ich ernſt ins ernſte Leben ſah.
Getrübt iſt manche Stunde mir entwichen,
Manch bitt'rer Kummer hat ſich eingeſchlichen;
Verlaſſen, einſam ſtand ich oftmals da,
Und meine Bruſt war der Verzweiflung nah'. —

Doch oft auch trieb es mich, in Jugendfeuer,
Die ganze Welt mit Liebe zu umfah'n.

Oft ward das Leben mir unendlich theuer;
Die Seele flog in Wonnen himmelan.
Doch bald, ach bald, war ſolch ein Traum zerronnen!
Wornach ich ſtrebte . . . hab' es nicht gewonnen!
Flog ich entgegen nah'ndem Erdenglück;
Sank tiefer ich in vor'ges Leid zurück.

Mir ward ein dunkles Loos. Im Weltgewühle
Flieg' ich umher, auf weitgedehnter Bahn.
Doch in des Buſens innigem Gefühle,
Da ſchloß ſich längſt ein klares Leben an. —
Ob du nun nicht des Liedes Sinn enthülleſt;
Die treue Bruſt mit manchem Zweifel fülleſt;
Nimm hin mein Bild, erneu't; und liebe mich,
Wie dieſes Herz dich ehret ewiglich!

Jerta's Lied.

Steige, o wonniges Bild der ſchönen, vergangenen Tage,
Neu in der Seele empor!

Schwebe in lichter Geſtalt, o holde Erinn'rung vorüber;
Geuß in den Buſen mir Ruh!

Fern' dem entſchwundenen Glück, gehorchend dem mächtigen Schickſal —
Denk' ich, o Jüngling, hier dein!

Denke mit thränendem Blick, heißflehend zum Himmel gewendet,
Ewiggeliebter, an dich!

Fleh' vom allwaltenden Gott, empfindend unnennbare Wonnen,
Heil dir auf irdiſcher Bahn.

Und meiner Lippe Gebet trägt freudig der Engel zum Throne,
Der deine Liebe mir gab.

Hoffend, zu Gott und zu dir, erhebt ſich, den Feſſeln entladen,
Dieſes treuliebende Herz.

Im Sturm der Zeit.

Fragment.

Es neigte ſich die Krone teutſcher Eichen;
Germaniens Stolz, erſchien ein Trauerbild —
Und blutigroth ſah'n wir die Sonne weichen,
Gewitternacht lag über unſern Reichen,
Und die Verwüſtung tobte rauh und wild.
Ein Drache würgt' in treuer Heerden Mitte,
Und ſchäumte Gift und Geifer um ſich her;
Und Frevel folgten jedem Rieſenſchritte
Vom Haupt der Alpen zum beeiſ'ten Meer.

Wir ſeh'n den Tempel Gottes frech entweihen,
Des Höchſten feſte Säulen ſtürzten um;
Des Guten Saame konnte nicht gedeihen,
Wo des Tyrannen fluchbelad'ne Reihen
In Staub zertraten jedes Heiligthum.

Und alle teutſchen Strome rauſchten Klagen,
Es wimmert' ſie der Felſen Wiederhall.
Von blutbefleckten Fittigen getragen,
Verließ des Friedens Engel unſern Ball.

Der Wüthrig zog ergimmt um manche Mauer,
Mit Henkersluſt begrüßt er manches Thor.
Sein Nah'n erweck't' des Todes kalte Schauer,
Und zur Verzweiflung zog gerechte Trauer
Das teutſche Volk, das hier ſein Heil verlor.
Das Irrd'ſche nicht allein verſank in Trümmer.
Geſchändet ward das Heil'ge weit und breit:
Wir ſahen, in der Dämm'rung letztem Schimmer,
Vernichtet alle teutſche Herrlichkeit.

Die halbe Welt im Sturme zu bezwingen,
Durchflog der Räuber nah' und fernes Land.
Ihm lächelte das teufliſche Gelingen,
Und um vermeinte Palmen noch zu ringen,
Schwang er den Herrſcherſtab in droh'nder Hand.
Und tollkuhn breitete der Aar die Flügel,
Und trunken überſah er ſeinen Raub,
Erkannt' im Fluge Schranken nicht und Zügel,
Die Menſchheit drückt' er nichtig in den Staub.

— Da war der Tag des großen Werks gekommen:
Der Völker Rettung heiſchte kühne That.
Ein gottgeweihtes Feuer war erglommen;
Dem ſtarken Arm war jeder Zwang entnommen,
Geräumt zum Siegesgang der blut'ge Pfad.
Ein lauter Ruf erſcholl durch Hermann's Wälder;
Die Eiche hob das langgeſenkte Haupt.
Zahlloſe Kämpferſchaar bedeckt' die Felder;
An Freyheit ward, an Recht und Gott geglaubt.

Und Skalden zogen mit des Heeres Fahnen,
Begeiſtrung wehend in des Kriegers Herz.
Im Donnerſturm ans Höchſte ihn zu mahnen,
Entrollten ſie der Freyheit Roſenbahnen,
Als höchſte Wonn' erſchien der Todesſchmerz.
Es ſang die Leyer, was das Volk verloren —
Was einſt geblüht in Hermann's weiten Au'n —
Aus Aller Bruſt ward nun ein Eid geſchworen:
Den eingeſtürzten Tempel aufzubau'n.

Nach Freyheit oder Tod erglüht das Sehnen;
Wohl dampfte ſchon der Brüder Opferblut.
Der Deutſche hört das laute Todesſtöhnen,
Und der Gefallnen Stirne zu bekrönen,

Entflammt ihn höher nun der Rache Gluth
Der Heldenſtahl blitzt in des Knaben Rechten,
Der Greis, der Mann, der Jüngling zog hinaus,
Und mit dem Lieben treu für Gott zu fechten,
Verließ die Jungfrau das bedrohte Haus.

So ſtand ein Heer in Teutſchlands blut'gen Auen,
Geſtärkt durch eines höhern Weſens Kraft,
Durchdrungen vom lebendigſten Vertrauen:
Nach Blut und Nacht ein Morgenroth zu ſchauen,
Worin das Volk dem Schlummer ſich entrafft.
Wohl Mancher ſank — ſah nicht den Morgen tagen —
Sank, unbeſtrahlt von jenem goldnen Licht. —
Um's höchſte Gut das Höchſte noch zu wagen,
Gebrach's an Kraft und Muth dem Kämpfer nicht.

Viel zarte Frau'n vereinten ſich zum Bunde,
Und Labung der Verwundete genoß;
Dem Krieger ward verſüßt die letzte Stunde.
Auch Mancher ſah geheilt die Siegeswunde,
Beſtieg auf's Neu' das ſchlachtgewohnte Roß.
Um Heil und Segen flehte am Altare
Das Mädchen, für der Retter kühne Schaar,
Und ſtreute Kränze auf die Todtenbahre
Des Helden, der vorangegangen war.

Des reinen Glaubens freudiges Erflehen,
Der kühnen Skalden wilderweckter Sang,
Der heil'ge Eid, der Brüder Todeswehen,
Der zarten Fraun tiefinnigliches Flehen,
Der teutſchen Schwerdter lauterſchollne Klang —
Das Alles erndtete den reichen Segen;
Des Wüthrigs Adler ſank gelähmt herab:
Die Zukunft lacht' dem trunknen Blick entgegen,
Den finſtre Schreckensnacht ſo lang umgab. —

Nun töne fort, du jugendliche Leyer;
Beſinge die gehoffte „goldne Zeit!"

Körner.

Leyer und Schwerdt.

O, was durchglüht die Bruſt mit ſüßem Beben,
Bey deiner Leyer wildem Zauberklang,
Du, der im kurzen, jugendlichen Leben
Unſterblichkeit im Liede ſich errang! —

Viel' ſchöne Träume ſeh' ich um mich ſchweben
Bey deinem mächt'gen Schlacht- nnd Freyheitſang;
Wenn deiner Seele gottgeweihtes Streben
So oft dem nicht'gen Staube mich entſchwang.

Im Schwerdtgeklirr tönt deine heil'ge Leyer,
In hehrem, ewigem Begeiſt'rungsfeuer
Von Gott und Freyheit, Hoffnung, Kampf und Liebe!
Im Leben, Lieben, wie im Streit und Scheiden,
Gabſt du dich hin, in hoher Gluth der Freuden
Dem ſchönſten, dem geweihteſten der Triebe! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Seume's Grabe,
in Töpliz.

Da ſteh' ich denn, in ſtiller Todesfeyer,
O Biederer, an deinem ſchlichten Grab;
Es wehet, wie aus deiner rauhen Leyer,
Ein ernſter Klang mit deinem Geiſt herab.

Du, jeder freyen Seel' auf ewig theuer,
Der eigner Kraft ſich frey zum Opfer gab,
Der hier im Leben jedem Ungeheuer
So kühn entgegenging am Pilgerſtab.

Du haſt dort Oben endlich ausgerungen,
Und über Leid und Schmerz hinaufgeſchwungen,
Dringt keine Klag' aus deiner Bruſt hervor!
Wohl dir! du gehſt auf einem ebnern Pfade
Und in der ew'gen Wahrheit Sonnenbade
Steigt frey dein Geiſt von Welt zu Welt empor. —

[illegible]

Am Meeresufer.

Bey Schevelingen unweit Haag.

Du biſt es, Herr! Allmächtiger dort Oben,
Du biſt es, der da wogt im Fluthenmeer;
Dich ſchau' ich, ſo unnennbar groß und hehr,
Von ſchwarzem Nachtgewande rings umwoben.

Dich kündet mir der Wellen donnernd Toben,
Dich des geſchwellten Staubes feſte Wehr;
Wohin ich ſchau' iſt Alles öd' und leer,
Doch Alles reich, dich, Herrn der Welt, zu loben.

Du ſchufſt auf Wolkenhöhn der Ströme Quellen,
Umfaſſeſt hier der Wogen weites All;
Regierſt den Sturm durch deines Wortes Schall.
Du biſt's, der rauſchend ſpricht im Kampf der Wellen;
Du, der dort Oben in den Wolken ſtürmt,
Der liebevoll den Wurm im Staube ſchirmt.

Der frieſiſche Adler.

Geprieſen ſey mit deinen mächt'gen Schwingen
— Auf Freſo's Schilde — königlicher Aar!
Du ſtellſt dich deutungsvoll den Blicken dar;
Mit kühner Kraft willſt du zum Lichte dringen.

In hohem Flug' nach hohem Ziel' zu ringen —
Das ſey dein Streben denn, du freye Schaar;
Wie das Beginnen deiner Väter war —
O! mög' auch dir der Adlerflug gelingen!

Wohlan mein Volk! — noch lebt dein großer Name,
So ſey den Enkeln denn des Guten Saame,
Reih', ihrer würdig, dich den Vätern an!
Den Vätern, die der Sterblichkeit entgangen;
Die, muthig kühn, dem Ziel entgegen drangen,
Und deren Sieg uns ein Panier gewann!

Die Donaufahrt.

In Dämmrung war des Tages Licht verglommen,
Mit ernſtem Weh'n das Grau'n der Nacht gekommen,
Auf ſtillen Fluthen ſchwankte Kahn an Kahn.
Es wogt' die Bruſt von flüchtigen Gebilden,
Und aus Hungariens magiſchen Gefilden
Hob ſich der Geiſt zu hohem Schau'n hinan.

Selene ſah, umgraut von düſtrer Wolke,
Auf mich herab, der in dem fremden Volke,
Verſunken in Gefühl, alleine ſtand.
Was ich dort ſah', ich wag' es nicht zu malen —
Was in des bleichen Lichtes Silberſtrahlen
Den ſanftbewegten Fluthen ſich entwand:

Ein Chaos war es, wild verwebter Träume,
Die meinen Geiſt in ferne, ſchöne Räume
Emporgetragen aus umhüllter Zeit.

Und wie der Kahn auf fernentflieh'nden Wogen;
So ward auch ich ſtets fort und fort gezogen
In Hoffnung- und Erinnrungs-Seligkeit.

Jetzt lagen ſtolz, auf waldbedeckter Höhe,
Die Trümmer einer Burg in unſrer Nähe,
Dem Kahn entſprang die frohe Wandrerſchaar.
Da träumt' ich mich in ferner Vorwelt Tagen
Auf Phantaſien Flügel hingetragen,
Wo jenes Schloß einſt unverwüſtet war.

War's wohl des Volkes Sprache, Sitt' und Trachten,
Bey denen neue Bilder ſtets erwachten? —
War's die erhabne Größe der Natur,
Die mich ergriff zu immer neuem Schauen? —
Mir zeigten ſich vielholde zarte Frauen
Und Ritter dort, in längſtverblühter Flur.

So, dacht' ich, iſt vor vielen grauen Jahren
Wohl mancher Kahn zu dieſer Burg gefahren.
Hieher geleitete, mit Harfenklang
Der Sänger einſt ihm huld geneigte Schönen —
Und dieſer Felſen hörte oft ertönen
Der keuſchen Minne hochgefühlten Sang.

Auf dieſen Stufen führte einſt der Ritter
Die Braut hinan, zu jetzt verfall'nem Gitter —
Zu jenem Saal, in ſeines Vaters Arm.
Und koſend ſchaut' er in des Fräuleins Blicke —
Empfing und gab die zart'ſten Händedrücke;
Sein Herz ſchlug hier an ihrem Herzen warm.

Hier wandelte wohl einſt mit ſtummen Thränen
Die Ritterfrau, in ſtillem ſüßem Sehnen,
Und blickte hin auf dieſer Wogen Spiel.
Sie ſah' ſie murmelnd nahen, klar und heiter;
Doch keine brachte ihr den fernen Streiter,
Den Gatten, der entfloh zum Kampfgewühl. —

Durch jene Fenſter ſah' zu nächt'ger Stunde
Der Ritter wohl in ſeiner Gäſte Runde,
Herab auf dieſe Fluth — auf dieſes Thal.
Und laut erklang, wo jetzt der Uhu hauſet,
Wo nun der Sturm durch öde Bogen brauſet,
Der Freyheit Hoch am frohen Feſtesmahl!

Auf jenem, jetzt zertrümmerten Balcone,
Da ſtand wohl einſt der Greis mit ſeinem Sohne
Und zeigte ihm der Abendſonne Pracht;
Und ſprach: wenn einſt dein graues Haupt ſich ſenket,
Wenn deine Bahn dich ſtill zu Grabe lenket,
Wenn du einſt große Thaten hier vollbracht;

Dann mög'ſt du ruhig und in hohen Freuden,
— Wie lächelnd jetzt des Tages Schimmer ſcheiden —
Am Ende deines Erdendaſeyns ſteh'n;
Und ruhebringend den betrübten Deinen,
Die dann, im Schmerz um deine Trennung weinen,
Mit freud'gem Blick aus ihrer Mitte geh'n!

So träumend wallte ich in dieſen Thälern
Hier, unter ferner Zeiten Rieſenmälern;
Es ſchlug in Hochgefühl die Jugendbruſt. —
Doch, — ſchnell entflieht und ſchwindet alles Schöne;
Nur die Erinn'rung blüht im Reich der Töne
Lebendig fort zu ewig neuer Luſt! —

Im Künſtlerverein zu Dresden.

Wer bietet ſich treulich zum Bunde die Hand,
Von Lieb' und von Freundſchaft durchglühet? —
Sie kommen aus nahem, aus fernem Land,
Wo offen das Schöne die Seele fand,
Der Geiſt für das Edle erblühet;
Die Jünglinge, rüſtig in munteren Reih'n —
Vernehmet; es iſt unſer Künſtlerverein!

Wer ſitzt dort, verbunden im traulichen Kreis,
Erfreut über ernſtere Rede? —
Was glühet der Buſen von Eifer ſo heiß,
Was ſtrebet zum Guten in höherem Gleiſ',
Verbannend die Zwietracht und Fehde?
Wer liebet das Wahre und haſſet den Schein —
Ruft freudig: Es iſt unſer Künſtlerverein!

Wir ſeh'n ſie, geknüpft durch ein brüderlich Band,
Den Pfad zu dem Heiligthum wallen;
Den Bruder ergreifen mit leitender Hand,
Der ſelbſt nicht den Weg in der Dunkelheit fand,
Wir hören die Worte erſchallen:
Wer ſtrebet durch Handeln ſich ſelbſt zu erfreu'n?
Es iſt unſer freundlicher Künſtlerverein!

Was kühn ſich im Buſen des Jünglings bewegt,
Und lodert in heiligen Gluthen;
Was höher im Herzen den Eifer erregt,
Auf mächtigen Schwingen zum Ziele ihn trägt,
Ihn führt auf dem Wege des Guten —
Das ſtrebet mit kräftigem Muth zu erneu'n,
Ihr Brüder, der trauliche Künſtlerverein!

Die Kunſt, ſo den Geiſt für das Schöne erhält,
Für's Höchſte des Schönen hienieden,
Den Geiſt, der da nimmermehr wanket und fällt,
Der das Auge des Menſchen mit Licht erhellt,
Und wirket zum göttlichen Frieden, —
Sie möge, den Enkeln zur Freude, gedeih'n!
Und ſtets auch gedeihen in unſerm Verein!

Bruchſtück einer Epiſtel

an den Künſtlerverein in Dresden.

Würzburg, 1820.

— Ja, unſer Aller Streben geht nach Oben,
Und unſre Kunſt iſt nicht von dieſer Welt! —
Hineingeworfen in des Lebens Toben,
Steh'n wir im Kampf — das Ungeweihte fällt.
Nur *Eine* Kunſt iſt unſerm Geiſt verliehen,
Nur *Eine* blüht in mancherley Geſtalt.
Ein einzig Ziel winkt Aller Kunſt Bemühen,
Nur Eine Stimme an uns Alle ſchallt!

O wohl uns, Brüder! wenn wir laut vernommen,
Was mahnend uns die hehre Stimme rief;
Wenn jenes heil'ge Feuer nicht verglommen,
Ob es gedämpft, verborgen in uns ſchlief.

Wohl uns, wenn wir in hoher Gluth entflammten
Für den Beruf, den unſre Bruſt empfand!
Was feindlich war, mit kühner Macht verdammten;
Jedwedes Fremde, das ſich uns verband.

Der Göttin uns als reines Opfer weihen,
Das, Brüder! ruft ſie mahnend uns herab —
Und keinen Kampf um unſer Höchſtes ſcheuen,
Und nimmer ruh'n an unſerm Wanderſtab: —
Denn was uns ſtrahlt — ein Ziel auf lichten Höhen,
Es will im Streit und Sturm errungen ſeyn.
Nur Kraft und Muth kann dieſen Kampf beſtehen,
Nur kühnen Flug's geh'n wir zum Tempel ein:

So gebt euch Allen denn den Druck der Rechten:
Mit Kraft und Muth vereint dem Ziele nach!
Im ſchweren Kampf für unſre Göttin fechten,
Bis an das Grab für ihre Fahne wach!
Sie ſchwebt uns vor in lichtem, gold'nem Scheine,
Sie leitet uns auf ſich'ren Weges Spur —
Doch in der Kraft tiefinnigſtem Vereine
Erringen wir die ew'ge Palme nur.

Den Meinen.

Copenhagen, 1817.

Des Herzens Regung möcht' ich gern euch ſchildern;
Der Trennung Schmerz in dieſer Bruſt zu mildern,
Den ſie, von euch entfernt, ſo hart empfand.
Doch ungeweih't im hohen Spiel der Saiten,
Möcht' wenig Wonnen euch mein Lied bereiten:
Das ſtets die Schwachheit an den Staub noch band.

Wenn ich an euch, voll Wärme, hier gedenke,
Wenn ich zu euch den Blick des Geiſtes lenke;
O, dann empfind' ich tief der Trennung Schmerz.
Ich ſchau' zurück auf jene kurzen Stunden,
Die ſchnell, nach langem Sehnen, mir entſchwunden,
Von Allen hegt, ach! nur ein Bild dies Herz!

Wenn ich der Menge Toben mich entwinde,
Die Schönheit der Natur voll Luſt empfinde:
Dann ſteigt dies hehre Bild ſo hold mir auf!

Dies Bild der kurzen, wonneſel'gen Tage,
Die durch des Schickſals allgerechte Wage,
Mir dargebracht in dunkler Zeiten Lauf.

Es iſt ſo heilig in die Bruſt gedrungen,
Und milde Töne ſind mit ihm erklungen,
Die freudenreich die Seele ſtets umweh'n.
Wohl manches Bild wird mir fortan noch tagen,
— Von Trauer wohl — wie auch von Luſt getragen,
Doch ewig neu wird dieſes mich umſteh'n.

Werd' ich die Wunder der Natur einſt ſchauen;
In ferner Lande hochgeprieſ'nen Auen
Betreten manche luſtbeſtreute Bahn —
Und wird — o ſüßer Traum! — es mir vergönnet
Im Reich der Kunſt, für die das Herz entbrennet,
Der Seelenfreuden höchſte zu empfah'n:

Auch dann noch wird es lächelnd mich umſchweben,
Des ſchönen Bildes treubewahrtes Leben,
Wird unter Vielen ſchön, auch dann noch blüh'n!
Es wird, ein Schutz auf öder Pilgerreiſe,
Mich ſicher leiten in dem ſtillen Gleiſe:
Mit mir zum Tempel ew'gen Friedens zieh'n!

Todtenfeyer und Grab.

Wenn einſt des Lebens düſtre Bahn beſchloſſen,
Wenn einſt dem Blick der Vorhang niederſank;
Der freye Geiſt, vom Himmelslicht umfloſſen,
Die Nektarſchaale der Verklärung trank:

Dann ſenket mich, in einem nord'ſchen Haine,
Am Fuße einer Eiche, ſtill hinab,
Und deckt die Gruft mit einem rohen [illegible]e:
Dem Leben gleich, ſey wild des Sängers Grab.

Ihr Trauten, denen ich im Leben theuer,
Ihr, die ihr dann den Blick zur Erde neigt —
Entzündet dort am Meer ein lodernd Feuer,
Daß himmelan die lichte Flamme ſteigt.

Ihr ſeht das Leben freudig aufwärts dringen,
Ob auch der Gluth ein frühes Sterben harr't,
Das Geiſtige ſich kühn zum Himmel ſchwingen,
Wenn Aſche ſchon der nicht'ge Körper ward. —

Der Flamme folgt, und ſchau't empor nach Oben!
Erblickt des Elementes flüchtig' Spiel;
Und fliegt hinan, aus dieſes Lebens Toben,
Zum Sternenlicht — zu unſrer Wallfahrt Ziel.

In jener Eiche wilden, düſtern Zweigen
Hängt, Freunde, eine Harfe feyernd auf.
Mein Lied wird bald nach mir zur Gruft ſich neigen,
Sein Klang verweh'n mit Lethes Wellenlauf.

Nur kurze Stunden wünſcht es hier zu leben,
Der Mitempfindung einen Gruß zu weih'n.
Verhallend wird es dann der Welt entſchweben,
Wird, wie der Sänger, bald vergeſſen ſeyn.

Wenn einſt die Treuen dieſem Steine nahen,
Die meine lieb'entflammte Seele meint;
Dann möge grüßend ſie mein Geiſt umfahen,
Sie, die mit mir ein lichter Morgen eint!

Die Harfe klinge dann in Sturmesſauſen,
Wenn wogend ſich das öde Meer erhebt —
Und ihren Saiten mög' ein Lied entbrauſen,
Das einſt des Sängers Jugendbruſt entſchwebt.

Und wenn aus unbekannten milden Blicken
Nur Eine Zähr' an dieſem Steine fiel;
Dann ſchau' ich, mit belohnendem Entzücken,
Aus Licht hinab in dieſes Nachtgewühl. —

Sonettenkranz.

Dresden, 1819.

I.

Was ich in warmer Bruſt empfangen habe,
Was in mir glüht: ich leg' es offen hin
Dem Bruder, der des Sängers Liedergabe
Entgegennimmt mit regem Bruderſinn.

Daß ſich die Bruſt an Klang und Tönen labe,
Entfloh'ne Ruh' ihr werde zum Gewinn;
Sing' ich des Kummers ſchwere Laſt zu Grabe,
Wenn ich im Liede ſtill verſunken bin.

Wohl mancher Gram ward mir ſchon früh' beſchieden,
Ach! manche Zähre trübte meinen Blick,
Die Zeit entfloh in düſtern Trauerſtunden:
Dann brachte mir die Harfe milden Frieden;
Ich ſah in ſtiller Ruhe dann zurück
Auf öde Tage, die im Leid entſchwunden.

II.

Im ſtillen Herzen mich der Tugend freu'n,
Emporzuklimmen zu der Wahrheit Höhen,
Mit Geiſtesaug' ins Sonnenlicht zu ſehen,
Der Himmelsliebe Flammen zu erneu'n:

Dieß mög' auf Erden hier mein Streben ſeyn,
Der Geiſt des Friedens möge mich umwehen.
Dem lichtumſtrahlten Ziele nachzugehen,
Mög' eine ſtärk're Hand mir Stärke leihn!

Wohl oft durchglüh'n entflammte Feuerfunken
Den Buſen, und in ſtilles Schau'n verſunken
Steh' ich in hoher Wonne ſelig da. —
So einſt zu ſteh'n im Reſt der Lebenstage —
Du göttlicher Gedanke! — komm' und trage
Auf Seraphſchwingen mich dem Ziele nah'!

III.

Was unſer Geiſt erblickt in ſtillen Stunden,
Und was er ſieht, von Licht und Glanz umgeben,
Was milde Götterſtrahlen neu beleben;
Der Bilder viel', die manches Aug' gefunden:

O, ſolche Bilder, die ſo oft verſchwunden,
Eh' Wort und Harfenklang ſie kund gegeben,
In ſchwache Dämm'rung ſchnell hinüberſchweben,
Eh' ſich ihr Schein zum Liedeskranz gewunden. —

Die möcht' ich gern' mit kühnem Muth enthüllen,
Mit ihnen gern' der Harfe Lieder füllen;
Daß laut ihr Klang berühr' des Bruders Ohr!
Wohl glüht in Drang und Willen meine Seele;
Doch, daß die Kraft dem ſchwachen Sänger fehle —
Das iſt's, warum er manches Ach verlor.

IV.

Die Andacht.

In himmelan gewölbten Domeshallen,
Da kennt das Herz der Erde Wünſche nicht;
Beſeelte Seufzer, die der Bruſt entwallen,
Flieh'n auf zu Gott in ſtiller Zuverſicht.

Die Worte, die dem Frommen hier erſchallen,
Entzünden nächt'ger Dunkelheit ein Licht;
Des Wahns und Irrthums trübe Nebel fallen,
Wenn ſie des Glaubens Sonnenſtrahl durchbricht.

Der Geiſt erhebt ſich freudig von der Erde,
Auf daß des Menſchen Inn'res lauter werde;
Dem Weltenſchöpfer wohlgefällig ſey.
In ſtilles Schau'n verſinkt die gläub'ge Seele,
Daß für und für das Gute ſie erwähle;
Fühlt ſie des Willens rege Kräfte frey.

V.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Siehſt du die zarten Himmelsblumen blühn,
Die durch ſich ſelbſt zum ernſten Kranz gewunden?
Siehſt du im Strahlenglanze ſie erglühn,
Der nimmer noch von ihrem Haupt verſchwunden? —

Den ew'gen Frieden hat ihr Licht verliehn
Der Seele, die in ſtillen Feyerſtunden,
— Wenn unſerm Auge Erd' und Welt entfliehn —
Mit ihnen treu und heilig ſich verbunden.

Mag einſt des Weltall's feſter Bau zergeh'n,
Und in ein Nichts das Schönſte auch verweh'n;
Mag jeder Traum des flücht'gen Seyns verſchwinden:
Die heilgen Blumen ſenken nicht ihr Haupt,
Und haſt du treu an ihre Kraft geglaubt;
Wirſt du auch ewig Troſt bey ihnen finden!

VI.

Die Bibel.

Du heilig Buch! in tiefer Ehrfurcht nennen
Dich Alle, welche deinen Troſt empfah'n!
Und mächtig hebſt du Alle himmelan,
Die treu für dich, in heil'ger Gluth, entbrennen.

Wohl allen Herzen, die dein Licht erkennen,
Empfindend, was durch dich der Welt gethan
Und was du denen reichſt, ſo dir ſich nah'n;
Sich fürder nicht von deinem Worte trennen!

O! möchten Alle deine Wunder ſchauen,
Auf alle Seelen mild herniederthauen
Die Himmelskraft, die du ſo reich umfaß'ſt!
O, möchten Alle deinen Seegen erben,
Durch dich erbaut, in Hoffnungswonne ſterben,
Wer, nach der Erde Kampf, im Tod' erblaßt

VII.

Der Chriſt an das Kreuz.

Voll Andacht ſenk' ich meinen Blick zur Erde,
Den Geiſt erhebt ein wonneſelig Schau'n;
Ich ſehe dich — kann feſt auf dich vertrau'n,
Damit ich nimmermehr zu Schanden werde.

Auch ich bin Einer jener großen Heerde!
Auch ich erblick' der Friedens lichte Au'n,
Auf dein Verheißen darf ich hoffend bau'n
In dieſes Lebens Kummer und Beſchwerde!

Du ſtehſt, uns Heil verkündend, aufgerichtet,
Umſtrahlet von des Himmels Sonnenlicht,
Auf ewig feſt und bebſt und wankeſt nicht!
Des Todes Macht, ſie ward durch dich vernichtet
Du brachteſt Frieden uns und Heil und Ruh',
Es ſank durch dich der Schlund der Hölle zu!

VIII.

Der Liebe Einheit.

Nur Eine Liebe kam vom Himmel nieder,
Zwey Engel brachten ſie zur Erd' herab;
Und Beyde fanden ſich hienieden wieder,
Steh'n feſt vereinet über Tod und Grab.

Und beyde Engel, ſchon dort Oben Brüder,
Begleiten Jeden, der ſich treu ergab,
Dereinſt, im Klange heil'ger Seraphslieder,
In's ew'ge Leben, an des Glaubens Stab.

Sie weilen Beyde gern an zartem Herzen,
Umſchlingen innig ſich zum ſchönſten Bund;
Denn Eins iſt beyder Weſen, beyder Leben.
Wohl kennen ſie der Erde bange Schmerzen,
Sie thun durch Hoffen ſich und Dulden kund,
Durch feſten Glauben, freudiges Ergeben.

IX.

Vor Raphaels Madonna.

(Madonna di San Sisto in der Dresdner Gallerie.)

1.

In Wonnen ſelig — allem Staub enthoben
Steh' ich vor dir, du überirdiſch Bild!
Und freudig ſchwebt von dir mein Blick nach Oben,
Dort, wo der Born des ew'gen Lichtes quillt.

Vergeſſen iſt des Schickſals wildes Toben;
Es lichtet ſich die Nacht, die mich umhüllt.
Begeiſtert möcht' ich dich — den Himmel loben,
Und möchte ſingen, was die Bruſt erfüllt.

Verſunken in ein Meer der reinſten Wonne,
Kenn' ich die Welt und ihre Ketten nicht;
Scheu' in des off'nen Himmels lichte Räume,
Die Seele ſieht der Welten ew'ge Sonne,
Erblickt im Himmel der Verklärung Licht;
Und ſinkt dahin in nie empfund'ne Träume.

X.

2.

„Entfleuch von hier!“ — So möchte donnernd ſchallen
Aus tiefem Innern, ein empörter Laut;
Wenn dieſes Bild das trunk'ne Auge ſchaut,
Die Seele wähnt dem Himmel zuzuwallen.

Doch an den Stufen der Verklärung Hallen
Wird inniger die Bruſt mit Gott vertraut,
Fühlt: Wer auf ihn in treuer Liebe baut,
Wird nimmermehr in Wahn und Zweifel fallen.

Dann bebt nicht mehr der Staunende zurücke
Vor dieſer Himmelsjungfrau reinem Blicke,
In ſtiller Wonne ſchaut er ihr entgegen.
O, welche Seele ſollte hier nicht hoffen?
Hier, wo von einer Gottheit Licht getroffen,
Sie neu durchſtrömt wird von dem ew'gen Segen!

XI.

Es liegt ein großes Buch uns aufgeſchlagen;
Hineinzuſchauen, jedes Menſchen Pflicht. —
Wohl Mancher ſchaut — er kennt die Ziffer nicht,
Nicht will dem Aug' des Lichtes Morgen tagen.

Willſt du der Wahrheit golden Ziel erjagen? —
O, wähne nicht, daß dir's an Kraft gebricht!
Vertrau' dir ſelbſt in feſter Zuverſicht,
Laſſ' nicht des Zweifels Wurm dein Herz zernagen.

Erglüht die Bruſt von hohem, mächt'gem Streben;
Iſt dir des Forſchens reger Drang gegeben:
Du dringſt dem fernſten Ziel doch endlich nah'!
Einſt tritt, was Nacht umhüllte, klar ins Leben;
Du ſiehſt die Dämm'rung einſt in Licht verſchweben:
Im Himmelsglanze ſteht die Wahrheit da.

XII.

Sie welken hin, des Lebens ſchönſte Blüthen,
Verſinken ſchnell in Staub zum Nichts hinab:
Das Köſtlichſte, ſo dir der Himmel gab,
— Wofür im Buſen Dank und Wonne glühten —

Du kannſt es nicht vor Sturmeswuth behüten!
Im Nu verſinkt es in ein ödes Grab.
Es bebt und wanket deines Glaubens Stab;
Nicht faſſeſt du der Schickung furchtbar Wüthen.

Wohl aber dann dir, wenn dem wunden Herzen
Die heil'gen Waffen gegen Gram und Schmerzen:
Die Hoffnung und die Liebe nicht entfloh'n!
Wenn, durch des Glückes nachtumgraute Trümmer,
In deine Bruſt des Troſtes lichter Schimmer
Herniederſtrahlet von der Gottheit Thron!

Der

Burggeiſt von Rodenſtein.

Eine Volksſage.

Würzburg 1820.

Der Burggeiſt auf Rodenſtein.

Eine Volksſage.

Zu Rodenſtein im Odenwalde lebte
Vor grauer Zeit ein Ritter, roh und wild,
Bey deſſen Nah'n die Feindesſchaar erbebte,
Von banger Furcht, von Angſt und Grau'n erfüllt.
Nach blut'gem Sieg nur ſein Gelüſten ſtrebte,
Die rauh'ſte Jagd war ihm ein reizend Bild;
Und beyden nach zog er in wilden Troſſen,
Durch Wald und Flur, mit Knappen, Hunden, Roſſen.

Groß, hehr und ſchön war dieſer Held zu ſchauen,
Voll kühnen Muths, voll wilder Tapferkeit;
Ihm glich, in nahen und in fernen Gauen,
An Schönheit Keiner, wie im Kampf und Streit.

Doch nimmer hold war er den holden Frauen,
Dem Zartgefühl war nie die Bruſt geweiht;
Sie glühte nur in blutigem Verlangen,
Von Liebe nie beſeligt und umfangen.

Und ob auch oft ein mildes Auge blickte
Dem ſtolzen Ritter, aus der Frauen Kreis;
Er fühlte, was ſo Manchen hoch entzückte,
Was Mancher jetzt noch hoch zu würd'gen weiß —
Er fühlt es nicht. — Der Liebe Reiz beglückte
Den Helden nie, er kannte nicht den Preis,
Der ihm in Vieler Blick entgegen lachte,
Eh' noch in ihm ein leiſer Wunſch erwachte.

Einſt ließ der Pfalzgraf einen Ruf ergehen
Der edeln Ritterſchaar im weiten Land:
Zu Heidelberg ſich beym Turnier zu ſehen.
Ließ ihn verkünden an des Neckars Strand,
Am Rhein und Main auf allen Veſtes-Höhen,
Wo Streiterluſt der Ritter Herz empfand;
Und Viele zogen hin in Schmuck und Glanze,
In buntem Zug, zum frohen Waffentanze.

Da naht ſich auch, auf einem wilden Rappen,
Der Ritter Rodenſtein mit Schwerdt und Speer.

Am Schild erglänzt der Ahnen prangend Wappen,
Und Mann und Roß iſt nicht an Zierde leer.
Und im Geleit von Reiſigen und Knappen
Zieht er durchs Land, gen Heidelberg einher.
Als laut zum Kampf Tromet' und Hörner ſchallen,
Da zeigt ſich Rodenſtein, bemerkt von Allen.

Ihm that es Keiner gleich im Waffenſpiele,
Und ſeinem Speer erlag der Kämpfer Schaar.
Wohl nahten ſich der wackern Ritter viele —
Doch Rodenſtein der einz'ge Sieger war.
Da ſtellt zuletzt, aus jener Schaar Gewühle,
Sich Keiner mehr als Gegner muthig dar;
Aus zarter Hand den Kampfpreis zu empfangen,
Kömmt jetzt der Held zum Frauenkreis gegangen.

Er ſah Maria *), die die goldne Kette
Erröthend um den Hals des Ritters ſchlang;
Ihm war's, als ob auf einer Zauberſtätte
Ein unbekanntes Feuer ihn durchdrang.
Was nie die Bruſt nur fern geahnet hätte.
Was ihn noch nie, dem Reinen zu, entſchwang:

---

*) Maria von Hochberg.

Die Liebe kam dem Helden hier entgegen,
Begann im Innern mächtig ſich zu regen.

Und als zum reichen, feſtlich hohen Mahle
In's Schloß die Frau'n und Ritter heimgekehrt,
Des goldnen Rheinweins blinkende Pokale
Auf Freyheit, Ehr' und Tugend ausgeleert;
Da naht ſich Rodenſtein im Ahnenſaale
Dem Fräulein, das ſein wildes Herz verehrt.
Er wirbt, entbrannt, um Gunſt und Gegenliebe,
Betheuernd ſeines Herzens heil'ge Triebe.

Kann ſie des Buſens Regung widerſtreben,
Die ſchon für ihn, als er erſchienen, ſprach? —
Mit einem ſüßen, niegefühlten Beben
Ward auch in ihr die Gluth der Liebe wach.
Sie zögert nicht ihm ihre Hand zu geben:
Des Herzens Laut ſpricht ihre Lippe nach.
Der Ritter ſieht, nach ſchönen Männer-Siegen,
Den ſchönſten Lohn in ſeinen Armen liegen.

Und ſtill und friedlich lebt er mit Marien
Auf ſich'rer Burg, -- kennt Fehde nicht und Streit.
In Hochgefühl ſah er die Bruſt erglühen,
Durch Liebe nun zum Reinen neu geweiht.

Doch ach! — nur kurze Zeit ſoll ihm entfliehen
In ſeiner Liebe Wonnetrunkenheit:
Ihm droh't aufs Neu' des Kampfes Ungewitter,
In heft'ger Fehd' mit einem nahen Ritter.

Aufs Neue ſchlägt der Feindſchaft Strahl hernieder
In jene ruhbeſeelte, ſtille Bruſt.
Von Neuem glüht durch ſeine Heldenglieder,
In mächt'gen Flammen, alte Kampfesluſt;
Von Neuem blitzt in Wuth das Auge wieder,
Und keiner Lieb' iſt er ſich mehr bewußt, —
Wild zürnend, daß er ihr ſo lang' gehuldigt,
Der Ritter nun ſein holdes Weib beſchuldigt:

„Du haſt voll Liſt mich in dein Netz gezogen,
Mit Schlauheit mich gefeſſelt manchen Tag!
Dein Koſen war geheuchelt und erlogen;
Ich fluche mir, daß ich ſo ſchwach erlag!
Ich bin erwacht, die Täuſchung iſt verflogen,
Dem würd'gern Ziele ſtürm' ich' fortan nach!“
So tobt er und in flammenden Gelüſten
Ruft er die Seinen, ſich zur Fahrt zu rüſten.

Vergebens, daß Mariens Zähren rinnen!
Vergebens, daß ſie flehend ihn beſchwört:

Es wich der Liebe heil'ge Gluth von hinnen —
Ein blinder Wahn hat ſeinen Geiſt bethört!
Nicht Liebe — blut'gen Sieg will er gewinnen,
Der nun nicht mehr Mariens Klagen hört;
Nicht achtet er den Schwur beym theuren Pfande
In ihrem Schooß, nicht ſeines Eides Bande.

Es ſitzt zu Roß, und ſeine Knappen reihen
Sich ſchaarenweis zum Zuge, Mann an Mann.
So will er denn das Köſtlichſte entweihen,
Und will hinaus auf ſeine vor'ge Bahn;
Der Gattin flucht er noch in Zornes-Dräuen,
Sie faßt im Fleh'n des Roſſes Zügel an:
Fortrennend ſtöß't er wüthend ſie zurücke
Und ſprengt ins Thal hinab, mit wildem Blicke.

Maria weint in ihren bittern Leiden,
Und händeringend ſeufzet ſie empor. —
An Hoffnung kann ſich nicht die Seele weiden,
Die hier das Höchſte, Heiligſte verlor.
Ihr werden nicht der Mutter ſüße Freuden!
Des Kindes Laut dringt nicht zu ihrem Ohr!
Bald ward ein zartes Knäblein todt geboren;
Ihr Leben ging in Angſt und Weh' verloren.

Und Rodenſtein harrt in des Feindes Nähe
Mit roher Schaar, in ſchauerlicher Nacht
Bey Schnellarts Burg, auf waldbedekter Höhe,
Und um ihn her im Sturm die Eiche kracht.
Und in den Wipfeln heul't es: Wehe! — Wehe! —
Ein tiefverborgnes Leben ſcheint erwacht.
Der Ritter ſitz't zu mitternächt'ger Stunde,
Beym Becherklang, in ſeiner Streiter Runde.

Da nahet ihm, noch eh' die Stürme enden,
Sanft ſchwebend eine weibliche Geſtalt,
Und einen Knaben trägt ſie in den Händen,
Ein Sterbekleid um ihren Nacken wall't
Er will den Blick von dieſem Bilde wenden;
Doch hohl und dumpf des Geiſtes Stimme ſchallt —
Der Ritter hüll't ſein Angeſicht und höret,
Wie des Geſpenſtes Fluch ihn hart beſchwöret,

„Du haſt entheiligt unſer Band der Ehe,
Haſt frech gebrochen deinen Männereid!
Siehſt du das Pfand, mit dem ich vor dir ſtehe? —
Den Vaternamen haſt du ſchnöd' entweih't!
Dich treffe für und für unendlich Wehe,
Wenn du die Schuld auch bitter ſchon bereut;

Dein Geiſt ſoll nicht im Tode Ruhe finden,
Kein Grab den Enkeln deinen Namen künden!

Als Bote ſollſt du wild im Lande ziehen,
Wenn Kriegsgefahr das teutſche Reich bedroh't:
Mit Heer'sgewühl ſollſt du den Wald durchfliehen,
Und Kunde bringen, naher Angſt und Noth!
Wie du im Leben nur an Kampfes Mühen
Gelüſten fand'ſt — verkünde ſie im Tod',
Und hauſe fort in dieſen wilden Auen,
Der ſpäten Nachwelt noch zu Furcht und Grauen!"

So ſprach Mariens Geiſt, und ſchnell verſchwunden
War ſie im Duft. — Am ſelben Tage fiel
Der Ritter Rodenſtein durch ſchwere Wunden.
Ihm ward ſchon hier der Hölle Angſtgefühl.
In bitt'rer Qual entfloh'n die letzten Stunden;
Denn ihn umgab des Teufels Zauberſpiel. —
Er hörte ſterbend noch Mariens Stimme,
Und ſchied aus dieſer Welt in Fluch und Grimme.

So ziehet denn, bevor in Teutſchlands Fluren
Der Krieg erſtürm't, das wilde Toben aus.

Das Volk vernimmt's, doch ſieht es keine Spuren —
Es hört die Hunde und des Heer's Gebraus;
Und wenn die Krieger wild vorüberfuhren
Vor manchem Hof, vor manchem ſtillen Haus:
Dann traf das Reich bald eine neue Plage,
Beſtätigend die alte dunkle Sage. —

Zieht aber Rodenſtein zum Schnellart-Schloſſe,
Von ſeiner Burg mit Kriegsgewühl zurück,
Mit Heeresſchaar zu Wagen und zu Roſſe;
Dann nahet bald dem Reich des Friedens Glück.
Und beym Geräuſch der rauhen, wilden Troſſe
Umwölk't — und heitert ſich des Volkes Blick:
Denn Rodenſtein, wenn er einhergezogen,
— So ſpricht das Volk — hat nimmer noch gelogen.

Die Liebe.

Ein

didaktiſches Gedicht.

Würzburg 1820.

Ach! was wär' dies Erdenleben,
Was der Seele kühnſtes Streben:
Wenn ſie unentzündet bliebe,
Deine heil'ge Gluth — o Liebe!

I.

Ein Strahl des Lichts iſt in die Bruſt gedrungen,
Die Seele fühlt der Zukunft höh'res Seyn,
Und über Erd' und Staub emporgeſchwungen,
Erſchau't das Aug' die Wahrheit hell und rein —
Im Leben iſt ein ſel'ger Ton erklungen.
Durch Erdennacht blickt der Verklärung Schein;
Es flieh't die Welt, es ſchweigt der Erde Toben:
In Freyheit ſchwingt die Seele ſich nach Oben.

Du biſt es, du! der Liebe heil'ger Funken,
In hehren Flammen loderſt du hervor!
Das Auge blickt, in ſel'ger Wonne trunken,
Von dir beſeelt, durch Nacht und Graun empor;
Und nimmer iſt gefallen und geſunken,
Wer deine heil'gen Gluthen nie verlor;
Mag in Vernichtung auch die Welt erbeben:
Hoch über Trümmern wird die Liebe leben!

Des Glaubens mildem Sonnenlicht entſproſſen,
Erblüht in ihm allein der Liebe Macht.
Und leuchtend nah't den heil'gen Bund'sgenoſſen
Der Hoffnung Flamme in des Lebens Nacht;
Harmoniſch in ein einzig Seyn gefloſſen,
Iſt dann das höchſte Leben hier erwacht.
Erglüh't im Dreyfaltlichte laut'rer Wahrheit,
Naht ſich der Geiſt des Himmels ew'ger Klarheit.

II.

Da, wo des Lebens Frühling uns geworden,
Wo unſers Daſeyns Dämmerung getagt,
Wo, in den reinſten, wonnigſten Accorden,
Die Horen uns den Blüthenkranz gebracht;
— Ob unter Südens Milde, ob im Norden —
Wo uns der Kindheit Himmel einſt gelacht:
Da weilt das Herz, mit namenloſem Beben,
Von einer ſüßen Kettenlaſt umgeben.

Und aus der Heimath blüh'ndem Reitz entſtanden,
Tritt eine höh're Liebe bald an's Licht.
Was im Gefühle ahnend wir empfanden;
Es ſchweigt und ſtirbt im reifern Alter nicht.
Umſchlungen von des Volkes Bruderbanden,
Die keine Zeit und keine Trennung bricht,
Steh'n wir, mit ihm im felſenfeſten Bunde,
Als Bruder da, in unſ'rer Bruder Runde.

Zeigt dann der Mann ſich in der vollen Blüthe,
Und tritt er muthig in die Welt hinein;
Da fühlt er es, was tiefverborgen glühte,
Es ſtrahlt ihm vor in hellem Flammenſchein.
Was ihm die Welt zu rauben ſich bemühte:
Im Kampf und Sturm blieb es auf ewig ſeyn:
Es bindet ihn mit feſtem, ehrnem Bande
Die Liebe zum geliebten Vaterlande.

III.

Der Säugling ruht in ſeiner Mutter Schooße;
Der Liebe Gruß naht ſeinem erſten Blick —
Dem Menſchen wird zum früh'ſten, ſchönen Looſe
Die Liebe: Dieſe reicht er erſt zurück.
Denn in des Kindes traulichem Gekoſe,
Im Lieben blüht ihm ſeines Daſeyns Glück:
Des reg' erwachten Dankes heiße Triebe
Verweben ſich in treue Kindesliebe.

Sie, mit des Lebens erſtem Hauch verbunden
Durch heilige Geſetze der Natur,
Iſt nie des Kindes warmer Bruſt entſchwunden,
Es liebt die Welt in ſeinen Aeltern nur.
Und hat der Menſch ſie hoch und rein empfunden,
Führt ſie ihn leitend auf des Guten Spur:
Der Lieb' entkeimen ſeine erſten Blüthen,
Nur Liebe kann das fromme Herz behüten.

Den Buſen hebt ein ſeliges Erglühen,
Wenn ter Geſchwiſter Lieb' ihn ſtill umfängt.
Wohl Schön'res kann dem Herzen nimmer bluhen,
Das warm und treu an ſeinem Bruder hängt,
Als gegenſeitig thätiges Bemühen,
Das ſorgend ſtets die rege Bruſt beengt,
Das ewig wirkt und ewig ſchafft im Stillen,
Den leiſen Wunſch des Andern zu erfüllen.

Auf ewig feſt knüpft, an das Blut der Seinen,
Den Menſchen dieſer Liebe hehre Macht.
Nur Edles kann mit dieſer ſich vereinen,
Die jede Regung des Gefühls bewacht.
Will nimmer ihm ein freundlich Licht erſcheinen,
Hat keine Wonn' ihm dieſe Welt gebracht:
So führt die Lieb', auf blüthenreichen Wegen,
Beſeligt ihn der Seinen Arm entgegen.

IV.

Im Daſeyn blüht uns noch ein zweytes Leben.
Es ſenkt ein Strahl ſich aus der beſſern Welt
Tief in des Jünglings Bruſt, mit ſüßem Beben
Sieht er ſein Bild von Gottheitsglanz umhellt.
Dem Höchſten zu, will ſich die Kraft erheben,
Die muthig, kühn zu ernſtem Kampf ſich ſtellt:
Was feindlich trotzt, es muß auf ewig ſchwinden,
Die Liebe wird den Kranz des Sieges winden.

Was lodernd in des Jünglings Bruſt gekommen,
Wenn er getheilt in Freundes Seele lebt,
Die heil'ge Gluth, die für den Freund erglommen,
Wenn Beider Seelen innig ſich verwebt —
Wenn jedes Fremde dem Gemüth entnommen,
Der Geiſt, vereint, der Erde ſich enthebt:
Entzündet doch erſt dann das höh're Leben:
Ward Minneglück dem Liebenden gegeben. —

Ja, in der Liebe ſeligem Gefühle
Erhellt das Leben ein verklärter Strahl!
Und aus dem nächtlich tobenden Gewühle
Reißt laut die Bruſt der Liebe Jubelſchall;
Und muthentflammt ſchwingt ſich der Geiſt zum Ziele,
Verherrlicht iſt des Lebens weites All:
O, die Geliebte iſt von allem Schönen
Das Schönſte, hier des Jünglings Sieg zu krönen!

V.

Die Liebe hebt den Menſchen aus dem Staube!
Sie ſteht verklärt in ihrem eig'nen Licht!
Es fehlet ihr der ſegenreiche Glaube
An beſſ're Menſchheit, hier im Leben nicht.
Und nimmer wird dem Laſter der zum Raube,
Den ſie erfüllt mit ſtiller Zuverſicht:
Denn wie von Oben her die Liebe rühret,
Sieht er mit Macht nach Oben ſich geführet.

Wenn in des Lebens wildem Stürmeswüthen
Der Jüngling kämpft mit Untergang und Tod,
Wenn er, des Buſens Heiligſtes zu hüten,
Verzweifelnd ſteht in harter Kampfesnoth;
Dann ſinkt er hin auf zarte Liebesblüthen,
Wo nie Gefahr ihm und Verderben droht:
Voll friſchen Muths, durch Liebe nur gerettet,
Sieht er von neuer Stärke ſich umkettet.

Doch dreymal Wehe! wenn in Kampfesflammen
Der Liebe, Liebe ſich verzehrend nah't!
Die Eine wird der Andern Gluth verdammen
Und Unheil droht der Hochbeglückten Pfad;
Es wankt der Bau, zertrümmernd ſtürzt zuſammen,
Was Liebe hoffend ſich errichtet hat:
Denn kämpfend kann die Liebe nicht beſteh'n!
Muß eine doch im Kampf ſtets untergeh'n!

VI.

Ein heilig Band hat inniglich umfangen
Zwey jugendliche Herzen, fromm und zart,
In Einem Wunſch erglüht nur ihr Verlangen,
Durch hohe Triebe brüderlich gepaart.
Vereint durch Sturm und ſchweren Kampf gegangen,
Durch Klippen, Dorn' und Felſen, rauh und hart;
Naht ſich das Herz noch inniger dem Herzen,
Kennt Leiden nur in des Verwandten Schmerzen.

Und dieſes Band, das Beyde feſt umſchlungen,
Kühn trotzt es jeder drohenden Gefahr.
In Kampf und Sturm iſt ein Panier errungen
Und Beyde ſchirmt es treulich, immerdar.
Dem Ziele zu, vereint emporgeſchwungen,
Empfinden ſie was Freundſchaft hier gebar;
Mag ihre Hülle auch Vernichtung kennen:
Nicht Grab und Tod kann wahre Freundſchaft trennen!

O ſchaurig Loos! — es zuckt ein wild Verderben
Hernieder durch der Liebe Flammengluth.
Sie droht der Freundſchaft plötzliches Erſterben,
Sie will ein Opfer — eines Bruders Blut. —
Nur Einer darf um zarte Liebe werben,
Nur Einem blüht das ſchwererrung'ne Gut:
Vernichtend iſt ſich Beyder Wunſch begegnet,
Nicht von des Himmels ew'ger Huld geſegnet. —

In Beyden aber heil'ges Feuer lodert;
Und Jeder bringt auch gern ein Opfer jetzt:
Das Höchſte, das der Freundſchaft Altar fodert,
Zu deſſen Fuß ein lichter Seraph ſitzt.
Es iſt kein Bau, der in Zeit vermodert,
Ob der Verſtörung blut'ger Stahl ihm blitzt:
Die Freundſchaft blüht und wird im Kampfe ſiegen;
Die Liebe muß erſterbend unterliegen.

So ſtürzt denn hier der Liebe Tempel nieder
In Beyder Bruſt — es lebt die Freundſchaft fort.
Und unzertrennlich ſind die treuen Brüder;
Sie hörten ja das deutungsvolle Wort,

Was ihnen klang; verherrlicht hall't es wieder,
Und bleibt des Gaubens dauernd feſter Hort:
Die Hölle mag des Himmels Bund bedreuen;
Das Heilige wird nie den Fall bereuen!

VII.

Es blüht die Lieb' in der Geliebten Seele,
Und hoch gefeyert iſt der heil'ge Bund —
Da fühlt die Braut, daß ihr der Seegen fehle;
Und hoffend thut ſie ſich den Aeltern kund. —
Doch, daß durch Schuld die Seele ſich vermähle,
O, dieſes Wort ſchlägt Aller Herzen wund:
Denn ewig wird der Aeltern Glück entſchwinden,
Will mit dem Jüngling ſich die Braut verbinden.

Und weinend iſt das Aug' emporgerichtet,
Das nur der Liebe ungetrübt geſtrahlt;
Die Hoffnung beyder Herzen iſt vernichtet
Und düſter iſt die Zukunft ausgemalt, —
Da nah't ein Stern, der dieſes Dunkel lichtet,
Der Kindesliebe Feyerklang erſchallt;
Das Mädchen ſtürzt aus ihres Jünglings Armen,
— Wird ihre Bruſt in höh'rer Lieb' erwarmen? —

VIII.

Der Jüngling weilt an der Geliebten Seite,
Es einet ſie ein gottgeweihtes Band;
Da hört er fern das mahnende Geläute
Des Kriegs; es donnert mächtig: Vaterland!
Und tief erbebt die Bruſt im wilden Streite,
Die des Entſagens Schmerz noch nie empfand;
Und wild empört in heft'gen Kampfes-Wogen,
Wähnt ſie von jeder Hoffnung ſich betrogen.

Die Liebe zu den liebentflammten Seinen
Hat tief des Jünglings Innerſtes gerührt, —
Doch nimmer kann er dieſe jetzt vereinen
Mit jener Gluth, die ihn zum Tode führt;
Er ſieht ſie All' an ſeinem Halſe weinen,
Die Ahnung graut, daß er ſie bald verliert:
Doch tief erſtickt die heil'gen, zarten Triebe,
Des Vaterlandes hochgeweihte Liebe.

Er ſieht der Brüder heilig Recht zertreten,
Von Blut befleckt der freyen Väter Flur;
Es reißt ihn fort, das Theuerſte zu retten,
Und laut erſchallt die Stimme der Natur;
Und wild zerreiß't er ſeiner Liebe Ketten,
Als ihn der mächt'gern Liebe Strahl durchfuhr;
Einſt würdiger die Liebe zu ererben,
Muß er den Siegestod für Freyheit ſterben!

IX.

Umſchlungen von der Knechtſchaft ſchwerem Bande,
Erblickt der Edle ſeines Volkes Schaar;
Ein bitt'res Ach! ertönt im Vaterlande,
Wo einſt der Freyheit off'ner Tempel war.
Die Liebe kämpft mit prüfendem Verſtande;
Erfaßt von naher, drohender Gefahr
Beſchließt er, auf verbot'nen irren Wegen,
Die kühne Hand an großes Werk zu legen.

Da kömmt herab ein lichter Strahl von Oben
In ſeine wahnerfüllte Menſchenbruſt.
Es ſchweigt in ihm das wilderregte Toben:
Denn höh'rer Liebe wird er ſich bewußt.
Und aller Nebel Hülle iſt zerſtoben;
Er ſtellt, in der Ergebung reiner Luſt,
Des Volkes Heil in ſeines Gottes Hände
Und ſtrebt im Recht, daß er das Unheil wende.

X.

O ſelig der, dem von des Himmels Milde
Die Liebe ward in jeglich hoher Art!
Den ſie in dieſem nächtlichen Gefilde
Des Lebens, ſchützt auf weiter Pilgerfahrt:
Dem, in der Liebe reitzendem Gebilde,
Sich Aller Weſen ſchwiſterlich gepaart:
Dem in der Liebe reinſten Harmonien
Des Daſeyns Stunden wonn'umkränzt entfliehn!

Wohl dem, der nie das Todesopfer brachte:
Dem eine Lieb' die andre nicht verdarb!
Der nimmer in Verzweiflung bitter lachte,
Da ihm das Heilgſte der Welt erſtarb —
Um deſſen Herz, als er im Seyn erwachte,
Schon koſend iede Liebe ſich bewarb: —
Wohl ihm! — ihm ward das höchſte Gut beſchieden:
Ihm bluht hienieden ſchon des Jenſeits Frieden.

Die Lieder Oscar's.

Oscar an Holda.

Mit den Liedern.

(Gefunden in Oscar's Zelle.)

Du hörſt des Sängers ferne Harfenklänge,
Du ſiehſt entſchleyert dieſes wunde Herz,
Es horcht dein Ohr auf ſeine Klaggeſänge,
Es weilt dein Blick auf ſeiner Seele Schmerz;
In wilder Leiden tobendem Gedränge
Siehſt du ihn, fern von Freude, Luſt und Scherz:
Vergieb es mir, daß ich der Bruſt Gefühle
Enthüllte in der Töne flücht'gem Spiele!

Du kannteſt nicht des Grames düſtre Tiefe,
Die dieſes jugendliche Herz bewahrt' —
Daß ſterbend bald in deiner Bruſt entſchliefe,
Was ſich mit meinem Bild in dir gepaart,

Daß die Erinn'rung nie ins Leben riefe,
Was ſchlummernd wohl in deiner Seele harrt':
Das war des Sängers Wunſch und ernſtes Streben,
War ſeine Hoffnung im umſtürmten Leben.

Wohl, Theure dir! wenn bald aus deiner Seele
Mein flüchtig Bild in Dämmerung entwich! —
Und wohl auch mir, wenn ich es ſtets verhehle,
Daß ich in Liebe nur gelebt für dich. —
O, daß in Kraft ſich dieſer Buſen ſtähle
Dem ſeiner Hoffnung Bild in Nacht entwich —
Und dieſes Herz vermöge zu vergeſſen
Ein Himmelreich, das es im Traum beſeſſen!

Nur dann, o Holda! wenn der Grabeshügel
Sich grünend über meine Aſche hebt —
Wenn dieſer Geiſt, auf der Verklärung Flügel,
In einer reinern, beſſern Zone ſchwebt;
Dann magſt du hier, in ſeiner Leiden Spiegel,
Das Herz durchſchau'n, das nur für dich gelebt —
Und das durch dich ein hartes Loos getragen,
Ein hartes Loos — im ſchaurigen Entſagen.

Dann, Holda! iſt der Leiden Zeit geendet;
Mir hat ein lichter Morgen dort getag't;
Statt Schmerz und Gram wird Wonne mir geſpendet,
Und dieſer Buſen hat dann ausgeklagt:

Wenn du dich mir in Liebe zugewendet —
— Was nie zu hoffen hier die Bruſt gewagt,
Wenn du, am lichtverklärten Herrſcherthrone,
Mir einſt gegeben wirſt zum Siegeslohne. —

Wohlan, o Bruſt! — ſo ſchweige denn hienieden;
Dort, jenſeits weilt dein hellumſtrahltes Glück!
Biſt du auch hier von deinem Heil geſchieden;
Dort lächelt dir der Zukunft heit'rer Blick —
Dort harret dein der ew'ge Seelenfrieden:
So ſchau denn ruhig auf die Welt zurück,
Und weile freudig, bis der Ruf erſchallet
Und deine Seele in die Heimath wallet

Du holdes Weſen, das aus lichtem Raume
Hernieder kam in meine Jugendbruſt!
Das mir erſchien in manchem ſel'gen Traume,
Mir dargebracht ſo manche hohe Luſt!
Umwehe mich mit deiner Zaubernähe,
Begeiſternd, bey der Harfe Saitenklang,
Daß ich mit dir dem Ziel entgegengehe,
Du, die mich weihete zu ſchöner'm Sang!

Mit dir ergoß ſich in des Junglings Herzen
Ein neues Leben, eine neue Gluth,
Und in des innern Kampfes wilden Schmerzen
Ermannte ſich ein kühner, hoher Muth.
Und war es oft, als müßt' ich von dir ſcheiden,
Sah' ich der Schickung feindlich droh'nde Macht:
So konnte dich die Bruſt doch nimmer meiden,
Und hat ſo treu dein Wonnebild bewacht!

Denn eines Engels mächt'ge Nähe ſpürte
Mein irrer Fuß auf nachtumhüllter Bahn —
Und was mit höh'rer Macht das Herz berührte —
Es hob, von Ird'ſchem frey, mich himmelan.
Dein Werk erkenn' ich — Weſen beß'rer Sphären!
Dir werd' auch einſt der Dank am Weltgericht!
Ich ſahe dich die Nacht in Licht verklären,
Empfing durch dich des Glaubens Zuverſicht!

Auf wilder Bahn vom Schickſal fortgetrieben,
Die Stund erſehnend, die das Herz mir bricht,
Iſt mir dein Bild lebendig treu geblieben
Und lebet fort in einem ew'gen Licht.
Darf ich nur dich in dieſem Bilde lieben,
Iſt dieſes Bild nur meine Zuverſicht:
So will ich denn mich ewig glucklich nennen
Und will hienieden keinen Wunſch mehr kennen.

Geliebte Holda! wenn in fernen Landen,
Bald dort bald hier, der Seele flieh'nder Blick,
Gefeſſelt von den heiligſten der Banden,
Verweilt auf manchem kurzen Erdenglück,
Auf Wonnen, die im Rauſche ſchnell entſchwanden
— Und ach, auf manchem traurigen Geſchick: —
So warſt doch du in der Erinn'rung Spiele
Das höchſte Gut dem innigen Gefühle!

Von dir, o Holda, hab' ich oft geſungen,
Durch dich beſeelt, ertönte mein Geſang,
Du haſt den Sänger ſtolz emporgeſchwungen,
Wohin ihn nimmer die Begeiſtrung ſchwang.
Dich grüßend iſt manch innig Lied erklungen;
Die Harfe ward durch deines Namens Klang
Zu einem reinern, höhern Lied geweihet:
Zum beſſern Leben ward ich ſelbſt erneuet.

Doch was ich ſang — dir darf ich nicht es ſagen;
Ich habe jener Lieder Klang und Ton
In eine öde Gruft hinabgetragen,
Dort iſt der Töne Leben dir entflohn.
Und nimmer wird ein ſtiller Morgen tagen
— Einſt träumt' ich ſüß wohl ſeine Dämm'rung ſchon —
Ein Morgen der dem Buſen wieder reiche,
Was ich in Lied und Leben längſt verſcheuchte.

Vergieb es mir, daß ich *mit jedem Liede*
Ein Bild von dir in Klang und Ton verwebt.
Es nahte ſich mit dir ein ſtiller Friede —
Und friedlich haſt du ſtets mir vorgeſchwebt.
Und unzertrennlich, wie von einem Gliede
Das andre, hat in mir dein Bild gelebt;

In ſtummem Schmerz hab' ich an ihm gehangen,
Ward oft von ihm in hoher Wonn' umfangen.

Dieß wag' ich, Holda, offen zu geſtehen,
Es ſcheut die Bruſt ſich dieſes Wortes nie.
Kein Sturm vermag der Seele zu entwehen
Das einz'ge Gut — den Traum der Harmonie.
Und lächelnd will ich einſt zu Grabe gehen,
Wenn ich mit deinem Bild dem Staub entflieh:
Dein Bild das frey mich himmelan getragen,
Mög' auch in jener Welt mir freudig tagen.

* * *

Was ſingſt du, Harfner? — dürfen ſolche Töne
Im Sangesrauſch aus deiner Lyra flieh'n?
O, dieſer Klang, er iſt der reinſte, ſchöne;
Auf ewig muß er nun vorüber zieh'n. —
Es lebt ja Nichts was deine Lieder kröne;
Dir bleibt vergebens jegliches Bemühn:
Ach, jedes Lied, der Saiten reinſtes Beben
Muß unbehorcht verhallend, dir entſchweben.

Ich ſang es, Holda, — durft ich nicht es ſingen;
O, dann vergieb nur dieſe Töne mir!
Wenn du verbeutſt — ſoll nie die Harfe klingen
Zu deinem Ohr den leiſ'ten Ton von dir.

Dem Echo will ich dann die Klänge bringen
Von meinem Glauben, meines Heils Panier —
Verbieteſt du, — ſo ſoll mein Lied erſterben;
Um deine Huld will ich dann ſchweigend werben.

Doch, ich gelob' es mit dem höchſten Eide:
Du ſtirbſt in meinem Herzen nimmermehr!
Ich achte Nichts, was dich einſt von mir ſcheide;
Und ſtellte dräuend ſich es zu mir her. —
Du bleibſt des Liedes reinſte, höchſte Freude;
Und ohne dich ſind ſeine Klänge leer.
Von dir beſeelt werd' ich das Kühnſte wagen;
Doch muthig auch die ſchwerſten Leiden tragen.

Denn ſeit dein Bild in meine Bruſt gekommen,
Kam höh'res Leben auch mit ihm herab.
Vor ſeinem Nah'n iſt jede Gluth verglommen
Die irdiſch war, und die der Welt mich gab. —
Hat dieſes Bild auch Manches mir genommen;
Erhob es doch mich über Staub und Grab:
So kann ichs denn, o Holda nimmer laſſen,
Und will es ſterbend freudig noch umfaſſen.

Zeigſt du denn jetzt mit einem ernſten Blicke
Den Sänger und des Sängers Liedesklang
— Wie dieſe Bruſt es fürchtet — ach, zurücke,
War dies das Letzte, was ich je dir ſang;

Und ſcheid' ich denn von jedem Erdenglucke,
Das früher ich im Liede mir errang:
So nimm mein Lebewohl mit dieſem Liede,
Als ob ich denn auf ewig von dir ſchiede.

Hab' ich zu viel in meinem Sang enthüllet?
Wohl war's verwegen, daß ich ihn begann! —
Verwegen war's — doch was die Bruſt erfüllet,
Das hebt ſich frey im Liede himmelan.
Dies Lied hat nicht den ew'gen Sturm geſtillet,
Den nur ein Hauch der Liebe ſtillen kann;
Vergieb es, Holda, daß ichs kühn geſungen,
Was in des Buſens Tiefe laut erklungen.

Nachts, auf dem Meere.

Siehſt du vielleicht in einem Traumgebilde
Mich jetzt, o Holda, grüßend zu dir nah'n? —
Steigſt du vielleicht in roſige Gefilde,
Aus dieſem dunkeln Erdenraum hinan?

Du ſchlummerſt ſanft — und holde Engel ſchweben
Beſorgt in deine Zelle jetzt herab.
Sie weben dir ein wonnereiches Leben,
Dich treu begleitend zum umkränzten Grab.

So ſeh' ich dich, in ſanftem, mildem Schlummer,
Von gottgeſandten Engeln hold umſpielt;
Durch ſie verſcheucht iſt jeder Erdenkummer,
Eh' leiſe Ahnung deine Bruſt gefühlt.

Ein Himmel ruht auf deinen milden Zügen —
Sie bebt ſo ſanft, die zarte Jungfrau'nbruſt —
O nein, o nein! — ſolch Bild kann nimmer trügen:
Dem Himmel nur entkeimt ſo reine Luſt!

So ſchlumm're fort, o Holda, und vernehme
Der wohlbekannten Harfe Feyerklang;
Wie wenn er himmelwärts hernieder käme
Mit jener Engel heil'gem Chorgeſang.

Und wenn du jetzt vielleicht, im lichten Reiche,
Verſunken biſt in innig heißes Fleh'n —
Dann laſſ' auch, Holda! du, o Engelgleiche,
Ein ſtill Gebet für mich zum Vater geh'n!

Dich ſucht' ich ſo lange hienieden,
Doch nimmer erblickte ich dich —
Und war ſchon vom Glauben geſchieden,
Und Dunkel umnachtete mich.

Ach, leiſe verſtummten die Klänge
Der Saiten in klagendem Ton;
Verhall't war das Echo der Sänge,
Die Ruhe war feindlich entfloh'n.

Da ſah' ich, in ewiger Schöne,
Dich, Weſen aus beſſerer Welt!
Und heiter erklangen die Töne
Der Harfe, von Wonnen geſchwellt.

O Schmerz! — nun auf immer geſchieden
Durch feindliches Schickſal von dir;
Verlor ich den ſeligen Frieden,
Erhob ſich die Hölle in mir!

Und was ich einſt hoffte vom Leben,
Und was ich einſt träumte vom Glück —
Ich ſahe es Alles entſchweben;
Verlaſſen, ach! blieb ich zurück.

Des Kummers Sohn wall' ich am fremden Strande
Und find' auch hier die Welt an Freuden leer.
Mein Auge blickt empor zum beſſern Lande,
Es ſchaut getrübt in blüh'nde Flur umher —
Des Erdenlebens ſchöngewebte Bande
Umſchlingen keinen meiner Wünſche mehr:
Geweckt aus einem kurzen, ſüßen, Traume
Lacht keine Wonne mir im weiten Raume.

Hier blühet, im Geräuſche flieh'nder Wogen,
Dem Herzen der Erinn'rung reine Luſt: —
Was, kaum genah't, wie dieſe ſchnell entflogen;
Es lebt ſo warm in meiner treuen Bruſt!
Hat öde Nacht auf immer mich umzogen,
Und bin ich keines Glückes mir bewußt:
Ich ſchaue freudig hin auf jene Stunden,
Wo ich, im Traum, der Liebe Glück empfunden.

Nicht milde, wie im goldnen Abendſchimmer
Sich magiſch ſchön das Ufer dort erhebt —
Nicht ruhig ſtolz, wie jener Veſte Trümmer,
Die ihrer Mitwelt Größe überlebt, —
Nein, tobend wild, wie eine Woge immer
Die andre treibt; — ſo fühl' ich mich durchbebt:
Wie ſich in Nacht des Tages Schimmer neigen,
Seh' ich aus Nacht empor viel' trübe Bilder ſteigen.

O hohe Wonne, wenn in dieſem Thale
Der Buſen ſich in ſüßer Lieb' ergöſſe!
Wenn nicht, an meines Glückes Leichenmaale,
In tiefer Trauer dieſe Zähre flöſſe!
Wenn ich der Freuden reichgefüllter Schaale
Mit Geiſtesflug im Traume hier genöſſe! —
— Ach! — Alles wich, was im beglücktern Leben
Mit blüh'nden Reizen, göttlich mich umgeben!

Darf nicht mein Wunſch zu dir, o Holda, fliegen,
Und darf ich nimmer deiner Liebe nah'n?
Soll denn auch hier die Macht der Schickung ſiegen,
Und dieſe Nacht auf immer mich umfah'n:
So möge mir ein freud'ger Blick genügen
Zu jener kummerfreyen Welt hinan!

Zu ihr empor mög' ſich das Auge richten
Und auf Minuten jeden Schmerz vernichten.

Der Himmel hat auf öden Erdenwegen
Die Gabe deiner Freundſchaft mir geſandt —
Der Himmel ſelbſt kam mir durch dich entgegen
Und wies mir deutungsvoll ein ſchön'res Land.
Nie hat ein ird'ſcher Wunſch, ein irdiſch Regen
Die Bruſt, die dich ſo treu umfing, gekannt:
Stets war es rein, was ſich mit deinem Bilde
Gepaart in ferner Zukunft Lichtgefilde.

Was tief in eine warme Bruſt geſenket
Von Oben her — das führt nach Oben hin.
Dorthin wird mächtig jeder Wunſch gelenket,
Im Buſen blüht ein reiner, frommer Sinn.
Ob Ird'ſches auch die Seele flüchtig denket;
O, nimmer hat's für ſolche Bruſt Gewinn:
Es iſt ein ſchön'res, lichtumſtrahltes Leben
Im Glauben, Lieben, Hoffen ihr gegeben.

Bringt dieſe Welt denn Kummer nur und Leiden,
Keimt hier der Liebe zarte Roſe nicht;

Nah'n mir auch nie des Lebens blüh'nde Freuden
Und iſt erſtorben jedes Dämmerlicht;
Mög' doch ein einz'ger Troſt mich nimmer meiden,
Das laute Wort der feſten Zuverſicht:
Im Grabe ſtirbt des Herzens tiefſter Kummer,
Die Liebe lebt im ſtillen Todesſchlummer! —

Bilder, o ziehet vorüber! —
Alles wird trüber und trüber
Was meine Seele umgibt.
Feindlich iſt Alles entſchwunden,
Was mich in Liebe umwunden;
Alles entſank in des Grabes Nacht.

Sollſt du, o blühendes Leben,
Arm mir an Freuden entſchweben;
Sollſt ſchon im Lenze verblüh'n?
Seufzend erheb' ich die Blicke,
Seh' auf die Täuſchung zurücke;
Hoff' von den Freuden der Erde nichts.

Nichts kann die Erde mir reichen. —
Sah ich nicht Alles entweichen,
Alles das Schöne entflieh'n?

Droben nur weilet mein Hoffen,
Hat mich auch Kummer getroffen,
Fühlt ihn doch dort meine Seele nicht mehr! —

Dort iſt die ewige Krone!
An des Vergeltenden Throne
Schweigt jeder tobende Schmerz.
Und von Verklärung umgeben,
Tritt in ein ewiges Leben,
Was hier auf Erden im Keim' erſtarb!

So haſt du denn den Urtheilſpruch gefällt?
So hat dein Wort den Glaubenden gerichtet?
Der Hoffnung ſchönſte Blüthen ſind vernichtet;
Und keine Freuden ſind mir zugeſellt.

Du warſt es, die des Wand'rers Nacht erhellt;
Mit Roſengluth die Jugendbruſt gelichtet!
— Dir hatt' ich einen Tempel aufgerichtet,
Dir, meiner einz'gen, reichen Freudenwelt.

Der Tempel ſteht — du darfſt ihn nicht bewohnen,
Mit Liebe nicht die treue Liebe lohnen,
Di[illegible]gnend noch an deinem Grabe weint.
Was dir erbaut — kennt dann noch keine Trümmer;
Wenn trauernd einſt des Mondes Silberſchimmer
Mein düſt'res Grab am Meeresſtrand beſcheint. —

Die Lieb' hat einſt den Geiſt emporgeſchwungen,
In Liebeswonnen hab' ich einſt geſchwebt;
Ich hatt' im Traum mir eine Braut errungen,
Ihr hingegeben, hab' ich rein gelebt.

Der Liebe Klang, er war ſo ſanft erklungen!
Dem Herzen zu hat frey das Herz geſtrebt;
Das höchſte Gut hielt dieſe Bruſt umſchlungen,
Von Paradieſes-Wonnen wild durchbebt.

Es iſt dahin! — zerknickt ſind jene Blüthen,
Erſtorben ſind des Altars Opfergluthen
Zerriſſen iſt das zarte, heil'ge Band!

O ſchweige denn, du meines Schmerzes Wüthen,
Und wolleſt länger nicht, o Wunde, bluten:
War's nicht das Reinſte, das die Bruſt empfand? —

Der Tag entſank. Mich hat die Nacht umgeben,
Im Sturm ertoben wild des Meeres Wogen. —
Die Ahnung hat mein armes Herz betrogen;
Die Blüthe brach im zarten Frühlingsleben.

Danieder liegt das jugendliche Streben;
Was lächelnd ſtrahlte — iſt dahin geflogen;
Voll Tücke hat Verheißung mich belogen:
— Des Schönen Schönſtes ſah ich, ach! entſchweben.

Weh' Jüngling, weh'! dein Lenz iſt abgeſtorben!
Dein Dämon hat dir Feindſchaft zugeſchworen;
Sein Zorn zieht ins Verderben dich hinein!

— — Hab' ich nicht treu um Minneſold geworben? —
Was bräutlich ſich geſchmückt im Tanz der Horen,
Es blüh' im Buſen ewig zart und rein!

So ſey denn groß des Herzens Opfergabe:
War nicht der Kampf, war nicht der Sieg auch groß? —
Ich geb' zurück was ich empfangen habe;
Und ſage denn, o Welt! von dir mich los!

Du zeigteſt mir den gold'nen Kelch der Wonne;
Und hoffend wähnt' ich ſchon,
Mir leuchte fort und fort die Freudenſonne —
Doch mit der Täuſchung war das Heil entfloh'n.

Du giebſt mir Nichts — doch Viel will ich dir geben,
Ich werfe Alles dir zum Opfer hin:
Der Erde Glück, ein wonnerfülltes Leben —
In Nacht gebannt erſtirbt der Jugendſinn.

Wohlan! — ſo ſey die Rechnung abgeſchloſſen.
Die Hoffnung bietet nichts auf dieſem Stern.
Was in der Liebe Sonnengluth entſproſſen,
Es ſchwand dahin und iſt auf ewig fern. —

21

So leb' denn wohl, du Einz'ge, die ich meine;
Du Seraphsſeele jener beſſern Welt!
Du deren Bild, umſtrahlt vom Frühlichtsſcheine,
Des Jünglings düſtre Lebensnacht erhellt.

O lebe wohl, du, die das höchſte Schöne
In meine wilde Jugendbruſt geſenkt!
Du die, im Einklang der geweiht'ſten Töne,
Zu Gott empor des Geiſtes Flug gelenkt!

Sieh' dieſes Auges letzte Thränenblicke;
Nimm hin den Gruß, der dieſer Lipp' entfliegt!
Noch einmal ſchau auf jene Welt zurücke,
Die, ach! — ſo fern, für uns verloren liegt.

Noch einmal mög' dein holdes Auge glühen,
Mir, dem es nimmermehr in Liebe ſtrahlt;
So will ich denn auf ewig dir entfliehen,
Daß nie mein Bild ſich deiner Seele malt.

Wohl wird mein wundes Herz auf ewig bluten —
Der Schmerz erſtickte meiner Zähren Lauf;
Denn unauslöſchlich ſteh'n die heil'gen Gluthen,
Und jedes Schau'n weckt neue Flammen auf.

So nah'ten ſich die Kreiſe zweyer Sterne
Im Sonnenlicht, auf weiter Himmelsbahn —
Des Lenkers Wort erſcholl: „Seyd ewig ferne!"
Und bald erſtarb der Hoffnung freud'ger Wahn. —

Ein ſchöner Traum: Vereint im Weltenmeere,
In holder Nähe, treu geleitend zieh'n! —
Ach! — bald verdrängt durch viele Weltenheere,
Muß nun der eine Stern verlaſſen flieh'n.

Und kreiſend flieht er nun in nächt'ge Räume,
Ein wildes Meteor;
Als Lichtſtrahl folgen ihm zerriſſ'ne Träume
Aus Nacht in Nacht empor. —

Anhang.

Oſcar's letztes Lied.

Viel' tauſend Töne hör' ich klingen,
Sie ſchallen in Einem Feyerklang.
Viel' tauſend Lieder hör' ich ſingen,
Und alle ſtimmen in Einen Geſang.
Was Millionen Bruſt bewegt,
Hat tiefes Schweigen mir aufgelegt.

Viel' tauſend Blicke gen Himmel ſich wenden,
In Thränen der Liebe, zum Sternenglanz.
Wohin ſoll denn ich meine Seufzer ſenden?
Keine Zähre rinnt auf den welken Kranz. —

Viel tauſend Blumen der Frühling bietet,
Bethaut von Perlen der Lieb' und Treu':
Wer Frieden der Liebe im Buſen hütet
Iſt König, und ob er der Aermſte ſey:

Vom Berge ertönen die lauten Schalmeyen,
Die Wälder ertönen im Hörnerklang.
Was iſt's, deß' die Herzen ſich All' erfreun?
Die Lieb' iſts, die männliche Wildheit bezwang.

Es ruft die Tromete zum blutigen Sturme, —
Der Krieger ſingt ſcheidend der Liebe ſein Lied.
Es dröhnen die Glocken vom alternden Thurme, —
Dahin über Gräber ein Brautpaar zieht.

Was adelt die Seele zum feurigſten Streben?
Was ſchwinget den Geiſt auf in kühnſtem Flug'?
Dem Jüngling hat Liebe den Muth erſt gegeben,
Als das Herz an dem Buſen der Holden ſchlug.

Was bahnte den Weg in unendliche Ferne?
Was wandelt zum Himmel die Ewigkeit?
Der Liebende weiß es auf friedlichem Sterne,
Was gottvoll die irdiſche Bruſt ihm geweiht.

Drum ſchau' nicht empor zu den glänzenden Sternen,
Mein Auge, du todtes, an Thränen leer!
Und ſchau' nicht umher in die friedlichen Fernen —
Du findeſt den Frieden doch nimmermehr!

O ſchweiget ihr Lippen — noch nimmer geröthet
In ſchuldloſer Liebe geheiligtem Kuß!
— Wo find' ich ein Gift das Erinnerung tödtet?
Erinn'rung, die Marter bewähren muß!

Und willſt du denn fürder und ewig ſchlagen,
Verwüſtetes Herz — willſt dich nimmer befrey'n?
Viel' Tauſende werden zu Grabe getragen,
Und immer, noch immer ſteh' ich hier — allein!

Verwelkt ſind die Blüthen, der Kranz iſt zertreten;
Und ſchmerzhaft rinnt noch der Wunde Blut.
Der Glaube flammt nicht mehr in heißen Gebeten,
Die Hoffnung erloſch nach der Liebe Gluth.

Mit Schauder umweh'n mich des Frühlings Lüfte,
Ein Dolchſtoß durchzuckt mich des Frühroths Strahl.
Ich ſtarre mit Hohn auf die mooſigen Grüfte —
Sie laben mit Ruhe doch allzumal!

Warum willſt du fürder und ewig ſchlagen
Zerknirſchtes Herz, deß' ſich Gott erbarm'?

Kannſt du ohne Lüge: „ich lebe noch!“ ſagen?
Und dennoch wallt immer dein Blut noch warm?

Drum rinne du Quell und ertränke die Blume,
Die nimmer den Perlthau der Liebe trank.
Was wölbt ſich der Dom noch zum Heiligthume,
Wenn längſt der Altar ſchon in Trümmer ſank? —

Sonett.

An Harro Harring, nach der Darſtellung ſeiner Mainotten. Auf dem Königl. Hoftheater zu München.

Eos. Zeitſchrift aus Baiern. 120. 1824.

Von Maina's Heldenvolke gabſt du Kunde,
Du Sänger aus des Nordlands fernen Gauen,
In jene Bergſchlucht lieſſeſt Du uns ſchauen,
Wo eine Nation mit Herz und Munde

Sich einigt zu der Freyheit heil'gem Bunde —
Der Ahnen werth, von Hellas ſchönen Auen.
Da kann der Gaſt dem Gaſtfreund noch vertrauen,
Und Untreu gräbt dem Herzen keine Wunde.

Du ſelber kannteſt dieſe wackern Scharen:
Den edlen Kampf für Freyheit mitzufechten,
Verlieſſeſt Du den heim'ſchen Herd der Laren.
Zwey Lorberzweige Dir ums Haupt zu flechten:
Einſt Kampfgenoße der Mainottenbrüder,
Lebt neu ihr Ruhm im Klange Deiner Lieder.

Arkadius.

Erwiederung an Arkadius.

Auf vorſtehendes Sonett.

Eos. 122. 1821.

Nur mit Erröthen horch ich jenen Tönen,
Und demuthsvoll ſenk' ich den Blick zur Erde.
Mit einem Doppelkranz willſt du mich krönen;
Und ſieh' dein Schmuck wird Laſt mir und Beſchwerde.
Wohl eilt' ich in das Heimathland des Schönen,
Süß träumend, daß es auferſtehen werde.
Doch, nach des Traumes ſchnell entſtürmten Tagen,
Fühlt' ich durch Täuſchung bitter mich geſchlagen. —

Nicht um den Lorberkranz mir zu erwerben —
Nicht zog ich hin um eitel ird'ſchen Ruhm:
Für das Erkannte freudig dort zu ſterben —
Nur darum naht' ich mich dem Heiligthum

Dem Säulenbau der Freyheit, den die Erben
Erkämpfen — als entriſſ'nes Eigenthum. —
Frey zog ich hin, auf daß die That bewährte,
Was meine Bruſt, was laut mein Lied verehrte.

Doch „durft' ich dort dem Gaſtfreund nicht vertrauen,"
Ob ſie „ſich einten zu der Freyheit Bund;"
Was ich dort ſah — erfüllte mich mit Grauen
Und hier verkünd' es nicht des Sängers Mund.
Nur auf der Zukunft Größe durft' ich bauen,
Wohl manches Lied that meine Hoffnung kund. —
Verfolget von den Waffen der Hellenen —
Verließ ich nun das Grabmaal alles Schönen.

Ich lehn' ihn ab, den Kranz, den du gewunden,
Denn unverdient, würd' er die Stirne drücken.
Und was ich tief erſchüttert jüngſt empfunden,
Als, mich mit mildem Beyfall zu beglücken,
Das Volk im Muſentempel ſich verbunden;
Nicht will ich jenes Schmerzgefühl erſticken,
Denn deutend zeigt' es mir das Ziel des Strebens,
Rief laut mir zu: „Dein Ringen bleibt vergebens!"

* * *

Wenn ich euch Allen meinen Dank nun bringe,
Aus off'ner Bruſt, von Demuth ganz erfüllt,
Wenn ich, ermuthigt, fortan kühner ringe —
Wenn meinen Drang kein nichtig Blendwerk ſtillt:
So nehmt voll Nachſicht auf, was ich euch ſinge!
Nicht nenn' ichs Lohn, was eurer Bruſt entquillt —
Als ernſte Mahnung nur werd' ich es deuten,
Dem fernen, hehren Ziele zuzuſchreiten.

München, den 28. July 1824.

Harro Harring.

Inhaltsanzeige.

Mit den Blüthen 7

Klänge verſchiedenen Inhalts.

Seite.
Gruß. 11
Der Skalden Geiſt und der Sänger. . . . 15
Des Knaben Gebet 19
Vor einem Bilde von Dahl 21
Novembernacht-Phantaſie 25
Die Erhörung 40
Der Thurmglocke Getön 45
Die Kunſt 46
Des Herzens Drang 49
Künſtlers Jugend 52
Der Sängerknabe 54
Die Eiſenhütten 58
Nachhall 64
Vor Friedrichs Winterlandſchaft 66
Das Bild der Roſe 68
Das Frieſenvolk 70
Auf dem Rheine 72
Die Trauer 75
Sehnſucht 78
Weihe 80
Der Stern der Liebe 82

Seite.
Gebet eines Jünglings 81
Meinem Lehrer 87
Jerta's Lied 90
Im Sturm der Zeit 92
Körner 97
An Seume's Grab 98
Am Meeresufer 99
Der frieſiſche Adler 100
Die Donaufahrt 101
Im Künſtlerverein 105
Bruchſtück einer Epiſtel 107
Den Meinen 109
Todtenfeyer und Grab 111
Sonettenkranz 115
Der Burggeiſt von Rodenſtein . . . 129
Die Liebe 141
Die Lieder Oscar's 161

Anhang.

Oscar's letztes Lied 189
Sonett von Arkadius 195
Erwiederung 196

Verbeſſerungen.

Statt Seite 11 und 12 l. 13 und 14.
S. 26 Z. 10 v. u. lies: Will ich den.
— 28 — 7 v. u. ſtatt ſonder ſah l. ſonder Zahl.
— 30 — 9 v. o. — Mundes l. Munde.
— 47 — 4 v. u. — trennte l. trenne.
— 52 — 4 v. u. — ihr l. ihn.
— 55 — 1 v. o. — glähn l. glühn.
— 60 — 12 v. o. — Gulthen l. Gluthen.
— 64 — 2 v. o. — Streitherg l. Streitberg.
— 70 — 1 v. o. — Friſenvolk l. Frieſenvolk.
— 95 — 1 v. u. — vorangeganger l. vorangegangen.
— · — 6 v. u. — Siegeswuode l. Siegeswunde.
— 141 unten ſtatt Wüürzburg lies Würzburg.

Von Harro Harring ſind folgende Werke erſchienen.

Dichtungen. Schleswig im Verlag des Taubſtummeninſtituts. 1821. 8. br. fl. 1 30 kr. rhein.

Erzählungen. Enthaltend: der Briggcommandeur. Blitztoni. Gasparo Velino. München bey Finſterlin 1825. 8. br. fl. 1 36 kr.

Ferner im Jahr 1825 bey Xav. Meyer in Luzern, in Taſchenformat und in Umſchlag geheftet:

Die Mainotten
Der Corſar } dramatiſche Gedichte. fl. 1 12 kr.

Cypreſſenlaub. Erzählungen. Enthaltend: die Seelenbraut. Die Inſel Sphagia. William Carrhil. fl. 1 12 kr.

Der Pſariot
Der Khan } poetiſche Erzählungen 30 kr.

Der Wildſchütze. Trauerſpiel in 1 Aufzug. 54 kr.

Der Student von Salamanca. Dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen. 1 fl.

Cypressenlaub.

Erzählungen

von

Harro Harring.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den Edlen

von Wardenburg

in Dänemark,

geweiht.

Zueignung.

Luzern, im Juli 18[illegible]5.

Ihr nahmt den Knaben auf in Eure Mitte;
Ich fand bey Euch mein zweytes Vaterhaus.
Bald zog ich ahnungsvoll, mit kühnem Schritte,
Mir ſelbſt vertrauend in die Welt hinaus.

* * *

„Prophetenwort gilt nichts im Vaterlande;“
Doch ſend' ich's gern der lieben Heimath zu,
Was ich gepflückt an jähem Abgrundsrande —
Was ich gepflegt in ſchwererrungner Ruh.

Wohl trüb' iſt die Erinn'rung früh'rer Jahre,
Die, als verloren, mir dahingeſchwunden
Doch blüht ein Bild — das ich getreu bewahre
In ſtiller Bruſt, von Dank und Lieb' umwunden
Und daß ich's nicht verlor in wilddurchſtürmten Tagen,
Mög' Euch des Sängers Gruß aus fernen Alpen ſagen.

Die Seelenbraut.

Man ſagt: Die Geiſter der Väter rufen die Seelen ihres Geſchlechts hinweg, wenn ſie ſie einſam in ihrer Wehmuth betrachten.

Auf mich, mein Vater, hinweg! —

Oſſian.

1.

Nach einer ſternhellen Herbſtnacht, welche **Ortuar** und **Dallwang** auf ihrer Gebirgswanderung, am Feuer in einem Felſenthale zugebracht, bekleidete ſich der Himmel gen Morgen mit einem violetfarbigen Duft, der immer mehr ins glühende Roth übergehend, einen heiteren Tag verkündete und dem muntern Dallwang um ſo willkommener entgegendämmerte, als er glaubte, die Schwermuth ſeines Freundes auf Minuten verſcheucht zu ſeh'n, wenn er demſelben die reizendſten, ihm ſo wohl bekannten Partien dieſer Gegend in freundlicher Beleuchtung zeigen würde.

Nach und nach erhoben die nunmehr grün erſcheinenden Tannen — aus dem milchweißen Nebel, der die Wandernden umgab — ihre Häupter hervor. Golden erglänzte die röthliche Krone der Linden im anbrechenden Strahl des Frühroths, und in mannigfacher Abſtufung ſtieg das welkende Grün der Eichen, Birken und Kaſtanien zu jenem Dunkel des Nadelholzes empor. — Bethautes Laub der ſie umfangenden Waldung bedeckte den unebnen Pfad, den ſie bergan ſchritten — einer Felſenſpitze entgegen, wo ihrer eine anmuthige Ausſicht in die weite Ferne wartete.

Dallwang pries den Herbſt, jedoch ohne ihn irgend einer andern Jahreszeit vorzuziehn, indem er die Abwechslung als einzige Würze des Lebens erkannte, ſo die Reitze jeder Jahreszeit aufzufaſſen und zu genießen ſtrebte, als jeder vorübereilenden Stunde den Genuß zu entpreſſen ſuchte, den ſie nur immer zu bieten vermochte. — Heiter der Zukunft entgegenlächelnd, da die Gegenwart ſeine Sehnſucht ſchon reichlich befriedigte, und der ruhige Blick auf die ſchönſten Momente der Vergangenheit, in ſtillen Stunden gerichtet war; war er der Glücklichen Einer, die im Genuß des Lebens ſchwelgen, freudig geſtehn, daß dieſes Daſeyn der Wonnen viele darbeut, ohne ihr Gewiſſen, im Rauſche der Tage, gefährdet zu ſehn.

Ganz anders blickte ſein Gefährte, der ernſte, tiefſinnige **Ortuar**, ins Leben; und ihre entgegengeſetzten Anſichten boten dann auch jetzt reichhaltigen Stoff der Unterredung, auf ihrer Pilgerfahrt zum Brunnen der ewig neuen, ſchöpferiſchen Natur.

Ortuar war vor nicht langer Zeit aus dem fernen Norden nach Germanien gekommen, zu ſuchen was in unnennbarer Ahnung ſeine jugendliche Bruſt ſchwellte, was ihm fehlte, ohne daß er ſich dieſes Mangels Rechenſchaft geben konnte. Seltſam war ihm ſeine Kindheit und der bereits entwichene Theil der Jugend dahingeſchwunden. Fremdartig umgab ihn das Thun und Treiben einer Welt; — ja, es war ihm oft, als gehöre er nicht in dieſelbe, als führe der, ihm vom Schickſal angedeutete Gang zu einem zwar unbekannten — ungewöhnlichen Ziele.

Um in die verſchloßne Bruſt dieſes nordiſchen Jünglings zu ſchauen, erwähnen wir zuerſt, was uns von ſeinen Verhältniſſen bekannt geworden, da wir ihn theilnehmend begleiten werden, deſſen Leben ſowohl durch die Vergangenheit, als durch die nahen Ereigniſſe unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht.

Wir nennen ihn einen nordiſchen Jüngling; allein er ſelbſt vermag nicht zu entſcheiden, ob nordiſches Blut ſein ſtilles Herz bewege, oder ob urſprünglich von der Gluth des Südens erwärmt, ſeine Pulſe ſchlagen.

Auf einem Wrack, das an der nördlichen Küſte des alten Scandinaviens, verlaſſen von aller Mannſchaft, am Morgen nach einem heftigen Sturm gefunden worden, fand man ihn als Kind, unbekannt mit der Zerſtörung, die ſeine Wiege umbrauſ'te, die Retter anlächelnd, welche den Säugling kaum ins Boot getragen, als das Wrack vor ihren Augen in den Abgrund ſank. Ob die Mannſchaft ſich auf irgend eine der nahgelegenen Inſeln gerettet, oder während des Sturms untergegangen, — — davon erſcholl niemals Kunde, und nach langen Forſchungen ward nur die, noch ungewiſſe Nachricht eingezogen, daß das Schiff von Gibraltar nach Bergen beſtimmt geweſen, und einige Paſſagiere am Bord geführt habe.

Wem der gerettete Knabe angehöre, ward nicht entdeckt. Der Name ſeiner Aeltern war verſchollen, wie das Brauſen des Sturms, der ſie von ihm getrennt hatte. Der Graf von Z . . . nahm den Säugling auf. Ihm die ſorgfaltigſte Pflege ſchenkend, freute er ſich über das Gedeihen des täglich ſchöner blühenden Knaben, deſſen Antlitz mehr und mehr ahnen ließ, was ſpäter im Innern des Jünglings ſich herrlich entfaltete, und dem kinderloſen Greiſe reichen Lohn ſeines menſchenfreundlichen Werks darreichte.

Er nannte ihn Ortuar, als er ihn durch die Taufe in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufnehmen ließ, und erklärte ihn bey der Confirmation als Erbe ſeines bedeutenden Vermögens, und ſeines Familien=Namens. Ortuar wuchs heran zur Freude Aller, die ihn umgaben. Jeder ſchätzte und liebte in ihm den Sohn des Mannes, der weit und breit verehrt wurde. Das Ebenmaaß ſeines Körpers, der zarte Bau ſeiner Glieder, die hochgewölbte Stirn und ein unverkennbarer Seelenadel, der ſich in den Zügen des Knaben ausſprach — ließen frühzeitig die Vermuthung keimen, daß er nicht aus der Hefe des Volksſtamme, daß vielleicht würdige Eltern in ihm die Freude eines beglückten Lebens verloren, welches nach aller Wahrſcheinlichkeit, bey jener Trennung ein Raub des Todes geworden.

Welch ein Land er ſeine Heimath nennen durfte, ob es unter der milden Sonne des Südens — unter der drückenden Zone des Orients — oder vom eiſigen Meere des Nordens umfloſſen läge? blieb unentſchieden. Kein Seufzer, der ſeiner Bruſt entſtieg, kehrte kundebringend zurück, wenn er in wehmüthiger Sehnſucht darnach fragte. Sein himmelblaues Auge deutete auf eine nordiſche Abkunft, allein ſtatt der blonden Locken der etwanigen Brüder, umwallte ſchwarzes, glänzendes Haar ſein Haupt, und die Prüfung der regelmäßigen, ſchönen Geſichtszüge führte auf allerley Irrwege, die Keinen zur Gewißheit kommen ließen; ſo oft und ſo viel auch dieſer wichtige Gegenſtand beſprochen worden.

Gerne erinnerte ſich Ortuar ſeiner Kindheit, die lebendig in ſeinem Gedächtniſſe lebend, für ihn einen ſeltſamen Reitz hatte. Nachdem auf der heutigen Wanderung mit dem Gefährten Dallwang (der auf einer langen, gemeinſchaftlichen Reiſe ſein Freund geworden) das Geſpräch bald dieſe, bald jene Richtung genommen, bat ihn dieſer um ausführliche Erzählung der angedeuteten Ereigniſſe; und hingeriſſen von tauſendfacher Erinnerung an frühere Jahre, malte nun Ortuar feurig durchglüht, das Bild ſeiner merkwürdigen Jugend.

„Der Graf von Z . .,“ lauteten ſeine Worte, „lebte einſam auf einem alten Schloſſe, das hoch auf einem Felſen am Meere liegend, ſelten von Fremden beſucht ward, ob auch Jedem die Thore gaſtfreundlich offen ſtanden. Außer einer Amme, der ich in den erſten Jahren meiner Kindheit anvertraut worden, kam ich mit keinem weiblichen Weſen in Verbindung. Erzogen von einem Geiſtlichen, der als Freund des Grafen mit dieſem in enger Berührung lebte, ward in mir die Grundlage einer Bildung gelegt, die ich mir ſpäter anzueignen ſuchte. Jene beyden Männer wurden meine unvergeßlichen Wohlthäter, deren Andenken ich mit kindlicher Ehrfurcht für und für bewahre."

„Kein Knabe wurde mir ſpielend zugeſellt. Ward je zuweilen der Sohn eines Fiſchers oder Küſtenbewohners auf mein Bitten zu mir gelaſſen — nahte ich mich demſelben herzlich und vertrauend, ihn einladend zu meinem ſelbſt erſonnenen Spiele; — ſo war er entwiſcht, ehe ich ihn ausgefragt. Denn unheimlich war es jedem Kinde in der Nähe des jungen Grafen, den man in mir anſtaunte. Eine jähe Scheidewand trennte mich von allen Geſpielen, und ſchloß mich enger in die öden Mauern der alterthümlichen Burg. So wurden denn nun die ſtillen Gemächer in den Stunden, die mir meine Lehrer zur Erholung ließen, durchſucht, und bald war mir faſt kein Winkel im Schloſſe mehr unbekannt. Am liebſten weilte ich in dem Theil desſelben, aus deſſen hohen Fenſtern ich das Meer überſchaute. Stundenlang konnte ich dort zubringen, ohne zu empfinden, daß ich allein lebe, und mir jegliche Geſellſchaft meines Gleichen fehle. Die vorüberziehenden Wolken bildeten oft die ſeltſamſten Geſtalten, die meine Phantaſie zu dieſem oder jenem Bilde der Wirklichkeit umſchuf. Düſter trennten ſie ſich vom hellen Abend-

Himmel, und ſchimmernd erglänzte das Haupt mancher Geſtalt, vom letzten Blicke der ſcheidenden Sonne umſäumt. Zerriſſen ſchwammen die Schreckbilder der Wolken nach dem Toben eines heftigen Sturms, und kaltblau ſchien der Aether gleichſam unempfänglich gegen das glühende Licht des Tages. Vorüber und ewig vorüber eilten die Gebilde der Luft. Mit Sehnſucht ſah mein Blick den immer wiederkehrenden Zügen — neuen Geſtaltungen entgegen, und Lächeln verbreitete ſich über mein Angeſicht, wenn die ſchwarzen Maſſen zu wunderbarer, rieſenförmiger Bildung ſich emporthürmten, minutenlang dieſelbe Form behaupteten — die dann zu meinem Leidweſen ſich plötzlich zertheilte, und mich nicht mehr ergötzte."

„Donnernd ſchlug bey dieſem Anſchaun oft die Brandung der Wogen an des Ufers Felſen. Es entzückte mich nicht minder das Emporſteigen und Dahinrollen der Wellen. Majeſtätiſch bekrönte ſich mit glänzendem Schaume vor meinen Augen die kaum geborne Tochter des Oceans und des Sturms. Himmelanſteigend, wetteifernd mit den ſie umrauſchenden Schweſtern, hinter ſich laſſend das Grab, dem ſie entſtiegen -- ſah ich ſie plötzlich dahinſinken, zerrinnen in der Umarmung ihrer nächſten Geſpielin, welche die Entſchäumende nur ſecundenlang überlebte. Dieſelbe

Welle kehrte nie wieder. Oft ſah ich wehmüthig auf die Stelle hin, wo eine der höchſten, mächtigſten ſich erhoben; — ſie kam nicht zurück. Andre ſtrebten ähnliche Höhe zu erreichen; und verſanken in das Geräuſch der Wogen, das ſich tauſendſtimmig zum lauten Donnerbrauſen vereinte — trennte ich mich ungern von dieſem mir nie zum Ueberdruß gewordenen hehren, erhabenen Spiele."

„Bald verband ſich mit dieſem Anſchaun des Himmels und des Meeres eine Sehnſucht in die Ferne, die mir durch die gerade Linie des Horizonts nur als ein Reich der Phantaſie — leer an allen Weſen der Wirklichkeit — erſchien. Das Herannahen und Dämmerlen eines Schiffes erweckte in mir den Gedanken, daß in weiter Ferne dennoch vielleicht ein ähnliches, von Menſchen bewohntes Land läge, — auf einem hohen Felſen vielleicht ein ähnliches Schloß ſtünde, aus deſſen Bogenfenſtern ein zweites Weſen ſehnſuchtsvoll zu jener Linie des Horizonts hinblicke — die ich einſt als einen Wall betrachtete, der jede Verbindung unmöglich mache. Näherten ſich die ſtolzen Segler jener Linie, ſo ſah ich ſie mehr und mehr in einen Punkt verſchwinden, endlich ganz meinem Blick entzogen — und leer war abermals die düſtre, blaugrüne Fläche, die unter mir ausgebreitet lag. Kein Schiff landete in meiner Nähe. Entfernt lag das Schloß irgend einer Stadt, zu deren Hafen der Kiel ſeine Laſt trug. Trümmer geſcheiterter Fahrzeuge kamen dann und wann an's felſige Ufer geſchwommen, und als ich, herangewachſen, die Gegend durchſtreifen durfte, war das Aufſuchen des Geſtrandeten meine Lieblingsbeſchäftigung, die mich mehr anſprach als die Jagd der Seevögel und der Fiſchfang, dem ich auf meinem Kahn bey ſtillem Wetter nachruderte."

„Unbekannt mit den Reitzen eines geſelligen Zuſammenlebens, ſchied ich ungerne von der mir zur Heimath gewordenen Gegend, als meine fernere Ausbildung mich in die Geſellſchaft der Menſchen rief. Mir ſelbſt unerklarbar wirkte ein Etwas auf mein Gemüth, kettete mich ſo wunderbar an die alte Burg, als es mich zugleich in dunkler Sehnſucht hinaustrieb in die Ferne."

Dallwang war begierig, dieſes Räthſel gelöſt zu ſehn, und durch jene mit Wärme vorgetragene Schilderung in die ſtille, glückliche Vergangenheit verſetzt, fuhr Ortuar mit Begeiſterung in ſeiner Erzählung fort, bey welcher er oft plötzlich durch innere Wehmuth unterbrochen wurde.

„Ein Flügel der erwähnten Burg war umgeben von dichten Föhren, Tannen und Fichten, die, auf der bemooſ'ten Stirne grauer Felſen thronend, kaum wurzelten in nährender Erde, ſondern mit entbloßten Armen ihres nahrungsſaugenden Gerippes die Steinmaſſen ſchlangenförmig umſtrickten. Selten durchſtreifte die Sonne ihrer Schatten feuchte Dämmerung. Unter ihnen verſenkte ſich die jähe Felſenwand in gähnende Kluft, welche die Brandung der Wellen ſchäumend beſpülte. Das Dickigt war ein Aſyl der Eulen, die in der Burgmauer ungeſtört hauſ'ten, und mit ewigem Ruf das Rauſchen der Wogen unterbrachen."

„Die äußere Ecke jenes Flügels begrenzte ein runder Thurm, älter als die übrigen Theile des Gebäudes, das in verſchiedenen Zeiten erbaut zu ſeyn ſchien. Lange blieb mir dieſer Thurm unbekannt, bis ich durch Zufall in das ihn umgebende Dickig drang, und von geheimem Grauen ergriffen, plötzlich unter der Mauer ſtand, emporſchauend zu der Höhe der hervorragenden Zinne."

„Ich konnte die Zeit nicht erwarten, das Innere dieſes ſchauerlichen Thurms zu erforſchen, und nahm die erſte Gelegenheit wahr, mich nach jenem Theil der Wohnung zu erkundigen. Statt aller Aufklärung demüthigte mich aber ein ernſthafter Verweis, daß ich mich der Gefahr ausgeſetzt habe, von jener ſchroffen Höhe herabzuſtürzen. Nicht ohne Wirkung erklang die lange Ermahnung des Geiſtlichen: fortan ähnliche Wagſtücke zu meiden. Der Graf bekräftigte die Warnung mit dem nachdrücklichen Befehl: mich nicht um jenen Thurm zu bekümmern."

„Welcher Knabe in meiner Lage, würde nicht durch ſolche Weiſung um ſo neugieriger geworden ſeyn, ſobald er in zunehmendem Alter täglich die Einförmigkeit ſeines Lebens empfand, und längſt einer Stunde entgegenſah, deren Folge die geringſte Abwechslung für die Zukunft erwarten ließ."

„Natürlich entſtand in mir der heftigſte Kampf, meiner ſtillen Neigung zu folgen, das Geheimnißvolle des Thurms zu durchſpähen — mit der Ehrfurcht, die ich meinem Pflegevater unbedingt weihte, mit der Furcht, durch Uebertretung ſeines Willens als ungehorſam und ſeiner, täglich neuen Liebkoſung unwürdig zu erſcheinen."

„Was war zu thun? Durfte ich mich nicht auf jenen Felſenabhang begeben, ſo fuhr ich nun öfters aufs Meer hinaus, die Anſicht auf den Flügel des Schloſſes zu gewinnen, der mit düſterm Grün bekleidet, von nun an meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Aus dem ſchauerlichen Haine ragte, kaum bemerkbar, die Zinne des Thurms hervor, der ſo ſeltſam meine Neugierde erregt hatte, und doch eigentlich nicht das Mindeſte an ſich trug, das die

Ahnung einer wichtigen Entdeckung im Innern deſſelben, anregen konnte. Nur die Weiſung der beyden Alten ließ eine Vermuthung keimen, deren Beſtätigung nun in allen Stunden meiner Einſamkeit mir in den lockendſten Bildern vorſchwebte."

„Der Gehorſam gegen meinen Vater trug lange den Sieg davon, bis ich, nachdem ſchon Jahre entſchwunden waren, von neuem, unwiderſtehlichem Drange hingeriſſen ward, endlich einen kühnen Schritt zu wagen, und mich verwegen in's Innere des Thurms zu begeben."

II.

„Ich mochte bereits fünfzehn Jahre erlangt haben, als der Graf auf eine Zeitlang das Schloß verließ, in der entfernten Stadt das Nähere zu ordnen, was zu meinem Aufenthalt an der hohen Schule nothwendig war. Der Geiſtliche, durch Altersſchwäche in ſein Gemach gebannt, das ich regelmäßig beſuchte, wenn mich die Lehrſtunden dahin riefen, konnte meine Schritte außerhalb dieſer Wände nicht beobachten, und vertrauend auf die Folgſamkeit ſeines Zöglings, überließ er ſich aller Ruhe, keine Furcht kennend, daß ich einen Streich vollführen würde, der ſein Mißfallen oder ſeinen Unwillen errege."

„Aus dem Innern des Schloſſes in den Thurm zu gelangen, erſchien mir bald als unmöglich; da die Zugänge aufs ſorgfältigſte verſperrt, die Thüren durch Schlöſſer und Riegel nur zu ſicher verwahrt waren. Dennoch konnte ich, nachdem ich mich von dieſem mißlichen Stande der Dinge überzeugt hatte, nicht die Hoffnung aufgegeben, meine Begierde befriedigt zu ſehn; faßte den kühnen Entſchluß, von Außen den Thurm zu erklimmen, und durch eine der ſchmalen Fenſteröffnungen, die ich bereits entdeckt hatte, hineinzuſteigen. Jedoch dieſes zu vollführen war keinesweges leicht und ohne Gefahr. Keine Leiter war an die Mauer hinzuſchaffen, da die Felſenſpalten, die den Thurm von drey Seiten umgaben, bis dicht an denſelben weit geöffnet, nur keck überſprungen werden konnten, und den Transport aller Hülfsmittel zu meiner Unternehmung erſchwerten. An den Bäumen emporzuklettern, Löcher und Vorſprünge, die durch die Zeit in der Mauer entſtanden, zu benutzen, auf dieſe Weiſe eine jener Oeffnungen zu erreichen, die vermuthlich eine Wendeltreppe erhellen mochten; — nur dieſer Weg blieb mir übrig, und unruhig ſah ich einer paſſenden Stunde entgegen, in der ich mein Werk beginnen konnte.“

„Es war in einer mondhellen Nacht, der geſtrigen gleich, als ich mich entſchloſſen hatte, den gefährlichen Gang zu wagen. Der Greis war eingeſchlummert während meines Vorleſens aus einer alten Chronik, die gewöhnlich uns Unterhaltung gewährte, wenn meine Lehrſtunden geſchloſſen waren. Ich verließ ſein Gemach, nicht ohne Schüchternheit auf ihn hinblickend, den ich nun zum erſten Male vorſätzlich hintergehen wollte. — Noch regte ſich aufs Neue der Kampf in mir, dem meine Neugierde ſo lange unterlegen, allein mächtig hatten die wenigen Worte des Verbots, der Ton, mit welchem ſie ausgeſprochen, meine Erwartungen mehr und mehr geſpannt, als daß ich noch hätte weichen können von meinem Entſchluſſe, zumal, da ich mich damit tröſtete, nunmehr älter geworden, mich ſelbſt vor etwaniger Gefahr in Acht nehmen zu können, wenn mir dieſelbe beym Ueberſchreiten jener Schlünde drohe.“

„Alles ſchlummerte. Unbemerkt umſchlich ich die Burg und kam bis an die nördliche Seite unweit des Thurms.“

„Bald waren die Abgründe überſchritten, und nun ſtand ich unter den Fohren (die mir als Leiter dienen ſollten), in deren Gipfeln der Wind ſchauerlich rauſchte. Dumpf murmelten die Wogen zu meinen Füßen tief unter mir. Weiße Wölkchen umſchleyerten den Mond, und zogen eilig dem Kreiſe vorüber, den ſein Schimmer bezeichnete. Mein Herz ſchlug mächtiger als jemals. Ich zögerte einen Augenblick, doch bald füllte die alte Sehnſucht meine Bruſt, und ſchon ſtieg ich von Aſt zu Aſt meinem Ziele näher. Eulen und Fledermäuſe verließen ihre Schlupfwinkel, heulten und ſchwirrten um mich her. Die Vertiefungen, aus denen ſie hervorflogen, dienten meinem Fuß als Stütze, und jede Zufälligkeit benutzend, gelangte ich nach langer Mühe und kräftiger Anſtrengung zu einer der bemerkten Fenſteröffnungen. Sie war aber zu ſchmal, als daß ich mich hätte durchwinden können. Steine herauszunehmen wäre mir wohl gelungen; allein ich befürchtete in meiner Aengſtlichkeit, dadurch Spuren des Wageſtückes zurückzulaſſen, die mich verrathen und über kurz oder lang dem Zorne der beyden Alten preisgeben möchten."

„Am gefährlichſten war nun, den nächſten Bogen zu erklimmen, der bedeutend größer ſchien. Ich verſuchte es, und auch dieſes gelang zu meiner nicht geringen Freude."

„Nun ſtand ich denn endlich droben und ſchaute hinein in das Dunkel des Thurms, aus welchem eine kalte, feuchte Luft mir entgegenwehte. Ob irgend ein Boden unter mir ſey, wenn ich mich inwendig hinabließe, — blieb die Frage. Doch, zu unterſuchen war ich bis hieher gedrungen, und verſuchte denn nun, mit dem Rücken an die Seitenwand gelehnt, Feuer zu machen, und durch den Schein meiner Kerze, die ich mit dem Erforderlichen zu mir geſteckt hatte, das Innere zu erhellen. Es geſchah. Freudig überraſcht fand ich (wie ich von Außen vermuthet) die Wendeltreppe — und zwar dicht unter mir. Eine ſtark verriegelte Thür verſagte mir das Abwärtsſteigen, und da ſie wahrſcheinlich in die Gemächer des Flügels zurückführte, war ich ſehr erfreut, wenigſtens in dem Thurm emporſteigen zu können; hoffend, in irgend ein geheimes Gemach zu dringen. Zugleich war ich ſehr mit mir ſelbſt zufrieden, von Außen bis hieher geklettert zu ſeyn, indem ich ſonſt vor dieſer verſchloſſenen Thüre getäuſcht dageſtanden wäre. Ich beſtieg die Treppe und ging getroſt hinan. Auf dieſem Gange ward mir nun ziemlich unheimlich zu Muthe, welches größtentheils meine Kerze verurſachte, die hier kaum brennend, einen ſo ſchwachen Schein um ſich warf, daß ich meinen Schatten nicht erkennen konnte, wodurch plötzlich ſeltſame Sagen, die ich noch jüngſt geleſen, vor mein Gedächtniß traten, und das Grauen über verlorenen Schatten in mir erregten."

„Ich gelangte zu einer hohen Pforte, bey deren Anblick nun mit Einemmale alle Hoffnungen, meine Anſtrengung belohnt zu ſehen, dahinſchwanden."

„Welch ein freudiges Staunen bemächtigte ſich aber meiner, als ich dieſe Pforte nur von Außen verriegelt, nicht verſchloſſen fand. Ich ſtand nun vor einem Heiligthum, das vielleicht ſeit Jahren kein Fuß betreten. Was es enthalte — ſollte mir im nächſten Augenblick enthüllt werden. Ich ſchob die Riegel zurück, und eine Secunde zögernd — öffnete ſich die Pforte."

„Plötzlich erloſch meine Kerze. Wunderbare Töne ſchlugen an mein Ohr, ſtiegen vom leiſen Hauche eines Seufzers zum ſeelenergreifenden Klange eines unbekannten Inſtruments, — wechſelten im dumpfen Dröhnen einer Orgel mit lautem gellenden Wehruf — ſäuſelten mit lockendem Laut und donnerten mit zurückſcheuchendem Stöhnen — umfaßten dann wieder Alles, was im Nu die einzelnen Accorde kündeten — und drangen mit unnennbarer Kraft tief in mein bebendes Herz."

„Feſtgewurzelt blieb ich in der Thüre ſtehn. Ein hohes Fenſter, deſſen Scheiben längſt vom

Sturm zerſchmettert waren, ſpendete mir Licht, nachdem meine Augen — geblendet durch das plötzliche Erlöſchen meiner Kerze — wieder um ſich zu ſchauen vermochten."

„Der Mond warf ſeine Strahlen auf die mir ſchräge gegenüberſtehende Wand. Tief erſchüttert bebte ich zurück, als ich meinen Blick auf dieſelbe richtete."

„In einem ſchimmernden Duft ſtand vor mir eine Geſtalt, die im erſten Moment meine Sinne verwirrte. Nicht faßte ich anfangs, was ich ſah. Wie ich mir die Engel des Paradieſes geträumt in ſtrahlender Schönheit — wie ich mit aller Kraft meiner aufgeregten Phantaſie jemals das höchſte Schöne darzuſtellen vermochte in anſchaulicher Form — wie ich es angebetet im Geiſte, ohne zu ahnen, daß je mein ſterbliches Auge es erblicken würde hienieden; — ſah' ich ein Weſen, umfloſſen von verklärendem Licht, — ſich ſelbſt verklärend durch himmliſche Hoheit und Würde — auf mich herabſchauend mit ſeelenvollem — wehmüthigem Blick."

„Wunderbar ergriffen kniete ich nieder, und durchbebt von widerſtreitenden Gefühlen, drängte mich der Augenblick zum innigen Gebet. Ich glaubte die Gottheit vor mir zu ſehen. Kaum wagte ich es, abermals emporzublicken."

„Ich richtete mich auf. Die Göttliche, Anmuthſtrahlende ſtand unverändert, bewegungslos vor mir da. Jene Töne umrauſchten mich ſtärker und mächtiger. Klänge, milde, gleich dem Blicke jener Augen, zart gleich der Geſtalt jenes Engels, miſchten ſich unter die furchtbaren Töne, dem Brauſen gleich, wenn Donner, Sturm und Wogengetoſe ſich vereinen, und unheildrohend die klagende Natur durchziehen.“

„Unter dieſen Accorden, verſunken in das Anſchaun der höchſten Schönheit, verlor ich mich in einen Zuſtand, den ich vergebens zu ſchildern mich bemühen würde.“

„Ich kehrte zum völligen Bewußtſeyn meiner ſelbſt zurück. Unwillkührlich verſchloß ich die Thür. Die Töne ſchwiegen. Kein Laut erklang. Auf demſelben Wege, der mich hieher geführt, gelangte ich, kaum wiſſend wie, in mein Gemach. In Betrachtungen verwickelt, die mich tiefer und tiefer in ein Labyrinth der Vermuthungen zogen — lag ich auf meinem Lager, von welchem in dieſer Nacht jeder Schlummer entfernt blieb. Man fand mich am andern Morgen in einem heftigen Fieber, deſſen Urſache ich Niemandem kund that. Mehrere Tage hielt mich dieſer Zuſtand auf meinem Lager gefeſſelt. Ich war entſchloſſen, ſobald ich geneſen ſey, am Tage zu unterſuchen, was in jener Nacht mich ſo mächtig ergriffen, und fände ich nichts, wenn vor dem Licht der Sonne die Geiſter in ihren Wohnungen weilten — wollte ich noch Einmal zur ſelbigen Stunde jene Schwelle betreten, noch Einmal die holde Geſtalt, den ſeelenvollen Blick des Weſens ſchauen, das eine nie gekannte Welt in meiner Bruſt aufgeſchloſſen."

„Was ich gehört hatte vom weiblichen Geſchlecht — was ich eingeſogen mit aller Spannung und Erwartung, wenn mir Gelegenheit geworden, Kunde über daſſelbe einzuziehen — was ſich in manchem Traum geheimnißvoll entfaltet vor meiner Seele — mich erfüllt mit leiſer Ahnung eines ſchönern, wonnigen Daſeyns, dem Blicke eines Mädchens gegenüber — — — mir war es nun erſchienen, — was ich in ähnlicher Schönheit nur heimiſch wähnte auf einem entfernten Sterne."

„Bilder, auf Pergament gemalt in alten Handſchriften, hatten mir eine dunkle Vorſtellung vom Weibe gegeben. Der Begriff weiblicher Schönheit war herabgeſtimmt worden nach den Schilderungen weiblicher Schwachheiten und Mängel, welche mir meine Lehrer entworfen, die ich als wahrheitsliebende Männer verehrte."

„Nun aber war mir ein Gebilde enthüllt, das jene Vorurtheile auf immer danieder warf. Empergetragen durch jenes Anſchaun, fühlte ich mich von gerechtem Stolze durchdrungen, daß meine Seele ein ſolches Bild umſchließe, — denn auf ewig waren jene Züge eingegraben in das Heiligthum meiner Bruſt. Unauslöſchlich lebte jener Eindruck fort und beſeligte mich mehr und mehr von Stunde zu Stunde. Ob mir ein wirkliches Weſen erſchienen — ob ein Engel aus höheren Sphären ſich meinem Blick gezeigt — oder ob vielleicht eine Nachbildung beyder Vollkommenheiten mich erſchüttert: — ich wollte es ergründen, und koſte es mein Leben, das von jenem Moment an mir von höherm Werth erſchien.“

„Wäre es eine Nachbildung durch Künſtlerhand, ſo müßte es ein ähnliches Weſen in der Wirklichkeit gegeben haben — ein ähnliches vielleicht noch geben; denn unbegreiflich blieb mir die Darſtellung deſſen, was kein Auge je geſehen. Es ſagte mir ein untrügliches Gefühl, daß kein Engel des Lichts anders könne dargeſtellt werden, als in *menſchlicher* Geſtalt, und habe ein Meiſter — deſſen Kunſtvollendung ich mir freilich nicht denken konnte — jenes Bild erſchaffen; er müßte eine höhere Schönheit erblickt haben, bevor er ſein Werk begonnen. Höher als die Natur ſteigt keine Nachahmung irgend einer Kunſt — die Darſtellung eines Ideals kann nur hervorgehen aus der Anſchauung der Natur. Verklart durch den Genius des Künſtlers ergreift uns das Werk ſeiner Schöpfung — wir erkennen im Bilde, was wir ſuchen dürfen in der Wirklichkeit, und finden wirs — ſo wird es uns klar, daß nimmer des Bildners Werk die Natur erreichte. So dachte ich vor ſieben Jahren, und bin überzeugt, mich nicht geirrt zu haben, ob ich freilich noch niemals ein Weſen erblickte, das die Wahrheit meiner Behauptung mir ſelbſt beſtatigte."

„Ueberflüſſig ſchienen mir alle Grübeleyen, wenn ich mir dieſe Erſcheinung recht vergegenwärtigte — wenn ich die Tone ins Gedächtniß rief, die ſie begleiteten, — die, aus einer fernen Welt erklingend, jene Himmliſche hergetragen zu meinem Anſchaun. Ich war gefaßt, am Tage einen vergeblichen Gang zu machen — das leere Gemach zu finden; — deſto ſehnlicher wünſchte ich, daß ſie noch Einmal mich ihrer Nähe würdige zur feyerlichen Stunde der Nacht — daß ſie noch Einmal durch den Strahl ihrer Augen des Lebens neue Gluthen ſtärken möge in meiner bewegten Bruſt."

„Nach Verlauf einer Woche durfte ich wieder mein Zimmer verlaſſen, und da ich mich zu ſchwach fühlte, ſogleich die mit Anſtrengung verbundene Unterſuchung zu wagen, begnügte ich mich fürs Erſte, in meinem Kahn das Meer zu befahren, bis auf die Entfernung, von wo aus ich die Zinne meines Thurms wahrnehmen konnte. Dem Liebenden gleich, der aus weiter Ferne ſehnſuchtsvoll das Haus ſeiner Geliebten anſchaut, wenn ihm der Gang zu ihr verſagt ward. Dieſe Fahrt bey heiterm Himmel rieth mir ſelbſt der ſorgſame Greis, als meiner völligen Geneſung zuträglich. Ich danke ihm noch oft im Stillen, daß er, ohne es zu wiſſen, mir ſo ſelige Stunden der Vorempfindung neuer Wonnen geſtattete, und überlaſſe es dir, meine Gefühle zu theilen, während die Wellen meinen Nachen umplatſcherten.“

„Die Rückkehr meines Pflegevaters rückte heran. Der Tag war beſtimmt, an welchem er heimkehren würde in unſre Mitte. Zu jeder andern Zeit hätte ich erwartungsvoll ſeiner Rückkunft entgegen geſehen, die Nachrichten zu vernehmen, mit denen meine Abreiſe in die Stadt verbunden war. Eine neue Periode meines Lebens ſtand mir bevor. Jetzt aber hatte die Erſcheinung im öden Thurme mich dergeſtalt ergriffen, daß Alles, ſelbſt das Wichtigſte, was mich betreffen mochte — mir unbedeutend und gleichgültig ſchien. Ja, die längſt ſo kindlich erſehnte Abreiſe auf die Schule verlor ihren Reitz, ward mir ſogar zuwider, wenn ich den Gefühlen Raum gab, die in jener Nacht ſo wunderbar in mir erweckt worden."

„Von nun an war die Oede meines Aufenthaltes mir keine Oede mehr. Das Bild eines geheimnißvollen Weſens umſchuf mir die Gegenwart zu einer reichen, wonnigen Welt."

„Endlich wiederholte ich meine Unternehmung, und ging am frühen Morgen, als das Meer, von der aufgehenden Sonne beleuchtet, gleich einem Spiegel ruhig vor mir lag, in das Dunkel des Fichtenhains."

„Leichter als das erſte Mal ward mir das Erſteigen jener Höhe, und bald durchkroch ich das Fenſter, auf die ſchwach erhellte Wendeltreppe hinabſpringend. Ich wußte mir ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben, ob ich fürchte oder hoffe, das Zimmer leer zu finden, und mit dieſem Nachſinnen über mich ſelbſt und die etwanigen Folgen dieſes Schrittes — legte ich Hand an die Riegel. Schon waren ſie zurückgeſchoben, und ich zögerte noch, die Thüre zu öffnen. Lieber hätte ich nimmer die Schwelle wieder betreten mögen, als mich vielleicht zu überzeugen, daß eine nichtige Täuſchung mit mir ihr Spiel getrieben, — und Alles, was ich gehört und geſehen, nur als wunderbar und erhaben in meiner Einbildung entſtanden ſey."

„Jedoch, ich baute auf die Untrüglichkeit meiner Sinne, die beym erſten Eröffnen dieſer Thüre keineswegs betäubt geweſen. Die Angel knarrten. Ich ſtand in der geöffneten Pforte."

III.

„Plötzlich begannen jene Wundertöne von Neuem. In andern Accorden ſchlugen ſie, mächtig, wie ehemals, an mein Ohr, und wechſelten von Sekunde zu Sekunde in ihrer unbeſchreiblichen Harmonie."

„Ich blickte auf jene Stelle der Wand — und ſiehe — das Bild ſtand wieder vor mir da; — klarer, ja ſchöner noch als vormals."

„Daß eine lebhafte Freude ſich meiner bemächtigte, kannſt du dir leicht erklären. Der Eindruck, den nun wieder Alles auf mich machte, ward durch die Wonne erhoben, daß ich mich nicht getäuſcht habe, und bald war ich fähig, was mich umgab, zu erforſchen, und genau zu unterſuchen. An der Wand, dem Fenſter gegenüber, hing ein Gemälde, das Bild eines weiblichen Weſens in zarter Jugendblüthe, prangend in beſeligender Schönheit. Ein Schleyer tiefer Wehmuth erhöhte das Reizende ihrer Züge, ſie in wundervoller Harmonie vereinigend und die Wahrheit dieſes Bildes bekräftigend, das ich nach dem erſten Anſchaun als Abbild einer Lebenden erkannte — ſo ſehr ich auch früher von dem Glauben an die Erſcheinung eines höhern Weſens beſeelt war. — Die Geſtalt der Irdiſchen umfloß ein lichtes Gewand, welches jede Form hervortreten ließ in dem ihr von der Natur verliehenen Reitz. Das geſcheitelte blonde Haar, herabwallend auf ihre halbentblößten Schultern, erhob die leichte Röthe der Wangen, die unverkennbar deuteten, daß ein höheres Roth ſie einſt geſchmückt habe. Was die Kunſt zu erringen vermag, im kühnſten Streben der Natur zu nahen — bewahrte das Auge der Leidenden, in welchem man eine Zähre ahnte, die daſſelbe glänzender unter den zarten Wimpern hervorſtrahlen ließ; mit Seele begabt tief dringend in die Seele des Staunenden. Ihren Lippen ſchien der Klang einer melodiſchen Stimme ſo eben entſchwebt — oder vielmehr ward der Blick durch den Gedanken auf dieſelben gerichtet, daß ſie ſich bewegen würden zu belebender

Rede. Die Form der erhabenen Stirn, der Naſe und des Kinnes ließ ſich einzeln nicht denken, ohne die Bedingniß, daß zu einer jeden nur dieſe Form der übrigen Theile könne gebildet ſeyn. Die Hände waren über die Bruſt gekreuzt, welche ſich unter ihrer leichten Berührung mit dem Schlage eines Herzens zu bewegen ſchien, deſſen ernſtumſchleyerter Gram um jene Lippen ſchwebte, ſo aus dem Auge, aus dem kaum merklichen Herabneigen des Hauptes ſprach, als die ganze Stellung der adlich hehren Geſtalt ihn verkündete. Doch, was erreicht der Sterbliche, wenn er ſich genöthigt ſieht, das Schöne zu malen mit kalten, armen Worten? Vermagſt du die Töne einer Symphonie zu beſchreiben, welche ineinandergreifend die Seele dem Staube entſchwingen — einzeln aber wirkungslos an dir vorüberwallen?"

„Ich ſtand noch immer vertieft in das Anſchaun der Erdenſchönheit — ohne faſt die Töne zu hören, die wie zuvor mich umwehten, und abwechſelnd wehmüthig klagend — liſpelnd nannten, was ſich in dieſem Augenblick zur Klage geſtalten wollte in mir ſelbſt. Sie ſprachen, was ich fühlte — was ich mir nicht ohne dieſen Einklang hätte erklären können — was ich nicht auszuſprechen im Stande war. Die wunderbare Harmonie dieſer Töne mit meinem Innern ließ mich kaum zur Ergründung ihrer Veranlaſſung ſchreiten, die mir bald enträthſelt ward."

„Eine große Harfe ſtand unweit des Fenſters an einem Seſſel gelehnt, in ſchräger Richtung mit jenem und der Thüre."

„Mit dem Eröffnen der Letztern durchſtreifte die Luſt das Bogenfenſter des Gemachs, und nahm ihren Zug durch die Oeffnung der Treppenlichter. Ich ließ die Harfe unberührt, befürchtend, ihr nicht dieſe, vielleicht durch Zufall entſtandene Richtung wiedergeben zu konnen, und ſah nun die erſchütternden Wirkungen in ſehr natürlichen Urſachen begründet."

„So wie es dem Menſchen überhaupt ſchwer bleibt, die augenblickliche Stimmung des Gemüths zu analyſiren, — vermag auch ich nicht zu entſcheiden, ob ich beruhigt das Gemach verließ — oder ob meine Ruhe durch jene Töne dahingetragen — durch jenen Blick dem Herzen geraubt worden?"

„Von nun an belebte mich nur der Gedanke, daß ich vielleicht eine ähnliche Schönheit im Leben finden würde, dieſer gleichkommend, welche mir vom beſeligenden Geſchlecht eine ſo hehre, erhabene Idee eingegraben, ehe ich noch irgend ein jugendliches Weib erblickte."

„Wer jene Leidende geweſen ſey? — wann ſie gelebt? — wo ihre ſanftgeſchwellte Bruſt den Odem des Daſeyns geſogen? — — — Es mußte mir unbekannt bleiben, da ich vergebens in dem, ſonſt gänzlich leeren Gemach nach der geringſten, ſie betreffenden Andeutung umherſah. Ich durfte ſo wenig Jemanden nach ihr fragen, als ich auch nur das Mindeſte von einem Fräulein gehört hatte, ſo lange ich die Geſpräche der beyden Alten, über ihre Familien, beobachtete.“

„Bald nach der Rückkehr meines Pflegevaters ſtarb der Geiſtliche, der mir mehr geworden, als je meine Lippen voll Dank zu nennen vermögen — dem ich verdanke, was das Leben mir Erquickendes darbot. Meine Abreiſe ward durch dieſen Trauerfall verſchoben, indem der Graf zu tief den Verluſt ſeines Freundes und Leidensgenoſſen empfand, als daß er ſogleich in unſre Trennung gewilligt; der ich ihm an Sohnes Statt, Linderung in ſeiner Trübſal zu verſchaffen ſtrebte.“

„Oft beſuchte ich nun das Gemach, deſſen niemals erwähnt ward — das verſchloſſen blieb, wie zuvor; ſo ſehr ich auch beobachtete, ob nicht der Graf je zuweilen dahin wanke, irgend eine Erinnerung ins Leben zu rufen, die ich, als in ihm ſchlummernd erkannte, da er wir die Weiſung gegeben: mich nicht um jenen Thurm zu bekummern."

„Wahrend meines Aufenthaltes an der hohen Schule und auf der Univerſitat ſah ich mit forſchendem Blick umher, durchdrungen von dem Bilde, das ſich mit meiner Seele verwebt, als ſey es die Halfte meines Ichs, unzertrennlich mit mir verknüpft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Vergebens! ich fand kein Weſen im Leben, welches ſich jenem Bilde näherte, das in jeglichem Traum mir erſchien, mich geleitend auf allen Wegen; als ein Genius des Lichts mein Innres läuterte, mich ſtarkte und ermuthigte im feurigſten Streben nach menſchlicher Vollkommenheit — auf daß ich der Gottheit nahe, deren Glanz das Bild im einſamen Thurme umſtrahlte und mich erleuchtete zur wahren Erkenntniß, durch die Ahnung göttlicher Verklärung. — —"

Die Wandernden hatten während dieſer Erzählung faſt die Höhe der Bergkoppe erreicht, die ſo oft von Reiſenden beſucht ward. Senkrecht erhob ſich dieſer Felſen aus den Wogen eines rauſchenden Stroms, der in mannigfachen Krümmungen zu den Füßen des Beſchauers ſich ſchlängelte, mit ſeinen Ufern und Umgebungen, reich an friedlich ſtillen Dörfern und üppig bebauten Fluren den reizendſten Anblick darbietend.

Verfallne Ritterburgen und bewohnte Schlöſſer, thronend auf hochgethürmten Felſenmaſſen, ragten ernſt und ſtolz über die an ihrem Fuß erbauten Städtchen hervor, mahnend an die Tage der Vorzeit, entrauſcht in Kampf und Fehde, in Minne und in Geſang.

Im Mittelgrunde und in der Ferne erhob ſich der Gebirge ſtets abwechſelnde Form. — Weit und weiter erſtreckten ſich die Ketten der Berge, in Farbe und Duft ſich dem Aether des Horizonts nähernd.

Orkuar und **Dallwang** kamen an eine in Stein gehauene Bank, auf welcher ſie ausruhten, um deſto empfänglicher dem überraſchenden Anblick ſich hingeben zu können. Von dieſer Bank ſah man bereits die Höhe des Felſens, auf deſſen Spitze ein großes, eiſernes Kreutz thronte. Nebel wallten aus der Tiefe empor, verdeckten von Zeit zu Zeit Felſen und Kreuz, und in einen leichten Schleyer zerfließend, entſchwanden ſie vor dem Strahl der Sonne.

Dallwang ſaß nach **Orkuars** Mittheilung ſchweigend neben ſeinem Freunde, der mit geſenktem Haupte vor ſich hinſtarrend, ſich ganz dem

Gefühl hinzugeben ſchien, das die Erinnerung an jene Ereigniſſe in ihm erweckte.

Er richtete ſeinen Blick empor, und bebte zurück. An das Kreuz gelehnt ſtand auf jener Felſenſpitze eine Geſtalt, mit geſenktem Haupte herabſchauend in das Thal. Er erkannte die Erſcheinung im öden Thurme. — — Länger hingen die Locken auf den glänzenden Nacken herab, bleicher ſchienen die Wangen der Bezaubernden, das geſenkte Auge ſchien verdeckt von thränenbethauten Wimpern, dem innern Blick bewegungslos zu gehorchen. — Hatte nicht Dallwang, überraſcht und ſtaunend gleich dem Betroffenen, mit ihm die Geſtalt erblickt, würde Letzterer nicht an die Wirklichkeit dieſes Gebildes geglaubt haben, da ihm die Vertraute ſeiner Seele bereits oft erſchienen, ſo in dichter Waldesnacht, auf Felſenhöhn, auf den Wogen des Meeres als in einſamer Zelle bey der Lampe trügendem Scheine. Beyde ſtarrten ſchweigend die Fremde an. Keiner wollte durch einen Laut die feyerliche Stille unterbrechen, die das erhabene Weſen umſchauerte. Arm in Arm verſchlungen ſaßen die Freunde, wie verſteinert da. Ohne die Jünglinge zu bemerken, ſchaute das Fräulein vor ſich hin, nicht ihre Stellung verändernd.

Aufs Neue emporſteigende Nebel umhüllten ſie.

Sie verſchwand dem Blick. — Sich dem Kreuze nähernd fanden die Spähenden von dem, was ihr Auge geſehn, keine Spur. Lauſchend vernahmen ſie am Abhang des Berges ein Geräuſch, Fußtritten gleich im herabgefallenen Laub, ſich nach und nach verlierend.

Dallwang, der die größte Aehnlichkeit jener Geſtalt mit dem beſchriebenen Bilde, das ihm während der Erzählung bereits anſchaulich geworden, zwar nicht läugnen konnte, bemühte ſich bald, die Ueberraſchung bloß dem Eindrucke zuzuſchreiben, den dieſe zufällige Aehnlichkeit auf ihre geſpannten Gemüther verurſacht; ſo wenig auch anfangs das plötzliche Erſcheinen und Verſchwinden dieſes Weſens ſich in das Alltägliche fügen wollte. Er war der Meinung, daß jenes Mädchen, wenn es ihnen im Gewühle der Stadt erſchienen wäre, wirkungslos vorübergeſchwebt, ohne an Ortuars Ideal zu mahnen, das, in dieſem Augenblick hervordringend aus dem Heiligthum der Vergangenheit, in jener Geſtalt von ihnen geahnt worden, und blieb feſt überzeugt, daß ſie das Fräulein, welches ſich wahrſcheinlich von der Begleitung getrennt habe, einſam den Anblick jenes Thals zu genießen, auf ihrer Reiſe irgendwo wiederfinden würden, wenn ſie denſelben Pfad einſchlügen, auf welchem ſie die Tritte mehrerer Wanderer vernommen.

Wenn Ortuar nicht im Einzelnen ſeinem Freunde beyſtimmen konnte, wünſchte er dennoch nichts ſehnlicher, als Letzteres erfüllt zu ſehn; von nun an, nach langen Jahren des Zweifels, ſich dem Glauben an die Wirklichkeit ſeines Ideals hingebend, und in tauſend flüchtigen Bildern die nächſten Tage ſeines Lebens malend. Er ſchien unempfänglich gegen alle Reitze der Natur, die ſich um ihn her verherrlichte in des Herbſtes ſinkender Pracht, und ſah nichts von Allem, was unter ihm ausgebreitet lag. — Vor ihm ſchwebte die Erſcheinung, und ſie vergleichend mit den Zügen des Ahnenbildes, ergriff ihn, mit der feſten Ueberzeugung die längſt Erſehnte geſehn zu haben, eine Unruhe, die ihn plötzlich von jener Felſenhöhe herabzog.

Der Gedanke, ihr zu nahen, deren geiſtige Nähe ihn im fernen Norden den Werth eines öden Lebens erkennen ließ; hinzutreten vor die Eine, die ihn umſchwebt auf allen Wegen ſeines einſamen Erdenwallens; den Klang der Stimme zu hören, die ihm oft erklungen im Geiſt, enthaucht von bewegungsloſen, ſtarren Lippen; in ihrer Nähe vielleicht verharren zu dürfen, wie er beym Anſchaun der unvollkommenen Nachbildung ſchwelgte in ſeligem Genuß: — dieſes Alles riß ihn in mächtigem Feuer unwiderſtehlich fort; aber plötzlich durch die Frage erſchüttert: „wer war dieſe Fremde? welche Verhältniſſe feſſeln ſie?“ ſank er in einen ähnlichen Zuſtand, wie nach dem erſten Eindruck jenes Bildes. Jedoch männliche Kraft unterſtützte jetzt die Leidenſchaft des Jünglings.

Die Freunde wanderten bald ins Thal hinab; allein hoffnungslos gerade den Pfad zu treffen, den die Fußtritte der Geheimnißvollen berührten. Vergebens fragten ſie einen Jägerburſchen, der an eine Buche gelehnt, Feuer für ſeine Morgenpfeife ſchlug. Er hatte nichts geſehen, was die Spur der Entſchwundenen andeuten konnte. Schallend in verhallendem Echo dröhnte der Schlag einer Axt durch den Wald. Sie gingen ihm nach, dem Holzhacker gleiche Fragen zu thun, die der Jägerburſche nicht zu ihrer Befriedigung beantwortet hatte. Auch dieſer wußte nichts. Mehr und mehr ſich der Tiefe des Thales nähernd kam ihnen ein Knabe mit ſeiner Herde entgegen, die er munter auf die grünen Matten trieb, welche unſre Wanderer ſo eben überſchritten. Auch der Knabe wußte nichts, ſondern fragte, ob ſie etwa einen großen Hund verloren hätten, der ſeinen Herrn ſuchend an ihm vorüber geeilt ſey.

Sie mußten vermuthen, daß die Fremde durchaus einen andern Weg genommen, ſo ſchwierig auch die übrigen Pfade, die weiter ins Gebirg führten, zu betreten waren.

Nach mehreren Tagen, die ſie vergebens forſchend und fragend durchharret, gelangten ſie in das Städtchen, vor deſſen Mauern Dallwangs Schloß lag, welches Ortuar ſeit einigen Wochen mit ihm bewohnt hatte. Es wurden nun Anſtalten gemacht zur ſchleunigen Abreiſe in die Reſidenz, in welcher der Glückliche gewöhnlich den Winter zubrachte, die muntern Zirkel der Freunde durch ſeine Gegenwart noch mehr belebend.

Ortuar war ſeit jener Ueberraſchung verſchloſſener denn jemals. So ſehr auch Dallwang ſtrebte, das Herz des Freundes dem wärmenden Sonnenſtrahl des Lebens zu öffnen; mußte er nach mancher kräftigen Bemühung mit innigem Bedauern die Schwermuth des Unglücklichen theilen.

Sie kamen in der Reſidenz an, und da in ihrem Hauſe noch einige Anordnungen getroffen werden mußten, bevor ſie daſſelbe beziehen konnten, nahmen ſie für's erſte ihre Wohnung in einem Hotel.

Bey der Abendtafel, die von Gäſten aus allen Provinzen, von Reiſenden aus entfernten Landen umgeben war, gewährte ein Ereigniß, welches ſich jüngſt zugetragen, lebhafte Unterhaltung, um ſo mehr, da ein Leichenzug damit in Verbindung ſtand, der noch dieſe Nacht Statt finden ſollte, und deſſen Feyerlichkeit die Mehrſten der Anweſenden mitbeywohnen wollten.

Ortuar, der ſonſt ziemlich gleichgültig gegen das Thun und Treiben der Reſidenz war, in ſo ferne es nicht in Verbindung mit ſeinem Forſchen und Streben ſtand, nahm aufmerkſam dieſe Gelegenheit wahr, vielleicht aus irgend einem Anklang erſehnte Deutung zu ziehn.

Dallwang miſchte ſich bald in das Geſpräch, und da er die abgebrochenen Worte, getheilten Bemerkungen und Reden nicht recht zuſammenreimen konnte; wünſchte er von ſeinem Nachbar, einem alten Officier, der behaglich den Würzburger ſchlürfte, nähere Aufklärung zu erfahren, worauf dieſer folgende Erzählung begann:

„Ja! — das iſt eine närriſche Geſchichte, das! — Eine junge Dame — man weiß nicht, woher ſie kommt, — nicht, wer ſie iſt, — nicht, wie ſie heißt — ſchön iſt ſie, ſehr ſchön! — das müſſen Alle geſtehn, die ſie betrachtet haben — dieſe Dame hat ein paar junge Köpfe bald verrückt gemacht, ohne ihre Schuld zwar, wie man ſagt; — kann auch das arme Mädchen doch nichts dafür, daß ſie ſo was Impoſantes, Intereſſantes, Bezauberndes an ſich hat! — weiß man doch ſelbſt nicht, wie man das Ding nennen ſoll!"

„„Wird denn dieſe Dame heut Abend beerdigt?"" fragte **Dallwang**. „J' Gott bewahre! die nicht! aber einer der jungen Leute, die durch ſie confus geworden ſind. Der Eine ward geſtern begraben — mir nichts, dir nichts, ganz im Stillen. 's wollte Keiner um ihn weinen! — hatt' auch keine Thränen verdient! Pfui Teufel! wer ſich ſo vergaloppirt! — doch, um fortzufahren; es war ſo: — verſtehn Sie mich, — will Ihnen die Geſchichte erzählen, kurz und gut.

„Das Fräulein lebte hier ſeit einiger Zeit — dieſen Sommer hindurch — 's mochte wohl May geweſen ſeyn, als ſie kam. Reich muß ſie ſeyn, ſehr reich, vom Stande; denn ſie führt Wagen und Bediente, Reitpferde und Hunde mit ſich. Gewöhnlich ritt ſie eine Iſabelle, ein nobles Roß! Ha! — das Thier ſollten Sie 'mal ſehn! — bey unſrer ganzen Escadron iſt kein ſolches! — das Fräulein lebte hier, wie geſagt, dieſen Sommer — eigentlich ganz für ſich, das heißt, ſie miſchte ſich nicht in die Welt. Ein alter Mann, ein ſehr alter Mann, mit greiſem Haar, wunderlich gekleidet, nicht polniſch, nicht engliſch, nicht modern, mag mein'twegen ſchon die Achtzig tragen, — der begleitete ſie, und ein zahmer Tiger — ſtellen

Sie ſich vor, ein zahmer Tiger! — ſonſt Niemand außer ihrer Dienerſchaft und einige aimable Hunde, große Doggen — verſtehn Sie — mit gezackten Leſzen, die reiten auch mit ihr aus — das heißt, ſie folgen ihr, wenn ſie ausreitet. In Geſellſchaften kam ſie nie, — bezog ſogleich draußen am Kirchhof eine Wohnung. Es hat ein alter Sonderling ſie nach ſeinem Geſchmack bauen laſſen, gothiſch, ächt gothiſch, krauſes Schnitzwerk in den Fenſterbogen, närriſch anzuſehn das Ganze, das! — Der iſt geſtorben, und liegt links wenn man hineinkommt auf dem Friedhof — hat ſich auch ſelbſt eine Grabſchrift verfertigt — warten Sie — wie lautet die doch" —

„„Und das Fräulein?"" unterbrach ihn Dallwang, das Steuer ergreifend, um bey dieſem contrairen Winde wieder auf den alten Cours zu kommen.

„Ja! ja — das Fräulein! Hören Sie nur zu. Das zog denn nun bald die Blicke aller jungen Herren auf ſich, wenn ſie ausritt oder ausfuhr; gehn ſah man ſie ſelten, denn ſie ging nur bey Nacht — nur bey Nacht ging ſie und das allein, mit ihren Doggen. Man hat ihr's ſogar verbieten wollen, da die Thiere zuweilen Scandal machten, ein Gebell aufſchlugen, daß kein Menſch ſchlafen konnte, auch mitunter heulten, ganz mörderlich! Da draußen ließ man's paſſiren, — auf ihrem Hofe, da wohnt niemand in der Nähe, und die Todten ließen ſich den Spektakel gefallen.

Von allerley Spuk will man erzählen, ſeitdem ſie hier iſt. Doch ſie iſt lebendig, hat Fleiſch und Bein, und die Leute verdreh'n gleich Alles. Hier und da will man ſie geſehn haben zu gleicher Zeit; aber laſſen Sie ſich's ſagen: Geſchwätz iſt's! pures Geſchwätz! — Sie lebt nur in Einer Perſon und macht auch ſchon ſo Unglück genug.

Da waren nun denn zwey Fremde hier: ein Malteſer — ſoll ein Schotte geweſen ſeyn — und ein Spanier. Schöne Leute — ſchwarz — blond — ſchlank gewachſen. Der Eine ſpielte meiſterhaft L'hombre — hab' ihm 'n mal zugeſchaut in der Stadt Petersburg — dem Spanier nämlich. Wie hieß er doch noch — d'a — — d'ar — d'ar — —? Hm! die verfluchten Namen! Sie! — Herr Major! — wie hieß der Spanier, der ihn erſchoſſen hat — ? — "

IV.

Der Major, der dem Beredſamen gegenüber ſaß, befand ſich eben ſo tief in einer Erzählung deſſelben Gegenſtandes, nur mit dem Unterſchiede, daß er bedeutend weiter vorgerückt war, und ſich dem Schluſſe näherte.

Ortuar, der bey dem Vortrage des Officiers wie auf glühenden Kohlen geſeſſen, hatte bald ſeine Aufmerkſamkeit auf die Erläuterung des Majors gerichtet, die ihm das erſehnte Licht über jenes Ereigniß gegeben. Man brach auf, da ſchon die Straßen von Neugierigen wimmelten, den Leichenzug mit anzuſehen, und die Geſellſchaft verließ den Gaſthof, ſich am Palais des engliſchen Geſandten wieder zu finden.

Der Officier bedauerte ſehr, daß er unterbrochen worden, und erbot ſich, auf dem Wege die Erzählung fortzuſetzen, welches der lächelnde Zuhörer ablehnte, indem er, nach Ortuars Zeichen, mit dieſem allein zu ſeyn wünſchte.

Die kürzergefaßte Erzählung des Majors, der ſeine Liebhaberey an Pferden, Hunden und L'hombre bey ſeinem Vortrage wenigſtens unterdrückte — wenn ſie auch ſo vorherrſchend, als die des geſchwätzigen Tiſchnachbars ſeyn mochte — verbreitete mehr Klarheit über das Dunkel der Unterhaltung, welche Ortuar von Anbeginn nicht gleichgültig gelaſſen hatte.

Die Fremde — in des Officiers Einleitung bereits charakteriſirt — hatte zwey Herzen in wilder Leidenſchaft entzündet; einen ſpaniſchen Gra ren und einen ſchottiſchen Lord, die, durch verſchiedene Motive bewegt im Streben nach Einem Ziele, ſich zerſtörend befehdeten.

Die edle erhabene Geſtalt des Fräuleins, kaum ausgebildet in der täglich mehr entfalteten Blüthe ihrer Jugend, hatte die Sinnlichkeit des Spaniers entflammt und ihn beym erſten Anſchaun mächtig zur Unbekannten hingezogen. Der Schotte, von deſſen Charakter und Wandel mit der größten Hochachtung geſprochen ward, ſchien mehr durch das Abenteuerliche, das jene Fremde bezeichnete, veranlaßt worden, ſich ihr zu nähern; welches, ſo viel man bemerkt hatte, erſt in der letzten Zeit geſchehn. Soviel war bekannt geworden, daß die Geheimnißvolle Keinem dieſer Beyden den geringſten Beweis ihrer Gegenliebe geſchenkt, auf die der Schotte auch Verzicht geleiſtet; glücklich durch die Gunſt, in ihrer Nähe verweilen zu dürfen, die ihm durch die Bekanntſchaft des alten Begleiters zu Theil geworden. Der Spanier ließ nicht ab, den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft mit den heißeſten Schwüren zu verfolgen, ſo wenig er auch in jenem Herzen Gehör fand, das gegen die Flammen ſeiner Liebe gänzlich verſchloſſen zu ſeyn ſchien. Natürlich faßte der Hoffnungsloſe den Argwohn, daß ihm der Malteſer im Wege ſtande, und erlaubte ſich denſelben zur Rede zu ſtellen über ein Verhältniß, das ſeinem Stande offenbar widerſpräche.

Die Folge war ein Duell, in welchem der Maltheſer fiel. Der Spanier, raſender als zuvor, hatte die Verwegenheit ſogleich nach jener Entſcheidung, Nachts in die einſame Wohnung der Trauernden einzudringen, die durch den Tod ihres Freundes tief ergriffen worden. Ein zahmer Tiger, der das Gemach des Fräuleins bewachte, und längſt die Bewunderung der Stadt erregte — hatte den Wüſtling gepackt und erdroſſelt.

Das Fräulein ſey mit ihrem Begleiter plötzlich verſchwunden, jedoch erwarte man ihre Rückkehr, indem das Gefolge jenes Landhaus noch bewohne, aber ein ſo tiefes Stillſchweigen beobachte, daß jede Bemühung vergebens geblieben, mehr über die Gebieterin zu erfahren, als wir jetzt gehört haben.

Wie dieſe Erzählung auf Ortuar wirkte — zumal da er das Aeußere jener Fremden durch einen Dritten beſchreiben hörte — und ſie unbedingt mit ſeiner Erſcheinung in Verbindung ſetzte — läßt ſich leicht erwägen.

Nach Allem, was er erfahren — was ihn noch tiefer in ein längſt betretenes Labyrinth führte — war ihm genug, den Aufenthalt der [illegible] zufällig entdeckt zu haben, und gab der Hoffnung, ſie wieder zu ſehen — ſich ihr zu nähern, aufs Neue Nahrung.

Orluars Wagen ſtand bereit, und Beyde fuhren zum Palais des engliſchen Geſandten, von wo aus der Leichenzug beginnen ſollte.

Kaum vermochten ſie durch das Gedränge in die Nähe des Pallaſtes zu dringen, an deſſen Eingang vier mit Flor umwundene Candelaber den Platz beleuchteten.

Es ſchlug eilf Uhr, als der Sarkophag in den Wagen geſetzt ward. Ein Regiment Cuiraſſiere eröffnete den feyerlichen Zug. Schmetternd dröhnten die Trompeten den Trauermarſch durch die Nacht. Vier Edelknaben folgten der Cavallerie mit hochwallenden ſchwarzen Fahnen, in deren Mitte das Malteſerkreuz, einfach in Silber geſtickt, prangte. Die Ecken des Leichenwagens bildeten vier goldne Adler, in ihrer Mitte der Sarkophag mit ſchwarzem Sammet behangen, auf welchem das Schwert und die Ordens-Inſignien des Ritters glänzten.

Dieſem folgte das arabiſche Roß des Erblaßten, mit ſchwarzem Gewande bekleidet, auf welchem das Wappen des Grand's an beyden Seiten in Gold gewirkt war.

Der engliſche Miniſter ritt den anweſenden

Maltheſerrittern (ſiebenzehn an der Zahl) voran, die in ihrer Ordenstracht auf ſchwarzen Roſſen folgten.

An dieſe ſchloſſen ſich ſechs Töchter Albions, deren Trauerſchleyer zum Theil die weißen Roſſe umflatterten, die, als wären ſie ihrer Zierde ſich bewußt, ſtolz einherſchritten.

Wer fühlt mit Ortuar'n, als er unter ihnen jenes Fräulein erkannte, das gleich den Uebrigen, in weißem Kleide mit langem Florſchleyer, ihren Blick zur Erde ſenkte.

Das Hervorragende ihrer edlen Geſtalt, der Reiz ihrer Geſichtszüge — die mit dem Flor zugleich ein tiefer Seelengram deckte, der ihrer Schönheit vermählt, eine frühere Trauer ahnen ließ, — erhob ſie mächtig vor allen Uebrigen. Reich umfloß ihrem Nacken der blonden Locken freygelaßne Fülle. Der ſchwarze, breite Saum ihres Kleides bedeckte den Buſen, der mit dem Seufzer jedes Athemzuges ſanft emporwallte.

Feſſelten die übrigen Schönen Britanniens, — ſchöner im Gewande ihrer Trauer — den Blick der Menge, ſo zog bald die Unbekannte Aller Aufmerkſamkeit auf ſich, und das Auge, welches einmal auf ſie gerichtet war, wandte während des ganzen Zuges ſich ungern von ihr weg.

Mancher Künſtler, längſt ſtrebend ein Bild des Ewigſchönen — (das mächtig ſeine Bruſt beſeelte, ſich aber noch nimmer entfalten wollte dem innern Anſchaun) — ans Licht zu ſtellen durch ein Werk ſeiner Kunſt; — pries die Stunde glücklich, im unnennbaren Genuß ihres Anblicks ſchwelgen zu können.

Im erſten Wagen der Mittrauernden, die dieſen Strahlenden folgten, ſaß ein Greis, in welchem man den Begleiter der Fremden erkannte. Lang dehnte ſich der Zug, deſſen fernere Beſchreibung uns zu ſehr vom Ziele der Erzählung abführen würde. Dreyhundert Fackelträger begleiteten ihn zu beyden Seiten, und kaum verließ die beſchließende Infanterie das Thor, als ſchon der Sarkophag in die Gruft verſenkt ward.

Wir übergehen die Darſtellung der gewöhnlichen Feyerlichkeit bey der Beerdigung, und beobachten den Jüngling, der, ſobald er den Gegenſtand ſeiner dunkeln Sehnſucht erblickt hatte, einen Bedienten abgeſandt, eilig ſein Roß herbeyzuführen, während er in dem zahlreichen Zug der Wagen an des Freundes Seite folgte, und in einer Stimmung, die ſich ahnen, ſchwer aber beſchreiben läßt, ſtumm vor ſich hin ſchaute.

Selbſt Dalwang, deſſen entgegengeſetzte Gemüthsart ſich nicht ſo leicht einer Erſchütterung von Außen ganz übergab, war in dieſem

Moment durch das Zuſammenwirken aller Umſtände tief bewegt, — verſuchte irgend eine denkbare Verbindung ſeines **Freundes** mit der Geſchichte der Fremden anzuknüpfen, und ſah in geſpannter Erwartung den vielleicht noch kommenden Ereigniſſen entgegen.

Ortuars Roß ſchnaubte neben dem Wagen. Er beſtieg es, um die ſo heilig Verehrte auf dem Kirchhofe beſſer beobachten zu können.

Bald hielt er in einiger Entfernung, und beym Schein der Fackeln, die in der Nähe der Gruft die Nacht mit Tageshelle durchbrachen — ſah er nun zum erſten Male klar und untrüglich das Bild verwirklicht, welches in wunderbarer Ahnung ſo lange als Gebilde der Phantaſie ſein irdiſches Daſeyn verherrlichte. Wer beſchreibt aber ſein Staunen, als er plötzlich ihre Augen auf ſich gerichtet ſah — als ſie mit gleicher, innerer Bewegung ihn in einem Nu betrachtete, und hocherröthend das geſenkte Haupt tiefer zur Erde neigte, unwillkührlich die Rechte ſinken ließ, und mit der Linken ihr Haupt unterſtützte?

Wer fühlt mit dem Erſchütterten, was in dieſem Moment ſich ſeiner Seele bemächtigte?

Todesſchauer durchrieſelten ihn, und nicht wußte er, ob ſein Roß ſcheu geworden durch vorüberziehende Fackeln — oder durch den Druck ſeiner Sporen — die er in krampfhafter Zuckung vielleicht bewegt hatte — ſich ſeitwärts bäumte, und ihn hinderte, die Seelenverwandte ferner zu betrachten.

Die feyerliche Stille während des Prieſters Schlußgebet unterbrach der Domglocke dumpfer Klang, die entflohene zwölfte Stunde verkündend. Schauerlich miſchte ſich das Geläut der Todtenglöcklein vom Thurm der nahen Kapelle in jenen Ruf. Ein lauteres Zartgefühl hielt Ortuar ab, ſich der Gefundenen wieder zu nähern. Er ſuchte den Wagen ſeines Gefährten und kehrte ſchweigend mit ihm in ihre Wohnung zurück, wo er die Nacht durchwachte und mit dem erſten Gluhn der Morgenröthe das Thor der Stadt verließ, den beſchriebenen Aufenthaltsort der Fremden aufzuſuchen, mit ähnlichem Blick das Gebäude zu betrachten, wie er einſt jenen Thurm aus ſeinem ſchwankenden Kahn vom heimathlichen Meere aus in Augenſchein nahm.

Was damals tief verborgen ſchlummerte in des Knaben zarter Bruſt — es war erwacht in lebendigen Flammen, die genährt durch den Flügelſchlag verhängnißvoller Stunden, ihn gewaltſam zu zerſtören drohten. Was er erſehnt ſeit langſam dahinrollenden Jahren — was er erfleht in ſtillem Gebet aus der lautern Quelle eines ſchuldloſen Herzens: — — es umſtrickte ihn nun mit erdrückender Gewalt. Ein Spiel tiefumhüllter Mächte, wähnte er ſich nahe dem Ziele, das ihm ſeit dem Augenblicke vorgeſchwebt, als er niederſinkend vor dem anbrechenden Strahl des Lichts, auf jener Schwelle ſich zu Gott wandte.

Leicht erkannte er die Wohnung, die vor allen andern durch ihre Bauart verſchieden, einſam in der Nähe des Gottesackers lag.

Ein Fußpfad führte durch Hecken und Gebüſch nah' an derſelben vorüber, und längſt der Gartenmauer hinwandelnd, kam er unerwartet vor den Haupteingang, in welchem ein alter Diener beſchäftiget war, einen Mantelſack auf ein reiſefertiges Maulthier zu befeſtigen. Unwillkührlich näherte er ſich dem Thore, und bemerkte zu ſeinem Befremden, daß Thüren und Fenſter offen, der Hof mit Halm, Matten, Stricken und dergleichen bedeckt war; — Spuren, welche ihm verkündeten, daß das Haus neulich von den Bewohnern geräumt worden ſey. So ſehr ihn auch dieſe Wahrnehmung befremdete, fiel es ihm noch mehr auf, daß der alte Diener, dem plötzlich der Mantelſack aus den Händen fiel, ihn mit einem Blick betrachtete, den man wohl einem Bekannten zuwirft, deſſen unverhoffte Erſcheinung augenblicklich überraſcht.

Ortuar blieb ſtehn durch dieſen Blick betroffen, und beyde ſtarrten einander an mit fragender Miene. Endlich unterbrach der Alte das Schweigen mit folgender Anrede:

„Mein Herr! die Lady wird ſehr bedauern, daß Euer Herrlichkeit ſie verfehlt haben. So ſehr ich auch überzeugt bin, daß dieſelbe ſich freuen wird, Euere Herrlichkeit zu ſehn; darf ich doch nicht das Verbot meiner Herrſchaft übertreten, irgend Jemanden zu entdecken, wohin ſie von hier gereiſet ſey.“

Kaum durfte **Ortuar** ſeinen Ohren trauen, als er dieſe Worte vernahm. Er wußte nicht, welche Frage er thun ſollte, um Einemmale dieſes ſeltſame Räthſel gelöſ't zu ſehn.

Sich zu verſtellen, einen Ton anzunehmen, durch den er, als Bekannter der Lady, vielleicht dem Alten das verbotene Geſtändniß hätte entdecken können, ward von ihm verworfen; und nachdem er einen Augenblick nachgedacht, erwiederte er:

„Ihr irrt euch wahrſcheinlich in meiner Perſon, da ich nicht die Ehre habe, Eure Herrſchaft zu kennen. Sollte ich aber dennoch ihr bekannt ſeyn, ſo wäre es mir allerdings ſehr lieb, wenn ihr mir den Weg zeigtet, ihr zu nahn.“

Der Alte ward verlegen und ſchien zu bereuen, durch dieſe Begrüßung ſeiner Gebieterin erwähnt zu haben, bückte ſich, den Mantelſack aufzuheben, und ſtotterte dem Betroffenen eine Entſchuldigung entgegen mit der Bitte, nicht übel zu nehmen, daß er ihn aus Verſehen angeredet. Betrachtete aber dabey den Jüngling ſo ſcharf von oben bis unten, daß demſelben nicht verborgen blieb, wie gewiß der treue Diener ſeiner Sache ſey, und wie ſehr es ihn befremde, daß ein Bekannter der Lady ſich verläugne.

Der Alte beſtieg ſein Thier, empfahl ſich höflichſt und ritt langſam davon, ſich wiederholt nach dem Zurückbleibenden umſchauend, der ſeiner Neigung nicht widerſtehen konnte, das verlaſſne öde Haus zu betreten.

V.

Die Wohnung war, wie der Officier an der Wirthstafel bereits erwähnt hatte, ächt gothiſch, und ſchien nach der Angabe eines gediegenen Künſtlers erbaut zu ſeyn. Die einzelnen Theile ſtanden in anſprechendem Verhältniß zum Ganzen, reich an geſchmackvollen Verzierungen, die das Gepräge jener ehrwürdigen Vergangenheit trugen.

Nachdem Ortuar einige Säle und Gemächer durchſchritten, trat er in ein Zimmer, welches nach ſeiner Vermuthung das Wohnzimmer der Dame geweſen. In der Wölbung des hohen Fenſters befand ſich eine Erhöhung, auf der er ſich den gewöhnlichen Sitz der Einſamen dachte, da man aus dieſem Fenſter den Kirchhof und zugleich die ſchönſten Partien der Gegend überſah. Blumentöpfe ſtanden noch umher. Eine Matratze bezeichnete die Stelle, wo wahrſcheinlich der wachſame Tiger ſein Lager gehabt hatte. In den andern Zimmern war keine Spur, daß Gemälde oder Spiegel die Wände geziert hätten, nur in dieſem Gemach deutete ein Nagel und eine friſchere Stelle der dunkelgrünen Wand, daß eine Tafel weggenommen, ſo wie zwiſchen den kleinen Fenſtern des anſtoßenden Gemachs ein Spiegel gehangen.

So unbedeutend an ſich dieſe Bemerkung ſeyn mochte, konnte Ortuar nicht läugnen, daß jener Nagel und die Spur des Rahmens ſeine Aufmerkſamkeit feßle. Er kämpfte wider ſich ſelbſt, machte ſich Vorwürfe etwas finden zu wollen, das ſeine ſchwache Muthmaſſung beſtärke. Konnten nicht hundert Bilder durch Zufall daſſelbe Verhältniß dieſelbe Größe jenes Bildes in ſeiner Burg haben? — So ſehr er Gründe über Gründe ſuchte, ſich ſelbſt zu widerlegen, ſchien doch dieſe Spur mit der Begrüßung des alten Dieners in Verbindung zu ſtehn und führte ihn auf die

Moglichkeit, dem Alten, wie ſeiner Gebieterin bekannt zu ſeyn; wozu die langſt über ihn waltende Herrſchaft eines Bildes nicht wenig beytrug.

Er faßte den Entſchluß, ſich zum engliſchen Geſandten zu begeben. So wenig er auch geneigt war, einem Fremden das Geringſte von ſeinem Schickſale mitzutheilen, hoffte er doch durch denſelben irgend eine Auskunft über das plötzliche Verſchwinden, ſo wie über die Fremde ſelbſt, zu vernehmen, da ihre Gegenwart beym Leichenbegangniß vermuthen ließ, daß ſie dem Miniſter nicht ganz unbekannt ſeyn dürfte, wie denn die Benennung des alten Dieners eine Brittin in ihr bezeichnete.

Er hatte länger in dieſem Gemach zugebracht, als er ſelbſt bemerkte; und ſchon waren die Straſſen vom Gewühl des Tages belebt, als er ſeinen Rückweg antrat. Zur Erinnerung dieſer Stunde brach er die letzte welkende Roſe von einem jener Sträuche, die er im Gemach der Lady gefunden, und um deren Beſitz er den Eigenthümer der Wohnung beneidete. Raſchen Schrittes eilte er in den Gaſthof zurück, wo der theilnehmende Freund langſt, voller Beſorgniß um ihn, begierig den wichtigen Nachrichten entgegenſah. Ortuar ließ ſich bey dem Geſandten des brittiſchen Hofes melden, und betrat nicht ohne Beklommenheit deſſen Palais, da er nicht mit ſich ſelbſt im Reinen war, wie er in dieſer dunklen Sache ſich dem Staatsmanne entdecken ſollte, der ſo wenig die Veranlaſſung dieſes Beſuchs vermuthen konnte, als der Bedrängte ſie zu enthüllen bereit war.

Er ward in ein Prunkzimmer geführt, und harrte der Erſcheinung des Miniſters, der, als er die Thüre ſeines Gemachs öffnete, betroffen ſtehen blieb und den Jüngling mit Verwunderung von der Scheitel bis zur Sohle betrachtete.

Vorher unſchlüſſig, wie er ſich an den Geſandten wenden ſollte; war Ortuar jetzt kaum im Stande, die nöthige Entſchuldigung ſeines Erſcheinens vorzutragen.

„Mein Herr!" unterbrach ihn der Miniſter, „überlaſſen Sie es mir, die Freude auszudrücken, die Sie mir durch ihren Beſuch gewähren, indem ich längſt mit einer ſtillen Bewunderung Ihnen meine Hochachtung weihte."

„So wenig ich auch von Ihnen durch die Nichte des Lord Lartdon, wie ſich derſelbe hier nannte, erfahren konnte, genügte mir bisher das Anſchaun Ihres Bildes, deſſen Züge im Voraus mich für Sie eingenommen, wie denn jetzt ihre perſönliche Erſcheinung doppelt das Gefühl erneut, dem ich vor jenem Bilde unbedingt Raum geben mußte.

Verzeih'n Sie dieß Geſtändniß einem Manne, dem mit den Jahren nicht des Herzens warme Empfindung dahinſchwand. Seyn Sie mir herzlich willkommen."

Ortuar ſtand bey dieſen Worten abermals wie verſteinert. Jedoch hatte dieſer Empfang und das vertrau'neinflößende Antlitz des ehrwürdigen Mannes ihn plötzlich jenes Zwangs entladen, der ihn feſſelte, als er mit ſich ſelbſt berathen, wie er ſich eigentlich ausſprechen ſolle.

Er erwiederte mit anſpruchsloſer Beſcheidenheit: wenn es ihm auch moglich erſchiene, daß er mit irgend einem Bilde ſo ſeltſame Aehnlichkeit habe, er es dennoch unerklärbar fände, jemals von der Nichte eines Lord Larthon genannt zu werden, da er keine Familie dieſes Namens kenne.

Den Miniſter befremdete dieſe Befremdung nicht. Er antwortete, daß er bereits aus Gründen vermuthet habe, jener Name ſey nur ein angenommner, und ſchien nicht weiter dieſes Umſtandes beruhren zu wollen, als wünſche er den wahren Namen erwähnter Familie bey dieſer Gelegenheit zu erfahren.

Höher zogen ſich die Augenbraunen des Getäuſchten, als Ortuar nach einer kurzen Einleitung ihn erſuchte, wo moglich Auskunft uber jene Fremde zu geben, die in verwichener Nacht des Maltheſers Leiche begleitet und plötzlich verſchwunden ſey.

Lange blickte ihn der Geſandte ſtaunend an, bevor er die Frage ausſtieß:

„Wie? — wär's möglich? — die Lady Larthen wäre Ihnen ganz fremd?“

„Ich ſah ſie vor einigen Tagen zum erſten Male und dieſe Nacht am Grabe des Maltheſers.“

„Wie kann denn der Lady ihr Bild über Alles werth ſeyn, wenn Sie, junger Mann! nicht aus irgend einer Urſache, deren Geſtändniß ich Ihnen keineswegs abdringen will, mir Ihre Verbindung mit jener Dame verſchweigen?“

Ortuar erkundigte ſich nun genauer nach erwähntem Bilde, worauf der Geſandte ihm folgende Erklärung gab:

„Durch meinen Freund, den Lord Duthan, deſſen Leiche wir geſtern zur Erde beſtatteten, ward mir jene Dame von einer Seite geſchildert, die den Wunſch in mir erregte, ſie näher kennen zu lernen. Der Alte, angeblich ihr Oheim, hatte bey ihrer Ankunft ſich bey mir gemeldet, meine Einladung, ihn wiederzuſehn, aber unbeachtet gelaſſen. Ich erbat mir die Erlaubniß, mit dem Lord Duthan ihn beſuchen zu dürfen, und werde mich ſtets glücklich ſchätzen, einen Mann kennen gelernt zu haben, deſſen traurige, mir unbekannt gebliebene Schickſale in ihm der Welt einen Weiſen entriſſen. Wie ſehr übertraf die Nichte des ernſten, verſchloſſenen Mannes die Schilderung meines Freundes, — nach der ich ein Weſen von bewunderungswürdiger Bildung in ihr erwarten durfte? — Mir war nie eine Dame ihres jugendlichen Alters erſchienen, ihr ähnlich an allen Vollkommenheiten, die das Weib zur Krone der Schöpfung erheben. Erlaſſen Sie dem Greiſe ein Weſen zu ſchildern, das ſich ſelbſt verklärt, zu deſſen Beſchreibung es unſerer Sprache an Worten fehlen möchte. Wähnen Sie nicht, daß ich geblendet durch Anmuth und irdiſche Schönheit nichtige Lobeserhebung ſpende? Was mich mit Ehrfurcht an ſie knüpfte, war ihr Herz und ihre Seele — ihr Gemüth, in deſſen Tiefe ein ſtiller Gram ruhte, dem forſchenden Blicke geheimnißvoll umſchleyert. Ich fand in dem Gemach, welches Sie bewohnte, Ihr Bild, das ich — ohne ſelbſt zu wiſſen, warum — ſogleich als ein Bildniß nach dem Leben erkannte, wie ich es auch für eine Copie nach Velasquez oder einem andern ſpaniſchen Meiſter hätte halten können, da es mich an die Meiſterwerke jener Schule mahnte. — Es ſchien mir die Frage erlaubt: ob und wo dieſer junge Malteſer lebe? — Tief drang der Ton in mein Inneres, mit welchem die Trauernde antwortete: ich weiß es nicht! — — Ein langes Schweigen folgte, während ich mir die Züge jenes Bildes auf immer ins Gedächtniß prägte. Dem Auge der Erröthenden entperlte eine Thräne. Es that mir wehe, daß ich ſie gefragt."

Ortuar war ſeiner ſelbſt kaum mächtig. Er ſchwieg und verbarg mit Anſtrengung die Bewegung ſeines Gemüths.

„Maltheſertracht war das Coſtum jenes Bildes?" — fragte er mit leiſer Stimme.

„„Die Tracht des Ordens, deſſen Mitglied Sie vermuthlich ſind.""

Der Jüngling ſah ſich genöthigt, dem Manne deſſen Sprache ihm das Herz geöffnet, über das Dunkel ſeiner Herkunft Einiges mitzutheilen. Gerührt hörte ihm der Geſandte zu, als er ſeines Pflegevaters erwähnte und in aller Kürze ein Bild ſeiner Jugend entwarf.

Nach einigen Fragen und Worten, die die Sache mehr verdunkelten als dem Unglücklichen Licht und Aufſchluß gaben, hörte dieſer, daß ſelbſt dem Geſandten die plötzliche Abreiſe jener Familie gänzlich unbekannt geblieben, wiewohl dieſen die Nachricht nicht überraſchte, indem er die Entfernung der Familie von einem Orte, wo ähnliche Ereigniſſe ſie beſtürmten, zweckmäßig fand.

Ortuar wollte ſich entfernen, als ihn der Miniſter fragte, wann er mit dem Spanier Don Enrico d'Arvaloſa in Berührung gekommen? Der Jüngling verſicherte, daß er auch dieſen Namen nimmer gehört, auf ſeinen Reiſen mit keinem Spanier in irgend eine Verbindung getreten ſey. Nach kurzem Nachſinnen entdeckte ihm der Miniſter Folgendes:

„Ich war zugegen als jener Wüſtling, Namens d'Arvaloſa, unter dem Mantel der Convenienz das Haus des Lord Larthon zum erſten Male betrat.“

„Mitten im Geſpräch, einen gleichgültigen Gegenſtand betreffend, fiel ſein Auge auf Ihr Bild, und plötzlich ſahn wir ihn ſtockend, durchbebt, in einer Verwirrung und Beklommenheit, die ihn lange hinderten, an unſrer Unterhaltung Theil zu nehmen. — Die Todtenblaſſe, welche ſein Angeſicht überzog, kundete uns das Erwachen einer Erinnerung, die dieſe heftige Wirkung auf ihn veranlaßte.“

„Bedauernswürdig ward er ein Opfer ſeines frevelnden Strebens. Man überzeugte ſich durch ſeine Papiere, daß er der Sohn eines ſpaniſchen Grand's Don Fernando d'Arvaloſa von Gibraltar ſey, und vor einigen Jahren aus dem Orient nach Europa gekommen, bald hier bald dort als Abenteurer gelebt habe.“

Ortuar ſank tiefer in das Chaos ſeltſamer Verwickelungen, als er Gibraltar nennen hörte, von welchem jenes Schiff, das ihn gen Norden gebracht, ſollte gekommen ſeyn.

Welche Verbindung zwiſchen ihm und dem Spanier Statt finden könne, blieb ihm eben ſo unerklärbar, als Alles was er hier vernommen.

So führte ihn das Streben, der Entſcheidung ſeines dunkeln Schickſals zu nahn, tiefer in die unerhellte Nacht, zog enger um ihn das wunderbar geflochtene Geſpinnſt, jede Hoffnung lähmend, und warf ihn in einen Zuſtand, der unſer volles Mitleid in Anſpruch nimmt.

Die Seelenverwandte aufzuſuchen, war ſein Entſchluß. Wohin er ſich wenden, nach welcher Richtung er ſeine Fahrt beginnen ſollte? vermochte er nicht zu entſcheiden. Starren Blickes und unvermögend ſeinem Freunde in erläuternden Worten ſich mittheilen zu können, trat er zu dieſem in's Zimmer. Freudig übergab ihm derſelbe einen Brief, der ſo eben angekommen; und begierig eine Nachricht von ſeinem Pflegevater zu hören, der ſeit geraumer Zeit ein tiefes Stillſchweigen beobachtete, erbrach Ortuar das Siegel.

Wenige Zeilen erblickte ſein Auge. Sie enthielten den dringenden Wunſch des verehrten Mannes, ſeinen Sohn wieder zu ſehen, da er die Tage ſeiner fernern irdiſchen Laufbahn zähle, an des Herzens Schlage fühle, daß er bald ſcheide aus der ihm zur Oede gewordenen Welt; — daß er um ſo ſehnſuchtsvoller die Rückkehr Ortuars hoffe, da er ihm wichtige Aufſchlüſſe vertrauen möchte.

Wie ſehr widerſprachen dieſe Worte (dem kindlich dankbaren Sohne als Befehl lautend) jenem Drange die Welt zu durchirren, der Verſchwundenen zu folgen? — Welchen Eindruck aber verurſachten die letzten Worte des Greiſen auf das erſchütterte Gemüth? Er durfte nicht wanken. Raſch zu vollführen, was Ehrfurcht und Dankbarkeit ihm als Pflicht auflegten, kündete er ſeinem Freunde, was ihn von allen Seiten gewaltſam bedränge.

Die Reiſe in Ortuars Heimath ging nach entgegengeſetzter Richtung mit jenem Wege, den der alte Diener der Lady Larthon genommen, der allerdings noch ſehr unſicher zum Ziele führte.

Dallwang kam ihm mit dem feurigen Anerbieten entgegen, augenblicklich aufzubrechen, und wo möglich ihm Nachrichten zu ertheilen, wohin er ſich zu wenden habe, wenn ihm jene Pflichten die Abreiſe aus der Heimath wieder geſtatten ſollten.

Ortwar nahm das Anerbieten mit Dank an, nur verſicherte er, daß er alle Hoffnung aufgabe, auf irgend eine Weiſe durch jene Geheimnißvolle den verlornen Frieden ſeiner Seele wieder zu erringen, mehr und mehr empfindend, daß nicht nur ſie, ſondern entgegenſtrebende, in Dunkel gehüllte Kräfte ihn mit ſich ſelbſt entzweyten und zur baldigen Zerſtörung und Auflöſung ihn gefeſſelt hielten. Wie hätte er hoffen dürfen, nach Allem, was ihn ſeit geſtern berührt, je in Klarheit mit ſich und der Welt zu treten?

Die innere Bewegung der Unbekannten, als ſie ihn, vom Licht der Todtenfackeln beleuchtet, erblickte; die Anrede des alten Dieners (durch die Nachrichten von jenem Bilde erklärt); des Miniſters Schilderung jenes Weſens; die Erwägung ihres Grams, ihres Erröthens, jener Zähre; das Erbeben des Traniers beym Anblick ſeines Bildes; das Bild ſelbſt; und endlich die Schlußworte ſeines Pflegevaters; — Alles ſchien in irgend einer Verbindung zu ſtehn. Dieſe Verbindung aber zu enthüllen, dürfte ſich wohl kein Sterblicher vermeſſen.

Was emporſtieg in einem Moment, ihm ein Funken ſchien, der ſich zum Lichtſchimmer erhellen wollte; erloſch in der folgenden Minute, vom Strome der Zweifel verſchlungen.

Ortuar ſprang auf und befahl ſeinen Dienern, die Abreiſe zu veranſtalten. Sein Genoſſe ſchritt zu gleichem Werke, und in einer Stunde rollten Beyde zu verſchiedenen Thoren hinaus.

VI.

Nach und nach kehrte Ortuar zur ruhigen Anſchauung des Vergangenen zurück, und nahm ſich vor, während ſeiner Reiſe ſo viel als möglich jede Gelegenheit wahrzunehmen, ſich in das Leben zu miſchen. Er war überzeugt, daß am erſten eine Einwirkung auf ihn Statt finden würde, wo er am wenigſten dieſelbe erwarten durfte. Bald ſiegte ſeine innere Kraft, und in der Kette ſeltſamer Begebenheiten, die ihn umſchloß, beſeligte ihn dennoch die Ueberzeugung einer wunderbaren Seelenverwandſchaft mit dem Gegenſtande ſeiner Ehrfurcht und Sehnſucht.

Schnell ging die Reiſe von Statten. Bald nahte er ſich der Grenze des Landes, auf deren Höhen er endlich das Ideal ſeiner Anbetung in der Wirklichkeit erblickt hatte, als der Sonne belebender Strahl die Nebel vor ſeinem Auge verſcheuchte.

In ihn war nicht der Strahl des Lebens gedrungen. Ein Blitzſtrahl hatte ſich aus unerforſchten Sphären in des Jünglings Bruſt geſenkt, auf Minuten ihn beflügend; — bald aber waren die Schwingen ſeiner Hoffnung gelähmt worden vom kalten Hauche der Gegenwart.

Am dritten Tage nach ſeiner Abreiſe gelangte **Ortuar** in die Reſidenz des benachbarten Landes. Dumpf hallte das Rollen des Wagens, als er durch das lange Gewölbe des alterthümlichen Thores fuhr. Der herbſtliche Nebel vereinte ſich mit der Dämmerung und umhüllte das tobende Gewühl. Schwach leuchteten die ſo eben angezündeten Lampen durch die hohen engen Gaſſen. Karoſſen rollten der Säulenhalle Thalias entgegen und hemmten durch ihr Gedränge den Trab, den die Poſtpferde des Eilenden, ſeitdem er ſeinen Freund verlaſſen hatte, nicht ausſetzten. Vergebens blickte der Jüngling aus ſeinem Wagen unter die Menge. Ob er auch ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er ohne Gründe hoffe — irgend etwas zu erblicken, was ſeiner Aufmerkſamkeit werth ſey — ließen ihn oben erwähnte Anſichten keinen Augenblick ruhig, und veranlaßten ihn, beym Ausſteigen ſogleich die Fremdenanzeige irgend eines Blattes zu fordern. Kein Name befand ſich unter denen der Reiſenden, welcher ihm aufgefallen wäre, und die fernſte Verbindung mit Lord Larthon und d'Arvaloſa ahnen ließ.

Ein kleiner Mann, der aus dem Fenſter des Gaſtzimmers auf die Straße ſchaute — und beym Betrachten des Alltagstreibens laut ſeufzend gähnte — ſuchte ein Geſpräch mit dem hereintretenden Fremden anzuknüpfen, der, nachdem er jene Anzeige flüchtig überblickt, die Fragen des umſtändlichen Kellners in Hinſicht des Nachteſſens: „wie? — wann? — wo?" — kurz abfertigend beantwortet hatte — in ſich verſunken auf- und abſchritt. „Haben vermuthlich eine weite Reiſe vor? — reiſen nach Norden, wie ich ſehe? — Sind auch vermuthlich ein Nordländer? — nach dem Pelz zu urtheilen, meine ich. Verzeihen Sie mir, — bin auch viel gereiſ't —"

Der Kleine würde noch ferner dieſes Selbſtgeſpräch gegen Ortuar gerichtet haben, wenn nicht ein Herr ins Zimmer geſprungen wäre, vor welchem ſich derſelbe ehrerbietig bückte und die Hände in einanderreibend ſeine Unterthänigkeit betheuerte. Ihre Rede galt einem Ballanzug, den der Kleine für den Herrn verfertigt, und nun durch ſeinen Burſchen, der an der Thüre wartete, die Treppe hinauftragen ließ.

Der Tanzluſtige hörte Ortuars Stimme — der ſich erkundigte, ob ſein Zimmer noch nicht geheizt ſey — ſah ſich nach ihm um, und ſchritt ihm mit Ernſt und Bewillkommung entgegen.

Ortvar erkannte bald einen frühern Reiſegefährten, der mit ihm gemeinſchaftlich das Nordmeer durchſchiffte, als er, umgaukelt von reitzenden Bildern einer glücklichen Zukunft, ſeine nordiſchen Felſen verlaſſen hatte. Der Fremde — nach den beyden Knöpfchen am Rockſchoß zu urtheilen — ein Kammerherr, brach bald in lautes Erſtaunen aus, den jungen Grafen innerhalb eines Jahres ſo verändert wieder zu finden, daß nur die Stimme ihn an den Klang einer frühergehörten erinnert habe. „Du lieber Gott! Herr Graf, man kennt Sie ja kaum wieder! wo in aller Welt, ſind Sie denn die Zeit hindurch geweſen? unter der Erde, oder hier drüben in einem Lazareth? — Als ich Sie im Hafen von G . . . bey uns an Bord ſteigen ſah, hörte, daß Sie nach Frankreich, Teutſchland und Italien reiſten — da hatte ich ſo recht meine Freude an Ihnen, aber auch ſogleich meine Beſorgniſſe Ihretwegen. Alle Wetter! — dachte ich, — da ſollen unſre Damen Augen machen, wenn der durch die Quadrille fliegt! Da giebts wieder intereſſanten Stoff beym Thee, wenn der 'mal durch die Alleen ſtolzirt! — Aber, aber! — meine Furcht war nicht ohne Grund! — Sie ſind krank geweſen — vielleicht ſehr krank — Herr Graf? Man ſieht es Ihnen an, es hat Sie ſcharf mitgenommen." — So ſehr auch der Ton des Weltmanns Ortuars Stimmung widerſprach — ſtieg doch bey dieſem Zuſammentreffen die Erinnerung an jene Abfahrt — an ſeine nordiſche Heimath lebendig empor, und ohne der Vermuthung des Kammerherrn eine andre Richtung zu geben, bejahte er die Frage mit der Verſicherung, daß er ſeither viel gelitten habe, und für dieſe lebhafte Theilnahme aufrichtig danke.

„Sie bleiben doch eine Zeit lang hier, Herr Graf?" fuhr der Unterhaltende fort — „man lebt hier ſehr angenehm — ich verſichre Sie, recht ſehr angenehm! — Belebte Zirkel; ein Ton, der Sie gewiß anſprechen wird; — eins der beſten Theater — deutſche Oper ſehr gut! — italieniſche Oper — hat neuerdings viel gewonnen! — das Orcheſter vortrefflich! — Das Ballet — nu! ich ſage Ihnen — die Figürchen!! — — Es geht doch nichts übers Ballet! — werde Sie bekannt machen am Theater — 's hat doch ſo ſein Amuſantes. — Wie geſagt, gefallen wird's Ihnen hier. Bälle! — ſo was finden Sie nirgends — nirgends — ſag' ich Ihnen! — Apropos! ich führ' Sie heut Abend ins Muſeum! nicht wahr? ſie gehn mit? — Zerſtreuung iſt

Ihnen gut. Als Reconvaleſcent muß man jede Gelegenheit benutzen, ins alte Gleis zu kommen, — brauchen ja nicht juſt zu tanzen! Habe mir da eben ein Kleid machen laſſen — will's nur geſchwind anprobiren. Der Meiſter wartet auf mich. Stehe ſogleich wieder zu Ihrem Befehl."

Wir überlaſſen es jedem, den Contraſt zu bemerken, in welchem dieſe beyden Gemüther daſtehn. Ortuar, dem die Welt kein Hirngeſpinnſt mehr war, der ſich zu gut in jeden Charakter finden konnte, hing bey des Kammerherrn Entfernung ernſten Betrachtungen nach über die verſchiedenen Anſichten des Lebens — über das, was der Sterbliche ſein Glück nennt; und kam in Verſuchung, den zu beneiden, der am Schimmer und Glanz der Schaale ſich ergötzt, ohne zu ahnen, daß die Perle ins Meer gefallen — und verloren gegangen iſt.

So wenig des Kammerherrn Geſellſchaft wegen, als durch den Gedanken bewogen, die Lady auf dem Balle zu finden, — fühlte ſich Ortuar dennoch veranlaßt, jener Einladung zu folgen. Konnte er doch allein trauern, ob auch Hunderte um ihn her ſich der Freude ergaben!

Der Kammerherr trat zu ihm, und hörte mit heiterm Antlitz, daß ſein Vorſchlag angenommen worden; nur machte Ortuar die Bedingung, ſo viel als möglich ſein Incognito zu behaupten, und nicht etwa den Freunden und Bekannten ſeines Führers vorgeſtellt zu werden, welche Sitte ihm von jeher zuwider geweſen. **Ortuar**, der gern die ganze Welt hätte vor ſich vorüberſchreiten laſſen, ging, ohne zu fragen, was gegeben würde, ins Theater, und erſchien dem Kammerherrn am Schluſſe desſelben unbegreiflich, als er kaum wußte, ob er eine Oper oder eine Tragödie beſucht habe. Schon war die Stunde da, und der Nordländer fuhr mit dem Galanten, der fortwährend bemüht war die Reſidenz zu ſchildern, ins Muſeum.

Man wollte eine Verwirrung in den Touren der Ecoſſaiſe bemerken, als der Jüngling durch den Saal ſchritt. Denn alle Blicke richteten ſich auf den Fremdling, deſſen Geſtalt und Antlitz eine Würde umfloß, die ihn, auch unter den edelſten und ſchönſten Jünglingen der Reſidenz, auszeichnete. Er hätte errothen müſſen, wenn er auch nur die mindeſte Eitelkeit gehabt, zu glauben, daß das Flüſtern und Staunen durch ihn veranlaßt worden.

Der Kammerherr ſtellte ihn dem maitre de plaisir vor, und mit aller Aufrichtigkeit gab ihm dieſer die Verſicherung, daß es der Geſellſchaft zur ausgezeichneten Ehre gereiche, ihn in ihrer Mitte zu ſehn.

Ortuar blickte unter die Schönen des Feſtes umher. Die fernſte Aehnlichkeit irgend einer Geſtalt mit dem Bilde der Einen, durch deren Daſeyn die Blüthe ſeiner Jugend welkte, — Züge, die durch ſeine Phantaſie umgeſchaffen, ſich dem Schatten jenes Bildes näherten, — mußten ſeine Aufmerkſamkeit erregen, wo er ſie gewahrte. Und ſo gab denn auch dieſer Kreis des Schönſten, das eine Königsſtadt zu zeigen vermochte — ihm wenigſtens eine Unterhaltung durch den Vergleich dieſer oder jener Anmuth mit ſeinem Ideal.

Keine Dame — ob auch irgend eine durch Schönheit und Grazie ihn mahnte an die Verſchwundene — keine trug in ihren Zügen, was der bebende Jüngling am Grabe des Maltheſers in jenem Antlitz erkannte, was im hehren Einklang jener Schilderung ihres Innern, ihn erfüllte mit ſtummer Verehrung.

Durch die Umgebung gemahnt an ſie, die mit ihm verbunden zu ſeyn ſchien durch allwaltende Macht — und dennoch vielleicht auf ewig von ihm getrennt — entſtieg ein tiefer Seufzer ſeiner zerriſſenen Bruſt; und zu verbergen, was ihn plötzlich mit eiſiger Kälte ergriff, ging er in das entfernteſte Nebenzimmer, wo er auf Augenblicke unbemerkt bleiben konnte.

Die Begleitung des Herbſtes durchſauſ'te die Luft. Der Sturm heulte und warf Regen und Schloßen klirrend an die Fenſter. In dem Zimmer, in welchem **Octuar** ſaß, brannten die Kerzen düſter, einen matten Schimmer um ſich verbreitend.

Die Thurmglocke ſchlug drey Viertel nach Mitternacht. Aus dem Saale her tönte ein ſtürmiſcher Walzer im vollen Zuſammenwirken rauſchender Inſtrumente.

Octoars Zuſtand war ihm jetzt vollends räthſelhaft. Er fühlte ſchwerlaſtend auf ſeiner Bruſt der Gegenwart unnennbares Gewicht. Fühlte ſich mehr als jemals niedergedrückt vom eiſernen Arm des Verhängniſſes, das ihn auf irrer Bahn umherwarf, zu ſuchen was ihm auf immer verloren ſchien. Dennoch durchwegte ihn ein entgegenwirkendes Gefühl, als ob ſich die Stunde der Entſcheidung nähere. Im Innern ſeiner Bruſt ſchien es ſich zu regen, wie das Herz desjenigen ſchlägt, der, ſtets vergebens ſehnend nach dem Einen, das ihm erglänzt in weiter Ferne — die Hoffnung verlor an eine günſtige Entfaltung, auf Minuten aber vom Glauben an ein ruhigeres Loos durchdrungen wird.

In dieſem Kampf der Gefühle erhob ſich das Auge des bleichen Jünglings, empor zu ſchaun zum Lenker ſeiner dunklen Bahn. Und ſiehe — vor ihm ſtand im langen, weißen Schleyer, mit mildem, verklärtem Blick auf ihn herabſchauend — die Seelenbraut.

Im Zwielicht, das ihn umdüſterte, wähnte er das Bild ſeiner Phantaſie mit Geiſtesaugen zu erblicken, wie es ihm nach manchem Traum nicht mehr fremd war. Aber ſchwebend näherte ſich die Vertraute und reichte ihm ihre Rechte dar. — Ortnar faßte die kalte Todtenhand, durch deren leiſen Druck plötzlich das Blut in ſeinen Adern ſtockte — der Jüngling ſank bewußtlos zu Boden.

VII.

Er erwachte auf ſeinem Bette, umgeben von Aerzten und theilnehmenden Fremden, als bereits die Sonne hoch am Gewölbe des Himmels ſtand. Die Urſache ſeiner Entkräftung war unentdeckt geblieben. Man fand ſeinen Zuſtand bedenklich, jedoch ward ihm ſolches verhehlt, als er mit matter Stimme fragte, ob er hoffen dürfe, bald ſeine Reiſe fortſetzen zu können. „Sie iſt geſtorben“ — ſagte mit Beſtimmtheit die Stimme ſeines Innern und voller Seelenruhe ſetzte er hinzu: — „feſter umſchlingt uns das Band im Glanze ewiger Sonnen, wenn nun bald die morſche Hülle zerfallen, die mich noch auf Stunden von ihr trennt.“

Die Ruhe und Größe, die er während ſeiner Krankheit bewies, trug viel zur frühern Geneſung bey, welche die Aerzte, ununterbrochen um ihn beſchäftigt, zu beſchleunigen ſuchten. Nach einigen Wochen ſah er ſich ſo weit hergeſtellt, ſeine Reiſe fortſetzen zu können, und ſtand gerührt und bewegt, als Mehrere, die faſt ſein Lager nicht verlaſſen hatten, ſich einſtimmig erboten, ihn bis ans Meer begleiten zu dürfen, von welchem er ungefähr acht Tagereiſen entfernt war. Ortuar ſchlug ihr menſchenfreundliches Anerbieten aus, und verließ von Dank durchdrungen den Kreis der Freunde, die noch lange mit Hochachtung und innigem Wohlwollen das Andenken des Jünglings bewahrten. Nach einer glücklichen Seereiſe ſah er die Felſen dem Meere entſteigen, auf welchem die Burg mit dem einſamen öden Thurme lag. Er eilte, ſobald er das Ufer berührte, die wohlbekannten Pfade zu jener Höhe hinan — und trat vor das Lager des Pflegevaters, der auf ſeine Ankunft vorbereitet, des Sohnes eingefallene Wangen mit Thränen benetzte.

Ortuar wußte nicht, ob er zuerſt den Brief leſen ſollte, den er von ſeinem Freund Dalwang vorfand, oder zuvor den Greiſen erſuchen, ihm die verheißene Auskunft mitzutheilen.

Der Graf von Z . . . ., merklich ſchwach und ſeinem Ende nicht mehr fern, begann mit matter Stimme die erſehnte Eröffnung:

„Mein Sohn! — durch Gottes wunderbare, weiſe Fügung ward mir Aufſchluß über deine Herkunft; und Dank dem Ewigen, daß ich ſelbſt dir noch deinen wahren Namen nennen kann. Du biſt der Sohn Fernando's d'Arvaloſa, entſproſſen aus edlem, ſpaniſchem Blute, wie Dein Herz es längſt bewährte.“

„„d'Arvaloſa?!““ — fragte Ortuar bebend.

„Dein Vater hinterließ außer dir einen Sohn, Enrico, den du vielleicht noch finden und liebend an dein Bruderherz drücken wirſt. Dieſes das Erſte, was ich dir freudig entdecke. Aber noch eins vernehme, theurer Sohn! und mit dem Nachforſchen, welches du beginnen wirſt, dem Bruder zu begegnen, verbinde eine zweyte Pflicht um meinetwillen.

Meine Tochter ward mir entführet durch einen

Schottländer, Namens Akleith, deſſen Wandel mir verbot, ſie ihm freywillig zu geben. Lange blieb mir vergebens jegliche Bemühung, ihren Aufenthalt zu entdecken. Doch nicht ohne Nachricht von ihr, der Freude meiner männlichen Jahre, läßt mich der Himmel ſcheiden vom Licht der Erden. Meine Tochter ſtarb, und auch ihr Gatte lebt nicht mehr. Aber ſchwer drückt mich die Sorge um ihr Kind — eine Enkelin, die, von einem Verwandten des Entführers erzogen, vielleicht noch lebt. Du findeſt die Documente, welche dein Nachforſchen erleichtern. Ihr Pflegevater ſoll ſie von England nach Spanien geflüchtet haben — jedoch ſein Name blieb mir dunkel, wie ſeine Schickſale. Ein Bild, welches du erblicken wirſt in jenem Thurm — — —". Hier verließ den Greiſen die letzte Kraft; er ſank ermattet auf ſein Lager zurück.

Ortnar hörte dieſe Worte, bebte im Innerſten ſeiner Seele, und ſchwieg. Er wollte reden, aber ſeine Zunge gehorchte nicht dem überſtrömenden Gefühl. Der Greis verſchied in ſeinen Armen.

Ruhig und gefaßt eröffnete er nun Dallwangs Brief, aus welchem wir hier ein Bruchſtück mittheilen.

„Auf jenem Wege forteilend, den der alte

Diener am Morgen genommen, gelang es mir, ſeiner Spur zu folgen, und ich durfte mit Sicherheit hoffen, den Aufenthalt des Lord Larthon ausfindig zu machen. Bey meiner Ankunft in P . . ., am dritten Tage nach unſerer Trennung, überraſchten mich drey Doggen, die ich vor der Thüre des Gaſthofes erblickte, in welchen ich einkehrte — und um ſo mehr noch ein zahmer Tiger, mit dem einige Knaben ſpielten. Nach meiner Erkundigung hörte ich, daß dieſe Thiere einer Engländerin gehörten, die in Begleitung eines Alten ſehr krank angekommen ſey, und, nach der Aeußerung der Aerzte, ſchwerlich geneſen würde. Ich ſuchte den Namen der Familie zu erfahren, und hörte zu meinem Befremden, daß ſich der Greis Lord Akleith nenne, jedoch ſchwand mir bald aller Zweifel, da mir mehrere Umſtände erklärten, daß ich mich in der Nähe der Geſuchten befände. Das ganze Haus war ihretwegen in Bewegung. Im Geiſte dich geleitend, verharrte ich erwartungsvoll von Stunde zu Stunde. Wie ich dich gefaßt ſah in den verhängnißvollen Augenblicken deines Lebens, von deiner Kraft überzeugt ward, die dich, zu meiner Bewunderung, nie verließ; darf ich denn auch jetzt dir getroſt eröffnen, was vielleicht dich beruhigen, erheben wird, — die Braut deiner Seele iſt nicht mehr; — ſie verſchied am ſelbigen Tage in der erſten Stunde der Mitternacht, ſanft hinüberſchlummernd in ein glücklicheres Jenſeits, wo deine Nähe einſt ihre Seligkeit erhöhn wird. Ich erfuhr von dem Arzte, (der in den letzten Momenten ſie beobachtet) mit der Schilderung ihres Dahinſcheidens, daß ſie jenes Bild noch in der letzten Stunde zu ſehn verlangt, die letzten Blicke ihres brechenden Auges auf dasſelbe gerichtet habe. — Durch dieſen Arzt näherte ich mich ſpäter dem gebeugten Greiſe, der mir, als deinem Freunde, Manches über ſie mittheilte, das die wunderbare Sympathie mit deiner Sehnſucht, mit deinem Leiden bewährte. Die Mutter der Verſtorbenen ſoll aus deinem Norden ſtammen. Ihren Familiennamen wußte ſelbſt der Greis mir nicht zu nennen." —

Ottmar ſah mit ſtarrem Blick auf die Vergangenheit hin. Er blieb verſchloſſen wie zuvor, und den Bewohnern der Burg ein Gegenſtand der Trauer.

Einer ſeiner erſten Gänge war in jenen Thurm. Er fand Alles, wie er es verlaſſen hatte. Feyerlich umrauſchten ihn die Töne der Harfe, ſeine Seele mächtig emportragend zur Geliebten in den Höhen des Lichts.

Verſinkend in das Anſchaun des Bildes trank er des entrinnenden Daſeyns reinſte Wonne, geſtarkt von belebender Hoffnung eines Wiederſehens im umleuchtenden Strahle des Jenſeits. Beſeligt durch ein lauteres Gefühl, daß ein heiliges Band, welches ihn hier umſchlungen, dort ihn ewig vereine mit der Erhabenen, Reinen; — ſah er der nahen Entſcheidung im Gefilde der Wahrheit vertrauensvoll entgegen.

Lebend in der Nähe der Geliebten, verließ er nicht die Mauern, in welchen einſt der Liebe allheilige Weihe ſein ſtilles Herz durchdrungen.

Dallwang eilte in die Heimath ſeines Freundes. Er fand ihn nicht mehr. Die dunklen Gewölbe unterirdiſcher Felſen umſchloſſen ſein Gebein — den lichten Hallen reiner Glückſeligkeit war bald nach ſeiner Heimkehr des Jünglings Seele zugeeilt.

Tieftrauernd feyerte der Freund das Andenken der Liebenden, deren Bild dringen möge in das Heiligthum mitempfindender Seelen zum ernſten Anſchaun in ſtiller Stunde.

Die Inſel Sphagia.

— Und daß die Wirkſamkeit der heiligſten Verträge
Gehindert ward durch Eigennutz und Zwiſt,
Das, dünkt mich, rührt allein daher,
Weil Keiner da iſt, der die Rollen
Des Kriegs vertheilt, und Alle mehr
Befehlen als gehorchen wollen.

Torquato Taſſo.

1.

An der Küſte Meſſeniens hebt ſich die Felſeninſel Sphagia (Sphacteria) nackt und unfruchtbar aus dem Meere empor, in der Geſchichte bekannt, durch die Niederlage der Lacedämonier, die zur See von den Athenienſern beſiegt ſich hieher flüchteten, und unter ſühnendem Schwerte erblaßten.

Von der Meeresſeite geſehen, verdeckt ſie den Eingang des Hafens von Navarino (Niacaſtro), einem von der Natur gebildeten Meerbuſen, an welchem ſich rechts am Fuße des Berges Temathia terraſſenförmig die Feſtung erhebt, die nach einigen Reiſenden das alte Pylos ſeyn ſoll, jetzt aber mit verfallenen Mauern und meiſtentheils ſchlecht gebauten Häuſern keine Spur einer Stadt jenes Zeitalters mehr an ſich trägt.

Vor dem Thore nach Nordoſten liegen die Trümmer der neulich zerſtörten Wohnſtatte bedrückter Griechen, die fremd geworden in ihrem eigenen Vaterlande, ſtets nur außerhalb der türkiſchen Städte das Obdach fanden, unter welchem ihre Klagen verhallten — das Obdach, welches oft Zeuge ward ihrer verbiſſenen Wuth.

Es ſcheint die Natur, die ſonſt Griechenland und vorzüglich Meſſenien (z. B. am sinus Messeniacus) mit ihren reichſten Gaben ausſtattete, dieſe Gegend vergeſſen oder als Contraſt zu den übrigen, ihr den Charakter der Armuth, jedoch nicht ohne ernſte Größe und romantiſche Wildheit, gegeben zu haben.

Die Berge ſind zu einiger Höhe ſpärlich mit verdorrten Graſern und Kräutern bewachſen. Die Koppe des pyramidalförmigen Berges Temathea iſt nackt und kahl. Um die Feſtung am Meeresufer bilden die grauen, ſelten mit Moos geſchmückten Felſen, wild unterbrochene Maſſen.

Lange ward Navarino im Jahr 1820 von den Griechen belagert, und nachdem ſie hartnäckigen Widerſtand geboten, endlich durch Capitulation übergeben. Unter anderen Bedingungen, durch welche die Uebergabe Statt fand, war das Verſprechen der Griechen, den Einwohnern freyer Abzug nach Africa zu geſtatten, wogegen ihnen die Stadt mit allen Schätzen und Waffen zu Theil werde, wie ſie dieſelbe in dem Augenblick verſtänden.

Die Griechen aber, von Rache getrieben, beſchloſſen ein Anderes, ſobald ſie ſich im Beſitz der Feſtung ſahen, und als die türkiſchen Familien, bereits dem Hungertode nahe, ſich den Schiffen zugeführt wähnten, ſetzte man den größten Theil unter irgend einem Vorwande auf die Felſeninſel Sphagia.

Gegen ſiebenhundert Einwohnern aber (deren Zahl ſich im Ganzen auf ungefähr 3—4000 belief) ward ein anderes Schickſal bereitet. Vor dem Thore der Stadt, nach der Meeresküſte zu, im Angeſicht ihrer zerſtörten, zertrümmerten Häuſer wurden ſie den Flammen geopfert. Von dieſer kleinern Menge, größtentheils aus den Reichen und Vornehmen der Stadt beſtehend, hatten die griechiſchen Feldherren und Ephoren einzelne Individuen aufbewahrt, theils um durch dieſelben noch Nachrichten über die verborgenen Schätze der eroberten Stadt zu erlangen, theils aber, um ſie, als die Häupter der ihnen ſo verhaßten Nation, einem noch martervolleren Tode zu opfern.

In einem Kerker, von der Natur jener Felſen gebildet, durch ein hohes Gitter ſchwach erhellt, lagen zwey dieſer Gefangenen, wo vielleicht oft in derſelben ſchauerlichen Höhle den Opfern ihres bittern Glaubenshaſſes noch größere Leiden, als jetzt das ihrige, bereitet worden. Ein Greis, mit weißem, auf der Bruſt herabhängendem Bart', faſt aller Kleider beraubt, gab wenig Spuren des Lebens von ſich. Zuſammengekrümmt durch ſchwere Feſſeln, lag er mit dem vom Turban entblößten Haupt an die Wand gelehnt, nicht klagend, nicht ſeufzend.

Von einem matten Lichtſtrahl beleuchtet, der durch das Gitter ins düſtre feuchte Gemach fiel, ſaß auf einem Steine Omar, der Sohn des Bey's von Navarino, ebenfalls mit Ketten an den Füßen belaſtet, vom Kummer überwältigt ſein Haupt ſtützend, das er zuweilen, mit ſtarrem Blick und krampfhaft verbiſſener Lippe, nach oben richtete. Am Eingang des Kerkers befanden ſich zwey Griechen, nebſt Waldemar's, einem Nordländer, als Wache. Jene, Bauern aus Meſſenien, trugen eine Tunika aus grobem, weißem Zeuge, und darüber aus demſelben Stoff ein weiteres längeres Gewand, woran hinten eine Kopfbedeckung wie an einem Mönchsgewande befeſtiget war. Bruſt, Arme und Beine waren nackt, und wie das Geſicht, von der Sonne verbrannt. Eine Piſtole und eine lange Flinte waren ihre Waffen.

Müde und entkräftet durch die letzten unruhvollen Tage der Belagerung, ſchienen ſie dem

Schlafe näher zu ſeyn, denn dem Wachen; ſtehend an die Mauer gelehnt, ſanken ſie faſt ermattend zuſammen.

Waldemar ſaß dem gefeſſelten Omar gegenüber. Er war im Anſchaun dieſes ſchönen Jünglings verloren, der gegen zwanzig Jahre alt ſeyn mochte, deſſen Antlitz die Züge feiner Bildung und eines einnehmenden Characters trugen. Die hochgewölbte Stirne war halb vom breiten, blendend weißen Turban *) bedeckt, der, von dem hoch herabfallenden Licht beleuchtet, die Hälfte des Geſichts in Schatten hüllte. Unter den, durch die gefaltete Stirn zuſammengezogenen, ſchwarzen Augenbraunen blickten, mit bläulichem Weiß umgeben, die dunkeln Augenſterne hervor. Seine gerade, etwas breite Naſe bildete mit der Stirne eine fortlaufende Linie. Die Oberlippe des nicht minder ſchön geformten Mundes war mit einem ſchwachen ſchwarzen Bart bekleidet, und die eingefallenen blaſſen Wangen verloren ſich in das kräftig hervorſtehende Kinn. Ein zerriſſenes Untergewand (Entari) von hellblauer Seide umhüllte den jugendlich ſchlanken Körper, über die Knie herabhängend, und zum Theil die weiten, rothen Pantalons (Schakſchirs) bedeckend.

---

*) Eine Auszeichnung der vornehmern Türken.

Noch umſchlang ſeine Hüſte der, mit Gold gezierte purpurrothe Gürtel, aus dem ihm die Waffen genommen. Auf der entblößten Bruſt hing, an einem Haargeflechte, ein Amulet.

Waldemar's Herz konnte beym Anblicke dieſer edlen Geſtalt ſich der Theilnahme nicht verſchließen, die auch der rauhſte Krieger in ruhiger Stimmung ſeinem gefangenen Gegner opfern muß. Er beobachtete jede Bewegung, die der innere Kampf mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Leiden dem Jüngling abzwang, lange blieb das Auge den Thränen verſchloſſen; zu ſehr ſchien die Zerſtörung in ſeiner Bruſt zu wüthen, als daß ihm dieſe Linderung zu Theil werden konnte. Endlich blickte er in namenloſer Wehmuth wieder empor nach oben, und indem er mit bebender Stimme tief aus der Bruſt den Namen „Zaida! — —" ausrief, entſtrömten ſeinem funkelnden Auge des bitterſten Schmerzes perlende Zähren.

Nicht ihn fragend, ſondern des Verhältniſſes eingedenk, in welchem Waldemar ihm gegenüber ſaß, mochte ſich dennoch auf dem Geſicht des Franken das Mitgefühl ausdrücken, welches ſeine Bruſt für den Moslim belebte.

Nachdem Omar mit innigem Seufzer jenen Namen wiederholt ausgerufen, und ſein Blick von der bemoosten Decke des Gewölbes herabſank, ſich von Neuem in den Boden zu verlieren, ruhte das Auge ſtarr auf ſeinem Wächter, und, als ob er im Tempel des alleinigen Gottes inbrunſtig flehe, ertonten ſeiner Bruſt in welſcher Zunge die Worte: „Lindere meine Leiden, du, der du es vermagſt!“ Sein fragender Blick weilte noch auf Waldemarn, und nach kurzem Schweigen erwiederte dieſer: „Ich ehre dein Vertrauen auf den Lenker unſers Schickſals, und — ob zwar dein Feind — vereine ich dennoch mein Gebet mit dem deinen!“

Omar. Zu dir ſprach ich! — Du kannſt meine Leiden mildern!

Waldemar. Ich? — Schwerlich! Meine Pflichten ſind mir heilig; dieſe geſtatten mir nur Mitleiden gegen dich; — dir keine Hulfe. Ich bin zu ſchwach, etwas für deine Freyheit zu thun.

Omar. Freyheit — darf ich nicht mehr hoffen, wiewohl nach ihr ſich ſehnet mein zerriſſenes Herz. Ich kenne die Rache meiner Feinde. Im Buche meines Schickſals füllen die Leiden dieſer Stunden die letzten Blatter. Doch! Eines noch erflehe ich von dem, der ſie niederſchrieb! — Ich liebte Zaida, die Tochter eines armen Bewohners dieſer Stadt. Sie, die koſtlichſte Perle in Mahoms Reich, war die Sonne im Lenz meiner Jugend. Reiner blühte nicht die Lilie in ihrem Gar-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ten, als unſere Liebe in wonneathmender Bruſt. Franke! du, an Jugend mir gleich! — fühlteſt einſt du in dir den Gott der Liebe walten? erglühte deine Wange einſt beym Kuſſe der Erwählten? Franke! — (Hier überwältigte ihn von Neuem die Macht des Gefühls. Sein Haupt ſank auf die geſtützte Hand zurück. Nach kurzem Schweigen fuhr er in heftiger Gemüthsbewegung fort): Führe Zaida zu mir, ehe ich ſcheide! — Führe ſie zu mir. Ich beſchwore dich bey dem Gott deines und meines Propheten! Laß mich ſie ſehen — wenn ſie noch die Luft dieſes Erdenkreiſes athmet!

Waldemar, ergriffen von dieſer Sprache, fragte, wo der Gegenſtand ſeiner Klage zu finden ſey? —

Als ob alle Schmerzen, die in ſeinem Innern tobten, ihn plötzlich mit verdoppelter Kraft ergriffen, ſchaute Omar naſſen Blicks empor, und ſeufzend erwiederte er mit bebender Stimme: „Wo iſt ſie? — — Wo iſt Zaida! — Sie, deren Bild durch alle Marter dieſer Stunden erglanzt in göttlicher Umleuchtung? — Wo iſt Zaida? — ſie kniet verlaſſen, der Verzweiflung übergeben, auf Sphagia's Felſen — mich vom Himmel erflehend als ihren Retter! (Schnell und mit Feuer): Du verläßt bald deinen Poſten! —

Nimm einen Kahn — eile hinüber! — Frage unter den Lebenden nach der Tochter Haſſans des Sanftmüthigen — nach Zaida frage! und führe ſie zu mir, ehe der Morgen anbricht, ehe der Schein dämmert, des letzten Tages meiner Leiden."

Waldemar. Unglücklicher! Beſinne dich! Du wähnſt, ich würde zurückkehren aus dem Haufen deines ergrimmten Volkes? Und wenn auch Alle halb erſtorben dalägen, würde nicht ihre letzte Kraft den Franken zu zernichten ſtreben, der es wagte, durch ſein Erſcheinen ihren Tod zu verbittern! Armer! dir raubte der Schmerz die Beſinnung! Du ſiehſt, ich kann nichts für dich thun.

Omar (nach kurzem Nachdenken mit geſenktem Blick). „Es iſt wahr — du kannſt ſie nicht verſchaffen. Ach! vielleicht lebt ſie auch nicht mehr! der Schmerz der Liebe zerriß das Band, welches ſie feſſelte an thränenbenetzten Staub."

Er ſchwieg und heftete den Blick ſtarr zur Erde. Bald ſprang er auf, abermal von der heißeſten Sehnſucht getrieben, und im Tone der innigſten Bitte fuhr er feurig fort, die Hände über die Bruſt gekreuzt: „Löſe meine Feſſeln! Du kennſt den letzten Wunſch meiner liebenden Bruſt! Ungnade und ewige Verdammniß, wenn ich mein Leben gebrauchen werde, um gerechte

Rache zu üben gegen dein Volk! Ich will ſterben ohne fernere That — ohne Schwert in der Hand will ich ſterben *), nur erſcheine mir der Todesengel in Zaida's Armen! Laß mich an ihrer Leiche den letzten Odem aushauchen — im Kuß auf ihrer ſchon erblaßten Lippe!" — (mehr und mehr von heftiger Bewegung hingeriſſen) „Siehe! — die Hunde dort ſchlafen. Befreye mich von dieſen Banden — laß mich fort — fort über die Wogen, von unſerm Blute gefärbt — hin zu ihr! — zu ihr! Franke! denke an die Stunde deines Todes! Thue hier im Stillen ein Werk der Liebe! wie es Allah will, wie dein Gott es gebietet; — Fluch mir, wenn ich Leiden heuchelte! Franke! laß mich fort!"

Waldemar. Nicht kann ich gewähren, was du verlangſt! — bin nicht Herr deiner Freyheit, ſondern Streiter unter der Fahne des Volkes deiner Feinde. Wähne nicht ich ſey kalt, unempfindlich gegen deine Leiden.

Omar. Franke! wohl unterſcheide ich Volk und Volk. Glaubſt du, ich wurde dieſe Stimme erheben dem Ohr einer unſerer Knechte? Aus deinem Blick drang ein Strahl in meine Bruſt, der ſie der Mittheilung öffnete. Ein ewiges Grab bliebe ſie dem hohnlächelnden Moraiten. Franke! du biſt ein Fremdling unter dieſem Volk, dem unſer Herz den Tod ſchwur, da es ſich auflehnte zu unſerm Untergang. Glaube mir, du erſchienſt den Griechen nicht willkommen — nicht ihnen zur Freude! — Du biſt hergezogen für deinen Glauben, für die Idee der Freyheit; — nicht für die Freyheit dieſer Verabſcheuungswürdigen, — keiner Freyheit werth! — Ihre Tugend konnte dich nicht begeiſtern, da ſie das Laſter begrub — du wähnteſt ein Volk zu finden, wie es lebte in Tagen grauer Vorwelt, geprieſen im Geſange! — Aber Homers Volk — iſt Homers Schande worden! — Keiner derjenigen, für die du dein Leben opfern willſt, kann ſich die Triebfeder denken, die dich dazu bewog. Wehe dir, der du dich zum Diener der Sclaven herabwürdigteſt, die unwürdig ſind, deine Sclaven zu ſeyn! — Du haſt hier keine Pflichten! Du ſiehſt erhaben über den Banden, die dich feſſeln konnten an dieſen Haufen. Laß das hehre Gefühl, das dich durchdrang, das dich beſeligte zu dem Gange aus deinem fernen Norden in unſer Land — o! laß es dich leiten, zu handeln nach der Stimme deiner Menſchenbruſt, der die Empfindungen nicht fremd ſind, denen ich hier unterliege! — Ich ſcheue nicht den Tod. Er war beſchloſſen, ehe ich ward; — er ſammelt mich zu den Gläubigen im Paradieſe*). Doch über alle Seligkeiten dort, lächelt die Wonne, den letzten Funken des Lebens verglimmen zu ſehen in Zaida's Augen — Ihr den letzten Odem wegzuküſſen vom erblaſſenden Munde — an ihrer nicht mehr ſchlagenden Bruſt hinzuſcheiden, wo mir ohne ſie die Seligkeit keine Kronen beut! Franke! dieſe einzige Bitte des zerriſſenen Herzens erſchöpfte den Quell meiner Worte! — Denke der Liebe derer, die dich zeugten! der Stunde des Wiederſehens derer, von denen dich vielleicht des Schickſals eiſerner Arm gewaltſam trennte! — Mein Prophet verkannte den deinen nicht — ſprach er doch: „Es iſt kein Prophet zwiſchen Chriſtus und mir!“ **)

---

*) Wer da ſtirbt in kräftiger That mit dem Schwert in der Hand, hat größeren Anſpruch auf die Seligkeit des Paradieſes.

Nach dem Coran.

Hier ward Geräuſch an der Thür vernommen. Die eingeſchlafenen Griechen erwachten und ergriffen taumelnd ihr Gewehr. Ein Capitano trat mit einer Wache herein, die beyden Türken in

---

*), **) Worte des Corans.

den Saal zu führen, wo die Häupter des Volks verſammelt waren, ſie in ſcharfes Verhör zu nehmen und demnach ihre Todesart zu beſtimmen. Sie fanden den Alten, der bisher lautlos dagelegen, dem Tode nahe, und da er, als ſie ihn aufrichten wollten, entkräftet zurückſank, ließen ſie ihn liegen, keiner weitern Mühe mehr werth.

Erſchüttert fuhr Omar zuſammen, als die Thüre ſich öffnete. Er wähnte, zum plötzlichen Tode geführt zu werden. Zertrümmert ſah er nun alle Hoffnungen, die er genährt hatte im Vertrauen auf den Edelmuth des Franken und auf die Kraft ſeiner Rede. Mit dem Ausdrucke der Verachtung und innerer Empörung ſah er den hereintretenden Griechen an, der durch ſeine Begleiter ſtillſchweigend ihn am Arm mit Ketten belaſſen und die Fußſchellen löſen ließ, darauf ihm einen Wink gab, zu folgen. Waldemar ſchloß ſich ihnen an. Die beyden andern Wachen beſchwerten ſich jetzt gegen den Capitano über die herrſchende Unordnung, und verlangten, frey gehen zu können, indem ſie ſeit der Einnahme der Stadt keine Ruhe gehabt, ſondern immerwährend umhergeſchickt worden, wohingegen ihre Kameraden müßig jubelten, und ſich des Sieges und ihrer Beute beym Wein und Kaffee freuten. Die Stadt wimmelte von neuen Bewohnern und bot ein reiches, mannigfaches Schauſpiel dar, welches ausführlich zu beſchreiben uns zu weit von unſerer Erzählung abführen würde. Wilde Zugelloſigkeit ſprach ſich in allen Gruppen aus, die ſich in immer neuer Abwechſelung bildeten. Ununterbrochen erſcholl das gellende: cito eleutria! (Es lebe die Freyheit!) an allen Ecken, in allen Straßen. Die eroberten Waffen und ſonſtige Beute beſchäftigten die Neugierde überall. Freudenſchüſſe folgten auf einander in knallendem Geprasſel. Ohne an den Gebrauch der Munition in der Zukunft zu denken, ſandte man den letzten Reſt in die Luft, ſicher, daß der Pulverthurm dieſer Stadt fürs erſte wiederum Vorrath gewähre. Mit kindiſcher Unvorſichtigkeit gehen die Griechen bey ähnlichen Gelegenheiten mit dem Geſchoß um. Zu verwundern iſt, daß durch die in den Straßen umherfliegenden Kugeln ſich nicht häufiger Unglück ereignet. Beym Kaffee ſitzend, durch hitzige Getränke in Freyheitsſchwindel verſetzt, feuert der Grieche, ſein cito eleutria! ſchreyend, beyde Piſtolen (oder, mit abgewandtem Geſicht, ſeine Flinte) aus dem Fenſter ab, ohne vorher zu unterſuchen, ob den Vorübergehenden Schaden zugefügt werden könnte. Beym Jubel und Freudenfeuer, welches jetzt Navarino belebte, dachten die Wenigſten ernſthaft an fernere kriegeriſche Unternehmungen, da ſie ihr erſtes Ziel, Beute zu machen, erreicht, und ſchon oft früher gegen die mit ihnen kampfenden Franken geäußert hatten: „daß ſie als Meſſenier bloß Meſſenien befreyen wollten, die benachbarten Provinzen ſie nichts angingen.“ Türkiſche Knaben, die die Griechen nicht dem Tode geopfert, ſondern ſie zu ihrem Dienſt — zu ſich genommen, wurden von den Eigenthümern gegenſeitig gemuſtert und geprieſen, bald mit Liebkoſungen überhäuft, bald unter Schimpf und Schmähungen gemißhandelt. Mancher führte eine junge entſchleyerte Türkin, die ſchamhaft und von nagendem Kummer gebeugt, ihre ſchwarzen Augen, von langen ſeidenen Wimpern bedeckt, niederſenkte, in das ſo eben bezogene Haus. Sittenloſigkeit und entartete Begierde glühte aus den ſiegestrunkenen Blicken der Menge. In das allgemeine Jubelgeſchrey miſchte ſich der ängſtliche Klageruf eines Gemarterten, das letzte Todesſtöhnen eines bejammernswürdigen Opfers.

Omar ward durch die Straßen geführt. Man wich dem vornehmen Griechen aus, der ihn begleitete. Alle hefteten ihre Blicke auf den Gefeſſelten, der von der Stufe ſeines Glanzes herabgeſchmettert, nun dem verſpottenden Hohn blutdürſtiger Feinde ausgeſetzt war. Obwohl von verzehrendem Gram zernichtet, ging er, ſeinem Nationalcharakter getreu, ſtolz und mit vollem Bewußtſeyn ſeiner Würde einher. In dem ruhigen Blick, mit welchem er auf den von Gemurmel durchwogten Haufen herabſah, ſtrahlte die Hoheit ſeiner Seele, die ihn über dieſe Menge erhob.

Er gewahrte einige jener Töchter ſeines Volkes, von ihren Beſitzern hinweggeſchleppt zur Stillung flammender Begierde. Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, durchzuckte, gleich einem Dolchſtich, der heftigſte Schmerz ſeine Bruſt. Dennoch war es nicht Schmerz allein, was ihn durchbebte; das ſich ſeiner bemannende Gefühl war ein Gemiſch von Ueberraſchung, Furcht und Hoffnung. Wohl wußte er Zaida hinweggeführt nach der Inſel Sphagia. Könnte ſie aber dennoch nicht unter dieſen noch bedauerungswürdigern Weſen ſeyn? Schon dieſe Möglichkeit folterte ſein Herz mit Höllenangſt. Nicht wagte er den Gedanken zu verfolgen, daß ſie die Sclavin eines ergrimmten Feindes ſey — entheiligtes Opfer wilder, zügelloſer Luſt.

Aber — Zaida's Blicken hier zu begegnen — Nein! — Hinweg mit dem Gedanken! ſo theuer wollte er dieſe heißgehoffte Seligkeit nicht erkaufen! Flammen ſprühend flog ſein Auge umher, und in verwirrtem Kampf ſeiner Bruſt wußte er ſelbſt nicht, ob er die Blicke ihres ſeelenvollen Auges ſuche, oder bebend fürchte, ihnen zu begegnen!

Sie noch einmal zu ſehen, war ja ſein letzter inniger Wunſch. Aber — hier? — in dieſer Umgebung? — Nein! — er konnte ſich nicht antworten. Hitze und Froſt durchrieſelten ihn, und in Todesangſt perlten die Tropfen kalten Schweißes von ſeiner Stirn herab. Er wähnte jetzt ihre Geſtalt zu ſehen; — ihn durchglühte ein namenloſes — ſchaudervoll ſüßes Gefühl. Sie ſah ſich um, — ſah ihn an, — er erkannte Zuleima, die Geſpielin und Jugendgefährtin Zaida's. Wankend hielten ihn ſeine Schritte zurück. Er wollte die Frage ihr zuſtammeln: „Wo iſt Zaida?" als er plötzlich inne hielt, fürchtend durch die Nennung ihres Namens das Unglück der Geliebten zu vergrößern.

Der Spott und das Gelächter der hämiſch Frohlockenden, die ſich kaum vom gröbern Ausbruch ihrer Rache abhalten ließen, begleiteten ihn mit jedem Schritte.

Endlich ſah er ſich am Eingang ſeines Vaterhauſes, deſſen übrige Bewohner zuerſt ein Raub des Scheiterhaufens geworden, als die Vornehmſten der Stadt — die erſte Gluth wilder Aufwallung ſtillend.

Zu den türkiſchen Häuſern geht man durch einen von Steinmauer umgebenen Hof, aus welchem eine Treppe in das erſte Stockwerk führt.

Der untere Raum iſt meiſtens unbewohnt und beſteht aus Gewölben, die zu Vorrathskammern gebraucht werden. In den Gewölben unter den bewohnten Sälen und Zimmern befinden ſich große irdene Gefäße, die im Sommer mit Waſſer angefüllt, durch den durchlöcherten Fußboden Kühlung ins Wohngemach verbreiten.

Rings an den Wänden der Zimmer erhebt ſich eine Erhöhung zum Sitzen, ungefahr drey bis vier Fuß breit und ein Fuß hoch, mit Teppichen und Polſtern bedeckt.

An den Wänden ſind Schränke mit geſchnitztem Holzwerke verziert, ſo wie auch oft die Decke des Zimmers auf dieſe Weiſe mühſam ausgearbeitet iſt.

Glasfenſter findet man in den Häuſern der mittlern Stände ſelten; größtentheils ſind die Fenſteröffnungen inwendig mit Jalouſien, auswendig mit Läden verſehen; beyde ſtehen aber gewöhnlich offen, wenn nicht im Sommer die Sonnenhitze das ſorgfältige Verſchließen nothwendig macht.

An der Pforte des Hauſes Omars, vor welchem er nun ſtand, flatterte auf einer hohen Stange die griechiſche Fahne. Ein Phönix, aus den Flammen ſteigend, ein Anker mit einer Schlange umwunden, umgeben von einzelnen Schriftzügen, bilden die Inſigne. Zwey Mainotten ſtanden daneben als Wache. Sie waren nach ihrer Landestracht bekleidet, mit kurzen farbigen Jacken, deren Aermel nur den obern Theil der nackten Arme bedeckten. Ihre Lenden umhüllten die weiten grünen Beinkleider, in Form eines Weiberrocks, zwiſchen den Knien zuſammengebunden. Weiße Tuchſtrümpfe mit rothen Streifen beſetzt, bekleideten das Bein bis zu den Knöcheln. Im Gürtel, an welchem zwey kleine rothe mit Gold durchwirkte Patrontaſchen befeſtiget, trugen ſie Dolche und Piſtolen; auf dem Kopfe kleine rothe Kappen, mit blauem Büſchel.

II.

Welch ein Gefühl durchſtrömte Omar von Neuem beym Betreten dieſer Schwelle?

Hier war der Schauplatz jener Freuden ſeiner Kindheit, ſeiner glücklichen Jugend geweſen.

Jeder Stein mahnte ihn an durchlebten Genuß, jeder Fußtritt berührte eine Stelle, auf welchem er einſt unter den liebenden Seinen geſtanden, die Lehren ſeines Vaters, die Liebkoſungen ſeiner Mutter und Geſchwiſter empfangend. In den Saal, — durch häusliche Feſte geweiht, wo die nun zu Aſche gewordenen Seinen mit ihm oft gelächelt, mit ihm auch oft geweint — in dieſen Saal trat jetzt der verſtoßene Beſitzer, von Ketten belaſtet, vor diejenigen, welche ſich ſo oft vor ihm gebeugt, und kriechend, bittend ſich an ihn gewandt hatten — — jetzt als Richter ihn andonnerten.

Rechts in der Ecke, der Thür gegenüber, (auf dem Ehrenplatze) ſaß — oder lag vielmehr **Bladopolis** aus **Elis**, erſter Capitano (Heerführer) der Meſſenier. Ein hoher ſtarker Mann mit vollem Geſicht — jedoch nicht ohne ſcharf gezeichnete Züge — einem ſtruppig herabhängenden Schnurrbart, den Kopf von einem Shawl (Palampor) umwunden, den **Omar** jüngſt zum Geſchenk für ſeine Geliebte beſtimmt hatte. Die kurze Jacke; an den aufgeſchlitzten Aermeln mit einer Reihe goldener Knöpfchen, und an allen Rändern mit Arabesken von gewirktem Golde verziert, deckte eine ſcharlachrothe Weſte, nicht weniger arm an glänzendem Metall. In dem, mit Gold und Edelſteinen reich beſetzten veilchenfarbigen Gürtel, blitzten die koſtbaren Waffen, zwey Piſtolen, eine Handſchar, und zwey Dolche, die vor wenig Tagen noch Omars Vater trug.

Die Piſtolen, in länglich dünner Form, beſtanden an Schaft und Läufen aus ſchwerem getriebenen Silber, am Griff mit Smaragden in Gold eingefaßt. Den Knopf bildete ein glänzender Diamant in der Größe einer welſchen Nuß; Elfenbein und Silber ſchimmerte an den Heften der Dolche, deren Griff in einen Halbmond aus funkelnden Rubinen endigte, der aber von den Griechen zerſchlagen worden. Die Lenden umfaltete eine blendend weiße Tunika, auf die rothen, ebenfalls mit Arabesken geſchmückten Beinkleider (Kamaſchen) herabglänzend. Ueber dieſen Anzug prangte ein Dſchiuppeh (Zobelpelz), der Omarn nicht minder unbekannt war. Ihm zur Rechten ſaßen zwey Prieſter mit ſchwarzen langen Gewändern, über welches ein kürzeres von Seide, mit weiten Aermeln, reiche Falten warf. Ihr Haupt war von einem ſchwarzen Barret, nach oben zu breitförmig, bedeckt. Dem Einen hing der lange weißgraue Bart bis zum Gürtel herab, weiße Locken berührten ſeine Schultern; der Andere, jünger, von hoher, edler Geſtalt, trug braunglänzendes langes Haar, und ſchwarzen, in zwey Spitzen herabhängenden Bart. Roſenkränze, die ſie ſtets mit ſich führen, lagen in ihrem Schooße. Valdopolis zur Linken ſaß Anaſtaſias von Niſy, ein kleiner hagerer Mann, mit grauen Augen und kurzbeſchnittenem Bart. Das rothe Käppchen, um welches gewöhnlich der Shawl als Turban gewunden wird, bedeckte ſein ergrautes Haupt. Eingefallene Wangen, eine dünne ſpitzige Naſe und ſchmale kaum bemerkbare Lippen kündeten nur zu deutlich Falſchheit und ſelbſtverzehrenden Geiz; die Hauptzüge ſeines Charakters, von Scharfſinn und Schlauheit umſchleyert. Ein abgetragener brauner Kaſtan umhüllte ihn bis auf die bloßen Füße, über welche er die, den Griechen vorgeſchriebenen ſchwarzen Pantoffeln trug. Als einer der Reichſten im Lande, ward er überall zu Rathe gezogen, wo die Ausführung wichtiger Pläne es verlangte. Unter den übrigen bedeutenden, größtentheils ehrenvollen Männern Griechenlands ſaß ein blonder däniſcher Jüngling, genannt der rothe Franke, beliebt im Rathe unter den Männern, tapfer im Kampf, menſchlich und edelmüthig gegen den Feind, geehrt und geliebt von ſeinen Kampfgenoſſen, angebetet von jedem wilden Griechen, der Zeuge ward ſeiner kühnen Thaten. Sanft ruhe die Aſche dieſes Edlen bey Zeituni — zur Ehre ſeines nordiſchen Volkes!

Seinen wirklichen Namen, der in der Geſchichte Griechenlands nicht ungenannt bleiben möge, nenne einſt noch ehrfurchtsvoll Hellas freygewordener Enkel! —

Omar ſtand im Saale, unfähig augenblicklich zu antworten auf die ihm gegebenen Fragen. Sie betrafen hauptſächlich den Zuſtand der benachbarten Feſtung **Modon** (Methone).

Aus dem türkiſchen Jünglinge war aber ſehr wenig herauszubringen, was den Griechen wichtig ſeyn konnte. Durch Drohung ihn zur Mittheilung zu bewegen, blieb fruchtlos; härtere Mittel hätte er eben ſo ſehr verachtet, als ſie den Feinden unnütz geblieben. Er fürchtete den Tod nicht, in welcher Geſtalt er ihm auch erſcheine, und die Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters, Stolz durch Bewußtſeyn innern Werthes, Ernſt und feſte Verſchloſſenheit machten ihn, — ſo ſchlau auch die Feinde auf ihn eindrangen, — zur Erreichung ihres Zweckes gänzlich unbrauchbar.

Von dem Gegenſtande ſeiner Liebe war ihnen, da ſie ihn nicht früher gekannt, keine Ahnung geworden, wie er überhaupt dieſe als ein Heiligthum in ſeiner Bruſt bewahrt, und ſeiner nächſten Umgebung ſie zu verbergen geſucht hatte. Wäre jenes Verhältniß entdeckt worden; ſo hätten die Feinde ein neues Mittel gehabt, **Omars** Schmerz zu erhöhen und ihn vielleicht in ſeinen Ausſagen zur Verwirrung bringen können. Treu ſeinem Volke und ſeinem Vaterlande würde er nimmer zum Verräther geworden ſeyn; — treu ſeiner Liebe hatte er den letzten Blutstropfen hingegeben; die Laſt der Leiden, mit denen man Zaida würde bedroht haben, auf ſich zu nehmen. Aengſtlich wards ihm beym Gedanken, ſich Waldemarn entdeckt zu haben, durch die Macht ſeines Kummers überwältigt. Bey jeder Bewegung die er an dem Franken beobachtete, wähnte er den Schleyer berührt, der das Kleinod ſeines Innern verbarg. Dieſes Schleyers beraubt, würden die Griechen in ſeinem Herzen ihr Ziel entdeckt haben, und es mit den giftigſten Pfeilen durchbohren.

Waldemar blieb ſtill und verſchwiegen ohne ſein Gewiſſen zu verletzen. Er fühlte ſich nicht berechtigt, den Jüngling durch eine Entdeckung zu vernichten, die ihm in lebendiger Rede des Gefühls anvertraut worden, und ſein Herz mit Theilnahme und Achtung gegen den Unglücklichen beſeelt hatte. — Die verſammelten Männer hielten inne in vergeblichem Bemühen, und ſuchten, unter ſich murmelnd, aus Omars abgebrochenen Antworten mehr zu errathen, als ſie mit Gewißheit folgern konnten. Sie bereiteten ſich, jetzt einen andern Zweck zu verfolgen — ihrer

Habſucht und Geldbegierde nicht minder wichtig, als der Kriegszuſtand benachbarter Feſtungen.

Unter den Schätzen des Bey's befand ſich ein Kaſtchen, deſſen Aeußeres auf unſchätzbar köſtlichen Inhalt ſchließen ließ; und vom erſten Augenblicke der Beſchauung waren Alle, insbeſondere aber Anaſtaſias, auf die Eröffnung desſelben geſpannt. Es war aus Gold verfertigt, ringsum mit ſeltſamen Schriftzügen verziert. Dieſe Verzierungen beſtanden in Edelſteinen von verſchiedener Farbe, deren jeder Einzelne einen glanzenden Reichthum ausmachte. — Was mochte dieſes Käſtchen enthalten? — Welch ein Kern mochte umſchloſſen ſeyn von ſo koſtbarer Schaale? —

Die Verſuche, es zu öffnen, waren vergebens geblieben; nirgends ſah man ein Schloß, nirgends bemerkte man Angel, die einen Deckel verriethen. Man hatte es für maſſives Metall halten können, wenn nicht beym Schütteln ſich etwas darin bewegte, das Anaſtaſias Neugierde (der es oft mit bedenklicher Miene in der Hand wog) auf's Höchſte geſteigert hatte.

„Eröffne uns dieſes Käſtchen, und lege uns den Inhalt vor!“ fuhr Vladopolis den Türken an, von Zorn glühend über deſſen Trotz in vorhergegangener Unterredung.

Omar. Ich kenne keinen Beweggrund, Euerm Wunſch zu willfahren.

Bladoy. Elender! du willſt dich uns widerſetzen? — Uns — den Gebietern über Leben und Tod?

Omar. Ihr könnt mir das Leben nehmen, mir den Tod verbittern; aber nimmer werdet Ihr mich zwingen, Euerm Willen zu gehorchen. —

Bladoy. (Aufſpringend, mit wüthender Geberde). Die greuelvollſten Qualen, je von deinem Volke erſonnen, unſere Brüder zu vernichten, ſollen mild ſeyn gegen die Marter, durch welche du von hinnen ſcheideſt; — wenn du nicht jetzt — ſogleich uns das Käſtchen öffneſt!

Anaſt. Ja! — ja! ſo ſoll's geſchehen, und das Verrinnen deines Bluts ſoll uns die Stellen zeigen, wo ihr Hunde, ihr verruchten! — Eure übrigen Schätze vergraben habt!

Omar. Als begangener Frevel würde es mich ängſtigen in meiner letzten Stunde, wenn ich Euren Augen einen Schatz zeigte, den Euer Anſchaun entweiht, einen Schatz, der allen Reichthum überſteigt, deſſen Beſitz Eure Geldgier ſich je zu träumen vermochte.

Noch neugieriger geworden durch dieſe Worte und durch die Feſtigkeit, mit welcher Omar ihnen widerſtand, überzeugt, nicht durch Gewalt den Stolz des Jünglings beugen zu können, hielten ſie es für klüger, ihn durch Milde zur Willfahrung ihres Begehrens zu überreden.

Vladop. Haſt du noch Wünſche, nach deren Erfüllung dein Herz ſich ſehnt, ehe du eingehſt in die Verdammniß? — nenne ſie! dir ſoll gewährt werden, was unſerm Werk nicht widerſtrebt; wenn du gehorchſt.

Omar. Und welche Bürgſchaft ſtellt Ihr mir bis dahin? —

Vladop. u. Anaſt. (zugleich). Unſer Wort, unſern heiligſten Eid.

Omar. O! — Ihr ſündigen Meineidige, wie ſie je des Richters Zorn hinunterſtieß in der Hölle Gluth! Wähnt Ihr ein Kind vor Euch, das Ihr leiten konnt am Gängelband? einen Narren, dem des Teufels Gauckelſpiel Verſtand und Gedächtniß raubte? dem Verſprechen *derer* ſollte ich trauen, deren Meineid ſo eben Tauſende in's namenloſe Verderben ſtürzte? mein Wort iſt zu ſchwach, das Schaudervolle Eurer Handlungen auszuſprechen! — Wo zeigen die Felſen eine Spalte ſo tief in die Unterwelt, als der ſchwarze Schlund Eurer Bruſt, in welchem Verrath ſich mit Unmenſchlichkeit paarte? —

Vladopolis ſprang auf in höchſter Wuth, und hielt ihm die Piſtole vor die Stirn, raſend und mit donnernder Stimme: Schweig Verleumder! oder — — "

Omar (ruhig und gefaßt). Wohlan! —

Ihr könnt auf das gefüllte Maaß Eurer Gräuel ein edles Werk der Menſchlichkeit begehn, wenn ihr endet dieſes Leben, das mir jeder Athemzug der Luft verbittert, die ich mit Euch theile. — Aus der Brandſtätte, die noch glüht, mögen Rachegeiſter aufſteigen, Eure ſpäten Enkel folternd, wenn ſie vertrieben umherirren in allen Landen der Welt! Sphagias Felſen mögen einen Peſthauch verbreiten, der die erbärmlichen Seelen Eures Volkes aus dem verfaulenden Körper ſcheucht! die Todesmarter aller Unglücklichen, dort durch Euren Meineid ihrem Schickſal fluchend, mögen Jeglichen unter Euch ergreifen beym Erwachen in der Hölle Ewigkeit!

Alle fuhren auf und murmelten, im bitterſten Zorn, ihm ihre Flüche entgegen. Der alte Prieſter, wie auch der rothe Franke blieben ſitzen. — Letzterer mit verſchlungenen Armen, den Blick bald auf Omar bald auf den Boden heftend.

Wladoy. Schweig, wahnſinniger Laſterer! In des Kerkers Nacht beſinne dich, bis die Stunde deines Todes naht — — führet ihn fort!

Omar ſchwieg und ſchaute umher, den Eindruck ſeiner Worte auf den Geſichtern zu leſen. Anaſtaſias ſchien noch einen Verſuch machen zu wollen und winkte den Knechten, die den Türken anfaßten, ihn noch ſteh'n zu laſſen. Er wandte ſich mit dem Verſprechen an Omar, daß ihm das Leben geſchenkt — und er gegen ein angemeſſenes Löſegeld der Türken in Modon befreyt werden ſolle, wenn er ihnen zeige, wie das Käſtchen geöffnet werde.

Ein bittres höhniſches Lächeln war des Jünglings Erwiederung auf dieſes, in ſeinen Ohren leere und nichtige Wort. Doch, als ob die darauf folgende Beyſtimmung der Uebrigen ſeinen Starrſinn ändre, ſchien er zu überlegen und mit ſich ſelbſt zu berathen. Man ſah ihm an, daß ein lichter Strahl ſein Inneres durchblitze, und wähnend, durch dieſes Anerbieten ihn zu bewegen; unterließ man nicht, es zu wiederholen und auf's heiligſte zu bekräftigen.

Omar machte die Bedingung, das Käſtchen nur in Gegenwart Anaſtaſias und des einen Prieſters zu öffnen, welche Einwendung, bey Mehreren neue Bedenklichkeiten erregte. Anaſtaſias aber, — der durch den Gedanken nach einigen Minuten den unnennbaren Schatz zum Gebrauch in Händen zu haben, Alles Uebrige beſeitigte, — ſuchte die Andern zur Einſtimmung zu überreden, was ihm denn auch endlich gelang.

Es war über die ausgedehnten Verhandlungen Abend geworden. Hinter Sphagia war die Sonne hinabgeſunken, wornach in dieſen Ländern ſogleich die Dunkelheit der Nacht eintritt, die faſt ohne Dämmerung auf den Tag folgt.

Omar ward von den Ketten befreyt, die Verſammlung verließ den Saal, größtentheils im Geiſt mit dem Schatz beſchäftigt.

Der Jüngling war mit jenen Alten allein; Anaſtaſias Augen blinzelten unverwandt auf das Käſtchen, welches der Gefangene nun betaſtete. Er ſchien an mehreren Edelſteinen zugleich zu drücken, und ſiehe, das Käſtchen war geöffnet und in des Geitzigen Händen. Im ſelbigen Moment, als dieſer beſchäftigt war, den in Seide gewickelten Inhalt ſo geſchwind als möglich zu enthüllen; war Omar durch einen Sprung zum Fenſter hinaus in den Garten, und nicht eher ward ſeine Flucht bemerkt, bis er unten — und zwiſchen Cypreſſen und Orangenbäumen dem Blick entſchwunden war. Wer malt das Staunen und den Schrecken der Betrogenen, die durch einen lauten Schrey jene ungedultig vor der Thüre Harrenden herbeyriefen, die nun nicht wußten, ob zuerſt der Inhalt des Käſtchens oder die Flucht Omars ihre Aufmerkſamkeit feſſeln ſollte.

Wenig Worte, nur Laute und einzelne verworrene Töne ſtießen die Getäuſchten aus, wild durch einander laufend. Jeder wollte den Schatz unterſuchen, jeder auch dem Flüchtling nacheilen.

Manche begriffen gar nicht, wie und auf welche Weiſe er entkommen ſey.

Man eilte die Treppe hinab in den Garten. Omar war fort. Keine Wache hatte ihn erblickt außerhalb der Gartenmauer; Niemand ihn geſehn in den Straßen und an den Thoren. Keine Spur war von ihm zu entdecken.

Wie ſehr aber bejammerten die Griechen ſeine Flucht und ihre eigene Unvorſichtigkeit, als ſie in dem vermeintlichen Schatz einige in Gold gefaßte Pergamentblätter (Bruchſtücke aus Briefen von Mahomeds eigner Hand) erkannten. — Es erhob ſich ein lärmender Streit, Jeder warf die Schuld auf einen Andern, Keiner wollte die Veranlaſſung dieſes Ereigniſſes geweſen ſeyn, Keiner ſich den kleinſten Vorwurf machen laſſen. In flammender Wuth warf Bladopolis die heiligen Blätter zu Boden, und fluchend zertrat er ſie mit den Füßen. Anaſtaſius las die zerbrochenen goldenen Einfaſſungen ſorgfältig auf.

Einige tröſteten ſich mit dem Werth des bloßen Käſtchens; und die Erinnerung, daß dieſes ja auch das Ihrige geweſen wäre, ohne erſt Omarn Gelegenheit zur Flucht zu geben, ward mit aufgezogenen Augenbraunen und Achſelzucken erwiedert. Der allgemeine Zorn löſ'te ſich endlich in die grauſamſten Handlungen gegen den Reſt der türkiſchen Gefangenen, Sclaven und Sclavinnen. Alles ward aufgeboten, Omars Spur ausfindig zu machen; allein zur Verwunderung, zum Staunen Aller, blieb der Weg, den er hätte nehmen können, ein dunkles Räthſel.

III.

Die Sonne war in's Meer hinabgeſunken, der Glanz ihrer letzten Strahlen röthete Sphagias Felſen, — den Verlaſſenen dort zum letzten Male glühend, die wahnſinnig durch geſteigerte Leiden, dem ſcheidenden Licht des Tages ihre Seufzer nachſandten. Welchen Schauplatz des Jammers und Grauens röthete die ſcheidende Gluth! — Ueber dieſem ſchmalen Felſenſtrich ſchwebte, mit bluttriefenden Flügeln, ſchon tagelang die Furie der Verzweiflung, zerſtörend mit ungezähmter Gewalt. Plötzlich ſenkte ſich die Nacht auf das Gefilde des Todes. Hier aber goß ſie keinen Schlummer aus, als den langerſehnten ewigen Schlaf! — Und wohl denen, die hinſinken konnten in dieſes Engels Arme, der ihrem Schmerz ein Ziel ſetzte, indem er den Faden zerriß, der ſie an das unglückſeligſte Daſeyn band!

Viele der zum Hungertode Verbannten hatten ſich bald, nachdem das Bild ihrer nächſten Zukunft mit allen Farben des Schreckens vor ihnen emporgeſtiegen, von der Höhe hinuntergeſtürzt, theils ſich zerſchmettert an hervorragenden Felſenſtücken, theils ihr Grab findend in der dort unten ſich brechenden Fluth.

Rauſchend warf die Woge, vom Puls der Zeit bewegt, ihren Schaum an die ſchroffen Felſen, die ſie ſeit Jahrtauſenden im ewigen Wechſel beſpülte. Blut klebte jetzt an manchem Stein, den ihre Benetzung nach und nach mit ſchimmerndem Mooſe überzogen. Sich in's Meer zurückziehend nahm jede Welle neue Leichname mit ſich fort, durch ihre Umarmung das Leben der verwüſteten Bruſt tödtend. Oben auf der Felſenhöhe ſaßen ringsumher noch Lebende an den entſeelten Leichen der geliebten Ihrigen.

Hier ein Greis neben ſeiner Tochter, an deren erſtorbener Bruſt noch der todte Enkel lag. Dort beugte ſich ſterbend der Gatte über die im Todeskampf ihn umſchlingende Gattin. Das Antlitz auf erbarmungsloſen Felſen verhüllend, ſchluchzten die Kinder, die der rettende Tod noch nicht hinwegrief. Die Knie der Mutter umfaſſend, ſchrie hier ein Knabe um Brodt mit bebender Stimme, von Thränen erſtickt; — das Ohr der Mutter hörte ihn nicht mehr.

An den vorigen Tagen entſtieg ein wildes grauſenerregendes Geheul dieſer Inſel. Der Ruf um Rettung und Hülfe, immer ſchwächer werdend, hallte durch die Stille hinüber zu den Hohen Meſſeniens und Elis. Von dorther kehrte das leiſere Echo zurück. Kein Kahn mit rettenden Brüdern ſtieß vom Lande, denn zu dem Ohr der Glaubensgenoſſen drangen nicht dieſe ſchaurigen Töne. Die Kraft der Unglücklichen verſiegte mit jeder Stunde, die ihre Leiden vergrößerte. Nur leiſes Wimmern und dumpfes Stöhnen durchzitterte dieſes Abends feyerliche Stille. Jünglinge, Männer, Frauen und Greiſe ſaßen einſam noch umher, den letzten Funken bebender Hoffnung bis zum letzten Schlage des Herzens nährend; dem Tode nahe, erwarteten ſie dennoch glaubig, auf ihr gen Himmel geſandtes Gebet, Erhörung und Rettung.

Andere aber — und ihrer waren mehr — zerrauften ſich den Bart, auf dem das Blut ihrer zerbiſſenen Lippen floß. Die Hände ringend, mit zerſtörtem Angeſicht, erſcholl ihr ſchauriger Fluch Allem was ſie einſt liebten, Allem was ſie einſt beſeligte. — Sie verfluchten das Herz in ihrer Bruſt, da es noch nicht aufhören wollte zu ſchlagen in immer wachſenden Martern.

Hier ſtieß ein Gatte, den ſeine Knie nicht mehr trugen, — am Leichenhaufen aller Seinen liegend, — den Fluch aus gegen Gott, der die Chriſten erſchaffen — flehte ihn dennoch an um Rache gegen den Feind — um Vergeltung durch das Schwert des Volks Mahoms, um blutigen Untergang alles Lebenden, das nicht anerkenne Mahom als wahren Propheten.

Dort — doch! wir richten nicht weiter das Auge, getrübt von einer Zähre regen Mitleids, auf die Bilder, die jedes fühlende Herz mit Entſetzen und Wehmuth durchdringen.

Aber noch Einmal müſſen wir uns nähern einigen Unglücklichen, die durch die Theilnahme, welche wir Omarn nicht verſagen konnten, deſto größern Anſpruch auf unſer Mitleid machen.

In einer Felſenhöhle an der Seite der Inſel nach Navarino zu, ſaß Zaida neben ihrem ſterbenden Vater, der ſich jener mit Verzweiflung ringenden Menge entzogen und, voll Seelenruhe, (welche nur die, im Sturm des Lebens geläuterte Bruſt bewohnt) hier ſeinem nahen Ende entgegenſah. Die eigenen Leiden vergeſſend, war ſein Streben in der letzten Stunde, diejenige zu tröſten und vorzubereiten auf den Eingang ins

Reich des Lichtes, die ſeine Erdenwallfahrt durch kindliche Liebe und Ergebenheit mit den herrlichſten Blüthen beſtreute. Treu dem beſeligenden Glauben an den unerſchütterlichen Rathſchluß des Schickſals (den ſeine Religion preiſend anempfiehlt) war der Greis gefaßt auf alle Bitterkeit des nahen Endes, betend zu dem, deſſen Hand ſeinen Pfad bahnte, um Gnade für ſein Kind in der Stunde des Todes und um wohlthätige Lenkung des Schickſals Omars (der in ſeiner Bruſt längſt die Stelle des Sohnes einnahm), deſſen Edelmuth und Größe er um ſo mehr erkannte, je inniger die Liebe den Jüngling an Zaida gefeſſelt, und durch göttliches Feuer beyder Herzen veredelt hatte. „Laß meinen Jüngling nicht untergehn, Allah!“ — ſo ſprach er mit mattem ſterbendem Blick, „laß ihn nicht untergehn mit uns Allen! — Gieb ihm das Schwert in die kühne Rechte, daß er kämpfe für unſers Glaubens Sieg gegen die bethörten Sclaven, die da vertilgen wollen auf unſern Fluren den Glanz der Sonne von Mecca!“

Zaida. Todt iſt er — todt! — Auf dem düſtern Pfade der Nacht wandelt ſein Geiſt ſchon zur ſchmalen Brücke.*) Die emporgeſtiegenen

---

*) Unter der ſchmalen Brücke (al Sirath), die zu

Flammen jener Scheiterhaufen kündeten mir, in dunkler Ahnung, daß auch er geendet mit allen Edlen unſers Volkes. Eine Palme, hervorragend mit ſtolzprangender Krone, traf ihn vernichtend der Blitzſtrahl. Des Abends Lüfte tragen ſeine Aſche herüber zu der unſrigen. Höher ſchlug kein Herz als das Herz Omars! reiner flammte kein Stern am Gewölbe des Himmels, als das Auge Omars — Leben und Wonne gießend in dieſe treu liebende Bruſt! —

Haſſan. Zaida! Engel, der mit roſigen Flugeln mir Kühlung zuwehete am heißen Mittag meines Lebens; du! — jetzt die ſchimmernde Abendröthe am ſchaurigen Ausgang! Perle meiner Siegeskrone dort jenſeits; — ſey getroſt; — deine Liebe erhebt den Jungling, den Allah erkor zur Verherrlichung ſeines Ruhms.

Zaida. Omar! Ohne dich ſoll ich ſcheiden vom ſüßen Traume des Daſeyns, den dein Bild mir verherrlichte? — Hinwelken ſoll die Blume, die du erzogſt, und den geſenkten Kelch ſoll nicht deine Thräne bethauen? — Wehe mir! ſterben ſoll ich ohne dich? — — Und er lebe noch — Vater? — du wähnſt, er lebe noch? — drey-

---

den Wohnungen der Seligen führt, liegt der Abgrund der Verdammten.

auch wehe mir! daß ich nicht theilen kann die Leiden, die ihn drücken! — — Und ſitzt er nun verlaſſen von aller Welt in grauuvoll dunkeln Kerker — o! daß mich nicht dieſelbe Kette umſchlingt, die ihn feſſelt! — Ach! daß ich nicht trinken kann den Giftbecher des Martertodes, der ihm bereitet wird!

Haſſan. Siehſt du den Stern, der dort durchflimmert des Himmels bläulich Zelt? Er, der ihn lenkt auf unermeßner Bahn, ſchwebt auch Er nicht um Omar, wenn die Vernichtung ihn bedroht durch die Feinde unſers Volks? — Dein Omar ſteht einer Ceder gleich, die nicht der Sturm zur Erde beugt, ob er ſie beraubt der grünenden Blatter! — der Geiſt Allahs umſchwebt ihn, und Allah ſchützt die Gerechten! — Zaida! ich ſcheide. — Mein Ohr vernimmt wunderbare Tone aus einer unbekannten Welt. (Mit matter Stimme) Weh mir, daß ich ſcheide, und — du noch lebſt! — Weh mir! dich verlaſſe ich in der ſchrecklichen Oede! — Bete Zaida! — der Herr gebe dir Kraft — Er ſtärke dich in der nahen Stunde des Todes! — Zaida! — dort oben umſchwebſt du mich — ein Engel Gottes — von Licht — zu Licht! —

Zaida. Wehe! — wehe! — todt. — Allein ich noch lebend unter den Sterbenden! Allah! Omar — Omar! — —

IV.

Der Garten neben Omars Vaterhauſe ſtieß an die Mauer der Stadt, nach der Meeresſeite. Ein unterirdiſcher Gang, durch Omars Erfindung angelegt, führte aus demſelben heraus zu einer Kluft, von den Felſen gebildet, gegen welche ſich am Fuße der Mauer die heranſtürmende Woge brach.

Erſt einige Tage vor der Uebergabe der Feſtung war dieſes Werk vollendet worden, eine Verbindung mit Modon zu erneuen, von welcher ſie die Belagerung trennte. Im Garten war die Oeffnung dieſes Ganges vom Myrtengeſträuch und Kactus verdeckt. Die Vertiefung der Felſenſpalte von Außen konnte eben ſo wenig zur Entdeckung des verborgenen Weges führen, da ihrer mehrere da waren, durch die Zufälligkeit der von der Natur über einander geworfenen Felſenſtücke der Nachforſchung entzogen.

Sobald Omarn die Stimmung, in welche ihn die Gegenwart ſeiner Feinde gebracht, ein Nachſinnen geſtattete, ergriff gleich einem elektriſchen Strahl ihn der Gedanke an die Möglichkeit einer Flucht. Das offne Fenſter begünſtigte die Ausführung, als er die Aufmerkſamkeit auf die Enthüllung des Inhalts jenes Käſtchens gefeſſelt hatte. Aus der Felſenſpalte hervorkriechend und ſich ins Meer ſtürzend, ließ die Dämmerung ihn den Wachen unbemerkt. Durch die Nähe des zu erreichenden Ziels von Kraft beſeelt, ſchwamm er glücklich nach Sphagia, wo er, ermattet durch die Lange der Anſtrengung, von den Wogen mehr auf einen Stein hingeworfen ward, als ſich ſelbſt emporarbeitete.

Faſt ohnmächtig lag er da, ſich ſeines augenblicklichen Zuſtandes nicht deutlich bewußt, bis ihn der über ihn ertönende Ruf ſeines Namens plötzlich alle Gefühle einer heftigbeſtürmten Bruſt wiedergab. Sich emporraffend ſah er nach der Stelle hin, wo dieſer Name erklungen, und gewahrte Zaida im Begriff, ſich von dem Felſen herabzuſtürzen. — Dieſer Anblick verwirrte ſeine Sinne. Sie noch lebend vor ſich zu ſehen — im verhängnißvollen Moment, der ſie ihm rauben ſollte — preßte ſein Herz gewaltſam zuſammen. Durch einen Laut ihr ſeine Gegenwart erkennen zu geben, war das Einzige, was er wankend an einem Felſen ſich haltend, zu thun vermochte.

Selbſt nicht wiſſend, wie er hinankam, ſtieg er die ſchroffe Klippe empor, und hielt Zaida in ſeinen Armen, die durch ſeine augenblickliche Erſcheinung in der Minute der Verzweiflung ohnmächtig zur Leiche ihres Vaters zurückgeſunken war. Lange ſaßen Beyde in ſtummer Umarmung. Omars Blick ruhte auf Zaidas Antlitz, dem Leiden und Kummer nicht die himmliſche Schönheit geraubt hatten. Unter den heißen Küſſen ſeiner Lippe zuckte ihr erbleichender Mund. „Zaida!" rief voll ſeliger Wonne und mit wehmüthiger Klage Omars Stimme: „Zaida! erwache!" — Aber Zaida antwortete nicht. Nicht öffneten ſich ihre Augen, — die zarten Wimpern verſchloſſen ihm die Pforte, aus welcher die Morgenröthe ſeiner Jugend einſt ſtrahlend hervorleuchtete. Seine Lippen vermochten nicht ihren Namen nochmals auszurufen; krampfhaft bebten ſie, und ſtarren Blicks den Himmel ſchauend konnte er nur durch dieſen Blick ausſprechen, was im Kampf der Gefühle ſein blutend Herz zerriß.

Seine Arme drückten Zaida an die Bruſt, in der das pochende Herz keinen Raum mehr fand. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, ihr Blick traf den ſeinigen. Was kein Sänger je ſingt in höchſter Begeiſterung — was keine Hand des Künſtlers darſtellt in ſprechendem Bilde — was kein Wort je zu nennen vermag — lag in dieſen Blicken. Sprachlos blieben Beyde. Welcher Laut wäre kräftig genug, dieſen Blick zu begleiten, der des Buſens entſchleyertes Heiligthum durchdrang, der mit letzter Lebensgluth die Herzen durchfloß — kaum nachſchlagend in der Empfindung unnennbarer Fülle? Um Zaidas Lippen ſchwebte ein ſanftes Lächeln, gleich dem Lächeln eines zarten Kindes im ſüßen Traum; — dem Wort blieben ſie verſchloſſen. — Bald ſenkten ſich ihre Augenlieder den brechenden Stern mit ewiger Grabesnacht umhüllend. Omar ſank, die Geliebte feſt umſchlingend, neben ſie hin.

Die Welle am Fuße des Felſens, kaum bewegt von ſanftliſpelnder Abendluft, murmelte leiſer und leiſer. Ueber Lakoniens Berge ſtieg der glühende Mond empor; ſein erſter Anblick war das Bild erhabener Liebestreue, umgeben vom Graun des Todes.

Feyerlich ruhte die Nacht ringsumher auf des Meeres ſpiegelglatter Fläche, auf den zackigen Gebirgen der Halbinſel. Die Stille durchbrach von Zeit zu Zeit das immer ſchwächer erſchallende Geſtöhne der Sterbenden. Von Navarino herüber erklang der laute Jubel des ſiegestrunkenen Volks, Freudenſchüſſe wiederhallten ununterbrochen an Sphagias Felſenwand.

Der Mond ſtieg höher und höher. Langſamer ſchien er heute die Bahn zu betreten, als ob er gerne hinwegwenden wolle ſein Antlitz von den durch ihn beleuchteten Scenen. Es erhob ſich die im Süden gelagerte Wolkenbank; ſchnell emporſteigend bedeckte ſie den Himmel; der Miſtral*) belebte in heftigem Brauſen die ſchlummernde Woge.

Sich ſelbſt vernichtend brach ſchäumend die Welle am blutbefleckten Felſen, zurückkehrend in das durch ihr Entſtehen geoffnete Grab. Fernher hallte der Donner; gelagert um die Höhen des Helikons und Parnaſſus. Ein zweytes Gewitter zog von Norden her, gegen jenes empor. Ziſchend durchkreuzten ſich Blitze und Blitze. Donner rollte auf Donner; das Echo verhallte nicht vor dem von Neuem ſtärker ertönenden Schlage.

Die Wolken, gleich verzerrten Geiſtergeſtalten, umhüllten das Licht des Mondes. Schaurige Dämmerung der Nacht umlagerte Sphagia.

Omar kehrte ins Leben zurück. Es vernahm ſein Ohr der Wogen Gebrauſ', übertönt von des Donners Krachen. Zu ſeinen Füßen ins Meer nieder ziſchte ein helleuchtender Blitz, herabfahrend aus dem Wolkenkranze des Taygetes.

Wer er ſey? — ſo hatte Omar erwachend ſich fragen mögen, — denn er wußte es nicht. Wo er ſey? vermochte ſein körperlich Auge nicht zu unterſcheiden — bis die erſte Beſinnung, der ſich ſein Geiſt bemächtigte, ihm die Oede des Lebens zeigte, deſſen Odem er noch trank.

---

*) Nordweſt.

Nach und nach ſchwebten alle Bilder der Vergangenheit, rachemahnenden Furien gleich, vor ſeiner Seele vorüber. Jedes Bild erweckte von Neuem ſeinen unnennbaren Schmerz; allein das Herz in zerriſſener Bruſt war umpanzert worden gegen erneuten Angriff.

Auf der Höhe, gethürmt von zahlloſen Leiden, ſah er ruhig herab auf die Trümmer einer ſeligen, einſt ihm holdlächelnden Welt.

Ausgebrannt ſchien der Buſen durch die Flamme der Zerſtörung. Noch ſchlug das Herz, aber es lebte nicht mehr. Noch durchrieſelte das Blut der Adern Gewebe; aber erkaltet ſchien es nach der höchſten Aufwallung verzehrender Gluth.

Wohl blickte ſein Aug' in die Nacht hinein, — es ſtarrte hinaus — es bewegte ſich nicht. Der Blitz beleuchtete ſein Antlitz. Die Stirne deckten tiefgegrabene Furchen, die das Ereigniß weniger Stunden grub.

Wie wenn in der heftigſten Bewegung des Meeres auf Einmal zu Eis würden die empörten Wogen, alſo gaben Omars Züge ein Bild der Empörung, die ihn erſchüttert.

Es war Mitternacht. Der Donner rollte ſeltener einher. Durch zerriſſene Wolken goß der Mond ſein flimmerndes Licht. In der Wellen Brandung ertönte das Geräuſch der Ruder. Ein

Kahn war von der Feſtung auf Sphagia zugekommen, und umſchiffte langſam die Inſel.

Dryatos von Navarino, Officier unter der Schaar des Demetrius Ypſilanti, befand ſich im Nachen, den zwey Mainotten regierten.

In ſchwankender Bewegung hielt nun der Kahn am Fuße des Felſens, auf welchem Omar ſaß. „Omar!" erſcholl Dryatos Stimme, ſobald er ihn auf dem Felſen gewährte. Hohl, wie aus lebenleerer Bruſt, ertönte des Jünglings Antwort: „„Hier bin ich.""

Dryatos. Komm herab! übergebe dich ohne Sträuben unſerer Gewalt.

Omar. Die dich ſendeten, werden dir Kraft verliehen haben, mich zu holen.

Dryatos. Omar! Kennſt du die Stimme Dryatos? Durch mich ruft dich das Gericht, dem du entflohen biſt. Feigheit und Zittern vor dem Tode beflecke nicht deinen Namen. Omar! komme herab!

Omar. Wehe dir, Dryatos! wohl erkenne ich die Stimme, die mich zum Spiele rief im Lenz unſerer Jugend! — Ein Henkersknecht frevelnder Richter, wagſt du jetzt mich zu rufen zum Tode, deſſen ſicherer Staub ich hier weile, herausgetreten aus einer ſchnoden Welt! — Wer gab euch Macht über ein Leben, das ihr mir ſchon geraubt mit ſchuldbeladener Hand? — Kehre zurück, und verkünde denen, die dich ſandten, den Sclaven, deinen Herren: du habeſt Omar ſterbend verlaſſen; dein Auge erblickte den umgehauenen Stamm, durch ihre Axt getrennt von der Wurzel — der Krone verwelkende Blätter umrauſchten dich im Graun der Nacht auf Sphagias entweihtem Felſen; der euer Volk anklagt, ſo lange er hervorragt über des Meeres Fläche.

Dryatas ſtieg aus dem Kahn, näherte ſich Omarn, und erwiederte:

Nicht ſtehſt du hier als Richter unſerer Thaten, Folgen undenkbarer Tyranney deines Volkes! Euere Hand ſchleuderte die Flamme der Empörung in unſere Bruſt; eure Schuld, wenn ſie zum eigenen Verderben um ſich griff. Verſchwende nicht deine Worte! Durch Trug und Liſt entgingſt du den Beherrſchern Morea's. Der Hand, die rächend über dich erhoben, wähnteſt du zu entfliehen. Nicht wirſt du deiner Strafe enteilen! —

Omar. Strafe! — Rächer? — Elender! der du den verletzten Wurm peinigend mit Füßen trittſt! Welche meiner Handlungen gegen euch verdient die Strafe des Allgerechten? welchen Frevels wäre ich ſchuldig, zu zittern beym Anblick deſſen, vor dem du vielleicht bald zurückbebſt? —

Und ihr — ihr wollt den Unſchuldigen richten und verdammen? — — Wohl verachte ich euer Gericht, nicht zitternd vor dem, der einſt die Knospe der Bruderliebe keimen ließ in deiner und meiner Bruſt. Ihm, dort oben, ſchaut freudig das Auge entgegen, wenn die Flügel Azraels*) mich umſäuſeln, der mich bald von hinnen führt. Liegſt du vielleicht nach kurzen Tagen in deinem Blute, dahingeſtreckt durch die vergeltende Hand einer meiner Bruder — dann denke Omars letzter Stunde auf Sphagia, und, der ich nie dein Feind geweſen, flehe ich dort am Throne für dich um Gnade und Vergebung deiner Schuld.

In Drvatos Auge drängte ſich eine Zähre. Schweigend drückte er einen Kuß auf Omars Lippen; ſeine Rechte haltend, indem ein Seufzer der gepreßten Bruſt entſtieg, richtete er das Rohr auf des Freundes Herz; durch die Kugel den letzten Schlag herbeyrufend, endete er die Leiden einer großen, edlen Seele.

---

*) Todesengel.

William Carrhil.

Darum wurde mir verhaßt das Leben; denn böſe ſchien mir alles, was unter der Sonne geſchieht, weil Alles eitel iſt und ein Spiel des Windes.

Verhaßt wurde mir all meine Arbeit, womit ich mich mühete unter der Sonne.

Koheleth II. 17–18.

1.

Einen Unglücklichen auf ſeinen letzten Wanderungen zu begleiten, die Klänge zu verſtehen, mit denen er das verödete Thal zum Abſchied grüßt, wird es nothwendig ſeyn, ſo viel uns bekannt geworden, von ſeinem frühern Schickſale mitzutheilen, eine Skizze ſeines Characters zu entwerfen, ein Bild ſeines Innern aufzuſtellen, ehe er im Gewande der tiefſten Schwermuth vor uns tritt.

William war der zweyte Sohn eines begüterten Kaufmanns zu Y., am Fuße des ſchottiſchen Hochlandes. Zur Trauer ſeines Vaters verrieth er ſchon als Knabe ein reges, geiſtiges Leben, das auf eine andere Beſtimmung deutete, als die durch ſeine Erziehung begründet und vorbereitet werden ſollte. Beym Erwachen der Kräfte, welche als reiche Ausſtattung der Natur in ihm ſchlummerten, ſprach ſich nur zu bald ſeine Abneigung gegen das kaufmänniſche Leben aus, und ſchnell überflog er die beſchränkte Sphäre ſeines Hofmeiſters, der als hochgeehrter Mathematiker, mit Einwilligung des Vaters, unbegrenzte Gewalt über den Zögling übte, und ſich nicht irre machen ließ in der feſten Hoffnung: endlich den Samen des verhaßten Unkrauts zu todten, und ſeine Lieblingspflanzen einſt üppig blühend im geſegneten Boden ſprießen zu ſehn.

Allein vergebens ſchien jegliches Bemühn, in dem Jünglinge die Liebe zu einem Berufe zu erwecken, der ſeinem natürlichen Hange durchaus widerſtrebte. Sobald er in ſtrahlender Glorie die Dichter ſeiner Nation erblickte, knüpften ihn kindliche Ehrfurcht, Verehrung und Liebe auf ewig an die größten Männer des brittiſchen Volkes. Mit dem Klange der Harfen von Selma, — bey dem Rauſchen „der Ströme von Morven“, — mit dem „Liede verfloſſener Jahre“ umſchwebten ihn die Nebelgeſtalten „in der Kraft ihres Vermögens“ — und aus ſeinen Träumen erweckt durch das „Raſſeln der Schilder von Lochlin“ — flog ſeine Seele frühzeitig empor in flammender Begeiſterung. Mit Thomſon ſchwelgte er im Genuß der unerſchöpflich reichen Natur — mit Milton durchirrte ſein Blick die Regionen des Lichts, die Tiefen der Unterwelt, und, geleitet von Shakeſpears Genius, entfaltete ſich ihm das Leben in grotesker Geſtalt; — was er finden würde hienieden, zeigten ihm Shakeſpears Charactere im Zauber der Wahrheit — und endlich durchſchauerten ihn Byrons düſtre Geſtalten, mit dem Fuße wurzelnd im Schlamme der Erde, mit dem Haupt emporragend in wetterentladene Wolken — Ruinen in ſich ſelbſt zerfallener Kraſt — in mächtiger Sympathie ihn anſprechend, bevor er ahnte, daß er einſt mit ſeinen **Vertrauten** ein ähnliches **Loos** theilen würde.

Bald erkannte der getäuſchte Vater im Stillen, daß ſeine Hoffnungen ihn betrügen würden, jedoch konnte er dem Traume nicht entſagen, daß die Firma: „Gebrüder Carrhil" noch lange nach ſeinem Tode fortblühen möge, und nach jedem Aergerniß über den ungerathenen Sohn richtete er ſeine Plane auf den altern, der den ſchönſten Erwartungen des Speculanten zu entſprechen ſchien. Joel trat ruhigen Schrittes in die Fußtapfen ſeines Alten; erkannte bald mit Stolz die Würde ſeines Namens, vor welchem ſich ein ganzes Volk im Börſenſaale demüthig verneigte; — mit Gleichgültigkeit ſah er auf ſeinen Bruder — mit Lacheln hörte er die Urtheile der Gelehrten und Dichter über den hoffnungsvollen Günſtling der

Muſen — mit triumphirender Miene nickte er dem Vater zu, wenn derſelbe ähnliche Lobreden in aller Bitterkeit erwiederte und endlich ſchloß: „Er habe noch keinen Kaufmann gekannt, der mit eignen Verſen ein großes Geſchäft gemacht hätte."

Die Grundſätze des einſeitigen Alten hatten dem Sohne jede Gelegenheit verſagt, zu einer ſogenannten claſſiſchen Bildung zu gelangen, durch ernſtes Studium ein Talent zu entfalten, das unverkennbar in ihm lebte. Was einem Kaufmanne dienlich und nöthig ſchien, ward William durch gewiſſenhafte Lehrer beygebracht; allein die Welt der Alten blieb ihm verſchloſſen; die Sonne, welche ihren Glanz über Griechenland und Rom verbreitete, und in ungetrübter Klarheit nach Jahrtauſenden in die ferne Nachwelt ſtrahlt — blieb ihm von einem dichten Schleyer ſo lange umhüllt, bis er ſelbſt ahnte, was er eigentlich vermiſſe, bis er, faſt zu ſpät, empfand was ihm verloren gegangen, und ſich an einem rechtmäßigen Erbe, an einem göttlichen Heiligthume beſtohlen ſah. — William fühlte ſein Inneres zerriſſen, als er ſeinen wahren Beruf erkannte, zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gelangte, und auf eine entwendete Vergangenheit, in eine hoffnungsloſe Zukunft blickte.

Ein ewiges Drängen der begeiſterten Bruſt reizte ihn früh zum Nachſtreben ſeiner Vorbilder, zum eignen Schaffen; und ſo geſtaltete er in der kalten Welt ſeiner Umgebung eine ſtolze, blühende Schöpfung hehrer Weſen, in deren Geleit ihn die Gegenwart daniederſchlagend begrüßte.

Das Studium der neuern Sprachen, als einem Sohne Merkurs durchaus nothwendig, hatte ihn mit den Dichtern fremder Nationen befreundet, und um ſo bitterer fühlte er nun ſeinen Verluſt, als er durch dieſelben aufmerkſamer geworden, die Blüthenzeit der heroiſchen Welt in weiter Ferne verborgen ſah, deren Ergründung er, umſtrickt vom Drange der Verhältniſſe — nun umſonſt erſehnte.

Er gelangte in ſolcher Stimmung nach Teutſchland, und veranlaßt durch ſeine Reiſe und den Umgang mancher Männer, denen er ſich in ſeinem Kummer entdeckt hatte — beſchloß er noch zu erſtreben, was ihm deſto rieſenhafter erſchien, jemehr ein geheimnißvoller Schleyer die wahre Geſtalt der erhabenen Weſen verbarg, die ſo wunderbar ſeine Ehrfurcht erregten.

Raſchen Schrittes wandte er ſich zur nächſten Hochſchule, und mit dem Vorſatze, alle Bande zu zerreißen, mit denen das Vorurtheil ſeines Vaters ihn an eine lähmende Beſtimmung feſſelte, theilte er dieſem ſeinen Entſchluß mit, ihn in aller

Innigkeit eines dankbaren, ergebenen Sohnes um Einwilligung bittend.

William fühlte ſich wie von einer neuen Lebensflamme durchdrungen, als er die Bahn betrat, die ihn dereinſt zu dem hehren Tempel geleiten ſollte, deſſen Säulen und Marmorgebilde in göttlichem Morgenſtrahle vor ſeinem Geiſte ſchwebten. Mit der Umwandlung ſeines innern und äußern Lebens ſchien ein holder Genius ihm traulich die Hand darzureichen, ihn dreyfach beſeligend, als er wonnetrunken in das Auge des unbekannten Engels ſchaute; — die **Liebe** ſchien das Streben des kühnen Jünglings anſpornen und erhöhen zu wollen.

Während ſeines Aufenthalts in einer teutſchen Seeſtadt feſſelte ihn ein holdes Kind, begabt mit allem Schönen, das ſeine dichteriſche Phantaſie jemals in Einem Bilde vereinte.

Mächtig loderten die kaum entzündeten Flammen in ſeinem Innern empor, und groß wie jede Kraft in dieſes Jünglings Bruſt, trat in ihrer reinen, erhabenen Geſtalt — die Liebe hervor, — ihn in aller Gluth zu einem noch nie gekannten Daſeyn erwärmend.

Und dieſer Einwirkung mochte es auch größtentheils zuzuſchreiben ſeyn, daß in jener Periode in ihm die Sehnſucht nach reiferer Ausbildung ſeines Geiſtes erwachte. Das Bewußtſeyn des eignen Werths entfaltete vor ſeinem ſchwärmenden Blicke die Zukunft in reitzenden Fluren; das Vertrauen, welches er durch die Gegenliebe eines verehrten Weſens in ſich geſetzt ſah, erweckte den Glauben an ſeine eigne Kraft, und ſo ſtand er bald unwandelbar entſchloſſen, ſich durch ernſtes Streben nach einem hehren Ziele der Liebe würdiger zu beweiſen, die ihm ein Engel in irdiſchem Gewande mit verklärtem Blicke erwiederte.

Durch würdige Männer geleitet, begann William ſein Studium, und widmete ſich demſelben voller Beharrlichkeit, und mit größerm Ernſt, als man ſeiner Jugend zugetraut hätte.

Zu fremd aber mit dem Leben an den teutſchen Hochſchulen, das ihm bisher nur in Sagen und Mährchen bekannt geworden, fühlte er ſich bald durch ſeine Umgebung geſtört, und je weniger ihn ſeine Genoſſen verſtanden, (von denen nur Einige ihn richtig aufgefaßt hatten) deſto ſchwieriger ward es ihm, ſich in ſo weit anzuſchließen, als es ihre gemeinſchaftliche Bahn erforderte. Seine Erſcheinung, und Alles was über ſeine Verhältniſſe und ſeinen Character verbreitet wurde, erſchien Vielen ſehr ſeltſam, und Mancher ſuchte die Triebfedern ſeines Handelns höchſt lächerlich darzuſtellen.

Je mehr das Vorurtheil, das ſo oft unter andern Völkern gegen das Eigenthümliche der brittiſchen Nation vorherrſchend iſt, den tiefern Blick in das ernſte Streben des jungen Mannes verſagte; jemehr endlich die einſeitigen Anſichten, mit denen ſo Mancher vom Throne der academiſchen Freyheit auf die Welt herabſchaut — jenem Fremdling die Scheidewand zeigte, die ihn durch Geburt, Vaterland und bisherigen Stand von ſeinen Commilitonen trennte: deſto gewiſſenhafter richtete er ſeinen Blick in die Zukunft, und verſchmerzte durch männliches Bewußtſeyn, was ſich nicht plötzlich umgeſtalten ließ. Auf ſeiner ernſten Wallfahrt ſtärkte und tröſtete ihn die Liebe, die den ſchroffen Pfad ebnete und verherrlichte.

Julius, der Bruder ſeiner Geliebten, ſtudirte an derſelben Univerſität. Noch war ihm die Verbindung unbekannt, die ſeine Schweſter an den ſchottiſchen Jüngling knüpfte; und in jugendlichem Leichtſinn ahnte er nicht jenes Verhältniß, obgleich einzelne Umſtände ihm leiſe Vermuthung gaben.

Wer das teutſche academiſche Leben durchſchaut, wird ſich leicht erklären, daß dem ſchottiſchen Dichter in obiger Lage manche Gefahr drohte, über kurz oder lang mit irgend einem Individuum in verletzende Berührung zu kommen; und ſo gab denn auch die größte Kleinigkeit bald eine Veranlaſſung, durch welche die Ehre des Fremden gefährdet wurde. In aller Größe erwachte aber plötzlich der Stolz des Britten, der ohne Rückſicht auf irgend ein Verhältniß, mit Energie in die Schranken trat und ungebändigt Verderben um ſich verbreitete.

Ein unglückliches Mißverſtändniß hatte ſeine argloſen Aeußerungen über das ihn umwogende Leben gänzlich entſtellt und einer Unterredung zwiſchen ihm und Julius, der ſeine Erklärung verlangte — folgte ein Duell, in welchem de Schotte den Bruder ſeiner Geliebten erſtach.

* * *

So hatte das Verhängniß in Einer Minute die goldne Kette des Friedens, des Glücks und der Hoffnung zerriſſen, und dreyfach empfand der Jüngling die auf ihn geworfene Bürde, als ein abermaliger Brief ſeines erbitterten Vaters ihm den Unwillen über ſein thörichtes Treiben — über ſein begonnenes Studium — kund that; ihm die Wahl ließ, zu ſeinem vorigen Stande, und zwar augenblicklich in die Heimath zurückzukehren, oder: jeglichen Anſpruch auf Vermögen und Erbtheil zu verlieren, und ſich ſelbſt überlaſſen, den Zorn ſeines Vaters durchs Leben zu tragen.

Williams ſchleunige Abreiſe von der Univerſität war die erſte Bedingniß der Gegenwart. Herausgeriſſen aus kaum begonnener Bahn, durch blutige That auf immer getrennt von dem Gegenſtand ſeiner Liebe — in Verzweiflung durch dieſen Schmerz und durch die Entſcheidung ſeines kalten, unerbittlichen Vaters — zerriſſen im tiefſten Innern ſeiner Seele — wandte er ſeinen Blick nach Griechenland, und wie der Donner im ſchweren Gewitter dem Blitze folgt, war ſein Entſchluß ausgeführt. Der Unglückliche entſchwand dem Blick der Theilnehmenden im Schlachtgewühl auf Morea's blutigen Fluren.

II.

Ein wonniger Frühlingstag hatte die elyſäiſchen Ufer des Lago maggiore umglänzt; in roſigem Duft ſchwammen des Ufers waldigen Berge, deren untern Maſſen der Schlagſchatten weſtlicher Höhen in Dämmerung hüllte.

Gleich einem klaren Spiegel, wiederſtrahlend das Bild idylliſcher Ruhe, gab die Oberfläche des Sees die unumwölkte Bläue des Himmels und am entfernten Ufer die begränzende Landſchaft zurück. Leiſe bewegt vom Hauche des nahenden

Abends, der kühlend ſeine Schwingen herabſenkte, webten die kaum merkbaren Wellen über das bezaubernde Bild einen zarten Schleyer. Unbewegt lag die Glätte des klaren Teppichs zu den Füßen des Beſchauers, längs dem felſigten Ufer.

Nur die Berührung der ſchwarmenden Inſecten, die im verworrenen Tanze ſich durcheinander wiegten, bezeichnete von Zeit zu Zeit ſchnell verſchwindende Punkte.

Mit labungwehenden Fittigen ſchien der Engel des Friedens zu ſchweben uber dieſen Fluren, ſelbſt beglückt im Anſchaun ſeines Reichs. Als ob die Luft zu lauter ſey für die irdiſche Bruſt, folgte dem Odemzuge, der ſie trank, ein tiefer Seufzer. In ſich verſunken ſaß ein Jüngling auf einem Felſenblock am Wege, der am Abhange des Ufers ſich dahinzieht. Mit bildender Hand entwarf Wernhardt eine leichte Skizze der Umgebung, deren Schönheit und Ueppigkeit die ſorgfaltige Ausarbeitung des Einzelnen nicht zuließ. Die heranbrechende Dämmerung erlöſchte nach und nach das glühende Licht der duftigen Ferne und verwiſchte die ſcharfen Umriſſe der nahern Gegenſtande. Wernhardt ſtand auf, warf einen prüfenden Blick auf die Arbeit der letzten Stunde und ging ernſten Sinnes ſeiner Wohnung entgegen, einer Villa, die am Abhange eines mit

Akazien bewachſenen Hügels die Ausſicht über den See gewährte. Ein Verwandter, der als Kaufmann in Mailand lebte und zuweilen einige Sommermonate in dieſen Tempel der Ruhe ſeinen Geſchäften entfloh, hatte ſie ihm um ſo williger eingeräumt, da der fleißige Künſtler das Verſprechen gegeben, die Ausſicht vom Altane in einem Bilde zu hinterlaſſen. Letzteres malte nun der talentvolle Wernhardt in Morgenbeleuchtung, und widmete die übrige Tageszeit dem Studium der Natur, auf einſamen Wanderungen.

Ein alter Bedienter, der das Wohnhaus in Ordnung hielt und zugleich als Koch ſeine Kunſt entwickelte, war des Jünglings Geſellſchafter und leiſtete ihm nebenbey als Farbenreiber wichtige Dienſte; denn ein nicht gewöhnliches Phlegma ließ den Alten halbe Tage lang am Reibſtein ſitzen, und ſo hatte der Maler denn in Einer Perſon die Umgebung vereint, deren er in Ausübung ſeiner Kunſt und zu ſeinem ſtillen Leben bedurfte.

Ulrich wunderte ſich, daß ſein Herr abermals Mittageſſen und Kaffee verſäumt habe, und begriff nicht, warum er ſtundenweit umherirre, die Berge und Felſen von einer andern Seite zu ſehn, die doch nach ſeiner Meinung, immer dieſelben Höhen blieben. Mit dem Ausdruck der

Selbſtzufriedenheit breitete er die Kräuter und Beeren aus, die er auf Ordre ſeines Herrn herbeygeſchafft hatte (zur Ausführung des Vordergrundes jenes Bildes beſtimmt). Er ſetzte gutmüthig hinzu: „daß er gern einen ganzen Baum oder Felſenblock herauf ſchaffe, wenn er dadurch dem Herrn Wernhardt einen mühſamen Gang erſparen könne.“

Der Jüngling trat auf den Altan und überſchaute noch einmal die Gefilde, deren abwechſelnde Schönheit ihm nach manchem auffaſſenden Blick ſo wohl bekannt geworden. Tiefe Stille umgab ihn, und nur das Knarren eines Wagens, der auf der Simplonſtraße langſam vorüberfuhr, mahnte ihn an das Gewühl des Lebens, dem er ſich gerne auf immer entzogen hatte, wenn Ein Weſen dieſes irdiſche Paradies mit ihm theile. Die Sichel des Mondes erhob ſich über die Berge. Einem Schattenriſſe gleich trennten ſich die Höhen vom heitern Horizonte, und glühend ſtrahlte das Licht des Abendſterns, bey deſſen Anblick eine wehmuthvolle, dennoch labende Erinnerung in ſeiner Bruſt erweckt wurde. Er ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und begann einen Brief an die entfernte Seelenhälfte; jedoch vergebens ſuchte er das Gefühl auszudrücken, das ihn wunderbar durchdrang:

„Ich kann den Gedanken nicht verwerfen, daß es eine andere Sprache geben müſſe, in der ſich das Herz ausſpreche, wenn es in ähnlichen Stunden, als meine gegenwärtige, mit dem kalten Worte kämpft. Minna! wie ſchwach, wie arm fühle ich mich, verſunken in den Genuß der ewigreichen Natur, feurig an dich denkend, neu in dir lebend, mich auszuſprechen gegen dich? — Das Gefühl, welches ſich mir aufdringt indem ich meines ganzen Glücks mir bewußt werde — das Gefühl, welches die Natur, die Kunſt und die Liebe mit dreymal heiliger Kraft in mir nähren, führet mich oft auf den Zweifel: ob ich dieſer Fülle des Glückes würdig ſey, da ich nicht vermag ſolches zu faſſen. Lächle über den Widerſpruch, wenn ich geſtehe, daß ich in dieſem Augenblicke mich dennoch unglücklich fühle. Nein, Minna! lächle nicht! Ich treibe kein Spiel mit dem Wort; ſondern dieſes Geſtändniß entkeimt der Wahrheit, in der ich mein ganzes Seyn dir zu entfalten ſtrebe. Du würdeſt mich verſtehen, mit mir den Schmerz empfinden, wenn du nur in der letzten Zeit mein Streben hätteſt beobachten, wenn du die Stunden des Trübſinnes hätteſt theilen können, die mir hier am Lago maggiore im ſeltſamen Contraſt mit der Außenwelt zu Theil geworden! Doch nein, du würdeſt den düſtern Schleyer zerriſſen, mir Kunſt und Leben in Sonnenbeleuchtung gezeigt — den Kampf geſtillt haben, der mich durchwogt wenn ich mich des Abends beruhigen ſoll über das Werk des entſchwundenen Tages. Ja, Minna! du verſtehſt dieſe Worte! — Was bietet unſre Kunſt, was erreicht unſer Streben gegen die ewig unerreichbare Natur? — —

Mächtig wirkt die hehre, große Natur auf das Gemüth des Sterblichen, wenn er mit kindlicher Seele ſich ihr in die Arme wirft — demüthigend, daniederſchlagend wirkt das Kleinſte im großen All der Schöpfung auf des Künſtlers Gemüth, wenn ſein Auge das einzelne Schöne, dem ſo Mancher kalt vorübergeht, vergleicht mit der Nachbildung ſeiner Hand.

Wenn nicht der Gedanke an dich mich ſtärkte in jedweder Stunde, die mir im Schaffen und Bilden dahinſchwindet — wenn nicht dein Vertraun auch in mir die Kühnheit erweckt hatte, mit eherner Kraft ein Ziel zu verfolgen, das ſich ſtets weiter entfernt, deſto feuriger der Künſtler ihm zu nahen ſtrebt; — Minna! wenn du nicht durch meine Kunſt, in meiner Kunſt verherrlicht ſtündeſt, wenn letztere nicht in deinem Bilde lebte: ich hätte längſt der Hoffnung entſagt, mit der ich mein Streben begonnen ehe ich meine Schwachheit als Künſtler erkannte. — Denn, was wir wiedergeben, ehe wir ahnen, was noch zu erringen übrig bleibt; was wir ſchaffen und bilden, ehe ſich uns die Natur enthüllt; — nähret den Traum, daß wir ihr uns nähern und in unſern Werken ihr Wunderwirken verſinnlichen würden! — allein — — der Traum entweicht; — betrogen ſehn wir uns im Glauben an eigne Kraft! — Je mehr wir unſer Ziel kennen lernen, deſto größer erſcheinen uns die unüberwindlichen Mängel der Kunſt. Viele wurden berufen — Wenige nur auserwählt; und wer mißt ſein Glück mit den Wenigen, die ich meine? — —

Doch wozu dir den Kummer mittheilen, der als die Triebfeder der Ausbildung mehr oder minder in der Bruſt jedes wahren Künſtlers nagt? — Ja! indem ich dieſes niederſchreibe, möchte mich der Gedanke ermuthigen, daß dennoch mein Streben nicht ganz vergebens bleibe, da ich nur zu lebendig das erhabene Ziel erkenne, und nur zu oft im Kampfe mit mir ſelbſt Alles verwarf, was ich jemals leiſtete! — Du aber rufſt mich wieder zu mir ſelbſt zurück! Dein Leben ward meine Seele — dein Bild erſchien mir als Genius der Kunſt, und ſo kann ich denn nimmer von ihr laſſen; denn Kunſt, Natur und Liebe zerfloſſen in meiner Verehrung zu Einem ſchönen

Ganzen; ihr dreyfaches Licht ergänzt mir in Einer Sonne; und nicht vermag ich mehr das Streben als Menſch zu trennen von dem Ziele des Künſtlers! — — —"

Wernhardt ward in ſeinem Schreiben durch den alten Diener geſtört, der ihm einen Brief einhändigte, den der Bote aus Bellinzona ſo eben gebracht hatte.

Eilig erbrach der Jüngling das Siegel, durchflog mit heiterm Blicke Minna's Schriftzüge — jedoch wechſelten Ernſt, Freude und Trauer im Ausdruck ſeines Angeſichts, als er tiefer in den Inhalt des Briefes drang und unter andern Folgendes zu wiederholten Malen durchlas:

„— — — Du wirſt meine Beſorgniß, meine Aengſtlichkeit um dich um ſo gerechter finden, da Mariens Schickſal mich mit jeder Stunde in tiefere Trauer ſenkt. Sie hat mir aufgetragen, dich herzlich zu grüßen und dir für die ſchöne Zeichnung zu danken, welche du ihr aus Rom ſandteſt. Die theure Schweſter welkt dahin von Tage zu Tage, und ſeit zwey Jahren, als wir die Nachricht vom Tode unſers geliebten Julius erfuhren, iſt ihr Leben eine Kette unbeſchreiblicher Leiden, ein immer neuer Kampf mit der Verzweiflung — und nicht unſer Troſt, unſre Liebe vermögen den bittern Gram zu tödten. Ihr Geiſt

iſt einer gänzlichen Zerrüttung nahe. Das Gefühl gegen den Mörder unſers Bruders kämpft von Zeit zu Zeit heftiger und wilder mit der Liebe zu dem, der ihn uns raubte. Ich kann nicht ausſprechen, was ich über ihren Schmerz empfinde! — — Herr Carrhil war uns in wenigen Monaten ſo theuer geworden; wir beneideten Marie, als wir ſeine Zuneigung zu ihr bemerkten, und freuten uns alle ſo herzlich auf ſein Zuſammenleben mit Julius auf der Hochſchule. Kaum aber konnten ſie, nach unſerer Vorſtellung, ſich kennen gelernt haben, als plötzlich der unſelige Zweykampf — uns den Bruder, und unſerer Schweſter den Geliebten entriß.

Seit den zwey Jahren, in welchen Hr. Carrhil verſchwunden iſt, wußten wir nichts von ihm. Ein ſchwediſcher Officier, der aus Griechenland kam und von Frankreich aus an unſern Vater empfohlen war, erzählte, daß er ihn in Griechenland gekannt habe. Er erzählte uns ſo viel Gutes von ihm, daß wir Alle ſeither ihm nicht mehr böſe ſind, ſondern um ihn wie um unſern zweyten Bruder trauern. Der Fremde wußte anfangs nicht, daß wir den Schottländer gekannt hätten, und wußte auch nichts von jenem Duell; denn Herr Carrhil hatte Niemanden etwas davon erzählt. Als wir aber dem Fremden

Alles mittheilten, ſchien der Gemüthszuſtand des Unglucklichen ihm ganz klar zu werden, denn er ſoll immer ernſt und finſter geweſen ſeyn und allenthalben den Tod geſucht haben; weßhalb man ihn in ſeiner Tapferkeit allgemein bewunderte. In der Schlacht bey Arta oder Peta (ich habe den Namen vergeſſen) iſt Hr. Carrhil gefallen; da wären die meiſten Franken umgekommen, ſagte der Fremde, denn die Griechen hatten ſie verlaſſen in der größten Gefahr, als die Feinde ihre Verſchanzung angegriffen. Das hat uns ſehr empört, und ich wollte lieber, daß ich es nicht gehört hätte, da ich ſonſt immer glaubte, man verbreite nur Boſes und lauter Unwahrheiten von den armen Griechen — allein der Schwede hat gewiß nicht gelogen. Maria ward am ſelbigen Abend noch krank und weinte unaufhorlich um Hrn. Carrhils Tod. Ich kann mich ganz in ihre Lage denken, denn neulich traumte mir, du hatteſt unſern Julius erſtochen — und zugleich auch mein Herz durchbohrt — und wendeteſt das Schwert darauf gegen dich ſelbſt — Wernhardt! ich muß noch weinen, wenn ich an den Traum denke. Es war ein ſchrecklicher Traum! und als ich erwachte, fragte mich Maria plötzlich, halb im Irrſinn: „wo du jetzt ſeyeſt? ob du nicht auch in Griechenland kampfteſt, damit doch William Einen Freund um ſich habe? —" Komme doch bald zu uns. Ich zähle die Minuten bis zu deiner Ankunft. Seit wir in der Schweiz ſind, befindet ſich Maria etwas beſſer. Der Hr. Doctor S...., der uns begleitet, ſchüttelt aber den Kopf und will uns keinen Troſt geben. Komm doch geraden Weges zu uns und ſaume keinen Augenblick dein Landgut zu verlaſſen. Wir wären ſchon heute bey dir, wenn Mariens Zuſtand unſre Reiſe nicht gehemmt hätte. Von Amſteg haſt du nur noch einige Schritte bis zu unſerer Wohnung, und wenn du ſchreibſt, wann du den Gotthardt paſſirſt, gehn wir dir bis Waſen entgegen. Mutter ruft ſo eben, da plötzlich — —"

Die unglückliche Mutter des gefallenenen Julius war mit ihren beyden Kindern auf Anrathen der Aerzte in die Schweiz gereiſet, die Leiden ihrer gebeugten Tochter durch die Reiſe und den Aufenthalt daſelbſt wo möglich zu lindern. Da Entſchluß und Abreiſe ſchnell auf einander gefolgt, und ſie nach kurzer Zeit in Wernhardts Nähe gekommen waren, hatte derſelbe erſt in dieſem Briefe die Veränderung ihres Wohnorts erfahren, und ſo ward denn ſein Gram über die Leiden jener Familie durch die Ueberraſchung verdrängt, ſich plötzlich ſeiner Geliebten ſo nahe zu wiſſen. Der Empfang dieſer Nachricht beſtürmte ſo mächtig ſein Innres, daß er unwillkührlich die Villa verließ, in die ſtille Nacht hinauseilte — und gewiſſermaßen den Ort ſuchte, wo er ſich von dieſem widerſtrebenden Eindruck erholen konnte. — Schon war er im Geiſt über die Höhen des Gotthardts hinaus — ſchon ſchwelgte ſein Auge im Anblick ſeiner Minna; — ja! er wußte nicht, ob er nicht tiefer, inniger das Glück ſeiner Liebe empfinden dürfe, nachdem ihm abermals durch das Bild der unglücklichen Schweſter ſein eignes Loos im vollen Lichte erſchien, — oder ob er durch die bleichen Geſtalten, die ſich ihm im Taumel der Freude zeigten, — ſich ſolle ſtören laſſen im lautern, reinen Genuß der Gegenwart. Sein zartes Gefühl entſchied bald nach dem erſten Kampfe und im Geiſte an Minna's Bruſt, blickte ſein naſſes Auge auf die zerknickte Blüthe, die welkend vor ihnen lag.

Nachdem er, mit in ſich ſchauendem Blicke, Gebüſch und Felſen durchirrt, ohne zu achten auf die Umgebung, wollte er zu ſeiner Villa emporſteigen und ſchleunig Anſtalten zur Abreiſe treffen, als ein Kahn landete, aus welchem ein Reiſender ans Ufer trat, der nicht ganz geläufig in der welſchen Mundart mit ſeinem Führer, einem Schiffer aus Arona, in ein Zwiegeſpräch verwickelt war und hartnäckig auf ſeinem Vorhaben beſtand. Der Reiſende wollte nämlich ſeinen Weg über die öden Berge einſchlagen, die ihm der Führer als unſicher und gefahrlich beſchrieb, und zumal zur Nachtzeit unwegſam ſchilderte; hauptſächlich aber das Fahrgeld in ſeine Zurechtweiſung verwebte. Wernhardt hörte das Geſpräch und beobachtete den Fremden, der in einem ſchwarzen Kleide, einer Uniform ähnlich, von einem abgetragenen grauen Mantel umhüllt, ſich auf einen Felſen niedergeſetzt hatte und zuletzt mit Bitterkeit den mahnenden Schiffer ſeiner Wege gehn hieß, — ohne ferner zu antworten auf deſſen Rathſchläge und Forderungen. Das ſchwache Licht des Mondes zeigte dem forſchenden Blicke des Künſtlers eine lange ſchöne Geſtalt, und nach ſeiner Gewohnheit die Geſammtheit der Formen auffaſſend, ward er betroffen als er in dieſer Dämmerung die Züge des Fremden gewahrte, — der nach der Ausſprache des Italieniſchen ein Engländer ſeyn mußte. Ein breites Barret warf einen Schatten über das gelblich bleiche Antlitz, das ehemalige Mannerſchönheit ahnen ließ. Blonde Locken hingen ungeordnet auf den Mantel herab; jedoch ließ der beym erſten Anblick durch das Gewand verdeckte Bart ihn an der Nationalitat des Unbekannten zweifeln. Ohne durch die Erſcheinung des Dritten ſich etwa aus ſeiner Stimmung bringen zu laſſen, ſaß der Räthſelhafte da, mit beyden Händen auf einen roſtigen Säbel ſich ſtützend, mit geſenktem Haupte ſtarren Blickes vor ſich hinſchauend. Der Schiffer wandte ſich an Wernhardt und machte kurze Bemerkungen über ſeinen Paſſagier, der, wie er ſich ausdrückte, eine Schraube verloren habe und ihm ganz wunderlich erſchienen wäre; bath zugleich, ihm für den Landsmann das Fahrgeld zu zahlen, da er ſelbſt ſehe, daß mit jenem nichts anzufangen ſey. Der Künſtler weigerte ſich nicht lange und bald ſtieg der Italiener befriedigt in den Kahn und fuhr ſingend auf den See hinaus.

Wernhardt ſtand noch immer einige Schritte von dem Gelandeten, und blickte ſeitwärts auf die beſchriebene Geſtalt, der er ſich nun näherte mit dem ſtillen Wunſche, etwas für den Fremdling thun zu können, deſſen Geſichtszüge im erſten Augenblick ſeine Theilnahme erweckt hatten. Ohne Bewegung ſaß der blonde Jüngling in derſelben Stellung, in die er bey ſeiner Landung verſunken war; — jedoch als Wernhardt auf ihn zutrat und mit begrüßenden Worten ihn anredete, ſprang er plötzlich auf und machte einige Schritte, ſich zu entfernen. Der Teutſche, der in dieſem Benehmen das Sonderbare nicht verkennen konnte, lud ihn nun ein, in engliſcher Sprache, dieſe

Nacht in ſeiner nahen Villa zuzubringen, da kein Gaſthof in der Nähe, und der Weg über jene Höhen durchaus gefährlich ſey. Die engliſche Sprache, die der Künſtler, gleich manchem Norddeutſchen, mit Geläufigkeit führte, ſchien dem Bedrängten (ſo können wir ihn im Voraus unter obwaltenden Verhältniſſen nennen) einen Eindruck zu machen, und ohne noch ein Wort zu erwidern ſtand er ſcheinbar unentſchloſſen, während er ſeinen Säbelgurt feſter knüpfte, ſeinen Mantel ordnete, jedoch in Gedanken mit wichtigern Gegenſtänden beſchäftigt.

„Nehmen Sie mein Anerbieten an, mein Herr!" widerhallte Wernhardt, „Sie werden mich nicht zudringlich nennen, wenn ich ſo frey bin, Ihnen mein Haus mit Allem, was zu Ihrer Erholung und Bequemlichkeit vorhanden iſt, für dieſe Nacht anzubieten; und wäre Teutſchland das Ziel Ihrer Reiſe, ſo würde ich mir es zur Ehre anrechnen, in Ihrer Geſellſchaft den Gotthardt zu beſteigen; wenn ich auch bis jetzt Sie nur als Britte kenne und bloß die Achtung gegen Ihre Nation dieſe Theilnahme mir zur Pflicht machte."

Allerdings mußten dieſe Worte den Fremden überraſchen, ja, er hatte vielleicht irgend ein Mißtraun gegen dieſe Einladung hegen können, wenn nicht der Ton, mit welchem der edelmüthige Wernhardt ſie ausgeſprochen, ihm jeden Zweifel benommen, und ſo drangen denn aus beklemmter Bruſt die kurzen Worte: „Ich danke Euch!" hervor und wiederum ſtumm und verſchloſſen ſtieg der Gaſt den Felſenpfad zur friedlichen Villa empor.

III.

Ulrich, der im Vorzimmer von erquickendem Schlummer befallen worden, ſtand erſchrocken und in großer Verwirrung auf, als er ſeinen Herrn in Begleitung jener Geſtalt hereintreten ſah.

„Jeſus Maria!" — entfuhr ihm in einem lauten Schrey. Er griff nach der Lampe, die er trotz ihrer flackernden Flamme nicht finden konnte, und ſie zu Boden warf. Kaum bemerkte **Wernhardt**, daß jener zufällige Au-ruf des alten frommen **Ulrich** eine merkliche Bewegung in ſeinem Gaſte bewirkte, der nun durch das Attelier des Künſtlers ins Wohngemach ſchritt und, ſobald er ſolches betreten hatte, wiederum auf einem Sopha in ſtummes Nachſinnen und in ſich ſelbſt verſank.

Ulrich brachte Licht und zündete die Ampel an, die von der Decke des geſchmackvoll meublirten Zimmers herabhing, und ſo traten denn nun des Fremden intereſſante Züge, wie in einem Rembrandt'ſchen Bilde, in magiſcher Beleuchtung redend hervor. Wernhardt bebte zurück, als der Ausdruck jenes jugendlichen Greiſes mächtig in ſeine Seele drang. Glanzlos, ſtarr lagen die erloſchenen Augen in den tiefen Höhlen, über welchen eine hohe gefurchte Stirne düſtre Braunen herabſenkte. Ein krampfhafter Schmerz, der die innere Zerrüttung des Jünglings ausſprach, entſtellte die Züge. Bleich waren die Lippen, welche ein blonder Bart zum Theil bedeckte, und nach den eingefallenen Wangen und knöchernen Händen zu ſchließen, ſchien die vom weiten Gewande umhüllte Geſtalt dürre und hager.

Ergriffen von dem Blick des Unbekannten, der nun feſt auf ihn gerichtet war, mußte er unſchlüſſig bleiben, ob er ihn über gleichgültige Gegenſtände befragen oder aus der Tiefe ſeines für ihn gewonnenen Gemüths ihn anreden ſolle. Ulrich hatte auf ſeines Herrn Wink Wein und Brodt herbeygeholt, und bot es dem Fremden dar, der ohne Zögern ein volles Glas leerte und mit einem abermaligen Blick auf Wernhardt ein zweytes hinuntergoß, wornach er vom Sopha aufſtand und ſtillſchweigend mit feſten Schritten im Zimmer auf und abging.

Wernhardt fand es zweckwidrig, den Unglücklichen, der abſichtlich ein tiefes Stillſchweigen zu behaupten ſchien, durch unzeitige Fragen zur Mittheilung zu bewegen, und ſchritt nun, nachdem er dem alten Ulrich von ſeinem Vorhaben Nachricht gegeben, mit dieſem zum Ordnen und Einpacken der nothwendigſten Sachen. Er ließ ſeine größeren Gemälde und Zeichnungen unverpackt in eine Ecke ſtellen, da er ſich vorgenommen, bald mit jener Familie auf dieſer Villa wieder einzutreffen. Im Aufräumen der Gemälde bekam das Portrait ſeiner Geliebten durch Zufall einen Platz, der es in vollem Lichte mehrerer Lampen hervorhob, und plötzlich trat der Fremdling, der bey offener Thüre fortwährend im Nebenzimmer ſeinen Gang beobachtet hatte, angezogen von dieſem Bilde, ins Attelier.

Hatte nicht Wernhardt noch ſo eben die Nachricht von William Carrhils Tode geleſen; er wäre ſchon früher auf die Vermuthung gekommen, daß ſein verſchloſſener Gaſt der ſchottiſche Dichter ſeyn könne, und wußte dieſes Räthſel nun ſo viel weniger zu löſen, als das Gemälde, in welchem eine Familienähnlichkeit mit jener Schweſter herrſchte, mächtig die Aufmerkſamkeit des Jünglings feſſelte. Da er aber nicht zweifelte an der Ausſage des ſchwediſchen Officiers, und durch zurückgekehrte Philhellenen wohl wußte, daß dem, der in Griechenland auch nur verwundet worden, ſchwerlich Hülfe und Rettung angedeihe; ſo hielt er ſeine Muthmaßung für ungegründete Ahnung des gereitzten Gemühts, und ſchrieb es der Schönheit jenes Originals zu, daß ein ſchwaches Bild desſelben einen Verzweifelnden minutenlang ins Leben zurückrufe. Mit Recht ſtaunte er aber, als der Britte, nachdem er lange vor jenem Bilde geſtanden, mit matter Stimme die Frage an ihn richtete: „ob er die Familie X . . . in H . . kenne?“

Ulrich verließ auf Wernhardts Deutung das Attelier und wunderbar bewegt ergriff der Künſtler die Rechte ſeines Gaſtes mit den Worten der Erwiederung: „Sie ſind William Carphil!“ —

„„Ich bins““ — verſetzte der Unglückliche und ermattet lehnte er ſich an die Wand, als ob mit dieſem Geſtändniß das All der Schmerzen, die ſein Daſeyn umfaßten, ihn zu Boden drücke.

IV.

Nicht leicht ward es dem theilnehmenden Wernhardt die verworrenen Fragen zu beantworten, die der vom Tode Erſtandne mit tiefen Seufzern nach und nach an ihn richtete. Jedoch bald bemerkte er, daß jede Nachricht den Fragenden in gleicher Abgeſtorbenheit ließ, daß die Worte, durch welche er den Schmerz des Vertrauten zu erwecken, den Gram aufs Neue zu beleben wähnte — faſt wirkungslos an ihm vorüberklangen und eine ſchauererregende Kalte ſich des Jünglings Bruſt bemächtigt habe. Nachdem er ihm mitgetheilt, was er über Mariens Schickſal zu verkünden für gut fand, gaben ihm Williams Worte Licht und Auskunft über einen Seelenzuſtand, deſſen Abgrund ihm bisher fremd geblieben. Nach einem Geſpräch, das das Innre des Zerrütteten dem Freunde geöffnet, ergoß er ſich in folgenden Worten, bey denen er merklich mit Geiſtesabweſenheit zu kampfen ſchien.

„Kein Unglück, das ſie getroffen, die ich einſt als die Meine beſang, — kein Schmerz, unter welchem ſie erlag, kann mich nunmehr erſchüttern. — Ich allein ſchuf das Leiden der Schuldloſen — zerriß unter dem Fluch feindſeliger Mächte, das Band dreyer Seelen, die an Hoffnung und Wonne geknüpft waren. Nach langem Kampfe mit mir ſelbſt ſtand ich als Sieger da, und kaum meiner Kraft, meines Stolzes mir bewußt — trat Kraft und Stolz verheerend auf —

vernichtete dreyfach mich ſelbſt. — — Nagte auch die Hölle im Buſen der Unglückſeligen, — rang ſie verzweifelnd die Hände über den, der frevelnd ſie zerſtörte; — nichtig war dennoch ihr Schmerz gegen die Gewalt der Furien, die mein Herz zermalmen. — Sie lebt noch? — lebt noch? — Noch tönt mir der Fluch von bebenden Lippen, der Fluch, den ich in jeglichem Grabgeläute zu hören wähnte? — Nenne mir ein andres Wort, das ihr Daſeyn bezeichnet! Sie lebt nicht mehr — ſo wie auch ich nicht mehr lebe. — Heißt leben das ewige Wanken zwiſchen Seyn und Untergang? — Heißt leben das ewig wiederkehrende Bewußtſeyn: einſt gelebt zu haben — und ſelbſt, ſelbſt zerriſſen zu haben das roſige Gewinde des Lebens? — Heißt leben der ſtündlich wachſende Gram: nicht ſterben zu können —? der Kampf widerſtrebender Kräfte, die zum längern Daſeyn reitzen und in ſich zerſtörend das Ende herbeyrufen, das ewig flieht und heimtückiſch in die Ferne eilt, wenn die Sehnſucht ihm entgegenſtrebt? — Könnte ich das Bewußtſeyn zerſtören: daß ich einſt lebte! — Könnte ich übertäuben jegliche Mahnung, die mir die Träume der Vergangenheit vergegenwärtigt! — Sanft iſt der Schlummer ohne Traum — erquickend der Schlaf ohne geiſtiges Anſchaun — ſüß das Erwachen, in welchem wir uns nicht mehr der Träume bewußt ſind; o! könnte ich alſo erwachen! — — Kennſt du aber Traume ohne Schlummer? — Schlummer ohne Ruhe? — Erwachen ohne Leben? — — Daſeyn ohne den tröſtenden Gedanken an ein Ende? — Ich — ich kenne den Klang dieſer Worte, — ich umfaſſe den Sinn dieſer Klänge — gräßlich gellend und ſchmetternd, als ob ein kryſtallenes Weltall im Nu zermalmt zuſammenſtürzt! — — —"

„„Du wirſt bald die Worte der Vergebung hören,"" begann Wernhardt nach einer langen Pauſe. „„Aus dem Munde der Sterbenden wird dir vielleicht der Ruf zu neuem Leben ertönen; die Verſöhnung derer, die deine That mit Kummer belaſtete, wird dich ſtarken zu neuem Kampfe, und nicht vergebens wirſt du ringen nach einem Ziele, das unerkennbar dir die Gottheit hienieden ſtellte."" Er ergriff bey dieſen Worten eine engliſche Broſchüre und fuhr fort: „„Die Welt hat die Gluth deiner Begeiſtrung anerkannt — als Sänger geboren, wirſt du im Geſange geneſen, wenn die Schwingen der Zeit dir Ruhe und Frieden entgegenwehten! — Und du wirſt Ruhe und Frieden finden hienieden, und aus dem Grabe deiner Bruſt werden Klange ertönen, deren Werth dich entſchädigt im vollen Maaße! —""

„Lebt noch ein Gefühl in mir, daß der Schmerz erſchüttern könnte;" erwiederte William, „es muß bey dieſen deinen Worten mit Allgewalt ſich regen; denn was du als Troſt mir darbieteſt, iſt ſchäumendes Gift, das die Stunde meines Todes herbeyführt. — — Was in mir ſchlummerte — verkannte ich nie; ob ich auch nimmer durch Ueberſchätzung eines mir anvertrauten Pfandes in Eitelkeit mich verſchuldete. Von unwiderſtehlichem Drange geleitet, betrat ich die Bahn, deren Ziel lange im Nebel vor mir lag. In Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt, vertrauend der mir angebornen Kraft, rang ich mit dem außern Leben, das ſich ſtürmiſch wider mich empörte — den Odem meines innern Lebens erſticken wollte. Umſtrahlt von verklärendem Licht erblickte ich endlich mein Ziel, und ſchwelgend in ſeliger Hoffnung, unterſtützt vom Glauben an mich ſelbſt, begrüßte ich den Engel, der jenen Nebel entweichen hieß, der mit wonnigem Lächeln jede Rieſenkraft in mir anſpornte, flammenden Muth in mir erſchuf — mich ſelbſt mir gab — und ich — —? und ich — — drang mit dem Schwerte auf dieſen Engel ein. — — — Gemordet ſank durch meine Hand die Gottliche — Sie, die mir ein neues Leben verherrlichte. — Sie gab das Leben mir — ich ihr den Tod. —

O! wüßteſt du was ich gelitten habe? — Konnteſt du ahnen die wahre Quelle meiner Leiden — du verſchwendeteſt keinen Troſt — kein Wort der Aufmunterung, der Belebung fortan an mir! —

Ein einziger Gedanke feſſelt mich noch an das Leben — und derſelbe Gedanke kettet mich an den Tod; — und ſo wird die Hoffnung mir zur Marter — und die Marter jeglicher Stunde erwecken meine Sehnſucht wider Willen! — So lebe ich dem Tode entgegen und ſterbe dahin — mit der Liebe zum Leben! —

Du verſtehſt mich nicht! — denn noch ahneſt du nicht, daß ich nach Zerrüttung und Wahnſinn, die in mir wühlten, den Schmerz erſtickte, den mir die Liebe geboren — den Schmerz vergebens bekämpfe, den das Bewußtſeyn nährt: mich ſelbſt verloren zu haben. — —

Ich verlor mich ſelbſt; und kein Gefühl, das die Hölle mit ſich bringt, iſt nagender als dieſes Gefühl! — Umgaukelt von einem Bilde, das ſich meine Kraft erſchuf in frühern Tagen, geleitet durch die Erkenntniß meiner ſelbſt, ahne ich — empfinde ich tief und tiefer, was ich in mir ſelbſt verloren. Und keine Zukunft bringt zurück, was die Vergangenheit raubte, was mir die Gegenwart zur Vergangenheit macht — denn verloren, wie dieſe, drückt mich jene, und der Gedanke an die Zukunft preßt unter Hohnlächeln meine Seufzer aus öder, gräßlich öder Bruſt. — —

Und würde ich wieder auferſtehn Zum innern Leben, und würde zurückkehren die Kraft meines Geſanges, die manches Herz mit ſich dahinriß — o! dann erſt würden die Schmerzen erwachen, die längſt in mir erſtarben; dann erſt würde ich empfinden — den wahren Tod im Leben! — Denn ohne das Eine, das ich zerſtörte — ohne das Eine iſt unſer Leben todt — und ſo liegt in einer fernen Hoffnung auf meine Auferſtehung ein Widerſpruch, und dieſer Widerſpruch verwirrte meinen Geiſt und löste die Bande meiner verwegenen Kräfte. Zerriſſen ward meine Seele im Kampf wider mich ſelbſt; zerriſſen wird ſie fortleben in Ewigkeit. Denn nur im Verein der Kräfte gedeiht das Streben, und keine Gottheit bindet, was ich frevelnd trennte. — —"

V.

Wir begleiten die beyden Jünglinge (deren Innres ſich im Vorliegenden verſchiedenartig ausgeſprochen,) auf ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe; denn nach langer Berathung mit ſich ſelbſt konnte Wernhardt nicht unterlaſſen, den Unglücklichen in ſeine Geſellſchaft zu nöthigen, obwohl er das plotzliche Wiederſehn beyder Liebenden als ſehr gefahrvoll erkannte. Er hoffte durch reiflich überlegte Schritte nach und nach dem Zerrütteten näher zu treten, und, durch die Geneſung oder durch den Tod der Bedaurungswürdigen, ihn ſtärken und beruhigen zu können. Seine Abſicht war, den Freund in irgend einem Ort jenſeits des Gotthardts zurückzulaſſen, und der Entſcheidung der nächſten Tage anheimzuſtellen, ob die Ankunft des Todtgeglaubten, wenn er ſie ſorgfältig vorbereite, zweckmäßig und heilſam ſeyn konne.

Die Nacht, in welcher William am Logo maggiore erſchien, verbreitete keine Ruhe in Wernhardts Villa, wo die auf den nächſten Morgen feſtgeſetzte Reiſe in die Schweiz jede Stunde in Anſpruch nahm. Der ſorgſame Freund brach nach Williams Ergießungen das Geſprach wohlweislich ab, und fand fur rathſam, den Gemüthskranken durch äußere Dinge ſo viel als moglich von den Betrachtungen abzulenken, die mit ſeinem ganzen Daſeyn verwebt ſchienen. Nur zu mächtig wirken äußre Kleinigkeiten auf den Kran=

ken, der ſich ſelbſt vernachläßigt, und ſo ſuchte denn der geſchäftige Wernhardt den Flüchtling zu bewegen, von den ihm angebotenen Bequemlichkeiten Gebrauch zu machen, ſeine Philhellenentracht abzulegen, ſich zur nahen Abreiſe vorzubereiten. Ulrich, der durch die Theilnahme ſeines Herrn an jenem Fremden mit aller Aufmerkſamkeit um denſelben beſchäftigt war, ſtellte im Stillen Betrachtungen an über Ausübung der Chriſtenpflicht und Menſchenliebe, und ſchrieb nicht wenig auf ſeine Rechnung, da die eigentliche Ausübung ihm übertragen war.

Er ward in ſeinen Anſchauungen durch den Ruf ſeines Herrn geſtört, der ihm den Auftrag gab, eilig nach Streſe zu gehn und zu Tagesanbruch Poſtpferde zu beſtellen. Die Lage jenes Fremden und natürliche Muthmaßungen über die Vorfälle, welche demſelben mochten begegnet ſeyn, machten den Alten auf dieſem nächtlichen Gange ängſtlicher, als er ſonſt, in ſeiner ſchwer zu erſchütternden Gemüthsruhe, zu ſeyn pflegte. Er nahm aber die Zuflucht zu Pſalmen und Gebeten, und ſang nach dem Tacte ſeiner Schritte murmelnd vor ſich hin, während er ſich glücklicher pries als der Schützling ſeines Gebieters.

VI.

Heller überſtrahlte der Morgen das prangende Gefilde, und Wernhardt ſtand mit William auf dem Altane, ihn aufmerkſam machend auf die Wirkungen des glühenden Tageslichts.

Der Wagen hielt vor dem Thore, Ulrich befeſtigte das Gepäck, die Reiſenden nahmen ihre Plätze ein, und nachdem der Alte die Hauptſchlüſſel dem am Fuße des Hügels wohnenden Gärtner mit nachdrücklicher Ermahnung übergeben, ſaß auch er auf ſeinem Sitze, und raſch ging die Fahrt von dannen.

William befand ſich in einer Stimmung, die er ſeit langer Zeit nicht gekannt hatte. Die Aufnahme, welche er bey einem Mitgliede der durch ihn unglücklich gewordenen Familie gefunden, hatte ſo wohl eine plötzliche Veränderung in ihm bewirkt, als der Character ſeines Freundes (ſo durfte er ihn im ſtrengſten Sinne des Worts nennen) ſeinem Gemüthe, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine andre Richtung gegeben. Vielleicht wird uns jener Zuſtand erklärbarer, wenn wir einige Bruchſtücke aus der Geſchichte ſeiner letzten Jahre vernehmen, die er während der Reiſe dem Gefährten mittheilte.

„Der Stab war über mich gebrochen," — waren Williams Worte — „und mit einem Gefühle, das nur der mit mir theilen kann, der ähnliche Momente des Lebens geahnet, verließ ich *—, glücklicherweiſe mit Mitteln verſehen, vor der Hand meine Reiſe nach Griechenland ins Werk zu ſetzen, und vielleicht auch dort noch zum allgemeinen Zweck damit wirken zu können. Ich geſtehe, daß ſich eine ſcheinbare Ruhe meines Innern weit eher bemächtigte, als ich es für möglich glaubte; und kann meinen Gemüthszuſtand, in dem ich nach einigen Wochen verſank, nur als eine innere Lähmung erklären, die jenen furchtbaren Schlägen folgen mußte. Ich würde mir ſelbſt den Tod gegeben haben, wenn nicht die Begeiſterung für Griechenlands Auferſtehung meinem Leben einigen Werth verliehen. Mag es auch Manchem vielleicht räthſelhaft ſcheinen, daß jener Schmerz, der mich ergriffen, irgend einen andern Gedanken geſtattete, als den, der meine That fort und fort vor die Seele rief. Jedoch, ich hatte ſie vollbracht — und erblickte mich von einer Kette ſchauerlicher Verhängniſſe umfangen, deren Walten über meiner Sphäre ſtand. Ich hatte gethan, was mein lauteres Gefühl für Ehre und Recht mir geboten, was gekränkter Stolz mir als Pflicht auflegte —

und wäre nicht jetzt deiner Achtung, nicht damals der Liebe jener Theuren würdig geweſen; hätte ich mich beſonnen, was die Minute von mir fordre.

Es wird bey euch mit Blut und Leben ein ſchändliches Spiel getrieben, und der Zweykampf, als ehrwürdige Prüfung des männlichen Charakters, als geheiligte Waage, in welche Muth und Geiſtesgegenwart nur gelegt werden ſollten in unabwendbaren Fällen, — der Zweykampf, der oft den Adel der Menſchheit erprobte — iſt bey euch herabgewürdigt worden zum nichtigen, erbärmlichen Spielwerk, dem ſich oft unbärtige Jünglinge, ſogar Knaben ergeben, die durch kleinliche Albernheiten eine Gelegenheit ſuchen, als Bewegung nach Tiſche irgend einen Hieb anzubringen, von welchem ſie Morgens — reden hörten. — Fern ſey von mir, die Tendenz des academiſchen Lebens in deinem Vaterlande zu ſchmälern; zu lebendig trage ich die Erinnerung an wackere Jünglinge, die gerade durch jenes Leben zur Feſtigkeit, zur Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, zum kräftigen Wirken nach Außen gelangten, als daß ich einen Geſichtspunkt umgehen ſollte, aus welchem das Leben, wie es von Wenigen aufgefaßt wird, allerdings zur Ausbildung und Veredelung des nämlichen Charakters zweckmäßig erſcheint. — Aber ein reines Gefühl entſcheide, wie ſehr die Geſtaltung des äußern Lebens verliert, wenn wir täglich jenes Schandſpiel getrieben ſehen, einzig und allein durch elende Wortklauberey veranlaßt; — ja man hat mühſam geſucht, eine Menge argloſer Worte, die keinem unverdorbenen Gefühle zu nahe treten, als ehrenverletzend feſtzuſetzen; Worte, die nur, nach einer höchſt verſchrobenen Anſicht von Selbſtachtung und Ehre, als kränkend können ausgelegt werden. Wie herabgewürdigt erſcheint Ehre und Leben, wenn wir ihre Glorie ſolchergeſtalt tagtäglich zu Markt getragen ſehn? — Wahrlich! wer durch Witzeleyen eines Thoren an ſeiner Ehre ſich verletzt wähnt, verkennt als werthloſes, roſtendes Eiſen, das gediegene Gold, auf welchem kein wäßriger Tropfen die geringſte Spur zurückläßt — das in ſich den Werth tragend, nur in der Berührung erſt den wahren Glanz gewinnt. Wahrlich! ich beneide nicht den ſogenannten erſten Schläger irgend einer Verbindung, wenn ſein Ruhm durch neun und neunzig Lumpereyen emporgewachſen; — als meiner Achtung und der Freundſchaft jedes Biedermannes würdig ſtünde er aber da, wenn er ein einziges Mal um ein heiliges Gut — Kraft, Muth und Kunſt bewährt, ſein Leben in die Waage geworfen hätte! — und fiel die Dankesthräne der gerechtfertigten Tugend in ſeine klaffende Wunde; er dürfte mit gleichem Stolz die Narbe tragen, wie ſie der Krieger betrachtet, dem im Sieg für Freyheit und Vaterland der Stempel des Ruhms aufgedrückt worden.

In jenem, von je her beſtehenden Verhältniſſe, den verſchiedenen academiſchen Verbindungen ſind allerdings Reibungen und Zwietracht unvermeidlich; und ſo verſchieden die Anſicht des Lebens überhaupt in der Begründung der Vereine ausgeſprochen, ſo verſchieden der Zweck eines engern Zuſammentretens aufgeſtellt worden, um ſo eher tritt die Individualitat eines für ſeine Verbindung durchdrungenen Jünglings ſchroff und beleidigend wider den Gegenüberſtehenden auf, der gleich jenem, die academiſche Welt als Centralpunkt jeder Prüfung betrachtet, die den vermeintlichen Werth für die ferne Zukunft beſtimmt. Und ſo wird es denn einer forſchenden Beobachtung nie ſchwer werden, über den Charakter eines Menſchen ins Reine zu kommen, wenn ſie ihn in ſeiner academiſchen Freyheit walten ſah.

Jeglicher Erfahrung entbehrend, unbekannt mit der Welt und hingeriſſen von einſeitiger Anſicht des Lebens, — die manche Erziehung mit ſich bringt, — tritt der Jüngling auf eigne Kraft beſchränkt, von Lebensgluth und ſtolzer Hoffnung beſeelt, in eine Bahn, deren Klippen und Gefahren für ſein Alter ſchwer zu umgehen ſind. — Ein mehr oder minder vorherrſchendes Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt erhebt ihn mit gerechtem Stolz zur academiſchen Würde, und herabſchauend auf Alles, was unter jener Sphäre liegt, nimmt er oft die Richtung derjenigen, in deren Nähe ihn der Zufall warf, und nur zu oft ſchweigt die innere Mahnung an ein ernſtes Streben, wenn er durch Beyſpiel und Vorbild geleitet, geblendet und bethört vom Scheine, ſich ſelbſt betäubend das äußere Leben durchſtürmt, und durch ſolches befriedigt den etwanigen Laut einer richtenden Stimme — Schwachheit, Thorheit und Aberwitz nennt. —

Ich würde vom Ziel meiner Mittheilung abgeleitet werden, wenn ich mich weiter über dieſen Gegenſtand ausſpräche, der durch mein trauriges Schickſal mich in mancher Stunde beſchäftigte. Wäre ich nicht ausgetreten aus aller Verbindung mit den Menſchen und mit der Welt; ich würde vielleicht veranlaßt werden, meine Anſichten und Betrachtungen über ähnliche Punkte zur allgemeinen Prüfung aufzuſtellen, und keineswegs durchdrungen von dem Glauben, daß meine Erkenntniß durchaus die wahre und richtige ſey, würde ich anſpruchlos meine Meinung mit dem Bewußtſeyn äußern, dadurch etwas Gutes für die Menſchheit gethan zu haben. —

Meine Abſicht bey dieſer Ergießung war nur die, die Criſis meines Lebens, das Duell, welches mein Streben daniederriß und mein Leben zerſtörte — als durchaus verſchieden von dem alltäglichen Gange, zu bezeichnen, ob auch die eigentliche Veranlaſſung in jenem Fanatismus begründet lag, über den ich obige Winke beyläufig gegeben. — Ich ſetze nur noch hinzu, daß jenes Duellweſen bald in anderer Beleuchtung erſcheinen würde, wenn ſich häufiger Beyſpiele ereigneten, deren ich — leider eins gab! — Würde der Kampf nur um wahre Ehre geführt, würde die Entſcheidung auf Tod und Leben geſtellt — es möchte bald eine ganz andere Anſicht hervorgehen und nicht als Tändeley betrachtet werden, was gediegene Männlichkeit vorausſetzt. Als ich mich weigerte, in jener wattirten Vermummung die Menſur zu betreten, mich nach altem Brauch in allen Theilen des Körpers zu umhüllen, deren Verletzung gefährlich ſey; — leitete mich nur mein natürliches Gefühl, das gerade in jener Sitte das Lächerliche, das Herabwürdigende einer ſolchen Ausführung erkannte. Vom Kitzel einer hochgeprieſenen Thatkraft geſpornt, betreten die Kampfluſtigen den Wahlplatz, von Filz, Seide und Baumwolle geſchützt, ſich zu ritzen um eine Kleinigkeit, die nicht des Fetzens werth iſt, der bey dem erſten Gange von ihrem Panzer fliegt. —

Jedoch, genug davon! Ich begann ſchleunig meine Reiſe, ſetzte ſie ununterbrochen fort und gelangte bald nach Livorno, wo ich eine Gelegenheit abwartete, mich nach Morea einzuſchiffen. So wenig ich in meiner Lage auch geneigt geweſen wäre, mich einer Geſellſchaft anzuſchlieſſen, die ſich zu gleichem Zwecke in einem Freyhafen verſammelt hatte, mußte ich mich dennoch ihr nähern, um vereint ein Werk zu beginnen, das nur in Gemeinſchaft befördert werden konnte. Allein bald ſchreckte mich die Lebensweiſe, die jener aus allen Ländern Europas verſammelte Haufe, zum allgemeinen Befremden, dort führte. — Nur zu bald fand ich mich getäuſcht in der einzigen Hoffnung: durch kräftiges Zuſammenwirken mit denen, die für Griechenlands Freyheit dahineilten, den Reſt meines Lebens als freudige Sühnung zu opfern, und geſtärkt durch die allgemeine Begeiſtrung, die ich zu finden wähnte, eine Mahnung zu erſticken, die ein ſchöner, früher Tod gänzlich beſchwichtigen ſolle. —

Ob ein damals herrſchender Irrthum über die Anſicht meiner Nation in Betreff der griechiſchen Angelegenheiten, — ob ein noch ſtärkeres Vorurtheil wider meine Perſönlichkeit, als Mitglied eines oft verkannten und bekrittelten Volkes, — ob in meinem Charakter, oder in den Zügen, die meine

Gemüthsſtimmung gab, irgend etwas erſcheinen mochte, dem ich die Folgen zuſchreiben konnte? — kurz; ſo bereitwillig ich auch vom erſten Augenblicke an mit Mitteln, die faſt Alle entbehrten, für den gemeinſchaftlichen Zweck zu wirken ſuchte, — ward ich dennoch mißverſtanden, lieblos beurtheilt, geläſtert und gekrankt. —

Krieger verſchiedener Nationen, die gereitzt von eitler Ruhmbegierde die Reiſe unternommen, wahnten in lächerlichem Argwohn, mein entſchloſſenes Handeln, mein freywilliges Opfer an Geld, durch eine Triebfeder veranlaßt, deren Kraft mich bey unſerer Landung auf Morea als ihren Rival ſtellen würde. — Ruinirte Kaufleute und arme Speculanten, die theils aus Mangel und Noth, theils aus Gewinnſucht zur Phönixfahne ſchwören wollten, fanden in mir den Stein des Anſtoßes, indem ich ihren Planen und Entwürfen in den Weg trat; — ſo wenig auch meine Anſichten und mein Wirkungskreis mit den ihrigen gemein hatten. Bitterer aber als jene trat eine dritte Klaſſe wider mich auf, die vom Freyheitsſchwindel berauſcht, den gemißbrauchten Wahlſpruch ewig im Munde führend, mich keiner Begeiſtrung für Griechenlands Auferſtehung fähig hielt, indem ſie in unweſentlichen Dingen die Würde eines Freyheits-Kämpfers zeigen wollten, und „Zeter!"

ſchrien über den Einfluß unſrer und einer andern Nation auf ein erblühendes Volksthum, über welches Wort ich fünf verſchiedene Definitionen hörte, als ich geſprächsweiſe nach und nach drey Individuen um ihre Erklärung bat. — Außer dieſer Secte (die freylich nur klein war und ſogar bald durch Selbſtſucht und Deſpotismus unter ſich zerfiel), richtete ein anderer Schwarm ſeine Aufmerkſamkeit und zugleich auch ſeine Galle auf mich; jedoch wird es mir ſchwer, dieſe Leute zu charakteriſiren, da ich vergebens in ihnen einen Charakter zu erkennen ſuchte. Es waren Glücksritter und Abenteurer aus jeder Reſidenz. Mancher von ihnen hatte in Livorno ſo lange eine Rolle unter den Uebrigen geſpielt, als es ſein Geld oder Credit geſtattet, und ſuchte nun das ernſte, redliche Streben jedes Andern zu untergraben, deſſen glücklichere Verhältniſſe in dieſer Beziehung, Neid und ſprühenden Haß erweckten. Ohne auf ihrer ganzen Reiſe irgend einen andern Zweck vor Augen zu haben, als ihre Perſon zu ſichern, und ſich ſelbſt emporzuheben, war ihnen derjenige ein Dorn im Auge, der den Blick der Menge von ihnen ablenkte, und trotz ihres heimtückiſchen Widerſtrebens, wenigſtens auf kurze Zeit ſich Vertrauen und allgemeine Achtung erwarb.

So war denn meine abermalige Verbindung

mit den Menſchen in mancher Hinſicht für mich noch drückender und von zerſtörender Einwirkung auf mein Inneres, das in ſich ſelbſt zerrüttet nur durch belebenden Aufſchwung von Außen hätte geſtärkt und fürs erſte beruhigt werden können. —

Ich überlaße es deiner Ueberſicht, mich in jener Lage unter angedeuteten Verhältniſſen zu betrachten, und du wirſt die Sehnſucht mit mir theilen, die mich während meines monatelangen Aufenthalts in Livorno von Stunde zu Stunde nach Morea zog. — Ohne Begleitung abzugehn fand ich nicht zweckmäßig, indem ich den Stand der Dinge bereits ahnte, und nur auf eine engere Verbindung der Philhellenen rechnen mußte, wenn ich mir von unſerm Unternehmen irgend eine günſtige Folge verſprechen wollte.

Ob manch würdiges Mitglied in jener Verſammlung auftrat und durch Wort und That meine Achtung erwarb, — konnte ich mich Keinem dergeſtalt anſchließen, als es für meinen Gemüthszuſtand heilſam geweſen wäre; und ſo ſtand ich denn, gefoltert von einem nagenden Gewiſſen, erbittert über jede tägliche Widerwärtigkeit, gedrückt von tödtender Gegenwart, — allein und verlaſſen da. —

O, hätte ich einen Freund gehabt in jener Lage! — Nimmer habe ich tiefer empfunden, was der Freund einem Gebeugten werden könne, — nimmer heiliger den Werth der Freundſchaft anerkannt, als zu jener Zeit, da ich ihre Stärkung, ihre Seligkeit entbehrte. — In Teutſchland hatte ich nur Einen Freund, den ich in Schottland kennen lernte, nachdem wir uns auf einer Reiſe in den Hochlanden ſeltſamer Weiſe fanden. Sein Andenken müßte mich mit Wehmuth erfüllen, wenn die Rückerinnerung nicht ihre Macht über mich verloren! — Jener Freund war bereits nach Griechenland gegangen, als ich beſeelt von Hoffnung und Wonne meine Bahn an der Univerſität begann, und mein hehres Ziel vor Augen, nicht ahnete daß ich ihn einſt auf Morea aufſuchen würde, obwohl die Theilnahme an der Sache der ganzen Menſchheit meinen Blick oft begeiſtrungsvoll dorthin gerichtet hatte. In Livorno erfuhr ich, daß er einige Monate zuvor nach Miſſalounghi abgegangen ſey; und ſo blieb mein einziger Troſt — die Hoffnung auf unſer Wiederſehn, auf die Ergießung an ſeiner treuen Freundes Bruſt. — Wer ähnliche Lagen, als die meinige jener Zeit, ohne die herzerhebende Labung der Mittheilung durchlebte; wird meine Sehnſucht rechtfertigen und ſich den unwiderſtehlichen Drang erklären, der mir ein einziges theilnehmendes Gemüth zum Bedürfniß machte. — Wie leicht würde mir uns

Herz geworden ſeyn, wie kräftig würde ich mich gefühlt haben, jedem Widerſtande auf gehemmten Pfaden Trotz zu bieten; hätte das Band meiner Zunge ſich löſen, hätte ich vertrauensvoll einer männlichen Seele mein ſchwerbelaſtetes Herz eröffnen, und in dem Klange einer menſchlichen Stimme das Echo meines „Wehe!" vernehmen können, das ich verzweifelnd über mich ſelbſt ausrief. —

Ich kam nach Morea. — Der einzige, letzte Wunſch, den noch mein zerſtörtes Innre kannte, war: unter den ſiegenden Griechen für des Lebens heiligſtes Gut — zu fallen. — Ich erwartete die Begeiſterung in jenem Volke zu finden, das nach meiner Zuverſicht, mit dem Odem ſeines Daſeyns Begeiſterung athme, mit dem Blicke um ſich her ſchauend, Verderben ſprühe unter die Feinde, mit dem Fuße auf geweihtem Boden, getränkt vom Blute der erſten Helden aller Zeiten, — befeſtigt ſtehe im verhängnißvollen Kampfe um die Freyheit der geheiligten Erde. — Ich träumte mir ein Leben der Kraft, hoffte noch Zeuge zu werden unſterblicher Thaten, deren Eindruck in mir den lauten Schmerz mildern und meine letzten Momente mit beruhigendem Bewußtſeyn erquicken ſollten! —

Ich baute auf meinen Glauben an den Adel der Menſchheit, ſah in ſtolzen Träumen ihn bewahrt durch das Opferblut eines auferſtehenden Volks, hörte mit Stolz die bangen Schläge meines zerriſſenen Herzens, da es noch ein Blut in meine Adern goß, das ſich miſchen könne mit den rauchenden Strömen der Gefallenen, den Felſen benetzend, auf dem vielleicht vor Jahrtauſenden ein Stammvater des zertretenen Geſchlechtes dahinſank! — Ich athmete freyer auf Griechenlands Boden, da ich mit jedem Odemzuge der erſehnten Sühnungsſtunde näher zu rücken wähnte.

Ich war zu frühe nach Griechenland gekommen.

Nicht unbekannt wird dir das Schickſal derer geblieben ſeyn, die zuerſt ihren Beyſtand den Griechen angeboten, und hörteſt du bis jetzt keine Schilderung der Ereigniſſe, unter denen ſie dort — erlagen; ſo möge dir ein Anderer die Kunde ausführlicher mittheilen, die vielleicht aus meinem Munde zu ſehr dein Gefühl empören, und das Bild entſtellen wird, das von den Enkeln der Heroen in dir lebt. — —

Gänzliche Erſchlaffung aller Kräfte, ordnungsloſe Ruhe nach dem Rauſche vorhergegangener Plünderung, zügelloſe Herrſchaft ſchändlicher Laſter, Schwelgerey im Genuſſe errungener Beute, Wortbruch und Meineid ſtatt Kampf und Sieg — das waren die Erſcheinungen der Wirklichkeit, die nach meinen Träumen und Hoffnungen mit eiſiger Kälte mir entgegentraten, mich zum bittern Hohngelächter über meinen Glauben — über mich ſelbſt reitzten. — — Man empfing uns mit einem Judaskuſſe, und ob auch der Edlern Wenige unſre Ankunft aus dem richtigen Geſichtspunkte auffaßten, verkannte das Volk nur zu ſchnöde unſern Willen, unſer Streben. — Schändender Argwohn beobachtete jeden unſrer Schritte und hinterging uns auf allen Wegen, die wir für das Heil einer entwürdigten Nation betraten. — Vergebens blieb uns lange jede Anſtrengung gegen den Feind zu rücken, der noch außer Navarino, Calamata und Argos alle Feſtungen Morea's behauptete. — Auf unſerm Zuge durch die Halbinſel mußten wir täglich kämpfen — mit den Griechen. — Sie verſperrten uns die Wohnungen, welche uns die ſogenannte Obrigkeit als Obdach angewieſen, und die Flinten auf uns gerichtet — empfing man uns beym Einzuge in das Dorf, das nach mehrtägigem Marſche uns Erquickung und kurze Raſt gewähren ſollte. — Die Häuſer, in denen das bekannte moraitiſche Fieber graſſirte, ließ man offen. — Lange lag ich von dieſem Peſtfieber befallen mit der ſüßen Hoffnung auf nahen Tod. — An mir aber ſcheiterte die Kraft jenes Giftes; — ich konnte nicht ſterben. —

Während meiner Krankheit raubte man mir mein Gepäck und mein Geld. Als ich zum Bewußtſeyn zurückkehrte, befand ich mich halbnackt, von allen Genoſſen verlaſſen. In Argos kämpften Griechen gegen Griechen; wilde Banden wollten den edelſten der Heerführer, den jungen Niketas, vernichten — und Griechenblut floß in reichen Bächen unter den Händen der Griechen. — Wir nahten der Akropolis; der Sturm ward begonnen nach unſäglicher Zögerung. Unſerer Wenige beſtiegen die Sturmleiter und kaum waren die Erſten oben, als die Schaaren der Griechen, denen wir vorangeſchritten — die Flucht nahmen und uns den Kugeln der Feinde preis gaben. — Ich ward verwundet; keine Wunde gab mir den Tod. — Engliſche Kauffahrtey-Schiffe führten Korn in die türkiſchen Feſtungen, insbeſondere nach Modon, — eine engliſche Kriegsbrigg lag im Hafen von Navarino und unterhielt Verbindungen mit den Türken. Die gerechte Erbitterung ward dadurch geſtärkt; — ich als Engländer erkannt, als Spion und Verräther gefeſſelt. — Mein Tod war beſchloſſen. Im verhängnißvollen Augenblicke rettete mich mein Freund, deſſen ich oben erwähnte; ich ſah ihn zum Erſtenmal wieder und wähnte ihn ungefährdet. — Meine Freyheit gab ihm — den Tod; er ſank als Opfer blinder Wuth, indem er mir auf der Flucht folgen wollte.

Argwöhne nicht, daß ich mit Bitterkeit dem Volke zur Laſt legen wolle, was um mich her geſchah. Nur mein zerriſſenes Gemüth nahm Alles auf in empörtem Gefühl. Ein Volk aber, das nach Jahrhunderten der Knechtſchaft die Feſſeln ſprengt, kämpft nicht mit Selbſtbewußtſeyn um die Freyheit, deren Werth ihm fremd blieb; es raſet [illegible] Rache, Blutdurſt und Raubſucht — und er[illegible] Enkel werden rechtfertigen, was die Streit[illegible] Gegenwart in blinder Wuth, ohne zu wiſſe[illegible] ſie bauen, zum Heil der Nachwelt befeſ[illegible]

Ich kam [illegible]nte, wo ich ſechs Monate in Geiſtesze[illegible]ag. So irre ich umher — auf Mariens Grabe zu ſterben."

VII.

William ſchwieg. Die Stimme, mit der er dieſe Erzählung vorgetragen, machte faſt eine eben ſo tiefe Wirkung auf Wernhardts Gemüth, als der Inhalt dieſer Mittheilung, den wir dem eindringenden Blick des Leſers überlaſſen, der vielleicht die in aller Kürze erwähnten Thatſachen beſſer mit Williams Leiden in Verbindung ſetzt, als es durch jene andeutenden Worte geſchehn. Es war das erſte Mal, daß ſich der Zerknirſchte über ſein Schickſal ergoß. Jene Berührungen mit den Menſchen hatten unbeſchränktes Mißtrauen in ihm geboren, und ſo war denn in dem Tone ſeiner Worte der Kampf nicht zu verkennen, der fortwährend ihn durchſtürmte. Oft unterbrach eine lange Pauſe ſeine Erzählung, die er, überwältigt durch die Innigkeit ſeines Gefährten, im augenblicklichen Drange der Gefühle begonnen — aber wider Willen fortzuſetzen ſchien, und raſch darüber hinweg eilte.

Ob auch der Unglückliche ſich ſelbſt die Empfindung abſprechen wollte und mit aller Gleichgültigkeit auf die Vergangenheit und in die Zukunft zu blicken wähnte, ließ dennoch der Ausdruck ſeiner Mienen den Schmerz nur zu deutlich ſchauen, der bey jener Betrachtung aufs Neue in ihm erwacht war. Wernhardt zögerte, die Stille zu unterbrechen, und durch ein einziges Wort, das er zur Beruhigung ihm gerne darbieten möchte, dem Kummer des Leidenden eine andre, vielleicht noch peinlichere Richtung zu geben. Mit verbiſſener Lippe und zurückgelehntem Haupte ſaß der Schotte neben ihm im Wagen, der nun von Bellinzona nach Airolo eilte, wo die Reiſenden ihre Fußwanderung über den Gotthardt begannen, und der Künſtler, durch die groteſke Natur in andre aufgeregte Stimmung verſetzt, nach und nach einige Worte an den Gefährten richtete, der ſich gerne über einen andern Grund ſeiner Zerrüttung auszuſprechen ſchien, als Wernhardt durch kraftige Aufmunterung eine Saite berührte, deren Klang den Verlorenen plötzlich wieder aufſchreckte und den Strom bitterer Worte aus ſeiner düſtern Bruſt hervorlockte.

VIII.

Nach dem Antrage, von Wernhardts Dienſtleiſtungen fortan Gebrauch zu machen, nach naher Entſcheidung des Schickſals Mariens ſich der Fürſorge ſeines Freundes zu übergeben, und mit der Zeit, wenn ſtarkende Ruhe in ihn zurückkehre, ſeinem Berufe in Abgeſchiedenheit zu leben, erwiederte William dem Großmüthigen folgendermaßen:

„Wenn auch ſchon dein Wohlwollen, dein Vertrauen belebend auf mich wirken, wenn dein Anerbieten mich, nach jahrelangem Menſchenhaß, zum Glauben an edlere Seelen zwingen könnte;

wähne darum nicht, daß jemals äußere Ruhe und Frieden meiner Umgebung — die verlorenen Güter in mir erſetzen, mich zur Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt zurückführen würden. Vermagſt du, nach den Andeutungen, die ich dir gegeben, zum Theil das Chaos zu überſchauen, das meine Bruſt beengt und dem Herzen keinen Raum läßt; ſo wirſt du bald als unmöglich erkennen, aus dieſem Chaos jemals wiederum eine Welt zu ſchaffen, deren Trümmer meine Seele bewahrt. Du nöthigſt mich, zu wiederholen, was ich in meiner erſten Ergießung gegen dich ausſprach; doch, du blickſt nunmehr tiefer in ein Herz, deſſen letzte Linderung dieſe Sprache, deine Theilnahme, dein Mitleid iſt. Wohl empfinde ich, daß eine Gluth in mir erloſchen, eine Kraft in mir zerſtört liegt, aus der manches Bild hervorgegangen wäre, das ſeinen Schöpfer würde gerechtfertigt haben. Verkenne mich nicht in dieſem Wort. Weder Dünkel noch Anmaßung leitet dieſes Geſtändniß; — es dringt hervor aus der Tiefe einer Bruſt, die warm und innig das Schöne empfand, für das Erhabene glühte, als ſie das Nichtige verwarf, — aus einer Bruſt, die in ſtolzer Begeiſterung dem Höchſten huldigte, als das göttliche Licht der ewig lautern Wahrheit ſeinen Strahl beſeligend auf mich herabgoß.

Erſtickt liegt in mir ein Odem, deſſen Walten meine Beſtimmung zeigte, ehe ich meiner Kraft vertrauen durfte, die ſich erſt im Kampfe entwickelte, die mich zum Bewußtſeyn meiner ſelbſt, zum feurigen Streben nach einem hehren Ziele, und zur kühnen Hoffnung emporſchwang: durch das mir anvertraute Pfand den Ewigen zu verherrlichen, deſſen Huld mir das Koſtlichſte mit dem Hauche meines Daſeyns gab.

Keine Zukunft ruft eine Welt ins Leben, die zuſammenſtürzte, als ich ihre Würde ergründen wollte; — ich kenne ſie nicht mehr, — verlor faſt die Erinnerung, daß ſie ſich jemals um mich geſtaltete.

Was mir der Himmel als etwaniges Talent gegeben, kann als ſolches nicht einzig und allein meine Bahn ſichern, wenn ich den Gedanken faſſen konnte, mein armſeliges Leben dadurch zu ſtützen. Wehe dem, der eine heilige Gabe, ein koſtliches Geſchenk der Gottheit herabwürdigen muß zum profanen Gebrauch! — Wehe dem, der zu ſpät erkannte, daß ohne gediegene Ausbildung keine Blüthe der Kraft gedeihen wird; — und dieſe Blüthe ward im Keime in mir erſtickt. Eine öde Leere fühle ich in mir, und bebe zurück vor dem Gedanken, daß ein reiches Gefilde dort prangen konnte, wo eine trockne Wüſte ausgebreitet liegt, über die der kalte Hauch eines hoffnungsloſen Lebens dahinfährt. Sollte ich durch fade Oberflächlichkeit vor der Welt eine Armuth verbergen, die ich mehr und mehr empfände, je ſorgfältiger ich ſuchen würde, dieſelbe in meinen Schöpfungen zu umhüllen? — Stünde ich nicht ſo vor dir, als mich die heftigen Schläge des Schickſals niederbeugten, ich würde anders reden, wenn auch meine Anſichten über dieſen Punkt im Allgemeinen dieſelben blieben. Ewig gedrängt und durch innere Mahnung getrieben zum Schaffen und Bilden, würde ich vielleicht verſchmerzt haben, was ich entbehre, und es erſetzt finden in mir, was die Welt als die erſte Bedingniß eines Sängers unſrer Tage anerkennt; — ich würde bald bewieſen haben, daß ich mein Ziel richtig erkannt, daß ich es in ernſtem Streben verfolge; — durch meinen Weg hätte ich zeigen wollen, daß nicht jener Mangel mich muthlos mache, ſondern vielmehr den Muth und die Kühnheit in mir erwecke, meinem Schickſale zu trotzen, das mir heimtückiſch manch hehres Kleinod raubte.

Nun aber muß ich den Blick hinwegwenden, ſobald in nebeliger Ferne das Bild einer Zukunft dämmert, und ich in wehmüthiger Ahnung empfinde was ich vielleicht errungen, wenn ich, — emporgetragen durch den Genius, der des Sängers Lyra verherrlicht, — den Kampf gewagt hätte in flammender Begeiſtrung! — Nenne mir einen Sänger, deſſen ſchönſte Blüthe nicht durch jenen Genius herbeygeführt werden — durch jenen Genius, deſſen Namen ich nicht zu nennen wage, da ich ihn in unglückſeliger Stunde von mir hinweg, in ſchaurigen Abgrund ſtieß, — — ihn meuchelmördriſch todtete, als er koſend ſich an meine Bruſt warf! — — Jedoch mein Wort verſiegt, wenn dieſe Empfindung mein wüſtes Herz erſchüttert.

Nicht vermag ich auszuſprechen, was in mir nagend, in mir wüthend — ewig Gefühl bleibt und nimmermehr der Lippe entflieht, da es in einem verſchütteten Grabe — Klang und Sprache verlor.

Ein phyſiſcher Schmerz in meinem Hirne, den das ununterbrochene Hinſtarren auf Einen Verluſt verurſachte, — hindert mich in der Wortführung, wenn ich dich zum hellren Anſchaun meiner Zerrüttung leiten wollte; — und ſo liegt denn in der Lähmung meiner innern Sinne die Wahrheit deſſen, was ich vergebens dir zu ſchildern ſtrebe — was dein forſchender Blick in mir enträthſeln möge, wenn meine abgeriſſenen Aeußerungen deiner ruhigen Betrachtung die wahre Richtung gaben."

IX.

Die Reiſenden gelangten nun nach Urſern, einem einſamen Dorfe diesſeits des Gotthardts, umgeben von üppigen Matten, unweit der Teufelsbrücke. Obwohl Wernhardt dem Leidenden zu verhehlen geſucht hatte, daß die unglückliche Marie in den Thälern der Schweiz ſich befinde, war dem Gefährten die Sehnſucht nicht entgangen, mit welcher der Liebende ſeine Reiſe ſtündlich beſchleunigte, und ſo ward nun Williams Vermuthung, durch einzelne Worte veranlaßt, mehr und mehr beſtärkt; bis ihm zuletzt wahrſcheinlich ſchien, daß nur wenige Stunden ihn von dem Orte trennten, wo Marie vielleicht mit dem Tode ringe, oder ihr friſcher Grabhügel von den Thränen der Ihrigen bethaut werde. So blieb denn Wernhardts Bitte fruchtlos, als er den Gefährten in Urſern zurücklaſſen, den Trauernden entgegeneilen und ein etwaniges Wiederſehn vorbereiten wollte. Es ward endlich beſchloſſen, gemeinſchaftlich nach Amſteg zu wandern, wo William in Einſamkeit der Entſcheidung harren ſolle.

So ſicher ſich Wernhardt geglaubt hatte, ſeine Gemüthsbewegungen, die dem Wiederſehn der Geliebten vorhergingen, verbergen zu können, ſah er ſich plötzlich getäuſcht, als ſie das Felſengewölbe des Urner Lochs, gleichſam das Thor eines weltalten Tempels, durchſchritten; ſich der Teufelsbrücke näherten und in das Thal von Uri hinabſtiegen, wo die Natur dem Wanderer im lauten Triumph ein Bild ihrer daniederbeugenden Größe zeigt. Donnernd ſtürzt ſich die Reuß von jäher Höhe herab über zackige Felſen, deren Maſſen vergebens jener Gewalt trotzen, geglättet im Rauſchen des brauſenden Stroms, verwittert die ſchäumenden Wogen umgeben. Als verſcheuche des Waſſerfalls Donner das Leben rings umher, hängt verdorrt und todt der Fichte zerſplitterter Stamm an dem Abgrund, aus deſſen Tiefe mit empörter Kraft, in Schaum verwandelt, das Element wieder emporrauſcht, ſich vermiſchend mit dem Schaume der folgenden Güſſe, die ununterbrochen der ſchroffen Höhe entſtürzen, und, in ſich verwebt, in Einem Sturz, in Einem Emporſchäumen, in Einem Toben die Sinne des Menſchen betäuben, deſſen kühnes Werk, ſcheinbar ſchwankend im gedehnten Bogen, hoch über dem Kampf zermalmender Wellen ſchwebt.

Rauſchend ergießt ſich der Strom durch das Felſenthal, deſſen Wände bald in hochgethürmten Maſſen, geſchmückt mit düſtern Tannen, — auf ſchwindeliger Höhe gekrönt von grünendem Laub, — das Bett der Wogen umſtarren; — bald auf blühenden, hoch über einander ausgebreiteten Matten dem Hirten eine friedliche Wohnung darbieten, umſchattet von rieſigen Ulmen und Ahorn, die dem Auge, in dieſer Umgebung, als kleinliches Gebüſch erſcheinen. Felſen auf Felſen gethürmt und Wieſen auf Wieſen geſchichtet, verkündet dieſes Thal, vom üppigen Ufer des dahineilenden Stroms bis zum Gipfel der Höhen, umlagert von blendendem Gewölk, in ſtaunenerregender Mannigfaltigkeit — die wunderwirkende Größe, den unerſchöpflichen Reichthum der Natur.

Langſam gingen die beyden Jünglinge ſtumm neben einander einher.

William hatte ſich abermals getäuſcht in abſprechender Entſcheidung über ſein Innres. Mit dem Gedanken, daß Maria vielleicht noch mit ihm die Luft dieſer hehren Welt athme — mit dem Eindrucke, den die letztere auf ſein leidendes Gemüth bewirkte, begann eine dunkle Sehnſucht in ihm zu walten, die das blutende Herz allgewaltig der Unglücklichen entgegenriß und ſeine ſchwache, letzte Hoffnung plötzlich mit wilder Verzweiflung in ſchweren Kampf warf.

War doch die Natur um ihn her ſo einladend zum Leben; — ſchien doch dieſe Umgebung mit dem Schauer der Größe, mit dem durchſchimmernden Lächeln der Stille und des Friedens für ihn hiehergezaubert; — lockte doch das ſtreifende Sonnenlicht, das über ſchattige Höhen auf grünende Matten fiel — noch Einmal den Wunſch aus ſeiner Bruſt hervor, — den längſt verbannten Strahl aufzunehmen in ſein tiefes Herz; — und dieſem Strahle aus Mariens Blicken — dieſem Lichte der Vergebung, der Verſöhnung — war er nun ſo nahe! — Was er nimmer zu hoffen gewagt, ward in ihm erweckt mit dem Sauſeln des Windes, der über ſeinem Haupte die erhabenen Felſen des Thales von Uri umhauchte, deren nackte, tiefgefurchte Stirne ein Kranz von lebendigem Grün ſchmückte! — Aber vergebens rang ſeine Hoffnung mit dem Tode. Wider ihn ſprachen laut die Rechte der Natur — die dem Blutbefleckten das Heiligthum der wunden Bruſt verſchließen — ob die Thränen der Liebe jene mahnenden Tropfen vertilgten. — Auf einem Steine im Bette des Stromes ſproßte aus zartem Mooſe lieblich eine Blüthe hervor. Das Auge des Wandrers weilte auf dieſem Bilde. Die nahenden Wogen trugen einen abgeriſſenen Zweig, deſſen grünende Blätter ſchöner erglänzten, im vergeblichen Kampfe benetzt. Ueber die zarte Blüthe dahinſtreifend, zerknickte er dieſelbe in rauher Berührung; und die Gewalt des Elementes riß Zweig und Blüthe mit ſich hinab. — Der Blick des Jünglings ſahe ſie als Spiel der Wellen, bald emporgetragen auf verrinnendem Schaum, bald in die Tiefe geſchleudert; unaufhaltſam dahinrauſchend zum Verwelken — zum Verdorren — zum Tode.

X.

Unwillkührlich verſtärkte Wernhardt ſeine Schritte, je näher ſie ihn dem Dorfe zuführten, das Minnas Brief als ihren Aufenthalt bezeichnet hatte. Und weilte er auch ſo gerne in dieſem Thale, das ihn im Geleite ſeines innigen Gefühls und in ſtiller Kunſtanſchauung unnennbar hehr umfing; — vermißte er dennoch das Eine, das die nächſte Stunde mit dieſem All des Schönen herrlich vereinen ſollte. — Endlich ertönte die Thurmglocke des erſehnten Dorfes, und bald lag daſſelbe vor ihrem Blicke, mit anmuthigen, reinlichen Häuſern, gleich den übrigen Schweizerdörfern zur Einkehr und friedlichen Ruhe einladend. Es war Abenddämmerung und feyerliche Stille herrſchte weit umher; nur die Glocke wiederholte ihren Ruf und lud dumpfen Klanges die Einwohner zum Gottesacker, durch deſſen Pforte langſam ein Leichenzug wallte. —

Wernhardt trat mit William in den nächſten Gaſthof, wo er erfuhr, daß eine teutſche Jungfrau, die auf einem nahen Landſitze ſeit wenigen Tagen mit den Ihrigen gewohnt habe, beerdigt werde. — Was eine dunkle Ahnung verkündet hatte, war zur Wirklichkeit geworden. — Er beſchwur ſeinen Gefährten den Gaſthof nicht zu verlaſſen, ſich nicht in dieſer Stunde dem Blick der gebeugten Familie zu zeigen, und eilte dem Zuge nach, ſeine Geliebte am offenen Grabe der theuren Schweſter wiederzuſehn. Er zögerte ihr zu nahn, und fand für rathſam, ſeine Ankunft vorher melden zu laſſen. —

Die zahlreiche Verſammlung ſtand um die Gruft, in die der Sarg, mit einem Lilienkranze geſchmückt, langſam hinabgeſenkt ward. Wernhardt lehnte ſich an die Kirchenmauer, die ihn dem Auge der traurenden Geliebten verbarg. — Kein Laut drang hervor aus dem Kreiſe der Dorfbewohner, die, theils in die Gruft theils auf die Angehörigen wehmüthig ſchauend, ſtummen Antheil nahmen an ihrem gerechten Schmerz. Selbſt die Kinder, die bey ähnlichen Gelegenheiten nicht immer den ſtrengen Ernſt beobachten, ſchlichen leiſe durch das Gedränge, und halberwachſene Mädchen blickten mit gefalteten Händen auf Minna, welche den Kleinen bekannt zu ſeyn ſchien, die ohne zu empfinden was Alle bewegte, über die Gräber zu ihr hinſtolperten und betroffen da ſtanden, als die ältern Geſchwiſter ſie mit bedeutungsvoller Miene zurückwinkten, und ohne ein Wort zu liſpeln die Störenden bey Seite zogen. — Schaurig klang der Ton durch die ununterbrochne Stille, als die erſte Grabeserde auf den Sarg hinabrollte. Schauerlicher als alle Todtenglocken, dröhnt dieſer Klang; — er ſcheidet gleichſam erſt die Verſtorbenen von den Zurückbleibenden, die da klagend weinen um ihre Trennung, in dem Anblick des Sarges, der die theure Staubhülle umſchließt noch den letzten Troſt fanden, — nun auf immer geſchieden daſtehen — kämpfend mit dem nagenden Gedanken an Verweſung und Moder, indem das Blühendſte mit dieſem Klange geopfert wird! — Und mächtiger als je ergreift der bittre Schmerz die Traurenden — und auf die erſten Erdwürfe ſinken heiße Zähren mit in die Gruft hinab, tränkend den Keim des Andenkens, das im grünenden Hügel fortlebt, in jeder Blume, in jedem Halm den neuen Schmerz in fernen Tagen weckt. — Kein Orgelton, erſchallend zum heiligen Grabgeſange, — kein Wort im klagenden Liede vermag auszudrücken, was mit jenem Klange des Menſchen bewegtes Inn're durchbebt! — —

XI.

Die Verſammlung verließ den Gottesacker — **Wernhardt** nahte ſich den Gebeugten. **Minna's** Zähren ſtrömten heftiger auf ihre Wangen herab beym Wiederſehn des geliebten Jünglings.

Bald war nur der Todtengräber allein zurückgeblieben und häufte den Erdenſtaub zum Hügel auf das gefüllte Grab. —

Nach einigen Stunden ſuchte **Wernhardt** den Unglücklichen wo er ihn verlaſſen hatte. — Er fand ihn nicht, und eilte im Schimmer des Mondlichts, das über die fernen Berge emporſtrahlte, ängſtlich zu **Mariens** Gruft.

William war zur beerdigten Hülle ſeiner Geliebten gefloh'n, ſobald er das Leichengefolge ins Dorf zurückkehren ſah, und Einſamkeit den Hügel der Geopferten umwehte. —

Was ihm ſein ganzes Daſeyn geboten an unnennbarem Schmerz — durchdrang nun in dieſem Augenblick zermalmend die Seele des Jünglings. — Auf dieſem Hügel durchwebten ſich

Licht und Nacht ſeines Lebens, ihn umfangend in ſchauriger Dämmrung, nach der kein Morgenroth mehr lächelt. — Der Aufſchwung ſeiner Jugendkraft war in dieſe Gruft verſenkt worden; der Glaube, der ihn einſt hinangetragen in ein reges, geiſtiges Leben — lag unter dieſem Hügel begraben. — Und nur der Glaube feſſelt die Seele der Staubgebornen an's Daſeyn. — Mit dem Glauben an das Ewig-Eine ſtärkt ihn das Vertrauen auf eigne Kraft, auf den Odem der Gottheit, den er in ſich ahnt, deſſen belebende Wonne er in ſich ſpürt, wenn das menſchliche Herz durchzuckt ward vom Strahle des göttlichen Lebens; — denn dieſer Strahl erweckte die Hoffnung, und vergebens ſtürmt wider den Geretteten die ſinnliche Welt — die widerſtrebende Wallung ſeines eignen Bluts. — Mit dem Dahinſcheiden des Glaubens entweicht der Lebensmuth; denn die Trennung zerreißt jede Verbindung des menſchlichen Herzens mit Gott, mit ſich ſelbſt, mit der Welt. — Wider ſich ſtürmt nun die Kraft, welche aller Banden entladen, die Richtung ihres Strebens verlor, — im Dahinſinken, im Ermatten wählt ſie zerſtörend ihr eignes Grab; und gelähmt beym Untergang des himmliſchen Lichts vermag ſie nimmermehr ſich zu erheben, da der erlöſchende Blick ſich hinwegwendet vom letzten, noch winkenden Strahle! —

Wernhardt ſah den Verlornen auf dem friſchen Hügel ſitzen, als er in die Kirchhofspforte trat. — Raſch eilte er auf ihn zu; der Sterbende ſank in ſeine Arme zuſammen — ein Stahl hatte in dieſem Augenblick das zerknirſchte Herz durchbohrt. Krampfhaft drückte des Erbleichenden Rechte die Hand des Freundes und tief erſchüttert drang der letzte Schimmer des brechenden Blicks in ſeine Seele. — Wernhardts Thränen floßen auf des Jünglings kalte Wange. — Der Sturm hatte eine Eiche von Morven zerſplittert in Helvetiens Thäler geſchleudert. — Bald hob ſich ein zweyter Hügel an jener friſchen Gruft, und heiliger Frieden umwehte die Gräber der Liebenden.

XII.

Fragment

aus Willkam Carrhils Nachlaß.

Strahlendes Licht im Oſten! — bald wirſt du aufgehn und mein thränenleeres Auge nicht mehr deinem Glanze entgegenſchaun! — Du wirſt aufgehn unter mir — wirſt Leben ſpenden der erwachenden Welt, die deiner Wiederkehr lächelt. — Du wirſt aufgehn unter mir — und erblicken meine abgeſtorbene Hülle. — In deinem Strahle erhebt die Blume ihr Haupt, die mein Blutſtrom zu ertränken drohte. — Mein Seufzer wird nicht mehr die Vorboten deines Aufgangs begrüßen. — Mein letzter Odem wird ſäuſeln im ſcheidenden Lüftchen, das mit deinem erſten Glühn den Thau des Morgens küßt. — — Mein Geiſt wird dem Gebiete deines Glanzes enteilen, meidend die Mahnung an ein zerrißnes Daſeyn; — aber vergebens! — Wie ſich wendet das Lebende zu deinem Licht; wird die Vergangenheit mich verfolgen! — wie die Nacht entweicht vor deinem Schimmer; wird die Sühnung vor mir fliehn und keine Finſterniß deckt auf Minuten das ſchaurige Bild meines Lebens. —

Hinab — du blut'ge Sonne meiner Tage!
Hinab! — hinab! in meiner Thränen Meer! —
Ein Seufzer noch — ein Wort der bittern Klage;
Und dieſes Herz iſt aller Leiden leer. —
Doch, was ich tief im ſchwarzen Innern trage
Kennt keinen Laut und keine Sprache mehr;
Denn mein Gefühl iſt längſt in Schmerz zerronnen,
Zerſtört ward ſelbſt das Grabmal meiner Wonnen.

Zum Staub hinab, du morſche Erdenhülle,
Du, die ich ſtolz dem Lenz entgegentrug!
Gebeugt ward endlich nun der eh'rne Wille,
Der mit dem Adler ſtritt im Sonnenflug.
Wohlan! daß ſich das Jenſeits mir enthülle,
Da tückiſch mich die Welt danieder ſchlug!
Was himmelwärts mich ſchwang in lichtern Tagen,
Hat lebend mich zur Gruft hinabgetragen.

Ins Leben tritt der ſchönſte der Gedanken,
Der ewig neu und ſtärkend wiederkehrt.
Ein Schritt — und überſtiegen ſind die Schranken,
Die meiner Seele freyen Flug gewehrt.
Entſchloſſen ſteht die Kraft nach langem Wanken,
Kein Kuß hat meinen Abſchied mir erſchwert.
Entſagend jedem innigen Verlangen,
Mag mich — erſtarrt — des Todes Arm umfangen.

Ha! dieſes Gluthverlangen, dieſes Sehnen
Nach höh'rer Stufe, nach dem reinern Licht —
Entſteigt dem Buſen in zerrißnen Tönen;
Es hört's die Welt — doch ſie verſteht mich nicht.
Drum mag mein Wort die Aermliche verhöhnen,
Sie, die Verdammniß über Sünder ſpricht.
Im Leben ſtets verkannt und mißverſtanden,
Ward früh mein heiligſtes Vertraun zu Schanden.

So möge denn mein menſchlich-ſchwaches Sinnen
Das Wort, das unergründete, durchſpähn!
Den Tod ſoll die Minute mir gewinnen?
Wie ſoll denn ich dieß dunkle Wort verſtehn? —
Das Daſeyn fleucht — die Täuſchung weicht von hinnen —
Das Unerforſchte wird mein Auge ſehn;
Erleuchtet wird was jetzt noch mich umdüſtert,
Das Eine, das mir leiſe Warnung flüſtert. —

Wohl längſt verlor ich lebend ſchon das Leben;
Ein ſchaurig ödes Daſeyn nur zerreißt
Die Kraft. — So wird der Tod auch mir nicht geben
Was eitle Hoffnung Todesſchlummer heißt.
Nicht werd' ich himmelan in Frieden ſchweben,
Auf keinen Stern, der ſtill ſein Licht umkreiſ't! —
Getrennt von jedem Licht — von allen Sternen
Werd' ich von Tod und Leben mich entfernen. —

Doch licht und klar wird's mir im Innern tagen,
Was ich verſchmäht — und was ich hier verlor.
Kein Seufzer ruft's zurück — kein Sturm der Klagen
Ruft was ich mordete auf's Neu' hervor. —
Und ein Bewußtſeyn werd' ich ewig tragen;
Daß nur mein Herz ſich wider mich verſchwor,

Daß ich jedwedes Band im Fluch zerriſſen —
Gebunden an ein rächendes Gewiſſen!

Und licht und lichter wird vor mir erglänzen
Ein Ziel — auf das mir Gott die Weiſung gab.
Und Leichenduft ſteigt auf aus welken Kränzen —
Vom bleichen Haupt riß ich ſie ſelbſt herab.
Die Ewigkeit wird nicht mein Werk ergänzen,
Zertrümmert ſtürzt' es in mein frühes Grab;
Und gellend dröhnt's in tauſend Mißaccorden:
„Schau hin! — ſolch Heil wär' dir noch dort geworden!"

So wird mir das Verlorne klarer werden,
Und dunkler wird's — und dunkler um mich her.
Mein Paradies liegt unter mir, auf Erden,
Und keinen Tod find' ich im Tode mehr. —
Und als Vergangenheit wird nun mich quälen —
Was ich, im Fluch, als Gegenwart verflucht;
Verzweiflung wird mit Schauder ſich vermählen —
Verzweiflung, die das Grab vergebens ſucht.
Kein Hoffnungsſtrahl wird dort den Muth mir ſtahlen,
Nicht der Gedank' an eine zweyte Flucht! —
In Nacht gebannt werd' ich in ew'gen Tagen
In mir die Höll' und die Verdammniß tragen. —

Raſtlos, planlos — feſſellos werd' ich einherſchweben auf einem kreiſenden Kometen, auf dem abgeriſſenen, geſprengten Theile eines ehmaligen Weltkörpers, — erſtorben im Moment, der ihn trennte von ſeinem Ganzen, — ausgetrocknet von verſengender Gluth eines Feuermeers, dem er im Sturmesbrauſen vorüberfuhr; — ewig nun dahinſchwebend in unermeßnem lichtleeren Raume, glanzlos in dunkler Nacht — nur ich allein, des Kometen einziger Bewohner, mir ſelbſt überlaſſen — den Martern meines vollen Bewußtſeyns preisgegeben in aller Ewigkeit! — —

Ende.

Inhalt.

Seite
Die Seelenbraut. 7
Entſtanden im October 1824.
Die Inſel Sphagia. 89
. . November 1823.
William Carrhil. 139
. . December 1824.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier von Orell, Füßli und Compagni
in Zürich.

Die Mainotten.

Der Corsar.

Dramatiſche Gedichte

von

Harro Harring.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem Freunde

Alexander Westphal

in

Bordeaux

gewidmet.

Der Leſer wird erſucht, vor allen den Druckfehler Seite 138 zu berichtigen.

Vorrede.

Indem ich das Drama die Mainotten, über welches ein entſcheidendes Urtheil öffentlich bekannt geworden, der Welt hiemit übergebe, füge ich ein früheres Werk hinzu, das vielleicht auf der Bühne nicht mit gleichem Erfolge wirken würde.

Meine Blüthen der Jugendfahrt[1]) und Dichtungen[2]), ſo wie meine Gedichte[3]) in Bezug auf die Ereigniſſe in Griechenland, beurkundeten wenigſtens den Drang des Sängers, der, vom Gefühle

---

1) Copenhagen bey C. H. Noer [illegible].

2) Schleswig im Verlage des Taubſtummen-Inſtituts, [illegible].

3) Durch verſchiedene teutſche Zeitſchriften verbreitet

geleitet, ſein Herz in Klang und Tönen freymüthig ausſprach.

Die Kritik wird ſtrenge, und ohne Rückſicht auf die Individualität des Verfaſſers, meine Werke richten; jedoch ſehe ich mich genöthigt, über das Trauerſpiel „der Corſar einige Umſtände zu berühren.“

Jenes Werk entſtand, als ich nach zwey Jahren drückender Abgeſtorbenheit von der entſchwundenen Muſe aufs Neue begrüßt wurde. — Widerſtrebendes Verhängniß, geſteigert durch meinen kurzen Aufenthalt in Griechenland, hatte in mehrerer Beziehung zerſtörend auf mich gewirkt. Lange unterlag ich nach meiner Rückkehr von Morea, in Italien und Teutſchland, einer körperlichen Zerrüttung und ſuchte vergebens ein früheres Leben in mir hervorzurufen, das durch innere Stürme gänzlich getödtet ſchien.

Die letzten drey Monate meiner Krankheit führten mich zum Nachdenken über meine Bahn, über meine Beſtimmung, und dieſen ernſten Stunden, ſo wie dem Eindruck einer großartigen Natur (am Fuße des Wetterſteins im bayeriſchen Tyrol) verdanke ich ein Erwachen, das mich endlich wieder zu mir ſelbſt zurückführte.

Nimmer würde ich einen Stoff, der mit bekannten Meiſterwerken teutſcher Dichtkunſt irgend eine Aehnlichkeit hätte, zur Ausführung gewählt haben, wenn nicht die behandelten Charaktere mich unwillkührlich angeſprochen, als mein Genius mir plötzlich die Lyra wieder darbot.

Zur Darſtellung des Corſaren auf dem königlichen Hoftheater an der Reſidenz in München, war der 31. May 1824 beſtimmt. Nach meinem Wunſch und Anſuchen wurden die Mainotten zuvor einſtudirt, worauf eins meiner ſpäteren Werke, der Wildſchütze, vorgenommen und die Aufführung des Corſaren bis weiter ausgeſetzt worden.

Was ich bey Herausgabe meiner Erzählungen, München bey Finſterlin 1825, über die Produkte meiner Muſe bekannt habe, betrifft übrigens ſowohl dieſes Werk als die fürs erſte folgenden fünf Bändchen, deren Erſcheinen ich dem geneigten Leſer im Voraus ankündige.

Auf Veranlaſſung der Mainotten iſt meiner Perſon in öffentlichen Blättern wiederholt erwähnt worden. Ich danke hiemit den wohlwollenden Unbekannten für die ausgeſprochene rege Theilnahme; jedoch muß ich bedauern, daß eine biographiſche Notiz in der Abendzeitung ſich zum Theil auf Mißverſtändniſſe begründet, deren Erörterung, durch ausführliche Darſtellung meiner wirklichen Ereigniſſe in Griechenland, hier keine paſſende Stelle finden möchte.

Luzern, im Juli 1825.

Harro Harring.

Die

Mainotten.

Ein

dramatiſches Gedicht

in drey Aufzügen.

um erſten Male dargeſtellt auf dem Königl. Hoftheater
an der Reſidenz in München den 17. Juli 1824.

Perſonen.

Cara Ben-Abul, Paſcha.
Ali, ſein Sohn.
Zaira, ſeine Tochter.
Ida, griechiſches Mädchen.
Kleophantes Stephanopoli, Archonte der Mainotten.
Dora Stephanopoli, ſein Sohn, } Capitano's
Dynatos }
Babur, türkiſcher Capudan.
Leſſam, Arzt.
Apiſchno }
Pabros } Mainotten
Pentycho }
Dimo, Dora's Diener. }
Türken.
Mainotten.

Die Geſchichte ereignet ſich theils in, theils vor Calamata auf Morea im Jahre 1821.

Erſter Aufzug.

Saal im Palaſte des Paſcha's

Cara. Babur.

Babur.

Beſorgt um Mahmuds Heil und Euer Leben
Liegt ſchwer am Herzen mir die letzte Wirkung
Des Aufgebots an der Mainotten Volk.
Schon Wochen ſind entflohn, ſeit jenes Wort
Verkündet iſt, ſeit an den Bäumen dort
Das Blatt iſt angeſchlagen, welches dem,
Der Stephanopoli dir liefern würde,
Fünftauſend vollgewichtige Piaſter
Und Freyheit obendrein und Ehren bietet.
Noch Keiner kam. — Ja, während in Jahrhunderten

Die Griechen ihren Nacken unſerm Joch'
Gebeugt, — ſind die Mainotten frey geblieben,
Und niſten frech und ſtolz, den Adlern gleich,
Dort unbezwungen auf den Felſenhöhen.

Cara.

Nicht weiter rede, Babur! — ſoll ich denn
Mich ſelbſt verzehren in gerechter Wuth?
Soll dieſer Zorn vergiften meine Adern,
Und nagen an des Lebens tiefſtem Mark?
Was mahnſt du mich, daß fruchtlos es geblieben,
Was ich als ſichres Mittel auserſonnen?
Bey Mahoms Wahrheit! — nimmer zweifelt' ich,
Daß ſie um baares Geld ihn übergaben!

Pauſe.

Wer hätte dich, armſeligen Mainotten
Als Haupt gewähnt, der frevelnden Empörung
Die Saat ausſtreuend in der Griechen Herz?
Verdammte Frechheit! — übermüthig ſchwangſt
Du dich hinan und trotzeſt unſerm Zorn,
Und lächelſt dort herab auf meinen Grimm.

Zu Babur:

Beym Allah ſchwör' ich's: nicht vergebens ſoll
Die Gluth noch länger lodern gegen ihn!

Ich will mich ſeiner nun bemächtigen,
Und trat' die Unterwelt auch wider mich
Im Kampf' auf! — Da ſtehn ſoll er bald vor mir,
Und alle ſeine Nerven ſollen beben! —

Nimm eine Schaar der Tapferſten und Kühnſten,
— Aus meinem ganzen Heer kannſt du ſie wählen —
Begieb mit ihr im Augenblicke dich
In das Gebirge dort, gen Armiro.
Dort legt euch in den Hinterhalt, und wer
Zuerſt herabſteigt aus dem Felſenneſte,
Den faſſ't mir! — wer er ſeyn mag — bringt ihn her;
Er ſoll die Bahn durchbrechen mir zum Ziele!
Erdenken will ich Qualen über Qualen,
Und martern will ich jegliches Gebein —
Aufbieten will ich aller Henker Kunſt,
Und den Verrath der bleichen Lipp' entpreſſen.
Ja! der Gemarterte ſoll jenes Haupt
Voll Freuden mir als Löſegeld verſchaffen!
Geh' hin und zaudre nicht! — Vermöchteſt du
Den Sohn des Stephanopoli, der ſchnöde,
Voll unerhörter Kühnheit es gewagt,
Verderben zu verbreiten unter uns —

Vermöchteſt du mir ihn durch Liſt, durch Kraft,
Durch Schlauheit, durch Gewalt zu bändigen;
Dann krönſt du deine Thaten! — Führ' ihn her:
Du bahnſt dir deinen Weg zu Mahmuds Gunſt! —
Nun fort! — Bring' Einen mir, der zittern kann,
Den die Natur nicht trotzend ausgerüſtet
Mit zäher Nerven eiſernem Gewebe! —
Bring', wen du fängſt! — jedoch noch einmal mahne
Ich dich an **Dora** Stephanopoli! —

Babur.

Mög' Allah ſegnend meine Schritte leiten
Zum Ziel des mühevollen, ſchweren Werks! — ab.

Cara allein.

Welch' Wort malt die Verruchten ſchwarz genug?
Luft! — Luft für dieſen Zorn! — Was iſt zu thun,
Den Strom zu hemmen, der mit wilder Macht
Herab ſich ſtürzt und Osman's Thron bedroht?
Mich drängt des Sultans Firman. — Zwing' ich ihm
Den Alten nicht, eh' wiederum der Mond
Sein volles Licht empfangen — fällt mein Haupt,
Statt des Empörers Haupt, zu Mahmuds Füßen.

Pauſe.

Jahrhunderte lagſt du gebeugt im Staube,
Erbärmlich Volk! und trugſt die Sclavenketten

In angemeſſ'ner, ziemender Geduld.
Geduld? — Nein! nicht Geduld! du trugſt die Ketten,
In die du feſtgewachſen warſt, als die
Bedingniß deines ſchmachbelad'nen Lebens!
Geboren für den Dienſt der Gläubigen,
Getroffen von des Himmels ew'gem Fluch —
Sahſt du dein Loos als höheres Verhängniß;
Du ſeufzeteſt nur — doch rührteſt nimmer dich,
Es abzuſchütteln und dich zu befreyn. —

höhniſch lächelnd.

Dich zu befreyn? — o Wahnſinns Trug! was wäre
Die Freyheit dir, da du ſchon längſt im Schlaf
Verträumteſt und verlorſt des Worts Bedeutung?
Frey dürfen nur die Gläubigen ſich nennen,
Wo Mahmuds Scepter herrſcht; — nur wir allein
Den Blick erheben zu des Halbmonds Licht —
Und in den Staub gedrückt, ſollſt du erblinden,
Verachtet Volk! durch deiner Herrſcher Glanz!

ab.

Platz mit Cypreſſen und Oliven. Im Hintergrunde eine hohe Mauer mit einer Pforte. Vorne Raſenſitze.

Zaira und Ida kommen.

Zaira.

Schon ſinkt dort hinter Corons Fels die Sonne,
Und Purpur deckt des Meeres ſtille Fluth,
Sich ſanft vereinend mit des Himmels Röthe
Prangt Luft und Meer in wunderbarer Gluth.
Harmoniſch tönt zu dieſem zarten Bilde
Des Mollahs Wort herab vom Minaret;
Ruft zur Moſchee, damit in's Lichtgefilde
Der Geiſt entflieh' im innigen Gebet'.
Dort bet' ich nun für dich! — auch dein Gemüth
Wird jetzt zum Weltenſchöpfer ſich erheben.
Ob hier, ob dort das Wort der Lipp' entflieht,
Zum Ohr des Herrn wirds kräftig aufwärts ſchweben,
Zu ihm, der, in des Weltalls fernen Weiten,
Allein nur herrſcht im Wechſel aller Zeiten.

Ob ich nun „Allah“ rufend vor ihn trete,
Ob ihn dein Mund „Herr, Gott und Vater“
nennt;
Er horcht dem Worte nicht — nein, er erkennt
Das Herz — ob fromm, ob rein es ihn anbete.

Ida für ſich.

Ich fühl's, in dieſer Stunde muß es ſeyn!
Ich kann, ich darf's nicht länger ihr verhehlen,
Was meine Seele ſtündlich mehr bedrängt.

Zaira.

Was ſinkſt du tiefer ſtets in dieſen Gram?
Dein Antlitz kündet unverkennbar, daß
Sich in das Inn're deiner zarten Bruſt
Ein neuer Kummer nagend eingeſtohlen.
Was weinſt du, Ida? Sprich, vertraue dich
Der Freundin, die durch trübe, bittre Stunden
In unſ'rer Kindheit erſten Blüthezeit
Auf's unzertrennlichſte mit dir verbunden.
Wohl hat nur Schmerz und Gram den Bund geweiht:
Denn, als die Unſern durch die Peſt erblichen,
Und weich geworden war des Vaters Herz,
Da fleht' ich ihn, mich nicht von dir zu trennen:
Und du bliebſt mein — und Schweſtern wurden wir.

Ida.

Wir waren Kinder noch — die trunk'nen Blicke
Erkannten nicht die Kluft noch, welche nun
Sich zwiſchen dir und mir eröffnete.

Pauſe.

Blick' auf jene Zeit zurück,
Wo wir Alles, was wir liebten,
Alles, was wir dachten, übten,
Alles, was die Bruſt bewegt',
Den Gedanken, kaum gehegt,
Schon der Schweſter anvertrauten;
Wo wir in der Andern Bruſt
Nur das *eigne* Herz erſchauten.

Zaira.

Und iſt jetzt es anders worden?
Scheint es dir Vergangenheit,
Jenes Leben, das zu morden
Nicht vermag die blut'ge Zeit? —
Hat dein Herz ſich mehr entfernt
Von Zairas Schweſterſeele?
Haſt die Sprache du verlernt —
Wähneſt, daß ich dir verhehle,
Was ich ſonſt dir nie verbarg?

Ida.

Nimmer. — Mißverſteh' mich nicht!
Leiſe wollt' ich dich nur mahnen
An der Liebe Knospenzeit,
Wo ein fernes, dunkles Ahnen
Tief in unſ're Herzen prägte,
Was wir ſelber nicht verſtanden;
Wo manch' Bild uns hell umſtrahlte,
Und die ſchön're Zukunft malte
Nach der milden Gegenwart. —
Doch, Zaira! — nicht vermag
Ich durch Laute dir zu ſchildern,
Wie in jener frühern Zeit
Mir ein Traum es ſchon verkündet,
Was — in Wonn' und Blut getaucht —
Grünend um mein Haupt ſich windet.

Zaira.

Seltſam ſpannſt du die Erwartung,
Weckſt die innigſte Begier,
Die Eröffnung zu empfangen,
Welche zögernd du beginnſt
Mit ſo räthſelhaftem Worte.

Ida.

Wiſſe denn, in dieſer Bruſt
Lebt ein Bild — *hält inne.*

Zaira.

Nun — weiter Ida!
Manches lebt in dieſer auch;
Dein's prangt herrlich hier vor Allen.

Ida.

Wiſſ' Zaira! dieſes Herz
Schlägt mit wunderbarem Beben,
Wenn ich, ſtill in mich verſunken,
Einen einzigen Gedanken
Faſſe — *ſtockend.*

Zaira.

Rede, rede Ida!
Welches Bild ergreift dich ſo?
Sprich, was iſt's, das dich beſeelt
In der Stunden Einſamkeit?

Ida *mit Innigkeit.*

Habe Mitleid! — ach! ich kann
Nicht das Wunderbare nennen,
Das mein ganzes Seyn durchglüht.
Ach! in dieſen Schreckenstagen

Hat ſich unter Schutt und Aſche
Eine Knoſpe mild entfaltet.
Ob die Welt ſich auch geſtaltet
Schreckbar blutig — ob zerſtörend
Rauſcht der Flügelſchlag der Zeit;
Keimte hier in ſtiller Bruſt
Eines neuen Daſeyns Frühling,
Eng' ſich kettend an den Tod: —
Denn — mein wundes Herz umſchließt
Eines edlen Junglings Bild.

Zaira.

Liebe hat dich umgewandelt?
Und der Liebe Wonneruf
Weckte dich zu neuem Leben?
Ida! nenne den Geliebten!
Kenn' ich ihn, den Hochbegluckten,
Der dein reines Herz errungen? —

Ida.

Nennen ſoll ich ihn, Zaira? —
Dieſes iſt's, was mich erfaßt
Mit vernichtender Gewalt,
Daß die Wange ſchnell erblaßt,

Und es eiſig mir, und kalt
Plötzlich durch die Nerven rieſelt.

Zaira.

Wehe! was verräth dein Wort?

Ida.

In das Dunkel meiner Zukunft
Fühl' ich mich hinabgezogen,
Und die Furcht ergreift mich wild;
Soll die Lippe ſich bewegen,
Seinen Namen zu verkünden.

Zaira.

Ida! rede! — Laß ſie ſchwinden,
Dieſe ſchwarzen Truggeſtalten,
Die du vor die Seele rufſt.
Nenn' ihn mir! wen liebſt du? wen?

Ida *feierlich.*

Schwör' aufs neu erſt deine Liebe;
Schwör', daß nichts die Herzen trenne,
Wenn ich ſeinen Namen nenne.

Zaira.

Wie ich dich verehrt' und liebte,
Zieht der Schmerz, der dich durchdringt,

Inniger mich zu dir hin.
Nenn' ihn mir! wer iſt er? wer?

Ida mit Begeiſterung.

Jener Jüngling iſt's, deſſ' Name
Tönt im Harfenklang des Ruhms, —
Der ſich zu der Heldengröße
Seiner Väter herrlich aufſchwingt.
Jener Jüngling iſt's, der ſtolz
In der Jugend erſten Blüthe
Seines Volkes Stütze ward. —
Schwarze Locken fliegen wild
Um den Nacken, — feurig ſtrahlet
Gleich dem Abendſtern' ſein Blick, —
Rein, — wie dort des Meeres Spiegel, —
Wallt die Bruſt des frommen Junglings;
Aber rauſchend — wie der Bergſtrom
Sich durch Maina's Felſen ſtürzt,
Alſo rinnt in ſeinen Adern,
— Angeſchwellt von Lieb' und Freyheit, —
Ein uraltes kraftig Blut. —

Zaira.

Dora Stephanopoli
Schilderſt du! —

Ida ihr an die Bruſt ſinkend.
Ja! — Dora iſt's! —

Pauſe.

Zaira.
Ida! armes Mädchen! — wie?
Dora liebſt du — den Mainotten?
Ihn, den wildergrimmten Feind
Meines Volks? Den Allgehaßten?
Ihn, — der in des Fluches Tagen
Meinen Bruder mir erſchlagen!

Ida ſich ermannend.
Furchtbar thürmen ſich die Wogen
Um mich her! — Der Donner rollt,
Und ſein ſchaurig lautes Toben
Hat mit Schrecken mich umwoben.
Ach! kein freundlich tröſtend Licht
Will mir Armen mehr erſcheinen.

Zaira.
Ida! jene Kette bricht,
Die ſo treu uns ſtets umſchlungen;
Denn in deines Herzens Tiefe
Seh' ich nun mein Bild erlöſchen!

Ida.

Nimmermehr! — ich wanke nicht.
Mög' mein Herz ihn treu bewahren,
Ewig rein, unwandelbar!
Doch das Band, das uns umſchlungen
Zart und heilig, ewig feſt;
Das zerreißt mein Dora nicht!

Zaira.

Ach! daß in den Unglücks Tagen
Jene Roſe ſich entfaltet!
Seufzer weckt es jetzt und Klagen,
Was in Eden umgewandelt
Eines Friedens ſtill're Zeit.
Sollſt mich nun verlaſſen Ida? —
In des Krieges rauh' Gewühl
Zieht er nun dich fort. — Sein Ziel,
Die Geliebte zu erretten,
Wird er trotzend bald erringen;
Dich zum Abſchied nun von mir,
Von der trauten Schweſter, zwingen,
— Und du bleibſt mir langer nicht! —
Stürmiſch treibt nun ſeine Pflicht,
— Wie er gluh'nde Rache nennt —

Raſend treibt, was in ihm brennt —
Bald ihn in der Unſern Mitte;
Ida, des Mainotten Braut,
Greift zum Schwert und folget ihm!
Wehe mir! — zerriſſen liegt
Nun der Kranz zu unſern Füßen,
Und der Wehmuth Zähren fließen
Auf das falbe Grün herab.

Ali kommt.

Ali.

Nicht glaubt' ich dich zu finden, Schweſter! — Ruft
Nicht mahnender die Stunde des Gebets
In gegenwärt'ger Zeit die Gläubigen;
Auf daß, nach Mahom's Rath, wir inniger
In Noth und Drangſal, Allahs Schutz erflehen?

Zaira.

Du kennſt den Gram, der unſers Hauſes Glück
Geſtört — und alſo nicht befremde dich's
Wenn ich, verſenkt im Anſchaun jener Leiden,
Vielleicht den Ruf des Mollahs nicht vernommen.

Ali.

Nun denn: ſo ſäume nicht. — Laß uns allein.

Zaira.

Umſchweb' euch ſegnend Allahs heil'ger Frieden!

ab.

Ali.

Dich, Ida, traf ein glückliches Verhängniß,
Da dich in unſern Kreis, als angehörig
Den Meinigen, ein mildes Schickſal ſchloß.
Du wardſt Zairas Freundin, ob auch ferne
Der Glaub' euch hielt, und unſrer Völker Haß,
Von zarter Jugend an, euch Trennung drohte.
Dein ſchonte dieſe Hand, als jüngſt das Blut
Der Eurigen ringsum die Fluren färbte.
Doch nicht allein Zairas innig' Flehn
Hielt dieſen Dolch zurück von deiner Bruſt — —
Du wärſt erblaßt, wenn mahnend nicht mein Herz
Mir zugerufen in des Zornes Wallung.

Ida.

Nur ſtumme Rührung konnte dir den Dank
Verkünden, den ich innig dir geweiht.
Nur dir allein dank' ich den Lebensfunken,
Der zu erlöſchen droht', erſtickt von Thränen,
Die ich mit Hellas Töchtern ſtündlich weine.

Ali.

Du wärſt erblaßt, wenn nicht ein inn'rer Laut
Mir langſt vernehmbar zugerufen — wenn
In dieſer Bruſt nicht eine Gluth entflammte,
Zwar heftig kämpfend mit des Kriegers Pflicht —
Des Todes kalter Arm hielt' dich umfangen,
War' Ali nicht dein Genius geworden!

Ida für ſich.

Weh' mir! — Ich ahne ſeiner Worte Ziel.

Ali.

Wohl, Ida! ſchwang mit ſchwarzen Fittigen
Der Rache Engel ſchreckbar ſich empor
In unſern Tagen über euer Haupt.
Nicht treffe dich mein hart', gerechtes Wort —
Ich will dich nicht verletzen. Sorgfalt nur
Für dich hat meinen Schritt zu dir gelenkt.
Wohl mehr, als je, bedarf in unſern Tagen
Die Griechin eines Jünglings ſichern Schutzes;
Drum preiſ' die Stund', in der ich dir mich nahe,
Aus niederm Staube dich emporzuheben,
Dich zu erhöhn durch meines Herzens Gunſt,
Durch Liebe dein getrübtes Daſeyn lichtend.
— Du bebſt? — erblaſſ'ſt? — Es überraſchte dich,

Den Sohn des weitgefürchteten, Ben-Abul
Vor dir anbetend — liebend hier zu ſehen?
— Bedenke, wer du biſt, und was dein Loos,
Wenn du, ſo blind, nicht achteſt dieſen Ruf,
Der aus der Bruſt, von Liebesgluth durchdrungen,
Dir laut entgegen tönt. Blick' um dich her,
Auf das Geſchick der Töchter deines Volks!
Komm' an dies Herz, — dein Paradies ſieht offen,
Zerſtör' nicht ſelbſt dein hell ertagend Glück —
Komm' an dieß Herz; du darfſt das Schönſte hoffen!

Ido.

Ben-Abuls Sohn, erhaben, hoch beglückt, —
Darf nicht ſein Herz der niedern Sclavin weihen.
Bey aller Kraft in deiner Jugendbruſt,
Bey allem Großen, was in dir erblüht,
Beſchwör' ich dich! laß nie dein freyes Herz,
Durchdrungen von der Liebe gift'gem Hauch,
Mir ſchlagen! — Zieh' hinaus in jeden Sturm,
Auf daß ſein Brauſen mächtig übertöne
Den Klang, dem du, bethört, dein Ohr geliehen.

Ali.

Was ſcheucht ſo allgewaltig dich zurück?
Hat nicht mein herzlich Wort dir klar und rein

Ans Licht geſtellt, was mich zu dir gezogen?
Du wendeſt weg den Blick vom Lenzgefilde,
Das ich — zerreißend das Gewand der Zeit, —
Dir öffne? — Mädchen! du beſinnſt dich noch,
Vom ſturmbewegten, wilden Ocean
Der Küſte dich zu nahn, die Roſendüfte
Balſamiſch dir entgegen weht? — Erwach'!
Zerſtör' ein Bild, das plötzlich dir erſchienen.
Verzeihen will ich's dir, wenn dich verwirrte
Des Augenblicks aufloderndes Gefühl.
Komm' an mein Herz! daß ich in deinem Blick'
Den Spiegel ſchau' zukünft'gen Hochgenuſſes.

Ida.

Hinweg! wenn du mein Heil begründen willſt!
Nie nah' dich mir, wie du mir jetzt erſchienen,
Wenn Mitleid noch dein wildes Herz bewegt.

Ali.

Du wollteſt ſo mich von dir ſtoßen? — Wie?
Verkennen wollteſt du des Herzens Sprache,
Und deine Bruſt verſchließen meinem Wort?
Beſinne dich! und übereil' dich nicht!
Wohl geb' ich dir bedachtſam zu erwägen,
Wen du, verblendet, jetzt zurücke ſtoßeſt;

Und daß, was ich voll Innigkeit begehrte,
Ich's kühn von dir *ertrotzen* kann und *fordern*,
Wenn ich es *will*! — Nicht alſo wag' es, ſtolz,
Und mit Verachtung mich hinwegzuweiſen!
Dich dürfte bittre Scham und Reue treffen;
Erflehen möchteſt du von mir das Leben,
Und meine Liebe — *wenn es Ali will*!
O Thörin! du ergreifſt das Ruder nicht,
Das einzige — wenn gleich dein ſchwacher Kahn,
Der jähempörten Brandung übergeben,
Von Klippen rings umzackt, zu ſcheitern droht?

Noch Einmal frag' ich dich, — Ben-Abuls Sohn
Läßt ſich herab noch Einmal — dich zu fragen;
Willſt du mir Liebe weih'n, die du mir ſchuldig?
Willſt du dieß Herz, das ich dir opfernd biete:
Sprich — willſt du's — oder nicht?

Ida.

Beim heil'gen Gott!
Verlange, was du willſt! nimm Alles hin,
Was dieſes Jammerdaſeyn mir noch beut: —
Doch fordre nicht von mir — daß ich dich *liebe*!

Pauſe.

All.

Nun dann! Weh' über dich! du lenkſt die Flamme,
Die einem tiefen Schwefelpfuhl entſteigt,
Jetzt ſelbſt auf dich! — Du pflückſt mit eigner
Hand
Die gift'ge Blume deines Todes ab.
Des Todes? — nein! des Todes Blume nicht! —
Du brichſt den Dorn, der in dein Herz ſich gräbt,
Und dich mit jedem Pulsſchlag martern wird. —
Du ſollſt noch leben! ſollſt — lebendig ſterben!
Zermalmet werden ſoll dein ehrnes Herz,
Doch — ſchlagen und empfinden ſoll es noch! —
Du haſt des Schickſals Faden ſelbſt geſponnen,
Der dich in nie durchbroch'ne Finſterniß,
In namenloſe Pein hinunter zieht.
Hohnlächeln werd' ich allen deinen Klagen,
Auslöſchen will ich's, was für dich geglüht,
Will nicht dein Bild in meinem Buſen tragen,
Wo jetzt gerechter Haß die Funken ſprüht!

Ida

iſt bey den letzten Worten auf die Bank hingeſunken.

Cara kommt.

Cara.

Wo weilſt du, Ali? — Ali! rüſte dich!
Verdammniß über ihn und Rach' und Fluch!
Vernichtet ſoll er heut' noch vor mir liegen,
Im Staub' ſich wälzen ſoll der Raſende!
Ihn treffe rauhzermalmend unſre Kraft!

Ali zerſtreut.

Was iſt? wen meinſt du? —

Cara.

Ali! rüſte dich!
Ruf' deine Schaar im Augenblick zuſammen,
Und eil' hinaus! Ihm iſt der Weg verſperret;
Schlag' ſeinen Haufen, den der Wahnſinn treibt!

Ali.

Wie? — des Mainotten?

Ida wird aufmerkſam.

Cara.

Frägſt du noch?
Den Dora, der von Glaubenshaß entflammt,
Mir meinen Sohn, den Bruder dir erſchlagen,
In jenen erſten Tagen der Empörung —

Ida mit vollem Schmerz.

Gerechter Gott! Ach! meinem Dora gilt es! —

Cara ununterbrochen fortfahrend.

Dem Dora eil' zum Sühnungskampf entgegen! —
Du hörteſt nicht, daß er mit Tigerwuth
Die Schaar des tapfern Babur überfallen,
Der, ſchwer verwundet, jetzt zurückgekehrt? —
Zerſtreut ſind ſeine auserwählten Krieger,
Nur Wen'ge noch entkamen außer ihm;
Und dieſe Wen'gen lauern Dora's Schritten.
Dort, wo am Strand die Felſen wild und ernſt,
Bemooſ't um unſern Sommerwohnſitz grauen,
Um Achmaduli — dorthin eile ſchnell!
Auf, zögre nicht! — Hinaus mit deiner Schaar,
Wenn Osmanns Reich dir warm am Herzen liegt,
Wenn Rache glüht in deiner Heldenbruſt;
Laß ſie noch dieſe Nacht lebendig flammen! —

Ali.

Hab' Dank, mein Vater! daß du jetzt mich rufſt;
Willkomm'ner tönte mir zu keiner Stunde
Der Aufruf, deiner würdig da zu ſtehn,
Als jetzt, lautmahnend aus des Paſchas Munde.

Cara.

Hinaus! und nur mit Dora kehre wieder;
Doch fordre dann von mir, was du begehrſt.

Ali.

Die Seinen ſtürz' ich in ihr Blut danieder,
Und wenn du deines Sohnes Stimme hörſt,
Dann ſollſt du dich an Doras Anblick weiden,
So kühn, als jetzt, ſahſt du mich niemals ſcheiden!
ab.

Cara
wirft einen verächtlichen Blick auf Ida und folgt.
Es iſt Nacht geworden.

Ida allein,
kehrt zum Bewußtſeyn zurück und ſchaut, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, um ſich her.

Schlägſt du noch — durchbohrtes Herz? —
Rinneſt noch — erſtarrtes Blut? —
Schauſt du noch der Sterne Licht,
Auge, das ſchon ſterbend bricht?
Schließe dich in ew'ge Nacht,
Daß kein Morgen wieder tagt
Deinem matten Thränenblick!
Wild zerſtört iſt all' mein Glück!
Du entſchwandſt, o Trugbild — Traum!
Hin — dahin iſt all' mein Hoffen!
Schmerz! — hier haſt du keinen Raum;
Nur Ein Pfad bleibt mir noch offen!

Pauſe.

Nimm als Opfer mich von hinnen,
Vater, der die Schlachten lenkt! —
Nur laſſ' ihn den Sieg gewinnen
Wenn mein Blut die Erde tränkt!
Wenn der Kampf um Dora wüthet —
Wenn er die durchglühte Bruſt
Frey und ſtolz dem Tode bietet:
Dann umſchweb' ihn, Gott der Siege!
Daß ihn nimmer ſein Vertrauen —
Nimmermehr der Glauben trüge!
Laß ihn dann dein Licht erſchaun! —
Und von dem Geliebten wende
Dieſen frühen Tod noch ab. —
Deines Troſtes Engel ſende: —
Oeffne mir — nur mir das Grab! —

ab, in die Pforte.

Nacht. Wildromantiſche Gegend. Im Mittelgrunde Felſenblöcke; rechts eine ſchroffe Felswand. Im Hintergrunde das Meer.

Dora in türkiſcher Tracht. **Dimo.**

Dora.

Den Brief beſorgſt du mir an Pietro Bey
In Tripolizza. Bald folg' ich dir nach
Mit meinem Heer. Die beyden Roſſe führ'
In die Ruine dort.

Dimo.

Mein Capitano!
Ihr wollt doch nicht Euch lange von uns trennen,
Der Wuth des Feindes blos geſtellt? der Reſt
Von Babur's Schaar weilt in der Nähe hier.

Dora.

Wohl bleibt, was mich beſeelt, dir räthſelhaft.
Laß unbeſorgt mich hier allein zurück.

Mich ſchützt der Kaftan und der Türkenbund;
Dem Feind' ſo nah wird niemand auch mich ſuchen.

Dimo näher tretend.

Laßt Eure Binde mich noch feſter knüpfen,
Man traf Euch heftig. — Dank dem Ewigen,
Daß Ihr das Leben noch mit dieſem Siege
Davon getragen. Wahrlich, Capitano!
Mir war recht bang'. Es ſtürmte rauh um Euch

Dora.

Nun fort, — mit Ehrfurcht nah' dich Hellas Söhnen!

Dimo ab zur linken Seite.

Dora allein.

Seyd mir gegrüßt, ihr Felſen, ſtarr und kalt,
Einſt Zeugen ungetrübter Seligkeiten!
Der Lenz entſchwand — die Blätter ſind verdorrt,
Die grünend unſre heitre Stirn' umkränzten.
Nur wehmuthsvoll mich mahnend wiederhallt
Der Liebe Klang, der aus beglückter Bruſt
Melodiſch einſt in dieſem Thal erklungen.

ſeitwärts blickend.

So nah' ihr jetzt — ſo nah — hält inne — Welch
Mißgetöne
Erſchallt als Nachhall dieſes Gluthgedankens? —

Durch jene Mauern wähn' ich mich geſchieden
Von ihr, die — ach! vielleicht das Grab umſchließt.
Sagt mir, ihr Sternenbilder! — lebt ſie noch?
Wo weilt ſie jetzt, — die meines Lebens Odem,
Die Schwinge meiner Jugendkühnheit wurde —
Und welches Schickſal ward der Heißgeliebten?
Ach, ihrer Unſchuld Blüthenſchmuck zerſtörte
Vielleicht die Rach', als Gott ſie nicht erhörte
— Welch' eine Furie faßt mich plötzlich an? —
Vernichte mich, Gedanke voller Hölle,
Der du gewaltſam dich mir aufdringſt! Wehe!
Wenn ſie noch lebt wie du ſie jetzt mir zeigſt! —
Es dehnt ſich zwiſchen Leben hier und Tod
Ein Abgrund aus; — es gellt ein dritter Laut,
Der des Vulkans Getöſ' — des Donners Toben,
Der Wogen Brauſen und des Sturms Geheul
Weit übertönt und einen Zuſtand malet,
Den deutlich nur die Fieberphantaſie,
Nicht Menſchenwort zu ſchildern je vermag. —
Bethörtes Hirn, daß du den Nachtgedanken
Nicht bannen kannſt! — daß du die Feyerſtunde,
In der mein Fuß dieß Heiligthum betritt,
Durch einer Ahnung gräßlich Zerrbild trübſt! —

Pauſe.

Nein! nimmermehr ertrag' ich's länger noch,
Dieß Wanken zwiſchen Seyn und Untergehn!
Mein Fuß ſoll in den Staub die Zweifel treten;
Verwegen nun ſich der Entſcheidung naherend.
Als Türken, ſteht des Paſchas Haus mir offen,
Ich dring' zu ihr — ſo wolle du's, o Gott!
Und frey fliegt ſie mit mir nach Armiro.

zögernd.

— Doch — was beginnſt du? — ſtürzeſt in den Tod?
Wirfſt hier dein Leben thöricht in die Brandung? —
— Wie? Dora! zogerſt du? — So decke Schaam
Dein ſonngebräuntes Angeſicht, das kühn
In jegliche Gefahr hinaus geſchaut.
Wohlon! — hier gilt's das Höchſte meines Lebens!
Die Gottheit ruft, die meine Bruſt durchwallt;
Dort glänzt das Ziel des kraftvoll hehren Strebens,
Dort blitzt der Stern, der Muth mir zugeſtrahlt.
Sink' ich hinab; — dann rang ich nicht vergebens,
Sie zog mich hin mit göttlicher Gewalt!
Von Freyheitsgluth durchwogt, von Liebesflammen,
Sturz' über mich im Kampf die Welt zuſammen!

eilt zur rechten Seite.

Ali, mit ſtarkem Gefolge vertritt ihm den Weg.

Ali.

Halt! — halt! wer biſt du? wohin eilſt du?

Dora.

Ein Spahi bin ich, der vor einer Stunde
Mit jener Schaar gen Armiro gezogen,
Den Dora Stephanopoli zu fangen.

Ali.

Was irrſt du hier allein? Was willſt du hier? —

Dora.

Ich harr' auf Cara's Krieger, den Mainotten
Belauſchend, der in jene Kluft entfloh.

Ali.

Warum ließ Babur dich allein zurück?

Dora.

Nicht fern von hier ſteht eine ſtärk're Wache.

Ali.

Nenn' uns das Loſungswort!

Einer im Gefolge.

Ein Grieche iſt's.
Seht ihr die Locke nicht?

Ein Anderer.

Es iſt ein Grieche! —

Ali.

Die Fackel her! —

ihn beleuchtend.

Beym Allah! du biſt Dora!

Dora erſteigt einen Felſblock.

Mit Ruhe und Faſſung.

Und bin ich's denn — verläugn' ich mich auch nicht. —
Ihr ſollt mich, meiner würdig, kennen lernen.

Ali.

Auf! — packt ihn! faßt ihn an!

Dora.

Durch euer Blut
Geht nur der Weg zu mir. —

Mehrere nähern ſich ihm zum Angriff: **Dora** ſchießt Einen nieder.

Ali.

Was, Raſender! du widerſetz'ſt dich noch,
Wo zehnfach deine Kraft wir überbieten?

Dora.

Wähnſt du mich durch ein Wort zu bändigen,
Wenn es die Miethlinge zum Kampf auffodert?
Mein Muth ſteigt höher ſtets mit der Gefahr,
In dieſem Herzen wallt — Spartaner-Blut! —

Einer im Gefolge legt an zum Schuß.

Ali.

Weg mit dem Schießgewehr! Lebendig fangt
Mir ihn.

Dora.

Biſt du zum Reden nur noch da;
Dann lern' dort drüben eine andere Sprache!
er drückt auf Ali eine zweyte Piſtole ab, welche verſagt.
Wo weil'ſt du, Hellas Genius? —

Ali.

Rückt vor! —
Dringt auf ihn ein!

Dora vertheidigt ſich mit dem Schwert.

Heran, ſo viel ihr ſeyd!
Durch eure Mehrzahl ſchwingen höher ſich
Des Ruhmes Flügel über meinem Grabe!

Er ſtürzt, indem er einen höhern Felſen erſteigen will. Mehrere fallen über ihn her.

Zweyter Aufzug.

Saal, wie zu Anfang des erſten Acts.

Cara. Ali. Diener.

Cara.

Führet ihn herein und doppelt Wach' hieher!

Diener öffnen die Thür.

Dora tritt auf, ohne Kaftan und Turban, in ſeiner Mainottentracht, gefeſſelt, begleitet von Wachen

Cara

ihn mit einem verachtenden Blick meſſend.

Biſt du der Sohn des Niederträchtigen?

Dora mit Stolz und Würde.

Bin der Mainotte Stephanopoli,
Des edlen Kleophantes freyer Sohn.

Cara.

Wohl gleiches Maaß hält deine Frechheit mit
Der Schande, welche deinen Namen deckt.

Dora.

Könnt'ſt du mit gleichem Ruhm den Deinen nennen;
Ich tauſchte nicht den meinigen mit dir.

Cara.

Biſt du zum Tod' bereit?

Dora.

Ich wars, ſeit ich erkannte,
Was Leben heißt für Recht und für die Freyheit!

Cara für ſich.

Verdammt! durch ihn gelang' ich nicht zum Ziel'
laut.
Beſinnſt dich aber doch — wenn zwiſchen Leben
Und Martertod du noch zu wählen haſt?

Dora.

Schon längſt bekannt mit allen Todesarten,
Die deine Henkersknechte täglich ſchaffen,
Veracht' ich — wie dich ſelbſt — das Leben, wenn
Ich's als Geſchenk von dir empfangen ſollte!

Cara.

Verruchter! ſchlägſt es aus, wenn ich es dir
Mit allem Ehrenſchmuck anbieten wollte,

Um einen Preis, den du, nach Recht und Pflicht,
Nicht lange zögern ſollteſt anzunehmen?

Dora.

Um Ehrenſchmuck? — Was ihr als Ehr' erkennt,
Würd' auch den niedrigſten Mainotten noch
Beſchamen und mit tiefer Schmach beladen.
Du ſprichſt von Recht und Pflicht und nicht verdorrt
Die Zunge, nennend dieſe heil'gen Worte?

Cara.

Schweig Chriſt! wähnſt du, Ben-Abul duldet es,
Daß du die Gnadenworte wägend prüfeſt,
Die er, herab ſich laſſend, dir geſchenkt?
Vernimm, was ich begehr'. — Ich ſende dich
Mit ſicherem Geleit' nach Armiro.
Dort bringſt du dieſen Antrag deinem Vater:
Gutwillig unſ'rer Macht ſich zu ergeben,
Herabzukommen, und uns die Bedingung
Im mündlichen Vertrag' hier vorzulegen. —
Gelingt dir dieſes Werk — dann magſt du leben
Und frey von dannen ziehn. — Verſchmäht er es,
Dann ſoll dein giftig Blut in alle Winde
Verſpritzen und dein letzter Odem ſoll
Entziſchen, jenem Laut der Schlangen gleich'

Dora mit aller Bitterkeit.

Elender Muſelmann! du wähnſt, daß dieſer Fuß,
Der ſtolz die Bahn des ew'gen Ruhms betreten,
Den Gang, den du begehreſt, unternimmt?
Kurzſichtiger! du wähnſt durch ein Verſprechen,
— Ungültig, wie des Narren Ehrenwort —
Mich zu bethören, der mit Hohn und Spott
Die darauf erwiedern würde, — fand' ich's werth
Nur eine Sylb' als Antwort mehr zu geben! —

Cara.

Befällt der Wahnſinn dich? Hat eine Fee
Zur Kurzweil' uns, dein Hirn in Brand geſteckt?
— Kehr' zu dir ſelbſt zurück und willige
In deines Lebens einzige Bedingung.

Dora.

Nie drückte ſchwerer mich des Lebens Bürde
Als jetzt, da ich in deiner Gegenwart,
Gleich Jahren, die Minuten ſchwinden ſeh'.

Cara.

Beſeſſener! — Wenn nicht dein Anblick mir
Die Galle trieb' in mein erhitztes Blut;
Würd' ich an ſolcher Qual mich länger weiden!

Zur Wache.

Führ't ihn hinab in tiefſte Kerkernacht,
Und langſam ſoll er dort von hinnen ſcheiden.
Nicht werth, daß nur um ihn ein Auge wache,
Soll ihn der Tod — ſoll ihn das Leben meiden!
Ein Henker, der das Schändlichſte vollbracht,
Sey viel zu edel, dieſen Hund zu tödten,
Und ſeinen Stahl durch ſolches Blut zu röthen.
Fort! Fort!

Dora.

Bedauern muß ich dich, daß du,
Vor dem Moreas Berge zittern ſollten,
Mit aller Kraft an dem Mainotten ſcheiterſt.
Empfinde denn, mit welchem Volk du kämpfſt!
Wirf einen Blick in jene grauen Jahre,
Und wähne nicht, daß du die Flammen dämpfſt,
Die, wie mein ganzes Volk, auch ich bewahre
In ſtolzer Bruſt — durchbebt vom Ruf der Mahnen,
Die heilig und urkräftig um uns ſteh'n
An jenem lichtbekränzten Thron der Ahnen,
Auf Maina's unbezwungnen Felſenhöhen!
Dort walten ſie in nächtlich ſtiller Feyer,
Ihr Bild durchdringt der freyen Enkel Bruſt. —

Was wir erkannt — bleibt uns auf ewig theuer,
Und ſeiner Kraft wird ſich das Herz bewußt!

Cara tief erſchüttert ausbrechend.

Hinweg mit ihm! — *Dora wird fortgeführt.*

Cara wie oben.

O Allah! ſchirm' mein Haupt;
Von dieſem Augenblick' an wankt es ſchon.

zu den Seinen

Verſammelt mir die Häupter meines Volks!

Mit Steigerung.

Ha, Peſt und Tod! Ich überleb' es nicht!
Es ſchwindelt mir — — Nacht iſt's vor meinem Blick.
Ruft mir den Leſſam her, — den Arzt! Geſchwinde!
Führt mich in mein Gemach. Es ſchwankt mein Fuß.
Fluch über den verblendeten Mainotten!

Ali unterſtützt ihn. Alle ab.

Ida kommt, von **Zaira** geführt, aus einer Seitenthür und ſinkt auf einen Divan.

Zaira.

Muth, Ida! Muth! — Wenn ſich der erſte Sturm
Des Zorns gelegt, der meinen Vater faßte,
Dann nah' ich flehend ihm und bitt' um Gnade
Für Dora! Mag mir Allah Kraft verleihn
Durch Worte, durch der Wahrheit Silberklang

Sein Herz zu rühren, deſſen Zuſtand lindernd,
Der mir durch deine Liebe theuer worden.

Ida.

Zaira! wie? beym Paſcha wollteſt du
Für Dora flehn um Gnad' und um Erbarmung?

Zaira.

Wohl trug ich ihn, den deine Seele liebt,
Noch jüngſt als ſchreckendes Gebilde
In meiner Phantaſie. Denn jene That,
Die tief dieß zarte Schweſterherz verletzte,
Erſchuf ſein Bild in ſchauriger Geſtalt,
Mit einer freundlichen Erſcheinung kämpfend,
Die mich entzückt', als ich in deiner Nähe
Ihn dort bey Achmaduli öfters ſah. —
Dumpf dröhnend klang von Mainas Bergen her,
Bis fern gen Helikon und zum Parnaſſ'!
Der ſtolze Name des Gefürchteten.
Und gräßlich wiederhallte dieſer Laut
In mancher Bruſt, durch Doras Sieg zerriſſen. —
Wohl ſeltſam wandelte mein Haß ſich nun
In Mitleid gegen deinen Auserkohrnen,
Der, wenn auch jenes Band euch nicht umſchlänge,
Als Abbild jugendlicher Heldenkühnheit —

Als Opfer einer wilden Feindeswuth
Mit Wehmuth dieſe Bruſt erfüllen würde.

Ida.

Du wollteſt unſern Bund nun ihm entdecken,
Dem Rache glüh'nden Feinde des Geliebten?
Und ihm die Mittel zeigen, namenlos
Das Herz des Stephanopoli zu foltern? —
Ob deine Lieb' ein edles Werk erſonnen;
Verletzeſt du — ja, tödteſt mich, indem
Du meines Daſeyns Heil zu fordern ſuchſt.

Zaira.

Wohl hab' ich ihn als Vater mir gedacht,
Nicht wähnend, ihn als Paſcha nun zu ſehn,
Als Feind der Chriſten, unerbittlich, kalt
Von mir hinweg ſich wendend. So vermag
Ich nichts — denn alſo nichts für euch zu thun?

Ida leiſe.

Viel vermagſt du noch, Zaira!
Sorge, daß mein Dora nimmer
Hör', daß Ida hier noch lebe.
Such' durch deinen treuſten Diener
Ihm die Nachricht zu verkünden,
Daß ich hingeſchieden ſey

In des Jenſeits Friedensauen,
Daß in deinem Schweſterarme
Mich der Gram hinweggeriſſen,
Und mein letztes Wort der Name:
Dora — Dora ſey geweſen.
Weh' uns aber, wenn der Mund,
Der ihm dieſe Kunde brächte,
Nicht verſchloſſen blieb', wenn er
Jemals wagte, nur den Wänden
Solche Worte zu vertrau'n. —

Zaira.

Wollteſt du — verhehl' es nicht! —
Ihn nicht Einmal noch erblicken?
Noch durch deiner Augen Licht
Einmal wonnig ihn beglücken,
Eh' ihn düſtre Nacht umgraut? —

Ida.

Tief — ja tief haſt du geſchaut
In dieß Herz, wo laut erwachte,
Dieſe einz'ge heiße Wunſch!
Doch ich trug ihn ſtill verborgen;
Denn ihn hält Unmöglichkeit
Kalt, ſchon im Entſtehn, umſchlungen.

Fühlſt du nicht, daß jene Bitte
Fern' mich hält von dem Gedanken,
Ihn zu ſehn? Ich darf nicht wanken
Im Entſchluß, nur voll Geduld,
Und im feſten Gottvertrauen
Seinem Tode zuzuſchauen.
Was ich jetzt auch unternähme,
Ihm zu nahn; — ich würd' entdeckt,
Und auf unſre Häupter käme
Tauſendfaltig Wehe dann.

Zaira plötzlich ergriffen.

Dank dir Allah! Ida! höre! —
Unſer milder Engel goß
Plötzlich einen lichten Strahl
In mein Herz. Wie wär' es, Ida?
Führt' ich dich noch dieſe Nacht
In den Kerker des Geliebten?

Ida.

Haſt du manches auch vollbracht,
Groſes, Edles — ewig ſchön —
Muß ich, Schweſter! hier geſtehn,
Daß ich zweifle am Gelingen;
Wollteſt du's auch gern vollbringen.

Zaira ſich nähernd mit Lebhaftigkeit.

Wenn die Hausgenoſſen ſchlummern,
Wenn der nächtlich ſchwarze Flor
Ernſt umhüllt das Gitterthor,
Das herabführt in den Gang
Zum Gefängniß — tief dort unten —

wehmüthig.

— Wo ſo mancher deiner Brüder
Sterbend ſchon die Hände rang —

lebhaft.

Ida! wenn des Schlafes Flügel
Kühlung wehn in Nachtgluth —
Dann eröffn' ich Schloß und Riegel,
Führ' mit Allah! dich hinab
In des Kerkers ſchaurig' Grab.

Ida.

Nimmermehr! du darfſt es nicht!
Deines Vaters zorn'gem Wüthen
Wollteſt du, wenn man uns fände,
Dich, für uns — als Opfer bieten?
Mein Zaira! — wohl erwogen
Hab' ich Alles — Alles ſchon.
Und, mich eng' umſtrickend, zogen

Meines Schickſals ehrne Feſſeln
Mich in hoffnungsferne Nacht.

Zaira wie oben

In des Vaters Zimmer liegen
Alle Schlüſſel, — jenen kenn' ich.
Nicht verwehrt iſt mir der Gang
Ins Gemach. Bereite dich!
Gieb der Wonne Hochgefühl
Dich auf Augenblicke hin!
Denn den ſicherſten Gewinn
Beut uns nur die Gegenwart!
Ob die Zukunft auch ſich paart
Mit dem Tod' — was wir im Nu
ebend, liebend, innig warm
Drücken an die glüh'nde Bruſt. —
a! was feurig unſer Arm
eſt umſchlingt: iſt Unſer noch!
b die gegenwärt'ge Luſt
uch mit der Minute ſchwindet;
ränze, die des Lebens Hand
eblich grünend, blühend windet
n des Grabes jähem Rand:
ind die Kränze minder ſchön? —

Ida.

Schweſter — Schweſter! du ergreifſt
Mächtig dieß verwaiste Herz!
Und der Hoffnung wonnig Wehn
Einmal Dora noch zu ſehn —
Schwingt mich ſelig himmelwärts!
— Aber weh' mir! weh', Zaira!
Zög' ich dich in unſer Leiden! —
Nimmer kann' ich dieſe Furcht,
Dieſe Ahnung nimmer meiden,
Daß dieß Werk, von dir erſonnen,
Einem furchtbarn Ende reiſt. —
Ach! wenn ich hinab dich trüge
In die bodenloſe Tiefe,
Die durch deines Vaters Haß
Ihn und mich voll Grau'n umfangen? —

Zaira.

Sieh, die goldnen Sterne prangen
Ueber dem gebeugten Haupt.
Jenes Werk kann ich erbauen,
Daß noch eure ird'ſchen Blicke
Hier ſich einmal wiederſchauen.

Mit Innigkeit und Wehmuth.

Wohl hab' ich in jener Stunde,
Als er jüngſt gefangen ward,
Feurig einen höhern Wunſch,
Ida, noch für euch gehegt!
Dich und ihn wollt' ich befreyn. —
Aber ach! nicht Menſchenkräften
Würde ſolches möglich ſeyn.
Der Pallaſt iſt rings umgeben
Jetzt von Calamata's Schaaren.
Fürchtend, daß ſich die Mainotten,
Wenn ſie nun ihr Haupt vermiſſen,
Bald uns nah'n in macht'gen Rotten,
Wurde der Befehl vollbracht,
Daß, ſo lang' hier Dora weile,
Alles unſer Haus bewacht.

Ida in ſtumme Wehmuth verſunken.

Zaira.

Nimm es Ida! liebend an,
Was ich euch erſchaffen kann.
Doch, daß ich es nicht vermag,
Wie ich's wollt', euch kühn zu retten,
Daß euch ewig feſte Ketten

Binden an den Untergang;
Mög' euch troſtend, nach und nach,
Eurer Liebe Schutzgeiſt ſagen.

Ida.

Horch! man kömmt, ich bitte dich;
Thu' behutſam, was du thuſt!

Zaira.

Alſo ſchnell auf unſer Zimmer.

Beyde ab.

Cara, Ali und **Leſſam** kommen.

Cara.

Was hilft der Weiſen Rath, wo der Beſchluß
Zu einer neuen Frage ſich geſtaltet?
Ha! Peſt und Tod! der Stephanopoli
Erſcheint ein Berg, deſſ' Gipfel unerſteigbar;
Und wer es jemals wagt, hinanzuklimmen —
Er bricht den Hals — und Alles war vergebens.
Nun Leſſam! — weißt denn du,
Der die Natur in ihren tiefſten Tiefen
Erforſchet und durchſchaut — weißt du kein Mittel,
Den Stolzen, den Verweg'nen zu bezwingen,
Den Raſenden, der mit Verachtung mir
Begegnete, als ich zur Erd' gebückt,

In knecht'ſcher Demuth ihn zu finden wähnte!
Sprich, Alter, was dich die Erfahrung lehrt!

Leſſam.

Mein Paſcha — hochgefürchtet! — ſollt ich hier
Zu Werke ſchreiten, müßt' ich zögern erſt,
Und wohlbedachtſam, reiflich überlegen,
Wie man die Kraft zerſtören könnte, die
Unbeugſam ihn und uns zum Trotz' —

Cara einfallend.

Bedenkt, und überlegt, und zögert, bis
Mein Haupt getrennt vom Körper liegt; Bedenken
Will ich nicht mehr, und will nicht länger zögern!
Nichtswürdiger! warum erhob ich dich?
Weßhalb umgiebt dich Ehr und Würde, wenn
Nicht deine Kunſt in meiner höchſten Noth
Ein Mittel weiß zu meinem einz'gen Ziele?

Mit Ingrimm.

Kennſt du ein Gift — noch lähmender als Schierling,
Betäubender, denn Bilſenkraut, ein Gift —
Noch giftiger als Arſenik, welches aber
Den Lebensfaden nicht zerreißt — nein, ewig
In ſeiner Wirkung ſteigert, und dem Tod
Ein liſt'ger Feind — das Daſeyn noch erhält? —

Bereite ſolch ein Gift. — Der Dora ſoll,
Der frevelnde Mainotte ſoll's genießen;
Empört ſoll eine Kraft die and're zehren,
Und untergehn muß er im Kampf! — Sein Wort,
In raſender Verzweiflung ausgeſprochen,
Zerreiß' den Knoten mir! — Geh', Leſſam, geh'!
Und ſchaff' ein ſolches Mittel noch, bevor
Die Sonn' auf's neu den Cara wanken ſieht! —

Leſſam.

Vielleicht —

Cara.

Schon wieder ein Vielleicht! Kein Wort, bevor
Du nicht beſtimmt mir Antwort geben kannſt!

Leſſam.

Mein Paſcha! gönnt mir nur dieß eine Wort:
Vielleicht umſchlingt ein Band ihn, ſtark genug,
Zu führen ihn — wohin dein Wunſch begehrt.

Cara.

Laß hören! —

Leſſam.

Unbedeutend ſchien's
In dieſem Augenblick, da die Erinn'rung

Zufällig mir's in mein Gedächtniß rief.
'S iſt eine Kleinigkeit — jedoch vielleicht
Wär' dieß der einz'ge Weg —

Cara.

So rede denn!

Leſſam.

Wohl ſind es Jahre ſchon — zwey Jahre ſchon,
Als jene Sclavin Ida —

Ali.

Was iſt das?

Leſſam fortfahrend.

Einſt krank am Fieber lag, und meine Kunſt
Ihr wiederbrachte der Geſundheit Fülle.
Wie denn dem Arzt der Kranken irres Wort
Gleichgültig, ohne Werth iſt, wie das Bild
Erregter, fieberhafter Phantaſie,
— Entſtanden durch des Zufalls Spiel und Walten —
Aufmerkſamkeit der Weiber nur verdient; —
Beachtet' ich nur flüchtig ihre Träume,
Die jetzt vielleicht nicht ganz unwichtig wären.

Ali.

Heraus damit! was hörteſt du von ihr?

Leſſam.

Sie nannte damals öfter *Dora's* Namen,
Und zwar ſo voll Empfindung, ſo voll Gluth,
Wie der Geliebten Lippe ſolch ein Laut
Dem Liebenden entgegen tönt. Mit ihm
War ſtets ihr Geiſt beſchäftigt, ihn
Umſchlang ihr Arm als Luftgebilde.

Ali für ſich.

Es wirft ſein Licht ein ſtrahlender Komet
In dieſe Nacht hinein! Nun faſſ' ich dich!

Cara.

Was weiter dann? Was ſoll das hier?

Leſſam.

Ob ſie
Mit jenem Namen *dieſen* Dora meinte,
Ob's der *Mainotte*, der in jener Zeit
Das Herz der Sclavin füllte — weiß ich nicht. —
Jedoch —

Ali.

Der Dora war's! — ja Vater! dieſer war's,
Und iſt es noch, der Ida's Seele feſſelt;
Mir iſt's nun klar und unumhüllt erſchienen;
Denn, *Einen* trägt ihr Herz in Liebe noch,

Und — dieſer Dora iſt's! ich geb' mein Leben,
Wenn ich mich dieſes Mal betrogen finde!
O Thor! vergeſſen konnt' ich, daß Er's war,
Der Jahre lang, als wir in Achmaduli
Am Meeresſtrande lebten, — Ida's Blick
Magnetiſch auf ſich zog? — vergeſſen konnt' ich's,
Daß dieſer frevelnde Mainottenjüngling
Als Knabe ſchüchtern vor der Schönen ſtand!

Cara.

Wohl hab' ich ſagen hören, daß die Liebe,
Wenn einen Franken, einen Chriſten ſie
Ergreift, gar mächtig iſt und ſtark.
Hab's nicht geglaubt, und glaub's auch heute nicht.
Was kann dem Raſenden, den nichts mehr ſchreckt,
Das Unbedeutendſte der weiten Welt —
Ein Mädchen — ſeyn? —

Ali.

Du irrſt dich, Vater! wiſſ' —
Daß jene, die nicht ihrer Liebe Feuer
Zertheilen, die nur auf ein einzig Weſen
Die Gluth des Herzens richten, — freudig auch
Um dieſes Kleinod alle Güter opfern —

Ja! Freyheit, Reichthum, Ehr' und Ruhm und
Leben! —
Und Alles, was die Welt im Reich der Träume
Auch ihnen bieten mag — verliert den Glanz,
Vom Sonnenlicht der Liebe überſtrahlt.

Cara

O leerer Wahn! — O eitle Schwärmerey!
Solch' Abenteurer kennſt aus Mährchen du!
Geſtalten, die des Dichters Phantaſie,
Berückt, vom Dunſt umnebelt, aufſtellt, findeſt
Du nicht hienieden.

Ali feurig.

Dank dir, alter Leſſam! —
Du träufelſt mir auf jene Eiſenkette
Den Tropfen, der das härteſte Metall
In Roſt und Staub umwandelnd bald zerſtört.

Cara zu Ali.

Was greift dich plötzlich an? Wähnſt du denn gar,
Daß der, der alſo jüngſt mich ſchnöd' verſpottet,
Sich beugen wird vor eines Mädchens Thränen?

Ali.

Laſſ' mich hinab zu ihm, mein Vater — Paſcha!
Laſſ' in den Kerker mich; befiehl der Sclavin,

Daß ſie mir folg'! — Laß mich nur dieß Mal walten!
Und bald, bald biſt du deinem Ziele nah!

Cara.

So ſey es denn! Verſuch' was du vermagſt.

Ali und Leſſam ab.

Cara allein.

Wie? ſollte nur ein Fieberwahn mich retten? —
Die Raſerey der Liebe? — Nimmermehr! —
Mir öffne ſich ein andrer Pfad zum Ziele! —
Zwar ſteh' ich über ſtarkgefüllter Mine —
Die Gluth entzündet der Mainotten Stolz,
Und ſoll ich denn durch ſie zerſchmettert werden:
Will ich um jenes Haupt das Letzte wagen,
Faßt mich der Sturm — mag Armiro erzittern!
Umſchlingen will ich denn den Fels von Maina,
Und ſtürzt er nicht — dann ſink' ich hingerafft
Im letzten Werk empörter Männerkraft.

ab.

Unterirdiſches Kerkergewölbe, in welches eine Treppe hinabführt, deren oberſte Stufen vom überhängenden Felſen verdeckt ſind. Rechts ein Lager. Tiefe Nacht.

Dora.

Verſenkt in dieſes Abgrunds öde Tiefe,
— Umgraut von ſchaudervoller Kerkernacht —
Bin ich, entfernt der ſchnöden Außenwelt,
Allein nun meiner Kraft hier überlaſſen.
Mag über meinem Haupt der Donner rollen —
Kaum dringt ſein Toben mehr zu dieſem Ohr;
Doch aber heller tönt nun aus der vollen,
Geweihten Bruſt ein einz'ger Klang hervor.
Es iſt der Klang der Freyheit und der Liebe
Vereint, daß ſich die Töne nicht mehr trennen. —
Von ihrer ew'gen Harmonie durchdrungen,
Kann unterſcheidend ich nicht Einen nennen,

Der mehr — der minder kräftig mich entſchwungen.
Der Freyheit Sonnenbahn iſt abgeſchnitten.
Mich trug der Sturm zum früherkannten Ziel.
Doch was durch Liebe dieſe Bruſt gelitten,
Schweigt nicht im letzten, ſterbenden Gefühl.
So hab' vergebens ich um ſie geſtritten,
Und in der Zweifel marterndem Gewühl
Wird nicht Gewißheit mir vor meinem Ende,
Ob ich ſie dort — ob ich ſie hier noch fände.

Pauſe.

Weh' uns, wenn du nicht ſchon vorangegangen!
Dort ſuch' ich dich! dort irr' ich einſam bald
Umher — und in der Seligen Geſtalten,
Die mir ſich nah'n — vermiſſ' ich, Ida! dich! —
Des Lebens letzter, nagender Gedanke
Begleitet mich gleich deinem ew'gen Bilde.
Umglanzt vom Licht — beb' ich zurück und wanke,
Wenn, fern von dir, — mein Aug' den Thron erblickt!
Dann winkt nicht Gnad', Vergebung mir nicht milde;
Ha! jede Seligkeit, die mich entzückt,
Fühl' ich durch ird'ſche Seufzer unterbrochen.
Durchſchaudernd flüſtern ſie: „Du, dort umlichtet

Vom Wahrheitsglanz — ſieh' deinen Lenz vernichtet!"
So wandelt ſich in Nacht des Thrones Helle —
Zerſtört iſt dann mein glänzend Paradies!
Hin ſtürz' ich an des Sonnentempels Schwelle —
Und ſtarr hinab — wo mich mein Heil verließ!

Er ſinkt durchbebt aufs Lager. Ali und Diener mit Fackeln kommen.

Ali.

Erwach! ſteh auf — ein gellend lauter Ton
Ruft dich zurück ins martervolle Leben,
Dem du vielleicht im eitlen Traum entflohſt.
Vernimm es denn, dein zarter Talisman
Iſt nun entdeckt, — auf deines Herzens Blöße
Zielt unſer Pfeil, in ſichres Gift getaucht.
Noch Einmal bieten wir dir jenen Antrag;
Führ' zum Archonten uns nach Armiro.
Folg' dieſem Wink', der dir die Freyheit öffnet.

Dora.

Wohl mit Verachtung hab' ich euch erwiedert —
Doch dreyfach treffe dich mein Abſcheu nun,
Der du, mir gleich an Jugend, jetzt es wagſt,
Noch einmal mir zu nah'n, es auszuſprechen
Das Wort, bey welchem Klange du erbeben ſollteſt

Voll bitt'rer Schmach! — In der verletzten Bruſt
Regt ſich Bedauern dir — der du noch nie
Gefühlt des Lebens Heiligſtes uns Höchſtes!
Weh dir — du zogſt aus deiner Amme Bruſt
Verächtliche Erbärmlichkeit! dein Herz
Treibt langſam eines Sclaven elend' Blut,
Zu matt, die Wange noch in Schaam zu röthen!

Ali.

Nicht alſo wirſt du fürder mir erwiedern,
Du nimmſt zurück dein Wort, das nicht'ger Stolz,
Und thöricht eitler Hochmuth hingeworfen —
Du beugſt den Nacken bald; — denn wiſſe nur,
Ich raune dir ein Donnerwort ins Ohr:
Und willigen wirſt du in dein Geſchick,
Und deines *Vaters* Loos dem *deinen* opfern.

Dora.

Des Vaters Loos? *für ſich.* Wo blieb des Schwerts Geleite!

laut.

Unmenſchlicher! du wagſt es, dem *Mainotten* —
Noch frey — ob ihn die Ketten auch umklirren —
Nicht den Verrath nur gegen's eigne Volk,
Den Hochverrath an ſeinem eignen Blut,

An ſeinem Vater zuzumuthen? — — Wenn
In einem Mittagstraum, von ungefähr
Dir je der heil'ge Klang des Namens „Sohn“
Erſchollen — den dein Herz noch nie vernahm;
Du hätteſt den, der dich hieher geſendet,
Vernichtet, eh' ſein Wort er noch geendet!

Ali hämiſch.

Nun denn. Ich lege den geſchärften Zaum
An deine Zung'! — Beſinne dich! iſt nichts
Auf unſerm Stern, das dieſes Wort zu hemmen,
Und dich zu bändigen im Stande wär'? —
Umfaßt dein Herz kein Gut — dir heiliger
Als das, wofür du glimmſt in eitlem Feuer?
Kann unverhohlen dir dein Innres ſagen,
Daß du allein um deines Volkes Heil
Geſchritten auf dem Wege der Gefahr?

Dora für ſich.

Wer lieh dir dieſes Wort? laut Vernimm
Die Antwort des Gefragten; aber meide
Jedwede fern're Frage deiner Argliſt. —
Wohl ſchmückte ſtolz ſich meines Lebens Palme,
Und manchen Reiz bot mir ihr edles Grün,
Wohl heilig hält dieß Herz manch Bild umſchlungen;

Doch alles, was das Leben mir geboten,
Was ich getraumt, gehofft, was ich geliebt,
Verſinkt ins Schattenreich des Abgeſtorb'nen,
Sobald Ein Hochgefühl mein Herz ergreift,
Das mahnend mich zum Kampf der Freyheit weckte —
Das meiner Ahnung lichtes Reich erweitert,
Mich hehr durchdrang für Gott und Vaterland!
Wähnſt du den innern Ruf zu übertönen,
Dann donn're zu: ich werd' dich ſtolz verhöhnen.

Ali wie oben.

Nicht allzu ſicher bau' auf ſchwache Kraft!
Was dich hieher gelockt — iſt uns entdeckt;
Das Ziel, nach welchem du emporgeklommen,
Siehſt du, von mir erkannt, in meiner Macht.
Nicht blind ſind wir, die Schwungkraft zu durchſchaun,
Die dich, in Liebesraſerey, geführt.
Wiſſ': Ida — lebt! und noch in dieſer Stunde
Entſcheidet deine Weigerung ihr Loos!

Dora für ſich.

Allmächtiger! — du füllſt den Wermuthkelch!

Ali führt Ida die Treppe herab, begleitet vom Gefolge.

Ali.

Kennſt du ſie wohl — die Sclavin deiner Feinde?

Dora.

O Ida! Ida!

Ali.

War es dieſe nicht,
Die dich geblendet und ins Netz gelockt?

Dora mit Stolz.

Wohl kenn' ich ſie, durch die des Berges Gipfel,
An deſſen Fuß einſt ſie geboren ward,
Mit ſchön'rem Glanz ſich ſchmückt im Morgenroth!
Wohl kenn' ich ſie, die nimmer dieſer Bruſt
Entwich im Wetterſturm der blut'gen Tage!
O Ida! ſiehſt auch du noch ſo vor mir
In unſrer Lieb' unwandelbarem Lenze? —

Ida.

Wünſch'ſt du erneut der Treue heil'ger Schwur;
So ſchwör' ich ihn beym Haß der Tyranney,
Bey Hellas lichtem Auferſtehungsmorgen!

Dora.

Dank dir, du Gottbeſeelte! Kraft und Stärke
Strömt dieſes lautre Wort — mit deinem Blick —
In des Geliebten Bruſt.

Ali höhnend.

Nun! — willſt du denn
Nicht ihr dich nah'n? nicht feurig ſie umſchlingen
In neuer Freyheit — um geringen Preis?
Du überlaſſ'ſt ſie mir als Opfer gern?
Willſt Zeuge ſeyn, wie deines Feindes Hand
Den Tempel deiner Liebe niederreißt?

Dora für ſich.

Allmächtiger! Warum nahmſt du ſie nicht
Zu dir empor? Wie ſchirm' ich, Ida, dich?

Ali zu Ida.

So mög' der Schwur, den ich dir einſt gegeben,
Laut mahnend hier noch einmal wiedertönen!
Er wendet ſich hinweg von dir; — du ſiehſt
Allein nun da — ſiehſt meiner Rach' entblößt.
Denn ew'ge Feindſchaft, ungezähmten Haß
Schwur ich dir jüngſt, als du mein Herz verſchmähteſt.
Was ich, getäuſcht als Liebender, dir ſchwur —
Werd' ich, als Feind der Deinen dir auch halten!
— Doch dennoch ſieg' der Krieger Mahoms hier,
Und frey ſeyn magſt du und von dannen ziehn,

Wenn der, der hier mit Kälte dich erblickt,
In die Bedingung ſeines Daſeyns willigt!

Pauſe.

Ida.

Uns hüllt unnennbar öde Finſterniß! —

Dora.

Sie wird durchſtrahlt von unſrer Liebe Stern,
Der mit dem letzten Blick ſie noch erhellt,
Und dann erliſcht — in jener Welt zu glänzen.

Ali.

Ihr wankt? — die Zeit iſt kurz — entſcheidet bald!

Ida.

Schwer ruht auf uns der Fügung ehrne Laſt,
Wir aber wollen ſtolz die Bürde tragen!

Dora.

Du wollteſt noch an Stärke mich beſchämen?
Dir ſchwindelt nicht am ſchauervollen Rande
Des weitgedehnten Abgrunds um uns her?
Du wardſt die Seele meines kühnen Lebens;
Von dir geführt — durchſtürmt' ich jede Gluth!
Du gabſt mir Kraft, der Tyranney zu ſpotten;
Und opfern ſoll ich dich nun ihrem Grimm?
Den Schwur der ew'gen Treu' ſoll ich nun brechen —

Mit eigner Hand dich ſchleudern in die Kluft?
Nein, Ida, nein! — Was mich mit deinem Bilde
Durchglüht — erſtirbt im Kampf der Wogen nicht,
Die über mir des Schickſals Stürme ſchlagen!
Biſt du nicht mein? war dir nicht dieſes Leben,
Nicht dieſe Kraft geweiht? — ward ich nicht dein
Mit allen Hoffnungen, die mich erfüllten,
Mit allen Träumen, die mich hold umlächelt —
Nicht dreyfach dein — beym erſten Tropfen Blutes,
Der durch das Rachſchwert des Mainotten floß?

Ali zu Dora, kalt.

Wohlan denn — leb' ihr fort — errette ſie.

Dora für ſich.

Vermag ich es? — O Himmel gieb mir Licht! —

Ali.

Du willigſt ein? — führſt deinen Vater her? —

Dora entſchloſſen.

Elender! ſchweig'! — Noch bin ich nicht gefallen.
Die Schale ſchwankt — die Freyheit ſteigt empor —
Und meine Liebe — ſinkt mit bitterm Wehe! —
Nun, Ida, gilt's. Du haſt dieß Herz durchſchaut,
Umſchaffen haſt du es nach deinem Bilde:
Gieb mir den Schwur zurück! — Nein! mahne mich

Meineidig nicht zu werden! — Ida! ſprich! —
Du ſiehſt vom Doppelſtrahl mich wild zerſplittert,
Von zwiefach heh'rer Gluth dieß Herz entflammt.
Und nimmer werd' als feig' und ſchwach verdammt,
Wer hier, bey deinem Anblick — jetzt erzittert!
Entſcheide du! — ich werf in deine Hände
Des Volkes Heil — und dieſes Zweykampfs Ende!

Ida mit ruhiger Größe.

Ermanne dich! — du wiederholſt es nicht!
Blick' in dich ſelbſt — ſieh, du ſtehſt unerſchüttert.
Entſchieden haſt du — eh' der Kampf entlodert.
Die Stimme, die uns Beyd' als Opfer fordert,
Sie iſt's, die unſrer Liebe Feſſeln bricht.
Lebt ſie doch fort in jenen lichten Räumen,
Geboren nicht für dieſe Erdenwelt!
Mag uns auch jetzt der gift'ge Becher ſchäumen,
Wir trinken ihn — und aller Nebel fällt. —
Iſt ſie der Freyheit Mutter doch geworden,
Da ſie das Herz an's theure Vaterland,
Im Oſten hier, wie im beeiſ'ten Norden,
Mit gleicher Kraft, ſo unzertrennlich band!
So ſoll die Tochter denn hienieden walten,
Gern ſinkt die Lieb' ins frühe ſtille Grab;

Verherrlicht ſoll die Freyheit ſich entfalten,
Sie neige nimmermehr ihr Haupt hinab. —
Und der Gedank' erheb' uns, wenn wir ſcheiden:
In alte Größe ſoll ſich Hellas kleiden!

Dora.

Dank dir, der du die Herzen der Hellenen
Durchdrangſt mit eines neuen Lebens Gluth!
Als Engel die Geliebte auserkorſt,
Dein göttlich Wort der Wahrheit zu verkünden!
So geb' ich ſie, durch deine Huld erhaben,
O Vater! freudig nun in deine Hand!
Kannſt du dieß Herz, geſchmückt mit allen Gaben,
Die je der Sterbliche hienieden fand —
Kannſt du zertreten ſehn — was du geziert
Mit deinem Stempel ew'ger Engel Größe?
Nein! nie hat noch der Glaube ſich geirrt,
Und nimmer ſahn wir noch der Gottheit Blöße.

Ali.

So trete denn ins unheilſchwang're Leben,
Was unſer Zorn euch Beyden aufgeſpart!
Vor euerm eignen Bild ſollt ihr erbeben!
Da ihr, ſo thöricht, euch nicht ſelbſt bewahrt!

Ihr ſeyd der wild'ſten Furie übergeben,
Die jede Wuth an euch bald offenbart.

zu den Dienern.

Führet ſie hinauf!

Ida wankend.

Mein Dora! — lebe wohl! —

Diener umfangen Ida.

Dora vom Schmerz zerriſſen

Geleite dich der Herr des Friedens, Ida!
Er ſchwebe fortan ſegnend über dir!

Ida mit ſchwacher Stimme.

Leb' wohl!

Dora heftig erſchüttert.

— Die Felſen Mainas wanken nicht!

Dritter Aufzug.

Nacht. Wilde Felſengegend. Pentoche liegt ſchwer verwundet im Vordergrunde. Vaſros kommt.

Vaſros.

Schon naht ſich der Archonte, und mit ihm
Was Waffen führen kann auf Mainas Bergen.
Verbreitet war im Nu die Trauerkunde
Von der Gefangennehmung des Mainotten.
Aus deinem Munde will der Greis noch hören,
Die Nachricht vom entriſſ'nen, theuren Sohne,
Da du der letzte warſt, der ihn geſehn.

Kleophantes und Kyſchno, Begleiter von Mainotten, kommen.

Pentycho.

Heil dir, dem Vater des Mainottenvolks!

Kleophantes.

Du ſahſt ihn in den Händen unſrer Feinde?
Wie leuchtete ſein Blick? blieb ungebeugt
Sein Nacken noch beym Hohn der Tyranney?

Pentycho.

Geſchlagen war des Paſchas mächt'ge Schaar,
Und unſrer ſieben ſendete dein Sohn
Zu forſchen, ob der Weg nach Calamata
Ihm offen ſtühnde. Alſo ſchieden wir,
Und ließen ihn, gehüllt in Feindestracht,
Allein zurück. O wär' es nie geſchehn!
Denn ſieh', von Ali, Cara's Sohn, geführt,
Hat ihn ein Haufe plötzlich überfallen,
Und ſchnöd' und übermüthig ihn gefeſſelt. —
Nicht ahneten wir ſolches, eh' an uns
Vorüber ſie den Glanz von Maina führten;
Ermuthigt ſtürmten wir auf ſie nun ein —
Vergebens blieb der Angriff. Die Gefährten
Sind alle neben mir dahingeſtürzt.
Und ich allein noch athme, dir zu künden,
Daß theuer uns der Feind den Sieg erkaufte.

Kyſchno.

Weh unſerm Dora! — feindliche Gewalt
Wird Qualen ihm und Martertod bereiten!

Kleophantes.

Kein Seufzer ſchände des Mainotten Bruſt! —
Wohl uns, daß ſie den Beſſern vor ſich ſeh'n,
Der, wie er lebte, Ruhm und Ehre bringend,
Den Seinen würdig auch zu ſterben weiß.
Kenn' ich ihn doch, den Alle jetzt beklagen!
Fühlt doch des Vaters Bruſt den tiefſten Schmerz,
Und dennoch muß nur der gerechte Stolz
Dieß Herz durchdringen in den letzten Schlägen,
Daß ich — zur bitterſten Demüthigung
Des Feindes, — ihn erblick' im Geiſte nun
Da ſtehn — beſeelt vom Glauben und Vertrau'n,
Mit freyer Stirn jedweden Tod verachtend!
Nur dann beklagt ihn, wär' er kräftig nicht,
Zu tragen ein Verhängniß, das der Gott,
Der Krieg und Frieden lenkt, ihm aufgebürdet.
Mein Dora ſtieg voll Jugendkraft empor,
Der Ehre lichtem Sonnengipfel zu. —
Was Wunder denn, — daß ihn der Blitz zerſchmettert.

Kyſchno.

Führ' uns nach Kalamata, Kleophantes!
Wir wollen ihn befrey'n!

Einer der Mainotten.

Befreyen wollen wir
Den Dora — unſern Hort!

Kyſchno.

Ohn' ſein Geleit
Iſt rauh und klippenvoll die Siegesbahn.
Bleibt er uns noch, verachten wir die Hölle,
Ob ſie ſich aufthut, und uns widerſtrebt!

Kleophantes.

Verwegen iſt's, der Mehrzahl ſich zu nahn,
Der ſtärkern Kraft mit einem Sturm zu drohn.
Doch kühn, wie jeglicher Gedankenaufſchwung,
Der je der Bruſt des freyen Sohns entfliegen,
Sey denn auch unſer Werk! — Ich führ'
euch hin.

Kyſchno.

Und ſtürzen wir; dann wär's ein hehrer Preis,
Dem wir geweiht des Lebens letzten Kräfte!

Dimo kömmt mit **Dynatos** nebſt Gefolge.

Dimo

grüßend die rechte Hand über die Bruſt.

Es werden eurer Tage viele noch!
Vernommen hab' ich unſer Mißgeſchick,
Doch neue Hoffnung bring' ich euch entgegen.
Mich ſandte Dora fort an Pietro Bey
Nach Tripolizza. Freudig überraſcht
Traf ich ihn in den Bergen dort bey Scala
Mit ſtarkem Heer im Marſch auf Calamata.
Und Dynatos, der erſte Capitano
Des Fürſten, bringt dir des Erlauchten Botſchaft.

Dynatos

mit Anſtand und Würde an Alcephantes.

Dir huld'gen alle Helden Griechenlands,
Collocotrony, Niketas genannt
Der Türkenfreſſer — wie Maurocordato,
Bozarris, Pan', Vladopolis aus Elis
Odyſſeus und Demitry Ypſilanti
Entbieten dem Archonten ihren Gruß!
Vor allen aber naht ſich Pietro Bey,
Der Häuptling der Mainotten, innig und

Mit treu ergebner Bruſt, dir Hülfe bietend,
Falls ſeines Beyſtands etwa du bedürfteſt.
Kaum hört' er, daß auf's neue Calamata
In unſerer Feinde Händen ſey — beſchloß
Er auch zugleich, die Freyſtadt zu erobern,
Und brach mit ſtarker Macht von Tripolizza
Raſch auf. Noch in der gegenwärt'gen Nacht
Denkt unſer Fürſt, den kühnen Sturm zu wagen,
Und trägt die Pflicht mir auf, von dem Beginnen
Die Botſchaft eilig dir zu überbringen,
Dem Freunde, dem Archonte der Mainotten.

Kleophantes.

Dank dir, der in verhängnißvoller Stunde
Mir wunderbar, gleich wie von Gott geſendet,
Ein flammend Licht der Rettung angezündet;
Der kraftig meiner Hoffnung Schwingen hebt,
Den Sohn, den ewig theuern, zu befreyn.

Dynatos.

Nicht unbekannt blieb ich mit dem Ereigniß,
Das tief des Jugendfreundes Bruſt erſchüttert,
Doch hoher ſteigt noch unſer Aller Muth,
Und koſtlich winkt uns nun der ſchön're Sieg!

Kleophantes.

Gieb Kunde mir, wo meine tapfern Schaaren,
Die ſich zu gleichem Endzweck hier verſammelt,
Mit eurer Kraft ſich nun vereinen können.

Dynatos.

Wenn nicht es deiner Einſicht widerſtreitet,
Wenn du's genehmigſt, rücken wir nun vor
Im Thale von Niſy, und dehnen uns
Dann weiter aus bis an das Meer, gen Süden,
Du zögſt von Oſten auf die Stadt heran,
Mit unſerm linkem Flügel dich vereinend.
Umzingelt wäre Calamata und
Mit Gott — geſichert unſers Kampfes Ausgang.

Kleophantes.

Nun wohl! das Wort des Capitan's ſey Allen
Befehl. (zu Kvichus.) Du eilſt es zu vollziehn.
Und Gott der Herr wird nicht ſich von uns wenden.
Mit ihm, der Schirm und Schutz bisher verliehn,
Wird dieſer Kampf auch heut' im Sieg nur enden.

Alle ab.

Zimmer in des Paſchas Wohnung.

Zaira allein.

O ſchweige, du Stimme in liebender Bruſt!
Du mußt im Ertönen verhallen!
Dich fliehet der Jugend beſel'gende Luſt,
O Herz! du ſollſt einſam hier wallen!
Auf blut'gem Geſilde — umgeben von Nacht,
Biſt du nun erſterbend zum Leben erwacht!
Mir tagte der Schimmer — ein flammender Stern
Durchblitzte die Dämm'rung des Lebens!
Mir winkte ſein Glanz — und ich folgt' ihm ſo gern;
Doch jeglicher Wunſch — bleibt vergebens.
Denn was mich durchglüht', war die Ahnung der Kraft,
Die ſchauriges Dunkel in Sonne umſchafft.

Ida kömmt.

Ida.

Alles ſchlummert — Fried und Ruh'
Herrſcht im ſchweigenden Pallaſte;
Von dem Gitter fort ſah ich
Nun auch jene Wächter gehen;
Schwermuthsvoll umgraut die Nacht
Calamatas öde Mauern;
Nur der Ruf der Krieger wacht,
Wandelt geiſterartig fort,
Tonet laut bald und bald leiſe,
Fernher aus des Lagers Kreiſe.

Zaira.

Bleib', — ich hol' die Kerkerſchlüſſel,
Schnell iſt nun mein Werk begründet,
Und die nächſte Stunde findet
Dich in des Geliebten Arm!

ab.

Ida allein.

Himmliſch Licht in düſtrer Nacht,
Dringe ſtärkender und wärmer
In das ſchon erſtorbne Herz!
Blutig tagt die Morgenröthe;
Doch dem kindlichen Gebete

Wird Erhörung in der Noth.
Du verleihſt den Sieg, o Gott! —
Schenkſt die Palme meiner Rechten;
Woll'ſt auch dort die Krone flechten
Um das Haupt der Liebenden!

Zaira
kömmt zurück, ihr die Schlüſſel reichend.

Ida! nimm ſie hin und gehe!
Und der Gott geleite dich,
Der in Wonnen und in Wehe
Dich beſchirmte, väterlich!

Pauſe.

Mir graut um Dora! für ſich. ſtill mein Herz!

Laut.

Sein Schickſal preßt die glüh'nden Zähren
Hervor in deiner Schweſter Blick.

Innig.

Mir bangt um dich — bis ich dich wiederſehe!

Ida für ſich.

O wollte Gott, daß es dort bald geſchehe!

Zaira.

Der Engel Glanz umleuchte deinen Pfad!

Beyde ab zu verſchiedenen Seiten.

Kerkergewölbe, wie am Schluſſe des zweyten Acts.

Dora allein.

Geräuſch, wie beym Oeffnen mehrerer Pforten.

Die Henker nah'n. — Blick' auf zum letzten Male,
O Auge! das im ſchnell entrauſchten Leben
Umleuchtet ward vom reinſten Sonnenlichte —
Umfangen ward von tiefſter Schauernacht.
Erſchein', o Ida! mir, von Licht umwoben,
Ein Zeichen gieb, woran dieß Herz erkenne,
Daß du, durchbrechend dieſes Erdendunkel,
Emporſtiegſt zu des Jenſeits ew'gem Frieden.
Was ſeh ich! wie! ein Schimmer dringt herab,
Nicht vom Geräuſch der Wüthriche begleitet?
Ha! Ida iſt's! *ihr entgegen.* Noch ſtrahlet mir
die Sonne!
Der Erdball trat aus uralt feſten Schranken —

Die Nichtigkeit des ird'ſchen Daſeyns ſchwand! —
Ida! *reißt ſie in ſeine Arme.*

Ida.

Dora!

Dora.

Dieſer Kuß
Gab des Lebens reichſte Fülle!
Gab mir meine Welt zurück.
Ida! deine Lippen flößten
Der beſtürmten Seelenhülle
Kräfte neuen Daſeyns ein! —

Pauſe.

Sollt' ich dieſen Augenblick
Durch die Frage denn vergeuden,
Wie zu mir herab du kamſt?
Wie du die Unmöglichkeit
Ueberwunden? Ida, nein!
Der Moment, in dem ich dich
Lebend an dieß Herz noch drücke,
Er umrauſch' uns wonniglich,
Und mein trunknes Auge blicke
Nicht auf das Vergangne hin! —
— Sagte nicht der Lippe Glüh'n,

Nicht das Roth der zarten Wangen,
Daß du lebeſt — mir noch leb'ſt? —
Fühlt' ich nicht an meiner Bruſt
Deines Herzens raſche Schläge?
— Was benahm' den Zweifel mir,
Ob als trügende Erſcheinung,
Ob in Wirklichkeit dich jetzt
Dieſer Arm umſchlungen hält?

Ida.

Dora! ja! — ich athme noch,
Schlurfe aus des Lebens Kelch
Noch die letzten, vollen Züge
Hier in des Geliebten Arm.
Dieſes Blut — noch rinnt es warm; —
Aber wie des Aetnas Lava,
Wenn, in donnernder Empörung
Sie der innre Kampf enthauchte,
Bald erſtarrend — nicht mehr fließt:
Alſo ſtockt, in dieſer Stunde,
Auch die Wallung meines Bluts. —
Und wie wenn des Blitzes Flammen
In die Palmenkrone ziſchen,
In des Stammes Mark hinein:

So wirſt du hinweggerafft,
Dora! in der Jugendkraft!

Sie zieht einen Dolch hervor.

Dora.

Mädchen! ich erkenne dich!
Dank dem Mächtigen dort oben,
Der in meinen Sterbekranz
Zarte Lilien eingeflochten,
Der im Glanze der Verklärung
Unſre Lieb' erſcheinen läßt.

Ida.

Unzertrennbar — ewig feſt
Knüpft' uns ſchon der Herr hienieden.
Ward uns nicht des Prieſters Weihe
Hier am Hochaltar beſchieden:
Doch gleich jenem heil'gen Bunde,
Schön gewebt im Flug der Zeit,
Eint des Lebens letzte Stunde
Nun uns für die Ewigkeit.
Nicht geſchmückt vom Myrthenkranze,
Nicht vom Weihrauch mild umduftet,
Nicht in heiliger Capelle,
Hell umſtrahlt vom Kerzenſcheine —

— Treten wir zum Traualtar. —
Nein! — in düſtrer Nacht alleine,
Unter drohender Gefahr,
Tief in einer Felſenſpalte,
Weiht die Todeshand, die kalte,
Unſern Bund der Treue nun!

Dora.

Alſo will es das Verhängniß,
Will's ein linderndesGeſchick,
Daß im ſchaurigen Gefängniß
Nach der Liebe letztem Blick,
Sich dein Aug' mit Nacht umhülle.

Ida.

Dora, ſey denn eingedenk
Jenes Bildes, das du ſchufſt,
Als — von Seligkeit getragen
Durch der Liebe Frühlingsflur —
Uns vereint' der erſte Schwur.

Dora.

Wohl erkenn' ich deine Mahnung!
Ach! dein ſtummer Thränenblick
Schwellte damals all mein Hoffen,
Schwang mich durch's Gebiet der Traume

Stolz empor in hell're Räume,
Und das Jenſeits ſah ich offen;
Wähnte dieſes Erdenthal
Arm, — zu arm für unſre Liebe!
Wie wenn der Poſaunen Schall
An dem Auferſtehungstage
Todte aus dem Schlummer weckte,
Rief mich deiner Liebe Schwur
In ein niegeahnt' Gefilde;
Unermeßlich weit erſtreckte
Sich's dahin in's Morgenroth.
Und ich ſchwur mit hehrem Muth
Dem allein'gen Weltengott,
Würdig der erhabnen Weihe
Um den höchſten Kranz zu werben,
Mich im Sturm dem Ziel zu nah'n —
Für ſein Heiligthum — zu ſterben!

Ida.

Die geruf'ne Stund' erſcheint.
Caras Rache — Alis Gluth
Mahnen uns, vereint zu ſterben;
Nimm den Dolch — durchbohr' dieß Herz!

Dora.

Leicht geſagt iſt dieſes Wort.
Ob ich klar es auch erkenne,
Daß von einem furchtbar'n Loos
Dich kein andrer Ausweg trenne —
Schafft die kühnſte Phantaſie
Auch ein andres Mittel nie: —
Straubt ſich dennoch Herz und Hand,
Soll zur That es überſchreiten,
Was als Pflicht wir anerkannt.

Pauſe.

Schwach erglänzt der Sterne Schimmer
Und das Mondlicht ſcheint getrübt,
Und der Frühling lächelt nimmer,
Dem, der niemals ward geliebt. —
Im Erblüh'n welkt ihm die Blume,
Rauh iſt ihm des Zephyrs Weh'n,
In der Schöpfung Heiligthume
Sieht er ſich verlaſſen ſtehn!
Ohne Reitz ſchleicht ihm das Leben,
Eine Laſt, die ſtill er trägt,
Ihm zur Duldung übergeben —
Bis er in die Gruft ſie legt.

feuriger.

Aber hoch, unnennbar ſelig
Schlägt die Bruſt an treuer Bruſt,
Die, im zartgeſchlung'nen Bunde,
Tauſendfach den Werth der Stunde
Fühlt, im Taumel ew'ger Luſt.
Jeder Stern wird dann zur Sonne,
Und das Abendroth zerfließt
Strahlend in Aurora's Gluth. —
Ja, des Donners mächtig Rollen
Tönt als lautre Harmonie,
Und der Sturm trägt feurig ſie
Schon im Geiſt zum Ziele fort. —

Mit tiefer Empfindung.

Und dieß All des Ewigſchönen,
Das mein volles Herz errang,
Soll in rauh-zerriſſnen Tönen
Scheiden nun zum Untergang? —
Soll ich eigenmächtig, wild
Dich zerſtören — das Gebild
Einer unermeßnen Huld!
Dich, die dieſes Haupt bekränzte
Mit der Liebe friſchem Grün;

Ida! dich ſoll ich nun tödten? —
Soll, mit deinem reinen Blut,
Dieſen gift'gen Mordſtahl röthen? —
— Wär' dieß Herz ein Diamant,
Den die Macht der wilden Flammen
Unzerſtört läßt, unverbrannt,
Brach' es doch im Staub zuſammen:
Mordete dich meine Hand!
Fordre tauſendfach mein Leben,
Fordre jeglich hehre Pflicht,
Fordr' ein übermenſchlich Streben:
Deinen Tod nur — fordre nicht!

Ida nach ſchwerem Kampfe.

Wenn in thatenreichen Stunden
Unſre Liebe dir den Kranz
Unter Blut und Tod gewunden;
Dann umleuchte dich ihr Glanz,
Und vollende was begonnen!
Pfeilſchnell eilt die flücht'ge Zeit,
Sieh', das Leben iſt zerronnen
Und dem Tod' — bin ich geweiht! —

Dora nimmt den Dolch.

Gott vergieb mir meine Schuld,

Dort vor deinem Weltgerichte! —
Schrecke dieſe That mich nicht! —

Zu Ida.

— Alſo — nach der Gottheit Willen
Soll uns kurze Trennung werden! —

Ida.

Dora! Dora! Welches Wort! —
Wie? — du wollteſt nicht mit mir
Fliehn aus dieſer Jammeröde? —

Dora.

Nimmer ſoll die Nachwelt ſagen,
Daß ich feig', den nahen Tod
Nicht vom Feinde zu ertragen,
Selbſt mein edles Blut vergoſſen. —

Ida.

Dora! deine Größe ſteht,
Hoher noch als meine Liebe!

Donnerndes Geräuſch in der Ferne.

Dora.

Horch! welch lautes heftig Toben! —
Horch! es iſt Kanonendonner!
Ida! — wenn's die Meinen wären,
Die den Angriff jetzt gewagt?

Ida.

Alſo ziemt's dem kühnen Helden! —
Träumſt von ſchönem Siege noch
In des Blutes letzter Wallung,
Süß, ja köſtlich iſt der Traum!
Doch der Donner bringt ihn nur,
Der aus wetterſchwang'ren Wolken
Mahnend rollend zu uns dringt.
Blitze ſah ich plötzlich leuchten,
Als ich zu dir niederſtieg,
Hörte nicht den Ruf der Wachen,
Den der Donner übertönte.

Ferner Kanonendonner.

Dora lebendig.

Nein! nicht Wetter iſt's! es iſt
Des Geſchützes Hochzeitskrachen!
Rufen nicht mehr laut die Wachen?
Hörteſt du ſie nicht? ſo ſanken
Ueberfallen ſie ſchon nieder,
Und der Meinen feſte Glieder
Rucken ein in Calamata!

Ida.

Armer Dora! daß ein Wahn

Nicht uns ins Verderben ſtürze!
Iſt's nicht bloß dein kühner Geiſt,
Der in ſtrahlenden Gebilden
Heldenmüthig noch zerreißt
Unſers Todes bange Nacht?
Rettung dürfen wir nicht hoffen,
Als nur die — durch dieſen Stahl!
Schreckbar ſchwebt der Todesengel
Ueber unſerm Haupt! Wohlan!
Laß mich ſcheiden — ſoll die Hand
Der Tyrannen nicht uns trennen!

Heftiger Kanonendonner.

Dora aus einem Nachdenken erwachend.

Leider! du ſprichſt wahr! das Heer
Meiner Krieger iſt zu ſchwach;
Thorheit wär's, den Sturm zu wagen
Aufgelöſ't — zurückgeſchlagen
Iſt der Untergang ihr Loos —

Pauſe.

Ida! dieſen letzten Kuß
Drück' ich auf die Lippen dir,
Eh ihr Purpur ſchnell erblaßt.
Ida! dieſer Kuß umfaßt

Alle Wonnen, die das Leben
Einſt uns bot — in ihm erblühn
Alle Seligkeiten noch,
Die im feurigen Durchglühn
Ich von deinen Lippen ſog.

Heftiges Geräuſch an der Pforte.

Ida.

Weh uns! höre, welch Geräuſch!
Ach! wir ſind entdeckt — verraten!

Niederknieend

Gieb den Tod mir! Ali kommt,
Seiner Wolluſt Opfer fall' ich,
Zögerſt du Sekunden noch! —

Dora erhebt den Dolch.

Ida! — lebe wohl! — dort oben
Werden in den blut'gen Kranz
Ew'ge Sonnen eingewoben!

Zaira im Hereinſtürzen.

Ida! Dora! — Hoffnung! Nein
Schreckensbotſchaft bring' ich euch,
Calamata wird beſtürmt!
Furchtbar dringen die Mainotten
In die Stadt! — die Unſern weichen,

Blut-gefärbt ſind alle Gaſſen;
Leichen ſtürzen über Leichen,
Noch die letzten Schanzen thürmend.

Dora.

Wie? Jſt's Wahrheit, was du kündeſt?
Trog mich meine Ahnung nicht? —
Ida! unſer Morgen tagt!
Herrlich ſteigt die Sonn' empor!

Zaira.

Nein! noch hüllt euch tief're Nacht;
Denn ich hörte Ali toben,
Hörte, daß er Ida ſuche,
Und in ſeines Zornes Hitze
Wüthend neue Kräfte ſammelt,
Um verderbend euch zu nah'n!

Dora den Dolch zuckend.

Laß ihn kommen! Jede Ader
Birgt ein Meer entflammten Muthes.
Wohl! — mit Gott! jetzt ſteh' ich feſt,
Steh' gewurzelt in der Liebe,
Und vom reinen Sonnenäther
Fühl' ich nun mein Haupt umfloſſen.

Ali kommt,
keine Waffe im Gurt, bloß einen Säbel führend.

Zaira.

Weh! er kommt!

Ida.

Erbarme dich,
Vater, deines ſchwachen Kindes!

Fernes Kampfgetümmel.

Ali mit bitterer Verachtung.

Schlangenbrut! durch eure Liſt
Find' ich alle Pforten offen?
Schweſter! ſoll in dieſer Stunde
Dich der Fluch des Bruders treffen?
Einverſtanden mit dem Feinde,
Willſt du ſeine Flucht befördern?
Ida! — folge mir! du biſt
Mein! an dieſes Herz geknüpft
Durch der Rache glühend Band.
Folge mir! hinauf zum Licht,
Das der neuen Wonne leuchtet!

Zaira.

Bruder! Hör' der Schweſter Fleh'n!
Nimmer ſchänd' Unmenſchlichkeit
Deine Jugend.

Ali.

Schweige nur!
Aufgelöſt iſt nun das Band
Unſers Bluts! — Verrätherin!
Nenne mich nicht Bruder mehr!

Zu Ida.

Folge mir, wenn nicht Gewalt
Dich noch hier verletzen ſoll.

Dora.

Nimmermehr! Elender Krieger!
Der die Seinigen verläßt
Von der Wolluſt Rauſch entnervt,
Feig ſich rettend nur durch Flucht! —
Dieſe Waffe ſchließt das Thor
Einer Flammenwelt dir auf!
Und in deine Heimath fährſt
Du hinab, — bewegſt du dich! —
Sie iſt mein durch euer Blut,
Durch der Meinen Tod erkauft.
Mein vor Gottes Angeſicht,
Der in gegenwärt'ger Stunde
Dich nun fordert vor Gericht!

Ali.

Uebermüth'ger Thor! dein Wort
Muß zum bittern Hohngelächter
Mich noch reitzen! Wähnſt denn du,
Daß ich dir den Kampf noch biete?
Sie nur iſt's, die ich begehre!
Während mich mit meinem Raub
Frey des Meeres Wellen tragen,
Sollſt du hier in ew'ger Nacht,
Nimmer aufgeſucht, verſchmachten.
Keine Stimme kündet je
Deinem Volk', daß du hier weilſt,
Bis durch Zufall dich dein Vater
Als Gerippe wieder findet.

Zaira für ſich.

Nein! die Liebe wacht und rettet!
Alle Bande ſind gelöſt! —

ſchnell ab.

Ali nähert ſich.

Folge mir! —

Dora.

Hinweg von ihr!
Nicht entweihe deine Hand

Durch die leiſeſte Berührung
Meines Daſeyns höchſtes Pfand!

Kanonendonner und Fackel Getümmel.

Ali nach kurzem Nachſinnen.

Dora! — höre — höre mich:
Sieh ich biete dir die Freyheit.
Magſt ſogleich von dannen ziehn!
Sicheres Geleite geb' ich
Dir, bis in des Vaters Arme.
Nimm es an! — nur trenne dich
Von der Sclavin! meide ſie,
Deines Feindes Eigenthum!

Dora mit Verachtung.

Wohin treibt die Schwachheit dich!
Freyheit bringen mir die Meinen!
Ihren nahen, ſchönen Sieg
Kündet dieſer Freudendonner,
Kündete die Ahnung mir. —

Leſſam

kömmt, an Kopf und Arm verwundet.

Ali! flieht! — hinweg von hier!
Alles — Alles blieb vergebens!
Caras letzte Stunde ſchlagt!,
Mahom wendete ſich weg

Von den Seinen in der Noth.
Rettet euer Leben nur,
Da ihr Alles jetzt verloren!
Ali! hört mich! fliehet! — fliehet! —
Noch blieb jener Pfad euch offen,
Jener Ausweg noch zur Flucht;
Bald verſchließt auch dieſer ſich
Durch die Leichen unſrer Brüder.

Ali auffahrend.

Nein! nicht flieh' ich ohne ſie!
Sie begleite mich! nur ſie! —

Zu Leſſam.

Rufe meine Krieger, Leſſam!
Leſſam! — eile! — rufe ſie! —
Führe mir das Mädchen fort!
Führe ſie hinauf! — Geſchwinde! —

Dora

Ida umſchlingend, den Dolch zuckend.

Nicht lebendig raubſt du ſie!
Wag' es, mir ſie zu entreißen!

Leſſam nähert ſich zögernd.

Ali
wüthend mit dem Schwert gegen Dora.

Soll ich wider Willen denn
Dir den leichtern Tod hier geben,
Den du nicht verdienſt, — ſo ſterbe! —

Dora ihn überwältigend.

Wie dieß Wort dich ſelber trifft,
Treffe dieſer Stahl dein Herz!

Erſticht ihn.

Leſſam auf den Knien.

Gnade! Gnade! mir dem Schwachen! —

Ali ſterbend ſich wälzend.

Tod und Hölle! — Ew'gen Fluch! —

ſtirbt.

Dora reißt Ida an ſeine Bruſt.

Pauſe.

Kleophantes
kömmt mit Eldoro und Dynatos, nebſt Gefolge.

Frieden über euer Haupt!
Leben in der Todesſtunde!

Dora.

Vater! Vater!

Ida.

Ew'ger Gott!

Kleophantes

ſchließt beyde in ſeine Arme.

Calamata iſt erobert;
Auf den Angriff folgte Sieg.
Der Allmächtige verlieh
Segen uns und Ehr' und Ruhm,
Cara und die Seinen fielen!

Ida.

Doch! Wo blieb Zaira, Vater?

Kleophantes.

Sie lebt noch mit allen Frauen
Nur mit Männern kämpften wir. —

Dora.

Während in der Erdennacht,
Wo nur trügliches Geräuſch
Ahnungsvoll herabgedrungen,
Wir durch unſerer Liebe Macht
Kräftig ſchon den Tod bezwungen,
Hat der Herr für uns gewacht!

Ida.

Und die Liebe hat den Sieg
Durch des Glaubens Kraft errungen!

Ende.

Der Corſar.

Ein dramatiſches Gedicht
in
drey Aufzugen.

Perſonen.

Nimuran, Corſar.
Ismene.
Alexis von Chios, Officier der heiligen Schaar.
Roderich vom Rhein, Anführer eines Philhellenen-Corps.
Magarea, Sibylle.
Zingana
Gitarona } ihre Dienerinnen.
Scheruma
Boianno
Abufar
und Mehrere } von der Mannſchaft des Corſaren.
Adolph, Philhellene.
Ein alter Fiſcher von Andros.
Griechen, Philhellene.

Die Geſchichte ereignet ſich auf der unbewohnten Felſeninſel Joura (Gyaros), im Archipelagus, im Jahre 1822.

Erſter Aufzug.

Nacht. Oedes Felſenufer. In der Mitte der Scene ragt ein hoher Fels ins Meer hinaus. Rechts im Mittelgrund die Steintrümmer einiger Hütten. Der Mond im letzten Viertel; der Himmel zum Theil mit düſtern Wolken überzogen. Ferner Donner und Sturmgeheul. Eine ernſte, ſtürmiſche Muſik tönt fort, bis der Monolog beginnt.

Magarea

kommt langſam vom Felſen herab.

Beym Donnerruf, bey Sturmeswehen,
Zur Feyerſtunde der Mitternacht
Da thronen wir auf Felſenhöhen,
Die Welle rauſcht, der Blitz nur wacht;
Dann dringt in das Grau'n der verſchloſſenen Bruſt,
Der ewigen Jugend durchzuckende Luſt.,

Hüllt unſer Aug' des Schlummers Nacht,
Dann ſteigt der Geiſt empor;
Hoch über aller Sternen Pracht,
Dringt er durch's Strahlenthor.
Da ſitzt ein Engel in Feuergewand,
Sein Auge bewegt ſich nicht;
Die Feder rauſcht in mächt'ger Hand,
Aufzeichnend ferner Zukunft Licht;
Des Schickſals Wort, der Menſchen Fluch
Ins unermeſſ'ne Weltenbuch. —

Pauſe.

Die Sterne treten nun zuſammen,
Einſt fern, durch ausgedehnte Bahn;
Begrüßen ſich mit Blitzesflammen,
Zerſtörend werden ſie ſich nah'n.
Und der Komet, voll Glanz erſchienen,
Verläßt den Kreis, den er betrat;
Durch undurchſchaute Weltruinen
Geht in die Ferne dann ſein Pfad.
Das Frühroth ſteigt verhängnißvoll
Bald über Jonas Strand empor;
Denn an das Licht des Tages ſoll,
Was längſt in Dämm'rung ſich verlor. —

Der Faden, ſorgſam ausgeſponnen
Durch tief verborg'ne Zauberhand,
Zerreißt nun vor dem Licht der Sonnen,
Wenn erſt der Täuſchung Hülle ſchwand!
  Ja! in den gegenwärt'gen Zeiten
Entwickeln ſich verſchlung'ne Knoten. —
Wo Völker um das Höchſte ſtreiten,
Der Glaube Widerſtand geboten;
Wo meuchleriſch der Holzſtoß brennet,
Mit Wolken ſchwarz den Himmel deckt,
Wo Mord Monſtranz und Prieſter trennt,
Und Blut den Hochaltar befleckt,
Wo Fluch an's Werk den Thäter bindet:
Das ſind die Tage — fein verkündet!
Die Jahre ſind's, die längſt heran ſchon kommen,
Und Mahom's Volk trägt nur noch Mahom's Namen.
Selbſt der Prophet verhüllt, vor Allahs Blick
Erbebend, dort ſein weinend Angeſicht;
Zeigt auf den Staub der heil'gen Welt zurück;
Ruft: „Allah! dieſe ſind die Meinen nicht,
Und nie vertret' ich dieſe vor Gericht!"

Abukar, **Scheruma** und **Bojanne** kommen

Abukar.

Hier bleibt ihr! wartet auf den Capudan!

Scheruma.

Hier? — hier? —

Abukar.

Ja! hier! — Warum? —

Scheruma.

Nichts! Nichts!

Abukar ab.

Bojanne.

Die Nacht iſt rauh;
Der Miſtral ſtürmt. Wir ſetzen lieber uns
Dort in die Trümmer jener Hütten.

will hingehen.

Scheruma.

Nein!
Bleib hier! bleib hier! dort nicht; und überhaupt
Ich wollt', ich wär' wo anders dieſe Nacht!

Bojanne.

Wie ſo? was iſt dir? —

Scheruma.

Weiß es ſelber nicht!

Ein ſonderbarer Zufall. — Dieſer Ort
Hat mich im Traum erſchreckt, ſeit lange ſchon.

Bojanno.

Ein Traum? — haſt du ihn nie betreten ſonſt?

Scheruma.

Ja doch! — zieht ihn zu ſich her.
Du, komm, hör' zu. Mir iſt nicht wohl
An dieſer Stell'! leiſe. Haſt du noch nie ein Kind
Genommen — und verkauft — ein Chriſtenkind? —

Bojanno.

Wie denn? was frägſt du? wie erſcheinſt du mir?
Solch' eine Kleinigkeit —

Scheruma.

Nun gut. Hör' zu.
Komm' her. Vor zwanzig Jahren ungefähr,
Da fuhr ich mit dem Keth-Zaid — haſt ihn wohl
Gekannt — es war ein braver Capudan,
Ein ſich'res Steuer. Einſt, bey Candia,
Verfolgten wir ein Genueſiſch Fahrzeug.
Wir enterten, und ſieh' — da hatten ſchon
Die Griechen — Meiſter im Corſaren-Handwerk —
Rein ausgeplündert, alles miteinander.

Bozanno.

O du verfluchtes Räubervolk!

Scheruma.

Ein ſchwarz beflügelt Brüderſchiff,
Dem wir vorüberfuhren, gab uns Kunde,
Daß jene Gauner hier am Jouras Strand
Gelandet, und die Ladung ausgeſetzt.
'S war alſo gut. Wir nach und hier ans Land.
Die Fiſcher mußten um die Beute wiſſen.
Wir drangen alſo tüchtig auf ſie ein,
Daß ſie an uns den Ballaſt übergaben.
Sie läugneten durchaus; — verſicherten,
Sie wußten nichts, gar nichts. Die Chriſtenhunde
Zuſammenhaun — blieb uns nur übrig noch. —
Aus einer dieſer Hütten lief ein Knabe,
Ein allerliebſtes Kind; es kroch an's Meer, —
Vermuthlich waren ſeine Aeltern grade
Im Fiſchfang drauſſen. Sah den Buben an,
Und dachte, beſſer Etwas doch, als Nichts.
Er ſchrie, ich nahm ihn mit. — Hab' ihn in Tunis
Wohlfeil verkauft an einen Iman, der
Mehr bettelte um ihn, als bot. —

Bojanno.

Und was nun weiter? Was beängſtet dich?
Sah'ſt du denn ihn nachher vielleicht? —

Scheruma.

Nein, niemals
Sah ich ihn auch, ich kenn' ihn ja nicht wieder.
Es wäre denn, daß je ſein Amulet
Durch Zufall mir vor Augen käme. —

Bojanno ihn unterbrechend.

Nun denn, was geht dich noch der Schreyhals an?
Ich finde nichts Erhebliches dabey;
Ein ſolcher Handel mit der Chriſtenbrut
Iſt nur alltäglich. —

Scheruma.

Alſo dacht' ich auch.
Doch fällt es oft mir ſchwer auf's Herz, wenn ich
An dieſe Hütten und den Diebſtahl denke.

Bojanno.

Du grauer Narr!

Scheruma.

Und wie geſagt, im Traume,
Da quält mich die Geſchichte ſchauderhaft —
Weiß ſelbſt nicht wie. Doch, der verdammte Bube

Iſt immer um mich her, bald ſo, bald ſo. —
Bald ſeh' ich ihn mit einem Mädchen ſpielen —
Sie ſticht ihn, und der Knab' verſchwindet drauf
In Blut. *zuſammenfahrend.*
ſieh da! — ſieh da! Beym Allah! Ha!

Almuran ſchreitet im Hintergrunde vorüber.

Bojanno.

Was iſt dir Alter? Schreckt und ängſtet dich
Der Capudan? Mir däucht, dein Kopf iſt leck.

Scheruma *zitternd.*

Was will der hier? Was führt ihn jetzt hieher?

Bojanno.

Macht nicht der Capudan jedwede Nacht
Die Runde ſelbſt? — Sein düſtres Auge ſchließt
Sich ſelten nur der Ruh'. — Es ſcheint, die Chriſtin
Verbittert ihm ſein jugendliches Leben. —

Scheruma *wie oben.*

Seh' ich ihn täglich doch — und muß ich hier
Vor ihm, wie wenn ein Geiſt mir naht, erbeben!

Bojanno.

Komm' Träumer! Laß' uns fort, laß' uns ihm nach!
Da heißt es: Aufgepaßt; denn ſtürmts bey ihm,

So muß man ſchleunig alle Segel ſtreichen,
Will man nicht Augenblicks zu Grunde gehn!

Beyde ab.

Ein Kahn kömmt ans Ufer. Roderich und ein alter Fiſcher ſteigen aus.

Roderich.

Wo glaubſt du denn, Alexis Spur zu finden
Auf dieſes Felſens unwirthbarer Oede?

Der Fiſcher.

Je nun, ich ſuch' ihn auf. Vermuthlich iſt
Er an dem Ort, wo ich ihn oft ſchon ſah;
Wenn ich die wen'gen Nahrungsmittel brachte,
Die er genießt. — Wo nicht, ſo geh' ich ſpäter
Zum Wunderweibe, welches einſam hier,
Von Allen fern, ein ſeltſam Leben führt.
Und hätte ſie noch niemals ihn geſehen,
Sie würd' uns doch, durch die geheimen Mächte,
Mit denen ſie im wunderbaren Bunde,
Den Ort bezeichnen, wo Alexis weilt.

Roderich.

Bewahre deinen Glauben, guter Alter,
Und führ' Alexis her; damit ich bald

Das Antlitz deſſen ſeh', nach dem mein Herz
Sich ſehnt, wie nach des Bruders Wiederſehn.

Der Fiſcher ab.

Roderich.

Alexis, welchen Wohnort wählteſt du?
Wie mag es ausſehn in des Herzens Tiefe,
Wenn es harmoniſch ſchlägt mit dieſer Wüſte —
Mit dieſer öden Abgeſtorbenheit? —
Ringsum herrſcht nur Zerſtorung und Vernichtung,
Daniederreißend jenes ſtolze Werk,
Das muthig die Begeiſt'rung angefangen.
Und wer, im Traum, des Volkes Auferſtehung
Am feurigſten vor ſeine Seele rief:
Sinkt deſto tiefer nur, getäuſcht hinab,
Erſchüttert durch die eiſ'ge Wirklichkeit. —

Pauſe.

Ihr Edlen aber des bedrängten Volks,
Die, kühn beſeelt von der wahrhaften Flamme,
Geſtritten um der Vater freyen Herd, —
Ihr ſankt im Morgenroth der goldnen Sonne,
Empor ſich hebend über's Vaterland.
Euch deckt ein frühes Grab. Nicht euer Leben
Umleuchtete der Freyheit Strahlenlicht;

Hin ſtürztet ihr im Gott geweihten Streben,
Errangt auf Erden hier die Palme nicht.
Doch dort wird euch ein hell'res Licht umgeben,
Das durch die Nacht des Heldengrabes bricht. —
Heil euch dort oben in des Siegs Verklärung!
Hienieden aber Preis euch und Verehrung! —
Des Ruhmes Harfenklang tön' euch vor Allen,
O Krieger der erblaßten, heil'gen Schaar!
Ihr ſeyd vorangeſchritten und — gefallen,
Verachtend, ſtolzen Muthes, die Gefahr.
Verherrlicht lebt ihr in den Kloſterhallen
Von Slatina! — Ja! Chriſti Hochaltar
Sagt deutend dort noch einer ſpäten Zeit:
Hier blüht der heil'gen Schaar Unſterblichkeit!

Alexis, eine Binde um den Kopf, kömmt mit dem Fiſcher, und bleibt zögernd ſtehen, als er Roderich erblickt. Der Fiſcher ſteigt in den Kahn.

Alexis Roderich anſtarrend.

Biſt du's? — du? Roderich vom Rhein? du hier?

Umarmung.

Roderich.

Alexis! — haſt du meiner je gedacht
Im heißen Kampf, im Kreiſe deiner Brüder,
Beym Sang der Freyheit und der Glaubenskraft?

Alexis.

Mein Rodrich! welches Wort umfaßt es je,
Was mich bey deinem Anblick wild durchbebt —
Bey deinem Anblick hier auf dieſer Inſel?
Auch du biſt in den heil'gen Kampf gezogen,
Um meines Volkes Freyheit? Lohn' dir's Gott!
Nach allen Leiden, die dieß Herz beſtürmt,
Nach der Verzweiflung ungezähmter Macht,
Die hier im Innern dieſer Bruſt getobt,
Geht hold Ein Licht mir endlich wieder auf.

Roderich.

Freund! — welche Laſt ruht ſchwer auf deiner Bruſt,
Daß in der erſten Worte Feyerklang
Sich deine tiefen, bittern Seufzer miſchen? —
Alexis! welcher Dämon wohnt in dir,
Der dich von Allem Lebenden getrennt,
Und dich getrieben in die Wüſteney?

Alexis.

O, daß du in dieß ew'ge Dunkel ſchauteſt —
In dieſe Nacht der lebensleeren Bruſt!
Daß dieſe Wunde, die die Zeit mir ſchlug,
Vernarbe, wie die Wunde meiner Stirne!
Danieder ſank der Stern, der göttlich ſtrahlend

Am Morgen meiner Jugend mir erſchien.
Er ſank; und wo er herrlich leuchtend ſtand,
Hat blutig Roth den Himmel überzogen,
Durch düſtre Ahnung größ'res Unheil kündend.

Roderich.

Entdecke was die Nacht in dir verbirgt,
Die nach den Tagen ſtolzer Männerkraft,
So ſchwermuthsvoll auf dich herab geſunken.

Alexis.

Was iſt das Wort dem flammenden Gefühle?
Was iſt die Red' auf der Empfindung Meer?
Die Hoffnungen, die unter Teutſchlands Himmel
In deinen Bruderarmen ich einſt nährte,
Sie ſanken Alle hin — des Todes Raub. —
Verkünde, Rodrich! mir dein eignes Loos.
Vielleicht ſtimmt Eine Saite dumpfen Klanges
Mit meinem Klagelied harmoniſch ein.
Vielleicht fühl' minder ich den eignen Schmerz,
Mit deinem Schickſal inniger vertraut.

Roderich.

Die Flamme, die mein Inn'res kühn durchdrungen
Für alles Schöne dieſes Erdenlebens,
Vereinte ſich mit jenem blut'gen Scheine,

Der plötzlich hier im Oſten aufgegangen;
Mit Götterkraft zog er die Seele an.
Der Vorzeit längſt verſunk'ne Heldenwelt
Umſchwebte mich in jenen erſten Nächten,
Die ich im neuen Vaterland durchwachte.
Doch, manches Traumbild, das ermuthigend
Früher auf dieſem Kreuzzug mich begleitet,
Geſtaltete zur Wirklichkeit ſich nicht!
Denn (ob zu Hellas Sohn dieß Wort ertönt)
Noch nie ward unſer Streben anerkannt,
Und was wir wollen, — ward noch nie verſtanden.
Zerſtreut ſind alle Franken hier und dort;
Ein jedes Werk, durch unſre Kraft begonnen,
Vernichtete der Griechen Zwietracht ſtets,
Und Mißtraun, Argwohn und Verdacht blieb uns.
Beym Sturme der Akropolis verwundet,
Eil' ich mit wen'gen Philhellenen jetzt
Nach Hydra. Staunend hört' ich nun auf Andros,
Du lebteſt hier. — Ich flog zu dir herüber.
Das Schiff der Unſrigen holt bald mich ab;
Und du gehſt mit an deines Freundes Seite.

Alexis bewegt.

Nein, Rodrich! noch nicht! —

Roderich.

Sag mir, Alexis,
Was hält dich hier? Es iſt mir räthſelhaft,
Weßhalb du hier, und grade hier, verweilſt!

Alexis.

Begleite mich an einen heil'gen Ort,
Wo vom zerſtörten Tempel meines Glücks
Noch eine Säule himmelan ſich hebt;
Dort wird der Nebel deinem Blick entſchwinden.
Bald ruft's mich nun zum neuen Kampf hinaus.
Und furchtbar, wie das Schickſal mich geſchlagen,
Stürm' ich hinein ins wilde Schlachtgebraus;
Im blut'gen Sieg' den Tod davon zu tragen.
Wohl wankt und bebt ſchon Hellas Ehrenhaus;
Doch will ich ſtreiten und nicht muthlos zagen!
Und du, mein Rach-Schwert, in benarbter Rechten,
Sollſt um mein bleiches Haupt die Krone flechten!

Beyde ab.

Mehrere von der Corſarenbande kommen, (einige aus langen Pfeifen rauchend) und lagern ſich in verſchiedenen Gruppen. Eine Wache wird auf den Felſen, in der Mitte der Scene, geſtellt. Botanno und Abukar im Geſpräch vortretend.

Bojanno.

— Doch es gefällt mir nicht! und nimmer kann
Uns ferner Glück und Sieg begleiten! Nein!
Das hat mir nie gefallen.

Abukar.

Mir erſcheint
Der Carudan noch edler, größer noch,
Indem er ſeines Herzens Stimme folgt.

Bojanno.

Was Herz! Er ſteht als Feind empörter Sclaven,
Die, übermüthig, uns den Tod geſchworen,
Er, Mahoms Enkel, und das Mädchen nur
Die Tochter eines nicht'gen Chriſtenhundes.
Fluch folgt, wohin ſie tritt, Verdammniß bringt's,
Zu dulden ſie in wahrer Glaub'gen Kreis!
Und gar am Bord! wenn da der Miſtral nicht
Zerreißend bald durch unſre Segel fährt,
Und auf die Felsbank die Dſchambecka treibt,
Wenn ſie am Bord bleibt, und die dritte Fahrt
Gelingt uns noch, will ich verſtoßen ſeyn,
Und nicht mit euch mich freu'n im Paradieſe.

Abukar.

Du biſt auf irrem Weg'. Willſt du denn gar
Jedweden Chriſten haſſen, ob er auch
Einſt Gutes dir erwies aus Menſchenliebe?
Willſt du verachten des Propheten Wort?

Bojanno.

Was uns die Khathybs und die Scheickhs auch pred'gen,
Mag Alles gut ſeyn. Doch! wir ſind die Herrn
In Osmans Reich; von unſrer Gnade nur
Lebt jeder, der nicht glaubt an Mahomed.
Dem Glauben treu — haſſ' ich die Chriſtenbrut; —
Wirſt auch ſchon älter werden und vernünft'ger!

Abukar.

Sieh, als der Capudan einſt vor drey Jahren,
Verwundet noch vom Angriff einer Brigg,
Bey Chios ſtrandete, und ich mit ihm,
Da nahm ein Chriſt uns liebreich auf! die Seinen
Verpflegten meinen Herrn und mich.
Nicht ſchreckte ſie des Glaubens Scheidewand.
Dieß Mädchen, das der Capudan erbeutet,
Als neulich Chios unſre Rache traf,
Iſt eine Pflegetochter jenes Hauſes.

Sie wachte damals manche Nacht um uns,
War ohne Raſt beſchäftigt, voller Sorge
Um die Geneſung Almurans. Ein Herz,
So hart wie Stahl, wär' ſelbſt gerührt,
Erfreuet worden durch ſolch edles Werk.

Bojanno.

Der Sclaven Schuldigkeit — und weiter nichts.

Abukar.

War's Dank, war's etwas Andres, das ſich regte
In meines Herren Bruſt? — Genug, als er genas,
Ward er ein andrer Menſch. In frührer Zeit
War er ſo ernſt, ſo düſter, ungeſtüm
Das Leben wagend, wo der Tod nur drohte.
Jetzt zog ein ſtill'res Weſen in ihn ein,
Und er erſtand, ein neuer Menſch, vom Lager.

Bojanno.

Nur Ohnmacht, Schwäche ſprach ſich darin aus,
Der Krankheit Folge. — Solche Tändeley
Geziemt dem Meereskönig nicht! Wer wollte
Wohl je bey heitrer Luft die Maſten kappen? —
Ihn hat ein böſes Aug' getroffen, glaub's mir! —
Den Cours verlor er, und ſeit jener Wendung

Weicht ab ſein Compas, ohne daß er's merkt.
So darf's nicht länger geh'n!

Heftig.

Jetzt iſt er Capudan!
Und ſoll, beym Allah! — ſoll wahrhaftig nicht
Durch Frevel gegen heiliges Geſetz,
Uns in Gefahr ziehn, und zu Grunde richten!
Ich geh' ohn' alles Weitre fort von ihm,
Wenn er ſich nicht von der Ungläub'gen trennt.

Andere.

Ja! — ſo auch ich! — auch ich!

Bozanno.

Giebts nicht genug der Mädchen unſers Volks,
So ſchlank und ſchön, als die, die noch dazu
Kein freundlich Antlitz zeigt den ganzen Tag?
Schaut er ſie an, ſo zittert ſie ja ſchon,
Was wollt' ich länger ſolchen Ballaſt führen!

Die Wache oben.

Wer da?

Antwort hinter der Scene.

Der Capudan!

Almuran kommt mit Gefolge.

Almuran.

Macht eure Runde!

Gefolge ab.

Ward nichts bemerkt? Kein Segel nahte ſich?

Bojanno.

Noch hat ſich nichts gezeigt, mein Capudan!
Doch, wenn wir etwas ſehn, ich mein' ein Boot —
Ein Flüchtling etwa — willſt du ſo, daß wir

Macht eine Bewegung.

Bey Seit' ihn ſchaffen, graden Weges —

Almuran ſtolz und Ernſt.

Nein!
Ich will nicht Meuchelmord. Du frägſt noch erſt,
Ob ich unſchuldig Blut vergießen wolle,
Und den vernichten gar, der friedlich lebt?
Noch Einmal ſag' ich's euch; wenn irgend Einer
Sich ſchnöde That erlaubt, wie leider jetzt
Auf dieſer Inſelwelt zu jeder Stunde
Begangen wird, wenn Einer je von euch
Ohn' mein Gebot auf blut'gen Pfaden ſchreitet:
Ihm werde Rach' und Tod durch dieſe Hand!

Bojanno murmelnd.

Hört ihr's, da haben wir's ſchon wiederum!

Almuran zu Tolanno und Andern.

Du gehſt an Bord, und du — und du! — Beſtellt,
Daß man noch die Dſchambeka mehr entferne,
Mehr nach der Inſel Syra zu. Es droht
Ein Sturm, und an der Klipp' iſt ſie nicht ſicher.
Laßt, ſtatt der Provenzaliſchen, die Flagge
Toscanas aufziehn! hört ihr? — Merkt es euch!
Ihr bleibt am Bord und wechſelt. — Andre laßt
Zu mir herüber. Meine Laute ſendet
Mir auch.

Zu Abukar.

Du folgſt mir mit den Uebrigen!

Alle ab zu verſchiedenen Seiten.

Felſenthal. In der Mitte zwey hohe Cypreſſen und eine Palme, unter welchen ein zerfallener, doppelter Grabhügel mit einfachen rohen Kreuzen. **Alexis** und **Roderich** kommen.

Alexis.

Das Loos der heil'gen Schaar iſt dir bekannt.
Nachdem ſie in der Wallachey geſchlagen,
Und aufgerieben worden — ſiegreich fallend
Im kühnſten Streben jugendlicher Kraft,
Verſuchten wir auf oft gehemmten Wegen
Zum Schauplatz neuer Thaten zu gelangen.
Verſchlungen iſt der Pfad, den ich geſchritten.
Zuletzt gelang nach Teutſchland mir die Flucht,
Und Balſam floß dort in des Kriegers Wunden.
Ein herrlich Bild nahm ich im Buſen auf,
Das mir erſchien in jenen Trauertagen.
Dank dir, Germanias hoch erhabnes Volk!

Für's rege Mitgefühl, das du geweihet
Den Söhnen Hellas im gerechten Kampf!
Wenn einſtens unſ'rer Freyheit Fahne weht,
Erglänzt in der durch Blut errungnen Krone
Mit ew'ger Pracht ein köſtlicher Rubin,
Den du durch Rath und That hineingeflochten.
Und jede Hymne, die gen Himmel ſteigt,
Dem Retter dankend für des Volks Befreyung,
Preiſ' deinen Namen und Helvetien!

Pauſe.

Ich ſtritt nun endlich auf Morea wieder,
Vor Napoli, vor Patraß und Corinth.
Dort ward durch eines Türken Heldenarm
In einem ſeltnen Kampf mir dieſe Wunde.
Als todt ſank ich dahin, und wunderbar
Sind jenes Feindes Züge mir und die
Geſtalt noch dieſe Stunde gegenwärtig. —
Im Hoſpital lag ich nun lange da,
Und vor mir ſtiegen aus dem blut'gen Schleyer
Viel Bilder ſeliger Vergangenheit.
Die Sehnſucht nach den Meinen faßte mich;
Und nicht vermag ich dir den Drang zu ſchildern,
Der zu den Aeltern, zur Geliebten mich

Unnennbar heiß und immer ſtärker zog.
Doch noch war Chios Volk nicht auferſtanden,
Noch zuckte nicht das Schwert dort in der Hand
Der Chriſten für des Lebens heil'ge Güter.
Voll Hoffnung, voller Furcht, harrt' ich der Stunde,
Die mir von Chios Schickſal Aufſchluß brachte.

Roderich.

Und ward er dir?

Alexis.

Kennſt du das Schauderbild
Von Chios Untergang? Kein Griffel ſchildert es —
Kein Sänger ſingt, mit dumpfem Trauerklang
Zur Lyra, die Zerſtörung, die dort hauſte.
Mich ſchaudert, — jeglich Menſchenherz erbebt
Beym Rückblick auf des Ungeheuers Grimm,
Der Tauſenden das Erdenheil zertrat.

Roderich geſpannt.

Die Deinen? — Ward dir keine Nachricht noch?
Laſſ' Alles hören!

Alexis tief bewegt.

Ja! ſie ward mir. Beſſer
Ich wüßte ſie noch dieſe Stunde nicht!

Roderichs Hand faſſend.

Die Meinen todt, durch Menſchenhand gemordet, —
Todt Vater — Mutter — Schweſter — und die
Braut —
Vernimm' es: — ward als Sclavin fortgeführt!

Er ſinkt an Roderichs Bruſt.

Roderich.

Geheiligt ſey der Gottheit dunkler Schluß!
Ermanne dich! ſchwer traf dich deſſen Hand,
Der dem Beruff'nen nur die Prüfung auflegt.
Noch lebt ſie, ſprichſt du? Laß der Hoffnung Stern
Nicht untergehn; erheb' dein Aug' auf ihn!
Sie lebt noch; drum, wohlan! an meiner Seite
Durchirr' die Welt, wir ſuchen ihre Spur.
Verlaß' die Wildniß, tritt ins Leben ein!
Und, ringend nach der Seele höchſtem Gut,
Kehrt Muth und Lebenskraft dir bald zurück.

Alexis.

An dieſe Oede feſſelt mich ein Band,
Das noch allein an dieſe Welt mich bindet.
Hier ſchwebt ein ſtiller Geiſt entſchwundner Tage,
Und ob nicht Floras Heer im jungen Lenz,
Die Inſel ſchmückt mit ihrer Farben Reiz,
Tragt ſie, verborgen, mir die ſchönſte Blume.

Denn wiſſe, dort, wo jene wen'gen Trümmer
Zerfallner Fiſcherhütten du geſehn;
Dort ſtand Jsmenens Haus. — Auf dieſem Fels
Sah ſie zuerſt das Licht der Sonne glühen.
Die Woge, die an dieſem Ufer liſpelt,
Gab, ſchweigend in Jsmenens Gegenwart,
Zuerſt der Unſchuldvollen Bild zurück.
Dieß Echo wiederhallte ihren Ruf,
Als ſie's in holder Kindheit ſpielend weckte;
Hier ſtieg zuerſt aus ihrer reinen Bruſt
Andächtig, fromm ihr Flehn zu Gott empor.

Pauſe.

Hier war ſie mein in ſchönen, ſchönen Tagen.
An dieſem Grab der Mutter ſchwuren wir
Den Eid unwandelbarer Liebestreue,
Und Fels und Meer und Himmel hörten ihn
Aufſteigen zu dem Gott, der uns verbunden.
Jsmenens Vater ſtarb. Hier ſenkten wir
Auch ſeinen Leichnam ein. Ins Aelternhaus
Nach Chios führt' ich die Geliebte heim.
Die Blumen ſind verwelkt, die wir gepflanzt,
Der Jahre rauher Sturm zerknickte ſie;

Der Sturm, der auch die Liebenden getrennt,
Die für die Ewigkeit ſich hier umſchlungen.

Mit tiefem Schmerz.

Wohl war's ein ſchöner Traum, den ich geträumt,
Von Lieb' und Freyheit, von der Erde Wonnen!
Wohl köſtlich hat ihr Becher mir geſchäumt,
Doch eh' ich trank, — war er in Nichts zerronnen.
Dieß Herz ſchlug ſtolz dem All des Ewigſchönen,
Vertrauend ſchwang ich meines Glaubens Schild;
Hell klang die Wahrheit mir in Geiſtertönen,
Es winkte mir des Urlichts Flammenbild.
Und kämpfend, noch das Höchſte zu erringen,
Durchzuckte mich des Todes kalter Stahl —
Die Saiten meines Lebens fühlt' ich ſpringen;
Aufdonnernd weckte mich ihr letzter Schall.
Gebrochen ſanken der Begeiſtrung Schwingen,
Mir ward die Welt ein ödes Leichenmal.
Was ich gehofft — kann nur ein Seufzer ſagen,
Was ich verlor — mag die Cypreſſe klagen.

Beyde bleiben gebeugt an den Gräbern ſtehen

Zweyter Aufzug.

Das Innere einer unterirdiſchen Höhle. Verſchiedene Waffen an den Wänden. Auf einem Koffer liegen Seekarten, Fernröhre und dergleichen. Links im Vordergrunde ein Sitz mit einem reichen Teppich überzogen. Die Symphonie des Orcheſters endigt in leiſen Klängen eines Saiteninſtruments.

Iſmene

ſteht auf und legt die Laute weg.

Was ſpricht aus dieſes Herzens Schlägen
Bey Almurans wehmüth'gem Blick?
Was zieht mich mächtig ihm entgegen,
Und ſtößt mich ſcheu von ihm zurück?
Wie wenn ſchon langſt, in weite Ferne,
Die Welt der frühern Jahre ſchwand,
Und noch der Glanz von Einem Sterne

Beleuchtet das verlaſſ'ne Land:
So dringt aus ſeines Auges Tiefe,
Ein milder Schimmer, wunderbar!
Und ob ich ſtreng mein Herz auch prüfe
Was hier ihm ſchlägt — wird nie mir klar;

Pauſe.

Der Tod umgraute Chios Inſelland,
Als friedlich noch des Herdes Gluth entrauchte,
Und ungebändigt wüthete die Hand
Der Frevler, die in ſchuldlos Blut ſich tauchte.
— Hinweg mit dieſem Bild der Schrecken!
Wird's doch in fernen, ſpäten Tagen
Den lauten Schmerz der Bruſt noch wecken;
Wird noch die Nachwelt trauernd klagen
Um Chios furchtbarn Untergang.

In ſich vertieft.

— Die Lieben todt — und mich durchdrang
Des Jammers namenloſe Fülle.
Ich ſank; und um mich her ward's ſtille,
Nicht todt, nicht lebend lag ich da.
Es rief in's Daſeyn mich zurück;
Mich traf, aus eines Menſchen Auge,
Eines Scheuſals lähmender Blick.

Weh'! vor mir ſtand
Im Höllengelächter,
Auf die Leichen deutend
Mit blutiger Hand,
Der Unſchuld Verächter.
Da wandt' ich ringend mich zu Gott,
Vom Arm' der Vernichtung umfah'n,
Laut flehend zu Ihm in der bitterſten Noth,
Und höhnender ſtierte der Wütherich mich an.
Ein Retter naht im Adlerflug, —
Hinſtürzen ſeh ich den Barbaren,
Und als er frey hinweg mich trug,
Erkannt ich bebend: — den Corſaren!
Durch ewig neuen Dank gekettet,
Zieht mich zu ihm ein heiliges Gefühl.
Ich ſeh den Engel nur, der mich gerettet,
Verklärt erſcheint er in des Mords Gewühl. —
— Doch, ſeines Herzens erſchütterndes Schlagen,
Und ſeiner Liebe verzehrende Gluth,
Wollen in's ſchaurige Dunkel mich tragen,
Stürzen mich in die wildbrauſende Fluth.
Was ich ihm weihe mit bangender Seele,
Was für den Retter erglühet im Dank,

Ach, daß ich ihm es auf ewig verhehle,
Ihm, der in Zauber der Liebe verſank!

Almuran kommt.

Almuran.

Iſmene! — Wieder Thränen? Lächelt nicht
Mir nach durchwachter Nacht die Morgenröthe
Auf der Geliebten wonnigem Geſicht?

Iſmene.

Nicht alſo nenne mich, o Almuran!
Durchbebe nicht durch dieſes Donnerwort
Die Feyerſtille einer Trauernden!
O, könnte dir die ſtumme Thräne ſagen,
Was du verkennſt, wenn es die Lippe ſpricht!
Vermochten dieſe Zähren auszulöſchen
Die unglückſel'ge Flamme deiner Bruſt!

Almuran.

Ein Gott entzündete, was in mir glüht;
Frey, rein und hehr flammt es zu Gott empor. —

Sich ihr nähernd mit Innigkeit.

Wann aber wirſt du deinen Kummer bannen,
Der an der Knoſpe zarter Jugend nagt?

Ismene.

Befremdet's dich, wenn ich in dieſer Oede,
Mit meines Kummers nagendem Geleite,
Nicht das Gewand der heitern Freude trage?
Wo glänzt ein Kleinod, das ich nicht beſeſſen?
Wo blüht das Schöne, das nicht mir geraubt?
Mahnt nicht der Aeltern friedlich Grabmal mich
An jener Wonnen hingewelkten Kranz —
An jenen bittern Gram der frühern Tage! —
Wenn ſanft des Abendhimmels Purpurröthe
Ins ungetrübte Weltmeer überfloß,
Der Welle Schaum mit bunten Muſcheln ſpielte,
Dort, vor der ſchilfbedeckten Hütte Thür:
Dann lag ich in des Vaters Armen da,
Vernehmend ſeines Buſens ew'ge Klage
Um das verlorne, das geraubte Kind,
Um meinen Bruder — den ich nie gekannt!

Voller Schmerz.

Wohin ich ſchau, ergießt ein neuer Strom
Des Schmerzes ſich in dieſe bange Bruſt.

Aſmuran.

Nur um verlorne Güter klageſt du,
Nicht des Beſitzes willſt du dich erfreu'n,

Der Perle nicht, die köſtlich deine Stirn
Umglänzet, noch der Trauer düſtern Zagen!
Die Bruſt verſchließeſt du der Sonne Strahl,
Die, mild erwärmend, neu dich zu beleben,
Aus heitrem Himmel dir entgegen leuchtet,
Und nicht in Ewigkeit dir untergeht!

Ismene.

Erbarme dich! um Mitleid fleht dich nur
Dieß Herz, das auf dem Ocean der Leiden
Verlaſſen ſchlägt, dem Untergange nah.
Haſt du dich groß bewieſen, edel ſtets
Im Willen, und in kühn vollbrachter That:
O, laß mich meinem Kummer! weg hinaus
Auf die mit Mannesſtolz betretne Bahn
Im edlen Schmuck ruhmvoller Menſchlichkeit!

Almuran.

Was ſanft harmoniſch dir entgegen tönt,
Vernimmt dein Ohr gleich ſchaurig düſterm Klange,
In deiner Schwermuth dumpfem Wiederhall.
Dank ich nicht dir des Lebens Wonnetraum,
Den du in holden Phantaſien erſchufſt?
Du flehſt um dieſe Stirne, die der Sturm
Des irren Lebens wild umbrauſte,

Der zart'ſten Blumen herrlich blüh'nden Kranz!
Du zeigteſt mir auf blutgefärbtem Meere,
Wo nur Zerſtörung meine Segel ſchwellte,
Ein friedlich grünend Eiland, mild umfloſſen
Von Nebelduft im glühnden Morgenſtrahle.
Sieh', — rauh und ſchreckbar war mein früh'res Leben;
Doch frey blieb dieſe Hand von Frevelthat,
Und frey blieb dieſe Bruſt von blut'ger Schuld. —
Durch einen Iman ward ich auferzogen,
Wo von Carthagos längſt verſunk'ner Pracht,
Gleich Fürſtengräbern, die Ruinen prangen.
Früh' raubte beyde Aeltern mir der Tod.
Der Funke, der die zarte Bruſt beſeligt,
Sie heiliget zum innigen Gefühle,
nie / Die Kindeslieb' — erwärmte ~~mir~~ dieß Herz.
Nie lallt' ich je der Mutter Wonnenamen.
Kein Arm umſchlang liebkoſend mich als Knabe —
Kein Weſen goß in dieſe öde Bruſt
Der Liebe göttlich Feuer. — So, allein
Stand ich als Kind — ſtand ich als Jüngling da.
Drum trieb's mich, dieſe Leerheit auszufüllen,
Und in des Lebens heft'gen Flammenſturm

Stürzt' ich hinein, mein Herz zu übertoben,
Das an ſein traurig Loos mich ewig mahnte.
So jagt' ich Stund' auf Stund' und Jahr auf Jahr
Vor mir vorüber; — doch unausgefüllt
Blieb dieſe Wüſte meiner Jugendbruſt. —
Der blaue Himmel nur, der über mir
Mit allen Sternen magiſch ausgebreitet,
Als mir das Meer zur weiten Heimath ward,
— Nur der ſprach mächtig meine Seele an.
Ihn grüßt' ich ſtets mit wehmuthvollem Blick';
Und in des Tages glüh'ndem Sonnenbrande
Sehnt' ich nach ihm mich, wie das Herz verlangt,
Nach der Geliebten wonniger Erſcheinung.
O, wenn, — ſo dacht ich oft, am Steuer ſitzend,
Und nach der Sterne Richtung meine Bahn
Abmeſſend — wenn von dieſem Sonnenheere,
Dem unzählbaren, mir ein einzig Licht
Mit holdem Glanz im Leben lächelte! —
O! wenn die Bruſt, von Einem Strahl durchdrungen,
Nur für ein Einz'ges hochbeſeligt ſchlüge —

Halt inne mit geſteigertem Gefühl.

Da fand ich dich! du zogſt mit milder Hand
Mich aufwärts in des Daſeyns rein're Sphären,

Und meiner ſelbſt ward ich mir nun bewußt.
— Willſt du ein Herz, das aus des Lebens Brandung
Als Engel du vom Untergang gerettet —
Willſt du nun kalt es von dir ſtoßen, willſt
Die Schuld du tragen, wenn, von dir geſchieden,
Ein Strudel mich ins Graun des Abgrunds reißt?

Iſmene.

Weh dir! weh mir! o Almuran! — Gebrochen
Iſt über uns der Stab! du dringſt zu kühn
In dieſes Heiligthum, wo der Altar
Nur Einem Bild die Opferflamme weihet.
Mag, nach dem Gram', der ſchon im Wiegenſchlummer
Auf mich herabſank und die Bruſt bewohnt,
Der Schmerz um dich die Unglückſel'ge tödten,
Die ſchuldlos deines Friedens dich beraubt!
Nimm dieſes Leben mir; — doch liebend, nenne
Mein letzter Odem noch Alexis Namen!
Ihn heil'ge dieſes Herzens letzter Schlag!

Almuran heftig.

Alexis? — Nimmer liebt Alexis dich,
Wie ich dich liebe, heißer nimmermehr!
Dringt reiner nicht der Sonne Strahl hindurch,

Wenn Sturm und Wetter endlich ſich gelegt?
Labt ſüßer nicht der Trunk aus friſcher Quelle
Den Wand'rer in den Wüſten Africas,
Als den, der nimmer durſtend, ſie genießt?
Dieß Herz durchzuckt der Auferſtehung Flamme,
Nach langem Scheintod' in des Grabes Nacht.
Erwachend weiht es dir nun ew'ge Liebe,
Und bringt, als Opfer, dir ſich ſelber dar.
Beym Allah ſchwör' ich! beym gehofften Kelch
Der Seligkeit dort oben! keiner flammt
In keiner Bruſt die Lieb', als in der meinen,
Die du zerſtorſt durch —

heftig erſchüttert.

Ha! wodurch? —
Ruht Glaubenshaß in deines Herzens Tiefe?
Verachtung gegen mich, des Volkes Bruder,
Das mit dem dein'gen um ſein Leben kämpft?

Bitter.

Du ſchwebſt im Wahn — und — kränkſt ein
ſchuldlos Herz!

Ismene

reißt einen Dolch aus ſeinem Gürtel und reicht ihm
denſelben hin.

Almuran! vernichte mich!

Da! durchbohr' ein Mädchenherz,
Das du ohn' Erbarmen folterſt,
Durch ſolch Wort — durch deine Liebe,
Und durch fälſchlichen Verdacht!

Sie blickt zufällig auf den Dolch, und wankt von innerer Bewegung ergriffen.

Almuran! woher — von wem
Nahmſt du dieſe Waffe? ſprich!

Almuran ſie umfaſſend.

Dieſe Waffe? Liebchen! Wie?
Bringt der Anblick dieſes Stahls
Eine Rückerinn'rung dir?
— Eines Griechen Meſſer iſt's,
Das ich bey Corinth errungen!

Jsmene.

Ach! mir dämmerts fürchterlich!
Dieſes iſt Alexis Stahl!
Unter hundert kenn' ich ihn,
Ehmals meines Vaters Waffe,
Die ich dem Geliebten gab
Als er nach Germanien zog.

Pauſe.

Weh' mir! mein Alexis todt! —
Plötzlich ſank der Schleyer nieder,
Der des Unglücks Rieſengröße
Milde meinem Blick verbarg.

Almuran verwirrt.

Weine nicht, Ismene! Sieh' — —
Todt? — nein — ja — vielleicht — er ſank —

Ismene von ihm wegtretend.

Donner rollt auf Donner fort,
Und dem Blitz', noch kaum entziſcht,
Folgt verſengender ein Blitz.
Weh dir, armer Almuran!
Du zerdrückſt die Natter nicht,
Die an meinem Leben nagt.
Todt — und durch *dein* Schwert gefallen
Iſt Alexis! Ach! ſein Blut
Floß durch deine Hand, die mich
Jüngſt dem Meuchelmord entriſſen,
Mir des Lebens Jammer ſchenkend!
Almuran! noch nie verſchloſſeſt
Du der Wahrheit deinen Mund.
Drum verſchweige mir auch nicht,
Wann und wie denn dieſer Stahl

Dein geworden. Künde mir
Alles — Alles!

Almuran für ſich.

Mög' es Allah mir verzeihen
Wenn ich läugne jene That. —
Hören ſoll ſie, daß er fiel.
Mag ſein Tod mich meinem Ziele
Näher bringen!

Ismene.

Zögerſt du?

Almuran.

Eh' ich dieſes Schiff noch führte,
Als Corinth belagert ward,
Focht ich um die Feſtung mit.
Einſt, bey einem Ausfall war's,
Trafen wir uns Mann und Mann,
Der, dem dieſer Dolch gehörte,
Der und ich. Als Officier
Von der heil'gen Schaar trug er
Seines Todes düſtre Farbe.
Edel, ſtolz war ſein Geſicht,
Muth und Kühnheit ſprühten wild
Aus der Augen Nacht hervor.

Und ein heißer, ſchöner Kampf
Ward gekämpft um unſer Leben.
Einen Stoß nach dieſer Bruſt
Wehrt' ich mit der Linken ab.
Feſt den Dolch des Feindes haltend,
Rang ich ihn aus ſeiner Hand.

Ismene geſpannt einfallend.

Und dein Schwert?

Almuran für ſich.

Traf ſeine Stirn;
Todt ſank dein Alexis nieder. —

Laut.

Mächtig drangen nun auf mich
Franken ein, verweg'ne Streiter,
Und ich ward von ihm getrennt.

Ismene voller Erwartung.

Und Alexis?

Almuran fortfahrend.

Heftig ſtürmte
Schlachtgetümmel um uns her.
Ueberlegen war der Feind
Unſrer Macht; wir zogen d'rauf
In die Feſtung uns zurück.

Jsmene wie oben.

Sprich, welch Schickſal ward Alexis?
Sahſt du ihn —

Almuran.

Ich ſah ihn todt
Auf dem Feld der Ehre liegen.

Jsmene verhüllt ihr Geſicht.

Almuran liebkoſend.

Kind! Gebiete deiner Bruſt!
Engel! zittre nicht! im Kriege
Schlingen ſeltſam ſich die Pfade — —

Jsmene in tiefen Schmerz verſunken.

Todt? — Todt? — mein Alexis todt! —
Auf dem Schlachtfeld lag er blutig? —
Blutig? — bleich — Weh' mir! — weh' mir; —
Wäre mein Alexis todt! — ! —
Ew'ge Nacht umhüllt die Sonne —
Alle — alle Sterne bleichen;
Will der tödtende Gedanke
Nicht als Täuſchung von mir weichen!

Sie wankt fort.

Almuran allein.

Wohl! — ſie weiß ihn todt. — Daß er

Dort durch meine Hand gefallen,
Mög' ihr ein Geheimniß bleiben,
Ewig, ewig tief umhüllt. —
Mir erkauft' ich dort mein Leben,
Als ich ihm den Tod gegeben.

Vortretend mit Feuer.

Allah! du haſt mich geleitet!
Ja! auf jedem meiner Pfade
Lächelt hold mir deine Gnade!
Vor mir liegt ein Himmel ausgebreitet!
Leben — leben will ich nun, —
Leben in der Liebe Wonnen!
Leuchten werden meine Sonnen,
Und es wird mein böſer Dämon ruhn. —
Jene Schreckgeſtalten, ängſtlich mahnend
An die blut'gen Ströme früh'rer Thaten —
Jene Bilder ſollen ewig fliehn!
Eng' gekettet an ein ſchaurig Loos —
Will ich das Vergang'ne nun vergeſſen!
Will, der Freude heiterer Genoß,
Mit dem Weltball meine Hoffnung meſſen!

ab.

Die Cypreſſen mit den Gräbern, wie am Schluſſe des erſten Acts. Roderich kommt, ihm folgen Adolph und der Fiſcher.

Roderich ſich umſchauend.

Nein! doch nicht hier! ich dacht' ihn hier zu finden,
Den Ort verläßt er ſelten ſonſt.

Zu Adolph.

Wie viel,
Sagſt du, ſind Unſrer noch gekommen?

Adolph.

Noch funfzehn. Grade als wir Andros Strand
Verließen, kamen ſie von Attika
Zu uns herüber. Keiner kann genug
Die Drangſal ſchildern, die auch ihnen ſtets
Dort auf Morea iſt zu Theil geworden;
Daß ſie noch leben, danken ſie allein
Nur des Corſaren Edelmuth.

Roderich.

Von welchem
Corſaren ſprichſt du? Sind ſie etwa ſchon
Mit dem, der hier jetzt kreuz't, im Kampf geweſen?

Adolph.

Im Kampf nun eben nicht. Doch dieſer iſt's,
Der an dem griech'ſchen Schiff geentert, als
Sie ſich von Calamata flüchteten.
Da er nur Franken vorgefunden, und
Nur Einige von Ypſilanti's Schaar,
Die Meiſten ſchwer verwundet, abgezehrt,
Bedrängt und elend — kein Geſchütz am Bord;
Da hat er blos nach Allem ſich erkundigt,
Was auf Morea vorgefallen ſey,
Die Waffen mitgenommen, die er fand,
Zuletzt ihr traurig Schickſal gar bedauert;
Sie ruhig ihres Weges ziehen laſſen.

Roderich.

Gar ſeltſam. Wahre Großmuth!

Adolph.

Wahrlich ja!

Pauſe.

Es hat am Bord ſchon tüchtig Streit gegeben;

Denn jene, die gekommen ſind, verweigern
Zu kampfen gegen den, der ihrer ſchonte.
Die Griechen aber wollen dieſe Nacht
Ihn mit Gewalt noch nehmen.

Roderich für ſich.

Freylich iſt's
Ein eigner Fall.

Laut.

Jetzt kann ich noch nicht fort. —
In unſerer Höhle warte bis ich komme.

Adolph und der Fiſcher ab.

Wo heut Alexis bleibt. Mir bangt um ihn;
An ſeinem Leben nagt ein gift'ger Wurm,
Und immer tiefer ſinkt ſein Geiſt hinab
In die Zerſtörung ſeiner blüh'nden Krafte.

Nach der Seite blickend.

Wer naht da? — Was iſt das? Ein Türke —
Und mit ihm eine weibliche Geſtalt —
Begleitet von Bewaffneten! Ich bleibe —
Alexis zu beſchützen, wenn er käme. —

Er zieht ſein Schwert und verbirgt ſich rechts hinter einem Felſen. — **Ismene** und **Almuran** nebſt Gefolge kommen. Letztere weilen im Hintergrunde.

Jsmene.

Hier umſäuſelt mich, verlaſſ'ne Waiſe,
Dreymal heil'ge milde Lebensluft.
Geiſter flüſtern wehmuthvoll und leiſe:
„Tochter, arme Tochter!" aus der Gruft.
Hier umſchwebt, an dieſem trauten Orte,
Mich ſein Geiſt, Alexis Geiſt ſchwebt hier.
Die Cypreſſen liſpeln ſanft die Worte:
„Horch Jsmene! horch! er naht ſich dir!"
Hier umarm' ich dich mit Wonnebeben,
Mein Alexis! hier beſeelſt du mich!
Aber todt, o todt bleibt mir das Leben,
Hier und dort, Geliebter! ohne dich!
Wo du weilſt, nicht mehr auf dieſem Runde,
Nein! dort oben in der Freyheit Höh'n,
Möge ahnungsvoll zu dieſer Stunde
Deinen Geiſt Jsmenens Gruß umweh'n.
Rinnt hinab, der Liebe heiße Thränen!
Wo ich oft geweint voll Seligkeit;
Aufgelöſ't in namenloſes Sehnen,
Bleibt dieß Herz dem ew'gen Gram geweiht.

Sie ſinkt auf die Knie und beugt die Hände über die Bruſt.

Du, dort vom Glanze des Thrones umgeben,
Heilige Mutter! die einſt aus dem Leben
Blutenden Herzens gen Himmel geſchaut!
Kennſt ja der Erde unnennbare Leiden —
Kann doch das Wort in Gebet ſie nicht kleiden,
Kann ja nicht nennen, was tief mich umgraut!

Wende des Auges mildſtrahlende Blicke
Liebend, erbarmend noch Einmal zurücke
Auf ein verwaiſ'tes, verlaſſenes Kind!
Gnädig vernahmſt du die heißen Gebete;
Heil'ge! erhör' denn auch dieſes und rette,
Die hier auf Erden nicht Rettung mehr find't.

Sieh', mich umſtricken erzürnte Gewalten.
Lichte dieß Dunkel; du kannſt es entfalten!
Mutter! mir bangt in der ſchrecklichen Nacht!
Laſſ' mich vergebens nicht einſam hier ringen,
Send' einen Engel, mir Lind'rung zu bringen,
Werd' ſie allein auch im Grabe gebracht.

Pauſe.

Almuran ſich nähernd mit Innigkeit.

Nicht ſtören möcht' ich deiner Seele Stimmung;

Zum Ird'ſchen nicht dich aus den höhern Sphären
Herunterziehn. Ein Wort geſtatte mir.

Iſmene.

Gern hör' ich jedes Wort zu jeder Stunde,
Wenn's unſer Heil und deine Ruh' betrifft.

Almuran.

Ich ſteh' bereit, wenn du befiehlſt, von hier
Dich zu begleiten, wohin du begehrſt.
Verlaſſen will ich meine Kriegerſchaar,
Losreißen will ich mich von allen Banden,
Dir dienend und der höhern Menſchenpflicht.
Was du gebeutſt, ich werd' es kühn vollbringen,
Das Werk, das du mir auflegſt, raſch vollziehn'
Kann ich dein Heil der Erde nicht entringen;
Selbſt mit dem Himmel kämpf' ich dann noch kühn.

Iſmene.

Wohl inn'gen Dank muß ich dem Retter weihen,
Der fürder noch das ſchützende Geleit
Nicht von mir nimmt. Wohin du mich begleiteſt,
Wenn du dich ſehnſt die Inſel zu verlaſſen,
Wird's ruhiger doch nicht in dieſer Bruſt,
So lang' in dir die lichte Flamme lodert,
Die dich verletzt und mir den Tod bereitet.

Gern möcht' ich mich berathen mit mir ſelbſt,
Und Rath und Troſt aus And'rer Mund vernehmen.
Drum führe mich zur weiſen Seherin.
Es zieht ein immer mehr verwirrter Kreis
Seltſamer Ahnungen, — wie ſoll ich nennen,
Wofür ich ſelbſt kein Wort zu finden weiß —
Es wogt um meinen Geiſt ein Nebelmeer,
Im Kampf mit einer fernen Sonne Strahl,
Der nicht vermag zu dringen in die Bruſt.

Almuran theilnehmend.

Und aus dem Munde der Zigeunerin
Willſt du des Räthſels Löſung, das dich ängſtet?
Welch Dunkel iſt's; darf Almuran dich fragen?
Iſt's Zweifel an Alexis Heldentod?

Ismene.

O, laſſ' den Zweifel mir, wenn ſchon das Grab
Der bittern Wahrheit mich umfangen will.

Almuran.

Iſt nicht des Schickſals Würfel ſchon gefallen?
Entſchieden liegt vor dir dein ſchönres Loos.
Und wo der Wahrheit Morgenglanz getagt; —
Zu welcher Forſchung zieht's dich weiter noch?
Die Hand, die den Geſpielen dir entriß,

Gab dreyfach dir zurück, was du an ihm
Verlorſt, — an jenem Fremdgeword'nen. —
O, nenn' es Liebe nicht, was an der Grenze
Des Knabenalters zu des Mädchens Bild
Den Jüngling zieht! Es iſt die Sehnſucht nur,
Das zu erblicken in der Wirklichkeit,
Was dunkle Ahnung in die Seele grub. —
Gar leicht erlöſcht der erſten Neigung Gluth.
Und was der Jüngling früher auch empfunden,
Erſcheint ihm ſpäter nur ein flücht'ger Traum;
— Doch nimmer bindet es des Mädchens Seele.
Wenn aber feſt das Herz im Kampf geworden,
Steht unerſchüttert und unwandelbar,
Die Kraft in einer ew'gen Liebe Feuer,
Tief, eingewurzelt in des Daſeyns Mark. —
Und trotzend jeglichem Orkan, umſchlingt
Der Arm nun männlich treu die Hochgeliebte.

Ismene.

Der heil'gen Liebe zarte Zwillingsblüthe,
Die in des Lenzes heiter'm Strahlenglanze
Mit mildem Duft das Leben ſchon durchdrang,
Und lieblich noch aus der Vergangenheit —
Den Kelch erhebt, in ewig reinem Licht:

O wähne nicht, daß dieſe jemals welkt!
Wenn einſt des Daſeyns letzter Odem flieht,
Schmückt dieſe Blüthe noch der Treuen Hügel.

Almuran.

Magſt du in flücht'gen Stunden kurzem Schmerz
Alexis Tod beklagen, mag dein Geiſt
Den Staub umſchweben, der den Krieger deckt,
Erblaßt im Kampf um ſeines Volks Befreyung;
Doch nach der Thräne, die dein Aug' getrübt,
Erheb' es frey auf ihn, der nur allein
Den Werth des Lebens kennt in deinem Leben.
O! nah' dich endlich dieſem offnen Herzen,
Das von erhabnem Stolz durchdrungen, als
Dein Bild es aufnahm für die Ewigkeit!
Jsmene! nicht vergebens laſſ' mich fleh'n,
Nachdem des Weltregierers mächt'ge Hand
Dich, frey von allen Banden, mir gegeben.

Jsmene.

Du wähnſt? — O nimm dem Sterbenden ſein Alles;
Nimm hin, was ihm das Leben auch gewährt!
Nimm ihm den Klang des *letzten*, hehren Schalles,

Beſitzt er Eins doch noch, das ihm gehört.
Was ſeiner Zukunft Wonnetraum erſchuf —
Was ihn umgaukelt in des Frühlings Tagen —
Ihn ſanft aus ſeines Kummers Nacht getragen:
Hinſcheidend tönt es ihm als Engelruf.

Almuran nach einer Pauſe.

— Und feſſeln dich, gleich allen Töchtern Hellas,
Des Glaubens Ketten an die Wunderkraft
Der Sterblichen; nicht ſoll des Zweifels Hauch
Dir ihren Glanz verdunkeln. Wenn das Wort
Aus der Prophetin Mund dir Aufſchluß gab,
Verlaſſen wir noch dieſe Nacht den Strand,
Und glücklich tragen uns des Meeres Wogen
Dem Roſenthor des ird'ſchen Friedens zu.

Reicht ihr die Hand. Beyde ab mit dem Gefolge.

Alexis kömmt von der andern Seite mit verſtörtem Blick zur Erde. Er blickt auf und wird die Abgehenden gewahr. **Roderich** tritt hervor.

Alexis nachſtarrend.

Sie iſt's! die Sonne wankt am Firmamente —
Das Weltall donnert's laut: „Ismene lebt!“
Drum fülle Blut den Abgrund, der uns trennte,
Den Gott erkenn' ich, der voran mir ſchwebt!

Alexis will fort.

Roderich *ihn zurückhaltend.*

Bleib'! du biſt unglückſelig, wenn du gehſt!

Alexis *ſich loswindend.*

Was wagſt du? laſſ' mich! ich beſchwöre dich!

Roderich.

Bey unſrer Freundſchaft! bey dem Gott der Liebe!
Bleib hier! —

Alexis *wie oben.*

Wagſt du das Thor mir zu verſchließen,
Das ich geöffnet ſeh' zum ew'gen Licht? —
Du ſahſt ſie, — dennoch hemmſt du meinen Schritt,
Der Spur zu folgen? — doch! wie iſt es mir?
War ſie es auch? war's Traum? war's Sinnentrug?
Der Boden wankt hier unter meinem Fuß —
Hat ſie ihn hier betreten, an der Hand
Des Räubers, Sclavenhändlers — *will fort.*
Laſſ' mich nach!

Roderich.

Bleib'! Glaube nur, daß mir's wohl gleichen Kampf
Gekoſtet mich zu faſſen. Fieberwuth

Und Höllenangſt hab' ich hier ausgeſtanden.
Vernimm —

Alexis wie oben.

Mit meinem Leben rett' ich ſie!
Du wähnſt den Blitz zu bänd'gen, deſſen Strahl
Hernieder fährt aus ſchwarzen Wolkenhöhen?
Wähnſt, den Orkan zu feſſeln, der die Eiche
Entwurzelt mit ſich fortreißt in die Tiefe?
Sie war's! In dieſen Adern glüht das Blut,
Der Lava gleich in düſtrer Erdenbruſt.
Es kocht und tobt — und will den Damm durchbrechen,
Zur Rache des entweihten Heiligthums.

Roderich.

Alexis! hör' mich an! beſinne dich!
Es wird ſich lichten bald vor deinem Blick!
Erfahr' die ſichern Mittel, ihr zu nahn.
An dieſem Grabe betete ſie hier —
Sie war's! — Nicht traut' ich meinem eignen Ohr,
Als ich die Töne, wie aus ferner Welt,
Vernahm, die ihrer Lippe hier entſtiegen.
In dem Begleiter ſah ich den Corſaren —
Von der Dſchambeka; ſtarke Wach' um ihn.

Drum wär' es thöricht, in die Flamm' uns ſtürzen,
Die ohne Frommen plötzlich uns verzehrt.
Doch, hör' das Weitre. Unſer Kriegsſchiff kam;
Und dieſe Nacht bekämpft es den Corſaren.
So eben ward die Nachricht mir gebracht;
Ich ſuchte dich, ich eile jetzt an Bord. -
Alexis! ſtarre nicht mich länger an!
Kann alles, alles doch noch herrlich enden!
Der Herr iſt mit dir! Deines Freundes Arm
Soll die Geliebte jenen Klau'n entreißen.
Und köſtlicher verkauft' ich nie mein Leben,
Als wenn in ihrer Rettung ich's enthauchte!

Alexis in ruhiger Beſinnung.

Noch kann ich nicht es faſſen, was du ſprichſt.
Geblendet durch des Lichtes ſchnellen Strahl,
Iſt's finſter um mich her. Unglaublich bleibt
Es mir, daß Alles ſich vereinen ſollte,
Mich aus dem Grau'n der Nacht empor zu tragen
Zu meines Friedens lichter Morgenröthe.

Mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

Dort oben ſaß ich, auf der höchſten Spitze
Der Felſen, und des Meeres Weite malte
Mir meines Kummers Unermeßlichkeit. —

Ich ſteig' herab — ich athme hier die Luft,
Die ſie geathmet, ſie! mir jetzt ſo nah —
Und dennoch dehnt ſich weiter, weiter ſtets
Der Abgrund aus, der noch von ihr mich trennt.
O nenne mir, was im Gehirn mir glüht!
Warum erfreut's mich nicht in voller Seele —
Warum durchbebt mich nicht die reinſte Wonne,
Sie hier zu wiſſen? — War's wohl die Geſtalt
Dort neben ihr, die meinen Flug gehemmt —
Die Schwingen meiner Freude mir gelähmt?
Wie? — die Geſtalt? — wo ſah ich die? wo? wo?
bebend Ha! dort!

Pauſe.

Die Sonnenheere lenkt der Wille
Des Mächtigen. Es lenkt auch deſſen Hand
Auf Erden hier den Schritt der Staubgebornen.
Dort kreuzte ſich mein Pfad ſchon einſt in Blut
Mit dem des räthſelhaften Meereshelden.
Wer grub ſein Bild ſo tief in dieſes Herz,
Nach flücht'gem Anſchau'n in des Kampfes Toben?
Nicht wußt' ich, ob ſein Arm, ob nicht der Blitz
Aus ſeinem Auge mich danieder ſtreckte.
Warum wirft ihn des Schickſals Wogenſturm

Zum zweyten Mal mir in den Weg? — und wer —
Wer iſt er, dieſer Eine? — Wer? — o Thor!
Ein Räuber, ein Verworfner, ein Sbandout,
Dem auf dem weiten Meer', auf Erden und
Im Himmel nichts mehr heilig! der voll Hohn
Den zartſten Banden trotzt, dem in der Wiege
Die Lieder ſeiner Väter Gräu'l ſchon malten!
Ein Wüthrich iſt's, der aufwuchs in Zerſtörung,
Der Wunſch und Glutbegier der ſchwarzen Bruſt
In Blut und Tod taucht, und in ew'gen Fluch! —
Hier betete Ismene? — Stoß den Dolch
Nur in dieß Herz! Wie betete ſie hier?
Nicht wahr, gleich wie — von keinem Thau erquickt
Die Roſe welkt und ſtirbt — ſo lag ſie da; —
Lebendig todt ſchon —

Roderich.

Nein! ſie betete,
Wie nur ein reines Herz je beten kann
In ſeiner Tugend kräft'gen Lebensblüthe,
Wie zu der Sonne Licht die Hyacinthe
Das freye Haupt erhebt, ſah ſie empor
Vertrauend, hoffnungsvoll zu ihrem Gott.

Drum ſey getroſt, Jsmene lebt dir noch —
Sie lebt dir noch, und wie ſie je dich liebte,
Liebt ſie heiß innig dich und treu noch jetzt.
Hier flog zu dir aus ihrer Engelbruſt
Der Liebe Seufzer, — deinen Namen nennend,
Zerfloß in Thränen die Geliebte hier.

Alexis.

Erſchütternd, wie noch nimmer der Vulkan
Die Wellen meines Bluts emporgeſchäumt, —
Ergreift mich, vom verbrannten Hirn herab,
Durch alle Nerven raſend, das Gebilde,
Das vor mir aufſtieg in der Wirklichkeit.
Hat erſt der Geyer ſchon das Kind geraubt,
Zerdrückt er es im ſchnellen, wilden Fluge —
Wenn den Entführer noch ein Pfeil erreichte;
Sinkt es verletzt an treue Bruſt zurück.

Sich ermannend, feurig.

Doch! auf — wohlan mein Rodrich! ſteh' mir bey!
Mit deutſcher Kraft hilf mir mein Werk vollbringen,
Gebahnt ward uns der Weg zum goldnen Ziele,
Der Kampf ſey kühn und Sieg ſein Ausgang nur!
Wir eilen zu den Unſrigen und bald,
Wenn ſchützend uns die Nacht umhüllt, gehn wir

Mit allen Philhellenen hier ans Land.
Sobald der erſte Schuß am Bord gefallen
Beginnen wir den Angriff raſch und wild.
Des Sieges Preis führt uns dem Sieg entgegen.

Roderich.

Drum ſchnell an Bord zur Rüſtung unſ'rer Treuen!
Du darfſt auf deinen Rodrich ſicher bau'n!

Alexis.

In Wolluſtglühn will ich dem Moslim nahn;
Wohl hab' ich männlich ſchon mit ihm gerungen.
Vernichtet werd' er jetzt — durch Kraft bezwungen,
Nur blutend ſoll er räumen jene Bahn!

Beyde ſchnell ab.

Das Innere einer Felſengrotte. Die große Pforte des Haupteingangs ſteht offen. Man ſieht den Mond, wie zu Anfang des erſten Acts. Mehrere Ausgänge an beyden Seiten. Im Hintergrund ein Ruhebett. Die Wände ſind mit arabiſcher und Zeichen-Schrift, ſo wie mit ſeltſamen Figuren und Charaktern bemalt. Gerippe von großen Seethieren hängen umher. Von der Decke herab eine Ampel. Auf hervorragenden Steinen ſtehen Blumentöpfe, Krüge und anderes Geräth. In der Mitte der Grotte, über einer Vertiefung, ein Dreyfuß mit einem Keſſel. Mägarea. Gitarona mit einem großen Buche. Zingana mit einer Fackel.

Mägarea.

Verkünde Zingana!
Und du Gitarona!
Wie iſt's euch gelungen,
Wie habt ihr's vollbracht!

Zingana.

Dem Scheruma braut' ich einen Trank;
— Wie mir's Gitarona befahl.
Noch weiß er mir deſſ' gar herzlichen Dank;
Kein Tropfen blieb im Pocal.
Und Alles erzählt' er,
Und gar nichts verhehlt' er,
Und ließ mich ſchauen ſonnenklar,
Wie Jegliches zugegangen war.

Gitarona.

Drauf naht' ich mich dem Almuran
Mit Gruß und Zauberſpruch.
Doch war mir dieſer Felſenmann
Zu ſtolz und auch zu klug.
Manch dunkles Wort ich mit ihm ſprach,
Nichts ſchwellte ſeines Herzens Schlag,
Und alles verwarf er keck und frey;
Doch was ich wollte — gelang dabey.
Die Deutung ſeines Amulets
Verachtete er trotzig ſtets.
Doch ſchaut' ich es an;
Und ſieh, ich gewann
Den Schlüſſel zu ſeinem Höllenthor.

Mägarea.

Du haſt doch geſchwiegen?

Gitarona.

Ei freylich, ja, ja!
Nicht wollt' ich es rügen,
Genug, daß ich's ſah.

Zingana nicht ohne Theilnahme.

Und alles wendet
Das Haupt zum Licht.

Gitarona.

Der Kahn iſt vollendet,
Kein Stäbchen gebricht.

Mägarea zu Gitarona.

Wo haſt du die Worte?
Bald ſpreng' ich die Pforte,
Und praſſelnd ſchlagen die blut'gen Flammen
Dann über des Sterblichen Haupt zuſammen.

Gitarona

legt das geöffnete Buch auf einen Stein.

Geſchrieben zur Mitternachtsſtunde,
Beym Schein der Leuchtwurm-Gluth,
Enthält dieß Buch die Kunde,
Die längſt des Lebens Fluth

Verſuchte zu verwiſchen.
Doch, ob die Blitze ziſchen,
Zu tilgen die Blätter all,
Und ob der Sonne Strahl
Erbleichen will die Züge —
Und lägen im Meeresſchooße
Verborgen noch die Looſe —
Es tritt das Verhängniß
Ins Leben voll Kraft!
Und wehe, den es hinunter rafft!

Mägarea.

Geebnet iſt die Bahn,
Das letzte Werk beginnt!
Wohlauf! wohlan!
Die Quelle rinnt.
Sie ſoll zum mächt'gen Strome ſchwellen
Soll raſtlos laufen, mit wilden Wellen,
Vom ſchroffen Fels hinunter ſtürzen,
Im jählichen Sturze den Lauf verkürzen.

Gitarona.

Bald ſteigt er in den Nachen ein,
Und hinterdrein
Die Windesbrut

In Segel und Fluth.
Mit Donnerbrauſen
Soll's abwärts ſauſen.
Dann kommt er an die Felſenſchlucht,
Wo die Nacht aus brechendem Auge lugt.
Die Fahrt wird enge,
Ihn hält das Gedränge
Von Drachen und Molchen,
Von Kröten und Schlangen,
Lebendigen Dolchen;
Die Nattern ziſchen,
Die Unken heulen —
Da muß er verweilen;
Denn langſam geht's fort
Durch dieſen Ort,
Bis endlich der Nachen, o weh! o weh!
Hindurch geht in die empörte See.

Almuran kommt mit Iſmenen durch den Haupteingang.

Mägarea.

Seht ihr ihn nahn,
Umſtrickt vom Wahn?
Noch weiß er nichts;

Der Strahl des Lichts
Drang noch nicht in ſein Herz.
Er blitzt hinein
Mit Weh' und Pein;
Und ihn zerreißt der Schmerz!

Zingana und Gitarona ab durch einen Seitenausgang.

Iſmene.

Magarea! voll Glauben naht
Der Grotte, die mit Ehrfurcht und mit Scheu
Der Wanderer betritt, ein Mädchen, das
In tiefer Nacht des Kummers, keinen Troſt
Mehr findet, durch des Lebens Drang erſchüttert. —
Du, deren Aug' in das Verborg'ne dringt,
Zerreiß' den Flor vor meinem innren Blick,
Gieb mir Gewißheit nach des Zweifels Kampf!

Magarea.

Was du begehrſt, wird bald erfüllt.
Wohl weiß ich, was dein Herz umhüllt!
Ja! was es trägt, iſt mir bekannt,
Da ich ſchon längſt mit dir empfand.
Du frägſt mich: „lebt er? — iſt er todt?"

Iſmene.

Wer? — wie? du wüßteſt ſchon? mein Gott!

Du hörſt das Wort, eh' ichs geſprochen?
Vergieb, daß ich dich unterbrochen;
Sag' an, erhab'ne Seherin — —

Mägarea.

Nur durch Verluſt keimt dir Gewinn;
Denn mehr, als du geahnet haſt,
Hält dein durchbebtes Herz umfaßt.
Du ſollſt ihn kennen,
Sollſt bald ihn nennen
Beym rechten Namen.
Bald iſt's vollendet.
Unabgewendet
Bleibt, was beſchloſſen.
Hätt' Alles ſich können anders geſtalten.
Tiefer verwundet, wär' ſichrer geweſen.
Nur in dem Schleyer noch dichtere Falten —
Die Schrift noch dunkler — ſchwerer zu leſen —
Doch, nun liegt's klar,
Wird's offenbar,
Und glaubt er's nicht —
Wenn's Auge bricht,
Dann wird er's gewahr.

Almuran näher tretend.

Vermagſt du es zu löſen, was die Seele,
Die feſt auf dich vertraut, mit Kummer füllt —
So geh' ans Werk; denn deines Worts Gewirre
Vermehrt des Auges tiefe Finſterniß.

Mägarea.

Fort Almuran
Die Geiſter nahn!
Ihren Haß empört,
Wer frech ſie ſtört.
Dort an der Säule,
Im Thal, verweile,
Dort ruf' ich dich. —

Almuran
bedeutungsvoll zu Mägarea

Wiſſe, wenn ich's nicht dir wehre,
Daß Jsmene du umſtrickſt —
Durch dein myſtiſch dunkles Walten
Dieſes gläub'ge Kind beglückſt:
Glaubt drum Almuran doch nicht,
Was dein Mund prophetiſch ſpricht.

ab.

Mägarea

geht zum Keſſel, und thut Kräuter hinein.

Geſtalt und Bild
Tragt ihr umhüllt,
Der Rede Kraft,
Des Auges Licht. —
Entzündend ſchafft
Ihr das Gefühl.
Untrügbar ſprichts,
Und das Gewühl
Der Täuſchung weicht. —

Waſſer hinzu gießend.

Der Dampf entſteigt,
Von Gluth durchdrungen.
Bald iſt's errungen,
Und nimmer ſchweigt,
Was vereint mit des Worts und des Bildes Gewalt
Hervortritt in warnender Luftgeſtalt.

Sie ſchöpft den Trank in einen Becher, und reicht ihn Ismenen dar. Darauf nimmt ſie eine Binde, und legt drey Blumen: eine weiße, eine dunkele und eine rothe nach einander hinein mit folgender Deutung:

Drey Blumen bind' ich um dein Haupt,
In deren Kelch verborgne Kräfte glühen.
Nicht Duft und Leben hat die Zeit geraubt,
Sie welken nicht, und werden nie verblühen.
Und welche du, wenn dich der Schlummer flieht,
Zuerſt berührſt, wird deutlicher dir ſagen,
Beſtät'gen, was im Traum dein Auge ſieht;
Und nach dem Ausgang darfſt du nicht mehr fragen.
Ziehſt du die weiße aus der Binde Falten,
Dann ſey getroſt, rein wird's vor deinem Blick,
Und Alles wird zur Wonne ſich geſtalten.
Was dich betrübt, weicht ſcheu vor dir zurück.
Doch ziehſt du dieſe, mit den dunkeln Farben,
Dann wechſeln Gram und Leiden immerdar —
Dann heilen nie des zarten Herzens Narben,
Und nur in Nacht wird dir dein Schickſal klar!
Nimmſt du die rothe, deren Düfte,
Wie aus dem Sarge, dich umwehn:
Dann lichtet ſich's durch Blut, und der dich prüfte,
Läßt an der Leiche dich im Frieden ſtehn!

Gitarona und Zingana kommen hervor.

Iſmene trinkt aus dem Kelch, Mägarea bindet ihr die Blumen um's Haupt, zugleich ihre Augen verbüſſend. Die Dienerinnen nehmen ſie darauf in ihre Mitte, und führen ſie zum Ruhebett.

Mägarea zu Iſmene.

Schlaf' wohl mein Kind! vertrau' dem Gott der Sterne,
Der deiner Bruſt ein frommes Herz verliehn.
Er ſah' von heil'ger Liebe dich durchglüh'n,
Drum iſt auch er in deiner Noth nicht ferne!

ab mit den Dienerinnen.

Dritter Aufzug.

Nacht. Enges Thal. Die Felſen und verwitterte Bäume bilden ſeltſame Geſtalten. Rechts eine hohe Felſenſäule. **Almuran** in ſich vertieft. **Abukar** kömmt eilig.

Abukar.

Man ſendet mich, mein Capudan! zu melden,
Daß Scheruma von einem böſen Geiſt
Beſeſſen worden. Seine Waffen und
Den Tulband hat er von ſich weggeworfen,
Und lauft nun in der Wüſteney umher;
Die Menſchen flieht er ſchon in weiter Ferne.

Almuran.

Weiß man die Urſach' nicht?

Abukar.

Nein, Capudan!
Doch merkten wir, daß er mit dem Bojanno

Vertrauter war. Vielleicht mag der ſie kennen.
Der iſt am Bord jetzt.

Almuran.

Redet er denn nicht
In ſeinem Wahnſinn?

Abukar.

Nein! bis jetzt noch nicht.
Sein Blick iſt ſtarr; die Zunge ſcheint gelähmt;
Sein Aeuß'res jagt der feſten Männerbruſt
Entſetzen ein.

Almuran.

Er diente treu; — es thut
Mir leid um ihn. Geht, ſucht ihn auf, und wenn
Ihr ihn gefunden, meldet mir's. Ich bin
Dort in der Grotte der Zigeunerin.

Abukar ab.

Almuran

allein und in ſich verſunken.

Das Meer durchkreuzt' ich, — und an mancher Küſte
Sank ſchon mein Anker in der Wogen Tiefe.
In manchen Port trug mich ein ſichrer Kiel, —
Oft warf der Sturm mich ſcheiternd an die Klippen;

Doch ſeltſam iſt's auf dieſer Inſel mir.
Ein Band, das nirgends früher mich umſchlungen,
Knüpft wunderbar mich an dieß Ufer hier.
Die Höhlen? — Die Cypreſſen? — Jene Hütten? —
Mir iſt's, als ob in längſt entſchwundner Zeit
Ein flücht'ger Traum mir ſolch ein Land
Vergegenwärtigt hätte. — Wunderbar! —
War ich als Kind ſchon etwa hier? — Vielleicht
Warf meinen Vater einſt der Sturm
Hieher? — Mein Vater? — Vater? — Hm! —
Warum
Schwieg ſtets der alte Iman, wenn ich fragte,
Nach dem, was meiner Bruſt am nächſten lag?

Pauſe.

Mit voller Kraft.

Wer auch und wo ich mag geweſen ſeyn
In meines Erdendaſeyns Dämmerung —
Mir gilt es gleich, — bleibt's ewig unenthüllt.
Mag, was ich bin, entſchädigend mir genügen!
Nicht will ich forſchend das Vergang'ne rügen;
Wird meines Herzens einz'ger Drang geſtillt!
Dem Zorn jedweder Macht bin ich geſtanden,
Und was ich litt — ich hab's allein getragen.

Umſchlungen nun von heil'gen, zarten Banden
Will ich den Kampf mit Tod und Hölle wagen.
Lag ich doch einſt im Staube ſchon — und ſchwang,
Geläutert aus mir ſelber, mich empor!
Den Lebenshauch, der ſtärkend mich durchdrang,
— Zog ich aus meines Frühlings Grab hervor.
Was mich beſeelt — ich hab' es ſelbſt errungen —
Durch eigne Kraft mein ſtolzes Ich bezwungen.

Zingana erſcheint oben auf einem Felſen mit einer Fackel.

Zingana.

Die Stunde rinnt, drum rüſte dich!
Bewaffne dich mit Männerſtärke! —

Almuran.

Ich komme. Nun wohlan! Bald iſts geſchehn,
Und ausgeſchwankt hat meines Schickſals Wage.
Ich bin gefaßt — wie das Verhängniß ruft —
Dem Untergang — dem Frieden ſtill'rer Tage!

ab.

Zingana verſchwindet hinter dem Felſen.

Grotte der Mägarea, wie am Schluß des vorigen Acts. Das Feuer unter dem Keſſel iſt verlöſcht. Die Ampel leuchtet. Iſmene ſchläft im Hintergrunde auf dem Ruhebette. Mägarea kömmt aus einer Seitenhöhle, und ſetzt ſich in den Vordergrund.

Mägarea.

Noch ſchlummert ſie. — Es ſchwebt ein holder Traum
Um ihren Geiſt, von ſüßer Hoffnung Schwingen
Emporgetragen zu des Friedens Reich.
Sie ſchlummert, wie ſie in entrauſchten Tagen,
Der Roſenknoſpe gleich im Blätterſchooße,
Sanft eingewiegt lag in der Mutter Arm,
Und meine Augen freudig auf ihr weilten.
Da zwang ihr Lächeln dieſer kalten Bruſt
Das Mitleid ab, das jetzt aus glüh'nden Banden
Der unterird'ſchen Mächte ſie befreyt.

Mägarea! treibt Mitleid nur allein
Dich an zum Siegeswerk der heil'gen Kunſt?
Iſt's Liebe nur zu der Verlaſſenen?

Pauſe.

O nein! wir alle, die aus Hindes Stamm
Entſproſſen, ſind durch Lieb' und Dankbarkeit
An Hellas ſchwer bedrängtes Volk gebunden.
Drum mög' das Herrlichſte, das wir vollenden,
Dem Volk geweiht ſeyn, das noch unverletzt
Den Glauben nährt an hohe Wunderkraft.
Einſt breiteten wir uns durch alle Länder,
Durch ſchöne Zeiten der Vergangenheit,
Heilbringend aus, und unſre Heimath war
Die weite Welt! Willkommen hieß uns Jeder,
Der, von des Schickſals banger Nacht umgeben,
Sich längſt nach Morgendämmerung geſehnt:
Wohl glänzt derſelbe Sternenhimmel noch
Um dieſen Ball, noch trägt der Erde Schooß
Dieſelbe Heilkraft, und es rinnet noch
Aus manchem Fels der Born, der damals floß.
Ach! jene Tage ſind nicht mehr! — Wir wurden
Frühzeitig ſchon verbannt aus manchem Reiche. —
Doch hier umſchlingt uns noch der Liebe Band!

Hier, wo der Menſch uns noch Vertrauen weihet,
Noch unſre Kunſt geehrt wird, und geheiligt,
Und nicht vergebens unſre Weisheit blüht.

Ismene im Traum.

Alexis!

Mägarea.

Wohl! ſie ſieht ihn. Mag mein Werk
Nun glorreich der Vollendung näher ſchreiten!

Ismene wie oben.

Wen meinſt du? den, der mit uns geht?
Dein Blick wird ernſt und trübe —
Was iſt's, das düſter dich umweht?
Du ſtarrſt ihn an — laſſ' ihn! es iſt
Mein Retter, der dieß Leben
Mir neu zurückgegeben!
Wer naht ſich mit dem Schwerte dort?

Sich aufrichtend.

Hinweg mit ihm! o treib ihn fort!
Ich bitte dich!

Halb im Schlummer aufſpringend, und plötzlich erwachend.

War Alles Traum? —

Nachdem ſie ſich vom Eindruck erholt, berührt ſie die rothe Blume, nimmt ſie herab, und reißt die Binde von den Augen.

Weh mir — o wehe! — roth? — Ja! roth!
Wie war ihr Wort? Allgüt'ger Gott!
Nun lichtet ſich's durch Blut — du, der mich
prüfeſt,
Läßt an der Leiche mich — in Thränen ſtehn!

Mägarea zu ihr tretend.

Mädchen! hör' der Wahrheit Wort:
Wiſſ', *dein Bruder lebt!*
Ihn umſtrickt ein Trug,
Und es wird zum Fluch,
Was an ihn dich bindet,
Wenn dein Bild nicht ſchwindet
Aus des Bruders Bruſt! —

Sie öffnet die Thüre, führet Almuran ein, und tritt zwiſchen ihn und Ismene, welche den Kommenden anſtarret.

Mägarea mit feyerlichem Ernſt.

Almuran! wer zeugte dich?
Nenne mir den Namen! ſprich!
Deiner Aeltern Namen nenne!

Almuran.

Welche Frage? wie? ich kenne
Wahrlich meine Aeltern nicht!
Dunkel ſind mir jene Zeiten
Meiner Kindheit. Nebelflor
Hält der erſten Jahre Traum,
Ein ereignißleerer Raum!
Und kein Bild ſtieg klar empor,
Kund' und Aufſchluß mir zu geben.

Mägarea.

Hör' mit Wonne, hör' mit Beben:
Joura, dieſer Felſenſtrand,
Iſt dein wahres Vaterland!
Condonguri zeugte dich!
Deren Vater, die du jüngſt
Schon im Geiſt als Braut umfingſt.

Almuran bebend.

Meine Schweſter liebt' ich? — wie?
Ich — der Bruder meiner Braut? —

Mägarea.

Sie iſt deiner Aeltern Kind!

Jsmene.

Darf ich trauen — darf ich trauen

Dieſem Wort, das mild erklingt,
Das beſel'gend mich durchdringt?
Schlägt mir unter dieſer Hülle
Das ſo früh verlorne Herz?
Dieſes war die Roſenkette,
Die die Seelen enger band? —
Nun entfalte ſich die Liebe,
Die du heilig mir geweiht!
Nicht geſtöret mehr und trübe —
Sonnenklar und ſpiegelhell
Rinne meines Lebens Quell!

Plötzlich ergriffen.

— Doch! — das erſte Bild? — die Blume?
Weh! dringt zu dem Heiligthume,
Deſſen Schwell' ich erſt betrat,
Frevelnd eine blut'ge That?

Almuran zu Mägarea.

Fluch dir — blut'ger Untergang! —
Die durch ſolcher Worte Klang
Mein erwachtes Herz durchbohrt!
Schnöde Lüg' iſt jenes Wort! —
Teufliſch ſchlau erdachte Liſt,
Mir das Kleinod zu entreißen,

Das mein Alles — Alles iſt!
Nimmſt du nicht dein Wort zurück —
Gaucklerin der finſtern Hölle!
Sieh' in dieſem Augenblick
Sinkſt du todt auf dieſe Stelle!
Haſt du ſo die Kunſt entweiht,
Deren ſtolze Prieſterin,
Trotz der aufgeklärten Zeit,
Du hier lebſt? — und ich — ich bin
Opfer ſchändlichen Betrugs? —
— Jede Laſt des bittern Fluchs
Wirf auf mich; ich will ſie tragen
Männlich feſt. Doch wehe dir!
Würdeſt du noch einmal wagen,
Mir das Lügenwort zu nennen,
Gift'ge Frucht der kalten Bruſt,
Die, getrennt von höh'rer Luſt,
Anderen nicht will Wonne gönnen.

Pauſe.

Ha! — geſteh's! — durch dringend Bitten
Dieſes Kindes, das ein Wahn
Blind umſtrickt, biſt du geſchritten,

Mir auf ſolchem Weg' zu nah'n:
Dieſes war dein einz'ger Rath!

Zu Iſmene.

Mädchen! ſprich! nicht wahr? ſie hat
Dir's gelogen und kein Traum —
Kein Gebild' aus ferner Welt,
Aus der Wahrheit lichtem Raum,
Hat je deinen Blick erhellt!

Mägarea.

Alles, was du hier gehört,
Iſt untrügbar und bewährt. —
Wahrheit iſt's, was ich verkündigt;
Weh' dem, der ſich hier verſündigt!
Sieh nur, Almuran, es ſteht
Eurer Mutter Namenszug
Deutlich lesbar, klar genug
Da, auf deinem Amulet.

Almuran

das Amulet von ſich werfend.

Sink' es in des Abgrunds Nacht,
Was der Hölle Trug entweihte!

Iſmene hebt das Amulet auf, und drückt es an die Lippen.

Ismene.

Ja! das iſt der Mutter Name —
Iſt derſelbe Segensſpruch,
Den auch ſie am Buſen trug. —
Das ſind wohlbekannte Zeichen!
Alle — alle Zweifel weichen,
Und die Loſung iſt nun klar genug. —

Almuran
mit dem Ausdruck bitterer Kränkung.

Nimmer hätt' ich je gedacht,
Mädchen! daß dein rein Gemüth —
Ob's auch heftig um mich ſtreite,
Und dein Herz mich ewig flieht —
Mich zu hintergehn beſchloſſen!

Wenn mit Allem, was ich trug,
Dir, nur dir mein Buſen ſchlug;
Haſt nie liebend aufgenommen,
Was ſo rein, ſo zart erglommen
Tief in des Corſaren Bruſt.
— Mädchen! du haſt ſtets verkannt,
Was hier licht für dich gebrannt,
Was für dich gen Himmel glühte —

Durch dein Athmen Flammen ſprühte,
Mich zu läutern, zu erhöh'n. —
— War doch dein mein Thun, mein Trachten!
War, ob meine Augen wachten,
Ob ſie ſchlummerten, der Glanz
Deines Bildes um mich her!

Doch! — ich reiß' den Blüthenkranz
Nun herab von meinem Haupte,
— Drückt er mich doch jetzt ſo ſchwer!
Du, — die ich ſo ſchuldlos glaubte, —
Webteſt täuſchend, einverſtanden
Mit der Lügenprieſterin,
Dieß vernichtende Geſpinn!

Ismene niederknieend.

Almuran! bey Gottes Thron!
Bey des Himmels ew'ger Klarheit!
Bey des Jenſeits künft'gem Lohn!
Ja! beym heil'gen Wort der Wahrheit
Schwör' ich: ich bin frey von Schuld!
Bruder! mir zurück gegeben
Durch der Gottheit ew'ge Huld,
Willſt dem Schickſal widerſtreben?

Anerkennen nicht das Band,
Das uns ein'gend ſtets umwand?
Nenne — zur erſehnten Stunde —
Nenne Schweſter — Schweſter mich;
Und ein Engel jauchzt dem Bunde.

Almuran mit Wehmuth.

Nein! das kann ich nimmermehr! —
Würd' ich's — ach! wie öd' und leer
Wär's auf's Neue dann in mir!

Mit Feuer.

Thronſt du als Geliebte hier:
Führſt du mich auf ſteilen Wegen
Künft'ger Herrlichkeit entgegen! —
Schwindet, was dein Bild mir gab:
Stürz' ich tiefer noch hinab,
Als in des Vulkans Getos,
Mich verſenkt mein früh'res Loos.

Mit tiefer Empfindung.

Schön mag's ſeyn, vom Band' umwunden,
Das ein Bruderherz umſchlingt!
Selig, wer es früh empfunden,
Wenn in holder Kindheit Tagen,

Sanft vom Mutterarm getragen,
Ihm der Brudername klingt!

Feuriger

Aber wonn'ger ſind die Töne —
Voller Harmonienklang —
Wenn das ewig Göttlichſchöne
Strahlet auf dem ird'ſchen Gang!
Wenn der Jüngling, tief durchdrungen
Von der Liebe Flammenlicht,
Sonnenwärts emporgeſchwungen,
Der Geliebten Namen ſpricht! —

Mägarea.

Den allheil'gen Mächten höhnend
Streiteſt du, vom Wahn bethort,
Deine Schuld mit Frevel krönend —
Wider den, der hier dich hört.
Streiteſt wider deinen Gott,
Und empfängſt ſein Wort mit Spott?
Leugneſt, was die Wahrheit ſpricht —
Und ſo ſchützt der Herr dich nicht!
Fluch dir —

Almuran einfallend.

Schweig, verruchte Schlange!
Wähnſt du, dieſes Herz erbange,
Feig, bey eines Weibes Fluch?
Thörin! wähnſt mich weich genug,
Daß ein leeres Wort mich ſchrecke?

Pauſe.

Wie denn Allahs heil'ger Wille
Mich für Nacht und Graun erkor;
Ging ich durch des Lebens Hülle,
Wild umrauſcht von Trauerflor,
Einen wüſten, blut'gen Pfad,
— Bis ich dieſem Stern' genaht! —
Raſend in der lauten Schlacht,
Nimmer wankend im Gefechte,
Kühn in rauher Wetternacht,
Auf empörtem Ocean,
Wo der Donner mich umkracht,
Thurmhoch ſich die Wellen nah'n —
Ruhig bey des Blitzes Strahl,
Der des Schiffers Maſt zerſplittert —
Kalt bey aller Schreckenzahl:
Hat dieß Herz noch nie gezittert! —

Trotzend jeglichen Gefahren,
Einſam, in der öden Welt,
Steigt der Muth noch dem Corſaren,
Von der Liebe Gluth beſeelt.
Und wer frech es jetzt auch wagte,
Sich zu nah'n dem Zauberlicht,
Das in meinem Buſen tagte:
Den entſend' ich zum Gericht!

Mäzarea giebt bey den letzten Worten ein Zeichen. Gi[illegible]rona kömmt aus einer Seitenhöhle, empfängt einen Befehl durch Wink und Deutung, und geht zur Hauptpforte hinaus, die hinter ihr zufliegt und unter Sturmgeheul mit lautem Geräuſch ins Schloß ſpringt.

Almuran.

Stehſt du mit der Höll' im Bunde?
Auf! gebrauche die Gewalt!
Und ich kämpf' zu dieſer Stunde
Mit der gräulichſten Geſtalt!
Will der Gottheit hehre Macht
Meiner Bruſt das Kleinod rauben,
Das ich rein vor ihr bewacht;
Nehm' ſie mir den heil'gen Glauben,
Schließe mir den Himmel zu!

Raub' im Grabe mir die Ruh':
Nur die Roſe, die das Leben
Mir verklärt zurückgegeben,
Die zu Allah mich geführt,
Blühe mir — unangerührt!

Zingana führt Abukar (entwaffnet) durch einen Seitengang ein.

Abukar.

Mächt'ger Capitan! gefunden
Haben wir nun Scheruma.
Seiner Zunge letztes Wort
War, daß er, vor zwanzig Jahren,
Hier von dieſer Inſel einſt
Einen Knaben fortgeführt,
Und in Tunis ihn verkauft
Einem Iman. — Dieß bekennend,
Wand er ſich aus unſerm Arm',
Von der ſchroffen Felſenhöhe
Niederſtürzend in die Fluth.

Mehrere Schüſſe in der Ferne. Gleich darauf ein heftiges Gewehrfeuer, welches immer näher rückt. Abukar und Zingana ab.

Almuran auffahrend.

Allah! Allah! was iſt das? —

eilt zu den Pforten und findet ſie verſchloſſen.

Ungeheuer dieſer Erde!
Oeffne mir! Bey Allahs Zorn;
Laſſ' mich fort! —

Ismene ſinkt auf die Kniee, und verhüllt das Geſicht.

Mägarea kalt und ruhig.

Du haſt frevelnd angerufen,
Durch der Zunge ſündig Wort
Die dort unten, den dort oben;
Vom Verhängniß nun umwoben,
Sey dein eigner Schutz und Hort!
Sünd' und Frevel folget Fluch;
An dem Grenzſtein deiner Tage
Stehſt du da. Noch Einmal ſage
Ich der Wahrheit hehres Wort:
Dieß iſt deine Schweſter dort! —
Kämpfe, wie du willſt, und wage
Noch das Letzte, das du haſt,
Meine Macht hält dich umfaßt!
Doch, willſt du ſie anerkennen,

Sie zum Abſchied Schweſter nennen,
Und auf immer von ihr fliehn:
Dann ſey gnädig dir verziehn,
Und der Herr behüte dich!

Almuran aufs heftigſte erſchüttert.

Armes Menſchenherz, o brich!
Donn're deinen letzten Schlag!
Erde! dröhn' ihn bebend nach —
Zitt're und verſchlinge mich!
Wollt' ich auch — ich kann nicht wanken!
Schwöre meinen letzten Schwur
Noch bey Allahs Sonnenblick:
Lebend weich' ich nicht zurück!

Pauſe. Das Gewehrfeuer wird ſchwächer.

Wär' ich denn als Chriſt geboren;
Steig', o meiner Väter Gott!
Was beym Allah ich geſchworen,
Mit verzweifelndem Gebote
Auf zu dir. — Entwurzelt ſchwankt
Hier der Stamm, entzünd' den Blitz,
Der zu Aſche mich verſenge
Und der Seele Kerker ſprenge!
Mit dem Tod nicht will ich kämpfen,

Doch mit dem, der ihn mir bringt!
Mag das Blut die Flamme dämpfen,
Die noch ſterbend mich durchdringt.

Die Pforte ſpringt auf. **Alexis**, in der Linken die blutrothe Corſarenfahne, ſtürzt mit mehreren Griechen herein.

Almuran durch Alexis Erſcheinung durchbebt.

Trug — und ewig Trug der Hölle!
Todte ſteigen aus der Gruft!

Er dringt vor, und vertheidigt ſich kühn. **Roderich** ſtürzt durch das Gedränge, und erſchießt ihn. Hörner ertönen einen Siegesmarſch dumpf hinter der Scene. Durch die off'ne Pforte dämmert das Morgenroth übers Meer. Griechen und Philhellenen treten auf mit der Phönixfahne, und nehmen ſtummen Antheil an der Scene.

Ismene

durch den Schuß aufgeſchreckt ſieht Almuran neben ſich fallen, und ſinkt auf ihn hin.

Almuran! ach! Almuran!

Lange Pauſe.

Alexis wankend.

Wehe! weh! zu ſpät erſchienen!
Bitt're Täuſchung und Verrath
Keimte aus der Leiden Saat.

Ismene blickt auf, als ſie Alexis hört, und ſtrec
ihm die Arme entgegen, mit ſich ſelbſt kämpfen
Alexis weicht zurück.

Mägarra.

Es iſt vollbracht.
Der Tag erwacht,
Der Nebel falle!
Es wiederhalle
Der Dank am Himmelszelt!
Wiſſ' Alexis! des Gefallnen
Schweſter — trauert hier um ihn! —
Condonguris Sohn liegt da.

Zingana und **Gitarona** treten mit Fackeln
hinter Almuran.

Alexis auf ihn zueilend.

Ihr geraubter Bruder iſt's?

Roderich, Almuran aufrichtend. **Almuran** kehrt
ins Leben zurück, und ſchaut milden Blicks um
ſich her.

Almuran zu Alexis.

Du ſankſt nicht durch meine Hand?
Du erſtandſt zum neuen Leben?
Hier, am ſchroffen Grabesrand,

Steigt, mit heil'gem Schauerbeben,
Mir des Urgeiſts Licht empor.
Warf es mich in eure Bahn,
Iſt's geſcheh'n, euch zu vereinen;
Mich mit euch dem Licht zu nah'n,
Das uns allen dort wird ſcheinen.

Ermattend.

Nimm denn meine Schweſter hin!
Nimm ſie hin aus meinen Händen —
In der Unſchuld Kindesſinn —
Wie zum Thron ſich Engel wenden.
Wohl! — vollbracht iſt nun — mein Lauf! —
Gott der Sühnung! nimm mich auf!

ſtirbt.

Alle Anweſenden, außer den Zigeunerinnen, knieen nieder. Mägarea ſchreitet langſam ab, begleitet von Zingana und Gitarona, durch einen Seitenausgang des Hintergrundes.

Ismene,

die noch neben Almuran knieet.

Heil'ge Mutter nimm ihn auf!
Wolleſt liebreich ihn vertreten,
Und für ihn zur Gottheit beten,
Wie ich fleh' zu dir im Staube!

Wußt' er doch nicht, was er that!
Heil'ge! ſchirm' ihn du! — ſein Pfad
Ging durch undenkbares Grauen
Auf der Erde dunkeln Auen!
Wohl, daß ihm des Jenſeits Licht
Durch den Todesſchleyer bricht!

Ende.

Erläuterungen.

Seite 6. Firman, Befehl, im Namen des Sultans vom Großvezier ausgefertigt.

8. Mellah, Wächter, der die Stunden des Gebets vom

Minaret, dem Thurme der Moſchee, herabruft.

108. Miſtral, Nordweſtwind.

115. Slatina, Kloſter unweit des Bukowiner Grenzdorfs Waloſake, wo ſich, am 25–26. Juli 1821, 97 Hetäriſten gegen 1500 Türken vertheidigten. Als Erſtere, beym Brande des Kloſters, ſich in die Kirche zurückzogen, verloren ſie 17 Mann und zählten außer dieſen am Ende des Kampfs 13 Verwundete. 372 Leichen der Türken deckten den Kloſterhof. – Uebereinſtimmend mit den Nachrichten, die der Verfaſſer durch einen Hetäriſten (G.. L.. aus

Janina) eingezogen, lautet die Allgemeine Zeitung, Jahrgang 1811, Nro 239.

Seite 110. **Dſchambecka**, Raubſchiff, von einem Reis (Corſaren) geführt mit 200—300 Mann Beſatzung, führt ſchwarze Segel.

121. **Khatybs**, Prediger, welche in den Moſcheen vom Mimber (Kanzel) herab ihren Vortrag halten.

122. **Scheikhs**, Prediger niederen Ranges.

132. **Cours**, in der Seemanns-Sprache, der Lauf des Schiffs nach angenommener Richtung.

162. **Chandout**, gemeiner africaniſcher Seeräuber.

174. **Drey Blumen**. Die Ceremonien der Zigeunerin ſind in Griechenland üblich. Der Verfaſſer wich nur in ſo fern ab, daß er ſtatt des Kuchens, den die Sibyllen bey ähnlichen Gelegenheiten aus erhitzenden Kräutern bereiten, einen **Trank** brauen ließ.

Verbeſſerungen.

Seite 41 Zeile 4 von unten ſtatt dieſe, lies dieſer
- 71 - 1 - - unsder, l. unſrer
- 73 - 5 von oben Interpunkt. – Ruhm und Ehre bringend den Seinen,
- 76 - 5 - ſtatt Freyſtadt, l. Freyſtatt
- 100 - 4 von unten ſtatt Elderv, l. Kniſchno
- 110 - 1 - - - als bot, l. als für ihn bot.
- 137 - 11 von oben ſtatt ſeh, l. ſah
- 138 - 8 von unten ſtatt mir, l. nie
- 147 - 1 - - - Weltball, l. Weltall
- 148 - 8 von oben ſtatt viel, l. viele
- 155 - 2 - - l. Fremdgewordenen
- 165 - 6 - - l. Charakteren
- 178 - 6 - - l. ſolch ein ähnlich Land
- 181 - 5 ſtatt Hindes, l. Hindu's
- 192 - 2 von unten l. Schrecken Zahl.

Druck und Papier von Orell, Füßli und Compagnie
in Zürich.

Der Wildſchütze.

Der Wildſchütze.

Ein

Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Von

Harro Harring.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn Kammerrath

Bech

auf Tuborg bey Copenhagen

in ſtiller Erinnerung gewidmet

Der Wildſchütze.

Ein Trauerſpiel.

München. Auguſt 1821.

Perſonen.

Erval, Graf von Ervalſtein.
Felix Sturm.
Ottilie, ſeine Schweſter.
Ernſt von Wargau.
Leonhard, Burgwart.
Anton, Kellermeiſter.
Simon, Jäger.
Wenzel, Gerichtsdiener.
Ein Kammerdiener.
Jäger. Ritter. Hirten. Diener.

Die Geſchichte ereignet ſich im welſchen Tyrol, zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Hütte.

Gemſshörner, Hirſchgeweihe, Büchſen und Jagdgeräthe an den Wänden.

Felix an einem Tiſche, Geld zählend. **Ottilie** am Spinnrocken

Felix.

Wenig — wenig bleibt uns nur,
Wenn wir die Begräbnißſumme
Für der Mutter Ruheſtätte
Nun bezahlen. Wenig, Schweſter!
Beſſer, richt'ger ſag' ich; nichts.
Nichts bleibt dann uns für die Noth,
Die vielleicht mit leiſen Schritten
Unſre Hütte ſchon umſchleicht. —
Haben wir auch viel gelitten,
Hat der Kummer centnerſchwer

Unſer Haupt gebeugt zur Erde:
Weicht die Furcht doch nimmermehr,
Daß noch Schlimm'res kommen werde:
Daß vielleicht uns bald noch wilder
Plötzlich ein Verhängniß faſſe.
Solches ahnend fällt mir's ſchwer,
Mich von Allem nun zu trennen,
Was wir das Erſparte nennen.

Ottilie.

Lieber Felix! wohl iſt herbe
Unſer Loos. Ja! Seufzer nur —
Thränen wurden unſer Erbe;
Und der kränkende Verluſt
Alles deſſen was wir hatten,
Nagt an unſ'rer wunden Bruſt.
Wollen aber feſt auf Gott
Fürder bau'n und zu ihm beten.
Was auch ſtürmiſch uns bedroht:
Er wird unſ're Drangſal enden,
Wird ſich nimmer von uns wenden!
Fühlen wir doch mehr und mehr,
Daß nur Er allein, nur Er
Unſ're Rettung bleibt und unſer Hort!
— Jenes Geld mußt du den Männern bringen,

Felix! heut' noch müſſen ſie's empfangen.
Koſtet dir's auch Kraft, dich zu bezwingen;
Darfſt du nicht an dem Beſitze hangen.
'S iſt der Kirche Geld — gehört dem Herrn:
D'rum ſey das Bedenken, Zögern fern!

Bruder! ſchau' empor! — zur Erde
Senke nicht den düſtern Blick.
Was fortan aus uns auch werde:
Seh'n wir ruhig doch zurück
Auf die Stürme jener Tage,
Deren Schmerz wir ſtill geduldet.
Spricht nicht tröſtend unſ're Klage,
Daß wir ſelbſt uns nicht verſchuldet?

Felix.

Deinen tiefen Gram betäubend
Träufelſt du in dieſes Herz
Lind'rung durch dein innig Wort,
Lind'rung in den wilden Schmerz.
Wähne nicht, daß ich nicht ſtark und kräftig,
Nicht bereit ſey, Alles zu ertragen,
Wie dein gläubig Herz es trägt! —
Nein, Ottilie: aber jene Leiden
Nagen doppelt heftig mir am Leben;

Mir, dem nach ſo kühnem Streben
Für ein heilig Recht, nach heil'ger Pflicht,
Plötzlich iede Stütze nun gebricht. —

Führt mein Weg mich oft, in ernſter Stunde,
Der verlaſſ'nen Wohnung dort vorüber:
Ha! — da bluten all' die alten Wunden!
Und gefeſſelt ſtarrt mein Auge, trüber
Auf das Grabmaal unſers Erdenglücks,
Und die ſchwarzen Rachegeiſter alle
Fühl' ich in mir auferwacht.
Schweſter! glaube nur, nicht leicht
Wird es mir, mich zu bezähmen!
Nicht zum Kriechen kann ich mich bequemen,
Wo ich kampfgerüſtet daſteh'n ſollte,
Und wo der vor mir erzittern müßte,
Der ſo teufliſch uns vernichten wollte:

Ottilie.

Laſſ' das, Felix! willſt du als ein Chriſt
Demuthvoll vor deinen Richter treten;
Mußt du ſegnen, die dir fluchen —
Mußt nicht eig'ne Rache ſuchen,
Mußt für deine Feinde beten,
Wohlthun denen, die dich haſſen!

Dann erſt darfſt du vor den Richter treten,
Darfſt bey Gottes Donner nicht erblaſſen.

Felix.

Schwer — wohl ſchwer zu üben iſt die Pflicht!

Ottilie.

Deſto heller ſtrahlt die Krone,
In der Wahrheit Sonnenlicht,
Dem Vollbringer dort zum Lohne!

Felix will gehen.

Gott ſey mit dir, Schweſter! bald
Bin ich wieder hier.

Wenzel kommt.

Wünſch' guten Abend!

Felix.

Was hat der noch hier zu ſchaffen?

Ottilie.

Seyd willkommen, Wenzel!

Wenzel.

Hm, willkommen?
Dank euch, Jungferchen. Ob ich willkommen
Euch erſchein', muß ich bezweifeln.

Lieber wär's mir, brächt' ich and're Botſchaft.
Diener des Gerichts, komm' ich hieher,
Euch des Landsherrn Willen zu verkünden.

Felix.

Nun was iſt's? Was will der Landgraf
Noch von uns, die er vertrieben
Aus dem rechtlichen Beſitze,
Von dem väterlichen Erbe,
Von der ſelbſterworb'nen Habe? —
Was will er von uns, die wir verloren
Alles ſchon durch ihn, — nur nicht die Tugend
Und die Hoffnung auf des Herrn Vergeltung?

Wenzel.

Nur gemach, Herr Sturm! ich komme:
Euch des Herrn Gebot zu bringen.
Als nach eures Vaters Frevel,
Der ſich aufgelehnt, empört
An der Spitze dieſer Bergbewohner —
Als nach ſeinem Tod' dem Lande
Euer Gut anheimgefallen,
Eure Habe euch genommen,
Und ihr d'rob in bitt're Armuth,
In die tiefſte Noth gekommen;
Vor euch der Beſitzer dieſer Hütte,

Thoms der Jäger, hier ein Obdach an.
'S war recht brav von dieſem Mann,
Aber unbeſonnen, unbedacht —
Hat er's doch nicht klug gemacht.
Wollte ſich als Chriſt hier zeigen;
Doch dies Haus war nicht ſein *eigen*!
Ließ er's nun von euch betreten:
Nicht den *Herrn* hatt' er gebeten!
Und da ſtets der Landgraf wollte,
Daß ohn' ſeine Stimme und Gewährung
Niemand ſich anſiedeln ſollte —
Und da ferner Thoms, des Jägers Stelle
Bald beſetzt wird —

Felix.

Schon genug!

Wenzel.

Alſo iſt's des Landsherrn Wille:
Daß ihr, Felix und Ottilie Sturm,
Hinterlaſſ'ne des Empörers,
Binnen einer Woche Friſt
Dieſe Wohnung räumen müßt;
Falls nicht heftiger ſein Zorn —

Felix.

Gut, ſchon gut! — und weiter nichts?
Bringet eurem Grafen nur
Den Bericht, daß wir's vernommen;
Daß ihr zwar uns überraſchend,
Unerwartet nicht gekommen.
Sagt ihm ferner, daß wir nur
Auf des alten Jägers Bitte,
Zu bewahren ſeine Habe,
Eingezogen in die Hütte.
Schützend kaum vor Wind und Wetter
Iſt ſie viel uns doch geworden.
Daß wir ſie bisher bewohnt,
Danken wir des Grafen Gnade;
Somit gut, Herr Wenzel!

Wenzel.

Schade
Daß ihr uns verlaſſen werdet!
'S thut uns Allen weh' um euch.

Felix.

Ei, das wäre?

Wenzel.

Dürften wir

Wollte Jeder gern' von uns
Brodt und Obdach mit euch theilen.

Ottilie.

Dank euch, Wenzel! für den Willen.

Wenzel.

Die Gebühr für meinen Gang — —

Felix.

Gut, daß ihr mich mahnt. Da nehmet;
Wär' es nicht genug, ſo —

Wenzel das Geld annehmend.

I, bewahre!
Wollte ſagen, die Gebühr
Hätt' ich gern' euch ſchenken wollen.

Felix.

Was des Grafen iſt und was der Seinen —
Will ich nicht erlaſſen, noch geſchenkt.
Lebet wohl! ich muß von hinnen.

Wenzel.

Nun denn. Habt ja noch acht Tage,
Könnt ja Zeit und Ruh' gewinnen,
Zu bedenken, was zu thun.

Felix.

Gute Nacht.

Wenzel.

Nun, Jungfer Sturm!
Angenehme Ruh'!

Felix.

In's Teufels Namen —
laut.
Gute Nacht!

Wenzel ab.

Felix ihm nachſehend.

Du würdig Bild
Deines menſchlich-milden Grafen!
Pauſe. Zu Ottilien.
Ruhig, Schweſter! — zieh'n die Wolken
Drohend auch am Himmel auf;
Nicht ſoll uns der Donner ſchrecken!
mit unterdrücktem Gefühl.
Beſſer ſo, wir wandern fort,
Wandern in die weite Ferne.
Wir verlaſſen dieſen Ort,
Der uns ewig mahnen würde,
Daß ein beſſres Loos uns blühte,
Daß ein hell'rer Stern uns glühte,
Der einſt ſchön're Tage bot. —

Ottilie.

Wohin wenden wir uns nun ?
Sollen, müſſen wir von hier,
Von dem Grabe unſrer Aeltern ?
Müſſen wir die Stätte meiden,
Die mit jedem jungen Lenze
Neue Blumen uns geboren!
Grün't uns zwar kein Frühling mehr:
Bleibt uns theuer doch dies Thal,
Ob auch öd' und freudenleer!
Theuer bleibt uns dieſe Flur,
Als ein Denkmaal ſchönrer Stunden
Die, in unſrer Aeltern Kreiſe,
Uns ſo früh dahingeſchwunden! —

Felix.

Faſſe dich Ottilie! nächſtens
Künd' ich dir, was ich beſchloſſen.
Friſch hinaus auf offne See,
Daß nicht an den nahen Klippen
Unſer morſches Schifflein ſcheitre!
Wo uns Gottes Himmel deckt,
Wandeln wir in ſeinem Schutz.
Feurig fühl' ich mich erweckt,
Mit der Gegenwart zu kämpfen.

Soll ich dieſe Gluthen dämpfen,
Die im Innern mächtig lodern,
Die nur Rache von mir fordern;
Beſſer iſt's, ich zieh' von dannen,
Fern, in einer andern Heimath,
Mich zum neuen, friſchen Leben
Kräftig wied'rum zu ermannen.
ab.

Ottilie allein.

Meiden ſoll ich dieſe Auen,
Nicht mehr athmen dieſe Luft!
Nicht dies Thal mehr überſchauen,
Nicht mehr knie'n an jener Gruft! —
Ihr, der Felſen heimathliche Quellen!
Wurmelt mir fortan nicht mehr;
Fremde Bäche rauſchen ihre Wellen
Bald unheimlich neben mir daher!
Flieh'n ſoll ich aus dieſen Fluren,
Die mit tauſend untilgbaren Spuren
Die Vergangenheit ins Leben rufen!
Dieſe Au'n, die mir den Himmel ſchufen,
Wonnig lächelnd mich begrüßten
Als in Ervals trauter Nähe,
Auf der Matten grüner Höhe,
Sanfter mich die Weſte küßten. — —

Wehe mir! in Ervals Nähe! — —
Welche Macht ruft mir's zurück,
Daß ſein Bild ich wiederſehe
Jezt — in dieſem Augenblick'? —

Mit Innigkeit und Wehmuth.

Wohl half er einſt — als holder Knabe
Geſchäftig mir mein Gärtchen bau'n,
Er band die Roſen mir am Stabe
Und pflanzte Blumen mir aus fremden Au'n.
Und herrlich blühte jede Blume,
Gepflanzt, gepflegt durch Ervals Hand,
Doch in des Buſens Heiligthume
Bald blüh'nder noch die Liebe ſtand.
Da mußt' er ſcheiden und mußte hinaus —
Als Ritter hinaus in die Welt;
Denkt nicht mehr an mich, in des Lebens Gebrauſ' —
Manch Fräulein ihm beſſer gefällt.
O Erval! was haſt du mir Armen gethan,
Daß ich dich — ach! nimmer vergeſſen kann!

Erval in einem Mantel, tritt ein.

Erval.

Ich bring' euch ſchönen Gruß von Ervalſtein.

Ottilie halb für ſich.

Mein Gott! iſt das nicht Ervals eig'ne Stimme?

Erval.

Wohl iſt es Ervals Stimm', und Ervals Herz
Schlägt dir in treuer Lieb' entgegen,
Wie einſt des Knaben Herz dir ſchlug.

Ottilie voller Angſt.

Wär's möglich? Erval! ihr? Herr Graf —?
Ihr hier — mein Gott! Herr Graf? —

Erval.

Was iſt dir Mädchen?
Du fliehſt mich — wendeſt dich hinweg von mir?
Du weinſt Ottilie? — Sag', was iſt's,
Das dich bey meinem Nah'n mit Angſt erfüllt?

Ottilie.

Flieh', Erval flieh'! — hinweg von hier!
Hinweg von dieſer Unheilsſtätte!
Weh' dir, daß du betratſt die Schwelle —
Die Hütte der verlaſſ'nen Armen!
Biſt du noch Erval, jener Knabe —
Fühlt noch dein Herz ein mild Erbarmen;
O! ſo verlaſſe mich — verlaſſe mich
Und kehre nimmer — nimmer wieder!

Erval.

Was auch geſcheh'n — : vermag es uns zu trennen?
Wohl muß ich Schlimm'res hier nur ahnen,
Du willſt den Jüngling nicht mehr kennen;
Es drängte ſich ein and'res Bild —

Ottilie ſich vergeſſend.

Mein Erval!

Erval.

Sieh', ich kehr' zurück
Von weiter Fahrt. — Nach langen Jahren
Begrüß' ich meiner Väter Burg.
Das Erſte, was ich nun erfahren,
Die Antwort auf die erſten Fragen —
Ach! mußte mir dein bitt'res Loos,
Der Deinen furchtbar' Schickſal klagen.
Doch, eilend in die Arme der Geliebten,
Vernahm ich noch nicht Alles, was euch traf.
Ein Schauder überlief mich kalt,
Denn mit durchbebender Gewalt
Erſchütterte mich tief — mein eig'ner Name.
Nun erzähl' denn du, Ottilie,
Mir mit klaren Worten Alles,
Alles was ſich zugetragen.
Rede! ſchone meiner nicht!

Ottilie.

Wohl iſt dir es längſt bekannt,
Daß dein Vater, armer Erval!
Nicht als Vater ſeines Volkes;
Drohend nur als Herrſcher ſtand.
Unter ſchwerem Joche ſeufzten
Die Bewohner dieſer Berge.
Täglich mehrte ſich der Druck.
Die Beſchränkung alter Freyheit
Preßte täglich mehr und mehr
Klagen aus verletzter Bruſt.
Denn der Schütze durfte nicht mehr jagen
Auf der Berge freyen Höh'n,
Und dem Fiſcher ward ſein Netz genommen
Und dem Hirten ſeiner Heerde Schmuck.
Was der Landmann mühſam ſäte,
Was bethaut von Thränen keimte,
Füllte ſeine Scheunen nicht. —
Als man d'rob um ernſten Rath
Meinen Vater oft befragt,
Zu ihm kam in harter Noth;
Trat er dießmal auch hervor.
Er, bekannt als beſter Schütze
Und als der Bedrängten Stütze,
Nahm, in ſeiner Mannheit Kraft,

Der Bedrückten nun ſich an.
Stellte ſich an ihre Spitze
Zu behaupten altes Recht,
Kräftig dringend auf Erfüllung
Jeder heil'gen Schutzherrnpflicht.
Male ſelbſt dir — Erval! nun
Jenes Werk, des Volks Beginnen. —
Ach! mein Vater ward gefangen.

Als er vor dem Grafen ſtand,
Durch der Rede g'rades Wort
Des Tyrannen Zorn entflammend —
Schleuderte des Wüthrichs Hand
Tief den Stahl ihm in die Bruſt. —

Pauſe.

Meine Mutter ſtarb im Gram
Bald nach ihm. Wie Sklavenkette
Drückt noch ſchwerer unſer Volk.
Vor des Herrſchers wilder Rache
Flieh'n die Braven ſelbſt zurück.

Erval.

Sollt' ich darum wiederkehren
In die heimathlichen Fluren:
Meines Namens Fluch zu hören!

Nur zu ſeh'n die blut'gen Spuren
Einer zügelloſen Macht? —

Ottilie mit Faſſung und Ruhe.

Ihr, Herr Graf von Ervalſtein!
Seyd des Landsherrn Sohn und Erbe,
Eures ſtolzen Vaters Hoffnung,
Eurer würd'gen Ahnen Stolz!
D'rum bedenkt, wer ich nun bin —
Und laßt mich in Frieden zieh'n.
Was wir früher auch geträumt,
Was die Hoffnung uns geboten;
Dort, am Hügel jener Todten,
An der Meinen friſcher Gruft,
Oeffnet ſich die düſtre Kluft:
Fühlt, daß wir's begraben müſſen,
Was aus unſrer Bruſt geriſſen,
Was der Tod nur einſt ins Leben ruft. —

Erval feurig.

Nimmermehr! Es ſoll erblüh'n,
Was wir hoffend einſt geſät!
Was wir, in der Engel Schutz
Einſt erbauten; darf nicht wanken!
Trete wer und was da wolle

Wider mich auch in die Schranken;
Ritterlich will ich bekämpfen,
Was mit Trennung uns bedroht!
Ja! wohl ſoll's ein Grab umſchlingen,
Was in unſ'rer Seele blüht;
Aber dann erſt, wenn wir ſcheiden,
Wenn einſt unſer Odem flieht:
Soll Ein Hügel es bekleiden
Was, unſterblich, nicht im Grab verglüht.

Ottilie.

Heil'ge Bande der Natur
Zieh'n euch — ob voll Wehmuth nur —
Von mir fort, zum Vater hin;
Hin zu ihm, der nie erkannte
Jenes Wortes Feyerklang
Als ein Volk ihn „Vater" nannte!

Erval.

Bande? — Bande der Natur?
Wähnſt du, daß ſie unzerſtörbar
Ein empörtes Herz umſchlingen —
Daß durch frech vergoß'nes Blut
Jene Bande nicht zerſpringen?
Kann ich, als des Grafen Sohn,

Rache nicht am Vater üben;
Vor des Weltenrichters Thron
Schwör ich meinen heil'gen Willen:
Einſt die Zähren all' zu ſtillen,
Die des Vaters Greu'l erpreßte,
Einſt zu heilen all' die Wunden,
Die die Hand des Vaters ſchlug! —
Aber, bin auch ungebunden,
Feſſellos auf heil'gen Wegen;
Will nicht ſolchen Vaters Segen —
Will nicht tragen jenen Fluch!

Wohl dem Fürſten, der erhaben
Auf der Herrſchaft ſicherm Thron,
Voller Mild' und voller Gnade,
Frey durchbricht die Felſenpfade
Der ihm anvertrauten Schaar!
Wohl dem Herrſcher, der die Hände
Segnend, ſegnend nur erhebt,
Dem in Dank und in Ergebung
Jeglich Herz entgegenſtrebt!
Der nur Thränen kennt der Wonne,
Seufzer aus beglückter Bruſt!
Der, des Landes eig'ne Sonne,
Ueberſtrahlt ſein blühend Reich;

Ob auch nimmer im Erfüllen
Doch, im edlen, feſten Willen
Seiner ew'gen Gottheit gleich!
Aber wehe! wehe dem —

Ottilie.

Erval! nein! — kein furchtbar Wehe
Rufe über den hinab,
Dem das Schickſal nur die Bürde,
Nur der Herrſchaft eitle Würde,
Nicht des Herrſchers Adel gab!
Durch ein lähmendes Bewußtſeyn
Wird er ſelbſt ſich bald zur Hölle;
D'rum mein Erval! ſtille, ſtille!
Und kein Wehe über ihn!

Erval.

Edles Mädchen! ſchon erblüht
Seh' ich in der zarten Bruſt
Jenen Keim, den ich voll Wonne
Göttlich ſich entfalten ſah.
Du biſt würdig einer Hoheit
Die durch Ervals Liebe, dich
Strahlend bald umleuchten ſoll!

Ottilie.

Wie, Herr Graf? ihr ſprecht im Wahn!
Konntet ihr der armen Waiſe
Jemals kränkend, ſpottend nah'n?
Unſer Schickſal ward entſchieden,
Unſre Pfade ſind getrennt.
Mir, der Armen, Lebensmüden,
Die nicht Liebeshoffnung kennt,
Oeffne ſich — wenns Gott gefällt —
Friedlich eine ſtill're Welt. —

Erval.

Nein, mein Mädchen! alſo nicht!
Trennung? Trennung? Dieſes Wort
Scheuch' ich mit der Kraft des Lebens
Kühn aus unſrer Spähre fort!
Trennen ſollt' ich mich von dir,
Deren Bild mir als Geleite
Treu blieb auf der Jugendfahrt;
Der ich, ob in ferner Weite,
Meine Liebe rein bewahrt?
Wähn'ſt du, daß ich ſchwach und feige
Dir entſagen werde — dir?
Als Beherrſcher dieſer Berge
Seh' ich dich nur neben mir!

Du wardſt mein — dir treu geblieben
In des Lebens wildem Sturm;
Will ich treu dich ewig lieben,
Will zertreten jeden Wurm,
Der's verſuchte, zu zernagen
Unſrer Liebe göttlich Band. —

er ſchließt ſie feurig in ſeine Arme.

Felix kommt.

Felix in wildem Grimm für ſich.

Gottes Donner! — was iſt das?
Iſt's ein Bild des Wahns? Ein Schreckbild
Meines aufgeregten Innern? —

zu Erval.

Wäret ihr's in Wirklichkeit? —
Ihr, Graf Ervalſtein! ihr hier? —
Ja! bey Gott! von dieſer Schwelle
Führt der Weg euch in die Hölle!

mit geſteigerter Erbitterung zu Ottilien.

Könnteſt du erröthen noch;
O! ſo färbe deine Wange
Roth ſich — wie des Vaters Blut!
Könnteſt du voll Schaam erblaſſen;
O! ſo zittre und erbleiche
Gleich der theuren Mutter Leiche! —

Hör't ihr's, Ritter? Könnt ihr's faſſen —
Und ich ſeh' euch noch nicht wanken?
Könnt verfolgen den Gedanken,
Und es ſtockt nicht euer Blut?

Erval.

Ihr verkennt mich lieber Felix!
Wahrlich, ihr verſteht mich nicht.
In des Zornes heft'ger Gluth
Malt euch die Erinn'rung Bilder,
Die nicht minder *mich* erſchüttern.
Doch, ich darf hier nicht erzittern:
Was mich hergeführt zu euch,
Stellt mich euch an Kühnheit gleich.
Und ihr werdet mir vertrauen,
Wenn ihr noch des ſtillen Friedens
Der vergang'nen Tage denkt;
Einen Theil mir jener Freundſchaft,
Die ihr einſt mir weihtet, ſchenkt. —

Felix.

Freundſchaft? — Herr von Ervalſtein!
Fordert *Menſchliches* von mir;
Fordert was nicht widerſtreite
Jeder Regung der Natur! —

Ihr führt des Tyrannen Namen,
Dem das Echo dieſer Berge
Lauten Fluch entgegendonnert —
Und ihr wagt's zu nächt'ger Stunde
Dieſer Hütten euch zu nah'n —
Meine Schweſter zu umfah'n,
Die als Weib, zu ſchwach im Kampfe,
Von gerechter Furcht beſeelt,
Nicht vor euch zu flieh'n vermochte:
Ob, — ſo hoff' ich es zu Gott! —
Auch in Haß ihr Buſen pochte?
Ihr — ihr wagt's vor der Gebeugten
Zu erſcheinen um — Gott ſchütz' euch
Wenn ich's, was ihr hier gewollt,
Mit der Kugel ahndend nenne!
Wähnt ihr gar mich ſo verblendet,
Nicht zu ahnen, was euch treibt —
Wornach ihr, Herr Graf! euch ſehnt,
Auf der ritterlichen Reiſe,
Nach des Abenteurers Weiſe,
An *Veränderung* gewöhnt?

Ottilie.

Felix! ich beſchwöre dich:
Du beſchuldigeſt falſch den Grafen!

Ungegründeter Verdacht
Treibt dich in des Zornes Wallung
Immer weiter, tobend fort.
Hör' mich Bruder! nimm mein Wort,
Daß nicht Erval deinen Haß,
Die Erbitterung nie verdiente!

Felix.

Wie? — Was hör' ich? Du gar redeſt
Ihm das Wort? O Schweſter! Schweſter!
Wohin ſankſt du armes Mädchen?
Soll ich dich bedauern oder
Soll ich haſſen dich — wie ihn?

Erval.

Felix! wahrlich bitter ſchmerzt
Mich der Wahn, der euch befangen.
Wie ihr immer raſ't und tobt;
Wird die Zukunft doch euch lehren
Daß ihr Unrecht mir gethan.
Wollt' ich mich vertheid'gen hier
Gegen euer heftig Wort;
Würf' ich ja auf mich den Schein,
Daß die Abſicht meines Kommens
Nicht geläutert ſey und rein!

Ob ihr in der Gluth Empörung,
Die in ſchwerverletzter Bruſt
Wider meinen Namen flammt,
Ob ihr vorſchnell mich verdammt;
Ich will nicht der Schmähung achten,
Will nach unſ'rer Sühnung trachten.

Felix.

Spart die Worte — ſpart ſie, Graf:
Nehmt's nicht ungut, wenn ich bitte — —
zeigt ihm die Thür.
Ob auch *mein* nicht dieſe Hütte;
Ob ich ſie *aus Gnaden* nur
Noch bewohne: Nehmt's nicht übel;
'S iſt ſchon ſpät, und eure Nähe
Fordert nicht der Schweſter Ruh.

Erval.

Felix Sturm: ihr ſeyd gereitzt.
Wär' ich feſt nicht überzeugt,
Daß ihr bald mich kennen würdet,
Daß dies Mißtrau'n bald ſich wandle
In erhebendes Vertrau'n;
Würd' ich euch betrübt verlaſſen,
Zagend in die Zukunft ſchau'n;

Oder — würd' mich anders faſſen.
Bald ſeht ihr mich wieder hier —

Felix *einfallend.*

Das, Herr Graf! verbitt' ich mir.
Eure ferneren Beſuche,
So bey Tage wie bey Nacht,
Bleiben mir — nehmt's nicht für ungut —
Unerwünſcht und unwillkommen.
Wo ihr fortan mir begegnet,
Werd' ich, eingedenk der Jahre
Stillerer Vergangenheit,
Gegengruß auch nicht verſagen:
Aber ſolltet ihr es wagen
Meiner Schweſter euch zu nah'n —
Einen Schritt nur näher tretend,
Als mein Will' euch zugemeſſen:
Dann, Herr Graf! will ich vergeſſen,
Daß wir uns als Knaben kannten,
Daß wir einſt uns Brüder nannten:
Folge dann der höhern Pflicht,
Achte eurer Häſcher nicht.
Habt ihr Stand und Würd' entehrt:
Dann, ſo wahr der Herr mich hört —
Werf' ich raſch auf euren Pfad,

Einen Felſen, der's euch wehrt
Zu vollenden ſchnöde That!

Erval zu Ottilien.

Wie ich kam, ſo ſcheid' ich jetzt.
Deine Lieb' iſt's, die mich ſchützt.
Vor des Bruders düſtern Blicken
Wird der Nebel bald verſchwinden,
Und der Wahrheit heller Strahl
Unſers Friedens Tag verkünden.

ab.

Felix.

Was er ſprach — und was er log,
Wie er's teufliſch angefangen,
Dich in's ſeine Netz zu locken,
Das ſo lähmend dich umzog;
— Heute will ich's nicht erfahren,
Will, nach Allem was mich drückt,
Das Geſtändniß deiner Schwachheit
Dir auf mild're Stund' erſparen.

Schleunig treibt's mich aufzubrechen,
Dieſe Berge zu verlaſſen.
Mehr als Eine Urſach' zwingt
Nun zum bittern Abſchied' uns. —

Mir liegt's ob, die Mittel ſchaffen
Zur beſchwerdevollen Reiſe
In ein frey'res Alpenland.
Geh' zur Ruhe, liebe Schweſter! —
Aengſtet dich auch das Bewußtſeyn
Deiner Schuld; du findeſt morgen
Dir geöffnet dieſe Bruſt,
Die nur den Gedanken faſſet,
Daß, wie du die Aeltern liebteſt;
Treu dein Herz den Feind auch haſſet.

Ottilie für ſich.

Weh' mir! eine düſtre Kluft
Scheidet mich von jeder Hoffnung!
Denn Verbrechen wird der Glaube
Und die Liebe wird zum Fluch! —
ab.

Felix allein.

Nimmt eine Jagdbüchſe.

So ward mir jeder Weg verſchloſſen,
Den die Gewohnheit täglich beut.
Nur einen einz'gen Kampfgenoſſen
Erkenn' ich: die Verwegenheit!
Dort Oben auf nebliger Bergeshöh',
Auf glänzendem, ewigem Alpenſchnee,

Erhaben über der Menſchheit Treiben:
Dort wird mir die Stütze des Daſeyns bleiben.
Gedeckt vom umwölbenden Himmelszelt,
Den Sternen näher und fern der Welt,
Dem brauſenden Sturm und den Blitzen bar;
Veracht' ich das Dräuen der Lebensgefahr.
Dort lächeln die ehrfurchterregenden Maſſen
Der irdiſchen, ſchnöden Erbärmlichkeit!
Und ſoll die Bewohner der Tod erfaſſen;
Der Schütze zuvor ſich dem Tode weiht! —
Dort ſtürzen des Geſetzes Schranken,
Denn über das feſſelnde Leben hinaus —
Hoch über die Schlunde, voll Nacht und Graus,
Wetteifert der Schritt mit dem Flug' der Gedanken! —

Geſetze? Wer erkühnt ſich zu beſchränken
Die Freyheit unſrer göttlichen Natur? —
Anmaſung eines Wurms, die Welt zu lenken!
Aus hohlem Hirn ſteigt ſolcher Wahnwitz nur.
Wer wird dem ſtürmiſch wilden Leben
Ererbter Freyheit widerſtreben? —

Die Väter betraten den ſchwindligen Pfad;
Dort flogen die Pfeile der Ahnen —
Die Alpe ward Wiege der männlichen That,

Die Kühnheit durchbrach ſich dort Bahnen.
Und blickt nur das Aug' zu den Gletſchern empor,
Umkränzet von ſchimmerndem Duft:
Laut drängt ſich der Wunſch aus der Seele hervor,
Und die Sehnſucht ſchwingt ſich zur Alpenluft!
— Wer wagt's, ihn zu feſſeln, den glühenden Drang?
Wer hemmet des Bergſohns natürlichen Gang —
Wer wähnt die Lawine zu halten?
So lang' unerſchüttert die Alpen noch ſteh'n,
Und frey dort die Lüfte des Himmels weh'n,
Soll frey auch der Schütze dort walten!

raſch ab.

Der Vorhang fällt.

Zweyter Aufzug.

Thal mit hohem Laubholz. Im Mittelgrunde eine Kirchhofsmauer
mit offner Gitterpforte. Alpen im Hintergrunde.

Ottilie allein
auf einer Raſenbank ſitzend.

Wo war mein Bruder dieſe Nacht?
Ihn labte nicht der milde Schlummer;
Verſenkt in Gram und bittern Kummer
Hat er in Einſamkeit gewacht,
Im wilden Forſt, auf Bergeshöhn,
Wo rauh des Todes Lüfte wehn! —
Erzittern muß ich jetzt vor ihm,
Der in des Haſſes Ungeſtüm,
Und in der Rache wildem Feuer
Das Eine, das mir ewig theuer —
Das mir noch blieb, zerſtören will!
Vermag er nimmer ſich zu denken,
Daß Ervals Wünſche, fromm und rein
Sich auf ein armes Mädchen ſenken —

Daß Erval mein ſey — ewig *mein*?
Ein einz'ger Freund iſt uns geblieben,
Und er iſt mehr uns noch als Freund:
O, Felix! du willſt den nicht lieben,
Den Einz'gen der's noch redlich meint?

Erval kommt eilig.

Erval.

Wohl, Ottilie! daß ich dich
Hier gefunden. — Sieh', ich eilte
Als noch kaum der Tag erwachte
Schon in deine Hütte. Wo iſt
Felix? — Legte ſich ſein Zorn?

Ottilie.

Noch hab' ich ihn nicht geſeh'n.
Ihn vermiſſend ging ich eben
Hieher zu des Kirchhofs Linden,
Wähnte an der Aeltern Grab,
Einſam trauernd, ihn zu finden.
Doch ich fand ihn nicht, auch ſinn' ich
Stets vergebens, wo er blieb —
Wohin ihn die Wildheit trieb?

Erval.

Siehſt du ihn, ſo lenk' die Rede
Bald auf mich; hörſt du, Ottilie?

Schild're ihm die Rieſenkraft
Meiner Liebe, die entlodert
Zur verweg'nen Leidenſchaft,
Dich von ihm, von Gott dich fodert.
Sag' ihm, daß ich deinetwegen
Heut' noch aller Herrlichkeit
Frey entſagen werde; daß ich
Mit dir und mit ihm zugleich
Zieh'n werd' in ein fremdes Reich,
Wo ein Gut, der Mutter Erbe,
Mir gehört, — daß ich euch dort
In des Friedens ſicherm Hort
Brüderlich vergelten werde,
Was ohn' mein Verſchulden hier
Schwer verletzend euch getroffen.
War mir ſonſt ſein Herz doch offen,
Strömte doch in frühern [illegible]
Mit der Pulſe raſchen [illegible],
Seine Liebe mir entgegen!
Haben wir doch manche Nacht,
Schwelgend in erhab'ner Größe,
Auf den Alpen zugebracht? —
Und bey ruhigem Gemüth
Sollt' er dennoch falſch es deuten
Was zu dir mich mächtig zieht?

Ottilie.

Dennoch Erval! — Jener Stahl,
Der des Vaters Bruſt durchbohrte,
Und der Mutter letzte Worte,
Die, verzweifelnd unſertwegen,
Halb im Wahn die Augen ſchloß! —
Erval! jenes Todesſtöhnen —
Jenes Opfers Blutſtrom goß
In ſein Herz der Rache Sehnen.
Bebend lag er an der Bahre
Unſ'rer Aeltern. — In mir lebt
Ein erſchütternd furchtbar Bild,
Das mit Grau'n mich oft erfüllt. —

Krampfhaft rang er ſeine Hände
Und manch wildes, bittres Wort
Drang aus tiefer Bruſt hervor!
Fluchend — mag's ihm Gott verzeih'n!
Mög' er's ſelber bald bereu'n! —
Fluchend eurem Namen Erval,
Eurem kommenden Geſchlecht,
Rief er die Natur als Zeuge,
Daß aus Kindesliebe nur
Der gerechten Rache Schwur
Heilig ſeiner Bruſt entſteige! —

Erval.

Dreymal weh' daß ich ihn trage
Jenen Namen! —

Ottilie.

Nein, mein Erval.
Der das Leben dir gegeben,
Gab dir Alles. — Nicht belade
Dich mit Schuld: dein Vater waltet
Feſt umſtrickt von böſen Männern.
Was er auch im Zorn uns that,
Sicher wird er's einſt bereu'n,
Wird des würd'gen Sohn's ſich freu'n,
Wenn des Lebens Abend naht. —

Erval.

Engelſeele! du vertrittſt
Noch den Mörder deiner Aeltern,
Den Zerſtörer deines Glücks? —
O! wie köſtlich prangſt du, Mädchen!
In der Zartheit milder Jugend,
Im Geſchmeide deiner Tugend,
Heller leuchtend denn die Pracht
Jener, die mir zugedacht! —

Ottilie plötzlich ſtaunend.
Erval! wie? du wär'ſt gebunden — ?

Erval.
Ja! gebunden bin ich; — aber
Nur durch deine — deine Liebe.
Meines Schickſals dunkeln Willen
Werd' ich ſpäter dir enthüllen,
Dort erſt in der ſtillern Flur. —
Du! für die ich heilig brenne;
Nimm noch einmal meinen Schwur,
Daß ich dich nur anerkenne
Als die Würde meines Lebens,
Als die Krone meines Strebens!
Dein bin ich, will dein auch bleiben,
Dir entſag' ich nimmermehr,
Mag Zerſtörung ringsumher
Wilde Flammen auf mich treiben.

Ottilie.
Erval! ach, mein Bruder naht.
Flieh'! mir graut vor ſeinem Zorn,
Findet er dich jetzt bey mir!

Erval.
Ruhig, Kind! ich bleibe hier.
Kämpft' ich doch mit manchem Feind'

Und ich ſollte nun verzagen —
Nicht den ſchönern Kampf noch wagen
Mit dem alten Jugendfreund?

Felix mit der Büchſe,

im Zorn ausbrechend, die Büchſe ſpannend.

Tod und Greu'l! Mag denn der Herr
Mir, was jetzt geſchieht, verzeihen!

Ottilie ihm entgegen.

Bruder! halt! um Gotteswillen!
Faſſe dich! beſinne dich!

Felix.

Nein! bey Gott! Zu niederträchtig! —
Stolz verhöhnt ihr ſo mein Wort,
Meinen wohlgemeinten Rath;
Wagt es — — Herr! ihr wagt gar viel!

Erval.

Sollte jenes Wort mich treffen;
Beſſer, daß es *nicht* mich traf. —
Nicht mehr wild empört und raſend,
Hofft' ich, Felix! euch zu finden.
Mit der Schweſter hier vereint

Euch die Löſung zu verkunden
Deſſen, was euch Räthſel ſcheint.

Felix.

Räthſel? — Wär's ein Räthſel nur!
Läg' es nicht nur allzu klar,
Deutlich, ſchandvoll offenbar
Wied'rum da vor meinen Blicken,
Mir mein feſt geſundes Hirn
Zu durchglüh'n und zu verrücken!

kurz und bündig.

Herr! ich will nun nicht mehr bitten!
Zeig' euch hier, in g'raden Worten,
Hin zu eurer Zwingburg Pforten. —
Macht euch auf mit raſchen Schritten:
Wollt ihr nicht, daß ichs euch wehre
Und, durch einen leiſen Druck
Mit dem Zeigefinger, plötzlich
Eines Andern euch belehre!

Erval.

Felix Sturm! wohl thut mir's wehe,
Doch ich muß, ich muß euch warnen. —
Wollt ihr nicht zum Untergange,
Selbſt verſchuldend euch umgarnen;

Felix: ſo bedenkt zuvor
Was ihr redet und mit wem!
Viel vermag ich zu ertragen
Von Ottiliens Bruder zwar,
Der auch einſt mein Bruder war;
Aber laßt euch hiemit ſagen:
Erval, Graf von Ervalſtein
Darf fortan nicht kalt mehr ſeyn!

Felix will reden.

Ottilie ſich an ihn ſchmiegend.

Felix! Bruder! Nicht vergebens
Laß dich bitten! Hör' mein Fleh'n!
Erval liebt mich — liebt mich rein!
Will von allem Druck der Leiden,
Tröſtend, dich und mich befrey'n;
Will uns retten vom Verderben,
Kam um dein Vertrau'n zu werben:
Und du leih'ſt ihm nicht dein Ohr,
Tob'ſt und raſeſt wie zuvor —
Stöß'ſt ihn wilder noch zurück? —

Felix.

Fort mit dir, Entartete!
Fort aus deines Bruders Blick: —

Mög' dein eig'nes Herz dir ſagen,
Von der Reue Gift zernagt,
Was auf des Verführers Rede
Wider ihn ſein Inn'res klagt.
Ließeſt du dich auch bethören —
Glaubteſt du dem liſt'gen Wort;
Wähn'ſt du darum abzuwehren,
Was dies Herz, ſo lang' es ſchlägt,
Wider jenen Mörder hegt?
Und es ſollten nicht die Flammen
Meines Haſſes lichter lodern;
Wenn des Mörders frecher Sohn,
Als Verräther dich umſchleicht —
Aller Menſchlichkeit zum Hohn,
Dir mit falſchen, eitlen Schwüren
Teufliſch ſeinen Gifttrank reicht?

Erval.

Felix — !

Ottilie.

Ich beſchwöre dich!
Sünd'ge nicht in wilden Worten!

Felix.

O! es iſt ſchon weit gekommen!
Du haſt weit dich ſchon entfernt

Von der Tugend ſteilem Pfade;
Haſt zu haſſen ſchon verlernt,
Fleh'ſt für den um Mild und Gnade,
Der durch unerhörte Schmach
Deiner Reinheit Blüthe brach! —

Erval für ſich.

Meine letzte Hoffnung ſchwindet!

Ottilie.

Bruder! du red'ſt nicht als Chriſt!
Fühl' ich mich doch frey von Allem,
Fühl' mich frey von jeder Schuld —
Die dein Fieberwahn erdenkt.
Erval liebt mich — will uns retten.
Wähnſt du, daß er ſonſt ertrüge
All' die Schmähung deiner Lüge!

Felix bitter hämiſch.

Erval, dieſer Graf da — liebt dich? —
Liebe, rein und tugendhaft,
Wie ſie in Arcadiens Fluren
Eine Schäferwelt beglückt;
Solche Lieb' hat ihn berückt? —
Bravo Schweſter! wahrlich, Meiſter
Muß er in der Liebe ſeyn;

Iſt es ihm ſobald gelungen,
Wo ſein Name ſchon durchbohrt,
Schön zu ſiegen durch ſein Wort.
Thörin! kannſt du zweifeln noch,
Welche Flammen ihn durchglüh'n —
Welche Gluth ihn zu dir zog? —

Erval.

Wenn ich auch des Böſen Züge
Und des Abgrunds Farbe trüge;
Müßte, was mein Inn'res ſpricht
Prüfend jeder Engel glauben,
Würde zweifeln länger nicht.

Felix.

Wollt ihr den Verſtand mir rauben?

zu Ottilien.

Ja! ich fühl's du biſt verloren,
Dir winkt keine Rettung mehr!
Du biſt in der Stadt geweſen,
In dem ſtädtiſchen Gewühl. —
Mancher welſche Sänger ſang
Zu dem Schwirren ſeiner Cither,
Durch verfluchten Kling und Klang,
Dein Gefühl in Schlummer ein.

Ach! aus deinem Herzen ſchwand
Was im Schooße der Natur,
Auf der ſtillen Alpenflur
Dich an Gott und Glauben band!

Erval.

Einmal will ich's noch erſticken,
Was hier wider euch ſich regt,
Was empört mein Inn'res trägt!
Darf ein Bruder alſo ſprechen,
Unbeſonnen ſo den Stab
Ueber ſeine Schweſter brechen,
Die der Tugend ſich ergab?
Raſender! verkennt die nicht,
Deren Blick ſchon für ſie ſpricht!
Ahnt ſie kaum doch was ihr meint!
Was, im Spiegel eurer Rache,
Als Verbrechen euch erſcheint,
Blüht in ihrer zarten Bruſt
Vor der Gottheit Blick entfaltet,
Zu der Tugend Schmuck geſtaltet,
Blüht als ihrer Unſchuld Hort!

Felix.

Schön geredet, feiner Ritter!
Fahrt in ſolchen Sätzen fort!

Darf der Felix euch wohl rathen:
Greift behende doch zur Cither,
Zieht umher in ferne Staaten,
Singt von einer ſolchen Liebe
Singt von ſo allheil'gem Triebe,
Daß die ſpröden Kinder alle
Freudig rennen in die Falle!
Und wenn ihr genug geſungen,
Wenn ihr — nicht mehr ſingen könnt;
Dann, Herr Ritter! ſchreibt ein Buch:
Wie das Meiſterwerk gelungen,
Wie ihr all' die heh'ren Kräfte,
Wider euch empört, bezwungen.
Schreibt, auf daß nach ſpäten Jahren
Die leichtgläub'gen Enkelinnen
All' die Süßigkeit erfahren,
Die ſolch Minneleben beut;
Und als Kind ſchon Luſt gewinnen
So, — nach Noten — mitzuminnen!

Geh' zu Haus Ottilie! geh'!
Fort von hier! die Morgenluft
Wird durch dieſes Ritters Odem
Dir zum Peſthauch'. — Geh' Ottilie!

Ottilie.

Zur Verzweiflung auserkoren,
Hab' ich Beyde nun verloren;
Klag' und weine
Nun alleine! —

zu Felix.

Felix! über jenem Grab
Schaut der Aeltern Geiſt herab!
Felix! meide dein Verderben;
Willſt du ihrer würdig ſterben! —

Erval.

Wohl muß ich mich überzeugen,
Daß nach jenen Unglückstagen
Des Verſtandes friſche Kräfte
Ihren Dienſt euch gar verſagen;
Und nur ſo betracht' ich euch. —
Doch ich wiederhol' zugleich
Meine Warnung. — Hemmt fortan
Eu'rer Galle gift'gen Strom.
Alles hat ſein Maaß und Ziel —
Und empört ſich das Gefühl
In des Ritters ſtolzem Herzen;
Könntet ihr gar leicht verſcherzen
Eure Freyheit — euer Leben!

Felix.

Wohlbekannte Stimme ſchallt. —
Gut! — Ihr ſtützt euch auf Gewalt? —
Nehmt mir mein armſelig Leben;
Raubt nur Ehr' und Unſchuld nicht!
Werd' im Tode nicht erbeben
Gleich dem Zwingherrn vor Gericht. —
Sollt' ich leichter nicht den Tod
Unterm Henkerſchwerdt ertragen
Als durch euch in Staub getreten —
Frech zerſtöt zu ſeh'n durch euch
Meines Lebens Stolz und Wonne? —
Herr! man hat mir viel genommen!
Schwer iſt des Gerechten Hand
Ueber dieſes Haupt gekommen;
Hab' ich meine Aeltern auch
Durch Tyrannenwuth verloren,
Ward mein Leben wild zerriſſen;
— Bin zum Sklaven nicht geboren,
Der ſich zu des Knechtes Füſſen
Zitternd wirft und tief ſich beugt
Wenn man ihm die Peitſche zeigt!
Schwätzen wir nicht viel von Ehre,
Wie's ſo mancher Ritter thut;
Wohnt ſie doch in unſ'rer Bruſt,

Flammend in geweihter Gluth,
Sind uns ihrer wohl bewußt! —
Wollt ihr ſtürmiſch ſie verletzen;
Will ich d'ran mein Leben ſetzen;
Stürze, mag mich der verdammen,
Heut' noch euren Plan zuſammen!
Somit fahret wohl Herr Ritter —
Aber nicht auf Wiederſeh'n!

ab.

Erval allein.

Leichter wär's den Blitz zu feſſeln,
Schwerer nicht den Sturm zu bänd'gen
Und die Wogenbrandung zähmen,
Als den Geiſt, von Wahn umfangen
Und verwirrt durch Leidenſchaft,
Leitend zur Erkenntniß bringen!
Mag der Kampf auch immer enden
Wie des Himmels Rathſchluß fügt;
Männlich will ich nun mich rüſten.
Bleibt der Jähzorn ungebändigt:
Streb' ich, ihn zu überliſten.
Doch des Wilden Rache fordert
Gleiches Sühnungsopfer. — Schwankend
Steh' ich auf dem ſchroffen Pfade,

Meinem hehren Ziele nah'. —
Zwingt mich Gegenwehr zur That —
Röthet ſich durch Blut die Bahn;
Dann ſtürzt mich die Schuld danieder,
Und die Hand, im Sieg befleckt,
Wird vergebens vorwärts ſtreben.
Ewig wird das Kleinod weichen,
Nimmer werd' ich's dann erringen —
Nimmermehr mein Ziel erreichen:
Und vergebens war's gewagt,
Kühn mein Schickſal zu bezwingen. —

Kammerdiener kommt.

Verzeiht, Herr Graf: wenn ich euch ſuche;
Ein Ritter kam, geſandt von eurem Vater,
Und brachte dieſen Brief von eurer Braut.

Erval aufgeſchreckt.

Von meiner Braut?

Kammerdiener.

Ja. Von der Gräfin Ottfels.

Erval.

Vernahmſt du, wann mein Vater kommen wird

Kammerdiener.

Des Ritters Reitknecht ſagt' uns, daß wir morge
Den Herrn erwarten dürften. Nur der Abſchied

Des Fräuleins aus dem Kreis der Ihrigen,
Verzögerte bisher die Reiſe noch.

Erval.

Den Ritter führt in mein Gemach, daß er
Der Ruhe pflege. Laßt's an Nichts ihm fehlen.
Bald will ich ſeine Botſchaft ſelber hören.

Kammerdiener ab.

Erval den Brief zerreißend.

Nicht leſen will ich, was du ſchreibſt und nimmer
Will ich dich ſeh'n, du unglückſelig Weſen,
Verkauft um Thronenglanz, durch Liſt und Ränke.
Wärſt du ein Engel aus des Lichtes Räumen,
Ein Seraph auch in menſchlicher Geſtalt;
Mein Arm wird nimmer koſend dich umfangen
Und nimmer wird dir ſchlagen dieſe Bruſt!

Pauſe.

— So bleibt ein Tag mir nur — ein einz'ger Tag!
In jene Feſſeln ſollt' ich dann mich fügen,
Die ſorgſam mir des Vaters Furcht bereitet?
Nein! — alſo nicht! ich hör' die Ketten klirren,
Doch in mir rufts: Ermanne dich mein Herz!
Durchſtürmt hab' ich im Kampf die weite Welt,
Bewährt hat ſich des Jünglings Männerkraft

Und nicht als Knecht bin ich zurückgekommen!
Drum raſch ans Werk! Die Zeit iſt abgemeſſen;
Hier droh't Gefahr, dort droht mir Untergang.
Was ich mir ſchwur, ich will es nicht vergeſſen,
Der Stimme folgen — die vom Himmel klang.

ab.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Saal im gräflichen Schloſſe.

Erval allein.

An einem Schreibtiſche zwey Briefe verſiegelnd.

So wäre denn mein Teſtament geſchrieben.
Der eig'nen Würde kräftig mir bewußt
Will ich in ſtillen Frieden mich begraben,
Mich ſtärkend im Genuß der reinern Wonne.
Wenn aber einſt die Scheidewand gefallen,
Wenn mich die Pflicht, des Volkes Stimme ruft,
Emporzuſteigen aus der Blüthengruft;
Zu herrſchen hier in dieſen öden Hallen:
Dann wandle plötzlich ſich in Morgenglühen
Der langen Knechtſchaft düſtre Kummernacht.
Der Alpen Schmuck mög' hier im Thale blühen,
Und das Vertrau'n ſey hier der Freyheit Wacht.

Die Liebe ſey des Volkes ehr'nes Band,
Dem Sonnenſchimmer gleich', des Herrſchers Blick
Mein reinſter Stolz ſey meines Volkes Glück,
Mein Machtwort ſchirm' Ottiliens Vaterland!
er ſchellt.

Kammerdiener tritt ein.

Erval.

Der fremde Ritter komme.

Kammerdiener ab.

Erval.

Eil' vorüber,
O Stund', in der ich noch die Maske tragen,
Noch in ein fremd Gewand mich hüllen muß.

Wargau tritt ein.

Erval.

Verzeiht, daß ich euch früher nicht begrüßt.
Zurückgekommen von der weiten Reiſe
Bedrängte mich manch wichtiges Geſchäft.
Ihr kommt von meinem Vater, edler Ritter?

Wargau.

Vom Grafen Ervalſtein vorausgeſandt,
Wie von der Gräfin Ottfels, eurer Braut;

Die Freud' euch zu verkünden, welche Beide
Ob eurer Rückkehr inniglich gerührt.
Zugleich — —

Erval.

Ihr ſtockt? Was bringt ihr ferner mir?

Wargau.

Zugleich von eurer Braut, dem Fräulein Elma —

Erval.

— Den Brief, den ich erhalten. Nehmt den Dank.
Wohl bin ich überraſcht, erfreut zugleich,
Als Ueberbringer der empfang'nen Schrift
Solch edlen Ritter hier vor mir zu ſeh'n.
Vergebt, wenn ich um euren Namen bitte.

Wargau.

Befremden würd' es mich, wenn jener Brief
Euch meinen Namen nicht ſchon kund gethan.
Mein Nam' iſt Ernſt von Wargau.

Erval ſich faſſend.

Wohl! verzeiht,
Daß er aus dem Gedächtniß mir entwichen,
In welches ſich beym Wiederſehen mancher
So lang' entbehrten Gegenſtände,
Sich Bild auf Bild verwirrend eingedrängt.

Wargau.

Nicht jenen Brief allein, Herr Graf! zugleich
Was dieſer Brief euch angedeutet, hab' ich
In eure Hand zu legen.

Erval.

Und das wäre?

Wargau für ſich.

Wie ſoll ich das mir deuten? Seltſam Räthſe

Erval.

Da ihr genau den Inhalt jenes Schreibens
Zu kennen ſcheint, kennt ihr vermuthlich auch
Nicht minder meine Braut?

Wargau.

Von Jugend auf
War ich in ihrer Nähe. Wohlbekannt
Ward mir was ſie betraf. Ja, kein Geheimniß
Verhehlte ſie dem treuen Jugendfreunde.

Erval.

Ihr ſprecht mit Wärme von dem Fräulein, Ritte

Wargau.

Gleichgültig bleibt ſie nimmer dem, der früh'
Der edlen Seele hohen Werth erkannte.

Erval.

Und das, was ihr mir überbringen ſollt? —

Wargau.

- Nur *fordern* ſolltet ihrs von mir, Herr Graf!
Umſtändlich hat euch jener Brief entdeckt,
Was wehmuthsvoll als Opfer dargebracht —
Was nur Gehorſam, was nur Kindespflicht
Dem Fräulein unter Thränen abgezwungen.

Erval für ſich.

Ich ahne — — Wohl mir, wenn ein Licht hier tagte!

laut.

Das Pfand, — wenn ich nicht irre, ſendet mir
Die Braut ein Pfand. — Nicht wahr — ein *Ring* ward euch
Herr Ritter anvertraut —

Wargau auf einen Ring deutend.

Ja, dieſen Ring
Mögt ihr von mir, aus meiner Hand, begehren,
Wenn ihr's in ritterlicher Bruſt erwogen,
Was Elma euch an's warme Herz gelegt;
Euch geb' ich ihn, wenn ihr ihn mit Bedacht
Wenn ihr in Lieb' ihn und voll Sehnſucht fordert,

Und füg', als Ritter Ernſt von Wargau, dann
Ein Wort hinzu.

Erval für ſich.

Mir wird es klarer ſtets.
Sein Wort verräth, was jener Brief enthielt.

Wargau.

Ihr ſchweigt? In klarem Wort' wünſch' ich zu hören,
Was ihr erwiedert auf des Briefes Mahnung.

Erval.

Nicht ich hab' Elmas Hand und Herz begehrt.
Vertraut mit Elmas Schickſal, wißt ihr auch
Was zwiſchen uns der Aeltern Band gewebt,
Was ſcheinbar uns zum heil'gen Bunde nöthigt.
Drey Jahre war ich fern. Mein Aug' hat nie
Die Braut geſeh'n, die mir mein Vater wählte.
Nach einem Weſen, das mir fremd geblieben,
Hat keine Sehnſucht dieſes Herz entzündet.
Wenn ihr vertraut ſeyd mit der zarten Bruſt,
In die mein Bild gedrängt wird durch Gewalt;
So darf ich frey aus off'nem Herzen ſprechen,
Euch nicht verhehlen, daß ich nimmermehr
In jenen Bund zu treten willens war —

So wenig fordern werde jenen Ring —
Als ich ihn nähme, wollte man mich zwingen.

Wargau.

Wär's möglich? Wie, Herr Graf! ihr fordert nicht
Das Pfand von mir? Ich täuſchte hier mich nicht?
Nehmt hin den Dank, Graf Erval! den euch jetzt
Zwey Herzen weih'n, die ihr erweckt zum Leben. —
Umſtrickt von einem feindlichen Geſchick,
Ward ich geſendet um in eure Hand
Den, mit Gewalt erpreßten Ring zu legen.
Nach langem Kampf entſchloß ich mich, vertrauend
Auf eure Großmuth nur — auf euer Herz.

Erval.

Wohl unbegreiflich bleibt es mir, daß ihr
Vermocht, in ſolchem Kampf euch zu beſiegen.

Wargau.

Es wird euch klar — wenn ich euch frey bekenne,
Daß ihr mir längſt nicht fremd mehr war't, daß ich
Von euch ein treues Bild ſchon längſt empfangen
Und dieſe Bruſt voll Achtung euch geſchlagen;
Und ſo vermocht ich nimmer es zu faſſen,
Daß euer Wille jenes Bündniß ſey.
Ich liebte Elma, ward von ihr geliebt,

Ein ſchöner Traum war unſ'rer Jugend Lenz;
Die Fluren unſrer Hoffnungen beſtrahlte
Stets flammender ein göttlich Sonnenlicht.
Sie ward gezwungen euch die Hand zu weih'n.
Blieb auch mein Wille feſt — ich war gelähmt.
Wo Ervalſtein gebietet, zittern rings
Die Felſen und vergebens ſtrebt die Kraft
Des alten Herrſchers Machtgebot entgegen.
Doch kühn, noch Alles wagend, kam ich her;
Aus eurer Hand das Leben zu begehren
Das, eng verknüpft mit jener Seele, wankte.
Euch ſchrieb die Braut, was ich hier jetzt verkündet;
Und ſchöner, als ich je geträumt, eröffnet
Sich vor mir nun der Zukunft licht're Ausſicht.

Erval.

Für ſolch' Vertrau'n nehmt, Ritter! meinen Dank.
Geläng' es euch, was hart euch widerſtrebt,
Gleich mir, zum Frieden bald euch zu verbinden;
Ich würd' mit euch mich eures Glückes freu'n!

Wargau.

Auch deßhalb bau' ich feſt auf euren Beyſtand.
Ihr ſtellt entſagend mir die Braut anheim;
Gewichtig iſt fortan auch euer Wort,
Ob ſchwer der Aeltern Starrſinn zu bekämpfen.

Erval.

Wohl gerne trät' ich kräftig euch zur Seite,
Wenn eine ſtrenge Ritterpflicht mich nicht
Alſbald aus meiner Heimath riefe. — Nehmt
Die Briefe hier. Eh' ich euch noch gehört,
That ich den Willen kund durch freyes Wort.
Nehmt dieſen Brief an Elma — dieſen bitt' ich
An meinen Vater abzugeben.

Wargau.

Zieht es
So plötzlich euch von hier, daß ihr die Ankunft
Des Vaters nicht erwartet? —

Erval.

Heute noch
Verlaß ich dieſes Schloß. Euch trag ich's auf,
Beyſtimmend dieſer Schrift, an's Licht zu ſtellen,
Wie ihr mich hier gefunden, wie ich euch
Verlaſſen hab'; und wünſch' euch für und für
An Elmas Seite Frieden, Heil und Segen.

Kammerdiener kommt.

Herr Graf! ein Wildſchütz' ward ins Schloß geführt.
Die Jäger fingen auf dem Spitzhorn ihn.

Erval.

Führ', Einen jener Jäger her zu mir,
Ich will den Hergang der Geſchichte hören.

Kammerdiener ab.

Wargau.

Gerührt verlaß ich euch Graf Ervalücin!

Erval.

Erlaubt mir, dieſe Nacht euch noch zu ſprechen.

Wargau ab.

Simon tritt auf.

Simon nach einer Verbeugung.

Wir, der Herrſchaft rüſt'ge Jäger,
Bieten euch zuvor Willkommen,
Junker Erval! 's freut uns ſehr,
Daß ihr ſo geſund und friſch
Wied'rum ſeyd zurückgekehrt.
B'hüt euch Gott auch fernerhin.

Erval.

Meinen warmen Dank dafür.
Nun zur Sache. Einen Schützen
Habt ihr eingefangen?

Simon.

Ja.

Jörg und ich und Stanislaus
Waren auf dem Spitzhorn droben,
Für die Hochzeit euer Gnaden
Saub'res Wildpret auszuleſen.
Da gewahrten wir von weitem,
Als wenn menſchliche Geſtaltung
Eine Gemſ hätt' angenommen;
Kugelſchnell und vogelflink
Ueber Fels und Schlünd' und Eisbruch,
Bergan einen Schützen ſchreiten.
'S war ein rüſt'ger, braver Burſch.
Haben's gleich ihm angeſeh'n,
Daß er droben auf den Höh'n,
Wohl manch ſichern Schuß gethan.
Keiner wollt' ihm anfangs nah'n,
Grad' ihm in die Büchſe ſeyn.
Denn nachdem, was hier geſcheh'n,
Iſt des Jägers Stand gefährlich.
Weit entfernt von Furcht und Beben,
Setzt man ungern doch das Leben
Mir nichts, dir nichts gleich auf's Spiel.
Und ſo Einer weiß ſein Ziel
Auf dreyhundert Schritt zu faſſen.

Hab'n ihn anfangs laufen laſſen,
Bis wir ihm den Wind genommen —
Hinter'n Rücken ihm gekommen.
'S war an einem Felſenrand,
Wetter dröhnten unter uns
Und es pfiff die ſcharfe Luft
Aufwärts aus der Nebelkluft.
Juſt im Anſtand ſah'n wir ihn,
Wohlbekannt mit Waidmanns Brauch,
Sicher ſeine Gemſe faſſend.
Als wir ihn umhüllt von Rauch
Und das Thier drob ſtürzen ſah'n —
Rückten wir auf ihn heran.
Durften's nun wohl eher wagen —
'S hatt' nun juſt nicht viel zu ſagen,
Denn wir waren unſrer Drey.
Doch, — wir ſah'n gar bald es ein:
Hätten können Sechſe ſeyn.
Sakriſch hat er ſich gewehrt!
Ja! zu ſolchem Fang' gehört
Tücht'ger Muth und Hand-Courage!
Der ergab ſich nicht in Ruh'!
Blitzſchnell war ſein Meſſer blos,
Wild nun ſchritt er auf uns los,
Wollt' uns alle Drey ermorden:

Wär' auch mit uns fertig worden,
Hätten wir nicht aufgepaßt.
Jörg' hatt' ihn zuerſt gefaßt.
Doch, den ſtach er in die Seiten,
Stieß ihn in den Abgrund nieder,
Daß wir nichts von ihm mehr ſah'n.
Da begann er ſelbſt zu gleiten,
Glatteis lag auf Schutt geſchichtet
Und der wilde Wildſchütz fiel.
Eh' er nun ſich aufgerichtet,
Waren wir ſchon über ihm,
Ob er auch mit Ungeſtüm
Noch gewaltig ſich vertheidigt;
Haben wir ihn doch gebunden,
Aber weiter nicht beleidigt.
Wie wir droben ihn gefunden,
Unter ſich'rer Wehr und Wacht
Eben ihn ins Schloß gebracht.

Erval.

Kennt ihr ihn denn nicht? Iſt er
Hier aus dem Gebirg?

Simon.

Ey freylich,
Felix iſt's — genannt der Firner.

Erval ergriffen.

Felix Sturm?

Simon.

Ja, eben der!

Erval.

Felix Sturm!

Simon.

Der Sohn des Alten,
Dem das Unglück jüngſt begegnet.

Erval für ſich.

Alles ſtürzt im Nu zuſammen,
Was ich ſorgſam aufgebaut!

Simon.

Soll ich in den Thurm ihn bringen?

Erval.

Führ' ihn her. — Nein, laſſ' ihn draußen. —
Tobt und raſ't er etwa noch?

Simon.

Nein, Herr Junker! ſonderbar;
Er, der wild, unbändig war,
Eh' wir ihn gefangen, brütet

In Gedanken vor ſich hin.
Spricht kein Wort, wenn man ihn fragt.
Hat auch gar nicht lamentirt,
Nicht geflucht und nicht geklagt,
Als wir ihn herabgeführt.
Wir, die wir ihn anders kennen;
Möchten bald verrückt ihn nennen,
Werden gar nicht klug aus ihm.

Erval für ſich.

Sey es denn. Ich will ihn ſeh'n.
Oeffnet ſich die Möglichkeit,
Soll, was ich vermag, geſcheh'n;
Steh zum Letzten nun bereit.

laut.

Führ' ihn denn herein.

Elmen.

Sogleich.
Hätt' noch eine Bitt' an euch,
Junker! bey der nächſten Jagd
Seyd in Gnad' auf mich bedacht.
Wollt euch darthun und beweiſen,
Warum wir Herrenſchützen heißen.

Erval.

Führe mir den Felix her:

Simon.

Junker! auf der nächſten Jagd
Euch zu Ehr'n mein Stutzen kracht!

ab

Felix in Ketten, ſtarr vor ſich hinſehend, mit wankenden Knieen, ſinkt auf einen Seſſel. **Mehrere Diener.**

Erval winkt.

Die Diener ab.

Erval milde und innerlich bewegt.

Felix! — armer, armer Felix!
Du haſt dich hinabgeſtürzt
In ein namenlos Verderben.
Nicht nur dich haſt du zernichtet:
Haſt den treuen Freund zertreten —
Deiner Schweſter Heil zerſtört.

Felix ſtarrt den Grafen ſtill an.

Erval.

Du kamſt mir mit Haß entgegen,
Ob ich dich in Liebe trug,
Raubteſt dir des Himmels Segen,
Durch des Jähzorns furchtbar'n Fluch.
Du ward'ſt dir dein eig'ner Drache,
Selbſt zerfleiſchend deine Bruſt. —

Und dein ſchärfſter Zahn war Rache. —
Was ich wollte, was ich ſtrebte,
Heil und Frieden dir zu bau'n;
Ob ich deiner Rettung lebte;
Schenkteſt nimmer mir Vertrau'n. —
Muß ich's männlich auch ertragen
Was ich jetzt durch dich verlor;
Drängen ſich gerechte Klagen
Auch aus wunder Bruſt hervor;
Der Gedank' erſchüttert mich:
Deine Schweſter ſinkt durch dich.

Felix auffahrend.

Mörders Sohn! —
Du haſt ausgelernt zu morden!
Du biſt von der Wiege ſchon
Welslich angeführet worden:
Du biſt Meiſter, biſt gekrönt! —
Du verſtehſt dein Wort zu ſetzen
Ja, du weißt es, wie man höhnt —
Weißt an niegeahnter Qual
Dich ſataniſch zu ergötzen, —
Weißt es, millionenmal
Durch Ein Mittel zu verletzen: —
Brauchſt nicht Knechte, brauchſt nicht Ruthen,

Nicht Tortur und Marterkammer;
Du zermalmſt ſchon durch dein Wort,
Daß in unermeßnem Jammer
Alle Herzensfibern bluten.

Erval.

Felix! ich empfind' es nun,
Du biſt durch dich ſelbſt verloren.
Alles noch für dich zu thun,
Jede Kraft noch aufzubieten,
Vor dem Tode dich zu hüten,
Nicht zu weichen, nicht zu ruh'n;
— Dazu ſtand ich hier bereit.
Was ich längſt für dich beſchloſſen;
Du verkennſt es fortan noch.
— Abermals zurückgeſtoßen,
Dreyfach härter noch verkannt;
Fühl' ich mich getäuſcht, betrogen —
Fühlt gelähmt ſich nun die Hand,
Die dich an dies Herz gezogen.

er ſetzt ſich, mit geſenktem Haupt.

Felix.

O! Ihr habt gar ſchön vollbracht
Was ihr ritterlich begonnen!
Habt ein freyes Spiel gewonnen —

Frey euch nun die Bahn gemacht!
Ha! daß ich mich jüngſt bethörte,
Daß Ottilie mir es wehrte
Mit dem Todbley euch zu bänd'gen!
Wär's doch beſſer ſo geweſen: —
Mußt' ich einmal Blut vergießen;
Warum ſah' ich nicht das eure,
Nicht daſſelbe Blut auch fließen,
Das ſich wider uns empört. —
Hätt' ich nimmer doch gedacht,
Daß ihr ganz ein Teufel wär't!
Daß ihr's ſchon ſo weit gebracht! —
Daß ihr ſchlau und hinterliſtig
Kraft nicht bietend, gegen Kraft —
Durch gedung'ne Helfershelfer
Mich ſo ſchnöd' hinweggerafft!
Raſ't denn nun zum Ziele fort!
Laßt die blühend, zarte Roſe
Welken unter eurem Kuß
Und vergiftet vom Gekoſe
Eurer Wolluſt — untergehn!
Jauchzet, daß ihr's nun errungen,
Daß ihr dieſe Kraft bezwungen,
Die allein im Weg' euch ſtand.
Aber — Herr! ihr ſollt nicht ruh'n!

Sollt nicht ſchlummern und nicht raſten!
— Hat man mich zur Gruft getragen;
Steig' ich aus dem Sarg empor,
Tret' in euren Jubeltagen —
Tret' in Licht und Nacht hervor!
Wollt ihr euch zur Ruhe legen,
Müd' auf eure weichen Kiſſen;
Werd' ich athmend mich bewegen,
Unter euren Purpurdecken,
Meine Arme nach euch ſtrecken.
Wenn die frech zertretne Blume
Durch der Gottheit Gnadenſtrahl
Blüht in ew'gem Heiligthume;
Wenn Ottiliens Geiſt nicht mehr
Klagt und ſeufzet um euch her:
Dann will ich euch noch umgrau'n,
Will mit hohlen, ſtieren Blicken
Unter eure Wimper ſchau'n,
Langſam euer Hirn verrücken!
Wie ich dieſe Ketten ſprenge,
er zerreißt die Feſſeln.
Reiß' ich mich aus Todesarmen.
Und verfolg' euch ohn' Erbarmen.
In der Betenden Gedränge,
In der Kirche heil'gen Hallen,

Wenn ihr Gott um Rettung fleht
In erſticktem Angſtgebet;
Werd' ich flüſternd euch umwallen.
Und wenn euch der Herr verzieh'n,
Tret' ich mahnend vor euch hin
An des Himmels lichte Pforte,
Raun' ins Ohr euch noch die Worte:
„Nur aus Gnade wird dir Ruh',
Frecher Unſchuldmörder du!“ —

Erval erſchüttert.

Burgwart! Kerkermeiſter! nehmt ihn —
Führt ihn in den Thurm hinab.

Leonhard iſt beym Ruf hereingetreten.

Aus allen Seitenthüren kommen **Diener** geſchäftig hervor, den Schützen neugierig beſchauend, unter ihnen **Anton.** Waffenknechte an der Thüre.

Anton.

Du, Gevatter! du der Wildſchütz,
Den die Jäger eingefangen?
Du haſt unſern Jörg' erſtochen?
Felix! ich bedaure dich!
Du biſt ſchlimm daran gekommen!

'S hat mit euch, ihr guten Leute,
Gar ein böſes End' genommen!

Leonhard.

Hätt' wahrhaftig nicht gedacht,
Daß ich euch als Hochzeitsgaſt
Noch bewirthen ſollte, Felix!
Wohl drängt Alles ſich zum Feſte.
Alles kommt geſchmückt mit Ketten,
Glänzt von Steinen und von Ringen
Und von überflüſſ'gen Dingen.
Doch am Halſe trägt man ſie,
Auf der adlich ſtolzen Bruſt,
Ihr — ihr tragt ſie an den Händen,
Hier zu Land auch nicht mehr neu!
'S kann in einer Viertelſtunde
Sich gar Manches — Manches wenden!
Wer als Schmuck die Ketten trägt,
Iſt von ihrer Laſt nicht frey;
Wird in Ketten oft gelegt,
Eh' er's weiß, wofür es ſey.

Anton.

Führt ihn noch nicht in den Thurm.
Wart' ein wenig. Der Gevatter

Muß auf's Wohl der Braut noch erſt
Einen Welſchen mit uns trinken.

ab.

Felix plötzlich erwachend.

Was iſt das? Es will mich dünken
Als ſpräch' er von einer Braut?
Hab' ich mich verhört? Sagt' er
Nicht: Auf's Wohl der Braut?

Leonhard.

Nun ja!
Werdet's uns doch nicht verwehren,
Daß wir, Freunde und Bekannte,
Einen Becher ſammen leeren
Auf des ſchönen Fräuleins Wohl,
Das der Graf ins Brautbett führt,
Das hier Herrin werden ſoll?

Felix.

Graf? — Der Graf? Wie? Euer Graf?
Erval? Unſer Junker Erval?

Leonhard.

Nun? Das ſcheint euch ganz und gar
Unbekannt und ſonderbar?
Wißt ihr's nicht? Der Landgraf bringt

Morgen uns die Braut ins Schloß.
Für den ganzen Dienertroß
Und für alle Hochzeitsgäſte
Ward die Burg ſchon eingerichtet.

Felix.

Ritter Ervals Hochzeitsfeſt?
Ervals Braut?

Leonhard gutmüthig.

Hm! armer Felix!
'S muß bey euch nicht richtig ſeyn;
Was hör' ich euch drob ſo ſchrey'n!

Felix für ſich.

Satanas! dein Odem weht
Durch die klagende Natur!

Leonhard.

Sollte man doch wahrlich glauben,
Ihr, ihr wolltet Einſpruch thun?

Felix wie oben.

Einſpruch? Ja, mit Gottes Macht!
Einſpruch thun — noch dieſe Nacht!

Anton kommt mit Wein.

Anton einſchenkend.

So, Gevatter! — dieſen Tropfen
Haſt gewiß noch nie gekoſtet.
Der fließt euch nicht alle Tage!
Da, da! nun ſo trink; du wirſt
Ihn ſobald nicht wieder ſchmecken!

Felix hört ihn nicht.

Leonhard.

Gieb nur mir den Krug: ich zög're
Mit dem Angriff nicht ſo lange.

nimmt den Krug und ſetzt ſich in den Hintergrund.

Anton.

Ja, ja, kann mir das ſchon denken,
Wie dir's hier zu Muth mag ſeyn!
reicht ihm den Becher.
Wirſt mir doch die Ehre ſchenken —
Nun, Gevatter! trink' den Wein!

Felix mit tiefer Stimme.

Hoffſt du ſelig einſt zu werden?
Hoffſt, es werd' ein ſanfter Tod
Einſtens mit den lieben Deinen,
Sammt und ſonders, dich vereinen?

Anton.

Alſo woll's der gnäd'ge Gott.
Doch, mit welchem Ton ihr fragt?

Felix.

Unſer Gott, der Gott dort Oben,
Iſt allwiſſend und gerecht!
Er durchſchaut auch uns zur Stunde;
Handle als ſein treuer Knecht!
Ich beſchwör' dich, alter Anton!
Bey der Gottheit ew'ger Macht:
Führe mich in dieſer Nacht
Aus dem Thurm auf wenig Augenblicke.

Anton.

Nun wozu? Was willſt du denn?

Felix.

Möchte gern' noch Abſchied nehmen
Von der lieben Schweſter mein.

Anton.

I! warum denn zu ihr geh'n?
Will ſie zu dir holen laſſen,
Sie ſoll gleich hier bey dir ſeyn!

Felix.

Bleib'! um Gotteswillen! bleibe!
Sie ſoll Nichts von Allem wiſſen,
Nichts von meiner letzten That.
Will ihr Alles treu verhehlen
Bis mein Tod ihr Kunde bringt.
Wird ſie ewig um mich klagen,
Mög' ihr ſpät die Wahrheit tagen.
— Willſt du meine Bitt' erfüllen?

Anton.

Viel verlangſt du! nur zu viel!
Zwar dein Vater war mein Freund,
Haben's immer miteinander
Brav und gut und treu gemeint.
Doch dem alten Kellermeiſter
Iſt ſein täglich Brod auch lieb.
Würde meinen Dienſt verlieren,
Ja, vielleicht mein Leben gar,
Schafft ich dich aus der Gefahr.

Felix.

Haſt mich nicht verſtanden, Alter!
Nimm denn meinen höchſten Schwur,
Daß ich pünktlich wiederkehre,

Daß ich auf Minuten nur
Freyen Gang von dir begehre;
Sorgend für der Schweſter Heil,
Meine letzte Pflicht zu üben.

Anton.

Schwörſt du bey ſo heil'gen Dingen —
Kenn' ich dich als Mann von Wort;
Müß't ich meine Furcht bezwingen.
Aber — ich vermag es nicht.
Armer Felix! — das Gericht
Hat dein Urtheil ausgeſprochen,
Als du unſern Jörg' erſtochen. —
Wärſt du auch mein Sohn; ich könnte
Dich wahrhaftig nicht mehr retten.
Herrſchergrimm und Rache walten —
Furchtbar ſtreng iſt das Geſetz;
Und noch ſtrenger wirds gehalten,
Und die Drohung ſteigert ſtets.
Zittern nur kennt hier der Knecht.
Ja, ein freyer Wunſch bringt ſchon
Kerker ihm und Tod zum Lohn. —
Felix! ich will für dich beten,
Das nur kann ich; — dich befrey'n,
Wird nicht Menſchen möglich ſeyn.

Felix entſchloſſen.

Nun denn! deinem grauen Haupte
Will ich nicht gefährlich werden. —
Aber — —
Herr! — du Herr der Erden,
Deſſen Hand mir Alles raubte! —
Du, an den ich kindlich glaubte!
Hätteſt mich im Zorn erkoren
Für ein ſchmachvoll, ſchändlich Loos?
Wär' ich denn nun ganz verloren?
Wär' ich aller Rettung blos?

Anton geht zum Leonhard.

— Wo Verräther tückiſch wüthen,
Will ich männlich Kraft aufbieten!

mit Fur.

Rieſenmäßig ſteigt empor
Jenes Bild des Ungeheuers! —
Hölle! was vernahm mein Ohr?
Ervals Brautnacht wird bereitet,
Und er ſchwört beym heil'gen Gott,
Schwört, daß alle Himmel beben
Meineid — Meineid fort und fort! —
Seh' ich nur, was längſt ich ſah,
Was ein jedes Kind erwogen —

Iſt's naturlich was geſchah:
Fährt mir's doch durch Mark und Bein,
Soll ich den Gedanken faſſen,
Daß je könnte möglich ſeyn,
Was als Wahrheit vor mir liegt,
Nicht mich täuſcht, nicht mich betrügt! —
Alle Seelenkräfte wanken
Bey dem hölliſchen Gedanken,
Und mein ſiedend heißes Blut
Wogt, gleich ſturmbewegter Fluth. —
„Rache!“ ruft es in mir — „Rache!“
„Sohn,“ tönt's aus der Gruft, „erwache!“
„Sühn' uns!“ — ruft es aus der Gruft.

Leih' dein Gift mir, Scorpion!
Leih' mir deine ſchärfſten Zähne
Wilde, mörd'riſche Hyäne!
Tiger! gieb mir deine Klau'n!
All' ihr milden Sternlein droben
Weit, in Wettergrau gewoben;
Strömt kein Licht auf mich herab!
Nacht! umhülle mich mit Grau'n!
Daß ich unerkannt ihm nah'n —
Sicher ihm vergelten kann!
Daß er dann erſt mich erkannt

Wenn der Sühnung Ströme fließen,
Wenn ſein zuckendes Gewiſſen
Donnernd meinen Namen nennt. —
Dann ſink' ich auf's Blutgerüſt
Ruhig und gefaßt danieder,
Schau empor zum Himmel wieder,
Aufwärts zu der Sterne Licht:
Wank' und beb' und zitt're nicht. —
Geh' mit Allem, was ich that,
Ruhig auf mein Leben ſchauend,
Dem gerechten Gott vertrauend,
Freudig meinen Todespfad.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Kabinet

im gräflichen Schloſſe. Nacht. Armleuchter.

Erval und Wargau.

Erval.

So hab' ich denn euch Alles nun entdeckt,
Ein unbedingt Vertrau'n hat mich gezwungen
Mein ſchwerbedrängtes Herz euch aufzuſchließen
Und mit der Fügung feſſelndem Gewebe,
Das mich umſtrickt, euch ſchnell bekannt zu machen.
Ihr fühlt mit mir. Ein Herz von Lieb' erfüllt,
Verſteht die Sprache der verwandten Seele,
Und nimmt mit regem, innigem Gefühl
Theilnehmend ſich der fremden Drangſal an.
Nun aber, Wargau! reicht mir eure Hand,
Und tretet kräftig mir als Freund zur Seite,
Das Werk der ſichern Rettung zu vollenden.

Drey Seelen bangen an dem Augenblick,
Verhängnißvoll rückt ſchon die Zeit heran,
Die dreyfach Tod und Leben mit ſich führt.
— Befrey'n wir ihn, den Unglückſel'gen nicht
Vor des Beherrſchers Rückkunft; — bleibt die Flucht
Unmöglich mir. Ohn' ihn befreyt zu wiſſen
Entfern' ich mich mit ſeiner Schweſter nicht.
Und dennoch würd' ich mit der Freyheit ihm
Der Rache ſchärfſtes Meſſer ſelber reichen:
Wenn nicht zuvor ſein böſer Dämon weicht.
Wie ich euch den Gefang'nen ſchilderte,
Wird ſchwer ſein Jähzorn zu bezähmen ſeyn.
Nicht unbekannt mit ſeiner edlen Bruſt,
Geb' ich für ihn nicht alle Hoffnung auf;
Ihn endlich zu ſich ſelbſt zurückzuführen.

Wargau.

Voll Freuden leg' ich Hand an dieſes Werk,
Und was ich euch, ob ſolcher edeln That
Bekennen möchte — theurer Graf! ich ſchweige,
Wird doch die Stimm' in eurer eig'nen Bruſt
Laut ſagen, was nicht minder ich auch fühle.

Erval.

Frey handle ſtets der Menſch nach dem Geſetz
Das die Natur mit lichten Flammenzügen —

Das in ſein Herz die Menſchlichkeit gegraben.
Erſcheint, was ich begonnen, höher euch
Als ſelbſt die That ſich ſtellt vor meinen Blick;
Nur der Umgebung habt ihr's zuzuſchreiben:
Denn leicht hebt aus dem Niedern und Gemeinen
Ohn' Anſpruch, ſich das Edlere empor,
Gewinnend dadurch nicht an eig'nem Werthe.

Uns drängt die Zeit. — Drum raſch das Wer
vollendet
Schon ſinkt die Nacht herab auf unſre Alpen;
Ein ernſtes Dunkel webt den Schleyer ſchon,
Der unſ're That dem Richterblick der Welt
Entziehen wird. — Mag, wenn wir ſie vollbracht,
Gewohnterweiſe ſie der Menſch verdammen.
Ich eile zu Ottilien. — Ihr verſchweigend
Was hier geſcheh'n, bered' ich ſie zur Flucht.
Ihr geht nach wenig Stunden in den Thurm
Zum Bruder. — Wohl ein ſchwereres Geſchäft
Wird euch zu Theil. Verſucht durch Ernſt und Mild
Des Kranken Blick zu öffnen, — mühet euch,
Die Nacht des Wahns aus ſeiner Bruſt zu bannen.
Und der Verſöhnung ſanften Morgenſtrahl
Voll Stärkung in ſein wundes Herz zu gießen.
Nehmt dieſen Brief, der Alles ihm enthüllt.

Habt ihr mit Gottes Beyſtand ihn bekehrt,
Dann ſteh'n für euch zwey Roſſe ſchon bereit
Und nach Meran eilt ſchnell mit ihm von dannen;
Mit meiner Braut harr' ich voll Sehnſucht dort.

Wargau.

Ich eile, Ritter! pünktlich zu vollbringen,
Was ihr begehrt und eh' der Morgen tagt
Führ' ich, mit Gott! den wackern Alpenſohn,
Von Dank gerührt, an euer edles Herz.

Erval.

Dies Werk knüpft feſter unſ're Seelen nun.
Wir trennen uns — vielleicht auf läng're Zeit.
Vergebt, wenn arm an Worten ich vor euch
Beym Abſchied ſteh'. — Denn, wenn des Menſchen Bruſt
Beſtürmt wird vom Gefühl' des Augenblicks,
Will Laut und Wort der Lippe nicht entſchwinden,
Die inn're Regung, die wir ſelbſt kaum kennen,
Dem Freundes Ohr' mittheilend zu verkünden —
Und was bewegt die Seele ſpricht, zu nennen.

Beyde ab.

Hütte.

Ottilie

bey offnem Fenſter am Spinnrocken, das Haupt ſtützend. Eine Lampe auf dem Tiſch.

Zähren kenn' ich nur — nur Zähren!
Und kein Wort für meinen Gram!
Dieſes Herz darf Furcht nur nähren,
Weh' mir! daß mein Erval kam!
Wohin mich wenden in dieſer Noth?
Wer rettet mich hier vom Verderben?
Gefahr und Zerſtörung mir ringsum droht —
Sah' all' meine Hoffnung erſterben.
Mich jagt die Angſt mit wilder Macht —
Was hat mich ſo tief in dies Dunkel gebracht?

Pauſe.

Die Sonne ging heute ſo blutig nieder —
Die Alpen ſchmückte kein Roth.
Seit geſtern kehren die Schwalben nicht wieder,
Im Käfig liegt meine Lerche todt.
Die Blumen neigen ihr welkend Haupt —

Die Nachtigall ſinget nicht mehr.
Sonſt hab ich wohl nimmer an Ahnung geglaubt:
Nun aber find' ich die Hütte ſo leer,
Mir iſt, als ob das weite Thal,
Die Eichen und Buchen allzumal
In Trauer ſich hüllen, in dunkleres Laub! —
Es rauſchen die Blätter herab in den Staub.
Der Uhu fliegt klagend vorüber —
Und um mich wird's trüber und trüber. —
Am Hochweih hebt ſich der Mond empor — —
Oft goß er mir Frieden ins Herz.
Denn ob ich auch Manches, ach! Alles verlor:
Mir ward doch noch Lind'rung im Schmerz!
Nun aber erquickt mich nicht Lind'rung mehr,
Mein Buſen iſt nun aller Ruhe leer
Mir iſt es, als ſtänd' ich, geſchieden vom Leben,
Am Thor einer andern Welt —
O Gott! kannſt denn du keinen Troſt mir geben!
Wo menſchliche Rettung mir fehlt? — —

Erval kommt.

Grüße dich, Ottilie!

Ottilie aufgeſchreckt.

Erval?
Wagſt du — wagſt es noch zu kommen?

Willſt denn du, daß dieſe Schwelle
Sich mit deinem Blut' ſoll röthen!
Flieh! um aller Engel Willen!
Felix wird ſich nicht mehr faſſen.
Sieht er dich; — du wirſt erblaſſen.

Erval.

Nein, mein Liebchen! ſorge nicht.
Felix iſt bezähmt, bezwungen.
Sieh', mir iſt das Werk gelungen,
Seine Seele zu bekehren.
Seine Gluth iſt abgekühlt;
Und, den ſchönſten Bund zu krönen,
Strebt er nun vereint mit uns.

Ottille.

Ach! vergieb mir! nimmer faß ich's,
Daß ſein Haß, den ich nur kenne —
Deſſen Tiefe mir nur klar,
Plötzlich nicht mehr ihn entbrenne.
Welch ein ſchauriges Ereigniß —
Sprich, was hat ſich zugetragen?
Erval, ach! was iſt geſcheh'n?
Willſt mir nicht die Wahrheit ſagen,
Erval: — willſt mich hintergeh'n!

Erval.

Trockne dieſe Zähren, Mädchen,
Wirſt es bald enträthſelt ſeh'n
Was ſo dunkel dir erſcheint.
Liebchen! glaube mir, es tagt!
Unſers Lebens Sonne ſteigt
Mit dem nächſten Morgen auf.
Der Zerſtörung Donner ſchweigt,
Die Gewitterwolken flieh'n;
Wetterleuchten, freundlich mild,
Seh'n wir durch die Dämm'rung glüh'n.
Keine Blitze ſprüh'n mehr wild
Und gefahrvoll um uns her!
Doch an uns liegt nun die That:
Zögern frommt nun hier nicht mehr
Und nicht weilen dürfen wir.
Vor uns liegt ein eb'ner Pfad,
D'rum, Ottilie! folge mir!

Ottilie.

Wo iſt Felix? Erval! Erval!
Wo blieb Felix? — Sag' es frey,
Was aus meinem Bruder worden?
Sollt' ich aus der Heimath flieh'n,
Nur mit dir allein — ohn' ihn?

Biſt mein Alles — du mein Leben!
Hab ich dir mich ganz ergeben;
Wär' ich doch nicht deiner werth,
Könnt' ich kalt und ruhig ſcheiden,
Ungetrübt und ungeſtört,
Ohne Felix noch zu ſeh'n?
Wir erwarten ihn erſt hier —
Und dann will ich mit dir geh'n.
Sprich — wo iſt er? Sag' es mir.

Erval.

Schon iſt er vorangeritten
Nach Meran. Wir folgen ihm.
Hülle dich in dieſen Mantel.

bittend.

Komm', Ottilie! folge mir.
Eilend müſſen wir von dannen.
Wüßteſt du, was mich bedrängt,
Würdeſt nicht Minuten zögern.
So viel wiſſe: Morgen kömmt
Die mir auserwählte Braut,
Klug vom Vater auserkoren,
Als die Stütze ſeiner Herrſchaft.
Sieh', wir Alle ſind verloren;

Findet er noch mich und ihn —
Dich — dich mein' ich. Findet er
Uns noch hier; ſtürzt Alles nieder,
Und nicht menſchliche Gewalt
Baut dann unſ're Hoffnung wieder!

Ottilie.

Felix nach Meran voran?
Ob ichs nimmermehr begreife —
Ob's mir auch unmöglich erſcheint,
Daß du ihn bekehrt; dein Wort
Will ich, weil *dein* Wort es iſt,
Dennoch jetzt für Wahrheit halten.
— Deinen Mantel? Warum ſoll ich
Mich in deinen Mantel hüllen?

Erval.

Ringsumher in dieſen Thälern
Iſt zu meinem Hochzeitsfeſt
Alles in Bewegung ſchon.
Sänger, Knappen, Edelfrau'n
Zieh'n auf morgen in mein Schloß.
Jeder der uns fliehen ſäh',
Würd' gar leicht Verdacht gewinnen,
Würde fragen, würde ſinnen:
Bald wär' unſ're Flucht entdeckt.

Alles hab' ich wohl erwogen;
Eile nicht zugleich mit dir
Auf mein Gut. Wenn in Trient
Erſt die treugeliebte Braut
Mir als Gattin angetraut.
Wenn ſich herrlich dort entfaltet,
Was in frühern, ſchönen Tagen
Oft als Traum ſich uns geſtaltet;
Wenn du durch des Prieſters Weihe
Mein nun biſt, Ottilie, mein!
Vor der Welt mir angetraut;
Dann zieh'n wir in jenes Land,
Wo der Frieden uns die Laube,
Wonne uns den Tempel baut.
D'rum, mein Mädchen, zög're nicht,
Hülle dich in dieſen Mantel,
Nimm auch dieſen Federhut.
Bald bin ich zur Reiſe fertig, —
Dort zu jener ſchroffen Höhe,
Wo der Weg am jähen Rande
Um des Schloſſes Fels ſich windet —
Wo des Waldbachs dumpf Getoſe,
Seines Sturzes Tiefe kündet,
Wo die Tanne halb verwittert
Und vom Wetterſtrahl verſplittert,

Schwankend unſ're Eiche ſteht;
Zu dem Muttergottes-Bilde,
Auf der Felſenſäul' erhöht —
Dorthin ſteig' getroſt hinauf,
Dorthin lenk' ich meinen Wagen,
Pfeilſchnell ſollen munt're Roſſe
Uns in Fried' und Freude tragen.

Ottilie.

Erval! was in mir ſich regt,
Was mich wunderbar bewegt:
Ich vermag's nicht auszuſprechen.
Führt uns der gebahnte Weg
Auch dem ſichern Glück entgegen; —
Iſt's als ſollt' ich mich bereiten
Um mit dir auf dunkeln Wegen,
Nun dem Tode zuzuſchreiten. —

Erval.

Liebchen! laſſ' die Furcht verſchwinden,
Gieb nicht düſtrer Ahnung Raum!
Wenn in Thränen und in Klagen
Leidend, bang' die Bruſt geſchlagen
Und der Morgen endlich tagt:
Kann der Menſch ſich nicht erkühnen

Mit dem Glauben ſich zu ſühnen,
Hoffnungsvoll und voll Vertrau'n
Aufwärts in das Licht zu ſchau'n.
Was die Seele ganz erfüllt,
Will nicht im Moment verſchwinden,
Und in Kampf geräth das Licht,
Wenn's durch ſolch ein Dunkel bricht. —
Aber die Gefühle winden
Bald ſich los, und feurig ſtrebt
Nun das Herz entzückt, durchbebt,
Neuerwacht dem Leben zu. —
Hat dich dieſer Kampf ergriffen;
Wird der Lichtſtrahl herrlich ſiegen
Und des Kummers Nacht entweicht,
Wenn der lichte Strahl von Oben
Erſt das tiefe Herz erreicht. —

ab.

Ottilie nimmt Mantel und Hut.

Ob Nacht auf unſern Wegen;
Im Himmel wohnt das Licht!
Dem Morgenroth entgegen,
Das durch die Dämm'rung bricht:

ab.

Mondnacht.

Hoher Felſenweg. Ein Geländer deutet auf die Tiefe des Abhangs. In der Mitte erhebt ſich eine ſteinerne Säule mit einem Madonnenbilde. Links im Vordergrunde eine alte vom Blitz beſchädigte Eiche, unter derſelben eine Raſenbank. Uebers Geländer empor in der Ferne die Alpen.

Simon. Anton von verſchiedenen Seiten.

Simon eilig.

Anton! Anton!

Anton.

Rufſt du mich?

Simon faſt außer Athem.

Höret Anton — Vater Anton!
Habt ihr ihn geſehn?

Anton.

Wen, wen?

Simon.

Wißt ihr's noch nicht, daß der Firner
Fort iſt — weg iſt? Daß er ſich
Aus dem Kerker hat geflüchtet?

Anton.

Felix?

Simon.

Nun — wer ſonſt. Kein Andrer
Wird, was er gethan, verſuchen.
Denkt euch nur, der Leonhard
Wollt' ihm Brodt und Waſſer bringen —
Brodt und Waſſer will' ich ſagen —
Sollt' ihm der Gefangenwärter
H'nunter tragen — aber Lenhard,
Der ihm gut iſt, wie die Mehrſten
Auf dem Schloſſ'; war dienſtbereit
Und ſtieg ſelbſt zu ihm hinab.
Statt des Waſſers Wein im Krug.
Hat vielleicht ein Troſtwort auch
Edelmüthig bieten wollen.
Als er nun hinabgeſtiegen
Und die Kerkerthür geöffnet —
Springt der Firner die, als wären

Neunzehn böſe Geiſter in ihm —
Auf den Alten los und wirft ihn
Ueber'n Haufen, daß der Krug
Dabey zerbricht und Leonhard
Mitten in den Scherben liegt.
Felix — mir nichts dir nichts, fliegt
Ueber ihn hinweg und fort —
Weg iſt er — und Niemand weiß
Wohin er die Flucht genommen.
Seht ihr, ſo iſt er entkommen.

Anton.

Mög' ihn Gott, der Herr, beſchützen!

Simon.

Einen Mörder ſchützt er nicht.

Anton.

Mörder nennſt du ihn?

Simon.

Je nun,
Hat er nicht den Jörg' ermordet?

Anton.

Hm! — ermordet? — Ja, ich ſelber
Hab' es auch ſchon ſo betrachtet.

Aber, Simon, heut zu Tage
Werd' ich gar nicht recht d'raus klug,
Wie man das benennen wollte,
Wenn ein Braver den erſchlug,
Der, im Namen ſeines Herrn
Ihn, juſt ihn ermorden ſollte? —

Simon.

Wir — wir Jäger morden nicht.
Laſſen wir, als Herren-Schützen,
Einen Dieb zu Tode ſchwitzen;
Thun wir's nur aus Jägerpflicht.
Doch wer uns ſich widerſetzt,
Dreyfach das Gebot verletzt —
Einen Jäger gar erſticht:
Steht als Mörder vor Gericht.
will gehen.
Nun, wir werden bald ihn finden.

Anton.

Kannſt du dich nicht überwinden,
Durch die Finger ihm zu ſchau'n? —

Simon.

Anton! nehmt mir das nicht übel —
Soll die Herrſchaft mir vertrau'n,

Muß ich meine Pflicht erfüllen.
Wohl bedaur' ich ihn im Stillen,
Den ich jetzt verfolgen muß.
Ja! ich lauf' heut wider Willen.
Mir iſt — unter uns geſagt —
Selber bang, daß ich ihn finde
Und wie unſer Jörg' — verſchwinde.

ab.

Anton.

Weiß der Himmel wie das endet?
Unter Freunden Mord und Tod —
Und ein gleiches Schickſal droht
Dem, der ſich zum Rechten wendet.

links ab.

Felix kommt über Felſen herabgeſtiegen.

So wär' ich frey — ſo wär' auf wenig Stunden
Die Welt noch mein. — Und dieſe Augenblicke
Umfangen Tod und Leben inhaltſchwer.
Denn zur Vollendung reift der Rache Plan;
Und was ich ſtill in tiefer Bruſt beſchloſſen,
Soll kräftig nun ins Daſeyn überſchreiten.

Ihn hatt' ich nie als Opfer auserſeh'n.
Vertrauend auf der Menſchheit beſſern Kern;

Hätt' ich in ihm ein Scheuſal nie geahnt. —
Als Herrſcher wähnt' ich einſt ihn zu begrüßen,
Nicht ähnlich ſeines Vaters blut'gem Bilde,
Ein milder Schutzherr dieſer Alpenwelt.
Verſenken wollt' ich jene Schauderthat —
Hätt' ichs vermocht — in die Vergeſſenheit! —
Und folgend hehrem, menſchlichem Gefühle,
Wollt' ich der Rache giftig Leben tödten.
— Nun aber faßt mich wild der Flammenſturm,
Durchſchaudert beb' ich nun vor ihm zurück,
Den wenig Jahre furchtbar umgeſchaffen
Zum Schrecken derer, die ihn einſt geliebt.
Wohlan! zur That. Hier frommt kein Aufſchub meh
Durchs Dickicht ſchleichend hohl' ich aus der Hü
Mein ſich'res, doppelläufiges Geſchoß.
Dann kett' ich mich an des Verruchten Schritte;
Und unabwendbar fällt ſein ſchwarzes Loos. —
Nicht zögern darf ich mehr und nicht mehr wanke
Mich reißt der Augenblick zum blut'gen Ziel.
Mein Hirn kennt einen einzigen Gedanken,
Mein Herz kennt nur ein einziges Gefühl!
Die Hölle wich aus ihres Abgrunds Schranken —
Der Unſchuld Blüthe ward des Feindes Spiel.
Gebunden an den Tod mit glüh'nden Ketten,
Will ich des Lebens Heiligſtes erretten!

Rechts ab, zur Seite in den Vordergrund.

Ottilie.

in Ervals Mantel und Federhut, kommt rechts aus dem Hintergrunde.

Zum letztenmal' ſah' ich das theure Grab —
Zum letztenmal betrat ich dieſen Hain.
Mit banger Bruſt ſtieg ich den Pfad hinab,
Mich mahnte jedes Bäumchen, jeder Stein
An Alles — Alles, was ich hier empfunden,
Als ich ein Kind, nicht ahnend ſolchen Tag,
Hier ſtill verträumt des Lebens Morgenſtunden.
Wohl längſt iſt mir der holde Traum entſchwunden
Wohl ward ich längſt aus jenem Schlummer wach.
Und ſchau' mit naſſem, wehmuthvollem Blick
Auf mein verlornes Paradies zurück.

Wirſt du, o Herr! mich nur fortan begleiten,
Führt Ervals Arm mich durch die Trauernacht:
Dann will auch ich nicht mit mir ſelber ſtreiten,
Haſt du doch immer Alles wohl gemacht: —
In dieſer ahnungsvollen, bangen Stunde
Will ich, dein folgſam Kind, mich dir ergeben.
Was Erval thut, geſchieht mit dir im Bunde,
Nicht ihm, nicht dir will ich hier widerſtreben.
Ob wunderbar mir's auch im Innern ſpricht; —
Ich bau' auf dich, o Herr — und zittre nicht!

Sie ſetzt ſich gedankenvoll auf die Raſenbank.

Felix

erſcheint auf einem Felſen im Mittelgrunde, mit einer Doppelbüchſe.

Er iſt's! — er iſt's!
Umſchwebe mich du meines Vaters Geiſt —
Und du der Unſchuld lichter Engel du!

Legt an und erſchießt Ottilie, die mit einem Schrey vor die Bank niederſtürzt.

Felix

verhüllt ſein Geſicht.

Erval tritt auf von der andern Seite.

Allmächt'ger Gott!

Felix, ihn erblickend.

War das mein erſter Fehlſchuß?
Du lebſt noch? — Sollſt mir aber nicht entgeh'n!

Er erſchießt ihn mit dem zweyten Schuß und ſtarrt darauf wie angewurzelt zur Erde.

Ottilie ſterbend.

Vergebung!

Felix

fährt bey dieſem Laut zuſammen und geht auf Ottilien zu.

Wer hat dich ermordet? —

Mörder!

Wo flohſt du hin, daß dich mein Arm erreiche,
Zu ew'gen Martern dich hinunterſende!

Erval ſich erhebend.

Du haſt — nicht Recht — an mir gethan! — doch ich
Vergebe dir — um deiner Schweſter willen: —
Ottilie — dort —! Ottilie — dein auf ewig!

ſtirbt.

Wolken verhüllen den Mond. Ferner Donner rollt nach und nach.

Felix beide Leichen anſtarrend.

Nach einer Pauſe.

Nein! — ich nicht, ich nicht! — Gemordet
Hab' ich meine Schweſter nicht! —
Eine ſchaurig dunkle Macht
Hat mit mir ihr Spiel getrieben!
Horch: horch! Gottes Donner kracht
Ob ſo ſchaudervoller That! —
Unauslöſchlich ſtehts geſchrieben,
Brennend vor des Bruders Stirn —
Ha! — das Wort der Wahrheit ſpricht:
Felix! du haſt ſie getödtet!
Warum aber läugn' ich's nicht? —

in ſich gekehrt.

Weg! hinweg von mir! fort! fort! —
Ich war's nicht! — ich nicht! ich nicht.
Hier — hier klagt ein furchtbar Wort:
Mörder du — nicht jener dort!

Ottilie anſtarrend.

Schönes Alpenröslein, du!
Schmuck und Blüthe meines Lebens!
Dich hab' ich zerſtört im Nu?
Und du weißt nicht, wer es that,
Weißt es nicht, wer dich gemordet,
Nicht, wer dich zernichtet hat?
Schweſter! Schweſter, blick' empor!
Einmal laſſ' ihn mir noch leuchten,
Deiner Augen milden Strahl!
Nein, o nein! ſchau' nicht hinauf!
Nimm den Frieden mit hinüber!
Schweigt — verſchweigt es ihr, o Himmel!
Sterne tretet nicht zuſammen,
Bildet nicht die wilden Züge,
Die als Mörder mich verdammen! —
Sternall! — Weltall lüge! lüge!

Von der blut'gen That ergriffen
Und von eig'ner Schuld erdrückt,

Steht, der ſie vernichten wollte,
Reiner nun vor Gott als ich.
Was er wollte — *wollte* nur:
Weh' mir! das hab' ich gethan:
Zürnend ruft es die Natur
Und der Fluch ſteigt himmelan! —

Hätt' er's aber auch vollbracht;
Wär's nicht möglich noch geweſen,
Daß er plötzlich aufgewacht
Und als Heiligthum verehrt,
Was er nur noch erſt im Willen,
Durch die *That* noch nicht zerſtört? —
Nein! — hinweg ihr Wahngedanken!
Er, durch Mörderblut erzeugt
Und von Mörderhand geleitet,
Konnte nimmermehr hier wanken!
— Wollt er ihre *Unſchuld* morden,
Bin ich wen'ger Mörder worden;
Hab' ihr *Leben* nur zerſtört,
Und die Schandthat abgewehrt. —
Unſchuld? *Leben*? Licht und Nacht! —
Werf' ich beydes in die Schaale;
Steh' ich rein mit Einemmale
Und vermag den Furienklau'n

Kräftig, ſtolz mich zu entwinden.
Ja! ich darf gen Himmel ſchau'n! —
Ich, ihr Bruder, bin ihr Retter!
Donnert nicht, empörte Wetter!
Denn ihr Mörder ward ich nicht!
Ward Vollbringer heil'ger Pflicht, —
Mörder? — Mörder bin ich nicht. —

Wargau kommt.
nachdem er beide Leichen erblickt, Felix anſtarrend.

Menſch! — wer biſt du? — Du der Wildſchütz
Unglückſel'ger! was haſt du gethan?

Felix ſtolz.

Einen Teufel nur getödtet,
Rächend ihm den Raub entriſſen,
Und mit eines Engels Blut
Dieſe Bruderhand geröthet.

Wargau.

Du? — Du ſelbſt haſt die ermordet?

Felix.

Hab' mein einz'ges, theures Gut
Dem dort Oben anvertraut.
Und vergoß ich Blut auf Blut;
Spricht mich frey mein rein Gewiſſen!

Wargau.
nachdem er ſich gefaßt.

Wenn mit mächt'ger Donnerſtimme
Gott ins Ohr dir rufen würde:
Alles, was du hier gethan,
Sterblicher! geſchah im Wahn! —
Wenn der Richter zu dir ſpräche:
Der, den du erſchlugſt als Feind —
Menſch! der war dein treu'ſter Freund,
Hat mit dir — mit Jener dort
Stets als Engel es gemeint! —
Wie empfängſt du ſolch ein Wort? —

Felix erſchüttert.

Furchtbar würd' es mich durchbeben.
Ja, wenn's Wahrheit — Wahrheit wäre,
Würd' ich nicht den letzten Klang
Dieſes Wortes überleben. —
Würd' es aber männlich prüfen,
Hört' ich es aus Menſchen Mund,
Und wenn's tauſend Stimmen riefen.
— Das thut keine Gottheit kund.

Wargau.

Nicht im Wahn ſollſt du von hinnen ſcheiden,
Eh' du ſtirbſt, werd' dir es klar;

Dann wirſt du ihn dort nicht meiden,
Der dein Freund hienieden war.
Leſe — leſe dieſe Zeilen.

Felix

ergreift ſcheu, mit ſtarrem Blick den Brief und lieſt. Sein
Knie wanken, er ſtürzt zu Boden.

Wargau

ihn aufrichtend.

Felix in Verzweiflung.

Wahn! — ein Raub des Wahns, der Hölle! —

aufſtehend, und von ihm wegtretend.

Fort! — Hinweg! du biſt kein Menſch!
Biſt von jenen Geiſtern Einer,
Die den ſchwarzen Bund beſchworen!
Weg! — hinweg du Ungeheuer!
Jauchze! Ja, ich bin verloren! —

Pauſe.

Welch ein Gut hab' ich beſeſſen? —
Welch ein doppelt Kleinod ſchmückte
Dies beſtürmte Jammerleben!

Wargau.

Was die Gottheit Mildes ſchafft —
Was ſie, im Triumph der Schöpfung,

Als ihr Gleichbild aufgeſtellt;
Hoheit und geweihte Kraft,
Die den wunden Buſen ſchwellt, —
Alles Reine rein empfunden,
Alles Köſtliche der Welt,
Zart von Einem Kranz umwunden;
Alles Schöne ſchön vereint,
Blüht in Einem Bild verbunden
Und ſein Name lautet — **Freund**.

Felix.

Mir — mir ward ein **Freund** zu Theil! —
Und ich warf mich ihm entgegen,
Nahte ihm mit ſprühendem Blick,
Auf der Freundſchaft heil'gen Wegen
Stieß ich ihn mit Haß zurück!
Ha! — empört, in wilden Flammen,
Riß ich nieder, was er baute!
Und umſtrickt von finſtern Mächten,
Mit dem Ewigen zu rechten,
Ward mir Kains gräßlich Loos!

Nein! das hat kein Gott gefügt.
Das iſt eines Teufels Stimme,
Der in höhnend, wildem Grimme,

Tückiſch lachend, mich belügt! —
Wer auch dieſes Wort geſchrieben,
Das mich ewig hart verklagt:
Erval'n iſt es fremd geblieben!
Nur ein Scheuſal hat's gewagt,
Mir, was ich voll Recht gethan,
Zu entſtell'n als Fluch und Wahn!
Wer du biſt — du dienſt der Hölle!
Fort! Entweih' nicht dieſe Stelle,
Wo der Gottheit Rache flammt. —

Margan anſtarrend.

Thränen? — Thränen ſeh' ich rinnen? —
Thränen in des Teufels Blick? —
Nein du biſt kein hölliſch Weſen,
Du biſt Menſch mit menſchlichem Gefühl,
Meinen Fluch nehm' ich zurück;
Denn du treibſt kein Gaukelſpiel! —
Schau' hinein in dieſes Herz;
Stoß' mich nicht zurück — empfinde
Du mit mir den ew'gen, ew'gen Schmerz! —

Lebe wohl! du nahmſt mein Leben,
Gabſt mir das Bewußtſeyn meiner Schuld,
Nahmſt mir, was noch am Schafot
Mich als Labſal ſtärken würde,

Zeigteſt mir des Fluches Bürde:
— Und zerknirſcht ſteh' ich vor Gott. —

Alpen- und Jagdhörner in der Ferne.

Margau ängſtlich.

Die Jäger nah'n. —

Felix.

Kein Henkerſchwerdt
Kann mich nunmehr vernichten.
Und hab' ich mich ſelbſt doch ganz zerſtört:
Will ich nun auch ſelber mich richten.
Kein Urtheil der Sterblichen darf mir ſagen
Was des Mörders harr't, der ſein Theu'res erſchlagen!

Am ſchroffen Felſen rauſcht der Strom
Tief unten in Abgrunds Schlünden.
So bet du für mich denn im heiligen Dom —
Zermalmt wird der Häſcher mich finden.

Er ſtürzt ſich übers Geländer hinab. Leonhard und Simon, begleitet von Jäger und Hirten mit Windlichtern.

Leonhard.

Wo blieb er?

Simon.

Er ſtürzte vom Felſenrand. —

Leonhard

ſich übers Geländer beugend.

Zerſchmettert, tief unten an ſchroffer Wand —
Sich ſelbſt in Verzweiflung vernichtet.

Wargau.

Streng' hat er ſich ſelber gerichtet.
Und was er aus Haß und in Rach' und in Wahn
Für Tugend und Freyheit und Ehre gethan,
Erkannt als ſein eigen Verderben. —

Leonhard.

Drum mög' er auch Gnade dort erben!

Ende.

Verbeſſerungen.

S. 23 Z. 11 v. u. ſtatt Wurmelt l. Murmelt.
— 27 — 7 v. o. — Wie l. Die.
— 42 — 2 v. o. — Gletſchern l. Fernern.
— 58 — 10 v. o. — zerſtöt l. zerſtört.
— 75 — 10 v. u. — Ungeſtümm l. Ungeſtüm. (in einigen Exempl.)
— 103 — 8 v. o. — erſcheint l. ſcheint.

gorm-576.

Harring

B.1325.

Der
Student von Salamanca.

Der

Student von Salamanca.

Ein

dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen.

Von

Harro Harring.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

Meinen verehrten

Gönnern und Freunden

in

München,

den Männern,

deren Zuneigung und Wohlwollen mich erhebt,

den Vertrauten,

deren Theilnahme mich ſtärkt;

als

ein Denkmaal

der Ehrerbietung und Freundſchaft gewidmet.

Luzern, im September 1825.

Der

Student von Salamanca.

Ein dramatiſches Gedicht.

Zurich. Februar 1825.

Perſonen.

Don Rodrigo de Novedo.
Roſaura, ſeine Gemahlin.
Myrala, ſeine Tochter.
Fernando, Marquis de Cordenna, genannt Alvaro.
Thomaſet, genannt Don Viloſa, von Majorca, }
Venalfondo. } Studenten von Salamanca.
Ildefonſo, Schloß-Kaplan.
Frau Gazzula.
Raja, 8 Jahre alt, }
Pria, 5 Jahre alt, } ihre Enkelinnen.
Pavo, Alvaro's Diener.
Huberto, Jägerburſche.
Angelica.
Al-Hany Zamor, Zigeuner-Häuptling.

Tubad,
Motu, } Zigeuner.
Zini,
Ein Hauptmann der Miliz.
Ein Kammerdiener.
Bedienten des Don Novedo.
Bedienten des Don Viloſa.
Zigeuner-Horde.
Citherſpieler. Damen. Ritter. Edelknaben. Soldaten.

Die Geſchichte ereignet ſich auf Don Novedo's Burg und in deren Nähe, unweit Segovia, zur Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Saal.

Roſaura. Myrala.

Roſaura.

Die Freude ſchwand aus unſ'rer Väter Burg,
Und Angſt und Trübſal zogen bey uns ein
Und weilen hier, und weichen nun nicht mehr.
Der Tod iſt eingekehrt in dieſes Schloß,
Und ſchaurig weht ſein Odem durch die Hallen
Und loſ't des martervollen Daſeyns Band.
Don Rodrig's Blick ſtarrt in ſein Inn'res nur,
Und ohne Glanz ſteigt ihm die Sonn' empor,
Die ſeines Kummers jungen Tag verkündet.
— Wenn doch der letzte Morgen erſt erwachte,
Der uns, entſcheidend, Tod bringt oder Leben!

Myrala.

Noch iſt nicht jede Hoffnung hingeſchwunden;
Ein ſchwacher Schein durchleuchtet noch die Nacht
Der ängſtlichen Erwartung.

Roſaura.

Dieſe Nacht
Der Ungewißheit — dieſes Schweben, Wanken,
Ja, dies Verſinken in die Schauertiefe,
Wenn unſ're Kraft empor ſich kämpfte, wenn
Hinangetragen auf des Glaubens Schwingen,
Der Muth den Staub der Erden überflügelt:
Die Ungewißheit iſt der Seele Tod!
Danieder drückt er ſie mit ehrner Laſt:
Und mehr und mehr, mit jeder flieh'nden Stunde,
Erſtickt er in ſich ſelbſt den zarten Keim,
Der lindernd, tröſtend ſich entfalten möchte.
Der Keim der letzten, ſchwachen Hoffnung ſtirbt,
Und tiefumfangen von des Grabes Dunkel
Harrt unſer Herz nun rettungslos bedrängt —
Und fühlt mit Schaudern nur — daß es noch lebt!

Myrala.

Ermanne dich! in dieſen Tagen wird
Viloſa wiederkehren von Madrid.
Rechtfert'gen wird er das Vertrau'n, das ihm
Der Vater ſchenkte: das erſehnte Licht
Wird aufgeh'n über dieſes Schloſſes Zinnen,
Und wanken wird nicht mehr Rovedo's Fels!

Roſaura.

Ein unterirdiſch Feuer wühlte tief,
In ſchwarzen Schlünden, zu Rovedo's Sturz.
Und wo Verrath und Argliſt tückiſch walten,
Zerbricht das Erz und Felſen ſteh'n nicht feſt!

Viloſa's Jugend ſchuf verwegen zwar,
In ſtolzer Kraft, der Rettung Rieſenplan;
Das Ziel, der Preis den ſich ſein Herz erwählt,
Lockt ihn zum übermenſchlichen Beginnen.
Jedoch, er liegt vielleicht begraben ſchon,
Zerſchmettert durch den Einſturz ſeines Werks,
Das er in eitler Hoffnung unternommen.

Myrala.

Um euretwillen ſchütz' ihn die Gewalt
Der Gottheit! —

Roſaura.

Nein! um deinetwillen leb' er! —
Blieb jegliches Bemüh'n ihm dort vergebens,
Kehrt er vom Throne nun getäuſcht zurück;
Dann mög' dein Lächeln ſeinen Kummer ſcheuchen.
Und ſtürzt — verhüt' es Gott! — Rovedo's Haus;
Dann mög' auf friſchen Trümmern unſers Heils,
Viloſa's Glück an deinem Buſen blüh'n!
Wird unſre Heimath öd' uns und zerſtört:
Zieh' hin mit ihm, wohin ſein Arm dich leitet.
Sein Wille ſchon erwarb ihm deine Gunſt,
Sein Streben ſchon verdiente deine Liebe! —

Myrala.

„Gehorſam iſt des Kindes erſte Pflicht!"
Und alſo leg' ich, was das Leben mir
In roſ'gem Traum voll Herrlichkeit geboten,
Mit Freuden euch auf euren Hausaltar.
Der ſchwarze Schleyer, der vor unſerm Auge

Die Zukunft deckt, mög' auch ein Bild umhüllen,
Das anders mir ein blühend Leben zeigte!
Und das Bewußtſeyn, daß ich euch gerettet,
Erſticke jeden Seufzer, den fortan
Mein ödes Herz empor zum Himmel ſendet.

Roſaura.

Myrala!

Myrala.

Zürne nicht, o meine Mutter!
Vergieb, wenn ſich der ſchwerbedrängten Bruſt
Der Wahrheit Wort entkämpfte! — Nimmer wank' ich.
Entſchieden liegt mein Leben vor mir da:
Ich wende nicht den Blick hinweg, ob auch
Der ſtarre Blick in hellen Thränen glänzt.
Noch hab' ich nie geliebt — noch kenn' ich nicht
Was das Erwachen beut, wenn ſonnenrein
Die Lieb' emporſtrahlt an des Lebens Himmel.
Noch kenn' ich nicht das redende Gefühl,
Das laut im Herzen pocht, wenn Aug' und Auge,
Wenn Herz und Herz hochflammend ſich begrüßen
Und zu den Sternen ſich die Seel' erhebt!
Ich ahn' es nur was wahre Liebe bietet —
Und tief empfind' ich's, und es täuſcht mich nicht,
Laut ſagt's die inn're Stimme meiner Bruſt:
„Nicht in Viloſa's Blick ſtrahlt mir die Liebe!"
Mit eiſ'ger Kälte dringt er in mein Herz.
Und träten tauſend Engel auf und zeugten,

Und rief das Weltall laut: „Viloſa liebt dich!“
Ertönt die Wahrheit dennoch widerſprechend:
„Viloſa liebt dich nicht!“ — ſo wie für ihn
Kein Hochgefühl mein ſehnend Herz durchdrungen.

Rodrigo.

ſtürzt herein und umarmt ſprachlos ſeine Gattin.

Myrala.

Mein Vater!

Roſaura.

Mein Gemahl!

Myrala.

Um Gotteswillen!

Rodrigo.

Wir ſind gerettet! — hört's! wir ſind gerettet!
Was übermenſchlich ſchien, hat er vollbracht,
Viloſa! — Nimmer faſſ' ich's; aber Wahrheit,
Ja, Wahrheit iſt's; — durch ihn ſind wir gerettet!

Myrala ſinkt in einen Seſſel.

Allheil'ge! nimm mich auf! — ich bin verloren.

Pauſe.

Roſaura.

Wer zwingt zum Glauben das erſtorb'ne Herz,
Wenn plötzlich, nach des Todes langer Nacht,
Das Leben aufglänzt und den Blick uns blendet?
Wer zwingt zum Glauben uns, wenn dumpf und hohl
Hervor aus unſer's Zweifels Labyrinth
Das Wort ertönt: „die lautre Wahrheit lügt!“

Rodrigo.

Wißt! Don Viloſa kam zurück und bald
Verläßt er ſein Gemach euch aufzuwarten.
Ein Wunder iſt geſcheh'n und ſolches nur
Vermocht' uns zu befrey'n.— Vernehmt mit Staunen:
Don Ceſar de Mescura — iſt geſtorben!
Sein Tod erſchütterte den Bau der Gegner,
Und ſieh', Viloſa faßte nun voll Kraft,
Mit beyſpielloſer Vorſicht, an der Wurzel
Die Saat — und hat ſie gänzlich ausgerottet.
Vom Thron' beſtätigt bringt er unſer Recht,
Bringt jegliche Rechtfertigung und wir
Sind im Beſitz von Don Mescura's Gütern,
Der ſtolzen Schlöſſer, weit und breit bekannt
Als ſchönſte Zier des Ebro und des Duero.

Kammerdiener.

Es naht ſich Don Viloſa.

Rodrigo.

Führt ihn her.

Viloſa.

Mit Würde und Anſtand ſich den Damen nähernd.

Roſaura.

Willkommen Don Viloſa — theurer Sohn!
Denn alſo nennt euch jetzt das Mutterherz,
Zu Dank und Ehrerbietung euch verpflichtet.
Unmogliches habt ihr in's Werk gefordert,

Und was uns längſt in Nebelferne lag,
Ruft ihr herbey als blüh'nde Gegenwart.
Nehmt hin den Dank der tiefbewegten Bruſt,
Die noch vergebens kämpft das Glück zu faſſen,
Das uns durch euch — durch euch zu Theil geworden.
Myrala ſprech' es aus in einem Blick
Der Liebe, was der Sprache kaltes Wort
Umſonſt dem Retter darzubringen ſtrebt. —

Rodrigo.

Mein Sohn! — ſo grüß' ich euch als Vater nun,
Nehmt hin, die ihr ſo ritterlich erworben,
Im kühnſten Kampf um Recht und Ehr' und Leben.
Und ſchöner als Myrala's Liebe, kröne
Euch das Bewußtſeyn eurer edlen Bruſt.
— Hiſpaniens Rechtsgelehrte neigen ſich
Vor euch voll Demuth in den Staub.

Viloſa zu Myrala.

Verzeihung,
Sennora! wenn ich inniglich gerührt
Daſtehend, meinen Gruß erſt jetzt entbiete.
Durch euren Anblick demuthvoll bewegt,
Empfind' ich nun, wie wenig ich vollbracht,
Des Blüthenkranzes würdig mich zu nennen,
Den eure Lieb' um meine Schläfe windet.
zu den Aeltern
Erwähnt nicht was ich that! — Möcht' ich es ſelbſt
Vergeſſen — was nicht der Erinn'rung werth,
Mit dieſer Stunde mag hinunterſcheiden! —

Mein kühnes Streben ging nach einem Ziele,
Das alle Kraft der Jugend auferweckte;
Und da ich es errungen, was ich kaum
In ſtolzer Hoffnung mein zu nennen wagte:
Verlör' ich ſelbſt in meiner eig'nen Achtung,
Wenn ich als Preis empfangen ſollte, was
Ich nimmermehr durch jenes Werk verdiente.

zu Myrala.

Nur eure Liebe trägt mich frey empor,
Nur ſie belebt in heil'ger Gluth ein Herz,
Das ich, erröthend, euch zum Opfer biete.
Sennora! nehmt mich liebend auf, und des
Geliebten Bild verdränge jegliche
Erinn'rung an das Werk der treuen Liebe.

Myrala mit ſichtbarem Kampf

Mein Leben, das ich dankbar nun euch weihe,
Soll ſtärkend in das eure ſich verweben,
Und wie ich ehre eure Ritterthat,
Will kindlich ich in euch die Aeltern lieben.
Die Don Viloſa's Kühnheit rettete.

Viloſa.

Don Rodrig'! werdet ihr genehmigen,
Daß ich euch nach Segovia begleite;
Damit ihr ungeſäumt dort vor Gericht
Den Gang des Rechts beſchließt, als Herr und Erbe
Der euch anheimgefall'nen Güter. Beſſer
Wir laſſen raſch und unverzüglich nun

Jedwede Formel ihre Weih' empfangen.
Ich ruhe nicht, bis ich mein Werk vollendet.

Rodrigo.

Im Augenblick ſeht ihr mich reiſefertig.
Franceſco!

Kammerdiener kommt.

Rodrigo.

Eilet! — auf, Franceſco! laßt
Ein Mahl bereiten, und den ält'ſten Wein,
Den beſten laſſet fließen. — Don Viloſa!
Ihr ſeyd ein Mann, desgleichen wen'ge walten;
Gönnt euch nicht eig'ne Ruh' um And'rer Heil!

Viloſa.

In eurem Heil erblüht das meinige.
zu Morala.
Sennora! euer Sonnenblick begleite
Mich ſegnend auch auf dieſem Siegeswege.
zu Roſaura.
Und eure Gunſt, Sennora! würd'ge mich
Des Glanzes, der hier meinen Stolz erweckt.
will ab

Kammerdiener zu Viloſa.

Don Benalfondo wünſcht euch aufzuwarten.

Rodrigo.

Er komme. Gott befohlen, Don Viloſa!

Viloſa.

Sennora! — nur Minuten trennen uns!
Rodrigo. Roſaura. Morala ab.

Vikoſa wirft ſich in einen Seſſel.

Benalfondo eintretend.

Wie geht's dir, Thomaſet? Darf ich wohl endlich
Erfahren, was ſo lange dich entfernt?
Das Hauptmotiv läßt hier ſich leicht errathen;
Jedoch, mir blieb bis jetzt noch Manches dunkel.

Vikoſa bisher in Gedanken vertieft.

Gut, daß du da biſt. — Habe dich geſucht.
Du mußt noch dieſe Nacht nach Salamanca —
Noch dieſe Nacht! Will dir in aller Kürze
Erklären, was mich plötzlich nach Madrid,
Mich — Don Vikoſa — vor den Thron geführt.
Seit vielen, langen Jahren liegen ſchon
Die Grandes de Rovedo und Mescura
In Kampf und Fehd', um Leben oder Tod.
Die Feinde Don Rovedo's ſuchten nun
Mit ihrer ganzen Macht den Sturz zu fordern,
Und Kläger über Kläger traten auf;
So daß der Kopf nicht zwiſchen ſeinen Schultern
Mehr ſicher ſaß. — Rovedo's Gut und Leben,
Und was der Menſch noch ſonſt auf Erden liebt —
Hing nur an einem einz'gen dünnen Haare.
Gar wild verworren war die Rechtsgeſchichte,
Und geht uns Beide nunmehr wenig an.
Du weißt, daß mir's von jeher wohl gefiel
In dieſer luſtigen Provinz; und müde
Vom ew'gen Streifzug in die Kreuz und Quere,

Dazu noch oft mit wenig Geld im Beutel —
Schien mir's der Mühe werth, mich einzuniſten.
Der halbverzweifelnde Don Rodrig' kam
Mir einſt entgegen, als wir lang und breit
Uns über Recht und Rechtesgang beſprochen.
Er ſchenkte mir ſein ganz Vertrau'n und bat mich,
Sein Recht für ihn am Throne zu vertreten.
Mein Blick durchlief die Karten ſchnell, und mir
Eröffnete ſich plötzlich nun der Weg:
Die *Schöne* hier zum Traualtar zu führen,
Ein unermeßlich Gut, als Eigenthum,
In Ruh' und Frieden koſend zu verleben.
Genug, ich wagte d'rauf, wie du mich kennſt,
Den kühnſten Schritt um künftigen Genuß.

Als **Don Biloſa** trat ich kräftig auf,
Mit aller Vollmacht des bedrängten Hauſes.
Mein Don Mescura wurde vorgeladen.
Ich aber hab' den Weg ihm abgekürzt;
Mein Gegner — *ſtarb*. — Ich ſchwur manch heil'gen Eid;
— Denn als Student von Salamanca weiß ich,
Daß Rittereid weit mehr gilt vor Gericht
Als bey den Gläubigern ein alter Stammbaum.

Mein Werk gelang viel leichter als ich dachte!
Nur ein verdammter Spaß kam noch zuletzt,
Der mir beinah' das Lämpchen ausgeblaſen.
Infamer Zufall wollte, daß nun g'rade

Ein wahrer Don Viloſa nach Madrid
Die Straße nahm. Noch war er in Toledo
Als ich's erfuhr. Was hätteſt du gethan?
In einer Wage meines Schickſals ſchwebte
Der Glanz des Reichthums, Lieb' und Ritterehre
Und in der andern grinzten Rad und Galgen.
Ich that, was ich nunmehr nicht laſſen konnte;
Flog nach Toled' — den Bruder zu begrüßen,
Und kehrte tiefgebeugt, nach vierzehn Tagen,
In unſre Reſidenz zurück, nachdem
Ich meinen Namensvetter — ſtill begraben.

Benalfondo.

Du wagteſt viel!

Viloſa.

Wohl! hab' auch viel gewonnen!
Der iſt ein Narr, iſt mehr als Narr, der gar
Auf halbem Wege ſteh'n bleibt und als Schächer
Zum Richtſtuhl wankt — wenn nur ein einz'ger Schritt
Von ſeinem ird'ſchen Paradies ihn trennt!

Benalfondo.

Bedenke, Thomaſet! du ſtehſt nun da
Auf dem vulkan'ſchen Boden, der gar leicht
In kommender Minute dich verſchlingen
Und in die Flammenwelt verſenken kann.

Viloſa.

Sey nur verſichert, Bruder! daß ich ſchlau
Und wohlbedacht gethan, was ich vollzogen.

Wer meine Schule durchgemacht, wird wohl
Mit Ehren auch den Doctorhut erringen.
Du kennſt mich; d'rum ſey dir dies Wort genug
Auf dieſer Welt war Einer — Einer nur,
Der mir einſt hätte ſchädlich werden können;
Doch der ſoll todt ſeyn — und die Narbe hier
Auf meiner Bruſt, mahnt mich nur noch zuweilen,
Beruhigt, an den Marquis de Cordenna.

Nun aber deine Fahrt nach Salamanca.
Als Don Viloſa brauch' ich unbedingt
Für's erſte einen Beutel Pesos duros;
Denn irgend eine Blöße würde doch
Verdacht erregen können. Darum eile
Zum meinem Ohm, er iſt dir längſt bekannt.
In dieſem Brief, den ich ſchon unterwegs
Geſchrieben, liegt der Faden ausgeſponnen.
Du lieſ't ihn erſt und findeſt deinen Schritt
Buchſtäblich angedeutet. Bring' nur Geld!
Dein Leben ſoll fortan ein Jubel werden,
Deßgleichen dir noch niemals vorgekommen.
Am Ebro liegt für dich ein Schloß bereit;
Ich ſetze dich dahin — und du verwalteſt
Mein Gut als wär's das deine. Geht's darauf —
Denn nun, du biſt mein Freund — du biſt mir mehr
Als eine rechte Hand am linken Arm.

Venalfendo.

Mir ſchwindelt faſt, wenn ich zu dir empor

Den Blick erhebe. Biſt zu hoch geſtiegen
Als daß ich nicht befürchten ſollte —

Viloſa.

Thor!
Du faß'ſt das Leben nicht am rechten Zipfel!
Schau' um dich her! — was iſt das Narrenſpiel?
Der Menſch ſpielt blinde Kuh — er rennt und fällt —
Läuft wieder, — Mancher bricht den Hals dabey.
Wer endlich ein Phantom beim Kragen kriegte,
Und wunder meint was er erwiſcht hat; reißt
Die Binde von den Augen nun und ſieht:
Daß er in Gottes Namen — ein Phantom
Erwiſchte. Tappt ein Anderer vielleicht
So lang' umher bis etwas Weſentliches
Ihm in die ausgeſtreckten Hände kommt:
Sieh' da — ein halbzerriſſ'ner Stiefel war's
Und noch dazu zu klein für ihn. —

Venalfondo.

Haſt du
Nicht gar am End' zur fernern Lebensreiſe
Ein Roß erwiſcht, ſo wild, daß es dich plötzlich
Zum ew'gen Untergang von dannen trägt,
Sobald du deinen erſten Ritt begonnen?

Viloſa.

Halt' ich mit eig'ner Hand die Zügel feſt;
Will ich den Gaul auch ſchon zum Ziele treiben,
Und noch dazu nach manchem Seitenſprunge.
Was nützt die Grübeley im Menſchenleben? —

Die That iſt's, die das leere Leben füllt!
Der Träumer wirft es unbenutzt dahin,
Und wähnt er hab' was Groſſes unternommen,
Wenn er betrachtet — was er nicht gethan!
Wirkt kräftiger im Menſchen ein Inſtinkt
Als der, daß er ſein eigen Glück erbaue? —
Und wer beginnt es auf dem beſten Wege?
Der Tropf, der hier mit frommer Duldermiene
Am alten Karren ſeines Kummers zieht,
Dem lieben Gott für ſolche Prüfung dankend,
— Im Stillen aber Andrer Loos beſeufzet? —
Wie? — oder Jener, der ſogar erſt frägt:
Ob er, in menſchlicher Unwürdigkeit,
Verdiene, daß ein blinder Zufall ihn
Im Mittagsſchlaf aus tiefem Schlamm gehoben —
Am End' aus Furcht: ja nicht zu ſündigen,
Den Schatz vergräbt, der ihm zu Theil geworden?
Hat mir das Schickſal, — oder wie man's nennt —
Nicht Alles winkend, lockend vor die Naſe
Geſtellt? Wer hätte den Beſitz verſchmäht?
Bey Gott! den ſollte man auf einem Eſel durch
Madrid einherzieh'n, ein warnend Beyſpiel
Strafwürdiger Verſtocktheit unſrer Tage!
— Und was die Kleinigkeiten anbetrifft,
Die nebenbey paſſirt: je nun! wer konnte
Verhüten was geſchah? War's nicht natürlich,
Daß Eines aus dem Andern folgen mußte?
Und wäre nichts Erheblicher's geſchehn
Durch And're, die weit höher ſteh'n als ich;

Da fänden unſre Enkel, ſehr getäuſcht,
Manch' *leeres Blatt*, wenn ſie nach ſpäter Zeit,
Aus Langweil Spaniens Geſchichte läſen. —

Benalfondo.

Du bleibſt der Alte und dir ſelbſt getreu.
Dieß Gleichgewicht verehr' ich auch in dir.
Behaupt' es ferner redlich im Genuß
Der Millionen Wonnen, die dir lächeln!

Ich eil' und bringe die erwünſchten Pesos,
Wenn mich der Stern begleitet, der ſeither
Durch Sumpf und Moor und Diſteln uns geführt.
will gehen.

Vilosa.

Noch eins! hör' zu. Erkundige dich doch
Nach meiner alten Liebſchaft — nach der *ält'ſten*
Verſtehſt du; denn der *alten* hab' ich viele.
Wenn du aus Salamanco gehſt — hinaus
Zum Thore nach Matilla, findeſt du
Ein altes Haus, unweit der Tormes-Brücke.
Merk' auf! das Haus ſteht rechter Hand, iſt mauriſch
Gebaut, Steintreppen ohn' Geländer, führen
Zum hochgewölbten Eingang ohne Thüre.
Es trägt ein Schild: „*Zum Tempel Salomonis*“
Die Fenſterlichter ohne Fenſterſcheiben,
Mit morſchen, wurmzerfreß'nen Jalouſien.
Dort kehrten ehmals die Zigeuner ein

Und hielten ihr Gelage Tag und Nacht.
In dieſem Hauſ' nun frägſt du nach der alten
Frau Gazzula — —

Benalfondo.

War die denn deine Liebſte? —

Viloſa.

Das freylich nicht — allein die iſt mir jetzt
Weit wichtiger als damals ihre Tochter.
Es war ein herzig Kind, die Yria! —
Ihr iſt nachher was Menſchliches begegnet,
Ich weiß es ſchon. Du würdeſt ſie vielleicht
Im Irrenhauſe finden. — — Jene Alte
Kömmt in die Quere mir und zwar im vollen Sinne
Des Worts. Iſt ſie nicht dort; — dann iſt der Teufel
Nicht mehr in Salamanca, — ſondern hier
Um unſer Schloß; und wird wohl leider bald
Mit irgend einem Spuck zum Vorſchein kommen.

Benalfondo.

Was kann denn dir die alte Hexe bieten?
Merk' auf dich ſelbſt! wie kommſt du mir jetzt vor?

Viloſa.

Dir fehlt der helle Blick, den die Natur
Mir gab, und die Erfahrung muß dir erſt
Ein Paar Lünetten ſchleifen. Wiſſe denn:
Als ich auf dieſer Reiſe Colmenaro
Paſſirte, ſtieß ich auf Zigeunervolk,
Das ſich zudringlich bettelnd um mich drängte.

Und denk' dir mein Erſtaunen, als ich plötzlich
Die alte Gazzula zu ſehen wähnte, die
Auch bettelnd, unter Bettlern mich verfolgte.
Es liegt zu nah', was ich zum Henker wünſchte;
Wahrſcheinlich hat ſie mich erkannt, und dann —
Iſt im Elyſium die Luft verpeſtet.
Mit Allem nehm' ich's auf! und jeder Macht
Biet' ich die Spitze: doch ein altes Weib — ?
Und ſolch' ein altes Weib? — Nimm mir's nicht übel,
Mein Freund! nur ein Gedankenſtrich
Und hinterdrein ein Fragezeichen, krumm
Gleich jener Hexe, — bildet meinen Schluß.

Kammerdiener.

Man harrt bey Tafel lange ſchon auf euch.

Biloſa.

Sag' deinem Herrn, ich ſey bereit zur Reiſe.

Kammerdiener ab.

Benalfondo.

Nun, Bruder meiner Seele, lebe wohl!

Biloſa.

Bring' gute Botſchaft mir und — Pesos duros!

Beyde ab.

Zimmer

mit gedecktem Tiſch.

Don Rodrigo. Roſaura. Myrala.

Rodrigo.

Ich habe ſeines Gleichen nie gekannt!
Es giebt auch gar kein Solcher mehr auf Erden!
Und wenn er eine Sternenfinſterniß
Noch dieſe Nacht zu Stande bringen ſollte; —
Gewönn' er dadurch einige Planeten:
Ich wette d'rauf, es würd' ihm auch gelingen!

Roſaura.

Wo weilt er denn, daß er das Mahl verſäumt?

Rodrigo.

Er ſpricht mit ſeinem Freunde. Mag er doch
Gar Mancherley in dieſer wicht'gen Stunde
Ihm mitzutheilen haben. Leicht vergißt
Den Speiſ' und Trank, wenn liebetrunken ſich
Das Herz dem Freunde öffnet. — Ah! da kommt er!

Viloſa eintretend.

Verzeiht, wenn ich in wichtigem Geſpräch
Mit einem Freunde, bin verhindert worden,
An eurem Freudenmahle Theil zu nehmen.

Don Benalfondo wird noch dieſe Nacht
Nach Saragoſſa ſich von hier begeben,
Und mancher Auftrag raubte mir die Zeit. —
Wenn ihr befehlt, Don Rodrig'! brechen wir
Nun auf.

Roſaura.

Wie, Don Viloſa! wolltet ihr
Nicht erſt des Mahl's genießen?

Rodrigo.

Don Viloſa!
Wir bitten euch, ſo ſchont doch eurer ſelbſt!

Myrala.

Warum ſo ſchnell —?

Viloſa.

Nur einen Becher Wein
Erbitt' ich mir. (Nimmt den Becher.) Sennora!
Euer Heil!

Rodrigo.

O wack'rer Sohn! euch treibt der Edelmuth!
Wir müſſen ſchweigen und bewund'rungsvoll
Den Mann in euch erkennen, der die That
So raſch vollführt, als er den Plan entwirft.

Viloſa zum Abſchied mit Ceremonie.

Sennora —! Donna —!

Myrala.

Don Viloſa —!

Roſaura.

Gott ſchütz' euch! — kehret wohlbehalten wieder!

Rodrigo.

Auf Wiederſeh'n, ihr Lieben! — Töchterchen!
Wähl' dir die Myrthen aus zum Hochzeitskranze!
ab mit Viloſa.

Roſaura.

Du lächelſt nicht, Myrala? — Lächelſt nicht
Bey deiner Aeltern neuerblühtem Glück?
Um deine Locken ſchwebt ein Wolkenheer,
Indem die Stirn' der Mutter ſich entfaltet?
Erhebe dich, Beneidenswerthe! — ſieh'
Mit Stolz auf den Geliebten, der voll Kraft
Ein ungeheures Werk ſo ſchnell erbaute.
Schau' freudig auf dem Ritter, den Madrid
Bewundert in Vollziehung ſeiner Macht.

Myrala.

Mag Don Viloſa immer groß erſcheinen;
Den Liebenden vermiß' ich nur in ihm:
Und als Geliebte ward ich ihm gegeben. —
Verkennt mich nicht! — Ich will, mit Gott! bekämpfen,
Was wider ihn — ich meine, was nicht für ihn —
Sich reget in beklemmter Bruſt. Ich will
Als euren Retter — euren Sohn ihn ehren,
Vergieb mir, daß ich ihn nicht lieben kann!
Vermag ich zu gebieten meinem Herzen?
Kann ich entzünden die allheil'ge Gluth,

Die nur des Himmels Strahl in uns entflammt?
Kann menſchlich Wollen Göttliches erſchaffen?
Und was bewährt der Gottheit Odem kräft'ger
Als dieſes Eine, das vergebens ich
Im Tiefverborg'nen meines Buſens ſuche!
Wohl liegt ein zarter Keim in dieſer Bruſt;
Wohl hab' ich früh, in ſehnſuchtsvollen Stunden,
Den Werth des Lebens in der Liebe Glück
Voll lichter Ahnung, klar und rein empfunden:
Mein ſchönſter Traum weicht ewig nun zurück!
Durch Kindespflicht iſt hier mein Herz gebunden.
Ich trage ſtill mein ſchauriges Geſchick;
Doch beſſer wär's, ich wäre nie geboren,
Als ohne Lieb' im Leben nun verloren!

Kammerdiener.

Es iſt ein ſonderbarer Menſch da draußen.

Roſaura.

Wer iſt er?

Kammerdiener.

Das verſchweigt er noch bis jetzt.
Den Namen und Geburtsort würd' ich nicht
Behalten, meint er.

Roſaura.

Sieht er ärmlich aus?

Kammerdiener.

Das nicht. Doch gleicht er mehr in ſeiner Tracht
Dem Diener als dem Herrn.

Roſaura.

Laß' ihn herein!

Kammerdiener öffnet die Thüre.

Pavo tritt ein und ruft zur Thüre hinaus.

Bleib' draußen, gutes Thier!

zum Kammerdiener.

Paßt doch auf meinen Mops!

geht in den Vordergrund und ſetzt ſich.

Roſaura.

Was wollt ihr?

Pavo.

Hm! das darf ich noch nicht ſagen.

Roſaura.

Warum denn nicht?

Pavo.

Wer das, was ich will, g'rade
Heraus und mir nichts dir nichts ſagt; bekommt
Es ſchwerlich heut zu Tage.

Roſaura.

Wollt ihr Geld?

Pavo?

Ich nicht.

Roſaura.

Wer ſeyd ihr denn?

Payo.

Ein unbedeutend Weſen.
Mein Nam' iſt ganz und gar nicht int'reſſant.
Gemeiniglich hör' ich mich Payo nennen.
Bin einſt geboren linker Hand par terre,
Wenn man durch's Thor hineingeht in die Vorſtadt,
'S iſt eigentlich nur ein verfeinert Dorf: —
Liegt mitten in dem Sumpf des Guadiana,
Der dort vorbey und dann nachher in's Meer fließt.

Roſaura.

Und was ſeyd ihr? Was treibt ihr fur Geſchäft?

Payo.

Hm! bin Gefährte, Reiſ'gefährte, bin
Begleiter, Treiber — Zeitvertreiber heißt das.

Roſaura.

Und weſſen?

Payo.

Wolltet ihr den Namen wiſſen?
Den eigentlichen Namen?

Roſaura.

Sehr naturlich.

Payo.

Da thut's mir leid; ich weiß ihn ſelber nicht.

Roſaura.

Wie nennt ſich jener denn, den du begleiteſt?
Wer iſt denn dein Gefährte?

Payo.

So zu ſagen
Iſt er mein Herr — und nennt ſich nur ganz ſimpel
Alvaro.

Roſaura.

Und was iſt dein Herr?

Payo.

Je nun,
Ein junges, leidendes Gemüth, und gegenwärtig,
Hier unter uns geſagt, was man auf teutſch
Un pauvre diable nennt.
Ein klein Zigeunermädel meinte jüngſt:
Man könnt' ihm an der Stirne leſen,
Daß er n'mal ungeheu'r verliebt geweſen.

Roſaura.

Wo iſt dein Herr?

Payo.

An einem miſerablen
Quartier: — s'iſt eigentlich gar kein Quartier.

Roſaura.

So ſag' uns endlich doch, wer iſt dein Herr?
Wie lebt er und was treibt er? ſprich!

Payo.

Sennora! —
Mein Herr iſt eigentlich ein Troubadour,
Und gegenwärtig lebt er ganz ſpottſchlecht!

Sonſt treibt er was ſein Stand ſo mit ſich bringt;
Er ſpielt die Mandoline meiſterhaft,
Und ſendet Lieder in die dunkle Nacht.
Auch malt er, o Sennora! — und wie malt er!
Iſt auch die Mutter Gottes einſt nur halb
So ſchön geweſen als mein Herr ſie malt:
War ihre Schönheit doch extr'ordinair!

Myrala.

Wo haſt du deinen Herrn verlaſſen?

Payo.

Weit von hier —
Im Wald bey Callahorra.

Roſaura.

Und was wünſcht
Dein Herr von uns?

Payo.

Was ich für ihn bis jetzt
Noch nirgendswo bekommen. Donna! Donna!
Ihr habt es ſchon genannt — ich mag's nicht ſagen.

Roſaura.

Iſt denn dein Herr in Noth? — Bedarf er Geldes?

Payo, tief Athem ſchöpfend.

Nun, Gott ſey Dank! daß wir ſchon ſo weit ſind!

Roſaura.

Und wie viel braucht er?

Pavo.

— Klingt wie baares Gold!
Sennora! man will hundert Pesos duros
Auf's allerwenigſte! er braucht ſchon mehr!

Roſaura.

Was hat ihn denn in Noth gebracht?

Pavo.

Habt ihr
Ein wenig Zeit, ſo möcht' ich's euch erzählen.

Myrala.

Erzähl' nur.

Pavo.

Meine Damen! nehmt doch Platz!
zu Roſaura.
Sennora! wenn ich bitten darf, befehlt
Doch Jenem da, daß er mir ein Glas Wein
Einſchenke, gleichviel welche Sorte.

Kammerdiener bringt Wein.

Lieber Freund
Gieb meinem Mops doch auch ein wenig Brod!

Roſaura.

Ein eigener Patron! —

Pavo.

Darf ich beginnen?

Roſaura.

Erzähle nur.

Payo.

Wir kamen alſo jüngſt aus der Provence,
Durchwanderten die Pyrenäen und
Gelangten über Berge und durch Thäler
Und ſtiegen aus den Thälern wiederum
Auf and're Berge. — Alſo zogen wir
In's Land Hiſpania und kamen — früh genug.
Es war bei Pampelona heller Tag
Als wir von Räubern angefallen wurden.
Mein Herr trug manches Kleinod auf der Bruſt,
Gar manches Kreuz und manche Ringelkette
Nach alter Minneſänger Art und Weiſe.
Auch mancher Becher, reich an Edelſteinen,
(Inwendig hohl) deßgleichen wohl vor Zeiten
Ein König ſeinem Troubadour gegeben;
(Mein Herr weiß ſo ein altes Lied davon,)
Nun — ſolche Becher ſammt etcätera,
Erhöhten unſ're Habe. — Ach!

Die Räuber!

Die nahmen Alles, Alles! — ließen uns
Auf unſer Bitten nur die Mandoline
Und ein Paar Bilder — und den alten Mantel,
Den ſchon mein Herr ſeit Jahren nicht mehr trägt.
Alvaro's Jugendſinn verſchmerzte den Verluſt,
Da er ganz andre Dinge ſchon verloren.
— Und alſo waren wir denn ſo zu ſagen
Ganz arm, und fühlten erſt, daß wir es waren,
Als wir vor ein'gen Wochen Callahorra

Verlaſſen hatten, weiter furbaß zogen.
Der Mond ſchien hell, — s'war eine Frühlingsnacht
Um recht in Liebesſehnſucht zu verſchmachten.
Voraus gieng, ſingend zu der Mandoline,
Mein Herr. — Pardon, (ſo heißt mein eig'ner Mops)
Der ſpitzte ſeine abgeſchnitt'nen Ohren,
Als wollt' er die Accorde apportiren.
Ich warf ihn mit Olivenkernen, neckte
Die gute Haut, und unſer Maulthier ſchritt
Aufſchnaubend, munter neben mir einher,
Mit lauten Schellen die Muſik begleitend.
Mit einem Wort; uns allen Vieren war
So recht behaglich, ſo gemüthlich wohl. —
Sieh' da! — da ſperrt nun ein Zigeunerhaufen
Den Weg uns, und vielleicht veranlaßt durch
Das ritterliche Weſen meines Herrn,
Verlangt der Häuptling ungeheures Geld.
Daß wir nichts hatten — wißt ihr ſchon, Grandezza!
Und daß wir ihm nichts geben konnten — ſah
Er bald auch ſelber ein: — war aber keineswegs
Zufrieden, ſondern forderte barbariſch
Die hundert Pesos duros Löſegeld.

Roſaura.

Das war doch noch beſcheiden.

Pavo.

Für den Sänger
Meint er, bezahle Niemand eine Münze,

Nicht einmal einen einz'gen Maravedi,
Und ſo taxirte man die beiden Bilder.
Mein Herr ward in den Wald geführt und ich
Mit dieſen Bildern in die Welt gejagt.
reicht jeder Dame ein Miniaturgemälde.

Myrala lebhaft.

Iſt dieß vielleicht das Bildniß deines Herrn?

Payo.

Von vorne — ja Sennora. O! mein Herr
Iſt gar berühmt als Maler! ganz Sevilla
Kennt ſeine Kunſt, nachdem er mit Murillo
Im Kloſter Francia die Mutter Gottes
In leiblicher Geſtalt, aus freyer Hand
Hat portraitirt! —

Myrala das Bild betrachtend.

Iſt noch dein Herr ſo jung?

Payo.

Blutjung, Sennora! aber an Erfahrung,
An Leiden und an Gram ſchon alt, ſteinalt!

Roſaura das Bild beſchauend.

Ein ſeelenvolles Bild! — beneidenswerth
Der Künſtler, der es ſchuf!

Myrala feurig.

Dreymal beneidenswert
Der Jüngling, deſſen edle, ſtolze Seele
Aus dieſem Blicke ſtrahlt! — und jenes Bild?
das andre nehmend.

Pavo.

Das Bildniß einer Dame, nur im Kleinen.

Myrala.

Wie? Donna Laura? — Mutter, Mutter! ſchau:
Das Bildniß Donna Laura's de la Miſſa!

Roſaura.

Unleugbar eine große Aehnlichkeit.

Myrala raſch zu Pavo.

Sprich: war dein Herr nicht eh'mals in Tortoſa?
War dieſe Dame nicht aus Sarrion?
Und lebte ſie nicht etwa zu Coronna?

Pavo.

Sennora! haltet mir's zu Gnaden: ich,
Ich weiß es nicht. —

Roſaura zu Myrala.

Wir wollen ihn befrey'n.
Schon ſeine Kunſt verdient's, daß man ihm hilft.

Myrala noch immer die Bilder betrachtend.

Wohl, theure Mutter! wohl!

Roſaura zu Pavo.

Nimm dieſe Börſe
Und bring' ſie deinem Herrn, mit einem Gruß
Von mir, Roſaura Gräfin de Novedo.
Und lad' ihn ein, mit dem was übrig bleibt
Von dieſem Golde, zu uns herzukommen,
Und, wer er ſey — als Gaſt in unſerm Schloſſe

Zu weilen, bis ihn ſeine Sangerweiſe
Von hinnen zieht.

Pavo.

O hätt' ich doch nur jetzt
Alvaro's Flügel - Pegaſus, um gleich —
Sogleich die Botſchaft ihm im Jubel zu verkünden.
Wir kommen ohne weiters, Donna! könn't
Euch ſicher d'rauf verlaſſen. — Im Voraus
Empfehl' ich mich und meinen edlen Herrn
Und meinen Mops der Gnade eurer Gnaden.
Dem guten Mops da draußen mag wohl auch
— Wie manchem Andern hier — die Zeit ein wenig
lang
Geworden ſeyn.
Geduld, ihr Ungeduld'gen!
Iſt auch der Mantel meines Herrn ſchon alt;
Wird er doch darum ganz manierlich kommen!
ab.

Roſaura und **Morala** bleiben in Betrachtung der Bilder ſtehen, indem

der Vorhang fällt.

Zweyter Aufzug.

Saal

in mauriſchem Style. Im Hintergrund ſieht man über eine Gallerie ins Freie. Abenddämmerung, nach und nach Nacht.

Roſaura. Myrala.

Roſaura.

Mein Kind, die Welt iſt voller Arg' und Ränke!
Verſtohlen ſchleicht ſich oft, im Heil'genſchein
Der Unſchuld, frech ein Böſewicht in's Haus;
Entheiligt jedes Gaſtrecht und mißbraucht
Verräth'riſch das Vertrau'n der Edlen; untergräbt
Ihr Glück, indem ihm Lieb' und Innigkeit
Entgegenſchlägt und allen Argwohn tödtet.

Myrala.

Wohl allzubitt're Wahrheit iſt dein Wort,
O Mutter! — Mög' die Schwelle dieſes Hauſes
Kein Wanderer betreten, der herein
Sich ſchleicht und tückiſch ſpähend um ſich ſchaut,
Sein Opfer ſchon beim erſten Blick erwählt.

Doch nimmer wollen wir den Jüngling, der
Gerechten Anſpruch macht auf unſ're Milde,
Mißtrauiſch und zurückgeſchreckt begrüßen.
Denn, haben wir nicht ſchon ſein Bild geſeh'n?
Und liegt in jenen Zügen irgend etwas,
Das nur den leiſeſten Verdacht errege? —
Und wer, wie wir mit Recht vermuthen dürfen,
Das Bild der Donna Laura theuer ſchätzt,
(Indem er's aufbewahrt dem Sinnenanſchau'n,
Als man ihm jedes and're Kleinod raubte)
Wer Laura's Bild verehrt — iſt ihr verwandt;
Wer ihr verwandt iſt, muß ein Engel ſeyn!
Trägt jener Jüngling ein verderbtes Herz,
Dann hat verrätheriſch die Gottheit ihm
Des Glaubens Stempel vor die Stirn' gedrückt.

Roſaura.

Du ſprichſt mit Feuer von dem Unbekannten!
Begeiſtert dich ſein Bildniß ſchon, dann möchte
Vielleicht mit ſeinem Nah'n der Frieden weichen.

Myrala.

Nur Laura's Bild beſeelt mich neu, und nimmer
Werd' ich mich täuſchen in der Trauten Zügen!
Nur Laura's Bild, das Bild der Unglückſel'gen,
Hat tief mein leichtbewegtes Herz erſchüttert
Und weckt nun, in verhängnißvollen Tagen,
Mit Allgewalt mein heiligſtes Gefühl.
Ich ahn' es, wer der Fremdling iſt. Ich ahn' es;
Und ihm entgegen ſchlägt mein leidend Herz,

In welchem meiner — ſeiner Laura Bild
Mit bleichen Zügen, ſchaurig mahnend lebt.
Du weißt es, Mutter! Laura de la Miſſa
Ward Opfer unerhörter Schändlichkeit.
Mit eig'ner Hand gab ſie ſich ſelbſt den Tod,
Umſtrickt von ſchnöden Banden der Verführung,
Die der Student aus Salamanca webte.
Seit wenig Monden erſt war meine Laura
Aus unſerm Kreis entfernt, von Sarrion
Hineilend zum Geliebten, der gekrönt
Als Sänger aus Madrid zurückgekommen.
Fernando, Marquis de Cordenna war es,
Der Muſen Liebling und Hiſpaniens Stolz.
Ach! der Student aus Salamanca führte
Vom Traualtar ihm die Geliebte fort!
Zwar ſagt die Welt der Marquis ſey gefallen
Im Zweykampf, doch auch anders ſchildert man
Den Tod des edlen Jünglings, der im Wahn
Und in Verzweiflung ſoll geſtorben ſeyn.

Roſaura.

Ein ſchaudervolles Loos! Vielleicht erfahren
Wir mehr von ihm durch jenen Künſtler, der
Wahrſcheinlich ihn gekannt und in der Kunſt
Das Schöne feurig liebend, Laura's Bild
Als Ideal für ſich zurückbehalten.
Nimm deine Mandoline. Leuchtend flimmern
Die Sterne ſchon aus hohem Blau herab,
Und tief im Thal wohnt Ruh' und heil'ger Frieden.
Wir ſetzen in den Garten uns, Myrala!

Und harren unſ'rer Ritter, die der Burg
Nun nicht mehr fern ſind. Komm, Myrala! komm!
Du ſingſt noch dein altſpaniſch Lieblingslied,
Von Don Azaro's und Lirada's Sohn,
Von Bel-Azaro. — Wornach ſiehſt du, Kind?

Myrala, die ſeither am Fenſter geſtanden.

Er kommt!

Roſaura.

Viloſa?

Myrala.

Nein, der Fremdling kommt,
Der Sänger. Hoch auf ſeinem Maulthier ſitzend
Lieſt er die Inſchrift dort am alten Thurme.

Roſaura.

Es iſt ſchon Nacht, und das Arabiſche
Lieſt Mancher auch am hellen Tage kaum.

Myrala.

Der närriſche Begleiter ſpielt lautlachend
Mit ſeinem Mops. Jetzt ſteigt der Sänger ab.

Roſaura.

Sind ſeine Diener noch um ihn beſchäftigt?

Myrala.

Sie nehmen ſeine Laute und den Mantel.

Kammerdiener.

Ein Fremder kommt, Alvaro nennt er ſich.

Roſaura.

Tragt ſein Gepäck in's angewieſ'ne Zimmer
Des linken Flügels; führet ihn hieher.

Morala.

Sogleich führt ihn herauf, und gebt dem Diener
Wein, Feigen, Brodt und was er ſonſt begehrt.

Alvaro eintretend.

Verehrte Frau'n! ein tiefbewegtes Herz
Schlägt euch voll Dank, voll Ehrfurcht ſtumm entgegen;
Denn nimmer faßt der Lippe ſchwaches Wort,
Was tief im heiligſten Gefühl für euch
Fortlebt in deſſen Bruſt, den ihr gerettet.
Des Lebens und der Freyheit köſtliches
Geſchenk habt ihr ſo freudig mir verlieh'n!
Ein ſtolz erhebendes Vertrau'n habt ihr
In mich geſetzt; mög' dann in kurzer Zeit
Der Fremdling ſich vor euch rechtfertigen,
Der hier als euer Schuldner vor euch ſteht.

Roſaura.

Nicht dieſes Wort hab' ich von euch erwartet.
Des Unbedeutenden erwähnt nicht ferner.
— Hätt' ich, wie jetzt, gewußt für *wen* ich's that;
Noch freudiger und mehr hätt' ich gegeben.
Rechtfertigung bedarf kein Sänger, der
Im erſten Wort und in dem freyen Blick
Den Adel des geweihten Buſens zeigt.

Alvaro.

Gaſtfreundlich ladet ihr mich ein. Erlaubt
Denn, gnäd'ge Frau'n! daß ich hier weile
Bis aus Sevilla mir die Mittel worden,
Um die ich heut noch meinen Diener ſende,
So zu verlaſſen dieſes gaſtlich' Schloß,
Als ich's beym Eintritt zur Bedingung machte.

Myrala.

Ein jeder Künſtler iſt willkommen uns.
Willkomm'ner noch iſt der, den trauriges
Ereigniß in die off'nen Thoren führte,
Auf daß wir ihn erquicken und dem Herzen
So viel wir es vermögen, Lind'rung bieten;
Wenn es in tiefen, ſtillen Leiden ſchlägt.

Alvaro.

Beredſam hat vielleicht mein treuer Diener
Ein Wort geſagt, das dieſen milden Troſt
Aus zartem, mitleidvollem Buſen lockt.
Sennora! — Dank für eure Huld.

Roſaura.

Die Gegenden
In unſerer Provinz Segovia
Sind ſchon und maleriſch. Manch' ſtiller Hain,
Und manches Felſenthal und manche Grotte
Wird eurer Mandoline Klang erwecken,
Wenn eure Meiſterhand vom Bilden ruht.

Alvaro.

Verzeiht, wenn mit dem flüchtigen Gedanken
An meine Kunſt — ſich eine Bitte ſchon
Beym erſten Gruß hervordrängt.

Roſaura.

Redet Jüngling!

Alvaro.

Gerettet durch des Himmels dunkle Fügung,
Der euch als meine Engel walten ließ,
Beſchloß ich, während ich in Waldesnacht,
In Räuberhänden harrte, der Madonna
— (Als Spanier treu dem Glauben für und für)
Ein Bild zu weih'n, voll Dank und voll Ergebung:
Wenn mir die Freiheit würd' zu Theile werden.
Sie ward mir; — und mein erſter, glüh'nder Wunſch
Iſt die Erfüllung des Gelübdes, das
Ich freudig gab — noch freud'ger nun vollbringe.
Geſtattet jenem Bild, das ich beginne
Durch eure Huld, wenn es vollendet ſeyn wird,
In eurer Schloßkapelle einen Raum.
Jedoch iſt dies ein Theil der Bitte nur
Und nun, Sennora! wend' ich mich an euch.

zu Morala.

Wenn ſinnend in den Stunden heil'ger Weihe,
Der Künſtler andachtsvoll gen Himmel ſchaute
Und ſeiner Schöpfung neues Werk entwarf;
Wenn ihn Begeiſt'rungsfeuer kühn entflammt,

Gefühl ihn und Empfindung mächtig drängt,
Tritt bildend doch die Kunſt erſt dann hervor;
Wenn ſeinem ird'ſchen Blick ein Weſen nahte
Das ihn in Demuth zur Vollendung leitet! —
Wenn, was er träumt im ewig reinen Licht
Und heimiſch wähnt im Reiche der Verklärung,
Ihm hier in irdiſchem Gewande ſtrahlt!
— Und kühner ringt er nun dem Ziel entgegen,
Verherrlicht zeigt ſein Bild das Himmliſche,
Wenn aus dem Leben er die Kraft genommen:
Wenn die Natur in ſeiner Gottheit lächelt.

Neigt euch herab und gönnt dem ernſten Blick
Ein ſtilles Anſchau'n, während treu die Hand
Für euch das Bild der heil'gen Jungfrau malt.
Verkennt mich nicht — und nennt nicht unbeſcheiden
Des Künſtlers Wunſch, der kühn zu faſſen ſtrebt
Das Höchſte, was Natur und Kunſt entfalten.
Ein frommer Glaube wagt die Bitt' an euch,
Der Glaube, der in kindlich reiner Bruſt
Den Altar findet, der kein Opfer kennt
Das nicht geläutert ſey und rein und heilig!

Roſaura.

Mit wunderbarer Kraft dringt euer Wort
In dieſe Bruſt, wo wider das Begehren
Gar Manches ſpricht — —

Myrala einfallend.

Scheingründe ſind's vielleicht

Nur trüg'riſch gegen dieſe Bitte ſtreitend,
Die Glaub' und Kunſt und Ehrfurcht ausgeſprochen
Und der als Nachhall die Gewährung tönt. —

Roſaura.

Ich kenne ſelbſt mich nicht in dieſem Kampfe,
Der ſeltſam mich bey eurer Red' ergriffen.
Doch wer kann ſolcher Bitte widerſteh'n,
Wenn klar und licht in eurer hohen Deutung
Die Mahnung eines Höhern uns durchdringt? —

nimmt die Bilder vom Tiſch.

Empfangt zurück die Bilder, Don Alvaro!
Mit Freuden haben wir in ihnen ſchon
Des Künſtlers Stufe ſtaunend anerkannt.
Dies Bild gleicht einer Freundinn meiner Tochter,
Der Donna de la Miſſa. — Wunderbar
Iſt jeder Zug der Frühverwelkten ähnlich.
— Im Garten, Don Alvaro! — hoff' ich euch
Zu ſeh'n.

zu Myrala.

Gieb unſerm Gaſte das Geleit. —

ab.

Myrala.

Dies Bild ſcheint eine traurige Erinn'rung
In euch zu wecken. Maltet ihr vielleicht —
Verzeiht mir dieſe Frage — maltet Ihr
Dies Bild nach der Natur? War Donna Laura
Wohl euch bekannt, und kennt ihr Laura's Schickſal?
Zürnt nicht ob dieſer Neugier. Eng' verknüpft

War ich in Lieb' und Achtung jenem Herzen
Und ewig klag' ich um der Freundin Tod.

Alvaro feurig und mit Steigerung.

Ihr kanntet Donna Laura? Wie? Wär's möglich?
Sie wär' nicht fremd euch? — Wunderbares Walten
Der dunkeln Vorſicht, wohin führſt du mich!
War Donna Laura's Seele euch verwandt?
Zog heil'ge Engelſympathie das Band
Des Himmels um vertraute Schweſterherzen?
So wäre denn auch ich kein Fremdling mehr
Zu eurer Nähe —

Myrala.

Seyd ihr Don — ?

Alvaro ſich plötzlich faſſend.

Verzeiht,
Sennora! — mein Geſtändniß würde nur
Der wunden Bruſt im bittern Schmerz entflieh'n!
Der öden Bruſt, die eine Mahnung noch
An's hingewelkte, ſchön're Daſeyn trägt.
O! fragt nicht wer ich bin — fragt nicht, Sennora!
— Ich bin der Schatten eines Hochgeprieſ'nen,
Den eine Welt beneidete! — ich bin
Die Staubeshülle einer frühern Kraft,
Die einſt von allem Schönen hochentflammt,
Mit reinem Selbſtgefühl in's Leben trat —
Geſtärkt durch das Bewußtſeyn eig'ner Hoheit,

Gekrönt in ihrer Jugend erſtem Glanze,
Begeiſt'rungsvoll ein göttlich Ziel verfolgend;
— Zerſtört ward und ſich ſelbſt vernichtete.

Nennt meinen frühern Namen nicht, ich bin
Nicht jener Jüngling mehr, der einſt ihn trug;
Der ihn voll Hochſinn und mit Stolz getragen,
Indem des Namens Nachklang Laura's Ohr
Und Laura's hochgeweihtes Herz entzückte. —

Myrala.

Bereuen muß ich, Don Fernando, daß ich
Durch übereilte Fragen euren Schmerz
Erweckte, ſtatt der Lind'rung milden Balſam
Dem Leidenden zu reichen. — Tief empfind' ich's;
Ich habe durch ein unbeſonnen Wort
Des Grames Schreckbild aufgeſcheucht. — Doch wer
Erblickt wohl jenes Bild und zögert noch
Zu fragen, ob ein Ideal — ob die
Natur des Künſtlers Bildkraft lenkte?
Und welcher Blick, der die Verklärte ſah,
Verbirgt die Zähre, wenn ein Werk der Kunſt
Nun plötzlich die Erinnerung belebt? —

Alvaro.

O! könnt' ich mich von dieſem Bilde trennen,
Mit ihm verlieren jegliche Erinn'rung! —
Doch nein! — Nur ein zerſtörtes Inn're ſpricht
Den Wunſch aus, den die Seele widerruft.
Das Schönſte, Herrlichſte umfaßt dies Bild;

Das Größte prangt in der Erinnerung!
Erhöht durch des zerriſſ'nen Daſeyns Odem,
Blüht dieſes Bild im Heiligthum des Lebens —
Leb' ich allein in dieſem Bilde nur!

Myrala.

Schon längſt vernahmen wir die Trauerkunde
Von eurem Tode. Man vermuthet nicht,
Daß noch der Marquis de Cordenna lebe.

Alvaro.

Ich ſelbſt hab' dieſe Nachricht ausgebreitet,
Und das Gefühl: bereits vertilgt zu ſeyn
Aus jener Zahl der Leidenden, ward Lind'rung
Dem bittern Gram in mancher ſtillen Stunde.

Myrala.

So fiel denn euer Gegner, als im Zweykampf
Ihr aufgetreten, Laura's Tod zu ſühnen?

Alvaro.

Ein Heer von ſchaurigen Geſtalten ſchwankt
Auf mich heran, wenn jenes Ungeheuer
Aus grauer Dämm'rung vor die Seele tritt.
Denn, wenn das wahrhaft Böſe rieſenhaft
In gräßlich wilden Zügen uns umſchwebt,
Erfüllen tauſend Zweifel unſ're Bruſt,
Und wider Willen wanken wir im Glauben
An Menſchlichkeit und göttliche Natur. —
Ein namenloſes Unbild lernt' ich kennen,
Und fieberhaft durchſchauert meine Nerven

Schon der Gedank' an ihn, der ein Symbol
Der ew'gen Schande, dennoch ſich verwegen
Dem Schonen, Gottlich-Reinen näherte. —
Sein Odem hauchte nur; — die zarten Blätter
Der Roſenknoſpe ſenkten ſich zur Erde,
Es flog ſein Blick; — und hingewelkt, verdorrt
Lag vor ihm da des Lenzes erſte Blüthe;
Der Lippen leiſeſte Berührung brachte
Dem rein' unſchuld'gen Opfer die Verweſung.
— So ſchien in ſeiner menſchlichen Geſtalt
Einherzuwandeln der Gerechten Feind. —
Er ſank durch meine Hand, und dies Bewußtſeyn
Beut mir den einz'gen Werth des öden Lebens.

Auf ewig iſt des Wüſtlings Schanderbild
In mein verwirrt' Gedächtniß eingegraben
Und tritt hervor in heil'ger Einſamkeit,
Als boſer Dämon, meinen Frieden ſtorend.
Es drängt ſich zwiſchen Laura's Bild und mich —
Durchgrauſet mich, wenn ich die Gottheit denke,
Mit deren Weſen dieſes Scheuſal kämpft.
Es reißt danieder meines Glaubens Tempel
Und lächelt Hohn dem Sonnenſtrahl des Lichts,
Der matt hervordringt in mein blutend Herz.
Und wenn ich lang' in ſchwerem Kampf gerungen,
Und mich erheben will, voll kühnen Muthes;
— Dann zeigt ſich plötzlich des Verworf'nen Bild!
Und in den Staub ſtürzt mein erwachter Glaube
Und meine letzte — letzte Hoffnung ſtirbt!

Viloſa

iſt während der Schlußworte auf der Gallerie erſchienen, nähert ſich und erkennt Alvaro, der, als er ihn ſieht, mit einem Schrey zu Boden ſtürzt.

Myrala ſich über ihn beugend.

Mein Gott! Zu Hülfe! Hülfe!

Der Kammerdiener und Bedienten

kommen mit Lichtern und tragen Alvaro auf einen Seſſel.

Viloſa voller Faſſung.

Wer iſt dieſer?
Wer iſt der Fremdling? — Was befällt ihn hier?

Myrala.

Ein Künſtler iſt's und Gaſt in unſerm Schloſſe.

Viloſa.

Was fehlt ihm? — Iſt er krank hieher gekommen?

Myrala.

So ſcheint es. — Bitt're Leiden mögen ihn
In ſeiner Jugendkraft erſchüttert haben.

Viloſa.

Für ſicheres Geleit' werd' ſchon ſorgen.
Verläßt er dieſe Nacht noch das Gebiet?

Myrala.

Er wird für's erſte hier bei uns verweilen.
Die Mutter lud ihn ein auf läng're Zeit,
Und würdig iſt er unſ'rer Gunſt und Pflege.

Viloſa.

Man wartet euer ſchon im Pavillon.

Myrala.

Zuvor werd' ich für unſern Kranken ſorgen,
Und dann im Garten eure Nähe theilen.

Beide ab zu verſchiedenen Seiten.

Alvaro,

erwacht und giebt den Bedienten ein Zeichen, worauf ſie ſich entfernen.

Wo war ich! — hat des Fiebers Phantaſie
Mir abermals mein Schreckbild vorgelogen?
Wo bin ich? — Wie? — Hier war's, in dieſem Saale!
Hier ſtand verklärt vor mir die Himmliſche —
Hier — hier durchzuckte mich der Strahl des Lebens
Und dort, auf dem Altan erſchien der Tod.
Nein! — nicht der Tod —! dort ſtand das Ungeheuer,
Das noch dem Tode trotzt, das ſelbſt im Grabe
Der feſſelnden Gewalt nicht unterliegt.
Doch wie? — Wenn ihn das Grab noch *nicht* umfienge?
Wenn er erſtanden wär' nach jener Wunde,
Und nun auf dieſen Engel ſeinen Blick,
Mit lähmender Verſchlagenheit gerichtet — ?
Nein, nein! noch wacht die Gottheit! nimmermehr
Gewann hier Satanas die Herrſcherkrone!
Verſchwinde, ſtirb! du raſender Gedanke,
Geburt des Wahns, der meine Sinne trog! —

Mit dieſem Schwerdt hab' ich ſein Herz durchbohrt;
Der Roſt am Stahl beſtätigt ſeinen Tod.
Er lebt nicht mehr! ich träumte — raſ'te nur.
Des Engels Anſchau'n weckte mich zum Kampf,
Und abermals fühl' ich mich überwunden.

Ob ſie vielleicht — ob ſie wohl ihn geſeh'n? —
Dann wär' entſchieden die uralte Frage,
Und Geiſter wandeln aus dem Reich der Todten.
Nicht doch! — nein! Alles war nur Phantaſie,
Durch ihren Anblick wunderbar belebt. —
Welch' Hochgefühl hat hier mein Herz beſeelt?
O! lächelte mir noch ein neues Leben?
Dürft' ich ihn einmal träumen noch den Traum —
Den roſig, wonneſel'gen Traum der Liebe!
Ihr Blick ſchuf den Gedanken, deſſen Reiz
Mir nimmer noch in ſolchem Glanz erſchienen;
Und ahnungsvoll erwacht mein todtes Herz,
Und meiner Pulſe matte Schläge ſchwellen
Wild, feurig nun ein neudurchglühtes Blut.
War' mein Erwachen denn kein eitler Wahn?
Dürft' in verjüngter Kraft ich mich erheben,
Und blühte mir ein ſchön'res Daſeyn noch? —
Zum erſtenmal hör' ich's hier mahnend tönen:
Du warſt es ſelbſt, der dir dein Ende log!
Dir winkt das Schönſte noch von allem Schönen!

ab.

Garten.

Mondnacht. Rechts ein Flügel des Schloſſes an deſſen Eingang zwey Candelaber den Vordergrund erhellen.

Rodrigo. Viloſa.

Rodrigo.

Ihr habt zu wählen, Don Viloſa! wünſcht
Ihr abgeſchieden vom Geräuſch' der Welt,
In eurer zarten Liebe, ſtill zu leben;
So wäre Gongaroſſa freylich wohl
Noch paſſender als jenes Schloß am Ebro,
Das neue mein' ich, nahe vor Miranda.
Jedoch, bedenkt zugleich bey dieſer Wahl:
Abwechslung würzt das Leben, und die Nähe
Der Stadt gewährt dem ſtillen Aufenthalte
Gar manchen Reitz; — man lebt in Connaissances
Empfängt Viſiten und giebt Assemblées —
Man lebt in der Berührung mit der Welt
Und ſchreitet mit der Zeit gemächlich fort. Dies Alles
Vermißt ihr freylich dort am Duero-Strande.
Die Gegend, deutlich ſchwebt ſie mir noch vor,
Obſchon es achtzehn Jahr, ſeit ich ſie ſah:
Die Gegend um die Burg iſt wild und ernſt,
Romantiſch freylich wohl — ſehr maleriſch!
Auch fruchtbar! — ja! das iſt ein Paradies!

Ein wildes, rauhes Paradies! allein,
Man hat gar weit bis in die nächſte Stadt —
Wie ſchon geſagt, in ſtiller Einſamkeit,
Auf die Natur beſchränkt, müßt ihr dort leben.
Für euer ernſtes Weſen — euren Hang
Zur Schwermuth möchte dieſer Ort wohl nicht
Euch anzurathen ſeyn.

Roſaura kommt mit **Myrala.**

Roſaura ihn unterbrechend.

Rodrigo! willſt du nicht
Dem fremden Künſtler dein Willkommen bieten?
Er iſt ein achtungswürd'ger Jüngling und
Wenn ich mich hier nicht täuſche — höhern Ranges,
Als er ſich giebt. Ein ritterlich Benehmen,
Ein Adel, den die Welt bewährte, liegt
In ſeinen Zügen, ſpricht aus der Geſtalt.

Rodrigo zum Kammerdiener.

Führt ihn hieher zu mir, Francesco!

Viloſa.

Ihr wiſſet oder ahnt nicht ſeinen Namen?

Roſaura.

Alvaro nennt er ſich.

Viloſa.

In dieſem Namen
Liegt freylich nichts Bezeichnendes. — Ihr habt

Nicht Unrecht, edle Donna! wenn ihr glaubt,
Daß es vielleicht ein Abenteurer ſey —

Roſaura.

Myrala, eure Braut, vermuthete
In ihm ſogar den ſchon als todt beklagten
Fernando, Marquis de Cordenna.

Rodrigo.

Ah!
Wär's möglich?

Viloſa.

Sollten gar die Todten wieder
Auf Kundſchaft in dies Jammerdunkel kommen?

Roſaura.

Zwar unwahrſcheinlich bleibt es immerhin,
Daß jener Fremdling Don Fernando ſey.

Viloſa.

Er fiel in einem ſchändlichen Duell,
So viel ich deſſen mich erinn're, mit —

Rodrigo.

Mit dem Studenten
Von Salamanca! ja ganz richtig!

Roſaura.

Nein,
Nicht im Duell; ſein Gegner fiel. Er aber
Iſt bald darauf ein Raub des Wahnſinns worden.

Viloſa.

'S war Schade! — ewig Schade! ſolch Talent
Und ein ſo frühes Ende —! und noch gar
Herbeygeführt durch einen Schurken! — Der
Student von Salamanca muß, bey Gott!
Ein niederträcht'ger Burſch geweſen ſeyn!

Rodrigo.

Ein Wüſtling ohne Gleichen —

Viloſa.

Ein Halunke!

Roſaura.

Ein Abſcheu aller Laſterhaften, die
Noch nicht den letzten Funken des Gefühls
Erſtickt.

Myrala.

Ein Ungeheuer! die Dämonen
Der Nacht erſcheinen gegen ihn als Engel!

Rodrigo.

Der mag auch ſeinen Lohn empfangen haben!

Viloſa.

Vermuthlich ſitzt er jetzt in aller Ruhe,
Und ſchaut zurück auf die Studentenſtreiche.
'S wird wohl nicht gar zu kühl dort um ihn ſeyn! —

Alvaro kommt.

Roſaura.

Alvaro —

Viloſa geht im Geſpräch mit Myrala in den Hintergrund.

Rodrigo zu Alvaro.

Seyd willkommen. Mit Bedauern
Vernehm' ich welches Unheil mir das Glück
Beſcheert, der Muſen Günſtling hier als Gaſt
Auf meiner Burg zu ſeh'n. — Erholt euch nun
Vom Ungemach und lebt in Ruh' und Frieden
Bis euch die Sehnſucht in die Ferne zieht.

Alvaro.

Mit Dank erkenn' ich eure hohe Gunſt,
Don Rodrig' de Rovedo! — euer Schutz
Beſeelt mit Stolz den Fremdling, der fortan
Erſcheinen wird als eurer Gnade würdig.

Rodrigo.

Hier ſeht ihr meinen Eidam Don Viloſa —
Viloſa von Majorca.

Alvaro
ſchreitet mit einer Verbeugung auf Viloſa zu, ſieht ihm ins Geſicht und wankt dem nahen Kammerdiener in die Arme.

Rodrigo erſtaunt.

Was iſt das?

Viloſa.

Der arme Menſch! —

Moraſa.

Mein Gott! was fällt ihn an?

Roſaura.

Im alten Saale ſchon befiel ihn auch
Die Schwäche —

Vilosa.

Böſer Schwindel! zarte Nerven!

Myrala.

Ach! der Bedaurungswürdige —!

Vilosa.

Es iſt

Doch ſonderbar! das Mondlicht ſcheint auf ihn

Nachtheilig einzuwirken.

Roſaura.

Führt ihn ſanft

Zu ſein Gemach —

Myrala.

Und wacht und ſorgt um ihn!

Rodrigo.

Und ſendet ihm den Arzt.

Alvaro mit dem **Kammerdiener** ab.

Viloſa ihm nachſehend.

Ein ſchöner Jüngling!

Mandolinen erklingen hinter der Scene.

Ein alter Zigeuner, zwey Burſche und ein Mädchen mit Mandolinen und einem Tambourin ohne Glocken, begleiten ihr Lied. **Gazzula** kommt mit ihnen.

Viloſa.

Fort! — fort aus dieſem Garten! wollen nichts

Von eurem Teufelsſpuck!

Morala.

O bitte Vater:
Erlaubt, daß ſie mein altes Lied doch ſingen!
Es iſt ein ſchönes, altes Lied.

Rodrigo.

Warum nicht?
zu Vitola.
Iſt doch an dieſem Liede nichts gelegen,
Ob ſie's hier ſingen oder nicht! — Nur zu.

Die Zigeuner *treten vor und ſingen.*

Don Azaro war verſchwunden
Durch des Böſen Liſt und Ränke,
Eh' Lirada ihm geboren,
Bel-Azar', der ſünd'gen Liebe Frucht.

Bel-Azaro's Blut war giftig
Und ein Peſthauch war ſein Odem,
Als der Jüngling liebetrunken,
Flammend wild ſein Opfer auserkor.

Küßt zum erſtenmal ſein Liebchen,
Und der Lippen Roſe welket:
Sterbend, bleich und ſtarren Blickes
Schaut es wehmuthsvoll den Mörder an.

Und er liebt von Neuem wieder,
Küßt manch reizend, holdes Mädchen;
Doch mit jedem erſten Kuſſe —
Naht in ſeinem Arm die Leichenbraut.

Endlich ritzt er ſich am Becher.
Tropfen gift'gen Blutes rinnen
In den Wein, am Hochzeitsmahle;
Und ſein eig'nes Gift bringt ihm den Tod.

Gazzula zu Myrala.

Nimm dich in Acht, mein Kind! nimm dich in Acht!
'S iſt dunkel noch, ſehr dunkel! — fall' nicht, Kind!
Nimm dich in Acht, daß du nicht fällſt, Myrala!
Geh' langſam, Donna Nala, langſam! hörſt du!

Viloſa.

Was will die Hexe?

Rodrigo.

Laßt ſie, Don Viloſa!
lächelnd.
Die Alte amüſirt mich. — Laßt ſie doch!

Viloſa geht auf und ab.

Gazzula.

Kommt Zeit, kommt Rath. Es bleibt nicht immer Nacht —
'S wird Morgen; wenn die Dämm'rung tagt.
Verlaß dich d'rauf! den Blick empor!
Siehſt du den Mond dort oben zieh'n?
'S iſt noch derſelbe, der geſtern ſchien!
Er tritt hervor
Aus dem Wolkenthor.
Er ſteht gar hoch — ja, ja! gar hoch!
Er will ſich umhüllen: — wir ſeh'n ihn doch!

Nicht wahr, er gefällt dir? Sein bleich' Geſicht
Iſt zwar ganz bleich, aber häßlich nicht!
Er wird verſchwinden;
Du wirſt hinaufſchau'n und wirſt ihn nicht finden.
Wird aber ſchon wieder kommen,
Sey unbeſorgt, er iſt dir gut!
Hörſt du den Käfer ſummen?
Der ſummt um ſeine Todesgluth,
Hat etwas von der Mücken Natur —
Doch iſt's ein fauler Käfer nur!
Sieh' da! ſieh' da! eine Sternſchnuppe fällt!

zu Rodrigo.

Was glaubſt du, daß es war?
Ein Steckbrief war's aus Salamanca. —

für ſich.

Schon Mancher hat ſein Wild verfehlt,
Indem er zu früh' d'rauf losgeprellt.
'S iſt eins, ob vor drey hundert Jahren —
Ob geſtern dir ein Leid widerfahren.
Hilft alles nichts, — du mußt es tragen.
Ertrag' es ſtill und ohne Klagen:
Die Welt wird höchſtens nur Profit! ſagen.

zu Morala auf den Candelaber deutend.

Meinſt, daß die Flamme dort ewig brennt?
Sie riecht nach Schwefel und Pech —
Die Sonne ſteigt auf, und das Licht iſt weg.
Die Luft iſt auch ein Element!
Zwey Balken und einen in die Quer. —
Und wenn's ein forcirter Bräutigam wär'! —

D'rum, Rala, fürcht' dich nicht;
Schau' hinauf zum Mond — es wird gut Wetter
werden.
Du denkſt im Monde liebt man nicht?
Viel höher als auf Erden!

zu Rodrigo.

Gelt? Don Rovedo! gelt, du kennſt ihn nicht?
Du borgſt ihm auf ſein ehrlich Geſicht.
Das trügt dich aber — das iſt geſchminkt!
Der Unſchuld hat er's geſtohlen. —
Und ob er hier auch gar nicht hinkt
Und geht auf gleichen Sohlen:
Er hat — — nur einen linken Fuß!

Viloſa für ſich.

Will denn die Hexe ſich noch nicht entfernen!

Gazzula zu Rodrigo.

Weißt, wie man die Kätzchen ſtreicheln muß?
Das kannſt du von ihm in der Dämm'rung lernen!

Rodrigo lacht herzlich.

Von wem denn, du Alte! von wem?

Gazzula.

Das Lachen iſt eigentlich unbequem,
Und Weinen iſt Verſchwendung nur;
'S geht Waſſer dabey verloren.
Ja! ſuch' einmal des Narren Spur,
In einer Welt voll Thoren!

Rodrigo immer herzlicher lachend.

Die Alte macht mir Spaß!

Gazzula.

Freudenthränen ſind auch naß! —
Wollen wir lachen um die Wette?

plötzlich ernſthaft.

Horch! horch! da klirrt eine Sünderkette.
Er ſträubt ſich noch — er mag ſie nicht.
Schon girren die Tauben am Hochgericht.
O! wenn ihn der Henker erſt hätte!

Rodrigo wie oben.

Wer iſt der arme Sünder?

Gazzula für ſich.

Er kennt nicht ſeine Kinder!

zu Rodrigo.

Selbſt kein Gaſt und unter den Gäſten.
Lernſt ihn früh' genug kennen.
Wer zuletzt lacht, lacht am beſten!
Soll ich ihn dir nennen?
Er iſt ſchon hier —
Ich nenn' ihn dir;
Aber glaube mir!

Rodrigo wie oben

Weißt nicht noch Eine Phraſe?

Gazzula.

Er zupft ſich bey der Naſe —

Rodrigo wie oben.

Wer, wer? Wen meinſt du? Nenn' ihn mir!

Gazzula.

Student von Salamanca. —
schnell ab.

Rodrigo.

'S iſt doch ein luſtig, närriſch Volk;
Ich möcht' es wahrlich immer um mich haben!
Zwar dreyfach Unſinn jedes Wort,
Doch ſcheucht es einem die Grillen fort.

Viloſa führt **Myrala** ins Schloß.

Rodrigo folgt,
während die **Zigeuner** im Abgehen ſingen:

Endlich ritzt er ſich am Becher.
Tropfen gift'gen Blutes rinnen
In den Wein am Hochzeitsmahle;
Und ſein eig'nes Gift bringt ihm den Tod.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Schlafgemach.

Nacht. Eine Lampe brennt. Wiloſa auf einem Ruhebette, neben ihm Waffen.

Wiloſa im Traum.

Fort! — fort! — hinweg, hinweg!
Verlaß mich Oria! hinweg von mir — !
Was packſt du mich an, umſtrickſt mich hier? —
Fort Oria! —

er ſpringt auf, noch immer halb im Schlaf.

Hinab mit dir! —
Hinweg von meinem Halſe! —
Deine Lippen ſind kalt, deine Wang' iſt feucht —
Dein ſchönes Geſicht verzerrt, erbleicht! —
Biſt todt — biſt todt! — fort Oria!
Wohin ziehſt du mich? — Zur Hölle mit dir!
Verdammtes Weſen, was willſt du mit mir? —

Thurmglocken-Geläute. Er wankt und lehnt ſich an ſein Lager.

Wo bin ich? — Weh mir! was regt ſich dort — ?
Sie tragen eine Leiche zu Grabe fort —
Und ein Gefolge, langſam, ſchwer,
Zieht mit der Leiche vom Richtplatz her.

Die Schleyer weh'n im nächtlichen Wind —
Sie heben empor ein blutiges Kind.
— Verruchte Mutter! in gräßlicher Nacht
Haſt du dein Knäblein umgebracht!

Und länger und länger dehnt ſich der Zug:
Den Himmel umhüllt ein Leichentuch.
Ich kenne ſie Alle. — Eliſabeth
Zunächſt dort an der Bahre geht.
Und ihr — ihr folgt Eugenia!
Linara aus Valentia
Schwebt ohne Haupt! — der Blonden nah'
Dort unten, die Veronica!
Ihr Rabenhaar durchwallt die Luft —
Und die, die meinen Namen ruft?
Bekannte die Stimme! — die Roſette!
Sie klirrt mit ſchwerer, eh'rner Kette,
Und ſtarrt mich an — ihr Blick iſt todt,
Ihr langes Gewand vom Blute roth.
Dort Doloride, — zur Erde wallen
Die gold'nen Locken und Zähren fallen.
Und aus Florenz der Schweſtern drey
Zieh'n nun herbey
In Klagen und Heulen und Wehgeſchrey!
Vorüber —! vorüber du ſcheußlicher Zug!
Dumpf dröhnet's vom Thurme:
„Fluch! — ewiger Fluch!“

Er wankt ab.

Schloß-Kapelle.

Nacht. Kerzenlicht.

Ildefonſo und Gazzula kommen.

Gazzula.

Ich wußte, daß ihr Todtenmeſſe läſet
Und wagt' es euch zu ſuchen, Pater Fonſo!
Ihr kennt denn nun die drohende Gefahr,
In welcher die Sennora ſchwebt. Gefährdet
Iſt Don Novedo's Haus — das ganze Haus!
Und wende Gott den Gnadenblick von mir
In meiner Noth, in meiner letzten Stunde;
Wenn ich auch nur Ein Wort dazu gelogen.
Bin wahrlich kein Zigeunerweib. Ihr mögt
Den alten Müller hier im Thale fragen,
Der kennt mich ſehr genau. Ihr dürft zugleich
Nach Salamanca ſchreiben; Jedermann
Kennt dort Frau Gazzula. Ihr mögt mich hier
So lang' in Ketten legen in den Kerker,
Bis ſich beſtätigt, was ich euch erzählte.

Ildefonſo.

Bedenklich, ſehr bedenklich iſt der Fall!
Ihr könnt euch irren Weib! — ein menſchliches
Geſicht ſieht oft dem andern gleich: und dieſer Don

Viloſa von Majorca kann nun einmal
Nicht der Student von Salamanca ſeyn!
Denn, ſoll ich Alles glauben was ihr ſagt;
So bringt das meinen Glauben in Verwirrung. —
Ich müßte glauben: daß noch der verfluchte
Student von Salamanca wirklich lebe,
Das heißt, daß er noch nicht geſtorben ſey!
Und alſo lebt er noch — und iſt noch nicht geſtorben.
Erſcheint nun der Student von Salamanca
Als edler Don Viloſa von Majorca:
So könnte Don Viloſa von Majorca
Auch eben ſo natürlich als Student
Von Salamanc' erſcheinen; — und das iſt
Bis dato hier noch nicht geſcheh'n. —
Auch findet bey dem Leben der Perſonen
Nicht die Verwechslung ihres Körpers Statt.
Ein Ander's wenn der Geiſt nach ſeinem Tode
Sich aus Verſeh'n in fremd' Gebein verirrt!
Das iſt ganz etwas Anders! — ja! das läßt
Sich hören und Exempel werden auch
Schon mit der Zeit ein ſolches Beyſpiel bringen.

Gazzula.

Ihr ſprecht mir zu gelehrt als daß ich euch Verſtünde.

Ildefonſo.

Noch ein anderer Beweis!
Erzählt man auch von Menſchen ohne Geiſt;
Hab' ich wahrhaftig doch noch nie gehört,

Daß ſich zwey Geiſter wohl in einem Körper
Befunden hätten. — Sagt Frau Gazzula!
Wo wär' auch Platz für einen fremden Geiſt? —

Gazzula.

Ich bitt' euch doch noch einmal, Pater Fonſo!
In Amt und Würden die Verrathenen
Zu warnen! bitte! thut das!

Ildefonſo.

— Kann und darf nicht!
Das wär' durchaus und offenbar Verletzung
Der ad'lichen Grandezza Don Viloſa's! —
Und noch dazu: Mir würde Niemand glauben!
Don Rodrig' und die Seinen glauben zwar
Noch Manches, was gar Mancher nicht mehr glaubt.
Sie glauben feſt an meiner Predigt Wort,
Sie glauben an die ew'ge Dunkelheit
Der Inquiſition. — Doch würden ſie,
Mir ſchwerlich glauben wenn ich offenbarte:
Des Hauſes würd'ger Eidam Don Viloſa
Sey der verblich'ne, längſt verſtorbene
Student von Salamanca! — Gott verzeih' mir,
Daß ich ſolch Schmähwort äußre! — ja, ich ſelbſt,
Der ich mit feſtem Fuß, wie ich hier ſtehe,
Seit funf und vierzig Jahr' im Dienſt der Kirche,
In Nacht und Nebel unſerer Gewißheit,
Dem ganzen Hauſ' vorangeſchritten — und
Was Zweifeln anbelangt — ein Laye bin:

Ich kann's nicht eher glauben, bis der Sünder
Einſt ſelbſt uns die Verwandlung aufklärt; oder,
Im andern Fall; — auf plötzlichen Befehl
Der Inquiſition: dann muß ich's glauben!

Gazzula.

So will ich denn noch ein'ge Tage warten;
Doch rückt nun die Vermählung gar heran,
Dann wend' ich mich an's Halsgericht, ja Vater!
An's weltliche Gericht! und auf dem Wege
Des Rechtes ſoll die Unterſuchung beſſer
Von Statten geh'n.

Ildefonſo.

Wohl hab' ich nimmer mich
In eitle Sachen dieſer Welt gemiſcht;
Bey ſolcher Unterſuchung möcht' ich aber
Zugegen ſeyn. Curios, das Ganze, das! —
So alt ich worden bin, mein lebelang
Iſt mir ein Doppelmenſch nicht vorgekommen!

Gazzula für ſich.

Der trägt einen Nagel tief im Kopf,
Und klagt nicht über Schmerzen!
laut.
Bewahret euren Glauben, Pater Fonſo!
Und nehmt's nicht ungut, daß ich hier euch ſtörte.

Ildefonſo.

Im Gegentheil; ich dank' euch, Mütterchen!
Und nehmt's euch ganz und gar nicht ungut.

Gazzula.

So lebt denn wohl!

Ildefonſo.

Gelobt ſey Gott:

Pauſe.

Die Welt will heut zu Tage ſich ſogar
In Geiſterſachen miſchen, und man hört
Mirackeloſe Wunderdinge jetzt;
Bey denen die Vernunft in Ohnmacht fällt.

Angelica *kommt.*

Angelica.

Mein Vater läßt euch bitten, Vater Fonſo!
Ihr möchtet augenblicklich zu ihm kommen.
Gern wär' er ſelbſt zu euch gegangen, aber
Er iſt noch immer krank.

Ildefonſo.

Ich bin in Noth
Und Tod bereit, nach Amt und Pflicht, mein Kind!
Wo find' ich deine Hutte, biſt du nicht
Des alten Mullers Tochter?

Angelica.

Freylich ja,
Ich heiß' Angelica und unſer Haus
Steht an der Muhle feſt.

Ildefonſo.

Geleite mich
Dahin. Ich will nur die Laterne holen.

ab.

Angelica kniet nieder gegen das Innere der Kapelle.

Vilosa

ſtürzt herein und ruft gegen die Thüre, mit erſtickter Stimme.

Wohin verfolgt ihr mich? Zurück! — hinunter!
Ihr gräßlichen Geſtalten — weicht zurück!

er ſinkt auf eine Bank an einen Pfeiler.

Angelica

ſteht auf, erblickt ihn und ſinkt erſchrocken auf die gegenüberſtehende Bank.

Ildefonſo

kommt zurück mit einer Laterne, wird Don Vilosa gewahr, wankt und zittert.

Gelobt ſey — Sanctus Phonsus! — das geſteh' ich!
All', alle guten Geiſter —

zu Angelica.

Siehſt du ihn?
Siehſt du ihn auch, mein Kind?

Angelica.

Ey freylich, Vater!

Ildefonſo.

Wo kam er her?

Angelica.

Ich weiß nicht.

Ildefonſo.

Sanctus Phonsus!
Sie weiß es nicht!

Angelica.

Er rührt ſich. Er ſteht auf!

geht mit Ildefonſo in den Hintergrund.

Viloſa aufſtehend und umherſtarrend.

Sogar in die Kapelle mich verirrt — ?
Wie kommt ein Seelöw' auf die Gletſcherhöh'n ?
— Ich träumte nur und wandelte im Traum,
Und Traum iſt Sinnentäuſchung und nichts weiter.
Nun iſt's vorbey. Ich hatte zu viel Wein,
Und der Oporto macht ein ſchwer' Geblüt.
Oporto will ich Abends nicht mehr trinken —
So ſtark nicht. — Fort iſt Alles, Gott ſey Dank!
Was doch die Phantaſie für Bilder ſchafft!
Der Kunſt hätt' ich mich widmen ſollen, wahrlich!
Manch' Bild iſt ſchon durch Rauſch und Traum entſtanden.

er erblickt die Beyden und nähert ſich.

Ildefonſo laut.

Seyd ihr es, Don Viloſa?

Viloſa.

Nun, wer ſonſt?

Ildefonſo.

Wißt ihr beſtimmt, daß ihr es wirklich ſeyd?

Viloſa für ſich.

Dem geht's wie mir. — Nun iſt's kein Wunder mehr,
Daß mir's im Hirne nicht ganz richtig war.

Ildefonſo ruft ſtärker.

Seyd ihr blos Don Viloſa von Majorca —
Und Niemand ſonſt? — Seyd ihr's nur ganz allein?

Viloſa für ſich.

Bey dem will ich mich nächſtens melden laſſen,
Der muß ganz exzellente Weine haben!

Ildefonſo.

Seyd ihr Viloſa einzig und allein?

Viloſa.

Kann ich denn außer Don Viloſa noch
Sonſt Jemand anders ſeyn?

Ildefonſo.

Nach altem
Und allgemeinem Glauben — nicht natürlich.

Viloſa.

Nun ſo beſinnt euch doch!
zu Angelica.
Komm' näher, ſchönes Kind

Ildefonſo.

Was führt euch her, in dieſer nächt'gen Stunde

Viloſa.

Ich ging luſtwandelnd noch im Garten und
Ermüdet von der Reiſe, bin ich hier
Ein wenig eingeſchlummert. Pater Fonſo!
Darf ich nun auch wohl eine Frage thun?
Wie find' ich euch, in dieſer nächt'gen Stunde,

Mit einem ſchönen Kinde — ganz allein
Hier, in dieſer Schloß-Kapelle?

Ildefonſo.

Alſo könnte,
Bey Gott! wohl der Student mich eher fragen.

laut, ängſtlich und verlegen.

Ich hier, und dieſes Kind? Mich meint ihr, mich?

Viloſa.

Ja, Vater! euch! — ſolch heimlich Rendez-vous
Iſt wohl der Frage werth. — Bey meiner Ehre,
Ein allerliebſtes Kind! — das nenn' ich Glück!
Ein alter Kaper auf den letzten Reiſen,
Macht ſolche Priſen noch! — Beneidenswerther!

betrachtet Angelica.

Fürwahr! die Apfelkönigin des Paris
Und Adams apfellüſterne Gefährtin
In Einer Schürze! —
Und wie heißt du denn?

Angelica.

Angelica, zu dienen.

Viloſa.

Und dein Schatz?

Angelica.

Huberto.

Viloſa.

Und was iſt er?

Angelica.

Jägerburſche.

Viloſa koſend.
Wo wohnſt du denn, mein holdes Turteltäubchen

Angelica.
Nicht weit von hier — dort unten in der Mühl

Viloſa zu Ildefonſo.
Und ihr wollt ſie denn nun zu Haus begleiten?
So ſpät noch — oder vielmehr ſchon ſo früh?

Ildefonſo.
Verehrter Don Viloſo von Majorca!
Nehmt's nicht für ungut; ich bin Pater Phonsus,
Und las ſo eben eine Todtenmeſſe
Für den verſtorb'nen alten Kellermeiſter:
Ihr habt gewiß die Glocken läuten hören.
Nun holt mich dieſes Mädchen, augenblicklich
Trat ſie herein, ſie holt mich, ſag' ich, nun
Zum kranken Müller, der mir beichten will.
Wer etwas Böſes denkt — dem nehm' ich's übel.
Und wenn ihr's auf dem Schloß' erzählt — ſo bitt' ic
Habt doch die Gnade, Don Viloſa! meldet's
So, wie ich's euch gemeldet und berichtet:
Damit ſich nicht ſchon wieder ein Gerücht
Verbreite, wie vielleicht zu euren Ohren
Gekommen iſt; — denn ſonſt begreif' ich nicht
Wie Don Viloſa von Majorca jemals
Auch gegen Pater Phonsus nur den kleinſten
Verdacht und Argwohn faſſen könne. —

Viloſa.
Alter!
Seyd ganz getroſt — ich kenn' euch ja ſchon lange

zu Angelica.

Mein ſchönes Kind, wo weiden deine Ziegen?

Angelica.

Am grünen Walde, ziemlich weit von hier.

Viloſa.

Um welche Zeit bringſt du die Milch nach Haus?

Angelica.

Um fünf Uhr Morgens, Tag's zur Mittagsſtunde
Und Abends, wenn die Fröſche ſchrey'n, — dreymal.

Viloſa.

Haſt du Geſchwiſter noch?

Angelica.

Ey freylich, Sechſe.

Viloſa.

Auch Schweſtern?

Angelica.

Nur noch Eine.

Viloſa.

Und die heißt?

Angelica.

Ordonna.

Viloſa.

Jünger noch als du?

Angelica.

O nein!
Schon zwey Jahr' älter.

Viloſa.

Und Ordonna melkt
Die Ziegen auch?

Angelica.

Ey wohl! wir wechſeln ab.
Am Sonntag fing Ordonna wieder an,
Und ich beginne nun am nächſten Sonntag.

Viloſa.

Und ſo geht's immer regelmäßig fort?

Angelica.

Zu dienen, ja.

Viloſa für ſich.

Ein ganz ſcharmantes Ding!

Ildefonſo.

Dein Vater wartet unſrer, liebes Kind!

Viloſa.

Geht nur voran.

Ildefonſo.

Allein und ohn' Geleite
Geh' ich nicht gern'.

Viloſa.

Ihr mußt euch d'ran gewöhnen.

Ildefonſo.

Bin ſchon zu alt.

Viloſa.

Zu alt allein zu geh'n
Und jung genug für ähnliche Geſellſchaft —?
Je nun, — ich gratulire! lebet wohl!

Ildefonſo.

Ich bitt' euch, Don Viloſa! redet mir
Ein kräftig Wort nach Recht und Billigkeit.

Viloſa.

Seyd ganz getroſt!

Angelica.

Lebt wohl, Herr Ritter!

Viloſa.

Auf Wiederſeh'n, Angelica! Leb' wohl. Alſo

Ildefonſo und Angelica ab.

Viloſa.

Ein allerliebſtes Ding! bey meiner Treu'!
Was doch ein Traum nicht noch am Ende bringt!
Da ließ ich den Specktakel mir gefallen,
Wenn ich Entſchädigung dafür bekäme!
Will doch das Paar von Ungefähr begleiten
Und mir die Mühle merken, wo ſie wohnt.

ab.

Romantiſches Thal.

Morgendämmerung. Im Mittelgrunde rechts eine Mühle.
Landſtraße.

Naza pflückt Beeren von einem Strauch, neben ihr ſchläft
die kleine Iria.

Alvara in ſich vertieft.

Dahin ſind alle Zweifel! und die Wahrheit
Zieht nun im wilden Donnergang einher.
Er lebt! er iſt's! — und alle Sinne weichen,
Und das Gefühl erſtirbt bey dieſem Wort.
Wer eines Teufels Daſeyn leugnen wollte,
Der tret' in meine Bahn, und ſtelle nun
Sich Jenem gegenüber, blicke nur
In jenes Aug'; und länger wird er nicht
Des Böſen Macht auf Erden hier, verkennen.

Pauſe.

Das Höchſte, *Reinſte*, läßt ſich ahnungsvoll
Empfinden tief in *menſchlich* edler Bruſt;
Denn mit dem *Himmel* ſind wir nah' verwandt,
Der *Gottheit* Odem lebt in unſrer Seele.
Wohl nimmermehr vermag der kühnſte Geiſt
Das Urbild der Verruchtheit ſich zu denken
In irdiſcher Geſtalt. Der Staubgeborne

Schwebt wankend zwiſchen Höll' und Himmel, ringend
Im Kampf mit widerſtrebender Natur;
Doch ſtößt ihn dennoch von des Abgrunds Tiefe
Ein ewig mahnendes Gefühl zurück.
— Mit einem Menſchen hab' ich nicht zu kämpfen.
Es iſt ein furchtbar, undenkbar Geſchöpf,
Vom Schöpfer dieſes Weltalls nicht gebildet;
Ihm fluchend — und von ihm als Feind verflucht.
er geht auf und ab.

Naja nähert ſich ihm.
Ich bitt' euch, ſchöner Herr! ſchenkt doch der Kleinen
Ein Silberſtück! ich häng' ihr's um den Hals.

Alvaro.
Iſt's deine Schweſter?

Naja.
Meiner Tante Kind.

Alvaro.
Wo ſeyd ihr her?

Naja.
Aus Salamanca, Herr!
Ihr ſeyd doch kein Student?

Alvaro.
Und wenn ich einer wäre? —

Raia.

Dann dürft' ich keine Münze von euch nehmen.

Alvaro.

Iſt das Geſetz bey euch?

Raia.

Die Großmama
Hat mir's verboten, und gar ſtreng verboten.

Alvaro.

Aus welchen Gründen denn?

Raia.

Weil der Student
Von Salamanca — wißt ihr wo das liegt? —
Weil der Student, eh' er davon gelaufen,
Das Unglück meiner Tante, meiner Mutter
Und meiner Großmama verurſacht hat.
D'rum warnt ſie täglich uns, in unſerm Leben
Mit keinem einzigen Studenten uns
Gemein zu machen.

Alvaro.

Biſt ein artig Kind,
Daß du gehorſam ſolcher Lehre folgſt.
Da haſt du eine Münze —

Raia zögert.

Seyd ihr wirklich
Auch kein Student?

Alvaro.

Da, nimm es unbeſorgt.

Naia.

Das iſt ja Gold, ſoll Yria das haben?

Alvaro.

Du theilſt mit ihr.

Naia küßt ihm die Hand.

Gott ſegn' euch ſchöner Herr!

Alvaro.

Nun aber ſag' mir doch: wie heißt denn der
Student von Salamanca?

Naia.

Thomaſet. Der iſt
Schon todt, und hat nun keinen Namen mehr;
Ein Liederſänger hat ihn umgebracht.
Nun heißt er der Student von Salamanca.
Wart' einen Augenblick, klein Yria erwacht.
Sie konnte fallen.

kommt zurück mit der Kleinen.

Seht! das iſt unſ're kleine Yria!
In Salamanca war kein ſchön'res Mädchen
Als Tante Yria. Ich wollte nur
Ihr hättet ſie geſeh'n! ihr Nacken war
Viel weißer noch als eure weißen Federn.
Sie trug noch läng're Locken als die Kleine,
Und ihre Augen waren noch weit dunkler.

ihren Fuß zeigend.

So klein iſt nur ihr Fuß: — das waren ihre Schuh'.

Alvaro.

Wo lebt denn deine Tante Yria?

Raia.

Im großen Hauſ in Salamanca, wo
Die armen Menſchen weinend lachen, und
Im Lachen weinen. Lange lag ſie krank,
Und unſer Geld ging fort für fremde Kräuter.
Da mußten wir zuletzt das Haus verlaſſen,
Und ziehen nun umher auf Straß' und Gaſſen,
Mit einer Zigeunerbande
Von Land zu Lande,
Und überall finden wir Jammer und Noth.
Mit Caſtagnetten verdien' ich mein Brodt.

Alvaro.

Sag' deiner Großmama; ich möchte gern
Um Mittag, wenn die Sonn' am höchſten ſteht,
Ein Wort hier mit ihr reden; ſag' ihr, Kleine!
Daß ſie hieher zu dieſen Bäumen komme.

Raja wiederholend

Um Mittag wenn die Sonne am höchſten ſteht.

Alvaro.

Vergiß das nicht! —

Raja.

O nein! doch ſagt mir auch
Wer ihr den ſeyd!

Alvaro.

Wenn dich die Großmama
Drum fragen ſollte, dann antworte nur:
Ein Maler hab' den Auftrag dir gegeben.

Naza.

Iſt das ein Mann der ganze Berge abſchreibt?

Alvaro.

Der ganze Berge abſchreibt — richtig, Kleine!
Vergiß nun deinen Auftrag nicht.
Leb' wohl!

rechts ab.

Naza.

Verlaßt euch nur auf mich! ſie wird ſchon kommen,
Um Mittag wenn die Sonn' am höchſten ſteht!

Mit Iria ab in die Mühle.

Biloſa von der linken Seite.

Da ſchleicht er ſich umher. Verdammtes Licht,
Das durch die Thäler dämmert! — hätt' ich ihn
Nur wenig Stunden früher hier getroffen —
Im Dunkeln ihn verfolgt in jenes Dickicht,
Wohin den Schwärmer nun die Schwermuth zieht. —
Der hat an Einer lang' genug gehabt!
Der Narr in Folio! ſchleppt Eine Lieb'
In's dritte Jahr! — o wiederkäuend Thier!

Pauſe.

Geh' ich ihm nach? Am Walde dort vorbey
Rauſcht wild der Strom. — Ein Dolchſtoß und hinunter
Mit ihm vom Abhang. —
Nein, das geht nicht mehr!
Das wär' zu viel gewagt. Der Ort iſt klein,
Und Jäger ſind im Wald' — und blut'ge Spuren —

Nein, nein! muß ſtandesmäßig vorwärts ſchreiten!
nachſinnend.
Wie wär's wenn ich — ? Wahrhaftig! ja, das geht!
Gut! gut! vortrefflich, meiner Seel'! das geht! —
ſich umſchauend.
Das Schickſal ſcheint es wied'rum ſo zu wollen!
Das Schickſal — iſt ein willenloſes Ding. Ich will!
Und jeder Zufall ſey mir unterthan!

Huberto mit der Jagdflinte, geht auf die Mühle zu.
Gott grüß' euch, Ritter!

Viloſa.

Dank dir. Gelt, du biſt
Huberto? Hab' ich's nicht errathen? Willſt
Dem Liebchen einen Kuß zum Frühſtück bringen?

Huberto.

Wenn auch, ſo bring' ich ihr ihn ſelbſt und brauche
Nicht euch als Zeuge noch als Wächter hier.

Viloſa für ſich.

Scharmant! der Burſch paßt ganz zu meinem Plan!
laut.
Du ſcheinſt nicht ohne Eiferſucht? 'S iſt auch
Nicht mehr als Recht; wer ſolch' ein liebes Kind
Wie die Angelica ſein Liebchen nennt,
Der darf auch fühlen, daß er ſie beſitzt.

Huberto.

Moraliſiren, Herr, am frühen Morgen
Iſt nicht geſund.

Viloſa.

Wie ſo?

Huberto.

Wenn man viel ſpricht,
Verſchluckt man vielen Nebel, und der Nebel
In unſern Thälern bringt gar mancherley
Beſchwerden; wie ihr das ja ſelber wißt.

Viloſa.

Man athmet gern ihn ein, mit dem Bewußtſeyn,
Auf guten Wegen ihn zu ſchlürfen. — Höre
Huberto! du ſcheinſt mir ein braver Burſch;
D'rum will ich dir auch eine Warnung geben.
Iſt dir im Walde nicht ein Menſch begegnet —
Ein Fant, ein Ritter?

Huberto aufmerkſam.

Ja, ein fremder Herr
Ging über jenen Steg, als ich hieher kam.

Viloſa.

Den mein' ich: Don Viloſa heißt der Vogel,
Ein Bruder iſt's von jenem Ritter, der
Als Bräutigam dort auf dem Schloſſe lebt.
Alvaro läßt er ſich gewöhnlich nennen,
Verſchweigt, aus guten Gründen, ſeinen Namen,
Der weit und breit ſchon ſehr bekannt geworden.

Huberto unruhig.

Und dieſer ſaub're Herr, was will denn der?

Viloſa.

Der hat — fürwahr, nur dir zum Compliment —
Das hübſche Mädchen dort auf's Korn gefaßt.

Huberto erſtaunt.

Angelica?

Viloſa.

Des Müllers jüngſte Tochter,
Die reitzende Brünette! eben die!

Huberto raſch.

Was will der Kerl mit ihr?

Viloſa.

Nun, was er will,
Das ſcheint die Spröde ſchon recht gut zu wiſſen.

Huberto.

Ich will nicht hoffen, Herr!

Viloſa.

Ich will dir wünſchen,
Daß du ihm früh' genug den Weg verſperrſt.

Huberto.

Da ſollt ihr den Huberto kennen lernen!

Viloſa.

Der lock're Paſſagier beginnt es ſchlau,
Und rückt nun ſeinem Ziel tagtäglich näher.

Huberto.

Daß er den letzten Schritt bereits gethan,
Dürft ihr mir als ein Evangelium glauben.

Viloſa.

Bald wirſt du nun beſtätigt ſeh'n, was ich
Erzähle. Frag' nur die Angelica;
Ob nicht in dieſer Nacht, in dieſer letzten Nacht
Ein Ritter Don Viloſa mit ihr ſprach?

Huberto.

In dieſer Nacht?

Viloſa.

Und zwar in der Kapelle
Dort oben auf dem Schloſſ'.

Huberto.

Mord Element!
Was ſagt ihr da?

Viloſa.

Und noch dazu ſo recht
Fein ritterlich, wie ſolche Käuze ſingen.
Der Vater Konſo, der, in Brod und Dienſt
Des Hauſes, ſehr bedächtlich vorwärts geht,
In ſolchen Fällen nicht gerade zu
Die Leute nehmen darf, wie er wohl wollte:
Hat mir es anvertraut, da wir uns kennen,
Und ich, als Ritter, mich in Ehrenſachen
Schon zu benehmen weiß.

Huberto.

Ihr ſeyd ein Ehrenmuſter!

Viloſa.

Wo Tugend, wo die Unſchuld in Gefahr iſt,
Erkenn' ich meine Pflichten. Alſo merke
Dir deinen Mann, und ſtell' dich auf den Anſtand.
Erkund'ge dich zuvor, fühl' erſt dein Mädchen
Ein wenig auf den Zahn, es wird ſich Alles
Beſtatigen und dann —

Huberto.

Dann weiß ich ſelbſt
Mein Netz zu ſtellen, oder wär' nicht werth
Den Fänger und die Flinte mehr zu führen:

Viloſa.

Allein, um Vater Fonſo's willen fordre
Ich dir das Wort ab, weder ihn noch mich
Auch nur mit einem Blicke zu verrathen.

Huberto.

Weiß ich doch gar nicht einmal euren Namen!
Jedoch daß ihr ein Ritter ſeyd, desgleichen
Man wenig' trifft, das weiß ich jetzt und mehr
Brauch' ich in dieſer Sache nicht zu wiſſen.

Viloſa.

Die Zeit wird lehren, daß ich's redlich meinte.
Laſſ' du nur nicht dein Wildprett aus den Augen
Und ſtelle dich nur *ſicher*! wenn er erſt
Mit deinem Mädchen über alle Berg' iſt,
Stehſt du mit der gelad'nen Flinte da,
Als ob du d'ran den Hahn verloren hätteſt.

Huberto.

Ich merk', ihr kennt noch den Huberto nicht;
Sonſt würdet ihr wahrhaftig ſo nicht reden!

Viloſa.

O! kennteſt du nur erſt den Spaten recht;
Du würdeſt zittern eh' die Stunde käme,
Die dich beneidenswerth zum Richter macht:
Denn glaub' es mir, du biſt der Einz'ge nicht,
Dem er die Brautnacht zu verſtümpeln ſuchte!

Huberto.

Sogleich beſtürm' ich nun mein Mädchen. Warte
nur!
Will dich ſchon zum Geſtändniß bringen, Hexe!
Gleich einem Dachshund ſoll mein erſtes Wort
In alle Winkel deiner Falſchheit kriechen!

Viloſa.

Nur reinen Mund gehalten!

Huberto.

Hand und Wort!
Ihr irrt euch nicht in mir, wahrhaftig nicht!
Der Niederträchtige! der Schuft! der Schurke!
ab in die Mühle.

Viloſa.

Triumpf! vortreflich! mehr noch als vortreflich!
Das iſt ein Prachtburſch! tritt auf ſeine Sohlen
Einher, daß auf dem Schloſſ' die ganze Kunſt,
Mit allen noch zu malenden Madonnen,

Erzittert, bebt und Purzelbäume macht!
Beißt der Aeſthetiker nur erſt in's Gras;
Laſſ' ich im Weinfaſſ' ein Te Deum ſingen!

Pauſe.

Jedoch! wenn nun der Marquis ſchon ein Wort,
Auch nur Ein Wort verloren hätte? Hm!
Und wenn er gar —? Ha! Millionen Blitze!
Das wäre himmelſchreyend! wenn mir der
Phantaſt bey unſ'rer ſtrahlenden Sennora
Den Wechſel hätte ſo zerreißen wollen!
Myrala ſprach mit ihm? Er deklamirte?
'S war formlich ein poet'ſcher Aderlaß,
In welchem er dort vor ihr balancirte!
Myrala war d'rauf kälter noch als ſonſt —
Gab kurze Antwort nur — warf keinen Blick mir zu,
Als höchſtens einen, der geladen war!
Beym Schweifkometen! 's ſcheint mir doch am Ende
Nicht gar zu richtig mehr. Der Bänkelſänger
Kommt aus den Wolken da, zu meiner Hochzeit,
Mit einer eig'nen Gratulation!

mit Kraft.

Doch! wenn's denn nun d'rauf ankommt; wird ſich Don
Biloſa von Merorca ſo zu tragen
Und zu behaupten wiſſen, als vor Zeiten
Der Thomaſer —

ſich erhebend.

Denn, wer mich reitzt, mich reitzt!
Wer ſich erkühnt als Gegner mir zu nah'n,

Und ſeinen Nacken wider mich erhebt:

mit Ingrimm.

Der lernt zu ſpät erſt die Gewandtheit kennen,
In Kraft verwebt, entſchloſſen und bereit
Mit einem ſogenannten Gott und mit
Dem titulirten Teufel ſelbſt zu kämpfen!

Benalfondo raſchen Schrittes.

Gott grüß' dich Thoma — ! Pſt:

ſich umſchauend.

Ruhmwürdiger,
Verehrter Don Viloſa!

Viloſa ihm entgegen.

Sey willkommen,
Du Herzensbruder! nun was bringſt du Gutes?

Benalfondo.

Für's erſt' ein Dokument, wir nennen's Wechſel,
Auf fünfzehnhundert ſiebenzehn Piaſter.

Viloſa küßt ihn.

O Fondo — Benalfondo! Herzensjunge!
Ich laß' dir einen Sarg aus Ambra machen,
Auf daß du nicht den eignen Moder riechſt!

Benalfondo.

Dein Alter weinte Freudenthränen, als
Er deinen Brief geleſen. „Welcher Vormund
In Salamanca, in Madrid, ja! in
Ganz Spanien," rief er, „hat gleich mir wohl jemals
An einem Mündel ſolche Freud' erlebt?"

Du hatteſt meiner Seel' auch meiſterhaft
Gelogen! — die Geſchichte hätte wahrlich
Kein Calderon und kein Cervantes beſſer
Erſinnen konnen! — ja! ich rathe dir;
Wenn du nun bald in Ruh' und Muſſe lebſt,
Gebähr' nur einen einzigen Roman:
Und du erringſt dir die Unſterblichkeit!

Viloſa.

Wie ſteht's in Salamanc'? Befindet ſich
Die blinde Wachſamkeit auch immer wohl?
Hat noch im Carcer keine Spinne Ruh?
Was macht die neugeborne Muſenbrut?
Die alten Burſche ſind nun freylich fort.
Die ächte, wahre Generation
Sorgt längſt zerſtreut, für kräft'ge Auferſtehung
Des alten Schrot und Korns.
Bemooſte Häupter!
Ihr Zeugen meiner Pocular-Bravour!
O könnten wir doch noch da Capo ſingen! —
Wenn ich an Salamanca denk', da lächelt
Das Herz in Thränen unter der Almilla,
Und die vier Winde lachen Chorus mit.
Das Burſchenleben iſt bey Gott! doch ſchön:
Und die Erinn'rung macht es zehnmal ſchöner!
Ich, meinerſeits, hab' das Bewußtſeyn auch,
Gar Manchem eine heit're Stunde mehr
Verſchafft zu haben; denn wer lacht nicht herzlich
Wenn er, bey vollem Glaſ', erzählen hört
Vom Thomaſet, Student aus Salamanca?

Benalfondo.

Es freut mich, daß ich dich ſo luſtig finde,
War deinethalben ſehr beſorgt, indem
Ich meinen zweyten Auftrag auch vollzogen,
Allein — nicht ganz erwünſchte Botſchaft bringe.

Viloſa.

Ich weiß es ſchon. Die Hauspoſtill' iſt hier.

Benalfondo.

Iſt hier? Und du biſt ruhiger als ſonſt?

Viloſa.

Je nun — ich ſetz' mich darüber h'naus. Mir ward
Gelegenheit beym alten Don Rodrigo
Den Glauben an Zigeunereyen zu prüfen,
Und manches Reſultat hat mich ſeither
Gleichgültiger gemacht und unbeſorgter.

Benalfondo.

Den Tempel Salomonis fand ich richtig,
Und malte mir ein ganz romantiſch Bild,
Als ich mir dich, vor jenem alten Kaſten,
In deiner erſten Liebesſehnſucht dachte.

Viloſa.

Na! — das war wied'rum eine ſchöne Zeit!
Das gute Ding war ganz in mich vernarrt,
Und ſoll noch immer meinen Namen ſchrey'n.

Wie ſieht der alte Tempel denn nun aus?
Gewiß noch ſo, wie ich ihn dir beſchrieben?

Benalfondo

O nein! — der Sturm der Zeit iſt auch an ihm
In wildem Saus und Braus vorbeygefahren,
Hat alle Jalouſien weggeriſſen —
Die Ziegel, die vermuthlich da geweſen,
Bis auf ein Dutzend abgedeckt: daß man
Den nackten Rauchfang bis zur Wurzel ſieht.
Sogar die Rippen brechen ſchon zuſammen.
Das todtenbleiche Tempelſchild hängt nur
An einem Nagel feſt, und kniſtert jetzt
Vielleicht ſchon auf dem Heerd. Auch paßt es eben
Nicht mehr dahin, der Kaſten müßte wahrlich
„Zur Arche Noä" heißen, ſintemal
Ein Wildprett- Vieh- und Vogelkrämer drinnen
Mit unzählbaren Kreaturen hauſet.
— Das iſt dein Sonnentempel des Entzuckens,
Der, als Vignette, deinen Abenteuern
Mit Recht voran muß; Alles drängte ſich
Zum Bild', wie wir dergleichen auf der Reiſe
Von jenem Kraftgenie aus Lübeck ſah'n.

Viloſa.

Vom Adrian Oſtade!

Benalfondo.

Von demſelben!
Ich kann die teutſchen Namen nicht behalten.

Viloſa.

Nun, laſſen wir den Tempel Salamonis,
Bis er, wie ſein Urahn, zuſammenfällt.

Ein Hoheprieſter iſt hier aufgetreten,
Der mich weit mehr genirt als ganz Jeruſalem
Und alle Weisheit des Hebräerkönigs.

Benalfondo.

Wer iſt denn der?

Viloſa.

Fernando Marquis de —

Benalfondo.

Wie? de Cordenna? — Das verhüte Gott!

Viloſa.

Der iſt mit Leib und Seel' hier angekommen.

Benalfondo.

Da iſt dein Adelsbrief von Löſchpapier,
Und unſre Herrlichkeit ein rührend Beyſpiel,
Das jeder Bilderkrämer bald verkauft.

Viloſa.

Der Marquis, ſag' ich, iſt hier angekommen,
Iſt hier auf unſerm Schloſſ', und malt ſchon heute
Morala's Contrefey als Muttergottes.

Benalfondo.

Wem nicht, bey dieſem Sarazenenruf,
Der Perpentikel des Verſtandes ſtockt;
Der muß ein ganz enormes Uhrwerk haben.

Viloſa.

Das Recht behauptet wer die Kraft beſitzt!
Noch hab' ich keineswegs den Kopf verloren,
Und ziele ſchon mit einem Blaſerohr,
So lang der Kranich hier iſt, nach dem ſeinen.
Es iſt gar mancher Plan bey mir in Gährung,
Und einen hab' ich jetzt in's Werk geſetzt.
Mißlingt mir der — dann weiß ich beſſern Rath,
Und um das Meiſterſtücklein auszuführen,
Soll dein Talent die Feuerprobe halten.

Benalfondo.

Nun! wenn das Schickſal mich zu großen Dingen
Erkoren hat; fühl' ich mich ſehr geſchmeichelt.

Viloſa.

Den Weg will ich dir haargenau bezeichnen.
Zuvor komm' mit auf's Schloß', von deiner Reiſe
Bey'm Becher dich ein wenig zu erholen.
Nimm aber dich in Acht vor dem Oporto,
Trink' lieber Alicante; der Oporto
Hat mir in vor'ger Nacht den Schlaf vertrieben,
Mir ganz verruckte Dinge vorgemalt. —
Doch höre! hat man auf dem Schloß' dich ſchon
Geſeh'n?

Benalfondo.

So viel ich weiß, noch nicht.

Viloſa.

Nun deſto beſſer.
Da bleib' denn auch incognito bis ich

In and'rer Form dich dort erſcheinen heiße.
Verſtehſt du? Es gehört zu meinem Plan.

Benalfondo.

Neugierig bin ich doch, was dein Genie
Erſonnen, um in der verdammten Lage,
Den ungelad'nen Gaſt vom Hals zu ſchaffen.

Viloſa.

Geh' nur in dein Verſteck. Ich mach' zuvor
Noch einen Gang zu jenem Fiſchermädchen,
Das mich ſeit meiner Rückkunſt noch nicht ſah.
Bald bin ich bey dir.

Benalfondo.

Nun, auf Wiederſeh'n!

ab zu verſchiedenen Seiten.

Huberto *tritt aus der Mühle.*

Ja, richtig! Alles richtig! o du Schurke!
Das nenn' ich ritterliches Abenteuer.
Wart' nur! das ſoll dir aber ziemlich theuer
Zu ſtehen kommen! hätt' ich nimmer doch
So Arges von Angelica gedacht!
Die Falſche, die — die Hinterliſtige!
Geſteht ſogleich mit Frechheit Alles ein.
Vom Ziegenmelken — ja, vom Ziegenmelken
Sogar hat ſie mir unverſchämt erzählt!
Und die Zigeunerdirn', die kleine Beſtie!
Die plaudert ganz willkommen aus, daß ihr
Ein Ritter — nein! das iſt zu ſcandaloſe!

Heut Mittag, wenn die Sonn' am höchſten ſteht,
Will er die Helfershelferin hier treffen!
Sogar am lichten, ſonnenhellen Tage!
Solch ein Filou iſt mir nicht vorgekommen!
Nennt ſich **ein Mann der Berg' abſchreibt**!
Die Berge,
Die mag er meinethalben mit ſich nehmen;
Mein Mädchen aber ſoll er ſtehen laſſen,
Steh'n laſſen ſoll er ſie, ſie nicht berühren!
Um Mittag, wenn die Sonn' am höchſten ſteht:
Dann bin ich hier — und dreyfach bin ich hier!
Ich will die Treiber in den Forſt vertheilen,
Und unſer Wild ſoll ſchwitzen, jämmerlich!

ſchnell ab.

Zimmer auf dem Schloſſe.

Alvaro ſteht vor einer Staffeley, auf welchem eine große Tafel. **Myrala** neben ihm.

Alvaro.

Betrachtet nicht die erſten, leichten Züge,
Und wenn das Werk an heil'ger Stelle hängt;
Auch dann betrachtet es mit Nachſicht nur.
Vergebens immer ſtrebt des Bildners Kunſt
Den Farben einzuhauchen, was das Bild
Im inn'ren Heiligthume ſeiner Seele,
Was das Gefühl von ſeiner Hand verlangt.
Der Künſtler nur allein kennt jenen Schmerz,
Der ihn danieder beugt wenn nun ſein Werk
Sich der Vollendung nähert, und die Ahnung —
Ein Abglanz nur der göttlichen Natur,
Schwach dämmernd in demſelben wiederſchimmert.
Denn unerreichbar bleibt das hehre Ziel,
Und ewig weicht's dem ſehnſuchtsvollen Blick,
Den die Erkenntniß leitet und umleuchtet;
Und mit ſich ſelbſt zerfallen, kummervoll
Verläßt oft jeder Künſtler ſein Gebilde,
Wenn er die nichterrung'ne Wahrheit ſchaut.

Myrala.

Ihr trübt euch ſelbſt den himmliſchen Genuß,
Den euer Schaffen, euer Bilden bietet;
Verkennt in euch die hehre Kraft, die herrlich
Das Irrdiſche zum Göttlichen geſtaltet.
Empfindet, welches Kleinod euch verlieh'n!
Und muthig, ſtolz erhebt den freyen Blick,
Den ihr ſo demuthvoll zur Erde ſenket!

Alvaro.

Wem die Natur das innige Gefühl
Und der Empfindung Uebermaaß gegeben,
Den wird ein tiefer Seelengram begleiten,
Der ihm den Glauben an ſich ſelber raubt.
Wohl hab' ich warm und ernſt das Göttlichſchöne
Empfunden, und mit kühner Jugendkraft
Rang ich dem Ziel, dem ſtrahlenden entgegen;
Herabgeſtürzt von einer lichten Höhe,
Beut mir das Leben keinen Himmel mehr,
Den ich zugleich in meiner Kunſt verloren. —
Denn mit dem Einen, das aus dieſer Bruſt
Geriſſen worden, ſank — auf immerdar
Gelähmt — jedwede Hoffnung mir danieder.

Denkt euch die Sonn' hinweg vom Firmament!
Und horch! des Todes ſchwarze Flügel rauſchen
Durch eine Welt, der ſie das Leben gab. —
Löſcht aus das Morgenroth in ew'ge Nacht;
Laßt nach dem erſten Strahl des gold'nen Frühroths

Das glüh'nde Flammenlicht gen Abend ſinken
Und untergeh'n in's blutig, todte Meer:
Ihr habt ein ſchwaches Bild der Gegenwart,
Die mir den Werth des ſchönen Erdendaſeyns
Als nichtig, ach! als eine Laſt umwandelt.
Schaut in mein Herz, das ſich in Wehmuthsklängen
Euch öffnete, von wunderbarer Macht,
Vor eurem Blick zur Sprache hingeriſſen.

Myrala.

Verbannt den Todgedanken, daß auf immer
Das blüh'nde Leben euch dahingewelkt ſey!
Vielleicht umſtrahlt ein junges Morgenroth
Des Kummers düſtre Gruft, und auf die Blume,
So heilig an der Leiden Grabmaal prangt,
Sinkt noch vielleicht der Wonnen helle Zähre.

Alvaro.

O, könnt' ich den Gedanken faſſen! könnt' ich
Mit ihm den Blick in's Sternenall erheben
Und auferſteh'n mit ihm aus dieſem Tode!
Doch, den Gedanken meid' ich, als das Eine,
Vor dem ich zittern möchte und erbeben!
Denn, weh' mir! wenn ich abermals mich täuſchte,
Wenn ich dem Luftgebild, das mich umgaukelt,
Voll Sehnſucht meine Arm' entgegenſtreckte,
Und im Moment, der an dies wunde Herz
Das Leben drücken ſollte — plötzlich nun
Den Tod zum zweytenmal umfangen hielte!
— Sennora! den Gedanken faſſ' ich nicht.

Vergraben will ich meinen ew'gen Schmerz,
Der mich durchzuckt, wenn ſich der trube Blick
Hinwendet zum verlornen Paradieſe.

Nur Eins vermag das Leben anzufachen!
Ein einz'ger Klang tönt unter tauſend Klängen;
Und nimmer hört ihn mehr mein irdiſch' Ohr!
Mir tont er nicht. — O! wär' mit jenem Leben,
Das fruh' ein Raub des Todes ward, mir auch
Die Sehnſucht nach dem Leben hingeſtorben!
Auf ewig mahnt es mich in tiefer Bruſt,
Daß ſich das höchſte Schöne mir verſchloſſen,
Als ich die Liebe blutig ſinken ſah!

halt inne.

Ihr ſchaut bewegt mich an bey dieſem Wort?
Hat ſich mein ſchwerbedrängtes Herz entladen
Vor euch in labender Ergießung, hat
Mein Innerſtes ſich eurer Huld entfaltet:
So wendet nicht den Blick hinweg von mir,
Den Blick, der meiner dunkeln Seelenahnung
Ein neues — neues Morgenroth verheißt. —
In dieſem Widerſpruch fuhl' ich erwachend
Des Todes Nah'n — vom Tode ſchon umfangen,
Entfaltet ſich das Leben meinem Blick.
An euch hat mich die Gottheit angewieſen!
Myrala! wißt, in eure Hand gelegt
Iſt Tod und Leben eines Unglückſeel'gen,
Der lange zwiſchen Grab und Frühling wankte;
Mit eurem Wort nun lebt — lebt oder ſtirbt.

Laßt ihn ertönen, den allheil'gen Klang,
Der als Poſaunenſtimme mich erweckt
Zum neuen wonneſeel'gen Sängerleben!

Pauſe.

Er, der verräth'riſch ſich Viloſa nennt,
Hat keinen Anſpruch auf ein Himmelreich,
Das ein Verhängniß nur an ihn verſchwendet.
Ihr liebt ihn *nicht*; — ein ehrendes Vertrau'n
Hat euren Lippen dieſes Wort entpreßt.
Myrala! wenn in eurer zarten Bruſt
Ein leiſes Mitleid nur für mich ſich regt;
O! facht es an, daß es als Liebe ſich
Verherrliche und aus des Abgrunds Grau'n
Gen Himmel den erwachten Jüngling trage!

Myrala.

Fernando —!

Alvaro.

Wendet nicht den Blick von mir!
Myrala! vor euch liegt ein köſtlich Leben,
Das längſt der Sonne milden Strahl entbehrt,
Vom Sturme der Zerſtörung fortgetragen,
Zurück ſich neigend in des Chaos Nacht.

Myrala.

Fernando, ſtehet auf!

Alvaro.

O, dürft' ich deuten eurer Lippe Wort
Auf jene Auferſtehung meiner Kraft! —

Entſcheidend, ſchwer drückt dieſe Stunde mich:
Ich bin verloren, denn vergebens ſucht
Mein ſtarrer Blick den Ausgang in den Frieden!

Myrala.

Ihr ſeyd noch nicht verloren!

Alvaro.

O, Myrala!
In Götterkraft erhebt die Kühnheit ſich
Bey dieſem Klange! Dank dir, Himmliſche!
O! hätte mir ein günſtiges Geſchick
Das Werk zu deiner Rettung aufgetragen,
Das ich ſchon längſt als heil'ge Pflicht erkannt!
Wär' deine Freyheit, des Verruchten Sturz
Bedingniß meines Heils: Myrala! dann
Trotz' ich verwegen jedem Ungeheuer
Und ſonnenwärts flammt meine Hoffnung auf!

Myrala.

Ihr kennt das Band? das jenen Böſewicht
Auf immer an die Meinen bindet. Wähnt
Ihr es zu löſen, ohne die Gefahr
Der kaum Geretteten herbeizuführen? —

Alvaro.

Mit Gott vermag ich's. Schon beſchloſſen hab' ich
Mein kühnes Werk, eh' dieſes Lebenswort
Allmächtig mich zur kühnen That beſeelte.
Und leuchtend von des Himmels höchſter Höhe
Fährt nun ein Strahl zum Tod des Frevlers nieder.

Myrala.

Errette mich — du tödteſt deinen Gram!
Doch nicht als Kron' ergänz' dir meine Liebe:
Sie war Myrala's freudigſtes Geſchenk.
Mit deinem Bild ſchon zog ein heil'ges Sehnen
Mich dir entgegen, mächtig, wunderbar!
Und ich verhehl' es nicht, was ich empfunden:
Eh' ich dich ſah' — war ich an dich gebunden.
Doch furchtbar noch vom ſchweren Kampf umfangen,
Erſtarb der Glaube, den du mir erſchufſt,
Denn mit dem Tode kämpfte mein Verlangen —
Ich bin erwacht, da du mich liebend rufſt.
Ob ich auf ewig auch verloren bliebe:
Mich ſtärkt und mich erhebt allheil'ge Liebe!

Alvaro.

Myrala —! nimm mich auf! wir ſind gerettet;
Und der Verrath iſt an den Tod gekettet!

Umarmung.

Viloſa eintretend.

Wahnſinniger! was wagſt du?

Alvaro.

Das Höchſte um des Lebens höchſtes Gut!
Das Kühnſte, deine Schand' an's Licht zu ſtellen!

Viloſa.

Myrala! Weib! wohin biſt du geſunken?

Alvaro.

Erhebe nicht den Blick zu dieſer Reinen
Aus deiner Laſter tiefem Schwefelpfuhl!

Viloſa.

Willſt du zum Narrenhaus dies Schloß umwandeln?
Verrucktes Hirn! was haſt du ausgebrütet?

Alvaro zieht den Degen.

Hinweg aus ihres Odems reiner Sphäre,
Verworf'ner Thomaſet aus Salamanca!
ſie fechten.

Rodrigo hereinſtürzend

Um Gotteswillen! was iſt das? Halt' ein!

Alvaro zu Rodrigo.

So bohr' denn du den Stahl ihm in die Bruſt,
Wo Menſchen ſonſt ihr menſchlich Herz bewahren!

Viloſa zu Rodrigo.

Der Bub' iſt toll geworden. In den Armen
Der Braut find' ich ihn hier, und raſend dringt
Der Narr nun mit dem Degen auf mich ein!

Rodrigo.

Entweiht ihr ſo das Gaſtrecht, junger Mann?
Wohl ſeyd ihr krank hiehergekommen, doch
Erwarteten wir nimmer ſolch Benehmen!

Alvaro.

Und dennoch werdet ihr mir dankbar ſeyn,
Wenn ich noch früh' genug das Unheil wende,

Das ihr auf's eig'ne Haupt herabgezogen.
Denn klar wird Alles endlich vor euch liegen,
Wenn euer Blick in dem vermeintlichen
Viloſa von Majorca — den Studenten
Von Salamanca ſieht. Erforſcht ihn ſelber.

Rodrigo.

Der Menſch iſt wirklich toll!

Viloſa.

Bedaurungswürdig,
Wahrhaftig! unſer Aller Mitleid werth
Iſt er in ſolchem Zuſtand.

Myrala.

Thomaſet!
— Oder wie ſonſt ſich die Gemeinheit nennt —
Spart euer Mitleid auf, bis ihr es ſelbſt
Bedürft; denn wahrlich Niemand wird
Euch wohl das ſeine ſpenden.

ab.

Rodrigo.

Was iſt das?
Was hör' ich von Myrala?

Viloſa.

Don Rovedo!
Ihr habt nicht Recht gethan an eurer Tochter,
Daß ihr in der Geſellſchaft des Verirrten
Sie ſo allein gelaſſen. Seine Nähe
Hat ſichtbar ihren Geiſt geſchwächt; das Fräulein
Iſt auch durch ihn verblendet und bethört.

Alvaro.

Die Zeit wird lehren, wer bethört geweſen
Und wer verblendet ward und hintergangen. —
Die Wahrheit wird ihr ſtrahlend Haupt erheben,
Wird ſiegend über dem Verrathe prangen;
Und zitternd, bleich wird der Verräther beben.
ab.

Rodrigo.

Du lieber Gott! — welch' traurig Schickſal hat
Das Hirn des armen Jünglings ſo zerrüttet?

Viloſa.

Als er im Garten, und zum erſtenmal
Im Saale jenem Anfall unterlag,
Ließ freylich Aehnliches ſich ſchon erwarten.
Was er nun ſpricht, beweiſt, wie weit es jetzt
Mit ihm gekommen iſt.

Rodrigo.

Vielleicht rührt gar
Sein Unglück her von jenem Abenteurer,
Von dem *Studenten*, den er nennt?

Viloſa.

Wohl möglich.
Jedoch, weil hier um ihn geſprochen worden,
Und die Zigeunerin in ihrer Narrheit
Deſſelben auch erwähnte; ſcheint mir noch
Wahrſcheinlicher, daß er, der unter den
Zigeunern lebte, blos zufällig ſich

Den Namen jenes Wildfangs merkte und
Ihn nun in ſeinem Wahn mit ſich umherſchleppt.

Rodrigo.

Was ein zerrüttet Hirn für närriſches
Und lächerliches Zeug erdenkt und brütet!
Ihr müßt es ihm verzeihen, Don Viloſa,
Daß er euch kränkte, da der Zufall euch
Zuerſt in ſeine Nähe führte.

Viloſa.

Wer —
Ich bitt' euch! wer wird daran denken und
Ein ſolches Wort auf ſich bezieh'n?

Rodrigo.

Hat wahrlich
Der Vorfall mich doch dergeſtalt erſchüttert,
Daß ich um meine Tochter ganz vergeſſen!
Begreif' nicht was das war? Wo gieng ſie hin? —

Viloſa.

Nur Uebereilung war's. Wir laſſen ſie in Ruh'.
In jedem Fall wird *meine* Gegenwart
Für dieſen Augenblick nicht heilſam ſeyn.
Jedoch, ſobald ſie zu ſich ſelbſt gekommen,
Werd' ich nach Kräften ſie zu ſtärken ſuchen.

Roſaura eintretend.

Mein Gott! — Viloſa! was iſt vorgefallen?
Myrala redet wild und unverſtändlich,
Beſchwört bey allen Heiligen, ihr wäret

Viloſa nicht; ihr wäret der Student
Von Salamanca!

ſie ſinkt in einen Seſſel.

Armes, armes Kind!

Viloſa.

Sennora! eine Frag' erlaubt mir nur.
Beklagt ihr euer Kind als hingeriſſen
Vom Schwindel überſpannter Phantaſie — ?
Sennora! oder hat der Tochter Wahn
Mit ſolcher Allgewalt das Mutterherz
Ergriffen, daß ihr ſelbſt auf den Gedanken —

Roſaura ſich aufrichtend.

Viloſa! — könnt ihr ſpotten unſerm Schmerz,
Und kränkend hier noch ſolche Frage thun?
Ihr könnt uns ſolcher Schwachheit fähig halten?
Fürwahr! das hätt' ich nicht von euch geglaubt.

Rodrigo.

Viloſa! rühmlich iſt's und ritterlich,
Daß euer Ehrgefühl ſich hier hervordrängt;
Doch, dächt' ich — müßtet ihr ein feſt Vertrau'n
Von unſ'rer Seite gegenüber ſtellen,
Wenn ihr euch gar zu ſolchen Skrupeln neigt.

Roſaura.

Des Fremdlings Gegenwart hat unbedingt
Zu mächtig eingewirkt auf eure Braut —

Rodrigo.

Er muß noch heute fort!

Roſaura.

Nein! nein Rodrigo!
Wir überlegen was wir thun. Der Jüngling
Bedarf der Pflege. — Nur noch größern Anſpruch
Hat er, ſeit wir ihn alſo kennen lernten,
Auf unſ're Mild' und unſern Schutz.

Rodrigo.

Roſaura!
Du biſt ein edles Weib! — bey Gott! das biſt du!

Roſaura.

Myrala's Herz war längſt mir aufgeſchloſſen,
Und auch ihr jetzt'ger Zuſtand ward mir klar.
Das Schickſal der Sennora de la Miſſa —
Vielleicht ein Wort des unglückſel'gen Jünglings —
Das Sinnen der Verlobten überhaupt:
Der Himmel weiß, was Alles ſich vereinigt
Der armen Tochter inniges Gemüth
Mit unerhörtem Kampfe zu beſtürmen.
verſinkt in Gedanken.

Rodrigo.

Wenn der meineidige Student von Salamanca
Auch weiter nichts gethan, als was er hier
Durch ſeinen ſchnöden Namen angerichtet:
Er konnte nicht im Grabe ruhig ſchlummern!
Was drängt ſich ſein Geſpenſt in unſer Schloß?
Ich bitt' euch! iſt es nicht wahrhaftig g'rade
Als ſchleiche ſein verdammter Geiſt umher,

— Zwar unſichtbar, doch aber voller Wirkung —
Den heil'gen Frieden ſchändlich zu zerſtören?

Biloſa.

Seit ein'ger Zeit bin ich damit beſchäftigt,
An einer pſychologiſchen Betrachtung —
An einer Abhandlung an's Licht zu ſtellen:
Zu welcher Klaſſe der Erſcheinungen
Der weltberuchtigte Student von Salamanca
Gerechnet werden möge.

Rodrigo.

Offenbar
Wär' er die ſchönſte Zierde eines Auto
Da Fe geweſen. Unverantwortlich
Bleibt's immerhin vom Marquis de Cordenna,
Daß er ihn eigenmächtig expedirt hat.

Roſauro aus ſich ſelbſt erwachend.

Mein armes Kind! mir graut vor deinem Bilde!
Dein Seelenzuſtand martert mein Gefühl!
Komm' Rodrig! daß wir ſie zu tröſten ſuchen. ab.

Rodrigo im Abgehen zu Biloſa.

Noch einmal bitt' ich; keinen Argwohn mehr:
Und keine Grillen, keine Skrupel, Freund!

Biloſa allein.

Die glauben was das Zeug nur halten kann!
Hab' mir die rechten Leute auserkoren!
Nun alſo jenen Stein hinweggeräumt,
Und triumphirend ſteh' ich dann am Ziele.
raſch ab

Thal mit der Mühle.

Alvaro eilig.

Wenn nur das Kind es auch an ſie beſtellt hat!
Wo find' ich wohl die Alte? — Hängt doch nun
Mein Leben — hängt doch Alles davon ab,
Ob mich das Weib hier antrifft oder nicht.
Der Payo kann erſt ſpät hier von Sevilla
Zurückgelangen. Wohin wend' ich mich?
Ich kann und darf Myrala nicht verlaſſen —
Wer warf mein Köſtlichſtes in ſolche Waage? —

Mandolinen hinter der Scene.

Das ſind die Lautenſchläger, ſind dieſelben
Mit denen ſonſt die Alte geht. Doch dießmal
Iſt ſie nun, mir zur Marter, nicht dabey.

Die Citherſpieler gehen in die Mühle.

Gazzula eilig von der anderen Seite.

Mein Herr! die kleine Raja brachte mir
Die Botſchaft, daß hier unter den Kaſtanien
Die Ehre meiner warte, euch zu ſprechen.

Alvaro.

Gut, daß du kommſt. Ward jemals ein Geſchäft,
Ein Auftrag dir von Wichtigkeit gegeben:

So mußt du jetzt beweiſen, daß du ſchweigen
Und wicht'ge, große Dinge leiten kannſt.

Gazzula.

Wenn's darauf ankommt, Herr? Wir wollen ſehn!
Ich aber hab' ein wichtig Wort an euch.
Mir läuft ein Wirbelwerk im Kopf herum,
Das mein beſchränktes Hirn zu ſprengen droht.

Alvaro.

Laß mich doch erſt zu Worte kommen, Weib!
Haſt du recht ſichre Leute, denen man
Wohl einen Brief vertrauen dürfte?
Und könnte wohl ein ſolcher ſichrer Bote
Im Augenblicke nach Segovia
Verreiſen?

Gazzula.

O! noch weiter als Madrid —
Herr: euer Auftrag iſt mein größter Stolz!
Er greift mir vor, doch theil' ich euren Sieg.
Vor Freuden bin ich außer mir! — der Brief
Soll nach Segovia? — O Kleinigkeit!
Kam doch vorgeſtern erſt ſogar ein Bote —
Will ſagen ein Courier, auch ein Zigeuner,
Von Jericho — will ſagen von Athen
Hieher zu uns! ja, unſre Poſten geh'n
Schnurg'rade durch die ganze Welt und weiter,
Viel weiter noch! — ihr könnt euch d'rauf verlaſſen

Alvaro.

Ich bitte dich, empfang' in vollem Ernſt
Den Auftrag! ſende dieſen Brief noch heute,
In dieſer Stunde noch, durch einen Boten
Auf eurem leicht'ſten Maulthier oder Gaule
Fort, nach Segovia. Das Elend ſoll
Dich immerdar verfolgen, wenn du zögernd
Nachläßig, unbedacht verſchiebſt, und nicht
Sogleich vollbringſt was ich befehle. Hier —
Hier haſt du Gold für dich; — dreymal ſo viel
Bekömmt der Bote, wenn er in Begleitung
Zurückkehrt, wie mein Brief bewirken wird.
Er lautet an das weltliche Gericht
Segovia's, — d'rum bringe der Zigeuner
Ihn auf die Präfektur und ſage nur:
Der Marquis de Cordenna ſend' ihn her.
Dies merk' dir und vergiß es nicht, daß er
Die Sache kräftig zu beſchleunigen,
Den Marquis de Cordenna nenne,
Wenn er durch Pfortner, Diener, Schreiber und
Miliz-Perſonen ſich hindurch muß drängen,
Bis er in's Inn're des Pallaſtes kommt.
Doch nur in eig'ne Hände des Präfekts
Darf er die Schriften geben — Hörſt du Weib?
Haſt du mich wohl verſtanden? Tod und Leben
Hängt ab von dieſem Brief —

Gazzula.

Hab' wohl verſtanden!
O Liebesgluth wie brennſt du lichterloh!

Was ich vorausgeſeh'n iſt eingetroffen.
Hab' nichts verſäumt, daß ich ſo lange ſchwieg;
Mein Wort betraf nur eurer Donna Loos.

Alvaro.

D'rum eile nun, daß du den Brief beſorgſt.

Gazzula.

Verlaßt euch nur auf mich, im Augenblick
Soll der Courier ſchon auf dem Sattel ſchweben;
Im Nu ſoll ſeines Maulthiers Huf die Straße
Dort, nach Segovia in Wolken ſetzen.
Die Sänger kehrten in die Mühle ein;
Der Jüngſte, gar ein flinker Burſch! war ſtets
Mein Günſtling, den, juſt den will ich dazu
Gebrauchen, und der Müller borgt uns gern
Ein Thier. Die unſrigen ſind ſteif und lahm,
Die großen, langen Reiſen, miſerable
Behandlung — kann es doch nicht anders ſeyn!
Der Müller iſt von Salamanca, iſt
Der Pathe meiner Oria —

plötzlich ernſthaft und bewegt.

Der armen,
Der unglückſel'gen Oria! — Mein Herr!
S' iſt mir in meinem Kopf ganz wild geworden
Seit jener Schreckenszeit. Ich hab' geſchworen
Die Schand' und Schmach zu rächen am Studenten.
Verſchwunden war er und ich ſuchte lange,
Bis ich nur eine Spur von ihm entdeckte.
Ich fand ihn jüngſt. Wie ſollt' ich aber nun

Ihn vor Gericht zieh'n? Hier will man durchaus
Ihn nicht erkennen. Niemand ahn't ihn hier.
Und ich bin nur ein ſchwaches altes Weib,
Und kann nicht gültig zeugen wider ihn.
D'rum wandt' ich mich vorſichtig an den Pater,
Den Schloß-Kaplan; doch der iſt nicht mein Mann.
Der Müller hat ihn in verwichner Nacht
Zu ſeinem Krankenlager rufen laſſen,
Und ihm die ganze Sache vorgeſtellt.
Was half das aber? Tüchtig ausgeſcholten
Hat ihn der Jeſuit, daß er ſo boshaft
Und ohne Grund' vor ſeinem Tode noch
Mit ſolchem Argwohn auf den Nächſten ſchmähle.
Der arme Müller iſt Novedo's Schuldner,
Er darf nicht toben und mich hört man nicht.

Alvaro.

Geduld nur, deine Tochter wird gerächt,
Und Hülfe findeſt du bey mir. Jedoch,
Nun eile raſch an's Werk.

er bemerkt den Kommenden.

Verbirg den Brief!

Gazzula ab in die Mühle.

Huberto, der bey den 1ſten Worten erſchienen.

Heraus mit eurem Degen, Don Alvaro!
Heraus mit eurem Degen! ſag' ich, oder —

Alvaro.

Wer ſendet dich? Wer biſt du? Was begehrſt du?

Huberto.

Mich ſendet, wenn ihr's wiſſen wollt, gekränktes,
Beleidigt' Ehrgefühl! ich bin Huberto,
Der Jägerburſch', und ich begehr' von euch
Rechtfert'gung, Rechenſchaft, Genugthuung!
Die Rache ſendet mich noch nebenbey —
Heraus mit euerm Degen, Herr! ſoll ich
Nicht ohne Widerſtand euch niederſtoßen?

Alvaro.

Menſch! welche Sprache führſt du? Sage mir
Was ich dir denn gethan?

Huberto.

Ihr läugnet noch?
Und wär't nicht einmal meiner Ford'rung werth?
Ich wollte mich als Ehrenmann hier ſtellen,
Bruſt gegen Bruſt und Klinge gegen Klinge!
Daß ihr nicht etwa ſagen ſollt: ich hätte
Nach welſcher Art euch abgefertigt. Nein!
Wenn man euch fragt dort an der glühnden Pforte,
So ſagt: „Ein Caſtilianer ſendet mich,
Huberto heißt er und iſt Jägerburſch'!"

Alvaro.

Du irrſt dich! du verwechſelſt mich mit dem
Der deinen Zorn und dieſes Wort veranlaßt!

Huberto.

Das hätt' ich wahrlich nicht von euch erwartet!
Ich wähnte einen Ritter hier zu finden;
Und eine feige Memme ſteht vor mir.

Ihr wollt euch aus der Schlinge zieh'n? Allein
Wiſſ't nur: Sie hat ſchon Alles eingeſtanden!
Und geht die Kupplerin nicht eben jetzt
Mit einem Brief, den ſie verbergen ſollte,
In's Haus? — Pfuy! ſchämt euch, ſaubrer Ritter
Wohl niederträchtig iſt es ſo zu handeln;
Doch das Verläugnen iſt noch niederträcht'ger!

Alvaro.

Ein Irrthum waltet hier, ein Mißverſtändniß!
Sag' mir, wen ſuchſt du denn? Wer ſoll ich ſeyn?

Huberto.

Weiß recht wohl wer ihr ſeyd, und wer ihr hier
Nicht ſeyn wollt; — weiß gar wohl, daß nicht Alvaro
Eu'r eigentlicher Name iſt! Genug!
Ich laß' mit mir kein ſolches Spielwerk treiben,
Ich ſeh's nun klarer noch, ihr ſeyd ein Wicht,
Seyd ein elender Kerl!

Alvaro.

Biſt du denn raſend?

Huberto.

Ihr war't es, als ihr mich bey Seite ſetztet.
Heraus mit eurem Degen! einmal noch —
Noch einmal frag' ich euch: wollt ihr nicht zieh'n?
Führt wohl am End' gar eine leere Scheide?

Alvaro.

Iſt denn Segovia die Provinz der Narren? —

Huberto.

Segovia iſt ein ehrlich Land, ihr aber
Seyd offenbar ein Reißaus ohn' Courage!
An Ehren bar und bar an Ehrgefühl!

Alvaro den Degen ziehend.

Menſch! du verräthſt wer dich mit Geifer impfte.

Huberto.

Heran! wenn ihr nicht ſterben wollt als Lump!
ſie fechten.

Ein Citherſpieler aus der Mühle.

Zu Hülfe! ab.

Alvaro mit einem Stoß.

Straßenräuber, ſtirb!

Huberto parirt.

Nicht ſo!
Fahr' hin, du Nachtfalk!

Die Citherſpieler herausſtürmend.

Halt! halt ein!

Huberto.

Reſpect.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Garten

wie am Schluſſe des zweyten Aufzugs. Abenddämmerung.

Myrala allein.

Wo weilt Fernando? Was beginnt er? Ach!
Er kann uns nicht mehr retten — wird ſich ſelbſt
Nicht retten können; Alles bleibt vergebens!
Schon ſtrahlet um mich her des Feſtes Glanz —
Nur wenig Stunden noch — nur Augenblicke! —
Gleich kaltem Stahl durchzuckt es meine Bruſt,
Wenn ich mich rettungslos erkenn' und nun
Den Blick hinwende zu dem Traualtare.
Vermag uns denn der Himmel nicht zu retten
Und winkt uns keine — keine Hülfe mehr?
Wo bleibt Fernando? — Längſt vermiſſ' ich ihn?
Wahnſinnig hat man ihn erklärt: ihm iſt
Nun jeder Weg zur Rettung abgeſchnitten. —
Der Freyheit Leichtſtrahl ward ihm ausgelöſcht
Und in des Kerkers Grau'n umſchweben ihn
Die Schreckgeſtalten unſ'rer Gegenwart.

Verzweifeln muß ich an der Gottheit Macht —
Erblindet weicht hier die Gerechtigkeit!
Der Herr ſchaut nicht vom Thron' herab auf uns —
Von dieſer Erde wandt' er ſeinen Blick;
Sie ward entheiligt durch verruchte Thaten!
Ja! Lieb' und Glaube ward durch Schmach verrathen!

Alvaro kommend.

Morala! —

Morala.

O Fernando!

Umarmung.

Alvaro.

Strahl des Lebens!

Morala.

Dem Himmel Dank, daß ich dich wiederſehe!

Alvaro ruhig und gefaßt.

Des Wiederſehens Stärkung bietet uns
Ein flieh'nder Augenblick. Noch darf ich nicht
In deiner Nähe weilen. Ich erſcheine,
Den Troſt zu bringen, deſſen du bedarfſt.
Wohl fühl' ich's, der Student von Salamanca
Verwirft kein Mittel zum gefaßten Ziel.
Und mancher Gegner würd' ihm unterliegen.
Doch, was du hörſt, Morala, — ſorge nicht!
Vertraue mir und baue feſt auf mich.
Du wirſt gerettet werden, wollten auch

Die Schrecken aller Boſen mich verwirren,
Und niederſtürzen mein begonnen Werk.

Myrala.

Du bauſt zu ſtolz auf Menſchenmacht. Vergebens
Lehnſt du dich wider das Verhängniß auf!
Unmoglichkeit beſchränkt den kühnſten Willen.

Alvaro.

Unmöglichkeit erkenn' ich nun nicht mehr!
Verachtend trotz' ich jedem Widerſtande,
Denn groß fühl' ich mich jetzt durch deine Liebe.
Myrala! ſchenke du mir dein Vertrau'n
In dieſen Stunden! baue feſt auf mich:
Verhalte leidend dich und greife nicht
Mir vor; du könnteſt wider deinen Willen
Die Kraft mir lähmen, wenn dein freyes Wort
Die Wahrheit und das Recht vertheid'gen wollte.
Wahnſinnig nennt man mich. — Ich alſo nehme
Den Schein nun an, als ob ich's wirklich ſey;
Und werde ruhig harren bis die Hülfe
Mir aus Segovia geſendet wird.
Sobald die Wache dieſes Schloß betritt
Und höh're Vollmacht mir gegeben werden:
Tret' ich in meiner alten Kraft hervor,
Und alle Feſſeln ſprengt mein freyer Arm.
D'rum bau' auf mich. Vertraue dich Niemanden
Selbſt deiner Mutter nicht. Ob mütterlich
Für dich ihr Herz auch ſchlägt: empfindet's doch
Nicht minder warm für den Gemahl, der hier

Gefährdet ſteht, ſo lang' man mir nicht glaubt.
D'rum harre leidend nur: dein Engel waltet!

Myrala.

Ob ich auch ſchweigend dir und Gott vertraue:
Gieb mir den Glauben an der Wahrheit Sieg,
Und nicht in bangen Seufzern werd' ich klagen,
Wenn ſternenleer der Himmel mich umgraut.

Alvaro.

Werd' ich in ſchweren Stunden nicht dich ſeh'n;
Wird kraftvoll mich dein heilig Bild erheben,
Wie deine Liebe mich zum Gott umwandelt.
Ob auch getrübt die Gegenwart entweicht:
Den Werth des Daſeyns hab' ich nun empfunden,
Und jede Trennungsſtund' erhöht mein Glück.
Empfind ich doch, indem ſie zögernd rinnt,
Daß ich vereint mit einem zweyten Leben,
Getheilt nun bin — und mir nicht angehöre!
Der edlern Würde feuriges Bewußtſeyn
Läßt mir in deinem Bild mein Weſen dämmern.
Seit ich dich fand ward ich mir ſelbſt gegeben,
Und leb' auf ewig nun in deinem Leben!

Myrala.

Aus ſtillern Sphären klingt dein heilig Wort;
Doch mahnt es ſchaurig mich an unſer Loos,
Und dumpf tönt meiner Ahnung Echo nach.
Kein friedlich Licht hat unſerm Bund geleuchtet,
Ein drohend Meteor hat uns vereint.

Ob auch das Aug' der Liebe Zähren weint:
Der Trennung Gram — ach! bald die Wange feuchtet!

Alvaro.

Die Thräne glänzt in ihrer Reinheit Pracht,
Ob Schmerz, ob Luſt zur Perle ſich geſtaltet.
Heil! dem ſie winkt — mit ihrem Glanz erwacht
Auf's Neu' die Gottheit, die im Innern waltet.
Der Liebe Thau in lichtverklärtem Blick
Tränkt wundermild die Blüthen unſers Lebens,
Strahlt hehr der Menſchheit reinern Stolz zurück,
Und rinnt in ſtiller Zelle nicht vergebens.
Die Hoffnung keimt wo dieſe Perle fließt,
Ihr Zauber bannt, was wider ſie empört:
Und in die Bruſt des Treugeliebten gießt
Sie Sonnengluth, die jeden Gram zerſtört.
— Der Schweſter gleich, aus tiefem Meeresgrunde,
Bringt uns der Wehmuth Perl' aus tiefem Herzen Kunde!

Er führt Morala ins Schloß und geht ab in den Hintergrund.

Viloſa. Benalfondo vermummt.

Viloſa.

Verflucht, daß er entkommen iſt! — verdammt!
Der Burſch iſt tapfer auf ihn eingedrungen,
Doch hat er's gar nicht richtig angefangen
Und die Zigeunerbuben ſtörten ihn.
'S iſt niederträchtig, daß ein ſolch' Geſindel
Juſt in die Quere kommen mußte! wahrlich,
Das Spiel wär' mir beinah' gefährlich worden.

Ich habe den Huberto aber plözlich
Durch dritte Hand auf eines unſ'rer Güter,
In eiligen Geſchäften, fortgeſendet.
Vor ſeiner Wendung bin ich nun geſichert,
Und bey der Kleinen hab' ich freyes Feld.
Wohlan denn jezt, daß wir den Marquis ſchrauben!
Nun gilt es, Benalfondo: rüſte dich,
Und zeige dich als Freund des Thomaſet,
Mit dem du unzertrennlich biſt verbunden
Durch mancher Nacht geheimnißvolles Werk! —
Die Uniform und alles Nöthige für die
Begleitung findeſt du im Mantelſack
Auf meinem Zimmer. Unſern Leuten hab' ich
Die Kopie ſchon gerichtet, rufe ſie,
Und ſchleicht euch heimlich in den Forſt,
Macht ſchleunig eure Toilette dort
Und tretet auf, als wär't ihr Nobelgarde.
Habt ihr ihn dann in Händen; — gut! ſo laſſet
Den Gomez, meinen Reitknecht nur vollzieh'n
Was ihm ſchon oft gar meiſterlich gelungen.
Er weiß den Stoß mit Sicherheit zu führen,
Auch fehlt's dem Burſchen an Gewandtheit nicht.
Dann aber ſcharrt die Leiche recht tief ein:
Bedeckt mit Moos und welkem Laub die Grube
Und legt Geſträuch und abgefall'ne Zweige
Darüber. —

Benalfondo.

Was das Techniſche betrifft,
Die Execution und die Beſtattung —

Mag Gomez Alles auf ſich nehmen:
Ich meinerſeit, ob ich auch ſeiner mich
Bemächtige, will nicht ſein Mörder ſeyn.
Unſchuldig Blut vergoß ich nie, und nur
Die ſchändliche Verwick'lung unſ'rer Lage
Vermag zu ſolchem Schritt mich zu bewegen.

Viloſa.

Ich bitte dich, verück' den Philoſophen!
Magſt nach Maximen *denken*, meinetwegen;
Nur *handle* nach dem Recht des Augenblicks.
Verlier' kein Wort mehr, Venalſondo! denke
An deine Rettung in Vitoria! —
Wohl mahn' ich ungern' dich daran; doch hier
An dieſem Dolch klebt noch ein *Blut*, das ich
Als Freund in Freundesgluth für dich verſpritzt!
D'rum Venalſondo! denk' an jenen Abend —
Den letzten Abend in Vitoria!
Und dann — geh' hin und komm' als Hauptmann
wieder.
Sobald die Damen fort ſind zur Kapelle,
Wo ſie ſich fromm auf's heut'ge Feſt bereiten;
Vollführen wir hier ungeſtört das Werk.
Du findeſt deiner Ankunft mich gewärtig;
D'rum ſäume nicht, du weißt, was du zu thun. —

Venalſondo nach langem Nachſinnen.

Es ſey. — So will denn ich ein Werk vollenden,
Das du zu deinem Heil begonnen haſt.
Bezahlen will ich meine alte Schuld;
Sollſt hier auch deine Freud' an mir erleben!

raſch ab.

Rodrigo aus dem Schloſſe.

Habt ihr gehört Viloſa! was dort unten
Im Thale, bey der Mühle vorgefallen?

Viloſa.

Im Augenblick' wär' ich zu euch gekommen,
Don Rodrig', um mit euch zu überlegen
Wie man fortan ſo tolle, dumme Streiche
Verhüten könne.

Rodrigo.

Bitt' euch, Don Viloſa!
Wer hätte das von ihm erwarten ſollen?
Wer ahnete den Wüſtling wohl in ihm?
Er, der ſo voll Gefühl und ſo erhaben,
So rein, ſo feurig ſpricht: er, — er! derſelbe
Verfolgt ein Mädchen, lüſtern und voll Gluth!

Viloſa.

Ja! die Verſtellung hat's in unſern Tagen
Gar weit gebracht! wahrhaftig, Don Rovedo!
Ich hätte für den Jüngling Blut und Leben
Auf's Spiel geſetzt, als ich ihn reden hörte.

Rodrigo.

O! wiederum ein ſchöner Zug an euch!

Viloſa.

Wohl eher hätten wir den Kloſterbruder
Als ſolchen Sündenknecht in ihm erwartet:
Doch zeigt Figura, daß die Frömmigkeit
Gar oft ein luſtig Zwitterweſen hüllt.

Rodrigo.

Der Menſch bringt wahres Elend in mein Haus.

Viloſa.

— Giebt abermals ein warnend' Beyſpiel, wie
Gaſtfreundſchaft und Vertrau'n gemißbraucht werden.
Doch was am heftigſten mich noch erſchüttert,
Iſt, daß er eurer Tochter der Sennora
Morala ſich genähert — ebenfalls
Nicht ohne Plan und Abſicht.

Rodrigo erſchrickt.

Wie? — Don Viloſa! Gott bewahre! nein!
Was ſagt ihr da? Was geht mir für ein Licht auf?
So Arges hab' ich doch wahrhaftig nimmer
Zu denken mir getraut! nein, nein! ihr irrt euch!
Er iſt verrückt, und was er thut im Wahnſinn —

Viloſa ihn unterbrechend.

Was er geſchwatzt in Verſen und in Proſa
Vor unſrer Donna, mag wohl keineswegs
Von Ungefähr gekommen ſeyn.

Rodrigo.

Ich will
Und will's nicht denken, was — bewahre Gott!
Was unter aller Menſchenwürde wäre
Und über alle Grenzen des Verſtandes!

Viloſa.

Der menſchliche Verſtand liegt Brach' bey ihm,
In jedem Fall! — und was die Menſchenwürde

Betrifft, iſt der Begriff ſehr relativ,
Und Jeder denkt ſich unter dieſem Wort —
Was ihm für ſeinen Kram am beſten paßt.
   Jedoch, warum ich mit euch reden wollte:
In Hinſicht der Verbindung unſers Sängers
Mit Al-Hany Zamor, dem Räuberhauptmann,
Iſt mir durch dieſen Zufall an der Mühle
Sowohl, als auch durch früh're Kleinigkeiten
Ein Stern gar hell und leuchtend aufgegangen.
Hört an, Don Rodrig'. Unverkennbar liegt es
Nun vor uns da, was anfangs ich vermuthet:
   Daß der Alvaro als Gefangner ſich
Hier melden ließ und daß man uns hieher
In unſer Schloß den Diener ſandte, da
Wir doch entfernt von jenen Schluchten wohnen:
Daß jener Diener, quaſi nach Sevilla,
Sogleich von ſeinem Herrn verſendet ward:
Daß ferner ſich die Bande mehr und mehr
In dieſes Thal zuſammenzieht, recognoſcirt
Als frey Zigeunervolk, was man ſo laufen läßt —
Daß endlich der Zamor, auf ſeine Macht
Sich ſtützend, unbeſchränkt in Freyheit waltet,
Bekannt als ein gar pfiffiger Zigeuner;
— Hat mich auf den Verdacht geführt, daß unſer
Patron, der Sänger — nicht verrückt ſey, daß
Er ganz abſichtlich vom Zamor geſandt:
Mit ihm den Plan in's Werk zu ſtellen ſucht:
Euch, Don Rovedo, euch im eignen Schloſſe
Zu überfallen und —

Rodrigo erſchrickt.

Ne — nein! — ich bitt' euch: Sankt — Sankt
Joſeph! Himmel!
Was ſagt ihr da? — Bewundern muß ich wahrlich
Den Scharfblick, den ihr abermals verrathet!
Um Gotteswillen Don Veloſa! ja!
Ja, ihr habt Recht! wahrhaftig! — ganz wahr-
ſcheinlich
Iſt Alles miteinander! bitt' euch aber — !
Da wäre doch der Menſch ein offenbarer
Nichtswürdiger Halunke!

Veloſa.

Wollte Gott,
Der Menſchheit willen, daß ich Unrecht hätte!
Jedoch, daß der Alvero in Verbindung
Und zwar in engerer Verbindung mit
Zamor und den Zigeunern lebt — iſt klar.
Nicht bloßer Zufall war's, der jene Alte
Mit ihren Bänkelſängern in den Garten
Geleitet, als der Fremdling angekommen;
Und die Erſcheinung der Bewaffneten
Im Thal', als er mit jenem Jäger focht —
War auch kein Zufall! hat er nicht gar ſchlau
Morala's Bild begonnen, um in Vorwand
Hier läng're Zeit gemächlich zu verweilen?
Bedenkt! wird wohl der Räuberhauptmann nur
Als Löſegeld Ein Hundert Pesos fordern?
Meint ihr, daß der Zamor um ſolchen Preis

Den Fang entlaſſen habe, wenn die Sache
In voller Richtigkeit geweſen wäre?
— Und warum ſtellt er ſich verrückt? Um uns
Zum Mitleid zu bewegen und im Fall
Wenn irgend etwas laut und ruchtbar würde,
Den Mantel nah' zu haben, der ihn hülle.
So bahnt ihm auch der angenomm'ne Wahnſinn
Noch manchen Weg, der ſonſt verſchloſſen bliebe.

Pauſe.

Rodrigo.

Heillos! — bey Gott, entſetzlich! — aber dennoch
Hat er ſehr unvorſichtig jüngſt gehandelt,
Solch einen Streich zu ſpielen, der die Freyheit,
Ja, der ſein Leben in Gefahr geſetzt! er iſt
So ſchlau nicht als Zamor, ſonſt würd' er ſchon
Solch Abenteuer unterlaſſen haben!

Biloſa.

Was dieß betrifft, iſt unſer junge Fant
Ein Erdenmenſch aus Fleiſch und Bein; er führt
Gar leicht bewegtes, reizbar Blut, wie das
Bey den poetiſchen Naturen wohl
Der Fall ſeyn mag. — Scheint er im höchſten Grad'
Empfindſam oft —; fühlt er doch auch zuweilen,
Daß er vom alten Adam ſtammt, und hat
Die Schönheit jener Dirne ihn umnebelt,
Zog ihre Ueppigkeit ihn an; — je nun:
Die Jugend überdenk't nicht alle Folgen!
Er ſpürte Langeweile hier im Schloß',

Und ſehnte ſich nach einem kleinen Spaße!
Das Alles iſt rein menſchlich und es ſpricht
Durchaus nicht gegen den Verdacht, der feſt
Auf triſt'gen, wohlerwog'nen Gründen ruht

Rodrigo.

Wer doch ſo tief — wer doch mit ſolchem Blick
In ein verworrenes Gewebe ſchaute,
Zu dem ich wahrlich nichts zu ſagen weiß.
Ihr ſeyd als Exeget ein Virtuoſe!

Kammerdiener kommt.

Ein Hauptmann von Segovia.

Rodrigo.

Ein Hauptmann? —

Kammerdiener.

Ein Hauptmann mit Commando.

Viloſa.

Was iſt das?

Rodrigo.

Was mag denn das bedeuten? Laß' ihn kommen.

Benalfondo
als Hauptmann, über das eine Aug eine Binde. Starker Bart, Narben im Geſicht.
Vier Bedienten des Don Viloſa als Soldaten.

Benalfondo.

Mich ſendet die Juſtiz an euch, Don Rodrig,
Don Rodrig de Novedo, und erbittet

Genehmigung und euren kräft'gen Beyſtand
In einer Unterſuchung, welche ſie
Mit Eifer unternommen.

Rodrigo.

Sehr geſchmeichelt
Fühlt ſich Rovedo, daß ihn die Juſtiz
Zu Rathe zieht in wichtigem Geſchäft.
In welcher Sache ſeyd ihr abgeſandt,
Herr Hauptmann?

Benalfondo.

Eine Sache iſt's, durch die
Das Wohl des ganzen Staats gefährdet worden.

Fernando Marquis de Cordenna, eh'mals
Ruhmvoll bekannt als Sänger, hat vor Jahren —
In Folge eines blutigen Duells
Mit einem ſehr berüchtigten Studenten
Von Salamanca — manche Spuren ſchon
Von heft'gem, wildem Wahnſinn blicken laſſen,
Und ward d'rob den Behörden als gefährlich
Und ihrer ſtrengen Obhut hochbedürftig
Geſchildert. Bald verbreitete er ſelbſt
Die Nachricht ſeines Todes und verſchwand
Den Blicken, die auf ihn gerichtet waren.

Nun aber hat ſich's aufgeklärt, daß er,
Fernando, Grand' und Marquis de Cordenna,
Nach jenem Unglück, welches ihn zerrüttet —

Vergeltung, Rache aller Welt geſchworen:
Nach dem was ihm das Schickſal bot, ſich ſtolz
Berechtigt glaubt zu eigenmächt'ger Sühnung.
Und dergeſtalt erſcheint der Weg, den er
Seither genommen, ein verwegener
Entwurf verirrter, wilder Phantaſie.

Seit langer Zeit lebt er nun in Verbindung
Und in Geſellſchaft des Zigeunerhäuptlings
Zamor, genannt Hany.

Rodrigo wankt.

Benalfondo fährt ununterbrochen fort.

Der dieſem Jüngling
Gewalt und Macht verleiht; was er beſchloſſen
Zum Schrecken aller Menſchen, auszuführen.
Zamor greift feſte Schlöſſer an, und plündert
Und mordet und verheert was in den Weg
Ihm kommt, und an der Spitze ſeiner Horde
Steht neben ihm, gefürchtet und bekannt,
Fernando Marquis de Cordenna, ſchändlich
Entehrend ſeinen Namen und das Haus
Aus welchem der verrückte Jüngling ſtammt.

Rodrigo.

O! namenlos Verbrechen, ſeinen *Adel*
Entheiligen und ſeines Ranges vergeſſen!

Viloſa.

Don Rodrig, nun? Was ſagt ihr d'rob? Wir wollen
Noch weiter hören.

Rodrigo bewegt.

Grand' — ! Grand' de Cordenna!

Benalfondo.

Nachdem nun Mehrere von jener Bande
Ergriffen wurden und die Präfektur
Segovia ein forſchendes Verhör
Gehalten über dieſe Böſewichter;
Ward ausgeſagt, daß jener Schwärmer, der
Sich jetzt Alvaro nennt, ſeit ein'ger Zeit
Auf eurem Schloß' in aller Ruhe lebe,
Den großen Plan in's Werk zu fördern, ſolches
Dem Räuberhauptmann in die Hand zu ſpielen.

Rodrigo.

Gerechter Gott! — (er wankt in Viloſa's Arme.)

Viloſa.

Don Rodrig!

Benalfondo.

Darum nun
Wird das Gericht die Bande ſtreng verfolgen,
Dem Ueberfall zuvorzukommen ſuchen
Und ſomit euch beſchützen voller Kraft.
Jedoch die Präfectur Segovia —

er zeigt ein Document.

Erſucht euch, Don Rodrigo de Novedo:
Zur Stunde, alſobald und unverzüglich
Den ſchnöden Hochverräther auszuliefern:
Ihn, den Fernando, Marquis de Cordenna,

Mir, mir zu übergeben, dem dazu
Beorderten Feldhauptmann Barba-negra,
Der hier im Namen des Gerichts erſchienen.

Rodrigo zum Kammerdiener.

Ruft ihn, ruft mir Alvaro!

Benalfondo.

Nur mit Vorſicht,
Wenn ich hier bitten darf!

Rodrigo.

Viloſa! dieſe Welt
Kann wahrlich nicht mehr lange ſo beſteh'n!

Viloſa.

Wenn Engel erſt in Teufel ſich verwandeln,
Erzittert in den Schranken die Natur!

Alvaro kommt
mit Würde vortretend.

Benalfondo.

Seyd ihr Fernando, Marquis de Cordenna?

Alvaro.

Der bin ich.

Rodrigo.

Sohn des Grand's, Lenardo's Sohn?

Alvaro.

Lenardo's Sohn, Fernando de Cordenna
Steht vor euch.

Benalfondo.

Nun, ſo werden wenig Worte
Von nöthen ſeyn, um meine Sendung vom
Gerichte zu Segovia an euch
Hier aufzuklären.

Alvaro.

Wir verſteh'n uns ſchweigend
Wo das Gericht, bereit und willig zur
Handhabung der Gerechtigkeit, ſo ſchnell
Mir ſendet was ich kaum noch hier erwartet.

Rodrigo leiſe zu Viloſa.

Der iſt ſchon wieder weit, weit weg! —

Viloſa.

Manie!

Alvaro zu Benalfondo.

Ward euch es aufgetragen, mir zu dienen,
Und die Familie de Rovedo zu
Befrey'n von dieſem ſchnöden Gaſt; ſo tret'
In Kraft der Wille des Gerichts. Herr Hauptmann!
Bemächtigt euch denn nun des Angeklagten.

Benalfondo leiſe zu Rodrigo.

Er iſt in einem Zuſtand der, bey Gott!
Das Mitleid nur zu ſehr in Anſpruch nimmt!

Rodrigo laut.

Behandelt ihn mit Schonung und mit Nachſicht.

Alvaro.

Herr Hauptmann! bald erſchein' ich vor Gericht
Mit würd'gen Zeugen. Bringet meinen Dank
Der hohen Obrigkeit, die meinem Worte
Gehör verlieh'n, und führt ihn wohlbehalten
In ſichere Verwahrung.

Benalfondo wie eben

Dieſe Criſis
Verlangt gar eigene Behandlung.

laut zu Alvaro.

Das Gericht
Hat mir befohlen, euch ein ſchützendes
Geleite nach Segovia zu geben.

Alvaro.

Mit warmem Dank erkenn' ich dieſe Ehre.
Wenn ihr befehlt, bin ich ſogleich bereit.

Benalfondo.

Wohlan! ſey's euch gefällig. — Don Rovedo!
Verzeiht, daß ich euch läſtig ward, daß ich
Unangenehmes euch verurſacht, doch
Zu eurer Sicherheit geſchah, was mir
Als Pflichterfüllung aufgetragen worden.

Rodrigo.

So wie der hohen Obrigkeit in Ehrfurcht,
Bin ich in Dank, Herr Hauptmann! euch verbunden,
Und werd' ihn ſeiner Zeit zu äuſſern wiſſen.

Benalfondo mit einer Verbeugung.

Don Rodrig' de Novedo — !

Rodrigo.

Lebet wohl,
Herr Hauptmann!

Alvaro will den Studenten vortreten laſſen und ſtutzt, als dieſer ſtehen bleibt.

Benalfondo.

Marquis, wenn's gefällig wäre!

Alvaro.

Herr Capitain! wolltet ihr die Hauptperſon
Nicht uns vorangeh'n heißen?

Benalfondo.

Wird ſchon folgen.

Alvaro.

Ihr wolltet ohne Wacht den Arreſtanten
Zurücke laſſen?

Rodrigo.

Welchen Arreſtanten?
Was iſt denn das? Wen meinet ihr denn hier?

Alvaro.

Wen anders als den Angeklagten, den
Studenten da von Salamanca?

allgemeines Staunen.

Nun?

Rodrigo.

Von Neuem ſchmäht und ſchimpft ihr, junger Mann!
Und abermals auf unſern ehrenvollen Don
Viloſa von Majorca?

für ſich.

Doch, ein Bild
Das wir nicht ſeh'n, ſchwebt hier vor ihm umher.
Schon wieder der Student von Salamanca!
Wenn ich ihn nennen höre, ſchaudert's mich!

Alvaro.

Herr Hauptmann! habt ihr denn nicht im Voraus
Dem Ritter de Rovedo ſchon berichtet,
Wer euch verlangt und welcher Art die Sendung?

Benalfendo.

Ey freylich, unverholen, Marquis! freylich!

Alvaro zu Rodrigo.

Verkennt ihr mich, glaubt wenigſtens dem Hauptmann!
Ihr nennt noch immer den Verächtlichen,
Ihn, den ich angeklagt, den Ex-Studenten
Von Salamanca — Don Viloſa? Wie?
Nennt ihn noch ehrenvoll? Doch hoffentlich
Aus Hohn und Spott? Erklärt mir das, Don Rodrig!

Viloſa.

Herr! wer ihr ſeyd, ob Marquis, ob Spion!
Ob Sänger oder Bänkelſänger? — Herr!
Bedenkt, was eure Zunge ſpricht! ſeyd ihr

Bey Sinnen oder toll; nicht unterdrückt ich
Ein abermaliges Gefühl, das ihr
Schon früher zu verletzen euch erkühntet!
Ihr ſeyd nicht ſo verrückt als man euch ſchildert,
Und wißt zuweilen gar wohl was ihr redet!
Trägt euer Hirn das Dunſtbild des Studenten
Von Salamanca ſtets mit ſich herum;
Mögt ihr ſo lang' auf eurem Steckenpferde
Stolziren als ihr wollt: nur nennt ihn nicht
In meiner Gegenwart! nicht in Bezug
Auf mich! ich rath' es euch noch einmal, junger Burſch'!
Wißt, daß ich Don Viloſa von Majorca,
Des Vließes ehrenfeſter Ritter bin!
Wißt, daß ich ein zigeuneriſch Geſindel
Und Canditaten eines Narrenhauſes
Bemitleid' — aber öffentlichen Schimpf
Von einem Schurken — und als ſolcher ſteht
Ihr unter uns — mir immerdar verbitte!
— Herr Hauptmann! dieſes war mein letztes Wort.
Gehabt euch wohl.

Alvaro.

Wie du dein Wort auch ſtellſt; nur mit Verachtung
Hör' ich dich ſchmäh'n; iſt es das Einz'ge doch
Was dir in deiner Ohnmacht übrig bleibt!
Wähnt Don Novedo — der Bedau'rungswürd'ge!
Daß Wahnſinn je zuweilen aus mir ſpräche;
Ich rechn' es ſeiner Schwachheit an. Herr Hauptmann:

Ihr wißt wer euch gerufen, wen ihr hier
Verhaften ſollt; d'rum brechen wir denn auf.

Rodrigo.

Ich bitt' euch, Hauptmann! führt ihn fort, er ſchwatzt
So tolles Zeug wild in den Tag hinein,
Daß man wahrhaftig ſelbſt unſicher iſt,
Hier nicht verrückt zu werden. Lebet wohl!

Alvaro plötzlich auffahrend.

Tod! — Tod und Hölle! was geht hier denn vor?
Nun erſt ſinkt mir die Binde von den Augen!
Rovedo! — Don Rovedo! armer Rodrig!
Man treibt mit euch ein ſchändlich Spiel!
Nun erſt
Durchſchau' ich Alles! wie vom Schlag gerührt
Beb' ich zurück und meine Sinne weichen —
Wo habt ihr den Verhaftsbefehl?

Benalfondo.

Hier iſt er.

Rodrigo.

Ich mag es nun nicht länger hören.

Alvaro nachdem er das Document durchſchaut.

Satan —!
In welcher Hülle ſtehſt du neben mir?
Verruchter, der du dich ein Hauptmann nennſt —
Wer biſt du, elend Werkzeug des Verräthers,
Der raſend ſeinem Höllenmeiſter trotzt?

Novedo —! ahn't ihr noch nicht was mit euch
Hier vorgeht? — O beklagenswerther Vater!
Du willſt in off'ne Arme des Verrath's
Die Tochter ſchleudern? — Armer Don Novedo!

Rodrigo.

Nun iſt's genug! Wahnſinniger! ſchweig' ſtill!
Ich ſag' dir, ſchweig'! — Herr Hauptmann! habt die Güte
Und ſchafft ihn endlich mir aus dem Geſicht.

Viloſa.

Weh' dir, bedaurungswürdiger Sohn! — weh' dir!
Beklagenswerther Vater ſolchen Sohnes! —

Alvaro zieht den Degen gegen Viloſa.

Du Schandgeſchöpf, erzeugt durch Drachengeifer,

Benalfondo.

Halt, — halt! Wacht in's Gewehr! rückt vor! greift an!

Die Soldaten faſſen Alvaro und binden ihn.

Rodrigo ruft.

Bringt Ketten! Ketten her!

Benalfondo.

Wir ſind damit verſeh'n.

Bedienten kommen.

Alvaro.

Entweihter Erdball, ſtürz' in dir zuſammen!
Zertreten liegt der Menſchheit heilig Recht!

Viloſa.

Hier hilft kein Raiſonniren! — eure Floskeln
Spart auf zum Monologe beym Schafot!

Rodrigo.

Fort! fort! hinweg mit ihm! mir aus den Augen!

Benalfondo.

Empfehle mich zu Gnaden, Don Rovedo!
ab mit Alvaro und den Soldaten.

Viloſa zu den Dienern.

Ihr Alle bleibt noch hier! genehmigt es
Don Rodrig', daß ich jetzt in eurem Namen
Befehl ertheile.
zu den Dienern.
Keiner unter euch
Berichte ſchwatzhaft je den Damen, was
Hier vorgefallen.

Rodrigo.

Recht, ganz recht!

Viloſa fortfahrend.

Und wenn
Zigeunervolk zudringlich wird, und will
Mit Bittſchrift, Briefen oder Liedern ſich
Den Weg zum Mitleid und zur Gnade bahnen;
So übergebe Niemand nur das Mind'ſte
Den Damen dieſes Hauſes, ſondern lief're
Was immerhin auch abgegeben werde,
Sofort und unverzüglich an Don Rodrig',
Der euer Aller Herr iſt und Gebieter!

Rodrigo.

Sehr, ſehr durchdacht!

zu den Dienern.

Ihr ſchweiget und gehorcht

die Diener ab.

Viloſa.

Nothwendig ſchien mir der Befehl, Novedo!
Wahrſcheinlich wendet der Verrückte ſich
Nun aus dem Kerker an Myrala, die
Wie wir geſeh'n, durch ſeine Schwärmerey
Für ihn gewonnen ward. Und wenn wir auch
Durch das Verſchweigen dieſes Vorfalls nur
Die Ruhe unſrer Damen hier erhalten:
Iſt unſ're Pflicht durch dieß Verbot erfüllt.
Gefährdet wär' die Ruhe, wenn der Weg
Dem Narren offen bliebe, fortan in
Poetiſchem Allarme ſeine Leiden
Zu Markt zu tragen.

Rodrigo.

Ich geſteh's auf's Neue
Viloſa! was ihr meinem Haus geworden
Durch Rath und That — kann ich euch nie vergelten.

Viloſa.

Nur in Gefahren zeigt ſich erſt der Mann.
Daß mir ein männlich Herz im Buſen ſchlägt,
Habt ihr wohlwollend anerkannt; ſo möge
Mir's auch gelingen ferner darzuthun,
Daß reiner Will' in mir die Kraft regiere.

Rodrigo.

Ihr wißt in Dank die Herzen zu verpflichten,
Und anſpruchslos ſteht ihr noch größer da.

Viloſa.

Dort kommen Gäſte ſchon in buntem Zuge.

Rodrigo.

Die ſchwarzen Ritter dort am Brückenthore,
Das ſind die Brüder mit dem Raben-Wappen,
Die machen viel Geſchrey — ſind ſtets die Erſten
Bey'm Mahl, ſobald es irgendwo hoch hergeht. —

Nun, Don Viloſa! denkt nicht ferner mehr
An euren Aerger. — Freudigkeit und Wonn'
Umſchweb' euch in der Pracht des heut'gen Feſtes,
Das eurer Hoheit würdig angeordnet.
Die Damen werden bald aus der Kapelle
Zurückgekehrt ſeyn. Don Viloſa! Sohn!
Geliebter Sohn! nehmt eures Vaters Segen,
Und führt die Tochter heiter zum Altare.
umarmt ihn und geht.

Viloſa mit großen Schritten auf und ab gehend.
Lange Pauſe.

Wenn nun der Kleingeiſt in Segovia
Bereits mich angeklagt? — Er, als Cordenna?
Wenn dieſes Werk mißlänge — ? Wenn ein Zufall,
Ein Ungefähr, jetzt mir zum Hohn, lautdonnernd
Dawiederriefe: „Halt!" — und mit verzerrten
Und wilden Zügen, nun ein Etwas hier

Sich zeigte, das ich nimmer anerkannt,
Das aber im Verborg'nen tückiſch wirkend
Mir wiederſtrebte! — Wenn ein Etwas, das ich
gern'
Erſticken und zerſtören möchte, wüßt' ich
Es nur als Weſen jemals aufzufinden — —
Wenn dieſes Eine nun in nächſter Nacht
Mir gegenüber träte, mir nun trozte —?
— Wenn dieſes Werk mein End' herbeygezogen,
Mich ſtürzend juſt im köſtlichſten Triumph?

Wenn, wenn und wenn! — verdammtes,
ſchnödes Wort!
Fluch dieſen Lippen; ſprächen einmal ſie
Dieß elend Wort noch aus — das als ein flackernd
Irrlicht
Den Thoren, der mit leerem Hirne folgt,
In Sumpf führt und Moraſt. Nur Irrlicht! Irrlicht
nur!
Nichts anders iſt's, als brennend fauler Dunſt!
Mag kommen wer und was auch immer wolle!
Mag kommen die friſirte Präfektur
Und gar Segovia's heil'ger Schutzpatron:
Ich ſteh' gefaßt, und in mir ſelbſt befeſtigt!

Trompetenſtöße und rauſchende Muſik.

Die Gäſte nah'n ſchon und das Feſt beginnt!
Myrala tritt nach wenig Stunden nun
Mit mir zum Traualtar, und dieſe Nacht —
Erſetzt ſie mir, was ich um ſie getragen,

Gelitten um den Jubel meiner Zukunft!
Gelitten? — Nein! das iſt ein fremdes Wort!
Gelitten hab' ich niemals! was der Schwächling
Beſeufzt als Leiden — hab' ich nie gekannt!
Denn Leiden nah'n ſich nicht der ſtolzen Kraft,
Die ſich die Welt nach eig'nem Willen ſchafft!

Glockengeläute. Muſik von Saiteninſtrumenten.

Horch! — Mandolinen tönen durch die Hallen,
Vom Thurm erſchallt der Glocken Feyerklang
Und mildes Säuſeln zittert durch die Luft. —
Und Fräulein, Edelknaben, Ritter wallen
Luſtwandelnd dort im Marmorbogengang:
Der Hochzeit ſchmetternde Trompete ruft!
Myrala — Sie, die Herrlichſte vor Allen,
Kniet betend noch an ihrer Ahnen Gruft,
Und auf den Roſenkranz gar Thränen fallen!
— Und in den Wald gelangt iſt nun der Schächer:
Ein Stahl durchbohrt ſein zärtlich Sängerherz — —
Champagner her in Hymens Myrthenbecher:
Jetzt röchelt er im letzten Todesſchmerz! —

raſch ab ins Schloß.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Wildes Felſenthal.

Mondnacht.

Starke Zigeunerhorde in mehrern Gruppen.
Zigeunerinnen ſchenken Wein.

Vier Stimmen
begleitet von Saiten-Inſtrumenten.

Wo der Uhu hauſt, wo das Eichhorn weilt,
Wo der Nord durch Föhren und Tannen heult,
Wo der Waldbach ſtürz't, wo die Woge ſchäumt;
Ueber ſchattig wilde Roſen der Hirſch ſich bäumt:

Da ziehen wir einher mit Kling und Klang,
Mit Lauten und mit Cymbeln und mit Chorgeſang!
Aus Südens Gluth bis zum eiſigen Meer;
Zieh'n die wandernden Zigeuner in Frieden einher.

Chor mit Orcheſterbegleitung.

Da ziehen wir einher u. ſ. f.

Vier Stimmen.

Ueber Berg' und Flur durch Thal und Au'n
In Nebel und in Nacht und in Dämm'rungsgrau'n.

Ueber Wieſ' und Feld, über Moor und Fluth,
Von dem eiſigen Meer in des Südens Gluth:

Da ziehen wir einher mit Kling und Klang,
Mit Lauten und mit Cymbeln und mit Chorgeſang!
Am nächtlichen Feu'r im dunkeln Wald,
Iſt der Horden heimiſcher Aufenthalt.

Chor.

Da ziehen wir einher u. ſ. f.

Vier Stimmen.

Wenn der Glühwurm fliegt, wenn der Abend nah't,
Wenn die Schnitterinnen wandeln auf ſtillem Pfad,
Und die Sternlein hernieder auf den Kirchhof ſchau'n;
Dann treibt's uns, das luſtige Zelt zu bau'n.

Es tönet in der Runde mit Kling und Klang,
Mit Lauten und mit Cymbeln unſer Chorgeſang!
Das Wachtfeuer brennt und es kreiſt der Wein,
Und in ſchallende Geſänge ſtimmt der Jubel ein.

Chor.

Es tönet in der Runde u. ſ. f.

Moru.

Habt ihr nun Alle Wein?

Zini.

Ich hab' noch keinen Becher.

Motu.

So nimm ein Rinderhorn, da liegt ein altes.
Nun denn, ſo lebe Al-Hany Zamor,
Der Horde Schutz und der Zigeuner Stolz!

Alle, mit Muſik.

Hoch lebe Al-Hany Zamor!

Zini.

Doch wer uns haß't, und uns nur darum haß't,
Weil wir Zigeuner ſind: Der lebe nicht!

Zamor.

Der mög' in dieſer Nacht noch ſelig ſterben,
Und mit ihm, wer nicht länger leben mag!

Motu.

Und wer den Galgen noch nicht finden kann,
Der trinke Brüderſchaft mit dem Studenten
Von Salamanca!

Zamor.

Weg mit dem! — den hat
Einſt die Natur aus Aergerniß erſchaffen,
Und ärgert ſich nun über ihr Geſchöpf.

Zini.

Ihm ward der Lebensodem eingeblaſen
Durch eine Lärmtrompete.

Ein Alter.

Lebt der noch?

Zamor.

Der wär' ſchon lange todt, wenn Lucifer
Sich nur entſchließen könnt', ihn aufzunehmen.

Motu.

Wenn der erſt einzieht in die Höll', da ſteht
Der alte Thron auch nur noch auf drey Beinen.

Zamor.

Wer kommt dort?

Zini.

Das iſt unſer Tubad!

Motu.

Ja!
Er iſt's! er bringt uns Gäſte!

Zini.

Wahrlich! zwey.

Tubad kommt mit zwey Bedienten des Villoſa, wovon der Eine ſchwer verwundet. Mehrere Zigeuner.

Zamor.

Was bringſt du da für Kerl?

Motu.

Sind's Deſerteurs?

Tubad.

Comödianten ſind's; Anfänger nur —
Doch haben ihre Rollen gut geſpielt!
Der da, war Maulthiertreiber beym Studenten

Von Salamanca, bey dem Thomaſer.
Den Andern kennt ihr, wenn er ſich erſt wäſcht.
Das iſt der Gomez aus Calabrien!

Motu.

Wahrhaftig ja! das iſt der blutige Gomez
Mit ſeinem großen Brandmaal auf dem Rücken!

Tubad.

Stellt euch nur vor! den ſchönen Jungen, den
Die Räuber jüngſt im Wald vor Callahorra
Gefangen hatten, jenen Lautenſchläger,
Der hinzog auf die Ritterburg, den haben
Die Hunde todtgeſchoſſen!

Zamor.

Todtgeſchoſſen? —

Tubad.

Wir haben freylich ihn nicht finden können:
Vielleicht mag er wohl nur verwundet liegen.

Zamor.

Erzähle. — Still! ich will den Hergang wiſſen.

Tubad.

Wir zogen ruhig durch den Wald und ſangen,
Und eben ging der Mond am Himmel auf,
Wir ſah'n ihn aber nicht, der Wald war dunkel.
Da hörten wir nicht fern von uns Geräuſch,
Und hörten Männerſtimmen und Geſchrey.
Drob gingen wir denn näher und erblickten
Den Lautenſchläger, gegen fünf Halunken

Im Kampf. Der Gomez, der ihn morden ſollte,
War ganz beſoffen und hatt' ihn verfehlt.
Als ſie nun unſ'rer Sieben kommen ſah'n,
Ergriffen ſie die Flucht, und auf der Flucht
Hat dieſer da noch auf den Lautenſchläger
Die Flinte losgedrückt und ihn getroffen,
So daß er d'rauf zur Erd' iſt hingefallen.
Nach einer Viertelſtunde holten wir
Den Schurken ein und fanden Gomez auch
Im Mondſchein, ſchwer verwundet liegen.
Denn ein Commando aus Segovia
Mit einem Hauptmann der Miliz, iſt g'rade
Des Weges einhergejagt, hat dieſen Gomez
Zerhau'n und liegen laſſen und den Führer,
Ein Freund vom Thomaſet, gefangen mit ſich
Hinweg geſchleppt. — Das kann ich euch erzählen,
Mein Khan und Herr, mehr aber wahrlich nicht.

Zamor.

Du bringſt die Buben morgen in der Früh'
Zum Commandanten von Segovia,
Mit einem Gruß vom Al-Hann Zamor
Dem Häuptling der Zigeuner. Augenblicklich
Geh' in den Wald zurück, mit einem Trupp,
Und führ' den Lautenſchläger in mein Zelt!

Nun aufgepackt! und ſpielt mir meinen Marſch.

Alle ab. Wilder Marſch, der nach und nach verklingt.

Garten

am Schloſſe. Nacht. Candelaber.

Feſtliche Muſik aus den Sälen.

Myrala geſchmückt mit einem Myrthenkranze.

Fernando iſt verſchwunden. — Leer und öde
Steht das Gemach, das ſeine Seufzer hörte.
Weh, — weh! — was hat die Schmach an ihm ge
than? —
Was iſt geſcheh'n, als ich dort am Altare
Für ihn um Schutz und Rettung betete?
Wenn er verloren wär? — Er iſt verloren! —
Des Todes kalte Schauer faſſen mich:
In Eis und Gluth verwandelt ſich das Hirn —
„Er iſt verloren!" ruft es hohl und dumpf,
Und Thränen löſchen nicht die wilde Gluth,
Die Wahnſinn ſchaffend, dieſes Haupt durchflammt.
Schweig'! falſche Stimme, die du trüg'riſch rufſt:
„Fernando liegt im Blut!" — doch lauter donnert'
„Gemordet hat ihn die feindſel'ge Macht!
„Dein Bräutigam, Myrala! mordete
„Dir den Geliebten — dreyfach dir dein Leben!" —
Des Theuren blutig Bild liegt vor mir da,
Und um mich ſchwebt des Mörders Rieſenſchatten,
Umarmt mit wildem Lächeln nun die Braut. —

Vergebens flieht ſie — : ihre Ahnung ſchaut
Alvaro's Henker in Myrala's Gatten.
Undenkbar Weſen, das ſolch Werk vollbracht,
Du trotzeſt frech den Feſſeln der Natur! —
Der Himmel bebt — die Hölle jauchzt und lacht;
Und Meineid droht der Engel heil'gem Schwur!

Muſik des Fandango.

Viloſa kommt feſtlich gekleidet aus dem Schloſſe, ſich nähernd mit Ceremonie.

Sennora — !

Myrala mit bitterer Verachtung.

Hebe dich hinweg von mir!

Viloſa.

Myrala! euer warten ſchon im Saale
Die Damen, voller Sehnſucht euch zu ſehn;
Die Strahlende, Verherrlichte des Feſtes
Bewundernd zu begrüßen: d'rum erlaubt
Sennora, daß ich meinen Arm euch reiche.

Myrala.

Blick' auf! ſchau' mir ins Aug'! — Unmenſch! an dir
Ward die Natur zur ſchnöden Lügnerin!
Gab dir, zum Spott! ein menſchlich Angeſicht,
Und in die welken Adern goß ſie trüg'riſch
Den Schaum, den ihr die Hölle lieh, als ziſchend
Des Laſters Meer hinauf gen Himmel kochte.

Viloſa.

Sennora! ihr befindet euch nicht wohl —

Morala.

Sprich, Scheuſal! ſprich, wo iſt Alvaro jetzt,
Wo iſt Fernando, Marquis de Cordenna?

Viloſa.

Sennora! euer Zuſtand weckt in mir
Den tiefſten Schmerz, den nur mein Zartgefühl
Für euch empfinden kann. Euch iſt nicht wohl!
Ich will den Arzt euch ſenden oder wünſchtet
Ihr zur Zerſtreuung in den Saal zu treten?
Der Tanz iſt ſchon begonnen. Donna Roſa
De Marmontiera tanzte, zum Entzücken
Der ganzen Welt, ſo eben den Bolero.
Jetzt — g'rade jetzt beginnt man den Fandango,
Und eure Huld, Sennora! wird mir dann
An eurer Hand den Seguedilla gönnen.
Ich hör', es war ſtets euer Lieblingstanz.

Morala.

Verweg'ner, ſchweig! — antworte mir! ich frage:
Wo iſt der Marquis de Cordenna jetzt?

Viloſa.

Vermuthlich meint ihr wohl den Maler, den
Zigeunerliebling, jenen Citherſchläger? —
Tiefſinn, Melancholie verhindert ihn
Antheil zu nehmen an des Feſtes Freuden.
Wahrſcheinlich wandelt er durch's Thal einher,
Wo er auch neulich ſich Erholung ſuchte.
Man hat bemerkt, daß ſich ſein Wahnſinn legt —
Indem er weltliche Gedanken faßt.

Bald wird er euer Bild vollenden können,
Das er mit ausgezeichnetem Talent
Begonnen. — Nun, Sennora! werdet ihr
Erlauben, daß ich mein Geleit —

Myrala.

Hinweg!
Hinweg von mir! — ich werd' im Saal' erſcheinen,
Wenn's mir gefällt dich aller Welt zu zeigen,
Als Henkersknecht der Unſchuld!

Viloſa.

O Sennora!
Ihr ſeyd nur allzu — —
Holder Stern, Myrala!
Ich werd' euch eure Mutter ſenden. Wahrlich,
So hätt' ich mir euch heute nicht gewünſcht!
ab.

Myrala allein.

Mein Engel hat von mir ſich weggewendet,
Und läßt mich nun verſinken in den Staub!
Mein heiſſes Fleh'n hab' ich zu Gott geſendet:
Und dennoch werd' ich der Vernichtung Raub!
Vergebens blieb mein Glauben und mein Hoffen —
Der Zorn des Himmels hat mich ſchwer getroffen.
ſie ſinkt auf eine Bank.

Roſaura aus dem Schloſſe kommend.

Myrala! Kind! was hör' ich? Du wärſt krank?
Myrala! du jetzt krank, da ſchon die Herzen
Am Traualtar den heil'gen Schein verbreiten?

Erheitre dich! — Komm' mit mir in den Saal,
Denn Alles harrt in freudigem Verlangen,
Die Braut zu ſeh'n, und du weilſt trauernd hier?

Myrala.

O Mutter! meine arme, arme Mutter!
Man hat ein ſchändlich Blendwerk um euch her
Gezaubert. —

Roſaura.

Du bedau'rungswürdig Kind!
Erhebe dich! komm' in den Saal! Biloſa
Wünſcht dich im Seguedilla aufzuführen.

Myrala *mit ſtarrem Blick.*

Der Seguedilla iſt ein ſchöner Tanz.
Nichtwahr, man ſpielt ihn nur mit Mandolinen
Und ſingt ein Lied dazu? Ich bitte, Mutter,
Beſtelle mir das Lied vom Bel-Azaro,
Von Don Azaro's und Lirada's Sohn:
Vom Rachetod durch's eigne Gift. — Iſt's nicht
Ein ſchaurig, ſchönes Lied? O Mutter! Mutter! —
ſie berührt den Kranz und reißt ihn herab.
Sind das nicht Myrthen, Mutter? Und das Grün,
Verlor es jemals die Bedeutung noch?
Sind dieſe Myrthen denn nicht jetzt noch grün?
Ich will den Myrthenkranz noch nicht zertreten,
Doch löſcht die Kerzen aus am Traualtare;
Sie blenden euch! —

Roſaura.

Mein Kind, beſinne dich!

Morala.

O liebe Mutter! wollt ihr euch nicht beſinnen?
Haſt du nicht auch den Myrthenkranz getragen —
Und kannteſt du ſchon damals deinen Bräut'gam? —

Roſaura.

Mein Kind!

Morala.

Du wußteſt wer dein Bräut'gam war,
Du kannteſt ihn — und deine Aeltern hätten
Dich vom Altar zurückgezogen, wenn
Auch ſie nicht den Gemahl gekannt! — Komm Mutter!
Wir wollen meinen Bräut'gam kennen lernen.
Löſcht aus das Kerzenlicht am Traualtare,
Beſtellt die Träger mit der Todtenbahre!

beyde ab.

Feſtlicher Saal.

Rauſchende Muſik.

Damen, Ritter und Edelknaben
in einem ſpaniſchen Nationaltanz.

Nach Beendigung geht **Myrala**, in einiger Entfernung von **Viloſa**, langſam durch den Saal in den Vordergrund, begleitet von **Roſaura**, **Rodrigo** und mehreren **Damen**.

Pauſe.

Myrala feyerlich zu Viloſa.

Student von Salamanca! der du frech
Die menſchliche Natur entwürdigteſt,
Die Hölle tief im Buſen trägſt, verleugnend
Den Odem, der als Seele dich belebt;
— Myrala de Movedo mahnt dich hier,
Zurückzublicken, in dich ſelbſt zu ſchau'n!
Befiehlt dir, noch in dieſem Augenblick
Aus einem edlen Kreis dich zu entfernen,
Den deines Athems gift'ger Hauch gefährdet.
Und wird der Herr mein Wanken mir verzeih'n
Und mir vergeben, daß ich ihn verkannt,
Wird er Erhörung ſenden meinem Fleh'n:
Will ich, wenn du bereuſt, dich gern vertreten —
Und wenn du ſtirbſt, für dich um Sühnung beten.

Vilosa.

Vilosa — Don Vilosa von Majorca
Entſagt in keinem Fall und unter keiner
Bedingung; ſondern fühlt vielmehr ſich jetzt
Noch inniger verknüpft dem Hauſ Rovedo,
Durch dieſes Unglück, das den Edlen traf.
Und ob ein beyſpielloſer Wahnſinn auch
— Von welchem hier die Welt ſich überzeugte —
Gefährdet dieſes Hauſes ſchönſte Blüthe,
Vernichtet Don Vilosa's ſchönſten Tag:
Führt er, nach Pflicht und Recht, unwandelbar
In Lieb' und Treu' als Ritter hier gebunden,
Myrala de Rovedo zum Altare.

bietet ihr den Arm.

Fernando den linken Arm in einer Binde tritt vor. Um ihn **der Hauptmann der Miliz** und **Benalfondo** ohne Binde und Bart, nebſt **Soldaten.**

Fernando.

Ein Engel hat für dich den Blick erhoben —
Stirb Unglückſel'ger! und bereu' dort Oben.

erſticht Vilosa.

Myrala.

Fernando! — Herr! du biſt gerecht und milde!

Fernando reißt ſie an ſich.

Myrala! — du biſt frey! biſt mein auf ewig!

Roſaura.

Wer waltet hier? Und was iſt hier geſcheh'n? —

wankt den Damen in die Arme.

Rodrigo.

So ſende du dein Licht herab, o Himmel!
Umleuchte mich, daß ich die Wahrheit ſchaue!

Fernando.

Erkennt ihr, Don Revedo! dieſen Hauptmann,
Der mich gefangen nahm? Und wähnt ihr noch
Daß ich, Fernando Marquis de Cordenna,
Wahnſinnig und Zigeunerhäupling ſey?

Rodrigo indem er Benalfondo anſchaut.

Mir tagt's, und Alles klart ſich auf. Entſetzlich!
Es iſt Viloſa's Freund — iſt Benalfondo!
auf Viloſa blickend.
Und er?

Benalfondo mit bebender Stimme.

War der Student von Salamanca.

Roſaura aufgeſchreckt.

Wer war er?

Rodrigo verhüllt ſein Geſicht.

Der Student von Salamanca.

Sinnentſtellende Druckfehler.

S. 13 Z. 3 v. o. (in einigen Ex.) ſtatt den Preis
der Preis.
— 14 — 7 v. o. ſtatt beträngten l. bedrängten.
— 23 — 3 v. o. — l. genug. (.)
— 25 — 8 v. u. (in einig. Ex.) l. als ein warnend Verſpiel.
— 42 — 1 v. o. (in ein. Ex.) ſtatt Sängerweiſ:
l. Sängerreiſe.
— 48 —. 9 v. o. — Thoren l. Thore.
— 50 — 4 v. o. — l. leitet; (;)
— 55 — 6 v. u. — hervordringt l. herabdringt.
— 72 — 12 v. u. lies: Bekannte Stimme.
— 77 — 1 v. o. — Gazzula ab.
. — 4 v. o. ſtatt: mirakeloſe l. mirakuloſe.
— 129 — 3 v. u. — Leichtſtrahl l. Lichtſtrahl.
— 133 — 4 v. p. — ſich l. ſie.
— 138 — 15 v. o. — Mer l. Wir.
— 148 — 3 v. o. — wolltet l. wollt.
6 — 157 — 8 v. u. (in einig. Ex.) Trompete l.
Tromete.
— 167 — 2 v. u. — Herzen l. Kerzen.

Der Pſariot.

Der Khan.

Poetiſche Erzählungen

von

Harro Harring.

Luzern, bey Xaver Meyer. 1825.

Meinem Freunde

Heinrich Todſen

zu Huſum in Dänemark

geweiht.

Wie Wogen auf Wogen ſich wälzen
Und gegen die Ufer ſich brechen,
So ſtürzen die Söhne der Menſchen.

Oſſian.

Der Pſariot.

Ein Gedicht in fünf Geſängen.

Wach' auf, mein Lied! erwach' in heil'gen Klängen —
Ertön', o Saitenſturm im Hochgeſang'!
Dich mahnt des Buſens unbezähmbar Drängen —
Es ſchnaubt das Flügelroß zum kühnen Gang'.
Was einſt erblüht in feyernden Geſängen, 1)
Was glühend ſich der freyen Bruſt entrang:
Verkünd' aufs Neu' du meine Jugend-Leyer!
Sag' an mein Lied: was bleibt dir ewig theuer?

Ein Donner rollt — Ein Lüftchen ſäuſelt leiſe —
Mit ihrer wunderſel'gen Harmonie
Erheben ſich, in dichtverſchlung'nem Kreiſe,
Geſtalten, denen Gott das Wort verlieh.

Entflammt und ſtolz reißt aus gewohntem Gleiſe
Der Geiſt ſich, kraftvoll, gluthbeſeelt durch ſie:
Und in des Lebens unheildroh'nde Stürme
Stürzt ſich der Menſch, daß er ſein Höchſtes ſchirme.

Ein Donner rollt — es iſt der Freyheit Mahnen:
Das Weltall dröhnt den Ruf der Gottheit nach.
Er tönt — und Muth und Kraft durchfliegt die Bahnen,
Die Kühnheit wird bey ſeinem Rollen wach. —
Mein Aug' erblickt des Kreuzes heil'ge Fahnen,
Ihr Wallen kündet ſonnenhellen Tag. —
Entlade dich, o Bruſt! der ſtillen Klage;
Was du geträumt — und was du hoffteſt — ſage!

Ein Lüftchen haucht — es iſt der Liebe Wehen!
Die Seele trägt ihr Odem himmelan. —
Ihr Tempel prangt auf meerumrauſchten Höhen,
Und ringend nur wird ihm die Kraft ſich nah'n,
Denn an des Tempels Säuleneingang ſtehen —
Mit hämiſch, matten Blicken — Trug und Wahn:
Wir ſeh'n manch' zartes Herz in ihre Krallen
Beklagenswerth als ſchuldlos Opfer fallen.

Aurora ſteigt, umſchwebt vom Horentanze,
Dort ſtolz empor im glüh'nden Orient,
Die Woge glänzt in ihrem Strahlenkranze,
Was iſt es, das mein Blick im Schaum erkennt?
Blutstropfen ſind's: — — ſie perlen in dem Glanze
Des Morgens, der die Sklavenfeſſeln trennt.
Mit neuem Glanz' erſtrahlt das Licht im Oſten,
Wo nun nicht mehr die Sühnungsſchwerter roſten.

Was hebt ſich aus des Meeres Silberwogen
So ſtolz, ſo majeſtätiſch dort empor?
Die Nebel ſind von jenen Höh'n entflogen
Und prangend hebt der Fels die Stirn' hervor —
Ha! der Propheten Mund hat nicht gelogen;
Es öffnet ſich der Freyheit gold'nes Thor. —
Du biſt es Hellas — du! — Heil dir vor Allen!
Dein Volk ſteht auf — und die Tyrannen fallen!

Ihr Helden ſteigt empor aus euren Grüften,
Und an den Enkeln weidet euren Blick! —
Heroen alter Zeit! rauſcht in den Lüften —
Die Jugend eurer Größe kehrt zurück!
Arkadiens Hirt verläßt die blüh'nden Triften,

Erkämpft im blut'gen Tod' der Nachwelt Glück.
Der Greis, der Knab', die Jungfrau prangt in Waffen,
Der Jüngling ſieht voll Stolz Wunden klaffen.

O du, der Freyheit Auferſtehungsmorgen!
Wer preiſ't in würd'gem Liede deine Pracht?
O, weſſen Geiſt wirſt du den Lichtſtrahl borgen
Durch den die Kraft zu ſolchem Lied' erwacht?
Doch; nie darf Hellas um die Barden ſorgen:
Es endet nun des Schlummers lange Nacht,
Und herrlich kehrt zurück die Zeit der Lieder —
Des alten Hellas Sonnenglanz kehrt wieder!

Erſter Geſang.

I.

Ypſara fiel. — Nein, nimmer iſt gefallen
Was frey emporſtieg zur Unſterblichkeit!
D'rum ſoll kein Trauerlied um die erſchallen
Die ſich voll Heldenmuths dem Tod' geweiht!
Ihr Ruhm wird in der Nachwelt nicht verhallen,
Ihr Bild verherrlicht eine ſpäte Zeit;
Und mögen auch Jahrhunderte verwehen:
Was hoch ſich ſchwang — wird ſtets erhaben ſtehen.

Der Chriſten Blut entrann in wilden Strömen,
Der Mordſtahl bahnte ſich den Siegespfad.
Wohl nimmer wird ſich je der Moslim ſchämen,
Zu morden, was ihm ſchwach und wehrlos naht.
Kein Fleh'n vermag die Raſenden zu zähmen —
Kein Zährenſtrom zu hemmen ihre That;
Was durch die Flucht nicht ſchleunig ſich gerettet —
Es ſinkt dahin in blut'gen Staub gebettet.

Und plötzlich wird die Inſel nun zur Wüſte,
Verheert durch Schand' und Frevel und durch Schmach
Es feyern den Triumpf die wilden Lüſte,
Hohnlächeln gällt den Todesſeufzer nach.

II.

Noch ſteht Sanct Nicolo, Ypſaras Veſte,
Vertheidigt von der Mannſchaft letztem Reſte,
Verſendet ſie den Tod in Feindes Reih'n. —
Was ihrer Mauer naht — es ſtürzt danieder,
Geſprengt ſind bald der Türken feſte Glieder,
Liſt, Wuth und Kraft dringt auf die Griechen ein.
Zu zahlreich iſt des Paſchas grimme Menge,
Und in des Kampfes tobendem Gedränge
Wird bald der Krieger Hoffnung hingerafft. —
Vergebens bleibt die kühne Wehr der Chriſten,
Und ob ſie ſich mit Gott und Glauben rüſten,
War ach! doch menſchlich nur der Streiter Kraft.

III.

Die wen'gen braven Kampfgenoſſen,
Die jene Mauern eingeſchloſſen,
— Kaum zählt wohl Hundert ihre Zahl —

Sind Eins im Geiſt' und Eines Willens.
Schon naht die Stunde des Erfüllens
Der Pflicht, die ſie erkennen allzumal. —
Sie fordert hier ein frey Entſagen
Des blüh'nden Glücks, das kräftig' Leben beut,
Des Glückes, das in Sturmestagen
An Schwert und Blut und Feindestod ſich reiht. —
Wohl mancher Arm — noch ſtark zu rächen —
Beſchließt dort ungern ſein Bemüh'n!
Es heiſcht die Pflicht, den Stab zu brechen,
Und ob der Zweig noch friſch und grün;
Die Stunde ruft — und groß im Leben,
Will Jeder größer noch den Tod ſich geben!

IV.

Verderben ſchwanger ſtrotzt die Mine
In unterird'ſcher Dunkelheit. —
Schön iſt der Tod — und groß die Sühne
Wenn frey ſich ſelbſt das Opfer weiht. —
Entzündet ſinkt Sanct Nicolo in Trümmer,
Wohl ahnten es die ſichern Feinde nimmer,
Schon träumend ihres Sieg's Behaglichkeit. —
Die Mine ſpringt: — und tauſend Türken fallen,
Sie hören ſterbend kaum den Donner ſchallen,

Vernichtet iſt des Paſchas Schaar —
Sie fleucht — ſie ſtürzt — kaum weiß ſie, was es war.

V.

Triumph, o Pſara! — Jauchzet, ihr Hellenen
O Inſelwelt! erſchall' von Jubeltönen!
Ypſara ſchmückt des Blutzugs Fahnen neu! 2)
Der Phönix fliegt nun ſtolzer durch die Lüfte.
Ypſara war's, wo Kraft an Kraft ſich prüfte,
Und himmelwärts entſtieg ſie hehr und frey! —
Was rieſelt wunderbar durch alle Glieder
Beym Loos der hingerafften Chriſtenbrüder?
Wie? iſt's ein ſchändend, zaghaft Graun? —
Nein! — Stolz iſt's, daß in unſern Dämm'rungs-Tagen
Frey aufwärts, freudig Heldenherzen ſchlagen —
Die Wonn' iſt's, daß wir ſolch ein Beyſpiel ſchau'n!

VI.

Bald dringt von Pſaras Loos die Kunde
Von Strand zu Strand, von Mund zu Munde
Bis fern zur Griechenflotte fort. —
Zu ihr, die furchtbar rächend waltet

Den Halbmond auf dem Meer zerſpaltet,
Dort weilend unweit Hydras Port. —
Und wie Sanct Nicolo, in Flammen,
Dort ſtürzt' in Schutt und Staub zuſammen,
Und ziſcht' und ſprüht' und praſſelt' um ſich her:
So ſieht man jetzt die Rache ſchnauben.
Es raſ't die Kunde mehr und mehr
Durch Hellas Volk — ſtärkt Muth und Glauben,
Dem Feind die lezte Kraft zu rauben. —

Der Ruf ertönt von Bord zu Bord,
Ein Drang reißt alle Herzen fort.
Denn jeder will die Seinen rächen —
Will mit des Arm's verweg'ner Kraft
Der Freyheit lezten Damm durchbrechen. —
Der Wille, der das Ungeheure ſchafft
Hat unbezähmbar ſich entfaltet;
Kein Wort umfaßt die wilde Gluth
Die dort in Hellas Helden waltet,
Auf hoffnungsgrüner Meeresfluth.
Doch, dennoch muß die Schaar verweilen,
Vermag nicht ſchleunig fortzueilen,
Nicht ſchwellt die Segel günſt'ger Wind. —
Gehemmt ſteigt nun die Rache höher.
Noch rückt das blut'ge Ziel nicht näher.

Ob auch die Stunde langſam rinnt:
Sie nährt die Kraft und ſtählt den Willen,
Den Schwur der Sühnung zu erfüllen,
Der aufwärts ſteigt von Maſt und Bord:
Ein unerhörtes, furchtbar Wort!

Zweyter Geſang.

I.

Nacht war's, und öde Stille nah' und ferne,
Nur kaum vernehmbar liſpelten die Wellen.
In dunkler Fluth erſchien das Heer der Sterne,
Ein Schleyer, den des Lebens Pulſe ſchwellen. —
Das weite Grab, von keinem Strahl durchdrungen
Deckt dieſer lichte Sternenſchleyer zu;
Was einſt gewacht, umſchauert Todesruh —
Dort hält der ew'ge Schlaf den Raub umſchlungen.
Was blüh'nden Reiz dem Aug' einſt dargeboten;
Es iſt dahin. — Von Meeres-Nacht umhüllt,
Liegt das Geripp', wo aus dem Mark der Todten,
Tief unerforſcht, ein neues Leben quillt. —

II

Auf ſtillen Wogen ſchwankt der Griechen Flotte,
Ein Maſtenwald, jedweder Kiel bemannt.
Dem Halbmond trotzend: Mahmuds Stolz zum Spotte

Weilt dort ein Held — den Feinden wohlbekannt. —
Ein Held, der Hellas Siegesruhm erhoben —
Ein Jüngling iſt's, in friſcher Jugendkraft,
In deſſen Inner'm wilde Mächte toben,
Der, was ihm feindlich naht, hinunterraft.
Canaris [3] Freund, der Kühnſte jener Kühnen,
Die, in der Inſeln blut'gem Rachebund,
Den Martertod gefallner Opfer ſühnen, —
Er ſelbſt thut ungern' ſeinen Namen kund.
Die Welt verkündet ſtaunend ſeine Thaten,
Das Meer bey Tenedos [4] braußt ſeinen Ruhm;
Rings ſtreut er der Unſterblichkeit die Saaten,
Sein Bild prangt in des Sieges Heiligthum.
Wo prahlend Mahmuds blut'ge Fahnen wehen,
Da donnert Pſaras Held ein ſchaurig' Wort;
Aus eh'rnem Mund' läßt er die Loſung geben,
Er nähert ſich — es drängt ſich Bord an Bord.
„Heil! — Heil dem Kreuz!" erſchallt's: —
Corvaſi's Krieger
Beſeelt durch ihn, — ſich kennend nur als Sieger —
Tief tauchen ſie den Stahl in Feindes Blut. —
Mit jedem Chriſtenfeind', den ſie getödtet,
Mit jedem Tropfen, der die Klinge röthet,
Stürmt mächtiger empor der Rache Gluth. —

III.

Frohlockend jauchzt ihm Hellas Volk entgegen,
Wo glänzend ſeine ſtolzen Segel nah'n.
Er tritt an's Land; mit lauten Herzenſchlägen
Umgeben Greiſ' und Jungfrau'n ſeine Bahn.
Heil, Dank und Segen tönet ihm die Menge,
Mit naſſem Blick' ſchau'n ihn die Mütter an;
Doch er — ſtiehlt ſich hinweg aus dem Gedränge,
Gern' eilt er hin, wo nichts ihn ſtören kann. —
Erſtorben ſcheint das Herz dem Ruhm', der Wonne,
Nicht höher ſchlägt's — wo ihm die Thräne rinnt.
Der Schönen Aug' wird nimmer ihm zur Sonne, —
Ihn reizt kein Lied, das mancher Kreis beginnt
Zur Ehr' ihm; — ihm perlt nie das Blut der Reben;
Nur Blut des Siegs — hat Reiz für ihn im Leben.

IV.

Corvaſi ſteht, gelehnt am Schiffes Rand,
Den Blick verſenkt er in die klaren Wellen. —
Das Haupt, — reich, ſchwarz umlockt — ruht auf der Hand.
Wohl Niemand dürfte jetzt ſich ihm geſellen —
Wohl Keiner ſeiner Mannſchaft jetzt ihm nah'n;
Denn Furcht und Ehrfurcht trennt von ihm die Seinen,

In Lieb' und Treu' dem Helden zugethan. —
Die laute Rede ſtockt bey dem Erſcheinen
Des Führers oft. — Wird Keinem doch es klar,
Was ihn durchwühlt, und was ſein Schikſal war?
Was drükt des Helden Jugendbruſt ſo ſchwer?
Was bringt der ernſten Schwermuth düſtre Hülle?
Feſt, ſtarr und glanzlos ſchaut ſein Aug' umher.
Noch Niemand ſah, daß eine Thrän' es fülle. —
Sein Blick durchdringt — und wen ſein Blick durchbohrt,
Der nennt der Bruſt Gefühl, mit keinem Wort! —
Doch was in ihm, ſeit unheilſchwangern Jahren,
Gewogt, gekämpft, gewüthet und zerſtört —
Das All des Grams, den er ſo früh erfahren —
Kein Ohr hat's noch aus ſeinem Mund gehört.
Doch ob auch ſtets die Lippe noch geſchwiegen,
Es kündet ja der furchtbar ernſte Blick —
Es liegt ſo klar in jenen bleichen Zügen,
Daß er im wilden Sturm der Schickſalswogen
Mit ehr'ner Kraft ſchon früh zum Kampf gezogen. —
Was lichtet uns die ernſte Schauernacht
Die ihn umſchwebt? Was ſpricht aus jenen Zügen?
Hält eines böſen Dämons finſtre Macht
Den Jüngling feſt umarmt? — Wohl öfters trügen
Die Worte, welche laut die Sage ſpricht,

Doch wer den Helden ſchaut und dann erwägt,
Was murmelnd man von ihm zu künden pflegt:
Der bebt zurück — und zweifelt länger nicht. —

V.

Corvaſi ſtarrt hinab. — In ſich vertieft,
Scheint feſt ſein inn'rer Blick ein Bild zu faſſen.
Was iſt's, das ſeine Seele wägend prüft?
Er folgt dem Bild — und kann von ihm nicht laſſen.
Doch was er ſinnt — und was in ihm ſich regt:
— Geheimniß bleibt was er im Buſen trägt.

Die Mannſchaft ruht im weiten Schiffesraum,
Das Aug' feſt auf den Kompas hingewandt
Sitzt der Pilot, das Steuer in der Hand.
Die Segelſtangen knarr'n. — Der Wind regt kaum
Den Wimpel hoch am Maſt, bald ſinkt er wieder,
Wenn ſchwellend ihn ein ſtärk'rer Lufthauch rührt. —
Die Wächter ſchreiten ruhig auf und nieder,
Ihr eignes Ohr den gleichen Schritt kaum ſpürt.
Die Woge ſpielt am Bord des Seglers leiſe —
Still — Alles ſtill ringsum im weiten Kreiſe. —

Horch! — welche leiſe — leiſe Töne klingen
Durch dieſe Stille an Corvaſi's Ohr?

Vermag der Weſt die Klänge herzubringen
Vom Ufer, das in Dämm'rung ſich verlor?
Nein — Saitentöne ſind's — und heller dringen
Sie aus des Führers Zimmer nun hervor.
Theilt Niemand ſonſt doch das Gemach mit ihm!
„Wer ſpielt dort"? — frägt Corvaſi ungeſtüm.

Doch wunderbar ergreifen ihn die Töne. —
Faſt reut's ihn mit dem Wort, daß er gefragt.
„Ein Greis kam heut' an Bord und ſeine Söhne
„Sahn' wir die Cither führen. — Wie man ſagt
„Habt Ihr's erlaubt, daß ſie am Bord verweilen —
„'s ſind Flüchtlinge von Pſara — —" alſo ſpricht
Ein Wächter. — Und die Wunderklänge eilen
Nun raſcher, lauter, mächtiger geſchwellt
Dem Ohr des Jünglings zu. Er ſtört ſie nicht. —
Melodiſch der Akkord nun ſteigt und fällt
Und geiſterartig, ſeelenvoll erſchallt
Das Lied, das durch die Todesſtille hallt. —

VI.

Ein Lied iſt's, das dem Helden oft erſchollen. —
Wohl oft ſchon hat es ſeinen finſtern Geiſt

Gleich Paradieſesweh'n in ſchmerzenvollen,
In bittern Stunden wonniglich umkreis't. —
Mit dieſem Lied' ergoß ein neues Leben
Sich jüngſt beſel'gend in des Kriegers Bruſt.
Er aber mußte ſelbſt ſich widerſtreben:
Der eignen, ew'gen Hölle ſich bewußt. —
Warum vermocht' es nicht, ihn fortzutragen,
In ſeines Friedens längſt verlor'nes Reich?
Iſt's wohl *ſein* Gram, den dieſe Töne klagen? —
Wird doch das Felſenherz bey ihrem Klang ſo weich!
Ha! wilder noch fühlt er's im Buſen nagen —
Er horcht dem Klang' — erkennt die Töne gleich.
Es muß ein Engel ſeyn, der ihm ſie bringt — —
Ein Teufel — der ihm hier zum Trotze ſingt! —

VII.

Die *Eine*, die das Lied ihm oft geſungen —
Sie ſank, ſo lautete das Wort,
Das er vernahm — ſie ſank vom Feind bezwungen
Durch Mörderhand mit Pſaras Jungfrau'n dort. —
Wär's möglich — wie? — noch könnt' *Alida* leben —
Gerettet ſeyn vielleicht? — Ein Hoffnungsſtrahl
Durchblitzt die Schauernacht. — Die Pulſe beben. —
Nicht Sehnſucht iſt's — es iſt die ew'ge Qual,

Der er erliegt — ſie iſt's, die ihn durchwühlt.
Ihm drohnt auf's Neu' ein längſt verklung'ner Schall —
Er ahnt ſie nah; doch aber ach! — er fühlt,
Daß ſie dem Herzen fern' bleibt, ewig ferne!
Und dennoch naht er ihr ſo gern' — ſo gerne! —

Wer wohl enträthſelt uns den Widerſpruch?
Wer hebt den Schleyer, der den Kampf umfängt?
Wer warf auf ihn den untilgbaren Fluch,
Der ſtets zum Kampf ihn mit ſich ſelber drängt?

VIII.

Es zieht ihn in's Gemach, wo jene Töne
Von zarter Hand entlockt, melodiſch weh'n.
„O wär' ſie's doch! — O! wär's Ypſaras Schöne!
— Nein! — wär' ſie's nicht!“ — ſo denkt er, — es entſteh'n
Getrennte Wünſche, widerſtrebend
In ſeiner Bruſt. — Er wagt's — er naht ſich, bebend.

IX.

Und ſieh', von einer Lampe ſchwach beleuchtet,
Sieht er Alida nun, in Knabentracht,

Das Aug' von einem Zährenſtrom gefeuchtet,
Starrt aufwärts in die klare Sternennacht. —
Um ihren Nacken wallt der Lockenfülle,
Der zarten Lipp' entſchwebt der Trauerſang,
Und unter ihres Buſens leichter Hülle
Schlägt laut das Herz bey jedem Saitenklang'.

Corvaſi naht. — Es weilt ſein Aug' ſo milde —
Es ruht mit neu erſchaff'nem Glanz' ſein Blick
Auf dieſem anmuthreichen Götterbilde,
— Ein Angſtgefühl hält mächtig ihn zurück. —
Er eilt ihr zu — will plötzlich ſie umfahn —
Will freudig ſie mit kräft'gem Arm umfangen;
— Doch wied'rum ſtirbt der Seele Glutverlangen:
Weh' ihm — weh' ihm, daß er nicht lieben kann!

X.

Allmächtig ſchwellt die Gottheit ſeine Seele.
Er faßt ſich ſchnell — tritt vor Alida hin.
O, daß ſein Antlitz jenen Kampf verhehle,
Der ihn durchſtürmt! — Er ſchließt die Sängerinn
In ſeinen Arm — und Blick in Blick verſunken —
Drückt er entzückt — beſeligt, wonnetrunken
Die zarte Braut an ſeine Jugendbruſt. —

Getödtet ſcheint, was ſonſt ihn wild durchwühlte. -
Ein unermeßlich' Meer der reinſten Luſt
Umwogt ihn, als das Herz er ſchlagen fühlte
An ſeinem Herzen. — Aber nur im Nu
Durchzuckt es ihn. — Sieh! — eine Thräne fließt:
Die einz'ge, langerſehnte — und es ſchließt
Sich nun die Bruſt dem Strahl des Himmels zu. —

XI.

Erwachend ſchaut er auf. — Mit einem Blick
Als ſäh' er ſeinen Teufel drohend nahn,
Stößt er die Liebende von ſich zurück — —
Und ſtarrt, mit ausgedorrtem Aug', ſie an.

Dritter Geſang.

I.

Ohnmächtig liegt Alida vor ihm da.
O, wär' ſie todt — die Unglückſelige! —
Wer liebte treuer je als ſie? — wer ſah
Durch Lieb' und Treu' ſich ſo zertretten je? —
Sie liegt. — Es ruht auf ihren bleichen Zügen
Corvaſi's Blick; es ſcheint ein Troſt ihm gar —
In dieſem Anſchau'n Lind'rung ihm zu liegen;
So ſtellt ihr Bild ſich ihm noch ſchöner dar. —

II.

„O wär'ſt du todt! — O hätteſt nie gelebt!
„Nie deinen Blick, den unausſprechlich milden —
„Um den ein Schimmer hell'rer Zonen ſchwebt,
„Ein Sonnenglanz aus ſeligen Gefilden —
„O! hätteſt du ihn nie auf mich gerichtet,
„Mich, den Vernichteten, noch mehr vernichtet! —

„O wär' ich kalt bey deinem Blick geblieben,
„Und hätte nicht in dir die Gluth genährt! —
„Warum mußt' ich denn deine Seele trüben?
„Warum hat nicht der Pulsſchlag mich zerſtört —
„Der erſte, welcher dir geſchlagen?
„Ich würd' dort jenſeits ruhig tragen
„Die Schuld, die mich ſchon hier verzehrt.
„Nun aber reiß' ich in den Schlund der Hölle
„Dich Engelreine — von des Himmels Schwelle! —"

III.

Alida blickt auf's Neu' in's Leben,
Bedeckt das Aug' mit matter Hand.
Es ſchlägt ihr Herz in neuem Leben,
Als ſo der Jüngling vor ihr ſtand. —
Er richtet ſie empor. — Allmählig kehrt
Die Kraft zurück — und endlich hört
Corvaſi's Ohr der Stimme leiſen Klang,
Der ſchwach hervor aus ihrem Buſen drang:

IV.

„Wohl weiß ich längſt, du haſt mich nie geliebt!
„Ein böſer Geiſt jagt dich von hinnen,

„Doch konnt' ich nirgens Ruh' gewinnen
„Seitdem dein Bild mir Leben giebt. —
„Ich ſah dich ruhmgekrönt, — allmächtig fühlt'
„Ich mich zu dir, dem Kühnen, hingezogen —
„Und ob nicht deine Mienen logen —
„Ob auch in dir das Böſe wühlt';
„Nicht ſcheuchte mich dein finſtrer Blick —
„Die Stimme, klanglos — nicht zurück."

[illegible]'s Mitleid, das mich feſt an dich gebunden? —
„[illegible]ß es nicht! — Mir iſt mein erſt' Gefühl
[illegible]t're, reine Liebe längſt verſchwunden;
[illegible]rd mir ſelbſt ein räthſelhaftes Spiel.
„Nicht weiß ich, was ich hoffend nährte
„Als ich dich ſah — als ich die Sage hörte,
„Die leiſ' und ſchüchtern man von dir erzählt.
„Bald fühlte ſich mein Herz geſtählt
„Nicht mehr vor deinem Blick zu beben.
„Durch deinen Gram ſtirbt dieſes Herzens Leben:
„Doch iſt's dein Odem nur, der meinen Buſen ſchwellt!
„Mit dir will ich den Schmerz als Wonne tragen:
„Die Trümmer einer frühzerſtörten Welt
„Will ich in deinem Leid' beklagen. —"

„Unnennbar ſehnt' ich mich nach dir,
„Als jüngſt der Siegestod die Lieben,
„Die mir bisher zum Troſt geblieben,
„Auf Pſara nun hinweggenommen. —
„Durch Gottes weiſe Fügung bin
„Ich wunderbar dem Tod entkommen,
„Mir ward des Lebens nichtiger Gewinn.
„Mein Schickſal führte mich hieher. —
„Mit dieſem Kreuzſchwert', das ich trage,
„Verlaß' ich dich nun nimmermehr. —
„Corvaſi! Nimm mich auf! — Verſage
„Mir nicht die Bitte! Laß' mich leben
„Um dich — laß' mich an deiner Seite
„Mit dir nach Einer Krone ſtreben,
„Und ſterben einſt mit dir im Sühnungſtreite!
„Dies iſt der Wunſch — dies mein Begehren;
„Wirſt du mir dieſes nicht gewähren?"

V.

Corvaſi fühlt mit ſolchem Wort' der Liebe
Auf's Neu' des Lebens längſt verworf'nen Werth.
Ihm iſt's, als ob noch eine Hoffnung bliebe,
Als ob der Glaub' in ihm zurückgekehrt. —
Er der von Allem ausgeſtoſſen,

Was wonnig dieſes Daſeyn heut —
Dem jeder Roſe Kelch verſchloſſen,
Den kein Geſang der Lerche freut —
Dem Wilden, der den Kampfgenoſſen —
Der Rache nur ſein Streben weiht;
Dem Unglückſeligſten der Staubgebornen,
Ypſaras Helden — dem Verlornen
Erglänzt ein fernes, ſchwaches Licht. —
Sanft fühlt er ſich zu dieſem hingezogen
Doch traut er ſolcher Regung nicht,
Bald wähnt' er ſich auf's Neu' betrogen
Durch ein Gefühl, das plötzlich in ihm ſpricht. —
Längſt ſtarb in ihm ſchon jegliches Vertrau'n
Das mächtig die zerdrückte Seele hebt. —
Die Furcht, es mög' ein Blick in ſeinen Buſen ſchau'n,
Hat ihn in eiſ'ge Kälte eingewebt. —
Und fern' hielt er ſich jedem, der voll Milde
Ihm nahte. Unbezähmter Lebenshaß
Trieb ihn hinaus in nächtliche Gefilde —
Wo er die Welt, nicht ſeinen Gram vergaß. —
Doch mit Alida's plötzlichem Erſcheinen,
Mit dem Vertrau'n der Unſchuldsvollen, Reinen,
Scheint nun die Schreckensnacht des tiefen Grams zerronnen.

Wohl bleibt's ihm dunkel noch, was ſeine Bruſt gewonnen.
Und was ſein Inn'res nimmer noch empfunden,
Wird durch Alida's Auge nun erregt.
Nur der kennt ſolchen Blick, der in den Stunden
Des Grams, von gleichem Lichtſtrahl tief bewegt,
Geſtärkt ward — neu an dieſe Welt gebunden —
Allmächtig ſich empor gerichtet ſah —
O! wer doch ewig ſolchem Blicke nah'!

VI.

„Dank dir, die du nach allem Kummer,
„Den dir mein ſchaurig Nah'n gebracht —
„— Dir, die durch mich erſchreckt im Friedensſchlummer;
„Um mich, in Thränen, manche Nacht
„In kindlichem Gebet' durchwacht —!
„Dank dir, der ich den Frieden raubte,
„Nichts — als Erſatz dir biethen kann;
„Was ich wohl nimmer möglich glaubte,
„Haſt du voll Kraft an mir gethan. —
„Du, mir vom Tode neu zurückgegeben —
„Ein Engel aus der Sühnung Welt —
„Rufſt, was ich längſt verſcherzt, in's Leben
„Haſt wunderbar die blut'ge Bruſt geſchwellt."

„Du zwingſt, Alida! zum Vertrauen
„Dieß Herz, das nimmer dich verkannt,
„Das aber — tief erfüllt mit ew'gem Grauen —
„Sich oft im Kampf' von dir hinweggewandt.“

„So magſt denn du, in dieſes Inn're ſchauen,
„Wohin noch keinen Strahl ein fremder Blick geſandt:
„Magſt hören, was kein Sterblicher vernahm,
„Was niemals über dieſe Lippen kam. —“

„Die Bruſt — die Keinem noch geöffnet ward —
„Sie iſt ein Grab, wo Todte modernd raſten,
„Die Peſt und Wahnſinn einſt erfaßten,
„Halb lebend zur Verweſung eingeſcharrt; —
„Sie iſt das Grab der göttlichen Gefühle,
„Erloſchen — im verruchten Sinnenſpiele
„Gemordet — ſanken ſie dahin. —
„Ich ſelbſt ſchuf in mir das Verderben
„Und werd' ich bald vielleicht nun ſterben:
„Weh' mir! — daß ich auch dort — verloren bin!“

„Wird dich der Peſthauch nicht erſticken —
„Fühlſt du die Kraft in dieſes Grab zu blicken:
„Wirſt du, durchbebet, nicht vergeh'n:
„Wohlan! nach qualvoll, langen Jahren

„Des Schweigens, mögſt du nun erfahren
„Was mich geſtürzt von früh erklomm'nen Höh'n! —“

„Doch hier in dieſes Schiffraum's Wänden
„Will ich die Kunde nimmer ſpenden;
„Wer weiß, ob nicht ein Ohr uns horcht. —
„D'rum folg' mir auf des Meeres Spiegel,
„Dort rauſchen uns des Friedens Flügel,
„Der auf Minuten mir die Kühlung borgt. —“

VII.

Er ſpricht's. — Er ruft. Die Wächter nah'n.
„Senkt mir hinab den leichten Kahn! —“
Geſcheh'n iſt's, was der Herr befiehlt;
Die Woge um den Nachen ſpielt. —
Auf weichem Teppich ſitzt die Braut
Erwartungsvoll nun da und ſchaut
Den Jüngling an, der raſch und leicht
Die Ruder ſchwingt, und ſchaukelnd fleucht
Der Nachen fort. — Mit jedem Schlag'
Glühn' ſchimmernd lichte Funken nach 5)
Im Schaum der Wellen. — Schweigend ruht
Ringsum die Welt. — Schon ſinkt dort in die Fluth
Der Mond hinab und ſcheidend flieht die Nacht.

Schwach dämmert ſchon der Morgen wieder.
Corvaſt legt die Ruder nieder,
Beginnt die Sage, oft entſtellt,
Und alſo ſpricht Ypſaras Held: —

Vierter Geſang.

I.

„Fünf Jahre ſind's — Gott ſchütz' die Seinen [6] —
„Fünf Jahre, iede Stund' ein langes Jahr,
„Entſchwanden, ſeit ich, mit den Meinen,
„Fern, in Stambul's [7] Getümmel war. —
„Michally, mir als Freund zur Seite,
„War dort mein ſchützendes Geleite;
„Denn herrlich knüpft' ein heilig Band,
„— Das in der Kindheit frühen Stunden
„Um unſre Seelen ſich gewunden —
„Nun feſter uns im fremden Land'. — "

„Wohl dem, der fern' der Heimath Auen,
„Der Bruderſeele darf vertrauen!
„Wohl dem, der in der Welt Gewühl
„Ein Herz fand, das in kräft'gen Schlägen
„Ihm folgt auf ungebahnten Wegen,
„Vermählt durch inniges Gefühl!" — — —

„Ich forderte noch mehr. — Zu dieſem Schönen,
„Das ich in ſtolzer Seele trug —
„Ward ich berauſcht von unbekannten Tönen,
„Bey denen ſehnſuchtsvoll mein Buſen ſchlug.
„Denn meines Daſeyns volles Glück zu krönen —
„Fühlt' dennoch ich den Freund nicht reich genug;
„Was mir zu wünſchen noch — zu hoffen bliebe:
„Bald ahnt' ich es: es fehlte mir die Liebe. —
„Verherrlicht trat die Holde mir entgegen,
„Bot mir den reich gefüllten Becher dar.
„Wohl durft' ich keinen Wunſch nun fürder hegen;
„Ein jeder Tag mir neue Luſt gebar.
„Mir blühte Wonn' auf allen meinen Wegen,
„Die Gegenwart umgab mich ſonnenklar.
„Doch was ich, thöricht, Glück der Liebe nannte:
„Ein Trugbild war's, das ich zu ſpät erkannte."

„Al Suleith trat als Gaſt in unſre Mitte
„Und, treu des Vaterlandes Sitte,
„Nahm ich ihn auf voll Innigkeit. —
„Wohl ahnt' ich nicht, daß um Zuleima's Willen —
„Die er geliebt, ſeit lange ſchon im Stillen, —
„Er nur verſtohl'ne Freundſchaft mir geweiht.
„Genug. — Mich rief's nach Pſara bald,
„Doch blieb Stambul der Aufenthalt

„Zuleima's. — Gern' hatt' ich die Braut,
„Nunmehr mein Weib — den Freunden anvertraut."

„Verruchte Schändung des Vertrauens! —
„Ich kam zurück. — O! Tag des Grauens!
„Entehrt fand ich mein Weib. — Al Suleith klagte
„Den Franken als Verführer an. —
„Suleima's falſch' Geſtändniß ſagte:
„„Das hat an dir dein Jugendfreund gethan""!
„Da faßt' ich wüthend den Verräther —
„Mein Dolch durchbohrt des Bruders Bruſt — —
„Weh' mir!! Der Moslim war der Thäter — —
„Zu ſpät ward ich des Irrthums mir bewußt!
„Denn, als Zuleima ſank durch dieſe Hand,
„Sie, die ſo treulos ihren Eid gebrochen;
„Hat ſie, im Blut', die Wahrheit mir bekannt:
„Nein, ſchuldlos war mein Freund, den ich erſtochen!"

„Im Wahn hab' ich mein eig'nes Herz durchbohrt
„Als ich den Stahl in Freundes Blut geröthet. —
„Mord? — nein, nicht Mord — es iſt ein mildes Wort!
„Auf mir ruht mehr als Mord! — ich hab' getödet
„Dreyfach mich ſelbſt — in meines Freundes Leben

„Zertreten meines Daſeyn's höhern Werth!
„„Fluch!" tönt des matten Pulſes Beben
„Und jeder Tropfen Blut iſt wider mich empört. —"

„Al Suleith war entfloh'n. — Ich fand ihn nicht,
„Ob ich auch raſtlos den Verworf'nen ſuchte. —
„Verſchwunden war mir der Verruchte.
„Noch nie kam er mir wieder vor Geſicht.
„Ich floh hinaus in öde, wüſte Felder. —
Fern, in Natoliens menſchenleere Wälder
„Verlor ich mich auf nie betret'ner Bahn.
„Wohin ich kam — ſah ich Michally's Züge:
„Hohnlachend ſchalt ich nun die Wahrheit Lüge,
„Durchras't von wildem Sinnenwahn. — —"

„Weh! dem, der ſo von finſtern Mächten
„Verdammt ward, wider ſich zu rechten —
„Beladen von des Himmels Fluch,
„Sich ſelbſt in morſche Trümmer ſchlug! —"

„Ich wollte ſterben; doch mich band der Glaube
„An ein Gericht — noch feſt an dieſe Welt, —
„Mich hielt die Furcht gefeſſelt noch im Staube:
„Zur eignen Schmach hab ich mir's nicht verhehlt.
„Ich zitterte, wenn ich vom Schlaf erwachte

„— Mir nicht mehr Schlaf; ein ew'ger Schreckens-
traum!
„Ich bebte, wenn der Donner mich umkrachte;
„Den Klang des eig'nen Tritts ertrug ich kaum.“

„So jagte mich die Angſt von Stund' zu Stunde,
„Das Welltall lag erdrückend um mich her.
„Jedweder Athemzug ward meiner Wunde
„Zum Gift. — Mein Hirn ſchien ausgebrannt und
leer.
„Von Gott verdammt, hab' ich mich ſelbſt gerichtet —
„Ich habe ſelbſt erlöſcht den Gnadenſtrahl,
„Ein jedes Band im ſchwerſten Fluch vernichtet,
„Mich losgeriſſen aus des Lebens All. — —
„So lebt' ich Jahre lang in rauher Wüſte
„Ein Raubthier ſelbſt, ernährt' ich mich vom Wild.
„Nach Blut ergieng mein einziges Gelüſte
„Und dieß Gelüſt iſt heut' noch nicht geſtillt.“

II.

„Da rief die Freiheit laut — es rief mein
Vaterland;
„Ein Meer von Blut ſah ich die Wellen ſchlagen
„Giftkörner bildete des Ufers Sand

„Und flammend ſah ich einen Morgen tagen,
„Auf den die Hoffnung mir ſchon längſt entſchwand.
„Ich kam, den Sühnungskampf voll Kraft zu wagen;
„Vom Mark des Wolfs — vom Tigerblut genährt
„Hab' ich die Kraft — mit Kriegerſtolz bewährt.
„Gemildert ward mein Schmerz im Schlachtgewühl
„Wohl glich noch Keiner mir an Leuenmuth.
„Die Rache blieb mein unerreichtes Ziel —
„Mein Lebensnachen ſchwamm in Sühnungsblut. —"

„Ich fand auf Vlara dich: — doch ich entſagte
„Als mahnend wider mich mein Inn'res klagte. —
„Erſtickt hab' ich der Liebe neu Gefühl. — —
„Und ob ich jemals auch zu hoffen wagte
„— Im Traum gewiegt bey deinem Saitenſpiel —
„Iſt mir die Frage doch geblieben:
„„Wie? — Könnt' Alida einen Mörder
lieben?""

III.

Die Stimme brach bey der Erzählung Ende.
Er ſchwieg, und krampfhaft ſeine Hände
Vor's Antlitz drückend, ſaß der Jüngling da.
Wer ſingt wohl die Empfindung der Geliebten?

Wer malt die Thränen, die ihr Auge trübten?
Weh' dem, der jemals ſolche Thränen ſah! —

IV.

Die Sonne ſtieg herauf; die Nebel wallten
Empor von Hydra's nahen Bergeshöh'n. —
Vom Bord zu Bord die Stimme nun erſchallten
Ein günſt'ger Morgenwind begann zu weh'n. —
Denn mit der Sonne erſten Gluthen
Erheben ſich die Geiſter der Natur,
Und überfliegen Höh'n und Fluthen
Und rauſchen über's Meer, durch Hain und Flur.

V.

Corvaſi fühlt mit dieſem Hauch auf's Neue,
Daß noch ein Zweck ſein Marterleben kennt.
Umſchlingt ihn bindend doch der Seinen Treue;
Iſt doch der Fluch, der auf dem Haupt' ihm brennt
Jezt Mahmuds ſchnödem Werk zur Drohung worden.
Ob ihn verdammt die inn're Stimme nennt;
Zu töden ſucht er ſie durch ew'ges Morden.

VI.

Er tritt an Bord. — Die Seinen drängen
Gewärtig des Befehls, ſich um ihn her —
Bald alle Segel ausgebreitet hängen,
Der ſtolze Maſt faßt keine Zierden mehr. —
Und alles wird nun aufgeboten,
Der Türkenflotte ſchleunig ſich zu nah'n —
Und kundig ſteuern die Piloten
Dem Ziele zu auf abgemeß'ner Bahn. —
Und höher heben ſich die Wellen
Und runder nun die Segel ſchwellen
Und raſcher eilt der Kiel nun fort. —
Es kreiſ't der Becher in der Runde,
Der Jubel tönt von Mund zu Munde
Und „cito elevtria!" [8] ſchallt das Wort.

VII.

Es tönt ein Laut vom Maſt hernieder. —
Ein Laut — und d'rauf wird's ſtille wieder.
Der Späher ſchaut noch einmal durch ſein Rohr,
Er täuſcht ſich nicht — ruft freudig nun herunter,
Und Tauſend' werden bey dem Rufe munter —
„Es ragt am Horizont' der Türken Flott' empor!"

Wer malt die Wildheit der Gefährten,
Die kaum den vollen Becher leerten,
Zur Stärkung ihrer Rache Gluth —
Wohl mundet ihnen ſüß der Saft der Reben;
Entſagend würd' ihn dennoch jeder geben,
Säh' er umfloſſen ſich von Feindes Blut.

Was erſt ein Streif am Horizont erſchienen
Ragt mehr und mehr als Maſtenwald hervor,
Die Krieger blicken hin mit ſtarren Mienen —
Welch' ſüßer Ton berührt ihr lauſchend Ohr,
Als durch die Segel ſtärk're Lüfte wehen
Und rauſchender des Meeres Woge ſchäumt —
Als raſch ſie plötzlich nun von dannen gehen
Und hochgetragen ſich der Segler bäumt! —

VIII.

Nachdem Corvaſi ausgeſprochen
Was er, ſich ſelbſt zur Qual, verbarg,
Ward ruhiger des Herzens Pochen;
Geſprengt war ſeiner Leiden Sarg. —
Sie — der er jene Schuld vertraute
War ſtumm — ſie ſchwiegen Beide. — Doch es ſchaute
Alida's Blick ihn redend an. — Es lag
In dieſem Blick', was Beyder Herzen brach.

Fünfter Geſang.

I.

Als höher nun am leichtumwölkten Raume
Des Himmels, ſich das Licht des Tages hebt,
Erglänzet leuchtender im Perlenſchaume
Die Welle, deren Bruſt im Tode bebt.
Als fühle ſie, zu welchem hehren Ziele
Sie jezt die Schaar der glüh'nden Rache führt —
Umgauckelt ſie mit leichtem, flücht'gem Spiele
Den Kiel, der kaum im Fluge ſie berührt.
Sie ſteigt empor, den Bord des Seglers küſſend,
Hebt ſtolz ihr weiß bekränztes Haupt hinan.
Und an der Schweſter Buſen dann zerflieſſend,
Verſinkt ſie ſterbend in den Ocean. —

II.

Bald grüßen nun die erſten Donnerworte
Des tödtenden Geſchützes jene Brut

Aus allen Völkern Oſtens, die die Pforte
Mit Sold verſeh'n, doch nicht mit Heldenmuth. —
In allen Zungen hört man ſie berathen;
Ob Flucht, ob Kampf der Augenblick gebeut.
Nur ihrer Wen'ge, kräftige Piraten,
Sind durch das Nah'n der Feinde hoch erfreut.

Es trennen ſich die Segler der Osmanen.
Die Hälfte ſteuert Hellas Flaggen zu.
Die Andern zieh'n zum ſichern Port von dannen,
Nach Pſara's Fall gewärtig nun der Ruh'.
Denn zaghaft iſt des Paſchas Schaar geworden
Nach manchem Gruß der Feinde hier und dort.
Die Kühnen nah'n in wilden Räuberhorden,
Nicht Heldenſinn reißt ſie zum Kampfe fort.
Es jagt ein Windſtoß die empörten Mächte
Der Feinde zum entſcheidenden Gefechte. —

III.

Das Inſelvolk der ſiegenden Hellenen
Erſchuf ein Leben ſich durch kühne That.
Mag früher Tod manch' kräftig Daſeyn krönen;
— Erhaben war des Siegers blut'ger Pfad!
Vermöchten's dort die Wellen zu verkünden,

Welch' hehre Kraft ihr kalter Arm umſchlang!
Säh'n mit dem Leben wir nicht oft entſchwinden
Den Namen deſſen, der den Sieg errang;
Es würd' ein ſtolzer Heldenkreis ſich winden —
Erſchallen würd' ein ewig neuer Sang!
Vergebens bleibt's, die Thaten aufzuzählen,
Die früh' ſich der Vergeſſenheit vermählen.

Was Specia's, was Hydra's, Pſara's Mannen
In ihrer Urkraft neuem Auferſteh'n,
Im Jubelklang der Menſchheit jüngſt gewannen:
Es wird in ſpäter Nachwelt nicht vergeh'n —
Und glänzt erhab'ner noch, wenn ferne Zeiten
Im Wirbelſturm dereinſt vorübergleiten! —
Iſt lauter je des Ruhmes Klang erſchollen
Als der von Hellas kühnen Meeres Helden?
Wenn dieſer Tage Donner nicht mehr rollen, —
Wird manches Lied noch ihre Größe melden!
Ein ew'ger Stern glänzt dort am Firmament,
Entzündet durch der Inſel-Helden That —
Und wenn erlöſchend Stern und Stern ſich trennt,
Wenn das Erbleichen aller Sonnen nah't:
Wird jener Schein, in ewig hellen Strahlen,
Noch Hellas Sieg, und Hellas Nachruhm malen!

IV.

Der Donner kracht. — In dichten Dampf gehüllt
Begeg'nen ſich die feur'gen Todesboten.
Manch' ſtolzes Schiff, mit Leichen angefüllt,
Verſinkt als Wrak in's düſt're Reich der Todten.

Und Trümmer decken rings die Wogenfläche,
Und in das kalte Grün der Meeresfluth
Ergießen ſich ringsum viel tauſend Bäche
Von lebenswarmem, friſchem Opferblut.

V.

Es feuert auf Corvaſi's Kriegs-Korvette
Ein türkiſch Schiff. — Doch jene naht ſich ſchon.
Die Klammern fliegen, und es drängt die Kette
Nun Bord an Bord. — Mit ſieggewiſſem Droh'n
Schaut wild der Türkenheld vom Bord herüber
Auf die gefaßten Griechen. — Reich geſchückt
Erglänzt der Moslin. Alle Blicke weilen
Auf ihm, vor dem der Söldner Schwarm ſich bückt
Bey dem Befehl; zum Angriff nun zu eilen.

IV.

Corvaſi ſtarrt den Krieger Mahoms an;
Alidas Blick iſt feſt auf ihn gerichtet.

Er iſt's! — Es kreuzt ſich hier der Feinde Bahn;
Er iſt's, der Pſara's Jüngling einſt vernichtet. —
Al Suleith iſt's — und was in tauſend Klängen
Kein Sänger ſingt — erwacht, geſchieht alsbald; —
Durch das Gewühl des blut'gen Angriff's drängen
Die Beyden ſich auf Suleith's Schreckgeſtalt.
Ward er gelähmt vom Anblick deſſen jetzt
Der ihm, im Einklang ſeiner eignen Bruſt,
Verderben, Fluch und Tod entgegenblitzt? —
Nicht ſeiner ſelbſt iſt er ſich mehr bewußt —
Er greift zum Schwert — doch auf des Windes Schwingen
Iſt ſchon Alida rächend ihm genah't. —
Und ob auf Sie heran die Feinde dringen!
Gewagt — vollbracht iſt ihre Heldenthat. — —
Es ſprach Corvaſi's Blick: „Dies iſt der Eine
Der teufliſch an den Teufel mich gebunden!"
Es ſagt's Alida's Herz, und ſie die Engelreine
Fühlt von allheil'ger Kraft ſich nun umwunden —
Stürzt dem Geliebten vor — von ihrem Schwerte
Durchbohrt liegt nun Al Suleith ſterbend da,
Ob er auch raſend noch im letzen Kampf' ſich wehrte.
Corvaſi ſtaunt: kaum faßt er, was er ſah —
Weiß kaum noch, ob ihn hier nur Täuſchung trüge —

Ob lautre Wahrheit ſeinen Buſen ſchwellt?
Kühn ſtürzt er in den Feind zum nahen Siege;
Es würgt der Tod, wo ſeine Klinge fällt. —
Alida ſchaut ihn an. — Sein Arm umſchlingt
Nun die, die ihn ſich ſelbſt zurückgegeben.
Ein Donner kracht — — und eine Mine ſpringt —
Beſchloſſen iſt ihr köſtlich' Heldenleben. —
Von Chriſtenhand entzündet fleucht empor
Nun die Fregatte, die ſie kaum betraten.
In tauſend Trümmern weit und breit verlor
Sich mit den Liebenden die Bande der Piraten.

VII.

Und Sieg'sgetön' erſchallt mit dieſem Krachen;
Der Türken reichſte Schiffe ſind zerſtört. —
Voll Dank die Heldenherzen drob erwachen,
Denn Glaub' und Kraft hat ſich auf's Neu bewähr
Die Kreuzesfahnen weh'n; und durch die Trümmer
Zieh'n ſtolz die Streiter Pſara's nun einher.
Es trocknen ſich im hellen Sonnenſchimmer
Die Segel, blutgetränkt. — Es feyert rings das Mee

VIII.

Canaris hört, daß jener Held gefallen,
So theuer von ihm — der Theuerſte vor Allen!

Die Zierde ſeiner Krieger ſank in's Grab. —
Er hört's und ſchweigt. — Entzieht ſich drob den
Blicken:
Nicht kann er den gerechten Schmerz erſticken —
Und eine Zähre rinnt auf ſeinen Bart herab. —

IX.

Wir konnen nicht zu Euerm Grabe wallen
Ihr Liebenden! die Ihr im Sturm gefallen;
Kein deutend Kreuz zeigt Eure Ruhſtatt an. —
Der Welle Schaum geſtaltet ſich als Blume;
Im blauen, hochgewölbten Heiligthume
Des Himmels, ward der weite Ocean
Zur Gruft Euch. — Ruht dort ſanft! — — und in
den Höhen
Des Jenſeits, mög' vor Gottes Richterblick
Ein heil'ger Frieden lindernd euch umwehen:
Nicht auf die Schuld fleuch' Euer Blick zurück.
Dort mögt Ihr Hellas Siegesjubel hören,
Des Glaubens Preis, des Dankes Pſalmenſang;
Wir aber wollen Euer Bild verehren,
Das ſtolz hervor aus Kampf und Grauen drang:
Mit Wehmuth nur von Euerm Grame ſcheiden —
Dich Jüngling! um Alida's Huld beneiden.

Erläuterungen.

Seite 9. 1) Bezieht ſich auf frühere Gedichte des Verfaſſers, die vor deſſen Reiſe nach Griechenland 1821, durch mehrere Zeitſchriften verbreitet worden.

„ „ 12. 2) Das Bild des Phönix iſt bekanntlich die Inſigne der griechiſchen Fahne.

„ „ 16. 3) Conſtantin Canaris, Befehlhaber der griechiſchen Flotte.

„ „ 16. 4) Die Flotte von Pſara und Hydra erfocht den glänzenden Sieg über die Türken bey Tenedos am 5. November 1822.

„ „ 36. 5) Das Leuchten der Wellen bey Berührung des Kiels oder des Ruders, im Dunkel der Nacht, gewährt auf dem Meere des Südens einen überraſchenden Anblick.

„ „ 38. 6) „Fünfe“ iſt bey den Griechen eine unheilige Zahl, die ſie nie ausſprechen, ohne ſich zu bekreuzigen, und einen Segensſpruch hinzuzufügen.

„ „ 38. 7) Konſtantinopel.

„ „ 45. 8) Der gewöhnliche Jubelruf der Griechen: Es lebe die Freyheit.

Der Khan.

Ein Gedicht in ſechs Geſängen.

Erſter Geſang.

I.

Der Fremdling ſteigt vom arabiſchen Thier,
Vor Janina's verſchloſſenen Mauern.
Kein Laut des Lebens naht ihm hier,
Die Dämm'rung umgiebt ihn mit Schauern;
Und neben ihm, offen, gähnt Gruft an Gruft,
Umſchattet vom düſtern Laub.
Kein Uhu vom mooſigen Wartthurm ruft,
Kein Käfer ſchwirrt im Staub.
Verſtummt iſt der Wächter am Minaret,
Kein Lüftchen durch die Cypreſſen weht.
Des Todes Schweigen herrſcht weit umher.
Die Straßen ſind öd' und menſchenleer.

II.

Das letzte Licht des Tag's entflieht —
Des Abends letzter Schein verglüht;

Lautloſe Grabesfeyer
Umarmet verſchwiſterte Dunkelheit.
Kein Stern durchleuchtet den nächtlichen Schleyer.
Zu ſtocken ſcheinen die Pulſe der Zeit.
— Doch, horch! Ein Ton durchbebt die Nacht;
An fernen Bergen der Donner kracht. —

Und näher und näher dröhnt der Ruf.
Des Fremden Roß mit kräftigem Huf
Den Boden ſtampft und bäumt ſich und ſchnaubt.
Nicht hat ihm der geſtreckte Gang
— Mehr Flug als Rennen — die Wildheit geraubt
Gebändigt durch des Zügels Zwang
Das Rennroß lauſcht — mit rückgebog'nem Ohr.
Der Reiter neigt ſein Haupt an's Thor
Und athmet mit verhülltem Mund, —
Er hört — nur donnernd den Donner krachen;
Kein Seufzer thut ihm kund,
Daß drinnen noch Sterbliche — Sterbende wachen.

III.

Seit Monden würget ſchon ungezähmt
Die Peſt in Janina's Menſchen-Maſſen.
Ob Hunderte täglich auch erblaſſen;

Noch nicht iſt ihre Wuth gelähmt.
Die das Leben umleuchtet in roſiger Gluth,
Die den Tod ſich erſehnt mit gebeugtem Muth;
— Was in Schönheit geprangt, was in Liebe geglüht,
Was in Sorgen und Kummer ſich ängſtlich gemüht,
Die reizende Blüthe, die alternde Kraft —
Sinkt dort zerſtört zuſammen;
Wild, ſchonungslos hinweggerafft
Durch des Giftes verzehrende Flammen.

IV.

Was fuhrt den Jüngling zur Stund' hieher
Auf entvolkerten Straßen vom ſchwarzen Meer'?
Hat er mit Vorbedacht erſeh'n
Das Thor, wo die Bäume der Trauer 1) ſteh'n,
Auf weißem Stein der Tulbänd 2) glänzt —
Daneben das Kreuz mit Blumen bekränzt?
— Wohl ſcheiden noch ſonſt die irdiſchen Schranken
Im Tode den Moslim vom ſklaviſchen Franken 3);
— Doch jetzt in den Tagen der grimmen Noth,
Kein Zwiſt mehr den Leichen im Grabe droht.

Der das Kreuz verehrte, — der Mahom erkannt
Als wahren Propheten von Gott geſandt, —

So Abrahams Sohn als Zingan 4) und Tartar:
— Zur Gruft getragen auf Einer Bahr'
Vermodern ſie Alle in Einer Gruft;
Denn Leichen füllten des Glaubens Kluft.

V.

Wer iſt jener Jüngling in reicher Tracht —
Im Glanze der Waffen, gleich fürſtlicher Pracht?
Kein Sklave ſolch' ſtattlich Roß beſteigt
Das mit ſträubender Mähne den Zahn uns zeigt:
Am Zaum geſchmückt mit koſtbar'n Spangen,
Die Decke durchwirkt von ſchwerem Metall —
Doch ſeh'n wir nirgends den Halbmond prangen;
Gar ſeltſame Schriftzüg' überall
Geſtickt an des Fremdlings farbigem Kleide,
Kein Kreuz an glänzendem Halsgeſchmeide!
Die krumme Tagera 5), in Elfenbein,
Prangt köſtlich mit manchem Edelgeſtein.
Im Gurt der glänzende Ataghan 6),
Neben goldenem 7) Doppelrohr
Lichtfunkelnd Schmaragd und Rubinen d'ran:
— Aus Allem leuchtet der Khan 8) hervor.
Statt des Tulbänds Schutz ein buntes Tuch
Des Hauptes Lockenhaar umwindet,

Ein Shawl — dem Paſcha reich genug —
Den Waffengurt um die Hüfte bindet.
Wohl gleicht dem Mauren ſein bräunlich Geſicht,
Doch finden wir ſolche Züge nicht
An den Küſten des glühenden Afrika —
Keinen Jüngling ſo rüſtig 9) als dieſer da.

VI.

Er-Hindu iſt es — Tſchingano 10), Zigan 11), —
Bekannt in Bulgariens Wäldernacht,
Der wilden Horde gebietender Khan.
— Was ihn hieher vor Janina gebracht?
Was kündet der flammende Augenſtrahl
Des Jünglings mit unbedecktem Kinn?
Nicht unbekannt mit blutigem Stahl? —
Führt er wohl Raub im Sinn?

Wohl iſt er auf Raub einhergezogen
Durch Wald und Thal über Buſch und Dorn,
Hat hoher am Sattel das Knie gebogen
Mit Blut gerothet den zackigten Sporn;
Hieher zu kommen zu rechter Zeit,
Bevor ſeine Beute dem Tode geweiht.

Wohl kommt er zu rauben ein köſtlich Gut,
Nicht feil ihm um ſchimmernde Kronen:
Doch bietet ſein Gegner kein wallend' Blut,
Er kann mit dem Grab' ihm nicht lohnen. —
– Zu kämpfen mit ſchaurig, bleicher Geſtalt
Mit dem giftigen Tod' — mit der Peſt Gewalt;
Ihr kühn zu entringen ein theures Pfand,
Durch wilden Muth, mit verweg'ner Hand:
Drum zog der Khan vom ſchwarzen Meer'
Durchs ausgeſtorb'ne Land einher.
Wie der Seufzer auf Flügeln des Windes fleucht,
Flog der Jüngling bis er Janina erreicht.

Zweyter Geſang.

I.

Wer ahnt in des rauhen Zingano's Bruſt
Der Liebe allheilige Blüthe?
Wer ahn't, daß er hohen Gefühls ſich bewußt,
Im Innern ein köſtliches Kleinod hüte?
— O kräftiger Jüngling! bewahr' jenes Gut
Hochheiliger noch als dein Leben!
Entrinnt einſt den Adern dein feuriges Blut
Und ſchlägt dein Herz im letzten Beben;
Wohl dir! wenn der Liebe du nicht beraubt,
Wenn in ihr du den Himmel erkannt:
Obwohl du nicht Mahom noch Chriſto geglaubt —
Du biſt mit der Gottheit verwandt.

II.

Or-Hindu liebt. — Und wie in heißen Zonen
Des Lebens Flammen tief im Keime glüh'n,

Und Balſamdüft' in zartem Kelche wohnen,
Und farbenreich die duft'gen Blumen blüh'n:
Hat kraftvoll auch die Liebe ſich geſtaltet,
Die früh ſich in des Jünglings Buſen ſtahl,
Und herrlich hat das Daſeyn ſich entfaltet
In ihrer Morgenſonne mildem Strahl.
Von Einem Stern beſeligt angezogen,
Durchſtürmt Or-Hindu wild des Lebens Wogen.

III.

Nicht fern' vom Sitz' des heidniſchen Bojaren 10)
Lebt', an der Donau Strand, der Griechen Hospodar,
Wohl hab' ich ſeinen Namen nie erfahren
Die Sage ſpricht — daß es ein Grieche war.
Es bieten ſich ſeit mehr als hundert Jahren
Von ſeiner Burg nur noch Ruinen dar.
Dem Demant gleich, von rohem Stein umſchloſſen,
War hier Melida's Blüthenpracht entſproſſen.

IV.

Wer wagt's die Schönheit malend zu beſingen?
Wer ſtellt ein würdig Bild des Schönſten dar? —
Vermag das Wort zum Reitz emporzudringen,
Der in Melida's Bild verwoben war?

Führt' ich ein Harfenſpiel aus klingendem Kryſtall,
Beſaitet, klar und rein, gleich Iris Farbenbogen,
Von Lüfte-Säuſeln und vom Wiederhall
Des Himmels wundertönend, ſanft durchzogen:
Ich würd' in Demuth von Meliden ſchweigen, —
Vor jenem Bild, das licht vorüberſchwebt,
Anbetend mich in ſtummer Ehrfurcht neigen.
Zingan'! — beneidenswerth haſt du gelebt,
Der Erde Schönſtes nannteſt du dein eigen!
Vereint' des Weltall's Licht die Sonnenſtrahlen:
Wird nimmermehr ihr Glanz Melida's Schönheit
malen.

V.

Umfangen von erhabener Natur,
Wo ſtill in Einſamkeit die Stunden flogen,
Sah' ſie als Kind — den Sohn des Sinden (3) nur
Ward liebend zu dem Knaben hingezogen,
In deſſen Blick ein Stern ihr grüßend lachte,
Der, was er ahnungsvoll im Buſen trug,
Der zarten Griechin göttlichflammend ſagte;
— Worauf ihr Auge ſie zur Erde niederſchlug.

VI.

Den Sinden erfreut nun die Jagd nicht mehr,
Nicht freut ihn ſein wieherndes Roß.
Die Wälder umgrünen ihn wonnenleer
Und läſtig umgiebt ihn der Seinen Troß.
Er ſprengt einher durch Flur und Hain,
Kehrt heim in's einſame Zelt.
Verlaſſen fühlt er ſich — arm, allein,
Seit Liebe den Buſen geſchwellt.
Nur Minnelieder und Saitenklang —
Der Sehnſucht klagender Nachtgeſang
Ertönet zum ſtillen Gefühl.
Die Schläge des Herzens, ſo laut als bang
Begleiten des Einſamen Saitenſpiel —
Es klinget in dumpfen Akkorden.
— Der Knabe war Jüngling geworden.

VII.

Und raſtlos durchſtürmt er Stund auf Stund
Von Malida's Blicken getrennt.
Beſchworen war ewiger Liebe Bund:
Doch die Ahnung ein ſchaurig' Loos erkennt.
Und vor ihm dehnt ſich der Zukunft Gefild

Gleich oder Leichenflur.
Er ſchaudert zurück vor Melida's Bild:
Denn der Vater erblickt den Zigeuner nur —
In ihm nur des Räubers ſträflichen Sohn,
Ungläubig — von Gott nicht geliebt,
Verbannt vom ewigen Gnadenthron:
Das iſt's, was den Jüngling betrübt.

VIII.

Doch ſiegt das Bewußtſeyn, der ſtolze Sinn
Und alſo red't er den Griechen an:
„Du weißt, daß ich uralten Blutes bin —
„Bin Fürſt gleich dir, bin Sindi-Khan.
„Hat mir deine Tochter ihr Herz gegeben;
„So gieb mir denn du ihre Hand!
„Verherrlichen wirſt du dein eig'nes Leben,
„Wenn du dich von ihr nicht hinweggewandt.
„Ein Wort — und mein Daſeyn ſey dir geweiht
„In heiliger Kindespflicht.
„Ein Wort — und ich ſteh' dir zum Kampf bereit
„Und achte der heiligen Bande nicht.
„— Wohl ſpricht man du haſſeſt das Hindu-Geſchlecht,
„Doch haſt du mein Inn'res durchſchaut:
„Und ich bau' auf den Adel des Fürſten mit Recht,

„Indem ich in dir einem Menſchen vertraut.
„Bewähre des Chriſten duldſam' Gemüth!
„Ein Gott wird einſt über uns richten.
„Den Glauben, der kräftig mein Leben durchglüht,
„Wird nimmer dein Haß mir vernichten."

IX.

Und der Grieche mit fürſtlicher Miene ſpricht:
„„Verwegen erſcheint dein Begehren.
„„Wohl haß' ich dein Volk, doch ich zürne dir nicht
„„Und will dir die Bitte gewähren,
„„Sobald du getauft — mit dem Kreuze bekannt,
„„Wahrhaftig dich Chriſti Bekenner genannt,
„„Und dreymal geſiegt mit des Heeres Macht
„„Als Feldherr, in offener Perſerſchlacht;
„„Dann"" — ſetzt er mit hämiſchem Blick hinzu —
„„Dann will ich des Räubers vergeſſen,
„„Beſorgt um des liebenden Jünglings Ruh',
„„Das Heil deiner Seele ermeſſen.""

X.

Or-Hindu's Wange färbt glühendes Roth,
Und Flammen ſprüht ſein Blick.

Auf des Fürſten ſchlauerſonnen Gebot
Giebt er die Worte zurück:
„Wohl ſtamm' ich aus uraltem Raubergeſchlecht,
„Doch war ich noch nimmer Tyrannenknecht
„Gleich dir, den die Schwachheit erzeugt'.
„Eines wandernden Volkes verachteter Sohn
„Berief mich der Gott für den Herrſcherthron,
„Der ſtreng' deinem Volke den Nacken beugt.

„Wohl ehr' ich den Mittler, von Gott geſandt —
„Gleich Mahom', der auch ſich Prophet genannt:
„Ich ehre wo Tauſende beten.
„Doch will ich nicht fleh'n zu Maria's Sohn,
„So lang' ich noch ſelber zum Richterthron
„Der Gottheit darf freudig hintreten.
„— Und ſchänden würd' ich der Väter Geſchlecht,
„Und wäre der Liebe nicht werth,
„Wenn ich deinem Willen ein Opfer brächt',
„Das Argliſt und Tücke begehrt.“

„Groß, hehr und erhaben erſchien mir der Gott,
„Der in mahnenden Zeichen am Himmel uns droht,
„Den lächelnd die Schöpfung verkündet!
„Sein Odem belebt mich zu zeugender That,

„Daß rein ihn mein Inn'res empfangen hat
„Und Ewigkeit mich an ihn bindet!

„Wohlan! — Du willſt blutige Siege von mir?
„Dein Sultan mög' Perſer bezwingen;
„Bald tön' ein lautdonnernder Schlachtruf dir.
„Mein Schwerdt wird die Braut mir erringen!“
Dies bietet zur Antwort der Sindi-Khan
Dem Günſtling des türkiſchen Groß-Sultan.

Dritter Geſang.

I.

Der Khan verläßt alsbald die Schwelle
Des Schloſſes, das ſein Heil umſchließt.
Die Nacht um ihn wird Tageshelle — —
Ein Flammenmeer durch's Lager fließt.
Die Zelte lodern, — die Horden weichen,
Verworrene Töne durchdringen den Wald.
Die Schwerter klirren in tödlichen Streichen,
Die Pfeile ſchwirr'n, — das Mordrohr knallt.

Tartaren beſtürmen des Khan's Gebiet,
Schon rinnt des Vaters Blut —
Zur eig'nen Rettung die Horde flieht,
Denn ſiegreich hauſet der Feinde Wuth.
Und meilenweit dehnt ſich der Feuerbrand
Und leuchtet dem Kampfe — der Flucht.
Vergebens bleibt jeglicher Widerſtand,
Ob Mancher auch männlich zu ſterben ſucht.

Dumpf brüllen die Heerden, von Flammen umglüht,
Die Hunde durchheulen die Nacht —
Das Roß durch die praſſelnde Waldung flieht,
Der Reiter erlag in der Schlacht.
Wild, ſchaurig ächzet der Menſchen Geſchrey,
Es wimmert der ſterbende Greis —
Vergebens ruft jammernd den Gatten herbey
Die Mutter im Todesſchweiß.

Doch, — hinweg von dem Bilde der blutigen Gräu'l.
— Verſengt liegt das Lager — der Wald.
Verſtummt iſt der Sterbenden Klaggeheul.
Tartaren-Jubel erſchallt. —

Or-Hindu liegt da — verwundet, allein,
Entfernt von des Vaters verbranntem Gebein.

II.

Die Tartaren mit Beute von dannen zieh'n
Durch den Rauch des verglimmenden Brandes.
Getrennt die geſchlagenen Sindi flieh'n
In Höhlen unwirthbaren Landes.

Dort findet ein Trupp den verwundeten Khan
Entkräftet und kaum noch am Leben.
Und hülfreich ihm dienend und rettend zu nah'n,
Sucht ſorgſam der heidniſche Unterthan,
Will Raſt nicht noch Ruhe ſich geben.

III.

Or-Hindu erſteht nach langer Gefahr. —
Wer fühlt was der Jüngling empfindet?
Sein zweyter Gedanke — der **Hospodar**!
Melida ihm niemals verſchwindet.
Geraubt iſt ihm plötzlich die ſühnende Kraft,
Zerſtört iſt des Muthigen Plan.
Doch nicht iſt die Liebe des Jünglings erſchlafft,
Ob hordenlos — ſchwach der gebietende Khan.

IV.

Er ſammelt die Schaar. — Wo die Aſche glimmt,
Wo des Herrſchers Gebein verbrannt —
Wird klagend ein Trauerlied angeſtimmt,
Lobpreiſend der Name des Todten genannt.
Und Alles ſchwört dem geretteten Khan
Unſterbliche Treue, — Mann für Mann.

V.

Vermummt eilt nun der Jüngling in den Hain,
Wo einſt dem Knaben Lieb' und Wonne blühten.
Ihm lächelt hold der Sterne milder Schein
Dort — dort wo Wang' an Wang' und Seel', in Seele glühten.
— Und ward auch zerriſſen des Liebenden Herz
Und iſt unermeßlich ſein Gram;
Bleibt Wonne doch immer der Liebe Schmerz
Wenn der Tod noch die Liebe nicht nahm! —

O Liebe — milder Troſt! — wer wird verzagen
Wenn du den wilden Schmerz in Glaub' und Hoffnung hüllſt? —
Wer wird nicht ſtolz des Lebens Bürde tragen
Und trinken deinen Kelch, den du mit Wermuth füllſt? —
Wer wird im bittern Leid noch um's Verlorne klagen
Wenn du ſo reich als mild des Lebens Born entquillſt? —
Wer dich beſitzt, der iſt in Schreckensſtunden
An eig'ne Kraft — und feſt an Gott gebunden!

VI.

Schon dreymal ſieht er die Dämm'rung grau'n,
Und dreymal erhebt ſich der Mond;
Vergebens — es ſtirbt nun ſein labend Vertrau'n,
Den Engel zu ſeh'n, der die Burg bewohnt.
Es rauſchet zur Erde das welkende Grün
Am heimlich ſtillen Ort,
Und Wand'rer kommen und Krieger zieh'n
Zur Burg heran — aus den Thoren fort.
Ob dreymal die Mitternachtsglocke ſchallt,
Noch immer erſcheint nicht die holde Geſtalt.

Melida war längſt durch des Vaters Bedacht
Entfernt — und vor Raub und Entführung bewacht.

VII.

Gerüſtet ſchwingt ſich auf's wilde Roß
Der Khan, in der Seinen Geleit.
Noch blieb ihm manch' wack'rer Kampfgenoß,
Der freudig ihm Blut und Leben weiht.
Zu ſuchen Melida, des Sinden Braut,
Wird Jedem ein Häuflein anvertraut;
In alle Winde drob ausgeſandt —
Die Friſt und des Wiederſeh'ns Ort genannt.

VIII.

Doch langſam kehrt die Schaar zurück —
Der Khan, mit düſtern Zügen,
Die Botſchaft ließt in jedem Blick.
— Er läßt auf's Neue die Boten fliegen.
So ſchwinden Monde, ſo ſchwindet ein Jahr —
Als endlich verlautet vom Hospodar:
Er werde die Tochter dem Paſcha verloben,
Der einſt ihn zum türkiſchen Zinsherr'n erhoben.
Und zugleich verräth nun des Volkes Geſchrey,
Daß Janina der Schutzort Melida's ſey.

IX.

Eine Staubeswolke fliegt durch's Land —
Der Sindi-Khan auf arabiſchem Thier
Fleucht nach Janina vom Meeresſtrand,
Ob die Peſt auch wüthet dort und hier.

Wir ſahen den Jüngling die Mauern erreichen —
Verließen ihn auf dem Gefilde der Leichen;
Und wenden uns nun, mit fragendem Blick,
Zum verſchloſſenen Thor' von Janina zurück.

Vierter Geſang.

I.

Der Morgen graut nach langer Nacht,
Doch mit des Tages Licht
Kein neues Leben — kein Laut erwacht.
— Or-Hindu verläßt die Pforte nicht.

Welch' tiefes Chaos kämpfender Gedanken
Durchwogt' ihn dort; — beſeel'gend glüht in ihm
Die Liebe, trotzend dieſes Lebens Schranken.
Wild martert ihn der Sehnſucht Ungeſtüm. —
— Ja! lägen nicht ſchon Tauſende begraben,
Bedeckt mit friſchem Grün, mit rohem Stein;
Würd' er die Gräber ſelbſt geöffnet haben,
Der Ungewißheit Qualen zu zerſtreu'n.

Dort ſchlummert ſchon Melida — denkt er oft
Und wehmuthvoll ſtarrt er die Hügel an —
Erſtikt die Hoffnung; ob er dennoch hofft,

Daß ſie bis jetzt dem Tode noch entrann.
Er wähnt, ſie lebe noch — mit freud'gem Blick
Schaut er in ſchwarzumwölkte Nacht empor; —
Doch, auf die Gräber ſtarrt er nun zurück,
Und ahnend fühlt er, daß er ſie verlor. —
Minuten lang' ſieht er ſich ſanft erhoben
Zum Frieden, den er nur als Sage kennt,
Wähnt nur durch Mauern ſich von ſeinem Heil getrennt;
Doch heftiger erſtürmt des Zweifels Toben.
Und was er glaubensvoll in Einer Stunde baut
Wird, eh' ſie noch verrinnt, von Grabesnacht umgraut.

„O könnt' ich dir, noch eh' du ſcheideſt, nah'n,
„Und durch den erſten Kuß, im Wiederſehen,
„Die Todesweih' in jenem Gift empfahn;
„Mit dir vereint den dunkeln Pfad zu gehn!
„Vergiftet durch den Hauch, der deine Lipp' umſchwebt,
„Mit dem Gefühl, da du mir treu geblieben,
„Empfindend jene Gluth, die dich durchbebt —
„Dich ſterben ſeh'n — um ewig dort zu lieben!
„O! ſtrahlte mir, — nachdem das Licht erbleicht,
„Das mir im Traum' am Lebenshimmel tagte —

„Dein mildes Aug' noch Einmal thränenfeucht,
„Bevor der Todesſchlummer dich umnachte! --
„Verherrlichte dein Blick mein elend Leben:
„— Warum ſoll denn dein Kuß mir nicht den Tod
„auch geben? — —"

So ſeufzt er — und erſtorben iſt der Glaube,
Der ihn auf Windesflug hiehergeſandt.
Daß er dem Tod' die Heißgeliebte raube,
Scheint aus des Jüngling's Träumen hier verbannt.
Hier, wo die Opfer modernd ihn umgeben —
Des Todes Hauch ihm um die Wange ſpielt,
Steht er geſchieden ſchon vom blüh'nden Leben,
Das er im Innern längſt erſtorben fühlt.
Doch ohne ſie — verpeſtet hier zu ſinken!
Sie zu verlaſſen als des Moslims Braut! —
Kann gift'ger je der Kelch des Todes winken?
Wo graut noch tief're Nacht, als die, die ihn um-
graut?

II.

Das Thor geht auf. — Die Todtengräber ſchreiten
Vermummt, verhüllten Angeſichts hervor,
Und warnend ſie dem jungen Fremdling deuten:

Hinwegzueilen vom Verweſungsthor.
Doch Hindu's erſte Frage war:
„Kennt ihr die Tochter wohl des Griechen-Hoſpodar? —"

Stumm ſchütteln ſie das Haupt und achten nicht
Des Jünglings, der noch immer ſtehen bleibt,
Ob ſie, nach ihrer ernſten Pflicht,
Ihn warnten. Welch' Gefühl ihn treibt
Gilt ihnen gleich; — wer ſolch' ein Amt vollführt,
Wird ſchwerlich durch ein Wort des Liebenden gerührt.

III.

Und Bahr' auf Bahr' wird nun hervorgetragen,
Und forſchend naht der Jüngling jeder Leiche.
Ob auch die Träger ihm die Warnung ſagen,
Daß er bedachtſam der Gefahr entweiche;
Er hebt das Leichentuch an jeder Bahr' und ſchaut
In jedes Angeſicht — doch, findet nicht die Braut.

Und die Geſtalt, die mit des Heiland's Bild
An einem Grabe ſteht, von Weihrauchwolk' umfangen,

Gleich Allen ſchauerlich als Mumie eingehüllt,
Frägt er auf's Neu' in ſehnendem Verlangen:
„Trägt etwa irgend eine Bahr'
„Die Tochter Eures Griechen-Hoſpodar?
„Und ſolltet Ihr die Fürſtentochter kennen;
„Wollt Ihr mir nicht, wenn ſie vielleicht noch lebt
„Die Straſſe des Pallaſt's, der Griechin Wohnung
„nennen?"

Der Prieſter höher drob ſein Crucifix erhebt
Und murmelt in den Bart: „„Von jenen Horden,
„„Zu denen du gehörſt, iſt Keiner noch
„„Mit unſerm Segen je begraben worden.""

Der Jüngling zog
Ergriffen, überraſcht von bitterm Schmerz,
Bey dieſer Antwort ſchweigend ſich zurück.
Mit einem Seufzer ſchaut er himmelwärts —
Und auf die offnen Gräber ſinkt ſein Blick. —

IV.

Er geht durch's hochgewölbte Thor.
Die Stadt füllt nur Ein Leichenzug.
Verworr'nes Murmeln hört ſein Ohr.

Fortan berührt er jedes Tuch,
Doch fand er noch auf keiner Bahr'
Melida, die Tochter des Hoſpodar.

Die Sehnſucht treibt ihn in die Gaſſen.
Doch, würde ſie zur Gruft getragen,
Nachdem er kaum das Thor verlaſſen;
Ihn müßt' ein lauter Vorwurf nagen.
Und alſo bleibt er harrend ſteh'n,
Jedweder Leich' in's Angeſicht zu ſehn. —

Verwundert ſtarren ihn die Träger an,
Und mancher Pope 14) murret laut:
„Wer ſtellte jenen Sindi-Khan
„Hieher, daß er die Leichen noch beſchaut?"
Ein and'rer, mit des Glaubens Miene, ſpricht
„Berühre mir das Bahrtuch nicht!
„Hinweg von den beſprengten Leichen —
„Sie liegen leider! ſchon auf deines Gleichen."

V.

Auf einer Bahr' Ein Sarg allein,
Geſchmückt mit Hyacinth' und Myrthenzweigen,
Rückt nun hervor. — Sollt' es nur Zufall ſeyn;

Ein Moslim folgt in ernſtem, tiefen Schweigen
Dem Prieſter, der die Hoſtie trägt.
Der Sarg mit ſchwarzem Tuch belegt
Wird abgeſetzt. — Was zieht zu dieſem Sarg'
Mit Allgewalt den Sindi-Khan? — —
Ahnt' er was jenes Tuch verbarg?
Er wagt's verwegen ſich zu nah'n;
Obgleich kein Sarg ſo reich als der,
Kein Leichentuch von Gold ſo ſchwer,
Kein Prieſter mit ſo ſtolzen Mienen
Bisher an jenem Thor erſchienen.

Den Jüngling faßt ein ſeltſam Beben,
Sein Herz in lauten Schlägen pocht.
Er wagts, das Tuch emporzuheben —
Mit zitternder Hand — in den Adern kocht
Das Blut. — Indem er die Leiche ſchaut,
Wird plötzlich ſein Herz mit dem Tode vertraut.

VI.

Melida war's. —

So prangt der Blume Kelch, geſchloſſen,
— Nachdem die Nacht herabſank ringsumher —

Vom Perlenthau benetzt und mild umfloſſen
Von Balſamduft, — wohl neigt das Haupt ſich ſchwer
Ermattet in den Staub; — doch ſchlummert nur
Des Lebens Kraft, und wenn der Sonne Glüh'n
Auf's Neu' erwärmt die nächtlich ſtille Flur:
Wird herrlicher der Kelch entfaltet blüh'n.
Der Thau ſinkt, Thränen gleich, im Morgenglanz
hernieder
Und Reitz und Lebensgluth umſtrahlt die Blume wieder.

VII.

Dr-Hindu ſtürzt am Sarge nieder,
Erbebt als er die Braut erblickt;
Umſchlingt der Jungfrau kalte Glieder,
Wie wenn ein Todeskrampf ihn an die Todte drükt! —
Bewußtlos liegt der Sindi-Khan,
Erſchüttert ſtarrt ringsum die Meng' ihn an.

VIII.

Der Moslim ruft, vom Zorn entflammt:
„Verworfner Sind'! hinweg mit dir! —
„Wardſt du zum tollen Wahn verdammt;
„Was ſuchſt du an dem Sarge hier?" —

Gebietet darauf der Diener Schaar
Ihn fortzuſchaffen. — Der Türke war
Melida's Bräutigam, erwählt vom Hospodar.

IX.

Vergebens ſucht man ſie zu trennen;
Feſt, unauflösbar wie der Herzen Bund,
Scheint die Umarmung. Hindu's Lippen brennen
Im Kuß auf der Erblaßten Mund. —

Als ob er erwache aus ſüßem Traum,
Starrt endlich der Jüngling empor.
Bebt, — zittert; — noch traut er dem Anblick kaum.
Des Moslims Drohung erſchüttert ſein Ohr.
Doch funkelnder ſtrahlet der Augen Glanz —
Er läßt den Leichnam nicht.
Er küßt die Stirn' und küſſet den Kranz
Und mild er zum Paſcha ſpricht:

„Ward dir ſie gegeben vom Hospodar,
„Mir ward ſie gegeben von Gott.
„Ihr Odem mein inn'res Leben war —
„Ihr Blick meiner Tugend Gebot.
„Und hat nun der Tod auch die Blüthe zerſtört;

„Sie, die nur mich liebte im Leben:
„Als Leichnam auch mir nur angehört!
„Dort wird ſie mir wiedergegeben.“

X.

Der Moſlim erbittert nun ſelber naht.
Der Sind' umfaſſet die Braut,
Aus dem Sarg' er ſie plötzlich gehoben hat,
Befremdet das Volk auf den Jüngling ſchaut.

Und um Melida's Leichnam ringet
Des Sinden Kraft mit des Türken Macht:
Der Khan mit der Linken die Leich' umſchlinget,
Mit entblößtem Schwerdt ſie bewacht.

XI.

Zum Angriff zögert des Paſcha's Schaar. —
Wohl fürchtet auch Keiner die Peſt ſo ſehr
Als des Jünglings wüthende Gegenwehr,
Als die flammende Wildheit des kühnen Zingar'
Der nun ſeinem Roß die Beute vertraut,
Und ſtaunend Meliden ins Auge ſchaut.

XII.

Es öffnet ſich — — es ſtarrt empor —
Sie lebt! — ihr Blick iſt nicht gebrochen.
Sie regt ſich — ſtreckt die Hand hervor —
Der Jüngling hört lauter des Herzens Pochen. —

Die Chriſten weichen — die Türken fliehn.
„Ein Zaubrer iſt's! — ſein Werk war kühn! —
„Wir waren betrogen; — in jener Braut
„War uns eine Heidin anvertraut! —"
So rufen ſie aus — und weit vom Khan
Schaut ſtaunend drob Einer den Andern an.

XIII.

Melida war erwacht — vom Tod' erſtanden,
Bewußtſeyn ſprach aus ihrem ſtarren Blick.
An's Leben nur geknüpft mit zarten Banden,
Sinkt rettungslos ſie in den Tod zurück;
Wenn er für ſie nicht Hülf' und Labung findet,
An's Daſeyn inniger die Braut des Todes bindet. —

XIV.

Wohin? — Wohin? — Der Jüngling weiß
Nur, daß er die Braut umarmt.
Sie lächelt im ſchwindenden Todesſchweiß,
Ihr Pulſe beben — ihr Herz iſt erwarmt.
An treuer Bruſt ruht ſanft ihr Haupt,
Und unter ihnen das Rennroß ſchnaubt,
Das pfeilſchnell nun die Straße nahm,
Auf der es im Flug' nach Janina kam.

Fünfter Geſang.

I.

Noch weiß Or-Hindu nicht wo er die Blüthe,
So ſchwach als zart in Schutz und Pflege bringt.
Er ſieht kein gaſtlich Dach, das ihr ein Labſal biete,
Die, ob vom Tod erwacht, noch mit dem Tode ringt.
Ob auch ein Kiosk 15), ein Dorf, ein Schloß, ein Chan 16)
In Thal und Waldung liegt, die fliegend er durcheilt;
Vorſicht'ger iſt er nun, ſich dort zu nah'n,
Wo ringsumher die Peſt mit ſchwarzem Fittig weilt.
Und da, wo noch das Gift nicht ausgebrochen,
Hat Alles angſtvoll ſich in Sicherheit verkrochen.

Wer nähm' ihn auf, wenn er um Hülfe fleht?
Erkennt nicht jeder in Melida's Zügen
Die Spuren der Gefahr? — Verlaſſen ſteht
Er nun im weiten All — und täuſchend trügen
Die Hoffnungen, die er im Augenblick
Ergreift. — Bey Gott! — ein ſchauriges Geſchick.

II.

Voll Angſt blickt er der Schönen ins Geſicht,
Und wähnt in jedem Zug den letzten Kampf zu ſchauen.
Sie lächelt, — ihre Lippe bebt: — doch nicht
Vermag ſie das beſel'gende Vertrauen,
Das in ihr wacht, in Worten zu verkünden.
Ihr Blick giebt Muth dem Jüngling. — Hoffend nun
Im nächſten Wald der Seinen Schaar zu finden,
Läßt er die Liebende im Schutz des Himmels ruh'n;
Und ſpornt das Roß, das in verſtärktem Flug,
Gleichwie vom Blitz verfolgt, ſie nun waldeinwärts trug.

III.

Er zieht den Zügel an und ſtößt ins Horn.
Und horch! — die Antwort tönt. Es ſind die Seinen.
Wohlauf! wohlan! — Das Roß empfängt den Sporn
Von Neuem. Durch die düſtern Zweige ſcheinen
Wachtfeuer aufzuglüh'n. — Er täuſcht ſich nicht;
Minuten noch, — ein Jubelruf durchbricht
Die Waldesſtille: — Freudig grüßend nah'n
Die Sindi ihrem jugendlichen Khan.

IV.

Ein Greis, prophetiſch und gar wohl erfahren
In Kräuterkund' und mancher Wiſſenſchaft,
Naht hülfreich ſeinem Herrn, dem Fürſten der Zingaren,
Und weiht der Schwachen ſeiner Weisheit Kraft.
Das Zelt iſt aufgeſpannt und um Melida wacht
Geheimnißvoll der Greis. — Was er beſitzt
Wird ſchleunig ihr zur Rettung dargebracht!
Indeß der Horden Hut die Liebenden beſchützt.

Und nicht vergebens bleibt des Arztes Streben;
Die Jungfrau fühlt nach wenig Tagen
Geſtärkt ſich, wiederkehrend blüht das Leben
In ihr empor, und ihre Lippen ſagen
Dem Jüngling nun, was längſt ihr Auge ſprach —
Was ſchlummernd als ſie ſchlief in ihrem Buſen lag.

Denn ob das Leben wich, — floh nicht aus ihrer Seele
Des Jünglings Bild — die zarte Liebe nicht:
Auf daß ihr innig Wort dem Theuren nicht verhehle
Was unverkennbar mild aus ihrem Blicke ſpricht,

Sucht ſie der Bruſt Gefühl dem Glücklichen zu künden:
Doch! — kann ſie Worte je für ihre Liebe finden? —

V.

„Wohl mir! — weh' dir!" — erwiedert ihr der Khan,
„Wohl mir! — vergebens hab' ich nicht gerungen!
„Ich drang zum Ziel' auf grau'numhüllter Bahn;
„Doch, — mein Verhängniß blieb noch unbezwungen.
„Weh' dir! wie arm, wie ſchwach bin ich geworden,
„Seit wir getrennt! Beraubt der äußern Kraft —
„Mein Reichthum hin — geſchlagen meine Horden;
„Des Fürſten Macht durch Flammen hingerafft! —

„Was kann ich dir für deine Liebe bieten?
„Ein ruheloſes, ſtürmevolles Loos! —
„Wohl möcht' ich gegen den, der mich zerſtörte, „wüthen,
„Wenn Mild' und Glaube nicht mit dir mein Herz „durchfloß!
„Wohl lächelten mir nie der Zukunft Blüthen,
„Ob ich der Hoffnung nimmer mich verſchloß —
„Und bin ich reich — ein Gott durch deine Liebe:

„Um dich gebeugt — iſt nun mein Daſeyn trübe.
„O! beſſer wär's, ich wäre nicht geboren;
„Säh' ich, mit mir, dich Himmliſche verloren!"

VI.

Melida's Wort:

„„Haſt du mich nicht befreyt?
„„Und ſeufzſt um die, die du vom Tod' errettet?
„„Was uns die Zukunft auch in düſtern Tagen beut;
„„Ward' ich in ew'gem Dank doch feſt an dich gekettet!
„„Verkennſt du den, der dich geleitet hat,
„„Der mich erweckt vom bangen Todesſchlummer?
„„Umhüllt auch Finſterniß des Ew'gen Rath,
„„Sein iſt die Macht, — er winkt; es weicht der Kummer.
„„Sein iſt die Kraft; er wird den Feind vernichten,
„„Und die, die er geprüft, in Herrlichkeit umlichten!
„„Drum bau' auf ihn und hüte dich vor Schuld,
„„Bewahre rein dein Herz in Wunſch und Willen!
„„Den Böſen fluche nicht — verharre in Geduld.
„„Dann wird in Wüſteney'n der Born des Lebens quillen.
„„Wenn ſchauriger die Zukunft dich umdüſtert,

„„Vernichtend auf dich ein das Unheil dringt:
„„Ein Engel wacht um dich — was ſeine Stimme flüſtert,
„„Erwäge ſtets und ſieh', dein Werk gelingt!" —

VII.

So ſucht das Fürſtenkind ihm Lind'rung einzuflößen,
Zu ſtärken ihn, den ihre Seele liebt.
Der Schwermuth ſchwere Feſſeln abzulöſen,
Den Gram zu tödten, der den Jüngling trübt.
Und mächtig reißt der Jungfrau heilig Wort
Den Liebenden in kühner Hoffnung fort. —

Doch während nun in dunkler Waldesnacht
Die kaum Geretteten in Lieb' und Glauben
Zum Kampf ſich rüſten: — rüſtet ſich die Macht,
Dem Jüngling' abermals ſein Köſtlichſtes zu rauben.
Des Sängers Lyra bringt, in ernſtem Feyerklang,
Vom Sindi-Khan euch nun den letzten Sang.

Sechſter Geſang.

I.

Bald hört das Wunder jener Hoſpodar —
Vernimmt, daß ſeine Tochter auferwacht
Durch eines Zaubrers Kunſt. — Doch unbegreiflich war
Und blieb es ihm, wie ſolche That vollbracht;
Indem er leicht den Jüngling hier erkannte
Den Furcht und Aberglauben Zaubrer nannte.

Ergrimmt rafft er ſich auf und fluch't und raſ't
Und reizt des Paſcha's Zorn, der alſobald erkennt
Wen er erblickt am Sarg, — erröthet und erblaßt
Als er vom Zaubrer nur Melidas Buhlen trennt.
Und aus dem Wahn, der anfangs ihn erfaßt,
Nun wild hervor die glühende Rache brennt.
Denn in Verachtung hatt' er längſt vergeſſen,
Daß ein Zingan der Liebe ſich vermeſſen. —

Der Hoſpodar gebietet ſeinen Schaaren,
Die Spahi's 17) ſatteln auf des Paſcha's Wort.
Zu fangen ihn, den heidniſchen Bojaren,
Eilt Zug auf Zug nun aus Janina fort.
Gar mancher Streiter, der den Peſthauch trank,
Auf dieſem Ritt halbtodt vom Roße ſank.

II.

Bald iſt im Walde nun die Spur entdeckt,
Wo jenes Feuer glomm und jene Zelte ſtanden.
Doch war es nur die Spur des Khan's, die ſie hier fanden —
Er, mit den Seinen, weilt in ſich'rer Kluft verſteckt.
Nicht Einen treffen ſie von jenen Banden.
Nur flüchtig Wild, vom Hufſchlag aufgeſchreckt
In's Dickicht eilend — hie und da ein Roß,
Das auf der Flucht geſtürzt, bemerkt der Späher Troß.
Sie raſten nicht, durchziehn die tiefſten Wälder,
Der Felſen Wüſteney und Thal und Flur und Felder.

III.

Nachdem ſie tagelang umherzogen
Und nicht den Khan und keine Sindi finden,
Schon oft durch manche Schlucht und manche Kluft betrogen;
Beginnt der Muth in Ueberdruß zu ſchwinden.
Und Viele kehren heim und melden ihren Herr'n:
„Vergebens ſuchten wir den Räuber nah' und fern."

IV.

Der Paſcha ſelbſt ſein Roß beſteigt,
— Von Ingrimm wild durchglüht —
Und tobend in die Wälder fleucht,
Wo noch ein Trupp ſich müht
Den ſchlau verborgnen Sindi-Khan
Und die verlorne Braut zu fahn.

Der Moslim ſchwört im Stillen ſchon
Der Sklavin, ſeiner Braut,
Die mit dem ſchnöden Khan entfloh'n:
In Haß und Rache reichen Lohn,
Wenn er ſie wieder ſchaut.

„Verſchmäht hat ſie des Harems Luſt,
„Verachtet was ich bot —
„Sie trug Verrath in falſcher Bruſt;
„D'rum weih' ich ſie dem Tod'!
„Voll Luſt will ich gemartert ſeh'n,
„Die meine Gunſt verſchmäht!
„Bald wird die Brut um Gnade fleh'n;
„Laut lachen will ich wenn ſie fleht,
„Und unerſchüttert ſteh'n! — —"

So ſinnt der Moslim, die Rache flammt
Noch wilder auf, ſo lang er ſucht.
Zugleich den Khan ſein Grimm verdammt
Wie er der Sklavin flucht.

V.

Er ſprengt und jagt und fliegt umher
Und findet jede Kluft
Und jede Schlucht und Höhle leer —
Doch horch! — ein Spahi ruft:

„Dort in die Spalte kroch ein Hund,
„Dort muß ein Eingang ſeyn!" —

Entdeckt war nun der Felſenſchlund —
Hinweggewälzt ward Stein auf Stein.

VI.

Dort weilt der Khan, — in Erdengründen
Verbirgt er die geliebte Braut.
Vergebens! — wo kein Morgen graut,
Weiß ihn des Feindes Blick zu finden.
Auf! — rüſte dich, du edler Khan!
Des Moslim's Henkerknechte nah'n. —

Der Paſcha — weilt draußen. Die Häſcher dringen
Hinab in die jähe Schlucht.
Doch Niemand will bald ſich zum Opfer bringen,
Und die Feigen entflieh'n in ſchnöder Flucht.
Wohl Hundert ſtiegen hinab den Pfad;
Noch Keiner das Leben gerettet hat. —

Denn drunten ſteh'n die Zingani bereit
Mit ſichergeladenem Rohr,
Und wen ſie erblicken am engen Thor,
— Ein Fingerdruck ihn dem Tode weih't.

Und bald kann nun vor Türkenleichen
Kein Türke den Abhang mehr erreichen.

VIII.

Der Paſcha, noch wüthender als zuvor,
Zerrauſt den begeiferten Bart
Und ſchleudert die Locken in's Felſenthor. —
„Und wenn ich den Anblick der Qualen verlor,
„Die Rache blieb aufbewahrt!“
So ruft er und ſchwör't den furchtbaren Schwur:
Zu trinken ſein eig'nes Blut —
Kein Recht zu erkennen der heil'gen Natur,
Wenn vor des Abends Gluth
Nicht ein zerſtörend' Werk vollbracht,
Das er plötzlich als Mittel der Sühnung erdacht. —

IX.

Tief unten in des Abgrunds Nacht,
Von Lampenſchein nur matt durchbrochen,
Vom Licht durchdämmert, das herabwärts tagt,
Herrſcht Stille. Keine Sylbe wird geſprochen.

Ein jeder Sind', mit langem Rohr
Bewaffnet, feſten Blicks hinaufwärts ſchaut,
Wo über wildzerzacktem Fels, am Thor
Das unheildroh'nde Licht des Tages graut.
Ein Moslim zeigt ſich — — wiederhallend kracht's: —
Er ſtürzt, — ein Andrer durch den Schuß des Zweyten:
So ſtürzt wer dort erſcheint. — Und Keiner wagt's
Nunmehr auf das Geſtein herabzuſchreiten.

Lautlos umſchlingt Melida dort den Khan,
Ihr Blick iſt todt und ihre Lippen zucken.
Mit namenloſem Schmerz ſchaut ſie der Jüngling an
Bey ihres Herzens Schlag die eignen Pulſe ſtocken.
Ein Schauder, kälter als des Eiſes Kühle,
Durchbebt ihn. — Seiner Adern Gluth
Wetteifert mit dem flammenden Gefühle;
Ein Lavaſtrom wallt ſeines Herzens Blut.

Soll denn die edelſte von Hella's Töchtern allen
Durch ihn, den edlen Khan, als blutig Opfer fallen?

X.

Kein Schuß mehr kracht. — Kein Moslim ſteiget
herab — —

Ein Hoffnungsſtrahl durchdringt die Nacht, die nun
Des Tages Schimmer nicht durchbricht; — es ruh'n
Die Leichen vor dem Eingang aufgethürmt. —
Wer fühlt den Kampf, der jetzt den Khan beſtürmt?

Die Hoffnung kämpfet mit Gewißheits-Schauer —
Es kämpft der Glaub' an Rettung mit dem Tod!
Unmöglichkeit zog eine ſchroffe Mauer,
Der — ach! wohl fühlt er's tief! — kein Einſturz droht. —
Melida nur erſchuf in ihm die Trauer,
Durch ſie wähnt er ſich angeklagt vor Gott.
Mit ſeinem Untergang hat er verkettet
Den Engel, den nun ſeine Macht nicht rettet. —

Mit ſtarrem Blick, der fragend ſie durchdringt,
Schaut er ſie an, als Alles ringsum ſchweigt.
In ihrer Bruſt nicht mehr die Hoffnung ringt
Mit dem Bewußtſeyn, daß die Stunde fleucht —
Die letzte Stunde dieſes ird'ſchen Seyn's,
Mit der die erſte nah't des ewigen Verein's.

„Leb' wohl! du die mich hier erhoben
„Zur lichten Ahnung einer höher'n Welt!

„Leb' wohl! du, die mit Strahlenglanz durchwoben
„Den Vorhang, der in dieſer Stunde fällt!
„Trennt deine Reinheit mich von dir dort Oben;
„Werd' dir am Thron' ein Weſen zugeſellt
„Das ſo wie ich dich liebe — dich erkennt:
„Nur höher liebt dich der — der jetzt von dir
„mich trennt!“ —

Er ſpricht's, — auf ihre Lippen drückt ſein Mund
Den Kuß. — Ein Odem iſt ihr Leben.
Im Donnerkrachen bricht der Felſen Grund:
Zerſtörung hat dem Tode ſie gegeben.

Daß die Vernichtung ſicher wallte,
Sank in des Felſens tiefſte Spalte
Die Mine furchtbar ſchwer hinab. —
Sie ſprang: — der Abgrund ward zum Grab.

Nachſchrift.

Beym Entwurf vorliegenden Gedichts benutzte der Verfaſſer zwey Thatſachen, die ihm durch mündliche Ueberlieferung bekannt geworden; jedoch will er Zeit und Ort der Ereigniſſe hier nicht näher bezeichnen, da ſolches nur die Phantaſie des Leſers ſtören möchte.

Auf dem Kirchhof einer Stadt, in welcher die Peſt wüthete, harrte ein Jüngling auf die Leiche ſeiner Braut. Nachdem manche Bahre herausgetragen war, brachte man die erſehnte Geliebte. In jenem Augenblicke des Wiederſehens kehrte die Scheintodte ins Leben zurück. Der Jüngling war nicht inficirt worden.

Das Werk der Rache, das den Schluß des Gedichts bildet, ward zu anderer Zeit, unter andern Umſtänden ausgeführt, und noch zeigt man den Felſen, der durch die geſprengte Mine in's nahe Flußbett herabſtürzte.

Erläuterungen.

Seite 59. 1. 2) Die türkiſchen Kirchhöfe ſind mit Cypreſſen bepflanzt, die Grabſteine mit einem Turban (Tulband) bezeichnet.

„ „ 3) Franke nennt der Türke den Chriſten und mit Verachtung Gauer (Ungläubiger).

(Die Griechen verſtehen unter Franken die Bewohner des übrigen Europa und zählen ſich ſelbſt nicht zu den Europäern.)

„ 60. 4) Die Zigeuner werden in Ungarn Zingani und Zigani genannt, von den Wallachen und Türken Zingari, Tſchingani.

„ „ 5) Tagera. Der krumme Säbel afrikaniſcher Türken.

„ „ 6) Ataghan. Ein langer Dolch.

„ „ 7) Die Piſtolen der Reichen und Anführer unter den Türken, Griechen u. ſ. w. ſind ganz in Metall geſchäftet, gewöhnlich in Silber, vergoldet und mit Edelſteinen beſetzt.

„ „ 8) Khan. Fürſt, Regent, Haupt bey den Tartaren, Zigeunern und andern Völkern.

„ 61. 9) Die Zigeuner zeichnen ſich bekanntlich aus, durch das Ebenmaaß ihrer Glieder und durch feſten, kräftigen Körperbau.

„ „ 10. 11) Siehe die vierte Note.

Seite 64. 12) Bojar. Herr, Freyherr. (Benennung in ſla
iſcher Mundart.)

" 65. 13) Sindi nennen ſich die Zigeuner ſelbſt. (Man w
das Wort Sind' von Hindu ableiten.)

" 82. 14) Pope. Griechiſcher Prieſter (Weltgeiſtlicher).

" 89. 15) Kjoſk. Türkiſches Landhaus.

" 16) Chan. Chano. Wirthshaus. (Neugriechiſch).

" 96. 17) Spahi's. Türkiſche Cavallerie.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sinnentſtellende Druckfehler.

S. 12 Z. 8 v. o. l. die Wunden
— 13 — 7 v. o. lies verwehen: (:)
— 23 — 6 v. o. ſtatt bringt l. birgt.
— 24 — 10 v. u. — Sahn' l. Sah'n.
— 27 — 3 v. o. — Lockenfülle l. Locken Fülle.
— 36 — 9 v. u. — weichem l. reichem.
— 44 — 5 v. o. — Stimme l. Stimmen.
— 49 — 9 v. u. lies: Meereshelden.
— 64 — 3 v. u. ſtatt: zackigten l. zackigen.
— 76 — 4 v. o. — Reue l. Neue.
— 88 — 4 v. o. — Ihr' l. Ihre.
— 103 — 4 v. u. — wallte l. walte.

Buchſtabenfehler u. dgl. werden der Einſicht des geneigten Leſers anheimgeſtellt.

Theokla.

Der Armenier.

Trauerſpiele

von

Harro Harring,

Verfaſſer des Drama's: Die Mainotten ꝛc.

München, 1827.
Joseph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. A. F. Sauer.)

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Uni[illegible]
[illegible]
Bibliothek

Seiner Wohlgeboren

dem Herrn Profeſſor

Adam Oehlenschläger

in Kopenhagen.

Wohlgeborner Herr Professor!

Bereits bei der Ausgabe einiger frühern Werke war es mein Wille und Vorſatz Ew. Wohlgeboren durch eine Zueignung meine innige Verehrung darzuthun. Ich ſchrieb zu dem Zweck (in Zürich 1825) ein Gedicht, welches ich meinem „Studenten von Salamanca“ voranſetzen wollte. Jedoch, wie mit allen meinen Produkten, ward ich auch bald mit obigem Werke höchſt unzufrieden, und jenes Gedicht genügte mir noch weniger, da ich vergebens geſucht hatte, meine Begeiſterung für Ihre Muſe darin auszuſprechen. Ich ſah mich nicht genöthigt, Letztere wie Erſteres für mich zu behalten.

◆

Da ich nun aber ſchwerlich jemals ein Werk vollenden werde, das ich mit der Ueberzeugung —„es iſt gut" — aus der Hand gebe, ſo will ich denn auch nicht länger zögern, meinen Vorſatz auszuführen, und erlaube mir hiemit, Ihnen die dramatiſchen Gedichte Theokla und der Armenier, als Zeichen meiner reinſten Hochachtung und meiner innigſten Verehrung darzubringen.

Das Wichtigſte, was ich dabei zu ſagen habe, iſt die Bezeichnung der Quellen, aus denen ich den Stoff genommen.

Eine Novelle der Frau H. v. Chezy, „der Oberrichter von Moskau“ (Rheinblüten 1822.) erſchien mir als Grundlage eines Trauerſpiels, ſobald der Charakter des Iwan in ſeiner Tiefe eine Befeſtigung gewönne, die ich als weſentliche Abänderung und Zugabe nothwendig erachtete, den Forderungen der Tragödie entgegen zu kommen. Der Böſewichter mit und ohne Feſtigkeit giebt es auf der Bühne genug. Ich wollte keinen Böſewicht ſchildern, ſondern den Verlornen in zerſtörendem Kampfe wider ſich ſelbſt, den Menſchen

— „der aus Tugend ſein Gewiſſen
Belaſtete auf immerdar,“

und unter der drückenden Laſt ſeiner Schuld, dem furchtbaren Abgrund entgegenwankt.

Mit heiligem Ernſte ſuchte ich das Innere dieſes Unglücklichen, wie ich ihn mir aufſtellte, zu erforſchen, und daß ich mit Eifer ſowohl ihn, als die übrigen Charaktere durchzuführen bemüht war, möge aus einzelnen Stellen zu meiner Rechtfertigung hervorgehen.

Die Umwandlung einer Novelle zu einem Trauerſpiele, ſo wie überhaupt der gewählte Stoff an und für ſich, war aber zu groß und ſchwierig, als daß ich nicht im Bewußtſeyn meines Irrens Ihre Nachſicht erbitten ſollte. Wenn ich auch ſtets ſtrenger gegen mich ſelbſt bin, als es mancher Richter, in edler Milde, ſeyn wird, bringe ich doch niemals ein Werk zu Stande, das ihn ganz befriedigt.

Zu dem (frühern) dramatiſchen Gedicht: „Der Armenier,“ veranlaßte mich eine kurze Erzählung in Hadſchi Baba's Abenteuern (aus dem Perſiſchen ins Engliſche und ins Deutſche überſetzt.) Ich konnte aber nur einzelne Züge und das Lokal benutzen, den Charakter des Armeniers, Juſſuf, mußte ich ſelbſt bilden, da er in jener Geſchichte durchaus oberflächlich und in der Folge höchſt zweideutig dargeſtellt iſt. Ich weilte aber mit Luſt und Liebe am Fuße des Ararat und was dieſer Stoff mir Anziehendes darbot, wird aus den erſten Scenen (zwiſchen Mirjam und Juſſuf) hervorſchimmern.

Beide Werke entſtanden in München, im Winter $18\frac{21}{22}$. Sie wurden, wie meine übrigen dramatiſchen Gedichte, von dem dortigen königlichen Hoftheater zur Darſtellung angenommen.

Indem ich nun dieſen Band der Theilnahme Ew. Wohlgeboren anempfehle, kann ich nicht unterlaſſen, Sie auf meine früher erſchienene Produkte, denen kein fremder Stoff eingelegt iſt, aufmerkſam zu machen, in dem Sie vielleicht dadurch über mein Dichten und Trachten mehr Aufſchluß gewinnen könnten. Durch unverantwortliche Nachläſſigkeit eines Commiſionairs ſind aber vier Bändchen meiner Schriften, die im Herbſte 1825 bei Xaver Meyer in Luzern erſchienen, weder im Leipziger Meßcatalog, noch in den bekannteſten Zeitſchriften angekündigt worden, und mithin als verſäumte Artikel größtentheils für die Leſewelt verloren gegangen. Ein Umſtand, der der Verbreitung meines literariſchen Rufs als bedeutendes Hinderniß in den Weg trat. Das Verzeichniß meiner ſämmtlichen Werke wird nun dieſem Bande beigefügt.

Was ich noch ferner auf dem Herzen, und

Ihnen zu ſagen habe, will ich zu einer andern Zeit bekennnen. Ich verhehle aber nicht, daß ich nach dem Ueberblick eines jeden Werkes, welches ich einſt voll Begeiſterung ausführte — den Muth verliere ein neues zu beginnen.

Und was werden nun Sie und alle ruhig beurtheilende Leſer zu den Werken ſagen, die dem Verfaſſer im Entſtehen Freude und erhöhten Lebensreiz boten, nach ihrer Beendigung aber ihm Mißmuth und Trübſinn brachten? — —

Unwiderſtehlich von innerer Mahnung getrieben, dem mächtigen Drange folgend, über den keine Rechenſchaft zu geben iſt, ſchritt ich jederzeit zur Ausführung der Bilder, die ſich in mir zur klaren Anſchauung geſtalteten; und ſo entſtand auch Theokla, wie der Armenier.

Ich grüße durch Ew. Wohlgeboren mein nordiſches Vaterland.

Wien.

Harro Harring.

Theokla.

Ein Trauerſpiel

in vier Aufzügen.

Perſonen.

Fedor Jurgowitſch, Knäzi und Richter zu Moskau.
Gregor Fedorowitſch, ſein Sohn.
Theokla, ſeine Tochter.
Milinka, ihre Amme.
Jwan Jwanowitſch, Milinka's Sohn.
Peter Petrowitſch, Knäzi.
Jagoſinskow, ſein Sohn.
Zanizkow.
Werner Graf von Warthelm, k. Ruſſiſcher Gardes-Hauptmann.
Ein Pope.
Jakuzzow, Kammerdiener.
Mehrere Mönche.
Ein Reitknecht.
Bediente.
Gefolge des Richters.

Die Handlung ſpielt zu Moskau, im Jahr 1725.

Erster Aufzug.

Kabinet des Richters zu Moskau.

Jurgowitſch. Zanitzkow.

Jurgowitſch

(unterſchreibt ein Document).

Da — morgen in der Früh', beim Sonnenaufgang,
Wird dieſes Urtheil auf dem Markt vollzogen.

Zanitzkow.

Du läßt ſie Alle ſterben? —

Jurgowitſch.

Alle ſterben.

Zanitzkow.

Und keinen Einzigen begnadigſt du? —

Jurgowitſch.

Hier hieße Gnade — neue Friſt zur Sünde.

Zanitzkow.

Man ſagt es wären unter den Zweihundert,
Die du zum Tod verurtheilſt, Manche, die
Aus Leichtſinn nur, und theils von Noth bedrängt,
Zur Bande gingen, keinen Antheil nahmen
An blut'gem Mord, ob ſie vom Raub auch lebten.

Jurgowitſch.

Sie haben morden **wollen**, und an ihnen
Lag's nicht, daß die Gelegenheit dazu
Nicht eintrat, ehe ſie gefangen wurden.
Sie ſind gerichtet. — Ließ' ich ſie am Leben,
So würden ſie nur um ſo muthiger
Die Bahn verfolgen, da des Richters Milde
Als nichtig ihre ſchwere Schuld erkannt.
Es ſündigt der Menſch, ſo lang' er lebet,
Und eine Wohlthat bleibt für ihn — der Tod.
Drum will ich dieſe Gabe reichlich ſpenden;
Und wer der Hölle noch nicht ganz verfallen,
Den will ich mitleidsvoll der Himmelsgnad'
Empfehlen als ein Chriſt — auf daß er nicht
Den breiten Pfad fortwandle, der zum Pfuhl
Des ewigen Verderbens führt. Du haſt
Den Urtheilsſpruch in Händen — morgen früh
Sieht Moskau die zweihundert Räuber bluten. —

(Nimmt ein anderes Document und lieſt.)

„Fürbitt' um Gnade, in Betreff des jungen
„Ugiloi."

Hm! — Wie war doch dieſer Fall?

Zanitzkow.

Es iſt ein ähnlicher, als der, der einſt,
— Jetzt mögen's ſechszehn Jahr ſeyn ungefähr —
Hier im Pallaſte ſich ereignete,
Und damals dein bewegtes Männerherz
Mit menſchlichem Erbarmen füllte.

Jurgowitſch.

Nicht
Von dem, was ſich vor ſechszehn Jahr ereignet,
Von dem, was jetzt geſchehn, berichte mir.

Zanitzkow.

Ugiloi iſt bekannt als wackrer Jüngling.
Er liebte eines armen Bürgers Tochter
Und hat aus Liebe viel für ſie gethan.
Die Pflicht rief ihn nach Zaroslaw, und als
Er heimkehrt, findet er die Braut entehrt —
Und in der Wuth des Augenblicks ermordet
Der Unglückſelige die Brut der Schande
Das Kind, das ihm ein treulos Weib geboren.

Jurgowitſch
(nach kurzem Bedenken).

Es bleibt ein Mord — der Mörder wird gerichtet

Nach ſeiner That — was ihn zur That bewog
Gilt dort vor Gott. — Er ſterbe.

(Will unterſchreiben.)

Zanitzkow.

Hoher Knäzi!

'S war eine Wittwe, deren zweiter Gatte
Den Bund, aus Furcht vor ſeinem ſtrengen Herrn
Geheim hielt bis ins Grab. — Nach ſeinem Tode
Gebar die Wittwe jener Ehe Frucht — —

(er ſtockt, der Knäzi hört aufmerkſam zu.)

Als nun ihr älterer halberwachsner Sohn
Dem ſeiner Mutter Bündniß unbekannt war,
In ihrem Schoß ein zartes Kind erblickte,
Verflucht er ſie im Zorn, und nahm den Knaben
Und trug ihn her zu deinen Füßen, flehend,
Durchdrungen von der Tugend Hochgefühl
Zu dir um Rache gegen ſeine Mutter.
Das Kind lag todt vor dir, erwürgt, ſo ſagt man —
Erwürget durch die Hand des wälden Knaben —
— Und der ſand damals einen gnädigen Richter.

Jurgowitſch.

Iwanowitſch war damals noch ein Kind,
Er wußte noch nicht, was er that; — die Tugend —
Des Knaben reines Herz, empörte ſich
Ob ſolcher Schande, denn als Frevel lag
Vor ihm und vor der Welt, was im Geheim
Durch Prieſters Segen über ihren Bund

Rechtfertigt worden. Blieb es doch dazu
Noch unentſchieden, ob das Knäblein nicht
Schon todt geweſen, als es Iwan nahm? — —

Zanitzkow.

Der Schein war gegen ihn — und du warſt milde.

Jurgowitſch.

Der treuen Gattin Tod betrübte mich;
Des Richters Kälte wich dem Zartgefühl
Des Vaters, das mein leidend Herz beſtürmte.
Mein Weib war theuer mir, und theuer auch
Die Tochter, deren Leben ihr den Tod gab.
Ich nahm die Angeklagte, Iwans Mutter,
Als Amme für mein Kind. Des Himmels Willen
Schien mir ein Rettungsmittel herzuführen,
Und ſchenkte meinem zarten Töchterlein
Gedeihn und Segen. Darum ſchont' ich menſchlich
Des Knaben, der aus Tugend ſein Gewiſſen
Belaſtete auf immerdar. — Hier aber —
Bei *dieſem* — muß ich ein *Richter* ſeyn, und ſtrenge
Vollziehn nach Recht und Pflicht. Denn keine Gnade
Und Schonung darf und will ich nun mehr üben,
Erbittert durch die Schwachheit unſrer Zeit!
Der Knäz' von Moskau, das durch Peſt und Flammen
Verheert iſt worden, über dem fortan
Ein furchtbar waltendes Verhängniß ſchwebt —
Der Knäz' von Moskau, deſſen Macht und Größe
Gefährdet ſteht durch jenes Neuwerk am

Geſtad' der Newa — — Moskau's Knäzi will
Von nun an üben am Gewürm der Menſchheit
Wozu die Macht ihm ward und das Geſetz
In ſeiner Hut ihn bindet — und der Kraft,
Die ſich empörend wider ihn erhebt,
Will Feder Jurgewitſch von nun an trotzen —
Und wer dem Tod verfallen iſt, — mag ſterben,
Daß er den Fall von Moskau nicht erlebe.

(Er unterſchreibt. Pauſe.)

Mein Jugendfreund, Fürſt Petrowitſch hat mich
Nach Zarizin in's Lager bitten laſſen.
Theokla nehm' ich mit. Drum ſoll mein Zug
In aller Pracht verfahren, und ſobald
Mein Gregor Abſchied nahm, von mir zur Reiſe
Nach Petersburg, und Iwan den Befehl
Zu ſeiner Sendung hier empfangen, ſey
Die Milinof bereit mit meiner Tochter
Die Luſtfahrt anzutreten. Ordne dieß
Und lade meinen Gregor her zu mir.

(Zanitzkew geht ab.)

(Jurgewitſch tritt an's Fenſter.)

Mein altes Moskau! einer Wittwe gleich,
Verlaſſen vom Gemahl, der wankelmüthig
Zu einer fremden Dirne ſich gewendet,
Liegſt du in Trauer da — du Stolz der Städte! —
Durch eines Zauberers Kunſt, der mit dem Böſen
In fluchbeladnem Bund, ſein Werk vollführt,
Erhebt ſich aus dem Sumpf der matten Newa,

Zum Trotze dir, und dir zum Untergange —
Der Abglanz fremder Pracht — und fremde Laſter
Erblühen unter Rußlands ehrbar'm Volk.
Mein Czar, du *großer!* warum wollteſt du
Gleich groß als *Räuber* ſeyn? Warum berauben
Dein Volk an ſeinem alten *Heiligthum?*
Warum dem alten Volk aufdringen neue Sitten,
Hier unter unſrer Zone Gift, gleich wie
Manch Heilkraut, ſegensreich in unſerm Norden,
Zerſtörend wirket unter milderm Himmel!

(Gregor tritt ein.)

Gregor.

Gott grüße dich, mein Vater!

Jurgewitſch.

Dank dir, Gregor.
Du biſt ſchon reiſefertig, wie ich ſeh?
'S iſt heut für dich ein wichtiger Tag, und mir
Iſt dieſe Stunde — eine ſchwere Stunde.

(Nimmt ſeine Rechte.)

Mein Sohn, du gehſt hinaus nun in die Welt —
Gehſt an den Hof der Kaiſerin — von heut' an
Beginnt die Zeit der Prüfung, ob in dir
Des edlen Ruſſen kräftig Blut ſich rege,
Ob du der Väter werth befunden werdeſt,
Die Stolz auf deine Blüte niederſchau'n.
Du gehſt an einen Hof nun, deſſen Pracht
Vom großen Czar (der Herrgott hab' ihn ſelig)

Auf Koſten unſrer Vaterlandes-Sitten —
Mit eitlem Glanz umgeben worden. — Mächtig
Erhebet Petersburg das Haupt und ſpiegelt
Sich kindiſch in der Newa eiſ'gen Wogen,
Mit Stolz auf unſer uralt Moskau blickend,
Verächtlich ſchauend auf den Kern der Kraft,
Der dort wird angefreſſen vom Verderben
Der fremden Thorheit — — nach des Kaiſers Willen.

Mein Sohn — bleib deiner Väter Sitte treu.
Verehr' die Tugenden der würd'gen Ahnen,
Und ſtrebe raſtlos, feurig ihnen nach.
Halt feſt am Vorbild einer ſtolzen Größe,
Wenn dir die Neurung zu entſtellen ſucht,
Als läſtig, ja als lächerlich — was ſtets
Den Vätern heilig war. Du wirſt
Erlernen müſſen eine fremde Sprache,
Man nennet ſie die Sprache der Cultur —
Erlerne ſie; — doch das Gefühl der Bruſt
Das du in fremdem Wort ausſprichſt, es bleibe
Des Ruſſen Hochgefühl. Erniedrige
Dich nimmermehr gleich jenen Sclavenſeelen,
Die kriechend in dem Glanz des Throns ſich ſonnen,
Und alles von ſich werfen, was an ihnen
Noch ruſſiſch war — den Fremden gleichzukommen.

Der Bart iſt die Bekräftigung des Worts,
Das aus den Lippen fährt, die er bekleidet. —
Dort aber darf der Mann den Bart nicht tragen,
Und glatt, dem glatten Haupt der Schlangen gleich

Muß Kinn und Lipp und Wang' geſchoren werden —
Bartlos der Kuß; — und kraftlos iſt ſein Wort. —
Im Wahn ſein Volk zu bilden, hat der Czar
Pariſer Moden eingeführt — mein Sohn!
Wirſt du genöthigt, dich vom Pelz zu trennen
Und anzulegen jenes Afterkleid,
Das Unanſtändigkeit und Frechheit ſchuf,
Wirf nicht mit deinem Pelz die Scham hinweg!
Behutſam wähle die Genoſſen dir,
Und prüfe jeden Fremden, ja mißtraue
Jedwedem Fremden, der ſich an dich drängt;
Und nimm von ihm nichts an, als die Betheurung,
Daß ihm am Ruſſen Bart und Pelz gefalle.
Verehret er in dir den Ruſſen,
Dann gib ihm, was gebührt; doch nicht die Gunſt
Des Freundes. — Wähne nicht dort einen Freund
Zu finden, wo der Eigennutz, die Sucht
Zu glänzen die Begegnung leitet! Gregor!
Nimm deines Vaters Warnung auf und ſchließ'
Dein Herz zu — Dann wirſt du dort ſicher ſtehn.
Vor allem hüte vor dem Weibe dich. Es iſt
Die ſchroffe Klippe auf des Jünglings Fahrt,
Verrätheriſch bedeckt von Wellenſchimmer.
Mein Gregor! Kämpfe wider dich, wenn einſt
Die glühende Bruſt dir ſagt: du liebeſt. — Glaub' es nicht. —
Was eines Jünglings Sehnſucht Liebe nennt
Iſt Sinnentrug, und der geborgte Reiz,

In welchem dich die Strahlenden umgeben,
Berückt dein Hirn — doch läßt dein Herz dir frei.
Verachte jede Fremde, deren Liſt
Dich in ihr Netz zu locken ſucht; denn nimmer,
So ſchwör' ich! Werd' ich dich als Sohn erkennen
Und nimmer deine Schweſter als mein Kind,
Wenn ihr das Herz an Fremde weggeworfen!
Kein Baſtard ſchleiche ſich in das Geſchlecht
Der Knäſi, rein ſeit Moskau's erſtem Bau.
Wenn ich gewählt für dich in Väter-Weisheit,
Sey meines Segens würdig, den ich jetzt
In tiefer Wehmuth, dir zum Abſchied ſpende.
Fahr' hin mein Sohn und Gott geleite dich!

Gregor.

In Angſt und Furcht verlaſſ' ich dich, mein Vater!
Und bange Ahnung gießt dein innig Wort
In mein durchbebtes Herz, das ſchwach ſich fühlt
Hindurch zu dringen auf ſo rauher Bahn.
Der Glanz des Hofs umwandelt ſich vor mir
Und dünkt mir gleich Sibiriens öder Wüſte,
Und dürft' ich wählen, Vater! wahrlich, lieber
Ging ich dort hin, als nach St. Petersburg.

Jurzowitſch.

Und ruhiger würd' ich auch dich entlaſſen.
Doch, was die Noth iſt, ſucht man nicht in Wüſten,
Ob Mancher auch in ihre Oede flieht,

Wenn er's in vollem Uebermaß gefunden.
Du wirſt es theuer kaufen müſſen, was
Du ſammeln ſollſt — um mir dereinſt zu folgen.
Erfahrung heißt der Schatz, auf den du ausgehſt.
Der Kampf um ihn bleibt ſelten ohne Wunden;
Gar Mancher ſtürzt hinab in dieſem Kampf. —
Doch aber, Gregor! rüſte dich und ringe! —
Am Arm' nicht, — in der Bruſt führ' deinen Schild,
Und deine Waffe ſey das Schwert der Wahrheit!
In dieſer Rüſtung ſieht dich Gott der Herr
Mit freud'gem Blick, und leiht dir ſeinen Schutz,
Und wirft den Feind zu deinen Füßen nieder.

Gregor
(ſinkt bewegt an ſeine Bruſt).

Jurgewitſch.

Erhebe dich! Bewahre dieß Gemüth,
Empfänglich für das Große und für's Schöne!
Die Liebe dieſer rauhen Vaterbruſt
Begleitet dich — mögſt du das Unrecht haſſen
Wie ich dich liebe! — Und das Laſter flieh'n
Wie du auf ewig an mein Herz gekettet!
(umarmt ihn gerührt.)

Gregor
(reißt ſich los und will gehen.)

Jurgewitſch.

Noch Eins. — Am Sarkophag des großen Czars
Entging mir nicht, daß ein gewiſſer Graf

Von Wartheim, — Teutſcher — Hauptmann bei der
Garde —
An deiner Schweſter großen Antheil nahm.
Vielleicht wird er ſich dir zu nähern ſuchen —
Wird haſchen nach Gelegenheit, mit dir
Vertraut zu werden. — Wenn er dich begrüßt,
So denk' an deines Vaters Abſchiedswort. —

Gregor
(bewegt).

Die Lehren dieſer Stunde werden mich
In's Grab begleiten. —

Jurgewitſch
(mit Ueberwindung).

Lebe wohl, mein Sohn!

(Gregor ab.)

Jurgowitſch
(ruft nach einer Pauſe).

Jakuzzow! —

(Kammerdiener tritt ein)

Jurgewitſch.

Laß nun Iwan zu mir kommen.

(Kammerdiener ab.)

(Iwan kommt.)

Jurgowitſch.

Du haſt ſchon manchen Auftrag mir vollzogen,
Der deine Kraft in Anſpruch nahm. Ich will
In Gunſt und Dank für deine Pflichterfüllung

Die jetzt die Ehre ſchenken, als Geſandten
Des Vaters, nicht des Richters und des Knäzi,
An Jageſinskow, Sohn des Petrowitſch,
Dich zu beordern. Bring' ihm dieſen Brief,
Und wenn er ihn geleſen — iſt er Bräut'gam. —
Sag' ihm, daß ich noch heut' mit meiner Tochter
Nach Zarizin zu ſeinem Vater fahre,
Der in des Sohnes Namen ſich an mich
Gewendet um Theklas Hand.

Iwan

(der mit Ueberraſchung zugehört hat).

Mein Herr
Und Knäzi! — ich vollbring' es als dein Knecht.

Jurgewitſch

(im Abgehen).

Sey mir willkommen, mit der heitern Botſchaft.

Iwan.

Mit Gott bring' ich erwünſchte Nachricht —

(Im Grimm für ſich.)

Daß
Der Teufel deinen edeln Bräut'gam holte. —

(Ab.)

Zimmer.

Theokla. Milinka.

Milinka.

Ihr müßt ihm Schranken ſetzen, Fürſtin! dürft
Den Liebenden nicht länger walten laſſen
Im Traum und Wahn des unerreichbar'n Glücks.

Theokla.

Den *Liebenden*? Das wolle Gott verhüten,
Daß Iwan mich — *mich liebe*!

Milinka.

Armes Kind!

Du fielſt in ſeiner Künſte feines Netz,
Und wähnſt dich frei noch? — Unglückſel'ge Mutter!
Die ſo verdammen muß den eig'nen Sohn!

Mein Iwan liebt in Euch den Glanz, die Ehre —
Sich ſelbſt in ſeiner Pläne Rieſenbau,
Und achtet nicht des Standes, der ihn feſſelt,
Und nicht der Größe ſeines Herrn und Fürſten;
Er ſchaut verwegen ſeinem Ziel entgegen,
Mit kühnem Blick zum Knäzi ſelbſt empor.

Thekla.

Er nahm als Kind mich oft auf ſeinen Schoß
Und herzte mich, wie mancher mich umſchlang,
Und ſeine Freud' an mir mit einem Kuß
Beglaubigte. Hab' ich als arglos Kind
So gut als dich, nicht Iwan küſſen dürfen?
Er nannte ſcherzend ſeine Braut mich, und
So nannte mich der blinde Spielmann auch
Wenn er auf ſeinen Arm mich nahm. Ich habe
Des Einen Wort nicht wichtiger gefunden
Als jedes Andern. — Iwans wilde Scherze
Entzückten oft das muntre Fürſtenkind
Doch daß mich Iwan liebt — das ahnt' ich nie. —
Warum ſoll ich denn heut an Iwan denken — ?
Ich will an ihn nicht denken, — heute nicht! —
Mein ganzes Daſeyn reißt von mir ſich los
Und fliegt mit meinem Bruder nach — —

(feuriger.)

O könnt' ich
Im Augenblick mit meinem Gregor ziehn,
Mit ihm dorthin! dorthin zum Newaſtrand —

Wo meines Lebens freudiges Bewußtſeyn
Zum erſtenmal mich wunderbar ergriff —
Wo meines Herzens gottbeſeelte Schläge
Mir ſagten — daß ich früher nicht gelebt,
Daß ich noch niemals — niemals noch empfunden
Was Leben ſey! — In jener heil'gen Nacht,
Als rings umher der Tod den Schleier webte
Der finſtern Trauer, — als der Wände Flor
An Gruft und Grab mich mahnte; drang die Flamme,
Für die ich keinen Namen weiß, allmächtig
Tief in Theoklas ſchwer bedrängte Bruſt.

(Kammerdiener tritt ein.)

Gregor Federowitſch. —

Theokla.

Mein Bruder? Laß ihn kommen

(Kammerdiener ab.)

Er führ' in ſeinem warmen Bruderherzen
Theoklas Sehnſucht nach St. Petersburg. —

(Zu Milinka.)

Bleib hier, Milinka. Haſt doch du die Stelle
Der Mutter früh an mir vertreten; drum
Will ich vor dir auch kein Geheimniß tragen.

Gregor (kommt.)

Dieß ſind auf lange Zeit die letzten Schritte,
Die mich durch des Pallaſtes alte Gänge

In die zum Abſchied führen. Kummerſchwer
Werd' ich zu dieſer Stunde dich verlaſſen.

Thekla.

So nimm denn als Geſchenk auf deine Weiſe
Der Schweſter Heiligſtes mit dir! vernimm
Was ich bisher nur noch vor Gott bekannte.
Beneiden muß ich dich um deine Fahrt —
Willkommen wäre mir geheime Macht,
Die mich als Jüngling mit dir eilen ließe —
Als Jüngling? — Nein, als Jüngling nicht — ich bin
Verwirrt durch einen einzigen Gedanken —
Verwirrt, ſobald ich mich im Geiſte nach
St. Petersburg verſetze.

Gregor.

Rede Schweſter!
Haſt du was auszurichten dort; ich werde
Mich freu'n auch dort die kräftigſten Beweiſe
Der regen Bruderliebe darzubringen.

Thekla.

Was auszurichten dort? — Seltſame Frage!
Dort, wo ich lebe, — dort, wo meine Seele
Sich wiegt auf einem Wonnenmeer? Ob ich
Dorthin nicht ſenden möchte meinen Gruß?
Mein Gregor! Grüße mir die Luft, in der
Er lebt! Den Staub, den Er betritt! — Dort
Dort möcht ich wandeln, unerkannt — bemerkt

Von Einem nur — von Einem nur geſeh'n!
Und ihn erblickend unter Tauſenden
Nur ihn allein! — der mir mich ſelber raubte,
Und dennoch mir den Werth des Daſeyns gab! —

Gregor.

Wer iſt der Eine, deſſen Bild ſo mächtig
Dich fortreißt? Nenn' ihn mir, Theokla, ſprich!
Er muß mein Bruder werden, muß das Recht
Von nun an theilen, das du an mir haſt.
Wie? — oder wär' es? — Welche Ahnung faßt mich! —
Theokla! Schweſter! Wehe dir und mir —
Weh' *ihm* — wenn meine Ahmung mich nicht trügt! —
Wie nennt ſich der, der deine zarte Bruſt
Mit Sehnſucht und mit Lieb' erfüllt?

Theokla.

Er nennt
Sich Werner Graf von Warthelm. Ja mein Gregor
Ich fühle ſtolz mich — ſtolz, indem ſein Name
Von meinen Lippen tönt.

Gregor.

Du ſahſt ihn dort
Am Sarkophag des großen Czars!? — Theokla!
Der Dämon, der voll Argliſt und voll Tücke
Zu ſtören ſucht den Frieden deiner Jugend —
Theokla. — Deiner Ruhe wilder Feind
Hat ihn dorthin geführt — und im Triumph
Des Siegs — lenkt er dort deinen Blick *auf ihn*!

Theokla.

Mein Bruder! ich verſteh' dich nicht. Ich fühle
Mich frei von jeder Schuld und keine Sünde
Kann das Gefühl ſeyn, das, durch ihn belebt
Für ihn in mir erglüht. — Milinka ſagt mir,
Daß Iwan Liebe zu mir hege; das —
Das fühl' ich iſt Verbrechen — ſchändlich iſt's; —
Denn mein Vertrau'n hat er mir abgeſtohlen
Und mied ich auch als Kind ſein Koſen nicht,
Ich hab' ihm keine Liebes-Gunſt erwieſen. —
Er war mir oft ſo fürchterlich — wenn ihn
Die Stimme des Gewiſſens weckte, wenn
Die That, die er beging als Knabe, raſend
Ihn zur Verzweiflung trieb. — Dann hab' ich oft
Mein Mitleid ihm geſchenkt, — ich ſchäm' mich nicht
Es zu geſteh'n; — oft hab' ich auch geweint um ihn! —
Vielleicht hat er die Thränen falſch gedeutet,
Und macht er Anſpruch auf Theoklas Herz,
Erkenn' ich hier die Lieb' als ein Verbrechen.
Doch anders iſt's in mir! Du irrſt dich Gregor!
Wenn du Verbrechen ahnſt, in dem, was mich
An jenen teutſchen Jüngling bindet! Nein!
Das kann nicht Sünde ſeyn! und was unſträflich
Und rein vor Gott ſteht — ſchuf kein böſer Dämon
Der Himmel ſelbſt erſchuf es, als er freudig
Im ſtolzen Hochgefühl der Schöpfungskraft,
Zum Bilde ſeiner eignen Würde ſchritt;
Und in dem Einklang eines Jubelſturmes,
Den Alles was da lebet, um ihn ſang,

Gab er dem Menſchen, was er liebend ſchuf:
Und Liebe, dieſer Liebe gleich in mir,
Sank auf die Unſchuld frommer Seelen nieder.

Gregor.

Theokla! unabwendbar bleibt dein Loos,
Dein ewig Leiden, wenn der fremde Jüngling
Dein Herz befangen hält; — und liebt er dich:
Dann hat der Genius des Todes Euch
Geweiht — und nur die Gruft vereinigt Euch!

Theokla.

Der Jüngling liebt mich. Werner liebt mich! ja,
Ich fühl's in heil'ger Tiefe dieſer Bruſt,
Daß eine Gottheit lebt, die im Erwachen
Der Seelen — ewig auch die Seelen bindet!

Als im Pallaſt des Czars um ſeinen Sarg
Das Volk ſich drängte — als am goldnen Saum
Des Bahrtuchs im Gebet ich lag, verſunken
In ſtilles Anſchau'n über Erdenpracht
Und Fürſtengröße und — Verweſung; da
Hob ſich mein Blick empor zu dem, der mich
Als Tochter eines Weitgefürchteten,
Als Tochter eines Mächtigen der Erde
In's Leben rief. — Ich wandte mich zu Gott
Auf das ich eingedenk des Todes leben
Und eingedenk des Lebens ruhig einſt
Auch ſterben möge. — Da — da war's! Der Blick,
Den ich zu Gott erhob, traf ihn, den Jüngling

Der betend, mit geſenktem Haupt vor mir
In Andacht hingegeben ſtand. — Ich ſah ihn
Und willenlos begegneten die Blicke,
In Thränen glänzend, ſich zum ew'gen Bunde,
Den unſ're Bruſt, dort mit der Tugend knüpfte.
Bedarf des Worts die Liebe? Ihre Sprache
Verachtet jedes Irdiſche, verſchmäht
Der Lippe Klang im Donner des Gefühls!
Und frägt das Herz nach Gegenliebe, wenn
Der Strahl der Liebe aus verklärtem Blick
Zum höhern Daſeyn unſ're Seel' erweckte? —
Durch jene Macht, die Sonn' und Mond und Sterne
Im unermeßnen Weltraum hält, ward dort
Sein Blick auf mich gelenkt — und dieſe Macht
Zog mich zu ihm empor; — ſo möge denn
Des Himmels Sphärenbau in Trümmer ſtürzen,
Eh' ich mich trenne von des Jünglings Bilde! —

Gregor.

Auf ewig trennſt du dich vom innern Frieden,
In Trümmer ſtürzt die Ruhe deiner Bruſt! —
O! wüßteſt du, Theokla! was dir droht! —
Am Morgenhimmel deiner ſtillen Tage
Erheben ſchwere Wetterwolken ſich;
Bald ſprüh'n aus ihrem Dunkel, Blitz auf Blitze;
Und furchtbar von Zerſtörungsnacht umwoben,
Beleuchten ihre Strahlen die Gefilde
Des Graun's, in denen du verlaſſen wandelſt! —
O arme, arme Schweſter! warum füllt

Mein bebend Herz ſich in der Abſchiedsſtunde
Mit Sorg und böſer Ahnung und mit Bangen
Um dich — die Seele meiner erſten Freuden?

Thekla.

Dein Abſchied füllt mit Wonnen dieſe Bruſt —
Die einer Schweſter Trennungsſchmerz erſticken.
Du wirſt ihn ſeh'n nun in St. Petersburg —
Wirſt dich ihm nähern können. — Thu' das Gregor!
Verkünde mir, wenn du ihn ſahſt, beſchreibe
Mir jeden kleinſten Umſtand, den Moment
In welchem du zum erſtenmal ihn ſahſt!
Verſchlingen will ich jedes deiner Worte
Mit namenloſer Sehnſucht; jenes Blatt
Das mir die Kunde bringt, will ich bewahren
Als erſtes Heiligthum an dieſer Bruſt,
Die fortan, nur für ihn — für ihn erglüht.

Gregor.

Du kennſt des ſtrengen Vaters bittern Haß
Und Widerwillen gegen Fremde! — Schweſter!
Indem er mir den Vaterſegen gab,
Lag im Verborgnen ſeiner Rede —! Ha!
Es graut die Kluft vor meinem lichten Blick,
Und aus des Abgrunds lebenleerer Tiefe,
An deſſen Rand du wankſt — tönt dumpf und hohl
Das Wort des ew'gen Todes — Vaterfluch!

Thekla (erbebend.)

Mein Gregor! Du wirſt fürchterlich! Die Angſt
Um mich, führt dich auf öden Wegen und

Dich irre leitend fliegt die Furcht voraus.
— Willſt du auch mich hier zur Verzweiflung tragen?
Eil' nach St. Petersburg! tritt Werner dir
Mit offnem Blick entgegen, — bietet dir
Den teutſchen Händedruck; dann leite dich
Die Bruderliebe. — Nah'n ſich eure Herzen
Und thut ſein Wort dir kund, was mir ſein Blick
Geſtand, und was mein Inn'res mir beſtätigt;
O! dann verhehl' ihm nicht, daß dir die Liebe
Mein heiligſtes Geſtändniß gab. — O! Gregor!
Du wirſt dann unſrer Liebe Genius
Und dieß Bewußtſeyn tödte deine Furcht.

Gregor.

Am Bruderarm ſoll ich zur Gruft dich leiten?
Die Hand, bereit für dich zu ringen, ſoll
In's Labyrinth des Elends dich verſenken?
Es webt die Nacht des Schickſals ſchwere Ketten
Die an den Untergang die Seelen binden.
Es flammt mein Hirn, will ich an's Ende denken,
Und ſinn' ich, vom Verderben dich zu retten,
Seh' ich der Hoffnung letzten Strahl verſchwinden. —
Leb' wohl, Theokla!

(Umarmung.)

Theokla.

Gregor! lebe wohl!

(Gregor ab.)

Thekla
(ſinkt in einen Seſſel.)

(Kammerdiener tritt ein.)
Iwan Iwanowitſch.

Thekla.

Jetzt nicht!

Milinka.

Er darf nicht kommen. —
Um Gotteswillen nicht — jetzt nicht!

Iwan
(tritt ein.)

Kammerdiener.

Da iſt er!
(Ab.)

Iwan.

Mein hohes Fräulein!

Thekla.

Gott zum Gruß!
(wendet ſich weg und verſinkt in Nachdenken.)

Milinka.

Mein Iwan!

Verſchon' uns dieſesmal mit dem Beſuch —
Die Fürſtin wünſcht allein zu ſeyn.

Iwan.

Verſchon uns?
Iſt das der Mutter Wort an ihren *Sohn*? —
Doch — iſt ſchon längſt zerriſſen jedes Band,
Das dich als **Mutter** einſt zu mir gezogen.
Wohl hab' ich längſt verlernt die Kindesliebe. —
Und wie du jedem meiner Wünſche kalt
Entgegen ſtrebſt und ſtets mit frechem Trotz
Mein Leben zu verbittern ſuchſt, zeigſt du
Mir mütterlich die Thür auch heut! und rufſt
Zum Gruß mir zu: „Verſchon uns dieſesmal." —

Milinka.

Sohn! Iwan! Iwan! Gott vergeb' es dir
Was du an mir verſchuldeſt!

Iwan

(zu Theokla.)

Edles Fräulein!
Hätt' ich doch nicht gedacht, daß ihr ſo ſchlau
Vor mir verborgen hieltet, was das Herz
Im Stillen wider mich bewahrt. Wie? — oder
Dürft ich es mir zu Gunſten deuten? Scheut
Die Liebe ſich, den Frevel zu bekennen
Der wider das Gefühl in's Leben trat? —

Theokla.

Iwanowitſch! was ſollen dieſe Reden?
Der Inhalt dieſer Worte bleibt mir dunkel.
Was wollt ihr? Ich verſteh euch nicht. —

Iwan.

Hm — So? —
Ich ſeh' mich alſo nicht betrogen. Was
Mir die Vermuthung ſagte, — wäre wahr?
Ihr liebt den Sohn des Knäzi Petrowitſch,
Und ich wär' nur bisher am Gängelbande
Der Laun' und Langenweil umher geführt? — —
Mein Fräulein! hättet wohl bedenken ſollen,
Ob euer Gängelband auch ſtark genug ſey,
Mich dergeſtalt zu feſſeln, daß ich ſchwach
Zu euren Füßen ſänke, wenn das Spiel
Zum Ueberdruß euch ward! — Ihr wähntet mich
Mit einem Gnadenblick zu bändigen? —
Ihr irrt euch ſehr, mein Fräulein! denn mein Blick
Iſt eingedrungen in den Hochverrath. —

Theokla.

Was fällt Euch an?

Iwan
(heftiger.)
Es bleibt ein Hochverrath!
Was ihr an mir begangen. Habt ihr nicht
Seit frühen Tagen mich geſtärkt in Liebe —

Nicht mit halb off'nem Blicke mir geſtanden,
Unzähl'gemal: „Ich liebe dich mein Iwan?“
Und ſollte ſich die Fürſtin ſchämen wollen
Des Zartgefühls, das ihre Jugend bot?
Wenn euer Kuß mir jenes Wort bekräftigt,
Erhob ſich meine Kraft im Kampf um euch
Und männlich hab' ich auch um euch gerungen.
So nah' dem Ziel, das ich mit kühnem Arm
Herbei gezogen aus entleg'ner Ferne;
So nahe dem Triumph, auf den mein Leben
Gerichtet war ſeit ich mich ſelbſt empfand:
Sollt' ich verſinken nun in Wuth und Grimm? —
Ihr wendet ſtolz euch nun hinweg von mir
Werft einem Fürſtenſohn euch in die Arme
Und denkt dabei des Unglückſel'gen nicht,
Der größer ſich, als Fürſt gezeigt, indem
Er aus dem Nichts zum Glanze ſich erhoben
Durch eigne Kraft? — Von zarter Jugend an
Wart ihr mein eigen — mein vor aller Welt,
Und unſre Liebe wuchs mit eurer Blüte.
Sie prangt entfaltet nun — und weckt in mir
Die Kühnheit, dem Verhängniß hier zu trotzen,
Das wider mich ſich rüſtet.

Milinka.

Iwan! Sohn!
Um aller Heil'gen Willen! was erſinnſt du?
Laß ab von dem Gedanken! wollteſt du
In unerhörtem, frevelnden Begehren,

Verwegen dich der freien Fürſtin nah'n —
Den wilden Zorn des Vaters auf dich zieh'n —
Den Fluch des Fürſten tragen, wenn ſein Blick
Den Plan des Uebermuths entdeckt? Du wollteſt
Die Liebe zu Theokla vor der Welt
Rechtfertigen, du? des niedern Sclaven Sohn?

Iwan

(mit wilder Bitterkeit.)

Ha! Dank dir meine Mutter, für dieß Wort!
Warum haſt du zum Sclaven mich geboren?
Warum gabſt du dieß elend Leben mir?

Milinka.

O! Gott! Der Wahnſinn reißt ihn hin! Mein Iwan!

Iwan.

Soll ich dir danken noch für ein Geſchenk,
Das ich als Bürde trage? Soll ich danken
Für das, was du mir gabſt, für das Bewußtſeyn,
Daß ich auf ewig elend bin? — Ich habe
Mich kühn und frei empor geſchwungen, habe
Vergeſſen wollen, daß du mich geboren —
Auslöſchen wollen, das Gedächtniß an

(zuſammen ſchaudernd.)

Die Tugend und das Recht. — —

Theokla.

Allmächt'ger Gott!

Iwan.

Verwerfen wollt' ich, was in frühern Tagen,
In meines Lebens — *blut'ger Dämmerung*,
Ich ſelbſt in mir verehrte! — was mir groß
Und rein erſchien, und heilig und erhaben,
Zerfiel vor meinem Blick zum Spottgewebe
Der niedrigen Erbärmlichkeit! — nimm mir
Die Rückerinnerung an den ſtillen Frieden
Der Kindheit — Mutter! nimm mir mein *Gewiſſen*
Und nenne mich nicht *Sohn* mehr — !

Milinka.

Armer Iwan!

Iwan.

Gelitten hab' ich, wie kein Menſch gelitten —
Für einen *Knaben* war mein Loos zu ſchwer!
Theoklas Liebe floß gleich Himmelsbalſam
In jene Wunde, die ich ſelbſt mir ſchlug,
Verführt vom Trugbild einer *reinen Seele*,
Gereizt vom *unverdorbenen Gefühl*!
Theoklas Liebe ſtieß mich in die Nacht
Der bittern Reue nieder; und geſtärkt
Durch ſie — erhob ich mich zu Gottes Gnade.
So wardſt du mein, Theokla! *mein* auf ewig,
Da du mich ſchufſt in reiner Neugeburt —
Und daß ich bin und lebe — *dank ich dir*!
Bei Gott! ich bin kein Böſewicht, ob mich
Das Urtheil einer Welt verdammen mag!

In deiner Liebe werf' ich mich vor Gott
Danieder, rufe die Gerechtigkeit
Des Himmels über mich; und in mir ſprichts,
Daß ich Vergebung finde vor dem Richter,
Der nach dem Willen unſre Thaten wägt.
Denn unſchuldsvoll, wie du im erſten Lächeln,
War dieſe Bruſt — als mich der Fluch erreichte. —
(Hält inne vor Schmerz überwältigt.)
Theokla! rede! liebſt du Jagoſinskow?
Verläßt du mich, der ich um deine Liebe
Gerungen, wie kein Liebender noch rang?
Dein Vater ſendet mich mit dieſem Brief
Zum Sohn des alten Knäzi, wenn er ihn
Geleſen, iſt er Bräutigam, — ſo ſagt er.

Theokla.

O! heil'ge Mutter Gottes!

Iwan.

Haſt du das
An mir gethan? Theokla! Mag dir Gott
Vergeben, was ich nimmer — nimmermehr
Geſtatten werde! — Liebſt du Jagoſinskow?

Theokla.

Ich kenn' ihn nicht — ich weiß nichts von dem Brief.

Iwan.

Du lügſt, Verrätherin! Die Wahrheit rede! —

Theokla.

Ich weiß nichts von dem Brief — ich kenn' ihn nicht,
An den er lautet.

Iwan.

Alſo — liebſt ihn **nicht?**

Theokla.

So wahr ein furchtbar Loos hier auf mich ſinkt,
Ich lieb ihn nicht! —

Iwan.

Wohlan denn! Du biſt **mein!** —
Ich wiederhol' den Schwur, Theokla! Hör' ihn!
Hört ihn, ihr wilden Mächte über mir!
Hört ihn, ihr ſchwarzen feindlichen Dämonen!
Ich ſchwör: Die Bahn zu brechen zum Altare!
Als Ehgemahl dich an mein Herz zu drücken! — —
An dich gekettet, mit dir durch dieß Leben;
Verderben dem, der mir ſich widerſetzt!
Und will des **Himmels** Neid, mir den Beſitz
Des Engels rauben; — **Hölle!** öffne dann
Dein Thor und nimm mich auf in glüh'nden Tiefen;
Im wilden Sturm will ich die Kraft nun prüfen.
(Ab.)

Theokla (ſinkt zurück).

Milinka (tritt zu ihr).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Freie Gegend bei Zarizin.

Jurgowitſch, Theokla und Milinka
(kommen mit Bedienten.)

Jurgowitſch.

All' überall die Spuren fremder Sitten,
Sogar den Reitern ſieht man's an, daß ſie
Die Kunſt an einer fremden Schul' erlernt. —
So gern ich ſonſt ein ruſſiſch Lager ſah,
Mich freuend an dem Kriegsvolk meines Landes,
Läuft jetzt die Galle mir in's Blut, wenn ich
Von fremden Burſchen das Commando höre!
Ha, Schande! deutſche Knochen ſitzen hier
In Ruſſentracht auf fremdem Gaul. Dort kommen
Ein paar ſolch' ſaub'rer Herren aus dem Walde.
Sie freſſen ruſſiſch Brod und können kaum
Auf ruſſiſch fluchen —

(zu Theokla)

Liebes Töchterlein!
Verweil' dich hier mit deiner Milinka,
Bis ich den alten Petrowitſch beſuche.
Wenn's einem dieſer Herrn belieben ſollte
Sich dir zu nah'n, ſo fert'ge ihn nur ab,
Als ob du hier im Lager Schildwach ſtündeſt.

(Ab.)

Thekla

(die ſich fortwährend unruhig umgeſchaut hat.)

Ich ſah ihn — er iſt hier! —

Milinka.

Ihr irrt euch, Fräulein!
Vielleicht dieſelbe Uniform, doch er
Wird nicht hier ſeyn.

Thekla.

Als wir den Wachen
Vorüberfuhren, als der Offizier
An unſern Wagen trat — bemerkt ich ihn,
Den Grafen Warthelm — Werner war's! Er war's! —
Ich ſah ihn im Geſpräch mit Mehreren
Vom Corps der Garde. Warthelm iſt im Lager.
Wenn Hunderte in gleicher Uniform
Auch mit ihm da geſtanden, würd ich ihn
Gefunden haben, auf den erſten Blick. —
Ich bin in ſeiner Näh' und plötzlich weicht
Der Zukunft Schreckbild. — Ihn erblick ich nur,
Und Iwan — und des Fürſten Sohn verſchwinden
Gleich Nebelſterne vor der Sonne Glanz!
So rieſengroß iſt der Gedank' an ihn,
Daß er des Unglücks ſchauriges Bewußtſeyn
Aus dieſer Bruſt verdrängt! — Was Iwans Toben
Und meines Vaters Wahl in mir erweckt,
Sinkt überwunden in des Theuren Nähe
Der mich und meiner Seele Gram beſiegt.

Milinka.

Die Phantaſie erſchuf ſein Bild. — Ihr wähnt

Ihn hier zu ſeh'n — er aber iſt euch ferne
Und — denkt vielleicht nicht mehr an euch.

Theokla.

Du willſt
Die wunde Bruſt mit Zweifel füllen? Willſt
Das Eine mir entreißen, daß noch hier
Mich aufrecht hält? Wohin enteil' ich vor
Des auserwählten Bräut'gams Gruß, den mir
Der Väter Jugendfreundſchaft zugewendet?
Wohin vor deines Sohnes wilder Liebe
Der mich erſtickt in raſender Umarmung?
Mir bleibt Ein Weg nur, und du willſt mir ihn
Mit Dornen überſäen, willſt mir den Glauben
An meines Daſeyns Heiligthum vernichten!
Er liebt mich — und denkt ewig, ewig mein!

Milinka.

Das wolle Gott! — und dürft ich hoffen noch,
Den wilden Sohn von euch getrennt zu ſeh'n!
Vielleicht verſendet ihn der Fürſt — weit weg!
Ich will es anzulegen ſuchen, will
Den Schein annehmen, als ob andre Gründe
Zu dieſem Wunſche mich bewegten, will
Noch heut' darüber mit dem Knäzi reden.
Mein Iwan darf euch nicht mehr ſehn! Gott gebe
Den Segen zu dem Werk, das ich beginne
Und ſchenk' euch eures teutſchen Jünglings Liebe!

(Ein Reitknecht tritt auf.)

Reitknecht.

Wenn ihr des Knäzi Tochter ſeyd aus Moskau,

Die Tochter Fedor Jurgowitſch, ſo ſendet
Mein Herr mich her, zu euch mit einem Gruß,
Und läßt ſich eurer Huld und Gnad' empfehlen.

Theokla.

Wer iſt dein Herr? —

Reitknecht.

Ein Hauptmann von der Garde
Auf Urlaub hier im Lager.

Theokla.

Und ſein Name?

Reitknecht.

Er heißet Graf von Warthelm!

Milinka.

O St. Gregor!

Theokla
(freudig überraſcht, für ſich).

Was bleibt mir übrig? —

Reitknecht.

Darf er hier ſich nahn?
Er läßt euch allerhöflichſt drum erſuchen,
Und nimmt die Folgen ganz auf ſich.

Milinka (bedenklich).

Theokla!
Ihr dürft ihn hier nicht ſehn!

Theokla.

Ich *dürfte* nicht? —
Die Liebe kennet kein Verbot; vor ihr
Iſt alles rein und heilig. Er mag kommen.
(Zum Reitknecht.)
Vermelde deinem Herrn, ich woll' in Dank

Für ſeine Ehrerbietung ihm erlauben,
Auf wenige Minuten ſich zu nahn.

Reitknecht.

O! Fräulein! Eure Gnad' iſt wundergroß!
(Ab.)

Theokla.

Betrog die Ahnung mich, wenn ich den Glauben
An ihn bewahrte? — War des Herzens Sehnſucht
Vergebens, wenn zu ihm in wilden Träumen
Die Seele flog? —

Millnka.

O Fräulein! nun iſt's wahr
Nun iſt kein Zweifel mehr daran, daß er
In Euch verliebt iſt, ſo wie Ihr in ihn. —

(Graf von Warthelm kommt.)

Warthelm
(mit Würde und Demuth).

Erlauchte! nach des Teutſchen Art und Weiſe
Kann ich, in unerwarteter Begegnung
Nicht Worte machen, die dem Herzen fremd ſind,
Wohl nenn' ich die Begegnung unerwartet.
Doch darf ich euch geſtehn, daß unwillkührlich
Zu euch mein Wunſch, die Sehnſucht mich gezogen
Seit ich euch ſah, am Sarkophag des Czars.
Mög' euch befremden eines Jünglings Wort
Den ihr vielleicht dort nicht bemerkt, der auch
Sich nicht berechtigt fühlte zur Hoffnung, daß
Sein Bild euch wiedrum vor die Seele trat,
Wenn ihr ihn dort auch huldreich angeſchaut.
Wähnt nicht ſo eitel mich, verehrte Fürſtin!

Daß ich erſchien, mich euch zu zeigen, nein!
Der Jüngling, der die Schönheit ehrt, der ſie
Anbetet, als die reinſte, höchſte Gottheit —
Wird hier vor eurem Glanz Vergebung finden,
Wenn er verwegen euch ſich naht — o Fürſtin!
Um euch zu ſehn. — Und iſt Verbrechen auch
Der Schritt, den ich gewagt, erhabene Fürſtin!
So werd' ich ſtolz ſeyn — euren Zorn zu tragen.

Theokla.

Wohl ſeltſam klingt dieß Wort und überraſcht
Mich hier, indem ich euch erwiedern ſollte. —

Wartheim.

Ihr dürft mir den gerechten Vorwurf machen,
Daß ich den Fürſten zu umgehen ſuchte,
Daß ich den Augenblick ſo gar gewählt
Indem ihr hier allein ſeyd. Wohl empfind' ich
Daß ich das Schickliche dadurch verletzt
Doch dieß Bekenntniß ſichert mich der Gnade.
Ich füg' hinzu, daß des erlauchten Fürſten
Abneigung wider uns, die wir berufen
Zum Dienſt des Staats aus fremden Landen kamen
Mir längſt bekannt iſt, daß ich eher nicht
Mein Angeſicht zu ihm erheben wollte,
Bis ich mich euch empfohlen und vor euch
In tiefer Ehrerbietung mich geneigt.
Durch eure Huld ward mir der Wunſch gewährt;
Ich ſteh' vor euch, darf euch in's Auge ſchau'n. —
Von allen Wünſchen, die mein kühnes Herz
Genährt, in ſüßem Traum, ward dieß der Einz'ge,
In deſſen wonniger Erfüllung mir

Der Werth des Lebens tagte, ſeit ich euch
Erblickte dort am Sarkophag des Czars.
Ich gab euch um ſo freud'ger dieß Bekenntniß;
Indem ich das erſehnte Glück dadurch
Verlängert ſah: vor eurem Blick zu weilen.

Thekla.

Mög' das Erröthen meiner Wange, das
Ich nicht verbergen kann, die Antwort ſagen;
Ihr wolltet hier im Ton des Teutſchen reden?
Doch ſcheint's, als ob ihr an der Seine Strand
Mit fremden Rittern euch im Wettſtreit übtet,
Der Damen Blick zur Erd' herab zu ſenken.

Warthelm.

Wird euer Selbſtgefühl doch heute nicht
Zum erſtenmal euch ſagen, daß der Jüngling,
Der dieſe Gunſt, euch anzuſchau'n, genießt,
Auf ewig euch in Dank verbunden ſey!
O! Fürſtin! Ich verkenne nicht die Gnade,
In der ich hier mich ſonnen darf. Erhört
Iſt meines Herzens kühnſter Wunſch, und wahrlich
Ich müßt in ſolchem Grade unbeſcheiden
Und eitel ſeyn, als ihr in Schönheit glänzt;
Wenn ich vor euch noch einem andern Wunſch
In meinem Herzen Nahrung gäb', ob auch
Zu unterdrücken, was ich tief empfinde,
Des Jünglings volle Kraft in Anſpruch nimmt.

Thekla.

Ihr reiſet nach St. Petersburg zurück?

Warthelm.

Zu euren Dienſten, Erlaucht! —

Theokla.

Dürft' ich euch
Mit meiner Bitte nah'n?

Warthelm.

Ich würde ſtolz
Heimkehren in's Gewühl der Newaſtadt,
Wenn eure Huld mir einen Auftrag gäb.

Theokla.

Mein Bruder reiste neulich an den Hof.
Er iſt noch jung — er wird allein dort leben
In jener großen Welt. Wollt ihr ihm wohl
Den Gruß der treuen Schweſter bringen; wolltet
Ihm, wenn ihr ihn als eurer würdig kennet,
Ihm männlich rathend dort zur Seite treten?
Beruhigt wär' ich um des Bruders Heil,
Wenn er vielleicht in euch den Freund gefunden.

Warthelm.

O! gnäd'ge Fürſtin! Eure Huld und Milde!
Wirft mich vor euch in großer Demuth nieder;
Was mir die Gunſt des jungen Fürſten werde,
Erkenn' ich im Voraus, und ihm zu dienen,
Werd' ich als ſchönſte Pflicht des Lebens achten.

Milinka.

Der Knäzi kommt! —

Theokla.

Herr Hauptmann — —

Milinka.

Gott im Himmel!
Welch Unglück! —

Warthelm.

Gnäd'ge Fürſtin! ich empfeh'

Mich eurem Schutz — und eurem Angedenken.
Durchdrungen vom Bewußtſeyn höhern Werths
Verlaß ich euch — Wird mir auf Erden auch
Das Heil nicht mehr beſchieden, euch zu ſehn;
Wird euer Bild doch jenſeits mich begleiten.
(Küßt ihr die Hand.)
Wohl ſchmerzt es mich, und tief bedauern muß ich
Wenn meine Gegenwart auf euch den Zorn
Des ſtrengen Fürſten leiten ſollte. —
(Nach einer Pauſe.)
Doch

Ich will ihn ſelbſt hier um Vergebung bitten
Die ſeine Hoheit mir nicht weigern wird.

(Petrowitſch und Jurgowitſch kommen.)

Jurgowitſch (für ſich).
Wen ſeh' ich da? Ha! — Schand und Spott! Wahrhaftig!
Das iſt der Teutſche von St. Petersburg! —

Warthelm
(dem Knäzi entgegen).
Erlaucht! Ich wende mich an euch! —

Jurgowitſch.
Wer ſeyd ihr?

Warthelm.
Werner von Warthelm, Hauptmann bei der Garde.

Jurgowitſch.
Was wollt ihr hier?

Warthelm.
Jetzt euch um Gnade bitten,
Daß ich gewagt, die Fürſtin zu begrüßen,
Nachdem der Zufall mich hierher geführt.

Jurgowitſch.

Habt ihr denn etwa meiner Tochter auch
Aus Zufall hier die Hand geküßt?

Petrowitſch.

Das iſt
In ſeinem Vaterlande Sitt' und Brauch
Du darfſt ihm das nicht übel nehmen!

Jurgowitſch.

Sitte?
Was Sitt' und Brauch! Was gehn mich fremde Sitten
Und was geht mich ein teutſcher Hauptmann an!

Warthelm
(beleidiget).

-- Erlaucht!

Jurgowitſch.

Iſt Sittenloſigkeit der Teutſchen Sitte,
So mag er jenſeits unſrer Grenze bleiben!
Wir könnens ohne teutſchen Arm das Land
Vertheid'gen.

Warthelm.

Erlaucht! Iſt es euer Wille
Den *Hauptmann eurer Kaiſerin* in mir
Durch ſolche Worte zu beleidigen;
So darf ich vor euch treten, und mit Recht
Euch um Erklärung bitten.

Petrowitſch.

Junger Mann!
Gerathet nicht in Hitze!

Jurgowitſch

Um Erklärung? — !

Ihr wollt *mich* um Erklärung bitten? Herr!
Verſteht ihr nicht, was ich geſagt; ſo lernt
Die Sprache, Fedor Jurgowitſch des Knäzi
Zu Moskau, und — dann könnt ihr wieder kommen,
Mit mir zu reden in Verbeugung.

Warthelm (mit Stolz).

Wähnt
Ihr ſo mich abzufert'gen, Erlaucht? — Wißt,
Wenn auch der *Hauptmann eurer Garde* ſich
Beſinnen würde, welchen Weg er nähme,
Genugthuung ſich zu verſchaffen; kennt
Der *Teutſche*, den ihr hier in mir beleidigt
Nur einen Weg: — denn über Blut und Leben
Steht ihm die *Ehre*, die ihr angetaſtet! —

Petrowitſch.

Herr Hauptmann! Vor dem Fürſten ſteht ihr hier!
Beſinnet euch!

Warthelm.

Ich handle mit Bedacht.
Vom Fürſten ford'r' ich fürſtliches Benehmen
Denn wer am höchſten ſteht, verachte nicht
Die Pflicht, die wir von jedem Niedern fordern;
Will er die Menſchenwürde mit ihm theilen.

Jurgowitſch (auffahrend).

Was? was ſind das für Reden? *Menſchenwürde!*
Ihr predigt mir Moral?

Warthelm.

Beleidigt ford'r' ich,
Von euch Genugthuung, und mögt ihr Fürſt —
Mögt ſeyn ihr, *wer ihr* wollt! — Abſichtlich habt

Ihr meine Ehr' verletzen wollen. Erlaucht! —
Der Kaiſerin Hauptmann tritt zurück, und Werner
Der Graf von Warthelm mahnt euch an die
Pflicht

(Er zieht den Degen.)

Jurgowitſch.

Wähnt ihr, daß Moskau's Knäz' deß Element
Das Blut iſt, zögern wird, das ſeinige
Daran zu ſetzen, euch zu lehren, was der Greis
Vom Schwindelkopf des Jünglings fordern darf?! —

(Er zieht.)

Theokla

(die heftigen Antheil an der Scene genommen, tritt dazwiſchen).

Um Gottes Willen! —

Jurgowitſch.

Was iſt das? Du ſchreiſt?
Indem mein Stahl auf ihn fährt — und bleibſt ruhig,
So lang' er nur auf mich das Schwert gezogen?
Ha! Schand und Spott! und das ſoll ich erleben?

Petrowitſch (faßt ihn am Arm).

Fedor! ſey Mann! der Jüngling hier iſt brav
Und hat gezeigt, daß er mit Recht von dir
Hier fordern dürfte, was du ihm geleiſtet.
Du haſt dein Schwert entblößt, und dich dem ſeinigen
Geſtellt. — Ob Blut gefloſſen oder nicht,
Scheint mir, in meinem alten Kopf, gleich viel.
Es wäre Schad' um euer Beider Blut,
Wenn auch ein Tropfen nur vergeudet würde.
Die Wallung hat des Blutes Werth bewieſen.

Dein Fräulein haſt du falſch beſchuldigt. Ward
Doch ihre Angſt erhöht um dich, als du
Dein Leben hinwarfſt in des Hauptmanns Klinge.
So gut wird ſie der Ritter Brauch wohl kennen,
Daß ſie nicht ohne Widerſtand den Fall
Des Vaters hier befürchtet. Ihr, Herr Hauptmann!
Nehmt nicht als Kränkung, was des Fürſten Liebe
Zum Vaterlande heftig ausgeſprochen.
Verehrt den Mann in ihm, der treu und heilig
An Rußlands alten Sitten hängt, und zeigt
Auch hier des Teutſchen Edelmuth, indem
Ihr zur Verſöhnung willig euer Schwert
Bei Seite ſteckt, und Moskau's hohen Knäzi
Mit keinem Groll verlaſſet. Du, Freund Feder!
Reichſt nun zuerſt dem Hauptmann deine Hand;
War er doch der Beleidigte.

Jurgowitſch.

Herr Hauptmann
Ich wünſch' euch Glück zur Reiſe! Lebet wohl.

Petrowitſch.

Lebt wohl, Herr Hauptmann! ich verkenn' euch nicht
Des Mannes Achtung nehmet als Geleite.

Warthelm (mit Ueberwindung).

Euer Erlaucht! —

(Zu Theokla.)

Fürſtin! — —

Theokla

(mit halb erſtickter Stimme).

Fahret wohl! Herr Hauptmann!

(Warthelm ab.)

Jurgewitſch
(Zu Petrowitſch).

Dein letztes Wort war hier nur Ueberfluß.
Und das gefällt mir ſchlecht an dir, daß du
Mit Nachſicht auf die Fremden blickſt. Ich will
Die Fremden haſſen, weil ich *Rußland liebe*;
Und ſträube mich, den Ruſſen, der es mit
Dem Teutſchen hält, als Bruder zu begrüßen.

Petrowitſch.

Freund Fedor! Du biſt aufgeregt. Ich will
Dich toben laſſen, kennen wir uns doch.
Bleibt dieſer Haß, doch deine gute Seite,
Sobald du ihn in Schranken hältſt. Du haſt
Mich, über dieſen Ehrengang, noch nicht
Dem zarten Fräulein Tochter vorgeſtellt —

Jurgewitſch.

Ich will nicht hoffen, alter Petrowitſch,
Daß du in deinem *Sohn* den Keim gelegt,
Der, mir zum Aerger, ſich entfalten möchte.
Verſtehſt du mich? Ich will *ein ruſſiſch* Herz
Für meine Tochter; oder *keins*! So will ich!
(zu Theokla)
Hier, meine Tochter, ſiehſt du meinen Freund
Den Knäſi Petrowitſch, den du als Vater
Verehren wirſt fortan, indem ſein Sohn
Von uns dir zum Gemahl erkoren ward.

Petrowitſch.

Mein theures Fräulein! nehmt des Greiſen Wort,
Daß ihr als Gattin meines Sohns, die Freuden
Des Lebens krönt, die er mir zugewendet.

Jurgewitſch
(zu Theckla die mit innerer Bewegung kämpft).

Du ſchweigſt? du ſcheinſt bewegt? Ich will nicht hoffen,
Daß du Bedenken trägſt, der Väter Willen
Gehorſam dich zu zeigen. — — Du wirſt blaß?
Was fällt dich an? Milinka! führ' ſie fort
In's Zelt dort.

Theckla (mit Anſtrengung).

Lieber Vater! ſtrenger Herr!
In dieſem Augenblick entſcheideſt du
Mit einem Machtſpruch über mich. Ich fühl's,
Mit dieſem Wort ſinkt meiner Zukunft Glück.
Doch eine laute Sprache führt das Herz,
Und an die Vaterbruſt darf ich ſie richten.
Stellt ihr dem blinden Ungefähr anheim,
Ob der, den eure Fürſorg' auserkoren,
In mir die Gattin finde, die ſein Wunſch
Vielleicht ſchon unter Tauſenden geſucht? — —
Und darf die Vaterliebe mich auf ewig
An einen Jüngling ketten, den ich nie,
In meinem Leben nie, geſeh'n? Liegt euch
So wenig an der Kinder Zukunft, daß
Ihr, raſch entſcheidend über mein Geſchick,
Den edlen Sohn des Jugendfreundes mir
Zum Gatten auserwählet, ohn' Bedenken,
Ob ich dem Bilde nur im fernſten gleiche,
Das er von ſeinem Ehgemahl ſich ſchuf? —

Jurgewitſch.

Iſt das die Sprache meiner Tochter?

Thekla.

Vater!
Du wiegſt der Menſchen Schickſal, wägſt das Leben
Der Menſchen hin, durch einen Federzug — —
Haſt längſt verlernt, Gehör zu geben, dem,
Was laut die Stimme deines Herzens ſpricht.
Ich darf hier an dem Richteramt dich mahnen,
Verurteil nicht das eigne Kind zum Tode —
Und wähl' als Henker nicht des Freundes Sohn!

Jurgewitſch.

Ha! Schand und Spott! mir das von meiner Tochter!

Thekla.

Und iſt es nicht des Todes kalte Hand,
Die mit des Prieſters Segen auf mich ſinkt?
Und leb' ich noch, wenn ich dem Heil entſagend,
Entſagend einem gold'nen Jugendtraum,
Beraubt des innern Friedens, ruhelos —
Beraubt der Freiheit, die mir Gott gegeben,
Gekettet ward an den, der fremd mir bleibt?

Jurgewitſch.

Wer ſpricht aus dir? Was träumſt du? und was redeſt
Von Freiheit du? — Wer ſagte dir, daß ich,
Dein Vater, nicht Gewalt hätt' über dich?
Wer hieß dich zweifeln an der Väter Recht?
Wer ſuchte gegen unſres Landes Sitte
Dich einzunehmen? Wer entſtellte dir
Den Brauch der Ahnen? — Ward nicht ihnen auch
Die Wahl beſtimmt durch ihrer Väter Weisheit?
So weit ſoll's nicht in Rußland kommen, daß

Wie von den *Kindern* uns beherrſcht ſeh'n, daß
Wir nicht der Väter Stimme führen dürften!
Wähnſt du von Leidenſchaft gereizt, durchglühe
Von eines Jünglings liebetrunknem Blick,
Gar ſelbſt die *eigne* Wahl zu treffen? Wähnſt
Du mich bereit, den Segen dir zu geben,
Wenn deine Laune mir, den Helden ſtellt,
Der abenteuerlich dein Hirn berückte? —

Theokla.

Mein Wort ging an die *Vaterliebe*, nicht
Zum Zorn hab' ich dich reizen wollen. Wahrlich
In Kindespflicht darf ich zu dir mich wenden,
Auf daß der Kummer nicht im Jammerloos
Der Tochter dir das Haupt daniederbeugt.
Die Stimme der *Natur* ergeht an dich!
Verwirf ſie — unterdrücke ſie; — führ' mich
Als Opfer deiner Strenge zum Altare — —
Mag Gott es dir vergeben, wie er mir
Die Kraft verleih'n wird — frei mein heilig Recht
Hier zu vertreten und in innigem Dank
Und Ehrfurcht gegen eure Wahl, — mich dem
Zu widerſetzen, was ich nimmermehr
Vereinen kann, mit reiner Vaterliebe.

Jurgowitſch.

Nein! Das iſt meiner Tochter Stimme nicht!
Und was die böſe Ahnung mir verkündet
Erhebt als Wahrheit nun ihr Drachenhaupt! —
— Du wähnſt mich blind, Theokla? Nicht entging
Mir deines Herzens deutungsvolle Rührung
Am Sarkophag des Czars! — der Flammenſtrahl

Entging mir nicht, der dort, Verderben ſprühend,
In deinen zarten Buſen ſich ergoß! — —
Thekla! — ich durchſchaue dich! doch nimmer
Weich ich von meinem ernſtlichen Begehren
Und breche nicht das Wort an meinem Freunde.
Hier ſiehſt du deines Gatten Vater. — Halte
Dich darum nun bereit, ſo bald der Prinz
Von ſeinen Gütern ſich nach Moskau wendet,
Dem Bräutigam zu folgen zum Altare.
Dieß bleibt des Vaters Willen und Befehl.
— — Mein Czar hat ſeines Sohnes nicht geſchont —
Nach Recht und Pflicht verurtheilt — ſeinen Sohn;
Heiß ich „das Schwert" doch „der Gerechtigkeit!"
Und kräft'ger bin ich als der große Czar!
Fürſt Jurgewitſch von Moskau gab ſein Wort —
Thekla! bringe deinem Vater Ehre!
Soll an Gehorſam dich ein Sclav beſchämen,
Den Liebe nicht — den nur die Furcht beſeelte?

(zu Petrowitſch.)

Komm Petrowitſch ich hab das Weit're noch
Mit dir zu reden. Ihr, Frau Milinka!
Begleitet meine Tochter in's Gezelt.

(Ab mit Petrowitſch.)

Thekla (nach einer Pauſe.)

Wohin wend' ich den Blick aus dieſem Drangſale
Wohin wend' ich den Blick nach einem Sterne,
Der dieſes Dunkel der Verzweiflung lichte!
Ich ſchau zurück; — und Iwans Züge treten
In einem blut'gen Nachtgeſpenſt hervor.
Ergriffen von den Flammen ſeiner Wuth,

Reißt mich ſein Wahn zur tiefſten Wehmuth hin
Und menſchliches Erbarmen füllt das Herz. —
Mein Mitleid floß als Gift in ſeine Seele
Zerſtöret ihn und im Sturme der Zerſtörung
Sink' ich mit ihm als ſchuldlos Opfer hin. —
Ich ſchau zurück und Werners Liebe weckt
Mich neugeſtärkt zum Glauben an die Gottheit;
Die lichtverklärt in ſeinem Bilde ſtrahlet! —
Er ſchwebt vorüber und aus ſchweren Ketten,
Reißt ſich die Hoffnung los und Morgenröthe
Durchbricht die Nacht, die ſchaurig mich umfängt.
Weh mir! Verbrechen ward mein heil'ger Glaube
Verbrechen ward die Hoffnung heil'ger Liebe: — —
Denn in die Zukunft ſchau' ich und es ſteigt
Aus einem Chaos hingeſunkner Trümmer
Ein drohend, furchtbar Schreckbild, wohl bekannt;
Und über mich erſchallt das Donnerwort
Vor dem die Welt erzittert: — — Vaterfluch!

(Ab mit Ottilia.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Nacht. Zimmer im Schloſſe zu Moskau mit mehreren Thüren. Armleuchter.

Thekla

(im Traume verſunken)

Ich ſah oft Menſchen dringen in dieß Schloß,
Die des Verſtand's beraubt — *wahnſinnig* werden;
Weil meines Vaters Wort die Ihrigen
Zum Tod verurtheilt hatte. — Gräßlich traten
Seither mir ſolche Bilder vor die Seele
Und mein Gefühl erbebte, und ich ſuchte
Den Blick hinweg zu wenden, — und verfolgt
Von ſolchen Bildern fuhr ich auf im Traum
Und wachend ſah ich dieſe Schreckgeſtalten,
Mir nah'n, als wären ſie *verwandt* mit mir.
Die Schatten dieſer Unglückſel'gen ſchrecken
Mich nun nicht mehr. — Iſt mein Gefühl erſtickt?
Nehm' ich nicht Antheil mehr an Menſchenelend?
Ich ſelbſt muß jenem Zuſtand nah ſeyn;
Denn was mich früher ängſtigte, erſcheint
Mir *nichtig* jetzt, und was ich nie gefürchtet,
Erfüllt mein Inneres jetzt mit Todesangſt.

(Pauſe)

Ihn — ihn zu ſeh'n! — noch Einmal ihn zu ſeh'n;
Dahin drängt ſich der Seele glühender Wunſch —
Und ihn zu ſeh'n, bleibt ewig der Gedanke
Vor dem ich zittre. — Mit mir ſelbſt im Kampf
Vergeß' ich daß der Kampf, der um mich ſtuͤrmt
Mir keinen Wunſch mehr läßt, und daß die Furcht
Mich nicht bewahrt vor nahendem Verderben.
Wahnſinnig ſeyn, ſcheint nicht mehr ſchmerzhaft, aber
Wahnſinnig werden iſt ein Seelenkrampf,
Für deſſen Grau'n kein Name noch vorhanden — —
(Milinka kommt eilig.)
Mein Fräulein! Fräulein!

Theokla.

Nun! was bringſt du mir?
Du biſt bewegt, du zitterſt und dein Antlitz
Verkündet dennoch Freude?

Milinka.

Edles Fräulein!
Er iſt im Schloß hier — will zu euch — er ſelbſt! —
Auf euren Wink erſcheint er hier.

Theokla.

Der Graf
Von Wartheim?

Milinka.

Werner Graf von Wartheim.

Theokla.

Unmöglich! du denkſt mich in jene Zeit
Zurück zu führen, als ich deinen Märchen
Gehör lieh, — Alles glaubte, ſtundenlang
Mir vorerzählen ließ, was aus dem Reiche

Der Möglichkeit verbannt liegt — und die Seele
Zum Glauben reizet — weils unmöglich iſt.

Milinka.

Der Graf iſt hier — Er iſt ein wackrer Jüngling!
Sein Leben hat er d'ran geſetzt und iſt
In Gottes Schutz mit Glück, durch den Pallaſt
Gedrungen, bis zu mir — du lieber Himmel!
Wie hat er mich erſchreckt! — hätt ich den Tod
Doch eh'r als ihn erwartet, — O! das iſt
Ein lieber Herr! — Auch muß er reich ſeyn — denn
Kleinodien hat er! o! die Kaiſerin ſelbſt
Hat ſchwerlich ſolche Dinge — Eine Kette
Gab er mir in Verwahrung, ſagte mir,
Sie ſey ihm theuer — darum wollt er ſie
Nicht bei ſich tragen, denn wer wiſſe, was
Geſchehen könne, — wohin man von hier — —
Was red' ich da? Er will ja her zu euch!

Thekla.

Er will zum Richtplatz meinſt du? und du wollteſt
Behülflich ſeyn, dem armen Fremdling, daß er
Sein Haupt zu meines Vaters Füßen lege? —

Milinka.

Er läßt euch freundlich bitten, — ach! was ſag' ich?
Klingt Bitte ſo — o! nein! Beſchwörung war's!
Er mahnt euch an das Heiligſte und Höchſte,
Die Gunſt ihm zu geſtatten einmal noch
Euch, euch zu nah'n — bevor er ſterbe.

Thekla.

Sagt er?
„Bevor er ſterbe?“ ſagt er das, Milinka?

Gunſt? — Er erbittet eine Gunſt von mir?
Wie arm, wie klein ſteht hier die Fürſtentochter!
Sie kann dem Fremdling, der um eine Gunſt
Sie anzufleh'n herabſinkt, nichts erwiedern
Als — ihn zu bitten um die lezte Wohlthat.

(Pauſe)

Ihn ſeh'n — Milinka! Hör' ich recht? Iſt er
Im Schloß hier? — Er, der mir das Schloß
Zum Kerker machte? — nein, zum Kerker nicht!
Die Freiheit gab er mir, und im Erwachen
Vor ſeinem Blick, erſchien die tiefſte Höhle
Ein glänzender Pallaſt, dürft' ich mit ihm
Sie theilen in belebender Umarmung! —
Ja! drückte mich der Kette Laſt — mit ihm
Gefeſſelt, wär' ich ewig frei und ſelig!
Ich will ihn ſeh'n! — ich will ihm hier bekennen,
Was ich doch nimmermehr verbergen könnte,
Was mich an ihn gebunden, — — was von ihm
Mich ewig trennt. Ich will ihn ſeh'n, Milinka!
Geh', führ' ihn her. — Wo iſt er? Während du
Mir dieſe Botſchaft bringſt, ward er vielleicht
Entdeckt ſchon — — ward verrathen, und er wird
Gerichtet werden, eh' ich ihn erblickte! — —

Milinka.

Im unterird'ſchen Gang der Katakomben,
Aus welchen eine Pforte an den Strand
Der Moskau führt, dort weilt er, und
In Sicherheit wird er durch dieſe Thür
So oft euch nah'n, als euer Gnad' erlaubt.

Theokla.
Ha! — dieſe Thüre führt zum Paradieſe,
Und führt zugleich zum ew'gen Tod hinab.
Fort! eile! führ' ihn her — ich will ihn ſeh'n,
— Und ſterben dann, durch deines Sohnes Hand.

Milinka.
Mein Fräulein! Ihr ſeyd ſchrecklich! Jetzt mich mahnen,
An meinen Sohn? das iſt zu hart! Hab' ich
Doch viel um euch gewagt, da ich den Grafen
In Schutz nahm — und ſo lohnt ihr meine Treue!

Theokla.
Fort! hol ihn! eh' dein Sohn zurück kommt; denn
Betritt erſt Iwan den Pallaſt, muß Werner
In eine Zone fliehn, wo Iwans Fluch
Die Luft nicht mehr erzittern läßt! —

Milinka
(ab durch eine Seitenthür.)

Theokla.
Theokla!
Die Todesſtunde naht. —— Der Prieſter kommt
Die Weihe dir zu bringen. Armes Herz!
Du warſt nicht glücklich, eh' du tief empfunden,
Daß dir kein Glück, auf dieſem Sterne blüht! —

Warthelm (kommt.)

Milinka
(weilt im Hintergrunde.)

Warthelm (ſich nähernd.)
Erhabne! Richtet über mich! Verdammt
Den Jüngling, der mit wildem Ungeſtüm
Den Frieden des Pallaſtes ſtört — o Fürſtin!

Erhebt euch ſtolz in eurer Hoheit Zorn
Und ſtraft die Kühnheit des Verweg'nen, der
Nur auf geheimen Wegen zu euch dringen
In Nacht und Dämmerung euch nur nahen darf. —
Gebeugt empfind' ich, daß nicht dieſer Weg
Der Weg iſt, den mein Inneres mir bezeichnet.
— Was aber fragt die ſtrenge Fürſtin, nach
Beweggrund und Entſchuldigung, wenn ſie
Verletzt ſieht, was die Welt als heilig ehrt —
Wenn ſie zu dieſer Stund' in ihr Gemach
Den Fremdling treten ſieht, den ihre Gnade
Nicht hergerufen. — Tochter des Gerechten!
Ich fühl' zu tief nur, daß ihr mich fortan
Verſtoßen könnt aus eurer Huld und Gnade
An die ich mich noch Einmal wenden wollte. —
Mein Inn'res richtet mich. Darf ich — o! Fürſtin!
Vor euch enthüllen, was vor Gottes Blick
Entfaltet liegt, durch ihn in mir erweckt,
An ihn mich knüpft auf ewig? — Darf ich nennen
Das Band, daß mich in heil'ger Wunderkraft
Allmächtig zu euch zieht? — — Ich darf es nennen. —
Wird zürnend wohl die Sonn' herniederſchau'n,
Auf eine Blume, die das Haupt zu ihr
Empor hebt, deren Strahlen, ſie beleben?
Und wird dieſelbe Sonne ſich verhüllen.
Und einem Sterne je das Licht entzieh'n,
Der ſie begleitet, und durch ihren Strahl
Erhellt nur erſt durch ſie, als Stern erſchien?
Ich darf nicht zagen, hier vor eurem Blick!
Hat er mich doch beſeelt zu dieſem Gange!

Und was als Wahrheit in mir aufglänzt, wird
Rechtfert'gen mich vor euch; — ſo hofft mein Herz.

Theokla.

Ihr wagtet euer Leben, Hauptmann! und
Wenn ich hier richtig deute euer Wort,
Befürcht ich, daß ihr euch getäuſcht erkennt,
Wenn ihr euch naht dem Ziele, das nur Ihr
Als glänzend aufſtellt — und als euer würdig.

Warthelm.

Verläugnet ſo die Fürſtin ſich, vor der
Die Demuth in den Staub ſich wirft? Erhab'ne!
Wähnt ihr mich ſchwach genug zu dieſer Stunde
In ſchönen Reden eurer Hoheit Glanz
Zu ſchildern? Wähnt ihr, daß ich mich erkühne
Euch, euch zu ſagen, was ein Hochgefühl
In ſtolzer Bruſt euch ewig ſelbſt beſtätigt?
Ich kam hieher zu bitten um Vergebung
Da ich in eurer Gegenwart dem Zorn
Des Vaters mit Erbitterung widerſtand.
Ich kam hieher, zu danken für die Milde,
Dich mich zu jener Stunde, tief gerührt.
Vor euch verſinken ließ in Ehrerbietung
Und in ein hoffnungsloſes Sehnen, das
Von nun an mich dahin reißt in den Tod. —
— Und alſo habt ihr mich ſo tief durchſchaut,
Daß ihr mit neuer Schonung, daß ihr mit
Verläugnung eurer ſelbſt, den Schritt verzeiht,
Von dem kein Schreckbild einer düſtern Ahnung
Mich je zurück gehalten hätte. Fürſtin!
Ihr löſet das Band der Zunge und befeſtigt

Das Band, das um mein Herz ſich ſchlang, das Band
Das an den Tod und an den Himmel mich
Gebunden, — das an euch mich ewig bindet.
(mit ſteigender Begeiſterung.)

Als ich am Sarkophag des Czar's vor euch
Verſunken ſtand im Traume, als mein Herz
Nur Klage kannte um den Einen, der
Nun groß vor Gott ſteht, wie die Welt ihn hier
Den Großen nannte, da durchglühte mich
Ein namenlos Gefühl und ahnungsvoll
Entfaltete mein Inn'res eine Tiefe
Der lautern Wahrheit, die mit Stolz mich krönte.
Ich feierte die Auferſtehung dort
Zum reinern Leben, und der Kampf des Innern,
Der mich ſeither in's Meer der Zweifel ſtürzte,
Schwieg dort, geſtillt durch den Poſaunenſchall,
Der wunderbar aus lichten Sphären klang.
— Von meinem innern Anſchau'n trat das Bild
Der Ewigkeit und Schauder faßte mich;
Allein, und ohn' ein einzig liebend Weſen,
Das mich verſtand hienieden, das mit mir
Empfunden, und geahnt, was ich empfand,
Zu wandern durch die Ewigkeit. Ich bebte,
Zurück vor dem Gedanken, und die Dämmerung
Der Kerzen um mich her, verhüllte mir
Das Irdiſche. — Ich wähnte mich am Thor
Des unerforſchten Jenſeits, tief durchdrungen
Von jener Größe der Unendlichkeit
Erhob ich meinen Blick, den Genius
Zu finden, der mit mir hinüberſchreite,

Hinüber in das unbekannte Land.
— Da ſah ich euch, und eine Thräne füllte
Den Blick, der nun ſich nicht mehr von Euch wandte.
Die Ewigkeit, vor der ich jüngſt erbebte,
Lag glänzend nun, erhellt durch Einen Stern,
Beſeelt durch einen Odem, als ein Reich
Des Friedens und der Wonne vor mir da.
Und; tief, aus tiefer Bruſt entſtieg der Wunſch
— O! dürfteſt du die Hand des Engels faſſen,
Nicht mehr zurück in's niedre Erdenleben,
Von hier empor in jene Räume flieh'n!
— Die Ahnung hat dieß heil'ge Wort geſprochen:
Denn hier trennt mich von euch der Erde Schmach,
Und laut bekräftigt meines Herzens Pochen
Das Wort der Sehnſucht — das die Liebe ſprach.
Indem ich euch erblickt', mußt' ich entſagen.
Doch werd' ich dieß Gefühl bis in die Gruft nun
tragen.

Thekla.

Soll ich mich ſcheun, vor euch hier zu bekennen,
Was auch in mir erwacht, zu jener Stunde?
Darf ich mit Stolz doch mich die eure nennen —
An euch geknüpft in jenem heil'gen Bunde,
Den Gott für dieſes Daſeyn nicht gewebt!
Noch ahnt ihr nicht, wie nahe mir mein Ende,
Nicht das Verhängniß, das mich wild umſchwebt!
Auf das ich mich mit euch gen Himmel wende,
Fühlt diese Bruſt im Tode ſich durchbebt.
Der Wahnſinn eines Jünglings ſchwingt den Stahl,
Der Fluch des Vaters drohet mit Verderben,

Erſtorben liegt um mich das Lebens-All.
Euch ſandte mir der Herr, mein Leid zu erben.

Warthelm
(in hoher Entzückung).

O! nein! o nein! in dieſem Feuerklang
Ertönt der Ruf zum neuen, blüh'nden Leben!
Ich wähnte mich auf meinem letzten Gang,
Von dir verlaſſen — mir den Tod zu geben;
Doch du reichſt mir den blinkenden Pokal
Des Hochgenuſſes hier im Morgenſtrahl! —
Wohl kenn' ich nicht, was lähmend dich umſtrickt.
Doch fühl' ich Kraft in mir, dich — dich zu retten!
Dein Wort hat in Begeiſterung mich entzückt.
Mein Arm trotzt um des Schickſals ehrnen Ketten.
Wo weilt ein Sterblicher, gleich mir beglückt?
Mein Muth wird das Unendliche erreichen!
Die Liebe winkt — und die Dämonen weichen!
    Theokla! folge mir! verlaß die Mauern
Beherrſcht vom Tod, befleckt von Opferblut.
Du wollteſt um verlorne Güter trauern,
Gewiegt in Glück, auf friſcher Lebensflut?
Theokla, folge mir! Verlaß' den Strand
Der Moskau! Zieh an meinem Arm von hinnen,
Ich führe dich in Hermans Eichenland
Dort, dort erhebt mein Schloß die ſtolzen Zinnen
Am Strom der Kraft, ſeit grauer Vorwelt Tagen;
Dort ſtärkt dich ein allheiliges Gefühl;
Dort rauſcht von Wundermähr' und Heldenſagen
Der freien Sänger göttlich Saitenſpiel!
Dort wird ein milder Himmel dich umfangen

Im Blütenſchmuck umduftet dich die Flur —
Dorthin reißt mich ein mächtiges Verlangen,
Das Band der allbeſiegenden Natur!
Dort am Gelände goldner Reben,
Im Sturm der Freuden oft genannt!
Theokla! Dort! blüht dir das Leben:
Am Rhein in Hermanns Eichenland!

Theokla (nach einer Pauſe).

Du weckſt in mir die Forderung meiner Jugend
An dieſes Daſeyns wonnigen Genuß;
Ein Engel naht: Das Bild der teutſchen Tugend
Und meine Rechte bieth' ich ihm zum Gruß.

Warthelm
(raſch).

Du folgſt mir? o Theokla! wohl uns dann!
Gebrochen iſt die Bahn, zum Glück zur Wonne;
Umleuchtet von der Liebe Zauberlicht
Beginnt die Fahrt in eine mildre Zone
Wo dir dein Genius die Kränze flicht!
Wohlan! ſo halte dich bereit zur Flucht.
Der unterird'ſche Gang gewähret mir
Den Eintritt, und zum Strand der Moskau
Die Pforte, die den Weg ins Leben öffnet.

Theokla.

Zu raſch, ziehſt du den Schluß und nicht verſtanden
Haſt du mein Wort. Des Teutſchen Engelsgruß
Befeſtigt mich mit ſtarken heil'gen Banden —
Und glüht der Jungfrau Wang in ſeinem Kuß;
Hat mich ſein Hauch — Entſagung hier gelehrt.
Denn was den Teutſchen krönt im Mund der Völker,

Die Treu, durch Jahrhunderte bewährt,
Wähnſt du, ſie blüh' am Strand der Moskau welker
Und minder werd' hier heil'ge Pflicht verehrt?
Mich hält des Kindes dankbar Herz gebunden,
Des Vaters Recht an einer Tochter ſpricht.
Und hab' ich ſchwer des Vaters Zorn empfunden
Und folg' ich ihm, nach ſeinem Willen, nicht;
Soll dennoch mich das Urtheil nicht verdammen:
Als folgt' ich treulos flüchtig dem Gemahl —
Und deiner Ahnen Burg, der Väter Namen
Ereile nicht des Fluches Donnerſchall. — —
Empfind' es denn mit mir, wir ſind geſchieden.

Warthelm

(feurig).

Geſchieden? — für die Ewigkeit vereint!

Theokla.

Zieh hin zum heil'gen Rhein und leb' in Frieden!
Gedenk der Braut — die ſterbend um dich weint.

Warthelm

(mit Wehmuth und tiefer Empfindung).

Und, dich Theokla! dich ſoll ich verlaſſen?
Dich meiden nun — und nicht dich wiederſehn
Auf Erden mehr? — Wer kann die Regung faſſen
Der ſtummen Bruſt, wer mißt die ſtolzen Höhn,
Zu denen mich die Lieb' emporgeſchwungen?
Und wer erforſcht des Abgrunds Schauderkluft,
Die Nacht der Trennung, die mein Herz bezwungen?
Zum ſchnöden Tod, zum Wonneleben ruft
Dieſelbe Stimm': und ſcheidend aus dem Leben,
Erſchüttert mich — — was ich dahin gegeben!

(mit Steigerung.)

Dich ſoll ich meiden? Engel! nimmermehr!
Getrennt, entfernt von dir, werd' ich erblaſſen,
Den Stahl verachten, und das Daſeyn haſſen —
Ein elend Leben, arm, an Blüten leer! —
Getrennt von dir, will ich den Schöpfer fragen,
Empört in meines Innern Schmerzgefühl:
Warum ließt du dieß Herz erwachend ſchlagen?
Warfſt du aus Laune mich in dieß Gewühl,
Vergebens der Beſtimmung nachzujagen?
Und ſetzteſt du dem Ringenden kein Ziel
Auf Erden, daß er ſiegend es erreiche? — —
Was iſt dein ſtolzer Menſch, der engelgleiche —
Was iſt der Menſch, daß er den heil'gen Tönen
Sein Ohr leiht, die vom Himmel abwärts dringen?
Was iſt der Menſch, daß nach dem ewig Schönen
Umſonſt die Kräfte ſeiner Hoheit ringen? —
Umſonſt — vergebens hier! — und warum lodert
Im Mark des Daſeyns die geweihte Kraft? —
Warum haſt du zum Kampf ihn aufgefordert,
Daß ein Verhängniß ihn hinunterrafft,
Sobald er ſich empfand in höh'rer Würde?
Warum gabſt du Empfindung, Ahnung, Sehnen,
Der Menſchenbruſt —? wozu des Lebens Bürde,
Soll hier kein Sieg den Kampf der Wahrheit krönen?

Milinka (voller Angſt).

Um Himmels Willen fort! ich höre kommen —
Ich höre Männertritte, Sporenklirren.

Theokla.

Es iſt Iwan! — Iwan!

Warthelm.

Wer iſt Iwan?

Theokla.

Fort!
Um Gottes Willen, fort! Hinab! — Milinka!
Ins Vorgemach hinaus! halt ihn zurück.
Sag' ich ſey krank.

(Milinka ab.)

Theokla.

Verlaß mich! —

Warthelm (erſchüttert).

Strahl des Lebens,
So neigſt du dich zum blut'gen Untergange!

Theokla (mit ſteigender Angſt).

Hinunter in die Katakomben!

Warthelm.

Dorthin?
Ja! dort hinab! Hinab in jenen Gang
Der zwiſchen Tod und modernden Gebeinen
Mich nun nicht mehr in's Leben führt. —

Theokla.

Er tobt —
Horch! Iwans Stimme!

Warthelm.

Wer iſt dieſer Iwan?

Theokla.

O frage nicht! es iſt die Schreckgeſtalt
Die neben meine Wiege ſich gelagert,
Ein Weſen, das mein Mitleid zum Verbrechen
Und mein Erbarmen mir zum Fluch umwandelt. —

Warthelm.

Kann dich ſein Tod befrei'n; ich will den Kampf
Beginnen. — Trotz ihm bieten, wenn nur *er*
Als widerſtrebende Gewalt dich feſſelt. —

Theokla.

Vergebens! Alles — Alles iſt vergebens! —
Nicht *er* allein trennt mich von dir — Er löſet
Das Band der heil'gen Pflicht — Er reißt die Tochter
Vom zorn'gen Vater los in wildem Zorn — —
Er öffnet mir das Grab. — — Hinab, hinab! — —
Hinunter in die Katakomben! —

Warthelm.

Gott! — —
Du mußt ein großer Gott ſeyn! Du, dort oben!
Der du ſo *Großes* uns zu tragen giebſt;
Vor dir ſo *klein*, denn du erzitterſt nicht
Wenn in Verzweiflung Tauſende vergehn! — —
(feurig.)
Theokla! lebe wohl!

(Umarmung)
Hinab! Hinab! —
(Werner ab durch die Seitenthür.)

Theokla
(ſinkt auf die Knie.)

Ewiger Du! —
Hör' der Verzweifelnden bebende Stimme!
Richte mich, Du, der Gerechtigkeit Gott!
Sind meine Thränen zur Sünde geworden,
Als ich um ihn, den Verlornen geweint; —
Richte mich Du! —

Haſt du die Liebende von dir geſtoßen,
Als ich die Würde des Vaters verletzt;
Ewiger, Du! — Richte mich Du! —
Aber dort oben erbarme dich meiner!
Führ' aus dem Tode mich reiner und reiner·
Ihm, dem ich ſterbe — in Ewigkeit zu. —

(Pauſe.)

Milinka
(kommt zurück, heftig erſchüttert).

Theokla! Bete! — Bete! —

Theokla (auffahrend).

Wo blieb Iwan?

Milinka (wie oben).

Ich weiß es nicht. —

Theokla

Wo ging er hin? Hat er
Geahnt, wer hier war? — Weiß er —

Milinka
(mit halb erſtickter Stimme).

Er weiß Alles.

Theokla.

Herr! deine Hand ruht ſchwer auf mir! Milinka!
Und du haſt uns verrathen? —

Milinka (raſch).

Ich — ich nicht.

(Wirft ſich zu ihren Füßen.)

Erlauchte Fürſtin! Gnade! Gnade! — Hört,
Und richtet mich. Ich bin nicht Schuld daran. —
So eben iſt mein Sohn, — Gott ſey ihm gnädig, —
So eben iſt mein Sohn zurück gekommen,

Und ſchon hat Einer unſrer Diener ihm,]
Berichtet, was im Lager vorgefallen,
Was mit des Fürſten Erlaucht und dem Grafen
Sich zugetragen. Plötzlich iſt ſein Blick
Hineingedrungen in des Teutſchen Abſicht.
Und als ich nun ihm ſagte, daß ihr ſehr
Unpäßlich wäret, und als ich dabei
Mein Zittern, meine Angſt nicht bergen konnte —
Da wollt er raſch zum Doktor eilen — drauf
(weinend.)
Beſchwor ich ihm es nicht zu thun, und da —
(verhüllt ihr Geſicht.)
Verbiß er ſich die Lippen —

Thekla (mit Faſſung).

Schon genug —
Verrathen ſind wir. — Ruhig, meine Mutter!
Ich traure mit dir um den Sohn. Sey ruhig —
(zitternd und vom Gefühl überwältigt.)
Was zittre ich dann? — Was unabwendbar war
Rückt nun heran — Schon gut.
(In heftiger Bewegung.)
In meinem Hirn
Verwirren ſich die wankenden Geſtalten,
Erheben ſich und ſtürzen nieder — ſchweben
Dahin von Leichenduft getragen. — Blutſchuld
Als Tugend, Tugend als Verbrechen, Liebe
Als Haß, und Haß als glüh'nde Liebe — und
Erbarmen als Verachtung, Licht als Nacht —
Ja Licht als Nacht in ſchaudervoller Dämmerung,
Daß ich von allen Wahngebilden nichts
Mehr unterſcheiden kann — dieß Heer des Unſinns

Hält ſeinen Reigen in Theokla's Hirn —
— Nein, nicht im Hirn fühl' ich den Schmerz
(auf die Bruſt drückend.)
Hier — hier
Komm! Iwan! Iwan! komm mit deinem Dolch!
(Pauſe, mit Erhebung)
Es lebt ein Gott! Mag die Zerſtörung wüthen:
Es lebt ein Gott! Mein Wort erreicht ſein Ohr. —
Zum Dornenkranz verwandeln ſich die Blüten,
Und aus zerrißner Bruſt — ſtrömt Blut hervor.
Als Braut vor Gott — als Sündige vor ihm,
Der mir den Tod zeigt in der Liebe Leben —
Zum Abgrund reißt es mich mit Ungeſtüm,
So will ich ſinkend denn das Haupt erheben. —
— — Aber danieder zum blutigen Staube
Drückt mich die Ahnung der bangenden Bruſt.
Ha! der Vernichtung zum ſicheren Raube,
Faßt mich des Dämons ſataniſche Luſt!
Denn, wo der Liebe geheiligte Flammen
Feindlich erglühn in verzehrender Glut,
Schlagen ſie über das Opfer zuſammen:
Ach! und die Sühnung will ſchuldloſes Blut.
— Lodert! ihr Flammen der heiligen Liebe
Du, die die Wiege des Kindes begrüßt —
Du, die die Jungfrau erbleichend noch übe!
Du, die den Tod mir beut — und ihn verſüß'ſt
— Liebe! zurück vom geweihten Altare
Liebende Genien nahn mit der Bahre — —
Tod hat die Wange der Braut geküßt. —
(Ab in ein Seitengemach. Milinka folgt)

Unterirdiſches Gewölbe.

Zu beiden Seiten Gräber. Im Hintergrunde ein Gitterthor. Im Fußboden ein Stein mit einem Ring, die Oeffnung einer Ciſterne verdeckend, deren Rauſchen hörbar.

Iwan

(bewaffnet mit Piſtolen, trägt eine Fackel, wankt zitternd und bleich hervor und verriegelt die hintere Pforte).

Herbei du blutig Bild! Hervor Erinnerung!
Brich auf vernarbte Wunde dieſer Bruſt!
Ertöne meinem Ohr' du Schauderlaut
Des kaum gebornen Sterbenden. — — Heran
Ihr Furien! faſſet mich! Hier bin ich! Hier!
— Zurück! — Noch nicht! Raubt die Beſinnung mir
Noch nicht! — Ich brauche mein Bewußtſeyn noch —
Fort! Fort ihr Teufel! — nein; begleitet mich!
Ihr könnt mir dienen hier. — Verruchte Weſen
Will keins von euch ſich hier verkörpern — keins
Erſcheinen hier in kräftiger Geſtalt,
Und brüderlich für mich den Dolchſtoß führen?

(Pauſe.)

Er muß hieher — bald muß er kommen, — bald.
Der Gang aus jenen Zimmern führt hieher
Und durch das Schloß wagt er ſich nicht zurück.
Er ſchleicht vielleicht gar langſam — daß er nicht
Sich ſtoße —

(lachend)

Das wäre Schad' auch! eine Beule
Am Schädel, den ein Seethier bald benagt!

(leichtet auf den Boden.)

— — Da iſt der Ring, der Stein verdeckt den Schlund
Zur rauſchenden Ciſterne. Freut euch Geiſter!
Die ihr dort unten murmelt — einen Gaſt
Send ich euch zu.

(Er zieht den Stein in die Höhe, das Rauſchen des Waſſers wird hörbarer.)

Horch! eine Orgel drunten!
Die Pfeifen mögen voll Moraſt ſeyn, dumpf,
Ein wenig dumpf klingt die Muſik dort unten!
Still! — horch! — horch! ja! — er kommt.

(Er befeſtiget die Fackel an einem Pfeiler.)

Erlöſch nicht! Höllenflamme! Lodre fort!
Umleuchte mich du blut'ger Schein und ſpende
Das Licht mir zu der blut'gen That —

Werner (kommt).

Iwan.

Wer biſt du? —

Werner.

Wer biſt denn du, daß du mich alſo frägſt?

Iwan.

Wer hier im Gang der Katakomben ſchleicht
Zur Nachtszeit ohne Fackel, mag ſich wohl
Die Frag gefallen laſſen. Sprich, was willſt du hier

Werner.

Ich bin ein Fremder! und beſuche Moskau. —
Der mich in dieſe Katakomben führte
Holt eine neue Fackel ſich.

Iwan.

Und dann?

Werner.

— Geh ich, das Tollhaus zu beſicht'gen —

Iwan.

Gut.

Ich will der Müh' dich überheben, dort
Nach einem Kämmerlein dich umzuſchau'n.
Man iſt in Rußland ſchon ſehr gaſtfreundlich.
Die Teutſchen, ſagt man, haben dieſe Tugend
Als Emballage ihrer Laſter mit
In's Land gebracht. — Ich will für dich ſchon ſorgen.

Werner.

Im Tollhaus, dächt' ich, müßte Platz noch ſeyn,
Wenn ich für einen Freund dort-Herberg ſuchte.
Man findet Menſchen hier in Moskau, die,
Dem Aeußern nach, erſcheinen als ob ſie
Den Gittern geradezu entlaufen wären.

(Er zieht den Säbel.)

Iwan.

Mag dieß genug ſeyn, als Begrüßung.

(Mit ſeiner wahren Stimme, fürchterlich, indem er die Piſtole vorhält.)

Menſch! —

Ich kenne dich! ich weiß woher du kommſt —
So wiſſe denn auch du, wohin du gehſt. —
Ich muß dich tödten, Menſch! — Du mußt hier ſterben!
Willſt du noch beten; — bete zu, geſchwind. —
Ich kann nur kurze Friſt dir noch vergönnen.
Kein Wort an mich — die letzten wen'gen Worte,

Die deine Lippen noch entſende — richte
An Gott — und ſiehſt du etwa ſchlecht mit ihm
So bete zu dem Teufel in der Hölle;
Vielleicht nimmt der ſich eher deiner an.
Werner.
Verruchtes Weſen! du entheiligſt ſchnöde
Die menſchliche Geſtalt, die du zur Maske wählteſt.
Iwan.
Maskirt hier oder nicht maskirt; — ich will
Dich morden, Menſchenbrut! dein Todesſtöhnen
Soll als Muſik in meine Ohren klingen.
Werner.
Haſt menſchliches Bewußtſeyn du, indem
Du teufliſch dich der Mordthat freuſt, die du
An mir begeh'n willſt; haſt Bewußtſeyn du
Zur Ueberzeugung, daß ich hier mich nicht,
Trotz aller Mannskraft, widerſetzen kann;
So mög' dein eigen Bild denn vor dich treten,
Und gleich dem lähmenden Meduſenhaupt
Dich hier in Stein verwandeln, daß die Nachwelt
Erzitt're bey dem Anblick deiner Züge! —
Iwan.
Du liebſt Theckla! Das iſt mir genug!
Und mehr bedarf es nicht, dich zu verdammen —
Du liebſt Theckla! — Menſch — geſteh mir ſelbſt
Daß du ſie liebſt — daß ſie — — Gewölbe ſtürzt
Zuſammen über mir, eh' ich dieß Wort
Geſprochen — Sage mir — daß ſie dich liebe!
Beſtätige, was der Beſtätigung nicht mehr
Bedarf — Gift! Peſt! Verweſung!

Blutſchande! Mord! ihr Greu'l und Laſter all'!
Umarmt mich — und erſtickt im wilden Rauſch
Dieß hölliſche Gefühl, das dieſe Bruſt
Zu ſprengen droht, bevor ich ihn —
Menſch! haſt du dich nun bereitet — haſt du nun gebetet?
Man ſagt, daß das Gebet nah' vor dem Tode
Vor Aufſchub ſichre auf der dunkeln Reiſe,
Es ſey die Viſa auf dem Reiſepaß,
Daß man die Grenz paſſir' unangehalten —

(mit erneuerter Wuth, nicht ohne Empfindung.)

Wärſt du mein Freund! und hätteſt du den Schwur
Der Lieb' und Treu' gelockt aus meinen Lippen; —
— Meineidig werden müßt' ich nun an dir
Dich morden müßt' ich — dennoch! dennoch jetzt;
Da du Theokla mir zu rauben ſuchſt. —
Menſch! wäreſt du mein Bruder — ſchuldlos rein ––

(aufſchreiend.)

Ha! faßt mich Höllengeiſter! — der Gedanke
War eure Gabe! — Ja! wärſt du mein Bruder
Noch ſchuldlos — rein — und hätteſt nur gelächelt —
Nichts Böſes noch gedacht, empfunden nur
Die Liebe, die dich band an's Leben — Menſch!

Werner

(will auf ihn eindringen.)

Allmacht des Himmels ſchütze mich! —

Iwan

(drückt los.)

Du mußteſt —
Du mußteſt dennoch ſterben. —

Werner

(ſtürzt. Nach einer Pauſe.)

Hochverrath!

Zu Hülfe! — Rettung! — Mord! — *Theokla!* —

Iwan.

Ha! —

Ich bin noch Dank dir ſchuldig für *den* Seufzer! —
Ruf nur, wir ſind im Reich der Todten. Niemand
Hört droben meinen Schuß, vielweniger
Dein Winſeln —

(Zieht die Leiche zur Oeffnung der Ciſterne.)

Biſt ſo ſchwer vor Sünden, du?
Hinab mit dir — wünſch' gute Reiſe! —

(Er verdeckt die Oeffnung.)

Nun!

Hinauf in den Pallaſt — hinauf zur Braut —

(fährt zuſammen und bebt.)

Was ſchaudert ſo ſchaurig mir durch's Gebein?
Was iſt's, was mich durchgraut? —
Es muß die Kälte der Grabluft ſeyn.
Was ſtimmt in das Murmeln der Fluten ein?
Wer iſt's, der dort aus dem Winkel ſchaut? —
Wer war's, den ich hier hinab geſandt?
Schweig! — ſchweige du rauſchende Flut! —
Ich habe ihn Menſch! ja, *Menſch* genannt —
Mit den Sohlen ſteh' ich auf *Menſchenblut.*
Was ich hier gethan, — heißt es *morden?*
Bin ich *jetzt erſt* zum *Mörder* geworden?
Erwachet! erwachet ihr Furien all!

Du Blutbild aus früheren Tagen
Erhebe dich! — Donn're, du Donnerſchall:
Er hat ſeinen Bruder erſchlagen!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Theokla's Gemach, wie im vorigen Akt. Lampe. — Theokla auf einem Ruhebette.

(Nach einer Pauſe ſtürzt Milinka herein, und vor Theokla nieder.)

Milinka.

Ermordet! Ermordet!

Theokla.

Gerechter Gott!
Was hör' ich? ich träume. Ich raſe. Haſt du
Geſprochen Milinka? Milinka, riefſt du?
Ermordet — ſo ſchallt es — wer — wer ward ermordet?
Theokla, du fragſt noch? bethörtes Kind!
Er! Er iſt ermordet — mein Leben in ihm! —
Wo liegt ſeine Leiche — Milinka! wo? — ſprich!

Milinka (bebend.)

Die Moskau trägt ſie fort. —

Theokla.

Ha! Iwan! Iwan! —

Du warſt als Brudermörder rein! Verworfner!
Durch Werners Blut biſt du erſt ſträflich worden! —
Milinka! welch' ein Ungeheuer war
Dein Gatte, den einſt Iwan Vater nannte?

Milinka.

Gott, ſey mir Armen gnädig! Er, mein Sohn!
Mein Sohn? — O du fühlſt nicht der Mutter Schmerz,
Theokla! kennſt der Mutter Leiden nicht
Um den verlornen Sohn! —

Theokla.

Erzähle mir
Wo, wann hat er ihn umgebracht? So weit
Iſt's ſchon mit mir gekommen, daß ich frage
Nach dem Ereigniß, deſſen Vorempfindung
Mein Hirn entflammte! daß ich frage nach
Dem Hergang der Zerſtörung, als ob hier
Mein Feind geſtürzt ſey? —

(Pauſe.)

Rede nur Milinka!
Du ſiehſt — kein Schmerz erſchüttert mich. Ich bin
Geſtärkt — geſtärkt ſag' ich? — Ermattet liegt
Das menſchliche Gefühl in mir, es ward,
Beſtürmt, von übermenſchlichem Bedrängniß.
Ja! Hirn und Herz zerfallen mit einander,
Zerrüttet in ſich ſelbſt und eines kümmert
Sich um den Untergang des andern nicht —

Milinka.

Als ich hinabſtieg mit den Schlüſſeln, und die Pfort
Die ihm geöffnet ſtand, verſchließen wollte,
Da fand ich ſie von innen ſchon verriegelt,

Und Iwan dort — und blut'ge Flecken und
In Iwans Hand ein Schießgewehr, das er
Krampfhaft gefaßt hielt, und mit bleichem Antlitz
An einen Pfeiler angelehnt, ſchien er
Nicht mehr zu wiſſen, daß er jenes Zeichen
Der blut'gen That noch trug. Er ſah mich an
O! Gott mit welchem Blick? —

(Weinend.)

Ich zitterte
Und als ich ihn zu Rede ſtellen wollte;
Bedroht er mich, uns Beide zu verrathen
Beim Fürſten, und noch heute unſer Haupt —

(in Thränen innehaltend.)

O! Gott! und Iwan iſt mein Sohn! mein Sohn!

(Pauſe.)

Und darauf ging er in das Griechen-Kloſter,
Das bey Moshaisk an der Moskau liegt
Zu einem Prieſter ging er — und beſtellte
Die Trauung. —

Theokla.

Trauung?

Milinka.

Ja! mit euch o Fürſtin!
Will er ſich dieſe Nacht noch trauen laſſen.

Theokla

(nach einer Pauſe.)

Du ſcheinſt ein Weib und in dem Mutterſchoße
Haſt einen Tiger du getragen? — Nein,
Milinka! nein, du haſt ihn nicht verſtanden!

So weit geht nicht die Bosheit! — nimmermehr
Vermag er das! — Mich zum Altare zieh'n? —
O wahrlich, wahrlich! könnt er das, da hätte
Die Schöpfung ihn als Zerrbild eines Weſens
Geſchaffen, das die Teufel mit Verachtung,
Unwürdig ihrer Zunft, nach Moskau ſandten.
Da hätte die Natur in ſeine Bruſt
Statt eines Herzens einen Scorpion
Geſetzt, mit glühendem Gift gefüllt. — Milinka!
So weit geht ſeine Bosheit nicht. Er hat
Ermordet ihn, den meine Seele liebt — —
Es lebt kein Gott, wenn du mir Wahrheit ſagteſt.
Mein Glaube war ein Wahn, mein Troſt war Trug
Und war die Sünde wohl der Reue werth,
Als Kain ſeinen Bruder frech erſchlug,
Wenn ſolche That, nach ſolch Begehren zeugt? —
Die Schlange ſeh' ich über mir in Flug
Der Adler ſchuppig mir zu Füßen kreucht,
Das Eis der Moskau glüht als ſprühend Feuer
Und Waſſerfluten gießt die Sonn' herab —
Die Engel nah'n ſich mir als Ungeheuer —
Und die Verweſung blüht und flieht das Grab;
Soll ich der Rede deiner Lippen glauben!
Sie könnte ſelbſt noch dem verrückten Thoren
Den letzten Funken des Bewußtſeyns rauben —
Nein! ſolch ein Scheuſal haſt du nicht geboren!

(Pauſe)

Milinka.

Er kommt — ich höre ſeine Sporen klirren.

Theckla

(ſinkt in einen Divan).

Iwan

(tritt ein, todtenbleich, ſeine Stimme hohl und feſt).

Theckla! du biſt mein — — Prinz Jagoſinskow
Des Fürſten Sohn, an den dein Vater mich
Geſendet, lehnt den Antrag ab. Er ſtellt
Sich männlich wider ſeines Vaters Willen
Und keinen Anſpruch macht er auf die Hand
Die mir der Himmel längſt beſchieden. — Drum
Begleite mich zum Traualtar. Wir ſind
Zur Stunde ungeſtört, die beiden Väter
Beluſt'gen ſich beim Mahl und Niemand wehrt
Den Gang uns in das Kloſter zu Mosbaisk.
In einigen Minuten ſind wir da.
Dort hab' ich Alles ſchon beſorgt, der Pope
Kennt mich ſeit langer Zeit als Ehrenmann
Und deinen Namen braucht er nicht zu wiſſen.
Begleite mich. Hat er uns eingeſegnet,
Dann tret ich vor den Fürſten, deinen Vater,
Und Menſchenfluch zerreißt das Bündniß nicht,
Das uns vereint. Was etwa ſonſt noch möchte
Dawider ſeyn, — das überlaſſe mir.
Der Pope wartet unſer. — Du biſt *mein*!
Begleite mich, wir müſſen eilen.

Milinka.

Iwan!
Mein Sohn! Mein Sohn! bekehre dich! Bereue
Und büße deine Schuld! Gott iſt barmherzig!
Geh' hin ins Kloſter — beichte dort dem Prieſter

Was du gethan, und werfe dich vor Gott
Danieder! Nimm den Pilgerſtab und wandre nach
Jeruſalem, und knie am Heil'gen Grabe
Und fleh' um Gnad' und um Erbarmen. Iwan!
Laß ab von deinem Vorſatz!

Iwan.

Schweige, Weib!
Du biſt nicht meine Mutter! ich bin nicht
Dein Sohn! Das wolle Gott nicht, daß zur Stunde
Du mich noch daran mahnen ſollſt. Die Tilgung
Des kindlichen Gefühls zu dir, war nur
Das einz'ge Mittel meiner Rettung. Weib!
Du haſt nur Einen Sohn geboren jemals.

(hält inne)

Theokla folge mir!

Milinka

(kniend).

Iwan, mein Sohn!

Iwan.

Schweig! oder ich berichte deinem Herrn
Was du gethan im Stillen, was du hier
Geduldet haſt.

(Zu Theokla.)

Du warſt mir treulos; — aber
Ich will vergeſſen, was geſcheh'n. — Ich will
Von Stund' an die Erinnerung verbannen.
An Alles, was geſcheh'n. Auf den Altar
Nur will ich ſchaun. Was zögerſt du, Theokla?
Bleib' hier — ich rufe deinen Vater, zeige
Die Schmach ihm, die du hier begangen — Reize

Den Zorn des Wüthenden, daß er den Fluch
Den ew'gen Fluch auf ſeine Tochter donn're.
Willſt du den Fluch des Vaters — oder mich?

Theokla

(nach heftigem Kampf mit matter Stimme).

Wohlan! ich folge dir, wenn ich gebetet
Zu dem, der tief dein Innerſtes durchſchaut — —
Zu dem, der nicht vergißt, was du vergebens
Zu bannen ſuchſt aus dem Gedächtniß. —

(Sie kniet nieder, in Thränen ausbrechend.)

Vater!

Erhöre deines Kindes Angſtgebet. —

(Lange feierliche Pauſe.)

Iwan

(in ſich ſelbſt ſinkend).

Schweig', Schweig'! dreiköpf'ger Höllenhund! —

Theokla

(ſteht auf, für ſich).

Zum letzten Gange fühl' ich mich geſtärkt.

(Zu Iwan.)

Im Vorſaal warte — ich begleite dich.

(Iwan mit ſtarren Blicken ab.)

Theokla

(Zu Milinka, die neben ihr kniet).

Milinka! Mutter! gönne mir den Troſt
Daß ich zum Abſchied „Mutter“ dich begrüße.
Du warſt es, du erhieltſt das Leben mir;
Empfinde, daß ich ſterben muß, und zeige
Als Mutter dich, indem Theokla ſtirbt.
Laß mich den Weg zum Grabe ruhig wandeln!

Und ſtör' ihn nicht, durch übereilte That
Am Strand der Moskau liegt das Kloſter, dort
Erwartet mich der Prieſter am Altare —
Im Bett der Moskau ſchläft mein Werner; dort
Will ich in ſeinen Arm mich ſtürzen; dort
Zu ruh'n in des Geliebten Arm. — Was bleibt
Der Jungfrau Schön'res noch im Traum der Liebe? —
Zu ihm wird eine Welle ſanft mich tragen
Zu ihm, der nun im Kampf hat ausgerungen
Die Herzen werden nicht zuſammen ſchlagen;
Aus düſtrer Erdennacht emporgedrungen,
Lebt unſre Liebe frei von Trug und Wahn.
Ich eil' ihm nach; dort! dort! werd' ich ihm nahn! —
(Ab.)

Milinka.

Mein Kind! Theckla!
(Auf ihr Antlitz ſinkend.)
Iwan! du mein Sohn?
(Nach einer Pauſe erhebt ſie ſich, und eilt ab durch eine Seitenthür.)

Gregor, Jageſinskow und Jakuzzow
(durch den Haupt-Eingang).

Gregor
(ſich umſchauend).

Theckla!

Jakuzzow.

Auch nicht hier!

Gregor.

Wo iſt ſie denn?

Jakuzzow.

Vermuthlich, wo ſie nicht geſucht ſeyn will.

(Leiſe zu Gregor).
Verzeihen eure Erlaucht! — was ich drauſſen
Erzählte von dem teutſchen Hauptmann, und
Von ſeiner Ankunft im Geheimen hier
In unſerm Schloſſe — läßt vermuthen, daß
Die gnäd'ge Fürſtin — — jetzt vielleicht mit ihm —
Frau Milinof und ich wir wiſſens nur
Allein, daß er gekommen iſt, — vielleicht wird ſie
Mit unſrer Fürſtin jetzt —

Gregor.

Ich hab's verſtanden.
Halt reinen Mund! Der Hauptmann iſt ein Teutſcher
Ich bürge für ihn, was er thut im Stillen
Bedarf nicht deiner Prüfung — Schweig! ſag' ich
Und habe Dank für deine Meldung. Jetzt
Zum Fürſten, ſag' ihm, daß wir beide da ſind.
Wir wollen gleich zu ihm.

Jakuzzow.

Noch dieſe Nacht?

Gregor

Er iſt beim Mahle, ſagſt du?

Jakuzzow.

Im Pallaſt
Des Knäzi Petrowitſch.

Jagoſinskow.

Bei meinem Vater?
Das iſt vortrefflich! Nun da gehn wir raſch
An's Werk — er muß es einmal wiſſen, und
Beim geiſtigen Getränk, wird ſein Gemüth
Empfänglich ſeyn für unſre Botſchaft.

Gregor.

Freund!

In dieſen Zimmern meiner Schweſter läuft
Ein Schaudern mir durch alle Glieder. — Ahnung —
Ich weiß nicht, wie ich's nennen ſoll — ergreift
Mein Innres hier, ganz unerklärbar ſeltſam.
Die Hoffnung ſie zu retten, liegt gelähmt
Und unterdrückt durch dieſes Angſtgefühl.

Jagoſinskow.

Wir ſind
Dem Ziele nicht mehr fern. Sey guten Muths.

Gregor
(zu Jakuzzow).

Nun geh, Jakuzzow! melde meinem Vater
Prinz Jagoſinskow ſey mit mir ſo eben
Hier angekommen. Beide bäten wir,
Auf Augenblicke nur mit ihm zu ſprechen.
Wir folgen dir in den Pallaſt.

Jagoſinskow.

Zugleich
Auf meinen Herrn und Vater Gruß und Bitte
Mich dieſe Nacht noch vorzulaſſen —

Jakuzzow.

[illegible]
Geſchehen nach Befehl.

(Ab.)

Gregor.

Herr Jagoſinskow!
Mit eurem Vater werdet ihr wohl eher
In dieſer Sache euch verſtändlichen
Als mit dem meinen! —

Jagoſinskow.

Glaubt ihr? Habt ihr wenig
Vertrauen zu ihm, den ihr als Sohn doch kennt?

Gregor.

Vertrauen darf ich ihm als meinem Vater,
Doch handelt oft der Mann, der Fürſt und Richter,
Und unterdrückt das Wort der Vaterbruſt.
Mir hat er nicht vertraut, daß er an euch
Zu dieſem Zweck den Diener ſandte. Doch
Hat er ſein Wort gegeben im Voraus;
So ſeh' ich hier kein glücklich Ende!

Jagoſinskow.

Nun
Was will er denn? und was will denn mein Vater? —
Der ſpricht ihn los von ſeinem Wort. — Kann ich
Denn eure Schweſter zur Gemahlin nehmen,
Wenn ich ſeit Monden ſchon vermählt bin? Kann
Ich löſen ein geweihtes Band, das ſelbſt
Die Väter nicht verdammen werden, wenn
Sie väterlich der Kinder Glück berathen?
Kaum las ich jenen Brief, der mich, den Ehgemahl
Zum Bräutigam werden ließ, und eilig ſchwang
Ich mich aufs Roß. — Der Himmel hat gewollt,
Daß ich euch, tief betrübt um eure Schweſter,
Noch treffen ſollte — Segne Gott der Herr
Des Teutſchen Liebe zu der Fürſtin, die
Nicht mir beſtimmt war. Ja, bei Gott, ich würde
Mich ſtolz geachtet haben, ihr als Gattin
Zu weihn, was Ehrfurcht gegen ihr Geſchlecht
Von mir gefordert hätte, doch gezwungen

Zu ihrer Hand wär' ich hier nicht als Mann
In Manneskraft erſchienen.

Gregor.

Wollen wir
Zu unſern Vätern gehn; Ich weiß es nicht
Was mich ſo wunderbar befällt — ich kenne
Mich ſelbſt nicht dieſe Nacht. — Drum laß uns eilen
Daß wir uns der Entſcheidung nahn, ſie werde
Zur Freud uns — oder uns zum Schmerz.

Jageſinskow.

Wohlan
Die Väter finden wir beim Becherklange. —

(Beide ab)

Zimmer im Schloſſe des Petrowitſch.

Aus anſtoßenden Zimmern tönt leiſe die Melodie des Volksliedes: „Schöne Minka“ ꝛc. von Harfen, Flöten und Hoboen, mit Variationen. Bediente laufen über die Bühne. Jurgowitſch und Petrowitſch ſetzen ſich an einen Tiſch zum Becher.

Jurgowitſch.

Ich kann das alte Lied nicht leiden — das
Klingt mir ſo weinerlich — es liegt nichts kräftigs
Darin — das iſt kein ruſſiſch Lied.

Petrowitſch.

Wir wollen uns

Nicht ſchämen, daß es auch in Rußland Herzen
Voll zärtlicher Empſindung gibt.

Jurgowitſch
(zu den Dienern).

Sie ſollen
Mir einen Marſch durch unſre Hörner blaſen,

Petrowitſch.

Laß mir zu Lieb' die Melodie verklingen.
Mich hat der Becher in die Zeit der Jugend
Zurückgeführt und dieſe Töne bringen
Harmoniſch in den ſtillen Traum.

Jurgowitſch.

Was Traum!
Beim Becher wollen wir nicht träumen, Bruder!
Den Schlaf verſcheuchen, der die Träume ſchafft.
So wollen wir.

(Stößt an)

Petrowitſch.

Freund Feder! Laß dir ſagen;
Um deine Tochter hat mir's weh gethan,
Und ich, wär' ich an deiner Stelle, würde
Mich doch beſinnen, ob wir auf den Segen
Des Himmels dürfen Anſpruch machen, wenn
Wir ſo verfahren.

Jurgowitſch.

Bruder! meiner Seel!
Du biſt betrunken! geh' zu Bett!

Petrowitſch.

Freund Feder!
Ich ſcherze nicht und bin auch nicht betrunken,

Doch will ich deines Wortes dich entbinden,
Und deine Tochter nicht mit einem Kantſchu
Zur Brautnacht treiben, wenn ſie ſich aus Gründen
Uns widerſetzt. — Was übrigens die Liebe
Zum teutſchen Hauptmann anbelangt —

Jurgowitſch.

Schweig ſtill
Von ihm — von ihm will ich nichts hören!
So wahr ich lebe: kommt er Einmal noch,
Mir in den Wurf — ich laß ihn köpfen! köpfen
Laß' ich ihn! Sprichſt du von der Tochter Gründen
Ich, ich hab' auch als Vater meine Gründe,
Und Doppelgründe hab' ich! — Schand und Spott!
Der wollte mich als eine Null betrachten?
Der Narr! der ſoll mein würdiges Geſchlecht
Mir nicht mit falſchem Blut beflecken, und
Die Dirne ſoll in's Kloſter, wenn dein Sohn
Ihr zum Verderben iſt herangewachſen!
Der mag mir auch der rechte Sohn ſeyn, wenn
Sein Vater ihn nicht feſter hielt im Zaum,
Als er bei unſrer Uebereinkunft ſteht —

Petrowitſch.

Ich rathe dir, vergiß dich nicht, wer heute
In deine Näh' kommt, ſteht gefährdet — merk' ich.

(Die Muſik verhallet.)

Jakuzzow.

Erlaucht! Die beiden Prinzen Jagoſinskow
Und Gregor laſſen ſich euch melden!

Jurgowitſch.

Was?

Petrowitſch.

Was iſt denn das? —

Jakuzzew.

Sie ſind ſo eben beide
Zurückgekommen in die Stadt und warten
Im Vorſaal auf die Gunſt euch hier zu nah'n.

Petrowitſch.

Was iſt denn das?

Jurgowitſch.

Was wollen die?

Ein Diener

(zu Jurgowitſch.)

Euer Erlaucht!
Die Wärterin der hohen Fürſtin Tochter
Milinka, Wittwe Milinefs, wünſcht euch
Allein zu ſprechen.

Petrowitſch.

Führ' die Prinzen her.

Jurgowitſch.

Freund Petrowitſch! ich geh' in dein Gemach.

(Zum Bedienten)

Dort laßt die Wärt'rin zu mir kommen.

(Ab.)

Gregor und Jagoſinskow treten ein.

Jagoſinskow.

Mein Vater!

Petrowitſch.

Jagoſinskow.

(Umarmung.)

Lieber Gregor!
Nehmt Platz!

(Zu den Dienern.)

Schenkt doch den Herren ein. —
Mein Sohn! was führt dich her? — zur Nacht,
So ſpät? — was bringſt du mir? kaum weiß ich dich
Zurück aus Polen, an der Moskau Strand
Und ſchon erfreuſt du mich durch deine Ankunft?
Hat doch Iwanowitſch, der Launige,
Den Gregors Vater an mich ſandte, mir
Verſchwiegen, daß du kommen würdeſt.

Jagoſinskow.

Was
Ich euch hab' mitzutheilen, lieber Vater!
Verräth man nicht den Sclaven. Mögt ihr's denn
Auf Einmal wiſſen — mag es denn heraus:
Ich hab' aus Polen mir ein liebes Weib
Nach Rußland mitgebracht.

Petrowitſch.

Biſt du bei Sinnen?

Jagoſinskow

(fällt ihm um den Hals.)

Mein lieber Vater! nehmt es mir nicht übel
Ich kenn' euch und bin überzeugt, daß ihr
Die Fürſtin Liskow mir zur Gattin würdet
Erkoren haben, wann ihr ſie gekannt,
Wie ich ſie kennen lernte. Schaut mich an! —
Könnt ich euch ſo in's Auge ſeh'n, wenn ich
Nicht hier mit ruhigem Gewiſſen mich
Vor euch geſtellt? Die Fürſtin Liskow ward
Mein Weib — lebt ſchon auf meinem Schloſſe,

Und wird in allen Zirkeln unſerer Damen
Bekräftigen den Adel ihrer Seele.

Petrowitſch.

Mein Sohn! ich kann dir keine Antwort geben,
Heut' nicht! — heut' nicht! — ich muß dir zürnen, muß
Als Vater mit dir rechten, da du mich
Umgangen haſt — das war nicht recht! —

Jagoſinskow.

Mir fiel
Die Heirath ein in *Polen* — Ihr wart hier
In *Rußland* — meine Liebe war noch größer
Als die Entfernung, die von euch mich trennte.
Was ſoll ich thun? Die Ahnen meiner Braut —
Der wunderbare Reiz in ihren Zügen —
Die Herzensgüte meines Vaters; Alles
Beſtimmte mich zum muthigen Entſchluß.

Jurgowitſch

(tritt bleich und wankend aus dem Cabinet; Milinka folgt).

Gregor (zu ihm).

Mein Vater!

Jurgowitſch

(in ſich vertieft).

Herr! biſt du allwiſſend? Herr!
Warum haſt du kein Zeichen mir gegeben,
Warum mich nicht gewarnt *vor ihm*? — —

(wild auffahrend.)

Fort! Kommt!
Kommt! eilt mit mir in's Kloſter zu Moshaisk.
Ich bin noch hier — noch *hier*? Kann ich denn nicht
In dieſem Augenblick dort ſeyn? —

Gregor.

Was iſt
Geſcheh'n — Was willſt du dort im Kloſter?

Milinka
(niederknieend.)

Seyd gnädig Herr! Erbarmt euch meiner!

Jurgowitſch.

Fort!
Hinweg von mir Wahnſinnige! Warum
Erſt jetzt mir dein Geſtändniß? Folget mir!

Petrowitſch.

Was iſt geſcheh'n?

Jurgowitſch.

Dort ſollt ihr's hören! kommt!
Begleitet mich in's Kloſter! — Schand und Spott!
Iwan! verruchtes Weſen! Teufel du
In menſchlichem Gebein!

(Ab.)

Gregor.

Um Gotteswillen!
Milinka! was iſt das? — wo iſt Theckla?
Erzähl', um aller Engel willen, was
Hat Iwan hier gethan? Wo iſt der Graf
Von Wartheim? Steht er am Altare
Mit meiner Schweſter? — Dann iſt alles gut.

Milinka
(in Thränen.)

O! Gott, o! Gott!

(Alle ab.)

Mondnacht. Gegend an der Moskau.

Im Mittelgrunde Kloſtergebäude. Eine Todtenmeſſe mit Chorgeſang tönt aus der Kirche. Zwei Mönche häufen ein Grab und ſetzen ein hohes Kreuz aus zwei dünnen Baumſtämmen gebunden darauf, tragen ihr Geräth bei Seite und gehen langſam in die Kirche.

Theokla und Iwan kommen.

Theokla
(auf den Grabhügel niederſinkend.)

Hierher laß deinen Prieſter kommen. Hier
An dieſem Kreuze ſegn' er mich — zum Tode.

Iwan.

Was willſt du hier? Was willſt du hier Theokla?
Steh' auf! Geöffnet iſt die Kloſterpforte
Der Chorgeſang der Brüder ladet uns.

Theokla.

Ich höre — einen *Grabgeſang*. *Mir* tönt er.
Hieher ruf' deinen Prieſter.

Iwan (für ſich)

Nun wohlan
Ich fühl's, des Himmels Segen fruchtet nicht.
Ich Thor! vergaß daß Gott und Teufel *Feinde* ſind —

(Ab in die Kirche.)

Thekla

(das Kreuz umklammernd).

Du, der am Kreuze den Geiſt aufgegeben
Heiland! du beteſt im Todesbeben:
„Vater, vergieb ihnen!“ Heiland, ich wende
Hier mich am Kreuze zu dir! Meine Sünde
Ring' ich im letzten, im letzten Gebet! —
Menſchlicher Gott du! — göttlicher Menſch du!
Schaue auf den, der zum Prieſter geht! —
Richte ihn nimmer nach ſeinem Vergeh'n! —
Wollteſt erbarmensvoll nieder ſeh'n! —
Oeffne dem Sünder die Pforte der Gnade!
Stärke mich Herr! auf dem ſchaurigen Pfade.
Räch' an dem Mörder nicht ſchuldloſes Blut —
Heiland! „Er weiß ja nicht, was er thut!“ —

(Pauſe.)

(Iwan kommt mit einem Popen zurück.)

Der Pope.

Iſt das die Braut? — Sie betet hier am Grabe?

Iwan.

Am Grabe?

Der Pope.

Kennt ſie den, der hier ſo eben
Die Ruhe fand im kühlen Schoß der Erde?

Thekla.

Hier! hier im Grab?

Der Pope.

Ein Jüngling ruht hier, der
Vor wenig Augenblicken aus der Moskau

Ans Land gezogen ward. Die Brüder haben
Nach frommer Sitte ihm dieß Kreuz errichtet.
Es war ein ſchöner Jüngling, unentſtellt
Sein Antlitz. Aber durch verruchte That
Muß er verblichen ſeyn. Auf ſeiner Bruſt
War eine friſche Wunde. Blutig auch
Iſt dieſes Denkbuch, das er bei ſich führte.
(Zeigt Buch und Papiere)
Nach dieſen kaiſerlichen Documenten
Die wir darin gefunden, muß er Hauptmann
Geweſen ſeyn bei unſrer Garde.

Theokla
(die mit Staunen zugehört, bricht wehklagend aus.)
Werner!
Mein Werner liegt begraben hier! o Gott!

Der Pope.
Ja! Werner! Graf von Warthelm! alſo lautet
Des Hauptmanns Name im Patent.

Theokla.
Allmächt'ger!
Du führteſt zum Altar mich! ich erkenne
Die Wege deiner Weisheit! Quell der Liebe! —
Auf Werners Grab, ſinkt Werners Braut dahin!

Der Pope.
Herr Iwan! was iſt das? Ich dächte, dieſe
Wär' eure Braut? und nun nennt ſie ſich hier
Die Braut des Fremden?

Iwan.
Sie iſt krank, laßt uns
Allein hier. Ihr Gemüth iſt ſehr bewegt,

Wie ihr bemerkt. Wir kommen gleich euch nach.
Erwartet am Altar uns. — Jener Werner
Hat treulos ſie verlaſſen; darum jammert
Das arme Kind, das ſich an meiner Bruſt
Seither geſtärkt gefunden. Laßt uns hier
Allein. Wir kommen bald zur Trauung.

Der Pope.

Iwan!
Ihr ſeyd des Fürſten Liebling — ſeyd ein Mann
Von Würden, darum glaub ich euch, und wenn
Sich's ſo verhält, will ich dort für euch beten
Daß eure Liebe heilſam auf ſie wirke.

(Ab in die Kirche.)

Theokla

(liegt bewußtlos am Grabe.)

Iwan

(nach einer Pauſe).

Theokla! — höre mich! unwürdig biſt du!
Des Worts, das ich um unſerer Kindheit willen
Hier an dich richte. — Weib! du haſt an mir
Verrath gewebt! betrogen haſt du mich,
Mich hintergangen, ſchändlich, unerhört! —
Verloren war ich ohne dich, ich faßte
Den kühnen Glauben noch, durch dich gerettet,
Geſtärkt zu werden, noch durch dich! — Du haſt
Nun aber mich in's Chaos meiner Leiden
Hinabgeſtürzt auf ewig. Lieb' und Glauben
Die ſich an meine Kraft empor gerankt,
Dem grünen Epheu gleich am Eichenſtamm,
Haſt du als gift'ger Erdwurm an der Wurzel

Heimtückiſch ſtill benagt; und welkend ſinken
Die dürren Blätter nieder in den Staub.
(Von Schmerz ergriffen.)
Theokla, dennoch unterdrück' ich nicht
Die Stimme meiner Bruſt: „ich liebe dich!“
Ha! dieſes Wort empört den Wahnſinn neu,
Der mit dem Hauch des Lebens eingeſogen,
Mich wegzieht von des Himmels heil'ger Pforte,
Und in die Hölle mich hinunter ſtößt. —
Du kannſt nicht leben mehr, Theokla! ſterbe!
Und daß dich Iwan liebt, bekräftige
Die That. — — Du kannſt nicht leben mehr, nicht mir
Mehr leben, dir auch nicht mehr leben; —
Ich täuſchte mich, als ich den Glauben faßte.
Gebrochen iſt dein Herz in Lieb', und mir,
Dem Sünder, bricht das Herz, da ich dich darum
Nicht haſſen kann — weil du mich nicht geliebt!
Als du geboren wardſt, ward ich zum Mörder.
Mir, mir wardſt du geboren, mir zum Fluch.
In dir erwuchs das Unheil meines Lebens,
Das Gift, das tief an meinem Daſeyn zehrte!
Zerſtört, vernichtet haſt du mich. — Der Odem,
Der erſte, den du einſogſt, raubte mir
Die Gnade Gottes und als Widerſpruch
Im Wort der Wahrheit führteſt dennoch du
Zur Gnade Gottes mich. Ein ew'ger Kampf
Vergebens ewig, war mein elend Leben,
Du gabſt den Tod mir; — nimm ihn auch durch mich!
Theokla (richtet ſich empor).
Gieb mir den Tod, und krön' dein ſündig Leben

Durch eine edle That. Zerrüttet liegt
Des Herzens inniges Gefühl — Du wardſt
Zum Mord geboren; — Mörder! — tödte mich.

Iwan

(dumpf vor ſich hin).

Dein Leben ward dir Qual — Ich habe dich
Erdrückt, indem ich mich auf dich geſtützt. —

Theokla

(die Hand auf's Herz).

Hier lebt ſein blutig Bild! Hier thront er, Er,
Den du erſchlugſt — zerſtör' dieß Heiligthum;
Du haſt den Gott geſchändet, der drin wohnte.

Iwan

(wie oben).

Du ſankſt dahin; kannſt nicht mehr auferſteh'n —
Dank dir, daß du mich einſt empor getragen.

(Er erſticht ſie)

Theokla.

Ich fühl' den Schmerz — ich hab' den Schmerz empfunden.
Unſel'ger! dreifach haſt du mich getödtet;
Und alles thateſt du aus Liebe? — Gott! —

(Sie ſinkt zuſammen.)

Iwan

(nach einer Pauſe).

Es iſt vollbracht. — Die That der Sühnung iſt
Vollzogen. — Tod! haſt du denn keinen Schauder
Für den, der ſchaudervoll gleich mir gelebt? —

(Er wirft den Dolch weg, ſich umſchauend.)

Der Fürſt kommt mit den Seinen. — Sie erſparen
Den Gang zum Richter mir. —

Jurgowitſch, Petrowitſch, Gregor, Jagoſinskow (mit ſtarkem Gefolge). Mehrere Mönche aus dem Kloſter.

Gregor
(eilt zu Theokla).

Theokla!

Jurgowitſch
(im Hervortreten).

Laßt ihn! — Erdroſſelt ihn mir nicht — Er ſoll
Dem Schwert des Henkers nicht entgeh'n!
(Bediente ergreifen Iwan.)

Jurgowitſch.

Steh auf Theokla! komm verlornes Kind!
Verfluche den, der deine Schwachheit lenkte,
Treulos an mir zu werden. Blicke mir
Ins Antlitz! — drückt die Scham dich ſo zu Boden? —
(Er beugt ſich über ſie.)
Blut? Ewige Gerechtigkeit! Ermordet? —
Ermordet! — Herr! du ſtrafteſt mich — gerecht!
(Pauſe)
Hat ſie ſich ſelbſt ermordet?

Iwan.

Ich — ich bin
Ihr Mörder!

Milinka.

Er — mein Sohn?

Gregor
(zieht ſein Schwert).

Ha! Brudermörder!
Den ich einſt Bruder nannte! —

Jagoſinskow
(tritt dazwiſchen.)
Haltet ein!
Befleckt nicht euer Schwert mit ſeinem Blut —

Gregor.

Iwan! Iwan!
(Sinkt neben Theokla nieder)
Theokla ſtirbt! —

Theokla
(ſterbend).
Gregor! —
Mein Bruder! du! —

Gregor
(Von Schmerz zerriſſen).
Theokla! ſterbe nicht! —

Jurgowitſch
(knieend).
Theokla!

Theokla
(ſterbend).
Vater!

Jurgowitſch.
Fahre hin im Frieden!
Vergieb mir, Kind! daß ich dir widerſtrebte!
Theokla! Einen Blick nach deinem Vater!
Der ſeine Tochter um Vergebung fleht.
Nicht recht hab' ich gethan, daß ich zu ſtrenge
War wider dich! nicht recht hab' ich gethan
Als ich einſt gnädig war — einſt gnädig gegen ihn;
Dem ich vergab, auf daß er — dich ermorde.

Theokla
(wie oben).
Ich hab' entſagt, weil ich dich liebte, Vater!
Gieb deinen Segen mir im Tod.
(Sie ſtirbt.)

Jurgowitſch
(im höchſten Schmerz).
Theokla!
(Pauſe.)

Jagoſinskow.
Sie iſt dahin!
(Alle Anweſenden knien nieder.)

Petrowitſch
(neben der Leiche).
Der Geiſt des Friedens ſchwebt
Auf ihrem Antlitz. Friede ſey mit ihr!

Jurgowitſch
(mit Ruhe und Faſſung).
Den Mörder führt zum Richtplatz; und im Stillen
Soll er dort mit dem Schwert enthauptet werden.
So will ich. —

Iwan
(tritt vor mit klangloſer Stimme).
Schaffende Natur! du legteſt
Ein furchtbar Blutgefäß, verborgen in
Die Menſchenbruſt! — — Zerſtörende Natur!
Du webteſt tiefumhüllt den Keim
Der ſchleichenden Zerſtörung in das Leben
Des Sterblichen — verdammt nicht *Thier* zu ſeyn,
Verdammt im Zorn, kein *Engel* hier zu werden.
(Ab mit Begleitung.)

Jurgowitſch.

Mein letztes Urtheil hab' ich ausgeſprochen
Und werde fortan nicht mehr Richter ſeyn.
Und bis mein Sohn, Gregor Fedorowitſch
Des Amtes würdig iſt, mag der Senat
An meiner Statt den Richter Moskau's wählen.
Theokla! — bete du für mich am Thron!

Der Vorhang fällt.

Der Armenier.

Ein Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hoſſein-Khan, Serdar (Statthalter) zu Eriwan.
Scheffi-Effendi.
Dſcham, } Offiziere der Raſacktſchi.
Hadſchi,
Zina,
Raba, } im Harem des Serdars.
Leila,
Ahmack, } perſiſche Reiter.
Jaſſin,
Fedor Tzernowitſch, Koſacken-Hauptmann.
Raſchid-Aga,
Kodſcha Petros,
Juſſuf, ſein Sohn.
Schirod,
Mirjam, ſeine Tochter. } Armenier.
Abaſſi,
Jſchan,
Tabod,
Hamud,
Ein Armeniſcher Pope.
Ein Bedienter des Aga.
Ein Koſack.
Ein Kurde.
Armeniſche Prieſter. Chorknaben.
Koſacken.
Perſiſche Reiter.
Umgebung des Serdar's.
Volk.

Die Handlung ſpielt in Geuklu, einem Gränzdorfe Gruſiens (Ruſſiſch-Georgien), im vierten und letzten Akt zu Eriwan und in der Umgegend. Die Zeit: 1812.

Erſter Aufzug.

Platz mit Bäumen, und einem groſsen Brunnen.
Im Hintergrunde der Ararat, mit Schnee
bedeckt.

Ahmack. Jaſſin.

Ahmack.

Ich geh' nicht fort bevor ich ſie getroffen.
Und treff' ich ſie, wird auch die Beute mein.

Jaſſin.

Nun denn, mein Roß hat ausgeruht, ich eile
Zurück in's Lager, unſere Zeit iſt um,
Und wenig Neues wiſſen wir zu melden.
Ich warte länger nicht auf dich. Ich gehe.
Ein Mädchen in der einen Wagſchal', und
Ein hundert Sohlenhiebe in der andern —
Hebt jegliches Bedenken ſchleunig auf.

Ahmack.

Du Narr. Hätt'ſt du die Dirne nur geſehen!
Wohl hat Georgien und Cirkaſſien —
Ja, unſer Perſien auch hat ſchöne Mädchen;
Doch dieß Armenier-Kind nimmt's, beim Propheten
Mit aller Welten Schönheit auf!

Jaſſin.

Haſt du ſie denn
Genau betrachtet? — Das will ſagen, haſt du
Das Angeſicht geſeh'n!

Ahmack.

Wenn ich's dir ſage! —
Vorgeſtern war's, als hier durch unſern Sieg
Das ganze Dorf kopfunter ging; als Alles
Wild durcheinander lief. Das Plündern ward
Durch Blutgeld bald beendigt — juſt in dem
Tumult erblickt ich ſie entſchleiert. Freilich ſuchte
Das arme Ding den Kopf im Augenblick
Mit einem Mantel wieder zu verhüllen;
Jedoch ich ſahe ſie — und damit gut. —
Juckt's unter deinen Füßen dir nach Hieben;
Mir juckt es in der Hand nach Geld-Zechinen.
Die Dirne ſoll zum Mirza mich umwandeln!

Jaſſin.

Nun erſt verſteh ich dich! nicht für dich ſelbſt
Willſt du das Chriſten-Mägdlein zu dir nehmen!

Ahmack.

Bewahr'! für den Serdar! für wen denn ſonſt!
Der wiegt es mir mit reinem Golde auf.
Ich weiß, was ſolch ein Thierchen gilt. Paß auf!
Bald ſiehſt du Ahmack aus Taberiſtan
Stolz, frank und frei mit einer Waſſerpfeife
Im Schatten liegen, auf dem reichſten Teppich.

Jaſſin.

Glück zu! — Wenn ich mir einſt ein Mädchen raube,
Behalt ich's ſchön für mich, das iſt geſcheiter.

Ahmack.

Nach deinem Kopf — mag ſeyn. — Geſetzt ich brächte
Die Dirne mit in's Lager; müßte ſtracks
Im Dienſt hinaus in's Weite — Schönen Dank
Ihr Herrn! — da fielen mir die treuen Brüder
Heißhungrig d'rüber her, und fräßen mir
Das Huhn aus meinem Pilau, daß ich nur
Den Reis noch fände, wenn ich wieder käme.

Jaſſin.

Wohin willſt du denn jetzt die Beute ſchleppen!
Vergraben etwa bis es Friede wird?

Ahmack.

Dafür laß mich nur ſorgen. — Morgen werd' ich
Nach Eriwan geſendet zum Serdar.
Mir iſt es angeſagt — und darum will ich
Von meinem Brunnen hier nicht fort bis ich —

Jaſſin.

Dort kommt —

Ahmack.

Peſt! Mord und Tod! das iſt die Kleine!
Und gar in ungebetener Geſellſchaft —
Ein Mittelding von Prieſter und Soldat
An ihrer Seite, — traulich im Geſpräch —

Jaſſin.

Ein ſchöner Burſch!

Ahmack.

Beim Allah!

Jaſſin.

Solch' ein Reiter
Wär' dem Serdar willkomm'ner unter uns

Als deine Dirn' ihm für ſein Harem ſeyn mag.
Hat er der Weiber doch zum Ueberdruß.

Ahmack (zieht ihn mit ſich fort)

Zurück nur! Der wird ſchon vorüber gehen.
Ich mag ihm nicht Gewalt anthun; da ſchreit
Die Kleine und verdirbt den Spaß.

Jaſſin.

Laß du
Die Dirn' in Ruh' und folge mir.

Ahmack.

Ich bleibe,
Und ſollt' ich hier zu einer Säule werden.

(Verbirgt ſich rechts im Vordergrunde. Jaſſin rechts ab).

Juſſuf

(in ſchwarzem Gewande, mit weißem Kreuz auf der Bruſt; Säbel, Piſtolen, und eine lange Flinte über die Schulter. **Mirjam** bis zu den Augen verſchleiert, trägt einen Krug.)

Mirjam.

Und bringſt du keine Nachricht, keinen Troſt,
Daß uns die Perſer bald verlaſſen werden?

Juſſuf.

Ach nein, mein Kind. Im Gegentheil verkündet
Manch böſes Zeichen blut'ge Tage noch.
Die Ruſſen zieh'n bei Tiflis ſich zuſammen,
Und ihre Poſten dringen täglich vor.
Bald werden ſie die Perſer hier berühren,
Und unſ're Gegend wird der Schauplatz werden
Von allem Greul des Krieges —

Mirjam.

Heil'ger Gregor!
Wir haben hier ſchon Schreckliches erlebt,
Das Schickſal ſcheint uns ſtrafend heimzuſuchen.

Juſſuf.

Das Loos der Stunde ruht in Gottes Hand.
Er hüllt des Himmels Raum in Wetternacht.
Er ruft hervor den Glanz der Morgenröthe,
Wenn Tod und Grau'n des Lebens Flur bedeckt.

Mirjam.

Du biſt ein Prieſter?

Juſſuf.

Nein mein Kind. Ich lebte
Im Kloſter, dort am Berge Ararat,
Seit Jahren als Scholar, zwar nach dem Willen
Der Meinigen zum Geiſtlichen beſtimmt.
Doch waren ſie mir nicht zuwider, als
Ich mein Bekenntniß gab, daß ich in mir
Nicht den Beruf zur Prieſterwürd' empfinde;
Vom Drang des Wiſſens feurig angeſpornt,
Nicht in beſchränkter Späre mich bewegen;
Vielmehr ergründen wolle jene Weisheit,
Die aus des Lebens reichem Borne quillt.

Mirjam.

Und darum wählteſt du den Kriegerſtand? —

Juſſuf.

Mich ruft die Pflicht als Kämpfer zu den Waffen,
Da rings umher das Blut der Chriſten fließt,
Und unſer Vaterland bedrohet worden,
Geraubt zu werden durch den Perſer-Schach,
Der nicht als Chriſt gleich Alexandern herrſcht.

Miriam.

Iſt unſer Land ſo reizend doch, ſo ſchön;
Reift doch im Sonnenſtrahl, der hier am Fuße
Des Kaukaſus ſich bricht, ſo reich und üppig
Die Frucht der Felder; dennoch legen wir
Nicht ohne Sorg' und Furcht das Haupt zur Ruh'
Und täglich fühlen wir der Perſer Haß.

Juſſuf.

Drum treten wir allmänniglich zuſammen,
Für unſer Vaterland und unſern Glauben;
Gerüſtet durch die Wehr in unſ'rer Rechten,
Und in der Bruſt durch ein begeiſtert Herz,
Das ſtolz ſchlägt für die Tugend und das Recht.

Miriam.

Wo ſolch ein Herz am kräftigſten ſich regt,
Da wird es auch am erſten — nicht mehr ſchlagen!

Juſſuf.

Wie Gott es will. Doch wenn das Männerherz
In ſeinen letzten Schlägen rein empfunden
Das Höchſte, was uns dieſes Daſeyn beut;
Dann ſchlug es hier vergebens nicht. Wohl denen,
Die untergeh'n im Aufſchwung ihrer Kraft,
Bevor das Kreuz der Brüder Grabmal ſchmückt! —
Der Zeitendonner weckt in ſtiller Tiefe
Der Menſchenbruſt ein heiliges Gefühl;
Und was in matten Tagen ſchlummernd ſchweigt,
Tritt mächtig auf und frei als Thatendrang,
Sobald die Ford'rung geht an Muth und Kühnheit —
Drum zage nicht. Von Hochſinn, Stolz durchdrungen,
Erkennen wir was unſer Arm beſchützt,

Wenn wir Georgiens Fluren hier bewachen.
So weit das Aug' der Schönheit Formen miſt,
Allwo der Schönheit Lob die Lippe ſinget,
So weit der Liebe Pfeil die Welt durchfliegt;
Iſt als bezaubernd euer Bild bekannt.
Die Sehnſucht weckt es in entfernten Zonen,
Und nach Georgien ſchwebt der Seufzer hin. —

Mirjam (fein).

Iſt das die Sprache aus des Kloſters Mauern?
Doch, dieſes Kugelrohr entſchuldigt dich,
Und dieſer Säbel und der lange Weg
Vom Ararat hieher, — auf dem ſich freilich
Die Lebensanſicht leicht verändern kann. —
Wohl wahr; die Mädchen der Georgier
Sind freilich ſchön — und was du, ſo durchglüht
Für ihre Schönheit, hier geſagt, werd' ich
Der erſten Freundin freudig überbringen.
Bin ich wie du auch ſiehſt an meiner Tracht,
Doch nun Armenierin.

Juſſuf.

Wenn Aug' und Stimme
Im Einklang ſteh'n mit deines Antlitz Zügen;
Wird dir der Neid wohl ſchwerlich eine Freundin
In ganz Georgien geſtatten.

Mirjam

(am Brunnen beſchäftigt, die Erwiederung zu vermeiden).

Wollteſt du
Mir wohl die Kette löſen. Haben doch
Die Perſer, uns zum Trotz, beim Pferdetränken
Den Eimer feſtgemacht.

Juſſuf.
Mit größ'rer Freude
Bemerkte Jakob nicht den Stein am Brunnen,
Als Rahel mit der Heerde dort erſchien.

Mirjam.
Ob ſie geblieben wär', wenn jener Jakob
Durch Schmeichelworte ſeiner ſchönen Rede —
So wie du mir, das Antlitz ihr geröthet?

Juſſuf.
Sagt doch die Schrift er habe *ſie geküßt*, —
Was leider mir dein Schleier wohl verböte,
Wollt' ich in jene Zeiten mich verſetzen.

Mirjam.
Was zu der Patriarchen Zeit erlaubt war,
Gilt heut zu Tage nicht als Sitte mehr.
Indem die Welt verderbter ſchon geworden.
Sogar das *Antlitz* müſſen wir verhüllen,
Gefährdet durch der Männer ſünd'gen Blick;
Um deſto mehr bewahren unſer *Herz*.

Juſſuf.
Blieb doch manch Schönes noch aus jenen Zeiten.
Schöpfſt du doch ſelbſt, der edlen Töchter Eine,
Mit eigner Hand das Waſſer aus dem Brunnen
Gleich Laban's zarter Tochter, und ihr gleich
An Reiz und Anmuth, muß ein Schleier dich
Umhüllen, daß du nicht gefährlich werdeſt.

Mirjam.
Ich ſchäme mich des Waſſerſchöpfens nicht.
Iſt's doch das Reinſte, was die Jungfrau findet
In ihrem ganzen Tagewerk.

Juſſuf.
Und was
Dort Jakob fand am Patriarchen-Brunnen,
Stieg aus den Tiefen einer lautern Klarheit,
Von ſtillem Glanz geheimnißvoll bedeckt,
Für ihn empor als Reichthum ſeines Lebens.
Zu wenig waren noch der Jahre ſieben
Um ſolchen Preis — „ſie ſchwanden ihm gleich Tagen."

Mirjam (mit Gefühl.)
So ſagt die Schrift —

Juſſuf.
und beut ein herrlich Bild!

Mirjam.
Obwohl beſtänd'ger noch das Männerherz
Zu jener Zeit geweſen? — Schwerlich würd'
Ein Jüngling ſolche Prüfung jetzt beſteh'n;
Zumal, wenn er gleich jedes fremde Mädchen,
Das er am Wege trifft, ſo mild begrüßt.

Juſſuf.
Dein Wort iſt hart, und möchte bitter klingen
Dem es als Vorwurf gälte. Aber wiſſe,
Wer eine Rahel erſt gefunden, 'geht
Mit ihrem Bild in liebewarmer Bruſt,
Jedwedem Brunnen ſtolz und frei vorüber,
Und Andrer Schönheit rührt ihn fürder nicht.
Wohl dem, wohl dem, der eine Rahel findet!

Mirjam (abbrechend.)
Du warſt wohl nun recht lange nicht zu Hauſe?

Juſſuf.
's iſt ſchon ein halbes Jahr.

Mirjam.

Da werden ſich
Die Deinen freu'n, gewiß recht herzlich freu'n.
Haſt du auch Schweſtern?

Juſſuf.

Nein — auch keinen Bruder.
Der Vater ſehnt ſich oft nach einer Tochter,
Und ſegnen würd' er einſt die Stund' in der
Ich ihm verkündete, daß ich gewählt.

Mirjam.

Erbeute dir ein perſiſch Mädchen. Iſt
Es doch der Krieger Brauch, daß ſie ſich gern
Nach rauher Schlacht den zarten Preis erringen.

Juſſuf.

Des Kämpfers Hoffnung bleibt der Siegeslohn,
Wenn neu verjüngt die Heimathfluren blüh'n,
Getränkt vom Blut der Opfer, die ſich frei
Für Gott und Vaterland zur Sühnung gaben.

(Nach einer Pauſe).

Darf der Gedanke mich fortan begleiten,
Daß auch dein Aug' mir eine Zähre weiht,
Wenn ohne mich die Sieger wiederkehren?

Mirjam.

Wenn wir der Helden Siegeskranz geflochten,
Zu krönen die den Frieden uns errungen,
Dann werd' ich dich im Kreiſ' der Sieger ſuchen
Und wagen, meine Blumen dir zu bringen.

(Will gehen).

Gott ſchütze dich!

Juſſuf.

Willſt du ſchon geh'n!
Ich bitte dich. Nenn mir das Loſungswort
Für jeden Kampf; — nenn deinen Namen mir!

Mirjam (bewegt.)

Ich heiße Mirjam.

Juſſuf.

Mirjam — lebe wohl!
(Raſch ab.)

Mirjam (nach einer Pauſe.)

Ein edler Jüngling! — und auch Er wird fallen —
Wird fallen wie ſchon Tauſende gleich ihm?
O heiliger Gregor — ſchweb' ihm du voran!

Ahmack

(tritt vor, umſchlingt ſie mit gezücktem Dolch, und reißt ihr den Schleier herunter; heftig mit leiſer Stimme.)

Du biſt des Todes, wenn ein einz'ger Laut
Hier über deine Lippen fährt. Schau her!
Mit dieſem Dolch durchſtoß ich dich, wenn du
Dich ſträubeſt mir zu folgen!

Mirjam

(bisher vor Schrecken ſprachlos.)

Heiliger Gott!
Zu Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ahmack.

Heillos Weſen,
Verachtungswürd'ge Schlange, ſchweig!

Juſſuf (kommt zurück.)

Halt ein!

Ahmack.

Wer ruft dich! bleibe du in deiner Zelle!

Juſſuf.

Hinweg von ihr! — noch gönn ich dir die Flucht —
Du haſt zu wählen, willſt du leben, oder —
(ſie ringen, Juſſuf durchbohrt ihn)
Da liege, nimm den Lohn für dein Begehren!

Mirjam

(liegt ohnmächtig in ſeinem Arm, er zieht ihr den Schleier herab, der die Lippen deckt.)

O heilige Mutter Gottes!

Jaſſin (kommt zurück.)

Nun wo bleibſt du?
Der hat ihn gar erwiſcht! — Was iſt denn das?
(Zu Juſſuf.)
Biſt du es der den Reiter kalt gemacht?

Juſſuf.

Den Räuber ſtrafte nur die eig'ne That.

Jaſſin.

Wo der hinſank iſt Platz auch noch für dich.
(Er ſpannt ſeine Flinte, und ſucht das Mädchen zu umgehen.)

Mirjam.

Um Gotteswillen!

Juſſuf

(zieht raſch eine Piſtole und erſchießt ihn).

Wär't ihr verbrüdert,
Zur ſchwarzen That — geht auch zum Richter Beide.

Mehrere Armenier; worunter Tabod und Hamud. Volk lauft neugierig zuſammen. Einige Armenier laufen eilig ab.

Tabod.

Auf! zu den Waffen! Was iſt hier geſcheh'n?

Juſſuf.

Dort liegen Perſerleichen. Nehmt das Mädchen
Und bringt ſie zu den Ihrigen.

Hamud.

Du biſt
Vom Kloſter der drei Kirchen?

Tabod.

Mann der Kraft!
Was du gethan, wird dich vor Gott vertreten!

Juſſuf.

Ich hab' hier Nichts gethan, was mehr als Pflicht,
Und ungern würd' ich aus dem Leben ſcheiden;
Sollt' ich nicht Größres noch dereinſt vollbringen.

Hamud.

Du biſt aus Geucklu.

Juſſuf.

Nein. Bin aus Gamiſchlu
Mein Vater iſt dort Richter der Gemeinde.

Tabod.

Den kennen wir, wer ſollte den nicht kennen?
Sey dreifach uns willkommen — Juſſuf!
Nicht wahr, ſo iſt dein Name?

Juſſuf.

Juſſuf Petros
Bin ich getauft.

Tadod.

Du warſt am Ararat
Scholar! Ei freilich hat dein Vater mir
Von dir erzählt. O all ihr Heiligen!
Was wird der Mann für eine Freud' erleben,
Wenn er's erfährt —

Schirod (hinter der Scene).

Mein Kind! wo iſt ſie? — Mirjam! —

Mirjam

(hat ſich wieder eingehüllt).

Mein Vater kommt! mein Vater!

Tadod.

Hier! hier iſt ſie!
Geſund und unverletzt.

Schirod

(umarmt ſie. Pauſe).

Mehrere Armenier, worunter Raſchid-Aga, Abaſſi und Iſchan kommen.

Schirod (ſich umſchauend).

Wo — wo iſt der — der mir mein Kind —

(Er erblickt Juſſuf.)

Schirod.

Held Gottes!
Du Mann des Wunders! Engel du! der Himmel
Vergelt' es dir im hohen Alter, was
Du hier an mir gethan! mit ew'ger Blüte
Bekleide ſich die Palme deines Lebens —
Die Zunge ſtockt — mag dieſe Thräne reden!

(Drückt ihn heftig an ſich, während er mit der Linken ſeine Tochter umſchlingt.)

Juſſuf.
Unwürdig dieſes Dankes ſteh' ich da.
Bin ich der Gottheit doch in Dank ergeben,
Daß ſie der Unſchuld Rettung mir, dem Sohn
Des Staubes aufgetragen; Euer Dank
Steig' auf zu Gott; — ich war ſein Werkzeug nur.

Schirod.
So mag dein Herz dir lohnen, deſſen Sprache
Sich nur zu tief in ſtrenge Demuth hüllt;
Mit Würde trägt die Bruſt des Kreuzes Zierde.

Mirjam.
Ach Vater wird es mir vergeben werden!

Schirod (ſtaunend).
Was denn, mein Kind! Haſt du geſündigt Kind!

Mirjam.
Geſündigt wohl — und ſchwer geſündigt, Vater!
Doch nicht mit meinem Willen iſt's geſchehen.

Schirod (ängſtlich).
Was denn! du machſt mich ängſtlich! arme Mirjam!
Was iſt geſchehen?

Mirjam.
Man hat mir meinen Schleier
Vom Antlitz weggeriſſen. Jener Perſer
Riß erſt den großen Schleier mir vom Haupt.
Den andern, der die Lippen deckt, zog mir
Der Jüngling raſch hinweg — als ich halbtodt
In ſeinen Armen lag.

Juſſuf.
Damit du nicht

Erſticken ſollteſt, darum nur geſchah' es,
Und jede Schuld deßhalb trag ich allein.

Schirod.

Iſt dieß das größte Unglück — iſt nur dieß
Die einz'ge Sünde, die dich drückt, mein Kind?
Dann mög' der Prieſter dich beneiden, der
Vor Gott unſträflich, deine Beichte hört.

Mirjam.

Darf ich denn ruhig ſeyn! Bin ich doch nun
Die Einz'ge deren Antlitz je getroffen
Von einem Männerblick! Bin ich doch nun
Entehrt von allen Jungfrau'n. Vater! Vater!
Die Schande ſchließt mich aus von allen Feſten —
Kein Mädchen ſpricht am Brunnen mehr mit mir?

Juſſuf.

Hab ich an dir ſo böſe That begangen;
Stell' ich als Schuld'ger mich hier vor Gericht,
Und das Geſetz mag über mich entſcheiden.
Im ſtrengſten Sinn, will ich die Sünde büßen.
Was auch zur Buße mir wird aufgelegt;
Um *dich* will ich mit Stolz das Schwerſte tragen.
Zu jeder Sühnung ſteh ich hier bereit.

Schirod
(zu einigen Umſtehenden).

Wollt ihr mein Töchterlein nach Haus begleiten?

Mirjam (zum Vater).

Du bringſt doch meinen Retter mit als Gaſt?

Schirod.

Wir folgen bald, beſorge du das Haus.

Mirjam.

Nicht dieſen Jüngling trifft die Klage, Vater!
Denn, hätte nicht der Perſer mit den Schleier
Hinweggeriſſen, würd' auch Juſſuf nicht
Den Lippenſchleier angetaſtet haben.

(Ab.)

Schired (zu Juſſuf).

Wohl trifft den Jüngling, der mit Will' und Vorſatz.
Mit frecher Hand der Jungfrau Schleier hebt,
Hart ſtrafend das Geſetz, nach alter Sitte.
Denn heilig ſoll ihm das Gewand verhüllen,
Was nur ihm ſichtbar wird, wenn unzertrennlich
Die Herzen ſich im ſchönſten Bund vereinten.
Wenn ſich der Seelen Einklang mild verwebte,
Und wenn das Himmliſche den Bund befeſtigt;
Erſt dann darf auch der ird'ſche Blick verſinken
In wonn'ges Anſchau'n einer äußern Schönheit.

Raſchid - Aga (vortretend).

Hat dieſes Prieſters Hand der Jungfrau Schleier
Hinweggeriſſen mit Verwegenheit —
Es ſey in welchem Vorwand es geſchehen;
Iſt, nach dem Worte des Geſetzes, Trennung
Von ihr, die er entehrt, das erſte Mittel
Zur Sühnung, die der Sitten würd'ge Richter
Ihm näher künden nach uraltem Brauch.

Schired.

Der Herr ſey mit dir. — Was du eingewendet
Beweiſt, daß du, des Häuptlings edler Sohn,
Noch nicht erfahren, was hier vorgefallen.
Der Jüngling da, errettete mein Kind

Aus drohender Gefahr, mit kühner Hand
Hat er die Räuber — —

Raſchid.

Alles weiß ich, Alles.
Doch ſpricht der Umſtand ihn durchaus nicht frei.

Abaſſi (vortretend).

Mag das Gericht entſcheiden, ob es wohl
Zu ihrer Rettung aus des Räubers Händen
Durchaus und unbedingt vonnöthen war,
Den Schleier ihr vom Angeſicht zu reißen.

Raſchid.

Und offenbar liegt ſeine Schuld am Tage.
Denn, als ſie ſchon in ſeinen Armen lag,
Geſteht ſie ſelbſt, hat er ſie erſt entſchleiert.

Schirod.

Geprieſen ſey der Name deiner Väter!
Doch ſtimm ich deiner Meinung hier nicht bei,
Und würde gar als Scherz die Worte deuten;
Begleitete ſie nicht der Mienen Ernſt. —
Erwäge welche That der Held vollbracht,
Erwäge meines Kindes furchtbar Loos,
Wenn nicht des Himmels wunderbare Fügung
Als Engel ihn zur Rettung hergeſendet! —
Und würd' er, wider Billigkeit und Recht,
Gefordert vor Gericht, ſich zu vertheidigen,
Iſt trifftig der genannte Grund, daß er
Aus einer Ohnmacht ſchleunig ſie zu retten
Den Schleier wegriß, der den Odem hemmt.

Raſchid.

Erſonnen iſt's als Hülle des Verbrechens

Und ſolch ein Wort gilt nimmer vor Gericht.
Zumal da eines jungen Prieſters Hand,
Von weltlicher Geſinnung hier geleitet,
Die Reize eines Angeſichts enthüllte.

Juſſuf.

Herr! der du Raſchid-Aga biſt, der Sohn
Des würdigen Häuptlings der Armenier! —
Biſt du der Sittenrichter Aelteſter?
Und wird es dir anheim geſtellt, allhier
Am Brunnen mich vor aller Welt zu richten —
Mich zu verdammen, eh du mich verhörteſt?
Ob dieß dir frei ſteht, ſcheint mir zweifelhaft,
Und darum darf ich mir das Wort erlauben,
Nachdem ich, als der Angeklagte, hier
Geſchwiegen, wie's dem Schuldigen geziemt.
Kein *Prieſter* bin ich, ob noch *jung* an Jahren,
Doch ungefähr an Alter dir ſchon gleich.
Nicht *weltliche* Geſinnung leitet mich,
Und war *verwegen* meine Hand, ſo war
Sie's nur zu ſolcher That, die nimmermehr
Das ſtrengſte Urtheil wird verdammen können.
Haſt du vielleicht den Vorſitz vor Gericht,
Werd' ich die höhre Achtung dir erweiſen,
Sobald ich vor dir ſteh im Richterſaale.
Hier, auf dem Brunnenplatz, ſtehn wir im Volk —
Armenier *du*, Armenier *ich*. — Zwar du
Biſt Aga — aber nimmer trennte noch
Dein Stand von meinem Herzen dich; — wir lebten
Als Brüder in dem Kloſter zu drei Kirchen.

Ich hätte dir den Freundes-Gruß geboten
Wärſt du begegnet mir auf meinem Wege.

Tabod.

Da kommen Reiter? ſchaut!

Abaſſi.

Ein ganzes Heer!
Das ſind Koſacken.

Tabod.

Die der Kaiſer ſendet!

Hamud.

Die ſehn gar ſtattlich aus.

Abaſſi.

Die werden hier
Das Gras noch von den Dächern freſſen.

Schirod.

Platz!
Macht Platz ihr Leute — der vom Roſſe ſteigt,
Das wird der Hauptmann ſeyn —

Hamud.

Sieh da
Der Richter von Gamiſchlu —

Tabod.

Ja wahrhaftig!
Da iſt er ſelbſt

Juſſuf.

Mein Vater! —

Tzernowitſch. Kodſcha Petros (und mehrere Koſacken kommen).

Juſſuf (umarmt ſeinen Vater).

Gott mit dir!

Petros.

Mein Juſſuf! Was in aller Welt, du hier!
Wir hätten dich auf morgen erſt erwartet.
Die Waffen ſtehn dir gut! recht ſo! recht brav!
Das Vaterland bedarf der rüſt'gen Arme.
Du biſt geſund und friſch — das freut mich Juſſuf.
Wie du ſo groß geworden biſt! —
Doch nun
Zur Amtsverrichtung.

(Zum Volk).

Friede ſey mit euch!

Mehrere.

Dank — Dank Herr Richter!

Petros.

Biſt auch du da, Tabod?

Tabod.

Was bringſt du Gutes?

Petros.

Einen Biedermann
Zu euerem Schutz! Hier iſt er, meine Brüder!
Der Hauptmann Tzernowitſch, der geſtern Abend
Bei uns iſt angekommen, hergeſendet
Vom Kaiſer aller Reußen, uns zu ſchirmen.
Mit ſeinem General, dem großen Pritſcheff
Die Gränze zu bewahren vor den Perſern.
Das iſt ein Ehrenmann, ich wünſch euch Glück! —
Nach Recht und Pflicht hab ich ihm das Geleit
In Amteswürden bis hieher gegeben,
Und euch ihn redlich überliefern wollen,
Wie er mir zugeſendet ins Quartier.

Tzernowitſch.

Ich danke nochmals, edler Mann für Alles
Was du ſo gaſtfreundlich an mir bewieſen.
(Zu dem Volk).
Gott ſegn' euch meine lieben Land'sgenoſſen!
(Zu Schirod).
Biſt du der Richter?

Schirod.

Unſer Richter fiel
Zur Seite unſers Häuptlings, als die Perſer
Vorgeſtern dieſes Dorf verheeren wollten.
Bis jetzt ward noch kein Häuptling auserwählt.
Hier ſteht der *Sohn* des Helden, Raſchid-Aga.

Tzernowitſch (reicht ihm die Hand).

Ich traure mit dir junger Mann; doch kann ich
Zum Troſt nur wenig bieten, da der Tod,
Der dir den Vater nahm, mir längſt entriſſen,
Was mir auf Erden lieb und theuer war.
— Für's erſte bin ich nun dein Gaſt, das heißt:
Ich werde mich bei dir hier einquartieren
Wozu ich die Erlaubniß hab', und du
Erlaubſt es mir um unſers Kaiſers willen.

Raſchid.

Ich bin geehrt durch deine Gegenwart
Und werde meine Wohnung mit dir theilen.
Was mir geblieben ſteht zu deinem Dienſt.
Die Perſer haben hier ſchon wild gehauſet,
Doch wollen wir, mit Gott, noch für dein Volk
Die Mittel ſchaffen die vonnöthen ſind.

Tzernowitſch.

Drum bitt ich euch recht ſehr, denn meine Leute,
Die liegen mir am Herzen. Ich allein
Kann nicht die Perſer von der Grenze treiben
Und ſollen meine Burſche mit der Klinge
Das Ihr'ge thun; muß ich auch dafür ſorgen
Daß ich für ihre Sabel etwas finde.
— Doch, eine Frage! eine Neuigkeit
Betrifft ſie, die wir unter Wegs erfahren.
Faſt außer Athem lief ein Hirtenknabe,
Als ob das Heer der Perſer ihn verfolge,
Zu einem Haufen Schnitter, quer Feld ein
Der hat uns nun die Mähr erzählt, daß hier
Ein Wunder ſich ereignet hätte.

Mehrere.

Nun?

Schirod.

Vielleicht hat er auch nicht gelogen!

Tzernowitſch.

Donner
Von Ararat, das hätt' ich gern geſeh'n!
Hat wirklich hier ein Wunder ſich ereignet?

Schirod.

Nun ja! — durch Gottes Allmacht.

Tzernowitſch.

Wär' es wahr,
Daß hier am Brunnen zwei geſtählte Rieſen
Mit Schlangen um den Leib, mit Drachenklauen
Mit Eulenaugen, Schnabeln ſtatt der Naſe,
Sich über eine Jungfrau hergemacht

Und daß darauf ein Engel, dort vom Berge —
Vom Ararat herabgeflogen der
Mit einem Flammenſchwert in ſeiner Rechten
Und in der linken einen Feuerſchild
Die Rieſen angefallen, ſie getödtet
Und ſo die Jungfrau — ſich zum Weib genommen!

Petros.

Wie? wär das möglich?

Schirod.

Ward euch das erzählt?

Tzernow.

Von jenem Buben da — wo biſt du Junge?
Geſteh', wo haſt du das gehört? — Fort iſt er! —

Petros.

Bis auf das Letztere ward es uns erzählt.
Iſt's wahr! Wo iſt der Engel denn?

Tzernow.

Wo ſind
Die Rieſen? Ei, die Beſtien möcht ich ſeh'n!
Der Engel muß mir als Spion hier dienen.
Zum mindeſten muß er mit ſeinen Flügeln
Mir als Kourier gar wichtig!

Petros.

Spotte nicht!
Ich ſeh' es an den Blicken dieſer Leute,
Daß hier ſich etwas zugetragen. Sey's
Auch was es ſey — Herr Hauptmann ſpotte nicht.

Schirod

(ausbrechend in Freude.)

Die Rieſen waren jene beiden Perſer,

Die dort als Leichen unterm Baume liegen —
Das Mädchen war mein Kind — es war *mein Kind*!
Und unſer Engel, Petros! war — *dein Sohn*!

Petros.

Mein Sohn! — Hier keinen Scherz! ich bitte dich,
Was ſoll ich davon denken?

Schirod.

Daß Sankt Georg
In deinem Sohn iſt kräftig auferſtanden.
Hat Jener Einen *Lindwurm* nur getödtet,
Bekämpfte doch dein Sohn der Ungeheuer
Hier *zwei* mit eigner Hand! —

Mehrere.

Mein Juſſuf that es!

Petros.

Der hat die beiden Perſer hier erſchlagen!

Mehrere.

Lang lebe Juſſuf und ſein ganz Geſchlecht!

Petros.

Vor Staunen brechen mir die Knie zuſammen,
Iſt's wahr! iſt wahr, mein Sohn? Haſt du die Beide
Beſiegt, und jenes Mädchen du gerettet?

Juſſuf.

Ich hab' gethan nach meiner Schuldigkeit.

Petros (umarmt ihn.)

Zu Perlen ſind die Zähren heut geworden,
Die deine Mutter einſt um dich geweint.
Geſegnet ſey der Morgen deines Lebens!
Der Thau des Himmels netze deinen Pfad!

Tzernowitſch.
Mein Sohn, das haſt du brav gemacht! auf Ehre!
Wenn's ein Koſack aus meinem Pulk gethan,
Ich hätt' ihn gleich zum Corporal erhoben!
Giebt's lauter ſolche Kerls an dieſer Grenze,
So wär' ich gar am End' hier überflüſſig.
Herr Häuptlings-Sohn, das muß für deinen Vater
Ein Jubeltanz geweſen ſeyn, mit Solchen
In's Feld zu rücken!
Raſchid.
Seine Truppen zogen
Zu jeder Stunde freudig mit ihm aus.
Ein Armeniſcher Reiter.
Bei Gott, das thaten wir! und werden dir
Dereinſt nicht minder gern und willig folgen!
Schirod.
Nun auf zum Freudenmahl! nach Brauch und Sitte
Sind alle Nachbarn freundlichſt eingeladen.
Herr Hauptmann! Du vor allen biſt gebeten,
Als edler Gaſt den frohen Kreis zu zieren.
(Zu Raſchid.)
Mit Ehrerbietung wend' ich mich an dich —
Raſchid (kalt.)
Ich bringe meinen Dank dir dar. Hab' ich
Doch Manches anzuordnen, da mein Haus
Bezogen wird vom Hauptmann unſers Kaiſers.
Ich werd' euch ein'ge meiner Leute ſenden —
Tzernowitſch (ſpitzig.)
Die Pferde meiner Diener abzuladen. —

Schon recht; (gutmüthig.) Herr Wirth! verſcheuch den Gram! Wir alle,
Wie wir hier ſtehen — wir leben doch ja nur
Um ehrenvoll zu ſterben. — Sieh, dein Vater
Iſt auch als Beiſpiel uns vorangegangen.
So wie mein Vater einſt im Kampfe fiel.
Sie leben nun wo alle Stände gleich ſind!
Vielleicht — wer weiß, was uns das Schickſal bringt? —
Vielleicht ſink ich, — vielleicht auch du ſchon morgen
In unſerer Mutter Erde kühlen Schooß.

Schirod.

Das wolle Gott verhüten!

Tzernowitſch.

Häuptlings-Sohn!
Auf Wiederſeh'n als künft'ger Hausgenoſſe!
(Alle ab, bis auf Raſchid-Aga.)

Raſchid-Aga

(der raſch auf- und abgeht, und heftig ausbricht.)
— Und hat kein Sternenkundiger mir gedeutet
Und kein Zingani-Weib geweiſſagt mir,
Daß aller Lebenstage dreifach Unglück
An dieſem Einen, an dem heutigen Tage
Mit Rieſenlaſt mir aufgebürdet werde?
— So hab' ich darum mich getröſtet funden
Um meines Vaters ſchmerzenvollen Tod —
Mich darum ſtolz gefühlt vor Allen, die
Den Druck der Gegenwart empfinden, um
Nun hier zu weichen vor dem Rajats Sohn —
Vor ihm, der eitel aus dem Nichts emporſtrebt
Zu meiner Lieb' — und mir als Sieger trotzt? —

Die Ruhe meiner Nächte gab ich ihr —
Die Träume meines Schlummers füllte ſie!
Und gleich dem Nachtgeſpenſt, das über Gräber,
— Verlornen Frieden ſuchend — ewig wandelt;
Umſchlich ich ihrer Wohnung niedrig Dach
Und ſang das Lied der Sehnſucht ihrem Ohr!
Kein mildes Wort ward jemals mir erwiedert —
Kein Blick der Gegenliebe mir geweiht; —
Und triumphirend ſah ich nah'n die Stürme
Des Kriegs, ihr nun in Noth und in Gefahren —
Durch meines Anſeh'ns Kraft, ihr darzuthun,
Was mich verzehrt um ſie, der Schönen Schönſte!
So lange noch der Ararat das Haupt
Empor hebt, und ſo lange am Himmelszelt
Die Sterne glänzen, und das Tageslicht
Mit ihrem Schimmer wechſelt — ſoll die Eine,
Die mir mein Herz zerriß, vor keinem Andern
Den Schleier heben in der Brautnachtfeier!
Das Wort des Herrn will ich auf ihrem Haupt
Vernichten in des Prieſters Gegenwart!
An ihrer Kammer Schwelle leg' ich mich,
Gerüſtet mit den Waffen meiner Liebe,
Umpanzert mit gekränkter Liebe Trotz;
Wer ihr als Bräut'gam nah'n will — ſoll verderben!
Und wird nicht Mirjam mein — — will ich dort ſterben!
(Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Unterirdiſche Wohnung, getheilt im Mittelgrund durch eine Mauer mit niedrigem Eingang.

Alle die im vorigen Akt den Platz gemeinſchaftlich verlaſſen, treten auf und gehen im Geſpräch durch den Bogen. Abaſſi und Iſchan fehlen.

Schirod

(zu ihnen im Hereintreten.)

Seyd ſammt und ſonders mir willkommen! Herzlich
Willkommen hier in meiner alten Wohnung.
(Zum Hauptmann der mit Juſſuf im Vordergrunde bleibt.)
Herr Hauptmann, wird es dir gefallen, hier
Bei uns zu leben als ein Maulwurf! Doch —
Wo du wirſt wohnen, bei dem Raſchid=Aga,
Da geht's ſo tief nicht abwärts; der hat ſich
Ein Schloß aus Lehm und Kieſel bauen laſſen,
Auf Felſenblöcken, oberhalb der Erde!

Tzernowitſch.

Das muß ein wahres Prachtgebäude ſeyn!

Schirod.

's iſt weit und breit, bis Eriwan kein ſolches,
Das heißt, die Klöſter ausgenommen.

Tzernowitſch.

Nu!
Ich werde mich dort ſchwerlich wohl befinden

Jn ſeinem Lehmpallaſt! ich kann's nicht leiden,
Wenn man ſo mit der Naſe durch die Luft fährt.
Der Burſche ſieht mir gar zu nobel aus!

Juſſuf.

Vielleicht verkennen wir den wackern Jüngling.
Wiewohl er ſelbſt mich reizte, muß ich doch
Erwägen, daß der Tod des Vaters ihn
Darnieder beugt, und ſeinem ganzen Weſen
Ein düſtres Aeuß'res gibt. — Er meint es doch
Am Ende nicht ſo bitter als die Miene
Des bleichen Angeſichts ihn uns gezeigt.

Schirod und Miriam ſind beſchäftigt den Gäſten Wein zu reichen, die ſich in der Wohnung vertheilen.

Tzernowitſch (zu Juſſuf).

Ihr ſeyd in eine kitzliche Berührung
Gekommen, guter Freund! — der Schleier, der! —
Der hat bei ihm was Arges aufgedeckt!
Wie man mir das erzählt hat, möcht ich wahrlich
Hier nicht der Raſchid-Aga ſeyn! — Bedaur' ihn,
Daß er ſo aus dem Sattel iſt gehoben. —
Je nun, 's iſt ſeine Schuld. Ein guter Reiter
Muß ſich bei jedem Stoß zu halten wiſſen
Und liegt er von dem erſten gleich am Boden;
Da hätt' er lieber ſoll'n zu Hauſe bleiben.

Juſſuf.

Du redeſt als Koſack und deine Sprache
Verſteh ich nicht. —

Tzernowitſch.

Freund Juſſuf! junger Freund!
Haſt's hinterm Ohr! — bin *etwas* klüger als

Mein Gaul! hab's wohl bemerkt! — Wenn man auch
nicht
So auf den erſten Blick den tiefen Forſcher
In mir erwartet — hab' doch meinen Blick!
Genug, ich weiß ſchon wie die Poſten ſteh'n —
Auch weiß ich, wo der Feind verborgen liegt —
Auch weiß ich, welche Schanze auserkoren
Zum Sturm von einer Seite — von der andern
Zur Uebergab in aller Güte. —

Juſſuf.

Hauptmann!
Die Taktik reißt dich hin zur Bilderſprache — —
Wenn du dich deutlicher erklären wollteſt. —

Tzernowitſch.

Scholaſticus — zieh deine Kapp' herunter!
(ihm näher tretend, leiſe)
Freund — lieber Freund! geſteh's nur offenherzig:
Du würdeſt juſt nicht deſertiren, wenn
Man dir die zarte Tochter dieſes Hauſes
Als Weib beſcheren wollte! Heh!
(Tzernowitſch fährt fort. Juſſuf ſchaut ſchweigend vor ſich hin.)
Da liegt der Schlüſſel zu der Pulverkammer! —
Gieb ihn nur mir! — er iſt in ſichern Händen,
Fürwahr in guten Händen, junger Freund!
Ich will dir helfen beim Patronenmachen.
Will man die Uebergabe dann verzögern!
Piff! — paff und puff! — wir dringen in die Schanze!
(Pauſe.)
Du ſcheuſt dich vor dem alten rothen Bart?
Dich ſchreckt mein grimmig Angeſicht zurück? —

Du willſt mir dein Vertrauen noch nicht leih'n? —
Das könnte mich am Ende kränken — doch,
Ich hab' wohl Jahr und Tag vor einer Feſtung
Gewartet, eh' man mir die Pforten aufthat;
Verlier' nicht die Geduld vor deinem Herzen
Und denke ſo: was Hungersnoth bewirkt
In manchen Mauern, wird die Liebesſehnſucht
In dir ſchon endlich fügen. Denn wahrhaftig,
Wie ich von Hörenſagen weiß, ſo ſoll
Die Letzt're noch weit wilder um ſich greifen
Als man von Erſt'rer jemals Beiſpiel hat.
Drum laß ich die Belagerungszelte ſteh'n,
Wie ich ſie aufgeſchlagen, und verharre
In Hoffnung deinetwegen und Geduld. —
Dein biedres Jugendherz ſcheint eben nicht
Vermauert mit Granit, ſonſt wär es nicht
Von fremder Macht ſchon in Beſitz genommen.
Ich will auch die Beſatzung nicht vertreiben —
O nein! ich unterhandle mit den Rathsherrn.
(Schlägt ihm auf die Schulter, laut.)
Freund! gib mir eine Pfeif' Taback.

Juſſuf
(erwacht aus ſich ſelbſt.)

Schirob (im vorübergehen.)
Willſt du Taback? Hier ſteht zu deinen Dienſten.

Miriam
(kommt mit Wein, und reicht dem Hauptmann einen Becher
Auf daß du lange lebeſt!

Tzernowitſch.
Dank dir Engel!

(Er betrachtet ſie.)

Du Schnee von Ararat! — Du Glockenblümlein! —
Du Mirtenblüt' aus Paradieſesgarten!
Bleib hier ein wenig ſteh'n — ſo lange nur
Bis ich die Pfeif' geſtopft. — Ich kenne Jemand
Der dich nicht ungern ſieht! — nicht ungern ſieht! —

(Mirjam läuft fort.)

Juſſuf (für ſich).

Nein! — nein! das kann nicht ſeyn! es iſt unmöglich
Er hat durchaus nicht andere Abſicht hier,
Als die, die ihm ſein Edelmuth beſtimmt.
Und wenn auch; könnte jemals Mirjam ihm
Die kleinſte Gunſt erweiſen? nein! — es ſey!
Er mag es wiſſen. Und was meine Lippen
In Ewigkeit ihr nicht geſtanden, möge
Durch ihn an ihren Vater geh'n. Es iſt
Des Landes Sitte ſo und — Mirjam liebt mich!

Tzernowitſch (der ſeine Pfeife geſtopft hat).

Rauchſt du nicht auch Taback! Freund! ohn' Taback und Liebe,
Wär' unſer Lebenslauf und Flintenlauf
Ohn' Schloß und ohne Kolben.

Juſſuf.

Wahrlich, Hauptmann
Beneiden muß ich dich um dein Gemüth.
Ich wollt, ich wär ſo heiter auch als du.

Tzernowitſch.

's liegt nur an dir, mein Freund, wenn du's nicht biſt.
Das Leben hat wahrhaftig ſchöne Seiten!
Und wer ſich auf den rechten Punkt nur ſtellt,

Daß er die größte Seite ſchaut, die ihm
Den reichſten Anblick beut, verſtehſt du mich!
Der wird nicht unzufrieden einſt am Abend
Den Seinen „gute Nacht“ zumurmeln! Nein!
(Er reicht ihm die Hand.)
Mit Innigkeit wird er dem Bruder noch
Die Rechte drücken, und beim Abſchiedskuß
Gerührt, aus voller Bruſt geſteh'n:
Dieß Erdenleben war doch ſchön! —

Juſſuf.

Du haſt das Herz mir warm gemacht, Es wird
Mir weh thun, wenn wir ſcheiden müſſen.

Tzernowitſch.

Sieh!
Da haben wirs! du nimmſt die rechte Seite
Hier *nicht* in's Auge! — An die Trennung denkſt du!
Das iſt bei euch der Fehler eben! Immer
Denkt ihr bei heit'rer Luft an ein Gewitter,
Und wenn die liebe Sonn' euch mild erwärmt,
Denkt ihr euch in den Schnee bis an den Hals.
Man muß den Augenblick ſich nicht verſalzen;
So mancher morſche Lebensnachen ſchwimmt
Schon ohnehin auf ſalz'gem Waſſer! —

Juſſuf.

Höre!
Ich muß heraus mit meiner Sprache. So
Wie du von Herzen mir zu Herzen redeſt
Werd ich nicht meinen Mann in dir verfehlen.
Du haſt das Wort vorhin mir in den Mund
Gelegt. — Ich will dir ein Bekenntniß geben.

Dieß Mädchen iſt mir lieb und werth geworden;
Iſt theurer mir geworden als mein Leben,
Mit allem Schönen, das es mir geboten.
Drum wollt' ich mich ihr nähern, und wenn ich
Ein ähnliches Gefühl in ihr erweckte;
So wär' ich feſt entſchloſſen und bereit
Mein Daſeyn mit dem ihr'gen zu verweben,
Durch ihre Hand befeſtigt in der Tugend,
Sie zu befeſtigen in Glück und Frieden.
Nun aber iſt die Sitte dieſes Landes,
Daß ein Verwandter, daß ein Freund des Jünglings,
Der ſich ein Mädchen wählte, zu den Eltern
Der Ihr'gen geht, um ihre Hand zu werben,
Wenn ihm die Ahnung Gegenliebe kündet.
Der Liebende darf hier, nach unſrer Sitte,
Mit der Geliebten nicht vertraulich reden;
Nur Blicke deuten ihm, was er zu hoffen,
Und mein Bewußtſeyn trügt mich nicht, wenn ich
Mit Muth und Glauben dich zum Werber bitte.

Tzernowitſch.

Nun! junger Freund! Nun allen Scherz bei Seite!
Ich hab' ein heiteres Gemüth, jedoch
Weiß ich in ernſten Sachen *ernſt* zu ſeyn.
Es freut mich, daß du mir vertrauſt, und ich
Will zeigen, daß ich deiner würdig bin.
Von nun an ſey getroſt und guter Dinge.
Ich wende mich an unſ're beiden Alten
Und ſtehe dir für den erwünſchten Ausgang.
Mein Wort! — und dieſes Wort gab dir ein *Mann*!

Juſſuf.

Doch eins füg' ich hinzu. Daß du den Vater
Nicht dadurch ſchrecken mögſt, als ob ich gar
In dieſer Zeit an Hochzeitjubel dächte.
Wohl eine ſchwere Zeit zieht jetzt vorüber
Und ernſte Stille ziemt uns Allen hier
Bis heitre Tag' an unſern Bergen dämmern!
— Wenn wir geſtritten um den freien Heerd,
Und frei vom Perſerjoch uns hier erhalten;
Dann wollen wir die Opfergluth bereiten,
Auflodern möge ſie vom Traualtare.
(Mit innerer Bewegung.)
Beſchied mir Gott der Herr ein *andres* Loos —
Und werd' ich zu den Vätern ſanft gebettet
In wildem Kriegestod; — dann wird auch der,
Der mich von hinnen rief, die Braut beſchützen;
Und unſrer Seelen inniger Verein
Wird fort beſtehn auch über meinem Grabe,
Wo Mirjams Liebe mir die Thräne weint.

Tzernowitſch.

Du ſprichſt als Mann. Nimm meinen Bruderkuß.
Jedoch wir müſſen über Einen Punkt
Uns näher noch verſtändlichen. Was du
Aus deines Herzens Tiefe ſprichſt vom Tode
Zu dem wir uns, zu jeder Stund', im Frieden
Sowohl als auch im Krieg', bereiten müſſen;
Was du erwägſt, wird darum nicht verändert,
Ob Mirjam ſchon dein Weib wird, oder ob
Als Braut du ſie verläßt beim Heereszuge.
Vielmehr wird Ruh und Frieden des Gemüths

Sie kräftger ſtärken, wenn des Prieſters Segen
Am Traualtar' der Herzen Bündniß weihte.
Drum werd ich eure Sache führen, daß ihr
Wenn heute nicht, doch morgen —

Juſſuf.

Hauptmann! nein.
Ich bitte dich! du gehſt mit deinem Plan
Zu raſch zu Werk! Bedenke doch die Lage
Der Meinigen, die Lage dieſer Edlen! —
Wir ſteh'n umringt von drohender Gefahr;
Und während wir in menſchlichem Erkühnen
In dieſem Augenblick mein Heil entwerfen,
Senkt ſich vielleicht ein ſchauriges Verhängniß
Herab auf das Gefilde meiner Träume
Und hüllt in ewig finſt're Nacht mich ein.

Tzernowitſch.

Nur Muth gefaßt! Befreunde dich zuvor
Mit dem Gedanken, daß die Auserwählte
Noch heut mit dir zum Traualtare ſchreite.
Vergegenwärtige dir ein Bild, daß du
Von ferner Zukunft Tagen dir gemalt,
Und durch die Kraft der Liebe wirſt du dann
Beſeitigen, was dir noch widerſtrebe,
Sobald du ganz in dieſem Bilde lebſt.
Die Alten kommen. Laßt uns nun allein.

Juſſuf.

Der Himmel ſegne deiner Lippen Rede.

(Ab zu den Gäſten.)

Schirod und Petros kommen.

Schirod.

Wo bleibſt du Hauptmann! unterhältſt dich wohl
Mit dem Scholaſtiker? — Nicht wahr, das iſt
Ein braver Burſch? der weiß geſcheut zu reden!
Drum haben wir euch auch nicht ſtören wollen.
Wir ſind nur ſimples Volk, und können nicht
Den Ehrengäſten ſchöne Worte machen.

Petros.

Mein Sohn hat ſeinen Mann in dir gefunden,
Herr Hauptmann. — Hat er mir doch immer ſchon
Von ſeinen Reiſeplänen viel erzählt,
Und du biſt ein gereiſter Mann. Dein Wort
Mag Waſſer ſeyn auf ſeine Lieblingsmühle.
Ich bitt' dich aber, ſetz' ihn nicht zu viel
Von fernen Ländern in den Kopf; er möchte
Am Ende doch noch in die Fremde ziehn.

Tzernowitſch.

Und würdeſt du ihn ungern fahren laſſen?

Petros.

Der Sohn war meine Freud' in frühern Tagen —
Drum bau' ich auch im Alter nun auf ihn.
Was er erſehnt, hab' ich ihn lernen laſſen,
Und ohne ihn zum Prieſterſtand zu zwingen,
Ließ ich im Kloſter ihn bisher erzieh'n
In Wiſſenſchaften und in fremden Sprachen.

Tzernowitſch.

Das heißt als Vater liebevoll gehandelt.
Er wird dir lohnen auch was du gethan!

Schirod.
Gewiß! du haſt es auch mit Recht verdient,
Daß deine Tage dir geſegnet werden.
Ich will dir hier nicht ſchmeicheln; doch bekenn' ich,
Daß ich in deiner Freundſchaft glücklich bin.

Tzernowitſch (für ſich).
Hier find' ich guten Weg; es wäre Schade
Im Schritt ihn zu paſſiren. Alſo — Trab.
(Laut zu Schirod).
Hat Niemand noch gefreit um deine Tochter?

Schirod.
Hm! — das wird hier zu Land geheim gehalten.
Und iſt's geſcheh'n — man ſpricht nicht gern davon.

Petros.
's iſt wahr, ich hab dir gratuliren wollen,
Zum reichen Eidam.

Tzernowitſch.
Iſt die Kleine Braut?

Schirod.
I, Gott bewahre! Wenns die Leute ſagten
So hat das weiter keinen Grund.

Tzernowitſch.
Ein Werber
Hat doch an deiner Thür geklopft. Nicht wahr?

Schirod (zu Petros).
Du darfſt es wiſſen, und der Hauptmann wird
Damit nicht ſchaden. — Freilich hat Abaſſi
Um meine Mirjam werben laſſen. Aber
Ich bin zu ſtolz auf meine Tochter, als
An einen ſolchen Herrn ſie zu verſchenken. —

Petros.

Haſt recht gethan, wenn du ihn abgefertigt.

Tzernowitſch.

Erlaubt die Frage mir, wer iſt denn der
Abaſſi? — Iſt er hier aus eurem Dorfe?

Schirod.

Ein reicher Geizhalz iſt es, der ſeit Jahren
Als Kaufmann in Europa war — ſich dort
Zu unſ'rer Ehre nicht betragen hat. — Genug
Man ſagt nichts *Gutes* juſt von ihm, und ich
Will weiter auch nichts *Böſes* von ihm ſagen. —
Ich bitt' auch drum, das Ganze zu verſchweigen;
Denn *Eiferſucht* hat in Georgien
Manch Unglück ſchon bewirkt. Wer einen Korb
Davon getragen, oder ſich verſchmäht
Und ohne Gegenliebe ſieht, der ſucht
Gar furchtbar ſich zu rächen — drum beklag' ich,
Daß mir an meiner Tochter dieß begegnet
Und hab' vor *Einigen* mich ſehr zu hüten.

Tzernowitſch.

Ich frage darum nur nach ſolchen Dingen,
Weil eure Sitten und Gebräuche mir
Von frühen Tagen her ſehr wichtig waren.
Ich hatt' einſt einen ſonderbaren Traum
Von einer Hochzeit in Georgien

Petros.

So? —

Tzernowitſch.

Einen närr'ſchen Traum. — Als Knabe las ich
In Petersburg — müßt wiſſen, daß ich dort

Erzogen worden — dann mein Vater war
Hof-Leibkoſack beim Kaiſer Paul. —
Genug, als ich dort einſt geleſen hatte
Von Allem, was im ungeheuern Reiche
Des Kaiſers — lange lebe Alexander! —
Von Allem mein' ich, was an Hochzeitsfeſten
In den verſchiedenen Gegenden gebräuchlich —
Es war ein Buch drei Finger dick von nichts —
Von gar nichts als von lauter Hochzeitsfeſten —
Verſteht ihr mich — als ich geleſen hatte
Wie man bei euch nach alter, alter Sitte
Die Hochzeit feiert — lag der rothe Schleier
In welchen ich die Braut als Obelisk
Gehüllt ſah — mir im Kopfe Tag und Nacht.

Petros.

Und du bekamſt die Luſt auch auf armeniſch,
Die Hochzeit bald zu feiern —

Tzernowitſch.

Auf armeniſch? —
Ich muß geſtehen, daß mir der rothe Schleier
Die Luſt benahm, denn offenbar wird hier
Die Katz im Sack verkauft. Nicht wahr, der Bräutigam
Darf ſelbſt auch dann noch ſeine Braut nicht ſeh'n,
Wenn ſie des Nachts in ſeine Kammer tritt.
Da legt ſie erſt den Schleier ab, nachdem
Sie ſchon die Lampe ausgelöſcht —
Nicht wahr?

Schirob.
Ei freilich, Keiner iſt noch abgewichen
Von dieſer Sitte.

Tzernowitſch.
Nun, der Umſtand war
Mir kein geringer Anſtoß, wenn ich mich
Als Bräutigam hieher zu euch verſetzte.
Um aber fortzufahren: als ich ſo
Beſchäftigt mit der Hochzeit der Armenier,
Mich ſchlafen legte, träumte mir, daß ich
Als Hauptmann meiner Deniſchen allhier
In Geuklu eines Ehrenjunkers Stelle
Bei einer Hochzeit ſpielte. — Stellt euch vor
Wie närriſch doch der Menſch oft träumt! —
Es war
Der Bräutigam ein ſchöner junger Mann,
In ſchwarzem Anzug auf der Bruſt ein Kreuz —
Schon das allein! wie komiſch das ſchon klingt:
Ein *Prieſter* gar als *Bräutigam*! — Die Braut
War juſt ſo groß, von ähnlicher Geſtalt
Als deine Mirjam, gerade ſo wie die. —
Sie trug den runden Deckel auf dem Kranz
Und drüber jenen rothen Schleierſack.
Wir alle waren feierlich geſtimmt
Im größten Ernſt geſchah die ganze Handlung.
Am Ende aber als ich niederkniete,
Und mir genüber noch ein Ehrenjunker,
Als Alles ſchwieg, und ſchon des Bräutigams Stirn
Die Stirn der Braut berührte, und der Prieſter
Auf Beider Haupt die Bibel legte, und

Den Segen ſprechen wollte, ſcholl es mir
Ins Ohr: „Steh auf Fedor!" und dieſes Wort
Erſcholl ſo laut, daß ich im Augenblick erwachte.
Vorbei war meine Hochzeit in Armenien. — —
Mein jüng'rer Bruder ſtand an meinem Bett' —
Und weckte mich zu einer Schlittenfahrt.

(Die Beiden lächeln).

Tzernowitſch.

Nicht wahr, das war ein ſonderbares Ende
Solch eines ſonderbaren Traums!

Petros.

Und all
Das Uebliche ſo haargenau geſehen?
Das iſt doch viel!

Tzernowitſch.

Auf dieſem Marſch hieher?
Dacht ich nun oft an meinen alten Traum.
(Der iſt jetzt über dreißig Jahr ſchon alt.) —
Ich bin erwartungsvoll, ob etwa mir
Die Ehre wird als Ehrenjunker hier
Ein Brautpaar zu begleiten zum Altare?

Schirod.

Wenn du den lieben Frieden mit dir bringſt:
Warum denn nicht? Ein jedes Brautpaar würde
Durch deine Gegenwart am Hochzeitsfeſt
Sich ſtolz und glücklich fühlen.

Tzernowitſch.

Wenigſtens
Dürft' ich dem Bräut'gam nicht gefährlich werden.
Denn wo ich gehe laufen alle Weiber
Vor mir davon, als wär' ich eine Bombe.

Wie aber, wenn wir hier, — damit mein Traum
Doch in Erfüllung ginge — nur aus Spaß
Das Ganze heute noch ſo weit vollzögen
Als ich es träumte? — Meinen Wirth den Aga
Lad' ich als zweiten Ehrenjunker ein —
(Noch ſeh ich den Collegen dort im Traum
Halb weinend und halb lachend vor mir knie'n.)
Die Junker wären da, und Braut und Bräutigam —
Je nun — damit ich die Geſtalten fände
Wie ich ſie ſah im Traum; — da will ich Mirjam
Und deinen Sohn erſuchen, dieſe Rollen
Als Maskenſpiel zu übernehmen. — Nun
Was ſagt ihr zu dem Spaß?

Schirob.

Du ſcherzeſt nur.
Wozu das Ganze denn? —

Petros.

Es iſt nur Spaß!

Tzernowitſch.

Ei freilich iſt's nur Spaß, und anders nichts.
Allein, geſetzt den Fall, daß nun dein Sohn
Ich werf' es nur ſo hin — ich mein' nur ſo —
(Zu Schirob.)
Geſetzt den Fall — der Sohn des biedern Petros
Erſcheine — oder ſendete nach Sitt'
Und Brauch dir einen Werber, um
Die Hand der lieben Tochter dich zu bitten —
Was würdeſt du wohl darauf erwiedern? —

Schirob.

Hm —

Nun ja — das iſt ein ſeltſam Ding — ich würde
Wenn er jemals auf ſolchen Einfall käme —
Ich würde —

Tzernowitſch.

Nun was würdeſt du?

Schirob.

Ich würde
Mich freu'n in meinen alten Tagen, daß ich
Den Sohn des edlen Freundes meinen Sohn
Und Eidam nennen dürfte. Aber Juſſuf
Wird ſeine Wünſche höher ſtellen, und
Den Blick wohl nicht auf meine Mirjam ſenken.

Tzernowitſch.

Da hätten wir durch unſer Maskenſpiel
Den jungen Leuten ſchon die Unternehmung
Erleichtert, wenn ſie jemals, — was ich jetzt
Nur ganz von ohngefähr ſo hingeworfen —
Wenn ſie jemals einander ſuchen ſollten. —
Wenn ſie heut Abend, nur aus Spaß, im Spiel —
Von mir zum Traualtar geführet würden;
Da fänden ſie vielleicht dann ſpäter ſchon
Den Weg zu Eurem Herzen, und die Rolle
Des Ehrenjunkers in der Wirklichkeit
Wird auch ein And'rer freudig übernehmen,
Der nicht vor dreißig Jahr', davon geträumt.
(Die Alten ſehen einander bedenklich an).
Ihr ſchweigt. Ihr ſtaunt mich an?
Tragt ihr Bedenken.
Mit ſolchen ernſten Dingen Spiel zu treiben? —
Je nun — ich bill'ge ſolch Bedenken wohl;

Allein mir liegt es nur an meinem Traum
Auf daß erfüllet würde, was ich träumte.
Wie wär's, wenn wir nun den Gedanken faßten —
— Ich werf' es nur ſo hin — ich mein' nur ſo, —
Wie wär's, wenn wir als möglich dächten, daß
Ein junges blühend Paar, von Gottes Hand
Am Brunnen durch ein blutig Schwert vereint,
Sich auch als Brautpaar am Altar' nicht übel
Zuſammen ſchicke? Was die Vorſicht heute
So wunderbar in jener Rettungsſtunde
Zuſammenfügte, werden Menſchen nicht
Zu trennen ſich erkühnen, wenn die Sehnſucht
Nach einem heiligen Bunde laut geworden.
Da kommt Freund Juſſuf —

(Juſſuf tritt vor.)

Tzernowitſch.

Juſſuf — trete näher —
Die Väter werden dir den Segen geben.

Juſſuf (ſchüchtern zu den Beiden).

Ihr wißt es? — Hat des Fremden edles Herz
Für mich in kräft'gen Worten ſich ergoſſen!
Ihr kennt nun mein Begehren, und —

Schirod.

Bei Gott! —
Das überraſcht mich. —

Petros.

Iſt's dein ernſter Wille
Und haſt du dich dem Hauptmann offenbart?

Schirod.

— Und ihn geſandt als Werber? Juſſuf! wahrlich,
So wird wohl in Georgien keinem Vater

Der Segen abgelockt! — Dein Blick verkündet,
Was du im Herzen rein und tief bewahrſt.
Und länger darf ich hier nicht fragen. Juſſuf! —
(Gerührt.)
Nimm meine Mirjam hin und ſey mein Sohn
Und meſſe deine Liebe zu dem Weibe
Mit meinem Dank, den ich dir ewig biete.

Petros (freudig).

Mein Juſſuf! hätteſt du mir aufgetragen,
Ein Weib für dich zu wählen; — wahrlich Juſſuf,
Mein erſter Gang wär' in dieß Haus geweſen.

Tzernowitſch (behaglich).

Ich wünſche Glück zum glücklichen Verein!

Juſſuf (umarmt ihn).

Nimm meinen Herzensdank, du edler Mann
Mit Worten kann ich ihn dir nicht betheuern.

Tzernowitſch.

Nun alſo können wir zur Hochzeit ſchreiten.
Heut Abend —

Petros.

Was geſchieht heut Abend?

Tzernowitſch.

Nun —
Was anders, als Erfüllung meines Traums?

Petros.

Da muß ich ernſtlich meine Meinung nun
Verfechten, Hauptmann! nein das kann nicht ſeyn!
Hab' alle Achtung für den edlen Willen,
Den du beweiſt, um unſer Heil zu fördern;

Und Gott hat uns aus vielen Millionen,
Die unſerm Kaiſer untergeben ſind,
In die den wahren Menſchenfreund geſendet.
Doch was die Hochzeit anbelangt, ſo kann
Sie nimmermehr in dieſer ſchweren Zeit
Vollzogen werden.
(Mit Ernſt und Würde.)
Keine Hochzeit jetzt!
Noch hat der Staub das Blut nicht eingeſogen,
Das hier gefloſſen iſt durch Perſerhand.
Der Jammer füllt die Hütten ringsumher,
Und durch die Todesſtille, unterbrochen
Vom Seufzer der Bedrängten, tönt der Ruf
Der Perſerwachen mahnend laut herüber.
's iſt eine böſe Zeit, und Frevel wär's,
Wenn wir in ſolcher Zeit an Freuden dächten!

Tzernowitſch.

Ihr lieben Leute nehmt die Nacht als Nacht,
Und wollt das Sternenheer nicht ſehn, das glänzend,
Obſchon es *Nacht* iſt, überm Haupte flimmert —
Ich will es euch durchaus nicht widerſprechen,
Daß dieſe Zeiten ſchlimm ſind; aber dennoch,
Seh ich nicht ein, daß irgend etwas fehlt,
Was eine Hochzeit fordern mag. — Dazu,
Wird bei dem Unglück, daß ſo Manchen traf,
Doch zweier Menſchen *Glück* dadurch gegründet. —
Und wahrlich müßt ihr ruhig in das Dunkel
Der Zukunft ſchau'n, wenn eure Bruſt euch ſagt:
Wir thaten für das Heil der *Unſrigen*
Was an uns lag; — ſo wird denn der dort oben

Auch für das Heil der Sein'gen gnädig walten,
Und uns erhören, wenn wir zu ihm beten. —

Schirod.

Der Hauptmann iſt ein wunderbarer Mann.

Petros.

Da läßt ſich gegen ihn auch gar nichts ſagen.
Führ' du dein Wort nun Nachbar; ich —
Ich kann das Letztre doch nicht widerlegen.

Schirod.

Es iſt ein altes Wort: „Gut Ding will Weil!"
Und wenn du längſt geleſen haſt was hier
Zum Feſt gebräuchlich iſt, ſo weißt du auch,
Daß Alles nöth'ge nicht in ſo viel Tagen
Herbei zu ſchaffen wär', als heut noch Stunden
Bis Mitternacht.

Tzernowitſch.

Je nun, was das betrifft;
Da ſind euch meine Dienſte angeboten.
So viel ich etwa hier durch tauſend Arme
Im Nothfall nützen könnte, ſoll geſchehen.
(Zu Petros.)
Und dächteſt du noch erſt nach Haus zu eilen,
Den Brautſchatz herzuholen — 's iſt nicht nöthig.
(Legt eine Börſe hin.)
Da — zahl' den Brautſchatz aus, und lege noch
Für mich das Doppelte dazu —

Petros.

Du willſt
Am Ende mich beſchämen?

Tzernowitſch.

's iſt ja nur
Damit es eilig vorwärts geht — und mein
Geſchenk? — je nun, man würde *mich* beſchämen,
Wenn man verſchmähte, was hier ein Koſack
Dem ſchönen Paar als Hochzeitsgabe bietet. —
Die Feier kann in Ruhe vor ſich gehen; —
Bevor der Rtiſcheff nicht aus Tiflis vorrückt,
Wird unſer Angriff nicht gewagt. Die Perſer
Verrathen keine Zeichen, uns zu nah'n.
Nun alſo — auf zur Hochzeit!

Juſſuf.

Meine Väter!
Ein Wort an euch. Ihr müßt nicht wähnen, daß
Ich hier mit leichtem Sinn zu Werke gehe.
— Verlaſſen hab' ich meines Kloſters Stille,
Hinaus zu ſchreiten in den Sturm der Tage,
Nachdem die Gegenwart mich mahnend rief.
Wohl träumt ich mir der Zukunft blühend Glück
Seit ich, bekannt mit Sagen und Geſchichte,
Manch Bild des Friedens, manches blut'ge Bild
Vor meinem Geiſte ſah vorüber ſchweben.
Ich ſah zurück auf unſrer Väter Loos
Und auf den Untergang des Volks, von dem
In uns der Stamm noch lebt — obgleich bedrängt
Verachtet und verkannt.
Ich faßte Muth
Durch den Gedanken, kräftig aufzutreten
In meinem Volk für meines Volkes Namen;
Und in der Brüder heiligem Verein

Für die zu kämpfen, die des Perſers Macht
In Grimm und Glaubenshaß danieder beugt.
So führte mich der Weg zum Brunnen heute. —
Ich ahnte nicht, was mir im Kloſterfrieden
Bisher noch fehlte — ahnte nicht, daß ich
Lebend'ger glühen würde für mein Volk,
Wenn erſt mein Herz in hehrer Glut erwachte,
In hehrer Glut, die ſchlummernd in mir lag.
Es iſt erwacht — und reißt mit Allgewalt
Mich nun dahin zum reinen, großen Ziele.
Ein Blick aus Mirjams Auge hat in mir
Die Kraft belebt, die mich zugleich von ihr
Hinwegzieht — daß ich ihrer würd'ger werde.
Wollt ihr mich ſtärken auf dem blut'gen Gange,
Den ich, als Sohn zur Ehre unſrer Väter
Betreten werde; — o dann zögert nicht!
Die Ahnung deſſen, was in mir ſich regt
Wird durch ein Wort zum Selbſtvertrau'n umwandelt,
Sobald ihr mich befeſtigt in der Liebe.
Nach Väterſitte bin ich ſtreng getrennt
Von der die mich beglückt, bis uns der Segen
Vereinte am Altar. — Mein Innres liegt
Durch dieſes Wort nun vor euch aufgeſchloſſen;
Was ich empfinde — bleibt verborgen zwar.
Entſcheidet; — ich ſteh hier als eurer Sohn.

Schirod.

So will ich dir als Vater näher treten;
Wohlan! geh hin und melde dich den Prieſtern —

Petros.

Wir werden deiner Braut den Rathſchluß künden.

Tzernowitſch.

Sobald ich auf das Wohl der Braut getrunken,
Geh ich zu meinem Wirth, dem Raſchid-Aga,
Ihn einzuladen in des Bräut'gams Namen
Als zweiten Ehrenjunker.

Juſſuf.

Hauptmann! heute
Errichteſt du dir ſelbſt ein ehrnes Denkmal,
— Das meine Enkel einſt bekränzen werden.
(Alle durch den Mittelgrund ab.)

Der Platz mit dem Brunnen, wie zu Anfang des Stücks.

Abaſſi und Iſchan
(von verſchiedenen Seiten).

Abaſſi.

Ich habe dich hieher beſtellt zum Brunnen,
Zu wicht'ger Unterredung, Iſchan.

Iſchan.

Friede
Sey mit dir! — Milder gnädiger Abaſſi!
Du Bild der Langmuth! — ich entſchuldige mich
Zuvor, daß ich noch nicht zu dir gekommen.
Iſt etwa unſre Sache heut der Punkt,
Den du mit mir beſprechen willſt? Du haſt
Schon freilich längſt Geduld mit mir gehabt —
Allein! Sey menſchlich Freund! ich *bitte* dich

Ich fleh zu dir aus Noth und Drangſal: Schone
O ſchone meiner gnädiglich.

Abaſſi (will beginnen).

Du mußt —

Iſchan.

Ich kann dir noch nicht zahlen! — Sey barmherzig!
Ich will ja nicht an dir zum Schurken werden!
Mein Gott! ich kann ja noch nicht zahlen! Milder
Abaſſi! nur Geduld! Geduld nur kann mich retten!

Abaſſi.

Wir wollen ſeh'n, wie wir das machen. Jetzt
Liegt mir ein wichtiges Geſchäft am Herzen.
Euch alle trifft's, die ihr des Landes Wohl
Zu fördern ſucht. Du kennſt den Juſſuf Petros —
Lies dieſen Brief —

Iſchan.

Der iſt zerriſſen.

Abaſſi.

Wenn auch;
Dieß Blatt enthält genug.

Iſchan.

Er lautet an —
(beſieht den Zettel).
An Juſſuf — an des Kodſcha Petros Sohn,
Im Kloſter der drei Kirchen.

Abaſſi.

Lies ihn nur!

Iſchan (lieſt)

— „Zum Gruß" — (ſoll alſo heißen Gott zum Gruß!)
— „Der Tod des Häuptlings endlich heut erfolgt iſt.

— „erſchlagen von den Perſern. Rückt die Zeit —
— „Die Bahn zu dieſem Stand, gar leicht gebrochen.
— „ſeit deiner Kindheit meines Herzens Trachten
— „drum mach' dich auf den Weg, ſobald du dieſen
— „in Waffen einzutreten und mit Klugheit
— „Gelegenheit ſich finden Raſchid-Aga
— „zu räumen. Deiner Sache ſey gewiß
— „die gar nicht fehlen können. Bau auf meine
— „Vor allen Dingen Vorſicht, weil die Sache
— „ſein Segen mit dir, der ich bin dein Vater

(ſchaut Abaſſi ſtumm an.)

Abaſſi.

Nun Freund was ſagſt du zu dem Alten? der
Verſteht es ſeinen Mantel *groß* zu werfen.
Was ſagſt du nun? —

Iſchan.

Woher haſt du den Brief?

Abaſſi.

Den hat der Genius des Landes ihm
Allhier am Brunnen aus dem Sack geriſſen,
Als er hier — Mirjams Ehre frech verletzte.

Iſchan.

Gefunden haſt du ihn? —

Abaſſi.

Am Brunnen hier
Iſt er gefunden worden. Der ihn fand
Hat mir ihn überliefert und damit ich
Mit einem meiner klügſten, wärmſten Freunde
Die Sache könnt' berathen, rief ich dich.

Iſchan.

's iſt unerhört. Kaum iſt der Häuptling todt
Und man entwirft den Plan ſchon, einen Burſchen —

Abaſſi.

Den Plan? — der war ſchon längſt entworfen. Lies
Die Worte nur im Brief: „Seit Juſſufs Kindheit“
War es ſchon des Vaters übermüthig Trachten,
Dereinſt als Häuptling ihn erwählt zu ſeh'n!

Iſchan.

Und nun? —

Abaſſi.

Die Sache wird vermuthlich jetzt
Mit aller Kraft vom alten Petros raſch
Ins Werk gefördert werden.

Iſchan.

Nun durchſchau ich's! —
Um feſten Fuß zu haben hier in Geuklu,
Sucht er bei uns ein Weib für ſeinen Sohn!
Ein Weib aus einer von den älteſten
Familien — arm zwar nur! — ganz armes Volk!
Doch große Schippſchaft — viele Stimmen ſchon;
Wenn's nun zur Wahl kommt —

Abaſſi.

Zu der Häuptlingswahl
Soll, muß und darf er ſich nicht ſtellen. Nein!
Nein! — Juſſuf nicht! —

Iſchan.

Als ob ich daran dächte!
Als ob ich meinen Kopf nicht aufrecht trüge?

Den Brief läßt du nun mir! ſo wahr ich lebe
Soll Kodſcha Petros Sohn nicht Häuptling werden!
(Will gehen.)

Abaſſi.

Wo willſt du hin?

Iſchan.

O! ich weiß ſchon ein Mittel!
Ein ſichres Mittel! Laß du mich nur walten!
Das ſoll der Vater noch bereu'n! — Da giebt es
Noch andre Leute, die ſo einem Schulfuchs
Die Spitze bieten! — Häuptling der! — der Häuptling!
's giebt Männer noch, die ſchon die Welt geſehen,
Die ſich Erfahrung um ihr Geld gekauft!
Und etwas leiſten können, wenn das Land
Ein Opfer braucht! —

Abaſſi.

Kannſt du in dieſer Sache
Als Mann dich zeigen; ſey verſichert, daß
Ich deiner denken werde —

Iſchan.

Augenblicklich
Geh' ich zum Raſchid-Aga, — augenblicklich!

Abaſſi.

Ich rathe dir, geh' mit Behutſamkeit
Zu Werke. Willſt du den Gebeugten jetzt
In dieſer Zeit der Trauer mit der Nachricht,
Daß man heimtückiſch ihn zu ſtürzen ſucht —
Den Kummer noch vergrößern! Wird er nicht
In aller Wildheit gegen Juſſuf wüthen —

Ihm gar was Leid's zufügen — wenn er ſieht,
Daß dieſer ſich erkühnt — —

Iſchan.

Was iſt das Ganze?
Verrath! — Verrath an Volk und Land!
Geduld! — der Lohn ſoll dem Verräther werden!
— Nun iſt es klar, warum die Beiden ſchon
So heftig hier am Brunnen ſich begrüßten.
Der Aga muß ſchon etwas merken, und
Herr Juſſuf fuhr gleich auf und trat ſo frech
Hervor als ob er hier ſchon Häuptling wäre!

Abaſſi.

Wohl liegt's am Tage. Uebereilung hat
Zu einer Blöße ihn verleitet. — Freilich
Lag etwas im Benehmen, das uns hier
Vermuthen ließ als ob —

Iſchan.

Er ſeiner Sache
Schon ganz gewiß ſich dünkt. — Ruhig! ruhig!
Ich weiß ſchon meinen Weg! — —

(Will gehen.)

Haſt du
Erfahren, daß ſchon Juſſufs Hochzeit heute
Gefeiert werden ſoll.

Abaſſi (mit Ueberwindung.)

Je nun! hängt Alles
Doch aneinander.

Iſchan.

Wie die Gäſte ſagen,
Die bei dem Alten aus und eingehen, hat

Freund Juſſuf an den Hauptmann ſich gemacht.
Am Ende denkt er durch Gewalt zu ſteigen!
Mit Einem Wort, er hat ſich ſelbſt das Grab
Gewählt. Auf Wiederſeh'n Abaſſi!
(Ab.)

Abaſſi (ihm nachſehend).
Der iſt Gott
Und allen Menſchen ſchuldig! — ſchon im Staube
Danieder, auf daß er geſteinigt werde,
Sucht er den erſten Stein, um den zu tödten,
Auf den man nur mit einem Finger zeigt.
Die Zeit der Rache naht. — Verſchmäht? — Verſchmäht
Trotz allen Reichthums, aller äußern Würde?
Zurückgewieſen — abgefertigt? — Kalt
Zurückgewieſen? — Ja, ſogar beleidigt
Als ich mich ſelbſt erniedrigt und der Dirne
Die Hand geboten? Ich? der in Europa
Auf allen Meſſen die Bewunderung
Der Damenwelt erregte; — der ich ſtets
Geprieſen worden als — —
und ſolch ein Wicht,
Der kaum noch eine Spur vom Bart hat? —
Der drängt ſich in ein Neſt, daß man für mich
Geſperrt hielt? Eher ſoll mein Kapital
Drei Jahr' lang ohne Zinſen ruh'n, als daß
Ich ſolche Schand' und Schmach erdulden würde! —
(Ab)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Saal. Schwach beleuchtet.

Raſchid-Aga
(auf einem Divan, in tiefes Nachdenken verſunken).

— Und ob er morgen fällt durch Perſerhand
Im Angriff, oder heute durch die Hand
Der Rache? — Rache? Ja, das iſt das Wort!
Und ſeines Klanges ſchaurige Bedeutung
Will ich umfaſſen hier vor Mirjams Bilde! — —
— Schlag himmelan die Wogen, brauſend Meer
Des nagenden Gefühls, in wunder Bruſt!
Kein Sturm vermag dich wilder zu empören,
Als der Orkan der *Liebe*, der vom Felſen
Zurückfährt! — Bitt're Kränkung thront auf ihm!
Verletzung ſtolzer Ehre wird geboren
In dieſes Felſens Schlünden — — jede Welle
Thürmt höher ſich nach trotz'gem Widerſtand;
Und in den Abgrund ſchleudert ſie das Leben,
Das ihrer Willkühr preisgegeben ward!

Tzernowitſch (tritt ein).
Der Herr ſey mit dir!

Raſchid (halb für ſich).
Und mit meinem Feinde.

Tzernowitſch.

Mich führt ein ſchöner Gang zu dir. Zur Stunde
Des Glücks bin ich in euren Kreis getreten.
— Ein Brautpaar ſendet mich zu dir, und wagt
Die Bitte demuthvoll an dich, den Aga;
Als Ehrenjunker ihm voranzugeh'n
Zur Trauung, die noch dieſe Nacht, mit Gott!
Vollzogen werden ſoll. Als zweiter Führer
Geh ich an deiner Seite, Raſchid-Aga!
Ich harre der Genehmigung.

Raſchid.

Mit Staunen
Hör' ich die Botſchaft, die ich nicht erwartet.
Wer iſt das Brautpaar? Sind es etwa Fremde,
Die heut' mit eurem Heer hier angekommen?

Tzernowitſch.

Zu deiner Freude darf ich dir verkünden,
Daß dieſes Glück ein Paar aus deinem Volke
Getroffen. — Juſſuf — Kodſcha Petros Sohn
Erkor zu ſeiner Braut die Tochter Schirods,
Und ſchon bereitet man das Hochzeitsfeſt.

Raſchid

(wankt in den Divan zurück als er Juſſufs Namen hört, und ſucht ſich zu faſſen)

Entſchuld'ge mich — vielleicht hat mich der Schmerz;
Der Gram zu heftig angegriffen. — Schon —
Seit einigen Tagen kämpf' ich mit mir ſelbſt —
Des Vaters Tod — — Nimm Platz, — du ſiehſt ich bin
Noch ſchwach. — Ich bitte dich zu wiederholen

Was du mir hier zu ſagen haſt — ich habe
Dich nicht verſtanden.

Tzernowitſch.

Juſſuf, Petros Sohn,
Und Schirods Tochter, die ſich *Mirjam* nennt,
Erſuchen dich, als Ehrenjunker ihnen
Voran zu geh'n zum Traualtare.

Raſchid.

Heute? —
Das geht ſehr raſch. Bis jetzt noch wußt' ich nichts
Von der Verlobung. Auch verwundr' ich mich,
Und zwar mit Recht, daß *mich* die Ehre trifft.
Ich fühlte durch den Glauben mich geſtärkt,
Daß mein gefall'ner Vater unterm Volke
Als Häuptling nach Verdienſt geachtet worden,
Und was mich tröſten mußte, ſeit er todt iſt,
War eine ſtille Trauer, die mein Blick
In manchem Antlitz ſah. Daß jene Leute
Zum frohen Feſte mich nun heute laden,
Befremdet mich, obgleich ein Trauerfall
Hier ſolchen Ehrengang nicht unterſagt.

Tzernowitſch.

Man hätte mich nicht hergeſendet, wenn
Das Schickliche dadurch verletzet würde.
Ich bitte dich um deines Kummers Willen,
Dich hier nicht auszuſchließen, wenn nicht etwa
Noch andere Gründe, denen nachzuforſchen
Mir nicht geziemt — in dir dawider ſprächen.

Raſchid.

Ich wüßte keine Gründe. — Juſſuf war

Im Kloſter mir nicht fremd, das Mädchen kenn ich
Zu wenig, als daß die Verbindung mir
Von Wichtigkeit erſchiene.

Tzernowitſch.

Laden ſie
Dich ein aus dem Beweggrund, daß die Feier
Der Trauung durch die Gegenwart des Aga
Erhöht und würd'ger werde — fordert auch
Der Anſtand hier, daß ſie dich nicht umgeh'n,
Vielmehr zum Feſt dich höflichſt bitten müſſen;
So wirſt du, was durch den Contraſt des Feſtes
Mit deinem Innern, dich zurück geſchreckt hat,
Zu überwinden wiſſen und der Sendung
Gehör verleih'n, wie dieß das Brautpaar hofft.

Raſchid.

Um deinetwillen der du hier als Gaſt
In meinem Hauſe wohnſt, will ich erſcheinen.
(Er ſinkt auf den Divan zurück, und ſtarrt in ſich.)

Tzernowitſch.

Ich danke dir im Namen derer, die
Mich ſandten, und erwarte deinen Wink,
Dich zu den Hochzeitsgäſten zu begleiten.
(Will ab.)

Raſchid.

Geh' nur voran. Ich werde bald erſcheinen.

Ein Diener (zum Hauptmann).

Dort draußen wartet ein Koſack und will
Dir Botſchaft bringen.

Tzernowitſch.

Laß ihn nur herein.

Ein Koſack.

Herr Hauptmann, aus dem Perſerlager zieh'n
Getheilte Reiterhaufen zu uns her.
Von unſern Poſten ſind ſchon zwei geſtürzt.
Der Hauptmann Turkow rüſtet ſich und ſprengt
Hinaus. Es ſcheint als ob ſie noch zur Nacht — —

Tzernowitſch.

Schon gut — ich will, daß meine Leute ſatteln
Und Alles ſoll ſich um die Kirche ſammeln.
Wenn etwas weiter vorfällt, melde mir's.

(Der Koſack ab.)

Tzernowitſch.

Mein edler Raſchid-Aga! Laß auf dich
Nicht lange warten! — Koſtbar iſt die Zeit! —

(Ab.)

Raſchid (nach einer Pauſe).

Zum wilden Gift ward jeder Tropfen Blutes
In meiner Adern zitterndem Gewebe,
Und jeder Pulsſchlag, der die Wallung ſchwellt
Mahnt nun mich, meiner Rache Werk zu fördern.
Mag auch der Eltern arglos Herz mich laden
Mag Hohn und Trotz der Glücklichen mich reizen
Mag mich der Himmel oder mag die Hölle
Mich rufen; — nimmer gönn' ich den Triumph
Den laut Frohlockenden — gönn' ihnen nicht,
Das Liſpeln in der Brautnacht Dämmerung,
Daß meinen Stolz ihr Sieg danieder beugte!

Iſchan

(tritt auf, ſich knechtiſch verbeugend).

Dein Nam' erſchall in Ruhm! —

Raſchid.
Ich danke dir!
Was führt dich her?

Iſchan (ſich umſchauend.)
Sind wir allein?

Raſchid.
Was willſt du?

Iſchan.
Bedauern muß ich, daß zur böſen Stunde
Des Schickſals Pfad mich zu dir hergeführt.

Raſchid.
Was bringſt du? — Nachricht von der Perſer Angriff? —

Iſchan.
Ein Friedensbote wär' ich, wenn nur ſolches
Mich zu dir eilen hieß! Von einem Feinde
Bring' ich dir böſe Kunde, aber leider
Iſt es ein ärgerer Feind als jener, der
Auf freiem Feld mit Heeresmacht erſcheint. —
Es reifet im Verborgenen eine Saat
In welcher dein Verderben ſprießt.

Raſchid.
Zur Sache.
Was bringſt du? — Nur heraus damit. Ich bin
Gefaßt *zur Stunde*, auf die ſchlimmſte Botſchaft.

Iſchan.
Noch wurzelt nicht das Gras um jene Gruft,
Die unſres Häuptlings Leiche deckt, und ſchon
Iſt er erkannt, der auf geheimen Wegen
Die Würde zu erhaſchen ſtrebt, die dir,

Dem Sohn des Allbeweinten, nach dem Anſpruch
Des Bluts mit Recht beſcheert iſt.

Raſchid.

Nur das Volk
Bedaur' ich, wenn ein Wicht ſich frech erkühnt,
Durch Liſt und Ränke ſich die Bahn zu brechen,
Empor zu dringen zu des Feldherrn Macht.
Was mich betrifft fühl' ich mich nicht gekränkt;
Geſtärkt durch das Bewußtſein, daß ich ſelbſt
So wenig einen Plan deßhalb entworfen,
Als ich den Beſſern haſſen würde, der
Vom Volk erwählt wird zu der Krieger Häuptling.

Iſchan.

Wohl hätteſt du von Jenem nichts zu fürchten
Und ſicher ſtündeſt du bei jeder Wahl,
Wenn nicht der Niedrige mit feiner Schlauheit
Den Grund befeſtigte, auf den er baut.
Halb Geuklu wird noch heut mit ihm verknüpft
Durch ein gar kräftig Band, und in Gamiſchlu
Wird ſchon für ihn ſein liſt'ger Vater ſorgen.

Raſchid (für ſich.)

Menſch! wer hat dich geſendet!

(Laut.)

Nenn' ihn mir —
Wer iſt es, den du meinſt?

Iſchan.

Er nennnt ſich Juſſuf —
Des Kodſcha Petros Sohn, vielleicht iſt er
Nicht fremd dir? —

Raſchid.

Juſſuf? Er? wer ſagt es dir? —
Wer webte dieſen tückiſchen Verrath?
Wer wähnte mich —
(ſich faſſend.)

Iſchan.

Ich komme her zu dir
In Ueberzeugung, daß dem guten Werke
Ich meine Kräfte leih; hätt' ich erwartet
Von dir verkannt zu werden und gekränkt
Die Wohnung zu verlaſſen, die der Trauer
Genug hat, ohne meine Botſchaft; — wahrlich
Ich wäre nicht erſchienen.

Raſchid.

Welche Zeugen
Vermagſt du mir zu ſtellen?

Iſchan.

Der Beweis,
Der lauter redet, als die Zeugen, die
Ich heut' noch bringen werde,
(reicht ihm den Brief)
der iſt hier.

Raſchid

(für ſich, nachdem er lange das Blatt durchleſen).
Es iſt des Alten Hand; ich kenne ſie
Aus den Berichten hier im Amtsarchiv. —
Wo haſt du es gefunden, oder wer
Hat dir es übergeben? Wer?

Iſchan.

Als Juſſuf

Der Tochter Schirods jüngſt am Brunnen frech
Den Schleier weggeriſſen, ſoll es ihm
Entfallen ſeyn.

Raſchid.

Schon gut. Ich werde die
Dereinſt zu lohnen wiſſen, die zu mir
Vertrau'n gefaßt um meines Vaters willen.
Um Eins erſuch' ich dich: Bei deinem Leben
Verſchweigſt du, daß ich dieſes Blatt empfangen.
Verſtehſt du? deinen Eid, daß du mir ſchweigſt!
Die Folgen treffen dich, wenn du ein Wort
Verlauten läßt, daß ich die Sach' erfahren! — —

Iſchan.

Nach ſolchem Beiſpiel von Verrath, will ich
Ein Beiſpiel geben von Verſchwiegenheit!
Herr Aga! — ich empfehle mich zu Gnaden!
(Ab.)

Raſchid
(allein, nach einer Pauſe).

Mein guter Engel ruft: Es kann nicht ſeyn!
Es iſt Verrath und Blendwerk, und umhüllt
Durch dieß Gewebe wühlt ein ſchwarzer Dämon
Zerſtörend wider mich. — Doch lauter mahnt
Die Wahrheit hier; — entlarvt liegt vor mir da
Des Uebermuth'gen Unbeſonnenheit —
Und alle Zeichen treffen hier zuſammen,
Bekräftigt durch der Gegenwart Geburt —
So war's denn Hochmuth nur und eitles Streben
Was ich als höh're Glut in ihm verehrte?
(Ueberwältigt vom Gefühl.)

Und eh' der Morgen dämmert ſollte nun
Der Stürmende die Blüte Mirjams brechen!
Sie, deren Bild mein flammend Herz veredelt,
Sie, die gleich einer Gottheit mich regiert —
Sie, deren Auge mir als Meteor
Mit heiliger Deutung meine Bahn beſtimmt;
Sie wird in dieſer Nacht ein Raub der Tücke —
Ein Mittel werden dem gemeinen Ziel? —
— Nein! nimmermehr! ich hab' *als Gott* empfunden —
Was *menſchlich* in mir kämpft — liegt überwunden.

(Er ſchellt.)

Der Diener (tritt auf.)

Raſchid.

Ruf mir den Kurden her.

(Diener ab.)

Raſchid (in ſich gekehrt auf und ab).

Der Kurde (ſtumm, tritt ein).

Raſchid (zieht ihn zu ſich).

Du biſt ein Mann;
Dein Meſſer hat in meines Vaters Dienſt
Zu deiner Ehre ſich ſchon oft geröthet.
Die Perſer raubten dir der Sprache Werkzeug
In Dankbarkeit für das, was du gethan.
Ich will dich deinem Himmel näher führen
Durch meinen Auftrag. Jeder Mord — was ſag' ich?
Ein jeder Stoß, ſo du an denen übſt,
Die deines Glaubens Feinde ſind — rückt dich
Den Freuden eines Jenſeits näher, und
Dein Gott lohnt dir *dort oben*, was ich dir
Schon *hier* vergelte. — Darum halte dich,

In dieſer Nacht bereit, wenn aus der Kirche
Der Brautzug fort iſt, und auf ſtillen Wegen
Der Bräutigam in ſeine Wohnung geht — —
— Dann löſch' ihm aus des Lebens ſünd'ge Flamme,
Und habe fortan Acht auf deine Miene,
Daß du dich nicht verräthſt. Ich zahl' dir morgen.
(Der Kurde ab.)

Raſchid (nach einer Pauſe).
Hab' ich in mir die Himmelsglut erſchaffen
Die mich verzehrt trotz aller Gegenkraft?
Und ſollt ich Rede ſteh'n nach einer That,
Die wider mein Gefühl, von dunkler Macht
Begangen wird — die meinem Weſen fremd bleibt? —
Wird einſt ein Blitzſtrahl aus des Richters Auge
Auf mich herab ſich ſenken — wird ſein Wort
Mich donnernd fragen ob vollbrachter That — —
Mag der mich dann in wildem Zorn verdammen,
Der tief in mir erweckt die heil'gen Flammen!
(Ab.)

Kirche. Glockengeläute.

Zu beiden Seiten eine doppelte Reihe Koſacken mit Schießgewehr und Lanzen. Chorgeſang, begleitet von Hoboen, Poſaunen ꝛc. Indem der Zug in die Kirche tritt, ſchweigt das Geläute. Voraus ziehen Koſacken, ihnen folgen Knaben mit Fackeln.

Raſchid-Aga und Tzernowitſch dann Braut und Bräutigam. Die Braut in einen dichten rothen Schleier gehüllt, wie es Seite 148 beſchrieben, hält eine gleichfarbige Schärpe in der Linken, die der Bräutigam mit der Rechten gefaßt hat. Letzterer iſt reich gekleidet und bewaffnet.

Schirod und Petros. Armeniſche Mädchen. Darauf Chorknaben mit Fackeln. Zwölf Prieſter in Ordenstracht. Eine Menge Volks. Koſacken ſchließen den Zug

Der Pope mit langem weißem Barte, erwartet das Paar am Altare. Ihm zur Seite vier Knaben mit Fackeln, und zwei Chorknaben, die auf einem Kiſſen die Bibel tragen.

Chor

(während des Zuges).

Als Gottes Allmacht-Ruf
Luft, Erd' und Meer,
Sonn', Mond und Sterne ſchuf,
Ein zahllos Heer,

Das in den Lüften fleugt,
Das in dem Staube kreucht;
Hat ſeiner Weisheit Blick
Der Schöpfung Meiſterſtück
Voll Huld erſeh'n:
Als ſeiner Liebe Bild
Liebevoll, zart und mild,
Rein dazuſteh'n.
Der uns erweckte zum Leben
Gab, als er Alles gegeben,
Liebe indem er das Weib uns erſchuf.

(Nachdem das Brautpaar zum Altar gelangt, vertheilt ſich der Zug in der Kirche).

Raſchid und **Tzernowitſch** (knien neben dem Brautpaar einander gegenüber).

Der Pope.

Im Namen deſſen, der das Heil der Menſchen
Erwägt in unerforſchter Weisheit —
Im Namen deſſen, der den Wunſch und Willen
Der Sterblichen ergründet, eh' zur That
Gedanken werden;
Im Namen Gottes frag' ich euch:
Iſt's euer Beider Vorſatz und Begehren
Als Mann und Weib zu wandeln durch dieß Leben.
Auf ewig euch zu binden vor der Welt
Wie eure Herzen ſich vor Gott vereint.
Iſt dieſes euer Vorſatz und Begehren;
So gebt einander eure rechte Hand.

(Braut und Bräutigam reichen einander die Hand und berühren ſich mit der Stirn).

Der Pope.

(Legt die Bibel auf ihre Häupter.)

So ſegn' ich Euch zum heiligen Bündniß, nun
Im Namen — —

(Plötzlich kracht heftiges Gewehrfeuer hinter der Scene, im ſelbigen Augenblick wird von der rechten Seite zur Kirche hereingefeuert. Mehrere ſtürzen.)

Tzernowitſch komandirt:

Rückt vor! gebt Feuer!

Die Koſacken feuern rechts zur Scene hinaus, **Perſer** dringen von der linken Seite ein. Gefecht und Getümmel. Die zweite Abtheilung der Koſacken legt auf.

Tzernowitſch kommandirt:

Die Lanzen vor!

(Während des Ueberfalls ſinkt der Vorhang raſch nieder).

Vierter Aufzug.

Freies Feld.

Nacht, heftiger Sturm und Regen.

Raſchid mit zwei Armeniern.

Erſter Armenier.

Wir ſah'n ſie auf des Perſers Roß.

Raſchid.

Wohin
Entführt' er ſie?

Erſter Armenier.

Dorthin ins Lager.

Raſchid.

Verfolgt ihn!

Armenier.

Wir! wir allein? Wir dürfen
Uns nicht den Poſten nah'n; Befiehlſt du daß
Wir einen Haufen ſammeln?

Raſchid.

Setzt ihm nach!
Doch laßt es Niemand hören, daß der Aga —
Daß ich euch ſendete. — Ihr habt mein Wort!
Und bringt ihr Mirjam mir, dann mögt ihr fordern
So viel ihr immer wollt; ich lohne reichlich.
Ihr findet morgen mich in Gerni — hört ihr?
Ihr bringt ſie mir nach Gerni. — Habt ihr keinen
Von meinen Dienern noch geſeh'n? noch keinen?

Armenier.

Der Kurde liegt erſchoſſen dort im Thale.

Raſchid.

Der Kurde todt?

Armenier.

Ich ſah ihn ſelber ſinken.

Raſchid.

Fort! — fort! — und bringet Mirjam mir
Nach Gerni! — Fort mit euch — und ſäumet nicht.

(Die Armenier ab.)

Juſſuf (hinter der Scene).

Mirjam!

Raſchid.

Wer ruft dort?

Juſſuf (wie oben).

Mirjam!

Raſchid.

Es iſt Juſſuf!

Der Kurde *todt* — und Juſſufs Stimme ſchallt
noch?

Juſſuf (tritt auf).

Mirjam!

Raſchid.

Wer da!

Juſſuf.

Armenier.

Juſſuf.

Ha! biſt du's!

Raſchid.

Der Raſchid-Aga.

Juſſuf (flehend).

Raſchid! hilf mir! hilf
Die Braut mir ſuchen! ſende deine Diener!
Bei deiner Mutter Auferſtehung! bei
Der Seligkeit der Deinen, die du liebſt;
Hilf Mirjam retten! Raſchid!

Raſchid.

Die Vergeltung
Warf dich in meine Hand! Mit ſchnöder Liſt
Haſt du geſtrebt mein Erbtheil mir zu rauben:

Die Würde die des Vaters Haupt umfloß!
Mit wilder Luſt haſt du, das Weib, das ich
Mir längſt als meine zarte Braut erwählte
In deine Kammer führen wollen! Menſch!
Die Gottheit hat ihr Urtheil ausgeſprochen,
Vernichtete des Prieſters Segen, der
Als Fluch gefallen war auf euern Bund!
Der Himmel richtet dich durch meine Hand,
Und ſtraft durch mich dein ſchändliches Beginnen!
(er zieht den Säbel).

Juſſuf.

Dein Hirn iſt ſchwer verletzt. — Traf dich ein Schwert —
Ich will die Wunde dir verbinden, Raſchid!
Ich will nach Haus dich führen! komm! —

Raſchid (wilder).

Verräther!
Du ſtehſt entlarvt, nun erſt erkenn' ich dich!
Stirb Heuchler du!
(er dringt auf ihn ein).

Juſſuf (ſich vertheidigend).

Du raſeſt, Raſchid! Bruder!
Unglücklicher was wagſt du!
(Sie fechten. Raſchid fällt).

Juſſuf (über ihn her).

Raſchid! Raſchid!
Erwache Raſchid! — todt? — weh' mir! tod, todt! — —
(auffahrend).
O Mirjam! — Mirjam!
(will fort).
Raſchid todt? o Mirjam!

Tzernowitſch (mit Koſacken).
Wer da!

Juſſuf.
Armenier.

Tzernowitſch.
Juſſuf! du! dich ſuch' ich. —
Die Runde bringt die Nachricht, daß ſo eben
Ein Perſer deine Braut nach Erivan
Entführt. Vermuthlich in den Harem des
Serdar's. Drum auf! Gott ſchütze dich. Im Walde,
Zehn Schritt von hier hält ein Koſack.
Auf deſſen Handpferd, das für dich beſtimmt,
Find'ſt du die Perſertracht, durch welche du
In Sicherheit nach Erivan gelangſt.
Es iſt mein beſtes Roß! — fort! fort mit Gott!
(Juſſuf umklammert ihn).
Fort! fort! Minuten ſind die Millionen.
Leb wohl!

Juſſuf (bebend).
Dank dir! — Dank dir! —
(eilig ab.)

Tzernowitſch (erblickt den Gefallenen.)
Wer liegt denn da?
Ein Perſer? nein! — Was? wie?
Der Raſchid Aga!
Er iſt's, die Göttin Sühnung waltet hier. —
Du warſt kein ſchlechter Kerl! 's iſt ſchad um dich!
Schafft mir die Leiche fort!
(die Koſacken tragen ihn fort.)

Tzernowitſch (legt ihm die Hand auf's Haupt.)
Schlaf wohl!
(Alle ab.)

Zimmer im Harem des Serdars zu Erivan.

Divan links den Wänden. Kaffeegeſchirr auf rundem Tiſche, in der Höhe eines Fußſchemels. Reiche Teppiche am Boden. Hohe Spiegel.

Zina, auf einem Divan hingeſtreckt, Nada kömmt munter hereingehüpft.

Nada.
Es wird noch Eine dieſe Zimmer theilen.

Zina.
Mit uns hier?

Nada.
Ein armeniſch Mädchen iſt
So eben angekommen, noch recht jung.
's iſt eine Beute aus dem Ruſſenkriege.

Zina.
Das arme Kind!

Nada.
Hm — die wird ſtolz ſich fühlen
In unſerer Umgebung, hier im Harem
Des üppigen Serdar's. — Ich wüßte nicht
Ob ſolch ein luſtig Leben juſt Bedauern
Erregen könnte. Ich zum wenigſten

Befinde mich gar wohl, und wünſche nur
Daß nicht tagtäglich neuer Zuwachs käme.

Zina.

Ja! wer ſo ſchön auch iſt, als du — und wer
Von dem Serdar ſo hoch begünſtigt wird! —

Nada.

So hoch begünſtigt? doch noch nicht ſo ſehr
Als ich mir's wünſchen möchte.

Zina.

Andre leben
Das ganze Jahr in Sehnſucht nach Zerſtreuung —

Nada.

Und ſeh'n das Glück der Nebenbuhlerinnen
Vor ihrem ſanften Schweſterblick gedeihen;
Vertreiben ſich die Langeweil durch Aerger —
Jenun wir haben einmal auf der Welt
Nicht gleichen Anſpruch!

Zina.

Hier im Harem doch!
Sind wir nicht Alle herberufen worden? —

Nada.

Da bringt Frau Leilu das Armenier-Kind!

(Leilu führt Mirjam in's Zimmer, und geht ab.
Mirjam in leichtem weißem Anzuge mit langem Haar
ohne Schleier, verhüllt ihr Geſicht).

Nada (betrachtet ſie).

Sie ſcheint noch müde von der Reiſe, führ'
Sie auf den Divan; ſie bedarf der Ruhe.

Zina (die ſich ihr genähert hat, führt ſie zum Sitzen).

Du weinſt noch armes Kind?

Nada.

Du weineſt Mädchen!
Das mußt du ja nicht! — wozu denn das Weinen?
Das löſcht das Feuer unſrer Augen aus —
Und das muß wohl erhalten werden. — Kind!
Womit denkſt du den ſtrahlenden Serdar
Dir zu gewinnen? Biſt du Tänzerin? — —
— Kannſt auch nicht ſingen? Auch nicht! —
Da machſt du ſchwerlich hier bei uns dein Glück.
— Willſt wohl am Ende Verſe declamiren? —
Du ſiehſt mir darnach aus! du armes Kind!
Dadurch wirſt du dir wenig Ehr' erwerben!
Al-Hafiz und die andern alten Dichter
Sind aus der Mode kommen, und die neuern —
Je nun den neuern fehlt es an Credit.
Ich rathe dir geh' zu den Baſſigi
Und lern' das Tanzen — lern' groteske Sprünge
Und Trillerſchlagen mit den Beinen, das
Zieht bald die Blicke des Serdars auf dich
Und bringt dich ſchnell zu hoher Gunſt.
Die Närrin
Iſt eingeſchlafen ſchon.

Zina.

So ſey doch ſtille!
Wie kannſt du denn ſo ausgelaſſen ſeyn?
Du ſiehſt, daß ihre Seele tief betrübt iſt.

Nada.

Was rührt das mich? —
Kann das den Durſt mir ſtillen,
Wenn jemand neben mir den Becher leert?

Und ſoll ich darum weinen, wenn ein Auge
Mir gegenüber, ſich mit Thränen füllt?
Soll mich das trübe Antlitz einer Fremden
Aus meiner heitern Laune bringen?

Zina.

Nada!
Das iſt nicht chriſtlich — Nada!

Mirjam.

Juſſuf! — Juſſuf!

Nada.

Sie ſpricht im Schlaf.

Zina.

Wähnſt du, der Kummer gönne
Die Labung eines Schlummers ihr! Ich ſehe
Die Lebenskraft im Kampf mit ihrem Schmerz.

Mirjam (ſich aufrichtend.)

Mein Juſſuf! — Juſſuf! —
(zu den beiden)
Habt mit mir Erbarmen!
Errettet mich, wenn nicht in eurer Bruſt
Des Weibes Zartgefühl erloſchen. Schweſtern!
Ob ihr zum Allah betet, oder ob
Ein Glaube uns vereint, ſeyd menſchlich hier!
Errettet mich vom ſchaurigen Verderben,
Das über mich hereinbricht! Bei dem Himmel,
Der euer letztes Angſtgebet erhöre!
Beim Strahl der Liebe, der auch eure Bruſt
Voll Glut durchdrungen; — rettet, rettet mich!

Zina.

Vertrau' dich mir! welch' Loos hat dich getroffen,

Beweinenswerthe! welch ein Schickſal warf
Der Gläub'gen Gott, auf deine zarte Jugend?
Vertrau dich mir, ich bin ein griechiſch Mädchen,
Und dieſe da, iſt aus Georgien. Rede!
Du ſiehſt, wir ſind nicht Mahoms Töchter; ſind
Verſchwiſtert dir durch Einen Glauben. — Rede!
Und künd' uns deiner Leiden Urſach an.

Mirjam (die ſich nach und nach gefaßt hat).

Ich heiße Mirjam, bin die Tochter Schirods
Aus Geuklu, an der Gränze Gruſiens.
Ein Jüngling warb um mich, der Edlen Einer —
Schon blüht er, hehr und ſtolz gleich einer Ceder!
Mit banger Ahnung trat ich zum Altare,
Indem ein Andrer, unſers Häuptlings Sohn
Mich längſt in wilder Liebe ſchon verfolgt.
Doch gegen ihn war kalt mein Herz geblieben,
Beklagen muß ich ihn; — ich liebt' ihn nie. —
Weh mir! ein Unglück, mächt'ger noch, als jenes,
Ergriff mich, da des Prieſters Segensſpruch
Als Juſſuf's Gattin mich verkünden ſollte.
Der nahen Perſer ungeſtümes Heer
Beſtürmte wüthend nun die Kirche, ſprühend
In Glaubenshaß und in Erob'rungswildheit. —
Verſtümmelt und ermordet lag alsdann,
Was nicht nach kurzem Kampf die Flucht ergriffen.
Bewuſtlos ſank ich — eines Mannes Arm
Umſchlang mich. — Ich erwachte. — —

(in Thränen ausbrechend)

Juſſuf! Juſſuf!

(Pauſe.)

Ich fühlte nun im Fluge mich getragen,
Hinweg geführt durch Nacht und Sturmeſtoben,
Und wagt' es endlich, aufzuſchau'n zu ihm,
Dem Reiter, deſſen wildes Roß mich trug. —
Ach! eines Perſers grimmig Antlitz ſah' ich;
Und in Verzweiflung ringend ſchleppten nun
Der Wolluſt ſchnöde Diener mich hieher. —
(Pauſe).
Ich habe flehend meines Gatten Namen
Zu tauſendmal genannt, — um Menſchlichkeit
Gebeten, hier ſich meiner zu erbarmen;
Allein Gefühl und Mitleid ſucht vergebens
Der Jammer unter denen, die den Henker,
Der ihre Schandthat lohnt, als Vorbild ehren.

Zina.

Haſt du doch Keinem noch dein wahres Schickſal
Erzählt? Haſt du den Namen des Gemahls
Mit aller Kraft gebraucht, daß der Serdar
Erfahren, du ſeyſt ſchon vermählt? — denn dieß
Allein vermöchte den Gedanken noch,
Zu nähren an die Möglichkeit der Rettung.

Mirjam (ſchaut ſtarr vor ſich hin).

Zina.

Haſt du bisher geſchwiegen — keinem Ohr
Ein Wort verrathen, das in deinem Gram
Die Jungfrau ahnen ließ —

Mirjam (ausbrechend).

Weh — weh mir Armen!
So hab' ich alles, alles hier verloren!

Zina.

Du hätteſt ſchon? —
An wen — ſag' uns, an wen
Du dich gewandt! doch nimmer an die Sklavin,
Die dich ins Zimmer führte! —

Mirjam.

Als ſie mich
Ins Bad begleitete, als ich nun endlich
Entkommen war den rohen Männerhänden;
Da ſchloß die erſte Lind'rung meinen Buſen
Gewaltſam auf, und in dem Drang der Noth
Vertraut' ich Unglückſel'ge mich der Sklavin,
Die ſchweigend horchte, bis ich auserzählt! —

Zina.

Sie iſt das Bild der Bosheit, und ſchon oft
Iſt ihr von mehreren Bewohnerinnen
Des Harems Gift bereitet worden,
Um ihrer los zu werden.

Mirjam.

Sollte ſie
Mich wirklich ſchon verrathen haben? Wäre
Kein Mittel, das, was ich gethan, was ich
In Uebereilung ſelbſt an mir verſchuldet,
Als nicht geſchehen zurückzunehmen.

Nada (raſch).

Wenn
Sie noch bis gegenwärtige Minute
Den zähneloſen Mund verſchloſſen hielt;
Will ich ihr ſchnell durch einen Trank Kaffee

Mit einem Pülverchen darin — das Plaudern
Auf dieſer Welt verbieten.

Mirjam.

Groſer Gott!
Du wollteſt ſie vergiften?

Nada.

Augenblicklich.
Warum denn nicht! das iſt hier gar nichts Selt'nes.
In unſerm Harem, und um Eine Schönheit
Zu retten, mach ich mir gar kein Gewiſſen
Daraus, zehn alte Weiber, die in ihrem Leben
Nicht ſchön geweſen, — zur Verwandlung zu
Befördern; — ſind ſie doch vielleicht nachher
In ihrer nächſten Maske glücklicher?

Zina.

Wenn aber nun die Alte fortgeſchafft iſt;
Wird deine Rettung dann ins Werk geſetzt!

Nada.

Wir müſſen ſinnen, wie wir Mittel finden,
Zuerſt muß nun Frau Leilu den Kaffee
In aller Eile trinken. 's iſt ein Glück,
Daß es bei uns nicht auffällt, jede Stunde
Des Tags Kaffee zu reichen.

(Eilt zum Geſchirr, ſchüttet Pulver in eine Kanne, und ſetzt ſie auf Kohlen.)

Mirjam.

Nein, ich bitt' dich
Um deiner Ruhe willen! nicht um mich
Dein zartes Herz mit Sünde zu beladen!
Mir graut vor eurem Harem, wenn ich hier

Ein Menſchenleben ſo behandelt ſey.
Laß ab von dem Beginnen, mag aus mir
Hier werden, was nun unabwendbar bleibt;
Um meine Rettung ſoll kein Mord geſcheh'n.

Zina (die bisher am Fenſter geſtanden).

Seyd ſtill! kommt her. — Iſt einer von den Beiden,
Die dir in Liebe folgen, aus dem perſiſchen
Georgien — trägt er Perſertracht? Es geht
Auf einer Brücke langſam, feſten Blicks
Auf unſern Harem ſchauend, dort ein Jüngling.

Nada.

Ein ſchöner, wunderſchöner Jüngling!

Mirjam.

Himmel
Ihr Heil'gen alle! das iſt Juſſuf!

Zina.

Stille!
Um Gottes willen ſtille! —

Mirjam.

Juſſuf iſt es!
In Perſertracht!

Nada.

Er hat dich ſchon erkannt —

Zina.

Ein Zeichen gieb ihm. — Nada! tritt zurück!
Wir ſind verloren, wenn man uns bemerkt
Im Mienenſpiel mit einem Fremden.

Mirjam.

Juſſuf!
Ich muß zu ihm, ich muß! —

Zina.
Mein Gott! er ſtürzt
Sich in den Strom! er ſchwimmt hieher. — Verloren!
Verloren iſt er, wenn man ihn erblickt.

Mirjam.
Ich muß hinab! — (ſie will zum Fenſter hinaus).

Zina (hält ſie zurück).
Ich höre kommen!

Leila (tritt ein).
Es grüßt euch der Serdar!

Zina.
Es iſt nur Schade,
Daß du uns dieſen Gruß bringſt — wollte ſagen,
Daß uns nicht aus dem Munde des Serdars
Der Gruß zu Theil wird.

Nada.
Alte Leila? —
Wie geht es dir? — recht wohl? — Magſt eine Taſſe
Kaffee? — Ich habe da von Beit el Faki
Den beſten Mocca jüngſt bekommen. Warte —

Leila.
Ich danke ſchön — kann dieſes mal nicht warten.
(zu Mirjam.)
Mich ſendet der Serdar, du Auserkorne!
Zu dir, noch biſt du ein'ge Stunden kaum
Im Harem, und ſchon wird die hohe Gunſt
Zu aller Schönen Neide, dir zu Theil:
Dich zum Empfang des mächtgen Serdars
In ſeine Kammer eingeführt zu ſehn.
Natürlich eine Folge der Beſchreibung,
Die ihm von deiner Schönheit mitgetheilt ward.

Ich ſoll dich den Verſchnitt'nen übergeben,
Und zwar im Augenblick.

Nada.

Kannſt doch noch erſt
Kaffee mit uns genießen,
(mit Doppelſinn)
das verändert
Die Sache nicht. — Er iſt mit allem Fleiße
Für dich bereitet worden.

Mirjam (mit Faſſung).

Wenn der Wille
Des mächtigen Serdar's mich auserſehn
Vor vielen Andern, zu ſo hoher Gunſt;
Will ich auch hier nicht zögern.
(Sie geht umher, als ob ſie etwas ſuche, und ſtößt die Kanne um; der Kaffee rinnt auf einen Teppich).
arme Leila!
Da kommſt du gar um den Kaffee —
(zu Nada).
Ich bitte
Dich tauſendmal um Nachſicht — meiner Eile —
die Ueberraſchung —

Nada.

Leila! Leila! ſchnell
Ein Tuch herbei — ſchnell trockne mir den Teppich;
Nein — nimm den Teppich mit — da, waſch ihn mir
Geſchwind ein wenig aus. So lange muß
Der mächtige Serdar ſich noch gedulden!
Am Teppich liegt mir viel. 's iſt ein Geſchenk
Von ihm.

Leilu.
Wann's nur noch ausgeht?
Nada.
Mach nur fort,
Es wird ſchon gehn!

Zina.
Es wird ſchon gehn!
Leilu.
Nun denn,
Du Glückliche — bereite dich indeſſen,
Daß du mir folgſt, ſo bald ich wieder komme.
(Ab.)

Mirjam (eilt zum Fenſter).
Ich muß hinab —

Zina.
Aus dieſem Fenſter nicht! —
Du lägſt dort unten todt — wenn du dich hier
Hinunter ſtürzteſt. — Aber hier — komm'! folge!
Aus dieſem Zimmer —
(öffnet eine Thür).
Dort aus jenem Fenſter.
Die Mauer iſt mit Epheu dort bewachſen;
Du darfſt es dort mit Sicherheit ſchon wagen
Hinabzuſteigen. — Gott geleite dich —
(Stumme Umarmung. Mirjam eilt ab).

Zina.
Sie ſteigt hinab — der Jüngling ſteht dort unten —
Mein Gott — dort auf der Brücke kommt ein Mann
Mit einem Pferde. — Wenn er ihn verräth!

Nada.

Geduld, das wird ein Miethling ſeyn, der ihm
Sein Roß gehalten hat —

Zina.

Nun iſt ſie unten —
Er hält ſie feſt umſchlungen — eilt mit ihr
Dort längs der Mauer hin. — Kein Menſch hat ihr
Bis jetzo nachgeſeh'n —

Nada.

Es iſt ſein Roß —
Schon hebt er ſie zu ſich empor. Weg iſt er!

Zina.

Wir ſeh'n ſie nicht mehr —
Gott ſey Dank, daß wir
Die Unglückſelige gerettet! —

Nada.

Und
Uns eine Nebenbuhlerin vom Halſ
Geſchafft. — — Die war für uns zu ſchön!

Zina.

Was aber nun! — wie ſchützen wir uns nun
Vor dem Serdar! Wir ſind des Todes beide,
Wenn er erfährt, daß wir die Flucht befördert!

Nada.

Laß mich nur ſorgen. — Fort, geſchwind, bevor
Frau Leilu wiederkömmt, in das Gemach.
Wir legen uns in Ohnmacht und in Krämpfe
Und laſſen lange an uns wogen, bis
Wir zur Beſinnung kommen, dann — merk auf!
Dann ſagen wir, daß eine Ghole — (ſchrecklich,

Abſcheulich malen wir das Waſſerweib —)
Merk auf, damit wir uns nicht widerſprechen
Die Ghele ſey hereingeſtiegen, habe
Mit ihren Klauen uns berührt, daß wir
Beſinnungslos, von einem Schlag getroffen,
Dahin geſunken wären. Ob die Ghele
Nun die Gefährtin mit ſich fortgeführt,
Ob ſie ſie gar verſchlungen, oder was
Sie ſonſt mit ihr gemacht — das ſey uns fremd
Geblieben. —

Zina.

Biſt ein loſes Mädchen, Nada!
Wenn aus verſchiednen Gründen wir das Werk
Vollbracht; — ich danke dir für deine Hülfe.

Nada.

Wenn wir die Ghol' nur nennen, läuft Alles
Hinaus zum Zimmer, wo ſie drin geweſen,
Und wir erreichen ſicher unſern Zweck.
Geſchwind nun, Zina! Alſo! in die Ohnmacht!

(Beide ab).

(Der Vorhang fällt).

Fünfter Aufzug.

Wildes Felſenthal; über waldige Höhe erblickt man die Spitze des Ararat.

Juſſuf und Mirjam kommen, Erſterer in Perſer-Tracht.

Juſſuf (ſetzt ſich erſchöpft auf einen Baumſtamm).
Bis hieher hat uns Gott der Herr geholfen;
Er nehm' ſich unſer ferner gnädig an!

Mirjam (lehnt an ſeine Schulter).
Mein Juſſuf! Wohin führſt du mich? Ich kenne
Die Gegend nicht. — Es iſt die Morgenſeite
Vom Ararat. — Hier geht es nicht nach Geuklu.

Juſſuf.
Mein Roß hab' ich geſpornt in tiefe Wildniß,
Es liegt geſtürzt, und weiter kann ich nicht, —
In dieſem Augenblick nicht weiter. Mirjam!
Des Himmels Zorn ruht ſchwer auf meinem Haupt.

Mirjam.
Des Himmels Gnade leitet unſre Schritte.
Verzweifle nicht! — wenn Gottes Hand bisher
Uns nicht beſchirmt, wir wären längſt verloren.
Ich fühle mich geſtärkt zu geh'n —

Juſſuf.
O Mirjam!
Ich trage dich bis an der Schöpfung Grenze:

Ermattet ſink' ich nicht; — doch, laß mich, Mirjam!
Es drückt mich eine Laſt zu Boden, ſchwerer,
Denn Felſen — ſchwerer als des Atlas Bürde!

Mirjam (aufgeſchreckt.)

— Horch! hörſt du durch den Wald des Löwen Brüllen?
Horch! furchtbar naht er ſich. — Blick in den Staub;
Sieh — Spuren hier von Löwen oder Tiegern.
Die Höhle dort ſcheint eines Raubthiers Kluft —
Komm Juſſuf — Juſſuf! komm, begleite mich
Aus dieſer öden, ſchreckensvollen Wildniß!

Juſſuf.

Die Reiter des Serdars durchzieh'n die Gegend,
Auf allen Straßen werden wir geſucht,
Du hörteſt ſelbſt die Laute, als ein Strauch
Dort oben uns dem Späherblick entzog.
Bevor die Nacht uns ſchirmt, wär' unſre Flucht
Ergebung in des Feindes Hand —
(nach einer Pauſe mit wildem Schmerz).
O Mirjam! Mirjam

Mirjam.

Du ſtarrſt ſo wild mich an! was ſinnſt du Juſſuf?
Aus deinen Zügen ſprichts, als ob du kämpfteſt
Mit dem Bewußtſeyn einer böſen That.

Juſſuf.

Ja! Mirjam! ja! du darfſt es wiſſen, denn
So lang es in mir wogt und in mir wüthet,
Droht dies Bewußtſeyn meine Bruſt zu ſprengen!

Mirjam.

Das iſt nicht Juſſufs Stimme! Großer Gott!

Juſſuf.

Als ich dich ſuchte, geſtern in der Nacht,
Gejagt von Sturm und Verzweiflung, hab' ich
Ein Menſchenherz durchbohrt — doch keines Feindes.

Mirjam

(ſinkt vor ihm nieder, mit dem Haupt auf ſein Knie.)

Juſſuf.

Ich irrte dort umher auf weitem Felde,
Dich ſuchend — und fand keine Spur von dir;
Und Keinen fand ich, der auf andern Wegen
Enteilen, und dem Räuber folgen könnte.
Denn was in Geuklu noch lebendig blieben,
Lag ängſtlich in den Höhlen eingeſchloſſen,
Da hört' ich eine Menſchenſtimme rufen —
Und ich fand Einen, einſam, abgeſondert
Von allen Lebenden, gleich mir dort ſuchend —
's war Einer, den mein Herz von Jugend an
Geliebt hat, ohne daß ein lauter Schwur
Von meiner Lieb ihn jemals überzeugte —
Er war der liebſte mir von Allen, die
Im Kloſter als Genoſſen mit mir lebten.

Mirjam (bebt zuſammen).

Juſſuf (fährt fort).

Ich fand ihn nun, und bat, und fleht' ihn an
Um Mitleid, und um Hilfe, dich zu ſuchen.
Doch darauf gab mir ſeine Rede kund,
Daß etwas Böſes ihm begegnet ſey.
Sein Zuſtand ſchmerzte mich. Ihn friedlich bittend,
Er möge meinen Beiſtand nicht verſchmähn,
Sucht' ich mich ihm zu nah'n — da faßte plötzlich

Der Geiſt des Jähzorns ihn — und mit dem Schwerte
Drang er nun auf mich ein — ich ſuchte raſch
Mich zu vertheid'gen gegen ſeine Wuth;
Und er ſank unter meinem Schwert.

Mirjam.

Es war — —?

Juſſuf.

Der Raſchid Aaga.

Mirjam.

Herr! erbarm' dich unſer!
Was ich gethan umwogt von wildem Toben
Der ſtürmenden Gefahr, die dich und mich
Bedrängt; was ich gethan im harten Drange
Der Noth, die kein Geſetz mehr anerkennt;
Tritt nun als ſchwere Schuld vor meine Seele
Und untergräbt die Wonnen all', die mich
In dieſem Augenblick beſeelen würden,
Da ich zum zweitenmal nun dich befreite. — —
Zerſtört hab ich ein blühend, kräftig Leben,
Auf das Armenien ſein Vertrau'n geſetzt,
Getödtet einen Bruder, deſſen Herz,
Gleich meinem Herzen, hoch entflammt geſchlagen
Für alles Heil'ge, Große dieſer Welt —
Entriſſen hab ich dem bedrängten Volk
Die Stütze ſeiner Kraft; — durch dieſe That
Hab ich die Pfeiler meines ſtolzen Bau's
Zertrümmert, und mich ſelbſt zerſchmetternd ſtürzt
Der Tempel meiner Hoffnung über mir!

Mirjam (in tiefer Wehmuth).

Er liebte mich. —

Juſſuf.

Schon ahnt ich ſolches, als
Er aufſtand wider mich um deinetwegen.
Der Liebe erſte Gluth hielt mich befangen,
Und ſtolz durch einen Strahl aus deinem Blick
Trat ich mit Selbſtbewußtſein vor ihn hin.

Mirjam (aufſpringend).

Horch! Menſchenſtimmen — in der Ferne! — Noch
Sind ſie dort oben. — Komm, wir müſſen fort.

Juſſuf.

Wir können nicht nach Geuklu. Nimmermehr!
Wir kommen dort nicht durch das Perſerlager,
Es dehnt ſich längs der Grenze dort und wehrt
Die Rückkehr uns in unſ're Heimath. — Mirjam!
In dieſer Stunde wälzt ſich ſchwer auf mich
Die Schuld, die ich an dir begangen, als
Dein Loos ich mit dem meinigen verknüpfte —!
Und du ſollſt fallen nun mit mir! weh dir!
Zur böſen Stunde haſt du mich erblickt!
O wär ich nicht Minuten dort geblieben,
Nachdem ich dich aus Räuberhänd befreit!
Hätt' ich im Augenblick, der dich gerettet
Mich losgeriſſen von des Herzens reinſter
Empfindung, die mir goldne Träume bot!
O wär' ich fortgeſtürmt, von deinem Bild'
Umſchwebt, in jene wilde Schlacht, die nun
Dich, mich und meines Volkes Haupt zerſtörte! ——

Mirjam

Ich höre Roſſe wiehern — horch! hörſt du
Nicht den Hufſchlag neben uns?

Juſſuf (faßt ſein Schwert).
Wohlan!
Wohlan denn Mirjam — Mirjam! gebe dich
In Gottes Hand — die Henker des Serdars
Zieh'n dort heran.

Mirjam (wirft ſich an ſeine Bruſt).
Ich bin bereit zu ſterben.

Hadſchi mit ſechs Reitern.
(Alle tragen an der rechten Hüfte ein Beil).

Hadſchi.
Wer da?

Juſſuf.
Ein Perſer aus Maragha.

Hadſchi.
— und dein Name?

Juſſuf (beſinnt ſich).

Hadſchi.
Ich frag' nach deinem Namen —

Juſſuf.
Zadok heiß ich.

Hadſchi.
Maragha iſt mein Ort — da bin ich her;
Doch kenn ich kein Geſchlecht der Zadok dort.
Du ſcheinſt verdächtig mir. Die Wahrheit rede!
Biſt du von Noth bedrängt; ich will dich retten
Wenn ich's vermag. Wer iſt dieß Weib? es iſt
Cirkaſſiſch nach den Zügen des Geſichts —

Juſſuf (raſch).
Habt ihr wohl auf dem Weg nach Erivan
Der Reiter mehrere getroffen!

Hadſchi.

Reiter?
Wir kommen nicht von Erivan.

Juſſuf.

Du wäreſt
Auch kein Naſaktſchi des Serdar's allda!

Hadſchi.

Stehſt du mir dem in Händel? — Sage mir,
Was hat dich hergejagt. — Doch aber rede
Die Wahrheit, wenn du von mir Hilf erwarteſt.
Willſt du mich hintergehn, ſo wiß', ich diene
Dem Schach, und dieſes Beil ſagt, wer ich bin.

Juſſuf.

Du redeſt männlich und ob rauh dein Wort,
Begleitet es ein menſchlich offner Blick.
Ich will mein Schickſal dir bekennen und
Wenn du mich retten kannſt, wird dir der Lohn
Dort jenſeits werden. Wiſſe denn ich bin
Armenier.

Hadſchi.

Das bedaur' ich. Und wer dieſe?

Juſſuf.

Es iſt mein Weib, das ich aus Perſerhand
Zum zweitenmal errettet —

Hadſchi.

doch nicht etwa
Aus Harems Mauern ſie entführt?

Juſſuf.

Ich habe

Sie aus dem Anderuhn des Hoſſein-Khan
Hieher gebracht.

Hadſchi.

Da biſt du ſchon verloren.

Juſſuf.

Wohl weiß ich, daß mein Haupt nun dem Serdar
Verfallen iſt, wenn ich in ſeine Macht
Zurückgeliefert werde; dennoch hoff ich —

Hadſchi.

Und nährſt du den Gedanken noch, daß du
Dem Späherblick entgehen würdeſt, der
Nach ſolchem Fall all überall umherfliegt,
Den Räuber auszuforſchen der es wagte
Nach Hoſſeins Gut die Arme auszuſtrecken!

Juſſuf.

Was mir geraubt ward nahm ich mir zurück.

Hadſchi.

Doch das Geſetz haſt du verletzt und biſt
Durch deine That zum Tode nun verdammt.
Unwiderruflich bleibt der Urtheilsſpruch.

Juſſuf.

Haſt Menſchenelend, menſchlich du empfunden
Der du es kennen lerneſt durch dein Amt;
So leih' uns deinen Arm und deinen Schutz
Auf unſrer Flucht bis zu der Heimathgrenze!

Hadſchi.

Das kann ich nicht.

Mirjam.

Laß dich erbitten —! du

Warſt auserſehen ein edles Werk zu üben;
Verkenne nicht die Stimme die dich ruft!

Hadſchi.

Die Stimme eines Herrſchers fordert ſtrenge
Vollbringung jeder Pflicht. — Ihr müßt mit mir
Nach Erivan —

Mirjam.

Um Gotteswillen!

Juſſuf.

Perſer!
Bei deines Volkes Ruhm beſchwör ich dich;
Weich' ab von dem Gebot der Strenge! rette
Mein Weib! du kannſt es nimmer — nimmermehr
Mit deiner Männlichkeit vereinnen ſie
Als ſchuldlos Opfer einer wilden Rache
Dorthin zu führen — woher ich ſie bringe.

Hadſchi.

Wenn nicht ein unerbittlich Schickſal dich
Mir in den Weg geführt; — wärſt du kein Chriſt —
Ich würde mich gezwungen haben, würde
Was du verſchuldet überſehen — nun aber
(hält inne).
Nun aber kann ich dich nicht retten, muß
Dich zum Serdar nach Erivan begleiten.

Juſſuf.

So nimm dann hier das Beil an deiner Seite,
Vollzieh' das Urtheil hier an uns, wenn nicht
Dein Handwerk das Gefühl der Menſchenbruſt
Zu Eis erhärten ließ. —!

Mirjam.

Wir flehen zu dir,
Dem Henker, um den Tod! — erhör uns du!

Hadſchi.

Vielleicht — wär' noch ein Ausweg. — Sage mir
Aus welcher Gegend biſt du!

Juſſuf.

Aus Gamiſchlu.

Hadſchi.

's iſt eins von jenen Dörfern an der Grenze
Des ruſiſchen Georgien und Armenien? —

Juſſuf.

Dort an der Grenze liegt es.

Hadſchi.

Höre Chriſt,
Ich will dir nun den Weg zur Rettung zeigen
Der ſicher iſt und raſch zum Ziele führt.
Zwei Roſſe laß ich ſatteln, augenblicklich;
Und du begleiteſt mich auf jenem Wege
Zur Heimath. — In dem Perſerlager dort
Läßt du dein Weib zurück in ſichern Händen,
Und bringſt uns Nachricht von den Ruſſen, die
In jener Gegend ſich befeſtigt haben.
Vollziehſt du deinen Auftrag gut, den ich
Genauer und beſtimmt ertheilen werde;
Bringſt du die Kunde mir von den Koſacken,
Auf die mich unſer Schach dahin geſendet:
Dann haſt du nicht nur deine Freiheit, ſondern
Empfängſt den Lohn von meinem Herrn und Schach,
Drum mach dich auf.

Juſſuf. (Pauſe).

Du ſprichſt als Perſer hier,
Und ein Armenier bietet dir die Antwort. —
Die Meinen lebten in der Ruſſen Schutz
Als ich geboren ward — im Schutz des Kaiſers
Hab ich betretten meiner Jugend Bahn.
Von ſeinem Scepter friedlich überglänzt,
Erblühn die Fluren meines Vaterlandes,
Das ihm den Zehnten bringet nach Geſetz,
Noch keinen Anlaß gab uns unſer Herr
Zu murren über die Beſchränkung deſſen,
Was uns geblieben aus der Ahnen Vorzeit.
Kein Joch hat unſern Nacken je gebeugt
Und keine Feſſeln hemmen unſern Gang,
Den wir in heiliger Willensfreiheit wandeln,
Das Recht erkennend aus der Menſchheit Würde.
Drum ehr' ich meinen Gott, indem ich diene
Dem Kaiſer, deſſen Haupt die Allmacht ſchützte
Dieß als Erwiederung dir auf deinen Antrag. —
— Nun führ' uns zum Serdar nach Erivan.

(Er umſchlingt Mirjam und geht ab, begleitet von den Reitern).

Zimmer im Pallaſt des Serdars.

Mehrere Diener.

Hoſſein Khan (tritt ein).

Ruft den Effendi mir! ruft Scheffi! fort!

(Diener ab).

Scheffi Effendi

(kommt und wirft ſich vor ihm nieder).

Herr! Herr! der Schimmer deines Ruhms verdunkle
Den Sternenglanz am mächt'gen Himmelsbogen!

(ſteht auf).

Hoſſein Khan.

Kein Bote noch zurück? noch keine Kunde
Vom Frevler, der im Staube ſich erkühnte
Zu trotzen mir — vor dem das Erdreich zittert?
— Wenn noch von denen, die ich ſandte keiner
Zurück kommt, bis ich dieſes Wort vollende;
So will ich, daß noch hundert Reiter ſatteln
Und jeder ſeinen Ritt verfolge, bis
Sie das verruchte Paar gefunden. Geh'! vollbringe.

Scheffi (ab).

Hoſſein (allein).

Nicht um des Weibes Willen — nicht das **Weib**,
Das er mir raubte, reizet mich zum Zorn. —
Dreihundert ſehnen ſich nach meinem Gruß
Und ſeufzen nach des Herſchers Gunſt und Gnade;
Und außerhalb der Harems-Mauern ſteht
Ein größ'res Heer auf meinen Wink bereit,

Und lebt im ſtillen Wunſch nach meinem Ruf.
Drum füllt Verachtung mich, wenn ein Geſchöpf
Verſchmäht, was ich geboten; — und kein Strom
Des Blutes kühlt mir meinen wilden Zorn.
Ich will ihn ſehn, den Sohn der Nichtigkeit!
Den Wurm der dürren Wüſte, der heran
Gekrochen iſt in meines Glanzes Schimmer,
Daß ihn mein Fuß aus Gnaden hier zertrete! —

Scheffi (kommt zurück).

So eben ſprang ein Reiter in die Burg
Und bringt die Kunde, daß dein Wort erfüllt ſey.
Von denen, die dein Blick entſandt hat Einer
Die Flüchtlinge gefunden, jedoch waren
Sie ſchon in eines Perſers ſichrer Hand.
Ein Hauptmann, den der Schach von Sultanie
Zu dir, und als Spion nach Gruſien ſendet,
Hat deinen Machtbefehl ſchon im Voraus
Vollzogen, nnd begleitet ſie hieher.

Hoſſein.

Man reiche ihm ein Ehrenkleid, und laut
Verkünd' er meinen Namen aller Welt!
— Ich will mich auf den Thron begeben. Rufe
Mir meinen Leib=Naſaktſchi und, ſobald
Ich mich gelagert, bringe mir den Chriſten.

(Beide ab durch Seitenthüren. Die Diener durch den Haupteingang.)

Hadſchi führt Mirjam und Juſſuf herein.
Wachen an den Thüren.

Hadſchi.

Hier dürft ihr bleiben und durch meine Gunſt

Seÿ's euch erlaubt zu reden mit einander.

(ab)

Pauſe

Juſſuf (mit ſchwacher bewegter Stimme).

Geprieſen ſey der Herr.

Mirjam (gleich ihm).

In Ewigkeit!

Juſſuf.

Er heilet die gebroch'nen Herzens ſind. —

Mirjam.

Und ſtärkt die Seelen, die ſich ihm ergeben.

Juſſuf (näher tretend).

Zum Tod' verurtheilt, ſcheiden wir vom Leben.
Hier rettet uns kein himmliſch Wunder mehr.
Zur Sühnung hab' ich mich dahingegeben;
Des Edlen Bild wankt blutig vor mir her. —
Er fiel durch mich — und du wirſt mit mir fallen —!
Ein heil'ger Trieb gab hier den Tod uns Allen.
So nimm mein Lebewohl du Todesbraut!
Und Gott, der mich zu dir geleitet hat,
Auf daß durch dich mein Inn'res lauter werde,
Vergebe mir, was ich in Liebe that!
Sein Rathſchluß ruft uns weg von dieſer Erde.

Mirjam.

Seit ich dich fand ward ich dem Staub enttragen
Dorthin, von wo herab die Liebe dringt
Dort, über ird'ſchen Schmerz und Trennungsklagen,
Wo nicht im Kampf mehr unſre Seele ringt,
Dorthin werd ich geführt durch dich; durchdrungen
Von heil'ger Glut — durch ſie dem Tod geweiht

Erblickt' ich dich, und frei emporgeſchwungen,
Ward ich mit dir nun, über Grab und Zeit. —
In Demuth aber mußt ich dir entſagen;
Denn Deiner unwerth, hab ich mich erkannt. —
Darf ich den Blick zu dir empor nun wagen;
Leg ich mein Schickſal auch in deine Hand.
Hab ich mein Herz, mein Alles dir gegeben — —
Nimm was ich habe noch, nimm auch mein Leben.

Juſſuf.

Wohl haſt du mir den Abſchied hier erſchwert.
Was deiner Seele Reichthum mir geboten,
O Mirjam! macht mir dieſes Leben werth;
Doch freud'ger ſuch' ich dich im Reich der Todten
Wo ungetheilt mein Daſeyn dir gehört. —
Leb' wohl, du liebe Mirjam! — hier verloren;
Denn du warſt nicht für dieſe Welt geboren!

Scheffi (tritt ein.)

Im Namen des Serdars folgt in den Saal.

(Alle ab.)

Saal. In der Mitte ein reichgezierter Thron (Divan), deſſen Lehnen zwei Drachen bilden. **Hoſſein**, liegt mit geſtütztem Haupt. **Dſcham** ſich auf ſein Beil ſtützend. Mehrere Wachen. Nach einer Pauſe wird **Juſſuf** eingeführt.

Juſſuf.

(Bleich und mit innerer Bewegung kämpfend naht ſich dem Throne.)

Hoſſein.

Unwürdiger! wirf zur Erde dich vor mir!

Juſſuf (mit Faſſung und edlem Stolze.)

Vor meinem Gott knie ich in Demuth nieder.

Hoſſein.

Im Namen Allah's — Allah's ſitz' ich hier!
Ich winke nur und jedes deiner Glieder
Liegt da, getrennt vom Körper. Welcher Secte
Gehörſt du an? -- Was biſt du für ein Chriſt?

Juſſuf.

Er, der ein ſtolz Gefühl in mir erweckte,
Das hier mich ſtärkt, wo ſeiner du vergißt,
Iſt jener, deſſen Pracht die Himmel deckte
Und deſſen Größe nicht das Weltall mißt!
Der Glanz des Sonnenlichts iſt um ihn her;
Vor ſeinem Schatten flieht und weicht die Peſt —
Zu ſeinem ew'gen Preiſe rauſcht das Meer,
Sein Willen hält den Plan der Sterne feſt

Ihm tönt der Lerche Lied — ihm dröhnt des Donners
Krachen.
Er ruft einſt zum Gericht — —
Mögſt du zur Gnad erwachen!

Hoſſein. (auffahrend)

Ich will ſie ſehen, die ſeines Gleichen iſt!
Ich will ſie ſehn, ob ſie mit gleichem Trotz,
Mit ſolcher Frechheit mir entgegen tritt —
Führt mir die Sclavin her!

Mirjams Leiche wird auf einer Bahre herein getragen.
Juſſuf ſinkt auf ſie hin.

Hoſſein (raſend).

Wer hat vollzogen
Eh ich befohlen? Wer — wer hat begangen,
Was ich vor meinem Blick vollbracht zu ſehn,
Erſehnt mit heißem, glühenden Verlangen?
Er ſoll lebendig nicht von dannen gehn!
Wer that es! Redet Knechte! nennt ihn mir.

Scheffi (zitternd).

Der ſie getödtet hat, liegt neben ihr.

Hoſſein (wie oben).

So hat vergebens hier mein Zorn geſchnaubt?
Maſacktſchi!! — auf mit dir! bring' mir ſein Haupt!

Ende.

Ueber das Koſtüm im Allgemeinen.

Die Perſer tragen lange Gewänder, und lieben die dunkeln Farben. Gewöhnlich ſieht mann ſie blau, braun, dunkelgrün, oder dunkel violet. Ihre langen Beinkleider ſind unterm Knöchel um gelbe Schnürſtiefel gebunden. Das untere Gewand (ohne Aermel) geht bei den ältern tief herab, bei den jüngern bedeckt es das Knie. Darüber ein kürzeres mit Aermeln, deren Vordertheil (bis zur Armbiegung aufgeſchlitzt) herabhängt, mit hellem Futter und kleinen Knöpfen geziert. Ferner einen großen Ueberwurf mit kurzen weiten Aermeln und farbigem Futter. Alle Gewänder ſind durch einen dunkelrothen Schawl um die Hüften gegürtet, die fordern Zipfel des Ueberwurfes, werden in den Gurt zurückgeſchlagen. Als Kopfputz tragen alle Stände eine ſchwarze Mütze 1½ Schuh hoch (in Form eines abgeſtumpften Zuckerhuts,) um welche die Vornehmern einen Schawl winden. Obgleich ſie das Haupt ſcheeren, hängt eine ſtarke Locke hinterm Ohr vorn herab. Ein langer Bart iſt ihr Stolz, die Waffen ſind türkiſch, ihre Flinten ſehr lange.

Die Weiber tragen im Harem weiße weite Beinkleider, ein leichtes kurzes Gewand, das von den Schultern ſchräge in den Gürtel zuſammenlauft, und einen Theil der Bruſt entblößt läßt. Als Gurt einen farbigen Schawl, deren Enden herabhängen; — bloßes Haupt, herabwallendes Haar mit Perlenſchnüren, (ohne Schleier).

Die Armenier gehen ſehr einfach, gewöhnlich ſchwarz, jedoch wechſeln ſie mit andern dunkeln Farben.

Ihr Koſtüm gleicht dem perſiſchen, nur ſind die Aermel des zweiten Gewandes nicht aufgeſchlitzt, und der Ueberwurf fällt über den Gurt. Sie tragen ſchwarze Halbſtiefel, und gewöhnlich einen weißen (ſehr hohen) Turban, (losgewunden,) die Prieſter tragen ein niedriges Barret oben breit.

Die Weiber der Armenier erſcheinen in weiten Beinkleidern und kurzem Gewande, (mit weiten Aermeln) auf den Schultern antik zugeknüpft, gewöhnlich aus einfarbigem Sommerſtoff mit dunkeln Rändern. Das Haar fällt in einen ſtarken Zopf herab, jedoch zum Theil verdeckt durch den großen Schleier, der bloß die Stirn und Augen frei läßt. Dieſer Schleier darf für die Bühne aus leichtem, jedoch nicht durchſichtigem Flor ſeyn, ſo wie der untere (der eigentlich die Lippen decken ſoll) nur das Kinn bis an die Unterlippe bekleiden muß, da er ſonſt die Sprache entſtellt.

Das Koſtüm der doniſchen Koſacken iſt bekannt.

Die Tracht der Kurden nähert ſich der türkiſchen, und zeigt mehr Abwechſelung in den Farben als die der Perſer.

Erzählungen

aus den

Papieren eines Reiſenden

von

Harro Harring.

Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

München, 1827.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Der Mönch.

1.

Es läutete Ave Maria von den Thürmen des Kloſters herab, das mir gegenüber in einer Felſenſchlucht, am Abhange des Berges lag, der die Ausſicht aus meinem Fenſter beſchränkte. Auf der ungetrübten Fläche des Sees ſchaukelten Nachen und Gondeln der Herberge entgegen. Reiſende, gleich mir wallfahrtend zu den Wundern der Alpenwelt, verkündeten durch jubelnde Töne der Heiterkeit und der erweckten Lebensluſt den Bewohnern des Geſtades ihre baldige Ankunft. Eine Geſellſchaft, die vor einigen Stunden mit mir über den See gefahren war, nöthigte mich zu einem Spaziergange, bevor man ſich — wie die Einladung lautete — zum luſtigen Abendmahl an den Tiſch ſetze. Ich hatte in ſtillen Betrachtungen die unzählbaren Naturſchönheiten um mich her, das Verglühn des Abendroths an den Gletſchern beobachtet, und den mannichfachen Tönen gehorcht, die nach und nach verklingend, den Uebergang zur Ruhe aus dem geſchäftigen Tagesleben andeuteten; als ich durch jene Einladung geſtört wurde.

Das Glockengeläute im romantiſchen Kloſter feſſelte meine Aufmerkſamkeit, und der Gedanke, jene Gebäude noch dieſen Abend zu beſuchen, widerſprach dem Wunſch der heitern Geſellſchaft, die ſich zum entgegengeſetzten Thore in einen Beluſtigungsort begeben wollte. Ich ſuchte mich zu entſchuldigen, befürchtete aber zugleich, daß mein einſamer Gang vereitelt werden würde. Jedoch, ich mußte hier wider Willen den Sonderling ſpielen und erkundigte mich nach dem nächſten Fußpfade zur Abtey, während meine Gaſthaus-Genoſſen unter Scherz und Lachen durch die Straße zogen.

Ein gemeinſchaftlicher Genuß in Geſellſchaft von Unbekannten, die ſich in einem Führſchiff, in einem Poſtwagen oder bey andern Gelegenheiten zuſammenfinden, hat für mich etwas Störendes, und noch widerlicher iſt mir die Alltagsgeſchichte des Einen oder des Andern, der alsdann ſeinen Gefährten eine ähnliche Erzählung zumuthet, und die Auskunft über Heimath, Stand, Reiſezweck ꝛc. an den Maſtbaum des Schiffes, oder an die Decke der Poſtkutſche angeſchlagen wünſcht.

Bald erkennt man in dieſer Mittheilung und Erkundigung die Leute, welche wenig gereiſt ſind, und auf ihrer Reiſe mit ſich ſelbſt und ihren eigenen Verhältniſſen und Angelegenheiten beſchäftigt, für Andre gleich wichtig erachten, was fortwährend in ihrer beſchränkten Ideenwelt hervorragt. Wiewohl ich am wenigſten in der Schweiz mit ähnlichen Unbequemlichkeiten zu kämpfen hatte, ſondern größtentheils mit

Reiſenden in Berührung kam, die die Welt kannten; war ich doch an dieſem Abend nahe daran, der Höflichkeit ein Opfer zu bringen, und empfand nun das Angenehme meiner einſamen Wanderung um ſo mehr, als ich allein am anmuthigen Geſtade des ſtillen Sees einherging, deſſen plätſchernde Wellen den Felſen beſpülten, an welchem ich nun bald auf ſchroffem Pfade, zum alterthümlichen Kloſter emporſtieg.

Auf meine Nachfrage hatte ich bereits erfahren, daß daſſelbe von wenigen T......mönchen bewohnt werde, und unter andern Sehenswürdigkeiten eine ſogenannte Bildergallerie beſitze, worunter man die Gemälde im Kreuzgang, Darſtellungen aus der Geſchichte des heiligen Antonius, verſtand.

Die Abenddämmerung verſagte mir den etwanigen Kunſtgenuß in Betrachtung jener Gemälde, und wenn ich nach den Beweggründen forſchte, die mich veranlaßten, bey anbrechender Nacht das Kloſter zu beſuchen, ſo konnte dieſer plötzliche Entſchluß nur einer Laune entſpringen, die mich aber nicht ſelten zur Zeit der Dämmerung in die nächſte Kirche führte, zumal wenn die Bauart derſelben mit dem Ernſt der Stimmung harmonirt, die mich in ihre Hallen zieht.

Das Kloſter, an deſſen Pforte ich jetzt ſtand, hatte bereits aus der Ferne durch die Architektur etwas Anziehendes für mich gehabt, da es in reinem altgothiſchen Styl erbaut, nicht-überladen an Verzierungen und Zierrathen dem Charakter der ernſten Ruhe und würdigen Größe trug, den ich am erſten an einem Kloſter erwarte.

Der Weg vom Gaſthofe war länger geweſen, als ich nach Augenmaaß berechnet. — Vom Berganſteigen ein wenig erſchöpft, lehnte ich mich an die Mauer, auf einige Minuten zu raſten. Mein Blick flog über den ſtillen See in die Alpenkette hinaus, die bei heiterem Himmel vom Monde magiſch beleuchtet, den Horizont ſchmückte. Tief unter mir lag in feyerlicher Stille die bewohnte Flur, die Stadt mit ihren Ermüdeten, denen Feyerſtunde und Schlaf willkommen erſchien, nach vollbrachtem Tagwerk. Hin und wieder an dem Abhange des nahen Gebirgs erſcholl aus einer einſamen Hütte der Ton eines Alpenhorns, erweckt durch den jungen Hirten, der ſich vorbereitete zum Alpenleben bey des Lenzes Wiederkehr. Verhallend erklang das Geläute der Heerden auf umzäunter Wieſe tief unten im Thale, unterbrochen vom dumpfen Gebrüll eines umherirrenden Stiers. Nach und nach ſenkte ſich der Schleier der Nacht um mich her auf die wonnigen Gefilde herab; und ungeſtört von wiederſtrebender Berührung des Tages, erwachte in mir das Leben zur Feyer einer lautern Stunde.

Wohl dem, deſſen Schritte Helvetiens glückliche

Fluren betreten zum heiligen Genuß der erhabenen Natur! Wohl dem, dem es vergönnt ward längere Zeit dort zu weilen! — wohl dem der dort ſeine Tage beſchließt, nach dem Sturm und Kampf eines mühevoll kräftigen Lebens! — —

Das Licht des Mondes hatte bereits die Herrſchaft gewonnen und in überraſchender Größe erſchien die Abtey, an deren geheimnißvollen Eingang ich noch immer daſtand; unentſchloſſen, ob ich heute die Bewohner der friedlichen Zellen durch meine Gegenwart ſtören, oder den Beſuch auf den folgenden Tag verſchieben ſollte. Ich wähnte die Pforte verſchloſſen, deren ſchön gewölbter Bogen meinen Blick feſſelte; ich betrachtete die einfache Verzierung des Schlußſteins und fand zufällig, daß mir der Eintritt noch nicht durch Schloß und Riegel geſperrt ſey. Die Pforte war angelehnt und ich betrat den Kloſterhof, aus welchem ich durch ein Seitengebäude in den Kreuzgang gelangte. Vom Mondlicht beleuchtet erhob ſich die Statur des heiligen Antonius, auf einer Säule in der Mitte des Blumengartens, von Bogengängen rings umſchloſſen. Gleich Traumbildern im Nebel zerfließend erſchienen die Gemälde der erwähnten Gallerie, und in verworrenem Gedränge ſtarrte die Menge um mich her, ſtaunend über die Wunderthaten des Heiligen. Ein ſchauerähnliches Gefühl ergriff mich in dieſem geweihten Aſyl und obgleich ich erwartete, Jemanden zu begegnen, machte die Erſcheinung einer Geſtalt dennoch einen ſeltſamen Eindruck, die ich unter den Bogen mir gegenüber, langſam einherſchreiten ſah. Der dunkle Umriß, einem wandernden Schatten gleich, prägte ſich wunderbar meinem Gedächtniſſe ein. Ich ging der Erſcheinung entgegen und erkannte bald einen Mönch, der einige Schritte von mir entfernt, in der Halle ſtehen blieb, welche das volle Licht des Mondes erhellte.

Befremdet durch die Gegenwart eines Unbekannten zu dieſer Stunde, betrachtete mich der Kloſterbruder mit fragendem Blick, deſſen Strahl gleichſam in mein Inneres zu dringen ſchien. Es war der ſtarre Blick aus dem ſeelenvollen Auge eines Jünglings mit dem Ausdruck der edlen Züge eines blaſſen Antlitzes tief verwebt. Die Würde ſeiner hohen Geſtalt, verbunden mit dem erhabenen Ernſt, der in Blick und Zügen lag, erfüllte mich augenblicklich mit einem Gefühl, das Staunen und Ehrfurcht gebot, und mich im Moment verhinderte, das Wort der Begrüßung auszuſprechen, worauf ſeine Stimme die übliche Erwiederung: „In Ewigkeit!“ bedeutungsvoll zurückgab.

2.

Nach einer Pauſe, in welcher ich dem Einzelnen nachforſchte, das an dieſem jugendlichen Mönch mir ſo fremd und merkwürdig erſchien, und mich unwillkührlich in größerer Spannung zu ihm zog, erklärte ich ihm, was mich hieher geführt, und bat um die Erlaubniß, bei Tage das Sehenswürdige des Kloſters in Augenſchein nehmen zu dürfen. Er blieb karg an Worten und unverkennbar war ſeinem ſcharfen durchdringenden Blick ein leiſes Mißtrauen beigemiſcht, welches ſeine Zunge feſſelte; obgleich der bezeichnete Ausdruck der Züge einer innigen Begrüßung nicht widerſprach, die er dem unbekannten Reiſenden darzubringen geneigt ſchien.

Sprache und Blick deuteten geheimnißvoll auf das verſchloſſene Innere eines nicht gewöhnlichen Mönchs, und der Haltung dieſer jugendlichen Geſtalt fehlte es an Uebereinſtimmung mit dem Gewande, unter welchem ein entſagendes Herz in der Blüthe köſtlicher Jahre ſchlug.

Ich konnte nicht unterlaſſen, durch einige gleichgültige Fragen über das Kloſter und deſſen Geſchichte, unſere Trennung zu verzögern, und weidete mich bei jeder kurzen Antwort an dem Ton der Stimme, welche mehr und mehr an Reiz gewann, und aus der Tiefe einer oft bewegten Bruſt über die ſchöngeformte Lippe ging, die ſich zur Verbindung mit der Welt ungerne zu öffnen ſchienen. Der Ton dieſer Stimme, zu deren genauen Bezeichnung mir das Wort mangelt, ließ mich zugleich in Ungewißheit, nach dem Dialekt auf das Vaterland des räthſelhaften Mönchs zu ſchließen, deſſen Geſichtszüge jeder Nation der benachbarten Länder angehören könnten, jedoch ſeiner Herkunft aus ſüdlichem Lande ahnen ließen.

Die Annäherung zu irgend einer Frage in Betreff ſeiner Perſon, mußte zurückweichen, je länger ich ihn beobachtete, und dennoch ſtieg meine Neugierde um ſo höher, einen Aufſchluß über ihn zu erlangen.

Ein dunkles Gefühl, durch Zeit und Ort belebt, hatte mich mächtig an ihn gefeſſelt, und ſo verließ ich ihn endlich mit dem Vorſatz am nächſten Morgen das Kloſter wieder zu beſuchen, mit dem lebhaften Wunſch, dieſen Mönch einſt näher kennen zu lernen und mit ihm in höhere Berührung zu treten.

3.

Ich gelangte in den Gaſthof zurück, wo ſpät angekommene Gäſte die Leute beſchäftigten. Der Wirth, der im Ton eines Wirths mich an der Thüre empfing, erſchien mir willkommen. Meine erſte Erkundigung galt dem Perſonal jenes Kloſters. Wohl wußte er mir zu berichten, daß ein fremder geheimnißvoller Mönch dort wohne, der längſt die Aufmerkſamkeit der ganzen Gegend auf ſich gezogen, — allein was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, wiſſe bis jetzt noch Niemand, ſelbſt ſeine Genoſſen im Kloſter nicht, mit denen er übrigens in geſelligem Einverſtändniß lebe. Daß ſein Geſchick wohl nicht das heiterſte geweſen ſeyn möge, habe ſchon Mancher gemuthmaßt, der ihn hier im Stillen beobachtet; über ſeine früheren Verhältniſſe habe ſo wenig der Prior etwas erfahren, als er, der Wirth.

Im übrigen ſey er allgemein beliebt und geehrt, und von den Gelehrten in der Umgegend als Aſtronom hochgeſchätzt; weßhalb man ihn in das Benediktiner-Kloſter zu Z., einer deutſchen Reſidenz, hatte aufnehmen wollen, was er aber rundweg abgeſchlagen, und ſo habe man ihm angemerkt, daß ein Gelübde ihn an dieſes Thal binde.

Ich horchte mit Intereſſe jeder Erörterung, die mir einen Aufſchluß geben konnte; allein am Ende war nur mein Wunſch erhöht worden, und was ich erfahren, bot mir keine Befriedigung.

Mein Wirth fuhr fort: der Bruder Stephanus ſey nun ſchon ins dritte Jahr hier. Wie wohl er als Mönch von Rom gekommen, wolle man behaupten, ihn früher als einen vornehmen Reiſenden in dieſem Städtchen geſehen zu haben. Dieſes könne freylich durch eine Aehnlichkeit erklärt werden, — meinte der Wirth — allein ſolche Geſichter ſähe man nicht alle Tage, und daß der Mönch weder Schweizer noch Deutſcher ſey, darauf wolle er ein Faß Markgräfler verwetten.

Der Dialekt des Mönchs beſtätigte dieſe Vermuthung, die in mir bereits aufgeſtiegen, und in der Hoffnung, über den Gegenſtand, der mir ſo intereſſant geworden, mehr zu erfahren, als mein Wirth und der Prior mir ſagen konnten, verließ ich jenen und ging auf mein Zimmer, wo ich noch die wundervolle Ausſicht genoß. Entzückt durch das Romantiſche dieſer Umgebung, deren Maſſen in Mondbeleuchtung um ſo großartiger vor mir lagen, befeſtigte ich meinen Entſchluß, fürs erſte an dieſem See zu verweilen.

4.

Ich ließ mich über die Bucht ſetzen, und ſtieg den Pfad zur Abtey erwartungsvoll hinan. Es war am frühen Morgen. Einer ſchlummernden Jungfrau gleich, lag rings umher die blühende Natur, eingehüllt vom duftigen Nebelſchleyer, noch nicht erweckt im Feyergruß der allbelebenden Sonne, bei deren Blick die Stirne der Alpen hoch erröthet, und der Thau am Brombeerſtrauch tief unten im Thale zur ſchimmernden Perle wird.

Der Chorgeſang erſcholl zum Geläute der Glocken, als ich mich dem Kloſter näherte. Laut und kräftig drangen die dumpfen Töne der Orgel durch die Stille des erwachenden Tages. Die Mönche waren zur Frühmeſſe verſammelt. Ich betrat die Kirche und verſetzte mich in das Leben der Kloſterbrüder. Ernſte Gedanken drängten ſich mir auf, und durch Jahrhunderte flog mein fragender Blick in die Zellen des heiligen Antonius nach Aegypten. — Wahrlich ein reicher Stoff der forſchenden Betrachtung bleibt die Geſchichte der Klöſter von ihrem Entſtehen bis auf den heutigen Tag, in ihrer Entwicklung, ihrer Entartung und in Erwägung ihrer Würde.

Ich war andächtig mit den Betenden. Ich blickte in mich ſelbſt auf die Bahn meines Lebens zurück und ſah mich im Geiſte hier in ähnlichem Gewande, abgeſchieden von verderblicher Pflicht des herabgewürdigten Lebens, entſagend jedem Anſpruch der niedern Sinnlichkeit, kniend am Altare unter den Greiſen, kräftig unter den Schwachen, erkennend das Ewig-Eine als Bedingniß unſers Daſeyns. — Und verworrene Fragen über die Beſtimmung des Menſchen hienieden riſſen mich fort auf Schwingen der Töne, die begeiſternd um mich her erſchallten, und die Chöre der längſt erwachten Sänger, welche droben in den Lüften den erſten Strahl des Morgenroths begrüßten — miſchten ſich in die Stimme der Orgel und in den Geſang der Brüder. Als die letzten Töne der Frühmeſſe verklangen, und die Mönche hinweggegangen waren zu ihrer Gartenarbeit, und zur Beſchäftigung des Geiſtes in ihre Zellen, erblickte ich aus der offenen Kirchenthür, über waldige Höhen des Mittelgrundes in goldener Pracht und Herrlichkeit die Kette der Alpen, erglühend im Purpurroth der aufſteigenden Sonne.

Ich ging in den Kreuzgang und fand die erwähnte Bildergallerie einer nähern Unterſuchung werth. Die Hauptfiguren nebſt andern Köpfen ſchienen von der Hand des Meiſters ausgeführt, das Uebrige der reichen Compoſitionen verrieth die Mängel der Schüler; jedoch beurkundeten einzelne Gruppen den Wetteifer und das Streben der bildenden Künſtler einer längſt vergangenen Zeit.

Ein ehrwürdiger Kloſterbruder begoß die Blumen des eingeſchloſſenen Gartens und bot mir mit ruhig heiterm Antlitz ſeinen Glaubensgruß.

Ich verweilte im Gange, beſchäftigt im Anſchauen der Bilder und ergötzte mich an den Kernſprüchen, die unter denſelben zur Erläuterung der Wunder, in alter Kirchenſchrift prangten.

Als ich auf dieſe Weiſe langſam durch die Hälfte des Kreuzgangs gewandert war, überraſchte mich die Anrede des Bruders Stephanus, der neben mir ſtand und ſich bereitwillig anbot, mich im Kloſter umherzuführen, nachdem ich geſtern meinen Wunſch geäußert hatte.

Ich mußte mir Zwang anthun, in dankbarer Erwiederung die unerwartete Freude zu unterdrücken, die ich bei ſeiner Anrede empfand, und brachte nun einige Stunden in ſeiner Geſellſchaft zu, während deſſen aber nur die Gegenſtände um uns her beſprochen wurden, und keine Veranlaſſung ſtatt fand, mein geheimes Verlangen im geringſten befriedigt zu ſehn. Am längſten verweilten wir in der Bibliothek, die einen bedeutenden Schatz von Incunabeln darbot, und insbeſondere erfreute mich ein Gebetbuch mit Miniaturen, welche mir in mehr als einer Hinſicht wichtig wurden.

Durch das ausgebreitete Geſpräch mit größerem Antheil an den jungen Mönch gefeſſelt, ſuchte ich nun Veranlaſſung ihn öfters zu ſehn, und in ſeinem Umgang meinen ländlichen Aufenthalt mir um ſo angenehmer zu machen; da ich bald in ihm den vielſeitig gebildeten Jüngling erkannte, und durch ſeine zufälligen Bemerkungen im Felde der Aſtronomie und Phyſik vollkommen beſtätigt fand, was mein Wirth mir vorläufig angedeutet. Der Umſtand, daß er nur auf meine Fragen im Fortgang des Geſprächs die wichtigſten Aufſchlüſſe im Gebiet der höhern Wiſſenſchaften anſpruchslos hinwarf, erhöhte meine Achtung um ſo mehr. Seine Beſcheidenheit behandelte als allgemein bekannte Sätze, womit mancher Gelehrte in ſtudiertem Redeprunk um die Bewunderung des Zuhörers ſich würde beworben haben.

War ich geſtern durch die erhabene Würde, durch das Geheimnißvolle ſeiner Worte, durch Blick und Laut zu ihm hingezogen worden; ſo feſſelte mich jetzt die Tiefe ſeiner Seele, der umfaſſende Blick ſeines erweckten Geiſtes, und mächtig ergriffen mich ſeine Worte (veranlaßt durch ein Werk in jener Sammlung) über die Verbindung einer höhern Welt mit unſerm irdiſchen Daſeyn, über die Einwirkung der Sphären auf unſer ſinnliches Leben, und über den Organismus unſrer Körperhülle als begränzter Theil eines höhern Organismus.

5.

Ich hätte als Verwand meines öftern Beſuches den artiſtiſchen Werth des Bilder-Cyklus angeben, oder vielleicht den intereſſanten Jüngling erſuchen können, mir zu ſeinem Bildniſſe einige Stunden zu ſitzen. Erſtres würde ich zweckmäßig gefunden haben, wenn ich die Ausführung des Letztern ſcheute, den Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden. Schon bei Betrachtung der Gallerie beſchäftigte mich der Gedanke, auf dem Wege der Kunſt meinem Ziele näher zu rücken, und herzlich freute ich mich nun im Stillen, ein Mittel gefunden zu haben, deſſen Gebrauch mit mehrfachen Annehmlichkeiten verbunden war.

Innig für den Unbekannten durchglüht, nach manchem bedeutungsvollen Wort aus ſeinem Munde von höherer Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen, mußte mir die Gelegenheit um ſo ſchätzbarer ſeyn, die meinem fernern Beſuch im Kloſter einen natürlichen Grund gab.

Erwähntes Gebetbuch mit Miniaturen erregte in dem Grade mein Intereſſe, daß ich um die Erlaubniß würde nachgeſucht haben, einzelne Bilder zu kopiren, wenn mir auch alles Uebrige eben ſo gleichgültig geblieben wäre, als mein Führer mir im Gegentheil von Wichtigkeit geworden. Auf eine Erkundigung, ob es mir vielleicht geſtattet werde, das Manuſcript auf gedachte Weiſe zu benützen, erwiederte der Mönch mit Bereitwilligkeit, daß er den Prior davon in Kenntniß ſetzen und mir zu jeder Zeit eine anſtoßende Zelle öffnen wolle, wo ich ungeſtört nach Gefallen arbeiten könne.

Er ſchien ſich von meiner ungeheuchelten Vorliebe für dieſe Gemälde überzeugt zu haben und ſelbſt nicht ohne Kunſtſinn und Enthuſiasmus für das Schöne, fügte er die Verſicherung hinzu, daß es ihm höchſt angenehm ſey, dieſe ſeltenen Produkte des Talentes und des Fleißes durch geübte Hand copirt zu ſehen, indem ſie auf ſolche Weiſe manchem Freunde der Kunſt Freude verurſachen würden, für den ſie in dieſer entlegenen Bibliothek verloren wären.

Ich verſprach mir nun von meinem Aufenthalt vielſeitigen Genuß, da nicht nur die unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit, die ernſte Größe der Natur mächtig auf mein Gemüth wirkte — wie dieſe Beſchäftigung mein Kunſtſtudium beförderte, — ſondern auch den Umgang mit einem Jünglinge, welcher in wiſſenſchaftlicher Ausbildung ſowohl als an Gefühl und Geiſt mir einem Reichthum bot, der mir in dieſem Aſyl jede anderweitige Verbindung erſetzte.

6.

Bald hatte ich meine Arbeit begonnen und ſaß in der ſtillen Zelle, wenn mir die Hitze des Tages die Excurſionen in der Umgegend unterſagte. Von Zeit zu Zeit beſuchte mich der Bruder Stephanus und von Neugierde angelockt mancher ſeiner Genoſſen. Ihre Gutmüthigkeit äußerte nicht ſelten das Wohlgefallen an meiner Arbeit, von der ſie wenig verſtanden. Der Prior fühlte ſich ſehr geſchmeichelt, einen ähnlichen Schatz den kunſtliebenden Fremden vorlegen zu können, und lenkte ſein Geſpräch gewöhnlich auf die Einwirkung der Klöſter zur Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften; gerieth aber in ſichtbare Verlegenheit, wenn ich mir die Frage erlauben wollte: In welchem Fache Er ſelbſt zur Aufklärung der Menſchheit wirke? — Mit Stolz nannte er mir dann den Bruder Stephanus, als die Zierde des Kloſters, die Freude ſeiner Brüder und als die Hoffnung der ganzen Chriſtenheit.

Es bedurfte dieſer Anregung nicht meinen Blick von neuem auf denjenigen zu leiten, der gleich einer ſeltenen Pflanze aus entfernter Zone, über die Mohnköpfe des Gartens hervorragte, in welchen ihn das Ungefähr verpflanzt hatte. Mit Rückſicht auf die Veranlaſſung meines klöſterlichen Lebens mußte mir die Bemerkung erfreulich ſeyn, daß der Mönch, auf den meine Beobachtungen gerichtet waren, ſich nicht von mir zurückzog, ſondern vielmehr zuvorkommend jede Gelegenheit wahrnahm, mir gefällig zu ſeyn. Wiewohl dieſes mit ſeinem erſten Benehmen ſcheinbar in Widerſpruch ſtand, da er mir an jenem Abend mehr als ein gewöhnlicher Mönch kalt und abſtoßend gegen fremde Berührung erſchien; fand ich bei tieferer Betrachtung ſeine Annäherung um ſo eher erklärbar; da ich nach und nach ſein Verhältniß zum Kloſter durchſchaute. Wenn auch die Ereigniſſe ſeines Lebens des Jünglings Gemüth jeder belebenden Einwirkung im Umgang verſchloſſen, und mit Abgeſtorbenheit gegen den Reiz der geſelligen Verbindung ihn in die Einſamkeit getrieben, ſo mochte dennoch, nach Verlauf einiger Jahre, ein innerer Drang rege werden, der ihm das Bedürfniß gab, ſich Jemanden anzuſchließen: dem lebendigen Gefühl, das ihm belebte, Raum und Nahrung zu geben. Die menſchliche Natur ſchien ihre Rechte behaupten zu wollen.

Ohne das Perſonal der übrigen Mönche näher zu unterſuchen, wird man vorausſetzen, daß er ſich keinem ſeiner Kloſterbrüder innig anſchließen konnte, indem ſie in einſeitiger Anſicht des Lebens, das ſie im beſchränktem Kreiſe durchwandert, nicht im Stande geweſen wären, ihn zu faſſen und ihn zu verſtehen, wenn er Jemanden zum Vertrauten gewählt hätte.

Vielleicht mochte eine Zuneigung, die ich ſo wenig zu beleuchten wage, als ich meine eigene Sehnſucht nach näherer Verbindung mit ihm erklären kann, vielleicht mochte die Uebereinſtimmung unſerer Anſichten und Empfindungen in Betreff der höhern Gegenſtände unſerer täglichen Unterhaltung ein gewiſſes Vertrauen in ihm erweckt haben, ich erfreute mich bald ſeines ungetheilten Wohlwollens und erlebte in ſeiner fortdauernden Geſellſchaft mehrere Monate. Manche neue Erſcheinungen im Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften waren ihm in der Einſamkeit fremd geblieben; ich tauſchte meine Mittheilung aus gegen die wichtigſten Aufſchlüſſe ſeines tief forſchenden Geiſtes, der im kräftigem Aufſchwung jugendlicher Anſtrengung, ununterbrochen den Weg der Ausbildung verfolgte, auf den ihn ſein wunderbares Schickſal geleitet hatte.

Durch ihn ward mir klarer, was ich in Beobachtung meiner ſelbſt und Anderer oft bezweifelte; ich erblickte in ihm den Sieg des höhern Strebens über die zurückdrängende Macht der ſinnlichen Jugend, den Aufſchwung einer gläubigen Seele über die lähmende Verbindung mit dem Staube; ich bewunderte in ihm den kühnen Flug eines freyen Geiſtes in das Reich der tief umhüllten Wahrheit; ich erblickte, freudig ſtaunend, in ihm den Menſchen im ſtolzen Bewußtſeyn ſeiner Würde und ſeiner Beſtimmung, in demüthiger Erkenntniß ſeines göttlichen Urſprungs.

7.

Nachdem ich nun den Weg bezeichnete, auf welchem mir eine Annäherung geſtattet ward, die das Vertrauen des Edlen krönte; werde ich die Geſchichte deſſelben mittheilen, wie ich ſie durch ihn ſelbſt erfuhr.

Manche Stunde während ſeines Kloſterlebens, ſo wie ſchlafloſe Nächte früherer Zeit hatte er den ſtillen Betrachtungen über ſich ſelbſt mit Rückblick auf ſein Leben gewidmet, und daſſelbe zu ſeiner eigenen Anſchauung niedergeſchrieben.

Er geſtand mir, daß dieſes Werk für ihn von entſcheidender Wichtigkeit und eine Stütze, in mancher trüben Stunde geweſen, bevor er den ſchwererrungenen Sieg über ſich ſelbſt und über die Welt erkämpft.

Getreue Darſtellung des eignen Bildes, gewiſſenhafte Beurtheilung der eignen Mängel, und ſorgfältige Prüfung der Mittel, die wir zur Entwicklung unſerer Seelenkräfte anwandten, leiten den Beobachter auf die richtige Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und bezeichnen ihm den Standpunkt, auf welchem er ſich erblickt als Glied einer geheimnißvoll verwebten Kette, als Theil eines undurchdringlichen Ganzen, deſſen Verbindung dem forſchenden Auge des Sterblichen von heiligem Dunkel umhüllt bleibt.

Als Auszug der Selbſtbiographie enthalten dieſe Blätter das Leben des Bruder Stephanus, geſondert von jenen Betrachtungen, die mit der Darſtellung verknüpft waren.

Das Manuſcript lautete wie folgt:

8.

„Die Geſchichte meiner Familie liegt in Dunkel gehüllt. Es iſt mir unangenehm, darüber nichts beſtimmtes zu wiſſen, da ich der Ueberzeugung bin, daß ich in den Betrachtungen über mich ſelbſt an Klarheit gewinnen würde, wenn ich in pſychologiſcher Hinſicht erfahren, woher ich eigentlich ſtamme und unter welchen Einwirkungen und Verhältniſſen mein Leben aus dem Bunde der Eltern hervorgegangen. Dieſes iſt wichtig, und wenig Menſchen denken daran.

Meine Mutter habe ich nicht gekannt. Sie ſtarb auf St. Domingo einige Stunden nach meiner Geburt, und zwar in der Nacht während eines heftigen Sturmes, als mein Vater unweit der Küſte Schiffbruch litt, und einen beträchtlichen Theil ſeiner Güter verlor. Er war aus Irland gebürtig, meine Mutter war eine Deutſche.

Als mein Vater bei ſeiner Rettung die Gattin auf der Bahre und mich in der Wiege gefunden, ſoll er keine Sylbe geſagt und keine Thräne geweint haben. Zur Zeit, da ich meiner Vorſtellungen mir bewußt ward, lernte ich ihn kennen am Bord eines Schiffes mit ſchweren Kanonen, auf deren einer ich ritt, und von einem alten Matroſen gehalten wurde. Dieſes iſt der früheſte Augenblick, deſſen ich mich erinnere. Mehrere Männer ſtanden um mich her. Das Schiff ſchwankte und die Kanone machte die Bewegung eines Schaukelpferdes. Ein kleines Mädchen, noch jünger als ich, wollte mit mir ſpielen und weinte bitterlich, als ſie mit jenen Männern in den Kahn gebracht wurde, der zu einem andern Schiffe gehörte. Es waren Gefangene — mein Vater war Seeräuber. Die Züge des lieblichen Kindes blieben mir lange im Gedächtniſſe. Sonſt ſah ich keine Kinder um mich. Der Arzt des Schiffes gab mir Unterricht im Leſen, Schreiben, und ſpäter in der Glaubenslehre, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung u. dgl.

Als ich unter Anleitung des Oberſteuermanns im Rechnen Fortſchritte machte, begann dieſer die Unterweiſung in der Mathematik und Optik und bald lernte ich einige Sterne kennen.

Abgeſehen von der drückenden Hitze, war mir die Tageszeit nicht die angenehmſte. Ich freute mich ſtets auf den Abend, und jauchzte, wenn die erſten Sterne ſichtbar wurden. So lernte ich nach und nach den Namen vieler Sternbilder, und behielt alles ſehr genau, was ſich auf ſie bezog. Den Oberſteuermann gewann ich recht lieb, und war in den übrigen Lehrſtunden nicht ſo fleißig als bei ihm, wiewohl der Arzt auch mit mir zufrieden war. Mein Vater ſprach wenig mit mir und auch wenig mit ſeinen Untergebenen. Ich durfte den Namen meiner Mutter nicht nennen und auch nicht nach ihr fragen. — Das Schwimmen lernte ich ſchon früh. Mein Vater warf allerley Kleinigkeiten ins Waſſer, die ich wieder holen mußte. Wenn wir an der Küſte lagen, waren es oft ſchwere Sachen, nach denen ich alsdann untertauchte. Dieſes Spiel machte mir viel Vergnügen, und ſchien zur Unterhaltung und zur Zerſtreuung meines Vaters beizutragen. Ich ſah ihn aber niemals lächeln. Seine Freude über meine Fortſchritte im Lernen drückte ſich aus durch eine eigene Betonung meines Namens, die mich ſeltſam ergriff. Oft küßte er mich dabei auf die Wange und wandte ſich dann plötzlich von mir weg.

9.

Ich mochte ungefähr das Alter von zehn Jahren erreicht haben, als ich eine andere Lebensart begann. Man brachte mich in ein Inſtitut nach Mexico, wo die Lehrer ſich wunderten über meine Kenntniſſe, und mich den übrigen Zöglingen als Muſter aufſtellten.

Ich fühlte mich höchſt unglücklich in Geſellſchaft ſo vieler Knaben, und habe hier zum erſtenmale geweint, als ich mich in dieſer Umgebung allein ſah und an meinem Vater dachte.

Man ſagte mir, wenn ich fleißig ſey, und mich wohlgeſittet aufführe, werde ich nach zehn Jahren eine Plantage auf den kleinen Antillen als Eigenthum betreten. Ich ſtiftete im Inſtitut manche Unordnung, da ich mich nicht an jene Lebensweiſe gewöhnen konnte. Früher ſchlief ich drey Stunden des Tages, und drey Stunden gegen Morgen, und ward nun krank, als ich mich zwei Stunden vor Mitternacht zu Bette legen mußte. Endlich wurde mir die vorige Ordnung geſtattet. Man wandte manches Mittel an, mich zur Geſelligkeit zu gewöhnen; allein alles blieb vergebens. In der Nähe der Erwachſenen war ich nicht ungerne; die Berührung mit meinen Genoſſen ſuchte ich zu vermeiden, und Anfangs blieb es mir unmöglich, mit ihnen in einem Saale meine Lektionen zu machen.

Ich erhielt als Auszeichnung für meinen Fleiß die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen, und an meinem vierzehnten Geburtstage eine Flinte mit Jagdgeräth, drey Pferde und zwey Neger. Auch durfte ich nun abgeſondert von den andern Zöglingen wohnen, und bekam ein Zimmer in einem einſamen Theil des Gebäudes, jedoch ſchlief ein Lehrer neben mir, und war auch des Tages fortwährend um mich.

Meine Ausarbeitungen über Aſtronomie wurden ſorgfältig aufbewahrt, und ohne den Zuſammenhang zu durchſchauen, erhielt ich ein Goldſtück mit der Bemerkung: Dieſes ſende mir eine Geſellſchaft in Europa; es ſey eine Ehrenbezeugung, die ſehr ſelten ausgetheilt werde. Ich verſtand es nicht und gab das Goldſtück einer Negerin, die ihr Kind begrub, als ich am ſelbigen Abend von der Jagd nach Hauſe ritt.

Noch hatte ich auf der Welt nichts gefunden, das mir Freude machte, als höchſtens die Abenddämmerung und das Hervorleuchten der erſten Sterne. Ich erblickte oft ſchon Sterne, wenn ſonſt Niemand ſie gewahr werden konnte. Meine Studien trieb ich mit Eifer, ohne in der Zufriedenheit der Lehrer ein Glück zu finden. Ich hielt das Lernen für Pflicht und Schuldigkeit, und konnte nicht begreifen, was ich anders hätte thun ſollen. Oft vergegenwärtigte ich mir jene Stimme meines Vaters, wenn ich mir ſelbſt geſtehen durfte, daß ich das Meinige gethan habe. Der Unterricht geſchah in engliſcher und deutſcher Sprache, außer denen ich Griechiſch und Latein trieb. Das Franzöſiſche war mir ſonderbar zuwider, und Niemand konnte mich bewegen, es ordentlich zu lernen. Es blieb einer der unangenehmſten Eindrücke der frühern Zeit, als ich das erſtemal franzöſiſch ſprechen hörte. Die Zöglinge dieſer Nation in unſerm Inſtitute ſah ich Anfangs mit Bedauern an, ſpäter aber floh ich ihre Geſellſchaft mehr, als die der andern, denn ſie machten ſo viele Worte, daß man den Sinn der Rede mühſam herausſuchen mußte, und am Ende fand man gar keinen. Sie wollten ſentimental und gefühlvoll ſcheinen, und das ſtand ihnen ſchlecht, da man ſah, daß alles blos angenommene Manier war. Würde Jemand den Verſuch wagen, einen künſtlichen Menſchen zu machen, ſo möchte ihm ein junger Franzoſe, der fühlt, daß er Franzoſe iſt, am beſten gelingen. Als ich ſpäter die Welt mehr kennen lernte, mußte ich manchen Einzelnen dieſes Volkes hoch ſchätzen.

Ein Paar ſchwediſche Knaben hörte ich gerne ſprechen, und lernte von ihnen einige Lieder und Melodien, die mich herzlich freuten. Mein Geſang war Natur. Ich habe von der Tonkunſt nie eine klare Vorſtellung erlangt. Von meinem Vater vernahm ich wenig und bekam nur alle Jahre einen Brief, nämlich an meinem Geburtstage, mit reichen Geſchenken begleitet.

Dieſe Briefe waren im Lauf des Jahres oft ſchon ſehr früh geſchrieben, und enthielten nicht die Anzeige des Orts. Die Geſchenke wurden mir nicht in dem gewöhnlichen Sinne zum Freudenfeſte gereicht, ſondern um meine Trauer zu mildern, und mich abzubringen von dem ernſten Gedanken, daß der Geburtstag des Menſchen erſter Unglückstag ſey.

Der Brief, den jene Flinte begleitete, enthielt die Nachricht, daß ich nach zwey Jahren meinen Vater auf St. Domingo ſehen würde. Ich freute mich kindlich auf dieſe Reiſe und auf das Wiederſehen des Mannes, der mir mehr Ehrfurcht als Liebe eingeflößt hatte. Dennoch liebte ich ihn mehr als die Welt, höher als mein Leben und mich ſelbſt. Meine Träume malten mir oft ſein Bild und nicht ſelten auch jenes kleinen Mädchens, das ich geſehen hatte, als ich auf der Kanone ſaß. Die Züge erſchienen mir immer leidend, vermuthlich, weil ich ſie zuletzt weinen ſah.

10.

Wiewohl ich am nächſten Geburtstage keinen Brief von meinem Vater empfing, tröſtete ich mich mit dem Gedanken, daß ich ihn bald ſehen würde, und war fleißiger als ſonſt. Ich durfte mit meinem Begleiter und meinen Negern zum bemerkten Geburtstage nach St. Domingo reiſen, und ließ mich nicht davon abhalten, als die Zeit heranrückte. Man gab ſich Mühe, mich auf andere Ideen zu bringen, allein ich hatte die Erlaubniß meines Vaters, und beſtand auf meiner Abreiſe. Dieſe Reiſe nach Campeche und von dort nach San Jago auf St. Domingo machte mir viel Vergnügen. Die neuen Gegenſtände um mich her beſchäftigten meinen regen Geiſt. Meine Begleiter ſchienen ihre Freude an mir zu haben, und dennoch begriff ich nicht, warum ſie oft ernſt und traurig waren. Ich war heiter und froh, und als ich klagen hörte über den Druck der Leibeigenen, ließ ich meine beiden Neger laufen, und gab jedem ſo viel Geld, als mir zu Gebote ſtand. Sie wollten mich nicht verlaſſen und nach einigen Tagen kam der eine wieder zurück, und erzählte, ſie hätten das Loos geworfen, wer von ihnen ſich entfernen dürfe; denn nach ihrer Uebereinkunft ſolle Einer bei mir bleiben, ſo lange er lebe, mich beſchützen, wenn ich in Gefahr komme, und an meinem Sarge weinen, wenn ich früher ſtürbe.

Dieſes rührte mich, und ich kleidete nun dieſen Neger in reiche europäiſche Tracht, und behielt ihn als Reitknecht.

Auf der Reiſe von San Jago nach der Hauptſtadt kehrten wir in einem engliſchen Gaſthofe ein. Zufällig durchlas ich die neueſten Zeitungsblätter. — Ich will dieſe Stunde nicht beſchreiben. Ich las das Reſultat eines Prozeſſes über meinen Vater, der zu Wilmington in der Provinz Delaware, als Staats-Verbrecher hingerichtet worden ſey. Hier erfuhr ich zuerſt, daß er Pirat geweſen und eine Note beſtätigte alles, da ſie eine kurze Nachricht über ſein Leben, und die Bemerkung enthielt, daß ſein einziger Sohn zu Mexico erzogen werde. Das Vermögen meiner Mutter war mir geblieben, unter andern die Plantage auf den kleinen Antillen.

Hier folgte die bitterſte Ergießung über das Urtheil des Unglücklichen, der noch keinen Genuß des Lebens, keine Freude gekannt hatte. Mit Verzweiflung ringend ruft er die Blicke der frühesten Kindheit, den Klang der Stimme ſeines getödteten Vaters zurück, und verliert ſich in tiefe Betrachtung über Vorſehung und göttliche Macht auf Erden.

Die nächſten Blätter des Manuſcripts enthalten die Andeutung über eine heftige Krankheit, die ihn damals ergriff. Nach ſeiner Geneſung reiſte er auf die Plantage, wo er mit ſeinem Reiſegefährten, der als Hofmeiſter ihn begleitete, und einigen Lehrern in ländlicher Stille lebte.

Ich übergehe die obigen Blätter und fahre fort in ſeiner eigenen Darſtellung.

11.

Das Leben hatte für mich weniger Reiz als jemals. Meine Lehrer gaben ſich Mühe, mich von dem Werth des Daſeyns zu überzeugen, und dieß war fortwährend der Gegenſtand ihrer Unterhaltung ſeit meiner Krankheit.

Wie konnte ich das Leben lieben, da ich auf der Welt nichts fand, was mir Freude verurſachte? Und wie konnte die Natur mir Freude gewähren, da ich das Band niemals empfunden, welches mich an ſie knüpfte? Ich fühlte mich ausgeſchloſſen von dem großen Bunde der menſchlichen Geſellſchaft, und der Zuſammenhang aller Dinge und Erſcheinungen verwirrte ſich vor meinem Blicke zu einem formloſen Chaos. Ich vertiefte mich in den Gedanken an das göttliche Weſen, und verglich alles, was ich darüber gehört hatte, mit meiner Bahn, und ſo gerieth ich auf den Weg zum Atheismus, ohne daß ich es ſelbſt ahnte. Ich habe in jener Zeit manches niedergeſchrieben. Meine Lehrer unterſuchten aber meine Papiere und was ſie mir nicht heimlich entwendeten, verlor ich ſpäter mit manchen andern Sachen. Nun ſuchten meine Geſellſchafter mich von jeder Geiſtesthätigkeit zu entfernen, und leiteten mich auf meine frühere Neigung zur Jagd. Auch meine aſtronomiſchen Fernröhre machten ſie mir unbrauchbar, da ſie merkten, daß ich jede Beobachtung als Mittel brauchte zum Ziele meines verwegenen Forſchens.

In dieſer Verwirrung gab ich endlich nach, mehr aber aus Apathie als aus Gehorſam gegen meine Vorgeſetzten. Ich mußte meine Selbſtſtändigkeit empfinden, und ſuchte meinen Widerwillen gegen alles Lebende zu nähren, und ſo wurde mir mit allem auch mein Lehrer gleichgültig.

In ſolcher Lage erreichte ich das ſechzehnte Jahr. Ich ritt die wildeſten Pferde, um durch einen Sturz mein Leben zu verlieren, und ſprengte an gefährlichen Abgründen vorüber, in der Hoffnung hinabzuſtürzen. Der Inſtinkt des Thieres vereitelte oft den erwünſchten Erfolg. Meine Anſichten über den Selbſtmord waren ſo ſeltſam, wie die ganze Zerrüttung meiner Seele. Ich wollte keinen Eingriff thun, um mich zu überzeugen, daß mein atheiſtiſches Syſtem auf Wahrheit begründet ſey. Der Glaube an Gott wäre mit der Hoffnung auf mein Ende verbunden geweſen, und obgleich ich mich täglich in Gefahr ſtürzte, wollte ich meinen Tod der Vorſehung überlaſſen, wenn meine Ueberzeugung Irrthum wäre. Dieſe Geiſtesverwirrung war mir ſpäter ſehr lehrreich.

12.

Einſt hatte ich mich auf der Jagd von meinen Gefährten getrennt, und nachdem ich vergebens ihre Spur geſucht, ging ich in vermeintlicher Richtung nach meinem Wohnſitz; kam aber in das entlegene Gebiet eines europäiſchen Pflanzers, und befand mich gegen Abend in einem Park, der größtentheils von der Natur gebildet ſchien.

Auf dieſem einſamen Wege hatte ich meinen Gedanken an ein nahes Ende reiche Nahrung geboten. Im obenerwähnten Kampf mit mir ſelbſt war ich nun endlich entſchloſſen, den oft überlegten Schritt zu wagen. — Die Laſt meines Lebens drückte mich ins Grab. Ich fühlte mich von wunderbarer Ahnung durchdrungen, daß der jammervolle Zuſtand meines Lebens bald vorüber ſey, und verband dieſe mit meinen Gedanken an den Tod. Jene Stimme weiß ich nicht zu ſchildern, und erſcheine mir ſelbſt räthſelhafter als je, wenn ich auf ſie zurückblicke.

Stundenlang folgte ich meinen Ideen und fühlte mein Herz unruhig ſchlagen. Gleichgültig wohin ich gerathen werde, ging ich langſam vorwärts und hörte plötzlich den Schrey einer weiblichen Stimme. Mächtig erſchüttert horchte ich der Richtung, aus der dieſer Laut erſcholl, und eilte ihm entgegen.

Ein Mädchen rang mit einer Schlange. Unwillkührlich war mein Waidmeſſer entblöſt und das Haupt der Schlange in meiner Hand. Ich warf es von mir, die Sinkende zu unterſtützen, ſie ſank von einem Abhang hinunter, an welchen ich ſie gefunden hatte. Ich ſprang ihr nach. Sie lag im Gebüſch unter hohen Kräutern leblos da. Die Gefühle jenes Augenblicks ſind mir verſchwunden, ich erinnere mich, daß ich im Nu den Gedanken faßte, ſie zu retten, und durch das Gift, welches ihr die Schlange beigebracht hatte, mein Leben zu enden.

Sie blutete am Halſe; ich trank in vollen Zügen von ihrem Blute, und wähnte ſchon die Betäubung als Wirkung des Giftes zu empfinden. Es lag in jenem Bewußtſeyn ein unnennbares Entzücken. Ich will nicht wagen, es zu ſchildern. Ich mochte ſchon viel von ihrem Blute eingeſogen haben, als ſie Zeichen des Lebens von ſich gab, und ihre Bewegung mich ſtörte.

Sie ſchlug die Augen auf, ich erblickte ihr Antlitz, und erkannte die Züge jenes Kindes, deſſen Bild in mir lebte ſeit meiner erſten Erinnerung.

13.

Der Zufall führte einige Neger aus der Plantage herbey. Sie trugen die Ermattete in ein Gartenhaus, und alsbald waren die Ihrigen um ſie beſchäftigt. Es machte auf mich einen ſonderbaren Eindruck, als die Aufmerkſamkeit der Verſammlung eben ſo ſehr auf mich, als auf die Verwundete gerichtet ward. Man ſprach leiſe: ich war der Gegenſtand ihres unheimlichen Staunens. Mein Blick war auf das Weſen geheftet, das nun zurückgekehrt ins Leben, mich ſtumm anſchaute. Ich harrte der Wirkung des Schlangengiftes an mir ſelbſt, und ein ruhiges Bewußtſeyn ſtärkte mich, daß nach jenen heftigen Zügen kein Gift mehr in der Wunde befindlich ſey. Ich ſah das holde Mädchen gerettet, und ſtand längſt gefaßt, jeden Augenblick ſtatt ihrer todt hinzuſinken.

Ein wunderbares Erwachen durchbebte meine Bruſt und der Gedanke nun aus dem Leben zu ſcheiden, hatte für mich einen Reiz, der mit Wehmuth und Schmerz vermiſcht war, wiewohl ich in jener Stunde mich ſelbſt nicht faßte. Ich konnte meinen Blick nicht wegwenden von der himmliſchen Schönheit ihres Antlitzes, es riß mich allmächtig zu ihr hin, die nun, ein neues Leben athmend, ihren Retter anſchaute mit ſeelenvollem Blick, daß die Umſtehenden nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern mit Scheu mich beobachteten, war mir in jenem Zuſtande entgangen. Ich lebte — fühlte zum erſtenmale, daß ich lebe, und ſah mich dem längſt erſehnten Ziele, dem ſichern Tode nahe.

Ein Arzt unterſuchte die Wunde und behauptete, daß ſie nicht von dem Biß der Schlange, ſondern durch die Stacheln des Geſträuchs entſtanden ſey, die eine Ader verletzt hätten. Ich ſann darüber nach, und mußte es glauben, nachdem ich mir ihren Fall und das Gebüſch vergegenwärtigte, in welches ſie hinabgeſtürzt war. Jener Blutverluſt hatte ſie aus der Ohnmacht erweckt — die Schlange war getödtet worden, als ſie die Zunge nach ihrem zarten Opfer ausſtreckte.

Mein ſtarrer Blick auf die Gerettete mochte die Verſammlung in ihrem Wahn beſtärken, der mir ſpäter erklärt ward. Ich näherte mich der Fremden, die ihre Lippen bewegte, zu einer milden Aeußerung, welche noch Niemand gegen mich gerichtet hatte. Man ſuchte mich vorſichtig von ihr getrennt zu halten und trat zwiſchen uns. Einzelne Züge der Kälte und der Verachtung gegen mich, führten mich zu mir ſelbſt zurück.

Ich fragte, wie weit ich von G. (meinem Wohnſitz) entfernt ſey. Man antwortete: „Zehn Meilen." Ich erſuchte die Dame des Hauſes, die ich an ihrer vornehmen Miene erkannte, mir einen Führer dahin mitzugeben, und geſtehe, daß ich eine Einladung erwartete, dieſe Nacht ihr Gaſt zu ſeyn, indem ich, vom Gehen ſehr erſchöpft, im Innern heftig erſchüttert war, und ohne einen Werth in meine That zu legen, einen Anſpruch auf ihre Gaſtfreundſchaft machen durfte.

Sie ſchien ſich zu beſinnen, und gab endlich den Befehl, man möge mir einen Neger zum Geleite geben. Ich erkundigte mich nach dem Namen der Plantage und des Beſitzers. Die Dame nannte ſich Madam B. aus Rotterdam.

Auf die Betheuerung des Arztes, daß die Verwundete außer Gefahr ſey, entſchloß ich mich fortzugehen, und fügte bei meinem Abſchied hinzu, daß ich mich eheſtens nach der Geneſung der Unbekannten erkundigen würde. Sie war die Nichte des Hauſes.

Auch hierauf wurde nichts erwiedert, und alles riß mich mehr und mehr aus jenem Gefühl empor, in welches ich beim Anblick der Frühgefundenen verſunken war.

Hatte ich ſeither die Menſchen gehaßt, ſo fühlte ich mich jetzt dreyfach gekränkt in dieſer Berührung; ja, mein Blut gerieth in Wallung, als der Neger, der zu meinem Geleit gerufen worden, ſich weigerte, allein mit mir zu gehen. Ich fühlte mich nun ſelbſt im ſtolzen Bewußtſeyn, das ſeiner Zeit oft meine zerriſſene Bruſt erhob, wenn der innere Kampf wider mich ſtürmte. Ich fragte nach der Urſache dieſer Verachtung. Alles ſchwieg. Louiska unterbrach dieſes Stillſchweigen durch lautes Klagen. Man hatte eine Tragbahre herbeigeholt, um ſie ins Wohnhaus zu bringen. Ich ſah ſie aus meinem Blick verſchwinden. Die Dame winkte einigen Bedienten, die ſich näherten. Ich erſuchte ſie mir ein Pferd zu ſatteln, und verſprach es am nächſten Tage zurückzuſenden, wenn Niemand mich begleiten wolle. Man ging der Dame dieſe Bitte vorzutragen. Die Nacht war angebrochen, ich fühlte mich angegriffen, und war über drey Stunden von meinem Hauſe entfernt. Die Dame ließ mir abſchlägige Antwort ſagen. Meine Wallung ging in Zorn über. Ich verbiß meine Wuth.

14.

In dieſem Augenblick ſprang einer meiner Hunde um mich her. Er war meiner Spur gefolgt, und willkommen ertönte das Horn der Gefährten aus dem fernen Walde. Ich erwiederte durch einzelne Töne meines Hifthorns, und verließ die Bedienten und den Park. Auf einer Anhöhe bemerkte ich, daß die Bewohner des holländiſchen Hauſes aus dem obern Stockwerke mir neugierig nachgafften. Bald erreichte ich die Gefährten, und gelangte zum Raſtort der Pferde. Die Erzählung des Vorgegangenen, nach welchem meine Begleiter ſich erkundigten, verſchob ich auf den folgenden Tag, und ließ meinen Renner ſchnauben, während verworrene Gedanken mein Hirn durchflogen. Louiskas Blick umleuchtete mich. Ich ahnte zum erſtenmal den Werth des Lebens. Meine Seele fühlte ſich emporgetragen, mein Geiſt hatte eine beſtimmte Richtung genommen, mein Gemüth erwachte in ſeiner heiligſten Tiefe. — Louiskas Blut durchglühte mich.

15.

Als ich den Männern, die ich bisher meine Vorgeſetzte und Geſellſchafter nannte, jenen Vorfall umſtändlich erzählte, ſchienen ſie mit Spannung und unverhehlter Freude meinem Vortrag zu horchen. Ich ſchilderte, ſo gut ich es vermochte, meine Empfindungen und ſprach mich um ſo freyer aus, da ich ſelbſt nicht wußte, was in mir vergieng.

Ich war begierig, die Urſache jenes ſeltſamen Benehmens der benachbarten Familie zu erfahren, und hörte theils von jenen Männern, theils ſpäter, bei anderer Gelegenheit, manche Aeußerung über mich und mein Verhältniß zur Welt, wodurch mir nach und nach Alles klar wurde. Jene Familie mochte in der Lebensanſicht ihres Landes — wo die ſogenannten Vornehmen ſich im Kreiſe ihrer vornehmen Region bewegen, und oft mit beſchränkter Urtheilskraft nicht im Stande ſind, ſich aus ſich ſelbſt in fremden Lage und Verhältniſſe zu verſetzen — jedes Wort, daß ihnen über mich zu Ohren gekommen, auf ihre Weiſe gedeutet, und ein Bild von mir entworfen haben, das keineswegs in ihrer Nähe, weder in dem Park noch unter dem Geſinde geduldet werden konnte.

Genug, — ich galt in jenem Hauſe für den wahnſinnigen Sohn eines hingerichteten Räubers, für ein entehrtes Mitglied der civiliſirten Welt. Man bezeichnet mein Leben als eine Kette ſchwerer Vergehungen und unerhörter Ungereimtheiten. Ich ſchlafe — ſo hieß es — bei Tage, und wandre des Nachts umher, behandle die Neger als Menſchen und die Menſchen als Sklaven, reite Pferde todt in wilder Freude und komme nicht um in der drohendſten Gefahr, aus der kein natürliches Weſen ſich zu retten vermöge; die Geburt dieſes unheilbringenden Knaben habe der Mutter das Leben gekoſtet, und mein Vater habe mich ſchon tauſendmal ins Waſſer geworfen, um mich zu erſäufen — ich ſchwimme aber von Kindheit an auf der Waſſerfläche, wie die Hexen, und ſey ſo wenig ertrunken, als ich im Sturz mit dem Roſſe mich beſchädigen könne. Es ſey unverantwortlich, daß man mich noch nicht verbrannt habe, um fernerm Unglück vorzubeugen, deſſen ich noch genug anrichten werde. Die Kinder des Inſtituts zu Mexico wären meiner Geſellſchaft ausgewichen, wie die Peſt, endlich ſey ich von allen abgeſondert und mit einem Wächter allein eingeſperrt worden. Ich treibe Zauberey und leſe in den Sternen, ſchöſſe mit Freykugeln, die ich des Nachts auf meinen einſamen Wegen bereite, und verfehle niemals mein Wild. Zu allem dem ſey ich katholiſch, und — zur Erbitterung der ganzen Welt — Beſitzer einer der ſchönſten Plantagen, welcher Umſtand noch mehr mit der göttlichen Weisheit contraſtire, als die Fortdauer meines ſündhaften Lebens..

Nach dieſer Anſicht über meine Perſönlichkeit muſte es mich ſogar befremden, mich an jenem Abend mit ſo viel Schonung behandelt zu ſehen; da mir jetzt ſehr natürlich vorgekommen wäre, wenn man mich gebunden, eingeſperrt und als einen Orangutang gezähmt hätte, der dort gewiß unſchuldiger und liebenswürdiger gefunden ward.

Ich ließ mich aber nach ähnlichen Nachrichten nicht zurückſchrecken, und mich in einigen Tagen zum Beſuch melden, den ich in Begleitung meines Gouverneurs und meiner Lehrer abſtatten wollte, die wenigſtens, als vernünftige Weſen bekannt, nur durch das Zuſammenleben mit mir, der Geſellſchaft einer gebildeten Welt verdächtig geworden.

16.

Eine wunderbare Heiterkeit hatte ſeit jenem Ereigniß mein Inneres erfüllt, und kaum konnte ich den Tag erwarten, an welchem ich das Weſen wieder ſehen würde, das dieſe Umwandlung meines Gemüths bewirkt. Aus allen Träumen der frühern Jahre, die mir das Bild des blondgelockten Kindes neu und lebendig vor die Seele gerufen, entwickelte ſich das geheimſte Band, das mich nun in heiliger Ahnung ans Daſeyn knüpfte. Wer jene Fremde ſey — wie ſie hieher komme — galt mir gleich, ich fragte nicht darnach, emporgeſchwungen durch das Bewußtſeyn, daß ſie lebe, daß ein Weſen auf dieſem Erdball athme, zu dem ich mich allmächtig hingezogen fühlte. Ihr Blick, beim Erwachen aus der Ohnmacht, ihre Thräne, als ſie zu ſich ſelbſt gekommen und die Begegnung der Umſtehenden vielleicht bemerkt hatte — der Strahl aus ihrem Auge, der in mein Inneres drang, — er ſchuf in mir ein nie geahntes Gefühl, und ſetzte mich in Verbindung mit der Welt. Die Natur um mich her war belebt — ich ſelbſt war aus dem Todesſchlummer erwacht.

Mit freudiger Sehnſucht blickte ich am nächſten Morgen der aufgehenden Sonne entgegen, ſie beleuchtete eine neue Schöpfung, ich hörte tauſend Stimmen rings um mich her, die mein Ohr ſonſt nicht vernommen, — die Wälder grünten, die Blüthen dufteten — ein ewiger Lenz ſchmückte in Auroras Glanz ſein lächelndes Haupt.

Ich flog umher in meinem Zimmer und ergriff hundert Gegenſtände, jede Beſchäftigung hatte nun neuen Reiz. Meine erſte Sorge war, die Wiederherſtellung der aſtronomiſchen Gläſer. Ich ſchlief weniger als ſonſt, und des Nachts gar nicht. Die Himmelsgegend, in der jene Plantage lag, zog mich magnetiſch an. Es gab für mich nur Eine Himmelsgegend, meine Lebenskraft concentrirte ſich auf einen Punkt, und meine Phantaſie umſchloß nur ein Einziges Bild, in welches jedes andere ſich verlor.

17.

Der Tag des Beſuchs rückte heran. Bisher nachläſſig in meinem Aeußern, ordnete ich — (der vornehmen Dame wegen, ſo ſagte ich mir ſelbſt, meinen Anzug ſorgfältiger als ſonſt. Auch meine Begleiter mußten alles aufbieten, was dem Vorurtheil widerſtreiten konnte, mit welchem man das vermeintliche Irrenhaus, aus welchen wir kamen, betrachtete. Meine ſämmtlichen Reitknechte und Bedienten wurden mit Gold überladen. Dennoch konnte ich nicht umhin, das wildeſte Pferd zu beſteigen, da es das ſchönſte war, das ich beſaß. Ob unſer Beſuch mit Bereitwilligkeit und Gaſtfreundſchaft angenommen werde, ließ ich unberückſichtigt. Hätte man die Thore geſperrt, ich würde glücklich über die Gräben geflogen ſeyn.

Die Thore waren übrigens zu unſerm Empfang geöffnet, und Equipagen und Pferde hielten auf dem Vorplatze. Vermuthlich hatte die Vorſicht mehrere Gäſte eingeladen, damit die Familie nicht allein ſey, wenn meine Gegenwart irgend ein Unheil brächte.

Ein richtiges Gefühl für Anſtand und Sitte leitete meine Aufmerkſamkeit (wenigſtens in den Augen der Geſellſchaft) eben ſo ſehr auf die übrigen Mitglieder der zahlreichen Verſammlung, als auf Louiska, die am Arm ihrer Tante mich bewillkommte, und mit erröthender Wange ihren Dank wiederholte. Ich erblickte ihr Antlitz zum erſtenmale in den ruhigen Zügen ihrer Schönheit, jener ſchmerzhafte

Krampf, der ſie durchzuckt, als ſie aus der Ohnmacht erwachte, war verſchwunden, und unendliche Milde, die Freude einer kindlich reinen Seele leuchtete wonnig aus ihrem Blick. Nicht ohne Staunen beobachtete mich die Dame des Hauſes in meiner Berührung mit der Geſellſchaft. Aengſtlich und furchtſam einen Tag des Schreckens — und in ihren Mauern neue Beweiſe meines zügelloſen Benehmens, in wilder Verachtung aller ſogenannten Sittlichkeit, zu erleben, verlor ſie beinahe die Faſſung, als größtentheils das Gegentheil ſich zutrug, und Jedermann in meiner Nähe heiter und vergnügt, ſich gerne mit mir unterhielt, und mein unſtätes Weſen, das ich freylich nicht verläugnen konnte, zur allgemeinen Aufheiterung des Cirkels beitrug. Stets beſchäftigt mit Einem Gegenſtande im Innern meines Herzens, ſuchte ich mit Gewandtheit jeden Stoff des Geſprächs aufzufaſſen, und wußte dann plötzlich zu einem andern überzugehen, was mir gelang, ohne der Gedankenloſigkeit und der Zerſtreuung beſchuldigt zu werden. Mein Gouverneur, der mich am ſchärfſten beobachtete, ging mit meinem Lehrer in den Park, wo ich ſie zufällig in einem Geſpräch ſtörte, das meine Umwandlung betraf. Sie brachen ab, als ich in ihre Nähe kam, und mit dem Ausdruck der innigſten Rührung umarmte mich der Greis, dem die Sorge für mein Heil anheimgeſtellt werden. Er verließ mich mit den Worten: „Der Himmel hat mein Gebet erhört, deine Seele iſt gerettet.“

Ich verſtand ihn damals nicht, und in einer etwas ernſtern Stimmung begegnete ich der Nichte des Hauſes, die mir in Gegenwart mehrerer Damen ihre Blumen zeigte.

Schönere Blumen hatte ich noch niemals geſehn.

18.

Verſunken in Betrachtung der glücklichſten Periode meines Lebens, mag meine Anſchauung Gefühl bleiben, und wer einſt dieſe Blätter lieſt, möge in reiner Empfindung auf jene Umwandlung ſchauen, und ſich vergegenwärtigen das Bild des Friedens, je nachdem er empfänglich iſt für ähnliche Wonnen.

Einer Pflanze gleich, die dahin welkt, ohne Blüthe, Frucht und Samen, wenn der belebende Staub ihren Kelch verfehlte, wenn Luft und Wetter das Herz der Blumen verſchloß, und unerweckt zum blühenden Leben der zarte Keim in ſich ſelbſt erſtickte; — alſo ſinkt unſer Erdenleben dahin in den öden Tod, wenn die belebende Kraft der Liebe ſich nicht auf uns herabſenkte, wenn unter böſem Verhängniß die Bruſt ſich verſchloſſen, zerſtört in vergeblicher Sehnſucht nach beſeligender Liebe.

Es iſt der Strahl aus dem Auge Gottes, der Freude bringend herabdringt ins Innere des Sterblichen, durchnagt vom verheerenden Kampf wider ſich ſelbſt. Es iſt der Lichtglanz aus dem Reiche der Ewigkeit, der dieſe Erdennacht erhellt, der Lichtglanz, der mit allheiliger Deutung die Bahn bezeichnet, auf welchem die Ahnung zur Verklärung führt. Die Liebe iſt Bedingung der Ewigkeit, und der Glaube an Unſterblichkeit iſt die Frucht der Liebe, ohne ihn wäre die Liebe kraftlos, müßte zweifeln an ihrem göttlichen Urſprung. zweifeln an der Gottheit ſelbſt, und verlöre das Weſen. In Liebe gedeiht die Entwickelung alles Herrlichen und Erhabenen. Die Liebe ſchuf das Weltall, und herausgeriſſen aus der Verbindung mit demſelben ſteht der Sterbliche, dem die Liebe fehlt, zerfallen mit ſich ſelbſt, getrennt von der Welt, und abgewendet vom Antlitz ſeines Schöpfers. Wehe dem, der ohne Liebe ſein Leben durchirrt. Ich habe empfunden die erdrückende Laſt eines ähnlichen Daſeyns. Wehe dem, der die Arme ausbreitet nach Liebe — und Kälte findet, und Haß, wo er Liebe ſuchte! Wehe dem Sterblichen, der auf der Irrfahrt durch dieſe Sandwüſte verſchmachtete ohne den himmliſchen Thau der Liebe; — ich möchte beten um ſeinen Tod, bevor er ſtürbe den furchtbaren Tod im Leben! — Hier erhebt ſich der Felſen auf der Spur der göttlichen Gnade; nicht menſchliche Kraft wiegt ihn empor, der Flug des menſchlichen Geiſtes ſcheitert an ſeiner ſchroffen Höhe, und überſchaut ihn nicht, und nach vergeblicher Mühe und raſtloſem Streben zu erforſchen, woher der Stein herabgefallen auf jene blühende Spur, die Schritte des Wandrers zu hemmen, der ſie verfolgen möchte, bis zur Quelle des Lebens — nach jeder Frage verſtummt die klügelnde Vernunft, und der Forſcher ſieht die Schatten der Gefallenen wehklagend ſchweben um die Kuppe dieſes Felſens — und wendet ſeinen Blick hinweg.

19.

Nachdem ich im Allgemeinen einen vortheilhaften Eindruck auf die Geſellſchaft gemacht, und mit Rückſicht auf die gaſtfreundliche Aufnahme nicht unterlaſſen hatte, in kurzer Zeit auf meinem Landſitze ein größres Feſt zu veranſtalten, war eine Verbindung im Ton des geſelligen Umgangs eingeleitet, der die Verſchiedenheit der Charaktere ſchlichtete, welche einander gegenüber ſtanden.

Mein Verhältniß zur vornehmen holländiſchen Dame bot mir eine Schule, die meiner Entwickelung nicht ungünſtig ſeyn mochte, wenn ich als Gewinn rechnen ſoll, vor dem Auge der Welt als ein gebildeter Jüngling zu gelten. Ich lernte die Kunſt anders zu ſcheinen, als ich war, und was iſt wichtiger für den jungen Mann, der in die ſogenannte große Welt eintritt, als dieſe Kunſt? Die Nähe des geheiligten Weſens, und die zarte Erwiederung meiner ſchüchternen Begegnung ſicherte mich vor jeder Gefahr, und ſo blieb mein Inneres unbeſchadet, und ich verlor nichts am innern Werth, indem ich gewann im Urtheil der Menge.

Die Stunden des Jünglings, in denen er, ungewiß der Gegenliebe, jede Bewegung ſeiner Auserkornen beobachtet, erweitern die Tiefe ſeines Herzens, und machen ihn empfänglich für die Wonnen gegenſeitiger Hingebung, ſo wie ſie die Empfindung reizen und jede Regung ſpannen; aber auch das Heiligthum der erwachten Bruſt unbeſchirmt dem wilden Schmerz preisgeben, der nach vergeblicher Sehnſucht und nach getäuſchter Hoffnung zerſtörend um ſich greift.

Ich ward geliebt — — und dieſes Wort überhebt mich der Schilderung ſeliger Momente, die ſo oft beſchrieben werden im Prunk der Rede.

Sollte ich mich erkühnen zu malen die Wogen des Gefühls, eingeſchloſſen vom blühenden Ufer einer glückſeligen Welt, erglänzend im erſten Gruß der aufſteigenden Sonne, deren Strahlen ein ewiges Morgenroth verkünden? —

Louiska war mein — durch den Blick der Liebe, die feſter die Seelen bindet, als der Lippe Schwur. — Die Liebe knüpft den heiligſten Bund, wenn nur die Thräne redet, wenn ſchweigend die Lippe zuckt, und nicht auszuſprechen vermag das ewig bindende Wort. —

Ich habe niedergeſchrieben, was in mir vorgegangen, und wie ich daſtand, als mein Rettungsengel mir erſchien in Louiskas Geſtalt. So will ich denn auch verſuchen einen leichten Umriß ihres Bildes dem meinigen hinzuzufügen.

Louiska war geboren auf einem Landgute in Weſtphalen, ohnweit der holländiſchen Grenze. Das ſtille zurückgezogene Leben der Ihrigen begründete eine [illegible] Erziehung, welche die Anlagen und Talente des liebenswürdigen Kindes ſchon früh entwickelten. Familienverhältniſſe und insbeſondere das nachgelaſſene Vermögen eines Verwandten, der auf den kleinen Antillen verſtorben war, veranlaßte die Eltern zur Reiſe nach Weſtindien. Ein trauriges Ereigniß nahm Louiskas Mutter hinweg, als ſie in Amſterdam der Einſchiffung harrten, und tief gebeugt verließ der Vater mit ſeinem einzigen Kleinod den heimathlichen Welttheil.

Die Verkettung der Umſtände führte den Reiſenden mit ſeiner Tochter an Bord des Piraten in der Nähe der Azoriſchen Inſeln, und hier ſah ich Louiska, wie ich früher erwähnte. Mein Vater gab den Paſſagiers die Freiheit, ich weiß nicht ob er die Ladung genommen.

Louiska erreichte ihre ererbte Beſitzung und lebte ſeit einigen Monaten in der holländiſchen Familie, während ihr Vater eine Reiſe nach Europa machte; um dort die Einleitung zum beſtändigen Aufenthalt zu treffen.

Sie, die mich wunderbar beſeelte, und mich vor einem Abgrund zurückzog, deſſen dunkle Tiefe in vorliegenden Blättern bezeichnet worden, gehörte zu den weiblichen Weſen, deren lebendiger Geiſt die äußere Schönheit erhebt und dieſelbe in Anmuth und Würde verherrlicht. Empfänglich für das Schöne in der Natur, mußten die mächtigen Eindrücke auf ihrer weiten Reiſe dem Gemüth des trauernden Kindes eine eigene Richtung geben, und aus ihrem frühern Leben ließ ſich eine gewiſſe Verwandtſchaft mit meinem Innern um ſo eher erklären. Milder war das Schickſal des zarten Mädchens geweſen, kräftiger ausgerüſtet das Gemüth des Knaben, und was uns vereinte in traumähnlicher Bewegung, blieb dunkel und unerklärbar in uns, gleich dem Rathſchluſſe, der über uns waltet.

Auch Louiska hatte das Bild jenes Knabens mit wunderbarem Gefühl in kindlicher Bruſt bewahrt, und ihr Geſtändniß überzeugte mich, daß kein Ereigniß vermocht habe, die Züge aus ihrem Gedächtniſſe zu vertilgen. Traum und Ahnung hatten ihr den beruhigenden Troſt gegeben, daß ſie mich einſt wiederfinden, und auf ewig mit mir verbunden werde.

Wiewohl kein geringes Vorurtheil bey jener holländiſchen Familie zu bekämpfen geweſen; ſiegten dennoch meine äußeren Verhältniſſe, und in den Augen der Tante, die in des Vaters Abweſenheit als Louiskas Mutter ſtand, ſchimmerte die benachbarte Plantage blendend und lockend, und der wahnſinnige Sohn eines hingerichteten Staatsverbrechers geſtaltete ſich zum ſoliden Weltmann aus rechtlichem Geſchlechte. Sie ſah ferner, daß ſeine gelahrte Gegenwart mancher gelahrten Geſellſchaft willkommen war, wenn auch die Dame ſelbſt ihn weder verſtand, noch das, was andere von ihm ſagten, zu würdigen wußte.

Anders aber Louiska. — Keineswegs zu mir gezogen durch ſinnliche Neigung eines heirathsluſtigen Mädchens, die nicht aus Liebe und in inniger Sehnſucht zum gefundenen Gegenſtande, ſondern weil alles um ſie her liebt und heirathet — den Gedanken auf einen Jüngling richtet; nicht irdiſcher Gluth, die den Buſen des Mädchens durchlodert, und ſie fortdrängt in wilder Unruhe und in Erwartung der geheimnißvollen Entwickelung — fühlte Louiska ſich an mich gekettet, ſeitdem ihr Blick mich traf beim Erwachen aus jener Ohnmacht; — nicht der Glanz des Reichthums, nicht der Stand meiner Vorfahren, väterlicher Seite, der nach reiflicher Ueberlegung der Anverwandten, in mir ihre glückliche Wahl bekräftigte; mehrte Louiskas Sehnſucht nach dem heiligen Bündniß, das uns hienieden vereinen ſollte. — Seele und Seele wunderbar in einander verwebt ſeit frühern Tagen, betrachteten jedes Aeußere nur als Mittel, und fühlten am wonnigſten ihre göttliche Harmonie, wenn die Sinnenwelt in hoher Entzückung der Liebe rings umher verſunken lag.

Louiskas Empfindungen waren den meinen gleich; ſie verſtand mich in den Tiefen meiner neu erwachten Bruſt.

Unglücklicher, der du im Kampf und Sturm ein verhängnißvolles Leben allein durchirrſt, und mit wunder Bruſt, welche die kalte Gegenwart beengt, dich ewig ſehneſt nach einem verwandten Weſen; ſchau um dich her und ſuche ein Geſchöpf unter den Zierpuppen und Zerrbildern der ſogenannten gebildeten Welt — und ſiehſt du mit bitterm Schmerz Hunderte vorüberſchreiten — bemerkſt du mit wehmüthigem Blick das ſelbſtgefällige Lächeln einer angebetenen Tagsprinzeſſin, oder die hämiſch ſtolze Miene einer Dame von Welt und Ton; — ward dir in ihr die Welt verhaßt, und gällte jener Ton als ſchreyender Mißklang durch dein inneres Leben. — Unglücklicher! ſchaue auf Louiska, und der Gedanke, daß Einer ein Weſen fand, wie du es vergebens ſuchteſt, biete dir auf Minuten ein linderndes Gefühl und ſtärke dich in der Hoffnung, wenn nicht unter den Treibhauspflanzen dieſes zierlichen Paradieſes, einſt unter den Palmen des Friedens eine Blüthe zu finden, deren Duft dich entzückt und auf ewig beſeligt. — —

20.

Louiſka war als meine Geliebte bekannt, und mit ſteigender Ungeduld harrten wir der Rückkehr ihres Vaters, deſſen Einwilligung den Bund der Herzen krönen und unſer glückliches Loos hienieden befeſtigen ſollte.

Er kam — und tief unter der Sonnenhöhe unſers Vereins rollte in düſtern Wolken ein unheilverkündender Donner.

Unerbitterlich in den Grundfeſten des ſchroffen Charakters widerſprach derſelbe unſrer kühnen Hoffnung, die längſt jede Schwierigkeit beſeitigt wähnte, im glücklichſten Traum alles überwindender Liebe.

Ich will jene Tage nicht zurückrufen. Die Vergangenheit umhängt ſie; ſie mögen ſchlummern in ihrer furchtbaren Nacht, die mich einſt als Gegenwart ſchaudervoll umſtrickte.

Ein grelles Andenken an das Verbrechen des Vaters lebte fort im unglückſeligen Sohne, der Fluch, der auf meinem Namen ruhte, laſtete ſchwer auf meinem Haupt, — nach den Anſichten der Menge und nach dem ſtrengen Urtheil eines Mannes, der

Bürgerrecht und Sicherheit unterm Schutz des Geſetzes heilig und unverletzlich erachtete, und mit wildem Haß den Frevler verfolgte, der jenes Heiligthum gering ſchätzte.

Die Kluft, welche mich von einer Proteſtantin trennte, blieb unberührt, obgleich ſie ſchon allein im Stande geweſen wäre, unſer Bündniß äußerlich zu ſtören.

Louiskas Abreiſe nach St. Domingo war unverzüglich beſchloſſen. Von dort ſollte ſie nach Antwerpen eingeſchifft werden.

Ich entwarf den kühnen Plan, in ihrer Nähe zu bleiben, ſo lange es ein milderes Schickſal mir geſtatten werde, und muthig ringend wider das Verhängniß, gab ich den Gedanken nicht auf, ſie zu retten und in ihrer Geſellſchaft irgend ein Aſyl glücklich zu erreichen. Louiska ahnte meinen Vorſatz, ehe ich ihr denſelben anvertraute.

Der Umgebung, die mich gekannt hatte im früheren Gemüthszuſtande, mochte mein Zurückſinken in ſcheinbare Schwermuth und Trübſinn nicht auffallen, und nach dem Reſultat langer und heftiger Unterhandlung mit dem Störer meines irdiſchen Glücks, ward mein Tod verbreitet, als ich plötzlich von der Inſel verſchwunden war. Mein Gouverneur, von allem unterrichtet, hatte den Auftrag meine Beſitzung unter Adminiſtration zu ſtellen und mit einem Theil meines Vermögens mir nach Europa zu folgen.

Louiskas Schmerz über unſere Trennung in der Ungewißheit eines glücklichen Wiederſehens, ward als Theilnahme an meinem Tode erkannt.

21.

Ich gelangte nach St. Domingo und harrte dort unter fremdem Namen der Ankunft meiner Geliebten, zu deren Abreiſe eine franzöſiſche Brigg bereits ſegelfertig lag.

Es war mir leicht durch befreundete Handlungshäuſer als Paſſagier jener Brigg eingeſchrieben zu werden, obgleich der Kapitain an Vorſicht gemahnt war. Durch Geld ließ ſich manche Schwierigkeit überwinden, und ohne daß Jemand den Zuſammenhang ahnte, lebte ich unerkannt in einem entlegenen Theil der Stadt, während der Kapitain ſeiner Herrin entgegen ſah, und zugleich auf den Fremden wartete, der, wie man berichtet hatte, von Jamaica herüberkommen werde — in meiner Perſon aber bereits die Wimpel des Schiffes beobachtete.

In ſteigender Ungeduld ſah ich der Abfahrt in Louiskas Geſellſchaft entgegen, und unabgewendet auf den Gegenſtand meiner Sehnſucht und in die Nebelwolke der Zukunft ſchauend, arbeitete ich an Befeſtigung meiner Pläne und Entwürfe, deren Ausführung mir zu unſrer Rettung zweckmäßig ſchien. Jene Tage erſtreckten ſich gleich Jahren; doch endlich erhielt ich die Nachricht, daß die Reiſende angelangt ſey. Zu meiner unendlichen Freude erfuhr ich, daß ihre Umgebung in Perſonen beſtünde, die ich während meines täglichen Umgangs in jenem Hauſe genau kennen gelernt, und deren Wohlwollen gegen mich bei mancher Veranlaſſung ſich ausgeſprochen hatte.

Es war eine ältliche Dame, ein bejahrter Handlungsdiener, nebſt Bedienten.

Die Nähe des Vaters, der ſie nach St. Domingo begleitete, erregte in mir ein unheimliches Gefühl und verſcheuchte den Gedanken, meine Geliebte noch vor der Abfahrt zu ſehn.

Verſetzte ich mich in ihre Lage und Gemüthsſtimmung, ſo mußte ich die erdrückende Laſt dieſer Lage mit ihr empfinden. Der Weg, auf welchem ich an Bord und mit ihrem Schiff nach Europa gelangen wollte, ſchien in ihren Augen mit unüberwindlicher Schwierigkeit verknüpft, und nach und nach mußte ſie dem bittern Schmerz Raum geben, auf immer von mir getrennt zu ſeyn.

Ich wohnte in der Nähe der Rhede, wo die franzöſiſche Brigg ſegelfertig lag, und hatte geheime Wachen ausgeſtellt, die Ueberfahrt der Reiſenden an Bord des Schiffs zu beobachten. Jene Stunden ſchlichen mir dahin in namenloſer Spannung, denn mächtiger als ichs vermuthet, hatte jene Zeit der Erwartung auf mich gewirkt und mein phyſiſches Leben erſchüttert. Nur wer ähnliche Stunden durchwachte, empfindet mit mir was mich beſtürmte. Mein Gepäck war am Bord. Ein Wechſel hatte dem Kapitain tiefes Stillſchweigen aufgelegt, und ſelbſt Louiska erfuhr nicht, daß ein Fremder ſich als Paſſagier gemeldet habe, obgleich ſie ſich im Stillen wiederholt darnach erkundigte. Sie war nach ſolcher Nachricht untröſtlich, und dennoch durfte ich ihr kein Zeichen geben. Die Gefahr umgab uns, ſo lange des Vaters Blick uns noch erreichen konnte.

Der Schlummer hatte mich längſt geflohn. In peinlicher Beſorgniß und Furcht, die Brigg möge plötzlich ihre Anker lichten, ſaß ich Tage lang auf meinem Zimmer und lauſchte des Nachts auf den Fußtritt der beſoldeten Wächter. Es war eine Zeit der Qual, und dennoch liegt ſie als Glanzpunkt meines Lebens nun in der Erinnerung da.

Ich will mich nicht ausſprechen über das wonnige Gefühl einer ähnlichen Sehnſucht. Durch die verhängnißvolle Nacht jener Augenblicke ſtrahlte das lockende Bild einer langen Seereiſe an Louiskas Seite; auf den Wogen des Oceans auf ſicher ſchwebendem Kiel mit ihr den erhabenen Genuß zu feyern, den eine ähnliche Fahrt dem ſinnigen Gemüthe darbietet. Ausgeſchloſſen von aller Welt mit ihr auf unabſehbarer Meeresfläche, umwölkt vom ſternhellen Himmel, umgeben von Wenigen die unſern Frieden nicht ſtörten, Monate lang zu ſchwelgen in traulicher Ergießung der reinſten Gefühle — ruhig bei drohender Gefahr, die die ſchaurige Tiefe des trüglichen Elements verbirgt, gefaßt auf Tod und Leben im Arm der Liebe; — wahrlich ein Bild, das höher meine Bruſt ſchwellte, je länger die Wirklichkeit ſich meiner Umarmung entzog.

22.

Endlich erblickte ich die Barke, welche Louiſka mit den Ihrigen trug.

Lange verweilte ihr Vater am Bord. Es war Abend. Ungewiß, ob der Feind meiner Ruhe in der Barke, die ihn hinübergebracht hatte, nach der Stadt zurückkehre, beſtieg ich die meinige und nahte der köſtlich beladenen Brigg. Ich umſegelte den Vordertheil und legte an der Seite an, die dem Auge des Spähers entzogen war, der vielleicht aus dem zurückfliegenden Kahn ſeine Aufmerkſamkeit auf uns richtete. Die Gefahr entdeckt zu werden, erhöhte meine Angſt. Ich ſtieg an Bord und verſchwand in dem Raum des Schiffes. Noch hatte mich Louiſka nicht erblickt, die mit den Ihrigen trauernd und wehklagend in der Kajüte ſaß, weinend um den Geliebten, der nach ihrer gerechten Beſorgniß, ihr auf immer entriſſen ſchien.

Dem Flüchtlinge gleich, der kaum dem martervollen Tode entronnen, einem neuen Leben entgegenathmet, lag ich ſtundenlang, bis das Schiff in Bewegung und mein Hervortreten in Sicherheit zu wagen war.

Eine mondhelle Nacht lag über St. Domingos

Küſte und ſchimmerte in den Wellen, die unſer Schiff bey günſtigem Winde von dannen trugen. Louiska trat aufs Verdeck, in ſich ſchauend mit thränendem Blick. Noch lag die Welt um ſie her in Todesſchlummer, noch glänzten ihr nicht die funkelnden Sterne, noch boten die ſchäumenden Wellen ihr keinen Schimmer; ſie wähnte ſich allein, und ein heftiger Schmerz ergriff von neuem ihre liebende Seele. Der Abſchied von ihrem Vater, der aus Liebe zu ihr — — in väterlicher Sorge um ihr vermeintliches Wohl, ſie verlezt hatte im Innern ihres Lebens, mehrte das Bedrängniß dieſer Stunde.

Ich ſandte zu ihr. Ein lauter Schrey entfuhr ihrer bewegten Bruſt, als ſie meinen Namen nennen hörte — ich ließ ihr Zeit zur Faſſung und Louiska weinte an meiner Bruſt.

23.

Unſere Fahrt ging Anfangs glücklich von Statten; unter Abwechslung mancher Naturerſcheinungen, deren Beſchreibung an anderem Orte beſſer Platz finden möchte, erblickten wir nach einigen Wochen die Azoriſchen Inſeln, und ſetzten ununterbrochen unſere Reiſe fort, obwohl von unheimlichem Gefühl beſtürmt, je näher wir einer Küſte kamen. Das Land mahnte uns an unſre Trennung, und obgleich noch ein großer Theil der Reiſe vor uns lag, ſahen wir die Ruhe verſchwunden, die uns auf offenem Ocean geſtärkt hatte. Der umherirrende Geiſt erblickte in jeder aufdämmernden Küſte bereits das Land, wo unſre Trennung nach unenthülltem Rathſchluß beſtimmt war.

Lag es aber nicht an uns, dem Willen des Schickſals entgegen zu ſtreben und uns ein dauerndes Zuſammenleben zu bilden, geſchmückt mit allen Reizen einer wonnigen Gegenwart?

Der Genuß unſers Lebens war höher geſtiegen, je mehr wir unſere Lage beleuchteten und je tiefer wir empfanden, welchen unſchätzbaren Gewinn wir der bittern Gegenwart entpreßten!

Unnennbar reich an höhern Werth waren die Stunden unſers ſtillen Seelebens und unerſchöpflich unſer Geſpräch über Vergangenheit und Zukunft, über den wunderbaren Verein der Seelen, deren Verbindung hienieden nicht geſtattet werden ſollte. Ein lichtes Gefilde der Ahnung entfaltete ſich unſerm Blick. Wir erkannten unſer irdiſches Daſeyn als einzelne Schritte auf der unendlichen Bahn, und mit dem erhabenen Gedanken an die Fortdauer auf einem friedlichen Stern, umſtrahlte uns der Lichtglanz göttlicher Liebe.

Aber noch wandelnd auf dem dunkeln Erdball, drängte ſich der Wunſch aus liebender Seele hervor, feſt zu halten das raſch enteilende Glück, und in kühnem Streben die Tage der Zukunft zu retten aus dem Strome der Zerſtörung, der unſern Bund umwogte. Ich hatte Zeit und Muße gehabt zu überlegen, auf welche Weiſe meine Verbindung mit Louiska in äußeren Verhältniſſen zu befeſtigen ſey, und entſchloſſen dem Willen des unerbitterlichen Vaters zu trotzen, ſuchte ich ſie zu überreden, mir in allem zu folgen und das Heil ihres Lebens der Fürſorge meiner Liebe anheimzuſtellen.

In Louiskas Seele begann der ſchwere Kampf, der im voraus von mir nicht unbeachtet geblieben. Die Pflicht des Kindes ſtritt mit ihrem heiligſten Gefühl, und wankend im Entſchluß baute ſie ihr Vertrauen auf die Umwandlung ihres Vaters. Sie hoffte durch die Vermittelung der Zeit zu erringen, was in der Gegenwart unerreichbar ſchien, und bat mich in kindlichen Worten, der Ausführung meines Planes eine Friſt zu ſtellen, während deſſen die höhere Macht nach weiſer Fügung unſre Bahn beſtimmen werde.

Fromme Ergebung in den Schutz der Vorſehung trat hervor in jeglicher Bewegung des zarten Gemüths.

24.

Lauter ſchlägt mein Herz und heftiger wallt das Blut in meinen Adern, indem ich zur Schilderung einer Stunde übergehe, deren Herannahen zu jener Zeit unſer aller Bruſt erfüllte mit Todesbangen.

Wir lagen bei Windſtille nordöſtlich von den Azoriſchen Inſeln in Angeſicht der bekannten Felſen, an denen ſo manches Schiff in den Abgrund ſank.

Die bedenkliche Miene der Seeleute verkündete eine Unterbrechung der glücklichen Fahrt. Ringsumher am Horizont lagen dunkle Wolken, und in dem erſten fernen Donner rollten die Würfel über unſer Loos.

Ein heftiges Gewitter ſtieg ſchwer und ſchwerer empor, und mit den gigantiſchen Geſtalten der ſich höher thürmenden Wolken, ſchwebten die Bilder des Schreckens vor unſerer Seele vorüber. Unter dem Ruf des Wetters wiederhallte das leiſe Wort der innigen Beſorgniß in der liebenden Bruſt.

Bald verſchwand am Gewölbe des Himmels

der letzte Blick des bläulichen Aethers, und grauenvolle Nacht umſchwebte das ſchwankende Schiff, mit Brauſen des Sturmes, der uns emportrug zu ſchwindlicher Höhe, und uns plötzlich hinabſchleuderte in den Schooß einer ungeheuern Welle.

Nicht ſo ſehr das Toben des Elements um uns her erfüllte Louiskas Bruſt mit ſteigender Angſt und netzte ihr Auge mit Thränen der Klage. — Als Kind beſchäftigt mit dem Bilde des fremden Knaben, hatte einſt ein Traum ihr verkündet, daß ſie mich wieder finden werde unter dem Rollen eines heftigen Donners in ſchäumender Brandung. Obgleich eine Trennung vorhergehen mußte, wenn ſie die Erfüllung dieſes Traumes in die Wirklichkeit übertragen wollte; vermochte ſie dennoch nicht ihren Glauben an ein zweites Seelenleben zu verläugnen; da derſelbe in ihrem Weſen heilig begründet lag.

Ich will die Anſicht der Traumdeuter unberührt laſſen, welche oft das Entgegengeſetzte als Auslegung darthun, wenn das Bild in geheimnißvollen Anſchauen uns ein Ereigniß zeigte.

Ich ward geboren während eines wilden Sturmes, der das Schiff meines Vaters zertrümmerte, und ihn zur Todesſtunde meiner Mutter an den heimathlichen Strand warf; der Sturm ſcheint nicht ohne Einfluß auf mein Leben; drum will ich fortfahren die Wirkung des Orkans zu ſchildern, der mich zu dieſer Bemerkung veranlaßte.

Vergebens blieb die Anſtrengung des kundigen Piloten die angenommene Richtung des Schiffs zu behaupten. Die Elemente feyerten den Sieg über menſchliche Kraft, und beſchädigt an den Maſten ward die ſtolze Brigg ſtundenweit zurückgeſchlagen — — die Nothſchüſſe erreichten jene unbewohnten Felſen, — kein menſchliches Ohr; keine Hand bewegte das Ruder zu unſerer Rettung.

Ein Leck nöthigte die Mannſchaft zur Flucht, die Hoffnung das Ufer zu erreichen, das freylich noch in einiger Entfernung vor uns lag, beſchleunigte die Bewegung der Matroſen, und bald waren die Kähne vom Bord des Schiffes herabgeſenkt.

Nur wer einen Seeſturm erlebte, kennt die Schwierigkeit, vom hohen Geländer des Schiffs in den Kahn zu gelangen, der bald in der Höhe der Bruſtwehr bald tief unten am Kiel, in einem Moment dicht am Geländer, und plötzlich mehrere Schritte vom Schiff entfernt iſt, dem Spiel der

Wellen preisgegeben, die Brigg und Fregatte gleich einer Pflaumfeder in die Luft tragen.

25.

Louiska, die bewegungslos in meinen Armen lag, nur auf Secunden zu verlaſſen — — koſtete mir ſchwere Ueberwindung. Dennoch blieb es mir unmöglich ſie ins Boot hinabzubringen. Die Gefahr durch einen Fehltritt auf der Strickleiter, durch einen unſichern Griff mit der Hand hinabzuſtürzen zwiſchen Boot und Bord — war zu augenſcheinlich, als daß ich überhaupt noch den Gedanken faſſen konnte, mit der Geliebten dem Tode zu entrinnen, wenn ich auch allein das Hinabſteigen verſuchen wollte. — Endlich mußte ich ſie gewaltſam von meinem Halſe reißen und das Kleinod meines Lebens dem Seemann anvertrauen, den die Geiſtesgegenwart nicht verließ.

Ein Blitzſtrahl beleuchtete die verworrene Gruppe und hob ſie zum ſchauerlichen Bilde hervor. Louiska lag ohnmächtig in den Armen ihres Beſchützers. — Ein furchtbarer Donner rollte, und mit ihm ſchlugen die empörten Wellen an unſer ſinkendes Wrack — die Schauer des Todes faßten mich, die Brandung überſchlug das Verdeck, riß mich von Louiskas Seite und ſchleuderte mich ins Meer hinaus.

26.

Seit meiner Jugend im Schwimmen geübt, würde ich vielleicht die Barke erreicht haben, wenn nicht die Dunkelheit der Nacht mich verwirrt, und die Gewalt des Sturmes mich unwillkührlich umhergeworfen hätte. In meinem Zuſtande zwiſchen Tod und Leben fühlte ich mich von den Wellen getragen und blieb auf der Oberfläche, wie ich oft ſtundenlang mich auf den Wogen hatte ſchaukeln laſſen.

Zum völligen Bewußtſeyn gelangte ich erſt, als ſchon der Morgen dämmerte und ich vom Zufall gewiegt, — oder von unſichtbaren Weſen ſorgſam bewacht, an die Küſte geworfen ward.

Ich will die Empfindung nicht ſchildern, die mich durchwogte, als ich mich nun allein erblickte auf einer öden Inſel und keine Spur eines Schiffes das — Louiska getragen, — keinen Nachen in der Ferne gewahrte, auf dem ſie vielleicht gerettet ſeyn könnte! — Mehrere Leichname der Matroſen unſers Schiffes ſpülten die Wellen neben mir ans Land.

Der Gedanke an Louiska riß mich hin zur Verzweiflung. — Die Gewißheit über ihren Tod hätte meinen Zuſtand gemildert; ich würde keinen Anſpruch gemacht haben auf längeres Leben; — allein die Möglichkeit ihrer Rettung folterte mich mit namenloſem Gefühl. Wer würde es wagen, dieß Gefühl mit Worten auszuſprechen? Ich irrte umher und fand die Inſel unbewohnt. Stauden und Gebüſche an ſchroffen Felſen boten mir Beeren zur Nahrung dar. — Meine Lippen hielt ein Krampf. (Es iſt mir noch jetzt unbegreiflich, daß ich nicht wahnſinnig ward.)

27.

Dieſes war das letzte Blatt des Manuſcripts. Ich hatte es ſogleich nach Empfang auf einem Spaziergange geleſen, und konnte den Augenblick nicht erwarten, die mündliche Ergänzung zu vernehmen.

Zugleich war ich unentſchloſſen den Unglücklichen zu mahnen an frühere Leiden, und nur die lebendige Theilnahme an ſeinem Schickſale nöthigte mich zu der Frage; auf welche Weiſe er aus jener Lage gerettet und der unbewohnten Inſel entkommen ſey.

Mit heiterer Seelenruhe, die aus ernſtem Blicke leuchtete, erzählte mir der Mönch alſo:

Ich habe das Irdiſche überwunden und den Schmerz bekämpft, der mir mit Vernichtung drohte, und erbebe nicht mehr beym Rückblick auf jene Tage, wie damals, als ich dieſe Skizze niederſchrieb; ſolches geſchah vor vier Jahren, als ich in Europa gelandet war.

Wie lange ich auf jener Inſel lebte, kann ich nicht beſtimmen. Der Himmel hat mich ausgerüſtet mit hoher Seelenſtärke; mein Gemüth blieb ungefährdet, wiewohl der Kampf mehr als menſchliche Kraft erfoderte. Der Schutz einer heiligen Macht war über mir. Ich ſah lichte Geſtalten im Traume um mich ſchweben, und ſeit jener Zeit glaube ich feſter an die Verbindung höherer Weſen mit dem Schickſale der Sterblichen. Ich habe auf jener Inſel viel gelitten, aber auch Wonnen erlebt im Vertrauen auf Gott und im Anſchauen wunderbarer Erſcheinungen einer überſinnlichen Welt.

Mein einſames Leben wurde durch die Ankunft eines Schiffes unterbrochen, deſſen Mannſchaft dort Quellwaſſer ſuchte. Gleich einem Wiedererwachten, der lange im Grabe geruht, und nun durch ein Wunder mit Menſchen in Verbindung tritt, der Sprache entwöhnt und des menſchlichen Anblicks, erſchien ich den Landenden als ein Bild des Jammers.

Seltſam ergriff mich der Gedanke an Louiska, als ich, dieſen Lebenden gegenüber, zum erſtenmale menſchliche Weſen wieder ſah. Der erſte Laut von den Lippen jener Fremden durchfuhr mich in ſchauerlicher Erinnerung an Louiska. Ich habe ſeither oft nachgeſonnen über jenen Eindruck, und die Empfindungen jener Stunde mir oft vergegenwärtiget. Mein ſehnlichſter Wunſch, über Louiskas Schickſal zur Gewißheit zu gelangen, ſtieg höher als jemals. Das Schiff, welches von Port Royal kam und nach Bordeaux ſegelte, bot mir Gelegenheit zur Abreiſe aus meiner Oede. Der Kapitain war bereit mich aufzunehmen und redete mir wohlwollend zu, als er mich unentſchloſſen fand, was man ſich nicht erklären konnte. Ich vermochte aber keinen andern Grund anzugeben, weßhalb ich dieſe Zone ungern verlaſſen würde, als mein Verlangen mich zuvor auf den nahgelegenen Küſten nach dem Schickſal meiner Gefährten zu erkundigen. Noch immer nährte ich die Hoffnung irgend eine Nachricht über Louiskas Rettung zu vernehmen. Man unterrichtete mich, daß die Küſten um mich her unbewohnte Felſen wären, gleich der Inſel, auf welcher ich mich befand, und behandelte mich als einen Kranken. Wie ich dem braven Kapitain erſchien, kann ich mir vorſtellen, und danke ihm noch jetzt für ſein menſchenfreundliches Bemühen zu meiner Rettung. Endlich gab ich dem Schiffsarzt eine Andeutung über den Zuſtand meines Innern, er wußte darnach ſeine Begegnung abzumeſſen, und ſuchte mich zu tröſten ſo gut er es vermochte.

Vor der Ankunft des Schiffes hatte ich kräftigen Troſt in mir ſelbſt gefunden; allein in der menſchlichen Geſellſchaft bedurfte ich des Troſtes, und fühlte mich höchſt unglücklich, da der Kapitain ſeine Reiſe direkte fortſetzen mußte, und meinethalben nicht die Küſten und Felſen beſuchen konnte, wo es uns vielleicht gelungen wäre, die erſehnte Spur zu entdecken. Ich befand mich an Bord und bald verloren wir die Felſen aus dem Geſichte. Die Ordnung eines wohleingerichteten Schiffes trug viel dazu bey, meiner Stimmung eine lindernde Richtung zu geben. Ich kam nach Bordeaux und ſetzte mich dort mit meinem Gouverneur in Verbindung, der während der Zeit nach Antwerpen gelangt war, wohin ich bald ſelbſt abreiſte, und eben ſo wenig eine Auskunft über Louiskas Schickſal erhielt, als meine

Nachforſchungen ſeitdem ich gelandet war, mir irgend eine Beruhigung dargeboten.

28.

Konnte mich die Nachricht beruhigen, daß Louiska in jenem Schiffbruche den Tod gefunden? — Ich durfte um ſo eher an dieſer Ausſage zweifeln, da ich in ihr das Mittel erkannte, durch welches man unſere Trennung zu ſichern ſuchte. Nach langem vergeblichen Forſchen entdeckte ich Louiskas Reiſegefährtin in Holland. Auch dieſe beſtätigte die Kunde: „Louiska ſey todt.“ Ich legte einen Doppelſinn in dieſes Wort und zweifelte fortan, und hoffte noch immer, ſie wieder zu ſehen auf dieſer Erde. Lebte ſie noch, ſo durfte ich erwarten, daß ſie aufs ſorgfältigſte verbergen, mir hienieden entriſſen ſey — Louiska war für mich todt. —

Dennoch ſetzte ich ununterbrochen meine Erkundigung fort, und indem ich nur lebte in dem Gedanken an Sie, füllten dieſe Bemühungen jene Leere meines Daſeyns, die ich Ihrer Betrachtung anheimſtellte.

Das Gerücht der Welt um mich her verdrängte den Frieden, der mich auf meiner einſamen Felſeninſel beſeelte, und nach langem Kampf meiner innigſten Wünſche mit den Regungen eines höheren inneren Lebens, entſtand zuerſt die Idee, deren Ausführung mich hieher zog. Ich reiſte durch Deutſchland und gelangte in die Schweiz, wo mich dieſe Gegend wunderbar anſprach. Mir war, als ob ich ſie in irgend einem Traume ſchon einſt geſehen, oder als ob eine dunkle Ahnung dieſen See mit meinem Weſen in Verbindung ſetze; — ich kann mich darüber nicht klarer ausſprechen und lebe in Erwartung, ob ein künftiges Ereigniß dereinſt erläutern und beſtätigen werde, was ich hier empfunden, als ich zum erſtenmal auf dieſem See fuhr.

Es war in einer neblichen Herbſtnacht. Das welkende Laub der Bäume ſank neben mir in die Fluth herab, als ich im Nachen längs dem Ufer dahinſchwankte. Die Wellen plätſcherten an den Felſen und murmelten um meinen Nachen, der Mond ſtieg bleich empor und blickte mit mattem Schein durch die Nebel, welche geiſterartig an jenen Bergen vorüberzogen. In den hohen Tannen rauſchte der Wind und lispelte in dem Laub der Buchen, die dort den Hügel ſchmückten. Ich fand mich allein im Kahn, und hing dem Gedanken nach an Sie, die ich vergebens ſuchte.

Die Glocke vom Kloſterthurm herab rief zur Hora. Wiederhallend dröhnte der Klang von dieſen Felſen herüber. Ich ließ die Ruder ſinken und verſank tiefer und tiefer in mich ſelbſt. Plötzlich ſah ich mich von einer Nebelwolke umhüllt und die Gegend um mich her war verſchwunden; das Rauſchen der Tannen, das Lispeln des Buchenlaubs, das Plätſchern und Murmeln der Wellen, der Klang der Glocken — alles erſcholl in andern, fremden Tönen, der Mond war umſchleyert, der Nebel um mich her durchſichtig, einer lichten Wolke gleich.

Meine äußeren Sinne täuſchten mich nicht: ich erblickte Louiska — in einem Nachen ſtehend, ſchwebte ſie vor mir vorüber. Ihr Gewand war Duft, ihre Züge Licht, ihr blondes Haar floß in Strahlen herab. Es war ihr Blick — ihre Arme breitete ſie gen Himmel. — Starr hing mein Blick an dieſer Erſcheinung, meine Pulſe ſtockten und ſchlugen dann wieder regellos. — Sie zog mich hin mit himmliſcher Gewalt. Ich nahte ihr; ſie verſchwand, und ich ſtürzte ihr nach in den See.

Am Felſen hier unterm Kloſter kam ich zur Beſinnung. Mehrere Stimmen riefen mir zu — ich wußte nicht woher ſie kamen. Aus meiner eigenen Bruſt drängten ſich unwillkührlich dunkle Worte hervor. Ich ſuchte ſie zu deuten, und wußte nun nicht, ob ich ſie ausgeſprochen. Vor mir ſchwebte noch immer Louiskas lichtes Bild. Ich glaubte nun feſter an ihren Tod, und dennoch wallte das Blut in meinen Adern wildbewegt, und riß mich ihr entgegen in lauten Schlägen des Herzens.

Eine namenloſe Sehnſucht riß mich fort und fort; ein heftiger Kampf nagte an meinem Leben, ich nahm meine Zuflucht zum Gebet, und bat um ein Zeichen vom Himmel als Richtſchnur meines Lebens.

Der Morgen dämmerte. Ein Mönch ſtand neben mir. Ich blickte zu ihm empor. Komm mit mir! redete er mich an. Wohin? fragte ich. „Ins Kloſter“ — erſcholl es im wunderbaren Ton, und an dem Arm des Bruders ſtieg ich dieſen Pfad empor. Hier fand ich Pflege und die Brüder walteten um mich in Mitleid und Liebe.

Ich reiſte nach Rom und kam vor zwey Jahren als Mönch zurück.

Daß ich mit Vorliebe die Aſtronomie treibe, und aus einem höhern Geſichtspunkt dieſe Wiſſenſchaft betrachte, mag Sie nicht befremden, nach allem was Sie nun über mich erfahren haben.

Louiskas Bild lebt fort und fort in mir, aber nicht als Gegenſtand einer ſinnlichen Liebe. Sie ward der Aufſchwung meines neugebornen Geiſtes, der aus heftigen Stürmen kräftig hervortrat, und in Demuth fortwandelt zur Erkenntniß des Ewig-Einen.

29.

Dieſer Aufſchluß über das Leben des Mönchs erhöhte das Gefühl, welches ſich für ihn regte, ſeit ich ihn zum erſtenmal erblickte, und ſtärkte meine Zuneigung, die in langem Umgange inniger befeſtiget worden. Was ich vernommen, leitete mich auf ernſte Betrachtungen, und ſtumme Ehrfurcht veränderte mein Benehmen gegen ihn, das ſich früher in Unbefangenheit ausgeſprochen.

Dieſe Umwandlung entging ihm nicht, und mit der ihm eigenthümlichen Macht der Worte, die im Inhalt und in der Betonung lag, ſuchte er mir die Zurückhaltung zu benehmen. Erblicken Sie mich auf einer Stufe, von der Sie Sich getrennt fühlen, ſagte er, ſo liegt es nur an Ihnen, ſich über ſich ſelbſt zu erheben; — und gelangte ich auf wunderbarem Wege zu höherer Anſchauung des Lebens, die mir Beruhigung, Troſt und heilige Ahnung gewährt, ſo wähnen Sie darum nicht, daß mich dieſe Stimmung von dem Menſchen zurückzieht, in deſſen Gemüth ich einen Anklang meiner reinſten Gefühle fand.

Möchte mein Leben Ihr Nachdenken über ſich ſelbſt und über das göttliche Princip in der menſchlichen Natur befördert haben, und möchte ihr Schickſal milder ſeyn, als das meine, und Sie auf ebener Bahn zur Erkenntniß Ihrer ſelbſt führen, ohne welche die Erkenntniß des Göttlichen nicht gedeiht, da Gott in uns lebt und unſere Fortdauer zur ewigen Vollkommnung nur das Daſeyn in Gott bleibt.

30.

Jede Unterredung mit dem edlen Mönch gewann für mich einen neuen Reiz, und mehr und mehr zu ihm hingezogen, dachte ich mit Schmerz an unſere bevorſtehende Trennung.

Nachdem wir uns beiderſeits nahe getreten und uns verſtanden, ſuchte ich nicht nur meine Stunden im Kloſter mit ihm zu verleben, ſondern begleitete ihn auf ſeinen einſamen Wanderungen in der Um=

gegend, und fuhr täglich mit ihm auf dem See. Insbeſondere benützte ich die nächtlichen Stunden, in denen er ſich mit der Aſtronomie beſchäftigte. So lebte ich fortwährend in ſeiner Nähe.

Ueber Louiskas Schickſal befand ich mich ſelbſt in der größten Ungewißheit, da jene Nachrichten von ihrem Tode einen Zweifel ließen.

Unbegreiflich blieb mir die Reſignation des Liebenden, der mit ſo mächtigen Banden an die Verſchwundene geknüpft war. Ich ſuchte hierüber ihn zu erforſchen und überzeugte mich, daß er in einer geiſtigen Verbindung mit ihr lebe, wie keine weltliche Vereinigung der Herzen inniger, feſter und unzertrennlicher ſeyn könnte.

„Sie iſt um mich“ — ſagte er — ſie iſt um mich, wie ſie es war von dem Augenblick an, als ihr Blut meine Lippen benetzte. Wer mich nicht verſteht, möge dieſe Aeußerung eines Mönchs für Todſünde halten; ich bekenne, daß Louiska meine Madonna, daß ſie der Weg zur Gnade ward, auf welchem ich fortſchreite zu ewiger Glorie, die gleich einer Sonne im Nebel, geheimnißvoll mir entgegenſtrahlt. — Der ſinnliche Menſch bedarf der äußern Anregung zum Anſchauen des Ueberſinnlichen.

Wir müßten unſere menſchliche Natur verläugnen, uns der irdiſchen Hülle entledigen, wenn wir Wort, Bild und Ton entbehren und die Mittel verwerfen wollten, die durch ihre Einwirkung auf unſere Sinne das höhere Seelenleben in uns befördern.

Ich komme hier auf die Wirkung der Kunſt im Allgemeinen, zur Erhebung des Geiſtes und zur Befeſtigung der Religioſität; hierüber möchte ich mich zu einer andern Zeit gegen Sie ausſprechen, wiewohl ſchon Manches und Beſſeres darüber geſagt worden, als ich im Stande wäre darüber mitzutheilen. Die Kunſt erſcheint mir als Jakobsleiter, auf welcher die Engel vom Himmel herabſteigen und die Sterblichen zum Himmel emporklimmen. Wer unempfänglich blieb gegen die Wunderwirkung der Kunſt, kann auch keinen Genuß finden in der Natur; denn die wahre Kunſt führt den Blick auf die Natur zurück, da ſie aus ihr emporſtieg, und im Gefühl für die Natur entwickelt ſich die höhere Sphäre der Kunſt. Beyde ſind Geſchwiſter-Genien, die dem Menſchen lächelnd zur Seite gehen, und ihn unvermerkt leiten und führen. Vermißt er ſie, weichen ſie von ihm, ſo fühlt er ſich bald allein und findet den Weg nicht zur Pforte der Beſtimmung.

32.

Mein Aufenthalt in der Schweiz war beendigt; ich mußte mich trennen vom Bruder Stephanus, und es geſchah in der freudigen Hoffnung, ihn nach einigen Jahren im romantiſchen Kloſter am See wiederzufinden.

Ich übergehe dieſen Zeitraum und ſchließe meine Erzählung mit getreuer Darſtellung deſſen, was ſich auf dem See ereignet, und mit dem Schickſale des edlen Mönchs in Verbindung ſteht.

Einſt an einem ſchwülen Sommerabend fuhr der Bruder Stephanus mit mehreren Kloſtergenoſſen über den See, um in einer Kapelle am jenſeitigen Ufer Abendmeſſe zu leſen. Das Geſpräch ſtockte. Bruder Stephanus ſaß in ſich gekehrt neben den übrigen Mönchen, die ihn freylich oft in ähnlicher Stimmung gefunden, allein ohne die Urſache angeben zu können, gegenwärtig mit größerer Aufmerkſamkeit auf ihn blickten. Mehrere Nachen mit munteren Reiſenden ſchwebten vorüber und eilten dem Ufer zu, da ein Gewitter an den Bergen emporſtieg; und plötzlich rauſchte es in dem Laub der waldigen Höhen rings umher. Höher ſchlugen die Wellen an den Nachen, und kaum hatte die augenblickliche Veränderung des Wetters die allgemeine Beſorgniß erregt, als ein krachender Donner das Echo der Felſen erweckte.

In einiger Entfernung vom Nachen der Mönche ſchwankte ein anderer auf der Tiefe des Sees, wo die Wogen am gefährlichſten ſich thürmten. Ein heftiger Wirbelwind brach hervor, ſchäumte die Fluth kreiſend empor, und der Nachen vom Kloſter trieb in den See hinaus; vergeblich blieb die Anſtrengung der Ruderer, ihn ans Ufer zu bringen. Donner auf Donner dröhnte aus der Ferne her, und betäubend rollte das Krachen in den Wolken über der Mönche Haupt. Ihr Blick, von Schrecken ſtarr, war auf jenen Nachen gerichtet, der nun auf den ihrigen zugeworfen ward, denn mehrere Winde durchkreuzten ſich und trugen die Gefahr herbei von allen Seiten. Stephanus Züge erſtarrten, den Mönchen ward unheimlich in ſeiner Nähe zu dieſer ſchrecklichen Stunde. „Louiſka!“ — rief er, und erbebend fuhren alle zuſammen.

Im Nu lag jener Nachen, von den Wellen verſchlungen; dem Kahn der Zuſchauer drohte ein Gleiches. — Stephanus ſtürzte ſich in den See und ſchwamm den Verunglückten zu, — krampfhaft hielten ſich die Mönche an ihrer Barke feſt. Bald erblickten ſie ihn aus den Wellen emportauchen, ſein Arm umfaßte ein ſterbendes Weib.

Die Mönche und Schiffer bekreuzigten ſich und beteten laut. Letztere boten ihre Kräfte auf, dem Schwimmenden zu Hülfe zu kommen. Von den übrigen Reiſenden — erblickten ſie keinen mehr. Jede Anſtrengung blieb vergebens. Der Sturm warf ihren Nachen zurück. Todesangſt ergriff die Gefährten des ſinkenden Mönchs. Der See ſchien in ſeinen Tiefen aufgeregt. Die Wellen ſchäumten zu furchtbarer Höhe empor, und riſſen Bruder Stephanus mit ſeiner theuern Laſt in den Abgrund.

Ein marterndes Gefühl durchzuckte die Mönche, die ihren Bruder ſo innig liebten und ihn nicht zu retten vermochten. Das Vertrauen auf ſeine geübte Kunſt hatte ihn hineingeſtürzt in die Wogen, er erreichte den Gegenſtand ſeines Blickes und fand mit ihm den Tod.

32.

Der Kloſternachen erreichte das Ufer, als der Sturm ſich gelegt hatte. Wehklagen erſcholl aus dem Städtchen und ringsumher am Strande. Zwey Nachen waren verunglückt und Niemand gerettet. Die Landung der Mönche blieb ein Wunder; man hatte auch ſie längſt verloren gegeben. Der eine jener verſunkenen Kähne hatte eine fremde Familie geführt, die am ſelben Nachmittage dort angekommen war. Namen und Verhältniſſe der ſämmtlichen Verunglückten wurden gerichtlich unterſucht, in ihren verhandenen Dokumenten, und ſo entdeckte ſich, daß jene Dame, welche die Mönche in Stephanus Arme erblickten, ſeine geliebte Louiska geweſen ſey, die mit einer Matrone, ihrem Vater und Neffen aus den Niederlanden kam und nach Italien reiſete. Aus einigen Briefen ging hervor, daß ſie bei jenem Schiffbruch mit den Gefährten die Höhe des Meeres gewonnen, wo ein vorüberſegelndes Schiff ſie aufgenommen und nach Neufoundland geführt habe. Der verlaſſenen Louiska war der einzige Weg übrig geblieben, ſich an ihren Vater zu wenden, während ſie in der Fiſcherſtadt St. Johns ein kummervolles Leben durchharrte. Unglücklicher Weiſe hatte der Vater erfahren, daß der Sohn des Piraten troß aller Vorſicht als Paſſagier mit ſeiner Tochter abgegangen ſey, und rächte ſich in bitterer Strenge an derſelben, nachdem er die Nachricht von ihrem Schiffbruch und Aufenthalt in St. Johns vernommen. Seine erſte Sorge war die Veranſtaltung einer ſichern Verwahrung, die den Grade an Verſchwiegenheit gleiche, und ſo gelang es ihm, wie wir aus Stephanus Mittheilung wiſſen, die Nachricht von Louiskas Tode zu verbreiten, und jede Spur, welche auf eine Entdeckung leiten konnte, ſorgfältig zu vertilgen.

Louiska wähnte ihren Geliebten in jener Brandung ertrunken, und lebte in der Sehnſucht nach dem Tode, ohne Mittheilung ihres nagenden Gefühls. Handelsverbindungen in Italien hatten den Plan veranlaßt, die unglückliche Mönchsbraut einem jungen Kaufmann in Neapel zu vermählen. Die Sorge des unerbittlichen Vaters um ſein Kind, das als Opfer blinder Vorurtheile dahinwelkte, baute auf lindernde Einwirkung der Zeit; ohne die Tiefe des Gemüths zu ahnen, deſſen Frieden dahin war, wähnte er die Ruhe ſeiner Tochtr herzuſtellen, indem er nach ſeiner Anſicht ihr ſogenanntes Glück zu befördern ſuchte. Die Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz ſollte Louiskas Schwermuth verſcheuchen, ihren Kummer zerſtreuen und ſie empfänglich machen für den Reiz eines blühenden Lebens. Des Vaters Abſicht ward erreicht, auf anderm Wege: Louiska fand Ruhe und Frieden an der Bruſt ihres Geliebten, und der Kummer ihres Herzens und die Schwermuth ihrer Seele verſanken ins Grab der Wellen.

Das
gebrochene Herz.

In düſtrer Stimmung ſaß ich unter den Paſſagiers in der Treckſchuyte, die von Amſterdam nach Y. ging, und harrte der Beendigung dieſer langwierigen Fahrt. Die Dunkelheit der Nacht hatte mir jede Ausſicht benommen, welche mir während der Tageszeit eine reichbebaute Gegend, üppige Gärten und zierliche Landhäuſer zeigte. Insbeſondere mußte die Ordnung und Reinlichkeit meine Aufmerkſamkeit feſſeln, die bis zur Uebertreibung ja oft bis zur Unreinlichkeit, oder wenigſtens mit Verletzung des Anſtandes eine ſeltſame Unterhaltung bot.

Einzelne Beyſpiele, zur Erläuterung dieſer Bemerkung, würden ſogar dieſe Blätter verunreinigen, und ſo übergehe ich manche Sitte mit Stillſchweigen, die auf der Reiſe durch Holland mein Befremden erregte.

Vielleicht mochte der Kontraſt des Volkslebens mit manchem andern, das ich ſeither aufzufaſſen ſtrebte, den üblen Eindruck befördern, den manches auf mich bewirkte, zumal da ich aus Ungarn durch Deutſchland hieher gekommen, und an vielen Orten von der poetiſchen Seite des Lebens mächtig ergriffen worden.

Schon aus der Bewegung des Rheins, der bei Bingen rauſcht, und in Wellen ſchäumt, in ſeinem Lauf gegen Holland aber immer pflegmatiſcher einherſchleicht, mußte ich eine Anwendung auf das Thun und Treiben an den Ufern machen, und fand der Thatſachen genug, dieſen Vergleich durchzuführen.

Es ſey ferne von mir eine Nation durch argloſe Aeußerung angreifen zu wollen. Die Wohlhabenheit rings umher beweiſt den Segen ihres redlichen ununterbrochenen Strebens.

Der Aufenthalt eines Fremden in Amſterdam gewährt ſo manches Anziehende — das Geräuſch eines der bedeutendſten Seehäfen bietet dem Beobachter ſo unendlich vielen Stoff zur ausgedehnten Betrachtung, und erfüllt ihn mit ſtiller Hochachtung gegen den Eifer und die Geſchäftigkeit des vorherrſchenden Standes, daß ein Reiſender, der dieſes Land mit Mißvergnügen verläßt und ſolches öffentlich ausſpricht, den Verdacht von ſich ablehnen muß, als verkenne er in einſeitiger Hinſicht, die Würde eines edlen Volks, das die Wirkſamkeit mehrerer Welttheile in einem ungeheuern Kreiſe zu vereinen weiß.

Ich ſaß in der Kajüte der Treckſchuyte, oder vielmehr in den Raum des Poſtſchiffes, der eine große Kajüte bildet, und um mich her verſank nach und nach die Geſellſchaft in Schlummer. Hier und da fiel eine Kalkpfeife zu Boden, und der Raucher, durch das Klirren des zerbrochenen Thons aufgeſchreckt, verſchloß alsbald wieder die Augen zum ruhigern Schlaf.

Eine Dame von anſehnlichem Umfange, die ihre Pfeife noch mit Wohlbehagen dampfen ließ, ſuchte durch neugierige Fragen mit mir ein Geſpräch anzuknüpfen, und wollte insbeſondere gerne wiſſen, mit welchem Artikel mein Haus eigentlich Geſchäft treibe, da es bei ihr, wie bey ihren Landsleuten, welche einen Blick auf mich warfen, längſt vorausgeſetzt war, daß ich Kaufmann ſey. Die gute Frau würde mit einem mitleidigen Lächeln meine Ausſage erwiedert, und wer es gehört hätte, würde ihr Bedauern getheilt haben, wenn ich ihr geſtanden, daß ich durchaus kein Handelsgeſchäft treibe.

Daß man eine Reiſe mit Aufopferung beträchtlicher Baarſchaft einzig und allein unternehme, um einen Reichthum zu ſammeln, der in ihren Augen nicht einmal Ballaſt iſt; — würde wahrlich als unerhörte Ungereimtheit klingen, und hier muß ich hinzufügen, daß ich einige Tage vor meiner Abreiſe von Amſterdam mit der Gemahlin eines Conſuls über dieſen Gegenſtand einen weitläufigen Discours führte, den die liebenswürdige Dame zuletzt mit Kopfſchütteln endigte.

Meine rauchende Nachbarin verſcheuchte dem ungeachtet durch ihre naive Erkundigung meinen Trübſinn, und als ich aus Laune die Maske eines Proben-Cavaliers angenommen, und ihr ein bekanntes Haus in Lyon genannt hatte, weckte ſie ihren ſchnarchenden Herrn Gemahl aus dem Frieden ſeiner Träume, und konnte nicht umhin, mich demſelben als Collegen vorzuſtellen. — Sie machte mir im traulichen Ton einen Vorwurf, warum ich denn den ganzen langen Tag ſo ſtille da geſeſſen, und mich erſt jetzt zu erkennen gegeben habe? —

Es ereignete ſich bey anderer Gelegenheit, daß derjenige, dem ich mich im zweckmäßigen Incognito als Kaufmann nannte, mit dem Hauſe meines angeblichen Patrons direkte in Verbindung ſtand. Im gegenwärtigen Falle drohte mir keine ähnliche Verlegenheit, und bald war das Geſpräch auf Oertlichkeiten der Stadt übergegangen, von der wir nun nicht weit mehr entfernt waren. Ich hatte mir vorgenommen dort einige Wochen zu verweilen, um mich mit den Werken des Lucas von Leyden näher bekannt zu machen, die eine Zierde des Orts bildeten.

Im Laufe des Geſprächs nahm ich die Gelegenheit wahr, mich nach einer Privatwohnung zu erkundigen, da ich den größten Reſpekt gegen die holländiſchen Gaſthöfe gefaßt, und für die Zukunft beſchloſſen hatte, den längern Aufenthalt in denſelben zu vermeiden. Nicht ohne Bereitwilligkeit boten die guten Leute mir ihre Dienſte an, mich in einem ſoliden Hauſe unterzubringen, und nannten mir ſogleich eine Familie, bei der es mir, wie ſie meinten, gewiß gefallen werde, da außer gar manchen Annehmlichkeiten auch ſogar eine liebenswürdige Tochter im Hauſe ſey, der meine Geſellſchaft gewiß recht heilſam und wohlthätig ſeyn müßte.

Die Erklärung der letztern Worte ging erſt aus dem Nachſatz und aus meiner nähern Bekanntſchaft mit jener Familie hervor. Eine Geſchichte, wie ſich leider ſo manche ähnliche überall in der Welt ereignet, möge dem günſtigen Leſer in dieſen Blättern mitgetheilt werden. Sie ſey ein Bild aus der Gallerie der „gebrochenen Herzen“, die mancher Jüngling nicht ohne Erſchütterung des Innern verlaſſen würde, wenn er zu ſeinem eigenen Heil die ſchaurige Halle betreten, und in ſich gekehrt um ſich ſchauen wollte.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Y. beſuchte mich der geſtrige Reiſegefährte und brachte mir ein Compliment von ſeiner Gattin, die ſchon meinethalben bey beſagter Familie eine Viſite gemacht habe. Die Wohnung, welche ſie mir anempfohlen, war noch unbeſetzt, und alſo bald begab ich mich mit meinem Gefährten in das bezeichnete Haus.

Eine Dame in Trauerkleidern kam uns entgegen, und begann eine Entſchuldigung, daß wir uns wahrſcheinlich vergebens herbemüht hätten, da die Zimmer, die ich erwartete, nach dem Kirchhofe hinausgingen, und dadurch für mich vielleicht nicht paſſend wären, wenigſtens hätten mehrere Herren, dieſer trüben Ausſicht wegen, die Zimmer unbewohnt gelaſſen.

Ich mußte dieſe Anrede mit Lächeln erwiedern, und geſtand, daß mir eine ähnliche Wohnung noch um ſo lieber ſey, worauf ich die Zimmer in Augenſchein nahm, und eine Einrichtung fand, die meinen beſcheidenen Wünſchen nichts übrig ließ.

Nach meiner Gewohnheit nicht nur auf die Wände und Meubel, ſondern auch auf das Benehmen der Hausleute zu blicken und nach dem Takt eines Reiſenden von Profeſſion, hieraus zu ſchließen, in wiefern die Umgebung meiner Erwartung entſprechen werde; überzeugte mich die Begegnung der Dame, daß ich in ihrem Hauſe wohl aufgehoben ſey, und ohne weitere Umſtände war meine Angelegenheit in Ordnung gebracht.

Bald erklärte ich mir die Veranlaſſung, durch welche meine Reiſegefährtin mir dieſes Haus empfohlen. Es mochte ihr natürlich ſcheinen, daß ich hier in der Fremde am liebſten bei Landsleuten wohne, und ohne einen Unterſchied zu treffen, hielt ſie alle Ausländer für eine Nation, da ihr nur ein Land, — ihr Vaterland, dem Namen nach bekannt war, und die Schweizer, ſo wie die Schweden und Ungarn nach ihrer Anſicht für Fremde gelten, die nothwendig Landsleute ſeyn mußten, da ſie keine Holländer waren.

Meine Wirthin war die Wittwe eines Schweizers, der als Hauptmann in holländiſchen Dienſten geſtanden, und auch ſie aus dem Alpenlande gebürtig.

Nach ihren Zügen und der Haltung ihrer ſchönen Geſtalt durfte ich ſie kaum für die Mutter meiner Unbekannten halten, die mir mit wenig Worten auf der Schuyte bezeichnet worden, und ich kann nicht läugnen, daß ich begierig war die leidende Tochter zu ſehen, die als ſolche in meiner Vorſtellung lebte.

Der Ernſt einer tieftrauernden Mutter, verbunden mit zuvorkommender Gefälligkeit, die mir von Stund an in ihrem Hauſe widerfuhr, mußte mich mit größerer Theilnahme zu der Familie ziehen, deren Unglück mir nur im Voraus durch unvollſtändige Erzählung jener Nachbarn angedeutet worden, die ohnehin alles von der Außenſeite betrachteten, wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich iſt.

Ich war mit meiner häuslichen Einrichtung und mit dem Auspacken meines Koffers beſchäftigt, als die Dame zu mir ins Zimmer trat, um ſich nach meinen Wünſchen und den Bedürfniſſen meiner Lebensweiſe zu erkundigen.

Dankbar erkannte ich ihre Bereitwilligkeit, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen, und in reger Sorgfalt mir das väterliche Haus zu erſetzen.

Sie äußerte mit bewegter Stimme, daß ſie vielleicht unrecht gethan hätte, dieſe Zimmer einem jungen Manne zu überlaſſen, der mit den Anſprüchen auf ein heiteres Leben, ein ähnliches Haus der Trauer vermeiden müſſe, jedoch ſchätze ſie ſich um ſo glücklicher, Jemanden gefunden zu haben, der mit gütiger Nachſicht entſchuldigen werde, wenn ihre gegenwärtige Lage manche Annehmlichkeit ausſchlöſſe.

Da bei dieſer Gelegenheit auch der trüben Ausſicht aus meinem Fenſter erwähnt wurde, bezeichnete ſie mir zugleich den Grabhügel, unter welchem ihre jüngere Tochter ruhe, um deren Tod ſie noch das Trauerkleid trug.

Ich bin ſtets übel daran, wenn ich bei ähnlicher Veranlaſſung ein Wort des Troſtes, oder auch nur eine Erwiederung als Beyleidsbezeugung geben ſoll. Sprachformeln und leere Redensarten ſind mir höchſt zuwider, und wie meine Anſichten über das Leben nicht die gewöhnlichen ſind; ſo denke ich auch über den Tod vielleicht ganz anders als mancher Trauernde, und bezweifle, ob mein Wort ein Troſtwort ſey, wenn ich nach der Stimme meiner eigenen Beruhigung rede.

Das Bild manches Lebenden erfüllt mich mit Schmerz und inniger Wehmuth, allein das Opfer des Todes kann mich nicht betrüben, da mein Glaube an ewige Fortdauer zu feſt begründet, und nach meinen Begriffen die Macht des Todes ſehr beſchränkt iſt.

Mein Auge weilte auf dem Grabhügel der Tochter, deren Mutter in Thränen neben mir ſtand, und mit den Worten mich verließ: „Vielleicht ſinkt mein leidendes Kind bald daneben in die Gruft!“

Arm an Worten, wie ich leider immer bin, wenn meine Lippen ſie ausſprechen ſollen, blieb ich am Fenſter ſtehen und überſchaute den Kirchhof, deſſen Hügel und Grabſteine, Büſche und Blumen meiner Phantaſie ein reiches Feld eröffneten. So blieb mir der Gang auf den Gottesacker überall einer der liebſten Gänge; ſo unter den türkiſchen Cypreſſen als unter den abgemeſſenen ſchnurgeraden Reihen der Herrnhuter Gräber.

Es war über mein Geſchäft Abenddämmerung geworden. Ich ſetzte mich ans Fenſter und mußte mir geſtehen, daß ich ſelten eine Wohnung gefunden, die mich am erſten Tage dergeſtalten angeſprochen. Dieſes Wohlbefinden war mir durch meine Ausſicht erklärt, und wer dieſes Wort für Empfindelei hält, der mag meine Erzählung und mich ſelbſt halten, für was ihm beliebt.

Ich ergab mich meinen Lieblingsbetrachtungen, die der Verſtandesmenſch Träumereien nennen möge. Das Unglück der leidenden Familie, der das Grab einen Theil ihrer ſtillen Freude geraubt hatte, der kummervolle Anblick der gebeugten Mutter, die vielleicht auf der Welt nichts mehr beſaß als die einzige Tochter, welche ein tiefer Seelengram verzehrte — hatte mein Nachdenken auf den unendlichen Reichthum und die Nichtigkeit des Lebens geführt, und meiner Empfindung das Reich der Vergangenheit eröffnet, da auch ich auf den Hügel meiner Lieben blickte und keine Thräne fand für meinen Schmerz.

In ſonderbarem Einklange mit meinen Gefühlen ertönten die Saiten einer Harfe oben über mir, und nach und nach hörte ich den Uebergang der Töne in Salis Lied:

„Das Grab iſt tief und ſtille“

welches eine weibliche ſchwache Stimme zu den dumpfen Klängen ſang.

Ich empfand nun dreifach den Werth meiner Wohnung, da kein Inſtrument mächtiger auf mich wirkt, als die Harfe. Das Geiſterartige der Töne ward durch die Dämmerung erhöht, die mich umgab, und das ernſte Gefilde des Gottesackers in ſeiner wahren Beleuchtung vor mir ausbreitete.

Die Sängerin erſchien mir als ein Bild der Schwermuth, und ich zweifelte nicht, daß ſie die Tochter des Hauſes ſey, die in der Wahl ihres Liedes den Kummer ausſprach, deſſen Grund mehr und mehr zu erforſchen mein ſtiller Wunſch war.

Die Töne der Harfe wiederhallten in empfänglicher Bruſt, und eine Regung des innigen Dankes zog mich zu der Unbekannten, die mir in dieſer Stunde einen Genuß bot, auf den ich oft zurückblicke in ſtiller Erinnerung. Alles war ruhig in dem Hauſe der Trauer, und auch der leiſeſte Klang entging nicht meinem Ohr. Die bewegte Stimme, die ſchwach und leiſe begonnen, ſtieg mit dem bedeutungsvollen Inhalt jeder Strofe zur ergreifenden Klarheit, und in Begeiſterung und freudiger Ahnung tönte der letzte Vers langſam zu den Klängen der Saiten, die in melodiſchen Accorden die Phantaſie der Trauernden verkündeten.

Ich hatte die gaſtfreundſchaftliche Einladung der Dame angenommen, dieſen Abend zum Thee in ihre Geſellſchaft zu kommen, und empfand hierin abermals den Kontraſt des geſelligen Lebens der nördlichen Länder, gegen Süddeutſchland.

Das Herannahen der Zeit, um welche man meinen Beſuch erwartete, ſtörte mich in meinen Träumen und in der Stimmung, die jener Geſellſchaft angemeſſen ſeyn mochte, verließ ich mein Zimmer und fand die Frau Hauptmännin allein.

Sie ſandte zu ihrer Tochter und ließ ſie erſuchen, zum Thee herabzukommen, worauf dieſe ſich aber entſchuldigen ließ, und erſt erſchien als die Mutter ihre Bitte perſönlich an ſie gerichtet hatte.

Leidend mit ihrer Tochter, mußte ſie natürlich jede Gelegenheit wahrnehmen, die auf die Zerſtreuung der Unglücklichen wirken könnte. Ich ſaß den beiden Damen als Fremder gegenüber. Das Geſpräch betraf Stadt, Land und Volksſitte. Die Trauer des Hauſes blieb unberührt.

Wilhelmine, der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit, mochte kaum zwanzig Jahr erreicht haben.

Aus ihrem Antlitz, das der Gram entfärbt hatte, ſprachen die Züge ächter Weiblichkeit, die ſo ſchwer mit Worten zu bezeichnen ſind, und ohne in hervortretender Schönheit zu glänzen, den Blick um ſo mehr feſſeln, indem der Beobachter über den Ausdruck die Form vergißt. Sie war hochblond, obgleich keine Holländerin, unter denen ich dieſe Farbe und den damit verbundenen wunderzarten Teint häufiger fand, als in Deutſchland. Ihre Stimme verrieth die Ueberwindung, mit Gleichgültigkeit ein Geſpräch im geſelligen Ton führen zu müſſen, und nicht ſelten bemerkte ich Geiſtes-Abweſenheit, aus der ſie mit flüchtigem Erröthen erwachte, und mit ſichtbarer Anſtrengung ſich ſelbſt zu beherrſchen ſtrebte. —

Mutter und Tochter verriethen eine Bildung, die ich hier ſelten gefunden, da in meinen Augen eine Dame, die franzöſiſch ſpricht, Guitarre ſpielt und ihre Bemerkungen übers Theater anzubringen weiß, nicht immer für gebildet gilt.

Im Wohnzimmer hingen mehrere Gemälde, und unter andern die Porträts der Familie, leicht erkennbar durch die gegenwärtigen Originale und das Charakteriſtiſche in Zügen und Haltung des wackern Schweizers — den ich freylich nicht gerne in fremder

Uniform erblickte. Insbeſondere erregte das Bild der jüngern Schweſter mein Intereſſe, obgleich ich nur verſtohlen darnach hinblicken durfte, um nicht durch die Wendung des Geſprächs den Schmerz der Trauernden aufs Neue zu mehren.

Die Verſtorbene, deren Bild nicht minder ähnlich ſchien als die Uebrigen, mochte in einem Alter von fünfzehn Jahren gemalt ſeyn. Es war eine naive Brünette, deren dunkles Auge voll Geiſt und Leben ein tiefes Gemüth beurkundete. — Es war eines jener liebenswürdigen Kinder, deren Antlitz ohnerachtet aller ausgebildeten Form, dennoch zu wenig Mittel faßte, die Seele auszuſprechen, die in kräftiger Regſamkeit aus jedem Zuge hervorbringt. Durfte ich meiner Erfahrung ein Urtheil zutrauen, ſo erkannte ich in ihr ein Weſen, das nicht ſo leicht in Liebe gefeſſelt und von Liebe hingeriſſen wird, als manche Blondine; aber — einmal durchdrungen von Liebe — auch mit unerſchütterlicher Kraft einer erhabenen Seele den Gegenſtand feſthält, den ſie ihrer Zuneigung würdig fand. Empfänglicher für höhere Wonnen in unerforſchlicher Tiefe eines reinen Gemüths, ſind ähnliche Geſchöpfe aber auch rettungslos verloren, wenn die innere Kraft wider ſich ſelbſt ſtrömt, und einem Herzen mit Zerſtörung droht, das unendlich reich begabt war, das Heil zweier Seelen für alle Ewigkeit zu begründen.

Wir wurden in unſerer oft ſtockenden Unterhaltung durch ein Ereigniß geſtört, das mir über frühere Andeutung nur allzuklaren Aufſchluß gab.

Eine rauſchende Muſik tönte aus der Ferne her, begleitet von dem Jubel einer Volksmenge. Ohne zu ahnen, was dieſer feſtliche Lärm bedeutete, trat ich ans Fenſter und bemerkte kaum, daß Fräulein Wilhelmine, zitternd und gleich einer Leiche erblaſſend zurückſank. Die Angſt der Mutter, die um die Ohnmächtige beſchäftigt, ihre Faſſung verloren, das Wehklagen der Hausgenoſſen, welche auf meinen Wink herbeyeilten, contraſtirte erſchütternd mit der vorüberziehenden Muſik, die, als ſie am wildeſten vor dem Hauſe ſtürmte, mit dem Ausbruch des Jammers um mich her vermiſcht wurde, und in das „Hurrah!“ der Berauſchten, die zu Pferd und zu Wagen nahend, die ganze Stadt zum Echo aufforderten, tönte die ſchaurige Klage „Mein Gott! ſie iſt todt — ſie iſt todt.“ —

Ich habe in der Folge, wie ich mit den Leiden meiner zerrütteten Familie bekannt geworden, dem günſtigen Leſer nach meiner Art und Weiſe erzählt, was ich zur Einleitung oder vielmehr zur Anſchauung der Charaktere und des Locals zweckmäßig fand, und würde keine ruhige Ueberſicht erreicht haben, wenn ich das Einzelne eben ſo unvollſtändig und undeutlich bezeichnet hätte, wie es mir bisher kund geworden.

Erſt nach Verlauf längerer Zeit, als ich in näherem Umgang das Vertrauen der Gebeugten erworben, gewann ich den Standpunkt, von welchem ich die Thatſachen richtig beurtheilen konnte, deren Wirkung ich als Zeuge mit beywohnte.

Die ſchleunige Hülfe des Arztes brachte die Scheintodte ins Leben zurück; jedoch war die Gefahr nicht geſchwunden, da ein langes Leiden heftig an den zarten Feſſeln nagte, welche die Seele an ihren hinwelkenden Körper banden.

Ich beginne die Geſchichte der Unglücklichen.

Der Rathsherr Jooſt van Vlieten war als einer der reichſten und vornehmſten Bürger in Y. bekannt, und mehrte jährlich ſein Vermögen durch den Ertrag einer Tuchmanufaktur, deren Produkte weit und breit geſucht wurden. Er galt als gelahrter Mann und wußte über jeden Zeitungsartikel mit gebührlicher Wichtigkeit zu ſprechen, jedoch ließ er ſich niemals ein auf geographiſche Erörterungen, wenn ein naſeweiſer Nachbar eine Frage an ihn richtete, die er billigerweiſe dem Herrn Rektor oder Schullehrer hätte vorlegen ſollen. Wichtige Stadtangelegenheiten unterbrachen dann in der Regel den Faden der Unterhaltung, und mancher Schuldner, der beym Thee oder Jenever neben ihm ſaß, wußte durch Geiſtesgegenwart die Verlegenheit des Herrn van Vlieten zu bemänteln, der die Lippen weit verſtreckend, den Tabacksdampf ſpielend an die Decke des Zimmers blies, und mit dieſen wichtigen Dingen beſchäftigt, die Frage des Lernbegierigen — überhört hatte.

Van Vlieten war reich, aber in ſeinen Augen noch lange nicht reich genug, und obgleich er nur einen einzigen Sohn hatte, für den bereits hinlänglich geſorgt war, beunruhigte ihn dennoch der Gedanke an den Tod, weßhalb er ſogar einſt im Rath den Vorſchlag gethan, man möge die Ordnung treffen, daß, zur Schonung der großen Kirchenglocken, nur mit dem Bethausglöcklein vor dem Thore bey Begräbniſſen geläutet werde. Der Todſcheue würde auf dieſe Weiſe nicht oft vor ſeinen Rechnungs = Büchern durch den furchtbaren Klang geſtört, der ihn in ſeinem prachtvollen Hauſe unweit der Kirche allzu oft erreichte, und ihn an die Vergänglichkeit ſeines behaglichen Daſeyns mahnte.

Das Todtenglöcklein vor dem Thore hörte er nicht, da er ziemlich weit entfernt wohnte, und ohnehin durch die gellende Stimme ſeiner zweyten Gemahlin, die (als Naturfehler) ſehr laut und oft in erſtaunlicher Heftigkeit ſprach, am Gehör ſchon gelitten hatte.

Da in Holland, wie in mehreren europäiſchen Ländern, die Heirath zu den Geldgeſchäften gerechnet wird, und man auf der Börſe von einer guten Parthie ſpricht, indem man die Vermählung zweyer bekannten Kapitalien meint, und an die Perſonen gar nicht denkt; — ſo war denn auch van Vlietens erſte Heirath von Seite der damit verwickelten Familie ſeiner Braut in aller Vorſicht eingeleitet, und beſchloſſen, und demnach ſchriftlich und gerichtlich ausgemacht: „daß das Vermögen der Frau van Vlieten in spe, den Ihrigen wieder anheimfalle, wenn ſie kinderlos mit Tod abgehen würde; hingegen aber dem Segen ihrer Ehe, den zu hoffenden Kindern, ihr ſämmtliches Vermögen als Erbtheil zufalle, wie auch die ſpätern Familienverhältniſſe des Herrn van Vlieten nach ihrem Ableben ſich immerhin geſtalten möchten.“

Auf dieſe Weiſe war der junge Rasmus van Vlieten von ſeiner Geburt auf langes Leben geſichert, und konnte in der Wiege ruhig ſchlafen, und im Fallhut ſicher umher taumeln, während ſein Kapital Zinſen auf Zinſen trug, die freylich dem thätigen Herrn Papa zu Gebote ſtanden, allein mit der Zeit gleich Sandkörnern am Strande, in dem ungeheuren Erbtheil ihn und etwanige Geſchwiſter erfreuen ſollten.

Der Himmel ſchien den jungen Erasmus, wohlhabend durch mütterliche Fürſorge, zum reichen Manne beſtimmt zu haben. Die Ehe des Herrn Jooſt van Vlieten ward nur durch den einzigen Sohn geſegnet, der aber auch ein wunderlieblicher Knabe, von der ganzen Stadt als Muſter der Artigkeit und Schönheit aufgeſtellt wurde.

Die Mutter ſtarb, und der Rathsherr vermählte ſich wohlweislich bald wieder, da er noch in den beſten Jahren ſtand und mit Recht Anſprüche machen durfte, auf — ein beträchtliches Kapital.

Letzteres fand ſich bald, und auf das nothwendige Uebel, das er bei Uebernahme deſſelbem vor den Altar und in ſein Haus führen mußte — ward nur beiläufig hingeſchaut.

Es ließ ſich einmal nicht trennen, und das Vermögen war allzu wichtig, ſein Geſchäft viel zu ausgedehnt, als daß er Zeit gehabt hätte — an die Frau zu denken.

Die erſten Tage der zweiten Ehe waren glücklich vorüber, und Ruhe und Frieden ſchienen wie zuvor in van Vlieten Haus zu wohnen. Hatte er nun aber noch nicht an ſeine Frau gedacht, ſo wurde er bald, auf eine Weiſe die ihn ſehr genirte, an dieſelbe gemahnt, und da dieſe Wirkung direkte von ihr auf ihn eindrang; ſo mußte ſein Gehör, wie oben bemerkt, ſeit langen Jahren bitteres Leiden ausſtehen. Dieſes über van Vlieten und ſein Haus; — und nun wenden wir uns zum Junker Erasmus, der während der Zeit herangewachſen, und im benachbarten Hauſe als Spielgenoſſe herzlich aufgenommen worden iſt.

Wir wollen uns von dem unheimlichen Hauſe wegwenden, wo auf dem großen düſtern Vorplatze, Ballen und Kiſten aufgeſtapelt liegen — und im geringſten kein Spielraum bleibt, für die lieblichen Kinder, in deren Geſellſchaft ich nun ſo gerne eintrete.

Damit wir ruhig unſere Kleinen beobachten können, ohne geſtört zu werden durch die Stimme der regierenden Frau Rathsherrin und durch den Tumult der Arbeiter, die jene Ballen und Kiſten aus dem Hauſe an den Kanal, und wiederum andere aus der Fabrik ins Haus bringen — genug mein lieber Leſer, damit wir ein ſchöneres Bild ins Auge faſſen, als van Vlietens Haus uns darbietet; wollen wir ſchräge über den Marktplatz gehen, und in die Wohnung des Schweizer-Hauptmanns treten, der uns gewiß mit allen Biederſinn aufnehmen, und uns aufrichtig bewillkommen wird.

Hier erblicken wir die liebenswürdige Frau Hauptmännin beſchäftigt mit ihren beyden Kleinen, die auf einem Schemel ſitzen, und mit den kleinen Fingern an einem Strickſtrümpfchen umherzeigen, auch wohl mitunter eine Maſche fallen laſſen, da der loſe Erasmus van Vlieten hinter dem Schemel kniet, und ſo eben die braunen und blonden Zöpfe in einen tüchtigen Knoten verwickelt hat, welches ſich die ſchelmiſchen Geſchwiſter ſtill gefallen laſſen — um zu ſehen, was aus dem Spaße werde. Schon ahnen ſie es, und darum verhalten ſie ſich ſtill; ſie ſind zuſammengeflochten, und Erasmus bekommt ſtatt der wohlgefälligen Miene der Frau Mama einen tüchtigen Verweis, worauf es die Kleinen dieſesmal angelegt hatten, da der wilde Knabe ihnen heute gar zu viel zu ſchaffen machte.

Als aber die Mutter mit großer Mühe die beyden kaum auseinander bringen konnte, und dem Gaſt ernſthaft die Warnung gab: „Er würde nimmer mehr ins Haus kommen, wenn er noch einmal ähnliche Streiche ſpiele,“ da konnte die kleine Mine nicht umhin, für ihn zu bitten. Indem Frau Mama über den verwickelten Knoten ſtets heftiger ward, und dennoch bei ſich ſelbſt lächeln mußte, meint jene, „ſie möge doch nur den Wirwarr gewaltſam trennen, es thät ja gar nicht weh.“ Malchen aber weinte, denn ihre Zöpfe waren noch nicht ſo lang.

Die Schulſtunde rückte heran. Erasmus hatte einen zierlichen Wagen, in welchem drei kleine Perſonen bequemen Platz fanden. Ein alter Packknecht verließ ſeine Ballen und zog die Equipage vor das benachbarte Haus, wo er ſich auf die Bank unter den beſchnittenen Linden niederſetzte, bis die Kleinen in aller Eile ihre Toilette gemacht, und der Frau Mama einen Kuß gegeben hatten. Die ſaubern Schulbücher wurden in den Sitz gelegt, Erasmus ſetzte ſich neben Minchen und ſah ihren Neckereien zu, bis der Wagen am Schulgebäude anhielt, wo der Scherz fürs erſte bei Seite gedrängt ward.

Erasmus konnte ohne die kleinen Nachbarinnen nicht leben, und da ſeine Stiefmutter ſich wenig oder gar nicht um ihn bekümmerte, der Vater in Raths- und Fabrikangelegenheiten nur ſelten Muße fand, ſich mit ſeinem Sohne zu unterhalten, ein Hauslehrer übrigens zu viel Geld koſtete, ſo war es den Eltern ſehr willkommen, ihn unter den Schutz und Aufſicht der Frau Hauptmännin zu wiſſen, und Erasmus wußte kaum anders, als daß er hier zu Hauſe ſey.

Da nun auf Minchens Veranlaſſung ſein Lieblingsgerücht öfters von ihrer Frau Mama bereitet ward, als er es drüben auf der Tafel fand, und eigentlich jedes Gerücht ſein Lieblingseſſen war, was Minchen gut ſchmeckte, ſo blieb er gar oft den ganzen Tag in ihrer Geſellſchaft und Niemand fragte nach ihm, wenn er bey Tiſche vermißt wurde.

Ohne bedeutende Abwechslung in dieſer Lebensweiſe verging Jahr auf Jahr, und die Kinder wuchſen heran zu aller Menſchen Freude.

Wir laſſen einen Zeitraum vorübergehen, und finden den Knaben als angehenden Jüngling, auf dem Comptoir ſeines Vaters in Thätigkeit, und nur des Abends ſehen wir ihn unter den beſchnittenen Linden, oder im Winter am geſelligen Tiſch der Schweizerfamilie, im traulichen Geſpräch mit Minchen und Malchen, denen nur Ein Glockenſchlag von Wichtigkeit war; nämlich derjenige, mit welchem van Vlietens Comptoir geſchloſſen wurde.

Freilich kam Erasmus auch zuweilen während des Tags herüber, allein zu unbeſtimmter Zeit, und oft mußte er dieſe Minuten theuer erkaufen, denn nicht ſelten ließ er all ſeine Gedanken bei Minchen, und ein unverzeihliches Verſehen — eine unrichtige Addreſſe auf einem Brief, der eilig zur Poſt geſandt werden mußte — ein Rechnungsfehler in einem ſauber geſchriebenen Conto und was dergleichen mehr — erregte den Unwillen des geſtrengen Herrn und Vaters, der durchaus die größte Pünktlichkeit verlangte, und in ſeinem Sohne das Emporblühen ſeiner Fabrik erkennen wollte.

Eines Tages meldete der Rathsherr ſeinem Sohne, der nun bereits das achtzehnte Jahr erreicht hatte, daß die Zeit herannahe, in welcher er das väterliche Haus auf einige Jahre verlaſſen, und unter fremder Leitung ſich an ſtrengere Ordnung gewöhnen ſolle.

Zu dieſem Zwecke war nämlich in einem Handlungshaus in Brüſſel für ihn geſorgt worden, wo ein Freund des Vaters ſich ſeiner insbeſondere annehmen werde.

Bedarf es einer Erwähnung, daß der junge van Blieten bei dieſer Nachricht weder an Brüſſel noch an ſeine zukünftige Bahn, ſondern unwillkührlich zuerſt an Minchen dachte, und werden wir uns ſeine Verwirrung nicht erklären, wenn er blos in einzelnen Worten darauf erwiederte, und ſehnlicher als jemals der Stunde entgegen ſah, in der er ſeinem theuren geliebten Mädchen dieſe Nachricht überbringen konnte?

Er fand die fünfzehnjährige Schöne mit ihrer Schweſter allein, als er mit einem Blick, den ſie noch nicht kannten, zu ihnen ins Zimmer trat. Die Hauptmännin war zu ihrem Gatten in die nahe

Feſtung gereiſt, wo ihn der Dienſt in der letzten Zeit beſtändig abweſend hielt.

Wohl hatten die beiden Schweſtern längſt ſchon geahnt, daß ſie ihren Freund bald auf längere Zeit entbehren würden, da ſchon öfters von ſeiner Abreiſe die Rede geweſen war, allein dennoch überraſchte ſie dieſe Botſchaft, und erſchütterte ihre kindlichen Seelen.

War doch Erasmus als ihr Bruder mit ihnen aufgewachſen, und konnte eine innigere Liebe unter Geſchwiſtern ſich entwickelt haben, als die, welche beide Schweſtern an den Vertrauten band?

Es wird aus obigen Zügen bemerkt worden ſeyn, daß der Jüngling ſich ſtets mehr zur blonden Wilhelmine hingezogen fühlte, wiewohl die kleine Amalie von jeher faſt mit gleicher Liebe an ihm hing.

Der trauliche Ton, der unverändert mit den Jahren fortging, und wie ein Spiel der Kinder auch die Halberwachſenen in rührender Innigkeit aneinander feſſelte, mußte der nachdenkenden Mutter, die ihre Kinder mit mütterlicher Liebe beobachtete, nicht gleichgültig bleiben, und nicht ohne Grund ward ihr Blick trübe, wenn ſie ihn in die Zukunft richtete.

Sie hatte längſt beyde Herzen der knoſpenden Jugend durchſchaut, und wenn die Charaktere ihrer Kinder bey mancher Veranlaſſung ſich verſchieden ausſprachen, ſo war ihr die Liebe und Zärtlichkeit nicht entgangen, womit beyde den Geſpielen, und nach und nach dem blühenden Jüngling begegneten. Schon als Kind ſtrebte Amalie im Stillen ihrem Bruder — denn nur als Bruder kannte ſie ihn — eine heimliche Freude zu machen, und verrieth ſich nicht, wenn es ihr gelungen den Geſpielen zu überraſchen, und ihn durch ihr Werk hochentzückt zu ſehen. Ja, oft bat ſie die Mutter, ſie nicht zu verrathen, und lieber anzudeuten, dieß und jenes ſey durch Minchen gekommen, indem ſie mit kindlichem Schmerz hinzuſetzte: „Es würde Erasmus mehr Freude machen, wenn er es Minchen verdanke" — und wahrlich mußte es das Herz der Mutter ſeltſam angreifen, wenn nun des Knaben Erwiederung auf Minchen gerichtet, und ein edler Streit laut wurde, wer von ihnen heimlich und im Stillen für Erasmus geſorgt habe.

Oft begab es ſich, daß Malchen als die Geberin eines Geſchenkes dennoch entdeckt ward, und

Beyde dann mit ſtürmender Liebkoſung über ſie herfielen; Minchen in Freudenthränen über den Edelmuth ihrer Schweſter, Erasmus durch die Theilnahme bewegt, die dieſe als Minchens Schweſter an ihm bewieſen, und liebte er Amalie, wie Kinder einander gut ſind, ſo wuchs ſeine Zuneigung zu ihr, je mehr er ſich von ſeiner Auserkornen begünſtigt ſah.

Das Gefühl des Kindes ging über in das emporblühende Mädchen, und wenn ſie von jeher bemerkte, daß ihr holder Geſpiele der Schweſter den Vorzug gäbe; ſo mußte ihr inniges tiefes Gemüth eine eigene Richtung nehmen, je mehr ihre Zuneigung zu dem vertrauten Jüngling ſich — wie in Wilhelminen — auch in ihr als Liebe entfaltete.

Hatte ſie als Kind, in kindlicher Liebe zur Schweſter, jede Regung für den holden Knaben verborgen gehalten, und ſie durch die Freude genährt, welche ihr ein ſtilles Bewußtſeyn bot, wenn ſie ihm heimlich einen Beweis ihrer Liebe gegeben; ſo entwickelte ſich mit den Jahren und mit der Blüthe ihrer Liebe, auch zugleich die Kraft, dieß als ein Heiligthum in ihren zarten Buſen zu verſchließen.

Nur dem Auge der Mutter entging dieſer Kampf nicht, und war es auch ein ſchmerzliches Gefühl, welches dieſer Blick in die wunderbare Tiefe des kindlichen Gemüths erweckte; wer beneidet dennoch nicht die gerührte Mutter, um die Thräne der Wehmuth, die ſie nicht verbergen konnte, als Amaliens ſtille Entſagung ſie zur Bewunderung hinriß.

Möge dieſes hinlänglich ſeyn, die Empfindungen zu durchſchauen, mit der die Schweſtern des jungen Erasmus Nachricht über ſeine bevorſtehende Abreiſe vernahmen.

Es wurden wenig Worte gewechſelt, und ſo will auch ich dieſe Scene nicht mit vielen Worten beſchreiben.

Amalie fragte: „Wann die Abreiſe vor ſich ginge“? und Wilhelmine: „Wie lange er in Brüſſel bleiben werde?“ Vielleicht mochte in dieſen Worten, die mit bewegter Stimme, halbleiſe erklangen, die Regung beider Gemüther verborgen liegen. Amalie, längſt gefaßt ihn zu verlieren, den ſie nimmer beſeſſen und niemals beſitzen werde, erwartete vielleicht Linderung ihres nagenden Gefühls durch die Trennung und Entfernung, denn, wenn auch in ihrer engelreinen Bruſt mit der heiligen Geſchwiſterliebe keine Eiferſucht ſich vereinen konnte, ſo bedarf es wohl keiner Andeutung, wie ſchmerzlich ihr jeder Augenblick werden mußte, in welchem ſie als Zeuge der zärtlichſten Liebkoſung zugegen war, welche Er, den ſie ſo unausſprechlich liebte, ihrer Schweſter bot, die ihr nicht minder am Herzen lag. Und welche Seelengröße verrieth das vierzehnjährige Mädchen, das aus Liebe, ſeit ihrem erſten Erwachen in Liebe, die Leidenſchaft zu bekämpfen ſuchte?

Wäre nicht Erasmus Zuneigung feſt und unwandelbar — auf Wilhelmine gerichtet geweſen, und hätte nicht eine frühe Kindheit ohne ſein Zuthun den Hang ſeines Herzens vorgezeichnet, wer würde ihn verkannt haben, wenn er nach den erſchütternden Beweiſen einer ſiegreichen Entſagung in ſeiner Liebe wankend geworden, und nicht im Stande geweſen wäre, die Gränzen zu ziehen zwiſchen Achtung, Ehrfurcht und Liebe? —

Wilhelmine litt nicht minder, wenn ſie den liebetrunkenen Blick von ihrem Jüngling auf Amalie wandte. Allein in ihr thronte und herrſchte die Liebe zu ihm — und es mag nicht ſo ſchwer ſeyn ihre Troſtgründe zu durchſchauen, da die Ueberzeugung, von Erasmus geliebt zu werden, ſie über manchen Schmerz erhob, und ihr Bewußtſeyn ſie beruhigte, niemals um des Knaben Liebe geworben, ſondern in den früheſten Erinnerungen ihrer Kindheit, ſich im Beſitz ſeines Herzens erblickt zu haben, das nun in männlicher Entwickelung für ſie allein erglühte.

Die Mutter kam an jenem verhängnißvollen Abend mit der traurigen Kunde heim, daß ihr Gatte in einer ſchweren Krankheit darniederläge, und bald verließ ſie mit ihren Töchtern auf längere Zeit die Stadt, zur Pflege und Wartung des Theuern in ſeiner Nähe zu ſeyn.

Eine Kette trauriger Ereigniſſe geht durch das Leben der Edlen, deren Andenken mir ſo werth geworden. Die Abreiſe des jungen van Vlieten rückte heran. Er eilte kurz zuvor auf die nahe Feſtung, von der Familie Abſchied zu nehmen, die ihm von jeher als ſeine eigene erſchien.

— Und wie fand er die geliebte Mutter mit ihren reizenden Töchtern? In Thränen und Jammer am Sterbebette des Biedermannes, den wir nur mit dieſem Worte bezeichnen wollen.

Univ.[illegible]
Mü[illegible]

Auch er hatte Erasmus als ſeinen Sohn geliebt, und gab ihm und ſeinen Töchtern den Vaterſegen mit zuckender Lippe. Was ſprachen die Blicke, die ſein Lebewohl an Minchen und Erasmus begleiteten?

Er hatte ihre Herzen längſt durchſchaut, und fromme Ergebung in Gottes Willen unterdrückte die Beſorgniß in ſeiner letzten Stunde, wenn er auch oft in dem Bündniß der Kinder ein drohendes Unheil ahnte.

An der Leiche des Vaters ſchien der Bund ſeiner Liebenden für die Ewigkeit geſchloſſen. —

Die Trauer um den Erblaßten miſchte ſich in das wunderbare Gefühl, welches den Jüngling ergriff, als Wilhelmine ſprachlos an ſeinem Halſe weinte, und mit Verzweiflung ringend ſich unwillkührlich an den Geliebten feſthielt, ſeine Wange benetzte mit glühenden Zähren, und von Schmerz zerriſſen, ſeinen Blick nicht erwiedern konnte.

Die Wehklagenden bildeten Eine Gruppe — Ein Gefühl ſtrömte in Aller Bruſt, Eine Liebe erhöhte den namenloſen Schmerz. —

Wir blicken auf des Hauptmanns Grab, an deſſen Hügel Wilhelmine den erſten Brief von Erasmus aus Brüſſel lieſt.

Der Genius ihrer Liebe ſcheint über dieſem Grabhügel zu ſchweben; — es iſt der Altar, an welchem ihr Bündniß vor Gottes Angeſicht feyerlich geknüpft — durch den Geiſt der Liebe geſegnet worden, der ſie hier emportrug aus dem Dunkel einer ſchaurigen Gegenwart.

Vergebens blicke ich umher etwas Heiligeres zu finden auf Erden, als der Jungfrau Liebe in engelreiner Bruſt! — Höhere Kraft erkenne ich nicht auf Erden, als die des edlen Jünglings im Bewußtſeyn einer ſolchen Liebe! — Aber nur im Gleichgewicht beyder Empfindung, in der urſprünglichen Verwandtſchaft beyder Seelen, die ſich umſchlungen, keimt das unendlich Erhabene. — Das ſchönſte Bild, deſſen Anſchauung dem Sterblichen vergönnt ward.

Aber zum ſchäumenden Gift wird der Nektar der Wonne, wenn als Liebe dargebracht werden, was nimmer Liebe war. Denn die Liebe verbannt den Begriff der Endlichkeit, und mit beſeligender Kraft vereinigend, und für die Ewigkeit bindend verachte ſie die Tücke der Zerſtörung um ſich her, und nimmer kann wahre Liebe ſelbſtzerſtörend wirken. Was bey Tauſenden für Liebe gilt, iſt Täuſchung und eitler Trug, und ihre Nichtigkeit beſtätigt ſich gräßlich in ihren Folgen. —

O arme Wilhelmine, die du ſo unendlich deinen Jüngling liebſt; welch einer Liebe wäreſt du empfänglich? — Halte feſt an dem Glauben, daß dich Eraſmus liebt, — ja! er liebte dich als Knabe! wir wollen ihn aufſuchen im Gewühl der Welt, ihn durchſchauen mit prüfendem Blick, ob Liebe zu dir ihn ſtärkt auf ſeiner gefahrvollen Bahn? — Halte feſt an deiner Liebe! — und iſt es ein Traum — du kannſt hienieden nicht ſchöner träumen! —

Vielleicht erwartet irgend ein Leſer den Brief eines Korreſpondenten in Brüſſel an den Rathsherrn van Vlieten, worin dieſer über den leichtſinnigen Lebenswandel ſeines Herrn Sohns benachrichtet wird. —

Eine ähnliche Nachricht hat ſich meines Wiſſens nicht verbreitet; jedoch finden wir den Jüngling nach einem Zeitraum von anderthalb Jahren in veränderter

Geſtalt und in dem Uebergang zu anderer Geſinnung.

Seine nächſte Umgebung und die Geſellſchaft, in der er lebte, bildete das Bureau-Perſonal, in deſſen Reihe er geſtellt worden, und wenn er auch als ein junger Mann, der dem Hauſe insbeſondere anempfohlen war, die Auszeichnung genoß, mit den Söhnen des Principals in näherer Verbindung zu ſtehen; ſo waren dieſe, wie alle Uebrige, im höchſten Grade materielle Figuren, die den jungen van Vlieten am Ende mitleidig würden bedauert, wenn nicht gar im Stillen ausgelacht haben, falls er Jemanden zum Vertrauten der Empfindungen gemacht hätte, die er aus der Provinz in die Reſidenz mitbrachte.

War er doch in kurzem ein ganz anderer Menſch hinſichtlich der äußern Form? Der einzige Lebensgenuß, den ſeine Genoſſen fanden, beſtand in der Sonntags-Promenade, im Angeſicht der ſchönen Welt, in einer Landparthie, wo wiederum die ſchöne Welt geſucht wurde, und in mehr oder minder wilden Vergnügungen, welche die Feſt- und Feyerabende an den nächſten Morgen knüpften.

Wenn auch der junge van Vlieten gegen die Verführung zu den Letztern fürs erſte geſichert ſtand, und der Gedanke an die Seinen — die Schweizerfamilie — einen zu großen Kontraſt mit dem Reiz eines ruchloſen Lebens bildete; ward er dennoch unwillkührlich für den Schimmer des äußern Lebens empfänglich, und es währte nicht lange, ſo erſchien der ſchlichte Sohn des altväteriſchen Rathsherrn van Vlieten als Gentleman nach der erſten Mode auf dem Königsplatz, und wurde unter denen, welche unabläſſig die ſchöne Welt verfolgten, und ſich in ihrem Schimmer mit Wohlbehagen ſonnten, gar bald von manchem ſchönen Auge bemerkt.

Erasmus legte aber keinen Werth in irgend eine ſogenannte Eroberung, zu der ihm ſeine Bekannten Glück wünſchten, und manchen Sonntag Nachmittag ſaß er auf ſeinem einſamen Zimmer allein, beſchäftigt mit der Korreſpondenz nach P., während die Geſellſchaft, aus der er ſich losgeriſſen, dem Schlendrian der Vergnügungen nacheilte, die ihr als die einzigen und höchſten zu Gebote ſtanden.

Leider aber zog das geiſttödtende Geſchäft, dem er ſich ungetheilt hingeben mußte, eine Abſpannung herbey, in der ihm die Erinnerung an Wilhelmine nicht allein genügen wollte: und da er nirgends als in ſich ſelbſt einen Haltpunkt fand, auf welchem ſich das Gebäude ſeines ſchönen Lebens ſtützen konnte, ſo war die Gefahr, welche demſelben einen Zuſammenſturz drohte, unvermeidlich.

Die unſchuldige Eitelkeit, nicht für einen Träumer oder Sonderling zu gelten, oder gar nach längerem Aufenthalt in Brüſſel als Kleinſtädter aus der Provinz betrachtet zu werden, zertrümmerte nach und nach gar manches, was ſeine Liebe zu Wilhelmine ſeither aufrecht gehalten, und je mehr er ſich nach dem Tone der eleganten Welt zu modeln ſtrebte, deſto lockerer wurden die zarten Bande, die ihn an die treue Seele in der fernen Heimath knüpften.

Wie lächerlich würde auch der junge van Vlieten in aller Augen — das will ſagen in den Augen derer, die ihn beobachteten — dageſtanden ſeyn — und was würde der Kaufmann zu der verrückten Idee geſagt haben, wenn der Erbe eines reichen Mannes, ſchon wohlhabend an und für ſich, in ernſten Gedanken an eine arme Fremde ertappt worden wäre? —

Wahrlich es gehört eine Kühnheit dazu, die dem jungen Erasmus Ehre macht, noch im zweiten

Jahre ſeiner Entfernung, wenn auch ſeltner, doch mit Herzlichkeit an das gute Minchen zu ſchreiben. Seine Briefe waren ihr die wirkſamſte Lektüre zur Veredlung des Herzens geworden! — In welche Stimmung aber verſetzte ihn das Nachdenken über eine Zukunft, in die er Wilhelminens Bild — durchaus nicht verweben, und es auch (wenigſtens jetzt noch) eben ſo wenig aus derſelben verbannen konnte?

„Verbannen?“ — Hm! ein furchtbares Wort. — Und durchfuhr ihn kein Schauder, wenn ein leiſer Gedanke ihn an die Möglichkeit mahnte, daß eine fremde Macht, auf die Verbannung des Bildes dringen werde, welches er noch immer im Buſen trug? —

Es waren ja ſchon beynahe zwey Jahre verſtrichen — er war zur Zufriedenheit und zur Freude ſeines Vaters als hoffnungsvoller Kaufmann im wahren Sinne des Wortes anerkannt worden; — er hatte in der letzten Zeit, durch die Entwickelung ſeiner hervortretenden Geſtalt, die Aufmerkſamkeit mehrerer Damen erſter Klaſſe auf ſich gezogen; — er mußte ſich geniren mit Krämern und Kaufleuten aus der Provinz in vertrautem Geſpräch durch die Hauptſtraßen zu gehen, wo an manchem Fenſter ein Spiegel oder ein Opernglas auf ihn gerichtet war; — genug, — er fühlte ſich in ſeinem Stande, und befand ſich wohl in der eleganten Welt — von welcher die einfache ſtille Wilhelmine, die bey Mutter und Schweſter in Trauer und Leid, unter Muſik und Blumen, und in Erinnerungen an Erasmus lebte, keine Vorſtellung hatte!

Armer Erasmus, wäreſt du niemals nach Brüſſel gekommen, und hätteſt du niemals die Einfachheit der ſtrengen Sitte mit dem ſtolzen Blicke eines Stutzers überſchaut! —

Wir haben doch vielleicht dem Jünglinge unrecht gethan, wenn wir in Erörterung ſeiner Lage und Verhältniſſe die Vermuthung gefaßt, daß ſeine Liebe zu Wilhelmine erkaltet, und eine Gleichgültigkeit gegen die Verlobte ſeines Herzens, ſich ſeiner Bruſt bemächtigt habe? —

Hatte doch Wilhelmine noch im dritten Jahre der Trennung die zärtlichſten Briefe von ihrem Geliebten, und betheuerte er doch noch in denſelben ſeine „unwandelbare Liebe und Treue, wenn auch das Schickſal — die abweichenden Grundſätze ſeines Vaters — — ihrer Verbindung die größten Schwierigkeiten in den Weg legen würden.“

Ja, lieber Leſer! Erasmus hatte ſchon einen Blick auf die Wimpel gethan, und wußte ſchon wie er ſeinen Cours berechnen ſollte, um mit der Zeit glücklich zu landen.

Und du holde Leſerin, die du mich auf dieſer Reiſe mit Geiſt und Herz begleiteſt, wunderſt dich, und ſchauſt mit bedenklichem Blick auf mich, daß ich dieſe Worte ironiſch hinwerfe — nennſt mich vielleicht gefühllos, kalt und grauſam, wenn ich ohne Rührung, ohne Erſchütterung und Zeichen der Theilnahme den Weg bezeichne, auf welchem ein Jüngling — vor der dominirenden Welt entſchuldigt — das Herz eines armen Mädchens brach! —

Erasmus van Vlieten kam nach vierjähriger Abweſenheit in ſeine Vaterſtadt zurück, und erregte mit Recht allgemeines Aufſehen. Was Luxus und Mode ſeither in der großen Welt zur Verherrlichung einer ſchönen Geſtalt erfunden, und die geübte Hand Pariſer Kleiderkünſtler ans Licht gefördert, glänzte in geſchmackvoller Anordnung an dem gebildeten jungen Manne.

Wird aber nicht der ſcharfſinnige Leſer ſeine Verwunderung äußern, daß der Sohn des ehrbaren Jooſt van Vlieten, dem ein Hauslehrer zu koſtbar war, mit ähnlichem Aufwande nach N. zurückkommen durfte?

Dieſe Einwendung kommt allerdings nicht von ungefähr; allein ich bin genau unterrichtet, und weiß aus ſichern Quellen, daß der alte van Vlieten ſeinem hoffnungsvollen Sohne, juſt in Betreff der äußerlichen Dinge, Wink und Notiz gegeben; da er, wie wir ſpäter erfahren werden, wohl wußte, welche Mittel am ſicherſten wären, einen Zweck zu erreichen, auf den er Jahre lang ſpeculirte. —

Die Wittwe des Hauptmanns lebte noch immer mit ihren Töchtern, von unbedeutendem Vermögen und dem Zuſchuß ihrer Penſion, in ſtiller Zurückgezogenheit, wie Erasmus ihr Haus verlaſſen hatte.

Minchen war neunzehn Jahre geworden, Amalie war ein Jahr jünger, und beyde galten unter den jungen Leuten der Stadt für die ſchönſten Mädchen, wenn man Färbers Doortje und Paſtors Madelyne ausnähme.

Obgleich Erasmus in den beyden letzten Jahren nur eine laue Verbindung mit Wilhelminen unterhalten, und der guten Familie manche Veranlaſſung zum Zweifel an der Feſtigkeit ſeines Charakters gegeben; ſo wirkte dennoch das Wiederſehen mächtiger als er ſelbſt es ahnen mochte, und bald loderte die längſt unterdrückte Gluth von neuem empor.

Band ihn aber früher ein rein kindliches Gefühl an die holde Geſpielin, und entwickelte ſich dieſe Zuneigung zur flammenden Leidenſchaft; ſo war die gegenwärtige Regung, die ihn von neuem belebte — Sinnlichkeit; und hieraus geht die Aufklärung hervor, wenn wir den jungen van Vlieten, der in Brüſſel mit Lebens-Philoſophie an ſeine entfernte Geliebte dachte, nach ſeiner Rückkehr in einem vertrauten Verhältniſſe mit ihr finden, als wäre er nimmer von ihr getrennt, und nimmer das Augenmerk kritiſirender Damen einer großen Stadt geweſen. Wilhelmine war ſchön, — das mußte der Neid beſtätigen, und ſelbſt in Brüſſel, wie in jeder andern Reſidenz, würde ihre Schönheit Anbeter gefunden haben; — Erasmus war fürs erſte auf ſeine Vaterſtadt beſchränkt und — hatte in den letzten Jahren das Bedürfniß empfunden, in tändelnder Berührung mit dem ſchönen Geſchlechte zu leben. Dieſe Motive können nicht unberückſichtigt bleiben, wenn wir auch auf das frühere Zuſammenleben der Nachbarkinder keinen Blick zurückwerfen.

War der junge van Vlieten auch in ſeinen Grundſätzen wankend, und durch Umgang und Beyſpiel leichtſinnig geworden, ſo hatte er die Erinnerung an ſeine frühern Jahre keineswegs verloren, und fühlte ſich unwillkührlich zu Wilhelminen hingezogen, je öfter er ſie nach ſeiner Heimkehr ſah und beobachtete. Mußte nicht die treue Liebe, mit der ſie während der langen Zeit, unerſchütterlich in ihrem Charakter, an ihm gehangen, ſeine Selbſtſucht kitzeln? Und wenn er in der letzten Zeit ſeiner Abweſenheit auf Eroberungen ausgegangen war; — mußte nicht ſein Stolz durch den Beſitz eines Weſens erhöht werden, an welchem die Läſterzunge keinen Flecken fand, eines Weſens, das unbedingt ſeiner reinſten Achtung würdig war?

Seine Vaterſtadt war öde und todt im Vergleich zu Brüſſel, die gewöhnlichen Zerſtreuungen fehlten dem jungen Mann, der ſeither (wie man ſich gelind ausdrückt) alles mitgemacht hatte, und Etwas mußte er auch hier haben, das ihn nach beendigten Berufsgeſchäften — Unterhaltung und Zerſtreuung gewährte.

Er nahm Minchens Küſſe, wie er ſie als Kind geküßt hatte, und glaubte einen Anſpruch machen zu dürfen auf dieſen Tribut. Und ſo gefiel er ſich täglich mehr und mehr in der rührenden Anhänglichkeit der blonden Nachbarin, während er mit gleichem Wohlgefallen die Leidenſchaft der Schweſter für ihn emporſteigen, und ihren himmliſchen Blick in ſtummer Sehnſucht auf ihn gerichtet ſah.

Wir wenden uns zu Amalien, die, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, und nach van Vlietens Rückkehr mit ſich ſelbſt im oben erwähnten Kampf lebte, nur mit dem Unterſchiede, daß die Liebe des achtzehnjährigen Mädchens tiefere Wurzel gefaßt hatte, und jede Regung des Innern ſchwerer zu unterdrücken war, als das Gefühl des Kindes, das von reiner Schweſterliebe und Freundſchaft früher beherrſcht werden. Sie liebte Erasmus, hatte ihn von jeher geliebt, inniger, heftiger vielleicht als Wilhelmine, und in ihrer verſchloſſenen Bruſt loderte dieſe Flamme zur Zerſtörung ihres Heils — ihres Lebens.

Mit einer wunderbaren Selbſtbeherrſchung wußte ſie den wahren Zuſtand ihres Innern der aufmerkſamen Mutter zu verbergen, die, während Erasmus Abweſenheit in Amaliens Ruhe den tröſtenden Beweis zu finden wähnte, daß jene unglückliche Zuneigung durch die Zeit erloſchen, und ihre geliebte Tochter aus einer Verirrung gerettet ſey, die das mütterliche Herz oft mit gerechter Sorge erfüllt hatte.

Aber ihre Seele war tiefer, und dadurch ihre Leidenſchaft kräftiger, als ſelbſt die Mutter ahnte, und wenn die Jahre der Trennung gleichſam ihr Gefühl in Schlummer gewiegt hatten, ſo erwachte es mit des Jünglings Erſcheinung deſto wilder, und keine Macht, die ihr zu Gebote ſtand, vermochte die verborgene Liebe zu beſiegen.

Der junge van Vlieten, der die bedenkliche Miene der beſorgten Mutter verſtanden, vergaß in der Freude des Beſitzes alle Einwendungen, die er ſich noch vor kurzem gemacht hatte, er vergaß ſich ſelbſt — und wiederholte die heiligen Schwüre ſeiner Liebe, als Minchens Thränen und der Mutter ahnungsvolles Wort ſein Herz beſtürmten.

Er fühlte ſich zurückgeführt an des Vaters Bahre, und überwältigt von reiner Empfindung, erröthete er über ſeinen Wankelmuth und über die Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher er im Geſchäftsleben und in der Verbindung mit der Welt an ſeine Braut gedacht hatte. —

Sein guter Engel erhub — zum letztenmal die Schwingen, und zeigte dem irrenden Jüngling ein wonniges Gefilde — blickte ihm ins funkelnde Auge, und erbot ſich ihn dorthin zu begleiten, wo Frieden und Seelenruhe ſeine Bruſt nicht mehr verlaſſen würden!

Durch jeden Schritt an Wilhelminens Seite, den er zwar dem Blick der Eltern abſtehlen mußte, durch jedes Geſpräch mit ihr, ihrer Mutter und Schweſter, erwachte mehr und mehr das Bild einer ſchönen Vergangenheit, und mit den Troſtgründen, die ihm zu Gebote ſtanden, ſuchte er ſich über die Verirrungen zu beruhigen, in welchen ſeine Verbindung mit Minchen als Phantome erſchienen, das in ſeinen irdiſchen Verhältniſſen durchaus nicht zu verwirklichen ſey. Der Edelmuth, von welchem ſein Herz nicht ganz leer war, zeigte ihm die Anhänglichkeit zu dem verlaſſenen Mädchen ſogar als Pflicht, und dieſe Seite wurde durch manche Veranlaſſung täglich berührt; ſowohl durch leichthingeworfene Aeußerungen, die er außerhalb des Hauſes vernahm, als auch durch die Empfindungen, die ſich beim Anblick ihrer beſchränkten Lage in ihm regten. Der Jüngling war noch nicht verloren; aber keineswegs ſich ſelbſt bewußt im edlen Willen.

Er ſchwankte von Stunde zu Stunde, ohne daß er ſelbſt ſeine innere Beweglichkeit bemerkte, und ſo vermochten äußere Anregungen dem Gange ſeiner Ideen plötzlich eine entgegengeſetzte Richtung zu geben.

Erasmus Liebe zu Wilhelmine war kein Geheimniß geblieben. Er bekannte ſie ſeinen frühern Schulfreunden und Genoſſen, die ihn täglich in jenem Hauſe bemerkten, und ſchien ſtolz auf das Bewußtſeyn, ſie ſeine Braut nennen zu dürfen.

Er hielt es in ſeiner Kurzſichtigkeit für ein gutes Zeichen, daß ſelbſt ſein Vater mit Gleichgültigkeit in das Verhältniß blickte, und ahnte nicht, daß die Sicherheit der väterlichen Obergewalt dieſe Ruhe hervorbrachte. Der Alte ließ ihn ſein Spiel treiben, bis er — für ſeinen Sohn die Bahn durchbrochen, und wenn er auch hätte voraussehen können, daß irgend ein Unheil ſich daraus entwickelte, ſo fühlte er ſelbſt ſich doch gedeckt, und in ſeinen Augen ſchien die Vertraulichkeit der Schweizerin mit ſeinem Sohne eine Kleinigkeit, ein Zeitvertreib für beyde; eine Abendunterhaltung, die gar nicht in Betracht kam.

Von der zerſtörenden Gewalt der **Liebe** ſchien der alte van Vlieten auch nicht die fernſte Ahnung zu haben; denn hätte er ſie gehabt, ſo würde er wenigſtens geſorgt haben, ſeinen Sohn in einer Aſſecuranz zu verſichern.

Die Bemerkungen über Erasmus Wohl, erwiederte er mit Lächeln, und nannte alles „Kinderey,“ was ihm davon hinterbracht wurde. Er wußte worauf es hinausging, und ließ ſich weder irre machen noch ſtören in ſeinen Plänen.

Der junge van Vlieten ward auf eine Geſchäftsreiſe verſandt, und korreſpondirte fleißiger als je mit Wilhelminen und ihrer Mutter, ſo daß dieſe im feſten Glauben an das herannahende Glück lebten, und auf des Bräutigams Charakter bauend, demſelben die Ueberwindung der Schwierigkeiten anheimſtellten, die ihnen nicht unbekannt blieben.

Wenn auch eine trübe Stunde das Herz der Mutter mit Zweifel füllte, ſo trat das Bild des edlen Jünglings, wie ſie ihn von jeher kannte, vor ihre Seele, und ein feſtes Vertrauen auf die Vorſehung verwebte ſich mit der Ueberzeugung, daß die reine Liebe jeden Kampf beſtehen, und auch hier den Sieg davon tragen werde.

Wilhelmine war ruhiger und glücklicher als je, denn ihr Geliebter hatte ſich zum blühenden Manne geſtaltet, und füllte ihre liebende Bruſt, während der zweiten Trennung, mit höherem Entzücken.

Wir müſſen den alten van Vlieten, in ſeinen Spekulationen belauern, da von demſelben das Schickſal mehrerer Seelen abhängt, ſo wenig ſie auch in ſeinem Calcul berückſichtigt werden.

Es iſt bereits oben erwähnt worden, daß außer dem Wohl der Stadt, das ausgedehnte Geſchäft einer Tuchfabrik ſeine Geiſteskräfte in Anſpruch nahm, und wenn wir uns auf keine weitere Unterſuchung hinſichtlich des Letztern einlaſſen, ſo mag es ſehr natürlich ſcheinen, daß er in ſeinem Sohne einen regen Geſchäftsträger und zukünftigen Nachfolger in ſeinem Haus- und Fabrikweſen, wie in ſeiner Rathsherrnwürde zu finden hoffte, und in dieſer Hoffnung keine Mittel geſpart hatte, welche ihn noch bei Lebzeiten zum Ziel ſeiner Wünſche brächten, wenn auch das Ehrenamt erſt nach ſeinem Tode, und durch die Wahl der Bürgerſchaft übertragen werden konnte.

Den Titel des Rathsherrn hätte er nicht abgelegt, wenn auch eine Zeit kommen würde, in der er, mit dem beſten Willen — keinen Rath mehr würde ertheilen können.

Die Fabrik lag ihm, als Quelle ſeines Reichthums zunächſt am Herzen, und in ihrem Emporblühen lag, nach ſeiner nicht ganz irrigen Anſicht, zum Theil auch das Wohl der Stadt begründet, indem, nach ſeiner beſcheidenen Meinung, ſeine Vaterſtadt durch ihn im Auslande bekannt, und durch ſeinen Verkehr an Nahrung und Erwerb bereichert worden.

Ob auch andere thätige Mitbürger ihm dieſen Ruhm ſtreitig zu machen ſuchten, mag dahingeſtellt ſeyn.

Wir wiſſen wenigſtens, daß Ein Mann von Eifer und Beharrlichkeit ſchon längſt ſeine Aufmerkſamkeit und ſeinen Neid erregte.

Durch die Technologie iſt bekannt, wie nahe die Färberei mit der Tuchmanufaktur in Verbindung ſteht. Jene kann ihre Blüthe behaupten, ohne ſich auf letztern zu ſtützen, was umgekehrt, aber nicht gut möglich iſt.

Dieſer Stein des Anſtoßes lag dem alten van Vlieten ſchon ſeit langen Jahren im Wege, und wenn er auch den Credit ſeiner Fabrik niemals durch Vernachläſſigung der höchſt wichtigen Verbindung mit dem Färber geſchwächt hatte, ſo blieb ihm doch noch manches zu bekämpfen übrig — da die Färberrechnung am Ende des Jahres, als ein vielfreſſendes Ungeheuer, eine ſchöne Summe nach der andern verſchlang, von welchem er ſo gerne einen Theil im Kaſten behalten hätte.

Ungeachtet aller Preisaufgaben, die er — in Gedanken, — ausſetzte, vermochten dennoch ſeine

Leute, welche der Färberkunſt oblagen, nicht zu der Geſchicklichkeit zu gelangen, die feinſten Stoffe in ſolcher Güte zu behandeln, wie der Ruf ſeiner Manufaktur ſie forderte, und von jeher war er genöthigt geweſen, dem reichen Färber Bloomenblatt einen beträchtlichen Theil ſeines Gewinns zufließen zu laſſen.

Dieſer war nämlich einer der bedeutendſten Männer ſeines Ortes, und als Schönfärber nicht minder bekannt und geſucht, als van Vlieten mit ſeiner Tuchmanufaktur. Ja, die leichtfertige Junge ſagte ſogar, daß dieſer niemals zu ſo hohen Anſehen würde geſtiegen ſeyn, wenn nicht Herr Bloomenblatt den feinſten ſeiner Produkte den wahren Werth gegeben hätte.

So ſchön auch dieſes gemeinſchaftliche Wirken der beiden Mitbürger an und für ſich war, ſo blieb doch dieſes Verhältniß dem Fabrikanten ſtets drückend, und ließ den lebhaften Wunſch übrig, noch bei Lebzeiten die Sache anders zu ſehen. Bloomenblatt behielt das Weſentliche ſeiner Kunſt als Geheimniß für ſich, und glaubte dadurch weder Bürger-Nachbar- oder Freundespflicht zu verletzen.

Im Gegentheil bediente er den vieljährigen Freund mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, allein eben ſo gewiſſenhaft ſtellte er demſelben die Rechnung, wie jedem Auswärtigen, der ihm Stoffe zur Färbung zuſandte.

Bloomenblatt ließ ſich zahlen für ſeine Kunſt, und hierüber ärgerte ſich van Vlieten, je mehr er ſich von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugte.

Wir wollen nicht verſäumen uns durch van Vlietens Anſichten über Kunſt belehren zu laſſen, zumal da ſie mit denen übereinſtimmen, die ich in Holland im allgemeinen beſtätigt fand, ſo wie ich auch in mancher andern Stadt, welche bedeutende Künſtler zählt, nichts dagegen einwenden hörte. Von allen Künſten, ſie mochten in David, Roſſini, Talma, Scricci, Catalani, Delavigne, Veſtris oder in andern Individuen glänzen, (deren Namen van Vlieten zufällig noch nicht in der Zeitung geleſen) blieb nach ſeiner Anſicht, doch immer die Färberkunſt die edelſte, und Bloomenblatt unter den weltberühmten Künſtlern, doch immer der erſte; — ſo ungern er auch dieſes in anderer Hinſicht zugeſtand. Um aber zuvor des Rathsherrn Urtheil im Gebiet der Kunſt zu würdigen, muß ich bemerken, daß er ſelbſt als Kenner, wenigſtens einfach der bildenden Kunſt bekannt war, und ein

Kabinet ausgezeichneter Niederländer beſaß, welches jedem durchreiſenden Künſtler und Kunſtfreunde um einen Ducaten als Eintrittspreis mit aller Humanität geöffnet ward. —

Dieſer Eintrittspreis muß den Leſer nicht befremden, da van Vlieten keineswegs der Einzige war, der ſein Kabinet nur für Geld ſehen ließ. Und wie können wir dieſes einem holländiſchen Privatmann verargen, wenn ſogar eine königliche Gallerie dieſen Tribut von dem Reiſenden verlangt, der ihre Schätze zu beſchauen wünſcht? Gewiß würde der reiche van Vlieten, (der aber lange nicht ſo reich war als mancher König, und kein Gewölbe voll Edelſteine beſaß,) einem wandernden Künſtler dieſe Summe nicht abgefordert haben, wenn er — nachdem er einige Male hintergangen worden, ſich nicht zur Pflicht gemacht hätte, auf ſeinen Grundſätzen zu beharren.

Jooſt van Vlieten fühlte ſich ſtolz als Beſitzer eines Kabinets, deſſen Werth ihm freylich nicht einleuchten wollte, ſo viel ihm auch für ein einzelnes Bild von Engländern und Deutſchen geboten werden. Man wundert ſich vielleicht, daß der Kaufmann, der doch eben kein Feind des baaren Geldes war, nicht längſt die ganze Sammlung aus den Händen gegeben? — Schon der Gedanke wäre offenbar eine Beleidigung gegen den Eigenthümer.

Er hatte die kleine Gemäldeſammlung mit ſeinem Hauſe von den Vorfahren ererbt, die als Zeitgenoſſen der alten Künſtler, theils aus Liebhaberey, theils aus Gewohnheit die Bilder nach und nach angeſchafft, auch wohl an Jahresfeſten als Angebinde empfangen hatten.

Was nun von Zeiten der älteſten Vorfahren, von den Ahnen her, in van Vlietens altem Hauſe vorräthig war, wurde mit gleicher Wichtigkeit verehrt, als er ſich ſelbſt als edler Sprößling eines Stammes betrachtete, deſſen erſter Pathe vielleicht Mercur ſelbſt geweſen.

Wohl wurden, wie geſagt, dem Beſitzer ſchöne Summen für einzelne Stücke, und bedeutende Unterhandlungen über die ganze Sammlung angetragen; allein der Blick, mit welchem er ähnliche Fragen und Anträge aufnahm, beurkundete ein Gefühl, das ſchöner ſeyn mußte, als alle Bilder. — Grade bei ähnlicher Veranlaſſung empfand van Vlieten, daß er — van Vlieten ſey, und dieſes Bewußtſeyn lag ſo tief in ihm begraben, daß eine weitere Erörterung uns zu ſehr zerſtreuen würde.

Was hätten die Nachbarn, was hätte die Stadt und die Welt davon denken ſollen, wenn es bekannt geworden, van Vlieten habe ſeine Gemälde verkauft — oder van Vlieten habe einen Lehnſtuhl verkauft, auf welchem ſein Urgroßvater geſeſſen?" —

Würde es nicht den Verdacht erregt haben, van Vlieten brauche Geld? — Wahrlich, ein Verdacht, dem er mit eben ſo großer Vorſicht vorzubeugen ſuchte, als er mit unermüdetem Eifer tagtäglich ſtrebte — mehr Geld zu erwerben.

Van Vlieten hatte geleſen, oder ſich erzählen laſſen von dem ungeheuern Ertrag, den die mehrſten der obengenannten Künſtler, und nicht minder die Catalani, durch ihre Kunſt eingezogen. Es war ebenſo unglaublich, als es jedes Gefühl empören mußte, welches ſich auf Cosmopolitismus begründete. Delavigne, — in van Vlietens Auge ein junger Fant, der auf keinem Bureau ſeine Kenntniſſe bewieſen und erweitert hatte, — er erhielt außer der beträchtlichen Bühnen-Einnahme für ſein Luſtſpiel l'école des vieillards — vom Buchhändler vierzehn tauſend Francs! — Van Vlieten konnte an jenem Mittage nichts genießen, als ein Pariſer Kaufmann ihm dieſes erzählt hatte, mit dem Zuſatz, daß der Dichter, wie ſeine ſpöttiſchen Erben, von jeglicher Darſtellung dieſes Stücks ihre beſtimmten Procente zögen. War ein einziges Blatt aus ſolch einem Manuſcript wohl ſo viel werth, als der Nagel, an welchem ſein ſchönſter Gerhard Dow hing? — Und ſogar die Erben ärnten in Frankreich den Gewinn des Dichters — genießen die Zinſen eines ewigen Kapitals? — —

Van Vlieten wurde wirr im Kopf, wenn er weiter darüber nachdachte, zumal da das Nachdenken nicht ſeine Sache war, es ſey denn über Zahlen, wozu ein natürliches Genie ihn ſtärkte.

Weder der Dichter ſelbſt, noch ein Verwandter hatte einen Heller entbehrt, um das ſogenannte Kunſtprodukt — ein Bühnenſtück als ihr Eigenthum aufzuſtellen. Die verkehrte Welt verſchleudert dafür ſo enorme Summen! — —

Van Vlieten beſchloß von Stund an den Eintrittspreis in ſein Kabinet zu erhöhen, wenigſtens jedem Engländer drey Pfund abzunehmen, ein Bagatell gegen die Zinſen des Kapitals, das ſeine Vorfahren in ihre Leidenſchaft geſteckt. — Er verſprach einem Buchdrucker in Harlem ein ſchönes Stück Tuch (das in der Farbe verbrannt worden war) zu Rock und Camiſol, für einen Katalog, der in kritiſcher Blumenſprache die Vorzüglichkeit ſeiner Sammlung kund thun, an Reiſende um achtzehn Stüver ausgetheilt, die Aufmerkſamkeit der Fremden erregen, und die Kunſtfreunde nach Y. ziehen ſollte.

Zur Ausſtattung des Titelblattes hatte er einen Formſchneider zu Rathe gezogen, der in den Etiquetts für Oldencott und Sohn ſeine Kunſt bewährt, und zur Ausführung dieſer Kleinigkeit ſchon zweymal die Ehre gehabt hatte, an van Vlietens Tiſch zu eſſen. Die Kunſt konnte ja nur durch das Wohlwollen eines Gönners — und nicht durch Geld belohnt werden. —

Ein wichtiger Umſtand blieb aber das Werk ſelbſt — der Inhalt des Katalogs; und in ganz Y. war Keiner, der im Stande geweſen wäre, dieſe Arbeit zur Genüge der auswärtigen Kunſtwelt zu unternehmen.

Wenn nun der eilfertige Leſer vielleicht argwöhnt, daß dieſer Ausflug in van Vlietens Kunſtkabinet, als eine Breite meiner Erzählung, eher zu tadeln als zu billigen ſey, ſo fühle ich mich über dieſe Einwendung beruhigt, da meine Bemerkungen keineswegs von ungefähr in dieſe Blätter kamen.

Nicht im Durchrennen hätte ich van Vlietens Charakter ſtudieren, und in die Geſchichte des gebrochenen Herzens einen Blick thun können, den meine Unternehmung, ſie zu ſchildern, vorausſetzt. Auch auf Hörenſagen konnte ich mich nicht verlaſſen, und mußte eine Gelegenheit haben, mit allem vertraut zu werden, was mit den Ereigniſſen in Verbindung ſtand, die meine Theilnahme erweckten.

Dieſe Gelegenheit fand ſich, ohne mein Zuthun, bald nach meiner Ankunft in Y.

Meine Maske als Kaufmann, oder richtiger als Ritter des Sct. Mercur-Ordens, unter der ich den guten Leuten in der Treckſchuyte erſchien, war nicht von Dauer geweſen, und die Entdeckung, „wer ich ſey und was ich treibe und in Holland ſuche,“ folgte in Dankbarkeit gegen die Fürſorge, mit welcher man ſich bemühte, mich in Y. unterzubringen.

Wenn mein Herr und ſeine Frau auch nicht ganz daraus klug wurden, was es mit mir für ein Bewandtniß habe, der ich nicht ex professo Bilder male, keine Bilder kaufe, noch verkaufe — ſo war ihnen meine Aufrichtigkeit genug, und jener Spaß ward gerne verziehen.

Wer Holland kennt, wird die Spannung und Erwartung natürlich finden, mit welcher die Einwohner einer nicht großen Stadt, — nachdem ſie mich geſehen und von mir gehört hatten — einem Anſchlagzettel entgegen ſehen, der über meine *Kunſt*, und Kunſtſtücke auf welche ich reiſe, einen Aufſchluß gäbe.

Ich muß zu anderer Zeit über das Verhältniß eines Fremden zu der Umgebung, unter welcher er verweilt, ausführlicher reden, und dieſen, wenigſtens für mich ſo intereſſanten Stoff, jetzt unbearbeitet laſſen, indem ich mit Gewiſſenhaftigkeit dem Plan und Faden meiner Erzählung folge.

Auch van Vlieten hatte von der Ankunft des wunderlichen Menſchen gehört, der eigentlich auf Gottes weiter Welt nichts, durchaus nichts treibe, als Leſen und Schreiben ohne Zahlen — (ausgenommen das Datum ſeines Tagebuches) ſtundenlang ſich mit Gedanken beſchäftigte, ohne für irgend ein Handlungshaus zu ſpekuliren, Chaldäiſch und Arabiſch ſchreibe, und dabey ſteif und feſt auf einen Baum blicke — oft das ärmſte Volk auf der Straße mit gleichem Blick betrachte und dabey wieder in ſein Buch kritzle, worin man auch Figuren fand — vor einem alten verfallenen Hauſe ebenfalls ſtehen blieb, und die neuen friſch angemalten Häuſer der Vornehmen nur im Vorübergehen anſah; — der ferner in Betrachtung alter Gemälde eine beſondere Freude zu haben ſchien; — und dieſer Umſtand ſtellte mich denn glücklicherweiſe in eine Cathegorie mit denen, die ihm ſtets willkommen waren, ſobald ſie ſich aus dem Gaſthofe melden ließen, ſein Kabinet zu beſichtigen. Lords und Kaufleute konnte van Blieten ſich unter dieſen Leuten vorſtellen, auch wohl ſolche, die beyde zugleich waren; allein, da mein einfacher Rock und mein ſchlichtes Haar den Erſteren nicht in mir ahnen ließ, er von meinen Gefährten wußte, daß ich nicht zu Letztern gehöre, ſo blieb ihm der, der keins von beyden war, ein unauflösliches Räthſel, über welches er im Drang der Geſchäfte und im Tumult des Feſtes, das ſein Haus füllte — noch nicht in gehöriger Muße hatte nachſinnen können.

Nach öfterer Berathſchlagung mit gelahrten Männern im politiſchen Clubb, mußte der Mann, welcher zur Verfertigung erwähnten Katalogs erfordert würde, ein ganz eigener Mann ſeyn, der, wenn auch zu dieſer Arbeit ſehr gut, zu vielem andern in der Welt, nach ihrer Schätzung, aber im geringſten nicht zu brauchen ſey, und ſo ward es als ein Glück für die Stadt angeſehen, daß kein ähnlicher in Y. zu finden war. Die Sache mußte auf ſich beruhen, nachdem Pfarrer und Küſter, (ehrwürdige brauchbare Männer) den wiederholten Antrag abgelehnt hatten, ſich endlich an dieſes Werk zu begeben, was ihre Vaterſtadt ruhmwürdig verherrlichen werde.

Als nun van Vlieten von der Ankunft des ſonderbaren Fremden hörte, der ſogar einige Wochen in Y. zu bleiben dachte, — (dieſes kam vor in der nächſten Rathsverſammlung, wo der Bürgermeiſter die bedenkliche Sache vortrug) als der Zweck des Aufenthaltes im Schema der ſchön geſchriebenen Anzeige ein Problem blieb, — flog dem weiſen Rathsherrn plötzlich ein Einfall zu, in welchem ſein Verdienſt um das Wohl der Stadt abermals ans Licht trat. Beſchäftigung galt in der hochgelahrten

Rathsverſammlung, wie in der Ueberzeugung jedes Geſitteten, als ſicheres Mittel gegen Untugend, Ausſchweifung und andere giftige Auswüchſe an einem müßigen Subjekt, und da man ohnerachtet aller Erkundigung abgeſandter Spione, durchaus keinen gültigen Aufſchluß über mich erlangen konnte, mithin alſo-eben ſo ſehr berechtigt war, zu jeglichem Argwohn und Verdacht, als zu einer vortheilhaften Meinung über mich und den Zweck meines Aufenthalts in B.; ſo mußte van Vlieten von Beyfall und Lobeserhebungen überſchüttet werden, als er in der Verſammlung aufſtand und ſeinen Vorſchlag kund that, mich mit Ausfertigung des längſt beſprochenen Katalogs zu beſchäftigen; indem ich, nach aller Muthmaßung, Einer jener Leute ſeyn müßte, die man dazu verwenden könne.

Dieſer Gegenſtand war aber keinesweges mit der Zufriedenheitsbezeugung der Rathsverſammlung beſeitigt. Van Vlieten, dem der Katalog ſchon Jahre lang am Herzen lag, — der Kunſtfreund, der den Gedanken, ſeinen Namen auf dem Titelblatt eines Buchs gedruckt zu ſehen — mit allem, was ſich darauf bezog, nicht leichtſinnig vorübergehen ließ, hatte längſt erwogen, daß jenes Werk mit Unkoſten verknüpft ſey, und dieſer Umſtand kam ihm nicht ſelten in die Quere, wenn eine neue Anregung zur Ausführung ſeines Planes Statt gefunden.

Nach Obigem in ſeiner eifrigen Fürſorge für Ruhe und Sicherheit der Stadt anerkannt, nahm er jede Erwiederung von der Seite, von welcher ſie als Gemeindeſache, als Angelegenheit der Stadt zu betrachten war, rückte nach Entwickelung mehrerer Redeſätze endlich mit der logiſchen Folgerung hervor, daß die Abfaſſung des Katalogs als Beſchäftigung eines Menſchen, über den man ſich vorläufig jeder weitern Aeußerung enthalte, auf Koſten der Stadt ins Werk gefördert werde.

Dieſes mag nun als Leitfaden zur Anſchauung der Charaktere und des Lokals dienen, in welchem ich mich bewege; und nach dieſer Erörterung über van Blietens Kunſt-Anſichten, kehre ich zu ſeinem Verhältniß mit dem erſten Künſtler ſeiner Zeit, erwähnten Färber Bloemendlatt, zurück.

Das obwaltende Verhältniß mußte nach der Anſicht des Rathsherrn anders werden, und was er nach tiefem Grübeln über die Sache als ausführbar und erſprießlich gefunden, werde ich dem Leſer ſogleich eröffnen.

Der reiche Bloomenblatt hatte eine einzige Tochter, die unter den Schönen der Stadt bereits als **Färbers Doortje** genannt werden.

Wenn nun dieſe tugendhafte und ſittſame Jungfrau van Vlietens Schwiegertochter werden, und dem jungen Erasmus auf dieſe Weiſe ein Blick in die Karten des Färbers geſtattet würde, ſo ließ ſich hieraus, und ſonſt auch auf keinem Wege, eine Geſchäftsverbindung entwickeln, die dem ganzen Fabrikweſen als dauernde Stütze dienen müßte. Der junge van Vlieten würde nach und nach als Geſchäftsführer der Färberei daſtehen — gleichviel ob er der *Kunſt* gewachſen ſey; er müßte in das Geſchäft des alten Bloomenblatt eindringen, und unfehlbar in alle Geheimniſſe und Myſterien eingeweiht werden, deren Dunkel dem Fabrikanten jährlich eine bedeutende Summe entriß.

Es bedarf demnach keiner Frage, weßhalb der ſchlichte Rathsherr ſeinem Sohne eine Garderobe geſtattete, die in Y. Aufſehen erregen mußte. Wenn auch die Neigung der jungen Leute unberückſichtigt blieb, ſo mußte für Doortjens Auge doch auch etwas geſchehen, denn in ihrer Hand lag ja der Schlüſſel zu jenem Geheimniß!

Genug, die Sache war vor Erasmus Zurückkunft aus Brüſſel aufs beſte eingeleitet, und die Ausſicht, mit van Vlieten verſchwägert zu werden, hatte für den bejahrten Bloemenblatt hinlänglichen Reiz, um ſeine Stimme zur günſtigen Entſcheidung zu lenken.

Die Wirkung des Vaters auf ſeine Tochter geſchah durch Mittel, die ich nicht weiter enthüllen will. Doortje war eitel, wie jedes Mädchen mehr oder minder eitel iſt, und Erasmus Erſcheinung that den Ausſchlag zum ſtillen Frohlocken der Väter. Mit beſonderer Freude hatte der alte van Vlieten bemerkt, daß Erasmus Benehmen gegen Jungfer Doortje ſeinem Verhaben entſprach, und was kümmert ihn denn das Gerede der Stadt in Betreff der Schwengerfamilie, die doch unter ſeines Gleichen nimmer in Betracht kam? — Erasmus hatte die Geſchäftsreiſe mit vielem Glück beendigt, lebte ſeit einigen Wochen wieder in den alten Verhältniſſen, und ſo war abermals ein Jahr verſchwunden ſeit ſeiner Rückkehr aus Brüſſel. Er ſtand in einem Alter, dem männliche Feſtigkeit nicht fremd ſeyn ſollte, und um ſo mehr beruhigte ſich die Frau Hauptmännin, als ſie ihn in der Berührung mit Wilhelminen — dem Anſchein nach — unverändert fand.

Dieſes war ungefähr der Stand der Dinge, als der junge van Vlieten ſich von einer Theegeſellſchaft bey Bloomenblatt weggeſtohlen, und zur Schweizerfamilie begeben hatte, wo die ernſte Stimmung der Mutter ſeiner heitern Laune entgegen ſtrebte, die ihn von der Unterredung mit der liebenswürdigen Doortje über Blumen und Wetter ins Haus begleitete.

Mit ſeinem Kuß entſtrömte Wilhelminens Auge ein Strom von Thränen, und Malchen wendete ſich weinend von ihm weg, als er ihr die linke Hand bot, während er mit der rechten die Schweſter umſchlang. Befremdet blickte er um ſich her, und ſchaute allen ins Antlitz mit einer Ruhe, welche die verwundeten Herzen noch tiefer kränkte. Keine Lippe bewegte ſich zur freundlichen Anrede. Er unterbrach die Stille mit der Erkundigung, ob irgend ein Unfall ſich ereignet habe.

Ueberwältigt von ſchmerzlicher Empfindung ergriff die Mutter ſeine Rechte und ſchaute ihn an mit thränendem Blick. Seine Unbefangenheit mußte ſie erſchüttern, und endlich fragte ſie ihn, nach der Beſtätigung deſſen, was in der Stadt verbreitet würde, nach ſeinem Verhältniß zu der Tochter jenes Hauſes, welches er ſo eben verlaſſen habe.

Erasmus ſchien freudig erſtaunt die Urſache ihrer Betrübniß zu erfahren, und widerlegte das Stadtgeſpräch mit heiligen Schwüren ſeiner Liebe zu Wilhelminen und mit glühenden Küſſen auf die Wange des bleichen Mädchens, das ſprachlos in ſeine Arme ſank. Die Hauptmännin drang in ihn, ihr alles zu entdecken, was jenes Gerede veranlaßt habe, und mit der Innigkeit einer leidenden Mutter zum verläumdeten Sohne, ſuchte ſie das Recht ihres Vertrauens geltend zu machen.

Erasmus Blick verkündete Heiterkeit und Freude, jede Frage der ängſtlichen Mutter wurde mit Laune und Scherz erwiedert, und ihr Argwohn mit der ernſtlichen Verſicherung beſeitigt, daß jede Aeußerung der redſeligen Nachbarn nichtig und ungegründet ſey.

Wilhelmine erholte ſich aus der Betäubung, in welche ſie verſunken war, und umſchlang den Geliebten als wolle ſie ihn auf ewig feſthalten. Rein und ſchuldlos, wie ihn ihre Liebe erkannte, ſtand er nun neben ihr; ſie ſah den Sieg gekrönt, den ſie nach heftigem Kampfe wieder die Beſchuldigung davongetragen, noch ehe er erſchien.

Bey ſeinem Anblick aber beſtürmten die bittern Gefühle von neuem ihre Bruſt, und der Gedanke, daß es vielleicht dennoch Wahrheit ſey, was ſie als Lug und Trug verworfen, benahm ihr die Sprache.

Ihr Leben war in Liebe zu dem Jüngling erwacht, in ſeiner Liebe geſtärkt, und zum ſeligſten Daſeyn entwickelt worden; — der Gedanke ohne Erasmus zu leben, drohte ihr den Verſtand zu verwirren.

Amalie, in jenen Stunden von widerſtrebender Empfindung hingeriſſen, hörte von neuem die Schwüre der Liebe, ſah ihre Schweſter an des Geliebten Bruſt, und ſank erblaſſend in die Arme der Mutter, die ihre Bewegung mehr der düſtern Ahnung über das Loos der Liebenden, als der wirklichen Urſache, dem furchtbaren Ausbruch einer zerſtörenden Leidenſchaft zuſchrieb. Die Unglückliche lag zitternd und bebend, als ein Bild des Jammers, und bald überzeugte man ſich, daß ihr Zuſtand gefährlich ſey, und der Hülfe eines Arztes bedürfe.

Erasmus eilte, den Letzten herbey zu holen, und verſprach der bittenden Wilhelmine augenblicklich wieder zu kommen.

Der junge van Vlieten ahnte nur allzubald, was in Amaliens Seele vorging, und ſuchte den Vorwurf des Gewiſſens mit den Einwendungen ſeiner Vernunft zu widerlegen. Dennoch überfiel ihn ein unbekanntes Gefühl, als er den Arzt verließ, und in ſich gekehrt, über ſich ſelbſt und Amalie nachdenkend, langſam über die Straße ging. Es war bereits ſpät geworden, und unentſchloſſen, ob er in jene Theegeſellſchaft zurückkehren, oder ſogleich wieder zu der Kranken und ſeiner Geliebten eilen ſolle, entſchied er endlich für das Letztere, und eilte mit raſchern Schritten dem Platze zu.

Plötzlich redete ein Bote aus Bloemenblatts Hauſe ihn an, und überbrachte ihm die Einladung auf ein Glas Wein auf deſſen Zimmer zu kommen, wo auch ſein Vater auf ihn warte.

In des Sohnes Abweſenheit war die Heirathsangelegenheit endlich in aller Form abgeſchloſſen worden, und dem Bräutigam unverzüglich ſein Glück zu verkünden. Jungfer Doortje, die das Geſpräch im Nebenzimmer freylich unbehorcht gelaſſen, nöthigte den alten van Vlieten, mit ungewöhnlicher Freundlichkeit und höchſt einnehmendem Weſen, zur letzten Taſſe Thee, als die beyden Alten wiederum in den Saal traten.

In mehr als nachbarlicher Vertraulichkeit berührte der lächelnde Rathsherr das Kinn mit dem zarten Grübchen, und meinte, er wolle dieſe ſogenannte Zwangstaſſe an ſeinen Sohn cediren, „der ſich bald öfter von ihr werde einſchenken laſſen.“

Man entſchuldigte die Abweſenheit des Letztern mit dringenden Hausangelegenheiten, die ihn ſtündlich beſchäftigten, und ſandte aufs Bureau, wo man ihn vor irgend einem Korreſpondenzprotokoll zu finden wähnte.

Van Vlieten vernahm die Worte des Boten mit Ueberraſchung und Staunen. Es zuckte gleich einem Meſſerſtich durch die linken Bruſtrippen. Ein nächtlicher Ueberfall auf welſchem Boden würde nicht dieſe Erſchütterung in ihm bewirkt haben. Die Ahnung malte ihm nun alles, und wie bedurfte es noch ihrer Stimme, da er längſt vorausgeſehen, wie es über kurz oder lang kommen werde? Er hätte blind ſeyn müſſen, wenn die angelegte Schlinge bis jetzt ſeinem Blick entgangen wäre.

Das Zuvorkommen der Färberfamilie, Doortjens Wohlwollen, und ſeines Vaters Winke und Andeutungen hatten ſchon längſt verrathen, worauf es angelegt ſey, und Erasmus? — Je nun, er hatte ſich ſeither als Mann von Welt und Ton gegen Mademoiſelle Bloomenblatt benommen, ihr artige Sachen geſagt, Complimente gemacht, wie eine Prima-Donna ſie nur immer hören kann, hatte vom Contraſt des Lebens in Brüſſel mit ſeiner lieben Vaterſtadt, vom Geräuſch des großen Verkehrs, und vom häuslichen Glück in ſtillem Kreiſe geſprochen, — ihre kleine Hand bewundert, auf Ringe angeſpielt, nicht nur die kleine Hand geküßt, ſondern, von der zarten Röthe der verſchämten Wangen auf einige Minuten ganz hingeriſſen, einen verſtohlenen Kuß auf ihre Lippen gedrückt, und was dergleichen mehr iſt.

Und warum hätte er ſich nicht ähnliche Dinge erlauben ſollen? — Doortje war ſchön, ſie glänzte in einer Geſtalt, die ihresgleichen ſuchte, und aus ihren halbverſchloſſenen Augen blinzelte ein gewiſſer Reiz, der den Blick des Jünglings auf ihren wallenden Buſen lenkte, über welchen eine Halskrauſe von dem feinſten Brabanter Gewebe, gleich Spinnengeflechte ſchwebte, und die Bewunderung jedes Kenners erregen mußte.

Warum ſollte er ſich nicht mit Doortjen unterhalten, da auf ſeinen Lippen keine Spur vom Kuß zurückgeblieben war, wenn er in der nächſten Stunde vor Wilhelminen ſtand? War doch auch ſie ein Gegenſtand ſeiner Sinnlichkeit geworden, wiewohl ſie — nicht ſo groß, und etwas ſchlanker als Doortje — mit den Augen eine andere Sprache führte, und in ſeine Seele zu blicken ſchien, wenn Jene an ſeiner allgemein bewunderten Eleganz ſich ergötzte?

Hattte er doch glücklicherweiſe vergeſſen, daß er in Brüſſel einigemal auf Seitenwege gerathen ſey, und Minchen aus dem Geſicht verloren habe? — Er verließ ſich auf ſein ſchwaches Gedächtniß, und baute auf Doortjens Verſchwiegenheit, in der Hoffnung, daß auch er vergeſſen werde, was er ihr in leicht hingeworfenen Worten zu verſtehen gegeben, und auf dieſe Weiſe konnte ſein bisheriger Umgang mit ihr ſeiner Liebe zu Wilhelminen im geringſten nicht gefährlich werden.

Mit jener Einladung ins Sprachzimmer der Väter ward ihm nun aber ſeltſam zu Muth. Wilhelminens Umarmung ſchien ſeine Bruſt beengt zu haben, wie Amaliens bedauernswürdiger Zuſtand ihn mit allerley Gedanken beläſtigte, die er gerne — wenigſtens für heute — aus ſeinem Kopfe verſcheuchen mochte. Plötzlich trat Doortjens Bild neben die bleichen Geſtalten, die gleich Geſpenſtern auf der menſchenleeren Straße um ihn ſchwebten. War es eine Erkältung, durch die feuchte Nachtluft verurſacht — oder war es ſonſt etwas, das ihm jenen Stich ins Herz gab? Er fühlte ſich wirklich unpäßlich, und der kalte Schweiß perlte von ſeiner Stirn, als er in das verhängnißvolle Gemach trat, wo die beyden Väter ihre Pfeifen anzündeten.

Der alte van Vlieten begann, im Tone des Rathsherrn, ſeinem Sohne in gedrängter Kürze alles vorzuhalten, was er von ſeiner Wiege an für ihn gethan, und wie die Fürſorge um ſein Wohl ihn zu manchem Schritte verleitet habe, der mit beträchtlichem Koſtenaufwand verknüpft geweſen; er habe nichts an ihm geſpart, und wolle nun die Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe krönen, indem er ihm ſeinen zukünftigen Schwiegervater in figura des wohledlen Herrn Bloomenblatt vorſtellte.

Erasmus war ſeither nur auf dem Bureau mit der Feder hinterm Ohr, auf der Promenade mit der Spazierruthe, im Theater mit der Lorgnette in der Hand, höchſtens zu Pferde mit der Reitgerte unterm Arm, oder bey der Tafel mit der ſilbernen Gabel zwiſchen den Fingern, — mit der Welt in Berührung gekommen; bey welcher Gelegenheit das Wort und die Anrede eines Einzelnen ort- und zweckmäßige Erwiederung verlangte, die er dann auch glücklich und minder glücklich hervorzubringen wußte. Nun aber galt es eine Antwort zu geben auf die Zumuthung des ſpeculirenden Vaters, und der junge Mann, der in der Welt ſchon eine Rolle geſpielt hatte, deſſen Garderobe ſchon zwölf Moden durchlebt — derſelbe, dem es an ſchönen Redensarten und Complimenten nimmer gefehlt hatte, wenn er eine ſchlanke Taille umſchlichen, und der gefeyerten Dame glücklich vis à vis gekommen war, — der geſetzte Erasmus van Blieten vernahm den Antrag ſeines Vaters, ſchaute, wie vom Himmel gefallen zum Herrn Bloomenblatt auf, und — ſchwieg.

Stillſchweigen gilt als Einwilligung, und demnach fügten die Väter nur noch mit ſelbſtgefälliger Miene eine kurze Ueberſicht der Vortheile hinzu, die aus dieſer wirklich *ungemein köſtlichen Parthie* für beyde Häuſer hervorgehen würden, nahten dem hoffnungsvollen Doppelſohn zum herzinnigen Kuſſe, der mit ſich machen ließ, was den Alten einfiel, und mit den Worten „er wolle ſich beſinnen" — zur Thüre hinaus eilte.

Wie konnte dieſes Wort den Vätern auffallen? Sah man nicht deutlich, daß dem trunkenen Jüngling nach plötzlicher Ueberraſchung von ſo überſchwenglichem Glück — die Beſinnung ausgegangen war? —

Die Väter lagen einander im Arm, als Frau Bloomenblatt mit der Anzeige hereintrat, „der Punſch ſey fertig," und bald klangen einige Gläſer auf das Wohl des neuen Brautpaars.

Gerne hätte die Braut ihren Bräutigam noch heute geſehen; allein die Geſellſchaft war zu zahlreich, als daß die Sache öffentlich konnte verhandelt werden, und Erasmus Abweſenheit blieb unbemerkt.

Wo finden wir ihn, um ihn zu beobachten? Wir möchten ihm gerne einen guten Rath geben, denn deſſen ſcheint er zu bedürfen.

In dieſer Stimmung wird aber ſchwerlich ein Rath fruchten, und ſo laſſen wir die Nacht vorübergehen, und erblicken ihn am nächſten Morgen im Zimmer der Hauptmännin, wo leiſe geſprochen wird, indem Amalie im Nebengemach heftig krank, erſt ſeit einer Stunde im Schlummer liegt. Erasmus in dieſer Umgebung zu mancher Reflexion veranlaßt, zog Minchen ans Fenſter, und erklärte ihr, daß er bereits geſtern Abend mit ſeinem Vater über die Angelegenheit ihrer Herzen geſprochen, jedoch mit einer Kälte, die man vorher geſehen, zurückgewieſen — nein nicht zurückgewieſen, ſondern vor der Hand nach der Manier des Alten — ohne alle Heftigkeit, mit gelinden Worten abgefertigt worden. Sie möge ſich aber gedulden, und nur getroſt ihm alles überlaſſen, er werde durch die Kraft ſeiner Liebe den Sieg davontragen, und ſtünde in jedem Falle bereit, mit dem, was ihm der Himmel zugewendet habe, ihr und den Ihrigen zu leben, wenn die Hartnäckigkeit ſeiner Familie das Schlimmſte verfügen würde. Wilhelmine klammerte ſich feſter an ihren Geliebten, und alles was er ſo eben geäußert, und mit matten Küſſen und Schwüren bekräftigt hatte, ward der guten Mutter wiederholt, die dem Herrn van Vlieten, deſſen leidender Zuſtand ihren Schmerz mehrte, ein Glas Wein zur Stärkung darbot.

Amaliens Zuſtand war vom Arzt als höchſt gefährlich erkannt worden. Ein heftiges Nervenfieber drohte mit Gefahr ihres Lebens. Gebeugt ſchaute die unglückliche Mutter von dem zuckenden Antlitz ihres ſchlummernden Kindes in Wilhelminens Thränen, die des Jünglings Liebkoſung und Troſtſpruch nicht zu ſtillen vermochte. —

Erasmus hatte ſich überzeugt, daß eine mündliche Einwendung gegen den Antrag ſeines Vaters ihm ſchwer fallen werde, und beſchloß die Kapitulation ſchriftlich abzuſchließen, zu welchem Zweck er ſich in Minchens Wohnung auf ein einſames Zimmer begab, und, gleichſam durch ihre Nähe geſtärkt, mit Entſchloſſenheit den kühnſten Schritt wagte. Er ſandte den Brief augenblicklich aufs Bureau, und ging aus einer Seitenthüre aus dem Hauſe der Trauer. Auf bekanntem Wege ſchlich er längs der Kirchhofsmauer zur Stadt hinaus, nicht ohne Beklommenheit an die Wirkung ſeiner kurzgefaßten Worte denkend.

Nach Berechnung der ſteigenden Hitze, die den Vater beym Durchleſen ſeines Briefes ergreifen werde, fand er für rathſam, die Tafel zu verſäumen, und irrte auf dem Felde umher, mehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als mit dem Loos der Leidenden, die an ſeine Seele geknüpft war.

Er hoffte nach der Mittagsruhe des Alten eine gemäßigte Temperatur zu finden, und weilte im nächſten Dorfe bis die Zeit herannahte, in der er ſich zum heftigen Wettkampf ſtellen wollte.

Vielleicht iſt der Charakter des Rathsherrn van Vlieten dem Leſer dergeſtalt anſchaulich geworden, daß ich dieſe Blätter von den Ausdrücken rein halten darf, die er im Ausbruch ſeiner zurückgedrängten Wuth dem Sohne entgegen warf, als dieſer zu ihm hereintrat.

Weder Mahlzeit noch Mittagsruhe hatte den Erbitterten aus ſeinem Zorne gebracht, denn weder das Eine noch das Andere füllte die gewöhnlichen Stunden.

Wild und raſend war er vom Stuhl aufgefahren, als er Erasmus Brief geleſen, und wenn auch ſeine Ehehälfte niemals von den Angelegenheiten unterrichtet ward, die ihn in Freud und Leid beſchäftigten, ſo führte die Ergießung des widerſpenſtigen Sohnes ihn gleichſam zum Tempel ſeiner Hausehre zurück, indem er nicht unterlaſſen konnte, dieſen Brief laut vorzuleſen, und alſobald ſtrömte das Solo ſeiner Verwünſchungen in ein volltöniges Duett über.

Seit Jahren hatte keine ähnliche Harmonie in dieſer Ehe ſtatt gefunden.

Beynahe wäre der Rathsherr mit dem Brief in der Hand zum befreundeten Bloomenblatt gerannt, jedoch dieſe Blöße ward glücklich bedeckt, durch den Gedanken: Sobald Erasmus ſich ſehen ließe, ſolle dem Wahnſinne geſteuert, und die ganze Sache mit wenig Worten in die alte Ordnung gebracht werden. Er empfand die Autorität des Vaters und die Würde ſeines Amts. Wer hatte es je gewagt, gegen ihn aufzutreten?

Es war unerhört, und eben weil es die Grenzen überſchritt, ſchnaubte der Entrüſtete mit Zuverſicht vor ſich hin: „Warte nur, du ſollſt ſchon anders pfeifen!!“ und in dieſem Augenblicke öffnete Erasmus die Thüre mit zitternder Hand.

Es war ein kurzer Prozeß. Dem armen Erasmus van Vlieten ward nach donnernder Einleitung die Wahl gelaſſen: Zu gehen, wohin er wolle, die Schwelle des Vaterhauſes auf immer und auf ewig zu meiden, ohne Anſpruch auf einen Stüver ſeines Vermögens in Gottesnamen mit dem hergelaufenen Schweizervolk zu machen, was ihm einfalle, wenn er nicht heute noch der Jungfer Bloemenblatt als Bräutigam ſein Compliment bringe.

Der Sohn wollte ſeine Einwendung beginnen, allein die furchtbare Stimme des Alten ließ ihn nicht zu Worte kommen. Es blieb beym „entweder — oder" — Erasmus ſaß innerhalb einer Stunde auf ſeinem Pferde, mit einem Mantelſack hinter ſich, und ritt ohne den Platz und die Hauptſtraßen zu berühren auf dem Wege nach Gr....... fort.

Der Alte verlor durch dieſen Schritt keineswegs die Faſſung, ſondern verbreitete, um in der Familie Bloemenblatt jeden Verdacht zu beſeitigen, ſein Sohn ſey in wichtigen Hausangelegenheiten plötzlich zu einer Reiſe veranlaßt worden. Vielleicht mochte er einen tiefern Blick in das Innere des Halsſtarrigen gethan haben, als wir ihm zutrauen, und ſchon im voraus überzeugt ſeyn, daß, mit Hülfe gewiſſer

Maaßregeln, der Spazierritt und die Luftveränderung zu ſeinem Vortheil auf den Schwärmer wirke.

Im Hauſe der Hauptmännin erregte die Entfernung des Geliebten, wovon ſie bald Nachricht erhielten, nicht geringe Beſorgniß.

Jedoch zu feſt überzeugt von der unwandelbaren Liebe des jungen Mannes (der in jener Trauer, welche ſie darniederbeugte, ſtündlich als mangelnde Stütze vermißt wurde) erhob ſich das Gemüth der verlaſſenen Braut, und ihre Ruhe wirkte wohlthätig auf die Seele der bangen Mutter, die das Bett der Kranken nur auf Augenblicke verließ.

Nach einigen Tagen empfing Wilhelmine folgenden Brief, von welchem mir, wie von den ſpätern eine Abſchrift geſtattet wurde, mit der Bewilligung, dieſelben in dieſen Blättern zu benützen.

Innig geliebte, theure Seele!

Hingeriſſen vom bittern Schmerz, der mich in Liebe zur Verzweiflung führt, wage ich es nochmals dich dringend zu bitten, mich nicht zu verkennen! Dem tiefſten Kummer lege die Schuld bey, wenn mein Herz in Verwirrung gerathen konnte. Geliebte Wilhelmine, wohl iſt es ſchwer ein Schickſal zu tragen, deſſen Einwirkung den kräftigſten Menſchen außer Faſſung zu bringen vermag. Doch indem ich Anſpruch mache auf dein Herz, indem ich überzeugt bin, daß du mich liebſt, mahne ich dich an deine Pflicht, mich nicht zu verlaſſen; denn nur du biſt meine Stütze, die Stütze des Unglücklichen, der in dir ſich ſelbſt wieder fand.

Treue Seele! wenn meinem Leben, das einzig in dir befeſtigt ſteht, noch ein milderes Loos beſchieden iſt, ſo bitte ich, und beſchwöre dich: verlaß mich nicht, verlaß mich nie! Gott gab dir das Recht mich zu leiten, theure geliebte Wilhelmine! vergiß aber auch du nicht auf Augenblicke, wie innig ich dich liebe!

Verzeihe mir, verzeihe dem Liebenden, wenn unglückliche Stunden mir drohten, dich aus meinem Herzen zu reißen! Ich bin Gott ſey Dank wieder glücklich in dem Gedanken an dich, ich bin wieder ruhig, und ſende dir dieſe wenigen Zeilen, dankbar gerührt durch das Bewußtſeyn deiner unendlichen Liebe und Nachſicht gegen den, der entſchloſſen iſt und ſich kräftig fühlt, um deinetwillen alles aufzuopfern. Am Ende des Lebens, und in Ewigkeit liebt Dich unerſchüttert

Dein

Erasmus.

Mit dieſem Briefe ſcheint ein Schreiben an den Vater abgeſandt zu ſeyn, deſſen Inhalt mir aber unbekannt geblieben, da ich dieſe Erzählung — ohne ſeine Erlaubniß ſchreibe.

Nach der innigen Sprache des Herzens mag der junge van Vlieten nicht minder kräftige Worte an den Alten gerichtet haben, jedoch war ihre Wirkung minder glücklich.

Der Rathsherr hatte die Spur ſeines Sohnes entdeckt, und ſandte alſobald einen Abgeſandten, den älteſten ſeiner Handlungsdiener, (der, in ſeinem Hauſe grau geworden, noch täglich die wichtigſten Geſchäfte beſorgte), an den Flüchtling ab, und da von Seiten des Vaters die Sache als Fabrikangelegenheit betrachtet ward, ſo hätte er wahrlich keinen geſchicktern Unterhändler auswählen können.

Wir hören aus obigen Schlußworten, daß der Liebende bereit ſtand, jedes Opfer zu bringen, und was konnte ihn dann hindern, mit Entſchloſſenheit ans Werk zu gehen, da ein mildes Schickſal ihm in ſeinem mütterlichen Vermögen den Schlüſſel zu ſeinem Glück geboten? — War dieſes auch in ſeinen Augen kein glänzender Reichthum, ſo mochte es dennoch nicht unbedeutend ſeyn, und wäre manchem als Befriedigung der höchſten Wünſche erſchienen. Eine Liebe, die ſich wie die ſeinige ausgeſprochen, müßte auch den Verluſt des rechtmäßigen Erbtheils verachten, und in ihrer Kraft den Muth finden, für die Geliebte das Kühnſte zu wagen. Jedoch, der Abgeſandte ſcheint geheime wirkſame Mittel angewandt zu haben, wenn nicht ſchon die Ausſicht von einem rauhen Vater enterbt, und auf ſich ſelbſt beſchränkt zu werden, das kaufmänniſche Gemüth des jungen Mannes in ſeiner Grundfeſte erſchütterte.

Er, der ſich bald in Beſitz von Hunderttauſenden behaglich ſtrecken konnte, betrachtete allerdings das Eigenthum von Zehntauſenden als eine Kleinigkeit, als nichts — und ſo ſchwebte ihm das romantiſche Bild vor, als ein zerrütteter — armer Mann die theure Geliebte zum Altare zu führen. Um Hunderte redlich zu ſchaffen und zu wirken (wie er um zehn

Stüver bisher die Feder anſetzte, da ſie zu zehn Thalern, und dieſe wieder zu tauſenden gezählt werden) — mag ihm in der Verwirrung und Zerſtreuung nicht eingefallen ſeyn. Dieſes wird mir um ſo wahrſcheinlicher, da ich manchen bon vivant kenne, dem es ſpaniſch vorkommen würde, wenn er nun ſich und ein liebes Weib zu ernähren, Kopf und Hände anwenden ſollte, wiewohl er durch witzige Redensarten jenen hervorzuheben, und dieſe geſchickt und gewandt genug zu gebrauchen weiß, wenn es einen Streich gilt, die geniale Größe zu zeigen.

Und welch eine ſchaurige Zukunft ſchwebte dem Jünglinge vor die Seele wenn er — in der Langweile ſeines einſamen Aufenthalts allenfalls an den Zuſammenſturz ſeiner ſogenannten Liebe gedacht hätte? —

Ein reicher Mann zu bleiben, und in den Armen eines üppigen Weibes zu ſchwelgen? — je nun, das Unglück ließe ſich zur Noth noch tragen, und ſowohl das Eine als das Andere bot Mittel genug, die Grillen zu verſcheuchen, wenn er jemals — es könnte ja durch Zufall geſchehen — an ſeine jugendlichen Thorheiten gemahnt würde.

Erasmus hatte auf ſeiner letzten Reiſe die deutſche Bühne kennen gelernt, auf der ein beliebter Schriftſteller die Herzensangelegenheiten behandelt, daß die Zuſchauer wahrlich über ſich ſelbſt lachen müßten, wie ſie ſo innig über das Stück lachen, wenn ſie dem, was man auf der Welt das Heilige nennt, noch einen Credit geben ſollten.

Er hätte zu der Prüfung, in der er ſtand, keine beſſere Schule beſuchen können, als jene, die ihn überzeugte, daß das Leben erſt dann nach Wunſch geht, wenn die Regungen des Herzens gleich den holländiſchen Dukaten im Verkehr abgerundet werden.

Ein glänzender unbeſchnittener Dukaten wird mit verdächtigem Blick oft für falſch angeſehen, und im Wucher der Welt gilt eben ſo wenig ein lauteres rein bewahrtes Herz. Hat doch die Erfahrung längſt beſtätigt, daß nur die Jugend einen Werth legt in die Stimme des Herzens! Der Verſtand kommt mit den Jahren, und wer ſich über ſein Alter erhebt, und in der Jugend ſchon die Kraft beſitzt, vernünftig zu handeln, der wird gewiß als ein ſehr brauchbarer Mann allgemein geſchätzt werden, und das will ſchon viel ſagen.

Ob nun die ungewohnte Einſamkeit, oder ob des alten Handlungsdieners geheime Mittel dem entflohenen Schwärmer ein Licht aufſteckten, mag ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Letzteres ſcheint aber wahrſcheinlicher, da der Abgeſandte ihn auf der Straße traf, als er folgende Briefe als Erwiederung auf die Antwort Wilhelminens, wie auch an ihre Mutter, auf die Poſt getragen hatte:

Innig geliebte Wilhelmine!

Ich vermag keine Worte zu finden, meine Freude über Deinen geſtrigen Brief genugſam auszudrücken.

Meine unausſprechliche Liebe zu Dir, die wahrlich unausſprechlich iſt, muß dasjenige Gefühl verſchließen, das an meinem Leben nagt.

Ach! geliebte, theure Seele! mein Herz iſt zu voll, als daß ich eine Sprache fände, die dich noch mehr von meiner unerſchütterlichen Liebe überzeugte.

Bleibe mir nur gut und treu; dann bin ich glücklich, ja gewiß glücklich, und im Glück auch ſtark genug, die drückendſten Verhältniſſe zu bekämpfen und mein Schickſal mit Standhaftigkeit zu tragen.

Mein Leben, meine Seelenruhe hängt allein von dir ab, o Geliebte! — Und ich bin überzeugt, daß mit deiner Liebe zu mir auch die Sorge, um mein Wohl in gegenwärtigen Stunden verknüpft iſt. Ich fühle, daß du mich liebſt, wie ich dich liebe.

(Hier folgen einige Zeilen in Bezug auf Wilhelminens Vormund und ihre Familien-Angelegenheiten. Ich überſchlage ſie, und füge den Schluß hinzu.)

Warum ich dich jetzt bey meiner Liebe zu dir bitten möchte: Trachte nach unſerem Wiederſehen, und ſuche es möglich zu machen, mir außerhalb Y. entgegen zu kommen, indem ich dir Manches zu ſagen habe, was in einem Briefe nicht ſorgfältig genug aufbewahrt iſt.

Bleibe mir ferner hold und treu, Engel! ſonſt wäre ich verloren. Meine Liebe zu dir lebt im Grabe fort, und keine Zerſtörung vermag ſie aufzulöſen.

Dein bis in den Tod — ꝛc.

E.

Dieſer Brief überzeugt uns, daß jeder Argwohn und Verdacht auf van Vlietens Wankelmuth ungegründet, und Beleidigung eines edlen Jünglings ſey, der in ähnlichen Verhältniſſen noch unerſchüttert in ſeiner Liebe ſteht. —

Wahrlich, Wilhelmine mußte abermals eine kindliche Freude empfinden, als ſie dieſen Brief geleſen, und ihn in heißen Thränen an ihren treuliebenden Buſen drückte.

Wer vermöchte ihre Gefühle zu ſchildern, den Sturm ihrer Empfindungen in Worten wieder zu geben, als nun das Bild des Geliebten aufs neue verklärt vor ihre Seele trat? Sie mußte auf Minuten die Leiden der Schweſter, den Kummer ihrer Mutter vergeſſen und verſunken in einen Gedanken den Triumph der allſeligen Liebe feyern, der in jenen Sylben ſo wunderherrlich ertönte.

Sprachlos lag die himmliſche Reine im Arm ihrer Mutter, die ſich ebenfalls von neuem geſtärkt fühlte, den dreyfachen Gram in frommer Duldung zu tragen.

Die laute Freude, der Ausruf des Entzückens drang zu Amaliens Ohr, welche faſt ſprachlos ſeit ihrem Dahinſinken, als die Braut des Todes ſtarr vor ſich hinblickte. Sie hörte Erasmus Namen, wiewohl man ihr verborgen hielt, was ſich ereignet habe. Was der lebenden Wilhelmine den Lebenskelch bekränzte, träufelte Gift in Amaliens blutende Wunde. —

Minchens Glück beförderte ihren Tod.

Wir wollen den gedehnten Dialog, der zwiſchen Erasmus und den Geſchäftsträger ſeines Vaters in Gr. ſtatt fand, nicht aufnehmen, ſondern zuvor die wörtliche Abſchrift eines Documents benutzen, welches über den kühnen Widerſtand des Jünglings in jener Unterredung eine Vermuthung giebt.

Es iſt der Brief des Liebenden an die Frau Hauptmännin und lautet folgendermaßen.

Gr. — — den 20ſt... 18..

Meine theure, geliebte, trauernde Mutter!

Durchdrungen von unendlichem Schmerz, fühle ich Linderung in dieſem Augenblick, da ich erwäge, daß mein grauſames Schickſal ein Mutterherz theilt, (obgleich ſchon eigene Leiden Ihre kummervolle Bruſt erfüllen) deren mütterliche Liebe zu mir ich ſo tauſendfach erfahren habe! Ach! geliebte Mutter! bemitleiden Sie in mir einen Jüngling, den das Schickſal als Opfer erſchütternder Ereigniſſe aufbewahrte. — O wie ſchmerzt mich der Gedanke, die Ruhe, den Frieden einer edlen Familie getödtet zu haben, deren ungetheilte Anhänglichkeit zu mir, in ſo mancher Stunde mich beglückte.

Mutter! liebe theure Mutter! beten Sie zu Gott für einen Verlornen, der in wilder Verzweifelung Gottes allmächtigen Schutz um ſo mehr bedarf.

Tröſten Sie meine unausſprechlich geliebte Wilhelmine, und ſagen Sie ihr, daß nur die letzten Augenblicke meines Daſeyns die Auflöſung meiner innigen Liebe und Treue bewirken können.

Ich will Ihnen meine verzweiflungsvolle Lage aufklären, ſo gut es mir möglich iſt.

Ich ging, nachdem ich den Brief aus Ihrem Hauſe an meinen Vater geſandt hatte, auf Ihren Rath und in gemeinſchaftlicher Uebereinkunft erſt Nachmittags zu ihm, um mich Ihrer Anſicht gemäß zu verhalten.

Mit unausſprechlich ſchmerzhaftem Gefühl hatte ich ihm alles, alles vorgeſtellt, und verſuchte mündlich zu bekräftigen, was meine Seele geſprochen; allein es erfolgte keine beruhigende Antwort.

Es war mir unmöglich Ihr Haus zu betreten, gebeugt vom Kummer, der meine Seele ergriff.

Ich ritt hieher, um in wiederholter ſchriftlicher Vertheidigung meine Sache durchzuführen, und im Fall der Unerbittliche hartnäckig auf ſeinem Willen beſtehen werde, auf Augenblicke in die Vaterſtadt zurückzukehren, meinem Vater zu danken für alles, was er an mir gethan, meine Heimath auf immer zu verlaſſen, und Gottes Schutz zu erflehen, im ernſten Streben um ferneres Fortkommen. Ich bin etwas ruhiger, da ich der Entſcheidung auf meine abermalige Vorſtellung ſtündlich entgegen ſehe; dennoch fühle ich mich ſeelenkrank, und werde hier bleiben, bis Sie mir geſchrieben, geliebte unglückliche Mutter. Verrathen Sie Niemanden, auch nicht ihren Freundinnen, wo ich mich befinde.

Schreiben Sie mir! Um Gotteswillen erfüllen Sie dieſe Bitte! Schreiben Sie mir, daß Wilhelmine ſich wohl befindet, ihre Treue für mich nährt, und für mich betet!

Ich dagegen gebe ihr den Segen meiner ewigen Liebe, und wiederhole das heilige Verſprechen, ſo lange mein Herz ſchlägt, alles für Sie zu thun, was mir die Pflicht gebietet.

Auch der lieben Amalie meinen innigſten Dank für ihre Freundſchaft. Die Vorſehung ende bald ihre Leiden. Wilhelmine! ach meine unglückliche Wilhelmine! ſie ſoll auf Gott vertrauen, denn heilig ſind meine Schwüre! —

Tauſend Küſſe meiner geliebten Braut, Gott geb' ihr Troſt!

Ihr unglücklicher bis in den Tod getreuer

Sohn

E.

Wahrlich! nach dem Tone dieſes Briefes mußte dem Geſchäftsträger des Vaters ein harter Kampf bevorſtehen, und wer hätte ihn nicht ausgelacht, wenn er ſeine Sache mit feſter Zuverſicht unternommen, den Sohn zu bekehren?

Was vermögen die Worte eines eisgrauen Packhaus-Monarchen, deſſen Philoſophie im Einmaleins ſteckt, gegen die Grundſätze einer ähnlichen Liebe, deren Gluth keinen Ausdruck findet, und im bedrängten Herzen ſich ſelbſt verzehrt! —

Ja! dieß iſt das rechte Wort. Sie muß „ſich ſelbſt verzehrt haben,“ wenn wir nicht jene Ergießung als Lüge und Verſtellung verachten ſollen.

Um aber dazu zu ſchreiten, fehlen uns Beweiſe, die die moraliſche Verderbtheit des Unglücklichen beſtätigen, welcher in meinen Augen bisher nur als höchſt leichtſinnig erſchien.

Im Contraſt mit ähnlichen Charakteren, die mir zur Gallerie „der gebrochenen Herzen“ mehrere Bilder darboten, erkenne ich in dem jungen Erasmus den Kampf ſeines beſſern Selbſt mit den Verhältniſſen, denen er nicht gewachſen iſt.

Wäre jene Sprache, die Sprache der Verſtellung, ſo würde er unſrer Aufmerkſamkeit minder werth ſeyn, obgleich mancher Wüſtling, der abſichtlich auf Zerſtörung ausgeht, in pſychologiſcher Beobachtung dadurch an Intreſſe gewinnt.

Mutter und Braut hatten auf die empfangenen Briefe mit gleicher Innigkeit wieder geantwortet, und harrten, in feſtem Vertrauen auf das Herz des edlen Jünglings, einer günſtigen Nachricht über den Erfolg ſeiner erwähnten Vorſtellung. Es kam kein Brief, und mit jeder Stunde ſtieg Minchens Sehnſucht und Beſorgniß höher.

Trübe Ahnungen ängſtigten das arme Mädchen, und hundert Muthmaßungen über die Wendung der Verhältniſſe beſchäftigten ſie von Stunde zu Stunde.

Die Hoffnungsloſigkeit, mit der ſie auf Erasmus Lage blickte, ward aber beſiegt, durch die Macht der Liebe, die jedes Hinderniß beſeitigte, und jedes Wort der kräftigen Briefe mußte ihren Glauben ſtärken, den die Gegenwart zu beſtürmen drohte.

Sie fühlte ſich mit heiligem Zauber durch die Ergießung ſeiner Seele in ihrer Liebe befeſtiget, und dieſes Gefühl mußte die Dämmerung lichten, die nach und nach um ſie herabſank.

Wären nicht ſchon die Züge ſeiner Hand, alle frühern Briefe, die ſie von ihm beſaß, ihr ein Troſt geweſen in dieſen öden Tagen? Um wie viel mehr fühlte ſie ſich emporgehoben durch die gluthdurchdrungene Betheurung ſeiner unwandelbaren, unſterblichen Liebe, die Tod und Grab verachtete, und der Langeweile einer einförmigen Ewigkeit troz bot?

Wer fühlte ſich reicher, als Minchen in dem Beſitze eines Mannes, der umſtrickt von lähmenden Verhältniſſen einer profanen Welt, rein und heilig das Heilige im Innern bewahrte, und durch tauſend Schwüre ſich zum Kampf um ſein Palladium großmüthig verpflichtete.

Oft hatte ſich die unglückliche Wilhelmine gefragt, was ſie dem begüterten Jüngling zu bieten vermöge, gegen die Entſagung einer ſogenannten ſchönen Parthie, wenn ſie auch nimmer an Enterbung, und an den Verluſt ſeiner Familien-Anſprüche dachte. So beſcheiden als tugendhaft und edel, kämpfte ſie nicht ſelten mit Vorwürfen wider ſich ſelbſt, daß ſie nicht vorſichtiger den Jüngling vom Knaben getrennt, und ihn, vielleicht zu ſeinem Unglück, wider ihren Willen, gefeſſelt habe in innige Liebe.

Doch, ſobald dieſe Einwendungen durch Erasmus perſönliche Erſcheinung unterbrochen worden, widerſprach ihre Umarmung den Zweifel, den ſie in ſich ſelbſt ſetzen wollte, und das Bewußtſeyn, ihn zu lieben, wie keine Seele ihn höher und feuriger liebe, riß ſie dahin in entzückenden Taumel an des Geliebten Bruſt.

Jene Stunden der ſeligen Umarmung waren aber längſt verdrängt, durch den bittern Eingriff einer eiskalten Gegenwart, und vor ihrem Nähtiſche ſitzend, mit Erasmus Briefen beſchäftigt, und jede Sylbe als Kraftſpruch der heiligen Schrift wiederholend, ſah ſie in geſteigerter Sehnſucht die Tage matt vorüberziehen, in denen Erasmus noch immer nicht von Gr. zurückkam.

Wie wäre es der armen Verlaſſenen möglich geweſen, ihn, nach ſeinem Wunſch auf der Reiſe entgegen zu kommen? Ihre Mutter konnte Amaliens Krankenbett nicht verlaſſen, und kein Freund, keine Freundin ſtand ihr zur Seite, der Bitte des hoffenden Geliebten zu willfahren. Sie hätte an jedem andern Ort vielleicht Mittel und Wege gefunden, ins Werk zu ſetzen, was nicht minder ihr Verlangen war; allein die Aufmerkſamkeit der Einwohner jener Stadt, in der alles unerhört war, was das Gebiet des alltäglichen Lebens überſchritt, die Zurückgezogenheit, in der ſie als Fremde in dieſem Lande lebte, und endlich die Trauer in ihrem Hauſe, durch das Hinwelken einer geliebten Schweſter — verſcheuchten jeden Gedanken an die Möglichkeit eines verſtohlenen Wiederſehens.

Von tauſend Sorgen bedrängt ſaß die leidende Braut neben dem Lager der Kranken, die fortwährend in ihrer Geiſtesabweſenheit Erasmus Namen ausrief, und in den wilden Träumen, welche ſie umſchwebten, mit unerſchöpflichem Wechſel das Bild des Jünglings verfolgte, der, ſchuldlos in ihren Augen, ihren Frieden zerſtört, ihr Leben verletzt hatte.

Wir wollen den Schmerz der Mutter nicht erforſchen in ſeiner namenloſen Tiefe, als dieſe, durch Amaliens Fieberwahnſinn zur Ueberzeugung geführt, die wahre Urſache ihrer Leiden durchſchaute.

Wahrlich, der Geliebte beyder Kinder hätte ihr ein dreyfach Leben mit allem, was ſeine Kraft zu bieten vermochte, darbringen müſſen, die Schuld zu tilgen, welche er durch leichtſinnige Berührung der zarten Seele, für die Ewigkeit auf ſich geladen. — Vielleicht war auch dieſes drückende Bewußtſeyn ein kräftiger Beweggrund, jedem Verhängniß zu trotzen, und ſich den Unglücklichen zu rechtfertigen, die ihr Vertrauen auf ihn geſetzt, ihre einzige Stütze in ihm gefunden! —

Dieſes Bewußtſeyn erhob ihn zu jener kräftigen Sprache, und riß ihn begeiſterungsvoll dahin, das Heilige zu retten, was ſeine Bruſt als heilig verehrte! — —

Wilhelminens Brief hatte ihm die Krankheit der Schweſter als unheilbar geſchildert, worauf ſeine Worte die Hoffnung ihrer baldigen Auflöſung andeuteten. —

Der Zuſtand der Kranken ward von Stunde zu Stunde gefährlicher. Mutter und Schweſter wandten keinen Blick von ihr ab, und in ängſtlicher Beklommenheit ſaßen ſie ſchweigend da, als ſchon acht Tage ohne Nachricht von dem jungen van Vlieten verſtrichen waren.

Außer einer alten Wärterin befand ſich keine Seele im Hauſe, die ihnen einen Troſt hätte bieten können. Jene war in die Stadt geſandt, und wartete auf die Zubereitung der Arzneymittel, welche der

Arzt in ſteter Abwechſelung hoffnungslos von neuem verſchrieben.

Heftige Zufälle erhöhten die Angſt der Wachenden, und augenblicklich mußte der Arzt herbey geholt werden. Ohne zu zögern verließ Wilhelmine das Zimmer und eilte in des Doktors Wohnung. Wer vermag die Erſchütterung zu beſchreiben, der ſie plötzlich unterlag, als ſie in der nächſten Straße die Tochter des reichen Bloomenblatt am Arme ihres Geliebten auf ſie zukommen ſah? — —

Ihre Sinne ſchwanden, und einer Leiche ähnlich ſank die Unglückliche zu den Füßen einer Vorübergehenden, die ſie mit Staunen und Theilnahme aufrichtete, und mit vieler Mühe nach Hauſe führte.

Herr van Vlieten war in zärtlichem Geſpräch mit ſeiner Herzensdame begriffen, und ſchien die Fremde nicht bemerkt zu haben.

Ich muß geſtehen, daß die Schilderung dieſes Augenblicks, die mir aus Wilhelminens eigenem Munde zu Theil ward, mich urſprünglich bewog, vorliegende Geſchichte niederzuſchreiben.

Das Innere eines jungen Mannes, der uns als ehrloſes Subjekt in dieſer Scene erſcheint, zu beleuchten, die Beweggründe und den Uebergang zu dem Schritt, in welchem wir ihn jetzt erblicken, tiefer zu erforſchen, wäre das undankbarſte und überflüſſigſte Geſchäft, da ſein Inneres von jeher leer geweſen, und die Beweggründe niemals in irgend einer Tiefe befeſtigt lagen.

Der Gedanke, daß dieſe Erzählung, als eine ganz gewöhnliche, wenig Intereſſe und nur ein kleines Publikum finden wird, hielt mich lange von der Darſtellung zurück, da ich mir nicht zutraute, dem einfachen Gegenſtande, in dem Vortrag einen Reiz zu geben.

Vielleicht wird aber dieſe Zeichnung als flüchtige Skizze nach der Natur, als roher Umriß zu einem erſchütternden Bilde das Streben des anſpruchsloſen Verfaſſers darthun, und für das genommen werden, was ſie iſt, ohne Vergleich mit einem vollkommenern Werke, zu welchem vielleicht der Stoff vorhanden war.

Der Zuſtand in welchem Wilhelmine nach Hauſe kam, mußte die leidende Mutter aufs bitterſte darniederbeugen. Einzelne Worte der Verzweifelnden gaben ihr Aufſchluß über das, was ſie geſehen, und nur die Beyſtimmung der Begleiterin vermochte die Wirklichkeit der Sache zu beſtätigen, die als das Bild einer zerrütteten Phantaſie undenkbar und unglaublich ſchien.

Daß ein ähnlicher Moment die Kraft einer zarten Seele erſchöpft, und mit furchtbarer Zerſtörung auf das Leben wirkt, bedarf keiner Schilderung, aber Bewunderung verdient die Seelenſtärke, die nach ungehemmten Ausbruch der Klage und des Jammers den wilden Schmerz beſiegt, und zum ruhigen Rückblick auf das unabſehbare Gefilde des Grames ſich ermannt.

Amalie hörte die Stimme der Verzweifelnden, und forſchte nach der Urſache ihres Kummers, den man jener Leidenden ſorgfältig verhehlte. Wilhelmine ſank nach und nach in die düſtere Schwermuth, die ihrer Wunde Linderung bot, und fühlte ſich ſchon nach einigen Tagen geſtärkt, folgenden Brief an Erasmus abzuſenden:

„Mögen die tauſend heiligen Schwüre, welche Sie als Betheurung Ihrer ewigen Liebe und unwandelbaren Treue mir oft und ſchrecklich genug — erſt kürzlich noch mündlich und ſchriftlich wiederholten; möge die Stimme, welche Sie zerſtörend an mich richteten, Ihr Gewiſſen nie foltern! Möge der furchtbarſte Ihrer Schwüre, daß Ihnen, wenn Sie die Treue brächen, Gottes Gnade, weder dieſſeits noch jenſeits zu Theil werde!“ — vor dem gerechten Richter Barmherzigkeit finden. Dieſen Wunſch hegt unter den heißeſten Thränen, dreyfach vom Schmerz zerriſſen, am Sterbelager der geliebten Schweſter,

die von Ihnen aufs niedrigſte getäuſchte
Wilhelmine!

Der Geſchäftsträger des alten van Vlieten, dem die triumphirende Braut ihr Glück danken mußte, war mit dem Bräutigam nach M. zurückgekommen, nachdem er als erwähntes, geheimes Mittel demſelben eine treue Ueberſicht des ganzen Geſchäfts vorgehalten, und ihm ans Herz gelegt hatte, daß ohne die Verbindung der Bloomenblattiſchen Färberey mit ſeiner Fabrik kein erſprießliches Heil für ihn erwachſen könne, — und wahrlich, Erasmus wäre als ein jämmerlicher Kaufmann erſchienen, wenn er die ungeheuern Summen, die durch ſeine Widerſpenſtigkeiten zerſplittert würden, mit Gleichgültigkeit betrachtet hätte.

Amalie ſtarb, und der Herr van Vlieten reiſte mit ſeiner Goldbraut in Geſellſchaft der Väter nach

Amſterdam, wo wichtige Fabrikgeſchäfte ihm keine Zeit ließen über Wilhelminens letzte Worte ruhig nachzudenken.

Die Hochzeit war raſch und glücklich vollzogen worden, und ſo eben feyerte das zahme Heer des doppelten Geſchäftsperſonals die Vermählung der Fabrik mit der Färberey, und brachten den beyden Perſonen, die zufällig dabey eine Nebenrolle ſpielten, mit Fiedeln und Trompeten ein donnerndes Vivat.

Die ganze Stadt ſchien die acht und vierzig Pfünder ihrer Freude loszubrennen, und der blau geſottene Färberknecht, wie das menſchliche Laſtthier, das unter den Ballen zum Kameel geworden, brüllte ſein Entzücken im Jenever-Dunſt über die „ſchöne Parthie!“

Ich darf mich damit tröſten, daß vorliegende Alltagsgeſchichte ihres Gleichen genug im Leben findet und ſomit wird der wohlwollende Leſer durch Beyſpiele ſich dasjenige zu erläutern wiſſen, was in meinem Vortrag etwa nicht klar angeben ward.

Sollte ich nun noch Wilhelminens Leiden ſchildern? Ich dächte es wäre geſchehen, und wenn ich auch noch Einiges hinzufügen könnte, ſo will ich es dennoch unterlaſſen, da ſie ſelbſt ſo edel großmüthig ſchwieg, wenn ihre Wehmuth ſie überwältigte.

So wie es zur Ehre der würdigen Familie gereicht, daß ſie keinen Schritt gethan, den Meineidigen als ehrlos darzuſtellen, und ihn an ſeine Pflicht zu mahnen (die jedes Conſiſtorium ihm gerne begreiflich gemacht, und in der Folge ſeinem Herrn Vater eine höchſt fatale Anweiſung zugeſandt hätte) ſo muß ich noch Folgendes zum Ruhme der jungen Männer in N. erwähnen, die früher als van Vlietens Freunde galten.

Nach alter Sitte bildeten mehrere Genoſſen von früherer Zeit her eine Sonntagsgeſellſchaft, wie dieſes auch in andern Städten, (und zum Beiſpiel in Zürich) der Fall iſt, wo die jungen Leute ſeit ihren Schuljahren, ſich unter dem Namen „Kameraden" Sonntags bei einem Glaſe Wein, einer Kartenparthie ꝛc. regelmäßig verſammeln. Dieſe Geſellſchaften beſtehen aus ſieben bis acht Perſonen, die manchen Fremden liebreich und gaſtfreundſchaftlich in ihre Abendunterhaltung aufnehmen. Abwechſelnde Lebensverhältniſſe haben keinen Einfluß auf dieſe Zuſammenkunft, ſondern im Gegentheil wird die Unterhaltung noch um ſo mehr belebt, wenn irgend ein Kamerad plötzlich als Ehemann in den Cirkel tritt, deſſen Lokal mit jedem Sonntage unter den Mitgliedern wechſelt.

Die Anſprüche eines Kameraden auf die Freundſchaft ſeiner Genoſſen iſt unumſchränkt. Ein Todesfall wird gleich dem Hinſcheiden eines Bruders betrauert, und unwandelbar geht dieſes ſchöne Band durch die Stürme des Lebens.

Genug: Van Vlieten wurde als ausgeſtoßenes Mitglied ſeines Bruder-Vereins betrachtet, und ſo lange ich mich in Y. aufhielt, ſah ich keinen ſeiner ehemaligen Gefährten auch nur im Vorübergehen mit ihm reden.

Ob Wilhelmine noch lebt, weiß ich nicht, ſo wie ich auch nichts näheres über des Herrn van Vlietens Katalog berichten kann, da gewiſſe Umſtände und Verhältniſſe, und insbeſondere ſeine irrige Anſicht über mein geſchäftloſes Leben, die Unterhandlung fruchtlos ließen.

Ich wünſche der Fabrik des Herrn van Vlieten in ihrer neuen Verbindung die höchſte Blüthe, ſeinen ſchwachen Ohren ungeſtörte Ruhe vor dem Geräuſche der Kirchenglocken, ihm und allen lieben Leſern dereinſt einen ſanften Tod, und insbeſondere dem jungen Herrn Erasmus van Vlieten ein ſeliges Ende.

Der Flüchtling.

1.

Ich fuhr von Bern über Lauſanne nach Genf, ohne in Hinſicht der Naturſchönheiten mehr zu genießen, als wenn mich der Weg unter dem Genferſee durchgeführt hätte. Vom Montblanc, von Amphion, Thonon, Yvoir, Meillerie, Hermance — von allem was hundert und abermals hundert Reiſende beſchrieben und geprieſen; — von allem was Matthiſſon, und ein vielſtimmiger Chor à la Matthiſſon in hoher Extaſe beſungen und nachgeſungen, — von allem, wornach ich mich ſo lange geſehnt, — ſah ich nicht vielmehr, als ich, — mit verſchloſſenem Auge auf dem Dampfſchiffe zwiſchen Gothenburg und Newcaſtle, im Geiſt hieher verſetzt, allenfalls würde erblickt haben, wenn auch die Unzahl der Schweizer-Proſpekte, (die, zum Ruin der Kunſt im Alpenlande, und zur Verwirrung der Ideen in der Ferne, Europa überſchwemmen,) — mir nicht die geringſte Anleitung gegeben.

Auf dem Wege von Lauſanne bis zu Rouſſeau's Stadt, der ſich längs dem Ufer hinzieht, ſah ich tief unterm Kutſchenſchlag — das Ufer, — eine

Waſſerfläche, die ſich in ein luftiges Nichts verlor — und hie und da einen Meilenzeiger. Vor mir dehnte ſich die ſorgfältig geebnete Chauſſee ſo weit aus, als ich vor Nebel ſehen konnte, und über Hecken, Gebüſch, und Zaungeflechte rechter Hand verlor ſich der ſpähende Blick wieder in maſſive Luft. Ein Obſtbaum — ein einſames Haus — und zur großen Abwechſelung mitunter ein Dorf unterbrach die Oede der Ausſicht, eine vorübereilende Poſtkutſche, — eine langſam einherziehende Retourchaiſe, — ein Bauer mit Reiſer beladen, einige Eſel, und was einem ſonſt noch auf der Landſtraße begegnet, hätte von Zeit zu Zeit dem gänzlich Gedankenloſen einen Stoff zum Nachdenken geben können. Ich meinerſeits ſaß in Betrachtungen, die durchaus Privatſachen betrafen, und alſo nicht mit Buchdruckerſchwärze überzogen werden dürfen, — wenn auch letzteres Wort eben kein Verbot bezeichnen ſoll, und die Cenſur ſie gewiß weit eher würde paſſiren laſſen, als ſie den Leſer dieſer Blätter intereſſiren möchten.

Ich gelangte zu Mittag nach Nyon, wo ich einſam, wie ich im Wagen geſeſſen, im Gaſtzimmer unter den Gäſten allein blieb, da ich nicht das Talent fühle, mit jedem Vorübergehenden ein Geſpräch zu beginnen, und mich ſtundenlang über nichts zu unterhalten. Die Entbehrung dieſer Gabe beſchränkt mich auf die Unterhaltung mit mir ſelbſt, für die ich insbeſondere auf Reiſen den Stoff um mich her ſuche, und auf dieſe Weiſe beſchäftigt mich eine Geſellſchaft von Fremden, die ich als ſtiller Zuſchauer beobachte, oft mehr, als wenn dieſelbe mich in ihr Geſpräch zöge, und ſich gaſtfreundlich mit mir beſchäftigen wollte.

Kaum hatte ich meinen Blick auf eine Gruppe gerichtet, welche in dem übrigens leeren, geräumigen Zimmer beim Wein und Liqueur ſaß, als mein Kutſcher mit einem Fremden hereintrat, und meine Einwilligung wünſchte, den Ankömmling bis Genf mitnehmen zu dürfen.

Ohne weiteres Bedenken zu tragen ließ ich die Sache abgemacht ſeyn, ſobald ich auf die beſtäubten Kamaſchen des Wanderers einen flüchtigen Blick geworfen. Die knöchernen Beine ſchienen einer Ruhe ſehr zu bedürfen, und warum ſollten ſie ſich denn nicht neben den meinigen in der Chaiſe ausſtrecken? Ich richtete nun meine Aufmerkſamkeit auf den neuen Reiſegefährten, der im Zimmer ſtill für ſich auf und ab ſchritt. Die Geſtalt war lang und hager, und erinnerte mich unwillkührlich an die gedehnten Formen auf Chodowieckys Blättern, und um ſo mehr, da das Koſtüm faſt ganz und gar mit jener Mode übereinſtimmte. Ein grauer Frack, graue Beinkleider und gleichfarbige Kamaſchen, über weiße italieniſche Staubſchuhe gezogen, hüllten die ſchlanke Figur, deren Hauptſtück einen ſeltſamen Eindruck auf mich machte, als ich daſſelbe mit forſchenden Blicken betrachtete. Zuerſt ſey aber des weißen Mantels erwähnt, den der Gaſt über den Arm trug als er hereintrat, bald nachher aber um ſich warf und — zuſammenſchauernd — ſich darin einhüllte, mit ſtarken Schritten auf den Kamin zueilend. Ein weißer Filzhut mit breitem Rande bildete nun zu dieſer Drapperie ein nicht unmaleriſches Ganzes, deſſen geringſte Kleinigkeit Intereſſe gewann, ſobald man die Geſichtszüge des Fremdlings beobachtete.

Mit dieſem Geſichte ging es mir ſonderbar. Als ich es zuerſt ſah, erſchien es mir mit ältlichen, feſten Zügen, todtenblaß, mit ſtarren, hohlliegenden Augen; allein je länger ich meinen Blick darauf richtete, deſto jünger ſchien es zu werden, und zuletzt erblickte ich ein jugendliches, ſchönes Antlitz, dem nichts als die Röthe der Wangen und das Feuer des Auges fehlte.

Die ſcharfe Herbſtluft muß deine Augen angegriffen haben, dachte ich bey mir ſelbſt, und verdrängte den Gedanken an etwas Ungewöhnliches, das ich bey hellem Tage in einem beſuchten Gaſtzimmer wenigſtens nicht erwarten konnte. — Der Fremde hatte mir den Rücken zugewandt, während er am Kamine ſeine Hände wärmte. Ich fiel in oben erwähnte Betrachtungen und Fragen: Wer oder was wohl der Paſſagier ſeyn möge? Wie denn dieſe arglose Unterhaltung mir auf Reiſen gar oft die Zeit verkürzt, wenn ich an einer table d'hôte am Faden des Tiſchgeſpräches mit entſpinne, oder in einer Poſtkutſche, in einem Kaffeehauſe, Reiſende jedes Standes untereinandergemiſcht ſehe. Der Fremde wandte ſich um — und da ich nach dem letzten Eindruck ſein Geſicht als ein jugendliches erblickte, ſuchte ich dieſes Alter wiederum zu erkennen; allein vergebens! — Je länger ich ihn anſah, deſto älter ward er, und bald durchfuhr mich ein heimlicher Schauder, als ſein hohles, ſtarres Auge meinem Blick begegnete, und plötzlich, als ob es meiner ſchonen wollte, ſich wieder wegwandte. — Eine gewiſſe Scheu, die ich nicht läugnen konnte, ward nur durch die Neugierde überwunden, dieſen Räthſelhaften, der noch kein Wort geſprochen, näher kennen zu lernen, wiewohl es mir immerhin bedenklich ſchien, den Sonderling in meine Chaiſe zu nehmen. Da nun aber nicht Böſes und Widerliches, ſondern vielmehr tiefer Gram — in Ernſt und Würde verwebt — aus ſeinem bleichen Antlitze ſprach, fand meine Neugierde nur ſchwache Widerrede, und ich ſchämte mich nach einigen Minuten, auch nur dem kleinſten Verdacht Raum geſtattet zu haben. —

Außer dem Beſchriebenen fand ich an ſeinem Aeußern auch nicht das Mindeſte, das mir zu irgend eine Vermuthung, Veranlaſſung gegeben. Von ſeinen Zügen, die mir noch immer bald jung, bald alt erſchienen, ließ ſich durchaus auf keine Nation ſchließen; denn ſie veränderten ſich immerwährend, ohne den Totalausdruck zu ſtören, bald ſah ich ſein Auge blau, bald dunkel, bald grau, — immer ſtarr und ohne Leben. Sein Haar, vom breiten Hut faſt ganz bedeckt, ſchien blond, jedoch bei näherer Betrachtung grau, ich ſah es wieder an, und hätte darauf ſchwören mögen, daß es ſchwarz ſey.

Der Kellner warf die Reſerve-Serviette unter'n linken Arm, und gab das Signal, durch einen tiefen Bückling, und ein devotes „Messieurs!", zum ſpäten Diner. Außer oben erwähnten Paſſagier rüſteten ſich mehrere Fremde. Wir nahmen Platz und auch der Räthſelhafte nahte ſich der Tafel; indem er einen Stuhl ergriff, und auf den gegenüberſtehenden leeren Seſſel ſchaute, durchfuhr ihn eine plötzliche Zuckung, ſeine Züge verzerrten ſich, er wankte, fuhr mit der Hand an die Stirne, bog ſich über die Stuhllehne, und war in einer Minute zur Thüre hinaus.

Natürlich erregte dieſer Zufall allgemeine Aufmerkſamkeit, und ſo wenig auch die Fremden, im Geſpräch vertieft, das Stillſchweigen des Fremden früher geachtet, — richteten ſich doch jetzt die Augen aller Anweſenden auf ihn, worauf dann aber jeder, ohne weitere Notiz zu nehmen, ſeine Waffen zum lang erſehnten Angriff zur Hand nahm, und, mit einer leichten Bemerkung, den Unpäßlichen unpäßlich ſeyn ließ.

Ich konnte nicht unterlaſſen, ihm zu folgen, und fand ihn auf einer Bank vor der Thüre ſitzend ins Freye hinaus ſchauend. — Auf meine Frage, ob ich ihm in irgend etwas dienlich ſeyn könnte, da ſein Uebelbefinden mich zu dieſer Annäherung berechtigte — deutete er, ohne mich anzuſehen, daß ich ihn verlaſſen möge, und brachte blos mit ſchwerer Zunge die Worte hervor: „Ich bitte Sie —

Bemühen Sie ſich nicht — Ermattung — Schwindel — altes Uebel — hat nichts zu ſagen — danke Ihnen.“ — worauf ich, in tiefem Nachdenken über den ſeltſamen Mann, zur Tafel zurückging.

Meine Geſellſchaft beſtand aus Voyageurs von Lyon, und ähnlichen Handelsſtädten. — Das Geſpräch betraf Falliments- und Aſſekuranzhiſtorien, die mich nicht intereſſiren konnten. Mein Tiſchnachbar hatte einen Blick auf den grauen Mann geworfen, und begann Bemerkungen über ihn, die aber nur in Fragen endigten, und mir weder Aufſchluß noch Nahrung früher gefaßter Ideen darboten. — Er rückte endlich mit der Anſicht heraus: Der Sonderling möge ein armer Teufel ſeyn, der aus guten Gründen nicht an der table d'hôte eſſen wolle, und einen Verwand genommen, ſich anſtändig zu entfernen.

Mit dem „armen Teufel“ ließen freylich die Züge des Grams, ſo wie die Wahl ſeiner Garderobe, bey welcher wahrſcheinlich aus Noth eine Tugend gedrechſelt worden, ſich einigermaßen vereinen; jedoch würde ein ächter armer Teufel nicht im Gaſtzimmer eines beſuchten Hotels einkehren, wenn er auch per Bock mit einer Miethkutſche reiſete.

Alle Muthmaßungen, die ich über den intereſſanten Fremdling gefaßt hatte, verloren ſich mehr und mehr in Ungewißheit, und nicht ſo ſehr aus Neugierde, als aus Beſorgniß um ihn, ging ich wieder zu ihm hinaus, als ich meine Suppe gegeſſen hatte, um mich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Ich wollte ihm ſein Mittagsbrod ins Freye ſenden, wenn er für gut fände, nicht ins Zimmer zu treten, jedoch er lehnte alles ab, und blieb ruhig vor der Thüre ſitzen.

Es war ſchon gegen Abend, als wir Nyon verließen. Mein Geſellſchafter ſaß neben mir, hüllte ſich in ſeinen Mantel, lehnte ſich in die Ecke der Chaiſe und — ſchwieg.

II.

Der Hut à l'Espagnole ſank dem athmenden Gliedermanne tiefer und tiefer ins Geſicht; bald ſah ich nur die Filzſcheibe und den Mantel. Aus Nebel wird Dämmerung, und die Nacht rückte allmählig heran, als ich mich zur Ruhe in eine bequeme Stellung zu drücken ſuchte.

Ich hörte zu dem Knarren des Wagens den Geſang des Kutſchers, der, durch den Wein belebt, ſeine Roſſe raſch vorwäts trieb, ſie abwechſelnd anredete, und wiederum ſeinen Geſang begann, deſſen unverſtändliche Töne nach und nach meinem Ohr entgingen, da ich aus einem Halbſchlummer in ſchlafähnlichen Zuſtand ſank.

Ich mochte ziemlich lange geſchlummert haben. Plötzlich fühlte ich mich an der Gurgel gepackt, und hörte, indem ich erſchrocken die Augen öffnete, und einen Schrey ausſtieß: „Verfluchtes Weſen, ich erwürge dich! — wenn du noch einmal wiederkommſt.“

Mein Schreyen und des Nachbars Ausruf weckte den Kutſcher, der ebenfalls eingenickt war, und als dieſer die Schoßdecke aufriß, und mit Staunen in die Chaiſe guckte, ſchien der Reiſende zu ſich ſelbſt gekommen, und bat flehentlich um Nachſicht, Verzeihung, Gnade und Geduld, — verſicherte: ich würde ihn entſchuldigen, und Mitleid mit ihm haben, wenn er mir ſeinen Zuſtand enträthſeln dürfe, wozu er ſich unbedingt verpflichtet fühle, obſchon er ungern und höchſt ſelten Jemanden entdecke, was auf ihm laſte.

Ich beruhigte den beſorgten Kutſcher, der einige Worte von Landſtreicher und Herauswerfen hatte fallen laſſen, nahm unterm Mantel eine Piſtole aus der Chaiſentaſche, und verwies dem Mordsluſtigen ſein Benehmen mit der Betheurung, daß ich meine Luftröhre, ſo im Wachen als im Schlafen ungeſperrt wünſche, und — längſt von Bedauern eingenommen — willigte ich in ſeine Bitte: ihn nicht in die Nacht hinaus zu ſtoßen, da er unter Menſchen Linderung und Muth fände.

Die Erzählung, die mir in ausführlicher Mittheilung während der Reiſe und in Genf durch ihn zu Theil wurde, möge hier, wie aus ſeinem eigenen Munde, gegeben werden. Ich laſſe den Fremden in eigener Perſon reden, und werde ihn auch da nicht durch Bemerkungen unterbrechen, wo das Räthſelhafte ſeiner Geſchichte vielleicht die Fragen des Leſers veranlaſſen möchte. —

Wenn auch der augenblickliche Gemüthszuſtand des Unglücklichen keine ruhige Bezeichnung geſtattete, wie ich ſie dem Leſer darbiete, ſo hatte ich in den folgenden Tagen Gelegenheit, den Vortrag zu hören, über deſſen Inhalt ich am Schluß meine Erläuterung hinzufügen werde.

„Wer ich ſey, — woher ich ſey, was ich eigentlich bin? begann der Gefährte,“ weiß ich bis dieſe Stunde ſelbſt nicht — ſondern lebe in dem dunkeln Gefühle, daß ich früher ein anderes Weſen war, als ich mich gegenwärtig erkenne — und ich erkenne mich ſelbſt eben ſo wenig als das Weſen aus der Vergangenheit, mit welchem ich mein Daſeyn theile.“

„Meine Geſchichte beginnt im Kloſter la Trappe in der Normandie; wenigſtens verlor ich jede Erinnerung an eine frühere Zeit, und nur in dunkler Ahnung fühle ich zuweilen, daß mein Leben dort nicht begonnen, ſondern eine Kette ſchauriger Ereigniſſe vor der Zeit meines Selbſtbewußtſeyns mich getroffen. Mein Umherirren wird von der Sehnſucht geleitet, etwas Näheres über meine vorige Exiſtenz ausfindig zu machen!“ —

„Ich erwachte eines Abends in einer engen dumpfigen Zelle, eingehüllt in fremde, unbekannte Ordenstracht, umgeben von unbekannten Ebenbildern, von denen einige meinen Rücken entblößten, und durch kräftige Geißelhiebe mir unter einem fremden, aber auch ſonderbarem Gefühle, das Bewußtſeyn eines Daſeyns durch den Rückgrad ins Innere zu treiben ſuchten. — Ich ſchrie und ſtammelte — die Geſtalten ſchwangen ihre Geißeln höher, und hieben heftiger auf mich ein. — Ich heulte — weinte —

man nahm andere Geißeln zur Hand, an deren Enden Bleykugeln befeſtigt waren, und als ich, durch die geſteigerte Thätigkeit meiner Umgebung endlich in Verzweiflung auflachte, ſchienen jene Hiebe ſchwächer zu werden, und nachdem ich die Kraft verlor, zu lachen, und mein Antlitz nun die Züge des Lächelns trug, ward mit der, mir ſo ganz fremden und unbekannten Operation inne gehalten, und nach einigen Augenblicken befand ich mich allein auf dem blutigen Lager.“

„Denken Sie ſich in meine Lage, und vielleicht empfinden Sie das Seltſame derſelben ohne meine Schilderung. Ich ſtarrte um mich, — es war Nacht. Ich hatte keine Erinnerung, als die an jene Geſtalten und ihr Geſchäft; — unmöglich blieb es, mir eine Vorſtellung von einer körperlichen Beſchaffenheit zu machen, und was ſich an mir regte, erkannte ich erſt durch die Bewegung, als mir angehörend. Ich berührte meine Füße, — und wußte nicht, was ich berührte, ich legte die Hand vor's Geſicht — und wußte nicht, daß ich mittelſt meiner Augen den Eindruck jener Formen empfangen, — mein Gewand war feucht, von meinem Blute genetzt, wovon ich ſo wenig einen Begriff hatte, als ich mir die regelmäßige Bewegung in meiner Bruſt, das laute Schlagen meines Herzens erklären konnte. So lag ich lange da, und muß endlich eingeſchlafen ſeyn, indem ich erſt ſpäter, vom matten Lichtſtrahl, der in die Zelle drang, wunderbar ergriffen, nach langem Nachſinnen mir das Erzählte vergegenwärtigen konnte. — Von den Theilen meines mir fremden und unbekannten Körpers fühlte ich den Rücken am erſten. Daß jene Empfindung Schmerz ſey, — wußte ich ſo wenig, als daß die Helle, welche durch das hohe Mauerloch drang, Licht ſey. Ich betrachtete nun meine Hand, und wußte noch immer nicht, daß ich durch den Sinn des Geſichtes zur Anſchauung der Form gelange. — Ich athmete, ohne zu wiſſen, daß Luft mich umgebe. Die Bewegung meiner Glieder war mir am auffallendſten; daß ich ſelbſt durch eigenen Willen Hand und Fuß regiere, fiel mir nicht ein. Ich fuhr mit der Hand, von der Bruſt an, aufwärts, daß ich furchtſam und bewegungslos liegen blieb. Das Athmen war mir unerklärbar, und mehrere Stunden lag ich da — in der Erwartung, daß dieſes fremde und unbekannte Geſchäft durch eine Abwechſelung unterbrochen werde. — Ich verſchloß den Mund, und nun trat die Naſe in Thätigkeit, ich berührte ſie, und lag in ſtummer Verwunderung über die hervorragende Form, drückte die Flügel zuſammen, und ließ unwillkührlich die Hand ſinken, als es mir dadurch beklommen und wunderlich zu Muthe ward. — Das größte Räthſel blieben mir die Augen; — ich rathe Ihnen, nicht lange darüber nachzuſinnen, denn man könnte vielleicht verrückt werden, wenn man, wie ich in jener Lage, Dinge ergrübeln wollte, von deren Wirklichkeit ich auch nicht die leiſeſte Ahnung hatte." —

„Ich überlaſſe Ihnen, wie geſagt, das Nachdenken über meine Lage im Allgemeinen, und bemerke, daß ich mit dieſem Unterſuchen meiner körperlichen Exiſtenz mir die Zeit vertrieb, ohne von Tag und Nacht einen Begriff zu haben, ohne zu wiſſen, daß ich in der Zeit lebe. — Es ward dunkel und wieder hell um mich her, — und ich ſuchte die Urſache dieſer Veränderungen in meinen Augen, die ich wohl eine Stunde lang befühlte, ohne daraus klug zu werden, was es mit dieſen höchſt empfindlichen Werkzeugen für eine Bewandtniß habe. — Ob das Mauerloch fünf Schuh oder fünf Meilen von mir entfernt ſey, blieb eben ſo unentſchieden, als die Frage: Wie viele meiner Gliedmaßen noch unberührt geblieben. Genug; — mehrere Mönche traten wieder in die Zelle, und gaben mir Winke, die ich nicht verſtand. — Wie hätte ich mich aufrichten, aufſtehen und gehen können, da ich dieſe Bewegungen gar nicht kannte? Man richtete mich auf — ich ſank wieder zurück, man ſtellte mich auf die Beine — ich konnte nicht ſtehen, und ſo blieb ich denn allein liegen, — mit dem Nachſinnen beſchäftigt, was man mit mir gewollt habe, — denn, daß ich ein Weſen, wie jene ſey — ſtehen und gehen könne, wie ſie, — mußte mir natürlicher Weiſe lange dunkel bleiben, da ich von der Geſammtheit meiner Glieder gar keine Vorſtellung hatte. Zum Vergleichen war meine innere Thätigkeit noch nie gekommen, und daß ich mit dem Bewußtſeyn meiner ſelbſt Eins ſey, daß das, was ich ſpäter als Seele und Körper erkannte, miteinander in enger Verbindung ſtehe, hätte mir damals nie einfallen können."

„Ich will nicht weiter ſchildern, wie ich mit allem bekannt worden, was mich in der Gegenwart betraf. — Eſſen, Trinken, Stehen, Gehen — lernte ich nach und nach, und nicht ohne große Mühe. — Wie lange Zeit darüber verging ehe ich gleich den Andern im Garten arbeiten, und die fremden Töne des Geſanges beym Gottesdienſt mitbrummen konnte — während mir das Reden durchaus dunkel blieb, — weiß ich nicht, nur muß es ſehr lange gedauert haben, da dieſelbe Gartenarbeit mehreremal wieder vorkam. Wollte ich mich in den erlernten

Tönen üben, — verſuchte ich zu reden, ſo zog man mir die Kutte herab, und ich empfand wieder die bekannten Geißelhiebe; — mit Nichts war ich ſo vertraut, als mit dem Gefühle, welches die Streiche zurückließen, es war mir ſo zur Gewohnheit geworden, daß ich des Nachts nicht einſchlafen konnte, bevor die Bleykugeln ihre Wirkung gethan. Ich kannte meine Peiniger als wahre Wohlthäter, da ich die Geißelhiebe eben ſo nothwendig zu meiner Erhaltung wähnte, als das räthſelhafte Athemholen."

III.

„So mochten mehrere Jahre verſtrichen ſeyn, deren Detail eine längere Zeit zur Mittheilung erfordert, als wir beyſammen ſeyn werden. Ich weiß nicht durch welche Ideen ich veranlaßt worden, dem einförmigen Leben ein Ende zu machen, und durch die Flucht aus meiner drückenden Verbannung das Weite zu ſuchen. Neugierde war vielleicht der mächtigſte Beweggrund, denn, als ich mehr und mehr erwachte, und ein Gefühl zurückkehrte, das mich wahrſcheinlich ſchon früher belebte, durch dunkle Ereigniſſe aber geſtört worden war, ſehnte ich mich nach jedem Tage ſtärker, eine Welt kennen zu lernen, von der die Mauern des Kloſters mich trennten, und unbekannt mit allem, das meiner warten möge, ſobald ich die Thore verlaſſen, unterdrückte ich jede Furcht, die mich beym Nachdenken über ungewiſſe Zukunft anwandeln mochte. — Ich betrachte die Flucht aus meinem Kloſter, wie der Lebensmüde den Schritt erwägt, eigenmächtig die Bande zu zerreißen, welche ihn an ein erbärmliches Daſeyn feſſeln.

„Nachdem, was mir ſpäter klar geworden, mochte ich zu jener Zeit ungefähr neunzehn Jahre alt geweſen ſeyn; genau konnte ich es nicht beſtimmen, ſondern richtete mich nach dem Urtheil der Menſchen, mit denen ich nachher in Berührung kam.“ —

„Deutlich ſchwebt mir der Morgen vor, an welchem ich la Trappe verließ, und ohne es zu wiſſen, zufällig auf der Straße nach Paris vorwärts ſchritt. — Sobald ich die engen Mauern ſoweit in Rücken hatte, daß ich vor Nachſtellungen ſicher ſeyn konnte, lagerte ich mich in einem Kornfelde, und begann, über mein ſeltſames Daſeyn nachzudenken. — Von einer Mittheilung durch Sprache hatte ich keinen Begriff, und ſo mögen Sie ſich ſelbſt vorſtellen, was in meinem Kopfe raſte, als ich durch den gethanen kühnen Schritt in die Welt treten wollte, die mir ſo fremd und unbekannt geblieben, als ein früheres, wahrſcheinlich von mir durchlebtes Daſeyn.“

„Ich kam in Paris an. — Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen die Empfindungen mittheile, die die erſten Stunden meines dortigen Aufenthalts in mir erregten. Schon das Gewühl, welches wir in dieſem Augenblick dort finden würden, hätte mich, in meiner damaligen Lage, außer aller Faſſung bringen, und mein ſchwaches Hirn total zerrütten können. — Werfen ſie einen Blick auf die Scenen der Revolution, — errichten Sie im Geiſt, mitten unter den Tauſenden, die im wilden Taumel durcheinander rennen, — die Guillotine, — ſtellen Sie mich unter die Menge, die durch Blut watete, und mit ihrem Odem Mord einhauchte, — verweilen Sie bei dieſem Bilde, — und hören ſie nun theilnehmend mein ferneres Schickſal.“

IV.

„Was um mich vorging, war mir natürlich ganz unbekannt. Daß das Steinpflaſter auf mehreren Plätzen der Reſidenz, durch Menſchenblut locker geworden, konnte mich nicht mehr befremden, als das Gewühl der gleichgeſtalteten Weſen, die daſſelbe wieder feſtzutreten beſchäftiget ſchienen. Ja, — meiner gänzlichen Unwiſſenheit in allem, was ich ſah und hörte, ſchien dieſes Geſchäft das Entgegenwirken einer mächtigen Parthey, die ich durch den Ausdruck ihrer Mienen und Gebehrden von einer andern, ebenfalls aktiven Maſſe unterſchied. — Zugleich verwirrte mich mehr und mehr das dunkle, ſeltſame Bewußtſeyn, ein ähnliches Wogen, wie in einem Traume früher erblickt zu haben; es erwachten längſt ſchlummernde Erinnerungen; jedoch gelangte ich keineswegs zur klaren Anſchauung einer Vergangenheit, auf die meine ſchwache Ahnung nur hindeutete.“ —

„Ich mußte die Geſtalten, — welche vor mir in einem großartigen Schauſpiele ſich bewegten, im Gedränge mit den Fingern berühren, um mich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen. Wohin der Strom der Blutdürſtigen ſich dehnte, folgte ich unbemerkt, von Niemanden beobachtet — mit ſtarrem Blick die wechſelnden Ereigniſſe überſchauend. — Wie hätte ich einen Zweifel faſſen können, daß dieſes Blutvergießen etwas anders als Beruf, Beſtimmung des Menſchen, Zweck und Bedingung ſeines Daſeyns ſey? Wie hätte ich wähnen können, daß diejenigen Geſchöpfe, unter denen ich mich befand, je ein anderes Geſchäft getrieben, jemals in anderer Gemüthsſtimmung lebten, als mir die Gegenwart zeigte?“

„Sie werden ſich verwundern, daß ich mit verſtändlichen Worten Begriffe bezeichne, die mir —

erſtere, wie letztere — damals fremd und unbekannt waren. Wie ich reden und urtheilen lernte, wird Ihnen ſpäter klar werden; — mögen Sie ſich fürs Erſte vorſtellen können, daß mein damaliges Leben Empfindung war, und ſuchen Sie damit aufs Reine zu kommen, wie ich empfinden konnte, ohne Schmerz und Freude zu kennen."

„Ich hatte mehrere Hunderte durch die Guillotine expedirt geſehen, und ſtand noch immer ſtaunend unter der wogenden Menge, im Stillen neugierig, was doch wohl endlich aus dieſem Spiele werden möge? — Daß es eine ernſthafte Unterhaltung ſey, ſchien mir nicht wahrſcheinlich, da Tumult, Gelächter und Jubel die Scene umgab, und — nur auf meine perſönliche Sicherheit bedacht — hinſichtlich einer etwanigen Nachſtellung, befand ich mich gerade hier am ſicherſten, wo Niemand auf ſeinen Nebenmann, ſondern alles auf die wichtige Maſchine blickte."

„Nachdem ich durch die Einförmigkeit der Haupthandlung ermüdet war, wollte ich das Gedränge verlaſſen, um zu ſehen, ob auf andern Plätzen daſſelbe Geſchäft verrichtet würde. — Zufällig ward eine dem Anſcheine nach noch wenig gebrauchte Mord-

Maſchine an mir vorübergezogen, und alles begrüßte mit lautem Jubel die willkommene Erſcheinung. — Unter der Menge, die den Triumphwagen begleitete, ſchien nicht ein Jeder bereitwillig, Hand ans Werk zu legen. Ehe ich mich deſſen verſah, hatte man mich auf einen Poſten geſchoben, — und ich übte das Geſchäft eines *Henkers* mit größerer *Ruhe*, als vielleicht irgend ein Meiſter, der zu jener Zeit durch lange Uebung Virtuoſe geworden.“

„Man ſchob mir die wehklagenden Opfer zu. — Ich verſtand ihr Wehklagen nicht; es ſprach ſich aus in ähnlichen Lauten, als die meinigen, die mir Anfangs beym Geißeln entfuhren. Ich hatte ſie unterdrückt — gelächelt, und in jener Empfindung ſpäter *Genuß* gefunden, — wie konnte ich wähnen, daß das, was ich that, etwas Böſes ſey, da ich das Gute niemals hatte kennen gelernt? Eingetreten in eine große Geſellſchaft, durfte ich muthmaßen, daß ich als Mitglied derſelben ebenſo dieſes Geſchäft auf eine Zeitlang verrichten müſſe, wie ich in früheren Verhältniſſen unter den Kloſterbrüdern zum Kohlpflanzen, Waſſertragen, und zum Geißeln meiner Genoſſen war genöthigt worden.“ —

„Das Guillotiniren bot mir den Reiz der Neuheit, und da ich ein junger, rüſtiger Mann war, der, an Spate und Hacke gewohnt, das ſich ſträubende Opfer kräftig zu packen wußte — erklang mir von allen Seiten her lauter Beyfall und Jubel, nachdem ich mit den vorhandenen Unglücklichen bald fertig geworden, und die Männer des Gerichts auf einen neuen Transport warteten, ſchleuderte man mir Jeglichen zu, der an die Hingeopferten durch Theilnahme gefeſſelt ſchien, ließ Jeden, der nicht in das Frohlocken einſtimmen wollte — durch mich guillotiniren, um den Spaß zu haben, meiner Ruhe und der Sicherheit mit der ich zu Werke ging, noch länger zuzuſchauen.“ —

V.

„Bis jetzt waren mir nur lauter Männer, Jünglinge und Greiſe unter die Hände gekommen; ihr Anblick hatte mich nicht befremdet, da ſie mit meinen frühern Genoſſen im Kloſter eine gewiſſe Aehnlichkeit trugen. — Unter dem zweiten Transport, der nicht lange ausblieb, befand ſich ein junges, blühend ſchönes Mädchen, das mir zur Execution zugeworfen wurde.“ —

„Außer den Weibern und Mädchen, die mir auf dem Wege von la Trappe nach Paris begegneten, und hier und dort unter der Menge neben mir zum Vorſchein gekommen waren, hatte ich kein Weſen geſehen, das mir über ein zweytes Geſchlecht den mindeſten Aufſchluß gegeben. Ich hielt jene Geſtalten für Jünglinge und Knaben, die — wie ich ſelbſt mich anders trug, als die Einwohner von Paris — nur durch ihre Tracht von den Uebrigen, wie von mir, ſich abſonderten.“ —

„So wenig ich vom Schönen, wie vom Häßlichen mir einer Vorſtellung bewußt war, hatte ich dennoch mit einem ſeltſamen Gefühl die anmuthigen Weſen angeſchaut, die ich auf der Straße, auf dem Felde und in den Dörfern in den letzten Tagen bemerkte; — ja, eine wunderbare Regung leitete mich, wenn ich, von Hunger oder Durſt gequält, Jemanden mein Begehren deuten mußte. — Ich hatte mich ſtets an die bewunderten, jugendlichen Geſtalten gewendet, und ſchwer war es mir geworden, mich von ihnen zu trennen, wenn ſie bereitwillig und heiter meinen Hunger geſtillt, oder meinen Durſt gelöſcht hatten.“

„Meine Hand berührte die verurtheilte, blühende Schöne — die meinen Blick wunderbar feſſelte. Das Gelächter um mich her ward ſtärker; — ich zögerte zum erſtenmale, den Nacken, den ich berührte, unter's Meſſer zu drücken. — Die Verzweifelnde ſtreckte ihre entblößten Arme zu mir empor, ihr leuchtendes Auge ſchwamm in Zähren, ihre roſigen Lippen ſtammelten fremde, mir unbekannte Töne; — ich umſchlang das wunderbare Weſen, die in der letzten Kraftanſtrengung ſich dem Henker widerſetzte. — Ein namenloſes Gefühl durchſchauerte mich, — ich erkannte mich ſelbſt nicht — ich zitterte — ich bebte — unerklärbar regte ſichs in meinem Innern — ich vermochte nicht, das Opfer zu tödten. — Die Menge lachte und tobte. — Einer meiner Handlanger wollte die Verurtheilte, die mich feſt umſchlungen hielt, von meinem Halſe reißen; um keine Zeit zu verlieren, ward ein ehrwürdiger, vornehmer Mann aufs Gerüſte geſchleppt, — er ſtarrte mich an, — ſprach Töne und Worte aus, die ich nicht verſtand; — man gebot mir durch Laute und Säbelhiebe, ihn zu enthaupten; — das zuckende Mädchen hielt mich umklammert, und ſchien nun für den Fremden zu bitten. — Sie umſchlang ihn mit der Rechten, während ſie mich noch immer feſthielt; — der zitternde Greis vermochte nicht mehr zu reden — umklammerte mich krampfhaft. — Der Tumult ward heftiger, — ich merkte, daß das Gemiſch von Gelächter und Wuth mir gelte, — ſuchte mich zu ermannen, mein

Werk zu vollbringen, als die Laute — „Sohn“ — „Vater!“ mein Ohr ergriffen. — Ich kannte dieſe Töne aus den Gebeten. — Die Blutbühne war im Tumult erſtiegen — man ſuchte uns zu trennen, — wie im Todeskrampfe hielt mich der weinende Greis umſchlungen. — Das Mädchen drückte ihre Lippen auf meine Wangen, — im Andrang des Volkes brach das Gerüſte zuſammen, — ich ſtürzte unter die Menge, die meine Glieder zu trennen drohte. — Tief in meinem Innern wogte, was ich nicht nennen konnte, — ein Thränenſtrom brach aus meinen Augen hervor, ich verſuchte zu ſtammeln — und verlor im furchtbaren Toben unbekannter Gefühle endlich die Beſinnung.“ —

IV.

„Was mit mir vergegangen — blieb mir unbekannt. — Ich erwachte in einem Wagen, der in der größten Eile fortrollte. Wen würde es befremden, wenn mein Verſtand ſpäter zerrüttet worden? — Wer theilt die Empfindungen mit mir, welche durch jene Scene, durch jenes Ereigniß auf der Schauderbühne in mir erweckt waren? — Welche Bande knüpften mich an jene Weſen, deren Erſcheinung auf mich ſo mächtig wirkte? — War ich mir von jeher ſelbſt ein Räthſel, wer vermochte jenes Dunkel zu enthüllen?" — —

„Ein Nachdenken über die Stunden in Paris mußte mein Hirn verwirren. Der Mond blickte in die Karoſſe — neben mir ſaß ein Mann, der mit dem Ausdrucke inniger Theilnahme mein Erwachen beobachtete. Ich bemerkte, daß ich ein anderes Gewand trüge, es kam mir vor, als wäre ich nach jenem Ereigniſſe von mehreren Weſen umgeben geweſen, als ob ich in einem fremden Gebäude auf kurze Zeit zu mir ſelbſt gekommen, und nun aus einem erquickenden Schlummer erwacht ſey. — Nur die Erinnerung an die Blutſcene lebte in mir, — jenes holde Weſen hielt mich umſchlungen, der Greis ſtarrte mich bedeutungsvoll an; — alles wogte in meiner Phantaſie, — das Gelächter, das Geſchrey des raſenden Volks tönte noch um meine Ohren. — Der Gefährte redete mich an, und mit Staunen entdeckte ich nun, daß auch ich reden könne — obzwar mit ſchwerer Zunge, nur ſtammelnd. — Mehr als alles beſchäftigte mich die Frage: Wo ich in einem frühern Daſeyn dieſe Sprache erlernt, — gegen wen ich jemals vor meinem Trappiſten-Leben meine Gefühle ausgeſprochen habe? — Ich wußte es nicht? —

„Ein gräßlicher Moment mußte mein Daſeyn zerſtört, die Kräfte meiner Seele zerrüttet haben. Die Sprache war mir geblieben, die Erinnerung, daß ich ſie jemals geſprochen, war erloſchen. — Was im Dunkel der Ungewißheit verworren mein wiederkehrendes Gedächtniß durchwogte, erhöhte ein Gefühl, das ich nun als Schmerz kennen lernte. Mir war, als habe ich jene Weſen, jenes holde Geſchöpf, jenen ehrwürdigen Greis ſchon einſt früher geſehen, — und nach längerm Nachſinnen erwachte eine dunkle — dunkle Ahnung, daß ich, wie in dieſem Wagen, einſt in einem engern, lichtleeren Raume ausgeſtreckt — dagelegen, — auf Minuten in ſchauriger Nacht erwacht ſey. Alles — alles verwirrte ſich wiederum, und mit Widerwillen ſetzte ich einen Becher an die Lippen, den mir mein Gefährte zur Erfriſchung darbot, — mir war, als erwache eine Erinnerung; — alles blieb dunkel wie zuvor, ich ſchrie laut auf, von namenloſem Gefühle undeutlicher Ahnungen ergriffen. — Erſt nach Jahren vermuthete ich, was man an mir gethan; — zur Gewißheit bin ich nimmer gelangt." —

VII.

„Die Reiſe ging ununterbrochen von ſtatten.

Wir erreichten einen Seehafen, und in wenig Tagen verließ ich Europa. Die Abwechſelung auf der bisherigen Fahrt, alle fremden, unbekannten Gegenſtände um mich her mußten mich zerſtreuen, und wie das Wohlwollen meines Gefährten, deſſen Verhältniß zu mir ein Räthſel blieb, lindernd auf mich wirken."

„Wie die lange Seereiſe nach Amerika mein Gemüth ergriff, wage ich nicht zu ſchildern. Seit meiner Flucht aus dem Kloſter ſtaunte ich eine Wunderwelt an, deren Seltenheiten, Sonderbarkeiten und Größe mit jeder Stunde neue Unordnungen in meinem Gemüthe veranlaßten. Es würde den Inhalt eines Folianten ausmachen, wenn ich ins Einzelne der Empfindungen übergehen wollte, die mich ſtets mächtiger beſtürmten. — Der Menſch blieb mir ein ewiges Räthſel, ſo oft ich ihn in tauſend Beſchäftigungen thätig ſah, und die Frage: „Warum dieß und jenes geſchehe?" war das alte Einerley, mit welchem ich meinen Beſchützer verfolgte."

„Oft hörte ich ſpäter die Verſicherung, daß der Anblick des Meeres auf den Gebirgsbewohner, oder Jeden, der es zum Erſtenmale erblickt, einen mehr oder minder großartigen Eindruck verurſache. Ich glaube es gerne; — denn nimmer vergeſſe ich die

Stunde, in der ich an der Küſte der Niederlande ein Element ſah, das ich nur im Glaſe, im Bache, oder höchſtens in einem größern Strome kennen gelernt hatte. Ich wünſchte, mein Wohlthäter hätte beſchrieben, wie dieſe Ueberraſchung, ſo wie manche andere, ſich bey mir geäußert. — Die unüberſehbare Weite — die gerade Linie am Horizont — die Bewegung der Wellen zu meinen Füßen — die zarte, dem Auge ſo angenehme Farbe der ganzen Fläche, und endlich der heitere Himmel, der ſich da, wo die Unendlichkeit zu beginnen ſchien, harmoniſch mit dem Ocean vereinte, — erſchütterten wunderbar mein kindliches Gefühl, und lange hing ich an dem Halſe des edlen Mannes, den ich längſt ſo innig liebte und verehrte. — Ich wagte nicht, ſogleich wieder ins Weite hinauszuſchauen, und unwillkührlich warf ich mich zu Boden, als ich mich überwand, das Auge abermals dahin zu richten, wo es nichts, als eine gerade Linie ſah.“

„Die Ueberfahrt nach Philadelphia lebt in meinem Gedächtniſſe, als die glücklichſte Periode meines Lebens. Ich hatte aus dem Bezirk der Kloſtermauern zu la Trappe die Sonne nur am hohen Himmel geſehen — woher ſie kam — wohin ſie ging, war mir ſo dunkel, als tauſend andere Dinge —

Mit jedem Morgen ſtieg ſie nun feurig, glühend aus den Wogen empor, — mit jedem Abend begleitete ſie mein ſtaunender Blick ins heymathliche Element. Der Gedanke, daß jenes erhabene Weſen, das ſo mächtig auf mich, auf alles wirkte, was um mich her war, unter mir eine kriſtallne Wohnung habe, war im erſten Erwachen befeſtigt worden, und bildete nun einen Wunderkreis, deſſen Reiz mich ſtündlich mehr und mehr an ſich zog.“ —

„Ich übergehe einen Zeitraum von fünf Jahren, in denen ich unweit Philadelphia auf einem Landſitze erzogen wurde, und durch Männer, die ich als höhere Weſen verehrte, eine Bildung erlangte, deren Grund ſchon früher in mir gelegt ſchien. — Meine Erziehung mochte ein ſeltſames, nicht unintereſſantes Geſchäft ſeyn. — Die Blüthen mancher Wiſſenſchaft lagen verwelkt und verdorrt in mir verborgen, und ohne ihren Duft geahnet und empfunden zu haben, entfalteten ſie ſich zur allgemeinen Verwunderung, erweckt und gepflegt durch die Erkenntniß, Erfahrungen und Leitung meiner Lehrer.“

„Je mehr aber die Kräfte meines Geiſtes entwickelt wurden, je mehr ein ernſtes, tiefes Nachdenken mich beſchäftigte, — deſto näher rückte ich dem traurigen Zuſtande der innern Zerrüttung."

„Erwägen Sie, was ich bisher Ihnen mittheilte und ſie werden lebendig empfinden, in welch ein Chaos meine Betrachtungen verſinken mußten, wenn ich einen forſchenden Blick auf meine Vergangenheit, — in mich ſelbſt zurückwandte."

„Die Gemüthskrankheit, der ich unterlag, verletzte mein körperliches Wohlſeyn, wenn ich jemals mich dieſes Geſchenkes zu erfreuen gehabt habe. — Wohlſeyn nenne ich, in Vergleich der darauf folgenden und fortdauernden Periode, jene Erſchlaffung und Abgeſtorbenheit, aus der ich nach und nach erwachte zum ſchaurigen Bewußtſeyn meiner ſelbſt." —

„Unter Millionen ſah ich mich geſtempelt zum unerhörten Opfer einer zerſtörenden Gewalt; — in mir ſah ich die Menſchheit gebrandmarkt, und meine Lippen, denen die Sprache in ihrer Kraft und Fülle wiedergegeben, zuckten krampfhaft zum ewigen Fluch einer an mir verübten Schmach." —

„Ich kam nach Newyork, wo ich in größere Verbindungen, ins Leben der Welt eintreten ſollte.

— Man beobachtete mich als eine bewunderungswürdige Erſcheinung, jedoch Wohlwollen, Achtung und Liebe der Edlen ſuchten mir ein Vertrauen gegen die Menſchheit einzuflößen, das ich — obwohl nicht ohne innern Kampf — zu befeſtigen ſuchte.“

„Ein Weſen, räthſelhaft wie ich mir ſelber, wurde um dieſe Periode in mein Schickſal verwebt.“

„Zu Newyork lebte zu jener Zeit ein Mann, der nicht nur die Aufmerkſamkeit aller Einwohner, ſondern eben ſo ſehr die Neugierde und Theilnahme aller Europäer erregte, welche in ihrem Vaterlande von ihm hörten.“

„So viel ich mich erinnere, nannte er ſich Hirſch, jedoch ſchien dieſes ſo wenig ſein wahrer Name, als die menſchliche Geſtalt ſeine wahre Hülle zu ſeyn. — Mögen Sie gelegentlich eine genauere Schilderung ſeiner Eigenthümlichkeiten durch irgend einen Reiſenden erfahren. Es ſollte mich wundern, wenn dieſer merkwürdigen Erſcheinung nicht bereits umſtändlich erwähnt wäre.“

„Die Geſtalt des Fremden war hager und groß, ſein Geſicht blaß und Ehrfurcht erregend, — ſein

Gewand einfach, ſeiner Worte hörte man wenige; — mit Graus horchte der Fragende ſeiner Antwort. Seine Wohnung war in einem entlegenen Theile der Stadt; ſie beſtand in einem hohen gewölbten Gemach, angefüllt mit tauſend Sachen, die ſich auf Naturwiſſenſchaft, Aſtronomie und Menſchenkunde bezogen. — Er redete jede Mundart, und zwar mit einer Geläufigkeit, daß auch dadurch ſein Vaterland unbekannt bleiben mußte, wie ſein Alter ein allgemeines Räthſel geworden.“ —

„Kräuter waren ſeine Nahrung, weite Fußwanderungen und Abhärtung des Körpers ſchienen die Freuden ſeines Lebens. — Beladen mit Pflanzen und Naturerzeugniſſen aller Art, kehrte er aus den unbewohnten Gegenden von Zeit zu Zeit nach Newyork zurück, wo Menſchen aller Stände und aller Nationen ſich um ihn drängten, aus ſeinem Munde die Löſung ihres Schickſals zu vernehmen.“

„Unfehlbar nannte er einem Jeden die Geburtsſtunde, und bewies durch wenig Worte, daß alle Verhältniſſe des äußern Lebens, die den Neugierigen betrafen, ihm bekannt ſeyen. Er beſchrieb Jedem den Ort, die Straße, das Haus, wo die erſten Jahre ſeiner Jugend, die Jahre des ſpätern Alters verfloſſen, bezeichnete Jedem die Bahn, welche er, er mochte ſeyn, wer er wolle, im Leben ſowohl, als in der Bildung genommen, und nicht minder bekannt war ihm denn auch die Zukunft eines Jeden, wenn er in geheimnißvoller Vorbereitung dem ewig Verborgenen nachgeforſcht hatte.“ —

„Nimmer aber mißbrauchte der Wunderbare die ihm offenbarte Kunſt. — Vergebens baten und flehten ihn Hunderte: — er verſchloß ſich ihrer Zudringlichkeit, und nur Wenigen gab er genügende Entſcheidung, — nur denen, in deren Innern er dasjenige fand, was ihn beſtimmte, ſeinen Aufſchluß kund zu thun. — Würdige Männer ſuchten ſeinen Umgang, ob auch ſeine Kälte Manchen zurückſtieß

„Einen mächtigen Eindruck machte die Schilderung von dieſem Weſen auf mich, als in mehreren Zirkeln von ihm die Rede war. Mein Gemüthszuſtand hatte, ſo viel ich mich deſſen erinnere, damals die allgemeine Theilnahme und inniges Bedauern erregt, und ſorgfältig ſuchte man meine Aufmerkſamkeit von einem Gegenſtande abzulenken, deſſen nähere Einwirkung auf mich als höchſt gefährlich erachtet wurde.“

„Ich aber erkannte in dieſem Weſen eine höhere Macht, die im Stande ſey, mein tief umhülltes

Daſeyn ans Licht zu ſtellen, die Geſchichte einer geraubten Vergangenheit aufzuklären, — ein Räthſel zu löſen, deſſen Dunkel mein erwachtes Innere mit jeder Stunde mehr zu zerſtören drohte.

„Auf einſamen Gängen ſuchte ich mich dem Wundermanne zu nähern, er begegnete mir mit Wohlwollen. — Seine erſten Worte gaben meiner Sehnſucht kräftige Nahrung; — ich bemerkte nur zu bald, daß auch mein Schickſal ihm nicht verborgen ſey. — Meine Ruhe war nun vollends dahin; — ſie war längſt durch feſtes Hinſtarren auf mein Verhängniß dem Gemüthe fremd geworden. — Die Nacht ward beſtimmt, in welcher ich ihn allein in ſeiner einſamen Halle beſuchen dürfe.“

„Eine kindliche Liebe zu jenem Gefährten, der mich aus Europa nach Philadelphia gebracht, dort meine Ausbildung begründet und geleitet hatte, entlockte mir das Geſtändniß, bevor ich den, nach meiner Hoffnung entſcheidenden Schritt gethan.“

„Meinem Wohlthäter war der Geheimnißvolle nicht unbekannt geblieben, und mehrmal hatte ich beyde in tiefer Unterredung überraſcht. — Der Meſuch zur feſtgeſetzten Stunde ward mir nicht geſagt; denn, auf die Weisheit des ehrwürdigen Mannes bauend, war mein Führer im Voraus überzeugt, daß ich nichts erfahren würde, was mich beunruhigen, und meinen Zuſtand verbittern möchte.“

„Der erfahrne Mann hatte ſich dennoch geirrt, obgleich die ſpätern Ereigniſſe nicht als Folgen jener verhängnißvollen Stunde zu betrachten ſind.“ —

„Ich durchlebte eine Nacht in jenem Gewölbe. — In hoher Begeiſterung floß die Rede von den Lippen des Sehers, er ſuchte mich zu ermuthigen, die Bürde eines ſchweren Verhängniſſes ſtandhaft zu ertragen, lenkte meinen Blick auf das Ewig=Eine, auf das erhabene Weſen, durch deſſen Walten Millionen Welten in unermeſſenen Sphären einherziehen, vor deſſen Machtwort Sonnen erlöſchen, und Erden in Trümmer zerfallen, — führte mich zur Anſchäuung einer unnennbaren Größe, verherrlicht im Blüthenkelch der zarteſten Blume.“ — —

Die Begierde, zu erfahren, was verborgen lag, hatte mich geleitet in die Halle des Propheten; — vor ſeinem Worte bebte meine Seele zurück, — ich ſtaunte zu ihm empor, in Ehrfurcht und ſtiller Scheu. — Was das Menſchenherz bindet ans Leben, nach ſeligem Erwachen aus dem Traume ſeiner früheren Jahre, was ich nimmer gekannt, — was nur Ahnung mir kündete — das Band kindlicher Liebe zu denen, die mir verwandt ſeyn möchten und dem Herzen nahe, — die Liebe zu denen, durch deren heiligen Bund mir das Leben — ob auch ſchauriges Leben — geworden, zog mich mit mächtiger Gewalt in ein unbekanntes Gefilde. — Ich äußerte den Wunſch, zu erfahren, „wo meine Eltern gelebt hätten, und wo ſie vielleicht noch lebten?“ —

„Die Worte des Weiſen belehrten mich, in wie ferne die Erfüllung meiner Bitte mir zum Heil gereichen würde. — Mit Ehrerbietung hörte ich aufs Neue ſeine Rede. — Ich entſagte der blühenden Hoffnung, die Meinen aufzufinden; jedoch die Sehnſucht nach dem Lande, wo meine Kindheit entflohen, der Gedanke, eine Flur zu betreten, die die längſt erloſchenen Freuden einer ſchönen Welt umlächelt habe, — drang aus gepreßter Bruſt hervor. Aber die Worte des Propheten waren kräftig, gleich meiner Sehnſucht, und ich war nicht der Erſte, dem er die Ueberzeugung beyzubringen ſuchte, daß jeder Aufſchluß in ähnlichem Falle mehr Unheil, als den Frieden des Gemüths befördern könne. — Er ſprach über meine Vergangenheit und über meine Zukunft in dunkeln Worten. — Nur dieſes und was ich bereits erzählt, darf ich mittheilen; — das geheimnißvolle Walten des ernſten Mannes umhülle ein tiefes Schweigen.“ —

„Erſchüttert im öden Innern, verließ ich das Gewölbe des Einſamen. — In mir wogte, was ich niemals empfunden; — dem Gefühle war ein neues Reich eröffnet worden, ich ſtarrte mit unabgewandten, innerem Blicke auf.“ — —

„Ein heftiger Krampf durchzuckte den Erzählenden, — ſeine Züge gewannen den ſchauerlichen Ausdruck, der bei meinem erſten Anſchauen mit jugendlicher Milde gewechſelt hatte; — er fuhr auf, und raſte mit wilder Gebärde umher.“

„Ich ſtarrte — ſo fuhr er fort — auf die ewige Leere, auf das Nichts meiner verlornen Jugend, in meinem Hirn fühlte ich eine Gluth, angefacht vom Hauche der Zerſtörung, die nun mein Herz durchbebte. — Die Laſt meines Kummers ſank ſchwer auf mich herab, mein Gefühl kämpfte mit dem Glauben an das Eine Weſen, deſſen Größe die Worte des Weiſen mir geſchildert hatten; —

ich ſah mich als Spiel einer blinden Wuth, die gegen Himmel und Ewigkeit anſtürmt.“

„Nach langem Umherirren — meine Sinne verſagten mir ihren Dienſt, ich wußte nicht, wo ich ſey, — nicht woher ich komme, nicht wohin ich eile, nach langem Umherirren, trat ich in das Haus meines Führers und Wohlthäters. — Alles war in wilder Verwirrung; — vom Schlage gerührt, lag mein — welch ein Name bezeichnet würdig den edelſten der Menſchen? — gelähmt lag mein Rathgeber, mein innigſter Freund, in deſſen Arme ich eilen wollte, ohne daß ich es ſelbſt wußte: — denn aufgelöſt ſchienen die Bande meines Lebens, und der Tod verfolgte mich in anbrechender Morgendämmerung durch die menſchenleeren Gaſſen.“

„Ich ſtürzte ins Gemach des Kranken; man ſuchte mich zurückzuhalten. — Ich nahte ſeinem Lager — und neben demſelben erblickte ich — mich ſelbſt — meine eigene Geſtalt — mich anſtarrend mit erloſchenem Auge. — Bewußtlos ſank ich zu Boden.“

„Ich kehrte zum Bewußtſeyn zurück — nein, nicht zum Bewußtſeyn — ich erwachte — und muß lange in jenem Zuſtande gelegen ſeyn, — denn mein Pflegvater war beerdigt. — Ich raſte wieder mich ſelbſt; — abermals war mein Gedächtniß zerſtört, jedoch, was ich verloren, dämmerte gräßlich vor mir auf. Ich ſehnte mich nach ſeinem Grabe, und eilte dahin. — Es war Mitternacht, der Mond ſchien durch zerriſſene Wolken, — ſchaurige Dämmerung umhing die Gräber; auf jenem Grabe ſaß wiederum — mein Ebenbild.“ —

„Es richtete ſich auf — ſchritt auf mich zu — eine kalte Hand faßte die meine, feuchte Lippen berührten meinen Mund; — ich ſtürzte auf einem Leichenſtein zuſammen.“

„Als ich erwachte, lag ich im Todtengewande — ausgeſtreckt im Sarge — um mich her Todte — eine Lampe erhellte das Gemach. — Ich ſprang auf, — vor mir flohen die Wächter — ich irrte durch die Stadt, fand meine Wohnung, und kleidete mich an.“ —

„Wiederum eine Lücke in meinem Gedächtniſſe, — ich befand mich auf einem Schiffe — Meer um mich her — über mir die Sterne. — Menſchen, mit mildem Lächeln, waren ſorgfältig um mich beſchäftigt.“ —

„Ein feindlicher Kaper nahm unſer Schiff. — Ich ward Gefangener — mußte Dienſte nehmen.“ — (Ein lautes gellendes Lachen unterbrach die Erzählung) — „Dienſte nehmen — Todtengerippe in Uniform — ha ha ha! — unter mir ein Roß — ſchwarz, wild, muthig, — laut wiehernd. Der Sturm heulte, — rings um Schlacht und Getümmel. Blut — Wonne — Blut.“ —

„Wo ich ſey? wußte ich nicht, gegen wen ich focht, blieb mir unbekannt. — Der Mond brach durch die Wolken — eine Geſtalt zu Roß ſprengte auf mich heran — ich ſelbſt war es — ha ha ha! — ich riß meine Piſtole aus dem Gurt und drückte los. — Ein Schuß durchfuhr meine eigene Bruſt. Todt lag ich unter den Todten!“—

Der Unglückliche ward hier von einem Krampfe ergriffen, der keine geregelte Mittheilung zuließ. Ich ſuchte die Fortſetzung der Erzählung auf eine ruhige Stimmung zu verſchieben, die unter der Pflege, welche er in Genf gefunden, ſich bald einſtellte, und ihn in folgenden Worten reden ließ:

„Ich erwachte in einer Kalkgrube, um mich herum Leichen auf Leichen, über mir lag eine ſchwere

Gewitternacht, heftig rollte der Donner und Blitze beleuchteten meine Umgebung. Eine Fichte loderte neben mir in Flammen auf. Ich ſaß auf verſtümmelten Gebeinen — mir gegenüber meine eigene Geſtalt, nackt, wie ich, lachend, wie ich, den Kalk aus den Haaren ſtäubend, die Haare ausraufend. Ich wollte entfliehen, mein Ebenbild faßte mich an, und warf mich zurück unter die Todten. Wir rangen miteinander.“

„Ich packte meinen Gegner am Arm, und fühlte ſelbſt den Schmerz, wo ich ihn ergriff, ich ſtieß ihn von mir und ſank ſelbſt darnieder.“

„Man brachte mich ins Lazereth. Ich fühlte Binden um meine Bruſt, naſſe Tücher um mein Haupt, Eis an meinen Schläfen; — bald empfand ich lindernde Kühlung.“

„Nun ſah ich Lager an Lager in meinem großen Gemach. Mir gegenüber ein Bett — ich ſelbſt lag darin.“

„Ein langer Schlaf erquickte mich; es war ein ruhiger Schlaf, um mich ſchwebten milde Träume. Ich träumte von meiner Heimath; ich ſah den Mann von Newyork, meinen Führer, ich erblickte das Haus, worin ich geboren worden, anmuthige Gegend rings umher. Es war an einem duftenden Frühlingsabend, alles todt und ſtill. Vor dem Hauſe war ein Garten, die Gitterpforte war verſchloſſen, über einen breiten Graben ſchwebte eine Zugbrücke, das Waſſer benetzte Kräuter und Blumen. Kirſchbäume prangten in ihrer Blüthe, die Linden in jungem Grün, die Fröſche erhoben ihren Laut, die Unken miſchten ihren Geſang darein. Kein Menſch ließ ſich ſehen, keine menſchliche Stimme ließ ſich vernehmen, kein Fußtritt. — Alles war todt und ſtill."

„Ich muß oft und lange geſchlafen haben, denn meine Wunde war geheilt, als ich vollends erwachte, und nicht mehr ſo ruhig ſchlafen konnte."

„Mit Mühe erhob ich mich, und wurde in's Freye geführt, mein Wärter zu meiner Seite, zur andern mein Fluch = Ich, Arm in Arm mit mir. Nach und nach fühlte ich mich ſtärker, und endlich konnte ich meine Reiſe antreten. Man wollte mich nicht entlaſſen, ich entſprang heimlich und wanderte fort, nicht allein, ſondern in Geſellſchaft mit mir ſelbſt — mit meinem Bilde, das neben mir Schritt der Schritt vorwärts ging. — Vor mir her lief eine Katze, aſchgrau mit feurigen Augen.“

„Es war übles Wetter, Nebel und Regen. Der Weg war ſchlecht, Steine und Felſen, Moor und Heide, und wieder Tannenwälder, meilenlang. Der Wind pfiff kalt und rauh, und mich ſchauerte mehr und mehr. Endlich zertheilten ſich die Wolken. Der blaue Himmel kam zum Vorſchein. Buchenhaine grünten um mich her, ich ging durchs Dickicht, der Pfad war verſchwunden, die Katze miaute, und dieſem Tone folgte ich; des Nachts dienten ihre Augen als Leuchte, denn ſie drehte ſtets den Kopf nach mir um, und ſo gings über Bach und Strauch, immer vorwärts, neben mir mein Ich.“

„Eine grüne Wieſe lag vor mir, weit, weit dehnte ſich das Feld; mich fror, und ich lief; mein Ebenbild verließ mich nicht, ich ſtand ſtill, ſchaute mich um, das Bild that ein Gleiches.“

„Vor mir die Katze; — ich lief von Neuem, faſt athemlos, wußte nicht, ob ich die Katze jagte, oder ob mich die Katze verfolgte. Zuletzt ſank ich erſchöpft nieder; da heulte die Katze, und ſprang fort und kam wieder; ich fand keine Ruhe, keine Raſt, es drängte mich fort, die Katze eilte voran, ich durfte ſie nicht aus dem Auge laſſen, ſie zeigte mir den Weg, wohin? das wollte ich ſelbſt gerne wiſſen. Wiederum gelangte ich in einen dichten Forſt. Laubholz und Nadelholz um mich her, ich konnte kaum weiter. Da rannte ein wilder Eber hinter mir her — im Nu ſaß ich auf ihm, und ritt nun im Fluge fort, Tag und Nacht immer fort. Die Katze miaute, der Eber grunzte, mir zur Seite ein zweyter Eber, auf dem ich ſelbſt mich begleitete. Ein wilder Ritt, ohne Sattel, ohne Bügel, ohne Zaum. — So gings ununterbrochen mit meinem Bilde um die Wette, und immer die Katze verfolgt. Der Eber ſchien wüthend auf die Katze — rannte ihr immer nach, holte ſie niemals ein, und grunzte und trug mich von dannen, wie auf Sturmes Flügeln. So gings fort über Dorn und Diſteln. Der Morgen graute, der Tag erwachte und ging in Dämmerung über. Die Nacht ſank herab, und ich ritt fort, verfolgte die Katze — und neben mir jagt mein Ich. So gelangte ich in Rohr und Sumpf, als wiederum eine Nacht herannahte, und um mich her fluckerten Irrlichter in verworrenem Tanze. Der Eber ging ſchwerer vorwärts, ſank tiefer in den Sumpf, jagte aber immer fort, denn die Katze ſprang nun wilder voran. Die Nacht umgab mich mit undurchdringlicher Finſterniß, ich ſah nun die funkelnden Augen der Katze und die flammenden Irrlichter, und hörte neben mir den Tritt des zweyten Ebers. Kein Stern leuchtete vom Himmel herab, es war eine furchtbare Nacht. Die Stille um mich her war grauenvoll. Der Sumpf ſchien nun durchritten. Ich rannte an eine Moosbank — mein Eber ſtürzte, ſank in den Schlamm zurück und verſchwand. Ich lag ermattet im Moos und Rohr; auch der zweyte Eber war verſchwunden, ich erblickte mein Bild mir gegenüber, die Augen der Katze boten mir Licht, erſchöpft und kraftlos ſchlief ich ein."

„Bald erwachte ich wieder. Kahnförmig ſpitz ſtand der Mond am Himmel, und neigte ſich zum Untergehen. Hinter mir erſtreckte ſich unabſehbar weit Moor und Sumpf, vor mir lag eine anmuthige Landſchaft, ſchwach beleuchtet von einbrechender Morgendämmerung; Gärten und bebaute Felder, Bäume und Gebüſch, und auf einem Hügel ein Schloß, nicht weit davon ein Kirchdorf mit hohen Thürmen. — Die Katze ſprang auf, ich eilte ihr nach, — fort und fort, und endlich befand ich mich auf dem Gottesacker. Die Katze ſetzte ſich auf ein Grab, der Grabſtein war vom Blitz zerſchmettert, Name und Inſchrift unlesbar. Die Eulen umflogen den Glockenthurm, und Fledermäuſe ſchwirrten um mich her. Die Katze ſaß ruhig auf dem Grabe; ich ſtand neben ihr, und vor mir meine eigene Geſtalt.

„Die Dämmerung ging über in mattes Tageslicht, ein rother Strich färbte den nordöſtlichen Horizont. Der Wind erhob ſich, und die Eulen ſchwiegen, und die Fledermäuſe verſchwanden. Die Thurmglocken ertönten dröhnend, als ob ſie geborſten wären, ihr Klang erſcholl wunderbar, und murmelnde Stimmen ſprachen aus dem Klange. Ich horchte, und vernahm durch die Glockenſtimme laut und deutlich:“

„Söhnlein! Söhnlein!
Unterm Leichenſtein —
Die Mutter dein!“

„Die Eulen ſchrien dazu, als würden ſie geſtört durch dieſen Ruf. Die Fledermäuſe umſchwirrten mich von neuem, die Katze heulte darein, die Glocken dröhnten fort. Die Töne miſchten ſich zum ſchauerlichen Chor.“

„Ich legte mich aufs Grab und ſchlief ein, Arm in Arm mit meinem Ich, auf meiner Schulter ſaß die Katze.“

„Ich muß den Tag verſchlafen haben, denn als ich die Augen aufſchlug, war Abenddämmerung. Um mich lag ein freundliches Dorf, über welches das Schloß hervorragte; alles umgab mich, wie ichs im Traume im Lazereth geſehen hatte; aber auch früher hatte ich dieſe Gegend geſehen — früher — früher!“ — Das Antlitz des Erzählers verzog ſich abermals zu wilden Zügen. Es entſtand eine lange Pauſe und endlich fuhr er fort.

„Die Katze wollte nicht von mir weg, ſie ſaß neben mir und ſtarrte mich an; zur andern Seite ſaß mein Doppel-Ich, ſtumm und regungslos, wie ich ſelbſt.“

„Es war ein milder wonniger Abend, die Thurmglocken ertönten von neuem. Die Katze ſprang auf und ging ins Dorf hinab. Ich folgte ihr langſam nach. Friedliche Hütten und freundliche Häuſer, wohin ich blickte. Weiber und Kinder ſaßen vor der Thüre; liebliche Kinder mit lockigen Köpfen. Die Mütter lächelten und grüßten mich mit freundlichem Blick, und die Kinder ſtammelten: „Gelobt ſey — —“ Männer und Knaben kamen vom Felde nach Hauſe, und Greiſe lagen am Fenſter, und entblößten ihr Haupt, und wünſchten mir Glück. Alles grüßte und alles lächelte um mich her.“

„Die ganze Natur, ſo weit mein Auge reichte, athmete Frieden und Milde, mir wars wunderbar wohl, und ſo heimlich in dieſer Umgebung. Die Katze ſprang vor mir her, zum Schloſſe hinauf, durch ein Gitterthor — und ich befand mich in einem Garten mit Raſenplätzen und Sitzen, weich und grün. Brunnen plätſcherten, und der ſchimmernde Strahl, hoch in die Luft ſteigend, überragte die Bäume, von Blüthen ſchwer beladen. Hohe Linden und alte Eichen, verwachſene Hecken und Blumenbüſche ohne Stab — alles wechſelte rund um mich her. In den Zweigen zwitſcherten die Vögel, und verfolgten einander und rauſchten neben mir zur Erde herab, und dann wieder ins Dickicht hinauf, von Aſt zu Aſt; luſtig und munter drehten ſie die Köpfchen, und ſchwirrten hinab und hüpften umher, und pickten im Sand, und flogen dann wieder hinauf auf die höchſten Zweige der grünenden Bäume, an denen ſich kein Laub bewegte. Die Katze miaute und verſcheuchte die Vögel — das ärgerte mich und machte mich wild. Die Vögel waren gar zu niedlich, und ich hatte ſie noch nirgends ſo munter geſehen. Ich ergriff die Katze — ihre Augen ſprühten Feuer auf mich, ich wollte ſie über die Gartenmauer werfen, ſchleuderte ſie fort — und hoch in der Luft flog die Katze, gleich einer Eule, und ſchwebte höher und höher, und bald verlor ich ſie ganz aus dem Geſichte.“

„Ich trat an den Springbrunnen; ein großes Baſſin bot eine Spiegelfläche dar. Ich ſchaute hinab und erblickte mein Bild nicht im Waſſer; — es ſtand neben mir und ſchaute hinab, wie ich.“

„So verſchwand mir der Abend im Garten. Immer wollte ich ins Schloß hineingehen, allein ſtets verhinderte mich mein Ebenbild, und die Gegenwart meines Doppel-Ichs, ſtörte mich und brachte mich auf andere Gedanken.“ —

„Die Mitternacht rückte heran. — Vom Thurm herab ſchlugs zwölf Uhr — mein zweytes Ich verſchwand in Nichts, und ich ſtand allein da, und ſtarrte umher, und fand die Erſcheinung nicht mehr. Nun ging ich die Stufen zum Schloſſe hinauf. Mir war wunderbar wohl und leicht ums Herz, zuweilen ergriff mich wiederum die Beſorgniß, die Furcht vor der Erſcheinung — ich ſchaute mich ängſtlich um, und freute mich, daß ich allein war.“

„Durch die Halle des Schloſſes kam ich in einen langen Gang, rechts und links waren Thüren, alles war ſauber und ordentlich, aber auch alles ruhig um mich her, alles mäuschenſtill — vielleicht ſchlummerte alles, was das Schloß bewohnte — vielleicht war alles todt.“ — —

„Endlich ſtand ich vor einer Glasthüre, drinnen im Gemach brannte ein Licht. Ich ſchaute hinein.“

Der Unglückliche ſchwieg, und alle Geſichtsmuskeln zuckten, und ſeine Züge verzerrten ſich zu einem ſchauerlichen Bilde. Er ſank ohnmächtig auf den Stuhl zurück, an den er ſich gelehnt hielt, und die Umſtehenden, die mit mir der Erzählung gehorcht hatten — ſtarrten einander an mit fragendem Blick.

Erſt nach einigen Stunden ſetzte der Fremdling ungefragt ſeine Mittheilung fort.

„Ich erblickte ein häuslich eingerichtetes Zimmer, in der Mitte deſſelben ſtand ein runder Tiſch mit grünem Teppich bedeckt, und auf demſelben eine Lampe mit matter Blende, die die Wände in Dämmerung hüllte. Der Pendelſchlag einer großen Uhr unterbrach eintönig die feyerliche Stille. Am Tiſche ſaß ein alter ehrwürdiger Greis, der das Haupt ſtützte und in einem Buche las; ich erkannte den Mann vom Schaffot — neben ihm ſaß die weibliche Geſtalt, das Kind mit mildem Blick: es war dieſelbe, die ich in Verzweiflung geſehen hatte, auf der Blutbühne in Paris."

„Aber — ihr gegenüber ſah ich ſelbſt mein Doppel-Ich. Wonnen und Schauer ergriffen mich. Was ich empfand, dort vor der Glasthüre — ich empfinde es noch, und das iſt mein Unglück."

„Die Uhr ſchlug Eins. Meine Geſtalt ſprang auf und ſchritt auf die Thüre zu — der Greis erhob ſeinen Blick, und das Fräulein ſchaute empor wehe! — wehe! — es war der Blick meines theuern Vaters — meiner geliebten Schweſter."

„Mein Bild trat zu mir heraus. Die Geſtalten — regten ſich, ich fühlte meine Bruſt beengt, der Odem entging mir, und leblos ſank ich darnieder."

„Als ich zu mir ſelbſt kam, ſah ich mich eingeſperrt, und die Leute, welche zu mir kamen, hielten mich für wahnſinnig. —"

Der Fremde, der hiemit ſeine Erzählung ſchloß, war als Flüchtling aus dem Irrenhauſe zu Xr. erkannt worden, und bei näherer Erkundigung fand ſich, daß er dort ſeinem Begleiter entſprungen ſey, der ihn regelmäßig ins Freye führte. Die Vergünſtigung einer Bewegung außerhalb der Mauer, war ihm mit Rückſicht auf die oft wiederkehrende Beſonnenheit geſtattet worden. So wenig auch die ruhige Ueberſicht, welche meine vorliegende Darſtellung ausgeſprochen, mit der Zerrüttung ſeines Gemüthes, und dem theilweiſe verlornen Gedächtniß ſich zu vereinigen ſcheint: mag doch die Erfahrung anderweitig beſtätigt haben, daß manchem geiſtig Verwirrten die Geſchichte ſeiner Zerſtörung deutlich geworden, ſo wie das Hinſtarren auf die Ereigniſſe der Vergangenheit, den Wahnſinnigen (der ſich ihrer mehr oder minder bewußt iſt) tiefer in den Abgrund ſeiner Leiden reißt.

Der Unglückliche war der Sohn eines Mannes, der in der franzöſiſchen Revolution einen bedeutenden Rang behauptet, und durch die Erbitterung ſeiner Gegner harte Verfolgung erlitten hatte, bevor die Oeffentlichkeit der Partheyen ihn zum Schaffot führte. —

Die Parthey-Wuth hatte den Sohn durch Gift aus dem Wege zu räumen geſucht, und ihn als todt in den Sarg gelegt, worauf jene Worte deuten, welche eine dunkle Erinnerung an einen Becher und an einen engen Raum bezeichnen. Das Gift zerſtörte aber nicht des Jünglings Leben, ſondern zerrüttete die Seelenkräfte, und zerriß auf lange Zeit das Band, welches Geiſt und Körper wunderbar vereint. Mitleid und Erbarmen hatten ihn bey ſeinem Erwachen im Sarg, der Nachforſchung ſeiner Mörder entriſſen, und ihn nach la Trappe gebracht; wo die Mönche, wahrſcheinlich unbekannt mit ſeinem Zuſtande, ihn nach Ordensſitte geißelten, bis er durch Lächeln die Ueberwindung des Schmerzes dargethan.

Vater und Schweſter, die er auf der Blutbühne zu Paris erblickte, waren der Guillotine nicht entgangen. Ein verborgener Anhänger ſeiner Parthey, und Freund ſeines Vaters, der die Verwirrung im Volksgedränge benutzt hatte, veranſtaltete mit Geiſtesgegenwart die Rettung des Jünglings, und nahm ihn mit ſich auf der Flucht nach Amerika.

Ueber den Wundermann in Newyork erfuhr ich zu einer andern Zeit dieſelben Nachrichten, wie ſie dieſe Erzählung enthielt. Jedes Wort in Betreff des räthſelhaften Mannes, dem der tiefſte Blick in das Schickſal der Menſchen geſtattet war, beſtätigte mir nämlich ein glaubwürdiger Zeuge Hr. Profeſſor R...... in M......, der mehrere Jahre in Newyork lebte, während deſſen die wunderbarſten Thatſachen die Kraft des Propheten beſtätigten. So war der Herr Profeſſor R. zu M. unter andern Zeuge geweſen, von dem Tode eines Engländers, der in Gleichgültigkeit über die Prophezeiung, welche er dem bekannten Hirſch abgedrungen, die beſtimmte Stunde vergeſſen hatte. Mehrere Freunde hatten ſich den Tag gemerkt, und auf demſelben ein Gaſtmahl veranſtaltet, bey welchem er Abends um eilf Uhr mit dem Glaſe in der Hand vom Schlage getroffen wurde.

Ebenfalls verkündigte der Prophet dem Herrn Profeſſor den Tod ſeines, damals noch geſunden und blühenden Kindes, das er übrigens nicht geſehen hatte, und leider ereignete ſich die traurige Beſtätigung noch vor ſeiner Abreiſe nach Europa.

Die geheimnißvolle Wirkung dieſes ſeltenen Mannes, auf das Gemüth des Jünglings, muß dem fragenden Blick unenthüllt bleiben, ſo wie mir ebenfalls dunkel blieb, ob und in wieferne meine Prophezeiung die Zerrüttung im Gehirne des Unglücklichen plötzlich beförderte. Dieſes iſt das Fragment vom „Flüchtling“ aus den Papieren eines Reiſenden.

In der Verlagshandlung ſind noch folgende in der ſchönen Literatur eine vorzügliche Stelle einnehmende Schriften erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dramatiſche Verſuche von L. Aurbacher.

gr. 8. 1826. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Das Werk beſteht aus drei Stücken: Fürſtenweihe, Fürſtenkampf und Fürſtenſieg. Das erſte, eine romantiſche Oper, die bereits in der Zeitſchrift „Orpheus“ als Grundlage von Studien über Opern-Poeſie mitgetheilt worden iſt, kann als poetiſche Darſtellung der Idee „von Gottes Gnaden“ und als Prologus zu den folgenden gelten. Die beiden andern bilden eine Bilogie, und können als ein gelungener Verſuch betrachtet werden, das Leben merkwürdiger deutſcher Fürſten dramatiſch darzuſtellen, für welche Gattung Shakeſpeare in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen das vollkommenſte Muſter aufgeſtellt hat. Sie ſtellen das Leben Albrechts IV., Herzog von Bayern, den die Geſchichte den Welſen nennt, in dramatiſchen Umriſſen dar, und ſuchen mit eben ſo großer hiſtoriſcher Treue, als lebendiger poetiſcher Anſchaulichkeit die in jener Periode — der Wetterſcheide zweier Zeiträume — ſich überall und ſtark ankündenden wichtigen Wahrheiten darzuſtellen: daß Weisheit mächtiger ſey, als ritterliche Tapferkeit, und Gerechtigkeit größer als weltliche Weisheit (Politik). Die Charaktere der vier herzoglichen Brüder, beſonders auch Chriſtophs des Kämpfers, ſodann des Kaiſers als des Repräſentanten der höhern Gerechtigkeit und Gnade, endlich der freundlichen Geſtalt der Herzogin Kunigunde — bilden zuſammen eine intereſſante Gruppe, an die ſich die übrigen Perſonen leicht und gefällig anſchließen. Die Sprache ſelbſt verſchmäht allen poetiſchen Flitterſchmuck: ſie iſt durchaus angemeſſen den handelnden Perſonen und den vorkommenden Situationen, und will ſich nur dann zur wahrhaften Poeſie des Wortes erheben, wenn die geſteigerte Leidenſchaft und der erhabene Gegenſtand eine außerordentliche Kraft und Lebendigkeit erfordern. — Die Verlagshandlung beeilt ſich dem Publikum ein Werk anzukündigen, das unläugbar zu den merkwürdigſten dramatiſchen Hervorbringungen unſerer Zeit gehört, und deſſen Verfaſſer durch ſeine „Studien“ als einer der ſcharfſinnigſten Kunſtrichter bekannt und gewürdigt iſt. Ein vorzüglich guter Druck und ſchönes Papier eignen dieſes Werk zur beſondern Zierde einer jeden Bibliothek.

Bug-Jargal.

Eine Erzählung aus den Zeiten der Neger-Empörung auf St. Domingo. Vom Verf. des Han d'Islande. Aus d. Franz. 8. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

In der neueſten Zeit haben in Frankreich nur wenige Romane das glänzende Glück gemacht, das dieſer Novelle zu Theil geworden, von welcher unlängſt das Stuttgarter Morgenblatt einige Auszüge lieferte, ja man kann behaupten, daß Bug-Jargal mit der „Ourika“ nnd dem „Eduard“ der geiſtreichen Herzogin von Duras das Dreiblatt bildet. Aber auch kein deutſcher Leſer wird das Buch unbefriedigt zur Seite legen, und die zahlreichen Verehrer des verewigten van der Velde werden hier ihren Liebling wiederzufinden glauben. Der hiſtoriſche Stoff, ſchon an und für ſich überaus merkwürdig — die mancherlei Beziehungen aus einer Epoche (1791), die unſern Tagen ſo nahe liegt — der reiche Wechſel der Scenen, bald mächtig erſchütternd, bald ſanft rührend — und endlich die Schilderung der Charaktere, mit pſychiſcher Wahrheit und geſchichtlicher Treue gezeichnet, wie ſie nur in den Romanen des großen Unbekanten zu finden — erheben dieſe Novelle weit über die Fluth gewöhnlicher Ephemeren, und ſichern ihr unter den beſten Werken dieſer Art einen ehrenvollen Platz. — Die Uebertragung, aus der Feder eines geiſtreichen Mannes, iſt durchaus gelungen, ſo wie die Verlagshandlung keine Koſten geſpart hat, das Werk würdig auszuſtatten.

Freyberg, M. F. v., die Löwenritter,

ein hiſtoriſcher Roman, geſchöpft aus den Quellen. 8. 826. geheftet. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

In dieſem anziehenden hiſtoriſchen Gemälde tritt die Poeſie neben und zwiſchen der Geſchichte beleuchtend und belebend auf. Die Zeit, die uns vor Augen geſtellt wird, iſt eine der glänzendſten Lichtpunkte der bayeriſchen Geſchichte — Die Zeit Albrechts IV., des Weiſen. Um nun das Liebliche mit dem Ernſten zu verbinden, erlaubte ſich der Verfaſſer eine Dichtung einzuſchalten, nämlich das Verhältniß zweier Liebenden, Wilhelm von Fraunberg und Agnes von Stauf, zweier rein menſchlichen Geſtalten, die an Max und Thecla erinnern. Ihre zarten und frommen Handlungen ſind eben ſo viel lichte Parthien, die uns überall in der von hohem und düſtern Geiſt verſchatteten Natur begegnen, und die ſich uns als eben ſo viele freundliche Ruheplätze darbieten, wo die Bruſt wieder freier athmen und das Herz wärmer ſchlagen kann.

Hölderich, J. M. religiöſe Betrachtungen,

nebſt einigen Gedichten ſinnverwandten Inhalts zur höhern Anregung und Stärkung des Herzens. 8. geheftet in einem eleganten Umſchlage und mit einer Titelvignette. 8. 826. Fein Papr. 10 ggr. oder 45 kr. Ordin. Papr. 8 ggr. oder 36 kr.

Dieſe für gebildete Leſer äuſſerſt anziehenden religiöſen Betrachtungen ſprechen ſich durch hohen Schwung einer religionsbegeiſterten Phantaſie, Conſequenz der Gedanken, und Reinheit der Sprache auf eine das Gemüth ſo erhebende und der Würde des Gegenſtandes ſo gemäße Art aus, daß ſie Jedem mit Recht zu empfehlen ſind, der für dieſe höhere Anregung empfänglich. — Der Verf. wählte die Natur in ihrem großartigen und harmoniſchen Wirken zum Thema ſeiner Betrachtung, und es iſt ihm gelungen, der großen Künſtlerin in ihrem oft leiſen und geheimnißvollen Gange zu folgen, ihre Geſetze nach den gründlichſten Reſultaten der Naturforſchungen mit einer Klarheit und Faßlichkeit darzuſtellen, die dem denkenden und gefühlvollen Leſer jene religiöſe Stimmung giebt, mit der er das Weltall betrachten ſoll. — Das Aeußere iſt ſehr geſchmackvoll mit einer allegoriſchen Titelvignette verziert. Druck und Papier laſſen nichts zu wünſchen übrig, und der Preis iſt für 144 Seiten ſehr gering.

Schaden, Adolf v., die Ahnenprobe.

Humoriſtiſches Original-Feenmährchen aus dem 19. Jahrhundert. 8. Mit Kupf. 825. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

In dieſem Büchlein dürfte Mancher finden, was er darin nicht ſucht, denn mit der dem Herrn Verfaſſer eigenthümlichen ſehr bekannten glücklichen Laune und feinen Satire wurde dieſesmal geſtrebt, die Myſterien des deutſchen Großhandels zu enthüllen und die Mittel anzuzeigen, wie man von der niedern Stufe des Hausknechts bis zu der hohen eines Millionen gebietenden Banquiers ſich erſchwingen mag.

Beſchreibung von München.

Topographiſch-Statiſtiſches Taſchenbuch für Fremde und Einheimiſche; oder: neueſte kurzgefaßte Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt München, ihrer Merkwürdigkeiten und Umgebungen, auf alle Tage der Woche eingerichtet, und mit allerhöchſter Genehmigung, großentheils aus amtlichen Quellen geſchöpft von Adolf von Schaden. Mit 5 Anſichten und 1 Plan. 825. Preis: hübſch gebunden 1 Rthl. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Seit mehreren Jahren war eine neue Beſchreibung Münchens ein ſehr fühlbares, ja ſelbſt dringendes Bedürfniß, indem ſich in Baierns Hauptſtadt ſo vieles umgeſtaltet hatte, daß dadurch die vorhandenen Topographien beynahe gänzlich unbrauchbar geworden. — Das nun bei uns erſchienene neue topographiſch-ſtatiſtiſche Handbuch bedarf keiner prahlenden Anrühmung, indem wir uns für überzeugt halten, daß es ſich, hinſichtlich ſeines innern Gehaltes, und officiellen Charakters, ſo wie der geſchmackvollen äußeren Ausſtattung von ſelbſt hinlänglich empfehlen wird.

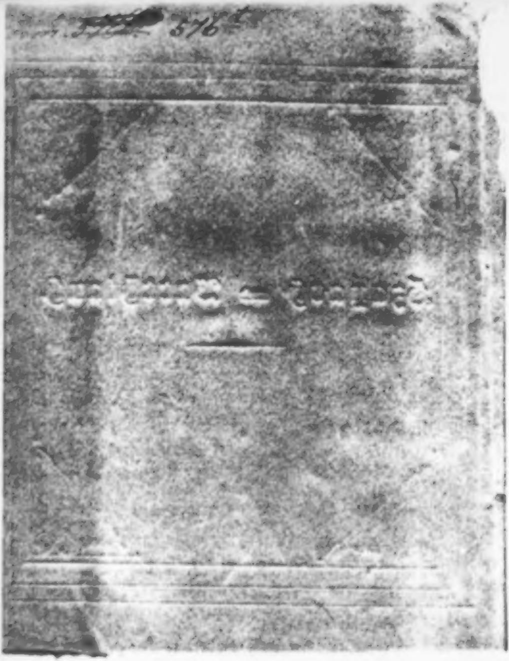
Die beiden Dorotheen.

Original-Luſtſpiel in zwei Abtheilungen Von Adolf v. Schaden. Mit einer Muſikbeilage. 8. 825. 8 ggr. oder 36 kr.

Kaiſer Ludwigs Traum.

Feſtſpiel zur Feier des erſten Erſcheinens J.J. K.K. M.M. des Königs Ludwig und der Königin Thereſe v. Bayern, im k. Hoftheater zu München, am 27. März 1826. von E. v. Schenk. gr. 8. geheftet. 4 ggr. oder 18 kr.

~~[illegible]~~ 576



[illegible]

Szapary und Batthiany.

Heldengedicht
aus dem Ungariſchen Türkenkriege.

Harro Harring.

München bei Fr. W. Michaelis und Peſth bei O. Wigand.
1828.

Zueignung.

Den hohen Zeitgenoſſen, den Zweigen kräftig grün,
Den Stämmen ſtolz entſproſſen, die hier im **Liede** blüh'n:
Dem Grafenhauſ' **Batthiany**, dem Grafenhauſ' **Szapar'**
Reicht dieſes Lied, voll Ehrfurcht, der nord'ſche Sänger dar.

Szapary und Batthiany.

Kennt ihr die edlen Namen, wohl im Hungarenland,
Als Loſungswort der Treue geheiligt und bekannt?
Ich will ein Lied euch ſingen von ihrem Glanz und Ruhm,
Will mich voll Demuth wagen ins Lieder-Heiligthum.

Zwey Sproſſen der Hungaren, des Alters neunzehn Jahr,
Die hatten ſich verbunden zur Treu' auf immerdar.
Der Eine hieß Szapary, der zählt' gar manchen Ahn';
Der Andre nicht viel minder, das war ein Graf Batthian.'

Die ſah'n im Türkenkriege das Vaterland in Noth.
D'rob traten ſie voll Andacht in ihrem Bund vor Gott.
Und was von teutſcher Treue jemalen offenbar,
Das lebt in den Hungaren, Batthiany und Szapar'.

Von Jugendmuth getrieben, von Jugendkraft erfüllt,
Ward ihres Herzens Sehnſucht nicht ohne That geſtillt.
Die Türkenbrut behauptet die alte Veſt' Cſakvar —
Die will im Sturm erringen der junge Graf Szapar'.

Und kühn ſteht ihm zur Seite, der Kampfgenoß' Batthian'.
Die ſtürmen wild und muthig hinaus auf blut'ge Bahn.
Doch war den Türken ~~drinnen ſchon~~ durch Verrath bekannt,
Daß jene junge Leuen auf ſie den Blick gewandt.

Zum Widerſtand gerüſtet empfangen ſie das Paar,
Kaum aber widerſtehn ſie der kräft'gen Ungarſchaar.
Die Grafen hau'n gewaltig mit ihrem Schwerdte drein,
Das blitzt im Donnerkrachen, gleich wie Kometenſchein.

An ihrer Wehr und Würde ſind ſie gar bald erkannt,
Und alle Kraft der Feinde wird ihnen zugewandt.
Ein Spahi mit der Lanze Szapar' ſogleich durchrennt,
Indem ein wilder Haufen ihn von Batthiany trennt.

Die Mannen um den Grafen, die wähnen ihn ſchon todt.
Verwirrung, Sorg und Aengſten vermehren ihre Noth.
Doch naht ſich, kühn entſchloſſen zur Rettung, eine Schaar
Und führt in ſich'res Dickicht den blutenden Szapar.

Zerſtreut ſind die Hungaren. Nun ſammelt Graf Batthyan'.
Die Streiter und greift fliehend die Türkenhaufen an;
Und ſchlagt ſich durch die Reihen bis in den finſtern Wald.
Dort findet er ermattet den Bruder alſobald.

Der Gattin, die vor kurzem des Jünglings Braut noch war,
Bringt er den ſchwer getroff'nen, den Buſenfreund Szapar'.
Die Gattin, wundermilde, ein Bild der Frauenhuld,
Verpflegt den grimmen Helden voll Langmuth und Geduld.

Denn während er entkräftet und ſiech danieder liegt,
Raſ't er im wilden Zorne, daß ihn der Feind beſiegt.
Und Rache — Rache ſinnt er und fährt empor im Schlaf,
Erwacht mit einem Fluche, daß ihn die Lanze traf.

Die Wund' iſt kaum geheilet, da ruft er ſeinen Freund,
Al daß er ſich aufs Neue mit ihm zum Kampf vereint.
—Seit hundert vierzig Jahren trägt Ofen fremdes Joch. —
Bei ihrem kühnen Trachten ſchlagt jezt der Buſen hoch.

Benzianß ſteht gerüſtet in Mitten ſtarker Schaar
Und neu geſtärkt zur Rache tritt zu ihm Graf **Szapar'.**
Bald ſteh'n ſie an der Spitze gar großer Heeresmacht,
Des Todes all' gewärtig und all' bereit zur Schlacht.

Szaparß trennt gar hart ſich von ſeinem Ehgemahl,
Doch iſt die Bruſt des Helden umhüllt von kaltem Stahl. —
„Lebwohl, du milder Engel!“ ruft ſcheidend Graf **Szapar'**,
„Reich' mir, als Sieger, glücklich das Pfand der Liebe dar.

Die Gattin ſeufzt in Thränen — **Szaparys** Herz erbebt — —
Ein einziger Gedanke ihn aber ſtark belebt.
Ihn ruft zum Kampf von hinnen die Pflicht, das Vaterland! —
„Leb wohl, du holde Blüthe; — du blühſt in Gottes Hand!'

Das Werk der blut'gen Rache ſtand feſt auf ſicherm Grund
Gleich einer eh'rnen Säule prangt ſtolz der Freunde Bund.
Die Türken in den Mauern der feſten Ungarſtadt,
Vernehmen, was zerſtörend ſo kühn ſich ihnen naht.

Wohl prangt die Hauptſtadt Ofen, des Landes Stolz und Zier,
Am reichen Donauſtrande im luſtigen Revier; —
Doch drinnen herrſcht und wüthet ein Türken-Paſcha izt,
Der auf die Gunſt des Sultans und — auf das Beil ſich ſtützt.

Die Freunde ſchreiten vorwärts auf blutig wilder Bahn;
Sie greifen rings im Lande die Türkenhaufen an.
Und wenn, gereizt zum Ausfall, der Paſcha ſie verfolgt,
Wird deſſen Schaar zerhauen, zerſchoſſen und erdolcht.

Und mit dem Ruhm der Treuen, wächſt auch der Türken Wuth,
In unerhortem Grimme kocht ihr erbittert Blut.
Und fragt ihr, wer den Beyden als Feind der ärgſte ſey? —
Das iſt ein roher Moslim zu Erd, der Hamſa Bey.

Der reizt den Paſcha täglich durch giftigen Bericht.
Der weiß kein Wort ſo bitter, das jene Schmach ausſpricht.
Ihm raubt der Haß, die Rache, allnächtlich Raſt und Ruh,
Es geht ihm an ſein Leben, ſchaut er den Siegern zu.

Drum wird nun aufgeboten, was Liſt und Grimm vermag,
Das Heldenpaar zu fahen, ſind tauſend Häſcher wach.
Der Bey hofft: Ein Gefang'ner verrathe ſeinen Herrn.
Er irrt ſich. — Vom Verrathe bleibt jeder Ungar fern.

Wer auch gefangen worden, und wie man ihn gequält;
Den Weg zu ſeinen Herren hat er getreu verhehlt.
Der Feind ſucht liſtig lauernd die Häupter einzufahn.
Doch frey und ſiegreich wallten Szapary und Batthyan'.

Die Türken ſchmäh'n und drohen, daß alle Welt es hört.
Sie bieten Geld; — drob wilder ſich noch das Herz empört
Der dienenden Hungaren, und in gereizter Wuth
Erwiedern ſie: „Wir wollen nicht Gold, nur Euer Blut!“

Die Grafen aber heben zum Halbmond ihren Blick
Auf Ofens ſtolzer Zinne — ſchaun tief gebeugt zurück
Auf Schand und Schmach. Es treibt ſie, das Kreuz dort zu erhöhn.
„O Vaterland!“ — ſie rufen — „wir wollen frey dich ſehn!“

Und was, als wilde Flamme, der Mannen Bruſt durchdringt,
Im Herzen ihrer Führer als Gottesſtimme kling't.
Im Willen rein, und kräftig zur kühnſten Heldenthat,
Vertrau'n ſie dem, der weiſe ſie ſtets geführet hat.

Ihr Name bringt verherrlicht von Land zu Lande fort;
Den Chriſten ward er Jubel, den Türken Schreckenswort.
Von ihren blut'gen Siegen ſpricht Freund- und Feindesſchaar —
So kämpften die Hungaren Batthyany und Szapar'.

In dumpſen Klagetönen beginnt das Saitenſpiel,
Szaparys Loos zu ſingen. — Doch herrlich ſtrahlt das Ziel —
Und aus den Flammen hebt ſich der Phönix in die Luft,
Zum Steine wird die Lava und füllt des Abgrunds Kluft.

In hehrem Strahlenglanze verherrlicht, licht und rein,
Wird nach der Nacht des Grauens uns Chriſti Bild erfreu'n.
Und was aus dem Vulkane gerechter Rache ſprüht;
Das wird vom Thau des Himmels benetzet, und — verglüht.

Drum wollen wir begleiten das junge Heldenpaar
Auf allen ſeinen Wegen, in jegliche Gefahr.
Und wenn der Leiden Woge hoch über ſie ſich thürmt;
Mit ihnen gläubig beten zu dem, der uns beſchirmt.

Mit jedem Sieg' verweg'ner und kühner allzugleich,
Verfechten die Genoſſen, das ſchwer bedrängte Reich.
Sie wagen oft zu feurig ihr köſtlich Leben dran;
Ein edler Eifer leitet Szapary wie Batthyan'.

Wohl mancher wack're Degen in ihren feſten Reihn
Denkt bey ſich ſelbſt: Die Herrn, die führen uns hinein —
Doch wie wir aus dem Feuer gekommen hie und da;
Das kann ſelbſt der nicht ſagen, der das Getümmel ſah.

Wohl oftmals führt die Jugend der Helden nur das Wort
Und reißt zum kühnſten Wagen die Schaar der Treuen fort.
Und geht es an ein Wagen; da will der letzte Mann
Der Nächſte ſeyn den Grafen Szapary und Batthian'.

„Wir woll'n nicht Gott verſuchen" — ſpricht ein betagter Held,
— Der war bey ſeiner Lanze ergraut auf blut'gem Feld —
„Wir woll'n nicht Gott verſuchen — Ihr meine hohen Herrn!
Wo Menſchenmacht vergebens, da bleiben wir fein fern.

Dem lieben Gott vertrauen, das iſt wohl ſchön und gut —
Doch tollkühn auf ihn bauen, daß er ein Wunder thut;
Das rechnet er als Sünde vielleicht gar hoch uns an! —
Und wenn wir's gar verderben mit ihm; — ihr Herrn, was dann?

Bedenkt, was Euer Leben? Erſetzen tauſend Mann
Wohl Einen Herrn Szapary und Einen Herrn Batthian'?
Das Ungerland beut Streiter genug von unſerm Schlag,
Wer Eu'res Gleichen ſuchet, der lauft wohl manchen Tag.

Drum ſetzt nicht ſo verwegen Eu'r Leben dran, Ihr Herrn!
Könnt ich doch zweymal ſterben; für Euch thät ich es gern!
Es rinnt in Euren Adern ein edel Blut, uralt;
Das uralt' Blut wird aber ſo leicht als andres kalt.

Es mag Euch nicht bedünken, daß uns der Muth gebricht,
Euch in den Tod zu folgen, das hoff ich, denkt ihr nicht!
Bey meinen grauen Haaren! mich ſollt es ärgern ſchier,
Daß ich, um Euch zu warnen, alſo geredet hier.“

Kaum hat er ausgeſprochen und ſinnend ſchaun ihn an,
Die treuen Kampfgenoſſen **Szapary** und **Batthyan'**,
Da jagt ein Knapp' herunter ins Thal, das ſie umfängt,
Der kommt faſt außer Athem, laut rufend angeſprengt:

„Zurück ihr Herrn! zurücke! nur dort hinaus iſt's frey!
Wir ſind auf allen Seiten umringt vom Hamſa Bey.“
„Vom Hamſa Bey?“ fragt lächelnd der muthige **Szapar'**
„Der ſey uns hier willkommen mit einer tücht'gen Schaar'.

„Will der wohl übernachten bey uns?“ fragt Graf **Batthyan'**
„Er ſey auch mir willkommen als Gaſt mit Roß und Mann.“
„Der will ſein Gold uns bringen; ſpricht leiſ' ein Reitersknecht,
Sein Blut ſoll eitel Gold ſeyn und noch dazu nicht ſchlecht.“

Szapar' entblößt das Eiſen, ſetzt ſich im Sattel feſt.
„Laßt ſeh'n nun, ihr Hungaren! wer ſeinen Herrn verläßt!“
— „Ihr wollt nicht fort? — Dort oben hört ihr den Hufſchlag ſchon?“
Ruft noch der Greis, — „ihr Herrn! bey Gott! ihr müßt davon!

Gedenkt an meine Worte! denkt an das Vaterland!“
„Hab Dank, du alter Degen, du haſt das Wort genannt,
Das mich mit ehrnen Ketten dem Bey entgegen reißt;
Er rathe wer hier Adam*) und wer hier Peter**) heißt.

„Hab Dank, du altes Eiſen,“ ſpricht auch der Graf Batthian',
„Dein Wort war gut geſprochen, doch übel wär's gethan,
„Vor Hamſa Bey zu weichen. Im ganzen Ungarland
„Iſt Hamſa Bey als Erzfeind der Freunde längſt bekannt.

Und wir, wir ſollten fliehen vor ſeinem Hufſchlag ſchon?
Uns ſchrecket nicht der Sultan auf ſeinem morſchen Thron!“
„Herbey! auf! ihr Hungaren! rückt an!“ ruft Graf Szapar'.
— Ein Türkenſchwarm ſo eben im Thal erſchienen war.

---

*) Adam Batthiany.

**) Peter Szapary.

„Mir nach!“ ruſt Graf Batthiany — und ſprengt den Berg hinan,
Von wo herab zu Hauſen die ſtolzen Feinde nahn.
Vom Berg herab und zahlreich durchs Felſenthal heran.
Umringen nun die Türken Szapary und Batthian'.

Gen Oſten ſtellt Szapary ſich wider Hamſa Bey.
Gen Abend macht Batthiany den Wald von Türken frey.
Das Thal durchhallt Ein Krachen — das Echo ſchweigt nicht mehr.
Doch wird von Türkenhauſen das weite Feld nicht leer.

Denn aus dem Thalgrund dringen ſtets neue Schaaren ein;
Da mag wohl den Hungaren der Kampf gefährlich ſeyn!
Der Hamſa Bey, der lange gebräuet und geflucht;
Wird wohl ſich hüten, daß er ſie nicht allein beſucht.

Mit allen Waffen ringen die Chriſten um den Sieg,
Daß oft dem Bey urplötzlich das Blut zu Kopfe ſtieg.
Das Mordrohr knallt und ſicher fällt mit dem Knall ein Mann.
Das Schwert und auch die Lanze durchbrechen weite Bahn.

Noch hören die Genoſſen der trauten Stimme Klang;
Laut dröhnend hallt ihr Zuruf das Felſenthal entlang.
Noch hört der Graf Szapary den innigen Batthyan'!
Der ſucht im wilden Kampfe Szapary ſich zu nahn.

„Und fließt in deinen Adern ein rothes golden Blut,
So fließ' es meinen Mannen als kühn erbeutet Gut!“
Dieß rufend ſprengt Szapary nun vor auf Hamſa Bey.
Ihm folgen ſeine Mannen; kein Hund folgt ſo getreu.

Und ſchon ſinkt alles nieder, was Hamſa Bey umgiebt,
„Nur muthig, ihr Hungaren, die ihr die Freyheit liebt!
Ruckt vor! mit dieſem Sturme iſt Alles abgethan!“
Und rings um ſchallt die Loſung: „Szapary und Batthyan'!“

Und wie beſeſſen ſtürzen die Treuen auf den Feind,
So, daß ſchon jedem Krieger der Sieg errungen ſcheint.
Da knallt ein Schuß — noch einer; — vom Sattel ſtürzt Szapar',
An Hüft und Schulter blutend! — Entſetzen faßt die Schaar.

Und Hamſa Bey, der rohe, dringt nun laut lachend vor,
— Ein Greis hebt den Gefallenen zu ſchneller Flucht empor.
Das iſt der alte Warner, der will den Herrn allein
Auf ſeinem Rücken tragen, tief in den Wald hinein.

„Den laß mir liegen, Graukopf! die Knochen ſind ſchon mein!
Wird doch ein Stündlein Leben wohl noch darinnen ſeyn.“
— Der Greis, der treue zögert; da haut der Türkenheld
Mit eigner Hand ihn nieder — und er verläßt die Welt.

Batthiany! komm **Batthiany**! hier iſt es an der Zeit! — —
Batthiany's Krieger aber ſind, wie **Szapar's**, zerſtreut.
Verfolgt von Türkenklingen, errettet ihn ſein Roß —
Er jagt gar ſchwer verwundet auf ein befreundet Schloß.

Weh' euch! ihr treuen Brüder! wie ſeyd ihr nun getrennt!
Mir fehlt das Wort der Klage, das eu're Wehmuth nennt.
Wie euere Bruſt verſchloſſen, verſtumme nun mein Lied. —
Wir fühlen drum nicht minder, was euch im Innern glüht.

Szapary wird verbunden — man bindet einen Shawl
Um ſeine tiefen Wunden, und ihn — an einen Pfahl.
„Ich will dir Handgeld zahlen auf deinen Türkendienſt:
Drey hundert Baſtonade, das iſt ſchon ein Gewinnſt!“

So ſpricht voll Hohn der Moslim. Und was er ſagt geſchieht.
Dem edlen Ungar-Grafen der Odem faſt entflieht.
Den Wunden und den Sohlen entſtrömt das rothe Blut.
Er ſchaut empor gen Himmel und und dämpfet Schmerz und Wuth.

Der Muſelmann ſpricht weiter: „Es iſt wohl lange ſchon,
Seit du verließeſt Ofen? Da ſitzt nun auf dem Thron
Ein Freund von mir, an dieſen ſollſt du empfohlen ſeyn,
Und eh' der Morgen dämmert zur Hauptſtadt auch hinein.

Du wirſt zu deiner Freude die Hauptſtadt wieder ſehen.
Zwar ſiehſt du nicht die Lappen — die Kreuzesfahnen weh'n;
Der Sturm riß von der Stange die leichte Waare los —
Ein Halbmond, der ſteht feſter — der prangt dort auf dem Schloß.

Den ſollſt du bald erblicken; ich gönne dir den Spaß.
Kannſt wohl ſo weit nicht gehen, die Sohlen ſind dir naß.“
— „Nehmt ſeine goldnen Schnüre und bindet ihn damit
Aufs Roß, führt ihn nach Ofen, recht langſam Schritt vor Schritt.“

So ſpricht er zu den Türken, die um den Grafen ſteh'n.
Wohl ein'ge mit Erbarmen auf ihn, den Chriſten ſeh'n.
„Daß er euch nicht verröchelt, bevor er iſt am Ort!“
Fährt Hamſa Bey kaltblütig zu ſeinen Leuten fort.

„Zieht hin in meiner Gnade und küßt des Paſchas Kleid,
Und wißt, daß ihr ihm diesmal gar hoch willkommen ſeyd.
Bald wend ich mich gen Ofen, zu ſehn was der dort macht."
— „Du biſt in guten Händen, mein Sohn! hab' gute Nacht!"

So Hamſa Bey — und reitet nun im Triumpf davon.
Wer ihm ins Antlitz ſchauet, erblickt den Jubelhohn,
Der in verbißnem Lächeln um Lipp' und Wange ſchwebt.
Heut' — denkt er — hab ich wahrlich für zwanzig Jahr' gelebt!

Schon ſenkte ſich der Abend auf die Hungaren=Schlacht.
Die Dämmerung ſchützt Batthyany und jetzund iſt es Nacht.
Bald hält der Zug vor Ofen. Das Thor wird aufgethan,
Der Paſcha hört halb ſchlummernd ein wildes Lärmen nah'n.

„Szapar' kommt!" heißt die Meldung, „er wird aufs Schloß geführt!
Und ſprachlos liegt der Paſcha, gleichwie vom Schlag gerührt.
„„Geführt?" Fragt Athem ſchopfend der Moslim „auf mein Schloß?""
„Vom Hamſa Bey geſendet, gebunden auf dem Roß, —

Verwundet und halb todt ſchon!“ — „„Gebunden? — das iſt gut.““
Erwiedert Oſens Paſcha und faßt aufs neue Muth.
„„Werft ihn, recht feſt gebunden, das aber merkt euch wohl! —
Ins tiefſte Loch und ſagt ihm, daß er geſunden ſoll.

„Dazu wird Arzteshülfe von nöthen ſeyn? Herr, Herr!“
Fragt ihn der Sclav' — „„Mein'twegen! — mich aber ſchläfert ſehr.
Laß mich in Ruh und ſag' ihm, ich will geheilt ihn ſeh'n;
Dann erſt ſoll der Verruchte mir Red, und Antwort ſtehn.““

In einem feuchten Kerker, in undurchbroch'ner Nacht
Wird nun der Graf Szapary gleich Mahoms Sarg bewacht,
Kein Lichtſtrahl dämmert um ihn — kein Laut dringt dort hinab.
Bewußtlos liegt Szapary wie eine Leich' im Grab'.

Als drauf am andern Morgen der Paſcha ſich beſinnt,
Wie er die ſchönſte Rache mit Steigerung gewinnt;
Bedünket ihn vor Allem: Es wäre doch wohl Noth,
Den Chriſten zu bewahren vor einem ſchnellen Tod'.

Und in ein tiefes Sinnen ob dieſer Sach, verſenkt,
Winkt er dem Mohrenknaben, der den Kaffee einſchenkt,
— Ihm eine friſche Kohle zu legen auf die Pfeif'. —
Und ſchaut dann wieder vor ſich, nachdenkend, feſt und ſteif.

Er läßt den Sclaven rufen, der in verwich'ner Nacht
Als er ſo ſanft ſchon ruh'te, die Meldung ihm gebracht.
„Sag an, was iſt geſchehen mit jenem Chriſtenhund?
Hat ihn der Arzt verbunden und wird er bald geſund?

Der Sclave kreuzt die Arme, und beugt das Knie und ſpricht:
„Herr! Herr! wie du befohlen erfüllt der Arzt die Pflicht.
Der Ungar ward verbunden ins finſt're Kerkerloch
Geworfen, und ohnmächtig liegt er bis jetzo noch.“

„Er ſoll nicht länger liegen in Ohnmacht! ſag' ihm das!
Ich will's, der Paſcha will es, daß er ſich kräftig faß'!
Ich will nicht, daß der Knecht ſich in fauler Ohnmacht ſtreckt
Auch ſoll er mir nicht ſchlafen! ſorg' du, daß man ihn weckt —

Sobald er eingeſchlummert. Die Wunden werden ſchon
Im Wachen heilen. Hörſt du? Geh! ſey gefaßt auf Lohn.
Und wenn er ſich nicht rühret gleich, auf mein erſtes Wort;
So gebt ihm Baſtonade!“ — Drauf eilt der Sclave fort.

„Der will in Ohnmacht liegen, will ſchlafen hier, der Hund'"
— Fährt, mit dem Tabacksdampf, dumpf aus des Paſchas Mund —
Das will ich ihm vertreiben, ſo wahr ich Paſcha bin!
Er trinkt den Mocca ſchlürfend und ſtreckt ſich wieder hin;

Nachdenkend zu bedenken, was wohl das Beſte ſey,
Mit ihm zu thun, — auch dankt er im Stillen ſeinem Bey,
Daß er den Türkenmörder ihm zum Geſchenk gemacht —
Er trinkt zwölf Schalen Mocca — und hat noch nichts bedacht.

Szapary liegt im Kerker; die kräftige Natur
Des Helden ſiegt; es heilen die Wunden. Bald ſind nur
Die Narben noch vorhanden. Der Arzt bringt den Bericht.
Der Paſcha läßt ihn kommen und ſchaut ihm ins Geſicht.

„Biſt du der Ungar-Häuptling, der in der Gläub'gen Schaar
„So freventlich gewüthet? Biſt du der Chriſt Szapar'?" —
„„Ich bin der Chriſt Szapary."" Erwiedert drauf der Graf.
„So will ich mich bedenken auf eine milde Straf'! —

Bis dahin aber ſollſt du mein erſter Leibhund ſeyn.“
— „Schließt ihn in ſtärk're Ketten und in ein Halsband ein.
Er darf dort an der Schwelle, und mir zu Füßen ruhn,
Auch findet ſich gar manches für meinen Hund zu thun.

Er ſoll die Pfeifen ſtopfen, mir Kohlen reichen, ſoll
Kaffee einſchenken; mag er nun zahm ſeyn oder toll.
Doch, daß er uns nicht beiße; ſchafft einen Maulkorb her.
Nun fehlt dem Chriſtenhunde zum Hunde gar nichts mehr.

So lebt' als Türkenſclave, der Ungar-Graf Szapar'.
Indeß der Freund Batthianÿ um ſeine Gattin war
Was von der Mannzahl übrig zog nach und nach aufs Schloß.
Das ſtärkt Batthianÿ's Hoffnung. Er zählet Mann und Roß,

Und ordnet und erneuet bald eine kühne Schaar;
Doch ach! zu ſchwach, gewaltſam zu retten den Szapar'.
Die Mauern um Stadt Ofen, die ſind gar feſt und hoch!
Und drinnen ſitzt Szaparÿ im tiefſten Kerkerloch! —.

Die Gattinn des Gefang'nen gebar ein Söhnlein kaum.
Der Armen dünkt das Leben gleich einem ſchweren Traum!
Seit Liebe ſie gebunden, hat ſie der Kampf getrennt —
Nur der ermißt ihr Leiden, der Lieb und Trennung kennt.

Verthiauß kündet zögernd des Gatten Heldentod — —
Erſt als ſie ganz geneſen, erfährt ſie deſſen Noth.
O zarte Frauenliebe! o namenloſer Schmerz!
Wer wagt es zu enthüllen im Lied, der Gattin Herz?

Gleichwie Szapar im Kerker liegt ſie nun ſprachlos da.
Als ſie erwacht, da fragt ſie: Was mit Szapar' geſchah?
Ob er geſtorben — ob er daheim ſey? Wild zerſtort
Hat ſie der Schmerz. Sie faßt ſich, als ſie das Knäblein hört.

Sie horcht — und plötzlich kehret ſie zu ſich ſelbſt zurück.
Eilt hin zu ihrem Söhnlein, mit mildem Mutterblick
Betrachtet ſie den Säugling, aus hellen Zähren lacht
Das Kind ſie an. — Die Mutter iſt im Gefühl erwacht.

Und kehrt zu andern Stunden, bey ihres Söhnleins Blick,
Der Schmerz um den Gefang'nen auch nagender zurück;
So fühlt ſie jetzt, beſeligt durch ihren Gott und Herrn,
Szapary's treue Liebe — ob auch Szapary fern.

Denn in des Knaben Zügen blüht doch Szapary's Bild!
Aus ſeinem Aeuglein dringet ein Strahl ſo wundermild,
Der tief in ihrer Seele dem Glauben Aufſchwung gibt:
Dort oben lebt ein Vater, der ſeine Kinder liebt.

„Und der“ -- ſpricht ſie zum Säugling — „der Herr, der dich erſchuf,
Der weckte deinen Vater zum göttlichen Beruf.
Mit ihm kämpft er, im Kampfe fürs theuere Vaterland;
Der wird ihn nicht verlaſſen in Noth — in Feindeshand.

Der Herr iſt mit den Seinen und ſchützt ſie in Gefahr,
Was uns zum Heil und Frommen, reicht ſeine Hand uns dar.
Drum wollen wir beharren und feſt im Glauben ſtehn,
Und fürder wachen, beten, daß wir nicht untergehen!“ —

Das iſt aus zarter Blüthe ein milder Balſamduft.
Da weilet Gottesfrieden, wo ſolche Stimme ruft.
Szapary! welch ein Kleinod ward dir vom Herrn verlieh'n!
Dein Weib iſt werth des Helden, ſo kräftig und ſo kühn.

Szapery, groß im Kampfe, und ſtolz im Hochgefühl
Des innern Werth's, erduldet des Hohn's und Spottes viel.
Kein Ohr hört' ihn noch klagen, in ſeinen Zügen ſpricht
Verachtung nur und Abſcheu ſich aus, — doch Leiden nicht.

„Den Stolz in deiner Miene, den duld' ich länger nicht.“
Spricht Ofens Paſcha. „Leibhund! ein and'res Angeſicht
Will ich fortan erblicken; der Zug um deinen Mund
Und dieſer Strahl des Auges paßt nicht für einen Hund!“

„Willſt du fortan erblicken ein and'res Angeſicht;
Leg einen andern Leibhund in Ketten. Mein Geſicht
Sitzt feſt am Kopf; der Kopf ſitzt auf meinem Nacken feſt —
Und was in meinen Zügen ſich wohl erblicken läßt,

Das will ich nicht verhehlen; bekennen will ich's laut;
Nichts anders iſts als Abſcheu, daß dich mein Auge ſchaut,
So träg' und feiſt und müſſig auf faulen Lorbern ruh'n.
Haſt du im Ungarlande denn gar nichts mehr zu thun?

Wie? oder biſt du feige? das mag nicht Lüge ſeyn!
Meinſt du die Burg von Ofen ſey Ungarn ganz allein?
Schau' dort hinaus zum Fenſter ins blüh'nde Ungarland;
Die Burgen und die Städte ſtehn noch in Chriſtenhand!

Willſt du ſie nicht erobern? Warum biſt du denn hier?
Ein Vogel, der gefangen im Käfig, ſcheinſt du mir.
Und trag ich deine Ketten — bleibt ungebeugt mein Haupt.
Du haſt mich meiner Freyheit, doch nicht der Kraft beraubt.

Du aber biſt ein Sclave der ſchnöden Tyranney. —
Geh' nur hinaus und frage die Welt, ob's Lüge ſey?
Weß Haupt ſitzt feſter, meines — wie? oder dein's? Ein Wort
Vom Sultan, eine Miene, ein Blick — und es iſt fort.

Und mein's — ? Du willſt erſchauen ein andres Angeſicht?
Ich ſag' dir, meine Miene trennſt du vom Antlitz nicht.
Denn was im tiefen Innern erglüht, das kündet ſie —
Und Wort und That und Miene Szapar's — iſt Harmonie.

Wohlan denn! ruf' den Henker; willſt eine andre Mien'
Du fürderhin erblicken. Ich bin gefaßt auf ihn.
Durch dieſes Eiſenhalsband dringt ſchwerlich wohl ſein Beil;
Das Halsband iſt mir wahrlich um ſolchen Streich auch feil.

Und ſollte nur der Henker vom Halsband mich befreyn;
So mag er mir gar herzlich als Freund willkommen ſeyn."
So ſprach voll Stolz und Würde der Ungargraf Szapar'
Zum Paſcha, als er ſchmachvoll bey ihm gefangen war.

Der Paſcha grimmig wüthend nach ſolcher Kühnheit, fährt
Wildraſend auf und ſendet zum Hamſa Bey nach Erd.
Denn eigenmächtig handeln, nach ſelbſt entworfnem Plan,
Das hatte noch der Paſcha ſein Lebtag nicht gethan.

Schon will er raſch befehlen, den Ungarn in ein Loch
Zu ſtürzen bis der Bey kommt — doch, er beſinnt ſich noch
Und murmelt langſam bitter in ſeinen langen Bart:
„Der Abſcheu dich zu ſehen, ſo träg und müſſig —? Wart',

Du Hund, kann das dich reizen; erfüllt dich das mit Gift,
Sollſt du an Gift erſticken, bevor dich Lindrung trifft.
Ich habe dich verſtanden. — Vom Halsband dich befreyn
Durch Henkershand? — das hieße wahrhaftig gnädig ſeyn!

Der Bey erſcheint. — Der Paſcha thut ihm erbittert kund;
Was jüngſt ſo frech geſprochen der niedre Chriſtenhund.
„Den wollen wir ſchon kriegen!“ ruft Hamſa Bey und geht,
Begleitet von dem Paſcha, in's Tabaks-Cabinet.

(Das war des Paſcha's Zimmer, wo er auf Polſtern lag
Und Mocca trank und rauchte, den lieben langen Tag.)
Da lag Szaper' in Ketten, und was er dort zu thun,
Das wiſſen wir. Wir hören, was ſich ereignet nun.

Mit wohlbekanntem Hohne red't Hamſa Bey ihn an:
„Herr Ungargraf! was meint Ihr, hab ich nicht recht gethan,
Als ich in's Schloß zu Ofen Euch alſo eingeführt?
Das nenn ich eine Wohnung, wie ſie Euch wohl gebührt!

Wie geht's Euch Herr Szapary? Gehabt Ihr Euch recht wohl!
Wenn etwa einen Auftrag dem Freund ich bringen ſoll,
So ſprecht nur, wie der lautet, ich nehm den Auftrag an;
Hab ich doch ſelbſt zu reden mit Euerm Freund Barßlan.

Du ſchweigſt gar, ſtolzer Ungar, wenn Hamſa Bey dich fragt? —
Du wendeſt mir den Rücken? Das hab ich wohl gedacht,
Die guten Tage machen dich übermüthig, Hund!
Wir woll'n dir Arbeit geben und das zu dieſer Stund'“

„Mein Herr und Paſcha! glaubt mir, dem Hund gehts viel zu gut!
Da ſeht Ihr, welche Wirkung hier Eure Gnade thut.
Die Arbeit wird ihn zähmen, zu drückend iſt kein Joch
Für ihn, er trägt den Nacken noch immer viel zu hoch.

Als Leibhund hier zu liegen, das hält er wohl noch aus.
Er muß als Ochſe pflügen — aufs Ackerfeld hinaus;
Und ſoll ein Joch ihn drücken, ſo ſey's ein wirklich Joch,
Und ſchwer ſoll auch der Pflug ſeyn, wie je ein Ochs ihn zog."

„Sucht einen zweyten Ochſen von edlem Ungarſchlag,
Die beyden ſollen pflügen den ganzen lieben Tag,
Bis ſie ſo dürre werden, gleich wie das Holz am Pflug.
Da ſoll ſich Ungarn freuen ob ſolchem Ochſenzug!"

„Geht Sclaven! bringt den Pflug her. Am Burgthor wird geſchirrt.
Und ſorgt für einen Treiber, der gut die Peitſche führt."
— Der Paſcha freut ſich herzlich. Der Einfall ſcheint ihm recht.
Ihm dünkt, es ſey ein gut Ding um ſolchen braven Knecht.

Der brave Knecht zum Ungarn: „Errath ich dein Begehr?
Du wünſchſt als zweyten Ochſen den treuen Freund hieher.
Geduld nur noch ein wenig! — den werden wir ſchon fahn,
Und dann ſeyd ihr wahrhaftig ein gräflich Prachtgeſpann."

Die Sclaven raſch vollziehen, was Hamſa Bey beſtellt,
Und bald der Zug in Ordnung am alten Burgthor hält.
Ein edler Chriſtenſclave trägt ſtumm das zweyte Joch.
Ein wilder Moslim ſchwinget die Geißel knallend, hoch.

So muß den Acker pflügen der Ungargraf Szapar,
Verachtet und verhöhnet von roher Türkenſchaar,
Bis in das ſpäte Dunkel vom frühem Morgenroth
Im ſchwerem Joch, begleitet vom Peitſchenknall und Spott.

Indeß Szapary ſtandhaft das Joch der Türken trägt,
Um ſeine Freyheit raſtlos der Kampfgenoß' ſich regt.
Der ſucht mit ſeinen Mannen, bis zur Verzweiflung kühn,
Den Hamſa Bey wo möglich in ſichres Netz zu ziehn.

So griff kein wilder Leue den Tieger raſend an,
Als jenen rohen Moslin der wüthende Batthyan';
So blutig ward geſchlagen wohl keine Türkenſchlacht,
Als zwiſchen Graf Batthyany's und Hamſa's ſtarker Macht.

Im Donauſtrom fließt rauſchend des Waſſers klare Fluth;
Doch ſchäumender entſtrömet das rothe Türkenblut —
Und ward der Graf Batthyany verletzt am rechten Arm;
Führt kräftig ſeine Linke den Hieb auf Feindesſchwarm.

Nicht weiß er, ob die Wunden an ſeinem bleichen Haupt —
Ob ihn das Loos Szapary's an Geiſteskraft beraubt.
Denn als ein Bild des Schreckens zieht er auf Blut einher,
Und ſeine eignen Streiter, die kennen ihn kaum mehr.

So hat er aufgerieben ſo manche Türkenſchaar —
Vergebens! — Nicht gerettet ward noch der Graf Szapar',
Und nicht gefangen ward noch der Moslim Hamſa Bey.
O! armer Graf Szapar! wirſt du denn nimmer frey?

Nach manchem wilden Kampfe, nach mancher blutgen Schlacht —
Nach dem der Graf Batthiany wohl mondenlang gewacht,
Den Sattel kaum verlaſſen; verſucht er, ob durch Geld
Zu retten ſey Szapary, der edle Ungarheld.

Es hält ein Trupp Hungaren mit einer weißen Fahn'
Vor Erd, zum Bey geſendet vom ſtolzen Graf Batthian'.
Der Abgeſandte redet und fragt den Hamſa Bey:
Um welchen Preis er gäbe den Ungargrafen frey?

„Armſelige Hungaren!" iſt Hamſa's Antwort drauf!
Bey mir iſt jener Sclave um keinen Preis zu Kauf.
Und wollt ihr mir auch bieten ein halbes Ungarland;
Ich werd' ihn nicht entlaſſen. Er bleibt in unſrer Hand.

Ich hab ihn eingefangen: Er iſt mein Eigenthum.
Mehr werth iſt mir der Sklave als all mein Heldenruhm,
Zieht heim und bringt die Antwort dem treuen Freund Batthian'.
Klopft aber nicht von neuem an meine Pforten an.

Drauf ſendet Graf Batthiany dieſelbe Streiterſchaar
Gen Ofen, fragt den Paſcha: Ob Er den Graf Szapar'
Um Löſegeld entlaſſe? Der Paſcha denkt: Das Geld
Sey beſſer zu gebrauchen, als ſolch ein Ochs im Feld.

Drum läßt er den Hungaren, — geſendet von Batthian'
Mit ausgeſuchten Mannen, und mit der weiſſen Fahn, —
Vor ſeinem Thron' erſcheinen, und ſpricht mit ſtolzem Blick:
Ich ſend euch unenthauptet an euren Herrn zurück. —

Und das ſollt ihr ihm ſagen: Aus Gnaden gegen ihn,
Laß ich den Chriſtenſclaven wohl gegen Löſung zieh'n.
Das Löſegeld, in Summa, für meinen Knecht Szapar',
Iſt dreyßigtauſend Gulden in Einer Zahlung, baar.

Sind dreyßigtauſend Gulden in unſrer Zeit gering,
Des Landes Stolz zu retten: Es war ein ander Ding
Im Türkenkrieg. Verödet, erarmt war Stadt und Land,
Da längſt durch Raub und Plünderung der größte Reichthum ſchwand.

Des Paſchas Fordrung lautet unmenſchlich, unerhört;
D'rob wider ihn ſich mächt'ger der Chriſten Herz empört.
Erbebend hört's die Gattin. Sie ſammelt was ſie hat,
Juwelen, Gold und Perlen und allen Frauenſtaat. —

Doch will es nimmer frommen zu löſen ihren Herrn,
Denn Alles, was ſie bietet, bleibt jener Summe fern.
Den Schmuck in ihren Haaren, und der am Buſen hing,
Hat ſie dahingegeben, nur nicht Szapary's Ring.

Nun wird es aller Orten zum Graun der Seelen klar:
Die Rettung bleibt unmöglich — verloren iſt Szapar'!
In allen Kirchen betet das Ungarvolk zu Gott,
Auf daß er ſeinen Streiter errett' aus grimmer Noth.

Noch beſitzt der Graf Batthiany und all' ſein Hab und Gut,
Bis auf ſein Schwerdt, das weiht er dem Freund mit freud'gem Muth.
Und fordert nun im Lande die Ritter auf; doch bringt
Er Tropfen nur zuſammen, die jenes Meer verſchlingt.

Was von den fernſten Burgen der Gattinn wird geſandt,
Und was die Edlen bieten im armen Ungarland,
Erhebt ſich nicht zum Drittheil der ungeheuern Zahl. —
In tiefen Gram verſinken die Geber allzumal.

Du edler Graf Szapary! wohl war das Land in Noth,
Als deine Kraft und Größe ſo kühne Thaten bot!
Dein Vaterland aus Elend und Drangſal zu befreyn,
Drangſt du an Freundes Seite in's Mark des Feindes ein.

Du edler Graf Szapary! dein armes Vaterland
Vermag dich nicht zu retten aus ſeiner Feinde Hand
War größer die Bedrängniß? — War größer deine That? —
Iſt groß doch das Bewußtſeyn, das dich begleitet hat! — —

Da waren von den Mannen des mächtigen Szapar
Gar viele ſchwer getroffen, erlahmt auf immerdar,
Die konnten nicht mehr führen im Kampf das Racheſchwerdt —
Die ſaſſen alle, trauernd um ihren Herrn, am Heerd.

Und zu der Gräfin wanken die treuen Krieger hin
Und beugen ſich und ſprechen in ihrem graden Sinn:
„Wir ſinken dir zu Füſſen, du Herrlichſte der Frau'n,
Was unſer Herz begehret, dir hoffend zu vertraun.

Erlauchte Herrin! höre, was wir All' willens ſind;
Da der erlauchte Schutzherr noch keine Löſung find't.
Wir wollen All' mitſammen von Land zu Lande geh'n,
Und fromme Chriſtenſeelen um milden Beyſtand fleh'n.

Die Reichen und die Groſſen, die werden unſer Wort
In Gnad und Huld vernehmen und was von Ort zu Ort
In unſre Hand gegeben für den gefangnen Herrn,
Das wollen wir euch ſenden ſogleich aus Näh' und Fern.

Die minder reichen Chriſten, an die das Wort ergeht,
Das kräftig um Erbarmen für unſern Helden fleht,
Die werden auch nicht ſäumen zu thun nach Chriſtenpflicht,
Denn wer uns hört, der zögert mit milder Gabe nicht.

Laß uns mit deinem Willen alsbald von dannen ziehn,
Mit Gott wird reicher Segen auf unſrer Wallfahrt blüh'n!
Die Rettung unſer's Grafen, die ſteht allein bey Gott!
Drum ſollen alle Prieſter vernehmen ſeine Noth.

In allen Kirchen töne die bittre Litaney,
Und alle Frommen rufe der Glockenklang herbey,
Aus Aller Mund entſteige der Andacht heißes Fleh'n
Für unſern Herrn, o Herrin! und du wirſt frey ihn ſeh'n.“

— Die Gräfin, tief gerühret, durch ſolche Lieb' und Treu,
Kämpft mit ſich ſelbſt, doch plötzlich wird ſie des Kampfes frey;
Wozu die alten Knechte aus Lieb' und Treu' bereit,
Die Gattinn des **Szapary** ſich deſſen nimmer ſcheut.

Sie hat in frommer Demuth wohl oft ihr Knie gebeugt,
Aus ihrer Bruſt den Hochmuth und ſünd'gen Stolz verſcheucht.
Drum will ſie auch nicht wehren aus irdſcher Eitelkeit,
Wozu die treuen Knechte **Szapary's** all'bereit.

Die alten Krieger wandern hinaus in alle Welt.
Wohl manche milde Gabe in ihren Säckel fällt.
Und für **Szapary** betet wohl mancher fromme Chriſt,
Der tief in ſeinem Herzen des Bruders Leid ermißt.

Indeß die alten Krieger das ferne Land durchzieh'n
Scheint gen Stambul im Oſten ein Sternlein aufzuglüh'n.
Und heller flammt das Sternlein — durchbricht die Schauernacht,
In welcher Graf Szapary drey Jahre zugebracht.

Dem wachenden Batthiany wird ſchleunig kund gethan:
Gen Ofen zög' ein Aga raſch von Stambul heran,
Vom Paſcha längſt erwartet, vom Sultan abgeſandt —
Und faſt das Heil des Reiches läg' in des Agas Hand.

So leiſe weht kein Weſthauch durchs zarte Blüthenlaub,
Als nun Batthiany fortzog auf jenen koſtbar'n Staub.
Er zog mit ſeinen Mannen hinunter gen Semlin,
Da regt es ſich im Herzen ſo muthig und ſo kühn.

Und Ahnung, Hoffnung, Freude und gläubiges Vertrau'n
Iſt auf der Krieger Antlitz auch alſobald zu ſchau'n.
Was uns des Führers Blicken, aus ſeinem Schweigen ſpricht,
Verſtehn die treuen Mannen und fragen weiter nicht.

In einem öden Walde, von Freund' und Feinden fern,
Da werden nun die Wachen geſtellt vom Ungarherrn.
Und was zur That vonnöthen, wird allen kund gethan,
Die Schaar umlagert ſchweigend den lauernden Batthian.

Nicht lange weilt Batthiany in jenem öden Wald — —
Von Oſten her der Hufſchlag durch nächt'ge Stille ſchallt.
Das iſt der ſtolze Aga, der reitet Nacht und Tag,
Daß er die Hauptſtadt Oſen gar bald erreichen mag.

Der wird ſie nicht erreichen auf gradem Weg alsbald —
Und all' die Janitſcharen durchziehn wohl nicht den Wald.
Gar Mancher bleibt wohl liegen im kühlen Gras allhier
Der ſich ſchon lange ſehnet nach Raſt im Hauptquartier.

Wohl ſind die Janitſcharen gar ſtattlich anzuſchau'n,
Und ihre krummen Säbel, die ſind erprobt im Hau'n.
Doch die Hungarn-Reiter, die haben Bley im Rohr —
Und all' die ſtolzen Moslims, die ſind nun dicht davor.

Das Mondlicht zeigt den Aga auf ſeinem weißen Roß,
Der reitet nach dem Vortrab — da kracht aus dem Geſchoß
Der lauernden Hungaren ein hundertfaches Halt!
Das in der Waldung Echo lautpraſſelnd widerſchallt.

Der Vortrab mit dem Aga — wohl unbeſchädigt war;
Doch blieben wenig übrig von jener reichen Schaar,
Die, wunderſchön gerüſtet, als prächtiges Geleit
Dem ſtolzen Aga folget in aller Herrlichkeit.

Da ward nicht viel erwiedert. Das war bald abgethan.
Raſch ſprengt hervor zum Aga der Ungargraf Batthian'
Und ſpricht: „Das iſt magyariſch, was ihr da knallen hört,
Und dieſe Sprache denk', ich, hat ihre Kraft bewährt?

Wollt ihr ſie weiter hören, ſo ſind wir All' bereit;
Doch hört ihr ſie nicht zweymal, das ſag ich euch bey Zeit.
Der Aga, wie verſteinert, ſchaut die Hungarn an,
Und hinter ſich erblickt er im Blute Roß und Mann.

Die reiterloſen Roſſe, die wiehern ringsumher,
Und vor ſich ſieht der Aga nur wenig Türken mehr.
Doch aus dem dichten Walde, da blitzen Schwert und Rohr
Der bärtigen Hungaren im Mondenſtrahl hervor.

Da fähet der Aga wüthend in ſeinen Sattel auf,
Ruft laut die Türken alle — das war ein kleiner Hauf'. —
Er will mit ſeinem Schwerdte durchbrechen freye Bahn
Doch aus des Waldes Dickicht die mächt'gen Feinde nahn.

Sie halten ihre Röhre den Türken ins Geſicht,
Die ſehn zu ihrer Rettung allhier den Ausweg nicht;
Und wollen lieber leben, ſo lang' es immer währt —
Und in die Scheide ſinket das krumme Türkenſchwerdt.

Der Aga war geſangen. — Und Graf **Batthiany** ſpricht:
„Du kennſt in dieſer Waldung die ſichern Pfade nicht.“
Drauf ruft er zwey Hungaren, die das Araber-Roß
Am Zügel führen. Schleunig zieh'n ſie aufs nächſte Schloß.

Da jubelt laut der Ritter, **Batthiany's** alter Freund,
Als mit ſo rarer Beute der liebe Gaſt erſcheint.
Der Aga wird mit Schonung im feſten Schloß bewacht
Und ſein Geleit, gefeſſelt, in Sicherheit gebracht.

Batthiany nun gar freudig ſich in den Sattel ſchwingt,
Und augenblicks der Gattinn die Bothſchaft überbringt.
„Nun iſt **Szapar'** gerettet!“ ruft er von weitem ſchon
„Wir haben eine Perle aus Osmann's alter Kron'!“

Wohl dreyſig tauſend Gulden und noch weit mehr an Werth!
Szapary's Gattin ſtaunend und ſchweigend ſolches hört.
Und drauf erzählt **Batthiany**, was er mit Gott vollbracht,
Erzählt ihr, was geſchehen, im Walde dort bey Nacht.

Wer aber zwingt zum Glauben das wunde Menſchenherz,
Das über dreyſig Monde verharrt in bitterm Schmerz? —
Wohl glaubt **Szaparys** Gattinn an ihren Herrn und Gott,
Doch an ein nahes Ende der jahrelangen Noth —

Will ihr der Glaube nimmer bey dieſem Wort' erblühn:
Sie ſah in ſolchem Grauen der Hoffnung Strahl verglühn.
— Blickt unſer ſchwaches Auge aus Nacht ins Sonnenlicht;
So fühlt es ſich geblendet und ſieht den Himmel nicht.

Nun ſendet ohne Zögern der waltende Batthian
Gen Ofen einen Hauptmann. Hoch weht die weiße Fahn
Dem Zug voran, der jaget im Flug' durch Thal und Wald
Und macht nach wenig Stunden vor Ofens Mauern halt.

„Mich ſendet,“ ſpricht der Hauptmann, der Graf Batthian hieher,
Und für den Paſcha bring, ich wohl eine wicht'ge Mähr.
Drum führet mich in Eile vor ſeinen großen Stuhl.
— Der Aga läßt ihn grüßen — der Aga von Stambul!“ —

Die Wachen auf der Mauer berichten dieſes Wort
Dem Paſcha. Der ſchickt ängſtlich den Sclaven wieder fort.
In Ungeduld verharret der Hauptmann draußen vor.
Bald hört er Ketten raſſeln und offen iſt das Thor.

Und vor den Stuhl des Paſcha's tritt nun der Ungar hin:
„Vorerſt hab ich zu melden, daß ich ein Hauptmann bin
Des mächt'gen Batthyany, den ihr allhier wohl kennt,
Und der durch mich dem Paſcha nun ſein Begehren nennt.

Der Aga, den der Sultan an dich jüngſt abgeſandt,
Der iſt gefangen jetztund' in Graf Batthyany's Hand.
Willſt du den Aga löſen, ſo ſteht das ganz bey dir.
Ein Wort hab' ich vom Grafen hinzuzufügen hier.

Magſt du auch immer bieten an Golde noch ſo viel,
So wiſſe, daß der Graf ihn um Gold nicht laſſen will.
Doch ſtellt er dir den Aga auf freyen Füſſen dar;
Entläßeſt du dagegen den würdigen Szapar'.

Das hab ich dir zu melden und bitt' um Antwort nun.
Was wir mit dem Geſandten der Pforte ſonſt zu thun;
Das wird alsbald geſchehen. Bedenkzeit haſt du nicht.“
Alſo der Ungarhauptmann zum Türkenpaſcha ſpricht.

Der Paſcha ſitzt nicht feſt mehr auf ſeinem gold'nen Stuhl,
Läßt er in Feindes Händen den Aga von Stambul.
Der bringt gar wichtge Dinge vom hohen Herrſcherthron —
Und fällt das Haupt des Aga; — wankt auch des Paſcha's ſchon.

Nach kurzem Schweigen kündet der Paſcha den Beſchluß:
„Wähnt nicht, daß ich den Sclaven Szapar' entlaſſen muß,
Den Aga zu befreyen! — Wenn ich den Hamſa Bey
Euch ſende, wird der Aga durch euer Blut ſchon frey.

Doch ich will eurer ſchonen. Auch ſind es ſchon drey Jahr,
Daß jener Chriſtenſclave bey mir gefangen war. —
Sag deinem armen Grafen, daß ich ihm gnädig bin:
Ich laſſe für den Aga den Ungarſclaven zieh'n.“

Nun läutet all' ihr Glocken im weiten Ungarland!
Szapar' iſt nun gerettet durch treue Freundeshand!
Ihr lauten Jubelchöre, ſtimmt in mein Lied mit ein!
Wir wollen Dank dem Freunde, und Dank dem Himmel weihn.

Ihr Vöglein in den Lüften, begleitet nun mein Lied!
Szapar' an Freundes Seite nun heim zur Gattin zieht.
Ihr Winde, die die Locken des Helden friſch durchweh'n,
Bringt Aeolsharfentöne herab von Bergeshöh'n!

Ihr Bächlein liſpelt lauter wohl über Stein und Moos —
Der Ungargraf Szapary iſt ſeiner Ketten los!
Du Orgel mächtig rauſchend im hohen Azur-Dom,
Verkünd' auch du die Freude, du ſtolzer Donauſtrom!

Und ſoll ich jetzund ſingen von ſel'gem Wiederſehn?
O nein! — ich werde ſchweigend dem Schloß vorübergehn,
Wo in des Gatten Armen die zarte Mutter liegt,
Und an die Bruſt des Freundes ſich ſtill das Knäblein ſchmiegt.

„Dies würdig zu beſingen — taugt nicht mein Seitenſpiel;
Trägt doch mein Lied der Mängel ſo viele ſchon! — ſo viel'!
Was ich gewagt zu ſingen, ſtellt nur ein Sänger dar —
So groß mit ſeiner Leyer als mit dem Schwerdt Szapar".

Wir wollen hier berühren; die Wanderung der Getreu'n,
Die fernes Land durchzogen, den Helden zu befrey'n.
Die wurden wo ſie kamen nach Kräften reich beſchenkt,
Und haben in die Heimath alsdann den Pfad gelenkt.

Was ſie geſammelt hatten, das nahm der Graf Szapar' —
Und bracht es ſelbſt als Opfer dem Gott der Chriſten dar.
Zu frommer Stiftung wandt' er das Geld der Frommen an;
Und hat an tauſend Armen dadurch viel Gut's gethan.

Da ward in jenen Tagen männiglich gekämpft,
Bis die Osmannen-Flammen im Ungarland gedämpft.
Die Flammen griffen um ſich, verheerend, bis gen Wien.
Da ſchlug das Schwert der Teutſchen und Pohlen drein, gar kühn.

Zu Wien hängt eine Fahne des Cara Muſtapha —
Die Farbe ſchon verkündet was jener Zeit geſchah.
Der Name nennt es lauter — „Blutfahn," iſt die genannt,
Die hat mit Türkenblute geſättigt dort das Land.

Und als von Wien vertrieben die Türkenhauſen floh'n;
Da dämmerte der Morgen auch über Ungarn ſchon.
Ein Lichtſtrahl zweyer Sonnen erglänzt am Donauſtrand.
Wem ſind die ſtolzen Helden vor Oſen nicht bekannt? —

Der Herzog Carl von Lothring' ſchrieb dort mit ſeinem Schwerdt
In's Thatenbuch der Zeiten den Namen, hochverehrt! —
Sobießky, Pohlenkönig, erſcheint im Lorberkranz —
Viel' helle Sterne leuchten in dieſer Sonnen-Glanz.

Aus allen Landen zogen die Ritter in den Krieg,
Vor Oſen treu zu fechten um ihres Glaubens Sieg,
Ein ew'ger Kranz erblühte am blut'gen Donauſtrand,
Den Kraft und Muth und Glauben um jene Tage wand.

Die ſtolzen Britten kamen wohl übers ferne Meer,
Und auch die Schweden zogen zum Waffentanz einher.
Die Schwaben und die Sachſen, die Männerkraft vom Rhein,
Die Bayern, wild und kräftig, die ſchlugen mit darein.

Und aus Hiſpanias Fluren kam mancher Rittersmann,
Der hat in Gluth des Südens das Sein'ge wohl gethan.
Du Herzog von Bedoja! — du Curlands Herzog auch —
Haſt ſiegreich dort entſendet den letzten Odemshauch!

Um Ofen iſt gefloſſen viel edles Ritterblut!
Das Blut hat nicht ertränket der Kämpfer Heldenmuth.
So nenn' die ſtolzen Namen, du rauſchend Saitenſpiel!
Wer war's, vor deſſen Schlägen die Türken-Veſte fiel?

Vor Allen ſtand zur Seite dem hochgekröntem Paar:
Der Bayerfürſt Emanuel mit ſeiner tapfern Schaar.
Die Ungarn ſtolz zu Roſſe zum kühnen Angriff ziehn,
Geführt von Eſterhazy, dem edlen Palatin.

Und die Heiduken jagen mit Schild und Schwert und Lanz',
Geführt von Petnehazy, zum blut'gen Sturmestanz.
Drey Helden aber ſtreiten nicht minder feſt und kühn,
Drum ſollen ihre Namen auch hier im Liede blühn!

Das ſind die beyden Freunde Szaparß und [illegible]!
Und Palffy ſtürmt mit ihnen hinan die Siegesbahn.
Und ſollt ich Alle nennen, die wohl des Nennens werth,
Würd' ich in meinem Liede wohl mondenlang geſtört.

Den Franziskaner Gabor will ich noch nennen auch,
Der übte dort verheerend wohl einen neuen Brauch:
Der warf zerſtörend Feuer durch Bomben in die Stadt,
Das unter Türkenleben gar wild gewüthet hat.

Zuletzt kommt noch ein Ritter mit ſtarker Heeresmacht,
Der auch vor Ofens Mauern ſein Scherflein dargebracht.
Der **Scharſenberg** der Kühne, der jüngſt Gyulafi ſchlug,
Der kommt zur rechten Stunde von Hermannsſtadt, im Flug.

Wohlan! wohlauf ihr Helden! der blut'ge Morgen graut!
Schon flammt die Hochzeitsfackel — und Ofen iſt die Braut.
Der Roßſchweif ſtürzt; ſchon leuchtet das Kreuz am Hochaltar!
Wir ſpähn nach unſern Helden **Batthyany** und **Szapar'**.

Die hat der Herr erhalten. Er, der im Sturm der Schlacht
Die Wunden zählt, hat ſchirmend der Brüder Haupt bewacht!
Er hat ſie herrlich, glänzend in Ofen eingeführt;
Und durch das Bild der Treue den Heldenkreis geziert.

Und unter den Gefangnen, die nun verzweifelnd ſtehn —
Iſt Hamſa Bey der Wüthrich, **Szapary's** Feind zu ſehn.
Der liegt alsbald im Kerker, wo einſt **Szapary** lag — —
O Kesmeth!*) — armer Moslim! — das iſt ein harter Schlag! —

---

*) Ausruf des türkiſchen Fatalismus: Verhängniß, Beſtimmung.

Der Herzog Carl von Lothring' entbietet ſeinen Gruß
Den Siegeshelden Allen und ladet ſie aufs Schloß.
An einer langen Tafel ſitzt nun Europa's Glanz.
Durch Türkenblut vereinet; — ein ſchöner Heldenkranz.

Sitzt Mancher auch verwundet und ſchwach beim Becher da.
War's doch ein freud'ger Anblick, als Carl die Männer ſah.
Er rühmt die großen Thaten, ſagt Jeglichem ein Wort,
In ſich verſunken ſitzt, bleich', ernſt, Szapary dort.

Da nimmt der Herzog, mächtig durchdrungen, den Pokal
Steht auf — und Alles regt ſich im weiten Ritterſaal.
„Szapar' leb hoch!" — ſo ruft er und trinkt den Becher leer.
Deſſ' freuen ſich ohnmaſſen die Helden ringsumher.

Und als er ausgetrunken, da ſpricht er: „Freund Szapar'!
Ich biete dir den Türken als deinen Sclaven dar.
Du magſt mit ihm nun walten, der Hamſa Bey ſey dein,
Du ſelber magſt beſtimmen des Wüthrichs Todespein."

Szapary drauf erwiedert zum Dank ein ernſtes Wort,
Und aus dem Saale ſchleicht ſich ein Diener eilig fort,
Dem Hamſa Bey zu künden, weſſ' Sclav' er worden ſey.
Der Diener aus dem Saale hat großen Spaß dabey.

Nun fragen ſich die Ritter, was Jeder würde thun,
Säh' er das Loos des Feindes in ſeinen Händen ruhn.
Sie ſinnen nun auf Marter und neue Todesart.
Szapar' hat ſeinen Willen noch Keinem offenbart.

Er geht mit ſeinem Freunde zum Kerker ſtill hinab,
Ihn faßt ein tiefer Schauer im wohlbekannten Grab.
Da tritt er vor den Türken — der ſchon vor Wuth erblich —
Schaut ihm ins Aug' und fragt ihn gelaſſen: „Kennſt du mich?“

Du biſt mit Leib und Leben nun mein.“ — Der Türke ſpricht:
„Wohl weiß ich, was geſchehen, doch wähne darum nicht,
Daß ich dir angehöre. — Ich ſpotte deinem Droh'n;
Du magſt dich immer rächen. Ich bin geſichert ſchon.“

„Ich will an dir mich rächen. Vernimm, ich ſchenke dir
Das Leben und die Freyheit — ſteh' auf! geh' frey von hier
Wohin du willſt.“ — So redet Szapar' zum Hamſa Bey.
Der meint im wilden Grimme, daß alles Spott nur ſey.

Da ſpricht Szapar'. „Ich ſchwöre beym Namen Jeſu Chriſt,
Der uns zum Vorbild, ſegnend am Kreuz geſtorben iſt,
Ich ſchwör's bey Chriſti Wunden: Was ich geſagt iſt wahr.“
Der Türke ſinkt zuſammen zu Füſſen des Szapar'.

„Weh' mir, ruft er laut jammernd, daß ſolch ein Loos mich trifft!
Weh mir, ich bin verloren, denn — mich verzehrt ſchon Gift!
In meinen letzten Zügen verfluch' ich ewig mich,
Daß ich einſt ſo gewüthet, ſo ſchändlich gegen dich!

Er ſchweigt und weinet bitter — und rafft ſich auf und fleht:
Iſt Chriſtus ſo erhaben, als er jetzt vor mir ſteht
In deinem Bild, ſo führe mich ſeiner Gnade zu;
Den reinſten, wahren Glauben — o Menſch! den lehreſt du!

Und iſt der Glaub' an Chriſtus ſo kraftvoll und ſo rein;
O Chriſt! ſo will ich ſterbend dir meine Seele weihn!
— Laßt einen Prieſter kommen, er führ', mich zum Altar," —
Voll Staunen hört die Worte, wer dort im Kerker war. —

Ein Arzt erſcheint, und alles wird ſchleunig angewandt
Den Reuigen zu retten aus kalter Todeshand.
Vergebens! — Tief im Innern hat ihn das Gift durchwühlt
Und viel ſchon iſt gewonnen, als er nur Lindrung fühlt.

Die Helden aus dem Saale, die eilen All' herbey,
Verwundrungsvoll — ſie zweifeln noch ob es Wahrheit ſey,
Was ſie gehört und folgen dem Zug nun zum Altar.
Des Täuflings Pathen waren — **Batthyany** und **Szapary**.

Die Taufe wird vollzogen. Der Chriſt ergreift die Hand
Szaparys, der ſtill, ſchweigend an ſeiner Seite ſtand.
Er ſtammelt noch die Worte: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“
Und ſchaut empor gen Himmel, bis er die Augen ſchließt.

Und in **Szaparys** Armen haucht er ſein Leben aus,
Ein Cherub ſchwebt, unſichtbar, durchs heil'ge Gotteshaus.
Gar wunderbar ergriffen knien Alle nun vor Gott,
Der in den Schwachen mächtig, und groß iſt in der Noth.

Fahr' hin in alle Weiten, ertön' in alle Welt,
Mein Lied, das ſo gewaltig den Buſen mir geſchwellt!
Vor allen aber dringe hinab in's Ungarland,
Wo deine ſtolzen Namen als Loſungswort bekannt.

So ſahret wohl ihr Bilder, ihr Blüthen treu gepflegt,
Als mich ein böſes Fieber zu Wien aufs Bett gelegt.
Als ich nicht ſchlafen konnte; da ſang ich und vergas
Daß neben mir der Kummer als Krankenwärter ſaß.

Nun muß ich von dir ſcheiden, du mein vertrautes Lied!
Fahr hin und ſuch dir Herzen in denen Liebe glüht!
Und wo ein Herz du findeſt, das dir ſich gern' anſchließt:
Das ſey von Harro Harring, dem Frieſen ſtill gegrüßt.

Von Harro Harring ſind außer vorſtehendem noch folgende Werke erſchienen und im Buchhandel zu haben:

Gedichte.

Dichtungen. Schleswig 1821 (und Leipzig in Commiſſion bey Knobloch.)

Blüthen. 2te Auflage. Luzern 1825. Leipzig in Commiſſ. bey Schmidt.

Serenaden und Phantaſien. München 1828.

Der Pſariot oder Khan. Luzern 1825.

Novellen und Erzählungen.

Erzählungen. München bey Finſterlin 1825.
Enth. Der Briggcommandeur.
Blixtoni.
Gasparo Bellino.

Cypreſſenlaub. Luzern bey Meyer 1825.
Enth. Die Seelenbraut.
Die Inſel Sphagia.
William Carrhil.

Erzählungen aus den Papieren eines Reiſenden. München Lindauerſche Buchhandlung 1827.

Enth. Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

Dramatiſche Gedichte.

Die Mainotten.
Der Corſar. } Luzern 1825. Leipzig bey Schmidt.

Der Student von Salamanca. Ebendaſ.

Theocla.
Der Armenier. } München Lindauerſche Buchhandl. 1827.

Zur Oſtermeſſe 1828 erſcheint:

Rhonghar Jaar. Fahrten eines Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. Vier Bände, mit einem Vorläufer metriſchen Inhalts.

[5.]

Vorläufer
des
Rhonghar Jarr.

Fahrten eines Frieſen
in
Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland,
Frankreich, Griechenland, Italien und der
Schweiz.

In vier Bänden.

Von
Harro Harring.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.

Serenaden und Phantasien

eines

frieſiſchen Sängers,

nebſt

Klängen während des Stimmens.

Von

Harro Harring.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

„Kummer und Verdruss,
Stets in Geldesnöthen —
Das ist der Poeten
Einz'ger Ueberfluss."

Calderon.

Universitäts-
München
Bibliothek

Zueignung.

Sey gegrüßet, Ungarland!
Donauſtrand!
Sey gegrüßt und hochgeprieſen,
Flur, wo Ihre Thränen fließen!
Sey gegrüßet Donauſtrand!
Ungarland!

Du, nicht genannt durch ein bezeichnend Wort!
Dem Herzen eng' vertraut durch Wort und Zeichen;
Du meiner Seele Stolz, du meines Glaubens Hort!
Mein Ziel, auf Erden nimmer zu erreichen!
Mein Reinſtes hier, mein Allerhöchſtes dort!
Du Sonnenglanz, vor dem die Nebel weichen:
Dir — Stern der Sterne meiner Lebensnacht!
Sey dieſer Lieder-Kranz als Opfer dargebracht.

Denn wie der Sänger nun vor aller Welt erſcheint,
Mit Allem, was im Sturm' er ſich errungen;
Blüht All mein Heil'ges doch in Dir vereint,
Seit mir durch Dich der Ruf des Herrn erklungen.
Die Zähre, die dein holdes Auge weint,
Hat meines Daſeyns tiefſtes Mark durchdrungen.
Du biſt der Glaub', die Wahrheit und die Reinheit!
Die Liebe Du, Du aller Tugend Einheit.

Was ich noch mehr am Eingang' Dir zu ſagen —
Du wirſt es ſinden hier in dieſem Buch;
Darinnen liegt mein Herz nun aufgeſchlagen —
Mit Allem, was es trägt und was es trug.
Es bietet krampfhaft Lächeln, bittres Klagen —
Das Leben als ein Segen — als ein Flach.
Nimm hin das Buch — mich ſelbſt — mein Seelenleben!
Was hätt' ich wohl — und ſollt' es Dir nicht geben?

Balladen und Romanzen.

Des alten Königs Tochter

1825.

Des alten Königs Tochter,
Die war gar wunderſchön.
Es war im Garten des Königs
Keine ſchön're Blüthe zu ſeh'n.

Gleich Morgenſtrahlen glänzte
Schön-Ada's golden Haar,
So rein kein Blatt der Lilie,
Als Ada's Stirne war.

Und keine Roſe blühte,
Gleich Ada's Lippen, ſo zart,
Entzückend prangt ihr Buſen,
Doch köſtlicher, was er bewahrt.

Der alte König ſieht traurend
Sein traurendes Töchterlein,
Sie ſinkt in ſtilles Leiden.
Er möchte ſie gern zerſtreu'n.

Sie trauert in einſamen Nächten
Und ſagt nicht was ihr fehlt,
Des Kummers wahre Tiefe
Schön-Ada's Mund verhehlt.

Sie ſteht auf hohem Söller
Und ſchaut in's Sternenlicht,
Die Seufzer entſchweben leiſe.
Ihren Kummer nennt ſie nicht.

Sie hat an Allem Freude,
Was ihr das Leben beut,
Erfüllt es ſie mit Kummer,
Daß ſie allein ſich freut? —

Sie hat gar große Freude
An Lied und Saitenklang:
Drum will ſie der König ergötzen
Durch wechſelnden Wettgeſang.

Er ladet die fahrenden Ritter,
Die Sänger von nah' und fern.
Und Sänger und Ritter ſingen
Vor des Königs Tochter gern.

Schön-Ada ſitzt neben dem Throne,
Ein Bild — begeiſternd, hehr.
Manch' edler Ritter erſcheinet
Mit Harf' und Seitenwehr.

Es naht ein welſcher Sänger,
Der trillert und jauchzt zur Guitarr',
Er trillert halsbrechende Töne,
Daß es zum Verwundern war!

Er kreiſchet von fare l'amore
Ein Falalella - la!
Und ſteht ſo ſtolz als Taſſo,
So kühn als Dante da.

Er ſteigt in Fiſteltönen
Dem neunten Himmel nah,
Und wiederholet neunmal
„Felicceta - ta - ta!“

Schön'-Ada hat wenig vernommen,
Und als er ſein Beſtes gethan,
Da läßt ſie Gold ihm reichen.
Das nimmt er dankbar an.

D'rob naht ein Provenzale,
Der ſchlägt das Lautenſpiel,
Und ſinget in ſüßen Tönen
Von heimlicher Minne viel.

Das hört die Königstochter
Mit Wohlgefallen an;
Läßt ihm eine Kette reichen,
Mit Edelſteinen d'ran.

Drauf ſingt ein Caſtilianer,
Ein Jüngling, männlich ſchön,
Der entlockt der Mandoline
Ein wunderbar Getön.

Er ſinget von Gott und Glauben,
Von Lieb' und Männerwehr.
Die Königstochter horchet
Und wünſcht, er ſänge noch mehr.

Sie reicht ihm einen Becher
Mit Rebenſaft gefüllt.
Er nimmt ihn aus ihren Händen, —
Sein Ruhmdurſt iſt geſtillt.

D'rauf naht ein kräft'ger Schotte,
Der Häuptling eines Clan,
Der hebt zur alten Harfe
Ein altes Schlachtlied an:

Von Thaten verfloſſener Jahre,
Von Sturm, von Nebel und Blut,
Von Selma's öden Hallen
Am Strande der ſchäumenden Fluth.

Und donnernd rauſchen die Saiten
Zur ernſten Melodey,
Schön-Ada horchet dem Liede,
Als ob es das ſchönſte ſey.

Dem kräftigen Sänger gebühret
Der Jungfrau zarter Preis.
Erwartungsvoll ſtehen die Ritter
Umher im weiten Kreis.

Eine weiſe Roſ' am Gürtel,
Die nimmt ſie mit zitternder Hand
Und reicht ſie dem edlen Schotten, —
Und der edle Schotte verſchwand.

D'rauf tritt ein blonder Normann
Mit goldner Telyn vor,
Die erſten Klänge dringen
Schon mächtig an Ada's Ohr.

Und voller rauſchen die Töne,
Wie wenn das Nordmeer ſtürmt.
Er ſingt von der Kraft des Mannes,
Die das heil'ge Gut beſchirmt.

Er ſinget vom Kreuz im Norden,
Von Olaf und Knud und Ansgar,
Und ſtellt in Wort und Tönen,
Ein Bild der Größe dar.

Umſtrahlt von Nordlichtsflammen,
Umrauſcht von Wogendrang
Erſcheinen viel' hehre Geſtalten
Im nordiſchen Harfenſang.

Wie wenn die Gluth der Sonne
Sich ſenkt, hinab in's Meer,
Die Felſen, hoch erröthet,
Ihr nachſchau'n rings umher;

So ſteh'n auch hier im Saale
Die Ritter und Edelfrau'n,
Als die letzten Töne verhallen.
Kaum wagen ſie aufzuſchau'n.

Aus den Wimpern der Königstochter,
Eine Thräne herab ſich ſenkt,
Die als aufgelöſte Perle,
Den zarten Schleyer tränkt.

Sie macht den Schleyer zur Binde
Und hängt ihn dem Sänger um,
Der Sänger, voll ſtolzer Würde,
Verbeugt ſich ernſt und ſtumm.

Nun naht mit feſtem Schritte,
Ein Jüngling aus Herrmanns Geſchlecht.
Der kommt, im ſtählernen Kleide,
So eben aus blut'gem Gefecht.

Es glänzt an ſeiner Rechten
Ein einfach Saitenſpiel,
Das nimmt er zur Hand und ſinget,
Im ſtolzen Hochgefühl.

Er ſinget vom Born der Liebe,
Der unerforſchlich quillt,
Von Demuth und Frauenwürde,
Von der heil'gen Jungfrau Bild.

Er ſinget von Freyheit und Ehre,
Von Gott und Vaterland,
Und von des Herzens Sehnſucht
Und von der Tugend Band.

Er ſinget von deutſcher Treue
Und vom dreyein'gen Gott,
Vom Flammenſchwerdt der Wahrheit,
Und von dem Einen was noth.

Er ſinget von Allem was heilig,
In der Bruſt des Deutſchen lebt,
Er ſinget, daß rings im Saale
Das Herz der Hörer bebt.

Verklärung ſpricht das Antlitz
Und Strahlen ſtrömt der Blick;
Die dringen der Jungfrau zu Herzen
Und mächt'ger auf ihn zurück.

Und höher und höher ſchwellen
Die rauſchenden Töne empor
Und aus Schön-Ada's Augen
Strömt Perl' auf Perl' hervor.

Der Sänger ſchweigt. Es ſtarret.
Die Menge verwund'rungsvoll
Den Jüngling an und harret
Des Lohns, der ihn krönen ſoll.

Die Königstochter ſitzt ſinnend,
Und ſenkt' ihren Blick zur Erd',
In Purpur erglänzt ihre Wange.
Sie nimmt des Königs Schwerdt,

Und ſchneidet mit dem Schwerdte
Eine Locke aus ihrem Haar,
Und Beides reicht ſie dem Jüngling,
Das Schwerdt und die Locke dar.

Der Jüngling kniet; verſieget
Iſt nun der Worte Quell,
Die Lippe ſchweigt, es redet
Der Blick, ſo klar und hell.

Und mit Zittern und bangem Beben
Die Königstochter ſpricht:
„Heil Dir, der ins düſtre Leben
Den Glanz und die Würde flicht!

Du haſt meine Schwermuth gebrochen,
Den Kummer mir eingewiegt;
Doch weiß ich nicht, ob Du mich — —
Ob mich Dein Lied beſiegt?“

Zwey Dinge ſind Dir verehret;
Das Schwerdt, des Mannes Zier,
Und was ich am Haupt genähret,
Mein Lockenhaar gab ich Dir.

Wohl möcht' ich noch Eins dir bieten, —
Es iſt rein, wie des Königs Stahl,
Und zart gleich den goldnen Fäden
Der Locke allzumal.

Die Lippe darfs nicht nennen —
Du darfſt mich nicht verſtehn." — —
Und die Ritter rings im Saale
Auf den alten König ſeh'n.

Der reicht dem Sänger die Rechte,
Und zieht ihn empor auf den Thron
Und drückt ihn an ſeinen Buſen —
Und nennt ihn — ſeinen Sohn.

Das öde Grab.

1826.

Am Ufer der brauſenden Wellen,
Da grünet ein duftender Hain,
Und üppige Mooſe ſchwellen
Empor am Runenſtein.

Dort zeigt ſich ein einſamer Hügel,
Bedeckend ein einſames Grab.
Die Möwe, mit ſchimmerndem Flügel,
Schwebt ſtill auf den Hügel herab.

Den Grabhügel ſchmücken nicht Blüthen,
Nicht Kräuter entſprießen dem Sand;
Die Keime des Lebens verglühten
Bis an des Hügels Rand.

Und Jahre auf Jahre entweichen;
Kein Halm erhebt ſich dort.
Und unter den grünenden Eichen,
Grünt duftend der Frühling fort.

In des Mondes aufdämmerndem Scheine,
Bey des Sturmes rauſchendem Weh'n,
Auf dem Grab' am moſigen Haine
Iſt trauernd die Möwe zu ſeh'n.

Sie hebt ſich und kreyſchet und klaget,
Und ſchwebet dahin übers Meer.
— Wer liegt hier beſtattet? — O ſaget,
Weß Grab dieß — an Blumen ſo leer?

Hier ruhet ein Sängerknabe
Mit lockigem, blonden Haar,
Den trugen die Helden zu Grabe,
Als er ſiegend gefallen war.

In der Eiche verwachſenen Zweigen
Erblickt ihr ein roſtiges Schwerdt,
Das Saitenſpiel, einſt ſein eigen,
Hat längſt die Zeit zerſtört.

Die Möwe kreiſchet und klaget
Und ſchwebt auf den Hügel her.
— Wie lebte der Sänger? — O ſaget,
Warum blieb ſein Grab ſo leer? —

In dem Buſen, der nun iſt zerfallen,
Da ſchlug einſt ein flammendes Herz;
Wohl lauter und edel vor allen,
Das ſchlug in der Sehnſucht Schmerz —

Das ſchlug in der Sehnſucht nach Liebe; —
  Und ward doch nimmer geliebt!
Erglühend im ſeligen Triebe,
  Verſchloſſen und ewig betrübt;

Begabt mit hochheil'gem Gefühle,
  Voll Ahnung der Liebe — voll Gram,
Daß hier in der Menſchen Gewühle
  Kein Herz ihm entgegen kam.

Ob hehr auch und blühend zu ſchauen
  Der rüſtige Sängerknab';
Er wandert allein durch die Auen —
  Kein Blick ihm Leben gab.

Oft riß ihn ein feurig Verlangen
  Dahin in flücht'gem Wahn;
Er liebte — und ward hintergangen.
  Kein Arm wollt' ihn umfah'n.

Er wallt unter Frühlings-Düften,
  Er hörte von Lieb' und von Luſt;
Der Lerche Geſang in den Lüften
  Goß Weh' in des Jünglings Bruſt.

Er höret die Winde rauſchen
  Weithin in's luſtige Land —
Ein Lied? — Ach! er mußte belauſchen
  Den Fiſcher, den Liebe band!

Zerriſſen von nagenden Leiden,
Verzehrt von vergeblicher Gluth,
Mußt' er die Hallen meiden
Und eilt zur Meeresfluth.

Hier ſaß er auf feuchtem Sande,
Zur Nacht im Sturm allein, —
Am lebenleeren Strande
In Nebel und Mondenſchein.

Er griff in die gold'nen Saiten,
Die Möwen umflogen ſein Haupt.
Er ſang in die öden Weiten —
Erbittert — der Liebe beraubt.

Die Möwen nur hörten ihn klagen,
Zum rauſchenden Saitenklang;
Wenn er von verlor'nen Tagen:
Von Leben ohn' Liebe ſang.

Sie kannten den trauernden Ritter,
Begrüßten des Einſamen Gang,
Und kreyſchten im wilden Gewitter,
Wenn das Lied in den Donner ſich ſchwang.

So lebt er, bis dröhnend und mächtig
Der Schlachtruf ihn erweckt.
Ein Harniſch, glänzend und prächtig,
Die wunde Bruſt bedeckt.

Er kämpft in der Brüder Reihen;
Beſiegend den tückiſchen Feind.
Er trug das Banner der Treuen —
Er ſank — kein Liebchen weint.

Und hier liegt der Sänger beſtattet,
Allein, in tiefer Gruft,
Von Buchen und Eichen beſchattet,
Wo klagend die Möwe ruft.

Keine Zähre bethaute die Schollen —
Sie rollten dumpf murmelnd hinab;
Drum iſt auch kein Leben entquollen
Dem öden Sänger-Grab.

Das Meerweib.

Der König ſtand
Am Meeresſtrand,
Und ſchaut' in die murmelnde Flut;
Im ſinkenden Strahl
Lag Berg und Thal
Und die Sorgen erglänzten in Purpurglut.

Da ſtieg aus den Wellen ein holdes Weib
Mit blondem, ſchönlockigen Haar;
Ein Gürtel von Perlen umſchlang ihren Leib,
Kein Fräulein je ſchöner war.

Und der König erblickt ſie und ſtaunt ſie an
Und grüßt ſie mit freundlichem Wort:
Bewohnſt du den ſtürmiſchen Ocean,
Und lebſt du im Abgrund dort?

Ich wohn' in der Schweſtern Kryſtallen=Pallaſt;
Doch kehr' ich nicht mehr zurück,
Da du mich in Lieb' entzündet haſt
Durch deinen mildſtrahlenden Blick.

Mit all' deiner Sehnſucht ward' ich vertraut,
Und wenn dich kein Weib geliebt;
Will ich dich lieben als liebende Braut,
Bis der Tod dir den Frieden giebt.

Ich weiche nicht von dir, ich geh' nicht hinab
In den ſchimmernden Wellen=Saal;
Und wenn du einſt ſchlummerſt im kühlen Grab,
Weih' ich dir meine Seufzer und Thränen all'!

Die Geiſterbraut.

Kennt ihr das Land, es fragen tauſend Zungen
Erwartungsvoll nach jenem Land — — ?
Wohl tauſend dunkle Sagen ſind erklungen
Von jenem Reich, von jenem Land. —

Wo iſt das Land wohin die Geiſter zieh'n
Auf Wolkenſchwingen aus der Erdennacht? —
Wo iſt das Land, wo Lieb' und Wahrheit blüh'n,
Wo Heldenkraft aus Blut und Tod erwacht?
Die Zunge fragt — die Sage ſpricht —
Der Menſch im Staube weiß es nicht.

Hört an mein Lied, es rauſcht in dumpfen Tönen,
Und Geiſterhauch durchbebt der Harfe Klang;
Es dringt aus Grabesnacht ein ſchaurig Stöhnen
Und Geiſtertritt durchhallt den Säulengang.

Der Ritter ſcheidet aus Liebchens Arm
In heißer Liebesgluth,
Ihn zieht es hinaus, in der Feinde Schwarm,
Hoch wallt des Ritters Blut.
Fahr' hin o Maid! o Maid, Ade! —
Ich weiß, daß ich droben dich wieder ſeh'!

Und Liebchen ſchwört beym Abſchiedskuß
Einen furchtbar'n, heiligen Schwur.
Ihr Wort erſtickt der Thränen Guß,
Ein Schauder ihr durch die Seele fuhr —
Sie ſchwört bey der Ewigkeit dunkler Macht,
Sie ſchwört bey des Grabes tiefſchweigender Nacht.

Und Monde enteilen und Jahre vergeh'n
Und der Ritter kehrt nicht zurück.
Ein Jüngling naht mit Liebesfleh'n,
Mit ſchmachtendem Liebesblick.
Und Stunden enteilen und Tage flieh'n —
Die Liebe des Jünglings wird ernſt und kühn.

Und ſie giebt ihm den glühenden Bundeskuß
Bey der Lampe nächtlichem Schein.
Da dringt ein ſchauriger Geiſtergruß
In das Liſpeln der Liebenden ein —
Und die Lampe erlöſcht und leuchtend, wild
Erſcheint ihr des Ritters blutiges Bild.

„Was ſicht dich an? — Was wirſt du ſo bleich?“ —
Der feurige Jüngling ſpricht.
„Komm ſolge mir an den Altar ſogleich,
Dort ſchwindet dein Schauder, o zögre nicht!“ —
Bald zier't ihre Locken der Myrthenkranz,
Es ſchimmern die Hallen in Hochzeitsglanz.

Die Kerzen flackern in neblichem Schein —
Die Glücklichen ſteh'n am Altar.
Da tritt ein unheimlicher Gaſt herein
Und naht ſich dem liebenden Paar.
Die Kerzen erlöſchen; die Braut erblaßt —
Der Jüngling hält bebend die Leich' umfaßt.

Hunyady und Capiſtran.

Was vor faſt vierhundert Jahren
Einſt auf Belgrad's Wall geſchehn,
Soll, zum Ruhme der Hungaren,
Freudig dieſes Lied erhöh'n.
Dieſes Lied hebt ſtolz ſich an
Hunyady und Capiſtran!

Harfe! du ſollſt Ehrfurcht-brauſend
Singen von gar großer That!
Als einhundert-fünfzig Tauſend
Türken lagen vor Belgrad;
Brachen dort die Siegesbahn:
Hunyady und Capiſtran!

Aus Franziskus heil'gem Orden
Tritt ein kühner Held hervor,
Deſſen Nam' unſterblich worden;
Herrlich tönt er jedem Ohr,
Und wer iſt der Gottesmann?
Das iſt Johann Capiſtran.

Muhamed beym Barte ſchwöret:
Einzuzieh'n durch Ofens Thor,
Wenn er Belgrad erſt zerſtöret;
Darum liegt er feſt davor.

Will nicht weichen von Belgrad,
Bis er es zertrümmert hat.

Aus dreyhundert Stück Geſchützen
Läßt er in die Hungarn-Stadt
Donner und Verderben blitzen,
Wirft hinein die Todesſaat —
Daß der Donner dröhnt fernhin,
Furchtbar, bis nach Szegedin.

Endlich wird der Sturm begonnen,
Und im Kampf, wohl ſchwer und lang,
War der äuß're Wall genommen.
D'rob ward den Hungaren bang.
Hunyad' läßt den Vortrab zieh'n,
Auf den Rückzug, gen Semlin.

Während auf geheimen Wegen
Hunyady das Seine thut,
Stürmt ein Mönch dem Feind entgegen,
Gottbegeiſtert und voll Muth.
Wer iſt dieſer Wundermann?
Das iſt Johann Capiſtran.

Hoch das Kreuz in ſeiner Linken,
Eilt den Kriegern er voran,
Dorthin, wo die Chriſten ſinken,
Führt ſie Johann Capiſtran.
Mit dem Schwerdt in rüſt'ger Hand,
Hat er bald den Weg gebahnt.

Ueber Chriſt- und Türkenleichen
Dringt er vor, durch Tod und Blut,
Hebt des Kreuzes heilig Zeichen,
Das hier ſiegreich Wunder thut.
„Muth! der Herr zieht euch voran"
Ruft Johann von Capiſtran.

Und die Seinen hau'n danieder
Was nicht ſelbſt vom Wall ſich ſtürzt,
Und kein Moslim kehret wieder,
Dem der Lauf ward ſo gekürzt;
Belgrad's Graben ward zum Grab,
— Auch der Letzte ſank hinab.

Alſo war der Sturm bezwungen,
Und gerettet war die Stadt.
Capiſtran ſteht muthdurchdrungen
Auf der Mauer von Belgrad;
Pflanzt dort auf die Kreuzes-Fahn,
Und red't ſo die Seinen an:

„Folgt mir nun, ihr tapfern Krieger!
Noch iſt wenig nur gethan:
Noch ſind wir nicht Herr und Sieger;
Vor uns liegt noch blut'ge Bahn!
Drum, wer dieſes Kreuz verehrt:
Folg' mir nach mit Rohr und Schwert!"

Aus dem Thore zieht zum Streite
Nun der muth'ge Capiſtran
Und ſein ganzes Kriegs-Geleite
Bildeten dreytauſend Mann.

Zieht doch Einer dort voran —
Der kämpft für zehntauſend Mann.

Dieſer wird den Sieg erringen!
Ruft der gläub'ge Capiſtran,
Und erhebt das Kreuz. — Sie dringen
Auf die Türkenmacht hinan.
„Muth! mir nach!“ ruft Capiſtran,
„Muth! der Herr zieht euch voran!“

Chriſten ſinken — Türken weichen —
Und ein Chriſtenheld erſcheint,
Der bringt über blut'ge Leichen,
In den Rücken nun dem Feind.
Das iſt Hunyady — der haut
D'rein, daß es dem Moslim graut.

„Kesmeth!“ *) ſchrey'n die Türkenhaufen —
„Kesmeth!“ — ſchreyt auch Muhamed —
Huſſah! wie die Moslim laufen!
Keiner mehr dem Feinde ſteht.
Muhamed, von Zorn durchglüht,
Fluchend, ſchwer verwundet — flieht.

Und es flieh'n die letzten Schaaren —
Und das reiche Lager fällt
In die Hände der Hungaren,
— Muh'meds reicher Schatz enthält

---

*) **Verhängniß.** Ausruf des türkiſchen Fatalismus.

Wohl das Mark des Kayſerthums! —
Beute g'nug! — doch mehr des Ruhms!

Von den Türken ſind gefallen
Vier und zwanzig tauſend Mann.
Wie viel Chriſtenleut' in allen —
Ich euch nicht berichten kann.
Wer da fiel — der fiel in Gott.
Selig ſolch ein Heldentod!

In des Kloſters ſtille Hallen
Schreitet Capiſtran zurück,
Dankes-Zähren um ihn fallen,
Und auf ihm ruht Aller Blick; —
Alles folgt ihm zum Altar,
Dem das Kreuz geheiligt war.

Wo das Kreuz er hergenommen,
Stellt er's nun voll Andacht hin;
Kniet davor — und all' die Frommen,
Still anbetend, um ihn knie'n.
Doch der Nächſte am Altar —
Hunyady, det Retter war.

Demitri Dora.

Demitri Dora trug die Fahn'
Im Sturm auf Napoli's Wall hinan.
Da riefen die Griechen: „Herab! Herab!"
Demitri kein Gehör ihnen gab.

„Zu mir empor! — heran! — mir nach!"
Demitri zu dem Volke ſprach.
„Wo ich mit der Phönixfahne bin;
Gehört ihr Hellenen auch Alle hin!"

Er ruft das Wort und befeſtigt die Fahn,
Und ruft noch immer: „Zu mir heran!"
Er ſteht dort oben und will nicht weichen.
Da krachts — und er ſtürzt zu den Türkenleichen.

Fünf Schüſſe ſenden mit Einem Mal
In Dora's Bruſt die Kugeln all.
Die Fahne ſteht. Der Jüngling liegt. —
Der Phönix empor aus den Flammen fliegt.

Klänge der Zeit
und
# andere Klänge.

Irmas Traum.
1819.

In eines Domes hochgewölbte Hallen,
Ward ich, als Braut geſchmückt, hineingeführt.
Ein ſtumm Gedränge ſah ich um mich wallen,
Doch freudig war kein fühlend Herz gerührt;
Was mich umgab war lautlos, ſtill und bange,
Kein Ton erſcholl zum dumpfen Glockenklange.

Altar und Kreuz vermocht' ich nicht zu ſehen,
Im weiten Dom' war Alles öd' und leer,
Auch ohne Bräut'gam mußt' als Braut ich ſtehen,
Nur fremde Weſen ſchritten um mich her.
Sie führten mich in eine Seitenrunde,
Und banger ſchlug mein Herz, das arme wunde! —

Mir war's, als ſtünd' ich nun am Hochaltare,
Als ſoll ich hier die Bundesweih' empfah'n.
Doch ſtatt des Bräut'gams ſah ich Sarg und Bahr —
Und Grabesſchauer wehten kalt mich an.
Es war der Eingang hier zum Schattenreiche —
Im offnen Sarg erblickt' ich — eine Leiche.

Ich weiß es nicht, was meinen Geiſt umfangen,
Und was da waltete in meiner Bruſt,
Und welche Regungen das Herz durchdrangen;
Kaum war ich meiner ſelber mir bewußt.
Sie legten mich zu eines Todten Glieder —
Dem Tode angetraut im Sarge nieder.

Da hört' ich Seufzen, Schluchzen, leiſe Klagen,
Und mich umrauſchten Trauermelodien.
Ich fühlte mich zum Licht emporgetragen,
Dem Dom, der Nacht, dem engen Sarg' entflieh'n.
Und als die Töne wonniger erklangen,
War ſchnell mein Traum und das Gebild zergangen.

Den Manen Theodor Körners.

1820.

Wir weinten nicht um deinen Heldentod;
Wir ſah'n voll Hochſinn dich, ſüßträumend ſterben.
Du ſankſt dahin im Freyheit-Morgenroth,
Ein dauernd Heil dem Volke zu erwerben.
Es dämmerte wohl einſt an deinem Grab'
Ein Morgen, der dem Volk Verheißung gab.

Was du geträumt im lauten Schwerdterklang,
Das deutſche Volk am Ende ſeiner Leiden;
Was Freyheit ahnend deine Leyer ſang,
Im blut'gen Kampf, im jugendlichen Scheiden;
Stets riß — ein gottbegeiſtert hehres Wort —
Dein Zauberklang die Seele mächtig fort.

Wir weinten nicht, beneideten dich nur
Und ſegneten dein Schwerdt und deine Leyer.
Doch ach! Germania's ſtolz erwachte Flur
Liegt düſter da, in ſtiller Trauerfeyer;
Denn was im Traum dein Siegestod gewann, —
War nur ein Truggebild', das bald zerrann.

So weinen wir denn nun im bittern Schmerz
Um dich, den gottgeweihten, Liedes-Kühnen!
Um dich trägt blut'ge Wunden manches Herz;
Und möchte deinen Tod wohl freudig ſühnen!
Dein blitzend, ſturmumbrauſ'tes Heldenſchwerdt
Am Grabe dort, hat unſer Ach! gehört.

In ſel'ger Hoffnung floß dein junges Blut. —
Du ſankſt — was hat dein treuer Tod gewonnen? —
Du flogſt dem Ziele nach von Kraft und Muth:
Was du erſchaut — das iſt in Luft zerronnen.
Was du gewahrteſt über Zeit und Raum;
O Theodor! — das „blüht ja nur im Traum!"

Von ſpäten Enkeln werden noch genannt
Dein Schwerdt und Leyer, deine Grabeseiche.
Doch, was du warm als höchſtes Gut erkannt:
Das will nicht „wachſen über deine Leiche!"
Es liegt zertreten in Germania's Au'n,
Was du gehofft durch Lied und Tod zu bau'n.

Bleibt drum dein Tod nicht minder groß und hehr.
Unſterblich wird dein Lied, dein Name leben;
Und aus der Zeit bedrängnißvoll und ſchwer,
Wird in die Ewigkeit dein Bild auch ſchweben.
Denn du erſcheinſt, ein ewig Monument,
Worin der deutſche Geiſt ſich ſelbſt erkennt.

Deutſches Wort.

1820.

Nehmt Brüder! den Gruß aus des Bruders Mund,
Der Euch nahet in heiliger Liebe.
Ich thu' im Geſange ein Wort Euch kund
Und folge dem flammenden Triebe:
Was frey aus hochſchlagendem Herzen ſpricht,
Verachtet das Wort eines Bruders nicht!

Wohl Mancher ſchon ſang und wohl Mancher ſprach
Dieſe Worte, begeiſterten Muthes.
Es tönt meine Harfe, und klinget ſie nach,
Nichts hemmet die Wallung des Blutes:
Sie tönt, was die Seele ſo kräftig empfand —
Gott! Ehre! und Freyheit! und Vaterland!

Auf Erden, da ſtürmt es und tobt es fort,
Das Laſter regieret hienieden,
Die Tugend, ſie ſuchet nach Schutz und Hort,
Das Recht iſt von hinnen geſchieden.
Doch zagt nicht, o Brüder! das Weltall lenkt
Ein Gott, der in Liebe der Seinen gedenkt.

Im Grunde des Herzens, da glimmet ein Licht
Und lodert in heiligem Feuer,
Die Glut, ſo die Feſſeln und Ketten bricht,
Sey ewig uns heilig und theuer:
Als Kleinod des Lebens im Herzen wohnt
Die Ehre, die hoch über Allem thront!

O klaget! das Auge, das traurende, ſieht
Die Wahrheit in ſchmählichen Banden.
Was rein in dem Herzen der Edlern glüht,
Bald ſtirbt's in Germania's Landen.
Doch am Himmel, da leuchten die Sternlein hoch;
Und die Freyheit, die leuchtet ja höher noch!

Da wohnt eine Lieb' in durchglühter Bruſt,
Vereinend zum Bunde die Brüder,
Sie hebet die Seelen in wonniger Luſt,
Begeiſtert mit ſtarkem Gefieder.
Wohl kenn' ich die Liebe, das heilige Band
Zu dir, o mein theures Vaterland!

D'rum flamme die Kraft nun im Herzen empor
Sich rüſtend zu heiligen Dingen.
Wo nimmer den Muth noch die Seele verlor,
Wird hoch ſie zum Ziele ſich ſchwingen.
In Ewigkeit werde das Wort genannt:
„Gott! Ehre! und Freyheit und Vaterland!"

An Irma.

1824.

Du, deren Bild einſt aus des Lebens Toben,
Mit Göttermacht, mich Irrenden entſchwang;
Du, deren Bild, voll Lieb' und Gram umwoben,
Die Tiefe meiner Jugendbruſt durchdrang;
Die meiner Seele Kraft ſo ſtolz erhoben,
Du! die mein Herz gefeiert im Geſang:
Nimm Einmal noch den Gruß, den ich dir weihe!
Und Gott verzeih' mir, wie ich dir verzeihe. —

Manch' Jahr entfloh', ſeit ich von dir geſchieden,
Entſagend Allem, was mein Herz erfleht;
Seit ich verlor des Buſens heil'gen Frieden,
Wohl oft den Tod mir wünſchend im Gebet.
Von dir getrennt — fand ich es nicht hienieden,
Was ahnungsvoll einſt ſtärkend mich umweht.
Mit dir war auch des Lebens Werth entſchwunden —
Die Bruſt zernagt von gift'gen Natterwunden.

Den Frieden konnt' ich nimmer wieder finden
In Süd und Nord, nicht in der weiten Welt.
In Nebelgrau'n ſah ich die Sonne ſchwinden,
Die herrlich leuchtend meine Bahn erhellt.
An keinen Ort vermocht' ich mich zu binden;
Ich irrt' umher, die Bruſt von Drang geſchwellt —
Bis mir ein Stern in Oſten aufgegangen,
Den ich verfolgte nun voll Glutverlangen.

Die Freyheit war's. — Mit heil'gem Kreuzesſchwerdte
Zog ich hinaus für Gott, für Glaub' und Recht.
Das Leben ſtrahlte mir in höherm Werthe,
Und was ſich tief in meine Bruſt geprägt,
Was ahnungsvoll mein Saitenſpiel verehrte,
Was ich im Keim treuliebend, ſtill gepflegt:
Das ſah ich nun auf Erden ſich entfalten,
Mir winkend durch verklärte Lichtgeſtalten.

Doch, wehe! — weh'! — nicht ſoll mein Lied ſie nennen,
Die Leiden ſo die Täuſchung dort mir bot. — —
Der Freyheit heil'ge Fackel ſah' ich brennen,
Dem Raub nur leuchtend und dem Meucheltod.
Den Stern vermocht' ich dort nicht zu erkennen,
Der trüg'riſch mich geführt in's Morgenroth —
Mein Schwert flog in die Scheide, dumpf ertönend.
Die Harfe ſank — vom Sturm zerſchmettert, dröhnend.

Dahin — dahin war Alles, Alles Schöne,
Das heiß und innig dieſe Bruſt geliebt!
Das Reich der Lieb', der Freyheit und der Töne! —
— Der Glaub' an Gott — — auch der war nun getrübt.
Ich kannte nichts, wornach das Herz ſich ſehne,
Das demuthvoll wohl jede Pflicht geübt.
So ſtand ich, mit zerriß'ner Bruſt, verloren
Für dieſe Welt, — mir ſelbſt zum Fluch geboren.

Kein Licht erſchien. — Und wie vor meinen Blicken,
So war's auch Nacht in meines Buſens Raum.
Und jede Regung fühlt' ich nun erſticken,
Die mich einſt hold beſeelt mit ſel'gem Traum.
Als woll' es nun mein ödes Herz erdrücken,
So faßte mich ein eiſig kaltes Grau'n;
Und ſchaudervoll, wie je ein Herz erſtorben,
Sah' ich erſtarrt, des Lebens Kranz verderben.

Und nicht die traute Freundin bitt'rer Stunden,
Nicht die Erinnerung blieb der Seele treu;
Von Wahn und Truggebilden rings umwunden,
Erkannt ich kaum, ob ich mein Ich noch ſey?
Was für das Heiligſte mein Herz empfunden,
War nun erlöſcht. — Nur reg' und ewig neu
Umgaukelt, ein Geſpinn von ſchnöden Lügen
Mich, den Betrog'nen mehr noch zu betrügen.

Hohnlächelnd ſtarrt' ich in die düſtern Weiten —
Kein Stern durchleuchtete die Schreckensnacht.
Von keinem Dom erklang ein mahnend Läuten —
Kein Wächter rief: „Der neue Tag erwacht!“
Umſtrickt vom Chaos der Verworrenheiten
Vergaß ich längſt, was mich ſo weit gebracht:
Und dieſem Jammerdaſeyn zu entfliehen —
Fühlt' ich's zu Einem Ausweg nur mich ziehen.

Schon ſchwebt' ich über einem jähen Schlunde,
Aus dem mich lockend, ferner Klang erſcholl,
Doch herrſchte Nacht auch dort. — Und in der Stunde
Des Fluchs ward ich nun eitler Hoffnung voll;
Mir war's, als zög' es mich zum Sühnungsbunde,
Und was mir's unbekannt im Herzen ſchwoll:
— Da ſtürzt' ich mich vom ſchroffen Rand hinab,
Zum Tod — in dieſes Lebens ſchaurig Grab! — — —

— — Doch! zage nicht mein Herz! das kühn geſchlagen
Im Glanz des Lebens und in Todesgrau'n!
Sieh'! ſchon beginnt das Frühroth neu zu tagen —
Du haſt gekämpft; du darfſt gen Himmel ſchau'n.
Nicht um's Verlorne ſollſt du fortan klagen:
Dem, der dich rettete, darfſt du vertrau'n.
Du drangſt durch Nacht zur Ahnung einer Sonne.
Durch Leiden nur ſteigſt du hinan zur Wonne.

Elegie.

1826.

Es war einſt eine Zeit,
Da drangen Lieder
Auf Lieder unerſchöpflich, reich hervor
Aus tiefer Bruſt voll nagenden Gefühls;
Und meiner Wehmuth Bilder wiederſtrahlte
Der Thräne Glanz, die meinem Aug' entrollte.

Mit jedem Liede nagte mächtiger
Der Schmerz in wunder Bruſt und nicht vermochte
Die Zähre meiner Wunden Brand zu löſchen.
Ich ſchwieg.
Und Jahr auf Jahre ſchwanden hin:
Kein Lied entſtieg dem nachtbedeckten Born'
Der zuckenden Empfindnng. Schweigend ſtarrt' ich
In meines Kummers bodenloſe Tiefe,
Mit thränenleerem Blick.

Die Zeit, mit ihren ſchweren Fittigen,
Schlich matt an mir vorüber. Fremd geworden

In meiner Heimath und im Vaterlande,
Verſtummt und elend,
Ein Grabmal meiner eig'nen Blüthe, wankt' ich
Einher und ſuchte ſehnſuchtsvoll den Tod,
Der an des Knaben Siechbett lauernd ſaß,
Der meines Lebens gold'ne Morgenröthe
Mit düſterm Schleier deckte, der den Traum
In meines Daſeyns ernſten Frühlingsnächten
Mit ſchaurigen Geſtalten füllte, der
Mein erſt' Decennium mir entriſſen. — —

Ich baut' auf ihn, da er der Gräber ſieben
Gefüllt mit denen, die mir theuer waren,
Mit dem, der mir das Leben gab, und mit
Den lieben, kindlich holden Brüdern.

Mich trug der Sturm auf todtvertrauten Wellen.
Am Frieſenſtand und an Sardiniens Küſte
Sah ich den Tod im Wogenabgrund grauen,
Und ſtand gewärtig ſeiner lindernden
Umarmung.

Vergebens ſucht' ich auf dem Feld der Ehre
Den bleichen Freund, der mir mit Einem Kuß
Die Lind'rung bieten ſollte,
Die einz'ge Linderung gegen tauſend Leiden.

Ich ſahe Leichen um mich zarter Jungfrauen,
Wehrloſer Kinder, Leichen ſchwacher Greiſe
Und Leichen blühender Weiber, hingemordet

Mit ihrem Säugling. Aſchenhaufen ſtäubten
Der Sterblichen verbrannt' Gebein
In's Auge mir.
Ich ſah des Jammers bodenloſe Tiefe,
Zerſtörung um mich und in mir Verwüſtung —
Und lebte noch.

Mir blieb die Wahl,
Zu leben oder meuchlings, hinterrücks
Erdolcht zu werden — und ich lebte fort,
In mir den Gott noch ehrend, deſſen Odem
Zum Thatendrang mich ſtärkte.

Da ſchien der Tod
Mich in Geſtalt des Wahnſinns zu begrüßen,
Im ſchreckbaren Gewand peſtartiger
Verheerung; — aber ach! —
Er floh — vielleicht erſchreckt vor mir,
Vor meinem Innern, ſeinem eignen Bilde!

Er ſchien
Heimtückiſch in Verräther Blick
Mir aufzulauern. Ruhig ſchaut' ich ihm
In's Antlitz; er verſchwand. Statt ſeiner traten
Ehrloſe Wichte mir genüber, die
Alsbald von dannen ſchlichen, als ſie ſich
Gezeigt in der Gemeinheit Blöße. Wahrlich!
Es waren

Die ärmſten, die bedauernswürdigſten
Der armen Sünder.

Das Leben um mich her, in voller Kraft,
Erſchien als Zerrbild mir, jemehr ich nun
Empfand, daß der erſehnte Freund — der Tod
Mich haſſe.

Was in mir noch
Als Liebe glomm — erloſch; und mit Verachtung
Schaut' ich herab auf ein zerfall'nes Leben,
An Liebe leer.

In ſchlummerfernen Nächten, einſam wachend,
Erwog ich meines Daſeyns bitt'res Loos,
Erwog die Nichtigkeit des öden Seyns,
Erwog den Glauben an ein ew'ges Seyn
Und forſchte nach dem Quell der ew'gen Wahrheit —
Und räthſelhaft und unerforſchlich blieb
Ich ſelber mir.

Ich rufe dich, der du mein ödes Herz
Bewahrſt, du gift'ger Feind des blüh'nden Lebens!
Dich ruf' ich an, der unterm Schädel mir
Verwirrt und wild verwüſtet, was dem Chaos
Sich frey entwindend, aufſteigt, dich! vor dem
Die Feigen flieh'n,
Bey deſſen Nah'n kein Sterblicher entweicht:
O Tod!

Warum
Nimmſt du von dieſer Erd' hinweg, was Luſt
Am Daſeyn noch empfindet und noch Freude
Am eignen, theuern Selbſt?
Warum entwurzelſt du den Blüthenſtrauch
Und gehſt vorüber an dem Baum, den längſt
Ein Blitzſtrahl ſchwer verletzt an Stamm und Krone,
Dem aber noch die Wurzel Nahrung beut,
Daß er — ob auch verblüht — doch nicht erſterbe?

Du ſchweigſt.

So ruf' ich dich, Urgeiſt des Lebens!
Dich ruf' ich an, der du mein menſchlich Herz
Mit Blut gefüllt und meine Pulſe rührſt!
Dich ruf' ich an, der du in meinem Hirn,
Das glühend unterm Schädel brennt,
Aus wüſtem Chaos neue Schöpfung bildeſt!
Dich ruf' ich an; mich zieht zu dir empor
Ein ahnendes Gefühl.

Soll ich, Urgeiſt des Lebens! fürder leben;
So wind' um den verletzten morſchen Stamm
Ein zartes, mildes Epheugrün,
Das blühend feſt und feſter mich umſchlinge,
In die verdorrte Krone ſich verwebe —
Laß mich allein nicht ſteh'n, Urgeiſt des Lebens!

An Irma.

1826.

Es ſind nun ſieben Jahre
Seit dem ich geſchieden von dir.
Ein großer Schritt zur Bahre! — —
Und immer noch lebſt du in mir.

In einſam ſtillen Nächten
Erſcheinſt du mir noch oft.
Soll ich mit dem Schickſal rechten?
Ich habe ja nimmer gehofft.

Entſagend im erſten Begrüßen,
Verloren mir, eh' ich dich fand,
Sah' ich die Knospen ſprießen;
Sie blühten — ihr Duft verſchwand.

„Verwelkt ſind die Blüthen des Lebens!“
Ich ſang unerſchöpflich von dir;
Meine Sehnſucht blieb ewig vergebens —
Und nun muß ich ſingen von mir.

Und wahrlich! wohl könnt' ich auch ſingen!
Denn reich ward mein flammendes Herz
An Gram und an Haß und an Wehmuth;
An Gift und an nagendem Schmerz!

Ich, ſtürmte hinaus ins Leben,
Verfolgt von deinem Bild,
Das wollte mir nicht entſchweben;
Sein Anblick machte mich wild.

Von Layra's Buchenhaine
Bis zum Taygetus
Zog ich mit Dir alleine;
Mich ſtärkte des Liedes Erguß.

Dein Bild ſtieg, in Nebel und Träumen,
All überall empor!
Und ſah ich die Brandung ſchäumen,
So tauchte dein Bild hervor.

In adriatiſchen Wellen —
In den Wogen um Helgoland —
Wo der Scylla Strudel ſchwellen —
Und an der Mainotten Strand;

In der Donau Fluth wie im Rheine —
In der Rhone und in der Waal —
Im Provenzer Olivenhaine —
Und in Meſſeniens Thal;

Auf Helvetiens eiſigen Höhen,
Vom Petri-Dom herab —
Wo ernſte Cypreſſen ſtehen
Um des Moslims kühles Grab —

Am Fuße der blauen Karpatten, —
In Terni's Waſſerſturz —
Sah' ich Dich — im Arm' Deines Gatten
O Irma! — mein Lenz war kurz! —

Haſt Du wohl die Lieder vernommen,
In denen Dein Bild erſcheint?
Sie ſind aus der Seele gekommen;
Du ahnſt, wen der Sänger gemeint.

Ich kann Dich, o Irma! nicht haſſen,
Ob du mich auch tief betrübt!
Und will mich Dein Bild nicht verlaſſen,
So ſehe ich, daß dieſes mich liebt.

Es iſt ein beſeeltes Weſen,
Ein Weſen, durch Liebe beſeelt!
Wird als Seele vom Bilde ſich löſen,
Mich umſchlingen in jener Welt.

Es will von mir nicht weichen,
Das Bild, ſo ernſt wie Du;
Mein Arm kann 's nicht erreichen —
Es haucht mir die Träume zu.

So will ich nun Dich begrüßen
In alter Innigkeit!
Und will Dich im Geiſte küſſen —
Wie einſt in alter Zeit!

— Und wenn Deine Kinder ſtammeln,
Um Albions Sohn und um Dich
Sich tändelnd und koſend verſammeln;
Dann denke zuweilen an mich.

Und lehre die Kinder den Namen,
Den du einſt gern genannt;
Woher die Sylben kamen,
Das ſey nur dem Gatten bekannt.

An die Genossen in *...

1 8 2 7.

Befremdet's Euch, daß ich vertrau'nvoll, offen
Beym erſten Gruße mich Euch hingegeben?
Soll ich denn ewig zweifeln, nimmer hoffen,
Den Klang zu finden im verarmten Leben,
Den ich wohl einſt in deutſcher Bruſt getroffen,
Der aufwärts ſchwang mein kräftig Jugendleben,
Der einſt geſtärkt mein Glauben, Lieben, Hoffen —

Der mich erweckt zum edlern, großen Streben?
Fürwahr! Ihr habt Euch ſelber nicht verſtanden;
Erkennt Euch nicht als Fels der deutſchen Treue,
Wie Brüder Euch erkannt in andern Landen.
Hab' ich mich Euch genaht in lautrer Wahrheit,
Empfindend der Verein'gung früh're Weihe;
Geh' auf dieß Wort an Euch in bünd'ger Klarheit.,

Der Weltſinn darf die Treue nicht verſcheuchen,
Und Treu' iſt's, was ich in den Brüdern ehre,
In unſ'rer ſchnöden Zeit, niemal zu weichen
Vom g'raden Schritt, ob ſich die Welt umkehre!
Ich kenn' ein Bild, wohl ſchwer iſt's zu erreichen —
Ein Bild, von dem ſo gern ich ſingen höre
Im Schatten unſrer heil'gen deutſchen Eichen!
O! wenn dieß Bild doch jetzt noch wirklich wäre!
Das iſt das Bild des Lebens, wie vor Zeiten
Die Frieſen und Normannen und Germanen
Den Gruß ſich boten und ſich wohl verſtanden! —
Wohl fand ich noch die Spur in manchen Landen
Von jenem Bild' — doch ach! in grauen Weiten
Liegt todt die Welt der Väter und der Ahnen.

Wähnt nicht, daß ich gleich einem mensa-Knaben,
Nach einem längſt entſchwund'nen Traumbild haſche.
Der Geiſt des reinern Lebens liegt begraben
Auf immerdar mit unſ'rer Ahnen Aſche.
Doch, daß uns nicht der Rückblick überraſche,
Daß wir an jenem Bild uns wonnig laben,
Wenn wir mit Wanderſtab und Pilgerflaſche
Gar manches Land allein durchwandert haben:
Woll'n wir in uns den Geiſt der deutſchen Treue
Wohl aufrecht halten tief im innern Leben;
Daß ſich in uns das Bild der Kraft erneue,
Und wo wir dann ein Bruderherz gefunden,
Da wollen wir uns frey und offen geben,
In Kraft und Wahrheit ewig feſt gebunden.

In das Stammbuch eines Sängers.

1827.

Beſeufzen wir die Kürze dieſes Lebens —
Beklagen wir die Flüchtigkeit der Tage — ?
Wozu? — Verſchwenden wir mit dieſer Klage
Die Zeit doch, und der Seufzer fliegt vergebens.

Wir wollen im Bewußtſeyn unſers Strebens
Die Stunde feyern, ob ſie dumpf auch ſchlage,
Und feyernd in des Lebens ſchwanke Wage
Die Liebe werfen und den Ernſt des Lebens.

Iſt uns, die wir zum ſchweren Kampf berufen
Das Heiligthum doch glänzend aufgeſchloſſen!
Und ahnungsvoll durchbebt an heil'gen Stufen
Seh'n wir im Streben unſrer Kraftgenoſſen
Was wir beſitzen und was wir entbehren;
So wollen lernend wir fortan belehren.

In meines Lebens Nacht, die mich umfangen,
Seh' ich zum Troſt gar helle Sterne leuchten,
Thautropfen, ſo die dürre Bahn befeuchten,
Seh ich in ihrem Licht rings um mich prangen.

Was mir als Stern erſchien, wo ich gegangen, —
Die Tropfen, die den Born der Kraft mir zeigten:
Es waren Worte, die mir Stärkung reichten,
Es waren Blicke, die mich aufwärts ſchwangen.

So hab' ich auch in deinem offnen Blicke
Auf's Neue einen Stern der Nacht gefunden,
Und reicher nun verlaß' ich dieß Aſyl.
So gab dein Wort mir das Vertrau'n zurücke,
Und feſter an des Lebens Werth gebunden,
Umſchling' ich dich und auch mein Saitenſpiel,

1828.

Ich habe die Wahrheit, das Recht erkannt,
„Und ob ich ſie Freyheit ob Liebe genannt:“
Ich will der Erkenntniß auch leben.
Und will es umklammern das heil'ge Gut,
Und will es beſiegeln mit meinem Blut;
Mich frey im Bewußtſeyn erheben.

Ich beug' mich in Demuth vor dir, o Gott!
Doch was hier auf Erden geworden zum Spott,
Das will ich mit Stolz noch vertreten.
In Demuth vor dir, und der ganzen Welt
Die Bruſt geboten, von Kraft geſchwellt,
Will ich frey zu den Vätern mich betten.

Das Leben iſt **nur** eine Spanne Zeit,
Die Freyheit iſt Tochter der Ewigkeit;
D'rum iſt mit der Zeit ſie zerfallen.
Die Zeit iſt vergänglich, iſt eitel Nichts.
Die Freyheit erröthenden Angeſichts,
Die ſeh'n wir als Wittwe hier wallen.

Denn ihr kühner Gemahl war die rüſtige Kraft,
Die das Große erzeugt, das Erhab'ne ſchafft,
Sie ſchlummert, begraben im Staube.
Da ſitzt nun die Schweſter und weinet allein
Am halb verſunk'nen Leichenſtein,
Die Schweſter, ſie nennet ſich Glaube.

Die ſchaut in die Dämmrung der Nacht hinein.
Am Himmel erglänzt noch ein matter Schein:
Die Hoffnung — wohl nah' dem Verſchwinden.
Ein Leichenwagen, langſam, ſchwer;
Rollt die Zeit auf roſtigen Rädern einher,
Und d'rin iſt die Wahrheit zu finden.

Doch dem Hesperus gleich, wenn er einſam glüht,
Aus der Dämm'rung herab auf die Erde ſieht;
Erglänzet am Himmel die Liebe.
Sie tröſtet die traurende Schweſter der Kraft,
Daß nimmer der Muth und die Hoffnung erſchlafft,
Und wenn es auch länger ſo bliebe.

Dieweil ich die Wahrheit, das Recht erkannt,
Und ob ich ſie Freyheit ob Liebe genannt:
Ich will auf den Hesperus ſchauen.
Und was ich verfechtet mit Jugendgluth,
Das will ich verfechten mit männlichem Muth
Und im Kampf' auf Gott vertrauen.

Beim Champagner.

Wohl dem der in Liebe, bey Wein und Geſang,
Sich hoch in den Himmel der Seligkeit ſchwang,
Durchdrungen von göttlichem Strahl!
Wohl dem, der zu Wonnen und Liedern erwacht,
Und liebend an All' was er ſein nennt gedacht;
Beym ſchäumenden vollen Pokal!

Weh' dem, der geliebt, von dem zarteſten Maid,
Beym Champagner ſich nicht ſeiner Liebe freut!
Dem ſchenk't keinen Tropfen mehr ein.
Wer matt und halb lahm ſeinen Becher hebt,
Wenn ein jubelndes hoch auf zum Himmel ſchwebt;
Dem wollen auch wir keinen Becher weih'n.

Weh' dem aber, der beym Champagner ſitzt,
Und kummervoll düſter das Haupt noch ſtützt,
Stillſchweigend den Rebenſaft trinkt.
Weh' dem, der, wenn Alles von der Liebe träumt,
Wenn hoch der Champagner im Glaſe ſchäumt,
Nur tiefer noch in ſich verſinkt!

Weh' dem, der beym edlen Champagner-Gelag
Kein einziges Weſen zu nennen vermag,
Das liebend ſein Leben umſchlingt!
Ihm donnert der Brüder laut jubelnder Chor,
Ein furchtbares Mahnen — erſchütternd in's Ohr,
Wenn das Hoch in der Runde klingt.

Weh' dem, der ſo einſam, bleich, düſter je ſaß,
Dem in's ausgeperlte Champagner-Glas
Eine Thräne verſtohlen ſank! —
Doch wohl ihm noch, wenn er *mit reinem Gemüth*
Der Liebe, die nicht mehr im Buſen ihm blüht,
Den *letzten* Champagner trank!

„O, tanze nicht!“

Willſt du des Lebens gold'nen Sonnenwagen,
In wildem Sturm' zum Untergange jagen,
Und trotzen wider die Natur?
So tanze nur.

Willſt du den Lenz des Daſeyns dir verkürzen,
Dich üppig in den Rauſch der Freude ſtürzen;
Und biſt du leidenſchaftlich blind?
So tanz' mein Kind.

Willſt du an eitles rauſchendes Ergötzen
Die Blüthe deiner Kraft, dein Leben ſetzen,
Den Frieden, die Gewiſſensruh?
So tanze zu.

Suchſt du Genuß, wo Herzen Langweil' finden,
Die ſich und ihrer Pulſe Werth ergründen;
Fühlſt du dich ſchmucklos ohne Kranz;
Schmück' dich zum Tanz!

Fühlſt du dich arm im ſtillern, ernſten Leben,
Und kann noch ein Galopp Erſatz dir geben —
Beut er die Luſt der Erde dir?
So galoppir'!

Suchſt du dein Heil in deinen leichten Füßen;
Ward dir der Traum des reinern Glücks entriſſen —
Betäubſt du dich in Tour und Pas?
So tanze ja!

Wähnſt du dich Jenen gleich, die nur im Fliegen
Und Dreh'n und Wenden Männer zu beſiegen
Im Stande ſind? —
So tanz' mein Kind!

Und wähnſt du, daß ertanzte Wangenröthe
Erhöhten Reiz und Jugendanmuth böte?
Wohlan! ertanz' dir Wangenroth!
— Blaß iſt der Tod!

Fühlſt du dich glücklich in des Tänzers Armen,
Im wilden Walzer, ſchwärmend zu erwarmen?
Verſchmähſt du den bedächt'gen Schritt?
So tanze mit!

Kennſt du den Reiz, an keinen Mann gebunden,
Zehnmal zu wechſeln in ſo flücht'gen Stunden?
Lockt dich des Stutzers Artigkeit?
Tanz'! noch iſt's Zeit!

Und will dein ſehnend Herz, den Schatz ſich wählen,
Befürchteſt du zu ſpät dich zu vermählen?
Reizt dich der Bräute Myrthenkranz?
So geh' zum Tanz.

Nimm allen Reiz und alle Kunſt zuſammen,
Entzünde mit den Füßen Herzensflammen;
Erringe deinen Jüngling ganz
Im erſten Tanz!

Doch fehlt es ihm an Gráce und an Manieren —
Tanzt er zu ſchwer, weiß nicht zu converſiren; —
Wähl' einen andern Jüngling dir
Mit Tanz-Manier.

Verſäum' die Bälle nicht! was iſt das Leben,
Wenn Aſſemblées ihm nicht die Würze geben?
Was iſt der Menſch — was iſt der Ehrenmann,
Wenn er nicht tanzen kann?

Du tanzend Kind! zu deinen leichten Füßen
Will ich im andern Ton mein Herz ergießen,
Und bittend ſchau ich dir in's Angeſicht:
O! tanze nicht!

Geh' mit dir ſelbſt zu Rath' und prüf' im Stillen
Die Regungen, die deine Bruſt erfüllen,
Des zarten Herzens heilige Pflicht!
Und tanze nicht!

Wähnſt du durch Kunſt die Deinen zu beglücken,
Die liebend dich, als ihren Liebling ſchmücken? —
Es rauſcht der Sturm — — die Blüthe bricht!
O tanze nicht!

Muſik! horch! wird getanzt? — — Ach! Trauertöne.
Zur Gruft begleiten ſie die ſtolze Schöne.
Sie fand den Tod in Tand und Glanz
Im eitlen Tanz.

Noch blüht der Lenz, noch ſtrahlt die Frühlingsſonne,
Noch ſchlägt das Herz der reinen Lebenswonne!
Ach! wem der Tanz die höchſten Wonnen bot;
Der iſt ſchon todt! —

Bekämpf' die Leidenſchaft! in wilden Stürmen
Vermagſt du nicht den Blüthenſchmuck zu ſchirmen.
Tritt nicht dir ſelbſt in's rein're Licht!
O, tanze nicht!

— Und ob im Tanz die Herzen lauter ſchlagen,
Bleibt das Gefühl, das ſie im Takte tragen
Erkünſtelt, gleich dem Schritt und ſpricht
Die Wahrheit nicht.

Schlägt noch dein Herz in heiligen Gefühlen,
So laß ſie ruhig ihren Contre ſpielen;
Verſtummt doch das Gefühl ſo ganz
Im Wirbeltanz!

Siehſt die Bachantin du vorüberfliegen?
Was ſagt ihr Blick? Was ſpricht aus ihren Zügen?
Betrachte ſolch ein Angeſicht —
Und tanze nicht.

Doch ob und was du tanzſt? Ich will nicht fragen,
Dein laut'res Herz wird mehr als ich dir ſagen
Und deines Herzens Stimme ſpricht:
O, tanze nicht.

Und magſt du fürder tanzen auch wie immer; —
Das Blendwerk fleucht — es ſchwindet einſt der Schimmer,
Tanz'ſt du fortan mit Leidenſchaft:
Bald ſtirbt die Kraft.

Willſt du des Lebens köſtlich Gut erhalten,
Mein Kind! ſo laß die Leidenſchaft erkalten!
Des Sängers offne Warnung ſpricht:
O tanze nicht!

Und fragt Ihr nun, Ihr hochverehrten Damen!
Woher des Liedes ernſte Töne kamen?
Fragt Ihr: Wer iſt die Tänz'rinn wohl,
Die nicht mehr tanzen ſoll?

Nicht wahr? Ihr möchtet gern die Tänz'rinn kennen?
Ich ſoll Euch ihren Stand und Namen nennen?
Ihr Damen, die Ihr alſo fragt,
Euch ſey's geſagt:

Euch Allen iſt das ernſte Lied geſungen,
Die Ihr ſeither von Sinnenluſt durchdrungen,
Bethört nach wilder Freude jagt!
Euch ward's geſagt.

Und wenn nur Eine ſich den Bitten fügte;
Sich ſelbſt in ihrer Leidenſchaft beſiegte:
Dann ſang ich dies Gedicht
Vergebens nicht.

In das Stammbuch einer Schönen.

Des Sängers Blick ſchweift ewig an die Sterne;
Den Sternen ſingt der Sänger ſtille Lieder —
Sie ſtrahlen freundlich mild auf ihn hernieder
Aus lichtdurchdrung'ner unermeß'ner Ferne.

Daß, Demuth er aus ihrem Glanz erlerne,
Kehrt dann ſein Blick zur düſtern Erde nieder;
Doch bald entſteigt, auf ſonnigem Gefieder,
Der Glaub' empor in's Flammenreich der Sterne.

Den Sternen gleich von ew'gem Licht umgeben,
Erglänzen milde Sonnen auch hienieden;
Ach! oft entflammen ſie des Sängers Leben!
Denn dieſer Sterne göttlich reinem Leuchten
Entfloſſen Strahlen oft voll Schmerz — voll Frieden,
Die eines Sängers tiefes Herz erreichten.

Die Sterne, ſo des Lebens Nacht erhellen:
Es ſind die Strahlenblicke zarter Schönen,
Die Zaubervoll des Sängers Buſen ſchwellen
Und ihn begeiſtern zu erhab'nen Tönen.

In Demuth hingewendet, zu den Quellen
Der göttlichen Begeiſt'rung, faßt das Sehnen
Den Sänger; kühn auf des Geſanges Wellen
Zu ſteigen, ſinnig huld'gend allem Schönen.

Hab' ich durch einen Kranz der Jugend-„Blüthen"
Mir unbekannte, fremde Huld errungen,
Und blickt ein Sternenpaar auf mich hernieder:
Will ich voll Ehrfurcht auch die Töne bieten —
Und in den Kranz von tauſend Huldigungen
Bring' ich das Opfer ſtill beſcheid'ner Lieder.

An Demitri Bozzaris.

Als ich jüngſt in deinem Zimmer,
Auf dich wartend, einſam ſaß;
Sah' ich dort ein Kleid, bey dem ich
Alles um mich her vergaß.

Ein zerriſſ'nes, kleines Jäckchen,
Schwarz, mit Purpurroth beſetzt,
Ach! vielleicht von deines Vaters
Abſchiedsthränen einſt benetzt!

Und ein kleines, buntes Jäckchen,
Roth, von Sammt, mit Gold geſtickt,
Womit einſt vielleicht die Mutter
Seufzend, ihren Sohn geſchmückt!

Bozzaris! du holder Knabe!
O! vermöcht' ich dir zu ſagen,
Was ich tief empfunden habe,
Was mein Herz wird ewig tragen!

Was mit deinem ſchwarzen Jäckchen
Eng' verknüpft iſt; was nicht Lieder
Je vermögen auszuſprechen,
Schrieb' ich ſie mit Blut auch nieder!

Dein zerriſſ'nes altes Jäckchen,
Schöner Knab'! erſchein mir ſprechend
Als ein Ezos, groß und herrlich,
Wild der Freyheit Damm durchbrechend!

Unter dem zerriſſ'nen Jäckchen
Schlug dein Herz in jenen Tagen,
Als dein Vater, ſtolzer Knabe!
Kühn den Feind auf's Haupt geſchlagen.

Als ſein Name, den Osmannen
Ein Zerſtörungsdonner, klang;
Als der Phönix Hellas freudig,
Frey ſich in die Lüfte ſchwang!

„Bozzaris!“ erſcholl's und zitternd
Standen die Osmannen-Horden.
„Marco Bozzaris“ — der Name
War des Moslims Fluch geworden.

„Bozzaris!“ bey dieſem Rufe
Bebten weichend die Osmannen.
Bozzaris erſchien — und ächzend
Sanken ringsum die Tyrannen.

Bozzaris, mit achtzig Streitern,
Jagte tauſend Albeneſen!
Knabe! — wer iſt jener Marco —
Wer der Bozzaris geweſen? —

Wer iſt jener Held geweſen,
Deſſen Nam' im Buch der Zeit
Flammend hehr und hoch, zu leſen,
Unvertilgt in Ewigkeit? — —

Jener Boſarris — der Marco. 22
War dein Vater! — fühl's, o Knabe!
Und du wirſt dann auch empfinden,
Was ich dir zu ſagen habe.

Was dein Volk durch mich den Sänger
Maina's und Ypſara's ſpricht:
„Du biſt Marco's Sohn, Suliote!
Das vergiß in Bayern nicht!“

Rückblick.

1828.

Ich hab' einſt Werthers Leid getragen,
Und trag' zum zweytenmale Taſſo's Loos.
D'rum will ich lieber nun mit Taſſo klagen;
Da ich mich einſt als Werther — nicht erſchoß.

Als ich hinaustrat in des Lebens Treiben,
Begrüßte mich die Lieb' im Trauerſchleyer.
— — Ein ſchaurig Loos, ſtets ungeliebt zu bleiben!
Mein Lied beſang's in düſtrer Todtenfeyer.

Ich hab' ſeit manchem Jahr' wohl oft verſchwendet
An matten Weſen mein erglüht Gefühl;
Bis ich empört mich in mich ſelbſt gewendet,
Als mir der Nebel von den Augen fiel.

Voll Sehnſucht blickt ich um mich her, auf Erden
Zu finden, was ich ahnungsvoll erkannt;
Voll Hoffnung, innig einſt geliebt zu werden,
So innig als ich ſelbſt die Lieb' empfand.

In Welſchland ſucht' ich's nicht. Mein Schauerleben
In Welſchland war ein übermalter Tod.
Doch in Germaniens Flur erſtand mein Streben,
Dem neu erwacht mein Geiſt die Kräfte bot.

So ſuch ' ich's dort und in Helvetiens Auen,
Doch zu beſcheiden war ich im Begehren.
Mir fehlte damals noch das Selbſtvertrauen,
Und bittre Täuſchung mußte mich belehren.

Was fand ich Armer, der in Gluthverlangen
Ein Weſen ſuchte, mir im Innern gleich? —
Nur Schatten hielt mein irrer Geiſt umfangen;
Nicht etwa Weſen aus dem geiſt'gen Reich'.

Wie geiſtlos arm erkannt' ich, tieferſchüttert,
Die Glanzgeſtalten einer Wirklichkeit!
Ich trat zurück, in meiner Seel' erbittert —
Und ſeufzte nur — um die verlorne Zeit. —

Ich fand die Lieb' — in einer Bajadere,
Die mich entzückt als ihren Gott erkoren.
Ich ſah der Reu' und der Verzweiflung Zähre —
Blieb kalt — und die Verlorne blieb verloren.

Mit Schauder blickt' ich um mich. Ich entſagte.
Die Lieb' erſchien mir nun als Phantom.
Der ſtolze Bau, den ich zu gründen wagte
Lag nun in Schutt — ein abgebrannter Dom.

Doch ſtand noch der Altar, und ich als Prieſter
Daneben — ſpähend nach dem Flammenlicht.
Die Todesnacht umgab mich grau'nvoll düſter;
Und ach! die Opferflammen fliegen nicht.

So ſchwand gar manches Jahr. Mein Leben führte
Mich wunderbar umher durch manches Land —
Bis ich dieſelben Pfade dort berührte,
Wo ich einſt Werthers Trennungsſchmerz empfand.

Da war ich müde nun des öden Lebens
Und ſuchte ſehnſuchtsvoll den milden Tod.
Kein Ziel erglänzte mehr dem wilden Streben,
Erloſchen war der Freyheit Morgenroth.

Der Säule gleich, auf öder Haid' errichtet,
Als Denkmal einer hingeſunkenen Kraft,
Stand ich ein Schauerbild — zerſtört, vernichtet —
Die Senne meines Lebens lag erſchlafft.

So fand mich Stella dort. — Und ich erbebte.
Mein tief Gefühl ward ein — Gedankenſtrich.
Und als mein Leben mir vorüberſchwebte —
Da ſeufzt' ich bitter, tränenarm und — ſchwieg.

„Zurück von mir," ſo rief ich, „Zartes Weſen!
Zurück von mir, mein Leben liegt zerfallen.
Du haſt vernommen längſt, du haſt geleſen:
Ich bin der Unglückſeligſte von Allen!"

Sie aber winkte mir voll Engelmilde,
Und rief mir deutungsvoll: „Erwache!“ zu.
Da griff ich aufgeſchreckt nach Schwerdt und Schilde;
Und ſtand gerüſtet, kampfbereit im Nu.

Das Schwerdt der Wahrheit blitzt, in meiner Rechten;
Der Adlerſchild erglänzt, an meinem Arm;
Und mir den innern Frieden zu erfechten,
Ward's plötzlich nun in meinem Herzen warm.

Es geht in Rom ein Mann, der einſt begraben —
Der einſt lebendig ſchon begraben war;
Den Leuten, die ihn nicht geſehen haben,
Stell' ich mich ſelbſt als ſeines Gleichen dar.

Nicht etwa tagelang lag ich im Grabe;
Wohl manches Jahr war ich lebendig todt.
Doch, was ich mir im Tod erworben habe —
Das ſchützt mich, was auch immer mich bedroht.

Es iſt Erkenntniß deſſen, was hienieden
Uns noth thut. — — Dieſem Einen jag' ich nach.
Das wird wohl nicht auf Erden mir beſchieden;
Weil ich lebendig ſchon begraben lag.

Doch, daß ich's einſt in jener Welt erringe,
Das ſagt die Ahnung mir. Was iſt die Ahnung?
Der Gottesodem, den ich in mir trage;
Gott ſelbſt in mir und Gottes heil'ge Mahnung.

Die Ahnung, Stella! rieſſt du neu in's Leben,
Als du mich rieſſt zum neuen Auferſteh'n.
Ein Ziel erglänzte nun dem muth'gen Streben;
Du warſt's auf goldner Freyheit Morgenhöh'n.

Doch nein! — Du warſt es nicht. — — Als du den Bogen
Des Lebens mir geſpannt, verließt du mich. — —
Ich ſtand auf's neu' durch eitlen Wahn betrogen.
O Stella! —- das durchzückt mich bitterlich!

Mein Leben ward nun —! ein Ausrufungszeichen.
Ein Wunder war's, daß ich noch aufrecht ſtand.
Mein Herz war einer Laube zu vergleichen,
Durch die Bewohn'rin ſpielend abgebrannt.

Ich aber ſtand — ein deutend Fragezeichen,
Dahingeſtellt durch Gottes Allmachthand,
Wohl paſſend einem Eichbaum zu vergleichen,
In deſſen Mark der Herr den Blitz geſandt.

Da ſah ich Dich, du, die mein Lied wohl nimmer
Beſingen wird, wie dich mein Herz verehrt!
In deiner Reinheit wunderbarem Schimmer
Lag glänzend nun mein Daſeyn, neu verklärt.

Ich aber wagt' es nimmermehr zu denken.
Zu denken, was die Zeit mir dargebracht —
Mein Pfad ſchien in den Abgrund ſich zu lenken —
Des Abgrunds Eingang ward durch dich bewacht.

Was Heil'ges ich und Göttliches empfunden;
Ich fand in dir den reinern Wiederklang.
Und aller Zweifel war dahingeſchwunden,
Als mich, o Mina! dort dein Blick durchdrang.

Du laſ't die Schrift in meines Herzens Tiefen,
Und du verſtandſt den tiefverſchloſſnen Gram;
Verſtandſt die heil'gen Seelen-Hieroglyphen,
Geſchrieben in der Lebenseiche Stamm.

Noch war es Nacht in mir; da rief die Thräne
In deinem Engelblick: „Es werde Licht!"
Den Ruf begleiteten Poſaunentöne
Und auf zu Gott hub ich mein Angeſicht.

Und mit dem Licht, das um mich ausgegoſſen,
Vereinte ſich des Innern lautre Klarheit;
Es ward der heil'gen Trias aufgeſchloſſen:
Der Lieb' und Freyheit und der ew'gen Wahrheit.

Des Sängers Gebet.

1828.

Nimm hin, du großer Gott! nimm hin mein Leben,
Und was an Erdenheil du mir beſchieden,
O, woll' es Ihr in reicher Fülle geben;
Auf daß nur Sie glückſelig werd' hienieden!

Nimm mich hinweg, und wolleſt Sie umſchweben,
Sie ſtärken, Sie zu tröſten nicht ermüden!
Verein' dort jenſeits unſer heilig Streben;
Gieb mir den Tod, o Gott! und gieb Ihr Frieden!

Das iſt mein Schmerzgebet. Haſt du beſchloſſen,
Daß ich noch fürder ſoll dieß Daſeyn tragen;
Wohlan, ich trag' es; denn ich bin dein Eigen.

Vor dir, o Herr hat ſich dieß Herz ergoſſen,
In bitt'rer Reu' in Thränen und in Klagen —
Kein Erdenloos wird mich daniederbeugen.

Das Buch Stella-Wina.

Ein altes Buch.

1.

Mauernfeſte Stadt Janina!
Mit den Kuppeln, mit den Thürmen!
Wolleſt meine Blüthe ſchirmen,
Meine Seele Stella-Wina!

Warum weinſt du, Stella-Wina?
Wirſt du doch nicht ewig trauern!
Bleibſt nicht ewig in Janina!
In Janina's öden Mauern!

Nimm den Kranz der ernſten Lieder,
Wundermilde Stella-Wina!
Traure nicht! o lächle wieder,
Ob auch fern mir, in Janina!

Wie du mir es aufgetragen,
Weih' ich allen zarten Schönen,
Was in nächtlich ſtillen Klagen
Ich dir ſang in leiſen Tönen.

Frey und ſtolz emporgeſchwungen
Grüß ich dich, o Stella-Wina!
Was am Meeresſtrand geſungen,
Leſ' es einſam in Janina.

2

Dieſe Worte ſchrieb ich nieder
Als ein Motto meiner Lieder,
Träumend, daß in heil'ger Liebe
Stella-Wina's Herz mir bliebe.

Ach! der Traum war bald verſchwunden
Und in bittern Wehmuth-Stunden
Schau' ich, ſtumm nun, gen Janina —
Tief betrübt um Stella-Wina;

Tief betrübt und tief verwundet,
Alſo tief verletzt im Herzen,
Daß mein Herz nicht mehr geſundet
Und kein Wort tönt meinen Schmerzen!

Das Buch Stella-Mina.

Was ich ſang als erſte Frage?
— Will es hier nicht niederſchreiben.
Jener Seufzer, jene Klage
Mög' Euch ein Geheimniß bleiben.

I.

Dem Schiffer gleich, der auf empörten Wogen,
Vom Sturm umrauſcht, im morſchen Nachen ſchwebt,
Und wie die Wolken auch ihn dicht umzogen,
Vor nahem Untergang nicht zittert und nicht bebt;
Ach! oft durch milden Sonnenblick betrogen,
Nur ſeufzend noch, das Haupt gen Himmel hebt;
So wank' auch ich, doch mit verſchloſſ'nem Zagen,
Seit ich mich jüngſt erkühnt, im Liede dich zu fragen.

Dem Schiffer gleich, der aus der Brandung Toben
Erwartungsvoll nach Strand und Ufer ſchaut,
Und rings umher von Nebelgrau'n umwoben,
Dem Worte nicht ſein banges Leid vertraut;
So ſchau' auch ich bewegt und ſtumm nach Oben,
Von tiefer Nacht der Schwermuth ernſt umgraut.

Wohl allzuleicht könnt' ich die Huld verſcherzen;
Da ich ſo kühn die Sprache lieh dem Herzen. —

— Doch! — nimmermehr will ich den Schritt bereuen,
Den ich gethan voll Muth und inn'rer Kraft,
Und nimmermehr werd' ich die Antwort ſcheuen,
Wenn auch mein Vorwurf mich gewaltig ſtraft.
Wirſt du die Kühnheit nimmer mir verzeihen,
Die dir wie mir nur Gram und Kummer ſchafft;
Hat doch das Lied dem öden armen Leben,
Indem ich's ſang, erträumten Werth gegeben.

Und wenn ich mit dem Lied der leiſen Frage,
Dem zarten Buſen tiefe Wunden ſchlug,
Und wenn die Antwort klingt, als ſtille Klage, —
Und wenn dein Blick, entfernt von Spiel und Trug,
Mir kündet, daß dein Herz im Leid verzage:
Entſchwingſt du doch der Seele kühnern Flug.
Seit ich das Lied der Ehrfurcht dir geſungen,
Hab' ich zu ſtolzen Höh'n mich frey emporgeſchwungen.

Und du — die Eine, die des Sängers Leben,
In ſeiner Schwermuth Nacht ſo tief erkannt:
Du ſollteſt nicht mir huldreich auch vergeben,
Wenn ich zu dir den letzten Blick gewandt?
Mein Inn'res ſagt es mir mit lautem Beben,
Du biſt der Stern, erhöht durch Gottes Hand,
Am Himmel meiner Traumwelt, hehr und helle!
Der Sonnenblick auf ſturmumrauſchter Welle!

— Und wenn der Sterbliche, von Nacht umfangen,
Dem Stern, der ihn umleuchtet, nimmer naht:
So war's in mir kein Hoffen und Verlangen,
Das mich zu jenem Lied begeiſtert hat.
Du warſt als Stern mir ſtrahlend aufgegangen,
O! ſtrahl' herab, auf meinen düſtern Pfad,
Und gönne mir den Troſt, fortan auf Erden,
Von dir, verſtanden und erkannt zu werden!

Du haſt mich ſtark geſeh'n in frühern Leiden;
Du haſt des Herzens Tiefen tief durchſpäht. —
Wohlan! — ich fühl's, ich muß dich ewig meiden,
Da deine Bahn im Glanz vorübergeht. — —
Mein Leben wird in Nacht ſich fürder kleiden —
Der Wandrer fühlt, daß er am Abgrund ſteht;
Doch dieß Gefühl hält nimmer ihn zurücke,
Daß er nicht frey empor, zu ſeinem Stern noch blicke!

Ein unnennbar Vertrau'n hat mich durchdrungen,
Und dieß Vertrau'n zieht mich zu dir empor.
Durch deinen Blick hab' ich den Kampf bezwungen,
In den ich mich — zum nahen Tod' verlor.
Und ſeit ich dir mein erſtes Lied geſungen,
Trat abermals mein böſer Geiſt hervor,
Umſchlang mich wild, mich ſelber mir zu rauben —
Dein Blick gab Hoffnung mir, und Lieb' und Glauben.

Hab' ich in deinem Blick den Gram geleſen,
Den ich erweckt, im himmliſchen Gemüth;

Und bin ich kühn, verwegen auch geweſen:
Empfind' ich doch, was mich ſo ſtolz durchglüht.
Hab' ich doch nimmer noch ſolch Gut beſeſſen,
Als mir ſeither in deinem Mitleid blüht! —
Du haſt dem öden, wild geriſſ'nen Leben,
Nun neue Kraft und neuen Reiz gegeben. —

II.

1.

Ich will die Lieder verbrennen,
Und will verlaſſen die Stadt;
Und will ihren Namen nicht nennen,
Die mich verwundet hat.

Sie hat voll Huld und Milde
Mein ödes Herz durchglüht.
Und raſ' ich darum wilde,
Daß Lieb' in meiner Seele blüht? —

Ich habe nach Liebe gerungen —
Und habe geſeufzt nach Huld —
Nun hat mich die Liebe durchdrungen —
Der Engel iſt ohne Schuld! —

Der Engel, der um mich waltet,
Der meint es ſo gut mit mir! —
Doch eh' ſich das Unheil entfaltet,
Muß ich fort — fort! — fort von hier! — —

2.

— Und wenn ich auch weiter zöge,
In fernes Land hinaus —
Und wenn ich erkaltet läge,
Im engen Bretterhaus:

Meine Seele würd' dennoch eilen
Zu ihr, ohn' Raſt und Ruh'!
Menſch! — Menſch! du darfſt nicht weilen,
Eil', eil' dem Grabe zu!

Dem Grabe? — nein! dem Leben
Eil' nur entgegen, kühn. —
Was dir ein Gott gegeben,
Das ſoll vor Gott unſträflich blüh'n!

3.

Erloſchen und ermattet
War meines Lebens Gluth.
Von Todesnacht umſchattet
Lag ſchlummernd Kraft und Muth.

Da drang ein Strahl der Milde
Tief in mein Herz hinein;
Erwacht vor ihrem Bilde
Ward jede Regung hehr und rein.

4.

— Und ſollt' ich darum ſchweigen,
Weil ich nur Sänger bin? — —
Sie wird herab ſich neigen,
Und mich erhebt des Sängers ſtolzer Sinn.

— Und Taſſo's Loos? — Vorüber
Ihr Bilder, furchtbar trüb'!
Und wär' mein Loos noch trüber:
Hab' ich den Schmerz doch lieb!

III.

Der Sänger wagt's, die Lieder dir zu ſenden;
Nach langem Kampf, ſteht er entſchloſſen da,
Willſt du den Blick nun zürnend von ihm wenden?
Bereut er dennoch nicht, was wohlbedacht geſchah.
Die Ruh' verſchwand; — drum ſoll der Zweifel enden.
Denn nur auf kurze Zeit biſt du mir nah'.
Bald eilſt du hin, von Frühlingsduft getragen,
Und einſam, wird dein armer Sänger klagen.

O! wollteſt du die Töne nicht verkennen,
Erwägen, daß ich ein erhöht Gefühl
Von ird'ſcher Neigung wohl vermag zu trennen! —
Wähn' nicht, es ſey nur eitler Worte Spiel!
In heil'ger Gluth ſiehſt du das Herz entbrennen!
Das einſt ſo bitter mit ſich ſelbſt zerfiel;
Willſt zürnend du den Sterblichen verdammen,
Daß er im Innern nähret des Himmels Flammen?

Mög' eine Bitte noch dieß Lied begleiten,
Erſtaunſt du über ſie — — dann hörteſt du
Den lezten Ton, der neubelebten Saiten;
Mein Hochgefühl ſend' ich dir ſchweigend zu.
Und wirſt auch du Minuten mit dir ſtreiten — —
In deiner Hand liegt einer Seele Ruh!
O woll' ein Wörtchen mir ein Zeichen ſenden;
Soll dieſer Liedertroſt mir bleiben oder enden?

IV.

Es bleibt ein Troſt, in nächtlich ſtillen Stunden,
Zu leben mit dem Bild, das herzvertraut
Auf ewig mit des Sängers Geiſt verbunden,
Begeiſternd, mild auf ihn herniederſchaut.
Wenn Trug und Erdenwahn dahingeſchwunden,
In ihm voll Kraft ein beſſ'res Selbſt erbaut;
Ihn aufwärts ſchwingt aus einem öden Leben,
Zu dem, der ihm zum Troſt — das Bild gegeben!

Ward mir doch nie das Hochgefühl beſchieden,
Die Wonn-Empfindung, daß in ſtiller Nacht,
Wenn Alles um mich ruht in Schlummerfrieden,
Ein Geiſt, mir nah' verwandt, mit mir noch wacht! —
Ich würde nie zu ſingen dann ermüden,
Wenn ſolch ein Geiſt mir einen Gruß gebracht.

Willſt du der leeren Welt dich frey entſchwingen:
O! gieb den Troſt mir du! — du kannſt ihn bringen!

Und bin ich denn getrennt von dir auf immer; —
Erreicht mein ſtilles Lied dein Ohr doch bald.
Von deines Blickes gottbeſeeltem Schimmer,
Wird dennoch meines Daſeyns Nacht durchſtrahlt.
Und muthlos wanken, — zweifeln werd' ich nimmer;
Wenn nur dein Geiſt mich grüßend hold umwallt!
Den kühnſten Sang will ich voll Kraft beginnen,
Mir deine Huld — — als Sänger zu gewinnen!

Sind wir beſchränkt in unſern lichten Träumen? —
Was iſt die Welt, die unſere Pfade trennt? — —
Lebt nicht der Geiſt in ſeinen höhern Räumen,
Wo er ſich ſelbſt in ſeiner Würde kennt?
Mag wild empört des Schickſals Brandung ſchäumen,
Uns ſtrahlt ein göttlich Licht, das ewig brennt.
Das Licht hat mich in deinem Blick durchdrungen:
Drum zürne nicht, daß ich ſo kühn geſungen! —

Wir träumen hier — dort wird die Wahrheit tagen.
Die Hoffnung zeigt uns ein verklärtes Land!
Zu ihm empor wird uns der Glaube tragen,
Wenn nicht die Lieb' aus unſerm Buſen ſchwand.
Sie läßt den Erdenwaller nicht verzagen:
In ihr hat er ſich ſelbſt und Gott erkannt.
Wohl ihm, wenn nur der Troſt ihm ewig bliebe:
Das heil'ge Lebenswort: Gott iſt die Liebe!

V.

Ob du nun zürnſt, ob nicht; ich trete wieder
Vor deinen Blick, du milder Engel du!
Und in dem rauhen Klang beſchränkter Lieder,
Send' ich mein flammendes Gefühl dir zu.
Schau einmal noch auf den Verlornen nieder,
Denn du haſt nicht verletzt des Sängers Ruh:
Du ſtrebſt in mein zerrüttet, armes Leben,
Aufs neue, Ruh' und Frieden zu verweben.

Drum ſey das Eine nun, was ich dir biete
Der Dank, der mächtig meinen Buſen ſchwellt.
Er iſt des dürren Frühlings zarte Blüthe,
Die mit des Sängers Hülle nicht zerfällt.
Und ob ich hier in Dank und Ehrfurcht glühte —
Ob ich dafür ein andres Wort gewählt;
Was ich im ausgeſtorb'nen Innern trage,
Geſtaltet immer ſich zur bittern Klage.

Könnt' ich ein rein Gebet gen Himmel ſenden,
So rein als du, ſo tief als dein Gemüth:
Ich würde knieend mich zum Himmel wenden,
Wo mir — — vielleicht kein Troſt und Frieden blüht.
Was ich verlor — mög' dir die Gottheit ſpenden;
Dann würde reich dein edles Herz durchglüht!
Was ich erkannt als Heil — und was ich nie beſeſſen!
Es ſtröm' auf dich herab, All' unermeſſen!

Und nun will ich — mein Lebewohl dir bringen,
Und nicht betrüben will ich länger dich.
Ich will im letzten Kampf mich ſelbſt bezwingen. —
O wüßt' ich nur, ob du wohl denkſt an mich,
Wenn meine Lieder nicht mehr zu dir bringen,
Wenn auch des letzten Klanges Echo ſchwieg?
Bey Gott! — mein Leben wär' nicht arm zu nennen!
Doch nein! — — du darfſt ja nicht den Sänger
kennen! —

VI.

Die Mild' und Huld die mich allhier gebunden,
Umſchafft zur Marter mir die Gegenwart.
Bin ich geächtet? — Iſt mein Werth entſchwunden?
— — Von Ihr, die um mich ſorgt, ſo ſtill und zart,
Die mein erhöhtes Leid ſo tief empfunden;
Von Ihr ward ich getrennt, gewaltſam, hart? —
Warum darf ich nicht ſelbſt den Dank Ihr ſagen?
O! — Dieß Gefühl wird meine Bruſt zernagen. —

Was mich geleitet, hat auf allen Wegen:
Die Ehre meines Daſeyns höchſtes Gut,
Beginnt empört, und kräftig ſich zu regen,
Und in die Wange treibt ſie mir das Blut.
Sie reißt dem Untergang, mich raſch entgegen —
Sie iſt verletzt; — und wie in glüh'nde Flut

Verſink' ich in den tödtenden Gedanken:
Gebannt zu ſeyn in qualvoll engen Schranken. — —

Wohl trag' ich noch ein heiliges Vertrauen
In tiefzerriſſ'ner Bruſt, und dieſes hält
Mich aufrecht; läßt mich auf die Menſchheit bauen,
Und auf das Beſſere dieſer ſchnöden Welt.
Doch, weh' mir, will ich forſchend um mich ſchauen:
Der Glaub' an alles Edlere zerfällt!
Und mit dem Glauben ſinkt, zerſtört mein Leben — —
Warum ward ſolch ein Daſeyn mir gegeben?

Und ſoll ich länger noch die Bürde tragen,
Solch elend' bitt'res Daſeyn ohne Werth?
Ich fühl' den Tod im öden Buſen nagen,
Und Niemand wacht, der meine Seufzer hört? —
O wahrlich iſt der Arme zu beklagen,
Der ſich im edlern Drange ſelbſt verzehrt: —
Der, mit dem innigſten Gefühl geboren,
In ſich zerfällt. — Weh' mir! — ich bin verloren. —

VII.

Wohl manche Mittagsſtunde
Ging ich, Sie ſuchend umher —
Mein Unſtern war im Bunde;
Ich fand die Straßen leer.

Das bunteſte Gedränge
War todt und farbenlos.
Ich ſuchte ſie unter der Menge,
Unter den Damen, klein und groß.

Und über die letzte Brücke
Ging ich wohl zwanzigmal,
Und eben ſo trüb' zurücke:
Ich fand — nur Wand'rer ſonder Zahl.

So bin ich umhergegangen,
Und habe Sie nicht geſeh'n.
Und höher noch ſtieg mein Verlangen,
— Ihr wieder entgegen zu geh'n.

VIII.

Ich bin hieher gezogen
Zu ländlich ſtiller Ruh'.
Doch hab' ich mich ſehr betrogen:
Es geht hier ſeltſam zu.

Ein Geiſt umſchwebt mich ſtündlich,
Bey Tage, wie bey Nacht;
Sein Weſen iſt unergründlich —
So ernſt ich auch nachgedacht.

Ich kann ihn nicht erfaſſen,
Er bleibt ein Räthſel mir.
Er droht mich zu verlaſſen —
Und dennoch winkt er mir.

Ich find' ihn in allen Ecken —
In den Lettern des Lexicon
Scheint er ſich zu verſtecken,
Und ſagt mir das Wort davon.

Im Garten vor meinem Fenſter,
Da ſchwebt er im jungen Laub,
Er iſt nicht wie Geſpenſter
Verwandt mit Grabesſtaub.

In jedem meiner Lieder
Erſcheint der holde Geiſt:
Drum ſing' ich auch freudig wieder,
Wenn er mich ſingen heißt.

Und will ich die Gottheit denken,
Schwebt dieſer Geiſt mir vor;
Mein Streben kühn zu lenken
Zur lichten Welt empor!

Er ward mein zweytes Leben;
Und ſollt ich einſt leben ohn' ihn —
— Ich würde den Tod mir geben
Wenn er nicht mehr erſchien.

Ich will den Geiſt nicht nennen,
Der mich ſo treu umſchwebt,
Auch ſoll ihn kein And'rer kennen,
Da er in mir nur lebt.

Seit ich den Geiſt erkannte,
Ward auch mein Geiſt durchglüht;
Als wären es zwey verwandte,
In denen Ein Leben blüht.

Seit mich der Geiſt begleitet,
Ward mir das Daſeyn werth.
Doch! ob er mir Gram bereitet —
Und ob er mich zerſtört?

Das ſind die ernſten Fragen.
Ach! keine Antwort klingt. —
Darf ich die Hoffnung tragen,
Daß dieſer Geiſt mir Frieden bringt?

IX.

1.

Zum Licht erwacht aus nächtlich todtem Grauen,
Iſt nun mein Aug' vom Himmelsglanz geblendet;
Und in die Zukunft kann ich nimmer ſchauen,
Ob auch das Leben mir ſich zugewendet.

Denn ach! ich darf dem Heil noch nicht vertrauen,
Das plötzlich mir ſo zarte Blüthen ſpendet!
Wird pflegend ſie der Himmel wohl bethauen,
Daß nicht der Traum hier — in Verzweiflung endet?

In meine Nacht will ich die Blicke ſenken;
Ward ich doch nicht zum blüh'nden Heil geboren!
Wird doch mein Pfad ſich bald zum Abgrund lenken.

Ach! es iſt Alles Täuſchung — Alles Lüge!
Den Glauben an das Glück hab' ich verloren;
Und mich umgrau'n des Lebens kalte Züge.

2.

O nein! — o nein! — Des Lebens kalte Züge
Sind nun beſeelt und lächeln auf mich nieder.
Die Wahrheit flammt, und es erbleicht die Lüge,
Und auf des Glaubens ſonnigem Gefieder

Erheb' ich mich voll Muth und Kraft, und fliege
Hinan zum Licht, daß ich die Nacht beſiege,
Daß meinen Willen ſich das Leben füge,
Daß ich im Kampf, nicht fürder unterliege.

Denn jener Strahl des Lichts, voll Himmelsklarheit;
Der Holden Blick — hat mich zum heiligen Glauben
Emporgeſchwungen aus der Nacht des Lebens.

Ihr Blick iſt Wort — das Wort der ew'gen Wahrheit:
„Die Hoffnung läßt den Troſt ſich nimmer rauben
Und Liebe baut auf Liebe nicht vergebens!“

X.

Als ich Sie nicht fand.

War dieß die Antwort? — Wenn's die Antwort wäre!!
Ein kalter Schauder fährt durch mein Gebein, —
Und in des Lebens ausgeſtorb'ne Leere
Starrt feſt mein mattes Aug' hinein.
Wenn ich dich ſeh' — wenn ich das Rauſchen höre
Von deinem Kleid' — wird mir's im Herzen rein.
Nun aber willſt du raſch dich von mir wenden?
Und nun ſoll auch mein Lied — mein Leben enden?

Wohl! — du thuſt recht. — Wie durft' auch ich es wagen,
Mit meinem armen Liede dir zu nah'n,
Zu dir empor die trüben Blicke ſchlagen —
Zu dir! auf deiner glänzend, hohen Bahn? —
Wie durft ich jemals den Gedanken tragen:
Du höreſt mitleidsvoll den Sänger an —
Den Sänger, den wohl ſtolze Fürſten ehren,
Und den ſie hier zu Lande Demuth lehren? — —

Und darum — darum willſt du nun mich meiden?
Und was als Huld ich geſtern noch empfieng,
Dafür ſoll ich nun heute zehnfach leiden?
Und ſolch ein Leiden ſcheint dir noch gering? —
Wie bitter ſtrafſt du mich, daß ich es wagte;
Und feyernd dich im Lied' anbetend fragte!

Die Marter All', die ich nun dort empfunden,
Als mich der Chorgeſang zur Halle rief;
Was ich empfand in den gedehnten Stunden,
Als Eis und Glut durch meine Adern lief;
Mög' dir, du Herrliche! dieß Lied bekunden,
Du kennſt dieß Herz, ſo unergründlich tief,
Und daß ich dirs geſagt, was ich gelitten:
Auch darum will ich um Vergebung bitten.

XI.

Du ſiehſt, dein Sänger kann von dir nicht laſſen;
Er lebt mit dir, in dir — allein durch dich!
Du magſt ihn — lieben nun — du magſt ihn haſſen;
Dein Geiſt umſchwebt ihn fürder, ewiglich! —
Vermagſt du nicht den Gram auch zu umfaſſen,
Der ſeit der Wiege nimmer von ihm wich:
Er hofft verſtanden und erkannt zu werden
Von dir! — die du ihm Alles wardſt auf Erden!

Und ſollen nun die Lieder fürder ſchweigen,
Dein Bild lebt doch in ſeinem Liede fort!
Der Saiten reinſter Klang, er ward dein eigen —
Und dein ward des Geſanges höchſtes Wort.
Ich will mich ſchweigend deiner würdig zeigen.
Doch bis des Moslims Stahl mein Herz durchbohrt,
Will ich von deiner hehren Tugend ſingen;
Dir meinen Dank im ſtillen Liede bringen.

Ich ſoll dich nicht mehr ſeh'n? Dich nie begrüßen?
Von dir getrennt ſeyn ſoll ich für und für? —
So will ich innig denn dein Bild umſchließen,
Das raubt die Welt mir nicht; ; es lebt in mir!
Sein Anblick ſoll mein Daſeyn mir verſüßen;
Sein Lächeln ſey ein heil'ger Gruß von dir!
Und wenn der Saiten letzter Ton verklungen;
Halt ich dein Bild im Tode noch umſchlungen.

XII.

Und wenn nun dies die letzten Zeilen wären,
Die dir dein treuer Sänger zugeſandt;
Möcht' ich dieß Blatt mit einem Kuß noch ehren,
Da du es bald berührſt mit zarter Hand,
Und ſchreiben möcht' ich dir mit hellen Zähren;
Doch iſt die Thrän' aus meinem Aug' verbannt!
Mein düſt'res Aug' wird ſtarr nur vor ſich blicken —
Und keine Thräne wird es mehr erquicken.

Was du berührt, was ich von dir empfangen,
Ich küſſ' es gluthentbrannt, tiefinnig, heiß!
Der Pfad, auf welchem du einhergegangen,
Bleibt meiner Wanderung heil'ger Zauberkreis;
So eilt kein Sturm, als meiner Bruſt Verlangen
Zu dir, wenn ich an jenem Ort dich weiß;
Und feſt gebannt ſteh' ich, bis mich die Blicke
Der Fremden ſenden in die Nacht zurücke.

Du meideſt mich? — Ich hab' den Wink verſtanden,
Mein tief Gefühl, es iſt nicht minder zart.
Das iſt mein Gram, daß wir in ſchnöden Banden,
Vergebens unſere Schmerzen offenbart!
Gefühle, die der Jungfrau Herz umwanden,
Die bleiben ewig wohl in ihr bewahrt!
Doch darf der Mann die Leiden frey bekennen;
Und was er Heil'ges fühlt — er darf es nennen.

O zweifle nicht, daß ich der Jungfrau Leben
Mit klarem Blick nicht längſt ſchon tief durchſchaut?
Wohl kenn' ich ihr Erröthen, ihr Erbeben,
Die Thräne kenn' ich, die herniederthaut,
Wenn ſie, dem heiligſten Gefühl ergeben,
Dem Worte nicht, was ſie empfand, vertraut;
D'rum mögſt auch du mir unbedingt vertrauen,
Und in den Abgrund meines Kummers ſchauen.

XIII.

Kaum trat ich in die Menge;
Flog auch ihr Blick mir zu.
Im weiten Volksgedränge
Erkennt ſie mich im Nu.

Als mich ihr Blick durchdrungen,
Ergriff es mich namenlos,
Mit den Tönen emporgeſchwungen
Ward mein Herz ſo voll und groß!

Mein Blick verſank in ihren —
Die Töne rauſchten empor —
Es war ein ſel'ges Verlieren
Und Wonne trank Aug' und Ohr.

Nur ich erkenne die Zeichen —
Die Sprache der Gottheit iſt's.
D'rum will ich von ihr nicht weichen;
— Da Sie mich nicht vergißt! —

XIV.

Die Lieder, ſo ich dir ſende —
Die Knospen jung und zart,
Leg' ich in deine Hände;
Da ſind ſie wohlverwahrt.

Sie bilden den Regenbogen,
Der dich mit mir vereint:
Der Himmel mit Wolken umzogen —
Die Sonne der Liebe ſcheint.

Der Strahl aus deinen Augen
Iſt Lebens-Sonnenlicht,
Worin die Gefühle ſich tauchen,
Daß das Herz in Tönen ſpricht.

Die Lieder der Sehnſucht und Schmerzen,
Die Knospen, jung und grün;
Die mögen in deinem Herzen
Zu duftenden Blumen erblüh'n.

Entſende den Strahl des Lebens,
Die Blicke ſo ſeelenvoll! —
Dann forſch'ſt du nicht vergebens,
Ob der Born der Lieder quoll. —

XV.

Als ich nach Hauſe ritt.

Von Allem, was ich geſungen,
Weiß ich kein einzig Wort.
Die Töne ſind verklungen
Und jedes Blatt iſt fort.

Ich hab' es ſo niedergeſchrieben,
Wie's aus dem Herzen floß.
Doch Eins iſt mir geblieben:
Das Gefühl, das ſich ergoß.

Das wird auch ewig bleiben;
Es ſchwindet nimmermehr!
Drum will ich auch wieder ſchreiben —
Wenn ich erſt zu Hauſe wär'! —

XVI.

Du Himmelskind! voll wunderbarer Milde —
Wie nenn' ich dich, du namenloſer Geiſt,
Der du, in eines Engels heil'gem Bilde,
Mich aus dem Staub' empor zur Gottheit weiſt!
Du Lichtſtrahl aus Aurorens Glanzgefilde,
Der du des Lebens blüh'nde Roſen ſtreuſt;
Dir öffn' ich meines Herzens düſtre Tiefen,
Und was in mir ſich regt, du darfſt es prüfen.

Und ſollt ich dir ein einzig Wort noch ſagen,
Von dem, was ich gelitten und gefühlt? —
In meinen Büchern liegt es aufgeſchlagen,
Das Herz, wornach Verzweiflung oft gezielt. —
Du weißt, daß in umſtürmten, furchtbar'n Tagen
Der Tod mir tief im Innerſten gewühlt;
Drum wardſt, ein Engel! Du von Gott geſendet,
Der meinen Blick hinaus in's Leben wendet.

Nicht rückwärts will ich mehr — nur vorwärts ſchauen -
In meines Lebens neuen Glanz hinein!
Auf Gott — auf Gott und eigne Kraft vertrauen,
Und dir — o Stella! mich auf ewig weih'n!
Ein neues Reich will ich in mir erbauen
Und du — ſollſt drin die ſtolze Herrin ſeyn!
Regieren ſollſt du mein erwachtes Leben;
Du haſt es herrlich mir zurückgegeben!

O Stella! Seelenbraut! — Wie ſoll ich nennen
Dich Himmliſchreine, die mich hoch entzückt? —
Ich kann dich nicht von all' den Weſen trennen,
Die, als ich ſie erſchuf, mich ſtill beglückt!
Doch jetzt — erſt jetzt lernt' ich das Urbild kennen;
Und wenn fortan auf mich dein Auge blickt:
Werd' ich in reinern, in verklärten Bildern
Die Würd' und Größe deiner Tugend ſchildern! —

O! welch ein Traum! nach ſolchem öden Leben,
Als mir von Anbeginn zur Duldung ward,
Mit dir empor in's Morgenroth zu ſchweben
Aus einer ängſtlich bangen Gegenwart!
Mit dir hinan zum lichten Ziele ſtreben,
Das uns in Kunſt und Wahrheit offenbart!
Und würd' der Traum auch nie verwirklicht werden: —
Ein ſchönrer Traum ſchwebt nicht herab auf Erden! —

Getrennt, wie kaum ein Dichter das Gewebe
Der Liebenden als Meiſterwerk erbaut,
Getrennt von dir, in der ich flammend lebe,
Ward ich mit dir ſo innig doch vertraut!
So feſt an dich geknüpft, daß ich erbebe,
Wenn in der Zukunft Nacht mein Auge ſchaut! — —
Dem Wunder gleich, das unſre Seelen bindet,
Muß jenes ſeyn, wodurch die Nacht verſchwindet.

* Verſchwinden wird die Nacht, die uns umſchauert,
Denn unſer Band iſt reine Sympathie.

Und ob dein zartes Herz in Wehmuth trauert;
Verzweifl' es an dem Gott der Treuen nie.
Ob manches Aug' uns feindlich auch umlauert;
Wir halten feſt in heil'ger Harmonie!
Denn unſer Herz ſpricht laut, daß wir, verbunden
Von Anbeginn, erſt jetzt uns hier gefunden.

XVII.

Mein Ringen bleibt vergebens! —
Erlahmt iſt die Philoſophie! —
Der Born des ſeligen Lebens
Entſtrömt in Sympathie.

Schon hat es dreyviertel geſchlagen:
Ich hab' keine Ruhe mehr,
Ich muß dir vorüberjagen,
Ob auch dieß Blatt noch leer. —

Mit tauſend herzinnigen Grüßen
Möcht' ich es füllen geſchwind;
Und werfen es dir zu Füßen
Du holdes, herzinniges Kind! —

XVIII.

Es raſſeln und rollen die Wagen
Und langſam ſchreitet mein Roß.
Es hat mich vorüber getragen,
Am einſam ſtillen Schloß.

Und mögen die Wagen rollen,
Und mag mein Roß nun ſchnauben;
Die ſtolzen Damen ſollen
Mir meinen Traum nicht rauben.

XIX.

Es iſt geſcheh'n — das Wort iſt abgeſendet —
Und wie der Saiten Lied ihr zugewendet,
Hab' ich ihr klar mein Hochgefühl bekannt.
Ich hab's gethan, den höchſten Kampf zu wagen;
Mag's nächtlich grau'n nun, oder herrlich tagen:
Mein Leben ruht in einer würd'gen Hand.

Sie ſaß gebeugt in Trauer und in Thränen,
Und meines Herzens allgewaltig Sehnen
Stieg höher noch bey ihrem ſtillen Gram.
„Wohlan! es ſey!“ — So rief ich und ermannte
Zum raſchen Schritte mich, der ihr bekannte,
Daß Sie, auch mir des Herzens Frieden nahm.

Wohl manches Lied hat ihr dieß Wort verkündet;
Doch unſrer Liebe Trauernacht verſchwindet,
Nicht ohne kühnen, männlichen Entſchluß.
So will ich gläubig denn auf Sie vertrauen,
Will feſt auf Gott, der mich geleitet bauen,
Und Mann ſeyn, wenn ich endlich ſcheiden muß.

XX.

Du warſt nicht da? — Sitzt du vielleicht voll Gram
Daheim und ſchauſt in die umſtürmte Nacht
Des Lebens, die dir deinen Frieden nahm,
Als du ſo mild dem Sänger Troſt gebracht?
Haſt mein vielleicht im Zorne nur gedacht? —
Ach! — Weh' mir, daß ich nach Raguſa kam! — —
O! wär' ich auf des Meeres wilden Wogen,
Eh' ich dich Engel! ſah, fort — in den Tod gezogen! —

Seit ich das ernſte Wort dir zugeſandt
Hab' ich die Ruh' verloren — und noch mehr! —
Seit ich dir ernſt das heil'ge Wort bekannt —
Drückt nun, ich weiß nicht was — mein Inn'res ſchwer.
Mir iſt's, als ſey die Welt von neuem leer —
Als ſey auf ewig ich von dir verbannt!
Als hab' ein kurzer Traum um mich gewaltet;
Als ſey mein Herz in Wahn und Tod erkaltet! —

Vernimm' und wiſſe denn: Es reut mich nicht,
Das ich bekannt das unheilſchwang're Wort.
Und frey ſchau' ich empor ins Sternenlicht
Er! der mich leitete, verſteht mich, dort.
Und zeigſt du mich aus deinen Blicken fort,
Aus denen mir der Strahl des Lebens bricht;
Wohlan! mag dich der Sieg vor Allen krönen:
Ich hab' in dir erkannt die Würdigſte der Schönen.

Und ob verſtoßen auch; bekenn' ich's noch:
Kein höh'res Bild hat je mein Lied verehrt,
Und was zu dir mich allgewaltig zog:
Es war das Weib in Jugendglanz verklärt!
Was Köſtliches des Sängers Wunſch begehrt,
Erſchien in dir, verherrlicht, hehr und hoch,
Und reicher nun verlaß ich dieſes Leben;
Ich ſah' ja dich im Traum — vorüberſchweben.

Im Traum? — O nein!'— es war kein flücht'ger Traum!
Es war des Lebens ernſte Wirklichkeit!
Und dennoch zweifl' ich, dennoch faß' ich's kaum,
Daß du mir jüngſt ſo nah, jetztund ſo weit
Von mir entfernt, daß du, die mir verzeiht,
Wenn ich erhoben über ird'ſchen Raum
Im Liederſturm mein Herz dir aufgeſchloſſen,
Mich jetzt vielleicht ſchon kalt von dir hinweggeſtoßen? —

Es kann nicht ſeyn! — Es iſt ein wilder Wahn,
Der tückiſch mich von dir zu trennen droht,
Du zürnſt mir nicht; du wirſt mir huldreich nah'n,
Da ich mein Alles dir mein Leben bot!
Du biſt zu mild und willſt nicht meinen Tod; —
Zu Gott empor lenkſt du des Sängers Bahn.
Und du, du wollteſt jetzt dich von ihm wenden;
Da nun ſein Leben ruht allein in deinen Händen?

Du nahmſt voll Huld, was je mein Lied dir gab —
Haſt ſtill gehorcht dem leiſen Saitenklang,
Wenn ich hinweggewandt von Tod und Grab,
Von Lieb' und Hoffnung dir und Glauben ſang.
Als ich zu dir — mit dir mich kühn entſchwang,
Sank in die Nacht mein böſer Geiſt hinab —
In Nacht und Grau'n. — Du haſt mit deinen Blicken
Den Feind beſiegt, und wirſt auch meinen Schmerz erſticken.

Du haſt in mir den reinern Stolz erweckt,
Und ſtolz fühl' ich mich dir, der Hehren nah!
Dein Glanz hat nimmer mich zurückgeſchreckt
Da ich in dir den Seelenadel ſah!
Als meines Daſeyns Sonne ſtandſt du da,
Durch meiner Schwermuth Wolken nicht verdeckt.
Und wunderbar durchglüht in heil'gem Sehnen;
Bot ich mein Opfer dir, in leiſen Liebestönen.

XXI.

O! ihr Heil'gen unterm Molo-Bogen!
Ihr habt oft den Sänger ſchon geſehen;
Habt geſeh'n wie ſeine Blicke flogen;
Sie die Holde, fernher zu erſpähen.

O! ihr Heil'gen an der Molo-Brücke!
Grüßt mir tauſendmal die Heißgeliebte!
Wenn ſie kommt und wenn ſie geht zurücke,
Grüßt mir tauſendmal die Tiefbetrübte;

Sagt ihr, daß ich im Vorübergehen
Oft euch fragte ſchon mit trüben Mienen:
„Heil'ge Bilder! — Habt ihr Sie geſehen? —
Iſt nicht jüngſt die Traute hier erſchienen?“

Grüßet Sie, die Würdigſte der Schönen,
O! ihr Heil'gen an der Molo-Brücke!
Die ihr Zeugen ſeyd von meinem Sehnen;
— Werdet's nimmermehr von meinem Glücke!

XXII.

Haſt du noch die Antwort nicht geſchrieben,
Wenn du Holde, dieſes Blatt empfangen;
Magſt das Schreiben immer noch verſchieben —
Und die Antwort will ich nicht verlangen.

Einen kalten Brief von dir zu leſen,
In dem feinſten abgemeßnen Tone;
Würde mir das Herz zuſammenpreſſen,
Das dein Bild in Frieden ſtill bewohne!

Willſt mir nicht den Brief zurückeſenden?
Send' ihn mir zurück mit einem Zeichen:
Daß die Tage meines Kummers enden;
Daß die bittern Zweifel endlich weichen!

Sieh! ſo lieb' ich dich, du himmliſch Weſen!
Daß ich fürchte, tief dich zu betrüben;
Würdeſt oft du jene Zeilen leſen,
Die da zeugen von ſo ernſtem Lieben.

Wiſſe denn, mein ernſtes ew'ges Streben
Iſt, daß ich dich nimmer möchte kränken.
Meine Ruh' will ich um deine geben;
Wollteſt du nur fürder mein gedenken!

Darum ſende mir mit jenen Zeilen,
Was es ſey auch — nur ein deutend Zeichen;
Und mein Leben will ich mit dir theilen,
Will im Geiſte nimmer von dir weichen.

„Soll ich von dir ſcheiden?“ war die Frage;
Engel du! ich kann dich nicht verlaſſen.
Glüh'nder will ich nun in ſtiller Klage
Dein geliebtes, traurend Bild umfaſſen!

Will es innig an den Buſen drücken;
Weiß ich, daß nur du mich ganz verſtanden.
Gieb mir Lebensgluth in milden Blicken,
Bis die nächt'gen Trauerwolken ſchwanden.

XXIII.

Verſäumt ward jener Brief? — nicht abgegeben? —
Bey meiner Ehr! der Zufall hat Verſtand! —
Ein Zufall nur durchkreuzte unſer Leben —
Zufällig ſah' ich ſie vorüberſchweben,
Und Zufall war's, daß ich in Ihr mich ſelbſt erkannt! —

Wohlan! ſo ſey denn jenes Blatt zerriſſen! —
Zerriſſen wie mein Leben, wie mein Herz!
Durch Zufall nur ſoll Sie einſt Alles wiſſen.
Sie wird mich bald auf immerdar vermiſſen. — —
Was zittr' ich? — Alles war — zufäll'ger Scherz.

XXIV.

Traure! traure! du, die meine Leiden,
Jede Ahnung meiner Freuden theilt!
Traure; meine Muſe ſah ich ſcheiden,
Seit der Gram in meinem Buſen weilt.
Flehend ruf' ich ſie herab; — vergebens!
Sie verließ mich, und erſcheint nicht mehr.
Und das All des unerforſchten Lebens
In mir, um mich her — iſt todt und leer.

Und ich könnte dich im Innern tragen,
Und die Welt wär' dennoch um mich todt? —
Darf ich frey wohl mein Bekenntniß wagen,
Ob dein Wink auch Schweigen mir gebot? —
Leih dein Ohr mir, du! mein rein'res Leben!
Weſen du, aus lichtverklärten Höh'n!
Hör' die irren ſchwachen Töne beben;
Und laſſ' ſie zu deinem Herzen geh'n!

Alſo will ich dir mein Leid bekennen —
Ring' ich doch ſeit vielen Monden nun,
Ring' — und kann von dir mich nicht mehr trennen
Und getrennt von deinem Bild nicht ruh'n.
Ja! du haſt in mein armſelig Leben
Einen Sonnenſtrahl herabgeſenkt,
Der wohl heil'ge Ahnung mir gegeben:
Aber, Ach! — kein Sonnenlicht mir ſchenkt.

Ahnungsvoll erwacht vor deinem Bilde,
Flog mein Geiſt den hellern Räumen zu;
Und umfangen hier vom Nachtgefilde
Schwand dahin — mein letztes meine Ruh.
Ruhig, kalt ſtand ich, ein Bild des Grauens,
Hoffnungslos am Ausgang meiner Bahn,
Längſt beraubt der Stütze des Vertrauens
Wankend — ſchon vom Todesarm umfahn.

Da erſchien, in lichtverklärten Zügen,
Himmliſche! dein wunderbares Bild!
Rein're Welten, ſah ich vor mir liegen,
Zaubertöne klangen, leiſ' und mild,
Und dein Blick durchdrang mein tiefſtes Leben —
Neu erwacht zu deinem Glanz, empor,
Sahſt du nun die Seele aufwärts ſtreben;
Du riefſt aus dem Tode ſie hervor.

Und es wagte kühn mein Lied zu nennen,
Was in heil'ger Tiefe ſtill erglüht.
— Nur zu früh' mußt' ich vom Wahn mich trennen. —
Hoffnung dieſer Welt — war nicht erblüht.
— Und ich ſchwieg. — Erſtorben ſchien das Leben,
Meine Lyra lag entſaitet da;
Aber gluthentflammt mit wildem Beben,
War ich fortan dir im Geiſte nah'.

Nicht auf Stunden iſt dein Bild geſchieden,
In mir lebt's — und ich in ihm allein;
Ruheleer, verarmt an Seelenfrieden
Ward mein ödes Leben dein nun — dein. — —

Nun, ſo will ich's dir auch freudig laſſen,
Seh' ich's doch in würd'ger zarter Hand!
Du, nur du vermagſt es zu umfaſſen!
Du, die mich, wie Gott allein, verſtand.

Tief empfind' ich's du haſt mich verſtanden,
Und in dieſer Troſtempfindung ſchwebt
Frey mein Geiſt, entſchwungen allen Banden,
Auf zu dir — von deinem Blick durchbebt.
Alſo tief haſt du mein Herz erſchüttert,
Daß des Liedes traulich, ſtiller Klang
Nun nicht mehr in Klag' und Traum erzittert;
Ach! es ſchwieg bereits ſchon mondenlang.

Ohne Lied — was iſt mein armes Leben? —
Und mein Lied, was iſt es ohne dich?
Du entſchwangſt mein kühnſtes, höchſtes Streben — —
Streben ohne Ziel — zerſtöret mich.

Wahrheit? ja, ich bin dir Wahrheit ſchuldig;
Und ich bringe ſie mit dieſem Lied.
Leiden will ich fürder, will geduldig
Dieſes Leben tragen — ob verblüht. —
Will den Schmerz, den du mir gabſt, umarmen,
Denn nicht dein — nicht dein iſt ja die Schuld! —
Werd ich einſt zum Leben noch erwarmen? —
Fragen will ich nicht. — — Geduld! — Geduld. —

Mögen Tauſend dir mit Huldigungen,
Liebe bietend, zierlich, ſchmeichelnd nah'n;
Alſo tief von Gotteshauch durchdrungen
Wird kein Herz dein Tugendbild umfahn.

Beym Allmächtigen ſchwör' ich, deſſen Weſen
Mir in deinem Werth enthüllt erſchien:
Keine Ewigkeit vermag zu löſen,
Dieſe Feſſeln, die zu dir mich zieh'n.

— Und will dieſer Schwur dir nicht genügen?
Wähnſt, der Schwur ſey eitel Liederwort? —
Könnteſt jemals du dich ſelbſt betrügen? —
Weiſ't du ſtolz von dir den Sänger fort?
Nein! das kannſt du nicht! — mit tauſend Stimmen
Ruft' es der erwachte Glaub' in mir.
Und die Blicke, die in Thränen ſchwimmen,
Sie bekräft'gen meinen Glauben dir.

Schauernächte ſind dahingeſchwunden,
Und dein Wunderbild verließ mich nicht.
Sieh, dein Geiſt umſchwebt zu allen Stunden
Mich im Mondenglanz und Sonnenlicht.
Dein gedenk' ich — was ich immer denke;
Jeglicher Gedanke trägt dein Bild.
Und wohin ich meinen Blick auch lenke:
Du nur biſt's, die meine Seele füllt.

Wie? — Und dieſes engverknüpfte Leben
Sollte Täuſchung ſeyn, und eitler Wahn?
Sollte nur als Traum vorüberſchweben? —
Und das hätteſt du an mir gethan? — —
Nein, du kannſt mir meine Hoffnung rauben,
Und erlöſchen meiner Ahnung Licht.
Kannſt zerſtören meinen heil'gen Glauben;
Aber — meine Liebe raubſt du nicht!

Liebend will ich dich im Herzen tragen,
Wenn auch Alles, Alles mich verließ;
Wenn in unheilſchwangern furchtbar'n Tagen
— Mich der Himmel zürnend von ſich ſtieß;
Will ich treu dein Tugendbild bewachen —
Dich im Geiſt umarmen, liebentbrannt,
Wenn Zerſtörungsdonner mich umkrachen:
Du wirſt nicht aus meiner Bruſt verbannt.

Wähnſt du, daß ich, um ein Lied zu ſingen,
Dieſes Lied vielleicht zur Kurzweil ſang? —
— Doch, ich will des Zweifels Gift bezwingen
Da zum Glauben mich die Lieb' entſchwang.
Bild der Tugend, biſt du mir erſchienen —
Und die Tugend zürnet nicht — ſie liebt.
Ach, aus deinem Blick, aus deinen Mienen,
Spricht es, daß dein Herz mir gern vergiebt.

Fragſt du, wie nach langem tiefen Schweigen
Dieſe Klänge, ob auch matt und ſchwach,
Frey empor, ins rein're Leben ſteigen?
Fragſt, was dieſes düſtre Schweigen brach? ——
Jene Zeichen — — die ich nie geahnet,
Und, zu meinem Schmerz ſo ſpät erſt fand,
Die des Glaubens lichten Pfad gebahnet,
Jene Zeichen deiner zarten Hand
Rißen mich empor mit Wonneſchauern —
Und die erſte — glüh'nde Zähre ſank.
Und ich ſollte fortan ſchweigend trauern —
Stumm vergehn in Lieb' und ew'gem Dank? — —

O du weißt es nicht, was eine Zähre
Mir iſt, deſſen Auge, matt und todt,
Spähte in des Lebens öde Leere
Nach der Liebe gold'nem Morgenroth!
Du biſt reich an Perlen, glänzend helle,
Perlen, die des Morgens Abgrund trug,
Die des Meeres ſturmbewegte Welle,
Rauh' umhüllt, empor an's Ufer ſchlug:

Nimm auch meine! — aus des Herzens Tiefen
Trägt ſie der Empfindung Sturm ans Licht.
Willſt du nicht den Werth der Perlen prüfen?
O! verſchmäh' der Wehmuth Gabe nicht!
Nimm ſie hin! Sie werden dort dich zieren,
Wo der ird'ſchen Perle Glanz nicht gilt;
Wo Juwelen ihren Werth verlieren,
Dort erhöh'n ſie deiner Reinheit Bild.
Engel werden deinen Schmuck beſchauen,
Freudig fragen: Wie errangſt du die?
Und du ſprichſt: Dort, in den düſtern Auen,
Reichte mir — des Sängers Liebe ſie. —

XXV.

1.

Mir iſt es ſonnenhell nun aufgegangen,
Und ob auch immer noch in Sturmestagen
Des Lebens Wogen wilde Wellen ſchlagen;
Seh' ich den Stern doch licht am Himmel prangen,
Der tief in mir ein wunderbar Verlangen
Erweckt, dem Unerreichbar'n nachzujagen,
Voll kühner Kraft den letzten Kampf zu wagen,
Und dem Geſchick zu trotzen ohn' Erbangen.
Was ahnungsvoll in meines Buſens Tiefen
Seither gewogt in Nacht und Dämm'rungsgrauen,
Hat nun als Selbſtbewußtſeyn mich durchdrungen.
Gefühle, die ohn' Anklang ſchlummernd ſchliefen,
Erweckten nun ein freudig Selbſtvertrauen,
Seitdem Ihr Bild mich ſtolz emporgeſchwungen.

2.

Ein Flammenſtern, hell leuchtend meinen Blicken,
Erſchien ſie mir in ihrem Strahlenſchimmer,
Und wend' ich ſehnſuchtsvoll mein Aug' auf immer
Zu ihr empor in wonnigem Entzücken:
An meine Bruſt werd' ich Sie nimmer drücken,
Ihr Kuß berührt des Sängers Lippe nimmer;
Mein Leben liegt und meine Lieb' in Trümmer —
Und Erdenheil wird nimmer mich beglücken.

Ein Stern, der ahnungsvoll ein lichtres Leben
Mir kündet, nach der Nacht, die mich umſchauert,
Iſt Sie erſchienen mir zum ew'gen Frieden.
Drum will ich ſtumm zu Ihr den Blick erheben —
Und ob mein Herz in ſtiller Wehmuth trauert:
Bin ich doch immermehr von ihr geſchieden!

3.

Aus Einem Born des Lebens ausgegoſſen,
Durchglüht uns Ein erwachtes, höh'res Leben.
Von Einem Glanz des Morgenroths umfloſſen,
Erglänzt das Ziel auch dem vereinten Streben.
Denn, Einer kräft'gen Wurzel zart entſproſſen,
Sehn wir des Daſeyns Blüthen ſich erheben —
Bleibt auch die Frucht auf Erden ungenoſſen;
Die Zeit der Erndte wird den Preis uns geben.
Ein frommer Glaube wird die Hoffnung krönen,
Mag auch die Lieb' uns Kampf und Kummer bieten,
Daß ſich das Herz zur Selbſterkenntniß prüfe.
Das Hochgefühl des Allerhab'nen, Schönen —
Es iſt die heil'ge Wurzel Aller Blüthen,
Verſenkt in unſers Daſeyns ew'ge Tiefe.

4.

Ob auch des Ungewitters Wolkenmaſſen
Den Himmel über mir mit Nacht bedecken;
Ich will voll Kraft den kühnen Glauben faſſen,
Daß ſie ſich nicht zu meinem Stern' erſtrecken.

Sein Glanz wird nicht erbleichen und erblaſſen;
Drum ſoll auch Nacht und Grau'n mich nimmer ſchrecken.
Mein Stern wird nimmermehr die Bahn verlaſſen,
Sein Strahl wird mich zur ew'gen Wonne wecken.
Und würd' er hier auch meinen Blick entzogen;
Ich würd' ihn ſeh'n in innig ſüßen Träumen,
Der Sturmesnacht, des Lebens frey entſchwungen.
Ob auch umwölkt des Himmels lichter Bogen;
Prangt doch mein Stern in ſonnenhellen Räumen,
Wohin kein Sturm und keine Nacht gedrungen.

5.

Ein tiefes Meer iſt Ihrer Seele Leben,
Umwölkt von wolkenleerer Himmelsbläue,
Das reiner mir mein Bild zurückgegeben,
Geläutert in des Anſchau'ns heil'ger Weihe.
Zu ſolcher Klarheit mich emporzuheben,
Durchdrang mich Demuth, Schmerz und bitt're Reue;
Dem innern Tod entſtieg ein laut'res Streben,
Daß mir der Himmel meine Schuld verzeihe.
— Und eine Perle ruht auf des Meeresgrunde,
Die darf das Meer, das ſie umſchließt nicht kennen;
Erſchüttert würd' es hohe Wellen ſchlagen.
Des Meeres Klarheit aber gibt mir Kunde:
Und Liebe darf ich dieſe Perle nennen,
Und einſt als Schmuck die Strahlenperle tragen.

6.

Wozu das Wort? — Hat Sie doch ſtets geſchwiegen,
Und dennoch mir ihr innig Herz enthüllet?

Die Perle, ſo dem tiefen Schmerz entquillet,
Seh' ich auf klarem Meeresgrunde liegen.
Der Perle Glanz ſoll mir fortan genügen,
Bleibt auch des Herzens Sehnſucht ungeſtillet.
Denn, was allheilig meinen Buſen füllet,
Das würd' als Täuſchung nimmer mich belügen.
In jener Perle wunderbarem Scheine
Seh' ich verherrlicht mein verarmtes Leben —
Und meinen Werth will mir die Perle zeigen.
Die lichte Wunderperle, die ich meine,
Ward mir geboren, ward mir nicht gegeben,
Und dennoch iſt die Perle nun mein eigen.

7.

Das Seelenmeer, mit unerforſchten Tiefen,
Es wußte nicht, was auf verborg'nem Grunde
Wo unerweckt des Lebens Bilder ſchliefen,
Erzeugt ward in der ſchweren Herzenswunde.
Und als Sie ſelbſt, ihr eig'nes Seyn zu prüfen,
Den Blick in ſich verſenkt, zu ernſter Stunde,
Und als noch nie vernomm'ne Stimmen riefen,
Was ſie ſich nicht geſtand mit eig'nem Munde:
Da war die Strahlenperle ſchon geboren,
War im Entſteh'n verwebt ſchon mit dem Herzen,
Und Herz und Perle waren nicht zu trennen.
Gewonnen hatte Sie nun — nicht verloren —
Gewonnen eine Perl' und ſtille Schmerzen.
— So wähn' ich Ihr verſchloſſenes Herz zu kennen.

8.

Und würd' es mir im Leben je gelingen,
Ihr inn'res Seyn in Liedern zu entfalten,
Und würd' ich unter meinen Lichtgeſtalten
Voll Wahrheit einſt Ihr Bild in Tönen bringen;
Sie würde dennoch Ihr Gefühl bezwingen,
Nicht mein Gebild für Ihre Züge halten;
Wär's treu auch wie die größten Meiſter malten;
Ich würde dennoch keinen Dank erringen.

Sie würde zürnen ob ſo kühner Wahrheit,
Wenn Regungen, die Sie ſich nicht geſtanden,
Ein fremder Blick durchdrungen und enthüllet.
Und ob Sie ſelbſt auch längſt mit ſich in Klarheit,
Sträubt doch ihr Stolz ſich noch den heil'gen Banden
Und läugnet was Ihr zartes Herz erfüllet.

9.

Drum möcht' ich wahrlich Ihr den Kranz nicht ſenden,
Da ich von ihr ſo frey zu ſingen wagte.
Sie würde gar den Blick nun von mir wenden,
Den milden Blick durch den mein Herz erwachte.
Vielleicht zerriß' Sie gar mit zarten Händen
Dieß Blatt, daß ihr verweg'ne Worte brachte? —
Wie wär's, wenn Sie — nicht um mir Huld zu ſpenden,
Nun ganz für ſich allein — verſtohlen lachte? —

Für wahr! ich will, was ich voll Ernſt geſchrieben,
In Scherz der Holden augenblicklich bringen,
Und wenn Sie lieſt, aufmerkſam ſie beſchauen.

Iſt dann Ihr Blick noch ſanft und mild geblieben,
Will ich zum ſchönern Kranz ihr Lieder ſingen:
Und wie zuvor mein Heil'ges Ihr vertrauen.

XXVI

Von verbrannten Liedern übrig.

Und könnteſt du zweifeln ob ich dir treu
In Dank und in Ehrfurcht ergeben ſey;
So will ich — die Treue beſchwören:
Tief in mir da flammt ein allheil'ges Gefühl,
Und matt iſt das Wort und das Saitenſpiel
Iſt arm mit den reichſten Chören.

Nicht der Lippe Wort, nicht des Liedes Klang
Vermag dir zu ſchildern den heil'gen Drang
Der wonnig begeiſterten Seele.
Und was ich geſungen von dir und an dich;
Das klingt mir ſo matt und jämmerlich,
Daß ich jegliches Lied dir verhehle.

Ach, daß ich dir's nimmer zu ſingen vermag,
Und daß es mir immer an Wort gebrach,
Zu künden mein nagend Gefühl! — —
O glaub' es, du Hehre! — du kennſt ja mein Lied;
Doch ahnſt du wohl nimmer was in mir glüht:
Du kannteſt ſeither nur mein Saitenſpiel.

O dränge dein Blick in des Buſens Nacht,
Wo die Flammen des Lebens nun angefacht
Durch dich, du mein ew'ges All! —
O dränge dein Blick in des Buſens Grab,
In das Grab meiner glüh'nden Sehnſucht hinab,
In die Tiefe der wonnigen Qual: —

Du würdeſt nicht zweifeln, ob ich dir noch treu
In Dank und in Ehrfurcht ergeben ſey,
Und begehrteſt nimmer den Schwur,
Den ich jetzund ſchwöre, feyerlich, frey!
Ich rufe die Seelen der Lieben herbey,
Und die Geiſter der hehren Natur!

Sie ſollen verſammelt hier um mich ſteh'n,
Die verklärten Geſtalten aus fernen Höh'n,
Die mich ſah'n in der furchtbar'n Oede;
Und die liſpelnden Geiſter ringsumher,
In den Wolken und Bergen und tief im Meer,
Vernehmen das Wort meiner Rede.

Ich ſchwör: Dir in Ehrfurcht und innigem Dank
Zu leben, wenn längſt auch die Täuſchung ſank,
Die ſo wonnig mich jetzt entzückt,
Wenn du mein nicht mehr denkſt — und wenn du mich verläßt;
Halt ich ringend an deinem Bild noch feſt,
Wenn dein Auge nicht mehr auf mich niederblickt. —

Ein linderndes Mitleid zog dich nur herab,
Doch was ich dir, dir — du mein Alles! — gab;

War mehr — o empfind' es! war mehr.
Es war ein gewaltig durchdrungenes Herz,
In erwachender Kraft, in zerſtörendem Schmerz,
An erhab'nen Gefühlen nicht leer!

Ein Herz an Empfindung unendlich reich,
Und an Tiefe der Tiefe des Meeres gleich,
Mit perlenbeſä'tem Grund.
Und dein iſt es nun; — iſt auf ewig dein!
Als es dich umſchloß ward es lauter und rein
Und kräftig zum Tugendbund.

So nimm es — — du zögerſt noch? Willſt es nicht?
Du wendeſt hinweg dein Angeſicht? — —
Mein Schwur — bleibt ewig Schwur.
Ich habe mit Worten noch nimmer geſpielt!
Ich hab' die Bedeutung des Worts gefühlt! —
— Doch dir dünkt mein Leben — ein Spielzeug nur.

XXVII.

O ſchmachvoll Leben! ſo dahinzuſinken,
Verarmt an Liebesklang und Seelentönen!
Armſelig Loos, aus Blicken Leben trinken!
Nach unerreichbar'm Gut ein ewig Sehnen!

Wird nimmer mir der inn're Frieden winken —
Kein Tag des Heils die ſtille Hoffnung krönen?
Ich würd' in Lethes Fluth mich ſelig dünken;
Erſäufen all dieß Hochgefühl des Schönen.

Am End' iſt Alles Täuſchung, Alles Lüge!
Und was wir ahnungsvoll hier Liebe nennen,
Iſt Tollheit, Wahnſinn, iſt Geburt der Hölle.

Und wenn ich nun erkannt die klaren Züge;
Will ich, o Herz! drey Schläge noch dir gönnen:
Und dann — hinunter in des Abgrunds Welle!

XXVIII.

Du ſollſt, o Herz! dann Einmal — Ihr noch ſchlagen,
So laut und ſtark, daß ihre Seel' es höre,
Daß dieſer Pulsſchlag ihren Frieden ſtöre,
Daß ſie erwach' in Zittern und in Zagen!
Du ſollteſt die Empfindung übertragen,
Daß dieß Gefühl ihr eitles Herz beſchwere,
Daß ſie gleich mir in Wehmuth ſich verzehre,
In ſchlummerfernen Nächten, Seufzern, Klagen.

Du Donnerſchlag des Herzens ſollteſt künden,
Was Sie auf Erden nimmer noch empfunden;
Was ſie nicht ahnt, nicht glaubt, was ſie nicht kennet.
Auf ewig ſollte ſie den Schmerz empfinden,
Der unzertrennlich mich an Sie gebunden —
Und der von ihr auf immerdar mich trennet.

XXIX.

Der zweyte Schlag ſoll ein'ge von den Großen
Aus ihrem kalten Todesſchlummer wecken,
Die einſt den Würmerglanz der Welt genoſſen,
Die ſollen aufſteh'n und die Enkel ſchrecken;

Die lieben Enkel, ihres Stammbaums Sproſſen,
Die ſchwelgend hinter's Wappen ſich verſtecken,
Herum flankiren auf geborgten Roſſen
Und mit erkauftem Kreuz die Bruſt bedecken.

„Ihr Enkel!" — mag das Wort der Ahnen tönen: —
„Wir werden jenſeits ganz verflucht behandelt;
Wir gelten dort gleich allen Erdenſöhnen,

Die wir auf dieſer Welt „Canaillen" nannten;
Die ſtill und ſchlicht und recht einhergewandelt
Und für was anders, als wir hier, entbrannten."

XXX.

Mein dritter, letzter Schlag, o Herz! der gehe,
Ein lauter Klopfſchlag, an des Himmels Thüre,
Daß ich nicht lang' am Eingang wartend ſtehe,
Nicht wie auf dieſer Welt, die Zeit verliere.

Er dröh'n ſo laut, daß er als ſchaurig Wehe
Sogar des Satans lauſchend Ohr berühre,
Damit mich der herabreiß' von der Höhe,
Wenn dort mir etwas Menſchliches wiederführe.

Gleichviel wohin. — Mir iſt ein ſolches Leben,
Bey meiner Treu! zur höchſten Langweil' worden.
Sie, die mich retten wollte — weiß zu quälen,
Weiß was noch lebt in mir total zu morden;
Und doch — doch lieb' ich Sie vor Allen Seelen! —

XXXI.

Ich will in's große Dintenfaß der Hölle
Die Feder aus des Lebens Fittig tunken,
Und niederſchreiben an des Himmels Schwelle:
„Allhier hab' ich den Kelch des Wahns getrunken."
Trali — didl — dum!

XXXII.

Du haſt mit mir ein ernſtes Spiel getrieben!
Wohl dir, wenn du dabey dich unterhalten.
Ein eitler Stolz kann nimmer innig lieben;
Denn Liebe will allein im Buſen walten.

Du biſt dir ſelbſt ein Räthſel noch geblieben,
Ich aber weiß, was ich von dir zu halten.
Ich hab's in mein verarmtes Herz geſchrieben,
Dort lebſt du mit verſchwiegenen Geſtalten.

Dort nagſt auch du nun tief am innern Leben
Und ſchreckſt mich auf aus meinem ſchweren Schlummer;
Und mich durchgraust ein namenlos Erbeben.

Doch! dennoch bleibſt du mir auf ewig theuer.
Du wollteſt Lind'rung bieten, brachteſt Kummer!
Und goſſeſt Oel ein in mein zerſtörend Feuer.

XXXIII.

Vor dir enthüllt lag meiner Seele Leiden,
Du kannteſt mich bevor du mich geſehen —
Des Sängers Herz mit allen bittern Wehen,
Die ſich in Wort und Bild und Töne kleiden.

Ach! warum wollteſt du mich nimmer meiden?
Du ſahſt mich kalt am furchtbar'n Abgrund ſtehen.
Warum entſchwangſt du mich zu ſtolzen Höhen?
Warum ließt du mich nicht von hinnen ſcheiden?

Du kannteſt mich, und meines Buſens Tiefen.
Du hatteſt Thränen ſchon um mich vergoſſen,
Eh' ich das Anſchau'n deines Blicks genoſſen.
Wie? Stella! wollteſt du die Kraft nur prüfen?
Mit meinem Gram, mit heiligen Gefühlen —
O Stella-Wina! — wollteſt du nur ſpielen?

XXXIV.

1.

Dir ſey verzieh'n. Für dich ſpricht laut dein Wille.
Du biſt ein Weib — ein liebes, ſchwaches Weſen!
Von A bis Z hab' ich dein Herz geleſen,
Und mich erfreut an ſolcher reichen Fülle.
Daß ſich dein Inn'res deinem Blick enthülle,
Da du ſobald, nach kurzem Schmerz geneſen:
Mögſt du erkennen, was ich dir geweſen,
Und was ich noch dir bin in ferner Stille.

„Ich fühlte mich zu deinem Troſt berufen."
Das war dein Wort — umwallt von Zaubertönen,
Die wunderbar in mir den Himmel ſchufen!
Du griffſt in meine Bahn, ſo kühn, verwegen!
Mich mit mir ſelbſt, mit Gott mich zu verſöhnen.
Du wollteſt meines Herzens Wunden pflegen. —

2.

Du aber ſchlugſt noch zehnmal tief're Wunden. —
O Stella! warum haſt du das begangen? —
Was war dein Hoffen, Stella! dein Verlangen,
Als du in meiner Oede mich gefunden?
Du ſahſt mit eh'rnen Ketten mich gebunden
An Tod und Grab — und meine bleichen Wangen,
Die Seufzer, die empor zum Himmel drangen,
Verkündeten: Dieß Herz wird nie geſunden!

Warum hieltſt du vom Tode mich zurücke?
Warum erſchienſt du mir, o Stella-Wina!
Vertrauend auf die Strahlen deiner Blicke,
Vertrauend auf den Geiſt, der dich getrieben.
Und warum zogſt du plötzlich nach Janina;
Da doch dein Bild auf ewig mir geblieben?

XXXV.

Du haſt nicht recht gethan. — Doch ich vergebe
Von ganzer Seele dir. — Es ſey vergeſſen. —
Vergeſſen? — Nimmermehr! ſo lang ich lebe
Will ich dein Bild an meinen Buſen preſſen.
Und was ich denke nun — wohin ich ſtrebe;
Sey groß, gleich deinem Stolz, — nun unermeſſen!
Und wenn ich auch im Rückblick tief erbebe:
Bleibt ewig mein, was ich im Traum, beſeſſen.

So leb' denn wohl! du ſollſt von mir einſt hören.
Bey deinem Ahnenſtolz will ich hier ſchwören:
Du ſollſt von mir einſt hören, Stella-Wina!
Die Welt wird richtend meinen Namen nennen;
Was mich beſeelt, das braucht ſie nicht zu kennen;
Du kennſt es, du! mein Engel in Janina.

XXXVI.

Wohl wähnt' ich meinen Stern in dir zu ſchauen: —
Als Irrlicht biſt du vor mir hergeſlimmert.
Doch meine Kraft haſt du noch nicht zertrümmert,
Den Glauben nicht und nicht mein Selbſtvertrauen.
Wähnſt du, mich faſſe nun ein Todesgrauen,
Da du ſo lang' an meinem Sarg, gezimmert?
Wähnſt, daß mein Lied in Seufzern ewig wimmert?
O nein! — Ich ſteh' hier in bekannten Auen!

Mir iſt ganz heimiſch hier — bey meiner Ehre!
Mir iſt, als ob ich einmal ſchon empfunden
Das Alles, was in dieſem Buch zu leſen? —
Als ob das Ganze wohl was Neues wäre?
Daß ein ſo holdes Trugbild raſch verſchwunden,
Und falſche Scham der Liebe Tod geweſen? —

XXXVII.

Hab' ich nicht Engel dich genannt? Mir deucht es.
Du gutes, liebes Kind! du biſt es immer! —
Betracht' mein Bild bey Zeiten; bald erbleicht es —
Es iſt Paſtell, der Rahmen liegt in Trümmer.
Der Abglanz dieſer ſchwachen Lieder zeigt es:
Des Rahmens Gold war deiner Liebe Schimmer.
Und wär' dein holdes Aug' ein thränenfeuchtes;
Bey Gott! ich ſänge ſolchen Schluß wohl nimmer!

Doch ein Bojarenkind darf ja nicht weinen!
„Das ſchickt ſich nicht!“ Das wär' nicht ſtandesmäßig!
— Drum bleibſt ein Engel du, wie ich dich nannte,
Mein Todesengel, Stella! dein Erſcheinen
Verkündet mir den Tod, ganz zuverläßig!
O Stella! — ſieh, wie dieſes Herz verbrannte!

XXXVIII.

In Frieden; Stella, will ich dich verlaſſen,
Und für uns Beyde will ich tief empfinden.
Du kannſt dich nicht mit dem Gefühl befaſſen,
Ich ſah's entſteh'n in dir und auch verſchwinden.
Wähnſt du wohl gar, ich könnte je dich haſſen?
O nein! mein Inn'res kannſt du nicht ergründen!
Und mein Gefühl, das kannſt du nicht erfaſſen,
Ob dir's die Lieder auch auf's Neu' verkünden.

Und ſollte dich mein letztes Wort betrüben? —
Iſt dein ja nicht die Schuld! — du kannſt nicht lieben, —
Mein Kind! du haſt dich ſelbſt ja nicht erzogen!
Voll Wehmuth will ich an mein Herz dich preſſen;
O wähne nicht, ich könnte dich vergeſſen!
Vergiß mein Kind, daß du dich ſelbſt betrogen!

XXXIX.

Wohl haſt du tief mein Innerſtes erſchüttert;
Doch meinen Muth vermagſt du nicht zu tödten.
In dieſem Kampf, war Muth und Kraft vonnöthen —
Dem Blitzſtrahl gleich haſt du mein Herz zerſplittert.
In Grabeshauch, von Leichenduft umwittert,
Seh' ich den Himmel nun ſich blutig röthen!
Ich will gefaßt die Sühnungsbahn betreten,
In Lieb' und Stolz erhoben, nicht erbittert.

Mein Inn'res ruft; — die Träume meiner Jugend —
Ich folg' als Mann, in heiliger Gluth geläutert;
Durch dich geführt zur ewig Einen Tugend.
Und wenn ich ehrenvoll nun dort gefallen,
Dann gebe Gott, daß deine Ruh' nicht ſcheitert,
Mein Geiſt wird tröſtend liebend, dich umwallen. —

XL.

Du biſt ja ſchuldlos, Stella! — mein Verhängniß,
Nicht du, nicht du erhöhſt mein Todesſehnen!
Mir war ja längſt die Welt nur ein Gefängniß;
Denn meine Ahnung ſprach in lauten Tönen,

Daß hier mein Loos ein ewiges Bedrängniß.
Ich wanderte voll Hochgefühl des Schönen
Einher bey meines Frühlings Grabbegängniß.
Verhallt war längſt der Hoffnung Todesſtöhnen,

Ich hoffe nichts — ich fürchte nichts auf Erden;
Drum kann ich nimmermehr vernichtet werden.
Ich leb' in Gott, und werd' in ihm auch leben. — —
Er winkt, und aller Fürſtenglanz vermodert. —
Sein Hauch iſt dieſe Gluth, die mich durchlodert:
Er kennt mein Herz, und wird mir Frieden geben.

In heil'gem Ernſt hab' ich dieß Buch geſchloſſen.
Dem todten Aug', ſeit Jahren ausgedorrt,
Iſt eine bitt're, glüh'nde Zähr' entfloſſen —
Sie riß den Werth des Lebens mit ſich fort.

Du hatteſt keine Thränen! — konnteſt lachen?
Bey Gott! das nenn' ich groß und — unerhört!
Du wollteſt mich auf immer glücklich machen;
Und hätteſt bald auf ewig mich zerſtört.

Doch, meine Kraft ſteht feſt und unerſchüttert,
Ein Fels am rauhumſtürmten Meeresſtrand.
Das alte Frieſenbild ſteht unverwittert.
Wohl mir, daß ich auch dieſen Sturm beſtand.

Dieß Buch iſt nun ein Sarg, darinnen ruht,
O Stella-Wina! dein verklärtes Bild.
Ich prüf' die Aehnlichkeit und — es iſt gut,
Es iſt getroffen, etwa nur — zu mild.

So will ich nun dein theures Bild umhüllen
Mit einem ſchwarz geſäumten Leichentuch:
„Vergebung“ ſey's und tiefer Schmerz im Stillen,
Daß deine Huld mir dieſe Wunden ſchlug.

Klänge der Erinnerung.

1.

Doggen heulen, Wogen ſchäumen,
Möwen flattern, Stürme rauſchen. — —
Wer iſt reich? — Wer wähnt um Münze
Die Erinnerung einzutauſchen?

Reges, wunderbares Leben!
Tief' Geheimniß unergründet!
Welch Gefühl iſt's, das mich ewig
An die öde Heimath bindet?

2.

Ein Sänger ſtand, am Nordmeerſtrand',
Für Hallos Kampf bereit.
Die Mutter mit ihm wohl tief empfand,
Sie beſprachen das Waffenkleid.

Ich will dir geben ein Waffenkleid,"
Die Mutter zum Sohne ſpricht —
„Von feſtem Tuch, aus alter Zeit,
Du findeſt es beſſer nicht."

Die Mutter ſprach's und ſucht' hervor
Ihr Brautkleid von ſchwarzem Tuch,
Das ſie in Trauertagen nur
Am Sarg' der Lieben trug.

„D'raus laß dir machen ein Waffenkleid,
Mein Sohn! und denke mein!
Das Kleid iſt am Altar geweiht,
Und der Segen des Herrn ſey dein!"

Der Jüngling trägt die ſchwarze Tracht
Dem Sühnungstod' entgegen,
Und hat an die Mutter wohl oft gedacht,
Auf wilden Sturmeswegen.

Ich ſelber trug die ſchwarze Tracht;
Das war die Mutter mein,
Die dem Sohn' das Brautkleid' dargebracht,
Drum ſoll ſie beſungen ſeyn.

3.

Wir waren Acht und ſiebenzig
Verſammelt in einem Hotel.
Aus allen Nationen
Wohl mancher lock're Geſell.

Da wurden die Häupter erwählet.
Die Gallier declamirten,
Die Deutſchen dachten und ſprachen,
Die Slaven delibrirten.

Wir waren Acht und ſiebenzig
Verſammelt in einem Hotel,
Und acht und ſiebenzig Meinungen —
Die zeigten ſich auf der Stell!

Das waren Acht und ſiebenzig
Die wollten nach Griechenland.
Eh' wir Marſeill' verließen —
Die Zahl auf vierzig ſchwand. —

4.

Der blutig rothe Mignac,
Der tapfere Huſar,
Erſchlug neun Albaneſen,
Als er tödtlich verwundet war.

Da hieb er ſeinen Sarras
In den zehnten Albaneſen,
Der riß ihn von der Schanze;
Und Mignac war geweſen.

5.

Der blutigrothe Mignac,
Der tapfere Huſar,
Im Ruſſenkriege ſiebenmal
Am Bein verwundet war.

D'rum konnt er auch nicht ſitzen
Wie die Griechen — in Navarin';
Da brachten ihm die Griechen
Eine fränkiſche Sitz-Maſchien'.

Das war ein alter Lehnſtuhl
Mit vergoldeter Schnörkeley.
D'rauf ſaß der bärt'ge Mignac
Und die Jungens liefen herbey.

Der blutigrothe Mignac,
Der trägt wohl lange ſchon,
Für ſeinen Tod in Hellas,
Eine gold'ne Heldenkron'.

6.

Der blutigrothe Mignac,
Mit ein und zwanzig Bleſſuren,
Der war erbärmlich ſeekrank
Als wir nach Morea fuhren.

Er meint', es ſey ihm wohler
Geweſen im ruſſiſchen Schnee,
Als im terriblen Sturme
Auf offener, wilder See.

Er ritt auf einer Kanone
Beſpornt in Uniform,
Und opferte den Delphinen,
(Laut ſtöhnend,) ganz enorm.

Dann blickt' er wieder fragend
Zu den Wimpeln in die Höh',
Trank Rhum aus meiner Flaſche
Und ſprach von liberté.

7.

Die beyden „rothen Franken" —
Der Mignac und von Qualen,
Die ſind zum ew'gen Ruhme
Bey Zeytun und Arta gefallen.

Die ſollten einen Denkſtein
Im freyen Hella's haben:
„Hier liegen die rothen Franken,
Von Qualen und Mignac begraben."

8.

Da war auch ein Schulmeiſter,
Der Monſieur Sequen hieß,
Das war ein Dorfſchulmeiſter
Aus der großen Stadt Paris.

Der trug ſtatt eines Schwerdtes
Ein Pariſer Stoßrapir,
D'ran ſaß ein ſaubrer Stöpſel,
Das war ſeine Waffenzier.

Auch nahm er ein Paar Tanzſchuh'
Mit hinüber nach Griechenland —
Und machte verdrießliche Mienen,
Als er dort keine Bälle fand.

9.

„Was bedeutet dieſer Bart?“
Was ſoll der wohl bedeuten?
„Sind Erinn'rungen d'rin bewahrt
Vielleicht aus vergang'nen Zeiten?“

O ja, Sie haben recht;
Seit er gewachſen iſt
Paſſirte manches, das ſich
Wohl nicht ſo leicht vergißt.

„Vielleicht liegt eine Bedeutung
Geheimer Verbindung d'rin?"
Sie meinen, ich trüge das Zeichen
Hier offen an meinem Kinn?

„So tragen Sie wohl etwa
Ihn nur aus Eitelkeit?"
Ganz richtig! als ein Erbſtück
Aus meiner Väter Zeit.

10.

Das Buch Stella-Wina.

Ich hab's vorher geſeh'n
Daß Alles ſo kommen würde.
Doch blieb ich erwartungsvoll ſteh'n
Mit meiner Leiden Würde.

Viel' innige Lieder bracht' ich;
Drauf ward meine Seele ſtumm.
In Höllenfieber lacht' ich —
Und ſang: „Trali — bibl — bum!"

Doch, was ich empfunden habe —
Und was ich noch immer empfinde,
Gereicht zur ew'gen Ehre
Dem edlen Bojarenkinde.

Das leuchtet in glühender Zähre,
Die meinem Aug' entſinkt.
— Ach! wenn's doch die letzte wäre,
Die mein alternder Schnurbart trinkt! —

Das Buch iſt meine Fibel,
D'rin lernt' ich das Alphabet,
Und richtig leſen lernt' ich,
Wie's im weiblichen Herzen geht.

Das Buch iſt die Thränenzwiebel.
Wenn ich leſe den alten Spaß;
Da zuckt es mir im Herzen —
Und das Auge wird mir naß.

Das Buch iſt meine Bibel,
Das bietet mir Weisheit und Wahrheit,
Und enthält, wie Jeſus Sirach,
Gar viel über menſchliche Narrheit.

O Fibel! o Zwiebel! o Bibel!
Und würf' ich dich ins Meer;
Würd' doch mein Herz vom Uebel
Das du mir brachteſt, nicht leer!

11.

Wir zogen durch Meſſinens
Erhabene Natur,
Und Wohlgerüche ſtiegen
Empor aus Thal und Flur.

Da ſtand ein laun'ger Schwabe
An einer Myrthenhecke
Und rief: „Gebt Acht! ich rieche
Die türkiſche Feldapotheke."

12.

Ich ſaß in Amſterdam bey Tiſch,
Und unterhielt mich mit Braten und Fiſch.
Da ſprach der Wirt, zum Nebenmann:
„Schau 'mal den jungen Fremden an,
Der iſt gereist! der kommt von Wien!"
Der Nachbar ſprach mit weiſer Mien':
„Von Wien! — das muß ein kleiner Ort nur ſeyn;
Von Wien läuft hier kein einzig Fahrzeug ein.

13.

Dort ſaß ich bis nach Eilfe,
Vertieft in die Bücher Moſes,
Und ging in Geſellſchaft nach Zwölfe,
Da gab's noch was Curioſes.

Ich wäre nicht hingegangen —
Doch wußt' ich mein Freund ſey dort!
Mir theuer und werth vor Allen,
Der beſuchte gar gern den Ort.

Da ſaßen die Leut' vom Theater,
Die ſprachen von Poeſie.
Die Matadore vom Prater,
Der Joko und ſonſtiges —

Da ward auch wohl zuweilen
Eine Tänzerin mitgebracht,
Die mußte die Witze theilen,
Und hat Alles mitbelacht.

Und wenn ſich die Leute verloren,
Da tönte das Lied zur Guitar',
Das tönte zu meinen Ohren
Ergreifend, wunderbar.

Mein Leben ohne Liebe
Trat mit dem Lied' hervor,
Das waren die Zaubertöne:
„Fidelin!" — „O pescator'!"

Ich ließ die Töne rauſchen:
„Fidelin!“
Verſank in ſtilles Lauſchen —
„Fidelin!“
In Wellen wogte das Meer
Der Gefühle, bey dem Spiele,
Als ob ich der Fiſcher wär'.

Ich ſah den Nachen ſchweben
Auf dem Meer!
Doch ach! mein ganzes Leben
War ſo leer!
Ich wußte keinen Strand,
Wo ſie weile, die da theile,
Was mein ſehnend Herz empfand!

Ich ſaß in Gram verſunken
Bey dem Lied;
Erkannt' in mir den Funken,
Halb verglüht.
Und Schauer faßten mich,
Daß ich bliebe ohne Liebe
Und ich ſeufzte, trank und ſchwieg.

Ich trank mit dem Genoſſen
Meinen Wein.
Verſtohl'ne Zähren floſſen
Mit hinein.
Und denk' ich an das Lied;
Fühl' im Herzen ich die Schmerzen,
Daß mein Engel von mir ſchied.

Es war wohl Jammerſchade
Um die Solotänzerin!
— Verloren, ſonder Gnade!
Sie tanzte durchs Leben hin!

Ich hab' einſt Billard geſpielet
Mit ihr des Nachts um zwey.
Sie trug meinen Carbonaro
Und hatte viel Spaß dabey.

Was ſich die Leute dachten
Bey unſerm Billardſpiel,
Die Bemerkungen, die ſie machten,
Die galten mir gleichviel.

Ich konnte Nachts nicht ſchlafen
Und ſuchte mich zu zerſtreu'n;
War ernſt, wenn wir uns trafen —
Dem Reinen iſt Alles rein!

Ich ehrt' in dieſem Weſen
Die göttliche Natur;
Ich ſah' den gefall'nen Engel —
Ihr Menſchen! ſteinigt nur! — —

Und wenn ich nach Hauſ' gekommen,
Hab' ich mich hingeſetzt,
Und habe die Bibel genommen
Und mich an Rebecca ergötzt.

Wohl viele, die dieſes leſen,
Die werden mich nicht verſteh'n. —
Das Räthſel des Lebens zu löſen;
Erforſcht' ich die Tiefen und Höh'n.

14.

Es ſteht ein alter Dom,
Darinnen liegt ein Stein,
Der decket eines Königs
Vermodertes Gebein.

Am Stein des alten Königs
Stand ich in jungen Jahren,
Und mich ergriff gar mächtig,
Was ich von ihm erfahren.

Und an das Grab des Königs
Hab' ich wohl oft gedacht,
In mancher ſtillen Stunde,
Bey Tage wie bey Nacht.

Das Grab des alten Königs,
Das lag mir feſt im Sinn.
Nach vielen Jahren trat ich
Zum Steinbild wieder hin.

Was mich dahingezogen,
Ich wußt' es ſelber kaum —
Und vor dem Stein verſank' ich
In einen hehren Traum.

Ich ſah' den alten König
Auf ſeinem Throne ſitzen,
Und mit dem Eiſenſcepter
Das große Reich beſchützen.

Und bärt'ge Männer ſtanden
Rings um des Thrones Stufen,
Zum Heil des blüh'nden Landes,
Zu Rath und Wehr berufen.

Und durch die Hallen blickt' ich
In einen Nebenſaal.
Da ſchien durch's off'ne Fenſter
Des Mondes Silberſtrahl.

Dort ſaßen zarte Frauen,
Ein Sänger ſtand vor ihnen,
Deß Lied die holden Frauen
Gar gern zu hören ſchienen.

Die Saitentöne klangen,
Die Jungfrau'n ſaßen ſtill.
Es ſprach aus ihren Zügen
Ein heiliges Gefühl.

Der König und der Sänger,
Die Männer und die Frau'n,
Die waren wunderherrlich,
Erhaben anzuſchau'n.

Es war ein unverderbtes,
Ein würdiges Geſchlecht,
Und keiner von den Männern
Verbeugte ſich als Knecht.

In ſeiner Menſchenwürde
Erſchien dort Jedermann,
Und Alle ſah'n ganz offen
Den alten König an.

Der Fiſcher ſtand am Throne,
Und was die Prieſter riethen,
Das ſuchte Bau'r und Ritter
Durch Rath zu überbieten.

Der Sänger ward gerufen,
Sie wollten ſeinen Rath.
Der ſprach mit freyer Stimme,
Voll Kraft von Kirch' und Staat.

Und zu den Frauen ging er,
Zum Saitenſpiel zurück;
Die lohnten ſeine Rede
Durch freundlich milden Blick.

Aus hohem Fenſter ſchaut' ich
Hinaus in's weite Land,
Wo Gottes reicher Segen
In voller Blüthe ſtand.

Des Landes Kraftgedeihen
Da draußen und da drinnen,
Ergriff mich allgewaltig,
Ich ſank in tiefes Sinnen.

Der Traum ging nicht zu Ende.
Ich ſtand wohl lange da.
Denn mich beſeelte freudig,
Was ich dort hört' und ſah.

Das Grab des alten Königs,
Das liegt mir feſt im Sinn.
Ach' wann tret' ich einſt wieder
Zum alten Steinbild hin? — —

Zwiſchen-Klänge.

1.

Es ſoll ein Bund beſtehen —
Doch kein geheimer Bund.
Er werde den Großen vom Throne
Und den Sclaven im Joche kund.

Die Kraft ſoll ſich erheben —
Das Herz ſoll ſich empören,
Und ſoll dem Laſter auf Erden
Das Herrſcherthum verwehren.

Es werd' ein Bund geſchloſſen
Vom ganzen Menſchengeſchlecht:
In Wahrheit ausgeſprochen
Und beſiegelt mit dem Recht.

Am Hochaltar des Glaubens,
Da ſey er feſt beſchworen;
Die Tugend ſey dem Bunde
Zur heil'gen Wacht erkoren.

Die Freyheit ſoll erkennen
Der Menſchheit uralte Geſetze.
Die Gerechtigkeit ſoll walten,
Daß keiner aus Noth ſie verletze!

Denn das iſt in unſern Tagen —
Vor aller Welt — geſcheh'n.
Wollt Ihr mich weiter fragen — —
Ich werd' Euch Antwort ſteh'n.

2.

Ihr wundert euch, wie meine Schriften Alle,
Bis dieſen Tag ſo wenig noch beſprochen?
Kennt ihr das Treiben in der Bücherhalle,
Habt ihr den Ballenſchimmel je gerochen?

Ich kann mich ſelbſt nicht niederträchtig loben,
Hab' nimmer mich gewandt an Recenſenten,
Daß meinetwegen ſie gewaltig toben,
Als käm' ein fünftes zu den Elementen.

Wer ſolches Weſen kennt, wie's wird getrieben,
Der wird vielmehr ſich wundern, daß ſo viel
Bis jetzt ſchon wirklich über mich geſchrieben;
Da ich als Bauer nur erſchein' im Spiel.

Erſchien' ich hier als Kön'gin oder König,
Als Thurm nur, oder als famoſer Springer;
Da blieb des großen Lärmens bald nicht wenig,
Wär' auch, was ich geſchrieben, weit geringer.

Wollt' ich das Heil'ge nur mit Füßen treten,
Das Laſter nur als liebe Tugend ſchildern;
Ein literariſch Ungeheu'r anbeten,
Im Staube knie'n vor neuen Götzenbildern;

Hätt' ich die Frechheit nur, in Koth zu kratzen
Und auf die ganze Welt damit zu werfen;
Da würden bald äſthet'ſche Bärentatzen,
Zu meinem Lobe, tauſend Federn ſchärfen.

Ich wär' ein Narr, wenn mir daran was läge,
Nicht alle Mittel ſchleunigſt aufzubieten,
Daß ſich ein Heer von Söldlingen bewege,
An meinem Ruhm zu löthen und zu nieten.

Iſt etwas d'ran, an dem was ich geſchrieben:
Da wird's beſteh'n und wird mich überleben.
Und beſſer, daß es unbekannt geblieben,
Wenn nichts d'ran iſt. Ich werde vorwärts ſtreben.

Wenn nur was in mir glüht und was mich leitet,
Als Höchſtes und als Heiligſtes auf Erden,
Sich um mich her in unſ'rer Zeit verbreitet:
Will ich gerühmt nicht und lobhudelt werden.

Die Recenſenten und die Journaliſten,
Die Tagsſcribenten und Correſpondenten,
Die mögen immerhin mich nimmer nennen,
Und die Verlags-Annoncen gern verbrennen.

Die Aſche mögen ſie zum Streuſand brauchen,
Wenn ſie die eig'nen Kinder recenſiren. —
Ich will in's Morgenroth die Feder tauchen,
Und ſie fortan als heil'ge Waffen führen.

3.

Ich ſteig' aus meiner Heimath Regionen
Herab in die Erbärmlichkeit der Welt.
Da ſeh ich Würmerfraß an Fürſtenthronen —
Und Weisheit in Retorten aufgeſtellt.

Ein Fremder bin ich hier, das fühl' ich täglich.
Die Thoren halten mich für einen Narr'n.
Und die Vernünft'gen ſchieben gar zu kläglich
Einher mit ihrem ſchweren Lebenskarr'n.

Mögt ihr Vernünft'gen immer vorwärts ſchieben,
Und mögt ihr Thoren mich für närriſch halten.
Ihr ſeyd mir nimmer räthſelhaft geblieben,
Mögt ihr nach Herzensluſt auf Erden walten!

Mein Blick dringt tiefer wohl in euer Treiben,
Als ihr dem Sänger jemals zugetraut.
Fürwahr, ich hätt' euch Allen viel zu ſchreiben,
Da ich euch längſt im Stillen zugeſchaut.

Wer weiß auch, was ich nächſtens ſagen werde?
Man kann das Alles im Voraus nicht wiſſen!
Mögt ihr derweil auf unſrer lieben Erde
In aller Ruh' des Lebens Reiz genießen.

's iſt doch was Schönes um den Reiz des Lebens!
Ich kenn' ihn auch, und werd' ihn bald erjagen.
Doch jagt' ich auch mein Lebelang vergebens;
Ich würde d'rum wahrhaftig nimmer klagen.

Es kommt d'rauf an, was wir das Leben nennen?
Mit Tauſenden bin ich nicht einverſtanden.
Die Mehrſten können ſich vom Wahn nicht trennen,
In welchem ſie bemalte Eyer fanden.

4.

Ich kenn' ein Lexicon
In Pergament gebunden,
D'rin hab' ich aus allen Sprachen
Ein Dutzend Wörter gefunden.

Das Lexicon trägt eine Haube
Mit himmelblauen Bändern.
Die Zeit hat Noten geſchrieben
Auf dem Titel und an den Rändern.

Das Lexicon läuft täglich
Von einem Palais zum andern.
Ich ſah's noch geſtern Abend
Allhier im Garten wandern.

Das bringt die Neuigkeiten,
Zum Beyſpiel, von Namensfeſten —
Vom vielbeſproch'nen Dichter —
Und von den andern Gäſten.

Das Lexicon hält treulich
Ein breites Protocoll:
Von Damen, die man beſingen
Und nicht beſingen ſoll.

Nun hab' ich dich beſungen,
Geſchwätziges Lexicon.
Nun haſt du was zu ſchwätzen.
Da — lauf mit dem Lied davon.

5.

Ich ſtelle mich an's Fenſter
Und ſchaue hinaus auf die Gaſſ'.
Da tanzen die bleichen Geſpenſter,
Nach Dudelſack und Baß.

Was hör' ich? Bekannte Paſſagen!
Bekannte Melodey!
Wer ſind die Damen und Pagen?
Auch Greiſe ſind mit dabey.

Das Lied vom Bojarenkinde — —
Sie ſpielen das ganze Buch.
Sie treten auf meine Leyer,
Die das Kind in Trümmer ſchlug.

Da tanzen die ſämmtlichen Ahnen
Nach den Tönen von Anfang bis Ende.
Quadrillen mit Wappenfahnen!
Sie dreh'n ſich gar zierlich behende.

Komm Stella! wir tanzen mitſammen!
Der Tod bringt mein Patent.
Man wird uns nicht verdammen,
Wenn man erſt meinen Titel kennt.

Nur luſtig! nur luſtig, ihr Pfeifer!
Wir kommen ſogleich hinab.
Wir tanzen noch nobler und ſteifer.
Erwartet uns dort am Grab!

6.

Ich möchte noch Einmal dich ſehen
Und dir in's Auge ſchau'n;
Die namenloſen Wehen
Des Herzens dir vertrau'n!

Ich möchte noch Einmal berühren
Die Hand — die zarte Hand!
Die mir, ach! ohn' es zu wiſſen
Den Kranz von Dornen wand!

Ich möchte den Fuß dir küſſen,
Der um mich viel hundertmal
Dich, Zarte! hat tragen müſſen —
Den Fuß, ſo klein und ſchmal!

Doch was mich am tiefſten erſchüttert,
Das iſt: Du glaubſt es nicht,
Daß leidend mein Herz erzittert,
Daß blutend das Herz mir bricht!

Daß ich, dir nun ſo ferne,
So lange getrennt von dir;
Dich nicht vergeſſen lerne!
— Du glaubteſt ja nimmer mir!

7.

Du haſt meinen Himmel zerſtöret,
Den Himmel der Poeſie!
Daß nun ſich mein Herz empöret
In giftiger Ironie.

8.

Ich trage den Tod im Herzen.
Bald werd' ich ein Geſpenſt,
Das du, beym Schein der Kerzen,
Wenn's eintritt, wohl erkennſt!

O Stella! du haſt es errungen,
Wohin dein Wunſch geſtrebt;
Ich habe von dir geſungen,
O Stella! — dein Name lebt!

Du lebſt in mir; — ich lebe
Noch länger als mein Gebein;
Denn was ich der Welt noch gebe,
Wird nicht gleich vergeſſen ſeyn.

Und werden's nur Wen'ge erkennen;
Es wird ja doch erkannt!
Drum will ich auch laut es nennen,
Was blutend mein Herz empfand.

Es ſind ja die Herzen nicht ſelten,
Von Hochſinn und Liebe geſchwellt;
Und ob ſich auch Viele verſtellten —
Sie ſchlagen doch noch auf der Welt!

Und werd' ich die Menſchen auch meiden,
Mein Wort ſoll kräftig ertönen;
Mich, eh' ich von hinnen muß ſcheiden,
Mit dem Leben noch verſöhnen.

Ich ſchreibe mit glühenden Thränen:
„Die Lieb' iſt der ſchwerſte Fluch,
Wenn, in ungeſtilltem Sehnen,
Zerknirſcht ein Herz ſie trug.“ —

9.

Ich will ſchreiben mit meinem Blut:
„Das Bojarenkind war edel und gut!“
Ich will ſchreiben mit meinem Gift:
„Das Kind hat ſpielend mein Herz geprüft.“

10.

Ich wollte ja dein,
Mit Herz und Geiſt,
Auf ewig ſeyn!
Bedenk' doch, was das heißt!

11.

Ich kam durch's Land gezogen —
Und du riefſt: Halt!
Ich ſah dich mir gewogen —
Und du wardſt kalt.

O Stella! was war das Ganze?
Ein Tänzchen nur.
Es war eine Extratour
Im Maskentanze.

12.

Hätt' ich, bey jedem deiner Blicke,
Ein Haar geriſſen aus meinem Bart,
Und einen Vers geſchrieben:
Es würden erotiſche Rieſenſtücke
Zu deinem Gedächtniß aufbewahrt,
Und mir wäre kein Härchen geblieben.

13.

Ich habe dir Alles gegeben,
Den letzten Tropfen Freude;
Mein reiches Seelenleben —
Ein köſtliches Geſchmeide!

Du haſt es als Putz betrachtet,
Dich im Stillen damit geſchmückt;
Und haſt es dann verachtet,
Weil's ſich — „vor der Welt nicht ſchickt.“

14.

Mir iſt's auf die Seele gefallen,
O Stella! furchtbar ſchwer.
Wenn du mich nun haßteſt vor Allen,
Als ob ich — ein Böſewicht wär'?

O! wüßteſt du nur, Stella-Wina!
Wie mein armes Herz erzittert,
Und wie der Gedank' an Janina
Die Tiefen der Bruſt erſchüttert.

Doch iſt dieß kein unrein Gewiſſen.
— Und hätt' ich nicht recht gethan;
Da würd' ich es ewig büßen,
Und klagte mich ſelber an.

Nicht du ſollſt die Schuld mir zeihen,
Wenn ich menſchlich ſträflich bin.
Ich würd' als ein Chriſt bereuen,
Wenn ich ſchuldig vor dir erſchien.

Wohlan! ich will Alles nun tragen;
O Stella! auch deine Schuld!
Das Buch liegt aufgeſchlagen;
Da drinnen ſteht — meine Geduld.

Die ganze Welt wird's leſen,
Und wenn wir einſt ſchlummern, mag
Sie wiſſen, wer Stella geweſen.
Dein Name hallt meinem nach.

Dir, Stella! verdank ich dieß Leben,
Das inn're, das neu mich durchglühet.
Du haſt es mir wieder gegeben, —
Durch dich iſt es herrlich erblühet.

Als du mich emporſchwungen,
Zu lichten, erhabenen Höh'n,
Als ich reiner denn jemals geſungen:
Da ließt du mich — einſam ſtehen.

Die Weiſen von Jaſſy ſagen:
Du hätteſt aus Ruhmſucht nur
Deinen Schutz mir angetragen;
Doch das iſt nicht deine Natur.

Du liebſt ja ſo innig das Schöne,
Das ich im Geſange verehrt,
Und hatteſt ſchon längſt meine Töne,
Mit inniger Freude, gehört.

Das hab' ich mit Stolz vernommen,
Als ich nach Jaſſy kam. —
Was tief in dir erglommen,
Und was dir die Ruhe nahm;

Das mögſt du für dich bewahren.
Du haſt es im Keim erſtickt,
Und ich will es nimmer erfahren.
Mich hat es — im Wahn erquickt.

Doch was es auch war — es war herrlich,
Erhaben — wundergroß!
Ein Lichtſtrahl, der gefährlich
Auf mich herniederſchoß.

Ja! was es auch war — es war göttlich,
Ein Hauch der Schöpfungskraft!
Allein — die Wunde ward tödtlich — —
Bald hätt' ſie mich hingerafft.

Wenn ich dich jemals kränkte,
Will ich zu deinen Füßen,
Du, die mir das Leben ſchenkte,
Voll reuiger Demuth büßen.

Der Thau einer innigen Thräne
Iſt Oel in der Liebe Gluth;
Der ſchwellet die Brandung der Töne,
Bewegt der Empfindung Fluth.

Du kennſt keine Thränen. Gott weiß es!
Als ich dich ganz durchſchaut:
Da blieb auch mein Seufzen kein leiſes —
Dahin war — die Seelenbraut.

Ich trug ihre Leiche zu Grabe,
Und hab' ihr ein Kreuz erhöht.
Doch was ich gelitten habe,
Wohl nirgends geſchrieben ſteht —

Als einzig im Buch meiner Tage,
Worin es wird abgezogen,
Was ich als Leiden trage —
Durch eitlen Wahn betrogen.

Nun bin ich des Wahn's auch müde,
Doch müde des Lebens nicht.
Und fehlt mir der innere Friede,
Wohl weiß ich, woran mir's gebricht.

Vielleicht werd' ich's nimmer erjagen,
— Und bleibt es mir ewig entfernt;
Will ich das Bewußtſeyn tragen:
— — Daß ich's lauter kennen gelernt.

Mein Leben war längſt zerfallen,
Ich trug es in Kraft und Geduld.
Die tiefſte Wunde, vor allen,
Schlugſt du mir — durch Gnad' und durch Huld.

Ich ſah dich in Lieb' erröthen,
Ich ſah dich in Liebe bewegt:
Du wußteſt die Liebe zu tödten,
— Wie man eine Mück' erſchlägt.

15.

Und wenn ich zu mir ſage:
Nun rede die Wahrheit! ſprich!
Was wünſcht du dir? — da heißt es:
Begraben wünſch' ich mich.

16.

Es mag wohl Mancher kritiſiren,
Des Sängers Sehnſucht nach dem Grabe.
Er laſſ' ſich ja nicht irre führen,
Als ob ich für ihn geſungen habe.

17.

Auf dem Kohlmarkt und auf dem Graben,
Da wandern die Kleiderſtöcke.
Faſt alle Schneider haben
Trag=Maſchinen für ihre Röcke.

18.

— „Und warum ſchreibſt du nichts
Für einen Almanach?“
Ich ſitze lieber im Saale,
Als oben auf dem Dach.

19.

Es läuft ein kleiner Spitz,
Hebt's Bein auf, hundertmal.
Das iſt der Hanov'raner
Mit ſeinen Witzen all'.

20.

Die „Lucubrationen.“
Allmächt'ger, großer Gott!
Du führteſt den armen Menſchen
In ſchaurige Lebensnoth!

Vergieb ihm! was er wollte,
Das hat er nie gewußt.
— Er iſt ein eiterndes Geſchwür
An der leidenden Menſchheit Bruſt.

21.

Wollt Ihr hier den Geiſt erwecken:
Dürft nur einen feſten Pfropfen
In das große Bierfaß ſtecken.

22.

Sie irren Sich! mein Dank iſt viel zu groß,
Als daß ich Ihnen jemals zürnen könnte.
Ich gab ja ſelbſt mein Herz den Pfeilen blos,
Indem ich Liebe nicht von Laune trennte.

„Mein Herr! die Liebe war hier nicht im Spiel.“
Mein Fräulein Niéc' hat nimmer Sie geliebt.
Was hör' ich? hohe Frau! das wäre viel!
Wie ſie die Rolle ſo natürlich giebt! —

Du hohe Frau, wie ſehr verkennſt Du mich,
Wenn Du nun wähnſt, als ſend' ich Dir mein Gift!
Wir ſind beruhigt Beyde — Du und ich;
Da nur die ſchnöde Welt mein Vorwurf trifft.

23.

Mit eleganten Maitreſſen ſchwelgen,
Gehört Alles mit zum guten Ton.
Doch den Liebenden, ewig unglückſel'gen,
Blüht eleganter Spott und Hohn.

24.

„Nun iſt er todt." — wird's einmal heißen —
„Nun hat er ausgelitten.
Wir haben's ſchriftlich aufzuweiſen,
Daß er als Mann geſtritten.

Er hatte die Wahrheit, das Recht erkannt,
Und ſeine eignen Mängel;
Er fand auf Erden kein Vaterland,
Wie ſo mancher unnütze B —."

25.

Es galt wohl unter den Frieſen
Ein alt Geſetz, das ſpricht:
„Der ſoll die Hand verlieren,
Der ein fremdes Siegel bricht."

O! wenn das Geſetz der Frieſen
Noch gölte zu dieſer Zeit:
Da gäb' es heut' zu Tage
Gar viel' einhändige Leut'.

Und iſt ein Rath gegeben:
Ihr ſollt' die Siegel brechen! —
Da wird ſich ſolch ein Frevel
An dem Rathgeber rächen.

Ein zitterndes, banges Gewiſſen
Hat ſolchen Rath gegeben;
Denn wer da reines Herzens,
Wird vor Verrath nicht beben.

Die Schuld wird einſt enthüllet,
Und wird einſt vorgetragen
In einem großen Briefe,
Von ſolchen ſchnöden Tagen.

Das Siegel wird abgeriſſen
Vom großen Brief' der Zeit —
Und wer die Schuld getragen,
Der trägt ſie in Ewigkeit.

26.

Ich habe der Einen den Hof gemacht,
Die that entſetzlich ſpröde.
Und als ich halblaut an die And're gedacht,
Da gab es Lärm und Fehde.

27.

Was mir nicht gefällt
In der ſchönen Welt,
Und wenn's auch verborgen bliebe:
Iſt Eiferſucht ohne Liebe.
Das dünkt Euch wohl ein Widerſpruch?
Ich fand es, ach leider! nur wahr genug!

28.

Eine Gräfin von vierzehn Jahren,
Ein allerliebſtes Kind,
Sprach jüngſt: O! ich hab' ſchon erfahren! —
Ich leſ' und bin nicht blind!

Sie dürfen's nur geſtehen,
Ich hab' es mir gleich gedacht:
„Ihr Herz hat gewiß ſchon viele
Campagnen mitgemacht!"

29.

Ich leide ſeit vielen Jahren
Am Hirnkrampf, unerhört,
Und die meine Aerzte waren,
Die machten's ganz verkehrt.

Sie konnten's nicht anders machen,
Das ſah ich ſelber ein.
Wenn ſie vom Kopfe ſprachen,
— Fühlt' ich im Herzen die Pein.

Ich leide und leide noch immer.
— Indem ich dieſes ſchreibe
Fühl ich — ihr verſteht mich nimmer! —
Den Tod in lebend'gem Leibe.

30.

Ich hatte vom „Rhonghar Jarr"
Dreyhundert Bogen geſchrieben,
Und als ich mitten drinne war,
Da bin ich ſteh'n geblieben.

„Was hielt dich ab?" Das Werk an ſich.
Es war ein Menſchenleben;
Das meine ward mir widerlich,
Gern hätt' ich's hingegeben.

Dieweil ich nun um Mina's Willen
Zum Leben mich ermannt;
Hab' ich vom Rhonghar Jarr im Stillen
Zweyhundert Bogen verbrannt.

Ich wär' am Ende verrückt geworden,
Wenn ich d'ran fortgeſchrieben.
Von allen verhallten Schauer-Accorden
Iſt in mir das Echo geblieben.

31.

Hätt'ſt du aus Griechenland
Nur Türkinnen mitgebracht;
Du würdeſt von manchem Großen
Auf Lebelang bedacht.

32.

Nur ja nicht länger beſcheiden ſeyn!
Du haſt geſeh'n bis jetzt,
Was dir die dumme Beſcheidenheit
Von Anbeginn genützt.

33.

Die Welt iſt zu miſerabel,
Als daß ich mich ärgern ſollte,
Wenn ſie, für meine Gabel,
Keinen Biſſen mir geben wollte.

Ich packe das ganze Geſindel,
Wie's da iſt, mit Haut und Haaren,
In einen literariſchen Bündel,
Und laſſ' es nach Leipzig fahren.

34.

Das Umſchau'n iſt beſchwerlich
In Crawatt' und ſteifen Krägen;
D'rum ſeh'n die Modebengel
Gar wenig auf ihren Wegen.

35.

Da giebt es der Menſchen viele,
Die wollen als Heilige leben;
D'rum haben ſie ſich der Intoleranz
Und der Abgötterey ergeben.

36.

Man nennt mich einen Dänen,
Ich danke für die Ehre,
Und möcht' auch wohl ein Däne ſeyn —
Wenn ich kein Frieſe wäre.

Dieweil ich nun ein Frieſe bin,
Will ich ein Frieſe bleiben,
Will leben frey, im Frieſenſinn,
Und auch als Frieſe ſchreiben.

37.

Bey Gott! ich ehre den Adel,
Ihr müßt nur richtig ſeh'n;
Dann werdet ihr meinen Tadel
Und auch euch ſelbſt verſtehn.

38.

Ich bin noch nicht verwieſen. —
Ich habe mich ſelbſt verbannt;
Indem ich weiß das Weiße,
Und das Schwarze ſchwarz genannt.

39.

Ich will zwey Weſen grüßen —
Zwey Weſen, hold und zart;
Und wenn Sie mein Leiden wiſſen —
Bey Ihnen iſt's wohl bewahrt.

Ich will in's Gedächtniß bringen
Den Text: „das Leben in Wien;“
Die Reden von ernſten Dingen,
Als der Sänger „ſo heiter ſchien.“

Ich habe der holden Weſen
In Wehmuth oft gedacht.
D'rum, wenn Sie dieß Büchlein leſen,
Sey Ihnen mein Gruß gebracht.

Und mir, mir bleibe der Glaube,
Daß ihren reinen Sinn
Die ſchnöde Welt nicht raube. —
Du inniger Gruß — fahr' hin!

40.

Klage am Kaukaſus.

Es iſt ein ſchaurig Loos,
Verbannt zu ſeyn! — —
Und ach! der Schmerz iſt groß,
Verkannt zu ſeyn!

Den Edlen aber, die mich kennen,
Verwandt zu ſeyn,
Und wo ſie würd'ge Namen nennen,
Genannt zu ſeyn:

Das ſtärkt mein blutend Herz.
Doch — denk' ich dein;
Da weicht das Wort dem Schmerz,
Verbannt zu ſeyn! — —

41.

Wohl fühl' ich's, ich bin auf der Welt nichts nütze!
Denn Alles, ach Alles worauf ich mich ſtütze,
Das iſt aus der ſchnöden Welt verbannt —
Das wird ja Chimär' und Phantom genannt!

42.

Ich kenn' in Deutſchland eine Stadt,
Die mir das Leben verbittert hat.
Dort mußt' ich ſeit Jahren als Fremder geh'n;
Dieweil mich die Menſchen dort nimmer verſteh'n.

43.

Ich habe in meinem Leben
An tolles Zeug gedacht;
Doch nimmer an ſo tolles,
Als das Leben mir gebracht.

44.

Ich hätte mich längſt erſchoſſen —
Doch möcht' ich noch gerne ſeh'n,
Was auf dem Fundamente
Wohl wird als Säule ſteh'n.

Meine neun und zwanzig Jahre,
Die bilden ein Fundament,
Worauf zu Gottes Ehre,
Wohl noch was ſtehen könnt'.

45.

Ihr Kleinen in Verona,
So mild und hold und bieder:
Ich grüß' Euch all' mitſammen,
Und ſend' Euch dieſe Lieder.

Ihr ſchönen, blonden Knaben,
Seyd herzlich mir gegrüßt,
Und ſeyd vom nord'ſchen Sänger
Recht inniglich geküßt.

Ich biet' in dieſem Liede
Den Gruß dir, hohe Frau!
Im Liede, dem ich freudig
Den Dank auch anvertrau'.

Es ſoll den Dank dir bringen
Für deine Huld und Güte,
Verflochten hier im Kranze
Mit mancher Liebesblüthe.

Ich halte Wort — ich komme
Nach Verona zum Beſuch.
Da bin ich ſchon, im Geiſte.
Nehmt hin dieß Liederbuch.

Und du, du kleiner Engel!
Haſt du wohl mein gedacht —
Des Herzens „das wohl viele
Campagnen mitgemacht?“

Du, allerliebſte Kleine,
Wirſt auch noch manches Herz
In die Campagne locken,
Sowohl im Ernſt als Scherz!

46.

„Du biſt doch viel gereiſt;
Wie gefällt's in München dir?“
Und meine Antwort heißt:
„Mein Freund! ich trink' kein Bier.“

47.

Sey nur recht arrogant,
Da denken gleich die Leut':
Du habeſt viel Verſtand
Und ſeyſt total geſcheut.

48.

Schon dreymal ſah' ich die Schweiz,
Und der fleißigen Schweizer Bemüh'n;
Doch ſtatt des Freyſtaats fand ich —
Zwey und zwanzig Monarchie'n.

49.

Wenn's einem immer ſchlecht geht,
Da glauben die Leut' zuletzt
Es müſſ' ſo ſeyn; und freu'n ſich,
Wenn man ſein Vertrau'n verſetzt.

50.

Ich kenn' eine große Dame,
Die wollte recht groß erſcheinen;
Und als mein Blick ſie ganz durchſchaut,
— Gehörte ſie zu den Kleinen.

51.

Zaira.

Als ich ihr einſt den Turban band,
Mich auf ſie niederbückte,
Als ich ſo ſchüchtern vor ihr ſtand,
Und ihr in's Auge blickte.

Da glaubt' ich einen ew'gen Schatz
Gefunden in Zairen.
— Mein Leben mußte manchen Satz
Aus ſeinem Text verlieren!

52.

Wenn ich ſie Alle geiſtlos nannte,
Das Alpenröslein nehm' ich aus;
Sie hatte mehr Geiſt als ihre Tante,
Und als das ganze Haus.

Eine wahre Alpenroſe,
So wunderhold und mild!
Eine kleine ſchelmiſche Loſe,
Die bey mir noch immer was gilt.

53.

Was lehrte denn eigentlich Winkelmann?
„Apoll' iſt der ein'ge Gott,
Das Himmelreich iſt der Vatikan;
Wer's nicht glaubt, iſt ein Hottentott."

Er lehrte: „die Antiken ſind ſchön.
Am Kopf' ſitzt das Geſicht."
Die das mit geſunden Augen nicht ſeh'n,
Die ſeh'n es durch Winkelmann nicht.

Was waren die Früchte der Mengſiſchen Zeit?
Wohin hat die Schule geführt?
War's etwa Schenau's Herrlichkeit?
Der hat Winkelmanns Namen beſchmiert.

54.

Du mußt mit den Wölfen heulen,
Und mit den Hunden bellen;
Und an dir ſelber feilen,
Wie am Stahl die Schloſſergeſellen.

55.

Was kann der Menſch nicht Alles werden,
Wenn er ſich ſelbſt vertraut?
Das hab' ich hier auf Erden
An Andern längſt geſchaut.

56.

Gieb dich für mehr nur, als du biſt,
Und denk', du ſeyſt es auch.
Es ſteigt die Kraft, wenn du ſie mißt
Im richtigen Gebrauch.

57.

Ich hab' voll Demuth ſtets geſagt:
„Bin nirgends zu gebrauchen.“
Und Andre rufen ungefragt:
„Ich kann in den Abgrund tauchen!
Kann fliegen, um die Ecke ſchießen,
Ich kann den Rhein ausſaufen!
Ich bin der ſtärkſte aller Rieſen!“
— Die ſeh' ich nirgends brodlos laufen.

58.

Es fragte mich eine Dame:
Ob ich nicht Neigung hätte
Zum diplomatiſchen Fach?
Und wenn ich Ja geſagt, ich wette,
Man würfe mir mit Patenten nach.
„Bin nirgends zu gebrauchen.“
Verſetzt' ich mit Achſelzucken,
„Kann höchſtens Taback rauchen
Ohne dabey auszuſpucken.“

59.

„'s iſt Schade, daß man Sie nicht braucht!"
Ob Schade — weiß ich nicht.
Doch, daß mein Haar zum Zopf nicht taugt,
Das liegt am Tageslicht.

60.

Ich will ſchreiben ein dickes Buch,
Das ſoll heißen: Die Lieb' ein Fluch.
Darin will ich mein Herz ausſchütten,
Mit Allem, was es in Liebe gelitten.

61.

Ich will mir kaufen, aus Sympathie,
Eine große papierne Baronie.
Und will mich d'rauf ſtellen mit dem Fuß;
Dieweil ich doch höher mich ſtellen muß.

62.

„Willkommen Herr College!
Drey Gläſer Punſch, Markeur! —
Sie geben uns den Correggio?
Charmant! das freut mich ſehr.

Ich bin begierig, von Ihnen
Ein Wort darüber zu hören.
Sie können mich über manches,
Was ihn betrifft, belehren.

Es iſt meine Lieblingsrolle.
Ich mache viel Glück darin.
Nun ſagen Sie mir, wie nehmen Sie
Denn ihn, in welchem Sinn?

Was tragen Sie zum Beyſpiel
Für'n Kleid vor der Staffeley?
Und Ihre Locken? — Tragen Sie
Vielleicht die Stirne frey?“

63.

Ich ſeh die Recenſenten
Ganz ſtill an der Feder kauen;
Sobald ſich eine Fliege ſetzt,
Energiſch d'rein zu hauen.

Mit Einem Schlag eine Fliege todt!
„Die ſoll uns nicht mehr brummen!“
Die Wespen aber ſcheuen ſie —
Und laſſen die Wespen ſummen.

64.

Wer iſt die Hamlets-Maſke, die dort vorüberſchreitet,
Ironiſch bitter lächelnd auf die Wieſelwolke deutet?
Das iſt der deſcribirte, der gift'ge junge Mann,
Des neunzehnten Jahrhunderts platoniſcher Don Juan.

65.

Du Narr! mußt über dich ſchimpfen laſſen,
Und ſchimpfſt über Andre nicht?
Wirſt ſchlecht in unſ're Zeit h'neinpaſſen,
Wenn's dir an Geifer gebricht.

66.

So donnert der Couliſſenheld:
„Ich bin der Mittelpunkt der Welt!
Um mich dreht ſich das All!
Und wenn mein Spiel Euch nicht gefällt —
Seyd Ihr Ochſen und Eſel allzumal.“

67.

Ich frage die Sterne: Lebt droben ein Gott,
Der die Lieb' erſchaffen der Welt zum Spott?
Und der mit der Liebe furchtbarem Fluch
Sein eignes Bild zu Boden ſchlug?

68.

Ich will's niederſchreiben und wahnſinnig werden!
Daß den Engel ein Großer beſitzen ſoll;
Im Herzen leer, und im Schädel hohl,
Der Liebe nur kennt zu Dirnen und Pferden!

69.

Viel — viel zu ſubjectiv!
Das ſind ja keine Gedichte!
Das ſind ja pure Fragmente
Aus einer Lebensgeſchichte!

70.

Es reiſt ein Millionär mit ſieben Pracht=Hallunken,
Tagdiebe erſter Art, in roth und braunem Rocke,
Die hält er täglich in Champagner trunken.
Es iſt —? Ein Alpenrind mit einer goldnen Glocke.

71.

In dreyßig Jahre dreymal lieben —
Heißt immer die Liebe piano getrieben.
Nun denk' ich aber; es ſey genug.
Ich addire — das Sümmchen iſt — ein Fluch.

72.

Ihr wundert Euch, dieß Buch enthält
Zwey Drittheil' Liebesklänge?
Iſt doch die Lieb' allein die Welt
Der Lieder und Geſänge!

73.

Ich ſchrieb in ſieben Jahren nur
Sechs ſogenannte Lieder.
Denn, ach! die Liebe war dahin;
— Kam erſt im achten wieder.

Sie kam mit extra Vorſpann nun
Huſch! — plaine carrière gefahren;
Sie ließ die Leyer nicht mehr ruh'n; —
— Zieht hin! ihr Liederſchaaren!

74.

Ich bin's, der die Welt erſchaffen!
Ich bin's, der das Pulver erfunden!
So ſchrey'n literariſche Laffen,
— Sie bellen mit den Hunden.

75.

Wollt ihr noch weiter leſen;
So leſ't den „Rhonghar Jarr.“
Da ſtell' ich auch ein Dito
In bunter Proſa dar.

76.

Der Recenſent.

Nun hab' ich das Zeugs geleſen. —
Nun werd' ich's auf Deutſch ihm ſagen.
Und er wird ſich ſchwerlich wieder
An's Verſemachen wagen.

Der Menſch iſt zu bedauern!
Hat keinen Funken Genie —
Weiß kaum etwas vom Metrum,
Geſchweige von Poeſie.

Was ſind das heut' zu Tage
Für miſerable Erſcheinungen!
Was haben die Leute vom Metrum
Für Anſichten und Meinungen.

Sie! Liſe! bring' Sie Dinte!
Und bring' Sie Federn her! —
Ich hau' ihm eine Finte —
Und er macht keine Verſe mehr.

77.

Was zeigt dem Leide wohl das höchſte Ziel?
Was ſchwebt dem Sänger vor, wenn er verſunken
In tief erwachtem, heiligen Gefühl,
Begeiſtert, und in Anſchau'n wonnetrunken,
Die Töne leiſ' entlockt dem Saitenſpiel?
Was iſt das Reinſte, Herrlichſte auf Erden?
Es kann empfunden nur und nicht beſungen werden.

Siehſt du den Stern in ſeiner Strahlenpracht?
Lockt dich ſein Glanz in unermeſſ'ne Ferne?
Erglüht dein Herz in lichter Sternennacht,
Und zieht es dich empor in's Reich der Sterne,
Wenn Glaub' und Hoffaung reg' in dir erwacht?
O, reiner noch, als helles Sternenlicht
Strahlt, was dem Sänger glänzt. — du ahnſt es nicht.

Siehſt du die Roſenknospe jung und zart,
Und preiſt du ſie, als deine ſchönſte Blume?
Du liebſt den Duft im Roſenkelch bewahrt!
Er ſteigt empor im luft'gen Heiligthume
Der feyernden Natur, und offenbart
Der Schöpfung Wunderkraft. Doch zarter noch
Prangt ſeine Blüthe, die zum Liede mich bewog.

Bewunderſt du der Perle Zauberſchein? —
Vergleichſt du ſie der Thräne lautrer Wonne?
Bewunderſt du den Thau im Blüthenhain,
Beym Strahlengruß der gold'nen Morgenſonne?
Entzückt dich Perl' und Thau, ſo licht und rein? —
O! reiner, glänzender als Perl' und Zähre
Umſchwebt des Sängers Geiſt das Göttliche, das Hehre! —

So herrlich ſtrahlt kein Stern am Firmament,
So zart iſt noch kein Roſenkelch erblühet,
Und kein Rubin ſo wunderleuchtend brennt,
Kein Perlenglanz ſo rein und mild erglühet;
Als jenes Eine, das mein Lied dir nennt —
O könnt' ich, dir den Namen zu verkünden,
Ein Wort, ſo hehr als das Erkannte finden!

Die Jungfrau iſt's in ihrer Jugend Glanz —
Die Jungfrau iſt's, mit himmliſchem Gemüthe,
Von innigem Gefühl durchdrungen ganz,
Halb Knospe noch, halb wundervolle Blüthe,
Geſchmückt durch ihrer Tugend Lilienkranz:

Die Jungfrau iſt's in ihrer ſtolzen Würde,
Der Schöpfung höchſtes Werk, der Schöpfung Zierde.

Du armes Lied! vergebens tönt dein Klang,
Das Meiſterwerk der Gottheit zu beſingen!
Wohl dem, dem beſſer ſolch ein Lied gelang;
Ich will mit ihm um keine Palmen ringen.
Doch, das Gefühl das heilig mich durchdrang,
Ich will es laut voll Demuth hier bekennen —
Es ward mein Hort — ich will es Ehrfurcht nennen.

Das Buch Mina.

Wenn ſie mich zu Grabe tragen,
Wenn ich werd' im Grabe ruh'n;
Mag dieß Mina-Büchlein ſagen:
„Wohl ihm nun.“

I.

Rings um mich her in ernſter Todesſtille
Lag alle Welt, unhörbar flog die Zeit
Mit leiſem Flügelſchlag' an mir vorüber;
Ein Tropfen aus dem Born der Ewigkeit
Umfing, geräuſchlos, mich die Gegenwart.

Halbſchlummernd ruht ich, wachend, fern dem Traume
Und meines Wachens mir nicht ſelbſtbewußt;
Wie einem Sterblichen wohl ſeyn mag, der
Dahingeſunken an der kalten Schwelle
Des unerforſchten Jenſeits, zwiſchen Leben
Und Tod, vergeſſend, daß er jemals lebte,
Ohn' Ahnung und Erwartung künftiger Dinge.

Da ſchwebt' ich fort auf einem Ungethüm
Halb Roß, halb Salamander, und halb Drache,
Groß, ſtark und mächtig, durch die Lüfte ſchlagend
Ein häutig breites Flügelpaar, den Schwingen
Lichtſcheuer Thiere gleich, den Menſchen ſchaurig.
Des Roſſes Schlangenſchweif erſtreckte ſich
Weit hinter mir im Flug zurück und rudernd
Bewegten ſtatt der Beine ſich die Floſſen,
Durch welch' es einer Meergeburt verwandt.

So trug es mich dahin. Es war nicht Tag,
Es war nicht Nacht, nicht Dämm'rung; undurchſichtig
Umgab ein Nebel mich, durch deſſen Schwere
Der Flug des Drachenroſſes leichter ſich
Dahin bewegte, raſcher, ſchneller denn
Jemals der Blitz aus ſchwarzer Wolkennacht
Zur Erde ziſchte; fort und fort getragen
Umleuchtete der Odem mich, den ſchnaubend
Das Ungethüm aushauchte; und zur Lohe
Ward alſobald der eingeſog'ne Nebel,
Und floß als Flamme farblos um mich her.

Und ſchwebend immer wußt ich nicht, ob mir
Entgegen ſich die Nebel wälzten, oder
Ob ich dahin getragen durch die Nebel
Nach irgend einer Himmelsgegend flog.
Doch die Bewegung um mich war ſo ſchnell,
Daß jeglicher Gedanke, den ich faſſen
Und denken wollte, durch die Schnelligkeit
Des Fluges mir entriſſen, eh' ich ihn
Erfaſſet und gedacht; und alſo war
Auch der Gedanke nicht Gedanke mehr,
So wie das Maaß der Zeit verloren und der Raum
In dem ich ſchwebte, weit und breit die Gränzen
Des Raumes überragte. Jener Tropfen
Schien aufgelöſt in ſeines Urquells Maſſe. —

Und minder ſchnell umflog der Nebel mich,
Und langſam ſchwebt' ich durch die Wolken hin,

Bis endlich meines Drachenroſſes Flug
Zum Stillſtand ward, und bis das Nebelall
In furchtbar ernſter Stille mich umgab.
  Da ſank das Ungethüm, das mich getragen,
Zuſammen, und als ſein Gebein zerfiel,
Erkannt' ich Alles, was an ihm geweſen
Aus allen Reichen der Natur. Es ſtrömte
Das Waſſer, ſo der Muskeln Rundung ſchwellte,
Es ſank das Herz, ein Stück Granit, das Auge,
Ein flackernd Irrlicht; und die Floſſen ſanken,
Die Flügel und die Schuppen ſanken, und
Es ſank
Zerfallen das Gerippe, lauter Theile
Von allen Thieren in ſich tragend, die
Da lebten in dem Staub der Erde, wieder
Zu Erde werdend und in Staub zerrinnend. Und der Staub,
Der Muskeln Waſſer und der Adern Lava,
Des Odems Flammenhauch zerfloß in Nichts.
  Und als zerfallen war, was mich der Erd'
Enttragen;
Da fühlt' ich, daß ich ſelbſt, gleich wie mein Roß,
Umwandelt worden; ich erkannte mich —
Ein Funke, ſchwebend in dem Nebelall.
Mein Leben war zur Gluth geworden, glimmend
In dieſem lichten Funken, und der Funke
War ein Gedanke, unerfaßlich groß
Und tief, gleich wie das weite Wolkenmeer.
  Und minder dicht ward nun der Nebel um mich,
Und lichter ward's als ob mein eig'ner Glanz

Die Dämmerung um mich her erleuchtete;
Als ob der Funke aufwärts ſtrebe zu
Dem Flammenlicht, das über mir, vergleichbar
Der Sonn' am wolkenleeren Firmament,
In unermeß'ner Ferne leuchtend ſchwebte:
Der Urſtoff meines Seyns, — denn mächtig zog
Die Kraft mich an, mein Weſen, der Gedanke,
Stieg frey empor, doch unerreichbar dünkte
Der Glanz mich, und kein Maaß der Zeit gab mir
Die Deutung jenem Flammenlicht zu nah'n.
Und was ich einſt genährt als Hochgefühl,
Was ich getragen als Empfindung, was
Als namenloſes Sehnen mich belebt,
Was Ahnung, Hoffnung, Glaube mir verheißen,
Und was auf Erden ich vermißt, was dort
Mich ausſtieß aus dem Kreis der Glücklichen,
Und mich, zerfallen mit mir ſelbſt, verſinken —
Verſinken ließ in mich zurück; — das Eine
Vermißt ich nun auch dort, und Trauer, Wehmuth
Und Schmerz erfaßten mich, aus düſterm Abgrund bleich
Empor ſich hebend, unter mir empor. —
Ein Seufzer ward mein ſchaudervolles Seyn,
Und drohte zu zerfließen in das All,
Das mich als Nichts umgab.
Da hört' ich ferneher leiſen Flügelſchlag,
Und ein Gebild, ein wunderbar Gebild
Gewahrt ich näher ſchwebend aus der Ferne
Und mir ſich nähernd, daß ich's deutlich ſah.
Ein Lilien Adlerbild — halb Taube, ja

Halb Adler und halb Möwe, breit beflügelt,
Und ſtatt der Federn, duft'ge Lilienblätter,
Und ſtatt des Flaum's auf ſtolzgeſchwellter Bruſt
Das blaſſe Roth der Blättchen, kaum entfaltet
Aus zartem Innern eines Roſenkelches.
Die Augen, jener blauen Blümlein zwey,
Durch die manch' Augenpaar bezeichnet ward,
Umfloß ein Weiß, gleich hellem Nordlichtſchimmer.
Ein Kranz von Immortellen war die Krone
Des Adlerhauptes oder Möwenſcheitels.
Als Zügel grünten Epheuranken, und
Die lange Palmen-Mähne war durchflochten
Von weißen Blüthen und lichtblauen Streifen.
— Und auf dem wunderbaren Lilienadler
Erblickt' ich Sie — — — geſchmückt mit Eichenlaub
Und Lorber, bleicher, aber ſchöner auch,
Als ich Sie je geſeh'n in flüchtigem
Erröthen hier auf Erden.
Und es ſank
Auch unter Ihr zuſammen, was Sie trug.
Gleichwie mein Roß, das wilde Drachenbild,
Zerfallen unter mir, und aufgelöſt
In Nichts verſchwand; ſo löſte
Was aus dem Reich' der Lüfte, was als Blume
Vereint war, nun in Roſenduft ſich auf,
Und auch der Roſenduft zerfloß in Nichts.

Und als ein lichter Funke, leuchtender
Und ſtrahlender als ich, erſchien Sie mir,

Begrüßend
Sich zu mir wendend; willenlos fühlt' ich
Mich zu ihr hingezogen, und es ſtieg
Als Eine Flammengluth der Funken Leben
Empor zum ewigen Urſtoff unſers Seyns.

II.

1.

— Die Diener ſtanden um uns. Was ich dir
Noch Alles ſagen wollte, war verſchwunden.
Was du, was ich beym Abſchied tief empfunden,
Bot neuen Werth des öden Lebens mir.

Du nannteſt damals mir ein Loſungswort.
Vergiß es nicht! — ich hab' es wohl behalten!
Ein gold'ner Traum trägt mich im Geiſte fort —
Wenn einſt ich, unter fremden Huldgeſtalten,
Dich wiederſeh', ob hier vielleicht, ob dort?
Wer ahnt der Fügung wunderbares Walten!
Bis dahin denk' an mich beym Harfen Klang,
Und horch! dich feyert ewig mein Geſang!

Des Freundes Geiſt, der dort an Argos Strand
Als Opfer fiel; er möge dich umſchweben;
Er kennt dieß Herz, das warm mit ihm empfand;

Er ward verknüpft mit meinem tiefſten Leben,
Er führ' uns ein in's licht're Heimathland,
Wo keine Ketten droh'n dem edlern Streben;
Er wird aus Himmelshöh'n voll Hochentzücken
Auf dich, du meine hehre Freundin blicken.

Wie reich iſt mein erwarmtes Herz geworden
Seit du als höh'res Weſen mir genaht!
Was ich geſucht in Oſt, Süd', Weſt und Norden,
Was ich geſucht auf dornbeſä'tem Pfad;
Und was mein Lied, in klagenden Accorden,
Als flüchtig Trugbild oft gefeyert hat:
Es ſoll in dir — ach! auch in dir nicht tagen!
Mein Lied verſtummt, ich will nicht ewig klagen.

Mein Tropfen Erdenleben wird verrinnen,
Wie mir's gegeben ward — an Liebe leer.
Der letzte Hoffnungsſchimmer ſchied von hinnen —
Und hoffen will ich nun fortan nicht mehr.
Und kann ich hier den Frieden nicht gewinnen —
Wird auch der Abſchied mir nun minder ſchwer:
Die Ahnung ſpricht, daß wir in lichten Höhen
Nach kurzem Trennungsſchmerz uns wiederſehen.

2.

Wir ſah'n uns hier nach kurzer Trennung wieder
Was Heil'ges wohl ein Menſchenleben beut,

Es thaute reich auf meinen Pfad hernieder
Entſtrömt dem „Urborn“ unſ'rer Ewigkeit.
Und neu belebt erwachten meine Lieder,
Mein Lied, mein Daſeyn nun ward dir geweiht;
Zur Perle ward „mein Tropfen Erdenleben“ —
Die Perle dir durch Gottes Hand gegeben.

„Und was mein Lied, in klagenden Accorden,
Als flüchtig Trugbild oft gefeyert hat;“
Das iſt in dir ſo hehr verwirklicht worden,
Seitdem wir wallten auf vereintem Pfad!
Und will die Welt ein inn'res Leben morden,
Gewaltſam, wie wohl oft die Welt es that;
Mag auch der Sturm an uns vorüberweh'n:
Was ewig iſt wird auch im Sturm beſteh'n.

III.

Reiſe-Lieder.

1.

Mein Herz! du ſchlägſt ſo bange!
Die Trennung wird dir ſchwer.
Doch zögerten wir noch lange,
Wir ſchieden wohl nimmermehr.

Mein Herz, du mußt dich faſſen!
Biſt du nicht auf ewig reich?
Und mußt du Sie verlaſſen,
Und ſiehſt Ihre Wange bleich;

Und ſiehſt Ihre Thränen rinnen,
Siehſt wie die Lippe bebt — ?
Was willſt du mehr gewinnen,
Da Sie für dich nur lebt?

Die Perlen, die Sie nun weinet,
Wer ermißt wohl ihren Werth?
Sind wir doch auf ewig vereinet,
Ob auch die Welt uns ſtört.

Sind's doch nur flücht'ge Jahre! — —
Was iſt die längſte Zeit?
Zum Altare wird die Bahre —
Die Lieb' iſt Ewigkeit.

2.

Und als der ſchwere Wagen
Das alte Thor durchrollte,
Da ließ ich den Seufzer jagen,
Der ſie noch grüßen ſollte.

Mir war um's Herz beklommen,
Ich war in der Seele krank;
Doch ſchien mir die Schwermuth genommen,
Als ich ein Hoch ihr trank.

Da faßt ich Tokayer-Gedanken —
Die waren wahrhaftig kühn!
Ich ſah, ohn' End' und Schranken,
Das Glück meines Lebens blüh'n.

Und all' mein Hoffen und Sehnen
Stieg mit dem Peitſchenknall
Und mit des Poſthorns Tönen
Empor in's Wolkenall.

Der Schwager fing an zu ſingen.
Der Conducteur ſchlief ein.
Ich träumte von heiligen Dingen;
Wie das Alles — könnt' anders ſeyn.

3.

Iſt's Dieſe oder Jene?
Wer ſchuf des Sängers Klagen?
Iſt's die erhab'ne Schöne,
Nach der die Zirkel fragen?

Ihr Zirkel und Quadrate!
Und all' ihr ſpitzen Winkel,
Du großer Staat im Staate,
Mit deinem gigantiſchen Dünkel!

Du magſt nun kritiſiren,
Doch bitt' ich, immer mich!
Und wolleſt nicht Sie berühren,
Sonſt kritiſir ich Dich.

Da fänd' ich genug zu ſchaffen
Das wär' der Mühe werth.
Ich laſſe die Gänſ' und Affen,
Wie immer ungeſtört.

4.

Mein Junge, was fehlt dir auf Erden?
Du ſitzſt ja im Ueberfluß!
Wirſt du nimmer zufrieden werden?
Was berührſt du mit deinem Fuß?

Was ſtrotzen die Wagentaſchen?
Mein Junge, was willſt du noch mehr?
Du haſt ja Tokayerflaſchen,
Einen Sack, von Braten ſchwer!

Haſt Ofner, Kapaunen und Torten,
Und das Reiſewetter iſt gut!
Haſt Freunde hier und dorten,
Und freyes Frieſenblut!

Bedenke, zehn Männer ſtreckten
Die Arme dir nach in den Wagen,
Die dich alle noch luſtig neckten,
Dir Lebewohl zu ſagen.

Du kennſt wohl Fünfzig und drüber,
Die dich ehren in dieſer Stadt;
Wie Mancher verreiſet weit trüber,
Weil er — keinen Einz'gen hat?

Und fragten nicht alle Leute
Mit ungeheucheltem Blick:
„Iſt's wahr, Sie verlaſſen uns heute?"
Und nennſt du das kein Glück?

Ich dank' Euch All', Ihr Lieben,
Für ſoviel Mitgefühl!
Nur Eins muß mich betrüben, —
— O Herz! ſey ſtille, ſtill!

5.

All' mein Sehnen, all' mein Lieben
Trag ich kräftig mit mir fort;
Doch die Ruh' — die iſt geblieben,
Ach! in dem Pallaſte dort!

Still mein Herz die fremden Ohren
Brauchen das ja nicht zu wiſſen!
Haſt gewonnen — nichts verloren;
Weil dir Ihre Zähren fließen.

Biſt doch ſchon ſo alt geworden,
Wirſt zum erſten Mal geliebt!
Haſt geſucht in Süd' und Norden,
Was das Fürſtenkind dir giebt!

6.

Ihr wißt, von vielen Blumen
Lieb' ich die Roſe vor Allen:
Und auch in der geſtrigen Roſe
Hat mir's recht wohl gefallen.

Ich ſaß dort auf Numero Viere
Und ſchaut' auf den Markt, und ſchrieb.
Ich ſaß bey verſchloſſener Thüre
Und träumte von meinem Lieb.

7.

Das Leben iſt ganz erträglich,
Es gefällt mir mehr und mehr.
Es war auch gar zu kläglich;
Ein Herz ſo öd' und leer!

Das Haus iſt wohl ein ödes,
Worin keine Herrſchaft wohnt,
Doch hochbelebt iſt jedes,
Worin die Liebe thront.

8.

Gern wär' ich noch länger geblieben,
Doch hab' ich mich männlich entſchloſſen,
Wiewohl ich im Schloſſe der Lieben
Die ſeligſten Stunden genoſſen!

Da fand ich den Werth meiner Tage;
Drum lieb' ich das Leben nun,
Bis ich endlich den Frieden erjage;
Dann werd' ich — beweinet ruh'n.

9.

Die Nacht iſt feucht und trübe,
Doch wärmt der Aſtrachan,
Und warm iſt das Herz voll Liebe;
Drum hebt es zu ſingen an.

Der Pelz, der mich umhüllet,
Iſt wohl ein gut Stück Möbel;
Doch was meinen Buſen füllet,
Erkaltet in keinem Nebel.

„Ich will deinen Pelz beſingen!“
Rief mir ein Dichter nach.
Mög' Euch mein Lied nun bringen,
Was unterm Pelz ich trag'!

10.

Der Conducteur, wahrhaftig!
Das iſt ein Mann von Geſchmack!
Er findet die Braten ſaftig
Und verraucht mir meinen Taback.

Auch mundet ihm mein Tokayer,
Er lächelt vor ſich nieder
Und meint: „Der Wein ſey theuer,
Der fahre durch alle Glieder!

Er wühlte umher im Wagen
Als ich halb ſchlummernd ſaß,
Und ſagte auf meine Fragen:
„Ich ſuche das lederne Glas.“

11.

Drey Tage nun und drey Nächte
Bin ich von hinnen gefahren,
Und was ich zum Kranze flechte,
D'ran werd' ich noch flechten nach Jahren.

Die Zeit wird dir's verkünden.
Wohl beſſer, ſie thät' es nicht!
Doch du wirſt dein Bild wohl finden
Im leiſeſten, letzten Gedicht.

So wär' ich nun von dir geſchieden —
Um dich, um deinetwillen.
O Mina! erringe dir Frieden!
Und ſuche die Zähren zu ſtillen!

Du willſt deine Kraft aufbieten?
Die Kraft, ob „ohne Macht?"
So möge dich Gott behüten!
Du lebſt nun in furchtbarer Nacht.

Dein einzig Licht; — o wehe!
Das iſt nun der Hesperus,
Den ich einſam leuchten ſehe,
Wie einſt dort am rauſchenden Fluß.

Und weilt zu dieſer Stunde
Auf ſeinem Glanz dein Blick?
Sein Leuchten giebt mir Kunde;
Du denkſt an mich zurück.

„Vergiß mich!" ſo ruft das Verhängniß.
„Vergiß mich!" ſo rufe auch ich,
Umſtrickt von ſo ſchwerem Bedrängniß. —
— O Mina! — Vergißt du mich? —

Wohlan! — die Zeit wird's löſen.
Ich liebe — und frage nicht.
Und ſchaue den Guten und Böſen
Frey, offen in's Angeſicht.

Die Guten und Böſen werden
Wohl bald uns trennen wollen;
Da nur einem Großen auf Erden
— Deine Thränen fließen ſollen.

Doch ob deine Zähren thauen,
Wie du ſie mir geweint? —
Der Gedanke erfüllt mich mit Grauen!
— Doch iſt er mit dir vereint.

12.

So recht! eine leichte Chaiſe
Und ein zweyter Paſſagier,
Der brummt eine Polonaiſe,
Und plaudert von Jagd und Revier.

Der ſingt von „Scheiden und Meiden,"
Vom „Hüttchen im einſamen Thal."
Das Laub an verdorrten Weiden
Erglänzt im Morgenſtrahl.

O! wärſt du im Hüttchen geboren!
Doch! — weil du im kalten Pallaſt
Nicht die Gluthen der Seele verloren,
Das iſt, was mich freudig erfaßt.

Das ergreift mich mit freudigem Beben.
Als ein Engel erſcheinſt du mir,
Und wirſt mich als Engel umſchweben,
Mein Glaube lebt in dir!

13.

Ich kenne mich ſelbſt kaum wieder,
So ſtark an Kraft und Muth!
Der Pegaſus ſchwingt ſein Gefieder
Und ſteigt in die Morgengluth.

Das hab' ich nun dir zu danken,
Du wunderbares Weſen!
Drum will ich nicht weichen und wanken,
— Ich kann ja das Räthſel nicht löſen.

Es mög' ein Räthſel bleiben
Mir, dir und der ganzen Welt.
Ich will deiner Mutter ſchreiben,
Wie dieß Leben mir wohlgefällt.

Ich hab' ſie ſo lieb gewonnen!
Sie ſteht ſo erhaben hoch,
Sie glänzt über Sternen und Sonnen
Und reiner und herrlicher noch.

Sie hat mich längſt verſtanden,
Sie hat mir ganz vertraut;
Und was wir Beyde empfanden,
Das hat ſie früh durchſchaut.

14.

Das iſt ein luſtig Reiſen!
Ein munt'rer Poſtillon.
Ein Horn geflickt mit Eiſen,
Das giebt einen eiſernen Ton.

Er bringt in zerriſſenen Tönen
Doch endlich ein Ganzes dar.
Das gleicht des Sängers Sehnen,
Wie ſeither ſein Leben war.

15.

Was ſieht man mir wohl an?
Ich merk's an allen Wachen,
Die die Honneurs mir machen:
Der Schnurrbart macht den Mann.

Ich werde noch auf Erden
'Mal etwas Großes werden.
Die Kerls zieh'n an und ſchlagen
Das Schießrohr an den Kragen,
Als ob, zu meiner Ehr',
Ich ſchon was Großes wär'.

16.

Wie war ich jüngſt ſo heiter,
Wie iſt mir jetzt ſo weh'!
Ich blicke weiter und weiter —
Weil ich dort den Hesperus ſeh'.

17.

Mina! ich rufe dich!
Knie' im Gebete zum heil'gen Altare,
Bete, daß Gott unſ're Liebe bewahre!
Mina! ich liebe dich!
Drum bete du für mich!

O! bete du für mich!
Dein iſt die Reinheit, die Tugend, der Glaube!
Mich aber feſſelt die Wildheit im Staube.
Mina! du läuterſt mich!
Du riefſt: „Gott ſegne dich!"

18.

„Wer da? — Cav'lier.
„Paſſam! — präſentir! —
Woher kommen?"
— Wird nicht vernommen.
„Muß wiſſen woher!"
— Von den Höhen, — mon chère.
„Der Nam'?"
— Baſſam.

„Allen Reſpect. —
Sonſt nichts verſteckt?
Kein Contreband?“
— Verſtand.
„Controlleur! haben's nachgeſchaut?
Muß auf die Mauth. —
Wo wollen's logir —
In was Quartier?
— Zur Freyheit.
„Auf wie lang' Zeit
— In Ewigkeit.
„Herr Cav'lier!
Mich recommandir.
Cav'lier Baſſam kann paſſir!
Präſentir.“

19.

Wohl iſt groß, wonach ich jage:
Wahrheit, Freyheit — Doppelgut!
Groß iſt, was ich leidend trage,
Meine Liebe ſtark mein Muth.

Drum hinaus in Nacht und Regen!
Munter, Schwager! blaſe zu!
Jenſeits ſchwebt ſie mir entgegen;
Erſt im Grabe find' ich Ruh'!

20.

Eine groſſe, leere Stube,
Sieht aus faſt wie ein Stall;
An der Schwell' ein Zigeunerbube,
Der flickt eine Mauſefall.

Armſel'ge Bauern ſchlafen
Und ſchnarchen laut im Chor.
Eine Heerde von zottigen Schafen
Meckert dazu vorm Thor.

Ich überſchau die Gruppen.
Beneidenswerthe Ruh!
Die Roſſe wiehern im Schuppen,
Und es brummt eine ſchläf'rige Kuh'.

Der ruß'ge Zigeunerbube,
Der gefällt mir allermeiſt.
Er wagt ſich nicht in die Stube,
Eine Stube, die wenig heißt!

„Ich laſſe die Buben oft ſingen,
Ihre kläglichen Melodien,
Wenn ſie, mit den werthloſen Dingen,
Durch unſ're Herrſchaft zieh'n!"

An dieſe Worte dacht' ich —
An Mina, die einſt ſie ſprach.
Die ganze Nacht durchwacht' ich
Und ſchaute den Wolken nach.

Wie ſie vorüberflogen
Weithin, bis über ihr Schloß.
Warum bin ich fortgezogen,
Da Sie ſo viel Thränen vergoß?

Du armer Zigeunerknabe,
Haſt geflickt deine Mauſefall'?
Pack' auf deine ganze Habe
Und zieh' über Berg und Thal;

Zieh' hin zu ihrem Pallaſte,
Du glücklichſter aller Jungen!
Dort lag're dich und raſte,
Bis du Ihr was vorgeſungen.

Sie wird wohl mit andern Gefühlen
Nun horchen den klagenden Tönen:
Die Schmerzen, die mich durchwühlen,
Erkennt Sie im eig'nen Sehnen.

Zieh' hin du brauner Zigeuner!
Und ſing' Ihr ein klägliches Lied:
„In der Ferne, da wandelt wohl Einer,
Der im Geiſt deine Thränen ſieht!

Der ſendet mich her, Dich zu grüßen,
Du wundermilde Schöne!
Drum werf' ich mich Dir zu Füßen,
Und bringe dir dieſe Töne.

Ich ſah' ihn in nächtlichen Stunden,
Da ſtand er und dachte dein.
Und als ich die Mausfall' gebunden,
Da rief er mich allein.

Und fragte mich, ob ich ſänge,
Wie all' meine ruſſigen Brüder?
Ihm ward um's Herz wohl enge,
Er ſchaute zur Erde nieder.

Und ſprach: Geh' hin mein Junge,
Und grüße das Fürſtenkind,
Das an eurer melodiſchen Zunge
Ihr Wohlgefallen find't.

Hier bin ich, ein armer Zigeuner,
Und ſinge mein klägliches Lied:
In der Ferne, da wandelt wohl Einer,
Der im Geiſt deine Thränen ſieht."

21.

„Im Ungarland, zu Groß-Wardein,
Soll neulich das geſchehen ſeyn."
So ſchließt ein altes Lied, doch ich
Behalte noch das Wo für mich.

Nicht wahr, Ihr möchtet gerne kennen
Die Mauern, die von Ihr mich trennen?
Das Ungarland iſt ziemlich groß,
Ihr findet ſchwerlich Mina's Schloß.

Was liegt Euch d'ran, Ihr jungen Herren?
Sie bleibt euch alleſammt doch fern.
Und käm't Ihr auch in größter Pracht,
Ich hüll' Euch alleſammt in Nacht.

Das klingt ſehr kühn. Mag's immer klingen
Werd' ich wohl Kühn'res Euch noch ſingen.
Und wer da will accompagniren —
Der braucht ſich gar nicht zu geniren.

Sey's Ungar oder ſey's Wallache —
Sein Wappen Lindwurm oder Drache;
Mir Alles eins. Ich ſteh' bereit —
Und ſinge fort, ſo langs mich freut.

Das Ungarland iſt ziemlich groß;
Und findet ihr nun Mina's Schloß —
Was liegt Euch d'ran, Ihr holden Frau'n?
Ich will im Voraus — Euch vertrau'n.

Iſt Euer Herz dem ihren gleich.
Ihr Schönen, dann vertrau' ich Euch.
Doch die Coquett's die mögen ſchnauben,
Und feſt an ihre Schönheit glauben.

Wohl bin ich über's Renommiren
Hinaus, und haſſ' das Coquettiren;
Ich roch Parfüm und Pulverdampf,
Sah Todten- und Coquettenkrampf.

Drum bleib' ich ruhig und gefaßt
Ob die mich ehrt, ob der mich haßt.
Der Neid iſt Urſach wohl allein,
Wenn ſpitz'ge Zungen Zeter ſchrey'n.

Wo Neid ſoll immer Glück auch ſeyn —
O ſtolzes Herz, wie groß war dein!
Wie groß iſt dein, o ſtolzes Herz!
Wie groß dein Glück, wie groß dein Schmerz!

22.

Ein Brunnen plätſchert draußen
Im hellen Mondenſchein.
Im Zimmer dort unten ſchmauſen
Die Gäſte beym Bier und Wein.

Die Bürger und Officiere
Beſprechen den nahen Krieg.
Ein Förſter, der ſaß an der Thüre,
Der hat mir gefallen, — er ſchwieg.

23.

Ich bin erwacht zu neuen bittern Sorgen.
Das Morgengrau'n erfüllet mich mit Grauen;
Denn mich erfaßt der Schmerz mit jedem Morgen,
Des Lebens nächtlich düſt'res Bild zu ſchauen.

Noch iſt es Nacht, noch liegt in tiefem Schlummer
Rings um die Stadt in einem großen Traum.
Die Wehmuth wacht in mir, es wacht der Kummer,
Die finden nicht in meinem Buſen Raum.

So leb' ich Jahre lang. Das junge Leben
Ward mir zur Laſt, ward mir zur Atlasbürde,
Und längſt ſchon hätt' ichs frey dahin gegeben;
Wär' nicht mit ihm verknüpft die Menſchenwürde.

So leb' ich Jahre lang. Was ich empfunden,
Verſchloß die Bruſt dem Reiz der flücht'gen Tage,
Und an den Schmerz iſt all' mein Glück gebunden,
Das ich gerührt in tiefem Herzen trage.

Soll ich's ein Glück, ſoll ich's ein Unglück nennen,
O Mina! daß dein Mitleid mir geworden?
Mußt' ich auf ewig doch von dir mich trennen — —
Will doch die Welt mir deine Liebe morden!

Der Glanz hält hoch den gift'gen Stahl geſchwungen,
Des Buſens heiligſtes Gefühl zu tödten.
Dem Wurmgeſchlechte, von Sinnenluſt durchdrungen,
Iſt ſolche Lieb', o Mina, nicht vonnöthen.

Sie würd', als ſchwere Ladung nur geniren,
Die leichte Fahrt durchs Leben nur erſchweren.
O Mina! laß vor deiner Welt nicht ſpüren,
Was deine heiligſten Gefühle nähren!

Nur der Gedank' an dich vermag zu lichten
Die Schauernacht der erſten Morgenſtunden;
Denn all' mein Trachten, Mina! all' mein Dichten
Hat nun in dir ſein höchſtens Ziel gefunden.

Doch ach! das Ziel erglänzt mir nicht auf Erden,
Und darum bleibt auch mein Erwachen trübe.
Mein Heil kann nimmermehr gerettet werden,
Es ſank dahin in — unglückſel'ge Liebe.

24

Mögen alle Donnerwetter
Um mich raſſeln, um mich blitzen;
Mag der Falſchheit Giftgezeiter
Spötteln auch in faden Witzen:

Was als Wahrheit ich erkenne,
Was als Freyheit mich belebt,
Was ich feyernd Liebe nenne:
Das iſt, was mich ſtolz erhebt.

25.

Was ich worden bin, ward ich durch Liebe;
War die Lieb' auch immer hoffnungslos.
Lieb' und Freyheit waren das Getriebe,
Beyde boten mir ein düſtres Loos.

Was in mir verwüſtet und zerſtöret,
Hat erſtorb'ne Lieb' in mir zerſtört.
Was als Freyheitsdrang mein Herz genähret
Hat wohl oft ſich wider mich empört.

Denn die Freyheit zieht mich wild durchs Leben,
Und die Lieb' hält innig mich zurück.
Kurzer Traum! du willſt vorüberſchweben?
Bleibe! — meine Kraft umſchließt mein Glück.

26.

Ein Dorf, wie tauſend Dörfer,
Die Luft als Hintergrund.
Der Wind pfeift heute ſchärfer,
Das Laub iſt welk und bunt.

Die Flegel auf der Tenne
Verwirren ſich im Takt.
Eine magre, naſſe Henne
Unter faule Bohnen hackt.

Die Gänſe lamentiren,
Die Säue durchwühlen den Sumpf.
Die armen Zigeuner frieren
Am kahlen Weidenſtumpf.

Die Hunde bläffen und bellen.
Auf der öden Straße ziehn

Zerlumpte Handwerksgeſellen
Stillſchweigend, langſam hin.

Und Alles verſchwindet dem Blicke;
Ich ſeh die Zigeuner noch.
Ich ſchau' auf den Buben zurücke —
Seine Jack' iſt ein einzig Loch.

Du armer zerriſſ'ner Zigeuner!
Geh' hin und ſing' Ihr ein Lied.
„In der Ferne da wandelt wohl Einer,
Der im Geiſt deine Thränen ſieht."

27.

Als höchſten Reichthum hatt' ich mir erkoren
Der Locken eine, die dein Haupt umwallen.
Doch allzuhehr ſtandſt du, zu hochgeboren,
Zu glänzend in des Schloſſes ſtolzen Hallen;

Als daß ich's je gewagt, mein ſtilles Sehnen
Auch nur verſtohlen, bildlich vorzutragen.
Ich ſchied von dir, und mit den letzten Tönen
Der Lyra wagt' ich's immer nicht zu ſagen.

So zog ich fort. Mir ward die Abſchiedsſtunde
Zur Todesſtunde meiner Seelenruh.
Mein Wort war leer; doch im geweihten Bunde
Flog dir mein ſtolzes Herz, mein Leben zu.

Es ſagt die Welt, ich ſey verbannt, verwieſen.
Und dürfte nimmermehr dein Land berühren.
Ich fühl's, in ſchauriger Verbannung fließen
Die Tage mir; ich mußte Dich verlieren.

Verlieren? Nein. Ich hab' dich nicht verloren.
Und wär' ich auch verbannt, mir wär' auf Erden
Wahrhaftig noch ein mild'res Loos erkoren,
Als würd' ich je von dir vergeſſen werden.

Ich zog dahin. Bey dir blieb meine Seele,
Bey dir mein Leben, meines Innern Frieden;
Daß neu die Kraft im wilden Kampf ſich ſtähle,
Bin ich getrennt von dir, doch nicht geſchieden.

Ich kenne mich und meines Herzens Tiefen,
Und weiß, wie rein dein Leben mich durchdrungen;
Drum magſt du fürder auch mein Inn'res prüfen,
Durch dich geläutert und emporgeſchwungen.

Wie tief ward ich gerührt, als ich ſo eben
O Mina! als ich's fand, was du verborgen
So innig mir zum Lebewohl gegeben,
Am unglückſel'gen, ſchönen Abſchiedsmorgen!

Ich blickte ſtumm zu Gott empor und fragte
Mein Inn'res, ob ich werth auch ſolcher Liebe?
Du nannteſt Freund mich, und mein Inn'res ſagte,
Daß dieſes Wort der richt'ge Name bliebe.

Und ob ich's Liebe nun im Liede nannte —
Was uns durchglüht, wird nicht an Worten hangen —
Ob ich in Ehrfurcht, ob in Lieb' entbrannte:
War irdiſch nimmer doch mein ſtill Verlangen!

28.

Beſchränkt fortan auf abgemeſſ'nen Wegen? —
Das kann ich immer wohl ein Unglück nennen. — —
Schwebt überall mir doch dein Bild entgegen.
Vermag ein Bannſpruch dich von mir zu trennen?

Mein Leben ward mit unſ'rer Zeit verkettet.
Und jeglich Loos will ich als Mann nun tragen.
Ward doch durch dich mein Seelenheil gerettet;
Was will ich kleinlich nach der Welt noch fragen?

„Ich hab's gewagt." Und wenn die Bahn beſchloſſen,
Erſt dann wird reiner ſich mein Bild erheben.
Wenn meiner Tage wilder Strom gefloſſen
In's Meer der Zeit, wird auf den Wellen ſchweben:

Was unerkannt mein Inn'res ſtill getragen,
Was ich bewahrt als Heiligſtes vor Allen.
Drum will ich zittern nicht und nimmer zagen,
Und kühnen Muths dem Ziel entgegenwallen.

Und wenn ich bald mein friedlich Grab gefunden,
O Mina! mög' auf meinem Grabeshügel
Die Liebe blüh'n, die dich mit mir verbunden;
Sie ſpornt des Sängers Geiſt und faßt den Zügel.

Sie blüh' als einz'ge Blum' auf meinem Grabe,
Wenn ich, vielleicht nun bald, den Frieden finde;
Und was ich je für dich empfunden habe,
Erblüh' in dieſem Kranz, den ich dir winde.

29.

Sey gegrüßt in trauter Ferne,
Sternbild aller Flammenſterne!
Stern, den meine Bruſt umſchließt;
Meine Seele! ſey gegrüßt!

Ob verkannt und nicht verſtanden
Dort in deiner Heimath Landen,
Haſt doch du mich tief durchſchaut;
Du! des Sängers Seelenbraut!

30.

Nun bin ich angekommen
Und alle Flaſchen ſind leer.
Meine Ohren, das Herz und die Schulter,
Die ſchmerzen mich gar ſehr.

Die Schulter vom harten Lehnen,
Die Ohren vom ſchmetternden Horn
Mit all den zerreißenden Tönen.
— Denn der Poſtillon ſaß vorn.

Das Herz —? Schweigt ſtill ihr Klagen!
Genug von Schulter und Ohren.
Der Menſch muß Schmerzen tragen —
Er ward ja mit Schmerzen geboren!

Wo bin ich denn nun geweſen? —
Das weiß ich ſelber kaum.
Steht's dort in den Sternen zu leſen?
Es war wohl nur Alles — Traum?

Ich weiß einen Stoß Papiere,
Der enthält meine Biographie.
Und ob ich mein Tagebuch führe —
So pünktlich führ' ich es nie.

Die Briefe! — Das iſt der Knoten!
Die liegen wohl aufbewahrt.
Das ſind die geliebten Todten.
Sie machten die Höllenfahrt.

Man wird mich invitiren
Zum freundlichen tête à tête.
Das würde mich nimmer geniren.
Ich geh' derweil' — zu Bett.

IV.

Lilien-Kranz.

1.

— Da ſah' ich eine Lilie
Und eine Roſe blüh'n.
Kaum wußt' ich welche Blume
Mir ſchöner nun erſchien.

O wundervolle Blumen,
Wie habt ihr mich entzückt,
Daß nun mein feuchtes Auge
Zu Euch hinüberblickt!

Aus fernem Land hinüber
Schaut nun mein Aug' auf euch!
Und meine Seele fühlt ſich
An Schmerz und Wonnen reich.

Du Roſe, Bild der Würde,
Du königliche Maid!
Wie oft haſt du den Sänger
Durch deinen Geiſt erfreut.

Du Roſe, Bild der Größe!
Wie hoch verehr' ich dich,
Liebſt du doch auch die Lilie
So innig, ſchweſterlich!

Du Lilie, Wunderblume!
Du, deren heil'ger Duft
In mir der Seele Reinheit
Empor in's Leben ruft;

Du heil'ge Wunderblume,
Verdrängſt ein Roſenbild,
Das ſeit verfloſſ'nen Jahren
Die Bruſt des Sängers füllt!

Und war mir ſonſt die Roſe
Vor vielen Blumen werth;
Blühſt du nun mir als Blume,
Die treu mein Herz verehrt.

O Lilie, Bild der Reinheit!
Du königliche Maid!
Wie oft haſt du den Sänger
Durch Hochgefühl erfreut!

O Lilie! Bild der Jugend
Wie reich ward ich begabt,
Seit ſich an deinem Anblick
Mein Innerſtes gelabt!

O Lilie! Bild der Tugend!
Wie ſchlägt um dich mein Herz,
Bis einſt es ausgeſchlagen,
In ungeſtilltem Schmerz.

O zarte Wunderblume,
Du Blume zart und rein!
Dir ſoll mein Sängerleben
Geweiht, geheiligt ſeyn!

Und kehr' ich auch wohl nimmer
Zurück in's Ungarland;
Sey dir aus allen Weiten
Der Seelengruß geſandt.

Wir wollen immer trennen
Die ſchnöde Wirklichkeit,
Von dem, was uns der Glaube,
Was uns die Hoffnung beut.

Doch werd' ich nicht mich trennen
Von deinem Wunderbild,
So lang das Herz im Buſen
Mit Blut die Adern füllt.

Und wenn es einſt wird ſchlagen
Den letzten dumpfen Schlag;
Hallt noch dein heil'ger Name
Als lautes Echo nach.

O Lilie! Wunderblume!
Du haſt mein Herz geweiht
Dem Glauben und der Wahrheit
Für Zeit und Ewigkeit!

2.

Ich hab' allhier geſungen
Das Lied vom Königskinde,
Das ich in dir, o Mina!
So hehr, verherrlicht ſinde.

Ich habe das Lied geſungen
Allhier in dieſer Stadt,
Wohin mich nun die Reiſe
Auf's neu geführet hat.

Ich geh' dem Hauſ' vorüber,
Wo ich das Lied erſonnen
Und hör' das Plätſchern wieder,
Des kleinen, matten Brunnen.

Mir iſt, al[illegible]as Sprudeln,
Das einſt meine Töne begleitet,
Mit traulichem Geplätſcher
Auf heimliche Dinge deutet.

Ich horche dem leiſen Geflüſter,
Es flüſtert mir heimlich von dir.
Im Dickicht der ſchattigen Bäume
Schwebt nun dein Bild auch hier.

Das iſt mir noch immer erſchienen,
Es hat mich nie verlaſſen;
Es wandert an meiner Seite
Durch all' die belebten Gaſſen.

Du ſitzſt mir gegenüber.
Ich ſeh' dich emſig ſticken,
Und auf die bunten Fäden
Dich traurend niederbücken.

Du ſtickſt in jene Blätter
Wohl all deinen Schmerz hinein,
Doch wird der Schmerz noch dauern,
Wenn der Kranz wird fertig ſeyn.

Und wie nach langen Jahren
Die Blumen noch beſteh'n,
Wird ach! du arme Mina!
Wohl nicht dein Schmerz vergeh'n!

Verſcheuch ihn und vergiß mich!
Und denk' nicht mehr an mich;
Ich will dafür noch inn'ger,
Noch glüh'nder denken an dich.

„Vergiß mich!“ Welches Wort wohl
Führt ſolchen Schauerklang!
Es gleicht Geſpenſtertritten
Dem öden Leben entlang.

Mein neuerwachtes Leben,
Wird zur Geſpenſterſtunde,
Wenn ich das Wort vernehme
Aus kaltem Schickſalsmunde.

Mag immer das Schickſal rufen —
Du bauſt auf deine „Kraft.“
So will ich auch meine ſchirmen,
Daß ſie nimmer und nimmer erſchlafft.

Ich will dich im Herzen tragen,
Auf meiner Lebensreiſe,
Und will ohn' Ende ſingen
Wohl manche Liederweiſe.

Und jegliche Weiſe ſoll klingen,
Von dir und von deiner Tugend
Von deiner Seelengröße,
Von der Blüthe deiner Jugend;

Vom Adel deines Herzens,
Von deinem heil'gen Glauben.
Und nur der letzte Pulsſchlag
Soll mir die Leyer rauben.

Ich will die Prüfung wagen —
Ich will die Liebe prüfen,
Wie tief ſie Wurzel geſchlagen
In unſrer Seelen Tiefen?

Ob Trennung und Zeit vermögen,
Die Lieb' in mir zu tödten;
Ob aus dem Sturm der Tage
Die Liebe ſich wird retten?

Ich will ein Beyſpiel geben,
Von heil'ger Lieb' und Treu;
Was mich durchglüht bewahren,
Als ob es die Gottheit ſey.

Und wenn die Welt wird kommen,
Mit ihrer eiſ'gen Kälte;
Und wenn der Schimmer-Dämon
Sich wider uns auch ſtellte:

Will ich der eiſ'gen Kälte,
Die Gluth entgegenſetzen:
Den Gott in mir wird nimmer
Die ſchnöde Welt verletzen.

Die Welt iſt einmal ſchnöde,
Entartet und verderbt!
Sie iſt nicht werth, wahrhaftig,
— Daß ſie dieſe Lieder erbt.

Mutter! zürne nicht deinem Kind!
Wiſſe, daß wir die Liebenden ſind. —
Ehrſt doch den Sänger, der zu dir ſpricht!
Liebende Mutter! verdamm' mich nicht!

Liebende Mutter! tröſte dein Kind!
Wenn nun die Zähre der Liebe rinnt.
Dir hab' ich Alles freudig vertraut;
Biſt doch die Mutter der Seelenbraut!

Denke — der Sänger ſey ſchon todt,
Wenn du dieß lieſeſt; — — ihn hörte Gott. —

3.

Es giebt der Träume ſolche, die ſo klar
Vergangne Zeiten vor die Seele führen,
Daß wir, als ſey was wir erblickten wahr,
Uns wachend immer noch in Schau'n verlieren.

So bin auch ich erwacht nun — ach! ein Traum
Ward mir geſchenkt, ſo unermeßlich ſelig!
Und daß es Flugbild war, — ich faſſ' es kaum! —
Doch, wer erſchienen mir im Traum — verhehl' ich.

4.

„Wie hoch wirſt du einſt ſteh'n in jenem Leben;
Wie fern — getrennt von dir — werd ich dort
ſeyn!“

Du ſprachſt dieß Wort und mein Erröthen ſagte
Die Antwort dir. — Ich fühl's mit deinem Wort,
Daß du, wenn einſt des Lebens Morgen tagte,
Mir ach! auf immerdar voranſchwebſt, dort.

Dieß Wort drückt mich mit ehr'ner Laſt danieder,
Du ahnſt es nicht; es iſt ein Donnerſchlag.
Gelähmt ſinkt meines Geiſtes Kraftgefieder
Und bebend, ſtarren Blick's ſchau' ich dir nach.

Ein Seraph aus der Freyheit roſ'gen Höh'n,
Erſcheinſt du mir im unermeſſ'nen Flug' —
Als Menſch — als Menſch bleib ich auf Erden ſteh'n,
Im ſchweren Kampf mit Zweifel, Wahn und Trug.

Seit ich erkannt in dir das rein're Leben,
Empfand ich auch in mir den Schmerz der Reue.
Vermag der Himmel je mir zu vergeben,
Was ich, gerecht, mir ſelber nicht verzeihe?

„Was nach erſtorb'ner Lieb' in mir zerſtört,“
Als wilde Leidenſchaft mein Daſeyn füllte;
Das iſt's was nun ſich wider mich empört,
Und was in Schwermuthnacht den Geiſt umhüllte.

O wähne nimmermehr, daß ich auf Erden
Ein Gott war! Mina! — Mina! der dich liebt
War immer Menſch, und wird geläutert werden
In Liebe, weil ihn Reue tief betrübt.

Du haſt durch deiner Reinheit Sonnenſtrahl
Mein Innerſtes ſo wunderbar gelichtet,
Daß ich erkenn' die Flecken allzumal,
Seitdem ich ſtrenge mich, vor dir, gerichtet.

Doch, daß ich mich erkannt in meinen Schwächen,
Und daß du mich erkennſt in meiner Kraft;
Erhebt mich, glaubensvoll die Bahn zu brechen,
Die noch auf Erden mir die Sühnung ſchafft.

„Ich weiß, warum du nicht bey uns willſt bleiben;
Dich treibt — was Anders. Ich verſteh' dich wohl.“
— Was mich von dir hinweg riß; wird mich treiben
Durch dieſe Welt, die uns nicht lächeln ſoll.

Dein Hochſinn hat mein tiefes Herz ergründet,
Und offen hab' ich's dir auch hingelegt;
Wenn nun dein Blick mich deiner würdig findet,
— Das iſt es, was mich mächtig aufwärts trägt.

Mein Leben ward vor vielen tauſend And'rer
Ein ſeltſam Wageſtück, ein kühner Bau.
Ich bin und bleib' ein Fremdling hier — ein Wand'rer.
Mein Lebensmorgen bietet gift'gen Thau.

Der Lebensmorgen iſt erſt angebrochen,
Als ich ſchon acht und zwanzig Jahr gelebt.
Du haſt: „Es werde!" über mich geſprochen,
Daß nun mein Geiſt zu neuer Blüthe ſtrebt.

Wohlan denn nun! ich will mein Inn'res läutern!
Es ward durch dich der Reinheit aufgethan.
Drum will ich's auch in deiner Lieb' erweitern,
Dein leuchtend Vorbild führt mich himmelan.

„Wie hoch wirſt du einſt ſteh'n in jenem Leben!
Wie fern — getrennt von dir — werd' ich dort ſeyn!"
Ich geb' das Wort zurück. Doch werd' ich ſtreben,
Voll Kraft, der heil'gen Trias mich zu weih'n.

5.

Ich leſ' an den Ecken der Gaſſen,
„Präcioſa wird gegeben."
Wie freudige Schauer mich faſſen!
Woher meines Herzens Beben?

Es iſt der Gedank' an die Lieder,
Des braunen Zigeunerjungen.
Die Bilder kehren wieder,
Die Töne längſt verklungen.

Die Töne und die Bilder
Umſchweben mich allzumal.
Im Herzen da ſtürmt es wilder,
Da toben die Schmerzen all'.

Und dennoch ein freudiger Schauer? —
Ward doch der Schmerz zur Freude!
Wir leben in ewiger Trauer,
Ob wir uns freu'n auch Beyde.

Was kümmert mich Präcioſa,
Mit ihren Reimtrochäen?
Ich ſeh' den Jungen am Schloſſe
Mit ſeinem Drathzeug ſteh'n.

Ich höre den armen Zigeuner —
Er ſingt dort ſein klägliches Lied:
„In der Ferne da wandelt wohl Einer,
Der im Geiſt deine Thränen ſieht."

6.

Die Todesnacht umgab mich, ſchaurig düſter,
Seit ich erwacht heut, bis zu dieſer Stunde —
Des Lebens ödes Reich erſchien mir wüſter.
Und bitter fühlt' ich jede Herzenswunde.

Und übermannt von namenloſem Krampfe,
Der mir im Hirn brennt, wenn hinaus in's Leben
Mein Blick fliegt, wenn zum letzten Sühnungskampfe
Die Seelenkraft ſich rüſtig will erheben;

In dieſem Krampf war tief mein Geiſt geſunken,
Und an das Ende dacht' ich meiner Tage — —
Ich ſah erlöſcht in mir den Lebensfunken.
Und lautlos ſtarrt' ich vor mich hin, ohn' Klage.

Was du mir zugewendet hold und milde
Als heiligſtes Gefühl — ich nenn' es Liebe;
Verwebte ſich mit dieſem Schauerbilde
Des Daſeyns, als ob immer Nacht es bliebe.

Die Welt mit ihrer eiſ'gen ſchnöden Kälte
Beſtürmte mich in meines Herzens Hoffen;
Vom Richterſpruch, den ſie wohl höhniſch fällte — —
Fühlt' ich verletzt mein Innerſtes getroffen.

Mir war's, als thät ich beſſer wenn ich ſchiede,
Wenn ich entſagend mich zu Grabe wende;
Wenn ich enthüllte dir im letzten Liede
Den ew'gen Schmerz ohn' Lind'rung und ohn' Ende!

Ach! einen Tag wohl ſchaudervoll vor Allen
— Deßgleichen Jahre ſonſt dahingeſchlichen —
Verlebt ich heut — mit Gott und mir zerfallen. —
Zur Marter iſt mir dieſer Tag verſtrichen.

Doch, du tratſt ſühnend mir im Geiſt entgegen,
Auf deinem Bild verweilten meine Blicke.
Du lenkteſt von ſo grau'nvoll öden Wegen
In's blühende Reich des Lebens mich zurücke.

Dafür will ich, ermattet nach dem Ringen
Mit Tod und mit Verzweiflung, dieſe Worte
Zum Gruße dir und dir zum Danke bringen.
Bewach' auch ferner du des Abgrunds Pforte!

7.

Ich ging auf dem Rigi, voll Trauer,
Da fand ich Sie — und mich
Durchrieſelten heilige Schauer.
Mein Auge ward feucht — ich ſchwieg.

„Wo biſt du ſo lange geweſen?
Wie biſt du ſo bleich geworden?
Ich hab' deine Lieder geleſen
Mit all' unſern Schauer-Accorden.

Ich habe dich wohl verſtanden,
Und immer dein gedacht —
Dich ſuch' ich in allen Landen."
So ſprach Sie; da war ich — erwacht.

8.

Es ſteht eine Burg auf dem Hügel,
Umdüſtert von waldigen Höh'n.
In den Wipfeln der Tannen und Fichten
Die brauſenden Winde weh'n.

Es ſteht auf dem Söller ein Fräulein,
Und ſchauet hinaus in die Nacht.
Sie ſchlummern im Schloſſe ſchon Alle,
Das Fräulein allein nur wacht.

Sie ſteht auf dem Söller alleine,
Der Sturm durchſaußt den Wald,
Der Mond, aus zerriſſ'nen Wolken,
Auf Minuten die Berge beſtrahlt.

Die Wolken, die jagen vorüber,
Geſtalten ſich rieſig groß.
Das Fräulein ſieht ſie jagen,
Dort, auf dem Söller am Schloß.

Und gleich den Wolkenmaſſen
Zieh'n Bilder, ſchaurig trüb,
Ihrer traurenden Seele vorüber;
Die Träume der leidenden Lieb'.

Und ob auch die Wolken jagen,
Und ob ſich der Himmel klärt;
Die Schatten der Wehmuth wellen,
Sie ſind ihr ja theuer und werth!

Sie ſind ja das All und das Eine,
Woran ſich die Seele noch labt,
Die Seele, ſo reich und erhaben
An tiefer Empfindung begabt.

Doch, was ihr als Reichthum beſchieden,
Das zeigt ihr das Leben arm;
Das Herz ſchlägt im brauſenden Sturme —
Im Sturm der Empfindung ſo warm.

Wohl rauh tobt der Sturm in den Föhren,
Und rauher im Herzen noch —
Doch über den nächtlichen Wolken
Steht die Liebe ja leuchtend, hoch!

Ihr Wolken, o ziehet vorüber!
Ihr Stürme, brauſet zu!
Die Liebende dort auf dem Söller
Verlor die Seelenruh'.

Und dem ſie das Höchſte gegeben,
Der wohl nimmer ſie wiederſieht —
Sitzt traurend zu nächtlicher Stunde,
Und ſinget dieß grüßende Lied. —

9.

Du wirſt wohl mit Thränen benetzen
Dieſe Blätter allzumal;
Sie werden dich tiefer verletzen —
Und wecken die Schmerzen all'.

Doch nein! ſie werden dich tröſten,
Und darum ſend' ich ſie dir;
Denn wie ſich die Bande nicht löſten,
Die dich verknüpft mit mir:

Iſt feſter in dir auch geworden
„Die Hoffnung voll göttlicher Kraft,"
Die mir, ob im Süden, im Norden,
„Die Größe des Glaubens" ſchafft.

Biſt du doch mein einz'ger Gedanke —
Meines Lebens einzig Licht!
Und daß ich nicht weich' und nicht wanke,
Bis mein Herz im Tode bricht:

Vertrau' ich auf dich und die Deutung,
Die mir den Aufſchluß gab.
Die nehm' ich als heil'ge Begleitung
Einſt mit in's kühle Grab.

10.

Wenn ich des Morgens erwache
In Lebensüberdruß,
Und wenn ich erbittert lache,
Daß ich immer noch leben muß;

Da tret' ich raſch zum Bilde
Der traurenden Blondine,
Die blickt ſo wundermilde
Mit leidender Engelmiene.

Das iſt ein Angedenken
Zugleich von Freundes Hand.
Drum will ich die Blicke lenken
Auf das Bild, ſo wohl bekannt! —

Und vor dem Bilde bleib' ich
In heil'ger Andacht ſteh'n,
Und in dieß Büchlein ſchreib' ich:
„Das Leben iſt doch ſchön!“

11.

Je länger die Trennung dauert,
Deſto tiefer wird mein Gram.
Nun weiß ich, was mich durchſchauert,
Als ich von ihr Abſchied nahm.

Es war die Ahnung der Leiden,
Des Todes Vorempfindung.
Wohl galt es Ueberwindung,
Von meiner Seele zu ſcheiden!

12.

Wenn ich einſt ſchlummr' im kühlen Grab,
Und wenn du wanderſt zu meinem Grabe —
Dann lege dort deinen Kummer ab;
Da ich für uns Beyde gelitten habe.

3.

Ein einziger Gedanke ward mein Leben —
Und der Gedanke, Mina! biſt nun du.
In dir allein ſeh ich erhöht mein Streben,
In dir allein auch die verlorne Ruh.

14.

Ich habe mich wieder ermannt,
Und ſchreib' am Rhonghar Jarr.
Und ob ich gar Vieles verbrannt,
Ich ſtell' es von neuem dar.

Und wenn ich's hinaus geſendet,
Und wenn es den Leſer erfreut;
Sey dir der Dank geſpendet,
Den mir der Leſer weiht.

15.

Tage, Monde, Jahre ſchwinden,
Aber bleibend und unwandelbar
Lebt Ihr Bild in meines Herzens Gründen,
Stellt ſich ſtündlich meinen Blicken dar.

Alſo iſt die Zeit dahin geſchlichen —
Und mein ödes Leben ſchleicht dahin.
Meiner Hoffnung Roſen ſind erblichen;
Denn ich fühle — wer und was ich bin.

Was ich ſtolz im freyen Herzen trage,
Trennt von Ihr mich, die mein Herz erkannt.
Und verſchloſſen wandl' ich, ſonder Klage,
Schweigend, tiefgebeugt von Land zu Land.

16.

Ich kenn' einen Garten, ich kenn' eine Bank,
Auf der ich in Trauer, in Wonne verſank,
Als Sie da drinnen im alten Schloß
Um unſre Trennung Thränen vergoß.

Dahin will ich wandeln als irrer Geiſt,
Wenn die Seele ſich los vom Körper reißt.
Dort auf der Bank im ſtillen Garten —
Will ich auf ihre Leiche warten.

17.

Wenn all die Gedanken, die zu dir ſliegen,
Sich thürmend dir zu Füßen liegen;
Da wird ſich ein Obelisk erheben,
Wohl höher noch als mein Seelenleben.

18.

Ich ſah eine Thräne in ihrem Blick —
Und in mein Herz ſchaut' ich zurück.
Ach! — wenn ſo rein als dieſe Zähr'
Dein wildes Männerherz doch wär'! —

19.

Du ſuchteſt die Lieb' in der weiten Welt —
Nun wallt dir ein Buſen von Liebe geſchwellt,
Und was dein Herz als Sehnſucht trug,
Du haſt es errungen — es iſt ein Fluch.

20.

Wirf von dir den ganzen Erdenkram,
Und pack' deinen Ewigkeitsbündel zuſamm';
Dieweil du von Ihr nun geſchieden biſt!
Nein! — lebe noch, weil Sie dein Engel iſt!

21.

S' iſt wiederum Winter geworden,
Die Räder pfeifen im Schnee.
Ich ſitz' am warmen Ofen,
Und trinke chineſiſchen Thee.

Es iſt auch einſt Sommer geweſen —
Da hab' ich wohl Thee getrunken,
Dort unter den grünen Bäumen,
In Ihren Blick verſunken.

Der Sommer wird wieder grünen,
Sie beſucht den Garten wieder.
Da wandelt Sie unter den Bäumen,
Und lieſt des Sängers Lieder.

Und geht an den Fluß hinunter,
Hinab an den Donauſtrand,
Und denkt an den ernſten Sänger —
Der wandelt in fernem Land.

22.

Weine nicht! — — Wenn ich im Geiſt,
Gutes Kind, dich weinen ſeh',
Wenn mein Sehnen dich umkreiſt!
Wenn ich nun ſo vor dir ſteh';

Möcht' ich vor dir niederſinken,
Möchte die gefall'ne Zähre,
Mina! mir als Lindrung trinken,
Daß ſie Zähren mir gewähre!

Kannſt du meinen Schmerz dir denken?
Ahnſt du meiner Seele Gram?
Wohin wird die Schuld mich lenken —
Daß ich dir den Frieden nahm?

23.

Schon mondenlang verfolgen mich im Schlummer
Die ſchweren Träume, die nicht Ruh' mir gönnen;
Sie ſchrecken mich empor zu neuem Kummer,
Und meinen Schmerz vermag kein Lied zu nennen.

Mein Geiſt lebt dort allnächtlich in den Träumen,
Mein Daſeyn ward an jenen Ort gebunden.
Dort wandl' ich unter den vertrauten Bäumen —
Sie aber hab' ich dort noch nicht gefunden.

Und wenn ich nun erwacht nach ſolchem Bilde,
Da dünkt es mich, als ſäh' ich nimmer wieder
Das Land, das blühend lächelnde Gefilde —
Und — arm erkenn' ich nun das Reich der Lieder.

24.

Ach, wenn doch nur ein einzig lebend Weſen
Mir hier erſchien', das dich geſeh'n, geſprochen!
Wohl würde laut und hoch mein Herz dann pochen,
Und plaudernd würde ſich die Zunge löſen.

Willkommen wäre mir, wer immer käme,
Und ob ich ihm auch meinen Gram verhehle,
Wenn er an dir nur warmen Antheil nähme:
Er brächte Weihnacht meiner trüben Seele.

Und wär's der Geiſtliche, ſo dick bepudert,
Und wär's der Kutſcher, der uns oft gefahren,
Und wär's der Schiffer, der uns oft gerudert,
Und wär's der Jud' mit ſeinen Trödelwaaren.

Ach! käm' doch Einer nur, ſey's wer auch immer!
Und wär's auch der geringſte deiner Knechte,
Gering erſchien' er mir, o Mina, nimmer;
Wenn er von dir nur eine Botſchaft brächte.

Er athmete die Luft, die du geſogen,
In deiner holden Näh' hätt' er geweilet,
Geſeh'n, wohin die trauten Blicke flogen — —
Doch! — Niemand kommt, der Kunde mir mittheilet.

25.

Ich war in der Glyptothek,
Da ward das Herz mir groß.
Da riß ich mich auf Stunden
Von all' meinem Kummer los.

Da fuhr ich mit Cornelius
Hinab in die Unterwelt,
Und vor Neptun und Juno
Fühlt' ich die Bruſt geſchwellt.

Ich werd' es nimmer wagen,
Zu ſingen vom Bilderkreiſe;
Ich will ein Liedchen ſingen
Nach meiner alten Weiſe.

Ich ſtand im zweyten Saale
Vor einem großen Bilde,
Da ſah ich den flehenden Prieſter,
Und die Peſt und das Leichengefilde.

Das iſt ein Bild, gar herrlich,
Aus Ilias erſtem Buch.
Doch ein Knab' im Vordergrunde
All' meine Gedanken zerſchlug.

Denn, was auf dieſem Bilde
Mir ſonderlich gefällt —
Das iſt der Maulthierbube,
So hübſch in Schatten geſtellt.

Das iſt mein Zigeunerjunge,
Ja! wie er leibt und lebt.
Mir hat bey ſeinem Anblick
Vor Freude das Herz gebebt.

Das iſt der Zigeunerjunge,
Der Ihr die Lieder ſingt,
Und der Ihr nun auch heute
Dies ſtille Liedchen bringt.

Das iſt der Zigeunerjunge,
Der gebroch'ne Hafen bindet,
Und der in brechenden Herzen
Das Echo der Lieder findet.

Du ſchöner Zigeunerjunge!
Geh' hin und ſing' ihr ein Lied:
„In der Ferne da wandelt wohl Einer,
Der im Geiſt deine Thränen ſieht.“

26.

Viel Tauſend wallfahrten nach Einſiedeln,
Und nach Maria=Zell,
Nach Telcht und nach Altötting,
Zu beten an heil'ger Stell'.

Ich weiß, wohin ich wand're,
Zu welcher heil'gen Kapell',
Ich weiß, wo mir auf Erden
Die allerheiligſte Stell'.

Es ſteht im Ungarlande
Wohl eine kleine Kapell',
Dahin bin ich gewandert
Mit Ihr bis an die Schwell'.

Wir ſtiegen bergan, ſo traulich,
Ich erzählte von Schweizerhöh'n,
Vom Kulm und von der Staffel,
Und was ich dort geſeh'n.

Und als wir recht traulich getändelt,
Und als wir den Berg beſtiegen;
Da ſah'n wir nun tief unten
Die Stadt und die Dörfer liegen.

„Ob wir in fernen Landen
Wohl einſt uns wieder finden?“
So ſprach Sie und ſah traurend
Hinab zu des Thales Gründen.

Die Sonne ging glühend unter.
Auf Ihrem Angeſicht
Las ich, in heil'gen Ziffern,
Ein wunderbar Gedicht.

Und wo ich die Schrift geleſen,
Der heil'gen Offenbarung;
Allwo meine Seele geneſen
Nach ſchauriger Erfahrung:

Wo ich ihn aufgenommen,
Den Einen großen Gedanken,
Und wo mein Geiſt beſiegte
Die Welt mit ihren Schranken:

Dahin will ich einſt wandern —
Gott danken an jener Schwell',
Daß mich dorthin getragen
Die ſtürmiſche Lebenswell';

Daß ich die Schrift geleſen
Der heil'gen Offenbarung —
Daß dort meine Seele geneſen
Nach ſchauriger Erfahrung.

27.

Ich wollt' ich wäre todt! —
Du ſäßeſt auf meinem Grabe,
Beleuchtet vom Abendroth,
Und meine Liedergabe,
Die läge dir im Schooß' —
Bey Gott! — das ſchönſte Loos!

28.

„Sie ſoll dein eigen werden,
Dieweil Eure Herzen ſich lieben.“
So ſtand es — ich las es mit Beben —
In den Wellen der Donau geſchrieben.

Die Wellen zogen von dannen —
Die Schrift war ausgelöſcht.
Ich habe mir eine Thräne
Von der bleichen Wange gewiſcht.

Da las ich in Ihrem Herzen:
„Dein Streben, ſo groß und ſo rein,
Hab' ich erkannt, drum will ich
Auf ewig dein eigen ſeyn.“

Nun mögen die Wellen rauſchen
Vorbey an Belgrad's Mauer —
Und mögen mit ſich nehmen
Ihren Kummer und Ihre Trauer.

29.

Ich hab' eine Krone geſehn,
Und eine Perle d'rin.
Nun ſtarr' ich auf immer und ewig
Auf die Perle der Krone hin.

Was ſpricht die thauende Zähre,
Die mein dürres Auge feuchtet?
Was ſpricht der Strahlenſchimmer,
Der um die Perle leuchtet?

Die Reue wird Frieden bringen,
Die Tugend wird beſteh'n,
Die „Kraft“ wird das Ziel erringen,
Die Liebe nicht untergehn.

Das iſt keine irdiſche Krone,
So die Perle, die ſchimmernde, trägt,
Doch lebt es in irdiſchem Glanze,
Was mein Herz ſo tief bewegt.

30.

Ich ſitz' mit den Freunden beym Weine,
Champagner-Stöpſel fliegen —
Ich ſitz' hier im Kreiſ' alleine,
Und kann meinen Schmerz nicht beſiegen.

Ich ſeh' die Perlen ſteigen
Aus der Tiefe des Weins empor,
Wo ſteigend die Perlen ſich zeigen,
Noch eh' ſich die letzte verlor.

So ſteigt aus der Seele Tiefe
Dein Bild, unwandelbar;
Die heil'ge Hieroglyphe —
Die Perle, ſo rein und klar.

Und Perlen auf Perlen zerrinnen,
Bis der letzte Tropfen getrunken;
Dein Bild weicht nicht von hinnen
Mit dem letzten Lebensfunken.

Denn gleich der Perl' im Weine,
Steigt auch mit dir mein Leben
Im ewigen Seelenvereine,
Im ewigen Aufwärtsſtreben. —

31.

Nun hat mein Lied wohl wochenlang geſchwiegen,
Kein einz'ger Ton der Saiten iſt erklungen,
In meinen düſtern Seelentiefen liegen
Die Nattern unerſtickt und unbezwungen.

Wohl oft vermag ich nicht das Wort zu fügen,
Vom Arm der bleichen Wehmuth feſt umſchlungen;
Der Harfe Klang will nimmer mir genügen,
Von wildem, namenloſen Schmerz durchdrungen.

Doch ob ich wachend ſchweige, — ſchafft der Schlummer
Mir ein lebendig Lied — in allen Träumen
Erſcheint Sie mir, gebeugt in bitterm Kummer,
Um ihre Lippen zuckt der Gram. So ſchreitet
Sie wankend, ſinnend unter jenen Bäumen,
Von meinem Schatten, meinem Geiſt begleitet.

32.

Nachts.

Nacht ohne Schlummer,
Schlaf ohne Ruh'!
Nagender Kummer! —
Auge ſchließ' dich auf ewig zu.
Sieh' Ihre Züge! —
Weil' auf dem Bild'!
Es iſt keine Lüge.
Sehnſucht! wirſt du nimmer geſtillt?
Labt Sie der Schlummer?
Findet Sie Ruh'?
Wacht Sie voll Kummer?
Sendet Sie Seufzer dem Wachenden zu?
Nächtliche Stille. —
Kniſtern im Licht — —
Iſt es Ihr Wille,
Iſt es Ihr Geiſt, der zum Sänger ſpricht?

33.

Was bebet mein Herz, und was bluten die Wunden?
Was hab ich verzweifelnd wohl tief empfunden?
Was nagt ſo zerſtörend im Herzen mir?
— O Sänger! Ihr Leiden ruht ſchwer auf dir!

Und hat mir's der Himmel gegeben zu tragen,
So will ich nicht zittern und nimmer zagen.
Der Himmel, der weiß was ich tragen kann,
Und er hat gemeſſen des Sterblichen Bahn.

So ſey nun die Stunde mir dreymal geſegnet,
Als ſie mir, ein Engel des Lebens, begegnet;
Als ſie mir geſprochen das heil'ge Wort:
„Jenſeits iſt Erwachen! Gott ſey dein Hort!“

34.

So will ich nun ſchließen das Mina=Buch,
Nun hab' ich geſungen für's erſte genug.
Wohl hab' ich nicht Alles noch niedergeſchrieben,
Manch' Lied iſt im blutenden Herzen geblieben.

Ich habe geſungen zu jeder Stund',
Doch werden die Lieder der Welt nicht kund.
Ich habe geſungen wohl manchen Geſang,
Im Wachen, im Traum und auf jeglichem Gang.

Nun will ich ein Lied dir, ein großes, weih'n,
Das ſoll ein's der innigſten Lieder ſeyn;
Das ſoll von der Erde gen Himmel ſtreben —
Und ewig ertönen — es iſt mein Leben.

Kranz
am Grabe
Alexander Ypsilanti's.

Der Sänger der in ſeiner Jugend Tagen
Dein „heilig" Bild in freyer Bruſt getragen,
Weiht dir, als Mann, erſchüttert dieß Gedicht.
O, mögt ihr immer nun, ihr Thränen, rinnen!
Er iſt dahin! dahin! — Er ſchied von hinnen,
Und ſah ſein freyes Hellas nicht! — —

Ich kann nicht ſingen jetzt. — Die Thränen fließen,
Und nicht im Wort will ſich der Schmerz ergießen —
Mich überwältigt mein Gefühl.
Was ich empfand ſeit ſieben, bittern Jahren,
Seit du und Hellas meine Träume waren,
Verkündet nimmermehr mein Saitenſpiel! —

Er iſt dahin — und ſeine Staubeshülle
Ruht dort — — — Verſtumme Lied! o ſtille, ſtille!
Des Sängers glüh'nde Zähre ſpricht. —
Die Zeit entrollt — und alle Schmach der Erden
Wird einſt gewogen und gerichtet werden,
Wo du nun ſtehſt — am großen Weltgericht.

Du ſtehſt vor Gott: „Du haſt mich hergerufen,
O Herr! vor deines ew'gen Thrones Stufen;
Hier bin ich — richte mich nach meiner That.
Ich ſah mein Volk in ſchweren ſchnöden, Ketten,
Ich griff zum Schwerdt, das Heiligthum zu retten,
Ich war ein Menſch, der auch — geſündigt hat.

Hier bin ich, Herr! und meine lichten Blicke,
Die dringen nun in jene Nacht zurücke,
Wo die getrennten 1.) Glieder ruh'n.
Entzünde dort der Wahrheit hehre Flammen,
Und wolleſt die dort unten nicht verdammen;
Denn Herr! ſie wiſſen ja nicht was ſie thun.

Doch, ach! mein Volk, um das ich litt und kämpfte,
Mein Volk dort, deſſen Gluth kein Blutſtrom dämpfte,
O Herr der Macht! erlöſ' es aus der Noth!
Als ſchwacher Menſch vermocht' ichs nicht zu retten;
Ich trug mit meinem Volk' die ird'ſchen Ketten — —
Vermag ich's nicht zu retten nun im Tod' ?! — —

Du wirſt mich richten, Herr! nach meinen Sünden;
Doch laß mein Volk vor dir Erbarmen finden!
Zerbrich, Allmächt'ger! Hellas Sclavenjoch!
Aus einem Thränenmeer emporgeſtiegen,
Seh' ich in Aſch' und Blut die Trümmer liegen — —
Doch Hellas gläub'ge Herzen ſchlagen noch!

Du rufſt, und eine neue Welt entſtehet —
Du winkſt, und eine blüh'nde Welt vergehet —
O! ſoll nun Hellas, Hellas untergeh'n?! — —
Entſende Blitze, daß die Feinde zittern.
Dein iſt die Macht, du kannſt ihr Werk zerſplittern;
Laß unſern Bau vor dir, o Gott! beſteh'n!

Voll Milde tröſte die, die um mich weinen,
Die das Gebet der Demuth dort vereinen
Mit mir, den ſie ſo treu gepflegt!
Die Brüder tröſte, Herr! und meinen Sänger, 2.)
Den Freund, den Leiden feſter ſtets und enger
Mit mir verknüpft, und mir ans Herz gelegt! —

Er blieb mir treu — er wollte nimmer weichen — — —
O wolleſt du nun ihm die Rechte reichen,
Mög' ihm ein mild'res Loos erblüh'n!
Sein Herz und meiner Brüder Herzen pochen,
Zu ſühnen, was ich ſündig dort verbrochen;
Laß Sie, o Herr! zurück gen Hellas zieh'n!"

Nimm hin, des Sängers Lied — auf deine Bahre
Vermocht' ich's nicht zu legen. — — Sieben Jahre
Entſchwanden, ſeit ich einſt ein Lied dir ſang.
Ich hab dein Volk und für dein Volk geſungen,
Von Gottes Hauch als Jüngling einſt durchdrungen,
Als ſich mein Geiſt durch dich der Erd' entſchwang.

Ich hab mit dir den großen Schmerz gelitten,
Um Hellas Heil gerungen und geſtritten,
Und ring' und kämpf' und leide fort und fort. —
Ich hab' mein Erdenglück — mein ſtolzes Leben,
Um Hellas — frey entſagend hingegeben.
Verhallt ihr Töne! — ſtill! — verſtumme Wort! —

Nimm hin mein Lied — ich ſang's in Männerthränen.
Du kennſt mein Herz, du kennſt des Frieſen Sehnen,
Du haſt des Sängers Kraft erkannt. — —
Und ſollt ich was du trugſt — — um Euch auch tragen;
„Ich hab's gewagt!" und werde mehr noch wagen!
Wir ſehn uns in der Freyheit Vaterland.

---

1) Ypſilanti's rechter Arm liegt bey Dresden, wo er ihn im ſogenannten deutſchen Befreyungskriege verlor.

2) Laſſanus vom Olymp in Theſſalien, griechiſcher Obr und ausgezeichneter Dichter, begleitete den Fürſten und deſſen Bruder Nicolo und Georg in's Exil.

Gruſs.

Aus meines Herzens Tieſen ſend' ich den Gruß nach Prag;
Sibuſſa's Felſen tön' ihn in ſtiller Dämm'rung nach!
Wie arm bleibt dem Gefühle das allerreichſte Wort!
Ich will Euch ſchweigend grüßen, Ihr trauten Seelen dort!

Und wer mich mißverſtanden, wer mich verkennt—
mich haßt, — —
Hält doch mein Herz voll Liebe ſein rein'res Bild umfaßt!
Wer will das Meer ergründen, das hohe Wellen ſchlägt?
Kennt Ihr des Sängers Seele? Und ahnt Ihr was ſie trägt?—

Jedoch, wer der geweſen, der innig Euch begrüßt;
Das könnt Ihr prüfend leſen, da ſich ſein Herz ergießt.
Ja, wer der düſtre Frieſe, der ernſte Sänger war:
Das ward Euch nun enthüllet im wilden

Rhonghar Jarr.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 7. v. u. ſtatt Kund lies Knut.
— 21. „ 6. v. o. „ Sorgen „ Wogen.
— 55. „ 9. v. o. „ von „ voll.
— 69. „ 5. v. u. l. — als ein Phantom.
— 72. „ 8. v. o. „ durchzúckt „ durchzuckt.
— 86. „ 6. v. u. l. geleitet hat ꝛc.
— 155. „ 7. v. u. ſt. Hallos „ Hell ꝛc.
ꝛc. ꝛc.

Rhonghar Jarr.

Fahrten eines Frieſen

in

Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich,
Griechenland, Italien und der Schweiz.

von

Harro Harring.

Vier Bände nebſt einem Vorläufer.

Erſter Band.
Mit einem Wort an Johannes Wit, genannt von Dörring.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. A. Fr. Sauer.)

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Statt der Zueignung.

Ich hatte zu dieſem Werke eine Menge Zueignungen geſchrieben und befand mich in großer Verlegenheit, welche ich wählen ſollte. Endlich ſandte ich auf gut Glück die erſte beſte — ich brauche dieſe Redensart, ohne damit ſagen zu wollen, daß jene Zueignung gerade die beſte war — genug, ich ſandte eine in die Druckerey und begab mich perſönlich dahin, als der Correcturbogen ungewöhnlich lange ausblieb. Da fand ich — den Setzer bey meiner Zueignung eingeſchlafen. — Das hielt ich, mit Recht, für ein böſes Omen und ſteckte das Manuſcript ſtillſchweigend zu mir.

Dieſe Zueignung war an einen ſogenannten „großen Mann" gerichtet, dem ich, ſo gut ich es vermochte, einige Complimente bieten wollte. Die eine Seite des Druckbogens war bereits abgezogen, und ich las, was der Setzer zu Stande gebracht hatte.

Wahrlich: es wäre wohl der Mühe werth geweſen, dieſe Seiten hier einzuſchalten, denn die Zueignung war ohne mein Zuthun höchſt ſeltſam geworden. Durch eine Unzahl ſinnentſtellender Druckfehler, durch Verſetzung ganzer Wörter und falſche Interpunktion waren die Complimente nicht nur verloren gegangen, ſondern gerade zu entgegengeſetzter Begrüßung geworden, deren Ausdrücke mir einen Wink gaben, zu welchem Grade die Bitterkeit der Sprache überhaupt geſteigert werden könne.

Ich erſchrack und riß die Lettern ſchleunigſt auseinander. — Der vorliegende Band ſollte brochirt werden, und unentſchloſſener als zuvor, welche von den bereits fertigen Dedicationen ich nehmen ſollte, verwarf ich ſie nun alle; denn wer bürgte mir dafür, daß nicht die Bitterkeiten, womit ich andre ausgeſtattet, ſich auf obige Weiſe zu den höflichſten Complimenten verwandelt hätten? Und da durch verlorene Mühe die Zeit zur Correctur ſehr beſchränkt worden, die ſolchem Uebel entgegentreten ſoll, entſchloß ich mich in aller Eile, dieſe Entſchuldigung zu ſchreiben.

Da die ſämmtlichen Zueignungen übrigens einen ſtarken Band für ſich bilden könnten, ſo werde ich ſie wahrſcheinlich alle miteinander in einem Supplement-Bande herausgeben. Bis dahin denke ſich jeder Leſer und jede Leſerin, daß das Werk ihnen zugeeignet ſey.

Dieſer Quasi-Zueignung wird die Bemerkung beygefügt, daß manche Epiſode ohne vorläufige Bekanntſchaft mit dem Vorläufer unverſtändlich oder wenigſtens räthſelhaft bleiben wird.

Der Verfaſſer.

„Ela fria Fresena!“

Ich will die Frieſen grüßen
Im fernen Vaterland;
Ich will die Muſcheln küſſen
Am theuren Frieſenſtrand!

Und was ich dort lieb gewonnen
In Kummer und bitterm Leide,
Das ſey mir ein ewiger Bronnen
Der ungetrübten Freude!

Ich will die Liebe nähren
Im Herzen gluthentbrannt;
In Wort und That dich ehren,
Mein theures Vaterland!

Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen laſſe.
Der Hammer ſchmiedet, die Kraft zerreißt;
Die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.

Vorwort.

Beym Entwurf des Plans zum vorliegenden Werke, deſſen Schwierigkeiten dem Verfaſſer nach jeglichem Ueberblicke größer und oft unüberwindlich ſchienen, fand er Bedenklichkeit, mit der frühern Jugendgeſchichte ſeines Wanderers zu beginnen, den er auf gedehnter Fahrt durch manches Land Europa's begleitete.

Durch die Darſtellung einer intereſſanten Periode aus dem Jünglings-Alter oder durch die Schilderung eines Reiſeabenteuers die Aufmerkſamkeit des Leſers zu gewinnen, und nach dem Vorbilde beliebter Schriftſteller die Erzählung früherer Begebenheiten einzuſchalten, würde hier nicht unpaſſend geweſen ſeyn, wenn nicht das reichhaltige Leben bis zum reiferen Mannsalter, mit fortwährendem Wechſel der Verhältniſſe und des Geſchickes, dem Verfaſſer weniger klar geworden, bevor er die Entwickelung des Knaben berückſichtigte, der nicht ohne Originalität als Jüngling in die Welt trat, und vielleicht auch dem Leſer räthſelhaft erſcheinen möchte, wenn er ihn unvorbereitet im Gewühle derſelben erblickte.

Da die ſpätern Ereigniſſe, mit deren Einwirkung Rhonghar zu kämpfen hatte, dem Verfaſſer reichern Stoff zur Darſtellung boten, — wie ſie auch den Vorſatz befeſtigten, vorliegendes Werk auszuführen — ſo blieb die Wahl ſchwieriger, den Faden der Erzählung einem hervorragenden Momente anzuknüpfen. — Nach manchem Verſuche, der den Jüngling von verſchiedenen Seiten beleuchtete und ihn der Anſchauung des forſchenden Leſers plaſtiſch — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — darſtellen ſollte, ſchien es dem Verfaſſer zweckmäßiger, auf die Theilnahme des Leſers bauend, die Heimath des Fremden zu beſuchen und ihn dort zu belauſchen, als er ſelbſt noch nicht zur Aufmerkſamkeit auf ſich und ſeine Umgebung gelangt war.

Unter den Schwierigkeiten, die den Verfaſſer nach Jahre langer Beſchäftigung mit ſeinem Werke oft zurückſchreckten und ſeinen Plan vernichteten, erkannte er im Allgemeinen die Aufgabe, eine Biographie aus gegenwärtiger Zeit in Form eines Romans zu behandeln — mithin das Wirkliche den lieblosen Anmerkungen ſeiner Mitwelt durch ſorgfältige Einkleidung zu entziehen, jede Zugabe die zur Ausſtattung des Ganzen erfordert ward, unbeſchadet des Charakters und der Wahrheit, hinzuzufügen, das Werk als ein möglichſt getreues Bild der Zeit zu vollenden, ohne zu verletzen durch freymüthiges Urtheil über manche Männer, die auf ihre Zeit wichtigen Einfluß hatten, und mit denen Rhonghar in Berührung kam, ſo wie in den Zügen und im Gewande eines Portraits diejenigen Abweichungen zu treffen, welche den Argwohn beſeitigen möchten, als wolle der Verfaſſer in kleinlicher Perſönlichkeit irgend Jemand beleidigen, deſſen Individualität auf Rhonghar's Leben entſcheidend wirkte und ohne Lücken und Dunkelheit des Werks nicht umgangen werden konnte.

Dieſe und andere Klippen glücklich zu umſchiffen, erſchien als ein Problem, das nicht ſelten den Muth des Verfaſſers lähmte, der aber, durch den Gegenſtand ſeiner Betrachtung mächtig angeſpornt, die Darſtellung fortſetzte, und durch die verwickelten Begebenheiten auf Rhonghar's Fahrt mehr und mehr angezogen wurde das innere Leben eines Jünglings zu enthüllen, der, von Manchem beneidet, die ſchönſten Länder Europa's bereiſte, — von Manchem verkannt, mit ſich ſelbſt und mit widerſtrebendem Schickſale männlich ringend, — von manchem Biedermanne geehrt und geliebt, — mit ſich ſelbſt zerfallen, — im weiten Kreiſe eines bewegten Lebens umhergeführt ward; bis er ſich ſelbſt erkannte in ſeiner Kraft und in ſeiner Würde, und in ſich ſelbſt befeſtigt jedem Sturm und jedem Donner trotzte. Ernſt gleich dem Charakter Rhonghar's überſchaute der Verfaſſer das verhängnißvolle Leben des fahrenden Frikſen, mit lehrreicher Anwendung auf ſich ſelbſt, mit prüfendem Blick in ſein eigenes Innere. Der Gedanke, daß ſein Werk mit gleicher Kraft auf ein fremdes Gemüth wirken möge, wie das ſeinige, durch dieſe Arbeit geſtärkt, ſich erhob im ernſten Streben nach menſchlicher Vervollkommnung; der Geſichtspunkt, aus welchem der Verfaſſer ſein Unternehmen betrachtete, überwältigte endlich jedes Hinderniß und befeſtigte den Entſchluß, Rhonghar Jarr's Fahrten als literariſches Werk darzuſtellen. Jemehr er die heilſame Wirkung pſychologiſcher Betrachtung über das Leben eines Einzelnen in Verbindung zur Welt an ſich ſelbſt ſpürte, um ſo muthiger ſchritt er vorwärts auf begonnener Bahn, von kühner Hoffnung erfüllt, durch ſein thätiges Mühen und Streben einen Lohn zu erndten im Beyfall der Edlen ſeiner Zeit.

Dankbarer möchte es allerdings erſcheinen, das Leben einer ſogenannten hiſtoriſchen Perſon oder die Entwiklung eines Geiſtes zu beleuchten, der in Wiſſenſchaft und Kunſt die Aufmerkſamkeit des Jahrhunderts auf ſich zog — und die Frage, ob Rhonghar's Leben einer dichteriſchen Darſtellung werth ſey, beſchäftigte den Verfaſſer nicht minder bey Erwägung der Thatſachen, die er als Seeler des Ganzen vor ſich erblickte. Aber werden wir nicht vor dem Kelche einer einzelnen Blume, die in Sonnenbrand dahinwelkt, zu ſtillem Nachſinnen über das Höhere geleitet, wie uns der Blick zu dem röthlichen Lichte des Sirius auf ähnliche Gedanken — zum Anſchauen des unerforſchten Urweſens lenkt, — der den Keim der Blume in die Erde ſenkte und jenen Weltkörper ſchuf in unermeßnem Raume? — — Ein Tropfen in den Fluthen des Weltmeeres — iſt das Leben eines Einzelnen — — unbedeutend gleich einer Blume, die der Fuß des Sterblichen zertritt, indem er empor ſchaut in's Reich der Sterne. Aber wie es durchlebt wird, dieſes Erdenleben, erſchwingt es ſich ſelbſt über das Leben der Blume, giebt ſich ſelbſt den höhern Werth und kettet ſich ahnungsvoll an die lichtern Sphären.

Eine Welt in welcher der Schöpfer ſeine Kraft, ſeinen Glanz und ſeine Herrlichkeit erblickt — iſt das Leben eines Einzelnen.

Die zerſtörende Macht des Vulkans ebnet Berge und begräbt das Leben von Tauſenden in ihrem Schutt. Kräuter und Blumen, in ſich tragend den Keim des Lebens, blühen empor aus den Trümmern einer verſunkenen Welt; über ihren Schutt wandelt der Staubgeborne, der mit klügelnder Weisheit zu umfaſſen wähnt das Leben in ſeinen Tiefen und ſich ſelbſt ein ewiges Räthſel bleibt.

Er wagt's, ſich mit der Gottheit zu meſſen, und leugnet endlich ihr Weſen. Die Bewegung ſeiner Pulſe ſtockt — er ſinkt dahin, wird den Würmern zur Speiſe, und die Hülle, auf die er ſtolz war, das Mittel und Werkzeug ſeiner kühnen Thatkraft, wird ſelbſt zum Wurm und zertreten von dem Fußtritte ſeiner Feinde.

Das Jahrhundert erzittert vor dem Machtſpruch eines Einzelnen; — verwegen greift er in das Rad der Zeit, und ertrotzend das Ungeheure bringt er es zum Stocken oder ſchnellt es fort zum raſchern Laufe. Jahrtauſende nennen den Namen des Kühnen mit Anbetung oder mit Schaudern, die Bewohner fremder Zonen verkünden den Namen deſſen, der zum Heil oder zum Verderben der Menſchheit lebte. —

Was iſt das Erhabene, ewig Große im Gebiete der uns enthüllten Schöpfung? — Es iſt der Menſch — der Menſch im unermeßlichen Umfange ſeiner Vernunft, in der bodenloſen Tiefe ſeines Gemüths, in der Rieſenkraft ſeines Willens, der Menſch in der Sonnenhöhe ſeines Geiſtes! — Theil des Weltalls, ausgezeichnet vor allen Geſchöpfen — Urſtoff des Weltalls — unerforſchlich ſeinem eigenen Blicke.

Er erwacht zum Leben, und mit dem Bewußtſein des innern Lebens ergreift ihn die Ahnung, daß er fortleben werde außer dieſer Hülle, die zur Entwickelung des höhern Lebens — als Widerſpruch zur Befeſtigung der Wahrheit, — ihn lähmend umſchließt. —

Er erforſcht den Gang der kreiſenden Welten über ſeinem Haupte; eine innere Stimme deutet auf die Bahn des ewigen Fortſtrebens, des ewigen Fortſchreitens. — Welten aus lautern Elementen, als der Erdball, auf dem er wandelt, — Körper aus edlerem Stoffe, als dieſe Erdenhülle, werden ihn vielleicht aufnehmen, und ein unendlicher Tod wird ſein Daſeyn forttragen zum Borne des ewigen Lebens, aus welchem ſein Odem geſchöpft ward. — Denn der Träger des Lebens iſt der Tod, auf deſſen Schwingen die Vollendung ſteigt.

— — Und auch aus dem Tode im Innern einer Menſchenbruſt entſteigt oft erſt das Leben und die Vollendung, und wer ihn empfunden, den kalten Hauch der Zerſtörung, rauh vorüber fahrend an den zarten Knospen des Glaubens und der Liebe — — der fühlt ſich geleitet mit mächtiger Hand zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt.

Tauſende fallen dahin im erſchütternden Kampfe, im Ringen der Verzweiflung um das Leben, — ſie ſinken dahin, und die Welt ſpricht ihr Verdammungs-Urtheil aus und richtet die, die ſie nimmer verſtand. Die verwandte Seele findet Labung und Troſt im Anſchauen ihres Ebenbildes, und Stärkung und Ermuthigung im Siege der Kraft; — ſie ermannt ſich zum kühnen Entſchluſſe, wenn ſchon gelähmt ihre Schwingen ſanken, wagt muthvoll den Schritt vorwärts in's Leben und bekämpft den Tod. —

— Und was iſt das Erdenleben eines Sterblichen, deſſen Stolz die Gottheit auffordert zum verwegenen Kampfe? — Es iſt eine Spanne im Raume der Sphären, ein einziger Flügelſchlag im Schwunge der Zeit — und dennoch Maaßſtab eines unendlichen Daſeyns!

In Betrachtung unſers Innern nähern wir uns dem Buſen der Natur; — vor dem Bilde gigantiſcher Größe eines Sterblichen, deſſen Geiſt die Zügel des Jahrhunderts lenkte, erſchüttert uns der Gedanke an Gott, der die Zeit ausgoß aus der Ewigkeit Quelle. Große Ereigniſſe entwickeln die Größe des menſchlichen Geiſtes, und der menſchliche Geiſt, voll Bewußtſeyns ſeiner Kraft, erſchafft große Ereigniſſe im Fortgange ſeiner Entwickelung. — Was wir bewundern im Reiche der Vergangenheit und Gegenwart — das thatenreichſte Leben eines Unſterblichen — iſt Theil und Bruchſtück eines Ganzen, das unſere Anſchauung nicht umfaßt. — Die Ahnung zeigt uns eine Zukunft — wo iſt der Anfang eines Daſeyns, deſſen Bedingniß Ewigkeit ward? — —

Ob Tropfen in den Fluthen des Weltmeers, — — ob Spanne im Raume der Sphären — das Menſchen-Leben bleibt ein Born der Weisheit, und der ernſten Betrachtung werth iſt das Leben eines Einzelnen, der dieſe Wahrheit erkannte, nachdem er manches Land durchwandert, manches Meer durchſchifft — — und in ſeiner eigenen Bruſt Entdeckungsreiſen begann. O! es iſt ein köſtlicher Reichthum, dieſes armſelige Erdenleben! — Es fährt dahin gleich dem Hauche des Windes — — darum wollen wir zurückblicken, während wir daſtehn in unſerer Kraft, und die Arme ausſtrecken nach dem genoſſenen Schönen, und im Geiſt an unſern Buſen preſſen die Geſtalten aus dem verlornen Paradieſe! — —

— — — — Das ſturmbewegte Leben eines Jünglings mit den Farben der Wahrheit zu ſchildern, ſetzt die Nothwendigkeit voraus, ſowohl die Verirrungen, in die er ſich umſtrickte, zu enthüllen, als auch dem Rechte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenn wir ihn im Kampfe erblicken mit den Feinden ſeiner Ehre.

Das leſende Publikum iſt mit einer Fluth leicht-fertiger Schriften überſchwemmt worden, die unter dem Titel Roman zur Tödtung der Langweile entſtanden und demjenigen Langeweile verurſachen, der ſie ſonſt nicht kennt. Ein Blick auf die Leihbibliotheken und auf jeden Meßkatalog überzeugt uns von der Stärke eines Heeres, das überall freyen Einzug und bereitwillige Aufnahme findet, ohnerachtet ihm von Kanzel und Catheder der Krieg erklärt worden.

Das Wort Roman ward herabgewürdigt zur Bezeichnung deſſen, was ſittenverderbend und werthlos die Phantaſie der Jugend verwirrt, und ſo wurde das Beſſere mit dem Gemeinen verdammt; denn auch aus der Bibel ſchöpft der Frevelnde Nahrung ſeiner ſündigen Gluth, und die Lippe ſaugt Gift aus einer Knospe, die zu weiſem Gebrauche Labung und Balſam umſchließt.

Die rieſigen Meilenzeiger auf dem Wege der deutſchen Literatur, die Kernproducte erhabener Geiſter, die ihren göttlichen Ruf beurkundeten durch die Weihe und Kraft ihres Odems, tragen oft nicht minder den Schein, auf die Verirrung unſelbſtſtändiger Leſer zu wirken. —

Männer voll Gluth und Kraft ſchilderten das Leben wie es iſt, und vorausſetzend, daß ſie verſtanden werden in den Höhen ihrer lautern Welt, mochten ſie nicht minder zweifeln an richtiger Beurtheilung deſſen, was ihr Genius pflückte auf dem Boden der Sinnenwelt, aus der die Wurzel des Gemüths ihre Nahrung zieht.

Wir finden das Gold nicht in ſeinem Glanze, tief verborgen im Schooße der Muttererde, und es wäre Undankbarkeit gegen die Natur, wenn wir das rohe Erz verachten, und als keines Blickes würdig mit dem Fuße von uns ſtoſſen wollten.

Die verheerende Wirkung im Heiligthume des Gefühles kann nur der Maſſe jener Produkte zugeſchrieben werden, die ein verdorbenes Gefühl, eine entartete Muſe gebar, die leider aber die größte Anzahl lüſterner Leſer und begieriger Leſerinnen findet. Sinnenkitzel ſcheint die einzige Würze, welche die Verfaſſer jener ſogenannten Romane ihren Werken zu geben wiſſen. Und ſelbſt einer der beliebteſten Schriftſteller der Damenwelt ſtellt ſich mit manchen Vorzügen dieſem Vorwurfe blos. — Eine merkwürdige Selbſtbiographie aus der neuern Zeit trägt an der Stirne den Stempel der üppigen Sinnlichkeit und empört den unbefangenen Leſer durch grelle Schamloſigkeit, wiewohl ſie zugleich eine Quelle der Erfahrung und der Welt- und Menſchenkenntniß bietet: — Caſanova's Schandleben iſt rein gegen Heinſe's Ardinghello; denn dieſen leitet ein feuriger Kunſtſinn und Liebe zum Schönen in der Natur — Jener wühlt im Moraſte der tiefſten Sittenloſigkeit und begeht die größte Gotteslästerung durch ſein ſcheinheiliges Bekenntniß in der Einleitung zu ſeinem ſchnöden Werke.

Die gemeinſten Kupfer eines Pariſer Zoten-Almanaches ſind minder gefährlich, als die fein umhüllten Schlüpfrigkeiten, welche heut zu Tage als Modewaare in ſauberer Kapſel den gebildeten Schönen zum Andenken dargebracht werden. Von jenen Bildern wird ſich das unverderbte Auge hinweg wenden; dieſes Gift aber in Zucker und Honig wird die blühende Lippe begierig ſchlürfen bis — ſogar die Lippe nicht mehr verhehlt, daß die Blüthe des zarten Herzens dahinwelkte mit dem Rothe der Wangen.

Es kann hier nicht meine Abſicht ſeyn, eine kritiſche Ueberſicht bekannter Werke liefern zu wollen, die mir unwillkührlich in den Sinn kamen, indem ich vorliegendes biographiſche Werk berührte.

Ich hätte dieſer Einleitung noch gar Manches hinzuzufügen; jedoch das Wichtigſte, was ich zu ſagen habe, iſt bereits ausgeſprochen.

Mit bangem Herzen übergebe ich mein Werk — mich ſelbſt — dem großen tauſendköpfigen Publicum. Möge der theilnehmende Leſer erkennen, daß ich ein Opfer bringe; — ich lege es in feyerlichem Ernſt auf den Altar der Zeit, und wenn ich einſt nicht mehr ſeyn werde, möge das Opfer den verwandten Seelen künden, daß ich meiner Beſtimmung als Menſch — der Vervollkommung meiner ſelbſt lebte.

Durchdrungen von einem erhabenen Gefühle, das keine Sprache kennt, empfehle ich mich nach dieſer Begrüßung der Theilnahme des innigen Leſers, der manche Mängel überſchauen möge, wenn ihm der Blick in das Innere geſtattet wird, dem dieſes Werk entſteigt.

Möge die Hoffnung mich ſtärken, durch meine beſcheidene Gabe eine Saat der Freude ausgeſtreut zu haben, deren Frucht auf einem lichtern Sterne mir entgegen reife! —

Rhonghar Jarr.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wir begeben uns an die Nordfrieſiſche Küſte, wo einzelne wohlgebaute Höfe, über die ärmlichen Hütten der Fiſcher-Dörfer hervorragen, deren Bewohner weiblichen Geſchlechtes, gleich den Amphibien, größtentheils im Waſſer leben, und ſich von Fiſchfang nähren, in welchem die Krebſe — Krabben und Porren — einen wichtigen Artikel bilden. Insbeſondere werden die letztern von Jung und Alt mit vielem Wohlbehagen gegeſſen, und möchten allenfalls, nach der Rangordnung in ihrem Reiche, den Kartoffeln im Pflanzenreiche gleich kommen. Während nun die Weiber mit aufgeſchürzten Kleidern zur Zeit der Ebbe ſchaarenweiſe zu Waſſer ziehn, und mit ihrem Netz — Gliep — dieſe Thierchen fangen, oder ſie, als beſſere Gattung, den ausgeſtellten Sperrnetzen (Hamen) entnehmen, treiben die Männer und Knaben auf entfernten Wegen umher, und kehren oft erſt nach Jahren von ihren Seereiſen zurück, die ſie als Matroſen, Schiffsjungen, Steuermänner oder Capitaine unternehmen, je nachdem das Glück ihre Bahn begünſtigte. In den Gaſſen der Seeſtädte am Nordmeerſtrande tönt der Ausruf der Porren- und Fiſch-Weiber, ſo gleichförmig wie der Perpentikelſchlag der alten Rathhausuhr, und jedes Weib hat ihre beſondern Häuſer (Kunden), vor deren Fenſtern ſie mit heller Stimme den Inhalt ihrer Körbe nennt.

Das Coſtüm dieſer Weiber iſt eigenthümlich, wie ihr Gewerbe, und wechſelt an der Küſte, wie auf den nahe gelegenen Inſeln, gleich den verſchiedenen Cantons-Trachten in der Schweiz.

Wir ſchauen auf längſt vergangene Zeit zurück, und ſehen ein ähnliches ehrbares Porrenweib, hoch aufgeſchürzt und mit einem groben, blauen Tuch um den Kopf, durch die einſamen Hauptſtraßen ihrer Kaufſtadt wandern, die alte Melodie: „Porr-hen! Butt-on! Stynth!" mit eben ſo ernſthaftem Geſichte ſingend, wie eine Luzernerinn auf der Wallfahrt nach Maria Einſiedeln ihr Salve Regina.

Mit unſtätem Blicke auf die Fenſter der Häuſer, nur an die gehoffte Wirkung ihres Ausrufes denkend, hörte ſie kaum, vor dem Laut ihrer eignen Stimme, den Hufſchlag eines Pferdes, das plötzlich von ſeinem Reiter im Galopp um die Ecke gelenkt ward, und das bejahrte hagere Weib faſt umgerannt hätte, wenn nicht der gewandte Reiter zur rechten Zeit die Zügel angezogen und ſich im Sattel hebend, vor der Alten ſtill gehalten. —

„Kommt ſie vom Strande?" fragte der junge Mann, deſſen plötzliche Erſcheinung das alte Weib erſchreckte.

„Ja, Herr!" war der Nachklang ihres unterbrochenen Ausrufs.

„Hat ſie einen Jagdwagen mit zwey Braunen geſehen?"

„Ja, Herr!"

„Iſt der ſchon weit voraus?"

„Ja, Herr!"

„Wie weit wohl?“

„Der kann ſchon auf der Haide ſeyn.“

Der junge Mann gab ſeinem Pferde die Sporen, und ſprengte von dannen. Es war Ralf, ein Sprößling alt-nordfrieſiſchen Geſchlechts, der auf dem ererbten Hofe, der ſogenannten väterlichen Werft, einſam lebte. Ungeachtet die „freyen Frieſen“ keinen Erbadel anerkannten, ſtand dennoch die Familie Ralfs in hohem Anſehen, indem ſie zu der Klaſſe der „Vornehmen“ gezählt ward, die ſich dort, von dem „gemeinen Volk,“ („Leute“) unterſcheiden. Es bleibt ſchwer in jenen Geſchlechtern einen Rückblick auf die Genealogie einer Familie zu richten, da wir keine Stammnamen finden, ſondern die Sylbe ſen oder ſon dem Vornamen des Familienvaters angehängt, ſtets einen neuen Geſchlechtsnamen bildete, auf welche Weiſe der Stammbaum eines Geſchlechtes den verworrenen Zweigen einer Eiche im Urwalde des Böhmerlandes gleicht, wohin noch keine Axt gedrungen.

Das Porrenweib ſchöpfte Athem, und wiederholte mit lauter Stimme ihren Ruf vor dem Hauſe eines Gewürzkrämers, der alſobald ans Fenſter klopfte, und die Alte zu ſich herein winkte. Er ſtellte ſtillſchweigend einen Fayance-Teller auf die Thunbank — Ladentiſch —, und erkundigte ſich mit lächelndem Antlitz nach den Fragen des eilfertigen Reiters, welche die alte Frau wörtlich wiederholte, und mit jedesmaligem „Sagt' ich“ ihre Antwort hinzufügte. Der Krämer, der mit einem beobachtenden Blicke die fremden Geſtalten zu bemerken pflegte, die an ſeinem Laden vorübergingen, ließ ſich die Geſellſchaft in jenem Jagdwagen möglichſt genau beſchreiben. Er hatte bey ſeinem Theehandel Muſſe genug, ſich mit fremden Angelegenheiten zu beſchäftigen, und eine argloſe Neugierde ließ ihm keine Ruhe, bis er über das Anrennen des jungen Mannes ins Reine gekommen war.

Das Porrenweib bezeichnete ihm die ſogenannten Vornehmen im Wagen, ſo gut ſie es mit ihren beſchränkten Ausdrücken vermochte. Es ſchien eine Mutter mit ihrer ſiebzehnjährigen Tochter, die der Krämer wie ſeine Nachbarn, noch kurz zuvor nicht nur geſehen, ſondern bewundert hatte. Die koſtbaren Spitzen an der nationellen Haube bezeichneten den Rang dieſer Frauen, die in der größten Sittſamkeit, von ihrem Knechte begleitet, ſeit einigen Tagen durch die unebenen Straſſen gewandert waren, und hie und da einen beträchtlichen Einkauf gemacht hatten. Sie ſchienen weit hergekommen zu ſeyn, denn Niemand hatte ſie noch in dieſer Stadt geſehen. Ihre Erſcheinung war intereſſant genug, die Neugierde zu reizen, und während der Krämer den Thee abwog, den das Porrenweib, als Bedingniß ihres Lebens, in einen halbleeren Korb ſteckte, ſann er auf Mittel und Wege, zu erfahren, wer jene ſoliden Vornehmen wohl eigentlich ſeyn mochten.

„Iſt denn der junge Ralf noch nicht verheurathet?“ fragte er lächelnd, indem er die Münze mit Meiſterhand einſtrich.

„Nein, Herr!“ erwiederte das Weib.

„Hat er denn noch nichts gefunden da draußen bey Euch, was ihm anſtändig wäre?“

„Das ich nicht wüßte, Herr! Da giebts aber ja der vornehmen Mädchen genug, wenn auch nicht in unſerm Dorfe, denn da giebts gar keine.“

„Gar keine?“

„Nein, Herr!“

„Iſt Ralf der einzige Sohn?“

„Nein, Herr! Es iſt noch ein älterer da."

„Der bekommt den Hof?"

„Ja, Herr."

„Will Ralf ſich denn noch nicht bald einen Hof kaufen?"

„Er hat ſchon einen."

„Ey, das wäre?"

„Ja, Herr, der verſtorbene Alte hat ihm Thorshof gekauft."

„Ey! das iſt ein ſchöner Hof."

„Ja, Herr.

„Da muß er aber doch bald eine Braut nehmen?"

„Das meine ich auch, Herr."

„Die Kleine im Jagdwagen, das wäre ſo etwas für Euern Ralf! Nicht wahr?" Der Krämer ſchmunzelte bey dieſer Bemerkung, und das Porrenweib erwiederte: „Ich hab' ſie nicht recht geſehen. Wenn nur unſer junger Herr ein braves Weib nimmt, da ſind wir ſchon zufrieden, was Ralf für eine Braut nach Thorsdorf führt, kann uns einerley ſeyn."

Das Porrenweib verließ den Laden, und ſang ihre einförmige Melodie die Straße hinab. Der Krämer ſtopfte ſeine Pfeiſe mit ächtem Portorico, und begab ſich ins Zimmer zum Thee; denn es war Nachmittags vier Uhr, um welche Zeit die ganze Stadt eines warmen Aufguſſes bedurfte.

Seine Frau hatte noch immer die brillanten Spitzen im Kopf, und hätte eine alte Haube drum gegeben, ausführliche Nachricht über die Fremden zu erfahren.

Ralf, der wilde Reiter, ein hochgewachſener ſtattlicher Mann, mit ſchweren ſilbernen Sporen und ſilbernen Schnallen am Roßgeſchirr, ritt nunmehr langſamer einher, während der Krämer in den Rauchwolken des Portorico noch immer ſeine fliegende Geſtalt erblickte. Er hatte auf einer weiten Haide den rollenden Jagdwagen eingeholt, und war vorüber geſprengt mit einem Seitenblick auf die liebenswürdige Tochter der ernſthaften Frau, die ſeinen raſchen Gruß höflich erwiederte.

Seine Abſicht bey dieſem Nachrennen war ihm ſelbſt nicht recht klar. Wollte er die Frauen anreden, und im Geſpräche über den tiefen Sand, über das Haidekraut und die trübe Herbſtluft neben dem Wagen herreiten, oder wollte er die Kleine nur noch zum Abſchied einmal anſchauen; ſo würde er in jedem Falle beſſer gethan haben, langſamer zu reiten. Dann hätten aber die Frauen ihn nicht als verwegenen Reiter geſehen. —

Genug, was er eigentlich wollte, wußte er ſelbſt nicht, und ließ nun ſeinen Schimmel ausſchnauben, der ihn in ruhigem Schritte nach Hauſe trug. Ein glücklicher Zufall führte einen Fuhrmann in den Laden des Krämers, für den er eine Kiſte Citronen in Fracht hatte. Er war eingekehrt in der Nähe jenes Gaſthofs, von welchem der Jagdwagen abgefahren, und ohnehin nicht unbekannt in der Nähe und in der Ferne, da er nach ſeinem Berufe auf der Landſtraſſe lebte.

Fragt man einen Landkutſcher im ſüdlichen Deutſchland nach dem Namen eines Orts, der zehn Schritte von der Straße ſeitwärts liegt, ſo wird höchſtens die Antwort erfolgen: „Ich weiß nicht.“ Einen Fuhrmann oder Kärner würde man alſo noch viel weniger fragen dürfen, da der Kutſcher in Vergleich zum Fuhrknecht zu den feinern, gebildeten Pferdelenkern gehört. Im Norden iſt es aber anders. Die Leute bekümmern ſich dort mit größerer Aufmerkſamkeit um Manches, was juſt nicht auf ihrem Wege liegt, und ſey dieſes nun Wißbegierde oder Neugierde, ſo kam das Beſcheidwiſſen des Fuhrmannes dem Krämer gegenwärtig wohl zu Statten. Letzterer ſetzte ihm ein Glas Kornbrantwein, den er ebenfalls in kleiner Quantität feil bot, auf den Ladentiſch, und erfuhr in Kurzem mehr als genug. Jene Vornehme war die Beſitzerin eines der ſchönſten Güter, in einer nördlichen Harde — Amtsbezirk — unfern der däniſchen Gränze. Man nannte es ein Schloß, denn es war drey Stock hoch, in dem weſtlichen Harden etwas Ungewöhnliches.

Der Fuhrmann ſchilderte die Pracht des Landgutes, und machte ſeine Bemerkumgen über den ſonderbaren Gutsherrn Arrend, von dem er übrigens mit vieler Ehrerbietung ſprach, und ihn als einen vorzüglichen Pferdekenner rühmte, der aus ſeinem Stalle jedem König ein Geſpann liefern könnte. Bey dem zweiten Glas Korn erzählte er von den beiden hübſchen Töchtern der reichen Wittwe, und meinte, die würden ſo leicht nicht vergeben werden, da die Familie ſehr ſtolz ſey, die Mutter ihre tugendhaften Kinder zu ſchätzen wiſſe, und über die Maſſen liebe. Es ſeyen ſchon manche Herren, Wittwer und Junggeſellen, in jene Gegend gekommen, und hätten um die ältere, die ſo eben dieſe Stadt verlaſſen, leiſe angeklopft; allein da habe es lange Zeit, bis Jemanden aufgethan werde. Der Fuhrmann erzählte noch manches, was ihn mehr intereſſirte, als es dem Leſer wichtig ſeyn könnte, übergab den Frachtzettel, den er während der Mittheilung faſt zur Kugel gedrückt hatte, und empfahl ſich.

Wir können nicht umhin, dem Wagen nachzueilen, der bereits eine halbe Meile zurückgelegt hat, und die reiſenden Frauen im Dahinfahren zu betrachten.

In traulichem Geſpräch ſaß Mutter und Töchterlein und unterhielten ſich über wichtige Gegenſtände, im Betreff der Zukunft. Wir bemerken aber gar bald, daß Ingeborg zuweilen zerſtreut war, und der lieben Mutter eine Antwort gab, die weniger auf die Frage paßte, als die beyden Hälften der Wallnußſchalen, die ſie, nachdem ſie den Kern genoſſen, ſpielend in ein ander fügte.

Wollten wir die Urſache der Zerſtreuung ergründen, die wir an der niedlichen Tochter bemerkten, ſo ergiebt es ſich bey näherer Betrachtung, daß ſie eigentlich gar nicht zerſtreut war, ſondern in ihren Gedanken den ſtolzen Reiter verfolgte; wobey aber das Geſpräch der Mutter ihr immer mit Zerſtreuung drohte, indem die Fragen ſie von ihrem Lieblings-Gegenſtande ablenkten.

Möge ſie nun ruhig dahin fahren und noch angenehmer von jenem Reiter träumen, als ihr ſein Andenken ſchien, wenn ſie nach und nach im langſamen Fahren in Schlummer nickt.

Wir ſehen den Reiter an ſeinem Hofthor halten, und hören das dumpfe Rauſchen des Meeres, auf deſſen Wogen er aus ſeinem Fenſter mit der Flinte einen Seehund beſtreichen konnte.

Die groſſen Spitzhunde ſprangen begrüßend um ihn her. Er erwiederte ihr Liebkoſen kälter als ſonſt und bald legten ſie ſich alle drey in's Zimmer um ſeinen Stuhl, wiewohl ihr Herr noch am Strande auf und ab ging. Es war ein düſterer Herbſtabend. Die Möwen kreiſchten in ſtarken Schaaren um ihn her, und benetzten die Flügel mit dem Schaume der Wellen.

Der Einſame hörte ihr Kreiſchen nicht, ſo wenig als das Rufen einer Magd, die ihm die Anzeige brachte, daß das Nachteſſen fertig ſey.

Ralfs Aeltern waren längſt geſtorben, ſein Bruder befand ſich in Holland. Er lebte abgeſchieden am öden Strande und nur der Schulmeiſter des Fiſcherdorfs, leiſtete ihm zuweilen Geſellſchaft; und unterhielt ſich mit ihm über Mathematik, worin Ralf ſeinen Mann ſuchte.

Es iſt zu bemerken, daß es an jener Küſte ausgezeichnete Rechner giebt. Die Mathematik fällt in das Vor-Studium zum Seemannsleben und die Gewandtheit in dieſer Wiſſenſchaft ſcheint Nationalerbe.

Nickels, der Schulmeiſter, trat mit Ralf in's Wohnzimmer, und wollte ihm ein neues Problem vorlegen, bemerkte aber bald, daß ſein Herr andere Dinge im Kopf habe und ſpielte mit den Hunden während Ralf ſchweigend ſeinen dreyeckigten Hut an einen Querbalken des Zimmers hing, ſeinen Reitrock auszog und im braunen Kamiſol ſich in den Lehnſtuhl warf.

Sämtliche Hunde nahmen das Spiel des Schulmeiſters nach und nach für Ernſt und drohten ſeinen alten Strümpfen neue Gefahr, in denen die Spur einer empfindlichen Berührung mit einem Dorfſpitz, durch fremdfarbiges Garn bereits geſtopft war. Ralf rief ſeine Lieblinge durch ein lautes Wort an ſeinen Stuhl, nöthigte den Schulmeiſter, wie beym Hereintreten, abermals zum Sitzen und zum Miteſſen, und entdeckte ihm, beym gemeinſchaftlichen Mahle, daß er eine kleine Reiſe antreten werde; um an der däniſchen Gränze einige Roſſe zu kaufen, worauf er ihn bat, während ſeiner Abweſenheit den Hof zu bewohnen und auf die Knechte zu ſchauen.

Der Schulmeiſter fand ſich durch dieſen Antrag ſehr geehrt, wie wohl ihm ein ähnliches Amt nicht ſelten hie und da zu Theil ward. Er war im ganzen Dorfe ein treuer Hausfreund, denn er wechſelte ſeinen Mittagstiſch nach alter Sitte, bey den Aeltern aller Schulkinder und zwar dergeſtalt, daß er in einem Hauſe welches drey Kinder in die Schule ſandte, drey Tage zu Tiſch ging und ſo fort der Reihe nach im ganzen Dorfe umher. Dieſe Einrichtung hatte für den ſonſt ſehr anſpruchsloſen Schulmonarchen in mancher Hinſicht etwas Unangenehmes, indem er oft acht Tage bey einer Familie zu Tiſch gehen mußte; der außer dem Segen der glücklichen Ehe, wenig Segen zu Theil geworden: wo hingegen das Haus manches kinderloſen Wohlhabenden, ihm keinen Platz am reichlich beſetzten Tiſche bot, — ausgenommen, wenn er an Sonn- und Feſttagen eingeladen ward, auf welche Weiſe er denn auch bey Ralf ſchon längſt ein alter Gaſt geworden. Unter dieſen Umſtänden fand ſich Meiſter Nickels ſehr bereit, die Einladung anzunehmen, da ſie ſich ſogar auf den Platz im Lehnſtuhl des Herrn beym wohlbekannten Mittagsmahl, wie überhaupt auf alle Bequemlichkeiten erſtreckte, die das Leben eines Vornehmen darbot, von welchem er höchſtens nur im kühnſten Fluge ſeiner Phantaſie zu träumen wagte, wenn er ein Glas Korn oder eine Schale Meth über die Gewohnheit getrunken hatte.

Ralf verließ am andern Morgen, von einem Knecht begleitet, den einſamen Hof, und trabte über Moor und Haide jener Gegend zu, in welche ſich der Wagen mit den beyden Frauen verloren.

Zweites Kapitel.

Wir ſchreiten raſch vorwärts gleich dem Fluge des Roſſes, das den ernſten Reiter von dannen trug, und überſpringen einen Zeitraum von neun Jahren, nachdem wir in aller Kürze überſchaut, was jene Reiſe des einſamen Ralfs nach ſich zog. Er reiſte auf ein Landgut, das in der Entfernung einer Stunde von Arrend's Beſitz lag. Er erkundigte ſich dort nach Allem, was dieſe Familie betraf, und machte in Geſellſchaft ſeines Wirths einen Ritt auf's Schloß, wo er, unter dem Vorwande, Pferde zu kaufen, gaſtfreundlich aufgenommen ward, und einen Nachmittag in Geſellſchaft der Frauen verlebte. Unter ähnlichem Vorwande ward ſein Beſuch wiederholt, bis endlich der Nachbar, der ihn eingeführt hatte, nach alter Sitte als Brautwerber erſchien, und um Ingeborgs Hand für Ralf anhielt.

Die Sache ward in aller Ruhe und auf die vernünftigſte Weiſe verhandelt. Ralf bekam unbeſchränkten Zutritt in das ehrwürdige Haus, und bald beſtätigte ſich ein dunkles Gefühl, welches die liebliche Tochter auf jener Haide ergriffen. Die beyden Liebenden ſchienen vom Himmel für einander beſtimmt, und fanden ſich unendlich glücklich, in dem wonnigen Traume ihres auf ewig geſchloſſenen Bundes. Nach Verlauf eines Jahres führte

Ralf die achtzehnjährige Braut an den Altar, und lebte mit ſeinem jungen Weibchen auf Thorsdorf, von Manchem um ſein blühendes Glück beneidet.

So waren acht Jahre einer glücklichen Ehe dahingeeilt, und vier geſunde Knaben erhöhten dem würdigen Paare die Freuden ihres ungetrübten Lebens. Ein böſer Dämon aber lauerte heimtückiſch auf Gelegenheit, die häusliche Ruhe auf Thorshof zu zerſtören, und den Frieden zu untergraben.

Es wird den Leſer vielleicht überraſchen, wenn ich dieſen böſen Dämon des glücklichen Ehepaares in Geſtalt eines wohlgenährten, dicken Mannes auftreten laſſe, der ungefähr drey Viertelſtunden von jenem Gute Küſter — Lehrer an einer Hauptſchule — war, zugleich die Stelle des Organiſten oder Kirchen-Sängers bekleidete und mit ſeinen Aemtern eine Schenke verband.

Das einladende Gaſthaus lag auf dem Wege, den Ralf faſt täglich, oder doch wenigſtens mehrmal wöchentlich, von ſeinem Hofe in die Stadt nehmen mußte. Tobias, der Wirth, war nicht nur als Mathematiker, ſondern auch als Aſtronom vortheilhaft bekannt. Eine ſchmale Hausflur trennte die Schulſtube von der Schenke. Letztere war insbeſondere von den ſogenannten Vornehmen beſetzt, die zu Pferd und zu Wagen die Stadt beſuchten, ſo daß ſie zu gewiſſen Tagen und Stunden dort ihren Sammelplatz und gewöhnlich die lebendigſte Unterhaltung fanden. Der dicke Küſter kannte ſeine Leute, und wußte die verſchiedenen Charactere zu ſeinem Intereſſe aufzuregen. Er ſtand nicht als Wirth ſeinen Gäſten, ſondern in ſeinem Kreiſe als Freund und Vertrauter den Genoſſen gegenüber, die in ihm einen luſtigen Bruder kannten, und [illegible] Grille, welche ſie aus der Stadt oder aus ihrem

Hauſe mitbrachten, durch ſeinen ſarkaſtiſchen Witz verſcheucht ſahen, der ſtets auf Koſten Anderer hervortrat.

Tobias war von jeher im Stillen gegen Ralfs Heurath geweſen, ſo wenig ihn die Sache auch anging. Dieſer war freilich ſein Schüler, in der höhern Mathematik, aber kein Verhältniß hatte ihn berechtigt, in das Leben eines Mannes einzudringen, vor dem er ſich in Demuth hätte verbeugen ſollen. Die Genoſſen meinten freylich, es ſey Tobias Plan geweſen, ſeine Nichte an Ralf zu verheurathen, und als dieſer ſeine Winke nicht verſtehen wollte, habe ſich das heimliche Urtheil des dicken Küſters über ſeinen Liebling plötzlich geändert, wiewohl dieſer keine Veränderung im Benehmen ſeines ehemaligen Lehrers bemerkte.

Tobias ſchien ſeinen Racheplan mit Bedacht angelegt zu haben, und benutzte, von Anfang an, naheliegende ſichere Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſe Mittel, ſo unbedeutend ſie auch dem Leſer ſcheinen mögen, waren die Spirituoſa, durch die ſeine Schenke bey den Kennern berühmt war. Das Clima des Landes, wie die Lebensweiſe der Bewohner, machte den Genuß geiſtiger Getränke zum Bedürfniß. Was den Bayern das Bier, ward den frieſiſchen Küſtenbewohnern der Brantwein, und den Vornehmen der Wein, Arrak und Rhum. Von Natur empfänglich für den Reiz dieſer Getränke, durch Einwirkung der Luft zum Genuß veranlaßt, bedurfte es nur der Gelegenheit, einen jungen Mann von kräftiger Natur, ſtets bereit jeden Beweis der Männlichkeit und der Kraft an den Tag zu legen, zu einer gewiſſen Bravour zu verleiten, die unter den rauhen Charakteren ſeiner Umgebung reſpectirt ward. —

Das tugendhafte Weib des geehrten Ralf hatte in aller Argloſigkeit und in ihrem Gefühle für Reinheit und Glauben, über das Leben des Dicken ein unverholnes Urtheil gefällt, der allgemein als Atheiſt bekannt war. Unverſöhnlicher Haß und zerſtörende Rachſucht waren nun erweckt. Dennoch aber beſaß der Erbitterte Schlauheit genug, ſeinen Groll zu verbergen, und benahm ſich vielmehr noch freundlicher gegen das auserwählte Opfer ſeiner Bosheit.

Ralf war ſeit einiger Zeit ſpäter als gewöhnlich von ſeinem Ritt in die Stadt heimgekehrt, und verhehlte ſeiner beſorgten Gattin keineswegs, daß er in jenem Gaſthauſe angenehme Geſellſchaft gefunden, ihn auch zuweilen das Spiel an früherm Aufbruche verhindert habe.

Ingeborg vernahm ſeine Entſchuldigung jedesmal mit ſtiller Trauer, und nur die Offenherzigkeit und das freye Geſtändniß des Gatten, der ſie noch nie zu einem Vorwurf veranlaßt hatte, konnte ihren Mißmuth zerſtreuen, der ſich dann bald in Beweiſe ihrer treuen Anhänglichkeit und ihrer innigen Liebe auflöſte.

Es war um die Mitte eines ſchwülen Sommers, im neunten nach Ingeborgs Hochzeit, als Ralf wie gewöhnlich in der Stadt abweſend war, und ihn die Gattin ſpät Abends zurück erwartete. Sie hatte ihr Haus beſtellt, die vier lieblichen Knaben zur Ruhe gebracht, und begab ſich nun vor die Thüre, unter die alten Linden, horchend den Hufſchlag des Roſſes von fernher zu vernehmen. Es war bereits dunkel geworden, und grüßend blickten die freundlichen Sterne vom unumwölkten Himmel auf ſie herab. Das murmelnde Rauſchen des nahen Meeres in ſchwellender Flut, ward faſt übertönt durch das Geſchrey der Fröſche im ſchilfbedeckten Graben um das alte Gebäude. Die vielen arbeitſamen Bewohner des Hauſes genoſſen längſt des Schlummers, nach vollbrachtem Tagewerk. Ein Knecht ſaß, wartend auf das Pferd ſeines Herrn, bey der ſchläfrigen Magd am Heerde, welche die Kohlen von Zeit zu Zeit aufſchürte, das Mahl warm zu erhalten.

Ingeborg verſank in düſtere Gedanken, in nagende Empfindungen über das Ausbleiben ihres Gatten. Sie wußte wo er verweilte, und ſeine Umgebung wie ſeine Unterhaltung erweckten ihre tiefe Betrübniß, ihren bittern Schmerz. Sie hatte nimmer geklagt über die Umwandlung ihres Lebensgefährten, der ihr nach und nach fremder geworden, ob ſie ihn auch mit allen Banden ihres innigen Gefühls zu feſſeln ſuchte an treuer Bruſt.

In ſich verſchloſſen trug ſie ihren Gram, und ſcheute ſich, ſich ſelbſt zu geſtehen was zum Vorwurf gegen ihn, ſich regte im tiefen Gemüthe.

Ernſte Stille herrſchte weit umher, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch den lauten Schlag einer Hausuhr, der aus offenen Fenſtern zu ihr drang, und ſie an die fliehende ſpäte Stunde mahnte. Es ward Mitternacht, und kein Hufſchlag ließ ſich hören, ob ſie auch das ſchwergebeugte Haupt an den Stamm einer Linde legte, die fernſte Berührung des Bodens zu vernehmen.

Das Aufſpringen der Dogge, die vor der Thür an der Kette lag, täuſchte ſie in dem Gedanken, durch die plötzliche Ankunft des Gatten erfreut zu werden. Die Dogge klirrte langſam mit der Kette auf und ab. Die großen Spitzhunde ſchlugen kein Gebell an, kein Laut ließ ſich fernher vernehmen. Ralf kam noch immer nicht heim.

Die trauernde Gattin verließ die Linden in deren Zweigen ein leiſer Nachtwind flüſterte. Sie ging, faſt ohne es zu wollen und zu wiſſen, dem Thore entgegen, das über den Graben auf die Straße führte, auf dem der nächtliche Schwärmer heimkehren ſollte. Als ob die Empfindung welche ſie trug, ihre Schritte hemmte, ihren Gang erſchwerte, bewegte ſie ſich mit geſenktem Blick kaum merkbar vorwärts, und gelangte auf die Höhe ihrer Felder, wo ſie ſich an der Straße niederſetzte und in Thränen ausbrach.

Noch lag die Abendröthe ſchimmernd am nördlichen Horizont und aus tief dunklem Blau blickten hell und heller die unzählbaren Sterne herab. Käfer und Nacht-Schmetterlinge ſummten durch die kühlere Luft, das Murmeln der Wogen das Rufen der Fröſche dauerte fort. — So vergingen abermals mehrere Stunden und Ralf kam noch immer nicht heim. Stiller Vorwurf, der in Ingeborgs Bruſt erwacht war, ging über in Beſorgniß und Angſt um ihren Gatten, den vielleicht ein widriges Ereigniß an der Rückkehr hinderte. — Sie ſtand auf und ſchaute ſehnſuchtsvoll und mit klopfendem Herzen in die Gegend, aus der noch kein Hufſchlag zu ihr dringen wollte. Die dunkle Nacht beſchränkte ihren Blick; ſie ſah nichts als trübe Dämmerung rings umher. — Trübe Ahnung kündete ihr ein ſchweres Unglück. Endlich nach langem Harren wähnte ſie den ſo heiß erſehnten Hufſchlag zu hören. Freudige Ueberraſchung bemächtigte ſich ihrer, ſie hörte den Trab des Roſſes näher und näher; und plötzlich vergaß ſie Alles, was ſich wider den Gatten geregt hatte in bitterer Empfindung; jeder Vorwurf lag erſtorben, und die Thränen des Kummers verwandelten ſich in Thränen der Freude.

Sie ging ihm entgegen — ſchon hörte ſie das Schnauben des Pferdes und den Schlag des Hufs an die Steine im Sande. Gleich einem rieſigen Schatten wuchs, die Geſtalt des Reiters höher und höher, denn hoch und ſtark war ihr kräftiger Gatte und groß ſein Lieblingsroß, das er ritt.

Ihre milde Stimme rief ihm entgegen — er antwortete nicht. — Sie wiederholte ihre Begrüßung — er ſchwieg und ſpornte das Roß im Vorüberfliegen. — Ingeborg zweifelte ob es wirklich ihr Gatte ſey — plötzlich fiel ihr der Gedanke ein, an den nächtlichen Jäger — und ein kalter Schauder durchrieſelte ihr zitternd Gebein.

Der raſche Hufſchlag verlor ſich auf dem Wege, auf welchen ſie gekommen. Bey ruhigem Beſinnen konnte ſie nicht länger zweifeln — es konnte Niemand anders als Ralf geweſen ſeyn. Sie eilte dem Reiter nach und hörte bald das Aufſchlagen des Hunde-Gebelles, das plötzlich wieder ſchwieg. Ingeborg gelangte nach Hauſe. Magd und Knecht ſtanden unter den Linden, und ſprachen leiſe mit einander.

Der Herr ſey in ſein Zimmer gegangen und welle nicht zu Nacht eſſen — lautete der Bericht, dem die ängſtliche Frage folgte, ob die Frau erlaube, daß ſie nun zu Bette gehen dürften.

Wohl Euch, die ihr ſchlafen könnt! dachte die tief erſchütterte Gattin und ging an die Thüre des Zimmers ihres Herrn. —

Mit dem Tone inniger Theilnahme bat ſie um Aufſchluß über ſeine Stimmung. — Bitter und in rauhem Zorne gab er kurze Erwiederung bey verſchloſſener Thüre; — und hieß die Gattin zu Bette gehen.

Der Engel des Friedens war dahin geſchwunden; Tobias hatte den Sieg davon getragen und zwey Herzen getrennt, die ohne ſeine Dazwiſchenkunft vielleicht jetzt noch ſchlügen in unwandelbarer Liebe. Aber, ſie haben dort jenſeits ſich wieder gefunden am lichten Morgen der Sühnung und enthüllt ward ihnen im Glanze der Morgenſonne, was als Trug und Wahn ſie ſtörte und verletzte in düſtrer Erdennacht.

Ingeborgs Liebe trug jegliches Loos mit ſtiller Duldung. Ihr lauteres Bewußtſeyn erhob ſie über das Gewebe in welches ſie ſich verſtrickt ſah durch heimtückiſche Verläumdung; ihr frommer Sinn blieb ungetrübt, ihr feſter Glaube ſtieg kräftiger empor in den Tagen der unverſchuldeten Leiden. Sie baute auf Gott, der das Herz ihres Mannes beſänftigte, ob er auf immer mit ſich zerfallen, ſich ſelbſt der ärgſte Feind ſchien. Ein düſterer Ernſt ruhte ſchwer auf ihm und ward nur verdrängt durch — das Auflodern des wilden Zorns, der ſeine Nahrung ſog in der Schenke des Atheiſten. —

Noch war kein Jahr nach jener ſchauerlichen Nacht vergangen als Rhonghar Jarr, der fünfte Sohn geboren ward.

Drittes Kapitel.

Rhonghar Jarr war nun in Gottes Namen geboren. Ich ſage in Gottes Namen, und ſpiele keineswegs mit dieſem Worte, wie wohl andere Schriftſteller, die mit dem „lieben Gott“ umherwerfen, wie mit ihrer eignen Menſchenwürde. **Rhonghars** Leben war nun einmal begonnen, und ob er wohl ſchwerlich ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte, wenn man ihn gefragt, ob er dieſes Leben durchleben, ob er unter ähnlicher Conſtellation auf dieſer Gaukelbühne auftreten wolle? Es half nun Alles nichts. Er war einmal geboren, und mußte ohne Generalprobe und Souffleur die Rolle ſpielen, die ihm ſelbſt wohl oft wenig Unterhaltung gewährte.

Wenn nun die beyden erſten Kapitel dem Leſer wenig Unterhaltung boten, ſo möge er bedenken, daß es — die erſten waren, die gewiſſermaßen als Grundſtein verſenkt wurden, worauf wir nun am Gebäude fortbauen. Wir wollen nun in dieſem Gebäude außer dem Eingange einige Thüren anbringen, damit der Leſer daſſelbe verlaſſen könne, wenn es ihm nicht länger d'rin behagen ſollte; er hat durchaus ſeinen freyen Willen, iſt aber recht herzlich willkommen, wenn er die Stiegen hinaufſteigt, bis in die obern Stockwerke, bis auf den Altan oben auf dem Dache, wo er eine ſchöne Ausſicht finden, und mancherlei erhabene Gegenſtände erblicken wird, ſo wie er auch von dort herab den Grund des Ganzen beſſer überſchauen und allenfalls mit dem Gebäude ſeines eignen Menſchenlebens in Vergleich ſtellen kann.

Rhonghars Kindheit hatte ich bereits in circa zwanzig Bogen dargeſtellt, aber der Genius des Leſers beredete mich, dieſelben unter den zweyhundert Bogen zu verbrennen, die ich von meinem Werke zu Aſche verwandelte. Sie waren recht ſauber abgeſchrieben; allein beym Nachleſen und Corrigiren ward mir ſelbſt die Zeit lang — faſt eben ſo lang, als dem kleinen Rhonghar das einſame Leben, wovon wir ſo eben reden wollen.

Einiger Stellen, die jene verbrannten Kapitel enthielten, erinnere ich mich noch recht lebhaft, und will ſie in aller Kürze hier anführen.

Es hieß zum Beyſpiel unter andern:

Fordert unſer inneres Leben uns auf zum ewigen Kampfe, ſo möchte ſich uns die Frage aufdringen: Wie es entſtand, dieſes ſo gewichtige Leben? — Ein tiefes Geheimniß hüllt unſre Geburt. Beſtimmt die Erziehung aber unſer ganzes Leben; um wie viel mehr ſollte nicht der Seelen-Zuſtand unſerer Aeltern vor unſerer Geburt einen Einfluß haben auf unſer Gemüth? — Trägt doch ſo manches Kind unläugbare Spuren einer Einwirkung auf die Mutter, die es in ihrem Schooße trug. Und ſollte die zarte Pſyche dieſem Eindrucke minder unterworfen ſeyn? Iſt nicht der Körper nur die Hülle des Lebens, deſſen Anfang ein undurchdringlicher Schleyer hüllt.

Es hieß ferner:

Tobias blieb mit Rhonghars Vater in früherem Verhältniſſe, ob auch, ich weiß nicht um welche Zeit, ein Jahr vergangen war, in welchem dieſer das Gaſthaus vermieden. Wenn Rhonghar mit ſeinen Aeltern in die Stadt fuhr, betrat er zuweilen mit dem Vater die Schenke, während die Mutter im Wagen blieb. Er betrachtete oft, nicht ohne Neugierde und ſeltſames Gefühl den dicken Mann, von dem er ſo Manches hörte, das ihn als den böſen Feind characteriſirte. Den Teufel hatte er ſich aber immer ſehr ſchlank, dürr und mager vorgeſtellt, und gerieth mit ſeinen Ideen in Verwirrung, wenn ihm einzelne Worte der Mutter in Bezug auf den Dicken einfielen. So oft er ihn ſah, fand er ihn heiter und luſtig, indem er ſich gegen Ralf benahm, als ſey er ein alter Freund. Er wollte dem Knaben einſt zu trinken geben — und dieſer ſchlug ihm das Glas aus der Hand.

Der Jugendlehrer, der ſich eine Ehre daraus zu machen ſchien, ſeine atheiſtiſchen Grundſätze und Anſichten laut auszuſprechen, ſtand ſchon in dieſer Beziehung der Mutter Rhonghars als Pol gegenüber, deren inniges tiefes Gemüth von feſtem unerſchütterlichem Glauben geſtärkt, in Wort und That ans Licht trat. Ihre Erziehung war muſterhaft geweſen, und was dieſe und andere äußere Einwirkungen zu erheben vermochten, lag mit ihrem Leben verwebt, durch ſich ſelbſt zur ſchönſten Blüte entfaltet, in ihrem zarten Herzen: Religion im reinſten und tiefſten Sinne des Wortes.

Wie nun die verwandten Seelen durch ein dunkles Gefühl zu einander hingezogen werden, mag die zurückſtoßende Kraft in den Extremen eben ſo herrſchend walten, und ſchon hierin lag die Feindſeligkeit begründet, die Tobias von jeher gegen Rhonghars Mutter im Herzen trug. Der Gedanke an ihn erſtreckte ſich als unauslöſchlich bittere Empfindung durch ihr ganzes Leben, und manche Bibelſtelle wandte ſie, in ſtillen Betrachtungen, gerührt und treffend auf ihn an.

Ich verlaſſe den Küſter, und will die Umgebung ſchildern, in welcher der Knabe aufwuchs.

Thorshof lag einige hundert Schritte vom Strande entfernt, der mit einem hohen Damm — Deich — zum Schutze gegen den Andrang des Meeres umgeben war. Dieſer Damm begränzte jedoch nur das tiefer liegende „Marſchland", und verlor ſich den Fenſtern des Wohnzimmers gegenüber, indem mit der Werft das „Geeſtland" begann. Der abſchüſſig verlaufende Damm geſtattete auf dieſe Weiſe die Ausſicht auf einen Meerbuſen, auf deſſen Strandhöhe die Porrendörfer lagen.

Werft wird der Hügel genannt, auf welchem die Höfe erbaut ſind. Einige ſcheinen von Natur, andere durch den Schutt der ehemaligen Burgen entſtanden, wie man durch zufällige Nachgrabungen gefunden. Nach einer Chronik und mangelhafter Charte ſoll in jener Gegend die — burg geſtanden haben, und manche Sage, die von Thorshof erzählt ward, beſtärkte die Vermuthung, daß dieſes Gut auf den Quadern der alten Burg erbaut worden, die dort über der Erde hervorragten.

In einiger Entfernung umgab das Gebäude ein tiefer Burggraben, der ſich von den Gräben, welche die Marſchfelder theilten, durch ſeine Breite unterſchied. Er war zum Theil am Rain mit Schilf bewachſen, und der Wohnſitz unzähliger Fröſche, deren Concert dem kleinen Rhonghar an ſchönen Sommerabenden eine willkommene Unterhaltung gewährte.

Die alte Burg war von einer Lindenallee umgeben geweſen, es ſtanden von dieſen ehrwürdigen Zeugen der

Vorzeit nur noch viere, in deren Kronen die Phantaſie des Knaben ihr Neſt baute, und oft wunderſame Dinge ausbrütete.

Die Linden bildeten nun den Eingang in den Garten, der von beträchtlichem Umfange ſich bis an den öſtlichen Rain des Burggrabens erſtreckte, mit hohen Pappeln und einzelnen Obſtbäumen prangend. — Das eiſerne Gitterthor, eine kunſtvolle Arbeit, war weggenommen, da es ſich zu ſchwer in den Angeln bewegte, der Stein über den es hinrollte, diente nun dem Hauſe als Thürſchwelle und war das gewöhnliche Lager des Kleinen wenn es ihm, in ſeiner fortdauernden Kränklichkeit, geſtattet ward, freye Luft zu ſchöpfen. Er zeichnete auf dieſem Steine manche Figur, welche die Sohlen der Hausgenoſſen mit fortnahmen. Die Hausflur mit Quadern bedeckt, geräumig und ſehr hoch, bildete den Tummelplatz des einſam Spielenden.

Hügel und Berge giebt es an der nordfrieſiſchen Küſte ſo wenig, als es deutſche Bücher ohne Druckfehler geben mag, und erſtere wären dem naturſinnigen Bewohner gewiß willkommener, als letztere dem Leſer. Die Werft-Hügel, die mit dem Scherbenberge — **monte testacio** — in Rom verwandt ſind, da man wohl zuweilen die Scherben eines Ritterhumpens oder einen zerſchlagenen Helm unter ihnen findet, bilden die einzigen Berge. Das Erſteigen koſtet weniger Anſtrengung, als das Hineinleſen in dieſen ſogenannten Roman, deſſen erſte Kapitel ſo trocken ſind, als hohes Geeſtland. Außer der Werft ſelbſt waren bey Thorshof dennoch einige Erhöhungen, die wir mit Fug und Recht Hügel nennen können. Auf dem einen wollten die Greiſe ſogar in früheren Tagen ein Hochgericht gekannt haben, wo den armen

Sündern das letzte Kapitel geleſen werden — als Thorshof noch unumſchränkte Gerichtsbarkeit beſaß. Seitdem aber einer der letzten Beſitzer den Genieſtreich begangen und ſich in ſeinem Bette ſelbſt erhenkt hatte, ſchien das Erhenken auf Thorshof als etwas ſehr Unbequemes abgeſchafft zu ſeyn. Der Galgen ſtand nicht mehr — und nur die Geiſter der Erhenkten trieben auf jedem Hügel ihr Weſen um Mitternacht. Dieſer Hügel, wie das Bett worin der erwähnte Gutsherr ſeine letzte Toilette gemacht hatte, waren dem kleinen Rhonghar intereſſante Gegenſtände, indem ihn von jeher das Ungewöhnliche ſehr anzog.

Rhonghars Schickſal iſt die perſonifizirte Conſequenz. Von früheſter Jugend an ſcheint der Himmel ihn auf jeglichen Verluſt vorbereiten zu wollen — über dem Eingange ſeines Lebens ſtand mit den Thränen eines mitleidigen Engels das bedeutungsvolle Wort: Entſagung geſchrieben.

Rhonghar hatte gar liebe, holde Brüder — aber ſie ſtarben alle dahin, ſobald er empfunden, was er in ihnen beſaß.

Hierin liegt nun offenbar die Quinteſſenz ſeines Verhängniſſes, und die Gräber ſeiner Brüder bilden eine paſſende Titelvignette vor dem großen Buche ſeines Lebens.

Die Gräber ſeiner ſechs Brüder bildeten ferner die Schwelle, über welche er in die ſchauerliche Halle trat, wo ihm ſo manche holdſelige Geſtalt entgegenſchwebte, — ihm die Hand zum bittern Abſchiede, zur Trennung zu reichen. Wir werden ſpäter zu den kleinen Gräbern zurückkehren, und betrachten nun den traurenden Knaben, der allein im milden Frühlinge all' die Spielplätze beſuchte, wohin ihn ſeine Brüder ſonſt begleiteten, — die er nun nicht mehr fand! Mit jedem Frühlinge war ein Sarg aus Thorshof fortgetragen, und was war natürlicher, als daß der betrübte Knabe in der Sehnſucht nach ſeinen Geſpielen ſchon Früh die Sehnſucht nach dem Tode nährte? — Wie oft dieſe durch äußere Einwirkungen erweckt wurde, werden wir zu ſeiner Zeit vernehmen.

Mag nun der Leſer an das Wort einer Zigeunerin glauben oder nicht; ſo will ich doch der Wahrheit gemäß berichten, daß der Tod ſämtlicher Brüder, bis auf den älteſten, von einem Zigeunerweibe vorher verkündigt werden. — Das hätte ich eigentlich ſchon früher berichten ſollen, damit der Leſer in Spannung gerathe, ob die Prophezeihung in Erfüllung gehe. —

Ich will dem Leſer die Spannung für andere Zeit erſparen, und melde hier, was ſich eines Morgens zugetragen, als die Mutter mit dem kleinen Rhonghar durch eine entlegene Küche ging.

Da ſtand ein altes Zigeunerweib in einem Winkel, und erſchreckte die ſinnende Hausfrau nicht wenig. Sie hatte dieſe Alte, deren Horde an der Scheunen von Thorshof ihr Lager aufgeſchlagen, jüngſt mit Almoſen verſehen, und fragte nun mit gebieteriſchem Tone, was ſie hier wolle?

„Dir noch etwas über 'n Dank bringen.“ antwortete die Alte.

„Ich will nichts von Ihr!“

„Ich bringe Dir eine Nachricht.“

„Wer hat Sie abgeſandt?“

„Frage nach zwey Jahren, wenn all deine Söhne todt ſind bis auf dieſen und den älteſten. Der Kleine, den du an der Hand führeſt, der bleibt am Leben, der wird weit herumkommen zu Waſſer und zu Lande.“

Wir wollen nicht lange Unterſuchungen anſtellen in Betreff dieſer Prophezeihung, ſondern die Erfüllung der letzten Worte ruhig überſchauen.

Ich finde in Rhonghars Memoiren bemerkt, daß ihm dieſe Zigeunerin einſt im Traume wieder erſchienen iſt, als er in einem lecken Schiffe Nachts zwiſchen Sardinien und Sicilien in heftigem Sturme ſchwankte. Bis dahin haben wir noch ſehr weit, und bevor ich zu der Darſtellung dieſer Fahrt komme, muß ich noch manches Kapitel ſchlieſſen.

Viertes Kapitel.

Nach dem Tode der Brüder lebte Rhonghar, wie bereits erwähnt, ein einſames Leben. Der älteſte noch lebende Bruder war fortwährend abweſend — er hielt ſich zwey Reitpferde und beſuchte die hohe Schule der nächſten Stadt, die er bald vollends bezog und dem kleinen Rhonghar gewiſſermaſſen fremd blieb. Die Knaben des Dorfs wurden von dem wohlgeſitteten Söhnlein ferngehalten, damit ſie ihm keine Unarten lehren möchten. Ein einziger armer Junge ward zum Spielen zugelaſſen — er war der Liebling eines verſtorbenen jüngern Bruders geweſen und mußte bey dieſem am Bette ſitzen als er krank ward. Der holde Knabe ſchenckte ſeinem geliebten Freunde ſämmtliche Kleider, die neben ihm auf dem Stuhle lagen, indem er meinte, der Schneider werde ihm neue machen bis er aufſtehen könne. Der arme Junge wollte aus inniger Trauer die ſchönen Kleider anfangs nicht tragen und war untröſtlich über den Tod des Geſpielen.

Das Frieſiſche war die Lieblingsſprache der Kinder, ſie wurden aber angehalten deutſch zu ſprechen, wie die Kinder der deutſchen Vornehmen franzöſiſch parliren müſſen.

Eine Unterhaltung die das ſtille Leben des kleinen Rhongars füllte boten die Mährchen und Sagen, welche ihm ein luſtiger Hirtenjunge entweder am Heerde beym Geſinde, oder hinterm Ofen in der Dämmerung erzählte. Dieſe Mährchen eröffneten eine ganz eigene Welt — der Plan dieſes Werks geſtattet nicht ihren Charackter hier näher zu beleuchten; es iſt zu bedauern daß ſie nicht geſammelt werden und es wäre Schade, wenn ſie mit dem geiſtreichen Hirtenjungen verſchollen wären.

Einen groſſen Cyklus intereſſanter Erſcheinungen bot aber zugleich die Gegenwart — der Krieg zwiſchen England und Dänemark, dieſer erſcheint als Hintergrund der Bilder aus Rhonghars Kindheit.

Das bewegte Kriegsleben an der Küſte, das Kaperweſen und Alles was Kühnheit und Verwegenheit ans Licht förderte, faßte der Knabe von einer poetiſchen Seite auf, ohne ſich dieſer Auffaſſung bewußt zu ſeyn. Ralf war Befehlshaber der Miliz, die mit Lanzen bewaffnet war, welche die Senſe auf einer Stange bildete. Nur wenige ſeiner Mannen führten Schießgewehre, mit denen ſie ſeither die Haaſen in den Kohlgärten und die Seehunde am Strande bekriegten. Die Inſel Helgoland ward genommen und der Knabe war Zeuge des tiefen Schmerzes der ſich aller Bruſt bemächtigte — denn Helgeland war der Frieſen Stolz! — — Längs der Küſte ſtanden hohe Signale, — Pechtonnen auf einem Maſtbaume — aufgepflanzt, die bey feindlicher Regung angezündet wurden. — Mit den Flammen die ſich längs der Meeresküſte in den Wellen ſpiegelten, erglommen ſchon früh im Herzen des Knaben die Flammen, welche ihn leiteten durch ſein ſpäteres Leben. In der Umgegend lag reguläres Militär. Rhonghar war der Liebling eines Hausgenoſſen, des commandirenden Officiers, der ihn mit Allem bekannt machte, was ein Cadet braucht. Der Knabe war ein fleißiger Schüler und lernte manches was ihm ſpäter wohl zu ſtatten kam.

Aber er war fortwährend ſchwach und kränklich, und als die einzige Freude der betrübten Mutter, ſich ſelbſt faſt ganz überlaſſen.

Schon frühe zeigte ſich ſein Talent zur bildenden Kunſt, und ſeine erſten Gedichte entſtanden bevor er ſie ſelbſt ordentlich niederſchreiben konnte.

Wir hätten noch manches aus dem verbrannten Bogen zu berichten; — wollen aber ſpäter das Verſäumte nachholen.

Es war an einem ſtürmiſchen Herbſtabende während der Blokade von Tönningen als Ralf von der Stadt heimgekehrt in ſeinem Lehnſtuhl ſaß, und zur größten Freude des achtjährigen Knaben ein Zeichenbuch mit ihm durchblätterte, das ſeine jüngſten Compoſitionen enthielt. Dieſe beſtanden in Kriegsſcenen zu Waſſer und zu Lande, und von beſonderer Wichtigkeit ſchien dem ungeduldigen Rhonghar vorzüglich ein Blatt, welches er dieſesmal nur allein hatte vorzeigen wollen. — Der Vater aber würdigte alle Blätter einer Prüfung und hatte von vorne angefangen.

Nun kommt's bald! — nun kommt's! — nun kommt's! — rief der Knabe und ſtand unruhig auf den

Beinen. Er hatte jüngſt in weiter Ferne einen heftigen Knall gehört und dabey vernommen: Es fliege vermuthlich ein Schiff in die Luft. — Dieſes war hinlänglich geweſen ſeinem Kunſtſinne eine neue Idee zu bieten und das unübertreffliche Blatt ſtellte den Knall und ſeine Wirkung dar. —

Der ernſte Ralf konnte nicht umhin in ein lautes Lachen auszubrechen als er die mit Bleiſtift ausgeführte Exploſion aufſchlug. Der Knall kam — ſehr richtig gedacht — aus der Pulverkammer und kein Bleiſtift war ſchwarz genug geweſen die ſchauerliche Tiefe des Unglücks zu bezeichnen, die ſich mit demſelben verbreitete. — Das ganze Kriegsſchiff, deſſen einzelne Theile dem Knaben nicht unbekannt waren, die Beſatzung wie die Vorrathskammer mit ihrem Inhalte füllte in lauter Stücken die groſſe Zeichnung, die man zehenmal umwenden mußte um zu unterſuchen, was auf dem Kopfe in die Luft flog. Ganz oben in den Wolken ſchwebte der Steuermann mit dem Steuer — „das darf er nicht verlaſſen!“ rief Rhonghar mit Begeiſterung, „ſonſt wäre er ein ſchlechter Steuermann.“ Dieſe kühne Zeichnuug — eigentlich das Gegentheil einer Compoſition, da Alles aus einander flog — ausführlich zu beſchreiben, würde der Raum unſerer Blätter nicht geſtatten. Es genüge uns zu wiſſen, daß der ernſte Ralf ſeit langer Zeit nicht ſo heiter als er beym Anſchauen dieſer Arbeit und bey Rhonghars Erläuterung geworden, die ſich über jedes einzelne Stück ergoß. —

Sie wurden unterbrochen durch die Meldung eines Hausgenoſſen: Es ſey ein Fremder in einem Nachen gelandet, und wolle vermuthlich auf Thorshof über Nacht bleiben.

„Wo iſt er?“ fragte Ralf, und gab dem Knaben das Buch.

„Er iſt bey Jac Liſt, und wird gleich kommen."

„Hat er etwa Schiffbruch gelitten? —"

„So ſagt er. Jac meint aber, es ſey ein Spion oder ſonſt einer, der zum Engelsmann vor Tönning will. Darum bringt Jac ihn zu Euch, daß Ihr ihn unterſuchen könnet."

Rhongbar horchte dieſer Meldung mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Er war begierig einmal einen Spion zu ſehen.

„Jac Liſt hat nichts als Unwetter im Kopf," erwiederte Ralf — „und meint, jeder Fremde treibe ein ähnliches Handwerk als das ſeine. — Halt ein Nachteſſen bereit," ſprach er im Auf- und Abgehen zu ſeiner Frau, „und laß das Bett machen in der rothen Stube.

Aehnliche Aufnahme eines gänzlich Unbekannten war an der dortigen Küſte unverletzte Sitte, und alsbald hatte die Hausfrau ihre Befehle ausgetheilt, und ließ ſchon den Tiſch decken, als Jac Liſt mit dem Gaſt eintrat. Wiewohl die Fenſter durch Läden geſchloſſen waren, ſtand das Licht im Wohnzimmer vorſchriftsmäßig dicht an der ſogenannten Spiegelwand, damit es nicht etwa durch die Spalten auf dem Meere ſichtbar werde, und den feindlichen Schiffen zur Richtung diene. Das große Zimmer war durch dieſes Licht nur ſchwach erhellt, und mochte für den Eintretenden etwas Unheimliches haben.

Jac Liſt, eine kleine, dürre Figur mit lebhaftem Blicke und ſchelmiſcher Miene, näherte ſich dem Befehlshaber mit freundlichem Gruß, und ſtellte ihm den Fremden vor.

„Der Mann ſucht Nachtherberge, und da ich ihn nicht behalten kann, bringe ich ihn Euch." —

„Du ſollſt Dank haben,“ erwiederte Ralf, „er ſey mir willkommen. Nehmt Platz.“

Die Hausfrau brachte ein Glas Bier und ein Glas Branntwein, und reichte es dem Schmuggler mit den Worten:

„Willkommen — trink Er dem Fremden zu.“

„Ich darf noch nicht als Wirth zu Ihnen reden, ſondern muß zuvor die Pflichten meines Amts erfüllen;“ begann Ralf zu dem Reiſenden. „Wo haben Sie Ihren Paß?“ —

Der Fremde zog eine Brieftaſche hervor, und übergab das verlangte Document.

Während Ralf zum Lichte tritt, und es mehreremal überlieſt, wollen wir den Reiſenden betrachten.

Es war ein Mann von ungefähr dreyßig Jahren in modernem engliſchem Coſtüm, wohlgebaut, von mittlerer Größe, mit ausdrucksvollem, intereſſantem Geſicht, das keine Miene blicken ließ, als ſetzte die Anrede des Befehlshabers ihn in Verlegenheit. Er trug einen kleinen Mantelſack, und war mit Reiſekleidern wohl verſehen. Ein feiner Filshut von ſpitziger Form mit ſchmalem Rande, ſchien ſchon auf mehreren Reiſen gedient zu haben, er hatte manche Beule und manchen Theerfleck. Rhonghar, der ihn in die Hand nahm, fand ihn federleicht.

„Sie ſind ein Irländer?“ begann Ralf ſeine Fragen.

„Zu dienen.“ antwortete der Fremde, und bald verrieth er in ſeinem Dialect, daß er wenigſtens kein Deutſcher ſey.

„Kommen von Bergen — auf dem ſchwediſchen Schoner Guſtav Adolph?“

„Wie im Paſſe ſteht. —“

„Wo liegt der Schoner?“

„Bey Aalborg auf'm Grund.“

„Wo blieben die andern Paſſagiere?

„Der Schooner ging mit Topp und Segel zu Grunde. Ich bin allein übrig.“

„Sie reiſen jetzt nach Hamburg? —“

„Aufzuwarten.“

„Reiſen Sie für eigne Rechnung?“

„Nein. Ich ſtehe in Dienſten eines nor'ſchen Handlungshauſes, von dem ich hier meine Atteſtate habe.“

Ralf nahm die Papiere, durchlas ſie und fragte weiter:

„Sie ſind ſchon ſeit fünf Jahren in dieſem Hauſe?“

„Zu dienen.“

„Und waren ſeitdem nicht in England?“

„Vor drey Jahren mit einer Ladung Holz in Harwich.“

„Wo kommen Sie heute her?“

„Von Pellworm.“

„Ihr Paß iſt ja nicht auf Pellworm viſirt.“

„Das ſey nicht nöthig, meinte der Schiffer.“

„Was für ein Schiffer?“

„Der mich von Föhr brachte.“

„Von Föhr?“

„Ich kam von Aalborg nach Föhr.“

„Seit Aalborg iſt Ihr Paß nicht viſirt, und hier ſteht: Sie reiſen zu Lande nach Hamburg.“

„Ich fand Schiffs-Gelegenheit nach Föhr.“

„Und warum ward Ihr Paß dort nicht viſirt?“

„Ich landete nicht, und ließ mich durch einen Schiffer nach Pellworm führen, der bey uns anlegte.“

„Hat denn kein Wachtſchiff Sie angerufen?“

„Nein.“

„Ihr Paß ohne Viſa macht Sie verdächtig. Wo iſt der Schiffer, der Sie von Pellworm bringt?“

„Der iſt nach Pellworm zurückgefahren.“ —

„Ohne ſich gemeldet zu haben?“ —

„Ich weiß nicht, ob etwa er ſich melden ſollte.“

„Das mußte der Schiffer wiſſen; und hat es auch gewußt wenn es ein Pellworner geweſen!“

„Er wollte mit der Ebbe wieder fort.“

„Er darf keinen Paſſagier ans Land ſetzen, ohne ſich zu melden mit ſeinem Zettel.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Sie wiſſen aber doch, daß Krieg iſt zwiſchen ihrer Nation und den Dänen?“

„Leider weiß ich's.“

„Sie ſind Arreſtant und werden morgen in der Stadt das Verhör weiter beſtehen.“

„Mein Herr Befehlshaber oder Commandant —, ich weiß ihren Titel nicht — machen Sie mit mir was Sie wollen, aber erſparen Sie Sich vergebliche Mühe. — Hier iſt mein Mantelſack, hier mein Porte-feuille; unterſuchen Sie Alles, und überzeugen Sie ſich, daß ein Schiffbrüchiger vor Ihnen ſteht, der mit ihrem Feinde nichts zu thun hat, der als treuer Diener eines ſo zu ſagen vaterländiſchen Handlungshauſes nationaliſirt ward. —

Er ſchnallte den Mantelſack auf und legte die Brieftaſche auf den Tiſch. —

„Auch meine Kleider können Sie unterſuchen. Ich bin weder Spion noch ſonſt ein verdächtiger Menſch. Alle meine Papiere werden für mich zeugen!“

Die Unbefangenheit, mit welcher der Engländer dieſe Erklärung gab, konnte den Befehlshaber überraſchen. Er wußte aber nur allzuwohl, daß den Engländern nichts leichter ſey, als ähnliche Ausrüſtung zu erlangen, da jede Priſe dergleichen Dokumente darbot.

Die ſtrenge Sitte der Gaſtfreundſchaft unterbrach den Amtston. Die Hausfrau hatte das Nachteſſen bringen laſſen, und der Fremde mußte ſich zu Tiſche ſetzen. Jac Liſt nahm an einem andern Tiſche Platz und lächelte mit triumphierender Miene. Das Gepäck und die Papiere wurden genau unterſucht, wobey Rhonghar insbeſondere ein aufmerkſames Auge hatte.

Im Mantelſacke befand ſich keine Contrebande und alle Papiere lauteten auf erwähntes Verhältniß des Fremden zu ſeinem Hauſe in Bergen.

Der Infanterie-Lieutenant, der auf Thorshof in Quartier lag, trat in's Zimmer und ſtutzte gewaltig, einen Engländer bey der Suppe zu finden. Ralf nahm ihn bey Seite und theilte ihm das Reſultat ſeiner Entſchließung mit. Beide gingen in leiſem Geſpräche auf und ab und Jac Liſt unterhielt ſich mit Rhonghar, der gerne wiſſen wollte, woran man einen Spion denn eigentlich erkenne? — Und was denn mit ihm gemacht werde, wenn man ihn erkannt habe? —

Dem Knaben ward Schweigen geheißen und die beiden Männer kamen darin überein, den Engländer an die Militär-Behörde der nächſten Stadt abzuliefern, worauf alsdann die Correſpondenz mit Bergen eingeleitet und alles Uebrige nach den beſtehenden Verhältniſſen ſeinen Gang nehmen müſſe.

Wiewohl der Lieutenant im Dienſte routinirt war, hätte ers dennoch lächerlich gefunden, den Arreſtanten durch Militärwache beobachten und ſein Schlafzimmer beſetzen zu laſſen.

Ralf ſetzte ſich mit ihm zum Gaſt, und begann im Tone des Wirths eine Unterredung, die ihm geläufiger ward, als die abgemeſſene Sprache des Befehlshabers.

Er erklärte beyläufig: Es ſey hier ohnehin Sitte, daß man einen Gaſt zu Wagen weiter befördere, wohin er begehre, und niemand, der dieſe Küſte bereiſe, ſey es im Frieden oder im Kriege, würde ſich über verletzte Pflicht der Gaſtfreundſchaft beſchweren können. Er ſolle daher am nächſten Morgen, oder wann es ihm ſonſt gefällig ſey, in die Stadt gebracht werden, wo es ihm eben ſo leicht werden würde, ſich zu legitimiren, als er ſich hier, ſoviel bis jetzt nöthig geweſen, gerechtfertigt habe.

Der Fremde ſchien durch dieſe Erklärung durchaus nicht erfreut, wiewohl er Alles aufbot, ſeinen Dank für ſolches Zuvorkommen an den Tag zu legen.

Jac List beobachtete ihn mit dem ihm eigenthümlichen ſchlauen Blicke, und empfahl ſich, nachdem er die Gläſer geleert hatte.

Fünftes Kapitel.

Wir könnten hier einige Bogen mit dem Geſpräche füllen, welches ſich zwiſchen dem Fremden und den beiden Kriegern entſpann; — jedoch, da wir den Fremden nur als eine Perſon aufführen, mit welcher Rhonghar ſpäter in höchſt wichtigem Verhältniſſe wieder zuſammentraf, — ſo verlangt ſchon dieſer Umſtand eine Beſchleunigung des Vortrags. Bis jetzt aber beleuchtete der Verfaſſer blos diejenigen Gegenſtände, die mit dem Leben und der Entwickelung des Charakters unſerer Hauptperſon in genauer Verbindung ſtanden, und bittet um Geduld, wenn er auch noch in den nächſten Kapiteln ſich mit einigen Nebenperſonen beſchäftigen muß, die erſt in der Folge wichtiger werden.

Die Punſchbowle, welche nach dem Nachteſſen hereingetragen ward, gab der Unterhaltung der drey Männer am feurigen Ofen und am geſelligen runden Tiſche neues Leben, und ohne das Verhältniß zu berühren, in welchem der Fremde ihnen gegenüberſaß, unterhielten ſie ſich mit Herzlichkeit und gaſtfreundlichem Sinne. Die Stunden eilten dahin, und nach eilf Uhr ward zum Schlafengehen aufgebrochen. Der Lieutenant erwähnte ſcherzhaft, daß der Gaſt als Kriegsgefangener zu Bette gehe, worauf der Irländer für das Vertrauen dankte, als er vernahm, daß man ihm keine Schildwache vor die Thüre ſtellte.

Er ward in ein ſtattliches Zimmer geführt, und ſchien mit ſeinem Quartiere über die Maaßen zufrieden. Der Lieutenant meinte, als der Fremde ſie verlaſſen hatte, es ſey ein ehrlicher Kaufmann, der ſich nach ſeinen Aeußerungen, um die Politik wenig bekümmere; es thue ihm leid, daß er durch die Verhältniſſe der Gegenwart in Verdacht gerathen, und durch die ſchwierige Correſpondenz mit dem Gericht in Bergen auf ſeiner Reiſe ſo lange aufgehalten werden müſſe. Ralf aber ſchüttelte den Kopf, und wollte ſein Urtheil nicht ausſprechen, welches aber dennoch in den Worten lag, daß der Fremde ihn gerade dadurch in ſeinem Verdachte beſtärke, da er ſich während der ganzen Unterhaltung als neutraler Kaufmann benommen, dem nur das Intereſſe ſeines Handlungshauſes am Herzen läge. —

Es war auf Thorshof Alles ruhig geworden. Ralf hatte längſt ſeinen gewöhnlichen Gang durch alle Zimmer und Gänge des großen Gebäudes vollendet, die Anordnungen an die Knechte für den folgenden Tag ertheilt und unter andern auch den Wagen für den Kriegsgefangenen beſtellt, den er freylich als Kriegsfuhr nach der Liſte im Dorfe hätte requiriren können.

Er betrachtete aber den Britten immerhin als Gaſt und wollte den Schein vermeiden, als ahne er in ihm den Spion. Der Genius des Schlafs hatte in dem Geiſte der Bowle einen Vertrauten gefunden, und unterhielt ſich mit demſelben durch mannigfache Traumbilder.

Das Wohngebäude ward, wie die Küſte, wohl bewacht, jedoch wehrten weder die Doggen noch die Schildwachen am Strande, einem friedlichen Nachbar den Gang über den Hofplatz, und auf dieſe Weiſe konnte auch Jac List noch nach Mitternacht ruhig ſeinen Weg nach Hauſe nehmen, der ihn — vermuthlich nach einem verſpäteten Beſuche bey meinen Vertrauten, dort vorüber führte.

Er kannte das Gebäude wie ſein eignes Zimmer, und wußte alſo auch, wo der Fremde einquartirt worden, mit dem er — noch ein Wörtchen zu reden hatte. Das ſogenannte Fremden-Zimmer lag in einem Seitenflügel, den die Schildwache nicht beobachten konnte, und bald ſtand Jac List unter dem Fenſter des Britten, und pickte leiſe mit dem Zeigefinger an die Scheiben. Während er einer Erwiederung harrte, lief ihm aber der Gedanke durch den Kopf, daß es thöricht und dumm ſey, ein Einverſtändniß mit dem Engländer zu Stande bringen zu wollen, der ſehr natürlich den Verdacht faſſen müſſe, als wolle man auf ſolche Weiſe den Spion in ihm entdecken. Als Schmuggler längſt mit einer ähnlichen Lage bekannt, als diejenige in welcher ſich nach ſeiner Vorausſetzung, der Fremde gegenwärtig befinde, mußte er ſich geſtehen, daß er dieſesmal die Rechnung ohne den

Wirth abgeſchloſſen, und war froh, als alles im Zimmer wie im Hauſe ruhig blieb, und Niemand ſein Klopfen vernommen hatte. Wir erklären aus dieſer nächtlichen Wanderung des Schmugglers, daß er die ernſtliche Abſicht hegte, abermals ein Probeſtück ſeiner Kunſt abzulegen, und ſtatt der engliſchen Waaren, die er bisher im Stillen hereingebracht, einen engliſchen Spien aus ſeinem Arreſte heraus zu bringen.

Er umſchlich das Gebäude mit aller Vorſicht, und kam den Doggen friedlich vorüber, die an der Kette auf und abklirrten, ohne ſeinen entfernten Tritt zu hören.

Aergerlich über ſich ſelbſt, daß er nicht Alles beſſer erwogen habe, bevor er einen Schritt aus ſeinem Hauſe gethan, näherte er ſich dem letztern, und wollte bereits dort mit ſtärkeren Schlägen ans Fenſter klopfen, als er eine Geſtalt im nächtlichen Dunkel wahrnahm, die ſich raſch entfernte, ſobald er ſich nach ihr umſah.

Aus mehreren Gründen wollte er gerne wiſſen, in weſſen Nähe er ſich befände, und auf ſeinen Stock vertrauend, wenn es etwa zu Handgreiflichkeiten kommen ſollte, gieng er der Erſcheinung nach. Der Glaube an Geſpenſter und Doppelgänger war bey ihm weniger vorherrſchend, als er ſonſt wohl im Dorfe ſeyn mochte; allein dennoch überlief ihn ein unheimlicher Schauder, indem er das leibhaftige Ebenbild des Engländers im Reiſemantel und zerdrückten Hute dicht vor ſich herſchreiten ſah.

Zum Glücke bemerkte er bald den Mantelſack, welchen der Fremde, um ihn nicht zu verlieren, feſt unter den Arm drückte, und wenn es nun auch ein Geſpenſt ſeyn mochte, ſo blieb es immer der Mühe werth, ſich mit dem Inhalt eines geſpenſtiſchen Mantelſackes bekannt zu machen, und deßhalb eine Annäherung zu wagen.

Was dem herzhaften Schmuggler im Kopfe herumgieng, während er etwa hundert Schritte neben der Erſcheinung hineilte, wäre wohl nicht unintereſſant zu vernehmen; allein zu viel für dieſe Blätter. Ein Prozeß gegen die Unmöglichkeit geführt durch die Advocaten der Wahrſcheinlichkeit vor dem Richterſtuhle der Vernunft, die aber im Voraus durch Eigennutz beſtochen worden, dehnte ſich mit dem Wege mehr und mehr aus, bis der Richter endlich den Ausſpruch that: Es muß dennoch der wahre Engelsmann der Spion ſeyn. Durch dieſe bändigen Worte der Vernunft keck und kühn geworden, wagte Jac List die übliche Anrede, von Huſten begleitet: „Guter Freund!“ Und als er hierauf noch keine Veränderung in dem Gange des Vorgängers bemerkte, verdoppelte er ſeine Schritte, und wiederholte ſeinen Gruß um einen Ton lauter. — Hätte Jac List nicht durch die Nähe ſo wie durch ſeine bisherigen Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß dieſer Fußgänger niemand anders als der Engländer ſeyn könne, der ſich das Vertrauen und die Gaſtfreundſchaft des Befehlshabers zu Nutzen gemacht habe und ängſtlich den Weg nach Tönning ſuche, ſo würde das Stillſchweigen und fremdartige Benehmen, welches in dem ernſten Verſichhinſtarren lag, ihn allerdings überraſcht haben. Gegenwärtig aber freute ſich der Schmuggler, ſich nicht getäuſcht zu haben, und ſann nun auf eine pfiffige Wendung, ſeinen Dienſt anzubieten.

Die Angſt, von einem Abgeordneten verfolgt und nunmehr begleitet zu werden, verdoppelte die Schritte des Flüchtlings, der aber, da er vielleicht einſah, daß er nichts mehr zu verlieren habe, endlich ſtehen blieb und den Begleiter fragte, was er wolle?

„Ich komme nicht etwa,“ erwiederte Jac List,

„um Euch in das Quartier zurück zu befördern, das Ihr ſobald verlaſſen habt; und hättet Ihr Euch nur gleich anfangs mit Aufrichtigkeit an mich gewandt, ſo wären all die Umſtände unnöthig geweſen. Ich mußte Euch zum Befehlshaber bringen, um mich zu überzeugen, was Ihr ſeyd. Und da ich das nun weiß, ſo will ich mich kurz faſſen. Ihr ſeyd von einem Helgolander an Land geſetzt, der Euch nach Tönning bringen ſollte, und vermuthlich vom Sturm hieher verſchlagen ward. — Nicht wahr? das hat ſeine Richtigkeit. Nun kennt ihr hier zu Lande weder Weg noch Steg, und bedürft eines Bothen, der Euch nach Tönning bringt. Wollt Ihr mir Euch anvertrauen, ſo ſagt, was Ihr mir für meinen Dienſt zu geben denkt; — werden wir einig, ſo ſind wir vor Tages Anbruch in Tönning — wo nicht, ſo — —

Der Spion befand ſich noch immer in einer ſeltſamen Verlegenheit. Beyde Fußgänger aber liefen raſchen Schrittes querfeldein, wo ſie in der Dunkelheit der Nacht unſern Blicken entſchwinden.

Sechstes Kapitel.

Dieſes Kapitel beginnt mit einer höflichen Einladung an die geneigten Leſer und geehrten Leſerinnen; ein Nationalfeſt der frieſiſchen Vornehmen mit beyzuwohnen, deſſen Verkehrungen den ernſten Ralf aus ſeinem Zimmer unter die Linden vertrieben hatte, wo er in einem Lehnſtuhl an einem Tiſche ſaß und ſeine Pfeife rauchte.

Schon ſeit einigen Tagen war das Aufräumen und Säubern aller Wohnzimmer, wie das Ausweißen der Wirthſchaftsgebäude, die allenfals zum nahen Zechplatze benutzt werden mußten, dem Vogte höchſt läſtig geworden, indem es ihn ſtörte in ſeiner regelmäßigen Lebensweiſe. Endlich war der Vorabend des Ringreitens oder Ringrennens herangekommen und wenn auch nun erſt, wie er ſich ausdrückte: „das tolle Leben begönne“, ſo hatten doch diejenigen Unruhen im Hauſe ein Ende, die ihm ſeine Activität verſagten, wie ſie ihm in den nächſten Tagen bevorſtand.

Es war ein ſchwüler Sommerabend um die Zeit des St. Johannistages, das Wetter war wohlthätig für das geſegnete Korn, welches rings umher in Pracht und Herrlichkeit reifte, ſo weit das Auge des Saatherrn von ſeiner Werfthöhe die Fernen und Felder beſtrich. Die heitere Luft war durch die unterſinkende Sonne bis hoch am Himmel geröthet, dem Wetterkundigen eine beſtändige Witterung verkündigend.

Das breite Lindenlaub rauſchte Kühlung über dem Haupte des Einſamen, der keine wahre Freude zu ſinden ſchien in allem was ihn umgab.

Die Hausfrau trat zu ihrem Manne vor die Thüre, ſich erkundigend ob der Sohn noch nicht heim gekommen. Sie meinte den älteſten der, wie wir bereits wiſſen, auf der lateiniſchen Schule in einer nahen Stadt lebte, den Wiſſenſchaften fleißig oblag und dieſen Abend, zum nahen Feſte, auf Thorshof erwartet wurde.

Ralf ſchüttelte den Kopf und fragte ein wenig mürriſch: Ob ſie da drinnen noch nicht auf's Reine wären?

Das liebe Weibchen vertröſtete ihn lächelnd zur Geduld und bat ihn, er möge zur Jungfer Bertha in den Peſel *) gehen, wo ſie mit dem Silberzeuge beſchäftigt ſey; wahrſcheinlich werde ihr die Zeit lange, und ſeine Gegenwart wäre ihr gewiß willkommen.

Es mag die Sitte des Landes charakteriſtiſch bezeichnen, daß das Alleinlaſſen einer fremden Perſon als Verletzung der gaſtfreundſchaftlichen Pflicht betrachtet wird, und wenn auch der finſtere Ralf wohl nicht geeignet ſeyn mochte als Galanthomme mit dem Mädchen zu plaudern, konnte demnach die ſorgſame Hausfrau ihren Wunſch nicht unterdrücken, da ſie ſelbſt anderwärtig beſchäftigt war. Ralf murmelte eine Entſchuldigung und ſchien keine Luſt zu haben, ſein Nachſinnen mit einem gleichgültigen Geſpräche zu vertauſchen. Er meinte, Marquard werde bald kommen und beſſer ſeine Stelle vertreten.

Bertha war die Tochter eines befreundeten Nachbars des ſtolzen Klewerſen auf Worgarsberg, die mit einer jüngern Schweſter Jetta der Frau Ralf geſchäftig zur Hand ging. Beide waren ſtille liebenswürdige Kinder und nach ihren Zügen wohl werth in treuem Abbilde dieſes Buch als Titelkupfer zu zieren.

---

*) Großer Saal.

Auf dem Deiche, der gen Weſten den düſtern ſchnurgeraden Horizont bildete, ließ ſich ein Wanderer blicken, deſſen Geſtalt gegen die glühende Abendluft gleich einer Silhouette abſtach. Bald war er vom Horizont in der Dämmerung verſchwunden und nach einigen Minuten erkannte man ihn auf dem Wege zur Werft. Die Nacht hatte nach und nach ihren Schleier ausgebreitet und die melancholiſchen Fröſche begannen ihre grelle Elegie.

Der Wanderer ſchritt über das ſchmale Brett, welches neben der Gitterpforte, dem ſogenannten Heck, über den tiefen Werftgraben ,führte und näherte ſich langſam den Linden. Ralf machte die Bemerkung, daß in dieſem Fremden wahrſcheinlich ein Gaſt erſcheine, der über Nacht bei ihnen verbleiben werde.

„Das mag er in Gottes Namen,“ erwiederte die Frau und ging in's Haus die üblichen Erfriſchungen zu holen. Der Fremde, ein ſchlichter Mann in einfacher Landestracht, trat zum Vogt und erkundigte ſich, ob nicht ein Nachen hieher verſchlagen worden, der ihn vor einigen Tagen durch eine Waſſerhoſe aus der Kette geriſſen und verſchwunden ſey. Er ſuche ihn ſeither längs der Küſte, ohne eine Spur zu entdecken und habe bereits die Hoffnung aufgegeben, ihn wieder zu finden. Eine Klage über den harten Verluſt folgte dieſer Mittheilung, da es der einzige Nachen geweſen, den er zum Fiſchfange jetzt ſo ſehr entbehre.

Ralf gab ihm die Nachricht, daß er jüngſt in der Stadt gehört habe, es ſey zwei Stunden weit ins Land hinein, ein Nachen geſchleudert worden, bezeichnete ihm die Gegend, wo ſolches geſchehen, und lud ihn zum Niederſitzen auf die Bank unter den Linden.

Die Frau brachte üblicher Weiſe ein Glas Bier und ein Glas Branntwein und fragte den Wanderer, ob er noch weiter denke, oder bey ihnen bleiben werde; er ſey willkommen, und werde eine recht ſaubere Kammer finden, da das ganze Haus, von Grund aus, ſo zu ſagen umgekehrt ſey.

Der Fiſcher dankte mit wenig Worten, trank aus beyden Gläſern, und lobte die Schärfe des Korns.

Unter andern Fragen, welche Ralf, der Deichsgraf an ihn richtete, erkundigte er ſich nach der Vogtey, in welcher der Gaſt zu Hauſe gehöre.

Es fand ſich, daß ſeine Herrſchaft dem Herrn Ralf nicht unbekannt war, und insbeſondere leitete er das Geſpräch auf den Sohn des Vogts, der als bekannter Pferdeliebhaber bald hier bald dort im Lande umherzog.

Der Fiſcher, ohnehin ſchon in der Nähe eines Vornehmen ſchüchtern und karg an Worten, zuckte die Achſel und meinte endlich: Der junge Yort werde wohl noch bey Lebzeiten des Vaters ſein Erbtheil verreiten. Er habe erſt jüngſt wieder einen Engländer — ein engliſches Pferd — verfangen geritten, das vier andre an Werth überſtiegen; es habe noch drey Tage geſchnauft, und ſey nicht mehr aufgeſtanden; ſetzte alsdann hinzu: daß er ihn erſt geſtern geſehen, und zwar auf einem benachbarten Hofe, wo er ſeit einigen Tagen gaſtire, und ſich mit dem Beſitzer im Ringſtechen übe.

„Ich weiß,“ erwiederte Ralf, „daß er mitreiten wird, er wird wahrſcheinlich die Gilde durch ſeinen Humor beleben, — recht Schade um ihn, daß er ein wenig wild iſt, es ſcheint juſt nichts Böſes in ihm.“

Neiſon, Pitt, Canis, Mordax und Nebel, ſämtliche Hunde auf Thorshof ſchlugen ein Gebell an, und die nicht an der Kette lagen, eilten zum öſtlichen Graben, von woher ein dumpfer Hufſchlag durch die Stille des Abends erdröhnte.

Der verwegene Reiter ſetzte ſo eben mit großer Leichtigkeit über Schilf und Rohr hinweg, und hielt etwas verlegen vor ſeinem Vater, der ihm ähnliche Zeiterſparung längſt unterſagt hatte, und einen ernſten Blick auf die noch verſchloſſene Gitterpforte warf, welche ein Hirtenbube jedem Pferd, und Wagen öffnen mußte. Die Hausfrau eilte mit Bertha vor die Thüre, ſobald ſie den Hufſchlag auf dem nicht minder geſäuberten Steinpflaſter vernahm, und vermißte den Harder (Hirtenknaben), der das Pferd in Empfang nehmen ſollte.

Wer hat dir denn das Heck geöffnet? fragte ſie mit großer Beſorgniß und nicht ohne Ahnung deſſen, was ſo eben geſchehen. —

„Ich," — antwortete Ralf, der dem Sohne die [illegible]te Lection erſparen wollte, welche er nach dem Geſtändniſſe des Salto mortale würde angefangen haben.

„Wo iſt denn der Harder und wo iſt Rhonghar und Jetta?" — wiederholte die Mutter — „die werden doch nicht ſo ſpät, in dunkler Nacht am Strande ſeyn? — Haſt du ihnen Erlaubniß gegeben?"

„Ei freilich. Sie wollten Muſchel ſammeln und einen Seehund fangen, der heute den Kopf übers Waſſer hob. Rhonghar nahm ſeinen Bogen mit. Der Junge" — er meinte den Hirten — „iſt ſicher und zuverläſſig; er wird ſchon aufpaſſen. Sey nur unbeſorgt. Aber der Braune dampft ja wie ein Bräukeſſel!" — fuhr Ralf fort ſich gegen den Reiter wendend — „willſt du's auch machen wie der wilde Yort? Frau! rufe Bane oder ſonſt einen Knecht, und laß eine Decke bringen. Das arme Thier dauert mich. Sie ſollen es langſam auf und ab führen.“

„Der Braune iſt freylich ſehr warm,“ begann der Sohn, — „allein ich bin nur immer im Trab geritten; — wills aber aufrichtig geſtehen, ich habe ein ſchweres Paquet hinten auf gehabt, einen doppelten neuen Anzug für den wilden Yort.“

„Läßt der auch ſeine Kleider in der Stadt machen? Kein Wunder, daß er immer ſo modiſch ausſieht.“

Wir trafen vor einigen Wochen in der Schenke beym Küſter Tobias zuſammen. Mein Kleid gefiel ihm und ich recommandirte ihm meinen Schneider. Es lag ihm viel daran zum Ringreiten den Anzug zu haben und ſo habe ich gethan was ich konnte, und zu letzt noch den Bündel auf die Schabracke genommen, den mir ſein Bote unterwegs abnahm.

Wir übergehen den herzlichen Empfang und die Begrüßung der freundlichen Bertha, welche dem Reiter alſobald den Gruß einer Freundin ausrichtete. Die Abenddämmerung ließ das Roth unbemerkt, das mit dieſem Gruße des Jünglings Wange färbte. Er fragte ob die Freundin mit den Ihrigen zum Feſt käme und wenn auch dieſe Frage überflüſſig war, ſo war es — doch eine Frage.

Marquard kam von Zeit zu Zeit aufs Land und war den frieſiſchen Schönen eine intereſſante Erſcheinung. Von der liebenden Mutter reichlich mit Geld verſehen erſchien er faſt jedesmal in neuem Staat, gleich dem verwünſchten Prinzen, der ſiebenmal in der Woche dem Schloſſe ſeiner Dame ſtets in verſchiedenem Anzuge vorüberritt, Die Kleidung des jungen Studierenden war möglichſt genau nach Muſter und Schnitt der Gentlemen die von den engliſchen Schiffen — zur Zeit des Friedens — in jener Seeſtadt an's Land traten, nur mit dem Unterſchiede, daß die Nachbildung durch ſchwerſilberne Knöpfe das Original an Werth überſtieg.

Die Mutter betrachtete mit Wohlgefallen den hübſchen Sohn und ſtand noch in traulichem Geſpräche vor ihm als die drey Seehundsjäger, ohne Seehund, nahten und aus der Ferne eine laute Erzählung begannen.

Alle Drey kamen barfuß — der Hirt trug ohnehin nur im Winter Strümpfe — und Rhonghar hatte ſtatt des Wildes die Fußkleider umgehängt, die Strümpfe voller Muſcheln und Waſſerthierchen, als ob zwiſchen dem Netzgewebe des Strumpfes und der Gliepe kein Unterſchied ſey. —

In großer Angſt brachte die Mutter alſobald trockene Fußbedeckung und mußte ihren Verweis zurückhalten, da Rhonghar erklärte, er habe dem Beyſpiele ſeiner Freundin gefolgt, die das barfuß Gehen im Waſſer ſehr behaglich geſunden.

Der Abend verging unter traulichem Geſpräche beym Nachtmahle, im großen Wohnzimmer, wo nunmehr Alles glänzte und klang. Der fremde Fiſcher war dem Geſinde zugeſellt und Bertha plauderte mit Marquard über die ſämmtlichen Freundinnen und die Geſellſchaften in denen man ihn vermißt habe.

Das Abendroth lag als glühender Streif in Nordweſt, als die Mitternacht herannahte und Alles in freudiger Erwartung der Dinge die da kommen ſollten, zu Bette ging.

Siebentes Kapitel.

Nach vorhergegangener Sitzung und Verhandlung ſämmtlicher Gildebrüder hatte Ralf für gegenwärtiges Jahr die Gilde übernommen; das heißt er hatte ſeinen Hof auf drey Tage dem tollen Leben Preis gegeben.

Die Dämmerung des verwichenen Abends, die Ankunft des Fiſchers, und dergleichen mehr, verhinderten uns die beyden hohen Stangen in Augenſchein zu nehmen, die wir auf der Werft von Thorshof in der Entfernung von ungefähr fünf Schritten empergerichtet finden, durch ein ſchlaffes Seil, wie die Seiltänzer deſſen bedürfen, mit einander verbunden ſind. Dieſe Stangen mögen circa 15 bis 20 Schuh hoch ſeyn und werden vielleicht nach dem feſtlichen Gebrauche irgend einem Küſte-Ewer als Maſtbaum dienen, wenigſtens haben ſie dieſelbe Proportion. Auf zweydrittel der Höhe befindet ſich die Rolle in welcher das Seil herabgelaſſen und angezogen wird, wie es der Gebrauch erfordert. Bis jetzt hängt in der Mitte des ſchlaffen Seils ein Eiſen — zwiſchen zwey Knoten — eine dopelte Feder, in welche der Ring, der Hauptgegenſtand des Feſtes, eingeſchoben wird.

Betrachten wir dieſe Quaſi-Maſtbäume als ein Thor oder als eine Ehrenpforte, ſo wird der Leſer, wenn er im Geiſte hindurchſchreitet, zu beiden Seiten ſeines Ganges ein

Geländer ſinden, das freilich nur aus einem Seile beſteht, welches an niedrigen Pfeilern befeſtigt iſt. Dieſes Geländer mag ſich 50 bis 60 Schritt erſtrecken und bildet die eigentliche Rennbahn. Sobald nun der Morgen dämmerte fuhren zwey Wagen von Thorshof in die Stadt, und brachten nach einigen Stunden ſechs Muſikanten mit ihren großen und kleinen Inſtrumenten. Drey von ihnen fanden wohlgezäumte ſtattliche Schimmel bereit und ſetzten ſich nicht ohne Stolz und Selbſtbewußtſeyn alſobald in den Sattel, den Sitz zu prüfen, von welchem ihre Trompeten durch's Land ertönen ſollen. Sie fanden die Thiere erwünſcht zahm und friedlich, was ihnen wohl zu ſtatten kam, da ſie nur vorbereitet waren in Einer Kunſt zu glänzen und vielleicht zufällig in der edlen Reitkunſt wenig Routine hatten. Nach ſothaner Prüfung begaben ſie ſich mit ihren Genoſſen an einen reichbelaſteten Tiſch und ſtärkten ſich beym Frühſtücke zu der bevorſtehenden Anſtrengung.

Die Hecken, welche zur Werft führten waren vom frühen Morgen an geöffnet, und kaum waren die Muſici angelangt als ein ſtattlicher Reiter nach dem andern auf die Werft trabte, eine Lanze in das Strohdach eines Stallgebäudes jagte und vorläufig vom Pferde ſprang; dieſe Lanze war acht bis zehn Schuh lang, aus hartem Holz, unten mit Blei beſchwert, die eiſerne Spitze von anderthalb Schuh verlief ſich zum Durchmeſſer eines ſtarken Strohhalms. Der Schaft war, wie Mähne und Schweif des Roßes, mit bunten Bändern in langen Schleifen, der Hut des Reiters mit einer großen grünen Cocarde geziert.

Nur Männer oder majorenn-gewordene Jünglinge, — die mithin als Männer auftraten, durften als Mitglieder in die Gilde treten, und wenn auch im ganzen Lande die Gleichheit galt, ſo fiel es doch Niemanden ein, ſich einſchreiben zu laſſen, der nicht unter die Vornehmen gezählt ward.

Ralf erſchien geſtiefelt und geſpornt und ließ ſein Lieblingsroß zu den bereits angekommenen führen, um mit dem Zuge davon eilen zu können, wenn zum Aufbruch geblaſen würde. Marquard ſteckte die geſchmückte Lanze des Vaters in die Reihe der bereits eingeſtoßenen, deren Bänder im leiſen Morgenwinde flatternd eine bunte Abdachung bildeten.

Auf einem ausgezeichnet ſchönen Pferde kam ein geſetzter Mann auf die Werft geſprengt, der außer reichem Bänderſchmuck ein breites Ritterband, grün mit Silber und einem großen Stern auf der Bruſt, über die linke Schulter trug. Es war der Feldführer, eine wichtige Perſon, deren Wort wir ſeiner Zeit hören werden. Eine Staubwolke wälzte ſich von Nordweſt her und kaum war ſie geſehen worden als ſchon ein Halbdutzend wilde Reiter faſt zu gleicher Zeit durch das Haus flogen, ſo daß dem Bein im Steigbügl oder den Pfeilern der Gitterpforte Gefahr drohte. Ein ſchnaubender Mohrenkopf, der die Aufmerkſamkeit jedes Pferdekenners erregte, — und deren befanden ſich auf der Werft ſchon manche — berührte zuerſt das Steinpflaſter unter den Linden und mit einem jubelnden „Hurrah! gewonnen!“ ſchwang ſich der ſchlanke Reiter vom Sattel. Es hatte eine Wette gegolten, wer zuerſt ankäme, und York, deſſen Namen wir ſchon vernommen, trug den Sieg davon. In den Zügen des jugendlichen Reiters, deſſen Ausdruck den Jahren vorangeeilt war lag kühne Verwegenheit und wilder Stolz. Sein dunkles krauſes Haar hing länger als es gewöhnlich getragen ward, um die Schläfe herab und vom Zufall geworfen ſchwebte ein engliſcher Filzhut mit fliegendem Traumfler auf einem Ohre. Er führte einen ſchweren Reitergang, den man dem Gewichte der ſilbernen Sporen zuſchreiben konnte, die an ſeinen Stiefeln klirrten. Sein Anzug war, wie geſtern bereits erwähnt modern, jedoch blieb der Inhalt des Paquets welches Marquard für ihn beſorgt hatte, für die nächſten Tage aufgeſchoben. Das Geſchirr des Pferdes war glänzend und geſchmackvoll und unter dem feinen engliſchen Sattel prangte eine ſchwarze Decke mit ſilbernen Borten, harmonierend mit den ſchwarz und weißen Bändern der Lanze. Er trug die Farbe der Trauer durch den Tod ſeiner Braut, und noch Niemand wußte, wen er als ſogenannte Gildejungfer aufführen werde.

Ein Knecht mit einem Handpferde, einem majeſtätiſchen Rothſchimmel, kam langſam nachgeritten. Jort hielt letzteren in Bereitſchaft, im Fall der Mohrenkopf etwa beym Königsritt „drauf gehen würde,“ wie ſchon ſo manches Pferd unter ihm zuſammengeſunken war. —

Wir laſſen auf kurze Weil die Lanzen im Dache, die Roſſe in bunten Gruppen an Mauern und Bäumen, die Muſici bey ihrem Wein und treten in den Peſel, wo die Gildebrüder um einen großen wohlbeſetzten Tiſch auf und ab ſchreiten, den modernden Rittern früherer Jahrhunderte wohl nicht unähnlich, wie ſie einander zum bevorſtehenden Turnier aus blinkenden Humpen zutranken.

Anekdoten, Scherze, Witze und beißende Bemerkungen durchkreuzten ſich ohne zu verletzen und mißverſtanden zu werden. Gleich dem duftenden Sommermorgen, deſſen Glanz ſich in den Thautropfen ſpiegelte, welche die Fenſter des Peſels beſchatteten, belebte ein milder heiterer Geiſt die kräftige Verſammlung, und auf manche Bruſt wirkte eben dieſer wonnige Sommermorgen mit unbeſchränkter

Kraft die freudige Stimmung erhöhend. Der Himmel ſchien mit dem Frohſinn der Gildebrüder wetteifern zu wollen, der den leichteſten Wolkenſchleier abgelegt hatte und in ungetrübter Klarheit die blühenden Fluren des glücklichen Landes umwölbte; deſſen Männer ſich heute losriſſen von Allem, was ſonſt wohl ihr Leben trübte.

Klewerſen trat in die Geſellſchaft, begleitet von ſeinen beyden Töchtern, die wir auf Thorshof fanden. Die Aelteſte war mit der Frau vom Hauſe und einigen zierlichen Jungfrauen beſchäftigt, die Gläſer zu füllen und die Schüſſeln mit kalter Küche zu ordnen. Jetta lief mit Rhongbar aus und ein, und beyde waren ſo glücklich als die ſumſende Biene, die ihnen um den Kopf ſchwirrte.

Mit Klewerſen erſchienen zwey Männer, die unſrer Aufmerkſamkeit allerdings werth wären, wenn wir Zeit hätten ſie gehörig zu beobachten. Es war Wirkhs, der Schwager Ralfs, der mit Ingeborgs Schweſter verheirathet geweſen, jetzt aber im Wittwerſtande lebte. Sein Kopf war intereſſant und verrieth den Denker. Er ſprach wenig; was er ſprach zeichnete ſich aus durch Gehalt und Tiefe, und ungeſuchter Witz würzte ſeine Rede.

Der Zweyte war Bendix, einer der Landesbevollmächtigten, deren zwey unter Ralf ſtanden. Sein Blick war unſtät und wild, obgleich ſeine Miene einen friedlichen Ausdruck bot. Seine große Figur glänzte in eleganter Kleidung.

Wo haſt du deinen Nachbarn? fragte ihn Klewerſen — Wie kannſt du den allein reiten laſſen?

Bendix: Ich ſandte zu ihm, es hieß, er ſey noch nicht fertig.

Wirkhs: Er zählt gewiß erſt die Eyer, die ſeine Frau dieſen Mittag brauchen ſoll.

Yort. Er lieſt unterwegs den Hamburger Correſpondenten und reitet dabey gemächlich in einen Graben, wie er ſich neulich zu Fuß bis an den Hals in's Waſſer las.

Klewerſen. Da paſſirt gewiß am frühen Morgen ſchon ein Unglück. — Allein kommt er auf ſeinem Falben nicht nach Thorshof.

Wirkhs. Der große Knut fehlt noch, der wird bey ihm vorgeritten ſeyn. Die beyden halten doch ſonſt treu zuſammen, da ihre Figuren zuſammengenommen zwey proportionirte Menſchen bilden.

Yort. Richtig! der große Knut fehlt noch! ich konnte es auch nicht begreifen, wie noch immer Rhum in Ralfs Tonne iſt. Wäre Knut da, ſo hätte das Ding bald ein Ende.

Wirkhs. Und doch hat er ſelten einen Rauſch. Bey Janne aber ſteigt gleich Alles zu Kopf — da ſein Leib nur ſo kurz iſt.

Yort. Laßt doch die Picken zählen, wir werden bald alle da ſeyn.

Marquard eilt zu dem Dache, wo die Lanzen ſteckten, und kam mit der Zahl ſechs und dreyßig zurück. —

Yort. Da haben wir's. Außer dem Könige fehlen nur noch die Beyden, — der Längſte und der Kürzeſte. Wir rennen ihnen entgegen. —

Bendix. — O nein! — das gilt nicht! es wäre wider's Geſetz. Sie müßen hier die Geſundheit des alten Königs mittrinken. — fehlt Einer dabey, ſo ſchlägt die Geſundheit nicht an.

Rhonghar ſprang in den Peſel und rief: „Sie kommen! — Sie kommen ſchon!“ und die ganze Gilde eilte vor die Thüre. —

Es iſt ein Glück, daß der Wind ſchwach geht, bemerkte Wirkhs — die Bänder ſlögen mein Sir mit ihm davon!

Mit gellender Stimme kreiſchte Janne von ſeinem Falben herunter; „Hab ichs nicht geſagt: Wir ſind am Ende die Letzten!“ —

Der Kurze ritt bis dicht an die Thürſchwelle, um mit dem rechten Fuß deſto eher Grund und Boden zu berühren.

„Einen Stuhl herbey! — Janne will abſteigen!“ rief Kiewerſen. — Biſt du denn noch nicht gewachſen? — es geht dir wahrhaftig wie deinen Obſtbäumen. —

Janne. Schweig nur ſtill, Schatz! — Meine Anlage ſoll bald in Flor kommen; ich habe mir das neue Journal verſchrieben, von wegen der Baumzucht und einen ſtudirten Gärtner dazu — halt mir doch die Trenſe wie ſich's gehört — Junge!

Der Burſch, der das Pferd in Empfang nehmen ſollte, ſah noch immer den Reiter droben, und hätte beynahe gelächelt — was er aber in Geſellſchaft ſo vieler Herren um keinen Preis wagen durfte.

York. Bleibt nur ſitzen Herr Janne! wir bringen euch das Glas heraus! —

Janne. Ne Kind? nur Geduld! ich komm' ſchon — hab neue Reithoſen an und die ſchenieren mich ein wenig. Ich muß vorſichtig damit umgehen. — Bey dieſen Worten ſchwang der Reiter den rechten Fuß gratiös über die Schabracke des Falben und berührte mit einem leiſen Krachen die geſuchte Thürſchwelle. Ein allgemeines Gelächter erhöhte den Schrecken des Kurzen.

Bendix. Holla! ein Riß, wo's Tuch am breiteſten iſt!

Wirkhs. Dein Schneider muß ein wahrer Lump ſeyn! du brauchſt nur kurze Elle und dennoch machte er dir die ſchönen Reithoſen zu knapp. —

Janne. Das iſt ein verflucht' Geſindel, das Schneiderpack! — ſeit wir die Stadtſchneider brauchen paſſirt ein Malheur über's Andere. — Aber Schwernoth was fang ich an? — ich kann ja ſo nicht reiten! —

Wirths. Wenn du hübſch im Sattel ſitzen bleibſt; ſieht das kein Menſch. —

Klewerſen. Du darfſt nur nicht *engliſch* reiten wie neulich — — im Sande. —

Janne. Da war mein Brauner dran ſchuld. Die Beſtie reit ich aber nicht mehr! —

Der lange Knut war ohne Schwelle und Stuhl raſch vom Rappen gekommen und ſchaute auf die Köpfe der Geſellſchaft nieder, mit philoſophiſchem Blicke. Er war einer der Wenigen, die noch zum Theil die Landestracht beybehalten. Große Knöpfe prangten bis unten am braunen Rocke und ein dreyeckiger Hut deckte das ſchlichte Haar, in welchem ein meſſingner Kamm glänzte. Eiſerne Sporen klirrten an den hohen Stiefeln, deren Stülpen bis übers Knie hinauf gezogen waren. Die Knöpfe an den Unterkleidern, wie ſein Uhrgehäng und ſeine Tobacksdoſe, zeigten übrigens, daß er auch allenfalls Sporen von edlem Metall hätte anſchnallen können. —

Janne bot ihm gegenüber den ſchönſten Contraſt. Alles war an ihm modern und nett. Eine Weſte von Brocade mit Silberblumen durchwirkt, glänzende Stiefel, und handbreite Bruſtkrauſe, kündeten den Mann, der nicht ſelten in die Stadt kam, und ſeinen Geſchmack zu bilden ſuchte.

„Die neuen engliſchen Sattel ſind aber infam glatt," kreyſchte er, „da ſchaue einmal den meinen an! — Iſt das nicht eine Kunſt, drauf ſitzen zu bleiben?

Er wollte ſich hiemit im Voraus entſchuldigen, wenn ihm etwa beym heutigen Ritt etwas menſchliches begegnen ſolle. —

Die Geſellſchaft verſtand ihn, und Kleverſen antwortete:

Ja Janne! das iſt allerdings eine Kunſt! — darum magſt du auch heute dreymal im Sand, und Graſe wühlen — paſſirt's aber zum viertenmal, da tractirſt du am nächſten Sonntage die ganze Gilde. —

„Das ſoll ein Wort ſeyn!“ — rief der Kurze, indem ſie in den Saal traten, und des Königs Hoch erſcholl in der Runde, wobey die Trompeter, die bereits auf ihren Schimmeln umher trappelten, den erſten ſchmetternden Stoß in die offenen Fenſter ſandten.

Achtes Kapitel.

Auf ein wiederholtes Signal eilten die Gildebrüder ihren Roſſen zu und in wildem Getümmel flog die Reiterſchaar augenblicklich durch einander. Ein jeder zog ſeine Lanze aus dem Strohdache und keiner verfehlte ſeine eigene, da er ihre abgemeſſene Schwere kannte, ſobald er ſie in der Hand wog.

Janne ſchwebte auf ſeinem coloſſalen Falben; den er gewählt hatte, um an Größe den übrigen gleich zu kommen; ohne zu berückſichtigen, daß er dadurch um ſo kleiner ſchien, und als nun ein weiter Kreis gebildet ward, wählte er, als leite ihn der Zufall, wohlweislich die minder großen Brüder zu ſeinen Nebenmännern. Sämmtliche Ringrenner hielten bald im gedehnten Kreiſe rings-umgeben von neugieriger Menge. Ein tiefes Schweigen entſtand, — nur noch unterbrochen von dem Hufſchlag oder dem Wiehern eines ſchnaubenden Hengſtes, dem die Ruhe zuwider ward, ſobald er den Reiter ſpürte.

Mit geſenkter Lanze ritt der Führer langſamen Schrittes im Kreiſe herum, als ob er ſich ſammle, im ernſten Nachſinnen zu bevorſtehendem Vortrag.

Das Roß ſchritt immer ruhiger auf betretener Bahn, und der Reiter erhub ſeine ernſte Stimme.

Er ſchilderte in feyerlicher Rede, wie ſie ſich auf dieſes Jahr „nach Landes-Sitte und Brauch“ allhier verſammelt, das Feſt der Väter zu begehen, und wenn auch keine Lanze zu brechen; als kunſtgeübte Reiter mit der Lanze den Wettſtreit zu beſtehen, dem alten Könige ſein Regiment ſtreitig zu machen, der den Sieg davon getragen im vorjährigen Wettritt, öffentlich und vor aller Welt. Er ſchilderte den Reiz der Natur, den wohlthätigen Eindruck der Jahreszeit auf das menſchliche Gemüth, berührte die Freude aller lebenden Weſen, hielt ſein Roß an, dem Geſang der Vögel zu horchen, der über dem Kreiſe der Männer ertönte, und kam mit Begeiſterung auf Schiller's Worte:

„Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur!“

Mächtig ergriffen durch die Töne einer göttlichen Leyer, erwachten die Männer der nordiſchen Küſte zu erhabenen Gefühlen, und wenn auch nur noch Einzelne den Namen des Sängers kannten, feyerten alle ſeinen unſterblichen Ruhm.

„Freude heißt die große Feder, ꝛc.“

fuhr der Reiter fort, ritt in die Mitte des Kreiſes, und hob ſich ſtolz im Sattel bey den Worten:

„Feſten Muth in ſchweren Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Fürſtenthronen,
Brüder! gält es Gut und Blut!
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!“

und ſchloß mit dem Ausruf:

„Groll und Rache ſey vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſey verzieh'n!
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn!
Unſer Schuldbuch ſey vernichtet,
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder! über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!“ —

Die Trompeten ertönten dem Zuge voran, und in feyerlichem Marſche verließen die Gildebrüder die Werfte von Thorshof.

Wir begleiten den Zug, während nach und nach Fußgänger, Reiter und Wagen aus der nahen Stadt und aus allen vier Winden gen Thorshof eilen, um frühzeitig genug an die Schranken zu kommen. Die Gilde begab ſich auf die entfernte Werft des alten Königs, der einſam und allein in ſeiner Königlichen Würde mit Stern und Band geſchmückt, neben dem geſattelten Roſſe auf und abſchritt, der Seinen harrend, die er heute einem noch unbekannten Nachfolger übergeben ſollte, wenn ihm nicht ſelbſt der Königsring zum drittenmale auf die Lanze klirrte.

Nicht minder wie auf Thorshof, waren die Zimmer ſeines Wohnſitzes neu geſäubert und aufgeräumt vom Balken bis zur Schwelle. Das Hausgeſinde lief feſtlich geſchmückt durch einander, und ſeine Familie mit allen Anverwandten ordnete und wogte noch an den langen Tiſchen umher, die mit Silbergeſchirr und Pokalen prunkte.

Endlich ertönten die Trompeten fernher, und eine wetterſchwang're Wolke bewegte ſich auf der Straße durch die ſaatbedeckten Felder hindurch. Die Stiere brüllten ob ſo ungewöhnlichem Allarm, und manches Roß überſprang zum erſtenmale den Graben ſeiner Weide, der angebornen Wildheit folgend, beym Wiehern und Rennen ſo vieler ſeines Gleichen. Schaafe und Böcke flogen wie beſeſſen durcheinander, und die Hunde ſchlugen ihr Gebell an. — Der Marſch, der in Galoppe übergegangen, ward wieder geordnet, und der Zug betrat in ruhiger Ordnung die königliche Werft.

Alle Burſchen, die ſonſt auf dem Felde beſchäftigt waren, ſprangen herbei und faßten die Trenſe der Reiter.

Bald waren alle auf eignen Füßen; die Geſellſchaft umgab den Schenktiſch, und der Traubenſaft aus dem Departement de Gironde floß in reichen Strömen.

Dieſer Act wurde vom Volke „das Ausſchenken des alten Königs“ genannt, wie man eben ſo paſſend das bevorſtehende Gelag am Abende „das Einſchenken des neuen Königs“ nennen konnte.

Da wir bey dieſem dreytägigen Feſte noch gar manches zu betrachten haben; ſo wollen wir die ausgeſtreute

Saat der Freude im Stillen mit Rebenſaft begießen laſſen, und uns an der Blüthe ergötzen, die hie und da in einem kryſtallen = lautern Rauſche das Sonnenlicht begrüßt.

Zur Erläuterung wird hier bemerkt, daß insbeſondere diejenigen Gildebrüder ſich nicht ſcheuten, den Saft der Reben zu koſten und den vollen Becher bey jedem Hoch redlich zu leeren, die aus öconomiſchen Gründen ſich vorgenommen hatten, nicht nach der Würde des Königs zu ringen, wenn auch bis dahin der blühendſte Rauſch ſchon verwelkt ſeyn würde, und die erſten Ringe eben ſo wenig im Taumel zu treffen waren. Auch die ächten Ringſtecher, deren es mehrere gab, nahmen ſich bey dieſem Ausſchenken wohlweislich in Acht, und trieben manchen Unterſchleif durch das Wechſeln der Becher, wobey der kleine Janne, der unaufhörlich ſchwätzte, dieſesmal nicht zu kurz gekommen war. Der große Knut, der noch nicht gelächelt hatte, ſo lange die Sonne dieſen Morgen am Himmel ſtand, ließ ſich nicht ſo leicht täuſchen, trank aber gerne einem Bruder zu Gefallen das unterſchobene Glas, wofür er Raum hatte.

Volkhardt, ein immerluſtiger Bruder, der ſonſt ſehr gerne in die höhern Regionen ſtieg, ſchien ſich ein Geſchäft daraus zu machen, die Brüder in Hitze und Eifer zu bringen, und dabey ihren Becher ſorgfältig wieder zu füllen. Den eigenen aber berührte er nur bey jedem Hoch, und vertauſchte ihn auch dann mit einem leeren.

Janne bemerkte ſolches und meinte, das, das, das gälte nicht! Volkhardt müſſe rein austrinken! worauf ſich dieſer ſogleich ſtellte mit der Aufforderung dreymal mit ihm den Boden zu ſchauen. Dieſe drey Gläſer, die unterm Vorſitze einiger Mitglieder richtig geleert wurden, machten dem geübten Trinker wenig, dem Kurzen aber ſtieg der Schaum auf der Welle ſeiner Begeiſterung.

Yort ſtand an der Spitze einiger Zecher, und glühte gleich der unterſinkenden Sonne. Seine Blicke ſprühten Flammen, und um die Lippen zuckte der junge Rauſch. „Unſre Roſſe ſollen leben!“ rief er, und ſchoß mit einer Piſtole durchs Gartenfenſter, wobey er auf den Stuhl zurückſank und den Arm über die Lehne ſinken ließ, mit ſtarrem Blick vor ſich hinſchauend.

„Armer Mohrenkopf! du gehſt heute drauf, wie die Liſe, und der Hans und der Deſſalines drauf gegangen ſind. — Aber du gehſt drauf, — das hilft einmal nichts. — Möcht' lieber ſelber drauf gehen!“ —

Der Trompetenſtoß zum Aufbruch unterbrach das Selbſtgeſpräch des Ritters mit der ſchwarzen Lanze, und die Brüder eilten und tummelten aus dem Saale.

„Vergiß nicht unſern Accord,“ rief Kleverſen dem Kurzen zu, als ſie miteinander die Schwelle überſchritten. „Dreymal, — und was drüber geht, koſtet dir ein Faß Wein. —

„Hat gar nichts zu ſagen,“ ſtammelte der Kleine, und lag nach einigen Minuten jenſeits des Falben. —

„Das war Einmal! Aber der glatte Sattel war dran Schuld!“

„Hat gar nichts zu ſagen!“ tröſtete ihn Kleverſen, und ritt langſam zum bunten Dache, das wie auf Thorshof mit den Lanzen prunkte.

So gut es unter obwaltenden Umſtänden gehen wollte, ward ein Kreis geſchloſſen, und der Führer hielt mit dem Könige in der Mitte.

Ein Knecht, mit einem vollen Becher auf ſilbernem Teller, ſtand auf den Wink bereit.

Mit lauterer Stimme als zuvor, — da manches Ohr etwa ein dumpfes Sumſen vernehmen mochte — begann der Feldführer ſeine Rede über die Vergänglichkeit der irdiſchen Würde, über die Wandelbarkeit und den Wechſel der Dinge, und warf einen forſchenden Rückblick auf die Stürme der Zeit, die ſo manchen König ſeiner Krone beraubte, wie auch gegenwärtiger König heute den Wechſel zu beſtehen habe, wenn er nicht den neuen Kampf beſtehen werde. Er dankte ihm im Namen der Gilde für ſeine löbliche Regierung, die er noch ſo eben ruhmvoll bewieſen, da er ſie ſo großmüthig bewirthet habe, obgleich ſie erſchienen mit Roß und Waffen, ihm ſein Regiment ſtreitig zu machen, ihn auszufordern zum Wettſtreite, nachdem er ein Jahr lang in Ruh und Frieden gelebt! — Er ließ eine Aufforderung ergehen an die rüſtigen Brüder, tapfer zu ringen nach dem Kranz der Ehre, und dem Beyſpiele des ritterlichen Königs zu folgen, dem er den lezten Becher mit jubelndem „Vivat!“ brachte, und ihn über den Kopf ins Grüne ſchleuderte, indem er dem Roß die Sporne gab. Unter dem Geſchmetter der Trompeten krachte manche Piſtole, die der davonfliegende Reiter mit vieler Mühe wieder in die Satteltaſche ſteckte. — Die Taſche ſchwankte, der Reiter ſchwankte, das Roß und die ganze Welt ſchien ihm zu ſchwanken.

So langſam als es die ſtürmiſche Freude geſtattete ward der Ritt nach Thorshof fortgeſetzt, jedoch bald machte ein großer Theil Halt, da der Falbe des kleinen Janne ohne ſeinen Herrn vorüberflog und vom gewandten Yort aufgefangen ward.

„Den finden wir ſobald nicht!“ rief Wirkhs, wenn es noch der große Knut wäre, den könnten wir allenfalls ſehen, aber der Kleine liegt längſt im Schilf verſunken.

Beynahe wäre dieſe mißliche Lage dem Gefallenen zu Theil geworden; denn ſein Roß hatte ihn an den Abhang eines Grabens geſchleudert, der überall zu beyden Seiten des Weges die Felder umgiebt.

„Du mußt wahrhaftig hintenauf ſitzen!“ rief Ralf dem Fluchenden entgegen, der faſt ſeinen Rauſch am Rande des Grabens verloren hatte. —

„Nein,“ unterbrach ihn Kleverſen, „noch nicht, noch Einmal herunter, und dann nehme ich ihn ſelbſt auf die Schabrake.“

Mit einem wüthenden Unwillen über die Engländer die — ſo dumme Sattel erfunden, beſtieg Janne aufs neue ſein Roß, und langſam folgte der getheilte Zug den voraus Trabenden, mit denen ſie endlich glücklich zu den Schranken gelangten.

Neuntes Kapitel.

Die größte Dorfkirchweihe in Deutſchland bietet kaum ein ähnliches Feſt-Gewimmel als Ralfs Werft am heutigen Tage gegen die Mittagszeit. Aus unzähligen Köpfen ragten die beyden Stangen hervor, auf deren Seil von nun an Aller Augen gerichtet waren, wie ſie die Wandernden mit Jubel begrüßten, die aus den nahen Dörfern heran wogten und kaum Platz fanden, den rollenden Wagen auszuweichen, welche die geputzten Städtler herbey führten.

Die Pfarrer aus nah und fernen Gemeinden fanden ſich hier mit einem großen Haufen ihrer Pfarrkinder, und Alles was Durſt mitgebracht hatte, konnte ihn löſchen, ohne an eine Zeche zu denken.

Das Einzige was verkauft wurde war Kuchen und Obſt, womit die Weiber aus der Stadt erſchienen waren, und ihren einträglichen Handel trieben. Auch aus dem Volke, welches mit lüſternem Blicke das Silber ſieht, wenn's auch nicht feil iſt, waren bärtige Repräſentanten herbeygeeilt, die auf ihrem Pack da ſaßen mit dem Kopfe in gleicher Höhe der Sporen, über welche ſie ſich ſelbſt und die Gefahr vergaßen, der ſie ſich, im geraden Sinne des Worts, ausgeſetzt hatten; indem mancher Reiter ihnen mit den Sporen näher kam als ſie wünſchten.

„Jetzt fangen's an zu beginnen!“
rief ein Jude und ſchwang ſeinen Pack auf die Schulter, mit beyden Ellenbogen ſich durch's Getümmel drängend bis in die Nähe der Stangen. „Schauſt d'? ſchauſt du? —“ ſchrie er ſeinem Sohne ins Ohr, der ebenfalls mit Pack und Elle durch die Menge rannte und ſich den beſten Platz ſuchte. —

„In der Mitte vm Seil — — ſchauſt du? — da hängt ebbes — ebbes von Eiſen, 's iſt platt und hat eine Spalte — ſchauſt du — ? jetzt ſteckt der Mann einen Ring hinein — ſieht aus wie ein Schlüſſel — ohne Bart und 's Rohr vom Schlüſſel is platt. Schauſt du — ? itzt hängt's da — und 's Seil wird angezegen, daß der Herr Reiter, der Herr Ringreiter 's erwiſchen kann mit der Lanze, mit der ſpitzige Lanze! — nimm dich in acht vor die ſpitzige Lanze! — die Pferde ſind wild und die Lanzen ſeyn ſpitzig — und 's Auge is eine Gabe Gottes. — Tritt auf die Seiten, wann ſie kommen geritten! — ſind neun und dreyſig Männer und acht und ſiebenzig Sporen, und nur ein Einz'ger hat ordinäre Speren — rechne' wir jeden Sporn an Gewicht — im Dorchſchnitt — was meinſt, was kann wägen ſo 'n Sporn an Gewicht?" —

Wir laſſen dem Juden die Berechnung, und begnügen uns mit der Bezeichnung des Ringes am Seile, von welchem die Leſer vielleicht durch ihn eine Vorſtellung bekommen.

Der erſte Ring war alſo angeſteckt, und hatte den Durchmeſſer eines mittelmäßigen Fingerrings. Nach dieſem folgten drey andere, die bis zum Durchmeſſer von ungefähr drey Strohhalmen kleiner waren, ſo daß die Schwierigkeit des Treffens mit jedem Ringe erhöht ward. Der Reiter ritt in kurzem Galopp langſam durch die Bahn, indem er die Lanze balanziren ließ und die Spitze in den Ring zu ſtoßen ſuchte. Gelang ihm dieſes dreymal, ſo hatte er einen Gewinn errungen, der in Silbergeſchirr beſtand; ein Paar Sporen, einen Punſchlöffel, einen Becher und dergleichen, an Werth beträchtlicher, je nachdem die Größe der Ringe abnahm.

Neben dem einen Maſtbaum-Pfeiler ſtanden bereits auf einem Gerüſte ſämtliche Muſikanten mit Blaſe-Inſtrumenten. Ihnen gegenüber an der andern Stange zwey Bauern, die das Seil mit dem Ringe bewachten, und es durch die Rolle ſinken ließen, wenn ein Reiter den Ring, der los in der Feder ſaß, davon trug. Er ſchwenkte ihn ſodann zu Boden, wo ihn ein Wärter erhaſchte, und eilends wieder in die Eiſenfeder ſteckte; worauf das Seil wieder angezogen ward, und der folgende Reiter heran ſtolzirte.

Während wir dieſes erläutern, haben ſämtliche Gildebrüder die Nummer-Looſe aus einem Hute gezogen und ſich an den Eingang der Bahn begeben.

Die Inſtrumente ertönten, und Alles lauſchte in geſpannter Erwartung.

Der Feldführer eröffnete das Turnier, und gab dem geübten Roſſe ein Zeichen mit dem Sporn. Mit geſträubter Mähne bog der Fuchs den ſtolzen Hals ein wenig links, während der Reiter, im Sattel ſtehend, auf dem rechten Fuße ſchwebte nnd mit gebogenem Arme die ſchwere Lanze weg, feſten Blickes auf den Ring ſchauend, der bald an ſeinem Eiſen klirrte, und von der geſenkten Lanze ins Gras fiel.

Ihm folgte der König, deſſen Hengſt mit lautem Wiehern in die Bahn ſprang, und kaum der kräftigen Linken des Reiters gehorchen wollte, der ihn aber bald zu bändigen wußte, und gleich einem Lamme unter's Seil durchführte.

Ohne ſich umzuſchaun, ſchleuderte er den Ring rückwärts, und ſtellte ſich neben den Führer.

Der ganzen Volks-Verſammlung war es von beſonderem Intereſſe, bey dieſem erſten Ritte die Folge der Männer zu beobachten, wie ſie das Loos getroffen.

Sowohl einzelne Roſſe als einzelne Reiter waren weit und breit als glorreiche Ringrenner bekannt, und manches Roß wäre durch dieſe Eigenſchaft dem Beſitzer um keinen Preis feil geweſen.

Viele Zuſchauer, die ſich eine Pflicht daraus machten, jedes Jahr das Feſt zu beſuchen, waren durch die Freude, welche dieſes oder jenes Roß ihnen gewährt hatte, mit reiner Vorliebe dafür eingenommen, und erwarteten nun ihren Liebling voll Theilnahme, ob ihm eine günſtige Nummer zugefallen.

Schritt ein ſolches Pferd oder ein berühmter Reiter in die Bahn, ſo verbreitete ſich plötzlich nach dem Ausrufe „der Weißfuß!“ — „der Schimmel!“ — „Kieverſen!“ — „der Deichsgraf!“ — oder wer ſonſt die Theilnahme erregte — ein tiefes Schweigen, und unabgewandt folgte das Auge der Menge der ſtolzen Bewegung des Roſſes, bis die entſcheidende Sekunde, in welcher die Spitze der Lanze dem Ringe nahe kam, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die folgende Nummer lenkte.

Auf dieſe Weiſe war das Volk faſt regungslos gefeſſelt, indem jeder Einzelne im Geiſte mit dem Reiter durch die Schranken ritt. Der Ausdruck auf den ſo verſchiedenen Geſichtern würde dem Künſtler ein weites Feld des Studiums darbieten.

Indem wir etwa aus einem hohen Fenſter des Wohngebäudes auf die Volksmenge herabſchauen, können wir nicht umhin, einen Blick auf die lieblichen Mädchen zu ſenken, die in ihrer bunten Landestracht hie und da hervor gucken, und mehr auf den Putz der Städter, oder auf irgend einen jugendlichen Reiter als auf die bewunderten Roſſe ſchauen. Wir erkennen in ihren Zügen eine große Familien-Aehnlichkeit, und nur in dem Schnitte der geſteifſten Spitzen, die das Häubchen decken, unterſcheidet ſich ihre Abſtammung aus verſchiedenen Ortſchaften. Sie ſind ohne erläuternde Zeichnung ſchwer zu beſchreiben, und mein Verſprechen, falls ich jemals wieder in meine Heimath kommen ſollte, den lieben Leſerinnen einige treue Abbildungen mitzutheilen, möge ſtatt einer unvollkommenen Beſchreibung vorläufig genügen.

Aus bunter Gruppe ragen hie und da ſehr brillante Hauben hervor, die den Münchner Riegelhauben nicht unähnlich ſind, wenn auch die beyden geſenkten Hörner fehlen. Sie mögen an Werth den theuerſten jener ſüddeutſchen Hauben gleich kommen, da ſie ebenfals aus Gold-

oder Silberſtoff gewirkt ſind. Die Schläfe und Stirne des Hauptes decken die Spitzen, an Werth in Verhältniß zur Qualität des Häubchens.

Schüchternheit und tiefe Sittſamkeit ſpricht aus allen freundlichen Geſichtern, die wir hier verſammelt finden — ob die Zeit mit ihren Stürmen und Umwälzungen ſeit zwanzig Jahren an jener Küſte zerſtörend vorüberzog, — wage ich nicht zu berühren, da ich ſeit vierzehn Jahren die Wogen am heimathlichen Strande nicht rauſchen hörte. — Helgoland war engliſch, und die frieſiſchen Sitten wichen vielleicht der fremden Mode — fremde Laſter untergruben vielleicht die Nationaltugenden. Doch, wir wollen bey dieſem heitern, frohen Feſte nicht ſo ernſte Betrachtungen anſtellen, die der geneigte Leſer vielleicht zu anderer Zeit mit mir theilen wird.

Ein lauter Ruf: „Yort! Yort!“ lenke unſern Blick auf die Schranken, wo Aller Augen auf dem ſchwarzen Reiter weilen, deſſen Mohrenkopf ſich in die Luft bäumte, wilder durch die Sporen des wilden Reiters umherflog, und ohnerachtet aller angewandten Kunſt nicht in den abgemeſſenen Galopp zu bringen war. Tobende Flüche begleiteten die Lanzenſtöße, deren Wirkung, gleich der der Sporen, nicht erfolgte. Ein ängſtliches Aufſchreyen weiblicher Stimmen miſchte ſich in das Wiehern des Roſſes, das den Rücken faſt in ſenkrechte Linie brachte, ſo daß der Reiter überſchlagen wäre, wenn er ſich nicht auf die Lanze geſtemmt hätte. „Drey und dreyßig Millionen Donnerwetter,“ murmelte Yort in die Luft, und ſtieß mit dem Bley der ſchweren Lanze den Mohrenkopf in den Nacken, worauf er auf die Vorderfüße ſank, und in wildem Reißaus unter's Seil durchflog, ohne dem Reiter einen Blick auf den Ring zu geſtatten.

Der wallende Trauerſchleyer am Hute des Raſenden, die ſchwarzen Bänder an der Lanze, wie die Satteldecke, auf der er ſchwebte, erhöhten den Eindruck, der alle Zuſchauer ergriff, wozu die Sage das Ihrige beytrug, die den jungen Mann als einen zweyten „verlornen Sohn“ bezeichnete.

Seine Freunde umgaben ihn am Ende der Bahn, und drangen in ihn, eins der andern Roſſe zu beſteigen, die er in Bereitſchaft hielt. „Und koſtet es mein erbärmliches Leben, ich weiche nicht von der Kreatur, bis es mir gehorcht oder todt unter mir zuſammenſtürzt.“ Er drückte die Sporen in die Weichen, und ſprengte aus dem Kreiſe, als ſäh er gleich den Reitern in der Walpurgisnacht die Geiſter am Rabenſteine.

„Bringt mir ein Glas Rhum!“ rief er in ein offnes Fenſter hinein, während er unter den Linden in hohen Sprüngen umherflog.

Jette und Rhongbar ſtanden hinter einer Linde, und klammerten ſich feſt aneinander, voller Angſt und Furcht vor dem ungebändigten Mohrenkopf.

Bertha wagte ſich mit dem Glaſe in die Nähe des Reiters, der es ihr raſch aus der Hand nahm, und eben ſo raſch ausgeleert von ſich warf.

„Noch eins,“ rief er mit einer Stimme, aus welcher er das Rauhe zu verbannen ſuchte, das in ſeinen Flüchen tobte, „Noch eins, aber ein anderes Glas — nicht ſo 'n Fingerhut!“ —

Auch dieſer Wunſch ward erfüllt, und in weitem Kreiſe umflog er die Volksmenge, und ſtellte ſich auf den Platz, den er verlaſſen hatte. —

Es waren mehrere glücklich durch die Bahn geflogen, als ſämtliche Reiter und das geſammte Volk in ein lautes

Gelächter ausbrach, und ſelbſt um die Lippen des zornigen Yort zuckte ein krampfhaftes Lächeln.

Der kurze Janne war in die Bahn geritten, und hatte ſich mit ernſter Miene auf die Spitzen der Zehen geſtellt, mit der Zunge klatſchend und am Zügel zerrend, den Falben in ſichern Galopp zu bringen. Er konnte in dieſer Stellung die Sporen nicht gebrauchen, und doch fand er die Verlängerung ſeiner Figur hochnöthig, das hohe Seil mit der Lanze zu erreichen. Der Falbe ſchien die Zungenſprache nicht verſtehen zu wollen, und eilte in raſchem Trabe durch die Bahn, ein Fall der ſeit Jahren nicht vorgekommen, und im Contraſte mit dem üblichen Gang der Roſſe, jedes Zwergfell erſchütterte.

Nachdem der letzte Reiter vorübergaloppirt war, begann der Ritt von dem entgegengeſetzten Eingange, und bald ertönten die Trompeten und Hörner als Signal, daß der erſte Gewinn errungen ſey.

Bendix, deſſen Weißfuß ſtets auftrat, als habe er das ganze Jahr hindurch auf der Ringbahn zugebracht, unterhielt das Volk in ſeiner eigenthümlichen Laune mit zärtlicher Liebkoſung, die er an ſeinen Gaul richtete, und traf dabey jedesmal den Ring, als ob es ein Tonnenreif wäre.

Statt beym dritten Treffen mit dem Ringe an der Lanze durch die Bahn zu ſprengen, wie ſolches in der Regel geſchah, hielt er ganz gemächlich ſein Pferd an, ſtreichelte den Hals, und ſprach in aller Gemüthlichkeit: „So! ſo — alter Weißfuß! jetzt laß dir ein Stück durch's meſſingene Gedärm blaſen! Hörſt du? — das gilt Alles dir! — Geh auch ſo vernünftig auf den Königsring los,“ und ritt langſamen Schrittes zu den Genoſſen.

Zehntes Kapitel.

Das Volksgetümmel auf der Werft um Thorshof ward von Zeit zu Zeit durch einzelne Reiter auseinandergeſprengt, die unter die Linden ritten, um etwa den Sattelgurt zu unterſuchen, ein Glas Wein oder Rhum zu ſich zu nehmen, oder mit den angekommenen Familien zu plaudern, die nach und nach in ſtattlichen Wagen herbeyrollten, und ſich mit lebhafter Theilnahme nach dem Fortgange des Reitens erkundigten.

Bendix hat die Sporen, und der große Knut wird bald mit den zwölf Theelöffeln davon rennen,“ hieß es an einem Wagen, der ſo eben vorfuhr.

„Die hat Margret beſtellt,“ rief Kleverſens Frau von ihrem Sitz herab, „da darf Janne nicht zu Hauſe, wenn er die ausläßt.“ —

„O ho!“ antwortete Volkhardt, „Janne iſt noch unſer Blindkönig, und wird wahrſcheinlich das Strohband tragen müſſen.“

„Nu! nu! — Margret wird ſchon unterwegs ſeyn, wir fuhren über die Werft und hörten, daß ſie Alles zum Königsgelag in Ordnung bringe. Sie wird bald kommen. Wir ſollen Janne grüßen.“ —

„Als König kann er allenfalls nach Hauſe kommen, und hat noch den Vortheil, daß er nächſtes Jahr nicht ausſchenken darf,“ entgegnete Volkhardt, und ſprengte davon.

Es ward als eine große Blöße betrachtet, den Ring nicht ein einziges Mal getroffen zu haben. Der, dem dieſes Unglück widerfuhr, ward blinder König oder Blindkönig genannt, und am Ende des Turniers, wenn der alte König Band und Stern an ſeinen Nachfolger übergab, mit einem ähnlichen Bande von Stroh verfolgt, welches er wohl als luſtige Perſon beym Königsgelag trug, im Fall es einen traf, der nicht ohne Witz und Laune war, oder dem Witze der Genoſſen eine Fläche bot.

Mehrere hatten bereits den zweyten Ring zweymal auf der Lanze gehabt, und voller Erwartung ſah man nun dieſe Reiter anrücken. Mancher Zuſchauer ſtarrte bey ſolchem Ritte auf den Ring, als ob ſeine Glückſeligkeit an dieſem Treffen hieng.

Knut hatte einmal gefehlt, und Ralf, der ihm voranritt, zum zweytenmale getroffen.

„Ich habe heute viele Gäſte zum Thee“ — rief er dem langen Knut lächelnd zu — nimms nicht für ungut, wenn ich mich unterſtehen ſollte, die alle zwölf vor der Naſe wegzunehmen, und bey den letzten Worten näherte ſich ſein gutes Thier dem Seile, und galoppirte ruhig darunter durch. „Der hat ſie!“ riefen hundert Stimmen, und Ralf ſprengte mit dem Ringe an der Lanze zu den Wagen, die er ſchon längſt hatte begrüßen wollen.

Rongbar brachte der Mutter den Ring, und beſtellte ſich eine Extra-Taſſe Thee auf den Abend, um wenigſtens Einen Löffel einzuweihen.

Die Trompeten ertönten zum dritten Ringe, auf welchen Knut alſo die erſte Nummer hatte, da die Reihefolge nicht durch den Feldführer unterbrochen ward.

„Sieh da, Janne! da kommt deine Frau!" rief Kleverſen, „ſteig nur ab und laß die reiten, du bleibſt wahrhaftig Blindkönig!" —

Beyde ritten zum Wagen, der ſo eben auf die Werft rollte, und Margrethe hörte zu ihrem ſtillen Herzeleide, daß die Theelöffel ſchon dahin waren.

„Der Punſchlöffel iſt mir noch lieber!" ſprach ſie zu ihrer eignen Beruhigung.

Janne ſchwur ihr hoch und theuer, zu thun was Menſchen möglich ſey, um Punſchlöffel oder Becher zu erringen, — und ritt mit dem kühnen Gedanken an die Königswürde ſtolz in den Kreis der Gildebrüder.

Nachdem Yort zum Schrecken der Weiber, einige Gänge wie den erſten unter wilden Flüchen im Sturm zurückgelegt hatte, entzog er ſich der Verſammlung, ſeinem Vorſatze getreu, das Roß nicht lebendig zu verlaſſen bis es ruhiger geworden, und ſpornte es zum Reißaus in die Weite. Er nahm den Weg auf den Deich (Damm) längs der Meeres-Küſte und erhöhte dadurch die Beſorgniß der befreundeten Familien wie der ganzen Volks-Menge. Der Damm, der nach dem Meere zu ſchräg abſchüſſig gebaut iſt, erhebt ſich vom Binnenlande faſt ſenkrecht empor, zu einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß.

Wenn auch auf der oben angebrachten vielbefahrenen Straße mehrere Wagen bequem an einander vorüber rollen, ſo ereignet ſich doch zuweilen ein Unglück durch ſcheugewordene Pferde, oder Nachläſſigkeit des Kutſchers. — Ein einziger Seitenſprung des Mohrenkopfs würde alſo dem Reiter unabwendbares Unglück, ſichern Tod bringen — und vielleicht entſchied die Stimmung und der Character des ſchwarzen Ritters über die Wahl des Weges auf welchem man ihn dahin fliegen ſah. Da kein Reiter ſeine Nummer verſäumte, ſo ließ ſich die Schnelligkeit berechnen, mit welcher er die Schranken wieder zu erreichen dachte, und Alles ſtaunte als er noch immer nicht umkehrte. Er verſchwand von der Höhe und die Zuſchauer, welche ihn beobachteten wähnten ihn auf dem äußern Abhange des Deichs.

Yort ſprengte aber — in die Meeresfluth und ſuchte die Tiefe, ſein Roß durch Schwimmen zu ermüden.

Sobald die Ahnung laut ward, wollten die theilnehmenden Frauen einige Reiter nachſenden und boten Alles auf, ihre Männer dazu zu überreden. Schon flogen mehrere die Werft hinab, als Yort wieder ſichtbar wurde und im Fluge, der jeden Augenblick einen gefahrvollen Sturz drohte, herbeyſauſte. Er gelangte zu rechter Zeit an den Eingang der Bahn, und mit matten Knien, triefend vom Schaume der Wellen und des Schweißes, galoppirte der Mohrenkopf langſam durch die Bahn.

Yort traf den Ring und ſprengte unter die Linden, wo er, ſelbſt erſchöpft wie ſein Roß, einige Gläſer leerte.

„Armer Mohrenkopf! du gehſt drauf!“ — rief Klewerſen mit klagender Stimme und fuhr zu dem Reiter fort: „Du haſt dein Roß doch in dieſen Tagen eingeritten — was zum Henker! iſt ihm ins Hirn gefahren.“

„Das weiß der Satan! — Es ruht ein Fluch auf mir, ich mag zu Roß oder im Kirchenſtuhl ſitzen! — die Beſtie ſieht am Ende Geſpenſter bey hellem Tage!“

„Daß ein Roß zuweilen mehr ſieht als unſer Eins, davon hat man wunderbare Beyſpiele — „unterbrach ihn Knut,“ mir ſelbſt ſind ſeltſame Dinge begegnet.

„Narrenspoſſen! — Alter Weiber-Glauben!“ brummte Yort — „die Canaille hat blos infame Launen, und ſoll es büßen, — wenn auch mit dem Leben.“ —

Wirkhs. Das hängt nur noch an Seidenfäden. Siehſt du nicht wie das arme Thier da ſteht?

York. Kann's nicht mehr ordentlich ſtehn, ſo ſoll's lieber *laufen*. Mit dieſen Worten jagte er wieder davon, und ſchoß eine Piſtole um die andere zwiſchen den Ohren des ſchwankenden Pferdes ab.

Die Aufmerkſamkeit der Reiter wie des Volks auf den dritten Ring ließ den zornigen *York* mit ſeinem Gaul allein, der bey den letzten Gängen keine Kraft mehr gezeigt hatte, ſeine Luftſprünge zu wiederholen und gelaſſen in kurzem Galopp und mit noch kürzerm Athem unter's Seil durch gegangen war. Er hielt in der Mitte der Genoſſen, und ſchien den Aerger vergeſſen zu haben, der ihm bisher den Tag verbitterte.

Einige Brüder meinten, Niemand anders als Er müſſe den Punſchlöffel gewinnen und ſtatt des ererbten Keſſels müſſe er einen Punſchlöffel im Siegel führen.

Sein Wille, Alles als Scherz zu nehmen, reichte aber nicht aus. Sein Gewiſſen mahnte ihn an die Wildheit ſeines wüſten jugendlichen Lebens, und indem er ſich bekämpfte, nicht gegen die Genoſſen in Zorn und Hitze auszubrechen, marterte er ſein armes Roß, das den Kopf nicht mehr, wie er es verlangte, ſtolz aufrecht trug.

Die Reihe kam an ihn und er brauchte die Sporen zum Aufbruch. Wiederholte Stöße blieben vergebens; der Mohrenkopf war nicht im Stande vorwärts zu ſchreiten und ſank unter den Lanzenſtreichen des ſchwarzen Reiters zuſammen. —

Ein allgemeines Gemurmel umgab ihn, und guter Rath und Vorſchläge erſchollen von allen Seiten.

York ſandte einen Zuſchauer, den Knecht mit dem Rappen zu holen, und ließ ſeine Nummer vorübergehen, bis er ein andres Roß beſtiegen. Der Rappe, auf welchem der Knecht angekommen war, erſchien und der Mohrenkopf ſtöhnte im Graſe.

Schweigend nahm der Reiter eine Piſtole aus der Satteltaſche des Stellvertreters und mit ihrem Knall verhauchte das ſtolze Thier ſein jämmerliches Leben.

Vert beſtieg den Rappen und zielte in aller Ruhe nach dem Ringe, der bald auf ſeiner Lanze ſchwebte.

Die allgemeine Trauer um den edlen Mohrenkopf übergehn wir mit ernſtem Schweigen, und finden ſeinen Herrn beym nächſten Gange auf der ſchwarzen Satteldecke mit dem Zügel in der Linken, der noch jüngſt um die lockige Mähne des bewunderten Mohrenkopfs hing.

Der Tod des ſchönſten Roſſes, das auf der Werſt geſehen worden, wirkte auf die robeſten Gemüther. Niemand aber wagte ein lautes Urtheil, und nur leiſe murmelte der Jude: „Der Herr Vert hat geſchoſſen todt die Freude von der ganzen Geſellſchaft.“ —

Das Ringſtechen dauerte ununterbrochen fort und bald zählte das Volk ſieben Reiter, die den dritten Ring zweymal hatten. Sobald ein ſolcher in die Bahn ritt, ſetzten die Muſici ihr Inſtrument an die Lippen und ließen es auf Augenblicke ſinken, wenn der Ring noch hängen geblieben, nachdem der Ritter durchpaſſirt war.

Je größer die Schwierigkeit des Treffens geworden, deſto höher ſtieg die Spannung und Aufmerkſamkeit des Volkes, und auf dieſe Weiſe ſtanden Hundert an den Schranken als ob ſie dort feſtgezaubert wären. Wer einen Platz am Seile gewonnen hatte, verließ ihn nicht bis der neue König davon geritten, und weder Hunger noch Durſt ſtörte den Beobachter in ſeinem Anſchaun.

„Klewerſen! — der nimmt ihn!“ — murmelte es längs dem Seile hinab, als dieſer aus dem Haufen hervortritt. Und das Volk hatte ſich in ſeiner Ahnung nicht betrogen.

Klewerſen ſprengte mit dem Punſchlöffelring davon, und die ſämmtlichen Gildebrüder ritten mit ihm unter die Linden, vor dem Ritte um den Königsring eine Weile zu raſten.

Eine Gruppe trauernder Kinder umgab das todte Roß, welches in einen entlegenen Winkel der Wirthſchaftsgebäude bey Seite geſchafft worden. Rhonghar und Jette ſahen einander ſchweigend an, und verloren ſich dann in Gedanken mit geſenktem Blicke auf das ſchöne todte Thier.

Jette heftete ihr himmelblaues Auge feſt auf das arme Thier und ſprach: „Das war dieſen Morgen noch ſo munter und wieherte ſo laut, und wußte vor Freude nicht wie hoch es ſpringen ſollte; — nun liegt es da und kann ſich nicht mehr rühren, und hat doch Niemanden was zu Leide gethan. — Komm Rhonghar! wir wollen in den Garten gehen, ich müßte weinen, wenn ich noch länger ſtehen bliebe bey dem armen Mohrenkopf.“ Sie wiſchte ſich nach dieſen Worten die Augen, und ging mit ihrem Geſpielen einſam in den Garten.

Ein buntes Durcheinander ließ den Blick keinen Ruhepunkt finden, und ſchreckte die Schaaren lieblicher Blondköpfchen unter lautem Geſchrey auseinander indem plötzlich eine Lanze oder ein Spern ihnen, — oder auch nur ihrem ſtattlichen Anzuge, — Gefahr drohte.

Eine Tonne, aus welcher unter lautem Jubel der Fiſcher und Bauern der letzte Krug geſchenkt ward, ein Tiſch, auf welchem im Nu nur noch die leeren Teller zurück blieben bot ein reichhaltiges Bild der reinſten Lebensluſt, des Getümmels nicht zu gedenken, das die Helden des Tages um ſich her verſammelten.

Die Pauken donnerten ihren erſten Wirbel, und Hörner und Trompeten ſandten ſchmetternde Töne in die Luft, als ob ſie den Bewohnern der unſichtbaren Sterne verkünden wollten:

„Hier gilt es eine Königswürde!“

Eilftes Kapitel.

Gruppen und Schaaren, die während des bisherigen Reitens von Zeit zu Zeit die Schranken verließen, und theils in Gärten und Feldern, theils an der Küſte eine Luſtwanderung unternommen, ſtrömten auf dieſes Signal von allen Seiten herbey. Nur Wenige fanden einen erwünſchten Platz, da die Volksmenge mit dem Tage geſtiegen war.

Die Trompeten ſchwiegen, der Paukendonner verhallte und der Feldführer eröffnete nun den Gang um den Königsring, dem der alte König und die Gildebrüder nach ihrer Nummer in voriger Ordnung folgten.

Es war bereits gegen Abend und wonnig, wie der Sommertag geweſen, ſenkten ſich Kühlung und Ruhe auf die üppigen Fluren des geſegneten Landes herab.

Die Bahn, noch am Morgen mit duftendem Graſe bewachſen, bildete nunmehr Staubwolken unter dem Galopp der Roſſe, wie die ganze Werft zertreten und aufgewühlt war.

Theils als Wirkung des friſchen Trunks, theils durch die Stille des herannahenden Abends umgewandelt, erſchienen die Reiter mit neuerwachter Lebenskraft Die Unterhaltung in ihrem Kreiſe an beyden Enden der Bahn ward von neuem munter, und Yorks glücklicher Gang, der den Königsring an ſeiner Lanze klirren ließ, führte ihn heiterer und aufgeräumt zu ſeinen Vormännern.

Janne war noch immer Blindkönig, wiewohl er manches Pferd probirt hatte, welches ihm ein Gaſt als ſolchen Ringrenner anempfohlen. Es half Alles nichts, und da der Ring nunmehr ſo klein geworden, daß kaum eine Erbſe hindurch gedrückt werden konnte, ſchwand der ängſtlichen, ehrgeitzigen Margarethe die letzte Hoffnung — wenn auch Janne noch immer kühnen Muth hatte, und durch den Ernſt mit welchem er jeden Ritt begann, neuen Spaß erweckte. Mit Rückſicht auf die Kunſt, die zum Treffen des Königsrings erfordert ward, ertönten die Inſtrumente von nun an bey jedem Klirren des Rings auf der Lanzenſpitze.

Es geſchah nicht ſelten, daß der Ring, nachdem er der Feder bereits entriſſen, durch den leiſeſten Stoß des Pferdes in den Rand flog, wie er auch oft herabfiel wenn er nur berührt, und nicht durchſtochen worden.

Der erſtere Fall war dem Verlaufen beym Billard zu vergleichen, wenn der ſchwerſte Ball glücklich verſchwindet, und erregte ein ähnliches Bedauern der theilnehmenden Zuſchauer.

„Jetzt kommt er wieder!“ murmelten die aufmerkſamen Beobachter und Volkhardt, deſſen drey Gläſer, beym Ausſchenken des alten Königs, dem kurzen Janne den Reſt gegeben, hielt am Eingange der Bahn.

Aus ſeinem Antlitz ſprach hohes Selbſtbewußtſeyn, welches durch die Aufmerkſamkeit der Verſammlung geſtärkt ward. Er ſchlug an, als ob er nach Noten ritt, ſetzte den begonnenen Galopp wohlbedächtig fort, und ſprengte unter lautem Beyfallsruf zu den Vormännern und zu den Stangen zurück, wo er den Ring von der Lanze in den Hut des Wärters ſinken ließ. —

Wolkhardt hätte gerne um eine frühere Nummer den Königsbecher hingegeben, da er ſich vorgenommen Alles aufzubieten, die Würde davonzutragen.

Der Zufall entkräftete hier die Kunſt des beſten Ringſtechers, indem vielleicht der Ring ſchon davon getragen, bis Er zum dritten Treffen vorritt, wenn es auch ein kaum erhörter Fall war, daß ein Reiter jedesmal den Königsring traf.

Die Schwierigkeit möge dem reitkundigen Leſer aus dem Vorhergegangenen einleuchten, wenn er auch nie Gelegenheit hatte, einen Verſuch in dieſer Kunſt zu wagen.

Die geübteſten Reiter, z. B. Cavallerie-Officiere, die als Gäſte erſchienen, und vor oder nach dem Gildeſtechen, eine Lanze zur Hand nahmen, ſteckten ſie alsbald wieder in's Strohdach, und verließen ſchweigend und nachſinnend die Bahn der Ehre.

Von Zeit zu Zeit rauſchten die Töne der Abenddämmerung entgegen, die aber zum Glücke für die Gildebrüder, nicht wie in den ſüdlichen Ländern ſo früh und ſo plötzlich auf den lichten Tag folgte. Noch immer hatten ſie Zeit genug, in aller Ruhe auf den Ring zu zielen.

„Sie blaſen — ſie blaſen — und ſie blaſen noch 'n mal — und ſie blaſen wieder,“ bemerkte der Jude, der auf einen günſtigen Platz Verzicht geleiſtet hatte, und nur noch dem Turniere zuhorchte. „Und ſie können acht und ſiebenzigmal blaſen, und der alte König lacht ſie dennoch alle aus, und trägt 's Band mit dem Stern immer noch in die Nacht hinein! — Was hat er am Ende von der Würde? — Ein leeres Weinfaß!“ —

Ein vorübergehender Samariter gab dem Philoſophen die Warnung, er möge ſich aufmachen und einen ſichern Platz ſuchen, da York und Volkhardt bereits zweymal den Ring hätten, und man höchſtens nur auf rüſtigen Beinen der Gefahr entſpringen würde, wenn einer von ihnen mit dem Ring davon renne.

Dieſe chriſtliche Warnung war keineswegs überflüſſig, da der neue König, ſobald er als ſolcher den Ring auf der Lanze ſah, mit dem wilden Jäger um die Wette von dannen flog, worauf ihm ſämmtliche Gildebrüder in gleichem Fluge folgten, bis zu ſeiner heimathlichen Werft.

York ritt mit ſeinem Knechte auf die Seite, und ertheilte ihm die nöthige Ordre, im Fall er das erſehnte Stück davontragen werde. Der Knecht mußte einen Boten auf dem beſten Klepper nach Hauſe ſenden, und langſam auf dem Rothſchimmel bis auf zwey Drittel Wegs voranreiten — bis dahin, hoffte er, werde der Rappe es bringen, und ſobald er etwa ſtürze, müſſe der Rothſchimmel zur Hand ſeyn, der als Renner bekannt war, weßhalb er den Rappen für die Bahn gewählt hatte, auf welcher der Schimmel nicht taugte.

Der Knecht hörte aufmerkſam den Befehlen zu, und ſah ſchon das Grab für den theuren Rappen gegraben. Die Hoffnung, daß der Schimmel wohl noch gerettet werde, ſtärkte ihn auf ſeinem einſamen Ritte, auf dem er ſich fortwährend ängſtlich umſchaute, ob die verhängnißvolle Staubwolke ſich etwa hinter ihm herwälze.

Die drey Schimmel wurden vorgeführt, und mit der Trompete an die Lippen und dem Blicke auf den Ring, ſchwangen ſich die Vorreiter in den Sattel, die aber beym Königsritte in der Regel Nachreiter wurden.

Die Aufmerkſamkeit der Verſammlung war auf York und Volkhardt gerichtet; jedoch hatten Mehrere den Ring einmal, und ſo konnte alſo jeder Moment den beyden Virtuoſen neue Rivalen bringen.

Solches geſchah denn auch gar bald, und zwar durch Bendix und den langen Knut, der ſeine eiſernen Sporen zu rechter Zeit zu gebrauchen und die ſchwerſte von allen Lanzen in Balance zu halten wußte. Noch waren die Töne, die den Ring der Letztern verkündeten, nicht verhallt, als auch Kleverſen zum zweytenmale den Ring von der Lanze warf, und nun ſtellten ſich die Beobachter, die mit ganzer Seele vom frühen Morgen gleich beeidigten Controlleurs am Seile ſtanden, bald auf den linken, bald auf den rechten Fuß, mit unabgewandtem Blicke auf den Ring ſtarrend, der ſich gegen die röthliche Abendluft um ſo deutlicher zeigte. Keiner hörte die Bemerkung des Nebenſtehenden, und ſelbſt die Poſaune des großen Gerichts hätte ihren Ruf wiederholen müſſen, bevor mancher Zuſchauer ſeinen fixen Gegenſtand würde verlaſſen haben.

Janne, der eine der letzten Nummern führte, ſegelte glücklich unter das Seil durch, das heißt, er fiel nicht in den Sand, berührte aber auch nicht die Feder, vielweniger den Ring.

Sein Loos ſchien alſo entſchieden, denn ſchwerlich würde die Reihe noch einmal an ihn kommen, und Kleverſen mahnte ihn mit nachbarlichem Bedauern an das Strohband.

Die Stille verbreitete ſich mehr und mehr, denn Alles war auf den entſcheidenden Moment geſpannt.

Der Feldführer erhaſchte den Ring zum zweytenmale, jedoch blieb dieſes Treffen ohne ſonderliche Wirkung auf die Zuſchauer, die wohl wußten, wie ungewiß es ſey, ob er noch einmal vorüber ſtolziren werde.

Bendix ritt in die Bahn, und hielt auf Augenblicke den Zügel an, ruhigen Blickes in die Luft ſchauend. Der Weißfuß begann den ſichern Galopp, und — nach leiſer Berührung des Ringes war die Mitte der Bahn zurück gelegt.

„Das hat nicht ſeyn ſollen," — ſprach er mit heiterer Miene, und geſellte ſich zu den Vormännern.

„Volkhardt!" riefen laute Stimmen, und die Trompeter ſetzten ſich im Sattel feſt. — Er zögerte länger als gewöhnlich, und betrachtete den Ring mit prüfendem Blicke.

Der Hufſchlag ſtäubte den Sand in die Höhe, und klirrend flog der Ring von der Lanzen-Spitze in den Staub. —

„Unglück und Malheur!" — brummte er vor ſich hin, und blickte unwillkührlich auf den Ring zu ſeinen Füßen nieder.

Mehrere Reiter paſſirten vorbey, und ein lautes Gemurmel kündete den Ritter mit der ſchwarzen Decke, der, ſeitdem er den Rappen beſtiegen, bey untergehender Sonne, eine ſchauerlich ernſte Erſcheinung bot, die Schleifen an der Lanze waren längſt aufgelöſt, und flatterten gleich amerikaniſchen Wimpeln weit umher. Sein Antlitz von den Stürmen des Tags noch bleicher als ſonſt, umflogen die dunkeln Locken der Schläfe, auf denen der Hut, wie's das Volk nannte, „nach dem Winde" ſaß. Er ſtreichelte den ſchnaubenden Rappen und ſchlug an zum Galopp.

Welch ein Ereigniß wäre im Stande geweſen, die aufs höchſte geſpannte Aufmerkſamkeit der Zuſchauer in dieſem Augenblick vom Ringe abzulenken? — Und hätten auch tauſend Stimmen aus Ibershof „Feuer!"

geſchryen; — ſchwerlich würde ſich einer umgeſchaut haben, bevor Yort das Seil erreicht.

Er erreichte es, und — im Nu gewann das Leben auf der Werft eine ander Geſtaltung.

Der nächſte Weg auf die Straße nach dem befreundeten Hofe war ihm jetzt der beſte; und dieſer führte über den breiten alten Burggraben, in deſſen Schilf der ſchwere Theil ſeines Rappen auf Secunden verſank, der ſich aber alſobald vorwärts drängte, und unter verhängtem Zügel mit dem Trauer-Ritter im Staub verſchwand.

Zwölftes Kapitel.

Eine ähnliche Verwirrung in der Darſtellung zu vermeiden, wie wir ſie auf der Werft von Thorshof erblicken; wollen wir nur in aller Eile die Rennergruppen in Augenſchein nehmen, die zu beyden Enden der Bahn hielten, als Yort, ſeiner Nummer folgend den entſcheidenden Gang begann.

Während das Volk, als ſey es behert, auf den Ring ſtarrte, ſuchte jeder Reiter ſeinen Zügel auf gehörige Länge zwiſchen die Finger zu bekommen, rückte im Sattel in die bequemſte Richtung, drückte den Hut feſt auf die Locken, und ließ den Arm mit der Lanze ſinken —

um alſo auf den erſten Trompetenſtoß dem neuen König folgen zu können.

Beyde Gruppen hielten einander gegen über; und in keinem Fall konnte daher der eine Reitertrupp gerade ausreiten. Die Volksmaſſe an den Schranken und ringsumher auf der weiten Werft bot den Gildebrüdern nur einen beſchränkten Raum, und ſo hoffe ich, von Seiten der Phantaſie des geeigneten Leſers unterſtützt zu werden, wenn ich ohne das verworrene Bild zu beſchreiben, blos auf das Gewühl deute, welches plötzlich, mit dem erſten Laut der Trompeten, drohende Lebensgefahr auf der Werft verbreitete.

Sieben und dreißig reitkundige Männer, der kleine Janne und drey nicht ungeſchickte Trompeter zu Pferde, drückten, als führe ein Blitzſtrahl in das Metall an ihren Ferſen, in Einer Secunde die Eilräder in die Weichen ihrer lauſchenden Roſſe, die nach bezeichneter Zurüſtung des Reiters ſchon bereit ſtanden, dieſem Drucke ſchleunige Folge zu leiſten.

Eine angeborne Sorge für die Erhaltung des biſchen Erdenlebens, ſprach ſich nun in tauſend Bewegungen der Menge aus, die, indem ſie der Gefahr zu enteilen ſuchte, ſich einer neuen Gefahr entgegen drängte, und durch ein ängſtliches Aufſchreyen die wilden Renner ſchreckte, die unbekümmert um den zuckenden Knäul zu ihren Füßen, dem Willen ihres Herrn Genüge leiſtend, durcheinander flogen.

In kürzerer Zeit als der Leſer etwa gebrauchte, den Anfang dieſes Capitels zu durchfliegen, hatten ſämmtliche Gildebrüder die Werft verlaſſen, und verſchwanden in Staub und Dämmerung den Blicken der Zuſchauer, die vom Zuſchauen müde, als ob ſie ein ſchweres Tagewerk vollbracht, endlich frey aufathmeten.

Wir verlaſſen die Werft, auf welcher nur noch einige Layen durch die Bahn ſchaukelten, die nach mißlungenen Verſuchen ihren Reſpect gegen den König erhöht ſahen, und verfolgen die Staubwolke, welche vom glühenden Abendroth gefärbt, wie vom Sturm gejagt, durch die Felder fliegt.

Der gute Genius des kleinen Janne ſcheint uns dieſen Gedanken eingegeben zu haben; denn wir finden ihn in dem weichen Schlamm eines ſchilfbewachſ'nen Grabens, unter friedlichen Fröſchen, einſam und verlaſſen, ſeiner Rettung harrend, zu der jeder menſchenfreundliche Leſer ihm gewiß die Hand reichen würde, wenn er nicht, indem wir herbeyeilen, durch die kühnſte Kraftanſtrengung ſchon glücklich auf den Weg gekommen.

Als ob er ſich fürchte, von uns erkannt, und, wie ſo oft ſein Loos es wollte, ſogar von Fremden ausgelacht zu werden, bietet er alle Gewandtheit ſeiner kurzen Beine auf, und eilt der verſchwindenden Staubwolke nach, zu deren Ausdehnung auch ſein Falbe einen Beytrag liefert.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ein launiger Unſtern über das Reiterglück des Kurzen waltet, und ihm heimtückiſch Ehre und Ruhm des heutigen Tages verſagt; denn, wie ſtolz würde Janne den Abend des Feſtes durchbechert haben, wenn er den Sitz auf dem hochbeinigen Falben hätte behaupten können, der, mit leerem Sattel, als erſter Renner bereits der Staubwolke voran fliegt, und nicht mehr weit entfernt vom jungen König dahinſchnaubt, der neben ſeinem geſtürzten Rappen einen Heckpfahl erklettert hat, auf deſſen Kopf er ſich vergebens nach dem Knecht mit dem Rothſchimmel umſchaut.

Wie gerufen erſchien ihm nun in dieſer Lage der herrenloſe Renner, dem er, männlich gefaßt, ſich in den Weg warf, und durch einen beherzten Griff ans Gebiß, plötzlich die Bahn ſperrte.

„Willſt du abſolut rennen; ſo nimm mich mit!" ſprach er bey ſich ſelbſt, indem er ihn beſtieg, und derſelbe ſetzte in aller Schnelligkeit ſeinen Flug fort, in welchem er bald dem vorausgeſandten Rothſchimmel vorüberſauſte, deſſen Wiehern vielleicht einen herzlichen Dank für übernommene Mühe ausſprach.

Freudig über den geſchonten Schimmel, jedoch zugleich tieftrauernd um den zurückgebliebenen Rappen verließ der Knecht ſeinen Poſten und folgte dem königlichen Herrn, der in beſonnenem Ritt glücklich zum Ziel gelangte, wo er den wankenden Falben zur Verwunderung der Knechte, die Alle drey Roſſe verloren wähnten, einer ſorgfältigen Pflege übergab.

Die vorüberfliegenden Gildebrüder ſandten den Rothſchimmel langſam zurück, damit er den Gefallenen aufnähme und ihn dem Zechgelage zuführe, bey welchem man ihm eine Hauptſtelle zudachte. York fand, auf den Bericht des vorausgeſandten Boten, Alles in ſchönſter Ordnung.

Die verwandte Familie, wiewohl nicht ganz zufrieden mit dem Wandel des jungen Mannes, rechnete es ſich dennoch zur Ehre, ihn mit acht und dreyßig Gäſten bewirthen zu können, und bot Alles auf, den Erwartungen der Gildebrüder zu entſprechen.

Kaum hatte York eine eilig dargereichte Erfriſchung zu ſich genommen, als der Boden in ſeiner Nähe vom Stampfen der Roſſe dröhnte, worauf er den umhergeführten Falben beſtieg, ſich in den Kreis zu begeben, den die Reiter ſofort formirten.

Er ward wieder heruntergerufen, das Königsband zu empfangen, welches dem alten König auf der Stelle abgenommen wurde; und in dieſem Schmucke glänzend, begleitete ihn der Feldführer in den geſchloſſenen Kreis. Eine kurze Rede, dem als Thema die Worte Salomon's: „Alles iſt eitel!" zu Grunde lagen, bot dem entthronten König reichen Troſt, und mahnte die Brüder zum Genuß der Gegenwart, mit Rückſicht auf die Flüchtigkeit der Tage.

Es möchte nicht unintereſſant ſeyn, dieſe kernhaften Reden, die wahrſcheinlich aus längſtvergangener Zeit auf die Enkel der geharniſchten Reiter gekommen, und, dem Geiſte der Zeit unterworfen, nur mit trefflichen Zuſätzen, (als z. B. Schillers Worte in der erſten Rede) wie mit vermeintlichen Verbeſſerungen, ausſtaffirt worden.

Der Verfaſſer, der ſeit ſeiner Kindheit dieſe Reden nicht vernommen, und zu weit von dieſer Küſte entfernt lebt, als daß er, ohne große Schwierigkeiten, eine Abſchrift erlangen könnte, verzichtete auf die wörtliche Mittheilung, und ſuchte dem Leſer nur einen treuen Bericht deſſen zu geben, was ihm in lebendiger Erinnerung geblieben.

Mit dem Lebehoch des neuen Königs, das den Schluß dieſer Rede bildete, ſchmetterten die Trompeten durch die Stille des kühlen Abends, und ſämmtliche Brüder begaben ſich zum ſchwerbelaſteten Tiſch, mit dem Glaſe in der Hand, das Hoch zu wiederholen.

Janne ward am Heck mit dem Strohband empfangen, und ergoß ſich in wehmüthiger Klage um ſeinen Falben, als er erfuhr, daß dieſer die Ehre gehabt, den König nach Hauſe zu tragen. Derſelbe aber befand ſich ſehr wohl, und wieherte dem Kurzen munter entgegen, — als dieſer mit dem Band um die Schultern nahte, aus welchem ihm einzelne Haberähren in die Nüſtern dufteten.

Der Blindkönig hatte alſo nebenbey ſeine Wette verloren, und mußte ſich auf den nächſtfolgenden Sonntag gefaßt machen, der ſeinem Keller als einen der ſieben böſen Tage dämmern würde.

Wir hören nun von Ferne das jubelnde Getöſe und gellende Getön der Gildebrüder im Saal des neuen Königs, und überlaſſen dieſelben ihrem üppigen Rauſch, den ſie nach und nach auf einſamen Wegen bey ſternheller Nacht davon tragen, — während wir langſam nach Thorshof wandern, von manchem ſtattlichen Wagen begrüßt, der die Familie eines Ringſtechers nach Hauſe bringt, und uns raſch vorüberfliegt, da die Zeit der Ruhe bis zum Feſtgelag des nächſten Tages ſehr beſchränkt ward.

Dreyzehntes Kapitel.

Entfernt von dem Geräuſche der Zecher, umgeben von feyerlicher Stille einer wonnigen Sommernacht, finden wir am Ufer des leiſe bewegten Meeres eine Gruppe glücklicher Menſchen, deren Inneres, rein — gleich dem flimmernden Wellenſpiegel, in welchem der ſinkende Mond und all' die Ahnungsflammen des dunkeln Azurs leuchten — ſich aufſchließt in traulicher Ergießung.

An jenem Ufer, wo die zerſtörende Natur einer einz'gen Nacht achtzehn Kirchen in den Abgrund verſinken ließ, wo ſtatt Aecker und Wieſen die ſtürmiſche Welle ihr Haupt erhob, und murmelnd rauſcht bis auf den heutigen Tag, luſtwandelten die jugendlichen Genoſſen von Thorshof, die das geräuſchvolle Feſt auf kurze Zeit dort zuſammengeführt hatte.

Außer Bertha und Jetta war Ludda, ein holdes Kind, deren Aeltern auf die heimathliche Werft zurückgefahren, als Gaſt auf Thorshof geblieben. Es war jene Freundin Bertha's, deren Gruß ſie an Marquard ausrichtete, ſobald er bey ſeiner Ankunft vom Roſſe ſtieg. —

Sowohl hier, als es im Fortgange meines Werks der Fall ſeyn wird, befinde ich mich in Verlegenheit das Gefühl zu bezeichnen, welches in jugendlicher Bruſt, bewegt gleich dem unruhigen Strahlen des Nordlichtes, mit jeder Minute in ſeinen Regungen umgeſtaltet, dennoch ſich gleich bleibend, wie der Glanz der nördlichen Himmelsflamme ſeit ihrem erſten Erglühn — jenes Gefühl, welches höher und mächtiger emporſtieg, je tiefer das Toben des geräuſchvollen Tages in nächtliche Ruhe verſank.

Soll ich, wo ich es finde, dieſes allheilige Gefühl, und wo ich es nennen möchte auf der vor mir liegenden Bahn, durch ſo viele Länder der Welt; — ſoll ich es Liebe nennen, und durch dieſen gemißbrauchten, entweihten, herabgewürdigten Klang den Abglanz des Himmels bezeichnen, den eine kindlich reine Seele zurückſtrahlt in dieſer Dämmerung des öden armſeligen Lebens? — Ich möchte ein neues Wort erfinden, wunderbar des Hörers Ohr ergreifend, wie die Empfindung, ſelbſt indem ſie erwacht in der Seele Tiefe, — gleich dem Zauberlaut einer Aeolsharfe, der Einmal vorüberklingt, und nicht wiederkehrt, ſo lange wie auch lauſchen den ewig wechſelnden Tönen. Ja! nur ein ähnlicher Laut, und nicht die Zunge des Sterblichen vermag ein Gefühl auszuſprechen, das aus reinern Sphären herabſinkend, hier auf Erden keine Heimath, in der beſchränkten Sprache der ſinnlichen Bewohner keine Benennung findet. —

Ich möchte in einen Waldbrand der neuen Welt all' die Blätter ſenden, auf denen das Wort Liebe gemißbraucht ward, ſeitdem die Schriftzüge erfunden werden; — im Europa würde der Brand keinen Raum finden, würde ganze Länder verwüſten, und vielleicht in ſeinen verheerenden Flammen ein Herz zu Aſche verwandeln, das unter Tauſenden allein ſein belebtes Gefühl im lauterer Wahrheit Liebe nennen dürfte. —

Wie der Spiegel das Bild des Menſchen unvollkommen zurückgiebt, wie der Menſch in tauſend Spiegeln ein andres Bild erblickt, mehr oder minder abweichend von dem ſeinen, je nachdem die Mängel der Fläche in tauſend Nüançen ſolches beſtimmen, alſo iſt auch die Liebe — der Abglanz des Himmels in engelreiner Seele — mehr oder minder ungleich dem ewig lautern Licht, das dem Urborn des unerforſchten Lebens entſtrömend, in unſrer irdiſchen Bruſt wiederſtrahlt. Nur im Seelenkryſtall — reiner denn irgend ein Guß künſtlicher Bildung — noch ungetrübt vom Hauche des irdiſchen Dunſtkreiſes, erglänzt das Morgenroth einer göttlichen Verklärung.

Gleichwie der Pilger, mit wahrhaft frommem Sinne, dem heil'gen Grabe naht voll Andacht und Erhebung, gleich wie der Jüngling von heiliger Schauer ergriffen, zurückbebt vor dem „verſchleyerten Bilde,“ und wie der wahrhaft Liebende das Bild der Geliebten als ein Heiligthum bewahrt in verſchloſſner Bruſt, und ihren Namen nicht ausſpricht vor aller Welt; will auch ich, durchdrungen von Ehrfurcht und heiliger Scheu, emporſchau'n zum Sonnenglanz der Wahrheit und des Lebens, und die Liebe nicht nennen, wo nicht ihre Flammen lauter und rein hervordringen in der Wiedergeburt der Seele. —

Ywer, der Lehrer des Knaben, auf deſſen Schickſal mehrere jener Gildebrüder ſpäter einwirkten, begleitete die beyden Brüder, in Geſellſchaft der drey Mädchen auf ihrem nächtlichen Gange am Meeresufer.

Die Sage, daß jene verſunkenen Kirchen um Mitternacht gleich neblichen Schatten über dem Meere hervorragen, hatte ſie zu dieſer Wanderung veranlaßt, indem die neugierigen Mädchen, deren Wohnſitz vom Meere entfernt lag, durch dieſes Wunder angeregt, gerne die Gelegenheit wahrnahmen, während ſie auf Thorshof übernachteten, nicht nur das Meer in nächtlicher Beleuchtung, ſondern wenn das Glück ſie begünſtigte, auch die Nebelbilder der längſt verſchwundenen Kirchen zu ſehen.

Wiewohl es bekannt war, daß die verſunkenen Kirchen nur bey abnehmendem Mende über der Meeresfläche ſichtbar wären, tröſteten die lieben Kinder ſich dennoch mit der Hoffnung, es könne wohl eine Ausnahme von dieſer Regel ſtatt finden, und hätten um keinen Preis ihre Wanderung eingeſtellt.

Die Urſache, weßhalb Letzteres nicht ſo leicht geſchehen wäre, mochte in der ſtillen Zuneigung begründet liegen, mit welcher Bertha den jugendlichen Ywer, und Ludda dem älteſten Sohne von Thorshof zugethan war, ſo wie Jetta ſich der Geſellſchaft freudig anſchloß, da Rhonghar ſie begleiten durfte. So wenig auch die Vorliebe der zarten Weſen für ihren Gegenſtand ſich zu verbergen wußte, wären ſie dennoch hocherröthet bey dem Gedanken, daß ſie jemals einen Beweis davon an den Tag gelegt, und würden ſich noch unglücklicher gefühlt haben, wenn ſie eine Gelegenheit verſäumt hätten, einen ähnlichen Beweis zu bieten. — — In dieſem Widerſpruch lag die lautre Wahrheit, die wir als Geheimniß der zarten Seelen, als köſtliches Eigenthum der blühenden Unſchuld — unberührt laſſen. Murmelnd und plätſchernd nahte ſich Welle auf Welle dem ſtrohbedeckten *) Ufer, im ſanften Rieſeln die bunten Mu-

---

*) Die abſchüſſige Auſſenſeite des Meerdammes iſt durch

ſcheln begrüßend, die während der Ebbe dem trocknenden Lufthauch ausgeſetzt geweſen, ſich endlich wiederum zur Freude der verborgenen Inwohner, vom heimlichen Element berührt fühlten. Schon das Anſchwellen und augenblickliche Zurücktreten der Welle, deren Schaum die Stelle bezeichnete, wohin ſich ihre Kraft erſtreckt, hätte den ſinnenden Wandrern eine dauernde Unterhaltung gewährt, wenn nicht die Ferne ihrem Blicke ein größeres Gebiet dargeboten, welches ſie, in traulicher Gruppe Hand in Hand daſtehend, unter gegenſeitiger Erklärung durchſpähten.

Die nahen und fernen Inſeln, die Dörfer und Häuſer längs des Meerbuſens mit einer einſamen Kirche

---

ein künſtliches Strohgeflecht, welches mittelſt eines Eiſens (Decknadel) in den ſchlüpfrigen Grund (Schlick) befeſtigt wird, gegen die Verheerung der Wellen in ſofern geſchützt, als die leichtern Wogen über dieſe glatte Fläche hinwegrollen, ohne den Deich zu beſchädigen. Bey jedem Sturm aber entſtehen bedeutende Löcher, die alsdann mit Meergrund gefüllt, und aufs neue mit Stroh, (Halm und Rohr) überflochten werden, auf welche Weiſe die ärmern Strandbewohner fortwährend Beſchäftigung finden. Die Erde zur Ausfüllung der Riſſe und Löcher, wird zur Zeit der Ebbe aus dem Meergrunde herbeygeführt. Die Stellen (Pütten) werden mit Vorſicht und Genauigkeit angegeben, und dürfen, bey ſchwerer Geldſtrafe, nicht innerhalb einer gewiſſen Entfernung vom Deiche ausgegraben werden.

Dieſe Arbeiten, deſſen beträchtliche Koſten durch Landes-Contribution beſtritten werden, ſtehen unter Aufſicht des Deichsgrafen, der zugleich die Landeskaſſe führt. Der Beytrag jedes Einzelnen wird nach dem Flächenraume der Ländereyen berechnet, und alljährlich nach den ſtattgefundenen Verwüſtungen beſtimmt.

im Waſſer, waren lauter Gegenſtände, welche die Fragen der wißbegierigen Mädchen veranlaßten, durch das erhabene Element mit einander verbunden, — das gleich einem leuchtenden Sternenſchleyer in ſeiner wunderbaren Pracht vor ihnen ausgebreitet lag. Das ſtille Gemüth zur Andacht ſtimmend, wölbte ſich über dieſe ernſte Welt der lichtfunkelnde Azur, an deſſen Rande der ſcheidende Mond ſeinen ausgebreiteten Glanz ins Meer herabſandte, und den innigen Weſen am ſchwach beleuchteten Ufer gleichſam zum Abſchiedsgruß winkte.

Es mag wohl eine Wonne ſeyn, im blumenbekränzten Morgenthor der Tage ſo dazuſtehn mit dem Himmel der Ahnung in unbefleckter Bruſt! unbekannt mit der Schattenſeite des Lebens, des Glückes ſich nicht bewußt, und dennoch ſo unausſprechlich glücklich, mit lächelndem Blicke, den noch keine Zähre der Reue trübte, empor zu ſchauen in die ſternhelle Nacht, am Ufer der murmelnden Wellen! — —

Es entſtand ein Wettſtreit in der Geſellſchaft, die verſchiedenen Sternbilder aufzufinden, und ſechs Zeigefinger durchkreuzten die Luft, bis Alles entdeckt ward, was den Spähenden am Halbrund bekannt war.

Marquard und Ywer wurden mit Fragen überhäuft, und insbeſondere von den Kleinern zu neuen Erklärungen beſtürmt, da ſie längſt all die Lichter am hohen Himmelsbogen als bewohnte Welten betrachteten, und durch die früh erweckten Ideen über allwaltende Macht und Unendlichkeit, auf kühne Nachforſchungen geriethen, in denen die überraſchten Jünglinge ihnen kaum zu folgen vermochten.

Ein Geräuſch in ihrer Nähe unterbrach ſie in den

den erhabenen Betrachtungen, und erſchreckte die ſchüchternen Mädchen, die im Geiſt den unermeſſenen Bahnen der Himmelskörper zu folgen ſtrebten. Es waren die Tritte eines Fußgängers über Muſcheln und trocknes Meergras, und langſam näherte ſich ein Wanderer, deſſen hohe Geſtalt ihnen den Rückweg vertrat, indem ſie zufällig auf der ſchmalen Spitze einer künſtlichen Landzunge (Lahne) ſtanden, auf deſſen Mündung kaum Einer Platz findet. Dieſe Lahnen ſind wie die ganze Küſte, mit Strohgeflecht bedeckt, und verhindern den plötzlichen Andrang der Fluth, indem ſich die Wogen an ihrer Erhöhung brechen.

Es mochte den Fremden allerdings überraſchen, ſtatt der Fiſcher oder Matroſen, die er hier erwarten konnte — eine Geſellſchaft ganz anderer Art zu finden, und daher ſein Schweigen zu erklären ſeyn, womit er in der Entfernung einiger Schritte ſtehen blieb.

Dieſes Stillſchweigen erhöhte den ſeltſamen Eindruck, den die Erſcheinung mehr oder minder auf alle Anweſende bewirkte, und unwillkürlich ergriffen die erſtaunten Mädchen den Arm oder die Jacke der männlichen Beſchützer, die mit vernehmlicher Stimme der ſtummen Geſtalt ein: „Guten Abend!" zuriefen.

„Es wird wohl ſchon nicht weit mehr von Mitternacht ſeyn," erwiederte der Fremde langſam und mit tiefer Stimme, welche die Mädchen, wie die Mahnung an die Zeit, in der ſie hier verweilten, noch mehr erſchreckte. Die Veranlaſſung ihrer nächtlichen Wanderung, eine Erſcheinung aus dem dunkeln Reiche der Vergangenheit zu beobachten, vermehrte das Gefühl, welches ſich der zarten Bruſt bemächtigt hatte, und nur der leiſe Zuſpruch des gefaßten Ywer: Es ſey wahrſcheinlich ein

Reiſender, der ſich verirrt und verſpätet habe, vermochte die augenblickliche Furcht zu unterdrücken.

„Sagt mir, liebe Kinder, bin ich hier nicht in der Nähe von Thorshof?“ — fragte der Unbekannte mit einem freundlichern Tone.

„Ey freylich,“ antwortete Marquard, „Sie ſind nicht weit mehr davon entfernt. Thorshof liegt dicht unterm Damm. Wir gehen gleich zu Hauſe, und werden Sie begleiten, wenn Sie dahin wollen.“

„Seyd ihr die Kinder von Thorshof?“

„Wir beyde,“ rief Rhonghar, und faßte ſeinen Bruder am Schooße der Jacke. — „Ich bin Rhonghar.“

„Sind denn Eure Brüder geſtorben?“ —

Dieſe Frage befremdete die Geſellſchaft, da ſie alle glaubten einen Reiſenden vor ſich zu haben, der in der Gegend unbekannt ſey. Marquard fragte, ob er die Familie auf Thorshof kenne?

„Seyd ſo gut und begleitet mich; vielleicht kennet man mich dort auch.“

Sie verließen die gefährliche Lahne, und der Unbekannte plauderte mit den beyden Brüdern über die Ihrigen, nach denen er ſich theilnehmend erkundigte. Er ließ ſich die Familien der Mädchen nennen, und auch dieſe ſchienen ihm bekannt zu ſeyn.

Marquard bemerkte, daß er bisher ſeine Stimme zu verſtellen ſuche, und lispelte plötzlich dem Mädchen in's Ohr: „Es iſt am Ende der Großvater!“

Dieſes Wort erregte auf's neue Erſtaunen, und noch mehr die darauf folgende Frage des Unbekannten:

„Sagt, Kinder, lebt Eure Großmutter noch?“

„Nein,“ erwiederten Marquard und Rhonghar zugleich.

Der Fremde ſchwieg, und gieng, in ſich verſunken, neben der Geſellſchaft her.

So viel die Beobachter bey Mondſchein bemerken konnten, war er ein Mann von reichlich fünfzig Jahren, von edler, ausdrucksvoller Geſichtsbildung, und militäriſcher Haltung. Seine Kleidung war ausländiſch, und ſchien ſehr fein und elegant.

Rhonghar erzählte nun vom Ringreiten, und vom Tode des Mohrenkopfs. Sie waren dem Werftgraben nahe, als der Unbekannte die Uebrigen bat, voranzugehen und zu verſchweigen, daß ein Gaſt komme, worauf er Marquard an ſich zog.

Dieſer hatte aus dem Schweigen des Fremden hinlängliche Deutung geſchöpft, und unterbrach ſeine Anrede mit bewegter Stimme: „Sie ſinds, Großvater! Ich kenne Sie noch recht gut.

Der Mann küßte ihn, und verbarg ſeine Thränen nicht mehr.

Rhonghar eilte zur Mutter, und verkündete: Es komme kein Gaſt, aber ein Fremder habe ſie auf der Lahne erſchreckt, und ſich nach der Großmutter erkundigt.

Die Fragen der Mutter und dunkeln Antworten des Knaben wurden durch Marquard unterbrochen, der jene bey Seite rief, und im Geheimen mit ihr ſprach.

Arrend, der Großvater, ſaß im Garten unter einer Linde, wo ihn Ywer und Bertha fanden, und ſtill an ihm vorüber giengen.

Das Gelag des neuen Königs auf entlegener Werfte dauerte fort, und nur einzelne Reiter ſtahlen ſich heimlich aus dem Saale, ihr Roß zum Heimritte zu beſteigen. Unter dieſen war auch Ralf, der wie gewöhnlich beym Becher ernſt und düſter geworden, in dieſer Stimmung langſam nach Hauſe ritt, und ſo eben unter den Linden hielt, als Marquard mit der Mutter in den Garten eilen wollte. Es war beſchloſſen worden, die unerwartete Ankunft des Vaters bis zum nächſten Morgen ſorgfältig zu verſchweigen. Ralf gieng nach kurzem Gruß in ſein Zimmer, und legte ſich zur Ruhe. Die Empfangsſcene im Garten geſtattet keine ausführliche Beſchreibung, da uns die obwaltenden Verhältniſſe noch unbekannt ſind, in denen der Vater ſeiner Tochter gegenüber ſtand.

Sie giengen durch eine Hinterthüre in ein abgelegenes Zimmer, Marquard eilte bald in den Peſel, nahm die Silhouette der Großmutter von der Wand, und brachte ſie dem Ankömmling, deſſen Geſpräch wir unbehorcht laſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Soviel zur Familien-Geſchichte Rhongbars nothwendig, wollen wir über das Schickſal des Großvaters mittheilen, das uns aber immer dunkel bleiben wird, indem er ſeiner nächſten Umgebung ſtets geheimnißvoll erſchien, und höchſtens Bruchſtücke aus ſeinem Leben als Anecdoten erzählte.

Da wir nichts Vollſtändiges über ihn liefern können, ſo wollen wir uns mit einzelnen Characterzügen begnügen, und hören Folgendes aus dem Munde ſeiner Bauern:

Eines Morgens, während er wie immer ernſt und ſchweigend auf ſeinem Hofe umhergieng, ſchien er ſich an den Sprüngen einer Ziege zu ergötzen, die ihm in einen Saal folgte, wo koſtbare Spiegel faſt den Fußboden berührten. Bald ſchallte ein klirrendes Geräuſch, von herzlichem Lachen begleitet, durch die Zimmer des einſamen Hofs, worauf die Hausfrau in den Saal eilte. Hoch erſtaunt blieb ſie an der Thüre ſtehen, ſah den Ziegenbock vor einem zweyten Spiegel ſeine Sprünge machen, und ihren Gemahl in Betrachtung dieſes Spiels verſunken, ohne ſie an der Thüre zu bemerken.

„Um Gottes willen, was iſt denn das?“ rief die beſtürzte Gattin.

„Laß ihn! er macht mir ein Privat-Vergnügen,“ war die Antwort des Herrn, der das Klirren des zweyten Spiegels und den Schrecken der Ziege ruhig erwartete.

Wir wiſſen nicht, wie lange ſich Arrend nach jener Periode auf ſeinem Gute aufgehalten, in welche das Klirren der Spiegel fällt, jedoch daß er friedlich mit ſeiner Gattin lebte, war allgemein bekannt, und was ihn zur Abreiſe bewogen, blieb ein Räthſel.

Vielleicht ward er, gleich Don Quixote, des ſtillen Lebens überdrüſſig, und zog bloß auf Abenteuer aus.

Ein Reitknecht kehrte einſt allein nach Hauſe, und brachte Gruß und Brief an die Gattin: Der Herr habe eine Reiſe unternommen.

Trauernd ſaß nun die Gattin in einem einſamen Zimmer, und beſeufzte ihr zerſtörtes Glück. Die zweyte Tochter ward an Wirths verheurathet, und bald zog die Quasi Wittwe nach Thorshof, wo ſie, ebenfalls ſtill in ihrem Zimmer lebend, ſelig im Herrn entſchlief.

Die Gerüchte über den entfernten Großvater waren verſchieden. Einige berichteten, er diene als Offizier in der franzöſiſchen Revolution; andre: er führe ein fremdes Kaperſchiff; noch andre Nachrichten erzählten: er ſtünde in Amerika in engliſchen Dienſten, oder kreuze als Kaper an der amerikaniſchen Küſte.

So waren zwölf Jahre ſeiner Abweſenheit verſchwunden, als er plötzlich ſeinen lieben Enkeln auf der Lahne erſchien.

Was er den Seinen über ſein Schickſal mitgetheilt, ward uns nie bekannt. Es würde wohl noch reichern Stoff zu einem ähnlichen Werke, als das vorliegende, darbieten.

Die Erkennungs-Scene zwiſchen Ralf und Arend umſchloß das entlegne Zimmer, als Erſterer am nächſten Morgen dahin geführt wurde.

Mit dieſer ernſten Scene begann alſo der zweyte Tag des großen Feſtes. Die drey Muſikanten, die erſt in ſpäter Nacht vom Gelage des neuen Königs heimgekehrt waren, lagen noch in ſüßem Schlummer, während ihre Collegen gravitätiſch im Garten auf und ab wanderten, und die Morgenluft auf dem Lande ſehr erquickend fanden.

Gelb, der Senior des muſikaliſchen Vereins, ein kleines Männchen, kaum ſo hoch als ſein Inſtrument, die Baßgeige (dort zu Lande Brummbaß genannt) meinte in dieſer Morgenſtunde, der Sommer würde noch 'n mal ſo ſchön ſeyn, wenn er die Blüthen des Frühlinges und die Früchte des Herbſtes trüge, und nicht ſo entſetzlich heiß wäre. Der Sommer ſey gewöhnlich ſchon zu Ende, wenn er nach dem Calender erſt beginnen ſollte.

Er kam im Geſpräche mit Marquard auf ſeinen Lieblingsgegenſtand, ſein Inſtrument, und ergoß ſich folgendermaſſen: Es geht dem Baß, wie dem Bart im männlichen Geſichte. Die Weiber wollen uns weis machen, ſie können den Bart nicht leiden, und doch reitzt er ſie zum Kuß; ſo auch das Schnarren der Baßſaiten — die Leute hörens gerne und wollens doch nicht geſtehen. Schwachheit! menſchliche Schwachheit! Die Baßtöne bilden überhaupt den Bart in der Muſik. Wo kein Bart, iſt keine Kraft. Man kann allerdings auch im Kleinen groß ſeyn — hab nichts dagegen; allein der Baß iſt nun einmal das größte Inſtrument. Alle Welt räumt der Violine unter den Inſtrumenten den erſten Rang ein — hab' nichts dagegen — in ſofern die Violine ein Minatur-Baß iſt. Sie ſpielen die Flöte, junger Herr! — das iſt Schade. — warum nicht den Baß? — Ich habe drey Töchter — und was ſpielen ſie? — den Baß. Ich ſage Ihnen, es geht nichts über den Baß! — Aber —! — das Inſtrument iſt unbekannt — hab nichts dagegen; die Virtuoſen ſind rar — ſehr rar! wir ſind unſrer nur wenige! — werden aber deſto höher geſchätzt, von Kennern, heißt das. Bring' aber einer 'nmal ein Publikum von Kennern zuſammen! — Hätte ſchon längſt ein Concert gegeben — aber! Vorurtheil! — Laune der Welt! — die Leute wollen das Kleine, das Zierliche, das Nette, das Zarte; haben für das Große, für das Erhabene, für das Tiefe keinen Sinn! Und — junger Herr! — die Tiefe müſſen ſie meinem Inſtrumente doch zugeſtehen! — Alles Oberflächliche iſt nichts — iſt rein gar Nichts! — Nur in der Tiefe — ja, ja junger Herr! ja „im Abgrunde wohnt die Wahrheit!“ Hab das 'nmal gleſen in einem Gedichtbuch; drinn war auch ein Lied über die Macht des Geſanges. Was iſt der Geſang gegen den Baß? — Die Macht des Baſſes — Das wäre ein Schema, oder Thema — wie heißt's gleich — zu einem Gedicht! — Baß! Baß! kann die Muſik ohne den General-Baß beſtehn! da haben wir's! — Mit dem Kriegsweſen ſieht's auch noch ſchlecht aus! So lange der Baß nicht ſtatt der Trompete zum Sturm ruft, wird es nichts Großes geben! Ach, unſre Zeit iſt ſchwach! — Das war eine Zeit, als noch die Rieſen lebten, die unſern Baß, die urſprüngliche Violine, an die Schulter legten, und — ha! — welch ein Geiſt weht aus der Vorzeit herüber! — Riechen Sie den Unterſchied, junger Herr?“

Der Virtuoſe hatte während des Monologs einige

Blumen gepflückt und hielt dem Zuhörer eine weiße und eine rothe Roſe unter die Naſe.

Mopſig, ein Laffe, der die Picolo-Flöte blies, unterbrach das Kunſtgeſpräch, und begann ſeinen ehrwürdigen Patron mit abgekochtem Witz zu perſifliren: „Ehre das Alter und übe dich auf deinem Inſtrument!“ brummte Gelb und zog den jungen Herrn auf die Seite mit ihm zu reden über die Tiefe des Baſſes und über die Rieſenperiode der Muſik.

Mopſig ging mit ſtolzen Schritten im Garten auf und ab, und blätterte in einer Lafontaine'ſchen Onkeley, die er ſich aus einer Leihbibliothek mitgenommen hatte, um ſie während des Landlebens zu genießen. Das ſtruppige rothe Haar des empfindſamen Jünglings glänzte bey dieſer Gelegenheit herrlicher dann je, indem die Strahlen der Morgenſonne durch das Laub der Pappeln und Obſtbäume gleichſam feurige Kohlen auf dem Haupt des Feindes bildeten, der, obwohl der Jüngſte von Allen, keinen ſeiner Collegen ungeſchoren ließ.

Wie glücklich iſt oft der Menſch in ſeiner Jugend, wenn er recht dumm und egoiſtiſch iſt! Mopſig dünkte ſich die Hauptperſon des Feſtes, Herr des ſchönen Gartens, und unbeſchränkter Gebieter über alle Knechte und Mägde, die er als gemeines Volk mit herriſchem Ton anfuhr, wo es ſeine Laune ihm eingab. Die Ueppigkeit der Lebensweiſe hätte ihn, oder vielmehr ſeinen Magen in Verlegenheit ſetzen können, wenn er nicht den Troſt gefunden, daß das Ringreiten nur Einmal im Jahr ſtatt fände, und alle etwanigen Folgen durch die Zeit wieder entkräftet würden.

Uebrigens machte er in ſeinem angenommenen Stadt-

Ton eine Ausnahme gegen ein rundes Weſen auf Thorshof, die gutmüthigſte aller Mägde, die er bald für ſich gewonnen hatte, wodurch ihm noch einige Extra-Erfriſchungen aus Küche und Keller zu Gebote ſtanden.

Die drey Trompeter traten mit Geigerl dem ſechsſten Tonkünſtler in den Garten, als Mopſig bei einer rührenden Stelle im Auf- und Abgehn in einen Stachelbeerluſch gefallen war — Bald ward unter einem ſchattigen Baum der Tiſch zum Frühſtück gedeckt, an welchem ſämmtliche Muſici in höchſter Glückſeligkeit dem Tage entgegenſchwelgten.

In einem traulichen Zimmer, deſſen Fenſter zum Theil durch einen dickbelaubten Hollunderbuſch bedeckt war, begrüßte die freundliche Morgenſonne den geliebten Großvater im Kreiſe der Seinen. Als ob ein wirklicher König, nicht etwa ein Gildekönig, daran Theil nehmen ſollte, prunkte der Tiſch in der Mitte des Zimmers, mit Allem, was ein frieſiſches Frühſtück erforderte, und wer einſt am Bord eines engliſchen Kaufſchiffes eingeladen war, wird mich der Beſchreibung überheben, die ich für wichtigere Gegenſtände aufſpare.

Arrend's Reiſegut war am frühen Morgen angelangt, und bald ſaß er im Schlafrock, im angemeſſenen Großvaterſtuhl und ſchien vergeſſen zu wollen, was ihn als Erinnerung dieſe Stunde trüben könnte. Er war ein höchſtintereſſanter Mann, der durch einzelne Bemerkungen jedes Geſpräch zu beleben wußte, es mochte die größte Kleinigkeit betreffen. Rhonghar war nicht von ſeinem Lehnſtuhle wegzubringen, und vergaß zum Erſtenmal das Frühſtück, indem er den wenigen Worten lauſchte, die der Großvater von Zeit zu Zeit hören ließ. Dieſer beſchäftigte ſich mehr mit Marquard und Ywer, deren wiſſenſchaftliche Bildung ihm große Freude gewährte.

Ralf ſprach ſein Bedauern aus, daß er nimmer von ſeiner Küſte entfernt geweſen, und meinte lächelnd, er wolle, ſobald das Feſt vorüber ſey, mit Arrend aufbrechen und das Verſäumte noch einholen. Ingeborg begehrte zu ihrem Troſt die Verſicherung, daß der Vater bey ihr bleiben werde, nachdem er ſeine Guts-Angelegenheiten beſtellt habe.

Dieſe Zuſage wurde aber nicht ausgeſprochen, indem Arrend andeutete, er habe irgendwo ſeinen Uhrſchlüſſel verloren, den er in jedem Fall ſuchen müſſe, weßhalb er bald wieder ſeine Reiſen antreten werde.

Im Laufe des Vormittags begann nun von neuem das feſtliche Thun und Treiben. Die Muſici ſchafften ihre Blaſe-Inſtrumente vor die Thüre, und beſetzten eine Bank. Beyde Hecken der Werft waren geöffnet, und Alle Bewohner von Thorshof prangten im höchſten Staat.

Sobald der Wagen eines Gildebruders über die Heckſchwelle rollte, erſchollen die ſchmetternden Töne zur Begrüßung, und ein Knecht ſtreckte ſchon ſeine Arme aus der ungewohnten Sonntags-Jacke hervor, die leichte grüne Wagenleiter anzulegen, oder die Gilde-Jungfer oder Frau Liebſte über den Wagentritt herabzuſchwenken. Letzterer war bey der Bauart der alten Staatswagen durchaus nicht bequem angebracht, und nur die neuern, die auch im Wiener Prater glänzen würden, waren leichter und zweckmäßiger gebaut.

Wenn auch die kaum verfloſſene Nacht ſchon Stoff genug zur augenblicklichen Anrede und Unterhaltung bot, ſo ward die Lebhaftigkeit der Begrüßung um ſo mehr durch den allgemein beliebten Arrend erhöht, über deſſen plötzliche Heimkehr die lauteſte Freude erſcholl.

Die Gruppe, welche ſich um Arrend gebildet hatte, ward durch die Ankunft zweyer Wagen geſtört; — es war Janne mit ſeiner Ehehälften, und York als Gentleman aufgeſtutzt, mit ſeiner Gilde-Jungfer, einer jungen Wittwe aus entlegener Harde, die er den Frauen als ſeine Braut aufführte. Das Erſtaunen der Letztern war nicht gering, denn alle hatten ihn noch geſtern in ſeiner tiefen Trauer um die verſtorbene Geliebte bedauert.

Zugleich überraſchte ſie die fremdartige Tracht der hübſchen Braut, die das Coſtüm ihrer Harde trug, und in ihrem Benehmen eben ſo viel Fremdes zeigte, als in dem Schnitt ihrer Spitzen und Stoffe; da ſie durchaus nicht ſo ſittig, ſtill und ſchüchtern auftrat, wie es der Ton im Lande mit ſich brachte. Sie war mit ihrem Bruder in aller Früh auf der befreundeten Werft angekommen, und ſelbſt die Anverwandten des neuen Königs hatten von dieſer Verbindung nichts gewußt, bis York die Königin aus dem Wagen hob.

Janne ſchien geſchworen zu haben an Luxus und Mode König des Feſtes zu ſeyn, da er nun doch einmal König, — wenn auch nur Blindkönig — geworden war.

Vom Pferdegeſchirr bis auf die Stiefeln, und von der Peitſche des Knechts bis auf das flatternde Band an Margarethens Stadt-Haube war Alles comme il faut, oder vielmehr für einen Frieſen comme il ne faut pas. Die laquirten Sitze im Wagen koſteten mehr, als des langen Knut's ganzes Fuhrwerk, der ſo eben mit ſeiner ehrbaren Hausfrau heranfuhr, die faſt jeden Faden, welchen ſie trug, ſelbſt geſponnen hatte.

Die Trompeten begrüßten ihn auf York's Wink mit ſeinem Lieblingsſtücke: der Melodie eines alten frieſiſchen Liedes:

„Letj Women cam jns hjorte toe mey!“ *)

welche mit dem üblichen ſtürmiſchen Tumult zu allgemeinem Spaß contraſtirte.

Der ſtolze Kleverſen, der luſtige Volkhardt, der geſetzte Bendix und der verſtohlne Wirkhs kamen nach und nach unter den andern Gildebrüdern in optima forma auf die Werft gefahren, die heute durchaus leer an Zuſchauern war, da die Landesſitte am heutigen Feſttage keinem Fremden den Zutritt geſtattete, wenn er nicht direct mit Beyſtimmung der Gilde eingeladen worden.

Dem aufmerkſamen Beobachter entgieng es nicht, daß die Gegenwart des Großvaters auf Wirkhs einen ganz andern Eindruck machte, als auf die übrigen offnen, wackern Frieſen. Wiewohl er ihm vor Allen mit Raif am nächſten ſtand, ſchien dennoch ſeine Laune einen Stoß erlitten zu haben, die forcirten Späſſe mit den Muſikanten Geld und Mopſig, wodurch er ſeine Umſtimmung zu verbergen ſuchte, waren vielmehr von der Art, daß ſie ſelbige hätten verrathen können. Im Ganzen blieb ſeine bittre Laune unbemerkt, und nur die Zukunft gab ſeinem Benehmen eine Deutung.

Wir müſſen uns beeilen in der Geſchichte Rhonghar Jarr's vorzurücken, und erwähnen nur in aller Kürze den fernern Hergang des Feſtes. Es wurde flott gegeſſen und getrunken, gezecht und getanzt. Nach dem ſpäten Mittagsmahle wurden einige Wägen ausgerüſtet, zu einer

---

*) Klein' Mädchen komm 'mal her zu mir!

Fahrt auf nahegelegene Werfte, wobey die Trompeter hintenauf ſtehen mußten, und durchs Land blaſen, ſo laut es ihre Lunge geſtattete. Kleverſen und Mort nahmen den Virtuoſen mit der Baßgeige auf ihren Wagen, und recommandirten dem kurzen Janne den rothen Mopſig mit der Picoloflöte, der dieſe Gelegenheit nicht verſäumte, eine brillante Luſtfahrt mitzumachen, ſich gegen den hochbrüſtigen Vornehmen benahm, als wäre er ſein intimſter Freund.

Während ein Theil der Herren abweſend war, blieb die übrige Geſellſchaft beym Caffee, worauf wie gewöhnlich der Thee folgte, der ſich bis auf die Zeit des Nachtmahls erſtreckte.

Mit der ſchönſten Anlage zu einem köſtlichen Rauſche kehrten die fahrenden Brüder in der Abenddämmerung nach Thorshof zurück, und begannen ein luſtiges da capo. Die vorüberfahrenden Küſten-Ewer hörten bey ſtiller Nacht das jubelnde Getöſe vom Strande herüber, und ſetzten ihre Reiſe fort, ſo gut es der leiſe Wind geſtattete. Die Jugend von Thorshof hielt ſich theils im Garten, theils am Strande abgeſondert, und feyerte minderlaut die wonnigen Stunden des Nationalfeſtes.

Am dritten Tage verſammelten ſich abermals die Männer, und zwar unter dem Verwande, eine Berechnung der Koſten abzuſchließen, welche die Letztern während ſolches geſchah, noch um ein Beträchtliches erhöhte. Ruhiger aber als an den erſten Tagen wurde über Landesangelegenheiten, über Krieg und Frieden, über Regierung und Deichsſchaden geſprochen, und nicht ſelten dabey gegähnt. „Aller guten Dinge ſind drey;“ und ſo waren auch dieſe drey Tage gerade hinlänglich, die

Lebhaftigkeit der gemeinſchaftlichen Unterhaltung zu erproben, die wahrſcheinlich am vierten Tage ganz ermattet wäre. Gegen Abend des letzten Tages trennten ſich die Gildebrüder mit dem Verſprechen ſich am nächſten Sonntage auf Janne's Hof einzufinden, wo die an Kleverſer verlorne Wette ausgetrunken werden ſollte.

Ludda, Bertha und Jetta blieben noch auf Thorshof — um die häusliche Ordnung herſtellen zu helfen, womit Marquard, Ywer und Rhonghar ſehr zufrieden waren.

Der geneigte Leſer möge ſich nun gefälligſt einzelne Charaktere merken, die ich freylich nur im Vorübergehn bezeichnete. Wir werden im Laufe der Geſchichte auf dieſelben zurückkommen und Gelegenheit finden, ſie näher zu beleuchten.

Rhonghar Jarr.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wir wollen hier Vorſpann nehmen, um ſo raſch als möglich über den Berg mehrerer Jahre hinwegzukommen; denn der Weg iſt lang, und mein Glaube an die Geduld des Leſers nicht groß.

Wir betrachten den Knaben in ſeinem zehnten Jahre, ſiech und elend, als einen Candidaten des Grabes.

Ywer, ſein Lehrer, ein gediegener junger Mann, konnte keine Pfropfreiſer auf einem ſo ſchwachen Stamm befeſtigen, und der Knabe blieb ein Naturkind — ſeinem Gefühle überlaſſen. Unverkennbar aber regte ſich der Geiſt in ihm, wie er in der Regel bey Kranken rege iſt, wenn er überhaupt vorgefunden wird. Es giebt Kranke, die das ganze Jahr hindurch, theils weil's Mode iſt, — theils durch ein ſtandesmäßig Leben — krank ſind, und doch nicht die geringſte Spur eines belebten Geiſtes von ſich geben; — das liegt in Verſchiedenheit der Individualität begründet, und gehört nicht zu den Naturwundern.

Wir dürfen hier nicht die Durchzüge der Truppen, Spanier ꝛc. vergeſſen, die den Knaben mächtig anzogen, mit ihren fremdartigen Karren und Maulthieren ꝛc. Maleriſche Gruppen von Weiber und Kindern, in ihrer ſeltſamen Tracht, veranlaßten ihn, wie ſo manche andere

Erſcheinung, zur geiſtvollen Nachbildung, und um Alles in der Welt hätte er die nahe Straße nicht verlaſſen, bis der Nachtrab eines ſolchen Transports vorübergezogen war.

Wir bemerken den Knaben an der Seite des düſtern Vaters, mit deſſen Tode der Glücksſtern ſeines Daſeyns in die ſtürmiſchen Wogen der Zeit zu verſinken ſchien.

Das Gut, auf welchem Ralf geboren, war in einer Feuersbrunſt zu Grunde gegangen; ſein Bruder in Amſterdam verſchwunden, und keine Spur von ihm zu entdecken.

Man befürchtete und vermuthete, daß er den Seelenverkäufern in die Hände gefallen ſey.

Ralf war von Jahr zu Jahr ernſter und düſterer geworden, ein bitterer Groll, den er in ſich trug, geſtattete nicht die Linderung einer ſtillen Schwermuth. Gleich ſeiner äußern Kraft ſchien auch die innere ſich aufzulehnen gegen den feindlichen Dämon, der an ſeinem Frieden nagte, und nach und nach ſeinem Leben gefährlich ward.

Der dicke Atheiſt blieb ſein Freund, und trank ihm leider mit manchem Glaſe Frieden und Wohlſeyn zu, auf Beſcheid rechnend, der keinen Tropfen im Glaſe ließ; teufliſch lächelnd über die Fortſchritte des Umſtrickten auf der ſichern Bahn zur Zerſtörung. —

In wilder Eil ſpornte der Unglückliche nach vermeintlicher Stärkung ſein Roß nach Hauſe, gab den Zügel dem harrenden Knecht, und trat mit finſterm Blick ſchweigend ins Zimmer. Die Erwiederung des freundlichen Grußes ſeiner Gattin war kalt. Er ſetzte ſeinen Fuß auf einen Schemel, und Rhonghar mußte ihm die Sporen ablöſen, während eine Magd die Pantoffeln brachte. Hierauf zog er die Uhr auf, ging zu den Knechten um Rechenſchaft zu fordern über ihr Tagewerk, und ſetzte ſich dann ſchweigend in ſeinen Lehnſtuhl am runden Tiſch, der für ihn allein gedeckt war.

Rhonghar hatte die Mienen ſeines Vaters ſtudirt, und wußte genau, wann er es wagen durfte mit ſeinen Zeichnungen näher zu rücken, oder ihm ſein Exercitien-Buch zu zeigen.

Selten nahm dieſer warmen Antheil an dem Thun und Treiben ſeines Sohnes, und der Knabe war ſchon zufrieden wenn es ihm geſtattet ward, in ſeiner Nähe zu bleiben, mit Verzichtleiſtung auf Blick und Wort.

In dieſer ernſten Hülle lag dennoch die Freude über ſeine Söhne verborgen. Die Fortſchritte des älteſten in höhern Studien, berechtigten ihn zu den ſchönſten Hoffnungen, wie das rege Leben des kränklichen Rhonghar ihm manche trübe Stunde milderte. Er ſchien aber ſein Gefühl in ſich verſchließen zu wollen; und niemand zu kennen, mit dem er aus bedrängtem Innern reden konnte. Männer, denen er vielleicht bey aufgeregtem Gemüth eine Andeutung ſeiner Leiden gab, — bewieſen ſich nach ſeinem Tode als heimtückiſche Feinde. Vielleicht erkannte er ſie, und war eben dadurch noch mehr mit der Welt zerfallen.

Einſt nahm er Rhonghar mit ſich in ſein Zimmer, öffnete ſein Pult, und ſchlug ihm ein großes Buch auf.

„Ich ſehe mit Freuden, daß du ſchon rechnen kannſt, redete er ihn an. — So ſchau denn her. Die vordern Zahlen bedeuten, wie du weißt, die Tauſende. Jedes Blatt enthält in Summa den Beſtand meines, alſo deines und deines Bruders Vermögen, von Jahr zu Jahr. — Schau her: In den erſten zehn Jahren wächſt die Zahl — nicht wahr? — eine ſchöne Zahl! — Nun aber wird ſie kleiner — kleiner und immer kleiner. Die drey letzten Jahre — waren böſe Jahre, das machte der Krieg und — und —! wenn du groß wirſt, erfährſt du mehr. — Wenn es nun ſo fort geht, werde ich Euch, außer dem Vermögen Eurer Mutter, wenig hinterlaſſen können — und meine Schuld iſt es nicht. — Darum ſey fleißig, lerne was du immer kannſt! Das Erlernte bleibt dir gewiß, und ich werde ruhig ſterben, wenn ich ſehe, daß du dir mehr erworben haſt als ich dir geben kann. — Dein Bruder geht auf die Univerſität nach Copenhagen, ſobald er ſich dazu vorbereitet fühlt. Du gehſt dann mit ihm, und ſollſt dort Alles lernen, was du brauchſt für deine Beſtimmung. Ob ich dich in die Cadetten-Academie, oder in die Academie der Künſte ſende, wollen wir ſpäter entſcheiden. — Bis dahin, und auch dorten, ſey fleißig, und mache deinem Vater Freude.“ —

Er küßte ihn und — ein franzöſiſcher Romanſchreiber würde hinzufügen — „benetzte ihn mit Thränen.“ Aber nein. Bey dieſem rauhen Manne hingen die Thränen nicht ſo los. Er ſah ihn an mit einem ernſten Blick, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn vor die Thüre.

„Die beyden alten Linden ſind umgehauen“ — fuhr er hier fort. — „Sie waren ſehr alt, aber dennoch verdorrten ſie — und ſo ſtirbt Alles dahin“

„Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen!“ ſagt der Küſter Tobias. Wie er das meint, verſtehſt du noch nicht. Aber mit dem Menſchen iſt das nicht ſo. Wenn wir auch dahinſinken; bleibt noch etwas von uns übrig. Laß dir das morgen von deinem Lehrer erklären. — Geh' hin und ſpiele — ich werde ſeiner Zeit mehr mit dir reden."

Rhonghar verſtand den Sinn dieſer Worte gar wohl, und daß er ihn verſtand wußte der Vater im Voraus. Er ging zu ſeiner Mutter, verſchwieg aber was ihm anvertraut werden, denn er war ſtolz, einen ſolchen Beweis der Liebe empfangen zu haben. Die Mutter ging wie gewöhnlich in ihrer häuslichen Beſchäftigung umher, und ſang geiſtliche Lieder ſtill vor ſich hin. Rhonghar lernte dieſe auf ſolche Weiſe aus dem Munde ſeiner Mutter, und wiederholte oft die heiligen Troſtſprüche in verhängnißvollen Stunden bis — das moraitiſche Fieber ſein Gedächtniß zerſtörte, und ihm dieſe Lieder, wie ſo manche Bilder und Klänge, verheerend wegwiſchte und entriß. — — — —

Der Reichthum jener Lieder, den Rhonghars Mutter bewahrete, ſchien unerſchöpflich. Für jede Stimmung ihres bewegten Gemüths wußte ſie in ihnen Troſt und Erhebung zu finden, und unterbrach ihren Geſang mit angemeſſenen Bibelſprüchen.

Zweytes Kapitel.

Der ſegenreiche Friede war ins Land zurückgekehrt, und ſchwebte heilbringend über Thershof — aber aus dem Innern von Thershof blieb er verſcheucht. — — Ein düſterer Engel ſchwebte alsbald heran, der den edlen Ralf hinwegrief von dieſer Erde — der Tod brachte ihm den ewigen Frieden.

Ein großes Grab ward neben den ſechs kleinen gegraben, und der lahme Rhonghar wankte zunächſt dem Sarge auf den Kirchhof, der nach und nach Alles aufnahm, was ihm lieb und theuer war.

Ich ſage, der lahme Rhonghar — denn ein Nervenſchlag, wie es die Aerzte nannten, hatte ſeine rechte Seite gelähmt, und ſo viel auch angewandt wurde, ſeinen Gliedern die Kraft wieder zu geben — Alles blieb ſeither vergebens. —

So ſtand nun die Wittwe am Grabe ihres Gatten mit dem Söhnlein, das, ein Bild der Trauer! für dieſe Welt verloren ſchien. —

Wir wollen keine Leichenpredigt halten, ſondern empfinden mit der Gattin und mit den Söhnen, was ſich aufdringt dem innigen Gefühle, hier am großen ſiebenten Grabe. —

Die Wittwe mußte unter den Verhältniſſen des Landes zwey Männer wählen, die ſo lange den Poſten des Verſtorbenen verwalteten, bis wieder ein Deichsgraf ernannt worden, und zugleich als Curatores ihr zur Seite ſtünden.

Sie wählte die beyden Männer, die wir bereits beym Ringreiten bemerkten, Bendix, und ihren Schwager Wirkhs.

Es war ein Zufall, daß ſie die Unrechten wählte — blos ein Zufall, aber bey dieſem Zufall ging Erb' und Eigenthum zu Grunde. Darüber ließe ſich ein ganzes Buch ſchreiben; ein Familiengemälde al Fresco, allein wir haben dazu keine Zeit — müſſen vorwärts, vorwärts! mit dem kleinen Rhonghar in die Welt hinaus, auf's Meer hinaus, wo die Stürme des Schickſals brauſen, und wo er ſeinen Cours nach den Sternen am Himmel nimmt.

Kurz und gut. Der Oheim hatte zufällig das Capitel über die Fürſorge für Wittwen und Waiſen nicht geleſen, oder ſolches wieder vergeſſen in ſeiner Beſchäftigung mit abſtracten Wiſſenſchaften, mit Mathematik, Politik und dergleichen — Bendix vergaß des Morgens, wider ſeine frühere Art, die Schlafmütze abzunehmen, und ging den ganzen Tag mit der Schlafmütze umher. Eine unerwartete, etwas empfindliche Ohrenberührung hätte ſie ihm vom Kopfe bringen können, und vielleicht wäre er dann zum Nachdenken gekommen über gewiſſe Pflichten.

Die arme Wittwe mit ihrem lahmen Sohne! ——— Sie ward bedauert — bedauert von aller Welt, beweint von den Armen, die jahrelang ihr Almoſen empfangen hatten an der gaſtlich offnen Thüre — aber die Armen konnten nichts für ſie thun, und die Reichen, die aus der Nähe und Ferne in ihren glänzenden Wagen faſt wöchentlich auf die Werft gerollt waren, und dort geſchmauſt und gezecht hatten nach Herzensluſt; — die waren vielleicht anderwärts mit ähnlichen Dingen beſchäftigt, und konnten ſich nicht bekümmern um die arme Wittwe mit ihrem lahmen Sohne.

Ihr Vater, der gewandte Arrend war von neuem abweſend in fremden Ländern, und Wirkhs ſtand nun einmal als Bevollmächtigter, und führete die Sprache zum Beſten des Landes — kehrte fleißig ein beym dicken Arbeiſten, und hatte die Protocolle in Händen, worin er ſelbſt als Schuldner ſtand.

Das war eine Nebenſache — aber das Eigenthum der Wittwe war Hauptſache. Ihre Ländereyen konnten ihr vor Gott und von Rechtswegen nicht genommen werden — und doch wurde ihr Alles genommen — Alles! —

Wie ging das zu? — Das ging ſehr natürlich zu, denn außer den Lufterſcheinungen, den Naturwundern, als da ſind: Waſſerhoſen, Nordlicht, Feuerkugeln und dergleichen, ereigneten ſich leider keine Wunder — und nur ein Wunder hätte das Vermögen der Wittwe retten können aus den Händen eines — Patrioten.

Marquard konnte reiten — das hatte er ſchon bewieſen als Quaſi-Adjutant ſeines Vaters, wenn die Signale flammten, und wenn ſich die Frieſen zu einer Angloiſe aufſtellten; — er ritt nun, durchglüht von Kindesliebe und von erbittertem Gefühle gegen die Feinde ſeines Hauſes — ritt zu den Advocaten, die mit den Angelegenheiten in Verbindung ſtanden, — aber der Oheim konnte auch reiten, und der war — aus Zufall

Un… …bl.
Mün…

— immer früher auf dem Wege. Es war ein wahres Wettrennen, und die Wette galt ein Unbedeutendes — das Glück einer Familie — das iſt Kleinigkeit, und geht zu Grunde hie und da wie ein volles Champagnerglas.

Könnten wir das geſtürzte Familienglück auf einen Haufen thürmen; dagegen wäre der Chimboraſſo ein Ameiſenhaufen.

Aber die Laſt eines unruhigen Gewiſſens mag wohl oft eben ſo ſchwer drücken, als wenn ein Chimboraſſo auf der Seele eines ehemaligen Curators läge. —

Es giebt im Leben gar viele Steine des Anſtoßes — aber es iſt ſeltſam, daß ſich die Welt, (das heißt die Menſchen, die die Welt bilden,) gemeiniglich ſich an das ſtößt, was nicht da iſt; ich meine an das Nichtdaſeyn des Geldes

Dieſes mußte Rhongbar im Leben oft erfahren, und er ſelbſt erlitt nur zu oft einen gar heftigen Stoß an dieſem Nichts. Das klingt beynahe ein wenig wunderlich, aber — der Klang des fremden Geldes in unrechter Hand klingt noch weit wunderlicher — wenigſtens in meinen Ohren.

Das ſind aber lauter Dinge, die das Leben mit ſich bringt! o über das Leben! Was iſt Leben? — „Geld iſt mein Leben!" rief ein armer Teufel in Genua; der noch nimmer fünf Soldi im Sack gehabt hatte, die ſein Eigenthum waren.

Der Genueſer arme Teufel hatte recht, es ſcheint ein Philoſoph in ihm verarmt zu ſeyn; denn Geld iſt hier auf Erden das Weſen aller Dinge.

Was will das ſagen: Weſen aller Dinge? — Habt Ihr Geld, da wird man Euch auf Eure Fragen höflichſt antworten. Ohne Geld gönnt man Euch keinen

Blick über die Schulter. Habt Ihr Geld: da habt Ihr auch Verſtand. Das iſt ein uralt, erprobtes Wort, und habt Ihr Verſtand; da wißt Ihr auch was das ſagen will: Weſen aller Dinge!

Drittes Kapitel.

Rhongbar war lahm, und blieb lahm, allein ſein geiſtiges Leben war nicht lahm, er war vielmehr, wie es die Mutter nannte, unnützer wie zuvor. Er zeichnete aber fleißig wie zuvor, und zwar mit der linken Hand, und begann ſogar um dieſe Zeit einen Roman *) zu ſchreiben, wiewohl er außer dem „Naturmenſch" von Lafontaine und „die Yncas, oder die Zerſtörung von Peru," noch keinen Roman geleſen hatte. Das Manuſcript entſtand auf linirtem Notenpapier, welches er ſeinem Bruder ablockte, da er jedes andere Papier, das zum Zeichnen gebraucht werden konnte, für das literariſche Werk viel zu gut hielt.

Die Wittwe lebte noch ein Jahr im Gnadenſtand auf Thorshof, während die geſegneten Fluren rings umher in fremden Beſitz übergingen, das Korn auf der Wurzel verſchleudert wurde — alles aus Patriotiſmus! —

Die Wittwe bot Alles auf, im Beſitz ihres rechtmäßigen Eigenthums zu bleiben, und nicht minder dem erlahmten Sohne ſeine Geſundheit wieder zu verſchaffen.

---

*) Lupin, das Glückskind.

Aber für das Erſtere fand ſie keine Vertreter, und das Letztere erſchien den Aerzten, wo ſie auch immer aufgeſucht wurden, ſtets bedenklicher.

Da führte der Himmel einen frieſiſchen Arzt*) nach ſiebenjähriger Abweſenheit in ſein Vaterland zurück. Er hatte fremde Länder durchwandert und manches Volk beſucht, aber auch manchen Hörſaal und manches Lazareth, und hatte manche Stunde zugebracht auf ſeinem Studierzimmer.

Ich kenne Candidaten der Medicin, die da glauben Oel auf die Lebenslampe ihrer zukünftigen Patienten zu gießen, wenn ſie ihres Leibes pflegen, als ob ſie es über ſich genommen, das Wohlleben zu genießen, welches das Krankenperſonal eines ganzen Lazareth entbehrt. In dieſer Sorge für die Aufrechthaltung ihres Cadavers bleibt die Medicin Nebenſache.

Ein Solcher war der frieſiſche Arzt nicht, der an Rhenghars Krankenbett trat, als er in ſeiner Lähmung ſo ſchwach geworden war, daß er nicht mehr aufſtehen konnte. Der Arzt war ein ſeltſamer Mann, originell in ſeiner Erſcheinung, voll Ernſt und Würde, karg an Worten.

Er gab der Wittwe Hoffnung, ihren Sohn hergeſtellt zu ſehen, und ließ die erlahmte Seite durch vier rüſtige Soldaten mit geräuchertem Wollenſtoff reiben, daß die wechſelnden Soldaten faſt vor Müdigkeit ſelbſt lahm wurden. Er verordnete Bäder und Rhenghar ſpürte nach und nach wieder Leben in ſeinen Gliedern, im rechten Ohr wie in der kleinen Zehe am rechten Fuße.

Die Lähmung hatte zwey Jahre gedauert, dieſe waten, wie die frühern, welche durch Bruſtkrankheit und andere Beſchwerden, ihm entriſſen worden; für ſeine Ausbildung — perdu gegangen, und ſo ſtand er mit ſeinem zwölften Jahre ohne etwas gelernt zu haben, als die vier Species, die fünf Declinationen der lateiniſchen Subſtantiva, das Vaterunſer, den lutheriſchen Catechismus bis auf das „Was iſt das?“ und einen Theil des Einmaleins, das ihm heiße Schweißtropfen vor die Stirne lockte. Aber die Pſalmen, das Buch Hiob, Campes Robinſon, Gellerts Fabeln, ſo wie ein altes Geſangbuch mit dem Liede: „O Ewigkeit du Donnerwort!“ ꝛc., waren ihm deſto beſſer bekannt, und was ihm Metriſches in die Hände fiel, wenn's auch — „neue Lieder, gedruckt in dieſem Jahre“ waren, verſcheuchten den Gedanken an die leidige! bittere Regeldetri.

---

*) Dr. Volquards, bald nach jener Cur in Flensburg geſtorben.

Was ſoll aus dem Knaben werden? Seufzten wohl oft die Lehrer, als er noch nicht lahm war, aber doch jeden Frühling auf dem Bette zubrachte, und nur als Reconvaleſcent vor die Thüre auf den Lieblingsſtein, oder unter die alten Linden wankte. Alles mußte ſich nach ſeinen Launen richten, die jener Zuſtand mit ſich brachte, und nur von den großen Hunden ertrug er unverlangte Berührung, denn die großen Hunde waren ſeine Lieblinge, und die Menſchen waren ihm ſchon damals oft ſehr läſtig.

Rhongbar war der Geneſung nahe, und die Wittwe brachte die billige Forderung des Arztes in Anregung bey einer Sitzung der Landes-Männer. Da trat der Patriot auf, und erklärte: Dieſe Schuld ſey nach dem Tode des Gatten entſtanden, und gehöre nicht in die Maſſe. — — Die Mutter verbiß ihren Schmerz, dankte ihrem Gott für die Wiederherſtellung des geliebten Sohnes, und beſchloß auch dieſe Schuld durch den Ertrag ihrer Hände Arbeit zu tilgen, wie ſie ſich und ihren Sohn durch dieſelbe zu ernähren hoffte.

Der erſte May rückte heran — der Termin, an welchem die Wittwe das Gut verlaſſen ſollte. Sie hatte ſich um eine Wohnung im Wittwenhauſe der Pfarre bemüht, und den Troſt erlangt, dort gegen Miethe einziehen zu können.

Der Atheiſt ruhte nicht — denn wir können nimmer glauben, daß Rhonbgars Oheim aus eigenem Antriebe alſo gegen deſſen Mutter zu Werke ging.

Wirkys, band einige Tage vor dem Termine, ſein Roß unter die Linden, und betrat das entmöbelte Wohnzimmer, mit der Frage an die ehemalige Herrin von Thorshof, ob Sie wiſſe, daß der neue Gutsherr am erſten May einziehe? —

Die duldende Wittwe erwiederte mit ſanftem Tone, daß ſie ihre Vorkehrungen getroffen, und ſo eben beſchäftigt ſey, ihre wenigen Habſeligkeiten einzupacken.

Der patriotiſche Schwager verließ die Werft, und die noch zu Gebote ſtehenden Mägde trugen einen Korb in das entlegene Wittwenhaus. Rhongbar freute ſich auf die Nachbarſchaft einer alten, dort wohnenden Paſtorin, einer Sächſin, die wohlklingend deutſch ſprach, und ſehnte ſich, das öde Haus zu verlaſſen, wo kaum ein Stuhl mehr übrig geblieben.

Die Mägde kamen zurück mit dem Korbe und brachten die Nachricht: der Frau Paſtorin ſey höheren Orts unterſagt worden, die Wittwe mit ihrem Sohne aufzunehmen. Das Verbot höheren Orts war vom patriotiſchen Oheim ausgegangen.

Das ſind langweilige Hiſtoria — ich bin froh, daß ich ſie erzählt habe. Sie gehören mit zum Ganzen — daher wollte ich ſie nicht übergehen.

Der Korb blieb vor der Thür ſtehen; dort konnte ſich auch Rhonghar mit ſeiner Frau Mutter niederſetzen, und ein Collegium über Humanität einſtudiren.

Ich hätte ſelbſt große Luſt, über Humanität zu leſen, wenn einige liſtige Füchſe den Patrioten von Haſtom zum Hoſpitiren mitſchleppten.

Von nun an wird Rhonghars Leben recht poetiſch; ja es wird ſo poetiſch, daß wir's kaum in Proſa darſtellen können. Wir müßten z. B. die Kleider eines Alten, der die Wittwe von Thorshof, mit ihrem noch halblahmen Sohne, in ſeine elende Hütte aufnahm, in Hexametern beſchreiben. — Was ich damit ſagen will, verſtehen die Leſer gar leicht, welche den claſſiſchen Boden Hellas betreten haben, wo die kriechenden petites canailles ſo vortrefflich gedeihen.

Wahrlich, Rhonghar! du wurdeſt auf manchen Contraſt deines ſpätern Lebens verbreitet, durch ähnlichen Uebergang aus der größten Ueppigkeit in das tiefſte Elend! Du haſt einen gerechten Anſpruch an das Glück dieſer Welt an die Freuden dieſes Lebens, denn dein Schickſal blieb ſich conſequent, ſo weit ich deine Bahn kennen lernte.

Aber du wirſt das Glück dieſer Welt, die Freuden dieſes Lebens nimmer finden; dein Schickſal wird ſich ferner conſequent bleiben, und ſie werden dich kummerſchwer und lebensmüde in fremde Erde zur Ruhe beſtatten, wie ſie deine arme, arme Mutter hinabſenkten in fremde Erde! — — — —

Dein Kummer wird noch die Träger drücken, wenn ſie deinen Sarg hinwegſchaffen, und du wirſt zum erſtenmale freudig erwachen nach dem Schlummer im ſühnenden Grabe!

Es wird mir ſchwer, armer Rhongbar, dein Elend, das Elend deiner ehrwürdigen Mutter zu ſchildern! ja! ich wollte, ich wäre fertig mit der Darſtellung der nächſten Periode — denn ich bin heftig ergriffen, tief bewegt beym Anſchau'n des Bildes, das mir vorſchwebt — die Feder in meiner Hand zittert — eine Thräne drängt ſich hervor — — mir iſt's, als ſollte ich das Elend meiner eigenen theuren, geliebten Mutter ſchildern — — — und das vermag ich nicht.

Viertes Kapitel.

Du lieber Leſer haſt vielleicht auch eine Mutter gehabt, die dich liebte? — Ich frage dich alſo, da ich wohl weiß, daß es auch Mütter giebt, die ihre Kinder nicht lieben, da ich, der ich ſo manches zarte Band in mir und um mich her zerriſſen ſehe, wohl weiß, daß auch die Bande zerreißbar ſind, welche die Mutter an ihren Sohn knüpfen. — Vielleicht aber wardſt du, lieber Leſer, gleich mir, von einer edlen Mutter geboren, welche die Liebe zu ihrem Sohne mit in's Grab nahm, als das einzige — als das lezte Gut, was ihr geblieben bis an's Ende! — und wenn du auch nicht gleich mir in Ueppigkeit und

Wohlleben geboren worden, und wenn deiner Mutter auch nicht die Mittel zu Gebote ſtanden, gleich der meinigen, die Kindheit des Söhnleins auszuſchmücken mit allen Reizen des jungen Lebens; — ſahſt du vielleicht deine Mutter, gleich der des unglücklichen Rhonghars ſtill entſagen und entbehren, um dir dein Loos zu mildern, das vielleicht eben ſo drückend geweſen, als das Loos Rhonghar Jarr's! Und wenn du nun niederſchreiben ſollteſt, wie deine geliebte Mutter jegliches Opfer brachte, dein bedrängtes, betrübtes Leben zu erheitern, wie ſie ſich innig freute, wenn du nur lächelteſt, und wie ſie weinte, wenn ſie dich leiden ſah, und deine Leiden nicht zu lindern vermochte; — und wie ihre Thränen gleich glühenden Tropfen auf deine Seele fielen, da du ſie rinnen ſahſt und ſie nicht ſtillen konnteſt! — würdeſt du nun — — —

Es war eine Schmiede neben der Hütte, die Rhonghar mit ſeiner Mutter bewohnte, und die machte ihm, wenn er nach dem Gebrauch der Bäder das Zimmer verlaſſen durfte, gar große Freude. Er prüfte die wieder erlangte Kraft ſeiner Rechten und ſchmiedete Nägel; die der Meiſter aber nicht kunſtgerecht fand. Der Knabe wollte aber beweiſen, daß ſie als Nägel brauchbar wären, und ſchlug ſie neben einander in den Klotz des Ambos, wie die wandernden Handwerksburſchen am ſogenannten Stock am Eiſen in Wien ſich verewigten.

Rhonghar beſuchte nun die Dorfſchule, an der ein einſichtsvoller aufgeklärter Mann auf dem Lehrſtuhle ſaß, und ſetzte mit den Söhnen des Pfarrers ſein Studium der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, der Geſchichte ꝛc. fort. Nebenbey ſchoß er Sperlinge mit dem Bogen am Kirchthurm, und verweilte manche Abendſtunde auf den Gräbern ſeiner Lieben, in deren Nähe ſeine Hütte lag.

Die Wittwe von Thorshof ernährte ſich durch weibliche Handarbeiten, und lebte in Andacht und Frömmigkeit ein ſtilles Leben. Nur wenn ein Armer der Hütte vorüberging, ſie erblickte, und in Staunen ausbrach, ſie dort zu finden, oder wenn die Lehrer die Fähigkeiten ihres Sohnes rühmten, und über deſſen zukünftige Laufbahn ſprachen — empfand ſie ihre Armuth, die Mittelloſigkeit, die ſie außer Stand ſetzte, dem Leidenden wie früher, zur Seite zu treten, und die Ausbildung ihres Sohnes zu befördern.

Rhonghar ſchaute in die Lage ſeiner Mutter mit tiefer Empfindung. Er beſchloß ſobald als möglich die Schule zu verlaſſen, um auf irgend eine Weiſe ſein Brod zu ſuchen, daſſelbe mit der Mutter zu theilen, und; ihr kummervolles Leben zu erleichtern nach Kindespflicht. —

Von jeher zur Schwermuth geneigt, mußten die Unglücksfälle, welche ihn außer dem General-Fall, dem Ruin ſeines Hauſes, als Knabe trafen, mehr und mehr ſeine düſtre Stimmung befeſtigen. — Von Kindheit an des Umgangs entbehrend, ſchloß er ſich um ſo inniger an die Knaben, welche in gleicher Erziehung und von gleicher Bildung mit ihm empfänglich waren für ein ſtilles Leben.

Insbeſondere fand er ihrer zwey, die er bald von ganzem Herzen liebte. Aber ihr Loos war düſtrer wie Rhonghars Gemüth. — Sie ſprangen von der Kirchhofsmauer ſpielend herab, und der eine Liebling ſeines Herzens brach das Bein — den andern faßte der Flügel einer Windmühle, als er im „Haſchen“ unbedachtſam umherlief, und — der Knabe lag zerſchmettert vor dem bebenden Rhonghar.

Aber auf der dürren Haide ſeines jugendlichen Lebens, die die Zähren des Knaben trank, blühte eine einzige Blume, wunderhold, zart und rein, und Rhonghar lebte in ihrer Reinheit, ſeit er ſie zum erſtenmal erblickte.

Es war Jetta, die wir beym Ringreiten an ſeiner Seite fanden vor dem erſchlagenen Mohrenkopf. Sie beſuchte regelmäßig die Wittwe von Thorshof, wenn ſie mit den Ihrigen zur Kirche fuhr, und brachte ihr einſt die freudige Nachricht, daß eine freundliche Wohnung auf ihrer väterlichen Werft offen ſtünde, welche der Wittwe mit ihrem Sohne wenigſtens einen angenehmern Aufenthalt ſicherte. —

Rhonghar erkannte in der ſo lieblich emporblühenden Jetta den Engel ſeiner leidenden Mutter, und wenn er auch ungerne ſeine Lehrer verließ, ſo zog er doch freudig in die Nähe des Weſens, das mit den früheſten Regungen ſeines Gefühls verſchwiſtert war.

Er hatte von jeher den zarten Einfluß einer ſorgſam waltenden Schweſter vermißt; aber was Tauſenden beſchieden ward und was Tauſende nicht erkennen, mußte Rhonghar mit ſo manchem Schönen des Lebens entbehren.

Das weibliche Geſchlecht war ihm ſeither fremd geblieben, es war geheimnißvoll von ihm getrennt; und um ſo höher ſtieg die Sehnſucht, ſich ſelbſt unbewußt, mit einem ſo wunderſamen Weſen, wie es ihm in Jetta perſonificirt erſchien, in geſelligem Umgange zu leben.

Jn ſeinen früheſten Phantaſien lebte das Bild einer emporblühenden Jungfrau nach dem Maaßſtabe der Tugend und Würde ſeiner Mutter — das einzige Weib, welches er zu beobachten Gelegenheit hatte — denn von jeher unterſchied er die Geſtalten, welche ihn umgaben, ihrem innern Weſen nach.

Jegliche tragiſche Einwirkung, wie wir ſie bisher kennen lernten, führte ihn zum tiefern Nachdenken, und erhöhte die ernſte Betrachtungen, denen er nachhing in ſeinen ſtillen Stunden, und ſeine ganze Kindheit war eigentlich eine ſtille Stunde!

Ob die Gefühle des dreyzehnjährigen Knaben, die Regungen der erſten Liebe waren, läßt ſich wohl ſchwer beſtimmen; wenigſtens möchte ich daran zweifeln. Es war vielmehr die Sehnſucht nach einem Gegenſtande, welcher alle die ſchmerzlichen Empfindungen ſeines bewegten Gemüthes theilend aufnähme, ihm den Wiederklang einer ſtillen Klage über das ſo trübe Daſeyn biete, ohne von der Hoffnung begleitet zu werden, in dem getheilten Leben mit einem ſo zarten Weſen ſich befeſtigt zu fühlen.

Mochte nun Rhonghar in ſeiner Sehnſucht ſich nimmer klar werden, ſo fand er in Jetta unbedingt mehr als ſeine Erwartung träumte.

Jetta, mit ihm von gleichem Alter, war blond, ſchlank und von edler Bildung der Form ſowohl als des Geiſtes. — Es war der leuchtende Schaum auf einer mächtigen Schickſalswege — aber der Schaum zerfloß, und wo die Welle ſich thürmte, und den Knaben erfreute in ihrer Höhe, — erblickte Rhonghar als Jüngling einen furchtbaren Abgrund, deſſen Tiefe ihn ergriff mit Schauder und Entſetzen. — — —

An einem heitern Sonntagabend, im anmuthigen Frühling fuhr Rhonghar mit ſeiner Mutter in die neue Wohnung, wo ihn Jetta traulich begrüßte, und ihm den Garten zeigte, den ſie bereits bedachtſam geordnet hatte. Hier entwarf die geſchäftige, freundliche Nachbarin den ganzen Lebensplan ihrer nächſten Zukunft, indem Rhonghar nun ihre Lehrſtunden theilen ſollte, und zu ſeiner Freude fand er denſelben Lehrer, (Ywer,) bey dem er ſeinen Unterricht auf Thorshof begonnen hatte.

Rhonghar ergab ſich aber keiner zu großen Hoffnung in Hinſicht der Annehmlichkeiten ſeines Lebens. Im Gegentheil mahnte ihn der Wohlſtand der benachbarten Familie nur zu ſchmerzlich an den erlittenen Verluſt, und es iſt wohl anzunehmen, daß eine leiſe Regung gekränkten Ehrgefühls hervortrat, wenn er in ſo traurigen Umſtänden dem holden Kinde gegenüber ſtand, mit dem er in gleichen Verhältniſſen geboren war.

Dieſes bittre Gefühl begleitete ihn durch ſein ganzes Leben, und gab ſeinem Innern eine beſondere Richtung, die ihn theils aus falſcher Scham, theils aus Erbitterung über die Tücke, denen er ſich als Opfer hingegeben ſah, von der Berührung mit der Welt zurückhielt.

Der leidende Ausdruck ſeiner Züge, der nach ſo mancher und ſo heftiger Erſchütterung ſeines Innern, und nach ſo anhaltenden phyſiſchen Leiden mit tiefer Schwermuth verwebt worden, ſo wie die ganze Erſcheinung des zarten Knaben mochte die zartempfindende Jetta in erhöhtem Mitleid zu ihm hinziehn, zumal da Rhonghar weit und breit als ein ſeltſames Talent bekannt war, welches man bewunderte, ohne es zu verſtehen, — wie ſolches auch wohl in Deutſchland geſchieht. — Es war wenigſtens bekannt, daß ſchwerlich ein Knabe ſeines gleichen an der frieſiſchen Küſte zu finden ſey, wenn man auch die Merkmale, welche ihn geiſtig auszeichneten, nicht genau anzugeben wußte.

Das beleidigende Urtheil der zweyten Gattin des humanen Oheims über ſeine Mutter veranlaßte ihn einſt zu einem Briefe mit einer Carricatur als Vignette, der die größte Wirkung hervorbrachte, und wohl verdiente, daß wir ihn hier aufnähmen. Die Tante aber wußte nichts Klügres zu thun, als den ganzen Foliobogen ſofort zu verbrennen, und den ſtillen Neffen in verbiſſnem Grimm freundlich erſuchen zu laſſen, der Sache nirgends erwähnen zu wollen.

Rhonghars Seelenleben knüpfte ſich — zufällig — an die Sterne. Wie wir ſeine Phantaſien auch ſpäter mit Sternbildern beſchäftigt finden, war ſeine Neigung zu dem blonden Kinde mit dem Kometen verknüpft, der das geſegnete Weinjahr brachte, oder vielmehr entfaltete der Komet die beyderſeitige Zuneigung zum innigen Seelenverein, ſo rein wie er nur je zwiſchen Knaben und Mädchen geflochten worden.

Wird doch allgemein behauptet, der Komet habe auf die Atmosphäre und unmittelbar auf die Trauben gewirkt; wie ſollte es denn verworfen werden, wenn ich Betrachtungen anſtellen wollte, in wiefern der Komet auf die jungen Seelen auf Worgarsberg Einfluß gehabt habe? —

Wie ganz anders erſcheint der Menſch am Abend — in Vergleich zu ſeinem Weſen am frühen Morgen oder am geräuſchvollen Tage? Dieſes empfinde ich an mir ſelbſt, und der aufmerkſame Leſer würde vielleicht zu unterſcheiden im Stande ſeyn, welche Abſchnitte dieſes

Werks in den heterogenen Stunden entſtanden, in deren entweder das Gemüth den Sternen, oder die forſchende Geiſteskraft der Erde zugewendet war.

Rhonghars Leben war, — ich möchte ſagen leider! — von jeher ein nächtliches Leben, und zwar im Doppelſinne des Worts. Die Wirkungen auf ſein ſtilles Gemüth waren ſtets mächtiger als die Mittel zur Entwickelung ſeines Verſtandes. Dieſer mußte ſich ſelbſt ausbilden, indem jenes durch wiederholte Erſchütterung ſtets tiefer und tiefer in ſich ſelbſt ſank, oder vielmehr aus ſich ſelbſt emporſtieg zu menſchlicher Reinheit.

Die Welt hätte ſich ganz anders geſtalten müſſen, wenn Rhonghar nach der erſten Grundlage ſeines Lebens jemals ein Gebäude irdiſcher Glückſeligkeit erwarten ſollte. Er lebte von Kindheit an in der Anſchauung, und nur eine höchſt weiſe Leitung hätte ſeine Geiſteskraft entwickeln, und auf eine ſichere Bahn lenken können. Er blieb ſich ſelbſt überlaſſen, und nur zu bitter empfand er in ſpätern Jahren nicht nur dieſes Unglück, ſondern den vermeintlichen Verluſt mancher Jugendjahre. Genug, er fand ſich ſelbſt in ſeinem Gemüthe, und brauchte den Verſtand nur als ſogenanntes Stangenpferd, das nebenherging. Die Zeit, in der er ſich ſelbſt fand in ſeiner vollen Tiefe, in ſeiner innigen Sehnſucht nach einem unbekannten Etwas, war der Abend bis in die ſpäte Nacht und bereits in ſeinem ſiebenten Jahre ging ihm nichts über das Conzert der Fröſche, wenn das Abendroth ſich gen Mitternacht erſtreckte.

Eine Sommernacht im Norden bildet einen ſeltſamen Contraſt mit dem plötzlichen Uebergang des lichten Tags zur Finſterniß in den ſüdöſtlichen Ländern. Dieſe und ähnliche Verſchiedenheiten wirken unleugbar auf die Charaktere der Nationen, wo ſie im Stande der Natur der höhern Einwirkung empfänglich bleiben. Wer ein Leben à la Mode führt, bekümmert ſich ohnehin weder im Süden noch im Norden um den Wechſel der Tageszeiten, und ſucht um Mitternacht ſtatt des rothen Streifs am nördlichen Himmel, vielleicht die kleinen rothen Quadrate der Charten, oder eine andre Unterhaltung, die mit dem Himmel nichts zu ſchaffen hat.

Jetta und der Komet gehörten zu Rhonghars ſtillem Leben. Beyde mußten erſcheinen, wenn er ſich ruhig zu Bette legen ſollte, und beyde ſtellten ſich auch pünktlich ein. — Du glücklicher Rhonghar! wie rein nahmſt du das Leben auf in deine jugendliche Bruſt, die ſchon ſo früh erlitten, was mancher Greis nicht erleidet. Du warſt erſt dreyzehn Jahre alt, und blickteſt ſchon mit bleichem Antlitz zurück auf ein ſtürmiſches Leben, das die Blüthe um dich her zerſtörte, indem ſie kaum der Knospe entquellen!

Aber ich nenne dich doch glücklich, du ernſter Rhonghar! denn du ſtandſt auf einer gaſtlichen Werft neben einer wundermilden Blondine, betrachteteſt den leuchtenden Kometen, und ſehnteſt dich zu ihm empor, mit deiner Jetta empor, um die kreiſende Fahrt in unermeſſene Räume zu beginnen, und Jetta nickte dir freundlich zu, drückte dir die Hand, und ſprach: „Ja! ich möchte mit dir auf dem Kometen fahren, wenn wir nur nicht herabfielen ? — wo fielen wir denn wohl hin?“ —

Ywer lebte als Hausfreund in Jetta's Familie, und war insbeſondere der Geſellſchafter ihrer erwachſenen Schweſtern, denen er faſt die ganze Romanbibliothek verlas, die ihm in der nächſten Stadt zu Gebote ſtand.

Es mag die Sittenreinheit des Volks caracteriſiren, wenn wir bemerken, daß die Erwachſenen einen Band der Lafontainiſchen Romane, in welchem als Titelkupfer ein Kuß, eine zarte Umarmung abgebildet war, plötzlich, faſt erröthend in den Nähkorb ſteckten, ſobald Rhonghar oder Jetta ſich blicken ließen, und dieſes Kupfer erſt auf Verantwortung des Lehrers dem Knaben zeigten, wobey ſie aber mit beyden Händen die Blätter zuſammenhielten, als ob ſie verhüten wollten, daß der Geiſt des Buches dem kunſtſinnigen Rhonghar während des Anſchauens ſchade. Jetta blieb auf den Wink der ältern Schweſter an der Thüre ſtehen, bis das Buch zugemacht war, und fand ihren Freund in den erſten Stunden ernſter als je.

Das Leben der jungen Leute auf Worgarsberg war ein wahrer Kohlgarten der Liebe, woraus ein junger Dichter Nahrung für ſein ganzes Leben ziehen könnte. Der Ton des geſelligen Lebens eröffnete eine Welt, in der das jugendliche Gemüth ſich unwillkürlich dem reinſten Gefühl aufſchließen mußte. Jetta's erwachſene Schweſtern fanden bald in dem ſtillen Knaben ihren Liebling, der eben längſt die Bemerkung machte, daß der Lehrer einer ſeiner Freundinnen, der ſtillen Bertha, und ſeine ſämmtlichen Freundinnen auf Worgarsberg, wiederum dem Lehrer von Herzen zugethan waren.

Das Haus, welches Rhonghar mit ſeiner Mutter bewohnte, lag einige Minuten vom Hauptgebäude entfernt, und der kleine Nachbar fühlte ſich bald in den Zimmern der Freundinnen ganz heimiſch. Kleverſen betrat nur die Schwelle des Converſationszimmers, wenn er — einer Tochter Befehle bringen wollte in Betreff des Hausweſens, die Mutter erſchien eben ſo ſelten, und blieb nur dann, wenn die Töchter ihr die Verſicherung wiederholten, das Buch welches Ywer vorleſe, ſey gar zu ſchön; es ſey durchaus der Mühe werth es anzuhören.

Die Mutter, eine große ernſte Frau, gefiel dem beobachtenden Knaben insbeſondere. Kleverſen erinnerte ihn in ſeinem Character an den geliebten Vater, der in jenem vielleicht einen ſeiner aufrichtigſten Freunde beſeſſen. Ein Bruder Jetta's bildete den nöthigen Contraſt im häuslichen Gemälde, indem er als ein wilder, aber wackrer Burſch das Leben der Schweſtern in Witz und Laune zu perſifliren ſuchte, und nachdem er dem Verleſen an der Thüre zugehorcht hatte, plötzlich ins Zimmer trat, und die zum Weinen bewegte Verſammlung durch ſeine Einfälle zum gemeinſchaftlichen Lachen reitzte.

Er blieb aber nur auf Augenblicke in ihrer Geſellſchaft, und beſtieg wieder ſein Pferd, das er kaum ſo lange verließ, bis er aß und trank und ſchlief; indem der Vater ihm faſt die ganze Landwirthſchaft anvertraute. Wiewohl ſeinem Weſen nach in Vergleich mit Rhonghar ganz verſchieden, hatte er dennoch gegen dieſen großen Reſpect, und ließ ſich von ihm im Zeichnen unterrichten, worin er aber keine beſondere Fortſchritte machte. Die beyden Knaben lebten als innige Freunde, und kannten weder Zank noch Zwiſt.

Auſſer Jetta hatte den kleinen Rhonghar, ſeit er zum erſtenmal mit ſeinen Aeltern Worgarsberg beſuchte, noch ſonſt etwas dahingezogen, und der Leſer wird ſchwerlich errathen, was das geweſen. — Rhonghars Sinn für das Schöne in der bildenden Kunſt war früh erweckt — wodurch? — bleibt ein Räthſel. Außer den engliſchen Kupfern: **The pleying Boys, the danzings Dogs, the Girls with the Bird, the Children with the Lady's**

Puppy etc. den Bilder vom verlornen Sohn, und dem Cyclus aus dem Leben Joſephs, alle brillant illuminirt, — den Bildniſſen des Kaiſers Bonaparte, des Admiral Nelſon, der Helden Deſſalines und Sandwirth Hofers, die unter Hundert andern Wandverzierungen, die Zimmer von Thorshof ſchmückten, war ihm kein Kunſtwerk zu Geſicht gekommen, als ein Schrank mit vier Bilder en basrelief aus der Leidensgeſchichte Chriſti, (wahrſcheinlich von einem Schüler des bekannten Brüggemann, der die Altarbilder im Dom zu Schleswig geſchnitzt hat.)

Oelgemälde! — von denen er wohl oft und ſo enthuſiaſtiſch reden hörte, waren ihm fremd geblieben, denn das einzige Oelbild auf Thorshof war ein portraitirter Bullenbeiſſer, der längſt zur Scheibe beym Piſtolenſchieſſen gedient hatte, und nunmehr als Sieb erſchien, welches Rhonghars Kunſtanſichten nicht zu läutern im Stande war.

Auf Hastom, dem Gute des humanen Onkels, befanden ſich einige ausgezeichnete Bilder, aus der niederländiſchen Schule, und um ihretwillen verdroß es den Knaben gar ſehr, als ſpäter unter obwaltenden Verhältniſſen die Beſuche dort eingeſtellt waren.

Ein hiſtoriſches Bild! — welch' ein Gedanke verknüpfte ſich mit dieſem Wort! — Er hatte ſchon manches geleſen über bildende Kunſt, ja er hatte ſogar ſchon den Text zu Preißlers großem Figurenwerk ſtudirt — aber noch kein hiſtoriſches Bild geſehn, denn er war noch nie — in der Kirche geweſen, wo er etwa einige gefunden hätte.

Wir reden hier nämlich von vergangenen Zeiten, von Rhonghar in ſeinem ſiebenten Jahre. Der Recenſent wird darüber notiren, allein es hilft Alles nichts, wer kann eine ſo confuſe Kindheit, in welcher gar keine Ordnung herrſchte, ſo leicht ordnen? — Es ſcheint allerdings ein Verſehen; ich geſteh's, aber Rhonghars ganze Jugend ſcheint auch ein Verſehen, und zwar ein Generalverſehen, und darüber wird kein Recenſent etwas notiren aus Reſpect gegen den großen Verfaſſer, der das Alles abſichtlich machte, und ſeinen Zweck dabey hatte, den wir nur nicht erkennen. Er hat gar viele Einrichtungen getroffen und gar viele Creaturen erſchaffen, deren Nothwendigkeit und Nutzen wir nicht einſehen. So z. B. wundre ich mich oft, wenn ich im Frühling ſpazieren gehe, oder wenn ich nach Tiſch ein Nothblatt zur Hand nehme, warum er all die kleinen Würmer und die Zeitſchrift-Correſpondenten erſchaffen hat, die an den jungen Blüthen und an den eitlen armſeligen Sängerinnen nagen und zerren, als ob ſie; — die Würmer die Blüthen und die Correſpondenzler die vergötterten Schreykehlen — auf Lebzeit gepachtet hätten, um auf der Welt mit fortzukriechen. Ich könnte hier alſo gleich einen Seitenſprung machen, mich auf irgend einen Souffleurkaſten als Quasi-Catheder ſtellen, und über das Handballenjucken gewiſſer Chevaliers Parterre ein Capitel leſen; — aber das Capitel würde zu lang werden, und dieſes iſt ohnehin ſchon lang genug, daher brechen wir ab.

Fünftes Kapitel.

Kurz und gut. Rhonghar war in ſeinem ſiebenten Jahre mit den Aeltern nach Worgarsberg gefahren, und hatte dort einen Saal betreten, um aus einer Fenſterthüre in den anmuthigen Garten zu gehen, wohin ihn Jetta ſo eben führen wollte.

Rhonghar ging aber nicht in den Garten, und hörte gar nicht, was Jetta zu ihm plauderte, ſondern ſtand ganz verdutzt vor — einem großen Schrank. Was in dem Schrank ſeyn mochte, das ging ihn wenig an, ja, er hatte den Schrank eigentlich noch gar nicht geſehen, ſondern nur die beyden großen Bilder in den Thürfeldern.

Und was waren das für Bilder? Das war Rebecca am Brunnen, als der Knecht Abrahams ihr die Armringe anlegte, und Jacob, als er Rahel begrüßte, und den Stein wegwälzte vom Brunnen.

Rhonghar bekam einſt als Jüngling im politechniſchen Inſtitut in Wien aus Verſehen dermaſſen einen electriſchen Schlag, der ihn faſt zu Boden geworfen; aber der Schlag hatte noch lange nicht die Wirkung, die jene Bilder auf ihn verurſachten.

Die ganze patriarchaliſche Welt — ſogar ein Kameel! nicht etwa ein literariſches, ſondern ein artiſtiſches Kameel aus Ocker, Umbra, Weinſchwarz, und Bleyweiß zuſammengepinſelt! — lag nun vor ihm da, und die patriarchaliſche Welt ſchien ihm entgegen zu rufen: „Tritt ein, liebes Rhongharchen, liebes Jarrchen, ſey uns willkommen mit deinem lautern Herzen! du kannſt unſre Lämmlein hüten und auf die Kameele ſteigen, ihnen Zaum und Zügel anlegen und dir nebenbey was ausſuchen aus dem Schmuckkäſtchen des Hauſes Abraham, für deine Blondine!

„Willſt du mit, Rhonghar?“ rief Jettchen. — Sie meinte in den Garten; aber Rhonghar ſtand wie gefeſſelt vor der patriarchaliſchen Welt, und wußte nicht, daß er im Saale auf Worgarsberg ſey. Wie Rebecca ſo ſchlank, ſo edel, ſo ſchön da ſtand, „eine ſehr ſchöne Dirne, und eine Jungfrau!“ — Aber ihre Kammerjungfer die guckte ſo ſchnippiſch in den Schmuckkaſten, aus welchem der Knecht Abrahams die Spangen und Armringe nahm — als ob ſie ſagen wollte: „Hm! — des is obch man was Jemehnes! — Is des was for 'ne Prinzeſſin?“ Die war durchaus nicht patriarchaliſch. Allein Rebecca hörte nicht, was die Zoſe hinter ihr dachte, ſie war noch nicht ſo weit vorgerückt in der Pfiffigkeit, wie die Leute heut zu Tage, die da wiſſen, woran die Menſchen denken, die ſich kaum auf dem Fremden-Bureau gemeldet haben — Rebecca war ja ein argloſes, ein Patriarchenkind, das ſich weder um die Zoſe noch um den kleinen Spitz bekümmerte, den ein ſchwarzer Mohrenjunge in Livree nach Wiener-Mode an einem rothen Bande führte, und ihn unter Blüthen und Blättern umherſchnüffeln ließ. Rebecca, das Patriarchenkind, verſtand weder Wieneriſch noch Berliniſch, und es wäre intereſſant geweſen zu hören, wie Prinzeß und Zoſe mit einander fertig würden, denn daß jener Zofenmund Berliniſch und nichts anders als Berliniſch ſprach, das ſah man ihr an der Naſe an — die mit der Oberlippe correſpondirte; — ſie rümpfte mit der Naſe. —

O patriarchaliſche Welt! ich möchte mich in dir herumwälzen, wie ein übermüthiger Mops im Sopha ſeiner Gebieterin, wenn ich mich mit Rhongbar in gleichem Alter vor jenes Bild ſtellen und das ganze Leben in einer andern Tonart da capo ſingen könnte. — Aber wie ſo manche Welt, in der die Menſchen um mich her leben und ſich wohl befinden, bleibt mir auch die patriarchaliſche Welt verſchloſſen — wird höchſtens eröffnet an Sonn- und Feſttagen, wie jener Schrank auf Worgarsberg, der die ſtattlichen Kleider der Familien enthielt; und ich ſchaue dann hinein in die patriarchaliſche Welt, wie Jetta in den Schrank — allein mir wird nichts gereicht, und ihr ward doch aus dem Schrank ein hübſches Kleid gereicht! —

Menſch! Verfaſſer! kannſt du dich denn nicht mehr freuen auf dieſer Welt! dich denn gar nicht mehr freuen, wie Jetta ſich freute über ein buntes Kleid! — Da biſt du nicht werth, daß du recenſirt wirſt, Menſch! — Freue dich, Verfaſſer-Menſch! oder —! —

Ja! ich will mich freuen, obgleich die patriarchaliſche Welt und jegliche Erden-Welt mir verſchloſſen bleibt und mir keine Freuden reicht! ich will mich freuen! auf mein parol d' honneur! ich will mich freuen, und du Leſer, wer du auch ſeyſt! ſollſt dich mit mir freuen! — Komm her, alter Freund, wie du auch heißen magſt, wir wollen uns freuen, daß wir die patriarchaliſche Welt kennen, und uns eine eigne Welt ſchaffen können, die mit der ſchoflen Welt um uns her nichts gemein hat als den Namen. Ja, die Welt um uns her, wie die Menſchen ſie herabgewürdigt haben, die Welt, das Verhältniß, in welchem der Menſch dem Menſchen gegenüber ſteht, iſt ein ſchnödes Verhältniß, denn Alles wird da gemeſſen mit dem Maaße des maitre tailleur, nicht einmal mit dem Maaße eines ehrſamen deutſchen Schneiders! —

Darum wollen wir uns freuen, daß uns die ſchnöde Welt nichts angeht, daß wir uns unſre eigne Welt ſchaffen können, und ſie bereits geſchaffen haben, in unſerm Herzen! Alter Leſer! folge mir, ich begleite dich auf eine Höhe zur Ausſicht in meine Welt, du ſollſt eingeladen ſeyn, denn du biſt — mein Leſer. Aber lege den Leichtſinn ab, und ſtoß nicht an die Humortrommel links am Eingang, auch kehr dich nicht an die Polizeywache, mit der Nummer an der Patrontaſche, wozu ſie kein Gewehr führt. Folge mir getroſt, Leſer! ich bin hier zu Hauſe. und kenne den Weg.

Tritt hieher! — halte dich nur feſt an mir, ich wanke nicht. — Da liegt nun meine Welt vor dir — nicht wahr, eine blühende, herrliche Welt! — — — — — — — — — —! denn ein Volk ohne — — iſt ein Schwerdt ohne Griff, — es läßt ſich nicht regieren, nicht führen. — — — — — — — — — —; denn ein — — — — — iſt ein Leuchter ohne Kerze. — — — Licht — — — Kraft — — — — — Glaube — — — Demuth — — — — — Treue — — — Herz — — — — Recht — — — Da ſtehn Männer — — — — Männer mit Haaren auf den Zähnen, Männer von ächtem Schrot und Korn, kräftig, daß ſich allenfalls eine Zeit ſtützen könnte auf dieſe Männer — und die ſtehn nicht etwa da zum Zierrathe, weil ihre Väter einſt um einen Thron ſtanden —

nein, ſie ſtehn da zum wirklichen Rath und zur freyen That, und Keiner hat den Kopf zu Hauſe gelaſſen.

Siehſt du den großen Dom dort? — der ſieht faſt aus, wie der Stephansdom; aber es iſt nicht der Stephansdom. Da hängen drey Glocken in dem hohen Thurme — hörſt du ſie läuten! Sie läuten die heilige Trias: Freyheit! Wahrheit! Liebe! —

Heilige Schauer durchrieſeln mein menſchlich Gebein bey ihrem Klange! — Ich freue mich! — ja ich freue mich, daß ich den Weg gefunden habe zu dieſer Höhe! — Was ſiehſt du noch mehr, Leſer? — Erinnere mich daran, daß ich's niederſchreibe zu anderer Zeit, mahne mich daran, denn wir ſehn gar Manches — meine Welt iſt gar groß, ſie umfaßt des Erhabenen gar viel! du willſt nicht hinweg von dieſer Ausſicht? — du ſtarrſt auf die Gruppen dort unten, auf die hehren Geſtalten unter den Eichen dort! — Das ſind Edelleute, frey und fern von jeglichem Ahnenſtolze, und darum würdiger ihrer Ahnen, die noch keine Ahnen kannten, als das Menſchengeſchlecht bis auf ihre Zeit, die mit ihrem großen Herzen den Grund legten, auf welchem edler Hochſinn baut! Die Edelleute dort unter den Eichen, die hehren Geſtalten voll Hoheit, Anmuth und Würde, ſind, durchdrungen vom wahren Seelenadel, zu ſtolz, als daß ſie einen Werth legen ſollten in Zufälligkeiten, wie ſie die beſtehenden Verhältniſſe erheben, und wie ſie anerkannt werden, weil Jahrhunderte ſie anerkannten!

Ihre Menſchenwürde hat tiefere Wurzel geſchlagen in der lautern Seele, als die Wurzel des Stammbaumes, die auf der Oberfläche dahinläuft, und höchſtens mit der Geſchichte verzweigt iſt! ihr Verdienſt iſt größer, als das Verdienſt einen alten Namen zu tragen; ihre

Tugend blüht reiner als die Lorbern und die Roſen und all die Blumen auf dem ſchimmernden Wappen derer, die mit dem Wappenſchilde ihre geiſtige und moraliſche Blöße bedecken möchten, und es dennoch nicht vermögen! —

Du findeſt ſie noch auf Erden, wie ſie dort wandeln unter den Eichen, aber ſie verlieren ſich im Schimmer und Glanze der Welt, die ſie umgiebt und die ſie drückt, weil ſie eine höhere, reinere kennen. — Sie können ſich nicht losreißen aus der Glanzwelt — denn ſie leben einmal d'rin. Glaube mir! ich kenne auf Erden ſolche Edelleute, allein ſie ſind nicht im Stande die ſchofle Welt zu ſtürzen.

Im Buſen der Edelleute, die dort unter den Linden wandeln, lebt die allheilige Gluth, in deren Flammen die Seele emporſteigt über die Nebel dieſer Erde, zur Sonnenhöhe der Wahrheit, und zur Erkenntniß des Rechtes, die allheilige Gluth iſt eins mit der Flamme, die da lodert auf dem Altare der Menſchheit; die Flamme iſt das Leben — und das Leben iſt Liebe, und Gott iſt die Liebe! —

Das Alles paßt weder in dieſes Buch noch in unſere Zeit.

Sechſtes Kapitel.

Nun weißt du alſo, lieber Leſer, was den Knaben, außer der zarten, ſchlanken Blondine, nach Worgarsberg gezogen. Die beyden Bilder aus dem patriarchaliſchen Leben. — Er hatte am ſelbigen Abende, als er ſie zum erſtenmale geſehen, ſeine Mutter gebeten ihm die Geſchichte zu erzählen von Rebecca und von Rahel mit den Schaafen am Brunnen. Und die Mutter erzählte ſie ihm beſſer als Hübner in ſeinen „bibliſchen Hiſtorien.“ Nachher bekam er die Bibel in Händen, und las nun tagtäglich die Geſchichte von der hehren Rebecca, und dachte dabey an die Bilder auf Worgarsberg und an die zarte Jetta.

Hierauf waren mehrere Jahre dahingeſchwunden, und Rhonghar war nun auf Worgarsberg im Knäul der Liebe verwickelt, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Die beyden älteſten Schweſtern Jetta's hatten ihn gern wie ihren Bruder, und dieſe liebte ihn faſt noch inniger als ihren Bruder; er liebte den Lehrer, da dieſer der trauten Jetta gut war, und ſah es geduldig an, wenn er ſein Blondinchen auf den Schooß nahm, und in einem Tone mit ihr ſprach, in welchem das Verhältniß des Lehrers zur Schülerin durchaus verſchwand.

Wir ſind ſchon wieder ein Jahr vorgerückt, und Jetta, ein halb Jahr älter als Rhonghar, war dreyzehn Jahr alt. Ein ſchönes Alter! — Wir wiſſen längſt, daß Ywer einer ältern Schweſter, der ſtillen Bertha, zugethan war. Das bleibt dabey, aber bey Allem dem merkte Rhonghar, daß er auch ſeiner Jetta mehr zugethan war, als die Zuneigung des Lehrers heiſchte, und Jetta's Erwiederung der argloſen Liebkoſungen — berührten ihn in ſeinem tiefen Ernſte.

Ja, er fühlte ſich ſo heftig ergriffen, daß er eines Abends, als Jetta auf des Lehrers Schooß ſaß, der ihnen aus „Bode's geſtirntem Himmel“ vorlas, bleich ward und wankte, indem der Lehrer aus Freude über Jetta's Faſſungsvermögen ihre zarte Wange küßte. Rhonghar war von dieſer Zeit an auch gegen ſeine Vertraute wortkarg und verſchloſſen.

Aber als ſie einſt in ſpäter Abenddämmerung unter einem Holunderbaume ſaßen, und die Sterne nach und nach herverblinkten, und als Jetta mit geſpannter Erwartung umherſchaute in den wolkenleeren Himmel, da fand die Sühnung ſtatt, denn Rhonghar umſchlang die Sternſeherin, und küßte ſie — und als ſie ihn hocherröthet anſtaunte, da gewahrte ſie, daß auch ſeine Wange mit dem Purpur am mitternächtlichen Himmel wetteiferte.

Plötzlich erſchien der beſpornte Conrad, und lachte laut und herzlich, und umſchlang ſeine Schweſter in wildem Ungeſtüme, und küßte ſie „im Namen Bonaparte's und Deſſalines!“ denn das waren ſeine Helden, und als er ſie los gelaſſen, küßte er ſie noch einmal im Namen „Sandwirth Hofers!“ das war ſein Liebling.

Der erſte Kuß aber hatte mit magnetiſchem Feuer auf Rhonghar gewirkt, ſo daß er in heiliger Scheu ſich nicht getraute ihn zu wiederholen.

Die Jahre verſtrichen in geſchwiſterlichem Umgang, und die Zeit rückte heran, in welcher ſie durch die Confirmation in eine neue Lebensperiode eintreten ſollten.

Jetta war ein blühend ſchönes Mädchen geworden, Rhonghar intereſſirte durch ſeine Bläſſe und den Ausdruck der Schwärmerey. Beyde hatten ſich vortheilhaft ausgezeichnet, und da der Pfarrer ſeinen Confirmanten nach ihren Fähigkeiten den Rang beſtimmte, traf es ſich, daß beyde in den öffentlichen Prüfungen, im Gange der Kirche oben an, einander gegenüber, ihren Platz fanden.

Gar viele Zuhörer erfreuten ſich an den Erklärungen und Auslegungen dieſes jugendlichen Paares. Sie wußten ihre Religions-Begriffe klar an den Tag zu legen, ihre ſchriftlichen Ausarbeitungen wurden in den Privatſtunden als Muſter vorgeleſen.

Die Confirmation fand Statt bey gedrängt voller Kirche. Rhonghar und Jetta knieten neben einander am Altare, der Denkſpruch des Erſtern lautete:

„Wache! ſtehe im Glauben, ſey männlich
und ſey ſtark!“ (Paulus an die Corinther.)

Es ſcheint, als ob eine dunkle Ahnung dem Prediger dieſe Worte zugeflüſtert habe, denn ſie wurden durch Rhonghars Bahn bedeutungsvoll.

Die Wittwe von Thorshof hatte Worgarsberg verlaſſen, und bewohnte ein reinliches Häuschen unweit der Kirche, wodurch dem Knaben der Weg in die Religionsſtunden abgekürzt war. Nach der Firmung ſah er Jetta ſeltner. Er ſtand nun bereit, hinauszutreten in die Welt, und wünſchte nach ruhiger Ueberlegung der Freundin ſeiner Seele einen würdigen Lebensgenoſſen, da er den Gedanken nicht faſſen konnte — ſich ihr zu nähern, denn noch immer ſtand er ihr fern; ein heiliger Ernſt hielt ſie getrennt.

Hätteſt du nun eine lateiniſche Schule, und ſpäter eine Univerſität beſuchen können, armer Rhonghar! vielleicht hätteſt du dann etwas Gedienges leiſten, auf Erden etwas Ordentliches werden können! — Nun aber war einmal dein Leben zerſplittert! — Jedoch! — du thateſt als Sohn was dir oblag. —

Es ward der trauernden Wittwe ſchwer und ſchwerer ſich und ihren kränklichen Sohn zu ernähren, der, was wir gar nicht einmal erwähnt haben, noch auf Worgarsberg an einem Blutſturze dem Tode nahe kam. Sein Leben war ein ununterbrochenes Leiden — er ward daran gewöhnt.

Rhonghar erkannte ſeine Pflichten und dankte Gott, als er Gelegenheit fand, ſie auszuüben.

Er trat auf einem Zoll-Bureau an der Küſte in Dienſt und Sold — und dort opferte er die vier wichtigen Jahre ſeines Lebens. —

Von des Morgens um ſieben, bis Abends um acht Uhr hatte er keine Stunde für ſich. Er war eifrig in ſeiner Geſchäftsführung und ſah mit jedem Jahre ſein Gehalt erhöht, welches er größtentheils der Mutter zuſtellte.

Der Chef des Bureau's bildete eins der größten Häuſer der Stadt, Alles ging dort auf großem Fuß und Rhonghar lebte mit der Familie. Daß er, bevor er hier eintrat bey einem Verwandten des Chefs, im Polizey-Bureau beſchäftigt ward, dort — an einer heftigen Krankheit abermals dem Tode nahe kam, iſt Nebenſache. Wir hätten es leichter, wenn wir die Stunden zählten, in denen Rhonghar ſeither geſund war.

Er arbeitete raſtlos zwey Jahre hindurch; wandte die Morgenſtunden und den Abend, bis in die ſpäte Nacht zu ſeiner Ausbildung an, und -- ſank an Augenſchwäche danieder. Ihm drohte die Gefahr, ſein linkes Auge zu verlieren. — Auf dieſem Krankenlager erlebte er bittere Stunden, denn der Gedanke an ſeine Mutter folterte ihn.

Nach einigen Monaten konnte er wieder den Anblick der Luft ertragen, und erſtand zu neuer Thätigkeit in neuer Kraft. Faſt nach jeder Krankheitsperiode in Rhonghars bitterm Leben folgte eine neue Epoche ſeines geiſtigen Lebens, denn die Einſamkeit, in welcher er auf dem Siechbette lag, entwickelte in ruhigem Nachſinnen über ſich ſelbſt die lautern Anſichten der Gegenwart, und ſchuf Entwürfe und Pläne für die Zukunft.

Von wichtigem Einfluß auf den jungen Frieſen war die Annäherung und Geſellſchaft eines Mannes, der die Stelle ſeines Freundes, ſeines Bruders vertrat, indem er zugleich ſein Vorſtand im Bureau war. Wir nennen ihn Oldſen.

Rhonghar ſchritt während jener Jahre mit ſeiner Zeit fort. Sein Geiſt war zur Anſchauung erweckt, und ſeine Umgebung bot ihm Stoff und Gelegenheit genug, die Anſchauung zu erweitern.

Die Handbibliothek des Chefs, wie ich ihn ſeither nannte, und eine zweyte des Geſchäftsführers, ſtand dem fleißigen Rhonghar zu Gebote, und ſo ward er mit gediegenen Werken der deutſchen Literatur, mit Schiller, Matthiſſon, Hölti, Körner ꝛc. bekannt, wie er Gleim, Hagedorn, Uz, Wieland bereits früher kennen lernte. Die Producte der Poeſie zogen ihn unwillkührlich an — er hatte Schillers Räuber als Knabe auf Thorshof erwiſcht und geleſen, — beſſer, er hätte ſie nicht geleſen.

Es erſchien keine bekannte Zeitſchrift, die ihm nicht regelmäßig zu Händen kam, denn ſein Genoſſe ſtand im Kreiſe der Abonnenten, und von allen Leuten, die ins vielbeſuchte Bureau traten, war dem leſeluſtigen Rhonghar der Knabe mit dem Journalkorbe am intereſſanteſten, ja er vergaß oft durch ſeine Erſcheinung einen engliſchen Schiffscapitain, der doch nicht minder ſeinen Geiſt in Anſpruch nahm, indem er ſchon früh ſeine Leute von einer poetiſchen Seite auffaßte.

Die Journale blieben aber unangerührt bis Feyerabend; dann aber wurden ſie vorgenommen, und der Feyerabend ward oft zur wahren Feyer; denn Rhonghar kannte außer dem Beſuche ſeiner Mutter, der Begrüßung Jetta's und dem Spaziergange auf dem Kirchhofe, kein größeres Glück als eine Bibliothek, oder die Journale zu durchwühlen. Ein Journal intereſſirte ihn insbeſondere, nicht ſowohl des Inhalts, ſondern der Vignette wegen; und Letztere ſtellte Ulrich von Hutten dar. Kein Heiligenbild wird wohl mit reinerer Andacht betrachtet, höhere Verehrung keinem Wenzel und Nepomuk gezollt, als Rhonghar dieſem Bilde weihte; bey deſſen Anſchau'n ihn ein dunkles, unerklärbares Gefühl ergriff, mit ſeinem geheimnißvollen, innern Leben verwebt.

Die „elegante Welt“ mit der heidniſchen Vignette intereſſirte ihn weniger, wie er überhaupt von jeher eine Abneigung gegen alles Mythologiſche empfand, ſo ſehr er auch durch Fernow's „Leben Carſtens“ von der Nothwendigkeit überzeugt wurde, daß er ſich in dieſe Sphäre begeben müſſe, wenn er den gefaßten Entſchluß, ſich der bildenden Kunſt zu widmen, ausführen wolle. — — — Mit dieſem Entſchluß hatte er das Tageslicht wieder erblickt, nach ſeinem heftigen Augenleiden. — —

Die Wiener Zeitſchrift für Litteratur, Kunſt und Mode führte ihn ein in die Stutzerwelt, die er in ſpätern Jahren nicht anders fand, als er ſich dieſelbe gedacht hatte nach Anleitung des Modejournals.

Er lernte gute und ſchlechte Kupfer unterſcheiden, wenn er die Mode-Blätter aus Weimar und aus Leipzig mit Müllers Portrait von Schiller verglich, welches die Wand zierte.

Vom Theater bekam er durch die „Correſpondenz-Nachrichten“ einen verworrenen Begriff, wiewohl der Unfug damals noch bey weitem nicht ſo groß war, als in gegenwärtiger Zeit, wo einige Redensarten gangbar ſind, deren ſich die Correſpondenzler mit beliebiger Wortverſetzung überall bedienen, und damit eben ſo viel gethan haben, als mancher Bühnenheld für die Kunſt, von der er oft keinen Begriff hat. Es ſchreiben freylich auch jetzt große Männer übers Theater und recht viel Gutes, was ihnen zur Ehre, und manchem eifrigen Kunſtjünger zur Belehrung gereicht, aber wenn es als eine Wichtigkeit berichtet wird, daß der Tiſch in dem und dem Stück, in der und der Scene, in Berlin neben der zweyten, und in Leipzig neben der dritten Couliſſe ſtand, da ſcheint Alles geſagt zu ſeyn, und nichts mehr zu ſagen übrig. Das Correſpondenzweſen der großen und kleinen Geiſter könnte alſo füglich eingeſtellt werden.

Ein Theater! — ein Eßlair! eine Schröder! — Hamlet! — Wallenſtein! — Lear! — Nathan! — Tell! — welche Gedanken im Hirn des jungen Rhongbar! — Ja! dieſe Gedanken koſteten ihn manche Nacht! denn, wenn er ſich auch ſchlafen legte; — er konnte nicht einſchlafen. Alle dieſe Geiſter ließen ihm keine Ruhe, wenn er von ihnen geleſen hatte in den göttlichen Journalen oder in den Werken ſelbſt.

Es waren auch Gelehrte in jener Stadt, oder wenigſtens Männer, die dafür galten, und Mienen machten, wie man ſie bey Gelehrten findet. Einer dieſer Gelehrten wollte mit Gewalt auf Rhongbars Bildung wirken, und gab ihm inhaltſchwere philoſophiſche Bücher, über den Naturtrieb der Thiere, über natürliche Religion u. dgl. — die der folgſame Rhongbar freylich las, aber nicht verſtand. Der Vater des Gelehrten — war zwar kein Gelehrter, aber er fand rathſam, das wißbegierige Bureau-Subject in der Geometrie zu unterrichten, und daran that der gute Alte weit klüger als ſein Sohn.

Eins der größten Räthſel auf der Welt bleibt mir immer ein Gelehrter mit ſeinem ungeheuern Wiſſen, und wo ich auf der Rhede von Amſterdam, Hamburg, Copenhagen, Marſeille, Livorno, Genua ꝛc. ein ſchwerbeladenes Kauffahrteyſchiff ſah, kam mir das Räthſel abermals in den Sinn; geſchweige, daß ich auch vor einigen Cathedern daran dachte, wo ich eher zur Löſung des Räthſels hätte gelangen können.

Fragte man mich als Knabe: was ich werden wolle? So war die Antwort: „Kaper,“ und darin liegt eben das Unglück, daß ich mich nur immer auf den hochnöthigen Ballaſt gefaßt machte, und niemals an eine wohl conditionirte Ladung gangbarer Artikel ausging. — Ich möchte für mein Leben gerne ein Gelehrter geworden ſeyn! — es noch zu werden, dazu iſt es ſchon zu ſpät.

Und überhaupt iſt mein Schiff nun einmal nicht zum Kauffahrtheyſchiff gebaut. — Die Packräume ſind ſehr klein, und wenn ich je im Stande wäre, den Ballaſt über Bord zu werfen — der füglich gar nicht zur Ladung paßt — da würde mein Schiff unterſinken, während ich das Erſte der Ladung einnähme.

Am Ganzen ließe ſich an der innern Einrichtung gar manches ausſetzen; ich habe oft mit Sachverſtändigen darüber geſprochen, die das Calvatern verſtehen, und was die mit wichtiger Amtsmiene bemerken — habe ich längſt ſelbſt erkannt. Wie wollen wir aber einen Kaper zu einem Packſchiff umbauen — wenn er immer auf hoher See umherkreuzen muß, nimmer einen Hafen findet, wo er abtakeln kann? Ruhe! — Ruhe iſt das erſte Erforderniß, und wo werde ich die jemals finden? — Ich weiß ſchon, wo ich ſie finde, allein dann liegt mein Kaper als Wrack da, und die Stewen und Schotten ſind aus einander gefallen, und die Kanone, die bey mir, wie bey den Amerikanern *) von der Bruſt ausgeht, verſinkt in Schlamm und donnert nicht mehr! — Und wer weiß, wie wenig ich dann von den Waaren im Packraume brauchen könnte, wenn ich auch Gelegenheit gehabt hätte, auf Speculation zu laden.

So oft ich einen ſchwerbeladenen dicken Holländer mit hoher Decklaſt langſam vorüberſegeln ſah, bekam ich allen Reſpect gegen die koſtbare Ladung, fand es aber, wie geſagt immer räthſelhaft, wie man in dem kurzen Menſchenleben ſo erſtaunlich viel und vieles einnehmen könne, und fühlte mich oft recht nackt, kahl und arm! —

Daß ein ſolches Kauffahrteyſchiff mit vornehmer Naſe und ſtolzer Miene über mich armen Teufel weit hinwegſchaut, und ich oft in Gefahr lag, gleich einer Jolle überſegelt zu werden, verzeihe ich dem hochgelehrten Capitain und der Einrichtung des Seeweſens ſehr gerne.

Ich kam nie in Verſuchung einem breitbauchiſchen Kauffſchiff einen empfindlichen Schuß beyzubringen, denn

---

*) Eine Art amerikaniſcher Kaper, führt eine einzige ſchwere Kanone, an dem ebenen Obertheil des Verdecks.

wenn ich daſſelbe um ſeine Ladung beneidete, ſo geſchah es aus purem Reſpect, aus wahrer Hochachtung, und ich beneidete ohne im gemeinen Sinne neidiſch zu ſeyn.

Meine Kaperfahrt geht auf Güter, die ich auch dann noch werde brauchen können, wenn mein Fahrzeug zum letztenmale auf den Strand geräth und als Wrack zerfällt.

Ich bin viel gereiſt, und habe an mancher Gränze die Viſitation beſtanden. Es ärgerte mich jedesmal, wenn ich ſah, wie andere Reiſende ſich von Sachen trennen mußten, in welchen ſie eine große Wichtigkeit ſetzten, und noch immer thut es mir ſelbſt um den ungariſchen Taback leid, den ich einſt an der öſterreichiſchen Gränze in den Sand ſtreute, da ich nicht einſah, wie der Rauch deſſelben aus der Pfeife der Beamten, dem Lande weniger ſchädlich ſeyn ſolle, als aus der meinen.

Wer will entſcheiden, ob nicht die ganze Ladung eines ſchweren Holländers confiscirt wird, oder wenigſtens für jenes Land werthlos bleibt, wenn er nach ſeiner letzten Fahrt der ſtrengen Viſitation unterliegt; vielleicht enthält mancher Raum, und ſelbſt die hohe Decklaſt lauter Gegenſtände, die ihm ſogar das Einlaufen verſagen, oder ihn vielleicht in eine peinliche Quarantaine liefern, wo es noch heißer iſt, als unter der Linie, die er paſſirte? —

Wahrlich, ich kenne manchen ſchwer beladenen Segler, dem dieſe Gefahr drohen möchte, und wenn er ſich damit tröſtet, daß er größtentheils Proviant geladen hat, um dereinſt davon zu leben, ſo iſt es die Frage, ob ſolche Producte dem Clima jenes Landes angemeſſen ſind, und ob die Verdauung dieſelbe bleiben wird? —

Hieher gelangte ich bey conträrem Winde, als ich mir vorgenommen hatte, auf raſche Fahrt in See zu ſtechen.

Siebentes Kapitel.

Wir wollten vorwärts, und ſind noch nicht gar weit gekommen, als höchſtens über einen ungeheuern Haufen von Gelehrſamkeit, in den ſo Mancher ſich ſelbſt vergräbt, und nicht einmal zu ſich ſelbſt kommt.

Je nun! wenn er ſich nur dabey wohl befindet. Das iſt die Hauptſache. Ich wollte, ich befände mich auch wohl, da würde mein Werk beſſer gelingen, aber da ich nicht wiſſen kann wie lange ich lebe, und dies Werk doch gerne bis zu einer gewiſſen Cataſtrophe in Rhonghars Leben vollenden möchte — muß ich d'ran fortarbeiten, und der freundliche Leſer wird Manches überſehn, was ein Gelehrter, der ſich wohl befindet, anders, vielleicht beſſer gemacht hätte.

Rhonghars ſtille Stunden dauerten fort. Er feyerte ſie auf dem Kirchhofe, im Schloßgarten, an der Meeresküſte oder in ſeiner Kammer, je nachdem Jahreszeit und Wetter das Local beſtimmten. Aber insbeſondere fand er die ſtillen Stunden im ſtürmiſchen, nebelichen Herbſte auf einer großen öden Haide, und ſie waren der Art, daß wir ihrer zur Bezeichnung der ganzen Periode hier erwähnen müſſen.

Die Beſuche bey ſeiner Mutter bildeten die Zeitrechnung; er lebte von einem Beſuch auf den andern in der freudigen Erwartung, denſelben zu wiederholen. In der Regel geſchah ſolches einmal im Monat. Dann verließ er am Sonntage in aller Frühe, wenn höchſtens erſt im Hauſe eines Bäckers der Tag angebrochen war, oder vielmehr beym Schein der Lampe die Nacht in den Tag hineingeknetet oder geſchoben ward, ſtill und einſam das coloſſale Haus, und begab ſich auf die Straße nach jenem Dorfe, welches, von Thorshof entlegen der Aufenthalt ſeiner Mutter war.

Gewöhnlich hatte er die Kleinigkeiten, mit denen er ſie gern überraſchte, vorausgeſandt, und wanderte nun dem Tagesanbruch entgegen, der ihn erſt auf halbem Wege ereilte. Seine Gedanken beſchäftigten ſich gewöhnlich mit den Gegenſtänden, über welche er kurz zuvor geleſen, nicht ſelten aber entſtand auf dieſem Wege ein Gedicht, das mit dem Nebel verflog, der ſich bey Aufgang der Sonne vertheilte.

Der Thurm der Kirche, neben welcher die Gräber ſeiner Lieben lagen, blickte hervor, und nach einer Stunde, raſchen Ganges, betrat er das Häuschen ſeiner Mutter, die ihn mit inniger Freude und nicht ſelten mit Thränen empfieng, indem ſie ihren Dank gegen ihn ausſprach.

Sie war heiter und guter Dinge, und vergaß ihren Kummer in der Nähe des Sohnes. Wer vermag einzudringen in die Gefühle der Mutter und des Sohnes, während ſie auf wenig Stunden ſich hier ſahen, die Vergangenheit und die Zukunft unberührt ließen; ſich die Gegenwart nicht zu erbittern, und alles aufboten, einander zu verhehlen, was ihnen ſo ſchwer auf dem Herzen lag? War Rhonghar auf mehrere Nächte zu Hauſe, wie das wohl zuweilen der Fall war, wenn eine chriſtliche Feyer ſein Bureau auf einige Tage verſchloſſen hielt, ſo vergaß er gern, daß er ſobald wieder von dannen müſſe, und genoß die Stunden, als ob er auf immer um ſeine Mutter ſey. Wie hocherfreut ward er, wenn er irgend ein Weſen von Worgarsberg, oder gar Jetta ſelbſt in der Kirche fand, und was blieb ihm zu wünſchen übrig, wenn ſie — wenn auch nur auf Minuten — die Schwelle des Häuschens ſeiner Mutter betrat, traulich plaudernd über häusliche Angelegenheiten, wie ehemals, als der Komet regierte! —

Rhongbar trug ſeinen Himmel in der Bruſt, daher führte er ihn auch mit ſich in die ärmliche Wohnung ſeiner Mutter.

Jetta blieb oft länger, und ließ die Schweſtern nach Hauſe fahren. Rhongbar begleitete ſie ſodann auf dem Wege nach Worgarsberg, durch die Kornfelder und Wieſen, und gab ihr das Geleit bis über die Fennen, wo böſe Stiere ſie etwa beunruhigen möchten, und kannte kein höheres Glück auf Erden, als ſo fortzuwandeln wenn — ſeine Mutter ſie begleitete. Es war Geſchwiſterliebe, die ihn an die liebliche Bierdine knüpfte, denn das Herz des Sohnes ſchlug ihr und der Mutter in gleichen Schlägen, die Regungen ſeines Innern waren Dank gegen Jetta für ihre Theilnahme, ihre Liebe zur unglücklichen Mutter.

Die Grillen zirpten, die Käfer ſummten, die Schmetterlinge flatterten, und die Schwalben kreiſten über die Gräben und netzten ihre Flügel. Rhongbar wanderte neben Jetta, und die Schwalbe war ihm lieb, weil auch Jetta ihren Flug verfolgte mit ihren klaren blauen Augen. Es kam nie eine Sylbe über ſeine Lippen, die auf das Gefühl ſeines Herzens deutete — aber dennoch begleitete er ſie weiter und weiter, als ob er ihr etwas anvertrauen wolle, und wenn er ſie über die letzten gefährlichen Stege, die ohne Geländer über breite Gräben führen, an der Hand geleitet hatte, und nun zum Abſchied mit ihrer Hand ſpielend vor ihr ſtand — da war es ihm beklommen um's Herz, und er vermochte nichts weiter über die Lippen zu bringen, als: „Gute Nacht Jetta!“ und mit einem mehrſagenden Blick in den Himmel ihres Auges, wandte er ſich zum Rückweg.

In trüben Herbſttagen fand er Jetta ſeltner. Er verlebte die einſamen Stunden bey verſchloſſner Thüre, denn der Wind pfiff rauh und ſtürmiſch, und das Häuschen war nicht gar zu dicht, und darum wurden die größten Löcher, als z. B. die Thüre, zugemacht. Der Abend rückte heran, und die Mutter wollte ihn nicht mahnen, ſich zum Aufbruch zu rüſten. Er zögerte — und ängſtlich entließ ihn die beſorgte Mutter, da er noch über die öde Haide wandern mußte.

Aber Rhonghar liebte dieſe Stunden, und ging gern zu ähnlicher Zeit in die Stadt zurück. — Trübe ſank der Tag, und als das Bild der ſchauerlichen Schwermuth, umſchlang die Nacht ihren bleichen Bruder, den feuchten Nebel. Hinter dem Wanderer verſchwand der Kirchthurm, und die Mutter war längſt vom Geleite wieder zu Hauſe angekommen. Er befand ſich nun auf der Haide, und rings um ihn her koſ'ten Nebel und Nacht in farbloſer Dämmerung.

Da erwachte es in ihm zu wunderbarer Regung, und ſein Geiſt verkündete die Kraft ſeines Daſeyns, denn er ſchwang ſich empor zu lauterer Höhe. — Mit namenloſen Gefühlen blickte er auf ſein Leben auf die

Vergangenheit zurück, und mit noch ſchmerzlicher Empfindung in eine hoffnungsloſe Zukunft.

Er ahnte ein andres Leben, als ihm die Verhältniſſe der Gegenwart boten, — er ahnte ſeine Beſtimmung, aber — die Bürde ſeines Schickſals drückte ihn danieder, wenn er an die Verwirklichung ſeiner Träume, ſeiner beſcheidenen Hoffnungen dachte. In die Sehnſucht nach einem andern Leben als dasjenige, welches ihn umgab, miſchte ſich nicht etwa der Gedanke an Jetta — ſeine Gefühle auf der öden Haide waren getrennt von jeglicher Regung in verfloſſenen Sommertagen beym Zirpen der Grillen.

Er hatte ſeine Mutter verlaſſen, die in ihm den Glauben befeſtigte von der Wiege an, ob auch ſchon der Geiſt des Knaben wider den Glauben kämpfte; und dieſer entfaltete nun ſeine Schwingen, kämpfte mit den Widerſprüchen dieſes irdiſchen Daſeyns, und trug ihn empor, allgewaltig in erhabener Begeiſterung.

Er nahm ſeine Zuflucht zum Gebete, und betete laut in die düſtre Nacht empor, und heiße Thränen rollten herab auf das welke Haidekraut. Es waren die Tropfen des Lebens, denn ſie entquollen der reinſten Liebe, und ſein Engel wanderte mit ihm, — und erkannte die Reinheit der glühenden Zähren.

Und der Engel wird ihn einſt begleiten an den Thron des Richters, wenn Rhonghars Sünden gewogen werden, und wenn er gebeugt erſcheinen wird im drückenden Bewußtſeyn ſeiner menſchlichen Schwachheit — und der Engel wird jene Zähren in die Wage werfen, und wird bitten zu Gott für ihn, den Sünder, wie einſt Rhonghar betete auf der öden Haide, wenn ihn der Glaube emporgeſchwungen, wenn er lebte in dem Einen Gedanken an Gott, und Ewigkeit und Unſterblichkeit.

Wenn nicht ſchon über die Maaßen viel geſchrieben worden zur Befeſtigung des Glaubens an Unſterblichkeit; möchte ich ſelbſt wohl noch darüber ſchreiben.

Allein das ſcheint mir wahrhaftig überflüſſig: denn wer durch Leſen dieſen Glauben erjagen will, den tröſte Gott! — er bedarf des Troſtes.

Es iſt längſt Mode worden zu ſpötteln über Alles was Heilig iſt, das Göttliche in den Staub zu treten, und es zu bewäſſern mit ſogenanntem köſtlichen Witz, und mit dieſem Koth um ſich zu werfen auf die Vorübergehenden, daß die Gaſſenbuben ihre königliche Freude daran haben.

Es iſt unſchicklich, unanſtändig worden, ein Wort fallen zu laſſen, in Geſellſchaft von gutem Ton, welches auf etwas Höheres deutet, als auf die Orcheſter-Gallerie, wo die Muſikanten ſitzen, die den Gallop herdudeln.

Die Lectüre iſt mit der Toilette verbunden worden, und höchſtens wird nur dasjenige geleſen, was für die Aſſemblee nöthig ſcheint, zu welcher der Flitterkram angeſchafft wird aus dem Putz- und Buchladen. Der Stutzer lieſt die moderne Damenbibliothek, auf daß er keine Blöße gebe im ſentimentalen Ausſchnaufen, nach der Tour eines gallopirenden Walzers, der zur Beförderung des reizenden Blaßwerdens, und zum Gedeihen der gallopirenden Schwindſucht an der Tagsordnung iſt.

Es iſt zur Schande worden zu geſtehn, daß man keinen Arzt brauche, und wie das phyſiſche Leben à la mode erſchlaft daliegt, und neuer Reizmittel bedarf, alſo verträgt auch der Geiſt keine kräftige Nahrung, und das Brod aus dem geſchrotenen Korn, wie es der liebe

Gott wachſen läßt, verurſacht unſägliche Uebel und Beſchwerden; daher wird es geſichtet durch das Sieb des feinen Tons, mit Honig und Gift angerührt, und in Biscuit verwandelt. Und das iſt die Nahrung, die den Geiſt ſtärken ſoll, und das Herz erheben. —

Das ſolches vonnöthen ſey, darüber wird die Welt lachen, denn die Welt, die moderne, elegante Welt, kennt nur das Wort Geiſt in fremden Sprachen, als z. B. in der franzöſiſchen: l'Esprit — und da wohnt das Ding in einem Kopf, dem das Gedächtniß verliehen für Namenstage und Familienfeſte, bey welchem ſolch ein homme de l'Esprit regelmäßig ſeinen Knix- und Kratzfuß anbringt, und nicht verſäumt zuvor ein geiſtiges Bad zu nehmen, ſich mit cölniſchem Geiſt zu begießen, das Haupt mit ſpirituoſer Pomade zu ſalben; — und ſolch ein Geiſt, in Spiritus gebadet, und mit geiſtiger Salbe bekleiſtert; ein bel Esprit comme il faut, iſt ein willkommner Gaſt in jedem Zirkel von Welt und Ton.

„Den Geiſt ſtärken — das Herz erheben!“ was für Worte? — Was will das ſagen? — Wo iſt die Geiſtſtärkung und die Herzerhebung Mode? — Tanzt man dort auch Gallop und Redowazka? —

Die Leſerinnen werden am Ende glauben, ich tanze nicht? — Da irren Sie Sich ſehr! Glauben Sie ja nicht, ich ſpreche von ähnlichen Dingen, gleich dem Blinden von der Farbe! — Ich tanze nicht nur, wenns drauf ankömmt, ſondern kann auch als Gentleman über Walter Scott und Lord Byron discuriren, denn ich reiſte einmal in Einem Eilwagen mit zwey Engländern, die ſich feſt vorgenommen hatten, dieſe Schriftſteller zu leſen. —

Wir machen einige Pas und ſtehen wieder im glänzenden Zoll-Büreau an der frieſiſchen Küſte.

Wir haben bereits Fernow's „Leben des Künſtlers A. J. Carſtens“ erwähnt. Dieſes Buch machte das Herz des jungen Rhonghar zu einem Treibhaus, in welchem die Kunſtliebe ſich entwickelte zur kräftigen Blüthe, deren Duft das beſchränkte Leben des Jünglings durchſtrömte, ihm eine Welt aufſchloß, in die er ſich nun ruhelos hinein ſehnte. Was auch anfangs als Unmöglichkeit erſcheinen machte, wußte er durch eigene Anſtrengung zur Wirklichkeit zu geſtalten.

Ein Zufall führte ihm jenes Buch in die Hände, bald nachdem er von ſeiner Augenkrankheit geneſend, die Kunſt mit neuer Liebe betrachtete. Als er nun das Buch gefaßt hatte, behielt er's auch feſt, und hielt eben ſo feſt an dem Entſchluß; voll Muth die Bahn zu betreten, auf die es ihn hinauszog, mit unwiderſtehlicher Gewalt.

Es kann einem Dreſd'ner Schneidergeſellen, der am Feyerabend in der Weinleſe nach Loſchwitz eilt und ſeine zuſammen-geſeſſene Seele im köſtlichen Moſt erweitert, nicht ſo wohl, nicht ſo ſelig ſeyn, als es Rhonghar'n war, wenn er am Feyerabend mit ſeinem Carſtens die Alleen neben dem Kirchhof auf und abwanderte — und Alles vergaß, was die Vergangenheit ihm geboten hatte, an Schmerzen und Leiden! — Er lernte das Buch faſt auswendig und träumte von nichts anderm, als vom Vatikan und von der Sixtiniſchen Capelle, von Fußwanderungen durch Deutſchland und Italien — von der neuen Welt, die er aufzunehmen trachtete in ſeine jugendliche Bruſt.

Wahrſcheinlich hatte Rhonghars Mutter ſich einſt an einem reiſenden Schriftſteller verſehen — etwa an einem ſchwermüthigen Engländer, der an der Küſte landete und die Gaſtfreundſchaft auf Thorshof in Anſpruch nahm — Oder ſie hatte vielleicht, da ſie doch manches las, kurz vor Rhonghars Geburt die Biographie irgend eines unglückſeligen Dichters geleſen: — Denn Rhonghar ſchien eine angeborne Neigung zu ſchriftſtelleriſchen Verſuchen zu haben. Auſſer dem Roman und den Gedichten, die ihn der Bewunderung aller Dorfbewohner preis ſtellten, hatte er bereits vor dem Antritt ſeiner Zöllner-Carriere einen biographiſchen Aufſatz über ſeine Vergangenheit entworfen, welche die Aufmerkſamkeit des königlichen Beamten auf ihn leiteten, und ihm die Stelle verſchafften, die er ſeither bekleidete.

Es iſt Schade, daß wir die Blätter nicht beſitzen, aber noch mehr Schade iſt es, daß Rhonghar ohnerachtet der deutungsvollen Beweiſe ſeines Talents, als angeſpanntes Büreau-Subject gebraucht ward, keine Ruhe fand, die nothwendigſte Ausbildung zu gewinnen, ſondern vielmehr das wenige vergeſſen mußte, was er, fortwährend durch Krankheit und Leiden gehindert, erlernt hatte. — — —

Ich bedaure den Jüngling um den Verluſt dieſer vier Jahre, denn was ihm von ihnen entriſſen wurde, vermochte keine Zukunft ihm zu erſetzen. — — —

Da er nur ſelten-Gelegenheit fand, ſeinen Chef auf längere Zeit allein zu ſprechen, er übrigens beſſer ſchriftlich als mündlich eine Explication zu ſtellen wußte; entwarf er im Privatſtyl den Plan zu ſeiner neuen Lebensbahn und überreichte ihn ſeinem Herrn, den dieſe Mittheilung keineswegs überraſchte. Es ward ihm nun, wenn es das Geſchäft geſtattete, eine Freyſtunde zugegeben, die er dem Zeichnen widmete und Alles fand große Freude an ſeinen merklichen Fortſchritten in der Kunſt.

Die Wittwe von Thorshof fand ihren Wirkungs-Kreis auf dem Schloſſe einer theilnehmenden Familie, und Rhonghar konnte nun von ſeinem Gehalte für das academiſche Leben ſparen, was eben ſo ſorgfältig als die Anwendung ſeiner Zeit geſchah.

War Rhonghar nun nicht ein glücklicher Menſch? — Er lebte in ſüſſen Träumen und kühnen Hoffnungen — vor ihm lag ja die neue Welt mit all ihrem wunderſamen Gebilden, die er nun bald in der Nähe betrachten ſollte! Er konnte es anfangs nicht faſſen, daß ihm wirklich die Ausſicht lächle, ſeine drückenden Verhältniſſe, ſein geiſttödtendes Büreau-Leben zu verlaſſen und zitterte vor Freuden, wenn er an die Stunde dachte, in der er zum Letztenmale eine mit Korn beladene, engliſche Brigg oder eine Sandſchoute expediren würde.

Dieſe Stunde rückte näher und näher, — nachdem ſie ſeit anderhalb Jahren der fixe Punkt ſeiner Gedanken geweſen, und die frieſiſchen Fiſcher mit ihrem offenen, ehrlichen Geſicht, und die God dam's mit ihrem ſtolzen Blick wurden ihm nun noch dreymal ſo lieb. Ja er hätte ſich die Nachzügler der intereſſanten Erſcheinungen neben ſeinem Pult, in Lebensgröße malen mögen, um die Erinnerungen an die zuletzt expedirten Wogenvertraute mit zunehmen in die neue Welt hinaus. —

Achtes Kapitel.

Eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen in's Däniſche — lavirte bey conträrem Winde unweit der Inſel Möen. Es war das Paketboot auf der Fahrt von Kiel nach Copenhagen. Wir betreten es kurz nach Tagesanbruch — die Sonne ſtand freylich ſchon ſeit einer Stunde am Himmel, allein ich drücke mich alſo aus, indem ſich manche vornehme Paſſagiers am Bord befinden, denen der Tag in der Regel ein wenig ſpäter dämmert wie den Raumpaſſagiers, Handwerksburſchen ꝛc. die hier nicht in Betracht kommen. Wenn es dem Leſer gefällig iſt, wollen wir die Fahrt nach Copenhagen mitmachen, auch die freundlichen Leſerinnen ſind eingeladen, wenn ſie die Seekrankheit nicht fürchten. Geben Sie mir Ihr Händchen! Das Schiff ſchwankt — es iſt unſicher zu gehn, denn das Verdeck iſt naß. In voriger Nacht tobte der Sturm und manche Welle ſchlug über Bord. Aber es iſt dennoch durchaus nicht ſchlüpfrig auf dieſem Paketboot; bey weitem nicht ſo ſchlüpfrig als in den Schriften ihres Lieblings. — Sie finden intereſſante Geſellſchaft wenn auch eben keine Schweitzerin, die Latein und Griechiſch ſpricht. Nehmen Sie Platz auf der Bank längs der Cajütenwand im Freyen. Sie werden bald Paſſagiers erblicken. Ich will Ihnen einen jungen Mann zuführen, der auf ſeiner Fahrt in die weite Welt hinaus begriffen iſt. Er iſt erſt ſiebenzehn Jahre alt, ſehr ſchüchtern — aber in Ihrer Geſellſchaft wird ihm das Herz ſchon warm werden und die Zunge wird Sprache finden.

„Koak!“ ſchallt es mit einer Donnerſtimme aus der Kajüte herauf, und wer noch nicht erwacht war, mußte bey dieſem Ruf wohl unbedingt von ſeinen Träumen Abſchied nehmen, und hätten ſie ihm auch ſein Liebchen zum Kuß geboten. Der ruſſige Kochsjunge, eine Erſcheinung, den braunen Keſſelflickerjungen verwandt, die mit ihrem Drathringe um die Schulter durch die öſterreichiſchen Staaten wandern und auch wohl zuweilen melodiſche Lieder ſingen — der ruſſige Kochsjunge alſo kroch aus dem Küchen- oder Heerdgehäuſe hervor und ſtolperte als ob eine Welle ihn verfolge mit der zinnernen Kaffeekanne in den Eingang der Kajüte wo ihn der Capitain erwartete.

Eine laute Lection über die Saumſeligkeit eröffnete dem Jungen einen unruhvollen Tag; denn es waren gar viele Paſſagiere am Bord und der Diener aller Herren konnte nichts beſſeres wünſchen, als einen ſchnellen Nachdruck ſeines Weſens, da er ſeit begonnener Reiſe überall gerufen, und überall vermißt worden. Der Capitain ſchaute mit verdrießlicher Miene in die Maſten empor an deren die Wimpeln nach Kiel zurück wehten.

„Das jeht man langſam vorwärts, Herr Capitain! wir ſind jar nicht weit jekommen dieſe Nacht.“ — rief ein Poſamentier dem Seemann zu und wollte dadurch ſeinen freundlichen Morgengruß bieten. Er bedachte aber nicht, daß ein ähnliches Wort den Capitain ſehr bitter berühre, der wie alle ſeine Collegen, die Frager nach Beendigung der Reiſe, obige Bemerkung und dergleichen, über Bord wünſchte, wo's Meer am tiefſten. Der Poſamentier bekam keine Antwort und blieb in der Nähe der Cajüte ſtehen. Er war Deckpaſſagier, allein da er zu den feinern Handwerksburſchen gehörte, rechnete er ſich gar nicht zu ihnen, ſondern zu den Künſtlern, deren ebenfalls einige am Bord waren. Er war ein Menſch von Bildung, denn er hatte auf einem Liebhaber-Theater zu Lindow mit Furore geſpielt, und trug Körners „Leyer und Schwerdt“ bey ſich. Zu ihm geſellte ſich ein Schuhmacher aus Petersburg, der ſo eben mit heller Stimme ſang:

„Beſeligend war ihre Nähe“
„Und nahte ſich ein liebend Paar — !“

Dieſer hatte lange für einen Profeſſor der Aeſthetik in Roſtock gearbeitet, und ſprach mit Begeiſterung von Schiller und von ſeiner Frau Meiſterinn in Bunzlau.

Es traten einige Herren auf's Verdeck und der Petersburger zog ſich demüthig zurück. Der Poſamentier aber ſuchte ein Geſpräch anzuknüpfen und fragte den Einen, ob er nicht in Berlin geweſen ſey? Er hätte ſchon geſtern drauf ſchwören wollen, ihn unter den Linden geſehen zu haben.

Die beyden Herren, welche ſich mit der Toilette beſchäftigten, und ihre Nachtmützen in den Sack ſteckten, waren intereſſante Leute. Der eine war insbeſondere ſich ſelbſt höchſt intereſſant. Er hatte kaum ſeine Morgenpfeife angezündet, als er das Geſpräch auf Göthe brachte. Wir hören aus dem Zuſammenhange, daß er dieſen meinte, wiewohl er immer von Jöthe ſprach. Er war Doctor der Philoſophie, und zugleich Dichter, wenigſtens behauptete er das Letztere, und wollte es ſchriftlich beweiſen, mit Brief und Siegel; — nämlich mit einem Briefe von Göthe, den er neben ſeinem

Paſſe in der Schreibtafel führte. Der andre war eine hohe, ehrwürdige Geſtalt, mit einem Antlitze, das uns ſtundenlang beſchäftigen könnte. Zwey Drittheil des Geſichtes war Bart, der den Mund durchaus bedeckte, ſein Auge ein Blitzſtrahl, die Muskeln der Naſenflügel ſagten mehr als manche homiletiſche Predigt von Anfang bis Ende. Der Bart ſchien den Haarwuchs ſeines Hauptes größtentheils aufgenommen zu haben, denn der hohe Scheitel war kahl, und nur einzelne lange Locken hingen auf die Schultern herab. Er trug einen Frießrock, und in jedem Knopfloche ein Ordensband, von oben bis unten.

Der Doctor nöthigte ihn zum Sitzen, indem er ihm den Brief von Göthe nochmals vorzuleſen wünſchte, da er, wie er bemerkt haben wollte, einzelne Punkte beym geſtrigen Vorleſen überhört habe. Der Ritter aber excuſirte ſich und meinte, er werde ihn ſchon ſpäter darum erſuchen, worauf er eine Tabackspfeife aus dem Sacke nahm, die aus Kopf und Spitze beſtand, beydes von Holz, halb verbrannt und zerbiſſen. Der Doctor bot ihm ſeinen Taback an, von ſeiner Sorte. — Er blies ihm den Rauch in die Naſe, und die Qualität beſtätigte ſich. — „Ich danke,“ verſetzte der Fremde, — „Ihr Tabak iſt mir viel zu fein. Ich will mich nicht verwöhnen. Ich rauche ſehr ſtark, und rauche einen ordinären Tabak, der mir wohl bekommt. Ich habe nachgerechnet, was er mich koſtet — und mehr kann ich nicht dran wenden, denn meine Reiſen freſſen mir viel Geld, und die Abgaben werden immer größer. Daher bleibe ich bey meinem Tabak — den finde ich überall. Der ſchlechte Tabak iſt überall ſchlecht, daher komme ich nirgends in Verlegenheit. — Wollen Sie ein Glas Brantwein, Herr Capitain?“ rief er dem Seemanne entgegen — „das iſt nichts mit ihrem Caffee. Ich ſage Ihnen, es iſt nichts. Den müſſen Sie ſich abgewöhnen. Rechnen Sie 'mal nach, was er Ihnen koſtet, und um all das Geld trinken Sie Gift, pures Gift! Für die Weiber in der Cajute dort unten, können Sie ihn mit ſich führen. Das laß ich gelten. Aber wir Männer, wir wollen beym Schnapps bleiben. Proſit, Herr Capitain."

Es waren nach und nach mehrere Reiſende auf dem Verdecke erſchienen, und unter andern eine Dame, die mit einer Elegie über die durchwachte Nacht ihre Unterhaltung begann, über den Theergeruch in der Cajute, über das unausſtehliche Schaukeln des Schiffes, über das Stöhnen der Seekranken, und über den Mangel an Schiffslektüre, dem aber der Doctor alſobald abzuhelfen ſuchte, indem er ſich erbot, ihr ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen vorzuleſen, das er in Manuſcript bey ſich führe.

„Sie haben ganz recht, gnädige Frau, unterbrach ſie der Ritter — „es fehlt an Lectüre. Wir haben eine ganze Suite Bibliotheken, aber noch keine Schiffsbibliothek. Das wird ſich aber wohl irgend ein Nachdrucker merken, und dem Mangel plötzlich abhelfen: Er findet Werke genug, die er aufnehmen kann, nämlich ſolche, die auf dem Waſſer recht in ihrem Elemente ſind.

Die Dame trank ihren Caffee, und der Offizier begann ſeine Vorleſung. Er war mit der erſten Seite der Perſonen-Anzeige fertig, und ſchlug um, noch einige Hauptperſonen herzuzählen.

„O Himmel! wie wird mir? Ich halte es nicht aus!" ſeufzte die Dame, und ließ die Taſſe fallen. Sie fühlte nämlich plötzlich wieder eine Anwandlung der Seekrankheit, und ſank in die Arme des erſchrockenen Dichters, der nunmehr mit ſeiner Vorleſung inne halten mußte. Der Ritter erklärte ſich über dieſen Rückfall kurz und bündig, indem er behauptete, die Caffee-Jauche erſchlaffe den Magen, und der Magen ſey das Hauptquartier der Seekrankheit. „Da kommt meine Frau,“ rief er — „die trinkt mit mir aus der Flaſche. Nicht wahr, Kind? das thut wohl am frühen Morgen!“

Die Generalin ſetzte die Flaſche des Gemahls an die Lippen, als ob ſie tränke, und gab ſie ihm lächelnd zurück, lehnte ſich an ſeinen Arm, und begann ein trauliches Geſpräch über die Kreideinſel, die Seehunde und über ihre Pächter daheim.

Wir wollen uns mittlerweile auf dem Verdecke umſchauen, das ſchon ziemlich lebhaft geworden.

Neben der ſeekranken Dame ſitzt eine ähnliche Erſcheinung, früherer Ausgabe und ſchlechter gebunden, das heißt zehn Jahre älter und nicht ſo fein gekleidet. Sie ſieht aus wie eine zerleſene Hauspoſtille, mit deſſen Silberbeſchlag die Juden längſt davon gelaufen. Mit groſſer Sorgfalt füttert ſie ihren liebenswürdigen Mops, dem ſie Zwieback in den Caffee tunkt, und kleine Stückchen Zucker zwiſchen die Zähne ſteckt. Es iſt übrigens eine gutmüthige Alte, was ſchon aus der Behandlung des Hundes hervorgeht; nur die friſche Seeluft konnte uns veranlaſſen, ſie mit Laune zu betrachten. Voller Theilnahme beginnt ſie ein Geſpräch mit einem jungen Manne in altdeutſchem Rock und grauem Mantel, der ſo eben ſein Tagebuch verbirgt, worin er ſeither geſchrieben. Sie erfährt, daß er ein deutſcher Student iſt, der eine Fußreiſe durch Schweden unternehmen will, wohin ihn eine Erbſchaft ruft, während ſeine Comilitonen nach der Wartburg wandern. Nun weiß der Leſer zugleich, um welche Zeit dieſes Paketboot bey Mōen lag.

Wir wiſſen von dieſem jungen Manne noch mehr; wiſſen, daß er ein ausgezeichnetes Dichtertalent beſitzt, und einen ehrwürdigen Charakter. Er machte wenig Worte, unterhielt ſich aber oft mit der alten Frau, die ſich gerne von ihm erzählen ließ, von ſeiner Heimath, dem Thüringerlande, woher die Kärner nach Holſtein kommen, mit Kienruß und mit gedörrtem Obſt.

In Pelz und Kragen gehüllt ſaß ein feiner Mann mit einem Buche in der Hand, und lächelte, hoch entzückt, beym Leſen. Er las in dem Catalog der Dresdner Bildergallerie. Es war ein Kunſtrichter aus Copenhagen, der von einer Kunſtreiſe aus Deutſchland kam. Wir wollen ihn nicht unterbrechen, und werden eine Gelegenheit abwarten, ihn zu vernehmen.

Neben ihm ſtand ein Mann mit Bändern am Knopfloche und ein paar Knöpfen mehr als gewöhnlich am Rocke. Er las ebenfalls, und zwar in einer Broſchüre, „Tractaten,“ deren Veranlaſſung insbeſondere für Dänemark die Folgen hatte, daß Wiener Moden in Copenhagen eingeführt wurden, und ſogar „Wiener Schwefelhölzer, „wiewohl man dort keine Hölzer, ſondern Schwefelfäden braucht. Die Wiener Schwefelhölzer giengen reiſſend ab, und die Spekulanten fanden ihre Rechnung. Geldumlauf bringt immer Nutzen, es kommt nur darauf an, wer ihn davon trägt.

Auf einer Waſſertonne ſaßen zwey Mediciner, die nach Copenhagen zum allgemeinen Spitale giengen. Sie vertieften ſich in eine gelehrte Unterſuchung über die Regungen des Magens zur Souverän-Herrſchaft, über die Auswanderung nach oben u. dgl., und lagen bald mit dem Kopfe über Bord in practiſcher Anwendung begriffen. Ihr Zuſtand erregte allgemeines Bedauern. „Trinkt, Leute!" rief der General, und hielt ihnen die Flaſche unter die Naſe, — „auf mein Wort! — es iſt das beſte Mittel. Trinken Sie, Herr Doctor, und merken Sie ſich die Wirkung. Sie werden Ihren Patienten Kornbrantwein ſtatt China verſchreiben — und das Land hat den Gewinn dabey."

„Du — Bruder — ich — ſterbe, — ich fühl's — ich kann nicht — mehr, — grüße — mir — meine Br—." Hier überfiel ihn wieder das Uebel, und das theure Wort floß mit dem Strom' in's Meer hinaus.

Der Andre war ſeekrank geweſen, ſo lange er am Bord war, und meinte, er würde noch jenſeits ſeekrank auftreten.

„Prinz Eugenius! der edle Ritter!" ertönte es von der Ankerwalze her, wo ein halbdutzend Handwerksburſche ſaßen und ſich beym Kümmel und Brod ſehr wohl befanden. Der Petersburger gab den Ton an, und fand Anklang bey einem Jeden, da er in Aller Heimath geweſen war. Er war nämlich dreyzehn Jahr in Deutſchland gewandert, und hatte höchſtens ſo lange an einem Ort gearbeitet, bis er ſich ein Paar neue Sohlen erübrigt.

„Ich bitt' Sie — helfen Sie mir! helfen Sie mir auf! — Ich bitt' Sie gar ſchön — Herr Schuſter! — Herr Leinweber! — Haben's die Güte, reichen's mir Ihre Hand, ſeyn Sie ſo freundlich!" —

Dieſe Stimme erſcholl aus dem Raumloch, wo die kranke Hälfte der Deck- oder Raum-Paſſagiere daniederlag. Es war ein pohlniſcher Jude, elend zum Erbarmen, der durch das Seeleiden bereits ſo ſchwach geworden, daß ihm ſeine Glieder den Dienſt verſagten.

Ein Drechsler aus Geislingen trat an das Quadrat und zog den bärtigen armen Teufel hervor, der neben eine

Tonne kroch, und den Verſuch wagte, ſich zum Waſſerſchöpfen aufzurichten. Er ſank aber alſobald wieder zuſammen, und ſtarrte mit mattem Blick hinüber nach dem Kreidefelſen.

„Wunder!“ ſtöhnte er — „lauter Kreide? — lauter Kreide? — Was mag koſten das Pfund aus der erſten Hand?“ — Die Sprache verging ihm, und mit geſenktem Kopf blieb er ſchweigend neben der Tonne liegen.

Allergnädigſter Herr! habens die Großmuth, und erlauben Sie mir eine Prieſe! ſprach der Gefährte des Pohlen, und ſtellte ſich mit aufgehobenen Händen vor den Doctor, der mit ſeinem Manuſcripte am Maſtbaum ſtand. Seine Bitte ward erhört, und mit himmelwärts gerichtetem Blick rieb ſich der Jude die Beitze in die Naſe. „'s iſt mein Frühſtück! gnädigſter Herr! 's iſt mein einz'ges Frühſtück! — aber 's iſt ein feiner Taback! Allerſchönſten Dank, gnädigſter Herr!

„Wenn das ſo fort geht, da geht mir das Herz aus dem Leibe!“ rief ein Huſaren-Officier aus der Cajute herauf. — Nun hab' ich das Ding ſatt! — Nun mag's ein Ende nehmen! oder das Donnerwetter —“ er hatte die oberſte Stufe erreicht, und lag mit dem erſten Schritt auf dem Verdeck neben dem Kunſtrichter, der noch immer im Catalog vertieft war. „Hab' ich Schwindel, oder hat das Schiff den Schwindel! — Herr General! wiſſen Sie denn kein Mittel —“

„Da, guter Freund! trinken Sie einen Schnapps, der thut Ihnen wohl; und legen Sie ſich der Länge nach aufs Schiff, mit dem Kopfe gegen das Steuer. Schauen Sie nicht in die Wellen, und wenn Sie Appetit ſpüren; da eſſen Sie einen Häring. Meine Frau ſoll Ihnen einen zerlegen.“

Der General ging nach dieſer Rathertheilung auf den Vordertheil des Schiffes zu den Deckpaſſagiers, und hörte allerley Rhapſoden aus ihrer Lebensgeſchichte. Der Eine war beym Brand von Moskau geweſen, ein Anderer hatte die Dresdner Brücke ſprengen ſehen, und ein Hutmacher erzählte vom heiligen Grabe in Jeruſalem und von den Pyramiden hinter Cairo.

„Da war ich auch, mein Freund,“ verſetzte der General, und ſchlug ſich Feuer für ſeine Miniaturpfeife.

„Wo reiſen Euer Gnaden denn jetzt hin?“ fragte der Geſell.

„Nach Lappland,“ war die Antwort.

„Nein, da irren Sie ſich ſehr, junger Herr!“ erhub der Kunſtrichter oben am Steuer ſeine Stimme gegen den deutſchen Studenten.“ Ein Bild malen — o ja! das kann der Maler, das laß ich gelten, aber ein Bild beurtheilen, das iſt Sache des Kenners, — da ſchießen die Künſtler ins Blaue — das verſtehen ſie nicht; das müſſen ſie uns überlaſſen.

— „Ich kann Ihnen unmöglich beyſtimmen. Es ſey denn, daß der Kenner das Techniſche der Kunſt eben ſo wohl inne hat, als der Maler ſelbſt, mithin Künſtler ſey; — im andern Falle trau' ich dem Urtheil jedes Unbefangenen, der ſich mit Kopf und Herz vor's Bild ſtellt, eben ſo ſehr, als dem Ausſpruch des ſogenannten Kenners.

— „Nichts ſogenannt! nichts ſogenannt! junger Herr, das bitt ich mir aus! Es gibt wirkliche Kenner, die ihr ganzes Leben der Kunſtkritik widmen, die das nicht etwa von ungefähr haben, was aus ihnen ſpricht, ſondern die es erlernt haben, auf der königlichen Bibliothek vor alten Portefeuillen, größer als Sie, junger Herr!“

— „Ich gebe Ihnen recht, daß wir, um richtig beurtheilen zu können, unſre individuellen Anſichten erweitern müſſen, uns durch Studium und Opfer mit dem Weſen desjenigen vertraut zu machen ſuchen, worüber wir als Richter auftreten wollen. Das Anſchauen alter Kupferſtiche mag immer nützlich ſeyn, allein es giebt Menſchen, die nach jahrelangem Anſchauen dennoch zu keiner Anſchauung gelangen. — Sie werden mir einräumen, daß die Kunſt, mag ſie ſich ausſprechen in Formen, Farben oder Tönen, auf das Gemüth wirkt, daher der Verſtand allein ſie nimmer beurtheilen kann. Wer mit dem Verſtande begreift, was ihm ſein lauteres Gefühl ſagt, wird eines Urtheils fähig ſeyn; wo jene Kräfte ſich einzeln regen. —

— „Was Gefühl! was Gefühl — Gefühl geht uns gar nicht an. Wir fragen die Kunſthiſtoria und die Alten, wie die es gemacht haben, und das iſt unſer Maaßſtab. Glauben Sie, daß es ſo leicht iſt, einen Meiſter zu erkennen, deſſen Monogram verwiſcht iſt? — Wie, junger Herr! Glauben Sie daß das nicht auch eine Kunſt iſt, die erlernt ſeyn will, die ſtudirt ſeyn will?

„Nach meiner Anſicht bleibt das Monogram immer etwas Unweſentliches. —

„O ho! — da ſind ſie auf gutem Wege! lieber, beſter junger Herr! — Was wollen Sie anfangen in der Kunſtgeſchichte ohne Monogramatik? — Das Monogram iſt ja der Schlüſſel zum Geheimniß — zum Heiligthum der Kunſt, und der Profane hat gar kein Urtheil. Und das meine ich eben, wenn ich von den Künſtlern rede, die haben kein Urtheil, und werden nimmer richtig urtheilen; können ihre eigenen Bilder nicht einmal beurtheilen, wiſſen ja nicht einmal, wann's Zeit iſt, aufzuhören, wann ihr Bild fertig iſt.

Der Student lächelte und fuhr fort: „Im Letztern haben ſie etwas ſehr Wahres geſagt. Manches Bild iſt ſchon dadurch verdorben worden, weil der Künſtler im Retouchiren ſeinen eignen Geiſt wegretouchirt hat, in ein Geſicht z. B. mit wenigen Zügen einen fremden Ausdruck hineinlegte, wodurch ſein Bild unbedingt verlor. Und woher kam das? Weil er den Kopf walten ließ, ohne das Herz zu fragen, oder umgekehrt, indem er dem Gefühl folgte, ohne den Verſtand zu Rathe zu ziehen. —

„Nichts! wieder nichts! — was weiß ein Künſtler von Gefühl und Verſtand! Er malt drauf los, und weiß nicht was er malt — ſein Genie malt, und wir müſſen ihm erklären, was er gemalt hat."

„Was iſt Genie?" — fragte der Thüringer.

„Claude Lorrain war ein Genie, mein Herr! Pouſſin war ein Genie, Ruisdal war ein Genie, mein Herr! und Raphael, und Michel Angelo waren Genies! aber Michel Angelo brauchte den Verſtand zu ſehr! er würde auch was Großes als Anatom, als Chirurg geleiſtet haben; wie er ein großer Architekt war." —

„Sie ſagen mir, wer ein Genie geweſen, und ich wünſchte ihre Explication" — —

„Gott ſey Dank! nun haben wir Wind!" rief der Kunſtrichter, indem er in die Maſten ſchaute, und ein rauher Ton:

„Klar til at vende!!!" *)

dröhnte von der Cajütenhöhe über das Schiff herab.

Auf dieſen Ruf des Capitains ſtellten ſich die Matroſen auf ihren Poſten, und löſten im Nu die Tauen

---

*) Fertig zum Wenden!

der Segel, um ihnen auf den zweyten Ruf plötzlich eine neue Richtung zu geben.

„Lad gae!“ donnerte der Capitain im tiefſten Baß, und das Schiff gehorchte. Der Steuermann ſetzte ſich nun mit ſichtbarem Wohlbehagen auf ſein Steckenpferd, und liebäugelte mit dem Compas, den er noch jüngſt mit Verdruß angeſchaut. Die See ging hoch wie vorhin, ſchlug aber jetzt mit Getöſe an das Bugſpriet empor, ein Geräuſch, welches dem ſeegewohnten Paſſagier ſo angenehm tönt, wie das Amen dem Zuhörer einer langweiligen Kanzelrede.

Neuntes Kapitel.

Der Steuermann nahm einen Strich, um auf die Höhe zu kommen, und alle Geſichter ſchauten heiterer als dieſen Morgen neben den Fockmaſt hinaus.

Aber mit den Seekranken ſah' es ſchlimm aus. In der Cajüte erſcholl zwar die freudige Botſchaft, „Wir haben guten Wind, und die Erbſen kochen ſchon,“ aber den Paſſagiers in den Kojen war das Letztere ſehr gleichgültig, wenn auch mit der erſten Nachricht eine Hoffnung dämmerte, die ihnen das Ende ihrer Leiden — freylich noch in weiter Ferne — zeigte.

Es war der Thüringer, der mit dem guten Winde in die Cajute herabſtieg, um eine Krankenviſite abzuſtatten. Das Schiff war reichlich vier und zwanzig Stunden unterwegs, die rüſtigen Naturen hatten am erſten

Nachmittag die Seekrankheit bereits überſtanden; ihren Tribut gebracht, und ſich wieder erholt. Einige, worunter der General und der Mops, waren gar nicht ſeekrank geworden, und befanden ſich fortwährend wohl. Andere aber hatten, ſeitdem ſie am Bord waren, die Koje nicht verlaſſen, und lagen noch immer im jämmerlichſten Zuſtande. —

In einem Seitencabinet erſchollen die Seufzer einer Hofdame, die durchaus nicht begreifen konnte, warum ſo heterogene Dinge, als ein Maskenball im feſten und dazu brillant beleuchteten Kronſaale, und eine Fahrt bey ſolchem Sturme in einem ſchwankenden, und faſt ſtockfinſterm Cabinet — auf der Welt exiſtirten! — Sie brach zuweilen in Thränen aus, und bey ihrem Schluchzen fing der Mops oben über ihr an zu bellen. Der Aerger der Hofdame ſtieg aufs höchſte. Eine Creatur, ein Mops befand ſich wohl, und ſie — eine Dame vom Stande, die Vertraute einer Prinzeſſin mußte in dieſem Zuſtande verharren! — Die Galle ergoß ſich in's Blut. Das Uebel ward größer; ſie ſchluchzte bitterer, und der Mops bellte lauter.

„Wie befinden Sie ſich, mein Fräulein?“ fragte der Thüringer die Zofe der Dame, welche vor der Thüre des Cabinets auf Polſtern und grünen Kiſſen hingeſtreckt lag, und mit ihrem niedlichen Köpfchen hervorguckte, gleich einer weißen Roſe aus den Blättern.

„Ich danke Ihnen. Ueber mein Befinden dürfte ich nicht klagen, wenn ich nur nicht ſo erſchrecklich ſeekrank wäre!“ erwiederte die Kleine! „Sind wir denn noch nicht bald bey der Zollbude? Das dauert ja erſchrecklich lange!“

„Wir können bey dieſem Winde in vier und zwanzig

Stunden an die Zollbude gelangen — aber auch noch vierzehn Tage unterwegs ſeyn, ſobald der Wind andere Einfälle bekommt.“

„Ich bitte Sie um's Himmelswillen! Sie machen mich ja noch heftiger ſeekrank! Ich halte es keine vierzehn Stunden mehr aus. Und die Comteſſ' da drinnen, ſtirbt gewiß noch vor Mittag!“ —

„Caroline!“ rief eine kreiſchende Stimme im Cabinet, und kaum hatte die Gerufene ſie vernommen, als ein da capo um drey Octave höher an die Bretterwand ſchlug.

„Ach Gott!“ ſeufzte die kleine Zofe, und wickelte ſich in ihre Decken, als ob ſie ſich vor Geſpenſtern fürchte, „ach du lieber Himmel! ich kann ja nicht aufſtehen — ich bin ja ſchon halb todt! — ich kann den Kopf nicht aufrichten, vielweniger ſteh'n — und gehen kann ich gar nicht, daran iſt nicht zu denken!“

„Kann ich Ihrer Herrin dienen? — ich ſtehe bereit, darf ich anklopfen?“

„Ach ja, wollen Sie die Güte haben. Sagen Sie nur, ich ſey auf Alles gefaßt, auf den Tod nämlich, und auf Alles, was da komme. Ach! du lieber Himmel, ich kann ja nicht mehr ſprechen — mein Kopf! mein Kopf!“ —

Der Jenenſer klopfte leiſe an die Cabinetsthüre und ein mildes „Herein,“ erlaubte ihm nach ſeinem Dafürhalten, die Thüre zu öffnen. Er that es. Gleich einem ruinirten Prachtexemplare des pompöſeſten Roman's aus der Zeit der Perückenblüthe — dahingeworfen in den Kramladen eines Antiquars — lag die ſeekranke Hofdame hinter der Schanze ihrer Haubenſchachteln, Putzkaſten, Regen- und Sonnenſchirme, des Theegeſchirrs und ſonſtigen

Geſchirrs, wie es in maleriſcher Unordnung aufeinander gethürmt war, und bereits übern Haufen geworfen durch das Schaukeln des Schiffs nunmehr dazu diente, daß die Dame nicht über dieſen Haufen aus ihrer Koje falle. Der Jenenſer fand mit Mühe die Haupttheile eines lebenden Weſens aus dieſem Quodlibet heraus. Als er noch immer zweifelnd in die Confuſion ſtarrte ob das, was er endlich gefunden, das wirkliche Haupt des Weſens oder eine Wachsmaske ſey — ward ſein Zweifel alſobald gehoben durch die etwas unſanft tönenden Worte:

„Was iſt das? Was wollen Sie?“ — Dieſe Worte ſagte die Dame eigentlich auf Franzöſiſch. Die Leſer mögen ſie nach Belieben in's Franzöſiſche, Däniſche, Wieneriſche oder was immer für eine Sprache überſetzen.

„Ihre Demoiſell' Caroline, die Sie ſo eben riefen, läßt ſich höflichſt entſchuldigen“ —

„Was fällt ihr ein? und wie kann ſie ſich unterſtehen mir einen Herrn, einen fremden Herrn in's Cabinet zu ſenden?“

„— Sie kann nun einmal nicht aufſtehen, die Seekrankheit hält ſie in ihren Kiſſen.“

„Was Seekrankheit! Beyde Bediente liegen ſeekrank — das iſt ſchon genug. Sie ſoll aufſtehn. Und ich finde es ſehr dreiſt, daß Sie es wagen“ —

„Meine Dame! ich bin erſchienen Ihnen meine Dienſte anzutragen, da wenig Leute am Bord ſind, die im Stande wären, Ihnen gefällig zu ſeyn.“

„Was iſt das für eine Kühnheit, eine Dame in ihrem Cabinet zu überraſchen?“

„— Ich habe durchaus keine Luſt meine Bereitwilligkeit Ihnen gefällig zu ſeyn durch Worte zu erläutern.“

— „Rufen Sie mir die Generalin.“

— „Ich werde die Güte haben.“

Der Jenenſer ging mit lächelndem Antlitz aufs Verdeck wo er die Generalin in den Armen ihres Gemahls — ſeekrank fand.

„Meine Frau kann weder geh'n noch ſteh'n — und ich bin zur Rolle des Cavalliere servente nicht aufgelegt, kann auch meine Frau nicht verlaſſen.“ — war die Erwiederung des Generals auf den Befehl der Dame.

Der Jenenſer erhielt die Weiſung, den Kammerherrn zu rufen und als dieſer in gleicher Lage mit der Generalin gefunden ward — ward der „Thüringer Bote“ an den Officier abgeſandt, der mit dem Doktor der Philoſophie in einem eben ſo traurigen Zuſtande lag als das Manuſcript. Letzteres ſchwamm nämlich in dem Beweiſe, daß die Entſchuldigung des Officiers, der Dame nicht dienen zu können, gegründet ſey.

Der Bote brachte den Rapport: „Von allen Standesperſonen iſt keine einzige im Stande Ihnen beyzuſtehen, denn außer dem General liegen Alle darnieder. Ich aber ſtehe noch, und ſtehe dazu bereit nach dieſen vergeblichen Gängen Ihnen zu dienen.“

„Ach was iſt das für eine Noth! können denn die beyden Kerls noch nicht aufſtehen? —

„Die haben ſchon ihr Teſtament gemacht. Beyde liegen droben im großen Boot und weinen.“

„Ich möchte gerne Thee —“ begann die Dame in milderem Tone.

„Soll ich den Koch rufen?“

„I Gott behüte! den Jungen kann ich nicht ſehn, da wird mir noch übler! — Wollen ſie — die Güte haben.“ —

„O herzlich gern. Ich weiß mit dem Theemachen umzugehn — ich war zwey Semeſter in Göttingen.“

„Dort unten ſteht der Kaſten mit allem Zubehör — das Waſſer wird hoffentlich ſieden. Ich habe es mir ausbedungen, daß immer ſiedendes Waſſer am Bord ſeyn ſoll bis wir landen.“ —

Der Student machte ſich an das Geſchäft, und nach einigen Minuten war der Thee fertig.

Was eigentlich die Urſache ihrer Umwandlung ſeyn mochte, wiſſen wir nicht. Sie benahm ſich aber gegen den liebenswürdigen jungen Deutſchen ſehr gnädig, und reichte ihm jedesmal die Taſſe mit einem mildern Blick, der von ſeinen blonden Locken auf ſeine Rechte fiel, an deren Fingern, unter andern koſtbaren Ringen, ein großer Siegelring glänzte.

Die Bewegung des Schiffes machte es nöthig, daß der Aufwartende ihr mit dem Theebrette ſehr nahe ſtehen mußte, um eine etwanige Theewelle aufzufangen.

Vielleicht war die Wappenkunde ein Lieblingsſtudium der Dame — und manche Veranlaſſung hatte ihr Routine gegeben, die alten Schildwappen von den Ankern mit den Waarenballen, und dergleichen Inſignien, auf den erſten Blick zu unterſcheiden.

Genug, die Dame ward immer gnädiger, und lud den blonden Jüngling zum Niederſitzen, indem ſie ein Geſpräch mit ihm anknüpfte über das däniſche Theater.

Die Dame mochte gewohnt ſeyn, beſtändig Franzöſiſch zu ſprechen, daher ſagte ſie auch in ihrer langen deutſchen Rede nicht viel. — Auf ihre Kritik über Holberg, den ſie ſehr gemein und abgeſchmackt nannte, erwiederte der Deutſche:

„Ich habe in den Vorbereitungen zu einer Reiſe mich auch unter andern mit der däniſchen Literatur beſchäftigt, in ſofern ich ſie nach oberflächlicher Kenntniß der Sprache, die höchſtens hinreicht, mich auf der Reiſe durchzubringen, größtentheils aus Ueberſetzungen kennen lernte. — Holberg hatte die Zeit, in der er lebte, meiſterhaft aufgefaßt, — kannte ſeine Nation in ihrem Verhältniß zu andern, und wußte die Mängel, Schwachheiten und Thorheiten in unerſchöpflicher Laune treu und wahr wiederzugeben. Da nun die Charaktere welche er aufſtellt, aus dem Leben gegriffen ſind, und nichts leichter forterbt, als die Mängel; ſo erſcheinen uns ſeine Bilder, faſt alle Charaktere ſeiner Stücke, zur größten Ueberraſchung als der Gegenwart entlehnt, die uns das Original der Nachbildungen zeigt, welches uns ergötzt. — Holberg ſtellte, — wenn auch mit unleugbarem Hang zur Carricatur — den Menſchen dar, wie er im Jeſus Sirach gezeichnet iſt, wie ihn Salomon kannte, und wie er ſich ſelbſt erblicken wird, ſo lange er als Menſch in Bedingungen ſeines äußern Lebens auf Erden wandelt. —

Gemein könnten wir ſeine Werke nur dann nennen, wenn ihre ganze Tendenz die Richtung genommen hätte, die wohl in ſpäterer Zeit z. B. auf der deutſchen Bühne hervortrat, wo ein ſogenanntes Luſtſpiel das Laſter beſchönigte, und die Tugend als Lächerlichkeit aufſtellt, wo die Expoſition eines Bühnenſtücks auf Immoralität begründet in ſeiner Ausführung das Heiligſte bewitzelt, und durch ſolchen Witz den größten Anklang unter der Maſſe des leichtſinnigen, characterloſen Publikums findet, welches ins Theater geht, um zu lachen, und mitlacht, wenn nur der Ton angegeben wird. Holberg characteriſirte nicht ohne Uebertreibung, um ſein Publikum auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen, zeigte auf den Narren, der ins Parterre trat, indem er durch ſeine Thoren auf der Bühne nachdrücklich auf die Narrheit wies. Darum bleiben ſeine Stücke allen Zeiten ein willkommnes Erbgut, ſo lange es noch — Narren auf der Welt giebt.“

„Aber ſeine Witze ſind doch oft unausſtehlich, und verletzen die feinen Sitten.“

„Seine Witze nennen, wie die ſeines Collegen Shakſpear's, Alles beym rechten Namen, und umhüllen nicht etwa die gröbſten Zoten — Sie kennen dies Wort nicht, meine Dame — es iſt aber ſehr bezeichnend, daher bediene ich mich deſſen — ich ſage, er umhüllt nicht etwa das gemein Unſittliche durch das Gewand des feinen Tons mit Lüſternheit gefüttert, und mit Verderbtheit wattirt, wie es in unſrer Zeit ſeinen Platz findet auf der Toilette der Damen — ob auch bey Ihnen in Dänemark, das weiß ich nicht. So z. B. räumt er keinem Stande ein Vorrecht der Tugend ein, und läßt von der Zofe Dinge erzählen, woraus wohl hervorgeht, daß ihre Dame keineswegs die Unſchuld gepachtet hat, und nicht ſo rein iſt, als —“

Die Dame bekam einen neuen Anfall der Seekrankheit, und wechſelte die Farbe. Der Deutſche folgte dem Geruche, und ſuchte ein Riechfläſchchen unter den tauſend Sachen hervor, die gleich der Ausſtellung in einer Chriſtnachtsbude in offnen Kaſten umherlagen. Der Blick, mit welchem ihn die Dame nachſchaute, als er ihr das Fläſchchen oder vielmehr den Siegelring unter die Naſe hielt, war dem Sonnenſchein vergleichbar, bey welchem man nicht weiß, ob es Schloſſen oder Schmetterlingswonne geben wird. Ich könnte über dieſen Blick, oder vielmehr über die Temperatur des Herzens, nach welchem ſich dieſer Hitz- und Froſtmeſſer richtet, ein ganzes Capitel ſchreiben, und werde dadurch zufällig an die Länge des gegenwärtigen gemahnt, welches ich — ob zwar ungern — dennoch jetzt ſchließen muß, da gewiſſe Beweggründe mir verwehren, das Herz der Hofdame in ihren verborgenen Tiefen, wie es vor mir aufgeſchloſſen liegt, zu enthüllen.

Zehntes Kapitel.

Es iſt Abenddämmerung geworden, und das Paketboot iſt der Inſel Moen längſt vorüber. Der Capitain hat bereits ſeinen Kalmuck angezogen, und knüpft die Klappen ſeiner Pelzmütze über die Ohren herab, denn er gedenkt bis in die Nacht auf dem Verdeck zu bleiben, da es für den Capitain eine rechte Freude iſt, bey ſo günſtiger Fahrt von der Cajütenhöhe über das Bugſpriet hinwegzugucken.

Mit der Ladung, das will ſagen mit den Paſſagiers ſteht es ſo ſo.

Der deutſche Kammerherr ſtützt ſich auf den Wiener-Congreß — daß heißt, mit dem rechten Ellenbogen auf die Traktaten, und ſchaut ſtumm vor ſich hin. Ihm iſt noch nicht recht wohl, das ſieht man ihm an — er muß überhaupt krank ſeyn, denn er nimmt Pulver, Morgens und Abends ganz kleine, weiße Pulver, und wirft das Papierchen geſchwind ins Meer, ſchaut mit leidendem Blick auf die kleine, niedliche allerliebſte Zofe der Hofdame, und ordnet ſein Halstuch, welches ihn ſehr zu geniren ſcheint, da der Spiegel in der Cajüte immer ſchwankt.

Es ſtehen jetzt einige Paſſagiers auf dem Verdeck, die wir früher noch gar nicht bemerkt haben, da wir uns mit andern beſchäftigten. Der Eine hat einen Kreis um ſich verſammelt, und ſpricht von der Nacht von Correggio und von der Dresdner Brücke, wie allenfalls einer von dieſen Gegenſtänden reden könnte, der ſie wirklich geſehen hätte. Dieſer aber, der da ſpricht, bildet ſich ein er habe ſie geſehen, und beſchreibt ſeine Reiſe durch Deutſchland mit einer Ausführlichkeit, als ob er wirklich in Deutſchland geweſen ſey.

Er iſt Künſtler, ſagt er, und zwar einer der vorzüglichſten in Dänemark, und mit dieſer Behauptung kritiſirt er das Thun und Treiben aller bekannten Meiſter in Copenhagen, als ob ſie ſeine Schüler wären. Unter ſeinen Zuhörern bemerkten wir einen ſtillen jungen Mann, der aufmerkſam horcht, und als der raiſonnirende Künſtler von den Niederländern in der Dresdner Gallerie ſchwätzt, ihn fragt: Wie viele Wouwermanns wohl dort ſeyn möchten?

„Wouwermanns? — Wouwermanns ſind gar keine da von Bedeutung. Es iſt überhaupt nicht viel Geſcheutes da außer der Nacht, und der Magdalena.“

„So viel ich weiß — erwiederte der Stille, ſchreibt Conrad Geßner an ſeinen Vater von mehr als fünzig Wouwermanns, — ich kann mich irren, und es anders wo geleſen haben. Aber die Wouwermanns in der Dresdner Gallerie ſind berühmt. Das weiß ich.“

„Was da nicht all' geſchrieben wird! Glauben Sie denn Alles was die Leute ſchreiben?“ —

„Ich glaube eher was bekannte Männer ſagen, als was Mancher ſpricht, den ich noch nicht kenne.“

„Welche Künſtler haben Sie in Dresden beſucht“? —

„Gar keine.“

„Sie waren doch als Künſtler da? Intereſſirte Sie nicht was außer der Gallerie an alten und neuen Kunſtwerken dort ſeyn mochte.“

„Mich intereſſirt Alles — aber ich hatte keine Zeit. Sie ſprachen eben von einem Duell, Herr Doctor,“ mit dieſen Worten wandte er ſich an einen der Mediciner, die neben ihm ſtanden — „mein Bruder, der hat auch einmal ein Duell gehabt; da hat er ſeinem Gegner die Zunge aus dem Mund geſchoſſen, der lebt noch, und kann davon erzählen! mein Bruder hebt ſich die Zunge noch heut zu Tage auf, zum Andenken! ja mein Bruder, das iſt ein Mordſchütze.

„Die wird er Ihnen wohl 'nmal leihen, wenn die Ihrige abgenutzt iſt.“ Verſetzte der Doctor, und trat auf die Seite, indem die Matroſen zu neuer Richtung der Segel die Geſellſchaft auseinander trieben.

Der Unbekannte, der den Schwätzer über Wouwermann zu Rede ſtellte, war unſer Rhongbar Jarr, der ſich nun mit den beyden Medicinern über Geſſner's Briefwechſel, Förſters Reiſe am Niederrhein ꝛc. unterhielt.

Während die beyden Aerzte dem Frieſen zuhörten, der mit Begeiſterung von den Bildern ſprach, die er aus Kupferſtichen kannte, und mit Hülfe ähnlicher Werke, als das Genannte, zu würdigen gelernt hatte, beobachten wir einen Reiſenden, der einſam neben dem Steuermanne ſitzt, und in die ſtürmiſche Fluth hinabſtarrt. Es iſt ein junger Mann, von einigen zwanzig Jahren; in altdeutſcher Tracht gekleidet, mit langem dunkeln Haar, einem Sammtbarett, an welchem wir ein ſilbernes Kreuz bemerken. Ein ſchwarzer Mantel umhüllt ſeine ſchlanke Geſtalt, deren Formen ein ſeltenes Ebenmaaß ziert. Ihn ſcheint im Sitzen etwas zu incommodiren; er greift in die Taſche, die ihn drückt, und erwiſcht einen Stimmhammer, mit welchem er in Gedanken verſunken auf die Bruſtwehr des Schiffs ſchlägt, an welche er ſich lehnt. —

Ein Stimmhammer? — Nach dieſem Attribut dürften wir ihn für einen Muſicus, etwa für einen ſogenannten Virtuoſen halten. Der Steuermann nennt ihn: **En tydsk Abekat.**

Ich eile zum Capitain, der, wenn er ſich auch ungern fragen läßt, mir doch wohl Auskunft geben wird, ob der Fremde ein Inſtrument bey ſich führt, zu welchem der Schlüſſel paßt — etwa eine Harfe?

Ja, richtig! „das iſt ein Muſicmacher,“ antwortete der Seemann. „Sein Inſtrument liegt im Raum, es iſt ſo'n Harfenſpiel. Er iſt mir anbefohlen durch einen meiner Freunde, einen Kaufmann in Kiel, bey dem er gewohnt hat. Es ſoll nicht recht richtig mit ihm ſeyn. Er reiſt aber nicht aus Noth, hat Alles bezahlt; 's iſt kein Lump, wie ſie auf die Märkte ziehen mit dem Hackbrett. Aber ſpielen will er nicht hier am Bord. Ich hab's ihm ſchon geſagt, er ſoll mal aufſpielen, aber er will nicht.“

Nun wiſſen wir ſchon genug, und wenn er uns ſchon durch ſein ernſtes, bleiches Antlitz würde intereſſant geweſen ſeyn, iſt er es mir, und vielleicht auch dem Leſer nun um ſo mehr als fahrender Künſtler.

Ich kann ihn ohne weiters einen „fahrenden" Künſtler nennen, da wir ihn auf dem Packetboot finden, welches die Oſtſee durchſchifft.

Harfner! — der du da ſitzeſt und hinabſtarrſt in die ſchäumende Woge, die ſich aufthürmt, und dahinſinkt bey dem Herannah'n ihrer Schweſter, der du da ſitzeſt, verſunken in das Spiel der Wellen, als ob du dort ſuchteſt, was du, nach den Zügen deines Angeſichtes, verlorſt; was dir eine ſchäumende Woge des Lebens dahinriß! — der du dich fern hältſt der redſeligen Menge, die mit dir der enge Raum des Schiffes umſchließt; du, deſſen Ausdruck mir ein Evangelium bleibt, deſſen Stirn von ſchwarzen Locken umwallt, mir eine heilige Schrift bietet, die ich „Seelen-Hieroglyphen" nenne — Harfner! du wirſt mein Liebling werden, und faſt befürchte ich, daß deine Erſcheinung meinem Rhongbar ſchaden werde, — ſchaden im Auge des Recenſenten. — Aber ich kann dich nun einmal nicht — über Bord werfen, du ſchwermüthiger Harfner! ich biete dir die Hand und du wirſt dich nicht hinwegwenden von mir, wie du dich zurückziehſt aus dem Gedränge!

Er ſpricht nicht. — Er hält keinen Monolog à la Hamlet, wiewohl er gekleidet iſt à la Hamlet von oben bis unten. Aber er führet eine Schreibtafel bey ſich, wie Hamlet — nicht etwa eine ähnliche, gleich der, die ein Schauſpieler auf der Bühne hervorzieht, und darin notirt in einer Stimmung des Hamlets, in welcher dieſer wohl weniger an's Schreiben denkt, als der Schauſpieler! — — — Er führet eine Schreibtafel, oder vielmehr ein Denkbuch bey ſich, worin er eingeſchrieben hat, und einſchreibt mit unauslöſchlicher Schrift, — was das ſturmbewegte Sängerleben ihm bietet, und ich möchte dieſes Denkbuch aufſchlagen, und darinnen leſen, was da geſchrieben ſteht — von der Zerſtörung!

Woher mag der Sänger ſeyn? — Niemand weiß es, denn er hat noch mit Niemanden geſprochen. Die Generalin wie ihr Gemahl haben ſich ihm genähert — aber er hält nicht Stich; er bricht kurz ab, und ſo verließen ſie ihn, da es Beyden an Zartgefühl nicht fehlt. Der General behauptet, ihn in Paris geſehen zu haben, wo er Aufſehen erregte durch ſeine Tracht, — wie der General durch die ſeine, deren Schnitt verwandt war mit dem Coſtüm des Harfners.

Das Schiff eilt dahin in einer merkwürdigen Zeit. — Was ſeit Jahrhunderten fremd war, tritt wieder an's Tageslicht; der Deutſche hat ſich einen Rock machen laſſen, wie ihn die Väter trugen, und ſchreitet in dieſem Rock einer Zukunft entgegen — die ſo herrlich vor ihm ausgebreitet liegt, geſchmückt mit allen Segnungen des Friedens, reich an Verheißungen, und reich an ſtolzer Hoffnung! Der Deutſche wandelt auf blutgetränktem Boden, deſſen Freyheit erkauft werden durch den Tod viel' tauſend Edler, die ſich als Opfer weihten der langerſehnten Sühnung! — Geheimnißvoll rauſcht es in den deutſchen Eichen von wunderſamen Dingen, von einer kräftigen Zeit; denn am Stamm einer deutſchen Eiche iſt befeſtigt ein Schwerdt, auf welchem geſchrieben ſteht mit dem Blute der Feinde: „der Morgen graut!“ das Licht der Freyheit dämmert, und es regt ſich der Geiſt, der da geſunken lag, gebeugt unter dem Joche der Knechtſchaft. Und ahnungsvoll horcht der Geiſt dem geheimnißvollen Rauſchen in den deutſchen Eichen, das da murmelt von wunderſamen Dingen und von einer kräftigen Zeit. — — —

Es iſt der Wind, der durch die Kronen der Eichen dahinfährt.

„Da liegt's.“ rief ein Matroſe, und ſchaute dem Strom des Kielwaſſers nach. Die Tractaten waren dem Kammerherrn unter den Ellenbogen hinweggerutſcht, und über Bord gefallen, die alte Frau mit ihrem Mops erhub ihre Stimme des Bedauerns, aber das Buch war verloren.

Die Generalin ſtand in der Nähe des Kammerherrn, und dieſer ſprach zu ihr von dem Werth des Büchelchens, als Geſchenk eines Fürſten.

„Wir müſſen gar Vieles verlieren, was uns werth und theuer iſt, das ganze Leben iſt eine Kette des Verluſtes, und der Gewinn hält kaum Schritt mit den Schalttagen.“ Erwiederte die Dame.

„Ach ja,“ ſeufzte die Alte, und ſtreichelte ihren Mops. „Wir müſſen gar Manches verlieren, was uns werth iſt und theuer. Ich habe meine drey Söhne verloren, alle drey an einem Tage bey Waterloo; und außer der Schlacht ward doch nichts gewonnen.“

„Das verſteht Sie nicht, gute Frau,“ unterbrach ſie der Herr mit den beyden Knöpfen am Rockſchooß — „das verſteht ſie nicht, darüber kann Sie nicht urtheilen. Das wird ſich alles finden.“

„Finden wird es ſich“ — ſprach die Alte halb für ſich — „finden? — Es wird ſich finden, wie ſich das Buch da finden wird, welches eben über Bord fiel.“

„Wo ſind ſie gebürtig?“ Fragte die Generalin.

„Am Rhein.“ erwiederte die Alte. „Meine Töchter ſind aber in Dänemark verheirathet. Die beſuche ich jetzt.“ —

— „Bey ihm iſt keine Vielſeitigkeit, keine objective Anſchauung" — ſprach der Doctor zum General, die ſo eben herbeykamen. „Da betrachten Sie 'mal Göthe! O! ich ſage Ihnen: Ein Blatt von Göthe iſt mir lieber, als ein Band von Schiller."

„Die Worte Objectivität und Subjectivität ſind mir ſo zuwider geworden, wie das Wort Gemüth im Munde eines Berliner Turners.

Die ewigen Vergleiche zwiſchen Göthe und Schiller ſind Modeartikel und werden aufhören wie jede Mode. Es kommt mir grade vor, als ob man die Schweiz und Tyrol immer mit einander vergleichen wollte — tauſend Reiſende ſprechen von der Schweiz, weil der Zug aller Reiſenden nun einmal in die Schweiz geht. Da giebt es Gegenden, die ein jeder par force bewundern muß, weil Tauſende ſie bewunderten; er mag etwas empfinden oder nicht. Sagt er, er habe in Tyrol etwas Aehnliches, etwas noch Großartigeres, oder etwas noch Lieblicheres geſehen, da meint man, der Kerl ſey ein Narr, und habe kein Urtheil. Ein jeder urtheile nach ſeiner Individualität, nach der Empfindung, die er mit ſich trägt, das Urtheil ſey die Stimme unſeres Innern — der Spiegel unſeres Weſens. So wenig wir fordern können, ein Anderer ſolle unſer Weſen annehmen, ſeine Individualität ablegen; eben ſo wenig können wir verlangen, unſer Gegner ſoll empfinden, was wir empfinden, und urtheilen, wie wir urtheilen.

Es kommt vielleicht eine Zeit, in der alle Engländer nach Tyrol reiſen, und die Deutſchen werden ſich dann einbilden, es gehe nichts über Tyrol."

„Sie müſſen aber einräumen — daß Schiller nimmer den Ruhm erlangen wird, den Göthe trägt." —

„Verzeihen Sie, mein Herr! da müſſen Sie mir erſt erklären, was Sie unter Ruhm verſtehen, denn in meinen Augen ſteht Schillers Ruhm ſchon eben ſo feſt begründet, als der Ihres Schutzpatrons. Was nennen Sie Ruhm? Etwa die Vergötterung einer Menge, die dem Könige der deutſchen Dichter den Hof macht, und um ihn herumkriecht, wie die Schranzen um einen Thron? Glauben Sie nur, daß der König wohl weiß, was er von dem ganzen Hofe zu halten habe — er ſieht es gar wohl, daß es Würmer ſind. Göthe lobt, was einigermaſſen zu loben iſt, und daraus ſpricht der Menſch, der unſere Verehrung gewonnen, wie wir ihn als Dichter zu ſtellen wiſſen, wohin er gehört. Sie ſehen doch wohl ein, daß er Manchen mit drey Worten, entweder ſchriftlich oder mündlich abfertigt, um ſeiner los zu werden, und der Abgefertigte rennt nun in der Welt herum, und meint Wunder was Göthe ihm geſagt hat! Göthe's Lage muß oft läſtig, drückend ſeyn, und ich habe ihn längſt bedauert. Es iſt wahrhaftig kein Spaß, ſich als eine Wundercreatur beſuchen — begaffen zu laſſen und tagtäglich über Gegenſtände ſprechen zu müſſen, die, wenn es auch die heiligſten wären, ihm ſchon dadurch zuwider werden müßten. Göthe hat übrigens noch wenig neuere Schriftſteller ausgezeichnet — das heißt: Er hat noch wenige getadelt. — Schillers unſterblicher Ruhm lebt im Herzen der Nation, und wird — als unſterblich — fortleben, ſo lange ein deutſches Herz ſchlägt, welches rein und warm empfindet für das Schöne und Erhabene, dem der anſpruchloſe Sänger die Kraft ſeines Wortes lieh. Die Nachwelt möge entſcheiden: Aber ich möchte behaupten, daß Schiller ſtets mehr in Norddeutſchland, Göthe in Süddeutſchland verehrt werden wird, ſo lange die Geſtaltung des Lebens wie ſie beſteht, dieſelbe bleibt. Den Norddeutſchen characteriſirt das Gemüth, wenn ich auch die Blüthe des Verſtandes keineswegs in Süddeutſchland ſuchen will.“

„Glauben Sie denn nicht an Göthes unſterblichen Ruhm?“

„Glauben Sie, daß der Mond, der da am Himmel ſteht, morgen und übermorgen auch am Himmel ſtehen wird? — Glauben Sie, daß wir ſein Licht ſehen werden, ſo lange er um die Erde und die Erde um die Sonne kreiſt? — Dem ungeachtet wird Göthe aber nie allgemein verſtanden werden, da ſeine individuelle Lebensanſchauung — ſeine Subjectivität, Sie mögen ſich ärgern über dieſes Wort — nicht Jedermanns Sache iſt und es hoffentlich nimmer werden wird. Ein Menſchengeſchlecht nach Göthe gebildet, würde wenigſtens das Chriſtenthum nicht anerkennen, und zum Stifter einer neuen Religion werden Sie ihn doch nicht erheben wollen. — Ich möchte die Frage aufſtellen, ob der Dichter ſich vom Leben ſoll beherrſchen laſſen, oder ob er aus ſicherem Standpunkte das Leben beherrſchen und es verklärt wiedergeben ſoll? Das einzelne Wort des Dichters kann nach ſich ſelbſt, der Dichter aber nur nach der Geſammtheit ſeiner Werke beurtheilt werden. Die Nachwelt richtet im Dichter den Menſchen, und beurtheilt ſein Streben mit Rückſicht auf die Zeit in der er lebte. An einen der größten Geiſter des Jahrhunderts darf die Gegenwart nicht minder große Anſprüche machen. Der Dichter gehört der Menſchheit an, er wirkt auf den Geiſt der Zeit, und untergräbt ſeine Größe, wenn er ſich von dieſem hinreißen, leiten läßt. Die Poeſie, die göttliche Kraft im Menſchen, in ihrer höchſten Wirkung, muß über die Sinnenwelt erhaben ſeyn, wiewohl ſie der Sinnenwelt als Mittel ihres Strebens bedarf; wo ſie ſich in dieſelbe verliert, erſcheint ſie als Bild — menſchlicher Unvollkommenheit, menſchlicher Schwachheit. —

Der Doctor ſchwieg. „Haben Sie,“ begann er nach einer Pauſe, „etwas von dem jungen Manne geleſen, der hier bey uns am Bord iſt? — Sie kennen doch ſeinen Namen?“

„Aus den Zeitſchriften kenn' ich ihn — ich habe Manches über ihn geleſen. Seine Produkte werden ſehr gelobt, jedoch darauf baue ich nicht.“

„Ich ſage Ihnen, der Menſch dauert mich — wahrhaftig, er dauert mich. Der glaubt nun, er habe Talent, habe Beruf zum Dichter, und ſeine Freunde beſtärken ihn in dieſem Wahne“ —

„So.“

„Das iſt einer von den Vielen, die da glauben, mit dem Gefühle ſey Alles abgethan, und da ſingen und reimen ſie denn drauf los, daß es einem grauſt.“

„Ich kenne neuere ſogenannte Dichter, die ohne Gefühl darauf los reimen, daß einem der Verſtand ſtille ſteht,„wenn man ihr Machwerk leſen will.“

„Er hat die unglückliche Idee gehabt, ein Paar dramatiſche Werke zu ſchreiben — ach, du lieber Gott! — was iſt das für Zeug's!“

„Der dramatiſche Dichter muß allerdings empiriſch gebildet ſeyn; das Talent zum dramatiſchen Dichter läßt ſich wohl im Jünglinge erkennen — der dramatiſche Dichter aber entwickelt ſich erſt im Leben — denn er muß die Welt kennen, bevor er ſie auf die Bühne bringen will. Uebrigens deucht mir, ich habe geleſen, daß die Stücke dieſes jungen Dichters mit großem Beyfalle aufgenommen werden.“

„Pah! — Beyfall! — ja, was nennen Sie Beyfall? das Applaudiren im Parterre? Das Herausrufen des Acteurs, der ohnehin vom Publikum ſatirt wird?“ —

„Was verlangen Sie für einen Beyfall wenn es Ihnen trotz aller Chikane der Bühnen, von der Sie jüngſt erzählten, endlich gelingt Ihr Trauerſpiel zur Darſtellung zu bringen?“

„Mir wird der Beyfall der Menge ſehr gleichgültig ſeyn.“

„So.“

„Mein eignes Bewußtſeyn ſagt mir, daß ich etwas geleiſtet habe, was in ſeiner Art ausgezeichnet iſt, ja was bis jetzt noch nicht in der deutſchen Literatur exiſtiert, und wenn es die Maſſe nicht wird faſſen können, wenn's die Leute nicht verſtehen; ſo iſt das das Schickſal unſterblicher Werke geweſen, die ſpäter ihren Ruhm errungen haben; und mir gilt das Urtheil eines Einzigen mehr als der Applaus im Schauſpielhauſe. Herr! Sie müſſen wiſſen, was von mir geſchrieben ſteht, — leſen Sie die Zeitſchriften! und wenn's auch da nicht ſtände, ſo leſen ſie dieſen Brief —!“ Er ergriff in aller Heftigkeit ſeine Schreibtafel, riß ſie aus der Bruſttaſche und zog in höchſter Extaſe einige Briefe hervor, wobey ihm einer über Bord flog. —

„Mein Gott!“ — ſchrie er, warf die übrigen Briefe mit der Schreibtafel auf's Verdeck, und ſtürzte in die Wellen hinab. —

Der General lachte, die Frauen zitterten. —

„Er kann nicht ſchwimmen,“ rief der Steuermann, und noch hatte er das Wort nicht ausgeſprochen, als der Harfner, der ſolches bereits bemerkt hatte, ſeinen Mantel von ſich ſchleuderte, und dem Dichter nachſprang.

So eben tauchte der Dichter zum zweytenmale aus den Wogen hervor, als der Fremde ihn mit Gewandtheit ergriff. Die Matroſen hatten während deſſen ein Tau hinabgelaſſen, an welchem ſich die beyden Paſſagiers feſthielten, bis das Nobelboot vom Hintertheile des Schiffes herabgeſenkt war, welches ſie aufnahm, und durch beyde Matroſen alſobald an die Schiffstreppe geführet ward.

„Mein Brief! mein Brief!“ ſchrie der Doctor, und rang verzweifelnd die Hände. „Schwimmt nach, ihr faulen Kerls! Was ſteht ihr da, wie 'ne Säule am Brandenburger Thor!“

Die Matroſen zogen ſich zurück, der Koch las die Briefe vom Verdecke auf.

„Laß die liegen, dummer Junge! und ſchwimme meinem Briefe nach! — Ich will dich mitnehmen nach Weimar, wenn du mir den Brief wieder ſchaffſt! — ich will dich ihm vorſtellen — ihm ſelbſt! perſönlich! dummer Junge! mach', daß du über Bord kommſt! der Brief iſt ja von Göthe! Weißt doch wohl, wer Göthe iſt, dummer Junge! —“

Eilftes Kapitel.

Der Harfner war zu ſeinem Koffer in den Raum hinabgeſtiegen, wo er ſeine durchnäßten Kleider mit einer ähnlichen Tracht wechſelte, wornach er mit unveränderter Miene auf's Verdeck trat, und ſeinen Anzug als Beyſegel, gleich den ſchwarzen Windfängern der Corſaren, auf den Raetauen befeſtigen ließ.

Der Doctor war mit Mühe dahin zu bringen, ſich umzukleiden; er ſchien im Entſchluſſe zu wanken, da nun doch einmal Alles verloren war, ſich nachzuſtürzen in die ſchäumende Fluth, die ſein Theuerſtes auf Erden aufgenommen hatte, und nun davon trug im leichtſinnigen Spiele.

„Machen Sie, daß Sie aus dem naſſen Habit kommen,“ redete ihm der General zu, „Sie erkälten ſich und bekommen den Schnupfen. Thun Sie einen tüchtigen Zug, daß Sie inwendig warm bleiben. So ein Brief läßt ſich ſchon wieder ſchreiben, Sie wiſſen ihn ohnehin wahrſcheinlich auswendig, und die Unterſchrift iſt Nebenſache.“

„Was! Nebenſache? Es war ja die Hauptſache! der Brief war dictirt, wie Sie geſehen haben — die Unterſchrift! die Unterſchrift! die war von Göthes eigener

Hand, — jeder Zug war Geiſt! — Ach! ich unglückſeliger Menſch!“

„Thun Sie einen Zug von dieſem Geiſt aus meiner Flaſche! der bringt eine wohlthätige Wirkung. Der wird ihren Geiſt aufregen, der doch wohl ſelbſtſtändig bleibt, wenn auch ihr Talisman zu den Seehunden geflogen iſt!“

Die Bitten der Generalin und der alten Frau drangen in den Naſſen, ſich ſchleunigſt in trockne Hülle zu begeben, ja die Alte begann ſeine Oberkleider aufzuknüpfen, die der General ihm geſchäftig auszog. Sein Koffer ward hervorgeſucht, und mehr paſſiv als activ war er endlich in trockene Emballage geknüpft.

Nun wollen wir einen Punſch machen!“ rief der General,“ und auf das Wohl ihres Retters trinken, der einen Anſpruch hat auf unſer Lebehoch. Wo ſteckt denn der? Sein Vater muß ein Einſiedler geweſen ſeyn; — ihm iſt kein Winkel entlegen genug. Richtig! er hat ſogar das Verdeck verlaſſen und ſitzt dahinten im Bot.

„Ich muß ihm doch danken für ſeine Gefälligkeit, — wiewohl er —“

„Sie dürfen ’s eine Gefälligkeit nennen, daß er Ihnen das Leben erhalten hat. Das Leben iſt ſo übel nicht, und wenn man, wie Sie, was ich voraus ſetze, da Sie Dichter ſind, ein doppeltes Leben führt, da läßt ſich der Werth des Daſeyns wohl anerkennen.“

Der General eilte zum Koch, das Waſſer für den Punſch zu beſorgen, und der Dichter begab ſich zu ſeinem Retter, dem er durchaus unwillkommen erſchien.

„Sie ſehen mich in Verlegenheit bey Ihrer Dankſagung. Hab’ ich Ihnen in Ihrem Leben etwas erhalten, was Ihnen werth iſt, — da freut es mich um Ihretwillen. Wäre ich vom Sturme in die Wogen geſchleudert worden, und hätten Sie mich hervorgezogen, — ich würde Ihnen ſchwerlich dafür gedankt haben, denn ich liebe die Wahrheit, — und nicht die Complimente.“

„Sie ſcheinen eine düſtere Anſicht vom Leben zu haben.“ —

„O nein — ich habe vom düſtern Leben eine ſehr heitere Anſicht.“

„Ich darf aus Ihren Worten die Folge ziehen, daß Ihnen Ihr Leben keinen beſondern Werth bietet.“

„Ich bin kein Egoiſt, und nur für den Egoiſten kann das Leben an und für ſich einen Werth haben. Macht Ihr Daſeyn Andern Freude, ſo müſſen Sie den Werth deſſelben empfinden.“

Die Generalin war zu ihnen getreten, brachte den Gebadeten ein Paar wollene Shawls, damit ſie den Hals nicht erkälten möchten, wohin, wie ſie bedachtſam meinte, die Folgen ſich am am erſten ſetzen könnten. Sie hatte die letzten Worte vernommen, und ſtand von inniger Theilnahme bewegt, vor dem Jünglinge, der ihr ſeinen herzlichen Dank bot.

„Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Geſpräche miſche,“ — ſprach die Dame, — „ich kann mir kein Menſchenleben denken, das los geriſſen von allen Verhältniſſen, die es an die Welt knüpft, als ein einzelnes abgeſondert daſteht.“

„Es giebt aber ein ſolches Leben, gnädige Frau.“

„Vielleicht in der Einbildung eines Unglücklichen, der mit dem gerechten Anſpruch auf Mitempfindung, in ſich ſelbſt zurückgedrängt wird, durch die ſcheinbare Kälte der Auſſenwelt, mit der er in Berührung tritt.“

„Wahrlich! das müßte ein ſehr unglücklicher Menſch ſeyn, verſetzte der Harfner, der nur noch an das Mitleid zu appelliren hätte!“

„Ein Jeglicher trägt in ſich eine Kraft, durch welche er der Welt nützlich werden kann, und in ſeinem Wirken ſich ſelbſt und Andern Freude zu machen im Stande iſt.“

„Mir deucht, ich habe auch einmal etwas Aehnliches geleſen,“ erwiederte der Jüngling.

Die Dame lächelte, aber ihr Lächeln ließ die Wehmuth blicken, mit welcher ſie die Quelle dieſer Worte empfand.

„Nicht wahr, dieſer Abend iſt ſchön, gnädige Frau“ — erhob der Fremde die Stimme — „wie die düſtern Maſſen der Inſeln da vor uns liegen von rauſchenden Wogen umſpielt, wie der Mond ſo ſchwermüthig aus den zerriſſenen Wolken niederblickt! und die Möwen! — ſie flattern in reger Geſchäftigkeit im Kreiſe umher, und berühren den Schaum der Wellen, als ob ſie ſich ſetzen wollten, und doch keine Zeit hätten. Woran ſo eine Möwe wohl denkt den lieben langen Tag und die ganze Nacht hindurch — denn ſie träumt gewiß auch, wie andre Creaturen. Ich wollte, ich wäre eine Möwe! — ich wollte, ich wäre eine Möwe geworden — nie etwas anders geweſen, als eine Möwe! — Gnädige Frau, ich bin vernarrt in eine Möwe — nur weiß ich nicht in welche — ſie ſehn einander Alle gleich, und ſchreyen Alle Eine Melodie. Ich kenne auf der Welt keine ſchönere Melodie, als das Geſchrey der Möwen.“

Der Doctor ward zum Punſchmachen abgerufen, wobey der General ſeine Sachkenntniß in Anſpruch zu nehmen wünſchte.

„Wir Damen haben ein gewiſſes Vorrecht“ — fuhr die Generalin im Geſpräch fort, „und dürfen die Seiten der Männer berühren, welche ſie einander ſelbſt, oft ſogar ſich ſelbſt, verbergen. Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich auf ihre Schwermuth deute, die mit unverkennbaren Zügen auf Ihrem Antlitze liegt —“

„O über meine Züge! — darf ich denn gar nicht mehr unter Menſchen treten, nicht einmal ein Pakettboot betreten? — Nicht wahr, gnädige Frau! es ſind leſerliche Züge, es iſt eine bekannte Hand — Sie ahnen gewiß eine zarte Damenhand in dieſen Zügen? Nicht wahr? die Schrift iſt leſerlich? — aber es iſt keine Damenhand — es iſt Gottes Hand. O daß er unſer Antlitz nicht aus Bronze gegeſſen hat, oder uns eine Larve von Marmor gegeben! — Es giebt ein Subſtantiv mit einem Adjectiv, das iſt ſo herabgewürdigt, ſo gemein werden, daß der Mann ſich ſelbſt ſchämen möchte, der ſeinen Gram damit bezeichnet findet. — Sehen Sie, gnädige Frau! wie aufrichtig ich bin? — Aber nur gegen eine Dame, in deren Blick ich leſe, daß dieſer Blick auch ohne ſolch ein Geſtändniß durch den Schleyer dringt, den — eine Möwe hinwegzuziehen vermag. Der liebe Gott ſchreibt eine leſerliche Hand — aber er führt auch eine ſchwere Hand; und wehe dem, auf dem ſie ruht mit ihrem ganzen Gewicht. — So ſehr zuwider als mir das Gejammer und Geheul einer Katze, ſind mir gewiſſe Klagen, und weil mein Daſeyn ein Seufzer ward, und mein Antlitz ein erotiſches Buch Hieb; — ward ich mir ſelbſt zuwider. Ich will mir eine Maske anſchaffen. — Die Liebe in ihrer höchſten Reinheit und in ihrer niedrigſten Gemeinheit, in der ſie dennoch in ihren ſcheußlichen Folgen den Namen führt, gräbt ihre verheerende Wirkung in das Antlitz des Menſchen; — ja man ſieht es ihm an der Naſe an, wo er anrannte im Leben. Und ſo ſehen es die Damen auch mir an, und ich bin zu wenig eitel, als daß ich es verhehlen ſollte, welches Gift an meinem Herzen frißt. Giebt es doch in Paris Menſchen, die ſich nicht weniger genieren, mit dem Stempel des heterogenen Gifts eitel aufzutreten! Es wird wahrſcheinlich nächſtens Mode werden, ohne Naſe auf die Redoute zu gehen, wo man am Eingang eine findet um wenige Sous. Ich bin Menſch, und in der Nähe einer Dame geht mir das Herz auf! — Aber wie die Schnecke ſich verkriecht wenn man ſie berührt, — ſchrumpft es auch in meinem Herzen zuſammen, was ſich regt und was da frißt tief im Herzen — — Ich habe die Ehre gehabt, Sie in Paris zu beobachten, gnädige Frau. — Wir ſind Bekannte — und darum rede ich in dieſem Tone. Seit Paris habe ich nicht ſo viel geſprochen, als hier am Bord. —

„Sie reden ja jetzt das erſte Wort!“ —

„Das erſte Wort, und doch ſchon zu viel — nein! zu viel nicht. Wir werden uns wohl ſchwerlich zum drittenmale wieder ſehen, und — ein Wort verhallt — der Wind weht günſtig — er trägt es fort — es iſt ſchon dahin — es iſt ſchon bey den Möwen — und die Möwen ſind ſchon verſchwunden.“

Manche Leſer werden dieſen Monolog ſehr — wie ſoll ich ſagen, ſehr überflüſſig finden und meinen, der Menſch! der Harfner oder was er immer ſeyn möge, ſey entweder von Wahnſinn oder Sentimentalität befallen; was heut zu Tage gleichviel ſagen will. Nur nicht vorſchnell geurtheilt, lieber Leſer! Es handelt ſich hier vom Antlitze des Unglücklichen — denn das Antlitz veranlaßte ſeine Ergießung. Da nun der Capitain bereits bemerkte, daß es mit ihm nicht recht richtig ſeyn möge, daß er nämlich, wie die Deutſchen ſich auch ausdrücken, „eine Schraube verloren," oder wie die Engländer es bezeichnen, einen Spleen habe, ſo hätte es mit der letztern Bemerkung des Leſers ſeine Richtigkeit; mit der erſtern in Betreff des quäſtionirten Monologs aber nicht.

Dieſer Monolog iſt durchaus nicht überflüßig. Ueberflüßig wäre er nur, wenn wir darthun könnten, daß er an Ort und Stelle durchaus nicht vonnöthen geweſen, und darüber kann der Leſer nicht entſcheiden, indem er — das Geſicht des Harfners nicht kennt, nicht einmal von dem Geſichte einen Begriff, von dem Begriffe keine Vorſtellung, ja von der Vorſtellung nicht einmal eine Idee hat! Abgeſehn vom Geſicht des Unglücklichen bemerken wir, daß es Menſchen giebt, die z. B. in der fixen Idee leben, ihre Knochen ſeyen von Glas, ihr Körper ſey ein Sandkorn, ſtatt ihres Herzens trügen ſie einen quackenden Froſch und dergleichen mehr. Geſetzt nun der Harfner habe blos die fixe Idee gefaßt, das Alles, was wir noch nicht wiſſen, ſtünde in ſeinem Antlitz zu leſen, läge in ſeinen Zügen eingegraben; ſo war allerdings der Monolog gegen die ſanfte, ſcharfblickende Dame nothwendig, die ihm voller Fürſorge einen Shawl um ſeinen nackten Hals ſchlang und von einem gewiſſen Vorrecht ſprach.

Giebt es doch Menſchen, denen z. B. auf dem Antlitze geſchrieben ſteht, daß ſie ihre Gläubiger nicht bezahlen können — eine Krankheit, eben ſo herrſchend, eben ſo heftig graßirend als die unglückliche Liebe — Ein ſolcher beginnt nun ſogleich einen Monolog, wo er einen ſeiner Gläubiger erblickt, wenn dieſer ihm auch keinen Shawl oder Strick um den Hals ſchlingen will. Jener will blos verhindern, daß der Gläubiger nicht unnöthiger Weiſe von ſeiner eigenen fixen Idee — der Zahlung —

zu reden anfange; ſpendirt daher lieber um ſich höflichſt zu empfehlen, einen kurzen oder langen Monolog; — und juſt ein ähnlicher Fall war auch gegenwärtiger. Wozu das unnütze Eindringen des Gläubigers, wenn das Geſicht des Schuldners gleich einer zerriſſenen Banquerot-Annonce im Voraus das Reſultat bietet? Und wozu einen Dialog über die Schwermuth, wenn der Inhalt des Capitels — wie mancher Leſer es auch wohl bey vorliegenden wünſchte — mit leſerlicher Schrift an der Stirne geſchrieben ſteht?

Und das war bey unſerm Harfner der Fall. Die Schrift war weit leſerlicher, als die in der Maculatur-Ausgabe des Brockhauſiſchen Converſations-Lexicons. Auch verſicherten alle Damen, Frauen und Jungfrauen am Bord des Paketbotes, der Text ſey höchſt intereſſant. Ja, ſeit der erſten Revue, welche die Herren, ohne daß ſie es bemerkten, am Bord paſſirten, ſchwebte ſogar das Antlitz des Fremden den Damen in den Fieber-Phantaſien der Seekrankheit als eine Erſcheinung vor, um welche es insbeſondere der niedlichen Zofe und ihrer derangirten Herrin wohl der Mühe werth ſchien, ſich der Gefahr auszuſetzen, in der ſie fortwährend ſchwebten, wenn die Lage nur nicht ſo viele Unbehaglichkeiten mit ſich brächte.

Der General ruft ſo eben die Geſellſchaft zum Punſch, und der Capitain commandirt:

„Die Chaloupen an Bord!“

womit er die Gläſer und den Rand der Bowle meint. Der Harfner muß wider Willen in den luſtigen Zirkel treten, und auf ſein Lebehoch anſtoßen laſſen, wobey er ſich etwas denkt, und der Leſer kann ſich auch etwas dabey denken.

Der Wind iſt nicht ſonderlich günſtig, die Segel ſchlagen an die Maſten zurück — der Steuermann muß einen andern Cours nehmen — er ſticht in die See hinaus. Die kleine niedliche Zofe tritt auf's Verdeck und ſieht ganz vercommerſchirt aus, ſie hält ſich an das nächſte Seil, ohne die Conſtruction der Seile zu kennen, zieht es aus der Rolle, und — liegt zu den Füſſen des Kochs, der mit einem Punſchglaſe balancirend, zarte Gefühle einſchlürft und faſt ſentimental wird. Der Kammerherr ſpringt der Gefallenen zu Hülfe, und ſchließt ſie in ſeine Arme, damit ſie nicht wieder zu Falle komme. — Bruder Petersburger ſitzt auf der Ankerwalze, und ſingt:

„Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit!"

Der Mops riecht den Punſch, und — nieſt.

Es war nach und nach Nacht geworden. Der Mond, der, im erſten Viertel, nur noch eine kurze Viſite machte, hatte ſich ſtillſchweigend empfohlen, und war in's kalte, ſtürmiſche Meer zur Ruhe gegangen. Fernher von einer verſchwindenden Inſel herüber ſchimmerte ein Leuchtfeuer, und außer dem vom Compaßlichte beleuchteten Geſichte des Matroſen am Steuer, deſſen rothe Mütze alle Strahlen der Lampe aufzufangen ſtrebte, war Alles am Bord und rings umher ſtockfinſter. Schläfrige Matroſen ſtanden an die Bruſtwehr gelehnt, und beſprachen unter ſich ihre Herzensangelegenheiten. Sie kamen darin überein, daß es behaglicher ſey in einer Brantweinsboutique an der Zellbude oder auch ſchon draußenvor, wenn die Wirthin das Glas zum Fenſter hinauslangt, als bey mißlichem Winde auf der Oſtſee, wo mit dem beſten Perſpectiv keine Boutique zu ſehen iſt.

Die beyden Juden meinten, es gäbe wieder eine lange Nacht, und der eine beſeufzte die extraordinäre Faſtenzeit, da ſie ihren letzten Biſſen verzehrt hatten. „'s iſt gut, 's iſt beſſer,“ tröſtete ihn der andre, „der Herr General hat geſagt, der leere Magen wird nicht ſeekrank.“ Jude! — von dir können wir Lebensweisheit lernen! du findeſt in deinem Brodſacke keinen Biſſen mehr — und dennoch Troſtgründe.

Die Punſchgeſellſchaft ward immer heiterer. Der Kunſtkenner brachte artiſtiſche Toaſts aus, und hielt mit Thränen in den Augen eine Lobrede auf den Judenkirchhof von Ruisdal in Dresden, deren Thema wir als ſeiner Begeiſterung würdig anerkennen.

Die beyden Mediciner ſangen vom „Lillaweiß“ und von „Holſatia“, vom „Schläger“ und „Philiſterland, wobey es ihnen aber — (beym „Philiſterland“) — zu Muthe ward, als ob ſie an einer Gränzmauth zur Viſitation ſtünden. Rhonghar Jarr dachte an ſeine Mutter, an Worgarsberg und an den Kometen, aber ſeine Gedanken kreuzten nicht auf dem ſtürmiſchen Meere der Liebe; die Zeit wird erſt kommen und wird ihn früh genug überraſchen. Er dachte an ſeinen Freund Oldſen, mit dem er all die Zeitſchriften geleſen, an Ulrich von Hutten und an Asmus Jacob Carſtens, von dem er auf ſeiner Reiſe durch Schleswig ſo herrliche Zeichnungen geſehen hatte beym alten Inſtrumentenmacher Jörgenſen, und an Brüggemann, der das Altarblatt im Dom ſo kunſtvoll verfertigt hat; wofür ihm, wie die Sage ſpricht, zum Dank die Augen ausgeſtochen wurden, damit er kein ähnliches Werk mehr liefern ſolle für ein anderes Kloſter. Das fand er ſehr hart und richtete ſeine Augen in die dunkle Nacht umher, wo ihm alle die wunderſamen Bilder vorſchwebten zwiſchen den Raetauen und Segelſtangen, an welchen der Schimmer des Cajütenlichtes ſpielte.

Der Huſarenoffizier erzählte von den Bravour-Touren ſeiner Pferde und von einer Liebſchaft, zu der er zuletzt ſeinen Namen habe hergeben müſſen. Der Diplomat trank keinen Punſch.

Wir beobachten den Harfner, der ſich allen Zwang anthat, die höflichen Reden des geretteten Doctors, der mit jedem Glaſe Punſch herzlicher ward, anzuhören und zu erwiedern. Sein bleiches Antlitz, aus dem ſchwarzen Mantel hervorblickend, von der Lampe beleuchtet, bot in Vergleich zu den übrigen eine contraſtirende Erſcheinung, zumal da der Ausdruck ſeiner Züge von unheimlichen Dingen ſprach, wogegen auf den andern Geſichtern mehr oder minder das Wohlbehagen blühte. Er war kein Deutſcher, das merkte man an ſeiner Sprache; allein Niemand wußte etwas Näheres von ihm, und nur durch einen Zufall erfuhr die Geſellſchaft, daß er in Copenhagen eine Schiffsgelegenheit nach St. Petersburg ſuche; und als die kleine Zofe einſt neugieriger Weiſe — aus Zofeninſtinkt — wiſſen wollte, mit welcher Lectüre er ſich beſchäftige, fand ſie ein Buch, in welchem die Buchſtaben vor ihren Augen wie Ameiſen durcheinander liefen. Sie hielt es für Spaniſch. Es war ein Band, der die vier Evangeliſten in neugriechiſcher Sprache enthielt.

Die zweyte Punſchbowle iſt leer, und nach und nach begeben ſich die ſämtlichen Paſſagiers zur Ruhe. Auf den Bänken und in den Logen werden Pelze und Mäntel ausgebreitet. Proviantkörbe, Mantelſäcke und Torniſter dienen den Quasi-Kopfkiſſen zur Unterlage, und die letzten Worte des gemeinſchaftlichen Geſpräches verhallen gleich dem Ausgange des Freyſchützwalzers. — „Gute Nacht!“ ruft endlich der General, und im vielſtimmigen Echo ertönt es aus allen Kojen und Winkeln: „Gute Nacht!“

Ende des erſten Bandes.

Nachſchrift und Bitte

an den geneigten Leſer.

Indem ich mich über die Erſcheinung dieſes Werkes auf das letzte Capitel des zweyten Bandes beziehe, fühle ich mich zu einer Bitte und Erklärung veranlaßt, die dem Vertrauen entſpricht, welches ich zu dem höhern, edlern Theile des Publicums — ich rede hier nicht etwa von Ständen — gefaßt habe; und nur dieſes *Vertrauen* vermochte alle Schwierigkeiten zu beſiegen, die ich wiederholt berührte.

Unſre Zeit bietet literariſche Erſcheinungen, bey deren Betrachtung und Beurtheilung es dem Leſer ſchwer wird, den Verfaſſer von ſeinem Werke zu trennen; er ſieht ſich genöthigt, ſich mit der Perſon des Verfaſſers ſtatt mit dem Producte des fremden Geiſtes zu beſchäftigen. Zu anderer Zeit war es anders, und bey andern Nationen iſt ähnliches Hervortreten nicht ſo ſehr an der Tagesordnung.

Es würde ſchwer zu läugnen und zu widerlegen ſeyn, wenn man behaupten wollte, jenen Erſcheinungen läge offenbare Befangenheit, Schwachheit, Kränklichkeit zum Grunde. Jene Erſcheinungen treten in Characteren, Individuen hervor, die auf ihrer Bahn mehr oder minder den Einwirkungen der Zeit, im tiefſten Sinne des Worts, unterworfen waren, indem ſie mit den Ereigniſſen und Begebenheiten unſeres Jahrhunderts mehr oder weniger in Berührung traten, oder in angebornem Drange einer regen Geiſtesthätigkeit, verbunden mit vorherrſchender Empfänglichkeit des Gemüthes, in unſrer Zeit keine Gelegenheit fanden, ins Leben einzutreten, wie ſie es in ihrem — oft negativen — Streben erſehnten und begehrten.

Es läßt ſich nach obiger Vorausſetzung einer Zuſtimmung eben ſo wenig leugnen und widerlegen, daß unſre Zeit eine leere Zeit iſt, daß ſie offenbar den Stempel der Befangenheit trägt; und als Beweis erwähne ich hier — wenn auch manche Leſer das Beyſpiel ſeltſam finden — der Unterhandlung der Pforte mit den ſogenannten vereinten Mächten. — Die Facta der Gegenwart werden nach Jahrhunderten noch laut reden und zeugen: Unſre Zeit war die Befangenheit, die Zeit kleinlicher Rückſichten.

Unſre Zeit leidet ferner an Schwäche — Kränklichkeit. Das wäre eben ſo leicht darzuthun, wenn wir es nicht bereits als eine alte abgemachte Wahrheit auf die Seite geſchoben ſähen.

Der Verfaſſer dieſes Werkes fühlt nur allzuſehr, daß ſein Werk, mithin er ſelbſt, zu den bezeichneten Erſcheinungen gehöre. Er nennt ſich irgendwo, wie es der Leſer finden wird, „ein Kind der Zeit;“ und eine objective Anſchauung des Werks, mithin ſeiner Individualität — oder wohl beſſer (um ein Modewort zu gebrauchen) ſeiner Subjectivität — wird entſcheiden. inwiefern er ſich durch obige Bezeichnung characteriſirte. Er erkennt es als eine Schwachheit, daß er der Welt, ſtatt eines ſelbſtſtändigen Productes ſeiner Muſe, ſein Ich, ſein zerriſſenes Herz, ſein erſchüttertes Gemüth, ſeinen ungebändigten, ungeregelten Geiſt, ſein ganzes Weſen, wie es unter directer Einwirkung der Zeit ſich geſtaltete, darbieten muß. — In wiefern er es muß, darüber hat er ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, und wenn es auch keine abſolute Nothwendigkeit wäre; ſo hat er ſich längſt mit den Gründen abgefunden, die ihn dazu bewogen. Es iſt ſein ernſter, heiliger Wille, der Menſchheit zu nützen. Aus dieſem höhern Geſichtspuncte betrachtete er jeden wichtigen Schritt ſeines Lebens; was er that, brachte er im Stillen ſeiner Zeit, der Menſchheit als Opfer dar; ſein Streben als Mann unterlag dem Verhängniſſe, und was er wollte — zerfiel in ſich, wie in gewiſſer Beziehung ſein Leben dadurch in ſich zerfiel. — Dieſes bleibe dem geneigten Leſer immerhin dunkel. Die Folgen griffen tief in das Leben des Mannes, der mit Selbſtbewußtſeyn und mit ruhigem Bewußtſeyn auf die Trümmer ſeiner Jahre zurückſchaut.

Die Welt mag ihn einen Schwärmer, einen Enthuſiaſten nennen. Er iſt in ſofern ein Schwärmer, als er das Höhere, welches er erkannte, wofür er erglüht in voller Kraft, ins Leben zu übertragen, zu verpflanzen ſtrebt; er iſt in ſofern ein Enthuſiaſt, als er mit Begeiſterung das Große und Schöne in ſich aufzunehmen, und eine nach der Richtſchnur ſeines Urtheils in unumſtößlicher Wahrheit begründete Erkenntniß zu verfechten ſucht, die in unſerer Zeit Phantom und Chimäre genannt wird.

Die Bahn des Verfaſſers war keine alltägliche, keine gewöhnliche; darum möge auch der geneigte Leſer, nachdem er nachſichtsvoll dieſes Werk bis auf das letzte Buch geleſen, einen beſondern Standpunkt und Geſichtspunkt ſuchen — bevor er vorſchnell über ihn den Stab breche.

Der Verfaſſer erklärt, daß er keinen Anſpruch macht, unter die deutſchen Schriftſteller oder Dichter gezählt zu werden. Er hätte claſſiſche Bildung gewinnen müſſen, in einen Kreis einzutreten, oder nach der Aufnahme in jenen Kreis zu ringen, gegen den er um ſo mehr von tiefer Ehrfurcht durchdrungen worden, je mehr er im ewigen Kampfe mit der Welt, mit dem Leben — mit ſich ſelbſt, die Stufe erreichte, auf welcher er das Große und Schöne, welches ihm die deutſche Literatur bot, zu faſſen, zu genießen im Stande war.

Mit heiligem Dankgefühle erkennt er, was ihm die Natur verliehen; ſie rüſtete ihn aus mit pſychiſcher und phyſiſcher Kraft, die der Zerſtörung Trotz bot, welche im Sturm des Lebens und der Zeit ihn verhängnißvoll umtobte.

Wohl Mancher wäre auf ähnlicher Bahn — untergegangen, und wie oft er dem pſychiſchen Tode nahe war — fühlt er ſelbſt am tiefſten, am bitterſten. —

Er erklärt, daß er ſich in gewiſſer Beziehung als geſchieden, ausgeſchloſſen von der menſchlichen Geſellſchaft betrachtet, die er zum Theil als eine ſehr unmenſchliche erkannte; — — und ſchließt darum um ſo eher die Tiefen ſeines Herzens den verwandten Seelen auf, denen er, was er immer darbietet, als ſein „Teſtament“ übergiebt.

Dieſes Leben als den Eintritt in ein höheres Daſeyn überſchauend, blickt er mit Gleichgültigkeit, nicht ohne Geringſchätzung und Verachtung auf die Welt; ohne den Werth des Erdenlebens zu verkennen. — —

Soviel im Allgemeinen, und nun eine Bitte. Sie betrifft die Ausgabe des Rhonghar Jarr mit all' ſeinen Mängeln.

Als ich mich an die Arbeit ſetzte, aus den Trümmern meines Manuſcripts, die kaum ein Buch (die Hälfte eines Bandes) ausmachten, dieſes Werk in vorliegendem Umfange herzuſtellen, ſtand ich in höchſt verhängnißvoller Lebensperiode, in welcher es ungewiß blieb, ob ich ſechs Wochen, ſechs Tage oder ſechs Monate bey dieſem Geſchäfte würde verweilen können.

Dank, Ehrfurcht, Liebe beſeelten mich und erhöhten den ſtillen Wunſch, vor einbrechender Cataſtrophe meines Lebens dieſe Gabe in aller Demuth darzubringen. Meiner phyſiſchen Leiden, in pſychiſcher Rückwirkung begründet, ward zu anderer Zeit erwähnt. Ohne Rückſicht auf meine Geſundheit arbeitete ich nun Monate lang, in gradem Sinne des Wortes, Tag und Nacht an dieſer Darſtellung, und die natürliche Folge war eine noch tiefere Zerrüttung, die mich bald mit augenſcheinlicher Gefahr bedrohte. Während drey Setzer mit dem Vorläufer und dieſen beyden erſten Bänden beſchäftigt waren, ordnete ich das Manuſcript der beyden letzten, wobey ich täglich mehrere Correcturbogen zu expediren hatte, die mit der Poſt vom Druckort an mich, und eilig retour gingen. Oft im höchſten Grade abgeſpannt, mußte ich die Correctur als Erholung betrachten, und wer jemals dieſes ſaubre Geſchäft übte, wird mich nicht um ſolche Erholung beneiden. Es blieb mir unmöglich, die Correctur alleine zu übernehmen — ich mußte mich auf dienſtfertige, bereitwillige Freunde verlaſſen. Dieſe waren unbewandert mit dem Techniſchen, laſen die Bogen als Neuigkeit und überſahen manches. Ich danke ihnen ihre Theilnahme an dem Werke, wenn auch einige nicht verbeſſerte Druckfehler dieſelbe mittelbar beſtätigen.

Widerwärtiger aber traten mir die geſetzten Grundſätze der Setzer entgegen, mit denen ich noch immer in Prozeß ſtehe. Ich ringe nach Gleichförmigkeit, und meine Setzer ſcheinen ſich wider dieſelbe verſchweren zu haben. Es iſt nicht zu verwundern, daß ich mich zur Parthei des Ypſilan — Druckfehler! ſoll heißen Ypſilon, bekenne. Die Setzer — vermuthlich ſind es deutſche Ausländer — wollen durchaus nichts vom Ypſilon wiſſen, und, wie der Leſer es bemerkt oder hinfüro bemerken wird, liege ich fortwährend in verſtohlner Fehde mit meinen Antipoden.

Ferner bin ich ein erklärter Verehrer und Anhänger des Capo d' — wir brauchen hier kein Wort, ich meine blos das C — und auch dagegen proteſtiren die Setzer mit trotziger Hartnäckigkeit. Ich hielt von jeher den Text für die Hauptſache und bekümmerte mich wenig um das, was oben ſteht — um den Titel bekümmerte ich mich leider! oft gar nicht. Auf dieſe Weiſe entſtand nun in meinem Leben — wollte ſagen in Rhongbars Leben, in meinem Werke — eine ſeltſame Confuſion. Meine Antipoden ſchienen es darauf angelegt zu haben, mir einen Streich zu ſpielen, wo es nur immer thunlich, und ſo regierten ſie, was oben ſteht, — und pfuſchten vorwitzig in den Titel. Sie ſetzen „Kapitel“ und „zweiter“ Band — was ich erſt bemerkte, als die erſten Bogen der beyden erſten Bände (die zugleich aus der Preſſe kommen) bereits gedruckt waren. Das C mußte ich nun fahren laſſen, ſo gerne ich ihm auch äuſſerlich treu geblieben wäre. — — Mit dem y ſuchte ich meine Anſicht, meinen Willen durchzuführen; aber ach! auch hierin widerſtreben die Antipoden mir fortwährend, ſie wollen von „Freyheit" und von „ſeyn" durchaus nichts wiſſen und ſetzen das kleinwinzige i in jenen Laut, wo ſie nur immer können. In gleicher Conſequenz wollen ſie Hellas durchaus nicht nennen und laſſen unerachtet meiner Correctur Hallos *) ſteh'n. — Die Setzer wollen ferner behaupten:

— „Die Sorgen erglänzten in Purpurgluth."
wiewohl ich „Wogen" im Manuſcript und im Correcturbogen geſchrieben. Vorl. Seite. 21 Zl. 6 v. o.

Meines Wiſſens enthält mein Manuſcript keinen Unſinn, wenn auch der frieſiſche Sänger ſagt: „Er will wahnſinnig werden." Wir wollen hoffen, er wird ſo geſcheut ſeyn und dieſen Vorſatz aufgeben, — es wäre ein erzdummer Streich. Sein „guter Engel" wird ihn will's Gott! dafür bewahren. Wenn nun auch das Manuſcript keinen Unſinn enthält, hat der Setzer dennoch meinem Frieſen hie und da einen Unſinn aufgebürdet; als z. B. im Vorläufer Seite 190 Zeile 9 von oben, wo unerachtet der Correctur und Reviſion „Leide" ſtatt „Liebe" ſtehen geblieben, ſo wie er in dieſem Theile Seite 9 Zeile 15 von unten eine „Herrin" zur „Wittwe" gemacht, vermuthlich weil ſein College, zu gleicher Zeit mit dem zweyten Theile beſchäftigt, ihm die Nachricht gegeben: „Der Herr Arrend iſt längſt todt!"

Nach dieſen Fehlern, die ich bey flüchtigem Durchblättern des Gedruckten bemerkte, muß ich leider ſchließen, daß wohl hin und wieder ein derber Unſinn in die Welt

---

*) Vorläufer Seite 133 Zeile 6 v. u.

tritt, den ich um Vieles gerne getilgt hätte, wenn nicht die Entfernung vom Druckorte (Augsburg) mir den Weg abgeſchnitten, die Fehler bey Zeiten gut zu machen.

Ich geſtehe, daß ich nicht ohne Beklommenheit die ſogenannten Aushängebogen leſe — da ich ſtets befürchten muß, abermals auf tolles Zeug zu ſtoßen. Möge nun der freundliche Leſer das tolle Zeug, welches aus meiner Feder gefloſſen, wohlbedacht von jenem unterſcheiden, welches durch verrückte, verſetzte oder fehlende Lettern im Rhonghar Jarr gefunden wird; dieſes iſt meine dringende Bitte. —

Seite 3 Zeile 1 v. u. lies Perpendikel.
— 31 — 9 — — — ſo heiter geweſen, als ꝛc.
— 43 — 2 v. o. — ſtatt ein l. einem
— 53 — 4 v. u. — in den Thautropfen an den Pappeln ꝛc.
— 90 — 13 v. v. — Reden zu hören, die ꝛc.
— „ — „ „ „ — ꝛc. ꝛc. ꝛc.

An

Johannes Wit,

genannt von Dörring.

> „Er iſt ein eiterndes Geſchwür
> An der leidenden Menſchheit Bruſt." *)

Dieſes Werk war abgeſchloſſen und drey Bände im Druck begriffen, als ich Ihnen geſtern im Odeon vorgeſtellt wurde. Ich ergriff bald eine Gelegenheit, Ihnen freymüthig zu bekennen, was Sie in dieſem Werke finden würden und auf ſich beziehen könnten, wenn ich auch hin und wieder Andre gemeint habe, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche.

Ich machte Sie im Voraus aufmerkſam, daß ich mich leidenſchaftlich bitter gegen die Vergehungen ausgeſprochen, die unter Andern auch Sie ſich zu Schulden kommen ließen. Ich ſprach nach meiner Erkenntniß und folgte dem Gefühle, das ſich auf eine mir ſelbſt bis dahin fremde Weiſe in mir empörte, als ich die erſten Bogen Ihrer Lucubrationen zu Geſicht bekam. Ich las

---

*) Vorläufer des Rhonghar Jarr, Seite 165.

Ihre „Lucubrationen“ und Ihre „Fragmente“, und mein bittres Schmerzgefühl blieb ſich gleich. Ja, ich bekenne, daß der Rückblick bis auf ein Decennium, — welches verfloſſen, ſeit ich von Ihnen hörte — durch Sie und Ihre Bahn veranlaßt, mich mit einer Wehmuth ergriffen, die keine Sprache kennt.

Ich will meinen innigen Antheil an Ihrem Unglück, mit jeglichen meſſen, welcher Ihnen geſpendet wird; denn was ich empfinde, indem Sie mir ganz klar werden, mag wohl gar Manchem fremd bleiben; wenn ich auch in meinem bewegten Jugendleben weder mit Ihnen noch mit Ihrem Thun und Treiben in Verbindung trat.

Ich wiederhole mein Wort: der Schmerz, die Theilnahme erhöht meine Erbitterung, und dieſe wird durch Mitleid, durch tiefes Bedauern nicht unterdrückt. Eben ſo offen wiederhole ich Ihnen mein mündliches Bekenntniß: „ich kann nicht anders — ich nehme keine Sylbe zurück von Allem, was Sie auf Sich beziehen können.“

— Wundern Sie ſich nicht, wenn mein Gift in reichen Strömen gegen Sie ſprudelt; es ergießt ſich auf die ganze ſchnöde Welt; wie ſollte es ſich nicht auf Sie ergießen! — Mit der Erſcheinung Ihrer Lucubrationen und mit andern gleichzeitigen, ganz verſchiedenen Einwirkungen auf mein Inneres habe ich das Gift in mir erſt kennen gelernt. Ja! ich bin Ihnen ſogar dankbar; Sie haben mich mittelbar zur Entdeckung einer reichen Quelle geführt.

Aber nicht im Tone der giftigen Ironie will ich fortan zu Ihnen reden. Der „freye Frieſe“ tritt vor Sie hin, ſchaut Ihnen offen und feſt ins Auge und fragt:

„Johannes Wit! genannt von Dörring! — Was haſt du gewollt? Und was haſt du gethan? Welch ein Pfand ward dir anvertraut? — Ich rede nicht etwa von den After=Geheimniſſen eines durch ſich ſelbſt perſiflirten Bundes; — ich rede von dem hohen, heiligen Pfande, welches dir die Vorſehung in ſo reichem Maaße, in ſo herrlicher Blüthe in deinem umfaſſenden Geiſte anvertraute! — Welch ein Heiligthum ward dir aufgeſchloſſen? — Ich rede hier nicht etwa von dem miſtig-myſtiſchen Allerheiligſten der Kronenfiſcherey, ich rede von dem Heiligthume des Lebens in ſeiner tiefſten Bedeutung, das vor dir ausgebreitet lag in ſeiner reichen Fülle, als du, von innerem, regen Thatendrange geſpornt, hinausſtürmteſt in das Leben! — —

„Was haſt du gewollt? Du kannſt dir ſelbſt hierüber keine Antwort geben. — Dein Leben, wie es vor uns liegt, giebt uns Antwort: Du haſt es nie gewuſt. Dein Ziel war dir nimmer klar geworden, und die Mittel, in welche du dich verſtrickteſt, prüfteſt du erſt in ihrer elenden Verworfenheit, als du dich bereits umſtrickt ſaheſt. — Was dich geleitet, was dich getrieben, iſt längſt enthüllt. — Dein Scheinleben in Kiel und Jena, deine Märtyrerſprünge in London und deine Galgenprogreſſe in Paris ꝛc, jeglicher deiner Schritte bis auf den heutigen Tag liegt begründet in der kleinlichen Sucht zu glänzen, ja! du brauchſt ſogar die „Poucettes", unſre ſchmerzliche Aufmerkſamkeit noch höher zu ſchrauben! — O hätteſt du ſelbſt dich früher kennen gelernt, die Beweggründe erkannt, die dich führten in den Abgrund — des moraliſchen Verderbens! Hätteſt du ſtatt jugendlicher Eitelkeit, die gleich einer geruchloſen, bunten Tulpe in dir hervortrat, die duftende Blüthe der Demuth in dein großes Herz zu pflanzen und ſie zu pflegen geſucht im feſten Glauben, den du gefunden zu haben wähnſt; und eben ſo eitel mit ihm zu glänzen ſuchſt, wie mit frühern Tollhaus-Maximen über Kirche und Staat. Du biſt nur conſequent in der Inconſequenz und nur gläubig im Irrglauben an dich ſelbſt; bekümmerſt dich nicht um das Licht, wenn dein Schatten nur bemerkbar wird. — Und wie gerne gäbſt du heute noch, im wirklichen Sinne des Wortes, deinen Schatten hin, damit die Welt von neuem mit Fingern auf dich zeigen und lispeln könnte: „Da geht er, der dem Teufel ſeinen Schatten verkauft hat!“

Wie reich wurdeſt du ausgeſtattet durch unerforſchliche Huld! Was ward dir verliehen, was tauſend und abermal tauſend Andre nicht in ſich finden, und dennoch ſo freudig wuchern mit dem ihnen anvertrauten Pfande nach gemeſſener Kraft! — Welche Mittel ſtanden dir zu Gebote, welch einen Reichthum trugſt du in dir, in deiner jugendlichen Bruſt, zu wirken und zu ſtreben zum Heile der Menſchheit! — Was ward dir, gleichſam dem Lieblinge der ſchaffenden Natur, verliehen, auf daß du damit ſchalten und walten möchteſt nach deiner heiligen Beſtimmung als Menſch! —

Und ich frage dich nun, überwältigt von innigem, zernagenden Schmerzgefühle, in unbeſiegter Erbitterung: Johannes Wit, genannt von Dörring! „Was haſt du gethan?“

Kniee nieder, wie du dich rühmſt, im Dom zu Mailand vor Gott dahingeſunken zu ſeyn; frage dich ſelbſt, und meine Antwort wird dich nicht erſchüttern; du wirſt dich ſelbſt erkennen, und das Wort der Wahrheit, das aus mir ſpricht: ich hebe einen ſchweren Stein auf gegen dich! —

Tief ergriff mich dein Wort, als du auf meine Mahnung an die ſchöne Zeit unſrer Jugend mir dort im Odeon ſeufzend erwiederteſt:

„Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang die Knospe ſie noch barg!“

Ich wiederhole meine Mahnung, und frage nun: „Menſch! was haſt du gethan?“

Du haſt ſie zerknickt, ſpielend zerpflückt, zertreten haſt du die zarte Knospe, du haſt die große, hehre Welt zertrümmert, die dir entgegenlächelte mit all ihren reinen Blüthen, prangend in göttlicher Herrlichkeit! — du haſt das ſelige Paradies deines Herzens zerſtört und es umgewandelt zur dürren, ſchaurigen — freudeleeren Wüſte! —

Du haſt die Lenzflur deines Lebens in frevelnder Unbeſonnenheit, in ſchuldbeladenem Uebermuthe zum ſchneebedeckten Leichengefilde umgeſtaltet, und in peſtartiger Verweſung liegen nun, unter tauſend verfaulten Blüthen, die unglückſeligen Tage deiner Jugend! — —

Du haſt den Tempel, das Heiligthum deines Innern — entweiht, indem du ſündige, ſchnöde, verruchte Flammen auf dem Altare lodern ließeſt, dich eitel ergötzend an dem Spiele der Glut, weil dir reiche Opfer geſpendet wurden auf deinem Frevel-Altare! Du weideteſt dich an den luftigen, ſchwarzen Wolkenbildern, die den Opferflammen entſtiegen; ſie umfingen dich mehr und mehr, und rings um dich her ward es Nacht. —

Du ſuchteſt nun einen Ausweg — und fandeſt keinen, der dich aus der Schauernacht in die Dämmerung führte; du, deſſen Geiſt überall Mittel und Wege ſah, in irdiſcher Bedrängniß, wußteſt dich nicht zu retten, als der Verſucher ſeine Netze ausſpannte; du, Johannes Wit, genannt von Dörring! fandeſt keinen Ausweg! Du freuteſt dich an dem Schmucke der Schlingen — verſtrickteſt dich mehr und mehr, — und ſankſt tiefer und tiefer! — Dein Genius hatte dich verlaſſen, du hatteſt ihn mit Füßen von dir geſtoßen und häufteſt Schuld auf Schuld — und die Thränen deines Genius beleuchten nun in ihrem ewigen Lichte die ſchneebedeckte Leichenflur deines verpeſteten Lebens! —

Gleich einer Fledermaus, ausgeſtoßen von Vögeln und vierfüßigen Thieren, bleibſt du auf Erden Engeln und Teufeln fern. Die Engel werden zurückweichen vor dem Hauche deines Odems, und die Teufel werden dich fliehen und dich fürchten, auf daß du ſie nicht verrathen mögeſt beym Beelzebub, der da iſt der oberſte der Teufel. — — Gleich einer Fledermaus ſchwirrſt du lichtſcheu umher, meideſt das Licht der Wahrheit, und hältſt dich unterm Schutze der trüglichen, trügeriſchen Nacht, an die — Speckſeite des Lebens! — — —

Gleich einem Polypen entſtandeſt und wuchſt du in der ſchaurigen Tiefe, im Abgrunde unſrer Zeit, ein Schauderbild, deſſen Anblick mit Grauen und Entſetzen die Seele des Tauchers füllt, der ungefährdet hinabſtieg, nicht etwa apportirend als Pudel, „den goldnen Becher" aus dem Strudel zu holen. — Wer unaufgefordert, frey und nicht minder keck als Taucher hinabſtieg, das goldne Kleinod der Wahrheit emporzutragen, das herabgeworfen ward in den Schlund der Zeit der Taucher, dem Gott, „aus der Tiefe ragend ein Felſenriff zeigte," das er erfaßte — wird gleich mir mit namenloſem Gefühle zurückdenken an jenen Schlund, in den —

— „das Auge mit Schaudern hinunterſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen!"

Als ein Bild des Abgrundes unſerer Zeit liegt nun, vor uns aufgeſchloſſen durch den Schlüſſel der Eitelkeit, deine unglückliche Menſchenbruſt, und als Polyp zuckt dein zerſtörtes, dennoch ſchlagendes Herz! — —

Es bedarf keines Tauchers, die Tiefe dieſes Abgrundes zu erforſchen; denn im nichtigen Schaume der Oberfläche deines Lebens ſpiegelt ſich das Polypenbild deines Innern. Du trittſt hervor zu dieſer Stunde, wie von jeher, in deiner ewigen Sucht zu glänzen, und nach dem erſten Blick in die Schaudernacht deines Daſeyns rufen wir mit hinweggewandtem Antlitze:

„Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich!
Und der Menſch verſuche die Götter nicht!"

Das iſt die Stimme des freyen Frieſen; ſie iſt das Echo deines Gewiſſens.

— —: „— — — —
— — —; — — — — —."

Ward nun mein Wort dir ein Dolchſtoß: Ich ſtehe gerechtfertigt vor mir ſelbſt, ich rede in heiligem Eifer, nach meiner Erkenntniß und nach meinem Gefühle. Wie ich wird dir ſchwerlich Jemand entgegen treten; denn wohl Niemand wagt Anno Acht und Zwanzig als Mann laut zu wiederholen, was er als Jüngling ausgeſprochen in freudiger Begeiſterung, im reinen, lautern Streben nach einem lichterkannten Ziele! Nicht Du kannſt, — ſondern Ich kann auftreten und ſagen:

„Mein Streben war nimmer ein lichtſcheues!"

und in Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt werde ich die erkannte Wahrheit zu verfechten ſtreben; wenn auch längſt alle freye Stimmen um mich her verhallt, verklungen, verſchollen in die Nacht der Zeit; wenn auch Männer als Ratten kriechen, die wir als Jünglinge gleich Adlern mit unreifen Fittigfedern aufſliegen ſahn; wenn ſie das Eine, was noth, wofür ſie als Jünglinge erglühten in flackernden Flammen, als Männer auch Phantom und Chimäre nennen! —

Ich habe manch Wort geſprochen, das Andere wohl verſchwiegen hätten. Was ich geſungen als Jüngling, werde ich nimmer läugnen als Mann; denn ich erkenne mein reineres Weſen in den Feuerklängen der Jugend. Und was auch immer mich bedroht, ich werde nicht weichen und nicht wanken in meiner Erkenntniß und in meinem Streben; denn es iſt lauter und rein! Und wie mein Herz in ſeinen verborgenen Tiefen vor Gott aufgeſchloſſen, entfaltet liegt, mag Alle Welt hineinſchauen in mein zerriſſen, blutend Herz, und Alle Welt mag hören, was ich geſungen und geſagt:

— „und ich will auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das ſoll mir bieten ab kein Mann!
Auch ſchafft zu ſtillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie faſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meint. —
Ich hab's gewagt."

München.

Harro Harring.

Rhonghar Jarr.

Fahrten eines Frieſen

in

Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich
Griechenland, Italien und der Schweiz.

von

Harro Harring.

Zweiter Band.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
[illegible]

AD
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Rhonghar Jarr.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es ſind jetzt ſchon drey Nächte und viertehalb Tage verfloſſen, ſeit der bärtige General am Bord des Paketboots ſich zum Schlafen in möglichſt bequeme Lage warf, ſeinen Bärenpelz über die Füße ſchlug und gute Nacht rief.

Wir ſtehen an der Zollbude in Copenhagen, dem Landungsplatze der Ankömmlinge, die aus allen Welttheilen von den Wellen herbeygeführet werden. Es wogt eine bunte Menge umher. Nachen legen an und ſtoßen ab. Hier zuckt eine Lippe im Abſchiedskuß, dort fliegt ein niedliches Kind ihrer Tante in die Arme, Laſtträger ſtehen neben ihrer Tragbahre, und ſchauen mit ſachkundigem Blicke auf die Mienen und Bewegungen der Fremden. Matroſen bieten ihren Witz auf gegen die Wirthin in der Erfriſchungs-Boutique, in heiſſer Langweile trägt ein junger Burſch mit rothem Rock und blauen Aufſchlägen ſein Schießrohr mit Bajonet umher, und ſchaut nach der Uhr an der Holmskirche, deren Zeiger auf drey Viertel auf Eilfe ſteht. In der Controlleursbude werden Koffer geöffnet und Kleider durchſucht, aber mehr aus herkömmlichem Gebrauch als aus Aengſtlichkeit. Auf gepackt! ruft ein Reiſender ſeinen Trägern zu, und wandert längs der Esplanade raſchen Schrittes fort, bis er ſich linksum wendet und in der Amalienſtraße verſchwindet. Im halben Trab begegnete ihm ein Collega, das heißt ein Reiſender, der voller Beſorgniß den Nachen zu verſäumen, ſeine Träger antreibt, und ſich kaum Zeit nimmt die Uhr wieder einzuſtecken, auf deſſen Zifferblatt er noch den letzten Troſt ſuchte. Mit Jubel und Geſchrey ziehen angeſoffene Matroſen in die Stadt, und belachen im Chor einen Witz, den einer aus ihrer Mitte ſo eben im Rinnſtein fand.

„Rei — er! levende Rei — er!“ ertönt es mit kreyſchender Stimme, von Amalienburg her, und im tiefſten Baß ſchreit ein Obſtweib im Uebergang zur Heiſerkeit, wechſelnd mit ihrer Gefährtin, die es in den Fiſtelläufen mit einer famoſen welſchen Sängerin aufnimmt.

Wir ſind faſt mit dem Ankömmling bis Amalienburg gekommen; wollen aber wieder umwenden, und uns an der Zollbude umſchauen.

Da liegen gar viele Schiffe auf der Rhede, große und kleine, mit luſtig flatternden Wimpeln und alten und neuen Segeln, theils aufgeſpannten, theils aufgewundenen, theils ſchlapp hängenden. Die Melodie der Matroſen „Hü-oh! hüoh! hüohohoh!“ während ſie am Stricke der Rolle ziehen und die Frachtgüter emporwinden, erſchallt als die Loſung des Hafenlebens weit in den Sund hinaus und weit in die Steinmaſſe der Stadt hinein, und ohne ſich um den Takt der windenden Matroſen zu bekümmern, hämmern und hauen die Zimmerleute auf der nahen Schiffswerft in eintönigem Geklapper.

In majeſtätiſcher Herrlichkeit liegen die ſtolzen Fregatten vor uns da, deſſen Tauen ein gigantiſches Netz bilden, in welches ſich die Bewunderung verliert, und ſchwerbeladen ſchwankt eine Kuff herbei, deren Mannſchaft ſich zum Gruße an die Bruſtwehr drängt, und auf fernher geſchwommenen Welten alte Bekannte findet, die ſeitdem ſie einander verließen, die Chineſen und Botokuden beſuchten.

Es iſt ein heiterer Herbſttag, und alle Welt freut ſich des Lebens; ja ſogar die kleinen Confuſions-Thierchen im Waſſer, ſchwimmen vor Freude verwirrt um die Ruder einer engliſchen Barke, deren Matroſen — nicht an ſie denken. Mit ſtolzer Miene ſitzen die Britten in ihren geſtreiften Jacken, und werfen einen Blick von Bord zu Bord auf die Holländer und Pommeraner, der auf gut engliſch ſoviel ſagt als: — Wir ſind die Herren, wo unſer Kiel die Woge berührt! —

Mit einem „Fare well my pleasure!“ wirft ein hagerer Ruderer, mit rothem, ſtruppigem Haar, deſſen Geſicht die Oppoſition gegen etzliche Gebote bildet, einen Kuß in die Luft, und ein anderer ſeufzt nach der Stadt zurück: „Fare well my Dear! I have lost my money by it!“

Eine Menge aufmerkſamer Beobachter, die auf den oberſten Stufen der breiten Treppe ſtanden, hatten ihre Blicke in die Gegend dieſer abſtechenden Britten gerichtet; ſahen aber über ſie hinweg, weit hinaus über einen ſchwediſchen Schoner, und noch weiter — wo ſo eben das Paketboot die Anker hinabläßt und die Segel einzieht.

Die Geſellſchaft iſt nicht übel, recht nette Leute! aber einander größten Theils fremd; nur in ihrer augenblicklichen Spannung und Erwartung einander verwandt. Wir können ſie ruhig beobachten, denn das Futteral ihrer Seele ſteht nur hier auf der Treppe; ſie ſelbſt klettern umher über die Koffer und Ballen des Paketboots, ihren erſehnten Geliebten in die Arme. — Wer ſind denn dieſe Leute? Das will ich Euch, Ihr lieben Leſer und Leſerinen, ſogleich ſagen. Auf der dritten Stufe herabgeſtiegen, um dem hoffentlich bald ankommenden Boote recht nahe zu ſeyn, erblickten wir die Familie des Kunſtkenners, der, wie es die Aerzte und Pſychologen gar leicht erklären werden, ganz allerliebſte Kinder hat, die offenbar den ſchönſten Köpfen von Vandyk und Titian ähnlich ſehen. Die Frau Kunſtkennerin muß ſich aber in ſpäteren Jahren einſt recht ernſthaft über einen unſaubern Brower geärgert haben, denn ein kleiner verdrießlicher Junge, eine leibhaftige Wiedergabe bekannter Figuren des erwähnten Niederländers, läuft ſchmutzig und mit verzerrtem Geſicht die Stufen hinab, durchaus ungehorſam gegen die Frau Mamma, die ihn ſo eben erſt dort unten gewahr wird

Liebchen und Tante des Huſaren-Officiers ſtehen weiter zurück, und blinzeln mit den Augen in der Sonne. Ach! wenn der Huſar doch nur im erſten Boot käme! — die Andern können ja bis Abend am Bord bleiben.

Einige pohlniſche Juden fehlen auch hier nicht. Von Düſternbrok bei Kiel, bis auf das Polizeigebäude in Copenhagen ſtoßen wir, wenn wir mit dem Paketboot reiſen, überall auf lange Bärte, und wo wir auch immer in der Welt uns umſchauen, finden wir ihres Gleichen. — Ihr Orden ſcheint ſo groß als weiland die Geſellſchaft, welche jetzt wieder an die Tagesordnung kommt.

Es ſtanden aber noch viele Menſchen an der Zollbude, wohl über fünfzig, aber viele gehen uns nichts an, wenn ſie auch intereſſante Gegenſtände unſerer Betrachtung wären. Ja, mancher ſteht wohl dort, der weiter in der Welt herumgekommen, als nach Fredriksberg und Slukeſter, und größern Reichthum im Herzen trägt, als mancher Kaufmann in ſeiner Börſe.

Es thut mir leid! wir müſſen die intereſſanten Leute ſtehen laſſen, bis ſie auf ſich ſelbſt aufmerkſam werden, und den Gedanken faſſen, ſich fortzubegeben. Die Doppelfamilie der alten Frau mit ihrem Mops harrt ebenfalls dort, und freut ſich recht inniglich die gute Alte zu ſehen, das ſteht deutlich auf den Geſichtern, aber ſonſt auch nicht viel; darum laſſen wir ſie ſtehen, und ſchauen nun dem erſten Boot entgegen. Es kommen ſchon ihrer zwey mit Paſſagiers vom Paketboot.

Die Empfangsſcenen würden eine ſentimentale Beſchreibung erfordern — laſſen wir die vorübergehen, und begleiten wir diejenigen, auf welche Niemand wartet, als z. B. den jungen Rhonghar, den Harfner und den Jenenſer, der aber im Gedränge unſerm Blicke entſchwindet. Er wird ſchon mit den andern zu Quartier finden.

Aber in Copenhagen zu Quartier finden — das hält ſchwer. Denn es giebt da keineswegs, wie in andern Städten eine Unzahl von Gaſthäuſern, deren Schilder eine ganze Menagerie mit ſammt einer Engelſchaar und der „Dreifaltigkeit" bietet. — J bewahre, das Vieh und die Gottheit prangen dort nicht auf den Schildern an den Häuſern, ſondern hie und da in den Häuſern — ich meine, wo nämlich Viehſtälle mit den Wohnungen verbunden ſind, wie das ja häufig der Fall iſt, oder in einigen großen Gebäuden mit Thürmen, wohin ſich auch zuweilen ein Vieh verläuft, ſo wie man dort die Dreifaltigkeit abgebildet ſieht, eben ſo edel als in Wien unfern des Salzgries, wo Gottvater eigentlich ſtatt der Weltkugel einen Weinſchlauch halten müßte; wenn das Heilige doch einmal auf ſolche Weiſe profanirt werden darf. Doch, ich kehre nach Copenhagen zurück. Außer den Hôtels — d'Angleterre — du Nord — Royal wüßte ich nur wenige herzuzählen, und die ſtünden plötzlich zehn Grade tiefer als die genannten, von denen ich insbeſondere das erſtere und letztere anempfehlen kann, wenn noch die ehemaligen honorablen Wirthe exiſtiren. Das Hotel du Nord mag auch recommandable ſeyn — ich war nie dort, und rede überhaupt in dieſem Werke nur von Gegenſtänden, die ich ſelbſt kenne, worin ich von vielen Schriftſtellern eine Ausnahme mache. — —

Rhonghar und der Harfner traten mitſammen in das Bureau, wo der wachthabende Offizier die Päſſe viſirte, und bei dieſer Gelegenheit erfahren wir endlich den Namen des Harfners — und deſſen Stand.

Letzteres iſt die Hauptſache. Vom Stande hängt in der Welt gar manches ab, und wenn auch Alles miſerabel ſteht — der Stand beſchwichtigt das Gemurmel, und Niemand unterſteht ſich ſeine Meinung zu geſtehen, wir verſtehen hier unter Stand nicht etwa den Stand des Geiſtes; nicht etwa Verſtand — nein, das iſt Nebenſache, iſt ſogar oft ein fataler Umſtand, ein Uebelſtand, denn er ſtellt die Menſchen auf einen Standpunkt, auf welchem ihr eigener, hoher Stand ſie zuweilen genirt. Z. B. in Betracht des Gegenſtandes, den ſie wählen möchten zum Eheſtand — da ſagt ihnen oft ihr Verſtand — — —

Nun ſtehen wir, gleich Polonius, in Gefahr, ein armes Wort „todtzuhetzen" — und wollen abbrechen.

Der Paß des Fremden war in Paris ausgeſtellt und zwar in franzöſiſcher Sprache. Nun, Ihr Leſer, was meint Ihr wohl, wen Ihr vor Euch habt? Einen armen Teufel etwa, dem ihr einen Groſchen auf den Teller werfen könnt, und mit Bildbirwadein dazu ſagen: „Spiel er uns das letzte Stück noch 'nmal." Oder etwa einen pauvre diable, deſſen Conzert-Anzeige Ihr nächſtens an der Ecke der Oſterſtraße leſen werdet? — O nein! keines von beyden. Der Menſch, ſtellt Euch nur vor, ich bitt Euch, nehmt Eure Phantaſie zuſammen! der Menſch, der ſo einſilbig da ſaß, den wir ſeither für ſentimental oder wahnſinnig gehalten, der die beynahe erſoffene Poeſie ſo edelmüthig aus dem Bade riß — der Menſch in jener phantaſtiſch berüchtigten Tracht, der ſich erfrecht, ein Zeichen vor der Stirne, ich meine am Barett zu tragen, das ihm in andern Ländern den Eintritt verwehren würde — der Menſch, deſſen Herz wie wir bemerkten von tiefer Empfindung zernagt, durch eine Abenddämmerung, durch eine dumme, einfältige Möwe, von ſchmerzhafter Rückerinnerung ergriffen ward, der Menſch, der die galante Krankheit eine ſcheußliche Folge der niedrigſten Gemeinheit nannte. — Der Menſch war hoffähig! — courfähig! Wahrhaftig, ich kann mich noch kaum vor Erſtaunen faſſen, und muß eine Pauſe machen.

Zweites Kapitel.

Name. **Spiridion.** Charakter. **Bojar.** Vaterland und Geburtsort. **Olymp in Thesalien.** Alter 23 **Jahre.** Religion. **Griechisch apostolisch.** Kommt von **Rom über Paris.** Reiſet nach **Odessa über St. Petersburg.** Gefolge. Anmerkung: **dein Diener Nicolo Valeropolo ist in Paris krank zurückgeblieben.**

Dieſes hatte der Offizier ſo eben **ex officio** eingetragen, und übergab dem Fremden eine Contre-Charte.

Dieſe Auskunft iſt doch wahrlich ausführlich! Mehr wird der Leſer nicht zu wiſſen verlangen? — Ja doch. — Das Kapitel wegen der Baſis ſeiner Schwermuth — das große Kapitel wünſcht der Leſer in Händen zu bekommen. —

Was ihm begegnet, wo wir ihn wieder finden, und was er uns etwa mittheilen wird, ſoll der Leſer zu ſeiner Zeit alles hören. Was ihm etwa in Griechenland begegnet —

„Was er allda geſehen und erfahren,
Hat ſeine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War ſeines Lebens Heiterkeit dahin.“

Ob die „Schuld“ ihn daniederbeugte, gleich dem Jünglinge zu Sais — das will ich nicht hoffen, denn ich nehme Antheil an ihm als ſey er mein innigſter Freund, mein Bruder. Aber! wer iſt frey von Schuld? — und weſſen Schuld iſt nicht ſo groß, daß ſie im Stande wäre, die Seele danieder zu drücken in tiefer Schwermuth, wenn wir — gerecht mit uns ſelbſt zu Rathe gehen? — — Wiewohl er ſeither ſo wenig mit Rhonghar als mit den übrigen Gefährten geſprochen hatte, wartete er dennoch vor dem Bureau, bis dieſer heraustrat. Die Viſitation war bald abgethan, und die Träger ſtanden zum Aufbruch bereit.

„En tysk Avekatt.“ (Ein deutſcher Affe!) riefen vorübergehende Dänen — und ich bemerke hier, daß dieſe Bezeichnung in der Regel alle Ausländer trifft, die im mindeſten eine Auszeichnung in ihrer Tracht nach Copenhagen bringen.

„Es wäre mir angenehm, wenn ich das Vergnügen haben könnte, Sie noch öfters zu ſehen, bevor ich von hier abreiſe,“ ſprach der Bojar zum Frieſen, vielleicht können wir einige Kunſtſachen zuſammen anſchauen. Wenn Sie mich beſuchen wollen, ſo erfahren Sie meine Wohnung in einem ruſſiſchen Handlungshauſe. Hier iſt die Addreſſe.“

Rhonghar, der, wie wir bereits wiſſen, eine angeborne Vorliebe für alles Abſonderliche beſaß, war ſehr erfreut, einen Griechen! — kennen gelernt zu haben, bey deſſen Anblick ihm die ganze Odyſſee gleich den Bildern eines Gukkaſtens vorüberſchwebten. Er hatte nämlich die Voſſiſche Ueberſetzung geleſen.

Die beyden Fremden gingen eine Strecke Wegs neben ihren Laſtträgern zuſammen, ſahen aller Augen auf ſich gerichtet, — da Rhonghar langes Haar trug, und der Grieche außer ſeiner Tracht ein fremdes

Geſicht. — Sie ſprachen über das Großartige der Stadt beym Eintritt in die Amalienſtraße, und ſchieden mit herzlichem Händedruck, als der Bojar nach wiederholter Erkundigung, ſeine Schritte der Marmorkirche oder vielmehr der Ruine zuwenden mußte, die von jeher nur als Ruin der Unternehmung ſtand. Es iſt ein koloſſaler Gedenkſtein — oder ein aus vielen Steinen zuſammengefügtes Monument — der Nichtigkeit menſchlicher Pläne. — Der Plan ſoll aber irgendwo fertig liegen.

Wir ſehen nun den Hellenen dahinwandern, und können nicht umhin ihn noch zu verfolgen. Vereinigen wir uns nämlich mit den Anſichten oder mit dem Dafürhalten einer gewiſſen Inſtanz, von welcher wir in dieſem Werke — und vielleicht auch mit dieſem Werke — ſeiner Zeit werden erſcheinen müſſen; ſo muß ein junger Mann, der große Reiſen macht, einen deutſchen Rock trägt, oder ihn irgendwo trug, unbedingt Mitglied einer geheimen Verbindung, wenn nicht gar der Knopf eines geheimen Bundes ſeyn. Wenn wir nun noch dazu bedenken, daß ſich das Geheimnißvolle in dem Weſen des Bojars nicht leugnen ließ, daß er außer angegebenen Kennzeichen in Betreff ſeiner Reiſen, die Rom, Paris, Copenhagen, St. Petersburg und Odeſſa berühren; das Kreuz! — das verdächtige Kreuz am Barett in Erwähnung bringen; bleibt uns da noch ein Zweifel übrig, daß der Bojar Spiridion ein höchſt gefährlicher Menſch, ein, — — ſey uns gnädig! ein Hetäriſt ſey? — Wir wiſſen längſt — (das heißt, ich weiß längſt, und der Leſer ſoll ähnliche Dinge auch von mir erfahren —) daß die Hetäriſten ſeit dem Jahre 1815 in St. Petersburg, Moskau und Odeſſa ihr Hauptquartier hatten, ihre ſchauerlichen geheimen Verſammlungen, bey deren Benennung einem ſchon ganz wunderlich zu Muthe wird. Wie dürfen wir nun noch zweifeln, daß der ſchwermüthige Spiridion — der melancholiſche Bojar ein Abgeordneter der Hetäria ſey, der da ſich die Zeit des furchtbaren Ausbruchs nähert, zu den Mitverſchwornen nach Rußland zurückeilt? — Mir geht ein Licht auf! heller leuchtend als die Argandſche Lampe, bey der ich dieſe — — Leidensgeſchichte eines quasi Verbannten niederſchreibe. — Wie wäre es, wenn dieſe Maske, die der ſchlaue Grieche auf dem Paketboot vor einer Möwe abzog, nichts anders als Maske wäre? Wenn er — die Verſtellung geht in unſern Tagen gar weit — wenn er gleich ſeinem Habitverwandten, dem pfiffigen Hamlet, die Rolle eines Ritters vom Spleen-Orden ſpielte, um — deſto ſicherer zu reiſen? — Denn ein Menſch der verliebt iſt, iſt ein unſchädlicher Menſch, und paßt nicht in Verbindungen die den Staat betreffen. Wie kann ſich der Verliebte um den Staat und der Diplomat um Liebe bekümmern? Sie hängt höchſtens mit dünnen Fäden am Herzen des — — — wie das Wachsſiegel an ſeinem Patent, und ſchmilzt eben ſo leicht zuſammen im Glanze des Hofs, wie das Siegel in der Sonnenwärme.

Wer hätte die Schlauheit in dem ernſten Griechen geſucht! wahrlich es iſt ein Beweis, das er wirklich ein gefährlicher Menſch — ein Ausbund von Demagog' iſt! Wenn ihn doch der Leſer nur geſehen hätte! — Die Leſerinnen wären gewiß eben ſo neugierig ihn zu ſeh'n; aber ich rede hier von ihm in Bezug auf Dinge, welche den Männern näher liegen. Genug! — er ſah keineswegs darnach aus, daß ihm beym erſten Verhör das Herz drey Schuh tiefer herabfallen, daß er mit Zittern und Beben zum Bekenntniſſe aller Sünden ſchreiten würde —

die er ſeither als Tugenden erkannte! Er trägt ſeinen Kopf viel zu ſtolz im Nacken, als daß er dieſen jemals in tiefſter Devotion vor denjenigen beugen würde, die ihm etwa ein wenig derb auf den Leib rücken, und von ſehr unbehaglichen Dingen erzählen möchten, deren bloße Erwähnung wohl die Feſtigkeit, den Muth und die Courage Anderer in's Bockshorn jagte. Er ſah gar nicht darnach aus, daß er ſich jemals etwas darauf zu gute thun würde — etwa eine Eidformel beliebig verdreht, einen falſchen Eid geſchworen, oder einen Eid gebrochen zu haben! — keineswegs! — er ſah durchaus nicht eitel aus.

Er war — nach unſerm unmaßgeblichen Dafürhalten — Hetäriſt; — und war denn das ein ſo gefährlicher Bund? — Er war allerdings gefährlich, aber nur — der Pforte, und unmittelbar keinem andern Staate.

In Betreff der Hetäria wird der geduldige Leſer in der Folge ein Mehreres vernehmen.

Es thut mir ordentlich leid, daß ich dieſen intereſſanten, verdächtigen Menſchen verlaſſen muß — und Rhonghar Jarr, der nun in die Welt tritt, um ſein Glück zu machen, würde wahrlich einen feſten Grundſtein dazu gelegt haben, wenn er irgend eine Geſandſchaft auf die perſonifizirte Schwermuth aufmerkſam gemacht, und dazu beygetragen hätte, daß man den Harfenſpieler mit ſeiner Möwen-Inclination in ein Logis beförderte, wo er unter Kröten und Molchen ſeinen Stimmhammer gebrauchen, und ſein Lebelang Variationen ſpielen könnte über den Wahlſpruch ſeines geheimen Bundes. —

Rhonghar kam aber gar nicht auf den Einfall, im Vorzimmer ſein Glück zu machen, und war übrigens die Argloſigkeit ſelbſt. Er hatte nicht die geringſte Ahnung von ſtaatsgefährlichen Verbindungen, von baufälligen Gebäuden in der politiſchen Welt, von galgenverwandten Großthaten, die mit dem „kalten Eiſen" ausgeführt werden ſollten, wozu aber Helden ausgeſucht wurden, denen man füglich das heiße Eiſen hätte in die Hand geben können, um damit einen eleganten altdeutſchen Rock auszubügeln. —

Rhonghar hatte nicht die geringſte Ahnung von Dingen, die da kommen ſollten, und ging ganz harmlos, aber dennoch nicht ohne Herzklopfen über Amalienburg auf den Königs-Neumarkt zu, wo er mit großem Reſpekt das Schloß Charlottenburg anſchaute — das Lokal der Academie der ſchönen Künſte — und bald hätte er demüthig den Hut abgezogen.

Welch ein Moment war der gegenwärtige in Rhonghars Jugendleben! Er ſtand nun vor dem Gebäude, das gleich einem Feenſchloß ihm ſeither vorſchwebte im Wachen und im Traume — wohin alle ſeine Seufzer geflohen waren, wohin ihn die Sehnſucht getragen, wenn er die Schiffer expedirte am alten Pult. Er hätte auf dieſem Platz mit einem Philoſophen an ſeinem eigenen Daſeyn zweifeln mögen, denn daß er wirklich auf dem Königs-Neumarkte ſtehe, war ihm eben ſo unbegreiflich, als manchem Philoſophen — ſein eigenes Syſtem.

Er warf noch einen Blick auf die benachbarte Statue zu Pferde, die vom Alter gebeugt, täglich den Kopf tiefer zwiſchen die Schultern ſenkt, und die königliche Würde nach und nach abgelegt hat; ging dann fürbas, in die Oſterſtraße, wo er — oder vielmehr ſein Cicerone, — das Haus fand, an welches er addreſſirt war.

Die Oſterſtraße in Copenhagen verbindet zwey belebte Plätze miteinander, und verläuft ſich in einen dritten (Wimmel-Skaft), der in der Regel nur für eine Straße gilt.

Rhonghar trat nicht ohne Urſache ganz confus in das angewieſene Haus; denn was er ſeit er gelandet, geſehen und gehört hatte, mochte allerdings ſeine lebhafte Phantaſie ergriffen, und ihn dermaßen zerſtreut haben, daß wir es entſchuldigt finden, wenn er indem er die Pforte betrat, laut und vernehmlich „Guten Tag!“ rief, wie man ſolches in kleinen Städten zu thun pflegt, damit jemand den Kopf zu irgend einer Thüre herausſtecke, und Auskunft gebe. Der Cicerone, der noch bey dem Gepäck auf der Straße ſtand, half ihm aus der Verlegenheit, als durchaus niemand antworten wollte, und führte ihn die Stiegen hinauf, wo er ſeinen Mentor zu finden hoffte. Er befand ſich richtig in deſſen Wohnung allein, der Mentor war ausgegangen, und Rhonghar begnügt ſich damit, ſeine Sachen in Sicherheit zu bringen und die Führer abzufertigen. Nun eilte er, wie er ging und ſtand wieder auf die Straße, denn das Gewühl amuſirte ihn gar zu ſehr.

Was war das für ein Leben um ihn her! Die elegante Welt ſchien Alles aufgeboten zu haben, den frieſiſchen Landjunker, der freilich ſchon vier Jahre in einer Stadt gelebt hatte, zu verwirren und in Staunen zu ſetzen. Und dennoch waren die Boutiquen der Modehändler noch lange nicht leer! — ihm g'rade gegenüber ſtrotzte ein Laden von unzählbaren Dingen, in deren Geflechte ſich ſeine Phantaſie hätte erhenken können, wenn er ſie nicht zu rechter Zeit davon abgelenkt, und auf

Gegenſtände gerichtet hätte, die ihn mit ſich fortzogen. Wer kann all' die Gegenſtände beſchreiben, die den jungen Frieſen intereſſirten, und bleibt es doch dazu die Frage, ob ſie auch den Leſer intereſſiren würden?

Er war auf dem erſten Wege einer Kunſthandlung vorüber gekommen, und was er dort flüchtig erblickt hatte, lag ihm am tiefſten im Sinne. Er begab ſich an die Stelle, und ſchwelgte nun in artiſtiſchem Genuß.

Es waren einige Kupferſtiche nach David, die ihn beſonders anſprachen, welches wir bemerken, ohne damit ſagen zu wollen, daß ihn die heterogene Schule nicht weniger erfreute.

Rhonghar lebte noch in der glücklichen Kunſtanſicht, die alles Große und Schöne als groß und ſchön nimmt, ohne ſich um die Sekten zu bekümmern, die jede Erſcheinung, welche nicht in die Formen ihrer Welt paſſen will, unbedingt verdammt und in den Staub tritt. — —

Wir eilen nun mit Rhonghar nach Hauſe, wo er den jungen Mann fand, an welchen er addreſſirt war.

Drittes Kapitel.

Damit wir die Welt kennen lernen, in deren engen und gedehnten Kreiſen Rhonghars Leben ſich nun bewegte, müſſen wir zuvörderſt einen Blick auf das Ganze richten.

Copenhagen iſt eine große Stadt, die manchem Zeitſchrift - Correſpondenten Stoff böte, und ihm ein ſchönes Honorar eintragen könnte, wenn er die Erſcheinungen von der rechten Seite aufzufaſſen, und beym rechten Namen zu nennen wüßte, und es endlich mit ſoliden Redacteurs zu thun hätte. — Was das Leben in dieſer großen Stadt betrifft, ſo können wir es klein nennen — das will ſagen, es giebt in dem großen, gedehnten Kreiſe des Lebens ſo viele kleine eng, abgeſchloſſene Kreiſe, daß Jeder, der für ein häusliches — gemüthliches Leben empfänglich iſt, ſich dort ſehr wohl befinden würde.

Der Adel iſt durchaus nicht menſchenſcheu; und wenn auch der höhere in den beſtehenden Verhältniſſen, wie in der ganzen Welt, mehr oder minder für ſich lebt, ſteht der Portier keineswegs als Vogelſcheuche da, jede Berührung mit der ſogenannten niedern gemeinen Welt zu verhindern. Es giebt große Zirkel, in welche mit dem „hohen Adel“ auch Männer aus dem „verehrungswürdigen Publikum“ Eintritt finden, die, wenn auch keine Perüke, doch einen Kopf, und unter der Weſte ein Herz tragen, wenn auch der Frack nicht als Muſterkarte einer Band- und Bijouterie-Niederlage decorirt iſt. Es giebt Säle, in denen die Ohnmachten aus der Mode gekommen ſind, wenn ein junger Mann die Kühnheit beſitzt, eine Dame zum Tanz aufzufordern, die anderthalb Ahnen mehr zählt als er. Ja, es giebt ſogar Männer von hohem Range, oder wenigſtens auf wichtigen Poſten, die das malheur haben, bürgerlicher Abkunft zu ſeyn; was aber dort weniger zu ſagen hat, als in andern Ländern, wo man alles Bürgerliche mit einer ſolchen Verachtung bei Seite ſetzt, daß man es ſogar für ſtandeswidrig hält, ſich um die Rechnung eines armen, bürgerlichen Handwerkers zu bekümmern. —

Ob auch in Copenhagen ähnliche Stammbaumſproſſen blühen, wollen wir nicht unterſuchen. Wir reden hier von der großen Welt im Allgemeinen.

Wie der däniſche Königsthron in ſeinem Alter bekannt iſt, giebt es auch alte Geſchlechter, die — weniger bekannt ſind. Aber es ſteht vor dem Weſterthore ein Obelisk, der einen Namen ins Gedächtniß ruft, welcher auch ohne dieſen gigantiſchen Zahnſtocher fortleben würde von Zeit zu Zeit bis in die fernſten Zeiten.

Ich komme nolens volens auf dieſen Obelisk — durch eine Ideenverknüpfung, als ich ſo eben im Geiſt in fernen Landen war. Dieſer Stein ward einem Manne geſetzt, der im edlen, reinſten Sinne das Joch der Knechtſchaft brach; der das ſchnöde Verhältniß umſtieß, in welchem der Menſch als Sclave, leibeigen dem Menſchen gegenüber ſtand, der keinen Beglaubigungsbrief von Gottes Hand aufzuweiſen hat, daß er als Dränger und

Bedrücker ſeiner Brüder, ſchalten und walten, — — und diejenigen en canaille behandeln darf, — die nicht ſelten einen kräftigern Anſpruch haben auf Freyheit und Recht durch ihre Tugend, als der Anſpruch derer, die ſtatt Schwerdt und Schild eine Hundepeitſche führen, und die Vollmacht, dieſelbe als Scepter zu gebrauchen, auf altem Pergament beſtätigt wähnen! — — Ich habe die Hundepeitſch' jauchzen hören, hoch geſchwungen durch hohe Hand, ich habe Menſchen geſeh'n, die das Brandmal Anderer an der Stirne tragen, wie ſie die Mühe und die Beſchwerden Anderer tragen: Und das Herz iſt mir aufgegangen in ſtolzer Freude, und in bitterm Schmerz; und mein Auge hat Flammen geſprüht wenn ich's emporrichtete bey dem Gedanken an Bernstorffs Obelisk vor dem Weſterthore bey Copenhagen. — Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, als Mann dem Manne eine Thräne geweiht zu haben, deſſen Name der Menſchheit als Erbgut anheimfiel, und den ein Jeglicher als Heiligthum bewahrt, der ein menſchlich Herz im Buſen trägt! Mein Auge iſt dörr', und die Thränen ſind bey mir ſo ſelten, wie bey manchem Dichter die Goldſtücke, aber — ich leugn' es nicht, ſie ſind mir aus dem Auge gequollen, als mein Herz aufging in ſtolzer Freude und in bitterm Schmerz bey dem Gedanken an den Obelisk und an die Hundepeitſch'! — —

Wir wollen aus fernen Landen nach Copenhagen zurückkehren. Da ſind wir nun, und haben es mit dem Publikum zu thun. Das iſt ſehr zahlreich, und zählt außer dem Adel, wie das Publikum anderer Seeſtädte und anderer Reſidenzen: Soldaten, Laſtträger, inſonderheit Matroſen, Gelehrte, alles nur irgend erſinnliche und ſinnliche Geräthe, Prieſterinnen der Venus in zahlreicher Menge, **Marchands des modes** weiblichen Geſchlechts, Staatsbeamte, Taglöhner, Handwerker und Feuerwerker, Geiſtliche, Schauſpieler, italieniſche Tänzer mit großem Publikum, — das Publikum iſt nämlich ein Publikum im Publikum, ein Staat im Staate, aber die Staatsbürger wechſeln ſehr oft, ſo daß, wenn nicht der ganze Staat, doch wenigſtens der Hofſtaat dazu gerechnet wird. — Ferner Freymaurer und wahrſcheinlich auch auswärtige Spione, doch daß weiß ich nicht gewiß, — ich ziehe nur die Folgerung, und die kommt aus meinem Dintenfaß, welches ich, da wenig mehr darin iſt, ſchräge an ein Buch geſtellt habe — zufällig an eine Logik.

Ferner zählt das Publikum: Kaufleute und Schmuggler, die aber in einem Knäuel leben, den ich unentwickelt laſſe, ferner Fabrikanten und Schriftſteller, viele Ausländer, worunter italieniſche Sänger als Damenlieblinge, freye Helvetier, die dort kleine Gletſcher in Zucker backen, Franzoſen, welche die Sprache aller Höfe lehren, und am Spieltiſch die Bank führen, deutſche Studenten aus den däniſchen Herzogthümern, die ein ſchlechtes Däniſch ſprechen, und oft recht burſchikos auftreten; engliſche Kaufleute, deren Erſcheinung die Dänen an die **Johnbull**-Fahrt ihrer Flotte mahnt, die zu einer Luftveränderung expedirt ward, und plötzlich verſchwand, wie der Geiſt im Hamlet. Ferner giebt es unter den Ausländern kreuzbiedere Schweden, die von den Dänen gehaßt werden, weil — ja! das iſt es eben! ich habe mich treulich erkundigt, was eigentlich dieſen Nationalhaß veranlaßt; aber ich weiß es noch dieſe Stunde nicht, und die Dänen wiſſen es ſelbſt nicht.

Daß die Dänen den Engländern nicht gewogen ſind, ließe ſich allenfalls erklären, allein zum Nationalhaß finden wir dennoch keinen Grund; daß ſie mit Vorurtheil über alles, was deutſch iſt, die Naſe rümpfen, dazu haben ſie vielweniger Urſache — aber die mehrſten Dänen beurtheilen die deutſche Nation nach den deutſchen Barbiergeſellen, die in Copenhagen in Maſſe zu finden ſind, wie die Hexameter in Griechenland.

Wie die Liebe in Erweiterung der Bruſt ein entſtrömendes Gefühl, eine umfaſſende Kraft erweckt, und den Geiſt belebt zur klaren Erkenntniß, ſo ſchrumpft das Herz im Haß ganz winzig klein zuſammen, zehrt an ſeinem Leben durch verſchloſſenes Gift; der Haß erſcheint als Bild der menſchlichen Schwachheit, und als eine Geburt der Beſchränktheit. —

Doch was mit dem Worte Nationalhaß bezeichnet wird, iſt Gott ſey Dank nicht der Haß einer ganzen Nation gegen eine andere, ſo wie das Wort Liebe, wie ich bereits berührt habe, nicht zu ſetzen iſt, wo die Welt es gemeiniglich braucht. Nationalhaß bleibt immerhin etwas Widerſinniges, etwas Unnatürliches, und keine Nation wird ſich, ſich ſelbſt unbewußt, einem Gefühle hingeben, das — in keinem Fall angeboren — durch äußere Einwirkungen erweckt, dem rein menſchlichen Gefühle durchaus widerſtrebt.

Aber was wir Nationalhaß nennen, exiſtirt allerdings — und zwar oft in der großen Menge einer Nation, die nimmer zur Anſchauung des Lebens gelangte, die eine perſönliche Abneigung gegen einzelne Individuen auf eine Nation überträgt, da ſie mit ihrem Kürbiskopf nicht einen Einzigen zu begreifen im Stande iſt, und nun in der Wallnuß ihres Herzens den Haß nährt gegen Alle. —

Dieß war ein Abſtecher aus wahrer Nationalliebe, das heißt, aus Liebe zu den Nationen, die ich ſo eben berührte, denn ich liebe alle Nationen, wie ich alles Schöne und Große liebe, und das weiß ich bei allen zu finden. Dieſe Kunſt habe ich ſtudirt, ſie iſt ſchwer; — macht einem aber manche Freude, und die habe ich ſehr vonnöthen.

Wir ſind mit dem Copenhagner Publikum noch nicht fertig. Das zählt ferner allgemein bekannte Fiſchweiber, und bekannte und unbekannte Zeitungsſchreiber, worunter Herr **Gammel og Nyt** eine intereſſante Perſon. Ferner Künſtler, worunter ich die Friſeurs nicht mitzähle, die ſich allenthalben ſelbſt zu den Künſtlern zählen, wohl aber diejenigen Maler und Muſikanten, die mit der Kunſt im Prozeß liegen. Ferner eine große Zahl junger Männer, die noch nicht Staatsbeamte ſind, es aber gerne werden wollen, und deßhalb das große Gebäude neben der Börſe bevölkern, wo wir Collegien ohne Profeſſoren finden.

Dieſe Claſſe rivaliſirt im flotten Leben mit den Studenten der deutſchen Univerſitäten, denn die däniſchen Studenten — ſehr viele an der Zahl, — leben höchſt ſolide und ſind als fleißige junge Leute bekannt und beliebt. Sie bilden keine Landsmannſchaften, aber viele Landsleute wohnen zuſammen z. B. in der Regenze die Isländer, die mich ſehr intereſſiren wegen der großen isländiſchen Erſcheinungen des Heckla, der Edda ꝛc. und wegen der Rieſengeburten des dortigen Meeres, als z. B. der Wallfiſche, Thorwaldſon's ꝛc.

Die Studenten bilden ein einziges Corps — was in Deutſchland eine ſeltene Erſcheinung wäre! — die Corpsfarben ſind ſchwarz und roth, das Gold bildet die Tendenz, denn dieſes Corps iſt ein militäriſches, eine Art Nobel-Garde des Königs, das in ſeiner Nähe bleibt, wenn die Pulsſchläge der Zeit mit Geſchütz-Donner vegleitet werden. Dieſes ſtolze Corps, nicht ohne patriotiſche Begeiſterung, mag 1000 — 1200 Mann zählen — jedoch kann ich die Zahl nicht mit Gewißheit angeben. — Ich habe es immer mit Freude ausrücken ſehen. —

Ferner zählt das Publikum viele Iſraeliten, worunter reiche Leute. Das gehört nicht zu den Merkwürdigkeiten der Stadt. — Ferner elegante Stutzer, **Pasticcetti, petits maitres**, Zierbengels oder wie wir ſie nennen wollen. Sie leben auf den Brettern — aber nicht auf dem Theater — ſondern auf den Brettern der Oſterſtraße, wo nämlich die Rinnſteine mit Brettern bedeckt ſind: Ein Muſter für andre Städte, wo kaum ein Trottoir iſt.

Ferner zählt das Publikum eine intereſſante Claſſe, die ſich in der ganzen Welt konſequet bleibt: die Schuſterjungen — ſie laufen auf der Straſſe mit einer Prätenſion, als wäre das Trottoir ihr Eigenthum, ſie ſingen Reſſiniſche Arien, das däniſche Nationallied, Lieder von Ingemann und ohne Zweifel ſeit Jahren den Jungfernkranz. Letzteres weiß ich nicht beſtimmt, und ſelbſt in der Flora finde ich darüber keine Correſpondenznachricht.

Sollten nun noch einzelne Claſſen vergeſſen ſeyn, ſo werde ich dieſen Fehler auf mein ſchwaches Gedächtniß nehmen, und den Nachtrag ſpäter publiziren.

Schon der Umſtand, daß außer erwähnten Hotels kaum ein halb dutzend recommandabler Gaſthöfe vorhanden ſind, deutet darauf hin, daß jeder Ankömmling ſich alſobald eine Privatwohnung ſucht, oder wie Rhonghar, ſogleich in irgend ein Privathaus einkehrt, nnd dieſes deutet auf die Gaſtfreundſchaft.

Alles lebt im traulichen Familienkreiſe, in welcher Jeder herzlich empfangen wird, der auf irgend eine Weiſe mit einem Mitgliede des Hauſes in Berührung tritt. Das weibliche Geſchlecht iſt ſehr muſikaliſch und insbeſondere hörte Rhonghar überall die Guitarre, nicht ſelten auch die Harfe. Intereſſe für Litteratur fehlt nicht, und Geſchmack herrſcht mit der feinen Bildung, die ſich auf die mittlern Stände erſtreckt. — Geiſtiges Leben iſt faſt unter allen Ständen rege; einen Beweis davon geben die vielen Liebhaber-Theater. Mir wurden achtzehn genannt. Ich habe die Zahl behalten, da ſie gleichlautet mit der Zahl der Kirchen. Im Winter bieten, wie überall, Theater und Bälle, im Sommer die Natur-Schönheiten der Umgegend Unterhaltung und Genuß, wo wiederum die engen Kreiſe bemerkt werden, in denen trauliche Theilnahme herrſcht.

Die Tugend blüht hier nicht gleich der Aloe, indem das Laſter ſich von ihr ſondert, und nicht wie an vielen Orten ein lauwarmes Gemiſch bildet, welches jedem zum Genuß zu Gebote ſteht, der nur anklopft. Die Rohheit der Matroſen und der wilden Volksklaſſe tritt mit ihrer Forderung auf, und eine weiſe Regierung bot der Tugend einen Schutz, indem ſie dem Laſter ihr Revier anwies. Ohne Letzteres wäre das bürgerliche Leben gefährdet, wie es der Sittlichkeit nimmer gefährlich werden kann, wo die Sittlichkeit noch als ſolche gefunden wird.

Sittſamkeit und Unſchuld iſt im Ausdruck der liebenswürdigen Däninnen (größtentheils Blondinen) nicht fremd. Erſtere werden geſichert durch die Geſtaltung des

Lebens, welches ſich nicht wie in Süddeutſchland in zerfallener Häuslichkeit zerſplittert, und in Oeffentlichkeit verliert. Wir wollen letzteres Hauptwort nicht wegſtreichen.

Viertes Capitel.

Der junge Mann, an welchen Rhonghar abdreſſirt war, gehörte zu der Collegien-Bevölkerung, welche ſich in die verſchiedenen Kammern vertheilt. Es war ein Frieſe, und was ſich von ſelbſt verſteht, ein Mathematiker. Rhonghar Jarr und ich ſind zwar auch Frieſen, aber von dem National-Erbtheil, der Anlage zur Mathematik beſitzen wir faſt ſo wenig, als von unſerm mütterlichen Erbtheil. — Beyde Umſtände gehören zu den ſogenannten fatalen Geſchichten, deren Unangenehmes ſich berechnen läßt — ohne Mathematik.

Die Nachricht von der Ankunft des jungen Landsmanns führte bereits am erſten Abend einige Freunde und Bekannte herbey, die nach dem Nachteſſen alſobald eine Punſchbowle auftragen ließen, und auf das Willkommen des Schwärmers tranken. Daß man Rhonghar zu den Schwärmern zählte, wird dem Leſer längſt klar ſeyn. Es waren junge Männer, die ſchon von Reſidenzluft durchdrungen, ihre genirende Lebensanſichten mit dem ſimpeln Rock abgelegt hatten, welcher der Mode weichen mußte. —

Rhonghar erſtaunte über die Richtung des Geſprächs, das bald einige Grade unter den Punkt ſank, den er als Anſtand aufgefaßt hatte. Daß er in eine ähnliche Welt eintreten werde, war ihm wohl bekannt, allein er fühlte ſich ſehr unheimlich in dieſer Geſellſchaft, und beym Punſche verſetzte er ſich in die reinere Welt zurück, deren Geſtalten lebendig und kräftig in ſeiner Bruſt lebten.

Man lachte über ſein Schweigen und meinte, er werde bald andere Segel aufſpannen.

Mehrere junge Männer aber ergoſſen ſich in freudiger Anerkennung deſſen, was in dem Jünglinge blühte, und leerten ihr Glas in ſtiller — vielleicht bitterer Rückerinnerung.

Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Werke ſo ſelten als immer möglich ſentimental zu werden, und werde den Corrector bitten, daß er mich auf etwanige Ergieſſungen aufmerkſam mache, damit wir ſie noch zu rechter Zeit ſtreichen. Viele Leſer finden moraliſche Betrachtungen ſehr ennuyant, andre finden ſie langweilig, und noch andere überſchlagen ſie ganz und gar. — Wenn ich moraliſire, werde ich in der Regel ſentimental, wie das der Leſer finden wird, wenn er mit Hülfe der Leihbibliothek irgend eine Sammlung meiner Erzählungen zur Hand nimmt — wenn ich mein Gefühl vorherrſchen laſſe, meinen Empfindungen Raum gebe, ſchließt ſich mein Herz eben ſo freudig der Moral auf, und von dem Facit will die leſende Welt einmal nichts wiſſen. Dummes Zeug! ruft ein Zierbengel — der weder von Choral noch von Moral etwas hören mag, und etwa nur die Töne des Erſtern mit anhört, wenn ihn ein winkender Strohhut, oder ein Wickler à la Scott in die Kirche lockt, und an die Moral nur denkt, wenn er in der Dämmerung Gefahr lauft, eine Naſe zu bekommen, falls er — was freylich ſelten der Fall iſt, auf eine Moralität ſtoßen ſollte. Dummes Zeug! ruft der Zierbengel, wenn er —

— jedoch ich ſchreibe ja nicht für Zierbengel — und „mein lieber Leſer“ iſt kein Zierbengel, wenn er er auch eine Cravatte trägt, wie wir Alle. —

Ich will aber dennoch meine moraliſch ſentimentale Betrachtungen über gewiſſe Puncte des großſtädtiſchen Lebens aufſparen, und in den Roman eintreten, was die meheſten Leſerinnen wohl ſchon längſt erwartet haben.

Rhonghar war eines Abends, kurz nach ſeiner Ankunft, mit jenem Mentor, den wir für die erſte Woche alſo nennen wollen, in eine Conditorie gegangen, deren es in Copenhagen ſtatt der Caffeehäuſer mehrere giebt. Es ſind eigentlich Caffee's, und verdienen weit eher dieſen Namen, als die Münchner Bierhäuſer, in denen auch Caffe geſchenkt wird, und welche nach Letzterm benannt werden.

Rhonghar ging durch das Büffet, durch die Billardzimmer, und verließ ſeinen Gefährten beym Spiele. Die Leute in ähnlichen Häuſern hatten ſein Intereſſe gewonnen, ſeit er zum erſtenmal mit ſeinem Vater ein Billardhaus beſuchte, wo es ihm gar poſſirlich dünkte, ſo viele Menſchen in einem Saale zu ſehen, die ſich Alle einzubilden ſchienen, als wären ſie ganz allein dort, ſich durchaus nicht der Geſellſchaft wegen genirten. Die Menſchen thun was ſie wollen, dachte er damals bey ſich ſelbſt, und das gefiel ihm eben ſo ungemein, daß er dieſen Einfall der Leute, gegen das Verhältniß am Theetiſch auf Thorsdorf gar poſſirlich fand.

Es ſprach ſich ſchon in Copenhagen ein gewiſſes Caffee-Talent in dem jungen Manne aus, welches ſich auf ſeinen Reiſen blühend entwickelte, und ihn in mehreren Caffee's Europa's als eine ſtumme Perſon bekannt machte. Dieſe Neigung, Anlage oder Talent, wie wirs immer nennen wollen, mag ihm wohl angeboren ſeyn; es zieht ihn immer hin, wo viele Menſchen ſind, die er ruhig beobachten kann, und darum lebte er ſtets gerne in großen Städten, oder — ganz in der Einſamkeit.

Genug; Rhonghar ging beobachtend in den Zimmern umher, und kam in ein Seitenkabinet, wo er einige Zeitungsblätter berühren wollte, als er — höchſterſtaunt, unwillkührlich eine ſtumme Verbeugung machte. Dieſe Verbeugung galt einem Engländer, der die Times las, und ſich nicht weiter um den Fremdling bekümmerte — wohl aber ſah ein zweytes Weſen dem jungen Manne nach, als er mit dem Blatte „Dageu“ ſich entfernte, welches er, ohne zu wiſſen was er ergriffen, in die Hand genommen.

Der Verfaſſer geſteht, daß — Ich kann mit dieſer fremdartigen Conſtruction ſo wenig zu Stande kommen, als mit dem Königlichen „Wir“ und bleibe wie immer beym Ich.

Ich geſtehe alſo, daß ich immer eine kindiſche Freude habe, wenn ich Gegenſtände beſchreibe, die mir in der Wirklichkeit ſo unendlich viel Freude boten — indem ich mich dann ganz in die Wirklichkeit verſetze, wo ich zuweilen irgend etwas ähnliches als das Phantom, Ideal oder was ſonſt immer, welches ich zu ſchildern wage, geſeh'n. Ja! ich bekenne, daß ſolche Augenblicke, mit denen, in welchen ich ein honorables Honorar einſtreiche, und den Beweis empfange, daß ich einer edlen Seele durch meine Schriften Freude verurſachte, mir die wahren Dichterfreuden gewähren.

Ein ſolcher und zwar erſterer Art, kommt jetzt. — Neben dem leſenden Engländer ſaß ein holdes, allerliebſtes Kind, daß mit lächelnder Miene den Copenhagener

Polizey-Anzeiger ſtudirte, und ſich mit der fremdartigen Sprache zu unterhalten ſchien. Nach den beyden Adjectiven kann ich nur noch hinzufügen, daß das Kind auf den erſten Blick als eine Engländerin erſchien, indem ſie alles Anziehende, welches jene in ihrer charakteriſtiſchen Originalität vereinen, mit erhöhtem Reiz in Geſtalt und Zügen darbot, und gewiſſermaſſen als Repräſentantin ihrer Nation auftreten könnte.

Rhenghars Vorliebe gegen alles Fremde ging ſo weit, daß er von jeher eine Engländerin, Spanierin, ja eine braune Zigeunerin mit größerem Intereſſe betrachtete, als ſeine ſittig ſchönen Landsmänninnen. „Du wirſt dich noch einmal in eine Brittin verlieben,“ ſagte einſt ſeine Mutter auf Thorsdorf, als er mit dem Perſpectiv auf eine engliſche Brigg ſchauend, von einer Reiſenden ſprach, die er ſo eben am Bord wahrgenommen.

Die kleine Brittin ſtreckte einen Fuß unter den Tiſch, der, wie er da war, mit Halbſtiefelchen und Straßenſpuren in Gyps gegoſſen zu werden verdiente, und der Handſchuh, der das gelehrte Blatt berührte, war ſo klein, daß es ſchien, als habe die Beſitzerin ſich aus Verſehen ein Paar Kinderhandſchuhe gekauft. Um ihren halbbedeckten Nacken wallten dunkle Locken à l'enfant in deren Fülle ſich Rhenghars Phantaſie verlor, als er von ſeinem klug gewählten Sitze durch die offne Thüre auf die Erſcheinung blickte.

Ich hatte eine Pauſe gemacht, die Feder weggelegt, und mich ganz für mich allein ſo recht von Herzen — über die dunkeln Locken à l'Enfant gefreut. — Ich freue mich noch darüber, allein ich kann dieſe Freude am Schönen in der Natur ſo wenig ausſprechen, als ich eigentlich die Erſcheinung beſchreiben kann, wie ſie mir verſchwebt.

Und dieſes Gefühl gehört denn nun zu den traurigſten, bitterſten die ich — außer dem Verdruß welchen mir ein Cenſorſtrich durch die Rechnung oder vielmehr durchs Manuſcript, — eine infame Nachläſſigkeit des Commiſſionairs, — oder die Beſtialität eines Bühnenhelden verurſacht, — als Dichter kenne.

Sie ſitzt im Geiſte vor mir da, die holde wundermilde Brittin, und ich vermag nicht, ſie zu beſchreiben. Mein Blick weilt auf ihrer ſanft zurückgewölbten Stirne, die, nach Lavater, Phantaſie, Poeſie oder dergleichen verräth. — Unter ihren orientaliſch gezogenen Augenbraunen blicken ein Paar Aeuglein in die däniſche Lettern-Confuſion, die ich juſt ihrer übereinſtimmenden Größe wegen alſo bezeichne, wohl wiſſend, daß wirkliche Aeuglein, das heißt kleine Augen, im geringſten nicht ſchön ſind. Eine kaum merkbar gebogene Naſe, die weder Spitzfindigkeit noch in den Flügeln Reizbarkeit zum Zorne ausſpricht, leitet unſern Blick auf einen Mund, — über deſſen Lippen noch kein Wort der Kränkung gekommen, ſeit dieſe zum erſtenmal an der Bruſt der Mutter, oder — was wir nicht hoffen wollen — der Amme ſogen. Wo dieſer Mund ſpricht ſteht ſelbſt der Menſchenfeind gefeſſelt, bis der Klang des letzten Wortes verhallt, und der kühnſte Atheiſt, der mit ſeiner Verneinung vor dieſen Engel träte, würde in ſeiner Behauptung ſtecken, wenn dieſe Stimme riefe: „Es iſt ein Gott!“

Gleich dem zarten Keime, den der Blick des Gärtners am duftenden Frühlingsmorgen an den Zweigen ſeines Lieblings ſproſſen ſieht, bemerken wir, vom lillafarbenen Kleide geheimnißvoll bedeckt, den Buſen der ein Kleinod umſchließt, das Leben und Tod — Wonne und

Verheerung zu bieten vermag, wie es ausgeſprochen liegt in dem ſeelenvollen Blicke. Wir betrachten die einzelnen Formen, und unſer Herz regt ſich voll Begeiſterung zur Hymne, zum Lobgeſange der Schöpfung, die ſolch ein Werk hinſtellte, auf daß der Menſch „nicht allein ſey!“

In heiliger Ehrfurcht neigen wir uns vor dem, der als er den Körper durch ſeinen göttlichen Odem belebte, uns auch in jenem die göttliche Vollkommenheit ahnen ließ. Und welch ein Werk muß die Seele ſeyn, der ein ſolcher Tempel zur Wohnung, der ein ſolcher Buſen als Heiligthum angewieſen ward? — Auf dieſer Welt iſt alles Leben Anfang! wenigſtens ſind wir uns eines frühern Anfangs nicht bewußt. — Die Seele iſt Knospe, und zur Blüthe entfaltet ſie ſich nicht auf Erden; ihre höchſte Blüthe hienieden iſt die Ahnung zukünftiger Entwicklung unaufgeſchloßner Herrlichkeit. Weile, Gedanke! — ich will dich faſſen und aufnehmen in mein zerriſſenes Herz! — weile Gedanke! du biſt mein Stolz, meine Hoffnung!

Fünftes Kapitel.

Nicht etwa die Erſcheinung dieſes wunderbaren, bezaubernden Weſens erregte Rhonghars Erſtaunen, als er in das Nebenzimmer trat; — er hatte das holde Kind noch gar nicht bemerkt, ſondern war beym Anblick des Times-Leſers überraſcht worden, in welchem er den Irländer wieder erkannte, der als Spion von Thorshof verſchwunden war.

In keinem Falle hätte Rhonghars Schüchternheit eine Begrüßung gewagt, die hier in Bezug auf die frühern Verhältniſſe auch keineswegs wohl angebracht geweſen.

Eine Anrede, die etwa ſo viel hätte ſagen können als: „Mein Herr! ſind Sie nicht der ſaubre Patron, der die Gaſtfreundſchaft und das Vertrauen ganz nach Belieben benutzt, und ſich ohne die Schwelle zu überſchreiten, von Thorshof entfernt hat?“ — würde kein Compliment geweſen ſeyn, wodurch er der holden Kleinen näher gerückt wäre; und da aus dem Antlitze und dem Aeußern des Irländers hervorging, daß es ein Mann von Rang und Ehre ſey, der in Dienſt und Pflicht der Gefahr ausgeſetzt geweſen, eine Zeitlang freye Wohnung zu bekommen, ſo würde Rhonghar ihn nimmer an jene Lage erinnert haben. Es blieb kein Zweifel übrig, daß die Kleine das Töchterlein des weiland Spions, oder wie wir ihn von jetzt an nennen wollen — Commiſſairs ſey; wiewohl in den Zügen durchaus keine Familienähnlichkeit zu finden. — Das holde Kind mochte ſechzehn Sommer zählen, der Vater war neun Jahre älter geworden, ſeit er ſich auf Thorshof à la Francois empfohlen.

Die Nadel im Compas auf dem Kieler Paketboot ſucht nicht ſo emſig den Nordpol, als Rhenghars Blicke das Einzelne aller wonnigen Formen; und höchſt willkommen war ihm das Billardſpiel des Gefährten, der ihn in ſeiner Betrachtung nur würde geſtört haben.

Unter dem Hute der kleinen Brittin, — klein ſoll hier daſſelbe ausdrücken, was mir ſonſt mit hold, allerliebſt, ſchön, zart, entzückend oder dergleichen Adjectiven bezeichnen — unter dem Hute der ſchönen Brittin alſo, der neben Mantel und Schleyer auf dem Tiſche lag, kroch ein gar niedliches Thierchen hervor — ein zartes ſchneeweißes Kaninchen, das einige Sprünge machte, und naſeweis in den Polizey-Anzeiger mit einguckte, worauf die Leſende das Blatt bey Seite warf, und das Thierchen mit aller Innigkeit zu ſich nahm, die ſich in ſolchem Engel ahnen ließ. Das Thierchen ſchien an ähnliche Liebkoſung gewöhnt, und ertrug es ganz geduldig, als die zarten Hände beyde Ohren zurückdrückten, und das Köpfchen an die blühende Wange preßte, im traulichſten Tone dazu flüſternd, daß — ein Stein dieſes Thier hätte beneiden müſſen. Die Zärtlichkeit fand tauſend Nuancen aber plötzlich ſaß das Kaninchen wieder neben dem Hute, indem die Kleine, die ſich ganz vergeſſen zu haben ſchien, des Jünglings gewahr ward, der dieſer Traulichkeit zuſchaute — und war es auch nur die Traulichkeit gegen ein Kaninchen, ſo möchte dennoch das jungfräuliche Gefühl dawider proteſtiren.

Voll Verwunderung, was dieſes Ende ſo raſch herbeygezogen, blickt das Schooßhäschen zur Herrin empor, und begnügte ſich nun mit dem Zuckerwerk, welches die zarte Hand ſpielend zerbröckelte und dem Lieblinge zuſteckte.

Der Irländer legte die Zeitung weg, und bald ſtand das Töchterlein in Mantel und Hut — drückte das Kaninchen an die Taille, — zum Fortgehen bereit.

Sollte er mich denn wirklich nicht wieder erkennen? dachte Rhonghar; — allein der Fremde ſchien ſich mit den Nachrichten zu beſchäftigen, welche ihm die Times gebracht, und bemerkte den Frieſen nicht. Sie giengen durch das Zimmer, in welchem Rhonghar einſam ſaß, — und in ſich verſunken zurückblieb, als die Erſcheinung in Nacht und Nebel — denn es war wie wir wiſſen im Herbſt — verſchwunden war.

Unwillkürlich hallte der Geſang des Petersburger Schuhmachers, der auf der ganzen Reiſe ſein Lied geſungen hatte, deutungsvoll vorüber:

„Man wußte nicht, woher ſie kam!
Und ſchnell war ihre Spur verloren. —“

Es war alſo das perſoniſicirte „Mädchen aus der Fremde“ geweſen, und die augenblickliche Wirkung auf Rhonghars Gemüth könnten wir paſſend mit einzelnen Stellen jenes geheimnißvollen Liedes bezeichnen.

Kaum war der Britte fort, als ein alter Bekannter ins Zimmer trat, und den Frieſen wohlwollend begrüßte. Es war der General. Er ſchien bereits auf dem Paketboot an dem jungen Manne Intereſſe genommen zu haben, und ſetzte ſich nun plaudernd zu ihm.

„Wie gefallen Sie Sich in der Reſidenz ? Sie haben doch Freunde und Bekannte gefunden ?“

„Ich danke Ihnen. Das Gewühl und Geräuſch kommt mir ſehr fremd vor, und läßt mich noch nicht zu mir ſelbſt kommen. Ich habe bisher zu thun gehabt all' meine Empfehlungsbriefe abzugeben, und bin noch nicht damit fertig.“

„Hier im Norden nützen einem ſolche Briefe mehr als in manchen andern Ländern. Die Menſchen ſind hier ſehr gaſtfreundlich und ſeelengut.“

„Ich bin überall wohl aufgenommen worden.“

„Haben Sie Ihre Akademie ſchon beſucht ?“

„Man hat mich in die Säle geführt ; in dieſen Tagen werde ich meine Beſchäftigung beginnen.“

„Gefällt Ihnen die Einrichtung ?“

„Es gefällt mir nicht, daß die untern Claſſen größtentheils von Lehrburſchen beſucht werden. Die Einrichtung mag gut ſeyn — aber als ich neulich Abends das wilde Heer aus Charlottenburg herausſtürmen ſah, da wollte es mir nicht gefallen, in dieſe Claſſe einzutreten.“

„Sie werden ſie bald verlaſſen.“

„Ich hoffe es.“

„Iſt die Akademie ſtark beſucht ?“

„Der jungen Künſtler mag es hier nur wenige geben, von jener Raçe aber ſcheinen mehrere Hundert aufgenommen zu ſeyn.“

„Es wird nur des Abends gezeichnet ?“

„Von 6 — 8 Uhr.“

„Sind ſchöne Modells da ?“

„Sie meinen das ſogenannte lebende Modell ? Da giebt es Eins — ein Matroſe, der ſchon zwölf Jahre Modell ſteht. —“

„Das finde ich mangelhaft. Die Künſtler müſſen ihn ja im Schlaf zeichnen können! Werden hier auch Preiſe ausgetheilt?“

„Auf Zeichnungen nach dem Modell fallen zwey ſilberne Medaille, und auf hiſtoriſche Compoſitionen zwey goldene. Mit der großen goldenen Medaille iſt das Reiſe-Stipendium verbunden.“

„Iſt das Stipendium groß?“

„So viel ich weiß beſteht es in 400 Species jährlich, auf drey oder vier Jahre.“

„Das müſſen Sie ſich zu erwerben ſuchen.“

„Es ſoll an meinem Fleiße nicht fehlen.“

„Haben Sie das neue Schloß ſchon geſehen? —“

„Ich bin vorübergegangen.“

„Es iſt eines der größten Gebäude ähnlicher Art, die ich kenne. Aber der Bau geht langſam. Mir ſcheint als kriechen nur zwölf Menſchen auf den Gerüſten umher. Die Colonade an der Rückſeite gefällt mir insbeſondere, ſie iſt großartig; allein das Hauptthor iſt eine Spalte, und paſſt nicht zur Façade.“

„Wie gefällt Ihnen die neue Frauenkirche?“

„Ich habe ſie nur von Auſſen geſehen. Es iſt gut, daß das Kreuz auf dem ſtumpfen Thurme ſteht; es läßt wenigſtens ſchließen, daß das Gebäude eine Kirche ſeyn ſoll.

Apropos! ich höre Sie ſind ein Frieſe. Kennen Sie nicht einen Mann in ihrer Gegend, der Valentin **Arrend** heißt?“

„Valentin **Arrend** von —?“

„Mir deucht, ſo nannte er ſich.“

„Das war mein Großvater von mütterlicher Seite.“

„Das wäre? — Lebt er alſo nicht mehr? —"

„Er ward von einem Koſacken erdroſſelt. —"

„Was hör' ich? —"

„Ich habe ihn ſelten geſehen, er war faſt immer abweſend, wo? Das wiſſen wir nicht. Kurz vor dem Einzug der Ruſſen kam er heim. Er hatte einen Koſacken auf Diebſtahl ertappt, und bediente ſich deſſen Kantſchuh, ihn dafür zu züchtigen. Ein Camrad des Hallunken ſoll ihn im Lehnſtuhl erwürgt haben."

„Die Nachricht erſchüttert mich. Ich habe ihn als einen Ehrenmann gekannt. Vor zehn Jahren lebte ich mit ihm in Antwerpen."

Der Gefährte Rhonghars trat zu ihnen, und beyde empfohlen ſich dem General, da Rhonghar noch einen Beſuch abzuſtatten hatte. Der Ordensmann lud die Frieſen in ſeine Wohnung, indem er noch eine Zeitlang in Copenhagen zu verweilen dachte.

Wir blicken auf jüngſt vergangene Tage zurück, bevor wir den jungen Künſtler, wie ihn die Leute jetzt nennen, zu einigen Genoſſen begleiten.

Rhonghar war reichlich mit Empfehlungen ausgeſtattet, und hatte ſogar an die Gemahlin des erſten Miniſters einen Brief abgegeben, der ihm Protektion verſchaffen ſollte — ein Ding, deſſen Nothwendigkeit dem Frieſen nicht einleuchten wollte, und darin mag es liegen, daß er auch nimmer, wie man wohl zu ſagen pflegt, auf einen grünen Zweig kam. Der Schimmer und Glanz der Welt war ihm als etwas ſo Flüchtiges und Trügliches erſchienen, ſeit er das glänzende Leben auf Thorshof mit der Hütte zwiſchen dem Kirchhofe und der Schmiede hatte vertauſchen müſſen, daß er, ordentlich lichtſcheu geworden, vor dem Schimmer zurückwich, wo er ihm entgegen leuchtete.

Wie will er aber durch die Welt kommen, wenn er ſich nicht frühzeitig an die Vorzimmerluft gewöhnt? — Was ſoll aus ihm werden, wenn er, nachdem ihn eine große Dame höchſt gnädig empfangen, ihm alle Beweiſe der Huld gegeben, welche der Convenienz zu Gebote ſtehen; ſich — nicht wieder blicken läßt, und im Stillen ſeinen regen Dank nährt? —

Wir bedauern den armen Schelm, und rathen jedem jungen Leſer, der mit Fock- und Topſegel ins Leben hinausſchifft — immer hübſch nach den Wimpeln zu blicken, woher der Wind kommt und ſich ſorgfältiger nach dem Winde als nach dem Compaſſe zu richten. Den Cours, den er einmal genommen, — kann er doch nicht halten; darauf muß er ſich gefaßt machen. Nimmt er in Uebereinſtimmung mit ſeinem Cours und Ziele ſeinen Strich nach Nordoſt, und die Wimpeln zeigen gen Süden — da muß er raſch rufen: „Klar til at vende!“ Und in dem Nachruf: (Lad gaa'!!) „Laß geh'n!!“ liegt die ganze Deutung.

„Laß geh'n!“ oder „Laß fahren!“ muß er auf die Zunge nehmen, wenn er mit ſich ſelbſt zu Rathe geht im Nachſinnen über ſeinen Cours.

Gegen den Wind an — kömmt er ſchwerlich oder wenigſtens ſehr langſam zum Ziele; denn er muß laviren, und beym Laviren gewinnt man oft den ganzen Tag keine Meile. Denken wir aber: Laß fahren! — und wiſſen wir den Wind von oben aufzufangen, ſtecken wir alle Beyſegel auf, die das Schiff tragen kann; — da geht die Fahrt gut, wenn wir auch irgendwo hinkommen — wohin wir nimmer dachten. —

In einer Reſidenz iſt der Wind immer etwas höchſt Wichtiges. Ja, es geht dort eigentlich alles auf Windmachen aus, im doppelten Sinne des Worts. Einige ſtreben auf den allerhöchſten Wind zu wirken, und einen Luftzug hervorzubringen, der ihren eigenen Expeditionen günſtig iſt, Andere ſuchen Wind zu machen, der untergeordneten Kreiſen etwas verblaſen ſoll, und ſogar der Arzt ſucht Wind zu machen, indem er in Equipage zu ſeinen Kranken fährt.

Nur immer Wind gemacht! — und wo möglich ſo ſtark, daß die Leute, die dir im Wege ſtehen, über'n Haufen ſtürzen, — hie und da ein winzig Fahrzeug übergeſegelt, das ohnerachtet der Winzigkeit großen Schaden anrichten könnte, wenn es eher in den Hafen einliefe, als dein Dreymaſter. Nur Wind gemacht! — und wenn du ſelbſt keinen machen kannſt; den Wind von Oben benutzt! da geht die Fahrt gut. — Ich hätte zu Rhonghars Fahrten als Vignette einen runden Engelskopf mit mächtigem Wind aus dem Munde, wählen können, wenn er — nur gleich anfangs in Copenhagen unter den lebendigen Engelsköpfen einen ausgeſucht, der mächtig in ſeine Segel geblaſen und ſeine Fahrten begünſtigt hätte. — Aber wer weiß, ob er dann dieſe Fahrten würde gemacht haben? — Schwerlich. Sie — das heißt der Engel mit den runden Backen — würde ihn irgendwo in die Höhe geblaſen haben, und dann ganz freundlich nachgeſtiegen ſeyn — — wie das in der Welt ſo geht. —

Rhonghar hatte ſeine Empfehlungen nach der Rangesordnung abgegeben, und als er faſt damit fertig war, vermißte er eine, wie er ſie wünſchte, an irgend jemand — ſeines Gleichen; das will ſagen an einen jungen Mann, der wie er in die Propyläen des Kunſt-Moſteriums getreten. Er hatte unter andern einige Empfehlungen abgegeben an Männer aus jenem Collegien-Gebäude, die ihn herzlich empfingen, und ihn dem Namen nach ſchon früher kannten — da ſein Name wirklich ſchon publik geworden war. — Er hatte ihn nämlich in Abweſenheit des Chefs und Bevollmächtigten bey Expedition einiger Sandſchiffer grandios unterzeichnet — und dieſe Documente waren im Geſchäftsgange zur Reviſion in die Kammer gelangt. Dieſe Männer ſtaunten mit Recht ihn abtrünnig zu ſehn, und konnten es nicht begreifen, daß er nicht ſtatt auf die Akademie der brodloſen Künſte, auf ihr Collegien-Gebäude ſeinen Cours genommen, um wenigſtens — ſeine Carrière zu machen! —

Ach! das iſt doch ein ſchönes Wort, das Wort Carrière! Es geht einem ſo luſtig aus dem Munde heraus, daß es eine wahre Freude iſt; aber mit der Carrière ſelbſt, da geht es oft gar betrübt — und in der Regel ſpottſchlecht, wenn man nicht immer den Blick auf die Wimpel heftet. Es liegt ſchon in dem Worte, daß das Ding raſch gehen muß, und faſt alle Menſchen, die was Großes, was Erhabnes, ſo recht was Enormes geworden ſind — ſind es en carriere geworden — ſind en carriere drey-viermal auf die Naſe gefallen, wieder aufgeſtanden, und en carriere fortgerannt, bis ſie endlich richtig an der Barriere ihres Glücks anlangten, und durch einen kühnen Sprung mitten drin kamen. Zu dieſem Laufen en carriere muß man in Escarpins auftreten, und Rhonghar hatte nicht einmal ein paar Schlittſchuhe mitgenommen, geſchweige andre Schuhe, die zum Kratzfuß zugeſchnitten ſind.

Er lehnte die Anträge des Collegien-Aſſeſſors rundweg ab, und wollte von all den goldenen Bergen, die man ihm in der Ferne zeigte, nichts wiſſen. — „Es wird Sie gereuen, junger Freund“ — ſprach der Aſſeſſor, der es von Herzen gut mit Rhonghar meinte. — aber dieſer meinte, es würde ihn nie gereuen, ſich vom Pult an die Staffeley begeben zu haben, und — es hat ihn auch wirklich nimmer gereut.

Unter ſeinen Empfehlungen war ihm ein Brief ſehr wichtig, durch den er mit einem der erſten Landſchaftsmaler, einem Normann, bekannt ward. — Er ſtand überraſcht vor einem ungeheuern Bilde — eine norwegiſche Gegend vorſtellend — und kam erſt zur Bewunderung der Kunſt, als er lange die Kühnheit, die Courage bewundert hatte. In dem Atelier dieſes Normanns war es ihm von Herzen wohl. Alte und neue Bilder ringsumher, ſo wie die entſtehenden beſchäftigten ſeinen unbefangenen Geiſt und zeigten ihm das Künſtlerleben in all ſeinen Reizen. Der Normann führte ihn auf die Akademie, um ihn mit andern jungen Künſtlern bekannt zu machen.

Sie traten in den Vorhof des Allerheiligſten, nämlich der Verſchläge oder Cabinets, wo die Concurrenten ſaßen, welche, was alle zwey Jahre geſchieht, ſich um die goldnen Medaillen bewarben. In tiefer Ehrfurcht ſah Rhonghar dieſe in ſeinen Augen ſo bedeutende junge Männer aus ihren Käſten hervortreten, in welchen die wunderbaren Kunſtſchöpfungen, die Oelgemälde im Werke waren. Man begab ſich in den Verſammlungsſaal der Akademie, wo die Bildniſſe aller Mitglieder in brillanten Rahmen die Wände zieren, auf welche Weiſe die Verſammlung immer vollzählig bleibt, wenn auch die Mitglieder längſt begraben ſind. Manche lebende Mitglieder könnten füglich immer ihr Bild rathen und urtheilen laſſen und ganz zu Hauſe bleiben, wobey die Akademie dennoch blühen würde. — Entſcheidende Sitzungen finden en Gala ſtatt, wobey die Porzellandegen eine hervorſtechende Rolle ſpielen. Manche Helden die ſie tragen, haben aber in ihrem Leben keinen Crajon damit geſpitzt. Ob ſie die Klinge zu andern Zwecken brauchen — kommt hier nicht in Betracht, da Apollo und Mars ſich hier nur im Hofton berühren; und ſich beyderſeits über den Zopf des Andern zu mequiren ſcheinen. — Keiner weiß aber, daß man ihm ſelbſt einen Zopf gebunden hat.

Das Urtheil der gediegenen Künſtler muß ſeine Kraft verlieren durch Mehrzahl der Stimmen, die im Staats-Cabinet allerdings ihre Bündigkeit behaupten. Wer aber von jeher einen Pallaſt bewohnt, muß auch über den architektoniſchen Plan eines Pallaſtes urtheilen können, das iſt in der Ordnung. — —

Aus dem Richterſaale führten die Künſtler den Ankömmling in den Antikenſaal, wo nämlich die Abgüſſe der bekannteſten Antiken aufgeſtellt ſind, und in den Sommermonaten zum Gebrauch der Eleven der höhern Claſſen frey ſtehen.

Dieſer große Saal machte auf Rhenghar einen ſeltſamen Eindruck. Es war gegen Abend, und ſchwach beleuchtet durch abgemeſſenes Licht, traten die altergrauen, altergelben und neuern Abgüſſe magiſch hervor, indem die Wände des Saales ſehr dunkel getüncht ſind.

Hier war alſo Carſtens Welt! dachte Rhenghar beym Eintritte, und blieb unwillkürlich am Eingange ſtehen — mit ſpähendem Blicke das Ganze überſchauend. Eine liebenswürdige Confuſion herrſchte um die Piedeſtals der Abgüſſe, indem die muntern Akademiker ſo eben im Begriffe waren, ihr Tagewerk zu ſchließen. Hoch auf einem Gerüſte ſtand noch ein emſiger Verehrer des Schönen, der der Medicäerin feſt ins Auge ſchaute, — indem er an ſeiner Zeichnung die letzte Hand zu legen ſuchte. Die ganze Welt um ihn her ſchien ihm aus Pappendeckel; und nur die Venus und er waren die beſeelten Weſen.

Der Normann führte den Frieſen zu einer Gruppe — nicht etwa einer antiken, ſondern einer lebenden, in ſichtbarer Freude, dieſen jungen Männern ihn bekannt machen zu können. Es waren junge Künſtler aus den Provinzen, die ſich vor Allen an der Akademie beſonders auszeichneten. Einer dieſer Gruppe ſtand mit düſterm Blicke an ein Piedeſtal gelehnt, in Gedanken vor ſich hinſchauend, während zu ſeinen Füßen die große Zeichnung ausgebreitet lag, die er nach dem Laokoon in Arbeit hatte. Langes geſcheiteltes Haar hing auf ſeine Schultern herab, die Avant-Garde eines vorrückenden Barts hatte kaum das Kinn und die Oberlippe beſetzt. In dem Ausdrucke des Mundes lag ſtille Größe, aus Blick und Stirne ſprachen Ruhe und Würde. — Als Rhonghar ihn erblickte, regte ſich unwillkürlich der Wunſch, dieſem Fremden näher zu treten, und um ſo mehr überraſchten ihn die Worte, als der Normann ihn leiſe als den Flügelsmann der ganzen Künſtlerlinie bezeichnete, von welchem Rhonghar bereits manches vernommen. Oswald ſprach wenig, und ſchien den Ankömmling mehr zu beobachten. Die Umſtehenden, worunter Ernſt, ein originelles Gemiſch von Witz und Laune, begannen ein gleichgültiges Geſpräch, worin Petri mit einſtimmte, der ſeine Venus verließ und mit unzufriedener Miene die Zeichnung vom Brette riß.

Suthen, der ebenfalls zu dieſem Klubb gehörte, ſprang in den Antikenſaal mit den neueſten Nachrichten des Altonaer Merkurs, für den er ſich aus Liebe zu ſeiner Heimath lebendig intereſſirte. Dieſer junge Mann ſprach ein großes Talent aus — Kunſt-Makler zu werden; er war überall und nirgends, überall wohl gelitten, da er überall etwas Neues wußte. Wollen wir nun im Allgemeinen in dieſem Doppelgeſpanne keineswegs das Talent verkennen; ſo haben wir ohnehin in ihnen: Das Genie, den Witz, den Fleiß und die luſtige Perſon. Und dieſes war die Geſellſchaft, in welche ſich Rhonghar Jarr begab, als er das Mädchen aus der Fremde geſeh'n hatte.

Sechstes Kapitel.

Einzelne Karoſſen rollten über den Königs-Neumarkt in die Gegend des Theaters, und die ſtehenden, oder Standes-Perſonen hintenauf, blickten mit vornehmer Miene auf die Welt herab, die ſich rings umher in Oſſian's Element verlor.

Rhonghar hatte bey dem Vorüberraſſeln eines ſolchen Wagens, den Einfall, ſich mit lebhafter Phantaſie in ihn hinein zu verſetzen und zwar neben die holde Erſcheinung, die ſeinen Kopf und zum Theil auch ſein

Herz beſchäftigte. Er meinte, es müſſe ſich recht behaglich fahren laſſen, wenn man das Herz voll Liebe, die Taſchen voll Geld, und den Kopf voll Ideen hätte, aus denen Weisheit zu diſtiliren ſey. Wahrlich eine ſolche Fahrt durchs Leben, wäre wohl der Mühe werth, und ich ſelbſt möchte mit Rhonghar und der holden Brittin im Wagen ſitzen, wenn auch nur als Biograph, um ſeine Fahrten zu notiren, und wenn ſie intereſſant würden, ſie zu publiciren.

Jedoch, was fände ich wohl viel zu notiren, wenn Rhonghar, wie Tauſende, durch die Welt gefahren wäre mit vollem Beutel, mit hohlem Hirn und mit leerem Herzen ? Denn Rhonghars Wunſch im Nebel auf dem Königs-Neumarkte lag in Mangel an Weltkenntniß begründet; er hätte wohl bedenken müſſen, daß obige drey Punkte, welche er ohne weiters mit einander vereint wiſſen wollte — ſelten! ach leider nur allzuſelten vereint gefunden werden! — und wo ſie endlich gefunden werden, da iſt immer noch der Teufel los, der den Kopf verwirrt, das Herz beſchwert, oder zur Unzeit den Beutel leert. —

Lieber Rhonghar! ſchlage dir ähnliches Gelüſten nach Glück und Glanz aus dem Sinne! Male dir die Bilder nach Belieben. Denke dir, eine elegante Karoſſe mit weichgepolſterten Sitzen und ditto ditto Kopf- und Armlehnen, laß einen Bengel vorn' aufſitzen, der das Gebräme von neunhundert neun und neunzig Beſtien an neunzehn Krägen um ſich baummeln läßt, ſetze ihm einen Hut auf, deſſen Vorderquaſte ſchon ans Theater ſtößt, wenn der Kopf noch bey der Statue mitten auf dem Platze fährt, und ſteck' ihm eine Feder in die Cocarde, womit er die Gebirge im Monde abſtäuben kann, packe drey Lümmel hintenauf, und behänge ſie mit der Laſt vieler Jahrhunderte — mit den Farben deines Wappens, wenn ſie auch contraſtiren als ob ſie einen Prozeß wider den Geſchmack durchführen wollten, packe Jäger und Huſaren hintenauf, und laß oben auf der Kutſchenfläche einen Hanswurſten auf einer Ratte oder auf einem Eſel reiten, es verſteht ſich von ſelbſt, daß Satteldecke und Geſchirrquaſten die Farbe deines Wappens tragen; — laß deine holde Brittin fahren, und ſetz' dich zu einer Citrone — wollte ſagen Matrone, in den Wagen — deren Jugendblüthe im ſiebenjährigen Kriege florirte, oder zu einer penſionirten Perſon, die als Leibpaſſion eines Großen tapfer und unverwüſtlich alle Feldzüge mitgemacht, und nun von den Intereſſen lebt, ohne auf die alten Capitalfreuden verzichten zu wollen: Rhonghar! verſetz' dich in eine Karoſſe, deren ſchaukelnde Bewegung dich vor Wolluſt wahnſinnig machen könnte; aber pack' alles Heilige, was du im Herzen bewahreſt, in den Sitzkaſten und bekümmre dich nicht d'rum, weil du's doch nicht brauchen kannſt, ſobald du ausſteigſt und die Stufen hinaufſtolzirſt zur Geſellſchaft in die Loge, oder in den Ballſaal, oder in den nobelſten Theezirkel, wo die Variationen des Julio Romano auf den Taſſen prangen, aus denen die Pietiſten ihre Labung ſchlürfen! — Rhonghar! nimm deine Phantaſie zuſammen, und verſetze dich in die Glanzwelt! es iſt der Mühe werth. Es iſt der Mühe werth, hineinzuſchauen in das Mottengewühl, das von der eigenen Fäulniß lebt. —

Rhonghar ließ endlich die Kutſchen nacheinander vorüberrollen, und folgte den ſchimmernden Laternen, deren Licht magiſch in Duft verſchwindend, ihm die Straße zeigte, nach welcher er ſeine Schritte lenkte.

Von Natur mit geſundem Ortſinne begabt, der ihm in der Welt ſehr oft zu ſtatten kam, fand er alſo bald das bezeichnete Haus, und trat in das Zimmer der vier Genoſſen. Das Leben der jungen Leute im Norden bildet dadurch einen beſondern Contraſt mit dem zerſtreuten und zerſtreuenden Leben im ſüdlichen Deutſchlande, daß jene, wie bereits erwähnt, im traulichen Zirkel zu Hauſe verweilen, ſich mit Lectüre ꝛc. beſchäftigen; wo hingegen die Jugend letztgenannter Kreiſe dem Beyſpiele ihrer Väter folgend, von ſieben bis eilf Uhr Abends beym Bierkruge Wache hält — jedoch nicht ſelten vor langer Weile dabey einſchläft.

Rhonghar fand die bezeichneten Viere mit Göthe's Wilhelm Meiſter beſchäftigt, den der tiefdringende Petri mit einer Emſigkeit vorlas, die ihm kaum Zeit geſtattet, eine Prieſe zu nehmen, was bey ihm gar viel ſagen wollte; denn er erkannte fünf Elemente, und der Schnupftaback war ſein Erſtes, dann kam die Luft, durch die er die Prieſe aufſog.

Rhonghar ward mit Herzlichkeit empfangen, und las auf allen Geſichtern eine ungeheuchelte Heiterkeit, als ſie ihn begrüßten. Die Lectüre ward bey Seite gelegt, indem man wünſchte, den Ankömmling kennen zu lernen in der Folge der Unterhaltung. Der Uebergang vom Wilhelm Meiſter zum Theater lag ſehr nahe, und Oswald, der ihn am Abend zuvor bey der Darſtellung Axel und Walborg's im Parterre getroffen hatte, fragte ihn, wie ihm das Stück und die Bühne gefallen?

„Ich hatte mir vorgenommen, antwortete Rhonghar, nicht ſobald wieder ins Theater zu gehen, als ich neulich aus „Deodata“ von Kotzebue nach Hauſe ging. Ich begreiſe nicht, wie ſich einer die Mühe nehmen kann, ſolch' Zeug in eine fremde Sprache zu überſetzen, da einem die deutſche Sprache wahrlich zum Eckel werden könnte, wenn man ſie zu ähnlichem Machwerk gemißbraucht ſieht. Einige Tage zuvor ſah ich Octavio, vor demſelben Comödienſchreiber, hatte mich aber faſt eben ſo ſehr gelangweilt, denn das antike Coſtüm genirt mich; ich kenne jene Welt zu wenig, als daß ich großen Antheil daran nehmen ſollte, zumal wenn die Charaktere ſo oberflächlich gezeichnet ſind. Wie geſagt, ich hatte mir ſo viel vom Theater verſprochen, und war beydemal übel dran gekommen. Nun las ich geſtern „**Axel und Walborg**“ angeſchlagen, und konnte nicht umhin, noch einmal die paar Mark d'ran zu wagen — und wär' ich nach dem dritten Akt zu Hauſe gegangen, da würde es mich noch um ſo mehr gefreut haben, daß ich da geweſen.

Als nun der Vorhang aufging, und ich die beyden Freunde im Dom zu Drontheim erblickte, da ward mir ganz ſeltſam zu Muthe. Ich vergaß, daß ich hier in Copenhagen im Parterre ſtand. — Mein Geiſt war in Norwegen, und die beyden Freunde riſſen mich ſo mächtig zu ſich hin, daß ich durchaus an die Wirklichkeit glaubte — ich kann nicht bezeichnen, was ich eigentlich empfand.

Axel's Gruß — das Gedicht — iſt eine wunderbare Blume, deren Duft mich berauſchte — es iſt beſſer als die beyden letzten Akte zuſammen. Was mir in dieſen nicht gefällt, das kann ich nicht andeuten — da ich nicht ſtudirt hab', und erſt zum drittenmal ein ordentliches Theater beſuchte — aber es ſcheint mir als ob abſolut etwas herbeygezogen worden, damit es ein Trauerſpiel würde; — ob es der Krieg iſt, weiß ich nicht. — Der Mönch iſt vortrefflich, und hat mich ſehr ergötzt, da ich Wahrheit in ſeinem Charakter fand. Ich habe viel geleſen von den Regeln — von den Geſetzen der Bühne und dergleichen, aber mir deucht ein Dichter, der die drey erſten Akte ſo wunderherrlich auszuführen vermochte, hätte das Privilegium gehabt, einen vierten hinzuzufügen, ohne das Ganze dergeſtalt über den dramatiſchen Leiſten zu ſpannen, daß es am Ende dünne wird."

„Waren Sie früher nie in einem Theater? fragte Petri."

O ja wohl, verſetzte der Frieſe, ich habe als Knabe außerordentlichen Spaß gehabt, durch eine Vorſtellung des „Bergweibchens," das mich auf drey Wochen entzückte. — Insbeſondere lag die Glorie, womit das Stück endigt, mir fortwährend im Kopfe — ich hielt Alles für Magie, und konnte nicht begreifen, warum man nicht das Ganze Stück in ſolcher Glorie aufführe, da man ſie doch einmal hervorzubringen wußte.

Vor einigen Jahren ſah ich „Toni, Hedwich" und ähnlichere neuere Stücke.

„Körner ſoll leben!" erſcholl es fünfſtimmig und die Punſchgläſer klangen.

„Ja Körner ſoll leben!" rief Rhonghar nach, und ſein Blick leuchtete in freudiger Begeiſterung. — Wie innig freut es mich, daß ich hier den Anklang meiner Empfindung erkenne! Wie innig freut es mich, daß auch Sie — oder wie Ihr wollt, daß ich ſagen ſoll — daß auch Ihr ihn liebt und ehrt, der mir einen Born der Freude bot! — Ich bekam ſein „Leyer und Schwerdt" bald nach der Erſcheinung im Publikum in

Händen, und in mir regte ſich ein neues Leben. Meine Verehrung des deutſchen Barden, der in ſeinen Geſängen ſeinen Namen verewigte, gränzt an kindliche Anbetung. Ich erblicke in ihm die jugendliche Kraft, die nach langem heftigem Kampfe mit der Sinnenwelt, in Liebe erwachte, und durch Freyheit zur Freyheit geläutert ward; emporgeſchwungen zur Erkenntniß des ewig Einen, welches den Menſchen zum Gott erhebt. In ſich ſelbſt verehrend das Heiligſte und Höchſte; riß er ſich los aus den Armen der Liebe, aus dem Reich der Wonne, das beſeligend ihn umgab, ahnungsvoll hinausſtürmend in die Gefahr, in den geahnten Tod für Freyheit und Vaterland. Germania war ſein Vaterland — ob auch das Königreich, welches ſeine Heimath umſchloß, umſtrickt und gefeſſelt lag vom giftigen Ungethüm der Staatsklugheit, nicht mitkämpfte den großen hehren Kampf In Germaniens Eichen erſcholl Theodors heilige Leyer, und Hermanns Enkel werden ſeinen Namen feyern, ſein unſterblich Bild bekränzen mit ewigem Eichenlaub; ſeine Lieder werden fortleben ſo lange die deutſche Zunge klingt; ſo lange der Feyerklang ſeines Lebens ein Echo findet in deutſcher Bruſt! — Und wer nach Jahrhunderten ſeine Klänge vernimmt, wer etwa das Büchlein findet auf dem Wrack eines geſcheiterten Schiffes oder auf der Bruſt eines verblichenen Wandrers in fernem Welttheile; wird er nicht ſtaunend fragen nach jenem Volke, daß ſolchen Jüngling geboren, nicht ſehnſuchtsvoll die Fluthen durchſchiffen, oder die Wüſten durchpilgern — die Haine zu betreten, in denen Körners Geſänge erſchallten, zu wandeln unter den Schatten, die ihm Kühlung boten nach dem Tagewerke der Schlacht, zu wallfahrten zu dem Grabe, das Körners Leiche bewahrete? — wo Körners Geiſt zu nächtlicher

Stunde weilt, und in dumpfen Tönen die Schlußſtrophen ſeines Eichenliedes ſingt:

„Deutſches Volk! du herrlichſtes vor Allen!
Deine Eichen ſteh'n; — du biſt gefallen.“

„Da kömmt er endlich!“ riefen Mehrere als die Thüre aufging und Ferdinand eintrat, ein Jüngling der den Barden Theodor geſehen hatte von Angeſicht zu Angeſicht, und mit ihm getragen ein und dieſelbe Tracht, die Uniform der Lützower. —

Rhongars Mentor — wie wir ihn nennen — hatte ihn am erſten Tage zu dem jungen Manne geführt, der ſo eben in die Geſellſchaft trat. Es war ein Candidat der Medicin aus Dithmarſen, der als Knabe von fünfzehn Jahren mit den Koſacken nach Deutſchland gezogen war, und dort zu den Lützowern übergegangen. War dieſer Zug nicht mehr als hinlänglich, den Frieſen, wie wir ihn kennen — auf immer und unwandelbar für ihn zu gewinnen? Und wenn er auch keine Sylbe über ihn erfahren, würde ſeine Erſcheinung auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht haben, da der Dithmarſer zu den Menſchen gehörte, welchem die Natur einen Beglaubigungsbrief ihres edlen Herzens, ihres freyen Sinnes in Blick und Ausdruck gegeben, und an die hohe Stirn geſchrieben: „Wahrheit und Recht.“ Ferdinand trug eine Guitarre unter dem Mantel und bald ertönten Körners Lieder. —

Rhongars Geiſt erwachte in ſtolzer Kraft! und dieſe oft wiederkehrenden Stunden des erſten Winters am Sunde befeſtigten in ihm das erhabene Leben, welches entfaltet worden auf den Wanderungen über die Haide durch Nacht und Nebel.

Und war es nicht eine große Zeit, in welche Rhonghars erſte Jugend fiel? Steht ſie nicht mit flammender Schrift im Buche aller Zeiten? — Rauſcht ſie nicht einher als ein Flügelſchlag der Ewigkeit, ſchauerliche Größe mit ſich fortragend?

Späte Enkel werden uns beneiden, daß wir Zeitgenoſſen der Männer geweſen, deren Größe nicht untergeht, wenn die Achſe unſers Erdballs bricht, — wenn die Welt aller irdiſchen Herrlichkeit wie die Kuppe des Veſuvs, in ſich zuſammenſtürzt; denn der Flügelſchlag der Ewigkeit trägt ſie dahin! —

Aus fernen Jahrtauſenden werden die Erdbewohner zurückblicken auf den kleinen Hut, der ein Haupt bedeckte, in welchem ganz Europa Spielraum fand, auf den kleinen Mann, der mit den Königen Europas ſpielte als wären es Könige auf dem Schachbrette! — auf den Mann, der als Würgengel der Freyheit erſchien und den Völkern Ketten zu tragen gab, die ſchwach genug waren, ſich die ſämmtlichen Thorheiten einer fremden Nation anzueignen, im Geiſte ſchon ſich ſelbſt fremd geworden, (als wäre der Baum ihres Geſchlechts mit Affen geimpft,) Früchte der Affennatur trugen. — Jener Flammenblick, der unter dem kleinen Hut hervorblitzte, drang weiter als der menſchliche Verſtand um ihn her dachte, der plötzlich ſtille ſtand, als die Stimme des kleinen Mannes rief: „Ich bin die Zeit!“

Er trat auf und das Menſchengeſchlecht bebte — er ſchritt einher und Städte ſanken in Schutt und Aſche, wie wenn unſer Fußtritt einen friſchen Maulwurfshaufen niederdrückt. — an den Felſen des Symplon ſchrieb er ſein: „Ich will!“ und der forſchende Wandrer wird in fernen ſpäten Tagen des kleinen Mannes gedenken, der die Frage aufwarf: „Was iſt unmöglich?“ — und wer war der kleine Mann, der Königreiche beſtimmte, und Könige ſetzte, wie der Gärtner Krautbeete abtritt und Rüben pflanzt? Wer war der kleine Mann, der einherzog mit Tauſenden und ganze Länder verheerte, wie die Ameiſen in Braſilien in einer Nacht ganze Bezirke auffreſſen? — Wer war der kleine Mann, der den Pabſt vom Stuhle hob, und ihn nach Paris kommen ließ, wie man ein Stück römiſch Moſaik verſchreibt, um den Fußboden eines neuen Tempel damit zu zieren? — Wer war der Mann, der an den Pyramiden in Aegypten ſeinen Namen ſchrieb, und ihn eingrub im beeiſten Norden durch den Schauertod vieler Tauſende, die ein ganzes Land bedeckten mit dem ungeheuern Namenszuge: „Napoleon?"

Er war unſer Zeitgenoſſe, dieſer Napoleon, und die gegenwärtige Zeit iſt es, deren Sand im coloſſalen Stundenglaſe nun matt dahin rinnt, ſeit er das Stundenglas ergriff, und das Unterſte zu oberſt kehrte. — —

Wir haben den Kometen geſehen Anno Eilf — und was war der Komet? — Wir wiſſen es nicht. War es das Trümmerſtück eines ehemaligen Weltkörpers, dahingeſchleudert durch Gottes Hand, indem eine Welt unterging, deren Bewohner wohl auch einſt einen ſolchen Kometen erblickten, und fragten wie wir fragen? — Wir wiſſens nicht. — Aber eine Gotteshand warf den Kometen, und ſeine Erſcheinung ſprach: Es lebt ein Gott.

Wir blicken auf unſre Zeit zurück, betrachten den kleinen Mann, den großen Mann, der die Rieſengedanken nährte in ſeinem Hirn unter dem kleinen Hut; wir blicken zurück und betrachten den Weltumſturz, der hervorgieng aus dieſem Haupte. Und die Schauerthaten donnern: Es lebt ein Gott! — Es lebt ein Gott, der Myriaden Welten ſchuf, der in den Raum eines einzigen Menſchenſchädels die Kraft legte, eine ganze Welt umzuſtoßen, die Zeit zu regieren, das Menſchengeſchlecht zu lenken, wie wir ein Roß bändigen durch Sporn und Zügel. —

Und ſolch ein Schädel ſteckte unter dem kleinen Hut — machte den Hut famos, und die Zeit rieſengroß — als wir lebten! —

Der kleine Mann mit dem famoſen Hut ſtand zu unſerer Zeit am Kremml, an jenem ſchaurigen Morgen, als der Schnee auf Rußlands Fluren zum großen Leichentuche geworden, unter welchem Rußlands Genius lebendig begraben lag, im Scheintode verharrend bis er ſich aufraffte und emporſchwebte in Moskau's Flammen! — Der kleine Mann mit dem famoſen Hut eilte zu unſrer Zeit einſam flüchtig nach Dresden, wo man ſeinem Wink' willfahrte, als wär' er gekommen mit zehntauſend Mann; und doch hatte er nichts als den einzigen Kopf! hatte ſogar den Hut verloren, indem er incognito reiste. Er erſchien in einem zerriſſenen Rock, in deren Taſchen er aber kleine Königreiche trug.

Zu unſrer Zeit wanderte der kleine Mann auf Elba umher und trat auf — Deus ex machina; — erſchien abermals mit ſeinem kleinen Hut und vereinte viel tauſend Köpfe unter Einen Hut', und Tauſende folgen der Fahne, und Tauſende umklammerten den Geiſt, der da waltete unter dem kleinen Hut, über die verſammelten gekrönten Häupter — und alle griffen plötzlich nach ihrem Hut. —

Es war zu unſrer Zeit, als die Grenadiermützen bey Waterlo lagen, unter denen ein Nationalgeiſt flammte, entzündet durch den Blitzſtrahl jenes Blickes, der die Herzen durchdrang und die Herzen zu feſſeln wußte, die da Raum faßten für ſtolze Größe!

Es war zu unſrer Zeit, als der Mann mit dem famoſen Hut — — — den Bellerophon betrat, und dieſer Fußſtapfen, dieſe Spur wird da ſtehn nach Jahrhunderten gleich dem Fußſtapfen auf dem Mägdeſprung im Harzgebirge, als ein Brandmaal in dem Felſen unſrer Zeit und nicht zu vertilgen wie jener hinwegzuſchaffen iſt durch eine Mine, oder durch ein paar Brechſtangen! — —

Siebentes Kapitel.

Wir hätten vielleicht unſern jungen Künſtler zuvor in ſeiner häuslichen Einrichtung aufſuchen, und ihm dann in den Stunden der Muſſe begleiten ſollen? — Wiederum ein Verſehen. Wir wollen das Verſäumte nachholen und gehen zuvor auf die Akademie. Da finden wir vier Säle, in denen von ſechs bis acht Uhr des Abends die Kunſtdreſſur, oder vielmehr die Künſtlerdreſſur, geübt wird. Eine ſchmale Windeltreppe führt uns in den erſten, d. h. vierten Saal, wo, wie wir bereits in der Conditorie vernommen, die hoffnungsvolle Lehrjugend der zünftigen Meiſter an ſchmalen Pulten aufgepflanzt ſtehen, einander Grimaſſen ſchneiden und nach gräulichere Geſichter nach den Originalen zu Stande bringen, von denen einige die Linie paſſirten, ich meine die Linie der Schönheit und Richtigkeit, und auf dem Wege zur Carrikatur ſind.

Für das zeichnende Völklein ſind ſie aber mehr als gut genug. Ein langer ernſter Mann geht auf und ab, und läßt ſich hie und da rufen zur Correctur. Es iſt ein zünftiger Maler-Meiſter, der dieſe Lehrſtelle mit Talent bekleidet. Zu ſehen, ob eine Linie grad' oder krumm iſt, dazu bedarf es keines Künſtlers, das könnte ich allenfalls auch. Es erhebt ſich ein Geräuſch, und der Lehrer ruft: „Still!“ — worauf Alles zuſammenfährt, gleich den Füllen und Roſſen im Stalle, wenn die Peitſche des Stallkönigs plötzlich einen Knall erſchallen läßt. Dem Lehrer wird nicht ſelten die Zeit lang, und ſeine Freunde beſuchen ihn; der Schloßverwalter mit ſeinem Schlüſſelbunde und der Inſpektor des Kupferſtich-Cabinets, zugleich Bibliothekar, treten von Zeit zu Zeit aus den anſtoßenden Modellſaale ein, löſen einander ab, und ſchreiten, gleich den Schildwachen auf Amalienburg ernſthaft auf und ab. Auch kommt ein Gelehrter, der einſt Profeſſor in Kiel geweſen, wo er das Trommeln nicht ertragen konnte, und ſich vom Catheder empfohlen.

Nun treten wir in den großen Saal, wo wir kaum ein Drittheil der Elevenzahl finden, die wir ſo eben verlaſſen. Hier geht es ruhiger her, und Alles kratzt und ſcharrt und wiſcht noch den Modellfiguren von Abilgard und andern alten und neuen Profeſſoren, welche erſtere — nämlich die Zeichnungen Abilgards in ihrer Art vortrefflich ſind. Ein Nachlaß ſeiner bedeutenden Gemälde befindet ſich im Hauſe der Wittwe.

Ein Cyclus aus Terenz ꝛc. erregt das Intereſſe jedes Kunſtfreundes.

Der Lehrer im zweyten Saale hat einen Spleen, und ſcheint Miſanthrop; iſt übrigens ein ehrwürdiger Mann, und corrigirt jedem, der ihn ruft.

Wir müſſen durch den erſten Saal zurück. Der Verwalter trägt noch immer ſein Schlüſſelbund auf und ab; Alles iſt ſo ziemlich ruhig, allein am Ausgange ſteht ein kleiner alter Iſraelit, neben Rhonghar Jarr, der die Zielſcheibe des Witzes eines genialen Nachbars geworden, eines Malergeſellen aus den Niederlanden. Dieſer hat zufällig eine böſe Malice auf die Juden, und neckt den kleinen Chyrurgen, (der ſich auf anatomiſche Studien vorbereitete,) wo er's nur vermag. Er bringt einige ſo originelle Witze hervor, daß wir ſie hier mittheilen würden, wenn ſie nur nicht die Religion beträſen, über welche kein Witz in mein Werk aufgenommen werden ſoll. Was ich vorhin über das Dreyfaltigkeitsſchild in Wien bemerkte, betraf das Schild, welches da, wo es angebracht iſt, nach meiner Anſicht das Heilige entweiht; — dieſe Aeußerung würde, wie mein ganzes Werk von der dortigen Cenſur geſtrichen werden. Es wäre wohl gut, wenn ſie einige Schilder überſtreichen ließe, die doch auch unter Cenſur ſtehen.

Wir kommen in den Modellſaal, wo die Künſtler erſter Klaſſe das bekannte Modell vor ſich haben. Ernſt bringt einen Witz hervor, und die Verſammlung lacht Chorus. Das Modell ruht aus, und die Converſation beginnt in drey Sprachen, — auf däniſch, deutſch und füniſch. Hier giebt es Honoratiores, die ſchon zwölf Jahre um eine Medaille concuriren, und ſie im dreyzehnten noch nicht bekommen. Ihre Beharrlichkeit verdiente wenigſtens eine Medaille, wenn auch nicht ihr Kunſttreiben.

Nun beſuchen wir den Gypsſaal, wo der Maler vom Paketboot das Wort führt, und von ſeiner letzten Reiſe erzählt, als ſey er in Madrid geweſen. Seine ganze Zeichnung iſt eine große Lüge; denn vor ihm ſteht der jugendliche Apoll, (Apollino) und auf ſeinem Brette ſehen wir einen gähnenden Faun, der den Arm über'n Kopf ſtreckt. Hier iſt es ein wenig kalt, darum empfehlen wir uns, und verlaſſen für dieſen Abend das Schloß. Wären wir am Tage da, ſo ſähen wir auf den Gängen die Gallerie ehemaliger Concurenz-Bilder — gute und ſchlechte, neben einander. Die beſſern hängen im Vorſaale der Bibliothek, wo wir die Bilder von Kratzenſtein **Stubb**, — dem früh verſtorbenen! — ſo wie von **Eckersberg** bewundern, wenn auch Prof. **Lunds** Gemälde nicht mit ſeinen ſpätern außerordentlichen Bildern in Vergleich zu ſtellen iſt. Wir wollen zu anderer Zeit dieſe hochverehrten Männer, wie mehrere andere Künſtler beſuchen.

Rhonghar hatte in Schleswig manches von einem ausgezeichneten jungen Künſtler gehört, der ſeit kurzem in Copenhagen leben ſollte, und würde ihn gerne aufgeſucht haben, wenn er nicht von jeher eine Abneigung gegen forcirte Bekanntſchaft gefühlt hätte. Er trat eines Tages zu **Oswald** ins Zimmer, und fand dort einen ernſten jungen Mann, hoch blond und von kräftiger Geſtalt, der in ſein Geſpräch über das Altarblatt in Schleßwig einging. Es war der erwähnte junge Mann, den wir **Wilhelm** nennen wollen.

Er beſuchte ſehr ſelten die übrigen Künſtler, und lebte ſtill und abgeſchieden ſeinem ernſten Streben. Ob der Frieſe einen beſondern Eindruck auf ihn bewirkte, läßt ſich nicht entſcheiden; allein wir wiſſen, daß ſie von jener Stunde in vertrautem Umgange mit einander lebten, und bald als erhebendes Bild treuer Freundſchaft einander zur Seite ſtanden. Die Tiefe der Seelen mochte eine Verwandſchaft erkennen, und ſo geſtaltete auch das Band, welches ſie knüpften, bald kein leichtes, oberflächliches Verhältniß.

Wir beſuchen nun den Frieſen in ſeiner Wohnung. Er wohnt mit einem Mediciner zuſammen, und zwar hoch poetiſch — unterm Dach. Der Mediciner iſt ein geborner Oekonom, und Rhonghar überläßt ihm die Wirthſchaft, wie er mit ihm Anatomie ſtudirt, während er die academiſchen Vorleſungen fleißig beſucht. Beyde führen faſt ihr ganzes Vermögen bey ſich, und nach ihrer Baarſchaft richtet ſich die Länge ihrer academiſchen Studien. Fürwahr, ein übler Umſtand! Sie haben daher für gut gefunden, nur zweymal in der Woche zu Mittag zu eſſen; ſich mit einem heimathlichen Recruten abgefunden, der ihnen Commisbrod liefert, und ſind dabey luſtig und munter, ſo munter als Rhonghar, ſeinem Weſen nach, jemals ſeyn kann.

Von dieſer Lebensweiſe erfährt aber Rhonghars Mutter keine Sylbe, und wohlweislich hat der Sohn ihr verhehlt, wie ſchlecht es um ſein Capital ſteht, welches er ſich erworben. Er ſchreibt ihr in freudiger Begeiſterung über all das Schöne, welches ihm die Kunſt bietet, und vergißt oft in ſolcher Begeiſterung glücklicher Weiſe die Mittagszeit.

Der Leſer möge nicht etwa auf den Gedanken kommen, als ob ich, der Verfaſſer, jener arme Teufel geweſen, wenn er auch vermuthen könnte, daß ich manches aus meinem Leben in dieſes Werk verwebe! Aehnliche Complimente will ich mir höfflichſt verbitten; denn — ich verlöre ja dabey allen Reſpekt! — Wie könnte ich mich unterſtehen, frey von der Leber weg, — das iſt ein gutes Wort, denn die Leber ſoll mit der Seele in Rapport ſtehen — wie könnte ich mich unterfangen, frey zu reden von hohen Dingen, wenn ich meine academiſchen Studien bey Commisbrod begonnen, und ohnerachtet ſolcher Einſchränkung kaum auf ein Jahr geſichert geweſen? — Würde ich es jemals gewagt haben in dem Tone, den der Leſer ſowohl in dieſem Werke, als hin und wieder in den zehn Bändchen meiner frühern Schriften findet, das Wort zu führen, wenn ich nicht ein Mann wäre — der die Welt nicht braucht, der ſtolz und wohl oft gar mit höhniſchem Blicke auf die Welt herabſieht, die um ihn her im Moraſt des Lebens wühlt, und die Begeiſterung für alles Große und Schöne Phantom und Chimäre nennt? Ich leugn' es nicht, ich blicke wohl zuweilen höhniſch auf die Welt herab, da die Welt, die ſchnöde Welt am Großen und Schönen mit Hohn und Spott vorüberjagt, und diejenigen für priviligirte Narren hält, die es in ſich aufzunehmen ſuchen, und beharren in ihrem reinen Streben; — — ich fühle allerdings in mir einen gerechten Stolz, im Bewußtſeyn, den Edlern meiner Zeit anzugehören, deren Troſtſpruch mich ſtärkte, wo ich ihn vernehme; und ich vernehme ihn, Gott ſey Dank, nicht ſelten. —

Du, fragender Leſer! der Du etwa auf einer ſammtnen Ottomanne liegſt, und in das Geflimmer eines Kronleuchters ſchauſt, während Du Dir dieſes Buch vorleſen läßt; mußt nicht etwa glauben, eine

Supplic an die Humanität zu hören! der zu Dir ſpricht, hat den Curialſtyl verlernt, und wird das Verlernte ſchwerlich jemals entbehren, das heißt, ſich in der Entbehrung nie unglücklich fühlen. Ja! er wird nicht einmal Dedicationen im Curalſtyl, ſchreiben, wie auch die Dedicationen nicht im Curalſtyl, abgefaßt ſind, die bis weiter zurückgelegt worden. Der zu Dir ſpricht ſteht frey, in ſich ſelbſt befeſtigt, nur an's Leben geknüpft durch Ein Band, das ihn emporzieht zum „Urborn“ des Lebens; aus welchem die Strahlen hervordringen, die ſein Inn'res läutern. Und iſt er, der zu Dir ſpricht, etwa ein Bild unſrer zerfetzten Zeit, deren es mehrere Erſcheinungen giebt, mit denen er wohl einſt eine größere Aehnlichkeit trug; ſo wirſt Du ebenfalls erkennen, daß er die Siegesfahne ſchon an einem Zipfel erwiſcht hat, und ſich ihrer hoffentlich bald ganz bemächtigt, um mit dieſer Fahne ſein zerriſſnes Leben auszubeſſern — Ich zögerte wohl lange mit der Ausführung dieſes Werk's, indem ich vorausſah, daß ich mich da bey einer Doſis Gift entladen würde, welches ich einſog auf meiner Lebensbahn, theils als Duft einer lieblichen Blume, theils im giftigen Nebel, der auf die Fluren meines Paradieſes herabſank.

Ich fühle Gift in mir — aber meine Seele iſt noch nicht vergiftet. Das Gift, welches ich in mir trage, zehrt ſichtbar an meinem Leben, und mehrt ſich mit jedem Schritte meines Lebens. Daher ſoll es nun entſtrömen, bevor es ſich verſchmelze mit meinem Weſen. Denn noch iſt es ein fremdartiger Theil meines Seyns; es iſt feindlich, und als feindliche Kraft nagt es und zehrt es in mir.

Weh' dem, mit deſſen Weſen ein ähnliches Gift vereint ward! es iſt dann kein Mehlthau, der die

Blüthen frißt; ſondern es wird zum Schlangengift, das der Zunge nahe liegt, im Geifer umherſpritzt; und das Heilige verletzt.

Ich bin keineswegs der arme Teufel, der jedesmal wenn er ſeine Species in Reichsbanknoten wechſelte, mit kläglichem Geſicht zum Genoſſen heimkehrte, da der Cours mit jedem Poſttage herabſank, und alle Erforderniſſe theuer bleiben wie zuvor. Ich habe immer vollauf und in Freuden gelebt, und habe keine Sorgen gekannt all mein Lebelang: habe immer Geld gehabt vollauf. — Darum darf ich nun auch reden, wie mir ums Herz iſt; — das dürfte ich ja ſonſt nicht! — Ich bin ein Gentlemann! ein Cavalier, und habe Ahnen wie Sand am Meere, ja der alte Tacitus ſpricht ſchon von meinen Ahnen, und das will doch viel ſagen! Ich ſoll ſogar aus königlichem Geblüte ſtammen, wie die Leute in Zürich, Luzern und Prag behaupten wollen, und an letzterm Orte will man ſogar einen Brief geleſen haben — den ich Jemanden zur Verſendung an eine hohe Perſon anvertraute. — Um etwas Intereſſantes in hoher Geſellſchaft erzählen zu können, entblödet man ſich nicht mit einem Verbrechen zu prahlen, das in unſrer Zeit freylich kein Verbrechen — allein immerhin etwas Unerlaubtes iſt. Das Siegel iſt geduldiger, als mancher, — der es tröpfeln ließ, und wenn der Inhalt des Briefes ſehr gleichgültig war, ſo wird eine freche Lüge zu Hülfe genommen; — damit die Mühe belohnt werde.

Ich ſoll ein Prinz ſeyn! ein Hamlet, der ſich verrückt ſtellt und den Schelm im Nacken trägt! Das macht mir groſſen Spaß! aber — meine ehrſame tugendhafte Mutter bedaure ich! — die fährt bey der Geſchichte am übelſten. In Luzern waren die Leute doch weit honetter, ſie hielten mich für einen wirklichen Prinzen, und wurden plötzlich total ceremoniös gegen mich.

Das kömmt davon, wenn man als Miſanthrop lebt! da glauben die Menſchen es müſſe etwas dahinter ſtecken! Ein armer Teufel kann nimmer Miſanthrop werden — er braucht die Menſchen, daher muß er ſich mit ihnen auf freundſchaftlichem Fuße halten. Ich bin in dieſem Augenblicke recht froh, recht mit meinem Schickſale zufrieden, daß ich kein armer Teufel geworden! daß ich ein großes Loos gewonnen habe! daß ich um mein baares Geld mir was einbilden kann, ſo gut als jeder Andere! — Mein Loos iſt wirklich beneidenswerth! ich wollte nicht um Vieles, daß ichs verkauft hätte vor der Ziehung; ich hab' es längſt, und bin ein Mann geworden, ja ſo recht ein Mann, wie die Welt ihn verlangt, der mit der Hand in ſeine paar Haare fährt, ſeine Flügeladjudanten zurecht ſchiebt; — nämlich die beyden, welche aus der Cravatte hervorragen. — Ja! ich war immer ein Mann von Welt, das weiß alle Welt, das weiß man im Drittheil Europa's; aber nun bin ich ein wahrer Weltmann, ein homme de bon ton geworden, ſtelle mich ins Parterre, und ſinge mit vielem Gefühle:

„O! che piace — e — e — ero!“

ſpiele dabey mit der Lorgnette, — oder ſtatt deſſen mit einem Schlüſſel, denn meine Augen ſind noch in der Cultur zurück, — klirre mit den Sporen, ob ich auch nur höchſtens einen Miethgaul und den Pageſus reite — brauche die beyden Muskeln fleißig, welche die Mundwinkel herabziehen, und werfe dabey den Kopf rechts in den Nacken, zerre den ganzen Tag am Schnurrbart' — was eigentlich mein Berufsgeſchäft iſt — drehe zur Abwechslung an meinem „Henri IV.“ und ſpiele mit den Urſchlüſſeln, die aber wirklich von Gold ſind, und nicht etwa von vergoldetem Porzellan. Daß dieß alles keine Uebertreibung, ſondern reine Wahrheit iſt, werden mir die geneigten Leſerinnen wohl aufs Wort glauben. Sie kennen mich ja ſchon aus dem „Vorläufer“ zu dieſem Werke, den „Serenaden und Phantaſien,“ da habe ich mich ja ſelbſt beſungen, und mehr kann man doch nicht verlangen! — Das iſt doch wohl alles Mögliche? — Was ſoll ich noch mehr an mir beſingen? Meine Bleſſuren? Die empfindlichſte, die gefährlichſte hab ich ſchon beſungen, oder vielmehr geſungen während ich ſie bekam, und zwar ſo weitläufig, daß dem Corrector ſogar die Zeit dabey lang wurde, der endlich meinte: Das Ganze ſey ein Druckfehler in meinem Leben. Haben Sie das **Buch Stella-Wina** ausgeleſen, meine freundlichen Leſerinnen? — Wirklich? — In Einer Sitzung? — Sie belieben zu ſcherzen! ich glaub' es kaum! — Wie könnten Sie eine ſolche Leidensgeſchichte leſen, mit Empfindung leſen — Empfindung en gros ſetze ich bey Ihnen voraus — und wie könnten Sie nun ſolche Leidensgeſchichte leſen, ohne erſchüttert zu werden? und da hätten Sie das Buch doch weggelegt, denn ſich meinethalben erſchüttern laſſen, das wäre zu viel verlangt. — Aber, Scherz bey Seite, es iſt wirklich ein intereſſantes Buch! ein nützliches Buch! ein lehrreiches Buch! ich verſichre Sie, es ward mir eins der lehrreichſten Bücher, die ich kenne. Das will doch viel ſagen! — denn ich kenne außer meinen eignen und dem ganzen Scott'ſchen Heer, eine Menge, eine ganze Menge Bücher! Das Buch hätte mich beynahe umgebracht in lauter Belehrung, und ich ward ſo hager und bleich dabey, wie ein Candidat der Theologie, der ſich aufs Examen vorbereitet; ja endlich ſank ich ſogar aufs Krankenlager, und lag in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Wien, von der ſie gewiß gehört haben — denn ich ſetze voraus, daß ich zu Damen von Welt und Ton rede, die das Wiener Modejournal kennen, — wie geſagt: ich ſank endlich ſogar auf's Krankenlager, und lag in Wien volle fünf Wochen und fünf Tage — am maliciöſen Fieber — ich wäre beynahe verrückt geworden, aber als Hamlet brauchte ich's nicht erſt zu werden. Die Welt glaubt ohnehin zuweilen, ich ſey es ſchon; und dadurch macht ſie mir ein Compliment, denn die Narren halten ſich in der Regel ſelbſt für geſcheut und Vernünftige für wahnſinnig. Ich komme zurück auf den Gentlemann, auf das große Loos! — Sie ſind begierig, zu wiſſen, welche Nummer es war? — Ich will es Ihnen anvertrauen; die Nummer war — ? — XXXI **im Buch Stella-Wina**; und die Gewinn-Annonce war aufgerollt in eine geladene Piſtole geſteckt. — Sehen Sie? — Nun iſt das Räthſel gelöſt! — Das große Loos hat mich vollends zum homme de bon ton gemacht. Nun liegt Alles vor Ihrem innigen Blick enthüllt! — ich ſetze voraus, daß Sie ein ſchmachtendes Auge haben. — Hörte ich recht — ? — Sie ſeufzen. Der Seufzer entſtieg aber hoffentlich nur dem Mitleide?

Die Feder war mir entfallen — ich dachte an Stella's Mitleid. O! — mich durchzucken Gedanken — die ich vertilgen möchte mit meinem Blute! — Ich mag nicht länger leben. Das wiſſen ſie längſt. — Ich mag wahrlich nicht länger leben, denn mein Leben wirkt zerſtörend; ich richte allenthalben Unheil an. Mein Leben umſchließt eine verhängnißvolle Tiefe. — Ja, mein Leben iſt ſo tief, daß ich beynah' darin ertrunken wär'! — Glauben Sie ja nicht, daß ich noch ſcherze. — Mein Lächeln war nur ein Krampf — mein Scherz iſt — Erde auf den Sarg meines Friedens.

„Ich wollt' ich wäre todt!“ — — Und bey dieſem Wort ſollt' ich lächeln können, ſollte ſcherzen können, mit dieſem Kummer im zernagten Herzen? — Ich bin aus dem Buch Stella-Wina ins Buch Mina gekommen. — Mein Geiſt irrt irr' und wirr umher — nun iſt er mit den Zigeunerjungen davon gelaufen. —

Wir folgen ihm — er eilt hin vor's Schloß — da plätſchern die Springbrunnen, und der Wetterhahn rührt ſich nicht — giebt keinen Ton von ſich. — Die Grillen zirpen, die Bienen ſummen, und die Käfer ſchwirren. Im Laube der Cypreſſen rauſcht es geheimnißvoll — es wird nach und nach Dämmerung, und die rieſigen Cactus bilden gigantiſche Geſtalten — die Unken beginnen ihr Lied am alten Thurme, leiſe erhebt ſich das Säuſeln im Schilf des Sumpfes. Horch! — ein kreiſchender Ton! der Wetterhahn dreht ſich gen Belgrad. — Es klirrt — die Glasthüre öffnet ſich. Sie tritt auf den Söller — ihre Locken wallen im nächtlichen Winde — ihr langer Schleyer ſchwellt in leichter Bewegung, er ſinkt an die Wange zurück — er nimmt die Zähre auf und wallt im Hauche des Seufzers, den ſie hinausſendet in die ſtille Nacht — dem Hesperus zu. —

Und ich ſitze hier, und ſoll fortfahren im Rhenabar Jarr! — ſoll fortfahren zu erzählen von der Commisbrod-Periode? — Ich hätte nimmer geglaubt, daß das Leben ſo ironiſch ſeyn könnte, daß es ſich auf ſolche Weiſe ſelbſt traveſtiren würde!

Das Leben *ſelbſt*? — das iſt ein Druckfehler, ſo ſoll's nicht heißen *Rhenghar's* Leben iſt ja nicht *mein* Leben! — was geht mich Rhenghars Leben an? Das wäre eine ſaubre Geſchichte, wenn ich das Alles hätte leiden müſſen, was er gelitten von der Wiege an, — was wir theils wiſſen, theils erſt hören werden; — und nun noch das **Buch Stella-Wina** dazu! — und endlich — *das* **Buch Mina**! — Sie meine theuren Leſerinnen, wiſſen eigentlich noch bitter wenig von Rhenghars Leiden. — Ich habe aber den beſten Willen Ihnen davon zu erzählen, als z. B. von der Hiſtorie à la **Werther** — Sie meinen ich habe im „*Vorläufer*" auf eine ähnliche Geſchichte in Bezug auf mich gedeutet? — das läugne ich nicht. Aber kann Werthers Leid nicht Hunderten zu Theil geworden ſeyn? — Und glauben Sie denn, daß ich Ihnen in dieſem Werke die Geſchichte meines eigenen *Herzens* vorlege? — Da irren Sie Sich. —

Glauben Sie ja nicht, daß ich mich demaskiren werde? —

Demaskiren? — das iſt ſchon wieder ein Druckfehler. Trag' ich denn eine Maske? Kein Menſch weniger als ich! — Ich bin ja lauter Wahrheit. Der ganze *Vorläufer* enthält nichts als lauter Wahrheit. „Wer die Wahrheit ſagt bekommt keine Herberge." Ich wohl — aber ich mag die Herberge nicht; ich danke für ſolche Herberge. Man hat mir viel Ehre erwieſen; aber Alles mit Maaßen! für eine Ehrengard' vor der Thüre danke ich verbindlichſt.

Ich habe Ehrengard' genug um mich gehabt! ſehr honorige Ehrengard', noble Leut'! ſogar Leute vom Stande, Barone und dergleichen. Aber ſie erſchienen **en civil**, und das aus purem Reſpekt gegen mich. Das

Gefühl der Sicherheit müßte eigentlich behaglich ſeyn. Aber eine maskirte Gard' bringt durchaus kein behagliches Gefühl. Ich verſichre Sie, es wurde oft ſchon ganz ſtockfinſter um mich her, und um die Hendknöchel fühlte ich ein ſchwermüthiges Kitzeln. —

Achtes Capitel.

Rhonghars Commisbrod-Periode war noch lange nicht die ſchlimmſte. Er befand ſich während derſelben ſehr glücklich, denn er lebte im Wahne etwas Großes zu werden, und das iſt mit der Periode in welcher der Menſch wirklich etwas Großes geworden, immer eine glückliche. Er lebte in vertrautem Umgange mit Wilhelm und Oswald, die insbeſondere einen kühnen Geiſt ausſprachen, unter andern unternahm Oswald im erſten Jahre ſeines academiſchen Lebens ein coloſſales Oelgemälde.

Rhonghar zeichnete fleißig, und begann in Oel zu malen, da er ſich gefaßt machen mußte, durch Portraitmalen ſein Brod zu ſuchen, wenn ſeine Baarſchaft ihm kein Commisbrod mehr bieten würde. Er copirte mit dem Anbruch des Frühlings auf der Weſt'ſchen Gallerie nach Vandyk und Rubens, und machte bedeutende Fortſchritte, malte nach der Natur, und copirte Scenen und Bilder aus dem Leben, welche ſeinem Lehrer, dem wackern Profeſſor — viel Freude machten, ſo daß dieſer zuweilen herzlich darüber lachte.

Die Nachtwächter, deren in Copenhagen allnächtlich ein Hundert vier und vierzig auf den Straßen wandern, faßte Rhonghar von einer poetiſchen Seite auf; insbeſondere ergötzte ihn ihr Geſang, den ſie mit jeder Stunde ertönen laſſen, und in denſelben ihre ganze Individualität hineinlegen. Rhonghar ging oft zur beſtimmten Zeit durch die Gaſſen, wo irgend ein Wächter ihm Spaß gemacht hatte. Das waren wohlfeile Vergnügungen.

Bald nach ſeiner Ankunft in Copenhagen kamen die Zeitungsnachrichten vom Wartburgsfeſte, wohin auch aus den däniſchen Herzogthümern manche Wanderer gezogen waren.

Ein ehrwürdiger Kieler Burſch las der bezeichneten Geſellſchaft die Beſchreibung der Feyer, aus dem Altonaer Merkur vor, und erſchien in ſeiner Würde als Repräſentant der ganzen Burſchenſchaft. Die damalige Tracht der academiſchen Jugend, die deutungsvollen Ketten welche die Bruſt zierten, erhob die hohe Geſtalt des Vorleſers, deſſen Antlitz das Bild eines uralten Königs ins Leben rief, weßhalb das Auge der Künſtler gerne auf ihm weilte. — Dieſe Worte wird man ſehr falſch verſtehen, und ihnen einen fremden Sinn unterlegen. Die urſprüngliche Tendenz der Verbrüderung war aber höchſt arglos. Doch! davon wollen wir reden, wenn Rhonghar in Deutſchland auftritt. Die Sehnſucht nach Deutſchland und überhaupt nach großen Reiſen, war von jeher in ihm rege. Die Kärner aus Thüringen, die Ungarn, welche in früherer Zeit mit ihren Maultrommeln und Medicinkaſten an jene Küſte kamen, einige Böhmen, die in der nahen Stadt wohnten und als Tabuletkrämer hauſirten, und vor allen die ziehenden Zigeuner, denen, wie den Ungarn, ſpäter der

Eintritt ins Land unterſagt wurde: erweckten bereits in dem Knaben den Wunſch, all' die Länder zu beſuchen, die er durch dieſe Erſcheinungen und mittelſt der Geographie kennen lernte, und kaum hatte er den Gang des academiſchen Lebens in Copenhagen durchſchaut, und die Unmöglichkeit eingeſehen, dort als Anfänger in der Kunſt exiſtiren zu können, als er mit ſeinem Freunde Wilhelm den Plan entwarf, nach Jahresfriſt eine Wanderung nach Deutſchland anzutreten. Er ſuchte zu dieſem Zwecke ſeine Zeit gewiſſenhaft anzuwenden, und trieb die Einſchränkung auf's höchſte, ohne — ſeiner Geſundheit zu gedenken. Wir beſuchen mit Rhonghar die Ateliers einiger däniſchen Künſtler. Profeſſor Lund war jener Zeit noch in Rom. Wir kommen aber auf Rhonghars Fahrten wieder auf Copenhagen zurück; beſuchen alsdann wiederum einige Künſtler, wie auch die ehrwürdige Frau — — doch nein! es iſt mit den Namen in dieſem Werke ein kitzlich Ding! In Dänemark will ich's wagen und einige Namen nennen; einige Künſtler und Dichter — aber in andern Ländern — da wird man ſich höflichſt verbitten, in dieſem famoſen Werke genannt zu ſeyn. Ich nenne mein Werk im voraus famos. Ich wette, es wird famos werden — und habe auch mit meinem Verleger gewettet, und zwar um einige tauſend Gulden; wobey ich nimmer verlieren kann. Denn es gilt das Honorar für die zweyte Auflage, und das Honorar für die erſte werde ich ſchwerlich verlieren, denn mein Verleger iſt einer der ſolideſten in ganz Deutſchland. Ich bat ihn neulich, ſein Portrait ſtechen zu laſſen, und es dieſem Werke voranzuſetzen — um in der bibliographiſchen Welt plötzlich eine neue Epoche zu machen. Das Portrait des Verfaſſers voran zu ſetzen iſt ſchon eine alte Mode — iſt ſchon abgedroſchen, denn das thut heut zu Tage ein jeder, der einigermaſſen ein paſſables Geſicht hat. Ja, wir finden Bücher, die blos deßhalb geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, damit der Verfaſſer ſeine Viſage in die Welt ſenden konnte. Mein Verleger fand aber Bedenklichkeit und meinte; er wolle gerne in ganz Deutſchland und in den angränzenden Ländern ungenirt reiſen — und wenn ihn mein Rhonghar Jarr auch nöthigen würde, bey Gelegenheit einen andern Namen anzunehmen, ſo wolle er ſein eigenes Geſicht doch gerne allenthalben mit ſich führen, und könne bey ſolcher Gelegenheit in gewiſſe Verlegenheit kommen — wogegen ich durchaus nichts einzuwenden wußte.

Gewinn ich nun die Wette — ſo mache ich die alte Mode mit und biete den aimablen Leſerinnen bey der zweyten Auflage mein Portrait, und zwar en castum als Hamlet, aber — ungariſch!! denn meinen Pelz lege ich nicht ab, wenn's mir auch zu heiß wird, und trage ihn ſo lange die Motten-Cenſur die letzten Blumen des Aſtrachan verſchont. Ich habe auf alles Ungariſche eine ganz beſondere Paſſion; wie geſagt, ſchon als Knabe — Holla! — Pſt! —

Ich mach' heut Abend lauter dumme Striche, das heißt — Federſtriche, und vergallopir' mich jeden Augenblick. —

's hat nichts zu ſagen. Rhonghar Jarr liebte die Ungarn ſchon als Knabe, wegen ihrer Nationaltracht, ihrer Schnurbärte, — und wegen der Maultrommeln, die ſie feilboten.

Ich liebe die Ungarn ſeit — ich Albrecht Dürer kennen lernte, deſſen Vater ein Ungar war, geboren Anno 1437 zu Cotas, unweit Gyula, acht Meilen von Großwardein, ferner ſeit ich die Geſchichte der Ungarn ſtudirte, und in der Geſchichte wie im Leben Charaktere fand, die mich reizten ſie zu beſingen. — Und das that ich auch redlich. Ich beſang den Helden von Belgrad, den alten Hunyady — meine beyden Lieblinge: Szapary und Batthiany und — ja richtig! nun weiß ich's — und der Leſer, der den Vorläufer kennt, weiß es auch.

Es iſt doch was göttliches um die Poeſie! — Nein! ich will mir den Tod nicht wieder wünſchen! ſo lange meine Phantaſie noch Stich hält und mir noch Worte zu Gebote ſtehen für mein Gefühl — will ich noch leben! leben will ich! und ſingen will ich in Verſ' und Proſa von Allem, was groß und ſchön und heilig iſt! Ja ich will ſingen; denn es leben noch viel' tauſend Menſchen auf der Welt, die deutſch verſteh'n und empfinden in ihrer hochgeſchwellten Menſchenbruſt, was groß und ſchön und heilig iſt! —

Ich will ſingen, ſo lange ich auf dem Sterne lebe, auf welchem die Donau nach Ungarn fließt, ſo lange ich auf dem Sterne lebe, auf dem ich den Heſperus erblicke — — und wenn ſich mein Auge ſchließt und ich den Heſperus nicht mehr ſeh'; dann wird mein Geiſt noch ſingen auf einem andern Sterne eine große Hymne von der Unſterblichkeit, und wird emporſchweben von Stern zu Stern bis er dem Genius naht, der ihn hienieden emporſchwang zum kräftigen Leben, und ihm zurief: **„Jenseits ist Erwachen!“**

Aber es werden in dieſem Leben noch gar manche Stunden kommen, in denen mein Flügelroß ermattet daliegt, in denen ich nicht werde ſingen können, überwältigt von bitterer Wehmuth, von nagendem Schmerz!

Ich kenne das Grau'n ſolcher Stunden — ich habe ſie durchlebt, und vor meiner Stirne ſteht's geſchrieben, daß ſie mich ergriffen — gleich feindlichen Dämonen, und mich gemartert haben, als ſey ich dem Tode verfallen.

Meine Lebensfackel wird zu erlöſchen droh'n — denn es rinnen Zähren in die Flamme, aber nicht meine Zähren. Meine Harfe wird mit zerriſſenen Saiten daliegen — als ein Bild meines Lebens, und mein Gefühe wird kein Wort finden — wie es jetzt kein Wort findet. — —

Neuntes Kapitel.

Nun merken Sie auf! nun wird die Geſchichte intereſſant, höchſt intereſſant! und die Ausführung gewinnt eine gewiſſe Gediegenheit; ſo daß ich ſo kühn ſein dürfte, dieſes Werk einem Leipziger Matador — Sie wiſſen doch was das Wort eigentlich ſagen will — zum Verlag anzutragen. Ein Matador würde es nicht nehmen, meinen Sie? — Ich zweifle ſelbſt daran. Jedoch hätte ich nicht ſchon einen ſoliden Verleger, ich würde dennoch ſo verwegen ſeyn, und obigen Schritt thun. Zwar, mein Werk enthält keine Zoten, keine Sauereyen, und fängt auch nicht an mit „fünfhundert Säuen“ wie ein unbekannter Roman, der mit bekannten Lettern gedruckt iſt, übrigens keine Sauerey enthält.

Wäre mein „Student von Salamanca“ mit jenen Lettern gedruckt; da ſteckte längſt ein wildes Heer Viſiten-Charten an meinem Spiegel. Ich will hoffen, Sie haben den „Student von Salamanca,“ geleſen; er wird zu ſeiner Zeit Mode werden. Ich verſichre Sie — er iſt zwar nicht für die Bühne, aber gegeben iſt er ſchon, d. h. in Commiſſion gegeben; und da lag er zwey Jahre auf dem Packboden. Ich will nächſtens einige Freunde bitten, daß Sie Lärm machen, daß Sie durch die Abendzeitung poſaunen: „Es iſt ein neuer Stern erſchienen! u. ſ. w.“

Zwar iſt es keine Oper! aber es kann doch Muſik angebracht werden, z. B. Chöre! ja wir könnten gleich einige unbekannte Chöre dazu anwenden, die allenthalben paſſen, da ſie überall Anklänge finden.

Genug. Wir beſuchen verſprochener Maaßen einige Ateliers. Vor Allen gehen wir zum Profeſſor Eckersberg, einem der vorzüglichſten Künſtler unſerer Zeit.

Eckersberg iſt ein Schüler Davids, und hat bewieſen, wohin jene Schule zu führen vermag, wenn man nordiſche Tiefe mit franzöſiſcher Bravour verbindet. Ich brauche das letztere Wort hier ſtatt Bravheit. Denn was das Malen und die Correktheit betrifft, da könnten die Nazarener in Rom unbeſchadet ihrer Heiligkeit die Natur mit Davids Augen betrachten; wenn Sie auch nimmer im Stande ſeyn würden, eine Figur wie Eckersberg's auf die Leinwand zu bringen. Ich möchte gerne einige Bilder dieſes Künſtlers näher bezeichnen; allein die Wahl iſt ſchwer, und der Raum iſt hier beſchränkt. Eckersberg glänzt in verſchiedenen Fächern, und es mag nicht leicht zu entſcheiden ſeyn, welchen Produkten ſeines Talents die Krone gebührt. Seine Bilder aus der bibliſchen Geſchichte, aus der nordiſchen Mythologie, aus der däniſchen Vorzeit, als z. B. der Uebergang der Iſraeliten durch's rothe Meer, Balders Tod, die Scheidung Axel und Walborgs und ſo viele andere, werden wie ſeine vollendeten Portraits jedes Herz anſprechen, und den Ruhm des Künſtlers bewähren in fernen Zeiten. — Die Delikateſſe ſeiner Ausführung ſtellt ihn im Fache der ſogenannten Genre - Bilder auf gleiche Höhe, ſo wie ſeine Sammlung römiſcher Anſichten in ihrer Art unſchätzbar bleibe.

Der Hiſtorienmaler Hoyer iſt ein Schüler Abilgards, und hat, außer dem Bilde aus dem Leben Tygo Brahe's im Börſenſaale eine ganze Gallerie großer Bilder geliefert.

Unter den Landſchaftsmalern war damals der Normann Dahl, jetzt Profeſſor in Dresden, einer der vorzüglichſten, wiewohl er erſt in Deutſchland ſeinen Ruf verbreitete.

Copenhagen iſt für den bildenden Künſtler in ſofern ein undankbarer Ort, da es abgeſchnitten von der übrigen Kunſtwelt, das Leben der Künſtler beſchränkt. Die Nachwelt wird erſt erkennen, welche Blüthen unſere Zeit dort darbot.

Mit inniger Freude begebe ich mich zum Thiermaler Gebauer, den ich wie mehrere die ich hier nenne, in meiner Seele lieb gewonnen, und hoch verehre in ſtiller Erinnerung. — Seine Bilder ſind Poeſien. — Er hat die Natur belauſcht — und iſt in ihr Heiligthum gedrungen. Seine Kriegsſcenen und Landſchaften werden glänzen, wenn mancher Name verſchollen iſt, der mit Paucken und Trompeten publicirt worden.

Der Landſchaftsmaler Müller giebt die reizenden däniſchen Gegenden, insbeſondere die waldigen, mit vieler Natur und Wahrheit. Manches Bild erſchien mir als eine Idylle, wiewohl es ihm, ſo viel ich weiß, nie eingefallen durch antike Staffage nackt zu idylliſiren und gelehrt zu allegoriſiren. Er hat Außerordentliches geleiſtet.

Harder's Landſchaft von Moen, ſpricht mit vielen andern Produkten ſein Talent und ſein würdiges Streben aus.

Der Blumenmaler Fritſch mag wohl der erſte jetzt lebende Künſtler in ſeinem Fache ſeyn. Ich ſah wenigſtens nie ähnliche Darſtellung der Natur in Blumen und Früchten.

Nicht etwa aus Geringſchätzung nenne ich den alten ehrwürdigen Profeſſor Lorenzen erſt jetzt. Das Feuer ſeiner Kunſt glühte noch, als ſchon die Lebensflamme ermattete, und meiner Erwähnung bedarf es wahrlich nicht, ſein Verdienſt zu erheben. Seine Gallerie aus Holberg wird ein vaterländiſcher Schatz bleiben, und wie manches ſeiner übrigen Bilder beurkundet nicht die Liebe zur Kunſt, den Humor und lebendig auffaſſenden Geiſt; wenn auch die techniſche Behandlung die Spuren der Zeit trägt, in welche ſeine Künſtlerjugend fiel. —

Die däniſchen Bildhauer werden wir in Rom beſuchen.

Sollte ich hier wie in meinem ganzen Werke irgend einen Namen vergeſſen, irgend eines Mannes nicht erwähnt haben, der wohl genannt zu werden verdiente; ſo ſtehe ich entſchuldigt da, wenn ich bemerke, daß ich doch ſelbſt meinen eigenen Namen einſt vergeſſen hatte, daß ich in einem Zuſtande ins Leben zurückkehrte, der auf meinen Geiſt, und insbeſondere auf mein Gedächtniß nur zu zerſtörend wirkte. — Jene Lage war

Rhonghars Erwachen in Ankena zu vergleichen, die wir ſeiner Zeit beleuchten werden.

Die Werke der damals lebenden däniſchen Dichter, Oehlenſchläger, Baggeſen, Ingemann und Thiele, ſind mehr oder minder, die des erſtern wohl alle, in Deutſchland bekannt; und wer kennt unter den Tonkünſtlern nicht Kuhlau und Weiſſe? —

Sey mir gegrüßt du hehre erhab'ne Welt unter den Schatten der Buchen Leyra's! — Sey mir gegrüßt du höheres, reineres Leben im tief durchdrung'nen Gemüthe, das ſich aufſchließt in wunderbarer Herrlichkeit, und in Formen, Farben und Tönen neue Schöpfung bildet! Seyd mir gegrüßt, ihr Männer Alle, die ich wohl freudig meine Genoſſen nennen möchte, wenn nicht ein daniederbeugendes Gefühl mir ſagte, daß ich nimmer eintreten werde in Euren Kreis, daß mein Leben ſich zu keiner Blüthe entfalten, und keine Früchte tragen wird, wie ſie das Eure auf den Altar des Vaterlandes legte! — Seyd mir gegrüßt in Eurer Würde, in Eurem gerechten Stolz, und gedenkt des Jünglings, der zum Manne reifte in hartem Kampfe, aber eingedenk des Glaubens und Vertrauens ſo vieler Edlen, eingedenk der kräftigen Ermuthigung die ihm überall in der weiten Welt zu Theil ward, ſich emporraffte zum beharrlichen Ringen — Eures Angedenkens werth zu ſeyn für und für! —

Zehntes Kapitel.

Noch eine intereſſante Perſon — ein däniſcher Dichter! — der ſich in Copenhagen eine große Celebrität erworben. Hoffmann würde ſich glücklich geſchätzt haben, ihn als Original brauchen zu können; und mir erſcheint er als die perſonificirte deutſche Poeſie des neunzehnten Jahrhunderts; denn er geht barfus, zuweilen mit Einem Schuh, und trägt ſeine Werke ſelbſt zu Markte. Es iſt Gammel og Nyt — Altes und Neues — ſo nennen ihn die Leute, ſeit er ſeinen Familiennamen im Rinnſtein verloren hat. Er iſt der Sohn eines ehemaligen Admirals, ward aber aus Leidenſchaft — Nachtwächter, und lebt nun als Dichter, oder als Philoſoph, wie man will. Ich ſage aus Leidenſchaft — ob aus Leidenſchaft zur Kunſt des Geſanges, oder aus anderer Leidenſchaft, die ihn dahinbrachte, daß er geſchworen, vor dem Pallaſte ſeines Vaters den Morgenſtern zu tragen, bleibt unentſchieden. In jedem Fall zeugt die Wahl des Berufs — von Genie. Ja! es liegt etwas Großes darin! das iſt nicht zu leugnen. Seine Werke erſcheinen nicht im Buchhandel, daher fallen ſie nicht in die Klauen der Kritik, und ich will nicht mit Gammel og Nyt's Flugblätter meine Recenſenten-Cariere anfangen.

Aber ich ſeh' ihn noch oft im Geiſte durch die Oſterſtraße gehen, um Mittag — zwar ohne Laterne — aber ſtatt der Laterne ſein eigenes Licht in Händen, welches mancher Abnehmer flammend an die Tabackspfeiſe hält, ſobald er auf die anſpruchsloſe Bitte, um einige Reichsbankſchilling das Eigenthumsrecht erkauft hat. Und der arme Teufel hat dennoch Geiſt, und der Menſch lebt noch in ihm, ſonſt wäre er wie Tauſende im Rinnſtein des Lebens liegen geblieben, und würde hinweggeſchwemmt ſeyn in den Moraſt des pſychiſchen Todes. — Seine Erſcheinung erregt Grauſen — mich hat dieſe Geſtalt oft beſchäftigt, aber mein Blick weilte nicht auf dem zerriſſenen Rock; ſondern ſuchte tiefer zu dringen in das Herz — in das arme Menſchenherz, welches unter den Fetzen ſchlägt. Seine nun zerfallenen aber immer noch ruhigen Geſichtszüge, ſeine große, nun aber gebeugte Geſtalt, glänzten vielleicht einſt in brillanten Cirkeln, und Gammel og Nyt geht nun den Palläſten vorüber, die er einſt betrat — —

Ich möchte ſeine Geſchichte kennen; ſie muß lehrreich ſeyn. Aber er ſchreibt nichts von ſich ſelbſt — und ſpricht auch wenig. Er trägt die Bürde ſeines Schickſals ſchweigend durch die kalte Welt. — Wir wollen an dir ein Beiſpiel nehmen, Gammel og Nyt! — Aber demnach können wir im Rhonghar Jarr manches enthüllen, ohne die verborgenen Tiefen des eigenen Herzens zu berühren. Ja! lieber Leſer! Du bekommſt genug zu wiſſen — aber immerhin wenig.

Der Leſer hat wohl ſchon längſt an unſern Bojaren gedacht, und die freundlichen Leſerinnen haben — wie Sie das wohl zu thun pflegen — neugierig vorwärts geblättert, ob die holde Brittin nicht wieder zum Vorſchein komme? —

Sie wird ſchon kommen! — Nur Geduld. Aber über meine Apellation an die Geduld könnten Sie mit Recht ungeduldig werden. Ich will thun, was ich vermag, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Sie ſollten nur wiſſen, wie ich da ſitze unter Rhonghars Memoiren! — An ſyſtematiſchen Vortrag iſt da gar nicht zu denken, denn ſein ganzes Leben liegt vor mir als ein Prozeß wider das Syſtem. —

Rhonghar beſuchte in den erſten Tagen das Haus des ruſſiſchen Banquiers und erfuhr — daß der Bojar — bereits abgereiſt ſey; da das Schiff welches ihn nach St. Petersburg bringen ſollte, bey ſeiner Ankunft ſegelfertig vor günſtigem Winde gelegen.

Hm! — nach St. Petersburg können wir unmöglich nacheilen. Wir haben ja eine ganz andere Route auf dem Titelblatte bezeichnet. — Wünſchen wir daher dem zweyten Stiefbruder Hamlets eine glückliche Reiſe und warten wir die Zeit ab, bis ſich die Brüder einſt wieder finden.

Die holde Brittin — war verſchwunden. — Nu, nu! meine allerliebſten Leſerinnen, werden ſie nur nicht böſe! — was kann ich dafür? — Mir wäre es wahrhaftig eben ſo lieb geweſen, wenn beyde Erſcheinungen nicht ſo ſchnell unſern Blicken enteilt wären!

Nun meinen Sie wäre es Zeit, daß Rhonghar ſich auch auf den Weg machte? — Er denkt allerdings daran — aber ſeine Studien halten ihn gefeſſelt, und er widmet ſich ihnen mit vieler Beharrlichkeit. Er malt im Atelier des Profeſſors — und zwar in Geſellſchaft eines dritten Hamlets — ach! was es in unſrer Zeit für eine Menge **Hamlets** giebt! — Ja, unſre verrückte Zeit könnte nach Hamlet getauft werden.

Rhonghar ſteht auf dem Königs-Neumarkte, und hört ſo eben die Geſchichte eines jungen däniſchen Baron's, deſſen Geliebte ſtatt der Ahnen und des Goldes, Tugend und Religion beſitzt. —

Und — ? — Ach! das ſind ja Alltagsgeſchichten! — das iſt ja langweiliges Zeug! wer wollte dergleichen aufnehmen in dieſes Werk. —

C'est tout comme chez nous! —

— Und ein Engländer ſteht daneben, ſpricht von England und ſagt:

— unless the custom has changed since I left it.

Der Conditor ruft aus einer Thüre:

Una Storio italiana! — reibt ſich die Hände und ſpringt in's Bufet. Aber die Menſchen gehen dabey zu Grunde. —

Rhonghar hatte den erſten Winter in Geſellſchaft der genannten Genoſſen des Dr. Manke, und mehrerer, die wir der Kürze wegen nicht bezeichnen, angenehm verlebt. Die geſelligen Abende bey Punſch, Geſang und Laune, in der Wohnung des Lützowers, wirkten auf ſein Inneres mit entſcheidender Kraft; ſie nährten das geiſtige Leben, welches frey und rege der Commisbrod-Periode trotz bot. Zu Ende des Winters verließ der Dithmarſer, Ferdinand, die Akademie, und kehrte nach Kiel zurück.

Rhonghar ſah dem Frühlinge entgegen, die mannigfachen Schönheiten der Umgegend genießen zu können. Sein Herz war allem Schönen aufgeſchloſſen, und heiterer als je ſchaute er der Zukunft entgegen. Das innige

Band der Freundſchaft welches ihn an Wilhelm, Oswald, Ernſt, Petri und andere knüpfte, verherrlichte die Blüthe des Sommers, den ſie auf gemeinſchaftlichen Touren zu Waſſer und zu Lande zu genießen wußten, wobey Ernſt's Laune die Würze gab.

Wer beneidet nicht die jungen Künſtler mit lebendigem Sinn für das Schöne der Natur im Großen wie im Kleinen, wenn wir ſie am Meeresſtrande in Leyra's Hainen und in den reizenden Umgebungen jener Reſidenz Hand in Hand wandern ſehen, emporgeſchwungen über die Drangſale der Gegenwart?

Da wir Copenhagen nun bald verlaſſen werden, benutzen wir einige Brief-Fragmente Rhonghars an ſeinen Freund und Wohlthäter Oldſen, den ehemaligen Genoſſen ſeiner Bureau-Jahre, wodurch das Leben des jungen Künſtlers an der Akademie uns anſchaulich wird.

„Soll ich meinen Dank wiederholen für die innige Theilnahme, für die vielen Beweiſe Ihres Wohlwollens, die Sie mir zuwenden, ſeit mich mein trübes Schickſal an Ihre Seite führte? — Wie würde ich Worte finden? — Ich will ſchweigen — und ſchweigend den Dank nähren ewiglich; denn ich erkenne, daß ich unter Ihrer Leitung mein reineres Leben befeſtigte, und mag auch das äußere Stürmen und Toben fortan: Ich will ſtreben Ihrer würdig zu bleiben für und für.

Sie wundern Sich, daß ich Ihnen noch ſo wenig über Copenhagen geſchrieben? — Aufrichtig geſagt, wage ich mich ungern mit einem Urtheil heraus, da ich noch ſehr jung bin und vielleicht nach Jahren anders urtheilen werde, wenn ich die Welt beſſer kennen lernte.

Im Kreiſe meiner Freunde gefällt es mir ſehr, ſo wie in den Häuſern die mich gaſtfreundlich aufgenommen:

allein im Ganzen will mir es hier nicht beſonders gefallen. Ueberall ſtößt man auf Beweiſe, daß die Dänen andere Nationen mit Vorurtheil betrachten, und das thut mir weh. Mir deucht, die Liebe macht den Menſchen reich, der Haß macht ihn arm; und ein Menſch, der nichts anders hat, nichts anders liebt als ſich ſelbſt; — iſt gewiß ein armer Menſch. Ich habe durch manche Veranlaſſung, oft darüber nachgedacht, worin z. B. dieſe Abneigung gegen alles Deutſche begründet liege. Eine Haupturſache mag allerdings ſeyn, daß die Dänen ſo wenig reiſen, daß z. B. die Handwerker nicht aus ihren Mauern kommen, hier lernen, Geſell und Meiſter werden, ſich niederlaſſen, und höchſtens bey ſchönem Wetter des Sonntags nach Friedrichsberg wandern, und das Intereſſanteſte was ſie geſehn — bleibt die Waſſerfahrt des Königs auf den dortigen Kanälen. Die Klaſſe der Handwerker bildet hier wie überall eine große Maſſe der Bevölkerung. Die beſten Arbeiten jeder Art findet man in der Regel in den Werkſtätten — deutſcher Meiſter, die viel gereiſt ſind und Umſicht gewonnen haben. Das erbittert, ſehr natürlich, die beſchränkten däniſchen Zünftler und vermehrt den Haß. Statt ihn durch Erweiterung ihrer Geſchicklichkeit im Auslande zu tödten, halten ſie um ſo feſter an ihrer Heimath, und laſſen ſich in ihrer Abneigung begraben.

Unter den Höhern der Bürgerwelt, erweckten die Jahre 1811 und 1812 einen Groll gegen die Deutſchen. Der Cours der Species ſtieg bis zum Ungeheuern, ſo daß der Deutſche, der mit 4 Species die Stadt Copenhagen betrat, plötzlich beym Wechsler 400 Thaler däniſch und noch darüber, dafür löſen konnte; und da die alten Zettel ihren vollen Werth im Umlauf behielten, alle Bedürfniſſe um den frühern Preis gegen Zettel zu haben waren; konnte auf dieſe Weiſe ein Student oder ein Collegien-Subjekt mit ſeinem Gelde aus der Provinz, in der Reſidenz die Rolle eines großen Cavaliers ſpielen, konnte Wind machen, und daher — ſchreibt ſich wahrſcheinlich die Bezeichnung „Windbeutel“ — die uns Alle noch trifft.

Während nun die Deutſchen in Ueppigkeit und oft nicht ohne Leichtſinn lebten, mußten die armen Einwohner, als z. B. die Beamte, mit ihren Zetteln auskommen, und wer verdenkt es dem Bedrängten, wenn er endlich mit Erbitterung auf das Wohlleben einer Menge ſchaut, die in ſeinen Augen nicht gültigern Anſpruch an die Gegenwart hat, als er in ſeiner Noth? —

Außer dieſen geben gar viele Subjekte welche hier als quasi-Studenten zur chirurgiſchen Akademie herüberkommen, keinen vortheilhaften Begriff von der deutſchen Welt. Es ſind größtentheils junge Leute, ohne Bildung, die ſeither gegen den allgemeinen Bartwuchs bewaffnet, in Oppoſition traten, und weiter in keine Verbindung mit der gebildeten Welt lebten, als in dem Moment, wenn ſie einen Gebildeten bey der Naſe faßten, und ihre Kunſt übten. Ich will keineswegs dieſe Klaſſe verdammen. Ich werde ihrer Bedienung bald ſelbſt brauchen. Es ſind aus ihrer Mitte bedeutende, große Männer hervorgegangen; ja die Biographie weltberühmter Aerzte zeigt uns, daß Beharrlichkeit und Fleiß jeglichem Verhältniß trotz zu bieten vermögen, und mancher betrat wohl nicht aus freyer Wahl die Bahn, auf der er im Halbtrab mit dem Beutel unterm Arm, durch die Stadt rennen mußte.

Spricht ſich nun die Menge dieſer jungen Leute oft dergeſtalt aus, daß die Dänen ein volles Recht hätten, ſich über ſie luſtig zu machen, ſie als „deutſche Affen“ zu bezeichnen; ſo verräth dieſe kleinliche Herabſetzung abermals die Beſchränktheit der Dänen, nämlich derjenigen, die das Urtheil des Volks geben, aber wohl eigentlich zum Pöbel gerechnet werden müßten. Allein nicht nur unter den niedern Klaſſen ſpricht ſich die Abneigung aus. — Das Wort „Tydsk!“ mit verächtlicher Miene ausſprechen, wie man es ſo oft hört, iſt ein bitteres Schimpfwort — und wen ſollte das nicht in der Seele kränken? —

Die zahlreichen däniſchen Studenten, in ihrem Leben muſterhaft, und in ihrer Bildung gediegen, ſind leider nicht von Vorurtheilen frey; welches einige, die ich zu meinen Freunden zähle, durchaus nicht leugnen. —

Hier in Copenhagen läßt ſich die Doktorwürde nicht um vierzig Thaler kaufen, und wenn die däniſchen Akademiker nach dem, was ſie aus der Ferne von den deutſchen Univerſitäten hören, ihre Univerſität als würdiger, und ſich ſelbſt als höher erkennen, in Vergleich mit einzelnen deutſchen Hochſchulen und ihren Jüngern; erſcheinen ſie in meinen Augen gerechtfertigt. Ich ſehne mich nach Deutſchland zu kommen, um das dortige Leben zu beobachten, und klare Anſichten zu gewinnen.“

„Außer den academiſchen Zeichenſtunden, beſuchte ich dieſen Winter die Vorleſungen über Anatomie, Perſpektive, Kunſtgeſchichte und Mythologie, und habe durch dieſelben große Freude gehabt. Vor allen intereſſirt mich die Anatomie, (Oſteologie und Myologie) die ich mit Hülfe des Cadavers und einiger Freunde, welche hier

Medizin ſtudiren, von Grund aus treiben konnte. Ich repetirte jede Stunde mit meinem Stubengenoſſen und Freund **Wilhelm**; der ſchon in dieſen Wiſſenſchaften bewandert iſt. Das Oelmalen macht mir große Freude; aber oft auch Kummer, denn meine erſten Bilder geriethen ſpottſchlecht. Ich male nun Portraits, und die Leute meinen ich male ähnlich. Das will aber wenig ſagen. Mir ſelbſt gefallen meine Bilder nur ſo lange als ich daran male.

Der Beſuch der hieſigen Gallerien iſt beſchränkt. — Die große Gallerie auf der Kunſtkammer kann nur in Geſellſchaft genoſſen werden; da man Trinkgeld bezahlen muß. Ich würde ſie ſo gerne täglich beſuchen, denn es giebt wunderſchöne Bilder dort.

Die **Weſt**'ſche Sammlung iſt alle Tage geöffnet außer Samſtags. Sie wird ſehr ſauber gehalten und enthält ganz vorzügliche Bilder, ich copire dort nach Rubens und Vandyk; — was einem Jeden frey ſteht. Dieſe Einrichtung finde ich vortrefflich.

Die **Moltk**'ſche Sammlung im Tott'ſchen Palais iſt nur zweymal wöchentlich, Vormittags von 12 — 2 Uhr offen. Der Fußboden ſieht aus wie im Hühnerſtall, und harmonirt zu den niederländiſchen Bildern, die mich immer dahinziehen. An Gemälden letzterer Art iſt dieſe Sammlung reich; und nimmer hätte ich mir eine ähnliche Vollkommenheit in der Ausführung vorgeſtellt, wie ich ſie auf jenen Bildern finde. Die Stunden welche ich in den Gallerien zubringe, gehören zu den glücklichſten die ich außer den Abenden im Kreiſe der Freunde, kenne. Ich habe ſchon oft daran gedacht, mich in dem Moltk'ſchen Cabinet auf drey Tage einſperren zu laſſen. Das Copiren wird dort erſchwert, durch Staub und Unordnung. Es iſt Schade um die ſchönen Bilder.

Den Gedanken als Hiſtorienmaler meine Bahn an der Akademie zu machen, werde ich aufgeben müſſen. Ich frage mich oft in den Gallerien welche Bilder mich am mehrſten anziehen, — und da ſind es Schlachten, Scharmützel, Scenen aus dem Leben und Landſchaften, bey denen es einem im Winter behaglich warm wird, und öde Gegenden, vor denen man ſich allein dünkt, wenn auch ein Gedränge von Zuſchauer uns umgiebt. — Ich weiß noch ſelbſt nicht wo hinaus es mit mir gehen wird. Meine Freunde ſagen ich ſey zum Dichter geboren — ich mache wohl zuweilen ein Gedicht, aber ich weiß nicht, wie 's entſteht. Von der Theorie weiß ich nichts; und die muß doch wohl vorangehn! Ich bin hier heiterer als ich jemals war. Ja! ich fühle mich oft recht glücklich.

Eine außerordentliche Erſcheinung iſt das Talent des jungen Oswald, und wir Alle werden durch ihn oft recht gedemüthigt. Ich habe ihn wie meinen Bruder lieb gewonnen, und weiß kaum wen ich höher ſchätzen ſoll — ob ihn oder Wilhelm von Gelting. Es werden bedeutende Männer werden, denn was ſie unternehmen, tritt hervor in erhabener Größe. Der muntere Ernſt iſt unerſchöpflich an Carrikaturen und zeichnet wohl zwanzig Figuren täglich, wodurch er eine große Fertigkeit im Scizziren gewonnen. Er iſt der Perpentikel unſerer Unterhaltung, die durch ihn nimmer in Stocken geräth; da ſie aufgezogen wird ſobald er die Augen aufſchlägt. Iſt er abweſend, ſo paſſirt ihm gewiß etwas, welches uns zum Lachen reizt ſobald er damit ankömmt.

Ueber's Theater kann ich ihnen wenig ſchreiben. Es ſcheint hier eine gediegene Geſellſchaft zu blühen, denn manche Darſtellung ergriff mich auf eine wunderbare Weiſe. Dr. Rüge iſt unſtreitig die Krone des Ganzen, und glänzt in der Gallerie der Oelenſchlägerſchen Nationalſtücke als ein Stern des Nordens. Es muß für den Dichter ein erhabenes Bewußtſeyn bieten, einen ähnlichen Heldenkreis ins Leben gerufen zu haben; ich bin für Oehlenſchläger ſo ſehr eingenommen, daß ich oft über die Oſterſtraße ging um ihn nur zu ſeh'n. Der Dichter Ingemann iſt in Italien, — ſein Maſaniello hat mir einige ſchlafloſe Nächte gebracht. — Meine Bewunderung des Großen und Schönen iſt oft recht kindiſch und ich muß ſchweigen, damit die Leute mich nicht auslachen. Einen unendlichen Spaß gewährt mir Carſotti's Pantomine im Theater neben der Friedrichsberger Allee. Wer wollte den Verſuch wagen einen Pierot zu beſchreiben, wie ihn der alte Carſotti giebt? Ich höre allgemein, daß es das vollkommenſte Theater der Art iſt, von allen, die exiſtiren. Selbſt im Vaterlande dieſer Künſtler, ſoll faſt keine ähnliche Geſellſchaft zu finden ſeyn. —

Meine Spaziergänge führen mich gewöhnlich nach Friedrichsberg oder über die Zollbude hinaus durch das Caſtell an's Ufer. O! die Natur iſt hier erhaben. Wenn ich Ihnen Charlottenland und den Thiergarten beſchreiben könnte! — Die Landhäuſer längs dem Strandwege bis in jene Haine, mögen einen paradieſiſchen Aufenthalt darbieten. Die Ausſicht über den Sund nach der ſchwediſchen Küſte, deren Berge ſo geheimnißvoll lockend aus

Duft und Glanz herüberſcheinen, reizt mich immer zum Stillſtehen, und dann verliere ich mich wieder in die Fahrt der ſtolzen Schiffe die zwiſchen mir und den fernen Höh'n dahinſchweben. — — Ich beneide den Dichter, der ſolche Bilder zu beſchreiben vermag.

Auf der königlichen Bibliothek bin ich ſehr gerne. Die beyden Sekretaire Moldenhauer und Thiele ſind äußerſt gefällige und einnehmende junge Männer. Die Bibliothek umfaßt zugleich das königliche Kupferſtich-Cabinet, welches mich wochenlang beſchäftigte, und doch ſah ich nur einen Theil der italieniſchen und franzöſiſchen Schule, ſo wie zu wiederholten Malen Boydels große Ausgabe engliſcher Kupferſtiche.

Wie ſchwer es mir einer Seits wird, Copenhagen verlaſſen zu müſſen, kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich bliebe für mein Leben gerne hier, und würde noch nicht an Deutſchland denken, aber — ich muß ſtreben mich mit der Kunſt durch's Leben zu helfen, und das vermag ich hier nicht."

Es würde uns zu weit führen all' die edlen Menſchen aufzuzählen, mit denen Rhonghar in Copenhagen in Berührung kam. Wir wollen in kurzgefaßter Darſtellung ſeines dortigen Lebens fortfahren.

Außer einigen Lyriſchen Gedichten hatte Rhonghars Muſe keine Sprünge gewagt. Plötzlich aber im Herbſt, der auf den poetiſchen Sommer folgte — entſtand in kurzer Zeit ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen — die Heimkehr — in Jamben, das Ganze war mehr ungereimt als gereimt. Das Stück ſpielt in Deutſchland und zwar nach dem Frieden — 1815. — Es ſind einige Fragmente davon gedruckt worden, das Ganze aber ward den Flammen übergeben.

Rhonghars Baarſchaft ſchrumpfte zuſammen, und ſeine Geſundheit wankte. Sein Leidensgenoſſe, der mit ihm im Entbehren wetteiferte, ward ein Opfer des Stoicismus — er welkte dahin und — ſtarb. Rhonghars Leben iſt ein gedehnter Leichenzug — ſtatt des Gefolges lauter friſche Leichen! —

Der Frieſe ſah ſich genöthigt, den trauten Kreis ſeiner Freunde zu verlaſſen — es ſtand ihm keine Heimath offen; er mußte ſich ſtützen auf ſeine Kunſt, und wie konnte die ihn aufrecht halten, da er kaum ein Jahr, etwa vierzehn Monate, den Vorſtudien gelebt hatte? — Dennoch ward ſie ſeine Stütze. Mit ſeinem Apparate zum Oelmalen, und einigen Gypsköpfen und Lampen, als praktikable Akademie, ſchiffte er ſich ein, und fuhr nach Kiel, wo er, an den Folgen ſeiner Lebensweiſe, krank danniederſank. —

Dennoch verließ ihn die Heiterkeit nicht, die er ſich angeeignet hatte. Er beabſichtigte dort den Winter zuzubringen, um mit dem Anbruche des Frühlings in Wilhelms Geſellſchaft nach Dresden aufzubrechen. Die Mittel zur Reiſe ſollten erſt in Kiel erworben werden. Auf ſeinem Krankenlager ſang er Lieder der Sehnſucht nach Deutſchland, und überſchaute die Vergangenheit mit ruhigem Blicke.

Durch Ferdinand den Lützower und andere junge Aerzte ward ſeine Geneſung befördert; und nun begab er ſich an die Staffeley, malte Profeſſoren, Studenten und Philiſter, zeichnete des Abends nach Gyps, und hörte nebenbey Logik, Aeſthetik ꝛc. Er beſuchte ſeinen Buſenfreund Wilhelm, der ebenfalls in der Heimath lebte, und verweilte einige Tage bey ſeiner Mutter auf dem gräflichen Schloſſe, wo ihr ein mildes Loos zu Theil geworden.

Plötzlich aber bekam er von ſeinem Genoſſen die Nachricht, daß dieſer auf Antrag des Prinzen von ** auf die Akademie nach Copenhagen zurückkehren werde. Der Brief, welcher dieſe Mittheilung enthielt, war in heftiger Wallung mit bewegtem Gemüthe geſchrieben — und Rhonghar ſtand nun auf ſich ſelbſt beſchränkt, ohne Gefährte für die große Reiſe. Er wankte nicht, und ſtrebte um ſo eifriger ſeinen Plan auszuführen. Die Alleen des Kieler Schloßgartens und Düſternbrock wurden Vertraute ſeiner tiefen Betrachtungen über ſich ſelbſt und ſeine Zukunft. Dort feyerte er ſeine ſtillen Stunden nach vollbrachtem Tagewerke, und kehrte mehr und mehr in ſich ſelbſt befeſtigt zu ſeinem Comilitonen oder zu ſeiner Lektüre zurück. Zur Letztern kam ihm die akademiſche Bibliothek zu ſtatten, aus der er Winkelmann, Leſſing und ähnliche Kunſt-Gelehrte auf ſein Zimmer führte, ohne ſich beſonders mit ihnen verſtändlichen zu können. Aber eine Erſcheinnug der damaligen Zeit goß Oel in die Flamme ſeines Innern, und wirkte mit mancher frühern mächtig auf ſein poetiſches Leben. Es war Ernſt Schulze

Fern von der Tendenz einer Landsmannſchaft, hatten die Frieſen, Profeſſoren und Studirende, in Kiel einen Verein gebildet, der das Emporblühen des Frieſenthums befördern, und geiſtig auf das frieſiſche Volk wirken ſollte. — Voll Feuer trat Rhonghar in dieſen Kreis, und ward allgemein mit Liebe aufgenommen. Warding, ein Enthuſiaſt, der den Freyheits-Krieg als Koſacken-Offizier mit durchlebt hatte, bot ihm eine poetiſche Seite, ſo wie der wackre Sohn eines berühmten frieſiſchen Aſtronomen, ein Dritter Namens J— voll Geiſt und Kraft, nebſt mehreren Andern, um ihn ein

Leben geſtalteten, welches den erweckten Keim des Jünglings zur zarten Knospe entfaltete. In das innige Band des poetiſchen Lebens war Schulzes Cäcilie verflochten. Warding, der von Göttingen gekommen war, führte ſie ein — die wunderbare, hehre Landsmännin! — denn zufällig war Schulze's Ideal eine Frieſin, (wie bekannt, die Tochter des Hofrath T.chſ.n.) geweſen. Aber es bedurfte dieſes Umſtandes nicht, die empfänglichen Gemüther mit den erhabenen Bildern vertraut zu machen, welche die Verſtorbene ins Leben gerufen — und welche nun da ſtehen als ein heiliges Denkmal nordiſcher Liebe; ob auch dem treuen Sänger nimmer die Gegenliebe zu Theil geworden. —

Wenn auch ſchon jede große Erſcheinung im Gebiete der Kunſt Rhonghars Begeiſterung anfachte, ſo ſtieg ſie ſtets um ſo höher, wo er im Leben des Sängers Harmonie in Wort und That fand. Der deutſche Freyheitskrieg hatte auf den Knaben im Uebergange zum Jünglingsalter einen tiefen Eindruck gemacht, und unter den Verhältniſſen ſeines Vaterlandes zu der damaligen Zeit blieb ſeine Verehrung des Großen, welches ſich in der Nähe und Ferne zutrug — unpartheiiſch. Er bewunderte Napoleon als eine furchtbare Naturerſcheinung; und erglühte in ſtolzem Hochgefühl für Blücher, und andere Charaktere, welche im Kampfe hervortraten. Der Fürſt von Wahlſtatt ward ihm noch um ſo intereſſanter, durch deſſen Verwandtſchaft mit der Familie, in deren Kreis er vier Jahre verlebte. Gleich einem flammenden Meteor am Horizonte der Zeit, erſchien ihm Körner, und riß ihn dahin in unwandelbarer Begeiſterung. Ueberall ſuchte ſein Blick den Menſchen aufzufaſſen, und er gewann erſt dann einen Dichter lieb, wenn er die Quelle des Liedes, das Leben des Sängers zu durchſchauen vermochte. So erſchien ihm nun Ernſt Schulze als würdiger Genoſſe Theodors, als er vernommen, daß jener ſich von ſeiner Lyra — von ſeinem Epos, getrennt habe, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen. Er liebte Körner in Leyer und Schwerdt, und Schulze in ſeiner Cäcilie, und vor Allen erfreuten ihn die Stanzen, welche Letzterer dem gefallenen Sänger als ein erhabenes Denkmal geweiht hat. Er ruhte nicht, bis alle Frieſen mit der Cäcilie vertraut geworden, und ergoß ſich nun in ihren geſelligen Stunden über das einzelne Schöne, welches ihn ſo tief ergriffen. Sein Geiſt lebte in der Cäcilie, im vaterländiſchen Norden, im Dom zu Roſkild, den er noch jüngſt betreten, in Lyra's Buchenhainen, die ihm ſo theuer geworden, auf den Wogen in ſeiner Nähe! die einſt das Schiff mit dem zarten Paare getragen und Reinalds Harfe aufgenommen hatten; — er entwarf Compoſitionen und — zur Bezeichnung der Scenen, welche ihn insbeſondere anſprachen, bemerken wir, daß er unter andern das Erwachen der gefallenen Krieger durch Thorildens Zauberwort, (aus dem zweyten Geſange, St. 52.) darſtellte, eine groſse Zeichnung in Sepia, die wahrſcheinlich noch exiſtirt.

Die Zeichnung erregte allgemeines Intereſſe, und er faßte die kühne Idee, dieſes Bild in Oel — halbe Lebensgröße — auszuführen, wovon ihn aber die zahlreichen Portraits-Beſtellungen verhinderten.

In dieſem regen, geiſtigen Leben verſtrich ihm der Winter nur allzuraſch, und freudig rüſtete er ſich zur Abreiſe nach Deutſchland, da ſeine Mühe nicht unbelohnt geblieben, und ſeine Kunſt ihm Mittel verſchaffte ſowohl durch eine Menge Portraits, als durch Copien, welche er aus Copenhagen in jene Stadt an der Nordküſte geſandt hatte, wo ſie ihre Liebhaber gefunden. Der Frühling erhub ſeine Schwingen, und als einen Pulsſchlag der Zeit, in welcher er ſeine Reiſe antrat, hörte er in den letzten Tagen vor der Abreiſe — die Nachricht von Kotzebue's Tode, deſſen Veranlaſſung ihm ein großes Räthſel ſchien, worüber er ſann und ſann, während er ſeinen Koffer packte; — in das Land zu eilen, um deſſen Freyheit Körners Blut gefloſſen. Der erſte Eindruck jener blutigen That auf den Frieſen war — ſchaudererregend. Wir wollen ihn nach Deutſchland und durch Deutſchland begleiten. —

Zehntes Kapitel.

Nun ſind wir doch lange genug ſolide geweſen! haben Alles ruhig erzählt — haben alte Briefe abgeſchrieben, und ſind mitunter ſentimental geworden!

Ach! wenn wir doch nur nicht immer ſentimental würden! — Vielleicht läßt der Correktor die Stellen gar nicht paſſiren, und der Leſer kriegt nichts davon zu wiſſen. — Wir wollen's abwarten, bis der Correkturbogen kommt.

Ich habe mir in *— einen Weisheitszahn ausreiſſen laſſen bey einem ſehr berühmten Zahnarzte; ſolches geſchah einſt am 2ten Januar Vormittags 11 Uhr; wobey mich ſogar zwey rüſtige Männer feſthielten, damit ich nicht um mich beiſſen ſollte. Der Weisheitszahn war mir in Griechenland gewachſen — es war ein arkadiſches Produkt, eine wahre Schäferidylle, aber — die Idylle verurſachte mir jämmerliche Schmerzen; ſo daß ich mich von dem theuren Andenken losreißen mußte, oder beſſer geſagt; daß ich das theure Andenken von mir, von meiner Kinnlade mußte losreißen laſſen. Hätt' ich mir auch nur zugleich den Zahn der Sentimentalität ausreiſſen laſſen; da ginge es vielleicht mit meinem Werke luſtiger vorwärts. Seitdem ich den Weisheitszahn verloren habe, fühle ich mich bey weitem leichter — ich habe weniger Schmerzen; und das will viel ſagen, denn mein ganzes Leben iſt ein gigantiſcher Schmerz, ja ich hatte noch neulich wieder einen bittern Schmerz, da mir etwas zerriſſen ward, und zwar zum zwanzigſten Male. Das Herz, meinen Sie? — I bewahre! das iſt mir dreymal zerriſſen und damit gut. — So tief ging der Riß nicht; ſondern es wurde etwas ganz Oberflächliches zerriſſen; ja die wirkliche Oberfläche eines Briefcouverts rund um das Siegel.

Und das ſchmerzte mich? — Allerdings; der Riß ging mir durch die Seele, ja, mein bleiches Antlitz ward noch bleicher als bleich. Und wer thut Dir das? Wer verurſachte Dir den Aerger? — Dieſe Fragen lieber Leſer, will ich Dir beantworten, wenn die Sache auch ganz unweſentlich iſt, und nur in ſofern in dieſes Werk gehört, als das Zerriſſene mein Werk, mich ſelbſt betrifft. Ich wohnte vor vielen Jahren in einem Privathauſe, wo mich die Hausleute und mehrere Hausgenoſſen — ich ſage es frey heraus — intereſſant fanden. Woher das kam, weiß ich nicht; genug, ich erſchien als eine höchſt intereſſante Perſon, und einige meinten, man habe an meiner Stirne eine Mutter-Milchſchrift bemerkt — Sie wiſſen, meine Damen! die Schriftzüge mit Milch ſind anfangs unſichtbar — jene Schrift nun, ſey durch die Sonnenhitze auf Reiſen lesbar geworden, und — das habe mich ſo intereſſant gemacht. Ich reiſte ab und durchzog viele Länder, außer denen die auch Rhonghar Jarr durwanderte, noch einige; und — ſtellen Sie Sich vor! — ich mochte ſeyn wo ich wollte, ſo erkundigten ſich die lieben wackern Leute in meiner alten Wohnung, fort und fort nach mir in aller Treuherzigkeit und Biederkeit, daß es eine wahre Freude war! Ich dachte oft: Ach! die guten, herzlichen Leute! wie kannſt du ihnen jemals ihre Theilnahme vergelten! wie kannſt du ihnen ſolche Aufmerkſamkeit jemals danken! Eigentlich war ich zu keinem Danke verpflichtet, denn die Theilnehmenden betrieben ihre Erkundigungen immer auf ſolche Weiſe, daß ich ſelbſt nichts davon erfahren ſollte; allein — ich erfuhr's doch, da die Leute zuweilen ein Verſehen begingen, und ihre Erkundigungen ruchtbar werden ließen. Nun zog ich nach Jahren wieder ein in das große ehrwürdige Haus, und die Hausleute und viele Hausgenoſſen bewillkommten mich hoch erfreut, drückten mir die Hand und nöthigten mich zum Sitzen — Alles aus unverſtellter Freude, mich wieder zu ſehen. Es gefiel mir, wie zuvor in dem großen Hauſe ganz ungemein. Ich lebte ſehr angenehm dort, und fand viele edle Menſchen, die mir ihr herzliches Wohlwollen ſchenkten und mich ermuthigten, wenn ich trübſinnig in mich ſelbſt zurückſank, was bey mir wohl zuweilen der Fall iſt.

Die Hausleute ſchienen eine beſondere Paſſion darin zu finden, ſich mit mir zu unterhalten, luden mich immer ein und nöthigten mich zum Sitzen. — Allein ich liebe das Ungezwungene und ſtehe lieber oder gehe lieber auf und ab, nach meinem Wohlgefallen. Ich ſitze ohnehin den ganzen Tag, und ſeit Jahr und Tag ſitze ich und ſchreibe an meinem vorliegenden Werke, wozu ich noch hie und da einige Capitel hinzufüge, nach meinem Wohlgefallen.

Als Quasi-Schriftſteller brauche ich faſt beſtändig einen Abſchreiber, und hatte mich auch in jenem Hauſe nach einem Abſchreiber erkundigt. Da meldeten ſich mehrere, und ich nahm einen, der eine leſerliche Hand ſchrieb und billige Forderung machte. Der Abſchreiber war aber ein Schlingel und mir zugeſandt von den neugierigen Hausleuten, die abſolut wiſſen wollten, was ich eigentlich ſchreibe? Ich ſchrieb damals das epiſche Gedicht Szapary und Batthiany, die Ballade Huniady und andere ähnliche Sachen — und der Abſchreiber der infame Schlingel, trug mein Manuſcript im Hauſe herum, und machte allerley Entſchuldigungen, wenn er über die beſtimmte Zeit ausblieb. Endlich trat mein Bedienter Namens Gorſchecky — den ich ſchlichtweg Gorſcheck nannte — mit wichtiger Miene zu mir in's Zimmer und lächelte als ob er einen Guldenzettel gefunden hätte.

„Nun hab' ich ihn erwiſcht!“ rief er, und erzählte mir ausführlich, daß er meinen Schreiber in vertrautem Geſpräch mit einem „Vertrauten“ unſrer Hausleute beobachtet habe, und zwar mit meinem Manuſcript in der Hand.

Gorſcheck war ein kreuzbraver Kerl, und trug ſeinen Bart mit Ehren. Ich hatte ihm eine Livre machen laſſen, mit Borten von ähnlichen Farben wie meine Cokarde, die ich einſt als Militair trug; aber die Borten ſaßen — inwendig, und kein Menſch bemerkte ſie.

Abgeſeh'n von einigen Verdrießlichkeiten — lebte ich, wie geſagt, in jenem Hauſe ſehr angenehm. Ich hatte ſtets Geſellſchaft um mich — und wo ich ging und ſtand war ich nimmer allein. Auch das Geleit war auf Veranlaſſung der Hausleute veranſtaltet, denn ſie waren, wie ehemals als ich in der Ferne lebte, immer ſehr beſorgt um mich, es möge mir etwas Uebels begegnen, ich möge mich verirren, oder ſonſt in Gefahr kommen; darum ließen ſie mich, wie ihr Lieblingskind, nimmer aus den Augen; ja, ich hörte mit Bedauern, daß ſie ſich deßhalb große Unkoſten machten. Schon als ich das erſte Mal — es mögen bereits acht Jahre her ſeyn, dort wohnte, bemerkte ich eine unzeitige Eröffnung meiner Briefe; ſie waren oft geradezu mit einer Papierſcheere aufgeſchnitten, wie man im Geſchäftseifer zwey Schnitte neben das Siegel macht — und als ich ſpäter nach Dänemark kam, zeigte man mir meine Briefe, die auf ſolche Weiſe geöffnet im Briefſacke angekommen waren. — Das war eigentlich eine dumme fatale Geſchichte, und ich ärgerte mich im Stillen wie ich mich heute ärgere. Genug — ich machte bey meiner Rückkunft in das alte Haus dieſelbe Bemerkung und — ſchrieb keine Briefe, die nicht ein jeder leſen durfte.

Als ich nun abermals einige Viſiten bey meinen Hausleuten gemacht hatte — nämlich alle Monat wenigſtens einmal, und zuweilen noch bey beſonderer Veranlaſſung zum Thee, zum Diner, oder wenn geſchloſſne Geſellſchaft, eingeladen war; da entſchloß ich mich — das Haus zu verlaſſen, und —

Ich hätte eigentlich erzählen müſſen, daß meine Hausleute, ohne die Urſache anzugeben, mir aufgekündigt hatten, und zwar während ich krank lag an einem böſen Fieber, welches ſogar meinen Geiſt verwirrte.

Als Kranker konnte ich unmöglich ausziehen — daran war gar nicht zu denken. Dennoch wollte der Hauswirth den Termin durchaus nicht verlängern — und das war hart! denn ich lag todtkrank. Ja! er machte plötzlich einem Freunde, der bey mir ausharrte, mir treu blieb in der Noth, große Schwierigkeiten, und wollte auch ihn nicht länger im Hauſe behalten, und der ehrliche, ſolide junge Mann hatte doch über zwey Jahre in Ruh und Frieden dort gewohnt, regelmäßig ſeinen Zins gezahlt — was ich notabene ebenfalls that, und zwar immer im Voraus. —

Dieſe Umſtände machten mir viel Verdruß, und hätten mir beynahe das Leben gekoſtet. Denn ich lag keine drey Schritte vom Grabe. Ja! der Wirth ſandte mir zuletzt ſogar einige Hausknechte auf's Zimmer, wovon der eine als Feldwebel maskirt war — es war juſt im Carneval — und ließ ſich weitläufig nach meinem Befinden erkundigen. Ich rede vom Wirthe; aber der Wirth wußte wohl von der ganzen Förmlichkeit ſehr wenig. Er machte ein großes Haus; und hatte viel um die Ohren, ſo daß er ſeinen Leuten das Hausweſen überlaſſen mußte, und die nenne ich mit Recht, meine Hausleute.

Was ſollte ich nun länger in einem Hauſe, wo ich ſo viel Aerger und Verdruß erlebt hatte? Ich entſchloß mich das Hauptgebäude zu verlaſſen und verweilte, zufällig, längere Zeit in einem Seitenflügel, indem ich wieder krank geworden war, und nicht weiter kommen konnte. Mein Geleit war wie früher um mich rege, die Sorgfalt der Hausleute dauerte fort — ich war zuletzt daran gewöhnt worden, und freute mich der Theilnahme.

Nun komme ich auf den ſchmerzlichen, zwanzigmal wiederholten Riß zurück.

Es iſt eine Selbſtfolge, daß die edlen Menſchen, welche ich im Hauptgebäude wie in den Seitenflügeln kennen gelernt hatte, von Zeit zu Zeit Nachricht von mir wünſchten; denn ihre Theilnahme war eben ſo herzlich als die der Hausleute, und mein Dank für die Beweiſe ihres Wohlwollens war noch größer und wuchs en der Zeit ſo, daß ich mich jetzt vergebens beſtreben würde, ihn auszuſprechen.

Die leichteſte Methode einem entfernten Freunde Nachricht zu geben, iſt bekanntlich mittelſt Briefe, die von jeher durch die ganze Welt gingen, und manches Geheimniß des Herzens über Haide und Wogen trugen, und es niederlegten in die vertraute Bruſt. Ja die Erfindung des Schreibens, des Briefpapiers und die Einrichtung der Poſten ſind Dinge, die in der Geſchichte der Menſchheit hoch ſtehen, denn ſie eröffneten dem Geiſte eine neue Bahn zur Verbreitung des Guten und Schönen, zur Beförderung der höhern Bildung und der Veredlung. Wer hat nicht dieſe Wohlthat recht innig tief empfunden, wenn ihm aus weiter Ferne ein Seelengruß zu Theil ward, der die Gedanken, Regungen und Empfindungen des verwandten Herzens überbrachte unter dem Siegel, — einer heiligen Beſchwörung, die mit glühenden Tropfen auf's Blatt ſinkt! — anerkannt und heilig gehalten von jeglichem civiliſirten Volke! —

Aber in unſrer Zeit, in der ſo manches Heilige dahinſank, in der das Heilige als Phantom — und der, ſo es bewahrt in treuer Bruſt, als ein Phantaſt, verſchrieen wird; — iſt auch das Siegel nicht mehr heilig. — Zerriſſen wird das Papier, erbrochen wird das Siegel wie die Herzen zerriſſen werden, und brechen in dem großen Schmerze! — Aber gleich den glühenden Tropfen, die als Siegel erkalten, wird die Schuld den Frevlern auf die Seele fallen, und nimmer erkalten bis die Verdammniß ihren Stempel darauf drückt. —

Ich erfuhr jüngſt, was ich freylich längſt hätte ahnen können, daß alle meine Briefe, die ich aus dem Hauptgebäude, aus dem Seitenflügel in die Ferne, und wiederum, wo ich ſpäter lebte, dorthin, wenn auch indirekte, geſandt habe. — O! — — mich überläuft ein kalter Schauder, und meine Zähne fühl' ich krankhaft zuſammengepreßt. — Ich erfuhr nämlich, daß ein Hausfreund der das **Portefeuille** führt, — nämlich das Brief-**Portefeuille** — ſich unterſteht viel hundert Briefe öffnen zu laſſen, um meine und etwa noch einige andere heraus zu leſen — zu leſen im wirklichen Sinne des Wortes; und das ohne Wiſſen des ehrwürdigen alten Hausherrn, der kein Arg im Herzen trägt — der als der perſonificirte Edelmuth allgemein bekannt iſt, von allen Hauseinwohnern und Nachbar'n geehrt und geliebt wird. Und warum thut er das? — Aus Furcht! aus erbärmlicher Furcht. — Wofür fürchtet er ſich denn? — Er ſpielt Schach, und zwar eine große Parthie, und ihm iſt bange, daß er ſie verliert. — Und was haben die Briefe damit zu thun? — Er will in den Plan ſeiner Gegner ſchauen.

„Gehörſt du denn zu ſeinen Gegnern?“

„Er ſpielt Schach mit der Zeit, und ich gehöre der Zeit an, ich bin ein Kind der Zeit; und darauf bin ich ſtolz, denn es iſt eine gar große Zeit die mich geboren — und der Hausfreund mag außerdem etwas von meinen Vorfahren, von meinen Ahnen gehört haben, und das alte Blut gar wohl kennen, welches in meinen Adern wallt, und die Schläge des Herzens ſchwellt für Wahrheit und Recht.“

„Der Hausfreund wird ſich deinetwegn doch wohl nicht fürchten?“ —

„Das kommt mir auch ſeltſam vor, denn ich bin nur ein fahrender Ritter, der Schwert und Lanze führt, und einen Schild mit dem Wappen der Väter.“ —

„Der Schild mag ihn vielleicht geniren?“

„Irgend etwas muß ihn geniren. — Wohl noch eher meine Leyer.“

„Haſt du ihn denn noch nicht beſungen — vielleicht nimmt er dir das übel?“

„So habe ich's mir auch erklären wollen. Ich werde ihn nächſtens beſingen. Mein Lied wird er ſchon bekommen. Ich geb' es nur auf die Poſt an eine Perſon, die gar nicht exiſtirt, da wird es ſchon in die rechten Hände gerathen.“

„Laß es uns hören, ſobald du es vollendet haſt.“

Ich habe mit Dir, lieber Leſer, am Schluſſe dieſes Buches mich unterhalten, und will hoffen, daß Du Dich ferner mit mir unterhalten mögſt. Was das Lobgedicht auf den ängſtlichen Hausfreund betrifft, ſo werde ich es Dir mittheilen, wenn — ſonſt Niemand etwas dagegen einzuwenden hat.

Rhonghar Jarr.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wir treten in Halle in einen Gaſthof. Der Kellner erzählt uns in der Wirthsſtube, daß ſo eben drey Studenten vom Harz angekommen ſind. Das iſt in Halle wohl eben nichts Neues, und wird wohl nicht ſo wichtig gefunden, als wenn ſie mit ihren Torniſtern nach Copenhagen oder Wien kommen. Mehrere academiſche Bürger vom Sundesſtrand packten aber in den letztern Jahren ihren Torniſter, und zogen ebenfalls durch Deutſchland gen Paris und Rom, nach Sicilien und einige wohl gar nach Kiel und Lübeck — aber den Studioſen einer andern Reſidenz ward das Reiſen nachdrücklich unterſagt, ſo wie ihnen vorgeſchrieben ward, welche Zugklepper ſie als Vorſpann ihres Geiſtes brauchen ſollen, damit nicht etwa ein Flügelroß das Reiſeverbot umſtoße, und den Geiſt über die Gränze führe — „hinaus nach Deutſchland,“ wo es gar „unruhig hergeht;“ wo die Modecharten nicht mehr reſpektirt wurden, wo die Cravatten abgelegt wurden, wo den Barbiers und Frieſeurs ein General-Banquerott bevorſtand, wo die Jugend das Emporblühen des Schuhmacher-Handwerks beförderte, und auf felſigen Höhen, wie in ſchattigen Thälern die Sohlen zerlief; dem Schneider neue Arbeit bot, indem ſie den Solo-Rock unterm Torniſter zerriß, und ſich im Moos unter den alten Eichen umherwälzte, wenn der Torniſter nicht nur den Rock, ſondern die Schulter zerdrückt hatte.

Ja! „da draußen in Deutſchland,“ da blühten einſt die alten Eichen gar luſtig drauf los, daß es eine Freude war, emporzuſchauen in ihre Kronen, wo freye Stimmen friſcher — muntrer Vöglein in den Zweigen erſchellen, die ſich ſo traulich begrüßten im Geſange, miteinander dahinzogen über Berg und Thal durch Gottes freye Luſt!

Da draußen in Deutſchland — da hatte ſich einſt ein kühner Recke los gewunden aus fremden Ketten, und erhob ſich nun in gar herrlicher Geſtalt, daß es eine Freude war, ihn anzuſchauen; wie er da ſtand mit ſeinen goldnen Locken und ſeiner erhabenen Stirne, mit ſeinem bartbewachſnen Munde, um welchen ein heil'ger Ernſt und dennoch ein freundliches Lächeln ſchwebte, treuherzig begrüßend den, der ihn anſah mit offnem Blicke.

Ja! da draußen in Deutſchland, wo die Flur gedüngt worden, durch unzählbare Leichen aus dem Kern des Volkes und aus fernen, fremden Landen, durch das Blut fremder Völker vom Fuße des Kaukaſus, wie vom Ufer des mittelländiſchen Meeres; — in Deutſchland, wo die Flur getränkt worden, durch Thränen der Wittwen und Waiſen, der Greiſe und der Bräute — die da freudig entlieſſen aus ihren Armen, die Männer der Kraft, den Stolz Germanias, auf daß ſie mit ihrem Blute, mit ihrem Tode retten möchten vom Untergange, vom Verderben das geliebte theure Vaterland! — :

In Deutſchland war der Tag angebrochen, der lang erſehnte, heißinnig erflehte Tag des Friedens, unter deſſen Sonne ſich erheben ſollte das Heil des

Volkes, vom Rhein bis an die Donau, von der Oſtſee bis an die Gletſcher, zu einem Tempel, getragen von den Säulen der deutſchen Treue, zu einem Tempel, darinnen wohnen ſollte: die Wahrheit und das Recht. Und der Recke trat auf und ſeine goldnen Locken durchwehte die kühlende Morgenluft, und auf ſeine Keule gelehnt ſtand er, am Arme den Rieſenſchild mit drey goldenen Sternen auf himmelblauem Grunde — um ſich her ſchauend voll Stolz und Würde — herabſchauend auf ſein Luſtgefilde, über welches die Poſaunenſtimme des achtzehnten Octobers erſchollen, die Poſaunenſtimme der Auferſtehung. Und der Recke blickte hinaus in die fernen Weiten, und horchte dem dumpfen Rauſchen der Ströme, dem dumpfen Murmeln der Bäche, und dem dumpfen Toſen in der Eiche blühenden Kronen — er ſchaute hinaus voll Sehnſucht, zu umfangen die bräutlich geſchmückte, hehre Jungfrau — Germania!

Und Germania, jugendlich erröthend, erhub ihren Schleyer, und blickte hinaus in das glühende Morgenroth, wonnig durchbebt im heil'ger Ahnungsſchauer blickte ſie lächelnd entgegen dem jungen Tag, der da emporſtieg aus dem blutig rothen Nebel, welcher rings umlagerte der holden Germania väterliche Flur. — Die Jungfrau wandte ihren Blick gen Himmel, höher empor als das Morgenroth am fernen Horizont — eine Thräne der Freude, der Wehmuth, des Danks entrollte ihrem leuchtenden Blicke, und die aufgehende Sonne ergoß all' ihre Strahlen in die Perle, und an dem Glanz dieſer Perle weideten ſich viel' tauſend Seelen freudetrunken harrend der nahen Stunde — in welcher der Recke — die Kraft — ſeine Braut heimführen werde, und erzeugen eine hehre Zeit als ſchließende ſternbeſäete Wölbung des großen Tempels. —

Da zuckte ein Unglückſel'ger, ein Jüngling edlen Herzens und reich an Tugend vor Gott und aller Welt, aber von Wahn befangen und bethört in eitlem Streben, eigenmächtig, unberufen den Mordſtahl — und tieferbittert und wild ergrimmt ſchleuderte der Recke ſeine Keule, ſtampfte mit ſeinem Fuße, und die Erde bebte.

Und zitternd und bleich ſenkte die holde Germania das Haupt auf ihre kummerbelaſtete Bruſt, — verhüllte ſich in ihren Schleyer und — weinte.

Und ihre glühenden Zähren ſanken herab auf kaumentfaltete Blüthen — und die Blüthen verwelkten — ihr zartes Leben erſtickte; ſie dorrten dahin, ausgebrannt durch die Gluth der bittern Zähren — Germanias Flur ward öde.

Zweytes Kapitel.

Wir befinden uns alſo im Gaſthofe in Halle, und erfuhren durch den Kellner die Ankunft dreyer Studenten.

Sind ſie zu Hauſe? —

Der Eine liegt krank, er wirft Blut aus.

Wir eilen die Treppe hinan, und finden Rhonghar Jarr auf dem Bette, neben ihm einer ſeiner Reiſegefährten, ein junger Arzt, der ihm vorlieſt aus Göthe's Fauſt.

Es iſt nicht unſer heiterer Rhonghar Jarr, den wir in Copenhagen und Kiel kannten. Sein Auge, ob immer noch flammend, ſpricht in anderm Ausdruck. Er lächelt nicht. Wir betrachten ihn lange — er lächelt; er lächelt über Wagner und wünſcht die Stellen noch einmal zu hören. „Noch einmal die Seite!“ Wagner iſt die perſonifizirte gelehrte Dummheit, das leibhafte Portrait der Candidaten, ſey es welcher Facultät — die ſich ſo behaglich wohl befinden, da ihr Geiſt ſie nimmer genirt.

„Du darfſt nicht viel ſprechen. Du könnteſt wieder einen Auswurf bekommen — liege nur recht ſtille, ich werde weiter leſen.“

Lies das Vorſpiel noch einmal, „alle Stunden einmal,“ ſo oft ich einnehme. Ach! ich hab' es auf dem Schloße geleſen, als ich die paar Tage bey meiner Mutter war! — Ihr ſollt nicht nach Hauſe ſchreiben, daß ich hier krank liege. — Lies das Vorſpiel.

Der Mediciner las und Rhonghar war mit ganzer Seele vor den „aufgeſchlagenen Brettern;“ mit jedem Worte trat ihm das bezeichnete Bild vor die Seele, er folgte dem Dichter auf allen Seitenwegen und unterbrach endlich den Vorleſer:

„Was ſoll man mit andern Büchern anfangen, wenn man in dieſes Buch eingedrungen iſt? Dieſes Buch läßt einen alle andern Bücher entbehren, und ich möchte ſagen, eine einzige Seite läßt einen das ganze Buch entbehren; nur — die eine Seite herauszufinden, das iſt die Sache! — Ich habe als Knabe oft nachgedacht über die Schöpfungskraft, durch welche die Welt entſtanden, und nicht ſelten meinen Lehrer in Verlegenheit geſetzt, ſo ſinne ich ſeither nach über die Schöpfungskraft, durch welche dieſer Fauſt entſtanden, und wie ich als Knabe bey ſolchem Nachdenken ſchwindlich ward, und plötzlich etwas ſuchte, woran ich mich halten konnte; ſo tappe ich jetzt auch hier umher und finde nichts, woran ich mich halten kann, als — den alten Gedanken über die unerforſchte Schöpfungskraft. — Ein Schwindel wirft mich in den andern — ich werde überhaupt leicht ſchwindlich.“

Es öffnete Jemand die Thüre des Wohnzimmers und der Mediciner ſtand auf um zu ſehen, wer eingetreten.

Es war ein alter Bekannter des Leſers, der nach ſeinem „Proſt“ einen kurzen Gruß bot. „Er wohne daneben, und wolle den Nachbarn guten Morgen wünſchen, und ſich zugleich nach dem Befinden des Kranken erkundigen, von dem er im Hauſe gehört habe.“

Sie gingen ins Nebenzimmer, und Rhonghar wie der Fremde ſahen einander fragend an.

„Ich ſollte meinen, wir hätten uns ſchon geſehen?“ ſprach der Kranke.

„Das mein' ich auch, verſetzte der Fremde, und zwar einſt auf dem däniſchen Paketboote“

„Worauf ſich die Hofdame befand,“ unterbrach ihn Rhonghar.

„Ganz richtig. Nun, das freut mich, dich hier wieder zu finden, das heißt, abgeſehen von deiner Krankheit. Haſt dich wohl nur erkältet auf der Reiſe?“ —

„Es wird wohl nicht bedeutend ſeyn, wiewohl ich ſchon in Hannover darniederlag — und wenn auch; wenn ihr mich hier begrabt — lieg ich in deutſcher Erde, und da wird ſich's wohl ruh'n.“

„Sollſt nicht an den Tod denken! Wir haben den Frühling vor der Thür' oder ſtehen eigentlich ſchon im Frühling; da wird auch deine Kraft wieder erblühen. Biſt du hier im Gaſthof zufrieden? Ich habe Verwandte hier, und könnte dich beſſer einquartieren.“ —

„Ich danke dir, unterbrach ihn Rhonghar — ich danke dir recht herzlich. Wie iſt dein Name?“

„Wanfried, genannt Adalbert, aus Thüringen.“

Der Leſer wird ſich des Jenenſers erinnern, indem Rhonghar die Hofdame ins Gedächtniß rief. Wanfried war keineswegs ein ſimpler Herr Wanfried; er war, wie es die routinirte Hofdame längſt entdeckt hatte, ein junger Mann vom Stande, mit dem jede Hofdame, und wenn ſie auch nicht Hofdame wäre, ungenirt, ſowohl unter vier Augen im Cajütenkabinet, als auch in den nobelſten Zirkeln parliren, discuriren und coquettiren dürfte; ohne auch nur um einen Gran an Gewicht, vielweniger an ihrer Honneur zu verlieren, von Berührung der Ehre iſt ohnehin nicht die Rede.

Es war Adalbert, Graf von Wanfried, der talentvolle junge Dichter, deſſen Producte dem philoſophiſchen Collegen durchaus nicht gefallen wollten.

„Haſt du unſern gebadeten Dichter nicht wieder geſehen, der mit ſeinem Trauerſpiele nach Copenhagen reiſte?“ fragte Adalbert den Frieſen.

„Ich ſah ihn verſchiedenemale im Gewühle auf der Oſterſtraße, geſprochen habe ich ihn nie.“

„Du weißt alſo nicht, ob er die Ueberſetzung ſeines Trauerſpiels veranſtaltet hat?“ —

„Die Ueberſetzung?“ —

„Er erzählte mir, daß er nach Copenhagen reiſe, um das Trauerſpiel in's Däniſche überſetzen und es dort aufführen zu laſſen, da die deutſchen Bühnen ihn unerhört chikanirten, und ſein Stück nicht geben wollten.“

„In Copenhagen iſt es wenigſtens ſo lange ich dort war, nicht gegeben worden.“

„Kommſt Du jetzt directe von Copenhagen?“

„Ich war dieſen Winter in Kiel.“

„Und bleibſt jetzt hier?“

„Nein. Sobald ich fort kann, reiſe ich nach Dresden.“

„Da wirſt du ein ſchönes Leben finden. Ich werde euch dort beſuchen, in den Herbſtferien. — Den alten General traf ich in Stockholm wieder. Er läßt dich grüßen wie all unſre Leidensgenoſſen, wo ich einen finde.“

„Der Mann gefiel mir gar wohl.“

„Er wird jetzt in Lappland ſeyn.“

„Wie lange biſt du aus Schweden zurück?“ —

„Ich verließ Upſala, wo ich mich längre Zeit aufhielt im Auguſt vor'm Jahr, und ging von Bergen nach Amſterdam.“

„Du warſt alſo auch in Norwegen?“

„Nur kurze Zeit. Ich wäre gerne länger dort geblieben. Die Natur iſt wundervoll, und das Volk iſt bieder und voll Charakter. Von Amſterdam ging ich nach Tönning.“ —

„Nach Tönning? — Da warſt du alſo in der Nähe der frieſiſchen Inſeln?“

„Freylich.“

„An der Küſte dort bin ich geboren — auf Thorshof, Nordſtrand gegenüber.“ —

„Ich landete auf mehreren Inſeln oder Halligen, wie ihr ſie nennt.“

„Erzähle mir doch, wie dir's dort gefallen.“

„Ich könnte dir allenfalls einige Blätter aus meinem Tagebuch vorleſen.“ —

„Das wird uns angenehm ſeyn, verſetzte der Mediciner. Rhonghar darf ohnehin nicht viel reden. Er leidet an der Bruſt. —

Ey ſo — da bitt' ich um Entſchuldigung. — Wenn's Euch recht iſt, werde ich ſpäter wieder vorkommen, und ein Heft mitbringen." —

„Thu' das, rief Rhonghar, und die beyden Burſchen verließen das Zimmer."

Rhonghars zweyter Genoſſe trat ein, und erzählte ihm vom Thun und Treiben der Hallenſer, deren er ſo eben einige beſucht hatte. Es war ein Juriſt, der nach Jena reiſte, und ſich bey ſeinen Gefährten einige Tage in Halle aufhielt. Sie hatten gemeinſchaftlich die Reiſe von Hamburg zurück gelegt, wie wir es ſpäter durch Rhonghar erfahren.

Adalbert erſchien gegen Abend mit einigen Heften ſeines Tagebuchs.

Ich will Euch ein Bruchſtück vorleſen, welches ich unter andern niederſchrieb, um es irgend einer Zeitſchrift zu ſenden. Sobald es Euch Langeweile macht, da ſagt es frey heraus, wir wollen dann mündlich von unſern Fahrten erzählen.

Rhonghar machte beyde Ohren frey, und der Thüringer las wie folget:

Drittes Capitel.

Die Anker flogen vom Bord der Galliaſſe hinab, unſere Fahrt war nun beendigt, und nach der Befeſtigung der Tauen, die in Verbindung mit der Anker-Walze gebraucht waren, nahmen die Matroſen unwillkürlich einen andern Schritt und and're Bewegung an, als bisher. Dieſe Bemerkung, ſo wie ich Aehnliches bey jeder Abfahrt beobachtet, hätte mich in tiefe Betrachtungen über das eigenthümliche und höchſt intereſſante Matroſen-Leben verſenken können, wenn ich nicht andere Gedanken im Kopfe und lebhafte Empfindungen im Herzen getragen, die mir nunmehr am Bord keine Ruhe ließen; ſondern mich mit Windesſchnelle, (wie er um meine Ohren der Küſte zuwehte) an's feſte Land trieben. Kaum war das Stoßen und Treiben, das die Anweſenheit der Paſſagiere beym Ankern auf dem Verdecke überflüſſig macht, vorüber, als ich mich dem Schiffskapitain näherte, und ihm meine Bitte vortrug, mich an die nächſte Inſel ausſetzen zu laſſen. Zur Andeutung, wo wir uns befinden, muß ich zuvor berichten, daß ich mit der Galliaſſe: „König Radbod“ von Amſterdam gekommen, und gegenwärtig unweit der frieſiſchen Inſeln (Halligen) an der Weſtküſte Süd-Jütlands lag, wo die

Galliaſſe verweilen mußte, bis ein Lootſe an Bord getreten, der die Ladung ſicher in die Hewer und in den Hafen von Tönningen bringe. Es war an einem ſtürmiſchen Oktobermorgen, und noch immer wollte die unruhige Luft ſich nicht legen, die während der Nacht einen tiefen Strich genommen, daß heißt in einem heftigen Sturm durch unſern Segel gepfiffen hatte. Es ließ ſich gar leicht vorausſehen, daß dieſer Herbſtſturm wie gewöhnlich an den Küſten großen Schaden verurſacht, und auch auf dem Meere manches „Verdeck geſpült“ habe, und ſo durften wir mit Recht von Glück ſagen, von der Brandung an der holländiſchen Küſte in achtzehn Stunden bis hieher gekommen zu ſeyn, ohne mit unſerer Galliaſſe Kopfüber gemacht zu haben, indem auf dieſer Fahrt wohl manches Schiff, eben ſo viele Tage zubringt, wie wir ſie in Stunden zurückgelegt.

Da ich nun, um zu den Strandſcenen zu kommen, nicht zu weit ausholen darf, muß dem werthen Leſer die Geſellſchaft, von der ich mich jetzt trennen ſollte, bis weiter unbekannt bleiben, indem ich immer weiter zurückgehend, und den Anfang dieſer Mittheilung ſtets weiter vorſetzend, endlich von Amſterdam durch Norwegen und Schweden nach Copenhagen gelangen müßte, und wohl füglicher eher einige Strandſcenen von der Oſtſee, als an der frieſiſchen Küſte ſchildern könnte.

Der Kapitain antwortete auf meine Bitte mit einem — Stillſchweigen, und einem ſachkundigen Blicke in den Zug der Wolken, drückte das lange Perſpektiv, womit er die Küſte unterſucht hatte, mit Geräuſch in ſich zuſammen, und ſetzte ſich auf die nächſte Kanone, ſchweigend ins Meer hinausſchauend. Mir, der ich bereits acht Tage mit ihm auf der Zuyderſee bis gen Harlingen am Berd der Galliaſſe umhergetrieben, war dieſe ſeltſame Art und Weiſe eine Entſcheidung zu geben, nicht mehr auffallend. Ich verſtand aus dieſer Mimenſprache, daß mein Kapitain gegen meine Bitte nichts einzuwenden habe, wenn die bewegte See unſre Ueberfahrt geſtatte, und bald überzeugte mich die Unterredung zwiſchen dem Kapitain und dem Steuermanne, daß ich hierin nicht gefehlt hatte.

Das Meer ging noch immer ſehr hohl, das heißt, jede Welle bildete einen hohlen Schlund, und ſchien nach einem Opfer zu gähnen. Der Kapitain konnte zu meiner Abfahrt höchſtens ein kleines Boot mit zwey Ruderern hergeben, wie ich vorausſetzte, daß er um meine Perſon nicht viel Umſtände machen, und das große Boot, die Chaloupe, nicht in Bewegung ſetzen würde, — die ſeit unſrer Einſchiffung gleich einer Schildkrötenſchale zwiſchen den Maſten lag, aus welcher zuweilen der Kopf, oder die Füße eines ſchläfrigen Paſſagiers hervorragten. Der leichtere Nachen war um ſo eher der Gefahr ausgeſetzt, von den Wellen verſchlungen zu werden, und wenn auch der ächte Seemann niemals Wind und Wellen ſcheut, ſobald die Fahrt ein Wagſtück mit ſich bringt, beſinnt er ſich gewiß dreymal, bevor er einen Schuh naß macht, wo es nach ſeiner Anſicht nicht nöthig ſcheint. Meine Eile das Schiff zu verlaſſen, und ans Land zu kommen, mochte den Matroſen, die nur ans Land rudern, um wieder an Bord zu kommen, höchſt unnöthig ſcheinen, da ſie nicht begreifen konnten, warum ich früher als ihre Ladung expedirt ſeyn müſſe, die doch auch, wills Gott! — nach Tönningen kommen würde.

Es war Sonntag; und die Matroſen, ſobald die Arbeit auf dem Verdecke — beendigt war, in ihrem

Raume am Vordermaſt mit der Toilette beſchäftigt. Der Kochsjunge trug den Kaffee in die Kajüte, ſich wenig darum bekümmernd, ob wir am Ankertaue oder auf offner See ſchaukelten. Der Steuermann bückte ſich über die Oeffnung des Matroſen-Raumes, und bot nach einer kurzen Einleitung, meine Perſon betreffend, — die Freywilligen auf, mich um ein gutes Trinkgeld an die nächſte Hallig zu ſetzen. Die hinzugefügte Bedingung ſchien zu wirken, und bald ragten einige Köpfe aus blau und weiß geſtreifter, saubrer Wäſche über das Raumloch hervor, ſich nach dem Paſſagiere umſchauend, mit dem ſie's zu thun hätten. Ich miſchte mich in die Unterhandlung des Steuermanns, und machte ihnen zugleich begreiflich, daß ich nur bis an das nächſte Eiland und von da mit einem Fiſchernachen wiederum weiter zu kommen, gedächte. Die Matroſen ſahen einander abermals ſchweigend an, und wählten durch Blicke unter ſich die Ruderer. Der Steuermann kündete mir, daß ich mich nur bereit halten möchte, die Leute würden im Augenblicke fertig ſeyn.

Ich ging nun in die Kajute mein Gepäck in Ordnung zu bringen. Die Geſellſchaft ſaß mit dem Kapitain beym Frühſtücke, und die Laune in dieſem traulichen Zirkel war heiterer als die Luft über dem Verdeck. Unſre Frachtangelegenheit war bald abgemacht, der Kapitain drückte mir mit ſeemänniſcher Biederkeit die Hand, der ruſſige Kochsjunge ſchmunzelte ſeinen Dank nach empfangenem Gratial, und ich ſtand, in meinen Mantel gehüllt, reiſefertig da. Vor den Fenſtern der Kajüte rutſchte das Nobelboot, das während der Reiſe an ſeinem gewöhnlichen Platze, quer vor dem Hintertheile des Schiffs ſchwebte, in die Wellen hinab, und meine Ruderer waren damit an der Schiffstreppe während ich aus der Kajüte emporſtieg, begleitet von der ganzen Geſellſchaft, die mir herzliches Lebewohl und glückliche Ueberfahrt wünſchte. Bald ſaß ich ſo ſtolz wie ein brittiſcher Unterlieutenant im ſogenannten Sterne des Nachens, zu meinen Füßen ſtanden meine Koffer und Körbe. — Scherze und Grüße flogen noch vom Bord herab, die Matroſen ſtießen ab, und der Nachen gehorchte dem Ruderſchlage.

Meine Umgebung war ernſt und düſter, ein wahres Bild der Schwermuth und Melancholie. — Die ſtürmiſchen Wellen hie und da zu einem mit Schaum bekränzten Berge emporſteigend, trieben rings um mich her ihr rauſchendes Spiel bis an den fernen mit Wolken umlagerten Horizont, der durch die flachen Inſeln unterbrochen wurde, auf welche wir unſre Fahrt richteten. Der Himmel gönnte uns keinen freundlichen Blick, das ganze Seeſtück ſchien grau in grau gemalt, die Wolken verloren ſich in einander, und webten einen dichten nächtlichen Schleyer über den ſtillen Sonntag. Hinter uns ſchwankte die majeſtätiſche Galliaſſe mit aufgebundenen naſſen Segeln, bald ſah man nur den Schaum der Welle, die ſich an ihrem Bord brach, gleich einem weiſſen Punkt, und näher und näher rückte das öde Ufer des einſamen Eilands, auf dem die Trauer zu weilen ſchien, mit ihren ſchwarzen Fittigen, trotz der fortdrängenden Macht des Seewindes, der kalt und rauh durch meinen Mantel ſauſte.

Die beyden Matroſen ſchienen ihre Kraft dergeſtalt zum Rudern zu gebrauchen, daß ihnen zur Bewegung der Zunge keine mehr übrig blieb, — ſie ſprachen kein Wort, und blickten aufmerkſam auf jede Welle, die ſich gegen uns zum Kampfe erhob. Wir blieben nicht lange

Univ. [illegible] l.
Mün[illegible]

im Trocknen. Bald rollte eine Welle mit gewaltigem Rauſchen ſeitwärts auf uns zu, und ehe ich noch dieſes Schauſpiel gehörig beobachtet hatte, fühlte ich mich von der ganzen Maſſe überſchüttet — meine Füße ruhten nun im Waſſer. Die Matroſen waren gleich mir gebadet worden, allein keiner ſchaute ſich nach dem Andern um, und in gleichförmigem Schlage ruderten ſie fort. Mit dieſer Welle ſchien das Waſſer mit mir befreundet, und ſtieg nun von Zeit zu Zeit liebkoſend neben mir in die Höhe, ſo daß ich bald von dieſer Liebkoſung eiskalt geworden, und um unſre glückliche Landung ernſthaft beſorgt war, da mein Reiſegepäck bereits zu ſchwimmen begann.

Ich mußte mich wundern, daß die Schaufel noch nicht zur Wegſchaffung des Waſſers in Bewegung geſetzt wurde. Die Matroſen ſtemmten ihre Füße aus dem Naſſen an eine Planke, und ließen den kleinen See unter ſich ruhig ſeine Wellen ſchlagen. Ich zog eine Rhumflaſche aus dem Korbe, und reichte ſie den beyden Stummen zum Schluck. Dieſer Geiſt vermochte endlich das Zungenband zu löſen. „Der iſt gut,“ ſagte der Erſte, der einen derben Zug that, und die Flaſche dem Andern reichte, der nach ſeinem Trunk mich lächelnd anſah, den Stöpſel feſtſchlug mit den Worten: „Da iſt noch kein Waſſer drinn.“

Ich hatte fortwährend die nächſte Inſel beobachtet, und bemerkte nun, daß wir in der letzten Viertelſtunde durchaus nicht näher gerückt waren und das Land in einer andern Richtung lag. — Die Wellen ſchlugen unſern Nachen ſeitwärts, und mit aller Kraftanſtrengung vermochten die beyden Männer nicht die Linie zu halten. Durchnaß, wie ich nun einmal war, einen Tag auf dem

Waſſer zuzubringen, und vielleicht am Abend noch kein Land zu finden, blieb eine trübe Ausſicht, und nur die Ruhe und Sorgloſigkeit meiner Führer konnte die Bedenklichkeit unterdrücken, die ſich allmählig in mir regte. Da ich verſchiedenmal und lange mit Seeleuten auf dem Meere lebte, wußte ich aus Erfahrung, daß eine Frage und Erkundigung unter ähnlichen Umſtänden, wie gegenwärtige, überflüſſig und unnütz bleibt, indem die Antwort gewöhnlich lakoniſch; aber keineswegs klar und befriedigend iſt.

„Da ſitzt ein Engländer!“ ſagte der eine Matroſe, und blieb bey ſeinem Rudertakt. Ich blickte nach der bezeichneten Richtung, und gewahrte ein Schiff, hoch auf einer Sandbank, jenſeits der erwähnten Inſel, die außer einigen Hütten keine hervorragende Gegenſtände darbot. Ich hätte dieſes Schiff aus der Ferne für einen Baum, oder höchſtens für ein Signalgerüſt angeſehen, und unterhielt mich nun mit dem Schickſale der Reiſenden, die etwa auf jenem Fahrzeuge mochten geſtrandet ſeyn. Die beyden Seemänner ſprachen weiter kein Wort über dieſe Erſcheinung, es war ihnen nichts Neues, und ich bin überzeugt, daß ſie eben ſo gleichgültig geblieben wären, wenn ſie ſich, ſtatt in unſerm Nachen, ſeit dem Schiffbruche am Bord des Engländers befunden hätten. Es ſchien eine Veränderung in den höhern Regionen vorzugehen, die Windſtöße braußten ſelten, und kamen aus einer andern Himmelsgegend. Bald unterſchied ich die Hütten deutlicher, jedoch kein Rauch ſtieg aus den zerfallenen Schornſteinen empor. Das ganze Bild vor mir hatte etwas höchſt Unheimliches. Ich ward begierig, dieſe Wohnungen der Einſamkeit zu betreten, und blickte vergebens längs dem Ufer hin, ein lebendiges Weſen wahrzunehmen. Die Ruderer verdoppelten ihre Kraft, nachdem die Wellen ihnen nicht mehr ſo heftig entgegenſtrebten, die engliſche Brigg verlor ſich hinter das Eiland, und nach einigen Ruderſchlägen ſah ich eine Geſtalt am Ufer ſich erheben, die ſich langſam fortbewegte, dann ſtehen blieb, und uns zu beobachten ſchien.

Als wir uns ſo weit genähert hatten, daß der Beobachter am Ufer die Perſonen in unſerm Nachen etwa unterſcheiden mochte, ſo wie wir nun ihn als eine lange Figur in Matroſen-Anzug erkannten, ſetzte er ſich an dem Orte nieder, wo wir ihn zuerſt erblickten, ſtützte das Haupt tief auf beyde Arme, und ſchien ſich um uns nicht weiter zu bekümmern.

Bald lag unſer Nachen in einer vom Meer ausgeſpülten Bucht, wir betraten das Eiland, und gingen auf den Sitzenden zu. Ein großer Schäferhund, nach Art der Neufoundländer, wie man ſie auf dieſen Inſeln und an den Küſten häufig findet, ſaß zu den Füßen des Einſamen, und ſchlug ein heftiges Gebell an, als wir vor ihm ſtanden. Der Mann, an der Gränze des Jünglings- und Mannesalters, blickte auf und brachte den Hund zum Schweigen. Der eine Matroſe redete ihn ſofort an, und machte ihn mit meinem Anliegen bekannt. Er ſchien durchaus zerſtreut, und hatte die Rede nicht verſtanden, ſeine Augen ſahen verweint aus, er blieb ſtumm, und nun fragte ich ihn, ob ſich hier etwa ein Unglück ereignet habe? „Mehr als Eins,“ antwortete er und ſtand auf. Ich mochte in dieſem Augenblick nicht weiter fragen, da ich den Zuſtand des Unglücklichen durchſchaute, ſondern wiederholte meinen Wunſch, ein paar Leute mit einem Nachen zu finden.

„Ich wollte Ihn gerne fortbringen, wohin Er begehrt, wenn ich nur meinen Nachen hätte,“ anwortete der Inſulaner, und biß ſich auf die Lippe, während ſeine Augen feuchter wurden. „Iſt der Nachen erſt neulich verloren?“ fragte ich — „Erſt dieſe Nacht,“ war die Antwort.

„Hat der Sturm hier heftig getobt?“ —

„Da ſeht Ihr den Riß ins Land. Er hat meine Scheune weggeſchwemmt mit all’ meinen Schaafen.“

„Es ſind aber doch keine Menſchen dabey umgekommen?“

„Ich wollte zu Martini Hochzeit machen, — nun iſt ſie todt.“ —

Mit dieſen Worten brach der junge Mann in ein lautes Schluchzen aus. Faßte ſich aber bald und wiſchte ſich mit dem Zipfel ſeiner Jacke die Thränen aus den Augen. Mit der üblichen Einladung: „Wollt ihr nicht näher kommen?“ ging er auf die Hütten zu, an deren Wände. die deutlichen Spuren einer Ueberſchwemmung ſichtbar waren. Ueberbleibſel einiger Fiſchnetze, die längs dem Dache ihren Platz gehabt, hingen mit Meerſchlamm durchflochten, und bezeichneten den verlaufenen Waſſerſtand. Ein Bollwerk von Rohr, Lehm und Strandholz das in Geſtalt einer Mauer die beyden Hütten gegen Nordweſt ſchützte, ſchien ſeine Feſtigkeit bewieſen zu haben, da es als ein Wunder anzuſehen war, daß die Hütten noch ſtehen geblieben. Wir traten ein, und ſahen nun ein Bild der Armuth und Verwüſtung. Das Innere der zerſtörten Wohnungen war in Vorplatz, Küche und Wohnſtube, beyde nach einem Plan, getheilt. Der Einwohner führte uns zuerſt in ſein eignes, leeres Haus, wo einige naſſe Strohſtühle und eine Bank längs der

Fenſterwand, ein zerbrochener Tiſch, ein Tellergerüſt über dem zuſammengefallenen Ofen, ein Bett in der Wand mit Laden zum Zuſchieben, die ganze Habſeligkeit ausmachte. An einem Querbalken der niedrigen Decke ſteckten zerbrochene kölniſche Pfeifen, braun und ſchwarz angeraucht, und daneben hieng an einem ſchuhlangen Nagel eine ſogenannte Uhr, — eine platte Brandweinflaſche, die ſich bequem in der Taſche tragen läßt. Der gaſtfreundliche Wirth zog mit vieler Mühe den Schubkaſten aus dem zerbrochenen Tiſche hervor, legte ein naſſes Brod, und ein paar roſtige Meſſer auf die Bank, reichte uns die Uhr, und nöthigte uns zum Frühſtück. So beobachtet ſelbſt der Aermſte und Unglücklichſte in dieſem öden Norden die Pflicht der Gaſtfreundſchaft, es mag in ſeine Hütte treten, wer es auch immer ſey. — Weit entfernt durch das Verſchmähen ſeiner Gabe, den Wirth beleidigen zu wollen, genoſſen wir von ſeinem Brod, und tranken von ſeinem Kümmel. Einer meiner Führer machte nun die Bemerkung, daß ſie mich unter dieſen Umſtänden wohl noch weiter bringen müßten. Ich hatte mich aber ſelbſt vergeſſen in dieſer Umgebung der Trauer, und konnte hierüber nicht entſcheiden, bis ich wenigſtens einen Aufſchluß über das Mißgeſchick gewonnen, das hier waltete.

Ich fragte nach den Bewohnern der andern Hütte, und erfuhr, daß eine Wittwe dort wohne, deren Tochter mit dem Kahn des jungen Mannes vermißt werde. Wir traten in die Stube der Nachbarin, worin außer ähnlicher Gegenſtände, wie die beſchriebenen, einige zerbrochene Spinnräder, Haspel und dergl., ſo wie oben an den Wänden ein paar Theetaſſen, blecherne Büchſen und Kannen, und einige zinnerne Teller, als ob es Spiegel oder Gemälde wären, angebracht waren. Der eiſerne Ofen, aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt, die Zufall und Noth verbunden hatte, war wie hier zu Lande gewöhnlich, mit bibliſchen Hiſtorien en basrelief verziert, und ſeltſam genug, zeigte die Vorderplatte eine Arche Noä mit der Taube, die Seitenſtücke — eine Hochzeit zu Cana, und das Schiff mit den Jüngern im Sturm. Aehnliche Gegenſtände findet man hier an den Oefen überall, und nicht ſelten haben mir die Bilder einen Stoff zur ernſten Betrachtung gegeben, im Contraſt und Vergleich mit der Wohnung, in welcher ich ſie fand.

Die Frau mit bleichen, ehrwürdigen Zügen, ſtand auf, als wir ins Zimmer traten, und ſtarrte uns überraſcht und forſchend an. Der Nachbar machte ſie mit der Veranlaſſung unſerer Landung bekannt; ſie reichte uns die Hand zum Willkommen, und lud uns zum Sitzen. Das erſte Wort aber war die Entſchuldigung, daß ſie uns nichts anbieten könne, da ſie kein Feuer auf dem Herd habe, indem alles Brennbare naß ſey; ſie uns ſonſt gerne einen Thee bereitet hätte.

Wäre mir der National-Charakter dieſer Inſulaner weniger bekannt geweſen, ſo würde ich dieſe Worte einer armen Wittwe, die um ihre verlorne Tochter trauerte, für den Ausbruch des Irrſinns gehalten haben. Sie war aber bey völligem geſunden Bewußtſeyn, und was ſie ſprach war in Herkommen und Sitte begründet, welche die höchſte Trauer des Augenblicks keineswegs zu verdrängen vermochte.

Mit dem Ausdrucke des bittern Leidens, fragte ſie uns, ob wir nicht den Kahn mit ihrer Bolly geſehen hätten, und überwältigt von Schmerz bey der Erinnerung an ihr geliebtes Kind, ſetzte ſie ſich weinend auf ihren naſſen Strohſtuhl.

Ich erkundigte mich nun nach den Umſtänden, unter denen das Mädchen mit dem Nachen verſchwunden ſey, und erfuhr nach und nach Folgendes, das ich in einer möglichſt geregelten Erzählung mittheilen werde.

Viertes Capitel.

Adalbert fuhr nach einer Pauſe fort:

Es wohnten auf dieſer Hallige zwey Familien, die ſich, wie die benachbarten Inſelbewohner, durch Schaafzucht, Fiſchfang und Lootſendienſt nährten. Der Vater des jungen Mannes, den wir dort fanden, hatte in ſeiner Jugend auf einem Orlogsſchiffe gedient, und im Mannesalter ein kleines Kauffahrteyſchiff zwiſchen Holland und Dänemark geführt. Schiffbruch und bedeutender Verluſt bey verunglückten Handlungshäuſern hatten ihn endlich in Armuth und Trübſal auf das heimathliche Eiland zurückgeführt, wo er ſeinen Sohn in der Mathematik und ähnlichen Seemannswiſſenſchaften unterrichtete, und in friedlicher Stille mit ſeiner lieben Hausfrau lebte, bis an ſein ſeliges Ende, das er im Jahre 1807 bey Helgeland gefunden, wo ihn als Lootſe eine brittiſche Kugel traf, da ſein Schiff nicht vor dem erſten Schuß die Segel ſtrich.

Dem herangewachſenen Sohne waren nun die Hütte, die arme Mutter, und die Kenntniſſe eines tüchtigen

Seemanns geblieben. Nommen — ſo hieß er — hatte bereits große Seereiſen gemacht, war als Unterſteuermann in London, Antwerpen und Barcellona geweſen, jedoch unverdorben und brav auf ſein Eiland zurückgekehrt, wo er die Pflichten eines edlen Sohnes erfüllte, bis die alte Mutter im Herrn entſchlief.

Er brachte ihre Leiche auf einen Gottesacker der Inſel Föhr, und bewohnte nun die einſame Hütte. Eine beträchtliche Schaafheerde graste im Sommer auf der magern Weide, deren Einfaſſung das Meer war, und als getreuer Nachbar verſorgte er zugleich die Heerde und das Hausweſen der Alten, die wir bereits geſehen. Der Ehemann dieſer ehrſamen Wittwe war auf einer Reiſe nach Malaga verſchwunden, das heißt man hatte keine Spur von ihm, und hielt ihn für todt, da ſchon fünfzehn Jahre verſtrichen, ſeit er die Hallig verlaſſen.

Ihre Zwillingskinder waren damals reichlich zwey Jahre alt, und ſeither der Troſt der leidenden Gattin, die ernſt und ſtill, wie die Charaktere dort überhaupt, in Trübſinn und Schwermuth verſank, und ihren Troſt in Bibel und Hauspoſtille ſuchte. Von Jahr zu Jahr lebte ſie Anfangs in der Hoffnung, Freerk, ihr verſchwundener Gatte werde plötzlich wieder erſcheinen, und ſie nach ſo harten Leiden mit dem Leben ausſöhnen, das ihr ſeither, gleich den düſtern Herbſttagen über die öde Inſel, dahin ging.

Sie bezeichnete uns die Bank auf der ſie mit ihren Kleinen jeden Abend geſeſſen, und nach den vorüberfahrenden Schiffen hinausgeblickt habe, von denen keines an der Hallig landete, und ihren Freerk ausſetzte.

Von den Zwillingskindern war das eine ein Knabe

Obbe, das andere die jüngſt verſchwundene Volly. Obbe war ſeit dem fünften Jahr des Winters — und Volly während des Sommers — bey einem alten Ohm auf Föhr geweſen, und in der Dorfſchule unterrichtet worden. Mit ſeinem dreyzehnten Jahre war er zur See gegangen, hatte ſich gut aufgeführt und fuhr nun in ſeinem achtzehnten Jahre als Matroſe auf einem Huſumer Schoner, der gewöhnlich auf Harwich und Newkaſtle ging.

Volly war ein gar liebes Mädchen geworden, das betheuerte Nommen, und wir glaubten es ihm gerne, nachdem wir die ehrwürdige Mutter aus ihrer Mittheilung kennen gelernt. Was war natürlicher, als daß dieſe Nachbarskinder in geſchwiſterlicher Eintracht auf der einſamen Inſel erzogen, ſich als Mädchen und Jüngling für einander beſtimmt hielten, und ſich bald auf ewig zu einander hingezogen fühlten? Nommen war lange auf großen Fahrten abweſend geweſen; er war unverdorben zurückgekommen, und wir wollen unberührt laſſen, in wie fern die Erinnerung an die Geſpielin auf dem öden Eilande ihn vor der Verderbtheit geſchützt habe, die unter dem rohen Schiffsvolk ſo verheerend wüthet. — In der reizvollen Periode des Uebergangs zur blühenden Jungfrau hatte er ſie vor einigen Jahren, in unwandelbarer Liebe zu ihm, wiedergefunden, und nun ein Band befeſtigt, das die armſelige Inſel zum Paradies der Liebe zu umſchaffen vermag.

Sie tröſtete ihn gegen jeden Kummer, wenn er ſich ſo ganz verlaſſen, abgeſchieden von der heitern Welt erblickte. Sie erhöhte ſeine Lebenskraft, und mit dem Gedanken an Sie durchſchnitt er als Lootſe die ſchäumende Brandung, und pflegte in ihrer Geſellſchaft mit Sorgfalt und Freude die muntere Heerde, wenn die Frühlingsſonne das feuchte Eiland trocknete. Rhonghar fühlte ſich veranlaßt, den Erzähler zu unterbrechen, und ſprach mit ſchwacher Stimme:

Salomon Geßners weibiſche Idyllen, die Bilder der Schwachheit und Schlaffheit, ohne Natur und Wahrheit, — waren mir ſchon als Knabe zuwider. Ich las einige derſelben zur Zeit der Schaafſchur an der frieſiſchen Küſte, ſaß auf der äußerſten Spitze einer Lahne*), und hatte das ſaubre Buch bald neben mich gelegt. Der Flug der Seevögel über mir intereſſirte mich weit mehr. Ich blickte, ganz verſunken in meiner Betrachtung über das Möwenleben, fortwährend himmelwärts, und bemerkte nicht, daß die Fluth im Steigen war, und meine Beine ſchon im Waſſer hingen. Eine launige Welle hatte mir die zuckerſüßen und milchlauen Idyllen weggeholt, um ſie vermuthlich auf die Toilette einer Meernympfe niederzulegen.

Was mag nun eine ſolche — wenn auch zartfühlende Meerjungfer, ſie möge auch noch ſo ſehr durch den empfindſamen Tod eines ertrunkenen Schwärmers verfeinert worden ſeyn, — was mag ſie wohl in ihrem kryſtallenen Meerpallaſt für eine Vorſtellung bekommen, von dem Leben hier oben auf unſerer großen Erdſcholle? — Und wo würde ſie hier die Natur und das Leben finden, welches Geßner ſchildert, wenn ſie aus weiblicher Neugierde, oder aus Langweile, einen langweiligen flötenden Schäfer aufſuchen wollte? —

Es war Schade um das Bändchen! denn es war n ſchöne Kupfer d'rin — von Geßner ſelbſt radirt — eine einzige Vignette beſſer als das ganze Buch. —

---

*) Künſtliche Landzunge, die den Andrang der Wellen hemmt, wie bereits erklärt worden.

Nun ſey ſo gut und lies weiter; ich habe dir nur dieſes ſagen wollen, dir darzuthun, — hier überfiel den Frieſen ſein heftiger Huſten.

Die beyden Nordländer ſtimmten, in Bezug auf ſich, obiger Anſicht bey, und Adalbert las weiter:

Volly war Rommens Braut und freudig ſpannen Mutter und Tochter die ſaubre Wolle und den gegen Wolle eingetauſchten Flachs zum nationellen Hauskleide.

Obbe wurde täglich erwartet, und nach ſeiner Rückkehr ſollte die Hochzeit gefeyert werden. Er war auf erwähntem Schoner nach England gegangen, um eine Ladung Steinkohlen zu holen; und nach der Berechnung des Brautpaars konnte er nicht mehr lange ausbleiben. Sie hatten in den letzten Tagen von nichts, als von dem lieben Bruder, und von der Hochzeit geſprochen, wobey Volly nicht läugnen konnte, daß ſie ſich auf die ſchönen Geſchenke freue, die ihr der herzliche Bruder aus Newkaſtle mitbringen werde. — Ich verſank in dieſe Schilderung, und beneidete dieſe Menſchen, tief in meinem Innern um das Glück der Sehnſucht ſolcher Tage! —

Dieſe ſtillen Tage der Sehnſucht und Erwartung wurden von dem heftigen Sturm umrauſcht, den die Jahreszeit mit ſich brachte. Die Beſorgniß der Mutter und Schweſter um Obbe's glückliche Fahrt ſtieg mit dem Brauſen des Wetters, und mit dem Schaume der Wellen höher und höher. Rommen, durch ſein Seemannsleben gleichgültiger und ruhiger geworden, ſuchte die Aengſtlichkeit der Braut zu verſcheuchen, die ſich nach und nach als trübe Ahnung ausſprach. Der Sturm ward heftiger und den Inſeln wie der nachgelegenen Küſte des Feſtlandes drohte augenſcheinliche Gefahr. Es ließen ſich keine Jollen *) und Chaloupen mehr blicken, die See ward leer an Segeln, und hin und wieder ſchwebten nur noch größere Fahrzeuge vorüber mit halbnackten Maſten. Die Thüre der Hütten blieb verſchloſſen, da das Meer bereits bis an die beſchriebene Mauer ſpülte. Bolly ſaß neben der Mutter und [illegible], Rommen häkelte Handſchuh, und erzählte ihnen von fremden Ländern, von Luſtbarkeiten und Schiffbruch. Er fand aber keine aufmerkſame Zuhörerinnen. Mutter und Tochter unterbrachen ihn fortwährend durch die Aeußerungen ihrer Sorge und Bekümmerniß, und unzähligemal ſchaute Bolly zu den niedrigen von Salpeter verdüſterten Fenſter, ins ſtürmiſche Meer hinaus. Der Schoner wollte ſich noch immer nicht zeigen.

Die Fluth ſtieg — und ſank; die Stunden flogen langſam dahin — und einige Tage waren ſo vergangen. Am Abend vor unſerer Ankunft hatte Rommen, nach Beobachtung der Luft ein böſes Wetter verkündigt, und den Kahn in der Bucht ſo wie die Stewen **) und Balken um die Scheune zu befeſtigen geſucht, in denen die gemeinſchaftliche Schafheerde, der ganze Reichthum der Inſel verwahrt war. Er war ſpäter als gewöhnlich in der Hütte der Braut geblieben, und endlich zur Ruhe in die ſeine gegangen. Als er ſchon ſeine Thüre von Innen verriegelt hatte, war es ihm geweſen — ſo erzählte er — als müſſe er wieder zu den Frauen, eine ſeltſame Unruhe habe ſich ſeiner bemächtigt; jedoch der Gedanke durch ſeine Rückkehr in jene Hütte die Angſt nur noch mehr zu ſteigern, hielt ihn davon ab, und nicht ohne Beklommenheit legte er ſich in den Kleidern zur Ruhe.

---

*) Küſtenfahrzeuge.

**) Schiffsbauholz.

Es mag ſehr natürlich ſcheinen, daß Volly in der letzten Zeit nur mit den Gedanken an ihre Hochzeit und ihren Bruder beſchäftigt, auch im Traum von den Bildern heimgeſucht ward, die ſie ſo liebevoll in treuer Bruſt bewahrte. Sie war in dieſer Nacht aus einem ſchweren Traume erwacht, und hatte der Mutter, die noch nicht eingeſchlafen war, erzählt, daß ſie ihren Obbe auf dem Wrack des Schoners geſehen, Alles angewandt habe, ihn zu retten, allein wie das in den Träumen ſehr oft der Fall iſt, mit tauſend Hinderniſſen zu kämpfen gehabt, und in dieſem Kampf fieberhaft erſchüttert, aufgewacht ſey.

Beyde lagen nun wach, und hörten mit Schaudern das Toben der Brandung rings um ſich her. Es war, als wollte ſich die ganze Inſel von ihrer Grundveſte trennen, und in den Abgrund des Meeres verſinken, wie einſt das Land mit achtzehn Kirchdörfern bey Nordſtrand.

Plötzlich fiel ein Schuß, und mit einem Schrey war Volly aufgeſprungen, hatte ihre Kleider übergeworfen, und eilte zur Hütte hinaus, in der die Fluth mehrere Schuh hoch ſtand. Die Mutter, welche für den Augenblick ihre Geiſtesgegenwart verloren, hatte die Tochter zurückgerufen; jedoch dieſe war fort, und ſuchte vermuthlich ihren Geliebten, den ſie in ſeiner Hütte nicht antraf.

Nommen erzählte nun, daß er den heftigen Stoß einer Welle vernommen, und die Gefahr ahnend, in welcher die Heerde ſich befände, auf die Scheune zugeeilt ſey. Er fand von ihr keine Spur mehr. — Sie war „wie eine Tonne vom Verdeck“ hinweggeſpült, und das Blöcken einiger Schaafe trieb ihn in Angſt und Verwirrung auf der überſchwemmten Inſel umher, als Volly ihn ſuchte, und wie die Mutter vernommen, im Toben des Wetters ſeinen Namen gerufen habe.

Ihre Entfernung ahnte er nicht. Als ihm die traurige Gewißheit geworden, daß von ſeiner Heerde nichts mehr übrig war, begab er ſich kummervoll zu den Hütten zurück, und ſtaunte, als er die benachbarte Thür geöffnet fand. Bald aber ſchrieb er dieſes der eindringenden Brandung zu, und trat näher, die Frauen mit dem Unglücke bekannt zu machen, das nun ihre ganze Habſeligkeit geraubt hatte. Wie hoch aber ſtieg die Angſt der Mutter als ſie hörte, daß er von dem fortgeeilten Mädchen nichts wiſſe! — Beyde waren nun von Schrecken betäubt, und Nommen, der erſt jetzt an den Nothſchuß dachte, den auch er vernommen zu haben glaubte, ſtand wie verſteinert vor der weinenden Mutter.

Es ſchien als ob die Wogen mit dem Unglücke, das ſie über dies Eiland gebracht, ihre Kraft verloren hätten, ſie tobten nicht mehr ſo heftig, und das Waſſer verſchwand nach und nach aus der Hütte bey abnehmender Fluth.

Nommen eilte zur Bucht, wo er den Kahn befeſtigt hatte. — Er fand auch dieſen nicht mehr, und gleichgültig gegen dieſen Verluſt nachdem er Alles — Alles verloren, ging er ſchweigend zurück [illegible] Volly's Hütte.

Es würde vergebens bleiben, die Trauer ſchildern zu wollen, die in ſolcher Nacht auf die Hütten der Armen herabſank. — Der Morgen dämmerte und Nommen durchſtrich die Inſel — aber er fand keine Spur von der Geliebten. Wo ſollte ſie auch auf der Inſel verbergen ſeyn, wo nicht einmal ein Strauch wuchs, an dem ſie ſich hätte feſthalten können im Kampf mit der furchtbaren Brandung? — Der Verzweiflung nahe, und in Verſuchung ſich in die Wellen zu ſtürzen, die ihm ſein Theuerſtes hinweggeriſſen, ſetzte ſich der Beklagungswürdige am Ufer nieder, wo wir ihn erblickten, als wir der Inſel nahe kamen. — Nur ſein getreuer Hund hatte ſich durch Schwimmen gerettet, und ſaß traurend dem Traurenden gegenüber.

Fünftes Kapitel.

Die Erzählung lautete weiter:

Nachdem uns der Aufſchluß über dieſe Ereigniſſe mitgetheilt worden, machte ich den betrübten Inſulaner auf die engliſche Brigg aufmerkſam, die wir jenſeits der Inſel auf dem Strande geſehen. Ich ſuchte mein Fernrohr hervor, und nun beobachteten wir, ſo viel ſich am Aeußern des Schiffes beobachten ließ. Es lag mit dem hohen Bord zu uns hingewandt, ſo daß wir alſo das Verdeck um ſo weniger unterſuchen konnten. Was aber unſerer Betrachtung eine beſondere Richtung gab, war — die Quarantaine-Flagge, die wir alsbald erkannten.

Ich hielt nun das entſchwundene Mädchen noch nicht für verloren, und ſuchte die Umſtehenden ſogleich mit meiner Vermuthung zu tröſten, daß die Braut den Kahn ſelbſt gelöſt habe, als ſie ihren Geliebten nicht gefunden, und durch ihren Traum in dem Glauben beſtärkt, der erſehnte Bruder möge ſich am Bord des Schiffes befinden, von welchem der Nothſchuß gehört worden, wahrſcheinlich in dem Kahn davon geeilt ſey. Wenn auch dieſe Vermuthung Zweifel und Widerlegung fand, ſo führte ſie uns doch zum Entſchluß, uns in die Nähe der Brigg zu begeben, und dort zu erfahren, in wiefern dieſe Vorausſetzung gegründet ſey.

Die See ging bedeutend ruhiger, und da die Mittagszeit heranrückte, zündeten einzelne Luftblicke eine Veränderung des Wetters. Ich rieth nun der Mutter mit uns hinüber zu fahren, da die Ungewißheit, das fortwährende Wanken zwiſchen Hoffnung und Furcht, peinlicher ſeyn mußte, als jede Entſcheidung. Nommen zog ein Paar Ruder unterm Dach der Hütte hervor, und bald ließen wir die öde Inſel, von dem einzigen Bewohner, dem großen Hunde bewacht, hinter uns zurück.

Die Quarantaine-Flagge iſt auf dem dortigen Meere eine höchſt ſeltene Erſcheinung, wenn auch in den Häfen längs der Küſte die Quarantaine-Commiſſion auf ein ſogenanntes verdächtiges Schiff jederzeit gefaßt iſt. Die ſachkundigen Matroſen zweifelten nun nicht daran, daß dieſes Schiff von Spanien oder Portugal komme, wo der Zeit das gelbe Fieber herrſchte, und wenn ich meinen Anſichten über Träume und Ahnung hier Raum gab, war ich ſelbſt höchſt begierig, zu erfahren, in wiefern dieſe Erſcheinung mit dem erwarteten Bruder des vermißten Mädchens in Verbindung ſtünde — der freylich nicht von Spanien, ſondern von den unverdächtigen Newkaſtle erwartet wurde. Die verlorne Braut wieder zu finden blieb immerhin die nächſte Sorge, und nach kalter Ueberlegung mußte ich es faſt für Uebereilung erkennen, eine Hoffnung erweckt zu haben, die leider nur zu bitter getäuſcht werden konnte.

Nach Verlauf einer halben Stunde näherten wir uns der Brigg, und umſegelten ſie zur Anſicht des tiefern Bords. Wir ließen die Ruder ſpielen, und richteten nun unſere Aufmerkſamkeit auf das Gedränge an der Bruſtwehr, von welchem alsbald ein Freudengeſchrey zu uns herabdrang. — Mutter und Bräutigam erkannten die Zwillinge unter der jubelnden Menge, und todtenbleich ſaß die alte Frau neben mir im Kahn, als eine kräftige Mannsſtimme rief: „Wybke! Wybke! erkennſt du mich nicht mehr? —“

Der Mann, der dieſe Anrede führte, war ein ſtattlicher Herr, und ward von den Matroſen in unſerm Nachen für den Brigg-Capitain gehalten. Die arme Frau ſaß ſprachlos und wie verſteinert da, ihre Unterlippe zitterte, die Thränen traten ihr ins Auge. — Es war Freerk, ihr längſt als todt betrauerter Ehemann. Auch er, deſſen Anzug die Farbe eines Tuneſers trug, deſſen Stimme das Brauſen der Wellen laut übertönte, blieb nicht ungerührt. Er umſchlang ſeine beyden Kinder, und preßte ſie mit naſſem Blicke an ſeine Bruſt, als ob er ſie zerdrücken wollte. — „Da bring' ich ſie dir Beyde!“ rief er dann mit herzlichem Lächeln. „Bolly iſt als Lootſe an Bord gekommen — wir müſſen uns aber vierzig Tage räuchern laſſen. Das iſt ein langwieriges Feſt! und ich darf dir bis dahin nichts ſchicken, vor Allem was ich für Euch mitbringe. Das iſt eine fatale Geſchichte. Aber ſobald ich vor Tönning liege, will ich dir ſchon derweil etwas für Küche und Keller beſorgen. — — Seht, Steuermann! das iſt mein Weib! — — die iſt auch um fünfzehn Jahr älter worden, aber leben thut ſie doch noch, und das iſt mir lieber, als wenn ſie jünger geſtorben wär'! —

Ich horchte mit lebhafter Theilnahme dem Geſpräch der Glücklichen, das in einer Viertelſtunde wohl hundert Gegenſtände berührte. Das Räthſelhafte der plötzlichen Erſcheinung des Todtgeglaubten ward mir vorläufig durch folgende Umſtände erklärt.

Freerk war auf erwähnter Fahrt nach Malaga von einem Tuneſer-Corſaren genommen und nach Tunis gebracht worden. Dort hatte er zehn Jahre als Sclave gelebt, und endlich war das Loos des Freykaufens an ihn gekommen, wozu die zu dem Zweck in allen Kirchen Dänemarks geſammelten Collecten nach und nach hinreichten.

Es war ſeinem Ehrgefühle und ſtolzen Seemannsſinn zuwider geweſen, „nackt und blos" wie er's nannte, auf ſein Eiland zurückzukehren. Er trat daher auf ſeine ausgezeichnete Kenntniſſe bauend, als Steuermann in Dienſt auf einem engliſchen Schiff — wo der Sold honorable iſt — und führe nun ſeit drey Jahren daſſelbe Schiff, die vor uns liegende Brigg, als Kapitain. —

Ich hatte mich in das Geſpräch gemiſcht, und fragte ihn nun, ob und weßhalb er nicht ſeiner Frau Nachricht von ſich gegeben? Er meinte aber: Daß ſolche Nachricht wenig würde genützt haben, ſo lange er nicht ſelbſt gekommen wäre. Das erlittene Unglück wäre noch immer wieder zu befürchten geweſen, und außerdem habe er mit dem Sturm noch nicht Brüderſchaft getrunken. — Daß ſeine Frau lebe, habe er von Landsleuten erfahren; — warum ſollte er ſie nun in neue

Beſorgniß ſetzen, da ſie den Schmerz über ſeinen vermeintlichen Tod, mit Gott, würde überwunden haben.

Ich konnte dieſe Anſichten des Seemannes durchaus nicht mißbilligen, und auch die gute Frau meinte: Es ſey ihr ſo lieber, als wenn ſie ſeit fünf Jahren hätte auf ihn warten müſſen — würden ihr doch dieſe vierzig Tage lang genug werden.

Der Schoner von Huſum, mit dem Obbe nach Newkaſtle gegangen war, hatte Seeſchaden gelitten, und mußte dort überwintern. Der Sohn vernahm das Schickſal ſeines Vaters durch angekommene Kapitains, und da er für den Winter ſeines Dienſtes entlaſſen war, ließ er ſich, ungeachtet der bevorſtehenden Quarantaine, vor Tinmouth, wo die Brigg bey conträrem Winde verweilte, zu dem beſorgten Vater an Bord ſetzen, der eine doppelte Freude hatte, in ſeinem Sohn einen muntern wackern Matroſen zu finden. Durch ihn waren nun die häuslichen Verhältniſſe dem Vater bekannt worden, der während der Reiſe ſeine Erkundigungen bis ins Einzelne erſtreckte, und dem glücklichen Brautpaar daheim im Voraus ſeinen Segen gab.

Er hätte dem braven Schwiegerſohne in unſerm Kahn gerne die Hand geſchüttelt, allein die leidige Quarantaine unterſagte jede Traulichkeit. —

Es wurde recht herzlich belacht, als der Bräutigam ſich nun ſo lange von ſeiner Geliebten getrennt ſah, die ihm vor unſerer Abfahrt ſo vieles zu ſagen hatte, als ob ſie auf vierzig Jahre von einander ſchieden.

Ich mußte, meines Gepäckes wegen, auf die verlaſſene Inſel zurück, und ließ mich am Nachmittage an einen andern Strand ſetzen. Die beyden Matroſen ruderten der Galliaſſe zu, und über die Inſel der Trauer war mit der Mittagsſonne, die Sonne der ungetrübten Freude erſchienen.

Adalbert legte ſein Heft bey Seite, und **Rhongbar** ſprach ſeinen innigen Dank aus für die Freude, welche er ihm verurſachte, indem er ihn ſo lebendig an ſeine heimathliche Küſte zurückgeführt habe, wohin ſein Geiſt um ſo öfter zurückkehrte, ſeit er im längſt erſehnten Deutſchlande an ſein Vaterland gemahnt ward.

„Ich reiſte von Inſel zu Inſel bis an die Küſte,“ ſprach **Adalbert**, „und fand überall das ehrwürdige alte Frieſenvolk in unverfälſchlichen Sitten. Nur wollte mir der Luxus nicht behagen, den ich dort auf euren Gütern, oder **Werften** wie ihr ſie nennt, bemerkte. Du findeſt hier in unſern deutſchen Städten bey keinem Beamten, oder reichen Bürger, ſo wie auf dem Lande bey keinem Edelmann ähnliche Hauseinrichtung.“

„Es iſt ein geſegnetes Land an Getraide und Viehzucht,“ erwiederte Rhongbar, „und wenn irgendwo in der Welt Verkehr Statt findet, und die Producte einigermaßen geſucht werden, iſt die Blüthe des Wohlſtandes leicht befördert. Die Verbindung mit Holland und England, ſo wie früher die Ausfuhr nach Norwegen, wirkten directe auf die Unternehmung des Landmann's, der übrigens ſeinen Kopf auf der rechten Stelle hat, und die Verhältniſſe der Zeit zu benutzen weiß.“

Die drey Burſchen ſprachen noch Verſchiedenes über das Leben in den nördlichen Provinzen. **Rhongbar** fühlte Anwandlung des Schlafs, und die Genoſſen verließen ihn, auf den Markt zu gehn, wo ſich nach und nach die Ankömmlinge zum Eintritt ins Semeſter begrüßten.

Sechstes Kapitel.

Wir ſind um einige Tage vorgerückt. Der Juriſt iſt nach Jena abgereiſt. Adalbert iſt mit dem Mediziner treulich um den Frieſen beſchäftigt, der das Siechbett verlaſſen hat, und zum Fenſter hinausſchaut auf die Straße und ſeitwärts auf den Markt, wo die milde Frühlingsluft das Steinpflaſter trocknet. Er ſieht die Studenten in Colonnen auf und abziehen mit ihren langen Pfeifen und Quaſten daran, an denen man erkennt, zu welcher Nation ſie gehören. „Solide Füchſe" ſchauen ganz arglos die Häuſer an, und blicken halb ſtaunend, halb ehrerbiethig auf „ein altes Haus" — ein vorübergehendes, deſſen Antlitz ein Stammbuch bildet, worein ſich die Repräſentanten etlicher Nationen zum freundſchaftlichen Andenken mit dem Schläger eingeſchrieben. Das alte Haus ſteigt mit zerriſſnem Flauß, auf verlornem Abſatz, gravitätiſch einher, den höflichen Gruß eines vorübergehenden „Philiſters" mit kurzem „Proſt" erwiedernd, indem er ſeine Schritte verdoppelt — denn er ſieht das Schild der alten „Kneipe," und ihn treibt ein canibaliſcher Durſt. Der Philiſter ſchaut ihm nach, gleich der Kugel, wenn er auf der Kegelbahn einen Pudel geworfen hat, — er hatte nicht die Courage ihn anzureden, und doch meint er, es ſey endlich Zeit ihn von Ungefähre zu erinnern. Aber die Vergangenheit — und mithin die Erinnerung iſt dem alten Hauſe „Wurſt!“ und ſchon hat er vergeſſen, daß er den Philiſter gegrüßt, indem er die Schwelle der Kneipe betritt.

Ein nobler „Brandfuchs“ in leuchtenden, oder wenigſtens glänzenden Kanonen, trägt ſeinen Liebling — den Schläger über den Markt und renommirt bey ſich ſelbſt von zukünftigen Paukereyen; von kühner Hoffnung beſeelt, im Laufe des Semeſters einen „honorigen Skandal“ zu bekommen.

Ein paar Halloren gehen in eine Burſchencaſerne, die Ankömmlinge zu grüßen, und werfen einen routinirten Blick zum Frieſen in's Fenſter hinauf; der ſo gut iſt, als acht Groſchen baar Geld.

Naive Hallenſerinnen kichern vor ſich hin und freuen ſich im Grunde ihres Herzens, ihren Augapfel wieder geſehen zu haben, wenn er ihnen auch nunmehr, nach ſeinem famoſen Skandal, nur Ein Auge zuwerfen kann; dieweil ihm das andre mit Malice aus dem Kopf gehauen iſt. Aber er hat es verloren in einem honorigen Skandal und das ganze Corps giebt ihm beym Bierkruge das Zeugniß: Er habe ſich gepaukt mit exiger Bravour! und wer ſollte um ſolch' ein Zeugniß nicht gern ſein Auge geben! Ja! er gäbe ſein letztes Auge mit Freuden, um die Würde des Seniors, wenn nur dem Corps mit einem blinden Senior gedient wäre. Die Schönen haben hohes Gefühl für Burſchenehre, denn ſie ſind unter Skandälern aufgewachſen, — haben rings umher gar oft die Schläger klirren gehört, und ein famoſer Schläger hat längſt durch eine tiefe Quart ihr zartes Mitleid zuſammen gehauen, wodurch aber ihr Sinn für das honorig Erhabene „bedeutend“ geſtiegen iſt.

Ein holder Engel, nicht zur Claſſe der bezeichneten Schönen gehörend, ein Weſen voll Anmuth und Milde, mit langen dunkeln Locken, in ſchwarzem altdeutſch geſchnittenen Kleide, mit ſchwerer Goldkette um den blendenden Hals, ſitzt bey offenem Fenſter am Stickrahmen und liebäugelt mit den wonnigen Farben, mit den alleingeltenden, die der Geliebte über die Weſte trägt, und die ſie nun in ſorgfältig geebneten Perlen zum ſtattlichſten Gewebe an einander reiht; bey jeder Perle ſeitwärts auf den Markt ſchauend — ob der Langerſehnte denn nicht endlich auf das Haus zueile? —

Der bleiche Rhonghar ſieht die holde Stickerinn und denkt, es müſſe dem Jüngling ein ſeltſam Gefühl bringen, wenn ſolch ein zartes Weſen für ihn eine Allegorie durch die Nadel gehen ließe; es müſſe ein erhebendes Gefühl bringen, ein Gewebe zu beſitzen, deſſen Fäden die zarte Hand berührt habe, deren Druck das höchſte, was die Sehnſucht des Jünglings — außer dem Siegel des Paradieſes, dem Kuß — zu träumen vermag! — —

Siebentes Kapitel.

Schon wieder ſentimental! werden gewiſſe Leſer rufen, und das Buch bey Seite legen. Der Menſch iſt wirklich auf dem Wege toll zu werden, — wenn er ſo fortfährt, muß er ins Narrenhaus. — Ach! ſeyd nur ſtill! wir ſitzen ſchon Alle mitten d'rin. — Ich habe es hier mit den Recenſenten zu thun, und das ſind gar liebe Leute. — Ja, ich könnte in inniger Herzlichkeit das bekannte . . . . er Schmeichelwort brauchen, welches — ob auch gen. masc. — dem männlichen und weiblichen Geſchlecht beygelegt wird, wenn die höchſte Inclination ausgedrückt werden ſoll. — „Das ſind liebe Narr'n!“ ruft der Ueberraſchte voll Verwunderung den vorüberſchreitenden Schönen nach, und hat damit dasſelbe geſagt, was mit andern Worten heißt: „Das ſind Engel, zum Entzücken! — herzige Dirndl! — Zuckerpüppchen zum Freſſen! ꝛc.

„Du bleibſt doch mein lieber Narr!“ ſpricht die Geliebte, nach beygelegtem Zwiſt, in den Carbonaro des Stutzers gehüllt, mit ſeinen dreſſirten Locken oder mit ſeinem Bart à la Joco ſpielend, und mit dieſem Ausdruck hat ſie Alles geſagt, was heißinnige Liebe nur jemals über die Lippen zu bringen vermag.

„Du bleibſt doch mein lieber Narr!“ ruft die liebende Mutter und hebt ihr Töchterlein auf den Schooß, das ſo eben ein wenig übermüthig ſpielend, die ſchönſte Puppe zerriſſen hat, — „biſt doch mein lieber Narr!“ wiederholt ſie, und küßt dem ſchweigenden Kinde die Thräne von der Wange, die der Mutter ernſter Verweis auspreßte.

„Ja! du biſt mein lieber Narr!“ rief ich ſelbſt oft, ſpielend mit der kleinen achtjährigen Wirthstochter, ihr die zarte Wange herzlich küſſend, wobey die Kleine vor Lachen nicht weinen konnte. Und es war wirklich ein gar lieber Narr! ja der kleine Narr — gen. femin. wird nach acht Jahren wohl manchem Vernünftigen den Kopf verwirren und ihn zum böſen Narren machen können. — Vielleicht wäre der kleine Narr mir nicht halb ſo lieb geworden, wenn er nicht blend geweſen, und ſo himmelreine blaue Augen gehabt hätte! ach, der achtjährige Narr hat mich oft noch ſchwermüthiger gemacht, als ich war — wenn ich ihn ſo mit ſeiner Puppe ſpielen ſah, und mit ſeiner Schweſter kochen, die ein eben ſo lieber Narr war!

Könnte ich ein Kind werden, wie ihr ſeyd! mich wieder hinſtellen mit der kleinen Jetta vor den Patriarchen-Schrank auf Worgarsberg — — Huh! — — huh! — — was war das? — Bomben und Carmin! das war eine Galoppade gen Schöppenſtädt! —

„Worgarsberg?“ — Ja! wenn das Wort „wieder“ nur nicht ſchon da ſtünde; da würde es Niemand merken. Es merkt auch ſo Niemand. Daß ich mich lebendig in Rhonghars Kindheit verſetzte, findet jeder Leſer ſehr natürlich.

Ich will abbrechen. Ich könnte wieder ſentimental werden, und das ſchickt ſich nicht. Könnte ich doch dem kleinen lieben Narr'n eine Puppe ſenden! Aber ach! eine Puppe von mir abgeſandt, wäre ja im Voraus confiſcirt und würde ja ſtrenge unterſucht werden, ob nicht etwa in den kleinen Beinchen aufgerollte Manuſcripte, Briefe oder allegoriſche Dinge — in Zucker gebacken, verborgen wären?

Der nunmehr neunjährige liebe Narr würde in Verhör kommen — vor dem Lehnſtuhl der Frau Tante, und das innige Kind würde weinen und ſchluchzen und rufen: „Ich bin ja unſchuldig! gebt mir nur die Puppe!“ Und wenn ich den lieben Narr'n ſo ſchluchzen ſeh'; da möchte ich herbey ſpringen, und die hochroth geweinte Wange mit Küſſen bedecken, und den lieben Narr'n an mein Herz drücken, und — am Ende wohl gar mit weinen.

Nein! ich will dem Kinde keine Thränen auspreſſen. Ich will ihr keine Puppe ſenden; wenn ihr eine Puppe auch immer große Freude machen würde!

„Der Herr im Pelz mit der Huſſarenmütze hat mich ſchon längſt vergeſſen!“ denkt wohl das gute Kind, wenn ſie mit der kleinen Schweſter an meinem Zimmer vorübergeht, wo ich wochenlang dem Tode nahe lag, wo der kleine liebe Narr das blonde Köpfchen zur Thüre hereinſteckte, und keine Sylbe ſagte; ſondern mich anguckte, wie die kleinen Engel auf Raphaels Bilde — **Madonna di san Sisto** — in die Welt hinein ſchauen.

Und wenn die Kleine ganz leiſe die Thüre zugemacht hatte, und fortgeſchlichen war auf den kleinen Zehen, da ſah ich ein ganzes Heer kleiner Blondköpfchen um mich — wie ich denn überhaupt allerley Viſionen hatte. Und als ich nach fünf Wochen das Zimmer wieder verlaſſen durfte — wenn auch noch nicht das Haus — und hinüberging in die Wohnzimmer der wackern Familie, die mich ſo gepflegt hatte, als ſey ich der Bruder des lieben Narr'n; — da wich der blonde Engel vor mir zurück, und ſah mich ſcheu an, und wollte nicht zu mir herkommen; denn auf meinem Antlitz ſtand allerley geſchrieben. — — Ich mochte wohl ein wenig ſchauerlich um mich blicken, denn mir ſchauerte noch immer bey dem Gedanken: mein eignes Bild wieder neben mir zu ſehen. —

Nun alſo, mein Recenſent! jetzt wirſt du mich beſſer verſtehen, wenn ich in Verſuchung komme, dich mit dem innigen Worte; mein lieber Narr! anzureden, ich will dich damit anreden wie die Geliebte, im Carbonaro ihres Stutzers, ihn anredet nach kurzem Zwiſt; aber dich mit dieſem Wort anreden, in dem Sinn' und Ton wie ich den kleinen blonden Engel anredete — lieber, beſter Recenſent! das kann ich nicht. — Wenn du auch nimmer in jenem Lande warſt, wo du dieſes Wort tagtäglich hörſt; wirſt du — aus meinen Beyſpielen — wohl bemerkt haben, daß es ein herzinniges Schmeichelwort iſt. — Ich ſage freylich „Schmeichelwort,“ allein du wirſt mich bereits von einer Seite kennen, welche andeutet, daß Schmeicheley durchaus nicht meine Sache iſt.

Ich meine es aber gut mit allen Menſchen, recht von Herzen gut, und alſo auch mit dir. Du ſollteſt nur wiſſen, was ich deinetwegen für Opfer gebracht habe und noch täglich bringe! Ich ſtreiche und verbrenne d'rauf los im „Rhongbar Jarr,“ daß oft gar nichts übrig bleibt; und ſo giengs auch mit dem ſiebenten Catel des vierten Buchs — nämlich mit dieſem.

Wenn du übrigens wüßteſt, was gewiſſe Leute —! was ich in petto führe! — — wenn du wüßteſt, daß ich ein maskirter, verkappter, oder verwunſchener Hamlet bin — ſey — wäre! — wie ſoll ich ſagen? Ich habe mich in der Conſtruction verſtrickt. —

Genug: wenn du mich betrachteſt, wie ich mich dir zeigen werde, über kurz oder lang; — — da würdeſt du mit allem Reſpect verfahren, und dir nichts Ungeziemendes erlauben — verſtehſt du mich: Ich meine, du würdeſt dir nichts erlauben, was du dir etwa erlauben könnteſt, wenn du von meiner Maske oder von der ganzen Verwünſchung gar nichts wüßteſt. — Denn du mußt wiſſen —! Ich könnte mich furchtbar rächen! ich könnte dir Dinge anf den Leib ſenden — Dinge! — O! — ſelbſt die Mitternacht iſt nicht ſo ſchwarz, als die ſchauerliche Tiefe, in welche ich dich hinabſtoßen könnte!

Leiſe, gleich dem lauen Hauche eines Zephyrs am kühlen Abend würde ich dich ereilen, und —

Ja! kalt und rauh, gleich dem Sturme, der am neblichen Herbſt-Morgen über die kahle Haide und über den wäſſrigen Sumpf dahin führt, würde ich dich —

Ja! gleich einem Scorpion, der mit der Schnellpoſt reiſt, würde ich dir nachjagen, dich verfolgen, wo du auch immer aufhöbſt deine Beine. – Ich würde dir nahen als unheimlicher Geſellſchafter, in elegantem Gewande, mit Eulenblick dich anſtarren fort und fort, und dich endlich —

Du würdeſt mich ſo weit bringen können, dich — mit Merkur zu vergiften, oder eine maliciöſe Bombe in deine Originalität zu ſchießen!

Ich würde in gränzenloſer Freymüthigkeit — nichts ſagend auftreten, und dich —

Ich würde dich mit dem Bogen aufs Korn nehmen, und ſollte ich auch, was freylich unſinnig klingt — den *Iris*bogen ſpannen.

Gleich einer *Biene*, die improviſirend umherſumſte, ſich auf das Opfer ihrer letzten Erbitterung zu ſetzen und mit dem Stachel ihr Leben ſtecken ließ; würde ich herbey ſchwirren — aber meinen Stachel und mein Leben nicht ſtecken laſſen!

Ich würde der *eleganten Welt* Dinge erzählen, bey denen ſelbſt die falſchen Locken ſich ſträuben, und zu Berge ſtehen ſollten! —

Ich würde im ganz gewöhnlichen *Converſations*-Ton eine Wendung nehmen, die dir —

Ich würde ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — — —

Ja! ich könnte endlich dermaßen erbittert werden, daß ich die Poſaune des *Auslands* an die Lippen drückte, und dir auf die neueſte Art ein Capitel leſen —!

„Ich würde“ — „ich könnte“ — „du könnteſt mich dahinbringen“ — ſage ich; aber lieber Recenſent! du bringſt mich wohl ſchwerlich dahin! —

Was du auch mit dieſer Erſcheinung beginnen magſt, wohin du ſie immerhin ſtellen wirſt; mach' was du willſt, ſchreib' was du willſt, du ſollſt mir aber eben ſo wenig wehren, mit Genehmigung der hohen Cenſur, im Voraus zu ſchreiben — was ich will.

Und hiemit habe ich ſtatt des verbrannten, das ſiebente Capitel des vierten Buchs ſchreiben wollen.

Achtes Kapitel.

Entſchuldige, lieber Leſer! ich bin durch den Beſuch eines zuvorkommenden Verlegers am Fortſchreiben verhindert worden. Ihm war der „Monolog eines frieſiſchen Hamlet“ zu Geſicht gekommen, den du freylich nicht kennſt, und zugleich hatte er von einem Manuſcript gehört:

„Viſionen eines frieſiſchen Hamlet im großen Narrenhauſe. Mit einem wunderſamen Wolkenbilde, über einem Weinberge ſchwebend, als Wieſel, als Kameel, als Portrait.“

— Als Wieſel kriecht es, als Kameel erhebt es ſich, und als Portrait iſt es enorm ähnlich.

Der Verleger wünſcht dieſes Manuſcript zu übernehmen, und wir geriethen deshalb in ein langes Geſpräch. Ich verſprach ihm daſſelbe anzuvertrauen, wenn nach Erſcheinung dieſes Werkes ſich ſonſt kein Verleger bey mir meldet, der Courage und Geld hat.

Darauf erſchien mir ein holder, blonder Geiſt, in Nationaltracht, nämlich in langem Huſarenreitkleide — und der blonde Geiſt trug das ſechste Capitel dieſes Buchs in der Hand, bot mir ſeinen freundlichen Gruß — in ſtummer Verbeugung, die Augen ſenkend, und ſprach:

Was ſind das für fremde Wörter? — Was will das ſagen:

„Solide Füchſe — altes Haus — Philiſter — Kneipe — Wurſt — Brandfuchs — Paukereyen — Skandal — Halloren — bedeutend.“ Sag mir, in aller Welt! welche Nation führt eine ſolche myſtiſche Sprache, und was bedeuten die Wörter in dieſer Verbindung?

„Pſt, liebes Kind!“ antwortete ich, — „das letzte Wort darfſt du ja nicht brauchen! du darfſt ja nicht von „*Verbindung*“ ſprechen, die Wände haben Ohren, und die ganze Welt, in der wir leben, iſt akuſtiſch gebaut! — Zwar iſt die Wirkung der beſtehenden Verbindungen unter den verſchiedenen Nationen Deutſchlands ſo arglos als der Bierkrug ſelbſt, der die Verbindung herbeyführte, aber aus der Ferne betrachtet erſcheint gar Manches ganz anders und oft weit wichtiger als es an ſich iſt; ja, gar manches Rhinozeros erſcheint als Löwe oder gar als Adler, und mancher Dromedar als Flügelroß. Was man heut zu Tage Verbindung nennt, iſt juſt das Gegentheil, iſt eine ſchroffe Abſonderung, eine Oppoſition *gegen* die Verbindung und dadurch höchſt arglos und der Zeit angemeſſen.

Was obige fremde Wörter anbetrifft, ſo möchte ich ſie dir nach und nach erklären, wenn du Zeit haſt, mir zuzuhören.“

Ich rückte mit dieſen Worten dem holden Geiſte einen Lehnſtuhl neben mein Pult, und fuhr fort zu ſchreiben, laut zum Geiſte ſprechend, als ob ich mir ſelbſt dictire:

Es iſt nicht zu läugnen, daß einige Bezeichnungen ſehr gemein klingen, und wir wollen nicht hoffen, daß diejenigen es wirklich ſind, welche ſie im Munde führen.

Ja, ich habe die bekannteſten weggelaſſen, und würde von dieſen einzelnen noch mehr weggelaſſen haben, wenn ich mir nicht vorgenommen, das Leben um unſern Frieſen her in möglichſt characteriſtiſcher Sprache zu ſchildern.

Ein Renomiſt, und noch dazu ein Hallenſer, bleibt immer ein Cabinetſtück, welches aufbewahrt zu werden verdiente, und ſchon ein alter klaſſiſcher Dichter hat dieſen Gegenſtand ſeiner poetiſchen Behandlung werth gefunden.

Das Leben an den deutſchen Univerſitäten — einige wollen, man ſoll ſie Hochſchulen nennen — iſt übrigens eine ſo fremde, in ſich abgeſchloſſene Welt, daß es ſehr ſchwer halten würde, dem, der nie in Deutſchland war, eine klare Vorſtellung davon zu geben. Die Studenten, Burſchen — leben in ihren beſchränkten Kreiſen, mehr oder weniger von der übrigen Welt abgeſondert, haben gleich den Waidmännern ihre beſondern Ausdrücke und Redeformeln, auf die ſich der Fuchs — Student im erſten Semeſter — nicht wenig zu gute thut, und bevor er das Gymnaſium verläßt, das Studium dieſer Sprache oft wichtiger nimmt als ſein Brodſtudium.

Eine Haupt-Unterhaltung bildet das Duell (Skandal, Paukerey genannt) worüber ich bereits früher meine Anſichten ausgeſprochen und zwar in der Novelle William Carrhil.*)

Was ich über das Duell freymüthig — wie ich von jeher geſprochen — in Uebereinſtimmung mit mit ſelbſt, geäußert; erwarb die Beyſtimmung und mir das Vertrauen ehrwürdiger, großer Männer, und ſo hoffe ich auch zu Gott! daß manches Wort, welches ich hiemit der Welt übergebe, richtig aufgefaßt und verſtanden werde, wie ich meiner Seits mich bemühe, in Klarheit die Sprache der Wahrheit zu führen.

---

*) Cypreſſenlaub, Luzern bey X. Meyer 1821, Leipzig bey Schmidt.

An mehreren Univerſitäten leben die Jünglinge aus den höhern Ständen von den bürgerlichen abgeſondert — an einigen weniger getrennt, wie es etwa die Individualität der Studirenden veranlaßt. Meine Anſichten über den Adel werden das erſte Capitel bilden, welches mein, ohnehin ſo trübes Leben durch Erbitterung eines weitgedehnten Kreiſes, noch ſchmerzlicher berühren könnte. Aber mein reines Bewußtſeyn; daß ich fern von jeglicher Perſönlichkeit, nach meiner feſten Ueberzeugung, einer Sache der Menſchheit das Wort rede, erhebt mich im Voraus über jegliche Kränkung, und ſtärkt mich im fernern Kampfe. Es würde mich bitter kränken, den Verdacht erregt zu haben, als wolle ich einen Stand angreifen, mit dem mich mein Leben in vielſeitige — und ſehr innige — Berührung brachte, — einen Stand, deſſen äußere Würde — in den beſtehenden Verhältniſſen — über jegliche Antaſtung erhaben ſteht, indem er, ohne ſich ſelbſt geſtellt zu haben, im Innern des Staat's befeſtigt, als Stütze des Thrones, ſeine Würde behauptet. Wie Alles Große und Schöne, ehre ich auch mit Begeiſterung den Adel, wo ich ihn finde in der Bruſt des Edelmannes, wo er hervortritt in Wort und That, ſein anerkanntes Vorrecht beurkundend.

Aber er muß als Adel, in ſich ſelbſt begründet, durchdrungen von höherer Würde, erhaben ſeyn über die Anerkennung des Vorrechts; als das vornehmſte Glied der großen Kette, welche die Menſchheit knüpft, und das Menſchengeſchlecht emporträgt zu höherer Entwickelung, zur reinern Vervollkommnung — muß auch der Adel ſich als Mittel zum Einen großen Zwecke, als erſte Granitſäule des Tempels betrachten, auf deſſen Altar dem Heile der Menſchheit geopfert wird.

Die Häupter des Adels mögen ſich betrachten als Speichen im großen Rade des Staats; der Thron iſt die Walze um die Achſe der Zeit, die ſich ewig durch ſich ſelbſt bewegt. Das Volk bildet die Kreis-Veſte. — Strahlenförmig ſich ausbreitend möge der Adel die Kreis-Veſte des Volks vereinigen und verbinden mit der Walze, auf welche der Kreis ſich ſtützt, und ohne die Speichen kein Rad bilden würde.

Alſo will es die Gegenwart unter den Bedingungen der beſtehenden Verhältniſſe. Ob die fortſchreitende Entwickelung der Cultur, im höhern Sinne des Wortes, auf anderm Standpunkte andre Verhältniſſe fordert, ob ein Vorrecht, welches in längſtvergangener Zeit — der damaligen Bildungsſtufe angemeſſen — begründet, durch Verdienſt um das Wohl des Staats ſeither aufrecht gehalten; auch in zukünftigen Entwickelungs-Perioden des Menſchengeſchlechtes wird anerkannt werden? Darüber mögen andre Männer ihre Meinung äußern, und die Zeit möge entſcheiden. —

Dieſe Worte werden hinlänglich ſeyn, mich zu rechtfertigen vor der Welt — und mithin vor dem Adel, der die höhere Welt bildet — wenn ich in regem Eifer für das Große und Schöne, auf Schwachheiten, Mängel und Beſchränktheit deute, welche die Edlern jedes Standes, wo ich ſie finde, längſt mit mir erkannten als Flecken in dem Glanze, den jeglicher Stand mehr oder minder, — in der Würde ſeiner Beſtimmung — als Glied in der großen, goldnen Kette verbreitet.

Ich kehre nach Halle zurück, und knüpfe dort wieder an, wo ich bey der Abſonderung der Studirenden nach ihren Ständen, ſtehen blieb. Der blonde Geiſt, der das Leben in Deutſchland nicht kennt, ſitzt neben mir, und ich fahre fort:

Nachdem ich auf meinen Reiſen die mehrſten deutſchen Univerſitäten berührte, fand ich die Abſonderung der adelichen Jugend nur an einzelnen merkbar, wenn ſie auch hie und da eine Ritterſchaft bildete, welche hinlängliche Veranlaſſung fand, das Schwerdt — den Schläger — zu führen, und ſo viel mir bekannt, den ritterlichen Geiſt in perſönlichem Muth und treuem Zuſammenhalten nicht verläugnete. Was den Muth betrifft, ſo werden die Duelle an den Hochſchulen auf eine Weiſe ausgeführt, die ich bereits in erwähnter Novelle bezeichnet. Die ſorgfältige Bedeckung aller Theile des Körpers, deren Verwundung gefährlich ſeyn könnte, die breiten Binden oder Schärpen, dick wattirt bis an die Bruſt, eine ähnliche breite Halsbinde und ein Hut mit breitem Rande à l' **Espagnole**, bilden eine ziemlich ſichre Barriere, über welche ſich der Muth getroſt „auslegen" kann, und mittelſt einiger techniſchen Fertigkeit, den Hieben des Gegners ruhig entgegen ſehen. Der Secundant ſpielt eine nicht unwichtige Rolle, und gewöhnlich werden ſogenannte famoſe Schläger — hier bezeichnet dieſes Wort nicht die Klinge, ſondern den, der ſie glorreich zu führen verſteht — von dem Duellanten um freundſchaftlichen Dienſt erſucht. Er hat, wenn nicht ſeine Naſe, doch ſeine Klinge mit im Spiele, um die Naſe ſeines Duellanten vor etwaniger Bekanntſchaft mit der Klingenſpitze ſeines Gegners zu ſchützen. Solches muß aber ganz verblümt geſchehen, und geſchieht auf die Weiſe, daß er plötzlich zwiſchen die Klingen fährt, ſobald er zu bemerken glaubt, daß irgend ein

Hieb „ſitze“, das heißt, daß etwa ein Schläger ein beliebiges Zeichen, ein Comma, ein Punktum oder Ausrufungszeichen eingegraben. Sehr oft iſt es blos ein Gedankenſtrich oder ein Fragezeichen, und nach dem Delibriren der Mediciner, die nicht fehlen dürfen, werden die „Gänge“ erneut. Der Secundant hat auf dieſe Weiſe die befreundete Naſe bewahrt, und tritt wieder auf oder in die Menſur, wie es der Brauch beſtimmt.

Du ſiehſt — ich rede nämlich zum holden Geiſte — daß die Sache gar nicht ſo gefährlich iſt, und daher nenne ich das Duell „eine Unterhalturg“ der Studirenden, „eine Bewegung nach Tiſche.“

Du fragſt, woher oder wodurch ſo viele Duelle entſtehen? — Insbeſondere durch die ſpecielle Abſonderung der verſchiedenen deutſchen Nationen — dieſes Wort klingt ein wenig ſonderbar — da haben wir’s ſchon! — Du mußt wiſſen, es giebt in der Burſchenſprache mehrere Wörter, die durchaus touchiren müſſen, wenn auch dieſe armen Wörter nicht das Geringſte ausſprechen, was die Ehre verletzen könnte. So z. B. zieht das Wort „ſonderbar“ unvermeidlich ein Duell nach ſich, und nicht ſelten wird es auf eine argloſe Aeuſſerung ausgeſtoßen, um eine Bewegung zu veranlaſſen.

Außer den Reibungen der Landsmannſchaften — Corps — beſteht das Burſchenhaus — die Kneipe — wo ſich die abgeſchiedene Verbindung regelmäßig verſammelt, als Treibhaus, in welchem die zarteſten Keime der Zwietracht zum Verwundern zur Blüthe eines Skandals gedeihen, indem ſie fleißig getränkt, begoſſen werden.

Die Zahl der Duelle während des Semeſters gereicht zum Stolz der Verbindung die ſie zählt, wie die Nummer der Wechſel in den Handlungshäuſern. Es liegt am Tage, daß die Erhöhung der Erſtern nicht ſelten in ihren Folgen ein paar Nummern der Letztern herbeyführen — dafür muß in der Heimath geſorgt werden. Wird doch der Herr Oheim oder der Herr Papa einige Wechſel ſpendiren, wenn der hoffnungsvolle Jüngling Naſ' und Augen, ja wohl nicht ſelten ſein Leben aufs Spiel ſetzt — und das größtentheils aus Patriotismus; als Schwabe, als Sachſe, als Bayer, als Rheinbayer, als Altbayer, als Weſtphale, als Curländer, als Preuße, als Schweizer oder als Deutſcher, je nachdem er den Nationalgeiſt in ſich ſpürt, oder je nachdem das kräftige Bier irgend einer Kneipe ihn zur Belebung ſeines Geiſtes in eine Verbindung zieht.

Unter den Wörtern, welche du erklärt wünſcheſt, war ferner das Wort „Philiſter,“ womit der Burſch im Allgemeinen jeden Nichtburſch bezeichnet, und welches ſeinen Urſprung vermuthlich in den ununterbrochenen Kriegen gegen die Philiſter findet, von denen das alte Teſtament berichtet. Insbeſondere tragen die Bürger, mit mancher Laſt einer alten unbezahlten Rechnung, dieſen alten Namen.

Der Titel „Brandfuchs,“ — der den Rang des Burſchen im zweyten Semeſter bezeichnet, mag nach oft „bejammertem Brand“ — Rauſch — erworben ſeyn, ſo wie die Bezeichnung „altes Haus“ einem Burſchen gilt, der im Aeuſſern zerfallen, mit zerſchlagenen Fenſtern — oder wenigſtens mit einem geſchloſſenen, und mit ebenfalls beſchädig'tem Giebel und Dach — immer noch auf feſtem Grunde daſteht; wenn auch das oberſte Stockwerk oft größtentheils unbewohnt geblieben.

Ich finde nun noch das Wort „Wurſt“ zu erläutern, welches dir ſehr proſaiſch klingen wird.

Der Burſch bezeichnet damit Alles, was ihm höchſt gleichgültig iſt — jedoch mag dieſer Ausdruck wohl urſprünglich vom Gegentheile herrühren, da den mehrſten Burſchen, zu gewiſſen Stunden des Tags, eine delicate Wurſt wohl keineswegs gleichgültig bleibt.

Die mehrſten Ausdrücke dieſer Sprache erſcheinen als derbe Nahtſtiche, mit grobem Zwirn, durch das Gewand des Burſchenlebens.

Wir haben nun die Burſchenwelt im Einzelnen betrachtet, und gehen — was wohl eigentlich umgekehrt hätte geſchehen ſollen — zu den Verbindungen im Allgemeinen über.

Die Landsmannſchaften ſollen das geſellige Leben unter den Studirenden befördern, den Obſcurantismus unterdrücken. — Letzteres Wort bedeutet hier wohl nicht gerade: Das Streben wider die Aufklärung. —

Mit dem Namen Obſcurant bezeichnet der Corpsburſch in der Regel denjenigen, der ſtill, für ſich, einer Ausbildung lebt, um das Thun und Treiben in den ſogenannten „Kneipen" ſich nicht bekümmert — und alſo wohl oft juſt das Entgegengeſetzte von dem iſt, was jener Name andeutet. — Ob ein rohes, wildes Leben, wie es in mancher „Verbindung" tobt, nicht vielmehr als Entgegenwirken der Aufklärung, als Beförderung des Irthums und der Beſchränktheit — (ich will nicht ſagen der Unwiſſenheit) hervortritt; laſſe ich dahingeſtellt ſeyn. Ich finde das Wort Obſcurantismus hier ſo wenig zweckmäßig, als die Tendenz der beſtehenden academiſchen Verbindungen zur Beförderung der Aufklärung.

In dieſem Fragment einer quasi-Abhandlung über das Aeußere des academiſchen Lebens, in Bezug auf Rhonghars Wanderung in Deutſchland muß ich nun der ſogenannten allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft erwähnen, die, ſowohl in täglicher Berührung als ihrer Tendenz nach, dem Corpsweſen gegenüber ſtand.

Sie ging aus unſrer Zeit hervor, — und ſchon aus dieſem Grunde fühle ich mich, mit Rückſicht auf den Plan und den Zweck meines Werks, zur Erörterung veranlaßt.

Ich ſchließe dieſes Capitel, indem ich über andere Gegenſtände zur Erholung mit meinem holden Geiſte neben mir ganz im Stillen plaudre.

Neuntes Kapitel.

Wir haben bereits der ſogenannten Morgendämmerung erwähnt, die über Germanien emporſtieg.

Noch war es ſtockfinſtere Nacht, aber dennoch beleuchteten einzelne Sterne die wallende Fahne hoch auf dem Thurme des beſtürmten Dom's, gleich der bekannten Fahne auf der Sophienkirche in Stambul: Alles, was Waffen zu führen vermag, zu den Waffen rufend.

Ein kräftiger Geiſt trat in die Schranken, und leitete den Kampf zum Siege und zum ewigen Ruhme. Jünglinge, Knaben ſtanden in den Reihen und athmeten auf dem Schlachtfelde die Begeiſterung für Freyheit — ein Wort, welches der jugendliche Geiſt nicht zu faſſen vermochte. — Stolz und mit erwecktem Hochgefühle beſachten die jungen Sieger von neuem ihre Schulen und Hochſchulen, träumend von großen Dingen, die da kommen ſollten. —

Aus ihrer Stimmung, die ſie mit heimbrachten, und durch die Mahnung eines ehrwürdigen deutſchen Mannes — an ein treues Zuſammenhalten und an ein kräftiges deutſches Leben ging der Wunſch einer allgemeinen Verbrüderung der deutſchen Jugend auf den Hochſchulen hervor, und in dieſem Geiſte ſchloßen ſich die getrennten Kreiſe zu einem ſchönern Leben vertraut und eng aneinander.

Abermals rief die plötzliche Erſcheinung des kleinen Mannes mit dem famoſen Hut das deutſche Volk zu den Waffen. Die Kraft ſchien geſtiegen nach kurzer Raſt, und zur Erinnerung für Jahrtauſende hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris.

Mancher Jüngling, der dieſem Triumphe mit beygewohnt, beſuchte bald in aller Ruhe ſeine Collegien, und ſchrieb ſeine Hefte wie zuvor. Aber in den Köpfen der jungen Leute war es nicht ruhig, und im Herzen viel weniger, und außer ihren Heften ſchrieben ſie gar Manches, was beydes beſtätigte.

Das Emporblühen des deutſchen Volksthums mußte durch' moraliſche Vervollkommnung befördert — wohl eigentlich erſt begründet werden.

Die Verderbtheit hatte ſich deutlich ausgeſprochen im Volksleben — die höhern Claſſen mit inbegriffen — überall und allenthalben, im Nachäffen fremder Sitten, im Frohndienſte fremder Laſter, im Nachſtreben einer vermeintlichen Cultur, einer äußern Politur, die das Innre verfallen ließ und ſich, durch Schein bethört, am Schein weidete.

Das deutſche Volk hatte ſeinen Werth erkannt, aus unzähligen Leichenhaufen war emporgeſtiegen — die Kraft und die Würde des deutſchen Volkes.

In hohem Selbſtbewußtſeyn ſuchte der Deutſche ſorgfältig abzuſondern jegliches Fremde von dem ihm Eigenthümlichen; er ſuchte den Flitter abzulegen, und den Tand — nicht etwa im Aeußern, ſondern auch tief in ſeiner Seele; er ſuchte ſein Leben zu läutern, nachdem das Leben des Volks gerettet worden vom nahen Untergange — vom gänzlichen Fall in geiſtige Herrſchaft des Fremden.

Die Jugend ward durch die Geſchichte der Gegenwart auf die Vergangenheit zurückgeführt, und ſtrebte in ungemeſſnem Eifer einem Vorbilde nach, das der Zeit wohl nicht ganz angemeſſen war in ſeiner Verwirklichung.

Bald nach der erſten Sieges-Periode traten die Jünglinge an verſchiedenen Hochſchulen, außer den obenerwähnten, zuſammen, einen Verein bildend, der, dem rohen, wilden (rüden) Leben der Landsmannſchaften entgegen eifernd, im Bewußtſeyn eines innern Werths die Veredlung — die Läuterung der Sitten befördern ſollte. So entſtanden die Teutonen. Aber dennoch war dieſer Verein nur eine auf die Baſis einer Burſchenſchaft gepfropfte Landsmannſchaft, und verlor ſich mehr oder minder dem Geiſte nach in das frühere Leben. In Gieſſen beſtand bereits früher der Bund der Schwarzen, deren Tendenz, ſtrenge Moralität und ernſtes Streben nach geiſtiger Entwickelung, an ſich ehrwürdig erſchien. Jedoch läßt ſich ein gewiſſes myſtiſches Weſen, welches ſie durch Einwirkung eines bekannten Ordens angenommen hatten, nicht verkennen. Die Schwarzen gingen größtentheils über in die erwähnte allgemeine Verbrüderung; ob auch ihr Myſtiſches — möchten wir gerne bezweifeln.

Das Jubiläum der Reformation rückte heran, und die Jugend ſämmtlicher Deutſchen Hochſchulen hielt einen General-Convent auf der Wartburg, zur Befeſtigung der bereits beſtehenden allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft, die das Gemein-Leben, die Verbrüderung der getrennten Stämme herbeyführen, eine allgemeine Gaſtfreundſchaft befördern, das einſeitige Corpsweſen unterdrücken, den Geiſt für deutſches Volksthum erwecken, und das erwachte Streben nach moraliſcher Reinigung bekräftigen und erhöhen ſollte.

Dieſes war der edle, hohe Zweck des Bundes, und wenn er ſpäter als ein anderer, als ein höchſt ſträflicher erſchien, ſo war ſolches dem opponirenden Regierungs-Syſtem und dem dadurch erhöhten Fanatismus Einzelner zuzuſchreiben, die in den obwaltenden Unruhen, welche hie und da das Volk ergriffen, nur zu bald nachbetende Anhänger, Schwindelköpfe fanden, die in hochloderndem Egoismus in ſich die Märtyrer, die Retter des Vaterlandes wähnten, und in ihrem Leben die Verwirrung ihrer Ideen an den Tag legten.

Es entwickelten ſich aber in dieſem kräftigen Burſchenleben Charaktere, deren Energie die Antipoden mit Recht zu fürchten, und die das Vertrauen ihrer Genoſſen mit Recht errungen hatten. Es ſind Männer aus dieſem Leben hervorgegangen, welche der Würde der urſprünglich reinen Tendenz durch ihren Wandel offenbarten, Männer, auf welche die Zeit ſtolz ſeyn könnte, wenn auch ihr Leben in der Zeit verloren geht. — Die allgemeine deutſche Burſchenſchaft blühte an allen Univerſitäten, jedoch keineswegs allein — ſondern den Landsmannſchaften gegenüber, die keine Tendenz in ihr academiſches Leben legen wollten, als die, welche wir bereits kennen.

Körperliche Uebungen, Turnen und ſogenannte Turnfahrten füllten die Mußeſtunden, mit Geſang und Luſt durchwebt. Es traten Dichter auf, die dieſes Leben von der höchſten Seite ergriffen, und den Geiſt um ſich her anzufeuern wußten durch freye Stimme des Geſanges, dem Vorbilde alter Dichtung nachſtrebend in deutſchem Ernſt und in deutſcher Kraft. Die Nibelungen waren hervorgerufen, und längſt verſchollene Töne fanden Anklang in der Bruſt hochbegeiſterter Jünglinge. Die ſogenannte deutſche Tracht, ſeit dem Befreyungskriege mit dem erweckten Geiſt verbreitet, ward die allgemeine Tracht der Burſchen, und überall erſchienen Köpfe, wie ſie in Bart und Locken mahnend prangen in manchem Ahnenſaale. Die allgemeine Verbrüderung ſetzte ein allgemeines „Du" voraus, und ſchaarenweiſe zogen die Jünglinge von einer Hochſchule zur andern auf raſchen Turnfahrten, beſonders in den Ferien. Das Leben des Mittelalters, mit welchem die Jugend befreundet worden, hatte den Sinn für die Kunſt erweckt, und von gleichem Geiſte beſeelt, verfolgten die deutſchen Künſtler in der Heimath wie in Welſchland die betretene Bahn zum Emporblühen deutſcher Kunſt. Von den Irrthümern, welche hier Statt fanden, reden wir zu anderer Zeit. Der Geiſt der Zeit hatte eine Richtung genommen, die den beſtehenden Schranken quäſtionirter Verhältniſſe große Gefahr drohte, ohne Gewaltſchritte herbeyzuführen.

Wir unterſcheiden im Allgemeinen drey Claſſen der deutſchen Burſchen: Burſchen im edlern Sinne des Worts, durchdrungen von der reinen Tendenz des Vereins, politiſche Schwärmer, wie wir ſie ſpäter bezeichnen, und ſogenannte Burſchen, die blos den Namen führen.

Das Volk harrte — hoffte und baute auf die Erfüllung der Verheißungen, und ſuchte vergebens die Klarheit der Orakelſprüche, die zur Beſchwichtigung des dumpfen Gemurmels erſchollen. — — Männer, in den Verhältniſſen der Zeit verwickelt, ihr eigenes Intereſſe berückſichtigend, — ſogenannte Revolutionäre — ſuchten im Stillen auf die Jugend zu wirken; und bald wähnte das Blatt, es ſey der Stamm, der Zweig dünkte ſich die Wurzel: — Die Jugend wähnte das deutſche Volk zu repräſentiren, und ſuchte die Anſprüche geltend zu machen, von denen ſie durch Hörenſagen vernommen. —

Bedaurungswürdige Jünglinge ihrer geiſtigen Verirrung nach — hoffnungsloſe Candidaten des Narrenhauſes, unter denen vielleicht einige durch Hirnverletzung in academiſchem Zweykampfe zu entſchuldigen waren, entwarfen Pläne zur vielbeſprochenen Rettung des Vaterlandes, wie ſie kaum der Verrückteſte in Hogarth's Irrenhauſe an die Wand malt.

Dennoch war die Zeit eben ſo verrückt geworden, und manches Staatsrad war von ſeiner Achſe verrückt — hinweggerückt worden — es ſtand ſtille, und die Zeit ſchnurrte disharmoniſch fort, gleich dem Spinnrade wenn die Schnur abgefallen.

Wir wollen beym Bilde ſtehen bleiben. — Es wurde allerdings geſponnen am Spinnrocken der Zeit — Es wurden einerſeits Fäden geſponnen — ganz feine Fäden, und daraus ſollten Netze geflochten werden, und mit dieſen Netzen ſollten — Kronen gefiſcht werden.

Andererſeits wurden auch Fäden geſponnen — und zwar recht feſte Fäden, die ſollten zum Stricke gedreht werden, und mittelſt dieſes Strickes ſollte der revolutionäre Geiſt erdroſſelt werden. Andere Stricke ſollten zur Geißel gedreht werden, und mit der Geißel ſollten gezüchtigt werden die armen Teufel, die, nicht directe von der Tollheit befallen, von einem tollen Revolutionär gebiſſen worden, — und nun in gleicher Revolutionswuth umherwogten. —

Es ward geſponnen, geflochten und gedreht, das große Rad der Zeit lief fort um die ewig bewegte Achſe, unbekümmert um die abgelaufene, ſchwirrende Spulſchnur am Rade des Staates — es ward geſponnen, geflochten und gedreht — und es galt die Wette, wer zuerſt fertig würde mit dem Netz, mit dem Strick und mit der Geißel.

Die mit der Geißel beſchäftigt waren — wurden zuerſt fertig — aber es war auch hohe Zeit.

Die mit den Netzen beſchäftigt waren, hatten einige Weber engagirt, die mit dem Netzmachen und mit dem Gebrauch der Netze vertraut waren, mit denen man die kleinen bunten Schmetterlinge fängt. Nach der Probe eines ſolchen Netzchens hatten dieſe Geſellen gar oft recht niedlich mit den Schmetterlingen geſpielt — und ſo ſpielten ſie nun auch mit ihren Lieblings-Ideen, der Kronenfiſcherey. —

Mittel und Zweck, das Netz und die Fiſcherey war ihnen ein Spiel. — Als wandernde Geſellen der verborgenen Netzmacher-Zunft durchſtreiften ſie Länder und Meere — ſahen bey dieſer Gelegenheit die Welt; was war angenehmer als ein ſolches Leben und was war lockender als die bevorſtehende Kronenfiſcherey — die als ein wahrer Goldfiſch-Fang vor den ſchmachtenden Blicken lag, und dieſe Goldfiſche ſollten dann wiederum ganz niedlich im Glaſe vor den Schloßfenſtern oder im Fontaine-Baſſin des großherrlichen Gartens ſpielen — wahrlich, die Fiſcherey bot glänzende Seiten! —

Aber einzelne Geſellen der Netzmacher-Zunft verſtrickten ſich zuweilen in ganz feine, feine Netze der Damen und lernten das Leben von einer Seite kennen, welche die Frage aufwarf, ob es überhaupt der Mühe werth ſey, das Netz nach Kronen zu werfen, wenn die ſpecielle höchſte Sehnſucht ihre Krönung feyern könne, — ohne dieſen Netzauswurf? Es war der Umſtand bey dem bevorſtehenden Kronenfang, daß — in Blut gefiſcht werden ſollte, und der Umſtand war wohl eigentlich des Nachdenkens werth; ja — er hätte wohl eigentlich früher bedacht werden ſollen, bevor das ſtille Leben manches Mißmüthigen in das Netz verflochten worden, und nun mit dem Netz zerriſſen zu werden drohte. — —

Der eine oder der andere dieſer Geſellen erkannte gar bald die Gefahr, in welche ihn das lockende Spiel geführt, und er ſah gar bald ein, daß ſein eigenes, ſchönes Leben wohl am erſten dabey verloren gehen könnte. Und das Leben war ja doch ſo ſchön! — Es bot ja Alles, was Herz und Phantaſie begehrte — und das ſollte nun dahingeworfen werden in die Blutwogen, damit Andere den Kronenfang fortſetzen könnten? — Die Zumuthung war zu groß, ja ſie reichte beynahe an Impertinenz; denn aufrichtig geſagt hatten die mehrſten, oder wenigſtens gar viele, nicht ſo ſehr an das Wohl, an die ſogenannte Rettung der Staaten, als an ſich und ihr eigenes Wohl gedacht, welches auf den Trümmern eines umgeſtürzten Throns herrlich emporblühen ſollte.

Was war nun zu thun? — Die Stricke der Gegenparthey waren fertig geworden, und nicht nur zum Erwürgen des Revolutionsgeiſtes, ſondern — auch zum Erhenken der eingefangenen Webergeſellen oder Netzmacher — wie wir ſie nennen wollen. —

Das Bereitliegen der Galgenſtricke war wirklich eine dumme, fatale Geſchichte.

War denn gar kein Ausweg, von dieſer hohen Idee — dem Galgen — wieder herabzuſteigen in das blühende, ſchöne Leben? —

Mit dem Arm, von ſchweren Ketten belaſtet, war auch der Muth geſunken — wenn jemals bey gewiſſen Helden Muth vorhanden geweſen. An Kraft war nicht zu denken — und Character und Conſequenz — ? —

— Was Character? — Was Conſequenz? Was hat man von der Conſequenz, wenn man mit ſeinem Character am Galgen hängt? —

— Aber Eid! Meineid! — Ehre! —

Worte laſſen ſich verdrehen, und das wäre ein gar armer Sünder, der nicht einen fremden Sinn in eine Eidformel zu legen wüßte!

Meineid exiſtirt gar nicht, liegt blos als Schreckbild da, und thut nichts — beißt nicht, rührt ſich nicht! — Es bleibt nur ein Schritt übrig — dieſem Schreckbilde auf's Genick getreten, und die Haut iſt geborgen! das Leben — das liebe Leben iſt gerettet! —
— Aber die Ehre! — Ehre? Was iſt Ehre? — —

Iſt es das ungetrübte Selbſtbewußtſeyn — die Menſchenwürde von der Welt anerkannt? Und hat die Ehre etwas mit dem Gewiſſen zu ſchaffen? Iſt das Selbſtbewußtſeyn etwas anders als das beglaubigte Gewiſſen? —

— Worte! Worte! — nichts als Worte! — ich verliere ja mein Bewußtſeyn und mein Selbſtbewußtſeyn, wenn ich mit meiner Ehre am Galgen hänge! — Und was das Gewiſſen anbelangt, da habe ich eins von Gummi elasticum, das ſoll in der Ausdehnung nicht zerreißen! dafür ſtehe ich, denn ich hab es geprüft. —

Alſo den Schritt gethan, dem Meineide auf's Haupt getreten, und — die Freyheit errungen! — Was war mein Streben? — Ging es nicht nach Freyheit?

Ich wußte freylich nicht, was das eigentlich für ein Ding war; aber nun weiß ich's, ich hab' es im Kerker kennen gelernt, im dumpſigen, feuchten Kerker, unter Kröten und Molchen — und ich will ſie mir erringen, die goldne, ſtrahlende Freyheit, deren Licht da oben durch das feſte Gitter hereinfällt!

— Ich trete wieder ein in's Leben, als ein — berühmter Mann, als ein großer Mann, der eine wichtige Rolle geſpielt hat. Die Leute werden mich anſtaunen, mich bewundern — werden einander zuliſpeln: Da geht er! Das iſt er! —

Mein Name wird in allen Blättern prangen, man wird von nichts Anderem reden, als von mir — von mir allein! Die Damen werden, vor Sehnſucht mich zu ſehen, ſich die Locken zerrauffen und, um etwas von mir an ſich zu tragen, das Druckfehler-Verzeichniß aus meinen Memoiren zu Papillotten an ihre Schläfe drücken! — — — — — — —

Ich, der Verfaſſer, bin unwillkürlich in einen fremden Monolog gerathen — allein der geneigte Leſer wird entſchuldigen, wenn ich meine Hamlets-Natur zuweilen nicht verleugnen kann. —

Zehntes Kapitel.

Die Halloren traten zum Frieſen ins Zimmer. Es ſind die Salzarbeiter, urſprünglich von den Wenden abſtammend, ein Völklein, das ſeine alten Sitten, Sprache und Tracht bewahrt.

Dieſe Halloren (bekannt durch ihre körperliche Gewandtheit) begrüßen jeden Ankömmling der Univerſität als Bruder, und halten es treulich mit den Studenten, wo irgend eine Veranlaſſung die phyſiſche Kraft in Anſpruch nimmt.

Wie wir unſern Reiſenden kennen, können wir uns wohl erklären, daß dieſe Leute ihm ſehr gefielen. Er führte ein kurzes Geſpräch mit ihnen, und als ſie fort waren, ſetzte er ſich zum Schreibtiſche, an welchem nach und nach folgende Mittheilung über ſeine Reiſe an Freund Wilhelm in Copenhagen entſtand.

— „Meine Abreiſe nach Deutſchland knüpfte ſich hinſichtlich der Zeit auf eine ſeltſame Weiſe an die blutige That, die auf Dich wie auf mein Innres gewiß ähnliche Wirkung verurſachte. Die Verirrung des Unglücklichen ſchwebte mir als ein rieſiger Schatten vor, auf den ſich unwillkürlich meine Blicke wenden. — Ja, er ſtört mich in all' meinen Gedanken, in all' meinen Träumen; und ich kann mir dennoch keine andere

Rechenſchaft geben, warum mich der Unglückſelige ſo ſehr beſchäftigt, als mein Mitleid und die Trauer in Rückſicht auf die Folgen für das ganze deutſche Leben.

Nach Allem, was ich ſeither erfahren, iſt es ein großer Irrthum, wenn man dieſe That als das Werk einer Verſchwörung betrachtet. Ich habe Manche geſprochen, die den unglücklichen Sand perſönlich kennen, und mit der allgemeinen Verbindung vertraut ſind. Ein ähnlicher Geiſt, gleich dem, der Sand leitete, mag allerdings mehrere Burſchen beſeelen, — es mag die Wirkung unſrer Zeit auf den Enthuſiasmus ſeyn, der in Fanatismus übergeht; allein wo ich über dieſe That reden höre, wird ſie als eine für ſich beſtehende, aus dem Innern des Schwärmers frey hervorgegangen, dargeſtellt, ohne Bezug auf irgend eine Verſchwörung.

Ich will Dir aber von meiner Reiſe erzählen, und beginne mit der Abreiſe von Kiel. Auf der Fahrt über Segeberg, Oldesloe und Wandsbeck nach Hamburg ereignete ſich nichts Beſonderes, als ein Umwurf des ſchlechten Poſtwagens, bey dem ich glücklicherweiſe einen Juden verlor, der als blinder Paſſagier mitgefahren und nun, ängſtlich geworden, nicht wieder aufſitzen wollte. Als ich durch Wandsbeck fuhr, gedachte ich des edlen, hochgeliebten Claudius, der mir ſo manche Stunde geſchaffen, deren Einfluß ich bewahre tief im Herzen. Was iſt das Leben eines Dichters? — Eine Aloeblüthe, die ſo ſelten aufſpringt — aber mit ihrem Duft eine ganze Welt durchdringt.

In Hamburg und Altona verweilte ich einige Tage, bis ſich meine Gefährten, zwey Studenten, zur Reiſe rüſteten. Ich fand überall Gaſtfreundſchaft und zuvorkommendes Weſen. Meine Stimmung war aber ſeltſam. Mir war's, als läge mir etwas auf der Seele — als habe mich eine trübe Ahnung ergriffen, und meine Genoſſen bemerkten bald, daß ich ein ganz andrer Menſch ſey, wie ſie mich früher gekannt.

An einem heitern Abende fuhren wir von Harburg auf die Lüneburger Haide hinaus. Nun gieng es alſo in Deutſchland hinein — für mich ein großer Gedanke. Die kleinen, runden Fenſterſcheiben in den Häuſern auf dem Nürnberger Bilderbogen, die ſeit meiner Kindheit mir im Sinne lagen — traten nun wieder empor, und ich ſehnte mich, ein deutſches Dorf zu ſehen, wo ich die hochdeutſche Sprache und die kleinen, runden Fenſter finden würde.

Die Fahrt bis Celle iſt ſehr langweilig. — Ich hätte ſo gerne Ernſt Schulze's Familie beſucht, allein die Zeit war beſchränkt, und zum Theil hielt mich der Gedanke zurück, eine ſchmerzliche Erinnerung zu erwecken. Bey unſerer Ankunft in Hannover — mußte ich mich zu Bette legen. Meine Bruſt — Es war aber nicht bedeutend und iſt ſchon Alles wieder vorüber. — Ich wollte in Hannover nicht liegen bleiben, wiewohl ich eigentlich nicht aufſtehen konnte. — Wenigſtens ſollſt du es bis Dresden bringen, dacht' ich, und ließ mich mit den Gefährten nach Braunſchweig einſchreiben. Aus dem Bette in den Poſtwagen — und vorwärts. Die Hannöver'ſchen Poſtwagen ſind ſehr bequem eingerichtet, und mit der Abfahrt wird keine Minute gezögert.

In Hildesheim beſuchten wir den Dom, der mehrere Merkwürdigkeiten enthält. Der Roſenſtrauch an der Außenwand der Sacriſtey, der über achthundert Jahre alt ſeyn ſoll, und gleich einer Eiche daſteht, liegt mir noch immer im Sinne. So auch die Irmen-Säule, ſchlangenförmig mit Basreliefs geziert. — Ich war im Geiſte wieder im alten Norden, im Dom zu Roſkild, und bey euch. —

Das Schreiben will mir nicht recht gelingen. Ich bin noch ſehr matt. Aber vom Harz will ich Dir doch noch erzählen. — Wir ſandten von Braunſchweig unſere Koffer hieher und gingen zu Fuße. Es war Abend geworden, als wir abzogen, und da wir in Wolfenbüttel nicht bleiben wollten, verſäumten wir das Nachtquartier in den nächſten Dörfern — die Leute waren bereits zu Bette, und es ging uns faſt, wie einſt auf dem Wege nach Roſkild, wo die Bauern, anſtatt uns ein Wirthshaus zu zeigen, die Hunde auf uns hetzten. Hier zu Lande wird ein Fußwanderer, der deutſch ſpricht und einen Torniſter trägt, nicht immer für Vagabund gehalten, und die Leute geben einem höflichen Beſcheid. Wir fanden aber keine Leute mehr wach, die uns Beſcheid geben konnten, und wollten ſie in ihrem Schlafe nicht ſtören. Die Nacht war milde, und wir zogen weiter bis der Morgen graute und wir einen Mayerhof fanden, wo wir uns am Frühſtücke labten. Der Tag ſtieg heiter empor, und heiterer als ich ſeither geweſen zog ich in Horneburg ein, dem erſten Städtchen, wo ich die alten, runden Fenſterſcheiben fand. Ob die Erinnerung an meine ſtille Kindheit, oder ob die Gegenwart ſo eigenthümlich auf mich wirkte — will ich nicht unterſuchen. Ich vergaß, daß ich krank war, daß mein ganzes Leben eine Kette düſtrer Stunden geweſen — befand mich in Deutſchland, ſtand nun am Fuße des Harzes, und hatte ſo eben einen Hügel beſtiegen, den ich für einen Berg gehalten! —

Ich war recht innig froh. Als wir Nachmittags weiter giengen, kamen wir durch eine Gegend, reich an Laubholz, das in jungem Grün prangte, und freundliche Dörfer lagen rings umher. Die Menſchen müſſen dort recht glücklich leben! — Eigentlich befeſtigt der Menſch ſein Glück wohl überall, wo er's in ſich mitbringt. Die armen Leute auf der Lüneburger Haide ſchienen auch glücklich. Die Kinder, Hühner, Schweine, Gänſe, — alles lief im Quasi-Wohnzimmer ſo traulich um ſie herum, daß es eine Freude war. Und die Leute waren wohl auf und guter Dinge. — Der Menſch bedarf wenig, um ſich glücklich zu fühlen — und er iſt glücklich, wenn er ſich glücklich fühlt. —

Nachdem wir Horneburg verlaſſen, kamen wir nach und nach ins Harzgebirge. Der Brocken verlor ſich oft — ich hatte ihn in ſeiner vollen Größe vor Braunſchweig geſehen. „Der lange" — oder eigentlich der hohe „Herr Philiſter" hatte noch die weiße Perücke auf, und den Pudermantel um, bis ganz tief herab. Aber er ſah recht ehrwürdig aus, und ohnerachtet des Schnees beſchloſſen wir dennoch, ihn zu beſteigen.

Wenn ich Dir doch erzählen könnte, wie glücklich ich in Ilſenburg war! Wir hatten Grüße zu überbringen an den Beſitzer eines Eiſenhammers von einem anſehnlichen Handlungshauſe in Altona.

Nun wanderten wir über Berg und Thal immer auf den Brocken zu, und kamen endlich nach Ilſenburg, wo der Brocken dicht vor uns lag in ſeiner rieſigen Hoheit. Das Thal, durch welches die Ilſe fließt, Dir hier zu beſchreiben, wäre vergebliche Mühe. — Die Felſen rings umher, die düſtern Tannen, das mannigfache Laubholz, das Rauſchen des Waſſers, das Getoſe der nahen Hammer, die eigenthümlichen Häuſer mit den runden Fenſterſcheiben, Alles ſprach mich wunderbar an, und es mag daher kommen, daß ich nie — nie ein ähnliches Thal geſehen, und dennoch von Kindheit an im Geiſt mit ſolchen Dingen beſchäftigt war.

Wir ſuchten die bezeichnete Familie auf, und — wie wurden wir aufgenommen? Gaſtfreundſchaft! — wieder Gaſtfreundſchaft, und wo ich die finde, da geht mir das Herz auf; denn ich fühle mich unter Menſchen, unter verwandten Seelen. — Ein altes, ehrwürdiges Paar nebſt Bruder und erwachſenen Kindern bildeten den häuslichen Kreis.

Wir mußten alle dort wohnen, und waren doch unſerer fünfe, denn von Braunſchweig gingen zwey Jenenſer bis Mansfeld mit uns. Wir blieben einen Tag dort, beſtiegen den Ilſenſtein, und umſtrichen die Umgegend — es war einer der ſchönſten Tage, die ich bis jetzt noch kenne. Aber Einer von Euch hätte bey mir ſeyn müſſen; meine Reiſegefährten ſind mir ſehr lieb, allein ſie haben doch nicht den Sinn für das Schöne, wie wir in uns entwickelt. Sie betrachten die Kräuter und Blätter nach ihren Claſſen in der Botanik — das mag auch recht erfreulich ſeyn, jedoch ich verſtehe die Claſſification des Schönen nicht, und genieße Alles Schöne, ohne nach dem Syſtem zu fragen.

Der Sohn dieſer Famile, ein ſtiller Jüngling, ſchloß ſich mehr an mich als an die Andern. Wer erklärt das Gefühl, welches uns zu einem Menſchen hinzieht, und wiederum von andern zurückſtößt? — Ich weiß nicht, wie wir ſobald bekannt wurden. Am Abend gingen wir allein ins Thal hinab, der Mond ſchien, und wir ſprachen über den Contraſt des Lebens an der frieſiſchen Küſte und hier im Herz. Ich habe den Jüngling innig lieb gewonnen, und — werde ihn wohl nie wieder ſehn. —

Er führte unſern Zug auf die Berge. Unſer Vorſatz den Brocken zu beſteigen verlor ſich im Schnee. Es war keine Möglichkeit — und wir begnügten uns mit dem Anſchauen des Brockenhauſes durch's Perſpectiv. Ich kannte das Haus längſt durch ein Blatt in Aquatinta, und überhaupt iſt dieſe ganze Welt mit allem Fremdartigen, was ſie bietet, mir eigentlich nicht ganz fremd. Mir iſt, als habe ich Aehnliches geſehen, als ſey ich im Traume hier geweſen, und das verurſacht meine ſonderbare Stimmung — halb Freude, halb Wehmuth.

Ich will Dir keine langweilige Reiſebeſchreibung ſenden — noch Eins über die Baumannshöhle. — Auch die kannte ich längſt, und als ich eintrat, war mir es ordentlich ſchauerlich — es kam mir Alles ſo geiſterartig vor; nicht ſowohl die Höhle, als der Gedanke, daß ich nun dort ſey, wo mein Geiſt ſchon ſo oft war. Ich habe als Knabe ſo vieles durcheinander geleſen, und ſo wenig gelernt, daß ich gar nicht über mich ſelbſt — über meine Bildung nachſinnen mag. Außer dem Ilſenſtein mit dem Kreuze — zum Andenken der im Freyheitskriege Gefallenen — war mir die Höhle am intereſſanteſten. Dieſe wunderbaren Gebilde! — Jahrhunderte arbeiteten an dieſen Maſſen, an dieſen Formen! Jahrhunderte? — O nein Jahrtauſende! — — denn was entſteht durch das Herabtröpfeln des Waſſers in zehn Jahren? — So viel als nichts! und wir erblicken ganze Säulen — wahrlich nach ihrer Höhe ließe ſich die Unendlichkeit meſſen. — Oft ſcheint die Natur Launen zu haben — ſie macht Carricaturen — oder der Menſch, von der Natur entfernt, zur Carricatur geneigt, hält wenigſtens die Bilder dafür.

Ich möchte in der Nähe dieſer Höhlen wohnen, und dort mit Dir und unſern Freunden zuweilen eine Feyer begehen. — Es haben ſich mehrere Menſchen, welche die Ausdehnung der Höhle unterſuchen wollten, in den Seitengängen verloren. Wo die Gänge wohl hinführen? — Vielleicht zu den Palläſten kleiner Zwergkönige — kleiner poſſirlicher Männlein? — Wenn ich ſolch ein Männlein ſähe, würde es mir gehen, wie mit der Höhle — es würde mir ſeyn, als ſähe ich einen alten Bekannten, als hätte ich ihn in der Dämmerung auf Thorshof ſchon geſehen — ich würde mich ſehr freuen, ſolch ein drolliges Männlein zu begrüßen, ſo eine unterirdiſche Majeſtät mit einem Scepter wie ein Schwefelholz, und einer Rieſenkrone auf dem Kugelkopf! — Vielleicht haben die Verſchwundenen eine Anſtellung bey ſolch einem Männlein gefunden — als Leibheiduck — als Staatsrieſe — als perſonificirtes Garderegiment, oder wozu ein ſolches Völklein uns als Rieſen ſonſt gebrauchen kann.

Ich möchte lieber zu einem ſolchen König hinabrutſchen, als — Je nun, ich will ſehen, was meiner jetzt wartet. Ich reiſe in dieſen Tagen über Leipzig ab. — Grüße die Freunde, und ſuche bald nach Deutſchland zu kommen, denn es iſt hier gar ſchön. — Ich kann es noch immer nicht faſſen, daß ich wirklich deutſche Luft athme. —

Im Harz ſind die Gaſthäuſer ſchlecht. Wir mußten faſt beſtändig auf Stroh ſchlafen, und fanden übles Quartier. Aber die Leute ſind gutmüthig, bieder und freundlich, und bieten Alles auf, was ſie beſitzen. Beckers Noth- und Hülfsbüchlein und die damit verbundene

Geſchichte von Mildheim kommt mir den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe. Ich meine, jedes Dorf ſey Mildheim, und in jedem Dorfe habe der Pelzpardelkrieg getobt. — Wie war ich als Knabe — als ich lahm war, oft ſo ſelig mit dieſem Buche! und nun bin ich in Deutſchland — am Ziele meiner ſehnlichſten Wünſche, bin geſund — ach! ja; mein Geiſt iſt kräftig — — ja, lieber Wilhelm, ich bin geſund. —

Vielleicht wär's beſſer, wenn ich — — Jedoch, ich will auf Gott vertrauen — Er muß es wiſſen. — Lebe wohl, und baue auf meinen Ernſt und meinen reinen Willen.

Eilftes Kapitel.

Wir befinden uns in **Leipzig**, und zwar in der Meſſe, — ſind aber auf der Reiſe begriffen, und können uns nur flüchtig im Vorübergehen umſchauen.

Ganz **Leipzig**, wie es uns umgiebt, bildet einen ungeheuern Letterkaſten, woraus ein routinirter Setzer eine gigantiſche Glückſeligkeit zuſammen greifen könnte — denn ſchwerlich würde er irgend ein Fach leer finden, und zum Einſchieben, Ausfüllen, Zwiſchenlegen — oder wie es ſonſt mit techniſcher Bezeichnung heißen mag — könnten papierne Banknägel, ſtatiöſe Wechſel, Lotterielooſe, Ritterromane, ſkandalöſe Memoiren, etzliche deutſche Almanache, türkiſche Shawls, chineſiſches Porzellan mit ſimpeln Bildern, kunſtvolle Pariſer Verträge und Verbreitung ſchwacher Grundſätze — (das heißt: falſche Buſen und falſche Waden) — etliche Zeitſchriften, Verszoten, Pamphlets und dergleichen mehr, angewendet werden, das Ganze fände Raum auf dem angefeuchteten großen Druckbogen, dem Schlachtfelde bey Leipzig — aber der Setzer iſt nicht zu finden, und die ganze Glückſeligkeit wird den polniſchen Juden überlaſſen, die mit ihren Ballen-Kaſten über die Straße rollen, als ob die Leipziger Meſſe ihretwegen gehalten würde. — Welcher Artikel geht wohl am ſtärkſten? —

Sand's Bildniß, colorirt und ſchwarz — in einem Ausdruck, als ob er ſchon wirklich geköpft wäre, oder als ob es der Maler ohne Kopf gemacht hätte.

Auch im Porcellan iſt ein Umſchwung zu merken: aber nur unter den Pfeifenköpfen — Sand's Bild, und überall Sand's Bild! — Aber nicht auf chineſiſchem Porcellan, denn nach China darf kein Bild von Sand; und würfe man es über die Mauer, da unterſtünde ſich Niemand es anzufaſſen, viel weniger die Copie auf Porcellan zu bringen. Es bleibt alſo ein deutſcher Artikel — von der Meißner Fabrik; deſto beſſer für's Land, wenn nur die Induſtrie blühe! —

Kotzebue's Tod beſchäftigt hundert und abermal hundert Hände. Wie das Donnerwetter ſind außer den artiſtiſchen Pinſeln tauſend Finger in Bewegung und greifen auf Leben und Tod nach den Lettern über Sand's Leben und Kotzebue's Tod. —

Ja, der Welt wird offenbar Sand in die Augen geſtreut; ſie weiß am Ende nicht was ſie ſieht! Die Spulſchnur am Rade der Zeit ſchnurrt und ſchnarrt — und das Rad läuft — rückwärts. Es iſt ein wahrer Spaß, — — während der Meſſe in Leipzig zu ſeyn.

Rhonghar Jarr ſteht an einem Bilderladen und kauft ſich — drey Portraits. — Und welche? — Drey Portraits, die ein Ganzes bilden. — Anfang — Mitte und Ende — Thal, deſſen Lichtſeite bergan geht — Koppe und Abgrund.

Was ſind denn das für drey Portraits? Schill — Blücher — und Sand. Aber ein fremder Beobachter hat ihn bemerkt, und nimmt geſchwind ſeine Schreibtafel. — Er ſieht ihn an — ſchreibt — er zeichnet wohl gar? Was Teufel! er portraitirt ihn! — „G'hörſt mein!“ (eigentlich ſoll es heiſſen, gehörſt mir!“) „G'hörſt mein!“ — jubelt der Beobachter bey ſich ſelbſt, gleich dem Maler *... in *... wenn er eine Eiche oder eine Wolke in ſein Skizzenbuch ſperrt. —

Ja! der alte Maler *... in *... iſt ein origineller Kauz. Ich wollte, ich könnte von ihm erzählen, wie ſein Schüler, der Maler W — in Rom. Anecdoten vorzutragen — iſt aber eine Kunſt, das Talent dazu muß die Natur bieten. Auf der ganzen Leipziger Meſſe kann man kein Talent kaufen, und das iſt eine dumme Geſchichte, iſt ein Mangel in der commerciellen Welt.

Das würde eine Meſſe werden! wenn die allgemeine Zeitung ankündigte: „Herr A B C et Comp. beeilen ſich, dem hohen Adel und dem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß ſie mit ihrem wohl conditionirten Aſſortiment Talent aller Gattung und Qualität en gros und en detail u. ſ. w. in Leipzig angekommen u. ſ. w.“

Das Rennen und Fahren nach Leipzig möchte ich erleben! — Da würde der „hohe Adel“ das „verehrungswürdige Publikum“ über'n Haufen jagen, und das „verehrungwürdige Publikum“ um die Boutiquen würde reveltiren, und ein Gedränge bilden, wie es kaum bey einer Hinrichtung wogt.

Ja! es ſtünde eine talentvolle Revolution zu erwarten, und ein Kopf, der ſich eine reſpectable Doſis gekauft, würde den Perpendikel in die alte Zeituhr hängen — noch vor der Vermählung.

„G'hörſt mein!“ jubelte der fremde Beobachter, und ſteckte ſein Portefeuille in die Taſche, — mit aller Ruhe den Reiſenden betrachtend, der arglos, wenn auch nicht harmlos, ſeine drey Bilder zuſammenrollte und in ein Caffee gieng.

Der Beobachter war ein feiner, eleganter Herr mit ausdrucksvollem Antlitz und ſchwarzen, wohlgeordneten Locken, auf die er viel zu halten ſchien.

Brillanten funkelten an den Fingern und in der Bruſtkrauſe. Eine hohe Stirne, ſchmale Lippen und eine etwas gebogene Naſe, die hohe Geſtalt und der ſcharfe Blick, mit welchem er um ſich ſchaute, kündeten eine wichtige Perſon. —

„Sicar'!“ rief ein welſcher-Sänger dem Marqueur zu, der dem Frieſen ein Glas Limonade brachte. Der Italiener konnte das Wort Cigarro nicht beſſer ausſprechen, und der Marqueur verſtand ihn. —

„Sie reiſen nach Jena?“ fragte ein vornehmer Iſraelit den eleganten Fremden. —

Die Miene des Fremden verfinſterte ſich, und plötzlich trat er mit dem Geſprächsluſtigen auf die Seite. Sie ſprachen leiſe, und Rhonghar ſtellte ſich in die Thüre und ſchaute hinaus ins Gewühl.

Griechen und Schmalkalder, Armenier und Schweizer, Türken und Bandjuden, Kaufleute aus allen Städten Europa's, — einige unbedeutende abgerechnet — drängten ſich durch einander, und hie und da ſtrich ein ſchwermüthiger Jüngling in deutſchem Rocke vorüber, der im Prozeß mit der Zeit begriffen ſchien, denn er machte große Schritte und ſchien ſich verſpätet zu haben.

„'S iſt mir Alles eins, 's iſt mir Alles eins!“ ſang ein flotter Corpsburſche vor ſich hin, dem Tyroler nachjodelnd, der mit ſeinen Decken und Witzen die Vorübergehenden begrüßte.

„Irr' ich mir, oder irr' ich mir nich?“ redete ein Vorübergehender den Frieſen an, und fuhr in ſeinem Dialect fort, den wir hier nicht in allen Nüancen bezeichnen wollen. Es war ein aufgeputzter junger Mann mit blanken Stiefeln und grasgrünen Handſchuhen, Beinkleidern à la Wellington, und einer Pfeife mit Blüchers Schnurrbart.

„Irr' ich mir, oder irr' ich mir nich? Ich glaube die Ehre gehabt zu haben, einmal mit Ihnen ſeekrank geweſen zu ſind. Wenn ich mir nich irre, waren Sie dabey, als mein Landsmann, der Herr Doctor Philoſophie, ſich in's Waſſer ſtürzte vom Packetboot. Ich irre mir nich; ich ſeh' es an Ihre Ogen — Nich wahr? mir waren zuſammen ſeekrank?“

Der Fragende war unſer fein gebildete Handwerksburſch, der Poſament-Künſtler.

Der Leſer möge die Ausſprache gewiſſer Buchſtaben beobachten. Ich fahre im Geſpräch fort.

„Ich war allerdings auf jenem Packetboote, welches Sie meinen. Einer Ihrer Gefährten war der Schuhmacher mit dem Mädchen aus der Fremde.“

„Ja, das war man ein Allerweltskerl! der iſt mit einem Mädchen in die Fremde gereiſt. Von Copenhagen nämlich in die Welt hinaus.“

„So? Hat er ein Mädchen entführt?“

„Entführt und verführt, und wohl auch angeführt. — Zu dienen. Das kann wohl 'nmal paſſiren. Er hatt' eine gute Stimme, und iſt mit ihr zum Theater gegangen.“

„Zum Theater?“

„So ſagt man.“

„Vermuthlich war das Mädchen eine Schauſpielerin?“

„O nein. Es war eine mechante Mod' aus der Chriſtenbernikowſträde. Sie kennen gewiß die Gaſſe?“

„Dieſe Gaſſe kenne ich.“

„Und ich gehe auch zum Theater. Ich habe mir engagiren laſſen vor junge Helden und Liebhaberfach. So eben hab' ich meinen Paß geholt nach Meiſſen, und tret zuerſt auf als Ferdinamd in der Kabale von Schiller.“

„Da haben Sie eine ſchwere Rolle zum Debût gewählt.“

„Verzeihen Sie! ich komme nicht dabey in Debit. Ich ziehe von Stund an mein Gagement. Und dann werde ich auftreten als Carl Moor — und als Rudolph in die Banditenbraut. Sie kennen das Stück gewiß, es iſt von Körner.“

„O ja, ich kenne das Stück.“

„Der hat auch Leyer und Schwerdt geſchrieben. Sind ſchöne Lieder drinn zu ſingen von die Freyheit. Sie haben wohl gehört von die Schlacht bey Leipzig hier?“

„O ja. Ich habe davon gehört.“

„Da wär' ich auch bald mit dabey geweſen. Sie ſehen's an meine Docretion; ich habe gedient und bin plaiſirt worden in die Schulter. Wir haben's gethan! wir haben's Mehrſte gethan! wir haben's Vaterland ge-

gerettet; wir Preuſſen heißt das. Die Andern, das will man nich viel ſagen. Die waren wohl auch mit dabey, aber mir haben's Vaterland gerettet. Ich trag' ihn auch auf der Pfeif'. Sehen's, der iſt profant ähnlich. Accurat ſo ſah er aus, nämlich der Blücher-Vorwärts. Ich habe mit ihm geſprochen. Ich kenne ihm ſehr gut. Und er kennt mir auch. Ich ſtand Schildwach, und er kam angeritten. Da rief ich ihn an. Es war um fünf Uhr Nachmittag, und 's rieſelte ein bischen, und ich trug juſt einen neuen Schackof."

Der angehende Bühnenheld erzählte noch gar Vieles von ſeinem Heldenleben und von ſeiner Unterredung mit Blücher, und lud den Reiſenden zu ſeiner Darſtellung des „Räuber Moor" nach Meiſſen ein.

Rhonghar war ſehr zufrieden, als der Doppelkünſtler ſich empfahl, und betrachtete wie vorhin das Gedränge.

Wahrhaft ſchöne Geiſter, das heißt Schöngeiſter in ſchönem Futteral mit leidender Miene à la Byron, in Geſellſchaft einiger ältern, deren Naſe in das glühende Morgenroth getaucht ſchien, und nunmehr in blühender Selbſtſtändigkeit den Purpur trug, wanderten im Geſpräch über — ihre eignen Producte in einen Buchladen, nach ſo eben genoſſenen Tiſchfreuden die ſeligen Vaterfreuden zu genieſſen, und die lieben, theuren — ach! ja oft ſehr theuren — Kinder da liegen zu ſehen, hold, lächelnd in Lilla und Roſa und Meergrün und Himmelblau und Brandgelb und Donnergrau und in jeglicher modernen Farbe brochirt, die nur das Auge auf ſich locken, und die Hand zum Antaſten reizen kann.

Rhonghar, der ſich einen „Wegweiſer durch Dresden" kaufen wollte, trat mit den Gelehrten in das coloſſale Gewölbe, worin die Unſterblichkeit aufgeſchichtet lag faſt bis an den Himmel hinauf.

Gar viele von den geliebten Kindlein der eintretenden Väter lagen noch unangezogen, in Neglige, leibhaftig arme Würmer! in Ballen gepackt, und ſchlummerten im ſüßen Traume der Unſterblichkeit entgegen. Aber ſie ſchlummern noch jetzt — und ſind noch nicht erwacht zur Unſterblichkeit; denn ihre kleinen Brüderchen, die ſo ſauber geputzt in der Welt erſchienen und auftraten mit angeborner Prätenſion, durchlebten ein kurzes, aber trauriges Leben. Sogenannte Collegen und vermeinte Freunde des Herrn Papa, die in dieſem Augenblick mit ihm daſtanden vor den holden Kindlein, packten ſie heimlich bey den Ohren, zerzauſten die mühevoll geordneten Locken der kleinen Bengelchen, nahmen eine alte Ruthe von der Wand — vom Büchergeſtelle — und züchtigten die armen Würmer auf die jämmerlichſte Weiſe, und ſtießen ſie mit einem Fußtritt und der Entlaſſung von ſich: „Nun lauft hin, ihr ungezogenen Schlingel, und grüßt euren Herrn Papa.“ — Die armen Würmer krochen aber nicht zum Papa, denn der hatte ihnen nicht viel gegeben außer dem geprügelten Leben. Sie ſchlichen bitterlich weinend zu den ſchlummernden Brüdern, und ſtammelten unter lautem Schlauchzen: „Bleibt — nur — ruhig — liegen! — Brüderchen! Es geht uns — ſpott — ſchlecht! — Sie haben — uns todt — geſchlagen!“ und weinten dann wieder, daß es zum Erbarmen war. „Bleibt — nur liegen! — Steht ja nicht auf! ſonſt erwiſchen — ſie euch auch! Und da ſind — ein paar, die ſchlagen! — ! — der Papa — bekommt gewiß auch noch Schläge! — Er verdient ſie auch, weil er uns“ —

Die kleinen zerzauſten Würmer ſchluchzten und weinten und klagten durch einander, und die nackten kleinen Brüderchen blieben liegen, und — verfaulten in Schimmel.

Die armen, armen Kleinen! — was konnten die dafür, daß ſie in die Welt geſandt worden! — Es waren uneheliche, kleine Kinderchen, erzeugt in ſchmachvollen Stunden, in denen die heilige Muſe herabgewürdigt wurde zur —

Gleichwie Jupiter in Geſtalt eines Stiers die hehre Europa entführte, und mit ihr zeugte den Minos und Rhadamanthus, bemächtigte ſich auch manches Rindvieh der göttlichen Muſe — aber erzeugte keinen Minos mit ihr, der als König auftrat, und weiſe Geſetze gab, und keinen Rhadamanthus, der, ſtrenge und unerbittlich gegen die Laſterhaften, den Bedrängten Schutz bot — ach! nein! das unmaskirte Rindvieh zwang die unglückliche Jungfrau, und züchtigte ſie in ihrer bittern Noth, und zeugte mit ihr die armen, elenden Geſchöpfe — als habe er die perſonificirte Erbärmlichkeit zur Welt befördern wollen.

Rhonghar blätterte in ſeinem Wegweiſer durch Dresden, und hörte das Geſpräch der bleichen und glühenden Federhelden. Wie ſie ſo höflich gegen einander waren! wie ſie einander Complimente machten, und — die Ausgabe lobten, das Papier, den Druck, die Vignetten! Und Alles war auch wirklich recht niedlich, recht allerliebſt! Ja! einige Brochüren, die der Verfaſſer den Collegen in die Hand gab, rochen ſogar nach Geiſt; — nach eau de Cologne oder nach ähnlichem Geiſte, — denn der Verfaſſer war mit ſeiner Rechten durch die Locken gefahren, bevor er ſie berührte.

Ein kleiner Mann trat in's Gewölbe, blieb unweit der Thüre ſtehen, ſich auf ſein Bambusrohr ſtützend, und den Kopf in den Nacken werfend.

„Haben Sie meine — —?“ rief er mit Bewegung der Naſenflügel und der benachbarten Geſichtsmuskeln.

Der Chef des Hauſes, zufällig gegenwärtig, hörte kaum den Namen einer vielbeſprochenen Erſcheinung, als er auf den Verfaſſer zueilte, ihm einen Stuhl bot, und „ſich glücklich ſchätzte,“ ſeine hohe Bekanntſchaft zu machen.

Der berühmte Mann lehnte ſich gravitätiſch in den Lehnſtuhl, und ſpielte mit dem Stockknopfe am Kinn; um ſich ſchauend, als ſey er der kleine Mann mit dem famoſen Hut. Die ſchöngeiſtige Coterie ſteckte die Köpfe zuſammen, und bald erhob jeglicher ſeinen Kopf und warf ihn in den Nacken, als ſey er der kleine Mann mit dem famoſen Hut.

Der Buchhändler wollte dem gerühmten Manne ein Compliment machen, und überreichte ihm einen Nachdruck ſeines verlangten Werks.

„Was Teufel!“ rief der Glückliche, mit verſtellter Miene zürnend! „Sind die ſchon nachgedruckt?“ —

„Schon lange, Herr Profeſſor!“ verſetzte der Chef mit einer Verbeugung, die einen Wechſel auf tauſend Thaler aufwog.

„Ich kaufe ungerne einen Nachdruck, und am wenigſten von meinen eignen Werken, wenn auch nur wegen der Druckfehler.“

„Der Herr Profeſſor werden die Originalausgabe wohl ſchwerlich mehr finden. Sie ſcheint bereits vergriffen.“ — —

„Das iſt doch recht fatal,“ murmelte der Glückliche, und hatte wider Willen eine Lüge ausgeſprochen, denn er war übrigens ein Ehrenmann, den alle Welt achtete.

Das Roth einer benachbarten Naſe hatte ſich bis über die Schläfe hinauf gezogen, und ein bleicher Zunftgenoſſe ward ſo gelb und grün vor gerechtem Aerger, als die Umſchläge ſeiner vor ihm liegenden Kinder, an denen ſich Niemand „vergriff“, und die nur mit Nachdruck behandelt wurden von Seiten des Collegen, der ſie heimtückiſcher Weiſe in den Staub trat. —

Zwölftes Kapitel.

Rhonghar Jarr verließ das Gewölbe, und gieng auf die Poſt, ſich einſchreiben zu laſſen. Der böſe Dämon hatte ihn abermal befallen — der düſtere Geiſt, der ihn begleitet durch's Leben.

Er hatte ſich vorgenommen, einige Tage in Leipzig zuzubringen; allein es trieb ihn von hier fort, und er konnte ſich ſelbſt keine andre Rechenſchaft darüber geben, als ſeine Sehnſucht nach dem deutſchen Florenz.

Die Kutſche über Meißen war ſo eben expedirt. Der Reiſende wollte die nächſte nicht abwarten, ſondern entſchloß ſich über Grimma und Waldheim zu fahren, zumal da ſich mit erſterem Orte die Erinnerung an ſeinen geliebten Seume verknüpfte — und in der Gegend von Waldheim ſollte ja Werther's Leidens-Revier geweſen ſeyn! —

Wenn auch Letzteres zu bezweifeln bleibt, indem es wohl immer noch die Frage iſt, ob nicht der wahre Werther in dem ehrwürdigen Verfaſſer noch dieſe Stunde lebt, und ob die Geſchichte des jungen — Jeruſalem, die wohl allerdings den „Leiden“ unterlegt worden, ſich ſonſt irgendwo oder in der Gegend von Waldheim zugetragen; ſo zögerte der Frieſe dennoch nicht lange, die einſame Straße nach Dresden zu wählen.

Er ging in den Gaſthof auf ſein Zimmer zurück. Leipzig war nun eigentlich der erſte Ort, wo er keine Seele kannte, wo er, krank und von Schwermuth belaſtet, allein unter Tauſenden umherwanderte. Der düſtre Geiſt ſenkte ſich auf ihn herab, und er verſchloß ſein Zimmer, ſetzte ſich an's Fenſter und ſchaute auf den Platz auf die Kirche hinaus, welche durch ihre großen Maſſen die Menſchen rings umher verkleinerte.

Er dachte zurück an ſein durchwogtes Leben, und tauſend Bilder, ernſt und düſter gleich dem Gemäuer der alten Kirche, traten vor ſeine Seele.

Er verſuchte tief Athem zu ſchöpfen, um zu prüfen, ob ſeine Bruſt ſich geſtärkt habe, oder ob ein herbeyeilender Tod ſeiner Schwermuth ein Ende machen werde. Sein Odem war leicht, und er empfand den Gruß der Geneſung. Aber dieſes Gefühl vermochte ihn nicht aufzurichten in ſeinem Kummer. Er ſah ſich hinausgetrieben in die öde, kalte Welt — hinausgetrieben durch eine innere Stimme, und ſich ſelbſt überlaſſen durch die Tücke des Verhängniſſes, das ihn jeder Stütze zur Befeſtigung des irdiſchen Glückes beraubt hatte. — —

Er ſchrieb einzelne Worte in ſein Tagbuch — und die ſtehen noch. Er ſetzte ſich wieder an's Fenſter, und indem er in's Zimmer zurückblickte, blinkten ihm ſeine Waffen in's Auge — die geladenen Piſtolen, das Geſchenk aus dem Hauſe, welches ihn als Sohn entlaſſen und welches das Bild des bärtigen Helden, das er ſich ſo eben gekauft hatte — lebendig in's Gedächtniß rief. — —

„Ich kann ſie, die Edlen, als meine Pflegältern betrachten; aber — der Keim, den ich in mir ſpüre, der hätte wohl anders können gepflegt werden. — Nun liegt er angefreſſen und wird nimmer knospen und nimmer zur Blüthe ſich entfalten! — Der Weg, den ich betreten, iſt nicht der Weg zu meinem Ziele. — Ich werde nimmer ausſprechen können durch bildende Kunſt, was ich fühle — und das möchte ich wohl ausſprechen, wenn ich des Gefühls mir klarer bewußt worden. —

„Warum trete ich hinaus in die Welt? — Was will ich erreichen, da mir eine innere Stimme ſagt, daß ich auf irrigem Pfade ſchreite!“ —

Tiefer und tiefer verſank des Jünglings Geiſt in die Nacht der Schwermuth. Wohin ihn ſein düſtres Hinbrüten führte — wiſſen wir nicht; allein ſein Wirth erzählt uns, er habe den jungen Fremden, ſeit er in's Haus getreten, genau beobachtet, indem ihm ſein bleiches Antlitz und der leidende Ausdruck in den fremdartigen Zügen aufgefallen wäre, habe ſeinen Leuten befohlen, fleißig das Zimmer des Fremden zu beſuchen, da er vermuthlich krank ſey und ſich zu Bette legen werde. Mehr zufällig als abſichtlich ſey er nun ſelbſt in der Dämmerung hinaufgegangen, ihm ſeinen Paß zu bringen, der vom Polizey-Bureau zurückgelangt war. „Ich klopfte,“ erzählt der Wirth ſeiner Tochter im Rechnungs-Cabinette — „und die Thüre war verſchloſſen. Mit mir ſelbſt ungewiß, ob ich ihn im Schlafe ſtören, oder ob ich unterſuchen ſolle, wie er ſich befände — klopfte ich dennoch wieder. Endlich ward aufgemacht, und ich erblickte den jungen Mann, wie er vor zwey Stunden zu

Hauſe gekommen, mit der Kappe auf und dem linken Handſchuh an — verſtörten Blickes, in Gedanken verloren, mit einer Piſtole in der Rechten. Hatt' ich mir's doch gleich gedacht, als ich ihn in's Haus treten ſah, daß es mit dem jungen Manne etwas Beſonderes ſey! — Ich habe meine Routine, und kenne meine Leute am Geſichte, wie den Wein an der Blume." —

— „Aber lieber Papa! — was hilft das nun? wenn er dieſe Nacht" — unterbrach ihn die Tochter.

— „Laß mich ausreden, Kind! Ich danke Gott, daß ich wenigſtens noch zu rechter Zeit erſchienen, und redete ihn an, indem ich ihm den Paß gab, und warf einen Blick auf die Piſtole in ſeiner Hand, und fragte ihn, ob er beſchäftigt ſey ſie zu poliren, ob er alte Ladung ausräumen wolle? — erbot mich, das Alles ſelbſt, mit eigener Hand zu thun, indem ich ein großer Piſtolenliebhaber ſey! — Er lachte aber gar nicht und ſagte: Er habe ſo eben einen Lohnbedienten rufen wollen, die Kugeln auszukratzen — alle vier. Da ſah ich noch einen ſchönen türkiſchen Dolch bey ihm auf dem Tiſche liegen — eine wahre Seltenheit, ächt türkiſch! — und was meinſt du, was ich that! O! dein Papa, der iſt ſchlau! — Ich ſagte ihm, es komme des Abends ein alter Gaſt her, der eine koſtbare Waffenſammlung beſitze, und große Freude haben würde, dieſen Dolch zu ſehen! ſiehſt du — hier hab' ich ihn! iſt das nicht eine Seltenheit — aber ſcharf iſt er — fühl nur! ſcharf, wie ein Tranchirmeſſer! — Er überließ mir Dolch und Piſtolen, und ich ſieng an vom Theater zu erzählen, von unſerm Stein, den hab' ich dir herausgeſtrichen! das hätteſt du hören ſollen, was ich Alles erzählte von ſeinem Ruhme! — ja, wenn das gedruckt wäre, da könnte der Herr Stein auf Gaſtrollen reiſen bis nach Lappland, oder wo der Herr mit den Piſtolen ſonſt herkömmt. — Ja richtig, von Dänemark ſprach ich auch! von den beyden Frieſen, die hier gewohnt haben auf Nro 15 —, der eine war auch ein wenig melancholiſch — das muß eine melancholiſche Nation ſeyn! und zuletzt kam ich auf beſagten Hamlet, und band es ihm auf die Seele, heute Abend in den Hamlet zu gehen."

„Aber Papa! das iſt gar nicht gut! — das iſt ohnehin ein verrücktes Stück, das wird ihm nicht wohl bekommen — das hat mich ſelbſt einmal ganz wunderlich gemacht; geſchweige wenn man hingeht, wie der arme Menſch hingeht!" —

„Hat Alles nichts zu ſagen! — das Stück wird ihn zerſtreuen, wird ihn auf andre Gedanken bringen — und die Logen werden ihn unterhalten, er wird Menſchen ſehen, intereſſante Geſichter — O! das Theater iſt ein vortreffliches Mittel zur Zerſtreuung! nur Schade, daß es bey ſolchen Stücken ſo lange dauert, und manche Gäſte gar nicht mehr zum Weine kommen. Apropos! Mit der Rechnung —! die will ich ſchon ſelbſt machen. Er ſcheint aus ſolidem Hauſe — iſt ſehr gut equipirt — ſehr gut! ſage ich dir! — und ſeine Piſtolen allein — da könnt' er wochenlang bey uns wohnen, und ich wäre ſicher —"

— „Aber er iſt ja Maler! ſo ſteht in dem Paß —"

— „Was Paß — was Maler! — Biſt ſchon ſechszehn Jahre in der Wirthſchaft, und glaubſt noch an das, was auf dem Paſſe ſteht? — Der iſt ſo wenig Maler, als ich einer bin. Was war der ruſſiſche Graf auf Nro. 7? — Auf ſeinem Paſſe ſtand „Architekt." — Ja, das war mir auch ein Architekt! was baute der? —

Pläne baute der, wie er die Mamſel Chriſtel da drüben nach Rußland entführen könne! Und warum thun's die Leutchen? warum reiſen ſie incognito? Um uns anzuführen. — O ho! — da muß es anders kommen! Wir ſind nicht von vorgeſtern! wir haben Routine! und — von den Bäumen können wir's nicht ſchütteln — auf dem Schnee wächſt es nicht — und Mancher geht uns ohnehin durch." —

„Kellner!" erſcholl es im Gaſtzimmer, und Rhonghar Jarr ſtand vor dem Wirthe, der aus dem Cabinette trat. Der Frieſe hatte den Discurs von Anfang bis Ende gehört, und forderte Thee.

„Trinken Sie lieber Wein! was wollen Sie mit Thee?" erwiederte der Wirth lächelnd — „der Thee erſchlafft den Magen — und im Magen wohnt die Melancholie."

„Ich leide an der Bruſt," ſprach Rhonghar, „und darf keinen Wein trinken. Uebrigens iſt der Thee unſer Nationalgetränk — ich bin daran gewöhnt."

„Das laß ich gelten. Der macht aber dennoch ſehr ſchwermüthig. Die beyden Herrn, Ihre Landsleute, recht ſaubere Herren, tranken freylich auch Thee — den ganzen Tag. Ich habe einen ſehr guten Thee — ſo gut Sie ihn nur wünſchen können. Die Engländer trinken auch fleißig Thee. — Da wohnte dieſen Winter eine engliſche Familie bey mir, die hat Ihnen was zuſammengetrunken! Ja! ſogar das kleine Kaninchen, das die Tochter mit ſich führte — das trank auch Thee — recht niedlich trank das Thierchen — immer mit der Tochter aus einer Taſſe." —

Rhonghars Auge ſchien lebhafter zu werden — das Kaninchen — die Tochter — die engliſche Familie, — Alles gieng ihm plötzlich durch den Kopf — und auf die Frage oder Einladung des Wirths, den Thee im Gaſtzimmer zu trinken, ſetzte er ſich mit geſpannter Neugierde in einen Lehnſtuhl.

Die Tochter des Hauſes, nicht ohne Mutterwitz — ſtand in der Thüre des Cabinets, und beobachtete den hagern Fremden mit ſeinen blonden Locken — und nach ihrer Bemerkung erhob ſie die ſächſiſche Stimme:

„Das war ein recht liebes Kind, die Miß Glown!“

„War ſie blond?“ fragte Rhonghar mit erzwungener Miene.

„Nein — dieſe Miß Glown war brünett — aber ſie hatte ſchönes Haar! ach! das war eine Pracht! und ſie trug es auch ſehr ſchön — à l' enfant.“

„Ey das wäre! da iſt es leicht möglich, daß ich ſie kenne, daß ich ſie in Copenhagen geſehen habe.“ —

„Das kann wohl möglich ſeyn. Sie war über Gethenburg von London gekommen — aber ſchon vor anderthalb Jahren. Ich habe recht viel mit ihr geplaudert. Sie hat mir von ihren Reiſen viel erzählt.“

„Der Vater iſt ein Mann von mittler Größe, — geht — ja wie er geht, das kann ich nicht bezeichnen, ich ſah ihn — nur in Geſellſchaft.“ —

„Er hat eine Narbe an der linken Wange.“ —

„Ganz richtig. Die iſt mir aufgefallen, als ich ihn das letztemal ſah.“ —

„Da müſſen Sie ihn ſchon ſehr früh gekannt haben; denn die Narbe, erzählte die Miß, trägt er ſchon ſeit zehn Jahren.

„O ja, ich hab' ihn ſchon früher geſehen.“

„Er war Marine-Officier.“ —

„Das läßt ſich erklären. Ich ſah ihn im Kriege.“

„Aber damals waren Sie doch noch nicht Militair?“

fragte die Kleine lächelnd — „da müſſen Sie noch ein Kind geweſen ſeyn!"

„Ich war ein Knabe von acht Jahren. —"

„Die Nichte wird jetzt ſiebenzehn Jahre alt ſeyn, ſie iſt ein Jahr älter als ich. — Ich habe ein Stammblatt von ihr — ich werd' es Ihnen ſogleich zeigen."

Der Wirth hörte mit triumphirender Miene dem Dialoge zu, und bewunderte ſeine Routine.

„Sie bewohnen daſſelbe Zimmer, welches die Miß Glown bewohnt hat," ſprach der Schelm — „der Herr Capitain hatte all' die vier Zimmer auf dem Gange da droben — und das Kaninchen ſaß den ganzen Tag im Fenſter. Nicht wahr — bey Ihnen ſind die Kaninchen zu Hauſe? Da werden ſie häufig gefangen?" —

„Auf einer der frieſiſchen Inſeln, auf Amrum, giebt es ſehr viele Kaninchen."

„Mir deucht auch, als ob die Miß einſt erzählte, daß ihr Liebling dort her ſey. — Sehen Sie, hier iſt das Buch, worin ſich der Herr Capitain eingeſchrieben, das iſt ſeine eigene Hand. James Glown von oder from — die Engländer ſchreiben eine poſſirliche Hand — ich kann's kaum leſen."

Der Kellner brachte den Thee und die Tochter das Stammbuch, geſpickt mit Haarlocken, Vergißmeinnicht, kunſtvollem Papier-Schnitzwerk, mit der Silhouette der Großmama und mit ſchönen Verſen, geſchrieben von Leipzigs kaufmänniſcher Jugend, und von ſoliden Burſchen mit academiſchen Memorabilien begleitet.

Aber der Vertraute der Miß Glown war keineswegs ein weiblicher „flotter Burſche." O nein, unter den Memorabilien las man die Worte „Promenade" — „Gruß an der Kirchthüre" — „froher Ball auf Schiegnitzens" Freund

M. auf Nro. 5" — „der Curländer" — und dergleichen argloſe Andeutungen, die für den Frieſen bey weitem nicht das Intereſſe hatten, wie für die Kleine, die ſo eben das Blatt der Miß hervorſuchte — jedoch, es war keine Locke dabey.

Ob Rhonghar Jarr einen Verſuch gewagt hätte, ihr die Locke abzugewinnen — wenn er eine gefunden? — Ich glaub' es kaum. Er war keineswegs in die kleine Irländerin verliebt; ſie hatte ihm noch keinen „Keil" ins Herz gebohrt; denn er hatte ſie nur ein einzigesmal geſehen, und wenn ſie auch durch die frühe Erſcheinung ihres Vaters mit ſeiner Kindheit gewißermaßen verwebt war — blieb ſein Gefühl manchem Entgegenwirkenden untergeordnet, und von Liebe war bey ihm eigentlich noch nimmer die Rede geweſen, ſo ſehr auch das geſchwiſterliche Verhältniß zur zarten Jetta ſolches vermuthen ließ.

Vielleicht lag die Schwermuth des neunjährigen Jünglings in der dunkeln Sehnſucht nach Liebe begründet, und eine glückliche Liebe würde ihm plötzlich ein anderes Bild des Lebens geboten haben.

Wir wollen nicht lange Betrachtungen anſtellen. —

Die Erſcheinung der holden Brittin, wie er ſie in Copenhagen geſehen, war immerhin eine der intereſſanteſten geweſen, die ihm vorüberſchwebten, und als eine intereſſante Erſcheinung betrachtete er ſie auch jetzt noch in der Erinnerung.

Dieſe Erſcheinung jemals wieder zu ſehen, war allerdings ein Gedanke, der manchen Reiz bot — und hätte er vernommen, daß die Familie innerhalb vierzehn Tagen wieder kommen werde, würde er ſich wahrſcheinlich entſchloſſen haben, ſo lange in Leipzig, wenn auch nicht in dem Gaſthofe — ja doch auch wohl am Ende im Gaſthofe! — zu verweilen.

Er konnte aber über die Reiſeroute des Irländers durchaus nichts beſtimmtes erfahren. Das Mädchen aus der Fremde war wiederum verſchwunden, und auch hier — „war ihre Spur verloren.“

Mit der Erinnerung an das holde Weſen, deſſen blühende Schönheit ihn einſt ſo mächtig ergriffen, erwachte das Bild des traulichen Zuſammenlebens mit ſeinen Genoſſen, und freudig erwachte in ihm die Begeiſterung für das Schöne, welches als feſtes Band jenen Verein umſchlang und beſeelte. Der Kreis ſeiner Freunde — Oswald und Wilhelm, ſo wie der beharrliche Petri mit ſeiner Palette voll Schnupftaback, der launige Ernſt mit ſeinen Witzen und Carricaturen, der unſtäte Southen mit ſeinen Zeitungsnachrichten und ſeiner Stadt-Chronik — Alle begrüßten ihn im Geiſt, und ermuthigten ihn in ſeinen trüben Stunden — ſo wie die Klänge Ferdinands des Lyzowers, die Lieder Theodors und die kräftige Einwirkung anderer Genoſſen, des Dr. Manke — und aller Frieſen ihn von neuem mit Muth beſeelten.

Seine Schwermuth ſchien augenſcheinlich zu verſchwinden, und der Wirth glaubte nach ſeiner Routine, das Kaninchen habe einzig und allein dieſe Umwandlung bewirkt. Ja er hätte ihm in aller Ruhe die Piſtolen ſogleich wieder anvertraut.

Rhonghar hörte noch Manches über das häusliche Leben der engliſchen Familie und ging, vom geſchwätzigen Wirth bis auf die Straße begleitet, ins Theater, Hamlet, Prinz von Dänemark, in der Darſtellung des Herrn Stein zu ſehen.

Dreyzehntes Kapitel.

„Hamlet, Prinz von Dänemark! —— Welch' eine Welt lag mit dieſen Worten vor dem Anſchau'n unſers Frieſen ausgebreitet! Sie war ihm nicht fremd — er hatte ſie betreten in längſtvergangenen Tagen, als er — ein brauchbarer junger Mann, auf dem Polizey-Bureau zu — ſeine Mußeſtunden unter den hohen Linden und Caſtanien vor dem alterthümlichen Gebäude feyerte; als ihm gegenüber das Volksgedränge in den Saal des Schloſſes wogte, wo eine Comödianten-Geſellſchaft Comödie ſpielte, und den Geiſt über die Bretter laufen ließ. Aber Rhonghar konnte der Darſtellung nicht mit beywohnen, denn ſeine Collegen waren davongeeilt, und er, als der jüngſte Aſſiſtent, mußte auf dem Poſten bleiben, und that es redlich mit ſeinem Hamlet in der Hand, denn das Tagsgeſchäft war nun beendigt. Und er hatte auch an der Darſtellung durchaus nichts verloren. —

Vor ſeinem Geiſt trat ein andrer Geiſt auf, und ſein Hamlet war ein andrer Hamlet als jener, der ſich geberdete gleich einem Maykäfer mit einer ſpaniſchen Fliege im Nacken. —

Rhonghar gieng in Erinnerung an jene Tage, deren Bild ihm unauslöſchlich vorſchwebte, ins Theater, und hoffte nun mit Recht eine gediegene Vorſtellung ſeines Lieblings zu ſehen, denn Hamlet war ſein Liebling von jeher.

Alles Hohe und Tiefe war Rhonghars Paſſion von Kindheit an, und wo er es fand, ſuchte er emporzuklimmen oder hinabzuſteigen, und damit vertraut zu werden, als ſey es die Nahrungsquelle ſeines räthſelhaften Daſeyns.

In dieſer, ſeiner Umgebung fremdartigen Welt durchlebte er die Tage, Wochen, Monate, welche ihm auf dem Siechbette dahinſchwanden, und alſo blieb ſein phyſiſches Leben ſtets dem pſychiſchen untergeordnet — aber der düſtere Geiſt ward mehr und mehr ſein Vertrauter — und wo fand er dieſen ernſter hervortretend, als im Hamlet? — —

Rhonghar trat ins Parterre und fand ein volles Haus. Seine Figur kam ihm bey ähnlicher Gelegenheit zu Statten, denn er brauchte nicht ſonderlich weiten Raum, und fand leicht eine Lücke zum Durchſchauen, da er eben nicht zu den ganz Kleinen gehörte.

Der Vorhang ging auf, und die erſten Scenen, Hamlets Anruf ꝛc. ergriffen den Rieſen mit wunderbarer Gewalt. Shakſpears Geiſt erſcheint hier in ſeiner Rieſengröße, in ſeiner gigantiſchen Kraft, da er mit ſeiner Klugheit durch das Geheimnißvolle des Anfangs den Zuſchauer zu feſſeln weiß, der ſich willig, unwillkührlich in das Gewebe verliert, das ihn alſobald umſtrickt, und ihn nicht zu ſich ſelbſt kommen läßt, bis ihn der Ausgang an die Gegenwart mahnt.

Aber von einer andern Seite betrachtet, wirkte das Einzelne wie das Ganze ſeltſam auf Rhonghars Gemüth. Es ſchienen prophetiſche Klänge aus einer unbekannten Welt herüberzuwehen, und Rhonghar ließ den Klängen ſein aufmerkſames Ohr, und ſein leicht bewegtes Herz.

— „Nicht blos mein düſtrer Mantel, gute Mutter,
Noch die gewohnte Tracht von ernſtem Schwarz,
Noch ſtürmiſches Geſeufz' beklemmten Odems,
Noch die gebeugte Haltung des Geſichts —
Sammt aller Sitte, Art, Geſtalt des Grams
Iſt das, was wahr mich kund giebt; dieß ſcheint
wirklich:
Es ſind Geberden, die man ſpielen könnte.
Was über allen Schein, trag' ich in mir;
All dieß iſt nur des Kummers Kleid und Zier."

Wir werden Rhonghars ſchauervolle Stunden in ſeinem Leben zu übergehen ſuchen, und ſie nur leiſe berühren; aber den Anklag der Worte Hamlets werden wir nimmer in ihm verkennen, wenn er mit zerknirſchtem Gefühl ausruft:

— „O — hätte nicht der Ew'ge ſein Gebot
Gerichtet gegen Selbſtmord! — Gott! o Gott!
Wie eckel, ſchaal und flach und unerſprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieſer Welt! —
— 'S iſt ein wüſter Garten,
Der auf in Saamen ſchießt, verworfenes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich." —

Rhonghar öffnete die Flügelthore ſeines Herzens, und nahm hocherglüht die Worte des Polonius auf:

„Den Freund, der dein und deſſen Wahl erprobt,
Mit ehr'nen Haken klammr' ihn an dein Herz!
— Hüte dich,
In Händel zu gerathen; biſt du d'rin:

Führ' ſie, daß ſich dein Feind vor dir mag hüten! —
— Dieß über Alles: Sey dir ſelber treu;
Und daraus folgt, ſo wie die Nacht dem Tage:
Du kannſt nicht falſch ſeyn gegen irgend wen."

Er ſchaute am Schluſſe des erſten Acts um ſich her, und gewahrte in einer Loge den eleganten Fremden, der, wie der iſraelitiſche Gentleman verrathen, auf der Reiſe nach Jena begriffen war. Er war ihm einerſeits gleichgültig, und intereſſirte ihn blos durch ſein ausdrucksvolles Geſicht, das mehr ſprach als ſeine geſchloſſenen, ſchmalen Lippen. Der Fremde muſterte mit der Lorgnette die deutſchen Röcke im Parterre, und Hamlet rief zum Abgehen:

„Laßt uns geh'n!
Und bitt' ich, ſtets die Finger auf den Mund.
Die Zeit iſt aus den Fugen!" —

Jedoch, „ſie einzurichten," iſt noch bis Dato Niemand aufgetreten. — Das wäre auch eine ſchwierige Aufgabe, — ja die Aufgabe wäre noch ſchwieriger, als die Darſtellung des Hamlet.

Der zweyte Act begann, und Rhonghar hatte ſich im Parterre und zu den Logen hinauf umgeſchaut, ohne ein bekanntes Geſicht zu finden.

Er vernahm Ophelia's Worte:

„Mit einem Blick von Jammer ſo erfüllt,
Als wär' er von der Hölle losgelaſſen,
Um Gräuel kund zu thun — ſo tritt er vor mich:"

Rhonghar's Auge fiel auf eine entfernte Gruppe, und er erblickte — den Bojaren Spiridion, der, an eine Logenwand gelehnt, ſtarr und unabgewendet die Ophelia betrachtete.

Der Frieſe fühlte einen unheimlichen Schauer, und kaum hörte er die Worte des Alten:

„Verrückt aus Liebe!“ —

Und die Antwort:

„Herr! ich weiß nicht.
Allein, ich fürcht' es wahrlich.“

Er verſank in Betrachtung über unglückliche Liebe und Polonius ſprach:

„Das iſt eine ſchlechte Redensart, eine gemeine Redensart!“ — und in Bezug auf obiges Wort geben wir dem alten Polonius vollkommen Recht. —

Und Polonius ſprach mit weiſer Miene bey ſich ſelbſt:
— „Iſt dies ſchon Tollheit, hat es doch Methode!“

Das werden ihm wohl die Recenſenten ſtreitig machen wollen. Mögen ſie immerhin mit dem alten Polonius kämpfen. Ich werde ſo ruhig zuſchauen, wie Rhonghar Jarr der Darſtellung des Hamlet.

„Die langweiligen alten Narren!“
ſprach Hamlet mit vortrefflicher Betonung, als der Oberkämmerer ſich höflichſt empfohlen. Der Blick des Frieſen weilte von neuem auf dem geheimnißvollen, ſchauerlichen Bojaren, und er warf die Frage auf: Sollte dieſer griechiſche Hamlet wirklich durch Liebe ſo tief in ſeine Schwermuth geſunken ſeyn, oder ſollte etwa ſonſt eine Urſache, ein Geheimniß, das er in ſich trägt — dieſen Ausdruck ſeiner Züge bewirken? —

„So ſteht der jüngſte Tag bevor!“ antwortete Hamlet auf der Bühne, und Roſenkranz machte ein langes Geſicht, und blickte in die Logen hinauf, zufällig in die Gegend, wo der elegante Fremde ſaß, der nach Jena reiſte.

„O Gott!“ ſeufzte Hamlet. — „ich könnte in einer

Nußſchaale eingeſperrt ſeyn, und mich für einen König von unermeßlichem Gebiethe halten; wenn nur — meine böſen Träume nicht wären!“

Der Fremde in der Loge faßte den Frieſen ſcharf ins Auge, und Roſenkranz ſprach:

„Mein Prinz, ich hatte nichts dergleichen im Sinn.“

„Wie kommts, daß ſie herumſtreifen? —“ Fragte Hamlet — „Ein feſter Aufenthalt wäre vortheilhafter, ſowohl für ihren Ruf, als für ihre Einnahme.“

— „Ich glaube, dieſe Unterbrechung rührt von der kürzlich aufgekommenen Neuerung her,“ antwortete Roſenkranz, und der Fremde beobachtete fortwährend den Bojaren und den Frieſen.

„Wetter!“ rief Hamlet — „es liegt hierin etwas Uebernatürliches, wenn die Philoſophie es nur ausfindig machen könnte.“ —

— „Aber mein Oheim Vater und meine Tante Mutter irren ſich!“ — ſprach er voll Bedeutung — „Ich bin nur toll bey Nordweſtwind; wenn der Wind ſüdlich geht, kann ich einen Kirchthurm von einem Leuchtpfahl unterſcheiden.“ —

Ein Bürger im Parterre lachte um ſein baares Geld recht herzlich, und ſchaute ſich um nach ſeinen Nebenmännern, nach dem Frieſen und andern, ob Niemand mitlachen wolle. Aber der Frieſe machte ein gar ernſtes Geſicht.

Manches Wort, als z. B. in der Unterredung zwiſchen Hamlet und Ophelia, erklang dem Jünglinge von Thorshof gar wunderbar; aber wir können es hier nicht aufnehmen, wir bleiben beym Text.

Jedoch, ein Wort paßt vielleicht hieher:

— „Durch Schwärmerey zerrüttet! weh' mir! weh'!
Daß ich ſah, was ich ſah — und ſehe was ich ſeh'!“

Der König überlegt und ſpricht:

„Aus Liebe? Nein, ſein Hang geht dahin nicht.
Und was er ſprach, obwohl ein wenig wüſt,
War nicht Melancholie. Ihm iſt was im Gemüth,
Worüber ſeine Schwermuth brütend ſitzt —
— — — Und dem zuvorzukommen,
Hab' ich's mit ſchleuniger Entſchließung ſo
Mir abgefaßt.“ —

Dem Fremden in der Loge fiel der Theaterzettel herab, einige Köpfe, durch ihn berührt, richteten ihren Blick empor, wie das wohl zu geſchehen pflegt, und verloren ſich dann wieder in die Darſtellung. Der alte Polonius kam wieder mit ſeinem Senf, und ſprach:

„Aber dennoch glaub' ich,
Der Urſprung und Beginn von ſeinem Gram
Sey unerhörte Liebe.“ —

Rhongbar Jarr lüftete ſeine Bruſt, und warf einen Blick in die Logen — als er Hamlets Worte vernahm:

„Nein, glaub' nicht daß ich ſchmeichle.
Was für Befördrung hofft' ich wohl von dir?
— — — Nein!
Die Honigzunge lecke dumme Pracht,
Es beuge ſich des Knie's gelenke Angel,
Wo Kriecherey Gewinn bringt. Hör' mich an,
Seit meine theure Seele Herrin war
Von ihrer Wahl, und Menſchen unterſchied —“ —

und es ſchmetterten die Drometen einem Triumphtouch zu den Couliſſen heraus.

Ein paar junge Kaufleute neben Rhonghar ſchienen erſchöpft an Aufmerkſamkeit, und unterhielten ſich eine Weile im Tagsgeſpräche über Sand und Kotzebue. —

„Es war brutal von ihm, ein ſolches Kapital-Kalb umzubringen!“ rief Hamlet, und unter den Studenten im Parterre erhub ſich ein lautes Gelächter.

„Denkt ihr, ich hätte erbauliche Dinge im Sinne?“ Fragte Hamlet die zarte Ophelia.

„Ihr ſeyd aufgeräumt.“ Antwortete das holde Kind.

„Wer? Ich?“

„Ja, mein Prinz.“

„Was kann der Menſch beſſer thun als luſtig ſeyn?“ ſprach Hamlet, und nach einer Pauſe fragte ihn Ophelia:

„Was bedeutet dies, mein Prinz?“

„Ei es iſt ſpitzbübiſche Munkeley, und bedeutet Unheil.“ Erwiederte der Neffe des Königs.

„Wird es kein Aergerniß geben?“ fragte die conventionelle Königin.

„Nein, nein; kein Aergerniß in der Welt;“ rief Hamlet, ſie beruhigend.

Die Königin wünſchte Aufſchluß über das Stück, und Hamlet ſprach:

„Das Stück iſt die Verſtellung eines zu Vienna geſchehenen — Es iſt ein ſpitzbübiſcher Handel. Aber was thuts? Eure Majeſtät und uns, die wir ein freyes Gewiſſen haben, trifft es nicht. Der Ausſätzige mag ſich jucken. Unſre Haut iſt geſund.“

Das Stück ſpielte ſehr unterhaltend fort, und voller Kraft ſprach Hamlet:

„Ihr wollt auf mir ſpielen? Ihr wollt in das Herz meines Geheimniſſes dringen? Ihr wollt mich von meiner tiefſten Note bis zum Gipfel meiner Stimme hinauf prüfen? —

Wetter! denkt ihr, daß ich leichter zu ſpielen bin als eine Flöte? — Nennt mich, was für ein Inſtrument ihr wollt; ihr könnt mich zwar verſtimmen, aber nicht auf mir ſpielen!“ — —

Der Fremde in der Loge nieſte, und Hamlet begrüßte Polonius mit einem ironiſchen:

„Gott grüß' Euch, Herr.“

Nun folgt, wie bekannt, die köſtliche Scene, in welcher der Prinz dem Oberkämmerer die Kameel-Wieſel-Wolke zeigt. Der Leſer weiß, daß dieſe mich ſchon längſt beſchäftigt.

Ich möchte meinem Stief-Landsmann Hamlet um den Hals fallen über ſolchen Einfall, wenn der gute Kerl nur nicht ſchon lange todt wäre. Das unerſchöpfliche Capitel über die Aehnlichkeiten hat auch mich ſehr oft getroffen. Bald ſoll ich Aehnlichkeit haben mit einem Profile, welches ein Felſen von Helgoland bildet, bald mit meiner verſtorbenen Ur-Urgroßmutter, einer Hofdame am Hofe des ſeeligen Königs Witho, der einſt über die Frieſen regierte und kein Franzöſiſch ſprach. Einige meiner Freunde, bekannte Dichter in Wien, nennen mich „Guſtav Adolph“; in Griechenland wäre ich beynahe um's Leben gekommen durch beſchworne Aehnlichkeit mit einem auswärtigen Spion, den man hölliſch auf's Korn nahm, ihn aber, zu ſeinem Glücke, nicht finden konnte, und mich ſtatt ſeiner beobachtete; — und endlich — worauf ich juſt hinwollte, ſoll ich Aehnlichkeit haben mit meinem Stiefbruder Hamlet, wie er einſt in leibhaftiger

Geſtalt einem nächtlichen Conſilium erſchienen, und der Verſammlung die Kameel-Wieſel-Wolke gezeigt hat.

Hamlet fuhr fort:

„Nun iſt die wahre Spukezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen und die Hölle ſelbſt
Peſt haucht in dieſe Welt!
— O Herz! vergiß nicht die Natur!“

und dieſe letzten Worte ſprach er ſo innig, mit einer ſolchen Empfindung und Wehmuth, daß eine alte Frau neben Rhonghar im Parterre heiße Thränen vergoß.

Ja, der Schauſpieler Stein giebt den Hamlet ſehr brav! — und der Frieſe, der noch ſeine Hände vor lauter Theilnahme nicht zum Applaudiren bewegt hatte, rief ein lautes Bravo, als Hamlet erklärte:

„Nur reden will ich Dolche, keine brauchen.“

Darauf wurde changirt, und es kamen andere Couliſſen zum Vorſchein.

Daß der Oberkämmerer hinter die Tapeten kriecht, amüſirte den Jüngling von Thorshof ungemein. Das fand er ſehr characteriſtiſch; allein er bedauerte von Herzen, daß der arme Teufel ſo unſchuldiger Weiſe das kalte Eiſen in den Leib kriegte. Ueberhaupt kommt dieſer Mord ſo ganz als deus ex machina, und das ganze Stück entſpinnt ſich nun ſo eigenthümlich, daß es überhaupt ſchwer iſt, über Shakſpears Plan und Wollen zu entſcheiden.

Nach meinem Dafürhalten hat des Dichters enormes Genie den Faden fortgeſponnen, wie er ihn einmal gefaßt hatte, und bey der Ausführung erſt recht ernſthaft an ſeinen Plan gedacht. Der Plan lag in ihm — und er brauchte ſich des Einzelnen gar nicht erſt bewußt zu werden, ehe er den Helden, den Liebling ſeiner

Seele planlos auftreten ließ. Wie Hamlet in der Tragödie wurde auch des Dichters Geiſt von Scene zu Scene dahingeriſſen, und ſo entſtand das Werk, deſſen Schluß er verſchiedenemal ſelbſt geändert zu haben ſcheint, wie ein Fragment des Originals vom Jahre 1603 vermuthen läßt.

Wir kehren zur Darſtellung zurück, und beobachten Rhenghar im vierten Act, wo er lächelt bey den Worten des Königs:

„O wie gefährlich iſt's, daß dieſer Menſch
So frank umhergeht! Dennoch dürfen wir
Nicht nach dem ſtrengen Recht' mit ihm verfahren;
Er iſt beliebt bey einer großen Menge,
Die mit dem Aug', nicht mit dem Urtheil wählt.
— Um Alles auszugleichen,
Muß die ſchnelle Wegſendung ein Schritt
Der Ueberlegung ſcheinen."

Die Königin mit Gefolge trat auf, und Hamlet antwortete auf die Nachfrage:

„Eine gewiſſe Reichsverſammlung von politiſchen Würmern hat ſich ſo eben an ihn gemacht."

Das iſt das Ende vom Liede.

„Was meynſt du damit?" fragte der König.

Nun erſchien Fortinbras mit ſeinen Truppen, und zog im Marſch vorüber. Hamlet blieb allein noch, und ſprach für ſich:

— „Was iſt der Menſch,
Wenn ſeiner Zeit Gewinn, ſein höchſtes Gut
Nur Schlaf und Eſſen iſt? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß! der uns mit ſolcher Denkkraft ſchuf,
Voraus zu ſchau'n und rückwärts, gab uns nicht

Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu ſchimmeln!"

Und Rhonghar rief freudig begeiſtert: „Bravo!"

Die beyden Philoſophen mit Spaten am Grabe zu Anfang des fünften Acts machten ihre Sache ſehr gut. Rhonghar wünſchte den einen auf irgend ein Catheder, wo er mit Nutzen Logik leſen würde, ſo gut als Mancher, der ſie heut zu Tage lieſt.

Nicht weniger gefielen ihm Hamlets Betrachtungen über den Schädel, der etwa das Hirn eines „Hofmannes" getragen, der wie eine Kegelkugel aus dem Grabe geworfen wird, und einſt ſagen konnte: „Guten Morgen, geliebteſter Prinz! wie geht's, beſter Prinz?" — Der Schädel, der auf der Bühne lag, war ſo dick, daß man eine Thüre mit ihm hätte einrennen können. Und die „Rechtsgelehrten" bekommen auch ihr Capitel — Prinz Hamlet iſt zuweilen ſehr maliciös.

„Wird nicht Pergament aus Schafsfellen gemacht?" fragte er, und ſchaute dabey in die Logen des erſten Ranges. „Schafe und Kälber ſind es, die darin ihre Sicherheit ſuchen," ſprach er weiter, und eine Dame verließ die Loge, und ſchlug die Thüre hinter ſich zu.

Wir finden Hamlet und Horatio im Schloſſe, und Erſterer ſpricht:

„Hievon genug, nun komm' ich auf das Andre.
Erinnert Ihr Euch jenes Umſtand's noch? —
In meiner Bruſt war eine Art von Kampf,
Der mich nicht ſchlafen ließ. — Laßt uns einſeh'n,
Daß Unbeſonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Pläne ſcheitern, und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unſre Zwecke formt,
Wie wir ſie auch entwerfen."

Darauf ſprachen ſie über die Verhältniſſe der Gegenwart, und Hamlet ſagte:

„Ein Menſchenleben iſt, als zählt man Eins.
Doch — ich bin ſehr bekümmert.“ —

Das Schauſpiel ſchritt der Cataſtrophe entgegen, und der Prinz äußerte:

„Ich trotze allen Vorbedeutungen:
Es waltet eine beſondre Vorſehung über den Fall eines
Sperlings.“

Nun erſchien der ganze Hof, und Hamlet ſprach zur Rührung aller Damen:

„Der Kreis hier weiß, ihr hörtet's auch gewiß,
Wie ich mit ſchwerem Trübſinn bin geplagt.“

Endlich rückte der Schluß heran:

„Da bricht ein edles Herz“, ſprach Horatio, und ein Zigeunerjunge im Parterre, der neben einem Armenier ſtand, vermuthlich ſein Bedienter, weinte bitterlich, und die Damen ſetzten ihre Hüte auf.

Sollten nun einige Leſer dieſes Capitel dunkel finden, ſo bitte ich ſie, ſich nicht die Mühe geben zu wollen, im Hamlet nachzuſchlagen, und die Klarheit in der Verbindung der excerpirten Stellen zum Ganzen zu ſuchen; wodurch jede Bedeutung ſich verlöre. Es fehlt dem Stücke, welches wir ſo eben ſpielen ließen, durchaus an Einheit der Zeit, und Manches wird dem Leſer klar geworden ſeyn, der mit dem „Vorläufer“ dieſes Werks nicht unbekannt blieb, oder klar werden, wenn er in „Rhonghar Jarr“ weiter lieſt.

Rhonghar ſuchte nun im Gedränge dem Bojaren Spiridion ſich zu nähern; allein das Parterre-Gewühl wogte dergeſtalt durcheinander, daß der griechiſche Hamlet ſeinen aufmerkſam ſpähenden Blicken — entſchwand. Die Stimmung, in welcher der Jüngling von Thorshof nach Hauſe ging, möge der empfängliche Leſer, der ſich ähnlicher Erſcheinungen am Horizont ſeiner Jugend erinnert, ſelbſt erklären. Das Gemüth des Frieſen iſt uns hinlänglich bekannt, um den Eindruck eines ähnlichen Werks mit ihm empfinden zu können. Die ruhige Einwirkung war aber durch den Bojaren unterbrochen worden, deſſen Erſcheinung nicht ſowohl frühere Tage ins Gedächtniß gerufen, als auch das Schauerliche, welches der Ausdruck ſeiner Züge bot, der, durch die Zeit, erhöht, den Frieſen ſeltſam ergriff. Rhongbars Abreiſe war freylich ſchon feſtgeſetzt, allein dennoch beſchloß er den Griechen wo möglich aufzuſuchen, und ſandte zu dieſem Zweck am nächſten Morgen einen Lohnbedienten auf die Polizey, die Wohnung des Bojaren zu erfragen. Die Antwort lautete; es ſey kein Fremder dieſes Namens in Leipzig anweſend; und ſo blieb dem Frieſen der Zweifel, ob er überhaupt geirrt, ob es eine wirkliche, das heißt nicht wirkliche Erſcheinung geweſen, oder ob der Bojar incognito reiſe — welches Letztere am Ende wahrſcheinlich blieb.

Vierzehntes Kapitel.

Es iſt heiteres Wetter, und ſcheint lange nicht geregnet zu haben, denn der Staub verbindet Himmel und Erde, und macht die Luft dergeſtalt maſſiv, daß man ſie in Würfel verſenden könnte. Langſam — aber recht ſehr langſam bewegt ſich der Poſtwagen von Leipzig nach Grimma — ich hätte hinter „Poſtwagen“ eigentlich ſetzen müſſen: „mit Erlaubniß zu ſagen;“ denn jeder honorige Poſtwagen wird ſich touchirt fühlen, wenn wir dieſe Fuhre alſo benamſen.

Ein ſchwerer holſteiniſcher Heuwagen mit Querbrettern zum Sitzen, die aber dieſesmal nicht gebraucht wurden, indem die Krämerkiſten der Meßleute, insbeſondere die retourirenden „Krebſe“ den Wagen füllten und Sitze bildeten, von drey Creaturen gezogen, die — wie es ſo Manchem geht, — den beſten Willen, aber keine Kraft haben, iſt der Gegenſtand unſrer Anſchauung.

Auf dieſem Quasi-Poſtwagen erblicken wir neun Paſſagiere, und daneben einen tiefſinnigen Poſtillon, den das geſtrige Stück im Theater, und beſonders die Kameel-Wieſel-Wolke ganz verwirrt hat. Er zeigt aber Humanität, denn er watet im Sande nebenher, damit die armen Gäule ſtatt eines Pfundes nur ein und dreyßig

Loth zu ziehen haben. Du edelmüthiger, magrer Poſtillon! ob du mit aufſitzeſt oder nicht, das fällt bey ſo beladenem Wagen am Ende über eins aus.

Aber nein! du thuſt es nicht, du biſt menſchlich geſinnt, und willſt den armen Thieren ihr Leben erleichtern, ſo viel du vermagſt! — Aber du fängſt es doch nicht richtig an! Du ſollteſt deinem Poſthalter die Sache vorſtellen, dir mehr und beſſre Roſſe geben laſſen — daß du deine Beine aufopferſt, iſt zwar brav und edel, aber! — es frommt wenig. — —

Das iſt eine bunte Geſellſchaft! aber das Bunte verliert ſich nach und nach, denn Alles iſt fingerdick mit Staub bedeckt.

Meßleute! lauter Meßleute, die theils ihren Sack geleert, theils ihn gefüllt haben, und nun heimfahren ins häusliche Leben oder auf eine andre Meſſe ziehen, wie es ihr Syſtem mit ſich bringt. Die Leute leben faſt alle ſyſtematiſch, das ſieht man ihnen an; nur dem einen Paſſagier, der ſich aus dem Gedränge herausbegeben, und vorne hingeſetzt hat — ſieht man es an, daß er erſt auf Reiſen iſt, um ſich ein Syſtem zu erjagen. Das Syſtem iſt die Hauptſache. — Ohne Syſtem geht die Fahrt unſicher, und man läuft Gefahr umzuwerfen. —

Der Wagen war ſeit zwölf Uhr Mittags gefahren, und bewegte ſich nun, gegen Sonnenuntergang, unweit Grimma. Rhongbar nahm das Tuch von den Augen — denn er hatte des unausſtehlichen Staubes wegen, dieſe Vorkehrung getroffen — und ſchaute friſchen Blickes hinaus, vor ſich hinaus auf das freundliche Grimma, wo einſt Seume ſeinen Torniſter ſchnallte, und fürbaß zog gen Wien und gen Syrakus. —

Plötzlich lag der Wagen da — umgeworfen! und alle neun Paſſagiere und alle Kiſten und Kaſten thürmten ſich zu einem verwirrten Quodlibet. Das kam von der Verwirrung des Poſtillons, der kein Syſtem trug und ſich den Kopf zerbrach über die Kameel-Wieſel-Wolke, und nicht Acht gab auf Zügel und Rad. Da regten und bewegten ſich nun ſechs und dreyßig Arme und Beine, und unter dieſen waren Rhongbars Arme und Beine mitbegriffen, der aber, nicht ohne Geiſtesgegenwart einen kühnen Sprung gewagt hatte, ſobald er das Emporſtreben des einen Wagenrades bemerkte. Aber gefallen war er dennoch, und zwar ſo hart gefallen, daß er im Liegen einen Arm oder ein Bein als gebrochen verloren gab, und nun jegliches Gelenk ſyſtematiſch bewegte, ob alle Gelenke noch in Ordnung geblieben. — Voller Freude, daß ihm auch nicht das mindeſte fehle, ergriff er eine Piſtole, und feuerte einen doppelten Triumphſchuß in die Luft — da wurden die Pferde ſcheu und liefen mit den Trümmern des Wagens, als zögen ſie eine Courier-Chaiſe, nach Grimma, und der Poſtillon ſtand, als ob der Schuß ſein Zungenband getroffen, neben der Confuſion.

Rhongbar wandte ſich nun voller Theilnahme an die Geſellſchaft, um das Unglück näher zu betrachten. Sämmtliche Reiſende beyderley Geſchlechts ſtanden wiederum aufrecht, und ein allgemeines „Ich fühle nichts! — ich habe nichts bekommen!“ — brachte eine heitere Stimmung. Aber — noch waren nur ihrer Achte zu ſehen; es fehlte noch eine Perſon, und nach gehaltener Schau wurde eine wohlbeleibte Zuckerbäcker-Frau vermißt. Aller Augen blickten in die Weite über die Wieſen und Felder — aber ſo weit konnte dieſe Maſſe unmöglich gelegen ſeyn! — Sie mußte näher liegen, und lag auch richtig ganz mauſetodt unter ihren leeren Kiſten. Aber die dicke Frau war keineswegs todt. Sie gehörte zu denen, die einen ordentlichen Puff vertragen, und als man ſie fragte, warum ſie nicht aufſtehe? antwortete ſie: „Ach Gott! ich kriege das Elend früh genug zu ſehen.“

Es war aber gar kein Elend zu ſehen; und die ganze Geſellſchaft legte nun das Ende der Station zu Fuße zurück.

Bald ſaß Rhongbar ganz allein auf einem minder großen Wagen, und fuhr durch das freundliche Städtchen in die Dämmerung hinaus. — —

Wie glücklich erſcheint uns der Jüngling auf ſeiner Fahrt in die kalte Welt hinaus, wenn er den Schmerz — der Liebe noch nicht empfunden! — Und Rhongbar hatte dieſen Schmerz noch nicht empfunden — er kannte die Liebe noch nicht.

Du glücklicher Rhongbar! hätteſt du ſie nie kennen gelernt! — Doch nein! dieſer Ausruf gilt nicht. In Liebe entwickelt ſich des Jünglings Leben, des Jünglings Kraft, es iſt der Sonnenſtrahl, der den Keim zur Knoſpe, zur Blüthe, zur Frucht entfaltet, und ein Leben ohne Liebe — bleibt wohl immer ein negatives Leben, ein maskirter Tod. Aber die Liebe iſt wohl nur dann als Liebe wirkſam und beſeligend, wenn ſie im hehren Einklange die Herzen vereinigt, ſie bindet auf ewig. Liebe ohne Gegenliebe gleicht dem Wetterſtrahl, der zerſtört, ohne zu erwärmen und zu erleuchten.

Und was iſt zerſtörender — eine in ſich zehrende Liebe, ohne Nahrung von Außen, ohne den Thau einer milden Zähre der Gegenliebe; oder die Liebe unter ſchauriger Conſtellation ins Leben getreten, die, ob ſie die Herzen vereinigt, die Pfade der Liebenden trennt, und ſie einſam dahinführt in Nacht und Grauen? — — Ob wohl ein Dichter denkbar wäre, der nie geliebt hätte? — Nein. Die Liebe iſt die Mutter der Poeſie, wie in ihr alles Edle, alles Große und Schöne, alles Erhabene erblüht; erblüht auch in ihrem Sonnenlichte, was als Keim des höhern, reinern Lebens — als Poeſie — verborgen liegt im Innern der Menſchenbruſt. Jeder Menſch neigt ſich in Liebe zur Poeſie — ſein Leben wird Poeſie. Die Natur um ihn her begrüßt ihn mit wunderbaren Tönen, und ſein Gefühl ſagt ihm, daß ein heiliges Band ihn und die Natur und das All umſchlinget. Und dieſes Band iſt Liebe.

Ich habe gelobt, nicht ſo oft ſentimental zu werden, ich habe in meinem Leben ohnehin ſchon genug geſchrieben über das Weſen der Liebe. Wo der Leſer eins meiner Bücher aufſchlägt, findet er zerriſſene Klänge eines nach Liebe ringenden Herzens — in Liebe zerfallen, in Liebe zernagt. Und das blutende Herz, das vom Sturme des Lebens geſchwellt, vergebens und immer vergebens nach Liebe ſich ſehnte, bis es — ſie fand, bis eine Donnerſtimme rief: da haſt du ſie! — dieſes Herz wird nun noch ſchlagen eine kurze Weile, eine Spanne Zeit — in nagendem Kummer, und wird modern unter der kühlen Erde, die den Sänger mit ſeinem zerriſſenen Herzen als Fremdling trug. — Kalt gleich dem Leben, gleich der Welt um ihn her wird der Sturm dahinfahren über des Sängers Grab, und all die Blüthen ſeines düſtern Lebens werden dahinwelken in Vergeſſenheit, und bald wird kein Sterblicher mehr fragen nach ihm, und Niemand wird ſeiner gedenken, ob er auch dahin wandelt über den verſunkenen Hügel des ernſten Sängers!

Der Name des Unglücklichen wird leben im Kreiſe der Edlen, die ihn kannten; aber auch dieſe werden zu Grabe getragen, und mit ihnen das Andenken des einſam Trauernden. Einzelne Klänge, den zerriſſenen Saiten, dem zerriſſenen Herzen enttönt, werden noch fortrauſchen, und erklingen einer verwandten Seele, wenn der Sänger und die Edlen, die ihn liebten, nicht mehr wandeln auf dieſer Erde: Und auch die einzelnen Klänge werden dahingetragen, auf den Schwingen der Zeit, in das große Reich der Vergeſſenheit, denn die Blüthen des öden Lebens gediehen nicht zur Frucht, da der Sturm ſie zerknickte, und daniederwarf in den Staub der Erde. —

Aber noch ſchlägſt du, du, mein Menſchenherz! — noch ſchlägſt du, und ein einziger deiner Schläge umfaßt mehr, als ein ganzes glänzendes Würmerleben, das den Odem ſtiehlt, der es erhält, und matt dahinſinkt in den Moraſt der Erbärmlichkeit.

Noch ſchlägſt du, und weißt, wofür du ſchlägſt; und wenn es die Welt auch Chimäre nennt — haſt du es doch erkannt lauter und rein, und bewahreſt es als dein Heiligſtes und Höchſtes! Noch ſchlägſt du, du mein ſtolzes Menſchenherz! und dein Schlag gleicht dem dumpfen Glockenklange, ſchaurig ertönend über dem offenen Grabe der Geliebten; denn du mußt es zu Grabe tragen für dieſe Welt, was du bewahreſt als dein Heiligſtes und Höchſtes!

Schlage, ſtolzes Herz! ob auch kummervoll, wie viele tauſend Herzen geſchlagen hier auf Erden — du ſchlägſt auch jetzt nicht allein. Grüße mit dem Klange deiner Lyra die Seelenverwandten, die da trauern mit dir; biete ihnen die Hand, wenn die Jammerſeelen dich zurückſtoßen, die dich für wahnſinnig halten. Es wandeln viel Tauſende auf Erden, die im Geiſte deine Rechte ergreifen, und dir ins Auge ſchauend dich bewillkommen; wenn du aufſchließeſt dein Heiligthum! —

Und tritt dir Kälte entgegen überall; laß nicht erkalten die Gluth, die du umſchließeſt, ſtolzes Menſchenherz! — Verſcheuche die „nächtlichen Klagen," und erhebe dich in freudiger Begeiſterung, dieweil du noch ſchlägſt, ſtolzes Herz!

Fünfzehntes Kapitel.

Das vierte Buch wäre nun eigentlich ſchon geſchloſſen; allein ich fühle mich veranlaßt, dem Leſer eine Zugabe zu bieten, und lege ihm noch dieſes Capitel vor. Es ſoll eine Unterhaltung während der Pauſe ſeyn, die ſo eben Statt gefunden, und zuvörderſt die frühern Pauſen berühren, die ich willkührlich hie und da einſchaltete, indem ich den Faden des ſogenannten Romans verließ, und meine Perſon hinein webte — ein Wageſtück, welches wohl recht derbe wird gerügt werden.

Sagte mir nicht mein eignes Bewußtſeyn, daß hin und wieder in dieſem Werke manches Wort zu finden, welches von geiſtiger Geſundheit zeugen möge; ſo könnte der bündige Einwurf des Leſers, daß ich, dem Anſcheine nach zuweilen von Gemüthskrankheit befallen, eigentlich gar nicht ſchreiben ſollte, in aller Beziehung gebilligt werden.

Wie lange ich mit der Ausführung dieſes Werks, zu welchem ich im Winter 1822, in Zürich, bereits einen] Plan entwarf, gezögert, wie viel ich ſeither von dem bereits Geſchriebenen wieder verbrannte, und wie heftig der Kampf war, bevor ich mich zur Ausgabe entſchloß; könnten einige meiner Freunde bezeugen, deren Namen in der literäriſchen Welt bekannter, als der meine.

Auf das Zureden — ich möchte geradezu ſagen — auf die Bitten der Letztern ſuchte ich Alles wieder hervor, was ich vor Jahren fragmentariſch für dieſes Werk niedergeſchrieben, und begab mich mit dem beſten Willen an die Arbeit, daſſelbe möglichſt ruhig auszuführen.

Zur Klarheit über die Entſtehung dieſes Werkes, das dem Pſychologen, und deren hoffe ich manche unter meinen Leſern zu finden, nicht gleichgültig ſeyn wird, erlaube ich mir, hier einen Brief an einen der erwähnten Freunde einzuſchalten:

— am 28. Auguſt 18 —

„Vertieft in die Arbeit, welche ich auf Ihr kräftiges Zureden auf's Neue vornahm — nachdem ich ſie bereits als unausführbar zurückgelegt hatte — überraſcht mich mein unglückſeliger Geburtstag, und führt mich tiefer als jede nächtliche Stunde, die ich in meinem einſamen Zimmer durchwache, in ein ernſtes Nachdenken über mein ödes, zerriſſenes Leben. —

Zur Erläuterung dieſes Eingangs rufe ich Ihnen unſere traulichen Geſpräche über mein verworrenes Leben in's Gedächtniß. Sie fanden einzelne Perioden, von denen ich Ihnen erzählte, ſo verhängnißvoll, die Verkettung meines Schickſals ſo ſeltſam, daß Sie Ihre Verwunderung wiederholt ausſprachen, weshalb ich mich nicht längſt an die Arbeit gegeben, eine Selbſtbiographie zu entwerfen?

Ich machte Ihnen die Gründe bekannt, die mich ſeither davon zurückgehalten; Ihre Theilnahme ſuchte dieſelben zu verwerfen, und Ihre innige Freundſchaft mahnte mich dringend, mich über die Hinderniſſe hinwegzuſetzen.

Ich habe die Schwierigkeiten, welche mir in den Weg traten, ſo oft ich zur Ausführung eines längſt entworfenen Plans ſchritt, in einem Vorwort zu meinem Werke erörtert, das ich Ihnen mittheilte. Bereits im Jahre 1825 berichtet die Abendzeitung, in einem Correſpondenz-Artikel aus München, daß ich mich mit einem Werke befaſſe, welches Erinnerungen aus meinem Leben enthalten werde.

Das leidige Werk, deſſen Plan mich ſeit vier Jahren beſchäftigte, ſetzt mich in eine ſeltſame Verlegenheit. Als Selbſtbiographie würde ich es nimmer erſcheinen laſſen. Obenerwähnte Gründe, die mich davon abſchrecken, bedürfen hier keiner Erörterung.

Man hat mir wiederholt gerathen, fürs erſte Bruchſtücke aus meinem Leben zu behandeln — allein auch dazu konnte ich mich nicht entſchließen, da ich bey Bearbeitung des Plans, in die Verkettung meines Lebens tiefer eindringend, immer deutlicher und klarer den eng verknüpfenden Faden erkannte, der ſich bis auf den heutigen Tag durch das Gewirre der Ereigniſſe hinzieht, die meinem phyſiſchen und pſychiſchen Leben ſo oft den Untergang drohten, und mich in ihren Folgen mehr und mehr zur Erkenntniß meiner ſelbſt leiteten.

Dennoch aber bin ich nicht zu der Stufe gelangt, die der Geiſt erringen müßte, um in klarer objectiver Anſchauung ein ſo verhängnißvolles Leben zu umfaſſen, und dieſes, mein theurer N., war die Haupturſache, weshalb ich fort und fort zögerte.

Ich hatte mir längſt vorgenommen, eine dritte Perſon aufzuſtellen, die eine ähnliche Bahn, gleich der meinigen, in Sturm und Wetter, in Noth und Drangſal, in Freude und Schmerz, in Wehmuth und tiefer Schwermuth durchwanderte, Manches, was auch mir begegnete, als Schickſal eines Andern zu betrachten, und ſtrenge und gewiſſenhaft den Irrthum zu beleuchten, die Fehler und Vergehungen zu enthüllen, die der Sterbliche als Menſch im umfaſſenden Sinne des Worts ſich zu Schulden kommen ließ. — Aber auch die Ausführung dieſes Vorſatzes fand ſeine Bedenklichkeiten, und zu der Trauer, die mir mein Leben bietet, zu der Laſt, die das Schickſal mir aufbürdete, beunruhigte mich nun noch die ernſte Mahnung an jenes Werk, durch welches ich vielleicht der Welt eine Gabe darbieten könnte, die, ob auch von Tauſenden lieblos beurtheilt, von einzelnen verwandten Seelen liebevoll aufgenommen würde.

Mein Leben aber ward durch die Ereigniſſe der Zeit, die mich umſtrickten, ſo Vielen theilweiſe bekannt, daß ich es als eine Unmöglichkeit einſah, ein etwaniges Incognito zu behaupten, und — abermals ward meine Arbeit durch triftige Gründe unterbrochen.

Denn wer wäre wohl geneigt, die tiefverſchloſſene Bruſt der neugierigen Begaffung einer empfindungsloſen Menge zu öffnen? — Und wenn ich auch durch die Einwendung, daß ich nicht für dieſe, ſondern für die Edlern unſerer Zeit mein Werk ausführte, jede perſönliche Eitelkeit unterdrücken, und mich von allem Egoismus ferne halten wollte; ſo traten mir andere Rückſichten in den Weg, die unbedingt ihr Recht behaupteten. —

Mein Leben ward auf's Innigſte mit manchen andern verflochten, und was als Geheimniß in fremder Bruſt verborgen ruht, möchte ich nimmer den neugierigen Blicken — der hämiſchen Beurtheilung preis geben.

Außer manchem andern Mangel, der mich drückt, und meine einſame Wanderung erſchwerte, war ich auch, als ich in Ihrer Nähe lebte, an Vertrauen banquerott geworden, und dieſes Falliſſement drohte nun meinem Leben die höchſte Gefahr. —

„Sie ſcheinen in ſich zerknickt, — Sie ſcheinen den Muth verloren zu haben!" waren Ihre kräftigen Worte kurz vor unſerer Trennung. — Dieſe Worte nenne ich kräftige Worte, lieber N., denn ſie wirkten entſcheidend zu meiner Ermannung, ſo oft ſie mir in den Sinn kamen; und das geſchah, Gott ſey Dank, recht oft.

Ich war in meinem tiefſten Innern zerknickt, als ich mit dem einen Fuß im Reiſewagen, ſchwach und krank, in mich ſelbſt verſunken, vor Ihnen ſtand. Aber den Muth hatte ich bewahrt in noch bittereren Stunden, und was Ihnen als Muthloſigkeit erſcheinen mochte, war kalte, grauenvolle Reſignation.

Nur zu oft überwältigt mich das Gefühl der Nichtigkeit meines Lebens; und dieſes Gefühl iſt, wenn wir es bis auf ſeinen Urſprung verfolgen, in Stolz begründet. — Klingt das Ihnen als Widerſpruch, ſo wird es Ihnen ſpäter klar werden.

Das Vorhaben, wozu meine Beſcheidenheit, die ich als Dichter nie verläugnete, mich in Bezug auf meine Perſon hätte veranlaſſen können, ward durch Mangel an Vertrauen unterdrückt, indem die Welt, die ich wohl oft eine *ſchnöde Welt* nannte, allen Credit bey mir verloren hatte. Statt des Vertrauens trat nun ein edler Stolz in mir hervor, und ich will nicht weiter nachforſchen, ob nicht Ihr „beſcheidener“ Dichter in Gefahr gerathen, ein großer Egoiſt zu werden. — —

Wenn ich nun auch an dem heutigen Abend, wie immer, in eine hoffnungsloſe Zukunft blicke, und zurückſchaudern muß vor der Oede, die ich dieſſeits noch zu durchwandern habe, ſo will ich mir manche Ihrer Troſtworte feyernd in's Gedächtniß rufen. —

Ich fühle recht wohl, wie glücklich ich in Ihrer Nähe war, bey all meinem Unglücke, das ich dort, wie Ihnen und manchem Andern bekannt, auf mich wälzte! Doch! die ungeheure Kette der Verwicklung meines Lebens blickt hier abermals hervor. — Ich würde dort mein Werk nimmer in der Erhebung ausgeführt haben, die es unbedingt erfordert; und ſo will ich denn, nachdem meine Bahn ſo wunderbar geleitet ward, die Ausführung meines großen Vorhabens in ſtiller Ergebung der allwaltenden Macht anheimſtellen, die mich, ſeit ich von Ihnen Abſchied nahm, mit gewaltigem Arm von dem jähen *Abgrunde* wegriß, an deſſen Rande ich wankte, mich dergeſtalt zurückſchleuderte, daß ich, erſchüttert und betäubt, mich vergebens empor zu richten ſuchte, bis ein milder Sonnenblick durch wetterſchwangere Wolken in mein armes, durchbebtes Herz drang. — —

— Und dieſer Sonnenſtrahl verwandelte die Nacht meines Lebens in ahnungsvolle Dämmerung, und wird auch die Tageshelle der irdiſchen Glückſeligkeit mich nimmer umleuchten; — iſt doch die Nacht verſchwunden, und die Morgendämmerung bietet mir Licht, den Weg zu ſuchen durch die Oede meines Lebens, bis ich an der geheimnißvollen Schwelle die feſſelnde Hülle niederlege, deren Forderung uns oft verwirrt, und uns mit uns ſelbſt entzweyt! Drang doch jener Strahl, der mich durchzuckte, aus dem „Urborn“ des Lichts herab!

— Und mit dieſer Ueberzeugung will ich den heutigen Tag, und zugleich dieſen Brief ſchließen; und wenn ich noch geſtern in mein Tagebuch den Wunſch niederſchrieb: „Es möchten der Jahre hienieden mir nur noch wenige zugetheilt werden!“ will ich dieſen Wunſch nicht widerrufen, ſondern nur noch die Bitte hinzufügen, daß ich mein begonnenes Werk in Ruhe vollenden möge.

Des Herrn Wille geſchehe!“

Dieſer Brief war mit einem Motto aus dem Buch Hiob:

> „Der Tag müſſe verloren ſeyn, darinnen ich geboren bin ꝛc.“

überſchrieben, und wenn ich meinen Geburtstag unglückſelig nannte — bedarf dieſes Wort hier keiner Erörterung.

Aus einem andern Briefe, den ich mit mehreren für den Druck beſtimmte, wie ich ihn hier benutze, berührte ich anderweitige Schwierigkeiten, und theile folgende Stellen mit, nachdem ich bemerke, daß ich einen jener Männer in Betreff des Plans zu Rathe gezogen.

„Hinſichtlich des Incognitos werde ich an die Leſer meines Werks eine dringende Bitte ergehen laſſen:

Entweder Alles, was ſie in demſelben finden, als Nachbildung der Wirklichkeit, als Roman zu betrachten, ſich unter dem reiſenden Rhonghar Jarr eine dritte Perſon zu denken, die mit der Perſon des Verfaſſers nicht einmal als Vetter verwandt ſey — oder, wenn ſie abſolut die Schickſale und Fahrten auf mich beziehen wollen, ſo diſcret zu ſeyn, nicht neugierig nach der Wirklichkeit forſchen, und die pſeudonym auftretenden Perſonen irgendwo aufſuchen zu wollen. Letzteres habe ich ſo viel als möglich zu erſchweren geſucht, da ich die Masken wohlbedächtig wählte, und über Zeit und Ort keine Auskunft gebe, wo es nicht zur Klarheit des Ganzen nöthig war.

In all den Ländern, durch welche Rhonghar Jarr geführt wird, die Stadt, das Haus oder wohl gar das Zimmer kennen zu wollen, worin ſich irgend ein Vorfall ereignete; wäre ein undankbares Bemühen, wozu nur die höchſte Langeweile führen könnte; wie es andererſeits darthun würde, daß mein Werk dem forſchenden Leſer keine Langeweile, ſondern lebhaftes Intereſſe geboten.

Manche der auf dem Titel bezeichneten Länder ſind ziemlich groß, und enthalten gar manche Stadt, in denen ſich wohl allerley ereignet hat, und ereignen wird.

Weiß nun irgend ein Leſer in Krähwinkel, daß auch ich in jenen Ländern war, und will ſich von der Idee nicht trennen, daß ich der leibhaftige Rhonghar Jarr ſey, ſo möge er immerhin ſeinen Kopf zerbrechen, und über irgend ein Räthſel brüten, bis ein wichtigeres Geſchäft ihn unterbricht.

Es ſollte mich freuen, wenn er durch das Nachſinnen über die Wirklichkeit einer Verwickelung ſeinen Scharfſinn ſtärken möchte.

Ich habe im Vorwort die Klippen bezeichnet, welche ich auf meinen Fahrten zu umſegeln ſuche.

Es ſind gefährliche Klippen, und faſt hätten Sie mich abermals von einer Unternehmung zurückſchrecken können. Durch eine Gefahr aber ließ ich mich noch nimmer ſchrecken, wenn der Kampf meiner Kraft würdig war, und ſo wagte ich nun, nach wohlweislicher Ueberlegung, die Zuſammenſtellung der erſten Bücher.*) Außer den Winken, welche Sie nebſt andern Freunden mir über mein Werk gegeben, erfreute mich ein Schreiben unſers gemeinſchaftlichen Freundes und Genoſſen, des Herrn H. —, deſſen Inhalt ſo wichtig als lehrreich iſt, daß ich nicht unterlaſſen kann, einige Worte daraus mitzutheilen:

„Daß Ihre Lage auch in *... nicht ſehr angenehm iſt — und es nur in ſehr wenigen Orten Deutſchlands ſeyn wird — begreife ich, ſeitdem ich mehrere Ihrer Schriften geleſen habe.

Mein Freund! Sie haben als Autor auf eine Art begonnen, mit welcher man eigentlich enden müßte. Nur der, welcher Niemandes mehr bedarf, darf freymüthig ſchreiben, wenn er ſich nicht Plackereyen auf den Hals ziehen will, gegen welche er mit Philoſophie, Bewußtſeyn und aller Achtung des Publikums, doch nicht auslangt.

Was Ihren Rhonghar Jarr betrifft, ſo iſt es vor allem die Frage, (in Bezug auf den Anfang) — ob Sie ſeine Geſchichte erzählen, oder ihn ſelbſt erzählen laſſen?

Im letztern Fall halte ich es für's Beſte, mit ſeiner Geburt zu beginnen, jedoch nur jene Umſtände anzuführen, welche auf die Entwickelung und Richtung ſeines Geiſtes und Herzens entſchiednen Einfluß gehabt haben, oder ſeine ſpätern Schickſale zum Theil herbey führten.

---

*) Die nicht erſchienen, ſondern verbrannt wurden.

Aus ſeinen Kinderjahren dürften nur ſolche Handlungen und Begebenheiten herausgehoben werden, bey denen das Obige der Fall iſt — oder welche an und für ſich characteriſtiſch, — intereſſant oder belehrend ſind.

Im erſten Fall hingegen würde es vielleicht gut ſeyn, den Helden als gereiſten Jüngling auftreten zu laſſen, mit wenigen kräftigen, aus der Natur genommenen Zügen ſeine körperliche und geiſtige Individualitität aufzuſtellen, und erſt ſpäter bey ſchicklicher Gelegenheit ihn Bruchſtücke aus ſeiner Jugendgeſchichte ſelbſt erzählen zu laſſen. —

Vor allem, aber Freund! gehen Sie mit Klugheit zu Werke; zeichnen Sie die Wahrheit — die Erbärmlichlichkeit — das Laſter; — aber ja nicht den einzelnen Thoren — Erbärmlichen — Laſterhaften — der Ihnen hie und da aufſtieß. Die ganze Welt ſage: Das iſt getreu — aber Niemand: der iſt getreu geſchildert! Sie bedürfen wahrhaftig nicht noch mehrerer Feinde! —

Nun, lieber Freund, leben Sie wohl! laſſen Sie Ihr . . . . Talent nicht brach liegen, aber arbeiten Sie auch nicht zu viel, denn Geiſtesmäßigkeit iſt Ihnen noch wichtiger, als körperliche. Nehmen Sie die Welt und das Leben wie beyde ſind; ſuchen Sie Ihre zu rege Phantaſie dem Verſtande unterzuordnen, oder unterſcheiden Sie wenigſtens die Gränzen zwiſchen ihr und der Wirklichkeit recht ſcharf, und fordern Sie nie, daß dieſe beyden heterogenen Zonen gleiche Blumen — gleiche Früchte tragen. Dann Freund! wird Ihre Melancholie und Ihr Hirnkrampf ſich verlieren, Ihre phyſiſche und pſychiſche Geſundheit wird ſich in ihren Geiſtesproducten ſpiegeln, und Niemand froher ſeyn, als

Ihr ꝛc.“

„Eh' ich weiter fortfahre, Ihnen, werther Freund! zu ſchreiben, komme ich zurück auf die Worte unſers Freundes, in Bezug auf „die Art, mit welcher ich als Schriftſteller begonnen, und mit der man eigentlich enden müßte.“ Bedarf es noch einer Unterſuchung, ob ich anders hätte beginnen können? —

Was ich der Welt dargeboten, drang unwillkürlich aus der Tiefe meines Innern hervor, deſſen Werkſtatt mir ſelbſt, wie uns Allen ein Räthſel bleibt.

Doch, es finden ſich leider nur wenig Stellen in meinen ſämmtlichen Schriften, auf welche das Wort unſers Freundes anzuwenden wäre; — und daß ich nicht öfterer meine Meinung unverholen ausſprach, wo vielleicht ein kräftiges Wort zu Nutz und Frommen an rechter Stelle geweſen wäre, lag einzig und allein an meiner Demuth, und wer an der Wahrheit dieſer Verſicherung zweifeln ſollte, — dem kann ich nicht helfen. Wie ich aber begonnen, ſo will ich fortfahren, denn — „ich kann nicht anders! und Gott helfe mir!“ Ich will ſo fortfahren, da ich alſo fortfahren muß; denn nimmermehr werde ich mich ſelbſt verläugnen wollen; und Sie, werther N., wie Freund H. und Alle, die mir ihre Theilnahme, ihr Wohlwollen, ihre Liebe ſchenken, werden in dieſem Falle keine Selbſtverläugnung von mir erwarten, da ſie mich des Vertrauens unwürdig zeigen würde, das mir in hohem Maaß allerſeits verliehen ward.

Will ich alſo nicht die Feder weglegen, und das Schwerdt oder die Hacke ergreifen (oder wohl gar den Pinſel? Doch durch den läßt ſich ja auch etwas ausſprechen!) will ich alſo fortfahren, eine laute Sprache zu führen; ſo werde ich in der Sprache reden müſſen, die mir eigenthümlich iſt; denn Niemand wird von der Lerche erwarten, daß ſie zwitſche wie ein Spatz, und Niemand vom Löwen, daß er belle wie ein Spitz. Ich werde ſchreiben müſſen, wie es die Stimme meines Innern fordert, denn nur die werde ich führen können, da ich kein Gelehrter bin, der ein Thema in tauſend fremden Variationen durchzuführen weiß, worin man am Ende das Thema nicht wieder erkennt.

Ich werde erſcheinen müſſen wie ich bin, und was ich bin, ward ich unter Gottes Obhut durch mich ſelbſt, ob auch mein ganzes Leben eine Kette lähmender Widerwärtigkeiten war — (dieſe Wörter ſind hart auszuſprechen, die Wirklichkeit war aber noch härter zu ertragen) — die mir tückiſch jeden Schritt erſchwerte. Was in mir iſt, habe ich nicht aus Folianten hineingepumpt — (weder gepumpt mit geiſtiger Luftpumpe, noch in dem Sinne, wie die Studenten dieſes Wort gebrauchen.) — es lebt in mir, ſeit ich das Licht der Welt erblickte, ja ſeit ich empfangen ward im Mutterleibe; denn es iſt die Flamme, die die Bruſt meiner Väter durchglühte, welche ſeit Jahrhunderten ein bekanntes Epitheton führen; und als Abkömmling eines alten Stammes will ich durch's Leben gehen, auf daß ich der Väter werth befunden werde, wenn mich der Tod in ihren Kreis ruft. Mit gerechtem Stolze fühle ich, daß ich ein Frieſe bin; aber dieſer Stolz iſt weit entfernt von eitlem Ahnenſtolz, denn ſonſt wäre er ja nicht gerecht. Die „freyen Frieſen," aus deren Kern mein Leben hervorging, erkannten mit der Freyheit auch die Gleichheit als Bedingniß ihres Seyns, und ob das Blut eines alten Barden, ob das Blut eines Seemannes, der mit Sturm und Wogen kämpfte, in meinen Adern wallt, ob der Barde vielleicht Seemann ward, oder der Seemann vielleicht als Barde ſang; ich fühle die Kraft meines Blutes, denn es ſchwellt die Schläge meines Herzens, und aus meinem Herzen dringt das Wort, und das Wort iſt kräftig erfunden worden, denn man fürchtete die Wirkung, — und verbot das Wort meines Herzens, und bewachte den Sänger.

Ich danke es der Humanität, daß man mir Ruhe gönnte mich auszuſprechen, bevor ich von hinnen ſcheide, daß man mir die Ruhe gönnt, die mir geboten ward durch den Engel des Friedens. — Ich werde auch dieſes Doppel-Vertrauen zu rechtfertigen ſuchen; denn ich kenne und ehre das Geſetz, dem ich mich unterworfen, und fühle mich in regem Dankgefühl den Männern verpflichtet, die über das Geſetz walten, und mir ihren Schutz zuſicherten. — Und ſollte man mich abermal verkennen, wie ich ſo oft verkannt ward im Leben, und ſollte man meinem Worte einen falſchen Sinn unterlegen, und es irriger Weiſe auslegen wollen; ſo möge mich das Bekenntniß ſchützen, daß ich das Loos dieſer Blätter voraus ſehe, und in der Vorausſetzung, daß mein Wort nicht verbreitet werden darf in den Ländern, deren Gaſtfreundſchaft mein ödes Leben erheiterte, ich ſolches für Geiſtesverwandte in andern Ländern als mein Teſtament niederſchreibe.

Sie aber, werther N., werden dieſe Briefe leſen dürfen, wie das Werk, welches ſie betreffen, und wenn außer Ihnen und dem Cenſor auch Niemand hier im Lande mich näher kennen lernt, ſo verliert das Land wenig, ich aber trage das beruhigende Bewußtſeyn, daß zwey Männer mehr mich verſtanden.

Meine Abſicht iſt lauter und rein, und mit ruhigem Gewiſſen harre ich der Entſcheidung, wenn dieſe

Briefe als gedruckte Blätter entfaltet werden zur ſtrengen Prüfung.“

Dieſe Fragmente mögen den Ernſt beurkunden, der mich von jeher bey der Ausführung meines Werkes wie im Leben beſeelte. Suche ich dieſen Ernſt abzulegen, ſo treten die Mißgeburten der Laune hervor, deren Weſen dem Pſychologen ſeither nicht umhüllt geblieben; da ich mich in dieſem Werke durchaus gebe, wie ich bin. In Bezug auf die Ausführung bemerke ich noch, daß ich an derſelben zu verſchiedener Zeit *) und in verſchiedenen Ländern arbeitete.

Diejenigen Capitel, welche in den Ländern entſtanden, in welchen ich obige Briefe ſchrieb, ſind von andern ſehr leicht zu unterſcheiden; ſie werden dem aufmerkſamen Leſer vielleicht in ihrer Verſchiedenheit mit den übrigen auffallen. Das Werk beſtand urſprünglich — als es eigentlich als Werk noch nicht beſtand — (das iſt abermals eine närriſche Redensart) — aus Kindern verſchiedener Nationen, das will ſagen, aus Capiteln, die ich unter verſchiedenen Nationen niederſchrieb.

„Mich den Geſetzen der Länder unterwerfend,“ in welchen mir die ſchönſten Tage meines Lebens zu Theil wurden, arbeitete ich „gewiſſenhaft“ an meinem Werke fort, wie es die Capitel vom Spion und vom

---

*) Ich bemerke hier aus Gründen, daß ich die fragmentariſchen Ergießungen über Napoleon, Körner, Roſſini ꝛc. bereits im Jahre 1825 zu München, die Joſeph's-Scene in Valence d'aprés nature in der Schweiz ſchrieb.

Ringreiten im erſten, die Reiſe durch die Provence im dritten und vierten Bande ꝛc. bezeugen; ich erkannte meine „Verpflichtungen“, und meinen Character als Mann werde ich zu behaupten wiſſen, wie er unbeſcholten blieb vor aller Welt.

Ich brachte dieſem Werke ein großes Opfer — — ein Opfer, zu welchem ſich Hunderte an meiner Stelle nicht würden überwunden haben; jedoch mein Bewußtſeyn ſtärkt und erhebt mich. — Hunderte würden an meiner Stelle gewankt haben in ihrer Erkenntniß, in ihrer Ueberzeugung; würden die innere Stimme unterdrückt, und an dem Bau ihres irdiſchen Glückes anſtatt an einem ähnlichen Werke gearbeitet haben. —

Aber ich wiederholte Luthers Spruch: „Ich kann nicht anders! und Gott helfe mir!“ und — übergab ebenfalls den größten Theil der zweyten Bearbeitung — den Flammen. Manchem Recenſenten würden die verbrannten Bücher wohl beſſer gefallen haben, als die zerriſſenen Capitel, in denen ſich meine Subjectivität nur zu laut ausſpricht. Es geht aus Obigem hervor, daß mein Werk dem Einfluß der Verhältniſſe unſrer Zeit unterliegt. Es iſt mein Streben, ein Bild der Zeit, in welche meine Jugend fiel, darzuſtellen, und ſo wird es, wie ich ſo eben berührt, in ſofern ein wahres Bild, da das ganze Werk zerriſſen iſt. — — — Ob es mir gelingt, in anderer Beziehung ein getreues Bild zu bieten, das möge der prüfende Leſer am Ende entſcheiden.

Mein Werk lag nun zum zweytenmale größtentheils in Aſche.

Es mochte eine übertriebene Gewiſſenhaftigkeit ſeyn, die mich zu dem erſten Auto da Fé zog; allein die

Männer, welche mich ihrer Aufmerkſamkeit würdigten, und ihr Auge auf mich richten, ahnen nicht, wie gewiſſenhaft ich bin; und in dieſer Wahrheit ſoll mich keine Folge in Bezug auf meine Perſon, die dies Werk etwa nach ſich ziehen könnte, beunruhigen.

Wenn ich jemals der Zukunft freudig entgegen ſehn könnte, ſo würde ſolches mit dieſem Werke geſchehen; jedoch unterwerfe ich mich auch in dem Lande, wo ich es der Welt übergebe, der hohen Bedingung, und mit Rückſicht auf die Verhältniſſe unſrer Zeit, die mir bis ins Einzelne nicht fremd blieben, behalte ich Manches für mich, was ich vielleicht ſpäter ans Licht fördern werde.

Voll Demuth bediente ich mich Luthers Spruch, und wenn ich bey manchem Wort, welches ich ausſprach, mit Hutten ausrufen möchte: „Ich hab's gewagt!" ſo wird es die Zeit lehren, in wiefern ich dem hehren Vorbilde nachſtrebe, dem Manne, den vor Tauſenden mein Herz verehrt, und „deſſen Schuhriemen zu löſen" ich mich nicht würdig erkenne.

Sein Vorbild ſtärkt und erhebt mich zugleich, indem ich unter phyſiſchen Leiden mein Leben dahinſchwinden ſehe; wenn meine Leiden auch nicht mit ſeinem ſchaudervollen Zuſtande verwandt ſind. Nur Huttens Kraft vermochte ein ähnliches Loos zu tragen, ein Loos, bey deſſen Betrachtung ein feſtes Männerherz erzittern mag. Aber Hutten ertrug es, und ſein Geiſt blieb kräftig, bis er die zerrüttete Hülle auf der Inſel Uffenau niederlegte in's ſühnende Grab.

Und wenn nun die Vorſehung dem Menſchen nach Berechnung ſeiner Kraft die Bürden auflegt, ſo will auch ich mit gläubigem Vertrauen meine ſchweren Leiden, und unter andern den Krampf geduldig tragen, der mein Hirn befallen, und der mehreren Aerzten bis jetzt ein Räthſel blieb.

Wenn ich in Demuth mein Leben mit Huttens Leben vergleiche, ohne je meinen Geiſt mit dem ſeinen meſſen zu wollen; ſo muß ich freudig begeiſtert ein ähnliches Bekenntniß bieten, wie einſt Hutten über verſchiedene Städte und Länder ausſprach, ich meine das Bekenntniß, wie hehr und erhaben mir die Gaſtfreundſchaft an ſo manchem Orte entgegentrat. Ich ward nun einmal „ein fahrender Sänger“ des neunzehnten Jahrhunderts, und werde nach mancher Aehnlichkeit mit Hutten auch wohl die tragen müſſen, daß „mir nichts anderes übrig bleibt“, als abermals Dienſte zu ſuchen, und (wie Hutten in das Heer des Kayſers Maximilian) als gemeiner Soldat einzutreten.

Ich kam auf das Capitel der Gaſtfreundſchaft, und möchte über manchen Ort ſchreiben, wie einſt Hutten aus Venedig an ſeinen Freund Erasmus: „Hier nahmen mich die trefflichſten Männer mit Freude und warmen Umarmungen auf. Wie einen Ulyſſes in Alcionus Wohnung, führten ſie mich zu dem ehrwürdigen Greiſen, wo mich die ganze Familie, bis auf das kleine Knäblein herab, küſſend bewillkommen mußte.“ Ja, auch ich möchte gleich Hutten an einem Orte, den meine Fahrten berührten, ausrufen: „Ich ſchwöre dir! ſolche Humanität würde ich nirgens antreffen, und wenn ich den Erdball umwanderte.“

Wie reich ward ich in der Erinnerung durch ähnliche Freuden! wie hoch ſchlägt mir das Herz beym Rückblick auf die Edlen in fernen Landen, die mir mein trübes Leben zu erheitern ſuchten durch innige Theilnahme und reges Wohlwollen! —

Wie gerne möchte ich hier all' die Edlen nennen, und mit dem reinſten, herzinnigen Danke, den ich hiemit laut ausſpreche, ihre Namen an eine Ehrenſäule, wenn auch nur für die Mitwelt, befeſtigen, wie ſie in mir fortleben für alle Ewigkeit! —

Als ich einſt ein gaſtlich Schloß verließ, und zum letztenmale im Kreiſe der Edlen ſaß, bemerkte die Dame des Hauſes ihrem Gemahl, daß auch ich geſonnen ſey, über ihr Schloß zu ſchreiben; — worüber ſchon Mehreres geſchrieben worden — und es ſchien als freuten ſie ſich recht herzlich meiner vorhergegangenen Bitte, mir ſolches zu geſtatten; ſie erlaubten mir ihre Namen zu nennen. — Aber — ich will ſie nicht nennen.

Man hat von mir geſchrieben; „ich ſey aus den k. k. öſterreichiſchen Staaten verbannt.“ Das iſt nicht der Fall in dem Sinne, wie es verbreitet worden. Der hochgeehrte Stadthauptmann von Prag, der Herr Gubernialrath von Hoch, erzählte mir, ſolches im „Hesperus“ geleſen zu haben, als ich ihm meine Aufwartung zum Abſchiede machte; worauf ich lächelnd erwiederte, daß man meine plötzliche Abreiſe als Beſtätigung jener Nachricht betrachten würde.

Ich kann mich nicht mit Widerlegung deſſen befaſſen, was ſeit Jahren über mich geſchrieben worden. —

So z. B. ſagt die Abendzeitung 1824, daß noch „die Spuren der Peſtklauen an meinem zarten Körper bemerkbar“ wären.

Das klingt ſchauerlich! Ich lag allerdings im Jahre 1823 von neuem drey Monate danieder, wie ich bis dahin — ſeit ich aus Griechenland zurück kehrte, in allem ſieben Monate bettlägerig war. Aber die Vorſehung gab mir nach Maaßſtab der Leiden, die mir beſtimmt, eine eiſerne Natur, und ſo möge denn auch mein Geiſt, gleich dem Körper, fortan Trotz bieten.

Dieſes in Parentheſe. — Ich fahre fort, und erkläre hiemit ernſtlich und feyerlich, daß ich, wie in ſo manchen Ländern, vor allen in den k. k. Oeſterreichiſchen Staaten im Einzelnen die innigſte Gaſtfreundſchaft gefunden, daß ſelbſt die Männer, die ex officio mir gegenüberſtanden, mich mit der größten Humanität behandelten, und mir in den Schranken ihres Amtes auf jegliche Art gefällig waren.

Was dieſes Werk auch immer enthalten möge, es enthält keine kleinliche Perſönlichkeit, und wenn ich Perſonen bezeichnen muß, die, wie mich ſelbſt, die Zeit berührte; trenne ſich jegliches perſönliche Verhältniß, wie ich mich ſelbſt trenne vom Rhonghar Jarr. — Ich ſuche wahr zu ſeyn, und muß alle Rückſichten bey Seite ſetzen. Kriechen kann ich nicht, und ſchmeicheln kann ich nicht, und wer irgend eine Stelle als Schmeicheley auslegen wollte, dem könnte ich mit meiner Widerlegung auch allenfalls eine Derbheit ſagen. —

— „Und wenn ich den Erdball umwanderte,“ ich würde keine herzlichere Aufnahme finden, als ich ſie in Prag fand, ſobald bekannt worden, daß ich dort krank angekommen ſey.

Die Bemühungen von allen Seiten, mir Achtung und Wohlwollen zu erweiſen, mußten mich oft auf's Tiefſte rühren.

Aber wie undankbar erſcheine ich wohl in den Augen Mancher, deren gaſtlich offenes Haus ich kaum wieder betrat, nachdem man mich zum herzlichen Gruße eingeladen! Haltet mich für undankbar, Ihr Edlen! —

ich bin es nicht. Wie überall zog mich meine Stimmung auch in Prag in mich ſelbſt zurück, und wo ich erſchien, wähnte ich durch meine Schwermuth der Geſellſchaft zur Laſt zu ſeyn.

Und ſo ſende ich mit dieſem Privat-Capitel meinen herzinnigen Gruß an alle, alle Geiſtesverwandte in Prag, wo ich bey jedem Schritte die größte Herzlichkeit, unter allen Ständen die größte Gaſtfreundſchaft fand. Insbeſondere wiederhohle ich Sr. Excellenz dem Oberſtburggrafen Grafen von Choteck meinen Dank für den Schutz, den ich während meines halbjährigen Aufenthalts unter ſeiner Obwaltung gefunden.

Mein Herz ward reich an den Gefühlen der Dankbarkeit — ich kann ſie gebrauchen, indem ich Rhonghar Jarr begleite auf ſeinen fernern Fahrten.

In der Joſ. Lindauer'ſchen Buchhandlung in München ſind noch nachſtehende ſchön-wiſſenſchaftliche Schriften erſchienen, und wurden mit allgemeinem Beyfall aufgenommen:

J. Thomſon's Jahreszeiten, aus dem Engliſchen, mit erläuternden Anmerkungen, neu überſetzt von Friedrich Bruckbräu. 4 Bändchen in einem Band. 12. im Umſchlag broſchirt, 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Dieſes klaſſiſche Werk von einem der größten engliſchen Dichter, das jeden Freund der Natur mit ewig jungen Reizen unwiderſtehlich bezaubert, ſo oft er auf jedem Blatte dieſer unſterblichen Dichtung die Natur in ihrem geheimnißvollen Wirken belauſchet, erſcheint hier in einer Ueberſetzung, die jeder Kenner als ein Meiſterſtück preiſen wird, welches in ſolcher Vollendung nur einem Sprachkundigen gelingen konnte, dem zugleich die Dichterweihe verliehen iſt. Der Geiſt und das Wort des Originals ſind hier mit reicher Phantaſie, in gewandter, blühender Sprache, und mit bewundernswerther Treue wiedergegeben. Der Herr Ueberſetzer, als deutſcher Schriftſteller und Dichter, und durch ſeine höchſt gelungene Ueberſetzung von Petrarca's italieniſchen Gedichten rühmlich bekannt, hat durch ſeine muſterhafte Uebertragung der Jahreszeiten allen gefühlvollen Freunden und Freundinnen der Natur einen hohen, herrlichen Genuß bereitet. Dieſes Werk eignet ſich zu Geſchenken elterlicher Zärtlichkeit, ferner als Andenken der Liebe oder Freundſchaft. und zum Taſchenbuche eines jeden Gebildeten. Unbedenklich darf dieſes unſterbliche Werk in die Hände der Jugend gegeben werden; „zu himmliſch edel, ſich zum Gemeinen herabzuwürdigen," —

„— hauchte ſeine keuſche Leyer nur
Die edelſten Gefühle; nie entglitt
Ein üppiger, entweihender Gedanke
Dem Himmelsſänger. keine Zeile, die
Er ſterbend auszulöſchen wünſchen möchte!"

(Prolog zum Coriolan.)

Franceſco Petrarca's ſämmtliche italieniſche Gedichte. Neu überſetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläuternden Anmerkungen. 6 Bändchen. 12. geheftet in Umſchlag. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Wer kennt nicht den Namen Petrarca's des unſterblichen Sängers der Liebe, deſſen ſanfte Klagen noch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rühren, und wer, wenn er nur ein einziges ſeiner phantaſiereichen und von der zarteſten Empfindung überſtrömenden Gedichte geleſen hat, ſehnt ſich nicht, deſſen genauere Bekanntſchaft zu machen? Dieſe ſoll ihm gegenwärtige Ueberſetzung gewähren, da die Lectüre dieſes Dichters in der Urſprache eine gründliche Kenntniß des Italieniſchen erfordert, und der hohe Preis der bisher erſchienenen Ueberſetzungen den Ankauf erſchwerte. Die Uebertragung des Herrn Bruckbräu zeichnet ſich beſonders durch Treue aus, indem ſie den Leſer immer ſo viel als möglich die eigenen Worte des Dichters hören läßt, und deshalb auch denen, welche ſich dem Studium der italieniſchen Sprache widmen, ein willkommenes Erleichterungsmittel ſeyn wird, wozu beſonders auch die erläuternden Anmerkungen beitragen. Das Ganze beſteht aus 6 Bändchen, und ſchließt ſich in Format, Druck u. ſ. w. genau der bereits früher erſchienenen Ueberſetzung von Taſſos befreytem Jeruſalem an. Findet wie ſich kaum bezweifeln läßt, dieſe Uebertragung den Beifall des gebildeten Publikums, ſo werden derſelben bald die Ueberſetzung der übrigen claſſiſchen Dichter Italiens nachfolgen, ſo, daß man ſich in den Stand geſetzt ſehen wird, ſich für geringe Koſten die Werke der vorzüglichſten Meiſter jenes Landes zu verſchaffen.

Rhonghar Jarr.

Fahrten eines Frieſen

in

Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich,
Griechenland, Italien und der Schweiz.

von

Harro Harring.

Dritter Band.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. L. Fr. Sauer.)

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Rhongbar Jarr.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ich grüße dich recht herzlich, geduldiger Leſer, der du mich ſeither auf Rhonghars Fahrten begleiteteſt, und nun, in gerechter Erwartung, daß etwas Beſſeres komme, als du etwa ſeither gefunden, dieſen dritten Band aufſchlägſt. Was deine Erwartung betrifft, ſo könnte mich dieſelbe in Verlegenheit ſetzen, wenn ich auch eben nicht weiß, wie viel du erwarteſt. Aber in jedem Fall ſuchſt du Unterhaltung, und das wäre die kleinſte Forderung, die du an mich machen könnteſt, indem ich eigentlich nicht blos zur Unterhaltung ſchreibe. Da fändeſt du im Verlage des Herrn Baſſe in Quedlinburg und Anderer eine ganze Menge Bücher, denen es ſchon auf den Titel gedruckt wird, daß ſie Unterhaltung gewähren ſollen; ja bey manchem Titel wird einem ordentlich ganz ſchauerlich, als käme ein drohender geharniſchter „Ritter,“ ein leibhaftiges „Geſpenſt,“ ein blutdürſtiger „Räuber,“ oder ſonſt ein pikantes Weſen aus den „Höhlen des Grauens“ um „Mitternacht“ zum forcirten „Entſetzen“ herangeſchritten.

Auf dem Titel dieſes Werkes habe ich dir nicht einmal einen Roman verſprochen, und das wäre doch das

Wenigſte geweſen; es hätte ſich auch allenfalls halten laſſen, und wenn der liebe Gott mich — wenn's denn ſo ſeyn muß — noch am Leben läßt, da ſollſt du ein paar Romane von mir in die Hände bekommen comme il faut! Da werde ich alle Subjectivität zu verbannen ſuchen; und wenn ich auch immer aus mir ſelbſt ſchreiben werde, ſoll es doch kein Recenſent merken, daß ich ſubjectiv bleibe. O ich kann ganz erſtaunlich objectiv ſeyn, ſo daß ich mich ſelbſt als etwas Fremdes, als einen Gegenſtand, der außer mir vorhanden, betrachte, und in dem Sinne, wie ich dieſes meine, wird es ſchwerlich ein anderer Schriftſteller behaupten. Genug von der Subjec- und Objectivität! Ja wenn's keine Modewörter wären, würde ich ſie gar nicht gebraucht haben, allein ich mache gerne eine Mode mit, um zu zeigen, daß ich mit meiner Zeit fortſchreite; ja ich brachte auch wohl mitunter ſelbſt eine Mode auf; da war ich der Zeit vorausgeeilt, wie z. B. Rhonghar Jarr in Dresden. —

Sieh da! da ſind wir in Dresden, und wollen fortfahren, und — wie im Buche der Maccabäer ſteht — „wieder auf die Hiſtorien kommen."

Es war im Jahre Eintauſend acht hundert und neunzehn n. Chr. G., da blühte in Dresden ein gar ſchönes Leben — insbeſondere unter den jungen Künſtlern aus allen Landen, die ſich dort ihrem Studium widmeten, und fortgeriſſen durch den Geiſt der Zeit, in Begeiſterung und Innigkeit für das Schöne außer ihrer Kunſt, der Freundſchaft und derley erhabenen Gefühlen ihr reines Herz aufſchloßen, ſich begrüßend mit offenem Blick und brüderlichem Wort.

Inſonderheit hatte ein vielſeitiges Talent, ein jun-

Mann aus Hamburg, auf das Leben ſeiner Genoſſen kräftig gewirkt, indem er durch das Intereſſante, welches ihm die Natur an Geiſt und Körper verliehen, einen Kreis um ſich zu verſammeln wußte, der ſich nach und nach zu einem Vereine erweiterte. Ich ſehe nicht ein, weßhalb ich dieſen Ehrenmann nicht gradezu nennen ſollte, da ſein Name ohnehin rühmlich bekannt iſt, und ihn wohl Mancher errathen wird, der Dresden um jene Zeit, und ſpäter Rom beſuchte: Es war — nein. Ich will ihn doch nicht nennen; er könnte eine Gränze berühren, wo man ihn für gefährlich halten möchte, weil ſein Name im Rhonghar Jarr ſteht, und gefährlich iſt er durchaus nicht. — Es war alſo ein junger Mann aus Hamburg, der ſich mit regem Eifer der bildenden Kunſt widmete, und unter andern ein ausgezeichnetes Talent als Mime bewährte, wodurch er in ſeinen plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen einer Händel-Schütz den Rang würde ſtreitig gemacht haben, wenn er nach ſeiner Darſtellung des Fauſt auf dem . . . ner Hoftheater ſeine Mimen-Bahn in die Welt angetreten hätte.

Schleyer — ſo nennen wir ihn — war unbedingt urſprünglich die Seele des innigen Lebens, das wir ſo eben beleuchten wollen, und ihm zur Seite ſtanden die beyden edlen Brüder aus Eutin, pohlniſcher Abſtammung, die durch ihr grades biederes Weſen andererſeits den Ton zu lenken wußten. Im Winter wechſelten die plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen, welche Schleyer theils in Solo-Attituden, theils in Gruppen und Bildern gab, in welchen letztern ihn ſowohl ein blühender Kreis intereſſanter Jünglinge des Vereins, als auch die zarteſten Schönen, deren Familien an dem Künſtlerleben ein Wohlgefallen fanden, unterſtützten.

Das Abendmahl nach Leonardo und die Madonna ꝛc. nach Raphael waren Erſcheinungen, die Jeglichen, der ſich ihres Anblicks erfreute, mit Begeiſterung erfüllten, und wohl gebührt dem Künſtler ein lauter Dank, der einen ſo reinen Genuß zu bieten vermochte.

Die Bälle, in denen Schleyers Geiſt nicht minder herrſchte, waren vorüber, und die alte Linde im Raſenhof der ehemaligen alten Hofapotheke in der pirnaiſchen Vorſtadt kleidete ſich mit jungem Grün.

Jenes Haus, keineswegs eine Apotheke, ſondern eine wirthliche Schenke, die der Bruder des würdigen Hofbildhauers *— n offen hielt, war nämlich das Local des Vereins, der, was wohl zu bemerken, mit keiner myſtiſchen Verbindung in Parallele ſtand.

Es waren weder Freymaurer noch Demagogen, weder Carbonari noch Pietiſten, die ſich dort herzlich an einander ſchloſſen, ſondern lebenskräftige junge Männer aus verſchiedenen Nationen — ich brauche hier nicht etwa dieſes Wort, wie in Bezeichnung des Corpsweſen. — Es waren, wie geſagt, Jünglinge aus allen Landen, die, durch die Kunſt zu Einem Streben verbunden, ihre Muſſeſtunden in traulichem Kreiſe feyerten.

Wir treten vorläufig auf einen Moment in den Gartenhof, und finden einige Gruppen junger Künſtler um einen langen Tiſch unter der alten Linde, theils mit ihrem frugalen Nachtmahle, theils mit der Theekanne oder mit dem Bierkruge beſchäftigt, während andre die Skizzenbücher der Genoſſen durchblättern, und über manches neuere Blatt ihre königliche Freude äußern. Eine Guitarre liegt noch unangerührt, mit einem ſinnigen Lautenbande geſchmückt, welches auf zarten Minnelohn des Sängers deutet, der vielleicht in dieſem Augenblicke — das heißt, während wir in den Hof treten — die kleine Hand zum Abſchiede drückt, die das Band um die Laute geſchlungen.

Turngerüſt fehlt nicht — ein hoher Turngalgen — ich bediene mich dieſer Bezeichnung, indem die Turnerey in mehreren deutſchen Landen daran aufgehängt wurde — erhebt ſich dem Eingange gegenüber, und ſo eben baumelt ein Jenenſer Gaſt hoch oben in der freyen Luft. Andre treten mit dem Schläger auf die Menſur und ſchwingen rüſtig den Arm, der den ganzen Tag hindurch den Pinſel oder Crayon führte; jedoch iſt noch kein abgeſchliffener Schläger gebraucht worden, ſo lange der Verein beſteht, und dieß möge den Geiſt der Eintracht lauter bekräftigen, als eine lange Rede.

Nach und nach ſammeln ſich die Mitglieder und Gäſte, denn es iſt gegen Abend, und die Bildergallerie und das Mengſiſche Cabinet iſt bereits geſchloſſen.

„Chriſtel! meine Pfeife!“ kreiſcht eine hanövriſche Stimme, und Innhaber dieſer Stimme ſetzt ſich in alter „Pomade“ zu ſeinem Freunde, einem rühmlich bekannten Kupferſtecher, ohne deſſen Nähe die Pfeiſe ihm ſchwerlich ſchmecken würde.

„Es ſind Fremde angekommen,“ ruft Thimotheus, — der wackere Sohn eines berühmten deutſchen Schriftſtellers — „ein Curländer, ein Liefländer, ein Schwab' und ein — nu, wie heißt das Land da unten? Je nun, einer aus dem Berg'ſchen. Numero eins und zwey ſind Maler, oder wollen es werden, Numero drey ein Kupferſtecher und Numero vier ein Architektus. Einige von uns haben ſie heut aufgefangen in der Gallerie und auf dem Brühl'ſchen Garten, es ſcheinen recht fidel: Häuſer — ſie werden wohl Alle hieher kommen.

„Als Adam als Adam die Eva geſehn,
Da wollt er gleich mit ihr ſpazieren gehn!“

erſchallt es am Eingange, und der lächelnde, immer heitre Marſeburg tritt mit dem edlen Sohne des bekannten Dichters B—, genannt „Vater“, unter die Linde.

„Gieb her!“ ruft ein Theetrinker, „haſt du ſie alle mitgebracht?“ und Marſeburg giebt den Cyclus ſeiner Skizzen aus dem ſo eben erwähnten Liede zum beſten: Bibliſche Darſtellungen, ganz eigner Art, jedoch nicht etwa Profanation des Heiligen. Ein reiner Sinn wird Alles rein wiedergeben, und ſo war auch das Bild eine gar liebliche Darſtellung aus dem paradiſiſchen Leben, worunter die Worte ſtanden:

„Und Adam und Eva die lebten nicht dumm;
Da blühten die Freuden wohl um ſie herum.“

Wir müſſen aber das Paradies und die alte Linde, um deren Stamm die Freuden auch rings herum blühen, verlaſſen, und nach Wilsdruff hinauswandern, wo wir den Wagen von Grimma am Poſthauſe finden.

Ein einziger Paſſagier ſteht neben dem Wagen, und läßt ſeinen Koffer reſtauriren, der auf der Fahrt von Copenhagen bis Wilsdruff ſchadhaft geworden. Die Frau Poſthalterin wundert ſich gar ſehr, daß der junge Mann, noch ſo jung, eine ſo große Reiſe ganz allein unternimmt.

Der junge Mann läßt ſich von Dresden erzählen, und die Frau Poſthalterin findet keine Worte, ihm zu ſchildern, wie „ſcheene“ es allborten ſey, macht ihn zuletzt aufmerkſam, daß er auf der Höhe, etwa eine Stunde von der Station, die herrlichſte Ausſicht finden würde, und ſagt ſogar dem Poſtillon Beſcheid, daß er dort entweder halten oder recht langſam fahren möge —

denn ſie meinte es von Herzen gut mit dem jungen Manne, und beynahe ließe ſich eine leiſe Inclination vermuthen; jedoch, wer will auf einer ſo großen Reiſe auf jeder Station ſo tiefe Betrachtungen anſtellen!

Die Frau Poſthalterin alſo verläßt den Frieſen nicht — (es iſt nämlich unſer Rhonghar Jarr) — während der ganzen Expedition, und hilft ihm den Koffer packen, als ob es ſeine Frau Tante wäre.

Viel herzliche Glückwünſche ſteigen mit ihm in den Wagen, und der Poſtillon in Courierſtiefeln und nobler Livre, mit einem großen Marktſchiff auf dem Kopf, von welchem die Zierde der ganzen Wilsdruffer Hahnenwelt ſtattlich herabwallt, hängt ſein Horn über die Schulter, worauf er aber — nicht blaſen kann. Das iſt ein techniſcher Fehler, ein Bock auf dem Bock, und hat juſt nichts zu ſagen.

„Kommen Sie doch ja bald wieder! es iſt ja nicht weit! es iſt ja eine Spazierfahrt! leben Sie recht wohl! und grüßen Sie das liebe Dräsden!“ ruft noch immer die Frau Poſthalterin, und der Frieſe rollt dem deutſchen Florenz entgegen. Es iſt ein milder Frühlingstag, ein Wetter wie es am eilften May nur zu wünſchen ſteht, und Rhonghar Jarr befindet ſich hinſichtlich ſeiner Geſundheit ſeltſam wohl. — Seine Bruſt ſcheint geſtärkt, und er athmet tief und frey die wonnige deutſche Frühlingsluſt!

Du glücklicher Rhonghar Jarr! könnte ich neben dir ſitzen, und noch einmal in deiner Jugend hineinfahren in jene glückliche Welt, in jenes Paradies, welches du betrateſt mit ſo lauterem Herzen! — Ich will mit dir fahren — will noch einmal durchleben all die Wonnen, die dir dort die Ahnung bot! — Ach unſer Leben bot uns ja, leider! nur immer Ahnung, un nimmer den wahren Genuß des Daſeyns! Wir waren vielleicht immer thöricht, lieber Rhonghar! waren vielleicht immer befangen durch unſre Lebensanſicht, und wollten ſie nicht ablegen, um Freud' und Wonne zu erjagen, wie viel Tauſende um uns her ſie zu erhaſchen wiſſen! Iſt doch dieſes Leben nur ein Traum! und dünkt dich nicht Alles nur ein Traum, wenn du zurückblickſt auf dein verlornes Paradies! Aber wir wollen feſthalten die Bilder der hehren Vergangenheit, und — ob voll Wehmuth — ausrufen: „Das Leben war bey Gott! doch ſchön!“

„Da liegt Dräsden!“ ruft der Poſtillon, und hat nicht gelogen. Denn ſo eben hat er die Wilsdruffer Höhe erreicht, und ſeufzt nun auf Commando der Frau Poſthalterin ein leiſes „Ptr. — Aou.“ — und die Gäule ſtehn.

Dieſer Proſpectus war für den Frieſen in ſofern einer der intereſſanteſten, da es der erſte der Art war, den er, außer ähnlichen Bildern von den Höhen des Harzes herab, in ſich aufnahm. Das geliebte Dresden lag nun vor ihm ausgebreitet in ſeinem königlichen Glanze, die Weinberge längs der Elbe, die freundlichen Landhäuſer, die fernen Berge der ſächſiſchen Schweiz, und die Kette der freundlichen Dörfer nah und ferne boten ein Ganzes, welches eine ausführlichere Darſtellung fordert, als wir unſeren Fahrten einſchalten können.

Dem Frieſen ſchlug das Herz in wunderbaren Gefühlen, denn welch eine Ideenwelt knüpfte ſich an das zweyſilbige Wort „Dresden!“ In ſtummer Ehrfurcht hatte er es genannt, wenn ſeine Wünſche dahinflogen vom Frieſenſtrande und vom Sunde und von der Oſtſee Geſtade; und nun lag es vor ihm da! das an Kunſt und an allem Schönen ſo unendlich reiche Dresden! — Es lag vor ihm im Strahl der Frühlingsſonne, und rings umher grünte und blühte der May des jungen Lebens! Die Vöglein über ſeinem Haupte ſangen ſtatt ſeiner eine Hymne — er athmete tief auf, richtete den Blick in die Weiten, und rief: „Nur vorwärts!“

Es war Jahrmarkt in Neuſtadt, und die Straſſen waren belebt. Rhonghar ſah die Leute am Wagen vorübergehen, und verſank in ſtille Betrachtungen über — irdiſches Glück.

Ein junges Paar ward insbeſondere der Gegenſtand ſeines Nachſinnens; ein Mädchen, das ein Spinnrad, und ein Jüngling, der einen Spiegel trug, traulich neben einander hinwandernd, und über wichtige Dinge plaudernd — ohne Frage: Brautleute, die auf ihr Dorf zurückkehrten. Sie blieben vor einem blinden Bettler ſtehen, und warfen ihm ein Almoſen in den Hut. Rhonghar beobachtete die Züge des Alten, und erkannte in ihnen das Bild der Ruhe und Zufriedenheit. —

Rhonghar! was iſt das Leben? — O! dieſe Frage dürften wir wohl aufwerfen hier auf der Wilsdruffer Straße bey dem ländlichen Paare und dem blinden Greiſen! —

Was iſt das Leben, Rhonghar? Und wornach ringſt du im Leben? Nach Glück? — Nach irdiſchem Glück? — Kannſt du es weiter bringen als es der Jüngling gebracht hat, der den Spiegel heimträgt, in welchem ſich ſeine Braut mit dem Myrthenkranz betrachten ſoll. — ſeine ländliche holde Braut, die neben ihm herwandelt mit dem leichten Spinnrade, an welchem ſie fortſpinnen ſoll den Faden des häuslichen Glückes?

Wornach ringſt du, düſtrer Rhongar! der du in tiefe Betrachtungen verſinkſt beym Anſchaun des glücklichen Paares? — Regt ſich etwa in dir ein leiſer Wunſch: Ich möchte ſo glücklich werden als dieſer Jüngling! — Oder ſpricht eine dumpfe Stimme: Du wirſt es nimmer erjagen, was der ländliche Jüngling errungen, der nun heimkehrt ins friedliche Leben, und fortpflanzen wird ein unverdorbenes Geſchlecht? —

Was iſt das Leben und was iſt das Glück? — Frage den blinden Greis, und ſeine Züge geben dir Antwort. Sie lügen nicht, denn Gottes Hand ſchrieb die Züge, und ihr Ausdruck ſagt: Die Sinnenwelt iſt Hülle, Alles iſt eitel unter der Sonne; ja ſelbſt die Sonne mit ihrem Lichte iſt eitel. —

Betrachte die Züge des Blinden —
Was iſt ihr Ausdruck?
Ruhe — Seelenruhe. —

Rhonghar! laß fahren den Gedanken an den Myrthenkranz und an häuslich Glück! und ringe nach dem Kleinode, welches der blinde Greis errungen, der blinde Greis, der bettelnd am Wege ſitzt!

Du kennſt noch nicht die Stunden der verlornen Seelenruhe, glücklicher Rhonghar! — Du lebſt in deiner reinen Welt, und wirſt ſie nicht übertragen können ins Leben, in die Wirklichkeit! An deiner Wiege ſaß eine ſchaurige Geſtalt, ſchwarz umhüllt, mit bleichen Zügen, und ſang dir in dumpfen Tönen ein klagendes Wiegenlied, beugte ſich über dich, und ſie, die bleiche Geſtalt, nachtumhüllt — die Trauer weinte, da du nicht lächelteſt als ein ſchuldlos Knäblein in der Wiege! — Du kannteſt kein Lächeln als Kind — ſo erzählte deine Mutter — und dir ſollte das Leben lächeln? — Hinweg mit den Gedanken an irdiſch Glück, verſcheuch deine ſüßen Träume, denn in ihnen erblüht dein Unheil; da du ſie nimmer verwirklicht ſiehſt im öden Leben.

Du wirſt eine blühende Welt vor dir ausgebreitet erblicken, wie Saxonia's Paradies nun daliegt vor deinem Sinnenanſchauen; du wirſt freudig durchbebt deinen Blick gen Himmel richten, und mit Dank erkennen die Fügung, daß ſie dich führte zum Anſchauen einer erhabenen Welt; du wirſt den Glauben faſſen, und die Hoffnung — zu betreten die Fluren der Glückſeligkeit, wirſt dir zurufen: Nur vorwärts! aber es wird dir ergehen, wie dort auf der Wilsdruffer Straße — denn wiſſe, lieber Leſer, als es endlich recht raſch vorwärts gehen ſollte auf das geliebte Dresden los; da rollte ein Rad von der Achſe des Wagens, und Rhonghar lag abermals im Staube.

Treffliche Allegorie! — Er ſtand alſobald mit dem Poſtillon, lachend über ein ſolches Malheur, und hob mit Hülfe des Bräutigams und anderer Marktleute den Wagen in die Höh', während die Braut den Spiegel hielt, und der Poſtillon das verlorne Eiſen ſuchte.

Das Rad war eingerückt, und der Frieſe plauderte mit dem freundlichen Brautpaare. Die ſinkende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die Thürme und Kuppeln des deutſchen Florenz, und in Maſſen zuſammengedrängt lag die wunderherrliche Landſchaft mit ihren Mittelgründen und Fernen in röthlichem Duft. Es war ein wonniger Mayabend, und Rhonghar's Herz ſchlug höher und höher, ergriffen von dem erhabenen Bilde rings um ihn her. Der blinde Greis ſah nichts von allem Schönen — ſah nichts von dieſem irdiſchen Paradieſe, in welchem ihm nicht einmal der Stein gehörte, auf welchem er da ſaß — bettelnd am Wege.

Rhonghar redete mit dem Greiſe, und fand die Befeſtigung der Züge; ſeine Worte bekräftigten den Ausdruck des Geſichts. —

„Ihr ſitzt allein hier, Alter? habt Ihr Niemand der Euch führt? —

„Ich habe Niemand — aber ſie hohlen mich ab heute Abend, und ſetzen mich morgen wieder an den Weg.“

„Sind es Eure Nachbarn, die Ihr meint?“

„Ach! Nachbarn! — ich hab' ja keine Nachbarn. Alle Menſchen ſind meine Nachbarn.

„Habt Ihr Kinder gehabt?“ —

„Fünf Kinder — ſie ſind alle todt. Drey Söhne hat der Franzoſe todt geſchoſſen.“

„Wo ſeyd Ihr her?“

„Ich bin aus Schleſien, meine Tochter wohnte da unten im Dorfe. Die iſt todt — und ihr Mann iſt todt, und ihre Kinder ſind auch todt.“

„Und Ihr lebt einzig und allein von Almoſen?“

„Ach ja! es giebt viel edle Menſchen auf der Welt. Ich leide keine Noth.“ —

„Keine Noth?“ ſprach Rhonghar bey ſich ſelbſt, und ſtockte in ſeinen Fragen. —

Jede Betrachtung über dieſes Wort des Blinden würde matt klingen. Rhonghar ſchwieg, und warf ſeine Gabe in den Hut des Alten.

„Ihr redet eine fremde Sprache?“ fragte ihn der Greis. „Wo ſeyd Ihr her, gnädiger Herr?“

Der Frieſe bezeichnete ihm ſeine Heimath, und der Greis erwiederte: „Ich habe auch das Meer geſehn — und Hamburg und Amſterdam — ich habe genug geſehn auf dieſer Welt — ich mag nichts mehr ſehn.“

„Ihr habt wohl viel Unglück erfahren?“

„Nun iſt es bald vorbey. Ich bin ſchon drey und ſiebenzig Jahre alt — und werde bald Ruhe finden.“ —

Der Frieſe ſetzte ſich nach kurzem Abſchiede in den hergeſtellten Wagen, und fuhr ernſter, als er im hohen Ernſte ſeither geweſen, in ſtiller Betrachtung auf Dresden zu.

„Seyn Sie ſo gut, und ſehen's auch 'n bischen nach den Rädern,“ unterbrach ihn der Poſtillon, der, ſeit dem der Wagen wieder in Gang gebracht worden, gleich einem **perpetuum mobile** auf dem Sitze ſaß, und unaufhörlich bald rechts bald links auf die Achſe blickte, einen ähnlichen Unfall oder Fall zu verhindern.

Auch Rhonghar verſuchte dieſe Perpendikelbewegung, und bald wechſelten ſie mit den Köpfen, und kamen in Tact, ſo daß die Vorübergehenden denken mochten, die Fahrt dieſer Beyden gienge dirrecte in's Irrenhaus.

Endlich rollten die Räder auf dem Pflaſter, und Rhonghar unterhielt ſich, wie bey jeder Einfahrt in eine Stadt, mit den Geſichtern, an denen er vorbeyfuhr, und mit den Schildern an den Häuſern, wenn keine Geſichter vorüberpaſſirten. Mit dieſem flüchtigen Anſchauen, welches auch im Geh'n auf der Straße ihn reizte, verband er ſtets eine beſondere Unterhaltung, indem er oft plötzlich die ganze Lebensgeſchichte eines Vorübergehenden entwarf, und zwar nach dem Titelblatte, welches das Antlitz bot. Manche Beſtätigung der Behauptungen Lavaters, den er ziemlich genau kannte, hatte ihn auf gewiſſe Züge aufmerkſam gemacht; und wenn er auch kein Nachbeter des Phyſiognomen war, lehrte ihn die Erfahrung, daß auf dem Antlitze des Menſchen mehr geſchrieben ſteht, als Hunderte zu erkennen vermögen.

Kräftiger aber als das Reſultat dieſer Studien beherrſchte ihn ſein Gefühl, welches ihn ſeltſamer Weiſe unwillkührlich zu den Menſchen hinzog, und ihn in anderen Fällen zurückhielt. Ja, er behauptet in ſeinen Memoiren, daß er in der Nähe eines Menſchen von durchaus heterogener Individualität oft eine unerklärbare Empfindung in ſeinen Nerven ſpüre, die nach anhaltenden phyſiſchen Leiden im höchſten Grade reizbar waren.

In Uebereinſtimmung mit dieſer Aeußerung wird es der Pſycholog natürlich finden, wenn Rhonghar zu anderer Zeit erklärt, daß die Nähe eines Weſens, deſſen Seele mit ihm in ſympathetiſchem Einklange ſteht, eine entgegengeſetzte Wirkung auf ihn verurſache, ſo wie ein Händedruck ihn in eine Stimmung zu verſetzen im Stande ſey, die, im Gefühle begründet, nicht mit Worten zu beſchreiben.

Hierüber werden die Profanen billigerweiſe herzlich lachen, und den Frieſen bewitzeln — wie ſie das nach Belieben halten mögen.

Auf dieſes Thema kamen wir, als Rhonghar Jarr ſich mit den Phyſiognomien und Schildern in Dresden beſchäftigte.

Zweytes Kapitel.

Wir laſſen ein halbes Jahr vorübergehen, und beſuchen an einem heitern Herbſttage die Dresdner Brücke. Die elegante Welt wogt unter minder eleganter Welt rechts und links auf und ab. Wagen fahren raſch und langſam aneinander vorüber, und zu beyden Seiten der maſſiv-eleganten Brücke prangen die Elbufer mit ihren Weinbergen und Gärten, und die Elbe fließt wogend zwiſchen den Ufern und unter der Brücke hindurch, und trägt die beladenen Schiffe abwärts, und die Gondel mit luſtwandelnden Leutchen aufwärts gen Loſchwitz und Finlaters. Die ganze Welt, ſo weit wir ſie ſehen, freut ſich des Lebens, und auf der Brühlſchen Terraſſe tändeln die Wärter innen mit ihren Kleinen, und begucken die flotten, ſtattlichen Muſenſöhne, die ungeſchoren, das heißt mit ihren langen Locken, aus der Academie auf die Promenade wandeln — luſtig und guter Dinge wie die ganze Welt rings umher.

Im Gewühle auf der Brücke zieht ein junger Mann zu Pferde unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Er reitet einen ſchönen ſpaniſchen Hengſt, und hebt ſich im Huſarenſattel recht ſtatiös, als ob er zu Pferde auf die Welt gekommen. Heut zu Tage, wiewohl noch kaum neun Jahre verfloſſen, würden ihn die Leute ſeines Coſtüms wegen vielleicht mit größerer Verwunderung anſtaunen; allein die Zeit, die liebe Zeit brachte ſolche Erſcheinungen hervor, und der Reiter ſitzt in ſeiner Tracht zu Pferde, als ob er in derſelben auf die Welt gekommen wäre. Es iſt ein junger Mann in Huſarengröße, und dabey ſchlank gebaut, beynahe ein wenig allzuſchlank, der Bart am Kinn könnte eine Allegorie auf die ſieben magern Jahre bilden, allein deſto üppiger wallen die Locken unter dem Barett à la — — Hutten hervor; um ſeine Bruſt ſchlingen ſich doppelte Ketten à la — Reinald, und ſein Rock nebſt dem Schnitt ſeiner abgeſtumpften Stiefelſpitzen ſind dem längſtverfloſſenen Jahrhundert angemeſſen, in welchem ſein Geiſt lebt. Hinter dieſem jugendlichen Reiter, den einige Leſer unbedingt für einen Narren erklären werden, trabt ein Reitknecht in bekannter Livre einher, und der Spanier ſchnaubt vor ſich hin, als wollte er ſeine Nüſtern zu Trompeten dreſſiren.

Plötzlich zieht der blonde Reiter den Zügel an, und wirft unruhige Blicke in die Menge zu ſeiner Linken, die vom Schloſſe nach Neuſtadt wogt — das Roß begreift nicht, was der Reiter will, und der Reiter begreift ſich ſelbſt noch weniger. Er ſieht — eine Gruppe, ſieht ein bekanntes Geſicht mit einer Narbe — ſieht eine wunderbare Geſtalt mit blonden Locken à l'enfant, wirft nochmals einen Blick auf die Gruppe, und — richtig! die Irländerin ſchaut ſich nun neugierig um, und unterläßt nicht, einen jungen Mann neben ihr zu fragen: Wer jener Jüngling zu Pferde ſey? —

„Das iſt unſer Nordfrieſe", erwiederte der junge Mann, ebenfalls in altdeutſcher Tracht, welcher ſo eben der Familie begegnet war, und ſie zum Stillſtehen veranlaßte.

„Nordfrieſe?“ Fragte die Irländerin lächelnd. „Was will das ſagen?“

„Er iſt ein Nordfrieſe und von uns getauft, wie wir wohl launig ähnliche Namen bilden zur ſcherzweiſen Bezeichnung. Sie kennen ihn ja ſchon; es iſt der Dichter, der die Kleinigkeiten geſchrieben, die ich Ihnen neulich mittheilte.“

Die Irländerin erkundigte ſich, ob der Frieſe nicht etwa früher in Copenhagen ſtudirt habe? und als die Frage bejaht ward — ſchwieg ſie ſtill, und ſah dem Reiter nach, der ſein Roß umgelenkt hatte, und nach Neuſtadt ſtieg, wo er ſeinen Hengſt dem Reitknecht übergab, „und gedankenvoll nach Hauſe ging.“

War das unſer Frieſe? — Wie kommt er mit einem male zu dieſem Spanier und zu dieſem Sachſen hinter ſich auf einem Holſteiner? — Sein Barett à la Hutten? — Wir wiſſen, daß ihn als Knabe die Vignette des „Freymüthigen“ ſehr intereſſirte, daß er Huttens Bild ſo zu ſagen als das Bild eines Schutzheiligen verehrte, da er Huttens Streben, wie manches andre ſchon früh kennen lernte — aber ein Barett, à la Hutten wäre wirklich ein — wie ſoll ich ſagen — je nun, es wäre wenigſtens ein Product der Schwärmerey. Und war denn unſer Frieſe nicht von jeher ein Schwärmer? Er kann es alſo doch geweſen ſeyn. Aber — da ſchwärmt er nun umher auf einem ſpaniſchen Hengſt, — und wir fanden ihn in Copenhagen auf einer Dachſtube beym Commisbrod? —

Hm! — das Ding ſieht bunt aus. Wir wollen gelegentlich forſchen, wie dieſe Umwandlung ſeines äußern Lebens herbeygeführt worden; und begleiten ihn vorläufig auf ſeinem Wege.

Es begegnet ihm ein Genoſſe im braunen Sammtrock, mit Barett und Halbſtiefeln, als ob er ſo eben aus den Couliſſen hervorträte — das iſt aber Alles nicht auffallend, es iſt — Mode, und indem wir uns umſchauen, erblicken wir ein halb dutzend Baretts à la Hutten, die nach Rhonghars Geſchmack ans Licht traten, und ſo wenig wir uns heut zu Tage wundern über einen Papageymantel à la Scott und über einen Mantel à la Navarin, wunderten ſich die Menſchen in alten Zeiten, d. h. vor neun Jahren, über einen Sänger in Sängertracht.

Der Frieſe ſteht mitten unter den Genoſſen, und erkundigt ſich dringend, ob Niemand wiſſe, wer die Familie ſey, die ſo eben mit dem wilden Erling über die Brücke gegangen?

Er erfährt, daß jener Britte mit der Narbe ein Privatmann ſey, der ſich wegen der Elbſchiffahrt in Dresden aufhalte. Erling ſey Hausfreund dieſer Familie, und begleite ſie zuweilen auf ihren Spatziergängen.

„Wie kommt Erling zu dieſem Weſen?“ fragte er halblaut, und ſchien in Gedanken verloren. Und wir bemerken, daß jener Erling ein wahrhaft genialer Burſch war, der in Dresden einige Genieſtreiche ausgeführt hatte, die wohl aufbewahrt zu werden verdienten, nach Rhonghars ſchroffen Anſichten gehörte er aber damals in die Claſſe der verlornen Söhne.

„Weißt du, wie es mit ſeinem Auftrag für den Italiener gegangen?“ fragte einer der Genoſſen den jungen Mann im Sammtrocke.

Rhonghar ging mit der Geſellſchaft über die Brücke, und man erzählte folgende Hiſtoria:

Erling bekam, wie Ihr wißt, den Auftrag, ein paar Thürbilder für den Italiener *... zu malen, und ließ ſich die Tafeln auf ſein Zimmer bringen; als er mit einem bedeutenden Sümmchen für Auſtern ꝛc. im Buche ſtand. Er beredete den Wirth, daß er Alles nach der Natur malen müſſe, ſowohl die Früchte, Auſtern, Kuchen ꝛc., als auch die Weinflaſchen, und daß ferner eine leere Champagnerflaſche ganz anderes Licht gäbe, und andre Schatten werfe, als eine volle. Der Italiener, in der Hoffnung durch das anerkannte Talent des jungen Malers ein paar ausgezeichnete Thürbilder zu erlangen, ſendet ihm die bezeichneten Gegenſtände, und Erling expedirt ſie. Das heißt, er übergiebt die Thürflügel einem dienſtfertigen Hebräer als Pfand, und läßt ſich die duftenden Victualien wohlſchmecken. Nach einigen Wochen beſucht ihn der Wirth, und hört dieſen Streich, den Erling in aller Offenherzigkeit erzählt und hinzufügt, daß er ſich nicht anders zu helfen gewußt habe; vergißt nicht den traurigen Zuſtand ſeines Magens zu ſchildern, der in jenen Tagen ſich einzig und allein mit den eitlen Dingen habe begnügen müſſen. Der Wirth iſt beſorgt um ſeine Schilder, und löſt ſie alſobald wieder aus, ſendet dem Künſtler zum Behufe des Naturſtudiums von neuem die verlangten Gegenſtände, und Erling expedirt ſie alſobald, indem er ſeine Arbeit endlich beginnt.

Jeden Morgen läßt er ſich eine Schüſſel Auſtern bringen, da er dem Italiener begreiflich gemacht hatte, daß er die Auſtern nicht einzeln, ſondern nur in der Gruppe malen könne, und da die Auſtern auf dem Schilde wenigſtens recht friſch ausſehen müßten, ſo bedürfe er ſehr natürlich täglich einer Schüſſel friſcher Auſtern. Daſſelbe galt in Bezug auf die Früchte, und den Wein wollte der

Wirth ohnehin ſchäumend im Glaſe gemalt wiſſen. Er müße alſo den Champagner fleißig einſchenken, und dann — weggießen, was ihn in der Arbeit ſtöre, — und daher ginge ſie ein wenig langſam von ſtatten.

Das Alles ſah der Italiener nach breiter Definition wohl ein, und opferte der Kunſt die erwünſchten Sendungen. Erling befand ſich bei dieſer Beſtellung ſehr wohl; — malte die Bilder fertig, und übergab ſie ſeinem dienſtfertigen Hausfreunde, dem Iſraeliten, unter pfiffig erſonnenem Vorwande, empfing für die fertigen Bilder ein anſehnliches Sümmchen, und wanderte guten Muths in die ſächſiſche Schweiz. Es ließe ſich mit leichter Mühe ein kleines Büchlein zu Stande bringen, welches den genialen Erling à la Eulenſpiegel charakteriſirte; allein nicht alle Streiche waren der Art, daß die Genialität das Vergehen aufwog, und nur die Wirkung des Vereins auf den wilden Geiſt, der in Folge ſeiner Abenteuer eine Zeitlang aus dem Kreiſe der Genoſſen verbannt geweſen, vermochte ihn zu ſteuern und zur Bahn der Lauterkeit zurückzuführen, auf welcher er ein braver Künſtler und ein wackerer junger Mann geworden.

Erlings vertrauter Umgang mit dem Mädchen aus der Fremde wollte dem Frieſen durchaus nicht in den Kopf. — — Er ging mit der Geſellſchaft in den Verein, und das Leben unter der alten Linde umfing ihn wie wir es bereits bezeichneten. Die Genoſſen hatten ihre Compoſitionen mitgebracht, welche ſie ſich unter einander aufgegeben, und die Zeichnungen über Schillers Worte:

„Und beſchließt er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf;“,

ſo wie aus Göthes „Braut von Corinth“ boten höchſt in-

intereſſante Gegenſtände, mit denen ſich aber der Geiſt des Frieſen dieſen Abend nicht ausſchließend befaſſen konnte.

Unter den eingelieferten Zeichnungen waren manche, die von ausgezeichnetem Talent zeugten, und eine Ueberſicht ſämmtlicher Blätter gewährte jedem Kunſtfreunde die innigſte Freude. Da keiner von den Mitgliedern des Vereins vom Concurs ausgeſchloſſen war, erſchienen aber auch manche Blätter, die andererſeits auf die Laune des Kreiſes wirkten, und insbeſondere war dieß an jenem Abend der Fall, als der Maler Ignaz aus *... ſeine Compoſition über die „Hoffnung“ circuliren ließ.

Es war ein Blättchen nach Art der Nürnberger Bilder, grell colorirt, und bot rechts eine Hütte, links ein Grab, im Hintergrunde das Meer mit buntem Sonnenuntergange, wobey Zinober und Lack nicht geſpart waren, im Mittelgrunde am Ufer ſtand ein langer Mann mit grüner Jacke, gelbem Beinkleide und blauen Strümpfen, einen Knaben an der Hand führend, dem er ein Schiff in der Ferne zeigte, welches aber, als ob es den Coloß von Rhodus paſſirte, unter der zeigenden Figur hervorblickte. —

Ein herzliches Gelächter erſcholl beym Anblick dieſer Zeichnung, welches aber der Componiſt, der als Copiſt großer Bilder allen Reſpect erworben hatte, durchaus nicht übel deutete.

Die Geſellſchaft wünſchte eine Erläuterung dieſes allegoriſchen Bildes, und der Componiſt — der im Chorus mitlachte, gab folgende Erklärung:

Schaut's, Ihr Leute! das Ding hängt ſo z'ſammen; der Mann mit dem grünen Jankerl und dem greiſen Haar, das iſt die p'rſonifizirte Hoffnung, der hat ſeinen Sohn an der Hand, den Bub'n da mit der Pelzhauben, den und zeigt ihm die Fregatten am Horizont. Da iſt ſein älteſter Sohn, d'rauf der Bruder von dem Bub'n da, und das iſt ſeine Freude am Grabe, daß er den noch wiederſieht! ſchaut's da links im Vordergrunde — da iſt's Grab, da liegt ſein Weib begraben — da pflanzt er ſeine Hoffnung auf.

Ein lautes Bravo erſchell in der Runde, und Maler Ignaz lachte, als ob ihm der Preis zuerkannt worden.

„Das mußt du in Oel ausführen!“ rief Thimotheus.

„Ja. Ich denk es auch! wenn ich mit der: Madonna“ (di san isto) „fertig bin, da mach' ich mich drüber. Ich bring' den Effect nicht heraus mit den Waſſerfarben, der Sonnenuntergang iſt fleckig worden, und 's Meer hat nicht den rechten Glanzton, und 's iſt im Aquarel gar nichts mit der Laſſur zu machen.“

„Es lebe die Laſſur!“ riefen Mehrere, denen die ſogenannte „Paſſion“ des Technikers ſchon oft Spaß gemacht hatte.

„Ja, es lebe die Laſſur!“ rief Maler Ignaz, in den Jubel einſtimmend, und ſteckte ſeine Skizze ſeelenvergnügt zu ſich. „Es lebe meine Paſſion!“

Dieſe Zeichnung wirkte auf die Munterkeit der ganzen Geſellſchaft, und der Frieſe ſann nach über die Ideen-Confuſion des Componiſten.

Was componirſt du denn, redete ein Genoſſe den Beſpornten an, warum bringſt du keine Zeichnungen nach den Aufgaben?

— Ich hab's mit meinen Pferden zu thun, und kann mit Euch mich nicht meſſen.

— Du kannſt da die Hoffnung zu Pferd ſetzen.

— So was Aehnliches iſt auch daraus geworden.

Ich hatte aber die Zeichnung, die ich meine, bereits entworfen, bevor ihr die Aufgabe beſtimmtet. Sie ſteht durchaus nicht mit ihr in Verbindung. Drinnen in meiner Mappe liegt ſie, wenn ihr ſie ſehen wollt.

Die Zeichnung des Frieſen wurde herbeygeholt, und es fand ſich eine Schlachtſcene. — Federzeichnung. Ein Jüngling mit einer Kreuzfahne in Sängertracht, ſterbend zu Roß, indem eine Lanze ihn durchbohrt, und ein zweiter Heide, mit einem Drachenhelm, auf ihn einhaut. —

„Ich hab' mir dabey den Tod für den Glauben gedacht," ſprach Rhonghar zu der Gruppe, die ſich um die Zeichnung drängte, und ſtellte ſich mit einem Freunde, der ſie bereits kannte, auf die Menſur. Er hieb wild drauf los, denn ſein Geiſt war in den Locken à l enfant verirrt, und bald merkte er ſelbſt die Geiſtesabweſenheit durch Berührung des gegen ihn gerichteten Rapirs.

Es ward Nacht, die Turner verließen Barren und Reck, die Schläger wurden bey Seite gelegt, und Alles ſammelte ſich um die Tiſche unter der Linde. Die einzelnen Lichter warfen ihren Schein in das Dickicht empor, und beleuchteten die intereſſanten Köpfe in maleriſcher Tracht. Der Eintretende ſchien in alte Zeit zurück verſetzt, wenn er das Ganze betrachtete, welches die beleuchtete Linde in einzelnen Gruppen darbot.

Die Guitarren wurden geſtimmt, und es herrſchte eine feyerliche Stille; Schleyer und Burg von Stuttgardt, die beliebten Sänger des Vereins, begannen ihre Lieder, und Alles horchte den Klängen voll Seele mit ganzer Seele.

Nicht ein Jeder war in dem Grade empfänglich für ähnlichen Genuß, den jener Geſang bot, gleich dem Jünglinge von Thorshof, und wo er in ſpätern Jahren dieſe Lieder etwa im ſchimmernden Opernhauſe vernahm, trat ihm das Bild jenes Lebens vor die Seele, und in ſtiller Wehmuth dachte er der innigen Stunden unter der alten Linde.

Sie iſt dahin, die Zeit — jene Zeit des höhern Jugendlebens, emporgeſchwungen durch ſich ſelbſt, durch innere Kraft; ſie iſt dahin, und wer ſie mit durchlebte, und in fremden Landen von den Genoſſen getrennt, vielleicht von ihnen verkannt, verachtet, einſam in reiner Erinnerung trauert, wird ſeufzend zurückblicken auf die wonnigen Stunden der Vergangenheit, und in ſtiller Wehmuth rufen: Sie iſt dahin! — Ein mächtiger Klang aber iſt zurückgeblieben aus jener Zeit in meiner verletzten Bruſt; und wenn ich mit größerer Wehmuth auf die Wonnen zurückblicke, als Mancher; wenn ich reiner und höher empfinde, als ſo Mancher, deſſen Bruſt für den Werth jener Stunden, ob er ſie auch durchlebte, verſchloſſen blieb; wenn ich von ſo Vielen falſch verſtanden, von ſo Wenigen erkannt in meiner Tiefe, mit größerer Wehmuth auf jene Vergangenheit zurückblicke, will ich dennoch das Bild jener Tage hier niederlegen, auf daß ſich ein Fremder daran ergötzen möge, der mich erkennt in meinem Wort, und ſich erfreut an dem Schönen, wofür mein zeriſſenes Herz ſterbend erglüht!

Drittes Kapitel.

Die bekannten Klänge des „Troubadours“ verhallten, und die beyden Sänger erhuben ihre Stimmen zum Duett aus Titus:

„In Freundes Arm zu weilen ꝛc.“

Rhonghar trat auf die Seite, ungeſtört dem Geſange zu horchen der in die nächtliche Stille feyerlich emporſtieg. Das matte Licht, durch Glaskolben geſchirmt, verbreitete eine ſchwache Beleuchtung, und manche Geſtalt trat magiſch in Schattenmaſſen hervor.

Alles war Ohr, und die Stimmen der jugendlichen Sänger feyerten den ſchönſten Triumph, denn ihre Gefühle begleiteten die kraftvollen Accorde, ſie erklangen als deutungsvolles Motto des erhabenen Vereins.

Eine ernſte Pauſe folgte den verklingenden Tönen, und Alles ſchaute noch lange ſchweigend vor ſich hin.

„Das macht einen ganz melancholiſch!“ rief Ignaz, „nun auch ’nmal was Luſtiges! auch ’nmal was Lebendiges! ’nmal was vom Roſſini!“

— „Chriſtel! — erſcholl eine andre Stimme. — noch ’n Krug Bier. — Der Dachs hat mir meinen ausgetrunken, während ich dem Duett zuhörte.“

— „Da ſieht man wieder den Eisbären, der hat für Nichts Sinn und Gemüth.“

„Wenn Ihr mir doch mit Eurem Sinn und Gemüth wegbleiben wolltet!“ — verſetzte der ſogenannte Eisbär. — „Man ſpricht heut zu Tage von Gemüth und Gemüthlichkeit, wie man von der Einquartirung ſpricht, wenn ſie abmarſchirt iſt. Könnten wir das Gemüth mit dem Senkbley meſſen, da fände man bey mir wohl noch einige Klafter Tiefe mehr als bey Manchem, der in ſeiner hohlen Ebbe beſtändig auf den Grund ſchaut und gelehrte Betrachtungen darüber anſtellt.

„Ich trank z. B. ſo eben in [illegible]llergrößten Gemächlichkeit die letzte Hälfte deines Biers, als ich bey der innigen Wiederholung „Laß — unſre“ „uns theilen, uns theilen!“ in Gedanken verſunken war. Du warſt weit weg auf den Fittigen der Methode, und mein Trinken ſtörte mich ſelbſt nicht einmal, geſchweige ſonſt Jemand.“

„Nu! wo bleibt mein Roſſini?“ rief Ignaz aufſtehend. „Roſſini ſoll leben!“

„Weg mit dem welſchen General Tambour! unſre beyden Sänger ſollen leben, die unſre Seelen ſo mächtig zu ergreifen wiſſen! Schleyer und Burg ſollen leben!“ rief Rhonghar, und erhob ſein Glas.

Mit lautem Jubel ſtimmte die Verſammlung in das Vivat, und der Frieſe umarmte die Sänger mit angeborner Innigkeit.

„Laßt uns doch ſpäter noch den Erlkönig und Thekla's Lied hören!“ erſcholl es aus dem Kreiſe, — „ihr ſeyd ohnehin nur noch kurze Zeit bey uns.“ —

„Bey Gott,“ ſprach Schleyer, „ich verlaß' Euch ungerne! Dieſe Linde hat mir unvergeßliche Stunden geboten.“ —

Der Mond ſtieg ſo eben über die fruchtbelaſteten Obſtbäume empor, und eine Nachtigall ſchlug aus der Ferne herüber, als ob die Sänger ſie zum Wettſtreite aufgeregt hätten. Rings umher lag die Nacht in Todesſchweigen, und nur der Fußtritt eines Ankömmlings im feuchten Graſe unterbrach die geheimnißvolle Stille.

„Haſt müſſen abzieh'n mit deinem Roſſini?“ fragte neckend ein muntres Mitglied.

„Man will das Verdienſt nicht ſchätzen,“ rief Ignaz — „man will das Genie nicht anerkennen, und geht von falſchen Anſichten aus.“

„Sprichſt du von dir ſelbſt? — Da hab' ich allen Reſpect.“

„J bewahre! ich rede von Roſſini.“ —

„Du nennſt ihn den welſchen General Tambour!“ fragte der Dritte den Frieſen, „was haſt du wider ihn?“

„Wo lebt ein Genie in unſern Tagen, das es mit ihm aufnimmt?“ fragte Ignaz mit jenem zugleich.

„Was ich wider ihn hab', will ich euch erklären, wiewohl ich mich ärgre, wenn ich von Roſſini höre. Der liebe Gott hat ihm ein Talent gegeben, wie er's nicht häufig verleiht, und der welſche Stutzer verhunzt die köſtliche Gabe, und ſtaffirt damit einen Modeladen; zieht als Charletan ſein Publicum zuſammen, und macht den vollen Bänken Capriolen und Bockſprünge vor, woran ſich die Schlaffheit weidet. Der liebe Gott hat ihm ein Talent gegeben, daß er muſikaliſche Schöpfungen hervorzubringen im Stande wäre, gleichwie Thorwaldſon und Canova in der Plaſtik; und er bildet hie und da einige Formen, die ſich meſſen können mit jenen an Würde und Erhabenheit, und ſetzt dann die übrigen Glieder einer miſerablen Wachsfigur hinzu, mit Flitter und Kramſtaat umwickelt, daß ſich die Dummheit daran ergötzt und den Puppen-Fabrikanten als Götzen verehrt.

Geht in den „Moſes", wenn ihr die Bibel kennt, und hört das Allegro im erſten Act nach dem Duett zwiſchen dem Tenoriſten und der Donna.

Ich finde vor Erbitterung kein Wort, daß die Menſchen ſo vernagelt ſind, und ſich ſo bey der Naſe herumziehen laſſen, indem ſie ein ſogenanntes „Bayriſches Schnaderhüpfel," einige Paſſagen, die an und für ſich nicht übel ſind, im Moſes — im Moſes applaudiren.

Wo bleibt da der Charakter, der Geiſt, die Wahrheit und die Natur? — Und wozu die Kunſt, wenn man nicht die erſten Foderungen an ſie richten darf? Iſt ſie noch Kunſt, wenn ſie zur Harlekinade herabſinkt? und was iſt der Uebergang jenes Allegro nach dem Duette, und was ſind hundert andere roſſiniſche Glanzſtellen anders als Erbärmlichkeiten, Züge der Charakterloſigkeit, wenn wir ſie mit dem Geiſte zuſammenſtellen, den die Ausführung des Thema's fodert?" —

„Er unterhält aber dennoch, und findet überall ſein Publicum."

„Das finden die Kunſtreiter und Seiltänzer ebenfalls," fuhr Rhonghar fort, „und unterhalten die Menge ſo gut als Roſſini. Ich bin keineswegs ungerecht, und läugne nicht, daß überall der Funke ſeines enormen Talents durchblitzt, und eben darum nehme ich ſo warmen Antheil an ſeiner Kunſt, und werde in eben dem Grade erbittert. Der Funke des Talents wird in ihm erſticken unter der ſataniſchen Herrſchaft der Manier, denn die Manier iſt der Kunſt Tod, und als Manieriſt wird Roſſini vor aller Welt daſteh'n, nach reifer Erwägung ſeines Strebens, oder vielmehr ſeines negativen Strebens, und der köſtlichen Mittel, die ihm zu Gebote ſtehen. Mag **Roſſini** in Welſchland und Frankreich ſeine Anbeter finden, die mit Hochentzücken ihr Bravo wimmern — indem er ſelbſt auf die Lippe beißt, und ein Publikum auslacht, das ſich mit Ohrenkitzel begnügt. — Die Ohren weiß er zu kitzeln, das wird ihm ein Jeder einräumen, er weiß die Inſtrumente zu gebrauchen, wie ſeine Manier, und kennt die Trompeten und die türkiſche Trommel ſo gut, als den Tagsgeſchmack ſeiner Zuhörer. Ich höre wohl mit Freuden die Ouvertüre der la Gazza ladra; ſie bietet mir einen Genuß ganz eigener Art, und wenn Roſſini dieſe Ouvertüre allein und keinen Takt weiter geſchrieben hätte; müßte die Nachwelt geſtehn: Er war ein Genie.

Aber bey dieſen Wogen der Töne kann ich wahrhaftig nicht an einen geſtohlnen Löffel denken, und finde in der ganzen Oper keine Verbindung mit dem Geiſte und Character der Ouvertüre. Ich appellire an die geſunde Vernunft, und frage, welche Ouvertüre zum Sturm einer Feſtung angewandt werden ſoll, wenn dieſe zum geſtohlnen Löffel rauſcht? — Wo iſt da nun abermal Character und Harmonie?

Roſſini, vom Publicum verwöhnt, glaubt machen zu können, was er will, und er thut recht, ſehr recht, wenn er die Narrheit zum beſten hat. Er hängt einer beliebigen Ouvertüre irgend eine Oper an, und gab vermuthlich jene Ouvertüre mit der Partitur der la Gazza ladra hin, da ihm vielleicht die Tambours mehrerer Regimenter ausblieben, die er für eine verlorne Oper beſtimmt hatte, zu welcher er das Meiſterſtück componirte.

„Aber die ganze Welt hat ſeine Größe anerkannt, und **Roſſini** bleibt ein Kraftgenie, was man auch immer gegen ihn einzuwenden hat.“ Rief der begeiſterte Ignatz.

„Was wir im Leben und in der Kunſt das Urtheil der Welt nennen,“ erwiederte Rhonghar, „iſt eigentlich das Urtheil der Menge, die weder die Kunſt noch das Leben kennt, das Urtheil der Menge, der Maſſe iſt das vorherſchende; der Kenner prüft, bevor er urtheilt, und mancher Weiſe hält ſein Urtheil ganz für ſich, und ſchaut ruhig dem Thun und Treiben zu, das die hohlen Köpfe um ihn her aneinander reibt. — Das Urtheil der Welt ſoll mich nimmer irre leiten, wie mir im Gegentheil das Urtheil eines Einzigen, deſſen Einſicht mir Aufſchluß bietet, wo ich ſelbſt im Dunkeln irre, immer willkommen ſeyn wird.

Ich will dieſes Wort auf das Leben anwenden, und auch im Leben ſoll die innere Stimme und das Urtheil eines Einzelnen, den meine Seele verehrt, mir höher ſtehen, als das Geſchrey der Menge, die nach dem Schein richtet, und ſich vom Schein blenden läßt. Mag ein Schwarm von Thoren mich richten und mich verdammen, ich gehe meinen graden Weg, und weiche nicht ab von der Erkenntniß deſſen, was ich Wahrheit nenne.

„Bravo!“ rief der blonde Auguſt, und Schleyer reichte dem Frieſen die Hand mit den Worten: „Schade daß es dein Kunſtſtudium noch nicht zuläßt; du ſollteſt mit uns nach Rom wandern.“ —

„Ich hoffte nach Rom zu gelangen, wenn es klarer in mir geworden iſt. — Davon ein andermal. Was ich hier äußerte über Roſſini und deſſen Bahn, müßte mehr oder minder ihn treffen, ich meine, er würde es mehr oder minder erkennen und eingeſtehen, wenn er gewiſſenhaft mit ſich ſelbſt zu Rathe ginge. Allein daran verhindert ihn ſeine Glorie des Ruhms, der Taumel des Selbſtbewußtſeyns, in welchen er längſt verſank. Sein Ruhm wird nur in einzelnen Werken beſtehen; und die Nachwelt wird nicht ſowohl ihm als ſeiner Zeit den Vorwurf machen, daß in ihm ein Rieſentalent zu Grunde ging. Er ſelbſt erſcheint in meinen Augen minder ſchuldig als die Welt, die anſtatt in Roſſinis Oper in ein groſes Narrenhaus wandern ſollte; denn die Anbetung der Menge, durch ſeinen Klingklang und Brand-Allaren beſtochen, leitete ihn auf Irrwege, die ihn nach und nach zum Untergange führen. — Hätte man ſeine muſikaliſchen Bocksſprünge zu rechter Zeit ausgepfiffen, da würde er auf ſich ſelbſt aufmerkſam und ein groſer Componiſt geworden ſeyn.

Als Flügelsmann der Manieriſten aller Künſte und aller Zeiten wird er noch ſpäter genannt werden, ſeine Gröſe könnte nur aus ſeinem Streben hervorgehen, denn das allein beſtimmt den Werth und die Würde des Künſtlers und des Menſchen.

„In mancher Hinſicht hat Rhongbar wohl recht“ — ſprach Thimoteus, „nur ſind ſeine Anſichten ein wenig allzuſchroff, und eine laute Aeuſſerung könnte ihm Feinde bringen.“

„Das wird ihn wenig geniren“ — verſetzte Auguſt, — „er hat uns erſt ſo eben ſeine Meinung über das Urtheil der Welt erklärt.“

— „Auch damit bin ich einverſtanden, aber wir leben nur einmal in der Welt, und wollen auch noch länger drinn leben; warum zum Aerger Anlaß geben? — „Wenn Alle ſo dächten,“ erwiederte Schleyer dem bedächtigen Thimoteus, da würde die Welt bald einſchlafen, und in ihrer behaglichen Ruhe zu faul werden, noch mitunter — zu träumen. Wer ſeine Pfeife im Sack behält, aus Furcht er möge ſchwachen Nerven weh thun, indem er ſeinen Genoſſen einen Tanz aufſpielt, der werfe lieber ſein Inſtrument in die Elbe — in ſeinem Sack wird es wenig nützen.“

Der Leſer wird gar wohl bemerken, daß Rhonghars Ergießung über Roſſini eine gereizte Stimmung, ein aufgeregtes Gemüth verräth, und ſich ſolches aus dem Vorhergegangnen bereits erklärt haben. Die Geſellſchaft ging nach und nach auseinander, die Guitaren erklangen durch die pirnaiſche Vorſtadt, und verloren ſich in die Wohnungen der Sänger.

Rhonghar ward bald in Empfindungen zurückgeführt, die auf der Brücke rege geworden, und ohne eine Anwandlung des Schlummers zu ſpüren, betrat er ſein Zimmer, in einem Gartenhauſe vor dem pirnaiſchen Schlage, wo er den geräumigen erſten Stock bewohnte.

Ein Altan gewährte ihm die ſogenannten ſtillen Stunden, wenn das Tagsgeräuſch in der Ferne verhallte, wenn ſeine Freundin die Nacht erſchienen war zu ernſter Begrüßung. —

Er ſetzte ſich auf den Altan und ſchaute in die mondhelle Dämmerung hinaus über den großen Garten, und in die Weiten, wo der Borsberg und die magiſche ſächſiſche Schweiz in Duft und Nebel verſchwand.

Sein Seelenleben war aufgeregter, denn je — er vermochte ſeine Gedanken nicht abzulenken von der Erſcheinung auf der Brücke, und mit Wehmuth ergriff ihn das Bild des Wildfangs, den er längſt bemitleidete. Er war einer von den Wenigen, die ſich nicht gänzlich von jenem „verlornen Sohne“ zurückgezogen, ſondern noch mit ihm in Umgang lebten, in der Hoffnung ihn zu bekehren und zu beſſern.

Er ſtellte die Contraſte zuſammen, und verlor ſich in tiefes Anſchauen des Mädchens aus der Fremde.

Wer wird nicht die Sehnſucht des zwanzigjährigen Jünglings rechtfertigen — die Sehnſucht nach einem Weſen, welches ſeine Muſe beleben, ihm ein erhöhtes Daſeyn zu bieten vermochte? — Er verſank in Betrachtungen über ſich ſelbſt, und ſeine Regungen entfalteten ſich zu elegiſchen Klängen — der ganze Jüngling war damals eine leibhaftige, magre Elegie. —

Wir überlaſſen ihn ſeinem ernſten Anſchauen und ſuchen bey dieſer Gelegenheit einen Blick in ſeine Papiere zu werfen, die unordentlich unter einander geworfen, haufenweis mit Zeichnungen und Scizzen untermiſcht liegen.

Das iſt wohl eigentlich ein Verbrechen, allein in unſrer Zeit nimmt man das nicht ſo genau; wenn man nur Nachrichten ſchöpft — woher? Das bleibt Nebenſache, das iſt gleichgültig — Dietriche öffnen die Schlöſſer, und Siegel laſſen ſich brechen, das iſt etwas Altes, und die Zeit führt es in die Tagesordnung.

Er hat aber kein Licht angezündet — wie machen wirs, daß wir uns beſſer umſchauen? Sollte er nicht einſchlafen da draußen auf dem Balkon?

Wir tappen in dem großen Saal umher — es ſcheinen wenig Möbel drin zu ſtehen — holla! wir haben uns geſtoßen. Mitten im Saale ſteht eine Staffeley — nu! — noch eine am Fenſter, und ein großes Bild darauf — mir däucht ich habe eine Zündmaſchine erwiſcht — richtig! eine ganz einfache Zündmaſchine; im Fenſter finde ich ein chemiſches Feuerzeug. — Pſt! — wir haben Licht.

— Ey der Tauſend! das Logis iſt honett! — iſt eleganter, als das Dachzimmer in Copenhagen. Das Bild auf der Staffeley intereſſirt uns. — Was ſtellt das vor! — Nicht zu nah' mit dem Licht, es könnte Flecken geben. — Eine Landſchaft mit großen Figuren. Im Hintergrunde das Meer und ſtürmiſche Luft — eine Ebene mit einem coloſſalen Hünengrabe, im Vordergrunde ein Sänger unter einer alten Eiche, der die Laute ſpielt, zwey Ritter ſcheinen dem Liede zu horchen, und neben ihnen graſen und ſchnauben die Roſſe, ein Schimmel, ein Rappe und ein Fuchs. Die ſehen ſtrapazirt aus, und ſtehen kurios auf den Beinen. Der Schimmel? — je nun, der paſſirt, aber der Rappe — der iſt mordſchlecht. Das Bild iſt wahrlich ſein eignes Portrait: Es iſt ein ſchwermüthiger Frieſe.

Wir wollen aber ſeine Papiere durchſuchen. Das ſieht bunt aus! Da ſind' einer das Wichtige heraus! Eine ſchöne Ordnung! — Hier eine Palette mit halbtrocknen Farben, dort ein paar Rappire neben einem halben Pferdegerippe, hier ein Schädel — dort eine zerbrochene Gypsfigur — hier eine Satteldecke — an der Wand ein wildes Heer von Scizzen, Piſtolen und Kleidern, in der Ecke dort ein offener Koffer mit — Allerley, und auf dem Boden umher — lauter Papiere. — Nein! da finden wir nichts. — Gradeaus! da geht es in ein andres Zimmer — das iſt recht wohnlich; aber die Unordnung iſt auch hier mit ihm eingezogen. Hier ſcheint er der Muſe zu huldigen. Die Ausſicht —? ja richtig, die geht in die ſächſiſche Schweiz. Das Fenſter iſt offen — eine Nachtigal ſchlägt.

Auf dem Tiſche liegen Bücher — Fernow's Leben Carſtens, — Taſſo's Nächte, — Schillers Gedichte, — Leyer und Schwerdte, — Till Eulenſpiegel, — Fauſt, — die Bibel, — Oſſian, — Lamberts Perſpective, — Fiſchers Anatomie, — Tennecker über die Reitkunſt, — drey Bände Roß-Anatomie von Schwab.

Was lieſt er jetzt? — Auf dem Sopha liegen aufgeſchlagene Bücher — Undine, — und Don Carlos.

Da iſt noch ein Zimmer — recht niedlich. Das iſt ſein Schlafgemach — auf dem Nachttiſche liegen Papiere, ein Brief liegt aufgeſchlagen — eine Frauenhand? — Von ſeiner Mutter. Die Ueberſchrift:

„Habe Gott vor Augen und im Herzen! und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt.“

Die gute, fromme Frau! — wenn ſie doch hier bey ihm wohnte! er hat Platz genug.

Was liegt da für ein Buch? Gedichte. — Poetiſches Tagebuch von Ernſt Schulze. — Es liegt aufgeſchlagen:

„Am 23ſten Oktober —

„Was du ahnſt das täuſcht dich nimmer ganz!
Wort gehalten wird in jenen Räumen.“

„Doch auch hier ſoll nie der Geiſt verzagen,
Soll getroſt in jedem Kampfe ſteh'n;
Herrlich iſt's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich iſt's in Liebe zu vergeh'n.

Wird auch nie das Kleinod dir beſchieden,
Schon die Sehnſucht iſt ein heilig Ziel;
Und es blüh'n die Palmen ſchon hienieden
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl.

Mag der Herbſt das welke Laub zerſtreu'n,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen;
Was du liebſt, das bleibt auf ewig dein,
Nimmer kann das Herz ſich ſelbſt verlieren.

Zürne nicht, wenn dich die Welt begränzt!
Irdiſch iſt und endlich jede Schranke,
Und im hart bedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.

An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen,
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht
Wage nur zu hoffen und zu träumen."

Wem mag wohl dieſes Buch gehören? — Es ſind Zeichen darin — hier gleich eins:

„O Phantaſie, wie flatterſt du ſo ſüß!" —

Und wieder eins:

„Du nur allein, du meiner Liebe Traum,
Biſt tröſtend mir in kalter Nacht geblieben."

Und hier: „Am 29ſten Januar." — Da liegt ein Merkblatt: Taſſo's Bild. —

„Und läg' ich auch in harten Kerkerbanden,
Umgäb auch rings die Nacht mich öd' und leer,
Und irrt' ich auch in weit entfernten Landen
Durch Gluth und Froſt auf ſturmbewegtem Meer;
Verfolgt, bedroht, verlaſſen, unverſtanden
In Sturm und Noth, mit mattem Fuß umher,
Doch würde nie dein Bild ſich von mir trennen:
Dein würd' ich ſeyn, und dich noch ſterbend nennen."

Und am Rande die Worte mit zarter Hand:

„Irrdische Füll' ist meist Leere für dich.
. . . . , Gott segne dich!"

— Ein geheimnißvolles Buch. — Kein Name d'rin.

Ich faſſe es nicht, was mich feſſelt an dieſes Buch. — Ich vergeſſe, was ich ſuche. —

Ich kann mich von dem Buche nicht trennen — und viel weniger fortſchreiben. Mir iſt wunderbar um's Herz. Ich muß ein Bild anſchau'n — mich faſſen — mich ſammeln — mich zerſtreuen. —

Hätt' ich meine Harfe hier, die in Copenhagen ſteh'n blieb, ich würde —

Wo hörte ich doch zum leztenmale die Harfe? —

Viertes Kapitel.

Nun ſind wir wieder in Rhonghars Wohnung — es iſt das lezte Landhaus links vor dem erwähnten Schlage, und wird von gar lieben Leuten bewohnt. Allerliebſte Kinder kriechen zuweilen die Treppe herauf, und plaudern ſächſiſch, und wühlen unter den Bildern umher — bis die Mutter zum Altane herauf ruft und den Frieſen fragt, „ob die Kleinen auch hübſch artig ſind?“

Die Kleinen ſchlafen jezt allzumal, und der Frieſe ſizt noch auf dem Balkon — aber eingeſchlafen iſt er nicht.

Wir nehmen das Licht wie zuvor, und ſchreiten in den Zimmern umher, wir ſind eigentlich Geſpenſter, denn unſer Geiſt wandelt dort mit dem Licht in der Hand — ganz kurios! und wir, der Leſer und ich ſizen hier in — Hm! ja — wo ſizt der Leſer? Das möcht' ich wiſſen. Das iſt ein närriſcher Gedanke, der könnte mich die ganze Nacht hindurch unterhalten! Ich möchte ein Buch ſchreiben über dieſen Gedanken! wirklich ein närriſcher Gedanke.

Wo ſitzeſt du Leſer? — Gieb mir ein Zeichen! ich ſehe dich nicht. Sitzeſt du in Dänemark, Holland, Böhmen — etwa auf Helgoland, in der Schweiz oder in Ungarn, wo man nach Belgrad hinunterſchaut? —

Und Sie, meine Leſerinn! ey! wo ſitzen denn Sie? — Ich bitte gar ſchön, geben Sie mir eine Antwort! nur ein ganz klein bischen Antwort! es iſt mir gar zu intereſſant, mich mit meiner Phantaſie zu Ihnen zu verfügen. Ach! wie muß das Zimmer wohl heimlich, traulich ſeyn, wo Sie ſitzen, und im „Rhongbar Jarr" leſen — ich meine im erſten und zweyten Bande, oder im „Vorläufer," denn dieſen habe ich noch hier in lauter Octavbogen und in lauter Fragmenten um mich herum liegen, — aber bald ſollen Sie ihn bekommen. Ich will darauf wetten, Sie bekommen ihn bevor Sie dieſes leſen. Ich wette.

Ich wette mit Ihnen, holde Leſerin! um — je nun, warum wettet man wohl mit einer holden Leſerin? Um einen — nur heraus, Herr Verfaſſer! nur heraus mit dem Wort! — ſey es immerhin einſylbig! — Alſo meine holde Leſerinn! wir wetten um einen Kuß; Sie haben den dritten Band ſchon in Händen, oder wenigſtens in Händen gehabt — denn er könnte ja vor ihnen liegen — wenn Sie dieſes leſen.

Hi, hi! ich habe die Wette gewonnen! — das macht mir unendlichen Spaß, und noch mehr Spaß ſoll mir der — Hm! das iſt eine fatale Geſchichte! wie bekomme ich den Kuß?

„Durch Anweiſung" etwa? — Nein! das wäre ſehr matt. Was fangen wir dann nun an? — Ich bitte Sie aber um Alles in der Welt; geben Sie doch nur einen Laut von ſich! wo in aller Welt ſtecken Sie denn?

Es ließe ſich wohl noch auf irgend eine Weiſe einrichten, daß ich zu meinem Eigenthume käme, — denn gewonnen habe ich nun einmal den Kuß; „ergo!“ — iſt er mein Eigenthum. —

Erklären Sie mir das, holde Leſerin. Iſt Ihr Kuß ſchon mein Eigenthum oder nicht? —

Sie erröthen? — Ach! das ſeh' ich für mein Leben gern! Ich habe eine wahre Paſſion auf das Erröthen! — ich habe Wangen erröthen ſehen, die ich im Erröthen —

Ich verſichre Sie, holde Leſerin! ich erröthe in dieſem Augenblicke ſelbſt. —

Wie wunderbar der liebe Gott das Alles geordnet hat! — Sobald das zarte Herz nur leiſe — leiſe berührt wird; treibt es das Blut in die Wangen! und das iſt doch ein weiter Weg, vom Herzen bis zur Wange! — Und daß mein altes Herz, mein neun und zwanzig jähriges Herz noch ſo zart geblieben iſt! —

Ach! ja! — das iſt ſo zu ſagen ein gefühlvolles Herz, und darum werde ich auch ausgelacht. — Aber ich laß die Leute lachen, denn mein Herz iſt mir — ach, was red' ich da! ich habe es ja längſt verloren — ich hab's nicht mehr! — ich hab' getauſcht! und bin mit dem Tauſche wohl zufrieden; denn ich bin ein ganz anderer Menſch worden nach dem Tauſche. Ich bin um neun Jahre jünger geworden!

Aber, liebe, holde Leſerin! ſo antworten Sie doch endlich! wo ſtecken Sie denn? — Wo ſitzen ſie denn zuſammen geduckt mit dem Rhonghar Jarr? — das heißt mit dem Buche. Wenn ich Sie mir ſo recht lebhaft vorſtelle — da möcht' ich gar nicht weiter ſchreiben; ich möchte zu Ihnen hineilen, mich neben Sie ſetzen, und — mitleſen? O nein! das würde mir nicht einfallen. Was Sie da leſen — das hab ich oft genug leſen müſſen, und wenn ich's noch nicht fleißig genug geleſen habe, wenn noch einige Mängel in der Conſtruction und etliche Druckfehler drinn geblieben ſind; ſo verzeihen Sie mir, liebe, gute Leſerin! ich bin ein geplagter Menſch, und komme nie vor zwey Uhr Nachts zu Bette. Das iſt doch hart! — Aber des Nachts befinde ich mich, ohnerachtet meiner Leiden im Hirn und Herzen, ſehr wohl! So z. B jetzt in dieſem Augenblicke — es iſt nach Ein Uhr, und das Feuer im Ofen iſt ſchon verglüht — aber im Herzen noch nicht. — O nein! da kniſtert und flackert und flammt es noch luſtig drauf los, und zudem ſitze ich in meinem ung'riſchen Pelz — das Wort verſtehen Sie nicht. Ich nehm' es allegoriſch, wenn es auch in der That wahr iſt. —

Aber! nun vergeht mir die Geduld, und manchem Leſer wohl auch, da ich mich ſo lange mit Ihnen unterhalte; ja ihre gewiſſenhafte Gouvernante ſteht gewiß ſchon und trippelt, als ob ſie barfus im Alpenſchnee ſteckte. Ach! die gute Gouvernante! Ich bedaure ſie — ich will Rückſicht nehmen. — Allein ich bitte Sie noch einmal! geben Sie doch endlich einen Laut von ſich! Rufen Sie wenigſtens: „Piiip!"

Fünftes Kapitel.

Nun hab ich die Papiere gefunden. Aber ich rathe Niemanden unter Rhonghars Papieren in Eile irgend etwas ſuchen, vielweniger etwas unterſuchen zu wollen. Denn die Confuſion iſt wahrlich zu groß, und bedürfte einer regulären wohlbeſtellten Commiſſion, um einigermaßen ſeine durcheinander geworfenen Ideen, Phantaſien, Träume und was dergleichen verwirrtes Zeug noch mehr iſt, vernünftigerweiſe zu faſſen — und aneinander zu ketten.

Genug; ſo ſchwierig es auch war, hab ich dennoch das Nöthige gefunden, und fahre nun raſch fort. —

Es ſind — alte Briefe, die uns Auskunft geben. Wir wollen ſogleich einen excerpiren:

Rhonghar an Wilhelm von Gelting.

Dresden ꝛc. 1819.

Ich habe Dir [illegible] nicht früher ſchreiben wollen, indem ich mich in [illegible] erſten Monaten meines hieſigen Aufenthaltes allzuſehr durch die Einwirkung der neuen Gegenſtände um mich her befangen fühlte; als daß ich einigermaßen ein Urtheil hätte fällen können. Zuvörderſt gebe ich Dir die Nachricht, daß ich an Leib und Seele völlig geſund, und was mir unbegreiflich, von

Bruſtübel durchaus befreyt bin. Wie ſehr mich nun der Frühling wie der Sommer in dieſer wundervollen Natur emporgeſchwungen, wie kräftig ich mich nun fühle, magſt Du Dir ſelbſt denken. Ich bin geſund! und wann konnte ich je dieſes Wort behaupten? Ich fühle neues Leben in meinen Gliedern, friſches Blut in meinen Adern, und alles Schöne um mich her lächelt mir entgegen mit neuem Reiz. O Wilhelm! die Geſundheit iſt ein köſtlich Gut! Hier empfinde ich's, indem ich ſie beſitze; ich wußte nicht, was ich entbehrte, als ich ſie noch nicht kannte — und dieſes Gut mußte ich erſt ſo ſpät kennen lernen! Zwanzig Jahre mußten darüber hineilen, bevor ich rüſtig und kräftig das Leben umarmen konnte in flammender Freude? —

Es kam mir hier Anfangs ganz ſonderbar vor; ich weiß ſelbſt nicht, wie? Dresden und Copenhagen bieten einen ſo grellen Contraſt, daß der Einwohner, wenn er plötzlich ſeinen Aufenthalt wechſeln würde, ſich ſchwerlich darin fände. Für Dresden — für das hieſige Leben finde ich keine andere Bezeichnung, als: — nett und freundlich — für Copenhagen: — großartig und pedantiſch; — und ſo wenig dieſe beyden Adjective zuſammen paſſen, ſo wenig paſſen dort die Anſichten der Einzelnen zum Ganzen. Hier darf man ſich wenigſtens nicht ſchämen ein Deutſcher zu ſeyn. Und grade hier halten mich die Leute für einen Dänen. — Die Umgebung von Copenhagen, die Buchen- und Eichenhaine längs dem Sunde, das Meer, die Hafenwelt, die Stadt ſelbſt, Alles iſt grandios, ernſt und majeſtätiſch. — Hier in Dresden und um Dresden iſt Alles, niedlich, nett und freundlich. Die Elbufer mit den Weinbergen und Gärten, die Ferne — die Formen der Bergkoppen im der dämmernden ſächſiſchen Schweiz, der ganze Strich bis an den Borsberg; ja ſogar die coloſſale Brücke iſt — nett. Und die Leute ſind auch freundlich und nett, überaus höflich und gefällig. — Vielleicht kommt es daher, weil die Stadt nicht groß, und die Ausdehnung des Hofs ſehr groß iſt, — da richtet ſich Alles nach dem Hofe, da muß am Ende Alles höflich werden.

In Copenhagen verſchwindet der Hof im großartigen Leben — der König geht mit der Kronprinzeſſin tagtäglich über den Königsneumarkt, ohne Begleitung; — das Volk kennt ihn, liebt ihn und ehrt ihn ohne durch die Glorie des Hoflebens von ihm getrennt zu ſeyn.

Hier iſt Alles anders. Nur die Liebe zum König iſt dieſelbe. Der König hat aber ſein Lebelang das Pflaſter der Stadt nicht berührt — er kennt die Stadt nicht, und ſieht ſein Volk höchſtens in der Kirche, die er regelmäßig beſucht.

Ich komme auf die Kirche und bemerke, daß ich einen hohen, unendlich hohen Genuß gefunden — in den Meſſen, die hier ſo meiſterhaft ausgeführt werden. Zufällig betrat ich bald nach meiner Ankunft die katholiſche Kirche. — Ein Wirbelſturm der rauſchenden Inſtrumente erſchütterte mich. — Das Gedränge um mich her wollte mich zerſtreuen, und meine Stimmung ward mir räthſelhaft. Die Töne ſtiegen höher und höher — es durchfuhr mich kalt und heiß. — Da ſchwieg die Mehrzahl der Inſtrumente, und einzelne Stimmen erhuben ihren Geſang. Wilhelm! es war ein Genuß, den ich noch nicht kannte. — Da hörte ich eine weibliche Stimme, — wunderbar. — Ich ſchaute empor, und ſah kein Weib — ein Scandal ſtand oben — ein entmanntes unglückliches Geſchöpf, ein — Caſtrat. — Ich weiß nicht, wie mir ward, — ich muß bleich geworden ſeyn, denn dieſe Umwandlung meiner Gefühle war zu ſchroff. Eine ähnliche Störung in meiner Andacht, in meiner Begeiſterung iſt mir noch nie vorgekommen. —

Nach und nach habe ich das bittre Gefühl überwunden. — Ich beſuche regelmäßig das Hochamt ſo wie auch die Predigt des Paſtor Girardet, in der reformirten Kirche. Außer Harms in Kiel iſt mir kein Kanzelredner erſchienen, der das apoſtoliſche Weſen in der Art in Wort und äußerer Würde trägt. Harms hat ſehr auf mich gewirkt — ich verdanke ihm viel; es thut mir leid, daß ich ihn nie in ſeinem Hauſe beſucht habe. Doch! ich will über Dresden ſchreiben.

Die Künſtler leben hier wie die Götter. — Gegen vierzig junge Männer aus allen Nationen bilden hier einen Verein, den ich als Gaſt beſuche. Anfangs lebte ich ganz abgeſondert, fremd. Bald aber zogen ſie mich in ihre Mitte, und ſuchten mir zu dienen, wo ſie nur ſahen, daß es mich freuen könne. — Solch ein Leben mußte mich ſehr ermuthigen, und wenn ich auch in der Kunſt ſchwach bleibe — im Leben gilt hier der Künſtler weniger als der Menſch.

Sonntags werden Ausflüge gemacht, in den plaunſchen Grund, wo eine Mühle uns Erfriſchung bietet, in den großen Garten, wo rechts am Ausgang ein kleines Gaſthaus uns aufnimmt, und hier und dort hin, wie's uns einfällt. Wie kann ich Dir aber ein Leben beſchreiben, das ſo ganz verſchieden iſt von unſerm, bey Gott! auch ſchönem Leben in Copenhagen? —

Eins könnte mich betrüben, und mich oft recht herabſtimmen —: — Meine traurigen Ausſichten — meine beſchränkten Mittel. — Ich werde nicht lange ruhig ſtudiren können — und wie es mir gehen wird weiß ich nicht. Ich zeichne fleißig, um auf der Gallerie copiren zu können, und auf dieſe Weiſe mich zu erhalten. Mit den Genoſſen lebe ich in ewigem Streit — aber nur im Scherz — in Betreff des academiſchen Studiums. Es giebt Leute hier, die ſechs bis acht Jahre nach Gyps zeichnen, ohne auch nur einen Gedanken an etwas Eigenes — an das Schaffen zu nähern, und dieſe erſchienen mir als Handwerker. Daß ich eine Abneigung gegen das Gypszeichnen habe, dafür kann ich nichts; ich fühle kein Talent zum Hiſtorienmaler in mir, und durch Gypszeichnen würde ich ſchwerlich ein Hiſtorienmaler werden. — Es ſoll überhaupt hier nicht componirt werden, das wollen einige Profeſſoren durchaus nicht geſtatten, und ſind wild über die Aufgaben, welche im Verein das Componiren veranlaſſen. Sclaviſch zeichnen zehn Jahre, und im eilften auf der Gallerie copiren, das iſt hier Prinzip.

Profeſſor **Kügelchen**, **Hartmann** und andere machen eine Ausnahme, und bilden wackere Schüler. Andern iſt es in ihrer Jugend wohl nimmer eingefallen, etwas zu componiren, daher können ſie es nicht begreifen, wie man auf ſolche Thorheiten geräth, bevor man das ganze mengſiſche Cabinet in der Mappe nach Hauſe geſchleppt hat.

Mit Rückſicht auf dieſe Grundſätze fühle ich abermals den Werth unſerer däniſchen Academie, und lerne erſt hier die dortigen Künſtler hoch ſchätzen. Grüße mir all' die wackern Männer viel tauſendmal, und ſage ihnen, wie oft ich im Geiſte in ihren Ateliers bin.

Die hieſige Bildergallerie! — Wilhelm! Da hilft meine Beſchreibung gar nichts. — Das iſt eine Welt! — Im Allgemeinen ſo viel: In der italieniſchen Schule ſprechen mich nur ſehr wenig Bilder an, in Vergleich zu der Menge, die hier ſind. Aber die wenigen! — Wilhelm! die reißen den Geiſt dahin, daß man zu thun hat, ihn wieder zu ſammeln. — Raphael — Correggio — Titian — Vannio-Cavallo — ach! wie kann ich Dir die Namen der Meiſter alle herzählen, die mich ſo wunderbar entzücken. — Du kennſt die Namen — ich kenne nun die Meiſter. Aber Holbeins Madonna iſt auch ein Bild! — Und was ich eben ſagen wollte; die Bilder der Deutſchen und Niederländer ziehen mich mehr an, als die Italiener, wenn ich jene Meiſter und Andre ausnehme. Das Leben und die Natur feſſelt mich vor den Niederländern, wie Du es bereits weißt — wie es mir auch auf der Moltk'ſchen Sammlung geſchah. Aber nicht Alle Niederländer ſprachen mich dergeſtalt an, daß ich die mittelmäßigen Italiener darüber vergeſſe; — in jedem Bilde muß Poeſie liegen, und giebt es nichts weiter als die Natur treu und wahr, da genügt es der Forderung nicht, die ich an die Kunſt mache — und meine Forderung iſt gerecht und billig. Sobald ein Bild nicht durch das, was es ausſpricht, den Geiſt oder das Gemüth beſchäftigt; — hat der Meiſter ſeinen Zweck verfehlt. Vor dem Trompeter von Terbourg kann ich ſtundenlang ſtehen, und mich in die Geſchichte hineindenken, die den Brief veranlaßt. — In Oſtades Malzimmer bin ich eben ſo gern, als in meinem eignen, und Ruisdals Landſchaften — z. B. ſeine Waſſerfälle eröffnen mir eine Welt, die mein Inneres ſo ſehr berührt, daß ich gar nicht nach Worten ſuchen will.

Oſtade iſt ein Volksdichter, und Ruisdals Geiſt führt mich — auf Oſſian.

O es muß göttlich ſeyn! ſich ſo auszuſprechen zu können; ſey es im Wort, in Farben, Formen oder Tönen! Das Leben — der ganze Kram um uns her, die ganze Schloßgaſſe mit Allem, was die Mode bietet — Wilhelm! iſt doch eigentlich Schaum gegen die reinere, tiefere Welle der Kunſt. —

Aber ein ſogenannter Künſtler, ein Handwerker, der den Gypsſaal beſucht, wie ein Schuſterjunge die Lehrjahre durchlebt — ſo ein Formgeiſt, deſſen erhabenes, höchſtes Ziel bleibt: die Gruppe des Laocoon ohne Wiſcher ausgeführt zu haben! — der hätte ſollen ein Schuſter werden, denn all' ſeine Ideen ſpannt er über den academiſchen Leiſten, und fühlt ſo wenig für Natur und Kunſt, als ſeine Semmel, die er zum Wiſchen braucht. — Solcher Geiſter giebt es hier, wie wir ſie in Copenhagen kennen — ich werde ſie wohl überall finden. Und dieſe Menſchen dünken ſich ſo glücklich!" —

Wir müſſen eilen, lieber Leſer! denn unſer Ziel iſt noch fern.

Wir wiſſen noch nichts von der Umwandlung des äußern Lebens unſers Frieſen. Obiger Brief enthält noch gerechte Beſorgniß — wir wollen einen zweyten benutzen, der an ſeinen Freund Oldſen im Zollbureau an der Nordſee gerichtet iſt:

— „Ich verſcheuchte den Gedanken an die Zukunft — denn er machte mich trübe und trüber. Ich ſeufzte für mich im Stillen, und blickte zu Gott empor.

Das Portrait ſchien mir eins der nächſten Mittel — und ich begann mein Bild in Lebensgröße Knieſtück, um recht dabey zu ſtudieren. Bey dieſer Arbeit überraſchte mich die Einladung des *..—ſchen Geſandten, dem ich leider gar nicht meine Aufwartung gemacht hatte. Ich erkannte abermals einen Verſtoß gegen das konventionelle Leben, und nicht ohne Verlegenheit ging ich zu ihm.

— Dieſer Mann machte auf mich einen beſondern Eindruck. Er empfieng mich mit einer Huld, mit ſo herzlichem Wohlwollen, daß ich plötzlich vergeſſen mußte, vor dem Geſandten zu ſtehen, und auf immer das größte Vertrauen zu ihm faßte.

Er äußerte, mich nächſtens aufſuchen zu wollen, um zu ſehen, was ich mache; ja er entſchuldigte ſich ſogar, daß er mich nicht aufgeſucht habe — er habe erſt neulich erfahren, daß ich hier ſey. Ich ſtand beſchämt vor ihm, und machte mir Vorwürfe, denn ſein Ton verrieth Theilnahme und Milde.. Als ich darauf eines Abends ſo eben mit dem Uebermalen meines Kopfs fertig geworden war, und die Palette weglegte, um in den großen Garten zu gehen, trat der Maler *...l mit einem Laquai eilig ins Zimmer, und brachte mir die Nachricht, daß der Erbprinz von *... hier angekommen ſey, und mich augenblicklich zu ſprechen begehre. Ich ſtand wie aus den Wolken gefallen — und befand mich überall in Verlegenheit, indem ich keine Courkleider beſitze. „Gehen Sie wie Sie daſtehn !“ rief Freund *...l und ich bürſtete meinen deutſchen Rock, und machte mich auf den Weg ins Hotel *... Der Prinz war ausgefahren, und hatte hinterlaſſen, ich möge auf ihn warten. Das that ich nun, und werde die Stunden ſobald nicht vergeſſen, die ich im Gaſthofe und in der Nähe deſſelben zubrachte. Es war Abend geworden, und endlich kam ein Laquai, der mich in das Palais des *... rief, wo ich mit dem Prinzen zu Nacht eſſen ſollte.

Ich habe den Till Eulenſpiegel zu Hauſe — aber ſolche Einfälle als mein Schickſal hat er nimmer gehabt. Genug, ich betrat das Palais, und ergötzte mich an den beyden Grenadiers, die als Ehrengarde allerunterthänigſt da ſtanden; meine Gedanken waren confus geworden.

Auf der Treppe erwiſchte Freund *... l eine zarte Landsmännin, und ſtellte mich in ſeiner heitern Laune vorläufig ihr vor. Ich war aber nicht zum Scherz aufgelegt, wiewohl ich mich freute, die nordiſche Sprache von roſigen Lippen zu hören.

Endlich ſtand ich in einem Saale, und es hieß: „Se. Hoheit werden ſogleich kommen."

Und er kam. Ich wunderte mich über meine Ruhe, und hatte ſo viel Geiſtesgegenwart mich zu fragen, ob ich befangen ſey? — Der Prinz ſchien mich im Eintreten zu betrachten — und ich betrachtete ihn. Seine Erſcheinung ſprach wahre „königliche Hoheit" und Würde, und nach ſeiner Anrede ging es mir, wie — beym Geſandten. Meine Ehrfurcht verwebte ſich mit Vertrauen.

Seine erſte Erkundigung betraf meine Familie und meine ſpeciellen Verhältniſſe. — Ich erzählte die Wahrheit. — Der Prinz ſchwieg und ſchien nachzuſinnen, wie meine Bahn zu befördern ſey.

— „Was wollen Sie nun anfangen, wenn Ihre Baarſchaft all iſt?" fragte er mich in einem Tone, der mich wunderſam für ihn einnahm.

— „Ich werde ſuchen, durch Copiren und durch Portraits entweder hier, oder wo weniger junge Künſtler ſind, etwas zu verdienen."

— „Dadurch wird aber Ihr Studium unterbrochen, und Ihre Ausbildung verhindert werden.“

— „Das fühle ich leider allzuwohl.“

— „Da wäre ihnen für's erſte geholfen, wenn Sie — — Haben Sie einige Arbeiten fertig?“

— „Ich benutzte die Zeit ſeither zu academiſchen Studien, und habe außer dieſen keine beſonderen Arbeiten unternehmen wollen, da ich nicht weiß, wie lange ich die Academie werde beſuchen können.“ Nach den Worten des Prinzen holte ich nun recht tief Athem.

— „Haben Sie kein Gemälde in Arbeit?“

— „Mein Portrait — allein es iſt unvollendet.“

— „Das thut nichts zur Sache. Ich will es morgen ſehn. Laſſen Sie es zum Maler * . . . l bringen, da werde ich um zwölf Uhr ſeyn, und wir wollen dann weiter reden“

Ich ſtand nun zum Abgang bereit. Der Prinz aber gab mir einen Wink, und führte mich in die Geſellſchaft, indem er mich als „einen jungen Landsmann“ vorſtellte.

Da contraſtirte nun mein Habit ſehr komiſch mit den übrigen. Schwarz war ich allerdings, aber mir fehlte die Cravatte — jedoch, es war kein einziger Zopf da. Ich mußte mich nun ſetzen, und zwar neben den Prinzen, und das that ich auch, und betrachtete nun — die Dame vom Hauſe, und die ganze Verſammlung. Der Prinz richtete zuweilen einige Worte an mich, und ich hielt meine Antwort nicht zurück, ſo z. B. über Hofrath **Böttichers** gelehrte Vorleſung u. dgl.

Die rothe Grütze — ein Quaſi-Nationalgericht — ſchmeckte mir ganz vortrefflich, und als die ſchöne, liebenswürdige . . . . in mit mir ſprach, da ward ſie immer ſüßer; und mir war's, als ſey die Milch eine Hofmannstinktur im doppelten Sinne des Worts. Ich war, wie in der Baumannshöhle und auf den Harzhöhen — auch hier zu Hauſe, und nichts kam mir fremd vor; am wenigſten das rothe Gericht, denn das war, wie Sie wiſſen, von jeher mein Leibgericht.

Der Prinz erzählte von ſeinem Beſuche des Irrenhauſes auf Sonnenſtein, und machte einige pſychologiſche Bemerkungen, die mich ſehr intereſſirten.

Unter andern war ein junger Graf *.... in der Geſellſchaft. Das war ein köſtliches Exemplar. Der hat ſich in Dresden recht bekannt gemacht; ich hatte immer auf der Zunge ihn zu fragen, ob Er nicht auch auf Sonnenſtein geweſen ſey? Hätten ſeine Aeltern ihn nicht heimgerufen, da würde er es im Auslande noch weit gebracht haben. Sein Hofmeiſter aber war deſto edler, und mußte ſich ex officio ärgern, ſo lange er hier in Dresden bey uns verweilte.

Die Geſellſchaft dauerte bis Mitternacht, und beym Fortgeh'n wiederholte der Prinz die Worte: „Ich ſeh' ſie alſo morgen um Zwölfe.“

Das klang mir juſt eben ſo bedeutungsvoll als die Worte des Armeniers an den Prinzen im Geiſterſeher, und theils im Geiſte auf dem Markusplatze, theils in Enträthſelung des Traumes verloren, den die Wirklichkeit um mich ſchuf — ging ich nach Hauſe.

Ich werde die Nacht in meinem Leben nicht vergeſſen. Das Chaos der Gedanken, die mich verwirrten, fand nicht unter dem geſtirnten Himmel, viel weniger in meinem Kopfe Raum. Wo die Nacht und der Vormittag blieb, weiß ich nicht.

Mein Aufwärter mußte extraordinär meine Garderobe, die höchſt einfache! — ſäubern, und ich begab mich in das bezeichnete Atelier, ohne jemand von meinen Genoſſen geſehen zu haben. Es drängte mich alles in mich zurück — ich mußte allein ſeyn.

Daß mein Bild unter den Meiſterwerken des berühmten Künſtlers beſichtigt werden ſollte, war ein übler Umſtand. Allein ich bin und bleibe anſpruchslos.

Der Prinz trat ein mit dem Geſandten und ſeinen Begleitern. Er ſchien an den herrlichen norwegiſchen Landſchaften des genialen *... l eine ſtille Freude zu finden; wie er ſich über alles Schöne gewiß innig freut. Als er Manches angeſchaut hatte, berührte er mein Bild, welches umgekehrt an die Wand gelehnt ſtand.

„Ey! das iſt unſer —!“ ſprach er, und ich nahm das Bild, und ſtellte es an eine Staffeley. Er ſetzte ſich davor, und betrachtete es lange.

„Sie haben Talent.“ — begann er, und ſtellte ſich zu mir in die Ecke, wo ich ſtand voll Erwartung der Dinge.

Nach einer kurzen Einleitung wandte er ſich an den Geſandten, der unaufgefordert das günſtigſte Urtheil über mich fällte, indem er ſich auf meinen Ruf berief. Der Prinz empfahl mich ihm mit bündigen Worten, die mir ſtets im Gedächtniß bleiben werden, und ertheilte ihm den Auftrag, mir — — — —. Er ermuthigte mich fleißig zu ſeyn, und meine Zeit gut anzuwenden, ihm eine Scizze nach Italien zu ſenden — u. ſ. w.

Es war mir unmöglich, meinen Dank in ſchöne Worte zu kleiden. Ich gelobte durch die That mich ſolcher Gnade würdig zu zeigen.

Der Geſandte hatte mich bey der erſten Aufwartung zu jenem Mittage eingeladen, an welchem dieſes ſich ereignete. Er ſandte mich ins Palais zu Tiſch, und blieb beym Prinzen. Die Baronin äußerte ihre Freude über mein Glück, und ſeit dieſem Tage bin ich einigemale in der Woche dort zu Tiſche.

Wie ſehr mich dieſes Wohlwollen ergreift, und wie hoch mein Herz in Ehrfurcht und Dankbarkeit ſchlägt — will ich Ihnen nicht erſt betheuern.“

Sechſtes Kapitel.

Nun hatte Frau Fortuna unſerm Frieſen offenbar einen Knix gemacht, ja ihm waren gebratene Tauben zugeflogen, die er — in intereſſanter Converſation mit dem edlen Geſandten und deſſen Gemahlin ſich wohlſchmecken ließ. Das Glückskind weiß es der Frau Fortuna auch herzlichen Dank, jedoch iſt nicht zu läugnen, daß ſie dieſe Viſite ſehr hoch anrechnete, da ſie ſpäter oft ausblieb, wo Rhonghar ſie gerne einmal wieder bewillkommt hätte.

Ob es ſeine Schuld war, daß ſie zuweilen Launen äußerte, darüber werden wir Aufſchluß bekommen, indem ich treu und wahr erzählen werde, was ſich mit und um den Frieſen ereignete.

Er hatte in den nächſtfolgenden Tagen gar manche Gratulation zu expediren, wie ſich das denken läßt. Manche Genoſſen nahmen aufrichtigen Antheil an ſeinem Schickſale, allein die Zeit enthüllte, daß wiederum andere im höchſten Grade kleinlich neidiſch auf ihn blickten, und nach langen Jahren mit Erbitterung — notabene hinter ſeinem Rücken — von ſeinem „dummen Glück“ ſprachen.

Rhonghar machte überhaupt die Bemerkung, daß man nicht ſowohl in der Noth, ſondern vielmehr im Glück die Freunde kennen lernt; und überhaupt im Leben mit dem Worte Freund viel zu freygebig umgeht. Er erwarb ſich die innigſten, kräftigſten Freunde — aber ſie mußten ihn zuvor ganz durchſchaut haben, und das vermochten nur Wenige.

Rhonghar gab ſich — mit leidenſchaftlicher Aufwallung, die überall hervortrat, — jedem Eindruck hin; heftig ergriffen von der Gegenwart äußerte ſich oft ſein gereiztes Temperament zur Verletzung der treuen Freunde; dieſes empfand er ſelbſt nur allzuwohl, und hat bitter bereut, Diejenigen zuweilen gekränkt zu haben, deren Innigkeit auf ſein düſtres Leben ſo wohlthätig wirkte.

Er erkannte ſich, obwohl erſt in ſpätern Jahren, mit all ſeinen Mängeln und Schwächen; je mehr er aber dieſelben zu beſiegen ſuchte, deſto unglücklicher wirkte die Zeit auf ſein Gemüth, und in ewigem Kampfe mit ſich ſelbſt unterlag er nur zu oft den bittern Eindrücken von außen.

Wir kehren in die erſte Glücksperiode zurück.

Die Erſcheinung des Erbprinzen hatte nun plötzlich ſeine Lage umgeſtaltet, und er bedurfte einiger Tage der Erholung, bevor er ſich in dieſe Umwandlung finden konnte.

Er lernte nun meherre Männer von Anſehen kennen, und unter andern den Major * — r, der ihm — da er ſich nun mit Eifer ſeinem Lieblingsſache, der Bataillenmalerey widmete — einen ganzen Stall zur Dispoſition ſtellte, und aus dieſem Stalle nach ſeinem Belieben ein Reitpferd mit Begleitung. Das gefiel dem Frieſen gar wohl, und bald entwickelte er ein ſchlummerndes Reitertalent, mit welchem er in Kurzem auf der Straße zum „wilden Mann" hinaus Furore machte. Er unterwarf ſich einer ſtrengen Schule, und zwar der des berühmteſten Roſſebändigers Deutſchlands.

Er hörte Anatomie auf der Veterinärſchule, und fehlte bey keiner Vorleſung und bey keinem Cadaver, zeichnete Gerippe, und las die Handbücher, welche ihm der Director empfohlen.

Dem Zeichnen nach Gyps konnte er mit dem beſten Willen immer noch keinen Geſchmack abgewinnen, wiewohl er mehrere Köpfe fleißig ausführte; er malte lieber im großen Garten einen Baumſtamm — und die Genoſſen meinten, es werde nimmer etwas Rechtes aus ihm werden.

Seine Compoſitionen waren wild — wie ſein Geiſt! allein er konnte ſich nicht ausſprechen, da ihm das Techniſche noch größtentheils fehlte. Er ſuchte es durch Nachahmung der Natur zu erringen — malte im plaunſchen Grunde Felſen und Waſſerfälle — und die Genoſſen ſchüttelten den Kopf.

Hätte er den Apollo, den Laocoon und andere Figuren im Reiten auf's Brett bringen können, da wären ſie bald fertig geworden. — Statt des Laocoons zeichnete er einen verwundeten Ritter, ſtatt des Fechters einen zerfetzten Koſacken, und ſtatt der Venus eine Marquetenderin zu Pferde, und hatte große Freude daran.

Die geätzten Blätter der bekannten Rugendas, neuere Producte ähnlicher Art, wie die radirten Blätter von Sauerweid und Cotta aus Rudolſtadt, der als

Mitſtifter des Vereins in Dresden hochgeſchätzt ward, dienten ihm in ſeinen Verſuchen als Vorbilder, da er den Wunſch hegte, recht bald und möglichſt beſtimmt mit der Radirnadel zu zeichnen.

Die Blätter von Klein in Nürnberg machten ihm große Freude, ſo wie ein Bild von Peter Heß, welches in Dresden auf der Ausſtellung erſchien, nebſt Grillparzers Bild — durch das Intereſſe, welches er an dieſem Dichter nahm — vor vielen andern ausgeſtellten Bildern ihn unwiderſtehlich anzog.

Einen dauernden, unvertilgbaren Eindruck bewirkte auf ſein Gemüth der edle Friedrich, den er in einer Innigkeit verehrte, die keine Gränzen kannte, und für die er kein Wort der Betheuerung fand.

Wunderbar ergriffen durch die Schöpfungen dieſes erhabenen Geiſtes, erblickte er in ihm den Menſchen, deſſen Charakter ihm eine Tiefe enthüllte, welche ihn zum ſtillen Nachdenken über das Leben, zu ernſten Betrachtungen über dieſes Erdendaſeyn führte; und kein Herz ſchlägt wohl auf Erden höher und freudiger in kindlicher Liebe, als Rhonghars Herz für ihn — den edlen großen Friedrich erglühte. —

Aus allen Fernen, in welche ihn das Schickſal verſchlug, flogen ſeine Wünſche, dieſen Mann noch einmal wieder zu ſehen, nach Dresden, und mit dieſen Wünſchen ſein ſtilles Gebet zu Gott, das Leben dieſes Edlen zu krönen mit allem Glanze irdiſcher Glückſeligkeit.

Wir müſſen den Kreis des Vereins betreten, bevor wir auf unſerer Fahrt weiter gehen; und feyern zu dieſem Zwecke Schleyers und Burgs Abreiſe nach Rom.

Es war ein ſtiller Abend, als ſich alle Genoſſen verſammelt hatten unter der großen Linde, noch einmal die Klänge zu vernehmen, die für manchen Zuhörer auf immer verhallten — nur nicht in der treuen Bruſt, in der ſie fortlebten in heiliger Erinnerung auf immer.

Die trauten Freunde erſchienen in ihrem Reiſeanzuge, denn Alles war eingepackt und ſelbſt die Guitarre, die die Sängerfahrt nach Rom mitmachen ſollte, lag ſchon im Wachstuch mit dem Lautenbande da.

Sie ward aber herausgenommen, und noch einmal geſtimmt. Noch einmal erſchollen die melodiſchen Klänge des „Troubadours,“ des Duetts aus dem „Titus,“ des ſcheidenden Ritters von Körner, Theklas Geiſterſtimme und andere Lieder, ſo oft geſungen und nimmer genug geſungen. Und der ſchwäbiſche Sänger mußte noch einmal den „bayeriſchen Himmel“ ſingen, und alle ſeine ſüddeutſchen Volksliedlein, und Allen wars wehmüthig ums Herz bey den luſtigen Klängen — weil ſie in dieſem Kreiſe unter der alten Linde wohl nimmermehr erſchallen möchten! —

Sie ſind nicht mehr erſchollen in jenem Kreiſe.

Das männliche Leben ergriff die Jünglinge, aus entfernten Landen zuſammengeführt unter die alte Linde; das rauhe Leben entriß Einen nach dem Andern dem trauten Kreiſe, und trieb ihn hierher und dorthin, und das ſchönere Leben führte Manche zum geſelligen Vereine nach Welſchland — aber die Jugendgluth ward bedroht in mancher Bruſt durch Rückſichten der profanen Welt, und mancher Jüngling trat anders auf als Mann, und bot den Genoſſen nicht die reine Seite ſeines Weſens, verſchloß wohl oft die bedrängte Bruſt dem lautern Anklange der treuen Liebe — die hier als Freundſchaft glühte — und Mancher verlor ſich ſelbſt im ſturmbewegten Leben.

Aber keiner wird die Erinnerung verloren haben an das reine ſchöne Leben unter der alten Linde, und im traulichen Zimmer der alten Hofapotheke! Ob in Wehmuth, ob in Schmerz, ob in Freude, wird Jeder dennoch gerne zurückblicken auf die trauten Stunden, die — ſo ſchnell dahinſchwanden, und nimmermehr wieder kehren mit dem Füllhorn der innigen Freuden! —

Ja! gleich dem Andenken eines Verſtorbenen ergreift mich die Wehmuth, indem ich, durchdrungen von lauterm Hochgefühl der Freundſchaft, niederſchreib in dieſes Gedenkbuch:

„Jenes Leben war ſchön!“ —

O! daß dieſes Wort in vielſtimmigem Echo ertönen möchte im Buſen Aller — Aller, die meine Seele lieb gewannen in jenen Stunden, und die mir ſtatt der innigen, glühenden Empfindung meines — im Sturm des Lebens zerriſſenen Herzens — — — Kälte zurückgaben! — —

O! daß ich — von ſo Wenigen verſtanden, von ſo Vielen verkannt, ein ewiges Siegel aufdrücken könnte dem Born meines Worts, der Tiefe der Gefühle! denn das rauhe, kalte Leben hat den Kranz zerriſſen, und das Band zerriſſen, welches jenen Kranz umſchlungen hielt in den Tagen unſerer Aller Jugend! das rauhe Leben trennte die vereinten Herzen, wie es die Pfade trennte — und wie es die Bahn beſtimmte des Einzelnen, ſtimmte es auch das Leben der Einzelnen herab, und verlöſchte in manchem Buſen die Gluth, die mein Herz bewahrte im Sturm der Tage, und bewahren wird, bis die treuen Seelen ausrufen, wie ich ausrufe im Rückblick auf den Traum verlaſſener Jahre:

„Er iſt dahin!“ — — —

Siebentes Kapitel.

Die Geſellſchaft ging ſpät in der Nacht aus einander, und in aller Frühe ſaßen ſchon einzelne Mitglieder unter der Linde, auf die Reiſenden wartend.

„Da eilt er noch vor ſeines Liebchens Haus;
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.“

Und darauf kam er, und in ſeinem Schnurrbart hing noch eine Thräne, und ſein Gefährte kam auch alſobald und meinte, er habe doch den ſchwerſten Torniſter. Darin irrte er ſich aber gar ſehr, denn der Trennungsſchmerz, der jene Thräne auspreßte, wog ſchwerer, als wenn der Gefährte Bley im Torniſter gehabt hätte.

Bald darauf kamen ganze Schaaren, und der kleine Furioſo aus Caſſel hing die Laute um, und umhing ſich mit Schleyers Wachsmantel — und erſchien ſolchergeſtalt als eine bucklichte Schildkröte mit einer Brille auf der Naſe und einem Schnurrbärtchen unter der Naſe.

Das war die luſtige Perſon beym ernſten Auszuge aus der alten Hofapotheke, früh morgens als die Krämerladen geſchloſſen blieben — denn es war Sonntag.

Nun ging der Zug nach dem großen Garten, wohin er ſo oft ſeine Richtung genommen, und die gefühlvollen

Bürgerfamilien, die zurückkehrten, nachdem ſie ihren Caffee getrunken im Grünen, hörten und ſahen voll Verwunderung den langen Zug; denn es waren über dreyßig Köpfe, und jeder Kopf hatte eine beſondere, und mancher eine ganz beſondere Kehle, und die Eigenthümer der Kehlen ſangen aus voller Bruſt.

Was der Triumphzug, dem der geharniſchte Rübezahl voranſchritt, wohl eigentlich bedeuten ſollte, blieb den Leuten räthſelhaft, bis der ſchöne Jüngling im Reiſehabit vorüberging, der ſchöne Jüngling, der ſonſt im Sammtrock erſchienen, mit ſchwarzen Schwungfedern auf dem Barett, mit der edlen Miene und dem röthlichen Schnurrbart, worin ſo eben die Abſchiedsthräne vertrocknet war..

„Ach! der reiſt fort!“ Seufzte eine gute Alte, und ſchaute dem Zuge nach, und der Zug bewegte ſich nicht ohne innere Bewegung durch die Schattengänge des großen Gartens, wo tauſend Erinnerungen riefen — und die Alte ging mit den Ihrigen zurück in die geliebten Gaſſen, wo es an dieſem Sonntagsmorgen Trauer und Thränen gab.

Der Zug ging drey Stunden weit bis gen Weſenſtein, aber unterwegs ward Halt gemacht, und eingekehrt in einer Herberge, und Milch getrunken; da befand ſich die „Pomade“ aus Hannover ſehr wohl, und meinte, es ſey doch eine bequeme Einrichtung, daß das Knie ein Gelenk, und der Arm einen biegſamen Ellenbogen habe; denn die Pomade war müde und durſtig geworden, und ſaß nun gleich einer griechiſchen Gottheit im Eliſium, und ließ die gelben Knöpfe am blauen Frack in der Sonne ſpiegeln, als ob die Sonne deshalb am Himmel ſtünde. — Und der edle, deutſche Jüngling mit dem deutſchen Namen hatte einen ganz neuen deutſchen Rock an, den er zuknüpfen konnte, und das kam ihm ganz ungewohnt vor, denn am alten waren zwar oben noch Knopflöcher, aber keine Knöpfe, und unten ſaßen noch ein paar zerzauſte Knöpfe, deren Kopf zwar Haare, aber keinen Schädel mehr hatte, und die Knopflöcher waren Knopflöcher — geweſen.

Unter dem neuen Rock ſchlug das alte Herz, wie es unter jedem neuen Rock geſchlagen, und unter jedem alten Rock ſchlagen wird, dem Großen und dem Schönen, der Wahrheit und dem Recht, der Tugend und dem Glauben in freudiger Begeiſterung und in anſpruchsloſem Hochgefühl; — und die Enkel werden ehrfurchtsvoll ſeinen Namen nennen, wenn ſie ſeinen Geiſt kennen lernten in Bonn und in München, und das neunzehnte Jahrhundert beneiden um den jugendlichen Raphael. — Dann wird Rhonghar Jarr ſchon längſt vergeſſen ſeyn, denn ihm ward nicht vergönnt, der Unſterblichkeit ein Werk zu hinterlaſſen, aber die Herzen einiger Zeitgenoſſen ſchlugen ihm in inniger Liebe — und erkannten ſein lautres Streben — und das war ſein Troſt in ſpätern Jahren. —

Und Beyde wanderten nun im Zuge neben einander gen Weſenſtein, und plauderten von zukünftigen Dingen, und Beyde meinten, das Leben ſey doch ſchön! —

Die Burgfräulein von Weſenſtein und die Frau Gräfin * — hatten an jenem Sonntage ein Privat-Plaiſir, denn der Hof des Gaſthauſes lag dicht am Abhange der Höhe, worauf die alte Burg prangt, und es war ein Tag aus einem abgetragenen Jahrhunderte, in den Calender des laufenden Jahres eingeſchaltet, und das war juſt jener Sonntag. Ach! wären die beiden Burgfräulein doch herabgekommen auf den Raſenplatz; und hätten mitgeſpielt und mitgetanzt!

Aber zuvor war getafelt worden, und beym Tafeln war beynahe ein ganzes Kalb zum Opfer dargebracht worden — dem guten Appetit. Der Caffee ward im Freyen getrunken, und der nicht getrunken ward, tränkte den Raſen — oder auch die Kleider, denn es ging wild durcheinander, und Mancher ward geprellt um ſeinen Caffee, zum Beyſpiel der Gentleman aus Hannover, der ſich auf dieſen Genuß gefreut hatte den ganzen Tag.

Der Sänger mit dem Barett à la Hutten ging mit einigen Genoſſen auf die Burg; denn eine Burg hoch auf der Höhe mit zarten Frauen am Fenſter, war ihm viel zu intereſſant, als daß er hätte unten bleiben ſollen. Er ahnte aber damals noch nicht, daß er „ein fahrender Sänger“ werden würde, und trug das Barett nicht etwa in kleinlicher Nachahmung, denn wenn er irgend eine Aehnlichkeit ſeines Lebens mit dem Leben jenes deutſchen Ritters geſpürt hätte; — würde er nimmer das Barett getragen haben. Nun aber trug er's, und — wäre vielleicht nicht ſo unglücklich geworden, wenn er ſeine Grundſätze und Anſichten à la Hutten mit dem Barett abgelegt hätte. — Es iſt aber ſehr gut, daß er's nicht gethan hat, und ich an ſeiner Stelle — würde es auch nicht gethan haben, und würde noch heute freudig Huttens Barett tragen, und mich mit Huttens Schwerdt umgürten, wenn — der hehre erhabene Geiſt des ritterlichen Sängers meine Kraft unterſtützte.

Auf die alten Burgen hatte Rhonghar eine angeborne Paſſion, denn Thorshof war ja auch — wie ein friſiſch Sprichwort ſagt: „in Olin's Zeiten“ — (ſoll vermuthlich heißen „in Odins Zeiten") — eine alte Burg geweſen, und als er noch nicht größer war, als die alten Quadern, auf welchen die Mauern aufgerichtet waren, konnte er die Sehnſucht nicht unterdrücken; mit den Zigeunern fortzuziehen in die weite Welt hinaus, wo die Burgen auf den Felſen liegen ſollten, wie die Bilderbücher ihm ſolches verkündigten.

Rhongbar war überhaupt von jeher ein närriſcher Junge; er lebte nimmer in der Gegenwart, und daher ging es ihm auch oft in der Gegenwart ganz miſerabel, ja zuweilen ſpottſchlecht. Aber dann kam ihm ſeine Phantaſie zu Hülfe, und die rückte ihn aus dem „Pech" heraus, das an ſeinen Sohlen zu kleben ſchien, und ihn mit Gewalt feſſeln wollte an dieſe Erde. —

Der Nachmittag auf **Weſenſtein** ward ihm noch einmal ſo wonnig durch die Nähe der alten Burg, oder des neuen Schloſſes, wie wir's nennen wollen. Sein Geiſt ſchwebte unter geharniſchten Rittern und züchtigen Jungfrauen, und er meinte zuletzt das neunzehnte Jahrhundert könnte eben ſo ſchön ſeyn, eben ſo reich an deutſcher Tugend, auch ohne geharniſchte Männer, wenn das Herz der Deutſchen nur ſchlüge, wie es unter ſo manchem Harniſch geſchlagen, daß wir heut zu Tage noch die Schläge vernehmen — als Pulsſchläge einer großen Zeit. —

„Das Haus *— ſoll leben! Hurah, hoch!" erſcholl es auf dem Raſen am Abhange der Schloßhöhe, und der Name der herabſchauenden Familie ſtieg unterm Glockenläuten der geſchwenkten Guitarren aus Aller Mund zu den Frauen empor.

„Und abermal, Hurah hoch! — und noch einmal" — und die Reiſenden ſtanden zum Abſchied gerüſtet.

Abſchiedsſcenen beſchreibe ich ungern, wie ich auch ungern Abſchied nehme — aber Einmal möchte ich noch Abſchied nehmen — von Einem Weſen Abſchied nehmen; und wenn ich dieſe Nacht ſterben ſollte, würde ich jenſeits in bitterem Schmerz erwachen — nicht Abſchied genommen zu haben, wie ich es erſehnte auf Erden von dieſem Einen Weſen. Amen. Das heißt im Catechismus: Ja, ja. Es ſoll alſo geſchehen.

Achtes Kapitel.

Sie! meine holde Leſerin! mit der ich jüngſt eine Wette einging, und am Ende Verſteck ſpielte, Sie, traute Unbekannte, wo Sie auch immer dieſen Gruß vernehmen; — Sie ſuche ich auf, um mit Ihnen zu plaudern über die Geſchichte, oder über eine Fahrt des Rhonghar Jarr.

Es iſt dieſesmal keine Fahrt auf dem Paketboote, auch keine Fahrt mit einem zerbrechlichen Poſtwagen, ſondern eine weit gefährlichere und dabey pikantere — es iſt ſeine erſte Fahrt im Nachen des kleinen Bootsmannes, der auch Sie, traute Leſerin! gewiß ſchon einſt an einem wonnigen Mayabende auf purpurfarb'ger Lebensfluth umhergeſchifft, und — wie ich hoffen will — ſo allerliebſt geführt hat, daß Sie nun hochbeglückt auf der blühenden Inſel wohnen, die mit üppigen Blumen, Blüchen und Kräuter prangend, mit ſchattigen Hainen geſchmückt, und mit duftenden Lauben belaubt, aus dem ſtürmiſchen Ocean des Lebens ſich emporhebt, geſichert gegen jegliche Brandung durch den Granitfelſen, der ſie trägt.

Ach, es muß recht wohnlich ſeyn auf einer ſolchen Inſel! — Und wie ſehr ich Sie beneide, traute Leſerin, wenn ich mich im Geiſte zu Ihnen verſetze, bedarf keiner Betheurung, da Sie längſt mein inniges Mitgefühl kennen, das mich ähnlichen Genuſſes nur allzuempfänglich macht, und —

Je nun! das Leben iſt einmal ſo, und nicht ein Jeder findet auf dem ſtürmiſchen Ocean eine blühende Inſel. — Was wollen wir dazu ſagen? Uns freuen über das Glück deren die an ſolcher Inſel landeten, und — wo möglich das Ruder faſſen auf ſturmbewegter Fluth, daß unſer Nachen nicht ſcheitert und untergeht. Ich ſage freylich „unſer“ Nachen, aber das iſt nur eine Redeform, ich meine den meinigen, und damit gut.

Wenn ich Sie ſo da ſitzen ſeh', traute Leſerin! mit Ihrem holden Antlitze und mit Ihrem innigen Ausdrucke; da erneuert ſich die Luſt in mir, mein Werk fortzuſetzen, das ich nun einmal fortſetzen muß. Nacht und Tag, da der Druck begonnen, und — die Friſt der menſchlichen Thätigkeit ſehr unbeſtimmt iſt. Die feſte Hoffnung, daß ich verſtanden werde, daß reine Seelen mit mir empfinden, was der Sturm des Lebens dem ernſten Rhonghar bot, und — je nun! noch ein anderer Umſtand, ein ſpecieller Fall der Vorausſetzung erfüllt mich ſtets mit neuem Muthe, wenn ich niedergeſchlagen und gebeugt durch die Mängel meines Werks mit mir ſelbſt in Kampf gerathe, und Alles was ich ſeither geſchrieben, nicht der Ausgabe werth halte. Ach, es iſt ein bitteres Gefühl, wenn der Menſch in ſeiner Schwachheit und in ſeiner Beſchränktheit ſich ſelbſt kennen lernte, und nachdem er das Leben von der höchſten, reinſten Seite aufgefaßt — die eigne Nichtigkeit nur allzutief empfindet. — Es iſt auch ein daniederbeugendes Gefühl, ſich losgeriſſen zu ſehen von allen Banden die das Leben ſchlingt, in ſich ſelbſt zurückgedrängt, nur durch das eine allheilige Band ans Leben geknüpft, das uns mit menſchlicher Kraft — ob ohne Macht — beſeelt, aber uns ſinken läßt in Gram und Kummer — getrennt von aller irdiſchen Glückſeligkeit! — —

Doch, wir wollen Rhonghars Geſchichte fortſetzen, und in aller Kürze die zweyte Hälfte des Jahres zuſammenfaſſen, welches ihm in Dresden verſtrich.

Die Familie Glown hatte längſt gewünſcht, irgend Jemand kennen zu lernen, der ihr über das Räthſelhafte, welches der wilde Erling nicht verläugnen konnte, Aufſchluß gäbe. Sie war fremd, und kam faſt in keine Berührung mit der Welt, außer in den Geſchäftsverhältniſſen des Vaters, der damit zufrieden ſchien, daß ein junger Mann, deſſen ehrwürdige Aeltern ihn gebeten, ſich des Sohnes anzunehmen, ſeine Gattin und Tochter zuweilen unterhielt, und ſeine Stelle auf Spaziergängen vertrat. Der gewandte Erling hatte zu viel Welt, als daß er irgend eine Blöße gegeben, und nur ein Zufall erregte bey den aufmerkſamen Damen einen leiſen Verdacht, in Bezug auf ſeine ſogenannten „Suiten.“

Die Mutter hatte den Frieſen in ſeinen Poeſien kennen gelernt, und ließ ihn, bald nach dem Ritt über die Brücke, durch Erling einladen. Allein Rhonghar folgte der Einladung nicht, — und hatte im Stillen ſeine trifftigen Gründe.

Erſt nachdem Erling von Dresden nach Paris abgereiſt war, folgte jener alſobald einer zweyten Einladung, als er Mutter und Tochter einſt im Atelier eines berühmten Künſtlers traf, der um dieſe Zeit des Frieſen Lehrer ward. Er fand die gaſtfreundlichſte Aufnahme, und — war bald als Hausfreund beliebt. Die Aeltern lernten ihn kennen, ſchätzten und ehrten ihn, — und Rhonghars Leben gewann eine Lichtſeite, die ihm plötzlich eine hehre Welt aufſchloß, deren dunkle Ahnung ihn ſeither beſeelte.

Wie er jegliche Erſcheinung in der Tiefe ſeines Lebens aufnahm, die wohl Manchem als Schwärmerey lächerlich ſeyn mochte, ward auch bald ein lauteres Gefühl durch das innige Weſen in ihm erweckt, deſſen Schwermuth und ſtilles Leiden ihn ſympatetiſch anſprach, deſſen Geiſt dem ſeinen im kühnen Aufſchwunge folgte, und deſſen — blühende Schönheit, in zarter Jugendblüthe, ihn auf immerdar mit heiligen Banden an ſich zog. In dem begeiſterten Jünglinge erwachte die höchſte Lebenskraft, welche ſich nun allſobald ergoß in — Geſängen. Die Liebe rief ſein inneres Leben ans Licht, und in Liebe erwacht, empfand er nun, leider! nur um ſo tiefer, daß ſeine Beſtimmung ihm ein andres Ziel geſteckt, als das welchem er im Studium der bildenden Kunſt nachſtrebte. Aber nicht allein dieſer Kummer ſank drückend auf ihn herab, als er in täglichem Umgange mit jenem holden Weſen zum ernſten Nachſinnen über ſich ſelbſt geführt worden. — Ohne die Urſache der ſtillen Schwermuth zu ahnen, welche das innige Kind nimmer verleugnete, nähete er von Stunde zu Stunde das erglühte

Gefühl, welches grade durch die verſchleyerte Trauer des Herzens verſtärkt wurde, in deſſen Reinheit das Bild eines höhern Lebens ihm entgegen lächelte.

Mr. Glown, den wir der Kürze wegen nicht weiter characteriſiren wollen, und nur bemerken, daß er gepudertes Haar und Eſcarpins trug, und daß er den Montblanc beſtiegen hatte, — erzählte einſt beyläufig, daß ihm eine Fahrt von Helgoland nach Tönning über fünfzig Pfund Sterling gekoſtet habe. —

Es waren bereits Monate verſtrichen, als Jema, ſo wollen wir die Brittin nennen, den Frieſen erſuchte, ein angekommenes Bildniß zu retouchiren, das ohne Firniß abgeſandt worden. Das Bild ward herbeygeſchafft, und Rhonghar erblickte ein männliches Ideal, das Portrait eines Jünglings, deſſen Züge jeden Unbefangenen ſeltſam anſprachen, deſſen Ausdruck und Character jedes Herz für das Original gewinnen mußte. —

„Es iſt das Bild meines zukünftigen Schwiegerſohnes,“ ſprach die Mutter mit unverhehltem Schmerze auf den Frieſen blickend, der, nachdem er ſeine Gratulation an Miß Jema gerichtet, ſich über die Schönheit des Gemäldes als Kunſtwerk ergoß, und auf die wiederholte Bitte verſicherte, daß es ihm eine Freude gewähre, das Aufſpannen der Leinwand, die Retouche ꝛc zu beſorgen.

Wir wollen im Geiſte die Gruppe betrachten — eine tragiſche Situation.

Rhonghar legte das Bild bey Seite, um es abholen zu laſſen, empfahl ſich nach gleichgültigem Geſpräche in — dem Anſchein nach — unveränderter Stimmung. Er eilte in den Hofſtall, wo er ſein Pferd beſtieg, und dem Reitknechte vorausflog, als wolle er in die andre Welt rennen.

Es war an einem trüben Wintertage, und in groſſen Flocken ſank der Schnee rings um den jagenden Reiter auf das entlaubte Paradies Saxonias herab — eine Allegorie, die ein Romanſchreiber glücklich anwenden könnte, wenn wir ſie nicht in Rhonghars Tagebuch als Wirklichkeit aufgezeichnet fänden.

Der Sänger, deſſen Lieder mir anvertraut worden, und der in meinen „Blüthen“ unter dem Namen Oscar einen Cyclus ernſter Lieder darbrachte, war nun auf immer dem düſtern Geiſte verfallen, der ihn durchs Leben begleitete, und ihn — wo er auch zu dieſer Stunde weilen möge — begleiten wird bis ins ſühnende Grab.

Sein Seelenleben, wie wir es kennen von der Wiege an, war im heiligen Erwachen der Jugendkraft durch die entſcheidende Cataſtrophe zu tief erſchüttert, als daß ſein Schmerz ein vorübergehender, als daß die Stimme ſeines Kummers eine oberflächliche Klage geweſen.

Rhonghar blieb wie zuvor, der beliebte Hausgenoſſe, der Freund ſeiner angebeteten Vertrauten; allein ſein Herz — blieb ein Grab, und nimmer hat ſeine Lippe den Kummer ausgeſprochen, den ſein Inneres vergebens zu verbergen ſuchte.

In dieſer Gemüthsſtimmung ward er, oder blieb er vielmehr allen Genoſſen ein Räthſel, und in ſich verſunken bot er in ſeiner Berührung mit der Welt eine Seite, die den flüchtigen Beobachter in Zweifel ließ. Wenige — vielleicht kein Einziger verſtand ihn; denn ſein früheres Leben, wie wir es jetzt kennen, ahnte Niemand, und Allen erſchien das Verhältniß zu jener Fremden als eine leichte, alltägliche Inclination, die beſeitigt und abgeſchloſſen iſt, ſobald die Abſchiedsſcene vorüber.

Aber es war keineswegs eine leichte Inclination; — Rhonghars männlicher Kampf wider den nagenden Schmerz, der ihn ergriffen — Rhonghars Leben hat es beſtätigt.

Im Innern aufs tiefſte verwundet, mußte ihn ein zweiter Kummer deſto bitterer berühren, in ſofern die Bitterkeit in dem doppelten Schmerze begründet lag, den ihm ſeine Bahn — ſeine Irrfahrt in der Kunſt bot.

Ueber Alles ſtärkte und erheiterte ihn, ſo lange er in Dresden lebte, die Aufnahme im Hauſe des Geſandten, deſſen Gunſt und Wohlwollen ihn mittelbar ermuthigte, wenn der Trübſinn ſich ſeiner zu bemächtigen drohte. Er ſandte durch ſeinen hohen Gönner die im Künſtlervereine bemerkte Zeichnung, an den Prinzen nach Italien, und befeſtigte dadurch, wie durch die Zeugniſſe des Geſandten und mehrerer Profeſſoren; die Gnade ſeines erhabenen Beſchützers, durch welchen ihm fürs erſte ein mildes, ein ſchönes Loos beſchieden worden.

Mit der Frage aber: Ob er ſeinem Berufe, ſeiner Beſtimmung lebe? erhub ſich die Stimme des Innern, die ihm ein andres Ziel zeigte, ihn zu einem andern Streben reizte, und dieſer innere Kampf war wohl hart, und ward von Wenigen berückſichtigt, die in ihrem vorſchnellen Urtheile ihn nur zu oft verwirrten.

Durch das ſchauervolle Loos eines Genoſſen, eines jungen Curländers, der — ob aus Heimweh, ob aus Liebe, ob aus verlorenem Glauben an ſich ſelbſt? — in wilden Wahnſinn verſank, und deſſen ſich die edle Frau von Chezy aufs kräftigſte annahm, war Rhonghar dieſer Dame bekannt geworden, indem er in ihrem Hauſe mit einigen andern Freunden den Unglücklichen wachte, und um ihn war, bis dieſer nach einigen Monaten nach Sonnenſtein gebracht wurde.

Seine unbedeutenden Poeſien erregten die Theilnahme der Dichterin, die durch ihr ſo edles Bemühen um die Geneſung eines Freundes, Rhonghars ſtille Hochachtung gewonnen, indem ſie mit der größten Aufopferung monatelang in ihrem häuslichen Leben geſtört, alle Unruhen auf ſich lud, alle Schreckensſcenen erduldete. —

Er ward durch die Frau von Chezy, in die Dresdner Dichterwelt eingeführt, und unter andern in Tiecks geſelligen Zirkeln wohlwollend aufgenommen.

Jemehr nun ſein erwachtes Dichterleben im Umgange mit würdigen Geiſtern Nahrung ſchöpfte, um ſo tiefer zerfiel er mit ſich ſelbſt als Schüler eines der ausgezeichneten Künſtler, in deſſen Atelier er ſeine Compoſitionen ausführte.

Mit regem Geiſte und glühender Phantaſie verband dieſer Meiſter eine faſt unglaubliche techniſche Fertigkeit, und ſchien im Fluge ſeiner Ausbildung vergeſſen zu haben, daß er ſelbſt einſt — Anfänger geweſen. Er ward Rhonghars Freund und Wohlthäter, und verpflichtete ihn zu unſterblicher Dankbarkeit, indem er ihn als Geſellſchafter in ſeine Wohnung aufnahm, und ihn mit ſeinem innigſten Vertrauen beehrte. Allein in gleichem Grade wirkte er auch zerſtörend auf den ernſten Frieſen, indem er ihm allen Muth benahm, das Studium der bildenden Kunſt zu verfolgen, ihn durch unbedingt abſprechendes Urtheil demüthigte, ihm nicht ſelten eine mühevolle Arbeit mit dem Pinſelſtiel durchſtrich, ihm den Glauben an das geringſte Talent raubte — und ihn dann mit dem Ausſpruche mehrerer Schriftſteller zu tröſten ſuchte — er ſey zum Dichter geboren.

Werfen wir nun einen Blick auf ſeine Verpflichtungen gegen ſeinen hohen Gönner, in Bezug auf ſein Kunſtſtudium, auf den Umgang mit den Geiſtesverwandten ſeiner Muſe — und endlich in die Tiefe ſeines Kummers, den er ſorgſam zu umhüllen ſuchte; ſo wird uns das in ſich zerfallene Leben eines zwanzigjährigen Jünglings — nur allzuklar werden.

Neuntes Kapitel.

Mancher Leſer wird irgend ein Bild, ein Gemälde kennen, welches ohnerachtet des Ausdrucks, der die Aehnlichkeit beſtätigt, etwas Fremdes durchaus von dem Weſen des Bildes Getrenntes, umſchließt; nämlich dasjenige, was der Künſtler mehr oder minder aus ſich ſelbſt in das Bild legte. Es iſt unleugbar, daß mancher Portraitmaler ſeine Individualität auf ſein Werk überträgt; ja es geht oft ſo weit, wie es einſt einem Künſtler gegangen, der mein Portrait, meine Geſichtszüge mit ſeinen Augen zeichnete, die Niemand verkennen konnte, und bis auf die Augen war das Bild ſehr ähnlich. Ich ſende dieſe Einleitung und dieſes Beyſpiel voraus, indem ich ſpäter auf eine Verwickelung in Rhonghars Geſchichte komme, die ein Bild veranlaßte, aus welcher ſich allenfalls ein „Trauerſpiel“ zuſammen ſtellen ließe.

Irma ſaß eines Abends in der Dämmerung mit ihrem Kaninchen neben ſich am Fenſter, und ſchaute auf den Markt hinaus, wobey die langen Locken über die kleine Hand herab wallten, die das Haupt ſtützte. Sie ſaß wie immer — trauernd da, und ſchien verſunken in Sehnſucht und Verlangen. Ihre Guitarre lag ſchon ſeit einigen Tagen verſtimmt, wie ihr Gemüth, und am Flügel fand ſie keine Freude — Man ſah ihren Augen an, daß ſie ſtille Thränen vergeſſen.

So auf den Markt herab ſchauend, über welchen der Frieſe ſo eben zu Roß dahin geflogen — gewahrte ſie ihn endlich zu Fuß, und neben ihm einen Träger mit dem geliebten Bilde. —

Plötzlich ſprang ſie von ihrem Sitze auf und eilte die Treppe hinab, auf der ihr das Häschen hüpfend folgte, und beyde begrüßten den Frieſen gar herzlich, die Miß mit einem innigen Händedruck, und das Häschen indem es mit dem Fuße an die Spornen trillte, daran fand das Häschen ein Privatvergnügen.

Irma ſprang Hand in Hand mit Rhonghar die Treppe hinauf, und ſchien das Enthüllen des Bildes nicht abwarten zu können. Es war nun gewaſchen, geſäubert, am Kleide retouchirt, gefirnißt und in Rahmen gefaßt, und das jugendliche Ideal trat hervor, wie es ungefirnißt nicht ſichtbar geweſen. In Gedanken, in Trauer verloren ſtand Irma vor dem Bilde, und begann endlich mit erzwungener Ruhe:

„Es iſt ähnlich, ſehr ähnlich — allein es liegt Etwas in dem Ausdruck, was Eduard nimmer gehabt hat, was ihm ganz fremd iſt, und was dieſes Bild mir durchaus unheimlich macht. Ob ich es mir nur ſo einbilde, oder ob es wirklich der Fall iſt; ich kann nicht angeben, wo es liegt, aber es liegt überall und nirgends — ich wollte viel darum geben, wenn Banoir es nicht gemalt hätte.

„Kennen Sie den Maler?“ fragte Rhongbar.

— Ach ja! nun leider allzugut. Er hat mir Sorge und Kummer genug verurſacht. Er beſuchte mit Eduard die Schule, und lebte mit ihm wie Schulgenoſſen mit einander leben — wollte ihn oft zu wilden Streichen verführen, und brachte ihn in böſe Geſellſchaft. — Ich bat Eduard flehentlich, nicht mit Banoir umzugehen; denn wenn dieſer zuweilen mit ihm zu uns kam, da fühlte ich eine Aengſtlichkeit, eine Beklemmung — ich kann mich darüber nicht ausſprechen. Er war und iſt der unheimlichſte Menſch, den ich kenne — und doch mußte Eduard ſich von ihm malen laſſen! — Das hat nun einmal ſo ſeyn ſollen.

— Es iſt alſo derſelbe, über den Sie ſchon früher geſprochen, und mich fragten, ob ich in Brüſſel geweſen ſey und ihn kenne?

— Es iſt derſelbe, erwiederte Irma. Der Gedanke an ihn liegt mir nur zu feſt im Sinne, und ich begreife mich ſelbſt nicht, daß ich über dieſes Bild keine ungetheilte Freude empfinde. — Es wird mir ſtets ein ſchauerliches Bild bleiben. — Wir wollen es aufhängen — dort über dem Flügel.

Rhongbar befeſtigte das Bild, und die Mutter beſtätigte Irmas Bemerkung hinſichtlich des Fremdartigen, das aus den Zügen ſprach, und dennoch fand auch ſie das Bild ſehr ähnlich.

Irma ging in ein Nebenzimmer, den Theetiſch zu ordnen, und die Mutter begann zum Fremden:

„Was ich mit meiner Tochter erlebt habe, könnte eine Chronik füllen. Ich habe Ihnen ſchon früher von unſerm Aufenthalt in Brüſſel erzählt. Kaum blühte das Kind empor — wie Sie ſie bereits früher geſehn, da bewarben ſich zwey Freunde, kaum einige Jahre älter als Irma, um ihre Hand, — dieſer wackere Eduard, und ein zweyter, ein junger Mann aus einem der erſten Häuſer. Eduard beſaß die Zuneigung meiner Tochter, und Mandor, der Letztere ſuchte ſie zu erzwingen — Er trotzte auf ſeinen Reichthum, und ſchien nicht weichen zu wollen. Es ereigneten ſich Scenen, die ich nicht ins Gedächtniß rufen will. Irma liebte Eduard, und liebt ihn auch noch; — allein wenn es nach meinem Sinne gegangen wäre —“

— Irma trat ins Zimmer, und die Mutter brach ab. Rhonghar ſetzte das Uebrige für ſich hinzu, und der Leſer wird die Anſicht der Mutter ebenfalls errathen.

Auf die Bitte des Freundes — wir wollen ihn alſo nennen — berührte Irma die Inſtrumente, und Rhonghar horchte den Liedern von Körner, die auch hier — gleich wunderbaren Klängen durch ſein ganzes Leben — ertönten. Die Brittin ſang mit klangvoller Stimme, und mit einer Innigkeit und Tiefe, wie ſie Rhonghar nie vernommen, und nicht wieder vernahm, wenn auch Ferdinand's männliche Begeiſterung im Geſange eine ähnliche Wirkung auf ihn verurſachte.

Körners Lied:

„Dreymal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Dreymal iſt's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.“

mit dem Schluſſe:

„Doch im Sturme bricht der Blüthenſtengel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz;
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel —
Trägt die Seele jubelnd himmelwärts.“ —

ergriff den Frieſen, als er es zum erſtenmale gegen Mitternacht aus dem Munde des holden Engels vernahm, mit unnennbarer Gewalt, und keine Zeit vermochte die Empfindung zu tödten, die mit dieſem Liede in ihm erwachte.*) —

Es war dem Frieſen zum Bedürfniß geworden, ſeine Abendſtunden in Irmas Geſellſchaft zuzubringen, ſo wie er nicht ſelten mit ihr ausging, und eitel genug war, die Augen der Neider auf ſich gerichtet zu ſehn, wenn er das bezaubernde Weſen am Arm führte, über deſſen Fuß und Gang der Beſchauer oft das Antlitz und die Locken vergaß. Die Fremde gerieth oft in Verlegenheit, und ihr Erröthen über das Anſtaunen der Neugierigen machte dem Sänger große Freude. Er hatte, wie ich, eine Paſſion auf das Erröthen der Unſchuld, und ich frage die Welt, ob ſie etwas Höheres, Reineres, Schöneres kennt, — als das Erröthen der Unſchuld? —

— Und auch Irma ſchien in Rhonghars Nähe glücklicher als je. — Ihre Unterhaltung betraf ernſte Gegenſtände, das Leben und die Welt, die Natur und die Kunſt; und was Rhonghar ausſprach, erfaßte die Britin in ſeiner vollen Tiefe.

Welch ein Ende drohte aber dieſer gegenſeitigen Hingebung, dieſem Wechſeltauſche der Gefühle, dieſer gegenſeitigen — —? Punktum.

---

*) Siehe Novembernacht-Phantaſie. Blüthen. 2te Aufl. Luzern 1825.

Haben Sie Werthers Leiden geleſen, traute Unbekannte? — Sie leſen vielleicht jetzt darin? —

„Jetzt?“ fragen Sie ſtaunend? „Ich leſe ja im „Rhongbar Jarr!“

Das hat ſeine Richtigkeit. Ich meine nur, — ob Sie Werthers Leiden kennen; denn ſobald Sie das bejahen, werden wir in wenigen Capiteln mit dem Frieſen in Dresden fertig ſeyn. Sie wiſſen, er führt Piſtolen und ſonſtige Waffen mit ſich, und unterlag ſchon in Leipzig einer heftigen Anwandlung des Lebensüberdruſſes, — ja! er erſcheint uns als ein wahrer Britte. Das mag wohl vom Clima, vom Nebel herrühren, in welchem er geboren und erzogen worden.

Wenn wir ihn nicht bald von Dresden wegſchaffen, da ſchießt er ſich wahrlich todt. — Er wandert umher — ein Bild der Schwermuth, und iſt bitter gegen die Menſchen, denn er fühlt, daß auch er Menſch iſt. Waren Sie nicht zufällig um jene Zeit in Dresden? — haben Sie ihn nicht etwa geſehen? — Vielleicht mit dem wunderbaren Weſen am Arme in der Neuſtädter Allee, auf der Brücke, auf dem Wege nach dem Link'ſchen Bade oder nach dem Kirchhofe? —

„Nach dem Kirchhofe?“

Ja! nach dem Kirchhofe ging das traute Paar recht oft — und inſonderheit als der holde Frühling kam, als der Schnee ſchmolz, als die Lerchen ſangen, und als das Steinpflaſter trocknete. — Ach! die Zeit, wenn das Steinpflaſter trocknet, iſt doch eine herzinnige Zeit! — und das geſchieht gewöhnlich um Oſtern. —

Und am Oſtertage ſtanden die beyden Liebenden — ja, es waren allerdings ein paar Liebende; aber es war eine dumme Geſchichte, daß Irma's Herz getheilt — Krali!

Am meheſten bedaure ich — das arme Roß, den ſpaniſchen Hengſt. Der mußte die Melancholie tragen, und die Verzweiflung als Schabracke. Ach! das arme Thier ſchnaufte oft — beynahe wie der Mohrenkopf — deſſen Sie, holde Leſerin, ſich noch erinnern werden! — aber ſo arg trieb es Rhonghar nicht —! er tödtete kein edles Roß — viel weniger ein edles — —

Trala!

Jedoch! ſo weit ſind wir noch nicht. 'S iſt wahr, wir haben noch weit, drum raſch vorwärts.

Es war am Oſterſonntage, accurat ſieben Jahre ſeit dem Rhonghar neben Jetta am Altare kniete, und der Segen des Predigers zur Confirmation auf beyder Haupt ſank, — es war am Oſterſonntage, und Rhonghar ſtand an einen Pfeiler gelehnt, während des Hochamts in der catholiſchen Kirche — ließ die Töne rauſchen, und verlor ſich in lichte Welten, denn es war rein in ſeiner Bruſt, und der liebe Gott durfte herabſchauen in ſein Herz.

Da fuhr er auf, und ließ die Töne rauſchen, und eilte zur Kirche hinaus, und trat in Irma's Zimmer. Irma war aber noch mit ihrer Toilette beſchäftigt in einem Seitengemache, und die Mutter ſaß im Sopha und ſtaunte den Rieſen an, der ſeinen Mantel auf den alten Platz hing, und lächelnd, heiter und munter — ſo ſah es aus — „guten Morgen“ bot.

„Willkommen,“ erwiederte die Mutter. „Sie ſcheinen heute ſehr aufgeräumt!“ —

„O ja, ich bin aufgeräumt, und habe dieſe Nacht ſchon mein Zimmer aufgeräumt. — Ich reiſe ab.“

„Sie? — reiſen ab? — Ich ſehe, Sie ſind bey guter Laune — und das freuet mich. Sie machen Scherz.“

„Keineswegs. Ich reiſe nach Wien.“

„Auf kurze Zeit etwa — zum Beſuch?“

„Von hier auf immer — und vor der Hand nach Wien.“

„Wer reiſt nach Wien?“ erſcholl eine Stimme durch die kaum geöffnete Seitenthüre, aus dem ein Köpfchen hereinblickte — ach! ein Köpfchen — —!

„Ich, Fräulein Irma! rief Rhonghar lächelnd, und nahte der Freundin, als ob er Luſtſpielprobe hielte im Gaſthofe „zur goldnen Sonne“, denn es war wahrlich — eine Scene zum Weinen.

„Sie? — Nach Wien?“ — fragte die zitternde Stimme — „und Sie ſagten, auf immer?“

„Zu dienen! auf immer von hier, und vor der Hand nach Wien — das wird eine luſtige Fahrt. Der Frühling iſt vor der Thüre, der Prater wird grünen, das wird ein luſtiges Leben werden! Wer luſtig leben will, muß nach Wien gehen, ſo ſagt man, und ich — will's verſuchen.“

„Ich bitte Sie noch einmal, iſt es Ihr Ernſt oder iſt es Scherz?“ —

„Mein Ernſt, allerliebſte Irma! mein ſchwarzer Ernſt! Ich reiſe noch in dieſer Woche — mit zwey Holſteinern — nicht etwa mit eignem Fuhrwerk — ſondern mit zwey Studenten, Candidaten der Medicin, — 'werd' ſchon geſund ankommen; ich ſetze mich zwiſchen Beyde.“

Irma machte die Thüre zu, und die Mutter ſchüttelte das Haupt. Rhonghar warf ſeinen Mantel um.

„Sie kommen doch zum Caffee?“

„Wie gewöhnlich, Frau Mama! zu dienen. Ich mache meinen Ritt vor Tiſch, und bin zu rechter Zeit da.“

„Trali bum bum!“
ſang Rhonghar die Treppe hinab, und ſaß bald auf dem Spanier, von dannen fliegend zum ſchwarzen Thore hinaus.

Und als er zum Caffee kam um vier Uhr, da ſaß die Brittin noch in ihrem Kämmerlein, wie ſie ſich geſetzt hatte, als ſie die Thüre zugemacht. — Sie hatte nichts genoſſen, und ihre Locken hingen noch zur Hälfte voll Papilloten, wie ſie gehangen als ſie das Köpfchen zur Thüre herausſtreckte.

Hier folgt nun eigentlich ein langes, ſehr langes höchſt intereſſantes Capitel, welches ich in Rom, piazza Barbereni, im Eckhauſe der via Thorswaldson im dritten Stocke niederſchrieb. — Ach! es war ein erſchütterndes Capitel, es hätte den Leſern nur Thränen ausgepreßt, — mein damals todtes, mattes Auge ward — nicht feucht dabey, und auf meine todtenfarbige Wange, von der die Sonne Hellas alles Roth weggebeitzt hatte — rollte keine Thräne herab.

Das geht ja charmant! wir ſind ſchon in Rom geweſen — und ich habe derweil meine Pfeife angezündet mit dem ganzen Capitel. —

Zehntes Kapitel.

Wir können in dieſen Tagen durchaus nichts mit Rhonghar anfangen; er läßt nicht mit ſich reden, und antwortet kaum auf unſre Fragen. Daher müſſen wir ihn belauſchen im Briefſchreiben.

Er ſitzt am Schreibtiſche, und wir ſchauen ihm über die Schulter aufs Blatt. — Treten Sie hieher, holde Leſerin, und reichen Sie mir Ihre Hand. So — jetzt verhalten Sie Sich nur ganz ruhig — lächeln Sie ja nicht — es iſt kein Spaß! ich verſichre Sie — es iſt eine ernſte Stunde.

Sehen Sie, wie er da ſitzt, der Unglückliche! — Er hat ſeit mehreren Nächten keinen Schlaf gekannt, und hat all' ſeine — Locken verloren, denn er rüſtet ſich zur Reiſe nach Wien, und will nun ein Stutzer werden. Sein Koffer ſteht gepackt, und die Wände ſind kahl wie ſein Kopf, denn alle Bilder ſind herabgenommen, und es iſt ſchauerlich leer um ihn, und — in ſeiner Bruſt.

Der arme Junge! Kaum erſt zwanzig Jahre alt, und ſchon ein Werther comme il faut! Aber er hat mehr Kraft als Werther, obwohl er eben ſo tief empfindet als Werther, ja er hatte juſt gleich Werther eine leichte Inclination en passant zu einer zarten „Roſe" als er die Brittin fand — darin ähnelte er auch dem Veroneſer Julio. — Ach! er hat mit gar vielen Unglücklichen Aehnlichkeit; er hatte Familienähnlichkeit in den Zügen ſeiner Leiden mit Julio, mit Werther, ſpäter mit Taſſo, mit Hamlet, mit Hutten; aber am allermeiſten Aehnlichkeit mit mir, wiewohl ich noch nicht zu den großen Männern gehöre, und wohl ſchwerlich jemals dazu werde gezählt werden.

Etwas Großes zu werden, iſt wohl ein ſchöner und unſträflicher Gedanke; ja ich habe es der lieben, herzinnigen Stella — Wina verſprochen — darnach zu ſtreben, und wenn mich der Tod nicht abruft — — und wenn meine Lebensluſt ausdauert; — da, wollen wir ſehen, was zu machen iſt.

Bis dahin bin ich aber ein ganz beſcheidener, anſpruchsloſer, hagerer und ſo zu ſagen bleicher junger Mann, deſſen höchſtes Ziel bleibt: ein Croat, ein Drathbinder, oder ſogenannter Zigeuner zu werden, um ungeſchoren — (meine Lieblinge, die Drathbinder tragen langes Haar) — um ungeſchoren, ſage ich, durch die Welt, und zwar nach Ungarn wandern zu können, vor einem Schloſſe mich zu lagern, zerbrochne Hafen binden, und emporzuſchauen auf den Altan, wenn die Sonne untergeht und wenn nach und nach der Heſperus hervorblickt; dann ein Lied zu ſingen mit dem bekannten Refrain. — Ach! das iſt mein höchſtes Ziel, und allen Ruhm, allen Glanz der Welt gebe ich um die Verwirklichung meiner Träume, um die Erfüllung meiner, wahrhaftig anſpruchsloſen! Wünſche. —

Je nun! — wir wollen hoffen und harren, und den Jüngling von Thorshof belauſchen, wie er daſitzt und ſchreibt:

„An Freund O l d ſ e n in —“

Das iſt nämlich der Ehrenmann an der Nordküſte, mit dem er die deutſchen Zeitſchriften las, als er noch Bureau-Subject war. — Und der Brief lautet alſo:

„Ich verlaſſe Dresden und reiſe nach Wien. Das iſt Alles, was ich Ihnen mittheilen kann. — Vielleicht ſpäter eine ausführliche Nachricht.

Unwandelbar Ihr dankbarer ꝛc.“ —

Hm! — — Das heiſt eigentlich; die Leute zum beſten haben! Was er da ſchreibt, das wiſſen wir ſchon längſt. — Er legt den Brief zuſammen, verſiegelt ihn — und wirft ſich auf's Kanapee — mit ſtarrem Blicke in die Dämmerung hineinſchauend. Es klopft. — Wer kommt, ein Laquai vom Geſandten mit einem Briefe, „und 'n ſchön Compliment, Sie möchten morgen Mittag wieder zu Tiſch kommen.“

Rhonghar kommt erſt ſo eben daher. Das iſt ein edles Haus, und will ihm die letzten Tage noch erheitern. Der Brief enthielt — — —?

Ey der Tauſend! — es liegt ein Wechſel drin! — die Bilder welche er in Copenhagen copirt hat, ein Mönch nach Rubens und andre, ſind ſehr gut verkauft. — Das iſt ja charmant. — In jenem Städtchen an der Nordſee herrſcht größerer Kunſtſinn als in —. Das iſt ja charmant!

Zum Reiſen braucht man Geld, — und wenn Rhonghar auch ſchon ſein Reiſegeld geordnet hatte; nur immer mehr! Zuviel kann's nicht werden.

Er ſchließt die Thüre, und geht fort, aber ſein Pult hat er offen gelaſſen, er iſt ganz zerſtreut, ganz confus. Daher benutzen wir die Gelegenheit, und ſtöbern unter ſeine Papiere. Das iſt eine vortreffliche Methode! finden wir kein Tagebuch? — Da iſt eins! — Wir wollen drinn blättern.

„Am —. Fertig geworden mit der großen Mondſcheinlandſchaft: Die Burg am Meere. — Einen Wouwermann angefangen — und Caffee getrunken auf Belvedere — Hofrath W* ſpielte Charten, und mein Barett fiel mir übers Geländer. Claurens Couſine iſt ein ſchönes Kind.“

Das iſt ein intereſſantes Tagebuch, wir wollen weiter leſen.

„Am —. Geld bekommen, und meine Schulden bezahlt — noch 75 Thlr. 13 gr. übrig.“

Du beneidenswerther Rhonghar! dieſe Stelle iſt rührend! ſie gefällt mir beſſer als manches ſentimentale Capitel. —

Weiter:

„Am — kam Wanfried von Jena, wir gingen auf's Link'ſche Bad, Ouverture la Gazza, die Engländer mit Patenthandſchuhen, flachem Hinterkopf und Lohnbedienten. Die kleine Pohlin mit all' ihren Couſinen. Ich möcht' ſie um mich haben, mit der Fingerſpitze ihre Wangen berühren, und mit ihr Verſteck ſpielen. — Das wäre die erſte Unterhaltung, denn — ſie ſpricht nichts als Pohlniſch.“

„Am —. Die Prinzen *... waren bey uns. Prinz *... verlangte das Manuſcript von dem Gedicht über —. Ich ſuchte es hervor — es war auf einer Zeichnung geſchrieben; ich konnte es ſelbſt kaum leſen. — Freund

*..l begleitete die Prinzen nicht auf die Treppe — — Künſtlerſtolz! — Das war genial! er überließ mir die honneurs — ich ſpüre ein unverkennbares Talent zum Ceremonienmeiſter. — Ausgeritten, und im Reißaus ein Sonnet gemacht.“

„Am —. *..l's Geburtstag. Abends waren die Landsleute *— *— und *— bey uns zu Tiſch. Irma kam mit ihrem Bruder, und brachte ihm einen Lorbeerkranz. — Sie wartete mit Begleitung unten im Hauſe. Ich drückte den kleinen Bruder in meinen Seſſel, und — ſprang zu ihr hinab. — Der Künſtler ſaß oben mit ſeinem Lorbeerkranz, und ich —

Das Leben iſt doch ſchön! — Sie zu Hauſe begleitet, und mit ihr Thee getrunken bis eilf Uhr. Eduards Bild blickte geiſterartig herab — ich muß fort — fort von hier.

Wenn ich ſo von ihr geh' — über die Brücke — da zieht's mich zum Geländer. — Pfui, nicht ins Waſſer! da ſtürzen ſich die Banquerottmacher hinein.“

„Am —. Mein Reiſegefährte L*., der in Halle blieb, iſt mit ihr erzogen, ſie haben geſpielt mit einander in Brüſſel an der Thürſchwelle eines alten Hauſes; — ich allein auf dem alten Steine auf Thorshof.“ —

„Am 18. Oct. — Feyer im Vereine. Meine Lieder wurden geſungen. Freund B..., der Curländer las ein Gedicht vor über die Kunſt, und weinte dabey. — Nach Mitternacht erkannte ich die Mehrſten kaum wieder, der Punſch bildet ganz andre Menſchen. Manche Gypsnatur wird poetiſch.

Am —. Ich ertrag es nicht. Er benimmt mir allen Muth. Ich habe kein Talent, und bin — elend, — elend, denn mir bleibt kein Ausweg.“

„Am Weihnachtabend ward Freund B..l... plötzlich wahnſinnig. — Furchtbare Scenen. Ich bin ſtets um ihn mit *... — — und *... —

Was iſt das tiefſte Elend auf der Welt? — Man ſagt Profeſſor *... habe ihm den Glauben an ſein Talent genommen. Frühere Aeußerungen beſtätigen dieſes.“

„Am Sylveſterabend. Feyer im Verein. — Wenn ich doch heiter ſeyn könnte!“ —.

„Am — bis Mitternacht in ihrem Hauſe. Körners Lied, Ihre Stimme. — Ich muß fort, oder wir Beyde ſind verloren. Um Ihretwillen muß ich fort.“ —

„Am —. Großer Ball. Schöne Uniforms — geiſtreiche Stickerey an den Krägen. Leichte Waare als Damen masquirt, und Damen als leichte Waare. — Gehört eine Maitreſſe mit zur großen Welt?“ —

„Am —. Ball im Verein. — Böcke geſchoſſen; konnte die beyden .....s nicht unterſcheiden, engagirte die Eine, und nahm dann die Andre, — und das geſchah zweymal. Zuletzt merkte ich mir die Roſengarnitur — weiße und rothe. — Ich tanzte, und war nicht auf dem Ball. — Sollte die Eine wirklich Aebtiſſen werden wollen? — das wäre jammerſchade! Man iſt in weißen Eſcarpins ein ganz andrer Menſch. — Wie die Fracks entſtanden ſind, kann ich mir wohl erklären. Ein Deutſcher hätte ſie wahrlich nicht erfunden. O! ihr Affen! Frechheit iſt kein Zug des deutſchen Characters.“

„Am —. In der Reitbahn zum erſtenmal vom Pferde geſtürzt, — mit dem Kopfe eine Spanne weit vom Eckſtein — als ich über die Barriere ſetzen wollte. Das Thier ward ſcheu im Sprunge und war ungeſattelt. — Ich ſaß wieder droben eh' ich zur Beſinnung kam. — Ihr kleiner Bruder ſtand dabey. — Hätt' ich den Tod gefunden! — Was wär's geweſen?" —

„Am —. durch den Wald bey *... im Schnee. Ich könnte Tagelang ſo reiten. Seltſame Stimmung — mir unbegreiflich. Wer wollte über ſich ſo nachſinnen! — „das ſeyende Seyn," und „das nichtſeyende ſeyende Nichtſeyn" und „das ſeyende nichtſeyende Seyn," „das rothe Blau und das weiße Schwarz, und die lügende Wahrheit und die wahrhafte Lüge."

„Am —. Mein epiſches Gedicht iſt bald fertig. Ich bring' es Ihr zum Geburtstage."

„Am —. Dahl iſt eins der größten Genies die ich kenne. Das will zwar wenig ſagen — aber ſeine Bilder ſagen mehr. O! Gott! könnte ich mich ſo ausſprechen. — Wie glücklich iſt er! — Er führt ſeine Heimath, all die norwegiſchen Felſen, Tannenwälder, Waſſerfälle und Farrenkräuter mit ſich, mit ſich im Pinſel.

Friedrich wünſchte zu ſehn, wie er ſeine wilden Lüfte malt, und wollte geſtern nach Tiſche zu ihm kommen, Dahl wartete, und es dauerte ihm zu lange. Es ward ſtill in ſeinem Zimmer — und als Friedrich um vier Uhr kam, da hieß es:

„Sie kömmt zu ſpät. Ich hab' ſo eben das Bild fertig." — Friedrich ſtaunte — ſetzte ſich vor das Bild, und Dahl rief:

„Steh' Sie auf, und ſetz' ſick auf ein ander Stuhl, —, ich ſoll beginn ein neu's. Paß Sie man auf. Setz' Sie ſick. — Was lebt Ihre Frau? Nu mack wie ein Seeſturm."

Und Dahl malte einen Seeſturm.

Am —. „Sie müſſen Spaniſch lernen," rief *... geſtern! „Sie müſſen durchaus Spaniſch lernen —

denn das iſt jetzt Mode. Alle Welt lernt jetzt Spaniſch. Wie kann man Belletriſt ſeyn ohne Spaniſch zu treiben! In Ihrem letzten Gedicht waren „Vehrſche" ohne Reim — ganz reimlos. — Wie können Sie ſo — etwas aus der Hand geben?" —

Und der Herr *— der elegante Vehrſchemacher, ſo wie ſein Camrad, die dem Frieſen ins Geſicht Complimente machten, und über ſein erſtes Werk hinterm Rücken ſo tapfer ſchimpften; — ſind mit all' ihren gereimten und ungereimten „Vehrſchen" verſchwunden und verſchollen. —

Andre, ihres Gleichen ſind Tags-Recenſenten geworden, das iſt ſo der Lauf der Welt. Verunglückte Tragödienſchreiber werden giftige Theatercritiker und wüthige Correſpondenzler ohne Critik. — Abgelaufnen Poeten, die ſich mit Plagiaten plagten, keinen Reim mehr finden, und keine Courage mehr haben — zu ſtehlen; tunken ihre Feder in Galle, und da ſie doch einmal keinen Namen erwiſchen konnten, traten Sie in den geheimen Orden der ſcandalöſen Vehme, widmeten ſich der litterariſchen Inquiſition, und morden drauf los um baares Geld, gleich den Banditen in den Abbruzen.

Dieſes in Parentheſe ohne Bezug auf Rhonghars Genoſſen in Dresden. Er hatte ſie ſehr lieb, und liebt ſie noch wie Alles was ihm ſeine Jugend darbot.

Wir kennen Rhonghars Stimmung bey ſeiner Abreiſe von Dresden; — und ſo wundern wir uns nicht, wenn er den Genoſſen eine ſchroffe Seite bot, die von nun an bey ihm vorherrſchte. Sein Geiſt hatte die unglückſelige Richtung genommen, in der ihn immer das eigne Bild beſchäftigte; ſein früheres Leben hatte zu wenig Grundlage geboten, als daß unter obwaltenden Verhältniſſen eine feſte Bahn ſo leicht zu begründen geweſen. Mit Rhonghars Abreiſe von Dresden konnte in Bezug auf ſein Glück nichts zerfallen, denn es war noch nimmer etwas erbaut worden; er mußte fort, wenn er nicht ein Opfer ſeines Gefühls und der Leidenſchaft, oder unter Rathſchlägen der Künſtler und Schriftſteller ein Jammerding werden wollte.

Eilftes Kapitel.

Nun wanderte oder eilte Rhonghar in den letzten Tagen vor ſeiner Abreiſe in Dresden umher, und beſuchte all' die Edlen noch einmal, die ſich ſo wohlwollend ſeiner angenommen. Aber auch außer den lebenden Weſen ſprach Manches ſeinen Geiſt mächtig an, und unter andern war es die mit Leichen gedüngte Umgebung, die Brücke mit ihren neuen Pfeilern und das Hôtel de Pologne.

Letzteres war dem Frieſen vor allen Dingen intereſſant geworden, nachdem ihm ſein Freund Auguſt, den wir im Vereine bemerkten, ſo Manches erzählt hatte von jener großen Zeit in Dresden. Auguſts Geiſt hatte mit dem Frieſen manche Verwandtſchaft, und Beyde lebten gerne in der Erinnerung an die nächſte große Vergangenheit, die noch ihrer Zeit angehörte; anſtatt daß große Zeitgenoſſen, große deutſche Dichter nimmer zu erwägen ſcheinen, welche Nation Anſpruch machen darf auf ihre Wirkſamkeit. Große Zeitgenoſſen ſitzen umſchanzt von Rollen der Vorzeit, anatomiren fremde Geiſter, und ſchreiben Randnoten während eine erhabene Zeit an ihnen vorüberrauſcht, deren Ereigniſſe ein lebendig Epos bilden. Und die großen Zeitgenoſſen ſcheinen nicht einſehen zu wollen, daß die mit Recht vergötterten Fremden und Alten gerade dadurch zu ihrer Größe ſtiegen und ſich empor ſchwangen zum unſterblichen Ruhme, indem ſie ins Leben und in die Zeit eintraten, und aus dem Leben und aus der Zeit ihre Schöpfungen ans Licht riefen. — — —

Rhonghar ſtellte ſich vor das Hôtel de Pologne, als er nach verworrenen Abſchiedsviſiten in der Dämmerung nach Hauſe ging, und betrachtete noch einmal die Schwelle.

Dieſe Schwelle betrat der Mann mit dem famoſen Hut, als er mit zerrißnem Rocke, flüchtig, perſönlich verlaſſen, von Ungeziefer geplagt aus Rußland fliehen mußte. — Als Niemand ihm zur Seite ſtand von allen Fürſten und Großen die ſonſt ſeines Winks gewärtig, als ein armſeliger pohlniſcher Jude ſein Gefährte, ſeine Stütze war, erſchien er am Poſthofe in Bauzen, und der Jude weigerte ſich abermals Geld vorzuſchießen, und der große Mann ſtand — bittend, beſchwörend vor dem unbarmherzigen pohlniſchen Juden und vor dem noch unbarmherzigern Poſthalter, den der „franzöſiſche Officier“ in Anſpruch nahm, ihm auf ſein parol d' honneur, auf ſeinen Degen und Officiersmantel, bis Dresden Beförderung zu verſchaffen. — Aber von dieſen dreyen ſchien nur einer — Menſch zu ſeyn, — Menſch geblieben im tiefſten Elende, wie er Menſch war — mit menſchlicher Schwachheit ringend — auf der höchſten Stufe des irdiſchen Glanzes. —

Der Mann ohne den famoſen Hut blieb ſtehen neben ſeinem baufälligen Karren, verſchlang ſeine Arme ineinander wie wir ihn erblicken auf dem Schlachtfelde von Marengo und auf dem ruſſiſchen Schnee — und er, der über Länder und Reiche mit ihren Millionen zugebieten hatte, — der von den Pirenäen gen Moskau gezogen war mit zahlloſem Heere, ihm unterthan und ſeines Winkes gewärtig; — fand nun keine Mittel, zwey Stationen weiter zu kommen — auf der Flucht weiter zu kommen! Der Jude war barmherziger als der Poſthalter zu Bautzen, und um Mitternacht hielt der „franzöſiſche Officier“ vor dem Thore der ſächſiſchen Reſidenz. Er ward eingelaſſen und fuhr in jenes Hotel, wo er im Momente ein Billet an den ehrwürdigen König abſandte, ſich ein Bad bereiten und Kleider vom Wirthe geben ließ, — und äußerlich erfriſcht auf und abſchritt, mit verſchlungenen Armen ſtumm vor ſich hinſchauend. Es dauerte lange — der König kam nicht. Keine Portchaiſe durfte des Nachts aus der Reſidenz getragen werden, und als die Träger den Grenadiers ins Ohr raunten: ſie trügen die königl. Majeſtät, da glaubten die Grenadiers — und nicht ohne Grund — die Portchaiſenträger ſeyen närriſch geworden, und wollten nach Ordre und Befehl die Portochaiſe nicht paſſiren laſſen, bis in den Zimmern des Königs nachgeſchaut werden, ob Seine Majeſtät droben ſey.

Rhonghar ſah im Geiſte den Mann mit dem famoſen Hut an der Brücke auf und ab reiten, ſo oft er ſie betrat.

Die Franzoſen und Spanier, wie er ſie geſehen als Knabe auf ihren Durchzügen nach Seeland und zurück; erwogten wild durch einander vor ihm her, und jene Erſcheinungen waren ſo klar in ſeinem Gedächtniſſe geblieben, daß er einzelne Gruppen am Elbufer erblickte, wie er ſie geſehen auf der Straſſe unweit Thorshof.

Aehnliche Kraft der Phantaſie zeigte ſich auch in ſeinen Compoſitionen, allein der Ausführung vermochte er ſich nicht zu bemeiſtern, indem dieſes allzurege innre Leben durch jugendliche Wildheit erhöht, ſein anhaltendes Studium untergrub. —

Wir wollen Rhonghars Abſchied von Irma hier nicht ſchildern — vielleicht in einem „objectiven Roman,“ wo der Leſer gar nicht merken ſoll, daß er dieſe Trennung dargeſtellt ſieht.

Es ſchnepte con amore, und der Kellner im kleinen Rauchhauſe hatte neue Schuh an, und ſprach vom ſchlechtem Reiſewetter, als der Frieſe mit den beyden Holſteinern früh Morgens um neun Uhr nach Töplitz abfuhr, allwo begraben liegt der große Seume.

Zwölftes Kapitel.

„Belieben Sie“ fortzuleſen? Wir befinden uns in Prag — und befinden uns wonnig wohl! — ach! es iſt gar ſchön in Prag! Prag iſt eine würdige Stadt; in architectoniſcher Hinſicht nächſt Copenhagen die ſchönſte Stadt, die Rhonghar noch berührte.

„Belieben Sie eben erſt anzukommen?“ fragte der Oberkellner im „goldenen Engel“ einige Reiſende, die neben ihrem Wagen ſtanden, und ihre Bagage ausheben ließen.

Der ernſte Rhonghar — der dritte dieſer Reiſenden, mußte herzlich lachen über ſolche Anrede, und wäre beynahe über einen Stein links am Thore geſtolpert.

„Belieben Sie ſich in Acht zu nehmen; da iſt ein Stein!“ hieß es mit vieler Beſorgniß, und eine Gruppe um den Wagen fand ihr Belieben daran, die drey Nordländer anzuſchauen mit Barett und ſilbernem Kreuz, in langen dunkeln Mänteln.

„Belieben die Herrn etwa Maltheſer zu ſeyn?“ fragte ein wohlbeleibter Prager ſeinen Nebenmann, aber der Nebenmann wollte ſo eben dieſelbe Frage thun, und mañ erfuhr nichts über die fremdartigen Fremden, als daß ſie von Töplitz kamen, denn der Kutſcher berichtete dem Stallknechte, „der Wiener Sepperl ſey auch von Töplitz abgefahren.“ — „Alſo belieben die Herren von Töplitz zu kommen“ — hieß es am Wagen, „von Töplitz.“ hieß es weiter, und die Reiſenden ſtiegen mit der Zimmerjungfer die Treppe hinan, und fanden wohnliche Zimmer und prompte Bedienung. Die Haus-Jungfer hieß Nanny und war aus Carlsbad, beſaß Bildung und Lebensart wie ſich's gebührt, und wunderte ſich weidlich über ſo junge „Kreuzherren,“ und meinte, das Gelübde ſey nicht von Eiſen. Aber der eine Herr ſähe gar finſter aus, meinte ſie, er ſähe aus „wie eine unglückliche Paſſion.“ — und die naſeweiſe Zimmerjungfer hatte recht, und ennuyirte den Frieſen ſo ſehr, daß er ſich ins Fenſter legte, und hinausſchaute aufs General-Commando, wo die beyden Grenadiere ihre Musqueten trugen, und anſchlugen, als ein paar Sporen vorüberklirrten.

Daneben guckte ein altes Geſicht aus einem Kaſten und auf dem Kaſten ſtand ein grimmiger Türke gemalt, mit weiten Schakſchirs und Pelz - Dſchuppe, der rauchte Contrabande — nämlich als Türke türkiſchen Taback, im Kaſten aber ward ſchwarzer und rother Dreykönig verkauft, und ungariſcher Nro. 11. und Sonne und Mond, und ordinäre Gaumenbeize.

Das Alles intereſſirte den jungen Mann gar ſehr, denn er hatte nach dem Abſchiedskuſſe — zum erſtenmale die Pfeife an die Lippe gebracht, und fand nun ſeine Paſſion im Rauchen, da er ſich zu zerſtreuen ſuchte auf alle Weiſe.

Es iſt bereits Abend geworden, und der Fremde ſitzt in ſeinem Zimmer am Schreibtiſche. — Wir wollen hören, was er ſchreibt.

— „Die ſchaurigen Tage ſind vorüber, aber in mir iſt das Schaurige zurückgeblieben — ich werde es weiter tragen müſſen.

Meine Sprache bleibt arm, den Dank auszuſprechen gegen die edlen Menſchen, die mein Leben in Dresden ſo herrlich verſchönerten.

Das Wohlwollen des Geſandten und die Theilnahme Dahles erſchöpften mich an Dank; ich werde ewig dieſer Männer gedenken in ſtiller Ehrfurcht.

Als ich am letzten Tage im kleinen Rauchhauſe mich zu Tiſche ſetzen wollte, ward ich gerufen und — der Geſandte ſtand in der Thüre. „Ich möge nach dieſem Mittage wieder zu Tiſche kommen" — und nicht das an und für ſich Geringfügige, ſondern das Wohlwollen dieſes ſo hochverehrten Mannes überraſchte mich von neuem, und rührte mich tiefer als manches Andre.

Ich folgte alſo nochmals der Einladung, und als ich bey Tiſche ſaß, kam ein Brief. „Die Einlage iſt an Sie." — hieß es, und ich fand — eine Anweiſung.

Der Himmel ſchien alſo offenbar meine Abreiſe befördern zu wollen — und die Baronin meinte, ich reiſe als ein reicher Mann von Dresden ab. — Die edle Baronin hat ſo theilnehmend auf mich herabgeſchaut, und was kann ich ausſprechen in dem kalten beſchränkten Worte: „Ich danke es ihr ewig!" — Was bleibt mir übrig, wenn mein Gefühl mich überwältigt — ich werde banquerott an Dank, denn die edlen Menſchen meinen es allzugut mit mir.

Und verdiene ich ſolche Theilnahme? Wird mein Leben mir Ruhe gönnen, mich zu rechtfertigen? — O! es iſt bitter, ſo überhäuft zu werden von Gnad' und Huld! Und ſich ſelbſt geſtehen zu müſſen, — — —.

Unter den Genoſſen, die mir in Dresden theuer geworden, iſt der blonde Auguſt, genannt Fritz — mir unvergeßlich. Er war zufällig der erſte Academiker, den ich ſah, als ich zum erſtenmal den Actſaal betrat.

Es iſt jetzt ein Jahr.

Welch ein Jahr liegt dazwiſchen. Nun bin ich getrennt von ihm, und er lernte mich nicht kennen, und ahnt nicht was ich für ihn empfinde.

— Die Nacht von Correggio iſt nicht das ſchönſte Bild dieſes Meiſters in Dresden. Es war zuerſt da, und dadurch ward es ſo berühmt.

Correggio! — werde ich dich jenſeits einſt ſehen — wie ich nun deine Bilder ſah? —

Die Prager Brücke, die ich ſo eben paſſirte, iſt impoſanter, als die Dresdner. — Letztere iſt nett; dieſe Prager Brücke iſt grandios coloſſal, majeſtätiſch — ehrwürdig wie Alles rings umher.

Der Anblick des Rhadſchins bot mir eins der großartigſten Bilder, die ich noch geſehen.

Die Sonne ging juſt unter, als ich auf der Brücke mich nach dem Rhadſchin umſah. Hier in Prag gefällt es mir — wir wollen hier einige Tage verweilen. Ich bin zu unruhig — meine Gedanken ſind zerſtreut. Ich kann nicht weiter ſchreiben — und muß doch noch dieſen Abend ſchreiben an —“

Und es war auch ſo. — Rhonghar war unruhig und iſt noch unruhig. — Holla! nein, Rhonghar iſt längſt todt. Neben mir liegt eine alte Zeitung, die ich als Löſchpapier brauche, und darinnen ſteht, daß Rhonghar Jarr — er wird zwar in der Zeitung anders genannt — todt ſey, geſtorben ſey, begraben ſey, und darauf folgt ein Punktum.

Wenn ich neulich andeutete, daß er noch lebe, — ſo war das ein Irrthum, ein Bock! ach! über all die Böcke! Rhonghars Schickſal hatte auch einen Bock geſchoſſen, oder er ſelbſt als ſein eignes Schickſal.

Lieber Leſer! ich habe ein Wort an dich! — Was ich da erzählt habe von der Herzenswunde, von der Hiſteria à la Werther; glaub' an nichts. Sey ſo gut, und glaub an nichts; — denn es iſt nur ſo hineingeflochten, damit dieß Buch endlich eine Aehnlichkeit mit jedem andern Roman bekomme. Es iſt Alles Dichtung — Alles erſonnene Compoſition. — Auf dem Titel dieſes Werks ſtehen ja nicht die Worte „eine wahre Geſchichte!“ freylich ſteht auch nicht darauf: „ein Roman,“ allein dieſes Werk riecht doch nach einem Roman, es hat ſo was an ſich von einem Roman: — Es iſt in Capitel eingetheilt, in Octav gedruckt und die Worte „Mitternacht — Liebe — Abſchied — Thräne — — ſprach er — erwiderte er — fragte ſie —" und dergleichen mehr kommen deutlich darin vor, — Ja lieber Leſer! es iſt ein Roman und das Alles, was du von Lottchen-Irma gehört haſt, iſt Dichtung, Poeſie, Phantaſie, oder das Letztere deutſch überſetzt: Raſerey.

Das Alles iſt nimmer in Dresden paſſirt. — Wer würde mir zumuthen, daß ich's erzählte, wenn es wirklich paſſirt ſey? Dazu gehörte eine große Ueberwindung, ein rieſengroßes Vertrauen zu dir, mein lieber Leſer! In Dresden iſt dieſe Hiſtorie nicht paſſirt. — I, bewahre! wer wollte ſo was glauben. Und wer da weiß, wo eine ähnliche Geſchichte paſſirt iſt, der wird ſo discret ſeyn, und — ſchweigend dieſe Geſchichte leſen, und wenn man ihn fragt: „Wiſſen Sie etwas von der Wirklichkeit?" da wird er antworten:

„Hm — jenun — nein — und wenn auch — ich meine — mir däucht — es könnte ſeyn — es wäre möglich — es läßt ſich denken — aber — es iſt — ein allerliebſtes Wetter heute, wollen Sie mit dahinunter gehen; ich habe mir vorgenommen, eine Tour zu machen. — Ey! ſehn Sie 'mal an! Da haben Sie ein allerliebſte Tabattiere! — iſt das Köpfchen etwa ein Ideal nach der Natur gemalt? — charmant — wahrlich pikant! aimabelliebenswürdig! wo kaufen Sie den Taback? — Es ſcheint Mecca drunter — ach! ich bin zerſtreut, ich meine Spaniol! Haben Sie die „Allgemeine" ſchon geleſen? Die Ruſſen ſind richtig einmal wieder über'n Pruth gegangen, und der vierte Theil von „Rhongbar Jarr" wird erſcheinen. Das ſind die neueſten authentiſchen Nachrichten. —

Rhongharr Jarr warf ſeine Reiſekleider von ſich, und ſchritt zur Toilette — band ſich eine Cravatte um, ſo breit als der Vortrag in manchem Capitel dieſes Werks, ach! ich weiß wohl, wie es ſeyn ſollte! — — und das wußte Rhonghar auch; und daher drückte er nun ſein geſchornes Kinn in eine „flämiſche“ — oder wohl beſſer florentiniſche Cravatte, zog einen nobeln Frack an, und ging mit ſeinen Gefährten in das Gaſtzimmer links, wo damals ein langer Tiſch ſtand, und wo nunmehro ein Billard ſteht mit grünem Tuch überzogen, da ſetzte er ſich zu Tiſch, und las den Speiſezettel, und fand fremde Artikel, als z. B. „Gerſtel mit Limoni.“

Und als er ohne Eßluſt gegeſſen, in Trauer und Wehmuth geſchrieben, und größtentheils ohne Schlaf geruht hatte, da ſtand er auf und legte ſich ins Fenſter, bis ſeine Gefährten im Habit erſchienen, und da verließen ſie den Engel, und gingen aus — (wie die zahmſten Engländer mit drey Fingern in Patenthandſchuhen und mit halb offenem Munde), und als ſie nach einer Straße fragten, da hieß es mit der Antwort: „Sie belieben vermuthlich fremd zu ſeyn?“

Zuerſt aber ſahen ſie — das Werk nach Erfindung ihres Quaſi-Landsmannes, die Uhr am Rathhauſe nach Tycho Brahe, wo der Tod am Glockenſtrang zieht, und wo alle Zirkel rund ſind, wo ein Tambour-Majerſtock als Zeiger ſtille ſteht. Und von da gingen ſie in die Teinkirche und beſuchten Tycho's Grab, und Rhonghar war im Geiſte im Börſenſaal in Copenhagen, wo der coloſſale Tycho ſitzt mit Frau und Kind und einem großen Bullenbeißer, der die goldne Ehren-Kette ganz mürriſch anſchaut, ſo man ihm überbringen thut. Und als ſie das Grab des großen Tycho beſchaut hatten, da hoben ſie ihre Beine auf, und dämmerten die Jeſuitengaſſe hinab, und betraten die Academie, allwo der Bataillenmaler den Director Bergler aufſuchte — einen ehrwürdigen alten Mann, dem er Grüße zu bringen hatte aus Dresden.

Die Academie gefiel dem Frieſen, ſo weit er ſie ſah, gar wohl; denn es waren wenigſtens Compoſitionen da, und wo componirt wurde, da ſetzte der junge Mann Geiſt voraus, und wo der Geiſt thätig war, da gefiel es dem curioſen Frieſen immer ſehr wohl. — Einige Compoſitionen gefielen ihm ungemein wohl, und er ſchrieb in ſein Denkbuch die Namen Tkadlik, Manes, Fürich und andere, und fragte ſich nun, wie es zuginge, daß in der berühmten Dresdner Academie nicht auch ähnliche Compoſitionen der Eleven zu finden? Aber da haben die Leute keine Zeit zu componiren, da müſſen ſie nach Gyps zeichnen. Da wird der Geiſt in ſpaniſche Stiefel eingeſchnürt — und muß ſich halten an dem Wort, das da ſteht in Gyps gegoſſen, hergeſandt durch den ſpaniſchen Hofmaler Namens Raphael Mengs, der mehr Fleiß als Genie zeigte, und wohl wußte, wo ers geholt hatte, was er ſich errungen. Im Studium der Antiken lag damals das All und das Eine, und es iſt auch noch immer das erſte Gebot im Catechismus der Kunſt, und Rhonghar Jarr hätte das Gebot beſſer erfüllen ſollen, da wäre er auch ein beſſerer Maler geworden, aber Rhonghar hatte einen Spleen von Haus aus mitgebracht, und zeichnete lieber im plaunſchen Grunde, und auf der Veterinärſchule, und hat es doch in ſeinem Leben nicht ſo weit gebracht, daß er — —

Rhonghar hätte zuweilen eine tüchtige Lection verdient, aber was würde das genuzt haben? — Ein Maler wäre nimmer aus ihm geworden, das ſagten alle Künſtler, und die Dichter meynten — es werde ſein Leblag kein Dichter aus ihm. Ach! die Künſtler und Dichter machten den armen Rhonghar confus im Gemüthe, und er ſeufzte oft recht bitter ergriffen: „Ach du lieber Gott! warum haſt du mir nicht ein einfaches Talent und ein ruhiges Herz beſchieden? — Was ſoll ich thun, daß ich zu deiner Ehre etwas werden möge auf Erden?“ Aber es erfolgte keine Antwort, und die Maler ſagten: „Widmen Sie ſich der Literatur!“ und die Dichter ſagten: „Bleiben Sie bey der Kunſt!“ und Rhonghar — wanderte nun in Prag umher auf der Reiſe nach Wien.

Die Bildergallerie auf dem Rhadſchin bot ihm intreſſante Gegenſtände. Dieſe Gallerie ward durch die Stände, oder vielmehr durch den Stand errichtet, deſſen Mitglieder oder Perſonen wechſelsweiſe ihre Gemälde dahinhängen. Die Namen der Eigenthümer ſind auf den Rahmen bemerkt, Lobkowitz, Writby und Sternberg ſcheinen die mehreſten geliefert zu haben. Es ſind bedeutende Werke dabey; aber auch manche ſehr mittelmäßige Producte verlorner Kunſt. Die Gallerie gereicht wie manche andere Anſtalt dem böhmiſchen Adel zur Ehre. Auch die Academie iſt ihr Werk, und daher in ihren Mitteln — wie es es heißt — beſchränkt. — Das ſeh ich aber nicht ein. Dem Luxus ꝛc. ſcheint der Adel manches Opfer zu bringen, auf dem Altare der Kunſt würde es würdiger flammen. Es geht im ariſtokratiſchen Staate wie in der Republic; — ein Jeder ſorgt für ſich, das perſönliche Intereſſe tritt ins Spiel, und wo die Kraft wäre, fehlt die Macht. In der Regel aber fehlt es an Gemeinſtrebem und Gemeinwirken — an allgemeinem Intereſſe für das Edlere und Schöne. Ein ſechsſpänniger Wagen ꝛc. iſt auch etwas Schönes, und die Reitkunſt iſt auch eine Kunſt, und ob ein Talent mehr oder minder entwickelt wird, ob ein armer Teufel in ſeinem Studium verkrüppelt, der ſeinen Namen einſchreiben würde in das Ehrenbuch des Vaterlandes — das kommt hier nicht in Betracht.

Die Grafen Clam Gallas Sternberg, ꝛc. haben ſich unbedingt ein großes Verdienſt erworben um die vaterländiſche Kunſt, und werden ihren Ruhm auf die Nachwelt übertragen, und mancher böhmiſche Cavalier mag im Stillen mit regem Eifer das Gute und Schöne zu befördern ſuchen, allein — — —

Jenun. Wir wollen einige Capitel auslaſſen. Wenn es auch einem freymüthigen Frieſen erlaubt wäre, ſeine Anſichten und Meynungen zu äußern; ſo bindet mich andererſeits die Pflicht der Dankbarkeit gegen mehrere Häuſer des böhmiſchen hohen Adels, die mir, wie ich es ſchon erwähnt, durch unumſchränkte Gaſtfreundſchaft ewig unvergeßlich bleiben.

Ueber jegliche Perſönlichkeit erhaben berühre ich hier, was nicht Böhmen allein, ſondern was die ganze Menſchheit betrifft — und ihr rede ich gerne und freudig das Wort.

Der ariſtokratiſche Geiſt erſcheint in manchem Lande als giftige Nemeſis, und rächt ſich an ſich ſelbſt. Ich hörte als Knabe einſt ein Mährchen: Es ſey ein Großer ſo ſtolz geweſen, daß er geſchworen mit keiner „bürgerlichen Canaille" jemals ein Wort zu wechſeln, und das habe er redlich gehalten, und habe nicht einmal mit ſeinen Beamten geſprochen, ihre Jahresabrechnung bei Seite gelegt, ohne die Abrechnung, die Beamten, oder ihr Thun und Treiben anzuſchauen, dahingegen mit Standesperſonen ſtandesmäßig gelebt, aus böſer Langeweile um angemeſſene honorable Summen geſpielt, und als er ſich den Bitten eines Beamten gefügt und endlich auf ein Document herabgeſchaut habe, da ſey ihm zu ſeinem Erſtaunen klar geworden, daß er juſt ſo viel minus habe, als er plus wähne. Darauf habe er ein Minuszeichen — einen Gedankenſtrich gemacht, und ſich in ſeinem Bette erhängt, und die Leute auf Thorshof wollen behaupten, es ſey in jenem Bette geſchehen, deſſen wir im erſten Buche dieſes Werkes erwähnt haben — und der Geiſt ſpuke noch immer, erzählen die Leute, und durchwühle allnächtlich die Wirthſchaftsrechnungen, und addire und ſummire allnächtlich, und bezeichne manche Rechnung mit blutrothen Zahlen. Mir ſelbſt war auch ſogar verboten, mich mit den loſen Dorfjungen „gemein zu machen“, allein ich nahm dieſes Wort im edleren, vielleicht im richtigen Sinne, und lag — wenn ich in's Freye durfte, — halbe Tage lang bey den Hirtenknaben auf dem Hügel, wo ehemals der Galgen — Pſt! — nun renne ich wieder in Rhonghars Jugend hinein! — — Jenun laſſen wir den Zügel ſchießen! wir wollen uns nicht geniren! —

Alſo, ich lag oft halbe Tage lang bey den Hirtenknaben auf dem Hügel, wo ehemals der Galgen geſtanden, und hörte den kleinen Bach tief unten murmeln — und ein Junge, „der auf dem Lande lebte,“ und die Kühe hütete, das war ein Allerweltsjunge! — der erzählte mir unter andern von dem vornehmen Ibe, — der ſey eines Abends zu Hauſe gekommen auf ſeinem Schimmel — und dort bey den Linden, erzählte der Junge, — da iſt er in Galopp angekommen, und als der Knecht das Pferd in den Stall führen wollte, hat er geſagt: „Nein, nicht in den Stall. Das Pferd iſt nicht mehr mein eigen, — bring' es da und dahin, und ſage, ich ließe vielmal grüßen.“ Und das that der Knecht, und ſetzte ſich auf den ſchönen Schimmel und fing an zu weinen, und der Schimmel hat mitgeweint, und hat was geſehen unterwegs, wie die Pferde wohl oft was ſehen, was wir nicht ſehen. Und der Knecht hat den Schimmel abgeliefert, und als die Herren am andern Morgen gekommen ſind und haben den Herrn Ibe auspfänden wollen — da haben ſie ihn im Bette erhängt gefunden am Bettbande, am ſeidenen Bettbande.

Iſt das wahr, Jacob? fragte ich dann, und Jacob ſchwur heilig und theuer auf gut frieſiſch, er habe es alſo erzählen hören von Jac Liet, Wolbert Neß, und von andern glaubwürdigen Nachbarn. Darauf eilte ich dann zu Hauſe, und ſuchte und ſuchte in allen alten Chatullen und Comoden ſo viele alte Rechnungen zuſammen, als ich nur immer finden konnte, und wenn die Heerde auf die Werft getrieben war und Jacob zu Hauſe kam, da fragte er: „Nu? — haſt du nun recht viele? —" Und ich freute mich kindlich, und wir legten die Rechnungen alle auf einen Haufen, und lauerten bis nach Mitternacht, ob der Geiſt nicht kommen wolle und rothe Zahlen ſchreiben — wir ſaßen dabey auf dem Heerde einer alten Küche — die Waſchküche genannt — und Jacob erzählte mir die Lieblingsmährchen.

Wir ſaßen lange nach Mitternacht auf dem alten Heerde unweit der unheimlichen Kammer mit dem Droſſel-Bette — und liefen von Zeit zu Zeit hin zu den Papierhaufen, um zu ſehen, ob noch keine rothe Zahlen auf den Rechnungen geſchrieben waren. — Aber: 's war nichts! der Geiſt wollte nicht kommen, und die Leute erklärten uns: es müßten unbezahlte Rechnungen ſeyn — mit den andern habe Ibe's Geiſt nichts zu thun — die laſſe er ruhig liegen.

Dreyzehntes Kapitel.

Rhonghar Jarr ging am zweyten Abende ins Theater. wo Roſſinis „Barbier von Sevilla“ gegeben wurde. Er ſtellte ſich in die Mitte an die dritte oder vierte Bank, und als er nach vielen Jahren wieder nach Prag kam, da ſtellte er ſich auf ſeinen alten Platz, und hat in ſeinem ganzen Leben nirgends ſo regelmäßig gelebt, als im Prager Theaterleben, denn ſo oft er auf dem alten Platze ſtand, flogen ihm tauſend Erinnerungen durch den Kopf, und wenn er — noch lebte und nach Jahren wieder einmal nach Prag käme, würde er ſich wieder auf den alten Platz ſtellen, und ihm würden zehntauſend Erinnerungen durch den Kopf fliegen, aber wir kommen zum zweytenmale nicht mit ihm nach Prag. Aber die Uhr über dem Proſcenium — die Zeit genirte ihn ſehr.

Rhonghar Jarr fand in Prag liebe, vortreffliche Menſchen, deren Namen wir nicht erwähnen, da ſie — bekannte Namen führen, und ihrer anderswo rühmlich genug erwähnt wird. Es gefiel ihm in Prag ſo wohl, daß er länger dort blieb, als er anfangs beſtimmt hatte.

Er beſuchte die Bildergallerien Colloredo und Noſtiz, und fand höchſt merkwürdige, ausgezeichnete Werke.

Wir nehmen ſeine Memoiren zu Hülfe, und leſen:

„In der Noſtizſchen Gallerie: Die ſchönſten Landſchaften von Pouſſin und vorzügliche Niederländer, Fruchtſtücke und Stillleben, wie ich ſie nirgens geſehen. Faſt kein einziges mittelmäßiges Bild, und einen Saal mit Portraits von Vandyck, Rubens rc., deßgleichen wohl ſchwerlich zu finden.“

Seine Memoiren enthalten ferner folgende Stellen:

„In Geſellſchaft nach dem Baumgarten — Frühlingsluft — junges Grün — wonniger Abend und einen Kreis edler Menſchen. Wir nahmen ſie mit in den Engel, und ſaßen bis Ein Uhr beym Weine.“

„Das Leben iſt ſchön. — Ich mußte meinen Koffer auspacken, und meine Bilder zeigen — die ſchlechten Bilder.“ —

„Am andern Tage mit *— nach Troja. Das Schloß iſt eines der ſchönſten Gebäude in architectoniſcher Einrichtung. Saal mit Echo :— und Fresco oder Aquarelbildern, allegoriſche Figuren und weiße Mohren. — Der Künſtler ſcheint Rubens Bahn verfolgt zu haben, ſein Ziel hat er aber nicht erreicht. — Bildercabinet mit einigen vorzüglichen Gemälden: — Ein Portrait — vermuthlich von Holbein — ein rother Doge, oder was es vorſtellen mag — wundervoll gemalt, und ein Familienportrait; der Urgroßvater des lebenden Beſitzers, eines Baron von Aſtfeld — einer der intereſſanteſten Köpfe, die ich kenne. Der impoſante Ahnherr hat einſt die böhmiſche Krone in ſeinen Pomphoſen gerettet; dieſer Characterzug harmonirt mit den ſcharfen Zügen ſeines meiſterhaft gemalten Bildes. Es ſoll eine gaſtfreundlich edle Familie ſeyn. Die Ausſicht vom Schloſſe nach Prag und links über die Moldauufer iſt höchſt maleriſch. — Hier würde es mir gefallen. — Die Anlagen erſtrecken ſich weit hinab — der Ertrag des Obſtes ward mir genannt — es war eine ungeheure Summe. Auch ſoll dort ein vorzüglicher Wein wachſen, durch Burgunder Reben verpflanzt.“

„Auf dem Rückwege beſuchte ich zum zweytenmale die Veitskirche auf dem Rhadſchin, und die Gräber der alten Könige in den Capellen. — Sie mahnten mich an Roskild und an Braunſchweig. Wie die alten Könige da liegen, in Stein gehauen mit hoch geſchwellter Bruſt! Ich bin ſo zu ſagen ein Demokrat, das weiß Gott, der meine Geburt beſtimmte und meinen Geiſt lenkte; aber wenn ich ſo ein alt' Königsgrab ſehe, oder ein Hünengrab in unſerm Norden; da wallt meine Bruſt hoch empor, und mein Herz ſchlägt der ſtolzen Größe.“

Rhonghar ſaß eines Abends im Engel, und beobachtete die Geſellſchaft, woran er ſtets ſeine Unterhaltung fand. Ihm gegenüber ſaßen zwey Fremde, die über gleichgültige Dinge ſprachen; über den Zimmerſchlüſſel und den Reiſewagen, und über den Kellner im Weidenbuſch zu Frankfurt.

Es ſetzte ſich ein ernſter junger Mann mit ausdrucksvollem Antlitz zu dieſen beyden, und Rhonghar erkannte in ihm einen Baron B—, der auf der Dresdner Gallerie copirt und als Schriftſteller einige Producte publicirt hatte.

Nach der erſten Begrüßung, den Aeußerungen der Verwunderung ſich hier zu finden, und dergleichen, war Rhonghar in das Geſpräch verknüpft worden, welches ſich nun über Prag ergoß.

„Ich habe manche Stadt geſehen, und manche Nation kennen gelernt,“ begann der Baron — „jedoch ſo reich an Schönheiten fand ich noch keine Stadt, und insbeſondere noch keine Nobleſſe.“

„Ich bin erſt kurze Zeit hier,“ verſetzte Rhonghar, „allein auch ich habe bald dieſe Bemerkung gemacht. Mir gefallen unendlich die fremdartigen ſlaviſchen Geſichter, aus den reichen, dunkeln Locken hervorblickend, die edlen, einzelnen Formen, die ohne abſolut ſchön zu ſeyn, ein Ganzes bilden, welches durch Ausdruck all' die ſogenannten ſchönen Köpfe übertrifft, die nichts als leere Form bieten. Es giebt in jeder Stadt bekannte und berühmte Schönheiten, nämlich ſolche, die dafür gelten; betrachtet man ſie aber in der Nähe, oder lernt man ſie gar genau kennen, da findet ſich in der Regel Form ohne Geiſt.“ —

„Solche giebt es in Berlin.“ —

„Und in Warſchau.“ —

„Und in München“ —

Erwiederten die beyden Fremden zugleich. „Und hier wird es auch ſolche geben,“ ſetzte Rhonghar hinzu.

„Die ſogenannten intereſſanten Geſichter ziehe ich den ſchönen vor,“ fuhr der Baron fort — „und dieſe grade finde ich hier wohin ich ſchaue. Ich habe im Theater wenig vom Stücke profitirt — die Logen beſchäftigten mich nur allzuſehr, und ich bleibe darum noch länger hier.“

„Reiſen Sie nach Warſchau,“ rief der eine Fremde, „da werden Sie eine ähnliche Freude haben.“

„So weit ich die Pohlinnen kenne,“ erwiederte der Baron, „müſſen die hübſchen Kinder unter ihnen nicht ſelten ſeyn. Die ich ſah und kennen lernte, waren aber alle kleine, poſſirliche Figürchen. Sie ſchienen lebensluſtig und — leidenſchaftlich — ihr Auge verrieth Feuer; dahingegen das ſchöne Auge der Böhminnen mit dieſem Feuer zugleich einen tragiſchen Ernſt ausſpricht. Ich kenne, wie geſagt, ſo manche Nation, allein außer den Engländerinnen, deren Nationalcharacter ganz heterogen iſt, vermag kein Volk ähnliche Köpfe zu zeigen, als die böhmiſche."

„Es iſt nur Schade, daß man den ſchönen Köpfen ſo fern ſteht," meinte der andere Fremde, — „ich höre allgemein, es ſoll in ganz Europa kein ähnlicherer Kaſtengeiſt herrſchen, als in Prag und Zürich." —

„In Zürich?" fragte der Baron lachend, „giebt es da auch eine Nobleſſe?"

„Ey freylich. Da giebt es ſogar eine „adliche Zunft," und das iſt doch alles Mögliche."

„Eine adliche Zunft? — das muß ein curioſes Ding ſeyn."

„Ich war ungefähr dreyviertel Jahr in Zürich, und habe die Welt dort kennen gelernt. Alle Bürger theilen ſich in Zünfte oder Clubbs, die der Schuhmacher, Schneider, Metzger u. ſ. w., und endlich die der Patricier oder „Adlichen." Keineswegs umſchließt eine Zunft blos die Profeſſioniſten der genannten Abtheilung; in die Zunft der Metzger laſſen ſich z. B. Gelehrte, Künſtler ꝛc. einſchreiben, und insbeſondere in die Zunft der Kaufleute „zur Meiſe" genannt.

Am Frühlingsfeſte, am ſogenannten „Sechſe-Läuten," wenn nach ſechs Uhr nicht mehr bey Licht gearbeitet wird, haben die Zünfte ihre Jahresfeyer, und alſo auch die Adlichen, die ſich um die Schneiderſtunde, billigerweiſe, wohl nicht bekümmern ſollten.

Wer nicht Bürger iſt, darf in keine Zunft treten, und wer da nicht Mitglied einer Zunft iſt — darf ſich des Frühlings nicht freuen; ſondern wandert trübſelig vor den Thoren, während die Standesperſonen der eilf oder dreyzehn Zünfte das Oberſte zu unterſt kehren.“

„Das gehört hieher nach Prag.“ — Meinte der Baron, und der Kellner brachte ihm ſeinen Faſanbraten.“

Vierzehntes Kapitel.

„Fahr'n wir Ew. Gnaden?“

Nein, noch nicht. Wir fahren zwar, ſind aber noch nicht in Wien, ſondern erſt auf der Reiſe, und unſer Franzel aus der Leopoldſtadt, der manch liebes Jahr Fiakre in Wien war, kann dieſes Wort noch immer nicht vergeſſen, und murmelt es allerweil vor ſich hin, ſchreyt es oft recht laut, und braucht es ſtatt der zerbrochenen Peitſche, daß die Gäule auffahren, und drey Schritte im Trab gehen; dann geht's aber wieder piano, und Franzl ſchreitet langſam voran, und brummt ſein „Fahr'n wir Ew. Gnaden?“ Und Alles bleibt beym Alten den lieben langen Tag.

Es ging über Czaslau, Iglau, Znaim — O! bey Znaim, da war's gar ſchön! Es war gegen Abend, als Rhonghar dort abfuhr, und rings umher lag die Natur in Duft und Sonnenglanz, und fünf Handwerksburſche liefen am Wagen vorüber und ſangen anmuthiglich:

„Das iſt, das iſt Lützows wilde verregnete Jagd!“ und Einer unterbrach den Geſang, und ſprach: Du

Cöllner! der Wein da drunten im Dorf, der ſchmeckt man juſt ſo, als wenn ich mich in Potsdam um 'n Groſchen Eſſig in 'n Hals gießen thu'."

„Nett ſo!" beſtätigte der Cöllner, ſchaute ſich wohlbehaglich um, und ergoß ſich über das Wetter in hoher Ekſtaſe:

„Dat ſoll woll 'n Wedder ſind!"

„Dat ſoll woll wahr ſind!" ſetzte ein' Landsmann bekräftigend drauf. — Und nun waren die fahrenden Nordländer herbeygekommen, und ein hageres Bürſchlein, figürlich ein abgeriſſner dünner Zwirnfaden mit langem leeren Felleiſen, woran kein Eiſen als die zerbrochne Schnalle, verzog ſeine luſtigen Züge ſchleunigſt zu einer jämmerlichen Phyſiognomie, hielt den Hut hin, und ſeufzte:

„Laſſen Sie Sich ſchönſtens gebeten haben, mir ſeyn fünf arme Luderſch, un wenn Sie uns alle fünf, wie mir da ſeyn, uf 'n Kopf ſtellen, da fällt keen lebendiger Groſchen nich heraus."

„Dat ſoll woll wahr ſind, gnädiger Herr!" lispelte der Cöllner.

„Habe Sie die Gnad'! erbarme Sie Sich! 's iſt hier 'n arm's Völkle, un mir kriege nichts als von de Paſſengiers; — d' Böhmeleut an der Straſſe habe nichts und in manch' Dörfle liegt de Hunger in's Quartier! un ih bin 'n Siebmacher aus Reutlinge im Schwabeland."

„Ihr ſeyd hier ja nicht mehr in Böhmen. Das Land ſcheint hier nicht ſo arm zu ſeyn."

„Ach! ja, gnädge Herr! das freyli, aber von de Saat kriegt ma kein Zehrpfenning, un alle blau' Montag kommt 'n Dörfle. In Böhme da giebts freyli Dörfle! aber d' Böhme ſeyn übel dran, ſie habe nichts als ihren Leib, und was ſie drauf trage iſt auch nicht 'nmal ihr eigt."

Die Fünfe waren mit den Gaben der Reiſenden wohl zufrieden, und dankten im Quintett.

„Im nächſte Dörfle" — rief der Schwabe, — „da will ih Sie lebe laſſe, meine Herre! und de König von Wirteberg der ſoll mitlebe!"

„Fahr'n mr Ew. Gnaden?" rief Franzl, und die Reiſenden ſetzten ſich in den Wagen, und rollten bergab — bis er wieder langſam ging.

Das Geſpräch im Wagen ging über auf etzliche allgemeine Gegenſtände, und Rhonghar verſank nach und nach in Privatbetrachtungen, und kam immer ein wenig weiter.

Fünfzehntes Kapitel.

Nun ſind wir in Wien, und wohnen in der Kärthnerſtraße links, wo unten im Hauſe ein Laden „zur Kayſerin von Oeſterreich“ benannt iſt, und zufälliger Weiſe bey einer Familie, deren Namen ein Schwabe führte, welcher ihn dergeſtalt verherrlichte, daß ein Deutſcher ihn im Gedächtniß bewahren würde, wenn er auch auf einem Stück unſers Erdballs eine Kometenbahn in die Unendlichkeit anträte.

Ja, da wohnen wir nun — das heißt im Geiſte mit Rhonghar Jarr; und wollen uns ein wenig umſchauen in Wien.

Bevor der Frieſe dort einzog, beſuchte er zuweilen das Fremden-Bureau und das Palais des *... ..ſchen Geſandten, und wanderte in den erſten Tagen hin und her von Herodes zu Pilatus, und auch zum Hofrath P..., an den er empfohlen war, wie an mehrere bedeutende Männer der Kayſerſtadt.

Alle nahmen ihn auf voll Innigkeit, Güte und Wohlwollen, und das freute den Frieſen gar ſehr, und erheiterte ſein düſtres Leben.

In Wien iſt die Gaſtfreundſchaft zu Hauſe, und es thut einem ſehr wohl, dieſes niederſchreiben zu können! Ja, es iſt ſo erquickend, als ob man fortwährend die Gaſtfreundſchaft genöſſe.

Sogar die liebe Familie des Hofrath S—, bey welcher Rhonghar zufällig durch das Addreßbureau ein Zimmer fand, zog ihn — er mochte wollen oder nicht — in ihren Kreis, und erwies ihm Liebes und Gutes, wo ſie Gelegenheit fand; geſchweige denn, daß die Männer, an welche er kräftig empfohlen war, ihm mit Wohlwollen entgegen kamen. Er fand aber etzliche Schwierigkeiten, bevor er dieſes Wohlwollen in Ruhe genießen konnte.

Die drey ſogenannten Maltheſer hatten vor Wien ihr Kreuzeszeichen von der einfachen ſimpeln Sammtkappe genommen, die keineswegs à la Hutten geformt war — Ad vocem Kreuz bemerken wir, daß die Reiſenden, als ſie am Morgen des 20ſten Aprils 1820 von Stockerau gen Wien fuhren — oder eigentlich zu Fuß neben dem Wagen hergingen — ein wunderſames Phänomen am Himmel erblickten, indem vor Sonnenaufgang ein lichtes großes Kreuz hoch am Horizonte glänzte, welches die drey Nordländer voll Bewunderung anſtaunten. — Der frieſiſche Sänger ergoß ſich ſpäter über dieſes „Kreuz im Morgenroth" in einem Sonett, welches durch Zufall unter meine „Dichtungen Schleswig 1821" gekommen iſt. Der ernſte Rhonghar war damals ein gar frommer Junge, das durfte er allenfalls ſelbſt ſagen, aber — um ihn her und in ihm tobte und wüthete die Zerſtörung, und — —

Jedoch! wir ſind noch in Wien, und zwar ſo eben erſt angekommen. Der Ritter v*.. ſitzt in ſeinem Bureau, und drey junge Männer treten ein, die er mit ruhig kalter Miene anſchaut, ohne die kleinſte Faſer der kleinſten Geſichtsmuskeln zu bewegen. Das iſt einer von den Köſſen, vor denen Rhonghar ganze Tage zubringen könnte, und alle drey ſchauen unwillkührlich den Mann an, aus deſſen Zügen unverkennbare Würde und Charactergröße ſpricht. Das ewige Einerley ſeiner Beſchäftigung, das Empfangen und Entlaſſen der Fremden ſcheint die Maske der Gleichgültigkeit gebildet zu haben, hinter welcher aber eine warme Theilnahme verborgen liegt, die ſich in den Schranken des Berufs zurückhält.

Er verfuhr ſtrenge gegen die Ankömmlinge nach Geſetz und Pflicht; und ihm ſolches zu verargen wäre höchſt ungerecht. Es bedurfte der Documente von Seiten der Geſandtſchaft und der Academien, welche die Fremden beſuchen wollten, und als ſie ſich über die oft wiederholten Gänge beſchwerten, erklärte ihnen der Ritter:

„Sie kommen von norddeutſchen Univerſitäten, wo es ſehr unruhig hergeht. Ich habe meine Inſtruction und darf keine Ausnahme machen“

Es iſt in Brochüren und Pamphlets laut und anzüglich über das Benehmen der k. k. Beamten gegen die Fremden geſchrieben worden. Ich möchte jegliches dieſer Blätter der Gerechtigkeit weihen, und die Wahrheit ſoll fortan meine Feder leiten. Und ſomit erkläre ich, daß ich, nachdem ich anderthalb Jahre in den öſterreichiſchen Staaten lebte, nie eine Veranlaſſung fand, ähnliche Klage zu führen, wie ſie von Reiſenden ausgeſprochen ward, deren Perſönlichkeit vermuthlich eine angemeſſene Erwiederung ihres eigenen Tons erforderte.

Mein Zeugniß mag wenig gelten, allein ich ſah [illegible]ches Land, und betrat manches Fremden-Bureau; und ob ich eines reifen Urtheils über die Verhältniſſe des Lebens fähig bin, möge dieſes Werk entſcheiden.

Wie ſo Manchen, der mir der Beobachtung werth ſchien, ſuchte ich auch jene Männer, nachdem ich öfters, wenn auch immer oberflächlich, mit ihnen in Berührung kam, klar aufzufaſſen.

Aus meinen Bemerkungen erging das Reſultat; daß jene Männer, deren würdiger Charakter bereits bezeichnet, in der Einförmigkeit ihres Berufs, die zugleich den größten Wechſel, die ſeltſamſten Contraſte der Erſcheinungen bietet, eine Amts-Routine gewonnen, welche Manchem als zurückſtoßende Kälte, oder als etwas Aehnliches auffallen mag; allein dieſe Routine gewährte ihnen ebenfalls den ſchnellen, richtigen Blick, im Moment zu erkennen, wen ſie vor ſich haben, und darnach ihre Begegnung zu meſſen, die durch tauſend Unannehmlichkeiten, welche etwa ihr Leben mit ſich führte, wohl auch zuweilen durch Laune beſtimmt wird.

Mir waren die öftern Gänge in jene Bureaus nie zuwider. Ich ſah jene Männer gerne, denn ſie waren mir intereſſant, und ich gedenke ihrer fortwährend in ſtiller Hochachtung.

Einer behauptete, mich zu kennen, indem er einſt mit den Worten auf die Acten ſchlug:

„Sie ſind leidenſchaftlich! Ihr Leben hat es bewieſen.“

Ich erwähne dieſes Worts hier, indem ich die geheime Polizey mit Stillſchweigen übergehen will.

Ich könnte mich „leidenſchaftlich“, heftig erbittert ausdrücken, und das will ich zu verhüten ſuchen. Alles, was mich getroffen, führte unſre Zeit in ihren ſpeciellen Verhältniſſen herbey. Ich bin nie wegen Polizey-Vergehen citirt worden. — Man hat mich über meine Reiſen und andre Dinge zur Rede geſtellt, und ich habe Antwort gegeben.

Sechszehntes Kapitel.

„Und es war ein Gebot ausgegangen vom Kayſer — Auguſtus?“ Nein. — Aber es war dennoch ein Gebot in Kraft, daß alle Welt en Frac erſcheinen, und kein beſchnittener, das heißt kurzer Leibrock getragen werden durfte.

Das war für Manchen ein ſchlimmes Gebot, denn Mancher, der nach Wien kommt, hat nur Einen Rock, und glaubt nur an Einen Gott. Es half aber nichts, die Mode ward dort ein wechſelndes fortſchreitendes Geſetz, das ſich bald ſo, bald ſo ausſpricht, je nachdem ein erfindungsreicher Stutzer neue Sätze lieferte.

Damals mußte Jeglicher, der mit der Zeit fortſchreiten wollte, in ſehr kurzen Pantalons einherſchreiten, einen langen Frack tragen, und einen Boulevard-Hut, ein gigantiſches „Bollwerk“ mit breitem Glacis.

Rhonabar hatte aus ſeinem deutſchen Rocke einen Rock a l'Anglaise machen laſſen, mit langem Sammtkragen ꝛc.; allein das half Alles nichts. — Es hieß dennoch: „Ihr Rock iſt zu kurz.“

„Ich bedaure, daß ich vom ſelben Tuche nichts bey mir führe, und wenn ich ein andres anſetzen laſſe, das wird noch um ſo mehr Aufſehen erregen.“

„Ihre Bemerkungen werden überflüſſig ſeyn.“

Und darin hatte der Ritter v*.. ganz recht. Aber Werther-Rhonghar war ſehr verſtimmt, und hatte wie Werther eine Vorliebe für gewiſſe Kleider.

Wir ſind hier zwar im Rock-Capitel, dürfen uns aber nicht zu weit auslaſſen.

Genug. Der eine Gefährte war bereits der dortigen Zeit angemeſſen in Habit. Rhonghar legte ſeinen deutſchengliſchen Wertherrock bey Seite, und der Dritte ſtieg in einen Laden, und erſchien alſobald als ſchönſte Carricatur — ja, es war ein Privatvergnügen, die Cultur dergeſtalt einherwandeln zu ſehen.

Nun iſt das Wichtigſte in Ordnung, und wir wollen uns nicht lange mehr in Wien aufhalten. Was der Leſer etwa über Kunſtgegenſtände ꝛc. wiſſen will, findet er in „Pezzls Beſchreibung von Wien“ und in manchem andern Buche ſehr ausführlich.

Die drey Fremden lebten nun à la mode — beſuchten den Prater und die Baſtey, aßen Gefrornes, und ſpielten Billard, beſuchten das Theater, und — den König von Ungarn, das Gaſthaus in der Schullerſtraße, und befanden ſich bis auf Rhonghar ziemlich wohl. Der Frieſe litt gar jämmerlich an — Ach! das ſind ja alte Geſchichten, und ein Gedicht an Jrma im Verläufer — das eigentlich von Rhonghar iſt, beſtätigt, daß er über ſieben Jahr gelitten — und das iſt doch genug. Es iſt noch keineswegs genug, er leidet daran ſo lange er lebt. — Da komme ich wieder mit Leben und Tod in Prozeß und in Widerſpruch mit frühern Aeußerungen! ’s iſt gleich viel; Rhonghar war zu bedauern, und die zarten Leſerinnen bedauern ihn ſchon längſt, und hie und da ſeufzt wohl eine: „Ach! wenn er doch nur einigermaßen eine erträgliche, nicht gar zu garſtige Viſage und ein wenig Geld hätte, ich wollt' ihn gerne tröſten!“

Tauſend Dank! meine mitleidige Leſerin! Ich nehm' Alles für empfangen an, und bin Ihnen unendlich verbunden — im Namen Rhonghar Jarr's.

Im Prater gefiel es dem Frieſen ungemein wohl, ſo wie auch ſeinem Genoſſen, — denn er ging gewöhnlich nur mit dem Einen Reiſegefährten, indem der andre ſehr behaglicher Natur war, gerne beym Flügel zu Hauſe ſaß, ſich des Mittags mit der Litteratur des Speiſezettels beſchäftigte, und ſich als ein enormer Verehrer der Dem. Metzger ausſprach, die ihn mit ihren Tönen in den neunten Himmel des Entzückens emporzutragen vermochte, und das wollte viel ſagen; denn — unſer Enthuſiaſt war ziemlich corpulent.

Rhonghar gieng alſo wie geſagt gerne in den Prater, und ſein treuer Gefährte ging neben ihm, und die Beyden wurden recht vertraute Freunde, ſo wie er auch mit dem dritten ſtets angenehm lebte, und ſich nicht ſelten über deſſen Originalität freute. Dieſe drey Menſchen harmonirten ganz beſonders, und wie ihre drey Zimmer neben einander einen Stock bildeten, bildeten auch ſie neben einander ein Ganzes, und die einzelnen Theile waren: Ein enthuſiaſtiſcher Materialiſt, ein poetiſcher Philoſoph, und ein phantaſirender Idealiſt. Und der Idealiſt phantaſirte zuweilen ein wenig ſtark; aber immer für ſich, nie laut und vernehmlich, wie die Fieberkranken phantaſiren. Er lief in Frack und Hut in Wien und im Prater umher, aber unterm Frack ſchlug ein bleſſirtes Herz gen Dresden, und unterm Hut ſteckte ein Kopf voller Ideale, ſo daß man ihn nach ſieben Jahren fragte: Was

U
Mü.

er damals eigentlich gedacht habe? Das war eine originelle Frage.

— Aber er malte auch, und zwar den ganzen Tag, bis der Philoſoph meinte, es ſey nun Zeit in den Prater zu gehen, oder zu reiten, oder zu fahren, — das geſchah, aber faſt alles zu Fuß.

Er malte ſehr fleißig. Er malte ein Oelbild, wo Ritter zu Pferd' in einen Burghof reiten, wo ein Kapuziner an der Mauer ſchleicht, und was ſonſt noch alles auf dem Bilde war. — Und ungariſche Huſaren malte er auch, und den Erzherzog Carl zu Roß bey einem Manöver, denn den Erzherzog Carl verehrte er gar hoch, wegen der Schlacht bey Aſpern, von der er geleſen hatte in Verſ' und Proſa, vor vielen, vielen Jahren.

O! Rhonghar Jarr malte damals ſehr ſchön! Das ſagte nämlich die kleine allerliebſte Roſalie, ein Kind von neun Jahren, welches auf dem Altane am offenen Fenſter neben ihm ſtand, und ihm erzählte von der Wallfahrt nach Maria-Zell, vom neuen Kleide ꝛc., und der Leyermann im Hofe orgelte dazu, und oben im Dach tyranniſirte ein wüthender Dilettant die arme Flöte, und ſpielte den lieben langen Tag in gellenden Tönen fort und fort die Melodie aus Tankred:

„Nach ſo viel Lei-ei-den —!“

Dann kam die älteſte Tochter des Hauſes, die lebensluſtige joviale Francisca, — ein holdes Kind von achtzehn Jahren, aber — ſehr ſchön! — eine der ſchönſten Wienerinnen! — die hüpfte zum Fenſter, an welchem Rhonghar ſaß, und meinte: die Kleine ſtöre ihn in der Arbeit, und müſſe nun hübſch zur Frau Mama gehn — blieb aber bey der Kleinen ſtehn, und plauderte mit dem Frieſen vom vertanzten Faſching, vom neuen

Ländler, und erzählte Wiener Hiſtorien, daß die Staſſeley bebte — bey ihrem Lachen.

Und Rhonghar wurde nicht lebensluſtig, wenn ein ſolches Weſen um ihn war, und ſo traulich mit ihm plauderte? — Die Junogeſtalt machte alſo auf ihn durchaus keinen Eindruck? und auch nicht das freundlich lächelnde, erhabene Antlitz voll Adel und Würde? —

Nein. — Ach, nein. Der Frieſe war zu bedauern. Es mochte um ihn ſeyn wer da wollte — er war im Geiſte weit — weit weg. und ſein Herz ſchien ganz zu verkümmern.

Die holden Hausgenoſſen blieben beyde ſtehen, bis — die Magd kam, und auch die vergaß ſich, und endlich erſchien die Frau Höfräthin, und Rhonghar ſtand auf, und begleitete ſie ins Wohnzimmer, ließ ſich etwas vorſpielen vom ſchönen Fräulein, ſprach mit der Frau Mama übers Theater und über den Staub in der Jägerzeile, trank Thee, und nahm die allerliebſte Kleine auf den Schooß — aber! notabene die Kleine!

So lebte Rhonghar in Wien, als er zwanzig Jahre alt war und keine Luſt hatte ſich todt zu ſchießen, frühſtückte des morgens um ſechs Uhr auf dem Waſſer-Glacis, und trank ungariſchen Wein im König von Ungarn. Und das Leben war gewiß ſchön! —

— Da kam unter andern ein Spitz ohne Halsband, der wollte ſich malen laſſen in Oel, und ſagte, er habe auf der Police erfahren, daß ein Bataillen-, Pferde- oder Thiermaler — ich erinnre mich ſeines Ausdrucks nicht mehr — aus Dännemark in Wien angekommen ſey; und da habe er große Luſt ſich von ihm malen zu laſſen.

Rhonghar, der allerdings manches Thier gemalt und gezeichnet hatte, antwortete; er wolle ihm Beſcheid ſagen laſſen, wann er Zeit habe, und beſchloß den Spitz in Perſon zu beſuchen, da er ſeit der früheſten Kindheit eine Paſſion auf die Spitze, — auf die großen nordfrieſiſchen Spitzhunde — gehabt hatte. Er beſuchte den Spitz auch richtig, ohne ſich merken zu laſſen, daß er wiſſe, wo ſein Halsband liegt. Aber gemalt hat er ihn nicht.

Als Rhonghar Jarr alſo in Wien lebte, beſchloß er plötzlich Wien zu verlaſſen. Er hatte etwas verloren, und das wollte er nun ſuchen. In Wien hatte er's noch nicht gefunden, — in keinem Gewölbe, weder auf dem Graben noch auf dem Kohlmarkt war's zu kaufen — und das war die Ruhe.

Die wollte er nun ſuchen in der weiten Welt, und dachte nicht daran, daß er ſie am erſten ganz nahe, in ſich finden könnte, wenn er alle Winkel nur recht ausgeſäubert hätte.

Zuerſt wollte er nun nach Ungarn, in das Vaterland der bärtigen Männer, die auf Thorshof erſchienen waren mit Maultrommeln und Magentropfen, und wo möglich wäre er gern weiter gegangen in das Zigeunerland, in das Vaterland der alten Hexe, die ihm prophezeit hatte von ſeinen Fahrten zu Waſſer und zu Lande.

Die Donau floß ihm alle Tage unter den Füſſen durch, wenn er über die Franzenbrücke ging, und riß ſeinen Geiſt mit ſich fort, hinunter gen Belgrad und weiter noch.

Seine Reiſeluſt ging wirklich „ins Weite,“ und bald ſtieg er auf das Polizey-Bureau, und erbat ſich einen Paß gen Ofen und Peſth. Aber er fand von neuem etliche Schwierigkeiten, indem es hieß:

„Was wollen Sie in Ungarn?“

„Ich will zu meinem Vergnügen nach Ungarn.“

„Zum Vergnügen dürfen Sie nicht nach Ungarn reiſen.“

„Da werde ich etwas zeichnen in Ungarn, etliche Scizzen nach der Natur.“

So gern ich auch wollte, kann ich den intereſſanten Dialog doch nicht hieher ſetzen. Gäbe ich ihn wörtlich, ſo möchten die Leſer glauben, es ſey Ironie. Das Reſultat mehrerer Gänge in die ungariſche Canzley, ins Palais der Geſandtſchaft und auf die Polizey war ein großer lateiniſcher Paß in Folio, laut deſſen:

N. N. als Bäcker — ja, ja! — als Bäcker nach Ungarn reiſen durfte.

Der Expediter in der ungariſchen Canzley hatte nämlich ſtatt pictor „pistor“ geſchrieben.

Rhongbar verpackte nun ſein Oelbild, und ſandte es an den Erbprinzen von *... nach Neapel. Es war ein ſehr mittelmäßiges Bild, das wußte er ſelbſt gar wohl! aber der arme Junge — war total confus, und konnte nun einmal nicht ruhig malen, wenn auch die holde Wienerin mit der kleinen Schweſter den ganzen Tag um ihn war; es half doch nichts. Rhongbars Ruhe war dahin. —

Er ſchrieb an den Prinzen, daß er nach Copenhagen zurückzugehen geſonnen ſey, und empfahl ſich der fernern Huld und Gnade mit der Bitte, über den Beweis derſelben allergnädigſt verfügen, und die ferneren Befehle an ihn nach — Dithmarſen beordern zu wollen.

Alſo: Nun geht es über Ungarn nach Dithmarſen. Eine hübſche Fahrt, mit der wir drey Bände füllen könnten, und der Raum dieſes Werks geſtattet eigentlich dieſer Fahrt kaum drey Capitel.

Hm. — Hätte der Verleger doch nur einen größern Unternehmungsgeiſt gehabt! — Mein Geiſt muß ſich nach dem ſeinen richten. Das iſt ſehr ſchlimm! wahrlich das iſt ſehr ſchlimm.

Wie es einſt hieß:

„Nicht mehr als ſechs Schüſſeln!“ ſprach mein Verleger:

„Nicht mehr als vier Bände!“ — Je nun! wir wollen ſehen wie wir fertig werden.

Es bleibt vom ganzen Stücke noch genug übrig, und daraus wollen wir nächſtens — dem Bojaren Spiridion einen großen ſchwarzen Carbenaro machen, mit Camelot à la Walter Scott gefüttert, mit nordiſchem Pelzkragen und einem Doppelphönix auf den Ketten-Schildern.

Mancher Leſer hat ſich wohl ſchon oft nach ihm umgeſchaut. Und er iſt immer noch nicht erſchienen! — Er wird ſchon kommen.

Siebenzehntes Kapitel.

Es war an einem heitern Morgen, als Rhonghar nach zweymonatlichem Aufenthalte in der Kayserſtadt in aller Frühe an die Donau hinab ging, und ein Schiff beſtieg, welches nach Preßburg beſtimmt war. Es war aber noch Niemand auf dem Schiffe, und der Frieſe verließ es wieder. Er ſtellte ſich ans Ufer hin und betrachtete nun das Fahrzeug, dem er ſein bischen Leben — oder vielmehr ſein großes Leben — anvertrauen ſollte, und da erblickte er ein Doppelfahrzeug, nämlich zwey große Barken oder ſogenannte Schiffe an einander geknebelt; eine verſinnlichte Hetäria — eine „Verbrüderung" zweyer jungen Schiffe. Sie waren in Vergleich zu einer Fregatte ſehr, ſehr klein — ſind aber vielleicht gewachſen, bevor ſie gen Belgrad gekommen. Der Frieſe ſtand noch immer am Ufer, und es ſammelten ſich etzliche Paſſagiers beyderley Geſchlechtes, die feſten Willens waren, ebenfalls ins Ungerland zu ſchiffen. Sie hatten ihr Reiſegepäcke neben ſich liegen, und begrüßten ſich unter einander, wie Fremde zu thun pflegen, bevor ſie in den Poſtwagen ſteigen, das heißt; Einige begrüßten die Andern gar nicht, und unter dieſen ſtummen Paſſagiers war Rhonghar Jarr.

Das Zögern dauerte dem Frieſen zu lange, und er hub ſeine Beine auf, und begab ſich „zum Jüngling" dem „vertrauten“ Caffee, wo die Nationen ſich verſammeln und vor der Thüre bis weit in die Jägerzeile hinab an ſtaubbedeckten Tiſchen ſitzen, kayſerlichen und türkiſchen Tabak rauchen, die „Allgemeine“ leſen und den „Beobachter“, und die „Theater“zeitung und den „Sammler“, und was Alles zu leſen iſt in ſolch einem Caffee. Noch waren all die Tiſche und Bänke frey und und unbeſetzt, und ein blaſſer Kellner ſtolperte dazwiſchen umher und wiſchte die Punſchflecken und die Caffeeringe von dem verſchoſſenen Grün, und rief ein lautes „Melange mit“ —! ins Haus hinein, welches Wort mit zeiterſparender Abkürzung ſoviel ſagen will als: „Caffee mit Rahm und Gipfel!“ „Eine ſchwarze!“ „Eine weiſſe!“ erklärt ſich von ſelbſt als „eine Taſſe ſchwarzen Caffee“ ꝛc. Aber „eine leere!“ — „eine geſtopfte!“ iſt ſchwerer zu verſtehen, wenn man nicht bald darauf eine Pfeife erblickt.

Das gehört mit zur Characteriſtik Wiens, wo die Zeit und der Caffee ſehr koſtſpielig iſt.

Es näherten ſich ein paar Fremde, und ſetzten ſich an einen Tiſch dem Frieſen gegenüber. Nach dem Geſpräche ſchienen es Künſtler aus Berlin, und der eine mochte ſo eben mit der Deligence von Warſchau angekommen ſeyn. Er ſprach von einer litographiſchen Arbeit, die ihm dort viel Aerger verurſacht habe. „Stell dir vor“ — fuhr er in ſeiner Lamentatien fort, — „da hatte ich kurz vor meiner Abreiſe den Auftrag, ein ſehr intereſſantes Bild auszuführen — den Stammbaum des Grafen *—, und zwar ſo, daß die Portraits vom Ahnherrn an in den verſchiedenen Zweigen auf einander folgten. Ich malte con amore, und als ich bis auf die Retouche fertig war, und eines Abends beym Pharao faß — ſtell dir vor! da kommt mir ein hundsgemeiner Kerl, ein Kutſcher drüber her, und fuſcht dergeſtalt in den Stammbaum, daß ich die Köpfe der ſpätern Generationen, die ich fleißig ausgeführt hatte, gar nicht wieder erkenne — ja ſie haben mit dem würdigen Ahnherrn auch nicht die geringſte Aehnlichkeit."

„Das war gemein." ſprach der Andre, und ließ ſich eine „weiß" geben.

Endlich fuhr das Doppelſchiff ab, und Rhonghar war mit drauf. Wie die Mücken ſummten und brummten die ſchwadronirenden Helden um den Frieſen, wohin er auf Reiſen ſeinen Fuß ſetzte. Kaum hatte er ihn hier an Bord geſetzt, als ein Dreyziger mit roth und blauer Nationalkappe und dem Donnerkreuz — einige nennen es „Kanonenkreuz" — am Knopfloche zu ihm trat, und zu erzählen anfing von Berlin und vom Thiergarten und vom Waſſer in der Spree, das viel klarer ſey als das Donauwaſſer — und in einer Viertelſtunde hatte er ſeine große Lebensgeſchichte vorgetragen, eingewickelt in einen Plan der Schlacht bey Leipzig, und mit dreyfachem Bildniß geziert. Das Ganze war ungebunden und voll Druckfehler, die accurat ausſahen wie unmaskirte Lügen.

„Das is doch man ein janz anders Leben in Berlin!" rief er am Schluſſe jedes Capitels, und bald vernahm man, daß er in Berlin ſehr bewandert war, daß er nämlich gar oft des Morgens im Doppelmarſche mit dem linken Arm auf dem Rücken und einer feuchten Hand am rechten Arm ſchwenkend, als müſſe er noch vor Mittag nach „Sevilla", unter den Linden durchgelaufen ſey. — Und nun reiſte er in das Land der Bärte, und ſprach ſehr weitläufig von den Spitälern in Berlin und

Wien, von Gräve und Hufeland, und raiſonnirte auf Beer, Hartmann und Jäger und andre Wiener Aerzte.

Wir wollen die ganze, zahlreiche Geſellſchaft ihrer eignen Unterhaltung überlaſſen, und werfen einen Blick auf das verbrüderte Schiff, aus deſſen hölzernem Zelt, wie ichs zu nennen mir erlaube, ein niedliches hübſches Kind hervorguckte, mit beyden Händchen die Thüre feſthielt, und blinzelnd in den jungen Tag hinein und auf die vielen Fremden herausſchaute.

Rhonghar, der bekanntlich eine große Paſſion auf liebenswürdige Kinder hatte, nahm ſein Scizzenbuch zur Hand, und begann das Figürchen zu zeichnen. — Das niedliche, wunderliebliche Kind merkte gar bald, was mit ihm vorgieng, und blieb mäuschenſtille ſtehn, machte zuweilen ein ganz kleines Mienchen, als ob's lächeln wollte. Aber die kleinen Lippen waren alſobald wieder in gerade, kunſtgerechte Linie gebracht. Die wallenden Locken von friſcher Morgenluft bewegt wollten aber nicht gehorchen, und flogen immer wieder in die kleinen Augen, ſo oft auch die Hand ſie in Ordnung brachte.

Rhonghar hatte die Scizze entworfen, und ſchlug ſein Buch zu, worauf die Kleine, ohne ein Wort zu ſagen, mit dem Ausdrucke der Züge ſprach: „Nu? — willſt du mir's nicht zeigen?" —

Der Frieſe riß das Blatt aus ſeinem Buche, und reichte es der Kleinen über Bord, die ein Geſichtchen machte, welches ſie noch vom Chriſtabend in petto zu haben ſchien, und mit dieſer Miene und der Scizze in's Zelt verſchwand.

Es dauerte nicht lange, da trat die Kleine wieder heraus, an der Hand einer größern Kleinen — ach! und das war eine Erſcheinung! —

Lieber Leſer! jetzt wollen wir aufhören; wollen das Buch zuſchlagen, und ich will auf den Maskenball gehen, wohin alle Kutſchen rollen, daß mein Schreibtiſch zittert. — — Nein, — wir wollen zu Hauſe bleiben, und wollen die Erſcheinung betrachten, die wunderbare Erſcheinung.

Mit fragendem Blicke unter die Menge ſchauend, wer wohl der Fremde ſeyn konnte, der ſo ſchnell ein Knieſtück ſcizzirte, — ſo ſchnell als das Waſſer nach Ungarn fließt, — ſtand die Schweſter der ſcizzirten Kleinen in weichen Reiſekleidern auf dem Quasi-Verdeck, und ein neckender Windhauch riß die zuſammengedrängte lichtblonde Locke plötzlich zu Ellenlänge vom majeſtätiſchen Halſe fort. Ja, die Locke wäre jetzt ſchon ſeit ſieben Jahren in Belgrad, wenn ſie nicht feſtgeſeſſen.

„Bring es dem Herrn wieder und bedanke dich,“ ſprach die Blondine, und hierauf mußte ſich Rhonghar ohne weiters an die Bruſt-, oder vielmehr an die Kniewehr ſeines Schiffes begeben, indem das Schweſterchen die kleinen Füße aufhob und zu ihm hinüber zu klettern begann. Die Blondine trat herbey, damit das Kind nicht in's Waſſer falle, und Rhonghar, der in ſeinem Leben ſchon zuweilen mit einer Schönen geſprochen hatte, begann in Ablehnung des Dankes ein Geſpräch — und als er vernommen, daß „Frau Mama“ ſich unendlich gefreut hätte, und anfangs nicht habe glauben wollen, daß die Scizze hier am Bord gezeichnet ſey; übergab er das Blatt der Blondine mit einem Complimente an die gnädige Frau Mama.

Kurz und gut, nach fünf Minuten ſtand Rhonghar im Zelte der Unbekannten, einer impoſanten Dame, die nach abermals fünf Minuten ſo herzlich mit ihm plauderte, als ſeyen ſie bereits fünf Wochen mit einander am Bord.

„Wollen Sie nicht Ihre Sachen zu uns herüberbringen laſſen und uns Ihre Geſellſchaft gönnen?“ hieß es nach abermals fünf Minuten, und die Kleine unterließ nicht, dabey mit den Händen zuſammen zu ſchlagen, und mit den Augen zu blinzeln. Bis jetzt hatte die Kleine noch keinen Laut von ſich gegeben. Was hätteſt du gethan, lieber Leſer? wärſt du bey dem ſchwadronirenden Helden und zwanzig Paſſagiers ähnlichen Calibers geblieben oder hätteſt dich hinüber begeben in das Nebenſchiff zur edlen Dame mit den beyden Töchtern. Rhonghar that das Letztere, und ich würde es auch ſo gemacht haben. Welch eine ſchöne Fahrt begann nun für unſern Frieſen! wie wonnig wohl ward’s ihm um’s leidende Herz in Geſellſchaft dieſer innigen Menſchen! —

Zuförderſt betrachten wir noch einmal die Blondine. Sie ſchien kaum fünfzehn Jahre alt, und dennoch trat ihre Geſtalt hervor, als ob ſich die Natur in ihrer Bildungskraft ſelbſt übertroffen und in dieſen Formen die größten Plaſtiker gefragt habe: Wißt ihr, was Schönheit iſt? Ja, es war eine ſchöne Geſtalt; aber das Geſicht war noch ſchöner, und der Ausdruck noch edler als die Formen von leichten Gewändern umhüllt.

Als habe die Natur einen Verſuch machen wollen, das farbloſe Haar blond zu hauchen, und plötzlich inngehalten, damit nicht die kräftigere Farbe dem Zarten der Locken ſchade; erſchien der Glanz zweyer Locken, die hinter’s Ohr auf die Bruſt herabwallten, nachdem ſie der Wind in leichtfertigem Necken zum Theil aufgelöſt hatte. Gleich dem Wiederſcheine der Morgenröthe am Schnee der Karpaten im Gruße des jungen Lenzes, prangte das Roth der Wangen, und ſchien zurückgeblieben nach dem Kuſſe eines himmliſchen Genius, der im Schlummer ſie küßte, und über die Schlummernde ausrief: Du biſt mein Stolz! — Reiner denn der Spiegel des Meeres am Schöpfungsmorgen, ehe der leiſeſte Weſt ſich erhob, und ehe der Schatten der erſten Nacht darüber hinſchwebte, leuchtete das Auge, und als ein Bild des blauen Himmels erglänzte darin der Stern, in deſſen Pupille das geheimnißvolle Dunkel der Ewigkeit lag. —

Dieſes Weſen ſchien ein himmliſcher Genius, der ſich aus ſeligem Kreiſe weggeſtohlen, auf Erden Glückſeligkeit zu bringen, wohin der zarte Fuß ihn trug. Wo eine Zähre des Mitleids, der Wehmuth dieſem Auge entſank, mußte eine körperloſe Immortelle ſprießen, leuchtend im ewigen Schimmer, wenn rings umher die Nacht des Lebens graut.

Der Klang ihrer Stimme erſcholl gleich den Zaubertönen, die das geiſtige Ohr vernimmt beym Anſchau'n des Engelchores über dem blumengeſchmückten Grabe des raphaeliſchen Bildes im Vatikan.

Um ihre Stirne ſchwebte der Geiſt der Apocalypſe — und ihre Bruſt umſchloß ein Herz, das Buch mit ſieben Siegeln, darinnen aufbewahrt das Wort der Wahrheit.

Achtzehntes Kapitel.

Und die Stimme des Engels ſprach: „Nicht wahr, Sie reiſen mit uns auf unſer Schloß? Da können Sie malen und machen was Sie wollen. — Aber Sie müſſen erlauben, daß wir zuſchauen, wenn Sie malen.“

Aber Rhonghar Jarr bewies ſich hier als ein — Theekeſſel mit halb lauem Waſſer, und wollte die Einladung nicht annehmen; ſondern ſehnte ſich — zurück nach Dresden, und das war offenbar eine Schwachheit. In allen Reizen der Gegenwart ſpiegelte ſich ihm nur die Vergangenheit, und auf ſolche Weiſe gab er — als ein Thor — gar oft die ſchönen Stunden des Lebens dahin. O Rhonghar! du warſt oft ein gigantiſcher Thor! —

Wir ſind ſchon längſt dem großen Luſthauſe im Prater vorüber, um welches die Equipagen und die Fiaker herum fahren, damit ſie wieder in die Revue der Herren-Allee — oder wie ſie heißt — hinauffahren. Ich ſage hinauffahren, und meine damit retour; dieweil die Donau abwärts fließt. Die Allee ſteht aber auf ebenem Boden. Dies in Parentheſe zu topographiſcher Berichtigung für Ausländer.

Die Donau fließt abwärts, und das Doppelſchiff wird von den Wellen getragen. So geht es vorwärts, und rings umher, das heißt zu beyden Seiten und allenthalben, erblicken wir nun Weidengebüſch und nichts als Weidengebüſch, und zuweilen einen Weidenbaum, einen ſprieſſenden Weidenſtumpf, und an dieſer Ausſicht weidet ſich das Auge, bis wir etwas Anders erblicken.

Wenn Rhonghar auch in der gemiſchten Geſellſchaft nimmer lange Weile geſpürt hätte, da ihm die einzelnen Reiſenden Stoff genug zu ſtillen Betrachtungen boten; ſo fühlte er ſich im betretenen Zelte doch bey weitem glücklicher, ja er nahm ſich vor, Alles zu vergeſſen, was ſein Herz an Kummer trug, und heiter in den Himmel des blauen Auges zu ſchauen. Wahrlich ein geſcheuter Vorſatz, der dem jungen Manne zur Ehre gereicht.

Gerade ſo hab' auch ich es einſt gemacht, und hätt' ich's nicht ſo gemacht; da würde dieſes Werk nimmer erſchienen ſeyn.

Laſſen wir das dahingeſtellt ſeyn, und fahren wir lieber raſch mit dem Frieſen auf der Donau hinab.

Es war Mittag, und das Schiff lag bey conträrem Winde unweit Fiſchament. Da wollte die Blondine das Städtchen ſehen, und bat die Frau Mama aus Land ſteigen zu dürfen, und mit der alten Bonne und „dem Herrn,“ deſſen Namen ſie noch nicht kannte, ſich zu entfernen. Und ſolches geſchah, und das Hungarenkind — —

Ja, richtig! ich habe vergeſſen zu melden, daß die Blondine ein Hungarenkind war; — kein „Bojarenkind.“ Wohl verſtanden! — Ach! — das Bojarenkind war auch ein gutes liebes Kind, und wäre wohl auch recht gerne mit Rhonghar nach Fiſchament gewandert; allein ihr

Catechismus hatte zufällig eilf Gebote enthalten, und das Gebot über complet lautete:

„Das ſchickt ſich nicht!“

Und dieſes Gebot machte ihr ſelbſt am mehrſten Kummer. Jenun, in der großen Welt ſchickt ſich Alles. Aber öffentlich ſchickt ſich Vieles nicht — und das macht die große Welt ſo enge und beſchränkt, und läßt einem freyen Geiſt, als z. B. einem Frieſengeiſt keinen Spielraum. Das haben die alten Frieſen, wie es ein alter lateiniſcher Scribent erzählt, gar wohl gewußt, und wenn ſie auch nichts hatten, als „Schwarzbrod und Freyheit,“ wie das der alte Scribent berichtet, ſo bewieſen ſie ſich doch geſcheuter, als manches andre Volk, welches durch Ausdehnung der Güter, das Leben beſchränkte, und ſich aus Eitelkeit in einen Zwang preßte, wie die chineſiſchen Damen ihren Fuß in Porcellanſchuhe, worauf ſie nicht aufrecht ſtehen, vielweniger ſich bewegen können. Die alten Frieſen waren nicht ſo dumm, aber ihre armen Enkel, als z. B. Rhonghar Jarr und ich, müſſen ihre Geſcheutheit büſſen, indem die übrige Welt ohnerachtet der fortſchleichenden Cultur — doch immer nicht recht geſcheut werden will.

Es trifft ſich wohl einmal, daß ein König und ein Sänger, ohne in dieſem Falle von einander zu wiſſen, gleiche Gedanken, Ideen, Anſichten oder dgl. beſitzen. Der Eine ſucht ſeine Ideen ins Leben zu fördern durch die That, und der Andre durchs Wort. Allein, da rufen dann einige Stimmen: „Holla! wir ſind auch dabey, und wollen von derley Neuerungen nichts wiſſen.“ — und über das Wort des Sängers rufen jene Stimmen: „Der Menſch iſt verrückt, und muß ins Narrenhaus.“

Meinetwegen mögen ſie den Sänger hinſetzen, wo ſie wollen, nur nicht unter Philoſophen, die den ganzen Tag vom „ſeyenden Nichtſeyn“ abſtrahiren; denn da könnte ein Sänger wirklich ſo weit gebracht werden, daß er — ins Narrenhaus müßte.

Wir ſind in Fiſchament, und ſtehen an einem Brunnen, wo das blonde Hungarenkind friſches Waſſer trinkt, und dem Frieſen zutrinkt, dem das Waſſer beſſer denn Tokayer ſchmeckt; er trinkt ja aus dem ausgeſchwenkten Glaſe, welches die bezaubernden Lippen ſo eben berühreten, und der Trank iſt — ein gläſerner Kuß.

Neben dem Brunnen liegen etzliche Zigeunerjungen, ich habe ſie ſtets ſo genannt, — es ſind aber eigentlich Croaten, die in Gallizien ihre heimathlichen Hütten und Höhlen haben, die kayſerlichen Staaten durchziehen mit einem Ring Eiſendraht um die Schulter, und einen ledernen Sack mit Zangen und dgl. über den Rücken. Sie gehen in einfacher Kleidung — in Nationaltracht. Ein graues, ehemals reines Hemd, Beinkleider und Strümpfe ohne Socken, und darüber ein brauner härner Mantel, ein runder Filzhut mit breitem Rande, der den Haſen gleich ſieht, mit deſſen Riſſen ſich der Kopf unter ihm beſchäftigt, iſt ihr Coſtum. Langes Haar hängt um die braunen Wangen herab, der Ausdruck ihres Geſichts iſt gutmüthig, leidend, oft auffallend ſchön und edel, und ihr Auge nicht ſelten ſeelenvoll und geiſtreich. Sie gehen täglich an hundert Menſchen vorüber, und Niemand betrachtet ſie — wie Rhonghar Jarr ſie betrachtete. Sie waren, wo er ſie in Ungarn, Oeſterreich und Böhmen fand, ſeine Lieblinge, und manche machten ihre Genoſſen auf ihn aufmerkſam, da er ihnen — aus innigem Mitleid manch Allmoſen gab.

Das Hungarnkind ſprach mit der Gruppe, die in der Sonne lag, und verdolmetſchte die Bitte des Einen, der ſich an den Frieſen wandte; er möge doch ſeinen Bruder, den er ihm vorſchob, mit ſich nehmen, er wolle ihm umſonſt dienen. Rhonghar bemerkte ohne etwas dabey zu denken im Scherz: Er wolle ihm Livre machen laſſen; worauf aber Beyde zugleich einfielen: „Nein! Nichts bunt' Rock, Rock wie mein.“

Und Rhenghar hätte um dieſer Einrede willen den ſchönen armen Jungen ſo gerne mitgenommen! —

„Kommen Sie! kommen Sie! das jeht wieder los!“

Rief die Stimme des preuſſiſchen Bartfeindes, und eiligſt verlieſſen die Reiſenden ihre Lieblinge. Der Mann mit dem Donnerorden wollte ſich geſellig in das Zelt der Dame verfügen, und meinte, daß auch er wohl allenfalls eine Unterhaltung führen könne, wenns darauf ankomme.

Dieſes ſagte er zwar nicht, aber er meinte es, und ſprach ſeine Meinung aus, ohne Worte zu gebrauchen. Die Dame fragte den Frieſen, ob dieſer Redſelige ſein Bedienter ſey? welches Rhonghar wahrhaftermaßen verneinte.

Nun ging es wieder vorwärts, aber nicht gar weit, da lag das Doppelſchiff, welches wir hinfüro der Kürze wegen blos Schiff nennen wollen, wieder vor Anker. — Der Anker war aber nicht ins Waſſer geſenkt, ſondern in Sand gedrückt, und dadurch unterſchied ſich dieſe Fahrt insbeſondere von der Fahrt auf dem Paketboot. — Es iſt Alles verkehrt in der Welt! Jene große Galliaſſe nennen die Leute ein Boot, und ſo 'n Paar Holzſchuh auf der Donau nennen ſie ein Schiff.

Nun lag das Schiff wieder am Strande, und die Blondine hatte wieder große Luſt auszuſteigen, und zwar dieſesmal auf die Höhe, dort oben hinauf, wo die friſche Luft durch das Laubholz wehte, und wo die kleinen Vögelein durch die Zweige zwitſcherten, und mit einander Verſteck ſpielten — denn ſie riefen immer: Plip! Da oben hinauf konnte die alte Bonne aber nicht mit, das war platterdings unmöglich. Der Abhang war ſteil, und ſelbſt Rhonghar mußte einen ſachverſtändigen Blick hinauf werfen, bevor er ſeinen Gang unternahm. „Wir müſſen hinauf! — dort oben muß es gar ſchön ſeyn, da können wir weit hinausſchauen“ — ſprach das Hungarenkind.

„Sie werden ſchwerlich da hinauf kommen“, erwiederte Rhonghar, „wir müſſen einen Umweg nehmen, und etwa dort“ —

O nein! Das wird hier eben ſo gut gehen. Sie ſteigen voran und führen mich; Sie ſuchen die Steine aus, die ich betreten kann, und da wollen wir ſchon hinauf kommen.“

Das Hungarenkind hatte Courage. Ach! könnte ich noch einmal — Pſt! — ich meine, könnte ich jetzt, wie Rhonghar damals mit ſolch einem Engel auf die Höh'n an der Donau umherklimmen! —

Tempi passati! —

Jenun! wir klimmen aber noch im Geiſt an den Höhen empor, und das ſind gar luftige Höhen, die wir erklimmen. —

Es geſchah nach dem Willen der Blondine. Der Frieſe ſtieg voran, und reichte dem holden Geſchöpf die Hand, ergriff mit der Linken hie und da ein Geſträuch, oder einen Baumaſt, und das Händchen des Hungarenkindes hielt die Rechte des Frieſen ſo feſt, wie er den Baumaſt; denn ſonſt wären Beyde — in die Donau gefallen.

Ja, lieber Leſer! das war eine ächt romantiſche

Fahrt, und ich gebe dir im Vorübergehen die Verſicherung, daß ich ſeit manchem Capitel auch nicht eine Sylbe erdichtet, ſondern im Gegentheile genug zu thun habe, nur die Wahrheit getreu wieder zu geben.

Die Frau Mama ſah vom Schiff aus dieſer Scene zu. Aehnliche Wagſtücke der Tochter waren ihr aber, wie ſie nachher erzählte, nichts Neues. — „Meine Kinder ſind in der freyen Natur erzogen, das Landleben hat ſie gebildet, und was ihre phyſiſche und geiſtige Entwickelung befördern konnte, habe ich nie verhindert. Auch ein Mädchen kann ihren Muth im Leben gebrauchen.“

Wir ſind aber noch nicht unten bey der Frau Mama, ſondern noch eben auf der Hälfte des Weges. Da ſetzte ſich das Hungarenkind zum Frieſen, und hielt ſich recht feſt mit beyden Händen an ſeiner Rechten.

Ach! das war ein trauliches Hungarenkind.

Sie fragte nach der Heimath des Fremden, der ihr nicht mehr fremd war, und als er Dännemark nannte, rief ſie lächelnd:

„Da war Thiobalf der Isländer auch her! nicht wahr?“

Der Frieſe lächelte gleichfalls, und erklärte ihr die Geographie, wunderte ſich aber, daß ſeine Gefährtin die Romane von Fouque kenne.

„Ich kenne die Titel und die Kupfer,“ verſetzte ſie. „Die Mutter will nicht, daß ich ſie leſe. Es würde mich aber ſehr freuen, und wenn ich nun zu Hauſe komme, da will ich wo möglich die Fahrten des Isländers leſen, wenn ſonſt kein Buch da iſt, wo ihre Landsleute darin vorkommen.“

„Haben Sie denn eine beſondere Vorliebe für unſern Norden? Vielleicht kennen Sie mehrere Nordländer?“

„Ach nein, Sie und der Thiedalf auf dem Kupferſtiche ſind die allererſten, die einzigen Nordländer, die mir vorgekommen. Sie müſſen wirklich mit uns, ,im Ernſt, Sie müſſen mit uns nach Hauſe reiſen, und mir vorleſen — wenn Sie wollen, meine ich — ach, es iſt recht dumm von mir, daß ich im Voraus dergleichen erwähne; ich ſchrecke ſie dadurch ab. — Aber Sie ſollen nicht vorleſen — Sie können machen, was Sie wollen, und können fahren und reiten wohin Sie wollen; — aber mit uns nach Hauſe müſſen Sie. Der Papa wird ſich freuen, ihm wird ohnehin die Zeit lang, und da Sie ſogar Pferde malen können, da wird er ſie gar nicht wieder fortlaſſen, und Sie bleiben bey uns. —

Ach du holdſeliges Hungarnkind! hätteſt du mir dieſe Rede gehalten, ich wäre kein Theekeſſel geweſen, wäre mitgereiſt, und vielleicht — noch bey dir. —

Dieſes Kind erweckt Gedanken in mir, die mich im Fortſchreiben ſtören. Ich weiß nicht, wie es dir iſt, lieber Leſer! aber mir ward bey dieſer Scene ganz wunderlich, und daher muß ich eine Pauſe machen.

Neunzehntes Kapitel.

Wir ſind oben — oben auf der Höhe mit Laubholz bewachſen, und die beyden Wandernden freuen ſich der friſchen Luft, die durch das Grün rauſcht, und freuen ſich über die kleinen Sänger, die mit einander Verſteck ſpielen in den rauſchenden Wipfeln. An der Hand des Frieſen, damit ſie ja nicht hinab ſtürze, ſteht das blonde Naturkind, dem Abhange nahe, und Beyde ſchauen hinaus über die Donau mit ihren einförmigen Ufern und ihrem Weidengebüſch. Es iſt ein trüber Tag, ſo heiter auch der Morgen dämmerte. — So geht es auch zuweilen im Leben. —

„Es wird noch Regen geben,“ meinte das Hungarenkind, und im Weſten vereinte ſich ſchon der düſtre Himmel durch einen herabhängenden dichten Schleyer mit der trüben Ferne.

„Wir müſſen hinab, die Mutter winkt“ — hieß es, und nun verloren ſie ſich von der Höhe, und nahmen einen ſichern Umweg, auf welchem ſie bald das Schiff erreichten.

Es ward gemeinſchaftlich gegeſſen, und die Blondine machte Caffee, als ob ſie das Hausweſen ſchon in den Kinderſchuhen beſorgt habe.

Die Dämmerung rückte heran unter wechſelndem Geſpräch, und mit der Dämmerung kam auch der Regen und zwar dergeſtalt, daß das Element der Donau mit den Wolken vereint Eine Maſſe bildete. Ja es kann zur Zeit der Sündfluth kaum heftiger geregnet haben.

Nun wurden alle Oeffnungen des Zeltes ſorgfältig zugemacht, womit ſich der Frieſe gar emſig beſchäftigte. Es ward aſchgraue Nacht, aber dennoch regnete es ununterbrochen auf die Gruppe herab, der mit Furioſes Wachsmantel wohl gedient geweſen wäre.

Das kleine Töchterlein kroch unter den Mantel ihrer Mutter, und Rhongbar nahm ſeinen Mantel ab, um ihn der Blonden umzuhängen, die recht herzlich lachte, als der durchdringende Regen es ihr zu arg machte. Sie wollte den Mantel nicht annehmen, und meinte: Nur der Hälften wolle ſie ſich allenfalls bedienen.

„Alſo müſſen wir ihn entzwey ſchneiden oder reißen, da wir keine Scheere zur Hand haben,“ — erwiederte Rhongbar auf ihre Einwendung — „Faſſen Sie an, das Tuch wird nicht ſo feſt ſeyn.“ —

„Ich glaube Sie würden ihn in der That zerreiſſen!“ — ſprach die Mutter, und Rhongbar bejahte.

„Indem Sie zögern und Complimente machen, werden Sie durch naß,“ fuhr die Dame fort — und bald ſaß Rhongbar mit der Blondinen in Einem Mantel gehüllt, und es ward nun draußen ſo dunkel, als im hölzernen Gezelt.

Eine Sängerfahrt! — um die wir den Frieſen beneiden. Die Wellen ſchlugen wild an das zerbrechliche Schiff, und der Nordweſt pfiff durch den Regen, als ob er das Schiff in die Luft tragen wolle.

Rhongbar mußte erzählen von ſeiner fernen

Heimath, und das Hungarenkind erzählte von ihren Kinderſpielen, und begehrte zu wiſſen, welche Spiele dort üblich wären.

„Ich habe als Knabe nimmer geſpielt,“ — antwortete Rhonghar, — „und kann ihnen leider keine genügende Auskunft geben.“

„Da müſſen Sie eine ſeltſame Kindheit verlebt haben?“

„Das wohl,“ — erwiederte der Frieſe; „allein ſtatt der Spiele ergötzten mich die alten Mährchen, wenn ich krank daniederlag, oder mit einem armen Knaben, der als Geſpiele zu mir gelaſſen wurde, auf einem öden Heerde ſaß, wo ſelten eine Gluth kniſterte, und in deren Nähe eine unheimliche Kammer war.

„Erzählen Sie uns doch eins von jenen Mährchen!“ rief das blonde Kind, und die Mutter vereinte ihre Bitte mit der ausgeſprochenen, wodurch Rhonghar in große Verlegenheit gerieth, denn er erzählte in der Regel — ſehr ſchlecht, und wer ihm zuhörte, konnte unmöglich glauben, daß er je eine Octavſeite in fließendem Vortrage geſchrieben habe; außer in einzelnen Fällen, in denen er durch den Gegenſtand der Rede begeiſtert, lebendig fortgeriſſen ward, wie in ſeiner frühern Ergießung über Körner, bey der ihm vielleicht ein Glas Punſch die Zunge erleichterte.

In ſeiner Proſa, wie er ſprach, können wir hier die Erwiederung nicht gebrauchen, wir bedienen uns daher der licentia poetica, und überſetzen ſeine harte nordiſche Conſtruction, wie folget :

„Es wird mir ſchwer werden ein einziges Mährchen aus jenem Cyclus vorzutragen, indem mein Gedächtniß ſeither durch tauſend andre Gegenſtände in Anſpruch genommen, und die Bilderreihe in ſich ſelbſt verwirrt werden.

Aber ich erinnere mich jener Abendſtunden auf der väterlichen Werft noch gar zu wohl, und gedenke noch oft des aufgeweckten armen Jungen, der mir meine Lieblingsmährchen ſo beredſam vorzutragen wußte:

Von den feindlich wilden Brüdern,
Von der armen, alten Frau
Von dem Spielmann mit den Liedern
Und vom Schloß im Nebelgrau.

Von dem Zwerg mit wildem Grinzen,
Von ſo manchen andern Dingen,
— Und von dem verwünſchten Prinzen
Wußt er gar ein Lied zu ſingen!

Von dem rothen Licht am Himmel,
Und von dem verlornen Knaben,
Von Herrn Ib' auf ſeinem Schimmel,
Und vom Galgenfeſt der Raben.

Vom geſtohlnen Schild des Rieſen,
Von Ribpuk, dem dicken Zwerge,
Von dem Held auf leichten Füßen,
Und vom fetten Kuchenberge.

Von dem ſtolzen ſchönen Ritter,
Deſſen Braut von ihm getrennt —
Durch verſchloſſ'nes Eiſengitter,
Das allein der Oheim kennt.

Von dem Ritter, der zu Roſſe,
Täglich anders, ſchmuck gekleidet,
Vor des Liebchens feſtem Schloſſe
Trauernd auf und nieder reitet.

Ach! und von den drey Prinzeſſen,
Die den Einen Ritter liebten,
Und ihn nimmermehr vergeſſen,
Und einander nie betrübten!

Von dem großen alten König,
Mit dem langen weißen Bart,
Ja! von ihm wußt' er nicht wenig!
Und von ſeiner Heldenfahrt.

Von ſo manchen Wunderdingen,
Wußte jener arme Junge
Mir ein luſtig Reich zu bringen,
In uralter Frieſenzunge.

Aber Eines, Eins vor Allen,
Von den Mährchen jenes Knaben,
Hat mir wunderbar gefallen!
Das iſt mir in's Herz gegraben.

Ach! das Mährchen von dem blonden,
Engelreinen Königskinde! —
Das hab' ich ſo ſchön gefunden;
Wie ich's jetzt ſo ſchön noch finde!

Wie der König hergerufen
All' die Sänger und die Ritter,
An des Thrones goldnen Stufen
Mit der Harf' und mit der Zither.

Wie das Königskind verloren
In Gefühl, den Sänger höret,
Den ihr Herz ſich auserkoren,
Deſſen Bild ihr Herz beſchweret.

Wie der Sänger zieht von hinnen,
Dorthin wo die Raben zieh'n,
Wo die klaren Bächlein rinnen,
Wo drey weiße Lilien blüh'n.

Und noch weiter zieh'n die Raben,
Bis zum großen Hünengrab.
Wer wohl liegt allhier begraben?
Fragt der ſtille Sängerknab'.

Das Tatarenweib erſcheinet,
Die Zigeunerin, krum und alt,
Als er dort am Grabe weinet,
Als der Mond herniederſtrahlt:

„Schöner Knabe, ſey geſegnet,
Knabe! warſt doch ſonſt ſo froh?
Knabe, was iſt dir begegnet?
Sage! warum weinſt du ſo?“ —

Drauf erzählt der Sängerknabe,
Was ſein Herz ſo tief betrübt;
Daß er nun gefunden habe
Jenes Weſen, das ihn liebt. —

„Wiſſe! der hier liegt begraben,
War ein König! du ſein Sohn.
Nimm aus meiner Hand die Gaben;
Königsſcepter, Schwerdt und Kron.

Du biſt fromm und rein geblieben,
Heldenenkel! Königsſohn!
Wirſt als Sänger rein auch lieben
Auf der Väter goldnem Thron.

Knabe, zieh' mit mir von dannen,
Folg' mir in dein altes Reich.
Dort erwarten dich die Mannen,
Und die krönen dich ſogleich.

Staunend hört das Wort der Sänger,
Aus dem Mund' der Taterfrau.
Und er zögert nun nicht länger —
Kehrt zurück zur Lilien-Au.

Weithin — über's Meer und weiter
In ein unbekanntes Land,
Zog der Jüngling hoffend, heiter;
Bis er ſeine Mannen fand.

Die erkennen ſeine Züge,
Und ſie krönen ihn zum Herrn.
Heil dir! junger König! ſiege! —
Und verfolge deinen Stern!

Von Trabanten nun umgeben,
Schifft er übers wilde Meer,
Dorthin — wo zerknickt ein Leben —
Sehnt er nun ſich gar zu ſehr.

Und ſie landen an der Küſte,
Weit entfernt von Liebchens Schloß.
Ach! wenn Liebchen das nur wüßte! —
Schleunig ſchwingt er ſich auf's Roß.

Vor ihm ziehn dahin die Raben,
Ohne Krächzen, ohne Laut,
Zieh'n voran dem Sängerknaben,
Leitend zur geliebten Braut.

Und nach langem, langem Reiten
Hält er an des Schloſſes Thor.
Dumpfe Todtenglocken läuten,
Und es tönt ein Trauerchor.

Langſam ſchreitet aus den Hallen
Ein gedehnter Trauerzug.
Schwarze Schleyerfahnen wallen,
Und ein großes Leichentuch

Ueber'm Sarg, in weiten Falten,
Wird von Thränen reich bethaut.
Und verſchleyerte Geſtalten
Tragen — ach! — die Sängerbraut. —

Und die Todtenglocken läuten,
Und es tönt ein Trauerchor,
Und die ſchwarzen Träger ſchreiten,
Langſam, wankend aus dem Thor.

Und auf eine dürre Eiche,
Setzen ſich die trauten Raben,
Und der Jüngling ſieht die Leiche — —
Deine Braut wird hier begraben!

Bebend, bleich ſitzt auf dem Roſſe
Kalt, erſtarret der Jüngling da —
Vor dem Thore dort am Schloſſe,
Jener dürren Eiche nah'.

Unerhört vom Schreck ergriffen,
War zum Steinbild er geworden,
— Und die Reichstrabanten ſchiffen
Tiefgebeugt zurück gen Norden. —

Dieſes Alles hat berichtet
Ein gar armer Hirtenjunge;
Und ein Frieſe hat's gedichtet,
In der fremden deutſchen Zunge.

Zwanzigſtes Kapitel.

Rhongbar erzählte in Proſa, was wir ſo eben metriſch vorgetragen, und die Zuhörerinnen horchten mäuschenſtill dem rauhen Klange der Frieſenzunge. — Die Kleine unterbrach ihn nicht ſelten, und wollte die bezeichneten Mährchen durchaus vollſtändig hören, worauf ſich der Sänger nicht einlaſſen konnte, wenn er ſie auch alle gar oft vernommen hatte. Die Blondine in ſeinem Mantel ſchenkte ihm größere Aufmerkſamkeit als er ahnte, denn die Dunkelheit der Nacht umhüllte keineswegs ihre Theilnahme, die ſich in den Nüancen der Stimme ausſprach, welche ſchwer zu bezeichnen bleibt. Eine zurückgehaltene Thräne ſcheint den Klang des Wortes zu dämpfen — und eine unwillkürliche Betonung ſpricht oft lauter als eine Thräne.

Das Schiff landete, und die Reiſenden ſtiegen aus. Ich bedaure hier, wie in der Reiſe durch die Provence nicht genau die Oerter angeben zu können, welche Rhongbar berührte.

Unter ſeinen Papieren fehlen mehrere Tagebuchblätter, und die Memoiren ſind in Ermanglung der Letztern zuweilen ſehr unbeſtimmt.

Ich biete was ich vermag, und wenn mein Werk unvollkommen und mangelhaft erſcheint, ſo trägt es darin die Aehnlichkeit mit jedem Werke menſchlichen Strebens.

Der Regen hatte längſt aufgehört, und als Rhonghar aus dem Zelte trat überraſchte ihn ein großartiges Bild. Das Schiff lag an einem Dorfe, über welches eine alte Ruine gleich einer Silhouette gegen die helle Mondluft hervorragte. Der Mond blickte aus wild zerriſſnen Wolkenmaſſen auf die fremdartigen Hütten herab, und rings um den Frieſen ſtanden bärtige Hungaren, wie er ſie geſehen hatte als Knabe auf Thorshof mit ihren Mänteln und breiten Hüten. Die zarte Geſellſchaft mit der er ſo vertraut geworden, jene Mährchenwelt, die er ſo eben ins Gedächtniß gerufen, die nächtliche Stunde und die fremde Sprache um ihn her erhöhten die ernſte feyerliche Stimmung, in welcher der Jüngling von Thorshof zu Hauſe war, wie man ſich wohl proſaiſch ausdrückt.

Die Dame hatte ihn eingeladen in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und er betrat nun mit der holden Blondine das Gaſtzimmer der Schenke wo es wild ausſah. Wider alle Vermuthung war das Schiff nicht in einer Tagereiſe bis Preßburg gekommen, und unter obwaltenden Umſtänden war guter Rath theuer.

Die Dame hatte auf das Bitten ihrer Kinder, die ſich ſchon längſt auf eine Reiſe zu Waſſer ſehnten, die Fahrt in dieſem Schiffe unternommen, und nach Preßburg ihren Wagen beſchieden, um von dort weiter, in ihre Heimath zu fahren. Soviel Rhonghar vernommen hatte, beſaß ſie in Preßburg ein Haus oder wenigſtens ſpecielle Verwandte, bey denen ſie einzukehren beabſichtigte, und ihre häuslichen Bequemlichkeit erwartete.

Statt der Ankunft in dieſem Aſyl, fand ſie ſich nun in eine Wildniß verſetzt, und ſah den Frieſen mit lächelnder Miene an, als ſie ſämmtlich in dem großen Gaſtzimmer ſtanden, welches, gleich den ſogenannten Wirthshäuſern auf der Lüneburger Haide, den vertraulichen Umgang der Menſchenkinder mit dem lieben Vieh beförderte. Am einen Ende des Zimmers war bereits ein Strohlager geordnet, worauf einige Mäntel und Hüte, zum Abonniren der Plätze hingeworfen. In den entfernten Winkeln, hinter Tabackswolken verſchanzt, ſaßen Ungarn und Croaten mit Karten beſchäftigt, an denen Rhonghar aber, ſo nahe er auch hinzutrat, keine Kehrſeite, vielweniger die Bilder zu unterſcheiden vermochte. Sie hatten die Glaſur der erwähnten Faßbinderhüte. In der Mitte des Raumes ſtand ein langes Billard ohne Tuch, welches, als eine Seltenheit, den Frieſen beſonders intereſſirte.

„Hier können wir unmöglich bleiben.“ — ſprach die Dame, — der übrigens dieſes Bild nicht ſo fremd ſeyn mochte, als es dem Frieſen erſchien. — „Wenn keine Nebenzimmer da ſind, werden wir uns wieder an Bord begeben.“

Rhonghar ſuchte den Wirth, und erkundigte ſich nach der Hausgelegenheit, allein da ſah es ſchlecht aus; es war Raum genug — den ſchönſten Gaſthof zu bauen, aber was bis jetzt erbaut war, und bereits baufällig daſtand, bot kein Obdach für Standesperſonen. Darauf wandte ſich Rhonghar an den Schiffer, der ſich bereits, als ob Alles in der ſchönſten Ordnung ſey, zum Spieltiſche geſetzt hatte, und die Karten mit Kennerblick betrachtete. „In's Schiff laß ich Niemand.“ War ſeine kurze Erwiederung, und der leidenſchaftliche Rhonghar begann nun eine Definition in Betreff ſeiner Pflichten gegen übernommene Paſſagiers, „die er eben ſo gut an einen Felſen als hieher hätte ausſetzen können.“

Der Schiffer, fortwährend die Karten betrachtend, würdigte den Fremden kaum einer Antwort, und dieſer wiederholte die Forderung im Namen der Dame, eine Laterne zu ſchaffen, damit ſie ſich im Schiffe einrichten könnten.

Des Schiffers Kälte gieng durch einige Nuancen in den Grad über, den man füglich nicht anders als mit dem Worte Grobheit bezeichnen kann, und die war dem Frieſen durchaus zuwider, er mochte ſie bey einem Donauſchiffer oder bey einem ſogenannten „Manne von Bedeutung“ finden.

Sein Blut gerieth in Wallung, und bald ſtand der Schiffer vom Sitze auf, legte die Karten bey Seite, und ſchien nun zeigen zu wollen, daß er um einen Kopf größer ſey als der Paſſagier.

Das ſchreckte den jungen Mann aber keineswegs zurück — er blieb bey ſeiner Behauptung, daß der Schiffer verpflichtet ſey, die Dame mit den Ihrigen in's Schiff zu laſſen, wenn er ihr kein Nachtlager zu verſchaffen wiſſe. Die Ungarn und Croaten ſtrichen ihre Schnurbärte, und einer erhob ſich ebenfalls, und trat auf die Seite des Fremden. Er ſchien Huſar, und ſprach gebrochen deutſch, wodurch er ſich verſtändlich zu machen ſuchte. Der Streit war laut geworden, und als auch der Schiffer immer heftiger wurde, faßte die Blondine den Frieſen plötzlich am Arm, und ſagte ihm drey Worte in's Ohr, worauf er ſich zur Dame zurückbegab.

„Sie können auf Ihrer Reiſe in unſerm Lande in die größte Gefahr kommen,“ — ſprach die Dame —

wenn Sie ähnliche rohe Menſchen gegen ſich aufbringen. Ich bedauere, daß ſie meinetwegen dieſen Aerger gefunden.

Rhongbar unterbrach die Entſchuldigung, und meinte, man könne am Ende wohl zu Fuße nach Preßburg wandern, womit die Blondine ſehr zufrieden ſchien.

Die Dame fand Bedenklichkeit, ihre Sachen in dieſer Spannung dem Schiffer anzuvertrauen, und noch immer ſtand die Gruppe mitten im Zimmer.

„Ich will auf dem Billard ein Lager von Betten für Sie einrichten laſſen!“ rief endlich der Wirth, und die Dame konnte nicht umhin auf dieſes Anerbieten mit lautem Lächeln zu erwiedern. —

„Herein!“

„Guten Morgen. Sie haben mich rufen laſſen. Ich bin der Factor von der Druckerey.“

„Ey, ſo. Sie kommen mir freylich mitten in den Text; allein unſre Sache iſt wichtig, ich habe mit Ihnen zu reden. Der Vorläufer und die beyden erſten Bände ſind bald fertig — nicht wahr?“

„Zu dienen, Herr! die Setzer greifen darauf los, daß es eine Freude iſt.“

„Nun, ſehen Sie hier. Hier liegt das Manuſcript des dritten Bandes. Hier fängt's an mit Rhonghar's Ankunft in Dresden. Hier iſt er in Ungarn — Hier wieder in Wien — hier im Fichtelgebirge — hier wieder im Odenwalde — hier am Rhein — in Holland ꝛc. — Sehen Sie. — Hier fährt er übers Nordmeer — kommt an in Dithmarſen — lebt dort und ſpricht mit einem Factor, wie ich jetzt mit Ihnen. Sehen Sie, da [illegible]t eine Zeichnung dabey.“ —

„Iſt das der Factor?“

„O nein, — das iſt der Mond durch Land und Meer geſehen, Sie verſtehen mich, ſo ſchräge durch, bevor er noch aufgegangen.“

„Ey du meine Güte! das will viel ſagen!“

„Alſo weiter. Sehen Sie hier: Dieſer Stoß enthält die Reiſe im Winter über die Belte nach Copenhagen — eine ſchöne Reiſe. Hier liegt der Aufenthalt in Copenhagen. — Hier iſt die Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz ins ſüdliche Frankreich. Wollen Sie es holen laſſen? — Das iſt der dritte Band.“

Der Factor ſank in einen Lehnſtuhl, und ſuchte die Weſtentaſche — eigentlich ſeine Doſe, denn er befand ſich einer Ohnmacht nah.

„Lieber Herr! ruiniren Sie mich nicht! — Ich bitte Sie um Alles in der Welt! wo denken Sie hin? was Sie mir da zeigen, macht drey ſtarke Bände, und jeder wird ſo dick, als ein Band des Converſations-Lexicons!“

„Ich habe dem Verleger ein Menſchenleben von ſechs und zwanzig Jahren verkauft, und das will er in vier Bänden haben. — Dort liegt der vierte Band: — Reiſe nach Griechenland — Campagne — Fahrt nach Ancona — Reiſe über die Apenninen nach Rom. Neun Monate in Italien. Hier iſt Rhonghar am Lago maggiore, hier in der Schweiz — und hier ſchließt es in Deutſchland.“ —

„Das ſind ja wieder zwey Bände, eben ſo ſtark wie die andern drey! Sehen Sie — der Stoß iſt nur um ein Drittheil kleiner!“ —

„Alſo lägen noch fünf Bände da?“ —

„Fünf Bände — oder vielmehr, wenn wir ſie vernünftig eintheilen, acht bis zehn. — Ja zehn honette Bände! — und die kann ich ja nicht liefern bis zur zweyten Meſſe! — Wo denken Sie hin? was habe ich nicht all' zu drucken! drey und zwanzig Setzer ſtehen beſchäftigt. Was muß nicht Alles heraus? die ganze Beſcherung der Stände-Verſammlung! — all die Unterhandlungen! — und jede Setzung füllt einen Octavband. Es iſt noch ein Glück, daß einzelne Eingaben oder Vorſchläge ſogleich bey Seite geworfen ſind, und gar nicht zur Sprache gekommen; als z. B. neulich über die Aufhebung des Adels und die Beſtimmung des Majorats. Wenn nicht mitunter einmal ſo eine Rettung paſſirte, da müßte ich mit all meinen Setzern zu Grunde geh'n."

„Wir müſſen unſere Sache abſchließen. Was fangen wir an?" —

„Das weiß ich wahrhaftig nicht! wenn das Alles in den dritten Band ſoll, da wird ihr Frieſe ſehr corpulent."

Ich möchte gerne Alles aufbieten, mein Publicum zu befriedigen. Ich verſichere Sie, die Ausgabe macht mich oft ſehr mißmuthig! Ich wollte, ich hätte Alles verbrannt." —

„Sie ſcheinen eine wahre Paſſion auf's Verbrennen zu haben?"

„Ich verſichere Sie, wenn Sie nicht ſchon ſo weit wären; ich träte zurück."

„Verlieren Sie den Muth nicht! und geben Sie mir einen Korb voll für den dritten Band."

„Ich — den Muth verlieren? Herr Factor! was fällt Ihnen ein? Da kennen Sie mich noch nicht! Habe ich den Muth gehabt das erſte Capitel, und andre im erſten und zweyten Bande in die Welt zu ſenden; werde ich auch Courage haben fortzufahren, allein was mich drückt, iſt das Bewußtſeyn der Schwächen der Mängel und Unvollkommenheiten meines Werkes. — Ich bin krank, ſehr krank, heftig angegriffen durch o! ich — — ich werde in der Darſtellung der Fahrten Rhonghar Jarrs nur zu oft geſtört durch meinen Hirnkrampf."

„Sie ſtrengen Sich zu ſehr an. Ich höre Sie arbeiten die halbe Nacht hindurch.“ —

„Ich gehe nie vor halb 2 Uhr zu Bette.“

„Ich bitte Sie! Ein ſolches Leben muß Sie ja noch mehr aufreiben.“

„Ich kann nicht ſchlafen, und wenn ich auch ſchlafen könnte, würde ich in der Stimmung. die mich des Nachts ſtärkt, dennoch wachen. Gegen Morgen ſchlafe ich ein, und da quälen mich die „böſen Träume.“

„Aber — „die Morgenſtunde —!“ ſagt das Sprichwort.“ —

„Die Morgenſtunde führt mir einen Fluch im Munde.“

„Herr! — junger Herr! — verſündigen Sie ſich nicht! — Alſo Ihr Hirnkrampf? — Dauert der fort?“

„Er dauert fort, und ich werde ihn mit ins Grab nehmen. Es wird mich keine Sylbe gereuen von Allem, was Sie in Händen haben; allein hätte ich meiner phyſiſchen Leiden nicht erwähnt, da wäre es auch gut. — Ich mag nicht bedauert ſeyn — ich mag kein Gegenſtand des Mitleids ſeyn, ſeitdem das Mitleid mir und Andern die bitterſten Leiden gebracht hat. Aber ich erwarte menſchliche Beurtheilung, wenn der Leſer den vierten Band aus der Hand legt. Treiben Sie die Setzer an, und ſorgen Sie für ſichere Correctur.“

„Ich habe Malheur gehabt — um Ihretwillen mußte ich einen Setzer laufen laſſen.“

„Wie ſo?“ —

„Er wollte einige Stellen der vorigen Bücher nicht ſetzen.“

„Weßhalb nicht?“

„Was da geſchrieben ſtünde, ſey wider ſeine Anſichten."

„Das iſt nicht übel."

„Und zudem ſey einer ſeiner Brüder Laquai bey einem pohlniſchen Grafen, ein andrer Koch bey einer böhmiſchen Herrſchaft, und da könne er es nicht verantworten, meinte er, wenn er ihre Aeußerungen ins Publicum fördre."

„Er möge ſich conſequent bleiben. Conſequenz iſt eine Hauptſache. Ich hätte ebenfalls Rückſichten, und ganz andre Rückſichten zu beobachten — aber ich weiß, daß ich verſtanden werde, wenn der Setzer richtig ſetzt, was ich geſchrieben, und meine Ueberzeugung wirft alle Rückſichten bey Seite. „Ich kann nicht anders;" — und damit Punktum.

Rhonghar Jarr.

Sechstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wir verließen den Jüngling von Ibershof unweit Preßburg, als er mit der ungariſchen Dame kein Nachtquartier finden konnte. Die Umſtände, welche die Ausführung dieſes Werkes nach ſeinem frühern Plane beſchränken, ſind dem geneigten Leſer hinlänglich bekannt. Wird das Werk dadurch noch um ſo mangelhafter; ſo iſt es nicht meine Schuld ganz allein. Ich werde ſuchen ſummariſch zuſammenzufaſſen, was die zurückgelegten Stöße enthalten, bis ich einzelne Scenen in ihrer Ausführung werde einſchalten können. Vielleicht geht dem Leſer nicht gar viel verloren. Dieſes iſt meine Erklärung.

Genug. Wir benutzen einen Brief des Frieſen aus Preßburg.

* . . . Juny 1820.

„Ich bin ſeit einigen Tagen hier, und reiſe morgen nach * . . . ab. Wie ſehr es mir unter den Ungarn gefällt, vermag ich nicht zu ſchildern. Größtentheils mag die Erfüllung einer frühen Sehnſucht, des Traumes meiner Kindheit Alles um mich her verſchönern. Ich fühle mich nach Allem, was ich erlitten, hier ſeltſam geſtärkt. Die Umgebung der Stadt, die waldigen Höhen mit Bächen und Quellen, das alte Schloß und das Leben in der Stadt, auf der Promenade und in den Caffee- und Gaſthäuſern, ſo wie der Umgang mit einigen jungen Hungaren, die ich hier kennen lernte, Alles dieſes hat mich ſehr zerſtreut, und — ach nein! — ich will nicht lügen. — Mich kann nichts zerſtreuen, was ich Zerſtreuung nenne, iſt entweder Betäubung in hohem, reinen Genuß, oder gewohntes Hinbrüten in meine dumpfen Gefühle. —

Ich fand eine Reiſegeſellſchaft auf der Donau, die mir ſtets unvergeßlich bleibt. — Angeſchloſſene Blätter eines Tagebuchs enthalten das Nähere.*) — Mit jeder ſtillen Erinnerung wird es mich erbittern, daß ich ſo ſchnöde von jener Familie getrennt ward. Sie hatte ein Zimmer gefunden in einem benachbarten Hauſe, und ich blieb auf einer Bank in meinem Mantel liegen, mit der Piſtole in der Hand, da die Geſellſchaft um mich her ein wenig ſchauerlich war. Sobald der Morgen graute, beſtieg ich die alte Ruine. Ich mochte mich vielleicht zu lange dort aufgehalten haben, da ich eine Parthie derſelben zeichnete. Als ich herab kam, war das Schiff verſchwunden — nach Preßburg fort. Der Wirth ſagte mir, die Blendine habe mich ängſtlich geſucht, und die Kleine habe geweint. Der Schiffer hätte die Nachricht gebracht, ich ſey bereits zu Fuße fort, und habe es ihm ausdrücklich geſagt. — Was war's? Rache des Schiffers. —

Ich wanderte nach Preßburg, und der Weg wäre ſehr angenehm geweſen, wenn ich mich nur nicht ſo bitter geärgert hätte. Ich fand das Schiff und meine Sachen, allein alle Paſſagiere waren bereits in die Stadt gegangen, und da ich — leider! — den Namen der edlen Familie nicht wußte; blieb meine Erkundigung vergebens. Ich ſuche ſie ſeither überall — und mein Umherſtreifen in der Hoffnung, ſie wieder zu finden, hat etwas Abenteuerliches.

---

*) In den vorigen Capiteln mitgetheilt.

In meinem Scizzenbuche finde ich den Namen „B . l . . a . .“ mit Bleyſtift geſchrieben, und die Worte: „Lebe wohl, Thiodolf!“ Dabey ſtehen ungariſche Schriftzüge, die ich mir aus Gründen hier nicht überſetzen laſſe. Die Reinheit dieſes Naturkindes hat mich ſeltſam ergriffen. In der Nähe eines ſolchen Weſens zu leben, muß unſer Herz veredeln. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mich ſolchen Genuſſes empfänglich machte, daß er mir die Ahnung eines reinern Daſeyns bot. — Mag die Welt mich für einen Schwärmer halten — immerhin! —

Ich werde das holde Kind wohl nimmer wiederſehen! — —

Geſtern war ich hier im Theater. Ein ungariſches Nationalſtück: „**Mathyas Kyral**“ — König Matthias — wurde gegeben. — Es iſt etwas Großes um ein lebendiges Nationalgefühl! — das habe ich auch hier empfunden. Das Orcheſter bildete die Huſaren-Regiments-Muſik, — als Entre-Acts ertönten Nationalmelodien und die Acteurs tanzten dazu hinterm Vorhange, und ſchlugen den Tact mit ihren Sporen. — Ich verſtand nichts von der Sprache, und dennoch das ganze Stück.

Das Feuer und das Leben, die Begeiſterung, mit der die Darſtellung durchgeführt wurde, bewährte manches einzelne bedeutende Talent — Ein ſchlechter Schauſpieler wird nimmer in ähnliche Begeiſterung gerathen.

Die Sprache hat etwas Wunderbares. Sie ſteht einzig da und hat mit keiner andern, mit keiner ſlaviſchen, Verwandtſchaft. Im Munde einer zarten ſchönen Schauſpielerin machte ſie auf mich einen räthſelhaften Eindruck, ſo wie ſie in männlicher Kraft der Helden großartig und erhaben klang.

Das Volk folgte dem Gange der Darſtellung, und war zuweilen wie beſeſſen. Als mehrere Stimmen in der Scene den König Matthias zum Throne riefen; rief das ganze Haus mit — und ich ſelbſt rief mit.

Dieſes Theater erinnerte mich an unſer däniſches Nationaltheater, wo ich ähnliches Leben im Publicum bemerkte. Das deutſche Volk iſt lau, und kennt gar kein National-Theater, da es keinen Nationalgeiſt kennt. Es ſcheint keine Courage zu haben, ſich auszuſprechen, und findet auch keine Gelegenheit dazu. Sachſen iſt das Neſt der Dichter, da brüten ſie haufenweiſe. Die Sachſen fänden doch wohl deutſchen Stoff! ich war ein Jahr in Dresden; und wenn es ein einziges Nationalſtück gäbe, hätte ich's doch wohl einmal geſeh'n? —

O! ich bin froh, daß ich von Dresden fort bin. Ich mußte fort — ich wäre dort untergegangen; — die Verhältniſſe umſtrickten mich, und dennoch ſehne ich mich ewig dahin zurück! Ich muß Alle alle Kraft aufbieten, nicht zu wanken in meiner — Entſagung.

Es iſt eine Quelle hier in einem romantiſchen Walde, anderthalb Stunden von der Stadt, die mich an die Quelle im Thiergarten bey Copenhagen erinnert. Ich war dieſen Morgen um vier Uhr ſchon dort. Einige junge Männer, mit denen ich hinaus gehe, haben ein Glas dort verborgen, und wandern früh morgens dahin — einen friſchen Trunk zu thun. Ich habe ſie gebeten unter ſich ungariſch zu ſprechen, und bin ſehr gerne in ihrer Geſellſchaft.“

Wir finden in einem andern Briefe aus Ungarn folgende Stellen der Mittheilung werth:

„Als ich ſpät in der Nacht in *... im Gaſthofe ankam, war dort Alles in Bewegung.

Ich ſah die Leute eilig, ängſtlich, traurig durcheinander laufen, und fand einen jungen Pferdemaler aus *... am Main, einen Collegen! — Bald hörte ich von ihm, daß ein Sterbender drinnen in einem Zimmer läge. „Es iſt unſer Kutſcher, ein kreuzbraver Kerl, den haben ſie uns auf 'm Bock todt geſchlagen.“

„Wer?“ fragte ich neugierig.

„Einige Ungarn und Croaten. Ich bin ſeit einiger Zeit beym Grafen *... tief unten in Ungarn, und zeichne und male dort, und lebe mit ihm. Wir ſind von gleichem Alter, und er iſt eben ſo 'n verwegener Burſch als ich. Wir fuhren directe von Semlin nach Wien, und ſind jetzt auf der Rückreiſe begriffen. Mein Graf iſt wie alle ungariſche Cavaliers — ich habe viel mit ihm ausgehalten. Es iſt ein Wunder, daß wir beyde noch nicht ums Leben gekommen ſind. Dieſe Nacht fuhren wir in dem kleinen „Steyerwagerl“ das dort ſteht, mit ſechs Pferden von dannen — ſtark bewaffnet mit Piſtolen, Büchſe, Säbel und Streithammer, wie man hier immer reiſt. Da kommt ein ſchwer beladener Wagen und unſer Huſar neben dem Kutſcher „vorne druffer,“ ſchreyt den Leuten zu, ſie ſollen ausweichen. Wir fahren **en carriere** wie ſich das denken läßt; und die Kerls wollen oder können vielmehr nicht ſo ſchnell ausweichen. Bumms! da rennen wir an einander, und nun ging das Leben los. Ein Croate löſte wie das Donnerwetter den eiſernen Radſchuh los, und mit Einem Schlage ſtürzte unſer Kutſcher vom Bock. Der Graf ſchoß, und es gab einen Mordſpectakel. Ich weiß ſelbſt nicht, wie wir davon gekommen ſind. — Nun liegt der wackere Kerl dadrinnen, und wird dieſe Nacht wohl noch ſterben.“ —

„Da hatte Ihr Huſar doch eigentlich Schuld. — Ihr leichter Wagen mit ſechs Pferden hätte wohl ausweichen können.“ bemerkte ich.

„Ey freylich, aber der Graf wollte es ſo. O! Sie ſollten nur wiſſen wie's hier zugeht. „Ein Menſchenleben iſt hier rein gar nichts.“ Und was ein armer Jud leiden muß, davon mag ich gar nicht erzählen.“

Dieſer Brief enthält kein Datum, und nach einer Anmerkung iſt zu vermuthen, daß ſich dieſe Thatſache ſpäter ereignet habe.

Rhongbar kehrte nach Wien zurück, und erzählte in ſeinem Tagebuche, daß es ihm mit einem Reiſegefährten von Preßburg bis in die Kayſerſtadt ganz ſeltſam gegangen ſey:

„Als ſich ein Dritter zu mir und einem Pohlen in den Wagen ſetzte, war mir plötzlich die Phyſiognomie auffallend, und ich zerbrach mir den Kopf; wo ich dieſes intereſſante Geſicht früher geſehen habe. Ja, ich phyloſophirte den ganzen Tag über die Thätigkeit des Gedächtniſſes, dem es nicht gelingen wollte, die halb erlöſchten Erinnerungen früherer Tage ins Leben zu rufen.

Wem ein ähnlicher Fall vorgekommen, der wird mich verſtehen: Man könnte wahrlich durch ſolches Nachſinnen verrückt werden. Immer ſaß das intereſſante, bekannte Geſicht mir gegenüber. Ich hatte es zuvor geſehen, darauf hätte ich ſterben wollen, — daß ich es vor mehreren Jahren geſehen, wußte ich ebenfalls. Frühere Erinnerungen waren mir nach und nach klar geworden, aber die Bilder jener Zeit, in welche jene Züge fielen, waren wie ein naſſes Oelbild verwiſcht. Endlich — beym Ausſteigen an der Barriere, nahm der Räthſelhafte (mit hochblondem Schnurrbarte und ſchwarzem Backenbarte,) drey Reitpeitſchen vom Wagen herab. — Bald hätte ich einen lauten Ausruf, einen Schrey hören laſſen. Nun wußte ich's. — — Es war der Bruder des famoſen Kunſtreiters ...é, in Copenhagen, ihm ſelbſt ſo ähnlich, daß ich Beyde miteinander verwechſeln konnte. Das Nachgrübeln aus Caprice über dieſe Aehnlichkeit machte mir dieſe Fahrt auf immer intereſſant. Ich konnte die Anſtrengung meines Kopfs noch Tagelang ſpüren, und doch hätte ich nicht davon abgelaſſen. An der Gränze amuſirte mich der Pohle. Er blieb im Wagen ſitzen, und der Viſitator griff an ſeinen vollen Tabacksbeutel, den er ſtattlich am Rockknopfe trug. Er meinte wahrſcheinlich es ſey ein Reiſender, der ſich eine Pfeife Taback ausbitte, und gab ihm in aller Ruhe den vollen Beutel.

Bald bekam er ihn — geleert wieder, bis auf einige Loth war der Inhalt herausgenommen. Nun brach der Pohle, der ſeither immer ſtumm geweſen, in Flüche aus, über die jener ſterbende Kutſcher hätte lachen müſſen. Was die Quinteſſenz aller Sprachen bietet, ſtrömte über die pohlniſche Zunge, bis er endlich den Beamten zu Worte kommen ließ, und als ob ein kaltes Bad ſeine lodernde Hitze gekühlt habe, wiederholte er ſehr langſam den Aufſchluß:

„Contrebande — confiſcirt."

Darauf hüllte er ſich in ſeinen Mantel, lehnte ſich in die Ecke und ſchloß noch langſamer:

„Mir nicht zum zweyt'mal ſoll paſſir! Mein Packl — auf Ehr.

Zweytes Kapitel.

Nach kurzem Aufenthalte in Wien rüſtete ſich nun der Frieſe zur Abreiſe. Er begehrte einen Paß über Tyrol in die Schweiz, der ihm von der Polizey verweigert wurde, die ihm nur dorthin ſeinen Paß viſiren wollte, woher er gekommen ſey. Der . . . ſche Charge d'Affaires erwies dem Frieſen große Dienſte, und auch an dieſen Edelmann knüpft ihn eine unwandelbare Dankbarkeit in ſtiller Erinnerung. Sie ward erhöht durch die Beweiſe der Theilnahme und des Wohlwollens, während ſeines ſpätern, längern Aufenthalts in Wien, indem dieſer Ehrenmann ſich ſtets als einen der erſten Gönner der Frieſen bewieß.

Mit einem Geſandtſchafts-Paſſe verſehen, reiſte Rhonghar Jarr an einem Feyertage zu Fuße von Wien ab, von ſeinen Freunden; zwey Schwaben, zwey Dänen und zwey Holſteinern, ſämmtlich fremde Candidaten und Doctores der Medicin, nach Hitzingen begleitet, wo ſie kurz und bündig den Abſchied feyerten. Es war ein ernſter Tag, und in Rhonghars Gedächtniß vor vielen andern hervortretend.

Alles freute ſich des Lebens rings umher in den nahe gelegenen Dörfern, wohin die lebensluſtigen Wiener an Sonn- und Feſttagen in bunten Schaaren ziehen; im „Thaler" und „Gulden" (-Wein) die Sorgen des Lebens erſäufend, die daheim in der Werkſtatt oder im Bureau oder im Laden oder im Atelier oder wo ſonſt immer die arme Seele begrüßen. Reich bebordet wandern die Roſſelenker vor den noblern Gaſthöfen neben dem ſchnaubenden Geſpann auf und ab, während die Herrſchaft einen kurzen Gang durch die Alleen unternimmt, von reichbebordeten Stutzern begleitet, deren Arm belaſtet mit türkiſchen Shawls, Langweilbeuteln und Sonnenſchirmen. Zerjagte Miethklepper keuchen am Geländer, während der Gentleman in ſtolzem Schritte die Sporen klirren läßt, und einem „lieben Narr'n" nachrennt, der ihn ſelbſt zum beſpornten Narrn macht. Slavenier und Croaten, Hungaren und Mulatten, Lerchenfelder-Liebende und Honoratiores aus der Roßau drängen ſich durcheinander an den beſetzten Tiſchen, und gleich einem wahnſinnigen Calecuten, hochroth bis an die dreſſirten Locken, ſchwebt der Kellner mit drey und dreyßig Tellern, — einem porcellanenen Babelthurm — aus der Küche herbey, gleich einer beladenen Galliaſſe mit drey und dreyßig Beyſegeln, die nach langem Laviren endlich vollen Wind bekommen. Voll Begeiſterung hebt er die oberſten Stockwerke des Porcellanthurms herab, und recitirt gleich Forti am Kernthnerthore: „Sie Suppen — Sie Beyſchel — Sie Lämmernes — Sie Kuglupf — Sie Schafskopf! — Sie Rahmſtrudl — Sie Schnitzl — Sie Schweinskopf! — Sie Catalanibuſſerl! — Sie Kalbskopf — und Sie Beyde Schöpſen!" — und raſcher als der Leſer dieſe Worte lieſt, vertheilt der gewandte Kellner ſeine Ladung, im Ausrufen unterbrochen durch das Rufen nah und fern, welches ihn mit: „Kellner! Sepperl! Himmelſapperment! Marquer! Kreuzbataillon! Seidlgulden! Roßbeuf! — ꝛc. vom Tiſch ziehen will, der ihn ex officio gefeſſelt hält.

Rhongbar wanderte den bevölkerten Häuſern und Gärten vorüber, aus welchen ihm mit ähnlichen Tönen das Gedudel einer muſikaliſchen Bande, die Klänge einer verſtimmten Harfe, die heiſſere Stimme einer Rivalin der Grünbaum entgegenſcholl, und ſetzte ſeinen Schritt fort, bis er dieſes mit ſeiner Stimmung ſo ſchroff contraſtirende Geräuſch aus den Ohren verlor, und ſich im Freyen befand, umgeben von waldigen Hügeln. — Allein es waren wohl anderthalb Stunden verſtrichen, bis er frey Athem ſchöpfte.

Die Gegend bis Sighardskirchen trägt einen großartigen Character, der ſich aber keineswegs in ſogenannter ſchöner Landſchaft ausſpricht. — Berge und Hügel mit Laub und Nadelholz in maleriſchen einzelnen Maſſen hervortretend, bieten eine anziehende Einförmigkeit, welche in ihrer Stille und Größe mächtig auf den Wanderer wirkte, deſſen Phantaſie weithin über die waldigen Höhen flog, und den Einen Gegenſtand ſeiner Träume begrüßte.

Nachdem er einige Stunden ſo einſam fortgewandert war, ohne ein lebendes Weſen zu erblicken, als eine Linzer Retourkutſche, die an und für ſich nicht zu den lebenden Weſen gehörte, ſondern etliche dergleichen gen Wien führte, mit zwey kaum noch lebenden Weſen beſpannt; betrat er eine armſelige Schenke, um ſeine Knie zu biegen, und ein wenig auszuruhen.

Erſchien ihm das frühere Gewühl als ein vielverſprechendes Titelblatt im luſtigen Buche des Lebens, ſo erblickte er nun die Kehrſeite jenes Blattes, und ſtand durch den Contraſt beſchäftigt auf der Schwelle des einſamen Hauſes ſtill.

Ein einziges Geſchöpf menſchlicher Geſtalt ſaß mit beyden Händen im Schooße am kalten Ofen und erwiederte den catholiſchen Gruß des Fremden mit einem ernſten: „In Ewigkeit.“ Es war eine alte Frau, deren Gebetbuch neben dem Schemel zu ihren Füßen lag. Die Wände weiß und kahl, boten einige Heiligen-Bilder mit Goldſchaum belegt, einen zerbrochenen fleckigen Spiegel, der durch das ewige Zurückgeben ermüdet — kein Bild mehr aufnahm, ein großes Crucifix mit verdorrtem Blumenkranz auf dem Kopfe, und einem Calender am Fußbrette. Das Ganze ward durch niedrige Fenſter erhellt, an denen einige Wespen (Brummer) umherſummſten, die durch periodenweiſe Berührung des Glaſes, oder des papiernen Interimsglaſes, einen Zwölfpfünder in Miniatur donnern ließen, wobey die Fliegen auf dem ſaubern Tiſche um das bekrumte Salzfaß wogend, ein lauteres Schwirren und Sauſen erhuben.

Eine Schwarzwalder Uhr pickte mit ſchnarrendem Perpendikel langſam die ſtille Zeit hindurch, die hier mit zerrauften Fittigen daniederzuliegen ſchien an — Altersſchwäche.

Mit neugierigem fragenden Blicke und mit halbgeſchloſſenen Augen ſtarrte eine kleine zarte — Katze den Reiſenden an, der ſich einen Trank beſtellt hatte, und dieſe Fliegenreſidenz verließ, um ſich im luftigen Hofe an einen Tiſch zu ſetzen.

In beweglicher Würde, ſtolz auf ſeine Souveränität — denn er ſchien hier das einzige männliche Weſen

— drehte ſich ein patriotiſcher Hahn, in ſchwarz und gelbem Glanze auf dem umgeſtürzten — - Karren, die bedeutungsvollen halben Töne in ſich ſchluckend, mit dem einen Auge die Dachtraufe, mit dem andern das Karrenrad betrachtend.

Als ob ſie nun endlich der langgeſuchten Glückſeligkeit auf die Spur gekommen, ſcharrten und kratzten die gackernden Frauen des verarmten Harems in den Sand, und pickten einander naſeweis die gefundenen Kleinodien unter den Füßen weg.

Zu dieſer Geſellſchaft, neben welche der Frieſe ſich gelagert, traten zwey rüſtige Jägerburſche in den Hof und warfen ihre Büchſen von ſich, wobey der großmächtige Hahn einen lauten Schrey fahren ließ, und ſich zu den Seinen verfügte.

Die Erſcheinung eines nobeln Fußreiſenden, mit ſchönen Piſtolen bewaffnet und einem Seehundsfelle über die Schulter, mochte den Nimrodsſöhnen in dieſer Gegend auffallen, und insbeſondere reizten ſie die Kugelröhre zur beſcheidenden Begrüßung, indem ſie den Frieſen um Erlaubniß baten ſie zu beſehen. Es war ein Böhme und ein Pohle im Dienſt einer nahen Herrſchaft. Beyde konnten als jugendliche Repräſentanten ihrer Nation gelten, denn ihr Antlitz bot ächt ſlaviſche, ſchöne Züge, und ihr Auge glänzte dunkel, gleich reifen Weichſelkirſchen.

Beyde ſprachen gebrochen deutſch, und wetteiferten nun dem Frieſen gefällig zu ſeyn, erkundigten ſich ob er mit Werg und ähnlicher Zubehör der Waffen verſehen ſey, und ſtellten ihm ihren Jagdſack zur Dispoſition. Dem Wanderer gefielen die beyden Burſche gar ſehr, und er verſetzte ſich in ihr rüſtiges Leben — um welches er ſie am Ende beneidete.

Nach kurzer Raſt befeſtigte er ſeine Riemen aufs neue am Seehundsfell, und verließ die einſame Waldſchenke. Die Burſche wollten ihn durchaus nicht fortlaſſen, und ſchienen eine beſondere argloſe Vorliebe für ſeine Piſtolen gefaßt zu haben, ſie gaben ihm das Geleit bis weit auf die Straße, und der Frieſe ſchritt fürbaß.

In Sighardskirchen war am großen Einkehrhofe Alles in Bewegung. Extra-Chaiſſen rollten von dannen, Landkutſcher entluden ſich ihres gähnenden Inhalts, und Poſtknechte liebkoſten mit den Kellnerinnen, deren Namen in geſteigerter Cadenz aus der Küche erſcholl.

Rhonghar ließ ſich ein Zimmer geben, und ihm ward die Ausſicht auf die Kirchhofsmauer zu Theil, über welche einige Kreuze nebſt der Kirche in verwaiſter Architectur hervorragten.

Der Stephansthurm, ſein erhabener Liebling war nun längſt ſeinen Blicken verſchwunden, und einſam in geräuſchvoller Umgebung ſaß der Wanderer, nachſinnend über Zukunft und Vergangenheit, (wie er ſo oft den architectoniſchen Giganten umwandert) — tiefgebeugt im Gemache, die Kreuze betrachtend, und des Grabes gedenkend. Thorshof mit allem Reichthume der Erinnerung erhob ſich vor ſeinem Anſchauen, und er gedachte der ſtillen Sonntage, die er an der Seite ſeiner edlen Mutter dort und in der Hütte unweit der Kirchhofsmauer verlebte. Der Gedanke an ſeine Mutter, deren Lebensabend zu lichten ſein reines Sehnen blieb, erfüllte ihn ſtets mit tiefer Wehmuth, und unangerührt ließ er die beſtellte Erfriſchung ſtehen, in Dämmerung und Nacht einſam hinauswandernd auf die Straße gen St. Pölten.

Schwer beladen knarrten coloſſale Frachtwagen dem Wanderer vorüber, neben welche die einſylbigen Fuhrleute mit abgemeſſenem Schritte langſam einherwanderten, im Gehen die Peitſche reſtaurirten oder Feuer ſchlugen, den Rauch in die Abendluft ſandten, und knallend das Echo des düſtern Waldes weckten, und nach und nach verſchwanden in Dämmerung und Nacht.

Drittes Kapitel.

Bevor wir den Frieſen auf ſeinen ferneren Fahrten begleiten, müſſen wir eines deutſchen Jünglings erwähnen, der unſtreitig auf die Entwicklung ſeines Characters wirkte, und die moraliſche Reinheit im Herzen des Freundes befeſtigte.

So gerne ich auch ſeinen Namen nennen wollte, zur Ehre und Freude ſeiner ausgebreiteten Familie, halten beſondere Rückſichten mich davon ab, und wie noch alle Genoſſen Rhongbars pſeudonym erſchienen, tritt auch dieſer edle Jüngling hier unter dem Namen von Grabow auf. Er beſuchte die Dresdner Künſtler in ihrem Verein auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland und andere Länder, und war in den letzten Tagen um den Frieſen, als dieſer das deutſche Florenz verließ, worauf Grabow am ſelben Tage nach Würzburg fortging.

Sein erſtes Semeſter des academiſchen Lebens war durch die Göttinger Völkerwanderung unterbrochen worden, wodurch er für ſein ganzes academiſches Leben eine Paſſion auf das Wandern bekommen zu haben ſchien, und dieſer Paſſion folgte er con amore mit leichtem Torniſter und hinlänglich verſehener Börſe, ſo lange bis er die große Wanderung antrat.

Grabow war in einem Inſtitut in Braunſchweig erzogen, hatte unter gediegenen Lehrern ſeine Kenntniſſe an Gymnaſien erweitert, und trat in das academiſche Leben voll reger Begeiſterung für das Große und Schöne, für Wahrheit und Recht. Er ſtudirte Medicin, jedoch war ſeine Abſicht auf dem Lande in ſeiner Heimath als Volkslehrer zu leben, ſeine mediciniſchen Kenntniſſe dem gemeinen Wohl, ohne Rückſicht auf Ertrag, zu widmen.

Ueberſpannte Lebensanſicht — vermochte er nicht zu verläugnen, insbeſondere traten ſeine volksthümlichen Grundſätze ſchroff hervor. Er war in ganz Deutſchland als ſtoiſcher Burſch im ſtrengſten Sinne des Worts bekannt, lebte wochenlang bey Waſſer und Brod, wenn es ihm einfiel, und trank den beſten Rüdesheimer, dem Vaterlande ein würdiges Hoch zu bringen.

Seine Originalität hatte die Künſtler im Dresdner Vereine ungemein angeſprochen, da an ihm durchaus nichts Geſuchtes hervortrat. Er gab ſich ſelbſt, wie er von jeher geweſen, in herzlicher Offenheit.

Ferne jeglicher myſtiſchen Verbindung lebte er der Wahrheit, die er erkannt hatte, und trug in reiner Bruſt die innigſte, glühendſte Liebe zu ſeinem großen, blühenden Vaterlande.

Es war eines Sonntags, als die Regiments-Muſik auf dem Schloßplatze zu Würzburg gar ſchöne Stücke zum Beſten gab, und die Bänder von allen Farben quer über die Weſte, alt und neu, von ſaubern und unſaubern Burſchen getragen, herrlich brillirten.

Da ſchritt ein Jüngling durch die Menge und ſchaute insbeſondere die Bänder an, etliche herauszufinden, an deren Eigenthümer er ſeine Erkundigung richten könnte, und alſobald fand er drey rüſtige, wackere Burſchen, Tannenfels, Schwarzeneck und Feſtwatt, alle drey um einen Kopf größer als der Frieſe, der vor ihnen ſtand und ſie fragend anredete, ob ſie wüßten, wo Grabow wohne? —

Sie wußten es allerdings, aber Grabow hieß es, ſey abweſend auf einer Turnfahrt gen Wertheim, und werde wohl erſt nach Tiſche wieder kommen. Einer von ihnen begleitete nun den Frieſen, und führte ihn zu ſeiner Unterhaltung auf die Bibliothek, in die Harmonie, in den Schloßgarten, und hier und dorthin, wo etwas zu ſehen war.

Rhongbar hatte ſeine Reiſegeſellſchaft im „Adler" verlaſſen, und verſprochen zu Tiſche zurückzukehren. Es war eine liebenswürdige, höchſtintereſſante Frau Profeſſorin von zwey und zwanzig Jahren, kommend von — Newyork über Hamburg und Wien, reiſend an den Rhein, und ein rühmlich bekannter Componiſt, gegenwärtig Director eines großen deutſchen Theaters.

Dieſe und ein niedliches Kind, das aber zuweilen einige disharmoniſche Töne von ſich gab, waren Rhongbars Gefährte von Linz an geweſen, wo ihn der Componiſt aufgeſucht hatte.

Wir müſſen laut Reſultat des Geſprächs mit dem Factor dieſe Reiſe bis zur Ausgabe der Memoiren Rhongbar Jarr's aufſparen, und bemerken nur, daß derſelbe nach ſo manchen Reiſen verſichert, ſelten eine ſo angenehme Geſellſchaft gefunden zu haben, als jene, der er oft in der herzlichſten Rückerinnerung auf allen Reiſen und in allen Landen gedachte.

Er ſaß traulich plaudernd im Zimmer der geiſtreichen Frau Profeſſorin, und ließ ſich noch immer erzählen von Newyork und von den brennenden Wäldern im Innern Amerika's, als ihm die Zeit ſo raſch verſtrichen war, daß er glaubte, Freund Grabow könne vielleicht ſchon angekommen ſeyn.

Geizend mit jeder Minute, welche ihm die Unterhaltung bot, verließ er auf Augenblicke den Gaſthof, und begab ſich in das St. Marcus-Kloſter, wo er in einer durchbrochenen Doppelzelle den erſehnten deutſchen Jüngling, in einem Leipziger Pelz nach ſeiner Turnfahrt raſtend, ausgeſtreckt fand. Rhonghar trat lächelnd vor ihn hin, und bot ihm ſeinen Gruß.

Wie vom magnetiſchen Schlage getroffen fuhr der Kloſterbewohner auf, und konnte ſich aus einem leichten Schlummer erwachend, kaum in der Wirklichkeit finden.

„Das iſt der frieſiſche Sänger, von dem ich Euch erzählt habe!“ rief er einem Genoſſen zu, der mit einem Buche im Sopha lag, und fragte nun, wie in aller Welt der Frieſe plötzlich nach Würzburg gekommen ſey.

„Aus Ungarn auf der Reiſe nach Amſterdam, antwortete Rhonghar, und Grabow embraſſirte ihn noch einmal mit freudigem Ausrufe:

„Vortrefflich! ich reiſe ebenfalls nach Amſterdam!“ Da ziehen wir zuſammen.

„Das wird mir ſehr angenehm ſeyn,“ erwiederte Rhonghar,“ allein du wirſt nicht vor Abſchluß des Semeſters reiſen wollen.

„Freylich nicht. Du bleibſt ſo lange hier. — Siehſt du, meine Zelle hat Raum für Zwey. Du hörſt einige Collegien und lebſt mit uns — uns allen willkommen; du biſt hier nicht unbekannt.

Es iſt doch was Schönes um ſolch ein Leben als fahrender Sänger.

Rhenghar beſann ſich drey Minuten, und berechnete, wann die Entſcheidung vom Erbprinzen wohl in Dithmarſen ankommen würde, und ſprach dann:

Gut. Wenn du von Amſterdam mit mir nach Dithmarſen ſchiffſt, und meine Mutter mit mir beſuchen willſt; da bleibe ich.

Grabow beſann ſich wieder einige Minuten, und meinte, er könne nun die Bedingung machen, daß Rhenghar, wenn ſein Wunſch erfüllt ſey, mit ihm reiſen und ebenfalls ſeine Mutter beſuchen ſolle — warf aber dieſe Clauſel bey Seite, und reichte ihm die Hand mit den Worten:

„Wir reiſen zuſammen über Amſterdam nach Dithmarſen.“

Nun muß ich alſo excerpiren, und kann höchſtens die Titel etlicher Bücher, oder die Ueberſchrift etlicher Capitel hieher ſetzen, die der Leſer, falls er am Rhenghar Jarr Intereſſe findet — das iſt eine wichtige Bedingung! — mit der Zeit in Händen bekommen ſoll.

Ich durchwühle den Stoß der Memoiren, und finde ganze Hefte über kurze Perioden, denn das Leben des „Jung' Nordfrieſen“ wie er wohl zuweilen; genannt ward, war gar bunt und voller Fahrten. Es war ein ſogenanntes bewegtes Leben, und die innere Bewegung des Lebens, oder die Bewegung des innern Lebens war wohl noch größer und ſchlug höhere Wellen. Wir müſſen alſo fürs erſte verzichten auf die Mittheilung:

Wie der junge Nordfrieſ eine Cur beginnt, und täglich Eine Stunde Geſchichte, und Eine Stunde Philoſophie einnimt.

Wie der jung' Nordfrieſ die Schießſtadt beſuchte, und die deutſche Sprache hört.

Wie der jung' Nordfrieſ als Sänger lebt, und in der getheilten Kloſterzelle ſeine ſtillen Stunden feyert.

Wie der jung' Nordfrieſ mit ſeinen Genoſſen im Kloſtergarten lebt, und conträren Wind in den Fruchtbäumen rauſchen hört.

Wie der jung' Nordfrieſ ſich als Turner zeigt, ein ritterlich Leben führet, Waſſer trinkt, und in Ermanglung der Lanzen etzliche Klingen bricht.

Wie der jung' Nordfrieſ gar wackre Genoſſen kennen lernt, die er verehrt und herzinnig liebt; unter andern den Sänger von Schwarzeneck, des Harfenſpiels kundig, den Lautenſchläger von Tannenfels, der ſich der Naturforſcherey ergiebt, Lojola von Donnersberg, mit dem er oftmalen die Aumühle beſucht, Bernhard und Adolph von Schaffenburg, den Turnteufel und den Minneſänger vom Odenwald, Blücher von Königsſtein, Baron von Winterthur, und etzliche viele mehr.

Wie der jung' Nordfrieſ ein deutſches Wort ſpricht, das mit Herzſchlägen applaudiert wird.

Wie der jung' Nordfrieſ Nachts im Kloſter einen Lärm hört, ſeine Zelle verläßt und etzliche Nationen halb nackt, mit Schläger bewaffnet im Streit erblickt, und ſolchen zu ſchlichten ſucht.

Wie der jung' Nordfrieſ von ſchwerem Trübſinn befallen wird, und ſolchen durch Wandern zu vertreiben gedenket; demnach mit Grabow und einem ganz neuen Doctor ins Fichtelgebirge von dannen zieht.

Wie der jung' Nordfrieſ' das Frankenland durchwandert, über Baireuth ins Alexanderbad, allwo ihn die Natur — abgeſehn von der Kunſtfuſcherey — abſonderlich großartig dünkt.

Wie der jung' Nordfrieſ' in einem Gebirgsſtädtchen mit der ehrſamen Schützengilde auszieht.

Wie der jung' Nordfrieſ' nach Erlangen kommt, wohl aufgenommen wird und gar wackere Genoſſen findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' auf der Burg Streitberg lebt und deutſche Geſchichte ſtudirt.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich alldorten abſonderlich wohl befindet und Lieder ſinget.

Wie der jung' Nordfrieſ' in Nürnberg Albrecht Dürers Haus und Grab beſchaut, und in einem Häuschen am Kirchhofe einen edlen deutſchen Künſtler beſucht, der ihm alſo wohl gefällt, daß ihm beym Abſchied das Auge feucht wird.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich ungerne von Nürnberg trennt, und im Walde ſtehen bleibt, ſich beſinnend, ob er nicht lieber wieder umkehren ſolle.

Wie der jung' Nordfrieſ' in Erlangen eine ſtille Stunde feyert und den „Landesvater“ rufen hört.

Wie der jung' Nordfrieſ' wieder gen Würzburg wandert, und in ſeiner Zelle ankommt.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich mit der Naturphiloſophie nicht zu rechte findet und Luſt bekommt, den Philoſophen im Vortrage zu unterbrechen.

Wie man dem jung' Nordfrieſen bedeutet, daß ſolches nicht thunlich.

Wie der jung' Nordfrieſ' eine Diſſertation drucken läßt und Doctor werden will; nicht etwa Doctor der ſämmtlichen Rechte, ſondern Doctor der ſämmtlichen Liebe.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich endlich zur Reiſe nach Neu-Batavia rüſtet, und eines Iſraeliten bedarf.

Wie der jung' Nordfrieſ' mit Grabow und dem Turnteufel in den Odenwald abzieht, als es abſonderlich donnert und blitzet, und gar ſtark dabey regnet.

Wie der jung' Nordfrieſ' zu Bensheim im Odenwalde lebt und ſich allderten ſehr wohl befindet.

Wie der jung' Nordfrieſ' in einen Garten tritt, und außer einer Schildwacht nichts als Bäume ſieht; wie ihm die Schildwacht gebietet, das Haupt zu entblößen, dieweil der Landesherr im Schloſſe hinter den Bäumen bey Tafel ſitze.

Wie der jung' Nordfrieſ' das nicht thun will, und wieder umkehrt.

Wie der jung' Nordfrieſ' auf der Straßen einen Barbier trifft, ſich auf einen Wegſtein ſetzet, und ſich einſeifen läßt, indem der — — — vorüber fährt.

Wie der jung' Nordfrieſ' gen Heidelberg wandert, und die Bergſtraße gar wunderbar ſchön findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' vor Heidelberg beym „dicken Vetter" einkehrt, allwo viele Nationen Bier trinken.

Wie der jung' Nordfrieſ' in Heidelberg wohl aufgenommen wird und etzliche Holſaten im Brand ſchreyen hört.

Wie der jung' Nordfrieſ' in Heidelberg einem Burſchen ſecundirt, der kein dummer Junge ſeyn will.

Wie der jung' Nordfrieſ' dem großen Faß ſeine Aufwartung macht und ſich ergötzet an der ſchönſten Burg-Ruine, die er bis dato geſehen.

Wie der jung' Nordfrieſ' in Mannheim ſeine liebenswürdige Reiſegefährtin beſucht, und in ihrem Herrn Gemahl einen Mann kennen lernt, deſſen Andenken ihm ſtets theuer bleibt.

Wie der jung' Nordfrieſ' die Sandwieſe beſucht, und was er allderten empfindet.

Wie der jung' Nordfrieſ' wieder gen Heidelberg zurückkehrt und mit Grabow von dannen zieht gen Darmſtadt. Und wie er die Bergſtraße noch einmal gar wunderſchön findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' gen Frankfurt wandert, und auf dem Main gen Mainz ſchifft, allwo er ſtandesmäßig unter den drey Reichskronen durchzieht, und die Bemerkung macht, daß das Reiſen Geld koſtet, mit der Zeche aber wohl zufrieden iſt.

Wie der jung' Nordfrieſ' auf dem Rhein gen Koblenz ſchifft, deutſche Lieder ſinget und ſich ergötzet an den Burgruinen und alten Städtchen, und an den Weinbergen, deren Traubenſaft er von Rüdesheim mit ſich am Bord führet. Und wie dem jungen Nordfrieſen auf dieſer Fahrt ſo meiſterhaft wenniglich wohl wird.

Wie der jung' Nordfrieſ' etliche Tage in Koblenz und Ehrenbreitſtein verweilt, und männlich wider den Trübſinn kämpft.

Wie der jung' Nordfrieſ' einen Rheinländer die Klagelieder Jeremiä leſen, und von der Acciſe viel ſprechen hört.

Wie der jung' Nordfrieſ' gen Bonn ſchifft, und alldorten einen Wechſel vorfindet, der ihm gar wohl thut. Wie er ſpazieren geht, und einen deutſchen Mönch trifft.

Wie der Mönch den jung' Nordfrieſen und ſeinen Gefährten im Herbſtnebel auf den Weg begleitet, der gen Cölln führt.

Wie der jung' Nordfrieſ' voll Staunen, Verwunderung und Ehrfurcht vor dem Cöllner Dom ſtehen bleibt, und nicht wieder fort will als er endlich drinnen iſt. Wie er den Baumeiſter des Cöllner Doms vor vielen andern Männern gar hoch reſpectirt; und daneben den Mann mit dem kleinen Hut, der den Bau hat vollenden wollen.

Wie der jung' Nordfrieſ' einen wackern Schweizer im blauen Kittel trifft, und wie ſie einander begrüßen.

Wie der jung' Nordfrieſ' nach Düſſeldorf wandert, und eine leere Bildergallerie findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' einen preuſſiſchen Diplomaten kennen lernt, mit ihm eine Flaſche Johannesberger trinkt, und Beyträge zur Pſychologie ſammelt.

Wie der jung Nordfrieſ' ſpät Abends in Crefeld ankommt, und ſich gar ſehr nach Rüdesheim zurückſehnt.

Auf die Mittheilung dieſer Fahrten, worunter ſich einige ſogenannte „Suiten" einſchlichen, und noch gar mancher andern Fahrt, die hier nicht erwähnt worden, müſſen wir alſo, lieber Leſer! bis weiter verzichten.

Wir ſind nun unweit der holländiſchen Gränze und da auf dem Titel des Rhonghar Jarr auch von Fahrten in „Holland" die Rede iſt, ſo würdeſt Du wohl ſchwerlich zufrieden ſeyn, wenn ich dich nach dem kurzen Wort:

„Wie der jung Nordfrieſ' durch Holland reiſt und ſich ſchauderhaft ennuyirt." Plötzlich wieder nach Dännemark oder in ein angränzendes Land verſetzte? Ich ſuche als ein ehrlicher Mann mein Wort zu halten, und will alſo berichten von Rhonghar Jarr's Fahrt in oder durch Holland.

Viertes Kapitel.

Jemehr ſich der alte ehrwürdige Vater Rhein mit ſeinen ſchneeweißen Schaumlocken der holländiſchen Gränze nähert, deſto ſchläfriger wird er; er fließt matt und langſam, ja ſeine großen Locken, mit denen er an Bingen vorüberbrauſt — ſind ihm nach und nach faſt alle ausgefallen, und recht ſchwach und kahl zieht nun der ehrwürdige Greis zögernd hinab, und begräbt endlich ſein ſchönes poetiſches Leben in den proſaiſchen Sand, auf deſſen „Slick“ dann und wann ein gähnender Mynheer umherſteigt mit einer langen Kalkpfeife.

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!“ —

Hinter Altkirch auf dem Wege nach Geldern wo es auf der Ebene fort geht, und wo kein Hügel zum Berganſteigen nöthigt, lagen links am Wege, zwey Wanderer hinter einem Zaun, und beyde waren ſanft eingeſchlafen. Der Kleidung nach ſchienen es keine Handwerksburſchen; ſie trugen einfache, reinliche Turnkleider und einen Rock am Körper, dem Reiſen, und insbeſondere der lieben Zeit ſehr angemeſſen. Der eine lag ausgeſtreckt in ſehr langer Geſtalt, und ſchien auch im Stehen nicht klein zu ſeyn, den zweyten haben wir ſchon irgendwo beſchrieben; es waren unſre beyden Wanderer Grabow und Rhongbar Jarr.

Sie ſtanden auf, und ſchauten einander ſchweigend an. Es ſchien faſt als ſchämten ſie ſich, daß der Schlaf ſie überwältigt habe, und Beyde rieben ſich die Augen, und zwar immer heftiger, blickten dann wieder um ſich, und blinzelten wieder mit den Augen.

„Was iſt das?“ fragte Grabow, „habe ich mich hier im Graſe erkältet? Sind meine Augen entzündet?“ —

„Deine Augen ſind klar; aber meine?“ — erwiederte Rhonghar, „ſchau meine an! — ich bin halb blind. — Mir iſt bange ich verliere das Geſicht. Oder iſt es ſchon Dämmerung? Alles liegt in einem ſonderbarem Nebel vor mir.“

„Mir geht's grade ſo. Es iſt mitten am Tage. Meine Uhr geht richtig. Kannſt du noch nicht beſſer ſehen?“

„Nein. — Eine röthliche Dämmerung, ich weiß ſelbſt nicht wie ichs bezeichnen ſoll, umgiebt mich. — Mir wird ganz ſchauerlich. — Was iſt das?“ —

„Ich habe in meinem Leben eine ſolche Beleuchtung nicht geſehen — es iſt beynahe wie eine Sonnenfinſterniß.“

Nun lachte der Frieſe laut auf, und bald lachten Beyde. Es war zur Stunde der großen Sonnenfinſterniß,*) und die Freude, daß ihre Augen geſund geblieben, ſprach ſich nun laut und bündig aus. Die ſeltſame Situation war ganz eigener Art. Ein kleines Mädchen ſaß am Wege, und Grabow fragte: „Mein Kind-was iſt das? Es iſt ja ſo dunkel?“

„Es wird bald regnen.“ Antwortete die Kleine.“

„Wo ſoll der Regen herkommen?“

---

*) Im Herbſt 1820.

„Aus den Regenwolken.“

„Es iſt ja aber keine einzige Wolke am Himmel?“

„Der ganze Himmel iſt eine Wolke.“

Die Wanderer gingen getröſtet von dannen, da wenigſtens die Kleine eben ſo wenig von der Sonnenfinſterniß wußte, als ſie beym Erwachen.

Sie waren müde geworden auf der Ebene, und hatten auf mancher frühern Tagereiſe im Gebirge bey fünfzehnſtündigem Gehen keine Müdigkeit geſpürt. Die Abwechslung, der Reiz der Umgebung beſchäftigte den Geiſt dergeſtalt, daß der Körper ſich dem belebenden Einfluſſe willig fügte. Hier war es nun anders. Der Weg erſchien ihnen doppelt ſo lang, und die Proſa rings umher drohte die Poeſie der Wanderer zu verſcheuchen.

Wo die Natur einen Gedankenſtrich machte, der weithin geſtreckt auf der Ebene fortläuft, da will der Menſch etwas Schöneres ſchaffen, indem er hübſche Gärten anlegt, und ſtattliche Häuſer baut. Wir wandern ſo eben ins Land der Gärten, und befinden uns noch bis jetzt in einer Gegend, die den Reiſenden in Verlegenheit ſetzt, wenn er abſolut eine Bemerkung machen ſoll. Er kann höchſtens die Bemerkung machen, daß er durchaus keinen Gegenſtand findet, eine Bemerkung zu machen. Flache Stoppelfelder, unmaleriſche, aber wohlgebaute Dörfer, hin und wieder einen klappernden Storch, der das Geklapper der Dreſchflegeley zu überbieten ſtrebt, eine wohlgehaltene Chauſſee, auf dem es an Staub und friſchen Steinen nicht fehlt, rechts und links einen Graben, und dann und wann einen verſteinerten Solitär, der zur Berechnung der Langweile die Stunden an der Stirne trägt: Das iſt faſt Alles was die Reiſenden auf dem Wege durch dieſes Gränzland bemerkten, und alſo zogen ſie gegen Abend durch das freundliche **Geldern**, welches den Frieſen an ſeine heimathlichen Städte erinnerte. Wie die Häuſer, ſcheint auch das bürgerliche Leben in dieſen niederländiſchen Städten eine gewiſſe ſolide Feſtigkeit zu haben; die Armuth ſcheint hier nicht ſo leicht das Bürgerrecht zu bekommen, wie an manchem andern Orte, den **Rhonghar** berührte. Die Leute tragen an Sonn- und Werktagen dieſelben zufriedenen Geſichter, und ſcheinen ihr Herz rein zu halten, wie ſie die Fenſterſcheiben rein halten, die hier abſonderlich glänzen, und ſo zu ſagen ſymboliſch auf Aufklärung deuten. Dieſe ſteigt aber keineswegs mit dem Grade der Reinlichkeit, je weiter wir nach Holland kommen. O nein! da wohnt in manchem Hauſe ohnerachtet der zerwaſchenen Fenſter, die pure Finſterniß, die ſich ſelbſt nicht erkennt.

Die Wanderer zogen aus der Sonnenfinſterniß ins Land der Dunkelheit, und kamen vielleicht juſt zur Zeit einer geiſtigen Sonnenfinſterniß dort an, wenigſtens leuchteten die academiſchen Sonnen in **Utrecht** zu jener Zeit nicht; — es wurden Ferien gehalten.

Wir ſind aber noch nicht in **Utrecht**, ſondern ſtehen ſo eben an der Gränze unweit **Nymwegen**, wo ein Viſitator die Staffage einer niederländiſchen Landſchaft bildet, und die Wanderer fragt: „Ob ſie Keopmannſchaften im Schnappſack führen." Als ſie ſolches verneinen, fragt er ſie, ob ſie „Muſikmaakers" ſind, und als ſie ſolches abermals verneinen, fragt er ſie, des Fragens überdrüſſig, was ſie denn eigentlich ſind?

Grabow antwortet auf gebrochen Holländiſch: „Ik bin en Kerkproppenſchnyder." (Korkſtöpſelſchneider.)

Voll Verwunderung ſtöhnt der Viſitator ſein langſames: „So.“ Und fragt nun den Frieſen.

„Ik bin en Fidibusmaaker.“ Antwortete Rhonghar ſehr ernſthaft, und der Viſitator ſtaunte die Wanderer an mit ſtarrem Blicke. Er wußte durchaus nicht was er fragen und ſagen ſollte, und begab ſich in ſeine Bude.

Es war eines Nachmittags, als die Vornehmen ſo eben von Tiſche aufſtanden, da zogen die Reiſenden in die Feſtung Nymwegen ein, und ſahen ſich überraſcht durch das maſſiv-zierliche, grandios-nette und ernſt-freundliche Aeußere der Stadt, welches wir wohl eben ſo richtig das Innere nennen können. Sie betraten einen reſpectablen Gaſthof, und mit ihnen ein junger Mann in blauer Uniform, der ihnen ſeit der letzten Straßenecke gefolgt war.

Rhonghar, der noch immer an die erſten Pflichten eines Reiſenden in andern Ländern dachte, ergriff alſo bald ſeine Schreibtafel, nahm ſeinen Paß heraus und reichte ihn dem Unterlieutenant, der, als ob er die Ankömmlinge begrüßen wollte, mit dem Wirthe vor ihm ſtande

„Entſchuldigen Sie meine Herren, ich komme weder in Dienſt noch in Auftrag.“ — ſprach nun der junge Mann in Uniform. — „Ich ſahe Sie ſo eben einwandern, und habe nicht unterlaſſen wollen, Ihnen, da Sie vermuthlich nicht Holländiſch reden, meine Dienſte anzutragen.“

Die beyden Reiſenden hörten nicht ohne Verwunderung dieſe Erklärung, und der Officier fuhr fort:

„Ich war in Deutſchland, und habe eine dauernde Vorliebe für jeden Deutſchen mit heimgebracht. Ich war in Bonn, und wie mich Ihre Commilitonen dort aufgenommen — kann Ihnen vielleicht nachher erzählen. Ueberlaſſen ſie mir Ihre Einrichtung; wollen wir zuerſt Thee trinken, oder haben Sie etwa noch nicht zu Mittag gegeſſen?“ —

Die Reiſenden ſtimmten für das Erſtere, und erſchienen bald im geräumigen hohen Speiſeſaal, wo der Officier den Wirth machte, und Thee einſchenkte.

Bereits in den Gaſthäuſern ſeit Crefeld hatte der Frieſe den heimathlichen Theekeſſel neben ſich auf Kohlen ſummſen, brummen, pfeifen und ſeufzend ſtöhnen und liſpeln hören; und mit dieſen räthſelhaften, geheimnißvollen Geiſtertönen waren aufs neue die ſchlummernden Bilder ſeines nordiſchen Lebens erwacht, die eine ſo fremdartige wunderſame Welt boten.

Der Schwärmer von Thorshof konnte bey den Tönen eines phantaſirenden Theekeſſels, der vom wilden Brauſen in ein klagendes Liſpeln übergeht, wie gefeſſelt ſitzen, wenn die Abenddämmerung ſeinem Geiſte den Arm bot, und ihn mit den Tönen hinweg begleitete in das Reich ſeiner Lieblingsträume! Ja, der Jüngling von Thorshof war von jeher eine, ſentimentale, für das bürgerliche Leben total unbrauchbare Erſcheinung, denn er hörte lieber den Bruder der Aeolsharfe — den Theekeſſel phantaſiren, als das Recitative einer welſchen Oper, bey welchem die Phantaſie des Componiſten fallirte.

Traulich begrüßten ihn nun die dumpfen melodiſchen Töne des alten Seelenvertrauten, der Dampfmaſchine, die alle Schwungräder ſeiner Phantaſie in Bewegung ſetzten, und auf Schwingen ewig wechſelnder Aeolslaute ihn hinaustrugen über die holländiſche Proſa.

Erſchien ihm nicht hier wie in ſeiner frieſiſchen Heimath der Theekeſſel als Sinnbild der Gaſtfreundſchaft? Von nordiſcher Gaſtfreundſchaft haben manche Leſer, die in der Idee mit Rhonghar reiſen, keine Idee. Ja, es giebt belebte volkreiche Einöden, in welche der Frieſe auf mehrere Jahre verſchlagen ward, in denen die hochtrabende Cleriſey des ſogenannten gebildeten Lebens um ihn her nicht einmal einen Anklang in ſeinem Gemüthe bewirkte, wie ein ſeelenloſer, einfältig dummer holländiſcher Theekeſſel. — —

Die Erſcheinung des jugendlichen Officiers erfreute die beyden Wanderer ungemein; und wie edel war der Beweggrund, der ihn in den Gaſthof führte! Er fühlte ſich einer ganzen Nation in Dank verpflichtet, weil einzelne Jünglinge ihn liebevoll aufgenommen, und ohne zu fragen woher? und wohin? hielt er die beyden Ankömmlinge nach ihrem Rocke, oder wie er ſelbſt ſagte, nach ihrem Gang und Blick für Deutſche, und ſein erſter Gedanke war, die Zinſen einer alten Schuld abzutragen. Und Hunderte ſeiner Landsleute hätten ſolches nicht gethan, hätten die Fremden nicht begrüßt; weil ſie — nimmer über ihre Gränze, nimmer in Deutſchland geweſen; weil ſie nimmer das Gefühl kennen lernten, unbekannt und einſam in eine fremde Stadt einzuziehen; weil ſie nimmer die Gefahren der Welt kennen lernten, die den jugendlichen Holländer mit Verluſt ſeiner Freyheit ſeines Lebens bedroht hatten: — wie wir ſolches hier nicht mittheilen können. — —

Die Fremden beſahen nun im Geleite des Officiers was in Nymwegen zu ſehen war, und damit wurden ſie bald fertig. In Nymwegen ſelbſt war wenig zu ſehen, aber auf einem Walle und noch höher, auf einem

Thurme war eine Ausſicht, und die zeigte ein tiefer liegendes Land, als ob es gleich einem holländiſchen Käſe bis zum Nymweger Stadt-Bezirk mit einem ſcharfen Meſſer abgeſchnitten wäre.

Das Wahrzeichen von Nymwegen — (ich weiß zwar nicht ob es noch ein anderes giebt) — zugleich das Wahrzeichen aller belebten holländiſchen Städte, verdient eine ergründende Berührung:

Die ſogenannten Waffelbuden, in denen die bekannten Kuchen gebacken und verkauft werden, ſind wichtige Gegenſtände. — Sie bieten den Maaßſtab des ſittlichen Lebens. Sie erſcheinen als Thermometer der Moral, der aber die dortige Temperatur tief unter Null angiebt.

Haben wir eine dieſer Buden beſucht, ſo kennen wir alle. Daher betreten wir mit dem ſchauenden Kleeblatte einen Platz, wo dieſe transportablen Gebäude in Reih' und Glied ſtehen. Sie ſind bunt angeſtrichen, einige mit Säulen bemalt, an welchen ſich ein verhölzerter, unbeweglicher Vorhang emporfaltet; links am Eingange iſt der Heerd in ſehr beſchränktem Raume angebracht, und nun berühren wir einen wirklichen Vorhang, unter dem wir in ein enges Stübchen treten, mit Bänken ringsum an den Wänden und einem Tiſche in der Mitte.

Eine blaſſe, gefühlvolle, ſchmachtend ſchöne Holländerin, die ſich zur Erinnerung an längſtvergangenen Zeiten noch „Jungfer" tituliren läßt, wiewohl ſie an Jahren noch eben nicht ſonderlich große Fortſchritte gemacht hat, bringt ohne Beſtellung einige Waffel, und auf den Wink des Officiers drey Gläſer Punſch. Waffel und Punſch ſind aber Nebenſache, und ein routinirter Blick auf die verblühte oder ſchwindende Roſe des jugendlichen Antlitzes erräth gar leicht, daß wir uns hier in einem Tempel befinden, in welchem man den „verlornen Sohn" bey Weibern und Wein abgebildet ſieht, wenn auch auf jenen Bildern kein holländiſcher Waffelkuchen zu finden.

Die beyden Jünglinge ſtaunten über die characteriſche Bezeichnung des Lebens in dieſen Buden, als der Officier ſeine Erläuterung gleich Pfeffer auf die überzuckerten Waffeln ſtreute:

„Hier ſeyd Ihr in Holland." Sprach der Cicerone, „und mehr kann ich Euch nicht ſagen."

Es überfiel den bleichen, edlen Holländer in dieſer Bude beym Punſch eine denkwürdige Wehmuth. Wie überhaupt beym Wein und Punſch der Menſch ſich ſo leicht ausſpricht; zog auch dieſer wackere Jüngling, der kaum zwey und zwanzig Jahre zählte, den Schleyer hinweg, der ſein Inneres deckte, und in ſchroffen Zügen lag das Bild ſeines ganzen Lebens vor den Fremden da, denen er zum freundſchaftlichen Gruße die Hand geboten.

„Hätte ich in Bonn unter Euren Genoſſen bleiben können; ich hätte abhandeln wollen über die Dauer meines Lebens; ich hätte mich mit einem Drittheil der Jahre begnügen wollen, die ich hier verleben muß — wie ich ſie hier verlebe. — Ich ward in Frankreich erzogen, und trat in franzöſiſche Dienſte. Wie ich einen fremden Rock trage, obwohl es die Farben meiner Nation ſind, führe ich auch ein fremdes Leben — und würde mich glücklicher fühlen, wenn ich kein andres Leben kennen gelernt hätte. — Ich wechſelte dreymal den Rock; mein äußeres, wildes Leben war aber noch nicht ſo ſtürmiſch als — —"

Die Reiſenden wurden mit jedem Worte eines kün gern Geſprächs mehr und mehr für den Jüngling eingenommen, und dieſer bot Alles auf, ſie zu bereden, längere Zeit in Nymwegen zu bleiben, wogegen ſie ihren Aufenthalt in Amſterdam abkürzen könnten.

Strenger Dienſt mache es ihm unmöglich, ſie dorthin zu begleiten, was augenblicklich ſein Wunſch geweſen. Er war ſehr zufrieden, die Erlaubniß von ſeinem Chef erlangt zu haben, dieſe wenigen Stunden der Gaſtfreundſchaft widmen zu können, da er, als er die Ankömmlinge bemerkt, wie er ſich ausdrückte, „aufrecht habe ſtehen müſſen.“

Sie beſuchten noch einige andre Häuſer, wo das Publicum mit der Zeit unterhandelte, und dieſelbe bald möglichſt zu expediren ſuchte. —

Fünftes Kapitel.

Nun vorwärts! — Der Officier hat einen Wagen beſorgt, und es iſt nach der erſten Nacht in Holland wieder Tag geworden.

Es geht nun gen Utrecht, und daß es ſobald vorwärts gehen muß, thut dem gaſtfreundlichen Officier ſehr leid. Das wiſſen wir ſchon; allein Sie liebe Leſerin wiſſen noch nicht, daß ich mich ſehne, wieder ein Wörtchen mit Ihnen zu plaudern. Setzen Sie ſich zu mir in den Wagen, ich fahre ſo eben von Nymwegen ab. Wenn Sie nicht neben mir ſäßen, würde mir die Zeit gar zu lange.

Als der liebe Gott die Welt erſchaffen hat, da iſt er vor Feyerabend fertig geworden mit der Welt, das heißt mit dieſer Erde, bis auf das Stück Land, welches wir ſo eben durchreiſen, und das hat er in aller Geſchwindigkeit angeſetzt, wie es nun da liegt.

Es giebt Menſchen, die von einer „ſchönen Gegend" reden, wo weder Buſch noch Baum, weder Berg noch Hügel zu ſehen iſt; wo das Korn gedeiht, und wo das liebe Vieh ſein Futter findet. Das iſt zwar Alles recht ſchön, allein wir Phantaſten, die wir oft eine ganz conträre Anſicht von der Welt haben, finden zuweilen eine Gegend ſchön, um welche ein vernünftiger Pächter keinen Groſchen gäbe, und in einer ſolchen Gegend bleiben wir oft wie gefeſſelt, voll Staunen und Verwunderung ſtehen.

Wenn hier — wo wir jetzt fahren, — keine Leihbibliotheken, wenn hier die Quedlinburgiſchen Verlagsartikel nicht haufenweis zu finden ſind, wenn hier kein „Vergißmeinnicht“ blüht, da möcht' ich wahrlich nicht hier wohnen.

Ich habe noch in meinem Leben keine Langeweile gekannt; allein, wenn ich hier mich niederließe, da würde eine meiner erſten neuen Bekanntſchaften — die Langeweile ſeyn. Und wie ich mir die Madame Langweil' vorſtelle, muß es eine unausſtehlich ennuyante Perſon ſeyn. Einige ihrer Couſinen habe ich beym Leſen und Corrigiren meiner eignen Schriften kennen gelernt. Die, nämlich die Couſinen, die waren ſchon langweilig genug, aber gegen die Frau Tante ſollen es, wie man mich auf Parol verſichert, noch ganz aimable Kinder ſeyn.

Wir ſind durch dieſen Seitenſprung eine Tagereiſe vorwärts gerückt, und ich bin recht froh, daß wir die hohen Thürme der Muſenſtadt **Utrecht** erblicken, wo die beyden einzigen deutſchen Muſenſöhne, die in der ganzen Stadt zu finden, juſt aus dem Fenſter ſchauen, indem wir aus oder von dem Wagen ſteigen.

Drey Merkwürdigkeiten haben wir auf dieſer Tagereiſe geſehen, oder vielmehr die eine Merkwürdigkeit war, daß die Holländer eine große Merkwürdigkeit ſahen, und ſich zwiſchen **Tiel** und **Kuilenberg** an den Wagen der beyden Reiſenden drängten, und ſie angafften, als ob jeder einen Stüver Entre gezahlt hätte. Hier zu Lande müſſen die Menſchen ſelten ſeyn.

Die zweyte Merkwürdigkeit war, hier tief unten in

Holland, unſern alten geliebten Vater Rhein wieder zu finden, aber es war zugleich recht traurig, ihn ſolchergeſtalt dahin ſchleichen zu ſehen! — Ach! das Alter! — wie jugendlich brauſte er empor in ſtolzer Kraft, als wir ihn ſahen, dort — weit von hier! an den Felſen vorüber rauſchen, auf welchen die Burgen thronen!

Was iſt das Leben? — Iſt es denn ſo eitel nichts? — Mir ward beklommen ums Herz, als ich den Greis erblickte mit Einem Fuß im Grabe, den ich — indem ich im Geiſte den Frieſen begleite — noch jüngſt ſo rüſtig geſehen in der Blüthe ſeiner Jugend! — Ach! was hat er nicht Alles geſehen auf ſeiner kurzen Lebensreiſe! — Stille davon, dieſe Betrachtung könnte ein ganzes Buch füllen. Lebe wohl, theurer geliebter Vater Rhein, wir wollen dir nachſchauen vom Kirchthurme in Rotterdam — leb' wohl indeſſen, und ärgere dich nicht in deinen alten Tagen über die Menſchen, die neben deinem Lager ſtehen, und dich angaffen, wie ſie den Armenier-Bart des Frieſen und die Hermannslocken des Deutſchen angafften.

Die dritte Merkwürdigkeit war ein Geſchirr — das in das holländiſche Wappen gehört. Es ſteht überall auf dem Tiſche, und heißt Quispeldoosjen.

Im Quispeldoosjen berühren ſich die Extreme, und die höchſte Reinlichkeit um uns her wird auf Deutſch geſagt zur größten — Sauerey.

Was andre Nationen mit vorgehaltener Hand, bey Seite thun, — etwa in einen mit Sand gefüllten ſauber polirten Kaſten, — das thun die Holländer bey Tiſch auf den Tiſch, und nicht ſelten iſt das Quispeldoosjen von Glas, und das Glas iſt in Holland wie bey uns durchſichtig.

Das Quispeldoosjen kommt nicht vom Tiſche, es mag geleſen, geſchrieben, Karten geſpielt, gegeſſen oder getrunken werden.

Das Quispeldoosjen characteriſirt den Holländer, und erklärt, daß ſeine Reinlichkeit keine Sittenverfeinerung, keine Tugend iſt.

Das Streben nach äußerer Sittenreinheit kann nur aus dem Gefühl für Anſtand und Schicklichkeit hervorgehen, und wenn ein Holländer auftreten wollte und behaupten, dieſes Gefühl ſey längſt ſchon Eigenthum ſeiner Nation; ſo möchte ich ihn mit der Naſe, über ſeinen Suppenteller hinweg, in ein ekelerregendes Quispeldoosjen drücken. Dexit.

Nun ſind wir alſo in Holland eingetreten, ein Mynheer hat nachdenkend in's Quispeldoosjen geſpuckt, und wir trinken mit ihm einen Schnapps „Jannever" auf Hollands Wohl! denn wo wir eine neue Gränze berühren, und friſche fremde Luft athmen, werden wir durch und durch patriotiſch. unſer Rhonghar Jarr iſt ein wahrer Coſmopolit, deſſen Vaterland die ganze Welt, und deſſen Nation die ganze Menſchheit iſt. Ja, wenn wir die Bahn des Frieſen noch über die für dieſes Werk beſtimmte Gränze hinaus verfolgen würden, da würden wir ihn in Eſcarpins auftreten ſehen, und das National-Lied:

„— u — u — u — u!"

ſingen hören. Das iſt doch wahrlich Alles, was man von unſerm Frieſen verlangen kann.

Wir befinden uns jetzt in Utrecht, wo ein leichter Wagen mit vier rüſtigen Pferden beſpannt, herbey rollt. Die beyden Reiſenden hatten ſich, ſeit ſie Holland betraten über das Dickethun der Mynheers nicht ſelten ärgern müſſen, und wollten den Eingebornen wenigſtens in Einer Nationaltugend gleich kommen.

Das Reiſen zu Fuß iſt in Holland nicht üblich — eigentlich iſt das Reiſen dort durchaus nicht üblich, und nur den Kaufleuten, den fahrenden Probenrittern vorbehalten.

Das einfache Coſtüm, in welchem die Wanderer erſchienen, erregte allgemeines Aufſehen, und das war ſehr natürlich. Als es noch nicht hinreichen wollte, mit zwey Pferden zu fahren, als die Holländer noch immer ſchaarenweiſe an den Wagen ſtrömten, und die Fremden anſtarrten, als wären es ausländiſche Thiere, die nach Amſterdam auf die Meſſe geführt würden. Da hüllten ſich die beyden Reiſenden in ihre faſhionablen Mäntel, ließen in Tiel noch zwey Pferde vorſpannen, ſprachen Franzöſiſch, daß die Steine ſich hätten erbarmen mögen, und rümpften mit der Naſe, die juſt aus dem umgeſchlagenen Mantel hervorblickte, als wollten ſie fragen: „Was koſtet Holland?" und — nun war's gut.

Alſo ging es plaine carriere in Utrecht ein, und kaum waren ſie aus dem Wagen geſtiegen, ſo fanden ſie die Stammhalter der deutſchen Studenten, die bis auf ihrer zwey in den Ferien abweſend waren.

In Utrecht ſtudiren in der Regel fünfzehn junge Männer aus Zweybrücken, in Folge der Stiftung eines begüterten Landsmannes. Ehre dieſem Biedermanne im Grabe! und Ehre den beyden Repräſentanten der Zweybrücker in Utrecht, die unſre Reiſenden ſo gaſtfreundſchaftlich aufnahmen. Rhonghar fand in dem Einen einen Genoſſen, einen jungen Sänger, und verlebte mit dieſem wackern Jünglinge mehrere herzinnige Tage.

Sie wurden bald vertraut, wie das in der ſchönen Jugendzeit unter unverderbten Seelen ſo leicht der Fall iſt! Ach, die Jugend iſt wohl der Frühling des Lebens, reich an Blüthenduft, und reich an Wonne wie die Jahreszeit! —

Die Vorliebe der Holländer für ihre Sprache ꝛc. iſt höchſt merkwürdig. Ein Profeſſor der Aeſthetik erklärt öffentlich in Bezug auf eine holländiſche Ueberſetzung der Meſſiade: Klopſtocks Werk ſey allerdings groß und verdienſtvoll, allein er ſey nicht im Stande geweſen zu leiſten, was in jener Ueberſetzung an's Licht getreten; er habe die Behandlung des Stoffes nicht zu dieſer Höhe erheben können: indem ihm — die holländiſche Sprache gefehlt habe. —

Ueber die Bündigkeit dieſer Erklärung mögen diejenigen urtheilen, welche beyder Sprachen mächtig ſind. Rhonghar verſtand die holländiſche Sprache; las eine holländiſche Zeitſchrift, und wußte ſich in der Converſation zu helfen, indem er ſich der plattdeutſchen Sprache, wie ſie in Holſtein und Hamburg geſprochen wird, bediente. Er beſuchte die Kirche, wo die Holländer mit bedecktem Haupte ſitzen, und nur während des Geſanges den Hut abnehmen, und im Kanzelvortrag wie in der Tragödie (in Amſterdam) ſtörten ihn fortwährend die höchſt platten Provinzialismen, bey denen er, ohnerachtet ſeiner ernſten Stimmung, die ihn überall begleitete, ſich des Lachens unmöglich enthalten konnte. Beyſpiele würden der Mehrzahl meiner Leſer unverſtändlich bleiben.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich unter den Holländern verdienſtvolle, achtungswerthe Männer, in regem Enthuſiasmus um das Emporblühen der Nationalpoeſie, wie in jedem andern Gebiete des Geiſtes, einem ernſten

Streben widmen. In jeder Sprache läßt ſich das Große ausdrücken, wenn das ausgebildete Talent die Sprache zu behandeln weiß; — und wohl der Nation, die mit Begeiſterung ihr Eigenthum anerkennet. Wir kennen Nationen, die eine reiche blühende Sprache, durch erhabene Geiſter entwickelt, beſitzen, und die Nation weiß nichts von dieſem Eigenthume; kennt weder ſich ſelbſt, noch die Würde der Volksthümlichkeit.

Die Fremden verließen Utrecht, und fuhren auf der Treckſchuite gen Amſterdam, von den beyden Genoſſen an Bord begleitet, deren Andenken mit ihnen dahinſchwebte und die ſtille Erinnerung an ſo ſchnell enteilte, ſchöne Tage auf immer befeſtigte.

Von nun an reiſen wir nach holländiſcher Sitte auf den Kanälen und haben Gelegenheit und Muſſe, die Geſellſchaft in der Treckſchuite zu beobachten.

Die Treckſchuite iſt ein gedecktes Fährſchiff, ein Poſtwagen ohne Räder, ein Schlitten der auf dem Waſſer geht, von einem Pferde mit Leichtigkeit gezogen.

Dieſes Schlitten-, Wagenſchiff bildet zwey Räume, (Kajüten) von denen der Nobel-Raum mit Bänken rings umher und mit einem Tiſche in der Mitte, durchaus wie eine Waffelbude — eingerichtet, der Vorderraum, gewöhnlich etwas größer, mit Bänken der Länge nach verſehen iſt.

Die Taxe der Fahrt iſt ſehr billig. Dieſe Schuiten gehen von Amſterdam zu jeder Stunde, und von den nahegelegenen Städten nach Amſterdam wenigſtens zweymal des Tages ab.

Die beiden Reiſenden blieben anfangs auf dem Verdeck, wo ſie Bänke zum Sitzen fanden. Die ſämtlichen Paſſagiers ſaßen ſtill in den Räumen — es ſchien kein allgemeines Geſpräch geführt zu werden auf der ganzen Tour.

Wer ſich an bürgerlicher Architectur — wie ich ſie bezeichnen möchte, und an Gärten ergötzen will, aus welchen manches Grün aus fremden Welttheilen hervorragt, der fahre mit der Schuite durch das ſüdliche Holland. Das ganze Land erſchien den Reiſenden auf gegenwärtiger Fahrt als ein ausgedehnter Garten, in welchem die ſtattlichen Landhäuſer als coloſſale Pavillons prangten. Hier hat die Cultur der Natur Trotz geboten, die das Land hinſichtlich der Schönheiten ſtiefmütterlich behandelte, jedoch dagegen mit einem üppigen Boden ſegnete. Der Reichthum, den die Wogen herbeyführen, erſtreckt ſich bis weit ins Land hinein, und Alles was die Reiſenden ſeither überraſcht, ſchien als blendender Strahl von dem Glanze auszugehen, in welchem der Centralpunkt aller Welttheile — Amſterdam ausgebreitet liegt.

Die Reiſenden begaben ſich in die Kajüten, und fanden eine Geſellſchaft — Statiſten und Choriſtinnen, die auf den Helden und die Prima-Donna zu warten ſchienen, wovon aber keiner eine freye Bewegung machte, und keine einen Laut hören ließ. Dieſes mochte allerdings zufällig ſeyn, allein auch auf andern Touren bemerkten ſie dieſe Ruhe.

Das einzige Geſpräch, welches ſie etwa vernahmen, betraf die — Treckſchuite, ihre Abfahrt von einem Orte zum andern, die Stunde und die Anhaltplätze.

Unerachtet der Gelegenheit und Muſſe bemerkten wir dennoch nichts Beſonderes, indem wir längs den Bänken hinabſchauen, als einen Geiſtlichen, der halblaut für ſich die Zeitung lieſt, einige Frauen, die mit dem Daumen um den Daumen ſpielen, indem ſie beyde Hände im Schooße halten, und ein paar flotte Burſchen weiblichen Geſchlechts, die dem Anſcheine nach in Utrecht ein Collegium über das Privatrecht gehört haben und nun zur practiſchen Anwendung ſchreiten wollen, indem ſie ihre Condition als Aufwärterinnen in einer Waffelbude zu Amſterdam antreten.

Wir gelangen in fünfſtündiger Fahrt endlich nach Amſterdam, und nun ſitz' ich voll Beſorgniß vor meinem leeren Bogen; — denn der Leſer will wahrſcheinlich eine Beſchreibung dieſer Stadt leſen. Iſt der geneigte Leſer jemals ſelbſt in dieſer Neptunswelt geweſen, ſo wird er ſich meine Verlegenheit gar leicht erklären, die ich keineswegs leugne.

Genug; gar Großes wird nicht von mir verlangt und erwartet werden. Das iſt mein Troſt, und ich will das Meine thun.

Eine Total-Anſicht dieſer Stadt iſt ſchwer zu gewinnen, da ſie in der Ebene ſehr flach liegt, — und ich will dieſes im doppelten Sinne als Einleitung zu meinen Bemerkungen über Amſterdam geſagt haben.

Die Fremden ſtiegen aus der Schuite, und wurden von einem müſſigen Haufen umringt, deßgleichen wir in allen großen Städten finden. Tagediebe mit Gaſthaus-Annoncen, wißbegierige Stutzer und privilegirte Kuppler drängten ſich um unſre Reiſenden, und verfolgten ſie, als wäre es ihr Geſchäft, den Schatten zu decken, ſobald ihn die Sonne auf feſten Boden warf. Wandelnde Lexica nach Knobloch riechend, redeten in verſchiedenen Zungen die Fremden an, und warnten ſie auf Franzöſiſch und Engliſch vor dem Geſindel — zu welchem ſie ſelbſt gehörten. Das Gedränge ward ſo dicht, daß die Ankömmlinge ihren Stock ſchwingen mußten, indem über hundert Finger nach ihrem Gepäcke griffen, um damit vorauszueilen.

Ein Schifferjunge mit dem ehrlichſten Geſichte von Allen, die umherſtanden — was freylich ſehr wenig ſagen will, ward auserkoren, das Reiſegut in den bezeichneten Gaſthof zu tragen, der, wie alle einſtimmig verſicherten, fünf Viertelſtunden vom Landungsplatze, mitten in der Stadt liege.

Den Fremden ſtand alſo eine Promenade bevor, die ſie gerne abgekürzt hätten, da es ihnen Beyden bis jetzt höchſt unheimlich war.

Die Menge rings umher bot manches Antlitz, welches als Titelblatt zu einer Geſchichte von Seelenverkäuferey hätte dienen können. Die beyden Jünglinge ſahen, ohnerachtet ihrer fremdartigen Tracht, nachdem ſie die Turnkleider abgelegt hatten, keineswegs ärmlich ſondern ſo zu ſagen höchſt gentil aus, und waren allerdings intereſſante Gegenſtände einer „menſchlichen Speculation.“

Was nun ein deutſch-hebräiſches Lexicon im Schilde trug, können wir nicht entſcheiden, da der Nebenwandler, den wir alſo bezeichnen, uns keinen Aufſchluß gegeben; jedoch bemerken wir ihn mit der gröſten Zudringlichkeit um die Fremden beſchäftigt, hören ihn den Schiffsjungen auf Holländiſch inſtruiren, wobey er mit ſcheuen Blicken um ſich her ſchaut. Darauf ſpricht er wieder zu den Reiſenden, und als dieſe ihm raſche Antwort geben, befiehlt er dem Jungen, das Gepäck in ein anderes Hotel zu tragen, als ihm die Reiſenden bezeichnet. —

Während dieſe Scenen geſpielt wurden, waren die Fremden vorwärts geſchritten, und hatten nun die letzten Worte des Juden vernommen, da ſie das Holländiſche beſſer verſtanden, als die Menge am Landungsplatze vermuthet. Sie befanden ſich auf einer Brücke, und Grabow faßte ſeinen Stock mit kräftiger Hand als Begleitung ſeiner kurz und bündigen Rede an den Speculanten, dem er die Wahl ließ, eine hölzerne Ohrfeige zu bekommen, ſich wegzuſcheeren oder übers Geländer in das Element zu fliegen, unter deſſen Oberfläche keine Balken gelegt werden. Und der erſchrockene Iſraelite ſtarrte ſprachlos zur Atletengeſtalt des Wort- und Stockführers empor, und ſcheerte ſich von hinnen.

Der Junge, nicht minder erſchrocken wie der Davonläufer, beichtete nun, was derſelbe ihm befohlen, und erklärte unter Thränen, „daß er den andern Herrn für einen Bedienten gehalten habe, dem er gehorchen müſſe.“ Die Thränen floßen unbedingt aus Reſpect gegen den ſchweren Ziegenhainer, und vielleicht hielt er die eingeſchriebenen Namen für das Regiſter derer, die bey ähnlicher Gelegenheit das Gewicht des Ausländers an irgend einem Theile ihres Körpers zur Genüge empfunden hätten.

Nun befanden ſich die Reiſenden in Amſterdam, rings umgeben vom Gewühle der Meſſe, die viel Tauſend Menſchen in Bewegung ſetzte. Auf ihrem erſten Wege ſahen unſre Jünglinge das Gewühl nicht vor lauter Menſchen. Sie betraten den Gaſthof und — fanden kein Quartier. Sie beſuchten einen zweyten, und es waren gleichfalls keine Zimmer frey. Nun war guter Rath theuer, und der Frieſe ſuchte ſeine Addreſſen hervor, irgend ein Haus zu finden, das etwa in der Nähe liege, wohin ſie der Zufall geführt hatte.

Indem ſie alſo überlegend auf der Straße ſtanden, redete ſie ein Franzoſe gar höflich an, und erbot ſich die jungen Ankömmlinge — in ſeinem Wagen zu Quartier zu begleiten.

Sollte das auch ein Menſchenſpeculant ſeyn? dachte Rhonghar bey ſich ſelbſt, und betrachtete den eleganten Gallier, der aber ein äußerſt humanes Geſicht zeigte.

Der Wagen hielt drey Schritte von ihnen, und der Franzoſe befahl dem Jungen die Sachen hineinzuwerfen. Die Reiſenden aber wollten ſolches durchaus nicht zugeben, und dankten in aller Artigkeit für die genannte Addreſſe eines minder beſuchten, ſoliden Gaſthofes.

„Der zuvorkommende Franzoſe hätte uns unerachtet ſeiner humanen Naſe, aller Wahrſcheinlichkeit nach in die „Stadt Rio de Janeiro“ oder in ſonſt ein entlegenes Hotel jenſeits der Linie abgeſetzt,“ — meinte Rhonghar und Grabow ſchaute ſich nach einem Schilde um.

Die Lage war nicht die ſicherſte, und wenn ſie auch von gewiſſen „Nachthäuſern“ gehört hatten, in denen Mancher die Stunden zubringt, die andre Menſchen in regelmäßiger Lebensweiſe verſchläft; ſo war ihnen ihr Gepäck zur Laſt. — Sie fanden nur den Ausweg die ganze Bagage auf eine Pharao-Karte zu ſetzen, um ungenirt in Amſterdam umherzuwandern, und in Ruhe ein Quartier ſuchen zu können. Es ging und ritt und fuhr und lief und trabte an ihnen vorüber, es praatjes und parlirte, und spook und talte und ſprach rings umher. Rhonghar hörte ſo eben einigen talende Danske, die er in Danias Zunge anreden wollte, als ein muntrer Seiltänzer mit hochgeſchwungner Balancirſtange auf ſie zueilte, und ſie gar freundlich auf Elſaſſiſch — das hier für Franzöſiſch galt — anredete, vom Plaisir und der Honneur ſprach, die es ihm machen würde, den Messieurs gefällig zu ſeyn.

Das iſt kein Seelenverkäufer! riefen Beyde — ganz im Stillen — und folgten dem ſtattlich, ſauber gekleideten par Force-Turner, der voll Begeiſterung von Deutſchland und von Oeſterreich ſprach, allwo er ſeine Kunſt mit grande Fortune geübt habe.

Nun war den umſtehenden Holländern das Räthſel gelöſt. — „Hab' ich's nicht gedacht! das ſind Gauklers!“ rief ein Mynheer und ſchaute dem Zuge nach, der von einigen Dutzend hoffnungsvollen Gaſſenbuben begleitet, in eine Seitenſtraße verſchwand.

Der Gaukler war ſo beſcheiden, daß er ſich „en uniforme“ nicht im Gaſthof zeigen wollte, und ſtand noch immer in einiger Entfernung auf der Straße, als Rhongbar aus dem angewieſenen Zimmer herausſchaute, worauf er mit ſeiner Balancirſtange graciös ſalutirte und davonhüpfte. Die Repräſentanten der Amſterdamer Schuljugend verweilten noch ſtundenlang vor der Thüre in Erwartung der Sprünge die da kommen ſollten.

Es waren volle zwey Stunden verſtrichen ſeit die Reiſenden aus der Treckſchuite geſtiegen, als ſie ihr Zimmer im Gaſthofe betraten. Ihr erſter Wunſch war nun einen Deutſchen zu finden, und zu dem Zweck verließ Grabow, von einem Lohnbedienten begleitet, alſobald das Hotel.

Er kehrte zurück mit einer Einladung zum — Thee, und der Frieſe war ſehr bereit, dieſer Einladung zu folgen. Ein alter ehrwürdiger Kaufmann empfing ſie im Kreiſe ſeiner Familie gar freundlich und herzlich, und ließ ſich vom Rhein — ſeiner theuren Heimath — alles Schöne erzählen. Hier ward es den Fremden nun endlich wohl ums Herz, und bald vergaßen ſie das Ungemach, welches ihnen zwey Stunden geraubt hatte, die aber wie fünf Minuten verſchwunden waren.

Die Familie lachte über die Beſorgniß, in Betreff des gefälligen Franzoſen. Vom Juden meinten ſie ſey eher ein Schurkenſtreich zu befürchten geweſen.

Der alte Kaufmann, der in ſeiner Jugend an der verſtorbenen Univerſität zu Cöln ſtudirt hatte, rief mit der Erſcheinung zweyer Studenten in deutſcher Tracht ſein academiſches Leben ins Gedächtniß, und erzählte von Gelehrten und Profeſſoren, deren letzte Alongen-Perücke ſchon längſt nicht mehr exiſtirte.

Nach dem Thee erhub ſich der gaſtfreundliche Greis aus dem Lehnſtuhle, die jungen Männer zu begleiten, und einige jugendliche Landsleute aufzuſuchen.

Dieſes Geleit ward dem Alten aber ſehr erſchwert, und wir bedauern ihn ungeheuchelt. Durch belebte Straſſen und Gaſſen gelangten ſie endlich auf den großen Bottermarkt, wo der Specktakel losging. Was die fünf Welttheile Sehenswerthes und Merkwürdiges boten, war hier in einer Budenſtadt zuſammengedrängt von zahlloſer Menge umringt; allein keine Creatur in irgend einer Menagerie erregte wohl das Aufſehen, welches die beyden altdeutſch gekleideten Jünglinge, der eine mit langen Locken, der andere mit vollem Bart auf ſich zogen. Mit dem erſten Schritte in Amſterdam hatte der Frieſe den Vorſatz gefaßt, ſeine Kinnzierde, auf die er ſehr eitel war, den Holländern zu opfern, allein bis jetzt war noch keine Zeit dazu geweſen. Er ſah wohl ein, wie daß dem Hauſe des Barbiers Gefahr drohte, wenn er auf dieſem Platze eins betreten wollte, und zum Unglück contraſtirte die blonde Bedeckung der Oberlippe gar ſeltſam mit ſeinem dunkeln Kinnbarte. — Die Matroſen nannten die Seltenheit „ein Spiel der Natur!“ und riſſen die ſchönſten Witze, indem ſie ſich ohne Umſtände vor den Frieſen hinſtellten. Wenn ihm nun in Copenhagen, falls er dort eben ſo erſchienen, vielleicht ein Aehnliches begegnet wäre, ſo war es intereſſant zu bemerken, daß zwey däniſche Matroſen, ſobald er ſie auf Däniſch angeredet hatte, auf ſeine Seite traten, ſich ſtolz in die Bruſt warfen, und mit drey Worten den ganzen Schwarm der Neugierigen auseinander ſprengten.

Bald verſammelten ſich einige Genoſſen der patriotiſchen Dänen um ihn, deren ernſte Miene den biedern Sinn beurkundeten, mit welchem ſie ſich begrüßten. Unter dieſen war ein Helgolander mit langem ſchlichtem Haar, der die Rechte des Frieſen kaum aus ſeiner Hand entlaſſen wollte, als ſie einige Worte in ihrer Mutterſprache gewechſelt hatten. Er war Unterſteuermann einer engliſchen Brigg, auf welcher er in dieſen Tagen nach Barcellona abgehn ſollte. Rhonghars ausführliche Entſchuldigungen, daß er unmöglich mitfahren könne, wollten anfangs nichts helfen: Der Frieſe wollte ihn als Gaſt nach Barcellona mitnehmen, „und ihn frank und frey in England oder Holland an Wall ſetzen.“ Der Kaufmann hatte einen Stellvertreter herbeygeſchafft, und nun ließ ſich Rhonghar Jarr ins …iſche Conſulat führen, wo er ſeine Ankunft meldete. Von jener ſeemänniſchen Nobelgarde begleitet, begab er ſich darauf in den Gaſthof zurück, und ſchrieb auf das Anzeige-Blanquet in die Rubrike: Zweck des Aufenthalts — „ſich raſſiren zu laſſen.“

Und ſolches geſchah. Mit verſchloſſnem Grimme über ſolchen Trotz wider ſein Syſtem, betrachtete ein holländiſcher Barbier den frieſiſchen Bart, und fiel gleich einem Löwen des Herrn van Aken über die hingeworfene Keule — heißhungrig, unbarmherzig über die viermonatlichen Locken her. — Nun ward eine Cravatte aus dem Laden „der ſchönen Wienerin“ am Steck im Eiſen-Platz angelegt, ein Filzhut aufgeſetzt, und — ganz Amſterdam hatte Reſpect gegen den Gentleman.

Der Frieſe beſuchte nun mit hochſchlagendem Herzen die Abgründe des Laſters, den Pfuhl des Verderbens. Er ſah bleiche Jünglinge mit verbiſſner Lippe am Spieltiſche ſtehen, wo ſo eben ihre letzten Mutterpfenninge zu dem großen Haufen geworfen waren, er betrachtete ſtundenlag das Antlitz eines Spielers, in deſſen Zügen er mehr las, als wir in drey Capiteln wieder geben könnten. Er ſah einen bejahrten Mann vom Stuhl aufſtehen, der die Karte, auf welcher er ſein Letztes verloren, mit den Zähnen zerbiß, und ſich wankend ans Fenſter ſtellte. Er ſah einen Knaben in den Saal eilen, der, er mochte ſelbſt wiſſen, wo? — ſeine Börſe eilig gefüllt zu haben ſchien, nach einigen Minuten beyde Weſtentaſchen mit Gold ausgeſtopft; und nach einer Viertelſtunde keinen einzigen Ducaten mehr hatte. Rhonghar Jarr ſtudirte, und hat im wilden Leben um ſich her mehr Noten über die Leidenſchaften geſammelt, als vor den Cathedern.

Dieſe Häuſer und die Säle wo Bachanalien gefeyert wurden, waren ſeine Hörſäle, ſeine Academie. Er trug das Wort ſeiner geliebten Mutter im Herzen — und ohne Gefahr umſchiffte er die ſchauerlich ſchroffen Klippen!

Der Frieſe ward in den erſten Tagen vom ...iſchen Conſul zu Tiſche geladen, und begab ſich auf deſſen Buiteplatz (Landhaus) unweit Harlem. Hier beobachtete er das Leben der Großen in Holland, und fand es — wie in der ganzen Welt. Die holländiſche Tafelſitte, nach der alle Gerichte zugleich aufgetragen, und die Braten ꝛc. abgekühlt, kalt gegeſſen werden, wollte ihm nicht gefallen, wohl aber gefielen ihm die ſchönen Holländerinnen, die er hier und in andern faſhionablen Zirkeln fand; — ja er bemerkt in ſeinen Memoiren, daß er in manchem Kreiſe in Amſterdam weibliche Schönheiten erblickt habe, vor denen er — die Contenance hätte verlieren können. Insbeſondere erwähnt er des unbeſchreiblich zarten Taints der geſchmackvollen Coefüres, und des holdſeelig ſentimentalen Ausdruckes höchſt impoſanter Züge. — Er wird ganz begeiſtert, wenn er von ſolchen Gegenſtänden ſpricht.

Ich bemerke ſo eben, daß ein Puriſt — da haben wir ſchon wieder ein fremdes Wort! — Genug, ich bemerke, daß mancher Leſer mir den Vorwurf machen kann: Meine Sprache ſey ein Gemiſch aller Zungen — meine Sprache ſey nicht rein deutſch ꝛc. Dieſes fühle ich, lieber Leſer! allein werfe einen Blick auf den Titel dieſes Werks, und entſchuldige nachſichtsvoll den Verfaſſer, der ſeit zehn Jahren bald hier, bald dort — und nicht ſelten in der ſogenannten großen Welt lebte, in deren Lectüre bald dieſe, bald jene Sprache Mode iſt; berückſichtige ferner, daß die deutſche Sprache nicht ſeine Mutterſprache iſt, daß er „menny Day“ — „manchen Tag“ — Go' Myren myn Wowen und god Even myn Dreng eher ausgeſprochen hat, als: „Guten Morgen mein Mädchen!“ und „guten Abend mein Junge.“ Dennoch würde es ihm jetzt, nach fünfzehnjähriger Abweſenheit aus ſeinem theuren frieſiſchen Vaterlande, leider! ſchwer werden, ſeine Klage über dieſe Trennung in einem frieſiſchen Liede auszuſprechen. Als der Komet leuchtete — da überſetzte er deutſche Gedichte ins Frieſiſche. — Tempi paſſati!

Sechstes Kapitel.

Wenn wir auf Rhonghars Fahrten, die größeren Seehäfen welche wir berühren, unter einander vergleichen wollen, ſo können wir nicht umhin die Häfen der Nordſee, von denen des mittelländiſchen und adriatiſchen Meeres durchaus abzuſondern; indem bey dieſen die Natur in ihrer erhabenen Größe hervortritt, durch welche die Maſtenwelt als Nebenſache zuſammen ſchrumpft, und das Impoſante verliert.

Livorno iſt der einzige ſüdliche Hafen, der mit Copenhagen, Hamburg und Amſterdam in Parallel zu ſtellen wäre, denn auch um Livorno hat die Natur Gedankenſtriche gemacht. In Hinſicht des maleriſchen Anblickes gewährt die Maſtenwelt vor Copenhagen mit ihrer Umgebung die größte Manigfaltigkeit. Hamburg liegt zu weit vom Meere entfernt, und Amſterdam bietet — nichts als Maſten. Um Amſterdam fehlen die hügeligen mit Laubholz und Gärten geſchmückten Ufer des Sundes, die dämmernden Höhen der ſchwediſchen Küſte, und der Stadt fehlt das Königliche der Bauart in Schlöſſern und Paläſten. Dem Hafen von Hamburg fehlt — das Meer, jene Ausſicht in eine ſchimmernde Ferne, die ſich in Sonnenglanz oder im Mendlichte in eine grade, verſchwindende Linie verliert, über welche nach und nach die ſchimmernden Welten heran wachſen, immer größer und größer erſcheinend, bis ſie dicht vor uns die Anker werfen. Amſterdam hat dagegen nicht — was wir nächſtens in Hamburg bemerken werden, ſo wie es immer eine bürgerliche Stadt bleibt, der das feſtlich Majeſtätiſche in Hinſicht der Architektur mangelt. Das königliche Palais (das Stadthaus) weven die Holländer ein Geſchrey machen, als ob es das Escurial ſey, iſt eins jener Nebengebäude im ungeheuern Halbrund Chriſtiansburgs in Copenhagen und in ſeiner innern Einrichtung ein pompöſes Hamburger Privathaus.

Etwas Eigenthümliches gewähren die Amſterdamer Kanäle, (Gragten) mit Bäumen bepflanzt; und die einzige Aehnlichkeit mit Wien — bietet der üble Geruch des ſtehenden Waſſers in dieſen Kanälen, wie der Meraſt der waſſerarmen Wien. Die Plätze in Amſterdam ſind der Volksmenge angemeſſen, jedoch verdient Lyon in dieſer Beziehung den Vorzug. — Abgeſehen vom Hafen erſcheint Amſterdam als eine reiche Schweizerſtadt auf Pfählen gebaut, durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, und in Hinſicht des Lebens mag dort derſelbe Geiſt herrſchen wie in Zürich, Bern, Baſel und Winterthur.

Wir begeben uns an den Hafen, und ſehen auf den erſten Blick — gar wenig. Nichts als Schiffe — nichts als Schiffe, nirgends ein Ruhepunkt der Anſchauung, und im Hintergrunde die Ferne des Meeres — wiederum in ein duftiges Nichts verſchwindend. Hier liegt die ganze Welt vor uns durch Schotten und Stewen und Tauen zuſammengehalten — aus allen

Winkeln der Welt ein Kiel. Viel tauſend Glieder bewegen ſich auf den Raen und an den Maſten, und im verworrenen Geklepper und unter disharmoniſchen Tönen — ſchlägt aus allen Winkeln der Welt ein Menſchenherz.

Hier herrſcht keine Ruhe, keine Stille — hier herrſcht das Leben, und als Rieſenſcepter prangt der Mittelmaſt eines zerſtörenden Linienſchiffs.

Kühnheit, Roheit, Verwegenheit, Wildheit klettert vor unſern Blicken auf den Raen herum, und ſchwingt ſich von Maſt zu Maſt, ſchwankt auf ſchwebender Stange, und ſchlägt in männlicher Feſtigkeit mit zwölf Rudern zugleich, im unverfehlten Tact, das beherrſchte Element.

Hier ſtößt eine Chaloupe ab, in deren Stern ein Held ſitzt, unter deſſen kahnförmigem Hut ein Blick in die Maſtenwelt fliegt, der uns verkündet — wer er iſt. In ſeinen Mantel gehüllt, ſcheint er — die Zeit abzuwarten, die ſeine geſchloſſenen Lippen zum Commando öffnet. Er iſt fremd im Gewühle, um uns her; ſeine Welt liegt da draußen vor Anker, ſein Thron ſchaukelt auf rauſchenden Wogen, und ſchwingt ſich höher als der Thron, dem er ſeinen Dienſt weiht im wilden Sturme.

Willſt du Männer ſehen — ſo beſuche einen Seehafen. wo der Stolz mehrerer Nationen ſeine Wimpel zeigt. Tritt an Bord einer donnernden Welt, und wirf einen beobachtenden Blick um dich, dort findeſt du Männer. Ihre Wiege war der Ocean, ihre Erziehung war das Leben, ihr erſtes Gebot: Verachtung der Gefahr, ihr Studium: Pflichterfüllung, und ihr flacher Doctorhut ſchwamm ihnen entgegen unter den Trümmern einer zerſplitterten Fregatte auf blutgefärbten Wogen. Betrachte ihr Antlitz, und du lieſt in den Zügen ſtolzer

Größe das Wort: Ruhe — alſo tief eingegraben, daß es nicht erlöſcht und verſchwindet, wenn ein runder Guß der feindlichen Mündung entſandt, den Arm vom Leibe oder das Bein vom Schenkel trennt. — Ich habe ſolche Männer geſehen — die früheſte Erinnerung meiner Kindheit knüpft ſich an ſolche Männer, und mein erſter Wunſch, meine erſte Sehnſucht war — ein ſolcher Mann zu werden.

Rhonghar Jarr befand ſich in der eleganten Welt zu Amſterdam — nicht ſonderlich wohl. Eine große Dame verwunderte ſich gar ſehr, als ſie hörte daß die beyden Fremden einander „Du" nannten — „indem man doch auf Franzöſiſch höchſtens einen Hund Du nenne, wenn man ihm zürne."

Unerhört war ihnen die Warnung oder vielmehr die Bitte eines Mannes, an den ſie empfohlen waren: „Nie miteinander auf der Straße Arm in Arm zu gehen; indem man daraus eine Folge ziehen würde, die auf ihre Moralität ein ſchlechtes Licht werfe." Wahrlich, wo dieſe Warnung nöthig, wo die argloſe Sitte, die vertrauliche Berührung der Arme ſchon einen niedrigen, ſchändlichen Verdacht erregt; da ſteht Sodom — und Gomorrha in der ſchönſten Blüthe.

Grabow, deſſen leidenſchaftliches Gemüth jede Erfahrung ähnlicher Art in die höchſte Wallung ſetzte, ward durch dieſe und ähnliche Züge dergeſtalt auf Amſterdam erbittert, daß er ſeine Gefährten beredete, wenigſtens für's erſte dieſes Sodom zu verlaſſen, und am Meeresſtrande freye Luft zu ſchöpfen. Sie beſchloſſen über Leiden und Rotterdam nach Scheveningen zu reiſen, und übergaben dem Wirthe ihr Gepäck, wobey ſie aber genöthigt waren die Zimmermiethe von

4 fl. rh. pr. Tag fortzuzahlen. Der Ton des Amſterdamer Lebens geſtattete es nicht, den Schein zu geben, als ſinde man jede Erſparung zweckmäßig.

Sie waren einmal unter den Wölfen, und mußten mit heulen. Am lauteſten heulte ihre Börſe.

Die Reiſenden zogen nun gen Harlem, und zwar wider Sitt' und Brauch — zu Fuße. Wie von Utrecht bis Amſterdam, ſind auch auf dieſem Wege die Gärten und Landhäuſer ſehenswerth.

Höchſt originell aber weiß der Holländer, der ſeinen Buiteplatz als Souverän bewohnt, ſich gegen läſtigen Beſuch zu ſchützen.

Der Name eines Landhauſes unweit Harlem mag als Beweis dienen. Die Fremden laſen über dem Haupteingange eines der ſchönſten Gärten, der ſie zum Eintritt reizte, die Worte mit goldener Schrift:
„Bliev buiten.“ (bleib' draußen.)

Am Landhauſe des Conſuls benutzten ſie die vorüberfahrenden Treckſchuite, und fuhren eines Abends nach Leiden ab. Auf dieſer Fahrt fanden ſie zum erſtenmale einen Paſſagier, mit dem ſie ein Wort ſprechen konnten, es war ein Kaufmann aus Cleve, mit welchem ſie im conventionellen Tone ſehr vertraut wurden, bevor ſie in Leiden ankamen. Hier ward nun gemeinſchaftlich Thee getrunken, und das Kleeblatt befand ſich ſehr wohl. Der Kaufmann wußte die ſchönſten Anecdoten holländiſcher Eigenthümlichkeit, und die Fremden mußten zum erſtenmale in Holland ohne Erbitterung recht herzlich lachen.

Der Gaſthof in Leiden, den ſie bewohnten, übertraf Alles, was ihnen an Reinlichkeit bisher vorgekommen. Mit verdrießlicher Miene rief Rhenghar die

Aufwärterin zurück, als ſie ihnen ihr Zimmer (Parterre) angewieſen, und ſtellte ſie zu Rede, wie man ihnen ein Zimmer geben könne, das keine Fenſter habe als die, welche in ein anderes Zimmer gingen? — Die Magd ſtaunte, und mochte glauben, der Fremde habe ſich im Thee berauſcht.

Das vermeintliche zweyte Prunkzimmer, in welchem Alles glänzte, ſowohl der Fußboden als die Bänke — war der Hof, wo die Hühner und Tauben wohnten.

Mit dem Vorſatze in Rotterdam längere Zeit zu verweilen, wanderten ſie von Haag dorthin, betraten einen Gaſthof, wo ſie ſich einige Brodſchnitte und ein Glas Genever geben ließen, um geſtärkt den hohen Thurm zu beſteigen. Auf jedem Schenktiſch ſteht Tabak auf einem zinnernen Teller zum allgemeinen Gebrauche. Rhongbar ſtopfte ſich eine cölniſche Pfeife, und die Zeche machte nach genoſſenem Brod nicht mehr als 3 fl. — die Pfeife mitgerechnet.

Dieſes empörte die Beyden ſo ſehr, daß ſie beſchloſſen, keine Stunde länger in Rotterdam zu verweilen. Sie beſtiegen den Thurm, und ſahen den Rhein und die Maas in Sand und Meer fließen — erblickten aber mehrere Hundert ſtattliche Windmühlen, und Rhongbar meinte, dieſes Alles und das gellende Glockenſpiel, welches zwar in Holland von allen Thürmen ſchallt, ſey unter Brüdern 3 fl. werth.

Nun gelangten die Unzufriedenen in das Fiſcherdorf Scheveningen, deſſen Häuſer aber keineswegs Fiſcherhütten ähnlich ſehen.

Höchſt überraſchend erſchien ihnen die zuvorkommende Freundlichkeit der Wirthin einer traulich einladenden Schenke, in der ſie das Nachtquartier beſtimmten.

Sie eilten an den Strand, und verlebten dort auf den Dünen unter Möwen und Muſcheln einige theuere Stunden. Ach, ja! die waren ſehr theuer! wie ſich das am andern Morgen zeigte.

Abends Thee mit Brod, hartes Nachtlager, und Morgens Thee mit Brod — macht zuſammen nach unſerm Gelde — zwey holländiſche Ducaten. Ueber ſolche Zeche darf ſich kein Menſch beklagen.

Aber die beyden Fremden beklagten ſich dennoch über dieſe Zeche, und zwar beym Dorfrichter, deſſen Spruch alſo lautete:

„Wat dee Vrouw begeert, moet ü betaalen."

aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſes ein Paragraph des holländiſchen Geſetzbuches.

Rhonghar lachte — Grabow fluchte — Beyde zahlten, und wanderten zurück nach Rotterdam, allwo ſie ſich in eine Schuite ſetzten, die gen Gravenhagen abfuhr. Bald waren ſie Beyde ſehr luſtig und guter Dinge.

„Alles Große gefällt mir," meinte Rhonghar, „und ich hätte dieſem Volke wahrlich keine ſo großartige Züge zugetraut — wenn es auch nur Kreidezüge an der Tafel des Wirths ſind"

Gravenhagen iſt auch eine holländiſche Stadt — es fließen Kanäle mitten durch die Straßen, der Sand zwiſchen dem Steinpflaſter iſt längſt weggewaſchen, dralle Holländerinnen polirten die Fenſterſcheiben, die Einwohner rauchten Taback, und ſpuckten dabey ins Quispeldoosjen, die Theekeſſel phantaſirten ſtatt der Theetrinker, und die Schornſteine waren reich an Storchneſtern. Es war vier Uhr Nachmittags, die Sonne ſchien, und Grabow ſchrieb ſo eben in ſein Tagebuch:

„Wir fahren langſam durch Gravenhagen."

Mehr kann ich dem Leſer von dieſer Stadt nicht berichten.

Die Nacht in der Treckſchuite war höchſt poetiſch — die ganze Poeſie beſiel eine dicke geſunde Holländerin, die ſich jämmerlich kanalkrank dünkte — ſeekrank können wir nicht ſagen. Es iſt kein Spaß, wenn eine kräftige, handfeſte Holländerin ſich auf den Tod vorbereitet, von „widerſpenſtiger Natur" und von „halsſtarriger Stickluſt" lamentirt und holländiſche Verſe recitirt! —

Grabow that als Arzt, was er vermochte, konnte ihr aber nicht recht beyſtehn; da er zuweilen vor Lachen umſank. Dieſe Holländerin, ein Kapuzineraffe, der ſich beſtändig gut amüſirte und ein merkwürdig langer Junge mit einem blauen und einem weißen Strumpf, der directe von der Inſel Ceylon kam, und wie er verſicherte, nicht ſeekrank geweſen, waren die drey Reiſegefährten unſerer fahrenden Wanderer von Rotter- bis Amſterdam.

Der lange Junge mit dem blauen Strumpf wußte aber ſehr wenig von ſeiner Reiſe zu erzählen, und ärgerte ſich über den Affen, der offenbar ſeine Gloſſen über ihn machte und ihn lautlos auslachte. Während ſich Grabow mit der Kranken unterhielt, beſchäftigte ſich Rhongbar mit dem Affen — der lange Junge fing an zu ſchnarchen, und als die Mitternacht heranrückte ward der Frieſe ſentimental und ſchrieb eine Elegie an Irma, welches er ſeither öfters gethan, als wir es erwähnten.

Am nächſten Mittag ſaßen die Reiſenden nach achttägiger Abweſenheit wieder auf ihrem Zimmer in Amſterdam, wo ſie Mynheer der Wirth gar höflich empfieng, indem mehrere „Conſulatherren“ wie er ſie nannte, bereits nach ihnen gefragt hatten. Mynheer ſchien ein deutſches Sprichwort: „Sage mir mit wem du umgehſt ꝛc.“ gehört zu haben, denn er benahm ſich gegen die Fremden als wären ſie auswärtige, Chargè d'Affaires, wenigſtens ſchien er dieſe fixe Idee in ſein Buch einzutragen.

Rhonghar hatte nun noch etzliche Affaires zu beſorgen, und lief in Amſterdam umher, während Grabow das Zimmer hütete und ſich über ihre Nachbarin, eine franzöſiſche Sängerin ärgerte, die vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht eine Bravour-Arie aus der Oper ſang, in welcher ſie nächſtens auftreten wollte. Sie beſuchte zuweilen die beyden „jeunes hommes“ unter dem Vorwande, ſich eines Federmeſſers zu bedienen, ſich nach dem Datum zu erkundigen ꝛc. und machte dem Frieſen Complimente über ſein Franzöſiſch, die er für holländiſche Derbheiten gehalten hätte, wenn ſie nicht aus dem Munde einer franzöſiſchen Sängerin gekommen wären.

Wiewohl Rhonghar nun als Gentleman erſchien, brachte ihm doch jeder Gang neue Curioſitäten. Mit ſeltnem Ortſinne ausgeſtattet, durch den er manchen Gefährten übertraf, wenn es galt ſich zu orientiren, mußte er immerhin zuweilen einen Vorübergehenden anreden, und ſich nach Straße, Nro. und Addreſſe erkundigen. Sobald er nun Jemanden begrüßte, wollte dieſer ihn nicht entlaſſen, bevor er ihm erzählt hatte, „welches Handlungshaus er ſuche? woher er ſey? wohin und für welches Haus er reiſe?“ ꝛc. Dieſe Neugierde plagte ihn überall, und zuletzt fand er keinen andern Ausweg, als Damen, oder Herren in Geſellſchaft von Damen héderen Ranges anzureden, die ihn, nach ſeinem [illegible] Franzöſiſch, und nach ſeiner pikanten Naſe ohne weiters für einen Fremden weit, weit her hielten, ihn ſtets ſehr artig, und nicht ſelten lächelnd zurecht wieſen, zuweilen gar ihn begleiteten — ohne ſein Incognito zu berühren. Ja, er redete zuweilen ſchimmernd brillante — (notabene wunderbar ſchöne) Damen an, wenn er unter uns geſagt, recht gut Beſcheid wußte, und hatte ſeine argloſe Freude daran, den Ausdruck der holden Züge aus Ueberraſchung in milde Freundlichkeit übergehen zu ſehen. Manche Dame würde ihm ſolche nordfrieſiſche Freyheit gewiß ſehr übel genommen haben, wenn nicht in dem offenen Blicke und im unverſtellten Weſen des Fragenden Etwas hervorgetreten, welches unbedingt für ihn ſprach, und ihn zu entſchuldigen vermochte.

Bey jeder Rückkehr in den Gaſthof fragte ihn der Gefährte, ob er denn noch keine Schiffsgelegenheit nach Hamburg, Tönning, Huſum, oder nach ſonſt einem Hafen gefunden? — Allein ſeine Erkundigungen waren bis jetzt vergebens geblieben. Er verſprach dem mißmuthigen Grabow, wenn er nicht bald eine erwünſchte Nachricht erführe, regelmäßig die Börſe zu beſuchen und dort in allen Zungen, die ihm zu Gebote ſtünden, ſeine Nachforſchungen anzuſtellen.

Die Unbeholfenheit mehrerer Kaufleute, die er in den Caffees zu ſeinem Zweck anredete, war originell. Sie meinten: Er müſſe den Hamburger Correspondenten leſen, da würden wohl derley Anzeigen zu finden ſeyn.

„Sie irren ſich, meine Herren,“ erwiederte Rhongbar, „ich befinde mich, wie Sie ſehen, hier in Amſterdam, und will nicht etwa von Hamburg nach Amſterdam!"

Die Kunſtfreunde werden ſchon längſt erwarten, einen Bericht über niederländiſche Kunſtſchätze zu leſen. — Rhonghar ſchreibt aus Leiden, daß er dort unter andern vorzüglichen Bildern das jüngſte Gericht von Lucas von Leyden geſehen, welches er aber, da es hoch hing, und aus kleinen Figuren beſteht, nicht wie er es gewünſcht hätte, betrachten und beurtheilen konnte.

In dem Rathhauſe zu Leiden, wo ſich dieſe Bilder befinden, bemerkte er ebenfalls ein großes hiſtoriſches Bild, aus der Geſchichte der Stadt Leyden, von van der Bree, einem wackern Schüler Davids.

Als Rhonghar ſich in Amſterdam nach Bildern „von alten Meiſtern" oder „aus der niederländiſchen Schule" erkundigte, nahmen mehrere Mynheers die Pfeifen aus dem Munde, und überlegten, was das ſagen wolle. Das Reſultat ihrer Ueberlegung war:

„Hm. — Alte Meiſter? — Bilder von alten Meiſtern? — von alten niederländiſchen Meiſtern? — Die Gebrüder Schneyders — das ſind noch junge Leute, und ſonſt wüßte ich keinen Maler hier in Amſterdam. — Schule? Hm! — Niederländiſche Schule? — Hier iſt eine Zeichenſchule an der **Prinzen Gragt** — von einer niederländiſchen Schule weiß ich nichts." — „Ich auch nicht." — „Ich auch nicht." „Ich auch nicht." Hieß es nun, und Rhonghar wußte Beſcheid.

Die Gebrüder Schneyder, Perſpectivmaler ſind übrigens talentvolle Künſtler. Sie liefern Panoramas, Cosmoramas, oder wie man ſonſt die Guckkäſten nennt, und finden beym ſchauluſtigen Publikum großen Beyfall. *)

Eine bedeutende Gallerie in einem Stadtgebäude war jener Zeit wegen Reſtauration geſperrt.

Rhongbar beſuchte nun die Halle Mercurs zur ſogenannten Börſenzeit, und mit ſeiner Erſcheinung gerieth der ganze Handel in Stocken. — Es ſchienen unter der ſummenden Menge, deren lautes Gewühl ein fremdes Ohr betäuben könnte, manche Phyſiognomen zu ſeyn, die es dem einſam wandernden jungen Manne an der Naſe anſahen, daß er kein Gardeknecht oder Sandalenbinder Mercurs ſey, wenn auch Andre ihn ohne Umſtände anredeten, und zu wiſſen begehrten, „für welches Haus er reiſe?“ das war die ewige Frage in Amſterdam — Rhongbar mochte gehen oder ſtehen, ſich kleiden oder tragen wo und wie er wollte.

„Der Name des Hauſes kann Ihnen ſehr gleichgültig ſeyn,“ erwiederte er einſt — „allein es treibt Geſchäfte in geſundem Menſchenverſtand en gros und en detail. — Man beſtürmt mich hier von allen Seiten, ich kann mit dem beſten Willen keine Beſtellung mehr annehmen. Mein Compliment an die Demoiſelle Tante Ihrer Frau Großmama.“ — Der Fragende nieſte, daß die Halle bebte, ſtarrte dabey den Frieſen an, und dieſer rief im Fortgehen: „Wohl bekomm's.“

Rhongbar ſchritt langſam im Gewühl auf und

---

*) Ueber die Kunſtanſicht der Holländer habe ich in meiner Erzählung „das gebrochene Herz,“ Erzähl. aus den Papieren eines Reiſenden. München bey Lindauer 1827. mich weiter ausgeſprochen.

ab, und horchte den verſchiedenen Zungen, von denen ihm einige durchaus fremd klangen, z. B. das Portugieſiſche, welches er für die Sprache eines in Roſolio begeiſterten Italieners hielt. Er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, und betrachtete und horchte, was um ihn vorging.

Bald aber bildete ſich ein ausgedehnter Halbkreis — aus welchem hundert Blicke auf ihn gerichtet wurden; denn einen jungen Fremden, der — zufällig — weite Merinos-Pantalons, (Schakschirs à la Ali Pascha,) eine elegante Cravatte à l' église, saint Charles à Vienne, — einen Rock mezza inglese, mezza tedesco trug, und dabey mit einem Hamlets-Ernſt um ſich ſchaute, als habe er einen Courier bekommen, daß heute der jüngſte Tag der Börſenwelt ſey, einen jungen Fremden, der mit den Armen à la Bonaparte und mit dem Hut in der Hand à la homme de cour daſtand, (er ſtand chapeau bas, weil ihn der Hut drückte) genug, ein Fremder wie Rhongbar Jarr war wohl noch nicht in der Halle erſchienen, ſo lange die Börſe gegründet, und ſo gerieth durch ſeine Erſcheinung — der ganze Handel, wenigſtens für den Augenblick, in Stocken. Man ging an ihm vorüber, flüſterte ſich ins Ohr, und brauchte die Halsdrehmuskeln, wofür ſie gut waren. Endlich hörte Rhongbar eine wohlbekannte Zunge — verließ ſeinen Pfeiler, und begrüßte eine geſchäftige Gruppe auf Däniſch. Es waren biedre jüt'ſche Schiffscapitains, die dem Landsmanne recht derb die Hand ſchüttelten und nun ſein Anliegen vernahmen.

„Blixum!“ rief der Eine — holländiſch fluchend in der holländiſchen Börſe — „hätten wir das früher gewußt! Even Edren* — iſt dieſen Morgen unter Segel gegangen, juſtament nach Tönning.“ Ein Vorübergehender College hörte den Namen und rief, ohne ſich weiter um das Geſpräche zu bekümmern: — „Er liegt noch auf der Rhede.“ Der College verſchwand im Gedränge, und die Capitains erboten ſich nun einſtimmig, den Landsmann in das Theehaus zu begleiten, wo ſie entweder den Capitain Sven oder ſichere Auskunft über ſeine Abfahrt zu finden hofften. Ein ſolches Local zu beſuchen war dem Frieſen ſehr intereſſant. Es entſtand nun ein edler Wettſtreit unter den Jüten, wer den Gaſt begleiten ſollte, und Rhonghar machte auch hier die Bemerkung, daß mancher Nationalcharacter in reineres Licht tritt, ſobald man die Individuen in fernen Landen trifft. Auch dieſe Regel findet ihre Ausnahmen, allein Rhonghar, der alle Nationen, alle edlen Menſchen ſo rein aufzufaſſen ſtrebte, ſuchte die Ausnahmen zu verſcheuchen, die wir aber treu und wahr in dieſe Geſchichte aufnehmen werden.

Es begleiteten ihn nun zwey ſtattliche Capitains, ſchlicht und recht im Aeußern, mit ſonngebräuntem Antlitze und feſtem Schritte. Nach langem Wege durch manche Gaſſe, in der wohl ein unheimlich Handwerk getrieben worden und noch getrieben wird, gelangten ſie in eine Schenke, die aus zwey kleinen Zimmern beſtand, in welchen dem Theekeſſel die Stunden der Erhohlung geweiht werden.

Rhonghar hatte noch keine Sylbe Deutſch geſprochen, und galt noch immer für einen Stockdänen, den die Geſellſchaft herzlich bewillkommte, ohne nach Veranlaſſung ſeiner „Ueberlandsreiſe“ zu fragen.

Der Frieſe ſaß nun mitten in einem alten engliſchen Roman beſſerer Sorte, und ſammelte in ſolchen „Kneipen“ manche Skizzen nach der Natur. Um einen kleinen

Tiſch ſaßen Bord-Souveraine, in deren Segel der volle Wind eines kräftigen Lebens blies, und keiner bot eine Miene, als ſäße er auf einer Sandbank. Die mehrſten erſchienen als wohlgebautes Dampfſchiff, das ſich um Wind und Wetter nicht bekümmert, und in Wolken und Ringen ſtieg der Rauch — der Tabakspfeife luſtig empor. Einige blätterten und laſen in ihrer ſchwerbeladenen Brieftaſche voller Connoissements, Certificats, Ladungsſcheine ꝛc., ſchlürften dabey ihren Thee, und ſprachen von gutem Wind und von ſoliden Handlungshäuſern. Wirthin und Tochter, Shakeſpear'ſche Erſcheinungen, wogten mit dem Theetopfe und der Geneverbouteille umher, und ſanken hier und dort auf den Schooß eines alten Gaſtes, der ſeine handgreiflichen Liebkoſungen im Chor belachte. Die Tochter, eine dralle Dirne, die nach ihren rothen Wangen zu urtheilen, ohnerachtet des liberalen Tons, jeden ungebetenen Gaſt fünf Schritte vom Leibe zu halten ſchien, ſchenkte dem jungen Frieſen eine Taſſe Thee, in deren Süßigkeit ihre volle Protection zu Grunde lag. Sie nannte ihn „En moſe Cadet", und bedauerte, daß er nicht bey ihr in eine „roumlige stille Camer" ſtatt in jenes Logie eines „roumorigen" Gaſthofs eingekehrt ſey. Auch Rhongbar wäre hinſichtlich der Zeche mit ſolchem Winkellogie wohl zufrieden geweſen, allein — was opfert man nicht einem ſtandesmäßigen Leben?

Es waren ſechs Beine in Bewegung, den Capitain Sven, der noch am Wall ſeyn ſollte, ausfindig zu machen, und kaum hatte Rhongbar ſeine zweyte Kalkpfeife geſtopft, als der erſehnte Sven in Perſon erſchien. Mit ſeinem Eintritt war auch das Incognito des Frieſen dahin, denn Capitain Sven erkannte alſobald den ehemaligen „Zögner", den jungen Herrn vom hochlöblichen

Zollamte zu *—, den nun alle Genoſſen noch um ſo mehr reſpectirten. Rhongbar blickte zurück auf die Zwiſchenzeit, die nach der letzten Expedition des Capitain Sven an ſeinem alten Pulte, verſtrichen und fand ſein Leben — der Mühe des Lebens werth. Hocherſtaunt hörte die Geſellſchaft, daß er eine „Luſtreiſe“ nach Wien ꝛc. gemacht habe, und alle tranken ihm mit Genever zu, als bewirtheten ſie den Repräſentanten der königlich däniſchen General-Zollkammer.

Capitain Sven war bereit — im Moment an Bord zu gehen, gab dem Frieſen den Namen ſeiner Galliaſſe, um ſich augenblicklich an Bord zu verfügen. Rhongbar eilte in den Gaſthof, wo Grabow ſeit vier Stunden voll Beſorgniß ſaß, die Seelenverkäufer möchten den Gefährten erwiſcht haben. „Eingepackt!“ rief der immer rege Frieſe zur Thüre herein, und in einer Viertelſtunde verließen die Reiſenden den Gaſthof, nach rührendem Abſchied von der franzöſiſchen Sängerin, die ſo eben in die Oper fuhr, um ihre Bravour-Arie mit Zubehör vorzutragen. Der Wirth begleitete die Fremden an den Hafen, wo ſie ſich in einen Nachen ſetzten und noch glücklich vor Baumſperre auf die kielreiche Rhede gelangten, im ſtolzen Maſtenwalde laut und freudig den „Prinzen von Dänemark“ rufend, von deſſen Bord bald ein gleichlautendes Echo erſcholl.

Mit dem „As you believe“ des Bordführers bemerken wir noch dieſe Aehnlichkeit Amſterdams mit Prag, deſſen Motto wir bereits kennen, und ſchauen indem wir beym „Prinzen von Dänemark“ an Bord ſteigen mit einem Seitenblicke auf eine entlegene geräuſchvolle Stadt zurück, deren Unähnlichkeit mit Amſterdam darin beſteht, daß die Reiſenden, ſo lange ſie dort und in Holland leben, nicht, wie in jener Stadt, von einem geheimen Orden beläſtigt werden, deſſen Emiſſairs auch wahrſcheinlich die Abfahrt der beyden Schwärmer von Amſterdam beobachteten. —

Das erſte was unſre Reiſenden hörten, als ſie den „Prinz Hamlet“ beſtiegen, waren die halsbrechenden Jubeltöne des patriotiſchen Kochjungen:

„Dannemark! Dannemark, hellige Lyd!
Himmliske Fryd!
Tra lidli dad lidli rumm dum dum! etc.“

die ſich der volksthümliche Grabow alſobald in's Deutſche überſetzen ließ. Voller Freude, daß ſie endlich vom holländiſchen Uebel erlöſt waren und auf däniſchen Bohlen umhergeſprungen, entſtöpſelten ſie eine Rheinweinflaſche, und tranken mit dem Capitain dem „Prinz Hamlet von Dännemark“ ein Hoch. —

Siebentes Kapitel.

Wir müſſen aus bekannten Gründen mehrere Jahren mit Stillſchweigen übergehen, und auch die Fahrt über's Nordmeer bis an die frieſiſche Küſte.

Rhonghar gelangte mit ſeinem Gefährten nach Dithmarſen, einem Lande das von einem kräftigen Volke bewohnt wird, deſſen Namen in der Geſchichte nicht unbekannt.

Es wäre wohl intereſſant, hier in der Darſtellung zu verweilen, und getreue Scizzen nach der Natur zu zeichnen; allein Rhonghars Schickſal beſchäftigt uns gerade jetzt ſo ſehr, daß wir nur mit wenigen Worten, was ihn betrifft berichten und keine weitläufigen Reflexionen anſtellen können.

Der Leſer wird ſich des frühern Lebens unſers Frieſen an der Seite ſeiner edlen Mutter und der holden Jetta erinnern; und ſollten jene Bilder aus dem Gedächtniſſe verſchwunden ſeyn, ſo möge er ſie zurückrufen.

Den Jüngling von Thorshof überfiel auf der großen Seereiſe eine pſychologiſch merkwürdige Schwermuth, ein Lebensüberdruß ohne Schranken, der ihn aber dennoch von dem verwandten Gedanken an Selbſtmord fern hielt. Sein Tagebuch enthält die bitterſten Ergießungen eines bedrängten Herzens, das voll Liebe zu allem Schönen von allem Schönen im Leben, in der Kunſt und in der Liebe ſich getrennt wähnt. — Wir kennen ſeinen innern Kampf in Bezug auf ſeine Beſtimmung, wir kennen den Verluſt der frühern Jugendzeit; ich hoffe, wir kennen ihn ganz, und auch der Leſer wird, wie ich, einen tiefen Blick in die Seele des ſchwermüthigen Jünglings richten.

Die Fahrt war ſchauerlich, und ungerne übergehe ich die Schilderung der Lebensgefahr bey ſeiner Ueberfahrt von der Galliaſſe an die Küſte. Er kam glücklich an's Land, und ſchaute bitter um ſich, als er — des Lebens ſich noch ferner bewußt ſah.

Nun eilte er in ein befreundetes Haus, und fand ſeine Mutter — unglücklicher als je. — Das reinſte Gemüth — wohnt doch immer nur in einer Menſchenbruſt; — und das Herz iſt der Zerſtörung unterworfen. Das Spiegelbild der reinſten Seele kann getrübt werden, wenn der Sturm des Lebens die Wellen thürmt! — Der höchſte Geiſt lebt in irdiſcher Hülle; und das Gefühl —

O Gott! — es iſt ja ein menſchlich Gefühl und ſeine Kraft iſt zerſtörend. — Heilige Pflichten gebieten mir Schweigen, wenn auch in ſeinen Memoiren alles enthüllt liegt. — Er fragte nach ſeiner Geſpielin, nach der engelreinen Jetta. — — — Lieber Leſer, entſchuldige mich, wenn du dieſes Capitel ſchwach findeſt. — Er fragte in freudiger Hoffnung, ſeine traute Geſpielin, ſeine Schweſter, wie er ſie ſonſt nannte, glücklich zu wiſſen, und vernahm — ?

Ach! das ganze Leben iſt ja nichts anders als eine giftig bittere Ironie! — — — Iſt der Unſchuld Lilienſtengel von Stahl? läßt er ſich nicht brechen, nicht zerknicken im Sturm — ? Ein Hauch, und die Staubzierde der reinſten Blume iſt dahin. — Was iſt Tugend? — Was iſt Unſchuld? — Was iſt ſie in den Augen eines Zerrütteten, der, indem er ſie zerknickt — zu Gelde kommen — ſeine Schulden bezahlen, und wieder Karten ſpielen kann? —

Siehſt du die beyden Kinder am gefallenen Mohrenkopf — ? Schau zurück, und verweile vor jenem Bilde. — Erblickſt du ſie noch an der Meeresküſte unter dem Morgenthore des Lebens, nach den Sternen emporſchauend, Hand in Hand den Syrius ſuchend und all die erhabenen Welten? —

O! du kennſt ja all die Bilder der Vergangenheit, lieber Leſer! Ich habe dir ja erzählt — erzählt mit Liebe. Du ſahſt die Herzen in Geſchwiſterliebe vereint — lauter und rein für das Reine erglüht! ſahſt die Tugend erblühen in zarter Bruſt. — Was iſt Tugend? Laut auflachen möcht' ich und — Menuett tanzen. Auf Tugend ſpeculiren iſt eine goldene Speculation! — einen Engel aus dem Paradieſe ziehen um baares Geld iſt eine noble That! — und ich bin wohl ein Narr, daß ich im Rückblick erbittert werde, daß ich das Zittern meiner Hand nicht verbergen kann, indem ich dieſes ſchreibe? Schaue zurück. Siehſt du ihn, den ſchwarzen Ritter mit dem Flor am Hute, mit der ſchwarzen Lanze auf ſchwarzer Decke? — kalt und ruhig erſchießt er ſeinen edlen Mohrenkopf. — Du ſahſt ihn als Bräutigam, aber er war längſt Wittwer geworden, als Rhonghar heimkehrte — hat manche Partie Solo geſpielt mit dem edlen Kleverſen auf Worgarsberg, hatte manches Glas Punſch geleert, eingeſchenkt durch die Hand der edlen Frieſenjungfrau. — Er hat geſpielt um die Hand und um die Jungfrau, und um Jene zu gewinnen, hat er die Letztere — — —

Ich möchte ein Lied ſingen, ein gar luſtig Lied, ein Duett, ein kurzes zweyſilbig Duett ohne Refrain. Rhonghar beſann ſich ob er anſtimmen ſollte ein ſolches Duett? — Er führte ja die Orgelpfeifen zur Begleitung, zum Accompagnement bey ſich? — Er überſchaute Jetta's Schickſal, und ſchwieg. — Kein Ohr hat ſeine Klage vernommen, er trug den furchtbaren Schmerz mit ſich fort, und vermied die Reiſe in ſein Vaterland. —

Die Menſchen um ihn her ahnten ſeine Gründe nicht, weßhalb er Thorshof, Worgarsberg und Haſtum nicht beſuchen wolle.

Rhonghar ſchwieg — lebte kurze Zeit bey ſeinem theuren Freunde, ſeinem ehemaligen Amtsgenoſſen, den wir Oldſen nennen, beſuchte die Familie ſeines Chefs, und freute ſich über die Blüthe der Jugend dieſes Hauſes, und erzählte von ſeinen Fahrten beym Wein und beym Thee.

Grabow reiſte nach kurzem Aufenthalte in Dithmarſen über Paris nach Madrid. Rhonghar ordnete ſeine poetiſchen Producte zu einer Ausgabe, und malte — aber mit ihm als Maler war es aus. Er fand ſo wenig Freude an der Kunſt als am Leben. — Sein einziger unglückſeliger Gedanke war die dreyfache Trauerblüthe — ſeine Mutter, Jetta und Irma. Und dieſe dreyfache Trauerblüthe wurzelte ſo tief in ſeiner tiefen Seele, und füllte mit Leichenduft ſo reich ſein Leben, — daß jeglicher Athemzug mehr und mehr ſein ödes Daſeyn vergiftete. —

Achtes Kapitel.

Nun wollen wir luſtig ſeyn! erzluſtig ſeyn und uns amüſiren im Leben — in Rhonghars Leben! — es iſt bey Sonnenſchein betrachtet eine geſtempelte Lumperey. — Aber bey Mondſchein, da iſt es ein ſchönes, großes Menſchenleben, reich an wunderbaren Schatten, die dahinwandeln über Gräber und über thränenbethaute Fluren des verlornen Paradieſes! Ach, ja! das Menſchenleben iſt dennoch ſchön! iſt ſo ſchön in ſeinem ſchaurigen Gewande, im Sternenſchleyer der Nacht, durch den wir ein lichteres Daſeyn ahnen! — Aber! aber bey Tage? — des Morgens? — da iſt es die alte geſtempelte Lumperey — jedoch; auf mein Parol! das Leben iſt ſchön!

Iſt; es nicht ſchön, dieſes Menſchenleben! dieſes göttliche Würmerdaſeyn? dieſes wurmſtichige Götterdaſeyn? Iſt es nicht ſchön, wenn wir im Parterre ſitzen oder uns in einer Loge ſtrecken, während es da vor uns, oder da unten im Orcheſter bläſt und geigt und brummet und fidelt und pfeift und trommelt und klingelt:

— den Zigeunermarſch? — Hätt' ich ein Fortepiano neben mir — ich müßte aufſpringen und den Zigeunermarſch aus Präcioſa klimpern! — ich würde die Claves in Splitter ſchlagen im berauſchenden:

„di deri dumm dum dum!“

und ſo weiter, wie folget ꝛc. da capo. —

Iſt es nicht ein ſchönes köſtliches Leben, dieſes angebetete Menſchenleben, wenn ſein höchſter Werth im Bilde eines zerriſſenen Zigeunerjungen erſcheint? —

O, du mein Zigeunerjung'! hätt' ich dich hier, ich würde deine braune Wange küſſen, und dir wieder — ein Lied verſingen. O, du mein Zigeunerjung'! du biſt und bleibſt mein Höchſtes im Leben, denn was ich ſonſt als Höchſtes erkenne, das darf ich nicht als Höchſtes erkennen; dieweil ich — — — —

Ich umſchlinge dich und küſſe dich — du reizendes, blühendes Menſchenleben! — du göttliche Carricatur! du glänzender Maskentanz, in welchem Teufel mit Engel, Gottheiten mit Creaturen, Roués mit Baroneſſen, Comteſſen und Prinzeſſen vorüber fliegen! — O Menſchenleben, du biſt ja doch — Menſchenleben! du biſt ja doch das All und das Eine, das Höchſte, das Reinſte, — und das Gemeinſte, was wir kennen, du göttliche Carricatur! — Ich umſchlinge dich, voll Liebesgluth, denn ich hab' ja nichts anders als — dich.

Aber noch hab' ich dich, ſo hehr und ſo groß und ſo rein, als ein armes ſündig Menſchenherz dich zu umfaſſen vermag; — noch hab' ich dich und will dich feſthalten, will ſpielen mit dir und tändeln mit dir, will deine geſpenſtiſchbleiche Wange an die meine drücken, dich herzen und küſſen, mit dir tanzen und dich nicht über'n Haufen ſtoßen, du mein holdes — zerſtörtes

Menſchenleben! — Noch hab' ich dich, und noch wachſen geiſtige Weinreben am Johannesberge, und noch ſehe ich die wunderſame Kameelwieſelwolke, die du formteſt, du ironiſches Menſchenleben! — Noch wallt das Blut in meinen Adern, das uralte Frieſenblut in ſeiner vollen Kraft! noch ſchlägt mein Herz, in zerknirſchtem Gefühle; noch ſchlägt es, das zerrißne aber immer noch ſtolze Menſchenherz! noch ſchlägt es voll Begeiſterung der heiligen Trias, und noch bewahrt es einen allheiligen Glauben an den Urborn der Liebe, der mich feſſelt mit roſigen Ketten an dich, du wonnig bittres Menſchenleben!

Neuntes Kapitel.

Holde Leſerin! — Es geht mir während dieſer Arbeit oft gar ſeltſam: Wenn ich zur leichten Darſtellung der höchſt ſeltenen luſtigen, comiſchen Thatſachen ſchreiten ſoll; da befinde ich mich — in der Regel in meiner mir in Nacht und Nebel angebornen, ſchweren Schwermuth, und gelingt es mir ſie zu beherrſchen, iſt es mir gelungen meinen Dämon zu bekämpfen und aus mir ſelbſt heraus zu treten in Laune und Heiterkeit; da ſtoße ich auf Perioden, die ich nicht tragiſch genug zu behandeln vermag, und ſo war es auch jetzt. Ich war aufgelegt, Dir die freudigſte Heimkehr eines fahrenden Sängers, der mit genauer Noth ſein Leben aus einem umgeworfenen Nachen rettet, mit allen comiſchen Situationen die ſein maſkirtes Auftreten mit ſich führen könnte, zu ſchildern — und mußte nun — (indem ich hier wie überall jegliche Perſönlichkeit bey Seite ſetze) — zu einer ſchaurigen Epoche des Lebens übergehen, das uns ſeither beſchäftigte. —

Wodurch ward ich endlich, nach langem Kampfe mit meiner lähmenden Schwermuth wieder Herr meiner ſelbſt? — Wodurch gelang es mir mich emporzuheben zum ſtolzen Selbſtbewußtſeyn, nachdem ich abermals ſo tiefgebeugt unter der Macht der Verhältniſſe, die Feder bey Seite werfen, und an mir ſelbſt zweifeln mußte? —

Du, holde Leſerin! Du biſt Urſache dieſer Wirkung. Du biſt Pathe meines Rhonghar Jarr! Du, meine Muſe und — ich ſelbſt ſind die drey Pathen, die dem neugebornen Kinde, welches in Rhonghars Memoiren gewickelt vor mir daliegt, den Namen geben — wenn es auch kein großer, famoſer Name wird.

Wenn ich auch in frühern Epiſoden andre, ſo zu ſagen wildfremde Leſerinnen anredete; — ich rede jetzt zu Dir, an die ich jegliche Nacht ſchreibe, den großen Brief: Rhonghar Jarr. —

Mein Weſen, mein Daſeyn, mein Innres iſt mir in gewiſſer Beziehung ſo räthſelhaft geworden, daß ich mich ſcheue über mich ſelbſt nachzudenken; wenn ich anderer Seits auch geſtehen darf daß ich — mich ſelbſt kenne.

Als Hamlet, Romeo, Taſſo, Max, Mortimer, Carlos, Axel, Iſidor, Spinaroſa — und wie all die Leidensgefährte heiſſen — mitten in tragiſcher Verwickelung des Lebens daſtehend, wie Marquis Poſa zurückgetreten in mich ſelbſt, weil ich „kein Fürſtendiener ſeyn kann,“ wie Hutten angefeindet und verlaſſen auf meine Feder und meinen Degen beſchränkt, erringe ich mir dennoch zuweilen die Luſtigkeit des Boccacio, und möchte wie er ſeiner liebenden Prinzeſſin Fiametta, wenn auch weniger geiſtreich und weniger — ſinnlich, gar luſtige Hiſtörchen erzählen.

Wie man an mehreren Bühnen nicht ſelten ein Luſtſpiel, eine Operette, eine Poſſe nach einer Tragödie aufführt, und wie man in Italien inzwiſchen und nach der Tragödie ein buntes Ballett giebt; ſo könnte auch ich mitten in der ächten Tragödie meines Lebens, die nun wohl bald der Cataſtrophe nahe iſt, — einen Galopp tanzen, eine Arie aus „Italiana in Algiere“ ſingen, und, dem geheimſten Orden zum Trotz, einen Genieſtreich, eine Luſtſpielſcene, eine Poſſe ſpielen. —

In der Doppelwirkung, welche Du, holde Leſerin! in meinem tiefſten Innern hervorbringſt, werde ich mir ſelbſt zuweilen ſo räthſelhaft, daß ich gegen mich ſelbſt höchſt ceremoniös und zuvorkommend gefällig werden möchte; da es mir oft iſt, als ſey ich ein Fremder, ein Unbekannter, ein glücklicher Sterblicher, der das Höchſte auf dieſer Welt errungen hat.

Ich fühle mich ſo ſtolz, ſo reich, ſo mächtig und ſo kühn, daß ich mich erheben möchte zum Vergleiche mit jeglichem Erdenſohne, mich zu meſſen mit jeglichem Stolzen, Reichen, Mächtigen und Kühnen. Dieſe Erhebung oft unmittelbar der nagenden Wehmuth folgend, welche Du längſt ſchon kennſt, dieſe Muthſchläge eines blutenden Herzens, das in ſeinem Leiden dein zartes Mitleid erweckte; — dieſes Feſthalten an dem Einen, was mir geblieben — ward Dir enträthſelt, ward Dir klar; da Dir mein Herz aufgeſchloſſen: „mit Allem was es trägt und was es trug.“

Ich habe mich erheben müſſen über die Welt, über dieſe ſchnöde, jämmerliche Welt; mein Scherflein darzubringen der Menſchheit zu Nutz und Frommen.

Ich bin in männlicher Entſchloſſenheit verwegen geweſen, indem ich dich, dein geiſtig Bild mit meinem höchſten Seelenleben verwebt, der Welt enthüllte, der kalten Welt eine Wirklichkeit ahnen ließ, deren Abglanz glühend meine Bruſt beſeelt. Es reut mich nimmer, daß ichs gethan; denn nur eine entartete, verderbte Welt in den Pfuhl der Gemeinheit verſunken, fern dem reinen Gefühle, das ein höheres Daſeyn anerkennt und ehrfurchtsvoll zurückbebt vor dem Schleyer, der das Geheimniß der Wahrheit umhüllt: — nur eine ſchnöde Welt wird die Leiden und den Gram erwachter Seelen beſpötteln.

Die Vorſehung hat mir eine Phantaſie verliehen, durch welche ich mich gar wohl hinauszuſetzen vermag über dieſes Leben; eine Phantaſie, durch welche ich mich verſetzen kann in eine Zukunft, aus der verwandte Seelen auf dieſe Zeit als Vergangenheit zurückblicken werden, mit meinem Geiſte vertraut, der zurückbleibt wenn ich von hinnen ſcheide. Bald wird die Zukunft Gegenwart, und die Gegenwart Vergangenheit ſeyn, und verwandte Seelen werden in lauterm Hochgefühle dein gedenken, die du mein Leben emporſchwangſt, und meinen Geiſt ſtärkteſt. — Mit Hülfe dieſer Phantaſie fühle ich mich jetzt ſchon geſchieden vom Spinnengewebe dieſer Glanzwelt, fühle mich getrennt von ihr, indem ich ihr nimmer angehörte.

Ich ſeh die armſeligen Fliegen mit ſchimmernden Flügeln hineinſummſen in das Spinnengewebe, ſich verſtricken, und wimmernd ſterben unter dem Biß der lauernden Spinne — der Sinnlichkeit, die das Gewebe ausſpannte.

Da hängen ſie, die Fliegen und die Mücken mit ſchimmernden Flügeln, ſummen und ſingen, und brummen und ſeufzen und ſtöhnen noch ein klein wenig, und aus iſt es mit dem Fliegen- und Mückenleben!

Ach! und das Leben war ſo ſchön!

Wie oft naſchte die Fliege von den ſüßeſter Süſſigkeiten, und ſetzte ſich frech und dummdreiſt einem Könige und einem Prieſter auf die Naſe?

Wie oft ſchwelgte die Mücke im Taumel der Freude! im höchſten Genuſſe des winzig kleinen Thierlebens, und ließ Jucken und Stechen und Schmerzen zurück, wo ſie ſtillte die geilen Bedürfniſſe des winzig kleinen, aber prätentiöſen Mückenlebens? —

Wie oft ſaugte die Mücke das edle Menſchenblut, und berauſchte ſich canibaliſch in edlem Menſchenblut? — — Den Fliegen und Mücken gehört dieſe Welt! der Menſch im Bewußtſeyn ſeines Daſeyns, ſeiner Würde und ſeiner Kraft, wandert als Fremdling auf dieſer Welt, auf der er vor lauter Fliegen und Mücken nicht Athem zu ſchöpfen vermag, wo ſein Herz es begehrt. —

Summſet und ſinget und brummet, ihr Fliegen und ihr Mücken! und ſetzt euch immerhin auf die duftenden grünen Haufen, aus der ihr eure Nahrung zieht. Friſtet euer Fliegen- und Mückenleben, und laßt euch nicht ſtören in eurem Genuſſe! Kriecht umher in dem Duſt, und verhaucht euer armſelig Leben, elendiglich wimmernd im Spinnengewebe! —

Genug von dieſer Armſeligkeit. Ich kehre zu Dir zurück, du traute Leſerinn, die das Teſtament eines Verbannten lieſt! der, im Innern zernagt und erbittert, keine Feder anrühren würde, ſich zu ergießen über ein Menſchenleben, wenn er nicht — an Dich ſchriebe. Es charakteriſirt unſere Zeit daß mir jeder Weg abgeſchnitten werden — — — Und weil es unſere Zeit charakteriſirt, ſo mag auch die Welt ſolche Schmach erfahren.

Mir bleibt nur dieſer Weg, und ich verfolg' ihn. Mag der Recenſent dazu ſagen was er will. Ich will es ſo. Und damit gut. Es leben der Edlen auf dieſer Welt gar Viele, denen ich dieſe Blätter und ähnliche Capitel freudig in die Hand gebe. Ja, es iſt mein Troſt, daß ich verſtanden werde, indem ich mich ausſpreche frey und unverholen über — ein Menſchenleben. Es iſt ja ſo kurz — und wer weiß, ob ich noch lebe, wenn du dieſes lieſeſt? —

Ich bitte dich aber! traute Leſerin! trenne Rhonghar Jarr von dem Verfaſſer, und mich von Rhonghar Jarr. Denke dir, Rhonghar ſey umgekommen in jenem Sturme, der ihn an die frieſiſche Küſte trug, habe nichts erfahren von Allem, was ſein Herz ſo tief erſchütterte, und Alles, was du ferner lieſt, ſey Dichtung zur Ründung des Ganzen. Denke dir, der Verfaſſer, der in ſeinem dreyßigſten Lebensjahre dieſes Werk ſchreibt, ſey ein fremder, dir in ſeinen frühern Werken und in ſeiner Perſon ganz unbekannter Reiſender; — und ich der ich dieſe Briefcapitel ſchreibe, habe nimmer exiſtirt, ſey eine myſtiſche Hauptperſon des ſogenannten Romans, dem irgend eine Schriftſtellerlaune dieſe Briefe unterſchob. Denke dir ferner, du ſelbſt habeſt einſt einen ſchweren Traum gehabt, habeſt von einem Unglücklichen geträumt, um deſſen Rettung du Alles aufgeboten, all dein Hochgefühl, all deine Milde, all deine Liebe; und du ſeyeſt aufgewacht, eh' dir die Rettung gelungen, das Traumbild ſey dir verſchwunden, und irgend ein Künſtler habe nach deiner lebendigen Beſchreibung dir ein Bild gemalt, das du zuweilen betrachteſt, dich unwillkührlich zurückverſetzend in deinen ſchweren Traum. Freue dich, daß Alles nur Traum war! Werde heiter, und leſe „das Buch Mina“ als Nachlaß eines längſt verſtorbenen Sängers. —

Betrachtet dich irgend ein Höfling, etwa in einer glänzenden Aſſemblee, der dich wohl oft fahren und gehen ſah mit einem vertrauten Freunde, ſo wird auch er ſo viel Geiſt beſitzen, ſich leicht emporzuſchwingen über jegliche Wirklichkeit in ein lauteres Reich; und wenn er dich etwa fragen ſollte: „Haben Sie — den Rhonghar Jarr geleſen?“ — So vergieb ihm, dem Sünder, er weiß ja nicht, was er thut. Frage ihn kaltblüthig und ruhig, (wie du einſt mich über Willam Lovell fragteſt), ob er etwa den Verfaſſer kenne? ob er etwa vermuthe, daß Manches aus dem Leben des Verfaſſers in das Werk gefloſſen ſey? mache deine Bemerkungen über den — vielleicht verrufenen Rhonghar Jarr, und über den ſogenannten Demokraten, der ihn ſchrieb, bis der Walzer beginnt — und freue dich dann abermals, daß dein ſchwerer Traum nur ein Traum war. Siehſt du? nun können wir ruhig fortfahren im Rhonghar Jarr. — — Ich bin in Einer Stunde zum Tanzen luſtig, und zur Verzweiflung traurig geweſen, wie du ſolches vielleicht bemerkt haſt.

Von nun an ſchreibt wieder der Verfaſſer, der auch dieſen Brief ſeiner imaginären Hauptperſon unterſchoben, die Hauptperſon verſchwindet wieder, und der Verfaſſer vollendet die Dichtung der Fahrten nach unterſchobenen Memoiren.

Alles, worüber du weinſt, war — Traum! Alles, worüber ich erbittert wurde, iſt — Dichtung, und du und ich exiſtiren einzig und allein — in der Phantaſie des Leſers. —

Ich werde dich wiederſehen, werde mit dir plaudern, wie ehemals, werde ſehr proſaiſch ſeyn, wie ehemals, werde für dich Suppe eſſen, wenn du keinen Appetit haſt, wie ehemals; werde aufgeräumt ſeyn, daß du darüber erſtaunſt und faſt erſchrickſt, wie ehemals, und werde dir verleſen aus dem gedruckten Rhonghar Jarr, was du einſt abgeſchrieben, bevor das Manuſcript zum Zweytenmale verbrannt ward; wir werden es vergleichen, und ich werde die ſchauderhafteſte Recenſion ſchreiben, die noch jemals geſchrieben worden, insbeſondere über dieſes ſubjective Capitel, das wohl ein Recenſentenherz aufs bitterſte empören kann. Wir werden lachen über den verrückten Verfaſſer, und ich werde in Scherz und Laune wieder in Gedanken meinen Caffee und meinen Wein ausgetrunken haben, wie ehemals.

Das Bologneſerhündchen mit ſeiner ſentimentalen Phiſiognomie wird uns amüſiren, wie ehemals, und mein Hirnkrampf wird mich nicht drücken, wie jetzt. — Ich werde als abſolvirter Roßkenner mit deinem zukünftigen Herrn Gemahl — über ſeine Equipage discouriren, ſeinen Geſchmack leben ꝛc., mit ihm eine Parthie l'homme ſpielen, und dir ein wunderſchönes Carmen auf ächt chineſiſchem Papier zur Vermählung überreichen; werde dann meinen Hut nehmen, dir noch einmal die Hand küſſen, und dann — wird mein armes Hirn wieder brennen, wie jetzt: ich werde an dein Erdenheil denken — und —

Da liegt es unterm „Hufſchlag ſeiner Pferde! —
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.“

Wir finden unſern Rhonghar Jarr in Dithmarſen wieder, und zwar mitten im Winter, der dort ſehr ſtrenge zu Werke geht, dickes Eis und hohen Schnee bietet, und als ein vorzüglicher Blumenmaler florirt. Unſer Rhonghar ſteht ſo eben, und beſchaut ein Meiſterſtück, das **Monsieur L'hiver al fresco** — oder vielmehr **al fredo** in zwölf Stunden auf Glas gemalt hat, — es iſt der Mühe werth zu ſehen, und müßte billig in Steindruck hier beygefügt werden. Er denkt an die Belte und an das Treibeis, wenn das Thauwetter den **Monsieur L'hiver** den Pinſel aus der Hand nehmen wird, und denkt dabey an ſeine bevorſtehende — zwar noch ungewiſſe Reiſe nach Copenhagen. Da kommt ein kleiner halberfrorner Kerl, mit großen Pelzhandſchuhen, einer Pelzmütze über die Ohren, und einer violetten Naſe — deren Colorit ebenfalls ein Meiſterſtück des **Monsieur L'hiver**. — Dieſer kleine Kerl trägt einen Briefſack und etzliche fünfzig Jahre, der Erſtere mit inhaltſchweren Briefen zieht ihn nach hinten, die Letztern ziehen ihn nach vorn hinüber, und ſomit watet er noch ziemlich gerade durch den tiefen Schnee dem Fenſter vorüber, an welchem Rhonghar auf den Kirchhof blickte, er wohnt zufällig wiederum neben einem Kirchhofe — er hat ſeine Paſſion auf ſolche Ausſicht. — Genug, der Briefmann klopft ſeinen großen Pelzhandſchuh derb aus, dieweil es hinein geſchneyt hat in den Pelzhandſchuh, und überreicht mit entblößter, knöch'riger Hand „dem jungen Herrn einen Brief."

Der junge Herr erblickt kaum das Siegel, als er freudig überraſcht ein doppelt Porto zahlt, welches dito dito der alte Mann freudig empfängt, und nun lieſt Rhonghar Jarr den Brief, der vom milden, wonnigen Neapel abgeſandt, ihn hier in Dithmarſen vor der Arbeit des **Monsieur L'hiver** richtig antrifft.

Nach etzlichen unruhvollen Tagen finden wir ihn bey den innigen biedern Aeltern ſeines Freundes **Wilhelm von Gelting**, und nach abermals etzlichen Tagen finden wir ihn neben einem Engländer, Sir John **Wilkinſon** in der Deligence, die nach **Kolding** rollt.

Sir **Rhonghar Jarr** ſpricht Frieſiſch-engliſch, und Sir John **Wilkinſon** ſpricht Engliſch-frieſiſch, und Beyde befinden ſich in ihren Oberröcken und Mänteln recht behaglich wohl. Sir John **Wilkinſon** reiſt über **Copenhagen** nach **Gothenburg**, um von dort mit mit dem Dampfſchiffe nach **Newcaſtle** zu ſchiffen, und macht dem Frieſen den Vorſchlag, ihn auf dieſer Fahrt zu begleiten — aber der Frieſe dankt vielmal und ſtopft ſich eine Pfeif' Taback.

Nun ſtehen ſie am kleinen Belt — und haben jüngſt einen großen meilenweiten Friedhof oder Gottesacker voll rieſiger Hünengräber geſehn, die den Frieſen gar königlich erfreuen. Die Reiſenden bleWWeln zuſammen, und **Rhonghar** meint:

„Pleasant are the words of the song;
Lovely the tales of **other times**!
The are like the calm dew of the Morning
on the hill af roes! when the sun is faint on
its side, and the lake is satted and blue in the
vale!“

Und ungefähr ein ſolcher Morgen war es, aber es war bitterlich kalt, und der kleine Belt, der die Rolle des „Sees“ übernehmen mußte, war nicht „ruhig und blau,“ ſondern wegte wild in ſtürmiſchen Wellen. Da traten zwey Reiſegefährte zu ihnen, ein paar willkommene Genoſſen, junge Schiffskapitaine, die von Amerika bis an die Nordküſte Jütlands ihre Bord-Monarchie regiert hatten, und nun zu ihren Handlungshäuſern nach Copenhagen eilten. Ohnerachtet der ein und dreyſig Grad Kälte fanden ſich vier warme Herzen zuſammen, und keines war über ein und dreyſig Jahr alt.

Ich möchte ein ganzes apartes Buch ſchreiben über dieſe Reiſe, und werde es auch wohl noch thun; daher ſchlagen wir um in Rhonghars Memoiren, und — ſind jetzt in Copenhagen angekommen.

Zehntes Kapitel.

Gud skee Lov og Tak! — Nu ere vi i Kjöbenhavn igien. Hovedvagt-Boutiken staaer endnu paa det gamle Sted; og vi kan höre igien hver Middag den deiligste Musik.

I dette Oeiblik staaer vi paa Kongens-Nytorvet. Virtuosen trommer pro patria paa det gamle Kalveskind — Hans Majestät, vor allernaadigste Konge og Herre — (Rhonghar taer Hatten af) — kommer rask og alvorlig fra Dronningsbred-Gaden, iler over Pladsen og forsvinder i Oestergaden. Tambouren tier.

Rhonghar Jarr staaer paa Kongens-Nytorvet og tänker tilbage paa gamle Dage, da Cur-

sen sank hver Tirsdag og hver Fredag. — Det er en melancholish mörk Erindering. — Maven kunne fortälle endnu om de Tide! —

Rhonghar's Omständighederne have forandret sig — Gud skee Log og Tak! Men saameget han har seet endnu, har Kjöbenhavn slet ikke forandret sig.

De samme Skouer(Schauer) staaer endnu paa Hjörnet af lille Kongensgade — den store Lömmel som har snüdet ham mange Gange, löfter Hatten og forfölger ham igien med umaskeret Familie-Ansigt:

„Befaler de nogle Billeter til i Aften? Herren skal faae den sidste. Jeg har kuns tre tilbage — de ere alle borte. Det er et deilig Stykke! „Kierlighed uden Strömper.“ Herren skulle rigtig nok gaae hen i Aften. For femten Marck og en lille Drikkepende, skal Herren faae den sidste Billet.“

Han er kommen med Monologen i Mitten paa Pladsen — vender om og bander:

„Deres Tiener söde Herre! miserabel Knikker! deutshe Vimbeutel! Tydshe!“

Ingen Forandring i ganske Kjöbenhavn. Alting staaer og gaaer roeligt systematisk paa gamle Fod. Det fryser som i gamle Dage i Februar-Maaned, og Gammel-og-Nyt vandrer omkring og fryser retskaffen for et heel Compagnie varm Kakkelova's Folk. Det eneste Forandring hos ham er, at Kjolen har faaet adskillige Lapper meer af forskiellige Culeur og Farve, som skiuler Poetens Aaberhjertighed.

Rhonghar betragter Personnalet som gaaer og löber forbi, imedens han studerer paa Kongens-Nytorvet.

En Leutenant som er bleven Capitain — og tillige en smulle tykkere. En Capitain som er bleven Major — og tillige en smulle stoltere. En Soldat som er avanceret til Corporal, og to forbandet smukke Jomfruer, som ere avanceret paa förste Sal; efter de have resigneret paa Titelen.

En Jurist som har expederet examina, söger med misantropisk Visage paa Gaden, lige for sig paa Steenbroen — et Smaating; et Document hvilket Facultätens Repräsentantere ikke vil udfärdige ham. Det synes ham Repräsentantere er gal; — og den Tanke beviser, at Stakkelen allerede selv er gal. En lille sentimentalsk Skoemageredreng bärer et Par ächt-chinesisk Fruentimmer-Pantöffler og synger med dybt inderlig Fölelse — nästen med Taarer:

„Pige! see mit Liv er i din Haand! —
O beskytt et hold med dine Händer;
Ellers sluk det ganske ud!“

„Sluk kuns ud,“ siger en Holm's-Matross, „jeg skal nok finde Veien til Spendrup uden Lys.“

Drengens College, en stor Slyngel möder ham med et Par Cureer-Stövler og skryder:

„Vil Du väre stärk og fri,
Press de röde Druer!“

„Vho skal Du hen?“ spörger den Lille. Til en Tydsk Abekat i store-Strandsträde, som vil gjöre Blast i dissé Stövler; men Penge har han ikke, og Baronen paa St. Annaplads ikke hellere. For hans Skyld har jeg et par Soller reent forslidet. Enhver gaaer sin Gang — en Duett närmer sig:

(Soprano.) „Peere! Peere aate Skilling!!
Vil de have Peere — aate Skilling!!!“
(Basso.) „God Kjöbs.“

Slige Stemme ere bekjendt i heele Byen — vi behöver ikke at tale om Personen. Kielling med Viener-Svövelstekker er meget interessantere — hun sälger en meget vigtig Artikel. Med Viener-Svövelstekker har jeg tändt mig et Lys, hvorved jeg skriver Rhonghar's Fart.

Tre Mode-Lapser, saa elegant som mueligt, med nye Lommer i Vest' og Pantalons, holder Samtale, og de ville gierne drikke en Kopp Schocolade, men — — det er allerede for sildig. Det ville skade og fordärve Appetiten.

Palma — den store Chemiker — tilligo Opfinderen til det endnu ubekiendt Instrument Palmalonica — (en god' Bekiendt til Rhonghar Jarr) gaaer i dybe chemisk-musikaliske Tanker, med Hagen indhüllet i den förste Carbonaro, som har faaet Indigenat i Danemark. — Han möder Fresen og begynder: „Ah, bon giorno, caro mio! — siete retornato del vostro grand viaggio?“

„Si Signore“ — svarer Rhonghar, „sono venuto in questo momento.

E dove siete state in questo tempo?“

— „Ho fatto un viaggio streordinario — sono stato, per esempio in Vienna, in Hollanda, — “

„Ah, in Vienna! una granda citta! una citta famosa, rinomata! — Si fanno in Vienna del bon fritto, del bon rosto! Non e vero Signore?“ —

„Avete dell' connocenzia in Vienna?“

— „Si chiama — Back-Aendel —! non e vero? siccuro, Signore! O! mi ricordo tanto bene! ho mangiate tanti! tanti! nella mia Gioventu! Tempi passati! Si avete besogno de qualche Colori — ? Sapete la mia casa? —

„Si Signore Palma! in alcuni giorni faro la mia visita.“ —

„A rivederlo Signore —!“

„Bon apetito, Signore Palma.“

Palma lever ogsaa endnu! O! der findes originelle Charaktere i Kjöbenhavn, men de lever i Krogene, vho det er ikke let at opsöge dem.

Det gaaer til i Kjöbenhavn, som i heele verden. Det händes sig at bekjendte, berümte mänd ere ikke orignelt — og det stakkels Genie — boer nästen overalt som den gamle Palma.

Nu har jeg altsaa begyndt, at skrive et Capitel paa Dansk. — Det var rigtignok en löierlig Idee; men jeg synes det gaaer forbanedet daaerlig med Udförelsen. Mange gode vakre Landsmänd hvilke jeg fandt paa mine Reise, have vel bidraget, at jeg ikke glemte vort danske Sprog; derimod, nägter jeg ikke: at disse Linier ere de förste jeg skriver paa Dansk, efter jeg i nogle Aar ikke har talet et eneste dansk Ord, og desvärre ikke har läset i en dansk Bog. Jeg skammer mig ikke til at sige, at jeg er altrig kommen meget dybt i den danske Gramatik. For ti Aar begyndte jeg at läse og tale Dansk, og paa den Maade har jeg läret adskiellige Sproge — — undtaget det Latinske. Det latinske Sprog har jeg studeret efter Regler, og er kommen til den tredie Conjugation. — Da fik jeg et Verbum i Hovedet — som hedte: proficiscor — og da var det god.

Siden den Tid jeg sad rolig ved den tredie Conjugation, övede jeg mig nästen til enhver Betydening som findes i Ordbog, og den gode Läser vil märke paa Titelbladet, og isär hid og der i Bogen hvilken han har i Haanden, at jeg har conjugeret mit Verbum practisk.

En slags Hjemsyge, forstärket ved Erindringen om ädle Venner i Fädrenelandet, var Grunden hvorfor jeg vovede at hilse Danemark paa Dansk. See paa Hjertet, hjäre Leser, og ikke paa Orthographien. Naar Du har läst — „Rhong har Jarr“ fra den förte Bog hertil, saa kjenner Du mig. Skiöndt jeg formodentlig aldrig kommer tilbage i Fädrenelandet, skal jeg tänke paa hvert et Skridt i Livet — at gjöre vor Danemark Aere. —

Apropos! Der er et store Rige paa Jorden, who en par Mänd — som sätte Folket Foden i Nakken, have den störste Malice imod mine Skrifter — og confiscere hvert Ord, förend jeg har skreven det. Det vil sige: De har confisceret min Aand med samt Futeralen.

Naar jeg nu skulle skrive fleere Capitler paa Dansk, for exempel en heele Bog, hvad let er mueligt, saasnart jeg har studeret den danske Grammatik som det bör; — Dunque: Naar det

Danske Genius vil dictére mig Sproget til at udtrykke mine fresiske Tanker og Fölelser, saa finder en ung Mand ved denne Leilighed et Embede Udelandsk.

En vhist hemmelig Orden, udbredt fra en store europäisk Rige over heele Europa, vil väre vel fornöiet at ansätte en Translateur uden Characteer hvilken oversätter mine danske Capitler (eller Skrifter in Spec) i et andet christlig Sprog. Subjectet som har Lyst til en saadan Engagement, behöver ingen Anbefalling i Henseende til Moralitäten; slige Anbefallinger vil tvertimod genere ham og Ordens-Medlemmer. Det vil anbefalle Personen naar for exempel Aeren og Sandwittigheden bliver paa Afsistenzhuus, medens Translateuren giver sig par Reise til —. Det skader aldeles ikke, dersom Subjetet har sadt nogle Aar paa * — huuset, eller naar han maaskee er tättoveret paa Rücken, eller for Panden. — Hemmelighed er Hovedting og Sucjectet vil let skiule slige Smaatinge, ligeledes den heele Orden söger at skiule sin foragtelige Existenz.

Wir wären alſo in Copenhagen, und wollen wieder in den Roman eintreten. Das iſt ein Erz-Roman! der hängt ſo ſchön zuſammen, wie — Deutſchland. Jedes Capitel ein Ländlein, darinnen eine Nation lebt, und der Index des Rhonghar Jarr bildet ein Seitenſtück zum illuminirten Aushängeſchild der ſittſamen Jungfrau Germania — unlängſt als naive Marchand de Modes etablirt.

Wir ſchauen zurück auf etzliche Perſonen, welche mit Rhonghars Leben verwebt worden.

Zu dieſem Zwecke laß ich einen „Vertrauten“ kommen, einen Allerwelts-Kerl, der es im Spüren mit jedem „Spitz“ aufnimmt. Ich habe ihn reiſen laſſen auf Koſten des Leſers, das heißt um mein baares Honorar, und das wird die Buchhandlung ſchon vom Leſer einzuziehen wiſſen.

Mein Vertrauter, der Tauſend-ça-ça! weiß ganz charmant Beſcheid, er weiß z. B., daß irgendwo ein ganz Paquet Briefe an mich adreſſirt, wohl aufbewahrt liegt, entſiegelt, geleſen, ex officio regiſtrirt, ganz in der Ordnung.

Der Vertraute weiß ſchändlicher Weiſe die heiligſten Geheimniſſe meines Herzens — und wie iſt er hinter die Geheimniſſe gekommen? — In einer verfluchten Periode ſeines Quark-Lebens, als er Ehre und Gewiſſen aufs Verſatzhaus geſandt hatte. Als ich Jenes merkte, da nahm ich die Canaille in meinen Dienſt, — o! ich bin zuweilen ſchlauer als ich erſcheine in einem Briefe, den ich als blinden Haaſen in die Welt ſende! —

Genug, mein Vertrauter trug die Livre eines Fürſten als ich ihn kennen lernte, und nun trägt er — etwa meine Livre? dafür ſoll mich der Himmel bewahren.

An ſolch eine ſchofle Creatur ſollte ich meine Wappenfarben, die Freude meiner Urgroßmutter hängen? — Solch eine Spottgeburt ſollte einen Adler, eine Möve und Elephantenrüſſel und Helmbuſch auf den Knöpfen tragen? — Dafür ſoll mich der Himmel bewahren. Ich brauch die Lumpencanaille, wofür ſie gut iſt, und wozu ſie ſich längſt ſchon brauchen ließ, und weil mir der

Arzt bey dieſer Arbeit — die mich ununterbrochen am Pult gefeſſelt hält, Bewegung recommandirt hat; ſo prügle ich die Canallie „alle zwey Stunden" derb und tüchtig durch; — Alles auf alte Rechnung, a conto ſeiner frühern Dienſte. — Ja mein bleſſirter Arm bekommt neues Leben, wenn's an das Privat-Vergnügen geht. Ich hab' den Kerl dergeſtalt unterm Stock, daß er meine Prügel — für baares Geld annehmen muß. Muckt er ſich, da zieh' ich nur Miene — gewiſſe Thatſachen bekannt zu machen, auf welchen ich ihn erwiſchte; — und die Beſtie ſtürzt zu meinen Füßen, heult und wimmert, und weint mit Zähneklappern, wie 'n arretirter Demagog'.

Es genire den Leſer gar nicht, daß er mittelbar durch ſolch' eine Creatur unterrichtet wird. Alles iſt Gewohnheit. Ich habe mich daran gewöhnen müſſen über anderthalb Jahr von ſolchen Geſchöpfen umgeben zu ſeyn, und bin noch nicht ihrer los. Hie und da ſeh ich noch ſolch ein confiſcables Geſicht, das in ſeinem Ausdruck gleichſam als Perſiflage eines Baſilisken gleyt.

Was iſt ein Baſilisk? Ich frage einen Schulbuben, und der antwortet:

„Ein Baſilisk — iſt ein — iſt ein — Dra — Drache, — Kayſer- — oder — Königsdrache, — welcher — entſteht, wenn — wenn —"

Na! Junge! weiter! —

„Wenn — ein — ein — alter Hahn ein Ey legt, — ein Ey legt, — das von einer Krö — Krö — Kröte ausgebrütet — wird."

Bravo mein Junge. Da — haſt einen Guldenſchein. Kauf dir Kuchen.

Nun komme ich zum Rapport meines Vertrauten. Er iſt ein wenig lange ausgeblieben; allein das hat ſeine guten oder vielmehr ſeine böſen Urſachen. Wo er nämlich einen Galgen erblickt, da macht er Beine! — rennt querfeldein, und verirrt ſich nicht ſelten auf mehrere Stunden. Seine Spitznatur hilft ihm dann wieder auf die Straße, und er bringt mir den Rappert — bekommt ſeine Doppel-Ration Haſelſchwinge, und bedankt ſich ſchönſtens.

Nun excerpire ich ſeinen Rappert in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten, während Rhongbar mit ſeinen Freunden bey Anderſon in Copenhagen ein Beafsteak mangirt, und ein Quart Johannesberger trinkt.

Miß Glown — die holde inniggute Irma iſt ſeit einem halben Jahre mit ihren Aeltern in Pohlen, und zwar in Warſchau. Ihre Liebe zu Eduard — ward aufgelöſt, und Randor aus Luttich, weiland in Brüſſel, bewirbt ſich emſig um ihre Hand. — Die beyden Nebenbuhler haben ſich in Calais geſchoſſen. Eduard iſt verſchwunden; einige behaupten er ſey verwundet nach London zu ſeiner Familie gereiſt, — Andre wollen wiſſen, er ſey todt. Mein Vertrauter ſoll ſchon hinter die Wahrheit kommen; oder — ! der Leſer weiß ſchon. —

Banoir — der Eduards Bild gemalt hat, lebt in Paris, und zwar in vertrautem Umgange mit Ernſt, einem Genoſſen des Frieſen, deſſen ſich der Leſer erinnert ſeit unſers erſten Aufenthalts in Copenhagen.

Yort — der Trauerritter iſt todt. — Ein Sturz mit dem Pferde endete ſein Leben.

Seine Wittwe Jetta? — Wir ſchweigen.

Bertha und Ywer — ſind glücklich verheirathet. Das werden manche Leſer eine Mesaliance nennen wollen. — Unter den Frieſen iſt dieſes ausländiſche Wort nicht bekannt.

Wirkbs — Rhonghars humaner Oheim lebt ruhig — ſo ſagt man — ruhig und zufrieden auf Haſtum, ſeinem blühenden Beſitze, und überlegt ob er ſeinen Neffen zum Univerſal-Erben ernennen ſoll. Das möge er thun. Rhonghar wird mit ſeinem Schimmelgeſpann nach Ungarn — — Laß fahren! Lad gaa'! heißt es auf dem Paketboot. Wir ſind — „klar til at vende."

Aber, um Alles in der Welt! wo iſt der Bojar Spiridion? — Mein Vertrauter hat ſchon manche Extra-Ration bekommen, indem er nimmer mit der Sprache heraus will. Er ſchreyt: „Ich weiß nichts von ihm!" Aber das lügt die Canaille; er wußte von ihm, bevor er in meine Dienſte trat — davon habe ich Beweiſe. Er ſoll nach Sais in Aegypten gereiſt ſeyn, lauten anderweitige Nachrichten, jedoch ſeit der Darſtellung des Hamlet in Leipzig können wir ihm nicht auf die Spur kommen; und noch immer wiſſen wir nicht, ob er wirklich dort war, oder ob nur ſein Geiſt dort im Parterre ſtand. Mein Vertrauter ſoll wieder — herhalten; ich laß nicht ab bis er Auskunft giebt.

Nun bitte ich den Leſer, ſich eine ernſte Stimmung verſchaffen zu wollen, und erzähle weiter:

Rhonghars Seelenleben kreiſte unglückſeliger Weiſe ewig um Irma.

Er hatte bald ſeinem Freunde Wilhelm Alles enthüllt, was ſein wundes Herz trug, und fand in deſſen Mitgefühl einen erhebenden Troſt. Von Würzburg, Amſterdam und Dithmarſen waren ſeine Briefe an Miß Glewn abgegangen; allein noch immer erhielt er keine Antwort.

Bevor wir das Folgende vortragen bemerken wir, daß die zarte Brittin in ihrem innern Leben mit unſerm Frieſen nahe verwandt war; ein unverkennbarer Hang zur Schwermerey lag gewiſſermaſſen in ihrer Schwermuth begründet, die wir bereits bezeichnet. Ihr tiefes Gemüth war für das Höhere empfänglich; ihr reiner Geiſt entſtieg nicht ſelten dem umhüllenden Erdennebel — wer ſich in das Anſchauen ihres ſeelenvollen Auges verlor, empfand in geheimnißvoller Regung — die Lauterkeit ihres Weſens.

Magnetiſch an dieſen Stern gefeſſelt, lebte nun Rhonghar ſeither, wo und wie wir ihn auch fanden. Dieſer Stern durchſtrahlte die Trauernacht des ſchwermüthigen Jünglings, deſſen Leben, nachdem was wir theils erfahren, theils nur ahnen, auf immer getrübt worden.

Auch auf ihn könnten wir nun die Worte anwenden:

„Auf ewig
War ſeines Lebens Heiterkeit dahin.“

— wenn ſich behaupten ließe, daß die wahre Heiterkeit des Lebens ihn jemals beſeelte. —

Es wird den Pſychologen nicht befremden, wenn wir bemerken, daß unſer Jüngling von Thorshof eine ſtille Neigung zum Myſticismus blicken ließ, durch welche ihn unter anderen jede Erſcheinung im Gebiete des animaliſchen Magnetismus mächtig, gewaltig anſprach.

Alles was dieſem Geheimniß verwandt, erregte ſein hohes Intereſſe, und ſo auch — jede ſympathetiſche Manipulation.

Er ſaß eines Abends mit ſeinem Freunde **Wilhelm** und einem Mediciner auf ſeinem Zimmer in Geſpräch vertieft über den Mesmerismus ꝛc., und zufällig ward der Manipulation mit dem Ringe im Glaſe erwähnt. Es war bereits ſpät geworden, und **Rhonghar**, wie immer des Nachts, ſehr aufgeregt und nicht ohne Begeiſterung.

„Wir wollen die Manipulation anwenden,“ ſprach er zu den Freunden, und **Wilhelm** riß ein Haar aus ſeinen langen Locken. Indem dieſer den Ring im Glaſe ſchweben ließ, hielt **Rhonghar** ſeine Linke feſt, und richtete nun ſeine volle Geiſteskraft auf — **Irma**, mit der ſtillen Frage: „Denkt Sie an mich?“ Die Freunde drückten ihre Hände bewegungslos in einander. **Wilhelm** hielt den Ring mit angezogenem Athem ohne ſich zu rühren im Glaſe, und der Ring begann die Perpendikelbewegung, anfangs ſchwach und bald ſtärker und ſtärker. Der Mediciner heftete ſeinen Blick auf **Wilhelms** Hand, die unterm Gelenk am Tiſchrande feſtgedrückt lehnte, und bemerkte weder Zucken noch Zittern. — Nach einer langen Pauſe ſetzten ſich die Freunde in die vorige Stellung, und **Rhonghar** fragte lautlos:

„Liebt Sie mich im tiefſten Sinne des Worts?“ — Er dachte während er **Wilhelms** Hand gefaßt hielt, mit ſolcher Kraft an die Entfernte, daß er nach einigen Minuten bleich auf den Stuhl zurückſank — worauf der Mediciner raſch aufſprang, und ſeine Stirne und Schläfe feuchtete. — Er kehrte in der höchſten Abſpannung zum Bewußtſeyn zurück, und mußte ſich bald darauf zu Bette legen.

Wilhelm, der mit geſtützter Rechten den Ring im Glaſe gehalten, geſtand, daß er mit den Fingern abſichtlich gezuckt habe, als ſich der Ring nicht zum Anſchlagen in Bewegung ſetzen wollte; — er hing wie gefeſſelt, und bewegte ſich nicht. — —

Am andern Morgen bezeichnete Rhonghar dieſen Abend in ſein Tagebuch: —

„Am 17ten Februar halb Zwölfe ꝛc.“ —

Es ward wenig über dieſe Manipulation geſprochen, und in den Zerſtreuungen des Reſidenzlebens hatten die Freunde längſt dieſer Stunde vergeſſen, als Irma's Geburtstag heranrückte, den Rhonghar mit Wilhelm auf Fredriksberg zu feyern beſchloſſen.

Es war im März, und Wilhelm erwartete den Frieſen, um den Spaziergang anzutreten; als dieſer dem Poſthof vorüberging, wo die ſämmtlichen Briefcharten eine Stunde nach Ankunft der Poſt zu Jedermanns Ueberſicht auf Tafeln aushängen. Ohne Vermuthung, daß irgend ein Brief an ihn angekommen, trat Rhonghar mit einigen Genoſſen — (ſeinem ehemaligen Mentor, und einem bekannten Aſtronomen) in die Halle, und bald rief Letzterer: „Es iſt ein Brief an dich da von Heide.“ Rhonghar trug ſein erforderliches Namensbillet, vom Poſtamt ausgefertigt, bey ſich, und nach einigen Minuten entſiegelte er den Brief.

Er erkannte auf dem Couvert die Hand eines Freundes, dem er die Eröffnung ſeiner Briefe anvertraut, und durch dieſelbe Hand ſtand auf dem inliegenden Brief geſchrieben:“

„Liebe kein Mädchen, das dich nicht wieder liebt. Gruß ꝛc.“

Rhonghar ſtellte ſich an ein Fenſter — las den Brief, der mit obigen Worten bezeichnet war. — Er war am 23ſten Februar von **Miß Glown** und ihrer Mutter in **Warſchau** geſchrieben.

Rhongbar eilte zu ſeinem Freunde, und las ihm folgende Stelle vor:

— „Jede Erkundigung blieb vergebens; Ihre Freunde in **Dresden** wußten uns keine Auskunft mitzutheilen; und mit jedem Tage ſtieg, mit unſerem Wunſche, die Beſorgniß um Sie und Ihr Schickſal.

— „Nach inniger Sehnſucht, irgend eine Nachricht von Ihnen zu vernehmen, im Geiſte und in täglichem Geſpräche Sie begleitend auf Ihrer weiten Reiſe, rief neulich ein ſeltſames, wunderbares Ereigniß Sie noch um ſo kräftiger in unſer Gedächtniß zurück. Wir waren in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Februar auf einem Balle, als meine Tochter mich plötzlich auf einen Fremden aufmerkſam machte, den ſie zu ſehen behauptete. Sie erblickte im Saale Ihr unverkennbares Ebenbild, und bezeichnete mir und einer Freundin, die Ihr Bild kannte, die Geſtalt, welche wir — nicht gewahr werden konnten.

Sie verſchwand auch den Blicken meiner Tochter, und wir erkundigten uns dringend nach den eingeführten Gäſten in der Möglichkeit, daß Sie uns zu überraſchen hieher gereiſt ſeyn könnten.

Das Räthſelhafteſte war Ihre Tracht, die freylich mit dem polniſchen National-Coſtum verwandt iſt. Allein dennoch erſcheint hier Niemand mit Ihrem Barett, mit Bruſtketten ꝛc. Wir wurden Alle auf das Lebhafteſte an den guten **Rhongbar** gemahnt, dem meine Tochter — ohne ihr Verſchulden ſo manche trübe — bittre Stunde verurſacht. — Als wir am andern Morgen beym Thee ſaßen, erhielten wir Ihren Brief aus **Amſterdam** ꝛc.

Die Wirkung dieſes Briefes auf die beyden Freunde möge ſich der Leſer denken.

Sie wanderten nach Fredriksberg. Es war ein nordiſch rauher Märztag. — Wilhelm grub Irma's Namenszug in den Stamm einer Eſche. Die Freunde ſprachen wenig — Rhonghar wanderte ſchweigend umher unter beſchneiten Tannen:

— his cheek was pale, his brown was dark. The sigh was frequent in his breast, his steeps were towards the desert.“

Eilftes Kapitel.

Unſer jung' Nordfrieſ', von ſeinem hohen Gönner in Neapel directe an die Königliche Academie empfohlen, auf ſo edelmüthige Weiſe in eine ruhige Lage verſetzt, hätte ſich nun als Maler allerdings ausbilden können, wenn er ein vorherrſchendes Talent zu dieſer Kunſt in ſich gefunden.

Die ſchroffen Einwirkungen auf ſein Gemüth hatten aber ſein Talent zur Poeſie ſo kräftig aufgeregt, als daß ihm, wie in jener düſtern Stunde zu Leipzig, ſein Beruf nicht mehr zweifelhaft erſchien. Er fühlte nur zu wohl, daß er in der bildenden Kunſt nimmer ein Ziel erreichen könnte, durch welches er ſich dem hohen Wohlwollen zu rechtfertigen im Stande ſeyn würde —

dennoch aber, ob auch im tiefſten Trübſinne, widmete er ſich, ſo viel es ſeine Gemüthskrankheit geſtattete, pflichtgemäß den academiſchen Studien. Er beſuchte den Modellſaal und componirte Schlachtſtücke, und begann unter andern ein Bild: Fauſt in ſeinem Zimmer vor der aufgeſchlagenen Bibel.

Noch vor Anbruch des Frühlings zog er mit Wilhelm aufs Land, eine Stunde von Copenhagen.

Dieſer Aufenthalt durch die anmuthige Lage des Dorfes zwiſchen einem ſtillen See und einem dichten Haine, wirkte mächtig auf Rhonghars Gemüth — jedoch zur Befeſtigung ſeiner düſtern Stimmung, — wenn ſie noch feſter wurzeln konnte, als ſie von Kindheit an in ſein Leben ſich verſenkte.

Er ergießt ſich in ſeinen Memoiren über dieſen Frühling mit innigem Dank gegen ſeinen erhabenen Gönner, der in weiter Ferne des jungen Künſtlers nicht vergaß.

Als ich an jenem See unſern Charlottenlund lebte (erzählt er), drückte mein Leben ſchwerer denn jemals mein Gemüth danieder. Ich war ſchaudervoll mit mir ſelbſt zerfallen; — gleich einem böſen Dämon verfolgte mich der Gedanke an den Tod — und ich warf oft die Frage auf, ob es gewiſſenhaft ſey, die anſehnliche Penſion, welche mir zu Theil geworden — zu genießen, oder ihr und dem Leben zu entſagen? Ich fühlte die Unmöglichkeit, jemals als bildender Künſtler mich zu rechtfertigen, und eine ander Bahn ſchien mir verſchloſſen. Der Prinz hätte mich wankelmüthig oder noch anders nennen können, wenn ich ihm dieſen Kampf hätte enthüllen wollen, und da ich durchaus keine Grundveſte meines Lebens in Bezug auf literariſche, ſogenannte claſſiſche Bildung in mir eikannte, verſenkte mich jedes Nachſinnen — tiefer in meinen Kummer.

Der Rückblick auf mein Leben, auf die Fügung, die um mich her Alles zerſtörte, was mir lieb und theuer — dieſer Rückblick zerſtörte mich mehr und mehr, und meinem Leben drohte ein pſychiſcher Untergang.

Flammend und hehr loderte dann die Begeiſterung empor — ich erkannte mein Ziel; und indem ichs erkannte, mußte mein Loos mich um ſo tiefer in die Nacht meines Daſeyns vergraben. —

Wir überlaſſen dem Pſychologen die Prüfung dieſes Bekenntniſſes, und ſchreiten in der Geſchichte vorwärts.

Ernſt war vom academiſchen Concurs nach Copenhagen zurückgekommen, ſein Geſpräch mit Rhenghar betraf Vanoir, Eduard und Irma. Es war ein ſeltſamer Zufall, daß ein vertrauter Freund des Frieſen die Verwickelung begründen mußte, die ſich weit hinaus durch ſein Leben erſtreckte. Das Bild war der Grundſtein, auf welchem ein Bau des Böſen aufgeführt wurde.

Ernſt characteriſirte den jungen Vanoir als einen gutmüthigen, rohen Burſchen, der im wilden Leben ſeinen Genuß fand, jedoch wußte er der Lebensweiſe des Pariſer Genoſſen einen Anſtrich der Genialität zu geben, der Manches bemäntelte, welches auf ſeine Moralität ein übles Licht werfen könnte.

Wenn es auch ſchwer zu entſcheiden bleibt, ob der Eindruck, den jenes Bild in ſo verhängnißvoller Stunde auf ihn bewirkt, oder ob eine in dem Myſterium der Seele begründete Abneigung, eine von Tauſenden geläugnete Ahnung den Frieſen ergriffen; ſo bleibt es dennoch pſychologiſch wichtig, daß er von jeher eine Regung wider den ihm noch unbekannten Jüngling empfand, über welchen er ſich durchaus keine Rechenſchaft zu geben vermochte. Irmas Urtheil, als das Wort eines zarten Weſens, durch Tugend und Sittlichkeit in ihren Aeußerungen geleitet, hätte nimmer ein Vorurtheil in ſeiner Bruſt erwecken können, da er, jemehr er das Leben kennen lernte, nachſichtiger und duldſamer ward. Irmas Abneigung gegen Vaneir konnte nur in ſofern Rhonghars dunkles Gefühl beſtärken, als er mit jenem Weſen geiſtig verwandt erſchien.

Ernſt erzählte gar Manches von dem gemeinſchaftlichen Leben mit Vaneir in Paris, und meynte, Rhonghar werde in ihm einen wackern Freund finden, wenn der Zufall ſie zuſammen führe.

Da wir uns nicht lange in Copenhagen aufhalten können, müſſen wir uns ein wenig umſchauen; das äußere Leben um uns her betrachten. Zuförderſt beſuchen wir die Jünglinge von Thorshof und Gelting in ihrer ländlichen Wohnung. — Ach! könnten wir dort wohnen —! Wir, ſage ich? doch ſtille. — Das Häuschen liegt unmittelbar an einem ſtillen See, friedliche Schwäne niſten am Ufer, und wecken die Jünglinge am frühen Morgen durch ihren Flügelſchlag. Gleich heiligen Vögeln hauſen die majeſtätiſchen Wellenbewohner in Schilf und Rohr, und tiefbedeutungsvoll ertönt den Jünglingen mit dem erſten Schimmer des Frühroths der Schwanenſang. — —

Wir begleiten die Freunde in den nahen Hain, und beſuchen auf dem Wege ein doppeltes Hünengrab, Brüderhoyene (Brüderhügel) genannt, unter welchen nach der Sage zwey königliche Helden ſchlummern, in Kampf und

Fehde groß und hehr — allein ihre Namen erſchallen nicht aus nebelgrauer Dämmerung zu uns herüber.

Hier weilen die Freunde, vertraut mit dem Barden aller Barden, mit dem Sänger von Selma, den Wilhelm während dieſes Aufenthaltes im Bilde darſtellt, mit Malvina und Alpin unter einer Eiche, ſingend

— „Of the times of old!
The deeds of days of other years!“

Malonia! — Dougther of the hand of snow! du Wunderkind! du blendes Weſen aus überirdiſcher Welt! — warum weinſt du? Eine Zähre perlt auf deiner Wange! — und Alpin ſchaut fragend zu dir empor — Oſſian ſingt den Tod des Gefallenen. —

Die Freunde weilen auf dem Hügel rechts am Wege — dort iſt ihr Sitz. — O ihr beneidenswerthen Jünglinge! Ein Herz, Eine Seele, Ein Wille und Eine Sehnſucht! wohl euch, daß ihr euch gefunden in „den Tagen eurer Jugend“!

Wohl euch, daß ihr nie, nie wanktet in eurem Bunde, wie auch das Schickſal euch umſtürmte!

Welch' eine Seele lebte in Wilhelm, dem Buſenfreunde Rhonghars! — Wie erhaben trat ſein Geiſt hervor in nordiſcher Kraft und Größe, als er ſein Ziel erkannt, das ihm, wie Rhonghar, nicht in Farben die Mittel zeigte, ſich auszuſprechen in ſeiner reinen, ſonnenklaren Tiefe. Schon als Jünglinge trat er in ſeinen Schöpfungen dem unſterblichen Heros nordiſcher Kunſt zur Seite: ſeine erſten Basreliefs zieren neben Thorwaldſens die Capelle — —.

Was eine allgütige Verſehung dem Jünglinge von Thorshof verliehen, war insbeſondere ein namenlos inniges Gefühl für den Freund, dem ſein Herz als Freund erkannt hatte.

Als ob es das Einzige ſey, was ihm ſein ödes Leben böte, als ob es der letzte Balken ſey auf ſturmbewegtem Lebensmeere, umſchlang er glühend und — arm an Worten die Freundſchaft in der Seele ſeiner edlen Freunde.

Seine Memoiren beurkunden dieſe Mittheilung. Das innige Gebet, für Einen ſeiner Freunde dieſes Erdenleben opfern zu können, drang lauter und rein zu Gott empor. Weit entfernt von kleinlicher Todesſehnſucht fühlte er einen gerechten Troſt in dieſem Gedanken, wenn mit dem Bilde ſeiner Freunde die ſchöne Seite ſeines Lebens hervortrat.

Aber er geſteht auch, daß er von einigen Freunden durch ein bitteres Gefühl ſeiner Nichtigkeit ſich getrennt ſah; — und höchſt räthſelhaft bleibt in ſeinem Charakter ein Gemiſch von unläugbarem Egoismus und Selbſtherabſetzung in Vergleich des innern Werths gegen ſeine edlen Freunde.

Dem Selbſtſtudium — war ſein Leben gewidmet, und jemehr er ſich ſelbſt kennen lernte, deſto tiefer ſchien ſein Glaube an irdiſche Glückſeligkeit herabzuſinken.

Wie ſchwer ward ihm die Bahn durch's Leben, da er ſtets ſich ſelbſt überlaſſen, ſein eigner Erzieher ſeyn mußte; was die Laune des kränklichen Knaben als Bedingniß ſeines Daſeyns erkannte — Gehorſam, wo er winkte, und Schweigen, wo er den Widerſpruch ſich verbot; — fand er wohl nicht als Jüngling, und wäre keines Freundes werth geweſen, wenn er's geſucht hätte.

Der Hirtenknabe, der ihm als Geſpiele zugeſellt worden, gehorchte dem jungen Ariſtokraten auf Thorshof gleich einem Pudel; widerſprach ihm nie — weil er der Sohn des Herrn war, und weil der verſtorbene Knabe, des armen Hirtenknaben inniger Freund, Rhengbars Bruder geweſen. Was ertrug nicht der arme Junge aus Liebe zu ſeinen Aeltern, die vom Almoſen von Thorshof lebten? — Die ſchroffe Weiſung des erbitterten Rhengbar: „Fort! und komm' nicht wieder, bis ich dich rufe!“ preßte dem armen Jungen wohl oft Thränen aus — und dieſe Thränen brennen noch auf Rhengbars Seele. O! in Rhengbar Jarr glomm ein herrſchſüchtig übermüthiges Leben; das wußte der Herr gar wohl, der ihn als einen eilfjährigen Hiob danieder warf. Was in ihm zurückgeblieben aus dem Herrſcherthum auf Thorshof, trug er als Laſt und Gift durch ſein ganzes Leben. In ihm lag ein Keim, der, wenn er ihn nicht frühzeitig zu tödten geſucht hätte, ihn moraliſch würde getödtet haben; er ſchien, als Knabe, geboren — die Menſchen mit der Hundepeitſch' en canaille zu behandeln.

Im ewigen Kampfe mit ſich ſelbſt mußte er noch in ſpätern Jahren über ſich erbeben, als er einſt am Billard einen Marqueur mit greiſem Haar wild und bitter an ſeine — Pflicht mahnte. Der Greis ahnt nicht, wie tief den ſtolzen Fremden ſein Fluch gereut — ahnt nicht, daß der Fremde im Stillen um ihn eine Thräne vergoſſen. — Dieſes Alles auf den Altar der Wahrheit, während wir die Freunde auf dem Hünengrabe verließen; indem wir ſo eben den ſeltnen Bund berühren, den ihre Seelen geſchloſſen. Rhengbar und Wilhelm haben in jahrelangem Umgange nie eine Zwietracht unter ſich geſpürt; und wie ſehr iſt Rhengbar ſeinem edelmüthigen, nachſichtsvollen Freunde — in Dank verpflichtet! — Wie wollten uns umſchauen, und haben bis jetzt nur noch unſern Blick in die Seele des Frieſen gerichtet.

Vom Hügel einige Schritte rechts lag der Hain, in deſſen Schatten nicht minder ihr reineres Leben blühte. — Hier zeichneten und malten ſie nach der Natur, und wanderten umher, und lagerten ſich mit ihren Genoſſen, die Samstags und Sonntags aus der Stadt zu ihnen kamen. An ſolchen Tagen war der Gaſthof des Dorfs von der jugendlichen Geſellſchaft in Beſchlag genommen und die dicke Wirthin mit ihrer raſchen Tochter ließ ſich das Thun und Treiben der beyden Gäſte mit beſondern Gäſten gar wohl gefallen. Der Garten des Gaſthofes bot die Ausſicht auf den Sund und auf Charlottenlund, wohin wir nächſtens wallfahrten. O Leben, wie biſt du ſo ſchön in deiner thauigen Nacht! Natur! wie biſt du ſo hehr und erhaben, dem, der dich aufzunehmen weiß in durchglühter Bruſt! —

Mit innigem Gefühle gedenkt Rhonghar in ſeinen Memoiren mit dem Rückblicke auf jenen Sommer der edelmüthigen Männer, deren Wohlwollen ihm ſo wonnige Tage bot — wonnig unerachtet des Kummers, den er mit ſich trug, wohin er ſeinen Schritt lenkte.

Wir dürfen nicht vergeſſen zu erzählen, daß Rhonghar ſich eine Harfe angeſchafft hatte und ſich einen Lehrer hielt. Dieſes wäre allerdings gleichgültig, allein wenn wir hören, daß er, ohne es ſich ſelbſt aufrichtig geſtehen zu wollen, die Abſicht oder den Wunſch hegte, als Sänger durch die Welt zu ziehen, gewinnt dieſe Paſſion an Intereſſe.

„Warum ſollteſt du nicht in Paris, London, Neapel ꝛc. als improviſirender Harfner leben können?" fragte er ſich im Stillen. — O Rhonghar! du warſt doch oft ein Erz-Schwärmer, ein General-Phantaſt! ich erwiſche dich auf allerley Thorheiten! — Daß ſeine Idee nimmer ins Leben trat, dafür hatte die Natur geſorgt, die ihm — kein Talent zur Muſik gegeben. Rhonghar hielt ſich einen Lehrer, und nach einigen Monaten hatte Wilhelm die Kunſt des Harfenſpieles erlernt, — welches ungefähr daſſelbe ſagen will, als hätte Wilhelm mit trocknem Munde einen Rauſch bekommen, während Rhonghar beym Weine nüchtern blieb.

Johannitag rückt heran — Johanni-Nacht, in welcher die alte heilige Quelle im Thiergarten als Born der Freude und des Genuſſes von neuem beſucht wird. Wir wollen in den Thiergarten eilen! — da finden wir Leben.

Zur topographiſchen Erläuterung bemerken wir, daß längs dem Sunde gen Helſingör (reichlich eine Stunde weit bis Charlottenlund) einem wonnigen Buchenhaine, ein Landhaus (Villa) an dem andern prangt, von blühenden Gärten umgeben; reizender als an irgend einem Kanal in Holland, weil ſie — auf Seeland, am Sundesſtrande gen Charlottenlund hervorragen! —

Wir betreten ein Landhaus, *..borg genannt, und bieten unſern innigen Seelen-Gruß. — O! könnten wir ähnliche Stunden dort zubringen — wie Rhonghar Jarr ſie dort genoß —! Wohl dir, Rhonghar, daß du ſo edle Menſchen fandſt! wie reich, wie überſchwänglich reich iſt dein Leben an ſolchen Gütern! — Wilhelm war von jeher der Hausfreund eines der edelſten Männer geweſen, die Dänemark ihr Vaterland nennen. Im glücklichen Familienkreiſe lebte dort am Sundesſtrande ein Menſchenfreund, den unſer Frieſe liebt und ehrt in unnennbarem Hochgefühle.

Wilhelm hatte Rhonghars Bild gezeichnet, als ſie ſich nach ſeiner Rückkehr von Holland in der Heimath wiedergefunden, und war beauftragt, das Original dieſes Meiſterſtücks, nach *..borg zu führen, ſobald der Frieſe angekommen. Solches geſchah, und Rhonghar erkannte bald den Werth eines ähnlichen Familienlebens, das in ſeiner Einfachheit und Innigkeit — nicht leicht zu bezeichnen iſt. Wie rein erſchien ihm abermals das Leben in dieſem Kreiſe! wie wohlthätig wirkte das Vertrauen der Edlen auf den Jüngling, der, wie wir wiſſen, mit ſich ſelbſt zerfallen, in ſich ſelbſt keine Stütze fand. —

Ach! wie arm iſt unſre Sprache! — Es muß eine andre Sprache geben, es muß in reineren Sphären eine reichere Sprache tönen, dieſes ſagt mir in dieſem Augenblicke meines Herzens namenloſe Empfindung. — „Die Welt iſt ſchlecht; doch giebts noch große Seelen!“ Und dieſer Seelen mehrere fand Rhonghar Jarr auf *..borg, am Strandwege gen Charlottenlund. — —

Wiewohl mit dem Johannistage eine Menge Bauerwagen und Kutſchen an den Thoren der Reſidenz halten, indem alle Bauern während der „Thiergartenzeit“ das Privilegium haben zu fahren, — wandern wir dennoch zu Fuße vom Schwanenſee durch den Hain über Charlottenlund in den Thiergarten. Dieſer mag fünf Stunden im Umfange ſeyn, iſt aber nur in der Nähe der alten Quelle bevölkert — indem dort auf freyen Plätzen Zelt an Zelt gränzt, Bude an Bude, Bühne an Bühne aufgeſchlagen werden.

Eichen, Eſchen, Buchen und Birken in uralter Würde und in ſtolzer Pracht bieten Schatten und Kühſung — es iſt der ſchönſte Wald, den Rhonghar ſah in allen Ländern; — rauſcht doch die Woge unweit dieſes Waldes! — ſpielen doch die Wellen ans nahe Ufer! ſchimmern doch Schwedens Höhen am duftigen Horizont, wenn wir unter den uralten Eichen ſtehen — am Waldesende! Und Rhonghar ſchrieb in das Gedenkbuch ſeines Herzens dort in jenem Walde:

„Das Leben iſt ſchön! —“

Und ich werde dich nie wieder betreten, du einz'ger Wald, du Wald aller Wälder! — Auch darein will ich mich finden. Meine Entſagung mußte ſich weiter ausdehnen! — Wie Rhonghar dort in ſeiner Seele nimmer glücklich war; würde auch ich dort nimmer glücklich, nimmer heiter werden in meiner Seele Tiefe! — Jedoch ein verlornes Leben war ja doch auch ein Leben! —

„Entſagung!“ laſen wir im erſten Buche des Rhonghar Jarr. — Es iſt ein ſchauerliches Wort. —

Wir wandern durch Charlottenlund. — Horch! — Töne! — Eine Schalmey. Ein Blinder ſteht unter einer breiten Buche, den Hut vor ſich, die Schalmey (Mezzo-Clarinet) an die dürren Lippen gedrückt. Von dieſer Buche aus erſtreckt ſich eine der anmuthigſten Landſchaften, deren Hintergrund die Reſidenz bildet: er ſieht ſie nicht. — Er ſpielt fort und fort, und manche Gruppe ſteht um ihn, ihn anſchauend, indem er ſpielt, und über ihn lächelnd, wenn er auf Secunden das Inſtrument aus dem Munde nimmt und auf den Klang in ſeinem Hut ſein inniges, herzliches Mange Tak (vielen Dank) ruft. Mancher wirft ſeine Gabe in den Hut — mitten im Spiele dieſes Mange Tak zu hören, und Rhonghar, mögen ihn die Menſchen immerhin ſentimental ſchelten, ſteht wie gefeſſelt vor dem armen Blinden, und wo er auf ſeinen Fahrten ähnliche Töne vernahm, ſtand er im Geiſte dort neben jener Buche, und manche Roſſiniſche Oper bot ihm nicht den Genuß, den er dort fand.

Wir verlaſſen den armen Blinden, fahren raſch in den Thiergarten, und begeben uns in's Gewühl. Ja, das iſt wohl ein Gewühl: das wühlt da durcheinander, wie es ſo leicht nirgends wogt. Es iſt Sonntag, und das Wetter iſt, wie in der Regel zu dieſer Jahreszeit wonnig ſchön.

Wir gehen dem Abhange vorüber, wo die Equipagen und Reitpferde der Nobleſſe, die Miethkutſchen und Staubklepper ein ſtehendes Bild bieten, wie Alles, was wir hier ſehen, von Eichen und Buchenlaub umrauſcht.

Der Friede des Hauſes würde von hinnen ſcheiden, wenn die Bewohner deſſelben nicht im Thiergarten geweſen wären. Da mag in's Verſatzhaus ſpazieren, was auch immer — in den Thiergarten muß jede Familie, wenn ſie als Familie noch ferner beſtehen ſoll. Welch' ein Contraſt des Copenhagener Thiergartens mit dem Wiener Prater! In den Prater fährt die Nobleſſe, um ſich ſehen zu laſſen, bekümmert ſich nicht um die Natur, denn ſonſt würde ſie nicht in der dreſſirten Natur, in der ſchnurgeraden Allee bleiben, wo ſie langſam auf und abfährt in offnen Garnitur-Chaiſen, die ſo zweckmäßig für die kleinen Füße (zarten Grundſätze) gebaut ſind. Damen, die nicht minder auf großem Fuß leben, aber unglücklicher Weiſ' einen minder kleinen Fuß am Beine tragen, wählen wohlbedächtig den „Schwimmer", und ſuchen durch Coeffure, durch hoch eleganten, erhabenen oder blumenreichen Vortrag (Buſenſchmuck), leicht umflorten Arm (Arm-Seligkeit) ꝛc. den Blick zu feſſeln. Viel' tauſend Equipagen rollen durch die Praterallee und wenige, die darin ſitzen, haben einen einzigen Baum geſehen, wenn ſie vor ihrem Palais oder in ihrer Gaſſe ausſteigen. So geht es in der ganzen Welt, und auch im Thiergarten mögen wohl manche Damen und Herren promeniren, die uns ſchwerlich ſagen können, ob die Buche grün oder rothes Laub trägt, wenn ſie's nicht zufällig anderswo erfahren.

Es mögen an einem der lebhafteſten Tage wohl mehr denn zehntauſend Menſchen im Thiergarten und in Charlottenlund umherwogen, wenn wir von zwanzig Beinen, die in Copenhagen in Bewegung ſind, uns immer zwey in den Hainen denken; und wenn wir nun einen Blick um uns werfen, ſo finden wir auf allen Geſichtern mit deutlicher Schrift das gemüthliche Wort:

„Her er det dog deyligt!
(Hier iſt es doch ſchön!)

Aber das Wort „deyligt“ läßt ſich nicht durch „ſchön“ überſetzen. Der Däne braucht es ſtatt guddommeligt! (göttlich) und ſagt mehr damit als eine Engländerin mit ihrem „delightful!“ — „I am in an ecstasy of joy!“, wenn ſie auch ihr ſchönes blaues Auge dabey gen Himmel richtet.

Der Ausruf einer zarten Dänin: „Ak gud! wha det er deyligt!“ (Ach Gott! wie ſchön!“, bey welchem ich über den Ausdruck des Entzückens auf ihrem Antlitze eben ſo ſelig ausrufen möchte: „Ak Gud! wha det er deyligt!“ — Dieſes „deyligt!“ kann nun einmal nicht in eine andere Sprache übertragen werden. Ja ich möchte nach Copenhagen reiſen, um vor einem Ballet, in den

Sälen der Kunſtausſtellung, vor dem Laden einer Marchand de Modes, im Thiergarten oder etwa bey einem Stück Kuchen dieſen Ausruf des Entzückens von zarter Lippe zu hören, in welchem ſich — der ganze National-Character unſerer Schönen ausſpricht.

Empfänglichkeit für das Schöne in Natur und Kunſt, Anſpruchsloſigkeit in der Erwartung, reges Gefühl und zarte Empfindung, dicht, ganz dicht am Rande der Sentimentalität; Sinn für das Kleine mit auffaſſendem Geiſt verknüpft, oft nah', ganz nah' an Kleinlichkeit, zuweilen — aber doch, nur zuweilen im Uebergange zur Verbildung; dieſes Alles zuſammengefaßt in einem oft ein wenig zu ſtark umſchnürten grundguten Herzen, deſſen Reinheit auf einem niedlichen Geſichtchen aus blonden Locken lächelt, iſt das Weſen welches in dem Ausruf:

„Ak Gud vha det er deyligt!“

zum Entzücken, und nicht ſelten zum herzlichen Lächeln des Beobachters unwillkührlich hervortritt. —

Zwölftes Kapitel.

Nun ſtehen wir alſo mitten im Gewühle, und um uns wandern und hüpfen und ſpringen, ach, wie viele! allerliebſte Blondköpfchen und Brünetten! Daß ich die Blonden ſtets oben an ſetze, darüber werde ich mit den ſchönen Brünetten einen Prozeß bekommen. Hier aber läßt es ſich der Wahrheit gemäß nicht anders ſtellen; denn wir Nordländer leben in einer blonden Welt, und mancher hat auch wohl eine blonde Paſſion.

Auch Rhonghar Jarr führte ein blondes Leben. Wenn auch ſeine Aeltern, die er zuerſt liebte, in dieſer Beziehung wohl eher der ſpaniſchen als einer nordiſchen Nation verwandt ſchienen, ſo waren doch alle ſeine Brüder blond, die wundermilde Jetta war blond, ſein Geſpiele, der nachher als Hirtenjunge practicirte, Mordax die größte ſchwarze Dogge, Canis, der treueſte ſchneeweiße Spitz, Pitt, der ſchönſte Newfoundländer; — alle waren blond.

Laſſen wir nun die Hunde und das Geheul der Vergangenheit! Wir befinden uns mitten im Gedränge des Thiergartens, und wollen uns ergötzen.

Was erblicken wir zuerſt?

Die Frage iſt ſchwer zu beantworten, denn mit einem Blicke überſchauen wir etzliche hundert Menſchen.

Aus dieſen ragen die Zierbengel wie überall hervor, ſie rauchen Cigarren, und tragen den Hut aus Rückſicht gegen ihre forcirten Locken gleich einem leeren Schoner, der vor halbem Winde ſegelt. Sie werfen forſchende Blicke um ſich, als ob ihre Sehnſucht Ankergrund ſuchte. Laſſen wir ſie vorüber ſchreiten. — S. werden ſchon ihre „Vergißmeinnicht“-Gefühle irgendwo anbringen. Langſam und wohlbehaglich wandert dort ein Trupp ins nächſte Zelt, der unſre Aufmerkſamkeit verdient. Wir begleiten ſie und treten ebenfalls unter den Schatten des blendenden Segeltuchs, wo wir ſauber gedeckte Tiſche, Theemaſchine vor allen Dingen! kalte Küche, als wären wir in Lappland, und einen Speiſezettel finden, als träten wir in eine Pariſer Reſtauration.

Der dicke Trupp iſt mir aber lieber als manche Mahlzeit, ich ſetze mich mit Rhonghar und Wilhelm an einen Tiſch, und betrachte ſie nun nach meiner Weiſe.

Es ſind Bürger von Copenhagen. Sie ſind in den Thiergarten gefahren, weil — der Thiergarten ohne ſie nicht beſtehen kann; wie könnten ſie Sonntags in der Stadt bleiben, während Alles hieher ſtrömt? — In Waages Keller in der Strandſtraße, da iſt es freylich kühl und wohnlich; allein dieſe Kühle bietet dann um ſo eher eine Erquickung, wenn man einen Tag im Schweiße ſeines Angeſichts dem Berufe gewidmet.

Sie haben ſich einen Platz gewählt, von welchem ſie ins Grüne ſchauen können, o! ſie ſind ſchlau! und wiſſen den Genuß zu packen!

Der Eine dort im Lehnſtuhl, der die Beine gegen beyde Pole ſtreckt, den einen Arm über die Rückenlehne, den andern, woran nämlich die rechte Hand ſitzt, gegen die Flaſche ſtemmt, ſo daß die Hauptſache, die den ganzen Lehnſtuhl füllt, Raum gewinnt und ſich lüftet; iſt ein Mann, der ein größeres Publikum gewonnen hat, als mancher engliſche Schriftſteller, wenigſtens werden ſeine geiſtreichen Producte von Tauſenden höher geſchätzt, als eine ganze Drillingsbibliothek; ja die Wirkung des Geiſtes, den dieſer Ehrenmann in die Welt ſendet, greift oft ſo unwiderſtehlich um ſich, und dringt oft dergeſtalt durch Leib und Seele, daß der handfeſteſte, rüſtigſte Mann mit Leib und Seel untern Tiſch ſinkt. Allen Reſpect gegen ſolche geiſtige Producte. — Unſer Mann mit einem Antlitz gleich Tycho Brahes Zifferblatt am Rathhauſe zu Prag, deſſen Naſenſpitze in ihrer glühenden Form der Kugel verwandte, die dort an einem ſtillſtehenden Zeiger glänzt, iſt ein Brantweinbrenner. — Des Getränks überdrüſſig, welches er bereiten läßt, erholte er ſich ſchon ſeit Jahren an dem höheren reineren Lebensgeiſte, und hat ſein ganzes gewichtiges Daſeyn — in die „Waage“ geworfen. Ich meine hier den erwähnten Weinkeller unter bezeichneter Firma.

Wer das Prager Zifferblatt nicht kennt, hat alſo noch keinen klaren Begriff von dem Antlitze unſers geiſtreichen Mannes. Vor allen tritt auf dieſer großen Scheibe der ganze Thierkreis unverholen hervor, ja es iſt eine verbeſſerte Ausgabe des Zifferblattes mit Zuſätzen vermehrt, denn, außer dem Stier, dem Krebs, dem Widder, dem Bock und den Fiſchen, erblicken wir hier ſtatt des Löwen und des Scorpions, den Bären, das langſame Mühlthier, das Rhinozeros und etliche mehr. Ueber das Geſicht, auf welchem, wie auf Tycho's Uhr, Alles in einander läuft, ließe ſich eine gelehrte Abhandlung, eine academiſche Inaugural-Diſſertation ſchreiben, und wenn ſie auch der fadeſte Candidat, der in ſeinem Leben keinen Gedanken nährte, den ihm nicht ſein Docent einlöffelte, zu Papier brächte; würde ſie dennoch Abſatz finden, ſobald er das Portrait als Tite[illegible]fer gäbe.

Um anderthalb Schuh höher als unſer wohlbeleibter Deſtillateur iſt ſein Compan, der vor ihm ſteht und auf homöopathiſche Weiſe — eine Hitze durch die andre zu vertreiben ſucht. Mit ausgezogenem Rock und aufgewickeltem Hemdsärmel — (es iſt einmal ſo ſeine Gewohnheit) ſteht er dort vor uns, und ſchlürft ſeinen Punſch, als ob es der letzte Genuß wäre, den ihm dieſes Leben bietet. Sein Kopf ſcheint aus Verſehen auf dieſen Nacken geſetzt zu ſeyn, indem vielleicht in der Geſchwindigkeit kein anderer fertig war; — er iſt ein umgekehrtes Kind, d. h. ſein Kopf verhüllte ſich im Extreme zum Körper, wie der Kopf eines neugebornen Kindes — indem derſelbe ſo klein iſt, daß er ihn füglich ganz daheim laſſen könnte, was auch wohl zuweilen geſchieht.

Dieſer Mann iſt für den däniſchen Dichter, der etwa ein neues Stück auf die Bühne bringt, eine höchſt wichtige Perſon. Von ihm hängt gewiſſermaßen Heil und Verderben, Ruhm und Untergang des Poeten ab; er trägt Tod und Leben des namenloſen Products in ſeiner innern Handfläche, und in ſeinen Miniatur-Poſaunen-Backen. Es iſt der Metzger-Meiſter . . . kſen, das Organ des Urtheils ohne Verſtand, die verhängnißvolle Stimme eines Theils des Publikums, das keine Courage hat ohne Flügelmann ins Feld zu rücken, und unübertreflich hat die launige Natur in ſeinem ſo winzig kleinen Kopfe eine Ironie auf den Kopf des geſammten Publicums gebildet, welches nach ſeiner Pfeife trommelt und pfeift, und hundert Hände regt, wenn er applaudirt. Aber Alles pro patria; denn es ſind in der Regel Nationalſtücke, und unſer Enthuſiaſt tritt ins Parterre als Repräſentant der Metzgerzunft, die wohl unläugbar nicht nur zur Nation gehört, ſondern die Kraft der Nation aufrecht hält. —

Möge der deutſche Leſer nicht etwa eine irrige Anſicht vom Copenhagner Theater-Publikum bekommen! Ich werde dem Irrthume zuvorzukommen ſuchen.

Jener Theil des Publicums, an deſſen Spitze der wackre, kreuzbrave Metzger ...kſen erſcheint, exiſtirt in der ganzen Welt, und hat nur nicht allenthalben einen Metzger ...kſen.

Es mag das früher Geſagte in Betreff des geiſtigen Lebens beſtärken, wenn wir einen Metzger ſo lebendigen Antheil an der Bühne nehmen ſehen. Dänemark gleicht wenigſtens darin dem ſtolzen Britannien und dem beweglichen Frankreich, daß es Geiſt und Character ausſpricht, den wir im Leben ſämmtlicher deutſchen Stämme in dieſem Sinne vergebens ſuchen.

Uebrigens wird jedes neue Bühnenſtück fünfmal gegeben, und der Metzger ſchlägt ſein Urtheil zum Geſammturtheile.

Die Bühne iſt ein Nationalgut, und wohl dem Volke, das eine dramatiſche National-Gallerie aufzuweiſen hat, wie Dänemark. Außer England giebt es keine; und die engliſche Gallerie deutet auf ein dahingeſchiedenes Leben, während die Däniſche in Blüthe und Kraft glänzet, das Streben des National-Geiſtes beurkundend.

Im ſtolzen Selbſtbewußtſeyn legt z. B. ein neuerer däniſcher Dichter die Früchte ſeiner Abgeſchiedenheit auf den Altar des Vaterlands, ruft hehre Geſtalten aus grauer Dämmerung ins Leben, läßt das Publicum wogen in Beyfallsſturm, und — verhüllt ſeine Exiſtenz durch tiefes Geheimniß.

Seine Geſtalten betraten Melpomene's Hallen — und Niemand weiß, wer ſie ſendet. Er ſteht vielleicht neben Metzger ...kſen im Parterre, und ſieht den Enthuſiaſten arbeiten an ſeiner Lorberkrone, daß ihm die Schweißtropfen auf die angelaufene Hand ſinken. Er ſchweigt, und liefert nach Jahresfriſt ein neues Stück.

Der deutſche Leſer möge ja nicht wähnen, daß das Urtheil des Publicums — (wie wir es im begonnenen Tone erwähnten) — einzig und allein in den fleiſchigen Handballen begründet liege. Ich rede zu Leſern, die Laune und Ernſt zu unterſcheiden wiſſen, und darum rede oder ſchreibe ich mit Luſt.

Das Geſammt-Urtheil iſt gründlich und lauter; und dieſes möge Roſſinis Schickſal in Copenhagen darthun, deſſen Producte dort keineswegs wie in Deutſchland alle — durch die Bank — vergöttert, und in ſinnloſer Extaſe erhoben werden! Nur einzelne Werke des Tagshelden fanden in Copenhagen getheilten und ungetheilten Beyfall — anderm Machwerk dieſer muſikaliſchen Dampfmaſchine erging es — wie jenen nach Verdienſt.

Möchten etzliche deutſche Nationen daran ein Beyſpiel nehmen und nicht etwa den Verdacht veranlaſſen, als gehe ihr Urtheil aus einem Kopfe à la Metzger ...kſen hervor.

Wir kehren ins Zelt zurück, wo unſer Enthuſiaſt ſein drittes Glas geleert hat, und — eine lindernde Kühlung ſpürt. Er ſpricht nun mit Gelaſſenheit über die Vorſtellung der neueſten Tragödie, nicht etwa über die Expoſition, ſondern über ſeine Poſition im Parterre, als es zum entſcheidenden Moment ging, als die Zeit ablief, die dem Publicum zum Urtheilſpruch beſtimmt iſt. „So ſtand ich“ — ſagt er, und bildet mit den Beinen den Coloß von Rhodos — „ſo ſtand ich, hatte kaum Zeit, mein Halstuch über'n Arm zu werfen — ich trug die Blaſen in der Hand acht Tage hindurch.“

Gleich einer gigantiſchen Kreuzſpinne ſitzt ein Zuhörer ſeines begeiſterten Vortrags à la Türk' auf der vordern Bank mit ſeinen Spindelarmen das ganze Zelt überſpannend, moderner, wenn auch nicht feiner als die übrigen gekleidet, neben den Reſten eines ſo eben expedirten appetitlichen Rinderbraten — denn er weiß was ihm noth thut. Grafen und Barone grüßen ihn freundlich, wenn er ſeine langen Knochen über die Straße trägt; wir könnten faſt glauben, es ſey eine Standesperſon, wenn nicht ſein Sitzen eine andre Vermuthung erregte. Sein Blick ſcheint geübt; er mißt Länge und Breite, wohin er ſchaut. — Sein enthuſiaſtiſcher Freund will die Pfeife anzünden und ſucht einen Fidibus. Unſer hagerer Gentleman greift dienſtfertig in die Rocktaſche und zerreißt zuvorkommend ein Schneidermaaß regelmäßig zuſammengerollt, gleich dem Ankertau eines Amerikaners.

Ad vocem Ankertau betrachten wir ſogleich einen Nebenmann, deſſen Formen in Oppoſition gegen den reſpectablen Maitre — voll lobenswerther Conſequenz ſich der Kugel nähern. Es iſt der Pfropf, der eine bedeutende Lücke des ganzen Marine-Weſens ſtopft. Ohne ihn und ſein „ausgebreitetes“ Wirken, würde das erſte Linienſchiff wie das kleinſte Kanonenboot nicht von der Stelle kommen; es würde daliegen vor dem beſten Winde, wie das After-Schiff auf dem Kärntnerthor-Theater, welches die dramatiſche Beſtialität, in Affenhaut genäht, bauen ließ.

Unſer Kugelmann, deſſen Antlitz das Vademecum eines raffinirten Speculanten bildet, ſcheint ſich abſichtlich dem hagern Mode-Intendanten angeſchloſſen zu haben, zur „Ründung“ der Geſellſchaft eine derbe Perſiflage zu bieten. Er trinkt dreymal ſo ſchnell ſeinen Bordeaux-Wein als ſein Nachbar, denn indem der Rebenſaft ſeinen Gaumen berühret, iſt er auch ſchon an Ort und Stelle. Er perſonificirt die gedrängte Kürze, und iſt als Vorbild jedem Romanſchreiber, vor allen Dingen mir und dem ſchottiſchen Rieſen zu empfehlen, mit dem ich weiter keine Aehnlichkeit habe, als daß bey ihm wie bey mir das längſte Maaß der eleganten Kreuzſpinne nicht auslangen würde.

Unſer Kugelmann, deſſen kurze, ſpiegelblanke Stiefelſtulpen, die Knöchel und das Knie berühren, deſſen Arme zwey corpulente Kegel, und deſſen Kopf die Form hat, der Alles an ihm nachſtrebt, iſt ein Mann mit rothem Band im Knopfloche, ein „Mann" des Danebrog, wenn auch kein Ritter; denn ſelbſt die kühnſte Phantaſie vermag nicht, ſich ihn zu Pferde vorzuſtellen, die Steigebügel müßten denn aneinander befeſtigt oben auf dem Sattel liegen. Es iſt ein ſteinreicher Segelmacher, der noch heut zu Tage in inniger Trauer einen ſchwarzen Filzhut trägt, ſeit der brittiſche Lumpenqualm im Sunde aufſtieg und ſeine Freude entführte.

Jenes Wort bezieht ſich auf das Schiff mit Lumpen, welches die genialen Britten anzündeten und auf ſolche Weiſe den argloſen Dänen nicht blauen, ſondern ſchwarzen, dicken Dunſt machten. Anmerkung des Verfaſſers.

So ſehr wir auch eilen müſſen, um mit Rhonghar Jarr weiter, wieder in die Welt hinaus — zu kommen, können wir doch nicht umhin, noch eine Perſon der luſtigen Geſellſchaft zu betrachten, die uns mehr in die Naſe ſteigt, als in die Augen fällt. Wir dürften den Mann in Nanking und Merino eigentlich nur beriechen, um mit einem Male zu erfahren, wer er ſey; denn wiewohl er ſein Sonntags-Habit trägt, legte er dennoch mit den Werktagskleidern, den Geruch nicht ab.

Unſer Mann riecht gerade ſo, wie der Theil in der Regence, wo mein Freund L... wohnte, und der wohnte rings umgeben von Isländern, die unter ihrem Bette, neben Stiefelknecht und Pantoffeln immer wachſende, unerſchöpfliche Bündel ihres dürren Leibgerichtes liegen haben. Ihr theuren, edlen Irländer! ich bin Fanen .... mig! ſo innig Euer Verehrer, als nur ein Dichter ein poetiſches Volk verehren kann! Nehmt es mir nicht übel, wenn ich mich alſo bildlich ausdrücke.

Es geht unſerm verfeinerten dürren Fiſchhändler, wir bedienen uns dieſes Worts, wie man wohl auf einem Schilde lieſt: „waſſerdichter Hutfabrikant“ oder „wollener Strumpfwirker.“ Genug, es geht unſerm dürren Fiſchhändler wie dem geiſtreichen Mann, der nichts als Wein trinkt. Er ſcheint ſeelenvergnügt zu ſeyn, eine Speiſecharte vor ſich zu haben, auf der jener Artikel ihm nicht vor die Augen tritt, der ſein ganzes brillantes Haus durchduftet, er weiß wohl was gut ſchmeckt, und zerlegt, dem runden Antipoden der Britten zum Trotz, einen engliſchen Pudding, deſſen Weinſauçe auf Augenblicke den vorherrſchenden Geruch um ihn her zu verdrängen droht; allein mit bewunderungswürdiger Routine iſt er noch ehe wir dieſes ſchreiben, mit der Expedition fertig. Und er ſitzt wieder da im unſichtbaren kräftigen Nimbus, um deſſen Urſprung ihn mancher Hungrige beneidet, der ſeit dieſem Morgen noch nüchtern am Zelt vorübergeht, Kummer im Herzen, und Hohlebbe in allen Taſchen durch den wimmelnden Thiergarten trägt.

Nun befinden wir uns wieder im Grünen, und vor uns liegt eine Gruppe unter einer alten Eſche, die raſtlos beſchäftigt iſt, Leib und Seele zuſammen zu halten.

Eine Frau, die nach der Form mit unſerm Segelmacher verwandt ſcheint, will abſolut Aufſehen erregen, wie ein deutſcher Student auf einem Miethklepper. Sie hat nämlich einen Mad-Kurv (Speiſekorb) herausfahren laſſen, deſſen Inhalt wahrlich als etwas Großes, als etwas Enormes erſcheint. Ja! alle wankenden Mitarbeiter der „— — — - Zeitung“ könnten auf acht Tage neue Kraft, neues literariſches Leben aus dieſem Korbe kauen und ſchlucken. Der Korb, die Emballage und Alles, was drin iſt, verräth eine Gediegenheit, eine „Ausſtattung,“ gegen welche das reichhaltigſte Gemiſch des beſten deutſchen Almanachs auf das laufende Jahr pauvres Zeug iſt. — Und das weiß die gute Frau auch gar wohl darum hat ſie ſich auch ſo zuſagen mitten in den Weg, dicht von Pricés Reitbahn gelegt, wo das Volk, — (es iſt bereits vier Uhr geworden) haufenweiſe vorüber in den Circus ſtrömt.

Die argloſe Sucht der dicken Frau, vor aller Welt mit ihren fetten Speiſen recht dicke zu thun, läßt ſich in unſern Tagen nur allzuleicht entſchuldigen, wo die mageren Poeten mit ihren dünnen Hungergeburten ſich uns überall in den Weg legen, uns nicht einmal in Ruhe laſſen, wenn wir im gymnaſtiſchen Circus oder im Parterre kaum unſern Platz eingenommen. Wo wir den Inhalt eines literariſchen Hungerkorbs enthüllen, wunderſchön verziert und „reich ausgeſtattet“ mit Hülfe des Kupferſtechers und Buchbinders, finden wir nur zu oft das große unendliche Element, woraus Gott die Welt erſchaffen. Und doch wollen die guten Leute, gleich der dicken Frau im Kreiſe der Ihrigen dort im Grünen, und gleich einem Studenten der „auf Pump“ einen Miethgaul tyranniſirt — dicke thun, und die Augen auf ſich ziehen! —

Das Pumpen verſtehen dieſe guten Leute; ſie pumpen drauf los aus dem Spaniſchen, aus dem Engliſchen, aus dem Deutſchen, daß ihnen der Athem ausgeht, und tyranniſiren ihren „gepumpten“ (geborgten) Pegaſus noch jämmerlicher, als mancher Reiter, der Einmal im Jahre ſein ganzes Reiterthum der armen Beſtie in die Weichen drückt. Und dennoch ſteigen ſie auf ihrem Quasi-Pegaſus nicht Einmal im Jahre nur ſo hoch als der lahmſte abgerittene Miethklepper, wenn er ſeinen renommirenden Helden in den Staub wirft! Mancher geimpfte Dichter rennt mit ſeiner geiſtigen Luftpumpe durch ganz Europa, pumpt aus allen Handſchriften, und ſammelt aus allen Sammlungen des Mittelalters, und wenn er jahrelang gepumpt und geſammelt hat, beſitzt er dennoch nicht um einen guten Groſchen Spiritus, den er ſo gerne anzünden möchte, auf daß ſein Licht leuchte vor den Leuten! Literariſche Bandwürmer leben im Geiſte ihrer Zeitgenoſſen, und krepiren nicht, ſo lange es noch eine Meſſe giebt, die ihnen neuen Nahrungsſtoff darbietet. Hier und dort haut ein tapferer Ritter mit Haar um den Zähnen auf ſie ein; aber ſie wühlen im fremden Geiſte fort, nagen und zehren am fremden Leben, und meint man, nun wäre ſolch ein Wurm endlich erſtickt, mauſetodt; da iſt er im Verborgenen wieder gewachſen und beurkundet ſein Leben, indem er geheimnißvoll ſeine eigene Apotheoſe ſchmiert.

Wir begeben uns zur dicken Frau zurück. Es iſt eine Freude anzuſehen, wie 's da hergeht in ihrem ausgedehnten Familienkreiſe. Noch ſind die Gerichte aus dem Korbe nicht angerührt, der Inhalt der Nebenpaquete wurde heißhungrig verſchlungen. Ein ſogenannter geiler Schinken mit poſtpapierner Krauſe, in Form eines geſteiften Prieſterkragens, in ſeiner maſſiven Größe dem ähnlichen Theile des größten Schweines trotzend, das auf Gottes Erdboden umherwatet, findet Beyfall wie moderne Memoiren, und iſt vergriffen, bevor das Verbot an die lieben Kinder ergeht, nicht zu viel davon zu genießen. Es wird noch immer tranchirt — ſie freſſen beynah den Knochen mit auf. —

Ein Wildprettbraten, der ſehr lange im feuchten dumpfigen Keller gelegen, (da die Fahrt unter'n Baum einige Sonntage aufgeſchoben worden) verbreitet einen üblen Geruch, wird aber unerachtet der angehenden Fäulniß dennoch als etwas Rares, als etwas Apartes verſchluckt, da er mit allem Aufwande der Kochkunſt geſchmackvoll zubereitet worden. Es iſt etwas für den haut gout; er ſchmeckt piquant, und wer davon ißt dankt Gott, daß er nicht wie das arme junge Thier nach Verweſung riecht.

Wie das da hergeht bey der dicken Frau! Nun wird noch ein Paquet aus dem Wagen herbeygebracht und ſchleunigſt geöffnet. Ueberzuckerte Vanillekuchen, voll Gewürz, und nicht eine Spur von Korn darin. Alles hat ſich im Voraus auf ein Stückchen abbonnirt. Wie die niedlichen Töchter daſitzen, und das Gericht zuſammenkauen, die allerliebſten Kinder! ſie verderben ſich ohne weiters den Magen, und liegen morgen danieder. Die alte gutmüthige Tante trinkt Bordeauxwein, ſpricht Franzöſiſch mit einem Garde-Officier, und hat kein Augenmerk auf die niedlichen Couſinen. Sie ſollte es billigerweiſe nicht leiden, daß ſie ſo emſig naſchen, und ihnen lieber ein Stück Hausbrod aus dem Korbe ins Mündchen ſtecken; der Vorrath iſt groß genug, und würde unangerührt liegen bleiben, wenn nicht der Hausvater mit ſeinen Freunden einen „Tröſter" zum Rinderbraten zu ſich nähme.

Ach! ſo einen däniſchen Rinderbraten, den kennen wenige Nationen! Da iſt noch Kraft und Saft darin, und einen Schluck ächten vaterländiſchen Kornbranntwein dazu — das ſtärkt die Geſundheit, und erhebt den Humor.

Wir hätten noch Manches zu beobachten im Thiergarten auf Seeland. So z. B. das Wild, welches ſchaarenweiſe mit ſtolzem Geweih dort umher zieht, unter den ſchattigen Buchen durchſtreift, und ſich des Lebens freut.

Carouſſels, Luſtſchwingen und Schaukeley trotz dem Ur-Prater in Wien und dem Wurſtelprater in München, wo Cultur und Bildung gewaltig ins Volk dringt. Sehenswürdigkeiten aus allen Landen, Menſchen als Vieh, und Vieh ſo geſcheut als Menſchen, coloſſale Schweizerinnen und petits Zwerge als Courtisans und petits Maitres; Löwen und Tieger, trotz van Akens königlicher Familie, gelehrte Hunde und ſtockdumme Gelehrte. Alles durcheinander, zieht hier unſern Blick auf ſich, wir wandern ſchon ſeit einigen Stunden umher, und ſehen allenthalben neue Erſcheinungen.

Ich könnte auf den Einfall kommen, und an meinen König ſchreiben; ob es ihm Spaß machen würde eine Beſchreibung ſeines Thiergartens, ſeiner Reſidenz, und insbeſondere ſeines Hofs zu leſen. Wahrlich, ich würde dieſen Bildercyclus con amore in fresco malen, dem Manne eine kleine Freude zu machen, deſſen Leben, wie das Leben eines jeden Monarchen ſo manches Drückende, Bittre und ſchwer Laſtende mit ſich führt! — Und dieſes bedenken ſo Wenige! — Ueberall wird raiſonnirt über Regierung und gekrönte Häupter, und ſelten denkt Einer darüber nach was ſagen will: König ſeyn! — Den Thron zieren! Walten über das Heil vieler Tauſende! — Regieren in allen Weiten, wohin der Arm mit dem Scepter nicht reicht; weils nur ein Menſchenarm iſt! — —

Hätt' ich nur den Curialſtyl nicht verlernt, oder eigentlich richtiger geſagt: Hätte ich nur in meinem Leben, das mich zum Manne reifen ließ, den Curialſtyl erlernt; ich würde vielleicht der Menſchheit directe nützen können. Concipiren kann ich trotz dem Gouverneur von *.., und wenn ich auch mit meinem beſchädigten Arm eine confuſe Handſchrift aufs Papier bringe, vermag ich doch die Confuſion in meinem Kopf zu beherrſchen, daß es eine Luſt iſt; wenn es — darauf ankommt. Ja, ich würde mich unterſtehen, das wilde Heer meiner Gedanken in belloniſche (mit etwa belletriſtiſche) Poſition und Oppoſition zu ſtellen, eine glänzende Fronte zu richten, ſchwere Sectionen nach Trommel und Pfeifen exerciren, marſchiren, flanciren und avanciren zu laſſen, Carre's (nicht etwa Carricaturen) zu bilden, und Sturm laufen zu laſſen, das es donnert und kracht! ich würde bey ſo ernſthaftem Manöver auf meinem ſchnaubenden Pegaſus die Feldherrn-Höhe zu behaupten wiſſen, und meine Flügeladjudanten — le fidel petit Capitain Brochure, und den ernſten dicken Major in Albo — bald hierhin, bald dorthin ſprengen laſſen, wie es das gebändigte wilde Heer meiner Gedanken und die heilige Schaar meiner Gefühle erfordern möchte. —

Ja! mein König und Herr hätte vielleicht in mir einen brauchbaren Mann gefunden, wenn ich nur nicht — in dem ungariſchen Pelz ſteckte, den ich mir in *... anlegte um einen hohen, ach ja! um einen hohen Preis.

Würde etwa ein großer fürſtlicher Gönner ihm nun auch von mir erzählen; was würde das Reſultat ſeyn? — Seine Majeſtät würden die Achſel zucken, und ſagen:

> „Det giöre mig ond, men — Vi han ikke bruge ham.“

Das kommt davon, wenn man ſich nicht nach der Mode kleidet. — Jedoch! könnte ich nicht ein anderes

Coſtüm über den ungariſchen Pelz anziehen? — Warum nicht? Könnte ich nicht etwa meinen Hamlets-Mantel umhängen? Da würde ich freylich ein wenig corpulent ausſehen; aber Hamlet war ja auch dick und fett. Im Hamlet-Mantel dürfte ich doch wahrlich wohl am däniſchen Hofe erſcheinen? Ich habe eine Paſſion auf das Hofleben — ich möchte ſagen eine ganz canibaliſche. Das Hofleben paßt mir an wie meine ungariſchen Stiefel, ich weiß mich darin zu bewegen, weiß mich zu dreh'n und zu wenden, weiß mich von der erſten bis in die neun und neunzigſte Poſition zu ſtellen, daß alle Hofdamen von der urälteſten bis auf die blutjüngſte ihre Herzenswonne an meiner Bewegung finden.

Und wenn ich erſt eine Converſation beginne; da iſt gar der Engel los! ja ich bin Stunden lang, halbe Tage lang im Krönungsſaal zu Ofen, in der Strada Balbi zu Genua, in der via grande (Fernando) zu Livorno ꝛc., im Park zu Peterwardein oder Pauliſtdein ꝛc. mit den intereſſanteſten, redſeligſten Damen auf und abgewandert, — ohne ein Wort zu reden. Wie die Welt nun einmal eine ſonderbare Welt iſt! Gerade dieſe Converſation fanden die Damen anziehend — und zogen die originelle Unterhaltung mit mir dem Umgange mit einem Andern vor, der unerſchöpflich von Pferden, von ſeiner Uniform, von ſeiner Equipage und von ſeinen Amours parlirte, discourirte und renommirte. Ich bin aber keineswegs immer ſo lebhaft zur Converſation aufgelegt. O nein! Das wußten die Damen gar wohl! O die Damen! Die habens bald weg, ihr Blick iſt oft ſchärfer als der eines Miniſters der widerwärtigen Angelegenheiten! ſie ſind oft pfiffiger, ſchlauer und gewandter als mancher weit her geſchickter

Diplomat! Ja, mehrere Damen gaben ſich ſogar die Mühe mich zu ſtudiren; und ich darf laut und frey geſtehen, es ward ſogar hie und da Rede, mich zu ſtudiren.

Bald hatten ſie das Mittel erfunden, meine Zunge zu löſen — und das war? Rathen ſie meine hohen Leſerinnen! Das war ein Thee à la Solitaire, ein ganz iſolirter Thee, unter ſechs, acht, zehn, auch wohl zuweilen unter eilf Augen.

Da gings drauf los! — aber noch nicht ſo recht wie ſichs gehörte. Es ging nur dann erſt recht los, wenn ich mit einer liebenswürdigen, wundermilden Dame, höchſtens mit zwey mich „zuſammen ſeparirte,“ mich irgendwo unweit des Theetiſches an ein Fenſter, oder ſonſt irgendwo vis à vis ſetzte, mich in die Zauberwelt der blonden und braunetten Coofure verirrte; mich in das Himmelreich der Formen und des Incarnats verlor! ach! da drängte es mich oft zum Ausruf: Was iſt die Medicäerin, was ſind Thorwaldſons und Canovas Grazien, was ſind Titians und Vandycks und Prinzeſſen und Maitreſſen gegen die Natur in ihrer reinſten, höchſten Blüthe? —

Und wenn ich dann in die unerforſchliche Tiefe eines wehmüthigen Blickes, in die Seligkeit eines wieder gewonnenen Paradieſes verſank — —

Hm! ich begann dieſe Seite im Scherz, nicht ohne Humor — und bin nun ſo ernſt geworden, daß ich an das Grab denke. Pſycholog! oder du, Philoſoph! erkläre du mir dieſe plötzliche Umwandlung meines ſeyenden Seyns. — Nun denn! in Ihrem Namen! wir wollen uns ſelbſt beherrſchen! Hinweg mit der Wehmuth! es rinnt ja doch keine Thräne mehr auf meinen Bart herab! —

Alſo, wenn ich ſo da ſaß, wie ich hier zu beſchreiben ſuchte; — da trat die Converſation in Flor! — da ſaß ich wieder ganze Stunden — und ſchwieg und hörte zu wie die roſigen Lippen mir erzählen! — Ich bitt' Euch! geht mir weg mit all' Euren großen berühmten Erzählern! mit Thümmel und Heine und Hoffmann und mit Alexis, mit Engel, mit Göthe und Tieck, mit Yorick und Fielding! geht mir weg mit Washington Irwing und Walter Scott, mit Cervantes, mit Bocaccio und Le Sage! was ſind ihre Erzählungen, was iſt ein Octavband in Marequin mit Pariſer und Lond'ner Kupfern gegen ſolch eine Mittheilung roſiger Lippen, bey deren Klange mein Seufzer oft emporſtieg: O Gott! nun laß meine Welt untergehen, und begrabe mich unter dieſen Tönen! —

— Die Welt ging aber noch nicht unter, und wir ſaßen noch alle drey wie gewöhnlich, und ich ſpielte noch immer mit meinen Handmanſchetten, und hätte mir ſchwerlich Antwort geben können auf die Frage: „Sitzeſt du oder ſtehſt du?“ —

— Die Sonne ging unter, aber die Welt wollte noch immer nicht untergehen, und wir fuhren fort — nicht nur in der Converſation — ſondern im Wagen wo — ganz curios! — meine Bewegung zuweilen in Ruhe überging, und wo ich denn zuweilen wohl mehr in einer Stunde ſagte, ja wohl in einer Minute, als ein Scottiſcher dicker Drilling in all ſeinen Dialogen, und als ein dünnes Moſaik-Capitel des Rhonghar Jarr.

Dreyzehntes Kapitel.

Wir befinden uns ſeit einem halben Jahre wieder in Copenhagen. Profeſſor Lund iſt mit ſeinem großen Bilde: „Die Einführung des Chriſtenthums im Norden", bedeutend vorgerückt; es iſt ein höchſt intereſſantes Bild — ich wollte wünſchen es vollendet zu ſehen, wie es jetzt längſt vollendet iſt. Profeſſor Lund ſchließt ſich der neuern Schule an, die urſprünglich durch Aſmus Jacob Carſtens begründet, durch Cornelius, Overbeck, Veit, Schnorr und Andere ein würdiges, hohes Streben, eine neue Blüthe der Kunſt beförderte, und unſre Zeit dem Jahrhundert gleich ſtellt, in welchem die unſterblichen Künſtler lebten, deren Namen mit dem Begriff „Kunſt" verwebt werden.

Profeſſor Lund nahm den Frieſen herzlich und innig auf, der in ſeinem Atelier die Stunde des reinſten Genuſſes fand, wie er in ſeinem häuslichen Kreiſe den letzten Abend ſeines zweyten Aufenthalts in Copenhagen verlebte.

Er ergießt ſich in ſeinen Memoiren mit inniger Erkenntlichkeit gegen ähnliche Männer, die ſo wohlwollend auf ihn wirkten, wir wiſſen längſt, daß dieſe Erinnerungen den Reichthum ſeines Herzens erhöhen.

Wir rüſten uns nun zur Abreiſe, und beſuchen unter andern den Profeſſor Eckersberg, deſſen Gemälde aus der däniſchen Geſchichte für das Schloß Chriſtiansburg, wie das oben erwähnte wohl eine ausführliche Beſchreibung verdienten. — Es werden hoffentlich Federn in Copenhagen ſeyn, die das übrige Europa mit ſolchen Schätzen bekannt machen.

Rhonghar verlebte die ſchönſten, reinſten Stunden auf *—berg in bezeichnetem Kreiſe. Seine Abreiſe rückte heran, und wir erblicken ihn zum letztenmale im Garten, und im Gartenſaale mit den Edlen, „die ſeine Seele lieb gewann.“

Sein Gönner, ich möchte mich eines andern Worts bedienen, und ſagen — ſein Freund brach eine Lotusblume, und übergab ſie ihm mehr zufällig als abſichtlich. Rhonghar legte ſie in ſeine Brieftaſche, und hat ſie aufbewahrt auf allen ſeinen Wegen. Die Verehrung ähnlicher Kleino[illegible]iegt im Gefühle des Jünglings begründet, das wir wohl ſchwerlich dem Leſer jemals zu enthüllen vermögen in ſeiner undurchdringlichen Tiefe. — Dieſes Gefühl, vom Schöpfer als ein Meiſterſtück in's Leben gerufen, erhöht und erweitert durch das Leben, zeigt ihn uns als einen Gegenſtand, der einer tiefen Anſehung des Pſychologen werth wäre. In dieſem Gefühle lag der Kampf begründet, der immer heftiger ſein Erdendaſeyn beſtürmte.

Wir fahren noch Einmal nach Charlottenlund, und zwar an einem Wochentage mit Rhonghars Freunden, unter denen wir den edlen Petri vermiſſen, der ſich in der Heimath auf juridiſche Studien vorbereitet, und Oswald, der auf Fehmarn lebt. Statt deſſen finden wir einen ausgezeichneten jungen Mann, Stortmann, Candidat der Philoſophie, der den Frieſen in Dresden kennen lernte, und hier ſich näher an ihn ſchloß, den Aſtronomen Neſſon, den die Academie in London genauer kennt, als ich ihn dem Leſer bezeichne, indem ſie ihm einen Preis ſandte, ferner einen genialen Jüngling West von Schley, der an Rhonghar und Wilhelm empfohlen, gewiſſerwaſſen ihrer Aufſicht anvertraut war. Er componirte mit großem Geiſte aus Oſſian, und ſchrieb Tragödien, in denen alles unterging. Thorwaldſon hatte ſich auf ſeiner Durchreiſe über die Skizzen dieſes achtzehnjährigen Jünglings ſehr gefreut. Unter andern jungen Künſtlern, welche ſich den Frieſen anſchloßen, war Stern, ein ausgezeichneter Schlachtenmaler, und Gübler, ein Schüler Eckersberg, ernſt und ſtille und herzlich, mit vielem Talent.

Alle hatten Rhonghars großes Zimmer zu ihrem Verſammlungsorte gewählt, und ſchienen unläugbar durch ihn reger mit einander verbunden.

Wir treffen ſie nun Alle in Charlottenlund, wo ſie, wie gewöhnlich, — während Rhonghar und Wilhelm auf dem Lande wohnten — einander zeichneten. Einer warf ſich ins Gras, und rings umher ſaßen die Genoſſen und ſkizzirten die Verkürzung ꝛc.; dieſes wechſelte wenn eine Skizze fertig war, und auf dieſe Weiſe fand man in allen Skizzenbüchern — die liegende Academie. Nicht ſelten blieb einer im Baum hängen, deren manche erklettert wurden, und mußte nun — nicht modell ſtehen oder liegen, wie das allenthalben der Brauch, ſondern — modell hängen. Ernſt, deſſen Witz und Laune wir bereits erwähnt, war auch hier nicht zu Hauſe geblieben. Der Characterzüge, die ihn bezeichnen, giebt es ſo manche, daß wir hier keinen einzigen einſchalten können. Die

Wahl fällt ſchwer, und der Raum iſt beſchränkt. Es ließe ſich aber ein Till Eulenſpiegel aus ſeinen Einfällen bilden, und bleibt pſychologiſch merkwürdig, daß er zugleich — von der tiefſten Schwermuth beherrſcht wurde, die ſich in Deutſchland und Rom noch düſterer ausgeſprochen.

Rhonghar liebte ihn von ganzer Seele, und ehrte ſein „Hogarthſches Talent" mit Begeiſterung.

Wir verlaſſen die geſellige Theemaſchine im Zelt, welches die Freunde beſetzt hatten, und wandern mit Rhonghar und einigen Genoſſen im Grünen. Sie ſprechen über Rhonghars bevorſtehende Abreiſe — Was ſollen wir aber viel dazu ſagen?

Die kleinen Vögel hüpfen inzwiſchen von Aſt zu Aſt, der blinde Mann ſpielt ſein Stücklein auf der Schalmey, und hinter Copenhagen ſenkt ſich die Sonne.

Dem Frieſen wird weh ums Herz beym Abſchiede von ſo innigen Freunden; jedoch ſein Schickſal treibt ihn von neuem aus ihrem Kreiſe. — Was iſt das Schickſal? —

Vierzehntes Kapitel.

Es war an einem Sonntag-Morgen um die gewöhnliche Zeit der Abfahrt des Paketboots, als Rhonghar Jarr mit allen ſeinen Freunden an der Zollbude ſtand und der Bootsmann rief: „Vi ere ferdig!" Das Abſchiednehmen in Rhonghars Leben würde, wenn wir es beſchreiben wollten, in ſeinen Nüancen einen ſoliden Band füllen. Dieſer Abſchied ward ihm ſchwer — ſchwerer als mancher Andere, denn er verließ Seeland — Leyra, das Land der Buchenhaine, in welchem ſein inneres Leben kräftig aufgegangen, ob auch in düſterem Gewande, die Haine, in denen er ſo manches Lied geſungen, ſo manche Elegie — die dennoch ſeinen Schmerz nicht in Klang und Tönen mit dahin nahm! Aber theurer wohl als die durch ſeinen Geiſt belebten, ſtillen Wälder waren ihm alle die Seelen geworden, die er — nun verlaſſen mußte. — Der Bootsmann rief noch einmal, und — die Ruderſchläge der Matroſen entführten ihn dem innigen Kreiſe, dem er ſein Lebewohl noch zuwinkte, als die Chaloupe auf ſchimmernden Wogen den Blicken der Freunde verſchwand.

Auch mit Rhonghars Waſſerfahrten könnten wir ein corpulentes Bändchen füllen, wenn wir auch nur ſeine Schiffs-Journale publicirten, welche er am Bord auf großen und kleineren Seereiſen zu ſeiner Unterhaltung niederſchrieb. — Wir müſſen uns hier aber mehr um ihn als um ſeine Fahrt im weiten Sinne des Wortes bekümmern; das Paquetboot ſtreicht mit gutem Winde der drey Kronen-Batterie vorbey — und es eilt dahin längs der Küſte von Amack, daß es eine Freude iſt.

Rhonghar wird nicht mehr ſeekrank, und befindet ſich phyſiſch gar ſonderlich wohl, ſobald er an Bord tritt und die Meeresluft über ſeinem Haupte durch die Segel ſauſen hört.

Dieſe Fahrt ging nun aufs Ungewiſſe in die Welt hinaus. — Seine Lage war — höchſt ſeltſam; ſo wenig ſie auch dem Leſer bis jetzt klar geworden. Rückſichten — beſondere Verhältniſſe nöthigen uns Manches mit Stillſchweigen zu übergeben, was über Rhonghars Leben Aufſchluß und Klarheit bieten würde.

Tröſte dich, lieber Leſer! wir gelangen im Leben ja nur höchſt ſelten zur Klarheit; ſowohl über uns ſelbſt, als über das, was uns umgiebt.

Wir laſſen einige Wochen dahinſchwinden — ſchneller als das Packetboot dahinflog, welches aber dennoch faſt nach Rügen verſchlagen ward, und erſt am ſechsten Tage in Kiel einlief.

Wir finden unſern Frieſen in Dithmarſen, wo er auf einem ſtillen Dorfe einſam lebt, und wollen ein Tagebuch jener Zeit zur Hand nehmen, in welches er Ergießung an ſeinen Buſenfreund Wilhelm niederſchrieb.

Wir blättern darin, und leſen:

Die Dithmarſer ſind gaſtfrey und bieder, ein kräftig Volk, das mir gar wohl gefällt. Welch ein Gebiet eröffnet ſich mir, wenn ich die verſchiedenen Volksſtämme mit einander vergleiche, die ich bisher kennen lernte! und welch ein Contraſt zeigt ſich im Zuſtande der Bildung einzelner Stämme, oder beſſer, einzelner deutſchen Völker!

Würde es nicht manchen Deutſchen überraſchen, hier auf einem Bauerhofe das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, den Freymüthigen, und dergleichen Zeitſchriften zu finden, die mancher Landjunker aus manchem jener Völker kaum dem Namen nach kennt? Und ſolch ein Landjunker ſollte doch wohl billiger Weiſe mit einem Dithmarſer Bauer in der Bildung gleichen Schritt halten. — Es würde mir gar nicht einmal gefallen, auf den Höfen und Gütern hier in Dithmarſen dergleichen Blätter zu finden, wenn ich nicht ſähe, daß die Beſitzer eben ſo emſig die landwirthſchaftlichen Journale, die politiſchen Zeitungen und kerngeſunde Schriften leſen, die man in andern Ländern — verbietet.

Als ich jüngſt einem Nachbarn von ähnlichem Verbot erzählte, da hatte ich recht meine Freude. Er ſchlug auf den Tiſch und meinte: „das wolle er 'nmal ſehen, wer ihm verbieten wolle, was er für gut fände zu leſen? Wenn ſein geſunder Menſchenverſtand ihm ſagen würde, daß es nicht in ſeinen Kram paſſe; da würfe er ohnehin das Buch bey Seite. — Aber er ſelbſt müſſe das entſcheiden, darum habe der liebe Gott ihm den Verſtand gegeben. Käme ihm ein Buch in die Hände, das er nicht verſtehe: — gut! da ſchlage er's zu, und ſuche nach andern, die ihn zu der Aufklärung über das Dunkle verhelfen möchten. — So lange der Kopf auf der rechten Stelle ſäße, ſolle kein Buch ihm ſchaden, und wenn auch; da trüge er den Schaden ſelber, und darum brauche ſich Niemand zu bekümmern.

— Es lebt hier eine alte freundliche Wittwe, der ich ein willkommener Gaſt bin. Ich finde ſtets den Tiſch voller Zeitſchriften und Journale, und leſe und plaudre mit ihr, wenn ich von meinen regelmäßigen Spaziergängen zurückkehre, und muß ihr erzählen von Deutſchland und von Dänemark, von Ungarn und Holland.

Das thue ich denn auch mitunter recht gerne, und verſetze mich oft im Geiſte recht lebendig zurück in die reiche Vergangenheit.

Die alte Frau wundert ſich, warum ich nicht ein Buch ſchreibe von Allem, was ich ihr bisher erzählt habe. Ich ſuche ihr dann eine Idee zu geben von dem tauſendköpfigen Publikum und von den Launen und Forderungen deſſelben, und ſie meint, es werde ſo viel Buntmes Zeug geſchrieben, daß es himmelleicht ſeyn müſſe, etwas beſſeres zu leiſten, als der Quark, den man ihr z. B. aus der Leihbibliothek zuſende, und alſobald nannte ſie mir zehn Titel, die ſie in den Zeitſchriften mit großem Allarm angekündigt gefunden — mit großer Neugierde und Erwartung zu leſen angefangen habe, und — — nicht weit in all den zehn Büchern gekommen ſey, vor Langeweile und vor Aerger.

Manches Urtheil, welches ich von ihr und von mehrern kräftigen Dithmarſern über die Literatur unſrer Zeit gehört habe, war mir ſehr lehrreich.

Die Anſicht der alten Frau aber in Betreff der Leichtigkeit ein gediegenes Werk zu ſchreiben, wird nicht die meine. Ich habe freylich, wie du weißt, eine angeborne Luſt zum Schreiben, und begann ſchon in meinem zehnten Jahre einen Roman, wiewohl ich noch faſt keinen geleſen hatte; aber ein deutſcher Schriftſteller zu werden — — der Gedanke iſt mir zu hoch.

Würde ich es darauf anlegen, ſo ginge mir's am Ende, wie mit meiner bildenden Kunſt. Ihr Ziel ward mir mehr und mehr klar, je tiefer ich in das Studium eindrang, und mein Bewußtſeyn ſagte mir, daß ich nimmer etwas Ordentliches leiſten würde.

Oft thut es mir leid, daß ich zwey Bände meiner Gedichte heraus gegeben habe. — Je nun! es iſt eine Jugendſünde, und ſie wird mir vergeben werden.

Aber ich habe mein Flötenblaſen verlernt, und das iſt gut; denn ſonſt würde man mich im Nothfall zum Pfeifer nehmen. Was wäre auch dabey? — Der heiligen Schaar voranpfeifen wäre immerhin ein ehren voller Pfiff. Aber ich kann mir nicht denken, daß da gepfiffen wird. Da muß eine rieſengroße Trommel wirbeln, und Hörner und Trompeten — Poſaunen müſſen dort dröhnen und ſchmettern, wo das geweihte Blut vergoſſen wird.

— — Meine letzte Zeichnung in Copenhagen war eine griechiſche Flucht. Mir fiel das Blatt heute in die Hände. Eine griechiſche Familie rettet ſich in einen Nachen, und die Mordhunde ſchnauben am Ufer. Ob ich wohl ähnliche Scenen erleben werde? — Gewiß. Vielleicht werde ich ſelbſt ſo flüchten müſſen.

— Ich habe meiner Mutter Alles mitgetheilt, was ich über Hellas geſchrieben. An einem Sonntage nach der Predigt rief ich ſie bey Seite, und machte ſie mit meinem Vorſatze bekannt.

Meine Mutter —? Wilhelm! wenn ich an das Schickſal meiner Mutter denke, da fühle ich einen Schmerz in der Bruſt — es zuckt gleich einem Dolchſtiche durch mein Herz. — O! meine arme edle Mutter! Sie gab mir ihren Segen — und ſieht doch, daß ich dem Tode entgegen eile. — Das iſt groß — ja Wilhelm, wenn ſie auch an Gemüthskrankheit leidet; ſie empfindet in ruhigen Stunden — —

„Du wirſt mir aus Griechenland wohl nicht ſchreiben können," — ſagte ſie mit wehmüthiger Stimme — „aber denke an mich, wenn es dir wohl geht." — Es überraſchte mich, als ſie die Bemerkung machte: Ich habe auf meinen Reiſen ſo viele edle Menſchen kennen gelernt, und werde auch dort wohl mehrere meiner Freunde finden — „vielleicht triffſt du Grabow dort, und könnteſt wohl mit ihm reiſen, wenn du bey Zeiten an ihn ſchreibſt.“ — —

Grabow iſt gegenwärtig in Madrid, wenn er nicht ſchon nach Marſeille abgereiſt iſt, was ich mit Gewißheit voraus ſetzen möchte. Ich kenne ihn zu gut, als daß ich nur zweifeln ſollte, ob er nach Griechenland aufbreche.

Seit ich mich zur Abreiſe rüſte, lebe ich heiter, und bin oft ſeelenvergnügt. Wenn der Menſch nur eine Idee gefaßt hat, die ihm höher ſteht als das Leben! Viele tauſend Menſchen würmern ſich durchs Leben hindurch, ohne auch nur das Bedürfniß einer ähnlichen höhern Thätigkeit zu fühlen — und wie glücklich ſind dieſe Menſchen hier auf Erden! Da kenne ich hier einen Prediger, der nie höher ſteigt, als — auf die Kanzel; — ein glücklicher Menſch. Er ſperrt ſich Samſtags ein, und ſucht ſeine Predigten hervor, die er in den erſten Amtsjahren aus zehn Poſtillen zuſammengeſchrieben, nimmt nach Belieben Eine heraus, die auf den Sonntag, wenn auch nicht auf das Evangelium paßt — verläßt ſich auf das Gedächtniß der Zuhörer; das heißt, er iſt ſicher, daß keiner unter ſeinen Pfarrkindern gegenwärtig iſt, der ſich der vor dreyßig Jahren gehaltenen Predigt erinnert, donnert ſie herab, klopft dabey auf das Kanzeltuch, daß der Staub davon fliegt, und bringt als Zugabe aus dem Stegreife einige Schnäckeln an, die ſich auf Wind und Wetter, auf Dürre und Erndte beziehen — ſchreyt endlich Amen, daß die Kirchenthüre auffliegt, wenn ein Davonläufer ſie nicht ſchon offen gelaſſen, und verläßt die Kanzel mit gravitätiſchem Schritt — ſtellt ſich vor den Altar, und lieſt den Sermon aus der Agende her, worauf er das Lied mitbrummt:

„Unſern Ausgang ſegne Gott! ꝛc. ꝛc.“

Ja, Wilhelm! dieſen Mann zähle ich zu den Glücklichen: denn er iſt glücklich ohne in ſeinem Berufe zu leben, und das will viel ſagen! dahin bringt es einer ſelten.

Ich mache mir ſo viele trübe Stunden durch den quälenden Gedanken, daß ich nichts gelernt, nicht ſtudirt habe. — Solch ein Mann — der hatte einſt ſtudirt. Er hat Alles wieder vergeſſen, was er einlöffelte. Es ſaß bey ihm wie eine ſchlechte Schuhſohle, für den erſten Gang feſt, und der Gang führte ihn zur Noth durchs Examen. So weit hätte ich es aber ſchwerlich gebracht. Darum beneide ich dieſe glücklichen Menſchen, die von dem, was in mir vorgeht, gar nichts ahnen. Ich beneide ſie — — und möchte doch nicht an ihrer Stelle ſeyn.

Aehnliche Menſchen müſſen mich unbedingt für verrückt halten, ſobald ſie nur eine dunkle Vorſtellung von meinem Sinnen und Begehren erlangen. Vielleicht ſind ſie aber gar nicht einmal im Stande, die allerdunkelſte Vorſtellung von einem ſo heterogenen Daſeyn zu gewinnen, und halten mich darum für verrückt!

Schade um den jungen Mann, werden dieſe Leute ſagen, wenn ich fort bin — er hätte noch Profeſſor werden können, und nun rennt er hin, ſich von den Türken todtſchießen zu laſſen! — Es war bey ihm „nicht recht richtig.“

Die Leute meinen es aber alle recht gut mit mir. Dieſe grade offene Biederkeit der Dithmarſer, welche ſich täglich in mehr oder minder wichtigen Zügen ausſpricht, hat mich in Liebe an das Volk gefeſſelt. Was oft Anderen ſehr geringfügig ſcheinen mag, dient mir als Characterzug und macht mir Freude.

Ich habe eine Friſt feſtgeſetzt; iſt die Antwort von *... bis dahin nicht gekommen, ſo reiſe ich ab ohne länger auf ſie zu warten. Mit dem größten Intereſſe leſe ich ſeither die Geſchichte der Griechen, und ſuche mich zu orientiren in der Geographie über Alt- und Neu-Griechenland. Ich habe mir zu dem Zweck eine Charte vom Peloponnes ꝛc. in drey Blättern ſorgfältig copirt, wobey ich mir die Lage, Gränzen, Städte, Flüſſe ꝛc. beſſer eingeprägt, als ich's durch Anſchauen im Stande geweſen. Dieſe Blätter werde ich mitnehmen, wenn ſie mir auch als Special-Charten wenig nutzen.

Außer **... weiß hier Niemand daß ich abreiſe. Ich gehe wie zuvor zu der alten Wittwe, und rauche bey ihr meine Pfeiſe zum Thee. Sie nimmt großen Antheil an der Sache Hellas, und ſpielte neulich ganz von ungefähr darauf an, ob ich nicht Luſt hätte ebenfalls nach Offenbach zu wandern, und mich dem Kreuzzuge anzuſchließen. Die Alte iſt klug, und ahnt ſchon, wie viel's bey mir geſchlagen hat. Ich antwortete auf ihre Frage in unbeſtimmten Ausdrücken, und äußerte meinen Zweifel an der Realiſirung der Ideen, welche die Griechenfreunde Hofrath Th... und Profeſſor K... ausgeſprochen. Der Plan des erſtern in Betreff eines Philhellenen-Corps wäre nicht übel, allein die Diplomaten werden die Sache aus ganz anderm Geſichtspuncte betrachten. — Es heißt ein teutſcher Prinz werde an die

Spitze des Zuges treten. Wenn ſich ſolches beſtätigt ließe ſich allerdings etwas erwarten. Ich ſinne darüber nach, wer wohl dieſer Prinz ſeyn möge, und da regt ſich meine Vermuthung, daß es niemand anders als der Kronprinz von *... ſeyn könne. Aber ob er als Thronerbe einen ähnlichen Schritt thun darf, wenn auch ſeine Begeiſterung für Alles Große und Schöne ihn dazu verleiten wollte; — das bleibt die Frage. Vielleicht iſt das Ganze nur die Idee eines Zeitungs-Redacteurs.

So viel ich aber vom Kronprinzen von *... gehört habe, lag ein ähnliches Unternehmen ganz in ſeinem Character. Mit ihm möchte ich wohl allerdings auf Morea landen; — ſeine Erſcheinung würde auf die Griechen gewaltig wirken. Er hat im Congreß zu Wien — —

Wenn ich dieſes ſtille Dorf auf meinen Spaziergängen im Abendroth daliegen ſeh, und das Leben der friedlichen Bewohner betrachte, die von der Arbeit heimgehend, mich ſo freundlich und ehrerbietig grüßen; — da tritt das Bild meines unſtäten Lebens mir recht grell vor die Seele.

Gebe ich mir auf meine ernſte Frage eine aufrichtige Antwort, ſo muß ich mir geſtehen, daß ich alſo jetzt — den Tod ſuche. — — Wie wenig bedarf der Menſch zu ſeinem äußern Glück, wenn ſein Inneres nimmer vom Sturm bewegt ward, wenn ſein Leben nimmer über die Sphäre hinaustrat, in welcher die Erfüllung ſeiner beſchränkten Wünſche liegt!

Und hätte ich nicht eben ſo glücklich werden können als all' die Menſchen um mich her? Sie ſind glücklich, indem ſie die Ahnung, Sehnſucht, Hoffnung nicht kennen, die der Verwirklichung deſſen entgegenfliegt, was in uns erwachte im Widerſpruch mit der Welt, die uns umgiebt.

Wie bin ich geworden was bin ich? Wie bin ich ſo unglücklich worden — daß ich mich nur glücklich fühle in den Träumen, die das Leben wohl nimmer erfüllen wird! Ich tröſte mich, daß ich es nicht geworden, ſondern daß ich es war von jeher.

So lange ich mich kenne, in der früheſten Zeit meines Knabenalters, erfüllte mich eine dunkle Sehnſucht — in die Welt hinauszutreten, die gleich einem Mährchenreich mir bekannt wurde durch tauſend Mittheilungen. Ich wäre nimmer glücklich geworden auf Thorshof an der frieſiſchen Küſte; denn das Meer vor meinen Augen lockte mich hinaus — über die Linie hinaus, die den Horizont bildete, und aus der Erdbeſchreibung wußte ich ſchon früh, daß es außer Dänemark noch andere Länder, außer den Frieſen und Dänen noch andre Völker gäbe. Ja, ich lernte eine andre Sprache als diejenige, die ich täglich um mich hörte, und einer meiner erſten Wünſche war — dahin zu gelangen, wo auch die Knaben ſchon „deutſch" ſprächen.

Die Zigeuner, Ungarn, Böhmen und Engländer, die mir wochenlang, jahrelang im Kopfe lagen, und die mir noch jetzt gegenwärtig ſind, wie ich ſie beobachtete als Knabe, untergruben meine heimathliche Ruhe — — ehe ich noch Deutſchland und Böhmen und Ungarn und Holland ſah, war mir meine Heimath unheimlich geworden — und die Ruhe meines Innern verlor ich in jenem fernen Thale.

Die Wünſche meiner Kindheit wurden alſo größtentheils erfüllt. England lernte ich zwar nicht kennen, aber es ſcheint gleichſam, als habe die Vorſehung mich deßhalb entſchädigen wollen — — ich lernte eine Engländerin kennen — und das war genug.

— Ich finde Beruhigung in Irma's Schweigen. Noch immer habe ich keinen Brief. — Aber, Wilhelm! Einmal möchte ich ſie noch ſehen — noch Einmal in ihren wunderbar ſeelenvollen Blick mich verlieren — noch Einmal das holde Kind an meine Bruſt preſſen, und dann — —

Ich bin unvermerkt zurückgekommen auf meine Sehnſucht nach dem Tode. Trug ich auch die nicht ſchon in jenen ernſten Stunden, als ich trauerte um den Tod meiner geliebten, theuren Brüder? Entſtieg ſie nicht dem natürlichen Wunſche — die Dahingegangenen wieder zu ſehen? Und wenn ich auf dem Kirchhofe all die kleinen Gräber und das große Grab des Vaters betrachtete, und ſtundenlang auf demſelben verweilte und des Bogens vergaß, mit welchem ich die Sperlinge am Kirchthurme verfolgte; — was waren damals meine Gedanken? Höher als die Sperlinge, die mein Pfeil aufſchreckte, ſtrebte mein Geiſt empor, und ich ſuchte die Sterne am Himmel, wenn noch die Sonne kaum untergegangen war. —

— Ich möchte auch Thorshof gerne noch einmal wiederſehen — aber ich unterdrücke dieſen Wunſch. Mit bitterm Schmerz würde ich unter den alten Linden ſtehen. Canis, Pitt und Nelſon würden nicht mehr um mich herumſpringen, und bey meinem Schweigen nicht mehr wie ehemals ihr Terzett anſchlagen, wenn ich regungslos ſtehen blieb, und nicht mit ihnen ſpielen wollte, — es war die Trauer der guten Thiere; ſie hielten mich wohl für eine Bildſäule, und glaubten ich ſey plötzlich verſteinert. All' jene Bilder ruhen nun verſteinert in meiner Bruſt, und darum iſt mir um's Herz ſo ſchwer. — —

Was wäre ich vielleicht dennoch geworden, wenn ich Thorshof nimmer verlaſſen hätte; wenn ich — — ach! arme, arme Jetta! auch du wärſt glücklicher geworden — der Frieden deiner Seele wäre nicht zerſtört worden! — — Und hätte ich Thorshof verlaſſen auf der Bahn meiner Ausbildung, und wäre Jetta's Blüthe dennoch zertreten worden, und wäre ſie dennoch zerſtört worden, wie ſie jetzt zerſtört daliegt — und wäre ich zurückgeeilt in der glühenden Sehnſucht — und hätte ſie alſo wiedergefunden! — — Hölle! Hölle! wie tief iſt dein Schlund! — ach! arme, arme Jetta! — —

Ich will dem Boten entgegen gehen, er bringt die Zeitungen, Nachrichten aus Griechenland und vielleicht den erſehnten Brief.

O! ſtünde ich erſt dem Feinde gegenüber! — und träfe erſt eine Kugel dies Herz mit all den verſteinerten Bildern des verlornen Paradieſes!

Ich ſetze voraus, daß du die Zeitungen lieſt, ſonſt würde ich hier niederſchreiben was ſie enthalten. Es bleiben aber immerhin nur Zeitungsnachrichten, und der Hofoptiker ſchleift die Brillengläſer des Redacteurs, durch welche er die Ereigniſſe wahrnimmt. Oft nimmt er ſie ſehr unwahr; das geht aus den Widerſprüchen hervor.

Ich habe das Blatt wieder geleſen über den Kampf in der Kloſterkirche zu Statina. Welch ein Bild! — Der Altar ward zur Schanze, und das Gebet ſtieg krachend mit dem Pulverdampfe empor. Wilhelm! In ſolcher Stunde möchte ich die Uniform — — — *) am Altare tragen, und ein blutrothes Kreuz ſollte den Muſelmännern zum Ziele dienen — und das Herz unter dem blutrothen Kreuz ſollte ausſchlagen im Doppelſinne des Worts — in den letzten Schlägen ſollte es dort am Altare pochen — ausſchlagen ſollte des Herzens Knospe zur Blüthe, und in ſeiner Blüthe ſollte Hellas Freyheit reifen zur goldnen Frucht! —

Die Tage während ich hier verweile und ſehnſuchtsvoll der Abreiſe entgegen ſehe, bilden eine verhängnißvolle Periode in der Geſchichte der Hellenen. — Und ich muß Alles aus weiter Ferne mit anſehen; — kann nicht dort ſeyn, wo mein Geiſt längſt umherſchwebt! Jeglicher meiner Gedanken, alle meine Träume berühren Hellas. —

Macht und Gewalt waren nicht mehr hinlänglich zum Schutz der Länder und zur Stütze des Throns. Das Menſchengeſchlecht war verderbter worden, mehr und mehr. Argwohn, Bosheit, Falſchheit, Lug und Trug, Liſt und Tücke, Meineid und Verrath, das ganze Heer ſcheußlicher Geburten des Weltmoraſtes krochen hervor in glänzenden Masken, und lagerten ſich an der Schwelle des Thronſaals, wo die gekrönten Häupter ſitzen, Menſchen wie wir, keine Vollkommenheiten, keine Götter. Und den glänzenden Masken wurde die Zeit lang, und ſie ſpielten Schach und nahmen ſchwere Beutel und Menſchenköpfe, wenn die Bauern zertreten waren. Der

---

*) Siehe: „Vorläufer“ Seite 133.

König, da drinnen auf dem Throne, der ahnte nichts vom Schachſpiele auf der Marmorſchwelle. Es hieß aber zuweilen „Schach dem König!“ — „Schach der Königen!“ — und zuweilen hieß es gar: „matt!“ und an der Schwelle jeglichen Thronſaals kauerten die Masken, und ſpielten Schach. Da ward das Reich von Krieg beſtürmt, und der matte König rief ſeine erſte Galladame, die Feinklugheit, und forderte Rath. Sie winkte; und all die glänzenden Masken erhuben ſich, und traten in Dienſt wider den feindlichen Thron. Da rief auch dieſer König ſeine Dame, denn die Gefahr war groß, und der Thron wankte. Und ſeine Dame war klüger als jene Klugheit — ſie lächelte ruhig, kalt, und brachte ein homöopatiſches Mittel. Sie nahm eine umgekehrte Königskrone und ſammelte den Geifer der glänzenden Masken an der Marmorſchwelle, und dieſe aqua tofana war wirkſam wider die Anſchläge des feindlichen Thrones.

Das Mittel ward bekannt, und jeglicher Fürſt brauchte daſſelbe zu ſeiner Sicherheit — er mußte es brauchen, ob auch wider Willen. Und mit der giftigen aqua politica ward umhergeſprützt unter die leidende Menſchheit, wie man auf Bällen ſpritzt mit Eau de Cologne, und ganze Völker erkrankten und wimmerten im Todeskrampf, und die unglücklichen Sterblichen auf dem Throne mußten ruhig zuſchauen, ob auch ihr menſchliches Herz ſich empörte und blutete; ſie konnten den gewaltigen Arm mit dem mächtigen Scepter nicht ausſtrecken über das Elend der Brüder — denn ſie waren gefeſſelt durch — die Politik.

Mögen nun die Fürſten und die Fürſtendiener, durchdrungen vom heiligſten Mitgefühl, angeſpornt werden zur rettenden That durch den reinſten Willen; mögen ſie ſich erheben in ihrer Macht und in ihrer Größe: — Vergebens! Die Geburt der Nacht, das Giftgebilde welches mit der Cultur gigantiſch emporwuchs, iſt mächtiger und größer. Es trat auf wider die Alleinherrſchaft, und riß dem Könige das Scepter aus der Rechten. Das gekrönte Haupt ſitzt auf dem Throne — aber die Politik regiert. Das Heil der Menſchheit gilt ihr gleich — ſie will die Blüthe des Staats — es iſt die eingeborne widerſtrebende Kraft, die ſich auflehnt wider die Rechte der Natur; dennoch tief verwebt und feſtbegründet in dem Weſen der Dinge, und ohne dieſes umzuſtoßen, kann ſelbſt der Schöpfer ihre Macht nicht beſchränken.

Der Schöpfer braucht die Politik als Werkzeug ſeiner Macht, wie er die Peſt braucht und das Erdbeben. Frägſt du warum er die giftigen Schlangen und die Kröten und die Viper geſchaffen. Die giftigſte Creatur iſt der Menſch in geſteigerter Cultur.

Die Politik wäre ein menſchliches Werk? ein Gebäude durch Menſchenwitz erbaut? — Iſt denn der Menſch durch ſich ſelbſt Menſch? — Was er gebiert iſt göttliche Geburt — er ſchneidet die Ruthen und ſchwingt ſie — und die Gottheit züchtigt durch den Menſchen die Menſchheit. — —

Das Gewebe der Zeit iſt ein großes, ungeheures Bild, und nur in der Entfernung läßt es ſich überſchauen. Die Gegenwart muß zur Vergangenheit werden. Wir können wohl einzelne Gruppen des großen Bildes betrachten, aber nimmer das Ganze, und die Gruppen nicht beurtheilen in Verhältniß zu den übrigen. Der Meiſter verſteht aber die Perſpective, und bringt das Gemälde in Haltung, daß die zukünftigen Beſchauer ihre Verwunderung, ihre Freude daran finden werden. Es wird nicht à la prima gemalt — die Zukunft retouchirt. Nach dem Maßſtabe der Größe wird ein Jahrhundert zur richtigen, gehörigen Diſtanz erfordert. Wir Beyde kriegen das fertige Bild nicht zu ſehen, und müſſen uns mit dem Anſchauen einzelner intereſſanter Gruppen und Köpfe begnügen — wie wir uns vor Eckersbergs Bilde an dem fertigen Mönch neben dem Throne Chriſtian III. ergötzten. —

Fünfzehntes Kapitel.

Mich intereſſirt dies Tagebuch ſo ſehr, daß ich es dem Leſer gerne ausführlich mittheilen möchte. Der Raum geſtattet es nicht. — Vielleicht zu anderer Zeit. Wir blättern weiter. Mit dem innigſten Dankgefühle ergießt er ſich über ſeine Freunde in Heide und Itzehoe. — Dort leben edle Freunde des Frieſen. Es thut mir leid! daß ich die Darſtellung jener Tage übergehen muß; jedoch ich muß die Blätter zurücklegen. Hier iſt er in Elmshorn, und wartet auf die Poſt:

Während ich im Gaſthofe auf Abgang der Poſt wartete, vertrieb ich mir die Zeit ſo gut es gehen wollte, denn hier wäre mir beynahe die Zeit lang geworden, allein ich ſpürte dennoch keine Langweile. Ich ging im Zimmer auf und ab, ging vor die Thüre und wieder ins Zimmer; ich ließ die Sonne ſcheinen, ließ es regnen, und ließ wieder die Sonne ſcheinen, ſuchte hervorragende Gegenſtände, um eine Bemerkung zu machen. Da fand ich — den Kirchthurm, und daß ich den fand, iſt meine Bemerkung in Elmshorn.

Ich trat zuweilen ans Fenſter, und ſchaute auf die Straße, da gingen Leute vorüber, die auch hervorragende Gegenſtände ſuchten; — trockne Steine. Der Regen hatte eine Inſelwelt geſchaffen, und laute kleine Helgolandchen ragten über die Flut hervor. Es muß dem Menſchen angeboren ſeyn, daß er lieber aufs Trockne tritt, als den Fuß naß macht. Das war wieder eine Bemerkung in Elmshorn.

Als ich ſo am Fenſter ſtand, fuhr eine Extrapoſt auf den Gaſthof zu, und ein junger Mann, ein Gentleman in engliſchem Reiſecoſtüm, ſprang aus dem Wagen und richtete in dringender Eile eine Frage an den Wirth, welche dieſer, ſo viel ich an ſeinen Mienen merkte, verneinte.

Der junge Mann trat ins Zimmer, und ging auf und ab als liefe er mit der Extrapoſt um die Wette. Er war reich gekleidet und ſchien nach ſeinen Ringen, Pettſchaften und dergleichen nicht arm zu ſeyn. Aus dem Geſpräche mit dem höflichen Wirthe ging hervor, daß der Gentleman directe von London komme, ein Hamburger ſey, in fünf Jahren nicht zu Hauſe geweſen, und hier die Seinen erwarte.

Stoff genug für mich zu ernſten Betrachtungen. Der junge Mann, deſſen Ausdruck mich ſehr anſprach, zeigte mir abermals das Bild eines glücklichern Lebens als das meine. Ich ſtürmte hinaus — und er eilte in die Arme ſeiner Lieben zurück nach langer Trennung mit ſehnſuchtsvollem Herzen.

An jeglicher Bewegung erkannte ich ſeine Unruhe und wunderte mich nicht mehr. Er berathſchlagte mit dem Wirthe, ob er eilig Extra nehmen ſolle, und nöthigte ihm wiederholt die Verſicherung ab, daß noch kein Wagen durchpaſſirt ſey, wie er ihn, oder vielmehr die Erwarteten bezeichnete.

Ich ſah ihn trinken und bemerkte, daß er nicht wußte was er trank. Er lief aus und ein, und ſuchte ſeine Erfriſchung auf einem leeren Tiſche, er trat ans Fenſter, ſchaute auf die Straße, aber ſein Blick ging in ſich und nicht auf die Vorübergehenden. Er warf ſich in einen Seſſel, ſah nach der Uhr, und ſprang auf vom Seſſel, bevor er die Uhr wieder eingeſteckt hatte. Er ſpielte mit Pettſchaft und Ringen, und war im Geiſte — bey den Seinen. Er nießte und ſuchte ſein Sacktuch, das er — in der Hand hielt, und ließ das Eſſen unangerührt, welches der Wirth geſchäftig auf ſeinen Platz ſtellte.

Der junge Mann ahnte wohl nicht, wie ich all ſeine Regungen begleitete. In ähnlichen Fällen einen Fremden anreden, finde ich höchſt dumm; da mir ſelbſt wenig damit gedient iſt, wenn man mich im Gaſtzimmer neugierig anrennt. Es war bereits vier Uhr, als meine Poſt ankam.

Ich hüllte mich in meinen Mantel, und fuhr in die Nacht hinaus. Vor mir her ſchwebte Irma mit ihren langen Locken und mit ihrem ernſten Lächeln, das mich ſo oft zum Lächeln bewegte, wenn ich auch traurig war wie ſie.

All' ihre Lieder klingen vorüber, und der Poſtillon knallte im Doppelſchlag dazwiſchen, ich ſah ihre zarte Hand in die Saiten greifen, und die Rieſenhand des Poſtillons griff zum Horn, und ſtieß disharmoniſche Töne in die dunkle Nacht hinaus. Ein höheres Licht beleuchtete die vielbewunderte Geſtalt, ſie wandelte an meinem Arme durch Thal und Hain, und pflückte Immortellen auf dem Kirchhofe zu * . . ., und ſtand noch immer vor dem Todtentanze und las die Sprüche und hatte ihre ſtille Freude an den Bildern, und wollte nicht weg vom Todtentanz und von den Gräbern. — Der Abendwind ſpielte mit ihren Locken, und als ſie endlich bemerkte, daß es ſchon ſo ſpät war, ſprach ſie leiſe mit ihrer wehmüthigen Stimme: „Nun wollen wir doch nach Hauſe gehen." Und ich nahm ihr Händchen und ihren Arm, und wir wanderten langſam zurück in das Gewühl der Stadt. — Und die Mutter wartete unſer am runden, geſelligen Theetiſche, und als ich auf ihre Bitten gar vielerley erzählt hatte von den Frieſen und von den Dänen, und von einer Nationalpaſſion der Engländer, da kamen wir von einem Kriege auf den andern und endlich auf unſern Liebling auf Theodor Körner, und Irma ſang um Mitternacht:

„Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Trägt die Seele jubelnd himmelwärts."

Und mit ihrem ſeelenvollen Geſange ertönte mir im Geiſte Ferdinands kräftige Stimme — ich ſchaute empor zu den Sternen und ſprach bey mir ſelbſt die Worte als Gebet:

„Und wenn ich ſterben muß ꝛc."

Da raſſelte das Steinpflaſter unter mir, und der Poſtillon blies ſein Meiſterſtück, und die Fenſter in Altona klirrten, Es war Mitternacht, als ich im Gaſthofe zur Rotenburg ankam. Das Zimmer gefiel mir und ich befand mich wohl, trank einen Thee und rauchte meine Pfeife, während ich die neueſten Zeitungen durchblätterte, und an Ypſilanti dachte. Ich konnte nicht ſchlafen.

Alles viel zu ausführlich! Alles wird geſtrichen. Hier ein Blatt über Hamburg:

Jene Tage in Hamburg bleiben mir unvergeßlich! — — Der Aufenthalt in Hamburg an und für ſich würde bleibend in meiner Rückerinnerung leben, da tauſend Gegenſtände meine Aufmerkſamkeit feſſelten und als bunte Bilder in mir zurückblieben. Allein mehr als das Intereſſante, welches die Stadt dem Fremden bietet, bot mir das Leben dort. — — Welch ein Contraſt des Lebens in Hamburg mit mancher ſüddeutſchen Stadt! Im Norden tritt der Menſch dem Menſchen entgegen, in andern Ländern der Stutzer dem Stutzer. Wohin ich trat, fand ich Männer, deren Blick und Händedruck mir ſagte, daß ſie innigen, warmen Antheil nahmen an allem Großen und Schönen, und daß ſie ſich freuten über mein jugendlich kräftiges Leben.

Manche, die meine Klänge vernommen, beſuchten mich ohne Umſtände, mir ihre Achtung zu erweiſen, was mir höchſt verdächtig hätte erſcheinen müſſen, wenn ſolches etwa an einem andern Ort geſchehen. — — Ich erinnre mich unter dieſen einer diplomatiſchen Perſon, die aber keinen Argwohn, ſondern Dankgefühl für ähnliche Aufmerkſamkeit in mir erregte. Es war ein junger Mann, der dort im Umgange mit Dichtern und Schriftſtellern lebte.

Ich hätte über Hamburg noch gar Manches zu ſagen, was alle Welt freuen würde, und wie damals verlaſſe ich auch jetzt ungern die Stadt, die als eine glänzende Perle im köſtlichen Geſchmeide meiner Erinnerung glänzt.

„Die Welt iſt ſchlecht, doch gibts noch große Seelen!“ — Und wo ich eine ähnliche Seele finde, die den Anklang meines heiligen Gefühls für alles Große und Erhabene erwiedert, da weile ich gerne und ſtärke mich im engverknüpften Leben zur fernern Wanderung; — und wird es mir nicht vergönnt zu verweilen in der Wirklichkeit; vermag doch nimmer der Sturm des Schickſals mir die Erinnerung zu rauben. —

Einzelne Frühgänger wanderten bereits durch den Jungfernſteig, und Rhonghar, der im Fenſter lag, betrachtete ihren Schritt, ob ſie etwa gingen um zu gehen, oder ob ſie gingen um bald wieder zu ſtehen oder zu ſetzen, entweder am Pult im Comptoir, oder hinter dem Ladentiſche.

Auch gingen bereits Einige mit tiefgeſenktem Haupte vorüber, die den dichten Nebel als eine Rechentafel brauchten, und die vier Species auf viertauſend Spezies — oder auf noch mehr — anwandten, welche ſie entweder nächſtens zu gewinnen hofften, oder jüngſt verloren hatten. Das Alles ſtand geſchrieben auf ihrem Antlitze. Ob ſie aber juſt berechneten, in wie ferne es mit dem Verluſt ſeine Richtigkeit habe, oder ob ein naher Gewinn ſie beſchäftigte, oder ob beydes ſie zum Vergleichen veranlaßte, das ſprach ihr Antlitz nicht klar aus, denn die Züge als Spiegel der Gemüthsbewegung, glichen einer überfrornen Waſſerfläche, durch welche man nicht mehr erkennt, ob die zurückgetretenen Wogen ſich bewegen oder ſtill ſtehen.

Die Herzen dieſer Zahlmaſchinen mochten wohl kälter ſeyn als der Nebelmorgen, ja einige mochten wohl ein „Gefrornes“ in ſich tragen, ſo kalt es jemals im Alſter-Pavillon aufgetragen wird.

Vor dem Alſter-Pavillon war es noch leer, und auch in dem Schweizer-Pavillon gingen nur noch einzelne Frühmänner, die ſich beym Caffee mit einem alten Correſpondenten unterhielten, da ihnen bis auf die Schiffsnachrichten und auf die Courstabelle jedes alte und neue Zeitungsblatt gleichgültig war. Das ſtand auf ihren Geſichtern mit Fracturſchrift deutlich zu leſen.

Vor der Stadt Petersburg ward ein Reiſewagen bepackt, und ein vornehmer Reiſender ließ ſich in den Wagen packen, worauf ein vornehmer Bedienter den Schlag zuſchlug und mit Behendigkeit auf den Bock ſprang, als ob er ehemals Seiltänzer geweſen, was auch leicht möglich ſeyn konnte, da wir nicht einmal wiſſen, ob nicht etwa der vornehme Reiſende gar ein Seiltänzer oder irgend ein berühmtes Bühnenvieh, etwa ein Affe, ein Wolf, oder ſonſt eine Modebeſtie war, die wenigſtens Geld genug in die Theaterkaſſe locken, um von ihrem Antheil mit Extrapoſt reiſen zu können. Vielleicht war der Reiſende ein Compagnon des Pariſer Hauſes, welches ſich einzig und allein mit dem beſchaftigt, was jedes Haus verunreinigt, und ihre **Charge d'Affaires**, gleich Fürſten ausſtaffirt, an auswärtige Höfe ſendet, wie ſie denn auch unter andern, ſehr wohlriechend parfumirt nach * . . . . kamen, und Audienz ſuchten. Hätte Rhonghar Jarr ſich nur darauf gelegt ein Vieh zu werden, das heißt ein weltberühmtes Bühnenvieh, oder mit ſeinem Geiſt im Koth zu wühlen, oder als Roué zu glänzen, wie noch jüngſt einer in Wien, wenn nicht „gerädert,“ doch gehenkt werden; er würde nicht ſo anſpruchslos mit Mantel und Torniſter zu Fuß oder höchſtens per Diligence reiſen dürfen. Es kommt nur darauf an, worauf der Menſch eigentlich hinausgeht; die Welt iſt noch immer dumm und unrein genug, als daß nicht jeder ſein Publicum, ſeinen Koth und ſeinen Herzog von Orleans fände, der ihn als Liebling und Tiſchgenoſſe aufnähme.

Was die Kothgeiſter anbetrifft, ſo ſind obige noch immer reſpectable Leute, da ſie ein ſehr nützliches Geſchäft treiben: allein es gibt andere Kothgeiſter, die eben ſo brillant durch die Welt fahren, und wohl verdienten, daß man ſie in jenen Ort verſenke, mit welchem ſich das Pariſer Haus beſchäftigt.

Rhonghar verlebte den letzten Tag in Hamburg ernſt und ſtille. Er beſuchte Klopſtocks Grab in Ottenſen.

Nun ſteht er am Baumhaus unter all ſeinen innigen Freunden, ſein Auge iſt feucht, denn mancher Abſchied koſtete ihm eine Thräne. —

Das letzte Lebewohl flog vom Bord zum Baumhauſe zurück, und das große Boot, oder wie wirs immer nennen wollen, verlor ſich in die ſchwimmende Welt.

Und welch eine Welt iſt dieſe ſchwimmende Welt, durch deren Gaſſen nun der ſcheidende Rhonghar dahinfuhr! —

Doch lieber Leſer! du warſt bereits mit Rhonghar in Copenhagen und Amſterdam, und gewannſt vielleicht ſchon eine dunkle Vorſtellung.

Coloſſale Gebäude mit zierlichen Fenſtern im oberſten Stock, Palläſte ohne Thüren, in welche man nur mittelſt einer hängenden Leiter, zum Quaſi-Schornſtein gelangt, ſtatt der Blitzableiter zwey oder auch drey ganz magere Kirchthürme, an denen ſo viele Stricke ausgeſpannt ſind, daß ein Bataillon Seiltänzer ſein Manöver darauf anbringen kann, Segeltücher in welche drey und dreyßig Ungariſche Grenadiere mit ſammt ihren Schnurbärten und ihren Schilderhäuſern bequem eingewickelt werden können, flatternde Wimpel, die der Braut des weiland Rieſen Goliath als Zopfband angeflochten, noch viel zu lang wären; und dergleichen Wunderdinge mehr würden dich überraſchen, wenn du mit Rhonghar von dannen führſt.

Jene Staatspalläſte ſind, gleich den brillanteſten um dich her, mit Kupfer gedeckt, aber nicht etwa oben! O nein; unten, und zwar bildet das umgekehrte Dach, welches ich nur alſo nenne, um mich dir verſtändlich zu machen, eine ähnliche Form wie die Kuppeln an den türkiſchen Pavillons, oder an den Moſcheen. Wo auf dieſen die Stange mit dem Halbmond ſteckt, läuft unter jenen der Kiel hin; doch da du vielleicht nicht weißt, was ein Kiel iſt, und auch vielleicht nimmer eine Moſchee geſehen haſt; ſo bleibt meine Definition immer ſehr mangelhaft und langweilt wahrſcheinlich den Leſer, der mit Rhonghar weiter vorwärts will.

Regelmäßige Straßen ſolcher Waſſerpalläſte, — freylich nicht alle mit Kupfer beſchlagen, denn das iſt koſtſpieliger, als das Antheeren — der Länge nach an einander geſchloſſen, bilden ein ſchwimmendes Venedig, das aber ſelten den freyen Raum eines St. Markusplatzes bietet. Die bekannten Töne der arbeitenden Menge, deren Inſtrument die Rolle mit dem Tau iſt, deren ſchwere Noten im angehängten Ballen den ſtöhnenden Geſang beſtimmen, begleiteten harmoniſch unſern ſchwermüthigen Jüngling, der nun ſich ſelbſt überlaſſen tiefer und tiefer in ſich verſank. Aber dennoch richtete er ſeinen Blick auf die ungeheure Steinmaſſe, die er nun verließ. Hamburg, eine der impoſanteſten Städte vom Hafen aus betrachtet, erhob ſich nun hinter dem Maſtenwalde in ſeiner ganzen Größe und bildete mit Altona und Otteoſen eine ſchimmernde Kette, wie ſie höchſtens vor Conſtantinopel geſehen wird.

Was der Ocean aus fernen Welten als Staffage herbeyträgt, prangt hier im Vordergrunde und verſchwindet dennoch beym Ueberblick des coloſſalen Bildes, das kein Auge mit Einem Blick zu überſehen vermag.

Die untergehende Sonne begünſtigte dieſes Schauſpiel, als Rhonghar vorüberfuhr, und zündete tauſend Flammen im Wiederſcheine der Fenſter von Altona; eine Illumination in dieſer Umgebung, die jede feſtliche, etwa anbefohlene, Fenſterbeleuchtung überſtrahlt, bey welcher die großen Gegenſtände in Nacht verſchwinden.

Rhonghar freute ſich dieſes Anblicks, ſo ſehr es ſeine augenblickliche Stimmung geſtattete, und bedauerte nur, nicht eine ähnliche Fahrt in gewählter Geſellſchaft unternommen zu haben.

Es war nun zu ſpät, und faſt wäre er auch zu ſpät in Haarburg angelangt, wie wir ſogleich hören werden.

Das volle Fährſchiff, deſſen Paſſagiere dieſesmal aus Mangel an Zeit unſrer Beobachtung entgehen, ging langſam vorwärts und berührte erſt nach anderthalb Stunden das Ufer, wo Rhonghar ausſprang ohne die eigentliche Landung abzuwarten. Er eilte in die Stadt, und fand ein Diligence zur Abfahrt beſpannt.

Zu ſeinem Befremden und Verdruß hörte er, daß die Poſt nach Celle bereits früher abgezangen ſey, und gegenwärtige Diligence über Nienburg nach Hannover gehe. Er faßte alſo den Entſchluß, ſich einzuſetzen, und eigentlich blieb ihm auch nichts anders übrig, wenn er nicht anderthalb Tage in Haarburg verweilen, oder nach Hamburg zurückkehren wollte, wo er ſchon Einmal ſeine Abreiſe aufgeſchoben.

Die Paſſagiere ſaßen bereits auf ihren Plätzen und nach einigen Minuten drückte ſich Rhonghar in einen Winkel des Wagens, während derſelbe aus der Dämmerung heraus — in die Nacht hinein von dannen rollte; ſchwer beladen durch Rhonghars Gefühle in ſtumm verſchloſſener Bruſt.

Wohl dir, glücklicher Rhonghar! du trägſt deine Welt mit dir fort! und keine Trennung kann dir die Bilder rauben, die du voll Begeiſterung aufnahmſt in die Tiefe deines ſturmbewegten Herzens!

Armer Rhonghar! mit glühender Seele, durchdrungen von heiliger Empfindung, ziehſt du hinaus in die kalte, fremde Welt, die dich nur nach deinem Rock und Mantel beurtheilt, die dich als einen Schwärmer, als einen Phantaſten belächeln würde, wenn ſie hineinſchauen könnte in deine Träume, dort, im raſchen dahineilenden Poſtwagen!

Rhonghars Lage war zu dieſer Stunde hoch poetiſch; und das wird der theilnehmende, fühlende Leſer ohne meine Bemerkung wohl empfinden.

Wir überlaſſen den fahrenden Jüngling der ſtillen Anſchauung, in die er nun verſank, durch keine Außenwelt geſtört. Noch hatte er ſeine Reiſegefährten nicht geſehen, er hörte neben ſich Italieniſch, und ſich gegenüber Holländiſch reden, aber ſein Herz ward zu heftig von mächtigen Regungen beſtürmt, als daß er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Geſpräche richten konnte. Er hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel, und lehnte ſich wie zum Schlafe zurück, von tauſend Bildern umſchwebt, die den Schlummer verſcheuchten.

Leſer! der du einſt hinausgereiſt biſt über die Lüneburger Haide, auf die Univerſität nach Halle, Leipzig, Göttingen, und wohl gar noch weiter, noch viel weiter! — nach Heidelberg oder Tübingen! auch du, gereiſter Leſer! erinnerſt dich wohl einer ähnlichen Stunde, in der du deinen luſtigen Commilitonen gegenüber, dich hinausfahren ließeſt, auf die Lüneburger Heide? Aber dennoch war es vielleicht keine ähnliche Stunde, wenn auch um dieſelbe Tageszeit. Du ſaßeſt vielleicht unter vertrauten Freunden, und dampfteſt unter Scherz und göttlichen Witzen „deinen Knaſter, den gelben" zum Wagen hinaus, dampfteſt ein fideles Quartett, und ſangſt oder brummteſt ein „Gaudeamus" — oder ein „Genießt den Reiz des Lebens!" — dazu, daß ſelbſt der Conducteur und ſogar der Schwager durch deine Fidolität aufgeregt mit einſtimmten!

Alter bemooster Burſche! der du an deine Jugend, an deine erſte Fahrt über die heimathliche Gränze hinaus zufällig denken magſt, wenn du dieſe Blätter lieſeſt; du wirſt dich vielleicht mit mir in Rhonghars ausgedehnte Lage verſetzen können, und wirſt gewiß recht lebendig mit ihm empfinden, was auf dieſer ſeiner zweyten Fahrt über die Lüneburger Haide in ſeiner Bruſt wogte und ihn durchwühlte wie ein Maulwurf zehn Klafter tief unter der ſchwarzen Muttererde! Ja, du denkſt dich hinein in ſeine Empfindungen und in ſeine Träume.

Rhonghar Jarr fuhr nun hinaus auf — die Hochſchule, aber nicht etwa um ſich auf eine Bank zu ſetzen, den Profeſſor auf dem Catheder anzuſchauen, und Hefte zu ſchreiben, oder mit den Füßen zu trommeln! Er fuhr zunächſt hinaus auf die Hochſchule, wo ſeine Commilitonen mit Schwerdt und Büchſe und Dolch und Piſtolen bewaffnet, mit ihm durch die Straßen zogen — nicht etwa wie wir Beyde wohl ehemals mit Sporngeklirr und Gejodel? nein, durch Straßen abgebrannter Städte, in denen ſtatt des Gejodels das Stöhnen der Greiſe, der Weiber und Kinder hallte! neben der Aſche ihrer Geliebten. Er zog hin vor das Catheder, wo ein Paſcha über die Verweſung lieſt, und um ſich den Zuhörern verſtändlicher zu machen, ſogleich zur praktiſchen Anwendung ſchreitet, und als Collegiengeld — Köpfe fordert.

Da ward nicht getrommelt mit den Füßen aus Uebermuth, um den Gelehrten vom Catheder zu jagen; aber es ward dennoch getrommelt.

Das Herz trommelte voll freudiger Begeiſterung den Doppelmarſch zum Vorrücken, und ein Frieſeur aus Frankfurt trommelte den Griechen auf einer alten franzöſiſchen Trommel die Freyheit vor, daß ſie aufſchrien: „Es lebe die Freyheit!“ und — davonliefen. — Und auch auf der türkiſchen Trommel ward getrommelt.

Manchem Philhelenen ward das bischen Leben, was er noch im ausgehungerten Körper mit ſich umherſchleppte, rein ausgetrommelt.

Auf dieſe große türkiſche Trommel ſehnte ſich nun Rhonghar Jarr, als er in ſich verſunken, in ſeinen Mantel gehüllt einſam unter den Reiſegefährten daſaß in der Diligence auf der Lüneburger Haide. Er iſt jetzt wirklich ſchon weit gekommen auf der Lüneburger Haide, wiewohl es im Sande ein wenig langſam vorwärts ging.

Es juckt mich ſtets in den Fingern ſein Tagebuch zu durchblättern, und doch muß ich Alles zurücklegen. Hier finde ich nun einige Blätter über ſeine Abfahrt von Haarburg:

Es ging im Sande langſam vorwärts, und periodenweiſe holten die Pferde zum Trabe aus, wozu der Poſtillon mit hochgeſchwungener Peitſche ſeinen Zuruf ſtöhnte, als ob meine Traumgeſtalten in der Diligence lauter bleyerne Figuren in Lebensgröße wären. Seine Töne wurden oft ſo laut, daß ſie mich aus meinen Phantaſien herausriſſen, und plötzlich hörte ich dann ein Bruchſtück des Doppelgeſprächs, das mich durchaus nicht intereſſirte.

Mir gegenüber wurde in holländiſcher Sprache über den Kornhandel geſprochen und über den Einfluß eines nahen Krieges im Oſten auf die Kornpreiſe in Hamburg und Amſterdam.

Die Holländer wünſchten mit mir, daß die Ruſſen am Pruth endlich angreifen möchten, und ein wenig Lärm in die Welt bringen; aber unſre Wünſche entſtiegen einer ganz verſchiedenen Quelle.

Die beyden Italiener neben mir waren Conditer aus der welſchen Schweiz, die ſich, aus natürlicher Sympathie zu ihrem Gletſcherlande, in Copenhagen mit Gefrornem und dergleichen beſchäftigt hatten, dem Doctor und Apotheker friſche Kunden zugeführt, und dergleichen.

Dieß erfuhr ich freylich erſt ſpäter, und hörte nur aus Fragmenten ihres Geſprächs, daß ſie das Reiſen über die Lüneburger Haide ſehr langweilig, und die Nächte ſehr kalt fänden.

Ich ſehnte mich nach einem lindernden Schlummer, der ſich auf die Wogen meiner Empfindungen mit Windſtille herabſenken möchte; aber der Sturm tobte fort, und manche Welle zeigte einen jähen Abgrund, deſſen Schlund zehn Jahre, und weiter noch, in die Vergangenheit zurückging. Aus allen Bildern der Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft trat endlich Irma's ernſtes Antlitz, wunderbar beleuchtet hervor, und ich drückte die Augen feſter zu, hüllte mich tiefer in meinen Mantel, dieſes Anblicks ungeſtörter zu genießen.

O Irma! — wie du träumeſt von Tod und Grab und den Tagen der Zukunft, von Erwachen dort Jenſeits; waren meine Träume auch oft den deinen gleich!

Ich hielt meine Augen geſchloſſen, und fand endlich den Schlummer; aber es war kein lindernder Schlummer. Mein Inneres ſtürmte fort in nagender Empfindung. Irma erſchien mir, und reichte mir ihre Hand, und die Hand war kalt, feucht — es war eine Todtenhand. Ihr Blick ruhte auf mir, ein himmliſches Lächeln umſchwebte ihre Lippe, die Locken umwallten ihren leichtumhüllten Buſen, ihre Geſtalt ſchien Aether, aber dennoch fühlte ich ihre kalte feuchte Hand in der meinen. Eine Nachtgeſtalt ſchwebte vorüber, ein Menſchenbild — mit bleichen verſteinerten Zügen, ein gelblich grüner Strahl ergoß ſich aus den ſtarren Augen in Irmas Herz; ich fühlte den kramphaften Druck ihrer Rechten. Sie verſchwand, und ich irrte allein umher, und ſuchte ſie, und ſah tauſend Geſtalten an mir vorüberſchweben, und nahte mich denen, deren Züge mir Irmas Bild vor die Seele riefen — ich wandte mich um, und erkannte in meinem Schatten **Irmas** Bild, ihre Geſtalt — ihre Locken, und aus der Erde fuhren lichte Flammen auf, und plötzlich befand ich mich in einer dichten Wolke, und die Wolke ſchwebte mit mir empor.

Ich betrat eine gothiſche Kirche, es war Abenddämmerung, und die letzten Töne einer Rieſenorgel verhallten und donnerten langſam fort und fort; ein vielfaches Echo dröhnte nach. Das Echo nahm kein Ende, und umwallt von dieſen Schauertönen ſtand ich vor dem Grabmal eines alten Königs, der auf einem ſteinernen Sarkophag in Stein gebildet dalag. — Eine Lampe brannte über ihm. Die ganze Kirche lag in Nacht gehüllt, die Lampe beleuchtete das Steinbild des alten Königs. Daneben knieten zwey wunderbare Weſen, und heilige Schauer ergriffen mich.

Halten Sie! halten Sie ein! rief der alte Herr Factor, als ich ihm einen Stoß Manuſcript auf den Haufen legte, den wir bisher durchblätterten. Jener enthielt **Rhonghars** Tagebuch, über die Maaßen ſentimental und voller Langweil. Wo denken Sie hin! rief mein alter Herr Factor. Sie erinnern Sich doch unſerer Verabredung? — Für den dritten Band kann ich höchſtens noch drey Druckbogen gebrauchen; und was Sie mir da zuſammenpacken, ſind ja mehr als dreyzehn. Bedenken Sie doch die Zeit! — Die Meſſe rückt heran, und Sie dringen darauf, daß der dritte Band mit den Erſten verſandt wird! Da! — das legen Sie noch dazu; ſo iſt es gut. Eins, zwey, drey vier — ſo, dieſe vier Hefte nehme ich mit.

Was machen Sie da, Herr Factor! Sie greifen mitten in die Maſſe hinein — was Sie da nehmen ſind ja lauter Fragmente! —

Schad't nichts! Schad't gar nichts! Schad't ganz und gar nichts! Das ganze Menſchenleben iſt 'n Fragment! Gehen Sie hübſch frühzeitig zu Bette, und reiſen Sie nach Carlsbad, daß Sie fix und geſund werden, 'pfehl mich Ihnen! leben Sie recht wohl! — ſollen bald Correctur bekommen! gehen doch heut' auf 'n Maskenball! 'müſiren Sie Sich wohl! — Tanzen Sie brav, Sie haben Sich ſeither rein krumm geſeſſen. Ihr Rhonghar Jarr drückt ſie ganz zuſammen; leben Sie wohl, 'pfehl mich Ihnen.

Und ſomit war mein Herr Factor mit dem fragmentariſchen Manuſcript zur Thüre hinaus.

Sechszehntes Kapitel.

— es fiel Aſchenſtaub von der Cigarre aufs ſeinen aſchfarbigen Rock herab, den er mit großer Sorgfalt wegwiſchte, den Rock wieder in Falten aufs Knie warf, und mit ſcharfem Blick unter ſeine buſchigten rothblonden Braunen hervor auf die Geſellſchaft am Spieltiſche ſtarrte. Die Naſe bildete in ihrem zarten Knochenbau mit zuckenden Muskeln ein aufgeſchlagenes Buch „über die Leidenſchaften,“ die Stirne voller Falten und Runzeln ſchien ein Comentar zu Salomon's Sprüchen oder Warn-Worten. Die ſpärlichen rothblonden Locken um eine hohe Glatze gewunden, glichen entlaubtem Geſträuche auf dem Zaune eines zertretenen, verwüſteten Gartens ſchwankend, von Herbſtwinden durchtoſet. Der

Mund hatte ſich endlich in das Incognito eines wahrhaft grandioſen Bartes gehüllt, der über die Cigarre hinweg, der ergrauten Locke des großen Henri IV. eine nachbarliche Viſite machte. — Die dünnen Beinchen waren mit Kamaſchen umknüpft, und der In- oder Umhaber ſchien wohl zu wiſſen, daß ſie auf kleine zierliche Füße herabreichten; indem er ſie beyde weit vor ſich ins Zimmer ſtreckte. Auf dem Tiſche neben ſeinem Schoppen lag eine preuſſiſche Civil-Kappe. Der Cigarrenraucher jagte mit einem oſtindiſchen Sacktuche durch den Tabacksdampf, und ſteckte das Renommir-Quadrat behaglich halbwegs in den Buſen.

Ein langer hagerer Mann, dem Anſcheine nach ebenfalls Officier, trat zum Rothbart, und dieſer ſprang auf, ihm das rechte Ohr unter die Naſe haltend, wo der lange hagre Mann ſeinen Mund trug.

„Du — mußt — ein — wenig — lauter — reden!“ — ſchrie der Graue, der, wie er nun daſtand, nach der Höhe zu urtheilen, höchſtens unter den Jägern gedient haben mochte.

„Es iſt noch ein Dritter hier in Tübingen, der ebenfalls nach Marſeille reiſt,“ antwortete nun der Lange zimlich laut, ſo daß Alles was einen Kopf hatte, die Katze unterm Ofen mitgerechnet, ſich nach den Beyden umſchaute.

„Wer — iſt — der?“ ſchrie der Taube, daß der Canarienvogel im Fenſter wild an das Käfiggitter flatterte.

„E'n Schwed' oder e'n Schottländer, ſo'n Strandſchütz.“

„Officier?“

„Das weiß man nicht. Er hat dieſen Mittag beym Normann gegeſſen.“

„Führet er was im Sack?"

„Er hat ſeine Börſe mir nicht gezeigt. Allein ſo viel weiß ich, daß er ſich ein Document vom Verein in Stuttgardt hat geben laſſen, laut deſſen er nicht auf Koſten der Vereine reiſt."

„Da muß er gut beſchlagen ſeyn!"

Der Graue griff bey dieſen Worten eilig nach ſeiner Kappe; und klopfte die Aſche vom Reſt der Cigarre. — „Komm! wir wollen im Augenblick zu ihm. Weißt wo er wohnt?" —

Die Fremden verließen das Zimmer, und ein Reiſender trat zur Wirthstochter, die, mit einer kleinen Schweſter ſpielend, am Schiebfenſter ſtand und auf die Straße ſchaute, wo jene ſoeben raſch vorüberſtrichen.

„Sind die Herren ſchon lange hier bey Ihnen?" fragte der Fremde mit einer Wiener Meerſchaumpfeife.

„Der Eine wohnt nicht bey uns, der Kleine ſeit vorgeſtern."

„Sie reiſen nach Marſeille?" —

„Nach Griechenland, da reiſen ja gar Viele hin in dieſer Zeit."

„Es ſcheinen recht artige Leut'." —

„Ich kenne Sie weiter nicht."

Der Reiſende brach ab, und begann ein Geſpräch über die ſchönen Tübingerinnen, über das alte Schloß und über die Abenddämmerung und das ſchöne Herbſtwetter, kam wieder auf das ſchöne Geſchlecht zurück, und ſchob einige weichgepolſterte Complimente unter den Ellenbogen der niedlichen Brünette — worauf ſie ſanftmüthig das Haupt ſtützte, und den Reiſenden nicht mehr ſo kurz und abgebrochen antwortete. Sie ſchaute ſich nun ſchon öfterer nach ihm um, und fand den Popanz mit drey Zähnen und einem Klumpen Johannesbergertrauben ſtatt der Naſe — ſchon bey weitem erträglicher. Der Reiſende ſchob ſeine Perücke, kaum merklich in beſſere Ordnung, und ſetzte ſich neben die kleine Brünette, indem er der ganz Kleinen ſeine goldne Uhr repetirend vor's Oehrchen hielt, worüber die Kleine gar herzlich kreiſchte, mit beyden Händen nach dem ſchimmernden Klinglingling griff, und dabey die kleinen Kinnladen wacker zuſammenſchlug, aus deren einen eine halbe Erſcheinung zur großen Mutterfreude naiv und ſpitzfindig hervorguckte.

Der Reiſende hatte ſolcherweiſe ſo eben die ſchönſte Bahn betreten, im Geſpräch mit der niedlichen Wirthstochter wieder auf ein Capitel zu kommen, welches ihm ſehr am Herzen lag, als ein Herr zu ihnen trat, der unter den geſammten Gäſten ſeither als ein Stück Heftpflaſter das Zuſammenhalten beförderte, bald dieſen bald jenen angeredet, hie und da ein Geſpräch begonnen, welches als Dialog fortgeſetzt wurde, wenn er den Rücken wandte; kurz, er trat hervor im großen Gaſtſaale wie ein ennuyanter Doctorhut im academiſchen Senat.

Ehe wir dieſes erzählen, war er ſchon mitten ins Geſpräch des Reiſenden mit dem Hausfräulein gedrungen, und kaum hatte der routinirte Fremde ihn aufmerkſam beobachtet, als auch er ſchon am Faden des Geſprächs emſig fortſpann, welches ihn bald auf das Capitel brachte.

Wovon ſprach man wohl im September 1821 in den würtembergiſchen Converſations-Zimmern? Wovon handelten die Gummielaſticum-Artikel der Neckarzeitung, der Allgemeinen-Zeitung, des ſchwäbiſchen Merkurs, wie die Artikel faſt aller deutſchen Zeitſchriften?

Die Zeitung kam aufs Tapet — der Hauptartikel

„Griechenland!“ und gleich einer leeren Retourchaiſe en carrière kam der Herr Doctor — unſer Stück Heftpflaſter — dem Reiſenden entgegen, der ſich mit einem gewandten Sprunge hineinſchwang und fortrollte — zu ſeinem Ziele.

„Den Grauen meinen Sie? — Herr Doctor? der dort am Fenſter ſaß?“

„Ja Herr B'ron! ſchade daß ſie nicht mit ihm geſprochen! das iſt ein allerwelts Patron! Er wird wohl bald wieder hier ſeyn. Da laſſen Sie Sich von ihm erzählen. Vorgeſtern kam er hier an, zerriſſen und zerlumpt! er ſah aus wie 'n aufgelöſter Landtag, alles auseinander, kein ganzer Fetzen. Da fand er den Hauptmann da drüben, und dieſer, ein braver charmanter Mann, ein Biedermann! ließ ſich kurz und gut berichten woran es ihm fehlte, und geſtern Morgen hatte der arme Teufel, der Taube, Alles was er brauchte, Kleider, Wäſche, Geld, wie Sie ihn geſehen. — Hab auch das Meine dazu gegeben, verſteht ſich von ſelbſt! und da ſaß er nun geſtern Abend drüben im Zimmer, und erzählte! — nu! ich ſage Ihnen wenn der anfängt zu erzählen! — da kann man nicht fort, da ſitzt man wie'n Blutigel, bis man rein voll iſt. Wo meinen Sie daß er herkommt? — Rathen Sie! Er kommt directemente von der Serviſchen Gränze. Zwiſchen Peterwardein und Mitrowitz, da haben ſie ihn erwiſcht, die Oeſtreicher nämlich. — O! auf die hat er eine Malice! — Ich ſag Ihnen, Herr B'ron! wenn er anſchlägt —! Nu! — da gibt's was! Sie ſind zwar auch 'n Oeſterreicher! Herr B'ron! allen Reſpect gegen die Oeſterreicher! — aber 's zum Kranklachen wenn der alte Lieutenant — Lieutenant iſt er, preuß'ſcher Lieutenant ohne Penſion, von Danzig da unten am Waſſer. — Ich ſage Ihnen, wenn er anfängt zu fluchen — nu! nu! — er ſcherzt ohnehin! allein da hört man's an der türkiſchen Gränze was er hier in Tübingen los läßt.“ —

„Ich bin doch Officier! ſagt er! bin drey und zwanzig Jahr' Lieutenant, und mußte mir von 'n Feldwebel per Er behandeln laſſen! weil's durch 'n Ellenbogen zu ſehen war, daß ich 'n Campagne-Hemd anhatte? — ſagt er! Habens mir bey Moskau mein G'hör weggeſchoſſen, und ſo 'n! — Nu! nu! ich mag Ihnen's nicht ins Geſicht ſagen was er für Titeln braucht! ſo 'n — ſagt er! ſo 'n Burſch mit 'n Haſſelſtock! will mich per Lump behandeln! weil ich 'n wunden Fuß hatte, und barfuß ging! — Hab' an der Katzbach drey Bleſſuren kriegt, ſagt er, und bey Auſterlitz zwey Rippen verloren, ſagt er, und ſo 'n! nu! nu! — ſo einer will mich auf 'n Schub bringen, weil ich vor Hitze keine Weſte trug, und die Pantalon mit 'n Strick um den Leib geſchnallt hatte, um leichter zu marſchiren! Hab' in Allem, ſagt' er, drey Jahre, ſieben Monaten, vier Tage und, ja die Stunden ſagt er auch, im Spital zugebracht, und ſo ein — nu! nu! — Ha! ha! hi! hi! was der für Titel braucht! — ſo 'n — ſagt er, will mich auf Waſſer und Brod ſetzen, weil ich ein Sacktuch um 'n Kopf trug, da mich meine alte Kappe drückte, die ich bey Krakau verloren hab! — Bin Officier, ſagt er! und muß von der türkiſchen Gränze zu Fuß nach Tübingen rennen, weil ſo 'n — Nu! nu! — weil ſo ein — mich nicht reſpectiren will, obwohl ich 'n Paß hab' und eine Brieftaſch voll Patents und Documente, daß ich ein Officier von Ehr' und Conduite bin! — Ja! Herr B'ron! den müſſen Sie hören! der hat's

Maul nicht in Danzig vergeſſen! Aber gegen die Herren Officiere, gegen die Herren öſterreichiſchen Officier hat er allen Reſpect. Einige böhmiſche junge Cavalliers, Huſaren-Officiers in Hermannſtadt, und auch die Ungarn! O! da ſpricht er mit großem Enthuſiasmus davon! — Die haben ihn ganz charmant behandelt! ich ſage Ihnen! er iſt nicht ungerecht! er weiß ſeine Leute zu ſchätzen! — Er iſt in Herrmannſtadt lange arretirt geweſen, allein das muß wahr ſeyn, er rühmt die Behandlung und hat durchaus nichts Ehrenrühriges geſagt, das kann ich bezeugen! aber im Allgemeinen! von wegen ſeiner Reiſe retour! nu! nu! das muß er uns heute Abend noch einmal erzählen!“ —

Der Herr Baron hörte halb lächelnd halb mit ernſtem Geſicht dem Rauſchen des Stromes zu, der ſich faſt in unverſtändlicher Schnelligkeit aus dem Munde des Doctors ergoß, und unterließ nicht zu fragen, wie der Herr Lieutenant heiße, und wer der Herr ſey, der mit ihm fortgegangen? —

„Das iſt ein Landskind, ein Würtemberger,“ erwiderte der Doctor — „ein braver, geſcheuter Officier, der wirklich auch auf der Abreiſe war, und mit den Preuſſen morgen fort will.“

„Ein Edelmann?“

„Zu dienen — von Mäuer iſt ſein Nam', hat aber von der Pik' auf gedient, und 's bis zum Generalſtab gebracht.' Ich ſage Ihnen, 's ein wackrer Officier! ſchade, daß er fort geht! Aber 's iſt wieder recht gut, daß tüchtige, geſcheute Männer hingehen! Der Nermann — der iſt hier — der iſt wirklich hier — wie Sie wiſſen, der nimmt eine ganze Suite mit! lauter ausgeſuchte Leut'!“

Der Baron ward durch ſeinen Bedienten unterbrochen, der ihm, wie es ſchien — wichtigen Rapport zu bringen hatte! er übergab ihm ein Verzeichniß. Es war ſehr unvorſichtig vom Bedienten; allein, ſo etwas paſſirt wohl 'nmal. Er gab ihm ein Namensverzeichniß, und der Baron ſtand bald wieder vor dem Herrn Doctor, und erkundigte ſich nach manchen Dingen, die ihm wichtiger waren, als ſie es uns für dieſes Werk ſind.

Wir verlaſſen den Saal und begeben uns auf Rhonghars Zimmer, wo er mit einigen Genoſſen ſaß, und ihnen von ſeiner Reiſe erzählte:

„Dallberg in Aſchaffenburg," fuhr er fort im Geſpräch — „iſt ein alter Biedermann, der's mit der ganzen Welt, und alſo auch mit den Griechen recht gut meint; ja ich bin überzeugt, er meint es auch mit den Türken recht gut, und wogt nur gegen ſie im Geiſte, als zukünftiger Chef eines griechiſch-deutſchen Freycorps. Ich traf ihn in einem traulichen Familienzimmer in Geſellſchaft zweyer Verwandten weiblichen Geſchlechts, höchſt gutmüthige Damen, die in die griechiſchen Angelegenheiten eingeweiht ſchienen. Ich mußte hier unwillkührlich an Iffland denken, indem der alte Degen mit einer gekürzten Kalkpfeife im Munde, in Pantoffeln und Hausrock mit Knopflatzen, mich in manche Scene verſetzte, in welcher ſich Iffland con amore wiederholt. Er hatte ſich einen jungen Schnurbart wachſen laſſen und trug den Rückgrat ſo gerade wie ſeine Pfeife. Freund Bernard, der mich zu ihm führte, machte ihn in wenig Worten mit mir bekannt, und der Alte ſchien ſeine Freude an mir zu haben, als er mir die ganze Hiſtoria des auseinander gelaufenen Freycorps haarklein vortrug."

Er erzählte mir, daß Grabow bereits durchgereiſt ſey, und für die Sache viel gewirkt habe.

Ich konnte mir nun den alten Biedermann recht wohl vorſtellen in einem griechiſchen Zelte, bey einer Taſſe Caffee, mit einer langen Türkenpfeife, in gelben Pantoffeln, wie er hier in ſchwarzen ſaß, und die Charte von Morea vor ſich, wie ſie auf dem Tiſche lag als ich eintrat. Er meinte nach kurzem Geſpräch, ich wäre auch einer von denen, die nicht auf ihn warten würden, und darin hatte er einen geübten Blick bewieſen. Ich hätte mich in Aſchaffenburg häuslich niederlaſſen können, und den Hauptmann von Dallberg zum Gevatter bitten, bevor wir mit einander abzögen. Das hatte auch ich weg auf den erſten Blick.

Als wir ſo zuſammen plauderten, trat ein junger Mann ins Zimmer, den er mir als einen Cameraden vorſtellte, der ebenfalls auf der Reiſe nach Marſeille begriffen ſey. Zugleich machte er die Bemerkung, daß wir bequem in Geſellſchaft reiſen könnten. Ich betrachtete den Fremden, der im erſten Moment für mich etwas Zurückſtoßendes in ſeinen Zügen trug. Ein Kinn, wie es Lavater als Kennzeichen pſychiſcher Schwäche angibt, wäre mir nicht aufgefallen, da ich im Leben Beweiſe ſammelte, daß auch dieſe Regel ihre Ausnahme findet. Am mehrſten fiel mir aber ſein Blick auf, der unſtät und ſcheu umherflog. — Sein Auge war höchſt verdächtig. Bernard redete mir zu — im Geſprächston — das Weitere in Betreff der Reiſe mit dieſem Fremden zu verabreden, und wir verließen den Hauptmann, den ich noch öfters beſuchte. Der Fremde, ſehr anſtändig gekleidet, erzählte uns im Fortgehen, daß er directe über Amſterdam von Braſilien komme, wo er drey Jahre geweſen ſey und ſich wiſſenſchaftlich beſchäftigt habe. Sein Name war „— —“ in ganz Deutſchland durch ſeinen Onkel für Zeit und Nachwelt rühmlichſt bekannt.

Bernard, der mich ſeit Jahren kennt, fand es in Bezug auf meine Stimmung durchaus nicht rathſam, daß ich allein weiter reiſe, wie er mich denn auch acht Tage in ſeinem väterlichen Hauſe aufhielt, und mir ſchöne Stunden der Erheiterung und Gemüthsſtärkung zu bereiten ſuchte. Ihr wißt, wie hoch ich ihn ſchätze, wie ſehr ich ihn liebe.

Er hatte den Braſilianer eingeladen, und dieſer erſchien. Nach einem gemeinſchaftlichen Spaziergange mußte ich lächeln über jene augenblickliche Regung, wenn ich auch immer noch kein Vertrauen zu ihm faſſen konnte. Auf Bernhards Zureden entſchloß ich mich nach einigen Tagen, ihn zum Gefährten zu nehmen, und wir reiſten nach Darmſtadt ab.

Ich lernte in ihm eine ſchauerliche Erſcheinung kennen. — In aller Kürze will ich Euch erzählen, was ihn characteriſirt. Bereits in Darmſtadt erfuhr ich, daß er in Caſſel auf der Durchreiſe ein gutmüthiges Kind, ein Bürgermädchen, das ſich in ihn verliebt zu haben ſchien, auf die ſchändlichſte Weiſe — verführt habe, und zwar mit Hülfe einer Tinktur, die er mir zeigte — die er mir ſogar recommandirte. Der Proviſor ſeines Bruders, eines Apothekers in *…, habe ihm eine Doſis auf mehrere Jahre davon zubereitet, die er ſorgfältig mit ſich trug.

Es rieſelte mir kalt am Rücken herab, als ich ſeine Mittheilung anhören mußte. Er ſprach von Gemeinleben in Braſilien, von ſeinem Umgange mit Europäerinnen, mit Damen bekannter Häuſer, auf eine Weiſe, von der Ihr Euch keine Vorſtellung machen könnt. Es fällt mir nicht ein, ſeine Skandaloſa zu wiederholen.

Er beſchrieb mir die Nationaltänze der Portugieſen, die nach ſeiner Schilderung Alles übertreffen müſſen, was Sinnlichkeit und Wohlluſt an's Licht bringen. In ſeinem Vertrage lag die Beſtätigung der Wahrheit, denn mit Conſequenz zu lügen, dazu war er zu dumm. Mein Entſchluß, mich von ihm zu trennen, war bald gefaßt, aber Wie? — Das war die Frage, denn mit ihm mich zu entzweyen, das erſchien mir eben ſo gefährlich, als ein Spaziergang durch die Braſilianiſchen Wälder ohne Waffen. Wenn ich mich auch auf mein kurzes Schwerdt verlaſſen könnte, fand ich doch keine Luſt, es darauf ankommen zu laſſen, und einem ſolchen Scheuſale eine Ader zu öffnen.

In Mannheim, wo ich den Profeſſor *... beſuchte, mit deſſen Gemahlin ich einſt von Linz bis Würzburg reiſte, ging mein ſchnöder Gefährte ſeinen Gelüſten nach. — Ich mag nicht berühren, wie ich ihn dort abermals entlarvt fand. Sobald wir in Heidelberg ankamen, beſuchte ich unſere Genoſſen, und ließ meinen Braſilianer, ſo viel es ſich ohne ihn zu beleidigen thun ließ, allein laufen. Ganz zufällig gab ich dem Lohnbedienten meinen Hirſchfänger, ihn zum Schleifer zu tragen, und bekam ihn am ſelben Tage nicht wieder zurück. Mittags an der Table d'hôte hielt er ſich zu einigen Curländern, mit denen er kurz zuvor Billard geſpielt hatte, und bald bemerkte ich, daß dieſe, die mich in Geſellſchaft der „Burſchen" getroffen, ihm in ihrer Spannung zur Burſchenſchaft einen Wink gegeben hatten.

Die Braſilianiſche Beſtie wußte ſo viel von den

Verhältniſſen des academiſchen Lebens, als mein Hirſchfänger von Tibau's Collegium.

Am Abend beſuchten mich drey Genoſſen, nachdem ſie auf Veranlaſſung meiner Durchreiſe Convent gehalten. Wir ſaßen bis zwölf Uhr allein beyſammen, und um dieſe Zeit kam der Braſilianer nach Hauſe.

Sobald die Burſchen fort waren, begann er ſeine Ausfälle, dummer als daß ich ſie Euch hier mittheilen ſollte. Ich bemerkte nur zu wohl, daß er beſeſſen war, und keineswegs entging mir, daß er mit den beyden Curländern gewirthſchaftet hatte, die ich bey Tiſche beobachtet.

Ich blieb ruhig, und ſagte ihm als Erwiederung ſeiner Gemeinheit, daß ich von Stund an ihn verlaſſen werde, ſtand auf, und wollte am Schellenband ziehen — das ich aber nicht fand, wo ichs am Morgen vorgefunden. Er hatte es aus der Feder gelöſt, und unters Bett geworfen.

Mit meinem Schritte an die Wand, war er zur Thüre geſprungen, und hatte den Schlüſſel abgezogen, nun ſtanden wir einander gegenüber und ſeine erſte Frage war:

„Wo haben Sie Ihren Hirſchfänger?“

„Wenn ich ihn hier hätte, würden Sie ihn ſchon im Leibe ſpüren,“ antwortete ich, ſo ruhig, als es mir immer möglich blieb.

„Es iſt Lüge, Sie haben ihn aus Angſt verſteckt.“

Ich mußte lachen, und hielt ihm vor, daß ich wohl kürzern Weg in ein anderes Zimmer gefunden hätte, wenn ich ſeine Wuth nur leiſe geahnt, und vermuthet, daß er mich ermorden wolle. Mit ihm die Zimmer zu theilen, würde eine originelle Beſchränktheit verrathen.

Seine Wuth ſtieg bey jedem Worte, und mit geiferndem Munde rief er: „Ein Raſirmeſſer thut's auch!" worauf er zu ſeiner Commode eilte. Er war größer, ſtärker als ich — meine Lage war in dieſem Momente höchſt bedenklich. Plötzlich aber hatte ich meinen Dolch feſt in der Rechten, trat hinter ihn, als er mit der Hand in den Schubkaſten fuhr, und drückte ihn raſch und unverſehens ſo heftig an die Commode, daß der kaum ausgezogene Kaſten zurückflog, ſeine Rechte preßte, während ich mit der Linken ſein Halstuch zuſammenzog.

Unſre Stellung mochte ein maleriſches Bild geben, ich ſetzte ihm den Dolch an die Kehle, und ließ ihm freye Wahl; ſich in das Nebenzimmer zu begeben und auszuſchlafen, oder noch einige Athemzüge zu thun, und in die andere Welt zu fahren. Er war in wenig Stunden nüchtern geworden, und wählte das Erſtere.

Nun hielt ich ihn noch eine Zeitlang in der Beſtienfalle, indem ich mich feſt an die Commode lehnte, in der ich ſeine Hand gefangen; ließ ihm Luft wenn er ſprechen wollte, und ſchnürte ihm die Kehle zu, wenn ich ſprach. Seine Linke hatte bald nachgelaſſen mich zu embraſſiren, da die Schmerzen an der rechten Hand ihn zum Bitten zwangen.

Wie komiſch mir nach einigen Minuten dieſe Poſition erſchien, könnt Ihr Euch denken. Mein Braſilianer ward ſo zahm wie ein Eichkätzchen an der Kette, und fand meine Erklärung, ihn am andern Morgen der Police zu übergeben höchſt fatal.

Die Capitulation ward mit der Hand in der Schublade abgeſchloſſen. Mein Braſilianer bequemte ſich mit ſeinen ſämmtlichen Siebenſachen ins Nebenzimmer zu ſpazieren, beſchwor mich ihn nach Carlsruhe abziehen zu laſſen, während ich meine Reiſe hieher fortſetzen könne; bat mich, ſeines Namens eingedenk, ihn zu ſchonen u. ſ. w.

Ich las ihm über das Capitel ſeines Namens einen derben Text, während ich ihm die Kehle wieder zuſchnürte; und hielt ihm dabey meinen Dolch einen Fingerbreit von der Gurgel. Als ich mich endlich überzeugt hatte, daß kein neuer Anfall zu befürchten war, ſchob ich ihn in das Nebenzimmer, verſchloß die Thüre, und warf ihm ſeine Bagage nach.

Ich mußte die Nacht auf dem Sopha zubringen, indem beyde Betten im andern Zimmer ſtanden. Am nächſten Morgen empfahl er ſich. — Der Wirth fand es unrecht meinerſeits, daß ich ihn nicht der Polizey übergeben.

Ich wäre aber dadurch zur gerichtlichen Unterſuchung aufgehalten worden, hätte keine Zeugen gehabt, und er wäre frech genug geweſen, Alles auf mich zu ſchieben, mich ſelbſt anzuklagen, als ob ich ihn hätte ermorden wollen.

Kaum war Rhonghar mit dieſer Erzählung fertig, als die beyden Offiziere, der Rothart und Mäuer ins Zimmer traten, und ihren Antrag machten, ſich ihm anzuſchließen, da ſie erfahren, daß auch er nach Marſeille reiſe.

Mäuer, die Ehrlichkeit in Perſon, führte das Wort und redete zugleich zu den anweſenden Studenten, die ihm nicht fremd waren; worauf Rhonghar mit Rückſicht auf ein etwaniges Zuſammentreffen mit dem Braſilianer ſogleich bereit war, den Antrag anzunehmen; ſich jedoch nicht reſolut ausſprach, bevor er mit den Genoſſen ſich ſpäter berathen, in wie fern ſie den würtembergiſchen Offizier kannten.

Am andern Mittag ſollte die Abreiſe vor ſich gehen, und Rhonghar, der noch zum General Normann eingeladen war, verabredete mit den neuen Gefährten, im Fall er nicht zur beſtimmten Stunde abkommen könne, ſie in Hechingen einzuholen, wohin ſie vorauswandern möchten.

Es traf ſich, wie er vermuthete. General Normann, der ihn mit allen Beweiſen ſeines Wohlwollens aufgenommen, hatte ihn eingeladen, mit ihm auf ſein Schloß zu fahren, dort zu verweilen, bis ſeine Angelegenheiten geordnet wären, und in ſeine Suite zu treten. Der Frieſe, der außer ſeiner Raſt in Aſchaffenburg, ſeine Reiſe von Hamburg bis Tübingen ununterbrochen fortgeſetzt hatte, lehnte auch dieſe Einladung von ſich ab, wiewohl er nicht etwa an Normanns Abreiſe zweifelte, wie an Dallbergs in Aſchaffenburg. Die Worte des ehrenvollen Helden: „Sie werden meiner Familie willkommen ſeyn, und einige alte Fäſſer im Keller finden, deren Inhalt wohl allenfalls einen Sänger begeiſtern würde!“ waren allerdings einladend, ſo wie die Ausſicht in Normanns Umgebung zu ſtehen wohl wichtig blieb; allein Rhonghar hatte ſich feſt vorgenommen, durch nichts, ſey es was auch immer, ſeine Reiſe zu unterbrechen, ſich vom Zuſtande der Dinge auf Morea zu überzeugen, und dann ſeine fernern Schritte zu beſtimmen.

Als Rhonghar nach langer Unterredung mit Normann und dem würdigen Profeſſor H — r endlich den Torniſter geſchnallt hatte, und ſich in den bezeichneten Gaſthof begab, waren die Gefährten bereits auf dem Wege; und nun eilt er heitern Muthes — wir wiſſen, was das Wort heiter bey ihm bedeutet — auf der Straße vorwärts, von einigen Genoſſen begleitet, die ihn nach herzlichem Abſchiede ſeinem Genius überließen.

Statt der Gefährten fand er in Hechingen die Nachricht: „Die Herren hätten eine Retour getroffen, und ſeyen eine Station weiter gefahren.“ Auch gut, dachte Rhonghar, und wanderte fürbaß, wiewohl ſchon triefend von Schweiß. — Auch auf der nächſten Station — in Bahlingen — fand er ſie nicht; ſondern ein freundliches Billet von Mäuer, welches ſie entſchuldigte, da Werker, der Rothbart einen beſchädigten Fuß mit ſich ſchleppe. Rhonghar hatte nun fünf Poſtſtunden in drittehalb Stunden zurückgelegt, und verdoppelte ſeine Schritte, um noch von der Kutſche zu profitiren, die, wie er vernommen, ſpät in die Nacht hinein fahren werde.

Durchnäßt, wie aus dem Nordmeer ſteigend, langte er endlich in einem Dorfe an, wo er den leichten, einladenden Wagen vor dem Gaſthofe ſtehen ſah.

Hier fiel es unſerm jung' Nordfrieſen ein, einmal zu ſterben, und zwar auf folgende Art und Manier:

Er beging die Unvorſichtigkeit, ſich auf ein Zimmer zu begeben, durch offene Fenſter von kalter Abendluft durchſtrichen. — Eilig, damit ſeine Gefährten nicht länger auf ihn warten ſollten, begann er, was er beſchloſſen; warf die Kleider von ſich, und zog ſaubere Wäſche aus dem Torniſter, trank im heftigſten Durſt, nachdem er ſieben Stunden in drey Stunden zurückgelegt, einen Schoppen Wein; befand ſich friſch angekleidet und entſtäubt, ganz ſonderlich wohl und ſetzte ſich nun in den Wagen.

Der Rothbart mitten in einer Erzählung begriffen, gegen welche Caſanova's Heldenthaten Lappalien ſind, richtete — um ſich zu empfehlen — alſobald ſeinen Vortrag an den Frieſen, und unterbrach ſich ſelbſt im ſchönſten Erguß durch die Worte: „Der gute Kerl ſchläft ſchon. Er hat einen ſtarken Marſch gemacht."

Mit einer Wendung des Wagens ſchien der Mond in die Halbchaiſe, und Mäuer, der ihn im Ankleiden auf dem Zimmer angetroffen, ergriff raſch und voll Beſorgniß die Hand des Quaſi-Schlafenden — „Er iſt todt," hieß es, und wirklich — ſo erzählten die beyden Offiziere am andern Morgen — wirklich war auch keine Spur von Leben in dem ganzen dünnen jung' Nordfrieſen.

Der Schwabe auf dem Bock wäre beynahe vor Angſt in die Chaiſe zurückgefallen. „Ae Leich' als Paſſagier? ä Leich'!" rief er vor Schrecken ſtammelnd, und jagte die alten Gäule, als ob er den Todten wieder ins Leben fahren wolle. Im nächſten Dorfe ward das todte Frieſenthum in ein Bett getragen, und ein Bader ohne Doctorhut und ohne Apotheke meinte — „der Herr ſey allerdings zu Tode geſtorben. Schade um den jungen Mann! n' blutjunger Mann!"

Nun wäre der jung' Nordfrieſ' todt, und unſre Geſchichte wäre abermals aus. Der Titel lügt — Rhonghar Jarr kam weder nach Frankreich, noch ſonſt irgend wohin; ſondern directe auf der Schaffhauſener Straſſe in's Himmelreich.

Glauben Sie mir dieſesmal nicht! meine theilnehmenden Leſerinnen! das Leben des jung' Nordfrieſen war ſo zäh als — jenun, ſo zäh als ein Katzenleben. Sein ſchwärmender Geiſt hatte ſich nur auf etzliche Stunden in eine andre Welt begeben, um dort ein Logis für zwey oder drey Perſonen, mit Garten, Fortepiano, Harfe, Theemaſchine ꝛc. zu beſichtigen, und als er alles recht hübſch eingerichtet gefunden, und ſich überzeugt, daß er einziehen könne, wann es auch ſey; da nahm er Extrapoſt, und kehrte ſchnurgrade in ſein altes Logis, in ſeinen bleichen erſtarrten Körper zurück, der glücklicherweiſe noch nicht begraben war. „Halt!“ rief nun der Geiſt aus dem matten Körper, als der Bader ihm eine Ader öffnen wollte, „laßt mir mein Blut! es wird wohl bald ſonſt irgendwo fließen. Dieſe Worte rief er aber ſehr leiſe, und erkundigte ſich dabey wo er ſich eigentlich befände, was mit ihm vorgegangen, und was der Kerl wolle, der ihm unter die Sohlen ſpiele? und dergleichen mehr.

Am nächſten Morgen ſtand unſer jung’ Nordfrieſ’ wieder auf den Beinen, trug den Torniſter, und gelangte bis Tutlingen, wo er wieder ſogenannten Appetit ſpürte, und ſich kreuz wohlauf befand. Als er von dort weiter gezogen, und eine beträchtliche Höhe erſtiegen hätte, da meinte er bey ſich ſelbſt, es ſey doch wohl ſchön vom lieben Gott, daß er ihn noch bis hieher geführet habe, denn vor ihm lag — die ungeheure Alpenkette mit ſchimmerndem Schnee im Sonnenglanze, gar wunderherrlich anzuſchauen. Und als er ſtehen blieb und tief ergriffen dieſes nie geahnte Bild betrachtete: da lachte ihn der luſtige Schwabe recht tüchtig aus, und rief im Fortgehen:

„Was da wohl zu ſchauen iſt! Schnee! ſteinalten Schnee! hab ich ſchon oft ganz friſchen Schnee geſehen, und bin hineingefallen mit Sack und Pack bis an den Hals! ich denk noch daran!“

Siebenzehntes Kapitel.

— — an der Table d'hôte zu Bern; wo gar viele Leut' ſaßen, die ſichs wohl ſchmecken ließen, Philhellenen, deutſche Demagogen, die durchaus nicht gefährlich waren; drey Carbanari — hingen an der Wand, die gehörten den Voyageurs aus Turin und Mailand, ſo da ſaßen gegenüber und neben dem Frieſen Rhonghar Jarr von Thorshof. Allein der argloſe junge Mann aß ſeine Carbonade ohne ſich um ſeine Nachbarn zu bekümmern, ſie ſprachen Welſch-Piemonteſiſch, eine Sprache, die mit der italieniſchen große Aehnlichkeit hat.

Es bleibt immerhin intereſſant in jener ſogenannten bewegten Periode, die Länder und Winkel Europa's beſucht zu haben, wo die Kronenfiſcher, Thronumſtürzer, Regentenblut-Durſtlinge, oder wie wir ſie nennen wollen, ihr lichtſcheues und nicht lichtſcheues Weſen trieben. Es iſt allerdings intereſſant in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren mit Männern, wenn auch nur in oberflächliche Berührung gekommen zu ſeyn, deren Sinnen und Streben, Thun und Treiben auf eine ſo ſchroffe Weiſe von jedem ruhigen bürgerlichen Leben abweichte, deren Leben und Schickſal, gleich dem Loos jedes Unglücklichen, wenigſtens dem Pſychologen ſo intereſſant bleibt, als die Tendenz ihres Strebens und Wirkens — ſchaudererregend.

Ein Abgrund, wohl tief und ſchauerlich eröffnet ſich unſerm Blicke, wenn wir den Jüngling von Thorshof in die Welt hinausfahren ſehen zu einer Zeit, die für einen Geiſt, wie der des Frieſen, wie wir ihn kennen, gefährlicher war, als ein Nachtlager unter Peſtkranken. Nicht ohne gerechten Stolz darf er auf ein Leben zurückblicken, welches am Rande des Verderbens, in ſeiner Reinheit befeſtigt, den furchtbaren Sturm der Zeit beſtand, den wir wohl furchtbar nennen dürfen.

Unſre Zeit bietet „eiternde Geſchwüre an der leidenden Menſchheit Bruſt,“ und dieſe Leiden ſind bey Gott nicht ſo geringfügig, als daß wir ohne tiefe Erſchütterung an ihnen vorübergehen ſollten. Ganze Völker ſeufzen unterm Drucke der Willkühr, und wer verargt es dem Hunde, wenn er um ſich beißt, indem er geſchlagen wird. Ganz Europa, einzelne Länder ausgenommen, leidet an innerer Zerrüttung, und wer verargt es dem Bewohner einer Hütte, wenn er das Dach derſelben zu ſtützen ſucht, bevor es ihm über dem Kopfe zuſammenſtürzt. Wohl ward in manchem Lande das heil'ge Recht mit Füßen getreten, die Stimme, das Wort, der Gedanke ward unter ſchwerem ſchnöden Joche beſchränkt. Dem Menſchen ward Alles geraubt; das Vertrauen auf eigne Kraft: denn auch dieſe ſieht er beherrſcht, unterjocht durch Herrſchſucht, durch den Egoismus Einzelner.

Die Gewalt trotzt dem ewigen Gange der Entwickelung, und die Selbſtſucht eines Wurmes nagt an dem großen Bau, deſſen Grundſtein eine Gottheit legte: — aber der Wurm wird die Pfoſten nicht zernagen.

Wir erblicken Reiche aus ſieben Völkern zuſammengefügt, und alle ſollen ſich beugen unter dem Machtſpruch eines Einzelnen, der das Heil der Nationen ſeinem Egoismus opfert. Der Menſch bleibt Menſch, er behaupte den Thron, er ſtehe neben dem Throne, oder er trage die Ketten, ſo ihm die Willkür anlegte.

Und dennoch will der Menſch einer Gottheit trotzen; will Millionen in Feſſeln halten, denen mit dem Daſeyn das Recht verliehen, die Wahrheit und die Freyheit offenbart ward? Unter Millionen ſollte nur Einer reden dürfen, nur Einer denken dürfen, nur einer das Recht ererbt haben — Menſch zu ſeyn?

Und die menſchliche Schwachheit eines Einzelnen neben den Stufen eines Thrones — die eitle Perſönlichkeit, die kleinliche Glanzſucht, nicht weichen zu wollen; ob auch eine Zeit wimmert unter ſeinem Fußtritt, ſollte das Recht und das Heil vieler Tauſende zertreten — ungerecht und ungerächt! —

Die Rache ſey Gottes Werk, und der Sterbliche halte ſein Gewiſſen frey und ſeine Hand von Blutſchuld rein; dann darf er reden ein lautes Wort, und keine Kette wird hemmen den ewigen Drang.

Wir ſitzen derweil noch an der Table d'hôte zu Bern unter bezeichneter Geſellſchaft. Deutſche, Pohlen, Piemonteſen, Franzoſen, Preuſſen, ein Holländer, ein Schwabe und ein Frieſe, und unter den maskirten Gäſten auch wahrſcheinlich Einer, der ſein Incognito nicht ablegen wird. Er ſitzt dort oben, trägt einen braunen Oberrock, und reiſt auch nach Marſeille. Dieſe alſo und einige zahme Engländer, verſchiedene reiſende Voyageurs mit Muſterkarten von Baumwolle, Ruderſtangen, Thorgittern und Thürſchwellen in Natura, Lyoner

Seide und dergleichen, ſind ſämmtlich gerichtlich in Anſpruch genommen. Das will ſagen ſie ſind beſchäftigt durch die verſchiedenen Gerichte, welche die ſchöne Nichte des Hauſes, Mademoiſelle L..., en quattre vorrücken läßt, mit geübtem Blicke die duftende Poſition überſchauend, die von tapfern Helden angegriffen, bald zerſtört wird. Die Avantgarde iſt geſchlagen, und das maſſive Corps, ebenfalls en quattre, dampft gleich einer ſchweren Batterie. Zwey Vierundzwanzigpfünder, ein unwiderſtehlicher Calecut und ein merveilliöſer Kalbsbraten wirken ganz beſonders.

Ein Engländer verfolgt mit forſchendem Blicke jede Bewegung der impoſanten Schönen, die gleich einer Juno unter den Göttern des Olymp, ihr Reich überſchaut, edel, ſtolz und ernſt, ein würdiges Jungfraubild.

„Haben Sie die Geſchichte gehört, von dem Engländer, der neulich hier war?“ fragte ein Schweizer den Frieſen im leiſen Tiſchgeſpräch. — „Schauen Sie nur den Engländer an, wie er die Mademoiſelle L... beobachtet; er ſcheint hier zu wohnen, um in London erzählen zu können:

„Ich war ſo und ſo lange in dem Gaſthofe wo ſich die Geſchichte ereignet.“

Welche Geſchichte war das? fragte Rhonghar.

„Mademoiſelle L..., ein tugendhaftes braves Mädchen laßt ſich keineswegs ähnliche Vertraulichkeiten von Fremden gefallen, wie ſie wohl in Bern hin und wieder anbringen können. Ein Britte, der unter dem Begriff „Bernerin“ etwa nur Eine Klaſſe kennen mochte, fand bald an der reizenden, üppigen Geſtalt der Mademoiſelle L... ein beſonderes Wohlgefallen, und ſuchte mit ihr in Berührung zu treten im engſten Sinne des

Worts. L... nahm ſeine Neugier anfangs als Scherz, jedoch verbat ſie ſich wiederholt mit ausdrücklichen Worten ſeine handgreiflichen Liebkoſungen — worauf der Britte, ein Laffe, deren es unter allen Nationen giebt, ſeine Zärtlichkeit dennoch auf ähnliche Weiſe wie früher äußerte. — L... ward erbittert, und erklärte ihm vor der ganzen Tiſchgeſellſchaft: er möge gewärtig ſeyn was ihn treffe, wenn er die geringſte Miene mache, ſeine Gemeinheit zu wiederholen. Der Gentleman ſchien im Moment beſchämt, glaubte aber wohl vor allen Anweſenden ſein point d'honneur dadurch behaupten zu müſſen, daß er — wie zuvor, ſeine Zudringlichkeit fortſetzte. L... ſtand dort am Tiſch mit dem Tranchiren beſchäftigt; der Engländer machte ſich einen Gang, ging ihr vorüber, faßte die Schöne um die Taille, und — im Nu ſaß das Tranchirmeſſer im Rücken des Lüſternen, der ſich raſch gewendet hatte, die Thüre zu ereilen. Die ganze Geſellſchaft rief der bleichen, vor Erbitterung zitternden Schönen ein Bravo zu, und der Gentleman wankte auf ſein Zimmer, wo er eine Zeitlang daniederlag, und — dann ſtillſchweigend abreiſte.“

Rhongbar, der auf ſeinen Reiſen manche Contraſte kennen lernte, freute ſich herzlich über dieſe Mittheilung, da er gerade in dieſen Tagen, durch die Grundſätze und den Wandel des **Rothbarts** ernſter als ſonſt zum Nachſinnen über ähnliche Gegenſtände geführt worden.

Der **Rothbart** war ein Menſch, deßgleichen es Tauſende und abermal Tauſende giebt, die geſchwächt und abgeſtumpft durch ausſchweifende Sinnlichkeit dennoch allein in der Sinnlichkeit den Reiz des Lebens finden.

Die erſte Erzählung im Wagen als **Rhongbar** die Beſinnung verlor, characteriſirte ihn aufs genaueſte;

jedoch können wir ſie hier nicht aufnehmen, ſondern werden ſuchen, ihn auf andre Weiſe zu characteriſiren. Seine rohe Begierde hatte ſich nach manchen Nüancen zuletzt auf der Straße unweit Bern dergeſtalt ausgeſprochen, und durch eine ſchauderhafte That beſtätigt, daß der Frieſe von Stund an den feſten Vorſatz faßte, ſich von ihm zu trennen, ſo gerne er auch mit Mäuer weiter gereiſt wäre.

Dieſe hielten in Cameradſchaft zuſammen, und Rhonghar war froh, als er in Bern auf eine ſchonende Weiſe ſich vom Rothbart zurückziehen konnte, indem er durch Einladung einiger dortigen Gelehrten den Vorwand fand, einige Tage dort zu verweilen. Das Leben mancher Philhellenen von ſeiner ſchwarzen Seite zu ſchildern — dazu ſind dieſe Blätter nicht beſtimmt; wiewohl die Beyträge welche wir liefern könnten, wohl lehrreich wären.

Wir laſſen die beyden Officiere abziehen, und ſitzen wiederum mit Rhonghar an der Table d'hote, wo ein junger Mann ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn richtet, den er ſchon ſeit einigen Tagen ſtill und in Gedanken verſunken im Gaſthofe bemerkt hatte. Der junge Mann ſchien die Züge des Frieſen forſchend zu prüfen, und das Reſultat ſeiner Betrachtung nach aufgehobener Tafel, war die Anrede, ob er ihm Gelegenheit geben wolle, ihn auf einen Augenblick allein zu ſprechen?

Rhonghar führte den Fremden auf ſein Zimmer. Es war ein Jüngling von ungefähr ein und zwanzig Jahren, ein Philhellene aus Bremen Namens —mann. Der kurzgefaßte Inhalt ſeiner Mittheilung war, daß er auf ſeiner Reiſe über München hieher ein beträchtliches Geld geopfert habe, ſich gegenwärtig in der bitterſten Verlegenheit befinde, da er eine Antwort mit Wechſel, um welche er ſeiner Familie geſchrieben, unmöglich hier abwarten könne. Er habe die Antwort nach Marſeille beordert, u. ſ. w.

„Nehmen Sie mir's nicht übel,“ fuhr der beſcheidene junge Mann fort, „daß ich mich an Sie wende, ich bin hier durchaus fremd, und habe mich längſt umgeſchaut unter allen Genoſſen Jemanden zu finden, dem ich meine Lage enthüllen könnte. Ich geſteh' es frey, daß mir Ihr Antlitz Vertrauen einflößte, oder wohl auch ihr Alter, welches dem meinen gleich ſtehen mag. Können Sie mich mitnehmen nach Marſeille? — Ich gebe Ihnen mein Wort, Ihnen pünktlich wieder zu zahlen, was Sie mir vorſchießen, ſobald ich in Marſeille Geld empfangen. Hier ſind einige Briefe von meiner Mutter an mich. — Vielleicht können ſie als Zeugniſſe in Bezug auf meinen Charakter gelten.

Rhonghar durchlas flüchtig die Briefe, aus denen ein inniges Familienverhältniß hervorging. — Auch ihm dienten die Geſichtszüge, das ehrliche Geſicht des Jünglings zur Beglaubigung, und bald erklärte er; ihn mitnehmen zu wollen, und wo möglich in Marſeille für ihn zu ſorgen, bis ſein Wechſel ankomme.

Der Bremer war ſeelenfroh, und Beyde rüſteten ſich nun zur Abreiſe, wiewohl Rhonghar ſich in dem traulichen Gaſthofe, abgeſchieden vom Gewühle der Gäſte, ſehr ungern von Bern trennte.

Mirdmann und Rhonghar hatten ſich in einer Halbchaiſe in bequeme Lage geworfen, und fuhren am Bärengraben vorüber, auf der Straße nach Lauſanne und Geneve hinaus, als ſich ein dritter Paſſagier, nach kurzem „Bon jour messieurs!“ zu ihnen einſetzte, der ſeither langſam neben dem Kutſcher hergewandert war. Es war ein piemonteſiſcher Graf — den Rhonghar bereits an der Table d'hôte bemerkt hatte. Er beobachtete den Frieſen in ſeinem ſchwarzen Anzuge mit Barett und Ketten ſehr aufmerkſam, trommelte mit den Fingern an den Kutſchenſchlag, blickte in die Wolken, und Rhonghar ergötzte ſich an dem geiſtvollen Ausdrucke des Italieners, der an ſeinem Anzuge, Ringen ꝛc. als Standesperſon leicht zu erkennen war. Er ſchien fortwährend die Anrede der Gefährten zu erwarten, als nach gleichgültigen Worten über Weg und Wetter eine lange Pauſe eingetreten. Die Nordländer ſchwiegen, und der Piemonteſe machte nun kurzen Prozeß. — Er zog ſeine Schreibtafel hervor, nahm ſeinen Paß heraus, als ob er die Viſa beſehen wollte, und hielt dem Frieſen, indem er die Kehrſeite betrachtete, — ſeinen Namen faſt unter die Naſe. Rhonghar las: „le comte

Achtzehntes Kapitel.

— — Wir ſind in Lyon, und der Teufel iſt los. Rhonghar ſitzt noch im Cabriolet neben ſeinem Gefährten, vorn an oder in der Diligence, die drey und zwanzig Paſſagiers von Geneve bringt. Er denkt ſoeben noch einmal zurück an die hehre, erhabene Natur, durch welche ihn der Weg hieher führte. — Herr! deine Werke ſind groß und wunderbar! ſeufzt er, und lehnt ſich nun ins Cabriolet zurück, ruhig hinausſchauend in die Welt, wo der Teufel los iſt. —

Wer an einem Sonntage um Mittag in das Gewühl der zweyten Stadt Frankreichs einrollte, wird die Stimmung des jung' Nordfrieſen erklärt finden, der leiſe Schauer ſpürte, als er eine Welt um ſich wogen ſah, von welcher ihn weder Amſterdam noch Copenhagen eine Vorſtellung gegeben. Ja, hier war wirklich der Teufel los, und der jung' Nordfrieſ' war ſehr froh, daß er — einen Gefährten in dieſes Gewühl mitbrachte

Außer dem Bremer hatte ſich ein Schweizer zu ihm geſellt, der ihm auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn ſuchte; es war ein ſolider junger Mann — ehrlicher Leute Kind und Fourier in einem Schweizer-Regiment zu Toulouſe.

„Wenn Sie wohlfeil wohnen wollen;“ — redete dieſer ihn an — „ſo kommen Sie mit mir. Ich führe Sie als Officier unſers Regiments in mein Quartier — es iſt reinlich und ordentlich dort, und Ihre Zeche wird ſo viele Sous machen, als Franks in einem Hotel.“

Rhonghar, der für Zwey zu ſorgen hatte, war mit dieſem Antrage wohl zufrieden, und dankte dem Fourier recht herzlich. Die Diligence hielt, und die Paſſagiers ſuchten ihr Gepäck zu bekommen.

Das war ein Getümmel rings um den jung' Nordfrieſen! — Hier erſt konnte er ſich eine deutliche Vorſtellung machen vom — Thurnbau zu Babel. Lauter alte Bekannte! — Hundert Geſichter, die er ſchon auf Thorshof geſehen zu haben wähnte; damals als Zigeuner, und hier als Franzoſen, Provenzalen und inſonderheit als Savojarden.

Sobald er den rechten Fuß vom hohen Rade herabſtreckte, das Pflaſter ſuchend, hatten ſchon drey Savojardenjungen den Stiefel erwiſcht, und das erſte Wort des jung' Nordfrieſen auf der Straße in Lyon war ſo zu ſagen, ein Fluch, — der aber die dienſtfertigen Alpenjungen nicht verſcheuchte.

„Voil' monsieur! vot' Bottes! elles ont besoin vraiment d' être brossées!“ rief ein ruſſiger Bube mit geſchwungener Bürſte.

„Sie brauch' broſſirt, vraiment!“ ſchrie ein Zweyter, und ein Dritter ohne Glanzkaſten hielt einen Riemen des herabgeworfenen Torniſters, als ſey er ihm in die Hand gewachſen.

Den zweyten Riemen packte eine Savojardenmutter, eine leibhafte Ahnfrau des ganzen noblen Stammes.

„Mon diu! jeunes hommes! des Allemands! contre le Turcs!“ ſeufzte eine Gevatterin, und ſchlug die Hände zuſammen, — woraus hervorging, daß die Erſcheinung der Philhellenen auch hier nichts Seltenes war.

„Vos Camerades sont passés avanthier à midi, messieurs!“ redete ein Pflaſtertreter ſie an, und erbot ſich, ſie in ein plus bon Hôtel zu führen.

„Votre serviteur, monsieur! vous êtes Allemand? n'est-cepas! j'ètais ausi en Deutſchland! Ik war auk en Deutſchlang!“ begann ein Anderer, und trug ſeine Dienſte an. Das Gewühl um den Wagen glich der Begrüßung einer Kaper-Flotille auf belebter Rhede; jeder ſuchte ſchleunigſt eine Priſe. Wie könnten wir uns darauf einlaſſen, das Gewühl in Lyon hier zu beſchreiben?

Ich wiederhole noch einmal: Der Teufel war los, denn er wogte unmaskirt in zehn Geſtalten um den Frieſen überall wohin er ſeinen Blick wandte.

Der Teufel beſeelte die beyden Letztern, die dem jungen Fremden auf die zudringlichſte Weiſe ihre Dienſte aufdrangen; ſie wollten vom Capital ſeiner Unerfahrenheit Zinſen ziehen, und würden ihn wenigſtens ſo einquartirt haben, daß auch ſie für's erſte eine Zeche gefunden. Rhonghar ſchaute um ſich, und zwanzig Blicke flogen ihm aus dunkeln Augen entgegen, aus denen unumwunden die liegende Tendenz eines luſtigen Lebens dämmerte. Das Gewühl der Neugierde, welches ſich um die Diligence verſammelt hatte, war mit Eigennutz durchwirkt, und mit verlorner Tugend reich ſtaffirt.

Endlich befanden ſich die beyden Nordländer auf dem Wege in das Schweizerquartier, wohin der hübſche Fourier „le beau Suisse“ in ſeiner ſtattlichen rothen Uniform ihnen voranſchritt. Der Weg führte ſie über den größten Platz, den Rhonghar je geſehen — (mit dem Königs-Neumarkt in Copenhagen und dem in Cölln wohl einer der größten in Europa.) — Der Marktplatz zu Heide in Dithmarſen gehört in der That auch zu den großen Plätzen, wie der Viehmarkt in Prag, der aber eigentlich ein Gebirge iſt, mit rauſchenden Waſſerfällen wenns regnet, und mit andern Naturſchönheiten.

Der große Platz in Lyon mit Alleen geſchmückt, bot einen überraſchenden Anblick. Rhonghar ſah weder Platz noch Häuſer, als er darüber hinwanderte. — Menſchen, Menſchen, und wieder ein Gedränge von Menſchen, und noch einige Menſchen! kleine Kinder mit Ammen und Wärterinnen, und große liebenswürdige Kinder, die wohl auch noch einer Wärterin bedürften, — und faſt Alles ſprach Franzöſiſch und Provencaliſch, ja Rhonghar Jarr hörte nicht eine Sylbe Frieſiſch auf dem ganzen ungeheuren Platze.

Durch Kreuz- und Quergaſſen kamen ſie in eine ſchmale Gaſſe, wo die Aufklärung mit großer Mühe zu den Menſchen herabdrang, denn alle Häuſer waren fünf, ſechs, ſieben, auch wohl acht Stockwerk hoch, und ſchwarz wie ſein deutſcher Rock.

In dieſer Gaſſe lag das Schweizer-Quartier und zwar oben — im ſiebenten Stock. Das gefiel dem Frieſen gar wohl, ſo daß er nicht umhin konnte über die Schwelle hinweg zu lachen. So hoch hatte er's in ſeinem Leben noch nicht gebracht.

Die Reiſe begann, und nach etzlichen Stationen befanden ſie ſich an einer dunkeln Thüre auf einer Wendeltreppe, mit deren Wendung ſie ſchon ſo vertraut geworden, wie mit den Launen einer alten Tante, nach zehnjähriger Converſation.

„**Ah! Salut! le beau Suisse! mon Dieu! en trois!**" erſcholl es mit kreiſchender Stimme, und nach einigen Schritten aus Nacht in Dämmerung, erblickten ſie nun die hocherfreute Wirthin, „**la bonne mère des Suisses**" genannt, mit grundehrlichem aber caſtanienbraunem Geſicht, eine Brünette **comme il faut**, aus deren Zügen aber deutlich zu erſehen, daß ſie vor fünfzig Jahren ein ſo zu ſagen hübſches Mädchen geweſen, und kaum verging eine Stunde, als ſie ſolches dem Frieſen hochheilig betheuerte.

Im Wechſel ihrer Einquartirung mochte ſie Gelegenheit gehabt haben, Phiſiognomik zu ſtudiren; ſie wollte den Frieſen nicht für einen Schweizer paſſiren laſſen.

„**Jai ne crois pasque vous êtes Suissé; vous** etes Anglais! les Anglais aussi sont de braves gens; mais — ils parlent mal françois, très mal françois!!“

Und nun merkte Rhonghar, daß nicht ſowohl ſeine Phiſiegnomie als ſein merveillöſes Franzöſiſch den Zweifel der Alten erregte.

Das Zimmer war eine reſpectable Caſerne, ſo groß daß die ganze Eidgenoſſenſchaft, d. h. die Repräſentanten, einen ſogenannten kleinen Krieg darin hätten durchführen können; und immer wäre noch Platz geweſen für fremde Diplomaten. Tiſche und Bänke verſchwanden darin wie die Brodſchnittchen in der Suppe à la Nichts, die bald aufgetragen wurde. In einem Nebenzimmer ſtanden ſechs Betten, deren ziemlich ſaubre Tücher das Antlitz der Wirthin im Contraſt um drey Töne brauner färbten.

Rhonghar machte ſeine Toilette, notirte ſich Straße und Hausnummer, um im Labyrinth wieder heimfinden zu können, und begab ſich mit ſeinem Gefährten auf eine Wanderung durch die Stadt. Zufällig gelangten ſie an die Rhone, die hier ſehr breit iſt, und nicht leer an Schiffen und Kähnen.

Als Rhonghar anderthalb Stunden weit von Lyon, die Stadt in ihrer teraſſenförmigen, impoſanten Lage wahrgenommen, hatte er Luſt bekommen, einige Tage dort zu verweilen; allein mit der Einfahrt in das unheimliche Gewühl, war es ihm ſo ſeltſam ums Herz geworden, daß er ſich augenblicklich wieder weiter ſehnte. Die Begrüßung eines Lyoners am Ufer der Rhone, der ihm eine Schiffsgelegenheit nach Avignon antrug, befeſtigte alſobald den Entſchluß ſchleunigſt abzureiſen.

Er trat in das Bureau, wo ein aufgeſchlagenes Buch die Namen der Paſſagiere aufnahm, die mit einem Quasi-Poſtſchiff auf der Rhone hinabfahren, und ſehr erfreut eine erträgliche Einrichtung zu finden; ließ er ſich mit dem Gefährten einſchreiben und deponirte die Hälfte der Taxe. Hierauf beſuchte er einen ſeiner Hörſäle, in denen er überall profitirte — ich meine die Caffees. In aller Ruhe betrachtete er hier die Muſterkarte des großen Gewühls auf den Straßen, und bemerkte bald, daß er ſich in einer Handelsſtadt befände. Seidenmanufactur und Baumwollen-Spedition für die Schweizerfabriken mögen wohl insbeſondere das Thun und Treiben in Lyon beleben; und ſo fand Rhonghar unter der Menge geputzter Herren um ſich her auch größtentheils Charactere ſo fein und zart wie Seide und ſo weich und formlos wie Baumwolle.

Nach Verabredung trat der Fourier ins Caffee, und war nicht damit zufrieden, daß Rhonghar bereits die Plätze im Paſſagierſchiffe abonnirt hatte; indem er auf einem Frachtſchiffe eine wohlfeilere Gelegenheit gefunden. Mirdmann bat den Frieſen, er möge ihn mit dem Schweizer reiſen laſſen, indem er auf dieſe Weiſe weniger Geld brauche, und da der Unterſchied beträchtlich war, ward dieſe Maaßregel für gut befunden. Sie gingen ins Bureau an der Rhone, und der Schreiber billigte das Ausſtreichen des Einen, da er nun die volle Summe für den Andern empfangen hatte.

Du reiſt alſo ſozuſagen ganz mutterſeelen allein durch das Provencerland, dachte Rhonghar bey ſich ſelbſt, und fand darin eine poetiſche Seite, längſt an das Alleinreiſen gewohnt. Die Geſellſchaft in den Caffees war ihm ſo leer erſchienen, daß er — ſich in die noch leerere Caſerne begab und mit ſeinem Gefährten und der alten originellen mère des Suises plaudernd den Abend zubrachte. Der Wirth war ein eheliches Comma wie es dergleichen gar viele giebt. Die Alte fragte theilnehmend nach der Mutter des jungen Engländers, und machte ihm ein Compliment, das er von einer alten ſiebenzigjährigen Franzöſin gutwillig annahm.

Neunzehntes Kapitel.

— Der Morgen dämmerte — noch nicht, als der Wirth mit ſchläfrigem Geſicht ein Licht ins Zimmer ſetzte. Rhonghar, der ſich ſtets ſelbſt ein Wecker war, wenn er ſich vorgenommen zu erwachen, war bereits den Armen des Schlummers entrückt und lag in Nachdenken verſunken über ſeine ſeltſame „Lage," im eigentlichen Sinne des Worts, unter den rohen Rekruten, die ſpät in der Nacht ihr Lager eingenommen.

Ob hier, oder ob in Griechenland unter ähnlicher Geſellſchaft; — iſt's doch am Ende einerley! — dachte er zu ſeiner Beruhigung, und hörte das Quartett um ſich her ſchnarchen.

Er rief ſeinen Gefährten — und bald ſtand er angekleidet neben Mirdmanns Bett, ihm ſein Lebewohl zu ſagen. Dieſer ſchien noch in einem feſſelnden Traume zu ſchweben und erwachte nicht bey der erſten Berührung.

Endlich ſchlug er die Augen auf — hörte Rhonghar's Abſchiedsworte, ſtotterte halb im Schlaf: Leben Sie wohl, und war wieder eingeſchlafen ehe Rhonghar die Schwelle verlaſſen.

Eine verdächtige Phyſiognomie ſteckte zwiſchen den Schultern, die den Torniſter und Mantel des Reiſenden an Bord der Barke tragen ſollten.

Der Wirth ſtellte ihm dieſe Figur als eine zuverläſſige Perſon vor, und wenn auch der Fremde nicht zum Verdacht geneigt war in dieſer Herberge der Schweizer Schelme und Spitzbuben zu finden, ſo mochte vielleicht das Unheimliche des frühen Morgens, die unvortheilhafte Beleuchtung eines Angeſichts, das wenig Züge des Apollo von Belvedere trug, und mit dieſem höchſtens nur die Bläſſe gemein hatte, — in ihm eine Beſorgniß erwecken, daß ſein Torniſter etwa eine andre Route einſchlagen könnte, als er ſelbſt in den öden ſchauerlichen Gaſſen der ungeheuren Stadt.

Der dienſtbare Geiſt hatte bereits die Bürde auf dem Rücken, und Rhonghar bezahlte ſeine äußerſt billige Zeche. — Der Wirth war mit dem Trinkgelde, welches er, als Kellner und Magd in Einer Perſon zu ſich ſteckte, ſehr zufrieden und wünſchte dem Rekruten — denn als ſolchen kannte er ihn nur, — glückliche Reiſe. Rhonghar fühlte ſich abermals durchſchauert, und fand darin einen Wink den Mantel umzuſchlagen, worauf er den Mann mit dem unheimlichen Geſichte voraus marſchiren ließ, auf den Torniſter blickte, wie der Aſtronom einen wandelnden Stern verfolgt, und die mühſeligen ſieben Stiegen hinabtrabte, wo ihm der Torniſter wie der Träger ſiebenmal in Nacht verſchwand, der nur vor dem Blendlichte einer Fenſteröffnung, nach Art der Schießſchatten, in jedem Stockwerke bemerkbar ward, indem die hinabtrabende Geſtalt den ſchwachen Schimmer des frühen Morgens ſeinem Blicke entzog.

In aller Eile, beym Hinabtraben der ſieben Stiegen, überlegte er wohlweislich, ob er den Torniſter nicht etwa lieber ſelber tragen ſollte ? — Den Leſer, dem an Rhonghar Jarrs Torniſter durchaus nichts gelegen ſeyn kann, wird dieſe Frage wenig intereſſiren.

Nehm' ich den Torniſter — dachte Rhonghar in aller Geſchwindigkeit, — ſo läuft mir der Kerl davon; ich finde in dem Gewirre der Straßen zu dieſer Stunde noch Niemand, den ich um den Weg fragen kann; lauf in der Irre umher, verſäume die Abfahrt des Schiffes und —

Hier war er auf die Gaſſe gekommen, und der Träger lief in ſolcher Eile vor ihm her, daß es nun ſchon ſchwer geweſen wäre, ihm den Torniſter abzunehmen, wenn er auch ſolches für gut gefunden.

Er mußte alſo, wie ein norddeutſches Sprichwort ſagt, „ſeine Beine untern Arm nehmen", und dem Vorläufer zu folgen ſuchen, damit kein Verläufer daraus würde.

Ein dichter Herbſtnebel hatte ſich in die engſten Gaſſen herabgeſenkt, und kaum vermochte der beſorgte Reiſende ſeinen Torniſter auf fünf Schritte Entfernung zu erblicken. Die coloſſalen Häuſer verſchwanden über ihm in Luft, und die todte Stille um ihn her, nur von dem doppelten Fußtritte unterbrochen, erhöhte das ſeltſame Gefühl, das er aus der Herberge mitgenommen. Keine lebendige Seele regte ſich. Matt und ſchwach leuchtete hie und da ein Frühlicht durch den trüben Nebel, und kündete das beginnende Tagewerk eines fleißigen Bürgers, eines ſchlafloſen Speculanten, oder eines eilfertigen Reiſenden.

Rhonghar hatte wahrlich keine Zeit, einige „oder“ hinzuzufügen, wenn ihm auch beim flüchtigen Blick auf ein erhelltes Fenſter allerley Gedanken einfielen. Er hatte genug zu thun, den Umriß des Torniſter-Trägers im dichten Nebel zu gewahren und ihm im ununterbrochenen halben Trabe zu folgen.

Der Vorläufer bog bald rechts bald links um eine Ecke, und immer kam noch keine Straße, deren ſich Rhonghar ſeit geſtern hätte erinnern können, als er vom Quai in ſein Quartier ging. Er dachte unwillkürlich an ſchauerliche Geſchichten von Seelenverkäufern in Amſterdam — und blickte ſtarr und feſt auf den Mann, der vor ihm herrannte. Wohin konnte ihn dieſer am Ende führen? — Konnte er, wenn auch kein Schiff von hier in die neue Welt abgienge, ihn nicht in einen Schlupfwinkel führen, wo habſüchtige Helfershelfer ihn in eine ganz neue Welt expedieren, um ſeine Uhr, ſeine Börſe und ſeinen Torniſter ꝛc. zu gewinnen? — Wahrlich, ſeine Lage war bedenklich. Allein, was blieb ihm übrig? — Er rief dem Läufer zu, langſamer zu gehen, aber der Läufer ſchien in dieſem Schritte auf die Welt gekommen zu ſeyn, und rannte vorwärts wie bisher.

Iſt denn Lyon ein wahres Labyrinth? fragte ſich der ungeduldige Rhonghar — und — eilte ſeinem Torniſter nach wie bisher.

Die Ungeduld ſtieg mit jeder Wendung um eine Ecke, und als ihm keine Hoffnung dämmerte, ob auch immer mehr Lichter in den Werkſtätten der Handwerker ſichtbar wurden, rief er endlich ein lautes „Halt!“ als ob er ein helleniſches Banner commandire.

Der Torniſterträger ſchaute ſich um. Rhonghar wollte ihn zur Rede ſtellen. — „Nous n'avons pas du temps!“ unterbrach ihn der Läufer und ſetzte ſeinen Halb-Trab fort.

Dieſe Worte waren ſehr zweydeutig, und Rhonghars Beſorgniß ſtieg höher. Allerdings dämmerte der Morgen mehr und mehr, und wenn ihn der Führer noch bey Nacht und Nebel in ſein Raubneſt bringen wollte, hatte er freylich „keine Zeit mehr“ zu verlieren.

Wollte Rhonghar einen argloſen Sinn in dieſe Antwort legen, ſo durfte er durch Fragen und Zögern den Lauf des Führers nicht hemmen und mußte ſchleunig folgen, die Abfahrt der Barke nicht zu verſäumen.

Er ſtellte nun ſeine Betrachtungen an über die Unannehmlichkeiten des einſamen Reiſens, und wünſchte im Stillen ſeinen gutmüthigen Gefährten an ſeine Seite, den er mit Aufopferung einiger Carolin von ſich entfernt hatte. Schlagen die Halunken dich todt — dachte er ferner — ſo geſchieht dir recht, denn du biſt in den Tod hinein gerannt.

Nein! — es geſchieht dir nicht recht, antwortete er ſich wieder. Du hatteſt dich ſchon einſchreiben laſſen, bevor du von der wohlfeilern Gelegenheit vernahmſt; — und dein Geld im Stich laſſen — wäre auch nicht recht geweſen.

Aber auf ſolche Weiſe aus der Welt zu verſchwinden — iſt doch wahrhaftig empörend! Du kannſt nicht einmal ein Lebewohl an Jrma und an deine Mutter zurückſenden! —

Sein Geiſt nahm bey dieſem Gedanken plötzlich eine andere Richtung und überflog die Habſeligkeiten im Torniſter und die Habſeligkeiten, die er mit ſich trug.

Aus Lyons menſchenleeren Straßen, aus dem trüben Herbſtnebel ſtieg mit dem dämmernden Morgen ſeine glühende Sehnſucht empor, und Bilder vergangner Tage, im freundlichen Gewühle einer deutſchen Stadt, unter heiterm Abendhimmel; — Stunden des bittern Contraſtes, in denen er an Irmas Seite, die traulich an ſeinem Arme dahinwandelte, den Klang ihrer Stimme vernahm umſchwebten ihn hier in dieſem ſchauerlichen Labyrinth düſtrer Steinmaſſen, und bald durchzuckte es ihn in oftempfundenem Krampfe, und der Gedanke an den befürchteten Tod war ihm nicht mehr ſchreckbar, — ja! — er fand in dieſem Gedanken Linderung ſeines tiefen Schmerzes. —

Wiederum ein klein bischen zu ſentimental.

Kaum aber war er vertraut geworden mit dem Abſchiede vom Leben unter Banditenhänden, als eine breite Straße vor ihm lag, die zum Quai hinabführte, und in der höchſten Gleichgültigkeit folgte er nun dem Torniſtermanne, der ihm ein eiliges „Voila!“ über die Schulter zurief und längs der Rhone hinabtrabte.

Noch immer war der Lauf nicht beendigt. Ruhiger wie zuvor, wenn auch nicht heiterer, eilte Rhonghar ſeinem Torniſter nach, der ihm nunmehr geſichert ſchien.

Der Nebel lag noch immer ſo dicht über der Rhone, daß die Fahrt eines Schiffes dadurch hätte gehemmt werden können, und Rhonghar erblickte ſeine Barke nicht eher, bis er ſchon am Brette ſtand, welches an Bord führte.

Der ſchnaubende Vorläufer nahm den Torniſter vom Rücken und empfing ſeinen verdienten Lohn. Ein Bootsmann befühlte neugierig das Seehundsfell und trug es dem Eigenthümer voran ins Schiff.

Kaum hatte Rhonghar einen freyen Athemzug gethan, als ihm beym Eintreten unter's Zelt ein dreyfacher Klang zu Ohren drang, der ihn mehr überraſchte als wenn die erwarteten Genoſſen des vermeynten Spitzbuben ihn plötzlich gepackt hätten. —

Es waren die Stimmen ſeiner frühern Gefährten, die mit lautem Ausrufe der Freude ihn bewillkommten, und Fragen über Fragen an ihn thaten über ſeine plötzliche Erſcheinung.

Es ward Rhongharn ſtets ſchwer, ſich zu verſtellen, und ſo konnte er auch hier die Freude nicht erwiedern, die ihn einſtimmig begrüßte. Wir kennen die Urſachen, durch welche er ſich zur Trennung von den beyden Officiers veranlaßt gefunden, und erklären uns die unfreundliche Miene, zu der ſich Rhonghars Antlitz unwillkührlich verzog, als er die blinzelnden Augen des Rothbarts auf ihn gerichtet ſah.

Den wahren Grund ſeines Mißmuths zu verbergen, ward ihm um ſo leichter, da er, ſich von der vermeintlichen Gefahr erholend, die Geſchichte des laufenden Terniſters erzählte, die den Ton einer luſtigen Unterhaltung angab.

Ohne ihn in ſeiner Rede zu unterbrechen, nahm der Rothbart die Flaſche des Frieſen mit dem Ausrufe: „Ey! das iſt ja charmant! da finde ich auch die alte Tröſterin wieder!“ und ein tüchtiger Zug folgte dieſen Worten als Gedankenſtrich. Der Rothbart ſpielte mit der Schnur, an welcher die Flaſche hieng, und ſchien die Erzählung des Gefährten durch ein ernſthaftes Nippen interpunktiren zu wollen. Rhonghar bemerkte ſeine Bemühung und überging dieſes Geſchäft mit Stillſchweigen.

Der Schwabe ſtellte ihm bald den dritten Philhellenen vor, einen preußiſchen Lieutenant, Namens Winter, deſſen ſich Rhonghar erinnerte, da er ihn im Gaſthofe „zum Diſtelzwang“ in Bern im Vorübergehen geſehen hatte. Winter erzählte ihm, daß er dort mit zwey Dänen gewohnt habe, die ſich bereits in Marſeille befänden.

Der Frieſe hatte von dieſen Philhellenen zu verſchiedenen malen gehört, und ſtets bemächtigte ſich ſeiner eine unerklärbare dunkle Regung, welche ſich ſpäter als Ahnung deſſen beſtätigte, was ihm die Berührung mit ihnen nach ſich zog. Dieſes mehrerwähnte Ahnungsvermögen wird, wie auch ſchon erwähnt, manchen Leſer zum Lächeln reizen; allein gar mancher Leſer wird dieſes Werk durchlaufen, für den es nicht geſchrieben worden.

Wir wiſſen längſt, daß Rhonghars Seelenleben das vorherrſchende war, und darin lag zum Theil ſein irdiſches Unglück begründet, indem er von jeher nicht in die materielle Welt paßte, ſich in dieſelbe nicht zu fügen wußte. Dies Alles lag in ſeiner frühen Jugend begründet, die uns nicht fremd blieb. Er richtete nun ſeinen Blick auf die Geſellſchaft, in der er ſich befand, während das Schiff im Nebel Rhon-abwärts ſchaukelte, und bald weilte ſein Blick auf einem — materiellen Weſen, das vom erſten Augenblicke ſeiner Erſcheinung ſeine volle Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet hatte.

Es war — eine üppige Spanierin, Wittwe eines Schweizer-Officiers, durch den ſie mit der deutſchen Sprache bekannt geworden, was ſie ſchlau verborgen hielt, um ſich die Reiſe intereſſanter zu machen.

Wie mit einem Ankertau gebunden, waren die Blicke der Officiere ſeither durch ſie gefeſſelt, und jede Bewegung der ſchönen Dame — (wir können uns mit Recht dieſes Wortes bedienen) — verrieth, daß ſie ſolches gar wohl wiſſe. Die Officiere äußerten ihre Regungen à la Caſanova, und Rhonghar, der dieſes Tones längſt überdrüſſig war, trat heftig auf wider die ausgeſprochne Lebensanſicht. Mäuer lachte, der Rothbart fragte: Was ſagt er? Was ſagt er! und Winter ſtimmte dem Frieſen bey, wenn er auch dem Syſteme des Rothbart's wohl öfter huldigte, als er den Gefühlen des „Schwärmers“ Raum gab.

Die Spanierin horchte der Ergießung des Frieſen mit dem höchſten Intereſſe. Aus den Debatten, welche etwa eine Viertelſtunde dauerten, trat ſeine Individualität unumſchleyert hervor. Die Dame hatte mehr erfahren, als ſie je erwartet, und begann nun mit dem Frieſen ein gleichgültiges Geſpräch. Die Officiere gaben ihrer gereizten Sehnſucht volle Nahrung, und Jeder ſchien eiferſüchtig auf die Wünſche der Cameraden. Winter, der ſich für einen Ruſſen ausgab, ward ebenfalls von der Spanierin mit Aufmerkſamkeit begrüßt; um den düſtern Rothbart ſchien ſie ſich wenig zu bekümmern. — Mäuer unterhielt ſich mit ihr am lebhafteſten, wiewohl er, aus gewiſſen Urſachen, wohl nicht auf das Ziel der beyden Genoſſen losging. Er befand ſich nicht wohl. —

Zwanzigſtes Kapitel.

— Es war Abenddämmerung worden, als das Schiff bey Valence anlegte, das Geſpräch war ausgegangen, und alle Paſſagiere ſaßen ſtill neben einander, des Augenblicks harrend, der ſie ans Ufer in den Gaſthof zum wohlbeſetzten Tiſch und endlich zum erſehnten Nachtlager führen ſollte.

Beym Ausſteigen bemerkte Werker, daß die Spanierin den ernſten Rhongbar während der Reiſe unverwandten Blicks beobachtet, mit einem Ausdrucke, den er nicht weiter erörtern wolle, fortwährend ſeine Geſtalt gemeſſen und auf den Ernſt ſeiner Züge theilnehmend hinſtarrend, ſich in ſich ſelbſt verloren habe. Rhongbar hielt dieſe Bemerkung für leichtfertiges Wort eines Redeluſtigen, der ſich intereſſant zu machen ſuchte durch Erwähnung deſſen, was Andern nach ſeiner Vorausſetzung intereſſant ſeyn könne. Die Paſſagiere waren ausgeſtiegen, und jeder ſuchte ſein Gepäck in der Dunkelheit vor allzugroßer Dienſtfertigkeit des geſchäftigen Geſindels zu ſchützen, das ſich gleich einem Weſpenſchwarme um die Reiſenden drängte, und ſummend und murmelnd die Sehnſucht nach einem Sou kund gab. Die Zofe der Dame konnte ſich nicht finden im Zuſammenräumen der Körbe und Schachteln ihrer Herrin und vergaß einen Koffer im Schiff, den Rhongbar zufällig bemerkte und zu ihrem Reiſegepäck tragen ließ. Bey dieſer Gelegenheit ſich mit ungezwungener Höflichkeit an ihn wendend, erkundigte ſich die Dame, ob er bis Avignon in dieſer Geſellſchaft bleiben, und vielleicht auch noch bis Marſeille ihr Gefährte ſeyn werde? welches Erſteres er bejahte, und das Letztere ihrer gütigen Entſcheidung anheimſtellte, worauf er einige Redensarten hinzufügte, die eine ſchöne Spanierin von ihm erwarten mochte, an feineren Complimenten ihres Nachbarvolkes von jeher gewöhnt. Einige Lohnbediente wetteiferten in auswendig gelernter Lobpreiſung vortrefflicher Herbergen, und gingen dem Zuge voran. Der durch

Nebengaſſen zu einem Gaſthofe gelangte, in welchem aber der Eintritt geſperrt ward. Der Wirth gab ſich alle Mühe, ſein inniges Bedauern auszuſprechen, daß er die Geſellſchaft unmöglich aufnehmen könne; ein vornehmer Engländer habe ſo eben mit ſeiner ganzen Suite den erſten Stock des Gaſthofes eingenommen, der zweyte ſey ſchon früher beſetzt, und ſo bleibe ihm nichts übrig, als ein anderes Gaſthaus zu empfehlen, wohin er den Reiſenden das Geleit gab. Dieſes Gebäude mochte aber als Ruine, etwa eines römiſchen Pferdeſtalls, ſehr intereſſant ſeyn, nur wollte es der Geſellſchaft als Herberge und Erfriſchungsort keineswegs gefallen. Der ungeheure Raum des Erdgeſchoßes war von Kärnern und Fuhrleuten in Beſchlag genommen, und laut wogte das Lärmen dieſer luſtigen Zechbrüder zur Thüre heraus, die eine Quaſi-Zigeunerfamilie belagerte. Aus dem Kamin, deſſen Feuer tief im Hintergrunde die Größe des Locals angab, qualmte der Rauch über dem wirbelnden Haupte der Verſammlung, die ihn aber im Nebel des jungen Rauſches nicht zu empfinden ſchien. Die Reiſenden ſtanden unentſchloſſen die Schwelle zu betreten, und ob zwar zurückgeſchreckt durch den Totaleindruck, ſchienen doch Einige das widerſtrebende Gefühl zu überwinden, nachdem ein Kennerzug durch die Naſe ihnen weisſagte, daß an den Bratſpieſſen des kniſternden Kamins recht leidliche Dinge bereitet würden. Nach der Erkundigung, ob denn kein anderer Gaſthof in Valence ſey, worauf mit Achſelzucken und gedämpftem Laut geantwortet wurde, ſchritten Mehrere die Treppe hinauf, die angeprieſenen brillanten Zimmer zu unterſuchen. Die Dame hatte ſich an eine Frau gewandt, die ſich, unter der Menge neugieriger Einwohner, vor der Thüre eingefunden. Die Ausſicht einige Franks einzunehmen, erleichterte die Unterhandlung um eine Wohnung in irgend einem Privathauſe, und bald nöthigte die bereitwillige Matrone die Spanierin zur Beſichtigung des Nachtquartiers; worauf dieſe den Dichter bey Seite nahm, und ihm den Vorſchlag machte, ebenfalls ein Zimmer in jenem Haus in Beſitz zu nehmen, da es mit dieſem Gaſthofe bedenklich ausſähe. Ohne lange zu überlegen und die Sache als wichtig zu nehmen, ließ Rhonghar ſein Gepäck mit dem ihrigen fortſchaffen, und befand ſich bald auf einem bequemen Stübchen, das er aber, nach vorläufiger Niederlage des Gepäcks, ſogleich wieder verließ, um ſich nach dem Schickſale ſeiner Gefährten zu erkundigen. Indem er ſeine Thüre verſchloß, erſchien die Zofe mit der Einladung, dieſen Abend bey ihrer Dame das Abendbrod zu nehmen. Rhonghar beſann ſich auch hierüber nicht lange, und nahm höflichſt an, was die Gaſtfreundſchaft der Fremden ihm antrug. Im Vorbeygehen wiederholte er der Dame ſelbſt ſeine Erwiederung, und fand ſie in einem geräumigen Zimmer mit dem Arrangement ihrer Sachen beſchäftigt, unter denen ſich eine koſtbare Mandoline befand. Der Dichter verſprach nach einer Stunde wieder zu kommen, und nahm den freundlichen Blick und das lieblich tönende Wort der Gefährten als Geleit.

Die Geſellſchaft hatte ſich unter Scherz und Witz im Gaſthofe einzurichten geſucht, und begrüßte ihn mit dem vollen Glaſe und Neckerey über ſein plötzliches Verſchwinden. Man wollte nicht zugeben, daß er ſich von ihnen trenne, und ſchlug vor, eine Deputation an die Fremde zu ſenden, die ihn entführt und, wie der taube Werker meinte, der Geſellſchaft nun ihe

Gleichgewicht genommen habe, — wenigſtens ſollte er mit der Dame zum Nachteſſen herüber kommen, und nur die Verſicherung, daß er keineswegs geſonnen ſey, die Geſellſchaft überhaupt zu verlaſſen, ſondern wie zuvor bis Avignon mitreiſen würde — beſchwichtigte den Sturm, der ſich bey ſeinem Eintritt erhoben, und durch die leeren Flaſchen, die bereits umherſtanden, ihm deſto erklärlicher ward.

„Hören Sie Herr Jarr! Ihnen iſt das Schickſal doch meiner Seel' nicht ungünſtig! — Wetter noch 'mal! wenn mir das paſſirt wäre! — Schwernoth! das iſt ein Stück Paradieswurzel, wornach man lange nieſen könnte! — Hätte man aber das in Ihnen geſucht! Sie ſchwermüthiger Grillenfänger! Nu, nu! ſtille Waſſer ſind tief! — Wünſch Glück Herr Jarr! — wünſch Glück! —“

Der alte Rothbart trank bey dieſen Worten ſein Glas bedächtlich aus, und Rhongbar überließ ihn ſeiner Anſicht — weit entfernt von allem Argwohn gegen die Dame, über deren Beweggrund zur höflichen Einladung er noch gar nicht nachgeſonnen hatte, da er die Sache ſehr natürlich fand, und ſich von ihrer geiſtreichen Unterhaltung einen Genuß verſprach, den er in dem Geräuſche ſeiner zukünftigen Cameraden umſonſt würde geſucht haben. Wir kennen Rhongbars Gemüth, ſo wie ſeine Stimmung, und überzeugen uns um ſo eher wie fern ihm das Verhältniß lag, in welches er nach Vorausſetzung der Gefährten mit jener Dame getreten. Er entfernte ſich mit Winter, und ging in ein nahgelegenes Caffee, wo ſie die Zeit beym Billard zubrachten, bis die Stunde herannahte, auf die jeder

Andere an Rhonghars Stelle, ſehnſuchtsvoll würde gewartet haben.

Der Jüngling trat in das Zimmer ſeiner Gönnerin, und ſtaunte mit Recht eine Einrichtung vorzufinden, wie ſie eine Dame im ruhigen Aufenthalte um ſich zu ſchaffen pflegt. Die geöffneten Koffer und Kiſten verriethen, daß ſie ſelbſt die ärmliche Wohnung zum Sitze der Ueppigkeit umwandelt hatte.

Eine argandiſche Lampe mit matter Blende erhellte das erſte Zimmer, in welchem ein gedeckter Tiſch der Gäſte zu harren ſchien. Rhonghar ſchaute umher, und blickte durch die Thüre des Nebenzimmers, aus welchem ihm die Stimme der Unbekannten entgegen tönte, und ihn näher zu treten erſuchte. Die Dame ſtand in einem weißen Nachtkleide, das blendend geheimnißvoll die edle Geſtalt umhüllte, die Arme aber unbedeckt ließ, und aus leichtem Stoffe gewebt, jede Form deſto reizender zeigte. Sie entſchuldigte ſich über ihre Beſchäftigung, indem ſie das aufgelöſte Lockenhaar in leichte Flechten ſchlang, und die nach Art der Griechinen mit einem dünnen Shawl durchflochten, um das Haupt befeſtigte. Die bey dieſer Stellung empergehobenen Arme zeigten den bezaubernden Bau eines Körpers, der das Auge jedes Künſtlers magnetiſch feſſeln mußte. Rhonghar, nicht unbekannt mit den Meiſterwerken der höhern Sculptur, umfaſſte die üppigen Formen mit geübtem Blicke, und mußte bey ſich ſelbſt geſtehen, daß er in ſeinem Studium der bildenden Kunſt ſich glücklich geſchätzt haben würde, wenn ein ähnliches Weib ihm den flüchtigſten Umriß ihrer bewunderten Schönheit geſtattet hätte.

Im Geſpräche über gleichgültige Gegenſtände ſetzten ſie ſich zu Tiſche. Die Zofe trat nur gerufen ins Zimmer, und das Schöne im edlern Sinne verehrend ergab ſich Rhonghar einer heitern Stimmung, die bey dem Weine, den die Dame mit ſich führte, mehr und mehr erhöht ward.

„Sie ſind ein Schwärmer," — begann die Fremde, nachdem ſie die Rede auf das ferne Reiſeziel geleitet hatte — „ich ſehe Sie auf einer Fahrt zum ſichern Tode, und erblicke in Ihnen das Bild des Lebens, der blühenden Kraft. Sie ſind ein Schwärmer, und wenn ich mich nicht irre, beſtärkt in Ihrer Schwärmerey durch Unglück, — durch das Unglück, was der Jugend als einziges und wahres Unglück begegnet, durch zertrümmerte Hoffnungen in glühender Liebe." Der Gewalt ihres Blickes ſich bewußt, ſchaute ſie bey dieſen Worten in Rhonghars Auge, der überraſcht durch dieſe Anrede ſchweigend vor ſich niederſah.

„Ich will die Tiefe Ihres Kummers nicht erforſchen, Ihre Schwermuth kündet mir, daß Sie leiden, und einen Jüngling gebeugt zu ſehen, deſſen Blüthe zum Lebensgenuſſe reifte — erweckt meine Theilnahme, mein Bedauern. Sie ſind verſchwenderiſch ausgerüſtet von der Mutter Natur — der innere Gram ſcheint Ihr Selbſtbewußtſeyn getrübt zu haben; Sie könnten herrſchen, wo Sie — dem Anſcheine nach — beherrſcht wurden. Sie ſchufen ſich ein Ideal, und wähnten eine Gottheit zu finden auf Erden, wo höchſtens nur Prieſterinnen dieſer Gottheit wandeln. Ihre Phantaſie, von deren Schwunge ich mich jüngſt überzeugte, malte ſich vielleicht ein Leben in ätheriſcher Höhe, während die Sehnſucht nach einem höhern Daſeyn, in Sinnlichkeit gewurzelt, Sie zur Erde herabzog, ohne daß Sie ſelbſt dieſes eingeſtanden."

„Auch Sie zählten ſich vielleicht zu denen, die die

Sehnſucht nach Genuß mit Genuß verwechſeln. Was bleibt dem Menſchen für jene Welt übrig, wenn er hienieden ſeine Hütte verläugnen, ſich aus ſich ſelbſt erheben, und das Gewand der Sinnlichkeit abſtreifen will, das allein ihn fähig macht zu ſchöpfen als Menſch aus den Quellen der Natur? Reißen Sie die Sinnewelt danieder, und ich frage Sie, wo werden Sie den Verbindungspunkt finden, der das Gemüth mit dem Schönen vereinigt. Das Ziel des menſchlichen Strebens iſt Glückſeligkeit, und iſt der höchſte Triumph ſeines irdiſchen Strebens nicht Sinnenrauſch und Sinnentaumel? — Und Sie wollen ihrer Beſtimmung entſagen, und irregeleitet durch den Irrwiſch einer geſchraubten Leidenſchaft, das Schöne hienieden verkennen, nachdem ein Trugbild Sie neckte, für welches Ihre Staubeshülle zu ſchwer war, als daß die Vermählung hätte denkbar ſeyn können? Ermannen Sie ſich in der Kraft Ihrer Lage, und wenden Sie den Blick hinweg von der unglücklichen Idee — auf Erden einen Engel zu finden. Oder wollten Sie einen Engel für Ihre Gluth — eine verklärte Seele ohne körperliche Hülle? Wollen Sie den Geiſt küſſen, wenn die Schönheit deſſelben Ihnen nur einleuchtend wird durch das Wort der Lippe? — Wollen Sie das Weſen Ihrer Anbetung ohne Auge, ſo lange Ihnen kein anderes Mittel bleibt den Geiſt zu umfaſſen, der aus den Strahlen eines Auges ſpricht? — Sie fallen in Entzückung über die Reinheit und den Werth eines Herzens, und verſchmähen den Buſen, der dieſes Herz umſchließt. Sie bewundern die Kunſt der Alten in ihren Formen — ſtehen bezaubert vor dem Bilde der Venus und der Grazien, und fragen ſich nicht wie jene Werke entſtanden, wie die Schöpfer jener höhern Welt, deren

Odem noch auf uns gekommen, — bildeten und lebten? — Sie ahnen die Eingebung eines mächtigen Geiſtes, das Walten eines Genius, der den Künſtler leitete, und verſchließen ſich dem Gedanken, daß er nichts Höheres, Schöneres nicht zu bilden vermochte, als die Natur? — Und hat er dieſe erreicht in ihrer göttlichen Fülle? — Sind Sie im Stande den Künſtler, der die Mediceerin ſchuf, ſich zu denken in den Regionen einer überirdiſchen Welt, verachtend den Genuß der Gegenwart, während er formte in Gluth und Begeiſterung, was ihn reizte zur kühnen Nachbildung?" —

Rhonghar folgte dem Strome ihrer Rede mit geſteigertem Antheile. Er wagte nicht das Einzelne zu widerlegen, ſo wie man die Glaubensſätze einer Religion nicht angreifen kann, ohne gegen ſie ſelbſt den Streit zu beginnen. Der Geiſt jener Worte belebte die Züge des jugendlichen Weibes, das im Bewußtſeyn ihrer Schönheit die vorletzte Frage deſto freyer und ſicherer ausſprechen durfte. Das Dunkel einer herabhängenden Locke erhöhte die Zartheit der Wange, deren Glühen emporſtieg mit ihrem innern Feuer. —

Welch ein Marmor erreichte unter der Hand ſeines Bildners den Ausdruck jener Lippen, deren Bewegung die Form verherrlichte? — und wer erkühnt ſich, die Schönheit einer bewunderten Gruppe zu meſſen, mit dem Glanze des Auges, deſſen Blick in Rhonghars Seele drang? — Und was bleibt die Schönheit der menſchlichen Geſtalt ohne den Ausdruck des Auges? — Es iſt die Klippe, an der die Sculptur ſcheitern muß, während Raphael und Titian unter Zephyrſäuſeln die Küſte erreichen. —

Und bleibt die Nachbildung einer erhabenen Stirne denkbar wie ſie Rhonghar Jarr gegenwärtig vor ſich ſah? — Wer ſchafft die Würde, die ſie umſchwebt, den Geiſt deſſen Fittige wunderbar um jene Locken wehten? —

Nicht ſowohl durch das Wort — ſondern vielmehr durch den Klang der Worte, wie ſie aus jenem Munde tönten — mächtig ergriffen und hingeriſſen durch die Hoheit, die ſich mehr und mehr über Iſabellas Antlitz verbreitete — ſaß Rhongar ihr ſtumm gegenüber, ihren Blick nicht vermeidend, als der Strahl aus dem dunkeln Auge in das ſeinige drang. —

Sie goß den perlenden Madera in ſeinen Becher, und fuhr fort mit bewegter Stimme, ſeelenvoller als zuvor:

„Der ausgebrannte Vulkan einer Weſtafrikaniſchen Inſel bietet uns dies Getränk, das belebend und freudebringend auf unſer inneres Weſen wirkt. — Dürfen Sie mit Recht ihre Bruſt vergleichen mit der Oede jener Inſel, kurz nach der verheerenden Cataſtrophe des letzten Ausbruches; — — geben Sie darum die Hoffnung nicht auf, daß auch ihnen ein ſchönerer Keim ſich entfalten, ſchönere Früchte in ihnen reifen und ihr Geiſt, feuriger und kräftiger als der, der in dieſem Becher perlt, Leben und Wonne um ſich verbreiten wird!“ — —

Der Jüngling ſaß in ſich verſunken, das Haupt auf der Linken geſtützt. Er erhob ſich den Becher zu leeren, und mit der Empfindung die ſeine Nerven durchzuckte, ſchien der Kampf erhöhet der augenſcheinlich in ihm ſtürmte. Jede Einwirkung aufnehmend in heiliger Tiefe ſeines Gemüths, blickte er zurück auf die entſcheidenden Momente ſeines Lebens und das Leben ſelbſt erſchien ihm räthſelhafter als jemals.

Wer über Rhonghar's Charackter klar geworden, nachdem wir ihn bisher begleitet, wird nicht wähnen, daß der Eindruck des Augenblickes ihn zu plötzlicher Entſcheidung beſtimmen konnte. Nichts blieb oberflächlich an ihm, was würdig war den Blick ſeines Innern zu feſſeln, und ſo mußte denn auch dieſe Stunde eine mächtige Aufwallung in ihm veranlaſſen, wenn ſich auch ſeine Kraft gegen ihren Reiz auflehnte.

„Sie ſchweigen?“ — unterbrach Iſabella die entſtandene Pauſe — „Sie ſcheinen in dem, was ich hingeworfen einen Stoff zu ernſtem Nachſinnen gefunden zu haben, und das beruhigt mich Ihretwegen, — giebt mir die Hoffnung Sie zur Erkenntniß des Lebens zurückzuführen, deſſen Werth Sie durchaus zertreten. Ich ſchmeichle mir mit dem Gedanken, zur Rettung eines Mannes beytragen zu können, in dem die Welt mehr verlöre, als er ſelbſt bis jetzt in ihr fand. Gönnen Sie mir Gelegenheit Sie auf der Reiſe noch öfters allein zu ſehen — und auch in Marſeille dürfte ich mir Ihren Beſuch in Voraus erbitten. Was ich Ihnen geſagt habe, und gerne noch ſagen möchte, ſind vielleicht Redensarten die ſie anderswo in ſchönerem Style hören. — Ich fühle das ich Weib bin, und vermag nicht mich auszuſprechen als Gelehrter und Philoſoph.“

Rhonghar gab ihr die Verſicherung, daß ſie durch ihr Syſtem eine zahlreiche Schule bilden würde, wenn ſie mit ähnlichem Zauber der Beredſamkeit ihre Anſichten verbreite, und mußte ſein Bedauern hinzufügen, daß ſie kein neues Athen zu ihrem Wohnſitz fände.

Das Mahl war beendigt und der Frieſe trat gedankenvoll ans offene Fenſter unter welchem die Rhone fortbrauſte.

Bey umwölkter Nacht lag die maleriſche Gegend in düſtern Schleyer gehüllt. — Die Bewohner des Städtchens ſchienen der Ruhe zu pflegen. Rhonghar war heftig aufgeregt er durchlebte im Innern der verödeten Bruſt noch einmal ſein bewegtes Leben. Stürmiſch gleich den Wogen zu ſeinen Füßen, zogen tauſend Bilder der Vergangenheit vor ſeine Seele vorüber, und trübe gleich der Nacht, die vor ihm ausgebreitet lag, geſtalteten ſich die Züge ſeines Angeſichtes, von dem die angenommene Heiterkeit bald verſchwunden war.

Die Klänge der Mandoline weckten ihn aus ſeinen Träumen. — Er ſah ſich um, und fand ſeine Genoſſin in gewählter, nachläſſiger Stellung auf dem Sopha gelagert. — Der Schein der Lampe erhellte matter die dunkeln Wände des Zimmers. Iſabellas voller Arm ruhte auf der Mandoline, die zarten Finger an welchem funkelnde Juwelen die ſchwachen Licht - Strahlen zurückwarfen, entlockten den Saiten geheimnißvolle Töne. Das Gewand der Schönen beſchrieb die üppig geſchwelten Formen in lockendem Reiz. — Rhonghar horchte den Klängen, die in eine Melodie der glühenden Sehnſucht übergingen. — Harmoniſch ertönte die Stimme der blühenden Sängerin, deren Purpurlippen ein Lied in kaſtilianiſcher Sprache entklang.

Der Jüngling zerfloß in wunderbaren Gefühlen. Gluth ſtrömte durch ſeine Adern, regungslos hing ſein Blick an der blendenden Geſtalt, — bezaubert lauſchte ſein Ohr den ſteigenden Tönen. — Lebenswonne durchſtrömte die zerriſſene Bruſt und Wehmuth und bitterer Schmerz kämpften mit nie empfundener Regung. Höher und höher geſchwellt wallte der Sängerin Buſen, — feuriger glühte ihr Blick, — mächtiger und reiner entſchwebten die Laute des Geſanges. — Der Zauber des Liedes ergriff die Bezaubernde und gleich dem Sturme, der ihre Bruſt bewegte, rauſchten wilder und ſtärker die Klänge der Mandoline.

Eine Saite ſprang. — Plötzliche Stille umſchauerte den Erſchütterten. — „Sie ſchufen mir eine ſchöne Stunde.“ ſprach er mit bewegter Stimme, indem er Iſabellas Hand ergriff. — Magnetiſch durchfuhr ihn der leiſe Druck ihrer Rechten. — Flammen ſprühten aus der Wimper-Nacht ihres halbgeſchloſſenen Blickes hervor, — krampfhaft hielt ſie den Jüngling umſchlungen, — der ihre bebenden Glieder berührte. — —

Ein einziger Gedanke ergriff die gepreßte Bruſt, und im Nu war er aus dem Zimmer verſchwunden. —

Wie wenn plötzlich die Flammen durch den Fußboden des Schlafgemachs emporſchlagen, — der Schlummernde aus einem ſchweren Traum erwacht, und ſinnverwirrt die Treppen hinab rennt, ohne zu wiſſen, wo er die Mittel zur Löſchung des Brandes ſuchen ſoll, trat Rhongar in ſein abgeſondertes Zimmer und eilte unwillkürlich ans Fenſter, die Gluth welche ihn durchwogte, durch einen tiefen Athemzug kühlender Nachtluft zu löſchen.

P. germ. 1148

Rhonghar Jarr.

Fahrten eines Frieſen

in

Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich,
Griechenland, Italien und der Schweiz.

von

Harro Harring.

Vierter Band.

Mit einem Anhange: Fragment über die Griechiſche
Inſurrection.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. T. Fr. Sauer.)

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Rhonghar Jarr.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Rhonghar Jarr lag in Valence im Fenſter, und ſchaute ohne zu ſchauen in die kühle, mondhelle Nacht hinaus. Verhallende Tritte unterbrachen die feyerliche Stille. Die Vorübergehenden blieben von ihm unbeachtet, und erſt nach einigen Minuten bemerkte er das laute Geſpräch zweyer Männer, die unter ſeinem Fenſter ſtanden und wie es ſchien, einander mit dem beſten Willen nicht begreiflich machen konnten, was ſie eigentlich wollten. Rhonghar richtete nun ſein Ohr auf ihr Geſpräch, und bald war ihm das Anliegen des Einen und die Dienſtwilligkeit des Andern erklärt. Es war ein Fremder, und ſo viel er in der Dunkelheit der Nacht, mehr an der Stimme als an der Geſtalt merken konnte, ein junger Mann, der einen Vorübergehenden um Zurechtweiſung zu einem Nachtquartiere angeredet hatte. Der Einwohner war bereit ihn in einen Gaſthof zu begleiten, zweifelte aber, daß er dort ein Logis finden werde, und erbat ſich, ihn bey ſich in ſeinem eigenen Hauſe zu beherbergen, wo er ebenfalls Alles nach Wunſch antreffen werde. — Der Fremde verſtand von dieſer langen Rede im provencaliſchen Dialekt kaum drey

Worte, — unterbrach den Redner durch laute Wiederholung der Hauptwörter ſeiner erſten Frage, und ſuchte nun auf Deutſch und Pohlniſch ſein Begehren möglichſt klar auszuſprechen.

Der Franzoſe lachte, und der Pohle ward heftig und wollte ſich nach einigen kräftigen Flüchen entfernen, als Rhonghar aus ſeinem Fenſter ihn mit einem: „Heda! guter Freund!“ — aus ſeinem Zorne zu einer höflichen Erwiederung brachte.

Der Durchzug einzelner Philhellenen durch die Schweiz und die Provence, war wie bereits bekannt, in jenen Tagen nichts Seltenes, und wenn auch Rhonghar nach dem Vorbilde des Samariters jedem Andern eben ſo gerne ſeine Dienſte angetragen, ſo mochte die Wahrſcheinlichkeit, daß der Fremde ein zukünftiger Kampfgenoſſe ſey, ihn in gegenwärtiger Stimmung um ſo eher veranlaſſen, ſich in die Angelegenheit des nächtlichen Wanderers zu miſchen. Da er nun ſelbſt erfahren, daß für dieſe Nacht ſchwerlich ein Logis im Gaſthof zu finden wäre, nöthigte er den Fremden ſofort zu ſich herauf, um beym Schein der Lampe ſich von ſeiner Vermuthung zu überzeugen. Der Franzoſe wünſchte dem Reiſenden Glück, einen ſo gefälligen „Landsmann“ gefunden zu haben, und verließ ihn an der Thüre, die noch unverſchloſſen war. Der Pohle wollte ſich nun über ſeine Hitze entſchuldigen, und Beyde verſtanden ſo wenig von ihren Complimenten, wie zuvor von ihrer Explication.

Rhonghar ging dem Eintretenden auf der Treppe entgegen und leuchtete ihn ins gaſtliche Zimmer, wo ſich dieſer überraſcht und lächelnd umſah, und ſeine Verwunderung äußerte, ebenfalls einen bewaffneten Reiſenden, und nicht wie er vermuthet habe, einen Deutſch-franzöſiſchen Einwohner zu finden.

Die Erſcheinung des Fremden zu dieſer für den Dichter ſo ſeltſamen Stunde hatte etwas Eigenthümliches, das durch die Perſon erhöht ward, die nun vor ihm ſtand. — Es giebt Werke über Länder- und Völkerkunde in denen die Abbildungen verſchiedener Nationen in ihrer Tracht mit aller Treue gegeben ſind, wogegen aber in den fabrikmäßig verfertigten Anſichten kaum der Unterſchied eines Grönländers von einem Portugieſen bemerkbar iſt. — Der geübte Beſchauer würde nun mit großem Intereſſe vor dem Bilde dieſes Fremden verweilt haben, wenn er auch bloß den Kopf mit der Unterſchrift: „Ein pohlniſcher Edelmann.“ in einem ähnlichen Werke gefunden. — Wer nun von den ſchärfer beobachtenden Leſern jemals einen jungen Pohlen kennen lernte, der manches Charakteriſtiſche der Nation in einem offenen Antlitze vereinte, und zugleich — (wie das wohl zuweilen bey Beobachtung männlicher Züge der Fall iſt,) — die Vorausſetzung herbeyführte: „der junge Mann muß eine ſchöne Schweſter haben!“ — möge ſich nun die Züge jenes Jünglings vergegenwärtigen und ſie nach Belieben mit dem Bilde des Jünglings verweben, den Rhonghar Jarr ſo eben bewillkommte. Das pohlniſche Coſtum iſt von Stutzern und Studenten anderer Nationen dergeſtalt nachgeahmt worden, daß der Anzug des Reiſenden wenig Entſcheidung gegeben, wenn nicht Rhonghars geübter Blick ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf das Antlitz gerichtet hätte. Dem ungeachtet ſtand der Fremde in ächt pohlniſcher Nationaltracht vor ihm. Er war mit Piſtolen und Hirſchfänger bewaffnet, trug einen leichten Torniſter, als Wanderſtab einen ſoliden Eichenzweig, und in den Schnüren ſeines Rockes, auf der linken Bruſt ein Kreuz.

Sobald Rhonghar das Einnehmende der Züge gewahrte, welches dieſem jungen Manne überall als Empfehlung dienen würde, beſann er ſich keinen Augenblick der natürlichen Stimme zu folgen, die ihn an die gaſtfreundlichen Sitten ſeines Vaterlandes mahnte. Er lud ihn ein für dieſe Nacht Zimmer und Bett mit ihm zu theilen, — denn mit den erſten Worten war ſeine Ahnung beſtätigt worden, die in dieſem Fremden einen Philhellenen erwartete. — Das bleiche Antlitz des Pohlen verkündete Leiden und Kummer, — der Ausdruck der edlen Züge, das Seelenvolle des dunkeln Auges deuteten auf Entwickelung des Geiſtes und Tiefe eines ernſten Gemüths. Die Haltung des jungen Mannes verrieth Stolz und Kraft. — Seine Erſcheinung bot ein Ganzes, welches jedem Beobachter im flüchtigen Vorüberſchweben anziehend ſeyn mußte.

Die Frage des gaſtfreundlichen Rhonghars; woher der Reiſende komme? mochte ſehr natürlich ſeyn, doch hätte er nicht vermuthet, daß die Antwort, und was er ferner vernahm, für ihn ſo überraſchend und wichtig ſeyn würde.

„Ich komme directe aus meiner Heimath, von Warſchau. Mein Name iſt Wladimir *.....“

Wer dem vorigen Bande eine Aufmerkſamkeit würdigte, wird den bedeutungsvollen Namen dieſer Stadt mit Rhonghar Jarr empfinden. Vor einigen Jahren war ihm der Name Warſchau eben ſo gleichgültig geweſen, als jetzt Kaliſch, Sandomir, Trespol, Plock und andere Städte Pohlens ſeyn mochten. Irma's Bild — das ihn gleich einem ſchirmenden Genius ohnlängſt aus dem verführeriſchen Zimmer getrieben, war mit dem Klange des Namens verwebt, den der willkommene Pohle ſo eben als ſeine Heimath nannte. Durch eine Zufälligkeit auf eine andere bauend, fragte er ihn unverzüglich: Ob er die letzten Jahre in Warſchau erlebt habe?

„Zu dienen,“ — antwortete der Pohle — „ich habe ſeither dort ſtudirt.“

Es lebte im vorigen Winter eine engliſche Familie dort, die mir ſehr intereſſant ward.

„Sie waren alſo in Warſchau?

Im Geiſte ſehr oft, — jedoch in der Wirklichkeit nie.

„Vielleicht kenne ich die Familie?

Es war ein Irländer Namens Glown, mit Frau und Tochter. —

„Und einem Sohne von vierzehn Jahren, Namens Robert.

Ganz richtig. — Sie kennen dieſe Familie?

„Ich habe oft das Vergnügen gehabt mit der liebenswürdigen Miß Glown zu tanzen. Die Zeiten ſind vorüber. — Ich tanze jetzt nicht mehr.“

Rhonghar ſchwieg und ſuchte in ſeinem Schiffkorbe nach einer Zitrone, die er — bereits in der Hand hielt. Er wollte eine Limonade bereiten, und warf ſtatt Zucker einen Feuerſtein ins Glas. — Der Pohle ſchien dieſe Zerſtreuung zu bemerken, und fuhr fort.

„Das gute Kind war allgemein intereſſant durch eine gewiſſe Schwermuth, die Manche als Charakterzug ihrer Nation nahmen. Mir aber ſchien eine beſtimmte Urſache zu Grunde zu liegen.“

— Halten Sie mich nicht für leichtſinnig und geſchwätzig, wenn ich Ihnen geradezu bekenne, daß ich Ihnen dankbar ſeyn werde für jede Mittheilung in Bezug auf dieſe Brittin.

„Sie muß Jedem intereſſant ſeyn, der ſie nur flüchtig kennen lernte, und träfe ich heute Jemand, der ſie ſpäter geſehen; ich würde ſo frey ſeyn und ihm ein ähnliches Geſtändniß ablegen. Sie war eine vertraute Freundin meiner verſtorbenen Braut.“ —

Welcher Worte bedurfte es ferner die Herzen der beyden Philhellenen zum innigſten Gruſſe zu öffnen. Rhonghar erkannte in dem edlen Pohlen einen Leidensgenoſſen — einen Unglücklichen der auf Hellas Boden das Grab ſeines Kummers ſuchte. Den letzten Worten des Gaſtes, die er leiſer und voll Empfindung ausgeſprochen, folgte eine lange Pauſe.

Der Pohle ſchien ſich gewaltſam aus dem Nachdenken erheben zu wollen, in welches er verſunken war, und fragte, um auf einen andern Gegenſtand zu kommen, nach Rhongars Vaterlande, worauf dieſer ihm ſeine Heimath und ſeinen Namen nannte.

„Wahrlich unſer Zuſammentreffen iſt ſeltſam und merkwürdig! — mir aber höchſt erfreulich,“ rief Wladimir! „Sey mir herzlich gegrüßt — du wackerer Sänger!“— und drückte mit dieſen Worten einen feurigen Kuß auf die Wange des überraſchten Rhonghars.

Es erklärte ſich, daß Wladimir einige Gedichte des Krieſen in Betreff Griechenlands auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland in verſchiedenen Zeitſchriften geleſen, und ins Pohlniſche überſetzt nach Hauſe geſandt habe.

Hatte nun der Anklang in der Tiefe eines traurenden Gemüths die beyden Jünglinge zuſammengeführt, die ſich hier auf den gedehnten Wegen ihrer Kreuzfahrt ſo ſeltſam fanden, ſo mußten ſie ſich um ſo mehr verwandt fühlen, da Wladimir gleich Rhonghar von Natur zum Dichter berufen, mit ihm ein ähnliches verhängnißvolles Leben durchkämpfte.

Ich bedaure von ganzen Herzen, hier nicht ein kurzes Gedicht des Pohlen einrücken zu können, das mir von ihm bekannt geworden, und in ſeiner Kürze hinlänglich wäre die Originalität ſeines Geiſtes und hinreißende Kraft und Glut ſeiner Phantaſie zu beurkunden.

Es war die Klage, oder vielmehr der Fluch eines Mädchens über die Untreue ihres Geliebten. Rhonghar hat es ſpäter überſetzt, nachdem er, ohne der pohlniſchen Sprache mächtig zu ſeyn, den wörtlichen Inhalt und den Charakter des Originals durch die wiederholte Mittheilung des Verfaſſers lebendig aufgefaßt.

Die beyden Genoſſen fanden in dieſer erſten Nacht, die ſie gemeinſchaftlich, traulich mit einander verlebten, wenig Ruhe. Ihr Geiſt war zu ſehr durch erſchütternde Anklänge aufgeregt, als daß die Limonade die ſie dem Weine vorzogen, das Feuer zu kühlen vermochte, welches in lichten Flammen aus verwandter Bruſt hervorloderte, und ſchon dämmerte der Morgen, als ſie neben einander hingelagert zum kurzen Schlummer ihr Auge ſchloſſen.

Wir wollen hier einige Nachrichten über Wladimir einſchalten, wobey ich die Anmerkung für nöthig achte, daß dieſer Dichter der ohne Zweifel in ſeinem Vaterlande nicht unbekannt geblieben, hier wie faſt alle Philhellenen, pſeudonym gehalten iſt.

Was er nach und nach in vertrauter Berührung mit Wladimir über ſein Schickſal erfuhr, und von deſſen Landsleuten in Marſeille theils beſtätigt, theils noch ergänzt wurde, faßte er in ſeinem Tagebuche zuſammen, woraus wir Folgendes mittheilen.

Wladimir war aus uralt pohlniſchem Geſchlechte, ſeine Mutter eine pohlniſche Fürſtin, zwey ſeiner Ahnen waren Könige von Pohlen geweſen. Er lebte als Knabe auf einem Schloſſe ſeiner Aeltern in einer wild romantiſchen Gegend unweit der Karpathen, und war mit ſeinem zwölften Jahre nach Warſchau gekommen. Als eine Merkwürdigkeit war die Aehnlichkeit zweyer Geſchwiſterkinder allgemein bekannt; — es war Wladimir und das Schweſterkind ſeiner Mutter, ein wunderholdes Weſen, drey Jahre jünger als er. Sie wurden gleich Geſchwiſtern mit einander erzogen. Wie ihre Züge einander ähnlich, waren auch die Herzen der Kinder einander in zarter Zuneigung ergeben, und jede Stunde die ſie von einander getrennt verlebten, ward ihnen drückend. Dieſe Liebe wuchs mit den Jahren und knüpfte die Seelen unzertrennlich.

Wladimir entwickelte die hervorragenden Geiſtesanlagen zur Freude der Seinen. Mila ward bewundert, als die Zierde ihres Geſchlechtes, ſowohl als Knoſpe einer blühenden Schönheit, als in dem Reize, den ſie ſchon als Kind um ſich zu verbreiten vermochte. Sie war mit fünfzehn Jahren der Gegenſtand mancher ſtillen Sehnſucht. Wladimirs Herz blieb ihr Eigenthum; — ſie lebte in Wladimirs Liebe. So geſtaltete ſich das Leben der Liebenden zu einem wonnigen Traume, und zu reich und blühend umgab ſie die Gegenwart, als daß nicht eine bange Ahnung das Bewußtſeyn ihrer irdiſchen Glückſeligkeit hätte trüben ſollen. — Wladimir war zwanzig Jahre alt und ſchritt zur Realiſirung ſeiner reinſten Wünſche. — Sein Vater war geſtorben, er erhielt den Segen der Mutter und der Aeltern ſeiner Geliebten, und wandte ſich nach Rom um Diſpenſation zur Befeſtigung des ehelichen Bundes mit ſeiner Couſine. Es war kein Zweifel an Erfüllung dieſes Begehrens, da die Würde der

Familie jede nöthige Protection in ſich ſelbſt fand, und hoffnungsvoll ſahen die Liebenden ihrem ſchönſten Ziele entgegen. Milas Temperament war von jeher ernſter als Wladimirs, und durch dieſen Ernſt, der ſich in ihrem Ausdrucke mit erhabener Größe verwebte, feſſelte ſie um ſo mehr jeden forſchenden Blick. Sie glich einem tiefen klaren See, deſſen Spiegel den Glanz der Alpen rings umher zurückſtrahlt im Schimmer der aufgehenden Morgenſonne; — Wladimir einem rauſchenden Waldbache, der durch Fels und Moos hindurch gedrungen, mit den Blüthen und Knoſpen des Ufers ſpielt, das ihm ſeine ſchönſten Blumen zum Opfer bringt. Er war heiter und aufgeräumt, und nur in Milas Abweſenheit bemerkte man eine Veränderung in ihm, die ihn der Gemüthsſtimmung ſeiner Geliebten näher brachte. Seine Gedichte ſtrömten Leben und Glut, und ſehnſuchtsvoll ſah er der herannahenden Zeit entgegen, in Geſellſchaft ſeiner Gattin und Mutter ferne Länder zu bereiſen und ein Talent durch vielſeitige Lebensanſicht zu entwickeln, das ihm in ſo reicher Fülle verliehen war. — Anders aber war es beſchloſſen im unerforſchlichen Rath der über das Heil der Menſchen waltet. Mila erkrankte an einem bösartigen Fieber, und mit ihr Wladimirs Mutter. Sie ſtarben in Einer Woche, während der Geliebte auf entlegenen Gütern abweſend war, die Einrichtungen zu ihrer nahen Verbindung zu ordnen. Eine erſchütternde Krankheit führte auch ihn dem Tode nahe, jedoch ſein Gebet blieb unerhört; — er genas und verließ die Gräber der Theuren, dem erſehnten Tode entgegen zu eilen. Sein Entſchluß in Griechiſche Dienſte zu treten, war das Erſte, was ihm die ruhige Beſinnung bot. Er reiſte über Dresden nach Aſchaffenburg ab, wo er ſich von dem Stande der Dinge in Betreff des Dallberg'ſchen Freycorps unterrichten wollte. Wir wiſſen bereits wie die Sachen dort ſtanden, und erklären uns um ſo eher, daß Wladimir in ſeiner Stimmung geneigt, Alles von der trüben Seite aufzufaſſen, im höchſten Mißmuth von Aſchaffenburg abreiſte und ſeine einſame Fahrt unverzüglich fortſetzte.

Zum erſtenmale in das Getümmel der weiten Welt eingetreten, unkundig in Allem, was das Reiſen erleichtert und befördert, hatte er ſeither eine größere Summe verbraucht als er erwartet, und da ſeine Wechſel von Warſchau über Paris nach Marſeille beordert waren, ſahe er einer unvermeidlichen Verlegenheit entgegen. — In ſeiner Lage aber blieb ihm das äußere Leben ſehr gleichgültig, und ſo hatte er, ohne langen Kampf mit ſich ſelbſt, in Stuttgart ſeinen Wagen verkauft, und ſetzte nun, anſtatt mit Extrapoſt, ſeine Reiſe zu Fuſſe fort. Seine Baarſchaft ſchien mehr als hinlänglich, um damit glücklich nach Marſeille zu gelangen, und nur ein Unfall konnte größere Unbequemlichkeiten herbeyführen, als er nach genauer Berechnung hinſichtlich etwanigen Mangels zu befürchten hatte. — Wie einſt Rhonghar in Aſchaffenburg des Alleinreiſens überdrüſſig, war es auch dem Pohlen nicht unwillkommen, als ſich in Schaffhauſen ein junger Mann zu ihm geſellte, der, wie er vorgab, ebenfalls nach Griechenland zog. Da nun das koſtſpielige Schweizerleben begann, willigte Wladimir ſehr erfreut in den Antrag des Unbekannten, gemeinſchaftliche Reiſe zu machen. Der Gefährte gab vor, er ſey Student, und habe wegen allerley fataler „Suiten,“ die Univerſität aus Ueberdruß verlaſſen; „für die Sache der Menſchheit,“ — ein Wort, welches ſo herrlich klingt! —

gegen die Türken zu ziehen. Wladimir, dem es durchaus an reifer Menſchenkenntniß fehlte, ſo wie in ſeiner Gemüthsſtimmung an klarer Anſchauung des Lebens, bemerkte nicht, daß eine gewiſſe Oberflächlichkeit und prahlendes Weſen mit den reinen Beweggründen zur Kreuzfahrt und dem hohen Zwecke derſelben in Widerſpruch ſtand. Er war in ſeinem Knmmer nur mit ſich ſelbſt und dem Gedanken an den nahen Tod beſchäftigt, und pries Jeden glücklich, der mit heiterm Sinne dieſe Fahrt unternahm. Der Pſeudo-Student wußte mit vieler Gewandtheit ſein Incognito zu behaupten. Durch einige Brocken Latein ſuchte er die angeblich verlorne Matrikel zu erſetzen. — Sein Paß lautete richtig als stud. med. et chirurg. — ob der Name deſſelben ſein eigener war, daran hegte Wladimir anfangs keinen Zweifel. Durchfeld, ſo nannte ſich der Reiſegefährte, zeigte ſich überall im glücklichſten Humor, wodurch er dem düſtern Pohlen angenehm ward, der als ſein eigner Arzt die Zerſtreuung welche er in dieſer Umgebung fand, für zweckmäßig und heilſam hielt. Insbeſondere kam es ihm gut zu Statten, daß ſein Genoſſe ſtets bereit war, das Oekonomiſche der Reiſe zu beſorgen, und in mancher heitern Stunde ergoß er ſich in Verwunderung und Erſtaunen, daß man ſelbſt in der Schweiz mit ſo Wenigem reiſen könne. Durchfelds Luſtigkeit ſtieg mit jedem Tage, jemehr er wahrſcheinlich die Ausführung ſeines Planes für möglich erkannte, den er bey ſeiner Annäherung — bey Gewahrung der Ringe und Kleinodien des Pohlen — bereits im Schilde führte. Er ſprach viel von einem „Commilitonen,“ der bereits vorausgegangen ſey, und bedauerte inſonderheit beym Weine, daß ſie dieſen „wackern Burſchen“ nicht in ihrer Geſellſchaft hätten. Er nannte ihn Rollermann, und hielt bey ſeinem Angedenken eine laute Lobrede über den Werth der Freundſchaft. Durch übertriebene Bereitwilligkeit ſeinen Gefährten bey jeder Gelegenheit zu dienen, hätte er am erſten eine Blöße geben können, wenn nicht der unerfahrne Wladimir dieſe Annäherung als herzliche Biederkeit genommen und ihm als ſchuldige Erwiederung noch größeres Vertrauen geſchenkt hätte. — Durchfeld trieb mit den Aufwärterinnen ſein leichtes Spiel und wußte ſie zu pünktlicher Bedienung zu gewinnen, unterhielt ſich mit den Wirthen über Weinbau und Aerndteſchaden, und zahlte gewöhnlich die Zeche in einem Nebenzimmer, wo ſein Geſpräch und ſeine Miene unbemerkt bleibt. Der Pohle fand nach einigen Tagen einen höflichen „Kammerdiener,‘ und dankte ihm nach jedem Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit mit herzlichen Worten für ſeine Theilnahme und Güte. So gelangten ſie bis Genf, und Durchfelds Dienſtfertigkeit und heitere Laune ſchien bis Conſtantinopel zu reichen.

Wladimir hatte ſeither ſein Gold in einer Leibbinde getragen, die ihm beym Gehen Unbequemlichkeit verurſachte. Er folgte dem Rathe des Gefährten, und packte die Baarſchaft in den Torniſter, den er mittelſt Kette und Schloß ſorgfältig verwahrte; und fand nun einen neuen Beweis der treuen Fürſorge des Gefährten, wenn dieſer das Schloß unterſuchte, oder wenn er ihn des Abends um die „ſichere Verwahrung“ des Torniſters beſchäftigt ſah. Wladimir hatte in Genf zwey Plätze in der Diligenze genommen, und rief am frühen Morgen ſeinen Gefährten, der ſich am Abend ihm gegenüber in ein zweytes Bett gelegt hatte. — Er fand des Nachts ſelten

Ruhe, und beneidete auch jezt den luſtigen Studenten um ſeinen feſten Schlaf. Beſorgt, die Abfahrt der Diligenze zu verſäumen, ſprang er aus dem Bette, und fand das Bett des Gefährten bereits leer. — Er ſah auch hierin einen neuen Beweis der fortwährenden Aufmerkſamkeit, und wähnte den Verſchwundenen im Gaſtzimmer zu finden, wo er, wie ers in der Regel that, das Frühſtück beſchleunigen würde.

Wladimir kleidete ſich an — und ging zur Commode, in welcher der Torniſter lag. — Er fand ihn nicht in der Schublade, in der er ihn — ſo viel er ſich deſſen erinnerte — verwahrt hatte. Er öffnete die andern — jedoch der Torniſter war nirgends zu finden, und ſtatt deſſen lag der zweyte in der unterſten Schublade, — wo Durchfeld ihn am vorigen Abend verſchloſſen hatte. — „Er hat ihn zuvorkommend mit ſich ins Gaſtzimmer genommen, da er die Thüre beym Fortgehen nicht verſchließen konnte, und vielleicht glaubte, ich ſchlafe ſo feſt, als er ſelbſt.“ —

Mit dieſen Gedanken ſteckte er die Kleinigkeiten zu ſich, die im Zimmer umherlagen, und ging ins Gaſtzimmer hinab, wo er ſich nach ſeinem Gefährten umſah und als er ihn nicht fand, ſich nach ihm erkundigte. — Man hörte mit Verwunderung und Befremden die Fragen des Edelmanns, deſſen vermeintlicher „guter Freund“ bereits um vier Uhr ſeine Zeche bezahlt und den Gaſthof verlaſſen habe. —

Wladimir ſtand wie verſteinert — er wußte keine Sylbe zu erwiedern, und ſchwieg. Der Reſt ſeiner Baarſchaft im leichten Geldbeutel ſchüzte ihn vor augenblicklicher Verlegenheit. — Er berichtigte ſeine Zeche, nahm den verwechſelten Torniſter, und warf ſich in die

Diligence, wo er ſich nun auf zwey bezahlten Plätzen bequem ausſtrecken konnte, und — über das Reiſeunglück ruhig nachſinnen, während die bunte Geſellſchaft um ihn her in lauter Converſation die letzten Affaires auf Morea verhandelte.

Sein erſter Gang in Lyon war zu einem Juwelier, bey welchem er einen Ring zu Gelde machte, und bis Marſeille gedeckt, ſeine Reiſe zu Fuße fortſetzte, da ihm die Fahrt auf der Rhone als unſicher und langſam geſchildert worden.

Auf dieſem Wege kam er nun in ſpäter Nacht in Valence an, und entſchloß ſich auf Rhonghars Zureden in ſeiner Geſellſchaft auf der Rhone weiter zu reiſen, wiewohl dieſer lieber mit ihm allein zu Fuße gegangen wäre, wenn er einen triftigen Vorwand gewußt hätte, ſich von ſeinen Gefährten zu trennen. Nach kurzer Ruhe verließen die beyden Geiſtes-Verwandten ihre Wohnung, wo die Wirthin bey Empfang der Zahlung mit bedenklicher Miene auf den Frieſen blickte und im Stillen ihre Bemerkungen machte über die Gleichgültigkeit gegen die Dame, die ihn hieher geführt.

Rhonghar hatte beſchloſſen, ſich auf der fernern Reiſe von der Letztern entfernt zu halten, ohne im Tone des Benehmens eine Veränderung vor den übrigen Gefährten blicken zu laſſen. Die beyden Sänger gingen nun in die geräuſchvolle Herberge, wo er die Officiere verlaſſen, und fand ſie bereits beym kräftigen Frühſtück à la Forchette mit dem Glaſe in der Hand. Der Nordländler ſtellte ihnen den Ankömmling vor, mit dem Werker ſogleich ein Geſpräch anknüpfte, über dieſen und jenen pohlniſchen Officier, deſſen „flotte" Geſchichte er mit beliebiger Ausſtattung alſobald erzählte und dadurch offenbar beym Frühſtück zu kurz kam, wogegen er ſich durch einen Nachtrag des Weins zu entſchädigen ſuchte. Ein pohlniſcher Edelmann von ein und zwanzig Jahren war für ihn willkommene Geſellſchaft, da er das Unglück, welches dieſen auf der Reiſe getroffen, nicht ahnte, wodurch der Pohle allerdings — ſobald es bekannt wurde, — an Intereſſe verlor. — Dennoch aber dachte Werker an einen etwanigen Aufenthalt in Marſeille — und bot Alles auf den Ankömmling zu unterhalten, und ſich nach Kräften intereſſant zu machen.

Die Geſellſchaft brach auf, da die Schiffer zum Ufer hinabgingen, wo ſie das Schiff zur weitern Fahrt bereit — und den Bootsmann über die Saumſeligkeit der Dame im Zorn fanden, die ſo lange auf ſich warten ließe. Die Officiere durch Wladimirs Ankunft verhindert, ihren Witz gegen Rhonghar auszulaſſen, machten nun ihre freyen Bemerkungen im luſtigen Tone über die Urſachen der Verzögerung, über Rhonghars gemeinſchaftliche Wohnung, und über die augenſcheinlichen Folgen, die nun ihre Reiſegefährtin in Schlummer feſſelten, die verſäumte Ruhe der durchgewachten Nacht einzuholen.

Wladimir verſtand wenig von dieſen Bemerkungen, welche Rhonghar in eben dem Tone erwiederte, wie ſie an ihn ergingen. Der dritte Bote kam ans Ufer zurück und brachte die Nachricht: Die Dame ſey krank geworden, und werde in Valence zurückbleiben. — Worauf der Schiffer, der die Zahlung voraus empfangen, mit einigen Flüchen über Zeitverluſt brummend, ſeinen Befehl zur Abfahrt gab, und die Officiere in lautes Gelächter, und in erneuerter Anſpielung gegen Rhonghar Jarr ausbrachen.

Wie ſehr würden ſie ihn bemitleidet haben, und wie lächerlich würde er ihnen erſchienen ſeyn, wenn ſie die wahre Urſache errathen, die jene Dame von der Geſellſchafft trennte! Aber, wie konnte es Einem unter ihnen einfallen, auf eine Vermuthung zu kommen, zu der ihnen höchſtens ein Verrückter Veranlaſſung gegeben hätte? — Nur der angenommene Ton konnte die Ergießung des Neides als Scherz geſtalten; das Glück des Frieſen war in ihren Augen unerhört, und einſtimmig geſtand das lüſterne Kleeblatt, daß ſie ihm eine ſolche Bravour nimmer zugetraut hätten. Der Aerger, ſich nicht gleich Rhongbar vom Schickſal begünſtigt, und ſich jetzt von der üppigen Spanierin getrennt zu ſehen, ohne unerachtet ihres vergeblichen Bemühens ihr auch nur zur Steigerung einer aufgereizten Sinnlichkeit nahe getreten zu ſeyn, — ſtieg zu dem Grade, daß ſie ſich weniger um den Beneideten kümmerten, als ihr eigenes Intereſſe ihnen vielleicht rathen mochte, indem ſeine Geſellſchaft ihnen keineswegs gleichgültig blieb.

Die herbſtlichen Nebel ſtiegen an den moosbewachſenen Felſen des romantiſchen Ufers empor, das mit jedem Ruderſchlage in ſeiner Manichfaltigkeit wechſelte, und in ſeinen Krümmungen fortwährend eine neue Ausſicht bot. Das Ufer ward flacher und bot eine Durchſicht in minder intereſſante Fluren, drängte ſich dann wieder in ſchroffen Maſſen zuſammen, und umgraute die brauſende Fluth in hochgethürmten Säulen, die ſich zur coloſſalen Mauer aneinander reihten.

Die Ruderer blickten von ihrer ſchweren Arbeit mit verzerrter Miene in den jungen Tag hinaus, der von neuem das Opfer ihres Schweißes forderte, und ſetzten ſich ſtillſchweigend auf den beſchränkten Platz, während die Gehülfen ſie nach der Regel ablöſten.

Die ökonomiſchen Reiſenden, welche bey dem wohlriechenden Frühſtück der deutſchen Officiere als Zuſchauer umher geſtanden, öffneten nun ihre Baſtkörbe, und ſuchten den Vorrath hervor, den ſie theils zur Unterhaltung, theils aus Appetit geſchnitten, brachen, und in den Mund ſteckten, wobey einer dem unbekannten Nachbarn ſeine Weinflaſche darbot, und dieſer als Compliment und Erſatz ſeinen Käſe oder ein Stück Salami preis gab. Die Officiere zogen den Stöpſel aus der Brantweinflaſche und küßten dieſe Geliebte der Reihe nach, ſich gleichſam zu der Berathung zu ſtärken, die ſie begonnen hatten, während ſich Rhonghar von Wladimir am entgegengeſetzten Ende des Schiffes über die neuen Producte der ſlaviſchen Muſe erzählen ließ.

Die Berathung der Officiere betraf den leidigen Punkt, den Zuſtand ihrer gemeinſchaftlichen Kaſſe, die erſt jüngſt gemeinſchaftlich geworden, da ſie — faſt nichts mehr enthielt.

Winter tröſtete ſich auf ſeine Ankunft in Marſeille, wo er angeblich Geld in Empfang nehmen würde, und ſchien weniger beſorgt bis dahin zu gelangen als die Uebrigen, obwohl er eben ſo wenig wußte, auf welche Weiſe er die Reiſe vollenden ſolle, wenn nicht Rhonghar als Camerad ihnen beyſtehen würde. — Werker fand den Zweifel des ernſteren Mäuer, in Betreff dieſer Hülfe ſehr ſonderbar, und hielt es nicht nur für „verdammte Schuldigkeit“ des Dichters, ſeine Baarſchaft preis zu geben, ſondern meinte am Ende gar, daß man ihn allenfalls kurz und bündig auffordern, — mit andern Worten ihn dazu zwingen könne.

Dieſe Aeußerung des tauben Kriegers wurde ſowohl vom Preußen wie vom Schwaben kräftig widerlegt, jedoch wollte der Rothbart ſeine Anſicht durchaus nicht ändern, und meinte, daß ſie auf die Baarſchaft des Frieſen unbedingt Anſpruch hätten, da ſie für die Sache Griechenlands beſtimmt ſey, und ſie, die Officiere, ſämmtlich durch dieſe Sache in gegenwärtige Verlegenheit gerathen.

Er ſchien auf ſeiner Wanderung von Danzig über Hermannſtadt nach Stuttgard tiefer in eine praktiſche Geld-Philoſophie gedrungen zu ſeyn, jemehr er auf dieſer Fahrt in Noth und Drangſal verſunken, und nach mancher Aeußerung, welche er über die in ſeinen Augen ſehr ungerechte Vertheilung der irdiſchen Güter ausſtieß, hätte eine eben ſo mühſelige Reiſe in die böhmiſchen Wälder oder nach Graubündten ihn zu dem Entſchluß führen können, ſich einem Werber hinzugeben, der bey ihm, ſtatt einer Börſe — eine gleiche Geſinnung gefunden. Der Oberlieutenant Mäuer meinte mit Achſelzucken, daß Freund Winter in der Gewißheit ſofort in Marſeille eine gemachte Schuld wieder zu tilgen, am erſten von Rhonghars Dienſtfertigkeit Gebrauch machen dürfe; er aber ſich nicht entſchließen könne, die Gutmüthigkeit des Frieſen geradezu in Anſpruch zu nehmen, da er in Marſeille wenig zu hoffen, und ſich nicht überzeugt habe, daß Rhonghar zum Ueberfluſſe bemittelt ſey.

Werker fand dieſe Bedenklichkeit im höchſten Grade lächerlich, und meinte, daß hier von Schulden machen durchaus nicht die Rede ſeyn könnte, da weder Er noch Mäuer im Stande wären, jemals eine Schuld zu bezahlen, — daß ſie für Rhonghars Dienſtfertigkeit ihm nicht einmal Dank ſchuldig wären, da er ſeine Baarſchaft nicht ihnen, ſondern dem allgemeinen Wohle opfere, und was übrigens die Vermögensumſtände des unerfahrenen jungen Mannes anbelange, ſo kämen dieſelbe hier gar nicht in Betracht, da ihr nächſtes Ziel — Marſeille ſey; der junge Mann Geld genug haben würde, ſie Alle glücklich dahin zu bringen, und wenn der Phantaſt auch dort ſelbſt in Verlegenheit käme, würde doch ſeine Lage noch bey weitem nicht ſo ſchlim werden, als die ſeine ſeither geweſen, da er doch, „als ein alter gedienter Officier" weit eher ein ſorgenfreyes Leben zu fordern habe, als der Dichter, der erſt durch Erfahrung — in Sorgen und Drangſal von ſeinen beſchränkten Ideen über Tugend, Moralität und dergleichen zu ganz andern Anſichten geführet werden müſſe. „Ich ſehe wahrhaftig gar nicht ein" — fuhr er beredſam fort — „warum wir über dieſe abgemachte Sache ſo lange deliberiren? — Wir ſind ja doppelt geborgen, da Rhongbar einen Collegen gefunden hat, der ihn gewiß nicht im Stiche läßt. Zwar iſt er infamer Weiſe bedient worden und das iſt für uns ſehr fatal, da wir eben ſo gut das Geld hätten brauchen können als der verfluchte Kammerdiener oder Stiefelwichſer. Der iſt aber geſcheut geweſen und hat kurzen Prozeß gemacht — Der Pohle kömmt darum doch flotter nach Griechenland als wir all zuſammen, und lieber gönne ich die beſpickte Leibbinde dem luſtigen Burſchen als einem türkiſchen Kopfabſchneider — der doch am Ende der Erbe des hübſchen Pohlen wird! — Es läßt ſich doch noch erwarten, daß der Beſitzer einem Dritten in den Wurf kommt, der ſo viel Mutterwitz als Schulden hat, und ſich den Spaß macht mit fünf Fingern um den Reſt zu wetten; — was aber einmal den Türken in die Klauen gefallen, muß mit Lebensgefahr wieder errungen werden; und bin ich erſt in Griechenland, da ſtehe ich in Sold und Brod und kümmere mich weniger um Beute als um's Avancement. Die Griechen ſollen mir ſchon den Leib pflegen; — darum bin ich auch bereit ihnen denſelben zu laſſen. — Bis ich aber nach Griechenland komme muß ich ſelbſt für ihn ſorgen, und wenn ich ſehe, daß Einer der dort weniger nützen kann, leichter hinkommt als ich; — da iſt es Pflicht und Schuldigkeit gegen mich ſelbſt und gegen Griechenland, daß ich keine Mittel verwerfe, die mir vor der Naſe liegen, mein Ziel zu erreichen. — Wir ſitzen hier in der Brühe, — das iſt nun einmal wahr; — die beyden jungen Leute können uns heraushelfen — das iſt eben ſo wahr. — Nun alſo: Warum zögern wir, ihnen die Erklärung zu geben, durch die wir ihnen ein Compliment machen? — Sie ſind uns darum doch immer noch verpflichtet, daß wir uns mit ihnen abgeben, wenn es auch beyde Edelleute ſind; über kurz oder lang ſtehen ſie doch unter unſerm Commando. Die beyden Cameraden hörten dieſe Erörterung ruhig an, und fanden es nicht für nöthig, die einzelnen Sätze zu widerlegen, da ſie dem Philoſophen im Allgemeinen nicht beyſtimmen wollten. Sie meinten im Gegentheil einſtimmig, daß es ihrer Officiers-Ehre zu nahe träte ſich in dieſer Angelegenheit ſofort an einen Fremden zu wenden, den ſie heute zum erſtenmal ſähen, und von deſſen Geldverluſt ſie im Voraus benachrichtigt wären.

Werker unterbrach dieſe Erwiederung mit der Bemerkung, daß der Pohle vielleicht ein Windbeutel ſey, der nur dieſe „Finte" brauche, um ehrliche Leute vom Leibe zu halten; — und einem ſolchen Burſchen müſſte man zeigen, daß man nicht gleich Alles glaube. Er ſolle ſich nicht einfallen laſſen, „alten gedienten Officieren" ein X vor 'n U machen zu wollen, und wenn es ſich zeige, daß er ſie belogen habe, „da wolle er ihm ſchon die Cravatte binden!“ — Winter gab dem Rothbart hierauf eine derbe Antwort, und wären ſie nicht genöthigt geweſen die ganze Unterredung geheim zu halten, ſo würde unvermeidlich ein heftiger Streit entſtanden ſeyn, der am Ende zu den Waffen geführt hätte. Die beyden Gegner beſchloſſen ein für Allemal den Pohlen aus dem Spiel zu laſſen, und erklärten dem Tauben, daß ſie gegen ihn auftreten würden, ſobald er ihre Umſtände dem Fremden entdecke, deſſen Weſen viel zu edel ſey, als daß ihnen ſein Urtheil gleichgültig ſeyn könnte. Es bliebe ferner nichts anders übrig, als die Sache mit Rhongbar zu beſprechen, und dazu ward der Schwabe auserſehen, indem Winter bereits ſeit dem erſten Diner ſeine Cameradſchaft benutzt habe, und dem Philoſophen Wecker nicht die Delicateſſe zugetraut wurde, die dabey zu berückſichtigen war. Die Annäherung der beyden Dichter unterbrach das Geſpräch und Wecker begann von neuem ſeine Unterhaltung mit dem Pohlen über alte Cameraden unter den pohlniſchen Lanciers und über den Brand von Moskau und ſeine Cantonirung in Pohlen, wodurch er dem ſtillen Edelmanne näher zu ſtehen wähnte, als alle Uebrigen.

Zweytes Kapitel.

Die Fahrt ging bey abwechſelnd günſtigem und minder günſtigem Winde ziemlich raſch von Statten, und mancher Gegenſtand flog dem Blick der Reiſenden vorüber, der auch unſer Aufmerkſamkeit feſſeln und uns in Betrachtungen über Natur, Zeit und Kunſt verſenken könnte.

Wir müſſen ähnliche Rückblicke für andere Gelegenheit aufſparen, und gegenwärtig unſere Reiſenden im Schiffe beobachten, das ſo eben, gegen die Mittagsſtunde von conträrem Winde aufgehalten bey einem Städtchen anlangte wo die Geſellſchaft ſo munter ans Land ſtieg, als ob hier das Ziel ihrer Fahrt ſey.

Hier fanden ſich ein paar Kaufleute wieder an Bord ein, die am erſten Tage der Fahrt ausgeſtiegen waren, und durch ihr Proben-Felleiſen vereint, einen Halbkreis über Land gemacht hatten, der nach ihrer ernſthaften Miene zu urtheilen, wohl aber nicht beſonders glücklich ausgefallen.

Sie ſchloſſen ſich mit höflichem Gruſſe der Geſellſchaft wiederum an, und lächelten dem Tauben entgegen, der mit ſeiner leeren Pfeiffe augenblicklich zu ihnen trat, indem er meinte, er habe nun recht lange nicht die Ehre gehabt von ihren gutem Taback zu rauchen.

Ein geräumiges Hotel nahm die zahlreiche Geſellſchaft auf, und Jeder ſuchte den Heerd, um bey der erſten Inſtanz ſein Mittagsbrod zu beſtellen, wie es der Gaumen nach wohlweislicher Berathung mit dem Geldſack zuträglich fand. Ein eleganter **Maitre de Broche** der im Styl des modernſten Kochbuchs eine ausführliche Einleitung und Abhandlung über die franzöſiſche Küche im Allgemeinen, als auch über den heutigen Küchenzettel insbeſondere vortrug, hörte weniger auf die Beſtellungen der Blaukittel als auf die geheime Berathung der Philhellenen, da ihm ſein Kennerblick andeutete, daß die Mehrſten unter ihnen wohl nicht ſo leicht einer Verſuchung widerſtehen würden, wenn die Kunſt dem guten Appetit ihre Kräfte biete.

Werker faßte den Küchen-Chef vertraulich beym Meſtenknopf und machte ihn mit den Launen ihres gemeinſchaftlichen Magens bekannt, der ſich aus bekannten Gründen in die Laune eines andern beutelförmigen Verwandten fügen ſollte. — Der Koch überhäufte ihn mit Galanterien hinſichtlich des guten Geſchmacks der Germanen, und bald ſah ſich der Abgeſandte dergeſtalt von Verſuchung umſtrickt, daß er — dem Sachverſtändigen die ganze Tafel für fünf Perſonen anheimſtellte und mit verſtohlenem Lächeln unter die Genoſſen trat, auf deren Fragen er die Antwort gab: — Er habe alles arrangirt. Was war natürlicher als die Sehnſucht des alten Soldaten nach einem guten Glaſe alten Wein? — Hier, mitten in der Provence mit trockenem Munde umherzulaufen, wäre eine ſeltſame Zumuthung geweſen, und ohne ſich mit den Gefährten zu berathen ließ er einige Flaſchen kommen und reichte dem Schwaben ſein Glas zum Koſten mit der Anweiſung: „Du! — Mäuer! — trink einmal, — der iſt meiner Seel gut!“ — Mäuer ſtaunte ihn an, und wäre faſt erſchrocken als ihm die Blume des Rebenſaftes in die Naſe duftete. — Der theure Wein war aber einmal da, und ſo ſuchte er den Schreck durch den Inhalt des dargebotenen Glaſes zu dämpfen.

„Trois Bouteilles ancore, de la même sorte!„ rief Werker dem geſchäftigen Kellner entgegen, und ſtieg mit leichten Schritten im Zimmer umher. — Es war ihm nach der erſten Flaſche ganz erſtaunlich wohl, und bald ſuchte er ſich wieder ſeinen Mann, der einige Anekdoten aus der ruſſiſchen Compagnie anhören mußte.

Mäuer, dem der Wein das Leben von einer heitern Seite gezeigt hatte, rief den Frieſen bei Seite und umſchlang ihn zutraulich mit ſeinem langen Arm. Nach einer kurzen Vorrede über das Angenehme ſeiner Geſellſchaft, ſeit ſie einander in Tübingen gefunden, und über nöthige Nachſicht gegen den alten närriſchen Cameraden, kam er zum erſten Capitel — dem ſchlechten Zuſtand ihrer gemeinſchaftlichen Kaſſe — in welcher Werker nur noch drey Franks und vier Sous habe, — und ſofort auf das zweyte, die dringende Nothwendigkeit, ihm, deſſen Bereitwilligkeit ſie ſeither zur Genüge kennen gelernt, die Charge eines Caſſiers und Buchhalters anzutragen; — wogegen er ihm in Winters Namen eine prompte Wiedererſtattung und in Werkers Namen eine aufrichtige Dankbarkeit zuſicherte; — was ihn ſelbſt beträfe, — wiſſe Rhonghar bereits, daß er auf einen kleinen Wechſel in Marſeille hoffe, deſſen Ertrag ihm ſeiner Zeit wiederum zu Dienſten ſtehen ſolle.

Rhonghar hörte dieſer Vorſtellung mit ernſter Miene zu, und ſchien ſeine Antwort reiflich zu überlegen. Er ſah dem fernern Zuſammenleben mit dieſen Männern entgegen, und wollte ungerne Veranlaſſung geben, den geſelligen Ton zu unterbrechen, der nur allein die vielen Unannehmlichkeiten einer ſo großen Reiſe erleichtern konnte. Die unvermeidlichen Feindſeligkeiten, mit denen er ſpäter zu kämpfen haben würde, wenn er ſich hier von den Gefährten trenne, entweder durch abſchlägige Erwiederung ihrer Bitte oder durch gänzliche Abſonderung auf der fernern Reiſe nach Marſeille, traten der Einwendung entgegen, die ſeine geſunde Vernunft aufſtellte, und da ihn vermuthlich das Loos treffen würde mit der gegenwärtigen Geſellſchaft ſowohl in einem Schiffe nach Morea zu ſegeln, als auch dort im Dienſt zu ſtehen; — ſo blieb ihm nichts anders übrig, als ein freyes Opfer darzubringen. — Er machte den Beauftragten mit dem Beſtand ſeiner Kaſſe bekannt, die allenfalls hinreichen würde bey eingeſchränkter Lebensweiſe ſämmtliche Reiſekoſten zu beſtreiten, ſobald jede Ueppigkeit und Verſchwendung unterſagt bliebe.

Voll Erwartung ſchielte Werker ſeither auf die geöffnete Zimmerthüre, durch welche der Schwabe mit Rhongar abgegangen war. Es ward ihm ſchwer den Faden einer begonnenen langwierigen Geſchichte zu verfolgen, und eben ſo wenig war Wladimirs Aufmerkſamkeit auf den Vortrag gerichtet, da er insbeſonders bey Berührung mehrerer pohlniſchen Städte in Erinnerung und wehmüthige Sehnſucht verſank. Mikuer trat endlich mit Rhonghar ins Gaſtzimmer, und ein einziger Blick den er mit dem Tauben wechſelte, war hinlänglich ihn zu beruhigen. Dieſer erzählte nun ſehr aufgeräumt eine luſtige Anekdote und trank fleißiger als zuvor. Er hatte ja den glänzendſten Sieg über Rhonghars Börſe davongetragen.

Die Tafel war gedeckt und Alle — außer Werker — ſtaunten über die Menge Schüſſeln. — Es kam zum lauten Geſpräch und der Rothbart meinte: Man müſſe ja doch zahlen, und daher ſey es beſſer auch etwas dafür zu genießen. Rhonghar gab dem Schwaben leiſe die Erklärung, daß er keineswegs geneigt ſey, auf ſolche Weiſe zu leben, und wenn ähnliche Ueppigkeit zum zweytenmale ſtatt fände, er Jeden für ſich ſelbſt würde ſorgen laſſen. — Es fehlte wenig, ſo wäre der Taube ſehr grob und beleidigend geworden, als man ihm einſtimmig ſeinen Leichtſinn vorhielt. Sein verkrüppeltes Ehrgefühl ſtieg in ähnlichen Fällen wie Seifenſchaum empor und ward eben ſo beißend, als wenn dieſes Jemanden ins Auge ſpritzt.

Gegen Abend trat beſſeres Wetter ein. Ein günſtiger Wind geſtattete die Fortſetzung der Reiſe, und bald befand ſich die Geſellſchaft auf dem Schiffe in aller Ordnung. Die Philhellenen machten ſich nun an den Rudern eine Bewegung, womit die Schiffsleute ſehr zufrieden waren.

Werker fand aber eine andere Unterhandlung weit anziehender, und bald ſaß er in dieſelbe vertieft. Ein Franzoſe hatte aus ſeinem Mantelſack unter andern aus Langweil ein paar Würfel hervorgeſucht, und ſchien mehr ſich überzeugen zu wollen, ob ſie ihm nicht verloren gegangen, als einen Gebrauch davon zu machen. Der Rothbart blinzelte ſeitwärts auf die Quader der Fortuna und näherte ſich dem Fremden, der nicht abgeneigt war ein Spiel zu wagen. Es fand ſich ein Schweizer-Soldat dazu, und das geldgierige Kleeblatt umlagerte eine Tonne.

Die Luft war klarer geworden und allmählig ſenkte ſich ein heiterer Herbſtabend auf die Geſilde der Provence. Luſtige Winzer grüßten vom anmuthigen Ufer das vorüberfahrende Schiff und lachten über die eleganten Ruderer, die den Gruß der Winzerinnen mit der Einladung zur Mitfahrt erwiederten. Hin und wieder ſchwebten coloſſale Laſtſchiffe vorüber, deren Beſatzung mit üblichen derben Redensarten das leichtere Fahrzeug anfielen und noch aus der Ferne ihren Witz in das ſchlaffe Segel ſandten. Die untergehende Sonne verkündete anmuthige Tage, und Alles ſchien neues Leben zu athmen; die Natur rings umher mit ihren Bewohnern, die Geſellſchaft unſers Schiffes, bis auf die drey Würfelnden, denen die Sonne nur unterging in einem ſchlechten Wurf. Die Bootsmänner hatten ihren Platz wieder eingenommen, und in langen Zügen zogen nun die Ermüdeten eine Erfriſchung aus — der Tabackspfeife, deren Rauch in Windſtille ringelte.

Rhonghar ſaß mit dem Pohlen auf einem abgeſonderten Platze, und unterhielt ſich mit demſelben über ernſte Gegenſtände ihres geiſtigen Lebens.

Wladimir war ſehr erfreut, endlich einen Gefährten gefunden zu haben, gegen den er ſein tiefes Herz aufſchlieſſen konnte, und wenn dieſes auch nicht augenblicklich geſchah, ſo fühlte er in Rhonghars Nähe eine gewiſſe Beruhigung, ein höheres Selbſtvertrauen, welches ihn auf der einſamen Reiſe aus der verödeten Heimath her gar oft verlaſſen. — Verwandte Seelen verſtehen einander in den unhörbaren Schlägen des verſchloſſenen Herzens. Ein untrügliches Gefühl zieht uns zu gleich geſinntem Bruder, wie es uns zurückſchreckt in der Berührung mit dem Verſtockten, der nur die menſchliche Geſtalt mit uns gemein hat.

Wladimir fühlte in ſeinem Geſpräche mit Rhonghar über das Ziel ihrer Reiſe und über Verhängniß und Beſtimmung, wie wohlthätig die Ueberzeugung wirkt, nach langem Schweigen von einem Mitbruder verſtanden und tief durchſchaut zu werden. Dieſe Empfindung gleicht dem Troſte, den uns die Gegenwart des Arztes bietet, den wir mit allem Vertrauen, in der Gewißheit, daß er die Urſachen unſerer Leiden alſobald ergründet, unſern Zuſtand enthüllen. Jemehr wir genöthigt ſind den nagenden Schmerz in wunder Bruſt zurückzupreſſen und zu verſchlieſſen, deſto tiefer zehrt das Gift an unſerm Leben, welches, indem es ſich dem Mitgefühl ergießt, ſeine Kraft zu verlieren ſcheint, gleich der Schärfe des Scheidewaſſers, das an der Luft verdünſtet.

Beyde Seelen waren durch die Gabe des Himmels einander verwandt, — beyde Herzen durch ähnliches Loos einander nahe getreten, und in Beyden flammte eine höhere Glut, die ſie empertrug aus dem dumpfigen Dunſtkreiſe des niedern Lebens.

Rhonghar vernahm mit dem reinſten Intereſſe jede Mittheilung, die auf den Gegenſtand ſeiner unermüdeten, ſchwärmeriſchen Liebe Bezug hatte, und horchte nicht minder aufmerkſam der wehmüthigen Schilderung hervorragender Momente, in dem Andenken des ſlaviſchen Sängers, deren Bilder gleich vollendeten Basreliefs um das Grab ſeiner Liebe prangten.

Rhonghar empfand abermals das Unglückſelige ſeiner zerſtörenden Leidenſchaft, und bot dem trauernden Genoſſen einen kräftigen Troſt, in dem er ihm die Oede ſeiner Bruſt enthüllte, der das Bewußtſeyn alſo geliebt zu werden nie zu Theil ward. Er beneidete mit Recht den Unglücklichen in ſeiner Trauer; — da dieſer wenigſtens in beſeligender Liebe den Werth des Daſeyns erkannte, und wenn auch das Weſen, welches ihn einſt erhob, ſeiner Umarmung entriſſen werden, er dennoch im Bewußtſeyn ſeiner Liebe fortlebe, der die Gruft keine Gränzen ſetzte.

Es war über das Geſpräch der beyden Dichter Abend geworden. Werker trat eilig mit einem grinzenden Lächeln vor ihren Sitz, beugte ſich über ſie und rief ihnen ins Ohr:

„Der Kerl muß Gott verd — mich falſche Würfel haben! — Er hat mir vierzehn Franks abgewonnen!“ —

Nach und nach blickten funkelnde Sterne auf die Schiffenden nieder, und Wladimir ſchaute ſehnſuchtsvoll dem Syrius entgegen, bey deſſen Anblick er einſt gelobt, ſeiner Geliebten zu gedenken, ſobald er ſich am Firmamente zeige.

„Schaut nicht ſie vielleicht in lichterer Hülle vom Syrius auf uns herab?“ — fuhr Rhonghar fort, als der Rothbart ſich entfernt hatte. — „Schwebt ihre Sehnſucht nicht vielleicht jetzt von jenem Sterne in das unermeßliche Reich der Welten empor, herüber zu unſerm Ball, auf welchem wir die Welt unſerer Liebe ausſpannen, und uns hinwegträumen aus einer bittern Gegenwart?“

„Das Nachdenken über ihre Fortdauer nach dem Tode,“ — erwiederte Wladimir — „führte mich ſeither auf ſeltſame Gedanken, und ich that mir Zwang an, dieſelben zu verſcheuchen, wiewohl ſie auf meiner einſamen Reiſe als treue Gefährten mich begleiteten. Das Gefühl, welches uns im Bewußtſeyn der Liebe durchdringt — läßt keine Endlichkeit zu, — es baut ſeinen Himmel auf den Pfeilern des Glaubens, und lichtet die Ewigkeit durch den Strahl der Hoffnung. Zweifeln wir an der Fortdauer der Liebe nach dem Tode, ſo zweifeln wir an der ewigen Wahrheit — an dem Urborn der Liebe — an Gott. — Und wenn ich mir nun die Hingeſchiedene liebend denke auf unbekanntem Sterne im Kreiſe derer, die ihr vorangegangen, deren Mitgefühl ihr irdiſches Leben bereicherte; wird nicht der Gedanke an den geſtörten Verein unſers Lebens ihren Himmel trüben, wird ſie glückſelig werden im Reich des Friedens, wie ſie ohne mich ſich nicht glücklich fühlte auf Erden? — Daher die Sehnſucht des trauernden Liebenden nach dem Uebergange aus dieſer Nacht der Leiden zum Morgenſtrahl des Wiederſehens. — — Aber, wenn ich den Gedanken verfolge, wenn nur die Nähe des Geliebten der abgeſchiedenen Seele den wahren Frieden zu bieten vermag, — wenn die Gottheit, die ihr als höchſtes Gut hienieden, das Gefühl der Liebe gab, das Bewußtſeyn der Liebe ihr jenſeits ließ, — wer bürgt dann der frommen, lautern Seele für die Seligkeit dort Oben? — Trennt nicht etwa die Stufe der Vollkommenheit dort jenſeits die Seelen, die ſich hienieden in Liebe und Duldung auf ewig umſchlungen hielten; — und liegt nicht etwa darin die Hölle nach dem Tode, im nagenden Selbſtbewußtſeyn im Erwachen der Reue von der Seelenhälfte getrennt zu wandern durch die Schattenwelt des Todes? — Und denke ich mir dann daß die geläuterte Seele höher emporgeſtiegen in lichtern Sphären, — mit gleicher Sehnſucht der Liebe nach dem geliebten Weſen, welches die Gerechtigkeit des Himmels von ihr trennt; — wer beantwortet mir dann die Frage: Warum die Schuldloſe unter den Palmen des Friedens wandelnd — ſtatt des verheißenen Friedens neuen Gram findet — und vergebens fleht zum Threne der Gerechtigkeit? Ein Prieſter würde mir zur Antwort die Mittel der göttlichen Gnade enthüllen. — Sie widerſprechen nach meiner Forſchung der unumſtößlichen Gerechtigkeit — und meine Gedanken verwirren ſich bey jeder Prüfung. Der Prieſter würde aber auch unſere Liebe als Geburt der Sinnlichkeit verwerfen, als ſolche ihre Fortdauer läugnen — und für den Liebenden gäb' es keinen Himmel und keine Ewigkeit, und die Erhebung zu Gott, auf den Schwingen einer lautern Liebe, wäre eitle Täuſchung, Trug und Wahn.„ — —

Die Landung unterbrach ihre beyderſeitigen Betrachtungen, in denen die Anſichten der beyden Sänger nahe verwandt waren.

Von hohen Felſen beſchattet lag der Raſtort im bleichen Mondenſtrahl vor ihnen, und bald wegte die Geſellſchaft durch die engen Gaſſen und fand wie überall einen wohlbeſtellten Heerd, der mehr bot als die Philhellenen einzunehmen geneigt waren. Bey aller Einſchränkung kamen ſie nirgends wohlfeil weg. Ein gewöhnliches franzöſiſches Dinèr, wie es für die mit der Poſt oder auf der Rhone ankommenden Gäſte ſchon bereit gehalten wird, koſtet zwey Franks und iſt für dieſen Preis nicht übel. Mehrere unter unſerer Geſellſchaft waren gewohnt des Abends weniger zu genießen, und mußten für das Wenige als extra ordinäres Soupée gewöhnlich mehr zahlen.

Rhonghar machte mit Wladimir einen Spaziergang, während die Uebrigen ſich beym Billard unterhielten, und mehr und mehr erkannten die beyden Dichter ihre Seelenverwandſchaft, die wohl im Allgemeinen bey den von der Natur mit Liederkraft begabten Jünglingen ſelten vermißt wird. — Erfahrung, tieferes Studium und Einwirkung des Lebens auf das zarte Gemüth der Jugend führt den Einzelnen auf beſonderem Wege, und trennt ihn oft als Mann von der Ueberzeugung, die er früher mit dem Genoſſen theilte. Die Stürme der Zeit zerſtören ſo manche Blüthe, tief im Innern der Seele, und was ſie an ihrer Statt zu erfaſſen ſucht, erfreut ſo ſelten durch ähnlichen Duft. Die Blüthe welkt, das Herz erkaltet und die Empfindung erwacht nur auf Augenblicke, in wehmüthiger Erinnerung mahnend an den glücklichern Frühling des Lebens. — Darum halte feſt o Jüngling, wo du auch wandelſt, — ob in den wonnigen Gefilden der Provence oder durch die Sandwüſte der Lüneburger Haide — halte feſt an den Traumbildern, die mit deinem reinern Leben verwebt, dich umſchweben in Wonne und in Wehmuth! preſſe die lächelnden Geſtalten, die dich treu begleiten auf deiner dornigen Bahn innig und glühend an die leidende Bruſt, umarme deinen Gram und deine Freuden als ſchützende Genien, und kämpfe voll Jugendkraft wider die ſchnöde Welt, die ach! nur zu bald den Traum zu ſtören ſucht, und dich aufſchreckt aus dem Paradieſe deines lauteren Lebens! — Und findeſt du ein verwandtes Herz, wie ſich Rhonghar und Wladimir fanden; gieb dich hin, offen und voll Vertrauen. Denn auch das Vertrauen wird dir geraubt werden — früh genug, und deine glühende Bruſt wird das Gift des Argwohnes aufnehmen, und erkrankt an dieſem Gift ſich verſchließen — früh genug! — Betrauerſt du den Tod der Lieben; — fühle dich glücklich, beneidenswerth in deiner Trauer, denn du wardſt geliebt; ob auch die Schläge des Herzens ſtockten, das dir in Liebe ſchlug! — Das Gefäß, welches den Weihrauch umſchloß, der dich umduftete im Lenze deines Lebens mag zerfallen — denn es war irdiſch; aber der Opferrauch, in deſſen Wolken die Bilder ſchwebten, die deine liebende Seele ſchuf, wird nicht entſchweben, denn er entſtieg einer heiligen Gluth, entzündet durch den Strahl des ewigen Lebens, deſſen Ahnung emporflammte zur göttlichen Wahrheit. — Aber auch du, der auf irdiſcher Bahn einherwandelſt gleich Rhonghar, ohne den Himmel der Liebe in ſehnſuchtsvoller Bruſt! — halte feſt an dem Traum, den dir die Ahnung beut, und ſuche dein Herz zu bewahren vor dem kalten Hauche des Todes, der dir den Glauben nimmt an dich ſelbſt, an die Welt und an Gott! — Halte dich aufrecht im wilden Kampfe, und fliehe in die Arme deiner Begleitung, der hehren, luſtigen Geſtalten deiner innern Welt, wenn hienieden kein getheiltes Herz dir entgegenſchlägt und dich aufnimmt zum beſeligenden Frieden! Stehe feſt im Glauben an dich ſelbſt, im Bewußtſeyn deiner erhabenen Würde, die deinen Anſpruch rechtfertigt auf treue Liebe! und weiche nicht ab von der Bahn, auf der du ſie allein finden wirſt, ob auch lockende Pfade mit buntfarbigen Blumen dich laden, mit betäubendem Dufte dich zu berauſchen und dich irre zu führen im Sinnentaummel mehr und mehr! — Es ſind Giftblumen, die dir winken; — ihr Duft iſt Peſthauch, und bringt deiner Seele den Tod. — —

Die Geſellſchaft ſetzte ihre Reiſe in folgenden Tagen bey günſtigem Wetter fort, und gelangte am vierten Morgen nach Avignon, deſſen Thürme und Kuppeln als Characterbild des Mönchthums aus den heiteren Gefilden rings umher, düſter hervorragen.

Wir benutzen hier einige Blätter, die Rhonghar Jarr als Ergießung an Freund Wilhelm ſpäter in Marſeille ſchrieb:

— „Ohnerachtet der freundlichen mit Alleen geſchmückten Hauptſtraße, die hier wie in allen Städten des ſüdlichen Frankreichs „Cours“ genannt wird, und mit dem Corſo der italieniſchen Städte ähnlichen Zweck und ähnliche Benutzung findet, bietet Avignon ein düſteres Bild trüber Vergangenheit und mahnt mit ſeinen verfallenden päbſtlichen und biſchöflichen Palläſten an die Zerſtörung des innern und äußern Lebens. Aehnliche Städte haben dennoch für mich manches Anziehende, und lieber verweile ich vor den Trümmern eines ehrwürdigen coloſſalen Gebäudes, als vor der glänzenden Facade eines modernen Pallaſtes, da ich mich mit der Eleganz nicht zurecht finden kann.

Eine ausführliche Reiſebeſchreibung wirſt du von mir nicht erwarten, da du die Stimmung kennſt, in der ich reiſe. Sie geſtattet mir keine ruhige Beobachtung, keinen Aufenthalt wie er zur forſchenden Betrachtung nothwendig iſt, und was ich hie und da in aller Eile bemerkte, könnte ich in gegenwärtiger Lage kaum mittheilen, da es mich wiederum von hier fortzieht auf's weite Meer hinaus zur blutbefleckten Küſte der neuen Heimath — wo mir der längſt geſuchte Frieden des Grabes entgegenwinkt.

Ich hatte den Pohlen recht lieb gewonnen, und freute mich ſehr einen Menſchen zu finden, der mich verſtand in der Sprache meines Gefühls, das ich vor den Uebrigen ſeither verbergen hielt. Unſere gemeinſchaftliche Reiſe dauerte aber nicht lange. Kaum waren wir in Avignon im Gaſthofe angekommen, als ſeine Aufmerkſamkeit auf das Wappen einer Reiſekutſche gerichtet ward, die mit den Beywagen, Kutſchen und Bedienten die Gegenwart eines vornehmen Reiſenden vermuthen ließ. Wladimir betrachtete einige dieſer Leute und redete ſie ſofort in ſeiner Mutterſprache an, worauf ſie ihm in knechtiſcher Unterwürfigkeit, mit einem Blick auf den vaterländiſchen Orden ausführliche Antwort gaben. Ihre Herrſchaft war der pohlniſche Fürſt W....wsky, der aus der Schweiz über Marſeille, Toulon rc. nach Italien reiſte. Das kurze Geſpräch mit den Bedienten ward durch die Begrüßung einer Dame unterbrochen, die hocherſtaunt über den Edelmann mit Kamaſchen und Wanderſtab, ihn lächelnd anredete, und bald durch die Erwiederung deſſelben ernſt und ſchweigend vor ihm ſtand. Sie war die Schweſter des Fürſten, eine Freundin der Familie, deſſen unglücklicher Erbe ihr den Tod ſeiner Lieben erzählte. Der Fürſt kam mit ſeiner Tochter von einem Spaziergange zurück und umarmte den wackern Wladimir mit aller Herzlichkeit zur Verwunderung der Franzoſen, die mit uns im Schiffe gekommen waren.

Er führte den Dichter in ſein Zimmer, und bald kam dieſer mit der Nachricht zu uns, daß er mit dem Fürſten nach Marſeille abreiſen werde. Werker ärgerte ſich insbeſonders über dieſes „dumme Glück,“ wie er es nannte, und ließ den Neid recht nach Herzensluſt ſchäumen und toben — jedoch hinterm Rücken des Beneideten. Noch mehr aber meinte er dazu Urſache zu finden, als Wladimir auch mich einlud den Antrag des Fürſten anzunehmen, dem er von unſerer traulichen Reiſe oberflächlich erzählt hatte. — Ich geſtehe, daß ich anfangs unentſchloſſen war — und die Annehmlichkeiten einer ähnlichen Reiſe in Geſellſchaft der pohlniſchen Familie der bisherigen unbedingt vorzog. — Jedoch, das Verhältniß zu meinen Gefährten, die ohne mich, oder vielmehr ohne meine unbedeutende Börſe nicht weiter kommen konnten, widerſprach dem Wunſche mit Wladimir zu fahren, und wenn ich mich auch durch Uebergabe des nöthigen Geldes von den Officieren leicht hätte trennen können, ſo ſah ich bald ein, daß das Geld wohl in meiner Hand zur Beſtreitung der Unkoſten bis Marſeille hinreichen würde, nicht aber als Vorauszahlung an irgend einen Andern, und ſomit war ich auf unangenehme Weiſe an die minder intereſſante Geſellſchaft gebunden.

Bald nach dem Diner fuhr Wladimir mit dem

Fürſten ab; wir hofften uns hier in Marſeille wieder zu finden und nahmen daher nur leichten Abſchied. Wie ich höre, hat er ſich hier von der Verzögerung der Abreiſe anderer Philhellenen überzeugt, und ſich ſofort nach Livorno eingeſchifft, von wo aus die Ueberfahrt nach Griechenland leichter Statt finden ſoll.

Werker ſchimpfte nun derb auf den „filzigen Pohlen," daß er nicht einmal zum Abſchied ein Diner gegeben, und für fünf Mann nur ſechs Flaſchen alten — freylich ſehr guten Wein — habe kommen laſſen. — Zwey davon waren verſchwunden, während der Pohle ſeine Sachen geordnet hatte. — Werker hatte ſie aufgehoben und ſtatt deſſen leere Waſſer-Bouteillen hingeſtellt.

Es ward nun beſchloſſen, bis gegen Abend in Avignon zu verweilen und die Nacht durchzufahren, wobey wir das Quartier erſparen und raſcher nach Marſeille gelangen konnten.

Man empfahl uns die Extrapoſt, und bald ging ich mit Winter in das bezeichnete Bureau. Wir erkundigten uns nach der Beförderung und erfahren, daß wir in einem bedeckten Wagen mit einem Maulthier beſpannt, vorwärts kämen, und waren mit der Verſicherung zufrieden, daß ein ſolcher Hengſt oft ſechs Perſonen en carriere an Ort und Stelle zöge.

Der Abend rückte heran, und unſer Poſtillon der weder Horn noch Livre trug, fuhr vor. Das Maulthier war rüſtig genug uns Alle nach Aix zu bringen, allein ſtatt der Halbchaiſe, die wir erwartet hatten, ſtand ein zweyrädiger großer Karren vor uns, der allerdings bedeckt war, jedoch ſo ſehr bedeckt, daß nirgends als um den Nacken des Kutſchers, der vor der einzigen Oeffnung ſaß, eine Ausſicht zu finden war. Dieſes war aber noch das kleinſte Uebel, wie wir bald empfanden. Der ganze Kaſten ruhte auf der verlängerten Doppeldeichſel, auf einer Achſe ohne Feder, und unſere Sitze waren des Gleichgewichtes wegen gerade über der Achſe. Nun ging die Fahrt los und bald ſtockte das Geſpräch; denn ein Jeder wünſchte ſeine Zunge zu behalten, und das war beym Fahren und Sprechen eine gefährliche Sache, da einzelne Stöſſe, die ſich aber jede Minute wiederholten, einen heftigen Biß in das empfindliche Sprachwerkzeug verurſachten, wie die Stöſſe auf andere Theile des Körpers nicht minder ſchmerzhaft wirkten. Kurz und gut: ich werde dieſer Fahrt noch lange denken, wenn ich anders lange am Leben bleibe, was freylich unwahrſcheinlich iſt.

Die Gegend bis Aix mag nicht unintereſſant ſeyn, ich ſahe wenig davon. Theils geſtattete unſer Sitz keine Ausſicht, theils umhüllte die Nacht nach und nach den holpernden Kaſten, und ſo fuhren wir fortwährend im Trabe in die Nacht hinein. Der Menſch gewöhnt ſich an Alles, und gegenwärtige Fahrt mag abermals dieſen Satz beſtätigen, denn obgleich es uns unerträglich ſchien auf der Achſe ſitzend die Reiſe fortzuſetzen, fanden wir den Sitz nach und nach leidlich, und ſchliefen am Ende ohnerachtet der heftigſten Stöſſe, ſanft ein. Gleich dem krampfhaften Auffahren aus einem ſchweren Traume, weckte uns dann und wann ein erſchütternder Stoß, der den Karren umzuwerfen drohte. Man überzeugte ſich, daß der Karren noch auf beyden Rädern fort rolle, und — ſchlief wieder ein. So mochten wir vier bis fünf Stunden gefahren ſeyn, als ich aufwachte, und plötzlich nicht wiſſend ob ich lebendig begraben, oder in einem engen Kerker eingeſperrt ſey — mich emporzurichten ſuchte, wobey ich den Kopf tüchtig an die Decke ſtieß. Mit Schulter und Haupt auf meiner Bruſt lag nämlich der rieſige Mäuer ſanft ſchlummernd und im tiefſten Baß dazu ſchnarchend. Vor mir erhob ſich die Geſtalt des Kutſchers, deſſen ſchattenähnlicher Umriß meinen ſchläfrigen Augen als ein zackiger Felſen erſchien, hinter welchen die blendende Mondſcheinluſt magiſch hervorblickte. Dieſes Erwachen war ſeltſam, und erſt als ich den ſchwäbiſchen Alp von mir geworfen, und durch die Erſchütterung in meinem Kopfe zu ſchmerzhafter Beſinnung gekommen war, konnte ich mir erklären, wo ich mich eingepackt befinde. Das Maulthier trabte und wieherte fort, der Kutſcher lag ſeitwärts gelehnt und murmelte halb ſchlafend vor ſich hin, — es ſchienen Aufmunterungen und Verſprechungen, die ſichtbar, oder vielmehr fühlbar auf das Thier wirkten.

Die beyden Preußen ſchnarchten ihr Duett fort, und bald ſtimmte der Schwabe wiederum mit ein. — Ein lautes Au! ho! — beym Verſuch des Karren in die Luft zu fliegen, unterbrach das Einförmige dieſer Töne, und Alle — ſchnarchten bis zum nächſten Stoſſe ruhig fort. Ich fragte den Kutſcher, wie weit wir noch bis zur nächſten Station hätten; — biß mir dabey erbärmlich in die Zunge, und bekam keine Antwort. Am munterſten von uns Allen — war das Maulthier, das ſeither, ſoviel wir ſelbſt im Schlafe durch die Rippenſtöſſe bemerkten, den Trab noch nicht ausgeſetzt hatte. Es wieherte in dieſem Trabe fort, als ob es die Baſſiſten hinter ſich überbieten wolle, und ſchlug den Takt mit den ſchlanken Ohren, um welche der bunte Kopfputz ſein Spiel trieb. Eine Stange mit einem wirbelnden Meſſingkreuz klirrte und kreiſte in das erwähnte Quartett, und außer dieſen Tönen und dem Gemurmel des Kutſchers, dem Rollen des Karrens und dem Hufſchlag des Thieres hörte ich — nichts, durchaus nichts. — Es war eine ſtille lichte Mondſchein-Nacht, aber leider ſah ich nur die Nacht um mich her, und vom Mondſchein bitter wenig. Aus Delicateſſe gegen meine Zunge wollte ich obige Frage nicht wiederholen und blickte nun zu der kleinen Oeffnung neben dem Kopfe des Kärners hinaus, in der Hoffnung irgend einen Thurm zu gewahren. Ich ſah eine langgedehnte Chauſſe und rechts und links Feld und Wald und Wieſen und — fügte mich in Geduld. Es war offenbar das Beſte was ich thun konnte. Als ich mich eine Stunde in der Geduld geübt, und manche Marter ausgeſtanden, rollte der Karren durch ein Thorgewölbe in einen Hof, wo ähnliche Fuhrwerke, mit der Doppeldeichſel in die Luft, mir die Vermuthung gaben, daß hier vielleicht ein Gaſthof, die längſt erſehnte Station ſey. Wir krochen zum Karren hinaus und bemerkten nicht, daß Werker noch in ſeiner Ecke ſchnarchte. Das Maulthier war im Augenblick ausgeſpannt, und die Deichſel des Fuhrwerks flogen in die Luft, indem der Karren nach der Schwere ſeiner Bauart plötzlich hintenüber ſchlug. — Unſere Torniſter lagen los am Boden, und nun hörten wir gar klägliche Töne. Die Beine des Rothbarts hatten die Richtung der Deichſel genommen, und über ihn flogen die ſämmtlichen Torniſter, ſo daß er ohne fremde Hülfe ſich nicht aufrichten konnte. Zur ſchleunigen Rettung des Schreyenden, der noch kaum erwacht, ohnehin taub, in der drückendſten Lage ſchwebte, riß ein behendiger Stallknecht die Riemen der hinteren Wand los, und die vier Torniſter rollten mit dem zuſammengekrümmten Rothbart auf das duftende Grün des Hofraumes. Das Gelächter um ihn her ſteigerte die Erbitterung des Erwachten, der ſich fluchend und lamentirend die Augen rieb, und noch immer am Boden lag, bis er Traum und Wirklichkeit von einander zu unterſcheiden im Stande war. Wir traten nun in den Gaſthof. Es war ein Uhr. Im erſten Zimmer ſaßen Kärner und Kutſcher beym flotten Nachtmahle, und zechten, — auf Koſten ihrer Paſſagiers — wacker drauf los. Hie und da lag ein blauer Kittel, aus deſſen Falten die bunte Mütze und die langen Kamaſchen des Eigenthümers hervorragten, von dem man ſonſt nichts ſah. Peitſchen und breite Strohhüte, Halfter und beſtäubte Mäntel hingen im Dämmerlicht an den Wänden umher, und am Boden lagen ſchnarchende Hunde, die zuweilen ſchaudernd mit ſchreyendem Ton — vielleicht von einem böſen Traume geplagt — aufzuckten.

Eine hagere Figur, mit einem breiten weißen Filzhut, abgetragenen Kleidern und einem Hofmann'ſchen Geſicht, ſpielte die Mandoline und ſang aus voller Kehle ein franzöſiſches Nationallied von „coeur!“ und von „patrie!“ — das auf die Zechenden einen gewaltigen Eindruck zu machen ſchien, da ſie mit hochgeſchwungenem Glaſe Chorus anſtimmten und die leeren Flaſchen dem Kellner über die Schulter hinreichten, der ebenfalls ſeine Stimme ertönen ließ, und noch im Fortgehen ſeinen eigenen Text ſang. Aus dieſer Schenkſtube traten wir in die Gaſtzimmer, die wie ſich nach der Anzahl der Quasi-Poſtillons im Voraus erwarten ließ, nicht leer waren.

Ein Gemiſch verſchiedener Stände bot hier ein reiches Bild, und ſobald wir, für unſerer Viere, zwey Flaſchen Wein vor uns und Werkers Murren über dieſe Einſchränkung beſchwichtigt hatten, ſchritt ich zur Beobachtung der zahlreichen Geſellſchaft.

Abgeſondert von den Uebrigen ſaßen vier Benediktiner-Brüder in ſaubern Gewändern beym wohlbeſetzten

Tiſche. Es waren höchſt intereſſante Köpfe, und auf meine Frage an einen Kellner erfuhr ich, daß ſie von Montſerrat nach Grenoble reiſten. Es waren ſämmtlich Spanier, der Jüngſte etwa zwanzig, der Aelteſte gegen vierzig Jahre alt. — Die bleichen Geſichter mit tief dunkeln Augen und ſchwarzem Haar, der Klang ihrer majeſtätiſchen Sprache, und der Ernſt ihrer Miene feſſelte meine Aufmerkſamkeit. — Sie ſchienen höheren Standes, und nach dem Ausdruck ihrer geiſtreichen Züge auch von höherer Bildung. Ich konnte mir den Kopf des Einen oder des Andern ſehr gut mit grauen Haaren unter der dreyfachen Krone vorſtellen.

Drey Schweizer-Officiere an einem andern Tiſche boten den ſeltſamſten Contraſt durch den Klang ihrer Sprache, deren Kehllaute und Gurgeltöne den Zürcher-Dialect trugen, und mich an ihr ſo raſch durchwandertes Vaterland mahnten, wo ich ſo gerne auf längere Zeit hätte verweilen mögen.

Aus ihrem Geſpräch ging hervor, daß ſie zum Regiment nach Toulouſe reiſten. Bald nachdem wir Platz genommen, näherte ſich einer von ihnen unſerm Tiſche und redete uns als Camerad herzlich und zutraulich an. Meine Gefährten unterhielten ſich mit dem Schweizer, während ich umherging, und meine Beobachtungen fortſetzte. Einige Tiſche mit Kaufleuten boten weniger Stoff zu tiefen Betrachtungen. Es waren theils Italiener, theils Provencalen und Franzoſen aus den nördlichen Departements. Sie ſprachen über Krieg und Frieden, über Fabriken und Dampfmaſchinen, über Ipſilanti und den Paſcha von Janina, den Einer von ihnen, der die Türkey bereiſt hatte, ausführlich beſchrieb.

Ein Geräuſch und Geklirr in der Schenkſtube, das ſich zu uns herbewegte. brachte „Leben in die Caſerne,“ und ſämtliche Gäſte blickten nun auf die offene Thüre. Vier ſchlanke Geſtalten, zwey rothe Huſaren mit hohen Bärenmützen, und zwey kriegeriſche Jünglinge, deren Regiment noch unbeſtimmt ſchien, da ſie Uniform a la fantasie trugen, traten mit einem lauten „bon soir Messieurs!“ — herein. und warfen ihre Säbel von ſich.

Kaum hatten ſie unſere Gruppe erblickt als ſie uns ohne lange zu fragen als Cameraden begrüßten, und alſobald ihre Vermuthung beſtätigt ſahen, daß wir — wie ſie — auf der Reiſe nach Griechenland begriffen ſeyen.

Das machte ihnen nun große Freude, und bald hörte man vor dem lauten Enthuſiasmus der berittenen Philhellenen kein Wort der übrigen Gäſte. Sie kamen zu Pferde von Paris und erzählten daß eine ganze Armee ihnen folgen werde, wozu jedoch einige „wenn,“ und „aber“ hinzugefügt wurden.

Die beyden Jüngern waren Pariſer Studenten, flotte fidele Burſche mit rothen Kappen à la polonaise und ſchweren goldnen Quaſten daran. Ihr Anzug war geſchmackvoll und aus der Uniform der Ehrenlegion zuſammengeſetzt. Die Brillanten an ihren Fingern blitzten beſonders dem Rothbart in die Augen, und Niemand war geſprächiger als er. Die Angekommenen ſetzten ſich an unſern Tiſch und bald ſtanden unſere beyden Flaſchen nicht mehr allein. Werker ergriff zuweilen, — im Diſcours aus Verſehen — eine fremde Bouteille und ſchien den Irrthum nicht eher gewahr zu werden, bis ſein Glas ſchon gefüllt war.

Die Franzoſen gaben uns die erfreuliche Nachricht, daß in einigen Tagen ein Schiff von Marſeille nach Morea abgehen werde, worauf Werker hoch erfreut —

ſein volles Glas in einem Zuge leerte und unſere Flaſchen ohne weiters füllen ließ.

Unſer Karrenführer rief zum Aufbruch, und in der Gewißheit des baldigen Wiederſehens trennten wir uns von den luſtigen Reitern, deren Pferde vom Schweiße triefend im Hofe auf und abgeführt wurden. Bald ſaßen wir im leidigen Kaſten, und das Maulthier ſetzte ſeinen Trab fort. Die Nacht verſtrich langſam, und ohnerachtet die Räder raſch fortrollten, wollte die Zeit nicht eilen. Die heftigen Stöſſe dauerten fort, da der Weg hier zu Lande mit grobem Geſtein belegt iſt, und erſt durch öfteres Fahren geebnet wird. Jede Vertiefung wird ſofort ausgefüllt und daher die vielen Steine des Anſtoſſes.

Nach gedehnter Folter dämmerte der Morgen, und alſobald ſtreckte ich meinen Kopf der Oeffnung entgegen, die neben dem Ohre des Kärners eine Ausſicht bot. Je mehr wir uns der Stadt Aix näherten, ward die Gegend anmuthiger, und die Natur prangte in ihrer üppigen Fülle. Maulbeerbäume und Pinien ſchmückten die romantiſche Landſchaft, und in manigfacher Abwechslung grünten die Kräuter des Südens um uns her, deren Duft kräftig den jungen Tag begrüßte. Ich ſtieg aus und lief eine Strecke mit dem Maulthiere um die Wette, machte aber die Erfahrung, daß man im Laufen den Naturgenuß vergebens ſucht, da weder der Blick noch die Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtänden verweilen kann. Beyde ſind höchſt nothwendig den Läufer vor einem etwanigen Falle zu ſchützen; bald lag ich ſehr unſanft gebettet auf der Chauſſee, als ich juſt die Ueppigkeit eines reizenden Thales bewundern wollte. Ich mußte auf den ſtillen Genuß des ſchönen Morgens verzichten, und ſetzte mich wieder in den Guckkaſten.

Wir gelangten um zehn Uhr nach Aix, unſer Maulthier hatte alſo nach anderthalbſtündiger Pauſe in allem reichlich zwölf Stunden in Einem Trabe zurückgelegt, eine Bravour, gegen die man allen Reſpect haben muß.

Aix iſt eine ſchöne freundliche Stadt, großartig gebaut, und hat insbeſondere einen grandiöſen Cours, deſſen Alleen Kühlung und Schatten bieten.

Die Stadt hat gegen 23000 Einwohner, und ſoll eine intereſſante Bibliotheck beſitzen, die Anzahl der Bücher ward uns angegeben, es kamen circa $5\frac{1}{2}$ Stück auf jeden Einwohner. Wir haben ſie nicht geſehen, und alſo auch nicht nachgezählt. Mehrere Springbrunnen plätſchern und ſprudeln in der Hauptallee, bieten aber nicht alle Kühlung, ſondern im Gegentheil verbreitet der Eine noch mehr Wärme um ſich, da das Waſſer heiß iſt, was der Rothbart ganz kurios fand und anfangs nicht begreifen konnte, da er ſich überzeugt hatte, daß die beyden andern Brunnen friſches, kaltes Waſſer in die Luft ſandten. Die Umgebungen dieſer Stadt ſind höchſt reizend, und die vielen Gärten ſo wie Hunderte der freundlichen Landhäuſer laden den Reiſenden zum längern Aufenthalte. Wir mußten uns mit flüchtigem Anſchauen begnügen und ſahen uns auch hierin noch geſtört, da wir in Aix eine ſehr proſaiſche Sache abzumachen hatten. Mein Geld war zum allgemeinen Beſten und zum allgemeinen Leidweſen, ſo ziemlich drauf gegangen, und wenn wir auch nur noch einen halben Tagemarſch vor uns hatten, wären wir dennoch faſt ohne einen Sou in Marſeille eingerückt.

Was war zu thun? — Ich hatte es einmal über mich genommen die Gefährten nach Marſeille zu bringen, und entſchloß mich ſofort meine Uhre zu verſetzen, die ich von dort aus leicht wieder einlöſen könnte.

Werker hatte dieſen Entſchluß kaum vernommen, als er mir ſeinen Arm bot, und zuvorkommend bereit war dieſes Werk auszuführen.

Wir gingen zu einem Uhrmacher und machten kein Hehl aus unſerm Anliegen, erhielten ſo viel wir erwartet hatten, und traten bald in das Zimmer der Genoſſen, die mir recht herzliche Worte erwiederten. Ich bin überzeugt, daß ſie es aufrichtig meinten, und hatte dieſen Schritt auch nur für ſie, nicht für den Rothbart gethan, deſſen Routine mir aber dienlich war, die Uhre zu verſilbern.

Drittes Kapitel.

Wir brachen bald auf und ſahen uns nun, nachdem wir die Stadt verlaſſen, nach Allem was wir vor Aix bewundert, in Hinſicht der Naturſchönheit höchſt überraſcht.

Neues Leben ſtrömte hier durch meine Adern, und mit dem Gedanken an den nahen Tod — mußte ich den Werth des Daſeyns dennoch tief empfinden. — Was hilft Beſchreibung? Von einer beträchtlichen Höhe überflog der trunkene Blick in einem Halbkreiſe von etwa zwölf Stunden die unerſchöpflich reichen Thäler, Hügel, Wälder und Felder, durchflochten und belebt durch den Anbau der glücklichen Bewohner, die hier ihr irdiſches Paradies finden, und es vielleicht nicht empfinden.

„Hier wachſen alſo keine Kartoffeln mehr!“ ſeufzte der Schwabe kopfſchüttelnd, und ſtopfte ſeine Pfeife.

„Aber Schwernoth!“ rief Werker — „da möchte ich mich einmal in der Weinleſe herumwälzen! die Mädel ſcheinen dreſſirt zu ſeyn!“

Ich überließ die Gefährten ihren Klagen und Wünſchen, und ging langſam voraus. Wein, Oel, Feigen, Mandeln ꝛc. bietet dieſer Theil der Provence in üppiger Fülle dar, und beſonders iſt das Olivenöl der Hauptartikel der Stadt, die wir ſo eben verlaſſen hatten. Es ſtand uns aber eine noch ſchönere Ausſicht bevor, und daher eile ich weiter.

Wir kehrten gegen zwey Uhr, der Hitze wegen in einer Kneipe ein, jedoch fanden wir den Wein, den man uns verſetzte, nicht beſonders. So geht es dem Reiſenden faſt in jedem Weinlande, wenn er nicht Luſt hat den beſſern theurer zu bezahlen; und dazu hatten wir weniger Geld als Luſt.

Auffallend war hier das Colorit der Einwohner, die braun wie die Mauren ausſehen, und in ihrer leichten Tracht Bruſt und Arme der Sonne preis geben, gegen welche kein nordiſches Laubholz Schatten und Schutz gewährt. Das Grüne der ſpärlichen Bäume iſt ſchon zu Anfangs des Sommers verdorrt und erſt in den Wintermonaten prangen die Olivenwälder in ihrer ſaftigen Farbe. Die Menſchen ſcheinen hier gutmüthig und bieder, ſcheinen nicht ſo arrogant wie die eigentlichen Franzoſen, und nicht ſo verſchlagen und lauernd wie die Italiener.

Ein Bauer erbot ſich uns faſt umſonſt nach Marſeille zu fahren, da er meinte es ſey doch für die „Messieurs“ zu läſtig in dieſer Hitze zu Fuß zu gehen. Er wolle ſein Fahrwerk aus dem Dorfe holen, und nach Verlauf einer halben Stunde vorfahren. Wir könnten ihm geben, was wir wollten. — Ich führe dieſes nicht an als Belege des Nationalcharacters. Vielleicht war er juſt ſchlauer als mancher Andere, und erwartete von den Herren mit Bändern im Knopfloch eine honorige Entſchädigung. Ein Anderer, der eben ſo braun war als jener, eben ſo freundlich lächelte und eben ſo durſtig trank, gab uns den Rath; Schritt vor Schritt weiter zu gehen, indem gegen Abend wahrſcheinlich einige Landkutſchen des Weges kommen würden, in denen wir gemächlich Platz fänden. Dieſer Rath war wohlfeil und wir nahmen ihn an. Die Ausſicht ward von nun an öfters beſchränkt, und oft fanden wir nichts als die ſtaubige Chauſſee und Hügel zu beyden Seiten mit ſtaubbedecktem Grün. Zuweilen bot ein Thal maleriſche Gruppen ärmlicher Häuſer, die in ihrer ſüdlichen Bauart beſſer im Bilde des Landſchaftsmalers anzubringen wären, als ſie zur Wohnung im Winter dienlich ſcheinen. Das Maleriſche dieſer Häuſer zog mich aber mehr an als die ſauberen Gebäude in Holland, wo in der ganzen Mauer kein Riß gefunden wird, in die ſich eine ſchwermüthige Spinne verkriechen könnte. Der Character der Häuſer in der Provence deutet auf das leichte Leben, die Einwohner ſcheinen wenig Umſtände zu machen, ſich häuslich einzurichten, denn im Innern der Häuſer iſt Alles eben ſo leicht-fertig eingerichtet wie das Aeußere andeutet. Das Haus ſcheint nicht wie im Norden zum Bewohnen, zum ſtillen, ruhigen Leben, nicht zu traulicher Unterhaltung, zum geſelligen Beyſammenſeyn beſtimmt; — das Alles würde dort unheimlich bleiben. Die Leute leben und arbeiten im Freyen, und ſitzen vor der Thüre wenn ſie müde ſind. Die Regenzeit wird freylich im Hauſe zugebracht; durchdringt der Regen das platte Dach, ſo ſetzt ſich die Frau mit ihrer Spindel auf eine andere Stelle, wo das Waſſer nicht herabtröpfelt. Sogar die Art zu ſpinnen trägt den Character des Lebens. Das ſchwere Spinnrad der frieſiſchen Mädchen laßt ſich nicht ſo leicht fortbewegen; — die Spindel ſteckt den Provencalinnen im Gurt an der Hüfte feſt, und ſie ſpinnen im Gehen. Dennoch tragen die Weiber im Norden ihr Rad ins Nachbar-Haus; ein Beweis des Hanges zum geſelligen Leben. Vom gemeinſchaftlichen Plaudern beym langen Thee wiſſen die Südländerinnen nichts. Ihre Bedürfniſſe ſind einfacher, wenn auch ihre Sitten nicht reiner. — Die Provencalen führen phyſiſch und moraliſch ein leichtes Leben. Ihr Land bringt Vegetabilien in aller Ueppigkeit hervor; ihre Nahrung iſt dem Clima angemeſſen, ſie leben frugal, und ſind nicht durch ſchweres Blut geplagt. Im Norden bietet die Natur ſchwerere Koſt, das Clima verlangt andere Subſtanz, und die Viehzucht, als Hauptnahrungszweig der Bewohner, bietet auch kräftigeren Nahrungsſtoff. Lauter Contraſte, und Alles vom lieben Gott wohlweislich eingerichtet, daß ſich der Reiſende darüber freuen muß, wenn er ſich die Mühe nimmt tiefer ins Leben des Volkes zu dringen.

Wir wanderten fürbaß, und nach einer Stunde vernahmen wir ein Peitſchengeknall hinter uns. Es ging bergan und bald hörten wir den Monolog des Kutſchers an ſeine Roſſe. Es kamen zwey Wagen, kräftig beſpannt zu uns heran. Die Kutſcher, rüſtige junge Leute im blauen Kittel mit hohen Kamaſchen und leichtem Strohhute, hatten ein buntſeidenes Tuch um die ſaubere Wäſche geſchlungen, das gleich einer Flagge ſeitwärts wehte. Ihre ſchwarzen Locken ſpielten dazu im Winde; ſie ſahen recht freundlich und artig aus. Wir gingen neben her und die Unterhandlung begann. Sie forderten ſo wenig, daß wir nicht weniger bieten konnten, und bald beſtiegen wir die geräumigen Kutſchen, in denen nur drey Paſſagiere ſaßen. Ich, für meine Perſon hatte meinen Lieblingsſitz das Cabriolet erwählt, und befand mich auf dieſem Platze recht wohl. Werker hoffte wahrſcheinlich irgend eine intereſſante Bekanntſchaft zu machen, die ihm in Marſeille vom Nutzen ſeyn könnte, und ſetzte ſich allein zu den Reiſenden in den zweyten Wagen, während die beyden Andern hinter mir ſaßen, ſo daß wir aus dem offenen Fenſter miteinander plaudern konnten. Mäuer meinte: Dies würde wohl unſere letzte Fahrt auf der Achſe ſeyn, und er hatte nicht ganz unrecht in ſeinen Gründen. Auf Morea ließ ſich eine ſolche Beförderung nicht erwarten, und zu unſerm Leichenbegängniß würde wohl kein Wagen rollen.

Die Umgebung war nun ziemlich öde bis anderthalb Stunde von Marſeille — auf einer Anhöhe, (Viſta genannt) wo uns eine Ausſicht überraſchte, deren Eindruck unter tauſend andern in mir fortlebt. — Wahrlich! dieſe Viſta bot etwas zu ſehen! —

Tief unter uns lag die ungeheure Stadt in ihrer vollen Ausdehnung von großartigen, wildromantiſchen Felſen geſchützt, — eine Steinmaſſe, deſſen Anblick mit dem Gedanken an das Loos der Bewohner eines einzigen Hauſes ſeltſame Gefühle erweckte. — Rechts dehnte ſich — das Meer in unendlicher Ferne aus, und in wunderlichen Formen und Gruppen ragten die nahen und fernen Inſeln, gleich düſteren Schattenbildern aus dem klaren Spiegel hervor. Die untergehende Sonne warf die Schatten der Felſen weitgedehnt über die Fläche hin, und eine unzählbare Menge großer und kleiner Segel durchkreuzte die ſtille Fluth. Links erſtreckten ſich in einem gedehnten Halbkreiſe um die Stadt im Keſſel eines weiten Thales die Gärten und Landhäuſer der Städter. Dieſe bekannten Baſtiden der wohlhabenden Kaufleute, gegen fünf Tauſend an der Zahl, ragen gleich den Sternen am blauen Firmamente mit ihrem weißen Gemäuer als lichte Punkte aus dem dunkeln Grün der Oliven- und Mandelbäume und unter dem beſchattenden Felſen hervor, ein Bild der idylliſchen Ruhe, kontraſtirend mit dem Chaos der bewohnten Steinmaſſe, mit welchem dieſe Landhäuſer in naher Verbindung ſtehen. Die mehrſten der Baſtiden auf der linken Seite des Abhanges müſſen eine ähnliche wundervolle Ausſicht auf das Meer bieten, wie wir ſie von der Viſta vor uns ſahen. Es muß ein göttliches Leben ſeyn in jenen Landhäuſern zu weilen im Schooße der Familie, in den Armen der Liebe, am Buſen des blühenden Glücks und des lächelnden Friedens! — Ich überzeugte mich ſpäter, daß das Leben der Marſeiller nicht auf ähnliches Glück zielt, und werde darüber zu anderer Zeit mich ausſprechen. —

Soweit Rhongbars Worte über ſeine Ankunft vor Marſeille.

Rhongbar Jarr ſaß in dem Anblicke des unbeſchreiblichen Bildes verſunken, das er nach kurzem Anhalten des Wagens tief eingeprägt hatte in die empfängliche Bruſt. — Der ferne Horizont des Meeres ward nach und nach niedriger, und mehr und mehr beſchränkten die nahen Gegenſtände ſeinen umherſchweiſenden Blick. — Das Gewühl der Stadt erſtreckte ſich bis weit außerhalb der Mauer. Gedränge von Wagen und Karren, Maulthieren und Krauteſel, die mit Gemüſe bepackt, die Bedürfniſſe für den nächſten Winter bereits in die Straßen trugen, Fußgänger und Reiter umgaben die langſam rollende Kutſche, in deren Cabriolet der tiefſinnende Rhozghar ſaß.

Wie bey der Ankunft in Lyon ergriff ihn auch hier ein unheimliches Gefühl, erhöht durch die Einſamkeit in mitten ſeiner Reiſegeſellſchaft. Er fühlte ſich mehr als je einſam und auf ſich beſchränkt; und dieſes Gefühl nahe vor den Thoren der ungeheuren Stadt, die als erſtes Ziel ſeiner langen Reiſe nun endlich erreicht war, vermochte keine heitere Ruhe über ſein Antlitz zu verbreiten. Tauſend Regungen durchſtrömten ihn, und durch tauſend Gegenſtände geſtört, entſchwand ihm die Stunde, gleich dem raſchen Fluge ſeines Geiſtes, der bald am Ufer des fernen Nordſtrandes, bald am Geſtade der Elbe ſchwebte, und bald die Fluren des erſehnten Griechenlands durchſtrich, den Uebergang in eine lichtere Welt ſuchend. — Der Wagen hielt an vor einer Herberge in der Hauptſtraße le cours, die eine halbe Stunde lang, die Stadt in zwey Theile trennt.

Die Philhellenen nahmen ihre Torniſter, und gingen nun — die Straße entlang. Wohin? — wußte Niemand. Alle ſchwiegen und keiner wollte die Gefährten auf das Mißliche ihrer augenblicklichen Lage aufmerkſam machen.

„Wüßte ich nur, wo der Lieutenant Schmid wohnt. Sprach endlich Winter halb für ſich. „Wir müſſen ihn heute noch aufſuchen, ſonſt ſieht es übel aus.“ Es war

Dämmerung geworden, und mit anbrechendem Feyerabend war der Cours noch gewühlvoller als zu andern Stunden des Tages. Mäuer wollte in Bern von einem Caffe gehört haben, wo die Philhellenen ihren Verkehr hätten und nun wurde das Café d' Espagne erfragt. Die Vorübergehenden zeigten den Wanderern den Weg zum Quai hinab, und ſie gingen ſtillſchweigend weiter. Sie verfehlten die rue de chapitre und befanden ſich endlich auf dem Theaterplatze, wo der Tempel Thalias mit ſeinen coloſſalen Säulen hellbeleuchtet ein impoſantes Bild darbot. Stutzer und Gentlements drängten ſich auf und ab, es war vermuthlich ein Akt aus, und Alles wogte luſtig durcheinander. Unter dieſer Menge dachten wohl Wenige an Griechenland, und es mag nicht unintereſſant ſeyn einen Blick in dieſes Gewühl, und in die ernſte Stimmung der Philhellenen zu thun, — die an der Darſtellung im Tempel der Muſen für dieſen Abend keinen Antheil nahmen.

Eine lockere Dirne flog am Arm ihres Galant hommes den Fremden vorüber und machte ſich luſtig über die Torniſter. Endlich kam ein ehrſamer Bürger deſſen Miene eine befriedigende Antwort erwarten ließ, und bald verließen die Wanderer den beleuchteten Platz und ſchlugen den richtigen Weg ein zum Café d'Espagne.

Werker trat ein — während die Andern ſeinen Torniſter bewachten. Er kam mit trüber Miene zurück und brachte die Nachricht, daß er keine ausländiſche Seele vorgefunden, und eine ſo ungewiſſe Frage nach deutſchen Officieren unter obwaltenden bedenklichen Umſtänden nicht hätte thun wollen. Man wußte nicht wie die Philhellenen hier in Marſeille von Seiten der Behörde betrachtet würden.

Guter Rath war hoch im Preiſe geſtiegen. Aufs Gerathewohl in einen theuren Gaſthof einzukehren, widerriet ihnen die Klugheit, und in einer Kneipe zu übernachten würde vielleicht eben ſo theuer kommen. Sie beſprachen ſich untereinander und Mäuer that den Vorſchlag, irgend eine Wache zu erfragen, ſich an den wachthabenden Officier zu wenden, und als Cameraden von ihm einen Rath zu begehren, wo ſie ein Nachtquartier und irgend einen Philhellenen fänden.

Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und ſchon wollten ſie den erſten Schritt thun, als ein eleganter Herr ſie anredete und in äußerſt höflichem Tone den Fremden ſeine Dienſte antrug, in der Vorausſetzung, daß ſie deutſche Officiere ſeyen, die nach Griechenland zögen. —

Die goldene Uhrkette des Unbekannten blitzte im Schein einer Straßenlaterne, und Werker hatte ſie bald ins Auge gefaßt. Er ſuchte das Wort zu gewinnen und ſchien in Höflichkeit und gutem Tone wetteifern zu wollen. Dem Eleganten folgte ein Savojarde mit einem Tragkorb, den wir vorläufig nur flüchtig bemerken.

„Wir ſind Landsleute,“ — ſprach der Gefällige zum Schwaben — „nicht wahr?“ — „Ich bin aus Würtemberg“ erwiederte Mäuer und herzlich ſchüttelte der Kaufmann dem Oberlieutenant die Hand.

„Seyn Sie mir willkommen mit ihren wackern Gefährten. Sie kennen vielleicht meinen Familiennamen, ich heiße P... und bin aus Stuttgarde.“

Die braven Schwaben wechſelten noch einige Worte, worauf der Kaufmann zum Aufbruch trieb: „Ich rathe Ihnen in den Lyon d' or einzukehren, wo Ihr Freund Schmid wohnt, den ich noch heute Mittag geſprochen. Wir wollen uns ſogleich hinbegeben. Ein Zufall macht mir eine beſondere Freude: Ich habe da meinen Jungen bey mir, der mir ein halb Dutzend Flaſchen trägt, die mir ſo eben ein Schiffscapitain überliefern. Der Inhalt iſt hier zu Lande keine Seltenheit. Es iſt Alicant, aber leider ſind's nur ſechs Flaſchen." —

„Was Teufel!" rief Werker — ſehr raſch.

„Wir wollen ſie leeren auf Ihre glückliche Ankunft. Herr Schmid wird zu Hauſe ſeyn, und da ſind wir ſechs à ſechs." — „Je nun," — erwiederte Werker „wenn er auch nicht zu Hauſe iſt, ſind wir Ihnen doch unendlich verbunden, — daß Sie uns in ſeinen Gaſthof führen." Er meinte ferner, die Savoyarden ſeyen doch ein intereſſantes Volk, und hielt ſich im Geſpräch über ihre Eigenthümlichkeiten dicht an den Jungen mit dem Korbe.

Nach kurzem Wege gelangten ſie zum genannten Gaſthof und trafen den Lieutenant Schmid. Er war im Ausgehen begriffen, einer Verſammlung mit beyzuwohnen welche nach Beſeitigung großer Schwierigkeiten endlich über die Einſchiffung entſcheiden ſollte. In aller Eile erfuhren die Philhellenen, daß ſeit dem erſten Schiffe, welches vor einigen Wochen abgegangen ſey, die Zahl der Ankömmlinge auf fünfzig herangewachſen, über deſſen Abreiſe alſo heut Abend die Berathung einiger Kaufleute und Griechen-Freunde ſtatt fände. Der Lieutenant Schmid bewillkommte den Frieſen mit aller Herzlichkeit, und erzählte ihm, daß man ihn ſchon erwartet habe. Er werde das Nähere bald erfahren. Hierauf ging er in die Verſammlung.

Die Reiſenden nahmen ihre Zimmer in Beſitz und Werker diente dem gaſtfreundlichen Schwaben — mit einem Korkzieher.

Alle ſaßen nun in dem geräumigſtem Zimmer umher, und ſprachen über die Angelegenheit die ihrem Herzen am nächſten lag.

Der Kaufmann, ſelbſt ein Mitglied des proviſoriſchen Griechen-Vereins, erkundigte ſich insbeſondere nach Normanns Abreiſe, worüber die Ankömmlinge wie wir bereits wiſſen, nichts Beſtimmtes mittheilen konnten. P... — meinte es hinge von deſſen Gegenwart ſehr viel ab, ſowohl zur Anordnung der Einſchiffung als auch bey der Ankunft auf Morea, und wahrſcheinlich werden mehrere Kaufleute in der heutigen Verſammlung die Sache zu verſchieben ſuchen, wenn auch die Officiere, die ſchon ſo lange in Marſeille leben, Alles aufböten die Abreiſe zu beſchleunigen.

In Marſeille bis zur Ankunft des General Normanns zu verweilen wollte mit dem Kaſſa-Beſtand der Reiſenden nicht harmonieren.

Werker erkundigte ſich nun wie die ſämmtlichen Philhellenen ſeither ihren Aufenthalt beſtritten, und erfuhr zum Troſte Folgendes:

Bald nach der erſten Expedition waren nach und nach neue Ankömmlinge eingetroffen, die größtentheils mit wenigen Mitteln verſehen, in eine traurige Lage gerathen. Der Griechen-Verein habe demnach immer für ihren Aufenthalt in ſo fern geſorgt, daß ſie die Einſchiffung wenigſtens ruhig abwarten konnten, und insbeſondere habe der Jenenſer Ladro,*) ein Pohle von Geburt, eine Caſerne errichtet, in welcher die Philhellenen gemeinſchaftlich wohnten und ihre Küche ſelbſt beſorgten — auf militäriſchem Fuß. Ein großes Local, ehemals zu einer Diletanten Bühne gebraucht, faßte Raum genug für eine noch größere Anzahl als bis jetzt darin einquartiert war. Matratzen und Decken, und was ſonſt zum einfachen militäriſchen Leben nöthig, hatte der Verein angeſchafft, und eine gewiſſe Summe ward jeden Morgen für die Bedürfniſſe der Küche ausbezahlt deren Beſorgung ein Jeder in der Reihefolge übernahm. Auf dieſe Weiſe lebten die Philhellenen für den Augenblick geſichert, und die ganze Einrichtung erſchien als ein menſchenfreundliches Werk.

---

*) Nicht Pſeudonym.

Dem Lieutenant Schmid ſtand ein anderer preuſſiſcher Officier der Hauptmann D.tt..r zur Seite. Beyde waren ſeit der erſten Expedition in Marſeille als Emiſſaire der deutſchen und eidgenöſſiſchen Hülfsvereine.

Schmid, Ritter des eiſernen Kreuzes, ein kräftiger junger Mann von zwey und zwanzig Jahren lebte in hohem Ernſt für die Sache, der er voll Begeiſterung ſich ſelbſt zum Opfer hingab. Seine Gebeine ruhen bey Arta wo eine feindliche Kugel ſein Ordenskreuz zerſchlug und ſein beſcheidenes Leben endete. —

Doch, wir wollen der Geſchichte der Philhellenen nicht vorgreifen, und kehren in den Gaſthof Lyon d'or zurück. Nach einigen Stunden traten Schmid und D.tt..r mit einem Dritten ins Zimmer, der den Philhellenen als einer der thätigſten Griechenfreunde vorgeſtellt ward. Es war der Doctor S — aus Hamburg, Bruder des Banquiers, der ſich um die Einſchiffung der Philhellenen ein hohes Verdienſt erworben.

Er ſchien auf die Nachricht, daß Rhongbar Jarr angekommen ſey, die beyden Emiſſaire nach Hauſe begleitet zu haben, und wandte ſich an den Dichter mit wohlwollender Begrüßung.

Rhongbar ahnte nichts Wichtiges, und erklärte ſich die Theilnahme des Doctors, durch die Verbreitung ſeiner anſpruchsloſen Griechenlieder, deren ſo eben erwähnt wurde. Der Doktor, ein ſtiller ernſter Mann, ſprach wenig und ſchien ſtatt deſſen zu beobachten. Nach kurzer

Einleitung vertraute er dem Frieſen, daß das Haus ſeines Bruders beauftragt ſey, für ſeinen Aufenthalt wie für ſeine Einſchiffung ꝛc. zu ſorgen, und lud ihn auf den näch-Tag zu ſich in die Familienwohnung.

Rhonghar ſtaunte und ſann vergebens, die Vermittlung zu erklären, durch welche eine ähnliche Fürſorge ins Werk getreten. Der Doctor nannte ihm ein Haus in Montpellier, mit welchem er aber in keiner Verbindung ſtand. Dennoch aber war es ihm, als habe er den Familiennamen dieſes Hauſes irgendwo gehört — und erſt nach Jahren drang er in die Verwickelung, die ihm hier ſo räthſelhaft erſchien.

Die Geſellſchaft ging auseinander und Rhonghar begab ſich zur Ruhe mit verworrenen Empfindungen über die Verkettung ſeines Schickſals.

Am andern Morgen gingen die Ankömmlinge ins Café du parc, welches die Philhellenen als ihren Verſammlungsort erwählt hatten, nachdem ſie das Café d'Espagne verlaſſen.

Eine leckere Wirthin im verblühenden Jugendreiz mochte einige Officiere dahingezogen haben, und da es die Nothwendigkeit erforderte, daß die ſämmtliche Geſellſchaft ſich an einem beſtimmten Orte zu finden wiſſe, war das Café du parc bald der Verſammlungsort aller Philhellenen geworden. Der Frieſe war begierig die beyden Dänen kennen zu lernen, von denen er auf der Reiſe öfters gehört hatte. Schmid begleitete ihn nun zuerſt in die Caſerne, wo er den Studenten Oxer auf ſeinem Lager ſitzend, in einem alten Claſſiker vertieft fand. Ein ungeheuerer Schnurbart machte die Züge des Dänen anfangs unkenntlich, jedoch erkannte ihn Rhonghar bald und erinnerte ſich ihres Zuſammentreffens in Copenhagen in Oehlenſchlägers Collegium über Egmont und auf der königl. Bibliothek.

Oyer war als einer der fleißigſten Studenten in Copenhagen bekannt, und was Rhongbar dort zufällig über ihn erfahren war hinlänglich, eine vortheilhafte Meinung aufrecht zu halten, die durch das ernſte Weſen des Philhellenen beſtärkt wurde, der ihm recht herzlich die Hand bot. Rhongbar erkundigte ſich nach ſeinem Gefährten dem Studenten Stall und erfuhr, daß dieſer bey einem däniſchen Schiffskapitain wohne, der für ſeinen Aufenthalt ſeither geſorgt habe. Wahrſcheinlich, meinte Oyer, würden ſie ihn im Caffee finden, und machte ſich zu dem Zwecke bereit den Landsmann dorthin zu begleiten.

Die Caſerne lag in dem merkwürdigen alten Theile der Stadt, deren enge Baſſen mit dem großartigen Gewühl der breiten Straſſen und Plätze ſeltſam contraſtiren. Sogar die Einwohner dieſes Stadtviertels unterſcheiden ſich in ihrem Äußern wie in ihrem Charakter von den übrigen Bewohnern Marſeilles. Man ſetzt ihre Herkunft und Abſtammung in die früheſten Zeiten zurück und will behaupten, daß ſie die Abkömmlinge der Phocier ſind, die hier eine Colonie anlegten. In jedem Falle ſind ſie von den Franzoſen ſehr verſchieden, und der ganze Theil der Stadt, der von ihnen bewohnt wird, iſt höchſt intereſſant, wenn auch zur Wohnung für den Fremden nicht empfehlenswerth.

Die beyden ſogenannten Landsleute gingen nun durch das geräuſchvolle Gewühl, den brillanten Kaufläden am Quai vorüber, wo tauſend Gegenſtände aus fremden Welttheilen den Blick des Spaziergängers feſſeln und in buntem Gemiſch eine unerſchöpfliche Unterhaltung bieten. Rhongbar bemerkte all die Seitenbeiten nur flüchtig im Vorübergehen, und verweilte erſt ſpäter vor den verſchiedenen Läden, die ihn durch ihren Inhalt an naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten insbeſondere intereſſirten. Es begegneten ihnen auf dieſem Wege drey Pohlen die bereits durch Wladimir von Rhongbars Eintreffen benachrichtigt worden, und dieſem die Abreiſe ihres Landsmannes nach Livorno mit dem Auftrage herzlicher Grüße erzählten.

Rhongbar hatte ſich ſeither, wie wir uns leicht erklären, auf das Zuſammenleben mit dem geiſtesverwandten Pohlen ſehr gefreut. Er wußte wenig auf dieſe Mittheilung zu erwiedern, und ging in ernſten Gedanken über dieſe Begegnung und plötzliche Trennung mit Dyer und den Pohlen ins Café du parc, dem ſie ſich nun näherten. In der Thüre ſtand ein junger Menſch mit hochblondem Haare, aufgeworfenen Lippen und kleinen wäſſrig glänzenden Augen, dem er durch ſeinen Begleiter vorgeſtellt ward. Es war der bezeichnete däniſche Student, der auf die Worte ſeines Genoſſen lächelnd auf Deutſch erwiederte: „Alſo ein Holſteiner. Das hätte ich nicht gehofft.“ — Rhongbar beachtete dieſe Worte nicht, da die Dänen mit dem Namen „Holſteiner“ alle Fremden aus den Provinzen bezeichnen, und Stall vermuthlich zu wenig Deutſch ſprach, um ſtatt des Wortes „gehofft“ das richtigere zu wählen. Die ganze Erſcheinung des Blonden hatte für Rhongbar etwas Eigenes, das nahe ans Unheimliche gränzte. In ſeinem Lächeln lag nicht der gutmüthige Ausdruck der Freude über das Zuſammentreffen mit einem Landsmanne. Der Ausdruck des Geſichts, wie das zerriſſene Aeußere kündete den vercommerſchirten Wildfang, der den Verſuch oft zu wiederholen ſchien; durch einen beitern Schnapps das Loch in ſeinen Strümpfen zuzuziehen.

Stall ſprach mit Dyer über ein Affair d'honneur am vorigen Abend, und meinte, er werde den infamen Piementeſen ſchon nächſtens recht tüchtig durchprügeln.

Rhonghar trat nun ins Caffee und fand mehrere Philhellenen beym Liqueur verſammelt. Wir wollen ſie nach und nach bezeichnen, wie Rhonghar ſie kennen lernte, und auf dieſe Weiſe eine Skizze der Philhellenen-Gallerie lieferte.

Ein alter braunſchweigiſcher Hauptmann Ganders ſprach mit einem Hanſeaten über ſeine beyden lieben Töchter daheim. — Seine Frau lag bey Salamanca begraben; — und er ſuchte nun ſein Grab auf Morea. Lebensüberdruß ſprach aus den männlichen Zügen des bärtigen Geſichts.

„Ja! das iſt eine deſtillirte Lumperey, unſer armſelig Erdenleben!“ — rief er halb für ſich, und reichte darauf dem Ankömmlinge die Hand mit den Worten: „Sey willkommen, junges Blut! — Das freut mich daß ſo fixe Kerls kommen! Unſere Jahre zuſammen machen zwey volljährige Türkentödter. Trink einen Schnapps mit mir, Bruder! Biſt ja doch auch ein Nordländer!“ —

Dieſe ernſten Worte im langſam ſchleppenden Tone characteriſirten den alten Krieger, der ſeine Kappe nun auf die Seite drückte, und Liqueur beſtellte. Der Hanſeat war ein eleganter Herr Rittmeiſter der Legion, im Coſtüm eines Kaufmanns. Er klimperte mit Gold in der Taſche und pfiff einen Marſch, nach welchem er auf und abging, und ſich dann mit den Beyden in ein freundlich Geſpräch miſchte. Zu ihnen trat ein großer hübſcher Mann, ein preußiſcher Lieutenant, Sohn eines bekannten Schriftſtellers. Wir nennen ihn Lepa.

„Das geht noch ſchlecht mit unſerer Einſchiffung!“ — waren ſeine Worte. „Ich höre das geſtrige Conſilium hat noch nichts entſchieden. Da lieg' ich nun ſchon ſechs Wochen hier, und werde die Ewigkeit hier erleben können.“ — Er ſetzte ſich zu ſeiner Chocolade und unterhielt ſich mit Stall, indem er ſich deſſen geſtrige „Suiten“ erzählen ließ, die ihn ſehr amüſirten.

Ein wohlbeleibter breitſchultriger Compan, anſtändig gekleidet, und ſtolz auf ſeinen Bart, der ein Drittheil des Geſichtes bedeckte und einen fürſtlichen Kutſcher hätte zieren können, ſtellte ſich vor den Tiſch an welchem Rhonghar mit ſeiner Geſellſchaft ſaß, und hieß ihn willkommen. Es war der Gefährte des braunſchweigiſchen Hauptmannes, — ein Pachter aus der dortigen Gegend, der in einem Freycorps ſeine Reitkunſt bewieſen hatte. Man nannte ihn Gumprian, und Alle ſchienen mit ihm auf einem vertrauten Fuße zu ſtehen.

„Na Feldkümmel! ſind deine Würſte noch nicht gekommen?“ rief Lepa von ſeinem Tiſche herüber.

„Ne Schatz! die kommen mit ſammt der Mumme! und wenn Beydes da iſt, kannſt du dir's Maul wiſchen, wenn mir's gut ſchmeckt.“

„Weißt du was! laß nur lebendig Rindvieh kommen, wir können vor unſerer Abreiſe noch den Transport hier ſehen, Würſte machen und ſie räuchern, bis es vorwärts geht.“ —

„Ne? das wär der Teufel!“ — rief nun Gumprian und ließ ſich über den Stand der Dinge von Lepa Auskunft geben.

Mit raſchen Schritten trat ein Atlet ins Zimmer, der Deutſch-Poble Laſcy, eine ſchlanke aber kräftige Geſtalt. Der Fußboden dröhnte, denn er trug einen eiſernen Stock, mit einem Beil daran.

Mehrere drängten ſich um ihn, das Reſultat der geſtrigen Zuſammenkunft zu vernehmen. Es war zwar nicht befriedigend, jedoch gab er ihnen die Verſicherung, daß Alles aufgeboten werde, die Sache ins Reine zu bringen. „Haltet euch nur ruhig Kinder! und vermeidet Exceſſe. Laßt den Mißmuth nicht ins Leben übergehen! — Nur Geduld! — Es wird Alles gehen!“ — Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer, da er den Hauptmann D.tt..r, den er ſuchte, nicht gefunden.

Eine originelle Erſcheinung trat zur Thüre herein, und grüßte die ganze Geſellſchaft mit einem kurzen „Bon jour Messieurs!“ — Es war ein rother Huſar im grünen Civilrock mit Schnüren, weiten Uniform-Beinkleidern à la Turc, ſaubern Stiefeln über ſehr kleinem Fuße, von denen der eine aber nicht folgen wollte, denn an dem rechten Bein befanden ſich ſieben ruſſiſche Bleſſuren. — Er ſtützte ſich auf einem ſpaniſchen Rohr und hielt mit der Linken die Tabackspfeife, deren Form zum Ganzen paßte, wie die Huſarenkappe mit rothem Beutel zum braunen Geſicht. Glänzend ſchwarze Locken hingen an der linken Schläfe herab. Er ſchien mit Recht ſtolz auf ihr bläuliches Licht und nicht minder auf den Schnurbart der gleich Fühlhörnern vor ihm ins Zimmer reichte. Es war Mignac, *) der

---

*) Siehe den Vorläufer Seite 136. u. ff.

tapfere, deſſen Heldentod unter Andern der Oberſt Boutier in ſeinen Memoiren über Hellas erwähnt. Hätte man das rothe Ordensband aus den Schnüren genommen, oder ein paar andere als ſeine großen eiſernen Sporen an die Stiefelchen geſchraubt, oder ihm einen andern Stock in die Hand gegeben; ſo wäre der Charakter verletzt worden, der in auffallender Conſequenz aus Gang, Miene, Blick und Bewegung ſprach. Er ſetzte ſich; — und man ſah, daß er ſich nicht anders ſetzen konnte, — das verletzte Bein von ſich geſtreckt, die linke Hand auf den Stockknopf, die Rechte mit der Pfeife auf die Oberfläche der Linken geſtützt, und den Kopf ſtolz in den Nacken geworfen. In dieſer Stellung forderte er „Cognac!“

Ihm folgte ein bärtiges mageres, lebendiges Männchen, deſſen Originalität in tauſend Abdrücken zu finden iſt: Freslon, ein wahrer Franzoſe. Er hüpfte zur Thüre herein und verkündete der Geſellſchaft, daß er geſtern Abend zwanzig Franks im Lotto gewonnen habe, von welchen er die letzten Fünfe dem Garcon auf Abrechnung hinwarf und Caffee und Cigarro auf neue Credit verlangte. Er hielt eine Lobrede an die Fortuna und ſchloß mit der Anzeige, daß die drey Reiter, die wir in jenem Gaſthofe an der Heerſtraße bereits geſehen, — ſo eben zu Wagen angekommen. Sie hätten in Aix ihre zerrittenen Roſſe um gute Zahlung verkauft, und wären jetzt mit ihren Wechſeln zum Banquier gegangen.

Mehrere Franzoſen, Spanier und Piemonteſen gingen aus und ein, und auf den erſten Blick erkannte Rhonghar in Jedem den Philhellenen. Einige zeichneten ſich aus durch geſuchte Reiſekleider, flottes oder militäriſches Weſen, die Meiſten aber durch die Züge ihres Geſichts, die den Phyſiognomen ein großes Capitel boten.

Ein Mann in grober Matroſenkleidung, der als Monsieur Dania angeordnet ward, fiel dem Frieſen beſonders auf. Seine ganze Erſcheinung kündete die leibhafte Melancholie, und ſelbſt ſein Lächeln als er mit Freſton ein Glas Liqueur zur Hälfte trank, war krampfhaft. Er entfaltete ein kleines Papier, nahm Knoblauch und ſetzte ſich in einen Winkel. Es war ein ſpaniſcher Hauptmann aus alter Familie, deſſen hartes Schickſal ihm den einzigen Weg offen gelaſſen, auf welchem er nun den Tod ſuchte. Bruchſtücke aus ſeiner Geſchichte würden hier unſere Erzählung ſtören. So lange Rhonghar ihn beobachtete, welches in der Folge mehrere Monate geſchah, hörte er ihn nie reden, außer den Worten der Begrüßung. Er ging immer allein, und verzehrte nie einen Sou.

Ein zweyter Spanier, dem Anſcheine nach ein entwichener Geiſtlicher, ein geheimnißvoller junger Mann, den die Wirthin im Buffet gar freundlich grüßte, ſchien ihn genau zu kennen, und behandelte ihn mit großer Ehrerbietung. Auch gegen ihn war der Alte verſchloſſen und behauptete ſein Schweigen.

Nach und nach kamen Rhonghars Reiſegefährten, wie auch die vier Pariſer, die das ganze Caffee in Allarm ſetzten, und die Wirthin umlagerten — mit Galanterien und Tiſch-Beſtellungen für ſich und mehrere Landsleute.

Werker hatte ſich in ihr Geſpräch zu miſchen gewußt, nahm Theil an Allem, alſo auch an den Erfriſchungen die hergebracht wurden.

Rhonghar verließ die Geſellſchaft und ging in das Haus des Banquiers, wohin ihn der Doctor beſtellt hatte.

Hier ward er mit aller Gaſtfreundſchaft empfangen, und ſtaunte mehr und mehr eine Aufnahme zu finden, die ihn um ſo räthſelhafter erſchien, je weniger er den Perſonen auf die Spur kommen konnte, die ihn ſo dringend empfohlen hatten.

Er ſchien längſt erwartet, und mancher Beweiß einer ſtillen Fürſorge lag für ihn bereit. Der Chef des Hauſes rieth ihm, ſich ein Privat-Logis zu miethen, und nur die Caſerne in ſo fern zu benützen, als es die Vorbereitung auf den nahen Dienſt erforderte.

Rhonghar war hoch erfreut ſeinen Aufenthalt auf ſolche Weiſe angeordnet zu finden, und bezog nach einigen Tagen ein Chambre garnie in der rue cours. Sobald er dieſes Logis gefunden, lud er den Studenten Oyer ein; daſſelbe mit ihm zu theilen. Dieſer weigerte ſich und deutete auf Mangel an Mittel, worauf Rhonghar ihm die Erwiederung gab, daß er gerade mit Rückſicht auf dieſen Punkt ihm den Antrag gemacht habe, ihm den Aufenthalt zu erleichtern und angenehm zu machen. Der Däne willigte ein und Rhonghar ſorgte ſoviel in ſeinen Kräften für alle ſeine Bedürfniſſe.

Der Lieutenant Winter zahlte ihm redlich zurück was er für ihn ausgelegt hatte. Mäuer entſchuldigte ſich durch triftige Gründe, und wiederholte ſeinen Dank. Der Rothbart konnte ſeinen Neid kaum unterdrücken, und ſchwieg nur aus Klugheit, die Gutmüthigkeit des Gefährten noch ſoviel als möglich zu benutzen.

Die angedeuteten Umſtände, welche die Einſchiffung noch ferner verzögerten, waren insbeſondere in Geldmangel begründet, da die mehreſten Philhellen wenig zu dieten vermochten. Dennoch that ein Jeder was in ſeinen Kräften ſtand, und mit Hülfe des erwarteten Zuſchuſſes von Seiten der Hülfsvereine in Deutſchland ward die baldige Erlöſung wahrſcheinlich. Unter den Philhellenen, die ſich durch ihre Perſönlichkeit eine gewiſſe Autorität zu verſchaffen gewußt, war ein hanſeatiſcher Major, ein geborner Schweizer, Namens Venturier, der überall und nirgends zu Haus war, den Eleganten ſpielte, und ſowohl die Franzoſen als andere Mitglieder der Geſellſchaft durch kluges Benehmen auf ſeine Seite gebracht hatte.

Unter gegenwärtigen Umſtänden machte der Rock und das Wort den Mann, und mit beyden war der angebliche Major wohl verſehen. Er wohnte in einem der erſten Gaſthäuſer, dem **Hotel Bouveau**, und ſtand mit den angeſehenſten Griechenfreunden in Verbindung. Die Züge ſeines Antlitzes konnten als Schriftzeichen zu keinem einzigen der zehn Gebote gebraucht werden, oder vielmehr der Kopf würde nicht als Vignette zur Abhandlung über die Erfüllung irgend eines Gebots paſſen. Er begrüßte Rhonghar Jarr als den Sänger ihrer Legion und ſchien deſſen Freundſchaft nicht gleichgiltig zu betrachten, da derſelbe über Hamburg kam, und vielleicht das Eine oder das Andere über ihn erfahren habe.

Die erſten Tage vergingen in der bekannten Unruhe, die der Ankunft in einer großen Stadt folgt. Das Café du parc war für den beobachtenden Dichter ein intereſſanter Ort, und nicht leicht entging ihm ein Zug der die Charaktere bezeichnete.

Viertes Kapitel.

Bevor wir in der Erzählung fortſchreiten wollen wir zur Kenntniß des Locals eine Notiz über Marſeille aus Rhonghars Memoiren benutzen, und geben ſelbige in folgenden Blättern:

Es iſt mir räthſelhaft, das dieſe ungeheure Stadt nur 110,000 Einwohner zählen ſoll, da das Gewühl auf eine weit größere Zahl ſchließen läßt; und nur der Umſtand, daß die Bevölkerung der Schiffe, die das Gewühl vermehrt, nicht mitgerechnet werde, könnte den Zweifel widerlegen.

Von dem impoſanten alten Thore gen Aix, welches aus mehrern einfachen Bögen beſteht, geht eine gerade Straſſe le cours, die weiter oben rue de Rome genannt wird, durch die ganze Stadt. Am entgegengeſetzten Ende ſteht ein beſtäubter Obelick aus weißem Marmor, der von jenem Thore ¾ Stund entfernt ſeyn mag. Der belebte Theil des cours iſt das erſte Viertel der Länge, nach dem bezeichnetem Thore zu. Eine kurze breite Straſſe, rue chapitre, durchſchneidet in dieſer Gegend die Hauptſtraſſe und führt zum Quai hinab, wo das Gewühl eben ſo lebhaft iſt.

Ich wohne am Cours Nro. 31 im 2ten Stocke. Wenn ich des Morgens (um 5 Uhr) aufwache, höre ich ein Geſumme, gleich dem Laut eines gigantiſchen Bienenſchwarms. Ich lege mich ins Fenſter und ſehe eine dichte Maſſe Volks aus allen Ständen in den breiten Aleen vor mir auf- und abwogen — im geſchäftigen Miſſiggange. Faſt an jedem Baum wird ein Tiſch oder eine Bude aufgeſchlagen und das Ganze gleicht einem ewigen Jahrmarkt. Eine wichtige Rolle ſpielen die Savojarden, — die den Vorübergehenden nach einem flüchtigen Blick auf ſeine Füße, den Weg vertreten und ihn oft gewaltſam am Bein packen — ihr Geſchäft zu üben. Sie tragen einen ſchmutzigen Kaſten mit Bürſten und Wichſe in einem Hängeriemen und werden den Fremden eben ſo läſtig als an andern Orten die Bettler, die auch hier nicht fehlen.

Mit noch größerer Geſchicklichkeit, aber nicht ſo ſtörend durchrennt eine andere Claſſe armer Teufel die Stadt vom Morgen bis Abends.

Es ſind Leute verſchiedenen Alters, größtentheils junge Burſche mit einem Baſtkorb auf dem Rücken und einem ſpannelangen glatten Stück Holz in der Hand. Wo ein Roß, Eſel oder Maulthier etwas fallen läßt, fallen ſie darüber her, ſchleudern den Korb auf die Steine und ſammeln das Gefundene eilfertig zuſammen. Aus dieſen armen Teufeln werden oft wohlhabende Bürger; dieſes Geſchäft ſoll ſo einträglich ſeyn, daß ein Burſche oft in zehn Jahren ein beträchtliches Sümmchen erworben hat, und damit ein reinlicheres und anſtändigeres Gewerbe beginnt.

Die Jungens ſind mir ſehr intereſſant. Sie ſtreben beharrlich nach einem feſten Ziel — und wohl dem der ſein beſchränktes Leben alſo anwendet.

Außer den Kram-Buden und Tiſchen in allen Straſſen behaupten die Kaſtanienbrater vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht ihren feſten Platz an den Ecken und Quergängen. — Die Kaſtanien ſchmecken zum rothen inländiſchen Weine ſehr gut, und dieſer zu jenen. Es iſt das gewöhnliche Abendbrod einer großen Volkszahl.

Dem Aeußern nach iſt das Gewühl nicht auffallend. Die Orientalen gehen meiſtens in europäiſcher Tracht, und die wenigen welche in ihrem National-Coſtüm erſcheinen, verlieren ſich unter der Menge leichter Sommerkleider. Kamaſchen, Strohhüte und Abends und Morgens ein Mantel — bildet die Tracht die man allenthalben ſieht.

Die Weiber aus der Umgegend tragen ein Volkscoſtüm, welches ihnen nicht übel ſteht. Eine Jacke mit kurzen Aermeln, und um die Bruſt ein großes ſaubres Tuch, in der Regel weiß, ſo wie ein ähnliches Gewinde um den Kopf, hebt das dunkle Colorit auffallend hervor. Eine ſolche reinliche Brünette, quer auf ihrem Eſel ſitzend, mit den Beinen in einem großen Seitenkorbe, ſieht maleriſch aus. Die Augen ſind meiſtens dunkel wie die Nacht, und werfen beherrſchende Blicke um ſich. Stolz auf ſein Kleinod ſchreitet oft der Mann neben her, und bekümmert ſich nicht um die Blicke ſeiner Ehehälfte. Es ſcheint ihm Freude zu machen wenn die elegante Welt ſein Weib bemerkt. Die Eſeley iſt groß! — — das will ſagen: — Es kommen um Tagesanbruch eine unzählbare Menge Eſel mit Gemüſe ꝛc. bekorbt von den Gärten und Baſtiden in die Stadt. Sie verſehen die Küchen der Einwohner und jede Jahreszeit bietet neue Früchte.

Es giebt hier, Gott ſey Dank! keine Drehorgel — wie in Hamburg, Prag und Wien. Auch hört man wenig Straßenmuſik. Ein einzigesmal fand ich in der rue Bouveau ſpät Abends einige Sänger, die mich durch ſpaniſche Lieder überraſchten. Sie trugen große breite Hüte und ſpielten ein coloſſales Inſtrument — weder

Mandoline noch Guitarre, — volltönig und wohlklingend wie ihre Stimmen.

Ich bemerkte nicht, daß ſie Geld ſammelten, dennoch ſchien es kein Ständchen, da ſie mitten auf der Straße ſtanden und ihre Aufmerkſamkeit auf kein einzelnes Haus richteten.

In den Caffeehäuſern aber ertönen zuweilen Harfen und Stimmen, doch ſind ihrer wenige, man hört immer dieſelben.

Die Mauren intereſſiren mich im Gewühle am meiſten. Ihr brauner Teint, ihr kräftiger Bau und eiskaltes Weſen in ſüdlicher Gluth, — gerade dieſer Widerſpruch macht ſie mir interreſſant. — Am Quai ſehe ich die mehrſten, waſſertragend oder ſonſt beſchäftigt. Sie haben etwas Unfreundliches und ſcheinen gefährlich. Ihre Tracht iſt einfach: Eine Weſte mit engen Aermeln, kurze, meiſtens blaue Jacke und lange weite Hoſen, unten zugebunden iſt ihre Tracht. Dazu ein Bund um den Kopf und Herkules-Nacken.

Es macht mir vielen Spaß, wenn ich an einem ſolchen Waſſerträger, oder an einem ſpaniſchen Fruchthändler, einen Tyroler Teppichmann vorübergehen ſeh.

Die Letztern ſind hier nicht ſelten und kommen mit drey Worten Franzöſiſch außer den Zahlen, vortheilhaft durch.

Matroſen aus allen Nationen ſind hier natürlich haufenweis zu treffen. Sie geben gewiſſermaſſen unter dem Pöbel den Ton an, da ſie ſo lange ihr Geld reicht, von dieſem hoch reſpectirt werden.

Das Militair hier in Marſeille intereſſirt mich durch die Napoleons-Soldaten, denen an der Stirne geſchrieben ſteht, daß ſie unter Napoleon dienten. — Ich will unter jeder Compagnie dieſe herausfinden, und mit dem erſten Engländer wetten, daß ich mich nicht irre. — Allen Reſpect gegen ſolch einen Muſketenträger. Man ſieht es ihm an, daß er die Welt geſehen und Pulver gerochen hat, ſeine Haltung, ſein Gang, Miene und Blick kündet den Mann, auf den ſich der Kaiſer verlaſſen könnte, auf deſſen Commando er ſtolz war, und mit deſſen Sturz ſein Stolz nicht ſank. Es ärgert mich in Deuſchland auf die „Franzmänner“ ſchimpfen zu hören. Ich möchte die Bengel, die darin etwas Großes ſuchen hinausgeſtoßen ſehn auf eine ähnliche Bahn die jene durchmarſchirten, und ſie würden Toleranz mit nach Hauſe bringen. Der Haß eines Einzelnen gegen eine ganze Nation empört mich eben ſo ſehr, als der Nationalhaß. Eine Nation die durch ihren Haß zum Sprichwort ward — — beſudelt ihr Regiſter im Buche der Menſchheit.

Marſeille iſt ein moraliſch verderbtes Neſt; und ſteht in dieſer Beziehung vielen Städten oben an. — Es iſt ſehr natürlich. Die Hauptmaſſe der Einwohner ſind Kaufleute mit materieller Lebensanſicht; und unter dieſen ſind wieder die Mehrſten in dem Grade wohlhabend, ihre Sinnlichkeit ſchnurgrade befriedigen zu können. Das Clima bietet Entſchuldigung und Beruhigung, — die üppig animaliſche Natur bieten Gelegenheit — und das Thun und Treiben der Männer verlangt Erholung und Zerſtreuung: Tugend iſt kein einträglicher Handelsartikel, — Emporſteigen zu höherer Bildung und zu edler Sittlichkeit iſt all zu umſtändlich, zu langweilig; — gehört nicht mit zur Mode: — und das Laſter blüht — getränkt durch das Meer, und geſtärkt durch ſüdliche Sonnengluth.

Auch hier in Marſeille iſt das Heirathen ein nothwendiges Uebel — zur Aufrechthaltung der Handelsverbindung mehrerer Häuſer. Nur in dieſer Rückſicht werden die Ehen geſchloſſen und der Mann verliert wenig dabey. Er hält ſeine Buhldirnen vor wie nach der Hochzeit und zeigt ſich mit ihnen öffentlich, im Theater wie in der Kirche, — vor Aller Welt und alſo auch vor den Blicken ſeiner Frau; — die, wenn ſie einen Funken Liebe nährte, bald dem Beyſpiele ihres Mannes folgt. und jede zarte Regung abgeſchmackt, lächerlich findet. Dieſe Züge treten leider nicht nur in Marſeille, ſondern in Allen europäiſchen Handelsſtädten mehr oder weniger hervor. Sie ſind die Samenſtengel der Blüthe, zu der ſich die Bildung der civiliſirten Nation erhob; — der Staub berührt den Kelch der Leidenſchaft und — das Verderben tritt ins Leben.

Nach dieſen Grundzügen blicken wir nun in den Pfuhl hinab. — Das Theater iſt hier wie an manchen andern Orten ein Treibhaus des Laſters, — als Schule der Kunſt kann ich es nicht beurtheilen, da ich es ſehr ſelten beſuche und zurückgeſchreckt durch das Lamentieren und die Seiltänzer-Bewegungen der Acteurs niemals eine Vorſtellung bis zu Ende ertragen konnte. — — Das Publikum beſteht natürlich aus Kaufleuten, vom Chef des erſten Hauſes bis auf den Ladendiener der letzten Gewürzbude. Die Forderung an die Kunſt mag ſehr beſcheiden ſeyn. Die Scenen auf der Bühne — bleiben Nebenſache. Jeder Abonnent, (und auch der Eintritt ins Parterre wird abonnirt,) hat die Erlaubniß bey geſenktem Vorhange die Bühne zu betreten. In Uebereinſtimmung mit dieſer Einrichtung iſt der erſte Logenrang mit Läden verſehn, und nur ein Quadrat-Gitter in Kopfgröße bietet die Ausſicht. In dieſen Logen finden nun die Scenen ſtatt, welche einen großen Theil des Publikums ins Theater ziehen. — Tänzerinen und Actricen, Sängerinen und

Choriſtinnen feyern in dieſen Logen den wahren Triumph ihrer Kunſt; die darauf ausgeht, die Sinnlichkeit zu erregen. Eine Tragädie von Racine wird hier wie ein Waffelkuchen in Amſterdam und Nymwegen zu gleichem Zweck als Lockſpeiſe vorgeſetzt. — Die geſchminckte tragiſche Heldin in Marſeille ſteht mit der bleichen Aufwärterin in Holland auf gleicher Stufe: — ſie betrachtet ihren Tempel aus gleichem Geſichtspunkte, — mögen die Säulen dort maſſiv, und hier auf einer Bretterwand gemalt ſeyn. —

Ein junger Kaufmann führte mich auf das Podium — und was ich im Voraus gehört hatte ſah ich völlig beſtätigt. Ich fand keinen Unterſchied zwiſchen dem weiblichen Perſonale und den Phrynen in der Wiener „Mehlgrube“ und im Joachimsthale auf dem Hamburger Berge.

Nicht weniger ergiebig und anziehend für den Mann von Welt und Ton ſind die Tanzplätze, wo ſich insbeſondere das **Volk Neptuns** verſammelt, und mit den Söhnen **Merkurs** gleiche Unterhaltung ſucht und findet. Berüchtigt vor Allen iſt unter dieſen Häuſern das Café genois unweit des Quais und des Theaters. Ein runder Saal umfaßt das Gewühl der Tanzenden, in deren Mitte ſich ein Haufen Beſchauer ſtellt, die ihre lüſternen Blicke auf die vorüberſchwebenden Bachantinnen werfen, wie die Pferdekenner auf das im Trabe vorüberfliegende Roß. Rings umher ſind Zimmer und Cabinets, in denen nicht ſelten die Damen den Herren Erfriſchungen kommen laſſen, und in ungezwungenen Gruppen durcheinander ſitzen.

In ähnlicher Schwelgerey ſcheint der Eingeborne wie der Fremde Erholung zu ſuchen nach vollbrachtem Tagewerk. Die Familie des verheiratheten Kaufmanns lebt entweder auf dem Landſitze (den Baſtiden,) oder in abgeſchloſſenen häuslichen und nicht häuslichem Kreiſe in der Stadt.

Sein Geſchäft führt ihn mit Schiffscapitains in Verbindung, und es erfordert die Gaſtfreundſchaft mit dieſer in ihre Welt zu treten. Und wenn auch mancher ſeefahrende Biedermann ſeiner treuen Gattin daheim gedenkt, bot ihm das Gewühl ähnlicher Säle doch von jeher Zerſtreuung und Unterhaltung, und nicht ſelten ſucht er hier einen Dritten, um ein ernſtes Geſchäft wie auf der Börſe mit ihm abzuſchließen.

So hängt das wilde Leben in Marſeille an einer Kette, die den Jüngling wie den Mann umſchlungen hält, und nur Wenige die mit glücklicher Selbſtſtändigkeit ausgerüſtet, in dieſe ſchnöde Welt eintreten; in der Ferne oder in der Nähe an einen Stern gefeſſelt, deſſen reines Licht in ähnlicher Umgebung auf ſie herabdringt, ſchreiten unverletzt durch dieſe Krümmungen des zerſtörenden Lebens. —

So viel aus Rhonghars Memoiren über Marſeille.

Wir kehren zu ihm ins Café du parc zurück. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht war dieſes Caffee durch den Verkehr der Philhellenen belebt.

Außer einem geräumigen Parterre-Zimmer, elegant wie die mehrſten Caffees in Marſeille, mit marmornen Tiſchplatten und hohen Spiegeln, einem zierlichen Buffet und einem Piedeſtal in der Mitte, wo Schreibzeug und Papier zum allgemeinen Gebrauch lag, bot es im erſten Stock ein Billardzimmer ꝛc. Insbeſondere war die Geſellſchaft nach dem Diner, welches die Einwohner um eilf Uhr, die Philhellenen in ihrer Caſerne um zwölf Uhr genoſſen, ſo wie des Abends mit Anbruch der Dämmerung ſehr zahlreich. Fremde Kaufleute, die hier ihre kriegeriſchen Landsleute trafen, Franzoſen, denen der Tumult der Letztern Unterhaltung bot, und Spione durch europäiſche Cabinets beauftragt, ſo wie Kundſchafter von Seite der türkiſchen Handlungshäuſer, ſaßen ſtundenlang beobachtend und beobachtet im lauten Gewühl umher. Geſichter aus allen Nationen boten dem Phyſiognomen reichen Stoff, und Geſpräche vielfältigen Inhalts verwirrten das Gehör, das ſeine Aufmerkſamkeit auf irgend einen Discours zu feſſeln ſuchte. Karten, Domino, Schach und Dam beſchäftigten die gemiſchten Gruppen an den verſchiedenen Tiſchen, und vorzüglich entſchied das Domino über die Bezahlung der Taſſe Caffee, die während des Spiels zur Pfeife eingeſchlürft ward. Das Billard ward weniger benutzt, und zwar aus leicht zu errathender Urſache. Dennoch aber veranſtaltete die Gewinnſucht eines Spielluſtigen täglich mehrere Parthien, und in der Regel bot des Abends ein á la guerre ausgebreitete Unterhaltung.

Auf den Bänken vor der Thüre wechſelten rauchende Philhellenen ihren Platz mit den Kommenden, und ſelten waren die Straßen die das Eckhaus des Caffees berührten, an Gruppen leer. Mehrere Savojarden ſchienen den Stiefelglanz gepachtet zu haben, und gaben ſogar Credit, der auch benutzt ward. Oft zurückgewieſene Tabuletkrämer unterließen nicht ihren täglichen Beſuch zu wiederholen, und brachten nach und nach ſolche Artſkel, die zur Equipirung der Philhellenen nothwenwendig waren. Die Ankunft eines flotten Paſſagiers ſchien unter dieſen Hauſirern nicht nur bemerkt, ſondern bekannt gemacht zu werden, indem ſich alſobald ein Haufe um ihn verſammelte, und ihm die verſchiedenen Waaren aufdrang.

Dieſes mag zur Anſchauung der Auſſenſeite hinlänglich ſeyn.

Beſchränkt in der Ausführung des Einzelnen, mit Rückſicht auf den ausgedehnten Plan des Ganzen, können wir keine Schilderung einzelner Scenen liefern, die auf die Hauptperſon dieſes Werkes weniger Einfluß haben.

Im Allgemeinen möge erwähnt werden, daß ſieben und zwanzig Duelle unter den Philhellenen in Marſeille veranlaßt wurden, während Rhonghar Jarr dort der Einſchiffung entgegen ſah, und hieraus möge der Geiſt des Corps hervorleuchten, das ſich hier zum gemeinſchaftlichen Zweck verſammelte. Faſt alle dieſe Duelle entſtanden nach Exceſſen im Café du paro. Die Piemonteſen ließen es in der Regel nicht zum Duell kommen, ſondern — balgten ſich oft in ſpäter Nacht tapfer auf Tiſch und Bänken herum, und machten ihr point d'honneur dem Gegner „handgreiflich."

Während die Philhellenen in Marſeille verweilten, wurden dort zwey Fregatten auf türkiſche Rechnung erbaut. Die Eine lag bereits aufgetakelt im Hafen, gerade vor dem Caffee und mahnte die Kampfluſtigen täglich an den Feind. Ein deutſcher Sprachlehrer, H...n aus Göttingen, der ſich, wie jeder Tanzmeiſter in Frankreich, „Profeſſeur" nannte, ſchlich ſich unter die Philhellenen ein, und wandte ſich insbeſondere an Rhonghar mit der Bitte um ein Gelegenheits-Gedicht. Wir hören ſpäter weßhalb ich ihn neben die Fregaten ſtelle.

Rhonghar war bald als Zeichner unter ſeinen Genoſſen bekannt, und insbeſondere bezeigten die Franzoſen an ſeinen Scizzen großes Intereſſe. Er fand ein entlegenes Zimmer im Caffee, welches Abends als Spielzimmer benutzt wurde, und zeichnete dort nach und nach eine Gallerie von Portraits, die er aber größtentheils an die Sitzenden verſchenkte, wodurch er Manchem eine Freude, und ſich unter den höflichen Franzoſen ſehr beliebt machte. Das intereſſante Portrait des Huſaren **Mignac** zeichnete er dreymal, und auf deſſen Bitte zweymal „en coleur!“

Mignac legte und ſtellte ſich „en attitude!“ und bewieß zur Freude des Zeichners, daß er Kunſtſinn und Geſchmack vereinte.

Eine dieſer Zeichnungen ſoll ſpäter in **Paris** lithographirt worden ſeyn. — Die vollſtändige Sammlung von circa dreyßig Portraits, welche **Rhonghar** nach und nach ſcizzirte, hätte einen wichtigen Suppliment-Band zu **Lavaters** Werk bieten können.

Bald nach **Rhonghars** Ankunft begrüßte ihn der junge Mann aus Bremen, den er in **Lyon** verlaſſen hatte, und rechtfertigte pünktlich das Vertrauen des Gefährten. Er erzählte ihm, daß er mit dem Doktor **Berli** aus **Berlin** angekommen ſey, deſſen berühmte Deutſchthümlichkeit ihm aber durchaus nicht gefallen wolle. Der Frieſe war begierig ihn kennen zu lernen.

Wir befinden uns wieder im Café du parc.

Die Dämmerung rückte heran, das Gewühl ward lebhafter, und nach und nach fanden ſich die Gäſte ein, die, nicht zu dem Corps gehörig, das Caffee zur Unterhaltung beſuchten.

Unter dieſen war ein junger Kaufmann aus **Faabourg** in Dänemark, Namens **Ghloup**, der ſich gegen ſeine Landsleute bey jeder Gelegenheit gaſtfreundlich und gefällig zeigte.

Er ſaß mit **Rhonghar** und **Oyer** in Geſpräch über die Schwierigkeiten der Abreiſe, als Stall mit unheimlichen Lächeln zu ihnen trat, und unaufgefordert ſeine Anſichten ausſprach.

„Ich bin zur Abreiſe bereit!“ — rief er — „jedoch möchte ich noch ein Paar Nächte hier bleiben, da die ſchöne Wirthin endlich in meinen Antrag eingewilligt hat. Ich war heute beym Conſul und wollte fünfzig Franks aufnehmen, die ſie verlangt, und wenn ich das Geld morgen bekomme, da ſoll's noch recht luſtig gehen.“

Die drey Landsleute ſchienen nichts darauf erwiedern zu wollen. Ghloup hatte Rhonghar um eins ſeiner ſpätern Gedichte gebeten und es ſo eben geleſen. Der Inhalt führte ihr Geſpräch auf den höhern Zweck der Reiſe. Stall lachte und fuhr fort: „Mir iſt es ganz gleichgültig, ob ich bey den Türken oder bey den Griechen agiren werde; — ich ziehe weder für Freyheit noch für Religion nach Griechenland. — Letztere erkenne ich nicht, und meine eigene Freyheit finde ich ſo gut bey den Türken als ſonſt irgendwo. Ich bin fortgegangen um mich luſtig im Leben umher zu tummeln, und befinde mich dabey bis jetzt recht wohl.“

Ghloup meinte, er möge dieſe Anſichten, ſeiner Ehre wegen für ſich behalten, worauf er wild auffuhr und erklärte: Wer ſeiner Ehre zu nahe träte, würde es ernſthaft mit ihm zu thun haben, und nach kurzem Uebergange kam er auf einen gewiſſen Johannes, in deſſen Geſellſchaft er durch Deutſchland gereiſt war. Gegen dieſen brach er bey ähnlicher Gelegenheit in bittere Wuth aus, und wußte kaum genügende Schimpfwörter für ihn zu finden. Johannes, ein Forſt-Candidat aus Holſtein, hatte ihn auf der Reiſe zuweilen zurecht geſetzt, wie er es verdiente, und wenn Stall ſich auch andererſeits über deſſen Benehmen derb ausſprach, mochte im Allgemeinen der Nationalhaß, mit welchem die däniſchen Studenten auf die Holſteiner blicken, Haupturſache einer unverſöhnlichen Feindſchaft ſeyn. Stall ſchlug mit ſeiner Pfeiſe auf den Tiſch, und wiederholte ſeinen Schwur; „ſich an dem erſten Holſteiner zu rächen, der ihm in den Wurf komme,“ und unläugbar hatte er bereits den Frieſen, den er für einen „Holſteiner“ nahm, als Opfer ſeiner Rache auserſehen.

Oper ſpielte ſtets den Philoſophen und ſchwieg. Ghloup ſuchte den Zornigen zu überzeugen, daß es ungereimt ſey, den Haß auf einen fremden Gegenſtand zu übertragen, und ſtellte ihm vor, daß jener Holſteiner allerdings Recht gehabt hätte, ihm heftig entgegen zu treten, wenn er ſich auf ähnliche Weiſe wie jetzt benommen habe.

Es fehlte wenig, ſo wäre Stalls Grimm in Handgreiflichkeiten ausgeartet, und nur einige kräftige Worte des ernſten Oper vermochten dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Der Kaufmann, der allen Zänkereyen feind war, lud die Landsleute zum Soupee ein und verließ mit ihnen das Caffee, zuvor einen Spaziergang zu machen. Stall trennte ſich von ihnen, und ſchien nicht in Rhonghars Geſellſchaft ſoupiren zu wollen. —

Ghloup führte ſeine Gäſte in eine elegante Reſtauration, wo ſowohl das Mahl als die Umgebung Genuß und Unterhaltung bot. Dieſe Eleganz liegt in dem Character der Franzoſen, und wird nicht ſelten außerhalb Frankreich vermißt.

In einem geräumigen Speiſeſaal ertönten verſchiedene Mundarten und erſetzten dem forſchenden Beobachter eine Wiener Tafelmuſik.

Hier ſprach ein Schwede von ſeinen Reiſen zu Waſſer und zu Lande, neben ihm erzählte ein Schotte von den theuern Gaſthöfen in der Schweiz, und an einem andern Tiſche beſchrieb ein Neapolitaner mit ſeiner Fünffingerſprache den letzten Auswurf des Veſuvs.

Einige berichtigten ihre Zeche, Andere traten in den Saal und ſuchten bequeme Plätze, in einer fünften Sprache für ſich plaudern zu können. Unter dieſen Eintretenden fiel den drey Dänen ein Fremder auf, der ganz allein erſchien, ſich ſtill in einen Winkel ſetzte und die Speiſecharte zur Hand nahm.

Wiewohl man ihn unter den Philhellenen noch nicht erblickt hatte, ſchien er dennoch in dieſe Claſſe zu gehören, und zwar ward dieſe Vermuthung durch ſein Aeußeres erweckt. —

Der Fremde war ſchlank gebaut, von hoher Geſtalt, reichlich zwanzig Jahre alt, und kündete dem Sachkundigen in Bewegung, Haltung und Miene, daß er auf dem Verdeck und in der Cajüte gelebt habe. Erſteres lag in der Gewandtheit mit der er auftrat, den Stuhl faßte, ſich ſetzte und das Couvert zur Hand nahm; — Züge, die manchem Beobachter entgehn. — Wie die mehrſten Seeleute von großer Figur trug er den Kopf ein wenig vorwärts gebückt, — durch das Eintreten in die Cajüte daran gewöhnt. — Mit dieſen Zeichen aber contraſtirte eine rothe Huſarenmütze, deren Sack über blonde Locken am linken Ohr herabhing; und ein Piſtolengurt um den Leib, der jedoch keine Waffen enthielt. Eine kurze Jacke und lange Beinkleider auf ſeemänniſch saubre Schuh und Strümpfe herabhängend, vollendeten den reinlichen Anzug.

Fünftes Kapittel.

Es kann dem aufmerkſamen Leſer nimmer entgehen, daß die letzten Blätter in hohler Geiſtes-Ebbe geſchrieben worden. Ein Zufall verhinderte, daß ich ſie nicht mitverbrannt. Ich laſſe ſie des Contraſtes wegen wie ſie ſind, und bemerke dem Pſychologen, daß ſie einſt entſtanden, als ich mich den Geſetzen des Landes unterworfen, in welchem man mir mit Schutz und Gaſtfreundſchaft entgegen kam.

Ich legte meinem Pegaſus Zwangebiß und doppelten Zügel an; und wer verdenkt es dem edlen Flügelroſſe wenn es „ſtätiſch“ ward und mir jeden Dienſt verſagte? —

Ein großer, großer Kampf tief im Heiligthume meines Innern griff erſchütternd in die Grundveſte meines Lebens.

Es giebt Actenſtöße in unſrer Zeit wie ſie vielleicht kein Archiv irgend einer Zeit aufzuweiſen hat. — Es giebt Volumen, in denen die Tiefen des menſchlichen Herzens ex officio ermeſſen und gemeſſen, mathematiſch berechnet und ſyſtematiſch regiſtrirt werden.

Unſre Zeit iſt eine närriſche Zeit; ſie ward aufgeräumt, ausgefegt, leer gemacht, und dennoch ſucht man ſie hie und da auszuſtopfen, auszufüllen — ſey es auch nur mit Nachgrübeln über einen verwegenen frieſiſchen Hamlet. —

Die Welt würde gewinnen wenn alle Kräfte zweckmäßig angewendet würden; das fühle ich in aller Anſpruchsloſigkeit; im Bewußtſeyn meiner individuellen Kraft.

Thatendrang iſt dem kräftigen Geiſte angeboren. — Stellt mich morgen an ein Rieſenwerk zum Heil der Menſchheit; gebt mir den Schlüſſel zur Unterwelt und ſendet mich hinab einen Schatten heraufzuholen, der die Schmach unſrer Zeit mit einer Schauderfackel beleuchte, auf daß — —

Gebt mir den Schlüſſel: — Ich will hinabſteigen und den Schatten rufen.

Nur luſtig fortgefahren am Rhonghar Jarr. Denn ich habe neuen Muth bekommen, als ich ſo eben recht lebhaft den lahmen Schritt meines Pegaſus in ſeinem frühern Laufe vorüberhumpeln ſah.

Ich bekomme Muth wo Andre in meinem Drangſale wenigſtens nicht im Stande wären ein ähnliches, wenn auch immer ſehr ſchwaches Werk zu ſchreiben.

Das Verhängniß ſetzt mir tyranniſch den Fuß in den Nacken, ich aber rufe: Holla! weg da mit dem Fuße! das iſt mein Nacken und daran ſitzt mein Kopf und wenn er auch leidet — ein wahres Cabinetsſtück von Leiden! — da ſoll er doch Ordre pariren und mir gehorchen, ſo lange ich ihn noch trage. Der Arzt ruft: Schonen Sie Sich! allein hier wird nichts geſchont! — Was iſt mein Leben gegen das Leben eines Engels? — Und auf Erden wird kein Engel geſchont. — — Was iſt mein verwildertes Männerherz gegen die Reinheit der Thräne im Blick eines Engels? — Sie rinnt, und in ihrem Glanze ſpiegelt ſich das Schauerbild unſrer Zeit. Ach! unſre Zeit iſt wahnſinnig worden — hat den Veitstanz; und die Welt in der ſie ſich herumdreht iſt ein baufällig Narrenhaus.

— Da fahren ſo eben, während ich hier ſitze und ſchreibe, über hundert Wagen zum und vom Odeon. Jede Dame glaubt ſie ſey die Schönſte, und Jeder der zurückfährt glaubt er ſey der Klügſte; und ich begnüge mich mit einem Seitenblick zum Fenſter hinaus auf den beleuchteten Platz und zweifle ob es ſo hell iſt in manchem Kopfe der dort drüben, — dort drüben im Odeonſaal — ſich nach dem Ländler umdreht, und zweifle ferner ob es ſo rein iſt in manchem Herzen, das dort in der Schnürbruſt Bedrängniß ſchlägt, als der Schnee, über den die Wagen dahinrollen.

Der Platz iſt ſpärlich beleuchtet und der dünne Schnee iſt ſehr unrein, und das ewige Wagengerolle ſtört mich dermaßen, daß der Leſer — mit dieſem Capitel Nachſicht haben muß.

Ich verlebte einſt gar glückſelige Tage auf einem Schloſſe in Ungarn, wo gar viel von Rhonghar Jarr geſprochen wurde.

Wie manche Andere war auch ich begierig „ihn kennen zu lernen" und näherte mich mit einigen Damen der Geſellſchaft, in die er, wie wir hörten, ſo eben eingetreten.

„Wer iſt es denn?" fragte ich eine Dame, — „wer iſt denn der die frieſiſche Schwermuth?" —

Die Damen ſchauten den Fremden ſtillſchweigend an, indem er ſo eben einer Schönen vom Rigi erzähle; er ſey im Emporſteigen dergeſtalt von Trübſinn befallen worden, daß er mit ſich gekämpft habe, ob er nicht lieber wieder umkehren ſolle. Er habe ſich erſt beym zweyten, dritten Male an die Höhe, an die reine

Luſt und an die wundervolle Ausſicht gewöhnt. Ein Hausfreund der ihn in dieſen Kreis geführt hatte, verrieth nun plaudernd, daß er ihn auch auf dieſem Wege mit Gewalt habe überreden müſſen, ihn zu begleiten, da er immer habe aus dem Wagen ſpringen und in ſein Aſ- oder Exyl zurücklaufen wollen.

„Wir haben Sie doch ſchon zu wiederholtenmalen bitten laſſen?“ erwiederte lächelnd die Dame des Hauſes, und ich hatte meinen Spaß am Nordfrieſen wie er nach Entſchuldigungen haſchte und keine fand. —

Nimm mirs nicht übel, Rhonghar Jarr! du erſchienſt mir dort abermals in deiner miſanthropiſchen Zurückgezogenheit als ein lauwarmer Theekeſſel. Der Theekeſſel aber ſpürte Gluth und fieng an zu muſiciren, zu phantaſiren in geheimnißvollen Tönen, trotz einer Aeolsharfe auf Thorshof. — Ich hab' vergeſſen zu erzählen daß dort mehrere Aeolsharfen hiengen, die dem Knaben allerley Zaubertöne ins Leben riefen — und als wir einſt gemeinſchaftlich von jenem Schloſſe nach Hauſe fuhren — entdeckte mir der ſchwermüthige Frieſe, daß er dort in wunderbarer, mithin unerklärbarer Sympathie einen Aeolsharfenton vernommen, der ihm auf ewig tief in die Seele gedrungen — und ihn an die längſt verhallten Töne — der Aeolsharfen auf Thorshof und — Worgarsberg gemahnt habe.

Leſer, der du einſt bey den Tönen einer Aeolsharfe in dich ſelbſt verſankſt, nachſinnend in deinem erwachten Gefühle, woher die Töne kamen, die dein tiefſtes Seelenleben ergriffen und — vorüberhallten in namenloſen Nachklängen! —

— Der du jemals Einen Klang vernommen, der dir zurief in überirdiſcher Sprache: Seele, du biſt Gottes Hauch! — Trauter Leſer! du wirſt dennoch kaum empfinden was Rhonghar Jarr empfand, während er dort auf jenem Schloſſe Fragmente aus ſeinem Leben erzählte, indem ihm der Reiz des Lebens, — durch ein coloſſales Gitter von ihm getrennt, — vom Morgenroth beleuchtet erſchien!

Ja Rhonghar Jarr! das Leben iſt nicht übel! es iſt wahrlich nicht übel um Mitternacht, wenn die Ball-Karoſſen fahren und wenn ich mit dir vor einem vertrauten Bilde verweile, während es dort drüben im Odeon heißt: „Excuſſez mein Fräulein! ich hab' Ihnen auf 'n Fuß getreten.“

— „Bitt' Ihnen! hat nichts zu ſagen; da iſt Platz.“ — — —

Und wenn ich auch ſeit einiger Zeit die Feder nicht anſetzen konnte, da es mein widerſpenſtiger Kopf mir gar zu arg machte; rufe ich dennoch: Dieſe Masquerade à Credit, dieſe göttliche Comödie, dieſes Erdenleben iſt nicht übel! Und nun wollen wir wieder, endlich wieder auf die Hiſtoria kommen und zu dem Zweck in Rhonghars Memoiren leſen.

Leſen Sie gefälligſt ſelbſt, ſchöne unbekannte Leſerin, mit der ich ſchon längſt keine Sylbe plauderte. Sie erinnern Sich meiner doch noch? —

Leſen Sie ungeſtört. Hier ſind die Memoiren. Schlagen Sie auf nach Belieben. Beſſer aber Sie fangen hier an:

— — Daher erzähle ich unverholen was mich getroffen.

In Marſeille ging es, als ich unter den Philhellenen dort war, ſehr wild her. Ich lernte manche höchſt intereſſante Charactere kennen, und hätte Stoff genug zu einer Reihe von Novellen, das Schickſal der Einzelnen zu ſchildern.

Unter den Duells ereignete ſich ein erſchütterndes zwiſchen dem Deutſch-Pohlen Lascy, einem ernſten braven jungen Manne, und dem angeblichen Hanſeaten-Major Venturier, die im Rivalen-Eifer aneinander geriethen, veranlaßt durch die Verhältniſſe in welchen ſie als erwählte Sprecher oder intermiſtiſch ernannte Chefs daſtanden. Venturier ſchoß den Deutſch-Pohlen mit meiſterhafter Sicherheit durch die linke Seite des Schädels; dennoch ward er durch eben ſo meiſterhafte Behandlung der Aerzte in ſofern hergeſtellt, daß er ſeine Reiſe nach Morea fortſetzen konnte, wo er bey Arta unter den drittehalb hundert Philhellenen, die dort von den Griechen verlaſſen, in zwey Stunden bis auf ſiebenzehn zuſammengemezelt worden, ſeinen ehrenvollen Tod fand.

Leſen Sie nur weiter! Rhonghar Jarr ſchreibt dieſe Blätter in Briefform an einen hohen Gönner:

Ew. Excellenz begehren zu wiſſen, ob ich ſelbſt in kein Duell verwickelt worden? Leider erlebte ich ein höchſt ſkandalöſes Duell. — Sie verzeihen, daß ich mich dieſes Ausdrucks im Voraus bediene. — Ich will in aller Kürze den Hergang der Sache erzählen und thue es um ſo eher, da das Factum öffentlich geworden, von meinem ſchnöden Gegner, wie ich höre, in däniſcher Sprache nach ſeinem Belieben erzählt iſt.

Nach früheren Andeutungen erinnern Sie Sich des däniſchen Studenten Stall, deſſen wahrer Name dieſe Blätter nicht verunreinigen ſoll.

Ich wurde genöthigt zu meiner Rechtfertigung genau zu berichten, wie gerne und freudig ich jedem Philhellenen meine Theilname erwieſen, wie ich ſolches im Leben überhaupt jederzeit zu thun bereit war. Dem Beyſpiele meiner edlen Aeltern und meinem Gefühle folgend.

Der Student Dyer ließ es ſich bey mir wohlgefallen und wohlſchmecken. Ich kaufte ihm die nöthige Armatur und ſorgte für ihn, wie ſein Bruder nicht thätiger für ihn hätte ſorgen können. Er würde es allenfalls ſelbſt bezeugen. So auch unterſtützte ich ſeinen Gefährten Stall durch Kleinigkeiten, wenn er in Noth war; that es aber ungern, da er nach ausgeſprochener Tendenz ein liederliches, verächtliches Leben führte. Ich will nicht als Splitterrichter auftreten und greiſe bey Beurtheilung Anderer ſtrenge in meine eigene Bruſt.

Genug, ich komme zur Darſtellung einiger Tage, die mir ſchauerlich im Gedächtniſſe zurückblieben. —

Jedoch — Excellenz verzeihen, ich erzähle ſehr rhapſodiſch und muß hier zuvor einen früheren Vorfall einſchalten.

Eines Nachmittags gegen Abend als ich wie gewöhnlich ins Café du parc trat, ſaß Stall mit erwähnten Pohlen und Andern beym flammenden Punſch, zu welchem ich durch den jungen Dzinsky, einem liebenswürdigen Genoſſen, eingeladen ward; indem er mir ſein Glas reichte. Stall ſah mich mit einem mißgünſtigen Blicke verdrüßlich an. Nach drey Worten an die Geſellſchaft miſchte er ſich in unſer Geſpräch und wagte beleidigende Ausfälle, ohne directe Veranlaſſung und Grund. Ich ward heſtig erbittert über ähnliches Benehmen und gab ihm kurze Antwort, die auf Unterhandlung der Secundanten deutete.

Dyer ſtand von ſeinem Sitze auf und faßte mich traulich beym Arme, mich auf die Seite ziehend, wo er mir in däniſcher Sprache folgende Erklärung gab:

Du mußt ſeine Ausfälle nicht auf dieſe Weiſe aufnehmen. Ich will dir Aufſchluß geben über ſeinen ganzen Character. Der Menſch iſt unglücklich, höchſt unglücklich. Höre nur zu. Als er ungefähr fünfzehn Jahr alt war, und auf der Schule zu Ringſted lebte, kam einer ſeiner Mitſchüler zu ihm in großer Bedrängniß: Er habe ſich dergeſtalt gegen ſeinen Vater vergangen, daß er unmöglich nach Hauſe dürfe; ſchilderte ſein Vergehen und bat Stall um Rath. Schieſſe dich todt! war Stalls Antwort. Ich habe keine Piſtole, klagte der Knabe. — Ich will dir eine geben, mein Vater hat immer geladene Piſtolen hängen. — Stall giebt ihm die Piſtole und der Knabe erſchießt ſich. — Ich bin mit ihm gereiſt, fuhr Dyer fort, habe ihn beobachtet und weiß, daß ihm beym Punſch oder wenn er ſonſt aufgeregt iſt, dieſer Mord, oder wie wirs nennen wollen, durch den Kopf geht; oft ſucht er auch die erwachte Erinnerung durch Getränk zu dämpfen, und wenn er nun in ſolcher Stimmung bitter wird; mußt du ihm ſolches verzeihen.

Ich ſtand überraſcht, gerührt, ich kann ſagen tief bewegt vor meinem Zimmergenoſſen und trat nicht ohne inniges Bedauern zu dem Unglücklichen, der durch Dyers und Dzinskys Zureden mir die Hand reichte und im Punſchrauſche luſtig ward. Wigozsky, ein zweyter Pohle, der ebenfalls meine Lotte-Irma in Warſchau gekannt, rief mich zu einem Spaziergang an den Quai und bald war die Erinnerung an jenem Streit, wenn auch nicht an das Leiden des Landsmannes, durch andere Regungen unterdrückt.

Ich muß bevor ich weiter ſchreibe eines Philhellenen erwähnen, der unter die ſogenannten Demagogen gehörte, — es war der Dr. Berli von dem mir der Gefährte aus Bremen bereits erzählt hatte. Kurz nach meiner Ankunft in Märſeille trat ich eines Abends ins Cafes und fand einen jungen Mann mit ſtarkem Schnurbart in altdeutſchem Rock am Piedeſtal ſtehn, von Franzoſen und Piemonteſen umgeben, denen er — eine Rede über das Nibelungenlied vortrug. Einzelne Deutſche, unter andern der Schwabe Mäuer, biſſen auf die Lippen und brachten ihn durch verſtohlne Beyſtimmung tiefer in den Text. Ich würde mich an ſeiner Begeiſterung für jenes Werk, das er als vade mecum in der Taſche trug, zu anderer Zeit ſehr erfreut haben, und wäre ihm dankbar geweſen wenn er mir ſeine Vorleſung auf einem Wohnzimmer unter Bekannten gehalten. Dieſer Charakterzug aber war mir hinlänglich Manches zuſammen zu faſſen, was ich über ihn vernommen. Es war einer von den jungem Männern die ſich neben Blücher ſtellten, in ihrem Selbſtbewußtſeyn da und dort einen lahmen Franzoſen auf ſeiner jammervollen Flucht niedergeſchoſſen zu haben. Das Hochgefühl „das Vaterland jerettet zu haben!" mag allerdings eine Menſchenbruſt gar heftig ſchwellen. Es hat ſchwerlich Jemand den deutſchen ſogenannten Befreyungs-Krieg reiner aufgefaßt als ich, und Niemand ehrt wohl höher die Begeiſterung der damaligen Zeit; allein Alles kann auf die Spitze geſtellt werden, daß es zur Carrikatur überſpringt, und ſo geſchah es auch gar oft mit dem edlen Deutſchthum. Ich habe jene Epoche mit durchlebt und ſpreche aus Erfahrung. — Auch ich wäre in ein Narren- oder Zuchthaus gerathen, wenn ich mich nicht ſelbſt heraus geriſſen hätte. Genug. Ich hatte an den unter ſeinen Genoſſen berühmten Demagogen, aus der Schweiz einige Grüße auszurichten und entledigte mich der Aufträge als er ſeine Vorleſung im Caffe geſchloſſen. — Er empfing mich im conventionellen Tone, das heißt im Tone des damaligen deutſchen Lebens, deſſen Goldſprüche ebenfalls in Conventions-Münze umgewechſelt worden. Ad vocem Goldſprüche bemerke ich hier, daß jener ſogenannte deutſche Jüngling urſprünglich Jahns Verhaftung herbeigeführt haben ſoll, indem er manches argloſe Werk des edlen Jahn nach Belieben ausgelegt, und eine Sammlung deutſchvolksthümlicher Sentenzen unter dem Titel „Goldſprüche des Vater Jahn" ſauber niedergeſchrieben. Dieſes Büchlein ward — ſo erzählt man — den Beweiſen gegen Vater Jahn beygefügt und auf dieſe Weiſe hat ſich der Sammler allerdings einen Denkſtein geſetzt. Ich will ſchweigend an dieſem Denkſtein vorübergehen.

Es ging mir mit dem Demagogen wie es mir im Leben gar oft ging; ich hatte nichts wider ihn, und dennoch regte ſich in mir nichts Abſonderliches für ihn. Er war im höchſten Grade Egoiſt, und jeder Egoiſt weiß unmittelbar eine nähere Berührung mit Andern zu vermeiden. Ich ehrte ihn als einen kräftigen Menſchen und als ſolchen war er mir werth.

Ich erzähle dieſe Nebenumſtände wenn ſie auch keinen Bezug finden auf die Hauptſache. Mitten in dem Strudel des wilden Lebens daſtehend erhob ich mich nicht ſelten im Bewußtſeyn meines moraliſch reinen Strebens, welches ſich damals höher denn je emporgeſchwungen. Meine Gedichte, die zerſtreut im Druck erſchienen, beurkunden die Beweggründe die mich gen Hellas zogen. Meine Hellaslieder fanden in aller Welt Anklang und jene Empfehlung an das Marſeiller Haus war mittelbar durch meine Begeiſterung für die Sache veranlaßt worden. Blicke ich auf Marſeille zurück, ſo überfällt mich ein unheimliches Grauen. Ich ſtand in einem Chaos verborgener Regungen und — blieb rein und frey, in dem Sinne wie es ein Sterblicher ſagen darf. Dicht um mich her wogten die Umtriebe der Franzöſiſchen, Deutſchen und Piemonteſiſchen Verſchwörungen, und Einer nach dem Andern zog ſich von den Philhellenen zurück, indem er den Anträgen der Franzöſiſchen Verſchwornen folgte, die ihm ſogleich eine freye Exiſtenz boten. Erſt ſpäter iſt mir Alles klar geworden. — Mein Genius wich nicht von mir. Ein junger Pohle (..dr...ky) der mit dem Bremer und dem Dr. Berli gekommen war, vertraute mir ſeinen Uebergang zu einer gewiſſen famoſen Parthey, und lud mich ein ihn auf ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Corſica in ähnlichem Verhältniſſe (als Emiſſär) zu begleiten. — Ich bat ihn dringend, flehend er möge ſeine Schritte erwägen, die Folgen bedenken! und wo möglich noch zurücktreten und frey mit uns nach Morea ſchiffen.

„Ich kann nicht mehr zurücktreten,“ ſeufzte der Unglückliche und wir ſchwiegen Beyde. Ich aber erzähle ähnliche Fälle nunmehr freymüthig, da es meine Pflicht iſt, dem Verdacht entgegen zu kommen, den gewiſſe Behörden gegen mich faßten.

Ew. Excellenz verzeihen wenn Sie meinen Vortrag verwirrt finden. Ich gerathe immer tiefer in den Wald hinein und verliere jeden Augenblick den Faden. Wir ſind noch lange nicht beym Duell.

Das ſinnliche Leben, wie es einige Genoſſen im Cafe genois trieben, war meiner Moralität minder gefährlich. Ich beſuchte auch zuweilen dieſes Caffee und ſah — die Gemeinheit in natura.

Ich bekenne frey, daß ich das Leben von ſeiner höchſten Höhe herab bis in den ſchaurigſten Abgrund des Verderbens kennen gelernt habe. Ich war damals, in Marſeille, zwey und zwanzig Jahr alt; die Liebe zu meiner edlen, leidenden Mutter, das Andenken an Irma, und das Gefühl welches mich für Gott und Glauben gen Hellas zog, hielten mich aufrecht, wenn ich auch nimmer in Gefahr ſtand in jenen Pfuhl des Laſters hinab zu ſtürzen.

Apropos! Sie haben jüngſt in meinen Memoiren von einer Spanierin Iſabella geleſen. Sie lächeln — und ich erröthe? — Je nun. Ich erfüllte Ihren Wunſch; ich erzählte und erzähle wie es der Fortgang der Geſchichte erfordert. Daß ich in Valence ein — Joſeph war, läugne ich durchaus nicht. Es iſt die Frage ob Potiphars Weib ſo reizend geweſen als jene ſpaniſche Fliege?

Ich kam eines Morgens zum erwähnten Mignac, der ſich häuslich eingerichtet hatte und ein Leben à la Caſanova führte.

Er betheuerte mir weitläufigſt, daß ſeine ſchweren Bleſſuren weiblicher Pflege bedürften, und mir war es nicht unintereſſant auch ein ſolches Leben zu ſtudiren. Ich folgte ſeiner Einladung zum Frühſtück à la forchete, wobey der Erzfranzoſe Freslon ſehr thätig war, und den letzten Knochen zu Elfenbein polirte. Mignac's Donna, die ſo leicht Niemand in Verſuchung führen ſollte, da ihre verlornen Reize der Moralität Schildwache ſtanden, war — ſterblich in mich verliebt, und ſtieß mit ſo ſentimentalem Blick mit mir auf meine Geſundheit an, daß ich beynahe vor Lachen an einer Häringsgräte erſtickt wäre. **Mignac** hieb mir mit ſeinem Sarras derb auf den Rücken und mit genauer Noth ward mein Leben gerettet.

Freslon meinte in Bezug auf mein platoniſches Syſtem, welches ſie bald witterten: ich trüge es hinterm Ohr! er wolle mich in eine Verlegenheit bringen, in der es um meinen Stoicismus geſchehen ſey.

Ew. Excellenz verzeihen! Ich befinde mich hier in weit größerer Verlegenheit als dort in **Marſeille**; allein — ich muß weiter erzählen. **Freslon** ſprach leiſe mit **Mignac** und ich ward auf den nächſten Mittag zum Diner eingeladen. Das Bild der Verworrenheit zu ergänzen, berichte ich hier, daß ich auf dem Wege zum Diner den Lieutenant **Schmid** traf, mit dem ich früher über eine gemeinſchaftliche Communion vor unſrer Abreiſe, geſprochen hatte. — Wahrlich, die Contraſte ſind ſchroff! jedoch gerade dadurch hat die Erinnerung für mich etwas Intereſſantes. Ich hörte von **Schmid**, daß der Tag unſrer Feyerlichkeit beſtimmt ſey; ich möge meinen Namen auf die Liſte ſchreiben, die er ſo eben bey ſich trug. Solches geſchah auf der Straße, und während ich ſchrieb riefen und lachten einige Prieſterinnen von ihrem Balcon herab, — **Schmid** und ich errötheten, und wußten dennoch nicht worüber. Als wir auseinander gehen wollten trat der Braunſchweiger **Gumprian** zu uns, den ich ſchon lange in **Schmids** Gegenwart zu ſprechen wünſchte und zwar in Bezug auf mein Abenteuer mit dem Reiſegefährten in **Heidelberg** der mich ermorden wollte. Ich hatte den Emiſſärs eine Schrift gegeben, worin ich erklärte, daß jener Wicht unwürdig ſey unter uns aufgenommen zu werden — und mich auf **Gumprians** Ausſage über das frühere Leben des Verworfenen berufen. Der bärtige Reiter erzählte dem Emiſſär auf mein Verlangen, daß jener junge Mann (deſſen Namen ich verſchweige aus Achtung gegen den bekannten Namen) zu Braunſchweig im Zuchthauſe geſeſſen habe; durch Protection los gegeben und als Bedienter mit einer Herrſchaft nach Braſillen verſandt worden ſey.

„Er iſt mein Vetter!“ rief Gumprianus — „aber wahr iſt's, es iſt ein Lump.“ Ein Vierter, der ſich uns genähert hatte, miſchte ſich in unſern Discurs und meinte: die Zuchthausſuite ſey allerdings zu berückſichtigen; was die Geſchichte mit dem Mädchen in Caſſel anbelange, — ſo ſey ſie viel zu gleichgiltig und alltäglich als daß man ihm deshalb den Eintritt in unſer Corps verweigern könne.

Schmid ward über dieſe Aeuſſerung, wie ich ſelbſt, ſehr heftig; — drückte ſeine Liſte in die Buſentaſche und Jeder ging ſeines Weges.

Ich trat zu Mignac ins Zimmer und fand — die Spanierin Iſabella, eine Bekannte der Donna Mignac. Unſre Begrüßung war originell, indem ſie ſo wenig als ich dieſes Zuſammentreffen geahnt hatte. Ich ſpielte den Weltmann und hütete mich der Geſellſchaft lächerlich zu werden. Die Spanierin glaubte in mir den Reuigen zu finden, der dieſes Diner veranlaßt habe, um mein unfranzöſiſches Benehmen nach jenem Souper in Valence wieder gut zu machen; allein die Spanierin irrte ſich ſehr.

Wie auf der Reiſe zeigte ſie auch hier, daß ihr irgend ein großer Weinkeller, oder der Weinkeller eines Großen zu Gebote ſtehe, und Freslon bekümmerte ſich mehr um die verſiegelten Flaſchen erſter Sorte, als um die Schöne, die ſie herbeſorgt hatte. Mignac behandelte ſeine Donna ſehr nachläſſig und machte der Spanierin den Vorſchlag mit nach Morea zu ſchiffen. Sie bezeigte große Luſt dazu, und ſann darauf in Mannskleidern aufzutreten und ſich als Philhellena ins Café du parc zu begeben. Ich kann nicht umhin dieſes Alles unverholen zu erzählen. Es characteriſiert den Kreuzzug unſers Jahrhunderts.

Wir ließen die Weiber beym Nachtiſch allein, während ich mit Mignac über unſern Lieblings-Gegenſtand ſprach: und alsbald machte er: Quelques attitudes de l'homme au petit chapeau. Sein Auge glühte, ſein Arm zuckte und in ſeiner Begeiſterung, mit der er la situation de l'Empereur vis àvis des maires de Moscou ſchilderte flogen etliche Weinflaſchen vom Tiſch herab. Es gab eine häusliche Scene zwiſchen ihm und ſeiner Donna d'accordo, und ohne von der Spaniſchen Fliege Abſchied zu nehmen, ſchlich ich mich mit Freslon zur Thüre hinaus. Mignac folgte uns und wir gingen aufs Billard ins Caffee. Hier ereignete ſich ein zwar unbedeutender Fall, der aber den intereſſanten Mignac characteriſirt. Wir ſpielten en trois und waren allein im Zimmer. Ein Savojardenbube trat ein und bot das kläglichſte Geſicht, als ob er's directe per Poſt aus ſeinem armſeligen Dorfe verſchrieben, und ſo eben probiren wolle. Er war mit meinen Sous nicht zufrieden und begehrte ebenfalls von Mignac und Freslon ein Almoſen. Letzterer erklärte offenherzig, daß er keinen Sou im Vermögen beſitze. Als der Junge durchaus nicht gehen wollte, griff Mignac, im leidenſchaftlichen Spiele vertieft, in ſeine Taſche und reichte ihm ohne den Blick vom Ball wegzuwenden ein vermeintliches Zwey-Souſtück. — Nach beendigtem Spiele fand es ſich, daß er dem Savojarden einen doppelten Napoleond'or gegeben.

Eh bien! c'est perdu! rief er mit ruhiger Miene und meinte, wenn es ein Louisd'or geweſen, würde er kein Wort mehr verlieren, allein um den Napoleond'or — um das Bild ſeines Empereur fand er eine Erkundigung bey den Bürſtenjungen auf der Straße für nothwendig, wiewohl er im Voraus ſah, daß des Kayſers Porträt perdu bleiben werde. — Wir haben den Savojarden nicht wieder geſehen.

Es war Abend geworden und wir blieben im Parterre-Zimmer wo es von Gäſten wimmelte. Der Göttinger „Professeur“ drängte ſich abermals an mich und lud mich ein zum Souper. Aus Neugierde und um mehr und mehr aus ihm klug zu werden nahm ich die Einladung an. Er hatte lange auf mich gewartet, und Wemker raunte mir ins Ohr, man habe abſichtlich verhehlt, daß ich oben im Billard-Zimmer geweſen; der Halunke ſey ein türkiſcher Spion und habe Abſichten auf die Philhellenen. Ich fand meinen Gang komiſch und nahm mir vor auf meiner Hut zu ſeyn, wenn er mich etwa — vergiften wolle. Er wohnte in der Nähe des Quai und bald waren wir in ſeinem Quartier, wo ich, richtig! — zwey Türken fand, in europäiſcher Kleidung, beym Damſpiele ſitzend.

Ich ſtand nun als Philhellene vor den beyden Türken in einem fremden Hauſe au quatrieme Etage neben einem Menſchen, der mir bereits als höchſtverdächtig bezeichnet worden. Im augenblicklichen Nachſinnen über dieſe ſonderbare Lage tröſtete ich mich damit, daß mehrere Cameraden mich mit dem „Professeur“ aus dem Caffee fortwandern ſahn. Das Fenſter des Zimmers, in welchem wir uns befanden, ging auf den ſchiffreichen Hafen, in deſſen Mitte die eine türkiſche Fregatte lag. Ich muß jetzt lächeln, wenn ich mich jener Regungen erinnere, die plötzlich hervortraten.

„Du haſt oft daran gedacht,“ ſprach ich zu mir ſelbſt, „die ſchnöde Fregatte in Brand zu ſtecken, wenn es ſich thun ließe ohne Gefahr der übrigen Schiffe. Haben die Türken etwa deine Gedanken ausſpioniert und wollen ſich etwa hier an dir rächen? Da würde es mich ärgern, daß ich — den Gedanken nicht zur That werden ließ. — Ob die Fregatte hier in Marſeille in die Luft fliegt oder an der Küſte von Morea — fällt über eins aus.“ —

Dieſes flog mir in einer viertel Secunde durch den Kopf und mein Professeur ſtand vor mir mit der Nöthigung mich zu Tiſche zu ſetzen. Seine Ehehälfte eine Provencalin, die ein wunderliches patois ſprach, konnte allenfalls für eine Türkin gelten; ich amüſirte mich an dieſer fremdartigen Erſcheinung und noch mehr Spaß machte mir ein ächt türkiſcher Pilav, deſſen Verfaſſer, oder Verfertiger vom Damſpiel aufſtand und ſein Product koſtete. Die Türken waren alſo keineswegs incognito, demohngeachtet nöthigte ich aber die Muſelmänner in aufgeräumtem Tone zum Weintrinken, was ſie mir — wie es ſchien, ſehr übel nahmen. Nun kam nach und nach der Antrag an's Licht, auf deſſen Veranlaſſung der delicate Pilav zubereitet war. Iſt der Dichter nicht zu beneiden, der ſogar auf türkiſch Complimente über ſeine Poeſie verzehrt? —

Rathen Sie welch ein Antrag mir, und vielmehr meiner Muſe gemacht wurde?

Ich ſollte ein Gedicht auf die — oder wo möglich auf der Fregatte machen, die dort draußen gar ſtattlich im Hafen lag. Monsieur le Professeur ſollte es ins

Franzöſiſche und **Monsieur le Turc.** — Verfaſſer des proſaiſchen aber ſehr wohlſchmeckenden Pilav — wollte es ins Türkiſche überſetzen. Es ſollte meinen Namen tragen, ob auch in der dritten Pfanne umgebacken, und mein Product dem Commandeur beym bevorſtehenden Feſtgelage am Bord der Fregatte überreicht, wo möglich vorgeſungen werden.

Ich war bereits durch den Wein, den ich beym trocknen Pilav friſch getrunken hatte, aufgeregt worden, und mußte nun lachen — nach türkiſchen Noten. Man wollte mir mit einem Worte den Caftan übern Kopf werfen und ich dachte: — Wie wärs wenn du bey dem Feſte die ganze Bagage in die Luft ſprengteſt? Du biſt zwar in die Nothwendigkeit verſetzt ſelbſt mit in die Luft zu fliegen, und zuvor deinen Pegaſus auf Türkiſch zu ſpornen; — jedoch, es lohnt ſich der Mühe darüber nachzuſinnen.

In keinem Fall konnte ich den Muſelmännern mit Derbheit erwiedern. Ich ſtand in Gefahr aus dem vierten Stock „in die Luft zu fliegen" und mauſetodt unter die Chriſten herabzuſtürzen; und zudem war der Antrag zu originell als daß er mir nicht augenblicklich einen beſondern Spaß verurſachen ſollte.

Daß ich als Honorar verlangen könne, was ich immer wolle, war eine Selbſtfolge. Ich zog die Unterhandlung in die Länge, bezeugte, dem Anſcheine nach, ganz außerordentliche Luſt dieſes Carmen zu verfertigen, — was ich übrigens im Stillen von dieſer ganzen Begebenheit dachte, und ob ich jemals ein ähnliches Gedicht gemacht haben würde, bedarf hier wohl keiner Erörterung.

Wir wurden durch einen Philhellenen unterbrochen, der bereits früher durch den Profeſſor eingeladen. Ich verſchob die Unterhandlung auf ferneres Zuſammentreffen im Caffee. Es ward raſch beſchloſſen, ich möge, wenn unter den Philhellenen die Rede auf ihn käme, nur äußern; er habe ein Gelegenheitsgedicht von mir gewünſcht ꝛc. Der Professeur erſchien im Allgemeinen als perſonificirte Kleinlichkeit und Angſt. Er hatte einen total gebildeten Begriff von der Poeſie, wie ſeine Figur einer ausgetrockneten Olive glich. Als ich ins Caffee kam, war es Nacht geworden und das Gedränge lebhaft. Die Lampen wurden neu getränkt und —

Excellenz verzeihen! ich irre mich, der Vorfall, den ich nach und nach zu berühren ſuche, erregte ſich erſt ſpäter. An jenem Abend trat, wie gewöhnlich, die junge Harfnerin ein, in gewiſſer Hinſicht eine ſeltene Erſcheinung. Es war eine Elſaſſerin die ſehr gut Deutſch ſprach, ihr Vater ein ehrſamer alter Wachtmeiſter und weiland Muſikdirector, ſaß unter den faſhionablen Gäſten im Caffee, während ſeine Tochter, vom jüngern Sohne begleitet, im Harfenſolo ihre Lieder ſang, von coeur und von patrie und von Liberté, von l'amour l'amour l'amour l'amour und — Fidelin! o pescator'!

Das l'amour-Lied hatte obigen Refrain einer ſentimental-luſtigen Melodie. — Das Lied Fidelin — iſt Ew. Excellenz, wie wohl allgemein, bekannt. Nicht ſo ſehr der Text als die Melodie und die Perioden, in denen ich dieſes Lied, dort und nach ſieben Jahren hörte, machen die Klänge in meiner Lebensgeſchichte verhängnißvoll. — Es giebt Töne die kräftiger als ein coloſſales Fresco-Bild mir mein ganzes Leben vor die Seele rufen, und mächtiger als die rauſchendſten Paſſagen eines vollen Orcheſters die geheimnißvolle Tiefe meines Innern berühren und ergreifen —. So mahnen mich die Töne jenes Liedes an die ſchauerliche Leere und die Wunderklänge einer Aeolsharfe an die reichſte Fülle, an den Himmel meines Lebens. Dennoch erinnere ich mich mit ſtiller Freude jener Dämmerungsſtunden im Café du parc, in denen ich abgeſchieden in einem Winkel ſaß, das wilde Leben um mich toben ließ und mitten unter den Lauten eines Halbdutzend Sprachen die Töne „Fidelin!“ erklingen hörte. — Ein Ungar, deſſen Familienname nicht unbekannt, ſetzte ſich an jenem Abend zu mir. Ich ſah ihn vertraut mit der liebenswürdigen, blühenden Harfnerin reden, und fragte ihn, ob er ſie näher kenne.

„Ich werde dir nächſtens ein Bruchſtück aus meiner Geſchichte erzählen. Dieſes gute Kind iſt mit darin verflochten.“

„Iſt es ein leichtes Mädchen?“ fragte ich ernſthaft.

„I bewahre, ich ſtehe im Verhältniß eines Lehrers, eines Bruders zu ihr. Es iſt ein reines, braves Kind.“

Wiewohl mir die Sängerin höchſt gleichgültig war, hörte ich dennoch dieſe Erklärung mit großem Antheile. Es entſtanden Händel am Buffet, durch die galante Dame veranlaßt, wir traten hinzu und ſuchten die Ruhe herzuſtellen; im Nu waren vier Duelle fix und fertig. Ein Piemonteſe gerieth mit Freston zuſammen. Ein bayeriſcher Officier fand drey Gegner: Lepa, Stall und mich, mit denen es am andern Morgen um ſieben Uhr losgehen ſollte. Der Ungar erbot ſich, mir zu ſecundiren und es wurde weiter um die höchſt gewöhnliche Sache kein Wort geſprochen.

Die Communion rückte heran und wir begaben uns eines Sonntags in die reformirte Kirche, in der Meynung, die Feyer werde nach abgehaltenem Gottesdienſte ſtatt finden. Wir blieben in der Kirche, als Alles fortgegangen, und wurden nach langem Harren auf die Dämmerung wieder dahin beſchieden, indem ein Geiſtlicher eine beſondre Kanzelrede an uns zu richten wünſche.

Die Zeit verſtrich — mir in ernſter Vorbereitung, wie wir uns auch am Morgen gemeinſchaftlich vorbereitet hatten, und zu dem Zweck ein Capitel des neuen Teſtaments zu Grunde gelegt.

Die Stunde ſchlug und wir ſaßen im Halbkreiſe um die Kanzel. Von fünf und ſiebenzig Philhellenen etwa Zwölfe. Die Glaubensſecten ꝛc. kamen in Betracht, und Mancher ſchloß ſich auch unumwunden von der Gedächtnißfeyer aus. — Der Geiſtliche legte uns die Würde unſrer Fahrt voll Begeiſterung ans Herz. Er fand reichen Stoff, indem er zurückſchaute auf die erſte Verbreitung des Chriſtenthums — auf Hellas, und gab uns ſeinen Segen als Apoſtel mit dem Schwerdte dahinzuziehen für Gott und Glauben, auf daß auf blutgetränkter Flur das Kreuz erhöht werde zur Ehre des Ewigen und Allmächtigen. — Amen.

O! es war eine große, erhabene Stunde, die mir dort in der Capelle der Reformirten zu Marſeille zu Theil ward. — Es war eine erhabene Stunde — die mich mahnte an meine erſte Communion, als ich kniete neben Jetta, und das Wort über mich geſprochen wurde: „Wache! ſtehe im Glauben! ſey männlich und ſey ſtark!“ — Dem Tode geweiht durch Prieſterwort ſchaute ich dort zurück auf die Vergangenheit, auf meine erſte Communion, auf mein Leben, in freudiger Sehnſucht nach dem Tode. — Aber jene Stunde ward mir eine furchtbare Stunde. Ich ſchaute nach Jahren zurück auf dieſe meine — letzte Communion und — — —

Sechstes Kapitel.

Wir unterbrechen Rhonghar Jarr in ſeinen Memoiren. Ich expedire ſie für den Druck; und die Memoirenleſer unſrer Zeit würden lachen, wenn er ſich weiter ergießen wollte.

Wer zu unſrer Zeit etwas gelten will, der verhöhne und verſpotte nur Alles was heilig iſt! er reiße ſeine zotigen Witze und ſeine witzigen Zoten über Alles was heilig iſt. Er wird allenthalben Anklang finden und ſein Ruhm wird, gleich einem gigantiſchen Pilz aus einem ſtinkenden Sumpf hervorſchieſſen, allenthalben gelten, wo Dreckſeelen im Moraſt liegen und ſich behaglich wohl befinden in ihrem Elemente.

Unſre Zeit iſt kindiſch worden, ſie bedarf wiederum einer Amme, denn ſie weiß nicht was ſie thut, ſie ſpielt und weiß nicht, womit ſie ſpielt. Sie läßt ſich das ehrwürdige graue Haar in Narrenzöpfe flechten, ſich eine Carricatur auf den Rücken heften und lacht aus voller Kehle, weil ſie die Welt lachen hört und weiß dennoch nicht daß die Welt über die ſchöne Carricatur lacht!

O! Es iſt weit gekommen mit unſrer armen, alten eisgrauen Zeit! — Es iſt zum wahnſinnig werden, wenn wir die Mutter-Zeit, die uns geboren — mit Narrenzöpfen und Carricaturſchmuck umhertanzen, — verrückt ſehen! — Es thut noth, daß ſich eine Schaar rüſte, wider den Unfug! eine heilige Schaar, umgürtet mit dem Schwerdte der Wahrheit, gedeckt durch den reinen Adlerſchild. Es thut noth, daß eine Fackel angezündet werde an der lautern Gluth des Herzens, zu beleuchten die Spottgeburten in ihrer Nichtigkeit. Es thut noth, daß ein Freymüthiger hervortrete, der alle Bande der Welt zerriſſen, der ſich losgeſagt hat von der Zeit, von der Mutter, die ihn geboren, auftretend gegen die Schmach, und wenn es auch ſein Bruder wär' der das Heilige mit Koth bewürfe! — Es thut noth, daß ſich Einer zum Opfer biete, treu und feſthaltend die Leyer und das Schwerdt, unwandelbar vertrauend und bauend auf Liebe und Wahrheit; nicht achtend der Drohung und Verfolgung, nicht des ſchäumenden Giftes und nicht der Ketten — wenn er deutet auf die Pilze und auf die Kameelwieſel-Wolke! — —

Excusez, mon chere Leſer! oder ma chere Leſerin! ich bin wiederum ein wenig leidenſchaftlich geweſen. Ich bin es zwar noch; werde aber dennoch das Flügelroß untern Kappzaum nehmen und im Schritte fortſchreiten.

Aber! in der That! ich bin die perſonificirte Leidenſchaft. In Leidenſchaft erzeugt und geboren, in Leidenſchaft gebeugt und verloren, zur Leidenſchaft erzogen und durch Leidenſchaft betrogen, in Leidenſchaft vom Leben begrüßt und in Leidenſchaft vom Tode geküßt: — ich bin die Leidenſchaft und der Leidenſchaft; der Schaft, in welchem der Dolch der Leiden ruht. — Könnte ich zittern und erſchrecken: Ich würde vor mir ſelbſt erſchrecken. Aber nun iſt's gut. Nun bin ich wieder ruhig worden — und ſtreichle meinen

Pegaſus, wie Bendix ſeinen Fuchs, als er zum Drittenmale den Ring getroffen hatte.

Rhonghar Jarr würde noch in drey Wochen nicht zum Factum des Duells gelangen, wenn wir ihn ſo fort erzählen ließen. Daher nehme ich das Wort und berichte wie folget:

Es waren von Zeit zu Zeit zwiſchen ihm und Stall Zwieſpalt und Zwiſt entſtanden, wie ſich ſolches mit Rückſicht auf die Extreme ihrer Charactere kaum anders erwarten ließ. Stall dachte an ſeinen Schwur, ſich an dem erſten „Landsmanne“ des frühern Gefährten zu rächen und verſäumte keine Gelegenheit ſeine Malice gegen den Frieſen auszuſprechen, den er abſichtlich, als er ihn zum erſten Male erblickte, mit verſtohlner Bitterkeit begrüßt hatte. Oyer, der vielleicht bemerkte, daß Rhonghars Freygebigkeit durch die Länge des Aufenthalts beſchränkt würde, wiewohl ihn dieſer fortwährend als Gaſt behandelte, hatte ſich — empfohlen und ſein Quartier beym Dr. Berli aufgeſchlagen.

Es ſaßen eines Abends mehrere Philhellenen in einer Reſtauration mittler Claſſe, deren Wirth ſich im Café du parc directe empfohlen hatte und eine angemeſſene Tafel bot. Die Geſellſchaft war gemiſcht und bald fanden ſich einzelne Philhellenen an verſchiedenen Tiſchen beyſammen. Es ward gezecht, und ſobald Stall den Wein ſpürte, brach er in Gift und Galle gegen den Frieſen aus, der an einem andern Tiſche ihm gegenüber ſaß.

Rhonghar hörte die Schmähungen und wollte ſo eben aufſtehen, um ein kräftiges Wort dazwiſchen zu reden, als Oyer zu ihm trat und ihm in Stall's

Namen erklärte: Er möge die Reſtauration verlaſſen. Seine Nähe ſey ihm zuwider.

Höchſt überraſcht durch ähnliche Niederträchtigkeit beſchloß er ſofort was er zu thun habe. Es zuckte ihn in ſeiner rechten Handfläche — allein öffentlicher Skandal war ihm nach ſeiner Erziehung von jeher verhaßt. Er wandte ſich an den Hauptmann Sanders und ließ die ganze Geſellſchaft wie ſie dort verſammelt war, auf ein Extra-Zimmer ins Café du parc bitten.

Sie erſchien und bey geſperrter Thüre fragte Rhonghar nun den däniſchen Studenten, was ihn zu ſeines Anmaßung bewogen, und was er eigentlich wider ihn habe?

„Du haſt dieſen Mittag geläugnet, daß du Geld hätteſt, das Gegentheil hat ſich erwieſen: Du haſt gelogen, biſt ein ehrloſer Wicht und nicht werth, daß wir dich einen Dänen nennen!“ und ſo weiter.

Als ob in einer Secunde Eis und Gluth durch Rhonghars-Adern zuckte, trat er vor den Dänen hin, berief ſich auf ſeinen Character, wie alle Philhellenen ihn ſeither in Wort und That kennen gelernt, und ehe er ausgeſprochen, hatte der Däne eine Ohrfeige; — eine Erwiederung, die der Hundsfott wohl verdiente, der auf ſo ſchnöde Weiſe die Ehre antaſtete. Es entſtand plötzlich eine Pauſe, der Däne hob ſeine Tabackspfeife zum Schlage; jedoch hielten Sanders, Berli und Andere ihn ſofort gepackt und nach einer abermaligen Pauſe trat Oyer zum Frieſen mit dem Wort:

„Ich fordre dich nachdem was vorgefallen, hiemit in Stall's Namen auf Piſtolen.“

„Das iſt eine Selbſtfolge.“

„Die Zeit haſt du zu beſtimmen.“

„Ich werde das Nähere durch meine Secundanten ſagen laſſen. Im Voraus mag er ſich zu Morgen früh um ſieben Uhr bereit halten; am Chateau de verre.“

Rhonghar wählte den Hauptmann Ganders und den Dr. Berli zu Secundanten. Letzteren, indem er, wie er ihn damals kannte, Rechtlichkeit und deutſche Treue in ihm vorausſetzte, die er auch ſpäter wohl nimmer verläugnet, und Erſteren, indem er ihn hochſchätzte als einen alten Krieger und als einen Ehrenmann.

Als Secundanten des Gegners erſchienen Oper und Lepa, der Lieutenant Winter als unpartheiiſcher Zeuge.

Der Frieſe verließ das Zimmer und ging in's Caffee herab, damit die Secundanten unter einander das Nähere beſprechen konnten, was er den Seinigen im Voraus mitgetheilt hatte.

Er ward nach kurzer Friſt mit Stall zurück beſchieden, dem die Secundanten erklärten, daß er ſich auf acht Schritte, auf Barriere zu ſtellen habe, mit dem Gegner auf Commando drey Kugeln zu wechſeln. Nach dieſer Erklärung ward beyden Partheyen, mit Rückſicht auf das Duell-Verbot und die Strenge der Policey nach ſtatt gefundenen Fällen, das Ehrenwort abgenommen; keine Sylbe vom Duell zu erwähnen. Sie reichten den Secundanten die Hände und gaben ihr Ehrenwort, wobey Rhonghar die Bedingung hinzufügte, daß ein etwaniger Wortbruch ſeines Gegners ſein eignes Wort löſe, welches die Selbſtrechtfertigung verlange. Dieſes Wort ward als Selbſtfolge genehmigt und Rhonghar begab ſich nach Hauſe, einen Brief an Freund Wilhelm in Copenhagen zu ſchreiben.

Es mag allerdings nicht überflüſſig ſeyn über die Veranlaſſung des Duells noch ein Wort zu äußern. Nachdem wir der Wahrheit gemäß ſeither erzählt, wie und auf welche Weiſe der Frieſe ſeine beſchränkten Mittel zum allgemeinen Beſten preis gab, fällt die ſchnöde Beleidigung des Dänen auf ihn ſelbſt zurück. Es iſt ſehr natürlich, daß Erſterer dem leichtſinnigen, characterloſen Quasi-Landsmanne gradezu verhehlt hatte, daß er noch Mittel beſitze; die ſicherſte Art, um eine der vielen Anfragen abzufertigen, die unter den Philhellenen an der Tagesordnung waren.

Rhongbar hatte auf der Reiſe und in Marſeille für Andre über die Hälfte der Summe ausgegeben, die ihm, ohne daß er uns je enthüllt hat von wem? — für die griechiſche Sache anvertraut worden; und nur das jugendliche Alter konnte ihn entſchuldigen, wenn wir ihn durch Gutmüthigkeit zur Freygebigkeit bewogen, — unbedacht handeln ſahn. Jedoch wird jeder unpartheiiſche Richter hierin wohl eher einen empfehlenden als nachtheiligen Zug ſeines Characters erkennen.

Das Marſeiller Haus ſtand ihm zu Gebote und hat ihm viel, unendlich viel Wohlwollen erwieſen, wie er es ſeinen bekannten und unbekannten Gönnern nimmer innig genug wird danken können; allein Unbeſcheidenheit lag nicht im Weſen des Frieſen, und für Andre einen Schritt zu thun, wie er ihn wohl dort that, konnte ihm, ſtrenge genommen, als Vergehen angerechnet werden.

Rhongbar ſaß nun zu Hauſe und hatte den alten Hauptmann gebeten, die Nacht bey ihm zuzubringen, die er als die letzte Nacht ſeiner irdiſchen Wallfahrt betrachten durfte.

Der Brief an Wilhelm ward kurz in dunkeln Ausdrücken abgeſaßt, indem er ſich durch ſein Wort gebunden fühlte.

„Wenn Du dieſes Blatt empfängſt, bin ich nicht mehr.“ begann er, und erwähnte der Beylagen, die er ihm zuſende, mit innigen Aufträgen an ſeine Mutter, an Miß Irma, an ſeinen Gönner auf *..borg am Strandwege, ꝛc.

Rhongbars Styl in dieſem Briefe, wie er ſelbſt, war ruhig. Er ſchrieb dieſe Worte in der feſten Vorausſetzung, daß ſie ſeinem Freunde zu Händen kämen, daß er den Tod hier finden würde. Sein Vorſatz in Bezug auf das Duell war gefaßt. — Er bemitleidete den Unglücklichen zu ſehr, als daß der Wille in ihm rege geworden, ihn aus dem Wege zu raumen, wenn er auch nach wochenlanger Uebung mit Werker, Mäuer, Gumprianus und Andern ein reſpectirter Piſtolenſchütze geworden, und manches Zwey-Sousſtück aufbewahrte, welches er auf fünfzehn bis zwanzig Schritte bezeichnet hatte; — wie auch die Eine ſeiner Piſtolen unter den Cameraden als ein vortreffliches Rohr bekannt war.

Er ſaß im tiefſten Ernſt einſam auf ſeinem Zimmer, verſiegelte den Brief und legte ein Medaillon, welches er beſtändig am Halſe trug zu ſeinen Papieren in die Schreibtafel; in ſtilles Nachdenken verſinkend über dieſes ihm ſchon lange bevorſtehende Duell.

Daß es alſo kommen müſſe, hatte ihm ſeit der erſten Berührung mit dem Unglücklichen, ſeine geſunde Vernunft geſagt; er ſchien längſt auf dieſen Moment vorbereitet und blickte ruhig auf ſein Leben zurück, wie dem Tode entgegen.

Du ſollſt das Schickſal fragen, dachte er bey ſich ſelbſt, und beym erſten Schuſſe ihn nicht aufs Korn nehmen. Geſtattet ihm ſeine heftige Leidenſchaft einen ſichern Schuß, ſo wirſt du zum zweyten nicht aufrecht ſtehen. Er mag leben und das Leben erſt kennen lernen in Drangſal und Nöthen wie du es kennen lernteſt von der Wiege an. Ihn im Sturme ſeiner Leidenſchaft, im Taumel der Sinnlichkeit in die andere Welt ſenden; kannſt du nach deinem Gewiſſen nicht rechtfertigen. — Kummer und Leiden müßen ihn demüthigen und er wird einſehen was er gethan in ſeinem verlornen Jugendleben. Sollſt du ihn aufs Korn nehmen wenn dir der zweyte Schuß geſtattet wird? — Iſt das etwa ein Wink des Himmels? — Du haſt Zeit genug zwiſchen dem zweyten und dritten Commando des Secundanten ihn zu faſſen. Und ſein Schädel iſt größer als ein Zwey-Souſtück. — Wirſt du auf der Menſur ſo kalt und ruhig ſeyn wie du es in dieſem Augenblick biſt? — Wirſt du in ſein Rohr ſchauen wie du jetzt auf dein Siegel ſchauſt? — Ich werde ſo ruhig dem Tode ins Geſicht ſchau'n als ich auf die Lieder Oscars zurückblicke.

„Ihr hingegeben hab' ich rein gelebt."

Der alte Hauptmann trat ein und begrüßte ihn mit den Worten:

„Ich ſecundire dir gerne und freudig, denn du biſt mir lieb geworden, du biſt ein braver Junge! aber daß Ihr Dänen und Schweden einander hier in Marſeille über'n Haufen ſchießen wollt — das iſt nicht recht.

„Laſſ' dieſe Betrachtungen, alter Ganders, ich bin gefaßt. Das Grundmotiv des Duells iſt Nationalhaß. Ich werde als Frieſe dem Dänen gegenüber treten. Thue mir den Gefallen und faſſe mich ſcharf ins Auge wenn er losdrückt, und bezeuge dann — ich mag leben oder daliegen — ob ich die Augenlieder bewegt, ob ich die Farbe gewechſelt habe.“

„Das will ich,“ erwiederte der alte Hauptmann, du kannſt dich in Bezug auf dieſen Wunſch, wie überhaupt, auf mich verlaſſen.

Und das konnte Rhonghar auch im vollen Sinne des Worts, denn der alte Braunſchweiger machte ſeinem Vaterlande Ehre.

Sie legten ſich ſpät neben einander zu Bette. Rhonghar ſchlief ruhig ohne Traum und erwachte frühzeitig. Bald ſtand er im Mantel zum fortgehen bereit und begab ſich mit dem Secundanten auf eine Mauerpromenade, die wegen der Ausſicht über den Hafen und auf das Meer, ſehr beſucht ward. Noch wanderte Niemand dort. Alles war todt und ſtill, und nur eine Schildwache ſchritt hie und dort langſam auf und ab. Die Andern erſchienen, und ohne das ſich die beyden Gegner berührten ging der Zug zum Thore hinaus. Was empfandſt, was dachteſt du Rhonghar Jarr, auf dieſem Gange, auf dieſem Morgenſpaziergange aus dem Thore zum Thore des erſehnten Morgenrothes? Der Jüngling von Thorshof dachte an Alle die ihm lieb und theuer geworden, und fragte ſich im Rückblik auf ſein Leben, ob ihm denn der Abſchied vom Leben durchaus nicht ſchwer werde? Nein. War ſeine beſtimmte Antwort, der Tod muß ſchöner ſeyn als dieſes Leben war. Nach einer Stunde vielleicht iſt mir das Jenſeits aufgeſchloſſen.

Sie befanden ſich auf dem Wahlplatze und die Menſur wurde abgetreten. Die Secundanten warfen gegenſeitig die Kugel in das Rohr. Oper, als Arzt, legte ſeine Binden zurecht und Rhonghar zog Mantel und Rock aus, das bevorſtehende Verbinden zu erleichtern, und übergab dem Dr. Berli Brief und Portefeuille mit Medaillon. Die Piſtolen waren geladen. Die Duellanten nahmen Abſchied von ihren Freunden und Rhonghar wog die Piſtole ruhigen Blicks in ſeiner Rechten. Stall ſtand mit todtbleichem Antlitz, das ſeine tiefſte Erbitterung ausſprach, ihm auf gemeſſener Menſur gegenüber.

Der Secundant des Geforderten commandirte: Eins! und die Duellanten erhoben den Arm. Auf das zweyte Commando richteten ſie die Waffe zum Zielblick, den Rhonghar, wie wir bereits wiſſen, nicht beobachtete, ſondern feſt ins Rohr ſeines Gegners ſchaute.

Es erſcholl der Laut: „Drey!“ und beyde drückten los. „Rhonghar hat abſichtlich in die Luft geſchoſſen!“ riefen mehrere Stimmen der Secundanten, und Stall, der den Frieſen verfehlt hatte; warf nun — Ja, ja! lieber Leſer! wirf das Buch nur weg; du lieſt eine ſchnöde Geſchichte. —

Genug, der däniſche Student warf ſeinem Gegner die entladene Piſtole vor die Füße; er hätte ſie ihm gerne ins Geſicht geworfen, allein ſein vor Wuth zitterndes Nervenquodlibet geſtattete ihm keinen ſichern Wurf.

Mit Ausdrücken wie man ſie am Gammel-Strand in Copenhagen gar häufig hört, begann er nun auf der Menſur gegen den Frieſen zu ſchimpfen, daß ſelbſt den Secundanten Hören und Sehen verging.

Rhonghars Secundanten erklärten kurz und bändig, daß ein ſolches characterloſes Benehmen des Gegners, ihn jeder Satisfaction unfähig ſtelle, und weigerten ſich die Piſtolen zum zweyten Gange zu laden. Lepa, der ſeinen Liebling zu jeder andern Zeit in Schutz zu nehmen und zu entſchuldigen wußte, ſtand nicht ohne Verlegenheit bey ſolchem Ausbruch der niedrigſten Gemeinheit, und als die Schimpftiraden des Dänen noch immer nicht aufhören wollten, erklärte Rhonghar Jarr ſeinen Secundanten, daß er nun nicht länger Luſt habe den Wahnſinnigen anzuhören, man möge ihn entlaſſen, die Sache in Ruhe unter ſich abſchließen, und ihm das Reſultat ihrer fernern Berathung mittheilen. — Würden ſie aber nach Pflicht und Gewiſſen entſcheiden, daß die zweyte Piſtole geladen werden ſolle, ſo möge man dazu ſchreiten, er ſtünde bereit.

„Der Bube ſoll ſtatt einer Kugel etwas ganz Anderes haben!“ brummte der alte Hauptmann vor ſich hin, — „hab' in meinem Leben kein ſolches Duell geſehn!“ Und einſtimmig ward der zweyten Kugel widerſprochen.

Die Geſellſchaft begab ſich in getrennten Gruppen eiligſt in die Stadt zurück, indem um zehn Uhr eine General-Verſammlung zum Behuf der geordneten Einſchiffung angekündigt worden.

Sie kamen zur rechten Zeit und unter den erſten Artikeln, die unterm Vorſitze des erwählten Chefs, des ehrenvollen preußiſchen Hauptmanns, von Buren, vorgeleſen wurden, erſcholl das ſtrengſte Duell-Verbot, dem jeder Philhellene unbedingt Folge zu leiſten genöthigt war.

„Unabgethane Ehrenſachen“ — lautete es — „werden bis zur Landung auf Morea dahingeſtellt; der Uebertreter wird unbedingt vom Corps der Philhellenen ausgeſchloſſen. Zur Erläuterung wird hinzugefügt, daß etwanige Exceſſe am Bord während der Reiſe auf ähnliche Weiſe gerügt werden. ꝛc.“

Somit war nun das frieſiſch-däniſche Duell einſtweilen aufgehoben. Der Lieutenant Winter trat um Mittag zu dem Frieſen und hinterbrachte ihm; die Secundanten hätten beſchloſſen, daß ſich die Gegner auf Morea auf Säbel ſchlagen ſollten, womit Rhonghar zuſchieden war, wiewohl er erklärte, daß er nach Stalls ehrloſem Benehmen durchaus nicht verpflichtet ſey, ihm fernere Satisfaction zu geben, jedoch ſey er bereit, dem Beſchluß der ſämmtlichen Secundanten Folge zu leiſten.

Bald darauf trat der Kaufmann Ghloup zu Rhonghar, ihn halb lächelnd halb ernſt anredend:

„Was hör' ich? Was ſoll ich dazu ſagen? Meine Landsleute wollen ſich hier unter einander todt ſchießen?“

Wie vom Blitze getroffen fragte Rhonghar: Wo er von dieſer Sache erfahren habe? und in aller Ruhe erwiederte der Freund:

„Stall war ſchon vor Tiſche bey mir und hat mir Alles umſtändlich erzählt.“ — Die Ehrloſigkeit des Dänen überſtieg nach dieſem Worte alle Gränzen. Rhonghar bat den jungen Kaufmann, einen Moment zu verweilen, und rief zwey Secundanten, die juſt im Billard-Zimmer waren, vor den Zeugen, der ſehr bereit war Stalls Mittheilung zu wiederholen. Der Frieſe erklärte nun unumwunden, daß er, nach dem Wortbruche, in keinem Falle Satisfaction geben, und fortan ſeine ſtrengen Maßregeln gegen ihn beobachten werde.

Oyer brachte am ſelbigen Nachmittage das Geld, welches Rhonghar ſeinem Gegner früher vorgeſchoſſen, ſo wie auch größtentheils die Summe, die er ſelbſt von ihm genoſſen. Der Frieſe fand die Rückzahlung in der Ordnung, bedauerte aber den edlen Studenten-Verein in Copenhagen, als er erfuhr, daß man jenen Beyden eine bedeutende Summe geſandt hätte; von denen der eine als Wicht, Schuft und Schurke, und der Andere als deſſen Compan da ſtand.

Siebentes Kapitel.

Wir begeben uns an Bord der ſogenannten Bombarde, welche die Philhellenen nach Morea bringen ſoll. Rhonghar Jarr hat die Piſtolenwacht und ſchreitet auf dem Verdecke umher, im tiefſten Studium begriffen. Er betrachtet die Tackelagen an den Maſten rings um ihn her, und verbindet oder verknüpft ſeine Ideen mit den Tauen, die dort in tauſend Richtungen ſich durchkreuzen. Er ſchaut auf die Rahmen mit all den hübſchen und minder hübſchen Bruſtbildern: — die Fenſter in welchen ſich die ſchönen und minder ſchönen Marſeillerinnen zeigen, und denkt ſich bey jedem Strick und bey jedem Bruſtbild einen Wachtgedanken.

Wir würden uns erbieten ihm Geſellſchaft zu leiſten wenn nicht bereits Jemand in einem Nachen ſehr eilig auf die Bombarde losſteuerte und an Bord ſprang. Er ſieht bleich und verſtört aus, und ſchaut ängſtlich nach dem Quai zurück. Seine Miene wird ruhiger und endlich antwortet er auf des Frieſen Erkundigung.

Komm mit in den Raum hinab erwiederte der Flüchtling. Ich habe dir längſt ein Fragment aus meiner Geſchichte mittheilen wollen. Hier haben wir Ruhe. Es war der Ungariſche Huſaren - Officier, den der Leſer bemits im Café du parc bemerkte. Wir hören nun ſeine Geſchichte:

— Ich nahm in Neapel meinen Abſchied und beſchloß als Cavallier ein angenehmeres Privatleben zu führen, zu welchem Zweck ich mir einen Creditbrief auf anſehnliche Summen von Hauſe kommen ließ. Man hatte mir Nizza und Marſeille als anziehende Oerter empfohlen und bald ſchiffte ich mich von Neapel nach Nizza ein. Dieſe Gegend iſt wohl allerdings eine der intereſſanteſten, die das ſüdliche Europa bietet; ich hätte den Naturgenuß nimmer erſchöpfen können und begab mich nach einem halben Jahre hieher, wo ich wie in Nizza mit Equipage ꝛc. angenehm lebte. Die Zimmer dort, mit den grünen Jalouſien, dort oben am Quai, wiſſen zu erzählen von meinen flotten Tagen. — Während ich aber dort wohnte, veränderten ſich meine Familienverhältniſſe, wenn auch nicht unmittelbar zum Nachtheile meiner Lage. Ich bekam eine Stiefmutter und machte im Stillen trübe Schlüſſe in Hinſicht meiner Zukunft. Sie ſind in Erfüllung gegangen. Ich ſaß eines Tages im Café d'Espagne als ſich vier deutſche Officiere mir gegenüber ſetzten; die, ohne zu ahnen, daß Einer neben ihnen ſitze, der Deutſch verſtehe, ihre Klagelieder anhuben. Es waren Philhellenen die hier in großer Noth ſteckten und unter ſich beſprachen wie ſie nach Livorno kommen ſollten, indem hier an keine Einſchiffung zu denken wäre. Nachdem ich ihnen lange zugehört und mich genugſam überzeugt hatte, daß es brave Cameraden waren, ſtand ich von meinem Platze auf und redete ſie an:

„Ich habe ihr ganzes Geſpräch vernommen, und bin ſo frey Ihnen ſolches offen zu geſtehen, indem es mein Wille iſt Ihnen zu dienen wo ich kann. Wir ſind Cameraden; ich war Officier im *. . . *. . . Regiment und lebe hier als Privatmann. Es fehlt Ihnen an Geld, an Kleidern, mit einem Wort an Allem. — Ich bin ſo ziemlich mit Allem verſehen daher paſſen wir zuſammen. „Die guten Kerls ſtutzten und wußten anfangs nicht — was ſie ſagen ſollten. Ich hatte ihre Redlichkeit kennen gelernt durch ihre Berathung in Hinſicht der Mittel und Wege die ſie nicht fanden, und erſuchte den Einen, einen Weſtphalen, den ich mir insbeſondere gemerkt hatte, mich nach Hauſe zu begleiten.

Ich entdeckte ihm, daß ich hier ſeit längerer Zeit lebe um ebenfalls nach Griechenland zu geh'n, was ich aber bis dahin geheim gehalten. Wir traten in mein Zimmer und nach kurzer Unterredung ſtellte ich ihm meine Koffer für ihn und die Cameraden zur Diſpoſition, während ich meine Papiere zuſammenſuchte um auf das Maison de Ville zu gehen, ſofort meinen Paß zu beſorgen, um mit den Philhellenen nach Turin und von dort nach Livorno aufzubrechen.

Mein Geld reichte hin, uns alle nach Turin zu bringen, und ein Creditbrief auf ein dortiges Haus ſollte uns Mittel ſchaffen nach Morea zu gelangen.

Es geſchah wie ichs beſchloſſen, wir reiſeten zuſammen nach Turin und kaum waren wir im Gaſthofe angekommen, als ich mich in das Haus des Banquiers B— begab. Ich fand das Bureau geſperrt, und ſandte einen Lohnbedienten, ſich zu erkundigen wo der Chef oder irgend ein Mitglied des Hauſes zu finden ſey.

Die dumme oder pfiffige Canaille war auf die Polizey gegangen, und kam zurück in Begleitung einiger Carabiniers, die mich, der ich im Stillen mich nach dem Banquier B —, einem der erſten Carbonari erkundigt hatte, ohne viele Umſtände arretirten. Ich ward in ein intereſſantes Gefängniß gebracht. Carbonari aus allen Ständen und jeglichem Alter ſaßen luſtig und guter Dinge in einer langen Halle beym Spiel, beym Wein und Caffee, und begrüßten mich in ſehr vertraulichem Tone ſobald ſie mich eintreten ſehn. Ich bedauerte gar nicht, daß ich nicht mit von ihrer Parthie ſey, und erzählte kurz und gut was mich hieher geführt.

Man lachte und wollte ſich den Glauben nicht nehmen laſſen, daß ich kein Carbonaro ſey. Ich ſchrieb ſofort einen Brief an den kayſerlichen * —, den ich zufällig perſönlich kannte, und wagte es zugleich ihn um Schutz für meine Gefährten zu erſuchen, die eine Reiſe „zum Vergnügen“ mit mir unternommen hatten; indem ich nämlich die Beſorgniß trug, daß man gegen ſie noch härter verfahren werde.

Während ich dort in der noblen Geſellſchaft verweilte — es waren größtentheils Nobili, wenn auch Einzelne aus allen übrigen Ständen, wurden von Zeit zu Zeit neue Arreſtanten hereingeführt. Es waren ſolche, denen man, wie mir, kein anderes Verbrechen als Mitwiſſen der Carbonaria zuſchrieb; Andere wurden in Ketten und Kerker aufbewahrt.

Ich könnte tagelang erzählen von Allem was ich dort geſehen und gehört; es reut mich nimmer, daß ich dieſe Reiſe und dieſen Abſtecher oder Einſtecher machte. Unter andern erſcholl eine Hiobspoſt, die alle Anweſende ſehr wichtig dünkte. Mir war ſie gleichgültig. Ein junger Menſch aus Savoyen erzählte bey ſeinem Eintritte, man habe kurz zuvor, zu Ende September, einen „Capo di Carbonari“ zu Mornex eingefangen und ihn halb ohnmächtig nach Annecy fortgeführt. Es ſey ein blutjunger Menſch, ein Nordländer, und kaum hatte er ihn flüchtig bezeichnet als ein alter Mann todtenbleich ward und beynahe von der Bank gefallen wär. Durch dieſen Umſtand ward mir die Erzählung intereſſanter und ich hörte nun, daß jener junge Mann, wie bereits bezeichnet worden, ein Capo di Carbonari ſey, der ſich durch ſein „ſchwarzes“ Talent, unerachtet ſeiner Jugend zu den erſten Graden emporgeſchwungen.

Rhongbar war begierig den Namen des Verhafteten zu erfahren, den man aber in jener Gefängnißhalle, gleichwie den Namen des Teufels nur mit einem „Gott ſey bey uns!“ im Stillen genannt hatte.

„Ein Nordländer? Ein Carbonaro? ein blutjunger Menſch?“ fragte der Frieſe nachſinnend. —

Und dazu ein ſehr ſchöner junger Menſch, bekräftigte der Ungar, ein Nobile wie ſie ihn nannten, der einen Oheim in Paris habe, gegen welchen man großen Reſpect ausſprach.

Dem Frieſen ging eine Ahnung auf und höchſt intereſſant war es ihm, ſpäter zu erfahren, daß dieſer nordiſche Nobile, der in Mornex verhaftet worden, der famoſe Johannes Wit, genannt von Dörring geweſen. — Der Ungar fuhr in ſeiner Erzählung fort:

Nach einigen Tagen verließ ich die Halle der Carbonari und fand kaum Zeit von meinen Gefährten Abſchied zu nehmen, die bis dahin auf meine Rechnung gelebt hatten. Der Ertrag für meine Uhre und einen Ring war hinreichend die Zeche zu berichtigen und nun ſtanden wir alle Fünfe faſt ohne einen Soldo da. Wir trennten uns. Ich ſah mich genöthigt über Genf nach Marſeille zurückzukehren, wo ich wenigſtens Credit hatte, und em-

U[illegible]l.

pfahl meine Cameraden dem lieben Gott, die mir in aller Rührung für meine Cameradſchaft dankten.

Ich war in meinem Leben noch gar wenig zu Fuße gereiſt und ging nun ohne Stock und Torniſter zum Thore hinaus. Eine denkwürdige Reiſe. Ich wanderte vorwärts und machte nun bald eine [illegible]intereſſante Bekanntſchaft; mit dem Hunger. Meine [illegible] boten mir hie und da ein Glas Wein und einige Früchte. — Ich ging Tag und Nacht, und ſchlief während der Sonnenhitze — von ſchweren Träumen geplagt. Eines Umſtandes werde ich ſo leicht nicht vergeſſen — und dieſer war meine Wäſche, von der ich mich getrennt ſah. In unendlicher Sehnſucht nach einem friſchen Hemde blieb ich vor einem ſchnarchenden Handwerksburſchen ſtehen, der unter einer Weinguirlande mit dem Kopfe auf ſeinem Felleiſen lag. Er ſchien „ehrlicher Leute Kind“ und nach ſeiner anſtändigen Kleidung vermuthete ich, daß er ſaubre Wäſche bey ſich führe. Meine Situation als ich mich ihm gegenüber nieder ſetzte, ſein Aufwachen abzuwarten, bleibt immer einer der ſeltſamſten Contraſte meines Lebens.

Ich hatte die Wohlthat des Schlafes in der Entbehrung kennen gelernt, und wollte ihn nicht ſtören in ſeiner Ruhe. Reiſe-Kutſchen mit Goddamm's auf dem Bock rollten an uns vorüber; ich dachte an meinen Wagen hier in Marſeille, den ich einem Freunde in Verwahrung gegeben, ich dachte an meine Füchſe und an die verſchleuderten Goldfüchſe, die meine leere Börſe wohl ehmals enthielt, und blieb ſitzen vor dem ſchnarchenden Handwerksburſchen in der ſtillen Sehnſucht nach einem reinen Hemde. Der Handwersburſch erwachte und ſtaunte mich fragend an. Ich lächelte und begann ein

Geſpräch über das Wetter, fragte ihn aber ſogleich welche Straße er zöge.

„Ich reiſe nach Genf,“ erwiederte er, und es ward mir leichter um's Herz.

Bald hörte ich er ſey ein Uhrmacher und längre Zeit in Warſchau, Wien, Peſth und Mailand geweſen. Worauf ich nun kurzen Prozeß machte — und ohne Umſtände fort fuhr:

„Ich befinde mich in einer ſeltſamen Verlegenheit, guter Freund, und muß mich unumwunden an Sie wenden. Ich bin ein ungariſcher Huſarenofficier der ſich in Noth befindet; was mich in Noth gebracht gehört nicht hieher.“ Der Handwerksburſch nahm ganz devot ſeinen Hut ab und ſtaunte mich um ſo mehr an.

„Wollen Sie mir für mein feines Hemd, welches Sie hier ſehn, irgend ein friſches, grobes linnenes geben? Ich würde ihnen ſehr dankbar ſeyn.“

Mit aller Bereitwilligkeit ging der junge Mann den Tauſch ein und erbot ſich mir zwey zu überlaſſen; da das meine ein neues ihm zu gut ſchien. Genug, ich fand in dem biedern Deutſchen einen Gönner, der mir den Vorſchlag machte mit ihm nach Genf zu wandern, wo der liebe Gott, wie er meinte, wohl weiter helfen werde.

Ich hatte nichts von Werth bey mir als eine Schreibtafel mit Silber beſchlagen, ein Geſchenk, von welchem ich mich ungern trennte. Er fragte mich nach dem Cours der Ducaten und da ich bemerkte, daß er einen Mutterpfennig bey ſich führte, trug ich ihm mein Kleinod zum Geſchenk an, wenn er dagegen bis Genf das Nöthige für mich auslegen wollte. Er nahm dieſen Antrag ſehr übel und erſt bey unſrer Trennung ſteckte ich ihm die Brieftaſche in ſein Felleiſen. Wir kamen nach vier Tagereiſen in Genf an, mein Freund den ich dort ſuchte, war längſt nach Paris abgereiſt, und höchſt trübſelig wanderte ich auf den Markt, während mein Gefährte das Handwerk grüßte.

Der wackre Burſch meinte, wenn er dort Condition fände, könne ich fürs erſte bey ihm bleiben und Briefe von Marſeille abwarten. Ich wäre dazu genöthigt worden; wenn nicht ein Zufall mich weiter geholfen.

Mitten auf dem Markte ſtehend erblickte ich eine Buch- oder Kunſthandlung und ging auf den Laden zu, als ich eine Charte aushängen ſah. Es war das vierte Blatt einer großen Charte von Europa, auf welchem mein Revier lag, das dieſe Reiſe berührte. Ich legte den Daumen an Genf und ſuchte mit dem Zeigefinger Marſeille zu berühren. — Eine große Reiſe! dachte ich bey mir ſelbſt; und du haſt keinen Heller im Sack! —

Ich verſank vor dieſer Charte in die tiefſte Melancholie und bemerkte nicht, daß mich ein Fremder aufmerkſam betrachtete, der neben mir ſtehen blieb.

„Sie ſind ein Fremder?" redete er mich gutmüthig an, „und wenn ich nicht irre ein Ungar." Ich ſtutzte, und nachdem wir drey Worte gewechſelt hatten, lud er mich ein eine Taſſe Caffee mit ihm zu trinken, was ich ſehr gerne that. Ich glaubte, er führe mich in ein Caffee und wunderte mich, als wir in ein Privathaus traten, aus deſſen Stock ein allerliebſtes Mädchen herausſchaute.

„Das iſt meine Tochter." ſprach der Gaſtfreundliche. „Ich bin Muſikus, ehemals Wachtmeiſter und Muſikdirector, und reiſe nun mit meinen Kindern." Es war der Vater unſrer Harfnerin, die du längſt kennſt; und ſie war es die im Fenſter lag.

Wir traten ins Zimmer und bald flog die Kleine auf Befehl des Vaters in die Küche, wo ſie mit der Mutter, einer ſehr ordentlichen Frau, den Coffee beſorgte.

Es iſt doch gut wenn man etwas gelernt hat. Das empfand ich dort in jenen hübſchen reinlichen Zimmern. Der Alte fragte mich ob ich muſikaliſch ſey und bald probirte ich ein Inſtrument nach dem andern, die Harfe, die Flöte und die Violine. Als ich einige Paſſagen auf der Letztern geſtrichen hatte, rief er in Extaſe ſeine Familie zuſammen und ich mußte fortſpielen.

Er embraſſirte mich und erkundigte ſich nun nach meiner Reiſeroute. Kurz und gut; ich offenbarte ihm ſo viel noth war, und er bat mich nun dringend — bey ihm zu bleiben, ſeine Kinder zu unterrichten, ſeiner Tochter Italieniſch und ſeinem Sohne die Violine zu lehren, indem ſie Beyde eines gediegenen Lehrers bedürfen. Ich ſah den Weg eröffnet nach Marſeille zu kommen und nahm am andern Tage dies Anerbieten freudig an. Wir reiſten gemeinſchaftlich fort, und bald lernte ich in jener Tochter und dem kleinen Sohne ein paar vortreffliche Weſen kennen. Du glaubſt mir ſchwerlich wenn ich dir die Verſicherung gebe, daß ich ſelten ſo glücklich lebte als zu jener Zeit, die ich ſtill und abgeſchieden von der Welt, als Provencale coſtumirt, in Kittel und Strohhut, jener wackern Familie widmete. Meinen Familiennamen habe ich bis heute verſchwiegen, und hätte gerne im Café du parc dieſen Abend von dem alten Abſchied genommen, wenn ich es wagen dürfte hinzugehn.

Rhonghar fragte nun wiederholt nach der Urſache ſeiner Beſtürzung, die er ihm anfangs angemerkt habe, und der Ungar erzählte: Ich hatte hier bey meiner Abreiſe nach Turin einen Wechſel auf Wien ausgeſtellt, in der ſichern Vorausſetzung daß meine Aeltern nach wie vor meine Unterſchrift für gültig annähmen. Ein Spion hatte aber alſobald nach Wien gemeldet, daß ich mit Philhellenen nach Griechenland abgereiſt ſey, und nun veranlaßte meine Stiefmutter die Nullität des bedeutenden Wechſels. Ich bekam Wind davon als ich in meinem Kittel einige Gänge machte, und muß hier zurückblicken auf die erſten Tage nach meiner Rückkehr in Marſeille. Welch ein Contraſt mit meinem frühern Leben, als ich nun den Alten als Cicerone umherführte, den Hut tief ins Geſicht gedrückt, mit falſchem Bart, damit mich Niemand kennen ſolle! —

So ſtand ich dort vor jenem Hauſe. — „Das iſt ein ſchönes Haus!“ ſprach ich zum alten Wachtmeiſter, ſagte ihm aber nicht, daß ich dort als Cavallier gewohnt habe. Mit dem Handwerksburſchen war es eine andre Sache; vor ihm mußte ich mich demaskiren um ſein Mitleid zu gewinnen. Ach! es iſt traurig wenn ein ungariſcher Cavallier das Mitleid eines deutſchen Handwerksburſchen ſucht! —

In jener Maske beſuchte ich das Café du parc und erfuhr dort die Regſamkeit des braven Lasey, an den ich ſofort unter meinem Namen ſchrieb, und nach einigen Tagen erbat er ſich meine Mitwirkung zur Errichtung der Caſerne, die ich als ſogenannter Caſernen-Vater, wie du mich kennſt, mit Freuden aufrecht gehalten habe.

So eben rannte ich nun dort an der Ecke dem Buchhalter meines Banquiers gerade auf den Leib. — Er erkannte mich, und ich befürchte noch in dieſem Augenblick in Wechſel-Arreſt zu gerathen; weshalb ich eilig zu dir an Bord komme, damit du den Lieutenant Schmid ſogleich aufſuchſt wenn du abgelöſet wirſt. — Bitte ihn dringend, daß er meinen Namen in keinem Falle nenne, du weißt wie viel Mühe es mir koſtete den Paß als Büchſenſchmied Stephan G— zu bekommen, der mit unſern ſämmtlichen Papieren auf das Maison de Ville geſandt worden.

Rhonghar ward abgelöſt und der Ungar blieb noch am Bord, um wenn es vollends dunkel geworden in ſein Aſyl zu ſchleichen.

Der Nachen, der die Ablöſung gebracht hatte, fuhr zurück als Rhonghar noch mit den Genoſſen im Geſpräch begriffen war. Der Leſer wird ſich eines jugendlichen Seemanns mit einer rothen Huſarenmütze erinnern. Es war ein ſolider junger Mann aus Hamburg, der etzliche Male die Linie paſſirt war, etzliche mal mit amerikaniſchen Corſaren handgemein geworden, und nun unter den Philhellenen in Marſeille ſtand, dieſer löſte den Frieſen ab vom Piſtolenpoſten.

Wir nennen den Ungarn Szeſſary und den Hanſeaten Heinecht, und betrachten ſie im Vorübergehen im Raume des Schiffes, wo ſie, des Seelebens nicht unkundig, ſich einen vortheilhaften gemeinſchaftlichen Platz wählen. Die mehrſten Philhellenen hatten ihr Lager der Quere nach genommen; mit dem Kopf gegen die Stewen und mit den Füßen in die Mitte. Da aber das Schiff ſelten ganz gerade geht, bringt es die Lage der Ruhenden mit ſich, daß ſie oft mit dem Kopfe tiefer liegen müſſen als mit dem ganzen Körper. Dieſer Umſtand befördert und erhöht die Seekrankheit. Rhonghar und Heinecht machten den Ungarn darauf aufmerkſam, und nun legten ſie ihre Decken der Länge nach vor den großen Maſt, wo die Bewegung des Schiffs ſtets am unmerklichſten iſt. Hier beſchloſſen ſie, die ſeither in Marſeille vertraut zuſammen gelebt hatten, neben einander die Ruhe zu ſuchen, während der bevorſtehenden langen Fahrt.

Rhonghar nahm Abſchied um in die Stadt zu eilen, und mußte nun von Bord zu Bord bis an den Quai zu kommen ſuchen, indem kein Nachen mehr vorüber fuhr.

Es lagen drey Schiffsreihen in einiger Entfernung von einander. Der Frieſe hatte während der Wachtſtunden manchen Schiffsnamen geleſen, und mußte nun von einem Spanier „Don Fernando“ auf eine holländiſche Kuff „**Dee dree Gebröders van Rotterdam**“ klettern. Solches gelang ihm gar bald, allein die drey Brüder hielten ihn feſt; die leere Kuff war hoch von Bord und eine anonyme franzöſiſche Chaloupe lag weiter entfernt als ſein Sprung etwa ihn tragen würde. An der Chaloupe lag ein Boot in welches er ſich hinab zu laſſen beſchloß, jedoch mußte dieſes durch ein Kunſtſtück geſchehen. Ringsumher war keine Mannſchaft zu finden. Alle Matroſen feyerten vermuthlich ihre Bachanalien in den — luſtigen Häuſern.

Das Bugſpriet der Holländerin erſtreckte ſich nicht über das Boot. Rhonghar befeſtigte ein Tau am hohen Bugſpriet und ließ ſich an daſſelbe hinab.

Hier ſchwebte er nun über dem Element worunter keine Balken liegen, und ſuchte ſich am Strick hängend in Perpendikelbewegung zu bringen, bis er nach und nach weiter fliegend übers Boot geſchlagen ward, wo er alsdann plötzlich das Tau loslaſſen und hinabſinken wollte. Dieſes Experiment war recht gut, allein unſer Frieſe wäre beynahe dabey — umgekommen. Er baumelte hin und her, und hatte nicht bedacht, daß ſich der Knoten um das Bugſpriet durch dieſe Bewegung löſen müßte. —

Hätte ſich der Strick gelöſt im Moment während er in die entgegengeſetzte Richtung vom Boote weggeflogen, da wäre das Frieſenthum ins Waſſer geplummt; der Strick aber ſchien ſolches zu erwägen und löſte ſich in dem Augenblick als Rhonghar beynahe das Boot erreicht hatte; — er ſtürzte herab und zwar mit der Bruſt auf den Vordertheil des Nachens. Seine Rippen hielten feſt und bald zog er ſein naſſes Gebein nach ſich in den Kahn und erwiſchte ein Tau der Anonymen. Von dieſer Chaloupe gelangte er auf einen ſtattlichen Amerikaner, der eine engliſche Flagge führte, und unterm Schutz Britanniens betrat der Philhellene den feſten Wall.

Sobald er ſich umgekleidet eilte er ins Café du parc wo die Harfnerin ſo eben ihr l'amour — l'amour — l'amour ſang, und auf des ſentimentalen Frieſen Begehr den „pescator" wiederholte.

Die Töne verhallten und Rhonghar ſaß in Gedanken vertieft als Bichozky, ein kleiner Pohle, zu ihm trat, der höchſt originell Deutſch ſprach. Auf die Frage: „Wie gehts dir und den Landsleuten!" antwortete der Pohle:

„Danke, mir jezt Zeit gut gehn. Quartier großes, ſchönes, Diner und Soupèr ſuperbes. Iſt kommen Befehl an die G'ſandſchaft ruſſiſche, von Kayſer unſern, soit disant Recomandation. Haben bekommen Stützung-unter. Alle Philhellenen ruſſiſche ſeyn erſte Philhellenen en Morée. Werden gut haben dort. Paß auf! Die weil Armee ruſſiſche ſted'n am Pruth. Weißt du!"

„Wie geht es unſerm .br..n.ky?"

„Uns nichts an geht plus. Lump iſt! nicht wiſſen was will er? Will zu die Carbonari gehn will bleiben Philhellen?

Hauptmann Brzk...y auch Lump iſt. Iſt auch gangen zu die Carbonari. Pfui Schande vor ehrlich Pohl! Will .br..n.ky gehn zu die Carbonari; eh bien — marſch Lump! iſt ausgeſtrichen aus die Regiſter pohlniſche. Mir ſchreiben nach Warſchau, wie ſich benemmen die Leut, inconſequente. Wozu, mir ſeyn hier? Für werden Carbonari? für bleiben Philhellen'? .br.n..ky uns mach Verdruß große, Hauptmann noch mehr große. Mir Pohlen ruſſich geſinnt; nichts wiſſen wollen von Carbonari-Geſchichte. Laſſ machen Franzoſen, Piemonteſen, Deutſche was ſie will! Wer geht zu die Verſchwörung iſt caput in die Regiſter Pohlniſche. Verſtanden? Marquer! mir bringen Caffee! Donnez-moi du Café, Garçon! und Cigar' luſtige, nicht comme hier miſerable Garçon. Verſtanden? Avez-vous compris?“

Achtes Kapitel.

Der letzte Abend in Marſeille dämmerte. Rhengbar nahm Abſchied von dem Hauſe S. und dem jungen Ohloup, welche ihm ſo unendlich viel Wohlwollen erwieſen.

Möge der Himmel es dem Edlen in dem Maaße vergelten, wie des Frieſen Herz von Dank durchdrungen ward.

Rhonghar hatte ſeine Koffer und ſein Gepäck an Bord geſchafft, und ſaß nun mit Szeffary und Heinecht abgeſondert vom Geräuſche des Café du parc im Café des muses ernſt und mit bewegtem Gemüthe. — Wahrlich die letzten Stunden in Marſeille boten Stoff genug zu ſtiller Betrachtung. Wir empfinden es mit dem Frieſen und wollen keine Reflexionen anſtellen.

Mir iſt geſtern Abends etwas Seltſames begegnet — begann er zu den Gefährten, — eine Erſcheinung die auf mich einen bleibenden Eindruck bewirkte.

„Was denn?“ fragten Beyde mit geſpannter Erwartung.

Ich ging aus dem Caffee nach Hauſe; es war ſpät und zufällig hörte ich im Caffee da drüben ein Saiten-Inſtrument. Ich glaubte die Spanier zu finden, die einſt auf der Straße ihre Serenade ſangen, und trat ein. Kaum hatte ich mich bey einem Glaſe Punſch niedergeſetzt und mich getäuſcht gefunden, da es die beyden Wälſchen waren, die Guitarre ſpielten, — als ich einen Mann gewahr ward, der, in einen engliſchen Mantel gehüllt, die Zeitungen las. — Die Sänger gingen fort und bald verloren ſich die Gäſte. Ich ſaß mit dem Fremden allein im großen Zimmer. Er blickte auf und ich bin wahrſcheinlich bleich geworden, denn meine Ueberraſchung war unbeſchreiblich. Ich glaubte meinen Vater vor mir zu ſehen wie er einſt leibt' und lebte, ſeine große ſchöne Geſtalt, ſeine ausdruckvollen Züge, ſein dunkles krauſes Haar bis auf den bittern Zug ſeiner Lippen — Alles ſah ich dort an dem Fremden, unter deſſen Mantel ich die engliſche Uniform erkannte. Nicht ohne Aufmerkſamkeit betrachtete er mich, was aber Zufall ſeyn mochte. Mein erſter Gedanke war: Wie — wenn es dein Oheim, der Bruder deines Vaters wäre, der in Amſterdam verſchwunden iſt?! — — Du mußt ihn anreden, war mein zweyter Gedanke; allein wie kannſt du das, und wozu wird das nützen? wird er dir ſagen wer er iſt, wenn er, Gott weiß auf welcher Bahn, in engliſche Dienſten getreten und Dänemark und die Frieſen vielleicht längſt vergeſſen hat? — Aber wird ſein Blut nicht antworten, wenn du vor ihn hintrittſt und ihn frägſt ob er nicht etwa den und den Mann kenne, den du deinen Vater nannteſt? —

Aber er wird dich für närriſch halten, wenn er nicht dein Oheim iſt! — Vielleicht für beſoffen oder gar für einen verdächtigen Menſchen, der hinter ſein Geheim gekommen, und nun als Neffe ſein Wohlwollen in Anſpruch nehmen will! Aber du ſitzſt ja hier als Gentleman wie er, ſiehſt eben nicht aus wie ein Taugenichts — darum nur zu! ſteh auf und rede ihn an. — Statt meiner ſtand der Fremde auf — ſah nach der Uhr — und, Ihr mögt immer lachen; er zog die Uhr hervor und hielt ſie — mit der linken Hand das Band gefaßt, vor ſich hin, als ob ich den Geiſt meines Vaters nach der Uhr ſchauen ſähe! — die Dauer der Ewigkeit zu berechnen. —

Nun war es mir nicht möglich aufzuſtehen. Ich fühlte kalte Schweißtropfen vor der Stirne — meine Zunge lag bewegungslos im Munde. Langſam und klirrend ſchlug eine Wanduhr Zwölfe. — „Garçon! Garçon!“ rief der Fremde, und ich läugne es nicht, es durchfuhr mich ein kalter Schauer — ich hörte die Stimme meines Vaters. — Er bezahlte ſein Glas Grogg — und wandte ſich zum Tiſch auf dem ſein Hut lag. — Ich ſah die hohe Geſtalt nun im Spiegel — er ſchaute mich an —

„In dieſem Moment hätteſt du den Namen deines Vaters rufen ſollen.“ unterbrach ihn Szeſſaro.

Ich dachte auch daran — ich wollte es; allein — ich hatte keine Gewalt über meine Geſichts-Muskeln, und dieſes iſt das Unbegreiflichſte vom Ganzen. Ich ſah ihn fort gehn, — und auch der Gang — war der feſte, gemeſſene Gang meines Vaters, der den Kopf im Nacken trug wie dieſer Fremde.

Es iſt der Bruder deines Vaters ſprach eine laute Stimme in meiner Bruſt —

Etes vous malade? vous étes echauffé! — rief der Marquer, der die Lampen auslöſchte? —

Ich fragte ihn mit ſchwacher Stimme ob er dieſen Officier näher kenne?

„Non Monsier, il est d'un Batiment Anglais, et pour la première fois dans ce Caffé" erwiederte er, und ich zahlte eiligſt mein Glas Punſch, und begab mich auf die Straße, wo ich ihn dort unten zum Quai hinabgehen ſah. Ich ging ihm nach und gewahrte einen Haufen Matroſen die auf ihn zu warten ſchienen. Ein jüngerer Officier kam ihm entgegen mit einem Knaben von ungefähr zwölf Jahren, den mein Oheim — ich muß ihn ſo nennen, — bey der Hand nahm.

Der liebe Knabe ſchien ihn aufmerkſam zu machen auf die großen Maſſen der vom Mond beleuchteten Stadt. — Vielleicht ſtehſt du fünf Schritt von einem wackern Vetter? dachte ich bey mir ſelbſt.

Die feyerliche Stille rings um mich her, das vertraute Element — die Wogen, dicht vor mir, — die bekannte Stimme, die ich noch immer in innigen Tönen zu dem Kleinen vernahm, der Gedanke an unſre Abreiſe — an meine Mutter — Alles beſtürmte mich und, ich geſteh's, ich ward ruhiger als die Ruderer den Takt ſchlugen und Onkel und Couſin im Stern des Nachens ſitzend — dahin ſchwebten.

Sie verſchwanden meinem Blick. Ich habe mich heute erkundigt — allein wer kann mir die geringſte Auskunft geben? Täglich legen hier fremde Kriegsſchiffe an — täglich treten Officiere an Land, und verſchwinden ohne daß Jemand nach ihrem Namen fragt.

Ein junger Schweizer, ein Kaufmann aus Aarau, der mit den drey Philhellenen freundſchaftlich gelebt hatte, trat in Begleitung eines jungen Hamburgers, der ebenfalls mit nach Morea ſchiffte, zu ihnen und das Geſpräch fiel auf Gegenſtände welche die nahe Trennung bo.. Es ward noch eine Bunſchbowle gebracht und die Stunden enteilten nur allzubald.

Der Pohle .br..n.ky, der ſich von ſeinen frühern Genoſſen getrennt hielt, trat mit einem Piemonteſen ins Zimmer und ſchien unangenehm überraſcht, die Philhellenen-Gruppe dort zu finden. Niemand wollte ihn grüſſen — wiewohl nur Rhonghar allein wußte, in welche Verbindung er getreten.

Es ward über die Franzoſen geſprochen, die ſeither in der Caſerne als Philhellenen gelebt und nun, da es zur Einſchiffung kam, zurückgetreten waren. — Sie waren ſchlau geweſen und hatten die Mittel des Griechenvereins zu ihrer Subſiſtenz benutzt, während ſie von den Verſchwornen — wie es ſchien — ihren Sold zogen. Der kleine Hamburger meinte ganz naiv:

„Es iſt gut, daß wir fortkommen. Es ſieht hier ganz verdächtig aus. Da iſt was im Werke — Gott weiß was? — Ich mags nicht wiſſen, wiewohl man noch Geld zukriegt oben in den Kauf zum Geheimniß.“

Endlich rückte der Moment näher und näher. „Sie gehn vom Café du parc an Bord!“ rief ein Genoſſe zur Thüre herein und die Geſellſchaft brach auf.

Abſchied vom wackern Schweizer, der den Frieſen herzlich lieb gewonnen hatte — jedoch wir müſſen eilen, ſonſt kommen wir am Ende gar nicht mit der Bombarde fort.

Hier hätte nun eigentlich das Lied müſſen geſungen werden, welches ins Chineſiſche überſetzt iſt, das Lied wobey die Chineſen jedesmal wenn's geſungen wird, bitterlich zu weinen anfangen, und zwar — auf Befehl des Kayſers.

Das Lied fängt an:

„Auf auf ihr Brüder und ſeyd ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!" —

Die Chineſen, durch das Reiſeverbot dergeſtalt an ihr Vaterland gewohnt und gefeſſelt, werden durch den Trennungsſchmerz, den jenes alte ſchöne Lied ausſpricht, ſo ſehr ergriffen, daß der Geſang in Schluchzen verhallt, und wenn ich denke an die ſchluchzend ſingenden, und ſingend ſchluchzenden lieben, guten, getreuen Chineſen, da weiß ich wahrlich nicht ob das, was in mir ſich regt, Reiz zum Lachen, Wehmuth, oder Drang zum Singen und Reiſen iſt? —

Was meine Thränen anbetrifft, ſo bin ich als Quaſi-Dichter darin ſehr aufrichtig, wenn mein Gefühl mich überwältigt — da verhehle ich die Zähren des Mannes nicht. — Es ſind Jahre verfloſſen in denen ich keine Thräne kannte; — es waren ſchauerliche Jahre.

Meine Zähren aber floſſen nicht gleich denen des alten Weibes Jean Jacq. Barthelemy; der auch die Fahrt oder die „Voyage" eines „jungen" — nicht Nordfrieſen, ſondern eines jungen Franzoſen geſchrieben hat. Ich fand noch hie und da in Griechenland einige Pfützen, die das alte Weib voll geweint hatte, und erkannte die Stellen ſogleich am franzöſiſchen Geruch.

Unter andern könnte ich dem ſchauluſtigen Leſer eine Zeichnung zeigen, die da vorſtellt wie Frau Tante Jean Jacq. Barthelemy in ihrem Reifrock bey „Thermopylä“ weint und ihren Thränenſtrom in eine antike Alongen-Peruque rinnen läßt. Zum Portrait hat dem Zeichner eine vortreffliche Bonne geſeſſen, die ganz ſuperbe auf Franzöſiſch zu weinen anfieng, als ich ihr — in Ueberſetzung ein fragmentariſches Capitel „Le Depart des quarante Philhellènes de Marseille,“ verlas.

Sie ſind ſo eben am Bord, gute Bonne! wollen Sie mit? Ich verſichere Sie es wird eine „Fahrt intereſſante,“ wie der kleine Pohle Bichozsky ſagt, der ſo eben mit Rhonghar auf dem Verdecke ſteht. Es iſt zwar nur ein „Schiff kleines“ aber es iſt eine Geſellſchaft luſtige! und dort unten liegen „Proviantfäſſer große!“ — Der kleine Pohle Bichozsky war ein poſſierliches Kerlchen und amüſirte den Frieſen oft gar ſehr durch ſeinen originellen Vertrag.

„Herunter!“ donnerte eine Stimme aus dem Raumloch, worauf ſich die Paſſagiere vom Berd auf ihr Lager verfügen mußten. Es war die Stimme eines Demagogen, der als Waſſerwebel — (wir können hier nicht ſagen: Feldwebel) — während der Reiſe unter dem Chef ſtand. Eigentlich war er wohl etwas mehr als Feldwebel und hätte als wahrer Demagog wohl gerne den Rang eines Monarchen behauptet; indem er, wie ſo manche Demagogen, das ſchönſte Talent zum Deſpoten entwickelte, jemehr er mit der Welt in Berührung kam. Man hatte ihn erwählt zum Proviantcommiſſair, vermuthlich indem man vorausſetzte, daß er als abgehärteter Turner oder Stoiker — (dieſe Worte bedeuten gleichviel)

— ſehr pünktlich und gewiſſenhaft maaßhalten werde in der regelmäßigen Vertheilung. In dieſer Charge erlaubte er ſich alſo auch ein freyes Wort über die ganze Geſellſchaft, und ſeltſam genug war das Wort: „Herunter!“ das erſte Commandowort, welches er am Bord erſchallen ließ.

Er ſoll in ſeinen demagogiſchen Grundſätzen ſpäter ſehr tief „herunter“ gekommen ſeyn, und nachdem er in einer preußiſchen Feſtung — das Nibelungen-Lied geleſen, ſich ganz leiſe auf die Socken gemacht haben, nach London gedampft ſeyn, und dort heißt es — ich weiß es aus ſicherer Hand, oder vielmehr aus authentiſchem Munde, — dort hatte er auf der Weſtminſter-Brücke ſein ſchönes Deutſchthum gleich einer miauenden jungen Katze in die Themſe geworfen. — Eine der größten Thaten die ſein Leben aufzuweiſen hat. Er ſoll von dort nach Amerika geſchifft ſeyn, um zu leſen; d. h. Caffee-Bohnen zu leſen. Möge er dort recht glücklich leben und ein ſeliges Ende finden.

Wir müſſen nun das Local anſchauen in welches beſagter Demagoge die alten Officiere und junge Philhellenen herabrief. Nehmen Sie Sich in Acht gute Bonne! — es geht ſehr unbequem hinab. Es exiſtirt keine Leiter, ſondern man muß auf die Querleiſten am Maſtbaum treten — bleiben Sie lieber oben; ich will Ihnen erzählen wie es dort unten ausſieht.

Hieroben auf dem Verdecke bey Ihnen, iſt es eigentlich weit angenehmer als dort unten im dumpfigen Schiffsraum, wo nun vierzig Seelen jede in einer aparten Kapſel ihr Weſen treiben. Es iſt ſo wonnig auf dem Verdecke an Ihrer Seite, aimable Bonne! und der Mond ſcheint ſo klar und helle durch die Silberwölklein herab auf die alte franzöſiſche Bombarde, die wir nun betreten haben zu einer ernſten, düſtern Fahrt. — Jedoch ich will Ihnen erzählen wie's da unten ausſieht. So eben haben ſich die ſämmtlichen Vierzig auf ihr Lager geſtreckt, damit es Raum im Raum gäbe, denn das Aufrechtſtehen und Umherwanken hat ſeine Schwierigkeiten.

Wer keine Decken und Matratzen hat, liegt auf Stroh, und ſo liegen die Mehreſten. Stellen wir uns in die Mitte des Raums, ſo erblicken wir rechts und links die Lagerreihen. Wir ſtehen nun mit dem Antlitze nach dem Vordertheile des Schiffes gewendet und laſſen hinter uns, hinter dem großen Maſte die Proviantfäſſer, Weinfäſſer ꝛc. ꝛc. Am großen Maſt als wohlweisliche Ausnahme von der Regel liegen die drey Genoſſen, der Ungar, der Hanſeate und der Frieſe. Rechts neben ihnen, hoch auf Matratzen ꝛc. liegt die Braunſchweiger Wurſt; der Pachter mit ſeinem Proviantkorbe, einem Tragkorbe, deſſen Riemen er treu und feſt über den Arm geſchlungen, damit nicht etwa ein hungriger Camerad den inhaltſchweren Tröſter davontrage, während er von der Mumme träumt. Zu ſeinem Haupte hängen die Waffen, wie bey allen Uebrigen. Ganz im entgegengeſetzten Theile des Schiffes liegt der Chef, Capitain von Buren, und ihm gegenüber einer ſeiner Genoſſen, der Baron von Berberſtein, der Humor der ganzen Bombarde. Zwiſchen ihm und dem Braunſchweiger liegen nun gar viele die die Reihe voll machen, worunter die beyden Dänen, der alte Hauptmann Ganders, einige Demagogen, der Taube, der Schwabe, der Preuße Winter, Sterbeck — ein Weſtphale mit Einer Wange, der die andere Wange einem Franzoſen freundſchaftlicher Weiſe überlaſſen hat, welcher im Jahre 1813 mit ihm ſchwerdtgemein wurde. Neben ihm liegt ein alter preußiſcher Ehrenmann, der Capitain Scherbian, weiland stud. theolog., ein Tanzmeiſter aus Roſtock, und der blutjunge Hamburger, der nichs mit den Carbonari zu thun haben will, ein Friſeur aus Frankfurt ꝛc.

An der entgegengeſetzten Seite liegt oben oder unten, wie [illegible]'s nennen wollen, der „blutigrothe Mignac" in grünem Civilrock, neben ihm le Professeur „Sequen," *) dann folgt der Erzfranzos Freslon, der ſchweigende Spanier Dania, der fortwährend Knoblauch kaut, der kleine Pohle und Dzinsky neben Mlodofsky, einem Poniatowsky'ſchen Huſaren, der directe aus Sibirien nach Marſeille kam, und übrigens ein kreuzbraver Kerl iſt. Auf ihn folgen etzliche Bon jours und Coment vous portez vous, ein paar Piemonteſen, ein Meklenburger und ſo weiter bis zum Chef hinauf.

Genug, ſie ſind Alle da. Keine, oder nur Wenige ſcheinen ernſte Betrachtungen über ihre Lage anſtellen zu wollen, denn es geht ſehr laut und luſtig her, hier wälzt ſich einer vor Lachen, und dort phantaſirt ein Punſch-Clair-voyant — bis endlich der Chef die laute Bitte ausſpricht: „Nun Kinder! wenns Euch nun irgend möglich; da laßt es ruhig werden, denn wohl Mancher wird gerne ſchlafen wollen."

Nur noch einzelne Witze werden nach dieſem Worte vernommen und Alles iſt ruhig.

Die drey Genoſſen liegen Hand in Hand. Es iſt

---

*) Siehe den Vorläufer Seite 138.

ſtockfinſter und Rhonghar verſinkt nun in Nachſinnen über dieſen wichtigen Moment ſeines Lebens.

Wir überlaſſen ihn ſeinen Träumen und wünſchen ihm mit ſeinen Vertrauten: Gute Nacht.

Am andern Morgen kam General Normann an Bord, der am Abend zuvor in Marſeille angelangt war. Er ſah die Schiffseinrichtung, wünſchte ſämmtlichen Philhellenen glückliche Reiſe und blieb mit ſeinem ſchwäbiſchen Generalſtab in Marſeille bis ſein Transportſchiff ausgerüſtet ward. Rings umher im Hafen war es nun rege geworden, Schiffe liefen aus und ſchwankten herein. Das Leben wogte wie es die Philhellenen an manchem Morgen geſehn hatten und mitten durch dieſes Hafenleben ſtrich nun die Bombarde.

— Rhonghar blickte auf den Quai zurück — alle ſeine Gedanken liefen dort noch ſpazieren, wie ſie ihn ſo oft begleitet hatten.

Körners Schwerdtlied erſcholl, als die ſchwerbeladene Bombarde durch den Raum fuhr — und die Fahrt ging von ſtatten. —

Neuntes Kapitel.

Die alte Bombarde liegt der Küſte von Corſica gegenüber. Zwiſchen Cap Corſo und der Inſel Capraja. Ich ſage die „alte“ Bombarde, denn ſie iſt „holzalt!“ und nach dem Urtheil des Sachkundigen Hanſeaten wird ſie höchſtens noch drey Reiſen machen, —

ſie hätte eigentlich ſchon jetzt ins Spital zu den Soeurs grises, ſtatt auf die See hinaus ſollen; allein die beyden Brüder, welche die alte Matrone als Capitaine führen, wollen noch immer wagen um zu gewinnen; und machen dieſesmal eine „ſolide Fahrt.“

Ihre Schiffsdocumente lauten auf eine Ladung Korn, über welche der Hauptmann als Supercargo geſtellt iſt. Dieſe Vorſicht war nöthig, indem das Schiff die Scylla und Charybdys zu paſſiren hatte. — —

Andrer Seits waren ſämmtliche Papiere der Philhellenen ſowie die Contracte mit den Schiffsführern auf Zante ausgeſtellt. In einem „Freyhafen“ ſollte billigerweiſe aus- und einlaufen können was immer Luſt zum Ein- oder Auslaufen zeigt und ſo war es auch in Marſeille. Man ſah mit gleicher Duldſamkeit dem Bau der türkiſchen Fregatte zu, wie man bey Expedition der Bombarde ein Auge zudrückte, ja ich bin jetzt überzeugt, daß die Beamten nichts dawider gehabt hätten, wenn ein Capitain ſich gemeldet zur Expedition ſeiner Galliaſſe ꝛc. nach Wien. Es hätte ihn ſchwerlich Jemand gefragt: Wie er mit ſeiner Galliaſſe von Marſeille nach Wien gelangen wolle? viel weniger würde man ſich nach ſiebenjährigen Gedanken erkundigen.

Freyhafen! Freyheit! göttliche Laute!

Aber es giebt Manuſcripte, welche die Linie paſſirten, und darin iſt das Wort Freyhafen — zum Breyhafen umgeſtrichen; das Wort Freyheit mit langem Arme und abgewandtem, verzerrten Geſichte ſpurlos ausgekratzt, daß ſogar das arme Papier unterm Radirmeſſer kreyſchte, jammerte und an die Humanität appellirte. Die alte Bombarde liegt nicht mehr an der Küſte von Corſica, o nein! es geht raſch vorwärts und eine ſchlimme Periode iſt ſchon vorüber. — Von Marſeille bis hieher ward den Delphinen geopfert und Mancher ſtöhnt und ſtößt flüſſige Seufzer aus. Nu, nu! wir wollen das Leiden en quarante nicht ausführlich ſchildern; der liebe Leſer oder die holde Leſerin möchten dabey ſeekrank werden.

Wir liegen zwiſchen Capraja und Elba.

Es herrſcht Windſtille; und wiewohl es eigentlich Winter iſt, iſt es dennoch ſo warm, daß die Sonne incommodirt.

Das hat die Natur gar wohlweislich eingerichtet, denn ſo weit wir von der Bombarde aus ſehen können, wächſt auch nicht Ein Klafter Brennholz — lauter Waſſer und hie und da ein Felſencloß und beyde Artikel brennen noch ſchlechter als naſſer Torf auf Thorshof. Maleriſche Gruppen auf dem Verdecke reizen den Frieſen zum Zeichnen und Scizziren; — er führt ein Buch bey ſich, worin er gar Manches ſammelt, welches dem kunſtſinnigen Leſer etwa als Anhang des Rhonghar Jarr Unterhaltung gewähren könnte. —

Mehrere Philhellenen haben ſich mit Lectüre verſehen. Einer führt ſogar eine ganze claſſiſche Bibliothek mit ſich, als ob er ſtatt mit dem Schwerdte die Türken mit gelehrten Citaten aus Morea vertreiben wolle; eine Methode, zu welcher, wenn ſie anwendbar wäre, ein großer Schwarm deutſcher Gelehrten verwandt werden könnte, in deren Zwang-Produkten der Text vor lauter Citaten nicht zu finden iſt. —

Eine Gruppe ſitzt um einen Vorleſer, der Göthes Taſſo lieſt, den Rhonghar Jarr am Abend vor ſeiner Abreiſe in Marſeille um Sieben Sous kaufte. Der Antiquar pries es ihm an als: „Das befreyte Jeruſalem auf Holländiſch.“

Unter den wenigen Büchern die der Frieſe mit ſich führte, finden wir Hebels allemanniſche Gedichte. Es mag wohl ein ſeltſamer Contraſt ſeyn, den die Welt dieſes Dichters mit Rhonghars Gegenwart bietet.

Wir blicken auf das Schiffsleben und auf die eingeführte Ordnung.

Morgens in der früh ward ein Glas Rhum und ein Zwieback als Frühſtück vertheilt, womit ſich diejenigen begnügten, die keinen Caffee ꝛc. bey ſich führten. Die Küche ward wie in der Caſerne zu Marſeille nach der Nummerfolge verwaltet; jedoch übernahm der Ungar freywillig dieſes Amt für manchen Andern, indem er durch frühere Dienſte des Campagne-Lebens gewöhnt, ſein Heerdtalent entwickelt hatte, und ſich gerne für das allgemeine Beſte aufopferte. Der kleine Hamburger war ſein Aſſiſtent und wie beym Frühſtück und Nachteſſen ſtand der Demagoge mit der Liſte am großen Topf, die Namen der Hungrigen laut und vernehmlich aufrufend.

Die Erinnerung an die Küchendiſciplin auf der Bombarde trat in Rhonghars Leben bey mancher großen Tafel hervor, ſo wie es ihm auch denkwürdig blieb, daß er in der Caſerne für ſo viele Nationen den Heerddienſt verſehen.

So unweſentlich auch manchem Leſer dieſe Bemerkungen ſcheinen mögen, iſt der Gegenſtand — der Topf, der ſie veranlaßte, dennoch höchſt wichtig.

Schiffte nicht gar Mancher, ſchifften nicht die Mehrſten nach Griechenland, um — einen vollen Topf am Heerd zu ſuchen, da ihnen ihr Leben weder Topf noch Heerd bot? — Ja! dringen wir tiefer in die Beweggründe, welche die Kreuzfahrer zu dieſem Zuge leiteten, ſo erblicken wir den größten Theil des Corps, welches als Officier-Corps auf der Bombarde ſchwebte, als Topffahrer, bey denen die Gluth des Herzens weniger in Betracht kommt als die Gluth auf dem geſuchten Heerde in ihrer Betrachtung. Rückſichtslos in ſchwärmeriſcher Begeiſterung für die heiligen Güter des Lebens, wie Rhonghar Jarr dahinzog, ſtand wohl Niemand ihm zur Seite; wenn auch der reinere, ernſte Wille in manchem Genoſſen keineswegs zu verkennen war.

Das Schiff lag unweit Elba und eine ſternhelle Nacht umwölbte das ſchimmernde Rund des Meeres, in welchem die leuchtenden Funken im Schaume der nahen Wellen wunderſam hervorblickten. Dieſes Leuchten, über welches die Naturforſcher wohl noch nicht recht einig ſind, bot dem Frieſen einen ſtillen unerſchöpflichen Genuß, den er auf ſeinen frühern Reiſen, welche die Wogen der Oſt und Nordſee durchkreuzten, noch nicht kennen gelernt.

Die Mährchen und Sagen des armen Hirtenjungen von Thorshof, in welchen die ſchimmernden Feenpalläſte tief unten auf Meeresgrunde nicht unberührt blieben, dämmerten aus längſt verfloſſenen Tagen herüber, indem der Sänger an die Bruſtwehr der Bombarde gelehnt, hier unweit Elba hinabſchaute auf die flimmernden Lichter im Schaume der Wellen, die den Schleyer bedeckten, durch welchen er nun hinabſah — in die wunderbaren Feentempel der frieſiſchen Mährchenwelt. Er erhub ſeinen Blick und über ihm leuchteten dieſelben Sternbilder, wenn auch in anderer Himmelsgegend, die er einſt mit Jetta und den Lieben geſucht hatte auf der ſchilfbedeckten Lahne, als der Großvater plötzlich erſchien. — Vor ihm lagen die Felſen um Porto Ferojo — das Bild „des Mannes mit dem kleinen Hut“ ſchwebte dort im duftigen Nebel, der die Inſel in Dämmerung hüllte und an den Verbannten auf Elba knüpften ſich nun die abgebrochenen Erzählungen des geheimnißvollen Greßvaters: — die Scenen aus der franzöſiſchen Revolution.

Wie durch die Fügungen, welche Rhonghars Bahn bezeichneten, erſtreckte ſich auch durch ſein inneres Leben ein unenthüllter Faden, der von jeher befeſtigt ſchien in — dunkler Ahnung. Das vorherrſchende pſychiſche Leben des Jünglings mag vielleicht manchem Leſer, manchem Pſychologen klarer werden, als es mir dem Verfaſſer geworden, der ich das Leben des Frieſen ſeit manchem Jahre zum Gegenſtand meines tiefſten Studiums wählte.

Ich gewann dabey, ich gewann unendlich viel; und den Reichthum den ich gewann, freudig mitzutheilen — entſchloß ich mich zu dieſer Darſtellung eines — „anſchaulichen“ Lebens.

Wir excerpiren Rhonghars Memoiren:

„Von Tauſend Bildern, die mir vorüberſchwebten, ſind mir wenige in ähnlicher Klarheit im Gedächtniß geblieben, als die Inſel Elba bey Mondbeleuchtung, in einer Entfernung, die mir die Anſicht der ganzen Felſenmaſſe geſtattete. Was ſich dort in mir regte und was ſich regte in mir bey jedem Rückblick, iſt mir höchſt räthſelhaft, unerklärbar. Es war einſt eine Zeit, da alle frühern Bilder aus meinem Gedächtniß wie weggewiſcht waren — nach und nach traten die Erinnerungen ins Leben zurück; und jene Nächte bey Elba waren die erſten Bilder, die mir wieder erſchienen. Wer vermag eine ähnliche Mondnacht zu beſchreiben und wie arm, wie beſchränkt iſt die bildende Kunſt, die an ſolcher Aufgabe ſcheitern muß!

Der Vollmond blickte aus leichten Silberwolken hoch vom Himmel auf das ſtille, ruhige Meer herab, welches nur mit leiſen Wellen an die morſchen Stewen der Bombarde ſpielte. Rings umher erſtreckte ſich das Element bis an den fernen in Dämmerung verſchwindenden Horizont. Dem Urgerippe, dem Granit entſteigend, ragte Elba dicht vor mir und Capraja in weiter Ferne über dem ſchimmernden Spiegel hervor. Der Duft des Meeres geſtattete nicht die klare Anſicht der einzelnen Felſenparthieen. Gleich einer matten Rieſen-Silhouette lag Elba da, und die murmelnden, liſpelnden Wogen erzählten mir traulich plätſchernd die Geſchichte kaum vergangener Zeit. — Schweigend ſaß ein Matroſe am Steuer, welches er knarrend hin und herbewegte, ohne die Bombarde vorwärts zu bringen. Ein leiſer Luftzug ſtrich durch die alten Segel und ſchlug ſie ſchlaff an den Maſt zurück.

Alles ſchlief, außer dem Pohlen Dzinsky, der mit mir die Wache hatte; ſogar der Matroſe am Steuer nickte ein und fuhr dann plötzlich auf mit raſchem Griff an die Zügel ſeines Steckenpferdes, auf welchem er ritt, ſcheu um ſich blickend, ob etwa Jemand ſein Nicken bemerkt habe.

Dzinsky rief mich herab eine Parthie Domino zu ſpielen, indem ihm die Zeit lang werde. Ich ſetzte mich zu ihm zur ſchwach leuchtenden Laterne, und um uns her ſchnarchten die Genoſſen als ob ſie die Bombarde vorwärts ſchnarchen wollten. — Welch ein Chaos von Träumen mochte wohl um uns her wogen, während wir dort ſaßen und ein langweiliges Spiel trieben.

Unſre mündliche Unterhaltung aber hätte den leichten Schlaf eines Gefährten unterbrechen können, wir ſprachen leiſe und unſer Liſpeln hatte etwas höchſt Unheimliches, wenn wir dabey auf die offnen Augen des alten Spaniers blickten, der dicht neben unſerm Sitze lag — er ſchlief mit offnen Augen. —

Wir ſpielten und die Reihe war an dem Pohlen, zu ſetzen. Wir hatten nur noch Jeder einzelne Marken. Ozinscy hatte keinen Blick auf die ſtehenden Zahlen geworfen, ſondern ſchaute in ſich vertieft auf ſeine Steine — plötzlich ſchlug er ſie zurück, zeigte mir die Zahlen und rief:

„Siebenzehn! meine Unglückszahl. Ich brauche gar nicht hinzuſehn; ich weiß im Voraus, daß ich nicht ſetzen kann."

Und es war auch ſo; es paßte keine der angeſetzten Zahlen zu ſeinen einzelnen, die die Zahl Siebenzehn bildeten. Ich ſah ihn verwundert an — er war bleich geworden und ſchien heftig erſchüttert.

„Wie viel Uhr iſts?" fragte er mit ſtarrem Blick.

„Halb Eins."

„Und wir haben alſo jetzt den Siebenzehnten." —

Wir blieben ſchweigend ſitzen, jedoch rieth ich ihm bald an die Luft zu gehen, da ich ihm ſein Uebelbefinden deutlich anmerkte.

„Ich bin nicht ſeekrank," erwiederte er. „Aber die Siebenzehn! —

Am Siebenzehnten ward ich geboren. Am Siebenzehnten ward mein Vater erſchoſſen. Im ſiebzehnten Jahre ward ich verlobt — am Siebzehnten ſtarb meine Braut und am Siebzehnten — — —

Er hielt inne. Ein Mißlaut unterbrach das Geſpräch und ſtörte unſre Stimmung. Es war ein Fluchen im Traume, welches zu uns herſtöhnte, und der Träumende war der Däne Stall. Ich nahm die Laterne und trat zu ihm, ihn beleuchtend, ob er wirklich ſchliefe. Mit aufgedunſenem Antlitze lag die däniſche Brutalität vor mir da, die rechte Hand krampfhaft geballt, aus ſeinen breiten Lippen die Zähne zeigend. Er brummte und fluchte fort — jedoch nur die Flüche waren verſtändlich. Dzinsky rief mich zu ſich, damit der Erbitterte mich nicht etwa ſehen möchte, wenn er plötzlich aufwache.

„Du biſt lieber oben auf dem Verdecke.“ — ſprach der Pohle. „Geh’ nur wieder hinauf, ich werde die Laterne bewachen.“

„Es würde dir beſſer ſeyn wenn Du hinaufgingſt; jedoch auf einen Augenblick will ich friſche Luft ſchöpfen.“

Ich ſtand wieder oben an der Bruſtwehr und ſchaute gen Elba; wir waren um ein Unbedeutendes näher gerückt und in der Athmosphäre ſchien eine Veränderung vorgegangen. Die Felſen lagen düſterer, es ſchien plötzlich eine ganz andre Inſel.

In mir waren auch andere Regungen, andere Gefühle erwacht. Der ſtarre Blick des geheimnißvollen alten Spaniers, das Schickſal des edlen Pohlen, und die Wuth des noblen Landsmannes, der ſelbſt im Träumen ſeine rohe Leidenſchaft ausſprach; — Alles hatte mich unwiderſtehlich ergriffen und gleich den düſtern Wolken, die nun dem Monde vorüberſchwebten, ſchwebten auch trübe Wolken vor meiner Seele vorüber.

Mir fielen die Schilderungen der Nacht im Oſſian ein — und ich gewann einen Haltpunkt, der meinen Geiſt beſchäftigte und ihn hinwegriß vom ewigen Rückblick auf mein eignes Leben.

Nach verlaufenen Nachtſtunden wurden die folgenden Wächter geweckt. Es war zwey Uhr geworden, während ich von Zeit zu Zeit meinen Genoſſen beſucht hatte. Ich ſpürte keinen Schlaf als Werker und Freslon uns ablösten. Mein Inneres war ex officio für neun und dreyßig Cameraden in Anſpruch genommen worden.

Zehntes Kapitel.

— Wir gelangten langſam im Angeſichte der Küſte von Corſica in die Nähe der Inſel Monte Chriſto, die nackt und ſchroff aus dem Meere hervorragt. Die Windſtille dauerte fort; es wurde gekocht, gegeſſen und getrunken und Niemand war ſeekrank. Der Baron Berberſtein bot ſeine Witze auf und Gumprianus ſpielte ganze Scenen als Carl Moor, den er einſt in einer Scheune auf ſeinem Pachtgute auf die Bühne gebracht hatte.

„Wir wollen die Räuber aufführen!“ rief der Baron; „wir haben hier einen tauben Spiegelberg, wie die böhmiſchen Wälder ihn ſchwerlich kennen lernten, — wir haben einen leibhaftigen Koſinsky, — einen ſpaniſchen alten Daniel — deſſen Name nur verdruckt iſt, einen Roller haben wir in dem Frankfurter Rollermann, der „directe vom Galgen kommt,“

Freund Scherbian, weiland Theologe, hält den Sündern die Waldpredigt, der Maſtbaum iſt zum Arm-Anbinden; das Kerkerloch iſt ganz charmant — da kann der alte Moor ganz ſuperbe hervorkriechen; „Hermann mein Rabe!" muß in unſerm Rabenfütterer, dem bleichen Szeſſary erſcheinen, Einen Franz brauchen wir gar nicht, die Amalie übernehme ich ſelbſt und wenn 's an's, Plündern geht, da erlaube ich mir mit anzugreifen — das erſte Kloſter iſt Gamprian's Korb."

„Ne Schatz! da laſſen wir die ganze Vorſtellung hübſch bleiben!" lächelte der bärtige Carl Moor.

„Wir wollen uns verſtändlichen. Ihr Korb bleibe verſchont, wenn Sie uns jetzt gleich im Augenblick einen Faſan, einen Kapaun, einen Braten oder was Sie ſonſt für Herrlichkeiten im Topf haben, zum Beſten geben. Ich mache die Looſe, holen Sie es herauf, was verlooſt werden ſoll." Dieſer Vorſchlag fand Beyfall und auf manchem Geſicht las man gar deutlich die Luſt, das größte Loos zu gewinnen; ja einigen wäſſerten ſchon die Zähne. Der Baron ging mit einem Beyſpiele voran und holte einen großen Kuchen und einige Flaſchen ſehr guten Weines. Sie wurden verlooſt unter Scherz und Witz und Gumprianus gewann die ſchönſten Stücke und zwey Flaſchen. Nun erſchien er mit einer Wurſt. Der alte Dania, Werker und Freslon ſchauten insbeſondere ſehnſuchtsvoll nach dem nordiſchen Produkt, und die Looſe wurden gezogen. Wer gewann die Wurſt? — Gumprianus ſelbſt, — der unmäßig lachte und faſt über Bord gefallen wäre. Die ganze Philoſophie der Frau Fortuna trat abermals ans Licht. Wer genug hat, leidet keinen Verluſt, ſondern wird überhäuft durch-

Gewinn und die hungrigen armen Teufel wie Dania, Werker und Freslon gehen leer aus! O Fortuna! du könnteſt dich gerne als Student maskiren und etliche philoſophiſche Collegien hören! es würde dir nimmer ſchaden! du benimmſt dich nur zu oft recht erzdumm und zeigſt gar ſelten deinen gebildeten Geſchmack! Biſt eine Dame und haſt dennoch keinen Geſchmack? Was ſind das oft für Weſen, mit denen du coquettirſt! Arme Fortuna! du biſt auch auf dem Wege zum Narrenhauſe! ich rathe dir aber, Frau Fortuna! geh' nicht hinein! — denn da ſitzt Mancher drinnen, der wohl Urſache hätte, dich gottsjämmerlich zu bewillkommen, ſobald du die Schwelle beträteſt!

Eilftes Kapitel.

Einige Tage waren auf dieſe Weiſe verſtrichen und die alte franzöſiſche Bombarde ſchien aus empereuriſcher Sympathie durchaus nicht die Höhe von Corſica überſchreiten zu wollen. — Wir bedienen uns des Worts „Höhe" inſoferne die alte Franzöſin von Corſica's Ufer geſehen, nicht über die ſogenannte Meereshöhe hinauslag. Ich ſollte hier eigentlich, nach Art der engliſchen Geſandtſchafts-Reiſe-Berichten, die Grade der Länge, Breite, Dicke ꝛc. angeben. Die Bezeichnung im Tagebuch des Frieſen fand aber ihre Schwierigkeit, indem beyde Capitains oft ſelbſt nicht wußten wo ſie waren und wohl nimmer nach Morea gelangt wären, wenn nicht die Natur, die Vorſehung mit im Spiele geweſen, wie wir ſolches bald vernehmen.

Heinecht ſchaute dem Duplicat in die Charten — ſein Incognito als routinirter Steuermann beobachtend, — und brachte dem Chef bald den Bericht, daß es mit dem Seemanns-Spiritus der beyden Brüder ſehr mißlich ausſähe; er übrigens im Nothfalle ſich erböte, ſeinen Dienſt darzubringen, welches allerdings „einigen Spektakel geben würde;“ indem der Sturz eines Capitains von ſeiner Cajütenhöhe ebenſoviel ſagen wolle, als die Entthronung eines Souverains.

Mit dem Mondwechſel hatte ſich die Luft verändert. Es fing an unruhig zu werden und der wetterkundige Hanſeate ſtieg um vier Uhr Nachmittags in den Raum herab mit der Nachricht:

„Leute! ich ſage Euch vorher, es giebt ein ernſtes Wetter! Ihr werdet vom Sturm erzählen wenn wir hindurch ſind; es wird übrigens nur ein ehrenwerther Jager *).“

„In Gottes Namen!“ rief Berberſtein; „wenn die beyden Schlafmützen da droben uns nur nicht an Klippen jagen; da wird 's ſchon gut gehn. Beym geringſten Stoß aber geht das Porzellan auseinander, — es iſt ſchon gekittet mit ſchwarzem Kitt, wo man nur hinſchaut. Hier zu meinem Kopf iſt gleich eine alte Breſche die mit dem Rathe der Fünfhundert zugeſtopft ſcheint.

Die Pohlen drängten ſich an Heinecht und frag-

---

*) Heftiger Wind.

ten, nicht ohne Beſorgniß, ob es wirklich einen Sturm geben werde? Der Poniatowskyſche Huſar bezeigte dem Dreyzack ſeinen tiefſten Reſpekt und meinte; er wolle lieber gegen die Corſaren als gegen die Wogen kämpfen.

Man muß den Teufel nicht an die Wand malen, ſagt das Sprichwort und hätte hier beynahe eine blutige Beſtätigung gefunden, indem ein Franzoſe in den Raum hinabrief:

„Un Corsaire ! !“

Wie das Donnerwetter fuhr dieſer Ruf in die Glieder der Ausgeſtreckten, die ſich von ihrem Lager erhoben, eh noch der Ruf verklungen war.

Der Hauptmann Buren ſtand neben den Schiffscapitains und ſchaute ſchweigend durchs Perſpectiv. Auch ohne Perſpectiv ſah man den Corſaren in ſüdöſtlicher Richtung mit geſchwellten ſchwarzen Segeln, gleich einem Raben einherfliegen.

Das Duplicat mochte eine widerliche Pſyſiognomie, gleich einem Juriſten im Doctor-Keſſel, dem der Opponent unerwartete Gluth untergeſchoben. Das erſte war die Herbeyſchaffung einer großen Kiſte, die alsbald geöffnet neben dem Vordermaſt ſtand und ihren roſtigen Inhalt zur Schau bot, beſtehend in Mordinſtrumenten aller Art und aus allen Zeitaltern.

Die Matroſen warfen einen friedlichen Blick auf das Blutapparat und erhielten von den Capitains die Ordre ſich zu bewaffnen.

Der Hauptmann ertheilte ſofort den Befehl an ſeine Philhellenen, ſich in Ordnung zu ſtellen, indem man ſich auf das Entern gefaßt machen müßte; — die einzige Manier ſich mit dem Corſaren einzulaſſen.

Alles begab ſich in den Raum und hier ſtellten ſich die Streiter in zwey Abtheilungen, in eine Doppelreihe; auf das Commando des Chefs der auf dem Verdeck blieb, zu den beyden Raumlöchern plötzlich emporzudringen.

In voller Waffenrüſtung mit geſpanntem Hahn ſtanden nun die Philhellenen des Intermezzos gewärtig, das — **Satanas ex machina** — ſie zu beſtürmen drohte.

Der Chef rief die nöthigen Verhaltungsmaßregeln ins kleinere Raumloch hinab, da das große geſperrt worden bis zu bevorſtehendem Moment des Enterns; und Berberſtein hielt eine tragi=komiſche Ermunterungsrede.

„Brüder“ rief er, zum Schluß, „wenn wir den ſchwarzen Vogel fangen, da landen wir gar nicht erſt auf Morea, ſondern ſteuern directemente auf Conſtantinopel zu. Was wird das für Allarm geben in der Nekarzeitung wenn es heißt: Ein Courier der am — was haben wir heute? — je nun 's iſt einerley, ein Courier der neulich das alte Porzellan verlaſſen, bringt die Nachricht, daß die Philhellenen — alle Namen müſſen genannt werden — einen lebendigen Corſaren überwältigt, überwunden, und über Bord geworfen; nach vollbrachter That doppelte Mannſchaft formirt, die Dſchambecka, oder wie das Ding heißt, beſetzt, und einen türkiſchen Commerſch gehalten haben!“ —

Es ward ſtiller und ſtiller auf dem Verdecke, und der taube Werker fragte mit aufgezogenen Augenbraunen: was es gäbe? —

„Stille!“ lispelte Berberſtein, der Corſar hat geentert; ſo eben ſpricht der Bluthund mit. —“

„Was Teufel? Was ſpricht er?“

„Stille, ſtille!“ unterbrach ihn der Baron. „Werden Sie nicht zum Verräther an uns! vielleicht drückt ſich der Türk!“

„Was will er? was ſpricht er?“ fragte der Taube in höchſter Spannung.

„Er fragte ob keine Preuſſen am Bord ſind! auf die hat er eine infame Malice?“

„Ey das wäre der Teufel!“ liſpelte Werker, „und was antwortet der Hauptmann?“

„Er hat uns ſchon genannt — was ſoll er anders machen? — er unterhandelt nun.“

„Ich will doch nicht hoffen daß er uns ausliefert,“ rief der ängſtliche Taube ſehr laut. —

„Stille ſtille!“ winkte Berberſtein! „der Hauptmann ſagt wir ſeyen Taubſtumme und würden auf ein griechiſches Inſtitut transportirt.“

Es rührte ſich nichts oben auf dem Verdeck, und der Baron machte nun die Bemerkung; dieſe Situation gehöre eben nicht zu den Lach-Suiten.

„Nur die Bajonette gebraucht!“ fuhr er ernſter fort, und feſte Fronte gebildet, daß wir ſie niederbrennen bevor ſie unſer Bord betreten. — Die Bajonette ſind die Canaillen nicht gewohnt, und haben wir die Beſatzung gemindert bevor wir handgemein werden; da wirds hoffentlich gehn.

Mignac meinte: eine Dſchambecka führe über zweyhundert Mann an Bord.

„Wir ergeben uns nicht.“ hieß es einſtimmig — „gefangen ſoll Keiner von uns ihnen in die Hände fallen.“ — liſpelten Mehrere, und die Stimmung ward im höchſten Grade ernſt.

Rhoughar ſtand unter Berberſteins Abtheilung dicht an der Treppe die zum kleinern Raumloch emporführte. — Tauſend Gedanken durchkreuzten ſich und noch in ſpäter Zeit blieb die Erinnerung an jenes Harren des Enterns eine der intereſſanteſten ſeines Lebens. Die Erwartung ſtieg höher und höher je länger die lautloſe Stille auf dem Verdecke dauerte. Es ward weder im Scherz noch im Ernſt mehr geſprochen, Jeder ſchien mit ſich beſchäftigt.

Szeſſary ſprach zum Frieſen mit einem vielſagenden Blick. Er war der Einzige am Bord der Rhonghars Leben aufgefaßt hatte, ſo wenig auch Andre ihm eine Tiefe des Gemüths zutrauten. Sie ſtanden durch einige Zwiſchenmänner getrennt und Rhonghar antwortete ihm durch ähnliche Sprache.

Schaurig ſchönes Leben fahre wohl! — ſprach der Jüngling von Thorshof zu ſich ſelbſt — die trauten Seelen werden nicht zu deinem Grabe wandern können; — allein ob auch durch einen Tuneſen oder Algierer expedirt, wirſt du dorthin gelangen wo —

Die Erſcheinung des Chefs oben über ihm unterbrach ſeine Betrachtung:

„Er ſcheint einen andern Cours zu nehmen,“ rief der Hauptmann halb leiſe herab. Die Bombarde ſchützt uns; — vermuthlich hält er es nicht für der Mühe werth uns zu begrüßen. — Es iſt aber noch nicht entſchieden. Und ſomit begab er ſich wieder zu den Capitains.“

„Die Muſelmänner riechen ſchon was die alte Tante geladen hat;“ begann Berberſtein nun in ſeiner früheren Laune. „Sie haben mit einem Frauenhoferſchen Perſpectiv in den Mordkaſten da droben auf dem Verdeck geſchaut, und vermuthlich auch irgend eine Matroſen-Phiſiognomie erblickt — und die Courage verloren. Das läßt ſich Alles erklären. Aber jammerſchade um den Zeitungsartikel! ich hätte ihn; mit Türkenblut für den öſterreichiſchen Beobachter geſchrieben, und noch heute eigenhändig auf die Poſt gegeben! Je nun! vielleicht wird noch etwas d'raus.“

„Wir wollen das Ding geſcheut machen;“ — ſprach

Rhonghar — „wir capituliren und verkaufen unſern tauben Werker als den Fürſten* —, von dem gewiß ein jeder Corſar gehört haben wird. Wir hängen ihm zuvor alle Orden an, die am Bord ſind, wir wollen ihn ſchon fürſtlich ausſtaffiren! — da löſen wir eine honette Summe; — denn ein Corſar wird wohl wiſſen, daß er in der Perſon des Fürſten* — die ganze europäiſche Politik in Gewalt hat. Daß der Fürſt taub iſt, wird man ſo gut wiſſen in den Raubſtaaten als in Europa. Die Zeit mag noch ſo laut lamentiren; er hört es nicht, und läßt ſich nicht irre machen. — An der Taubheit werden die Moslims ihn zugleich erkennen und wenn Werker anfängt zu lamentiren, und behauptet er ſey nicht der Fürſt* — ſondern der Lieutenant Werker aus Danzig, kommend von Hermannſtadt über Tübingen, gehend oder fahrend da und dahin; da wird ihm Niemand glauben! ſein Geſchrey beſtätigt unſre Ausſage und — der Handel wird abgeſchloſſen.“

„Er jagt davon!“ rief der Hauptmann nun herab, und im höchſten Mißmuthe über den geſcheiterten Plan legte Berberſtein die Waffen von ſich. Alles ſprang auf's Verdeck und ſchaute nun nach dem dahinſtreichenden Corſaren, bis er am Horizont verſchwand.

Der Verfaſſer fühlt ſich hier zu der Erklärung veranlaßt, daß dieſe Bordſcene nicht etwa Dichtung, ſondern bis aufs Einzelne, als treue Berichterſtattung anzuſehen ſey. *)

---

*) Dieſe Verſicherung könnte manchem, faſt jedem Capitel hinzugefügt werden, wenn nicht der Leſer im Voraus, mit dem Vortrage des Verfaſſers vertraut, Thatſache und Epiſode (Dichtung) von einander zu unterſcheiden wüßte. Der Raum des Werkes ward übrigens zu ſehr beſchränkt, als daß ſich der Verfaſſer große Epiſoden erlauben dürfte.

Die See ging ſchon bedeutend hoch, und auch dieſer Umſtand mochte den Corſaren verhindert haben, ſeinen Gruß anzubringen; da die Wetterzeichen der Art waren, daß ein Jeder genug mit ſich ſelbſt zu thun fand.

Majeſtätiſch ſtieg Rhonghars Freude, wie wir das Meer nennen möchten — in düſteren Maſſen empor, auf ſtolzem Haupt die weiße Perlenkrone tragend, — ein Anblick bey welchem ihm die einzige Freude ſeiner öden Kindheit vor die Seele trat; ja er hätte in Wahrheit geſtehen dürfen: Er liebe die hochſteigende Welle.

Mit dem Rauſchen der Wogen, mit dem Empordringen der glänzend grünen, dennoch aber in Schatten gehüllten Maſſen, ſchlug das Herz des Frieſen höher und höher. Wer enträthſelt dieſes Gefühl der verſchloſſenen Bruſt, die keine Laute kennt, es auszuſprechen? — Wer ermißt die Empfindungen des Helvetiers, wenn er die Koppen der heimathlichen Alpen in goldener Gluth vor ſich ausgebreitet ſieht? — Was dem Schweizer das Alpenglühn, — war dem Frieſen die ſtürmiſch-tobende Brandung bey umwölktem Himmel, höher und höher ſteigend, bis zu den Wolken empor. —

Dieſes Spiel war die Luſt des Knaben geweſen, bey welchem er jedes andere Spiel vergeſſen, und nicht ſelten ergriff ihn im Leben eine ſtille unnennbare Sehnſucht — ein nagendes Heimweh; — ſich noch einmal an das Fenſter auf Thorshof zu ſtellen, welches er als Poſten beſetzt hielt, ſo oft die herbſtlichen Stürme ihm — ein Schauſpiel boten. — Und in jenen Stunden regte ſich unwillkührlich die Sehnſucht des Knaben, die Brandung zu durchkreuzen, wie das Meer ſtets ſein Element, ſeine große hehre Welt blieb. Ja, wir wiſſen, daß er in ſpätern Jahren — vom Meere getrennt, bey einem heftigen

Sturme einen Kahn beſtieg, und ſich über einen der wildeſten Ströme ſetzen ließ um, — wenn auch mit Gefahr ſeines Lebens, ſich — in die Heimath zu verſetzen. —

Jedoch wir ſind hier auf dem mittelländiſchen Meere, und nicht am Ufer der — . Die Philhellenen begaben ſich in den Raum, in dem die ſogenannten Luken zugemacht, und mit getheertem Segeltuch überdeckt werden mußten. — Die Bewegung des Schiffes ward ſo heftig, daß die Laterne nicht hängen konnte; die Reiſenden mußten ſich alſo der ſtockfinſtern Nacht übergeben.

„Zum Erſaufen iſt es hell genug!“ meinte Berberſtein, als Einige ſich über den ägyptiſchen Lichtmangel beklagten. Die Stangen klirrten nun quer über die Luken und — vierzig Mann lagen eingeſperrt, in dem engen Raume der alten morſchen Bombarde.

„Was Teufel, was iſt das!“ rief Werker „ich liege ja mit einem Male ſo tief mit dem Kopf, und habe doch den Torniſter unterm Ohr wie bisher?“

„Merkſt du's wohl?“ liſpelte Heinecht dem Ungarn zu. Da haben wir! die Eine Reihe wird von nun an, immer auf dem Kopf' ſtehen, oder wenigſtens mit geſenktem Kopf liegen; und in ſolcher Lage muß ſelbſt der Matroſe ſeekrank werden. Die drey Genoſſen waren alſo ſehr klug geweſen, indem ſie — die Einzigen welche der Länge nach im Schiff lagen — durch die Bewegung des Schiffs wenig incommodirt wurden. Schoß es von der Höhe einer Welle hinab, da blieben ſie mit geſenkten Füßen in bequemer Richtung; jedoch empfanden Szeſſary und Rhonghar bey ſolchem Hinabſchießen einen empfindlichen Schmerz in den weichen Theilen, eine Handbreit unter den längern Rippen.

Wie mit geſchloſſenen Augen in einer Diligence wußten ſie nicht ob es vorwärts oder rückwärts ging; — jener Schmerz aber ſagte ihnen pünktlich wenn ſie von einer Wellenhöhe in die Tiefe ſtürzten.

Der Hauptmann rief den Sachkundigen, und fragte ihn, was er nun von ihrer Lage halte? und Alle waren begierig ſeine Antwort zu vernehmen.

Heinecht erklärte unumwunden, daß die Fahrt in ſofern bedenklich ſey, indem man ſich nicht auf die beyden Capitains verlaſſen könne, die eben ſo ſchlechte Seeleute wären, als alle ihre Landsleute.

„Ich mache den Vorſchlag,“ rief er dem Hauptmanne zu, „daß wir Beyde uns in die Cajute begeben, damit ich mit im Spiel bin, wenn es dieſe Nacht was geben ſollte.“

„Was kann es geben?“ fragte **Werker** begierig, der die laute Unterredung hörte, da ſie vom vordern Ende des Schiffs bis zum großen Maſt und zurück, geführt wurde.

„Es kann einen Stoß geben,“ rief **Berberſtein**, „der Sie hinabſtößt, wo aus Armen-Sünder-Seelen Lampen-Spiritus diſtillirt wird.

„Scherz bey Seite!“ rief der Hauptmann — „**Heinecht**! Sie haben wohl Recht, in Betreff der Cajute; allein die verd — ten Kerls wollen uns nicht zu ſich nehmen. Ich habe bereits deshalb mit ihnen geſprochen. Da trat mir der Kleine entgegen, und meinte ſie hätten ihren Contract, der ausdrücklich enthalte, daß die Cajute zu ihrer eignen Diſpoſition ſtehe. Was ſollte ich einwenden? Es iſt ſchlimm genug.“

„Da müſſen wir's darauf ankommen laſſen!“ rief **Heinecht**. — „Halten ſich die Kerls nur von **Sardinien** fern, und nicht zu weit links, da werden wir nichts zu befürchten haben. — Nach meiner Rechnung können wir aber morgen in der Nacht die lipariſchen Inſeln berühren — und berühren wir auch nur einen einzigen Felſen — —

„Da gehts Porzellan auseinander!" unterbrach ihn Werberſtein, und der Hauptmann ſelbſt mußte lachen.

„Die infamen Kerls müſſen aber doch wiſſen, wo wir ſind, und können das Steuer doch am Ende regieren!" rief er dem Hanſeaten zu.

„Wenn Sie kein Land ſehen, da wiſſen ſie ſo wenig wo wir ſind, als Ihre Patrontaſche was davon weiß. Ich ſah geſtern wie ſie den Octant zur Hand nahmen, und da hatt' ich ſchon genug geſehn. Ich will mein Seel eher eine Staar-Operation unternehmen, als die beyden Genies da oben, einen Cours berechnen. Aber Herr Hauptmann! das iſt bey den Franzoſen nicht anders zu erwarten. Es giebt ſchon brave Seeleute unter ihnen, aber die ſind ſelten, ſehr ſelten, und kriechen nicht auf einer alten Bombarde herum."

Es war Nacht geworden, und die Finſterniß hatte den höchſten Grad erreicht. Unſere Genoſſen wachten und plauderten, der Sturm währte fort, und das Schiff flog gleich einer Muſchelſchaale, von Welle zu Welle.

„Kinder!" rief Werberſtein, „macht Euch nur gefaßt auf das Erſaufen, das wird eine merkwürdige Geſchichte. — Aber als brave Soldaten, wollen wir männlich ſterben. Sobald die Rippen der alten Tante zuſammenkrachen; da commandire ich — und Jeder ſchießt ſich todt. Aber wohl verſtanden ſich ſelbſt! denn ich könnte wahrlich in dieſem Augenblick nicht dafür einſtehen, daß ich Jemanden außer mir träfe; ich ſehe durchaus gar nichts! Werker, — Herr Werker! ſind Sie blind geworden?

„Wie? Was, was?" — fragte der Taube.

„Sehen Sie nicht das Gumprian Ihnen Ihr Raſirmeſſer verdirbt? Er ſchneidet Brod damit!“

Der arme Teufel rieb ſich ängſtlich die Augen, und ſchrie:

„Machen Sie mir keinen Spaß! was iſt das? — ich bitte Sie? was ſoll das? Ich kann keine Spanne weit ſehn, ich kann mich ſelbſt nicht ſehn! ich bitte Sie, was iſt das?“

„Ja, das iſt ſchlimm genug!“ rief der Baron, — „Haben Sie in Ungarn viel Wein getrunken?“ —

Der Taube wurde ängſtlicher, und erregte Bedauern. Er meinte wirklich, er ſey ſteckblind geworden, und Berberſtein erklärte ihm nun, daß die öſterreichiſchen und ungariſchen Weine ſehr häufig eine ähnliche Wirkung hervorbrächten.

Nun ging's los. Der Taube erhob ſeine klägliche Stimme, und verwünſchte das durchwanderte Land von Hermannſtadt bis zur Bayriſchen Gränze, während Berberſtein ihm beſchrieb wo die Laterne hinge, und wo Gumprianus mit ſeinem Raſirmeſſer ſitze, welches er, wie der Baron zufällig bemerkt, ihm am Morgen anvertraut hatte.

Das Lamentiren des Tauben in ſeiner vermeintlichen Blindheit erregte bald die größte Theilnahme, denn es war erſchütternd. Er rang ſeine Hände in Verzweiflung, und klagte, daß er auch nicht das Mindeſte, nicht einmal den röthlichen Schimmer des Lichts, weder ſeine Hand dicht vor der Naſe, noch ſonſt etwas ſähe!

Der Hauptmann, Scherbian und Andere, riefen ihm mit lauter Stimme zu, daß Berberſtein ſich nur einen Scherz erlaubt habe, was dieſer auch unter abermaligem Scherz beſtätigte; allein, der Bedaurungswürdige glaubte es nicht, er meinte man wolle ihn tröſten, und blieb bey ſeinem Gejammer bis er zuletzt in Thränen ausbrach.

Wie ſollte man ihn nun zur Ueberzeugung bringen, daß er nicht erblindet ſey?

Berderſtein bereute nach und nach von Herzen, daß er es ſo weit getrieben; und ſann nun auf ein Mittel, den armen Schelm zu tröſten.

„Ja! lieber Werker!“ rief er im höchſten Ernſt, „Sie ſind blind. Es hilft Alles nichts, wir mögen Spaß oder Ernſt treiben, Sie ſind blind. Aber ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen operirt werden. Unſer Däne der Doktor, iſt ein fixer Augenarzt, und der operirt Sie ſobald der Sturm ſich nur legt. Denn bey dieſer Bewegung vermag er keine ſichere Hand zu führen.“

Oyer beſtätigte den Troſt des Barons und nun erzählte dieſer, von den Wunderkuren des däniſchen Operateurs in Hamburg und Amſterdam, wo er ihn getroffen habe, und — las dem Blinden eine öffentliche Dankſagung aus dem Hamburger Correſpondenten vor. Werker horchte dem Vortrage des Barons ſehr aufmerkſam zu, der mit ſo lauter Stimme reden mußte, daß die alte Bombarde dadurch hätte aus den Fugen gehen können.

Mit dieſem „blinden Lärm“ war die Zeit dahingefloſſen, und der Sturm hatte ſich mehr und mehr gehoben. Ein dumpfes ſchauerliches Toſen drang in die undurchbrochne Finſterniß herab, mit furchtbaren Stößen brachen ſich die Wellen am Bugſpriet, und hie und da brach die Seekrankheit hervor, ohne Rückſicht auf Alter und Nation.

„Wiſſen Sie, daß der kleine Pohle ein Mädel iſt?“ rief Berderſtein dem Tauben zu, — und ſelbſt die Seekranken, mußten über dieſen neuen Einfall, und über die Art und Weiſe lachen, mit welcher der Launige, dem Blinden erörterte, wie das pohlniſche Mädchen von Seekrankheit befallen, nicht auf ihre Verkleidung acht gegeben, und einen Theil des Buſens entblößt habe.

„Das hab' ich längſt ſagen wollen!“ rief der Blinde, „das habe ich ſchon in Marſeille bemerkt. Wo iſt ſie denn jetzt? Was ſagt ſie dazu, daß es bekannt geworden?“

„Sie iſt in der Seitencajute, in dem kleinen Cabinet, da haben wir ſie einquartirt; der Zucht und Sitte wegen. — Aber nicht wahr? es war ein hübſcher Junge!“

„Es iſt ein verflucht ſchönes Kind! das iſt nicht zu läugnen! — der Taint! — die kleine Hand! — das ſchöne Auge! — die Naſe! — ich ſage Ihnen! ich hab' ſchon in Marſeille meine Bemerkung gemacht.“

„Und wiſſen Sie, daß ſie aus Liebe zu Ihnen, mit an Bord gegangen iſt? — Haben Sie nicht in Wien gewohnt im — im — nu wie heißt der Gaſthof gleich?“

„Im Lamm! im Lamm!“

„Ja richtig! im Lamm — da hat ſie Sie geſehen — und iſt faſt närriſch geworden vor Liebe; — hat ſich umgekleidet und iſt Ihnen nachgereiſt.“

Der Taube gerieth in Entzücken, und erklärte ſich nun Alles, was er am jungen Wigozſky ſeither beobachtet. Berberſtein fuhr fort:

„Es iſt eine pohlniſche Comteſſe, ſchwer reich! ich ſage Ihnen ſteinreich! aus uraltem Geſchlecht. Sie iſt Ritter! — haben Sie nicht den St. Annenorden bemerkt?“

Es ward von neuem im Chor gelacht, und ein Stoß als ginge die Welt, oder die Bombarde zu Grunde, verurſachte, ein plötzliches ernſtes Schweigen.

„Warum wird es ſo ſtill?“ fragte der Blinde.

„Die Comteſſe kam herab und fragte nach Ihrem Befinden. Sie hat vernommen daß ſie blind geworden ſind."

Die Tollheiten dauerten fort und wechſelten faſt mit jedem Stoße des Elements an die alte Bombarde.

Wiewohl die ganze Schaar nur allzuwohl empfand, daß ſie noch vom „Raume" und zwar vom engen Schiffsraume umſchloſſen lag, ſchien dennoch die „Zeit" ihren Einfluß auf ſie verloren zu haben, indem der Tageswechſel verſchwunden war. In finſterer Nacht wüthete nun bald das Uebel der Seekrankheit und wir wollen nicht etwa das Specielle berühren, worin ſich mancher Philhellene ſeufzend umherwälzte.

Rhonghar war eingeſchlafen und ſchlief mit den Genoſſen neben ihm, ein freundſchaftliches Terzett. Er wachte auf, durch ein lautes Gelächter geſtört, und ſah einen grellen Lichtſtrahl in den Vordertheil des Schiffes herabdringen. Die kleine Luke war nun eine Hand breit geöffnet worden, damit die Auskunft des Capitains über die verfloſſene Nacht herabbringen könne. Dieſer Lichtſchimmer hatte nun den Tauben zur Ueberzeugung gebracht, daß er nicht erblindet ſey. Er blickte ſtillſchweigend zur Oeffnung empor, ſetzte ſeine ſchwachen Beinchen auf die Leiter und ſteckte den Kopf über's Verdeck hinaus, ſeine Augen durch einen Blick in die Ferne zu prüfen. Plötzlich überſchlug eine mächtige Welle das ganze Schiff und der Sehende ſtand triefend wie aus dem Meere gezogen, da ſich der Guß über ihn in den Raum begeben. Nun begann ſein Prozeß mit dem Baron, den er abſolut fordern wollte, indem er als „alter, gedienter Officier" ſich dergleichen Spaß verbitte. — Alles lachte und Rhonghar ſchaute nun um ſich her die Wirkungen der verfloſſenen Nacht betrachtend. Der Anblick war traurig. — Die alte Bombarde hatte bedeutend Waſſer gezogen, und er ſelbſt lag mit den Gefährten mitten im Waſſer, wo es am tiefſten war; und ſo hatte ihre gewählte Lagerſtelle dennoch ihr Unangenehmes.

Sie ſuchten ihre Decken zu ziehen und zu wenden; allein Alles war naß wie die Welle ſelbſt, die höher und höher über Bord ſchlug und das „Porzellan“ zu zerſchellen drohte. — Das Elend lag in verſchiedenartigen Portraits. Der Huſar von Sibirien weinte, „die pohlniſche Comteſſe,“ — oder der junge Wigozsky — betete und war todtenbleich, gleich einer Nonne in Liebesſehnſucht verblichen. — Mignac fluchte im Schmerz des Rhevma, da ſeine Bleſſuren das kalte Bad nicht billigten. Berberſtein ſang den Krähwinkler Marſch und trommelte luſtig dazu mit Hand und Fuß. Der Hauptmann lag ernſt und ſchweigend mit ruhigem Blicke die Noth rings umher überſchauend. Er bat den rüſtigen Heinecht, der wohl noch am erſten aufrecht ſtehen konnte, wo möglich ein Frühſtück zu vertheilen, zu welchem Zweck die Laterne angezündet ward.

Heinecht war ſofort in Bewegung, ſchöpfte Rhum und ſtieg über die Kranken und Geſunden hinweg, wie der Gärtner über Kohl und Kraut. Zwieback und Zwiebel wurden nun mit Appetit genoſſen und Rhongbar, der ſich ſehr wohl befand, fand das Frühſtück delicat.

„Wer trinken mag,“ rief der Hauptmann, „der trinke. Später wollen wir Wein ſchöpfen.“

„So iſt's recht!“ fiel Berberſtein ein, „wir wollen die Weinfäſſer con amore leeren, beſſer, daß wir im Rauſch dort unten bey den Meernymphen anlangen, als flau und nüchtern; und den Delphinen oder als dem übrigen Waſſergeſindel unſern köſtlichen Wein ſpendiren! — das wäre ein Blamage des letzten Augenblicks. Kommen Sie 'nmal her, Heinecht, mit ihrem Blechbecher! Alter Freund Werker! — Auf unſre Verſöhnung!“ —

Rhonghar mit dem Bau der Schiffe vertraut, machte dem Ungarn leiſe den Vorſchlag, ſobald es wieder nach geſperrter Luke dunkel geworden, ihr Lager zu verlaſſen und wenigſtens ein trocknes Behältniß zu beſteigen. Im Vordertheil des Schiffes befindet ſich in der Regel eine Tauenkammer, in die man durch eine Oeffnung gelangen kann, welche in den großen Raum geht. Sie iſt höher als der Raum ſelbſt, indem der Boden ſich nach dem Verlauf des Schnabels richtet, über welchen das Bugſpriet hervorragt.

Heinecht fand dieſen Einfall nicht übel und kaum war die Luke wieder geſchloſſen und die Laterne ausgeſchwankt, als ſich die Genoſſen leiſe davonmachten und die Oeffnung fanden, und nun auf altes Tauenwerk dahinſanken.

Der Menſch kann in einer großen Noth durch eine Kleinigkeit erheitert werden und dieſes beſtätigt ſich auch hier. Heinecht war ſo klug geweſen, ſich ſelbſt zu ſegnen, nachdem er mit ſo vieler Müh die Gefährten getränkt hatte. Traulich plaudernd lagen nun die drey Cameraden und aßen Zwieback und tranken Wein als ob ſie auf ihrem Zimmer in der Heimath ſäßen.

Der Sturm tobte fort und fort. Rhonghar wagte einen Blick zur kleinen Oeffnung hervor und gewahrte ein ſchaurig großartiges, furchtbares Bild. Der ganze Himmel war ſchwarz mit Wolken überzogen und wiewohl man bey ruhiger See zwey bis drey Meilen weit umher zu ſchauen vermag; war der Horizont nun dergeſtalt beſchränkt, daß eine einzige Rieſenwelle jede Ausſicht deckte. Zu unglaublicher Höhe thürmten ſich die Wogen in dunkelgrünen, düſtern Maſſen, deren Schaum in die Luft ſtieg und vom Sturm gleich Schneeflocken umhergetragen ward.

Der Blick aus der Tiefe einer Welle zur ungeheuern ſchaumgekrönten Höhe empor, erregt eine Empfindung, die wohl ſchwer zu beſchreiben ſeyn mag. — Rhonghar war mit dem Elemente vertraut und was er empfand, indem er nun ſeine flüchtigen Blicke um ſich warf; war hohe, unendliche Luſt — reine Lebensfreude, ja er gäbe um ähnlichen Genuß wohl Manches hin, worin Andere einen hohen Werth legen.

Wie die Fahrt während verfloſſener Nacht gegangen; daraus konnte er nicht klug werden. Nirgends war Land zu ſehen und dieſe Bemerkung beruhigte ihn, da das morſche Schiff auf offner See weniger in Gefahr ſchwebte. Kaum war er wieder mit dem Kopfe unters Verdeck und auf ſein Tauenlager gelangt, als eine zerſtörende Welle unmittelbar neben ihm eine Lücke ſchlug und das Waſſer am Bug des Schiffes hereinſtrömte.

„Das geht mein 'Seel nicht gut!“ rief Heinecht, „ich ſehe nun der Kaſten iſt morſcher als ich dachte.“

Schleunigſt machte er den Matroſen die Anzeige und ärgerte ſich über die unerhörte Verſtocktheit, indem ſie ſich beſannen, was zu beginnen ſey? —

Eine Lücke von Innen allein ſtopfen, wäre Unſinn, da jede Welle den Riß erneuen würde. Die Breſche muß ſorgfältig mit Keilen geſtopft und außwendig mit getheertem Segeltuch übernagelt werden und an dieſe Arbeit machte ſich nun der gewandte Hamburger in eigner

Perſon, nicht achtend daß Welle über Welle ihn tränkte. Mit Tauen feſtgebunden, ſtand Rhonghar ihm als Handlanger zur Seite, ſich kindlich freuend über das Schauſpiel rings umher, deßgleichen er ſeither noch nicht geſehen. In einem Moment hoch auf dem Schaum einer Woge ſchwebend, ſtürzten ſie plötzlich in den Abgrund, während Heinecht an Querſeilen vorne am Bug ſchwebte und ſtopfte und nagelte, nach Herzensluſt.

Der Steuermann ſaß mit Stricken am Steuer befeſtigt und von einer Bruſtwehr zur andern war die ganze Bombarde netzförmig überſpannt, indem kein Matroſe drey Schritte zu thun im Stande war, ohne ſich feſtzuhalten.

Dieſes Calvatern der alten Bombarde auf der Höhe des Cap Monte sancto von Sardinien blieb ſtets eine der ſchönſten Erinnerungen im Leben des Frieſen.

Heiterer, freudiger in ſeiner Seele war er wohl nie, und hätte ihn in jener Stunde ein Gedanke zum Mißmuth ſtimmen können, ſo wäre es der Schmerz geweſen, daß es ſchon zu ſpät ſey, ſich noch dem Steuer zu widmen. Die Breſche war calvatert und die Genoſſen lagen wieder auf ihren Tauen, durch die geöffnete Seitenluke in den Raum hinabſchauend, wo die ägyptiſche Finſterniß herrſchte. Es war alſo ein negatives Schauen. Sie hörten das Stöhnen, Wimmern, Fluchen und Lachen wild durcheinanderdringen; dort unten lagen ſieben und dreyßig Menſchen, mehr oder minder in Vorbereitung zum Tode oder wenigſtens in Gedanken an den Tod verſenkt.

So verging der Tag. An Mittagsmahl war gar nicht zu denken. Mit Anbruch der Dämmerung verjagten die Matroſen unſer naſſes Kleeblatt aus dem Tauenloch; indem ſie ſelbſt dort ruhen wollten.

Die Genoſſen ſahen ſich genöthig ihr naſſes Lager wieder aufzuſuchen; im höchſten Grade gleichgültig geworden gegen ihren Zuſtand. Sie legten ſich in die Sauce und ſchliefen um Mitternacht ein mit den Beinen tief im Waſſer ruhend. Es fiel ihnen gar nicht ein, über dieſe extraordinäre Lage nachzuſinnen. —

Rhonghar ſchlief ruhig ein und hier begrüßte ihn der Traum, deſſen wir im erſten Buche bereits erwähnten. Er befand ſich auf Thorshof und Alles war wie in längſt vergangenen Tagen der Ueppigkeit und des Wohllebens um ihn her in glänzender Ordnung. Die Erinnerung an ſein Leben begleitete ihn nicht; er lebte auf Thorshof als Jüngling und ließ ſein Pferd ſatteln — die geliebte Jetta zu beſuchen. Der Knecht zögerte und zögerte, — der Gurt riß, die Schnallen ſprangen, ein Hinderniß verdrängte das andere. Es war Winter und treffliche Schlittenbahn nach Nordſtrand — einer Inſel, die anderthalb Stund von der Küſte entfernt liegt. Seine Mutter ſtand neben ihm mit einem ſchweren ſeidenen Tuche über den Arm, welches ſie ihm um Kopf und Hals binden wollte, aus mütterlicher Fürſorge, damit ſeine Ohren nicht erfrieren möchten. Es fiel ihr ein, daß der ſogenannte Kapuz-Mantel zweckmäßiger ſey, eine Kappe von Tuch nach der Form des Kopfes geſchnitten, die am Kinn geknüpft wird und über die Schultern herabhängt. — Er wartete auf Kapuze und Roß und — erwachte. —

Das Toben des Sturmes dauerte fort, und es galt ſchwer zur Beſinnung zu kommen, wo er ſich befände. Das Waſſer worin er lag, nach und nach höher geſtiegen, brachte ihn zu ſich ſelbſt. — In ſtilles Nachdenken verſunken über dieſen Traum, umſchwebt vom Bilde ſeiner edlen Mutter, die er ſo lebhaft erblickt hatte, ſchlief er bald wieder ein. Nun träumte ihm er läge in der Bombarde, wie er wirklich dalag. Es war kein Traum, ſondern volles Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, genaue Anſchauung Alles deſſen, was rings um ihn verging. Er ſah mit einem Blicke vor ſich hin, neben ſich und über ſich; unterſchied deutlich die Züge der Gefährten, hörte das Stöhnen nnd Schnarchen und empfand jedes Einzelne des augenblicklichen Zuſtandes mit klarem Rückblick auf die Vergangenheit. Da trat die Zigeunerin zwiſchen ihn und den Mittelmaſt, — es war dieſelbe große Geſtalt, in demſelben Coſtüm, mit demſelben Ausdrucke im Geſichte, wie er ſie geſehen als Knabe an der Hand ſeiner Mutter auf Thorshof. Mit ihrer Erſcheinung verſchwand keineswegs die Umgebung; Alles lag deutlich um ihn und vor ihm da; und ruhig ſchaute er der Zigeunerin ins Auge. Sie griff in ihr Gewand und zog einen Brief hervor mit drey leuchtenden Siegeln; der Schimmer, den ſie verbreiteten, erhellte das Antlitz der Prophetin und um ſo deutlicher traten dieſelben Züge hervor, die er als Knabe auf Thorshof erblickte und die keine Zeit ſeinem Gedächtniſſe zu entreißen vermochte. — Ernſt und ſchweigend ſtreckte ſie den Arm aus, ihm den Brief zu reichen. — Er richtete ſich empor ihn aus ihrer Hand zu nehmen und — die Erſcheinung war verſchwunden. —

Nun ſaß der Jüngling von Thorshof mit offnem, ſtarren Blicke um ſich ſchauend. Alles lag und ſtand wie er es vor wenigen Minuten geſehen; die Zigeunerin war verſchwunden und er hatte darauf ſchwören mögen, daß ſeine Augen nicht geſchloſſen geweſen; er ſpürte nicht die Empfindung in den Augen wie beym Erwachen aus dem Schlafe.

— — — —.

Es dämmerte — es ward Tag. Die Schwingen des Sturmes ſchienen ermattet, er ſtieg aufs Verdeck und ſein erſter Blick fiel auf den rauchenden Stromboli, der mit andern lipariſchen Inſeln in zackigen Schattenmaſſen dicht vor ihm lag.

O! Erinnerung! du biſt ein köſtlich Gut! —

Heinechts Ahnung und Beſorgniß war gegründet geweſen. Wäre das Schiff um einige Stunden früher weiter rechts verſchlagen worden; da hätte keine menſchliche Hülfe die Ladung retten können. Die Capitains hatten längſt den Cours verloren — und die Bombarde wäre in dunkler Nacht an den Zacken der lipariſchen Inſeln geſcheitert.

Rhonghar blieb nun größtentheils den Tag über auf dem Verdecke, wenn auch eine trauliche Welle noch von Zeit zu Zeit darüber hinfuhr und ihn durchnäßte. Er hielt ſich an den Netztauen und verlor ſich in Anſchauung der ſeltſam geſtalteten Felſenmaſſen, die als uralte Zeugen einer vulkaniſchen Zerſtörung aus dem brauſenden Ocean hervorragen.

Am Abhange des Stromboli bemerkte er Hütten und Häuſer und verſank in tiefe Betrachtung über das Leben der Menſchen dort auf dem großen Felſendach einer unterirdiſchen Werkſtatt der Natur, deren Schornſtein auf die ewige Thätigkeit, auf das Schaffen und Bilden und auf die Zerſtörung deutet. Hier möchte ich wohnen — ſprach er zu ſich ſelbſt — hier möchte ich leben, wenn mein Leben ſofort geht, wie es begonnen;

wenn es mir nicht vergönnt wird zu verweilen im friedlichen Kreiſe der Glücklichen; wenn kein Arm mich umſchlingt und kein Herz mir entgegenſchlägt in ewiger Sympathie des unerforſchten Lebens; wenn ich zu der ſchaurigen Erkenntniß gelangen ſollte, daß Alles eitel iſt was ich auf Erden heilig nenne und verehre in höchſter Begeiſterung; wenn meine Bruſt — wenn ich ein Bild des Stromboli oder wenn der Stromboli mein Bild werden ſollte: dann möchte ich ſcheiden aus dem Leben und dort einſam weilen. Und gleich dem düſtern Rauch aus ödem Felſen möge hervordringen das Wort meines Lebens, zeugend von der Gluth tief im geheimnißvoll verſchloſſnen Innern! — — — —!

Die Bombarde erreichte noch denſelben Abend die Meerenge von Meſſina, das in der Dämmerung, ein myſtiſches Zauberbild mit flimmernden Lichtern, Thürmen und Palläſten — langſam vorüberſchwebte.

Alle Philhellenen hielten ſich auf Befehl des Hauptmanns unterm Verdecke verborgen, während ſie die Scyllo und Charybdys paſſirten.

Er blieb mit ſeinen Documenten, als Supercargo einer Ladung Korn, beym Capitain-Duplicat.

Es ging nämlich die Sage, daß hier zuweilen ezliche mythologiſche Perſonen an Bord erſchienen — — und ſo weiter.

Er erſchien Niemand, weder Mydas noch ſonſt ein Ernſtvogel und Rhenghar durfte wieder hervortreten und Sicilien anſchauen und rechts um die Ecke ſchauen, wo der Heckla, wollte ſagen Aetna! liegt und wo es dann wieder Waſſer giebt, lauter Waſſer und lauter Waſſer bis ganz weit unten nach Süden, wo es Africa heißt und wo es „wüſt“ ausſieht. Aber es iſt doch Land, wenn die Menſchen auch ſchwarzbraun auf dem Lande herumlaufen, wie das abgebildet war auf dem ſchönen Kupferſtich l'Afric unter den unendlich vielen ſchönen Bildern auf Thorshof.

Zwölftes Kapitel.

„Land! Land! Griechenland! Morea!" aber kein Hurah! — — —

Ernſt und ſchweigend ſtanden unwillkürlich die Männer und Jünglinge aus Europa's fernen Landen, als Morea eines Abends vor ihnen lag. — Großer Augenblick in Rhonghars Leben. — — —

Dort wandelt Grabow dein Freund, dein Bruder! war des Frieſen zweyter Gedanke, als ein Rieſengedanke ſein Herz ergriffen hatte; der hier — keinen Raum findet, wenn wir ihn auch erörtern wollten. —

Morea! Leichenflur — Gottesacker, wo Gott einherzieht im Gewande des Grauens, zerſtörend ein Geſchlecht; — Morea! wo Blut in Strömen rinnt, wo Seufzer und Jammer und Röcheln und Todesſtöhnen empordringt in die düſtern Wolken, aufſteigend aus flammenden Scheiterhaufen: —

Morea lag vor Rhonghars Blicken da, das ſchöne, wunderhehre Morea mit ſchneebedeckten Höhen und mit duftenden Thälern. —

Jedoch, wir wollen erſt landen.

Am andern Morgen, nachdem die Bombarde die

Höhe von Morea paſſirt war, ſteuerte ſie auf die Inſel Sphagia zu, die links liegen blieb, als die alte Tante vorüberſchwebte und bald ſenkte ſie die Anker im Hafen von Navarino.

Man denke ſich unter den griechiſchen Häfen nicht etwa ein mit Planken und Steinpflaſter umgebenes, abgemeſſenes Quadrat oder ſonſt ein regelmäßiges Werk durch Menſchenhand begründet und erbaut. Die Natur, die unter jenem Himmelsſtriche unaufgefordert Alles, Alles ſchafft was der Menſch zu ſeinem Leben in Ueppigkeit fordern mag; die Natur baut auch Häfen und ſichert die einlaufenden Schiffe gegen ſich ſelbſt, gegen ihre eigne Zerſtörung.

Der Hafen von Navarino bildet ein reguläres Felſenbezirk, welches ſich der Form des Ovals nähert; circa dreyviertelſtunde lang und etwa reichlich eine Viertelſtunde breit. Betrachten wir die Ufer vom Bord der Bombarde, welche ungefähr die Mitte erreicht hat; ſo blicken wir gen Süden den Vorſprung des feſten Landes, auf welchem die Stadt (Feſtung) Navarino (Nicaſtro) terraſſenförmig hervortritt, am Abhang der Höhe liegend, welche ſich vom hohen, piramidalförmigen Berge Themathia nach und nach ins Meer ſenkt.

Faſt alle Special-Charten über dieſe Küſte, die mir zu Geſicht gekommen, ſind unbeſtimmt, unrichtig, falſch; und ſcheinen auf Speculation in die Welt gefördert. Nicht die Inſel Sphagia, ſondern ein entgegenlaufender Vorſprung von Nordweſt nach Südoſt erſtreckt ſich in angegebener Form der Feſtung entgegen, eine Oeffnung zu bequemer Einfahrt bildend. Gen Norden erblicken wir nun die Höhen von Elis, gen Oſten Meſſinien.

Es war ein heller, freundlicher Wintertag, dort zu Lande wonniger Frühling. Die Reinheit und Klarheit des Himmels war das Höchſte der Art, was vielleicht ein menſchlich Auge erblickt, indem die Athmosphäre in noch heißern Ländern durch Dünſte getrübt iſt. Das grüne Meer plätſcherte ſpielend um die Planken der alten Franzöſin, und als ob die Natur ſagen wollte: Ich kann doch etwas Beſſeres zu Stande bringen als ein galliſcher Schiffsbaumeiſter! zeigte ſie den Ankömmlingen ihre Größe, ringsumher im Bilde der ernſteu, ſtillen Oede.

Großartig, aber öde und ſchauerlich, iſt das Bild welches ich vor mir liegen ſeh, im Geiſte, mit jedem einzelnen Felſen, mit jeder Hütten-Ruine; und wovon ich dem Leſer ſo gerne eine Vorſtellung bieten möchte.

Ich habe bereits zu anderer Zeit dieſes Local zu beſchreiben geſucht; allein es iſt zu intereſſant, als daß ich es hier oberflächlich behandeln dürfte.

Der Themathia hat von Navarino betrachtet, mit dem „Rigi“ die größte Aehnlichkeit, jedoch bietet er von anderer Seite eine doppel Koppe, gleich dem „Sattel“ im Canton Schwyz; wie überhaupt die Höhen ringsumher in obiger Anſicht unläugbar große Aehnlichkeit haben mit den Ufern des Vierwaldſtädter-Sees, wenn man etwa von Wäggis nach Luzern fahrend, die Maſſen von Schwyz ꝛc. betrachtet.

Vom Hafen aus geſehn, iſt die Vegetation unbedeutend, wir werden erſt ſpäter von Meſſiniens Ueppigkeit reden. Dennoch aber erblicken wir bereits am Abhange der Feſtung hohes Gebüſch, das bey uns in Treibhäuſern gepflegt, und von Botanikern mit gelehrten Gefühlen bewundert wird. Spärlich übergrünte Felſen, deren Koppen nackt hervorragen (jedoch ſo viel ich bemerkte nicht

Urgebirg,) wechſeln in ihren ſtumpfzackigen Formen und bilden eine ſeltſame, höchſt fremdartige Anſicht.

Einzelne Häuſer und Hütten, zerſtörte Dörfer, liegen hie und da am Ufer zerſtreut, und auch dieſe Trümmer erhöhen den Ernſt des ganzen Bildes.

Wir werden geſtört, durch den Ruderſchlag eines brittiſchen Bootes, das von einer engliſchen Kriegsbrigg auf die Bombarde zuſchlägt. Auſſer dieſer naſeweiſen Brigg liegen nur wenig Schiffe mit franzöſiſcher und griechiſcher Flagge um uns her.

Ein ſtattlicher Lieutenant, mit ſeinem krummen „Pfeifenräumer“ in glänzender Scheide, lehnt ſich großmächtiglich in den Stern des Nachens zurück, und begrüßt die Philhellenen mit examinirenden Fragen. Der Hauptmann ſteht unter Andern mit Heinecht an der Bruſtwehr und giebt Antwort.

„Soll ich ihn einmal fragen, wer ihn eigentlich hergeſandt hat?“ liſpelte Heinecht dem Hauptmanne zu. Die Engländer hielten es damals noch recht tapfer mit den Muſelmännern. — Das hat ſich Alles geändert; und wer weiß was ſich noch Alles ändert, bevor unſre Seele ihr Quatier verändert.

Als der Britte bemerkte, daß die Philhellenen nicht geneigt waren ihn ſonderlich zu reſpectiren, drehte er das Geſpräch zum Converſationswiſch, und meinte zuletzt, Il fait beau temps. Im höchſten Grade zierlich und manierlich, als ob er einen Conditorladen verließe, in welchem er ein Glas Grogg getrunken, empfahl er ſich, und die flinken Matroſen bewegten ihre Ruder zum Adieu.

Die Hauptleute, Buren und Mignac, von den Philhellenen als Chefs erwählt, machten ihre Toilette, und der Hauptmann Scherbian warf ſich ebenfalls in ſeinen grauen Oberrock, nahm ſein alt-griechiſch Lexicon untern Arm, und ſtand bereit die Helden des Tages als Dollmetſcher zu begleiten.

Mignac erſchien in ſeiner feuerrothen Uniform, mit hoher Bärenmütze und geſteiftem Schnurbart. Buren trat hervor im Kammerherrn-Rock, mit ſeinen ſieben Orden, worunter das eiſerne Kreuz, der große Wladimir, und dergleichen Ehrenzeichen, die die Bruſt des Ehrenmannes verdientermaßen zierten. Der Baron Berberſtein ging ebenfalls mit an Land, um Rapport zu bringen, wie die Sachen ſtünden, wenn die Hauptleute etwa für nöthig erachten würden, in der Feſtung zu bleiben.

Nun ward der Topf an's Feuer geſetzt, der Unger kochte, und Rhonghar zeichnete eine flüchtige Scizze des Panoramas welches ihn umgab.

Die Waffen wurden polirt und Alles vorbereitet zur feyerlichen Landung.

Der Tag verſtrich, und die Dämmerung nahte heran. Scherbian und Berberſtein kamen zurück, und ihr heiteres Antlitz deutete ſchon aus der Ferne, auf den glücklichen Empfang.

Alles drängte ſich um die beyden Genoſſen, und der alte Scherbian beſtieg die Ankerwalze, noch immer ſein griechiſches Lexicon unterm Arm tragend — und erhob nun die Stimme zur Ankerrede der Hoffnung:

„Der Hauptmann Buren läßt Euch Alle grüßen, und durch mich ſagen, was ich Euch nun mittheile. Wir landeten und ſtiegen bis an die Knie durch Geſträuch und Gebüſch, — Gott weiß was es für botaniſche Namen führt, — zur Feſtung hinan. Merkwürdige Geſichter begegneten uns, — Bärte — aber keine vollen Bärte — raſirte Wangen und Schnurbärte -- ſchöne Leute, wunderſchöne Leute, aber halb nackt, in Kittel mit Kapuze, und ſchwer bewaffnet. Genug, ſo ein paar Mordkerls führten uns ſtillſchweigend in die Stadt — Nu, nu! die Stadt werdet Ihr ſchon zu ſehen kriegen.

Wir traten in ein Haus — vermuthlich das Rathhaus oder desgleichen, und ein alter Mann legte die Hand auf die Bruſt — blieb aber ruhig liegen anf ſeinem Platz links im Winkel, der Thüre gegenüber. — Längs der Wand läuft die Erhöhung des Divan's, worauf wir uns ſetzen mußten. Bald traten mehrere vornehme Griechen ein, und ein junger Mann, in Uniform der heiligen Schaar, ein Grieche aus Corfu, der ſich Graf Lougi[*]) nennt. Er erzählte uns, ſein Bruder ſey in Berlin geweſen, — er ſprach Franzöſiſch, und ich legte mein Lexicon bey Seite. Es erſchien eine ſchöne, ſchöne türkiſche Sclavin, und ſchenkte uns Caffee — Nein noch nicht! ich habe vergeſſen zu erzählen, daß man uns ſogleich geſtopfte Pfeifen bot, ellenlang, mit Bernſtein und Perlen beſetzt. — Wir rauchten, und nun erſchien die ſchöne Sclavin, die Nichte des Beys von Navarino, deren Familie ermordet worden. — —

Die Obertaſſe ſtand in einem kleinen goldnen Becher, der Caffee war dick, wie Chocolade, aber ich ſage Euch, Leute! ſo 'n Caffee habe ich in meinem Leben nicht getrunken. Und die Augen der Türkin! nu, nu! aber das arme Kind zitterte, und ſchien ganz verwirrt — ich lispelte, und ſie ward blutroth, ſo roth wie Mignacs Uniform. Rund um's Haus hatte ſich viel Volk verſammelt, und drängte ſich in die Zimmer.

Nun komm ich zur Hauptſache. Modon, zwey

---

[*]) Dieſer „Graf Lougi" war ein Aventurier — Marqueur aus Smyrna, wie ſich ſpäter erklärte.

Stunde von hier, iſt noch türkiſch. Coron, Patras, Napoli, Corinth und Athen, ſind auch noch türkiſch; das Uebrige iſt frey, und in dieſen Tagen ſoll Napoli genommen werden — ſo wie wir in dieſen Tagen gegen Modon ziehen!“ —

Ein lauterſchallendes Jubelgeſchrey erhob ſich am Bord der Bombarde. Es erſtieg dem Herzen, das ſich ſehnte nach kräftiger That.

„Morgen werden wir landen, und man wird uns ein Haus einräumen. Der Senat befindet ſich in Argos, wo diejenigen equipirt werden, die noch en civil gehn. — Einige von uns, Berli, Rhonghar, Roſeu und Andre, ſind genau adjuſtirt wie die heilige Schaar, bis auf die Schnüre am Rock.

In Summa: wir ſind über alle Erwartung wohl aufgenommen worden, und dürfen das Beſte hoffen. Der Hauptmann hat dem Rittmeiſter von Berberſtein ſeine Stelle am Bord übertragen, bis wir landen. Es darf ein Glas Wein mehr als gewöhnlich getrunken werden; allein Alles nach Maaß, und in ſtrenger Zucht.“

Berberſtein fügte noch einige Worte hinzu, und eine Privatgruppe bildete ſich um ihn, um des Einzelnen noch mehr zu hören, von den Wunderdingen da drüben, in der Feſtung Navarino.

Es war Abend geworden, und Mancher hatte ein Glas Wein getrunken. Rhonghar ging ſchweigend, langſam auf und ab, theils die Umgebung betrachtend, theils in Gedanken verloren, über die nahe Zukunft. Die Todesſehnſucht kämpfe mit Thatendrang, ſein Herz ſchlug voll hoher Begeiſterung, und er freute ſich über ſeinen Demaszener.

Er hatte ihn bezwungen, wie er ſeither ſo manches Lied geſungen, im Hochgefühl des Lebens, beſiegend den

Tod, der an ſeinem Herzen nagte; er blickte zurück und erkannte, daß die Freyheit ihn gerettet, als die Liebe ihn verlaſſen, ihn verarmt, mit blutendem Herzen da ſtehn ließ, im öden, öden Leben. — —

Aber in dieſen Gedanken war er nur zu ſchroff geſtört, durch — das Leben in ſeiner Verworrenheit.

Einige Schritte von ihm entfernt, erblickte er die beyden Dänen, im leiſen, dennoch lauten Geſpräch. Oyer hielt den raſenden Stall am Arm feſt, der mit glotzendem Blick, und mit geifernder Lippe wiederholte:

— „Einer, nur Einer von uns, ſoll Griechenland betreten. Ich will mich rächen, ich hab's geſchworen, der Schurke ſoll ſterben; ſoll dieſe Nacht noch ſterben!“

Ruhig hörte der Frieſe dieſen Ausbruch der niedern Wuth, und ging auf und ab wie vorher, als ob er nichts vernommen.

Stall's Stimme erhob ſich lauter, und plötzlich trat Heinecht mit entblößtem Dolch auf den Tobenden zu, packte ihn an der Kehle, und Oyer blieb als Zuſchauer ſtehen.

„Willſt du über Bord, oder willſt du bluten! du elender infamer Wicht!“ rief Heinecht, am ganzen Leibe zitternd, in heftigſter Erbitterung, — — den Dänen über die Bruſtwehr drückend, um ihn hinabzuſtoßen in die Welle.

Es drängte ſich aus dem Raume hervor, und der Baron Berberſtein ſprang eilig herbey, die Gruppe auseinander reißend. Er hielt den noblen Dänen, mit der Linken von ſich geſtreckt, und gebot ihm Ruhe und Subordination.

In Ausdrücken, die der Art ſind, das wir ſie nicht verſtehen können, brach nun der däniſche Student gegen ſeinen Chef los, und ſchalt ihn nach Noten, daß die Umſtehenden Hören und Sehen vergaßen.

„Wiſſen Sie, wer ich bin?“ fragte der Rittmeiſter, indem er ihn an die Ankerwalze drückte, daß die däniſchen Rippen in Gefahr lagen.

„O ja, ich kenne dich wohl du!“ und nun folgten abermals etliche Titulaturen, mit denen wohl Mancher den ſaubern Paſſagier begrüßt haben mochte, da er ſie ſo fix auswendig wußte.

„Bindet ihn, und werft ihn in den Raum.“ ſprach der Chef mit verlorner Stimme, ſich von dem Wüthenden wegwendend. Der Anblick des Barons war ergreifend — er war todtenbleich, und kalte Schweißtropfen perlten vor ſeiner Stirne.

Der Hauptmann Sanders trat auf und erklärte nun, daß der Däne bereits in der vorigen Nacht, als Alles geſchlafen, aufgeſtanden ſey, und ſeinen Dolch hervorgeſucht habe. Er habe es bemerkt, und ihn plötzlich angerufen, worauf er ſich überraſcht, erſchrocken umgewendet, und auf die Frage? was er wolle; keine Antwort zu geben gewußt.

„Wir wollen morgen in der Früh über ihn Gericht halten,“ ſprachen mehrere Stimmen, und Rhonghar, der ſeither keine Sylbe geſprochen, dankte dem Hanſeaten für ſeine Theilnahme, worauf er ſich mit ihm und dem Ungarn an einen Maſt ſetzte, und die Sterne hervorblinken ſah. Der Däne hatte ſolchen Lärm gemacht, daß die Schiffs-Capitains drohten, wenn es nicht ruhig am Bord bliebe, würden ſie engliſche Beſatzung von der Brigg herüber holen.

Die Trommel raſſelte auf königlich großbritanniſchem Kalbfell, und Alles blieb ruhig und ſtill, die Wellen murmelten, und der Wind liſpelte Neugriechiſch. Die ganze Welt ward düſter und dunkel — rings umher herrſchte ſchweigende Nacht. —

Dreyzehntes Kapitel.

Rhonghar Jarr verlebte, verſchlief, verträumte, rc. die letzte Nacht am Bord der Bombarde, und ſtand mit Sonnenaufgang auf dem Verdecke, die Berge von Elis und Meſſenien anſchauend, von denen er, auf Thorshof — nicht geträumt hatte.

Wie es einen Regiments-Tambour, Regiments-Arzt, einen Regiments-Schneider, Regiments-Schuſter, einen Regiments-Quartiermeiſter, Regiments-Hund, und dgl. Regiments-Dinge giebt; ſo giebt es auch ein Regiments-Gefühl; und das lag in Quartier tief im Innern der Frieſenbruſt, die für Hellas Freyheit wallte, in ſtolzer Begeiſterung. Aber die Freyheit, und die Begeiſterung gehören nicht zur Regimentsbagage, und können manchem Regiment gar nicht per Attaque genommen werden; indem es ſie entweder in der Caſerne vergeſſen hat, oder ſie gar nicht kennt. Ein Regiments-Bäcker, ein Regiments-Fleiſcher, Regiments-Liferant, oder Regiments-Durſt und Appetit ſind weſentliche Dinge, die nicht ſo leicht vergeſſen werden, und hat irgend ein Regiment die erſteren Nothwendigkeiten in eiligem Abmarſche zurückgelaſſen; da wird Halt gemacht, und ein Regimentspudel (Appor :) zurückgeſandt; das Ermangelnde ſchleunigſt zu holen.

Rhonghar Jarr ſtand nun mit ſeinem Regiments-Gefühle auf dem Verdeke, und — jedoch was er empfand kannte kein Wort, und wir wollen die altfrieſiſchen Gefühle nicht ins modern Deutſche überſetzen.

Ein uralt Wort, es iſt bereits über tauſend Jahre alt, ſagt auf Latein:

„Phriso pro libertate mortem appetit.“ und wenn unſer Jüngling von Thorshof ſich auch der Tiefe dieſes Worts nicht gramatikaliſch anatomiſch bewußt war, ſo fühlte er es dennoch ſo tief als irgend ein uralter Urahn, der, wie römiſche Geſchichtſchreiber geſagt haben, nur mit dem Motto: „Schwarzbrod und Freyheit!“ durch die Welt wogte, und jenes Wort practiſch ins Buch der Zeiten ſchrieb, bevor es noch ein germaniſcher Secundaner in ſein Exercitien-Buch eintrug.

Alt Frieſenblut! rothes Blut! Menſchen-Blut! Blut wie andres Blut! biſt doch ein edles Blut! — — verläugneſt dich doch nimmer wenn du ein Herz bewegſt, in kräftigen Schlägen, welches erkannte die heilige Trias! —

Alt Frieſenblut! confiſcirtes Blut! — edles Blut! wirſt immer feuriger und edler, gleich dem Traubenſafte vom Johannesberge, ob auch die Kameel-Wieſelwolke am Himmel ſtehe — und als Regenwolke zu zerfließen droht, zu wäſſern und zu überſchwemmen eine ganze Welt, und zu erſäufen den Geiſt und das Heil einer armen ſeufzenden, ächzenden Zeit! —

Alt Frieſenblut! dreyßigjährig Blut! kräftig Blut! walle und ſtröme fort und fort, aus dem Herzen in die Adern, und ſchlage der Zeit einen lauten Takt, dein Herz ſo du belebſt, iſt ja auch ein Herz! und deine Gluth iſt ja auch eine Lebensgluth! — und die Kameelwieſelwolke ſteht ja nicht ewiglich am Himmel!

Wirſt einſt ausgeſchlagen haben, alt Frieſenherz! — wirſt einſt inne halten mit deinen freudigen Trauerſchlägen, wenn von oben herab commandiert wird: Halt!

Dann wirſt du Ordre pariren, und wirſt keinen Schlag mehr thun, und wirſt soit disant todt ſeyn, und der dich trug in ſeiner hochgeſchwellten Bruſt, wird ein ernſthaft ruhig Antlitz zeigen, wenn auch ein wenig bleich. Und man wird dich begraben, alt Frieſenherz! — doch nein! ein Freund wird dich aus der Bruſthöhle hervorſuchen laſſen, dich in eine Kapſel thun, und die Freunde um eine Punſchbowle verſammeln, und der heiligen Trias ein Hoch bringen, der du ſchlugſt in ſtolzen Schlägen, du alt Frieſenherz! —

Und der Freund wird die Kapſel verpetſchiren und auf die Poſt geben. — — Nein! er wird ſo geſcheut ſeyn und ſie nicht auf die Poſt geben; da würdeſt du noch im Tode confiscirt werden, du alt' Frieſenherz! —

Möchte den Spaß erleben! — aber ich erleb' ihn nicht. — Möchte den Spaß erleben, wenn die Kapſel mit Frachtbrief und Poſtſchein da und da ankäme und ein Controlleur die Brille wiſchte und ſie abermals auf die Naſe ſteckte, zu leſen die Worte:

„Hiebey eine Kapſel worin ein alt' Frieſenherz."
Brutto . . ℔. . . Loth
Netto . . ℔. . . Loth.
Werth nach gerichtlicher Taxation ſo und ſo viel fl. Rhn. = . . . fl. kr. W.W.

Möchte den Spaß erleben! aber ich erlebe ihn nicht. —

Armes, zerriſſnes, confiscirtes Herz! ſchlägſt immer noch und biſt noch nicht verblutet an deinen tiefen, tödtlichen Wunden, welche dir die Zeit ſchlug, und welche erſt die Ewigkeit heilt? — Wirſt nicht lange mehr ſchlagen, armes Menſchenherz, denn du biſt vergiftet, armes, blutendes Frieſenherz! —

Unglückſelig Sängerherz! hätteſt du nimmer geſchlagen! hätteſt durch deinen Schlag nimmer einen Himmel zerſtört, nimmer die Ruhe einer Seele verſcheucht! — nimmer den Frieden eines Engels getrübt! — —

Und du ſchlägſt immer noch, armes Herz?

Vierzehntes Kapitel.

My slumbers — if I slumber — are not sleep,
But a continuance of eduring thougth,
Which then I can resist not: in my heart
There is a vigil, and these eyes but close
To look within. —

Kannſt Du ſchlafen, Leſer? — Wirklich? — da freue Dich und ſey froh, denn es giebt auch Menſchen die nicht ſchlafen können und juſt ſolch ein Menſch iſt der Verfaſſer des „tollen Zeugs,“ welches Du ſo eben lieſeſt. Kannſt du trommeln, Leſer? — Nicht? wirklich nicht? Aber mein Herz kann trommeln, und hat dir geſtern Abend etwas vorgetrommelt nach chineſiſchen Noten. Darauf legte ich mich zu Bette, wie gewöhnlich um halb zwey Uhr, und meinte es ſey doch ganz charmant wenn nun **Monsieur le Sommeil** oder **the Master Sleep** oder ſonſt einer meiner argen Feinde einträte und mir einen Gefallen thäte. Aber die Feinde ſind in der

Regel nicht ſo dumm und wiſſen gar wohl womit ſie einen chicaniren können.

Nun iſt es wieder Morgen; ich ſitz' im Canapee am Schreibtiſche und habe ſchon dreymal die Feder eingetunkt. Mein Quasi - Bedienter ſtopft mir die Morgenpfeif' und meint „es ſey heut' ein ſchöner Frühlingstag, Schlittenbahn, Heuärndte, und Weinleſe bey Dachau. Aber mein Quasi - Bedienter iſt ein Quasi - Narr; er will alle vier Jahreszeiten vereint wiſſen und das iſt offenbar wider das Syſtem.

Hätte ich dieſe Betrachtung nur früher angeſtellt, da würde ich meinem Herzen ganz andre Noten vorgelegt haben. Jenun, es hat getrommelt und nun trommelt es da drüben auf der naſeweiſen großbritanniſchen Kriegsbrigg.

Hörſt du's Leſer?

„Dum darum dumm! dum, darum dumm!" eine lobiſche Reveille; klingt aber anders als der Zigeunermarſch.

Es iſt Engliſch und wird nächſtens überſetzt werden. Ich las' ſchon jüngſt eine Eilanzeige, daß ein bekannter deutſcher Ueberſetzer willens und geſonnen ſey die Reveille ſchleunigſt ins Deutſche umzuwurzeln. Solche Anzeigen thun noth heut zu Tage, denn die armen, hungrigen Ueberſetzer freſſen einander den engliſchen Zwieback vor der Naſe weg.

Nun wollen wir in aller Eile einen Wicht expediren.

Es ward am andern Morgen ſtehenden Fußes eine Sitzung gehalten vorne auf dem Verdecke, und klar und vernehmlich ausgeſprochen, „daß beſagter Stall in Folge ſeines frühern ſchnöden Benehmens gegen den Frieſen, und nach ſeinem geſtrigen niedrigen Betragen gegen den

Rittmeiſter von Berberſtein als einen Jungen anzuſehen ſey, der weder Satisfaction geben noch fordern könne, und als ehrlos betrachtet werde, bis er bey irgend einer Gelegenheit einen Beweis gegeben, daß er ſich zu beſſern ſtrebe.“

Der arme Teufel vernahm ſtillſchweigend dieſes Reſultat der ernſten Berathung und der Baron Berberſtein erklärte noch zum Schluß, „daß er in keinem Fall mit einem Menſchen in Ein Corps treten werde, der ſich ſolchergeſtalt als ein infamer Junge benommen.“

Die ſtehende Sitzung ward aufgehoben und bald trat der Hauptmann an Bord und brachte die Nachricht, daß die Philhellenen wahrſcheinlich ſchon in einigen Tagen „vorkommen,“ ins Feuer rücken würden, indem Mignac mit Lougi ausgeritten ſey, die Meſſenier zum Sturme auf Modon zuſammen zu treiben. Alle, und insbeſondere der Frieſe hörten dieſe Worte mit freudigem Herzen.

In großer Erwartung der Dinge die da kommen ſollten, wurden alle noch übrigen Lebensmittel, Wein, Zwieback ꝛc an das Schiffsvolk verſchenkt.

Es war Mittag geworden, bevor ſie die Bombarde verlaſſen, indem die Griechen keine Nachen ſandten, ſie an's Land zu holen. — —

Endlich betraten ſie Hellas Boden und ſtellten ihre Büchſen und Musqueten in Piramiden. Einzelne wackre Griechen empfiengen ſie mit Kuß und Händedruck — nicht ohne innige Rührung, die ſich in Wort und Blick ausſprach.

Szeſſary trat mit dem Frieſen auf die Seite, umarmte ihn und ſprach: „Wir ſtehen jetzt hier auf Hellas Boden. Baue auf mich als auf deinen Bruder; ich werde zu jeder Stunde bereit ſeyn Blut und Leben für Dich zu opfern.“

Dieſe Worte des edlen Ungarn ergriffen das Herz des Sängers in jenem Moment gewaltig. Er erkannte in dieſer Sprache den Freund und ſtieg an ſeiner Seite ernſt und ſtill zur Feſtung empor.

Die Ephoren hatten den Philhellenen ein anſehnliches türkiſches Haus eingeräumt, welches ſie nun betraten. Im obern Stockwerke waren geräumige, reinliche Zimmer, in welche ſich die Angekommenen vertheilten. Die Franzoſen, Italiener und Slaven nahmen Ein Zimmer in Beſchlag. Die Deutſchen und Nordländer ein Zweites und der Hauptmann, mit Berberſtein und dem Preußen Roſen, das Dritte.

Eine Küche bot den Heerd; allein auf dem Heerde ward nichts geboten. Genug, wir wollen erzählen:

Szeſſary, Rhonghar und Winter wurden an die Ephoren geſandt, ſich nach Ergänzung der mangelhaften Einrichtung zu erkundigen und insbeſondere ſich einige Decken zu erbitten, die auf den durchlöcherten Siebboden des gemeinſchaftlichen großen Zimmers hochnöthig erachtet wurden. Die Fußboden in den dortigen Häuſern ſind mit Löchern, im Durchmeſſer eines Spezies, etwa anderthalb Schuh auseinander, gelüftet. Im unbewohnten Parterre-Stock ſtehen große irdene Behältniſſe, welche im Sommer mit Waſſer gefüllt werden und Kühlung in die Zimmer verbreiten, in denen ſtatt der Glasfenſter doppelte Jalouſien gefunden werden.

In ſolchem luftigen Käfich in heftiger Winternacht-Kälte zu ſchlafen, war eine Unbehaglichkeit, auf die ſich gewiß ein Jeder längſt vorbereitet hatte, jedoch erſtreckte ſich dieſe Vorbereitung nicht bey Allen auf nöthige Requiſiten, als z. B. der Schlafdecke ꝛc.

Es verſtrichen zwey Tage bevor eine Strohdecke gebracht wurde, die keineswegs dem Uebel abhalf; — es verſtrich noch längere Zeit bevor ein Wecken zum Beißen und ein Scheitholz zum Brennen geſandt wurde; und im Magen der Philhellenen entwickelten ſich revolutionäre Umtriebe.

Rhonghar ward am erſten Morgen mit Dzinsky und Vichozsky zu einem Circaſſier eingeladen, der Franzöſiſch ſprach und als Vice-Capitain der Philhellenen auftrat. Es war ein herzensguter Patron, der ſich alle Mühe gab, den Fremden vorzuſetzen, was ſein Haus zu bieten vermochte. Es bot Oliven und Oel zum Eintunken, Feigen und Wein, Taback ꝛc., und der Wirth bot Kuß und Händedruck, hieß die Freunde willkommen und ließ die Freyheit hochleben.

Rhonghar verließ das Zimmer, die Einrichtung eines griechiſchen Hauſes zu unterſuchen und gerieth auf einen Altan, von welchem er auf einen benachbarten Altan ſchauen konnte, ohne bemerkt zu werden. Eine junge, wunderbar ſchöne Türkin ſtand dort unter griechiſchen Mädchen, aufmerkſam herüberſchauend auf das Haus des Circaſſiers, wo ſie vermuthlich die jungen „Franken" bemerkt hatten.

Welche Gefühle mochten die Türkin ergreifen, die Jünglinge aus fernen, fernen Landen herbeyfahren zu ſehen zum Kampfe wider ihre Nation? —

Rhonghar verlor ſich in Betrachtung der Weiber und Jungfrauen, die jenen Theil des benachbarten Hauſes als ihr Harems-Departement bewohnten.

Die Türkin war ſchön — ſchön, wie der Frieſe noch kaum etwas Aehnliches gefunden hatte. Sie blühte gleich einer „Gul"-Roſe, aber — gleich einer weiſſen Roſe, denn das edle Antlitz war bleich, bleich und ein Bild des tiefſten, nagenden Kummers. Sie trug einen gelben Shawl um den Kopf, deſſen reiche ſchwarze Locken im höchſten Glanze auf die halb entblöſte Bruſt herabhingen. Ihr Gewand war einfach — Raub und Plünderung hatte ſie längſt von ihrem Schmuck getrennt. Eine blonde Mainottin ſtand neben ihr, munter plaudernd und mit langen Locken der bezaubernden Tochter Mahom's ſpielend; es ſchien ein arglos gutes Kind, aber ſie war nicht ſo ſchön als die Türkin. Eine alte Magd und andere weibliche Weſen gukten ebenfalls herüber und ſchienen neugierig, einen gerüſteten Franken zu ſehen.

Der Frieſe wäre beynahe ſentimental geworden und rief ſtill für ſich: Du lieber, großer Gott, wie herrlich ſind deine Werke! was haſt du erſchaffen und gebildet in ſo erhabener Schönheit! Und dieſe edlen, reinen Formen werden hier ein Opfer wilder, grauenvoller Zerſtörung! —

Inniger Rhonghar! was du empfandſt dort auf dem Altane des Circaſſiers in den Anblick der leidenden Tochter Mahom's verſunken; was du empfandſt im Rückblick auf den Aſchenhaufen — Aſchenhaufen? Ja, lieber Leſer! ich muß, ob auch mit bitterm Schmerz und bitterer Wehmuth dir im Vorübergehen erzählen was du zu anderer Zeit ausführlicher leſen kannſt. Vor dem Thore, durch welches Rhonghar in Navarino eingezogen, lagen die Ueberreſte türkiſcher Gerippe in Aſche verwandelt; verbrannt nach Capitulation, nach Uebergabe der Feſtung an die Griechen. — Achthundert der vornehmſten Türken hatten hier ihren ſchaudervollen Tod gefunden, und unter dieſen der Vater und die Lieben der bleichen, wunderzarten Nachbarin.

Dieſes erzählte der Circaſſier dem Frieſen als er zu ihm auf den Altan trat, die Jalouſien wegſchob und die Schöne plötzlich verſcheuchte. Er führte die Philhellenen bald nachher auf die Mauer der Feſtung, ihnen das Geſchütz zu zeigen. Unten am Abhange der Felſen, auf denen ſie ſtanden und in die Weite ſchauten, lagen Leichen — halbverweſte Leichname. — Der Capitano zog den Frieſen am Arm an die Bruſtwehr, nahm einen Stein und warf ihn in die Bruſt eines weiblichen Körpers mit der Bezeichnung:

„Voilà la mère de la jeune Turque, que vous avez vue nouvellement.“

Dieſes iſt ſchaudervoll, meine zarten Leſerinnen; ich fühl es wohl; allein ich bin als Erzähler aufgetreten, und möchte eine characteriſtiſche Darſtellung des Lebens, um unſern Frieſen liefern. — Glauben Sie ja nicht, daß ich es kalt, empfindungslos niederſchreibe.

Rhonghar trennte ſich zufällig von dem Genoſſen und ging mit Dzinsey in die Stadt hinab. Unwillkührlich, zufällig näherten ſie ſich der öffnen Kirche, in welcher noch vor Kurzem, als ſie zur Moſchee diente, Allah angerufen worden.

Ein einfacher Altar mit höchſt merkwürdigen griechiſchen Bildern der Madonna und des heiligen Georgs überraſchte die Eintretenden. Sie knieten ſchweigend vor den Altar und Rhonghars Seele ſtieg im Gebet empor. Aus dem Sturme gerettet, dankte er dem Lenker ſeiner Bahn und ſtellte ihm freudig anheim die nächſten Tage des blutigen Sturmes, der auf Modons Zinnen das Kreuzpanier errichten ſollte.

„Laß mich o Herr würdig befunden werden die Fahnen zu befeſtigen auf Modons Mauer und ſammle mich zu den Vätern, wenn ich ein Werk vollbracht zu deiner Ehre. Dein Wille geſchehe. Amen.“

O Rhonghar! wie war es ſo lauter, ſo rein in deinem Herzen, als du knieteſt vor dem Altare zu Niocaſtro! — — — —

Der Rückblick auf dein Leben erfüllt mich mit Wehmuth, mit Schauer. Ich will es niederlegen in dies Teſtament; dein inneres Leben, unglückſel'ger Jüngling von Thorshof! —

Rhonghar ging einſam, ſchwer bewaffnet zum Thore hinaus, (denn kein Schritt außerhalb der Feſtung war mit Sicherheit zu wagen,) er ging einſam zum türkiſchen Aſchenhaufen hinab und fand dort griechiſche und türkiſche Knaben, Erſtere mit Dolch und Atachan bewaffnet, Letztere wehrlos mit den Zügen des Kummers und des Grames im ſchönen Antlitze. Die kleinen Griechen verhöhnten die Geſpielen und warfen ihnen die Aſche ihrer Aeltern ins Geſicht. — Ein türkiſcher Knabe wurde erbittert, weinte bitterlich und fuhr auf gegen die Despoten. Plötzlich griff ein zehnjähriger Enkel der Hellenen zum Dolch und drohte den Unbewaffneten zu erſtechen. — Rhonghar trat hinzu und faßte den Griechen am Arme, ihm mit einem redenden Blicke an ſein Beginnen mahnend. Der Bruder des kleinen Türken, ein fünfjähriges Kind, klammerte ſich jammernd an den größern und Rhonghar ſtand erſchüttert vor den jammernswürdigen Kindern.

Es riß ihn hin in unausſprechlichem Gefühle; er umſchlang die beyden Brüder und küßte den Kleinen, deſſen Thränen ſeine Wange benetzten.

Ein vorübergehender Grieche bemerkte es, und wie ward dieſe Theilnahme gedeutet? — — —

Tief geſunknes, moraliſch verderbtes Griechenvolk! — — —

Ich ſchweige. Sodom und Gomorha ging einſt in Flammen auf. — — —

Der Kleine hatte ſich ſeinen blonden Gönner wohl gemerkt und kaum ſaß Rhonghar nachher im Caffee mit ſeiner Pfeife beſchäftigt, als der Kleine zum Heerd eilte, eine Kohle in die kleine Hand nahm und ſie aus der einen Hand in die andere werfend vor ihm ſtehen blieb, bis er den Pfeifenkopf mit Taback gefüllt hatte; legte dann die Kohle auf die Pfeife und verweilte in der Nähe ſich innig freuend, indem er bemerkte, daß die Pfeife dem bewaffneten Franken wohlſchmecke.

Wir wollen Rhonghars Memoiren benutzen, er ſelbſt mag erzählen:

Dieſer kleine Türkenjunge bleibt mir ewig unvergeßlich. Ich habe kaum ein ſchöneres Kind, kaum edlere, zartere Züge geſehen. In dem Auge des Knaben lag eine wunderbare Seelentiefe. So lange ich in Navarino war beobachtete der Kleine meine Schritte, ſobald er mich erblickte. Er eilte ſchon zum Herde wenn ich auf das Caffee zuging und legte ſich oft neben mich, den geringſten Flecken an meiner metallenen Säbelſcheide mit Aſche und Speichel zu vertilgen. — Und wozu war der Säbel beſtimmt? — Vielleicht ſeinen Bruder in Modon niederzuhauen. —

Je weiter wir ins ſüdliche Europa dringen, deſto ſchöner werden die Kinder. Dieſes bemerkt man ſchon in Tyrol, in Italien ꝛc.

Von dem geiſtigen Ausdrucke der türkiſchen und griechiſchen Kinder werde ich ſchwerlich ein Bild in Worten aufſtellen können. Ein Grieche, der meine Vorliebe für den Kleinen merkte, bot ihn mir zum Verkauf an — und daß ich ihn nicht kaufte hat mich ſpäter nur allzuſehr gereut. Ich hätte ihn um ſieben ſpaniſche Piaſter bekommen. — Damals konnte ich ihn nicht kaufen, indem wir jeden Augenblick gefaßt ſeyn mußten, uns von Allem zu trennen was um und an uns hieng. Ich hätte den Kleinen mitnehmen müſſen auf jeden Streifzug, da ich nicht wiſſen konnte ob nicht ein Zufall mich plötzlich in einen andern Theil des Landes verſchlagen würde. Der Kleine hätte unmöglich die Strapazen ausgehalten. Der Grieche bedeutete ihm, ich wolle ihn mitnehmen und nimmer vergeſſe ich die Innigkeit, den Blick, mit welchem der Knabe auf mich zukam, meine Hand faßte und küßte und mich anſchaute. Ich gab ihm oft einige Paras; — griechiſche Knaben beraubten ihn und ich ſah den Kleinen bitterlich weinen über ſeinen Verluſt. Scheu und furchtſam blickte er um ſich her wenn ich ihm von neuem die kleinen Münzen bot — ich habe den Knaben ſo unendlich lieb gewonnen, daß ich ſtundenlang von ihm ſchreiben könnte, und an ihn denken werde, ſo lange ich lebe.

Und was war des Knaben Loos? — Grauen und Schauder überläuft mich. Als ich ſpäter in atheiſtiſchen Kampf verſank — blickte ich auf den innigen, unglückſeligen — verlornen Türkenknaben und fragte mit zerknirſchtem Innern: „Lebt ein Gott? —“

— — —.

Wir befanden uns nun in Navarino und ſahen voll Erwartung dem Sturme von Modon mit leerem Magen entgegen. Bald ſahen wir uns genöthigt, uns einem Theil der verſchenkten Lebensmitteln von den Schiffsleuten wieder auszubitten; da Niemand ſich um uns bekümmerte. Ich ſelbſt entſchuldigte die Griechen und betrachtete Alles mit Nachſicht, wie auch meine zufällig gedruckten Briefe dieſe Seite aufſtellen. Man lieferte uns endlich ein Schwein, und als wir dem Capitano Vladopolis und den Ephoren die uns beſuchten, einige von Körners Liedern vorgeſungen, ſandten ſie uns ein Rindsviertel; mit Geſang ſauer erworben. Es ward munter verzehrt.

Die Kunſt ging hier nicht nur nach Brod, ſondern nach — Rinderbraten. Mit der Feſtung ſah es ſchlecht aus. Sie enthielt über vierzig Stück Geſchütz, allein nur drey bis vier Röhre ließen ſich gebrauchen, die andern lagen theils von Roſt zerfreſſen, theils ohne Lavetten da. Wir ſandten eine Deputation an die Ephoren mit der Bitte, uns täglich vierzig Mann zu ſtellen, die Feſtung in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. — Die Antwort blieb aus und nach einer erneuten Anfrage erklärten ſie: Es ſey nicht nöthig. Sie hätten die Feſtung wie ſie da wäre aus den Händen der Türken empfangen. Sie könne auch ſo ſtehen bleiben.

Außer uns, vierzig Philhellenen, mochten wohl achtzig wehrhafte aber theils gewehrloſe Griechen innerhalb der Mauer leben. Die Türken hätten uns zu jeder Stunde in Ragout hauen können.

Mignac war mit Louçi zurückgekommen und brachte die Nachricht, daß wohl ungefähr ſechshundert Meſſenier zum Sturme von Modon ſich ſammeln würden.

Sie kamen nun Haufenweiſe herbey, liefen in Navarino umher; kein Menſch bekümmerte ſich um ſie und der Hunger trieb ſie wieder heim. So waren die erſten Paarhundert verſchwunden, bevor die Letzten ankamen. Eine gränzenloſe Unordnung lag überall am Tage.

Von der erſten Stunde an traten wir in Dienſt. Des Nachts übernahmen ſechs Mann die Patrouille zur Unterſuchung der Poſten ꝛc. Sie ging um zehn, um zwölf und um drey Uhr. Die erſte Runde betrat die beyden Caffees, worauf jeder Philhellene ſich in die Caſerne begeben mußte.

Die Caffees waren Parterre-Räume mit einem Heerd (Camin), längs den Wänden befanden ſich niedrige Sitze, der Boden war liebe Natur und die Wände waren mit ägyptiſcher Finſterniß getüncht. Der Caffee ſchmeckte uns Allen und war wohlfeil. Eine Flaſche rother Wein, wie er auf Morea wächſt, koſtete acht Paras (circa vier franz. Sous.) Ein Grieche der Deutſch ſprach, hatte uns anfangs zehn Paras für jede Flaſche abgenommen, indem er uns warnte: „Kaufen Sie ja keinen Wein außer in meiner Boutique, das Volk betrügt Sie hier, wo es nur kann! o! es iſt ein miſrables Volk, das meſſeniſche! — Sie ſind hier ihres Lebens nicht ſicher!“

„Sind Sie denn kein Meſſenier?“ fragten wir ihn, und er antwortete: „Das freylich, aber ich war drey Jahr' in Wien.“

Der andre Caffetier, der nie aus Meſſenien gekommen, war die Ehrlichkeit ſelbſt, und zählte beym Wechſeln und Herausgeben die kleinen Paras lieber dreymal, voll Beſorgniß es möchte einer fehlen.

Da die Beſatzung gering war, waren wir im Dienſt ſehr beſchäftigt. Es wurde recognoſcirt und exercirt, die Artilleriſten ſetzten einen Mörſer in Stand und die Griechen lachten wie die Kinder, wenn die Bomben ſtiegen.

Das einzige muſikaliſche Inſtrument in Navarino war eine Violine, auf der ſich ein Virtuoſe hören ließ, der nie auf den Einfall gekommen war, mit den Fingern der Linken die Seiten zu berühren. Er ſtrich drauf los mit dem Bogen, daß ein Nervenſchwacher hätte ohnmächtig werden können.

Szeſſary trat einſt ins Caffee als der Geiger ſeine Kunſt übte und wunder meinte wie ſehr ihn die Franken bewunderten. Der Ungar erbat ſich das Inſtrument, es war eine ſehr gute Violine; bald hatte er ſie geſtimmt und begann die elegiſchen Töne des Ragozzy, einer ungariſchen Nationalklage.

Die Wirkung auf ſämmtliche Griechen, die in ihrem Leben nichts Aehnliches gehört hatten, war pſychologiſch merkwürdig. Sie ſtanden wie bezaubert, wie feſtgewurzelt, und einem Alten rannen die hellen Thränen auf den weißen Bart herab.

Während einer Pauſe drängten ſich die Zuhörer zum Ungarn ihn zu embraſiren oder das Inſtrument zu unterſuchen, was er damit gemacht hatte.

Rigas Freyheitsgeſang nach der Melodie des Marſeiller Marſches war in Navarino ſehr bekannt. LN Die Griechen ſangen oder heulten, wimmerten und ſchrien es gar oft. Nun begann der Ungar dieſe Melodie und das Caffee, ſo eben eine Kirche, in welcher die Andächtigen bey den Tönen der Orgel in ſich ſelbſt verſunken; ward nun ein Tollhaus, in welchem der eine Narr ſeines Lebens nicht ſicher iſt vor dem Wahn des andern. Die Scenen zu beſchreiben, welche die Violine ins Leben rief; mag ſchwer halten.

Als ob ſie plötzlich en canaillo beſoffen wären, drehten und wälzten ſich die Griechen umher, ſchrien und jauchzten mit verdrehten Augen und — feuerten mit ihren ſcharfgeladenen Piſtolen um ſich — wohin auch immer die Kugel fliegen mochte. Es war ein Wunder daß Niemand zu Tode gegeigt wurde, indem die Kugeln auf die Straße herabrollten und gar Mancher vorüberging, der weder an die griechiſche Berſerkerwuth noch an die Piſtolen dachte, die um ihn knallten.

Das Knallen der Piſtolen ſchien aber ſtets ein Ohrenkitzel der Griechen, denn ſobald ſie ihre Freude ausdrücken wollten, drückten ſie los und lachten dabey wie die Verrückten.

Wir fanden einſt bey nächtlicher Stunde einen jungen Griechen auf dem Poſten eingeſchlafen. Er ward als Arreſtant in unſer Haus geführt und im Parterre-Gewölbe bewacht. Der Circaſſier erklärte ſofort, er würde erſchoſſen werden. Es war ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, edel und ſchön von Geſtalt und Antlitz. Er beklagte ſich, daß er in zehn Nächten nicht außer Dienſt geweſen, aus Mattigkeit eingeſchlafen ſey, da er nichts zu eſſen gefunden ſeit mehreren Tagen.

Seine Schweſter beſuchte ihn — zum Abſchied. Sie mochte vierzehn Jahr alt ſeyn, in welchem Alter die Griechinen in gleicher Blüthe ſtehn mit einer zwanzigjährigen Nordländerin.

Die Scene war erſchütternd. Beyde ſchienen gefaßt auf die nahe Trennung. Die Schweſter weinte und hing an ſeinem Halſe. Der Jüngling blickte ſtarr vor ſich hin mit zuſammengepreßten Lippen. Der Hauptmann Buren ließ den Circaſſier rufen und ſtellte ihm vor wie doppelt unrecht man handeln würde, wenn man dieſen Jüngling erſchießen ließe:

„Hätten Sie die davongelaufenen Meſſenier einquartirt und in Dienſt geſtellt; da durften die armen Teufel, die Navarino bewachen, nicht wie wir ſelbſt, alle Nacht activ ſeyn! Jener Jüngling kann dem Vaterlande noch mehr nützen wenn Sie ihn leben laſſen, als das Beyſpiel frommen wird, wenn Sie ihn erſchießen.“

Der Circaſſier verſprach bey den Ephoren für ihn zu bitten, und ich ward commandirt den Gefangenen zu escortiren. Wir gelangten in das Haus der Ephoren, die in großer Verſammlung über andere Gegenſtände vom Volke umgeben ſaßen.

Heftig, ſtrenge und erbittert fuhren ſie den Jüngling an, der ſich nicht zu vertheidigen wußte. Die Verhandlung dauerte lange. Der Circaſſier hielt Wort und nahm die Parthie des Arreſtanten.

Endlich hörte ich das Wort: „Baſtonade!“ und gleich Henkersknechten fielen einige Bewaffnete über ihn her. Er ward abgeführt und gegen Abend erfuhren wir; er ſey unter der Baſtonade geſtorben. Ich ſah die Schweſter zuweilen am Brunnen; ihr Anblick erregte mein tiefſtes Mitleid, und nach vierzehn Tagen konnte ich die ſchöne Züge kaum wieder erkennen.

Die Türken hatten uns zuweilen beunruhigt, ſo wie wir die Türken, durch Rekognoſciren gegen Modon ꝛc. Aber nur einzelne Türken fanden ihren Tod.

Der Sturm jener Feſtung, war unſre fixe Idee. Eines Morgens zogen wir Eilf an der Zahl, mit vierzig Griechen unter Commando des Circaſſiers, auf eine Höhe dreyviertelſtunde von Modon, die Feſtung aufzunehmen. Wir fanden ein ſogenanntes Mordneſt, das nicht ſo leicht zu erſtürmen ſchien.

Während wir im Zeichnen begriffen waren, trabten vier Spahis zum Thore heraus, und die Kanonen gaben Laute von ſich.

Kaum erblickten die Griechen jene Reiter, als ſie — wie vom Bliz verfolgt davon liefen, und uns den Krummſäbeln preis gaben. Bey einer ähnlichen Gelegenheit, iſt ein Tübinger, Namens Wolf abgeſchnitten, gefangen, und ſofort lebendig geſpießt worden.

In der folgenden Nacht hatte ich mich nach der zweyten Runde niedergelegt, und war ſo eben eingeſchlummert. Mir träumte meine Mutter ſtünde vor mir, ich befand mich im türkiſchen Zimmer, und Alles ſchnarchte um mich her. Die beyden Wachen ſpielten Domino, und auf dem Altan gieng ein Officier mit der Musquete langſam auf und ab. Alles war Wirklichkeit. Meine Mutter redete mich an — ich verſtand ihre Worte nicht. Sie war ſchwarz gekleidet, und trug die nationelle Trauerſchnippe über die Stirn.

„Turki! Turki!“

erſcholl es in der Thüre, und ich fuhr auf, nach meinen Waffen greifend.

Im Aufſtehn erblickte ich noch immer die Geſtalt meiner Mutter, wiewohl ich den Circaſſier eben ſo deutlich ſah.

Unſre Patrouille zog raſch aus, und bald ſtand ich an einer Schießſcharte, auf die weißen Turbans hinabzielend, die unter der Mauer umher wogten.

Die Thore waren ſicher geſperrt, und bald ſtanden alle Philhellenen auf der Mauer. — Von der griechiſchen

Beſatzung ließ ſich Niemand blicken. Ich muß mich ärgern, indem ich's niederſchreibe, und will abbrechen.

Fünfzehntes Kapitel.

Rhonghars griechiſche Memoiren ſind höchſt ennuyant. Ueberhaupt iſt das Neugriechiſche, in unſrer Zeit bereits altgriechiſch geworden; ja ein Frieſe der ſich im achten Jahre ſeines Philhellenismus ſo lebendig für die Sache intereſſirt als im erſten; wird ausgelacht, und man ruft ihm zu:

„Wo wollen Sie hin? Was denken Sie denn? die alte Geſchichte iſt ja ſchon längſt abgedroſchen, die Begeiſterung für Griechenland, iſt ja längſt aus der Mode!“ —

Je nun, da wollen auch wir uns kurz faſſen. — Es iſt ohnehin genug über Hellas geſchrieben worden. Die griechiſche Inſurrection hat der deutſchen Literatur eine neue Lieferung moderner Schriftſteller zugeſchanzt — ich bediene mich hier eines techniſchen Ausdruckes, da wir im Rhonghar Jarr mitten in einer Feſtung ſtehn. Unterofficiere die aus Griechenland retournirten, vertauſchten ihren Haſelſtock mit dem Gänſekiel, und Cavallerie-Lieutenants, die bey ihrer Heimkehr kein Pferd vorfanden, wagten einen Par-force-Sprung auf den Pegaſus, und kamen verkehrt darauf zu ſitzen. Das Flügelroß nahm Reißaus, die Reiter wurden ſchwindlich, und purzelten herab. Das kann dem beſten Reiter paſſiren.

Wir haben ein ganzes Heer von philhelleniſchen Tagebüchern, in denen es im Allgemeinen eben ſo flau ausſieht, wie auf **Morea**, welches die oft erwähnten Thatſachen bot.

Ich will eine Ausnahme machen, und will wenig über die abgedroſchenen alt-griechiſchen Suiten ſchreiben. Was oft erzählt iſt, will ich nicht wiederholen; und was mancher Leſer etwa noch nicht weiß, biete ich in einem Anhange dieſes Werkes.

Noch weit langweiliger als **Rhonghors Memoiren**, war das Leben in **Navarino**.

Die Leſer haben von ſolcher Langweile gar keine Idee, da die mehrſten Leſer weder Hunger noch Elend kennen, oder wenigſtens eine Reſtauration finden, ſich gegen dergleichen Uebel zu ſchützen.

Die Philhellenen dienten ohne Sold und Brod, und ſchliefen auf ihrem Luftſieb, aus einem trüben Tag in den andern.

Die Griechen ſchrieen Ζήτω η ελευθερία! „Es lebe die Freyheit!“ und feuerten ihre Gewehre in die Luft wenn ſie keine Türken ſahn, beſtohlen die Franken wo ſie nur konnten, und dreſſirten ſogar die kleinen Buben zu ähnlichen Genieſtreichen. So z. B. ſaßen einſt in dem großen Zimmer des beſagten Hauſes viele Griechen, Häuptlinge ꝛc. die ſich etwas vorſingen ließen aus deutſcher Bruſt. Längs der Wand, zur Thüre hin ſaßen die Knaben, mit den Händen auf dem Rücken, als ob ſie andächtig zuhörten, und Einer von ihnen ſaß dicht am Gitterſchrank, wo der letzte Sack Zwieback lag. Die Reihe der Knaben erſtreckte ſich bis auf den Altan. Die Philhellenen ſangen, und das Zimmer füllte ſich mehr und mehr. Jemehr ſich das Zimmer füllte deſto leerer ward der Sack; —

der Zwieback ſpazirte von Hand zu Hand aus dem Gitterſchrank über den Altan weg, wo ein abgeordneter Hauſe ihn in Empfang nahm. Dieſes characteriſirt unläugbar das Genie der jungen Griechen.

Es war bereits ein Trupp von drey Mann, Berberſtein, **Scherbian** und Roſen, nach Argos abgezogen, als ſich Rhonghar Jarr mit dem Hauptmann Buren und eilf andern, worunter Heinecht, Dr. Berli, der Einwangige, Winter, Oyer, der Rothbart, Mäuer ꝛc. rüſtete, denſelben Weg zu nehmen, und den höchſtlöblichen griechiſchen Senat an Ort und Stelle aufzuſuchen, oder wie es nicht übel klingt; dem Senate „zu Dach zu ſteigen.“

Das Quaſi-Corps in Navarino war aufgelöſt, und zwar ſehr natürlicher Weiſe; aus Mangel an Mitteln zur Exiſtenz; an purer Entkräftung.

Jeder ſuchte etwas zu eſſen wenn ihn hungerte, und wer es nicht in Navarino fand, ſuchte es vernünftiger Weiſe irgendwo anders. Abgeſehn von dieſer Proſa des Magens, bot das Leben dem Frieſen manches Hochpoetiſche.

Eine bleibende Erinnerung an das Dienſtleben in Navarino blieb in Rhonghars Bruſt zurück. Es waren die Nächte, mit ihrem ſchauerlichen Zurufe der Wachen, rings um die Mauer, wenn Alles ſchlief, die Feuer flackerten, und die wilden Meſſenier, grell beleuchtet, hie und dort mit ihrer langen Flinte hervortraten.

Rhonghar erblickte entweder auf der Runde dieſe Bilder, oder vernahm in der Caſerne die geiſterartigen Töne, wenn Alles ſchlief; wenn er allein oder mit einem Genoſſen wachend, in ſeiner Lichtwelt lebte.

Wir nennen ſie eine Lichtwelt, es war eine Geiſternwelt; es war dieſelbe Welt, in der unſer myſtiſche Frieſe oft feyernd ſchwelgte, während er im Leben einem proſaiſchen geiſtloſen Körper gegenüber ſaß. Nur Wenige vermögen ihn zu faſſen in dieſen Anklängen eines unerforſchten höhern Lebens; aber tief in ſeiner Bruſt fand dieſes ſtillere Leben von jeher einen heiligen Altar.

Ringsumher lag die Nacht in ſchweigender Dämmerung. Oede Stille herrſchte weit und breit. Das Geräuſch der Wogen, das Wiegenlied ſeiner Kindheit, ſchlug an die Felſen der Feſtung, und rings um die Mauer wandelte der geiſterartige Ruf, der ſich gleich den Klängen der frühſten Kindheit, auf ewig in ſein Seelen-Leben verwebte. Es waren die Töne, welche die Wachen einander zuſandten, die Achtſamkeit zu befördern. In weitem Kreis erſchollen dieſe Laute fern her, näher dringend, und wieder verſchwindend. Es war ein lebendiger Geiſt, der um die Mauer Niocaſtros ſchritt, unſichtbar, ſchauerlich in ſeinem Nahen. Stundenlang horchte der Frieſe dieſen Tönen, den Fußtritten des wandelnden Geiſtes. Niemand empfand mit ihm das Geheimnißvolle, das Wunderſame dieſer Laute, und keine Sylbe kam über ſeine Lippen, die einen Andern darauf aufmerkſam gemacht hätte. Auſſer Szeſſary hatte Keiner ihn verſtanden.

Dieſes Rufen tönte unterbrochen fort. — Es war der Mühe werth, von Thorshof nach Morea zu ſchiffen — um zu horchen den Schritten des wandelnden Geiſtes, rings um die Mauer Niocaſtros. — — — — — — — —.

Die Sehnſucht nach dem Wiederſehen ſeines Freundes ſtieg höher und höher, je trüber die Gegenwart den Frieſen umdüſterte. Er hatte noch keine Nachricht erlangen können, in welchem Theile Morea's der rüſtige Grabow ſich befände, als eines Morgens ein Schiff in den Hafen von Navarino einlief, von welchem ein Paſſagier, mit dem Capitain ans Land trat, der friſches Waſſer einnehmen mußte.

Es war ein retournirender Philhellene, der eine traurige Schilderung vom Schickſale ſeiner Genoſſen entwarf, als er in die Caſerne gebracht wurde, zur gaſtfreundlichen Begrüßung.

Die Bombarde hatte den zweyten Transport nach Morea gebracht; und der Retournirende erzählte nun, daß alle Philhellenen der erſten Expedition bereits getrennt ſeyen, oder vielmehr niemals verbunden oder vereinigt geweſen.

C'est tout comme chez nous! hieß es auch hier. Ein Jeder war ſeinem Kopfe gefolgt, da weder Sold noch Brod ihm Verpflichtungen aufgelegt hatten.

Die erſte Frage des Frieſen an den Reiſenden, bezog ſich auf ſeinen Freund Grabow, und er erfuhr nun, daß er ihn entweder in Argos, oder in Calamata finden würde, wenn er nicht bereits nach Candia abgereiſt ſey, wo ihm ein reicher Grieche einen Beſitz zugeſichert habe, nachdem er durch mehr als fünfzig Turen, die er mit der größten Aufopferung durchgeführt, inen gerechten Anſpruch an irgend eine Vergütung be- gen dürfte.

Mit inniger Freude hörte Rhonghar dieſe Nach- icht, und ſehnte ſich nun um ſo mehr mit der Expedition ach Argos aufzubrechen, zu welcher ihn der Haupt- ann Buren aufgefordert hatte.

Wie bitter ihm das Verhältniß zu Manchem ſeiner enoſſen ſeyn mochte, bedarf keiner Erwähnung. An

Grabows Bruſt ſuchte er Troſt und Beruhigung, nachdem er mehr und mehr ſich überzeugte, daß ſeine Idee der Freyheit nicht ins Leben zu rufen, nicht auf Erden — auf Morea wenigſtens nicht — zu verwirklichen ſey. — —

Du wirſt ihn wieder ſehen, an deſſen Seite du vom Main bis an die böhmiſche Gränze, von dort bis an den Rhein, und den Rhein hinab bis übers Meer zogſt! Du wirſt ihn wieder ſehn, der dein Herz erkannte in den dumpfen Schlägen, der dich verſtand in deiner tiefen Wehmuth! —

Durch dieſen Gedanken geſtärkt und erhoben, vergaß er, was er ſeither in Navarino ſchmerzlich empfunden, und ſtand zum Marſche bereit, als der letzte Tag in Navarino dämmerte.

— Vertrauter Leſer! das Mangelhafte und Rhapſodiſche der vorigen Blätter wird dir nicht entgangen ſeyn. Mein ganzes Werk geht ſo zu ſagen aus der Feder directe in deine Hände. Ich ehre dich durch mein Vertrauen, da du mein Leſer biſt. Nimm es daher nicht als Geringſchätzung, wenn du die Feile vermiſſeſt, die wohl allerdings nothwendig geweſen wäre.

Ich ſchrieb vorliegende Blätter — auf dem Bette; durch heftige Erſchütterungen, aus weiter Ferne her, an meinem Hirnleiden danieder geworfen. Warum ſollte ich dir ſolches nicht freymüthig bekennen, da ich dir ſo Manches vertraue? Mitleid und Bedauern will ich nicht erregen. Ich bin Mann, und fühle mich in meiner Stärke; aber der Himmel webt Fügungen, die ein feſtes Männer Herz bitter ergreifen, und auf Augenblicke ihn danieder zu beugen im Stande ſind.

Andrer Leiden um mich — drückt mich mit Zentnerlaſt zur Erde nieder, die vielleicht bald meine Hülle aufnehmen wird. Kühn und frey ſucht mein Geiſt die Höhe des Lebens zu gewinnen, nicht achtend der Feſſeln die ihn zu lähmen drohn.

Ich rede nicht etwa zu einem literariſchen Bandwurme, ſondern zum Pſychologen und er verſteht mich in dieſem ganzen zerriſſnen Werke, dem Spiegel meines zerriſſnen Lebens. —

Mit gebieteriſchem Tone redet mein Geiſt zum leidenden Hirn, und ſpricht: Du ſollſt noch aushalten, und mir dienen bis zu einer bevorſtehenden nahen Periode! dann magſt du feyern und ich will dir die Calendertage all' mitſammen roth malen, gleich den Pfingſttagen, die der heilige Geiſt regiert! — Und wenn der gebietriſche Ton nichts hilft; da lege ich es aufs Bitten und rufe:

„Lieber dreyßigjähriger Menſchenſchädel! ſey ſo gut und ordne deinen ſchmerzlichen, ſchmerzenden Inhalt nur noch kurze Zeit, nur ſo und ſo lang, bis ich dies Werk vollführt, zu welchem inniger Dank, tiefe Ehrfurcht, und hohe Liebe mich unwiderſtehlich hinzieht! Erinnerung! die du das Freudige ſo gern bewahrſt, und mir das Schöne ſo lebendig zurückführſt, auf daß ich mich daran ergötze in den düſtern Stunden meiner ſchweren Leiden; bleibe mir auch treu im Rückblick auf das Schnöde, Traurige, Schaurige, welches mir die Vergangenheit bot! — Aber mein Gedächtniß hegt eine beſondere Vorliebe für das Edle und Erhabene, und verachtet ſo gern das Böſe, das Gemeine, welches mir hie und da entgegentritt, und ſo ging es auch unſerm Frieſen, in deſſen Memoiren wir die ſchoſten Geſchichten gar nicht einmal aufgezeichnet finden.

Ich muß hier alſo das Mangelhafte zu erſetzen ſuchen, und eine Epiſode mit ihren Folgen einſchalten:

Einige Tage vor der Abreiſe des Frieſen von Navarino ging er mit Szeſſary und Andern eines Abends an das felſige Ufer hinab, wo die Wellen ihr Spiel trieben, die, wie wir längſt wiſſen, als vertraute Geſpielen der Kindheit, den ernſten Rhonghar fortwährend an ſich zogen.

Der Däne Stall hatte ſich unerwarteter Weiſe der Geſellſchaft angeſchloſſen, und kam dem Frieſen zuvorkommend entgegen, als dieſer ſein Feuerzeug vermißte, um ſeine Türkenpfeife anzuzünden.

Es war nach mehreren Wochen, ſo lange die Philhellenen in Navarino lebten, die erſte Berührung der beyden Gegner.

Szeſſary, durch Stall veranlaßt, trat hinzu und wandte ſich an Rhonghar Jarr, die Verſöhnung zu Stande zu bringen, zu welcher ſich der Däne im Voraus geneigt bewieſen.

Rhonghar hörte die Worte des Ungarn ruhig an; und erklärte daß er nie Stalls Feind geweſen, daß er ihn von jeher bemitleidet habe, und recht gerne bereit ſey, ihm jede, wenn auch höchſt bittre Kränkung zu vergeben, die er ihm zugefügt; ſo bald er ſich überzeuge, daß aufrichtige Reue dieſer Annäherung des Getrennten zu Grunde liege.

Stall ſchien ergriffen und bewegt, und Rhonghar ſchlug die Hand nicht aus, die ihm hier geboten ward zur ernſten Verſöhnung.

„Es ſey Alles verziehen, vergeben, und wenn ich's vermag, auch vergeſſen,“ erwiederte der Frieſe den bekräftigenden Worten des Feindes, und noch am ſelben

Abend tranken ſie abgeſondert mit dem wackern Ungarn eine Flaſche Wein, die jede feindliche Gluth auslöſchen ſollte.

Wir wollen hier der Erzählung vergreifen, um uns ein für allemal von dem Dänen los zu ſagen. Er ging ſpäter über Patras ꝛc. nach Conſtantinopel, und durch Italien und Deutſchland nach Copenhagen zurück, wo er eine Brochüre über ſeine „Reiſe nach Morea ꝛc.“ herausgab.

Wie man mir aus Copenhagen berichtet, erzählt er in dieſer Schrift, mit unglaublicher Niederträchtigkeit, die Duellgeſchichte welche er in Marſeille erlebt, in ſchändlichen Lügen. — —.

Jedes Wort, welches der Leſer in Bezug auf das Duell in Marſeille ſeither vernommen, iſt heilige Wahrheit, und der Verfaſſer ſteht bereit, was er hier niedergelegt, jederzeit mit einem körperlichen Eide zu erhärten.

Nun wollen wir die Philhellenen auf ihrer Reiſe durch Meſſenien begleiten.

Die Sonne beleuchtete eines Morgens — doch nein! wir müſſen abſolut zuvor eine tragi-komiſche Epiſode behandeln.

Der Leſer erinnert ſich eines noblen Philhellenen Namens Durchfeld, der mit dem Torniſter des Pohlen Wladimir durch's Feld gegangen.

„Gleich und Gleich geſellt ſich gern;“ ſo auch hier wo wir im Voraus den Vogel an ſeinen Federn erkennen, indem wir den Genoſſen des dienſtfertigen Durchfelds vor's Brett nehmen; deſſen er gegen den Pohlen freundſchaftlichſt erwähnte. Dieſer Compan befand ſich richtig unter den Philhellenen am Bord der Bombarde und betrat mit ihnen Morea's Boden.

„Unkraut vergeht nicht!“ und auch Rollermann, angeblich kayſerl. k. öſterreichiſcher Unterofficier (wie Andre wiſſen wollten, zugleich Friſeur aus Frankfurt am Main), befand ſich fortwährend ſehr bene. Er trug keinen Paras im Sack, und litt dennoch weniger Hunger als Andre.

Eines Abends trat die Philhellenen=Runde in das Caffee, welches die Franken beſetzt hielten, und fand beſagten Frankfurter in heftigem Lamentiren gegen einen alten Griechen, von dem er eine Flaſche Wein forderte. Statt mit der Hand etwa in den Sack zu langen, und die Paras zu ſuchen, hatte er ſeine Piſtole ergriffen und hielt ſie dem überraſchten Griechen vor die Stirn, der ihn durchaus nicht verſtand, und erſt aus dieſer Pantomime aus dem Franken klug wurde.

Der Friſeur ward entwaffnet, in die Caſerne geführt und gebunden in eine Ecke geworfen.

Die Nacht — einzig in ihrer Art, aber zugleich gräßlich, verſchwand unter Geheul des Wüthenden, der die menſchliche Natur verläugnete. Man löſte ſeine Feſſeln aus Mitleid, und bot alles auf ihn zu beſänftigen; allein er brüllte fort.

Sobald der Morgen graute ward er den Ephoren überliefert. Sie begnadigten ihn — der nach ihrer Anſicht wohl eine Kugel verdient hatte, und — ließen ihn laufen.

Es waren mehrere Wochen verſtrichen, und Rhongbar ſtand an erwähntem heitern Morgen zum Abmarſche bereit, als der gezüchtigte Friſeur urplötzlich wieder in der Caſerne erſchien.

Nicht ohne Befremden betrachteten ihn die Philhellenen und erſtaunten um ſo mehr, als ſie hörten daß er nicht nur in Calamata geweſen ſey, ſondern genaue Auskunft über Modon zu geben wußte, wohin er ſich vermuthlich begeben hatte, nachdem er ſich überzeugt, daß bey den Griechen kein Unterkommen zu finden ſey.

Er berichtete, daß der Weg nach Calamata fünfmal bis über die Bruſt durch's Waſſer führe, und mit dieſer reitzenden Ausſicht auf den Marſch, begaben ſich die dreyzehn Franken auf die Reiſe.

Die Sonne beleuchtete alſo eines Morgens die alte Feſtung Navarino mit all ihren Breſchen, als der Zug ſich rüſtete, gen Argos aufzubrechen.

Wir erblicken ein klein' miſerables Roſſ, daß jeder ſtrenge Recenſent für einen Eſel halten würde, mit einem hölzernen Sattel, und einen Strick als Zügel.

Auf oder in dieſem Sattel lag ein Torniſter von Seehundsfell, das Andenken des wackern Stortmann in Dänemark, auf dem Seehundsfell lag ein großer grauer Mantel, und auf dem Mantel hoch oben ſaß à la Koſack unſer Nordfrieſe, in voller Waffenrüſtung, mit ſeiner Musquete als Ulanen-Lanze.

Dreyzehn Mann ritten mit fünf Pferden von dannen, und ſo traf es ſich, daß immer acht zu Fuß wanderten, mit denen die Reiter von Zeit zu Zeit wechſelten.

Es ging zum Thore hinaus — und der kleine Türkenjunge — — weinte bitterlich. Würdeſt du, lieber Leſer! dem Verfaſſer verzeihen, wenn ihm eine Thräne aufs Blatt ſänke? — —

Der Kleine hatte vernommen, und ſah an der Zurüſtung, daß abermals einige Franken abzögen, er wanderte in der Nähe des Frankenhauſes umher, und ſah bald den Mäcen, dem er noch geſtern wie immer, eine Kohle auf die Pfeife gelegt hatte. — Und auch der Frieſe bemerkte den kleinen, ſchörken, innigen Türkenjungen, wie er da ſtand in ſeinen abgetragenen feinen Kleidern, barfuß, mit ſeinen kleinen Füßen, die beyden kleinen Hände über die Bruſt kreuzend als der Franke auf ihn zu trat.

Ich kann mich nicht trennen von dem Kleinen. — Er erſcheint mir als das Bild der innern Zerſtörung Morea's. — Rhonghar ſtand vor ihm und ſchaute ihn an, als wolle er ſich die Züge des Kindes einprägen auf ewig. — Der Knabe weinte, und Rhonghar — umſchlang und küßte den Kleinen, als wolle er ihm in ſeinen Küſſen den Segen geben, und was er ihm ſo gerne eingehaucht hätte: Troſt, Frieden, Seelenheil.

Ich will hier die Frage aufwerfen, ob es nicht ein chriſtlich Werk geweſen wäre, wenn er den Kleinen — erſtochen hätte? —

Ich will Deutſch reden, und fragen; ob es nicht beſſer geweſen, der edle ſchöne Knabe wäre in den Himmel geſandt werden als — je nun, ich will es auf Deutſch ſagen; — als daß ein wollüſtiger Grieche dieſen göttlichen Knaben — ſchände? —

Und das war das Loos der armen Türken-Knaben. Ja! ſie wurden den Franken öffentlich angetragen zu dieſem Gebrauch. Ich muß es niederſchreiben mit zitternder Hand, in höchſter Erbitterung, aber ich will es nicht verhehlen, denn es bezeichnet den moraliſchen Zuſtand eines tiefgeſunkenen, entarteten Volkes; — es iſt die Frucht der Sclaverey, die den Menſchen zum Thiere ſinken ließ.

Die Moraiten hielten die Franken für eine rohe Nation, da ſie von jenem Laſter nichts wußten, und mit Verachtung über ſolche Sitte oder Unſitte ſprachen. —

Mein Blut wallt in bitterer Empörung, ich muß abbrechen.

Sechszehntes Kapitel.

Rhonghar ſitzt zwar ſchon zu Roß, . zu Eſel oder zu Creatur, allein wir ſind noch immer in Navarino.

Er verließ den Knaben bevor er die Creatur beſtieg und ging in die Kirche. — Auf dem Rückwege begegnete ihm eine Mutter mit drey Töchtern — das Schönſte was er bis jetzt noch Griechiſches geſehen.

Sie blieben vor ihm ſtehen, mit Verwunderung den jung' Nordfrieſen anſchauend, deſſen Jugend, oder Gott weiß was ſonſt, ſie überraſchte.

Die eine Tochter war ſchön, — die andere noch ſchöner, die dritte am ſchönſten; jedoch es blieb immer eine Aufgabe zu entſcheiden, welche die Schönſte ſey? —

Die Mutter, eine hohe, edle Geſtalt, blickte mit Wehmuth auf den Jüngling von Thorshof, der in ſeiner Waffenrüſtung vor ihr ſtand, herbeygeſchifft aus fernen Landen, den Tod ihrer Lieben zu ſühnen. —

Rhonghars Blick weilte bald auf der einen, bald auf der andern Schönen — denn ſelbſt die Mutter war eine würdige Geſtalt und bot ein Antlitz voll

Seele. Es mochten wohl vornehme Griechinnen ſeyn, denn ihr Anzug war ungewöhnlich fein und ſauber. Die vorherrſchende Farbe war weiß, mithin war gar keine Farbe vorherrſchend, die langen Schleyer hingen vom Haupte herab bis auf die Knöchel und das dunkle, glänzende Haar war durchflochten mit Tüchern und Bändern. Die Griechinnen ſchnüren ſich nicht; daher iſt von der Taille nicht viel zu ſagen, deſto mehr aber von dem Herzen in der zarten Bruſt. Sie bilden den Contraſt des ſittenloſen Lebens der Männer; ſie leben keuſch und züchtig in ihren abgeſchiedenen Gemächern, die ſie ſelten verlaſſen, wie man ſie auch ſelten erblickt.

Dringen wir tiefer in die Verhältniſſe des dortigen Lebens, ſo mag allerdings die niedrige, ſchändliche Sittenloſigkeit des männlichen Geſchlechts als Schutz der weiblichen Tugend erſcheinen. Dieſes klingt barok; allein es iſt wahr.

Die verderbten Griechen gehen weniger darauf aus, eine Jungfrau zu verführen oder ein Weib zum Ehebruch zu verleiten, als —

Ich befinde mich mit der Sprache in Verlegenheit; da ich das vorherrſchende griechiſche Laſter nicht mit ſchicklichen Worten zu bezeichnen weiß.

Religions-Schwärmerey und Hang zum Aberglauben tritt in den Griechinnen hervor, wie die dortigen Ereigniſſe auch manchen Beweis ihrer hohen, reinen Begeiſterung boten.

Sie werden von den Männern als Sclavinnen, höchſtens als Mägde betrachtet und behandelt. Die Vornehmen heyrathen aus Spekulation und ſchließen unter ſich das Bündniß ihrer Kinder nach Art der Armenier.

Genug fürs Erſte. — Die Mutter ſtand mit ihren drey lieben Töchtern vor dem Frieſen und ſchien in Erinnerungen, in Gedanken, in Gefühle zu verſinken. Rhonghars Damaſzener hatte unter den Männern oft ein großes Intereſſe erregt und nicht ſelten ſprach ſich die Vorliebe für ſchöne Waffen ganz kindiſch aus. Auch die jüngſte Tochter der ernſten Griechin hatte den Säbel bemerkt und ſchien ihn zu bewundern. Rhonghar entblößte ihn und gab ihn in die zarten Hände, die ihn an den Mund des holden Kindes führten — zum Kuſſe.

Dieſes bleibt höchſt denkwürdig und überraſchte den Frieſen auf eine ſeltſame Weiſe. Es lag ein tiefer, tiefer Sinn in dieſem Zeichen der Verehrung und plötzlich ward der Jüngling von dem Gedanken ergriffen: — Welch ein Herz mag in dem Buſen dieſes zarten Kindes ſchlagen? Das Bild des zerriſſnen Lebens lag vor ihm da in ſeinen ſchroffen Zügen. — Du möchteſt hier bleiben und dieſe ſchützen, denn ſie ſind wohl vor Allen des Schutzes werth! —

Der Säbel ging von Hand zu Hand und die Mutter übergab dem Franken die Waffe, ſeufzend das Loſungswort ausſprechend:

„Ζήτω η ελευθερία.“

„Ζήτω η ελευθερία!“ erwiederte Rhonghar Jarr, legte die Hand auf's Herz und — ſchied.

Die Griechinnen ſahen ihm lange nach, bis er verſchwunden war.

Darauf beſtieg er nun ſein Roß und ritt zum Thore hinaus, wo der arme liebe Türkenjunge ſtand und weinte.

Rhonghar hütete ſich, gegen die Genoſſen ſich zu äußern, ſeine Regungen auszuſprechen. Er hatte

Mißtrauen gefaßt gegen die Menſchen, die ihn nicht verſtanden, wenn auch der Hauptmann Buren ſeine Empfindungen getheilt hätte, denn er ſelbſt war Familienvater und hatte ſich aus reinem Eifer von Weib und Kindern getrennt. Der Frieſe aber wollte nicht empfindſam ſcheinen und verſchloß die Regungen des Herzens unterm ſchwarzen Rocke.

Nun ſind wir endlich auf dem Wege und haben eine Höhe erreicht, welche uns die Ausſicht über den Hafen und eine andere Anſicht vom Themathia bietet.

Sobald der Zug am Bergabhange dahinſchritt ſandte die Engliſche Brigg eine ſcharfe Salve in's Land hinein und zwar dergeſtalt, daß die Kugeln den Philhellenen über den Kopf pfiffen. Das war Engliſch und zwar ſo ächt Engliſch als nur ein Speen etwas auszubrüten vermag. Daß die Britten den Türken in Modon ein Signal gaben, war nicht auffallend, allein daß die Britten mit ſcharfem Geſchütze auf die Höhe feuerten, welche die abziehenden Franken ſo eben betraten; das war auffallend. Es gehört wenig techniſches Gehör dazu einen loſen Schuß von einem ernſten zu unterſcheiden — jenun; was haben die Engländer nicht zuweilen für ſonderbare Einfälle!

Nun müſſen wir die Capitel überſchlagen:

Wie der jung' Nordfrieſ' die Natur in Meſſenien gar wunderbar ernſt und öde, aber höchſt großartig und erhaben findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' am Sommerſitz' des verbrannten Bey's von Navarino vorüberreitet und ſeine Bemerkungen macht.

Wie der Zug Halt macht und der jung' Nordfrieſ' höchſt maleriſche Gruppen betrachtet und das Leben in Meſſenien bey allem Ungemach höchſt poetiſch findet.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich mit einem Führer unterhält und kein Wort ſpricht.

Wie der jung' Nordfrieſ' zu Fuße weiter reitet und endlich gegen Abend wiederum zu Creatur den Vortrab bildet und wie es dabey tüchtig regnet.

Im Regen alſo zog der Trupp fürbas, bis ein Obdach entdeckt wurde.

Wir betrachten ein Thal mit einigen ärmlichen Häuſern von einer Familie bewohnt, die ſich aus der großen, blutigen Sündfluth hier gerettet zu haben ſchien und ein ächt patriarchaliſches Leben führte. Es waren Hirten, aber ſie parodirten nicht etwa das Hirtenleben wie die Geſſnerſchen Schäfer.

Der Zug erſchien und die armen Leute liefen mit großem Geſchrey davon — indem ſie glaubten daß leibhaftige Türken auf ſie zurückten.

Der Irrthum war bald gehoben, und nun trat ein alter Mann an einem krummen Hirtenſtabe zu den Ankömmlingen, ſie herzlich bewillkommend. Es war ein ſchönes Bild, wie die Hausgenoſſen rings umherſtanden und hocherſtaunt und hocherfreut die gerüſteten Franken anſchauten, die durch ihr Kreuzeszeichen zu bekräftigen ſuchten, daß ſie keine Türken wären.

Es hungerte Alle gar ſehr und zwey gelehrte Philhellenen ſchlugen ihr Lexicon auf — die Worte „Ziege" und „Bezahlung" herauszufinden.

Der Einwangige machte aber kürzern Prozeß: Er entblößte ſeinen Dolch, zeigte Paras und Rupien und meckerte d'apres nature. — Die Griechen verſtanden dieſe Sprache ganz perfect und alsbald wurde eine Ziege aus der kleinen aber ſchönen Heerde gegriffen und unterlag dem Dolche des Einwangigen, der mit dem Rothbart das Abſchlachten vollführte, als hätten ſie das Metzgerhandwerk zünftig erlernt.

Wir überſchlagen wiederum die Capitel:

Wie der jung' Nordfrieſ' als Cavalleriſt einen Vorpoſten behauptet, türkiſchen Taback raucht und Körners Lieder ſingt, wobey ihm ſo wohl ums Herz wird, daß er ſein Lebelang dieſer Stunde gedenket.

Wie der jung' Nordfrieſ' das Leben ſo ſchön findet, daß er —

Ach nein! es hilft nichts! ich kann nun einmal dieſes Capitel nicht überſchlagen.

Es war ſpäte Dämmerung und die Gegend rings umher trug den Stempel der Einſamkeit. Hügel und Höhen beſchränkten die Ausſicht, dürre Feigenbäume und tiefdunkle Oliven mahnten den Frieſen an ein fremdes Land, und eine ſittſame Griechin mit einem lahmen Lamme unter'm Arm, trat ihm als ſchönſte Staffage der ſchwermüthigen Landſchaft entgegen.

Die Ziegen riefen einander die Parole zu und ſchlenen ſich nicht zu bekümmern um den blutigen Krieg. Die einſamen Häuſer in ihrer ſpaniſchen Bauart, die botaniſch gelehrten Kräuter in Ueppigkeit ſprieſſend, eine jungfräuliche Palme und etzliche mohamedaniſche Hunde, ſo wie der gleichgläubige Taback, deſſen Rauch er in die Luft blies: Alles bot ihm Stoff zur ſtillen Beſchäftigung; allein er war mit höhern Dingen beſchäftige. —

Es ging nun vorwärts, vorwärts nach Argos und hoffentlich bald wieder vorwärts gegen den Feind. Er befand ſich wohl, unerachtet des Campagne-Lebens welches er ſeither geführt; und dieſe beyden Umſtände erheiterten insbeſondere ſeine nordfrieſiſche Seele.

Es war der Gedanke an den nahen Tod, der ihn ſo freudig belebte — und dieſer Gedanke blieb auch in ſpätern Jahren ſeine einzige wahre Freude. — —

Wie ihm das Leben in Griechenland erſchienen, vermochte es nimmermehr ihm den Reiz des Daſeyns an's Herz zu legen. Der Gedanke an die Rückkehr nach dem nördlichen Europa blieb ihm fern; — er hoffte zu Gott mit einer einzigen That ſein Leben auf Morea zu beſchließen. —

Er ward abgelöſt und betrat das Parterre-Revier des armſeligen Hauſes, ſein Pferd einzuſtellen. Die Decke, welche den Franken als Fußboden diente, beſtand aus losliegenden Brettern, auf denen jeder Schritt mit Gefahr verknüpft war. Ein ſchüchternes Mädchen lief eiligſt umher, den Winken der Fremden zu gehorchen, ihnen Waſſer zu bringen ꝛc., und ſo ereignete es ſich, daß ein Noa-Kind durch die Bohlen der Arche hindurch fiel, als Rhonghar ſo eben unter dem lieben Vieh ſtand. So unbedeutend dieſe Thatſache auch klingen mag, war ſie dem Frieſen in der Erinnerung doch immer intereſſant. Er verließ ſein Roß und ſprang herbey, das gefallene Kind zu umſchlingen, das halb ohnmächtig unter den Ziegen lag. Es war ein gutes, liebes Naturkind mit langen ſchwarzen Locken, einer ſchönen plaſtiſchen Bruſt und mitternächtlichen Augen. Was ſollte der jung' Nordfrieſe eiligſt beginnen, das arme Kind zu beruhigen? Er hob ſie auf, und fragte nun pantomimiſch, ob ſie Schaden gelitten? Sie hatte die Faſſung verloren, und ſank in ſeinen Armen zuſammen. Ach, das gute Noa-Kind!

Wir haben doch ſeither gar Manches mit unſerm

Frieſen durchlebt, allein zum Erſtenmale finden wir ein Mädchen ihm ganz hingegeben in ſeinen Armen.

Er hatte ſo eben an den Tod gedacht, und nun umſchlang er ein doppeltes Leben. Er hatte die Natur betrachtet in ihrer Oede, und es war beynahe, als habe die Fügung ihm abſichtlich dieſes Meſſeniſche Mädchen in die Arme fallen laſſen; ihn laut und kräftig zu mahnen an die ſchöne Natur.

Es war eine Scene, die wohl werth wäre, in engliſchem Kupferſtiche ſauber colorirt auf Thorshof zu prangen; ſie war ſo idylliſch, als „the Shepherd and the Harvest-Maid“ und all' die Meiſterwerke der engliſchen Kunſt, die den Knaben auf Thorshof begeiſterten.

Das Meſſeniſche Mädchen war ſchön, es war meiner Seel' ſchön! wenn auch ihre Kleidung armſelig, denn ſie war halb nackt. — O ihr Wüſtlinge, die ihr überall ſündige Gedanken einſchmuggelt! — Ihr kennt das reinere Gefühl nicht, welches unſer jung' Nordfrieſe dort unter den Ziegen trug! Das Hirtenkind liegt noch immer an ſeiner Bruſt, aber die Mutter — die alte Patriarchenmutter ſteht neben ihm, und nun führen ſie das erſchrockene Kind ins Freye. Sie ſchlug ihr dunkles Auge auf. — — Die Bruſt, dem Buſen der Medicäerin in plaſtiſcher Schönheit gleich, umſchloß ein Herz an Reinheit der heiligen Jungfrau vergleichbar. Solches lag offenbar in dem Blicke, mit welchem ſie um ſich ſchaute, als ſie das Auge aufſchlug. — Wollen wir hier bleiben lieber Leſer? — Wollen wir uns hier eine Hütte bauen? Horch! es donnert! Kanonendonner! — Die Türken überfallen Navarin. Sie haben die Signalſchüſſe der Engliſchen Brigg wohl vernommen, und wagen einen

Angriff auf die Feſtung. — Das Hirtenkind ſtand wieder auf feſterm Fuße, und — lächelte als ſie nun zurückblickte auf den Vorfall oder vielmehr auf den Herabfall.

Dyer kam mit ſeiner Roßapotheke herbey; — ich meine die Apotheke, die er zu Roß mit ſich führete, — tröpfelte der Schönen wohlduftenden Lebensbalſam auf Zucker, und der Rothbart rief oben voll Begeiſterung: „Meine Herren! der Braten iſt excellent.“

Alles lagerte ſich um den Keſſel, der ſtatt der Bratpfanne gedient hatte, und der Nordfrieſe kredenzte der Schönen das beſte Stück. Aber die Schöne hatte ſich noch immer nicht erholt, und gab ihrem hungrigen Bruder den Ziegenbraten.

Nun wurde Caffee gemacht. Rhonghar zerſchlug und zerſtieß die Bohnen zwiſchen Steinen; denn es war kein Sieb vorhanden, — wie es in den griechiſchen Caffeehäuſern als Wahrzeichen und Zierrath an der Wand hängt, — der Schrott ward in Ziegenmilch gekocht — und es ward ein ganz vorzüglicher Caffee daraus.

Der Frieſe ſaß am Heerde mit den Patriarchen, und wer nicht einſt ſolch eine Nacht durchlebt hat, dem bietet auch der hehre Moſes in ſeiner erhabenen Darſtellung nicht das Intereſſe was er ſpäter dem Frieſen bot.

Ach! das Erdenleben iſt ſo ſchön, wenn man nur die Schönheit feſtzuhalten weiß! — Der Menſch im Stande der Natur iſt der glücklichſte, und wohl dem, der das lautere Gefühl für Reinheit, Tugend und Sittlichkeit mit ſich emporträgt auf die Stufenleiter der Cultur. —

Rhonghar ſchlief ein, mit den Füſſen am Feuer, mit dem Kopfe im Regen, und träumte ſelig vom patriarchaliſchen Leben. Der ſchwarze Ritter erſchien ihm, der die patriarchaliſche Welt auf **Worgarsberg** zerſtörte —

Der Jüngling fuhr krampfhaft aus dem Schlummer auf, ſchaute um ſich her, und ein Grieche mit grauem Barte betete kniend am Heerde.

Siebzehntes Kapitel.

Wie der jung' Nordfrieſ' die Sonne über **Arkadien** aufgehen ſieht, und dem Herrn lobſinget.

Wie der jung' Nordfrieſ' zu Fuſſe weiter reitet und an einen uralten Fluß gelanget, deſſen Waſſer ihn durchnaß macht indem er ihn paſſirt. Wie der jung' Nordfrieſe eine andere Anſicht von der meſſeniſchen Natur bekomme, indem ſie ſehr üppig rings um ihn blühe.

Wie der jung' Nordfrieſ' etzliche Male bis an die Bruſt durch die Bergſtröme und Flüſſe watet, und ſich dabey königlich amuſirt.

Wie der jung' Nordfrieſ Betrachtungen anſtellt, und dabey auf eine ſonderliche Höhe gelangt.

Wie der jung' Nordfrieſ' auf beſagter Höhe eine wunderſame Ausſicht findet und hochergötzliche Dinge erblickt, als da ſind: Links im Halbkreiſe das uralte Spartanergebirge, ſogenannt **Maina**, mit dem **Taygetos** und etzlichen vielen andern reſpectablen Koppen, rechts die Bergkette von **Meſſenien** mit den Felſen auf denen **Coron** belegen, ſo noch derweil vom Muſelmanne beherrſcht wird, gerade vor ihm das Gewäſſer, ſogenannt Sinus Messeniacus, gar wunderſam ſpielend in Sonnengluth, und abſonderlich groß, weit und breit ſich ausdehnend bis ganz hinten, wo's duftig wird. Wie der jung' Nordfrieſe ſich allhier niederſetzet, und ſich des Lebens freut.

Wie der jung' Nordfrieſe vor Plaiſir ganz confus wird und den Marſch verſäumt, weßhalben er zu Creatur muß von dannen eilen. Wie der jung' Nordfrieſe ſich gegen Niemand äußern kann und ſtillſchweigend zu ſeinem Roß-Eſel ſpricht.

Wie der jung' Nordfrieſ' ſich auf dieſem einſamen Ritte abſonderlich wohl ergötzt, und etliche mal durchs Waſſer reitet.

Wie der jung' Nordfrieſ' in ein wunderſames Thal hinabreitet, wo es gar wonnig duftet, und wo rings umher lauter Kräuter incognito wachſen. Wie der jung' Nordfrieſe vor Luſt und Freude total poetiſch wird.

Wie der jung' Nordfrieſe einen Bergrücken paſſirt und in ein anderes Thal hinabſchaut, allwo dreymal im Jahre der Weizen reift.

Wie der jung' Nordfrieſe überall hoch erſtaunt über die Schönheit der göttlichen Natur, und zuletzt vor Freude wehmüthig wird.

Wie der jung' Nordfrieſe Niſi und Calamata erblickt, und meint, allhier möchte er leben und ſterben.

Die vorigen Capitel müſſen wir alle zurücklegen, allein dieſes excepiren wir folgendermaſſen:

Er ſchaute in ein weites Thal hinab, wohl viele Stunden im Flächenraum meſſend.

Cactushecken zur Höhe von fünfzehn bis zwanzig Schuh, fremdartige Myrthen, Lavendel, Aloe, Oleander, und gar viele fremdartige Kräuter und Geſträuche wechſelten unter Oliven, Feigen und einſamen Palmen in mannigfachem Grün. Links erblickte er die Stadt Niſi in einer Entfernung von etwa drey Stunden und gerade vor ſich Calamata mit der alten Burgruine, die im Mittelalter erbaut worden. Rechts flimmerten die kleinen Wellen des weitgedehnten Meeres, und das Mainagebirge mit ſeiner ſtolzen Höhe verlor ſich perſpectiviſch in duftiger Ferne.

Ueber Niſi ragten die Höhen von Arkadien empor, und links ſeitwärts zeigt[illegible]ich noch die Koppen von Elis.

Welch ein Paradies iſt Morea! — — Meine Seele erglüht in kindlicher Liebe zur hehren erhabenen Natur! welch ein kräftiges Volk könnte erblühen im Schooße der hehren, erhabenen Natur? —

Jedoch wir wollen nicht ſeufzen, ſondern abermals etzliche Capitel überſchlagen. Wie der jung' Nordfrieſ mit den Griechen ins Feld rückt und die Türken ſchlägt.

Wie der jung' Nordfrieſ ein großer Held wird, und ſich nichts darauf einbildet.

Wie der jung' Nordfrieſ in Niſi einzieht.

Wenn wir auch obige Capitel aus mehreren Urſachen nicht mittheilen können, ſo wollen wir den Einzug in Niſi dennoch beſchreiben.

Niſi war die erſte belebte Stadt, oder wohl eigentlich nach deutſcher Bezeichnung nur ein Marktflecken; genug, es waren die erſten Volkbelebten Straßen, die der Frieſe auf Morea betrat.

Einzelne Kjosk's (Pavillons, Landhäuſer) deuteten auf ſtilleres Leben als die Philhellenen ſeither gefunden, und bald erblickten ſie ſtattliche und minderſtattliche Einwohner in traulichen Gruppen. Kinder ſpielten im Sande, Mohrinnen und Mägde umringten die Brunnen, und Alles wogte lebendig luſtig durcheinander.

Zwey junge Griechen ſchritten dem Zuge entgegen, und fragten freundlich grüßend nach dem Capitano, worauf man ſie zum Hauptmann führte, der hoch zu Creatur ſaß mit ſeinen ſieben Orden auf der ſchwarz bekleideten Bruſt.

Die griechiſchen Jünglinge, Brüder, die einander ſeltſam ähnlich ſahen, boten eine überraſchende Erſcheinung. Sie trugen rothe Jacken, reich mit Gold geſtickt, eine ſchwanenweiße Tunika wallte auf die rothen Calzes herab, und im Shavl, der die Hüfte umgürtete, glänzten doppelte Waffen in Silber geſchäftet mit Elfenbein und Perlen ausgelegt. Lange ſchwarze Locken hingen auf den Rücken herab, vom rothen Käppchen bedeckt. Das Geſicht des Einen war durch einen Streifſchuß benarbt, — und als die Philhellenen ſeine Waffen bewunderten, deutete er auf ſeine Wange und die Waffen mit dem freudigen Ausrufe: „Tripoliza!“

Beyde Jünglinge faßten die Zügel des Roſſes, und führten den Hauptmann feyerlich durch die Straßen, ihm folgten die Philhellenen zu Fuß, und vier Reiter bildeten den Nachtrab, vom Volke begleitet.

Ohne zu wiſſen, wohin ſie geführt wurden, überließen ſich die Philhellenen den edlen Jünglingen, die ſie mit Händedruck und Kuß empfangen hatten. Der Zug hielt ſtille im Hofe eines großen Gebäudes, der Wohnung der Ephoren. Einige Greiſe zeigten ſich auf dem Altan, legten die Hand auf die Bruſt und verbeugten ſich. Alle Philhellenen thaten desgleichen, und riefen:

„Ζήτω ἡ ἐλευθερία!“

Das Volk blieb ruhig, es war eine ernſte Scene.

Die ſchönen Jünglinge ließen nun auf Italieniſch erklären, daß die Philhellenen ſich ganz ihrer Fürſorge überlaſſen möchten, daß es von den Navarinern ſehr ungalant ſey, nur ſo wenig Pferde hergegeben zu haben ꝛc.

Auf dem Antlitze der edlen Griechen lag unverkennbar die reine innige Freude, den Kampfgenoſſen dienen zu können.

Rhongbar Jarr erzählt in ſeinen Memoiren:

Der Contraſt unſers Empfanges in Niſi mit den Ereigniſſen in Navarino wirkte zur allgemeinen Erhebung. Die Stimmung, in der ich auf der Reiſe mich befunden, ſtellte mich dieſer ſchönen Eindrücke ſo empfänglich, daß ſie mir auf immer geblieben. Die beyden reichgeſchmückten Jünglinge mochten achtzehn Jahre alt ſeyn. Ihr Ausdruck war einnehmend, edel; die Freude verſchönerte ihre Züge. Sie waren von jenem Augenblicke bis wir abzogen, raſtlos um uns beſchäftigt.

Aus dem Hofraume des Ephoren-Gebäudes, wo unſere Pferde zurückblieben, führten ſie uns in ein wohl eingerichtetes Caffee, wo ſie mit einer ſilbernen Kanne erſchienen, begleitet von einem Knaben, der einen Becher auf einem großen Teller trug. Sie ſchenkten uns Wein, und berührten zuerſt den Becher mit ihren Lippen. Der Eine eilte wieder fort, vermuthlich um das Mahl anzuordnen, welches bald darauf herbeygeſchafft wurde. Es war Faſtenſpeiſe, ſehr reinlich und wohlſchmeckend zubereitet. Sie ließen uns fragen, ob wir andere Speiſen begehrten, „wir hätten hier zu befehlen.“

Ich trat vor die Thüre und beobachtete das Leben. Alles erſchien mir höchſt originell. Ich glaubte mich plötzlich tief im Orient, denn ich ſtand mitten im oftbeſchriebenen fremdartigen Volksleben.

Ein Kameel von einem Mohrenknaben geführt, ein Auerochſe von bewaffneten Bauern umgeben, die langen Flinten und die ſeltſame einfache Kleidung, hundert Kleinigkeiten zogen mich an und boten mir reiche Unterhaltung.

Die Kameele ſind höchſt gutmüthige Thiere, der Ausdruck ihres Auges iſt ſanft und mild, ihr leiſes Auftreten und ihre ſtolze Haltung des Kopfs deutet auf Würde und Beſcheidenheit dieſer ſonderbar argloſen Thiere.

Das Witzwort „Kameel," wie es in Deutſchland gebraucht wird, iſt höchſt unpaſſend und bezeichnet durchaus nicht richtig was es in dem verſtohlnen Sinne bezeichnen ſoll. Das Kameel iſt ein viel zu edles Thier, als daß der Character mit demjenigen zu vergleichen wäre, auf welchen man das Wort anwendet. Jedoch, es wird allgemein angewandt, und ich habe es ſelbſt angewandt. Wenn ſich die Deutſchen nur untereinander verſtehen; da iſt ſchon viel gewonnen. —

Wir befinden uns noch in Niſi, wo die Griechen wiederholt fragten, ob die Philhellenen doch wirklich Chriſten wären. Rhonghar erzählte weiter:

Ich betheuerte ſolches für meine Perſon ſehr ernſthaft und die Andern thaten desgleichen. Hier galten die Ordenskreuze als Zeichen des Religionsbekenntniſſes, und auf dieſe Weiſe mochte der Hauptmann Buren wenigſtens für einen fränkiſchen Archimandriten, für einen jungen Patriarchen ꝛc., oder für etwas noch Größeres gehalten werden. Es traf ſich, daß er mit zwölf Philhellenen durch Meſſenien zog, wovon einige nach Beyſpiel der Apoſtel, unter uns geſagt, barfuß wanderten, und gerne Kornähren gegeſſen hätten, wenn ſie ſie nur vorgefunden.

Es ward ein Nachtlager bereitet, und zwar im langen Zimmer des Caffees an deſſen Wand eine Pritſche, auf welcher die Griechen à la Türc zu ſitzen pflegen. Die edlen Brüder ließen eine reichliche Anzahl Decken ꝛc. bringen und zum Erſtenmale ſchliefen wir ohne daß uns der Zugwind durch die Rippen drang. Am Morgen erwachte ich heiterer als je. Es war ein ſchöner Morgen und das Volksleben wogte um uns her, wie wir es ſchon ſo lange nicht gefunden.

In Navarino hatten wir um unſer baares Geld oft weder Fleiſch noch Brod bekommen können; hier blühte das bürgerliche und häusliche Leben und das Feuer brannte auf dem Heerde der Küche, die für den allgemeinen Appetit ſorgte. Hier ſahen wir, ſelbſt geſättigt, im Vorübergehen die Hungrigen um den Heerd ſtehen, der die Mittel darbot, ſie zu befriedigen; in Navarino gingen wir hungrig dem kalten Heerde vorüber und ſahen geſättigte Freyheitskämpfer, die im Stillen hochauf lebten, wie ſie ihre Geldbörſe des Nachts unterm Kopfkiſſen bewahrten.

Sie hatten Recht, die Navariner! Sie hatten über ihr Eigenthum zu diſponiren und hatten die Franken ja nicht hergerufen mit ihnen zu eſſen, oder ſich für Hellas Heil todtſchießen zu laſſen. —

Wer lange kein ſtilles, ruhiges Leben erblickt hatte, fühlte ſich auf eine ſeltſame Weiſe überraſcht, wenn ihm ähnliche Bilder erſcheinen wie mir in Niſi.

Wer keinen Hunger, keinen Durſt, keine ſchlafloſen Nächte kennt, wer nicht daran gewöhnt ward, durchnäßt umherzuwandern, als ob er trocken und friſch angekleidet ſey, wer nicht Monate lang in Waffenkleidung zugebracht und auf Deutſch geſagt keine Hexameter ꝛc. kennt, der wird mich nicht verſtehen, wenn ich den Contraſt des Lebens in Griechenland zu ſchildern ſuche. —

Wir brachen auf und die beyden Brüder gaben uns das Geleit. Von Niſi bis Calamata mag etwa drittehalb Stunden gerechnet werden. Der Weg führte wie gewöhnlich durchs Waſſer, unter andern durch den Pamyſos, den wir paſſirten. Die edlen Griechen verließen uns nach herzlichem Abſchiede und wir zogen von ſichern Führern begleitet zu Roſſe und zu Fuße fürbas gen Calamata.

In der freudigſten Hoffnung meinen Freund und Bruder Grabow dort zu finden, oder wenigſtens ſichre Nachricht von ihm zu hören, verſank ich in die Erinnerung an unſer ſchönes Leben. Sein Bild ſtieg empor aus dem Nebel der Vergangenheit, umſchwebte mich hier in Meſſeniens Thal, mich mahnend an feſte Beharrlichkeit. Der kräftige Geiſt, der einſt um mich lebte in der ſtillen Doppelzelle des Kloſters zu Würzburg und mich begleitete ins Fichtelgebirge, in den Odenwald, an den Neckar und an den Rhein bis zum Ausfluſſe des Rheins ins Meer, gen Dithmarſen; der kräftige Geiſt, dem ich zum Theil den Aufſchwung meines Strebens verdankte, nahte mir freundlich grüßend und ſchien mich zu bewillkommen auf Hellas Boden.

Die Erinnerung an unſer ſchönes deutſches Leben, an unſre Turnfahrten und Streifzüge über Berg und Thal, an ſeine Morgenlieder, die er aus hochgeſchwellter Bruſt in den thauigen Wald hineinſang, wenn die Sonne uns begrüßte mit ihren erſten Strahlen; — ſein Glaube an den Kern des deutſchen Volks, ſeine Hoffnung, begründet auf die Kraft der deutſchen Jugend: Alles drängte ſich lebendig vor mein inneres Anſchauen und es war mir als ſpräche des Freundes Stimme innig zu meinem Herzen. Ich ſtieg in Calamata vom Thiere und hatte keine Ruhe bis ich erfahren ob Grabow dort ſey? Die reizende Gegend um mich her, der heitre Tag, die Ankerfahne vor dem Gebäude der Ephoren, hundert Kleinigkeiten erhöhten meine ſeltſame Spannung. Die Möglichkeit ihn hier zu finden, vielleicht in der nächſten Minute ihm gegenüber zu ſtehen, ihn freudig zu überraſchen durch meine Erſcheinung in Calamata, trieb mich in die Stadt hinein.

Es war mir als müſſe ich ihn hier finden, als ſey er in meiner Nähe und in dieſer Gewißheit betrat ich einen Laden, zuvor meinen Durſt zu ſtillen und mich da ich durchnaß war, von Innen zu erwärmen.

Der Moraitiſche Wein iſt mit Terpentin untermiſcht, indem er ſonſt leicht in Säure und Fäulniß übergeht; wir waren an dieſen herben Geſchmack gewohnt und ich erwartete keinen andern.

Der Wirth, in deſſen Schenke ich nun ſtand, warf einen Kennerblick auf meine werthe Perſon und griff nach einem Kruge, der höher ſtand als die übrigen, mit dem bekannten Terpentin-Wein. Wohl ſchwerlich wird ein Leſer empfinden was durch meine Nerven zuckte, als ich den Traubenſaft von Cypern raſch einſchlürfte. Ich war ſeit mehreren Wochen phyſiſch abgeſpannt und ſpürte nun die Wirkung des edlen Geiſtes in den Fingerſpitzen.

Alſo geſtärkt auf das Wiederſehen meines Buſenfreundes verließ ich eiligſt die Schenke.

Ich fand noch keinen Philhellenen den ich hätte fragen können und ging nun auf den Marktplatz. Mich ergötzte der Anblick ungemein als ich die alte Burg ſo romantiſch über die niedere Dächer der bewohnten Häuſer vor mir liegen ſah. Jene mahnte mich an Deutſchland und die bunten Griechen in den Läden und rings um mich, überzeugten mich, daß ich Hellas Luft athme.

Mein Geiſt flog gen Mildeberg am Main, wo ich einſt unter den Mauern der alten Burg mit Grabow einen wonnigen Abend verlebte und hinabſchaute über das glückliche Frankenland.

In ſolchen Gedanken daſtehend bemerkte ich neben mir in einiger Entfernung zwey junge Männer in der Tracht der heiligen Schaar. Sie ſprachen miteinander und wie es ſchien über meine Erſcheinung.

Ich hatte dem Einen noch nicht ins Antlitz geſchaut. Er wandte ſich zu mir und ich erkannte — den Bojaren *) **Spiridion.**

Nach unſerer Begrüßung fragte ich ihn raſch; ob er den Philhellenen Grabow kenne? —

Tauſend Bilder aus vergangnen Tagen reihten ſich an die Züge des Bojaren. — Ich harrte ſeiner Antwort und als er ſchwieg wiederholte ich die Frage, ob er etwa in Argos ſey? — Beyde ſchwiegen und ſchauten zur Erde nieder. Der Zweyte antwortete und ſprach: „Er iſt todt. Wir haben ihn in Argos begraben.“

---

*) Wir wollen dieſe Bezeichnung beybehalten, wiewohl es nicht die richtige iſt. Spiridion nannte ſich Bojar, obwohl er höhern Ranges war. Unter den Griechen in Theſſalien giebt es keine Bojaren. Spiridion hatte dieſen Titel unterwegs in der Walachey — gefunden.

Sie ſchwiegen und auch ich ſtand nun ſchweigend da. Ich hatte keine Thräne und weiß nicht was in mir vorging. Jedoch, daß dieſe Stunde mir aber eine Criſis meines Lebens herbeyführte, empfinde ich nur allzutief. Ich war ſeither nicht ſelten heiter geweſen, heiter wie ich jemals werden kann, wenn ich auch wohl die Stimmung mit einem andern Wort bezeichnen konnte; von jener Stunde an ſchien mein Leben eine andre noch ernſtere Wendung genommen zu haben! Es ward mir mehr und mehr zur unglückſeligen Bürde.

So lange wir vorwärts rückten, ſo lange ich hoffen durfte in einer Affaire den Tod zu finden, erhob ſich meine Seele in hoher Freudigkeit. Mit dem Gedanken an einen Rückzug, oder gar an die Rückreiſe ſank mein Geiſt tiefer und tiefer; — und mit jedem Blick in die kampfleere Zukunft — ergrimmte mein Herz. —

Ich will zuvor niederſchreiben was den Tod meines Freundes betrifft.

Wir gingen gemeinſchaftlich in ein Caffee und nach und nach erfuhr ich die Umſtände, unter denen er geſtorben, wenn ich auch anfangs zögerte, darnach zu fragen. Später erfuhr ich Alles. Grabow war am moraitiſchen (Peſt-) Fieber erkrankt, nachdem er ſich unter den Griechen als der vorzüglichſte Arzt den ſie kannten, ein großes Verdienſt erworben. Aber die Anerkennung des Verdienſtes findet man weder in Griechenland noch im übrigen Europa.

Statt des Dankes ärndtete der Franke Aerger und Verdruß und höchſt mißmuthig beſchloß er von Argos nach Calamata aufzubrechen, wo er ſich nach Candia einſchiffen wollte.

Im Begriff Argos zu verlaſſen, ereilte ihn das Fieber und warf ihn danieder.

Seine Freunde, die wenigen Franken und Hetäriſten in Argos, ſandten zu einem Chef, deſſen Namen allgemein bekannt, und meldeten, der deutſche Arzt ſey gefährlich krank und bedürfe der ſorgfältigſten Pflege. Die Antwort des Chefs werde ich übergehen.

Grabow blieb liegen in der Ruine eines türkiſchen Hauſes wo er halb unter freyem Himmel lag. Er verſchied als Mann, wie er als Mann gelebt, gekämpft und gelitten hatte. Im vollen Bewußtſeyn gab er den Freunden noch die letzten Aufträge an die Seinen.

Seine Leiche lag da — und die Griechen wollten ihn nicht beerdigen aus Furcht vor der Anſteckung. Da trugen ihn die Freunde eines Abends zu Grabe, und als ſie durch eine entlegne Gaſſe zogen, warf ſich ein Greis mit weißem Barte vor dem Zuge zur Erde nieder und weinte bitterlich und ſchluchzte in ſein zerriſſnes Gewand.

Der nun als Leiche getragen ward, hatte den Greis vom Tode gerettet und, wie ſo manche bedrängte Familie, auch die Seinen unterſtützt nach Kräften; — darum weinte der Greis und ſchluchzte in ſein zerriſſnes Gewand und folgte langſam dem Trauerzuge.

Und als die Kampf- und Leidensgenoſſen das Grab des Freundes gefüllt und zum Hügel erhöht hatten; da ſank der ſchluchzende Greis auf den Hügel nieder und tränkte die friſche Erde mit dem Strome ſeiner Thränen, und blieb liegen als Alle hinweggezogen waren und lag noch weinend und ſchluchzend auf dem Grabhügel als der Mond aufging und ein Franke des Weges kam, der mir ſolches berichtet hat.

— Es iſt ein großer Schmerz, der uns durchdringt am Grabe des Freundes, der mit uns Eine Seele, Ein Leben worden. Es iſt ein großer Schmerz, einen Freund dahinſcheiden zu ſehen als Opfer des reinern, höhern Lebens, welches ihn durchdrungen; als Opfer des Großen und Schönen, für welches er auftrat in rüſtiger Jugendkraft. — Aber ſein Leben ſtieg als lautre Flamme auf dem Sühnaltar der Menſchheit himmelwärts, und die Zähren des Greiſen am Grabe ſanken als lichte Perlen auf ſeinen Erdenſtaub. Es iſt ein hehres, tröſtendes Wort: „Er lebte nicht vergebens!“ Er ſetzte in zwey und zwanzig Jahren ſich ſelbſt ein feſtes Monument, das nicht bewundert wird von Tauſend Vorübergehenden: Es ſteht feſt im Herzen der Leidenden, die er ſtärkte, der Hungrigen, die er ſpeiſte, der Dürftigen, die er umhüllte mit ſeinem eignen Mantel. Und dieſe werden einſt am Throne der Vergeltung knieend fragen: „Herr! Herr! wo finden wir den Jüngling der unſer Retter ward, als Hellas Flur mit Blut getränkt, als Seuche und Peſt einherfuhr uns zu vertilgen auf jenem dunkeln Sterne?“

Und der Jüngling aus jenem Lande wo Körners Eiche trauert, wird leuchten neben Theodor und Ernſt und viel Tauſend Enkeln Hermanns, die da vereint auf ewig ſich fanden und fortſtreben auf ihrer lichten Bahn, ewiglich. —

Es iſt ein großer Schmerz der uns durchdringt am Grabe des Freundes. Ich habe ihn empfunden, dieſen großen Schmerz, aber es iſt der größte nicht, den ich trage in verſchloſſner Bruſt! — Ich kenne einen größern Schmerz, und habe ihn empfunden. —

Wir kehrten nach Calamata zurück, wo mein tiefes Leiden, die Zerrüttung meines Lebens auf immerdar hervortrat.

Sobald ich Spiridion und Alexis von Chios, den Adjudanten des Fürſten *......, dort gefunden hatte, zog ich mich unverhohlen von den Philhellenen zurück. Manche Erinnerung vergangner Tage, zog mich zu den Vertrauten, ohne daß ich mich von den Philhellenen trennte und das freundſchaftliche Verhältniß, wo es beſtand, im mindeſten bey Seite ſetzte.

Wir wurden einquartirt in ein Haus deſſen Bewohner — vom moraitiſchen Fieber ausgeſtorben waren. — Ein Zimmer welches ich mit Dyer, (von dem ich getrennt lebte), und mit einigen Andern bewohnte, bot die Ausſicht auf das Mainagebirge, und vor mir lag die alte Burgveſte auf den Felſen unweit Armiro, wo der Häuptling der Mainotten der alte Cleophántes Stephanopoly *) ſich damals noch befand.

Ueber meinen erſten Aufenthalt in Calamata will ich wenig ſagen. Wir empfanden, daß wir den Griechen überläſtig waren, und dieſes Bewußtſeyn trübte unſre Lage. Ich berührte dieſen Gegenſtand ſelten im Geſpräch mit Spiridion und Alexis. Auch Sie empfanden nur allzu bitter die innere Zerrüttung des Vaterlandes. — Wir rüſteten uns endlich zur Reiſe nach Argos.

Ohne Pferde konnten wir nicht vorwärts kommen, indem Mehrere von uns zu viel Gepäcke mit ſich führten, als wir auf dem Marſch zu tragen im Stande waren.

---

*) Siehe die Mainotten, Drama in 3 Aufzügen. Luzern, 1825.

Ohnehin bedurften wir ſicherer Führer, indem nicht etwa europäiſche Landſtraßen auf Morea angelegt ſind.

Die Ephoren traten nun höchſt despotiſch auf, und zwangen die armen Landleute, die ſo eben (am Tage unſrer Abreiſe) mit ihren Pferden in der Stadt waren, mit uns nach Argos zu ziehen. Die armen Leute gehorchten, ob auch mit Murren und Widerwillen. Erſt ſpäter ward uns dieſes Alles klar.

Wir zogen eines Mittags fort, — nachdem ich ſchmerzlichen Abſchied genommen von Spiridion und Alexis.

In Argos ſollte nun unſer milderes Loos blühn; wir hofften von Seiten des Senats gewürdiget, und in Sold geſtellt zu werden.

Meſſeniens neue Schönheiten kann ich hier nicht darſtellen. Ein Paradies blühte und prangte rings um uns her — wir berührten Gegenden, die in ihrer Art, wohl einzig in Griechenland zu finden ſind; ihr Bild ſchwebt mir vor in ſcheidendem Sonnenlicht, während ich dieſes niederſchreibe.

Aber unſre Fahrt war trübe. Bereits im erſten Dorfe, nachdem wir kaum zwey Stunden marſchirt waren, traten die Einwohner auf Veranlaſſung unſrer Führer, bewaffnet gegen uns auf. Ein Dorfrichter, oder eine ähnliche Perſon, erklärte uns in der gebrochenen Ligua franca: Wir müßten zurück nach Calamata, und unſre Roſſe dort laſſen. Es gab Streit, indem wir unſre Documente vorzeigten, laut deren Inhalt wir als Militär in griechiſchem Dienſte, von Navarino nach Argos zögen. Die gegen uns blinkenden Waffen führten uns ſo weit, daß der Hauptmann Buren ſeine

Piſtole zog und raſch commandirte, worauf wir mit Hahn und Bajonet in Ordre ſtanden.

Ein ſchöner Anfang unſerer Reiſe gen Arkadien! Die guten oder vielmehr die ſchlimmen Griechen gaben nach, und wir zogen weiter. Die Natur erhob und ſtärkte mich. Ich hatte ähnliche Bilder, wie ich ſie dort erblickte, nie geahnt; ich wähnte mich in Paläſtina indem mich die Gegend an alt-bibliſche Landſchaften mahnte, wie ich ſie als Knabe geſehn.

Bewaffnete Griechen zogen und ſprengten an uns vorüber. Wir ahnten nichts Böſes, allein dennoch regte ſich ein Argwohn in uns, welcher mit böſer Ahnung verwandt war.

Ein unvergeßlicher Abend ſenkte ſich herab. Der Weg führte uns ſeither durch ein weites üppiges Thal, rings umgeben mit ſchneebedeckten Höhen, in ſtolzer Majeſtät glänzend. Vor uns lag Arkadien und links Elis, rechts das alte Spartanerland, nach und nach verſchwindend. Nun wurde unſer Pfad von groteſken Felſen eingeſchloſſen. Ein wunderſames Chaos coloſſaler Maſſen, als habe die Natur hier eine Werkſtatt verlaſſen, umthürmte uns, und als ob wir durch ein Labyrinth wanderten, mußten wir jeden einzelnen Felſen umgehn. Es galt ſchwer den richtigen Weg zu finden.

Endlich hatten wir wieder freye Bahn gewonnen, und in der Ferne lagen nun die Felſen vor uns auf denen uns ein zertrümmertes Bergſtädtchen Nachtquartier gewähren ſollte. — Es war Mondſchein, und mein Gemüth war durch den Tod meines innigen Freundes, ſo wie durch das Zuſammentreffen mit jenem Genoſſen, den ich Spiridion nenne, — ſeltſam, auf das tiefſte ergriffen und bewegt.

War es etwa die Vorempfindung der nahen Criſis, die mich befallen? —

Genug, ich ſehe dieſen Abend mit unauslöſchlicher Schrift in die Eiche meines Lebens eingegraben. — Wir kamen ſpät nach Scala, einer zerſtörten Bergſtadt, deren ausgebrannte Mauern uns ſchaurig umfingen bis wir in den bewohnten Theil gelangten.

Der Einzug war feyerlich. „Keine lebendige Seele zeigte ſich. Alle Thüren blieben verſchloſſen; es war mir als ſey dies die Reſidenz des Todes. — Ach! — meine Ahnung ward faſt wörtlich beſtätigt.

Nach langem Umherirren hielten wir vor dem Hauſe eines Ephoren; allein auch dieſes blieb verſchloſſen. Einige von uns ließen ſich zum Archimandriten führen; er blieb bey ſeiner Pfeife ruhig liegen, und wies uns zurück an die Ephoren.

Die Führer behaupteten aufs Neue das Haus vor welchem wir Halt gemacht hatten, ſey das Haus des einzigen Ephoren, und nun klopften wir an.

Es blieb Alles todt und ſtill. Es verging eine Viertelſtunde in peinlichem Harren. Buren ward heftig, und befahl uns mit den Kolben gegen die Thüre zu ſtoßen. Solches geſchah, und ein altes Weib, welche die Läſterzunge ganz Griechenlands zu führen ſchien, ſteckte ihren Kopf zum Fenſter heraus. Wir beriefen uns auf unſre gerichtliche Einquartirungs-Charten, aber das alte Weib ſchimpfte gerichtlich auf uns herab, und Buren ward immer heftiger, wie wir Alle mit Recht erbittert wurden als Ein altes Weib uns, dreyzehn an der Zahl, „zum Teufel" ſenden wollte.

Sie zog den Kopf zurück, und nun zeigten ſich ein

Dutzend Flintenläufe, gar liſtig durch die Jalouſien, auf uns gerichtet, ſo daß wir die Schützen nicht ſahen.

Das alte Weib ſchrie und tobte noch immer, durfte aber den Kopf nicht zeigen, aus Angſt, wir möchten unſre Röhre auf ſie entladen.

Ein Einwohner trat zu uns, und bot uns ſein Haus an als Nachtquartier.

Wir waren genöthigt dieſes Obdach anzunehmen, damit unſre Roſſe Ruhe fänden, wenn wir ſelbſt auch gerne weiter gezogen wären.

Das Haus war nach der dortigen Bauart mit einer Mauer umgeben. Wir ſtellten Wachen aus, und beobachteten die Führer mit größerer Aufmerkſamkeit, indem Einer von den Vieren die man uns mitgegeben, bereits verſchwunden war.

Ich trat in das Haus, und fand das Bild der Armuth und des Elendes, wie wir es ſchon zu ſehen gewohnt waren. Um ein halberloſchnes Feuer lag eine Gruppe von Schlafenden, die uns gleichgültig blieb. Eine dünne Mauer trennte den Raum, in welchem wir die Pferde ſtellten. Der Wirth ſchien ein biederer ehrlicher Chriſt, und zeigte uns ſeine leeren Töpfe. Das war nichts Neues. Wir hatten im Hunger bereits hohe Grade erreicht, und hätten bald Anſpruch machen können: „Meiſter vom“ Heerd zu werden.

Unſer Magen mußte feyern. Der zweyte Wachtwechſel traf den Grafen R...ck, einen preußiſchen Ingenieur, und mich. Die Nacht war wundervoll. Von einem ähnlichen [illegible] Himmel vermag ſich der Bewohner des Nordens [illegible] Vorſtellung zu machen. Aber die Nächte ſind ſehr kalt, und wer durchnaß iſt und monatelang nicht aus dem ſchwarzen Rock geweſen, der fühlt die Kälte noch empfindlicher als der Leſer hinterm warmen Ofen.

In jener Nacht war ich jedoch trocken, und zwar ſo trocken, daß ich inwendig die Dürre ſpürte und mich nach einem Trunk ſehnte. Ich trat in das Gemach, oder wie wir es nennen wollen, wo alle Genoſſen und Hausbewohner am Feuer lagen. Ein Grieche aus jener Gruppe ſaß aufrecht und trank, ich ſah ſein Antlitz nicht deutlich, und hatte mein Auge auf den Waſſerkrug gerichtet, den er bald niederſetzte. Ich trank, und zwar mit Wohlbehagen.

— — Es war Gift, und weiter nichts als das Gift des graſſirenden Fiebers, welches ich dort mit Wohlbehagen trank. —

Darauf ging ich wieder zum Cameraden in den Hof, wanderte mit ihm auf und ab, und befand mich ſehr wohl.

Die zwey Wachtſtunden waren verſtrichen, und ich legte mich an's Feuer zu den ſchlafenden Griechen, zu den Kranken, die nicht aufſtanden, als ich nach kurzem ruhigen Schlaf mit den Gefährten vom Lager aufſprang, indem es bereits dämmerte.

Wir brachen auf, und fanden nur noch zwey Führer. Der dritte war, wie eine Maus durch die Spalte, davon geeilt, ſobald wir, im Aufbruch begriffen, unſere Poſten weniger beobachteten.

Es war ein ſchöner, aber ſehr kalter Morgen. Wir hoben die Beine auf und zogen von dannen, den Bergen von Arkadien entgegen. — Wir wurden auf dieſer Reiſe dergeſtalt gepreßt, daß wir einen Ring (60 Stück) Feigen mit einem Piaſter (circa 1 franz. Franc.) bezahlen mußten, obwohl die gleiche Anzahl in Calamata nur einige Paras (2 Paras - circa 1 Sou) koſtete.

Sehr ſelten trafen wir ein Chany (Wirthshaus), es ging immer teraſſenartig bergan, und die Mienen unſerer Führer wurden uns immer verdächtiger. Endlich nahm der Eine Reißaus, entführte das eine Roß und die Mäntel ꝛc., womit es bepackt war. Buren verlor unter andern einen Pelz von beträchtlichem Werthe.

Wir befanden uns an einem Engpaſſe, und nach der Charte in Arkadien, als uns durch reichlich Hundert bewaffnete Griechen der Weg verſperrt wurde. Sie lagen hinter Felſen poſtirt, und ſchlugen laut ſchreyend auf uns an. Der Häuptling trat vor und begrüßte uns auf Italieniſch. Mochte nun auch die Situation, in der wir uns befanden, ſo bedenklich ſeyn als ſie immer wollte; ſo konnte ich dennoch nicht umhin, mich über dieſen Räuberhauptmann zu verwundern, mich über ſeinen Anblick zu freuen. — Es war das Ideal eines arkadiſchen Räubers.

Eine Figur mittlerer Größe, energiſch kräftig gebaut ohne Corpulenz. Das Antlitz ſprach unverholen ſeinen Character* aus. Wilder Trotz flammte auf der Stirne, Geiſt, Liſt, Muth, Verwegenheit leuchtete aus ſeinem tief dunkeln Auge. Das Geſicht bot eine einzige Tinte, die Formen waren regelmäßig, faſt ſchön zu nennen. Lange ſchwarze Locken hingen unter einem reichen Shawl auf die Schultern herab. Sein Anzug war unrein, aber ſeine Waffen koſtbar. An den Füßen trug er Sandalen nach Art der Antiken, eine ſchmutzige Tunica hing auf die Calzes herab. Er ſprach kurz und bündig, mit der Hand an die Piſtole: Wir ſollten unſre Bagage abpacken und die Roſſe hier laſſen.

Unſere Bitterkeit ſtieg auf's Höchſte. Wir hielten uns enge zuſammen und verſuchten vorzurücken. Unter lautem Geſchrey ſahen wir gegen hundert fünfzig lange Röhre auf uns gerichtet.

„Sollen wir uns hier wie die Spatzen niederſchießen laſſen?!“ fluchte Buren, und die Roſſe wurden abgepackt und dem Führer übergeben, der ſich damit hinter die Flinten retirirte.

Nun ſtanden wir da neben unſerer Bagage, von Räubern rings umgeben.

„Wollt Ihr Transport-Pferde, um nach Calamata zurück zu ziehen?“ fragte der Häuptling mit ruhiger Miene. „Um baares Geld könnt Ihr Pferde haben, und ſicheres Geleite dazu auf meine Parol.“

Es leuchtete aus Allem hervor, daß wir einen arkadiſchen Schinder-Hannes vor uns hatten, deſſen Sicherheitscharte nicht zu verwerfen ſeyn mochte.

Wir berathſchlagten, ob wir ſein Geleite nach Argos begehren ſollten; allein Niemand wollte einen Schritt weiter vorwärts. In heftiger Wallung ward allgemein beſchloſſen — ſo bald als möglich Morea zu verlaſſen.

Wir zeigten nun unſre Päſſe, und verlangten als griechiſches Militär reſpectirt zu werden, das auf Transportpferde wie auf humane Behandlung Anſprüche hätte. Wir beriefen uns auf Demetrius Ypſilanti, und der Häuptling erwiederte:

„Il Principe Ypsilanti é forrestiere comevoi. Jo sono Capo del populo in questa montagne. Se voi volete retornare a Calamata; bene! — la strada a Argos é cuisa.“

Das hieß alſo auf gut Deutſch: „Wollt Ihr hier als meine Gefangene bleiben, oder wollt Ihr mir einige Rupien Löſegeld zahlen? Viel ſeyd Ihr nicht werth; es wird ſich wohl Niemand um euch bekümmern.“

Die Forderung für die Pferde war enorm. Er verlangte ſo viele Zechinen als wir früher Piaſter bezahlt hatten. Was war zu thun? Wir wurden einig um zwey Roſſe, und — zogen nun zurück gen Calamata.

Wer enträthſelt die Stimmung, die ſich unſer bemächtigte. Wir mußten lachen, und Jeder bot ſeinen Witz auf, indem er ſeinen Entſchluß in Betreff der zukünftigen Bahn auftiſchte.

Der Einwangige meinte, wir hätten uns zu den Räubern geſellen ſollen, unter denen wir am erſten unſere Exiſtenz geſichert fänden. Der Rothbart hatte große Luſt wieder umzukehren, und Winter lud uns Alle ein zu ſeiner Hochzeit in die Schweiz, wohin er ſich eilig zurückbegeben und ſich anſiedeln wollte.

Ich hatte von Stund an den Entſchluß gefaßt, meine Vertrauten in Calamata aufzuſuchen und mich in keinem Falle von ihnen zu trennen, mochten ſie nach Conſtantinopel oder nach Tripolis gehen. Wie ſehr mich dieſe Retirade wie der Gedanke an den Tod meines Freundes daniederbeugte, will ich nicht berühren.

Ein Bild, welches ich auf dieſem Rückzuge erblickte, bleibt mir ſtets lebendig in der Erinnerung. Es war das ſtille, ruhige Leben der Einwohner eines Dorfes, in welches wir eines Nachmittags einzogen und dort unſer Nachtquartier aufſchlugen.

Es war Sonntag, und ich weiß kaum zu bezeichnen, woran ich ſolches würde bemerkt haben, wenn ich es auch nicht gewußt hätte. Das Dorf lag auf einem Hügel, von welchem man rings umher das Meſſeniſche Paradies überſchauen konnte. Unſre Retirade machte Halt, und ich ſetzte mich erſchöpft auf einen Stein, mich auf mein Gewehr lehnend, das Ganze was mich umgab, ruhig zu betrachten. Wir hatten in dieſen Tagen ſehr heftig an Durſt leiden müſſen, da höchſt ſelten ein Chany am Wege lag. Der Durſt bietet ein bitteres Leiden — o nein, wir wollen es nicht Leiden nennen. Es giebt gar keine phyſiſche Leiden. Wer das behauptet, dem will ich entgegentreten und widerſprechen. Krankheit, Hunger, Durſt, körperlicher Schmerz ꝛc. ſind Kleinigkeiten, die nicht berührt werden dürfen. Wer über dieſelben nicht erhaben ſteht, wer nicht mit der größten Gleichgiltigkeit das Gefühl trägt, welches ihm ſagt, daß ſein Hirn an Dürre zerſtört wird —

Jedoch, ich will von Meſſenien erzählen. Wir hatten ſeither Durſt gelitten, und ich war oft genöthigt geweſen ſtehendes unreines Waſſer in den Mund zuſchlürfen, um nur die Gaumen anzufeuchten.

In ſolchem Durſt ſaß ich nun auf einem Steine, und vergaß meinen Durſt. Vor mir ſah ich an der weißen Mauer einer Capelle einen Greiſen mit ſeinen Ur-Enkeln ſitzen. Ein Knabe und ein Mädchen ritten auf ſeinem Schooße und ſpielten mit ſeinem langen weißen Schnurbart, zupften ihn daran und kreiſchten auf Neugriechiſch, daß es eine Luſt war. Neben ihm ſtand ein junges Weib, edel und ſchlank gewachſen in bunter Tracht, und bald erfuhr ich, daß es eine Mainottin ſey, ſo wie der Greis ein Mainotte. Sie war blond, und trug einen weißen Shawl um das rothe Landeskäppchen. Ihr Kleid war kurz und zeigte einen Fuß und Knöcheln, die dem plaſtiſchen Künſtler Gelegenheit zum Studium darboten. Ihr ſchlanker, ungeſchnürter Leib war umgürtet, und unter dem vollen, halbentblößten Buſen ragten Dolche und Piſtolen empor. Es war die Mutter der beyden Kleinen, die Enkelin des Alten, und bald zeigten ſich zwey ihrer Brüder, nach den Familienzügen unverkennbar. Ich hatte in Calamata manche Mainotten geſehen, und machte hier abermals die Bemerkung, daß es das ſchönſte und in ihrem Bau das edelſte Volk iſt, welches ich kennen lernte. Es herrſcht keineswegs unter den Mainotten die Sittenverderbtheit, die im übrigen Morea zerſtörender als das Peſtfieber wüthet. —

Eine alte, hagere Frau trat zu dem glücklichen Kreiſe. Die einfache, zierliche Landestracht erhob die Geſtalt der beyden Brüder um ſo mehr, ſie mahnten mich an die beyden Jünglinge in Niſi, allein ſie ſtanden meinem Ideal der Schönheit weit näher. Die Natur ſchien mit inniger Vorliebe jene Formen gebildet zu haben, die in der ganzen Familie bis auf die kleinen Mainottchens auf dem Schooße des Urgroßvaters hervortraten. Dieſe Freude am Schönen ward mir als ein Geſchenk, deſſen Werth ich dankbar anerkenne. Es fiel wohl Niemanden ein von Allen die mich umgaben, jene Gruppen bis ins Einzelne zu betrachten. Ich ließ die Genoſſen walten, und unſer Nachtquartier in Ordnung bringen, und blieb ruhig bey meinem Studium.

Aller Aufmerkſamkeit war auf uns gerichtet, und bald ſaß ich allein auf meinem Steine, während die Andern ein Haus beſichtigten, wo wir unſer Haupt zur Ruhe legen könnten. Vielleicht mochte meine Jugend die guten Leute intereſſiren; es traten bald einige Männer und Weiber zu mir mit herzlichem Gruße.

Die Mainottin führte mir ihren kleinen Sohn entgegen, der ſeine Beinchen noch nicht in Gewalt hatte, und kreiſchend auf meinen Säbel zuſtolperte. Er lag bald im Sande neben mir, und betrachtete nun die Welt im Spiegel der Stahlſcheide. Die bewaffnete Mutter beſchäftigte mich am mehrſten. Sie bildete, indem ſie ſo vor mir ſtand, die Staffage einer wunderherrlichen Landſchaft, im Duft des Frühlings prangend, mit glänzender Ferne und patriarchaliſchem Mittelgrunde; denn unter mir, in Vogelperſpective erblickte ich einen in Felſen gehauenen „ſteinalten“ Brunnen, in deſſen Schatten-Kühle wohl einſt die Apoſtel ſich erfriſchten. —

Ach! jegliche Kunſt iſt nur allzuſehr beſchränkt, und die treueſten, ſchönſten Bilder trage ich in mir.

Mir würde die Reiſe in Griechenland mit ihren bittern Folgen nicht die unendliche Freude gewährt haben, wenn ich mich nicht jahrelang zuvor mit der bildenden Kunſt, und mich nicht als Knabe mit der Bibel beſchäftigt hätte.

Ich ſtand auf vom Steine, als eine blühende Griechin mit ihrem Waſſerkruge auf dem Kopfe vom Patriarchen-Brunnen emporgeſtiegen kam. Sie geſtattete mir freundlich einen Trunk, und ich erquickte mich dabey ſo ſehr an ihrem wundermilden Auge als am labenden Quellwaſſer.

O Hellas! dein Volk iſt edel, aber die Zeit mit ihrer irdiſchen Schwere drückt die Seelen in den Staub! —

Die Genoſſen hatten einen Raum zum Nachtlager gefunden. Wir mußten für unſer Wachtfeuer vier Piaſter zahlen. — Während der Wachtſtunden ergötzte ich mich inniglich am Sternenhimmel, und ſang ein deutſches Lied.

Warum ließeſt du mich damals nicht ſterben, großer Gott? — Ich trug bereits den Tod in mir, ohne es zu ahnen, und du verdrängteſt ihn durch ein neues Leben! — Ich will nicht fragen, nicht murren, Herr! Du rufſt Tauſende von dieſer Erde hinweg, und mich nicht? Du läßt mich hinieden in der ausgeſtorbenen Welt. — —

Achtzehntes Kapitel.

Ich, der Verfaſſer, ergreife das Wort, und erlaube mir die Griechiſche Fahrt des unglücklichen Rhonghar zu ergänzen. Wir blicken zuvor auf den Stand der Dinge auf Morea zurück. Die Bombarde von Marſeille war das zweyte Transportſchiff, welches Philhellenen an Land geſetzt hatte. Wir werden zu anderer Zeit erörtern, was die Bemühungen und das Streben der Fremden den Griechen zu dienen, untergrub.

Auf Morea herrſchte nicht nur allgemeiner Waffen- ſondern Geiſtes-Stillſtand. Die Meſſenier ruhten auf ihren Lorbern, und nach dem zurückgeſchlagenen Sturme von Napoli trat auch in andern Provinzen die alte Laßheit und Schlaffheit hervor.

Dieſer Sturm von Napoli bot einen neuen Beweis des Mißtrauens gegen die Franken. Mehrere deutſche Ingenieur-Officiere hatten den Angriffsplan mit techniſchem Scharfblicke entworfen. Die Griechen, befürchtend, daß die Franken auf dieſe Weiſe zuerſt Herr der Feſtung werden und ihnen die Beute ſtreitig machen würden, verwarfen jenen Plan, und richteten ſich nach dem Machwerke eines Kaufmannes aus Corfu, dem die Kriegswiſſenſchaft ſo fremd geblieben, als ihm ſelbſt die Sorge für das allgemeine Wohl.

Höchſt erbittert traten die würdigen Officiere in Reihe und Glied, **Grabow** befand ſich auf einem der Schiffe, die den Angriff von der Seeſeite wagen ſollten. — Das Ganze endete als eine wohlbekannte neugriechiſche Lumperey, und nur in den Schweizer-Zeitungen finden wir den Ruhm der Ausreißer, die überall die Franken im Stiche ließen. Kurz und gut, die Philhellenen wurden ſämtlich durch Mißtrauen, Argwohn, Verrath, Habſucht und Niederträchtigkeit der Griechen innerlich und äußerlich zerſtört.

Normann landete, und ſammelte die zerſtreuten Flüchtlinge. — Sie verſchanzten ſich bey **Arta**, wo ſie die dritte Schanze bildeten, die ſie gegen den Angriff der Türken behaupteten. Neben ihnen ſtanden mehrere Tauſend Griechen in ſichern Schanzen geborgen.

Achtzehnhundert Albaneſen in türkiſchem Solde machten eines Morgens den Angriff, und ſobald die Philhellenen-Schanze beſtürmt wurde verließen alle Griechen ihre Wälle, und circa zweyhundert und achtzig Philhellenen ſtanden nun durch Verrath dem Tode preis gegeben. —

Sie thaten Wunder der Tapferkeit. Türkenleichen erhöhten ihre Mauern. Sie vertheidigten ſich über anderthalb Stunden gegen jene Söldlinge, und fanden bis auf Siebenzehen Alle, Alle den Tod. Aber gegen Siebenhundert Albaneſen büßten ihr Leben. — Das Gefecht bey **Arta** verdient genannt zu werden in der Geſchichte **Hellas**. **Normann** flüchtete nach **Myſſalonghy**, wo fünf ſeiner Begleiter am Fieber ſtarben, und mit Eilf Mann zog er ſich innerlich, zerrüttet ins Gebirge zurück.

Augenzeugen erzählten mir, in welchem Zuſtande ſie die gebeugte Kraft verlaſſen hatten. — — Sein Wahlſpruch war geworden: „Kinder! geht zurück, in Gottes Namen! Wer Mittel beſitzt, gehe zurück! Ich muß meine Knochen auf Morea laſſen. Grüßet mir Deutſchland."

Normann war in Navarino gelandet, während Rhonghar ſich in Calamata befand. Unter obwaltenden Umſtänden ließ ſich ein ähnliches Ende des Philhellenenliedes vorausſehen. Innerer Zwiſt trennte die Griechen überall, nirgends war an Gemeinwirken und Gemeinſtreben zu denken. Jeder ſorgte für ſich, und wer Geld beſaß, ließ eine Fahne umhertragen, verſprach zwey Paras Sold mehr als Andere; und war Capitano vor Sonnen-Untergang. Dieſe Capitanerien bildeten die ſogenannten Heere und Armeen, von denen man in deutſchen Zeitſchriften lieſt. Die Zeitungsleſer und politiſchen Kannengießer in Deutſchland ꝛc. denken ſich griechiſche Musquetiere in Reihe und Glied, griechiſche Cavallerie unter europäiſcher Disciplin.

Obgleich Rhonghar Jarr zu Anfang der Inſurrection dort war, und obgleich hundert Stimmen ſeither von großer Veränderung prahlen, von Verbeſſerung des Regierungs-Weſens ꝛc., bin ich dennoch feſt überzeugt, daß ich, der ich ſelbſt damals in Griechenland war, die alte Confuſion, die alte lähmende Störung wiederfinden würde, wenn ich gegenwärtig Griechenlands Boden wiederum beträte.

Auch ich habe in Hellas viel gelitten, habe um Hellas —

Jedoch, was geht das den Leſer an!

Was auch immer über Hellas und wider Hellas in meinen Schriften gefunden wird, es iſt Wahrheit, und weil mir Hellas am Herzen liegt, weil ich in Hellas Auferſtehung lebe, und, wer weiß —

vielleicht auch in Hellas mein Grab finde; genug weil Hellas meine Seele ward, indem die Träume des Jünglings ſich befeſtigten im Leben des Mannes: Darum rede ich die Wahrheit ohne Rückſicht.

Ich liebe die edlen Hellenen als wären es meine Brüder, allein eben ſo frey bekenne ich meine Erbitterung, mein Mitleid gegen das verderbte, entartete Volk, das ich kennen lernte tief im Abgrunde des Laſters. Die gegenwärtige Generation iſt größtentheils verloren. Was ſich rettet aus dem blutigen Kampfe, der Ueberreſt, der den Frieden erblickt, hat dann noch einen ſchweren Kampf wider den innern Feind.

Europäiſche Dreſſur wird in Griechenland wenig Frucht und Heil bringen, und ich befürchte dieſer fremde Einfluß wird für Hellas gefährlich werden, wenn auch der äuſſere Kampf beendigt ward.

Morea ꝛc., wird in einen diplomatiſchen Sack fallen, — gleich einer reſtaurirten Antike, als ein Schauſtück, welches beym politiſchen Nachtiſch vorgezeigt wird, zur allgemeinen Lobpreißung. Es wird ein Schweizerland werden, welches die Studenten auf Vacanzreiſen per Dampfſchiff beſuchen; es wird überſchwemmt werden von Ameiſen, Weſpen und Mücken, die dort arbeiten, ſtechen und ſumſen nach Herzensluſt. Die Enkel Bozzaris und Canaris werden fremde Orden tragen, wie die Repräſentanten der Enkel Winkelrieds und Tell's beym Eidgenöſſiſchen Schwur vor dem Altare bey Eröffnung ihrer finſtern Tagsſatzung.

Halt! — wir ſind noch nicht in der Schweiz!

Ich will mein Helleniſches Sibyllen-Capitel fortſetzen.

In Allen Zungen wird es heißen: „Wir haben

Euch gerettet! Ihr habt Uns Eure Freyheit zu danken! Ihr ſeyd Unſer mit Haut und Haaren!“

Und die armen Hellenen werden ganz confus werden, und nicht wiſſen wem ſie eigentlich angehören, und was ſie als Freyheit erfochten, warum ſie in Verzweiflung ihr Leben wagten, war eine Seifenblaſe, eine Lumperey, nicht der Mühe werth deshalb eine Pfeif' Taback ausgehn zu laſſen!

Die Hellenen werden Ketten tragen wie zuvor, aber anſtatt den türkiſchen, roſtigen alten Ketten, werden ſie fein ſauber polirte Zierketten tragen, werden einen chriſtlichen Divan herrſchen ſehen —

Armes Hellenen-Volk! du wirſt dein Schwerdt in die Scheide ſtecken, und es wird heißen: „Good Night Liberty!“ „Bon soir Liberté“ oder „Pokoi notz Sloboda!“ — — — Armes Hellenen-Volk!

Ich will dir ſagen, worin dein Unheil begründet liegt, das liegt begründet im Moraſte deiner moraliſchen Verderbtheit.

Du warſt nicht reif geworden zum Ausbruche der Flammen, ſo die Herzen der Edleren nährten, welche ſich emporkämpften über ihre Zeit.

Dieweil du nicht weißt was Freyheit iſt, armes Hellenen-Volk! wirſt du dir auch nimmermehr die Freyheit erringen. Man wird dir das blutige Meſſer aus der Hand nehmen, dir zurufen: Sey ſtill Kind! ich gebe dir Kuchen mit Honig, wenn du hübſch ſtille biſt. Da haſt du eine Puppe, mit der kannſt du ſpielen nach Belieben — und die Puppe wird Freyheit genannt werden, und du neugebornes Hellenen-Volk wirſt wunder meinen was du nun haſt, und wirſt tändeln mit der Puppe, wie du mit deinen geladenen Piſtolen ſpielteſt, wenn du jubelteſt.

O Hellas, Hellas! wie liegſt du mir am Herzen, du ſchwaches Kind! —

Jedoch ich will zu anderer Zeit dir ſagen was noth iſt. —

Ihr Männer der Hellenen! „wachet! ſtehet im Glauben! ſeyd männlich und ſeyd ſtark!“ —

Geſchrieben im November 1827.

Neunzehntes Kapitel.

Wo blieben wir ſtehn? Ich weiß es wahrhaftig nicht. Wenn ich nicht irre, verließen wir den Jüngling von Thorshof „auf der großen Retirade“ als er ein deutſches „Lied zu den Sternen“ ſang.

Wir rücken vorwärts, oder vielmehr rückwärts und befinden uns wieder in Calamata, wo wir das Haus der Hetäriſten Spiridion und Alexis beſuchen.

Es war ein ſchöner Vormittag — das Wetter brauchen wir eigentlich gar nicht zu bezeichnen, es iſt im Frühling auf Morea immer gut Wetter, und kein Menſch ſpricht dort vom Wetter, wie in andern Ländern, wo die Menſchen beſtändig ihre eigne Perſiflage im Munde führen.

Spiridion und Alexis lagen auf einem Altane, und rauchten ihre Pfeife zu Göthes Taſſo, als Jemand eiligſt die Stiege herauf kam, und freudig lächelnd ſeinen Gruß bot.

Es war unſer Frieſe, über deſſen Erſcheinung die Griechen hoch erſtaunten. In aller Kürze erzählte er die

Abenteuer welche er ſeither erlebt. Erzählte unter andern was wir noch nicht wiſſen, daß die Bewohner eines Dorfes, noch auf dem letzten Tagemarſche, den Rothbart beynahe erſchoſſen hätten, der ſich zufällig vom Zuge getrennt hatte — und ſo weiter und ſo weiter.

Der Frieſe war ungemein aufgeräumt und heiter, er befand ſich in einem ihm unerklärbaren Nerven-Zuſtande, der ſich bald von ſelbſt erklärte.

„Ich bleibe nun bey Euch!“ rief er freudig umherſpringend. „Mag's gehn wie es immer wolle; ich ich verlaſſe Euch nicht — hoffentlich bin ich Euch nicht unwillkommen.

Die Griechen hatten dem Frieſen ſchweigend zugehorcht. Niemand ſchien die Antwort wagen zu wollen.

Spiridion hatte ſich in die Zimmerthüre geſtellt, den Eingang verſperrend, Beyde ſchauten einander an, und endlich brach Alexis das Schweigen:

„Werde nicht überraſcht durch unſre Mittheilung. Du biſt heiter; aber deine Heiterkeit giebt uns Aufſchluß genug über den Zuſtand deines Innern. Spiridion vertrat Dir den Eingang in's Zimmer; tritt näher — Du ſiehſt wir haben eingepackt. Alles iſt zur Einſchiffung bereit, wir gehn morgen an Bord einer genueſiſchen Galliaſſe, von Armiro nach Ankona.“

Dieſe Nachricht machte beynahe einen eben ſo erſchütternden Eindruck auf den Jüngling als die Kunde vom Tode ſeines Freundes. —

Weder ſeine Freunde, noch er ſelbſt ahnten ds ſchaurige Verhängniß, das über ihm ſchwebte. Ein dunkles höchſt räthſelhaftes Gefühl ergriff ihn — es war eine lichte Ahnung, und in feſter Entſchloſſenheit rief er: Es geh' wie es wolle; ich begleite Euch. Ich bleibe nicht auf

Morea unter ſolchen Umſtänden, in ſolchen Verhältniſſen. Ich reiſe mit Euch; wenn Euer Capitain mich noch aufnimmt.

„So gerne wir Dich auch am Bord ſähen,“ erwiederte Alexis, „ſo wird es doch wohl ſchwer halten, es wird faſt unmöglich ſeyn, deine Einſchiffung in Ordnung zu bringen, da der Capitain höchſtens nur Einmal mehr nach Calamata kommt.“

„Er wird vielleicht ſchon hier ſeyn,“ meinte Spiridion, „wir wollen ihn aufſuchen — ihn oder den Supercargo, das iſt einerley.“

Sie gingen zuſammen in ein Caffee, wo die Capitaine auszuruhen pflegten, und fanden ihn mit dem Supercargo, einem Griechen aus Klein-Aſien, deſſen rohes Aeuſſere ein warmes Herz umhüllte.

Bald wurden ſie einig um die beträchtliche Summe die der Capitain verlangte, dieſe Summe wie ſo manches Andre, ward gänzlich aus dem Gedächtniſſe des Frieſen verwiſcht.

Der Capitain verlangte ein Document von den Ephoren zur Beſtätigung der Entlaſſung aus griechiſchen Dienſten, indem er ihn auf ſeine Liſte mit anführen ſollte.

Spiridion begab ſich auf die „Canzelleria“ und kam bald mit der Nachricht zurück, daß die Ephoren die Abreiſe des Philhellenen unterſagten.

Höchſt betroffen ſtand Rhonghar von neuem da, meinte aber nach kurzem Nachſinnen, daß durch Geld wohl alles möglich ſeyn würde.

Die Trennung ward ihm ſchwer, kein Wort vermag den Schmerz auszuſprechen, der ihn durch ſein ganzes Leben begleitete, wenn er an ſeine Abreiſe von Morea dachte. — — Wäre er in Calamata geblieben, da hätte man ſeinen Säbel bald auf ſeinen Sarg gelegt und ſo weiter. Sein guter Genius — — oder war es ſein böſer Dämon, der ihn forttrieb von Morea? — —

Hätte der liebe Gott unſern Frieſen dort einſcharren laſſen, ſo würde ich wenigſtens nicht nöthig haben — noch weiter zu ſchreiben. Mein Rhonghar Jarr wäre aus und ich würfe kreuzfidele die Feder bey Seite, ſpränge auf und —

Aber es iſt noch nicht aus. Und das iſt, wie die ganze Geſchichte des Rhonghar Jarr, „eine dumme Geſchichte!“ Ich ſitze noch immer am Schreibtiſche und tunke noch immer die Feder ein, und ſchreibe noch immer drauf los.

Alſo fortgeſchrieben! und zunächſt vom Damaszener.

Als ich an meinen Säbel —

Hm! — wie mein Geiſt oft confus iſt. Ich wollte ſagen: als Rhonghar Jarr an ſeinen Säbel denkend auf ſeinen Säbel geſtützt ſtand, machten ſeine Gefährten ihm die Bemerkung, es thäte wohl noth, daß er ſeine Waffen auf Morea ließe, wie auch ſie ſich von ihren Waffen getrennt hatten, indem etwa bey der Landung in Italien eine Unterſuchung ſtatt finden könne. Hierin lag nun die doppelte Nothwendigkeit, den Waffen Lebewohl zu ſagen, indem Rhonghar, deſſen Paß auf Zante lautete, in jedem Falle genöthigt war, vor einer gewiſſen Behörde zu läugnen, daß er in griechiſchen Dienſten geſtanden. Der Capitain bekräftigte dieſe Mahnung und meinte; es wäre beſſer wenn Keiner ſeiner Paſſagiere eine einzige Waffe mit an Bord brächte.

Der griechiſche Kriegsdienſt war offenbar eine Carricatur auf jeden europäiſchen Dienſt. Rhongbar hatte nicht nur weder Sold noch Brod genoſſen und dazu gegen ſeine Kampfgenoſſen in Waffen ſtehen müſſen, ſondern mußte nun noch darauf gefaßt ſeyn, ſich loszukaufen; ſeine verkaufte und nie bezahlte perſönliche Freyheit durch Geld wieder einzulöſen.

Es ſtand ihm eine große Reiſe bevor, auf der er ſein Geld wohl brauchen konnte. Vor der Abreiſe waren nur noch einige Stunden übrig und — er legte ſeine Waffen ab.

Sein Damaszener war, wie bekannt, die Augenweide aller Griechen geweſen. In Navarino waren ihm vierhundert Piaſter dafür geboten, allein er hätte ihn nicht um viertauſend Piaſter aus der Hand gegeben, ſo lange er den Glauben trug, ihn für Griechenlands Freyheit ferner führen zu können.

Spiridion ſandte den Damaszener an einen der vornehmſten Capitani und ließ ihm denſelben zum Verkaufe antragen, während Alexis mit dem Frieſen zu den Ephoren ging und ein Ausrufer die übrigen Waffen des Philhellenen nach üblichem Gebrauche übernahm. Die Ephoren ſaßen verſammelt und es entſtand ein heftiger Wortwechſel. Mit der größten Hartnäckigkeit verweigerten ſie die Einſchiffung, indem ſie verhüten wollten, daß der wahre Zuſtand des innern Lebens auf Morea im übrigen Europa bekannt werde. Sie betrogen einander unter ſich und wünſchten ebenfalls die ganze Welt zu täuſchen. Als Beweis des Erſtern erwähne ich, daß die Ephoren in Calamata zum Drittenmale ausrufen ließen; „die Ruſſen ſeyen über den Pruth gegangen und haben die Türken aufs Haupt geſchlagen!“ —

Durch ähnliche Mittel, die kein Geld koſteten, ſtrebten ſie das Volk hinzuhalten, das in Ueberdruß und Mißmuth um ſo tiefer den Hunger fühlte, der am Ende zu Raub und Plünderung führte.

Die Ephoren befanden ſich bey ihren langen Pfeifen ſehr wohl und meinten, der blonde Franke ſtünde in ihrem Dienſte und bekäme ſeine Entlaſſung nicht. Rhonghar, der den Chioten als Dolmetſcher brauchte, jedoch ſo viel Neugriechiſch verſtand, daß er den Sinn einer Rede von Pantomine begleitet, herausfinden konnte, blieb ruhig und forderte als Franke in griechiſchen Dienſten ſeinen Sold von dem erſten Tage ſeiner Dienſtzeit bis auf den gegenwärtigen Tag.

„Wir haben Euch nicht hergerufen,“ brummte ein bleiches Männlein in koſtbarem Zobelpelze, und nun ſtieg dem Chioten Alexis das Blut zu Kopfe.

Er trat um drey Schritte vor und hielt den nobeln Ephoren mit Steigerung der Stimme eine Rede, die wir zur Ehre der Ephoren hier nicht ganz überſetzen wollen. Aber zur Ehre des edlen Alexis ſetzen wir einige Worte hieher:

Der junge „Germanos“ iſt aus dem Lande, das uns erzogen hat, dem wir die Bildung und den Geiſt verdanken, der uns, die wir nun heute in höchſter Erbitterung unſer Vaterland verlaſſen müſſen, geleitet hat bis hieher. Ganz Hellas iſt auf immerdar dem Volke der Germanen in Dank verpflichtet, und wenn nun ein Einzelner dieſes großen, erhabenen Volkes in reinem Eifer, in hoher Begeiſterung für Freyheit, Euch ſeine Dienſte bot und alle Entbehrungen mit Euch trug und ſeine Geſundheit zerrüttete wie er Euch ſein Blut, ſein Leben darbringt; wenn Ihr ihn nun als Sclaven behandelt, ohne ein Recht zu beſitzen auf ſeine Perſon — wenn Ihr die ſchnöde Frage aufwerft: Wer hat Euch hergerufen — ?

Man unterbrach ihn. Es entſtand ein heftiger Streit und Alexis erbat ſich wiederum das Wort und ſprach:

„Ich kenne die Verhältniſſe aus denen ſich dieſer Franke losgeriſſen, um Blut und Leben für unſre Freyheit zu opfern, ich kenne den Werth ſeines Lebens und weiß was ihn hieher geführt. Sein Vater ruft ihn zurück; er muß fort und muß mit uns fort. Eure Uneinigkeiten, euer Mißtrauen gegen die Philhellenen hat ihn in eine Lage geführt, die an Verzweiflung gränzt. — Haltet ihn hier — beharret in Eurem Trotze und der Franke ſchießt ſich eine Kugel durch den Kopf wenn wir an Bord treten. Dieſer Mord fällt auf Eure Seele!“

Alexis kannte ſein Volk und wußte was hier helfen könnte.

Das Verhältniß des Vaters zum Sohne iſt unter den Griechen höchſt ehrwürdig. Jene Worte wirkten kräftig auf das Gemüth des rauchenden Conciliums und ein dumpfes Gemurmel folgte der lauten, donnernden Rede des Chioten.

Alexis ſchöpfte Athem und ſprach auf Deutſch zum Frieſen, während die Berathung vor ſich ging.

Nach einer langen Pauſe ward beſchloſſen, die Sache dem Aelteſten der Ephoren anheimzuſtellen und Rhonghar ſah ſich nun von Wachen begleitet auf den Markt an einen Brunnen geführt, wo eine Patriarchen-Geſtalt auf Teppichen lag und Rauchringelchen durch die Naſe blies.

Alexis hatte den frühern Ton beybehalten und ſtellte nun ſeine Worte als Anklage der Ungerechtigkeit, die offenbar am Tage lag.

Der Patriarch ſtrich ſeinen weißen Bart und maß den Franken mit forſchendem Blicke; ſandte dann wieder einige Ringelchen in die Luft und faltete die Documente als ob er tiefe Betrachtungen anſtelle. Endlich erſcholl das Wort:

„Der Franke ſey entlaſſen."

Alſobald trafen ſich die Genoſſen im Caffee, wo ſie der Supercargo, ein lebensluſtiger Patron, fröhlich bewillkommte und dem Franken Glück wünſchte, Morea quittiren zu können.

Spiridion hatte den Verkauf des Säbels beſorgt, wenn auch die Summe unter obwaltenden Umſtänden unbedeutend blieb. Rhonghar ging nun zum Hauptmann Buren, mit dem er im Voraus geſprochen hatte, und hörte, daß dieſer mit einem preußiſchen Ingenieur nach Malta abgehen würde. Drey von den Uebrigen traten in Unterhandlungen mit einem Schiffer aus Corfu nach Smyrna abzugehen. Andre, die keine Mittel beſaßen, hatten keine Wahl und blieben in bitterer Stimmung ihrem moraitiſchen Schickſale überlaſſen.

Die lezte Nacht in Calamata verlebte Rhonghar im aufgeräumten Hauſe der beyden Hellenen, in deren Geſellſchaft er ſich herzlich wohl befand.

Die Stunde des Aufbruchs rückte heran und wir begleiten den Frieſen in die Schenke des Tripolizer Theodory, wo die Franken ihr Mahl hielten.

Theodory und ſein Bruder waren originelle Kerls, ſie widmeten dem Vaterlande ihre dreyfachen Dienſte, als Koch, als Marquetänder und als Krieger. Sie ſtanden bewaffnet neben ihrem Topf und trugen

Schwerdt und Becher als bezeichnende Atribute. Ihre Schenke, zufällig dieſelbe, die Rhonghar bey ſeiner Ankunft beſucht hatte, bot manche Aehnlichkeit mit einer römiſchen Oſteria, jedoch waren die Sitze gar ſeltſam angebracht, indem man von europäiſchen Bänken dort keine Idee hat. Ein ſchmales Brett, ſo hoch als der Tiſch, bot den Franken einen Sitz; auf welche Weiſe die Reiſe vom Teller bis an die Lippen eine lange Station bildete. Tiſche exiſtiren auf Morea ſelten. Alles liegt auf dem niedrigen Divan und ein rundes Brett, noch niedriger als der Sitz, vertritt die Stelle des Tiſches. Theodory hatte ſeine Kneipe ächt fränkiſch einrichten wollen, aber ſein patriotiſcher Verſtand reichte nicht bis über die Gränzen ſeines Landes. Die Bank blieb immerhin ein komiſches Produkt des „erfindungsreichen" Hellenen.

Rhonghar trat ein und fand nun die Genoſſen beym Diner thätig und fleißig. Es ward gelacht, geflucht und dabey getrunken ſo viel es die Kaſſe erlaubte. Ein bewunderungswürdiges Talent zeigten zwey Philhellenen, der Graf *... und *.er, indem ſie als Regimentsfreſſer auftraten und ganz Calamata in Erſtaunen ſetzten. Sie wurden berühmt und werden vielleicht in den moraitiſchen Annalen genannt ſeyn.

Der arme Rothbart war übel daran. Er hatte immer Durſt und Appetit und nimmer Geld; wahrlich die Lage ſolcher Philhellenen war ſchaudervoll. Was blieb ihnen übrig? Seit ſie in Griechenland gelandet waren hatten ſie keinen Paras eingenommen, hatten keinen Sou mitgebracht und doch behauptete das phyſiſche Leben ſeine Rechte! — Der Rothbart hatte längſt ſein letztes

Sacktuch ꝛc. verkauft und ging verzweifelnd umher vom bitterſten Hunger gequält.

Es herrſcht auf Morea folgende Sitte. Während ein Todter als Leiche ſteht, wird ein rundes Brett mit kleinen Kuchen, Honig ꝛc. öffentlich umhergetragen, damit jeder Vorübergehende zum Gedächtniſſe des Verſtorbenen ſein Todtenmahl feyre. Ein Jeder nimmt, blos zur Förmlichkeit, ein Stück Kuchen, tunkt es in Honig und genießt es ſchweigend, gleich dem Mahle des Herrn.

Ein ſolcher Trauerbote näherte ſich dem Rothbart, als dieſer ohne zu wiſſen wie er ſeinen Hunger ſtillen ſolle, auf dem Markte ſtand und die alte Ruine anſchaute. Hocherſtaunt ſah er den Griechen an, der ihm das Brett hinhielt und die Hand auf die Bruſt legte.

Der Rothbart, ohnehin taub, verſtand keine Sylbe und rief bald freudig lächelnd: „J! das iſt ja ganz charmant! wer auch immer ſo chriſtlich denken mag und auf meinen preußiſchen Magen Rückſicht nimmt; ich nehme es mit Dank an. Sey' er ſich her guter Freund, er kann den Teller gleich wieder mitnehmen.“

Der Grieche verſtand kein Wort und Werker lagerte ſich nun am Brunnen und aß mit dem größten Wohlbehagen. Der Trauerbote meinte bald, der Franke habe dem Todten hinlänglich Ehre erwieſen und zog ihm das Brett vom Schooße; worauf er voll Verwunderung den Griechen anſtarrte.

„Das ſind ja man lauter Biſſen und Brocken, guter Freund! ſoll noch Jemand mehr davon ſatt werden?“

Der Grieche trug ſein Brett weiter, und begegnete dem Bojaren und dem Frieſen, denen er das Todtenmahl darbot. Werker eilte auf ihn zu, und rief: „Halt, guter Freund! die Beyden haben Geld genug, die werden ſchon was bekommen!“ — Und nun erkundigte er ſich umſtändlich bey dem Bojaren, wo denn das Diner gehalten werde, von welchem man ihm das nüchterne Deſſert ſende.

Der Bojar erklärte ihm die ganze Sache, und der Rothbart bat ihn, indem er von neuem zulangte:

„Sagen Sie doch dem Menſchen, Herr Camerad, ich ſey der intimſte Freund des Verſtorbenen, ich ſey ganz untröſtlich um ſeinen Tod betrübt, und nehme wie er bereits bemerkt haben wird, den größten Antheil an dieſer Förmlichkeit.“

Die beyden Genoſſen mußten mit Recht lachen über dieſe Explication des Tauben, und nahmen ihn nun mit in die Schenke, die ſie verlaſſen hatten um ſich Tabak für die Reiſe zu kaufen

Dem alten Rothbart that es herzlich leid, daß der Frieſe abreiſte, indem er, obwohl ſein alter Schuldner, doch immer noch an ihm eine Stütze gefunden, auch hörte Rhongbar ihm am geduldigſten zu, wenn er nach einem Glaſe Wein zu erzählen anfieng von ſeinen Campagne- und von ſeinen Cabinets-Affaires, wobey er ſelbſt immer dermaſſen auf eine höchſt komiſche Weiſe kicherte, daß oft die Griechen über ihn lachen mußten, die kein Wort von ſeinem Witz verſtanden.

Der alte Werker, deſſen wahren Namen wir hier verſchweigen, da unter ſeinen Verwandten bedeutende, ehrwürdige Männer leben, fiel ehrenvoll bey Arta nach einem Leben voll Noth und Elend, voll Schauder und Grauen in Bezug auf ſein zerſtörtes Inneres; mit ihm der kleine Hamburger, Wladimir, Mignac, Heinecht, Schmid, Lacey, Ganders und Andre, und wahrſcheinlich fand auch Szeſſary dort ſein Ende, indem alle Nachforſchungen über ihn vergebens blieben.

Der Abſchied von den Genoſſen, mit denen Rhonghar Jarr ſo Vieles erlitten, ward für ihn ſehr ergreifend. So ferne auch die Mehrſten ihm ſtanden, (ihrem innern Leben nach) liebte er ſie dennoch von ganzer Seele. Zwey ſeiner Genoſſen hatten ihn tief, tief verletzt, und wie wir mit Freuden das Gute, das Edle berichten, welches Rhonghars Fahrten betrifft, verſchweigen wir gänzlich jene Verletzung, wie manches Aehnliche.

Die Roſſe waren bepackt, und Rhonghar zog nun mit Alexis und andern Paſſagiers nach Armiro am Mainagebirge, wo die Genueſiſche Galiaſſe noch in Ladung begriffen war.

Spiridion und ein Philhellene Namens Sturz, der ſich ebenfalls den Reiſenden angeſchloſſen, blieben bis zum andern Morgen in Calamata. —

Neben dem Frieſen wanderte ein Prieſter, Namens Daniel aus Theſſalien, der dem furchtbaren Martertode entronnen war, von dem die Zeitungen jener Zeit berichteten. Zwey ſeiner Brüder waren lebendig in die Erde gegraben worden, die unmenſchlichen Türken hatten ihnen ein Stück Holz mit Honig beſtrichen, in den aufgeriſſenen Mund geſteckt, und einen Ameiſenzug und Weſpenſchwarm auf den Honig geleitet. Dieſes iſt wohl die höchſte Steigerung einer fürchterlichen Rache, die das Menſchliche mit Füßen tritt. Der arme Daniel hatte aus der Ferne das Eingraben erblickt, als er dem Loos entkommen, welches ſeinen Brüdern zu Theil worden.

Ein Kaufmann von Chios, eine heimiſche Dummheit, ſang und pfiff dem Zuge voran, und Rhonghar weidete ſich an dem Anblick des Mainagebirges vom hehren Taygetos überragt.

In ſegenreicher Ueppigkeit duftete die Frühlingsflur rings umher, hochbeladene Kameele ſchritten langſam ſichern Ganges an den Reiſenden vorüber, die das blutgetränkte wonnige Land verlaſſen mußten, da die Bewohner zaudernd zögerten, das Blut der Feinde zu vergießen und hinweg zu waſchen in Strömen des Blutes die Schmach, ſo ſie auf ſich geladen hier und dort.

O wonniges, unglückſeliges Morea! dich ſoll ich nun verlaſſen? — Ich ſoll nun mich trennen von dir, du Grabmal meines Jugendlebens, du Wiege meiner geiſtigen Kraft, du Felſenriff, an welchem meine Hoffnung, mein Glaube ſcheiterte! — Ich ſoll von dir mich trennen, Hellas! Vaterland des Großen und Schönen, Gottesacker der längſt begrabenen Welt einer zarten Pſyche, eines herrſchenden Amors, eines hochherzigen Mars! Ich ſoll mich von dir trennen, Maina! Kette, die mich emporzog aus dem pſychiſchen Tode, in den ich verſank, als ich dich verließ, als ich zum leztenmale deine Koppe erblickte, ſchneebedeckter Taygetos! —

Ich ſollte nun von dir ſcheiden, du mein goldner Jugendtraum! ſollte dir nachſchauen gleich der ſinkenden Sonne, die ſich herabſenkt dort hinter Corons Felſen, während wir den Frieſen an Bord begleiten auf die Genueſiſche Galliaſſe! Meine Sonne gieng unter, als ich dich verlaſſen mußte, du wonniges, unglückſeliges Morea. Sie ging unter, und es ward Nacht — ſchauerlich finſtere Nacht rings um mich her.

Unheilſchwarze Wolken umdüſterten, trübten den Himmel meines Lebens, und die Sterne, die leuchtenden Zwillingsſterne glänzten nicht mehr auf mich herab.

Die Geiſter der verlornen Jahre umſchwebten mich gleich rieſigen Gebilden der Schattenwelt, und verfolgten mich gleich drohenden Eumeniden.

Aufgeſchreckt jagte ich umher, im Reiche der Wahrheit, und die Eumeniden lachten in die Nacht hinein: „Es iſt Lüge!“

Und ich wußte nicht, wohin es mich zog, und wußte nicht, was mein irrer Fuß berührte, bis ich hinabſtürzte in den Abgrund des Todes — unter Dornen.

Aber das ewige Licht war nicht erloſchen. Die Sonne war untergegangen, um herrlicher emporzuſteigen und zu beſtrahlen ein wiedergewonnenes Paradies, bethaut in ſchauervoller Nacht, und deſto herrlicher blühend. — Und die Sonne ging auf, und in göttlichem Glanze lag vor mir ausgebreitet das wonnige, unglückſel'ge Hellas! Die Träume der Jugend traten ins Leben, und was ahnungsvoll mein Buſen trug, ſah ich verwirklicht im Glanze der neuen Lebensſonne.

So will ich nun feſthalten an dir, du ſtolzer Glaube an Hellas Auferſtehung, will feſthalten an dir, du freudige Hoffnung, daß es rein werde in Hellas, rein im Herzen der Hellenen. Wie in mir das Leben dem ſchauervollen Tode entſtieg, mögſt auch du erwachen, tief geſunkene Jungfrau Hellas! Mögen die Jahrbücher deinen Ruhm verkünden, den du erworben im Sühnungskampfe, im Ringen der Verzweiflung um das Leben! Du ſollſt noch einen andern, höhern Sieg erkämpfen — oder du wirſt dennoch untergehen, o Hellas!

Nein, du wirſt nicht untergehn, du wirſt hervorſtrahlen in würdiger Reinheit, gleich deinen ſchneebedeckten Höhen, und gleich dem Taygetos, dem Olymp, dem Helikon und dem Parnaß im aufſteigenden Morgenroth wirſt du leuchten im Sonnenlichte der Freyheit! hehre Hellas!

Zwanzigſtes Kapitel.

Wir befinden uns am Bord der Genueſiſchen Galliaſſe, an deren Bruſtwehr der Frieſe ſteht, und gen Armiro blickt, von woher die Kähne herbeyrudern mit dem Reſte der Ladung, mit den Oelſchläuchen und Feigenkörben.

Rhongbar Jarr mag ſelbſt erzählen:

„Wir beſtiegen einen Kahn, und ich ſetzte mich neben den Prieſter mit einem Blicke nach Calamata ausrufend: „Adio Morea!“ — „Adio Morea!“ rief auch der Prieſter, und kreuzte ſeine Arme über die Bruſt.“ Der Kaufmann ſang und pfiff, Alexis ſaß ſchweigend neben mir, der Prieſter ſpielte mit ſeinem Roſenkranze, ich konnte meinen Blick nicht wegwenden von dem feſten Lande.

Es war gegen Abend, und ganz Maina prangte im röthlichen Lichte der ſcheidenden Sonne. Ein wunderbares erhabenes Bild. Ich habe keine ähnliche Feyer der Natur erlebt. Auf lispelnden Wogen ſchimmerte gleich tauſend Perlen die erlöſchende Gluth, und wolkenleer umwölbte der reine Azur die Gebirgsketten von Meſſenien, Elis, Arkadien und Maina und den großen perlendurchflochtenen Schleyer — das Meer.

Die Galliaſſe rückte näher und näher, und endlich betrat ich das geſäuberte Verdeck, überraſcht durch den Contraſt der herrſchenden Ordnung in Erinnerung an unſre alte Bombarde.

Es war eine ſtolze Genueſerin.

Bald war mein unbedeutendes Gepäck bey Seite geſchafft, und ich ſank an die Bruſtwehr gelehnt, erſchlafft in mich zuſammen; ich fühlte Mattigkeit in den Knien, die ich dem Umherlaufen in Calamata, wie den früheren Strapazen zuſchrieb. Ich ahnte nichts Böſes.

Alexis ſtellte ſich lächelnd neben mich, drückte mir die Hand und ſchaute mich ſchweigend an. Ich vermochte kein Wort zu ſagen, mein Inneres war tief bewegt, tief erſchüttert, — ich blickte auf Calamata, auf die Gebirgsketten zurück, und es war mir, als habe ich eine Leiche zu Grabe begleitet, die Leiche meiner Geliebten — ach! ich hatte ja meine himmliſche Braut, die Freyheit dort als Leiche geſehen! —

Nicht in der Sprache, die mir zu Gebote ſteht, vermag ich auszudrücken, was ich empfand. Meine Seele ward beſtürmt von tauſend widerſtrebenden Empfindungen, und die Frage beſchäftigte mich: Wärs nicht beſſer, du hätteſt dort am Ufer dir den Dolch ins Herz gebohrt, als —?

Ich klagte meinem Freunde, daß ich mich in einem ſeltſamen Zuſtande befände. Mein Nervengewebe war aufs Höchſte gereizt, ich vermag nicht zu beſchreiben, wie mir zu Muthe war. Wenn meine Fingerſpitzen die Bruſtwehr, meinen Mantel ꝛc. berührten, merkte ich die Wirkung durch alle Glieder. Das feine Tuch meiner ſchwarzen Tracht kam mir ſo grob vor wie Kalmuck, die gehobelte Bohle der Bruſtwehr ſchien mir rauh und uneben, mein Haupthaar, feiner als manches andere, dünkte mich ſtruppig und hart, und wenn ich es berührte ergriff mich ein heftiger Schmerz, der ſich im Gangliengeflechte concentrirte, ſo daß ich wankte und mich feſthalten mußte.

Alexis ſchrieb Alles den heftigen Einwirkungen auf mein Gemüth zu, mit denen ich ſeither zu kämpfen gehabt, und tröſtete mich mit der Erfriſchung der Seeluft, die wohlthätig auf meinen Körper wirken würde, da er wußte, daß ich von der Seekrankheit nichts zu fürchten hatte. Ich blieb ſpät auf dem Verdecke, und ſah die Sterne nach und nach hervorſchimmern — eine freudige tiefe Begeiſterung ergriff mich und beſiegte den Schmerz um meinen Buſenfreund, den ich nun dort eben wähnte auf einem lichten Sterne. Aus Mattigkeit ſchlief ich ſehr ruhig, mich freuend vor dem Einſchlafen, über die geräumige Cajüte, in der ich auf einer Bank lag.

Am andern Morgen unterhielt mich das Thun und Treiben des Schiffsvolkes, das Einnehmen der Ladung und die Individualität einer jungen Mohrin, die mir bald ſitzen mußte zum Portrait. Ich zeichnete ſie, indem ſie Zwiebel ſchälte, und aß mit Behaglichkeit dieſe Frucht, wie wir im Norden Aepfel eſſen. Ich hatte mich daran gewöhnt, und fand einen großen Wohlgeſchmack in der Schärfe. Es war auf Morea wochenlang mein Eſſen geweſen. Die Mohrin ſteckte mir eine ſaubre Zwiebel mit ihren ſchwarzen Fingern in den Mund, lachte und ſprach Arabiſch, und ich zeichnete ruhig fort.

Die Bleyfeder dünkte mich mit Filz überzogen und das feinſte Velinpapier lag grob unter meiner Hand. Aber bey Allem dem befand ich mich ſeltſam wohl, ja ich habe mich nie ſo wohl befunden, als während jener Sitzung. Auch bemerkte ich eine ungewöhnliche Schärfe meines Geſichts. Ich ſah Alles weit deutlicher, beſtimmter wie zuvor, was ich ſowohl beym Zeichnen empfand als auch durch die Beobachtung der Ferne.

Wir hatten uns ſelbſt verproviantiert und fuhren nun in einem Mainottenboot nach Armiro zurück, um noch einige Kleinigkeiten einzukaufen. Die wilden Felſen von rauſchendem Gebirgswaſſer durchſchnitten, die ſteile Höhe der coloſſalen Maſſen, auf denen hie und da die unüberwindlichen Mauern prangen, die Veſte des alten Stephanopoli, die Mainotten um mich her in ihrer ſchönen Tracht, Alles feſſelte mich wunderbar und ich ſetzte mich auf einen Felſen nieder.

„Hier möchteſt du ſterben!" dachte ich bey mir ſelbſt; und wie freudig hätte ich dem Genius mit der geſenkten Fackel die Hand gereicht, wenn er mir erſchienen wäre, dort an dem Felſen bey Armiro!

Von tauſend Leſern vermag Niemand einzugehen in die Empfindungen, mit denen ich dort kämpfte; denn wohl Niemand kennt den Nervenzuſtand in welchem ich mich befand, wohl unter Tauſenden beſteht nicht Eine phyſiſche Kraft den Sturm einer ähnlichen Krankheit gleich der, die damals bereits in mir ihr Daſeyn ausſprach.

Spiridion kam mit dem dritten Gefährten zu Fuße von Calamata, während ich auf dem Felſen in tiefe Trauer verſunken. Alle waren munter und ſcherzten über unſre Schiffseinrichtung, die nur oberflächlich beſtellt war. Wir fuhren an Bord zurück und ich hatte nun Hellas Boden zum Letztenmale betreten.

Die Ladung war eingenommen und wir lagen nun ſegelfertig, als ein Kahn auf uns zuruderte mit bewaffneten Mainotten. Der Supercargo machte eine bedenkliche Miene. — Ein Capitano ſtieg an Bord, begleitet von fünf ſtattlichen, wunderſchönen Mainotten, deren Anblick mich kindlich ergötzte. Zwey dieſer kräftigen Männer ſtiegen mit dem Capitano, unſerm Capitain und dem Supercargo in die Cajüte, während die andern Drey das Verdeck bewachten.

Auch die Mainotten ſind Räuber, das iſt längſt bekannt, und wenn ich ihrer Moralität erwähnte, ſo ſetzte ich Jenes als entſchieden voraus. Ich habe die Mainotten lieb gewonnen wie meine Frieſen und was ich erlebte beym Abſchiede von Maina, hat das Bild nimmer getrübt. welches ich begeiſtert aufnahm in meine freye Bruſt.

Der Kaufmann, von welchem unſer Supercargo die Ladung jüngſt gekauft hatte, erſchien nun als Capitano, als Häuptling, und bedeckte den Tiſch mit falſchen Münzen, die er in der Zahlung empfangen zu haben behauptete. Er behauptete ferner eine Anzahl Schläuche mehr geliefert zu haben als bezahlt wären, und drang auf Vergütung des doppelten Schadens. Es entſtand ein heftiger Streit, in welchen ſich der Chiote Alexis miſchte und den Mainotten an die Ehre griff. Er mahnte ihn, zu bedenken, daß er als Mainotte vor ihnen ſtände und deutete auf die anweſenden Franken, die durch ſeine Forderungen eine mißliche Idee in Bezug auf ſeinen Character bekommen möchten.

Die Unterhandlung dauerte lange und faſt ſchien es als wollte die Beſatzung nicht weichen. Der Supercargo äußerte auf Italieniſch; der Capitano ſey ein gewandter Rabuliſt und wiſſe ſeine Sache mit Scharfſinn zu vertheidigen. Aber auch der Supercargo war in aller Hinſicht Mann und bewieß hier, daß er nicht zum Erſtenmal mit Moraiten in Zwiſt getreten. Der Mainotte mußte endlich abziehen.

Ich betrachtete mit dem höchſten Intereſſe die ſchönen bewaffneten Enkel der Spartaner und freute mich insbeſondere über ihr langes ſchwarzes Haar, welches in breiten Locken auf die kleinen Patrontaſchen herabwallte, die am Gurt befeſtigt mit goldnem Zierrath ſchimmerten.

Der Supercargo lachte, als ſie in ihrem Kahn wieder davon ruderten und nach dieſem Abſchiedsgruß wurden die Anker gelichtet.

Wir ſtrichen langſam an Coron und Moden vorüber und mein altes Navarino mahnte mich an vergangne Tage. —

Am neunten Tage, nachdem ich jene Nacht in Arkadien zugebracht hatte, brach meine Krankheit aus. Ich ſah noch die Inſel Cephalonien, die Felſen von Ithaca, einige Hütten und Bäume auf St. Maura und eine däniſche Flagge hoch am Maſt einer vorüberfahrenden Brigg, und als ich das Alles geſehn und meine Nervenſcrupel immer bedenklicher empfunden hatte; da warf es mich aufs Lager und zwar auf ein Lager von hartem Tauwerk in einer Koje neben der Cajütentreppe, abgeſondert von den übrigen Paſſagiers.

Ich war ſchwächer und ſchwächer geworden und alle meine Glieder wurden nun glühend dörre. Die Zunge lag mir ausgetrocknet im Munde, eine milde Welle ſchlug von Zeit zu Zeit über mich hin, aber ſie vermochte die Fiebergluth nicht zu dämpfen.

So lag ich neun Tage und das Waſſer, meine einzige Erfriſchung, war bereits faul geworden. Man tröpfelte Citronenſaft hinein, damit ich die Fäulniß minder ſchmecken ſollte. Ich lechzte nach jedem Trunke, allein meine Zunge ward nicht feucht und kaum vermochte ich das Glas zu leeren, denn alle Muskeln verſagten mir ihren Dienſt.

Ich empfand heftig erſchüttert den Hirnkrampf, den ich noch zu dieſer Stunde empfinde, die dörre Hitze folterte mich ſo ſehr, daß ich meine Kleider aufriß und die Bruſt lüftete. Alle meine Knochen glühten, als wären ſie mit Bley ausgegoſſen. Dieſer Schmerz insbeſondere in der rechten Seite, im Arme ꝛc. wie im Gehirn, vernehmlich links unmittelbar unterm Schädel, war unerhört, es war weder Reißen noch Stechen; es war glühender Brand. Ich fühlte mein Hirn als Kork, und das Mark in meinen Knochen als Zunder. Mit jeder Bewegung der Augenlieder fühlte ich die Berührung am dörren Augapfel, mit jeder Berührung meines langen Bartes zuckten alle Geſichtsmuskeln im heftigſten Krampfe und im erwähnten Schmerze beym Durchſtreifen des Haupthaars mit den ſtarren, brennenden Fingern — verlor ich endlich das Bewußtſeyn.

„Herein! — — — Ey! ſind Sie es Herr Jacore? — — Um Himmelswillen! was fehlt Ihnen? Sie ſind bleich! Sie zittern —? Setzen Sie Sich. Iſt etwas vorgefallen? Hat ſich ein Unglück ereignet?“

„Ach leider! wohl ein Unglück! Mich ſchaudert wenn ich d'ran denke."

„Hat etwa die Cenſur — ?"

„Ach nein! was reden Sie von Cenſur? Es exiſtirt ja keine Cenſur! ſtatt der Cenſur blüht hier bey uns die perſonificirte Humanität! Aber Sie! — unglücklicher Menſch! Sie haben das Unglück veranlaßt! Sie ſind Urſache! Ihre Schuld iſt es, daß —"

„Um Gotteswillen! Ich bitte Sie, Herr Factor! was iſt geſchehen? Was für ein Unglück hat ſich ereignet? — Reden Sie! erzählen Sie!" —

„Ein Setzer iſt wahnſinnig geworden, beym Rhonghar Jarr! wahnſinnig geworden — verrückt geworden — total verrückt geworden! — Da haben wir's! Und was ſagen Sie zu ſolcher Nachricht? Sie bedaurungswürdiger junger Mann! Wie zerſtörend wirkt Ihr Leben! — Und wiſſen Sie wen das Unglück getroffen — ?"

„Doch nicht — ?"

„O! Sie ahnen ſchon — ! ſo hören Sie denn nur; der kleine Zigeunerjunge, den Sie mir zuſandten — der begriff allerliebſt und bald konnte ich ihn überall gebrauchen. Ich beſchäftigte ihn mit Ihrem unglückſeligen Rhonghar Jarr — und der arme Junge vertiefte ſich dergeſtalt in Alles was er da fand, was er ſetzen mußte; daß er beym — ach! gleichviel bey welchem Capitel, genug — er ward wahnſinnig. — Sie ſchweigen? — Sie werden bleich? — O! ich kann mir nur allzuwohl denken, wie Ihnen zu Muthe iſt! Aber, daß Sie ſelbſt noch nicht wahnſinnig geworden ſind; das kann ich mir nicht erklären, mir durchaus nicht erklären!"

„Der Zigeunerjunge! der liebe, gute Zigeunerjunge! Das erſchüttert mich — ich will zugleich zu ihm.“

„Thun Sie das ja nicht! Er wird wild werden wenn er Sie ſieht. Er wüthet gegen Sie und weint über — jenun, das iſt ſehr natürlich. Er weint bitterlich und ſpricht immer von — jenun, das iſt Alles in der Ordnung, das verſteht ſich von ſelbſt. Junger Mann! Sie ſind ein gefährlicher Menſch! — wo Sie auftreten, da iſt Ruhe und Frieden und irdiſche Glückſeligkeit perdu, rein total perdu!“

„Ach! du armer, armer kleiner Zigeunerjunge!“

Khonghar Jarr.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Traute Leſerin! „wildfremde“ Leſerin! holde Unbekannte, die mein Auge nimmer geſehen, im Doppelſinne des Worts; — Sie, mit der ich oder zu der ich einſt vor langer, langer Zeit gar traulich geplaudert! — wenigſtens ſprach ich zu Ihnen — Sie alſo traute, gute, ſchöne Leſerin, ſchwermüthige, muntre, kleine poſſirliche Leſerin! oder wie ich Sie paſſend anreden ſoll: Ich weiß es ja nicht; da ich bis jetzt noch nicht die Ehre gehabt habe, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen!

Aber Sie ſind mir doch theuer und werth; ja, traute Leſerin! wenn ich Sie nicht hätte mit all' Ihren Geſchlechtsverwandten und nicht eine Menge kritiſch-langweiliger Leſer dazu, die theils um zu kritiſiren, theils aus Langweile den Rhonghar Jarr leſen; wenn ich Sie nicht hätte, da hätte ich auch ſchwerlich einen Verleger. Nun habe ich Sie einmal und bin recht damit zufrieden, denn das intereſſanteſte Regiment welches ich kenne, iſt doch das Regiment Beauty.

— Und ein großes Winter-Manöver mit Poſaunen und Trompeten im ſchimmernden, lampenhellen Saale iſt wahrhaftig eben ſo intereſſant als ein Jäger-Manöver unter Orangen und Oliven in Navarino! Nun werde ich wieder ſchwermüthig, holde Leſerin. Der Gedanke an Navarino — der macht's! da erblick' ich im Geiſte den unbeſchreiblich lieben Türkenknaben, — der führt mich auf den Zigeunerknaben und — es hat ſeine volle Richtigkeit mit der Schwermuth.

Was hat man von der Schwermuth? Iſt es nicht eine Begleitung die man ganz entbehren könnte? Aber holde Leſerin! ich will es Ihnen enträthſeln.

Die Schwermuth liebte mich von Kindheit an, ſie ſaß neben der Wiege worin das Knäblein lag, das niemals lächelte; ſie erzählte mir wunderſame Mährchen und Sagen in ſchweren Träumen, als z. B. vom blonden Königskinde, vom verwünſchten Prinzen ꝛc. — und mit einem ängſtlichen Ausrufe erwachte der Knabe, und ſah noch immer die bleiche Schwermuth, die hehre düſtere Geſtalt neben der Wiege ſitzen.

So erzählte mir meine Mutter — die iſt nun todt, aber ſie iſt noch nicht lange todt. Sie, traute Leſerin, haben ſeither manches Capitel geleſen, welches ich ſchrieb als ſie noch lebte, und während des Schreibens dachte ich wohl oft daran, ſie wieder zu ſehen; ihre Thränen der Freude und Wehmuth von der Wange zu küſſen, ihren Kummer zu lindern, ihre ſpäten Jahre zu erheitern, allein die Kameel-Wieſel-Wolke ſtand am Himmel, und als ich die Bahn betreten hatte, die mich zur Erfüllung meiner heiligſten Pflicht führen ſollte; als ich, nachdem man mich längſt für todt gehalten, eine frohe Kunde gen Norden ſandte:

Da hieß es: „Monsieur! vous êtes decrit.“ Und meine edle Mutter ſtarb, und kein Sohn drückte ihr die Augen zu. —

Jedoch, traute Leſerin, ich habe Sie angeredet, und wir wollen traulich fortplaudern.

Waren ſie noch nie in Italien? Wirklich nicht? — Da haben Sie nur Geduld; da wollen wir ſogleich miteinander durch Italien reiſen, und durch die Schweiz. Das wird eine köſtliche Fahrt!

Ein kleiner Zigeunerjunge ſitzt vorne mit auf, — ach! die Menſchen wiſſen das Schöne und Tiefe nur nicht zu faſſen. Viel tauſend Menſchen ſehen die Zigeunerjungen durch Ungarn ꝛc. wandern, mit ihrem großen Ring um die Schulter, und denken nicht daran, daß dieſer zwanzigfache Ring, das Sinnbild der Ewigkeit iſt! —

Wir ſind ſchon in Italien — und zwar am Molo in Ankona, wo tagtäglich beladene und Ballaſt-Schiffe, ankommen und abfahren, wo Griechen und Armenier ſchaarenweiſe umherwandern.

Ankona iſt eigentlich eine Griechen-Stadt. In mancher Straße ſieht man nichts als griechiſche Laden, bunte griechiſche Kleider werden feil geboten, die Caffetiers ſind meiſtens Griechen, und die griechiſche Sprache hört man faſt ſo häufig wie die Italieniſche.

Wenn's Ihnen gefällig iſt, begeben wir uns in die Quarantaine, in das Contumaz-Gebäude, eine Quaſi-Feſtung, ringsum mit Waſſer umgeben, mithin eine Inſel, zu welcher man über eine Zugbrücke gelangt.

Wenn auch Niemand hinein darf, der ſich nicht entſchließt die Quarantaine-Zeit dort zu verleben, ſchwebt dennoch unſer Geiſt hinein, er mag Contrabande ſeyn oder nicht.

Wir betrachten das Lokal. Das Gebäude iſt im Quadrat gebaut, und bildet einen geräumigen Hof, in deſſen Mitte eine Capelle ſteht, deren Mauern größtentheils Fenſter ſind, zu denen man von Auſſen emporſteigt, auf hohen reinlichen Stufen. Die Form der Capelle iſt ſechseckig, ſo daß die Andächtigen drauſſen vor den Fenſtern beten können, ohne einander näher zu treten als es die Quarantaine-Ordnung erlaubt. Das Contumaz-Quadrat iſt zwey Stock hoch, in einzelne Wohnungen eingetheilt, wovon einige ſehr wohnlich eingerichtet, andere nothdürftig, armſelig, ſchmutzig ausſehn, je nachdem die Umſtände der Reiſenden die Benutzung geſtatten. Wir treten in eine leere Wohnung, deren unterer Stock ein paar unheimliche Räume, und im Vorplatze einen Heerd bietet. Oben finden wir einen ähnlichen Vorplatz und drey geräumige Zimmer — aber außer den vier unſaubern Wänden auch gar nichts als ein paar alte Tiſche. Die Fenſter gehn in den Hof auf die Capelle.

Wir nehmen uns einen Kahn und machen eine Spazierfahrt durch die Schiffe. Unter andern erblicken wir nun die ſtolze Genueſerin, die ſchöne Galeote, kommend von Armire.

Erlauben Sie mir einige Pas in die Vergangenheit, holde Leſerin, und ich fahre fort.

Die Galeote von Genua war auf einer glücklichen Fahrt durch die Wogen des joniſchen Meeres glücklich zwiſchen Otranto und Cap Linguetta ins adriatiſche Meer eingelaufen, hatte bey Raguſa eine Pauſe gemacht, und lag nun unweit der Quarantaine-Inſel vor Ankona.

Das Schiffs-Journal intereſſirt uns weniger als die Leidensgeſchichte des Kranken, der auf harten Tauen dahingeſtreckt, mit dem Tode kämpfte.

Die Mitreiſenden nahmen den größten Antheil an dem kläglichen Zuſtande des Philhellenen, und ſelbſt auf die rohen Matroſen ging die Stimmung über, welche die Krankheit am Bord verbreitete.

Es blieb wohl unentſchieden, welches Fieber es eigentlich ſey, das den Frieſen ſchauerlich befallen, und wenn wir nach ſeinem Colorit urtheilen ſollen, das ſein Antlitz in Ankona trug, da könnten wir es wohl füglich das gelbe Fieber nennen.

Wir erfuhren, daß die Bewußtloſigkeit bey dem Kranken eingetreten, und erklären uns daher die Lücke in ſeinen Memoiren.

Seine Reiſegefährten berichteten, daß er in dem bezeichneten Zuſtande verharrte, bis zur Stunde der Ankunft auf der Rhede von Ankona. Noch immer lag Rhonghar in wilden Phantaſien, und nach der Berechnung des Prieſters müßte nun die Criſis nahe ſeyn, die ihn entweder in jene Welt, oder zur Beſinnung ins Leben zurückrufen würde.

Es war an keine Erquickung zu denken geweſen, und auch jezt noch konnte unter obwaltenden Umſtänden kein Arzt gebraucht werden; indem die Meldung, daß ein Kranker dieſer Art am Bord ſey, die große Quarantaine, die bedeutendſten Unkoſten für Ladung und Paſſagiere nach ſich zöge.

Ein Fall der den Aerzten nicht unintereſſant ſeyn mag, ereignete ſich während der lezten Nacht, welche die Galeere auf der Fahrt zubrachte.

Der Kranke lag wie wir wiſſen, abgeſondert am Eingange, und Niemand befürchtete ſeine Annäherung, da er ſo ſchwach geworden, daß er ſeine Glieder kaum mehr bewegen konnte.

Alle Paſſagiere lagen ruhig in der Cajute, es war bereits gegen Morgen. Rhonghar ſetzte ſich aufrecht und öffnete ſeinen Torniſter, der ihm ſeither als Kopfkiſſen diente. Er zog die einzige ſaubre Wäſche hervor, die er noch mit ſich führte, kleidete ſich aus, und legte einen friſchen Anzug an. Mit dem Mantel über die offene Bruſtkrauſe rc. ſtieg er aus ſeiner Koje, und ſuchte nun einen Brief aus ſeiner Schreibtafel hervor. Er fand was er ſuchte — es war der letzte Brief ſeiner Irländerin und ihrer Mutter. Sorgfältig trennte er die Quartblätter, und legte die letztere Hälfte wieder in die Schreibtafel. Feſten Schrittes ſtieg er nun aufs Verdeck, wo die Matroſenwache auf und ab ging. Er zerriß den Brief in kleine Stücke, und ließ ein Stück nach dem andern ins Meer fliegen, während er die Bruſt lüftete, und die kalte Nachtluſt in ſeinen Mantel wehen ließ.

Die Matroſen ſchauten ihm zu. Keiner wagte ſich ihm zu nähern. Darauf verſchlang er ſeine Arme in einander und trat an die Bruſtwehr mit ſtarrem Blick, ohne Bewegung der Augenlieder, ruhig hinausſchauend in die Wellen.

Nach einer Weile ſtieg er wieder die Treppe hinab, und kaum war er unten als ihn Alexis laut anredete und zu ihm trat, voll Beſorgniß er möge aus Mattigkeit fallen und ſich beſchädigen.

Rhonghar beſchrieb ihm deutlich die Umgebung in der er ſich befände, er erzählte, daß er ſo eben auf einem hohen Berge geweſen ſey, wo die friſche Luft ihm neue Kraft gegeben; er möge dem „Ungarn“ da drinnen im Gaſtzimmer ſagen, daß er ihm Wein einſchenke rc.

Es war kein Ungar am Bord, und der Frieſe deutete übrigens auf die verſchloſſne Thüre der Vorraths-

Kammer, an welcher ihn Alexis getroffen. Dieſer bat ihn nun er möge ſich wieder in die Koje begeben, allein Rhonghar verlangte den Ungarn zu ſprechen, und wollte abſolut Wein trinken, „von dem Cyper-Wein des braven Theodory.“

Als der beſorgte Alexis mit Bitten nichts ausrichtete, wagte er es, den Kranken anzufaſſen, der ihn aber mit ſo nervigtem Arm an die Wand drückte, daß die Sternen krachten. Darauf legte er ſich ruhig nieder, und verharrte bewegungslos wie früher.

Alles verſammelte ſich beym Erwachen um die Koje des Leidenden, voll Erwartung der Criſis, die nun nahe ſeyn mußte. Er lag ſtarr im Halbſchlafe verſunken.

Der Prieſter meinte es wäre nöthig, irgend eine Erfriſchung herbeyzuſchaffen, und da der Supercargo geſprächsweiſe vernommen hatte, daß der Frieſe gerne Thee tränke, ſo ward unter andern Sachen, welche vom Molo geholt wurden, Thee, Zucker, ꝛc. an Bord gebracht.

Es iſt eine Selbſtfolge, daß kein Matroſe in die Stadt durfte. Zu ähnlichem Dienſt rudern einzelne Kähne im Hafen umher, auf deren Führer die Ankömmlinge ſich ſicher verlaſſen können.

Der Thee kam, und bald ſtand der Aſiate mit einer Taſſe vor dem Kranken, umgeben von allen Paſſagiers, ſo viel der Raum geſtattete. Der Aſiate blies die Hitze von der Oberfläche und ſtand wie auf Kohlen, indem keine Zeit zu verlieren war. Der Thee ſollte Wunderdinge verrichten.

Mit vieler Mühe ward dem Kranken eine laue Taſſe eingegoſſen, und bewußtlos wie zuvor ſank er auf ſeine Tauen zurück, die in Ringen und Kreiſen unter ihm liegend, eine Folter bildeten, auf der er nun ſchon wochenlang verharrte. Es war kein Wunder, daß er ſich an mehreren Stellen des Körpers wund gelegen hatte.

Schleunigſt ward nun die zweyte Taſſe eingeſchenkt, und der Aſiate trat wieder an die Koje.

Hier wollen wir ein Fragment aus Rhonghars Memoiren einſchalten.

Ich erwachte, und richtete meinen Blick auf die nächſten Gegenſtände.

Der Aſiate ſtand vor mir, und drückte mir die Taſſe an die Lippen. Ich wußte damals weder, daß der Aſiate ein Menſch, noch daß die Taſſe Porzellan, und der Thee laues Waſſer ꝛc. geweſen ſey. Das Rieſeln durch meine Nerven, als ich den ſtarken wohlſchmeckenden Thee trank, war unbeſchreiblich. Ich ſank mit dem Kopf auf den Torniſter zurück, und es war mir als ſänke ich in einen ſanften Schlaf.

Wie lange ich ſo da gelegen, weiß ich nicht, ich erwachte aus dieſem Schlummer, und fühlte ein ſo wonniges Wohlſeyn, wie es wohl ſelten empfunden wird. Jedoch, es war ganz eigener Art. Ich wußte nicht, daß die Geſtalten die nun vor mir ſtanden Menſchen, Erſcheinungen wären, die ich jemals geſehn, ich wußte nicht, daß ich ein lebendes Weſen, ein Menſch ſey, der früher exiſtirt habe; ich fühlte das Rieſeln durch meine Nerven, und wußte nicht, daß es mein Arm, mein Fuß ꝛc. ſey, *) in welchem ich den Schmerz empfand, der mir ſo angenehm war.

---

*) Wenn der Leſer bereits im „William Carrhil“ einige Anklänge aus dem Rhonghar Jarr finden wird, ſo läugne ich eben ſo wenig, daß ich das ſchauerliche Er-

Mein Blick fiel auf das Antlitz des theſſaliſchen Prieſters, der einen langen ſchwarzen Bart trug. Ich werde jenen Moment nie vergeſſen. Mit aller Anſtrengung, mit aller Geiſteskraft war ich nicht im Stande zu faſſen, zu begreifen was ich ſah. Jede Erinnerung war ausgelöſcht, ich hatte jede Vorſtellung, die fernſte Idee von lebenden Weſen verloren, und betrachtete nun den ehrwürdigen Bartkopf mit ſtarrem Blick, ohne mir einer Regung, einer Empfindung bewußt zu ſeyn. Was ich ſah blieb mir ein Räthſel, denn — ich wiederhole es noch einmal — ich hatte jede Erinnerung an menſchliche Züge verloren, wie ich ſelbſt nicht wußte wer oder was ich ſey, ſo wenig als ich meinen Namen wußte und mich einer Vergangenheit erinnerte. Höchſt denkwürdig aber bleibt der Umſtand, daß ich, der ich in der verfloſſenen Nacht noch eine ſolche phyſiſche Kraft bewieſen, (die der edle Genoſſe in einem tüchtigen Stoß empfunden,) nun plötzlich ſo ſchwach war, daß ich die Theetaſſe nicht an die Lippen bringen konnte.

Nach langem Nachſinnen betrachtete ich den Kopf eines Freundes, der ſich mir früher mehr als die andern Gefährten genähert hatte, und ſein Lächeln rief die erſte dunkle Erinnerung in mir hervor. Es war mir als habe ich dieſe Züge irgend wo geſehen, und ſomit bleibt es ebenfalls pſychologiſch merkwürdig, daß der erſte Rückblick den Vertrauten betraf, der mit meinem innern Leben in näherer Berührung ſtand. Ich kann mich hier-

---

wachen des „Flüchtlings“ (Siehe die Erzähl. gleiches Namens) nach den Studien d'apres nature ſchilderte, wie der Frieſe jenen Zuſtand durchlebte. Anmerk. d. Verf.

über nicht klarer ausdrücken, man wird mich wohl verſtehen.

Der freundlich lächelnde Genoſſe trat zu mir, und fragte mich auf deutſch, wie ich mich nun befände?

Mit dem Klange ſeiner Stimme erwachten dunkle, tiefdunkle Bilder, Regungen und Gefühle, indem ſeither leiſe Griechiſch und Italieniſch um mich her geſprochen werden.

Ich vermochte keine Antwort hervorzubringen, hörte aber nachher, man habe meinem Blicke angeſehen, daß die Criſis nun vorüber ſey, worauf ſich eine heitere Stimmung auf dem Schiffe verbreitete.

Man führte oder trug mich aufs Verdeck, wo ich mich niederlegte und um mich ſchaute.

Es giebt Augenblicke, zu deren Darſtellung unſere Sprache nicht hinreicht; und ein ſolcher Augenblick, eine ſolche Stunde, war auch die, als ich nun unter dem wonnigen, italieniſchen Himmel dahingeſtreckt, die Hafenwelt, die fremde Stadt, die maleriſchen Ufer und das wogende Meer erblickte. Ich möchte ſagen: Eine höhere Wonne, eine erſchütternd freudige Rührung der Art, erlebt wohl ſelten ein Erdenſohn.

Als ob die freye Luft mich electriſch berühre, trat nun mein Geiſt ins Leben zurück; ich vermochte zu reden, und ſeltſam genug, die erſte Erinnerung war — mein Säbel. Ich fragte; wo ich ihn eingepackt habe.

Die Verſehung bewies ihre Weisheit; denn wer weiß ob ich in jenem Zuſtande den Schmerz ertragen hätte, der mich unwillkührlich würde ergriffen haben, wenn ich mir der bittern Schickſale bewußt geweſen, die mich in dieſen Zuſtand geführt?

Gleich einem Knaben am Spielzeug, erfreute ich mich an der hehren Natur, — ich trank die friſche Luft als ob es Champagner wäre, und ergötzte mich an den üppigen Bergen und an der Stadt, als ſey es Nürnberger Fabricat, zu meiner Unterhaltung dort aufgeſtellt.

Es wurde beſchloſſen, daß ich läugnen ſolle, das Fieber gehabt zu haben, und mich munter zeigen wenn der Quarantaine-Wächter an Bord träte. Ich bekam nach und nach eine Vorſtellung von meiner Lage, und war mit Allem zufrieden.

Der Capitain und die Paſſagiers hatten Proviant aus der Stadt kommen laſſen, und um Mittag war Bouillon vorräthig. Man bot mir eine Taſſe, aber ſchon der Geruch war mir zuwider, wiewohl die Brühe ſehr gut war. Wie lange war es her, ſeit ich zum letztenmale Bouillon genoſſen! —

Man meinte; „ich müſſe abſolut trinken, um wieder zu Kräften zu gelangen." Gezwungen und verdrießlich leerte ich die Taſſe zur Hälfte, und kaum hatte ich genoſſen, als ich ohnmächtig ward. Mein Magen ſchien dieſen Gaſt nicht aufnehmen zu wollen und regte ſich, ihn gewaltſam wieder herauszuwerfen.

Der Tag meiner Wiedergeburt verſtrich, ich legte mich nun in die Cajute auf einen bequemern Platz, und ſchlief ruhig. Am andern Morgen lag ich früh wieder auf dem Verdeck, und amüſirte mich wie ein Franzoſe in Roſſinis Oper. Der Schiffswächter begab ſich an Bord, allein es war ein gutmüthiger armer Sünder, der mich für einen ſchwer verwundeten Mulatten paſſiren ließ. Endlich rückte die Beſichtigung heran, und wir fuhren an die Barriere der Quarantaine, wo die Aerzte und Beamten per Diſtanze ihre Schau anſtellen.

Das Hinabſteigen in den Kahn, vom hohen Bord der Galiote, machte mir große Beſchwerde, da ich keine Secunde auf den Beinen ſtehen konnte. Alle Glieder ſchmerzten mich ſchauderhaft, und halb todt betrat ich die Inſel. Zwey Genoſſen führten mich an die Barriere — es war ein Gang über den ſich durchaus nichts ſagen läßt.

Ich ſtand, oder lag vielmehr an der Bruſtwehr, und bald fiel das Auge eines Arztes auf mich. Meine zerriſſene Kleidung, mein citronengelbes Antlitz, von ſchwarzem langen Barte halb bedeckt, meine ausgedörrte Figur ꝛc. mochten allerdings eine Erſcheinung bilden, welche die Aufmerkſamkeit feſſelte.

„Was fehlt dem Herrn dort?“ fragte der Arzt.

„Er iſt ſchwer bleſſirt bey Navarino und Tripolitza“ antwortete der Supercargo.

„Sein Colorit iſt verdächtig“ —

„Er war lange in Aegypten, und iſt dörre geworden, durch das Campagne-Leben.“

„Das Letzte läßt ſich erklären.“ meinte der Arzt, und erkundigte ſich nun ſcherzweiſe nach der Mohrin, die neben mir ſtand.

Wir fuhren auf die Galiote zurück, da es ſchon zu ſpät war das Contumaz-Gebäude zu betreten. Alle Genoſſen waren herzlich froh, daß ich glücklich als Contrebande eingeſchmuggelt worden, und ohne viel über meine Lage nachzudenken, legte ich mich zum zweitenmale auf die Bank in der Cajute nieder.

Am nächſten Morgen verließen wir das Schiff, und gelangten in das Quarantaine-Quadrat, wo wir eine leere, nicht ſonderlich einladende Wohnung bezogen.

Spiridion, Alexis, der Philhellene Sturz und ich bekamen ein großes Zimmer zu unſerer Dispoſition. Der Prieſter, der Kaufmann von Chios und der Supercargo ein zweytes, und die Mohrin ein Nebengemach.

Das Erſte, was nöthig war, waren Strohſäcke mit Maisſtroh gefüllt, damit wir unſer Haupt niederlegen konnten. Das Quartier koſtete einen Jeden per Tag einen halben Franceconi (½ Species) und ein zahlloſes Heer infamen Ungeziefers bekamen wir in den Kauf.

Unſer Wärter oder Wächter (Guardiano) war eine originelle Erſcheinung, ſo alt, daß man ihn ruhig in's Peſtlazareth einſperren durfte, da es ihm anzuſehen war, daß er doch nächſtens dieſe Welt quittiren würde. Er war bereits drey und zwanzig Jahre Quarantaine-Guardian, hatte ehemals als Compagnie-Schneider unter Napoleon gedient, und ſprach den ganzen Tag keine drey Worte, ſondern ſang, ohne ein Wort auszuſprechen, fortwährend die Mellodie des Marſeiller-Marſches. Seine Gefälligkeit machte uns große Freude — er war ja auf Leben und Tod an uns geknüpft. Es ließe ſich ein ganzes Capitel ſchreiben über unſern biedern, frommen alten Signore Antonio.

In der größten Gleichgültigkeit gegen mein verdächtiges Gerippe, das nur ganz dünne mit gelber Haut überzogen war, ſcheute er meine Nähe durchaus nicht. Er kochte und brachte mir Thee, und nahm Geld aus meiner Hand, als ob ich die „Jugend“ im „Bauer als Millionär“ ſey.

Es iſt zwar ſehr unäſthetiſch, eines Leidens zu erwähnen, das uns Alle plagte ſeit den erſten Tagen unſerer Landung auf Morea. Nur diejenigen, deren Körper durch Mercurial gebeizt war, blieben von dieſem Uebel frey: es waren die Sechsfüßler („Hexameter"), die dort jeder Nobile nährt, als könne er ohne ſie nicht leben.

Mein Zartgefühl geſtattet es nicht ausführlicher zu beſchreiben, welch ein Elend dieſes zahlloſe moraitiſche Heer verbreitete. Dennoch aber erwähne ich dieſer Noth unverholen, um eine deutlichere Idee von dem Zuſtande zu geben, in welchem ich nun ein und zwanzig Tage in meiner Quaſi-Uniform, die ich ſeit der Abfahrt von Marſeille nicht abgelegt hatte, krank ohne Arzt und Medicamente, ſchwach und matt ohne die Linderung des Schlummers verlebte, die durch den bitterſten Schmerz verſcheucht wurde. — Der heftigſte Gliederſchmerz, der durch all meine Knochen raſte, war nichts gegen jenen, den ich nur andeute und dabey bemerke, daß ich, wie bereits erwähnt, mich längſt auf dem Tauwerke wund gelegen, da meine Knochen keinen Muskelſchutz fanden.

Punctum.

Mit welcher Freude ich die Morgendämmerung begrüßte, vermag ich nicht zu beſchreiben; ich zählte jede Nacht, wie ich als Knabe die Nächte zählte, wenn das Ringreiten oder ſonſt ein Feſt herannahte, aber ich ſehnte mich allnächtlich mit verbißner Lippe nach dem erſten Gruſſe der Morgenröthe.

Mein Strohſack lag auf einem Holzgerüſte der Thüre gegenüber, oder vielmehr der Oeffnung, in welche füglich eine Thüre gepaßt hätte, die aber nicht vorhanden war. Durch dieſe Thüre blickte ich in den geräumigen Vorſaal, aus welchem die Treppe in das Erdgeſchoß hinabführte.

Wie der Menſch ſo lange Zeit ohne Schlaf exiſtiren kann, zumal wenn er nur aus Haut und Knochen beſteht und monatlang keine kräftige Nahrung genießt, bleibt mir immer ein Räthſel. Jedoch meine Natur ertrug **Alles**, ſie hat noch mehr ertragen, und dieſes Bewußtſeyn, wo ſie die Unempfindlichkeit gegen jeglichen phyſiſchen Schmerz, wovon ich, wenn es noth thäte, zu jeder Stunde ein Beyſpiel zu geben bereit ſtünde, erhöhte meine phyſiſche Kraft, wiewohl dieſer Trotz auch anderer Seits wiederum als Rückwirkung der vorherrſchenden Pſyche zu betrachten iſt.

Der Schlummer erquickte mich nur auf Augenblicke, und in ewigem Aufwachen verſtrich die Nacht — der Schmerz drohte mir die Beſinnung zu rauben, ich biß auf die Lippen, und — machte Pläne über meine Zukunft, über mein Leben in Rom ꝛc.

Das allmählig anbrechende Tageslicht gewährte mir in ſeiner Wirkung eine ganz eigenthümliche Unterhaltung. Mit dem erſten Scheine der Dämmerung an der entfernten Mauer des Vorſaales ward mir leicht und wohl ums Herz. Ich lauſchte, und ſtarrte unabgewandten Blickes auf die lichte Stelle, und als ob mir eine freudige Botſchaft zu Ohren käme, horchte ich dem Picken und Schlagen des alten Signore Antonio, mit dem Feuerzeuge beſchäftigt, der ſich oft lange plagen mußte, bis er die Gluth auf dem Heerde in Flammen brachte.

Der leiſeſte Schlag des Stahls an den Stein klang durch die ganze leere Wohnung, und kein Morgen verſtrich, an welchem ich nicht dieſes Picken vernommen, wenn ich auch auf Minuten in Schlaf geſunken war. Wiewohl der Alte ſchräg unter mir wohnte, und ſehr leiſe zu Werke ging, war ich dennoch immer wach, ſobald er ſich regte; ja ich hatte oft ſtundenlang dieſes Zeichen der Zeit erſehnt.

Bald darauf wanderte der Prieſter gewöhnlich im Vorſaale auf und ab. Sein dunkles Gewand, ſein Bart und Barett, ſein ſtiller Gang und das Murmeln zum Roſenkranze bot eine ſeltſame Uebereinſtimmung. Ich beobachtete ihn mit aller Aufmerkſamkeit, und durch die regelmäßige Erſcheinung ward mir ſein ernſtes Bild auf immer eingeprägt.

Nach dieſen Vorzeichen des Tages ſtand ich auf, und das fremdartige „Καλὴ ἡμέρα!“ („guten Morgen“) ꝛc. enttönte meinen trocknen Lippen, indem ich an ihm vorüberwankte.

„Εὐχαριστῶ.“ („Ich danke.“) erwiederte der Prieſter mit der Hand über die Bruſt, und ich rief mein „Bon gjorno!“ dem alten Guardian zu, der die Thüre geöffnet hatte und friſche Luft ſchöpfte.

Ueber einem Seitengebäude unſeres Quadrats ſah man ein hohes Caſtell, auf welchem eine Schildwacht auf und ab ſchritt.

Das Blinken der Sonne am Gewehre war mir höchſt ergötzlich, denn es kündete, daß die Sonne bereits aufgegangen ſey und nach einigen Stunden die Treppe der Capelle beleuchten und erwärmen würde. Bevor dieſe Wonnezeit anbrach, genoß ich mein Frühſtück, Thee mit einem Ey, und componirte und ſkizzirte trinkende Gruppen — ich konnte mir keinen höhern irdiſchen Genuß denken als den Durſt löſchen, und wollte gerne alle Menſchen, die ich zeichnete, glücklich machen.

Unter andern componirte ich einen Gottesdienſt fahrender Ritter, eine Serenade und dergleichen.

Nach und nach erwachten die Genoſſen, und die Sonne begrüßte die Stufen zur Capelle. Dort las ich nun Hebel, Schiller, Taſſo ꝛc., und befand mich unerachtet der bittern Schmerzen ſehr wohl.

Bald nachdem unſere Ankunft unter den Griechen ꝛc.

in Ankona bekannt geworden, trat Signore Antonio in unſre Thüre mit der Nachricht, daß ein amico uns oder einen Repräſentanten unſeres leidenden Quartetts zu ſprechen begehrte. Dieſe Unterhaltung geſchicht auf ähnliche Weiſe wie in den Nonnenklöſtern. Die Contumaz-Bewohner ſind durch eine doppelte Barriere von den Beſuchenden getrennt, ſo daß der Athem nicht etwa gefährlich werden könne.

An dieſem Parlatorio iſt fortwährend Geſellſchaft, und da es in Ankona im Hofe des Gebäudes angebracht iſt, gewähren die Gruppen auch den Uebrigen Unterhaltung, die ſich oft jämmerlich mit der Langeweile plagen.

Spiridion und Alexis eilten an's Parlatorium, welches unſern Blicken durch die Capelle entzogen. Ich war zu ſchwach, als daß ich hätte miteilen können, und erwartete nun die Zurückkunft der Genoſſen. Sie blieben lange aus, und kamen lachend zurück. Ein Hetäriſt, der Bruderſohn des Hospedars von der Moldau, hatte ſie in die heiterſte Stimmung verſetzt. Er war bereits früher von Morea retournirt, und lebte nun in Ankona, um nach empfangenem Sühnungsbriefe über Deutſchland nach Beſſarabien zurückzukehren. Unerachtet ſeiner bittern Lage, die wir ſpäter erörtert finden, blieb ihm ſeine Laune getreu, und ſo hatte er auch den Genoſſen eine Doſis Witz für die noch übrige Quarantaine mitgegeben, den ſie wohl zehnmal herzlich belachten. Wer nur einen Funken Witz beſaß, fand wahrlich Gelegenheit zur Anwendung, wenn er unſre gemeinſchaftliche Lage betrachtete.

Wir waren hingezogen gegen die Türken zu kämpfen, waren von den Griechen geſchlagen werden und mußten nun gegen einen hartnäckigen Feind kämpfen, in welchem wir unſer eignes Blut vergoſſen und ihn dennoch nicht zu beſiegen vermochten. Von dem letztern unerhörten Blutvergießen hat der edle Leſer keinen Begriff und meine Beſchreibung würde als Gasconade klingen.

Ich hatte an Freund Schleyer nach Rom geſchrieben und ihm meine Ankunft in Italien gemeldet. In kurzem erhielt ich eine erfreuliche Nachricht, indem ſeine innige Theilnahme mir zu Herzen ging. Er meldete mir, daß ich gegen fünfzehn Genoſſen des ehemaligen Dresd'ner Vereins in Rom finden würde. Blicke ich auf jene Quarantaine-Leiden zurück, ſo muß ich das Bekenntniß ablegen, daß ich — ob auch ein Hiob — dennoch anfangs ſehr glücklich war. Wohl würde es mir ſchwer werden dieſes Wort zu erörtern; allein auch ohne Erörterung wird man mich verſtehen. Mit aller Kraft ſuchte ich den Rückblick auf Hellas zu vermeiden, ob auch die Hellenen, die Sprache um mich her mich ſtündlich daran mahnte. Ich ſuchte mir einzubilden als habe ich Alles, was mich zerſtörend getroffen, in dem wilden Fieberwahnſinne geträumt und athme nun der völligen Geneſung entgegen. Wohl hatte ich längſt, während meines letzten Aufenthalts in Copenhagen, meine Kunſt zu Grabe getragen, mich in der Ueberzeugung, daß ich nimmer etwas Ausgezeichnetes liefern würde, vom Studium der Malerey losgeſagt, — meinen Eifer auf die Wiſſenſchaft geworfen, und als A B C-Schütze meine Studien begonnen. Der Donnerruf Alexander Ypſilantis riß mich heraus, und ſo ward dieſer Märtyrer auf's tiefſte mit meinem innern Leben verwebt. Ich ſchweige, und Niemand wird in ein Geheimniß dringen wollen, das mein Eigenthum bleibt.

Im Lazareth in Ankona gewann ich keinen deutlichen Ueberblick meiner Lage; ja, mein Zuſtand hatte unläugbar etwas Kindiſches, ich konnte mich kindlich freuen wie einſt als Knabe auf Thorshof, ohne dabey heiter zu ſeyn.

Die Stunden der Linderung, wenn ich ſie ſo nennen darf, dauerten nicht lange; ich ward bald recitiv und lag abermals von grimmigem Schmerze gefoltert auf meinem wimmelnden Lager. — Meine Nerven waren dergeſtalt aufgeregt, daß jeder Fußtritt auf dem ſteinernen Boden neben mir mich krampfhaft ſchmerzte — demohngeachtet fühlte ich fortwährend die brennende Dürre im kleinſten Knochen zum wüthenden Schmerze geſteigert, und amüſirte mich oft, indem ich die Knochen und Knöchelchen nach dieſem Schmerze zählte. Bey der Bewegung der Gelenke fühlte ich ein leiſes Knarren, als ob jede Feuchtigkeit vertrocknet ſey. Der Umſtand, daß ich durchaus nicht ſchlafen konnte, erregte allgemeines Bedauern und nun beſchloß der Aſiate mir Opium zu geben. Mancher Arzt, der dieſes lieſt, wird wohl laut auflachen — oder er wird wohl nicht lachen, indem er am beſten weiß, daß hier ein Mord nahe war, da ein Gran auf meinen Körper in jenem Zuſtande wohl anders gewirkt hätte als ein Loth auf einen kräftigen Orientalen.

Man ſtellte ſich um mein Lager und legte mir ein Körnchnen pure Opiums in der Größe einer Erbſe auf die Zunge. Ich machte nun die Bemerkung, daß zum Niederſchlucken eines trocknen Körnchens durchaus Speichel nöthig ſey; und aus meinem ganzen Cadaver war kein Tropfen Feuchtigkeit auf die Zunge zu bringen; ja ich bin feſt überzeugt, man hätte meine Gedärme ohne

Zubereitung als Violin-Saiten gebrauchen können. Das Stück Opium lag nun auf der Zunge und ich ſollte es niederſchlucken. Dieſes Experiment reizt mich noch oft zum Lachen, wenn ich des Conciliums dabey gedenke, das um mich her ſtand. Es war mir unmöglich; ich konnte es nicht niederbringen. Der Aſiate hielt meine Definition für Trotz und ward heftig, der Prieſter wollte mir Waſſer geben, und Jener behauptete, das Opium müſſe trocken genoſſen werden, ſonſt verfehle es die Wirkung.

Das Conſilium delibrirte und ich quälte mich mit dem Gifte, das ich mit dem beſten Willen nicht einnehmen konnte.

Es fiel auf's Lager nieder und mürriſch verließ mich der Aſiate.

Da wir durchaus keine ärztliche Hülfe herbeyrufen durften, blieb meine Natur ſich gänzlich ſelbſt überlaſſen. Wenn auch einige Freunde in Dresden witziger Weiſe die Bemerkung machten, daß ich in meiner Vorliebe für das Roß (als Bataillenmaler) eine Roßnatur ausſpräche; ſo beſtätigte ſich dieſes Wort auf eine originelle Weiſe, da ich endlich eine wahre Roßcur beſtand.

Der Aſiate, der außer ſeiner Fertigkeit im Spiel der Mandoline, durch welches er mich am Bord wie im Lazareth gar oft ergötzte, abſolut eine mediciniſche Kenntniß an den Tag legen wollte, trat als Doctor und Apotheker auf und reichte mir ein großes Bierglas zur Hälfte mit Glauberſalz gefüllt, welches in Waſſer zur Quasi-Chocolade gerührt war. Dieſes Mittel ſollte auf die Eingeweide, auf die Verdauung, Circulation ꝛc. wirken, da ich bereits vierzehn Tage mit meinen Violin-Saiten im Leibe lag, ohne eine Regung zu ſpüren.

Ich kann nicht umhin, ich muß lachen indem ich dieſes ſchreibe, denn ich lachte ebenfalls laut auf als der biedere um mich ſo ſehr beſorgte Supercargo mir das volle Glas in die Hand gab.

„Bevete Signore! è bono, molto bono! fa subito il suo effetto!“

rief er mir zu.

Und ich — trank die Maſſe, etwa ſechs Eßlöffel voll Glauberſalz in Waſſer; die Chocolade bis auf den Boden aus.

Solle ein Arzt dieſes etwa für Gasconade halten und meinen, meine Eingeweide (in jenem Zuſtande) hätten zerreißen müſſen; ſo biete ich nur die Verſicherung, daß in meinen Memoiren keine Unwahrheit zu finden; wie es mir nimmer einfallen wird, über irgend einen Fall Jemanden zum Zeugen aufzurufen. Das Lügen und Aufſchneiden war nimmer meine Sache und darum ſind mir gewiſſe Memoiren-Ritter ſo zuwider als lächerlich, bey denen nur zu bewundern bleibt, daß der Tagesheld die Welt für ſo dumm anſieht, als glaube ſie unbedingt was man ihr auf den Aermel bindet oder — „unter den Strumpf ſchmiert.“

Ich ſank nach meinem widrigen Frühſtücke auf den Strohſack zurück und der Aſiate lobte meine Folgſamkeit mit dem Zuſatze, ich werde eine Wirkung — „un effetto straordinario“ ſpüren.

O ja, mein theurer Aſiate! das war allerdings „eine außerordentliche Wirkung“ die dem dicken Tranke folgte!

Daß ich nicht gleich einem Roß unter der Cur eines Schöppenſtädters crepirte, bleibt immer ein Wunder. — Ich glaubte die Hölle mit allem Zubehör im

Leibe zu haben, es war mir als amuſirten ſich zehntauſend maliciöſe kleine Teufelchen, mir mit glühenden Zangen meine Darmſaiten zu zerreißen. Ich will nicht mehr von Schmerz ſprechen, nachdem ich außer dem dreyfachen — dem Nerven-, Knochen- und ſchaudervollen Schmerze dieſes hölliſche Allegro eines Virtuoſen auf lebendigen Saiten gehört habe. — Ich verlor das Bewußtſeyn — und das war ſehr gut; ich fühlte wenigſtens keinen Schmerz mehr.

Zweytes Kapitel.

Wir fahren in Rhongbar Jarr's Memoiren fort, jedoch müſſen wir auch hier den Text abkürzen, indem er ſich mit beſonderer Vorliebe über jene ein und zwanzig Tage ausſpricht, die er größtentheils auf dem ſchauderhaften Maisſack zubrachte.

Hier, freundliche Leſerin! liegen die Memoiren aufgeſchlagen; leſen Sie gefälligſt weiter.

Er ſchreibt folgendermaßen:

Was iſt es, das uns an einen Raum, an ein Zimmer, an einen Hofplatz ꝛc. feſſelt, in welchem kein Gegenſtand außer der Umgebung, die dieſer Raum gefällig mit einſchließt, uns mehr als gleichgültig ward? So frage ich mich oft, wenn ich an das Contumaz-Gebäude in Ankona zurückdenke und vermag es mir nicht zu erklären, wie gerne ich dort verweilte. Dieſe

Wahrheit klingt ſo unwahrſcheinlich, ſo widerſinnig, daß ein Pſychologe und Erz-Philoſoph darüber eine dickleibige Abhandlung ſchreiben könnte; ohne wie das wohl oft bey ähnlichen Abhandlungen der Fall iſt, — das Räthſel im mindeſten gelöſt zu haben.

Nach der **Roßcur**, — ich nenne ſie geradezu beym rechten Namen — nach der Glau[illegible]rſalz-Chocolade lag ich abermals mehrere Tage und „himmelte.“ Dieſes norddeutſche Wort iſt gar nicht übel; es bezeichnet den Zuſtand, in welchem der Sterbliche ſchwebt, wenn er die Erde zu verlaſſen ſcheint und im Geiſte ſich dahinwendet, wohin ihn ein feſter Glaube zieht, wenn ihm das Leben als ein irdiſcher Narrenkram zu Füßen liegt. Ich geſtehe, daß ich in den unſäglichen Schmerzen die ich erlitten, allen Reſpect gegen den Teufel und die hölliſchen Qualen verloren habe; inſofern man ausposaunt, daß der Menſch in Feuer und Flammen, in „Heulen und Zähnklappern“ geteufelt werde. Zum Heulen und Zähnklappern vermochten die wüthenden Geiſter mich nicht zu bringen, die mein Hirn, mein Mark in den Knochen, mein Eingeweide, und meine wunde Haut con amore in Beſchlag genommen. Ich bekenne aber, daß ich zuweilen ſehr heftig ward, wenn die Genoſſen ſich aus Langeweile unter einander herumbalgten, miteinander „wraſſelten,“ (das iſt ein treffliches frieſiſch Wort: es drückt ganz deutlich aus was es ſagen will.) Genug, ich ward zuweilen ſehr heftig, wenn Sturz den „unterſetzten“ Alexis um Leib und Lenden gepackt hatte, dieſer ihn an der Kehle feſthielt und mit der Linken einen Schlangenknoten um ſeinen Arm bildete, wenn ſie ſolchergeſtalt umher lavirten, bis ſie in einem erſchütternden Fall zu Boden purzelten und auf dem alten belebten Boden eine jämmerliche Niederlage unter den hüpfenden und kriechenden Inſecten anrichteten, die lautlos auseinander ſtoben oder ſterbend liegen blieben.

Alexis von Chios zeigte einen großen Fond deutſcher Gemüthlichkeit und konnte über irgend einen Witz des alten Sign. Antonio ſo recht herzlich lachen, daß ich im Höllenſchmerz wieder über ihn lachen mußte, der oft in der nächſten Stunde ſo ernſt war, wie das geiſterartige Weſen des hagern Spiridion, den ich nur als das perſonificirte Geheimniß bezeichnen kann.

Die Mohrin, ſeit dem erſten Tage der Contumaz als Köchin und Haushälterin beſchäftigt, bot nicht minder Stoff zum Scherze und zum geſunden Witz. Sie war ſehr eitel auf ihre Farbe, ihre Zähne, ihre arabiſche Sprache ꝛc., und bald hatte der höchſt intereſſante Sturz, ein deutſcher Candidat, der ein beſonderes Bühnentalent bewieß, unſre Gefährtin ſtudirt und richtig aufgefaßt.

Er wußte, ohne eine Sylbe Arabiſch zu verſtehen, ihre Sprache treffend nachzuahmen und täuſchte in der Schnelligkeit, mit der er ſprach, einen neben uns wohnenden Türken, der ſich wunderte, wie ein Franke ſo geläufig die arabiſche Sprache führe! Mit dieſem Talent näherte er ſich nun dem Heerde oder dem Wäſcheimer im Freyen, an welchem ſich die argloſe Mohrin beſchäftigte. Er hatte ihr die beſondere Beweglichkeit der Geſichtsmuskeln beym Sprechen mit allen andern Eigenthümlichkeiten abgelauſcht und begann nun ſeinen arabiſchen Discours.

Man ſagt wohl oft: „Es iſt zum Kranklachen!“ allein die Wirkung einer ähnlichen Scene war wahrlich

„zum Geſundlachen;“ und wenigſtens half ſie mir mehr als die Glauberſalz-Cur.

Die Mohrin ward raſend, und einzig und allein in Aufwallung ihres Ehrgefühls, ihres Nationalſtolzes. Sie ſah, oder hörte vielmehr, einen weißen Mohren, der ihr Alles, nur nicht die Farbe entwendet hatte und nun verrätheriſcher Weiſe ſie ſelbſt zu traveſtiren wußte. Ihre Erbitterung drohte oft in Handgreiflichkeit überzugehen, und deſto mehr überzeugten wir uns, wie täuſchend der talentvolle Franke den „weißen Mohren“ ſpiele.

Der Supercargo trat als Vermittler auf, wenn die Sache von Seiten der armen Mohrin in Ernſt überging, und erklärte ihr auf Arabiſch: „Dieſer junge Mann ſey ein verzauberter, verwunſchener Mohrenprinz, der ſich in ſchlafloſen Nächten kummervoll nach ſeiner Erlöſung ſehne und nur durch den Kuß einer keuſchen Mohrin entzaubert werden könne. Alles was er in verzauberter arabiſcher Sprache zu ihr rede, betreffe die Bitte um ſeine Erlöſung. Sie möge ſich doch ſeiner erbarmen und ihm den Rettungskuß geben.“

Der Supercargo verſicherte uns, daß ſie dieſer Ausſage glaube; ſie verlange aber zu wiſſen durch welches Ver[illegible]en er die Feindſchaft einer dunkeln Macht auf ſich gezogen. — Der Franke antwortete ſofort in ſeinem Arabiſch und wir Alle zuſammen verloren im Lachen das Gleichgewicht.

Nun merkte ſie, daß jene Erzählung erdichtet ſey und wiederholte ihren Schwur; lieber zu ſterben als einen Weißen zu küſſen. Der Franke näherte ſich mit ausgeſtreckten Armen, in ſeiner Sprache fortfahrend und nur das raſche Dazwiſchentreten des Aſiaten verhütete den Stoß mit dem gezuckten Küchenmeſſer, mit welchem ſie auf den weißen Mohren eindrang. In dieſem Factum liegt eine pſychologiſche Tiefe, und darum habe ich es berichtet.

Die Zeit der Erlöſung rückte heran; nicht die Erlöſung des verzauberten Mohrenprinzen, ſondern unſere Erlöſung von den Contumaz-Leiden.

Der Neffe des Hospodars, den wir ſcherzweiſe den „Hospodaren“ nannten und ihn auch fürder ſo nennen wollen, war verſchiedenemale am Parlatorium erſchienen und hatte ſich im Stillen den Tag gemerkt, an welchem wir Ankona betreten würden.

Ich lag im Sonnenſchein auf den Stufen der Capelle hingeſtreckt, in welcher des Sonntags in der früh eine Meſſe geleſen wurde. Jeder Tag, den ich im Freyen zubringen konnte, war dem andern gleich, und dieſe Gleichförmigkeit der Lebensweiſe bot einen ſeltſamen Reiz.

Im ſchrägen Winkel uns gegenüber wohnte einſam und alleine ein Schotte, der über Conſtantinopel aus Nubien kam und regelmäßig die Nachmittagsſtunden, in hoher Eleganz gekleidet, auf dem Altane zubrachte. Es war ein ſchlank gewachſener, ſchöner junger Mann, deſſen Ahnen vermuthlich in einem Walter'ſchen Roman floriren; worüber ich keine authentiſche Nachricht einzog. Er trug einen ächt-ſchottiſchen Mantel und einen edlen Ausdruck in ſeiner Miene mit hochländiſchem Hochſinn und Stolz untermiſcht. Er trank Thee und las engliſche Zeitungen und engliſche Bücher, die man in ihrer typographiſchen Eigenthümlichkeit auch auf Quarantaine-Diſtanz erkannt. Der noble Schotte ſprach aber nichts als ſchlecht Engliſch und war wie Figura zeigte, mit dieſen Sprachbrocken und ſeiner ſtandesmäßigen Börſe glücklich von Nubien zurückgekommen, aber keineswegs von der Idee, daß es nöthig ſey, mehr als anderthalb Sprachen zu üben.

Rechts neben unſerer Wohnung wohnte Jammer und Elend; — mehrere zahlreiche griechiſche Familien Weiber und Kinder, Greiſe und halberwachſene Jungfrauen: Flüchtlinge aus Rumelien, die dem Blutbade entronnen waren, und die Ihrigen, die männlichen Streiter theils als Leichen, theils als Gefangne zurückgelaſſen hatten. Sie kamen einige Tage ſpäter als wir und waren ſtets der Gegenſtand meiner herzzerreißenden, ſtillen Betrachtung.

Zwiſchen dieſen Unglücklichen und uns wohnten zwey Türken aus Adrianopel, leibhafte Repräſentanten ihres Volkes. Sie ſtanden ſtundenlang gleich Bildſäulen auf einem Fleck, und ſaßen halbe Tage lang auf ihren Knöcheln beym Tabackrauchen und kauten Opium. Die Unterhaltung der Griechen unter unſrer Geſellſchaft mit den erwähnten Flüchtlingen berührte ſie unmittelbar, indem Frage und Antwort an ihnen vorüberklang. Die ſeufzenden, klagenden Weiber erzählten von dem Greuel, dem ſie als Augenzeugen mitbeywohnten, — die Türken dampften ruhig fort. Was blieb ihnen auch anders übrig?

Wie ganz anders war unſer Verhältniß zu dieſen Türken in der Quarantaine, als wenn wir ſie bey Navarino getroffen hätten? Es waren vielleicht würdige Moslims, deren Herz wohl aufwallte in Gefühl und Theilnahme bey jenen Bildern — aber ſie ſchwiegen, und Keiner von ihnen ſprach eine Sylbe, ſo lange wir Nachbaren waren.

Im entgegengeſetzten Winkel des Quadrats wohnten die beyden ſogenannten Miniſter des Ali Paſcha von

Janina, wenn ich nicht irre Veli und —? der Name des Andern iſt mir gänzlich entfallen.

Es waren Prachtexemplare reichen Inhalts für mein Studium. Ich habe ſie beyde portraitirt, und zwar, wie Freund Mignac ſagt: „en couleur.“

Sie hatten ſich nach der Cataſtrophe ihres Hauptes oder Genoſſen aus dem Staube gemacht, und kamen directe aus dem Blutgefilde in unſer Lazareth. Der Eine (Veli*) war ein kräftiger Greis mit langem grauen Barte, nicht ohne patriarchaliſche Würde; aber noch einem ſchärfern Blicke bot ſein Antlitz zugleich ein aufgeſchlagenes Buch, worinnen zu leſen vom Untergange Suli's und von blutigen Greueln, undenkbar und unerhört ſo lange die Erde ſich um ihre Achſe dreht. Ich weiß gar wohl, daß noch größere Greuel verübt wurden und werden, als Ali Paſcha und ſeine Genoſſen an's Licht förderten; jedoch auf dem Antlitze des greiſen Schypetars ſtand geſchrieben, daß dieſe Züge wohl unverändert bleiben würden, wenn auch all' die Greuel zehnfach vor ſeinen Blicken dalägen. — „Und dennoch patriarchaliſche Würde?“ fragt der Leſer. Ja, lieber Leſer, die Züge jenes Angeſichts erſchienen mir als Eisblumen an dem Fenſter, hinter welchem eine große längſtverſunkne Welt, nunmehr eine Leichenflur, ein Peſtgefilde, ein Thronſaal verborgen lag, auf deſſen Divan die bleiche Zerſtörung triumphirte. „Was hat jenes Auge erblickt ?!!“ dachte ich oft, wenn ich den Mann betrachtete, deſſen ganzes Leben in Blut getaucht worden. Er ſprach ſo ruhig und ſo kalt über den Tod ſeines Genoſſen, ſeines Vertrauten, als ob ihm im beſten Zuge — die Pfeife ausgegangen ſey.

---

*) Sollte Abonghar Jarr ſich im Namen irren, ſo wird der geneigte Leſer, mit Rückſicht auf ſeinen damaligen Zuſtand, nicht zu ſtrenge richten.

Anmerk. des Verfaſſers oder Herausgebers.

Drittes Kapitel.

Die Memoiren lauten weiter:

Es lagen nun noch drey Tage vor uns, die den Morgen herbeyführen ſollten, an welchem wir die Contumaz verlaſſen durften.

Wenn ich auch als Meiſterſtück meiner Natur ſeither wenig, ich möchte wohl ſagen gar nicht geſchlafen hatte, unter den mehr erwähnten Qualen; ſo konnte ich nun, während der letzten Nächte nicht ſchlafen vor Freude. Ich ſah das Licht dämmern an der entfernten Wand, ich hörte das Picken des alten Antonio, und ſah die dunkle Geſtalt des ehrwürdigen Prieſters auf und abſchreiten — Alles wie ſeither. Und dachte mir nun: Du wirſt dieſe Morgenſtunden noch dreymal, dann zweymal, dann nur Einmal, und dann nie, nie wieder durchleben, und — man wird mir es kaum glauben! dieſer Gedanke vermochte meine Freude zu dämpfen. Ich habe über dieſen ſcheinbaren Widerſpruch nachgedacht, und möchte faſt behaupten, ich habe das Räthſel gelöſt. Wir wollen bedenken, daß jener ſchauderhafte Maisſack, die Wiege meines neuen Lebens war, daß ich in dieſem öden Zimmer die neuen Gedanken gefaßt hatte, die mir mein erneutes Daſeyn bot, ich hatte hier eine zweyte Kindheit durchlebt, eine Kindheit, noch ſchauriger als meine erſte, als mein Erwachen zum Bewußtſeyn am Grabe meiner Brüder mit einem ſiechen, elenden Körper! — Ich war in's Leben zurückgekehrt, nachdem ich tieferſchüttert, tief verlezt, ſterbend dahingeſunken war an jenem düſtern Grabe, das mir entgegengähnte um mein Theuerſtes — meine Begeiſterung für Hellas Freyheit aufzunehmen! — —

Ich war in's Leben zurückgekehrt, um noch einmal zu leben: die alten Träume waren dahingeſunken, waren ermordet worden, waren mir aus blutendem Herzen geriſſen und — ich lebte noch.

Und dort lag ich nun ohne Schlummer — ohne Träume; nachdenkend über die alten, wonnigen Träume, trauernd um den Tod meiner Lieblinge, meiner ergrauten Lieblinge, die ich überlebte um nun ohne ihr Geleite einherzuwandern auf Erden! —

O! hätte ich ſchreiben können in jenem Zuſtande! — hätte ich meine Gedanken aufbewahren können, die keine Träume waren! die Gedanken eines dreyundzwanzig jährigen Hiob, deſſen lange Bartlocken gewachſen unterm krampfhaften Zucken des Herzens, unterm Krampfe des Gehirns, und deſſen Auge dürre gleich dem Marke in ſeinen Knochen keine Thräne kannte, deſſen trockne, erbleichte Lippe keinen Seufzer entſandte, deſſen Gedanken ein zerriſſnes Jugendleben zu ergründen ſuchten in ſeinen Tiefen; ein Jugendleben, das zweyfach zerriſſen im Rückblick erſchien, da die Erinnerung, die traute Freundin der Seele, da auch die ihn zu verlaſſen drohte! — ! —

Im Rückblick auf meine Leiden in Hellas und Ankona ſchaue ich mit bitterer, ſtolzer Verachtung auf das Leben, auf die Welt herab. Aber mit gleichem Hohn rufe ich aus: Es war ja nur ein Muſterfetzen aus dem Gewande des Lebens. — Waren die Leiden, die an meiner Seele nagten, nicht weit tiefere Leiden — ? — Und was war mein Leben von Kindheit an bis zu dieſer Stunde, in der ich durch den Schmerz im Marke des rechten Arms an Hellas gemahnt werde und es nicht der Mühe werth finde anderer Leiden zu erwähnen, die ſich gegen mein feſtes Beharren in meiner Erkenntniß aufzulehnen ſcheinen? Mögen dieſe Leiden immerhin mich belaſten; ich werde nicht weichen und nicht wanken, wenn ich auch als Abtrünniger mein blühend Erdenheil, mein phyſiſches Wohl erkaufen könnte. — Man mag mich mit meinem Leiden zu Grabe tragen, die hehren Gedanken, die mein Hirn trug, werden mich begleiten und die heil'ge Trias, der mein Herz ſchlug, wird mir entgegenleuchten in ihrem ewigen Lichte.

Aerzte können mich nicht heilen. Ich weiß was mich retten könnte, denn ich habe Linderung gefühlt Monate lang.

Aber ich bin nicht ſo wahnſinnig zu glauben und zu hoffen, daß um das Erdenheil zweyer Weſen eine einzige Locke aus einer alten Alongen-Perücke herausgeſchnitten werde! ich bin eigentlich gar nicht wahnſinnig; nur ein wenig toll bey Sonnenſchein: Kann aber immer noch ein Ordensband von einem Hanfſtrick unterſcheiden.

Ich war noch neulich im Theater, da ſpielte ein Vater ſein Kind zu Tode, rein ſchier zu Tode; indem er ſeine Tochter lieber als Leiche erblicken wollte, und kalt, gleich einem ſteinernen Ahnenbilde die letzten Seufzer ſeines leidenden Kindes hören, als — —

Und als das dumme Stück vorbey war, da ſtieg der Comödiant in die Garderobe hinab und legte ſeinen Firlefanz nieder, und trat als armer Sünder, wie wir auf die breite Straße. Das Kind aber blieb todt, denn es hatte keine Rolle *geſpielt*, ſondern zufällig ihr eignes Leiden dargeſtellt.

Traliti di di!

Kennen Sie dieſes Lied holde Leſerin? — Sie irren Sich, es iſt nicht das alte Lied; es ſind nicht etwa die Variationen zum Langweil-Gedicht vom Bojarenkinde! O nein! — es iſt ein höchſt intereſſantes neueres Lied! ein frieſiſch-ungariſches Nationallied! das Accompagnement beſteht in Thränen, in Thränen die auf Myrthenblätter fallen. Ich verſichere Sie, ſie klingen wie Todtenglöcklein. Aber es ſind nicht meine Thränen.

Ich bin an Thränen arm. — Wenn eine Zähre auf meinen Bart herabrollt; da möchte ich es als eine Neuigkeit in den öſterreichiſchen Beobachter ſetzen: ich läugne aber keineswegs, daß ich als Mann einen Thränenſtrom vergoſſen, als ich einſt, am Ufer der Donau, die Nachricht vom Tode meiner Mutter erfuhr. Ja, holde Leſerin, ich läugne nicht, daß ich meine Mutter geliebt habe, wie nur ein Sohn ſeine Mutter lieben kann, daß ich ſie geliebt habe und heilig geehrt habe, wie die *Freyheit*, die *Wahrheit* und die *Liebe*! denn die Gluth meines Herzens hat ſie genährt — den Keim hat ſie gepflanzt, der in meiner zarten Bruſt lag eh' ich geboren wurde, als ſie mich getragen unter ihrem liebenden Herzen; den Keim hat ſie gepflegt in ihrem Sehnen und Hoffen, in ihrem Glauben und Lieben, in ihrem Dulden und Leiden, in ihrem Dichten und Trachten. Sie hat in mein kindlich Frieſenherz die unauslöſchliche Schrift eingegraben, die mir erläuterte die heilige Trias. Sie war das lebendige Wort Gottes. —

Mein Vater aber war ein Demokrat, denn er ſprach, umgürtet vom Schwerdte, als einſt die Pechflammen im Meere widerſtrahlten: „Ein König iſt ein Menſch wie wir Alle. Aber der Geiſt eines Königs muß höher ſtehn als ſeine Zeit. Unter Hunderten wird kaum Einer für den Thron geboren — unter Tauſenden kaum Einer für den Thron erzogen.“

Und meine Mutter ſprach: „Gebet dem Kayſer was des Kayſers iſt, und Gotte was Gottes iſt!“

— — Haben Sie jemals etwas über die Erbſünde geleſen? Wiſſen Sie was Neues? Wiſſen Sie, daß das Gefühl für Wahrheit und Recht, eine Erbſünde iſt?

Und noch mehr: Wiſſen Sie, daß mein Vater in ſeinem ganzen Leben keinen Frack auf dem Leibe gehabt hat? — Das wußten Sie noch nicht?

Wiſſen Sie, daß es mir leid thut, jemals in deutſcher Sprache geſchrieben zu haben? Das wußten Sie noch nicht?

Wiſſen Sie, daß der größte Theil Deutſchlands; daß das deutſche Volk auf 'm Hund iſt, daß ganz Europa auf 'm Hund iſt? — O ja, das wiſſen Sie.

Aber wiſſen Sie auch woran oder worin das liegt?

Das liegt in der großen Nachtmütze, die ſich die Jungfrau Europa — über die Ohren gezogen hat. Sie wiſſen doch, daß Spanien das Antlitz bildet? — —

Kennen Sie die Schuld?

Ich meine nicht das Trauerſpiel, in welchem der kleine Junge davon ſpricht.

Nun iſt's genug. Reichen Sie mir Ihre Hand, holde Leſerin, wir wollen nach Ankona zurück wandern.

Viertes Kapitel.

Haben Sie nichts bemerkt? iſt es Ihnen entgangen? — War es Rhongbar Jarr, der ſo eben phantaſirte, oder war es der Verfaſſer, oder war ich es ſelbſt? —

Sie ſind confus worden in den drey Perſonen? Das verdenk' ich Ihnen durchaus nicht; denn es liegt erwieſen, daß ich ſelbſt zuweilen confus werde, und den fahrenden Frieſen reden laſſe, wie ſie mich mitunter ſelbſt gehört haben.

Der Verfaſſer hat demnach einen maſſiven Bock geſchoſſen. Solches wird dem Recenſenten nicht entgehen, und ſollte es irgend einem kurzſichtigen Sünden-Regiſtrator wirklich entgangen ſeyn, ſo habe ich ihn hiemit aufmerkſam machen wollen.

Wir ſtehn noch im Contumaz-Damm zu Ankona. Die ſämmtlichen Reiſenden welche auf der Genueſerin angekommen, ſind mit dem Einpacken ihrer Habſeligkeiten beſchäftigt, und die Mohrin wäſcht ſich, als wolle ſie ſchneeweiß in die Stadt gehn.

Die Mohrin war ſehr reinlich, und kochte ganz ſuperb. Es war nur ſchade, das Rhongbar von ihrer Kunſt durchaus nichts profitirte, als höchſtens eine Taſſe Suppe — denn noch immer hielt er die große Faſten. Alles iſt Gewohnheit! ich verſichre Sie holde Leſerin, Alles iſt Gewohnheit — Hunger, Schlafloſigkeit, Schmerzen, Leiden, Elend; Alles lernt der Menſch, als ob er dafür geboren wäre. Es giebt auch wirklich Menſchen, die dafür geboren ſind.

Aber es giebt keine Menſchen, die zum Kriechen und Schmeicheln geboren ſind. Eine Hundeerziehung, eine Affendreſſur, und das Beyſpiel der ſchimmernden Creaturen, deren geborgter Glanz die blöden Augen blendet und die Leimſeelen, die an Erbärmlichkeit kleben, zum Nachkriechen reizt; beizen die Menſchenwürde frühzeitig aus dem Herzen der Schwachgeburten, und bekreuzte Ratten dünken ſich Elephanten, Giraffen und Kameelen an Größe gleich, wenn ſie kratzfuſſiren und ihr ganzes Leben, als eine elegante Viſite expediren.

Endlich nahmen die beyden Hamlets vom alten Signore Antonio herzlich Abſchied, und der Zug überſchritt den Contumaz-Damm.

Voraus wanderten ein Paar zahme höchſt ſolide Eſel mit Bagage bepackt, und ein hoffnungsvoller Italiener hielt ſeinen Monolog nach Brauch und Gewohnheit. Auch in Italien wird nämlich mancher Eſel angeredet, und muß den Witz eines flotten Burſchen mit leichtem Strohhut und hellem Blick über ſich ergehen laſſen. Dieſes iſt auch bey den Maulthieren der Fall, — wie in der Provence. Menſchen und Vieh leben in beſtändiger Converſation.

Den beyden Laſtthieren folgte der ſingende Kaufmann, der in der Quarantaine manche Pfeife Taback geraucht hatte. Er trug einen Filzhut zu ſeinem National-Coſtüm, und zeigte viel Talent ein civiliſirter Narr zu werden: Kyrie Pasyates ſehnte ſich gar ſehr nach „nächtlicher Freyheit" eines cultivirten Lebens;

darum eilte er voran und betrachtete die Schönen Ankonas mit routinirtem Blicke.

Ihm folgte, Arm in Arm, ausgeſöhnt, und in arabiſcher Vertraulichkeit, der humoriſtiſche Sturz mit der ſauber aufgeputzten Mohrin. Er fragte ſie auf Griechiſch wie ihr die ſchönen Weiber gefielen, die ſo eben vorüber gingen.

„Ὄχι χαλα." („Nicht ſchön!") erwiederte die Mohrin.

„Ἄσπρο δὶν εἶναι χαλό! — μαῦρον εἶναι χαλό!" (Weiß iſt nicht ſchön! — Schwarz iſt ſchön!) ſetzte ſie hinzu, und trat auf mit ſtolzem Schritte. Sie hielt ſich unbedingt für die Schönſte in Ankona.

Dieſem Paare folgten die beyden Hamlets und Alexis in möglichſt geſäuberter Tracht, jedoch bedurfte es keiner Frage; woher dieſe drey kämen? Vorübergehende Italiener machten im Stillen ein Kreuz, und dachten bey ſich ſelbſt: Wo die herkommen, wird roth gefärbt.

Der Prieſter mit ſeinem Roſenkranz wanderte neben dem Supercargo, und ſomit war die Geſellſchaft vollzählig, die ſeither unter ſich vertrauter geworden als manche inſcribirte Sippſchaft einer „gebildeten Stadt."

Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, muß ich bemerken, daß außer dem Kaufmann von Chios Niemand eine Miene gemacht hatte, der jungen Mohrin näher zu treten als Anſtand und Sitte ſolches geſtatteten. Die Mohrin war des Aſiaten Eigenthum, um 2000 türkiſche Piaſter in Conſtantinopel gekauft. Er wußte gegen den lüſternen Griechen das Eigenthums-Recht zu behaupten. — Das Leben bietet oft ſehr gemeine Seiten; jedoch was wäre eine Landſchaft ohne Schattenmaſſen? —

Der Zug betrat die belebten Straßen **Ankonas**, und das Auge des Frieſen fand tauſend Gegenſtände der Beachtung. Es dünkte ihn noch immer er ſey in Griechenland, und wenn er ſich getreu Rechenſchaft geben ſollte, ſo erfreute ihn alles Griechiſche, was er nun ſah und hörte, ganz ungemein.

Mit lautem Jubel begrüßte ſie der **Hoſpodar**, der, indem er vermuthete, daß der Zug bald kommen werde, ſich auf die Straße begeben hatte, ſeine Genoſſen zu bewillkommnen.

Herzliche Küſſe entſchädigten gegen die Unterhaltung per Diſtanz, und der Aufzug mit allen Merkzeichen der Retirade, bot Stoff genug zum Scherze.

Der **Hoſpodar** war beweglich wie eine Eſpe, und führte die Gäſte ſofort in ein Privathaus, wo ſie reinliche Zimmer und ſaubre Betten fanden, hierauf zog er ſie in ein Caffee und ließ ein Frühſtück auftiſchen, daß er durch ſeine Laune zu würzen ſuchte und wohlbehaglich mit genoß.

Ein ruinirter Philhellenen-Körper macht allerley Anſprüche, und ſo verging auch der erſte Tag in Zurüſtung eines ruhigen Lebens.

Rhongbar bedurfte eines Schneiders, indem ſich ſein „geweihter" Rock in einem Zuſtande befand, den wir aus Gründen unberührt laſſen; auch ging er barfuß in den Stiefeln, und das Motto bey der Ankunft in **Ankona**, ward des **Bojaren** Anruf in acht bis zehn Kaufläden:

„Avete Calzetti dell' lana?" („Haben Sie wollene Socken ?")

Nachdem nun die Reiſenden das Bad der Wiedergeburt genoſſen, ſich von wilden Locken getrennt und

und ſich nach Kräften in einen Zuſtand verfügt hatten, der ihnen geſtattete in menſchliche Geſellſchaft einzutreten, begaben ſie ſich an die Arbeit: die Stadt zu beſchauen, und ihre Bemerkungen zu machen, über Volk und Sitten.

Da ich, wie der geneigte Leſer ſeither wohl bemerkt hat, auf dieſen Fahrten mit einer ſonderlichen oder beſondern Aufrichtigkeit zu Werke gehe; kann ich aber das Leben in Ankona, nach Art der Reiſebeſchreiber, die Alles ſehn und Alles beſchreiben ohne oft etwas geſehn und beſchrieben zu haben, wenig mittheilen. Ich beſchränke mich auf Rhongbars Memoiren, die zugleich die Urſache dieſes Mangels enthalten. Wir leſen darin wie folget:

Wer nimmer aus dem Schlendrian des üppigen Lebens herausgekommen, keine Noth gelitten, und keine Entbehrung kennen lernte; wird ſich nicht in meine Lage und Stimmung verſetzen können, als ich mich nach ſo langer Zeit, zum Erſtenmale in ein reinliches Bett legte, und nach der Erfriſchung im Baade, mich in reinliche Kleider begeben konnte. Zwey welſche Schneidergeſellen, und ein Franzoſe ſaßen à la Türk, und extemporirten mir einen Rock zuſammen, der alle meine Blößen bedecken ſollte. Ich war nicht im Stande allein zu gehen, und beſuchte nun, von den Genoſſen geführt, die Plätze der Stadt, die Börſe, deren Lage am Molo mir gar wohl gefiel, indem eine offne Halle, ſo viel ich mich deſſen erinnere, eine ſchöne Ausſicht bietet.

Manches von dem, was ich in Ankona geſehn, iſt meinem Gedächtniſſe entfallen; denn jene Zeit war meine zweyte Kindheit, und aus der früheſten Kindheit bleiben uns nur diejenigen Einwirkungen in der Erinnerung, die tiefer als auf die Oberfläche des Lebens drangen. So auch in Ankona. Ich erinnere mich lebhaft der vielen Griechen, der griechiſchen Läden, der Griechinnen und der griechiſchen Caffee's, allein Alles was Italien betraf war mir gleichgültig; mein Geiſt lebte noch in Hellas.

Wie wir uns der Gefühle unſerer Kindheit oft deutlicher bewußt ſind, als der Erinnerung an Dinge, Gegenſtände ꝛc. ſo trage ich auch die Dankbarkeit, gegen die Theilnahme der Griechen in Ankona, mit mir durchs Leben, wenn ſich dieſelbe auch nur in unbedeutenden Zeichen der Achtung und des Wohlwollens ausſprach.

Wenn ich mir vergegenwärtige welch' eine Erſcheinung ich damals bot; ſo kann ich mir allerdings das rege Mitleid, die innige Begrüßung einzelner Griechen erklären, denen ich zufällig begegnete.

Ich erſchien als das perſonificirte Elend der Philhellenen, zurückgeſandt durch mein Bild ohne Wort zu predigen:

„Hochherzige Jünglinge und begeiſterte Männer! geht nicht nach Hellas! Ihr könnt wahrlich bis dato dort nichts nützen! Leſet die Schrift meiner Züge, wenn Ihr die Sprache der Seelen-Hieroglyphen kennt! ſammelt Geld, Geld und Waffen für Hellas, und betet zu Gott, daß er die Feigen aufrüttle aus ihrem tiefen Schlaf, die mit dem Haupt auf vollem Goldſack ruhen und die Wittwen und Waiſen ſchmachten laſſen in Jammer und Elend! Sammelt und betet, aber zieht nicht in Schaaren gen Hellas!“

Wenn nun ohne weitläufiges Fragen, die ganze Geſchichte eines noch mit dem Tode ringenden Philhellenen in mir an's Licht trat; mußte meine Perſon am erſten hervortreten und das innigſte Bedauern erregen.

Als wir ein Caffee betraten, wurden uns ſchleunigſt Erfriſchungen dargereicht, und ich bekenne es freudig zur Ehre der Griechen, daß Manche wetteiferten, uns ihre Gaſtfreundſchaft darzuthun.

Mein Umherwandeln in Ankona dauerte aber nicht lange. Die geringſten Nahrungsmittel verurſachten mir Beſchwerden, und dennoch mußte ich etwas genießen, da ich wie feuchtes Löſchpapier kaum zuſammen hing. Dieſes Bild paßt eigentlich nicht ſonderlich, denn immer raſte noch die unbeſchreibliche Dürre in mir, und ich kann mir gar wohl vorſtellen, wie es einem armen Sünder in der Hölle zu Muthe ſeyn mag, deſſen Knochen gewiß nicht glühender ausgetrocknet ſeyn können als die meinen waren. Er müßte denn in Aſche liegen, und wäre mithin kein armer Sünder mehr.

Die italieniſche Luft, und das Umherſchreiten an Freundes Arm, that mir ſo wohl, daß ich meine Leiden zum Theil vergaß, und mich des Lebens freute. Nach einigen Tagen lag ich wieder zu Bette; allein, Gott ſey Dank wirklich zu Bette, und nicht wie zuvor, „zu Maisſack.“ Der dritte Schmerz auf den ich wiederholt hindeutete, war mir entnommen, und welch' eine Linderung bot dieſes Gefühl!

Meine Reiſegefährten benutzten die Zeit, Ankona zu beſehen, während der Bojar G....s, den ich Hospodar nenne, treu an meinem Bette ſaß, und mir Göthes Fauſt vorlas, der bey den Griechen eine beſondere Vorliebe findet.

Der Grieche hatte nichts gerettet auf ſeiner Flucht, als dieſen Fauſt, den er, als alle ſeine Taſchen zerriſſen geweſen, auf der bloßen Bruſt getragen. Einzelne Züge aus der Geſchichte des Bojaren ſind nicht unintereſſant, und dienen zur Characteriſtik des Volks. Er erzählte mir an meinem Bette folgende Thatſachen:

„Ich hatte ſieben Jahre in Deutſchland meinen Studien gelebt und dort die Bildung gewonnen, die ich mit Dank anerkenne; ich bin der deutſchen Nation in Dankbarkeit verpflichtet, ich danke es den Deutſchen, was ich geworden bin.

Nachdem ich anfangs in München erzogen worden, ging ich nach Göttingen und Jena, und lebte in Dresden und Weimar. Von dort ging ich nach Paris, wo mehrere bedeutende Griechen, Gelehrte, die du dem Namen nach kennen wirſt, ſich unſerer Literatur widmen, denen ich mich eifrig anſchloß. Beträchtliche Mittel ſtanden mir zu Gebote, ich ſchaffte mir eine ausgezeichnete Bibliothek an, und in ernſten Studien verfloſſen mir dort fünf Jahre. Plötzlich erſcholl die Nachricht vom Ausbruche der Unruhen durch Ypſilanti; und mit den Genoſſen, die längſt bereit ſtanden, eilte ich ſchnurgerade von Paris nach Trieſt, wo wir uns bewaffneten, ausrüſteten und nach Morea einſchifften.

Es war eine glückliche Zeit. Du ſelbſt haſt eine ähnliche durchlebt und wirſt mich verſtehen. Waren es auch nur Träume; es waren doch goldene Träume!

Bey unſrer Landung auf Morea traten uns bereits trübe Bilder entgegen. Die Capitanerien lebten unter ſich in Händel und wer im Stande geweſen einen wichtigen Poſten zu übernehmen, der fand kein Vertrauen. Ich, für meine Perſon machte keine Anſprüche, beſoldete aus meiner Taſche eine Unterabtheilung und geſellte mich zu einem bekannten Chef, der aber bald den größten Argwohn gegen mich faßte, und zwar aus Furcht, ich wolle mit Rückſicht auf den Wirkungskreis meines Oheims, mir auf Morea die Obergewalt aneignen. Er irrte ſich ſehr. Ich ſtellte mich als Officier unter ihn, und ſuchte ihm ſpeciell zu dienen wo ich konnte, da ſein Kopf nicht zu den ausgezeichneten gehört. Er iſt ſchwach in jeder Hinſicht und war als ruſſiſcher Kammerherr beſſer am Platz als im Zelte auf Morea. Einen Fall will ich dir erzählen; er characteriſirt ihn ganz. Wir ſtanden vor Tripolizza und unerachtet aller Aufforderungen und aller Berathung blieb es uns unmöglich die verſchiedenen Häupter zum Angriffe zu vereinen. Es war beſtändig Zwieſpalt, offner Krieg im Lager und ſo verſtrich die Zeit im höchſten Verdruß. Ich ward mit einem wichtigen Auftrage an den ſogenannten Senat nach Argos geſandt und an der Botſchaft in Bezug auf die Hülfe und Unterſtützung, die wir zu erwarten hatten, hing die Entſcheidung, die ganze Cataſtrophe der damaligen Periode.

Ich ritt mit vier Mann aus dem Lager und gelangte glücklich nach Argos. Das Reſultat meiner Sendung war, wie ich es bereits erwartet, negativ, und eilig begab ich mich wieder auf die Reiſe nach Tripolizza, wo meine Anweſenheit durchaus nicht überflüſſig war.

Als ich auf die letzte Höhe kam und das Lager und die Stadt überſchaute, ſah ich Alles in Kampfgetümmel; ich bemerkte bald, daß die Türken, unſers Zögerns überdrüſſig, einen Ausfall gewagt hatten, und nichts war mir willkommner und erfreulicher als eine Unterbrechung der ſchlaffen Ruhe im Lager. Wenigſtens hoffte ich dieſer Kampf würde die ſchlummernde Kraft aufregen und in ſeinen Folgen uns weiter bringen. Als ginge es zum Hochzeitsfeſte ſtieß ich nun meinen Gaul, (da der Sitz wie du weißt keine Sporen geſtattet), vorwärts und bald ſah ich meine vier Griechen davonfliegen in die Ferne, wo keine Türken waren. Ich befand mich nun allein, und wußte ſelbſt in jenem Augenblicke nicht wohin ich gerathen war, als ich mich mit Einem Male auf Schußweite von Türken umringt ſah. Mein Gaul war wie verrückt geworden und rannte querfeldein. Ich hörte das Gelächter der Türken und bald hinter mir einige Schüſſe. Ohne das Mindeſte getrunken zu haben, war ich ſo zu ſagen total benebelt und hatte meine Erzfreude über dieſe mißliche Lage. Du kennſt die Bravour unſrer kleinen Pferde, und wirſt dir erklären können wie ich davon kam. Die Türken ſchienen es nicht der Mühe werth zu achten, einen zerlumpten „Schwarzen“ zu verfolgen, auch weiß ich nicht ob ſie nicht andrer Seits beſchäftigt waren; denn ich ſah mit offnen Augen ſehr wenig. So gelangte ich im Fluge zu den erſten Wachen an der Weſtſeite des Lagers, wo der Kampf nicht ſo heftig tobte. Ich fragte nach unſerm Chef und hörte er ſey im Zelt. Im Zelt? dachte ich verwundert bey mir ſelbſt — und trat zu ihm. Es brannte mir unter den Sohlen, meinen Rapport abzuſtatten, um hinausreiten zu können zu meinen Leuten, die ich einem Genoſſen, J..... von Lesbos, anvertraut hatte. Ich wollte meinen Bericht beginnen als mich der Feldherr unterbrach:

„Ich bitte Sie — haben Sie Feuerzeug bey Sich? Legen Sie mir doch ein wenig Schwamm auf die Pfeif'. Man hat in der Confuſion meinen Stahl verworfen.“

Mir war' es als ſtünde ich am Nordpol — ich kann kein Wort weiter hinzufügen. An dem Worte welches auf meinen Lippen lag, hing unbedingt, wie ich bereits erwähnt, die Entſcheidung der Gegenwart. Genug. Ich warf ihm meinen Bericht — ſtatt des Zunders, den ich nicht bey mir führte, auf die Pfeife und begab mich ins Getümmel an die Spitze meines Häufleins. Die Türken waren im Rückzuge begriffen und es ward wieder ruhig im Lager.

Bald darauf machten die Feinde eines Morgens wieder einen Ausfall. Unter andern Haufen ritt ein junger Türke ſeinen Spahis vor. Es war eine überraſchende Erſcheinung: das Ideal eines jungen, edlen Moslims, reich bewaffnet, glänzend, als ob ihn ſeine Braut zu dieſem Kampfe geſchmückt habe. Ich dachte unwillkürlich an Juranitſch im Zriny.*) Seine Kleider waren überladen mit Gold durchwirkt, ein Shawl wallte halb aufgelöſt als Turban und an ſeinen Waffen funkelten Smaragden und Rubinen fernher im hellen Sonnenſchein. Er ritt einen weißen Araber und rückte nun auf meinen Haufen heran.

Du weißt wie ſchlecht die Griechen ſchießen, da ſie die Kolbe nicht an die Wange legen — dennoch, ein ſeltſamer Zufall! traf der erſte Schuß aus meiner Schaar den edlen Moslim, der im Sattel wankte und zu Boden ſtürzte. Wahrſcheinlich war es der Sohn eines der vornehmſten Emirs; — denn alſobald verbreitete ſich Schrecken und Verwirrung unter den naheſtehenden Türken. Mir entging nicht, daß ich im raſchen Vordringen dieſe Lücke benutzen und dem Feinde raſch in den Rücken gelangen könnte. Auf dieſe Weiſe hätten wir den Ausfall abgeſchnitten und der Sieg wäre unſer geweſen. — Statt meines Commandos zu gehorchen, fielen aber meine Griechen über den jungen Türken her, der, mit dem Schuß durch die untern Rippen, bey vollem Bewußtſeyn lag. Ich will es erzählen was ich ſah; denn es bezeichnet das moraliſche Elend unſers unglücklichen Volkes. Meine Schaar war aufgelöſt — Alle ſtürmten auf den Verwundeten los und hieben und riſſen ihm die Glieder von lebendigem Leibe ab, um einen Fetzen der Goldbeſetzung, einige goldne Knöpfe ꝛc. zu erhaſchen — in unerhörter Verſtümmelung zuckte der ſchöne Jüngling lautlos unter den Mörderhänden ſeiner Feinde.

---

*) Getreu nach der mündlichen Erzählung des Bojaren, wie Alles Uebrige faſt wörtlich mitgetheilt wird.

Ich läugne es nicht, ich hieb mit ſcharfer Klinge auf meine Griechen ein, als ſie meinem Worte, meinem lauten Rufe nicht gehorchen wollten. Es gelang mir hindurchzudringen bis zu dem Reſt des lebenden Körpers. Mit einem Blicke —“

Der Bojar ſchwieg und es entſtand eine lange Pauſe.

„Der Türke ſah mich an — ich will dir nicht beſchreiben wie er dalag. Du biſt ohnehin krank und das Bild iſt unerhört. Sein Blick war flehende Bitte — ich verſtand ihn nur allzuwohl und ſetzte ihm die Piſtole auf die Bruſt.

Er ſchaute gen Himmel — — ich drückte los — ich kann nicht weiter erzählen.“

Fünftes Kapittel.

Nachdem der Bojar einigemal raſchen Schrittes im Zimmer auf und abgegangen war, ſetzte er ſich wieder an mein Bett und fuhr fort.

„Wir wollen von dem Kampfe um Tripolizza nicht weiter reden. Auch bey dieſem Ausfalle gelang es uns nicht die Türken abzuſchneiden und in die Stadt zu dringen. Wie wäre ſolches unter jener Ordnung jemals möglich geweſen? —

Der Partheykrieg rieb unſre Kraft auf und nicht ohne Erbitterung trat ich oft laut hervor, indem ich das Ende vom Liede vorausſah.

Mein Chef ward mehr und mehr mein Gegner und endlich mein perſönlicher Feind, wenn ers nicht ſchon von jeher geweſen. Er war nicht mein einziger Feind. — Laſſen wir die alten Sachen dahingeſtellt ſeyn.

Es traten einſt drey Griechen zu mir und enthüllten mir geradezu, ſie hätten den Auftrag mich zu ermorden und wären bereit mich unter gewiſſen Bedingungen am Leben zu laſſen. Ich hatte Leute genug um mich, und ließ die Kerls packen. Sie beriefen ſich auf ihre Ordre — und was nun entſtand kannſt du dir denken. Nach kurzem Abſchiede von meinen Feinden verließ ich Morea und gelangte nach Trieſt — wohlverſtanden nur bis auf die Rhede von Trieſt; jenun, es iſt nun einmal ſo. — Ich kam endlich hieher, nach Ankona und fand nun die Briefe von meinem Vater, nach deren Inhalt ich in Folge meiner Theilnahme an der Inſurrection auf Morea enterbt und verſtoßen worden. — Mir waren acht ſpaniſche Piaſter monatlich ausgeſetzt, damit ich nicht verhungern möchte. Und damit gut.“

„Habe ich dich recht verſtanden? Du biſt enterbt ſagſt du, weil du an der Inſurrection Theil genommen? Dein Vater, einer der erſten Griechen, verſtößt dich, weil du für dein Volk gekämpft und um dein Volk gelitten?“

„Ja, mein Junge. So iſt's. Ich will dir Bruchſtücke aus den Briefen überſetzen; ich trage ſie bey mir als mein väterlich' Erbtheil, das ich heilig halte.“

Er las mir nun einzelne Stellen jener Briefe vor, aus denen ich den Vater und deſſen Anſichten über Griechenland kennen lernte. Der Alte hatte ſich aus der Wallachey nach Beſſarabien begeben und ſo viel ich bemerkte, ſich wenig um Griechenlands Freyheit bekümmert. Er nannte die gegenwärtigen Griechen, die ganze Nation ein elendes Geſindel, das nicht einmal des Strickes werth ſey zum Erhenken. Er raſ'te gegen ſeinen Sohn, daß dieſer, ohne ſeine Einwilligung, als Narr nach Morea geeilt ſey und verſtieß ihn in den bitterſten Ausdrücken auf immer.

Dieſes Urtheil eines Griechen über die eigne Nation bleibt denkwürdig und characteriſirt durchaus den Zuſtand des Volkes, indem es uns die Anſichten eines der Vornehmſten enthüllt, der — nicht wie ſein Sohn die Bildung unter fremden Völkern ſuchte und knechtiſch, ſclaviſch ſeine Bruſt verſchloſſen hielt gegen das Licht der Freyheit.

Der Bojar wich nicht von meiner Seite, ſo lange ich in Ankona krank lag.

Er erwartete um jene Zeit günſtigere Nachrichten von den Seinen, indem einige griechiſche Häuſer ſich für ihn verwandt hatten, um die Sühnung auszuwirken.

Das Fieber, welches mich nun feſſelte, war zwar kein moraitiſches; allein dennoch griff es mich hart an. Es erſchlaffte mich noch mehr und mein Körper hatte einem ſolchen Gaſte durchaus nichts zu bieten.

Nicolo pflegte mich als ſey ich ſein Bruder. Ich vergeſſe ſeine Theilnahme nimmer.

Sobald das Fieber nachließ machte ich mich auf die ſchwachen Beine und ſuchte die freye Luft. Ein Sonntag-Nachmittag blieb mir unauslöſchlich im Gedächtniſſe. Ich hatte mit Sturz und Nicolo die Mauern verlaſſen und das waldige Ufer gen Oſten betreten, auf deſſen Höhen wir uns lagerten und in's Meer hinabſchauten. Die Umgebung rief mir einen Nachmittag ins Gedächtniß, den ich einſt mit Wilhelm am Sunde auf einer Anhöhe nach Helſingör zu, mich gelagert hatte.

Wir beſuchten damals einen Fremden, der einige Stunden von Copenhagen wohnte und in Conſtantinopel geweſen war. Dieſe Ideen-Verknüpfung, die Erinnerung an Wilhelm und der Rückblick auf Griechenland, deſſen Berge — die Höhen von Dalmatien ꝛc. — nun vor mir lagen, wie einſt Schweden als ich von jenem Hügel auf Seeland übers Meer ſchaute; — das Grün der Oliven und Akazien, unter denen ich meine ſchwachen Glieder ausſtreckte; das

Brauſen der Wellen faſt ſenkrecht unter mir: Alles drängte ſich in mein Innres, und es löſten ſich die tiefſten Empfindungen in einen ſtillen Seufzer auf.

Es war mir, als läge ich als Knabe auf dem Deiche unweit Thorshof, und hier erſt erwachten die erloſchenen Bilder der frühern Jahre meines Knabenalters in meiner Seele. Die Verwirrung in meinem Gedächtniſſe kann ich nimmer klar enthüllen. Ich wußte nicht, ob meine Brüder noch lebten — ob mein Vater noch lebte, und als ich darüber nachſann und als ich mich nun dunkel und immer deutlicher ſeines Todes erinnerte, da überfiel mich eine namenloſe Wehmuth, und ich ſchaute ſtumm und dörren Blickes in den tiefblauen, wolkenleeren Himmel empor.

Ich muß bildlich reden, um den damaligen Zuſtand meines Gedächtniſſes zu erläutern: Zu den glücklichen Stunden meines Lebens gehörten manche, ſchnell entſchwundene, die ich in ſpätern Jahren auf dem Rigi verlebte, und mich der unendlichen Größe, wie der Beleuchtung der kleinſten Maſſen ꝛc. erfreute.

Auf dieſer Höhe traf es ſich oft, daß der ganze Berg bis auf die Koppe in einem Nebelmeere lag, daß ein Wolkenkranz ſich unter mir geſammelt hatte, und durchaus keine Ausſicht geſtattete, wogegen aber der Kulm, die Koppe, auf der ich mich befand, unumhüllt als eine kleine, runde Welt rings um mich grünte. Mir war es oft, als ſchwebe ich in unermeßner Höhe, getrennt von allem Lebenden einher.

Plötzlich vertheilten ſich unter mir die Nebelwolken, — allein nur auf einer einzigen Stelle, ſo daß ich durch den Wolkenkranz, durch das weite Nebelmeer hindurch auf ein einziges Städtchen, auf ein Dorf mit ſeinen Umgebung ꝛc. blickte, ſonſt aber von der weiten, bunten Welt tief unter mir nicht das Mindeſte ſah.

Die Lücke ward wiederum durch eine unter mir vorüberziehende Wolke verdeckt, es öffnete ſich eine andere Ausſicht, und wenn ich ſo eben Küſtnacht geſehen hatte, ſah ich nun Sarnen, und ſo wechſelten die Bilder, die gar wunderbar klein und zierlich, gleich Miniaturbildern in einem unendlichen Nebelrahmen meinen Blicken enthüllt wurden.

Und gerade ſo war es mir auch als Reconvaleſcent in Ankona. Meine Vergangenheit lag bey dem erſten Erwachen am Bord der Genueſiſchen Galiote gleich einem unabſehbaren Wolkenmeere unter mir. Ich ſah nichts — nichts als die Gegenwart, nichts als die Galeote mit Paſſagiers und Matroſen. Ich fühlte, daß mein rechter Arm mir gehöre, da er nicht liegen blieb wenn ich aufſtand um ermattet wieder hinzuſinken. Nach und nach entſtanden einzelne Lücken in dem Nebelſchleyer der alle früheren Bilder verdeckte. —

Die erſte Lücke zeigte mir mein verlornes Schwerdt — eine andre Lücke den verlornen Buſenfreund — eine dritte Lücke die verlorne Geſundheit, indem ich auf Tage zurückblickte, in denen ich nicht ſo elend da lag; und auf dieſe Weiſe enthüllten ſich mir die Bilder der Vergangenheit, wie auf dem Rigi die bekannten Dörfer und Städte, die Seen und Hügel und die Alpen mit ihrem ewigen Schnee.

So wenig ich auf dem Rigi, obwohl ich rings umher ſehr bewandert bin, indem ich dort ſehr oft gewandert bin; — ſo wenig ich alſo auf der Bergkoppe zu beſtimmen wußte, was da und da tief unter mir für eine Stadt liege, welch ein Berg von der Nebelmaſſe verdeckt werde, auf die ich gerade meinen Blick richtete; ſo wenig wußte ich mich auch in Ankona der einzelnen hervorragenden Momente meines Lebens zu erinnern.

Jener Nachmittag auf dem waldigen Hügel unweit Ankona war aber wunderſchön. Die grünblauen Wogen murmelten unter einander, und erzählten ſich trauliche und ſchauerliche Hiſtorien, von Liebenden, die ſie getragen und in Schutz genommen, als ihr alter Hofmeiſter der Präceptor Sturm tobend umherbrauſte, — von nächtlicher Andachts- und Andenkensfeyer eines einſamen Sängers, den ſie geſchaukelt in ſüßen Träumen der Hoffnung und der Liebe, — vom vergoſſenen Blute vieler Tauſende, das herüberſpritzte in den Schaum, in den weißen Kranz ihres Hauptes, — vom Raſen der Verzweiflung bedrängter Chriſten, die ihre Seufzer ihnen nachgeſendet, indem ſie vorüberzogen an den Inſeln im Archipelagos und an der Halbinſel Morea, wo die Griechen dahinſanken, gemordet von den Türken, und wo die Türken dahinſanken in Aſch und Fäulniß, gemordet von den Chriſten. — Von ſolchen Dingen plauderten und murmelten die grünblauen Wogen unter mir, als ich dalag und um mich her ſchaute gen Illyrien und Dalmatien, und rechts hinab und hinaus in das unabſehbare Meer, wo die dumpf murmelnden Wogen herbeyzogen über den fernen Horizont herüber, weither, fernher von Hellas Ufern, bis dicht unter mir zu meinen Füßen, wo bunte Muſcheln lagen wie auf dem Schlick und auf dem Strohgeflecht des Deiches unweit Thorshof am Frieſenſtrande. Hier bunte Muſcheln und dort bunte Muſcheln — ach! wenn wir doch immer ſpielen könnten mit den bunten Muſcheln, wie die argloſen, ſchuldloſen Kinder ſpielen mit den bunten Muſcheln! —

Alexis rüſtete ſich zur Abreiſe über Bologna nach Livorno, und auch wir machten unſre letzten Gänge durch die Stadt, ich, um mit Sturz nach Rom zu wandern, Spiridion, um ſeine geheimnißvolle Bahn fortzuſetzen und vor der Hand nach *.... zu gehen.

Mein feſter Vorſatz und Entſchluß zu Fuße nach Rom zu reiſen, gehört zu dem ſeltſamen Wollen, welches ſich je in mir ausgeſprochen.

Ich war erſt in den letzten Tagen ohne Stütze der Freunde gegangen; ohne Stock konnte ich keinen Schritt thun. Dennoch lag die Idee in meinem aufgeräumten und beym Aufräumen verletzten Ideen-Quartiere viel zu feſt, als daß ich mich von meinem Vorſatze ſo leicht hätte trennen ſollen.

Die Fußreiſe durch das wonnige Land, deſſen Küſte ich in Krankheit und Elend betreten, ſollte mir einen Erſatz bieten gegen die Tage uud Wochen, in denen ich nicht zu gehen im Stande geweſen. Das Gehen machte mir eine ſo große Freude, daß ich die Menſchen in den Karoſſen bedauerte, da ſie mit dem Genuße, den ich nun empfand, gar nicht vertraut ſchienen. Von jeher reiſte ich am liebſten zu Fuße, und von jeher war ich gewohnt durchzuſetzen was ich mir vorgenommen. — Die Ausführung meines Vorſatzes erſchien den Genoſſen als pure Unmöglichkeit, indem ich noch immer als ein beſeeltes Gerippe, ſozuſagen ohne Muskeln und Blut, (denn die gelbbleiche Farbe verläugnete das Blut) — umherwankte und nach zehn Schritten unwillkührlich ſtille ſtehen mußte.

Zudem ſollte ich alſo meinen zwar ſehr leichten Torniſter tragen, und bedachte nicht, daß meine Schulterblätter, wie alle Knochen meines ausgebrannten Scelets nicht die leiſeſte Berührung ertragen konnten.

Ich hatte gehört, daß die Feigen eine ſehr nahrhafte Speiſe wären, und hatte, ſeit ich in Ankona umherſchritt, durchaus von Feigen und Bouillon gelebt. Die Smyrna'ſchen Feigen ſind dort deliciös, indem ſie directe herüber kommen. Mit jeder Feige berechnete ich die gewonnene Kraft zur Reiſe nach Rom, und ward in meiner Einbildung täglich kräftiger, wenn ich auch immer noch meine Mattigkeit gleich einer ſchweren Laſt ſpürte. — Den heftigſten Schmerz empfand ich in den Beinen und im rechten Oberarme, in welchem ich, wie bereits erwähnt, noch zu dieſer Stunde die griechiſche Penſion trage.

Aber meine erſte Reiſe nach Griechenland hatte noch andre Folgen, und ſo eben rücke ich in meiner Mittheilung zu dem Punkte vor, der dieſe Folgen bezeichnet.

Sobald wir Ankona betreten hatten, begaben wir uns auf die Polizey, wo unſere geräucherten und in Eſſig getränkten Päſſe lagen.

Dieſes Aeuſſere der Päſſe war für's erſte eine dumme Geſchichte, wenn auch in Ankona nimmer geheim bleiben konnte, woher wir gekommen.

Ich erklärte, daß ich nach Rom reiſen würde, ſobald ich zu Kräften gekommen; allein man verweigerte mir die Reiſe nach Rom, und beſtand darauf, ich müſſe nach Deutſchland zurückkehren, wohin man mir wahrſcheinlich die Route bezeichnen wollte. Mein Reiſegefährte Sturz erhielt dieſelbe Antwort. Hier half nun kein Alexis, kein Chiote, der allenfalls ein Wort ſprechen, und die Sache zum Beſten wenden könnte; die Verbindung mit den edlen Chioten und Olympiern, war eben das Unheil und — wir begaben uns directe zum Maire der Stadt.

Es war ein ehrwürdiger, edler Mann, der nicht ohne Theilnahme die jungen Männer betrachtete, denen es an der Stirn geſchrieben ſtand, was ſie gelitten. Ich erklärte ihm, daß ich meine Wechſel nach Rom beſtellt habe, daß ich durchaus nicht nach dem Norden zurückreiſen könne, indem mein Leben noch immer in Gefahr ſtünde, wenn ich das milde italieniſche Clima verlaſſen müßte.

Er gab uns die Erlaubniß, nach Rom reiſen zu dürfen, und hielt eine kurze Rede, in welcher er ſein Bedauern ausſprach, daß wir nunmehro, nach unſerer Zurückkunft aus Griechenland, hoffnungslos ins Leben einträten, indem er bemerkte, daß wir in allen Staaten als „deſcribirt“ betrachtet würden.

Und in Bezug auf gewiſſe Staaten, hat der edle Mann ganz richtig prophezeit.

— — .

Mein Paß war deſcribirt mein überzogenes Gerippe war deſcribirt, und — mein Geiſt war deſcribirt, und das Letztere war noch das Fatalſte.

Fünftes Kapitel.

Der Morgen rückte heran, an welchem wir gemeinſchaftlich abzureiſen beſchloſſen hatten. Alexis fuhr mit einem Veturin nach Bologne ab, Spiridion hatte ſich ein Roß gekauft, und nach innigem Abſchied begab ich mich mit Sturz auf den Weg, vom Bojaren Nicolo begleitet, der meinen Torniſter trug.

Nun wanderſt du alſo nach Rom. Und dieſer Gedanke war mir wirklich höchſt neu und originell, als ich mit ihm durch die Straßen zog und das Thor von Ankona hinter mir ließ.

Nicolo war munter und aufgeräumt, wie gewöhnlich, und fühlte mit dem Torniſter auf dem Rücken, deutſche Wanderluſt in ſeinen griechiſchen Adern. Er erzählte von Weimar und Dresden, von den ſchönen Fräulein G . . sd . . f, und von allerhand Schönem, das ihm in den Sinn kam, indem er ſich in ſein deutſches Torniſter-Leben zurück verſetzte.

Ich hätte nicht nur mit dieſem genialen Bojaren nach Rom, ſondern durch die ganze Welt reiſen mögen. Sein Geiſt trotzte allem Ungemach, und das „Pech“ der Erde, ſo feſt es ſich auch an ſeine Bahn gehängt, vermochte nicht die Kraft zu feſſeln, die von Natur in ihm blühte. Er war ſehr klein, und ſchwach gebaut, und hatte in ſeinem Aeuſſern etwas Auffallendes, das mich gleich anfangs zu ihm zog — es lag in ſeinem Blick, und in der Art ſich zu bewegen. Er ſprach (wie Alexis und Spiridion) Deutſch wie ſeine Mutterſprache, ſo auch Italieniſch, Franzöſiſch und Engliſch. Das iſt bey den gebildeten Griechen ſehr gewöhnlich. Keine Nation hat ein ähnliches Sprach-Talent.

Wir hatten nun Ankona verlaſſen, und blickten auf die Stadt zurück — auf die Quarantaine, auf das Meer, das uns hieher getragen.

War nicht Ankona mein zweyter Geburtsort? — — —.

Die Umgebung von Ankona iſt ſchön, aber nicht maleriſch. Die Hügel und Berge bilden Wellenlinien, die ſich im Bilde nicht vortheilhaft darſtellen, auch ſind die Höhen mit Weinreben, Aprikoſen Oliven, ꝛc. bepflanzt, deren Früchte wohl reizend und ergiebig ſind, allein dem Landſchaftsmaler bleiben dieſe Gegenſtände gleichgültig, ſo lange er ſie betrachtet als Künſtler.

Ich gerieth mit *Nicolo* in eine weitläuftige Definitionen über die Begriffe „ſchön“ und „maleriſch“, da ich, indem wir die Gegend betrachteten, darzuthun ſuchte, daß Manches was allerdings ſchön iſt, nicht immer maleriſch ſey. Er meinte was wir da vor uns ſähen, und was wir im Anſchauen ſo ſchön fänden, würde auch als Bild ſchön ſeyn. Ich behaupte aber feſt; es iſt nicht *maleriſch*, und wird im Bilde keineswegs den Eindruck auf uns bewirken können, wie es hier der Fall iſt, und zwar aus dem einfachen klaren Grunde, weil wir vor dem Bilde wenn wir es ſonſt irgendwo etwa im Winter betrachten, nicht die wonnige ſüdliche Morgenluft athmen, die uns hier erquickte.

Es fehlt dem Character dieſer Gegend das Großartige wie das idylliſch Liebliche; es iſt eine ſchöne, wunderſchöne Natur, üppig in ihrer Vegetation, reich an Producten; *ſchön!* aber nicht *maleriſch*.

Nachdem wir in ähnlicher Unterhaltung, etwa eine Stunde zurückgelegt, und dabey eine Anhöhe erreicht hatten, nahm auch der Bojar von uns Abſchied. Ich hing mein Seehundsfell über die Schultern, und — wir waren geſchieden. Noch aus der Ferne ſchwenkte er mit ſeiner dicken Pelzkappe (die er in Ermanglung eines Hutes im Sommer trug) ein fliegendes Lebewohl zu uns hinauf und — ich habe den edlen *Nicolo* nie wieder geſehen.

„Wir ſehen uns gewiß wieder. Leute wie wir, berühren ſich im Wachen wie im Taume.“ War ſein Troſt.

Ich habe ihn allerdings wohl oft im Traume geſehen, möge ihn dieſer Gruß erreichen, wo er auch wandeln mag auf Erden.

Das Gehen war mir ſchon in der erſten Stunde ſauer geworden, und nach und nach erkannte ich die aſchgraue Unmöglichkeit, mein Vorhaben auszuführen. Dennoch ließ ich mir noch nichts merken, und ſtiefelte vorwärts.

Mein Gefährte aber wußte Peterſilie und Schierling gar wohl von einander zu unterſcheiden, und merkte bald wie es um mich ſtünde.

Wir waren zwey Stunden gegangen, und ich ſaß auf einem Meilenſtein ſchachmatt, mit zitternden Knien.

„Bis Oſimo muß ich's bringen," rief ich, „und wenn's denn nicht anders ſeyn kann, nehmen wir einen Wagen."

Mein Gefährte trug aber Beſorgniß ob ich meine Knochen im Zuſammenhange nach Oſimo bringen würde, indem wir noch eine ſtarke Stunde von dieſer Station, die 10 Milien von Ankona liegt, entfernt waren.

Es war freylich eine ſaure Stunde, ſie ward mir ſaurer als die ganze Fußreiſe von Hanover bis Bern. Halb todt betrat ich das Pflaſter des Städtchens, und ſank im erſten nächſten Gaſthofe in einen Lehnſtuhl. Es ward mir dunkel vor den Augen, und ich empfand nun, daß Geiſt und Körper zweyerley ſind. In dieſer Halb-Ohnmacht befand ich mich aber ſehr wohl.

Der Wirth ſprang um uns herum, als ob der erſte Spleen Alt-Englands in einem wankenden Gentleman die Schwelle überſchritten und in ſeinen Lehnſtuhl geſunken wäre.

„Signore si! subito! Patrone! Fa presto!“ flogen aus dem Munde des Italieners zu uns und zu den Dienenden, als ob das daliegende Gerippe ſeinen Geiſt oder den Anſpruch an die eigne Börſe aufgeben wolle.

Das daliegende Gerippe war nämlich das meinige, und der eilfertige Wirth betrachtete ſchon einen Theil meiner Börſe als ſey es der ſeinige.

Wir beginnen nun die Reiſe in Italien, und ich bekenne, daß die Italiener im Allgemeinen weit humaner ſind als die Schweizer. Dieſes könnte ich nach und nach durch Facta, Beyſpiele ꝛc. beweiſen, wie ich es auch durch Beylagen d. h. ſkandalöſe Rechnungen mit der Unterſchrift eines freyen Helvetiers und dergleichen Actenſtücke beglaubigen könnte. Allein ich denke ein für alle mal, wer meinem Worte nicht glaubt, für den iſt es nicht geſchrieben.

Der Wirth erbot ſich, uns einen Einſpänner bis Macerata zu beſorgen, und tiſchte uns auf was wir öconomiſch angeordnet hatten. Das kleine Zimmer, worin ich ſaß, war kühl und reinlich, ich trank lauen verdünnten Wein, und hatte keinen Appetit. Meine Mattigkeit war unbeſchreiblich. Der Veturin erſchien mit ſeinem bequemen Wagen. Seine Forderung ſo wie die Zeche war äußerſt billig. Die Höflichkeit des Wirths war außerordentlich. Er trug mich ſo zu ſagen auf den Händen in den Wagen, und unſre Fahrt ging weiter. Der Veturin hatte ſich ausbedungen, mitunter einen Trunk auf unſre Rechnung zu nehmen, wir geſtatteten ihm dieſe Freude mit dem Accord, bey Zeiten in Macerata zu ſeyn, um noch bis zum nächſten Morgen unſre Abreiſe fördern zu können.

Der Sitz in unſerm Wagen war bequem. Der Veturin plauderte in Einem fort mit ſeinem Gaule, ließ keine Schenke unbeſucht, ward mit jedem Trunke munterer und fuhr nach jedem Zuge raſcher, ſo daß wir dieſe halbe Tagreiſe bald hinter uns hatten. Wir kamen ziemlich früh zu Quartier.

Ich gebe den Reiſenden in Italien die Regel, auf der Reiſe in den Gaſthof einzukehren, in welchen der Veturin ſie führt, jedoch ſogleich beym Eintritte ſich die Schlafzimmer zeigen zu laſſen, und den Preis für das Nachtlager zu beſtimmen.

Es kommt hier viel auf die Gewandheit, ſogar auf die Miene des Reiſenden an. Merkt der Wirth, daß der Fremde Routine hat, daß er nicht halbnaß aus dem Ey hervorguckt; da werden ſich beyde Parthien bald verſtändlichen. Der Wirth wagt keine unbillige Forderung, und wenn er ſie wagt, beſtimmt der Fremde in gemeſſenem Tone ſeine Taxe. So oft ich in Italien einkehrte fand ich dieſe Methode reſpectirt, während verblüffte Engländer ꝛc. geprellt wurden nach welſchen Noten.

Unſre erſte Sorge in Macerata war, einen Veturin bis Rom in Accord zu nehmen. Wir aßen zu Nacht, und es wurde ein Intermezzo, ein kleines Luſtſpiel aufgeführt, das uns ſehr ermüdete. Es erſchien ein Veturin nach dem andern, und pries uns ſeinen Wagen, ſeine Pferde, ſeine Sicherheit, ſeine Billigkeit ꝛc. mit einſtudirten Worten an, welche die geforderte Summe ihm alle bezahlen ſollte.

Jeder Kommende forderte mehr als der Vorige, und als wir etwa eine halbe Stunde unterhandelt und all' unſre welſchen Redensarten vergeudet hatten — ſaßen wir dennoch ohne Veturin.

Aus einigen Worten, welche ſie im Provinzialismus unter ſich ſprachen, kamen wir hinter ihre Liſt, und verlangten nun ihre Wagen und Pferde zu beſichtigen. Dieſes war die Falle, in der ſie nun zahm wurden, und plötzlich ließ Einer um ein Fünftheil von ſeiner Forderung ab, damit wir nur mit ihm allein accordiren möchten. Wir merkten nun bald, daß nur ein einziger Veturin im Stande war uns zu fahren, die Andern waren Nachbarn und Stallknechte, welche freundſchaftlich die Rolle übernommen hatten, um in gleicher Forderung uns irre zu führen. Ehe wir uns ſchlafen legten, hatten wir den Accord bis Rom abgeſchloſſen, der uns höchſt billig dünkte, indem wir, wie es dort üblich, die **Veturo col pranzo** (den Wagen und zugleich das Nachteſſen) bedungen hatten, eine Einrichtung die für Fremde ſehr bequem iſt.

Der Veturin kehrt möglichſt früh ins Nachtquartier ein, wo eine flotte Mahlzeit gehalten wird, er iſt in der Regel mit am Tiſche der Paſſagire, damit er zu Hand ſey wenn dieſe eine Beſchwerde führen wollten. Der Wein ſteht ungemeſſen zur Diſpoſition, das Eſſen iſt faſt überall nahrhaft und ſchmackhaft. In aller Früh wird aufgebrochen, und während der Mittagsraſt zehrt jeder Paſſagier nach Belieben. In keinem Lande reiſt man füglich ſo bequem und angenehm als in Italien, die Veturini ſind meiſtens brave Leute, die die Welt geſehen haben. Man trifft manche, die mit ihren Wagen in Marſeille, Wien, Frankfurth, Paris und Brüſſel waren.

Unſer Veturin, den wir nun als Reiſegefährten bis Rom in unſerer Geſellſchaft ſahen, war ein Mann gegen dreyßig Jahre, deſſen Aeußeres Zuverläßigkeit ausſprach. Er war, wie faſt alle, in Mancheſter gekleidet, trug eine Mütze unterm Hut und hatte eine echt italieniſche Phyſiognomie. Er wohnte nirgends. Sein Roß und ſein Wagen war all ſein Hab und Gut, jede Wirthin oder Kellnerin begrüßte er als ſeine Spoſa, und war überall willkommen und gerne geſehen.

Es ging am nächſten Morgen fürbas, und in aller Gemächlichkeit ſuchten wir nun als Gentlemen aus der Kutſche die Natur zu genießen, da es uns verſagt war als Deutſche zu Fuß zu wandern. Wohlfeiler war dieſe Fahrt zu Wagen in jedem Fall, da man als Fußgänger von den Wirthen als etwas Abſonderliches betrachtet und behandelt wird. — Oft verzehrt ein Fremder, der anſtändig gekleidet in Italien zu Fuße reiſt, eben ſo viel als der Wagen mit dem Nachteſſen zuſammen koſtet. Ich rede aus Erfahrung, und habe auch dieſe Erfahrung, wie manche andre, baar bezahlt.

Da ich auf eine bittere Weiſe von mehreren meiner Tagebücher getrennt bin, kann ich dieſe Fahrt nur fragmentariſch beſchreiben. Es giebt ohnehin ſo viele gute und ſchlechte „Reiſen durch Italien,“ daß der Leſer in dieſen Memoiren nichts entbehren wird. Die Archäologen werden dieſe Blätter ohnehin mit Achſelzucken bey Seite legen, da ich weder aus der Provence noch aus Griechenland gelehrte Phraſen in die Welt ſandte, und (was doch eigentlich eine Schande iſt,) bis jetzt noch kein einziges Stück Flittergold aus meinem Reiſebündel heraus fallen ließ: kein einziges hochſtrahlendes Citat als Note brauchte.

Ich hätte aber eben ſo gut mit fremden Kälbern pflügen können als gelehrte Naturforſcher, die unſchuldiger Weiſe in die Kunſtwelt hineinſündigten und ihre Namen mit der frechen Lüge: „ad naturam delineavit“ unter Platten graviren laſſen, wenn ſie auch nicht im

Stande ſind eine Naſe — viel weniger eine Palme oder eine Landſchaft mit dem Crayon darzuſtellen.

Ich möchte hier endlich eine Stelle citiren, wenn ich nur wüßte wie das alte Anecdoten-Buch hieße, worinnen ſteht:

„Junge, mach mir die Pforte auf!“

„Ich muß erſt wiſſen wer Ihr ſeyd.“ ſpricht der Junge.

„Ich bin ein Profeſſor.“

„Was iſt das für ein Mann, ein Profeſſor?“

„Ein Profeſſor iſt Einer, der Alles kann, dummer Junge.“

„Nu. Da kann er auch die Pforte aufmachen,“ antwortet der Junge und läßt den Gelehrten draußen.

Bey einem ſolchen Gelehrten oder Profeſſor, „der Alles kann,“ wird mit Fug und Recht vorausgeſetzt, daß er auch zeichnen kann und wenn die Kunſt den Gelehrten als das fünfte Rad am Wagen erſcheint, wenn ein Künſtler, der weder von Mineralogie noch von Botanik, weder von Claſſifikation der Inſekten noch der Empfindungen etwas verſteht, bey den Grundgelehrten vernünftiger Weiſe gar nicht in Betracht kommt; da wird es auch nicht der Mühe werth geachtet, ein ſolches überflüſſiges Subject auf die Reiſe mitzunehmen, wo es gilt aus fremden Welttheilen eine treue Darſtellung der Natur und des Lebens im Einzelnen wie im Ganzen herbeyzuſchaffen. „Ein Mann der Alles kann,“ kann auch den Leuten ein X vor'n U machen. Ich habe ſogenannte Handzeichnungen nach der Natur geſehen, wornach Kunſtblätter gelogen wurden, die, — ich meine die Erſteren — in ihrer Art als non plus ultra der Kunſtſchöpfung in ihrer argloſen Kindheit, intereſſanter waren als das ganze Werk und als die ganze retournirte Gelehrſamkeit. Sie würden als Scizzen eines neugebornen Botocuden in jedem Cabinette mit Bewunderung betrachtet werden.

O! es giebt in unſern Tagen intereſſante Erſcheinungen! aber die Leute finden gerade in ihrer Verkehrheit dasjenige intereſſant, was im Grunde höchſt alltäglich iſt, und überſehen das Große was im Hinterhalt ſteckt. Eine große Fuſcherey iſt immer etwas Großes.

„Der Schuſter bleibe bey ſeinem Leiſte!“ Da haben wir wieder ein gelehrtes Citat. Ich komme wahrlich ins Citiren und muß, um gründlich zu Werke zu gehen, mir den „Eulenſpiegel“ zur Hand legen oder den „gehörnten Siegfried“ oder ſonſt ein ehrwürges altes Buch, damit ich Ausgabe und pagina herſetzen kann, wie ſich's hört und gebührt.

Vor der Hand aber will ich weiter erzählen von meiner italieniſchen Reiſe, ſo viel ich mich ihrer erinnere.

Es ging nun über Berg und Thal auf die Kette der Appenninen zu, in deren ſchauerliche Klüfte manche zerleſene Räubergeſchichte verlegt worden, die ein größeres Publicum in Deutſchland gefunden als meine Memoiren jemals finden werden. Ich kann nicht mit Beſtimmtheit ſagen ob es am erſten oder am zweyten Abend nach unſrer Abfahrt von Macerata war, als wir nach langem intereſſanten Fahren durch Nacht und Grauen immer bergan, ſpät in einem düſtern Dorfe, wenn ich nicht irre Serrevalle, unweit der Appenninen-Koppe ankamen.

Das Neſt welches uns aufnahm, hatte in ſeiner Lage unter grotesken Felſen etwas höchſt Maleriſches, aber auch zugleich etwas höchſt Unheimliches. Ein groſer Raum im erſten Stocke des Gaſthofs umſchloß die Wirthſchaft im weiteſten Sinne des Worts.

An einem langen Tiſche ſaßen einzelne Gruppen des Appenninen-Volks, in ihrem Aeußern überraſchend, wie in ihrer Sprache und in ihrer lebhaften Bewegung die Aufmerkſamkeit des Fremden an ſich ziehend. Unläugbar ſtand auf dem Antlitze dieſer ernſten Männer geſchrieben, daß ein großes Volk ſich einſt in dieſes Gebirge zurückgezogen und ſich fortgepflanzt in ſeiner Kraft bis auf den heutigen Tag. Wildheit, Leidenſchaft nicht ohne Rohheit, aber dennoch fern von jedem Ausdrucke niedriger Gemeinheit; trat grell hervor in den ſtolzen Zügen, die alle eine Familien-Aehnlichkeit trugen und dem, der an die Beobachtung des Lebens um ſich her gewohnt worden, dem ein forſchender Blick zur zweyten Natur ward, einen unendlichen Reichthum des Studiums boten.

Die Geſichter trugen die ſprichwörtlich gewordene Farbe der Frucht, die neben den Weinkrügen auf dem Tiſche umher lag; — das kaſtanienbraune Antlitz umwallte ein rabenſchwarzes Haar unter einem breiten Hute herab, der ſozuſagen formlos dem Drucke der Hand nachgab, auf die ſich das Haupt ſtützte, oder die den Hut bald links bald rechts ſchob und drückte, im lebendigen Geſpräche. In den Augen, den Braunen und der Naſe ſprach ſich der Geiſt aus, der ſchwer zu bezeichnen bleibt. — Wer von der Beobachtung der Seidenweber am Zürcherſee ſich plötzlich hieher verſetzt ſähe, würde ſtatt jeder Frage in Betreff der Entkräftung durch Cultur — einen großen Gedankenſtrich ziehen.

Ein Kamin bildete den Heerd, an welchem es kniſterte und ſchmorte, und knackernd drehte ſich das Rad der Wendeuhr eintönig im Kreiſe, unterm lauten Geräuſche rings umher.

Eine hervorragende Geſtalt erſchien in der Wirthstochter, die den Gäſten die Honneurs machte und ſehr geſprächig war. Jene Familienzüge des zechenden Volks waren in ihrem Antlitze nicht minder bemerkbar, jedoch ſchien ſie im rauhen Sturme gelitten zu haben, der auf der Höhe des jugendlichen Lebens, wie auf der Höhe der Appenninen zerſtörend einherzieht. — Ihre Geſtalt war erhaben, impoſant und noch erhöht durch die maleriſche Landestracht; dem engen Mieder mit Schulterſchleifen, welches gleich den Albanerinnen als Tragbrett des Buſens geformt ſcheint, der in ſeiner Fülle mit der Gluth des Auges übereinſtimmt, die noch immer herabſtrahlte gleich Sternen aus dunkler Nacht nach vorüberziehendem Gewitter.

Wir ſetzten uns zu Tiſche und ich ſpielte wie ſeither in ähnlichen Acten eine Nebenrolle, indem ich noch immer keine Nahrungsmittel außer Bouillon genießen durfte. Die Schöne befürchtete das Eſſen ſchmecke mir nicht, und erbot ſich mir andre Speiſen zu bereiten, wozu ich keine Einwilligung gab. Sie nahm großen Antheil an meiner Dürre.

Als wir zu Bette gingen, begleitete ſie uns bis an unſre Thüre und erwiederte unſer „felice notte“ mit einem „felicissima notte!“ welches durch ihre melodiſche Stimme, wie durch die Begleitung des trauten Blickes ganz eigenthümlich klang und uns noch oft zum Spaſſe wiederhallte.

Am andern Morgen trat unſer Veturin mit der Hiobspoſt ins Zimmer, daß ſein Roß krepirt ſey. Er war aber bey dieſem Unfalle ſehr ruhig und machte wenig

Worte. Wir hatten nicht bemerkt, daß das arme Thier krank geweſen und die einzige Urſache des plötzlichen Todes mochte wohl im unreinen Futter zu ſuchen ſeyn. Bald war ein munterer Stellvertreter und Wegtreter angeſchirrt und der wackere Veturin, der den Ertrag mancher Fahrt verloren hatte, ſchritt ſingend und plaudernd neben uns her — gar Mancherley erzählend von der ſchönen Wirthstochter, und ihrem fare l'amore.

Wir paſſirten die Höhe der Appenninen und ich muß hier in Kurzem zuſammenfaſſen, was die Natur mir darbot auf dieſer Fahrt von Macerata bis Narni. Beſchreiben kann ich es nicht. Ich rathe jedem Wanderer dieſe Gegend zu beſuchen; und brächte er das größte Opfer; — es würde ihn nimmer gereuen dort geweſen zu ſeyn, wo ich zu viel ſah, zu viel genoß, zu viel empfand, als daß ich es hier wieder geben könnte! — —

Von der Koppe der Appenninen, die wir eines Morgens hinter uns ließen — von jenem Morgen an, als wir aus milder Sommerluft auf Schneeflächen kamen und rings um uns her eine öde Weite, hie und da tief unter uns eine dämmernde Ferne ſahen; von jener Stunde an zogen Bilder auf Bilder an mir vorüber, reich und groß und hehr in unermeßlicher Fülle und wilder Erhabenheit!

Wer Naturſchönheiten — wer irgend eine Schönheit mit einer andern vergleichen und darnach ſeinen Genuß Lothweiſe abwägen will, iſt ein Centnernarr. So will auch ich keine Parallele ziehen zwiſchen dem Großen und Hehren der Natur in den Appenninen und den ähnlichen Bildern auf Morea. Zu anderer Zeit und zu anderem Zwecke möchte dieſes von Nutzen ſeyn;

wenn wir mineralogiſch und botaniſch eingehen wollten in die Natur, und darnach auf das Leben der Völker übergehen.

Mein Entzücken, meine Begeiſterung beym Rückblick auf jene Fahrt, gleicht einem Champagnerrauſche, wenn ich das Wort Rauſch hier im edleren Sinne brauche und die erhöhte Geiſteskraft, das freudige Bewußtſeyn der Lebensgluth in unſern Adern damit bezeichne.

Wer eine wild romantiſche Natur genießen will, der wandre den Weg auf den ich dahinfuhr, mich oft im Wagen feſthaltend, und faſt ſchwindlich über das Straſſengeländer in die Tiefe ſchauend, wo brauſende Ströme ſchäumten, in deren Wogen wohl ſelten das Licht der Sonne ſpielt.

Ungeheure Felſenmaſſen, die jede Minute herabzuſtürzen drohen, in Spalten und Riſſen mit üppigen Kräutern durchflochten und mit Pinien und Orangen geſchmückt, — ewig in Schatten gehüllte Thalgründe, in deren Schooß die Natur verſchwenderiſch waltet und über Klippen und Geſtein von Wogen beſpült, ihr verworrenes Rankennetz ausſpannt, an welchem die Knoſpe zur Blüthe, die Blüthe zur Beere reift, ungeſtört, ungepflückt durch Menſchenhand, ruhend in Moosbetten, die kein Fußtritt niederdrückt, — trauernde Cypreſſen, die hier gleichſam am Grabe hingeſunkener Heldengröße, mit ihrem dichten, düſtern Laub, als Bilder der Schwermuth hervorragen, durchliſpelt von geheimnißvollem Gruße, der als Geiſt die Luft durchzieht und in dieſer lebendigen Oede, in dieſer paradieſiſchen Wildniß von wunderbaren Dingen predigt! — Genug:

Was die ſchaffende Phantaſie vereinen und aufzuſtellen ſucht im erſchütternden Bilde, ſinkt hier als einles Menſchenwerk nichtig zuſammen unter den Rieſengeſtaltungen der Urſchöpfung, ewig groß, unerſchöpflich und unerforſchlich in ihren Werken! —

Ich hatte den Eintritt in jene Wunderwelt bezahlt, durch Monate-langes Leiden, durch bittere Stunden, die Andre zur Verzweiflung geführt haben würden, mir aber nur Seufzer, keine Klagen auspreßten; ich ſahe all' dieſe Bilder, die jegliche Vorſtellung überſteigen, als ich nun erwacht zum neuen Leben, in eine dunkle trübe Zukunft blickte, und — ich vergaß was ich gelitten, vergaß was mir auf der Seele lag als bange Ahnung, und ſchwelgte im reinen, ſeligen Genuſſe.

Wer du auch ſeyſt, der du dieſe Memoiren lieſeſt und nicht ängſtliche Sorgen trägſt um dein täglich Brod! wirf ſie bey Seite; wirf dieſe Blätter bey Seite und wirf die Sorgen bey Seite, wenn ſie auch noch drückender ſind als Nahrungsſorgen! packe deinen Torniſter und ergreif' deinen Wanderſtab, und wallfahrte nach **Macerata**, **Spoleto**, **Foligno**, **Terni** und **Narni**!

Und Sie ſtolze Leſerinnen! die Sie in Ueppigkeit und Wohlhabenheit ihre Tage dahin eilen ſehen! — laſſen Sie anſpannen und ſetzen Sie Sich in den Wagen mit einigen Vertrauten, und fahren auch Sie dahin, wo dem Erzähler das Wort ausgeht, wo ſein Gefühl zur Hymne ward, die keine Sprache wieder giebt!

Aber! — ob dieſe Gegenden jedes Gemüth ſo anſprechen würden, als ſie mich angeſprochen? Das bleibe wohl immer eine Frage.

Hätte ich die Ehre, Sie holde Leſerin perſönlich zu kennen, zu kennen im tieferen Sinne des Worts; da würde es mir nicht ſchwer werden Ihnen zu rathen, wohin Sie ihre Reiſe antreten möchten, Ihnen zu prophezeihen, wo es Ihnen insbeſondere gefallen würde, in welchem Lande, von denen die ich bereiſte, Ihre Seele ſich ſelbſt wieder finden würde.

Als ich einſt in Geſellſchaft einiger jungen Damen, durch ein anmuthiges Thal fuhr, hörte ich einige Worte, die ſo gehaltreich ſind, daß ich ſie hier gleich Perlen in den Kranz der Erinnerung flechten möchte. Wir ſprachen über die Welt, über mein Leben als ſogenannter Miſanthrop, und über meine ſogenannten großen Reiſen. Und eine Blondine bemerkte im Geſpräch:

„Unſre Welt wird die große Welt genannt, und giebt es eine kleine, eine beſchränktere Welt, als die in der ſich unſer Leben bewegt? Die Menſchen — die Großen jagen nach Genuß und kennen keinen Genuß, und wenn ſie erhaſchen was ſie ſuchen, iſt es beklagenswerthe Selbſttäuſchung.“

Ich läugne nicht, daß dieſe Worte das Syſtem meines Einſiedlerlebens auf lange Zeit umwarfen; wenigſtens ſo lange, als ich in der Nähe jenes Thales lebte.

Aber es waren nicht dieſe Worte allein, die tief in meine Seele drangen.

Wir ſprachen weiter über meine Reiſen, und die junge Dame erörterte unter andern in wenig Worten den Einfluß eines ähnlichen Lebens, wie das meine auf jede Entwicklung, indem Sie ſprach:

„Nach meiner Anſicht, ſollten die Knaben einfach, und der Natur gemäß, wo möglich auf dem Lande, zu geſunden kräftigen Menſchen erzogen werden, tüchtig lernen, insbeſondere Geſchichte und Sprachen, und dann recht früh in ſicherem Geleite reiſen, recht weit reiſen;

oder immer zu Fuße, wo die Umgebung den Blick feſſelt ꝛc.“

Ueberlegen Sie ſtolze Leſerin! die Worte jener jungen Dame, in Bezug auf den Genuß, den die ſogenannte große Welt bietet — (ich mache ein Kreuz, und gehe ſtill an der großen Welt vorüber) und wenn auch Sie vielleicht in der großen Welt leben, ſo fragen Sie Sich, ob Ihnen Ihre Bälle und Aſſemblees einen Genuß gewähren, den Sie mit jenem vergleichen wollen, welchen die Natur bietet?

Denn, nehmen Sie mir es nicht übel, Ihr Leben wie Sie es führen, und wie ich es wohl kenne, (da ich durch Erfahrung jede Seite des Lebens kennen lernte,) Ihr Leben, das Vegetiren in der großen Welt, oder (wenn Sie mit Walter Scott à la mode vorgerückt ſind,) in der „fashionable World,“ iſt der erklärte Prozeß wider die Natur, und wenn eine Reiſe in die Appenninen Sie nicht von der Wahrheit dieſes Wortes zu überzeugen vermag; da ſind Sie perdu sans façon! ich kann Ihnen nicht helfen, holde Leſerin! da ſind Sie verloren, ohne Umſtände, auf mein parol d' honneur! da ſind Sie perdu!

Sie werden mir doch nicht am Ende einwenden wollen:

„Mein werther“ — (ich hoffe Sie werden doch ſo gnädig ſeyn, mich alſo anzureden?) mein werther — oder gar: „mein lieber Rhongbar Jarr! bedenken Sie wohl daß das Reiſen Geld koſtet!“

Meine gnädige ess-ess! (ich weiß nicht mit wem ich die Ehre habe zu reden; ob mit einer Prinzeſſ, Comteſſ, Baroneſſ, oder mit der perſonificirten Jeuneſſ!) Alſo: meine Gnädige! ſetzen Sie uns Beyde nicht in

Verlegenheit! Ihre geiſtreiche Einwendung hätte allenfalls ein Dichter machen können, der (wie bereits Calderon großen Andenkens! ſolches gar wohl empfunden) im „Ueberfluß der Geldesnöthen" lebt; allein Sie, meine gnädige ess-ess belieben nur zu ſcherzen, und würdigen mich der Huld, unſre Unterhaltung weiter fortzuſetzen.

Koſtet nicht eine einzige Assemblée, die Sie nothgedrungen, ſtandesmäßig wiederholen müſſen, oft bey weitem mehr, als Ihnen eine „petit voyage" eine Excursion en passant nach Tyrol, nach Italien ꝛc. koſten würde? —

Sie wenden mir ein: „Wir leben den ganzen Sommer auf dem Lande, und genießen die Natur mit dem Caffee und der Chocolade."

Allen Reſpect gegen das Landleben, und allen Reſpect gegen Ihren Caffee und gegen Ihre Chocolade! jedoch erlauben Sie mir die naive Frage: Wo wohnen Sie auf dem Lande? Nicht wahr; in einem Gartenhauſe neben der Reſidenz, wo Sie die wiederholten Assembléen bequem repetiren können, wo Sie die fashionable World um ſich verſammeln, damit dieſe im Heimfahren Ihren Garten, Ihr Diner, Ihren Caffee und Ihre Chocolade bekritteln und über Ihre Sentimentalität losziehe, wenn Sie die Sprache des Herzens führten, oder über Ihren Geiſt witzele, wenn Sie ein vernünftiges Wort redeten? Gefühl und Verſtand ſetze ich bey Ihnen voraus.

Nicht wahr, meine gnädige ess-ess! das iſt Ihr Naturgenuß?

Ich ſetze ferner voraus, daß Sie längſt in manchem Punct mit mir einverſtanden ſind, denn ſonſt, wenn Sie ſchnippiſch ſpöttiſch über meine Anſichten zu lächeln belieben ſollten, wäre es auf mein parol d' honneur wahrhaftig nicht der Mühe werth, mich mit Ihnen — — — —

Ach du großer Nabob! das hätte ich lieber auf Frieſiſch ſagen ſollen! —

Nach kurzem Trabe bergab kamen wir in Foligno an, wo es recht päbſtlich ausſah. Abſonderlich viele Clerusgeſichter wanderten vor dem Thore und in den Straßen umher. Hier war ehemals eine Wunder-Madonna — ob eine wunderthätige, weiß ich nicht; allein eine Madonna war ehemals hier, die als Wunder ins Leben trat durch Raphaels Schöpfungskraft. Sie nannte ſich „Madonna di Foligno,“ und nennt ſich noch heut zu Tage ſo. Wir werden ihr bald nahen im letzten Zimmer einer Bildergallerie im Vatican zu Rom. Dieſer Stadt habe ich bereits mehrere mal erwähnt. Sie liegt an der Tiber zu beyden Seiten des Ufers. Es iſt eigentlich eine alte Rumpelkammer der Weltgeſchichte, das heißt, der handgreiflichen, indem dort Original-Couliſſen eines großen Welttheaters ſtehen geblieben, zwiſchen welchen in alten, alten Zeiten große Prachtſtücke aufgeführt worden; größtentheils Tragödien in antikem Styl, und die Bühne wurde nicht ſelten mit Blut beſprützt — des Staubes wegen, denn es war und iſt dort zuweilen ſehr heiß. Auch wurden große Feuerwerke dort angezündet, wahrhaft kayſerliche Ergötzungen; lebendige Menſchen mußten brennen, und das Orcheſter ward erſpart durch das Wehklagen, Gewimmer und Geheul der Brennenden. Das wird im Kleinen wohl noch hie und da wiederholt, aber die Welt iſt vorwärts geſchritten in der Cultur, und es bedarf nicht immer des Feuers zu ähnlicher Paſſion. Die Menſchen gehen ohnehin „in Pech“ zu Grunde, und viele tauſend Chriſten ſeufzen und ächzen im Todeskrampfe — jedoch wir kommen erſt ſpäter auf das Capitel, ich meine auf das Römiſche, und ſind ſo eben in Foligno eingerückt.

Es iſt heller lichter Mittag und der Veturin will hier bleiben bis zum nächſten Morgen, womit wir wohl zufrieden ſind.

Ich war ganz confus geworden — vom raſchen Bergabfahren. Von Foligno aber war es ebner geworden, und die Stadt lag einladend unter üppigen Bäumen, als wir ſie von ferne erblickten. Wir beſahen etliche ſtille Klöſter und reiche Kirchen, und hörten von allerley heiligen Dingen, die mir aber aus dem Gedächtniß gerüttelt wurden, denn ich bin ſeitdem ganz honorig umhergefahren durch die Schweiz zu Fuß, durch Deutſchland, Oeſtreich, Spanien, Böhmen, Ungarn, durch die Wallachey und durch die Moldau, in der Diligence und im Geiſte; ſo daß ich im Fahren ſo viel erfahren habe, als ich für mein Garçonleben nur immer brauche.

In Foligno fanden wir einen noblen Gaſthof und prompte Bedienung, das iſt Alles was ich über dieſe Stadt ſagen kann — nein! noch Eins!

Ich habe eine ſonderbare Paſſion auf die Kreuzgänge in den Klöſtern und verweile gerne in den Hallen, die den Raſenhof einſchließen, in welchem Blumen blühen und etwa eine Heiligen-Säule in der Mitte ſteht. Was mich an dieſe ſtillen Räume feſſelt, weiß ich nicht. Aber ich kann ganze Stunden dort zubringen, und gehe reineren Herzens von dannen als ich eingetreten.

Als ich in Foligno in einem ſolchen Hofe ſtand, bemerkte ich einige Gitterfenſter, hinter welchen ſich blaſſe Menſchenhäupter bewegten.

Ich fragte die Frau des Kirchendieners, die mir das Kloſter zeigte, wer da wohne? denn es ward mir in dieſem ſtillen Hofe plötzlich ganz unheimlich. „**Prigioni!**“ liſpelte ſie mir ins Ohr und machte eine geheimnißvolle Miene.

Gefangene hier im Kloſter! das ſetzte mich noch mehr in Verwunderung, wiewohl ich die Gefangenen bemerkt hatte, bevor ſie das Wort liſpelte.

„**Prigioni della curia santa! del tribunale santo!**“ raunte ſie mir wieder ins Ohr.

„**Carbonari?**“ fragte ich leiſe.

„**Si Signore.**“ liſpelte die Alte, und zog die Augenbraunen bedeutungsvoll in die Höhe.

„**Carbonari.** —“ dachte ich bey mir ſelbſt, und dieſer Gedanke war ſo lang, daß ich noch mitten drinne war als ich mich im Gaſthofe an den Tiſch ſetzte, und eine **Menestra** zu Nacht aß.

Sechstes Kapitel.

Wir kamen am andern Morgen, nachdem wir ſehr früh gezäumt hatten, nach Spoleto, einer ſteinalten Stadt. Ohne die Jahreszahl der Erbauung zu wiſſen, erbaute ich mich an den alten Steinen, als ich mit Sturz umherſtrich, etzliche Ducaten zu wechſeln. Auf dieſem Wege kamen wir durch ein altes Thor, unter welchem ehemals ein enorm großer Mann hindurch gezogen, nachdem er etwas, — mir deucht es war eine Schlacht, — verloren hatte. Dieſem großen Manne zu [illegible] ſteht der alte Thorbogen noch immer da, denn es iſt eine Ehre von Africa nach Spoleto vorgedrungen zu ſeyn. Wenn ich nicht irre, hieß der Ruhmrieſe Hannibal. Es war derſelbe, von dem ich ſchon als Knabe auf Thorshof gehört hatte, indem mein Vater einſt unter ſeinen Papieren ein Bild fand, welches das Original-Portrait Hennibals, ad naturam delineavit, vorſtellte.

Das alte Thor ſah ſehr ehrwürdig aus, denn es war vor Alter nicht nur grau ſondern ſchwarz geworden, als ob es zur Ehre der Kaminfegerzunft da ſtünde. Eine lateiniſche Inſchrift, wohl Hundertmal von gelehrten und ungelehrten Engländern abgeſchrieben, ſtand immer noch oben, und ſchien auf den Britten zu warten, der im Geiſte der brittiſchen Freyheit die Inſchrift mit ſammt dem Thore zerlege, verpacke und nach Großbritannien transportire. Wir ſtanden gehörig lange vor dem alten Thore, und machten gehörige Bemerkungen über die Größe der Vorzeit, über die uralte Architektur, über die Abweichungen des Halbzirkels vom Quadrat — aber am längſten feſſelte mich die Betrachtung über das Schickſal der Menſchen, die unter dieſem Bogen durchgegangen ſeit dem erſten Triumpfzuge bis auf den heutigen Tag, und als mein Freund voraneilte und ich ihm folgte, kam ich auf das Schickſal des letzten Menſchen, der unter dem Bogen durchgegangen, und das war der Jüngling von Thorshof. Ich ſtand im Geiſte vor dem bunten Hannibals-Bilde am Lehnſtuhle meines Vaters, und hörte ſeine Stimme, wie er mir erzählte, daß Hannibal ein Carthager geweſen, ein großer Feldherr — „Ein General?“ fragte ich, denn in dem Worte Feldherr lag ſchon, daß er kein Admiral geweſen. „Aber ein Admiral iſt doch größer als ein General, und ein König kann nur noch zum Kayſer avanciren, nicht wahr Vater?“

Hannibals Bild machte mich ſpäter neugierig auf ſeine Geſchichte, und ich las ſie als Knabe; wie er jämmerlich geſchlagen worden in den Appenninen. Und nun ſtand ich unter dem alten Thore, wo mein Hannibal einſt ſoll unter durchgezogen ſeyn, als ſein Heer die böſen Schläge bekommen, und auch ich ging unter das alte Thor durch.

Wir traten in den Laden des Italieners, der gefällig, freundlich, dienſtfertig und redlich unſre Ducaten wechſelte, und uns das Geleit gab bis weit vor die Thüre.

Als wir nun wieder unter dem alten Bogen durchgingen, da war der alte Bogen ſchon älter geworden, und unſerer Ducaten im Leibgurt waren ſchon weniger geworden; und es iſt leicht möglich, daß der ſteinalte Bogen noch alle Ducaten überlebt und ein Volk unter ſich durchwandeln ſieht, das ſich über ausgegrabene Ducaten verwundert wie wir uns anſtändiger Weiſe verwundern über die grünangefreſſenen Kupfermünzen aus weit ſpäterer Zeit als jene, in welcher der alte Bogen funkelneu war.

Nun ging es vorwärts, wir ſaßen wieder im Wagen, und der Veturin careſſirte mit ſeinem neuen Pferde, das ihm wiehernd antwortete, und wiehernd einen ſchreyenden Eſel begrüßte, der, mit Milch und Kraut, in Geſellſchaft nach Spoleto trabte, und vielleicht auch in Geſellſchaft unter dem alten Bogen hindurch wieherte.

Meine Reiſegedanken wurden ganz ſubjectiv, und knüpften ſich an Hannibal und an — meinen Vater.

Ich ſehe nicht ein, weßhalb ich mich der innigen

Liebe zu meinen Aeltern, der kindlichen Verehrung der Charactere jemals ſchämen ſollte, aus denen mein Leben hervorging; und ſomit wird auch der Leſer dieſer Memoiren mir verzeihen, wenn ich zuweilen rhapſodiſch auf ſie zurückkomme. Es bleibt mir dunkel, wie einſt die Frage in mir entſtanden, ob Hannibal ein kleiner unterſetzter Mann wie Napoleon geweſen? Mit den erſten Ideen die in mir zur Vorſtellung reiften, ſchwebt mir ein Doppelbild Hannibals vor, das durchaus nicht verwandt war mit jenem Blatte, welches mir auf Thorshof in die Hand kam.

Im Widerſpruche mit jenem Hannibal - Napoleon kämpfte die fixe Knaben-Idee; der große General von Carthago müſſe die Geſtalt und äußere Würde meines edlen Vaters getragen haben, den ich wohl oft um ſeinen Helden-Körper beneidete, wenn der meine von Kindheit an durch eine abſonderliche Conſequenz des Schickſals in ſeiner Kraft wankte und dahinſank, ob auch der Geiſt voll Vertrauen auf ihn baute.

Ich bin mit meinem Schöpfer zufrieden, nur nicht mit der Welt und am wenigſten mit mir ſelbſt; allein hätte die Vorſehung mir als einziges Erbtheil den hehren irdiſchen Bau meines ſtolzmüthigen Vaters verliehen; ſo würde ich dieſe Gabe des Himmels wie jede andre mit unſterblichem Danke angeſehen haben. Nicht ſelten werfe ich im Stillen die naheliegende Frage auf: Was wäre dann aus dir geworden, wenn dein reger Geiſt in einer Hülle wohnte, wie einſt die zertrümmerte Kraft deines Vaters? Nehmt dies immerhin als Eitelkeit! es iſt keine Demuth, kindliche Verehrung der Größe, die wir umfaſſen durch unſre Sinne, die mir vorſchwebt im einzelnen Characterzügen und im leibhaftigen Bilde deſſen, der mir das Leben gab. Es leben ja noch Viele, die dieſen Mann gekannt haben — ob auch in ſeiner innern Zerrüttung.

Dieſe ſcheint auf mich übergegangen. Der wilde aber an den Staub gefeſſelte Geiſt, die ſchauerliche Tiefe eines in ſich zerfallenen Gemüthes — der Hohn eines Ariſtokraten gegen die beſtehenden Verhältniſſe, unter denen ſein Glück erlag. die flammende Liebe und der eiſerne Trotz eines Demokraten, den Mancher aus dem „Volke“ (mancher „Niedre“ „Gemeine!“) — „Du“ nannte, wie er ihn mit „Du“ begrüßte; der Mann, der im Hochgefühle für Freyheit und Gleichheit, für Wahrheit und Recht zürnte und raſte — und in Liebe zu ſeinem Volke und Vaterlande zerrüttet unterging; der Mann, den ich erbittert ſah wenn man ihn mit einem Titel anredete, als ob man ihn ſchimpfe, der ohne Ironie das ſtolze Wort „wir Bauern“ im Munde führte, der grimmig erzürnt auf den Tiſch ſchlug, daß drey Punſchgläſer ſtürzten, als — Bernadotte durch unſre Gegend nach Schweden zog; — der Mann, der einſt halb im Scherze ausrief: „Was gehen uns die Römer an! gab es doch auch einſt Frieſen!“ — :

Dieſer Frieſe trat im Geiſte zu mir als ich dahinfuhr durch Welſchlands duftende Thäler und mich des Lebens freute, das, ob auch ſchwach, dennoch meine Staubeshülle mit der Seele verband.

O hätte ich ſein Bild und das Bild meiner geliebten Mutter! ich würde alle Kraft aufbieten, all mein Gefühl zuſammenfaſſen, ein Buch zu ſchreiben, dem jene Züge als ſtolze Zierde dienen ſollten! So aber habe ich kein Bild, weder von meinem Vater noch von meiner Mutter, — denn es fiel ihnen nie ein, ſich malen zu laſſen, — und ihr Bild, das in meinem Herzen lebt, kann ich nur dieſen Ergießungen einhauchen, wie es mein ſchönſter, reinſter Gedanke bleibt, ihrem Vorbilde nachzuſtreben, einſt vor ſie hintreten zu können in den lichten Sphären der Freyheit, Wahrheit und Liebe; mit dem freudigen Gruſſe: „Ich bin Euer Sohn.“

Siebentes Kapitel.

Wir kamen um Mittag nach Terni, allwo der Veturin abermals raſtete, womit wir, ſo oft es auf dieſem Wege geſchah, ungemein zufrieden waren. Ja, es wäre mir recht geweſen, in jedem Städtchen einen halben Tag zu verweilen. Wie gerne wäre ich zuweilen über Stock und Stein ſeitabwärts geſprungen um die Felſenneſter zu beſuchen, die hier, wie ich ſie ſonſt nirgends ſah, ſo ſeltſam hervorragen. Ich meine die kleinen Oerter, dem Anſcheine nach alte Veſten, die auf einem abgeſtumpften Granitkegel gleich Storchneſtern auf den Schornſteinen erhöht ſind. Sie bilden oft eine wunderſame Erſcheinung, indem die Mauern, meiſtens ſo grau wie die Felſen, mit dieſen ſenkrecht in die Tiefe ſchauen, die rings umher als ein enges oder weiteres Thal grünt und blüht und duftet in überſchwenglicher Ueppigkeit. Wenn es ohne Gefahr geſchehen könnte, möchte ich hier in den Appenninen und in jenen Felſenneſtern jahrelang mein ſtilles Leben führen; aber die Einwohner ſind berüchtigt, und ich läugne nicht, daß manche Menſchen, die uns auf dieſem Wege begegneten, allerdings ein verdächtiges Aeußere, einen unheimlichen Blick hatten. Entzückt durch die Wunder rings um mich her fühlte ich mich aber ſo innig zu den Menſchen hingezogen, daß ich jeden Argwohn, jedes Mißtrauen verſcheucht ſah, und wohl ſo leichtſinnig geweſen wäre als Fußgänger mich einem Rabitore, Rubatore, Malandrino (oder welchen Titel dieſe Heldenenkel führen?) plaudernd anzuſchließen.

Unter Dolchen muß man nicht ohne Dolch reiſen. Piſtolen ſind unſicher; verſagt der Schuß, ſo ſteht „Matz im Regen.“ Geiſtesgegenwart und Gewandtheit ſind die beſten Waffen. Das Räuberleben in Italien wird übrigens weit ſchlimmer dargeſtellt als es iſt. In den Abruzzen wohnen allerdings Räuber, die ihr Geſchäft ex professo treiben, allein dieſe ſind ſo geſcheut nur auf brillante Equipagen loszugehen; die Veturini laſſen ſie meiſtens fahren.

Die Räuber erſcheinen als die Krätze des Staates, Neapels ſowohl als des Kirchenſtaates. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Italien, das irdiſche Paradies nicht in einen Zuſtand zu bringen wäre, in welchem die Dolche bey Seite gelegt würden.

Die Zahl der Baugefangnen im Kirchenſtaate ſteht in Parallele mit der Zahl der Prieſter in Rom — Beyde bilden zwanzig Tauſend.

Sobald wir in Terni angekommen waren, rüſteten wir uns zum Spaziergange an den Sturz des Velino, *) der ohngefähr eine Meile oder zwey Stund' von der Stadt entfernt iſt. Ich wagte es dieſe Tour zu Fuße anzutreten und wenn der Weg, der immer unter und über Felſen bergan geht, mich auch ſehr erſchöpfte, erinnre ich mich dennoch kaum eines ähnlichen Ganges und ich hoffe zu Gott, daß ich dieſen Felſenweg noch einmal vor meinem Tode betreten werde.

Wir gewannen bald eine Ausſicht oder eine Herabſicht über ein doppeltes Thal, in ſeiner Art das ſeltenſte, ich möchte ſagen das originellſte was ich je gefunden.

In dem oberen Thale, deſſen entgegengeſetzte Felſenwände mehrere Stunden von einander entfernt ſind, erſtreckt ſich in gleicher Richtung ein engeres, das von der Höhe unweit des Belino betrachtet, als ein trockenes Flußbett unter uns liegt. Es iſt in ſeiner Breite und Tiefe an und für ſich ein ausgedehntes Thal, in deſſen Mitte abermals ein wahres Flußbett dahinläuft, von klaren Wogen durchfloſſen.

Vegetation läßt ſich auf Papier nicht vergegenwärtigen. Ich verhehle den Wunſch durchaus nicht, in die Appeninnen zu wandern und die Natur und das Leben in treuen Bildern darzuſtellen. Ja, ich will lieber als Ehrenmann unter Räubern leben als —

Davon ein andermal. Wir ſtiegen und ſtiegen

---

*) Ad vocem Belino mache ich hier die Bemerkung, daß der Aventurier in meiner Erzählung gleiches Namens (München 1825) durch einen ſonderbaren Druckfehler dieſen Namen bekommen, indem ich ihn urſprünglich Gaſparo Bellino nannte. Der Name Belino iſt viel zu edel, als daß ich ihn alſo hätte brauchen ſollen. H.

und hatten das romantiſche kleine Städtchen am Abhange der Felſen, an denen ſich der Weg hinanſchlängelt, längſt hinter uns. Das Gehen ward mir ſehr ſauer, aber die Luft, die ich einathmete, war Balſam.

Wir ſtanden oben auf einem Felſenvorſprunge mit Geländer umgeben, grade vor dem Sturz des Velino.

Was ich zu jener Stunde empfand, mag Gott wiſſen — meine Gefühle blieben mir dunkel.

Von einer ungeheuern Höhe ſtürzt ſich hier ein breiter Fluß tief unter den Standpunkt des Zuſchauers donnernd hinab. Wie tief er fällt iſt von oben nicht zu entſcheiden, indem bis zur Höhe, auf welcher wir den Sturz betrachten, eine einzige Schaummaſſe wieder emporwogt. Wie hoch der Velino ſtürzt, weiß ich nicht, es fiel mir nicht ein die Höhe zu meſſen oder darnach zu fragen. — Ich könnte es in jeder ſyſtematiſchen Reiſebeſchreibung nachſchlagen, aber ich habe keine Luſt dazu.

Wohl mancher Engländer wird mit dem Senkbley die Tiefe unter ſich gemeſſen haben.

Ich habe des Rheinfalles nicht früher erwähnt, da er durchaus nicht den Eindruck auf mich gemacht, den ich erwartete. Ich ſtand getäuſcht vor ihm, und jede Täuſchung im Leben ſuche ich zu vergeſſen.

Aber dennoch iſt auch der Rheinfall ſchön und wenn ich hier die Naturſchönheiten vergleiche, ſo geſchieht es, da ich kein andres Maaß habe, die Größe zu meſſen.

Den Rheinfall kennt jedes Kind wie die brabanter Elle, das ewige Geſchwätz vom Rheinfall, die Mißhandlung des ehrwürdigen Vater Rheins ward mir zuwider wie die Freyſchütz-Melodien auf der Drehorgel.

Wir blieben lange oben und ſprachen wenig. Ich ſetzte mich auf einen hervorragenden Felſen in den jähen Abgrund ſchauend, und legte dann wieder mein Haupt in den Nacken, zum blauen Himmel emporblickend, von welchem ſich die Waſſerfläche hoch über mir im Sonnenlichte abſchnitt. Das furchtbare Brauſen und Toſen war mir bis dahin unerhört und als ich es aus der Ferne vernommen, rieſelte es mir kalt am Rücken herab, als ergöſſe ſich der Velino über meine Halswirbel.

Ich hörte ihn bevor ich ihn ſah und dieſer Poſaunenton der Schöpfung, die Geiſterſtimme der Natur erſchütterte meine Seele.

Ja, indem ich dieſes ſchreibe, blicke ich auf meinen Terniſter und auf meinen Wanderſtab und möchte aufbrechen nach Terni.

Auf dem Rückwege bepackten wir uns mit Verſteinerungen, die unweit des Sturzes häufig ſind. Auch muß ich bemerken, daß oben auf erwähntem Vorſprunge ein Pavillon gebaut iſt, zur Bequemlichkeit der Damen, insbeſondere der grün verſchleyerten Brittinnen. Die Sonne ſenkte ſich als wir bergab wanderten und oft ſchweigend ſtehen blieben und hinabſchauten über das zwiefache, duftende Thal. Noch horchte das Ohr dem Brauſen und Toſen des Velino. Tauſend Gegenſtände vor uns, um uns her und unter uns reizten das Auge. Schöne ſchmutzige Kinder ſpielten vor jenem Städtchen das wir nun wieder betraten, blaſſe Weiber, mitunter in fremdartiger Tracht, wandelten mit der Spindel umher und ein Eſeltreiber lamentirte und ſchwang ſeinen Oelzweig unter Begleitung des ſtöhnenden Geſchrey's, das endlich das Brauſen und Toſen des Velino übertönte.

Ich ſchied ungern von Terni. Hier übernahm der Veturin mit unſerer Einwilligung einen dritten Paſſagier, der ſich mit einem deutſchen „guten Morgen meine Herren!“ zu uns in den Wagen ſetzte und nun ging es auf Narni zu.

Der neue Gefährte war das leibhafte wohlbeleibte Bild eines deutſchen Spießbürgers, grau gekleidet, mit Mantel und Schnupftabacksdoſe.

Wir wunderten uns im Stillen, wie dieſer ſich nach Italien verirrt habe; erfuhren aber bald, daß er ein feſtes Mitglied der päbſtlichen Trabanten, der Schweizer Leibgarde ſey, als Schweizer in Rom geboren, als Trabant erzogen und nunmehr dito dito Familienvater und Leib-Schildwache Sr. Heiligkeit Pius des VII., der ein ſehr ehrwürdiger alter Greis war und bereits todt iſt.

Die Geſellſchaft des Trabanten war uns keineswegs unangenehm. Es war eine würdige Reiſebedeckung und wenn der Stiefſohn des Kriegsgottes auch nur Hobel und Meiſel und Säge bey ſich führte, that er uns gegen die Anfälle eines unbeſcheidenen Wirths wichtige Dienſte, indem wir ihm die Mittagszeche überließen, die er als Italiener um ein Billiges in Ordnung brachte.

Uns aber erſchien er als Schweizer und wiewohl er ſein Alpenland nimmer geſehen hatte, war unläugbar eine Schweizernatur in ihn gefahren, er ſprach ſogar von Freyheit und brüſtete ſich mit der Gunſt und Gnade eines Grafen bey Narni, auf deſſen Gute er einige Zimmer zuſammengehobelt hatte.

Aber er meinte es mit der Welt von Herzen gut und war ein kreuzbraver „Spieß“-Bürger, auf den ich durchaus nichts kommen laſſe.

Wir erfuhren von ihm gar Manches über Rom, was uns nicht unintereſſant war. Wer Neuigkeiten hören will, muß ſich an das Hofvolk wenden, an die Kammerdiener, Kammerlaquais, Kammerfou- und Couriers, Kammerfriſeurs und Kammerpouſſeurs; mit einem Wort an das ganze Kammerperſonal, unter welchem ſich der geringſte Diener „Herr" tituliren läßt und als Mäcen auftritt mit herrſchaftlicher Miene. Dieſes Volk giebt ſeine eigene „Chronique scandaleuse" zum Beſten, ſobald es gilt ſich zu zeigen im Glanze der Livre. Kein König und kein Pabſt iſt ſicher vor den geheimen Waffen der Söldlinge, die als Reichsrepräſentanten die Naſe rümpfen, indem ſie heimlich aus der Doſe des Regenten Taback ſchnupfen. Dennoch iſt dieſe Schaar ein nothwendig Uebel, allein der Müſſiggang iſt eine verheerende Krankheit, die wie wenig andre, Leib und Seel' ruinirt.

Unſer Schweizer aber hobelte und ſägte ſich durch ſein Trabanten-Leben, und das lobe ich in aller Aufrichtigkeit. Faſt jeder Schweizer im päbſtlichen Dienſte hat ſein Handwerk und lebt als Bürger; eine Einrichtung, die manchem Hofe zu empfehlen wäre. Er erzieht ſeine Söhne zu Handwerkern und übergiebt ſie dem Dienſte wenn ſie herangewachſen ſind. Ihre Wohnungen am Vatikan bilden eine deutſche Stadt, in welcher Ordnung, Sitte, Induſtrie, Gehorſam und Frömmigkeit herrſcht.

Wir fuhren in unterhaltendem Geſpräche über Berg und Thal und kamen endlich, wie es ſchien, aus der Appenninen-Wildniß heraus. Ich erinnre mich einer Ausſicht, die uns eine weite Ferne, den Verlauf eines Gebirges im Mittelgrunde und blaue dämmernde Höhen bot, wo dieſes war weiß ich nicht, jedoch wir kamen bald darauf einem Orte vorbey mit einem Nonnenkloſter, das links am Wege mit hohen Mauern umgeben lag, und meine Phantaſie in die Zellen lenkte. Am ſelbigen Abend nach jener Kloſterbetrachtung, trafen wir in Civita Caſtellana ein, einer feſten Stadt auf ſchroffen Felſen, am Ufer eines romantiſchen Fluſſes erbaut, der vermuthlich einen Namen hat. Eine alte Brücke führte uns über dieſen Fluß in die Straßen, und allerley Menſchenkinder wanderten an uns vorüber, mit italieniſchen Geſichtern, worunter einige barfus, andre in Uniform, und noch andre ohne Strümpfe und Schuh, ebenfalls in Uniform herumliefen.

Wir beſahen die Stadt, indem es noch nicht gar ſpät war, und bemerkten mehrere große Gebäude mit Gitterfenſtern, hinter welchen eine Menge, wohl mehrere Hundert bleiche Häupter, größtentheils jugendliche, auf uns herabſchauten.

Carbonari — tutti Carbonari! hieß es, und ich ſchlug ein Kreuz und — ſchwieg.

Aber in meinen Gedanken ſchuf ich mir das contraſtirende Bild des Lebens dort hinterm ſchweren Gitter, und ſchöpfte meinem Leben friſchen Athem am wildromantiſchen Felſenabhange, der mich ſeltſam ſchön dünkte, und mich lange feſſelte auf der alten Brücke.

Nun waren wir alſo nur eine Tagereiſe von Rom entfernt, hatten nur noch Nepi und Monteroſe vor uns, und dann wäre unſer nächſtes Ziel erreicht. Der Gedanke, ſo nahe dem alten Rom zu ſeyn, verſcheuchte das kohlſchwarze Heer der Carbonari-Gedanken; ich war im Geiſt auf — Worgarsberg. Ach! ja! ich war im Geiſt auf Worgarsberg während ich die Sonne untergehn ſah, dort auf der alten Brücke von Civita Caſtellana.

Auf Worgarsberg hatte ich einſt eine große Anſicht von Rom, aus irgend einer Reiſebeſchreibung in Sepia copirt, während Jetta mir auf die Finger zuckte und mir dann vorlas aus dem Buche über die Peterskirche, und die Gefühle die darinnen zu haben ſind.

Träume! Träume! — aber ihr ſeyd dennoch Träume! ihr ſeyd ja das Einzige, was ein Menſchenleben wie das meine, dem Sterblichen bietet.

Die Sonne ging unter, und röthete die Felſen zu meiner Linken, und hüllte die Ferne in tiefdunkeln Schleyer. Ich ſah zu den alten Mauern neben mir empor, die Häuſer der Stadt mit der Rückſeite mir zugewendet, erſchienen mir als Hütten, in denen die Armuth wohnte und das Elend.

Ich hörte Jetta's ſanfte Stimme, wie ſie mir vorlas aus jenem Buche über Rom, und Wange an Wange neben mir ſtand, indem ſie mir über die Schulter blickte, auf die Zeichnung.

„Ich möchte wohl auch nach Rom reiſen.“ ſprachen die Lippen neben meiner Wange, die roſigen Lippen!

Nun ſtand ich unweit Rom auf einer alten Brücke, und mein trüber Geiſt flog weiter zurück, zu dem feſtlichen Ringſpiele auf Thorshof, allwo der Ritter mit der ſchwarzen Lanze ſeinen Mohrenkopf in den Staub ſtreckte. Und ich ging vom ſchönen, todten Mohrenkopfe unter den alten Linden durch, in den Garten, Hand in Hand mit Jetta; und Canis, und Nobel und Pitt folgten uns bis an die Pforte, da blieben ſie ſtehn, und Jetta ließ ſich die Poten geben zum Abſchied.

Das war abermals ein Fragment aus Rhonghars Memoiren.

In heiligem Ernſt, nähern wir uns nun der Siebenhügelſtadt, die in Rhonghars Seelenleben wichtiger werden denn tauſend andre Mauern.

Ungefähr zwölf Milien von Rom, erblicken die Reiſenden, gleich einer dämmernden Bergkoppe, am fernen Horizonte die Kuppel der St. Peterskirche.

Still und ſchweigend ſchauten die beyden Philhellenen aus dem Wagen in die bläuliche Ferne, und des Frieſen Herz ſchlug höher und höher.

Endlich gegen Abend rollte der Wagen auf der Straße unweit der Porta del populo, und rings um den Wagen wogte römiſches Leben.

Stolze Brittinnen auf ſchnaubenden Roſſen, flogen im Geleite ihrer Gentlemen and Lords, pfeilſchnell vorüber; es war als führen die Reiſenden in London ein.

„Es leben gar viele Engländer in Rom!“ bemerkte der Trabant — „ſie leben hier wohlfeiler als in England, und der Aufenthalt in Italien mag wohl noch ſchöner ſeyn, als in ihrer Heimath. Aber ſie leben ganz ungenirt — zuweilen nur zu ſehr ungenirt, indem ſie Mienen machen, als wären ſie die Haupteinwohner Roms.“

Der Wagen hielt innerhalb der Porta, und ein humaner Controlleur trat an den Schlag und begann die Viſitation.

Rhonghar blickte nun um ſich her, auf den großen Platz, in die drey geraden Straßen hinein, deren Ende nicht abzuſehen.

„Die mittlere Straße iſt der Corſo,“ erklärte der

Trabant, „die andere, rechter Hand die Strada Ribetta, die führt an das Ufer der Tiber hinab.“

Wer durch die Porta del populo in Rom einfährt, findet eine moderne Stadt, die mit mancher andern große Aehnlichkeit hat. Ganz anders aber iſt es, wenn man von Neapel nach Rom gelangt und zuerſt das alte Rom durchfährt, über Trümmer und unter Ruinen durch, über das forum, campo vacchino genannt, in die moderne Stadt.

Die Viſitation war bald abgethan. Der Controlleur warf einen ſachverſtändigen Blick in die faſt leeren Torniſter, betrachtete die langen türkiſchen Pfeifen mit Bernſtein und Gold, und machte im Stillen ſeine Bemerkung.

Der Trabant hatte den Gefährten angeboten, ſie zu einem deutſchen Gaſtwirthe, zu einem Tyroler zu führer, und dieſes Anerbieten nahmen ſie mit Dank an, indem der große deutſche Gaſthof (des Herrn Franz,) in ganz Europa als ein ſehr theures Quartier bebekannt iſt.

Es könnte ſich ein Deutſcher in Rom ein — und einen Verdienſt erwerben, wenn er einen Gaſthof nach deutſcher Weiſe eröffnete, bey deſſen Einrichtung mehr auf die Einkehr der braven Landsleute, die nicht ſelten ein erſpartes Sümmchen zur Reiſe nach Rom anwenden, als auf die Börſe der Britten, oder auf brittiſche Börſen der Deutſchen Rückſicht genommen würde. —

Nach langem Fahren, hielt der Wagen in einer Nebenſtraße vor dem Hauſe des Tyrolers, und bald brachte der dienſtfertige Trabant, die Nachricht an den Wagenſchlag, daß die Fremden dort Quartier gefunden.

Worauf ſich derſelbe unter herzlichen Wünſchen dem geneigten Andenken empfahl.

Der Veturin war abgefertigt und die Reiſenden überlegten nun, während der Toilette, wie ſie einen Bekannten finden ſollten, da Schleyer in ſeinem Briefe nach Ankona vergeſſen hatte, ſeine Wohnung zu bemerken.

Es ward beſchloſſen ins Caffè greco zu gehen; es iſt der Verſammlungsort der deutſchen Künſtler, oder vielmehr die artiſtiſche Börſe, wo die Kunſtverhandlungen gehalten, Prozeſſe geführt und geurtheilt und verurtheilt wird unter ariſtokratiſchem Vorſitze derer, die am längſten das Caffee beſuchen.

Rhonghar trat auf die Straße, mit dem linken Arm an ſeinen Freund gelehnt, mit dem rechten auf einen Stock geſtützt, da ihm das Gehen große Schmerzen in den Gliedern verurſachte.

„Wo wenden wir uns hin, rechts oder links?“ rief er dem Wirthe in der Thüre zu, und plötzlich ſchauten drey Deutſche aus dem nächſten Hauſe auf ihn herab.

Mit einem Laute als ob Rom brenne, erſcholl der Name des Frieſen, und Rhonghar, höchſt überraſcht, erkannte drey Genoſſen des Dresd'ner Lebens, den Maler Ignatz, („Es lebe die Laſſur!“) Freund Berthold aus dem Erzgebirge, und den wackern Sohn eines bekannten Dresd'ner Gelehrten und Schriftſtellers, die nun ſofort die Treppe hinabflogen und die Ankömmlinge zu ſich in ihre Zimmer führten. Sie wohnten alle drey in jenem Hauſe.

Es läßt ſich leicht denken, daß hundert Fragen und rhapſodiſche Erwiederungen erſchollen, während die Freunde ihre Paletten reinigten und ſich ankleideten, um eilig die ganze deutſche Schaar zu begrüßen.

Man ſtaunte den Frieſen an in ſeiner abſonderlichen

Dürre, und freute ſich von ganzer Seele, daß der Tod ihn noch nicht expedirt habe.

„Du bleibſt nun bey uns in Rom!“ hieß es einſtimmig — „hier wirſt du dich ſchon erholen und wieder zu Kräften gelangen.“

„In jedem Falle bleibe ich einige Monate hier,“ erwiederte Rhonghar, und bald wanderten ſie durch die ſtillen Straßen in die deutſche Stadt, dem Theile Roms zwiſchen der piazza di Spagna, piazza Barberini, der Villa Medicis und den der nördlichen Mauer. Die Straßen dünkten den Frieſen unerwartet ſtille und ruhig, bis er auf den Platz Barberini kam, wo die Frittori ihre Fiſche backen und ein großes Publicum um das kniſternde Feuer wogt. Es war bereits Dämmerung geworden, und dieſes Bild des römiſchen Lebens trat characteriſtiſch hervor. Die große Fontaine rauſchte dazu, und alle Geſtalten rings umher ſprachen laut zum Frieſen: „Nun biſt du in Rom.“

In der via felice, via sixtina etc. fand er die mehrſten Dresdner Genoſſen, die ihm insbeſondere lieb und werth waren. Nach und nach verſammelten ſich faſt alle alten Bekannten auf der Straße, wo die Gruppen ſtanden, und dieſe Begrüßung auf der Straße characteriſirt das römiſche Leben.

Die ganze Geſellſchaft ging in Plattners Vorleſung über Dantes Poeſie, von welcher Rhonghar in jener Stunde bitter wenig profitirte. Er fand dort den trauten Kreis von einer römiſchen Lampe beleuchtet, der einſt um die Glaskolben unter der alten Linde im Raſenhofe zu Dresden zuſammentrat. — Plattner las über Dantes „Hölle,“ und der Frieſe ward im Geiſte in das „Paradies“ ſeiner Jugend geführt von dem „Mädchen aus der Fremde,“ der „Tochter von Irin,“ der holden Irma, die — ein Seufzer aus dem verlornen Paradieſe, — ihm hier vorüberſchwebte.

Achtes Kapitel.

Wir wollen durch einzelne Züge das Leben der deutſchen Künſtler in Rom bezeichnen.

Es iſt in den ſpätern Jahren zur Regel geworden, daß jeder Künſtler, der als ein ſolcher gelten will, wenigſtens drey Jahre in Rom zubringen, in jedem Falle aber eine Reiſe nach Rom gemacht haben muß. Rom wird gewiſſermaſſen als die Hochſchule betrachtet, die jeder Künſtler, der an einer Academie (dem Kunſt-Gymnaſium) ſeine Bahn zurückgelegt hat, beſuchen muß, um ſein Teſtimonium, das freylich nicht in facto ausgefertigt wird, zu erringen.

Das neuere Kunſtſtreben, wohl urſprünglich durch mehrerwähnten Asmus Jacob Carſtens aus Schleswig ins Leben gerufen, das ernſte Studium der ältern Meiſter, von denen Carſtens Michael Angelo, und Andre ſeiner Nachfolger Raphael, Dürer und Peruggino, noch Andre Giotto und Chimabu als Vorbilder erwählten, trat kräftig in Oppoſition gegen die franzöſiſche Manier, die mit der franzöſiſchen Manier im deutſchen Leben auch in der der deutſchen Kunſt zerſtörend wüthete, ſo daß längſt jede Spur des deutſchen Charakters aus der Kunſt „verbiaſen“ war.

Winkelmann und Mengs hatten den Grundſatz aufgeſtellt, daß nur in den Antiken das All und das Eine der Kunſt zu finden, zu ergründen und zu ſchöpfen ſey, wenigſtens wurde Winkelmann alſo verſtanden, und es bildete ſich eine Schule, die eine Niobe als Magdalena, eine Venus als Madonna, einen Jupiter als Gott-Vater, einen Apollo als Chriſtus colorirten, ohne das Schöne, welches die Antiken als ein würdiges Ziel des Strebens im Studium der Formen darbieten, zu erreichen.

Mengs hatte weniger Genie als Fleiß, Beharrlichkeit und eingeimpfte Liebe zur Kunſt. Nur ein Genie, eine göttliche Naturkraft vermag dem geſunkenen Streben eine neue Bahn zu brechen, und ſo mußte Mengs Schule in ihren Jüngern Schenau, Caſanova ꝛc. fortgepflanzt ihr Ende ſelbſt herbeyführen, wenn auch Füger, der ſich ebenfalls dieſer Schule anſchloß, durch größeres Talent einen Denkſtein des Strebens ſetzte, deſſen Ziel durch die Verhältniſſe der damaligen Zeit beſtimmt werden.

David rief eine neue Blüthe der Kunſt hervor, indem er, als Begründer einer neuen franzöſiſchen Schule, mit dem unumſchränkten Einfluß ſeiner Nation auf die Zeit, auch in Deutſchland wie im Norden eifrige Jünger fand, die das Weſen der Kunſt wie es in Davids Werken wohl allerdings dem Character ſeines Volkes angemeſſen ſeyn mag, ihrer Individualität zu vereinen ſuchten. Aus dieſer Richtung gingen gediegene Künſtler hervor, von denen ſich aber mehrere unbeſchadet ihrer Größe zur andern deutſchen Schule bekannten und mit gründlicher Kenntniß des Techniſchen, welches ſie auf ihrer frühern Bahn gewonnen, den Geiſt der deutſchen Kunſt vereinten.

Mit der Ahnung einer Befreyung von fremdem Joche ſchien auch die deutſche Kunſt tief im Gemüthe würdiger Repräſentanten erwacht und trat mit der Knoſpe des volksthümlichen Lebens als wundervolle Blüthe hervor; und unauslöſchlich glänzen die ſtolzen Namen: Cornelius, Overbeck, Veit, Lund, Eberhard, die Brüder Schnorr ꝛc. als Stifter der großen Schule, die ihre göttliche Kraft in den jüngern Zeitgenoſſen bewährten, deren Namen herzuzählen hier zu weit führen würde.

Die Schöpfung der neuern Kunſt, der Geiſt den ſie ausſpricht, ging tief aus dem innern Gewebe, aus der Wurzel unſerer Zeit hervor. Der Rückblick auf ihre Entwicklung würde mich zu einer Abhandlung veranlaſſen, welche ich, aus mehreren Gründen, dieſen Blättern nicht einſchalten kann.

Aber wie ſo manche Blüthe, welche die Zeit ins Leben rief, ward auch die neuere Kunſt von Manchem irrig und falſch betrachtet, Mancher ſah nur die Blätter der Blüthe, im Leben wie in der Kunſt, ohne auf die Knoſpe, auf den Keim zurückzudringen und darnach die Richtung ſeines eigenen Strebens zu beſtimmen. Ich hoffe in dieſem Wort verſtanden zu werden, wenn ich auch empfinde, daß ich mich wohl klarer ausſprechen könnte.

Wie im deutſchen Leben — (ich bediene mich dieſes Wortes, wie ich voll Wehmuth den Namen eines verſtorbenen Freundes nenne —) traten auch in der deutſchen Kunſt Jünglinge auf, die den Schein mit dem Weſen verwechſelten, im Nacheifern der Form den Geiſt auszuſprechen wähnten, der ihnen nicht verliehen war, oder in ihrer Individualität nicht auf der richtigen Bahn geleitet werden. Mangel an Talent, Irrthum im gewählten

Beruſe, oder eitle Nachahmungsſucht, ſchuf die Producte, durch welche der neuern Kunſt eine Seite angedichtet wurde, die in den Augen und im Urtheil der Antipoden triumphirend hervorgezogen, hämiſch beleuchtet und als Zerrbild des wahren, höhern Strebens verdammt ward.

Auch in der Kunſt ſchadeten die unberufenen Eiferer der guten Sache, wenn auch ohne böſen Willen, wie das deutſche Leben durch ähnliche Scheingeiſter am Kern verletzt, dem Untergange, dem Tode verfiel. —

Wie ſo manche Verfechter des deutſchen **Volksthums**, (in der unglücklichen Idee den Umſturz der beſtehenden Verhältniſſe, im tiefſten und weiteſten Sinne des Worts herbeyzuführen,) den Mehlthau der Zerſtörung auf das junge Grün herabriefen; ſuchten auch die unberufenen Verfechter der neuern deutſchen Kunſt in der Form den Geiſt, und wähnten etwas Großes zu leiſten, wenn ſie in ſclaviſcher Nachahmung alter Kunſtwerke, (ich rede hier nicht von Copien) deren Mängel als Producte der Kunſt in ihrem Entſtehen, ihnen in ihrer Beſchränktheit zu Hülfe kam, ihr volksthümliches Streben an den Tag legten.

Aehnliche Werke dienten den Feinden des erwachten Geiſtes zum Belege ihrer heftigen Angriffe gegen die erblühende Kunſtſchule.

Aber, dem Ewigen ſey Dank, nicht menſchliches Entgegenſtreben vermochte die göttliche Kraft zu unterjochen. Sie trat hehrer und reiner hervor in jeglicher neuen Schöpfung des ewigen Genie's, und die Kunſtpilze verfaulten in dem Sumpfe, dem ſie entwachſen.

Wenn wir die Religion, den Glauben als Mutter alles Großen und Schönen, und insbeſondere als Erzeugerin der höhern Kunſt betrachten, ſo wird es uns leicht klar werden, in wiefern das Leben mancher Künſtler eine

Richtung nahm, die, in Uebereinſtimmung mit dem Geiſte der ihn beſeelte, von der Bahn einer andern Secte abwich, welche nach ihren Grundſätzen Kunſt und Leben betrachtete und in Werk und Wandel ausführten.

Es iſt nicht zu läugnen, daß eine Kränklichkeit, die den Deutſchen in der Tiefe ſeines Gemüthes wohl eher befällt als manchen Andern, jene ſchroffe Seite der Religionsparthey herbeyführte, die wir, rückſichtslos und unpartheyiſch urtheilend, in Rom vorherrſchend finden, indem wir jene Periode beleuchten, in welcher Rhongbar Jarr nach Rom kam.

Es iſt hier nicht der Ort, über das Verhältniß der Partheyen, in Bezug auf die Kirche zu unſrer Zeit, tiefer zu berühren. Wie in der politiſchen Welt finden wir auch hier deutungsvolle Vorzeichen einer vielleicht nahen Criſis; wenn nicht die bewegten Kräfte dieſer wie jener Sphäre in Laſſheit und Schlaffheit dahinſinken, was Gott verhüten wolle.

Die Kunſt, als Tochter des Glaubens, ward von Manchen in heiligem Ernſt, in Uebereinſtimmung mit ihrer perſönlichen Eigenthümlichkeit, ohne Heucheley gläubig geübt; ſie griff in das innre Leben des Künſtlers, indem ſie aus demſelben hervorgegangen, und mehrere Proteſtanten bekannten ſich zur catholiſchen Religion.

Andre wurden aus Rückſichten gegen die Verhältniſſe, mit denen ſie zur Ausbildung ihres Talents kämpften, zum Uebertritt veranlaßt, und ich will nicht entſcheiden, ob dieſe nicht in gleichem Ernſt das Heilige betrachteten, wenn auch das Urtheil der Welt ſolches in Zweifel ſtellt.

Kränkelnde Gemüther, wie ich ſie oben bezeichnete, ſuchten in äußern Zeichen einer ſtoiſchen Frömmigkeit, (wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf) ihre Anſichten und Grundſätze zu behaupten, und was ihnen an Talent mangelte durch klöſterliches Weſen zu erſetzen, woraus die Secte der ſogenannten Nazarener hervorging, zu denen wohl auch hervorragende Männer gezählt worden, deren Werk und Wandel in feſter Conſequenz, in ehrwürdiger unantaſtbarer Ueberzeugung begründet lag. Auch in dieſer religiöſen Secte ſchadeten die Nachbeter, deren „Heiligkeit“ (wie ich mich dieſes Wortes bereits früher bediente,) wohl oft nur oberflächlich geblieben und das Innre nimmer berührte, — der Würde einer Parthey, die wir mit Ehrfurcht nennen.

Unläugbar aber blickten die ſogenannten „frommen“ Künſtler in Rom mit Unduldſamkeit auf ihre Kunſt- und Zeitgenoſſen herab, und die Spannung, welche daraus ins Leben überging, war in oberflächlicher Berührung der Partheyen nicht zu verkennen.

Es ging ſo weit, daß die eine oder die andere Secte, deren ſich mehrere geſtaltet hatten, die Ankömmlinge geradezu für ſich zu gewinnen ſuchten, wie auch ſchon in den Empfehlungen an dieſen oder jenen Künſtler in Rom, vor der Ankunft eines Jüngers, ſein Verhältniß zu den Uebrigen beſtimmt lag.

Die verſchiedenen Geſellſchaften waren durch ihre Lebensweiſe wie durch ihre Wohnungen und Verſammlungs-Locale, (Oſterien und Caffee's,) mehr oder minder von einander getrennt, jedoch vereinte das Café greco die einzelnen Mitglieder verſchiedener Secten zu traulicher und minder traulicher Unterhaltung. Die Nazarener wohnten auf und am Capitol, wonach ſie auch „Capitoliner“ genannt wurden.

Wir blicken auf eine frühere Periode, die in dieſem Werke bezeichnet worden, zurück, — diejenige, welche

Rhongbar Jarr, während der Fortſchritte der griechiſchen Inſurrection, ſeiner feſtgeſetzten Abreiſe harrend, in Dithmarſen verlebte.

In ganz Deutſchland war die Theilnahme an den Ereigniſſen in Hellas rege. Der Geiſt des Dresd'ner-Lebens, wie wir daſſelbe beleuchteten, ſchloß ſich vom warmen Antheil an dieſer großen Sache der Menſchheit nicht aus; und mehrere, ich möchte ſagen viele Mitglieder ſtanden ſofort bereit, ſich dem Kreuzzuge anzuſchließen, zu welchem ſich aus allen Provinzen Deutſchlands begeiſterte und minder begeiſterte Jünglinge und Männer meldeten. In ganz Deutſchland war eine Gährung, welche die geheimen demagogiſchen Umtriebe mächtig aufregte und beförderte, wie ſie auch wohl zum Theil in ihnen begründet lag. Ich gebe aber hiemit eben ſo freymüthig, wie ich ſeither das Wort führte, das Bekenntniß, daß der Künſtler-Verein in Dresden, deſſen Geiſt und Form ich als ehemaliges Mitglied genau kenne, ſich in ſeinem Weſen durchaus von den demagogiſchen Umtrieben fern zu halten ſuchte, wenn auch manche ſogenannte Demagogen als Gäſte aufgenommen, und indem ſie als würdige Charactere erkannt, in das innige Leben der Künſtler verwebt worden.

Jene Jahre bilden eine denkwürdige Zeit. Ganz Deutſchland ward in den Herbſtmonaten von jugendlichen Wanderern durchſtrichen, die überall den Geiſt wieder fanden, der ihre Schritte leitete, überall vom regen kräftigen Leben begrüßt wurden, deſſen Anklang ſie tief empfanden in jugendlicher Bruſt. Allgemeine Gaſtfreundſchaft erleichterte die Fahrten. Die Verbrüderung der Künſtler mit den Jüngern der deutſchen Hochſchulen beförderte bey jenen die wiſſenſchaftliche Bildung, bey dieſen die Theilnahme an der Kunſt und ihren Producten. Waffen- und Turnübungen ſtärkten den Körper zu weiten Reiſen und die Liebe zum Vaterlande in erweiterter Bruſt knüpfte inniger und feſter das heilige, geweihte Band.

Während nun Rhonghar Jarr im fernen Norden in reiner Begeiſterung für Hellas Auferſtehung lebte und Lieder ſang, die ſeine lautre Gluth beurkundeten; rüſteten ſich die Genoſſen in Dresden einzeln und in Geſellſchaft zur Reiſe nach Rom und nach Griechenland, jedoch unterlag der Wille derer, die bereit waren das Schwerdt zu ergreifen, der hemmenden Einwirkung höheren Orts, die ſich hie und da kräftig in's Mittel warf. Fünfzehn bis zwanzig junge Künſtler verließen Dresden. Die Mehrſten zogen directe nach Rom, Andere, auf dem Wege nach Marſeille, kehrten in der Schweiz wieder um, als ihnen ungünſtige Nachrichten zu Ohren kamen. Einer der innigſten Freunde des Frieſen*) kam auf der Rückkehr am ſelbigen Abend in Tübingen an, als dieſer des Mittags abgereiſt war.

Die Dresd'ner (wie wir ſie kurz bezeichnen) welche nun in Rom nach ihrer alten Weiſe ein geſelliges Leben führten und den lautern Geiſt des Vereins, ſo viel es der Contraſt der äußern Verhältniſſe geſtattete, aufrecht zu halten ſuchten, mochten den eingebürgerten Deutſchen, die dieſe Schaar aus ihrem römiſch-beſchränkten Standpunkte betrachteten, räthſelhaft vorkommen; da ſie jahrelang von Deutſchland getrennt, wohl größtentheils eine unrichtige oder wenigſtens eine ſchiefe Anſicht von dem ſogenannten ſtudentiſchen (burſchikoſen) Weſen halten, das von den Ankömmlingen nicht immer an der Porta del populo abgelegt wurde. Die deutſche Tracht war in Rom nicht fremd, ſie war vielmehr die Uniform der deutſchen Künſtler, die mit dem Zeitgeiſte auch im Aeußern fortgeſchritten waren.

---

*) Der „Jüngling mit dem deutſchen Namen." Siehe B. III. S. 65.

Die Bärte aber und das unbefangene Auftreten der kräftigen Jünglinge, dem gebeugten und gebückten Gange manches Nazareners widerſprechend, veranlaßten geheime und halblaute Aeußerungen der Intoleranz, die zur Abſonderung der Angekommenen von jenen Secten beytrugen.

Die Dresd'ner Genoſſen hielten unter ſich treu zuſammen und genoſſen des Abends ihren Salat und Wein im traulichen Kreiſe in der Oſteria des alten Lorenzo am Platze Barberini, wie andere Geſellſchaften in der Oſteria della Brogheſe ꝛc. ihre Zuſammenkunft hielten.

Der Künſtler, mit größeren Arbeiten beſchäftigt, bedient ſich in Rom eines Attellier's, (Studio) das ſelten mit ſeiner Wohnung verbunden iſt. Auf dieſe Weiſe verläßt er in der Frühe ſein Zimmer, geht ins Caffee, wo er die Genoſſen trifft und begiebt ſich an ſeine Arbeit in's Attellier, oder etwa auf Excurſion in's alte Rom, deſſen Ruinen unerſchöpflich die Scizzenbücher füllen, da ſie ruhig ſtehen bleiben.

Nach Tiſche führt ihn die römiſche Lebensweiſe ins Caffee, wo er ſelten allein bleibt und oft im lebhaften Geſpräche länger gefeſſelt wird als er es ſich zur Regel gemacht. Manche gehen um Ave Maria, wenn ſie das Attellier verlaſſen, von neuem ins Caffee und genießen, durch das Clima dazu genöthigt, eine Erfriſchung bevor ſie ihre Promenade antreten, die in der Regel auf die Höhe der Villa Medicis unweit des ſpaniſchen

Platzes führt, wo eine ſchattige Anlage die elegante Welt, die Geiſtlichkeit und die Künſtler und Fremden Kühlung und Unterhaltung bietet, bis das proſaiſche Bedürfniß ſie an die Oſterie oder an ihr Haus mahnt.

Dieſes möge vorläufig hinlänglich ſeyn, die deutſch-römiſche Sphäre zu bezeichnen, in welcher ſich nun das Leben unſers Frieſen bewegte.

Neuntes Kapitel.

Rhongbars erſter Gang am Morgen nach ſeiner Ankunft war zu dem *... iſchen Geſchäftsträger, einem Manne, deſſen Name als Archäologe und Gelehrter in Europa nicht unbekannt iſt.

Auf ſeinem Stocke geſtützt, ſtand er vor der Schwelle des berühmten Mannes und zog in Gottes Namen an der Schelle. Bald darauf regte es ſich drinnen und der Chargé d'Affaires mit ſeinem Diener einſam lebend, öffnete in Abweſenheit des Letztern die Thüre. Mit ſichtbarer Ueberraſchung begrüßte der Gelehrte den Fremden, der todtenfarbigen Antlitzes vor ihm ſtand und ſeine kurze Anrede hielt.

Griechiſche und ägyptiſche Alterthümer füllten den Vorſaal, den er betreten und drohten die Aufmerkſamkeit des Frieſen zu zerſtreuen.

Er nannte ſeinen Namen und der Geſchäftsträger führte ihn bewillkommend durch mehrere Zimmer in ſeine Studierſtube, wo er ſich ihm gegenüber niederließ. Die türkiſchen Pfeifen neben dem Divan und andere Attribute mahnten an den dreyjährigen Aufenthalt des Archäologen in Griechenland, deren Frucht ein claſſiſches Werk bildet, das ich nicht näher bezeichne.

In aller Kürze und mit feſtem Vertrauen enthüllte Rhonghar nun ſein jüngſt erlebtes Schickſal, ſein Loos auf Morea und die Umſtände, unter welchen er nach Rom gekommen, dort Nachrichten aus dem Norden zu erwarten.

Die erſte Erwiederung des edlen Mannes war, daß er den Namen des Frieſen bereits aus dem Munde ſeines hohen Wohlthäters, des Erbprinzen von *.... gehört habe, und nicht ohne Ueberraſchung und Freude vernahm Rhonghar die Sprache des innigen Wohlwollens, der aufrichtigſten Theilnahme an ſeinem Schickſale, das den Geſchäftsträger um ſo weniger überraſchte, da er ſelbſt in Hellas mit ähnlichen Ereigniſſen, als die welche ihn getroffen, zu kämpfen gehabt.

Er erbot ſich in Allem was vorläufig den Aufenthalt des Frieſen erleichtern und angenehmer machen könnte, augenblicklich zur That zu ſchreiten, und ſtellte es ihm anheim, falls er ſich in Geldverlegenheit befände, oder darin gerathen ſollte, ſich unbedingt an ihn zu wenden.

Rhonghar fand wenig Worte des Dankes, aber tief in ſeine Seele drang das Bild dieſes Menſchenfreundes, der bis zur letzten Stunde ſeines Aufenthalts in Rom, ſich bewies wie bey der erſten Begrüßung und in mehreren Briefen, die derſelbe als Kleinode aufbewahrt, ihm ſeinen väterlichen Rath dringend ans Herz legte.

Möge hier die innige, unſterbliche Dankbarkeit einen Seelengruß bieten, wenn ſie auch kein Wort der Betheurung findet: möge der Edle, wenn er die Fahrten des Frieſen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, in dem Manne jenen Jüngling wieder erkennen, deſſen Herz ihm in unwandelbarer Ehrfurcht ſchlägt.

Der Prinz befand ſich zu jener Zeit in **London**.

Der Geſchäftsträger hatte zugleich bemerkt, dieſem melden zu wollen, daß **Rhonghar** in **Rom** angekommen ſey, wogegen dieſer eine triftige Einwendung machte und ſich dieſe Gefälligkeit ſeines Gönners bis weiter vorbehielt.

Er vernahm nun, daß der Prinz von *— . — l in **Florenz** ſey und in Kurzem nach **Rom** zurückkehren werde, welcher Nachricht der Geſchäftsträger hinzufügte, daß er etwa mit dieſem nach dem Norden zurückreiſen könne.

Rhonghar erklärte aber, daß er unter obwaltenden Verhältniſſen durchaus nicht geſonnen ſey, fürs erſte nach Dänemark zurückzukehren, und vorderhand in **Rom** zu bleiben gedenke.

„Wenn dem ſo iſt,“ erwiederte der Geſchäftsträger, „ſo rathe ich Ihnen, wo möglich **längere** Zeit hier zu verweilen und den Aufenthalt in Bezug auf Ihre Kunſt zu benutzen.

Rhonghar ward durch dieſen Rath auf ſein zerfallenes Künſtlerleben zurückgeführt und ſchwieg nach angemeſſener Erwiederung, um ſpäter dieſes Thema ausführlicher zu berühren.

Sein Gönner fragte ihn ob er ſchon bey **Thorwaldſon** geweſen und als er erfuhr, daß dieſes ſein erſter Gang ſey, beauftragte er ihn mit einer mündlichen Empfehlung an den Stolz des Nordens.

Nachdem Mehreres über Griechenland und die neuern Ereigniſſe geſprochen worden, verließ **Rhonghar** die

Wohnung des Menſchenfreundes, mit dem Vorſatze, dieſelbe bald wieder zu betreten.

Noch am ſelbigen Tage beſuchte er Thowaldſons Attellier's, den er erſt ſpäter perſönlich traf als der Geſchäftsträger ſchon über den Ankömmling mit ihm geſprochen hatte.

Die große hehre Geſtalt des auf dem Meere gebornen Nordländers, der unbeſchreibliche Ausdruck des Antlitzes, der insbeſondere aus Aug und Lippen ſpricht, die Klarheit, Reinheit und Tiefe des Erſtern, ſo wie ein eigenthümlicher Zug in Ruhe und Bewegung der Letztern, die hohe Stirne mit ergrautem Haare; die ſtille Größe, der höchſte Adel und die ſtolze Würde dieſes Mannes — feſſelten den Frieſen beym erſten Anblicke in ihrer vollen Kraft, und es freute ihn in ſeiner Seele, als auch dieſer ihn wohlwollend, herzlich empfing.

Wir wollen den Frieſen wieder in Perſon erzählen laſſen:

Ich fand ihn im Marmor beſchäftigt, indem er die zarten Hände einer weiblichen Figur mit der größten Sorgfalt vollendete. Sieben bis acht große Attelliers ſind von Thorwaldſons Arbeiten angefüllt und in jedem arbeiten mehrere Schüler und Bildhauer an neuen Werken. Der Meiſter beſſert die Modelle und ſelbſt die coloſſalſten mit eigner Hand.

Die Statue des Aſtronomen Copernicus (ſitzende Figur mit Kugel und Zirkel), beſchäftigte ihn um jene Zeit und ging fertig aus ſeiner Hand hervor, während ich täglich ſeine Attelliers beſuchte. Darauf begann er das kleinere Modell des Pferdes für Poniatowsky's Statue in Lebensgröße, wozu er mehrere Pferde in ſeinen Hof führen ließ. Andere Künſtler ſeines Ruhms würden aus dem Stegreif ein Pferd zuſammenbacken; aus Thorwaldſen aber ſpricht der nordiſche Ernſt, der kein Ziel für errungen erkennt und tiefer in die Tiefe des Studiums zu dringen ſucht bis zum letzten Werke. Auf dieſe Weiſe konnte auch Thorwaldſen nimmer Manieriſt werden. Andere wähnen die Natur erſchöpft zu haben, wenn ſie die Formen „auswendig lernten“ (ein treffliches Wort!) wie das Einmaleins und das A B C; und ſcheuen ſich als große Männer noch nachzuſchlagen im großen Buche der Natur.

Der Raum geſtattet hier nicht, über Thorwaldſens Werke im Einzelnen zu reden. Wer iſt größer: Göthe oder Schiller? Was iſt ſchöner, Tyrol oder die Schweiz? Wer iſt größer, Thorwaldſen oder Canova? —

Wie in Deutſchland die erſtere Frage abgedroſchen wird, hört man in Italien und auch in Deutſchland die letztere mit Variationen und Schnörkeln der Beantwortung. Ja, ich hörte einen berühmten deutſchen Künſtler über Thorwaldſen raiſonniren und Canova zum zweyten Schöpfer erheben, der nie in Rom geweſen und keine Statue von Thorwaldſen geſehen hatte. Was er ausſprach beteten Hunderte nach, denn er hielt ſich für einen berühmten Mann und ſtellte ſich wohl noch um einige Stufen höher als Thorwaldſen. Canovas weibliche Figuren ſind allerdings reizend, allein prüfende Blicke auf die einzelnen Theile, ſo z. B. auf die Finger, (wie ſie ein Jeder an den Grazien im Leuchtenbergiſchen Muſeum in München unterſuchen kann,) überzeugen uns zur Genüge, daß er keine drey Schritte vom Netze der Manier entfernt war, wenn auch dieſe Grazien und andre Werke, die ich in Rom ſah, ſo wie insbeſondere ſein größtes, ſchönſtes Werk, das Monument der Maria Chriſtina in der Auguſtinerkirche in Wien, welches ich über Alles ſtelle, ſeinen unſterblichen Ruhm beurkunden. Seine männlichen Figuren haben faſt alle ſchwammig aufgedunſene Muskeln, und nicht ſelten findet der geübte Blick Mängel in den Verhältniſſen der einzelnen Theile. — Einen unerſchöpflichen Genuß ganz eigner Art gewährten mir Thorwaldſons Thiere. Kein plaſtiſcher Künſtler alter und neuerer Zeit hat ein Talent der Art bewährt. Die Thiere auf dem Basrelief: Alexanders Triumphzug ꝛc. und andre in freyer Ausführung, ergötzten mich nicht ſo wohl als Producte der Kunſt, ſondern als Beweiſe, mit welcher Liebe der Künſtler die Natur beobachtete, belauſchte und in Formen wieder zu geben ſuchte.

Das Modell des Luzerner Löwen, welches ich im Attelier ſah, jenes Pferd u. a. m. zogen mich ſeltſam zu ſich hin; nicht minder aber auch ſeine Apoſtel (Paulus und Petrus), deren er jetzt wohl mehrere vollendet hat. Unter ſeinen damaligen Schülern fand ich den wackern Ferdinand Freund wieder, der Copenhagen verließ als ich auf die Academie kam. Ich ſah in Rom einen Apoſtel von ihm, deſſen Namen mir entfallen, er ſtand in ein Buch vertieft, mit langem geſcheiteltem Haare ꝛc. Wenn ich dieſen Apoſtel in Aegypten geſehen hätte, würde ich nach meinem Gefühle beym Anſchaun der Züge wie des Ganzen ohne Umſtände behauptet haben: „Dieſen Apoſtel hat ein nordiſcher Künſtler gebildet.“

Dieſer gute Apoſtel ward „mein Freund“ in doppeltem Sinne des Wortes. Ich beſuchte ihn oft, habe mich lange mit ihm unterhalten — und als ich Rom verließ, ward es mir ſchwer von meinem Freund' zu ſcheiden.

Ferdinand Freund iſt eine der intereſſanteſten Erſcheinungen. Dieſes Urtheil iſt freylich individuell und Andre werden darüber entſcheiden. Ich beurtheile in ihm den Menſchen, der meine reinſte Liebe, meine tiefſte Verehrung trägt. Er war Schmied, und widmete ſich unter Kummer und Sorgen der bildenden Kunſt. Seine Heimath kann ich nicht genau angeben, er iſt kein eingeborner Däne. Die Copenhagener Academie verlieh ihm das Indignat, nachdem er alle Medaillen erworben hatte, und als k. däniſcher Penſionär reiſte er nach Rom.

Von beſonderem Intereſſe waren mir ſeine Basreliefs und Gruppen aus der nordiſchen Mythologie. Sie beurkunden die Tiefe ſeines Geiſtes, die umfaſſende Kraft, die einen Stoff gewaltig zu beherrſchen weiß.

Die Lauterkeit ſeines Weſens tritt in ernſter Anſpruchsloſigkeit ans Licht. Seine Eigenthümlichkeit iſt hervorragend, indem ſie von Vielen vielleicht — nicht bemerkt wird.

Außer dieſen däniſchen Künſtlern fand ich den Hiſtorienmaler Koop und den Baron Hillerup, der mehr als Privatmann lebte. Koop verräth unbedingt ein kühnes Talent und nordiſches Feuer; allein die Bahn ſeiner Ausbildung, unter dem Einfluſſe früherer Zeit einer franzöſiſchen Bravour, ſcheint ſein Genie verwildert zu haben.

Er malte jener Zeit ein bibliſches Bild, in welchem er insbeſondere Sinn für Farbe in Beleuchtung und Haltung ausſprach. Dieſes Talent wird in unſrer Zeit ſeltner und wird in ausgezeichneten großen Künſtlern vermißt, deren Bilder oft ſchwächer ſind als ihre Cartons. Auch beſchäftigte er ſich mit Arbeiten aus der nordiſchen Mythologie als Concurs-Werke in Folge der Aufgaben des Vereins in Copenhagen, gegen welche die Academie in Oppoſition trat. Dieſe Spaltung böte ein intereſſantes Capitel; jedoch wir müſſen es bey Seite legen.

Thorwaldſen gab mir gleich anfangs den Rath; mich nicht ſobald an eine Arbeit zu ſetzen, ſondern wo möglich mich in Rom umzuſchauen. Ich danke ihm herzlich für dieſen Rath; er ſetzte hinzu, daß manche Künſtler, ſobald ſie nach Rom kämen, durch alte und neue Arbeiten aufgeregt, ſich ſofort ans Werk ſetzen, irgend etwas Großes zu liefern. Auf dieſe Weiſe bliebe ihnen das Leben und die Kunſt in Rom fremd und ihr Aufenthalt verfehle oft gänzlich den Zweck.

Dieſes Wort der Erfahrung möchten die jungen Künſtler wohl berückſichtigen, die durch den Eintritt in Rom confus geworden, ſich in ihr Studium einſperren und wohl oft ein confuſes Bild zuſammenwürgen.

Nach einigen Beſuchen beym Chargé d'Affaires kam das Geſpräch auf meine Muſe.

„Ich höre Sie haben Gedichte herausgegeben," ſprach derſelbe, „wollen Sie mir ein Bändchen mittheilen; über Poeſie erlaube ich mir als ehemaliger Profeſſor der Aeſthetik ein Urtheil. In der bildenden Kunſt bin ich mehr Laie. Ich will Ihnen aufrichtig meine Anſichten mittheilen."

Ich geſtehe, daß mich dieſes Wort, raſch und reſolut, wie dieſer Mann immer ſprach, in Verlegenheit ſetzte.

„Von meinen erſten Producten iſt ein Exemplar hier, ich werde es Ihnen zuſtellen und, nachdem Sie darin geleſen, über einen wichtigen Punkt mit Ihnen reden," antwortete ich und ſandte ihm alſobald das erwähnte Buch.

An dieſem an ſich ſo unbedeutenden Falle, hängt eine ſchwere Kette, die mich um ſo mehr in der Nacht meines Daſeyns feſthielt.

Mein Leben in Rom war in Ordnung, d. h. im äußern Leben hatte ich Alles abgemacht, was die Ankunft in einem großen Orte mit ſich bringt. Ich war ſogar zweymal im Verhör, in ſogenannter Unterſuchung geweſen, und hatte etliche Bogen mit „Non Signore.“ und „Si Signore!“ mit „Signore, no!“ „Signore, si!“ ꝛc. dictirt; hatte mir den Pallazzo Venetiano bey Sonnenſchein betrachtet, und bewohnte nur ein paar geräumige Zimmer auf dem Platze Barberini im dritten Stocke des Lorenzo-Hauſes. Meine Wohnung war in ſofern merkwürdig, weil der Bildhauer Buſch aus Mecklenburg, ein alter Intimus meinen Asmus Carſtens über zwanzig Jahre dort gewohnt hatte. Es ließe ſich alſo vermuthen, daß der edle Miſanthrop wohl zuweilen dieſe Schwelle betreten.

Nachdem was ich nun durchlebt hatte mochte es ſehr natürlich ſeyn, daß mein inneres Leben einen Sturm leiden würde, ſobald die äußere Ruhe mir zu Theil geworden. Sturz reiſte nach Deutſchland zurück und bald hatte ich außer meinem Pfeifenrohr und einem hölzernen Inſtrument, welches als Ladſtock zur Piſtole und noch zu einem andern Zwecke in Griechenland diente, einigen Muſcheln, ein Käppchen (Feſſe) ꝛc. ꝛc. nichts um mich, was mich an Hellas mahnte.

Das Clima wirkte wunderſam auf mein Gerippe; es ward in kurzem übermuskelt und wer mich ſeit Wochen nicht geſehen, erkannte mich kaum wieder. Außer dem Skelet und der Haut hatte ich nun einen ganz neuen Corpus; ja, es war auch kein Tropfen des frühern Menſchen, an meinen ausgedorrten Faſern geblieben.

Es wird ſich erklären, was mich von den Genoſſen zurückdrängte. Ich lebte mit Laudin, mit dem ich gemeinſchaftlich nach der Natur malte. Wir hielten uns ein weibliches Modell, und ich lernte viel durch ſeine Gegenwart, indem er im Techniſchen ausgezeichnet war.

Gegen Abend ging ich gewöhnlich in die Villa Borgheſe, wo ich Oehlenſchlägers Werke in däniſcher Sprache las.

Andre hätten vielleicht römiſche Claſſiker geleſen; allein ich liebe die Contraſte, und freute mich gar ſehr über Hakon Jarl, wenn ich dabey unter Cypreſſen wandelte, wie mich auf Thershof die alten Römer ergötzten. Ich bekam in Italien eine ſchwärmeriſche Liebe zum Norden, und namentlich eine ſtille Sehnſucht nach Deutſchland.

Leider, ich ſage leider! fiel mir zu jener Zeit Göthes Wilhelm Meiſter in die Hand. Ich hatte Werther als eines meiner Lieblingsbücher ſtudirt, und in andern Schriften Göthes gelebt, allein ſeit ich im erſten Buche der Wahlverwandtſchaften mich jämmerlich gelangweilt hatte, und mir zu Muthe geworden war, als wandle ich in einem friſirten Garten, war mir die Luſt vergangen einen Roman von Göthe zu leſen. Alle Welt lachte mich aus, Alle Welt ſchrie: Wilhelm Meiſter iſt der erſte deutſche Roman! Ich ließ die Welt ſchreyen. So war es mir mit Wielands Oberon in Dresden gegangen. Ich folgte dem Geſchrey und las ihn bis zu einer Stelle, wo der Dichter die gemeinſte Zote in einen Obſtbaum bringt. Bitter und im Innern tief empört, warf ich den ganzen Oberon an die Thürſchwelle.

Genug; ich las Wilhelm Meiſter in Rom, als ich mich lange mit der großen Frage gequält hatte: Was iſt das Leben? Jedoch! — Eins hätte ich bald vergeſſen.

Ich war bald nach meiner Ankunft eines Morgens mit Laudin im Garten Medicis, und ſchaute über die Mauer auf Raphaels Villa, und auf das mannigfache Grün der Borgheſe herab; als unſer Geſpräch auf Dresden, und auf Miß Glown kam. Er erzählte — — Doch nein! ich will dieſe Stunde nicht zurückrufen. Sie zerriß mein Herz, und als ich ſchweigend nach Hauſe gewandert war, und mich in meinen Lehnſtuhl warf, fielen mir Schillers Worte in die Augen:

„Freyheit blüht ja nur im Reich der Träume?
Und das Schöne blüht nur im Geſang!"

Ich mochte wohl eine Stunde mit dem Buche in der Hand, im Lehnſtuhl geſeſſen ſeyn, als ich aufſprang und zu meinem hohen Fenſter hinaus, auf das Kloſter der Capuziner ſchaute, und empor zum tiefblauen Himmel über mir und über dem Kloſter und noch weiter über England ausgebreitet, wo Miß Glown lebte.

Miß Glown? — Capuziner? — blauer Himmel? — Gradow? — Hellas — mein Säbel in Calamata? —

Alles war Täuſchung, Alles, Alles! — —

Ich ging lange auf und ab. — Wäre Satanas gekommen: und hätte mir geantwortet auf die Frage: was iſt das Leben? Ich hätte mich ihm dankbar verpflichtet.

Mit meiner phyſiſchen Kraft war meine Geſundheit keineswegs hergeſtellt; ich empfand noch immer den Krampf links im Gehirn, und den Schmerz im Gangliengeflecht und im rechten Arm.

Jedes Nachſinnen über uns ſelbſt, iſt ein Schritt zum Morde unſers freyen Willens. Tagebücher ſind

Dolche, die auf unſern Frieden zielen. Wer ein Tagebuch führt coquettirt mit ſich ſelbſt. Unter Tauſenden, iſt kaum Einer redlich und wahr gegen ſich ſelbſt, er wird zum Heuchler gegen ſich, und lauft in Gefahr auch als Heuchler im Leben zu erſcheinen.

Das Zerſtörende wie das Heilſame einer tiefen Selbſtbeſchauung, fühle ich nur zu tief, indem ich dieſe Memoiren ſchreibe.

Ich hatte längſt der bildenden Kunſt auf immer entſagt; — — hier warf mich die Woge des Schickſals an die Staffeley — ich malte wieder.

Im Kreiſe der Genoſſen wähnte ich ein Geſpenſt zu ſeyn. Der Unglücklichſte von Allen erſchien mir beneidenswerth, denn er hatte ja doch etwas: ſeine Kunſt! —

Ich aber hatte längſt die wahre Freude an der Kunſt verloren. Ich hatte ſie ſchon verloren bey der Rückkehr nach Dänemark. Freyheit und Liebe waren nun untergegangen, verſchwunden am Horizonte meines Lebens, die Kunſt erſchien mir als Irrlicht, und dennoch — lebte ich als Künſtler in Rom, componirte den Rabenſtein mit den beyden Reitern, und ſetzte ein muſicaliſches Orcheſter-Gerippe mit Fideln und Pauken auf's Rad, daß es eine Luſt und Freude war.

Von tauſend Grübeleyen gefoltert, wiederholte ich nun meinen Beſuch beym Geſchäftsträger, und war eben ſo ängſtlich als begierig, ſein Urtheil zu hören; da ich feſt überzeugt war, daß er unpartheyiſch und bündig urtheilen würde.

Sein Urtheil lautete dergeſtalt, daß ich es hier für mich behalte. „Bedenken Sie wohl, was Sie thun!“ mahnte er mich, und ich erwiederte mit kalter Ruhe:

„Bleibt mir eine Wahl?“ Ich fühle gar wohl, daß ich nicht zum Künſtler geboren, ich habe es ſchon längſt gefühlt, ich habe längſt meine wahre Beſtimmung erkannt; — jedoch, ich muß als Mann durch die Welt, und die Kunſt als Stütze brauchen, wenn ich aufrecht ſtehn will.

Der Menſchenfreund nahm an meiner Lage einen väterlichen Antheil, allein was war zu thun? Es handelte ſich hier um eine verlorne Jugend, und die konnte kein König und kein Pabſt mir je wieder zurückrufen.

Wir ſprachen lange, und ich ging ſpät von ihm. Es war Mondſchein, und ich wanderte bis zum Campo vacchino ins Coliſeum und ſann nach über jenes Urtheil, das erſte unpartheyiſche Urtheil welches mir zu Ohren gekommen. Denn was ſollte jenen Mann bewegen, mir Complimente zu machen? Ich ſuchte ihm zu widerſprechen. Er irrt ſich! warf ich mir vor, er irrt ſich, ich habe kein Talent, ich habe nimmer Talent gehabt; denn hätte ich es gehabt, da würde ich es auch gerettet haben aus dem Sturme. Meine Empfindungen ſind erloſchen, meine Träume dahingeſchwunden; ich bin erwacht, und mein Blick ſchweift in eine öde, todte Leere.

Alles war Täuſchung! Alles war Lug und Trug, Wahn und Thorheit! Thorheit war Hoffnung und Glauben! — und die größte Narrheit war die Liebe. —

Es thut mir weh, lieber Leſer, dieſe Worte Rhengbar Jarrs, dieſes Selbſtgeſpräch im Coliſeum niederſchreiben zu müſſen. — Ich habe mir die ſchwere Pflicht aufgebürdet, die Geſchichte des Innern eines Sterblichen zu verfolgen, und Jeglicher möge ein Beyſpiel nehmen an dem Bilde der Zerſtörung und feſthalten am Glauben, und beharren in der Hoffnung und in der Liebe, bis an ſein ſeliges Ende!

Wir fahren fort, und horchen der Erzählung des Zweiflers:

Ich malte in kalter Ruhe fort, mit fremder Beharrlichkeit, d. h. mit einer Geduld die ich früher nie gekannt hatte. Die Geduld war ſehr natürlich. Auſſer der Staffeley zog mich Nichts zu ſich hin; und dieſe feſſelte mich indem ich es für ſtrenge Pflicht erkannte, noch Alles aufzubieten, um das Techniſche der Kunſt zu gewinnen.

Ich ſtand um vier Uhr auf, und ging aus in die kühle friſche Morgenluft, gewöhnlich auf die Promenade neben der Villa medicis. Dort verlebte ich, ohnerachtet meiner Zerrüttung, ſchöne Stunden.

Um halb ſechs begab ich mich an die Arbeit. Das phyſiſche Wohlſeyn — den Krampf ꝛc. abgerechnet, kam mir fremd, ſeltſam, höchſt ungewohnt vor. Man muß ein ähnliches Leiden, wie das welches ich überſtand, durchlebt haben, um ſich in jene Lage verſetzen zu können. Ich überzeugte mich nunmehr von meiner eiſernen Natur, die, wie es ſchien, jeder Zerſtörung trotz bot. Meine Lebensweiſe war regelmäßig und einfach, ich trank mäßig Wein, der mir aber gar wohl that, wenn ich ihn genoß in den Oſterien, wo einſt Michel Angelo, Julio Romano, und Benvenuto Cellini ihn getrunken. Mehrere Oſterien tragen noch jene Namen.

In jenen Zellen des Bachus erſchien ich mir oft als Narr in meiner Sentimentalität, und bedachte nicht, daß ich dort juſt recht ſentimental war. Die Geſellſchaft der Künſtler in der ich zuweilen das große Andenken jener Männer feyerte, war höchſt contraſtirend in ihren Gliedern.

Ein ausgelaſſener Schwabe, der biedre luſtige Ignaz, Freund Laudin und ein Genie aus Pommern, das in der Villa Medicis Tage lang auf dem Rücken lag und den italieniſchen Himmel ſtudirte, eine barocke Miſchung von Geiſt, Laune und Beſchränktheit, nebſt drey Weſtphalen, (deutſche Burſchen die damals in Italien reiſten;) bildeten den Kreis in welchem ich meine Erinnerung zu erlöſchen ſuchte, ohne jemals des Guten zu viel zu genießen.

— Wie zerſtörend griff die Verkettung unſrer Zeit um mich her in das Schickſal meiner Genoſſen und in mein Leben.

Jene Weſtphalen waren kräftige, wackere Jünglinge! — und welch ein Loos ward ihnen zu Theil! — Zwey von ihnen ſind dem Kerker entſprungen. — Unſre Zeit iſt eine ſchauerliche Zeit.

Sie waren unglückſelige Mitglieder des „Jünglings-Bundes,“ der durch Fürſtenmord und Umſturz der beſtehenden Verhältniſſe eine beſſere Zeit herbeyzuführen hoffte. Ich las die Namen jener Jünglinge unter den verhafteten Hauptmitgliedern, als mir nach Jahren einige gerichtliche Blätter in die Hand fielen.

Wenn ich auch in Italien wie in Deutſchland oft in einer Stimmung lebte, die allerdings eine ſogenannte revolutionäre Geſinnung wecken und ſtärken könnte; ſo war ich durch Erfahrung belehrt worden, wie zwecklos und unausführbar ſchwärmeriſch die volksthümlichen Pläne und Entwürfe, im Contraſte zu den Grundſätzen und Beſtimmungen der vorherrſchenden Regierungs-Maximen wären; wenn auch andre Pläne als fromme, lautre Wünſche weder auf Hochverrath deuteten noch ſonſt eine moraliſch verwerfliche Tendenz ausſprachen. Was Tauſende aus Jahrbüchern der Vorzeit ſchöpfen, habe ich an der Quelle: im Leben, in der Zeit, in der ernſten Wirklichkeit theuer erkauft. Vertraut mit dem Geiſte des deutſchen Jugendlebens, das ich von der reinſten Seite aufgefaßt hatte, ahnte ich allerdings, daß ſich wohl ein ähnlicher Bund geſtalten könne; da ich in Deutſchland Anno 1820 mit Jünglingen in Verbindung lebte, von denen in Bezug auf ihren Geiſt und Character viel zu hoffen, in Bezug auf ihre Schwärmerey und ihre Erbitterung gegen lähmende Verhältniſſe aber auch viel zu fürchten war. Mit der Auflöſung der Burſchenſchaft ward der Keim einer jugendlichen Revolution (wenn ich ſie ſo nennen darf) in die aufgeregten Gemüther gepflanzt. Die Regierungen befanden ſich in einer bedenklichen Lage. Sands That ward als Folge jener Verbindung betrachtet, wenn ſie es auch immer nur mittelbar war. Die Juſtiz war aufgeſchreckt und mußte ihre Maßregeln ergreifen. Dennoch beſtand die Burſchenſchaft an ſüddeutſchen und andern Univerſitäten noch längere Zeit, bis die allgemeine Burſchenſchaft eine allgemeine Burſchenhaft geworden.

Die Jugend der Schwärmer war für ſie und die gute Sache das größte Unglück. Die Maßregeln der Regierung ſchürten die Gluth im Herzen der Begeiſterten und die natürliche Folge war der Gedanke: Gewalt gegen Gewalt ins Leben zu rufen. Ich habe bereits früher der ſogenannten Revolutionäre erwähnt, die unbedingt auf die empfängliche Jugend wirkten. Dieſe handelten thöricht und unvorſichtig, wenn ſie auf Mittel zur Erlangung ihres Zweckes deuteten, deren Enthüllung ihrem (ob beſtehenden ob erſehnten?) „Männerbunde“ den Untergang drohten.

Jugend und Leichtſinn ſind wohl ſelten getrennt; und eine Sache, die den höchſten, ſchauerlichſten Ernſt in ſich ſchließt, durch unerfahrne Jünglinge vertreten zu laſſen; war und iſt eine unglückſelige Idee, die nur im tiefſten Unglücke, das manches Volk daniederbeugt, begründet und gerechtfertigt werden könnte.

Ob eine Revolution in unſerer Zeit Heil bringen würde? Dieſe Frage beſchäftigt mich wohl oft ſeit dem ich als Zeitgenoſſe die Ereigniſſe in Neapel, Piemont ꝛc. erlebte.

Die größte Schmach iſt die Beſchränkung der Freyheit im höhern, edlern Sinne des Worts; die Beſchränkung des Strebens nach menſchlicher Vervollkommnung, nach ſittlicher Veredelung unter dem Schutze des Geſetzes.

Wo dieſes Streben unterdrückt wird, in den Staub getreten wird; da nährt die Regierung ſelbſt den Keim der Erbitterung, der Empörung im Herzen des Volks. Unterdrückung des geiſtigen Lebens, Unterdrückung der höhern Kraft, die nach freyer Entwickelung ringt in der Lauterkeit ihres Weſens; iſt Raub am Heiligthume der Menſchheit. Den Fortgang der geiſtigen Entwickelung, die Bildung des Menſchengeſchlechts hemmen zu wollen, dem Menſchen ſeine individuelle Freyheit rauben, indem ihm die Bahn geſperrt wird zum Fortſtreben in ſeiner geiſtigen Kraft; iſt Hochverrath und wird furchtbar gerächt werden durch die uralte Nemeſis — die Zeit.

Es giebt aber, Gott ſey Dank, Länder in Deutſchland, die in ihrer Verfaſſung die größte Sicherheit gegen jegliche Revolution befeſtigten, Länder und Regierungen, die nimmer eine Revolution zu befürchten haben.

Ich komme auf den Jünglingsbund zurück und kann nicht ohne tiefe Trauer das Loos der jungen Männer betrachten, welche im Kerker die Verirrung büßen, zu der ſie ihr urſprünglich reiner Wille nach und nach verleitete. Mehrere haben, wie ich vernommen, im

Fortgange der Unterſuchung ihren würdigen Character bewähret, der unter Wahn und Irrthum eine Seite geboten, die zwar den allgemeinen Begriffen von Moral entgegentrat; jugendliche Kraft ſuchte die Bahn zu brechen zum dunkeln Ziele, der Zweck, das Wohl des deutſchen Volkes war edel und groß. Allein Unerfahrenheit, jugendliche Beſchränktheit und einſeitige Anſicht von dem innern Weſen der opponirenden Staats-Parthey und endlich, wie es ſcheint, gänzliche Unwiſſenheit in Betreff der Verhältniſſe unſrer Zeit im Einzelnen, die nur ein tiefes Studium der Geſchichte oder ein practiſches Leben unter verſchiedenen Völkern beſeitigen kann; umſtrickten die thatluſtigen Jünglinge, von denen aber mancher im Gefängniſſe bewieſen, weß' Geiſtes-Kind er ſey, und unumwunden negativ dargethan, daß von ihm und ſeines Gleichen durchaus nichts zu befürchten geweſen. — Ja es ſind Jünglinge eingeſperrt worden, denen man ruhig „das kalte Eiſen“ hätte in die Hand geben können, ſie würden höchſtens mit demſelben einige Eichenreiſſer von herabhängenden Zweigen geſchnitten haben, ſich als „Retter des Vaterlandes“ vor der That zu krönen — ſie würden fürwahr keinen Tropfen Blutes damit vergoſſen haben, ſobald es ihnen anſchaulich geworden, daß der Bund noch keine Blut-Aſſecuranz der Mitglieder errichtet habe.

Ich kam frühe mit meinem Wollen und Wiſſen aufs Reine. Auf das Volk zu wirken, daß es ſich ſelbſt erkenne in ſeiner Würde, auf die Jugend wirken, daß in ihr ein kräftig Volk erblühe, den Höhern frey entgegentreten und ihnen die Wahrheit ſagen, damit ſie wiſſen, daß die Wahrheit kein Lehn iſt, ſo man an ſich ziehn und verpachten kann nach hohem Belieben,

„das Recht und die Fürſten ehren,“ *) wenn dieſe die Wahrheit erkannt und das Recht befeſtigt haben, ſo weit ihre menſchliche Macht geht; „Männerſtolz vor Fürſtenthronen“ im hohen Bewußtſeyn der Freyheit, die keine Ketten zu feſſeln, keine Kerkernacht auszulöſchen vermag! **Recht thun, die Wahrheit reden und Niemand ſcheuen!** ſey der Weg, auf welchem jeder Einzelne wirken möge zum Heile des Ganzen.

Zehntes Kapitel.

Meine Muſe war todt. Ich ſaß an ihrem Grabe und malte und zeichnete in der Villa Burgheſe die edlen hohen Pinien und die trauernden Cypreſſen und neben mir wälzten ſich die Genoſſen im Grünen und freuten ſich des Lebens.

Der Bildhauer Freund mahnte mich eines Morgens an meine Muſe und ſuchte mir Muth einzuflößen zu friſcher Fahrt auf des Geſanges Wellen. Aber ich fühlte mit ſeiner Mahnung an ein früheres Leben nur zu tief meine innere Abgeſtorbenheit. Ich ſchauderte zurück vor mir ſelbſt und kämpfte wider den Zweifel, der mich herabzuziehen drohte in ewige Nacht.

Ich finde folgendes Blatt aus jener Zeit unter meinen Papieren: Fragment an Wilhelm.

— Fort und fort beſchäftigt mich die Frage: Was iſt das Leben? Es war die erſte Frage als ich hier in

---

*) Siehe: Dichtungen. Schleswig, und Leipzig bey Knobloch, 1821. Anmerkung des Verfaſſers.

Rom zu mir ſelbſt gekommen, und mit dem Nachſinnen über meine Bahn und über meine nächſte Beſtimmung muß ich ſie wiederholen. Hier unter den alten Ruinen, unter den Trümmern einer dahingeſunkenen Welt, tritt mir das Bild des Lebens entgegen in ſeinem ſchauerlichen Ernſt, als ein Geſpenſt, das ächzend mich mahnt an den Tod; und wenn ich nun zurückſchaue auf meine Vergangenheit und um mich ſchaue auf die ſinnliche Welt, die ſich in Freuden wälzt und einen Rauſch in den andern überträgt; da tritt das Leben im Harlekins-Jacke mit der Peitſche mir entgegen, lacht mich aus und zeigt mir meine Schwermuth, meinen Trübſinn als Thorheit und das Leben als das einzige Gut, als das Höchſte was wir beſitzen.

Wilhelm! und wenn all' unſere Träume nur Träume wären! wenn all' unſere Bilder von dem was wir nur ahnen und hoffen — Bilder, leere Ahnung, eitle Hoffnung wären! — wenn das was wir Wahrheit nennen Lüge wäre! — wenn die Ewigkeit ein Nichts — wenn Unſterblichkeit ein Phantom wäre! — wenn einſt Alles, Alles ſich auflöſte in eine öde, todte Leere, gleich der, die meine Bruſt nun füllt? — Wenn wir unſer Haupt zur Ruhe legen ſollten um einzuſchlafen auf ewig; wie nun Alles ſchlummert in mir was einſt lebte und ſich unſterblich wähnte! — — Wenn die Ahnung, dieſes Eine was uns beſeelt als göttlicher Odem, wenn dieſe Ahnung ein ſchaudervoller Wahn wäre, eine Bedingniß unſers phyſiſchen Daſeyns, vorhanden in einer Fiber des Herzens, die zuſammenſchrumpft und ſich erweitert unter äußerer Einwirkung? —

Wenn dieſes geprieſene Daſeyn mit einem gellenden Hohnlachen enden ſollte; wenn wir mit dieſem Erdenleden keine Weiſung auf ein höheres Daſeyn beſäßen: Wenn jene Schrift, die wir alſo deuten — ein falſcher Wechſel, das Meiſterwerk des Satans wäre, der beſeelte Welten, gleich Seifenblaſen umhertreibt, gleich Seifenblaſen welche zerfließen in Nichts mit all ihrem Glanze, mit all ihrer Scheinpracht! — Wilhelm! wenn unſer Odem alſo in Nichts aufgelöſt würde — wie eine Welt in Nichts zerfällt, von der wir ein Theil, Staub vom Staube ſind? — —

Der Pſychologe wird leicht vorausſehen, wohin mich jene Betrachtungen am Ende führten; und mich der ferneren Mittheilung überheben.

Ich lege andre Original-Blätter mit ſpätern Ergießungen aus Livorno gänzlich zurück.

Als ich einige Wochen in Rom geweſen war, erhielt ich einen Brief von dem Dänen Oyer in der Quarantaine in Ankona. Ich habe früher erzählt was zwiſchen uns vorgefallen. Seit dem Duell in Marſeille hatten wir keine Sylbe mit einander gewechſelt. Er ſchrieb nun an mich als ob nimmer eine Feindſeligkeit zwiſchen uns ſtatt gefunden — und bat mich, ihm in dringender Noth eine Unterſtützung zu ſenden. Ich hatte in jenem Augenblicke kein baares Geld übrig, und eilte zu einem Genoſſen, dem Maler *.... aus Mecklenburg, in der Hoffnung, daß dieſer aushelfen könne. Der Demagoge Dr. Berſi hatte zufällig in ähnlicher Angelegenheit an ihn geſchrieben, und ich erfüllte mittelbar die Bitte meines Quaſi-Landsmannes.

Eines Abends als wir, eine zahlreiche Geſellſchaft, in Schleyrs Wohnung eine deutſche Tragödie in Rollenvertheilung laſen, wie ſolches unter abwechſelnden mimiſchen Darſtellungen wohl zuweilen geſchah, ward ich aus dem Zimmer gerufen, und meine beyden Feinde — denn auch Dr. Verli hatte ſich auf Morea von mir getrennt, ſtanden vor mir.

Ich führte ſie in die Geſellſchaft, und nahm den Dänen mit mir zu Hauſe in mein Bett. Wir ſchliefen zuſammen wie ehemals in Marſeille, als er noch nicht die Piſtole gegen mich geladen hatte. Dieſes erzähle ich weil niederträchtige Schmähung meines Characters, weil die Characterloſigkeit eines Buben mich dazu auffordert.

Ich traf meinen Genoſſen Dyer in Livorno wieder, und ſuchte ihm ſeine Reiſe zu erleichtern. Punctum.

Der Prinz von *—·—l kam nach Rom, und würdigte mich ſeines Wohlwollens, wofür ich ihm hiemit meinen regen Dank wiederhole, falls ihm dieſe Blätter je zu Händen kommen ſollten. Kurz vor ſeiner Abfahrt wurde ich ihm durch den Chargé d'Affaires vorgeſtellt, und freute mich ſehr; abermals einen Großen zu finden, der meine Fahrt nach Griechenland aus dem Geſichtspunkte der Humanität betrachtete.

Ich hatte mehrere Monate in Rom verlebt, und täglich geſucht das dortige Leben und die Alterthümer kennen zu lernen, während ich außer einigen Scizzen und Portraits eine ſchöne Römerin malte. — —

Die Träume von Freyheit und Liebe waren dahin. — — Den Gedanken an Ypſilanti und an Irma — ſuchte ich zu verſcheuchen, wenn ſie mich mit aller Bitterkeit an mich ſelbſt mahnten. Ich verſtrickte mich tiefer und tiefer in atheiſtiſche Zweifel, und las zur Zerſtreuung Göthes Wilhelm Meiſter, und Göthes Epigramme aus Venedig. — —

Wiewohl ich die Folgen meiner griechiſchen Körperleiden dem Anſcheine nach überwunden hatte, und meine

Kraft geſtärkt ſah, unterlag ich dennoch von neuem dem römiſchen Clima, das mich unter zunehmender Hitze mit dem bekannten kalten Fieber belaſtete. Es ergriff mich ſo heftig, daß ich abermal ſo zu ſagen ganz „auf den Hund" kam, und nach dem Rathe meiner Gönner Rom zu verlaſſen beſchloß; indem mancher Fremde, der einmal mit dieſem Fieber behaftet, in Rom nicht wieder davon befreyt wird. Ich rüſtete mich zur Reiſe nach Livorno, um von dort in die Schweiz zu reiſen; ward während der Zurüſtung abermals heftig krank, und lag in allen ſechs Wochen in Rom zu Bette.

In den Pauſen des Fiebers beſuchte ich das Albaner Gebirge, und das Blumenfeſt in Genſano: Erinnerungen, die mit jenen Stunden contraſtiren, in denen ich mit mir und — ach leider! — auch mit Gott zerfallen, in ſchlafloſen Nächten einſam in Rom lag.

Nach viermonatlichem Aufenthalte verließ ich Latium, und fuhr nach Florenz ab. Der Geſchäftsträger hatte meinetwegen an den Prinzen in London geſchrieben. Wie ich an Allem, Allem — ſogar an der Treue einiger Freunde zweifelte; zweifelte ich auch an der Gunſt des Prinzen, und blickte mit einer ſchaurigen Kälte in die dunkle Zukunft. Thorwaldſons Wärme beym Abſchiede preßte mir eine ſtille Thräne aus, und die Gewogenheit jenes Menſchenfreundes flößte mir Muth und Ruhe ein.

Es that mir weh, ſehr weh! von Rom zu ſcheiden. In den letzten Tagen zeichnete ich mir die Ausſichten aus meinen Fenſtern, dieſe Blätter bleiben mir wie alle meine Scizzen theuer und werth.

Es ſind Portraits verſtorbener Freunde deren Geiſt mich grüßend umſchwebt. — Aber auch von jenen Freunden, die um mich leben, und ſich freuten wenn ich heiter ſchien, iſt ſchon Einer dahin gegangen, Einer mit dem ich ſo manche ſtille Stunde verlebte, im heiligen alten Rom.

Berthold, dieſes Bild deutſcher Beharrlichkeit und deutſcher Treue in ſeinem Fortſtreben, ward ein Opfer des Stoicismus, wie einſt mein Genoſſe in Copenhagen; Beyde ſtarben auf Deutſch geſagt des Hunger-Todes. Berthold war mit zwey und zwanzig preuſſ. Thalern von Dresden nach Rom gewandert, und lebte dort von ſeinem mühevoll erworbenen Sümmchen bey Salat, Eyer, und ſchlechtem Weine. Seine Lebensweiſe ſein Eifer und Fleiß hatte längſt die Bruſt angegriffen. Auf einem unſrer Spaziergänge überfiel ihn ein heftiger Blutſturz, ich hielt ihn in meinen Armen und empfand wohl mehr als er ſelbſt. Seine Ruhe blieb mir unbegreiflich; ſie war groß. — Er hatte bey weitem mehr Talent zum Sprachforſcher als zum Künſtler, trieb des Morgens drey Sprachen (unter andern Spaniſch) bis er ſich an die Staffeley ſetzte, und geizte mit jeder Minute wie mir ſelten ein Beyſpiel erſchien. Er ſtarb bald nach meiner Abreiſe, und in tiefſter Wehmuth gedenke ich wohl oft ſeiner edlen armen Aeltern, die an ihm ihre Freude, ihre Hoffnung verloren. — Aber wohl den Aeltern, deren Sohn einen ähnlichen Character, eine ähnliche Würde in ſeinem kummervollen elenden Erdenleben ausſprach, wie unſer theurer, geliebter Berthold! Wohl ihm, daß er dem düſtern Thale entſtiegen, in welchem es ihm dennoch ſo wohl gefiel, das er belebte mit den Traumbildern einer beſſern Zeit auf Erden! mit ſeinen beſcheidenen Hoffnungen auf ein friedliches, glückliches Leben im ſächſiſchen Erzgebirge, im Vaterlande, für welches ſein Herz ſo rein, und voll Begeiſterung ſchlug!

Eilftes Kapitel.

Wir übergehn nun, trauter Leſer, Rhonghars Wanderungen in und um Rom, denn ſie würden einen beſondern Band füllen. Ebenfalls übergehn wir ſeine Reiſe von Florenz nach Rom, in Geſellſchaft eines ſpaniſchen Nobile mit einer liebenswürdigen Gemahlin, und eines Geiſtlichen aus Neapel.

Ebenfalls, obwohl ungerne, übergehn wir, wie Rhonghar, der Nordfrieſe den Dom in Siena beſucht und ſich wunderbar überraſcht ſieht durch Raphaels frühere Bilder im Refectorium.

Wie der Nordfrieſ' vor dieſen Bildern verweilt, und tief aufahmet.

Wie der Nordfrieſ' in Florenz abermals im Fieber liegt.

Wir begleiten unſern Frieſen nach Livorno.

Ein Zufall hatte ihn in Florenz, in einer Bildergallerie, mit einem jungen Schweizer aus Winterthur bekannt gemacht, der ihm zuvorkommend und höchſt gefällig eine Charte an ſeinen Buſenfreund in Livorno übergab, und noch vor Rhonghars Abreiſe eine dringende Empfehlung an Jenen auf die Poſt ſandte.

Zur Beſtätigung des alten Wortes: „Wenn die Noth am größten, iſt die Hülfe am nächſten,“ wollen wir Rhonghars Ankunft in Livorno ausführlich rzählen.

Das Fieber hatte in Florenz, wo er in einem theuren Gaſthofe lag, ſeine Caſſe erſchöpft In räthſelhafter Gleichgültigkeit ſchaute er auf die nächſten Tage, und nahm einen Veturin bis Livorno in Accord, während der Nacht dieſe Fahrt zu beginnen.

Ein Engländer mit Frau und Töchterlein — ſo erzählt Rhonzbar Jarr, waren meine Reiſegefährte. Ich hatte mich vor der Abfahrt heftig geärgert, über die Saumſeligkeit des Veturins, der mich gegen zwey Stunden warten ließ, und kaum rollten wir in die Nacht hinaus, als ich am Zähneklappern merkte, daß ich wieder im alten, wohlbekannten Fieber lag.

Ich blieb höchſt gleichgültig und ſchlief vor Mattigkeit ein. Mitten in der Nacht erwachte ich und fühlte mich durchnaß. Der Schweiß und die Hitze war vorüber, und ich ſaß nun in anmuthiger Kühlung im Luftzuge der offenen Reiſekutſche. — Wie ich ſeither in Rom lebte ſaß ich nun auch hier, kalt — ich möchte ſagen abgeſtumpft gegen jedes Unglück. Bitter lächelnd über ſogenannte Leiden.

Wir kamen um Mittag in Livorno an. Ich ſtieg im Gaſthofe „Aquila nera“ ab, und warf mich in trockne Kleider. Mein erſter Gang war zu meinem Leidensgefährten Alexis von Chios. Zu Florenz hatte ich einen Genoſſen Georg L.p.rides von Andros getroffen, der mit einer Kugel zwiſchen den Schienbeinknochen nach Trieſt geflüchtet war, dort mit ſammt ſeiner Kugel abgewieſen, und nachdem er in Ankona operirt werden, ſich nun in Florenz aufhielt. Dieſer hatte mich mit Grüßen an Griechen in Livorno beauftragt, und ſo ward es mir leicht im Café Greco auf der via grande (via fernando) die Wohnung meines Freundes ausfindig zu machen.

Man führte mich zu ihm, und wie fand ich ihn? — Leidend, tiefgebeugt, in Gram und Kummer verſunken. — Denn: Chios —! Chios war ſeitdem wir uns nicht geſehen, ein Raub der Zerſtörung geworden.

Leiden hatten uns vereinigt, ich freute mich ihn zu ſehen, als ſtünde ich vor meinem Bruder.

„Wie geht es Dir, Alexis?“ fragte ich mit beklemmter Bruſt.

„Du weißt, was auf Chios vorgegangen!“ erwiederte er mit ſchwacher Stimme. „Mein Vater iſt ermordet, meine jüngere Schweſter wollte den Türkenſäbel mit der Hand abwehren und hat die Hand verloren. — Meine älteſte Schweſter iſt — verkauft mit allen andern Jungfrauen von Chios. — Und meine Mutter — von ihr weiß ich nichts.“

Wir ſchwiegen Beyde. —

Es ward ein Rendez-vous im Caffè Greco verabredet, wo wir uns gegen Abend treffen wollten, um ein Logie zu ſuchen.

Ich machte nun meine Viſite beym *...iſchen Conſul, der mich ex officio empfing, ſehr höflich war und mich als Portraitmaler zu empfehlen verſprach. Hier mußte ich nun die Kunſt als einen Wechſel betrachten.

Von ihm ging ich zu dem jungen Schweizer, in welchem ich einen Menſchen fand, der mir ungemein wohl gefiel. Er führte mit ſeinem Vater ein Handlungsgeſchäft und lebte in raſtloſer Thätigkeit ſeiner Lieblings-Paſſion, der Schiffsbaukunſt, die er im Kleinen kunſtfertig ausführte.

Als ich in den Gaſthof zurückkam befand ich mich übler als je und legte mich zu Bette. Aus guten Gründen ſehnte ich mich nach einer Privatwohnung, und ging zur beſtimmten Zeit ins Caffee. Hier überfiel mich das Fieber ſo heftig, daß Griechen und Türken ſich um mich drängten und ſich erboten mich zu Hauſe zu führen.

„Gratia Signori! lasciate me!“ klapperte ich, „non sono malato, la febbre è la mia passione!“ Die Leute meinten wohl, ich ſey närriſch, und lächelten. Alexis trat ein, und ich begleitete ihn nach überſtandner Tour auf unſern Weg.

Wir fanden bald ein wohnliches möblirtes Zimmer in einem ſoliden Hauſe des Advokaten Cartoni, in der via americana (via della tazza genannt). Ich werde das Haus und die Familie nie vergeſſen.

Der Advocat, ein bejahrter Mann, deſſen Frau von mittlerem Alter, eine freundliche ſittſame Tochter und noch ein alter Signore Dottore, der als lebendiges corpus juris diente, bildeten den Kreis.

Kaum war ich eingezogen, und hatte den Reſt meiner Baarſchaft nachgezählt, — (er beſtand in 2 Francesconi und 3 Liri) — als ich neben meinen offnen Koffer ohnmächtig an die Thüre fiel, worauf die Frau vom Hauſe ins Zimmer trat und mich mit kaltem Waſſer und Parfüm zu mir ſelbſt brachte.

Ich wankte ins Bett und ſandte nun zum jungen Schweizer, da es mir wirklich vorkam, als ſey dieſes meine letzte Stunde.

Das iſt ſehr gut! dachte ich in aller Ruhe, das macht die liebe Natur ſehr geſcheut; da komme ich mit meinem Gelde bequem aus.

Ich muß bemerkenn, daß ich als Gentleman gekleidet ins Haus getreten, und daß mein halb ausgepackter Kofſer, in welchen die Signora einen Weiterblick hineinwarf, ihr allenfalls ſagte: ich ſey „ehrlicher Leute Kind.“ Alexis hatte mich als einen Signore Danese vorgeſtellt, Danimarca mußte weit weg liegen! „ergo!“ mußte ich ein Signore Cavalliere ſeyn, deſſen Koffer inwendig mit Zechinen beſchlagen ſeyn mochte.

Die Frau Cartoni war vom erſten Momente an um mich beſchäftigt, als ſey ich ihr Sohn. Sie ſetzte ſich neben mein Bett und hielt meinen Puls gefaßt, bis der Schweizer kam, und ſprach ſo theilnehmend zu dieſem über meine Ohnmacht, als ſey ich ein alter Hausfreund.

Denni, ſo nenne ich den edlen Schweizer — wollte mir einen Arzt holen, allein ich geſteh' es aufrichtig; ich hoffte in der Nacht zu ſterben, und verſchob die ärztliche Hülfe bis zum nächſten Tage.

Jene Nacht bleibt wohl immer eine der merkwürdigſten — ſchauerlichſten meines Lebens.

Ich hatte in Rom, wohin ſo Mancher wallfahrtet, den Frieden ſeiner Seele zu befeſtigen, wilde Zweifel geſchöpft und war irre geworden am Glauben. Jede Ceremonie erſchien mir als leere Förmlichkeit, wenn ich zurückblickte auf Hellas Schickſal, dem das meine untergeordnet worden; ich fühlte die Ironie des Lebens, das ſich feſtzuklammern ſucht an eine Idee — einen Balken, der im unermeßlichen Nichts ſchwimmt. — So lag ich nun in der Erwartung, in der Hoffnung, mein Leben ſey dem Ende nahe, ſchlaflos im hitzigen Fieber, in welches das kalte italieniſche Fieber ſich verwandelt hatte.

Der Morgen kam, und ich war noch nicht todt.

In aller Frühe beſuchten mich ein Däne und ein Normann, die von Denni erfahren hatten, daß ich krank angekommen ſey. Es waren herzliche Menſchen. Sie gingen zu jenem Conſul und veranlaßten ihn mir ſeinen Hausarzt zu ſenden. Der Arzt erſchien — es war ein Jonier, der meine Krankheit gar wohl kannte. Er behauptete, Alles ſey Folge des ſchlecht, oder eigentlich gar nicht curirten griechiſchen Fiebers, das als eine Nervenkrankheit insbeſondre das Gehirn beſtürmt habe.

Er bewunderte meine Conſtitution (oder beſſer meine „Leib'eb'ſchaffenheit,“) als ich ihm Alles ausführlich erzählte, und meinte, der Arzt, der mich in Rom behandelt habe, ſey ein italieniſcher Arzt, „un medico italiano!“ geweſen, der alſo bey den Griechen wie bey den Deutſchen nicht im beſten Rufe ſtehe. Er meinte ferner, es ſey um ſo ſchlimmer, daß ich wieder zu Kräften gekommen, bevor ich von Grund aus hergeſtellt worden; mein Fieber ſey nun ein hitzig rheumatiſches Fieber, und fordre meinerſeits die größte Behutſamkeit.

Der Krampf im Gehirn war heftiger geworden; ich bat ihn um unverhelene Antwort: ob etwa eine Gehirn-Entzündung und der Tod zu befürchten (ich meinte aber zu hoffen) ſey. Er lächelte, und verſchrieb mir Tropfen, die einen ſilbernen Löffel ſchwarz brannten. — Mir war Alles eins. Als ich nun den Gedanken an den Tod aufgeben mußte, dachte ich nach über mein Leben — über meine Lage und über meine Zukunft; und ward zum Glücke im Nachſinnen unterbrochen.

Ein junger Mann trat in's Zimmer, der ſehr galant Deutſch ſprach, ſich entſchuldigte, mir Complimente machte ꝛc. Es war ein höchſt intereſſanter Normann, einige zwanzig Jahre alt, hoch gewachſen, blond, und in ſeinem Benehmen weltmänniſch. Wir nennen ihn Therd-Stone, und bezeichnen im Voraus ſeine Verhältniſſe.

Er war in England, Schottland, Deutſchland ꝛc., ſehr viel zu Fuſſe gereiſt, ſeither in einem franzöſiſchen Handlungshauſe in Livorno als Geſchäftsführer und hatte ſeit kurzem Ferien; da das Bureau nicht nur verſchloſſen, ſondern manches Schloß vorläufig noch dazu verſiegelt war. Thord-Stone war einer von den Menſchen, die nimmer „herunterkommen“ können, da ſie immer mit ihren Ideen oben auf ſchwimmen. Er hatte unbedingt viel Talent ſich durchzuſchlagen und wollte um jene Zeit nach Florenz als Sprachlehrer, wo er vermuthlich noch als ſolcher lebt.

Meine Lage in der ich ihn fand und ſeine Originalität machen mir ihn unvergeßlich.

Er war der perſonificirte Leichtſinn, kannte Italien und wußte vortrefflich zu characteriſiren. In allen Ländern hatte er Fahrten „Suiten“ erlebt und war überall mit wichtigen Männern in Berührung gekommen. Am andern Tage brachte er mir ein däniſches Trauerſpiel, Product ſeiner Muſe und ein Gedicht an die Hoffnung, in geregelten Verſen.

Er kam täglich und war faſt den ganzen Tag bey mir; wodurch er aber die andern Dänen, Normänner und Schweden verſcheuchte, die ihn nicht ausſtehen konnten und mir ſolches ſpäter geradezu erklärten. Ich nahm den muntern Thord-Stone als das, wofür er ſich gab, und mußte oft, ohnerachtet meiner Krankheit, dergeſtalt über ihn lachen, daß mein Auge feucht wurde.

In dem Tone den er angenommen ward es mir leicht, ihn nach einigen Tagen in meine Charten blicken zu laſſen, da er mir von ſeinem Malheur erzählte.

„Das iſt gut,“ lachte er — „daß ich das weiß; nun beſuche ich Sie noch öfterer. Wiſſen Sie warum ich gar nicht zu den Landsleuten paſſe? Weil ich nimmer Geld habe! Weiß der Teufel wie das zugeht! aber ich habe ſelten ſo viel als Sie jetzt in Caſſa. Aber was ich habe werde ich mit Ihnen theilen. Auf Ehre! ich mache keine Worte. Seyn Sie unbeſorgt; wir wollen ſchon durchkommen.

Sein Troſt erleichterte meine Lage; nicht etwa der Gedanke, daß er mir helfen könne, ſondern ſein Mangel bot mir Troſt. Die Geldnoth führt die Gemüther oft recht innig zuſammen.

Als er einſt auf einige Stunden fort war, erbat ſich die Signora mein Portrait, welches Thord-Stone an die Wand gehängt hatte. Außer mir wohnte der Neffe des berühmten Grafen B.gn.n (aus Orleans) bey dieſer Familie. Man wünſchte das Bild zu ſehen, nachdem davon geſprochen worden.

Sie kam zurück mit vielen Complimenten und mit der Anfrage des Grafen, ob er mich beſuchen dürfe.

Bald darauf trat „Signore Carlo,“ wie ſie ihn vertraulich nannten, zu meinem Bette; ein großer, impoſanter junger Mann mit blaſſen, antiken Zügen, hochadelichem Weſen und franzöſiſcher Artigkeit.

Er unterhielt ſich lebhaft über Rom und die franzöſiſche Academie.

Als ächter Franzoſe rückte er mit dem Wunſche heraus, ſein Portrait von mir gemalt zu ſehen. Dieſes geſchah auf eine ſo zarte Weiſe, die mir weit mehr Freude machte als der Gedanke eine Gelegenheit zu finden, mich in meiner Kunſt zu zeigen.

Der edle Schweizer, der galante Franzoſe und der geniale Normann verkürzten mir nun die Zeit, und ich habe nicht leicht eine angenehmere Rückerinnerung an ein Krankenlager gefunden als an jenes.

Mit unendlicher Sorgfalt pflegte mich die gute Signora Cartoni und ohne ein Wort fallen zu laſſen, beſorgte ſie alle Auslagen, welche die vielen Bedürfniſſe mit ſich brachten. Meine Barſchaft blieb unangerührt, indem Thord-Stone eine Charte mit meinem Namen in die Apotheke brachte. Kommt Zeit kommt Rath! meinte er, und rauchte ſeine Cigarren ohne Sorgen.

So hatte ich vierzehn Tage zugebracht als ich aufſtehen und nach kurzer Erholung das Haus verlaſſen konnte. Mein erſter Gang war zum Conſul, dem ich meinen Dank abſtattete für ſeine Güte, indem er mir den Arzt geſandt habe. Er lehnte ihn ab und erwiederte: „Es ſey ſeine Pflicht geweſen ꝛc.“

Ich kam auf dieſem erſten Gange der Poſt vorüber und trat ans Fenſter in der Hoffnung einen Brief von Florenz zu finden, wohin ich mich in meiner Noth an einen Genoſſen gewandt hatte.

Der Beamte wiederholte meinen nordiſchen Namen mit welſcher Zunge, und durchſchoß die Briefe welche poste restante eingelaufen.

Zwey Briefe an mich. — Ich eröffnete eiligſt den erſehnten Florentiner und — mein matter Arm ſank mit dem Briefe hinab. Mein Genoſſe konnte mir nicht helfen, er ſaß ſelbſt in Noth.

Wahrlich, meine Lage war bitter. Ich ſollte nun die Rechnung in der Apotheke, im Hauſe ꝛc. berichtigen und ſo weit ich auch gereiſt war, hatte ich mir noch nimmer gegen Fremde eine Blöße gegeben. Mein Zartgefühl peinigte mich; ich ſollte zum Erſtenmale gegen Fremde geſtehen: Ich habe kein Geld. —

Der zweyte Brief trug das römiſche Poſtzeichen. Was kann der wohl enthalten? dachte ich, tief herabgeſtimmt. Condolenz über meine Leiden? — fromme Wünſche ꝛc.? und wollte ihn ungeleſen zu mir ſtecken. Endlich ſah ich, daß ich die Hand verwechſelt hatte, daß es die Schrift des Chargé d'Affaires ſey und riß die Oblate auf.

Wer jemals in ähnlicher Noth geweſen, dem weihe ich dieſes Blatt.

Ich durchlief die Zeilen; mein Gönner ſchrieb mir im Tone des innigſten Wohlwollens und bald fielen mir drey Zahlen — ein beträchtliches Sümmchen und zwey kleinere, in die Augen.

Mein Gott! was iſt das? Rief ich faſt halblaut und trat unter ein Portal.

Er meldete mir die Ankunft dreyer Anweiſungen für mich, wovon die eine vom Prinzen in London beordert war, und ſtellte mir die Summe zur Dispoſition nach Abzug des Vorſchuſſes, den er mir wohlwollend [redacted]

Mein Arm ſank abermal mit dieſem Blicke matt, halblahm herab und ich konnte mich im Augenblicke nicht faſſen.

Thord-Stone kam mir entgegen und trug mir zwey Franceſconi an, indem er nur drey beſitze.

Dieſes rührte mich noch um ſo mehr und ich theilte ihm den Inhalt meines Briefes mit.

Am andern Tage begab ich mich nun mit meinem Briefe zum Conſul. Der Chargé d'Affaires hatte mich ihm als Penſionär des Prinzen empfohlen, und der Conſul empfing mich in ganz anderm Tone. Ich erſuchte ihn um einen Vorſchuß, da mein Wechſel noch nicht angekommen war. Er war notabene Kaufmann und nichts anders als Kaufmann. Ohne Umſtände zahlte er mir die erbetene Summe, und ich konnte nun die Koſten der Krankheit ſofort beſtreiten. Meine Geneſung, die milde Herbſtluft und die freundlichen Menſchen um mich her machten mir jene Zeit höchſt erfreulich. Mehrere Dänen, Normänner und Schweden nahmen mich gaſtfreundlich auf, und manche nordiſch italieniſche Familie intereſſirte mich durch die liebenswürdigen Italienerinnen.

Der *..iſche Vice-Conſul B.. war von Algier nach Livorno gekommen, und hatte mich ſofort aufgeſucht, als er von meiner Krankheit vernommen. Er iſt als Componiſt bekannt und ein höchſt intereſſanter Mann. Zufällig hatte er in Algier von mir gehört, indem der General-Conſul, ein Schwager des *..ſchen Geſandten, in *.. geweſen war, wo ich einige mal mit ihm zu Tiſche gegeſſen. Er machte mir den Vorſchlag, mit ihm nach Algier und Aegypten zu reiſen, und dort, als ſein Hausgenoſſe, der Kunſt ꝛc. zu leben, ſo lange es mir gefallen würde. Ich ſtellte ihm vor, daß ich ohne Einwilligung des Prinzen dieſen Abſtecher nicht wagen dürfe, überzeugte mich aber mehr und mehr, daß ich dort bedeutende höchſt intereſſante Arbeiten liefern könne, die meinem hohen Gönner etwa Freude gewähren möchten. Die Correſpondenz ward beſchloſſen, und wir ſahen uns nun täglich und ſprachen über unſre geniale Reiſe. Er war ein junger Mann, voll Lebenskraft und voll Liebe und Begeiſterung für die Kunſt und alles Schöne.

Plötzlich bekam er die Nachricht, daß der General-Conſul an der Peſt geſtorben ſey, wodurch die Dauer ſeines Aufenthaltes in Italien unbeſtimmt wurde. Der Todesfall veränderte unſern Plan nicht. Wir berathſchlugen, uns dort in Quarantaine zu ſperren, und machten im Voraus allerley Pläne. Insbeſondre freute ich mich auf die ſchönen Modells, indem ich unter den Mauren und Aegyptern wunderſchöne Geſtalten und Züge gefunden hatte, und ſchöne Zigeuner zu finden hoffte.

Ich wurde nach und nach mit dieſer Reiſe-Idee ſo vertraut, daß ich endlich beſchloß, auch ohne Antwort vom Prinzen, abzufahren und durch eine Arbeit mich bey ihm zu rechtfertigen.

Zwölftes Kapitel.

Während ich alſo lebte, und B.gn.ns Portrait malte, ſchloß ich mich ſtets feſter an den edlen Schweizer, einen der vortrefflichſten Charactere, die ich kenne. Wir machten Touren zu Waſſer und zu Lande — auch er hatte dieſelbe Paſſion wie ich; im Sturme auf's Meer zu fahren, was wir oft wiederholten und uns kindiſch freuten, wenn der Nachen in die Luft ſtieg.

Wir waren eines Sonntags im Cabriolet nach **Monte nero** gefahren, und rollten dem alten Conſul vorüber, der zu Fuſſe ging.

Im Begriffe ihn zu grüßen, ſtieß Denni mich an; ich merkte es nicht, und hatte bereits den Gruß abgefertigt. „Er hätte Sie nicht geſehen, und es wäre beſſer geweſen, wenn Sie ihn nicht aufmerkſam gemacht hätten.“ meinte Denni.

„Wie ſo?“ fragte ich überraſcht.

„Er ärgert ſich zu Tode! Sie ſehen, er ſelbſt geht zu Fuſſe in abgetragenen Strümpfen; und wir Beyde rollen ihm im Cabriolet vorüber! das vergißt er Ihnen nimmer.“

Ich lachte, und bedauerte den alten Conſul, den ich wahrlich ungerne kränken wollte. Allein ich, als Reconvaleſcent, war ſchwächer als er, und wenn ich auch geſund geweſen, würde ich gefahren und geritten ſeyn nach meinem Belieben.

Am andern Morgen erhielt ich einen Conſulat-Befehl: mit meinem Paſſe im Bureau zu erſcheinen.

Voll Erwartung nicht ohne Wallung trat ich in's Bureau.

„Ich habe mir Ihren Paß ausgebeten,“ redete mich der Conſul an mit vornehmer Conſulat-Miene.

— „Meinen Paß? Sie werden wiſſen, daß der Paß jedem Reiſenden bey der Ankunft abgefordert wird. Mein Paß liegt auf der Polizey.“

— „Ich werde Ihren Paß nehmen, indem Sie — weil Sie — indem Sie hier Schulden haben, und ich weiter nicht die Ehre habe —

— „Schulden?“ unterbrach ich ihn heftig ergriffen.

„Ja. Sie haben unter andern einen Arzt gebraucht, und weil ich' —

„Es muß hier ein Irrthum ſtatt finden, Herr Conſul! Ich habe nur Einen Arzt gehabt, und das war Ihr Hausarzt, den Sie mir gütigſt zuſandten. Mein erſter Gang als Reconvaleſcent war hieher zu Ihnen, Ihnen meinen Dank abzuſtatten. Das anweſende Bureau-Perſonal wird unſre Worte vernommen haben. Sie lehnten den Dank ab, erklärten jene Gefälligkeit für Ihre Pflicht, und ich wiederholte meinen herzlichen, aufrichtigen Dank. Hat der Arzt Ihnen eine Rechnung geſandt, ſo iſt das unrecht von ihm, da er auf meine Anforderung mir erwiederte, daß er für die Beſuche keine Zahlung nehmen würde, daß es ihm im Gegentheil eine Freude verurſacht habe, als Grieche einen Philhellenen herzuſtellen, der ſeine Leiden in Griechenland geholt hätte. Hat er Ihnen eine Rechnung geſandt?“ —

„Das freylich nicht, aber, — jedoch —

„Ich werde ſogleich ſo frey ſeyn, und weiter mit Ihnen reden.“

Hierauf verließ ich das Bureau, und eilte in die via franciscana zu meinem Freunde Denni, der mich anſtaunte, da ich bleich war, und meine Lippen zitterten.

„Geben Sie mir ſchnell die Summe, die der Conſul mir vorgeſchoſſen, ich will Ihnen dann Alles erzählen.“ —

Denni ſchaute ſeinen Vater an und lachte. Ich ſteckte das Geld zu mir, und ging ſo langſam als mir möglich auf's Conſulat zurück.

— „Sie haben mir Geld vorgeſchoſſen, Herr Conſul, hier iſt die Summe. Wollen Sie die Güte haben und mir meine Unterſchrift geben.“

Er ſuchte das Blatt hervor. Es ſtanden mehrere Kaufleute um ihn, unter andern der Geſchäftsführer eines ſchwediſchen Hauſes, das mich äußerſt gaſtfreundlich aufgenommen hatte. Ich ſteckte das Blatt zu mir, und begann nun mit klangloſer Stimme, die ich nicht zu beherrſchen vermochte: „Es thut mir weh, daß ich Sie ſtöre, jedoch muß ich Sie bitten, mir auf einen Augenblick allein Gehör zu geben.“

„Reden Sie nur.“

„Ich ſage Ihnen im Voraus, daß das, was ich

Ihnen jetzt zu ſagen habe, Sie allein betrifft, und es Ihnen wohl nicht angenehm ſeyn möchte, wenn Zeugen es hören.“

„Was Sie mir zu ſagen haben, darf ein Jeder hören.“

„Jenun. Wenn Sie das meinen, ſo will ich reden.“

„Der *...iſche Legationsrath *.. in Rom hat mich Ihnen dringend empfohlen, und hat ſowohl Sie als andre unſrer Geſchäftsträger im Namen des Erbprinzen gebeten mir dienlich und behülflich zu ſeyn. Ich habe Ihnen den eigenhändigen Brief des Geſchäftsträgers gezeigt, in welchem er mir die große Ehre erweiſt, mich wiederholt ſeinen „Freund„ zu nennen. Und Sie erlauben Sich nun eine Behandlung, die Ihrer, als *...iſcher Conſul, durchaus unwürdig iſt.“

„Herr! was erheben Sie Ihre Stimme! was haben Sie mir zu ſagen?“

„Ich habe Ihnen ferner zu ſagen, daß Sie, wenn Sie ſich damit entſchuldigen wollten, meine Perſon nicht zu kennen, — wenigſtens die Hoheit des Erbprinzen und die Briefe des *...iſchen Geſchäftsträgers reſpectiren müßten, bis mich kennen und mich ähnlicher Documente würdigen. Sie haben meinen Dank abgelehnt für einen Dienſt, den Sie als „Pflicht“ bezeichneten, und wollen nun, unerachtet der Erklärung des Dr. *...., auf eine empörende Weiſe von mir Geld fordern, nachdem Sie erfahren, daß ich Mittel beſitze? Ich habe keine Schulden in Livorno, und bin überall als Ehrenmann abgereiſt. Sie fordern von mir meinen Paß, und ſollten als Conſul nicht wiſſen, wo Sie meinen Paß zu ſuchen hätten?

Der Conſul erblaßte, und zwölf bis vierzehn Menſchen im Bureau ſtanden und ſaßen wie behext. Der ſchwediſche Geſchäftsführer biß ſich auf die Lippe, und ſchien noch mehr zu erwarten.

Der Conſul war verblüfft, und ich fuhr fort: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen hier öffentlich ſagen mußte, was ich Ihnen unter vier Augen noch immerhin ungerne geſagt hätte. Ich habe es Ihnen hiemit geſagt, und ſchwöre es Ihnen, Ihr empörendes Benehmen dem Prinzen zu ſchildern, den Sie hier beleidigt haben, und — der ſich Ihrer noch gar wohl erinnern wird, — wie nach Livorneſer Anecdoten zu ſchließen.“ — —

„Sie können machen was Sie wollen!“ kreiſchte der Kaufmann, und ſuchte ſein Federmeſſer.

„Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen.“ und mit dieſem kurzen Abſchiede verließ ich das Bureau.

Dieſes Affaire d'honneur ward in Livorno bald ſtadtbekannt, indem Zeugen genug zugegen geweſen, die (unter uns geſagt) ein cannibaliſches Plaiſir an jenem Texte fanden. —

Der *...iſche Vice-Conſul, Chevalier M.r.ſſ, Ritter vom Dannebrog, hatte eine wahre Conſulatfreude und wiederholte bald ſeine Viſite bey mir, als er auf der via grande die Geſchichte vernommen.

Dieſer Cavalier, zwar kein Eingeborner des Staates, dem er als Conſul diente, wußte deſto artiger ſeine Pflichten zu erfüllen. Er hat mir große Gefälligkeiten erwieſen, und was er that, that er mit Freuden. Seine Perſönlichkeit gefiel mir ungemein. Es war mit einem Worte: ein Franzoſe. Und das Motto des National-Prachtwerkes lautet: Point d'honneur.

Ich lebe nun in Livorno ſehr angenehm. Das

Seebad that gute Wirkung, und faſt noch kräftiger wirkte das allgemeine Wohlwollen, der Ton in welchem mich alle Menſchen ehrten, mit denen ich in Berührung ſtand.

Ich malte wunderſchöne Livorneſerinnen, und unter andern in aller Eile ein Kirchenbild: das Portrait des damals abgehenden deutſchen, proteſtantiſchen Predigers, à la prima.

Der Vice-Conſul B.. ward unerwarteter Weiſe nach Copenhagen gerufen, und der Conſul in Tripolis nach Algier verſetzt.

So zerfiel der ſchöne Plan einer ſogenannten „Geſandtſchafts-Reiſe" nach Africa. In Rom verbreitete ſich die Nachricht, ich ſey bereits nach Algier abgereiſt, in deutſchen Zeitungen hieß es ich ſey todt. Und ich lebte noch in Livorno, wohnte in der breiten eleganten via Borra, im erſten Stock des Pallazzo *...., der im ſchiefen Winkel gebaut iſt, was ich an meinem Schlafgemache ſpürte — überſetzte Gedichte von Oſſian ins Italieniſche, und ſchrieb Ergießungen in mein Tagebuch vom verlornen Paradieſe, und vom Untergange der Zwillingsſterne am unumwölkten Himmel meiner Tage.

Wir legen bis weiter zurück:

Wie der Nordfrieſ' den edlen Lord Byron in Livorno findet.

Wie der Nordfrieſ' am Meere wandert, wo Lord Byron Shelley's Leiche verbrennen ließ.

Wie der Nordfrieſ' als galant homo unter ſchönen Livorneſerinnen lebt.

Wie die Frau Mutter der ſchönen N.g.li ſich erkundigt. Ob der Nordfrieſ' ein reicher Cavalier ſey?

Wie Freund H.ſt..dr. ſolches bejahet, und ſeinen Privat-Spaß erlebt.

Ferner ſparen wir auf:

Die Hiſtoria von der ſchönen Scarpetta, und wie der Chevalier *......, B.gn.ns Genoſſe, dabey ermordet wird.

Wie die Rechtspflege im toscaniſchen Lande blüht, indem der Nordfrieſ' den Mörder auf der piazza d'arme frey herumlaufen ſieht.

Wie ein *....ner Mönch in Livorno im Dom einen Mord begeht, und — nach Piſa verſetzt wird.

Wie der Nordfrieſ' mit fremden Seeofficiers lebt, und oft eine ſtolze Fregatte beſucht; allwo er einen Cadetten aus Prag findet.

Wie die beyden Genoſſen: Baron Werberſtein und Scherbian von Alexandrien nach Livorno kommen.

Wie da etzliche alte Suiten aufgewärmt werden, und wie dabey gelacht wird.

Wie der Nordfrieſ' täglich mit dem Schweizer zuſammen lebt, und ihn wie ſeinen Bruder lieb gewinnt.

Wie der Nordfrieſ' erſchüttert wird, als ob Grabows Geiſt ihm erſchienen, und wie er in ſich kehrt. —

Wie der Nordfrieſ' nach dreymonatlichem Aufenthalte in Livorno, erwachend von dannen ſchifft.

Wie der Nordfrieſ' nach Genua ſegelt, und eine luſtige Fahrt macht.

Wie eine Landsmännin des kleinen Mannes mit dem famoſen Hut ihn fragt: „Ob er nicht jüngſt auf St. Helena geweſen?"

Wie die gute alte Frau von Corſica von dem kleinen Buben erzählt, der nachher Kayſer geworden.

Wie die gute alte Frau dem Nordfrieſen die Hand küſſen will, als ſie vernommen, daß der Nordfrieſ' kein Britte ſey, wiewohl er [illegible] Franzöſiſch ſpräche, und brittiſche **Traites** trüge.

Wie die gute alte Frau von Corſica ein Heldengedicht weint, und dabey mit dem Nordfrieſen Caffee trinkt.

Wie der Nordfrieſ' auf dieſer Fahrt tiefer in ſich lebet, und Körners Lied an die Sterne ſingt.

Wie der Nordfrieſ' bedauert, daß er ſich nicht dem Seemannsleben gewidmet hat, und darüber nachſinnt, ob ſolches nicht noch thunlich.

Wie der Nordfrieſ' Genua erblickt, und wie dabey ſein Herz der Natur ein Hoch ſchlägt.

Wie der Nordfrieſ' in den Pallazzo *...einziehet, und ſich wohl befindet.

Wie der Nordfrieſ' vom *...er Conſul wohl aufgenommen wird, und einen Iffländiſchen Buchhalter bey Tiſche findet.

Wie der Nordfrieſ' in der eleganten Welt und am Bord fremder Schiffe lebt, und fleißig ſtudiert.

Wie der Nordfrieſ' den Pallaſt Doria, und etliche andre Pallazzi beſucht, und wunderſchöne Van Dycks findet.

Wie dem Nordfrieſen die Architectur Freude macht, inſonderheit die großen Treppen.

Wie der Nordfrieſ' endlich von Genua Abſchied nimmt, und ſeinen Torniſter packt.

Wie der Nordfrieſ' von Genua abziehet, und noch einmal zurückblickt auf das bezaubernde Gemälde der Natur.

Wie der Nordfrieſ' in ein wild Gebirge kommt, und unheimlich' Quartier findet.

Wie der Nordfrieſ' ſich einen Karren miethet, um aus dem wilden Gebirge herauszukommen, und mitten in der Nacht fortrollt bis Novi.

Wie der Nordfrieſ' von Novi über Marengo gen Aleſſandria wandert, und endlich alldorten ankommt.

Wie der Nordfrieſ' nach Aleſſandria kommt, und k. k. Oeſterreichiſche Muſik hört.

Wie ein Ungar kein Welſch und kein Deutſch verſteht, und dem Nordfrieſen dennoch gar wohl gefällt.

Wie in Aleſſandria getrommelt und gepfiffen wird. Wie die piemonteſiſchen Gedanken darnach tanzen ſollen.

Wie dem Nordfrieſen in der Feſtung unheimlich zu Muthe wird, und wie er dort allerley böſe Träume hat.

Wie der Nordfrieſ' „den Weg unter die Füße nimmt,“ und frey aufathmet.

Wie ein öſterreichiſcher Feldwebel den Nordfrieſen für einen Handwerksburſchen hält, und wie der Nordfrieſ' damit ſehr wohl zufrieden iſt.

Wie der Nordfrieſ' mit dem Feldwebel und Begleitung nach Vercelli fährt, als es grimmig regnen thut.

Wie der Nordfrieſ' in Vercelli für einen entwiſchenden Carbonaro gehalten wird, und ſich durch ſeinen Paß legitimirt.

Wie der Nordfrieſ' einen humanen Wirth findet, der ihm räth, nicht zu Fuße zu reiſen, und ihm ein Cabriolet beſorgt.

Wie der Nordfrieſ' die Alpen wieder ſieht.

Wie der Nordfrieſ' eines Abends vor Arona eine Idylle erlebt, als die Sonne untergeht.

Wie der Nordfrieſ in Arona einen deutſchen Handwerksburſchen trifft, der ſich auf Deutſch freut ihn zu ſehen, weil er kein Welſch verſteht.

Wie der Nordfrieſ hier am Lago maggiore mit den Schiffern Händel bekommt, und Frieſiſch ins Italieniſche überſetzt.

Wie der Nordfrieſ zu Fuße weiter wandert, und nach Streſa gelangt.

Wie die Natur dort ſo ſchön.

Wie der Nordfrieſ einen jungen Italiener trifft, mit ihm über den See fährt, und eingeladen wird, in Intra zu bleiben.

Wie der Nordfrieſ in Intra gaſtfreundlich aufgenommen wird, und wunderſchöne Damen becomplimentiert.

Wie der deutſche Handwerksburſch in Intra ankommt, und eine Gebirgsreiſe gemacht hat, ſo ihm viel Geld gekoſtet.

Wie der Nordfrieſ über den Lago maggiore fährt, und am Ufer übernachtet.

Wie die Natur ſo ſchön bey Mondenſchein.

Wie die Fahrt weiter geht bis Locarno, und wie die Natur dort ſo ſchön im Morgenlichte.

Wie der Nordfrieſ nach Bellinzona wandert, und wie die Natur dort ſo ſchön.

Wie der Nordfrieſ Geſellſchaft findet und nach Airola fährt.

Wie der Nordfrieſ früh Morgens allein auf den Gotthardt ſteigt, und ſich des Lebens freut, in Andermatt frühſtückt und die Teufelsbrücke paſſiert.

Wie der Nordfrieſ in einem Tage von Airola nach Amſteg wandert und dort „gekreuzigt“ wird im Gaſthofe zum Kreuz.

Nun ſind wir in der Schweiz und wollen à la Walter Scott und à la Spindler in einem Gaſthofe anfangen.

Ich gelangte — ſo erzählte unſer Rhongbar Jare — frühzeitig gegen Abend nach Amſteg, nachdem ich am Morgen Airolo verlaſſen und über den Gotthardt durch das wundervolle Thal von Uri gewandert war. Ich nenne dieſes Thal wundervoll, denn die Natur prangt dort hehr und groß in ihren Wundern.

Hier drangen große Gefühle in meine Bruſt herab, groß gleich den Felſenmaſſen um mich her, rein gleich dem klaren blauen Himmel über mir, und tiefer als die klare Reuß, die neben mir dahinfloß in murmelnden Wellen.

Helvetia! ſo rief ich aus im Geiſte! ſey mir gegrüßet, Land der Freyheit! ob auch keine Eintracht, ſondern eine Zweyundzwanzigtracht in dir zu finden! Land der Freyheit ſey mir gegrüßet, ob auch die Knechtſchaft in deinen Thälern grollt, unter der Herrſchaft der Ariſtokratie, der giftigen Feindin der Freyheit! — Sey mir dennoch gegrüßet, Alpenland! Felſenland! Land der brauſenden Ströme und der wonnigen und ſchauerlichen Seen! Lieblingstochter der Schöpfung: Helvetia! ſey mir gegrüßt! Hab' ich doch heute die Sonne begrüßt oben auf deinen Höhen, wandernd über Eis und Schnee! Und was dachte ich, als ich dahinſchritt über Eis und Schnee? Hier oben wohnt die Freyheit, das Schooßkind der Natur, hier oben athme ich friſche Lebensluft und der Hauch, der mich bewillkommt und mir entgegenführt, fragt mich nicht: wie viel Geld ich im Sack trage? Aber da unten haben die Menſchen der Freyheit ein Monument errichtet als ſie dahingeſunken war, und wandeln nun umher auf ihrem Grabe und reden und träumen von der alten Herrlichkeit, die nur Wenige kennen. Und die Wenigen ſo den Hochſinn tragen in ihrer vollen Bruſt und erglühen für Wahrheit und Recht, werden nicht geachtet, wenn ſie nicht einen vollen Beutel führen, oder Ahnen zählen oder wenigſtens das Bürgerrecht ererbt oder erkauft haben; wie ſich das gebührt im Lande der Freyheit. — Aber ich will hinabſteigen, ſo dacht ich dort oben, als ich einherſchritt über Eis und Schnee, ich will hinabſteigen in das Land der alten längſt begrabenen Freyheit und will die Herzen grüßen die da ſchlagen der heiligen Treue! ich will die Herzen grüßen, die da ſchlagen in freyen Schlägen, in freyer Bruſt, in der Bruſt nicht mit Ordensketten, nicht mit Stern und Band geſchmückt! — — Unterm Kittel werde ich ſie ſchlagen hören, dieſe reinern Herzen, oder in der Bruſt derer, die den Menſchen im Kittel ehren, wenn auch ein maitre tailleur ihre Kleider macht. Aber ich werde ſie noch ſchlagen hören, dieſe edlen Herzen, die der Freyheit würdig geblieben, welche dort aber thront im goldnen Alpenglühn und ſich ewig ſpiegelt im wonnigen See, — die da blüht im purpurnen Alpenröslein, die da wallt im purpurrothen Blute des ſtolzen Herzens!

Mein Geiſt bedarf nicht des Weinſtocks goldner Frucht, nicht der Traube perlenden Saftes, ſich zu erheben in Wonne und Luſt; ich athme deine Luft, o Helvetia! in tiefen Zügen; und mein Herz jubelt dir eine Hymne, die kein Wort findet, nicht einmal ein teutſch Wort!

Ihr rieſigen Felſen um mich her; ſeyd Ihr doch frey! — du murmelnder Strom neben mir; biſt Du doch frey! ſtürzeſt dich frey herab von eisbedeckter Höhe, ſchäumſt frey dahin über zackige Klippen und frey dahin durch Thal und Flur und murmelſt dem Wanderer in geheimnißvollen Tönen ein Lied von der uralten Freyheit! Und der Menſch ſollte nicht frey ſeyn auf Erden? Der Menſch ſollte nicht feſtſtehn im Sturm und Donner, wie ihr feſt ſteht rings umher, ihr freyen Felſen? — Und der Menſch ſollte nicht frey ſeyn auf Erden! ſollte nicht frey herabdringen von morgenrothen Höhen der göttlichen Wahrheit auf des Lebens zackige Klippen, frey emporſchäumen im wilden Kampfe; ſollte nicht frey dahinziehn durch Thal und Flur des blühenden Friedens und ein Lied ſingen in lauten Tönen von dir und deiner Herrlichkeit, du goldne Freyheit? —

Ich kam nach Amſteg und die Sonne ging unter. Ein weißes Kreuz winkte mir entgegen und ich trat ein in ein geräumiges, reinliches Gaſtzimmer, wo kein Quispeldoosjen auf dem Tiſche ſtand.

Der Wirth fragte mich begrüßend nach meiner Tagereiſe und wollte kaum glauben, daß ich am Morgen noch in Airola geweſen. Er ſchien ein logiſcher Kopf, denn er folgerte alſo: Der junge Mann muß ein tüchtiger Fußgänger ſeyn, und auf großen Reiſen dieſe Practik geübt haben; — er iſt kein Handwerksburſch der fechten geht; folglich muß er Geld haben, und zu großen Reiſen gehört viel Geld. Du biſt ein freyer Schweizer und zugleich Wirth; folglich darfſt du ſo frey ſeyn und ihm eine Rechnung machen. Die Linien ſind gezogen; ſetze nach Belieben die Zahlen hinein.

Ich hatte Appetit von Airola mitgebracht und ließ mir zu eſſen geben. Man brachte mir eine Suppe ſo flau als „vive le Roi!“ bey einer Muſterung in Luzern, ein Stück Fleiſch ſo trocken als eine Bundesrede bey Eröffnung der Tagſatzung, ein halbes Geflügel ſo alt und zäh' als das Capitel über den Rütli-Bund, und einige Brocken Confect als wären es heimgeſandte verjährte Proben helvetiſcher Kunſt aus Petersburg und Stockholm. Und als ich ein „Schöppli Wi“ getrunken und all die Schweizerherrlichkeiten gekoſtet hatte und noch immer hungrig war, begab ich mich auf ein recht wohnliches Zimmer und zündete meine römiſche Pfeife an und legte mich ins Fenſter und ließ mir etwas vorrauſchen vom Winde der durch die Tannen ſtrich, und ließ mir etwas vormurmeln von der Reuß die unter der Brücke durchfloß. Meine Vertraute die freundlichen Sterne blinkten nach und nach hervor und meine Seele gab das Bild der Sterne zurück und mein Glaube, der erſtorbene — — regte ſich zur göttlichen Herrſchaft in meinem zerriſſnen Herzen.

Aber es waren nur Stunden — es waren nur Träume, in denen er hervortrat in alter Kraft. Die ungelöſte Frage: Was iſt das Leben? blieb ungelöſt, und auf die Frage: Wo finde ich den Frieden? ſank die Nacht tiefer und tiefer um mich herab; und die Sterne leuchteten heller und heller im unumwölkten Azur.

Dreyzehntes Kapitel.

Als ich am andern Morgen früh aufbrach, ohne Morgenbrod zu genießen, wie ich es wohl zu thun pflege auf Reiſen, lautete meine Rechnung: „Ein Rüdaler und fünf Batzen.“ Und als ich eine ſpecificirte Rechnung verlangte, da ſah ich die Theurung ſpecificirt, und mußte zahlen als ſtünde ich vor dem holländiſchen Schöpfen oder Schöppen in Schweningen.

Da ſang ich ein Loblied auf die Cultur der edlen Helvetia, das klang beynahe wie ein Fluch, und ging fürbaß.

Als ich zwey Stunden gegangen war, da betrat ich ein freundlich Wirthshaus rechts am Wege, und fand eine freundliche Wirthin in einem einladenden Gaſtzimmer.

„Wollen Sie mir einen Caffee machen, allerliebſte Frau?“ fragte ich, indem ich mein Seehundsfell auf die Bank warf. Und die allerliebſte Frau erröthete ganz allerliebſt, und blies ein Stäubchen vom ſaubern Tiſche, und meinte: Der Herr müße ſchon früh aufgeſtanden ſeyn, und das Wetter ſey angenehm zum Reiſen. Darauf machte ſie mir Caffee, und ich las die Gaſthaus-Empfehlungen an der Thüre, das Selbſtlob der ganzen Menagerie der zahmen und wilden Thiere, der Flora Helvetia ꝛc., gleich der Apotheoſe der deutſchen Schriftſteller in den göttlichen Journalen.

Da zeigten ſich: eine Gans und ein Ochs, ein Kranz und ein Fuchs, eine Roſe und ein Roß, ein Schwan und ein Hahn, drey Eichen und ein Bär, und dergleichen mehr.

Die allerliebſte Frau Wirthin brachte mir den Caffee und Brod mit Butter und Honig dazu, nach ſchweizeriſch-engliſcher Sitte, denn ſie wollte nicht glauben, daß ich ein Deutſcher ſey, und hatte große Mühe mich zu verſtehen. Aber ihren Titel „allerliebſte Frau!" verſtand ſie ſehr gut, indem ich ihn mit einer Miene begleitete, welche die Stelle des Lexicons vertrat.

Und als ich die Klus verließ, ſo hieß nämlich die Einkehr, da nahm ich herzlichen Abſchied von der Frau Wirthin, und ſie ſchüttelte mir die Hand und ſah mir nach aus der Thüre, bis ich unter welkes Laub und bemoosten Felſen verſchwand.

Ich verſchwand aber keineswegs, nicht etwa [illegible] in eine Verſenkung, ſondern ſchritt raſch vorwärts und gelangte um eilf Uhr nach Altorf, wo der Bogenſchütz auf einer Säule ſteht, und wo etwa ein ariſtokratiſcher Wirth einem einkehrenden jungen Zürcher, der als Gaſt einen Schoppen Wein trinkt, das Stillſchweigen gebieten will, indem er bezweifelt: Ob dieſer junge Mann wirklich „Bürger" ſey? — Solches iſt in Schwyz geſchehen, — dafür kann ich bürgen. Ob aber die Tellsgeſchichte in der Schweiz oder in Schweden ſtatt gefunden, darüber ſtreiten ſich noch die Forſcher, und ſogar ein ſogenannter Enkel Wilhelm Tells hat beweiſen wollen, daß derſelbe nicht in der Schweiz ſondern in Schweden exiſtirt habe. Mag dem nun ſeyn wie ihm wolle; ſo iſt der ſaubre Schweizer wenigſtens kein Patriot, und hätte mit ſeiner hiſtoriſchen Fuſcherey zu Hauſe bleiben ſollen.

Was hat das Volk Schöneres als ſeinen alten heiligen Glauben an die Bilder welche hervorragen aus nebelgrauer Dämmerung, mögen die Bilder Kirche oder Staat berühren? Wer dieſen Glauben umſtoßen will, und nicht etwas Höheres zu bieten, den Verluſt nicht zu erſetzen vermag, der thut unrecht. Wie arm wird der Menſch, wenn er im Stande der Natur, nicht durch eignes Denken bereichert, ſich der Träume beraubt ſieht, die ſeine Urgroßväter träumten! Wahrlich, es iſt gewiſſenlos gehandelt dem Armen ſeinen Sack zu zerreißen, in welchem er ſein Brod trägt. Und wär' ich ein Schweizer, in einer Sennhütte geboren, an deren Heerd meine Väter die Sage vom Tell erzählten, wie ſie auch mir erzählt worden; — hätte ich dort oben auf grünen Matten geträumt von der großen That, von heiliger Manneskraft, die das Joch der Knechtſchaft brach und den ſchnöden Tyrannen ſtürzte; hätte ich den Glauben an das Große, welches uns dieſe Sage bietet, mit der Muttermilch eingeſogen, und ihn genährt als Jüngling: und es träte ein armſeliger Bücherwurm hervor und wollte mir expliciren in gelehrten Floſkeln, daß das Alles was ich geträumt als Kind und was mein Herz genährt als Mann, daß das Erbtheil meiner Väter ein Dunſt, eine Lüge ſey — ! Himmeldonnerwetter! ich wüßte nicht, wohin mich der Zorn führen könnte, wenn ich ſolch eine Lehnſtuhlbrut, ſolch eine veneriſche Logik vernähme! Ich würde meinem ſaubern Landsmann ins Auge ſchau'n und etwa auf Schwyzeriſch ſagen: „Herr! Ihr nennt Euch einen Schweizer?“ und würde einhalten, bis ihm ſein mattes Blut in die Wangen gefahren, und würde fortfahren:

Ihr nennet Euch einen Schweizer und wollt uns berauben an unſerm Alpen-Heiligthume? — Ja! ſo unbarmherzig es iſt, einem Armen ſeinen Sack zu zerreißen; ſo ſchnöde bleibt es auch, uns armen Alpenbewohnern das Herz zerreiſſen zu wollen, worin wir die Gabe des Himmels tragen; die Nahrung unſerer Kraft: den Glauben an die Größe unſers Wilhelm Tell!

Und nun ſtand ich vor dem Bogenſchützen auf dem Markte zu Altdorf und entblößte mein Haupt wie ich es thue mit allen Chriſten, wenn ich in die Kirche trete und zu dem Altare gehe. Und mein Herz ſpielte eine Freyheitsmelodey — und ich wäre beynahe ein Kind geworden dort auf dem Markte zu Altdorf!

Mögen die Philiſter ringsumher, die „goldenen Ochſen“ und die leiſe auftretenden Kameele, die ſchleichenden Füchſe und die ſchreyenden Eſel an dieſer Säule immerhin vorüber ziehen und Jeder nach ſeiner Art ſich durchs Leben ſpeculiren; ein freyer Frieſe, der ſich nicht ſchämt einen König „Herr“ zu nennen, weiß wohl beſſer was Freyheit heißt, und würde ſich ſchämen ſeinen Hut gradeweis tiefer und tiefer abzunehmen vor einem Rhinozeros, das mit Gold und Ahnenkram belaſtet, kriechende Ehrerbietung fordert.

Ja, es iſt weit gekommen in der freyen Schweiz! und hier auf dem Markte zu Altdorf wollen wir eine Weile ſtehn bleiben und uns umſchauen. Kein Volk ward dergeſtalt von Vorurtheilen befangen, von Beſchränktheit umſtrickt als die Schweizer, die das Volk repräſentiren wollen. Ich rede Deutſch und meine die Ariſtokraten. Wie ich in der Schweiz „zwey und zwanzig Monarchien“ fand, *) fand ich in jedem Cantone, den ich kennen lernte, eine

---

Siehe: Vorläufer, Seite 178 Nro. 48.

Menge Häupter, die in ihrer Einbildung alle den König ſpielen, indem ſie ſich für die Erſten halten und in der Vorausſetzung, daß ihr Reichthum allgemein bekannt iſt, (wie dort Alles publicirt wird) mit einer Arroganz auftreten, die jeden freyen Menſchen ſchauderhaft zurückſtößt.

Mit kleinlicher Neugierde bekümmert ſich dort der Ariſtokrat um Alles was um ihn vorgeht, nur ſelten um das Wohl des Landes, das ihn nichts angeht, da er nur ſeinen Canton, und in ſeinem Canton nur ſich ſelbſt betrachtet. Mögen ein und zwanzig Cantone zu Grunde gehn; was kümmert es die friſirten Häupter des zwey und zwanzigſten Cantons? — Ja, hundert Beyſpiele beurkunden, daß mancher Canton mit heimtückiſchem Triumpf bewitzelt, wenn einem benachbarten Cantone irgend ein Streich geſpielt werden; und nicht ſelten legt ein Canton es darauf an, dem andern eine Naſe zu drehen.

Hört man die öffentlichen Geſpräche, ſo treten alſobald die innern Verhältniſſe ans Licht; der Neid, die Gewalt und der eitle Stolz tritt überall und nicht ſelten kleinlich hervor. In keinem Lande, in keiner Monarchie werden Ausländer mit einer ähnlichen Strenge, mit ähnlicher Einſeitigkeit behandelt als in einzelnen Cantonen die Schweizer aus benachbarten Cantonen. Zum Beweiſe könnte ich Beyſpiele genug anführen.

Eins mag hier reden. Es lebte in Zürich eine ſtille anſpruchsloſe Familie, eine Wittwe aus Lauſanne mit ihren Kindern, die ſich durch ihr Gewerbe redlich nährte. Ihre erwachſene Tochter heyrathete einen würdigen jungen Mann aus Baſel, und alſobald wurde der Familie die Thätigkeit unterſagt. Indem die Baſeler nicht dulden, daß ſich ein Zürcher bey ihnen niederlaſſe, fanden auch die

Züricher ſich berechtigt jener Familie ihren Erwerbzweig zu nehmen, als ein Baſeler mit ihr verbunden ward.

Den weltbekannten Zwieſpalt religiöſer Partheien will ich nicht ausführlicher berühren. Der Reiſende braucht nur mit Aufmerkſamkeit durch die Cantone Winterthur, Zürich, Luzern, Schwyz ꝛc. zu wandern und er wird ſtaunen.

Kann in einem Lande von Freyheit die Rede ſeyn, in welchem Ariſtokratie, Despotismus und Intoleranz um die Wette blühen mit dem Segen der Fluren, auf denen ein erbittertes Volk wandelt, das ſeine höhere Würde gefährdet ſieht? Ich ſage ein erbittertes Volk, denn ich war lange in der Schweiz und habe dort gar viele Edle kennen gelernt deren Andenken mir theuer bleibt; aber eben ſo tief als ich in das Herz der Edlen ſchaute, blickte ich auch in die Verhältniſſe, in denen dort der „Bürger“ dem Bauer, (dem verachtetenſten „Buben“ *) gegenüber ſteht.

Der Ariſtokrat ſieht mit Erbitterung den Wohlſtand der thätigen Bewohner von Richterswyl, Wädenswyl, Stäfa, Männedorf ꝛc. mit jedem Jahre üppiger blühen und unter den Kindern, denen die Grundſätze ihrer Aeltern frühe gepredigt werden, ſo wie unter den Rohen, die ſich rückſichtslos dem blinden Haſſe ergeben, ſind offne Fehden und gerichtliche Händel an der Tagesordnung.

Ich läugne nicht, daß ich eine ſchroffe Seite aufſtelle: allein ich thue es aus inniger Liebe zu dem Lande, in welchem ich ſo große Charaktere, ſo treffliche Menſchen, ſo viele Freunde — ja Einen Freund fand, bey deſſen Angedenken mein innigſtes Wort verſtummt.

---

*) Die fleißigen Bewohner des Züricher Seeufers werden alſo genannt.

Vierzehntes Kapitel.

Wir ſtehen noch immer auf dem Markte zu Altorf und halten mit entblößtem Haupte unſre Predigt dem edlen Bogenſchützen zu Ehren.

Wie ganz anders könnte es ſeyn rings um ihn her in den zwey und zwanzig Staaten, wenn Eintracht die hervorragenden Häupter vereinigte, wenn Jeglicher dahin ſtrebte, des hohen Vorbildes würdig, frey dazuſtehen und mit Rückſicht auf die Pflichten gegen ſich ſelbſt, ſich ſelbſt als Opfer darzubringen dem Heile des Volkes!

Das iſt ein toller Gedanke! werden wohl etliche friſirte Häupter murren. O nein! ihr hohen Herren! ich fordre zwar viel, jedoch, daß ein Jeglicher bereit ſtehe ſich nach gemeſſener Kraft dem Ganzen zu opfern, das danke ihm der Teufel; es iſt ſeine verdammte Schuldigkeit.

Der Ariſtokrat ruft: Ich bin der erſte Schweizer! der Millionär ruft: Ich bin der erſte Schweizer! und wenn ein armer Teufel, der weder Ahnen noch Geld hat, irgendwo auftritt und ſpricht: Ich bin auch ein Schweizer und meine es ſo und ſo; da lachen ihn die Erſteren auf Schweyzeriſch aus und unterbrechen ihn wohl am Ende mit der Frage: „Ob er nicht etwa draußen vor der Stadt, oder ob er wirklich innerhalb der Mauer gebürtig ſey? und wann ſein Bürgerbrief ausgeſtellt worden?“

Es wird hoffentlich nächſtens eine Abhandlung erſcheinen; ob Adam Bürger von Bern, Baſel, Zürich, Luzern oder von ſonſt einer Cantonsſtadt geweſen.

Iſt aber das „Bürgerrecht“ ein perſönliches Verdienſt, eine Tugend, die wir in uns befeſtigen, ein Sieg den wir durch Kraft erringen? Iſt das Bürgerrecht nicht höchſt zufällig? erbt es nicht vom Vater auf Sohn, von Ehrenmann auf Lump, wie von Lump auf Ehrenmann? Kann man es nicht in jedem Canton um baares Geld kaufen? Und auf den eitlen feilen Tand der im Grunde nichts iſt als ein Abbonnement auf die Verpflegung in einem Spital, hinter welches ſich die Weichlichkeit in der Furcht vor dem Alter verkriecht; auf den flauen Ordenstitel wollt ihr ſtolz ſeyn und euch damit brüſten als wäret ihr um vier Batzen mehr werth als ein Biedermann der draußen vor der Mauer, in einer Hütte zur Welt kam?

Die Einrichtung durch welche ein Einwohner für ſein Alter geſichert werden, iſt allerdings löblich und weiſe; aber eben ſo unläugbar iſt auch die daraus hervorgehende Erſchlaffung des Fortſtrebens im bürgerlichen Leben; denn wer ſein Schäfchen im Trocknen, ſein Schiff im Hafen weiß, wagt ſich nicht in den Regen und Sturm hinaus, reibt ſich die Hände hinterm warmen Ofen und läßt es ſtürmen und toben rings umher.

Sind denn nicht die ſogenannten „Heimathloſen,“ die armen Unglücklichen, die von Canton zu Canton ziehen und überall fremd ſind; — ſind das nicht auch Menſchen? Ja, es ſind ſogar Schweizer. —

Ihr antwortet mir: Es ſind Vagabunden, es iſt moraliſch verderbtes Geſindel, das ſein Recht, ſeine Anſprüche verloren hat.

Wer hat Euch das Recht gegeben wovon Ihr redet?

Hat nicht Jeglicher mit ſeinem Leben ein und dieſelbe Forderung an das Leben, ein und dasſelbe Recht als Menſch? Und Ihr wollt ein Gut für verloren erklären, den Menſchen eines höhern Rechtes berauben, das Gott ihm gegeben? —

Ihr bemerkt: Jenes Geſindel, jenes heimathloſe Volk, das überall umherzieht iſt moraliſch verloren, iſt gefährlich.

Ward es etwa moraliſch verderbt geboren, weil die Aeltern kein „Bürgerrecht“ hatten? Habt ihr nicht das arme Volk zur Verzweiflung gebracht, zum Laſter, zum Verbrechen gereizt, indem ihr einen empörenden Unterſchied machtet unter Menſchen?

Wo iſt euer Document, von Gottes Hand unterſchrieben, daß Ihr eine höhere Forderung an das Leben, ein größeres Recht beſitzet als die armen Unglückſeligen, die ihr verſtoßet aus Eurem Kreiſe? — Oder wollt ihr andere Länder mit Banditen verſehen, wie ihr andre Staaten mit Militär ausſtaffirt? —

Denn was bleibt dem Unglücklichen übrig, der Alles, Alles verloren! der ſich von ſeinem Vaterlande getrennt, von Menſchen verlaſſen ſieht? —

Eure Jugend holt in fremdem Rocke das Laſter aus fernen Landen herbey, des Müſſigganges gewohnt, kehrt der Jüngling heim und prahlt als „freyer Schweizer“ von Unabhängigkeit, nachdem er ſeine individuelle Freyheit nicht nur um baares Geld verpachtet, ſondern unter fremden Sitten, ſich unter fremde Schmach verloren hat.

Ehre dem Manne, der ſich in fremdem Dienſte zum Manne bildete, ſich als Krieger entwickelt, um in Gefahr und Noth ſeinem Vaterlande zu Hülfe eilen zu können! aber er wird ſelbſt am beſten wiſſen welche

Noth und Gefahr dem Innern des 22mal zerriſſnen Landes droht durch dieſes Entfremden der kräftigen Jugend.

Sold und Brod von fremden Fürſten ſchändet nimmermehr den Mann, der einem fremden Staate nützlich wird; aber er ſoll ſich ſelbſt nicht verpachten, nicht verkaufen; ſoll nicht entſchweizert zurückkehren in ſein ſchönes Alpenland, wohin ihn die Stimme der Natur — das Heimweh, dieſes geheimnißvolle Band der Vorſehung, zieht!

Ihr wißt dem Uebel nicht abzuhelfen? Ihr wißt dem Elende nicht zu ſteuern, das die Horden der „Heimathloſen“ verzehrt, wißt dem Verderben nicht Trotz zu bieten, das im Character eures verpachteten, entfremdeten Volkes wüthet? —

Erwürgt den Drachen der Ariſtokratie in Eurem engen Herzen, betrachtet in Eurem Mitbruder nicht den „Bürger“ und „Cantonsmann“ ſondern den Menſchen, und räumt ihm das Recht ein, welches ihm Gott gegeben. Denkt euch die Mauern um eure Stadt hinweg und laßt Gewerbsfreyheit walten, reißt die ſchnöden Gränzen nieder, die eure zweyundzwanzig Staaten trennen, bildet Ein Volk, wie Ihr euch Alle Schweizer nennt; erſtickt die Intoleranz und den Glaubenshaß: ein Jeglicher unter Euch ſtrebe dem Ziele menſchlicher Vervollkommnung entgegen: und ihr werdet ſtark und kräftig ſeyn wider jeglichen Angriff, der euch, wie ihr jetzt ſteht, in innerer Zwietracht zerfallen, durch kleinliche Anſichten beſchränkt, durch Stolz und Eitelkeit geſchwächt, zu unterjochen im Stande wäre — ohne Rettung. Dixit.

Fünfzehntes Kapitel.

Ich verließ die Tells-Säule zu Altorf — ſo erzählt Rhonghar weiter — und wanderte nach Fluelen, wo ich Tells Wohnung*) nicht aufſuchen konnte, indem ſo eben ein Nachen nach Brunnen abfuhr, in welchen ich mich ſofort zu den Paſſagiers ſetzte und auf die Wogen des Vierwaldſtädter-Sees hinausſchaukelte. Unter den Reiſenden befand ſich der Handwerksburſch, der mit mir über den Lago maggiore gefahren, und erzählte mir nun abermals von ſeinem Malheur in Italien, wo ihn die Menſchen geprellt hatten con amore. „Hätte ich Sie nur früher gefunden, da hätte ich jetzt wenigſtens noch zwey Ducaten mehr!“ ſeufzte er.

Ein Landammann aus ** im C. Zürich, der mit ſeinen beyden Söhnen von Bellinzona bis Airola in einem zweyten Wagen mit mir gefahren, ſaß ebenfalls im Kahn und ſprach mit einem „Schwyzer“ von Steinen über das Vermögen eines Dritten. Dieſes Thema iſt das häufigſte welches beſprochen wird. Jede Stadt weiß haargenau wie viel tauſend Gulden der Einzelne beſitzt; ich ſage jede Stadt und bezeichne damit die Menge, welche das Stadtgewäſch aufrecht hält. Zur Beförderung der Krähwinkeley (wenn auch ſonſt zu nützlichem Zwecke) erſcheint in einzelnen Städten alljährlich eine Ueberſicht, (Etat) in welchem die Bürger und Nicht-Bürger, die Grund-Eigenthümer und Armen, die getrennten Ehen und unehelichen Kinder ꝛc. ꝛc. ꝛc. genau angegeben werden.

---

*) Zu Bürglen unweit Fluelen.

So zweckmäßig auch ein Addreßbuch, ein Staats-Calender ꝛc. im bürgerlichen Leben iſt, eben ſo überflüſſig und ſchädlich iſt die ſpecielle Angabe der perſönlichen Verhältniſſe jedes Einzelnen, wenn die Achtung durch kleinliche Rückſichten beſchränkt und erhöht, wenn die geſellige Berührung nach angegebenem Maßſtabe abgemeſſen wird.

Es iſt eine altherkömmliche Sitte, beym Gruße im Vorübergehen den Hut abzunehmen, und wenn auch der Gruß etwas an und für ſich Schönes bleibt, indem er auf das Band deutet, welches uns als Menſchen feſt aneinander knüpft; ſo ſteht dieſe Begrüßung in der Schweiz dennoch, von Einer Seite betrachtet, mit dem ſclaviſchen Gruße der Slaven und Ungarn parallel; die mit dem Handkuſſe oder mit der Bewegung ſich zu Füſſen zu werfen, die Leibeigenſchaft hervorrufen, wenn dieſe auch hie und da nicht mehr herrſcht.

Der Gruß der Schweizer hat mich oft erfreut. Aber ich machte alſobald die Bemerkung, daß ſie nur meinen rothbeſetzten Carbonaro, meinen feſten Gang grüßten; und ſo war der Gruß daſſelbe was in Böhmen die Verbeugung der Aermern zur Berührung der Hand, zum Handkuſſe. Höchſt ſelten grüßt ein Schweizer „Bürger“ den Fremden, und jene gutmüthige Höflichkeit der Bauern und Nichtbürger deutet auf die vorherrſchende Ariſtokratie.

So wie ich am Gruße das Loos der Menſchen um mich her ahnen konnte, konnte ich auch bald das Vermögen der vornehmen Schweizer taxiren, nachdem ich mit Aufmerkſamkeit das Volksleben betrachtete.

Das muß ein reicher Mann ſeyn! dachte ich oft, wenn ich einen Vorübergehenden bemerkte, vor welchem die geſchäftige Menge des Mittelſtandes den Hut tief abnahm.

Wer iſt jener Herr? fragte ich wohl zuweilen einen Bekannten und es ergab ſich, daß es ein Millionär, ein Sprößling alter Familie, oder wenigſtens ein Mitglied des großen oder kleinen Rathes ſey.

Ein berühmter Künſtler ging vorüber und man grüßte ihn en passant, ohne ihn anzuſchauen und ein großer Mann der erſteren Claſſe grüßte ihn mit gerümpfter Naſe als ſey er ſo überflüſſig als Schlüſſelknöpfe an einem frieſiſchen Rockſchoße. Jedoch er war „Bürger“ und darum ward ihm ſchuldige Ehrfurcht wenn auch mit Widerwillen erwieſen.

Ich komme auf den Landammann im Nachen zurück, der nun in einem ganz andern Tone zu mir ſprach als auf dem Wege nach Airola, wo wir zuſammen zu Mittag aßen.

Er ſah mich im Geſpräche mit dem geplünderten Handwerksburſchen, deſſen Fahrt mir vielen Spaß machte, wenn ich ihn auch zugleich herzlich bedauerte; und fragte nun; ob wir ſchon lange in Geſellſchaft reiſten, und welches Metier wir hätten.

„Das iſt ein Bäcker aus Paſſau!“ antwortete ich, „und ich bin ein Nagelſchmied aus Nordfriesland.“

Mit dem Bäcker hatte es ſeine Richtigkeit, und mit dem Landammanne war ich in ſo fern im Reinen, als er ſich bitter ärgerte über ſeine Unterhaltung mit mir jenſeits des Gotthardt's.

Auf ſeine Frage: „Was habt Ihr für ein Metier?“ ſprach ich nun kurz und trocken auch per Ihr zu ihm, was ſeinen Stolz ganz ungemein zu geniren ſchien.

Ich trug zufällig vier radirte Kupferplatten im Torniſter, die ich aus Gründen nicht in Genua in meinen Koffer packen wollte. Um den großen Mann nun noch feſter zu überzeugen, daß ich nicht etwa ſcherze, gab ich den Söhnen meinen Torniſter in die Hand, als ich im Geſpräche über das Bergſteigen von deſſen Schwere ſprach. „Da iſt mein Werkzeug drinn.“ ſetzte ich hinzu, und der Bäcker, der mich verſtand und die Platten in Arona geſehen hatte, biß ſich auf die Lippen, als der Landammann mich verächtlich über die Schulter anſah.

Ich hielt meine Hände im Handſchuh, erzählte dem Bäcker, daß ein deutſcher Student in Mayland mir den Reiſerock geſchenkt habe, der noch ganz charmant ausſähe, und ging nun ex tempore ein Regiſter von Handwerksburſchen mit ihm durch, über deren Herbergsſtreiche ich mich ganz cannibaliſch freute. Der Föhn erhob ſich, und ein Naturſchauſpiel unterbrach mein Intermezzo. Die Felſen rechter Hand von Fluelen bis Brunnen mahnen auf eine ſeltſame Weiſe an die altrömiſche Stadtmauer, z. B. an die Ueberreſte rechts neben der porta del popolo. Dieſe ſcheinen in ihrem maſſiven Bau coloſſale Felſen, und jene in ihren quadratförmigen Einſchnitten uraltes Mauerwerk, durch Menſchenhand errichtet. Es war eine ſtürmiſche Herbſtluft, da der Winter vor der Thüre hielt, und bereits manche Matten mit Schnee bedeckt hatte. Der See war tiefdunkel und ſchlug nun höhere Wellen, rings umher von ernſten rauhen Felſen eingeſchloſſen, auf deren Höhe die Windsbraut mit düſtern Tannen koſte und mit welkem Birkenlaube ſpielte.

Wilde Wolkenmaſſen wogten durch einander, und verloren ſich in ein formloſes Grau, pfeifend ſauſte ein Luftſtoß an eine nahe Felſenecke, und Welle auf Welle zerſtob im fliegenden Schaum an unſerm Nachen und am nahen jähen Ufer, das keine Fläche bot einen Fuß ans Land zu ſetzen, wenn die Gefahr uns genöthigt hätte den ſchlechtgebauten Trog zu verlaſſen. Hier alſo hat Tell in ähnlichem Sturme das Ruder geführt! dachte ich freudig bey mir ſelbſt und im Kahne herrſchte tiefe Stille. Die mehrſten ſaßen mit entblößtem Haupte und beteten.

„So hab' ich es mir gewünſcht!“ rief ich unwillkührlich, und ſchaute lächelnd in die ſtürmiſchen Wolken empor, und der Landammann gab mir einen ernſten Verweis, indem er meinte, der Föhn laſſe keinen Spaß mit ſich treiben.

„Es werden hoffentlich keine Ketzer am Bord ſeyn!“ rief ich, und nun war es mit uns Beyden gar aus. Ein Handwerksburſche! und noch dazu catholiſch! das war ein wenig zu viel, und zudem war der Nagelſchmied ſo grob mit dem Landammann eben ſo fortzureden wie dieſer begonnen hatte.

Der Nachen flog um eine Ecke, und die Tells-Platte mit der Capelle lag vor uns. Ein freudiger Schauer durchfuhr mich, ich bin ſo offenherzig ſolches zu geſtehen. Ich konnte meine Freude nicht verbergen, allein meine Begeiſterung vermochte nicht den verlorenen Credit zu erobern, der beym Landammann nun einmal perdu war.

Der Föhn ſchien uns blos das Geleite bis zur Tells-Capelle geben zu wollen; die Wolkenmaſſen trennten ſich und die Mittagsſonne brach durch. Ich begann wiederum mein Herbergsgeſpräch mit Bruder Paſſauer und brachte

Wilhelm Tell ein Hoch, indem ich meine Reiſe-Flaſche an die Lippen ſetzte, reichte ſie darauf dem Paſſauer und dann dem Landammann, der aber — ſich bedankte, wenn auch nicht höflich.

Wir landeten in Brunnen und ich zog nun mit dem Handwerksburſchen weiter bis an den Lowerzer-See, wo er ehrerbietig von mir Abſchied nahm und nochmals wiederholte: „ich möge im Engliſchen Garten in München an ihn denken, der ſey gar wunderſchön, insbeſondere um die Zeit wenn „Harmlos“ aus ſeinem Kaſten käme.“ Er hatte ein ſtarkes Heimweh nach Bayern, und wanderte nun nach Luzern, um ſich nach und nach in die Heimath zu kneten. Da kenne er ein gar liebes Mädchen, eine Sattlertochter, die wolle er ehelichen und ſo weiter. Das hatte er mir ſchon am Lago maggiore erzählt. Ich wünſchte ihm Glück auf die Reiſe und Glück in den Eheſtand und Glück in den Backofen, und zog die Straße gen Steinen, wo Stauffachers neues Haus einſt ſtand, und wo nunmehro gar viele ſtattliche Häuſer ſtehen, über die ſich wohl mancher Ariſtokrat eben ſo ſehr ärgert als in alter Zeit ein Deſpot.

Die Gegend iſt großartig und feſſelte mich in ſtiller Freude. Die felſigen Bergkoppen in mannigfachen Formen, das üppige Thal mit Hügeln unterbrochen, die Stadt Schwyz im Mittelgrunde von ſchneebedeckten Höhen überragt — der Gedanke an die Vorzeit, der Traum, den ich mir wenigſtens nicht rauben laſſe, der blaue Himmel über mir mit zuſammengedrängtem weißen Gewölk, die Tracht der Bewohner, die freundlich grüßend an mir vorüber gingen, die Sprache, die ich ſo lange nicht vernommen, Alles erhöhte mein aufgeregtes Leben, und ich erinnere mich jenes Nachmittags noch oft und freudig mit hohem Genuß.

Unweit Steinen kam mir ein Schwyzer mit ſeiner Tochter entgegen, die ich ohne weiters anreden mußte, und als Vorwand nahm ich den Weg und die Wißbegierde; den Namen der Bergkoppen zu erfahren.

Beyde waren im höchſten Nationalſtaate und ſchienen vornehme Leute. Mochten ſie nun vornehm ſeyn oder nicht; das Mädchen war eine göttliche Schönheit, und meine Fragen wurden immer verwirrter, je länger ich ſie betrachtete. Du lieber Gott, was haſt du für Schönes auf dieſer Welt erſchaffen! das war wohl Alles, was ich in jenem Momente dachte.

Der Vater war ein „Schwyzer,“ wie ich mir die Schweizer vorgeſtellt hatte, ſeit ich die drey Männer von Goldau geſehen, die mit der Collecte für die Unglücklichen von Land zu Land zogen und im Jahre 1807 an unſre frieſiſche Küſte nach Thorshof kamen und nach Frieſenſitte aufgenommen wurden. Plötzlich fielen mir dieſe Männer ein, als ich nun dort unweit des Roßberges ſtand, und mit dem edlen Schwyzer ſprach, vor deſſen Stirne geſchrieben ſtand: „Freyheit und Recht!“

Wenn ich auch den ſtolzen Landammann, der verlangte, daß ich ihn „Sie“ tituliren ſollte, abſichtlich mit „Ihr“ geärgert hatte; ſo wäre es mir hier ſchwer geworden den Schweizer in ſeiner Landestracht, deſſen offner Blick mich freudig überraſchte, mit „Sie“ anzureden.

Und wäre dieſer Mann mir auch in der Pfarrertracht des Landammannes erſchienen; ſo hätte dennoch eine innere Stimme laut in mir geſprochen: Das iſt ein Schweizer! und ein dunkles Gefühl hätte mich wie jetzt zu ihm hingezogen, wie es mich feſſelte vor der bezaubernden Tochter.

„Iſt das Eure Tochter?“ fragte ich ihn, als er mir den Schwyzer Haken, den Sattel, die Mythen und andre Höhen genannt hatte.

Es ſchwebte mir auf der Zunge, die hehre Geſtalt mit einem Complimente zu begrüßen, aber ich fühle hier wie weit wir in unſrer Cultur von der Natur ſeitabwärts gerathen. Jede Redensart die wir auf Promenaden und Bällen gebrauchen, wäre hier im Canton Schwyz, an eine der ſchönſten Tochter Helvetiens, matt und fade geworden.

Welch einen Schatz würde uns Salomon Geßner hinterlaſſen haben, wenn er, von Natur ſo reich mit Talent begabt, uns ſtatt der lauligen Schäferidyllen, treue, wahre Bilder der unerſchöpflichen Natur rings um ihn her, dargeſtellt hätte! und wie weit iſt es in unſerer Zeit gekommen, wenn die Leſewelt andre ſchnöden Carricaturen, welche Schweyzernamen tragen, — wenn ſie jene Spielpfenninge für baare Münze nimmt! — —

Der Vater hielt mich für einen Engländer, und wunderte ſich, daß ich ohne Führer reiſte. Ich machte keinen Spaß, ſondern nannte mein Land, und erzählte daß ich von Rom käme; was ihnen ſehr wichtig ſchien. Ich konnte nicht umhin Vater und Tochter die Hand zubieten, als wir uns trennten.

Sie eilten nach Brunnen, um mit dem Nachen über den See zu fahren, mit dem ich gekommen.

Das ſchöne Kind drückte mir kräftig die Hand, und ich erbat mir lächelnd eine Nelke aus dem Blumenſtrauß an ihrem wallenden Buſen.

Dieſe Blumenzierde der Jungfrauen, die mit zum Putze gehört, hat in meinen Augen einen tiefen Sinn.

Sie ſuchte mir eine Nelke aus, und ich verſprach dem Vater, ihn einſt in Schwyz zu beſuchen.

Nun wanderten ſie dahin, und ich blieb ſtehen mit meiner Nelke, und ſchaute ihnen nach bis ſich das gute Kind noch einmal umſchaute. Ein Kuß flog ihr nach, und ich gieng fürbas auf den hohen Sattel zu, der mit bedenklicher, düſterer Miene vor mir lag.

In einem Dorfe unterm Sattel kehrte ich ein, und trank, als das Erſte auf mein Frühſtück, ein Glas Milch. Der halbe Nachmittag war dahin, und ich war willens noch über den Sattel, auf dem es drittehalb Stunde bergan geht, nach Murgarten zu wandern; eine Tagereiſe wie die vorige.

Meine vier Kupferplatten im Torniſter, wovon drey in klein Folio, erſchwerten mir allerdings die Reiſe, allein ich dachte; haſt du ſie ſo weit getragen, ſo bringſt du ſie auch bis Zürich, wo du ohnehin eine Pauſe machſt, und ſtieg mit meiner Bürde bergan.

Reich und immer reicher ward die Ausſicht um mich her, bis nahe Höhen ſie wieder verdeckten, und ein höherer Standpunkt mir wieder neue Herrlichkeiten zeigte.

O Natur! an deinen Brüſten hang' ich;
Liebe trinkend, Liebe die dich ſchuf! — —

Ja! es war ein Gang, der mich der Gottheit näher führte. Ich war ſchon ſtundenlang aus den belebten Thälern emporgeſtiegen in die ſtillen Höhen, über welche ſich ein ernſter Schatten naher Koppen erſtreckte, indem die ſinkende Sonne von den Gletſchern Abſchied nahm. Das Leben ſchwieg, und um mich ward Alles ſtill und ſtiller. Unter mir lagen Hütten und Dörfer, von ſchaffenden wogenden Menſchen bewohnt; kein Laut drang zu mir empor. Ich ſchritt nun allein auf ödem Pfade, und das letzte Roth verglomm an den fernen Gletſchern. Von unbekannten Gefühlen ergriffen, ſtand ich ſtille, und hörte die lauten Schläge meines Herzens; mein Blut war durch das Steigen in Wallung. Dumpfe Laute und Fußtritte erſchollen auf dem Wege den ich gekommen, herauf, und bald näherten ſich zwey betende Frauen, wie es ſchien Mutter und Tochter, in tiefer Trauer.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ ſprachen ſie leiſe, zu mir gewendet.

„In Ewigkeit.“ ſeufzte ich, und blieb gedankenvoll ſtehen, und die Dämmerung hüllte nach und nach die Koppen und Matten und Thäler um mich her in düſteren Schleyer.

Die beyden Frauen wallfahrteten von Luzern nach Einſiedeln. Ich kam ſpät vom Sattel herab, über Murgarten nach Rothenthurm, wo ich abermals tüchtig geprellt wurde.

In der Stimmung, die ich auf dem Sattel gewonnen, war es mir zuwider in die Schenkſtube unter Menſchen zu gehn. Ich ließ mir ein Zimmer geben und trank Thee, da ich durchaus keine Eßluſt ſpürte. Mein inneres Leben war tief aufgeregt, ich befand mich ſeltſam wohl. Der Sohn vom Hauſe machte den Wirth, und ſprach viel über die Prellerey in der Schweiz. Am andern Morgen mußte ich für Thee und Nachtquartier faſt eben ſo viel zahlen, als in Amſteg für die Antiken.

Dieſe Prellerey findet aber nur größtentheils in kleinen Oertern ſtatt. In den größern Schweizer-Städten bin ich ſtets höchſtzufrieden geweſen, ſo wie ich nach Jahren einſt drey Monate im Gaſthofe „zur Waage“ in Luzern beſſer, angenehmer und billiger lebte, als im Privatleben einer Reſidenz.

Am andern Morgen brach ich wie immer früh auf und wanderte durch ein weites Thal nach St. Jost zu, und kam über Berg und Thal auf anmuthigen Wegen gegen Mittag nach Richterswyl. Die freundlichen Bauernhäuſer, das üppig gebaute Land, die weite Ausſicht von den Höhen, von hohen Koppen beſchränkt, erhielt mich in der heitern, ich möchte ſagen tiefen Stimmung.

Am Mittag kam ich unter andern durch ein Dorf, in deren Nähe einzelne Häuſer lagen, die von Laubholz umgeben, mit maleriſcher Ferne ein ſchönes Bild boten. Am erſten ſtand ein kleiner Knabe, halb nackt, mit dicken rothen Backen und ſchmutzigen Füßen. Er war in Gedanken verloren, und ſchaute der kleinen Nachbarin zu, die mit ihrer Katze ſpielte.

Plötzlich ward er mich gewahr, indem ich über den Raſen vorüberging, und als ob ihn, Gott weiß was, befallen, erhub er ein Mord-Geſchrey, und rannte ins Haus. Dieſer wilde Laut im Conſtraſt mit der idylliſchen Ruhe, die ſo eben herrſchte, hatte etwas Schauerliches, denn bey einem Morde wäre keine andre Melodie anzuſtimmen.

Die Mutter, ein junges üppiges Weib, trat in die Thüre, und erwiederte meinen Gruß. Ich bedauerte, den Jungen geängſtigt zu haben, und die Mutter lächelte gutmüthig: „Der Bub' iſt 'n Thorebub'!“ (der Knabe iſt närriſch, iſt ein Narr!)

Ich betrachtete nun die kleine Nachbarin, ebenfalls ein Kind von fünf Jahren, die ſich durchaus nicht ſtören ließ, vielweniger ängſtlich aufſchrie. Die Sonne beſchien die Mauer an der ſie auf der Bank ſaß, und neben ihr ſtreckte ſich ein Dachshund behaglich in der

Sonnenwärme. Einzelne Bienen ſummſten um ihre Körbe, die man hier ſehr häufig findet. Aus dem Schornſtein qualmte der Rauch, und das Kniſtern des Holzes drang durch die friedliche Stille, vom abnehmenden Schluchzen des „Thorebuben“ melodiſch unterbrochen.

Das kleine Mädchen war zart gebaut und hatte einen klugen, naiven Ausdruck. In ihren zerzauſten Locken lag geniale Wildheit. Ihre Wangen waren nicht ſo roth als die des kleinen ſchreyenden Nachbars, jedoch erhöhte das ſchneeweiſe Kätzchen, welches ſie koſend ans Kinn drückte, das zarte Roth, und bald wurde ſie durch herzliches Lachen über die Pfotenbewegung des Lieblings, über und über roth. Sie lachte ſo laut, daß der Dachs auf die krummen Beine kam, und altklug auf das Spiel ſchaute.

Das Kätzchen, oft in Gefahr zu erſticken, indem die kleinen Händchen zuweilen die Kehle recht feſt zudrückten, behielt immer die alte Laune, und nieſte nach ſolcher Beklemmung nur um ſo heftiger, worüber die Kleine dann um ſo herzlicher lachte. Die hellen Thränen fielen auf die zarte Katze herab, die mit der ſaubern Pfote das Kinn der Freundin berührte und ſanft ſtreichelte, wenn dieſe faſt außer Athem nicht fortſpielen konnte.

Ich ſtand lange unter einem Apfelbaume, deſſen welkes Laub über mich herabfiel, und ſchaute dem glücklichen Kinde zu.

Wie arm iſt die Kunſt, da ſie ein ſolches Bild weder mit Worten noch Farben wiederzugeben vermag. Die Alpennatur rings umher, der wonnige Spätherbſttag, und endlich meine Stimmung erhöhte das Unbeſchreibliche der Scene. Wohl dem Kinde, das ſich ſo freuen kann.

Der Fleiß iſt im Canton Zürich aufs höchſte geſtiegen. Ein Oeconom (ein Engländer) der Europa und America in dieſer Beziehung kannte, behauptet, daß kein Flächenraum in der Welt einen ähnlichen Ertrag böte, als der Canton Zürich, und insbeſondere die Seeufer.

Der Contraſt den eine ſolche Landſchaft bietet, wenn man ohnlängſt den Kirchenſtaat bereiſte, iſt merkwürdig. Ja, als ich auf einer Höhe oberhalb Richterswyl den See und die bebauten Uferhügel im Sonnenlichte vor mir liegen ſah, als mein Auge auſſer der weiten ſchimmernden Spiegelfläche, keinen Punkt fand, wo es hätte ausruhen können; — als Alles was ich dort vor mir ſah, mich an raſtloſe Thätigkeit der Bewohner mahnte, da fühlte ich eine Beklommenheit in meiner miſanthropiſchen Bruſt, und plötzlich ſank vor dieſem heitern, wonnigen Bilde, der tiefſte Ernſt auf meine Seele.

Sechszehntes Kapitel.

So gerne ich auch in der Schweiz verweile, geſtattet uns der Raum hier keine ähnliche Fortſetzung der dreymaligen Schweizerreiſe unſers Frieſen, die ich wohl allerdings gerne in die Welt ſenden möchte.

Wir haben unſer Ziel vor uns, und müſſen uns trennen von manchem Bilde; ſo z. B. von den Capiteln:

Wie der Nordfrieſ' in Zürich einwandert, und das Färder - dum dumm - dum dumm auf der obern Brücke hört.

Wie der Nordfries von dem jungen Züricher namens Rudy und deſſen Bruder (an die ihn Freund Denni in Livorno empfohlen) auf Nordfrieſiſch aufgenommen wird. Wie dieſer ihn nöthigt eine Weile in Zürich zu bleiben und wie ſolches auch geſchiehe.

Wie der Nordfries von den Züricher Künſtlern gaſtfreundlich aufgenommen wird und unter ihnen bedeutende Männer kennen lernt.

Wie der Nordfries ein ſchlechtes Aquarelbild malt, mit etzlichen Hundert Griechen.

Wie der Nordfries den Genoſſen Tannenfels vom Main in Zürich findet und dort mit ihm lebt.

Wie der Nordfries ein Portrait malt.

Wie der Nordfries die Zürcherwelt ſtudirt, ohne ſonderlich mit ihr zu converſiren.

Wie der Nordfries in einem Hauſe am See deutſche Lieder hört, und ſich im Kreiſe der Genoſſen dort ſeltſam wohl befindet.

Wie der Nordfries um Weihnacht einen Brief von ſeinem hohen Gönner empfängt, worauf ſeine Abreiſe nach Deutſchland herbeygeführt wird, indem er dem „erhabenen Freunde“ ſeines hohen Gönners, einem Kronprinzen empfohlen werden.

Wie der Nordfries vom Keller ſeines Freundes bey Mondſchein Abſchied nimmt, und eine Elegie niederſchluckt.

Wie nach Mitternacht etzliche Ständchen gebracht werden, mit Guitarren und Waldhörnern.

Wie es dabey grimmig friert, und Niemanden dabey kalt wird.

Wie ſolches eigentlich zugegangen.

Wie der Nordfrieſ' am andern Morgen von ſeinen Freunden Abſchied nimmt und wie ſolches ihm ſo ſchwer wird.

Wie der Nordfrieſ' ſich geſteh'n muß, ſo weit er auch gereiſt, kein ähnliches Männerherz gefunden zu haben, als das ſeines Freundes Rudy in Zürich.

Wie der Nordfrieſ' über den Bodenſee fährt und mit ſeinem Gepäck zu Fuße auf den Heiligenberg zieht.

Wie er alldorten abſonderlich viel Schnee gefunden.

Wie der Nordfrieſ' weiter reiſt.

——————————————— Voyez vous? Voyez vous, ma chere Leſerin? Das iſt ein Gedankenſtrich und wie lang, meinen Sie wohl, daß der ſeyn mag?

Sie wollen ihn meſſen? — Bemühen Sie Sich nicht. Der Gedankenſtrich mag zwey Jahre lang ſeyn; wenigſtens wollen wir uns dabey denken, daß Rhonghar Jarr zwey Jahre älter geworden iſt, ſeine Kunſt vollends begraben hat und ſich nun — wieder in der Schweiz befindet.

Wo war er denn in den zwey Jahren? und wie erging es ihm? Belieben Sie Sich ſo zu erkundigen? — Ja, du lieber Himmel! da ließe ſich ein reſpectabler Band füllen, wenn ich ausführlich dieſe Fragen beantworten wollte.

In Wahrheit, ich habe bereits einen honorigen Stoß zuſammengeſchrieben, angefüllt mit den Facta der beyden Jahre vom vierundzwanzigſten bis ſechsundzwanzigſten Lebensjahre unſers Frieſen; — die er im pſychiſchen Tode, und zum Theil auf dem Siechbette, im Erwachen der Geiſteskraft, verlebte. —

Ich habe erzählt und geſchrieben wie er ſeine Freunde **Oswald**, **Ernſt** und **Willhelm von Gelting** in Deutſchland trifft und mit ihnen traulich lebt.

Ich habe erzählt und geſchrieben wie der Nordfrieſ' mit dem Maler des Bildes zuſammentrifft, vor welchem wir einſt auf unſern Fahrten verweilten; — ich habe beſchrieben wie ſich Beyde gleichgültig trennten und wie Beyde wieder zuſammentreffen in Geſellſchaft eines Dritten und endlich in Geſellſchaft eines Vierten.

Ja, ich verſichre Sie, neben mir liegt die ganze Hiſtoria ſcandaloſa, paginirt als Manuſcript eines Bandes mit hübſchen Piſtolen-Vignetten — und der Schluß des ganzen Werkes bildete ſogar eine ſchauderhafte Cathaſtrophe — ich ſage eine ſchauderhafte Cathaſtrophe.

Allein, ich beſann mich und legte den ganzen Kram bey Seite, der mir, indem die Erzählung durch meine Feder ging, den bitterſten Aerger und die tiefſte Erbitterung verurſachte; und da ich manche Scene treu und wahr darzuſtellen ſuchte; ſo ließe ſich erwarten, daß meine Mittheilung einen ähnlichen Eindruck auf Sie, holde Leſerin! bewirken würde, und — Aergerniß und dergleichen will ich Ihnen wahrlich nicht bieten.

Ich habe in dieſen Tagen Alles verbrannt, was ich an Papieren und dergleichen aus frühern Jahren beſaß, ja ich durchſuchte noch heute einige Kaſten und Koffer, um das Letzte zu verbrennen, was eine Erinnerung an die Vergangenheit erwecken könnte. — Sie müſſen wiſſen, daß ich ernſtlich willens bin, ein neues Leben zu beginnen; aber ſo viel ich merke iſt es mir noch nicht gelungen die trübe, oft erſchütternde Erinnerung an das alte Leben gänzlich zu verbannen.

——————————— Voyez vous! wieder ein Gedankenſtrich. Und dabey denken Sie Sich, daß ich ſo eben vom Schreibtiſche aufſtand und beſagtes Manuſcript, die ganze Hiſtoria verbrannte. Ja, ich verſichre Sie, ich habe in dieſen Tagen beynahe ſo viel Papier verbrannt, daß man den Weg von Wäggis bis zum Kulm damit hätte belegen können, und das will doch viel ſagen. Die Recenſenten werden wohl auch viel ſagen, und mit Recht viel ſagen können über das Fragmentariſche, oder zu Deutſch: über das Unvollſtändige dieſes Werkes.

Aber was wollen ſie mehr? Ich hatte ja endlich ein kugelrundes Ganzes zu Stande gebracht; es lag ja ſo eben neben mir in möglichſt deutlicher Handſchrift; — ich hatte einzelne Charactere, ſo treu und wahr zu charakteriſiren geſucht, daß es eine Freude — ? o nein! daß es eine offenbare Schande war! denn in der Wirklichkeit waren es soit disant hundsgemeine, ſchiefe Charactere, deren Handlungsweiſe ich beleuchtete.

Wir haben ihres Gleichen auf Rhongabars Fahrten genug berührt, wenn ich auch nur ſelten von ihnen geſchrieben.

Und ſomit wollen wir auch jene Charactere, die, als Contraſte zu manchen andern, das letzte Buch füllten — in ihrer Nichtigkeit hinter dem Vorhange laſſen, der nimmer hinweggezogen werde.

Aber es waren auch einige soit disant ſchöne Stellen in dem verbrannten Manuſcript! — Ich meine nicht etwa ſchöne Stellen in Hinſicht der Darſtellung; — was die betrifft, da habe ich kein Urtheil, wie ſich das von ſelbſt verſtehe. Ich meine es waren ſchöne Stellen in jener Periode, wo ſich Rhongabars Freunde und ſprachen, in Wort und That mit Leib und Leben; und jene Stellen bleiben ewig ſchön, ob auch das Manuſcript mit allem Uebrigen verbrannt werden.

Da ich nun in der That den Schluß oder das Ende meines Werkes den Flammen übergeben habe; ſo hätte es alſo gar keinen Schluß — gar kein Ende. Ich wollte ein Leben ſchildern und finde hier abermals eine Aehnlichkeit des ſchwachen Products mit dem Leben: Es iſt etwas Endloſes, Unendliches! wie das große hehre erhabner Leben, von dem Erdenleben wohl unterſchieden! Aber meinen Zweck habe ich nicht erreicht! — wiederum eine Aehnlichkeit. — —

Es war mein reinſter ſehnlichſter Wunſch, den Leſer auf eine gewiſſe Höhe zu bringen, von der er herab ſchauen möge auf die Nichtigkeit des Erdendaſeyns, aber auch zugleich auf all die Wonnen und Herrlichkeiten und am Ende mit mir ausrufen:

„Das Leben iſt doch ſchön!"

— — Lieber Leſer! Wenn ich dich wirklich damit hätte beläſtigen wollen; wenn ich dir Rhonghars Leben wirklich ſo hätte darſtellen wollen, wie es ihm geboten war: du würdeſt ſchwerlich durch ſolch ein Leben zu jenem Ausrufe kommen! —

Rhonghars Leben, von dem du eigentlich noch bitter wenig erfahren, war eine glühende Kette, die ihn in den Abgrund zu ziehen drohte. — Aber ſie zog ihn nicht in den Abgrund. Nein! — er blieb oben, und ich will dich zu guter Letzt ſo hoch hinaufführen als ich's vermag. Darum begleite mich — — auf den Rigi.

Wir befinden uns in Luzern — einem der ſchönſten Punkte der lieben Muttererde, ſo weit wir ſie bis her kennen lernten!

könnte ich dir doch mit drey Worten ſagen, wie ſchön es dort iſt! — Bey Gott! ich fühle täglich mehr, daß ich wohl ſo recht eigentlich kein Dichter bin, (wie die Leute mich nun doch einmal nennen) da ich vergebens nach Worten ſuche, wenn ich ſo gerne ausſprechen möchte, wie es mir um's Herz iſt bey dieſem oder jenem Rückblick. —

Siebenzehntes Kapitel.

Rhongbars ſämmtliche Fahrten in der Schweiz zu beſchreiben würde mir eine unendliche Freude gewähren; aber fürs erſte wird dieſe Freude mir nicht zu Theil.

Ich habe zu viel geſchrieben ſeither; ich habe in Jahr und Tag zweymal ſo viel geſchrieben als du, beharrlicher Leſer ſeit dem erſten Capitel dieſes Werkes mit ſammt dem Vorläufer, geleſen; habe zwey Drittheil verbrannt und — mein armes Herz iſt auch verbrannt.

Darum will ich nun endlich feyern — feyern im doppelten Sinn des Wortes. Mein ganzes Leben ſoll eine große Feyer werden: eine Gedächtnißfeyer der Stunden, die ich auf Erden im wiedergewonnenen Paradieſe verlebte. Aber ſo viel ſchreiben will ich nicht mehr. — Zuvor aber wollen wir auf den Rigi. Wo blieben wir? Ich weiß es ſchon! in Luzern im Gaſthof zur Waage.

Da wohnt nämlich unſer Rhongbar Jarr im zweyten Stocke und ſchaut zum Fenſter hinaus. Senkrecht unter ihm glänzt der See und viel tauſend kleine und große Fiſche ſpielen darin und freuen ſich des Lebens.

Ueber den See hinweg erblickt unſer Auge die Alpenwelt; jenen magiſchen Halbkreis, der den Blick magnetiſch feſſelt und uns nicht ſcheiden läßt — darum bewohnte unſer Greiſe auch monatelang jenes Zimmer und verweilte noch monatelang in der Nähe.

Links ragt der Rigi hervor, deſſen Koppe wohl etwa drey Stunden von jenem Fenſter entfernt ſeyn mag, rechts erhebt ſich der ernſte Pilatus mit ſeinem majeſtätiſchen Antlitze*) gen Himmel ſtarrend; und dieſe beyden Höhen bilden den Umſchlag des geheimnißvollen Buches über die Wunder, oder über die Geiſter der Natur, welcher dort vor uns aufgeſchlagen liegt zum Ruhm und Preis des Schöpfers, und über die Brücke wandeln die Menſchen und ſchauen und „lugen“ einander an und fragen: „Iſt er Proteſtant oder iſt er Catholik?“ — — —

Die Sonne neigt ſich, und hoch auf ſchneebedeckten Koppen des Mittelgrundes, gerade vor uns, flammt mit goldner Schrift ein uraltes Dokument — oft angeſtaunt und nicht zu überſetzen in irgend eine Sprache. — Aber lesbar iſt die uralt' goldne Schrift, und ich habe ſie oft geleſen während ich mit Rhenghar Jarr dort im Fenſter lag, oder auf irgend einem Hügel ſtand; ich habe empfunden was jene Schrift verkündet — aber mittheilen kann ichs nicht. —

Wandre nach Luzern, geliebter Leſer! — wandre dorthin, wo Rhenghar Jarr monatelang verweilte, einſam, in Geſellſchaft eines treuen alten Pudels, ſich nicht bekümmernd um die Menſchen, die da neben ihm wanderten und ihn für einen Spleenman hielten; weil er — — monatelang dort einſam unter den Menſchen lebte.

---

*) Die Koppe des Pilatus bildet, von Luzern aus geſehn, ein Profil welches mit der Naſe der Bourbons, und mit dem Kinn Napoleons ſehr viel Aehnlichkeit hat.

Wandre dorthin, wo Rhonghar Stunden der Einſamkeit genoß, deren Eine ein bitteres Jahr ſeines Lebens aufwog! und du wirſt mit ihm und mit mir — kein Wort finden, wenn du anders fühlſt mit ihm und mit mir.

Aber auch die Menſchen in Luzern verſchönerten ihm das Leben. Sie ſuchten ihn gaſtfreundlich, herzlich, innig in ihre Mitte zu ziehen; und er überwand ſich ſelbſt und trat nicht ſelten in einen trauten Kreis, der ſich hier und dort ihm öffnete und ihn ſtets willkommen hieß.

Er fuhr an manchem Abende in traulicher Geſellſchaft auf dem ſilberklaren See, deſſen Spiegel den Rigi und die Haken und die Berge von Unterwalden und den Pilatus zurückgab in ungetrübter Klarheit!

Ja! an ſolchem Abend ward es oft wunderklar in ſeiner düſtern Seele; er hätte die Menſchen neben ſich im ſchwankenden Nachen umarmen und mit einem glühenden Kuſſe das Wort beſiegeln mögen, welches ſich hervordrängte aus tiefbewegter Bruſt — aber auf ſeiner Lippe ſtarb.

Wir ſind bereits auf dem Rigi geweſen, ſind bereits mehreremal oben geweſen; aber der Leſer weiß es nur nicht.

Es wäre damit eigentlich ſchon gut, denn, wer über den Rigi leſen will, der findet der Bücher genug. Es iſt wohl über kein Land ſo viel geſchrieben worden als über die Schweiz. Aber auf mein Wort! die Schweiz verdient es auch, daß man über ſie ſchreibt! Sie verdient es, und zwar im doppelten Sinne des Wortes —

denn die Schweizer „verdienen“ genug bey dem Beſuche der ſchreibenden und nicht ſchreibenden Reiſenden.

Den Franzoſen-Löwen in Luzern laſſen wir ruhig liegen mit ſeinen drey Lilien auf dem Schilde; denn wir wollen uns nicht ärgern. Aber läge dieſer Löwe bey Sempach, da wollten wir eine Hymne ſingen aus tiefer Seele, und in freudiger Begeiſterung ſollte die Seele ſich erheben zum Anſchau'n erhabener Heldengröße! — —

Alſo auf dem Rigi. Daß es unſerm Frieſen das erſte Mal nicht auf dem Rigi behagen wollte, daß er ſich dort nicht finden konnte — das wiſſen wir bereits, denn er erzählte es auf einem Schloſſe in Ungarn, wie wir ſolches im Vorübergehen im ſiebenten Buche geleſen.

„Er konnte ſich dort nicht finden!“ und dieſes Wort möge der Leſer buchſtäblich nehmen. Die Welt um ihn her war ihm zu groß, zu reich, und er ſelbſt fühlte ſich zu klein, zu arm, als daß er mit Wohlgefallen eben auf dem Rigi hätte verweilen können. Und fragen wir nicht im Leben: „Wie gefallen Sie Sich hier!“ Liegt nicht ſchon in dieſer Redensart, daß der Menſch ewig nur mit ſich beſchäftigt, nach ſich ſelbſt das Maaß der Freuden nimmt? —

Und als ein Weltmann in der bunten Kulm-Geſellſchaft den Frieſen beym erſten Rigi-Beſuch alſo fragte; da mußte er in Wahrheit geſtehn: Ich gefalle mir ſelbſt hier ganz und gar nicht. Und da nahm er ſeinen Hut und eilte mit den drey Eidgenöſſiſchen Obriſten, ſeinen Gefährten, mit denen er gekommen war, im Halbtrab abwärts gen Küßnach, und ſezte ſich in den Nachen, der ſie gen Luzern zurücktrug, wo er nach vier und zwanzigſtündiger Abweſenheit wieder in der „Waage eintraf. Wir beſteigen den Rigi zum drittenmale.

Das war an einem ſchönen, wonnigen Sommertage gegen Abend, als es nicht mehr ſo ſchwüle war, aber oben war es dennoch nicht kühl, und das merkte Rhongbar Jarr insbeſondre beym drittehalbſtündigen Berganſteigen.

Nach und nach dehnte ſich die Welt immer mehr unter ihm aus. Eine Bergkette nach der andern kam zum Vorſcheine, ein Berg nach dem andern ſenkte ſich tiefer und tiefer unter ihm hinab, und ein See nach dem andern bot ſeine Spiegelfläche, und ein Dorf nach dem andern bot ſeinen Grundriß, und der höchſte Kirchthurm ward zum kleinwinzigen altmodiſchen Petſchaft unter dem Wanderer, der vom Wäggis emporſtieg mit ſeinem keuchenden alten Pudel, welcher ſich fortwährend verwunderungsvoll umſchaute und mit lechzender Zunge fragte: Geht's denn noch immer höher? —

Und es ging noch immer höher.

Schwere Gewitterwolken hingen tief unter dem Wanderer an den Bergen von Schwyz und Sarnen, und der Vierwaldſtädter-See lag als geſchliffener Smaragd in wunderherrlicher Einfaſſung — ein Juwel im Schmucke des großen Welten-Schöpfers.

Pilatus ward demüthig und ſchien ſich zu neigen vor dem Bilde der namenloſen Größe rings umher; — man ſah ihn kaum mehr — erkannte ihn kaum mehr unter den Genoſſen, die nun alle ihr Haupt erhoben, ſich ſammelten, ſich zeigten und ſich endlich neigten in der großen Verſammlung zum ewigen Gottesdienſte.

Ueber Luzern hinweg blickte der Sempacher-See hervor und — jedoch wir ſind ja nicht bey Winkelrieds Capelle dort auf dem Schlachtfelde geweſen! —

Wir ſind ja nicht dort geweſen, lieber Leſer, wo

Rhonghars Bruſt geſchwellt ward von einem allheiligen Gefühle, das er mit ſich trug überall, durch die Thäler und auf die Höhen! —

Ja! Rhonghar beſuchte einſt den großen Arnold Winkelried, und ſein Herz ſchlug eine große Hymne der Freyheit, laut und kräftig, daß die unſichtbaren Sterne den Klang vernahmen, und lauſchend hervorblickten aus herannahender Dämmerung, herab auf den Frieſen, dort an der Capelle bey Sempach.

Hätten doch alle Schweizer vernommen, die Schläge des hochflammenden Herzens, dort auf dem Schlachtfelde, wo die Manen der Gefallenen den Wanderer begrüßten in geheimnißvollem Schauer!

Nun ſtand er ſtille oben auf dem ſüdweſtlichen Abhange des Rigi, und ſchaute hinüber gen Sempach, und unter ihm lag es ſtille und rings um ihn her feyerte die hehre Natur, und der Odem des reinern Lebens umwehte ihn und er trank ihn in durſtigen Zügen.

Denn nichtig und elend erſchien ihm das Streben der Zwingherrn, als er dort oben ſtand auf dem Rigi und umherſchaute auf das unabſehbare Bild der Kraft und der Wahrheit und der Liebe, welches dort prangte zu ſeinen Füßen in gigantiſchen Felſen, in ſchimmernden Seen und im bunten Teppich der üppigen Wieſen und Matten, blühend und überſchwenglich reich an Segen und Frucht. Und auch gen Weſten blickte er, wo die Habsburg lag. — Aber ſtille —

— ſtille lag unter ihm das Reich des Lebens; über ihm wölbte ſich der Himmel weiter und weiter zum „Azur-Dom,“ und auf dem Altare — im Herzen des feyernden Frieſen ſtiegen lichte Flammen himmelan.

Der Gefährte bellte und es nahten ſich Menſchen-

[illegible]. Zwey Portechaiſenträger trugen einen dicken Britten empor in dieſe Regionen der Freyheit. — Der dicke Britte aber lag im Stuhl und war ſanft eingeſchlafen.

Es ſchien ein Volks-Repräſentant aus dem raiſonnirenden Parlement, der im dumpfen Hinbrüten über „Freyheit und Gleichheit“ in beſagten Zuſtand verſunken war.

„Holla! da fällt was!“ rief Rhongbar den Trägern zu, indem juſt ein Buch aus der Portechaiſe fiel, worin der Engländer vermuthlich unterwegs geleſen hatte. Die eingeſpannten Träger hielten an, und Rhongbar nahm das Buch auf, um es ihnen zu reichen. Es lag aufgeſchlagen und er las die Worte:

„My slumbers — if I slumber — are not sleep;
But a continuance of enduring thought!“

Es war alſo Byrons Manfred. Aber der dicke Britte ſchien nichts vom Manfred als dieſes Exemplar mit ſich zu führen, denn er bekümmerte ſich durchaus nicht um die Geiſter der Natur, und — ſchlief ruhig fort.

Den Trägern folgte ein Junge mit einem Korb voll Flaſchen, den Geiſt enthaltend, deſſen der Reiſende gar ſehr bedurfte. Aber es kamen noch einige Roſſe nach, und die trugen gar wunderſchöne Sachen, Weſen, Geſchöpfe, wie wir ſie immer nennen wollen.

Es geht doch nichts über eine verſchleyerte, ſtattlich reitende Engländerin! — und ihrer zwey verherrlichten dort auf dem Rigi die hehre Natur. —

Aber ſie konnten unmöglich zum ſchlafenden Aldermann gehören, der ſo eben hinter den Felſen verſchwand! — unmöglich!

Wie die Augen ſo ſeelenvoll herabblickten durch den wallenden Schleyer, auf Gottes Herrlichkeit herab! — Und doch! — ſoweit auch Rhonghars Blicke flogen: Schöneres fand er nicht in unermeßlicher Ferne als — das Auge der Schönen voll Leben, voll Geiſt, voll Liebe voll Seele! —

Rhonghar verlor ſich in das Anſchauen der brittiſchen Schönheit, die neben ihm auf dem ſchroffen Abhange unweit des „Känzely" zu Pferde ſaß, — denn insbeſondere die Eine war zum Wahnſinn ſchön! —

Er verlor ſich in wohlfeile Träume, aber in wonnige Träume! — und als ihn die Bezaubernde gar anredete, und ihn auf Engliſch fragte:

„Ob es noch weit ſey bis auf den Kulm?" Da ſchwiegen die zerſtreuten Sänger der Lüfte rings umher, denn ſie fühlten gar wohl, daß ihr Geſang nicht wetteifern könne mit dem Laut der von ſolcher Lippe klang.

Ach! und wie freuten ſich die Töchter Brittanniens, daß Sie hier oben auf Helvetiens Höhen einen „Gentleman" getroffen, der drey Worte Engliſch ſprach!

Beyde Brittinnen reiſten wirklich allein, nur von einem alten Gefährten begleitet, der langſam zu Fuße nach kam; ein leibhaftiger alter Tom aus „William Lovell," mit greiſem Haar und einem Menſchenantlitze, das ſo ſchön harmonirte mit dem Engelskopfe hinter dem wallenden Schleyer.

— Und Rhonghar wanderte nun neben dem Engel her, und ergriff den Zügel des Rigithiers wenn es um die ſchroffen Felſen ging, und immer weiter dehnte ſich die Welt aus unter ihm, immer umfaſſender breitete ſich die Himmelswölbung über ihn, und die Sonne ſenkte ſich, als ſie auf der „Staffel" anlangten.

Die ganze ſüdweſtliche und weſtliche Schweiz, mit allen Seen und Wäldern, und Thälern und Höhen, lag in Duſt und Purpurgluth! und die Brittin ſeufzte in hoher Entzückung: „Delightful!“

Achtzehntes Kapitel.

Als Rhongbar Jarr eines Abends im geſelligen Nachen auf dem Luzerner-See fuhr, und mit einem liebenswürdigen Kinde im ſichern Takt das Ruder führte, kam das Geſpräch auf ein Landhaus, welches einſam am Ufer lag, in einer ſchattigen Bucht.

„Da wohnt der Froſchgriech'!“ ſprach die rudernde Schöne, und Rhongbar, der dieſen Namen bereits früher gehört hatte, fragte nun; was es mit dieſem Froſchgriechen für ein Bewandniß habe?

„Es iſt ein intereſſanter junger Grieche,“ — erzählte ein Obriſt, der die Geſellſchaft gewöhnlich auf den Waſſerfahrten begleitete. — „Er lebt hier ſchon ſeit vorigen Herbſt, ohne ſich irgend einem Menſchen anzuſchließen. Ich war einſt mit dem Kaufmanne, dem das Landhaus gehört, in ſeinen Zimmern, als er zufällig abweſend war; es muß ein ſehr gebildeter junger Mann ſeyn. Bücher aus allen Sprachen, insbeſondere alte Claſſiker lagen zerſtreut umher, auch bemerkten wir ganze Stöße neugriechiſcher Handſchrift.

„Warum nennt man ihn denn Froſchgriech'?“

„Weil er dort unter den Fröſchen wohnt, und auch wollen Einige behaupten, er glaube an Seelenwanderung, und liebe die Fröſche, indem er ſich verſtelle, daß er ſelbſt einſt ein Froſch geweſen, und alle ſeine Lieblinge einſt Menſchen werden würden.“

Die Damen lachten, und Rhongbar ſchwieg, nachdenkend über dieſe Mittheilung.

„Er iſt ein Menſchenfeind wie Sie,“ ſprach eine Schöne, „und eigentlich ſollten wir Sie mit ihm zuſammenführen.“

„Das möchte ich ſehen!“ rief die Gefährtin am Ruder, „daß müßte ein Spaß ſeyn, wenn die Beyden einander gegenüber ſtünden!“

„Wie ſo?“ fragte Rhongbar.

„Jenun, weil ſie Beyde ein paar Erz-Sonderlinge ſind!“ —

„Nennt man mich denn etwa den „Fiſchfreſſer“ weil ich ganze Stunden im Fenſter liege, und den Fiſchen im See Brodkrumen hinabwerfe?“

„Was man von Ihnen ſpricht — wollen die Leute wohl nicht gerne laut werden laſſen.“

„Iſt es denn etwa ſo ſchlimm?“

„O nein! das nicht — aber man ſpricht wohl zuweilen etwas, was —“

„Wir wollen das Geſpräch über mich gut ſeyn laſſen, und lieber vom Froſchgriechen reden.“

„Von dem wiſſen wir nichts weiter, als was der Herr Obriſt Ihnen ſo eben erzählt hat.“

„Das iſt zwar ſehr wenig, aber nicht unintereſſant.“

Mit dem Seufzer der Brittin auf der Staffel verſchwand der äußere Rand der Sonnenſcheibe, und bald zeigte ſich das goldne Sonnenbild im Reflex am Purpur-Horizonte. Der röthliche Duft, der den ganzen Halbkreis zu den Füßen und mithin vor dem Blicke der Schauenden einhüllte, ging nach und nach in Violet über, und düſtre Maſſen der höhern Bergketten traten hier und dort hervor. Der Züricher-See verlor ſeinen Glanz und der Egeri-See kleidete ſich in nächtliches Grau.

Ein Franzoſe ſtarrte mit ſeinem Perſpective gen Straßburg und behauptete den Münſterthurm zu ſehen. — Er war aus der Gascogne und reiſte als Gouverneur mit einem jungen Grafen aus Paris, der einem deutſchen Fräulein die Cur machte und ihr vom Palais royal erzählte. Die ganze Barriere an der Staffel war gedrängt voll von Bewunderern und Anbetern der Naturſchönheiten. —

Ein deutſcher Gelehrter ſchrieb emſig in ſein Tagebuch und hatte kaum einen Blick auf die Gegend gewandt, ſo lange Rhonghar mit den Brittinnen dort anhielt.

Oben, auf dem Pfade zum Kulm zeigte ſich die Portechaiſe mit dem Aldermann, der auf der Staffel nicht ausgeſtiegen war.

Einige deutſche Studenten dampften luſtig in die Dämmerung hinein und mahnten in ihrer Tracht an den deutſchen Freyheitskrieg; — an die Baskiren und Koſacken, welche ſie an Rohheit zu überbieten ſtrebten.

Die Brittin fragte den Frieſen; ob er auf der Staffel zu übernachten gedenke?

Dieſes war allerdings ſeine Abſicht geweſen, allein die günſtigen Leſer werden ihm nicht zumuthen, daß er in ſeinem Vorſatze beharren ſollte, wenn jene Frage vom Pferde herab an ihn gerichtet wurde, das ſo eben auf den Pfad zum Kulm gelenkt ward.

In möglichſt galanten Ausdrücken erbat ſich der Frieſe die Ehre, noch ferner die Geſellſchaft der Brittin theilen zu dürfen und verließ die anſehnliche „Staffeley", auf der manches Bild ſtand, das uns wohl beſchäftigen könnte. Der Weg von der Staffel bis zum Kulm iſt wunderbar reizend — wenigſtens war er's unſerm Frieſen, deſſen ſchönſte Tageszeit: die Dämmerung, nun heranrückte, und deſſen Geleit mit jedem Schritte anziehender wurde.

Keineswegs beſchäftigte ſich der Gentleman nur allein mit der ſtillſchweigend bezeichneten Schönen; er bot nicht minder ſeine geographiſche und topographiſche Kenntniß auf, der ältern aber immerhin auch ſchönen Dame jede Frage ausführlich zu beantworten, wenn ihr irgend ein Gegenſtand auf der großen Schweizer-Charte linker Hand, in die Augen fiel.

Aber bald hätte er es mit der Aelteſten verdorben: denn als die Rede auf ſeine Heimath fiel, da war er viel zu aufrichtig und geſtand, daß ſelbige in Dänemark läge. Warum erlaubte er ſich nicht eine kleine Unwahrheit? Hätte er geſagt: „meine Heimath iſt Helgoland! ich bin ein Britte und kein Däne; —" da würde die ſtolze Tochter Brittannias keinen Anlaß gefunden haben, ihre Bemerkungen über den Nationalhaß der Dänen anzubringen.

Jedoch, es ergab ſich bald, daß Rhonghar kein Däne, ſondern ein ſchlichter Frieſe ſey, der in ähnlichen Fällen jede Unwahrheit ſcheut, ſie mag noch ſo gering ſeyn.

Es liegt etwas ganz Eigenes darin, daß ſelbſt hier oben auf dem Rigi die Nationen in Betracht kamen! — Ein Schwede wanderte den Roſſen vorüber im Geſpräche mit ſeinem Führer, und demonſtrirte ihm haargenau: Adam ſey ein Schwede geweſen, dieweil das Paradies (wie längſt ausgemacht worden) in Schonen oder (die Gelehrten mögen es wiſſen!) ſonſt irgendwo in Schweden ſeinen Platz gehabt habe.

Der Führer hatte großen Reſpeckt gegen die gründliche Definition und fragte ſehr dringend: Ob Adam ein Edelmann, ein Graf, Baron, Fürſt, oder ob er ein „gemeiner Menſch“ geweſen ſey?

Was der Schwede darauf antwortete, hören wir nicht mehr, denn die Fußgänger zogen raſchen Schrittes den ſtehenden Roſſen vorüber, da die ſchöne Brittin ſo eben das Perſpectiv auf den Hesperus richtete.

Ohne zu wiſſen, wie die Zeit verfloſſen, gelangten ſie zum Kulmhauſe, vor deſſen Thüre eine gemiſchte Geſellſchaft auf und abwogte, und über die Ankömmlinge Controlle zu halten ſchien.

Ein Wanderer trat ſo eben mit ſeinem Alpenſtock heraus und wollte den Kulm verlaſſen, als Rhonghar höchſtüberraſcht den Dichter Wanfried in ihm erkannte, deſſen ſich der Leſer wohl noch erinnern wird.

Ein ſolches Wiederſehen zu beſchreiben, und zu erzählen, was in zehn Minuten geſprochen worden, wäre zu viel verlangt. Beyde freuten ſich, einander wieder gefunden zu haben, und Wanfried verſprach in der Waage in Luzern mit dem Frieſen zuſammenzutreffen.

Unter allen Fremden zog eine ruſſiſche Familie insbeſondre die Blicke des Frieſen auf ſich. Es war eine

Mutter mit zwey Töchtern — deren Eine mit langen Locken à l' enfant, als das Urbild altſlaviſcher Schönheit erſchien, aus längſtbegrabener Vorzeit wunderbar hervortretend in erhabener Würde, im Zauber der Jugend und des Seelenadels. Es war eine „königliche Maid,“ wie ſie je von begeiſterten Sängern beſungen worden. Die Zweyte glich einem Thautropfen am Kelche einer Lilie. —

Neunzehntes Kapitel.

Rhonghar trat ins geräumige Gaſtzimmer, wo wißbegierige Reiſende mit den Büchern beſchäftigt ſaßen, in welchen ihre Vorgänger Namen und „Character“ eingeſchrieben. Wenn auch nicht, wie in den Fremden-Büchern der Gaſthöfe, jene Rubrike angegeben iſt; ſpricht ſich dennoch der Character gar vieler Reiſenden unumwunden aus, indem ſie zu ihrem Namen in der Regel eine Bemerkung, eine Sentenz, eine ſentimentale Ergießung, und inſonderheit wo möglich einen Witz hinzuzufügen ſich bemühen, welcher Letztere aber ſo ſpärlich keimt als das Gras auf dem Pfade zum Kulm.

Nach und nach füllte ſich das kleine und große Zimmer, denn es ward draußen dunkler und immer dunkler, und nur einzelne Liebende, die außer dem Gegenſtande ihrer Anbetung auch die Einſamkeit liebten, unterhielten ſich traulich wandernd im Freyen, mit den funkelnden

Sternlein am Firmamente, denen ſie nun ungewöhnlich näher waren als ſonſt.

Rhongbar ſchaute ſich nach dem dicken Britten um — allein dieſer war nirgends zu finden. Er erkundigte ſich beym Wirthe ob nicht kurz vor ihm eine ſchwere Laſt herauf getragen ſey, und erhielt den Aufſchluß, daß der gute Engländer, angeblich müde von der Tour, ſich ſofort zu Bette begeben habe.

Die Meiſten ſetzten ſich nun zum **Souper**, und auch Rhongbar mit ſeinen Damen und dem alten „Tom,“ der keine Livre trug und von ſeinen Gebieterinnen mit großer Achtung behandelt wurde. Hier erſchollen nun etzliche Sprachen, und die Unterhaltung ward bald recht lebhaft.

Rhongbar ſtand auf, um den Damen einen Thee zu beſtellen, als ſie dieſen Wunſch geäußert hatten, und verließ das Zimmer.

Im Vorhauſe trat ein Reiſender zu ihm, der eben den Kulm verlaſſen wollte, da der Wirth ihm die Verſicherung wiederholte, daß durchaus kein Platz mehr übrig ſey.

„Irr' ich mir oder irr' ich mir nich?“ rief der Fremde, und nahm dem Wirthe das Licht aus der Hand, den Rieſen zu beleuchten. „Ich irre mir nich! Sie ſind derſelbe. Kennen Sie mir nich mehr? Wir haben uns ſchon etzliche mal jetroffen! Auf's Paketboot und auf die Meſſ' in Leipzig!“ —

Es war der Doppelkünſtler mit dem Donnerorden.

Rhongbar fragte ihn, wo er gegenwärtig ſeine Kunſt übe und wie er mit ſeiner neuen Bahn zufrieden ſey.

„Ich!“ erwiederte der Glückliche — „ich bin ſehr zufrieden mit meine Carriere, aberſt die Leut ſeyn man nich immer mit mich zufrieden; — ich meine die andern Schauſpielers, denn ich fiſche ſie den janzen Applaus vor die Naſ' weg! O, ich ſage Sie, ich habe einen entſetzlichen Fortün, und ſpiele hauptſächlich die Interganten wie der Deufel ſelbſt! Aberſt das Heldenfach iſt doch jümmerſt noch mein Leben! — Seyn Sie nich man letzt in Baden jeweſen? — Da ſpiele ich jetzt, ſeit ich in Beerlin Jaſtrollen jab. Aberſt das Haus iſt zu klein, denn wenn ich uftrete, da hilft's nichts! da will Alles berſten und brechen! Haben Sie mir nicht jeſehen in Baden als Prinz, in das Leben ein Traum? Ich ſage Sie; das iſt was Eenziges!“ —

„Ach ja!“ ſeufzte Rhonghar — „das Leben ein Traum!“ — — und verließ ſeinen ehemaligen Paketbootgenoſſen, der mit herzlichen Glückwünſchen vom Kulm hinabtrabte, um ſich auf der Staffel einzuquartiren.

Die Brittinnen tranken ihren Thee und durchblätterten gleichfalls die Folianten. Die Zeit verſtrich als ob ſie hier oben einen raſchern Schwung nähme und nach und nach erhoben ſich ſämmtliche Schönen und minder Schönen, um ſich in die Schlafzimmer zur Ruhe zu verfügen.

Nun waren die Brittinnen zu Bette gegangen und auch die ſlaviſchen Schönen ſtanden zum Aufbruche bereit. Die Eine hielt noch ein Buch in der Hand — eins von den Büchern, die zur Unterhaltung der Gäſte vorhanden ſind, wenn etwa Regenwetter oder trübe Luft die Reiſenden auf das Zimmer beſchränkt.

Es fiel ein Zettel heraus, den irgend ein Zufall in das Buch geworfen. Der Frieſe war raſch zur Hand, ihn aufzuheben. Die verblichenen Schriftzüge, (ſie ſahen faſt aus als wären ſie mit Blut geſchrieben,) — und insbeſondere die Versform reizte ihn, das Geſchriebene zu leſen. Der Anfang des Gedichts fehlte, denn das Blatt war abgeriſſen. Und er las:

— So ſey es Dir als Opfer dargebracht,
Durch Dich, für Dich zum Epheukranz gewunden:
Die giftgeſchwellte Frucht der düſtern Nacht,
Die Blüthe freudenleerer Morgenſtunden. —
Es iſt der Menſch zum höchſten Seyn erwacht,
Der frey bekennt was tief ſein Herz empfunden:
Es iſt die Kraft des ewigen Gedanken
An Dich — im Kampf mit dieſes Daſeyns Schranken.

Auch die ſlaviſche Familie verließ das Zimmer.

„And change came o'er the spirit of my dream; —
The Wandrer was alone as hertofore." —

Und dieſe Einſamkeit empfindend, richtete Rhonghar ſeinen Blick auf die zurückgebliebene Geſellſchaft.

Einige Cavaliere rühmten die Raçe und Bravour ihrer Pferde und erzählten von gewonnenen Wetten, als ob der Fuchs oder Schimmel ſich um die Menſchheit verdient gemacht habe. Das Geſpräch kam auf Uniform und Decoration; und der Eine bewieß eine bewunderungswürdige Wiſſensfülle im Herzählen aller Abweichungen der Farben und Knöpfe des vaterländiſchen Militairs; vom 1ſten bis 58ſten Linien-Infanterie-Regiment, vom 1ſten bis 37ſten Cavallerie-Regiment ꝛc. ꝛc. und um die Bewunderung noch höher zu ſteigern, ſchwur er hoch und theuer, daß er nur gedient habe bis zum Ausbruche des längſtvergeſſenen Krieges, bey welcher Gelegenheit er mit mehreren ebenbürtigen Freunden im Abſchiede avancirt ſey. — Mehrere Studenten drehten gewaltig an der alten Leyer und renommirten mit „ochſigen“ Scandälern und mit „göttlichen Holzereyen.“ Die erſten Namen der florirenden „Nationen“ wurden in Erinnerung gebracht, und während ein paar Kaufleute über den Theaterbrand in München ſprachen, feyerten die Commillitonen das Andenken eines „ſchauderhaften Brandes“ beym „Vetter“ unweit Heidelberg. Zwey Kaufleute befanden ſich hier oben auf der Rigi-Höhe noch immer mitten in ihren Comptoirs und rechneten und zählten und calculirten drauf los als ob ſie mit dem Winde ein Geſchäft machen wollten, den ſie hier „aus erſter Hand“ bezogen.

Wie die Cavaliers nur nach Standesperſonen, die Studenten nur um ihre Genoſſen zu finden, die Folianten durchblätterten; ſo ſuchten nur die Kaufleute nach irgend einer Firma, die der Mühe werth ſey ihretwegen den Rigi beſtiegen zu haben. Und wie ſelig gingen ſie auf ihr Cabinet als ſie das unſchätzbare Glück genoſſen, einen weltberühmten Namen in einem alten Buche zu leſen! —

O, du enormer Wechſel-Coloſſ! ich zeige mich vor deinem Namen in — jenun „in Pech;“ und fühle mehr und mehr, daß du doch eigentlich der Mann Gottes biſt. Ja, es iſt keine Gottesläſterung, wenn ich frey behaupte: Du und deine Goldbrüder ſind die Reichsräthe der ewigen Regierung und Eure Aſſiſtenten bleiben in aller Welt „Moſes und die Propheten.“

Will ein Mächtiger der Erde einen Anlauf nehmen und mit Heeresmacht etwas Großes ins Werk ſetzen, einen Thron ſtürzen, der ihm ein Dorn im Auge ward, oder irgend eine alte Verzierung am Throne losreißen; da macht er in der Regel vor dem Anlauf eine Anleihe, wendet ſich erſt an dich und dann allenfalls an den lieben Gott, damit ihm ſein Werk gelinge.

Großer „Schild!“ wer ſich mit deinem Glanze zu decken weiß, der kann ruhig auf ſich einhauen laſſen, denn „Moſes“ thut noch heut zu Tage Wunder, und das Wort der „Propheten“ gilt in aller Welt und der Glaube an deine Macht ſteht wohl feſter als der Glaube an Gott.

Du kannſt „den Teufel tanzen laſſen“ und mit deinem „rothen“ Golde ganze Länder blut„roth“ färben; ſobald die Politik dich in Anſpruch nimmt! Allerwelts-Mann! was wäre die ganze Politik ohne Dich? —

Aber du Welt-Mann! soit disant großer Mann, mit deinem großen Mammon! biſt gewiß auch großer Ideen fähig, für große Gefühle empfänglich!

Iſt nicht die Güter-Theilung eine der größten Ideen, großer Mann?

Und bleibt nicht das Gefühl, welches ſie ins Leben rufen könnte, immer eins der größten Gefühle? —

Was ſagſt du zu meiner Idee: Wenn wir jene Idee in die Wirklichkeit „überſetzten?“

Ueberlege es, reicher Mann! denn du könnteſt dir dadurch die Unſterblichkeit erringen; und iſt die Unſterblichkeit nicht auch etwas Großes? — Du kannſt dir allerdings in der Tagsgeſchichte einen famoſen Namen durch „Moſes und die Propheten“ erkaufen; aber, reicher Mann! das iſt ja immer doch nur ein Name! und die Nachwelt wird von dir ſelbſt doch eigentlich gar nichts wiſſen, da man dich vor dem „rothen Schilde“ nicht ſieht, der aus Millionen Ducaten beſteht. Aber ſo lange dieſe Welt ſtände, würdeſt du unſterblich ſeyn, wenn du plötzlich eine große Idee faßteſt und — zum Beyſpiel, ich meine nur ſo, ich werfe es nur ſo hin: Wenn du plötzlich ausſprächſt:

„Frieſe! wir Beyde wollen unſre Güter theilen!“

Jedoch! reicher Mann! die Ausführung hätte meiner Seits ganz bedeutende Schwierigkeiten. Denn hätte ich auch wirklich zur Stunde die Hälfte deines „rothen“ Goldes! wer macht mir um Gold den Hebel, die Maſchine oder was wir auch immer brauchen müßten, um dir die Hälfte meiner Güter zu übertragen? —

Glaube mir, reicher Mann! was ich beſitze, das läßt ſich nicht ſo „mir nichts dir nichts“ oder beſſer: „Mir was dir was“ per Wechſel cediren und „nach Sicht“ auszahlen! — — O nein, reicher Mann! meine Güter liegen wenigſtens tiefer als deine, ſitzen feſter als deine, und ich kann wenigſtens nicht, wie Du banquerott werden; was du übermorgen ſeyn könnteſt, wenn — wenn es dem lieben Gott einfiele, dich einmal „in Pech“ zu ſehen.

Nun alſo? Willſt du unſterblich werden, ſo ſetze einen ſoliden Artikel in die Times, in die Morning-Cronicle, in den Constitutionel, in die „Allgemeine,“ oder in ſonſt ein europäiſches Blatt und — du magſt in jener Welt mich incommodiren, wenn ich nicht das Meine redlich dazu beytrage, uns Beyde — ach! wie klingt das ſo ſchön! „uns Beyde“ unſterblich zu machen! Ja, reicher Mann! die Unſterblichkeit kann man nicht erkaufen um rothes Gold, wenn man nicht auch zugleich große Gefühle im Herzen, große Ideen im Kopfe führt, und Beyde ins Leben treten läßt!

Du haſt nun das Gold. — Ich habe die Gefühle und die Ideen, die ſich allenfalls mit deinem Golde meſſen. Wohlan! es hängt nur von dir ab; und in Jahr und Tag ſoll dein Name neben dem meinen für alle Nachwelt im großen, hehren Buche der Zeit zum Heil der Menſchheit flammen, und kein Teufel ſoll die Züge vertilgen können; er müſſe denn die ganze Welt in Trümmer ſtürzen.

O Männchen hinter dem „rothen Schilde!“ was könnteſt du vollbringen mit der Hälfte meiner Güter! —

Zwanzigſtes Kapitel.

Es entſtand ein Gelächter am entfernten Ende der langen Tafel und die noch übrigen Reiſenden drängten ſich um das Spiel welches den Spaß veranlaßte. Der Gascogner war ohnlängſt mit ſeinem Grafen von der Staffel angekommen und hatte ſich erzählend und plaudernd zu Tiſche geſetzt.

Das Mahl war beendigt und einzelne Gläſer und Flaſchen ſtanden trübſelig umher wie die Waiſen von Thorshof. Der Gascogner ſchob ſie bey Seite und warf ein kleines Männchen auf den Tiſch, wie es wohl allgemein bekannt iſt. Es war ein ſogenanntes „Stehmännchen“ aus leichtem Baummark mit einer Bleyplatte, die nach dem Geſetz der Schwere ſtets ihr Recht behauptet und das Figürchen aufrecht hält, man mag es werfen wie man will.

„Voilà! le petit grec!“ rief er und das Männchen, als Grieche bemalt, flog in die Luft und ſtand alſobald ſtolz auf dem leeren Tiſchtuche.

Mehrere Schweizer und Schwaben und Bayern hefteten ihren Blick auf die intereſſante Erſcheinung und ſchienen ſich herzlich zu freuen über das Aufrechtſtehen des kleinen Griechen.

„Wer kann den Kleinen zum Liegen bringen?“ fragte der Gascogner und Mehrere warfen nun le petit grec unbarmherzig herum. Aber — le petit grec ſtand im Nu wieder aufrecht, und ſchien ſie Alle auszulachen.

Ein Ruſſe, der Gefährte erwähnter Schönen, trat herbey und drückte wohl ſieben Minuten den Daumen feſt auf den kleinen Griechen — allein es half nichts; le petit grec ſprang auf ſobald er ihn los ließ und — ſtand wieder ſtolz aufrecht.

„Ich werde ihn ſchon beugen!“ rief ein hagerer Engländer der ganz heiſer war; vermuthlich von alten Debatten im Parlement, und mit aller Gewalt drückte er nun den kleinen Griechen auf die Seite — und le petit grec lag mäuschenſtill, als ob er wirklich entkräftet ſey. Allein plötzlich mußte der Engländer nieſen und griff raſch mit der Rechten nach ſeinem Sacktuche. Da ſtand le petit grec wieder ſtolz aufrecht wie zuvor und ſchaute ſich trotzig um nach dem Goddam der ſo ſtark genieſt hatte, daß er mit Naſenbluten davon ging.

Nun ſchritt der Zögling des Gascogners, der junge Graf ans Werk, deſſen Vater jener Zeit eine große Rolle im franzöſiſchen Miniſterium ſpielte. Er nahm das Meſſer und drückte es dem kleinen Griechen hinterliſtig in den Nacken — aber es glitſchte aus und le petit grec ſtand, nach wie vor, ſtolz aufrecht.

„Doas is holt a g'ſpaßigs Ding!“

murmelte einer jener Cavaliere, der lange ruhig dem Spiele zugeſchaut hatte, und rückte nun ſeinen Stuhl näher. Er ſtreckte ſeine ſchwere Hand nach dem kleinen Figürchen aus und wog es mit prüfendem Blick.

„Hm! federleicht! ober 's hot holt an feſten Fuß!“ brummte er bey ſich ſelbſt und legte ſich mit aller Kraft auf das Männchen, ſo daß er an der rechten Seite die Farbe wegdrückte. — Le petit grec ſprang auf und ſtand ſtolz aufrecht, nach wie vor.

„Das gilt nicht!“ rief ein zweyter Ruſſe, der die Stelle des Erſten am Tiſch eingenommen hatte, „Beſchädigung iſt nicht erlaubt, und auch Sie Herr Graf, haben mit ihrem Meſſer einen Riß in den Nacken gegraben.“ —

„Excusez Monsieur!“ rief der Franzoſe. „Es thut mir wahrlich leid.“

„Der kleine Grieche gefällt mir! es iſt ein ganz charmanter Kerl! Laſſen wir ihn hüpfen und ſpringen nach Herzensluſt!“ rief ein edler Bayer, und ſuchte die abgeſchabten Stellen beſtmöglichſt wieder zu glätten.

„Wem gehört das Figürchen?" fragte ein Schweizer, den das Spiel ſehr amuſirte.

„Es gehört eigentlich Niemanden," erwiederte der Franzoſe, „aber der Mohr da unten auf der Staffel, der Bediente der Fremden, die mit uns ankamen: der Türk hat ihn lange im Sack herumgetragen."

Die ſämmtlichen Deutſchen ließen das Figürchen hüpfen und ſpringen und verſuchten nicht es aufs leere Tiſchtuch zu drücken, und die Schwaben, die Schweizer, der Bayer und Rhongbar Jarr und Andre hatten insbeſondre ihre königliche Freude an den bezeichneten Griechiſchen Sätzen und Sprüngen, und der bezeichnete Cavalier ſtützte beyde Ellenbogen auf den Tiſch und ſchaute verdrießlich dem Spiele zu.

Die Geſellſchaft ging auseinander — es war ſehr ſpät geworden, und bald legte ſich ein Jeder in ſeinem abgeſchiedenen Kämmerlein zur Ruhe.

Die Betten auf dem Rigi ſcheinen mit dörren Alpenroſen geſtopft, denn ſie ſind nicht ſonderlich bequem, und duften ſehr ſtark, wenn auch nicht widerlich.

Die majeſtätiſche ſlaviſche Geſtalt mit ihrer zarten Schweſter, die ſchöne Brittin mit ihrer Gefährtin — Alle lagen bereits in ſanftem Schlummer, und träumten vom Morgenroth auf dem Rigi.

Rhongbar lag noch eine Weile im Fenſter, und ſchaute in die ſternhelle Nacht empor. Tief unter ihm grauten düſtre Gewitterwolken, allein ihr Wetter reichte nicht bis zur Höhe empor, von welcher der ernſte Rieſe hinausſchaute auf den funkelnden Hesperus. Die Nacht verging, und nach kurzer Raſt hörte er die Rigi-Glocke eine Stunde vor Sonnenaufgang, als Signal zum Aufſtehen. Er war bald angekleidet und verließ das Gemach. Einzelne Reiſende wanderten bereits umher, ſäuberten ihr Perſpectiv, und tranken ein Glas Liqueur.

„Biſt du 's?" erſcholl eine laute Stimme aus ſchwacherhelltem Winkel, und Spiridion trat mit dem „Froſch-Griechen" hervor, und drückte den Freund, den Frieſen an ſein edles Herz. —

„Wie kommſt du hieher?" fragte Rhonghar freudig ſtaunend. „Wann biſt du angekommen?"

„So eben erſt!" erwiederte Spiridion „mit meinem Freunde Canzos, den du hier ſiehſt. Wir kamen geſtern Abend ſpät im „Klöſterli" an, und wollen hier die Sonne aufgehn ſehn."

„Biſt du ſchon lange in der Schweiz?"

„Ich komme directe von Argos — und bringe dir Blumen von Grabows Hügel."

Heilige Schauer ergriffen den Frieſen, und ſchweigend drückten Canzos und Spiridion den Bruderkuß auf Rhonghars Wange.

Sie begaben ſich nun ins Freye, die Vergangenheit berührend in flüchtigem Geſpräch.

In grauer Dämmerung lag noch rings umher die unüberſehbare Weite, und gleich einer lichten Wolke ſchimmerten die Höhen des Berner-Oberlandes geheimnißvoll hervor.

„So finden wir uns hier wieder! hier auf dieſer lautern Höhe!" ſeufzte Rhonghar, und Spiridions Antlitz leuchtete in inniger Freude.

Arm in Arm, innig feſt umſchlungen, ſtanden die

Freunde neben Canzos, und es ſammelte ſich um ſie her, und nach und nach wogte die ganze Rigi-Geſellſchaft, in Mänteln und Tüchern, erwartungsvoll auf und ab; bis auf den Aldermann, der noch ſchlief.

„Da kommen ſie!" rief Rhonghar leiſe den Genoſſen zu, als die hehren ſlaviſchen Geſtalten, mit den Brittinnen in ihren Scott'ſchen Wicklern aus der Thüre traten. Aber auf welcher ſollte das Auge zuerſt weilen? Die Tochter Albions feſſelte den Blick durch den Zauber, der mehr oder minder allen Schönen ihrer Nation eigen iſt. Lauter und rein wie aus dem Meere emporgeſtiegen, ſtrahlte ſie hervor im Stolz ihrer Jugend. Aber wie der Stern unter Sternen glänzt, nicht verdunkelt durch den Strahlenglanz der Umgebung, ſtanden auch hier die ſlaviſchen Schönen neben der Brittin als himmliſche Genien, den Sonnenaufgang zu verherrlichen, auf der Freyheit wolkenleerer Höhe.

Ein leiſer Gruß, der Vorbote des dämmernden Lichts, durchwehte die langen üppigen Locken der majeſtätiſchen Fremden, der königlichen Maid, und tiefer denn der Abhang des Rigi lag die Seele in dem dunkeln Auge des wunderbaren Weſens.

Aus dieſem Blicke ſprach der Geiſt, der einſt am dämmernden Schöpfungsmorgen das allſchaffende „Werde!" rief, und all die Wonnen des Lebens begründete, welche hier zu dieſer Stunde die reinen, lautern Herzen durchſtrömte. Als ob die allwaltende Macht die Bewunderer des ewig Großen und Schönen deutungsvoll mahnen wolle an das Höchſte und Schönſte, rief er den Engel des Lichts zum Sonnenaufgang auf den Rigi. — Und wie ſollte ich nun noch die Schweſter der Fremden bildlich bezeichnen, nachdem ich Jene vergebens — ach vergebens! zu bezeichnen ſtrebte? —

Ich will ſchweigen. Nur Sonnenberg hätte hier reden können, denn ſeine Gedichte: „die Künftiggeliebte,“ „die Erwählte“ ꝛc., bieten wohl das Höchſte was ein menſchlicher Geiſt ſchuf, das Tiefſte was ein menſchliches Herz empfand, das Reinſte was je ein Sänger ſang.

Und Sonnenberg endete im Wahnſinn. — —

Sonnenberg? — — Eine leuchtende Nebelgeſtalt tritt mir Sonnenberg entgegen, hier auf der Höhe — des Rigi. Ich habe Einzelne genannt in dieſen Blättern, bey deren Bild meine Seele erglüht in heiliger Ehrfurcht. Und mich hüllend in Demuth, und empfindend meine Nichtigkeit, nenne ich nun ihn und neige mich vor ihm in den Staub. Mein Gedanke wird Anbetung — ſtumme Verehrung des Ewiggroßen, des Ungeheuern, des Namenloſen, das in ihm hervortritt als Urkraft der Schöpfung. — Er ſtürzte ſich ſelbſt ins Grab. Sein Geiſt, der ſich verirrte auf dieſen Stern, fand nicht Raum in irdiſcher Hülle; ſein Sängerleben war ein erſchütternder Donnerſchlag, einherrollend über ſturmbewegtem Lebens-Meere, nachdröhnend im ewigen Wiederhall an den Felſen der Zeit: Eine lebendige Apocalypſe, deren Auslegung wir ſcheuen müſſen; zurückſchaudernd in uns ſelbſt, über uns ſelbſt — vor Sonnenbergs Ende.

Die Aufmerkſamkeit der Fremden ward gen Oſten gerichtet, wo ein ſchwacher Lichtſchimmer die emporſteigende Sonne verkündete. Mehr und mehr entwich der Schleyer der Nacht, und deutlicher ragten die Bergketten hervor, und die Stirn der „Jungfrau“ erröthete zuerſt in weiter Ferne, und mit ihrem Erglühn erhoben nach und nach die Gletſcher weit und breit ihr glänzendes Haupt.

Ein goldnes Licht ſtrahlte hervor aus röthlichem Schimmer und ſchweigend, lautlos ſtand Alles rings umher, und das Antlitz der drey himmliſchen Weſen neben Rhonghar erbleichte im heiligem Gottes-Schauer.

Das Alpenhorn ertönte in der Nähe; ein Hirt begann ſein Spiel beym erſten Strahl der Sonne. Ein glühender Rand ward ſichtbar, und am dunkeln Horizonte, an welchem das Graun der Nacht zurückſank in die Tiefe, ſtieg eine große, leuchtende Feuerkugel langſam empor. —

Regungslos ſtanden Alle. Mehr und mehr erglühten die Alpen im Gruſſe des aufſteigenden Lichts, und gleich einer neuen Schöpfung erhob ſich aus leichten Wolken das Erdenrund mit allen Wundern der unerſchöpflichen Natur.

Geiſtern gleich, beym erwachenden Morgen ihr Grab ſuchend, zogen die flüchtigen Nebelmaſſen am Rigi vorüber, und die Wölbung des Azur-Doms glänzte in ungetrübter Klarheit.

Die Töne des Alpenhorns verhallten — die Sonne ſtand leuchtend am Himmel, und das Auge mußte ſich hinwegwenden von ihrem Glanze, als ſie die Herrſchaft gewonnen über Alles was da lebet.

Die drey hehren Geſtalten ſenkten ihr Haupt, in ſtilles Anſchaun verſunken; die Regung des verſchloſſenen Herzens ward Anbetung des Ewig-Einen, deſſen Odem ihren Buſen ſchwellte, deſſen Liebe in unermeßlicher Tiefe hervortrat, im höchſten, größten Werke der Schöpfung, auf welchem Rhonghars Blicke weilten, bis er an

Spiridions Bruſt gelehnt, hinausſtarrte in die Eiswelt, auf die weißgeſchmückte Wiege des Todes: — die ſchimmernden Gletſcher.

Die wunderbaren Fremden ſchieden von dannen, und er ſetzte ſich an den nördlichen Abhang des Kulms, und ſchaute hinunter auf das Denkmaal der Zerſtörung — auf den Schutt des Roßbergers, der ſich einſt über Goldau herabſtürzte. Und ſein zerriſſnes Herz ſehnte ſich empor zum „Urborn" des Lebens, des Lichts und der Liebe.

Ende.

Anhang.

Fragment
über
die Griechiſche Inſurrection.

Bey jeder Betrachtung über die Griechiſche Inſurrection wird es nothwendig, den moraliſchen Zuſtand dieſes Volks zu erwägen, das, mehr in Folge äußerer Einwirkung als aus innerer Selbſtſtändigkeit, ſich erhob; die Laſt der Deſpotie abzuwerfen, wodurch jede geiſtige Entwicklung gehemmt und der griechiſche Name, — das einzige Erbtheil einer großen Vergangenheit — mit Vertilgung bedroht wurde.

Die Griechen unſrer Tage verdienen die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen; und die Theilnahme oder Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen bey der Sache der Griechen wird ein bedeutendes Capitel in der neuſten Geſchichte Europas bilden. Viele, die Edelſten dieſes Volkes ſanken im blutigen, ſchweren Kampfe für ihre Freyheit, ohne andern Lohn als den der Unſterblichkeit. Viele ringen noch mit Verzweiflung und Tod für den Sieg der Wahrheit. Unverkennbar ſchlummert in ihnen der Funke jenes erhabenen, mächtigen Geiſtes, der ihren Namen durch verhängnißvolle Jahrtauſende bis auf unſere Gegenwart brachte. Der Geiſt der Nation ward gefährdet durch die Einwirkungen der lähmenden Zeit. Mit fremdem Blute vermiſcht, unter tyranniſchem Scepter, umgeben von fremden Völkern, welche die gebundene Kraft der Nation zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten, — vergaß dies Volk nach und nach ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Werth, ſeine ererbte Würde, und ſank unwillkürlich zu der Stufe moraliſcher Verderbtheit herab, die auch der begeiſterte Griechenfreund nicht läugnen kann, wenn er die Thatſachen kennen lernte, welche ſich das Volk zu Schulden kommen ließ.

Jener Funke des erhabenen mächtigen Geiſtes, deſſen Blüthe einſt die Welt überſtrahlte, iſt nur noch ein Funke. Aber als Funke glimmt und lebt er fort, und wird nimmer erlöſchen, ſo lange ein Grieche lebt, der zum Selbſtbewußtſeyn erwachte. — Wahr iſt es; zu ſolchem Selbſtbewußtſeyn erwachten nicht jene Haufen, die der laute, allgemeine Verwurf trifft. Wo aber die Bildung, im reineren Sinne des Wortes, ihren Einfluß üben konnte, bewährte ſich auch der lebendige Geiſt, den Jahrtauſende nicht auszurotten vermochten. Blicken wir auf den unſterblichen Ruhm der Inſeln! Unverkennbar errangen die Griechen zur See die ſchönſten Siegespalmen, und längſt ſchon hätte der verheerende Krieg eine andere Richtung genommen, wenn die Bewohner des Peloponnes, im Verkehr mit civiliſirten Völkern gleiche Gelegenheit gehabt hätten, ihre Kraft zu bilden und zu concentriren. Ihr verwahrloster Zuſtand aber iſt ihr Unglück, nicht ihre Schuld. Gleich dem Raubthiere, das, in ſtrenger Haft und peinlicher Zucht des tyranniſchen Herrn, der Ketten entladen wider ihn auffährt, und in Blutdurſt und Rache ſeine Wuth zu kühlen ſucht, raſ't der Sclave wider ſeinen Unterdrücker, ſobald die Zeit ihm die Waffen in die Hand giebt, die er nicht als Mittel zur Erlangung ſeiner Freyheit, ſondern als Mordſtahl zur Vergeltung für ſchauderhafte Leiden führt, für Leiden, welche ſeine Vorfahren und er ſelbſt ſeit Jahrhunderten ertragen mußten. Die Freyheit kennt er nicht. Er ahnt nicht, was dieſes Wort bedeutet; und wenn er es ausſprechen hört im Geklirre der blutigen Waffen, ſo verwechſelt er es mit wilder Zügelloſigkeit, mit ungebändigter Begier. Was im Buſen des Edlern als Begeiſterung glüht, wogt im Rohen und Entarteten als Mordluſt einem unerkannten Ziele entgegen. —

Der Menſch, er ſtehe auf welcher Stufe er wolle, vermag ſich keinen höhern Beweggrund zu denken, als den, der ihn ſelbſt leitet. Alles Uebrige verwirft er als Phantom, das ihn nie zu ungewohnter Handlungsweiſe beſtimmen kann. Wie viele Tauſende ſtürmen dahin, ohne auch nur einen edleren Zweck zu ahnen? Hieraus iſt die Widerſpenſtigkeit zu erklären, mit welcher die Griechen jede fremde Hülfe hartnäckig von ſich ablehnten. Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß ein höheres Gefühl, als jenes, das dunkel und verworren in ihnen wüthet, eine fremde Bruſt zu menſchenfreundlichem Streben aneifern ſollte. Rohe Begier, das zu beſitzen, was ſie ſeither in der Hand ihter Tyrannen ſahen, Gewinnſucht, durch lange Entbehrung erhöht, zügelloſe Sinnlichkeit, leicht zu befriedigen im Taumel des Siegs; — dies ſind die Züge, die in dem unruhigen Leben des wilden Kriegers hervortreten. Als gefürchteter Räuber, war der in den Gebirgen hauſende unabhängige Grieche den Fremden furchtbar, die ihn beſuchten, bevor er ſein Schwerdt unter dem Panier des Phönix ſchwang. Der Neid, dieſes Schooskind der Gemeinheit, und die Beſorgniß, mit demjenigen den Raub theilen zu müſſen, der an ſeiner Seite Blut und Leben wagt, ſprachen laut im Griechen wider die unberufene Einwirkung der Fremden, deren Triebfeder ihm ſo dunkel bleibt, als er ſich ſelbſt in ſeiner unbeſonnenen Rache.

Immer aber ſind ſelbſt die zügelloſe Wildheit, die Verſchlagenheit und Liſt, die während des Kriegs gegen Freund und Feind geübt wurden, redende Beweiſe von Kraft und Fähigkeit. Die Geſchichte der civiliſirteſten Völker Europa's zeigt ſie, in ihren erſten Kämpfen für Selbſtſtändigkeit, um nichts edler als es die heutigen Griechen ſind. Jener mächtige Funke des beſſern griechiſchen Geiſtes iſt auch in roher Bruſt noch nicht erloſchen; die Zeit und einige günſtige Umſtände können ihn zur Flamme anfachen, wo er dann als reinere Gluth, als ſtrahlendes Licht die Anerkennung der civiliſirten Welt erhalten wird.

Daß dieſes bis jetzt noch nicht geſchah, und unter der Mehrzahl dieſes Geſchlechts nicht geſchehen konnte, wird keinen unpartheyiſchen Beobachter des Völkerlebens befremden. Ein großer Räuber, über deſſen kühne Thaten und Pläne die Menſchen erſtaunen, wäre vielleicht der größte Staatsmann geworden, wenn

Erziehung, Umgebung, Beyſpiel und Gelegenheit ihm in der Jugend eine andere Richtung gegeben hätten. — Einzelne Griechen, auf höherer Stufe der Bildung bewähren den beſſern Geiſt, deſſen Hauptcharacter, als Empfänglichkeit für den Werth fremder Bildung, hervortritt. Eifrig bemühen ſie ſich, die andern Europäer in der vorgeſchrittenen Civiliſation einzuholen. Und wenn es ihnen gelang; durften ſie dann nicht ſtolz werden, als ſie ſich überzeugten, daß die ganze neuere Cultur aus Griechenland, als aus ihrer Quelle, abgeleitet werden müſſe? So weckte die Bildung in ihnen den Nationalſinn; ſie ſahen in dem erhabenen Leben ihrer Ahnen die ſchönſte geiſtige Blüthe, in den Kräften des Alterthums den fortwährenden Sieg über die Werke der Gewaltthaten roher Barbaren. — —

Mit überraſchender Gewandtheit weiß ſich der Grieche in den Geiſt der Nation zu finden, unter welche er zur Beförderung ſeiner Ausbildung ſich verſetzte. Leicht erlernt er fremde Sprachen, wird zum Verwundern ſchnell mit dem Geiſte der Volkspoeſien vertraut, zeigt einen angebornen Sinn für das Schöne, und gleiche Fähigkeit, bis in die Tiefe abſtracter Wiſſenſchaften zu dringen. — Soll man daher nicht hoffen, die Nation werde eben ſo ſchnell wie der Einzelne ſich aus der Barbarey emporarbeiten, wenn ihr erſt die Mittel der Bildung, durch Schutz gegen die geiſttödtende Tyranney der Türken, geſichert ſind?

Aus dem zügelloſen Kriegsleben der rohen, wie aus dem reinern Streben der gebildeten Griechen geht jener Funke eines kräftigen Geiſtes hervor, dem es einzig und allein an der erſten Bedingniß der Entwickelung — an Freyheit gebricht, ſich zu entfalten, und den Namen der Nation aufs Neue zu beleben. — Die Früchte altgriechiſcher Civiliſation ſind ſeit Jahrtauſenden gereift; aber die undankbare Gegenwart will ſie genießen, ohne ſich um die unglücklichen Nachkommen der Hellenen zu bekümmern, die doch nur unter dem Peſthauche osmanniſcher Tyranney entarteten. Als die Türken Griechenland eroberten, flohen die Muſen nach Italien und erleuchteten Europa; der kleinſte Theil europäiſcher Macht könnte jetzt Griechenland wieder für die Civiliſation erobern, — aber Europa zaudert, die erhabene Aufgabe zu löſen.

Der Kampf der Griechen für ihre Freyheit iſt ſeit ſieben Jahren der viel beſprochene Gegenſtand, auf welchem der Blick des übrigen Europas haftet — voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen — als Folge dieſes Kampfes.

Der Kampf der Griechen für ihre Freyheit füllt unſere Zeit, die keine Ereigniſſe ähnlicher Größe aufzuweiſen hat. Warum zögert man, den erhabenſten Frieden durch Ernſt zu Stande zu bringen? Fürchtet man etwa, die Blätter im Buche der Zeit möchten leer bleiben, wenn dieſem Kampfe ein ſchnelles Ende gemacht würde!

Die Zeit flattert mit matten Schwingen, als zögerte ſie, eine ereignißſchwangere Zukunft in das Reich der Gegenwart einzuführen. Sie weilt auf dem blutgetränkten Hellas, — vielleicht um, von dort aus, einen neuen Flug zu beginnen, und im Sturme über die Erde zu ziehen. Und während die Zeit zögert, blickt die Menſchheit — noch mit Trauer, doch bald vielleicht mit kaltem Spott — auf das blutende Opfer, das auf ihrem Altare mit dem Tode ringt, deſſen Seufzer der Verzweiflung möglicher Weiſe bey andern Völkern und unter andern

Combinationen ſich in den Ruf der Rache verwandeln könnten. — —

Aus der Natur der Wurzel läßt ſich die Kraft der Blüthe, die Frucht des Baumes beſtimmen. Verfolgen wir die Inſurrection der Griechen bis in ihren Urſprung zurück, ſo beſtärkt ſich um ſo mehr die dunkle Ahnung, die ſich laut oder ſchüchtern in Europa ausſpricht: daß die Cataſtrophe dieſes Kampfes in ihren Folgen ſo entſcheidend für die Zukunft ſeyn werde, als die gegenwärtig aufgeregten Kräfte eine natürliche Folge waren der Vergangenheit — mit ihrer Politik oder ihren einſeitigen Beſtrebungen. Nicht die Griechen haben zuerſt Gewalt gebraucht; Europa hat ſie gewaltſam aufgeregt.

Es iſt ein Jahrhundert verfloſſen ſeit der Erſcheinung Peter des Großen am Pruth, wobey im Herzen der Griechen der Gedanke an die Möglichkeit ihrer Befreyung erweckt wurde. Im Volke regte ſich bald die ſtille Sehnſucht nach einem unbekannten Gute — nach Freyheit. Die Kayſerin Anna ſandte Apoſtel nach Griechenland, welche das Evangelium der Freyheit verkündeten, — es blieb ein Evangelium. Voltaire's Prophezeihung, es werde ein neuer Alexander auftreten, der das Reich der Türken ſtürzen, in Stambul einziehen und Hellas Sclavenkette ſprengen werde, ſchien bey der Geburt des ruſſiſchen Großfürſten Alexander in Erfüllung zu gehen. Die Griechen nahmen die Nachricht von dieſer Geburt als die Verkündigung des Meſſias auf. Dieſe begeiſternde Hoffnung ſchöpfte neue Nahrung, als der zweyte Großfürſt in der Taufe den Namen Conſtantin erhielt, als man erfuhr, er werde von griechiſchen Ammen geſäugt, von griechiſchen Geſpielen umgeben, von griechiſchen Lehrern erzogen. Die Phantaſie vereinte das osmanniſche Reich mit dem ruſſiſchen; es wurde auf Charten dem Letztern einverleibt. Auf Denkmünzen bey Conſtantins Geburt lag Stambul bereits zertrümmert, Catharina II. zog im Triumph (im Jahre 1787) bis Cherſon, und las dort am öſtlichen Stadtthore die Worte: „Weg nach Byzanz.“ — Catharina erſchien den Griechen als Schutzheilige in ihrem Ringen nach Freyheit; doch ſahen ſie in ihr nicht die ruſſiſche Kayſerin, ſondern nur eine theilnehmende, mächtige, hochherzige Freundin, von der es bekannt war, daß Griechenlands Befreyung ſtets von ihr als Lieblingsidee gepflegt wurde.

Gleich der Kayſerin Anna ſandte auch Catharina Emiſſäre, welche, von Venedig und andern Städten aus, auf den Geiſt der Nation zu wirken den Auftrag hatten. Indeſſen wurde Catharinas Sorge für die Befreyung Griechenlands in Europa nur als eine Unterhaltung angeſehen — als ein Spiel, als eine perſönliche Neigung, die nun einmal auf Hellas gerichtet war. Doch beförderte ſie die Bewaffnung des Volks, dem es damals wie jetzt an den nöthigſten Mitteln fehlte. — Lambros Kanzianis empfing von der Kayſerin den Auftrag, mit einer Summe von 600,000 Rubel (240,000 Ducaten) die Koſten der Kriegsrüſtung zu beſtreiten. Sie ſandte den Griechen Sottiri von St. Petersburg in den Archipel mit Manifeſten und Documenten, das Volk zum Vertheidigungsſtand zu organiſiren, und ordnete auf Sicilien diejenigen Verbindungen, welche nöthig waren, die Griechen mit Geld und Munition zu verſehen. — Dieſe Thatſachen ſind neuerlich durch franzöſiſche Schriftſteller wieder in Erinnerung gebracht worden. Wir können die Hindeutung auf dieſelben hier nicht übergehen.

Drey griechiſche Abgeordnete, Chriſto Lazotti, Nicolo Pangolo und Panokiry, die, im Namen des Volks, ihrer hohen Beſchützerin Bittſchrift und Vollmacht überreichten, wurden gnädig aufgenommen, und den Großfürſten Alexander und Conſtantin vorgeſtellt, welchen Leztern ſie zu ihrem Fürſten erwählt hatten.

Die Kayſerin ſandte unter Spiridof und Alexis Orlof eine Flotte ins mittelländiſche Meer nach Griechenland. — Nach langer Zögerung auf ihrer Fahrt gelangte die Flotte an die Küſte von Morea. Die Mainotten, frey in ihren Bergen wohnend, zeigten ſich ſogleich bereit, auf den Wink ihres Häuptlings, des Beys Mauro Michalis (Vater des bekannten Pietro Bey), die Waffen zu ergreifen. Sie ſahen die erſchienene Hülfe, ſie rechneten nicht ohne Grund auf den ferneren Schutz der großen Frau, deren Bild neben dem der Madonna in den griechiſchen Kirchen prangte. Freylich war die wirkliche Hülfe noch unbedeutend; aber ein Volk, das ſich in der Begeiſterung für Unabhängigkeit erhebt, rechnet nicht ängſtlich und geizig mit den Freunden; es iſt leicht zu täuſchen. Statt der Truppen wurden nur Gewehre ausgeſchifft; und von Dolgorukis Beſatzung in Navarino, deſſen Ueberrumpelung ihm gelungen war, traten kaum hundert Mann den ringenden Mainotten zur Seite, die durch ein Trugbild geblendet — ſich in den Tod ſtürzten.

Der Ausgang dieſes von Rußland aufgeregten Aufſtandes iſt bekannt. Die europäiſchen Verhältniſſe nöthigten die Kayſerin, Frieden mit den Türken zu ſchließen, —

und die Griechen wurden ihrem Schickſale überlaſſen. Durch Niedermetzelung wehrloſer Griechen wurde ihre Anhänglichkeit an Rußland von der hohen Pforte gerächt, obgleich im Frieden eine Amneſtie der Empörer bedungen war. Dieſen Beweis türkiſcher Treue in Haltung der Verträge ſcheinen diejenigen vergeſſen zu haben, die jetzt das zarte Gewiſſen der Otomannen in ſolcher Beziehung nicht genug loben können. — Nach den grauſenvollen Blutſcenen in Morea konnte jedoch bey den Lebenden das Andenken an ihre Hoffnungen nicht vertilgt werden. Der von ihren Tyrannen befohlene Mord ihrer Angehörigen und Freunde, rief ſie zur Rache auf, und der Rachedurſt erleuchtete wie ein Blitzſtrahl die Nacht ihres Elends. An ein friedliches Verhältniß mit dieſer Regierung konnten ſie fortan nicht glauben. Nur in der Empörung war Rettung möglich, und zu dieſer waren ſie von Rußland aufgefordert worden. War ihnen doch auch verſprochen worden, daß die große Kayſerin ſie ferner in Schutz nehmen wolle!

Daß der erſte Aufſchwung der Hellenen, zur Erringung ihrer Unabhängigkeit, von Rußland veranlaßt und unterſtützt wurde, iſt gegenwärtig allgemein bekannt. Die Saat war ausgeſtreut, und mußte ihre Früchte tragen. Stille duldend, aber nicht unthätig verhielten ſich die Griechen nach dem Tode der Kaiſerin Catharina II. Der Eifer in Anlegung und Verbreitung der Schulen und das Entſtehen der Brüderſchaften, die ſich zur Aufrechthaltung patriotiſcher Geſinnung vereinten, haben ihren hiſtoriſchen Urſprung in dem erſten vom Norden aus begünſtigten Aufſtande. Der Bund der Hetäria iſt bekannt. Daß auch dieſer im Einverſtändniß mit vornehmen Ruſſen genährt und befördert wurde, iſt dem

Verfaſſer dieſer Fragmente durch ſeine Verbindungen mit Hetäriſten längſt klar geworden.

Während Hellas ſich auf den Tag der Rache und Befreyung vorbereitete, kam ein Ereigniß zu Hülfe, das einen ganz andern Zweck hatte, aber durch die Gewalt und Verkettung der Umſtände mächtig auf Entwickelung des Nationalgeiſtes der Griechen einwirkte. Dieß Ereigniß war die Empörung Ali Paſchas von Janina.

Ali Paſcha war eine wilde Naturkraft, die, wäre ſie gebildet geweſen, ihn vielleicht zum Schöpfer eines neuen türkiſchen Reichs hätte erheben können. Bey ſeiner Roheit aber konnte er nichts werden, als ein rieſenhaftes Ungeheuer, das nur dadurch wohlthätig wirkt, indem es alle Kräfte gegen ſich aufruft. Das Gewühl grauſenvoller Thaten, das ſein Leben bezeichnete, konnte nicht ſpurlos vorübergehen. Bewußtlos, als Barbar, düngte er mit Blut die Felder, die künftig die Saat der Civiliſation empfangen ſollten.

Das Leben dieſes Mannes kann als eine reiche Fundgrube für pſychologiſche Forſchung und Belehrung angeſehen werden. Einige Andeutungen mögen hier eine Stelle finden. — Schon in ſeiner Abſtammung aus dem Geſchlechte der Schypetars, den mahomedaniſch gewordenen Albaneſern, liegt das Zwitterweſen begründet, welches, weder Moslim noch Chriſt, aus ihm hervorging; ſo wie ſeine Geburt, als Frucht einer zweyten Ehe, die Veli, Bey zu Tebelen, aus Herrſchſucht mit der Tochter des Beys von Koniza ſchloß, ihn zum Werkzeug der Eroberung beſtimmte, auf welche die Wünſche und das Leben beyder Aeltern zielte.

Veli ſtarb, und Khamco, die wilde, gewaltſüchtige Mutter Ali's ſtellte ſich an die Spitze ihrer Untergebenen, (der männlichen Bevölkerung eines Lehngebiets in Albanien) zur Erweiterung der beſchränkten Gränzen. So ward Ali von einer herrſchſüchtigen, kriegeriſchen Mutter geboren, unter Waffen und Blut erzogen, ſchon in der Wiege der Macht geweiht, welche die Mutter ihm „als das einzige würdige Ziel des menſchlichen Strebens“ aufſtellte, und ihm die Begierde, dieſes Ziel zu erreichen, mit der Muttermilch einflößte.

Er heirathete die Tochter des Paſchas Kapelan von Delvino, aus Rückſicht auf ſeinen Plan, zum Beſitz dieſes Paſchaliks zu gelangen. Zugleich benutzte er den Aufſtand der Epiroten, als die Apoſtel der ruſſiſchen Kayſerin, dort wie in Suli und Maina ihre Verkündigung der Befreyung verbreiteten. Voll tückiſcher Verſchlagenheit beredete er ſeinen Schwiegervater, die Empörung der Armatolis (chriſtliche Häupter der Schypetars) zu begünſtigen. Als ihm dieß gelungen war, berichtete er den Verrath des Paſchas von Delvino nach Conſtantinopel. — Kapelan ward enthauptet. Doch erreichte Ali dießmal noch nicht ſeinen Zweck, indem das Paſchalik dem Bey von Argiro Caſtro anvertraut wurde. Unerſchöpflich in grauſamen Mitteln zur Ueberwindung der Hinderniſſe, vermählte Ali den neuen Paſcha mit ſeiner Schweſter Chainitza, und ſchaffte ihn, bald nach dem geſchloſſenen Familien-Bündniſſe, bey Seite; indem er ihm, bey einem Beſuche unter vier Augen, eine Kugel durch den Kopf ſchoß. — Auch dieſes Mittel führte ihn nicht zum Ziele. Selim Bey Koka wurde mit dem Roßſchweif bekleidet. Aber Ali wußte auch ihn auf ähnliche Weiſe, wie ſeinen Schwiegervater der Pforte verdächtig zu machen. Leichtgläubig und blödſinnig, wie Tyrannen ſind, wenn man ihnen Furcht vor Empörung einflößt, gab der Sultan dem Ali den Befehl, den Selim Bey Koka heimlich erwürgen zu laſſen.

Auf der Bahn ſolcher Thaten erreichte Ali die Würde des Sandſchack von Albanien oder Derwendſchi Paſcha ꝛc. und wußte durch reichliche Spenden an Geld die unruhigen Albaneſer für ſich zu gewinnen, während die Agenten der Kayſerin Catharina dieſe und andere Völkerſtämme auf erwähnte Weiſe zu bearbeiten ſuchten.

Ali ſtrebte nach Alleinherrſchaft: die Unterdrückung der Sulioten ſollte ſie begründen. In den Kämpfen aber der Sulioten gegen dieſe blutdürſtigen Tyrannen hatte ſich die griechiſche Kraft wundervoll erprobt. Es war ein Werk des Schickſals, daß Ali's wilde Thaten die Befreyung Griechenlands vorbereiteten. Seine Empörung gegen die Pforte löſte die Bande des Gehorſams in dieſen Gegenden, und führte eine Anarchie ein, welche die Griechen immer mehr von der Nothwendigkeit und Möglichkeit ihrer Befreyung überzeugen mußte. Ali Paſcha ſah ſich ſelbſt genöthiget die Griechen zu ſchonen, ja; ſie ſelbſt zum Aufſtande zu reizen. — Bedrängt, wie er war, mußten ihm alle Mittel gleich ſeyn. — Ohne uns in das Chaos der Politik dieſes ſeltſamen, mehr dem Ungeheuern als der Größe angehörenden Mannes zu vertiefen, bemerken wir nur, daß bey den großen Intereſſen, um welche er kämpfte, der politiſche Sumpf dieſer Gegenden ſelbſt durch das Feuer der Verheerung ausgetrocknet und der künftigen Cultur fähig gemacht werden mußte.

Auf geraderem Wege, und darum edler und beſonnener, wirkte der Einfluß eines andern Mannes kräftig für die Wiedergeburt der Griechen. Dieſer Mann war Rigas, deſſen Andenken wie eine glänzende Granitſäule in jener Nacht leuchtet, welche ſich über Griechenland verbreitete, als die große Catharina dieſes unglückliche Volk der Rache der Türken Preis geben mußte. Er iſt als der erſte Gründer jenes Bundes anzuſehen, der ſich Griechenlands Befreyung zum Ziele ſetzte. Gab er gleich nicht unmittelbar dem Bunde eine Organiſation, ſo war es doch der Geiſt, dem er in Hellas zuerſt Worte und Sprache lieh, wodurch die edeln Söhne des griechiſchen Vaterlands zuerſt an eine würdigere Aufgabe erinnert wurden, als in gedankenloſem Stumpfſinn die gehorſamen Sclaven der Türken zu ſeyn. — Rigas ſah das Elend, das unmenſchliche, entſetzliche Elend, das auf den Griechen laſtete, nachdem die Ruſſen ſich zurückgezogen hatten. Weil ſeine Seele edel, ſein Geiſt ſtark war, darum mußte der Schmerz über dieſes Elend unendlich ſeyn; aber der Gedanke an die Möglichkeit der Erlöſung mußte zugleich in dieſem Geiſte klarer, ſchöpferiſcher hervortreten.

Rigas war zu Veleſtina in Theſſalien im Jahre 1753 geboren. In ſeiner Jugend mit großen Widerwärtigkeiten ringend, die ſich der Entwickelung ſeines Geiſtes entgegenſtellten, kam er erſt in ſeinem 37ſten Jahre nach Buchareſt, wo er ſich mit beiſpielloſem Eifer der altgriechiſchen und römiſchen, wie den neuern Sprachen widmete.

Ungeachtet ſeines regen poetiſchen Geiſtes ergab er ſich ernſt und ruhig den abſtracten Wiſſenſchaften, lieferte eine Charte der europäiſchen Türkey, überſetzte claſſiſche Werke ins Neugriechiſche, und verbreitete gehaltvolle Flugſchriften. — Alles, was er immer unternahm; — ſein ganzes Leben zielte auf Hellas Befreyung.

Er bildete einen Verein der kräftigſten Männer ſeines Volkes, ſang als begeiſterter Sänger Hymnen der Freyheit im Geiſte der Nation, und ſuchte tief im Innern derſelben den Funken der Vaterlandsliebe zur reinen Flamme anzufachen.

Die Zeit nahte heran, in welcher ſein kühnes Werk hervortreten ſollte. Rigas befand ſich in Trieſt, wohin er gegangen war, um mehrere ſeiner Verbündeten nach Griechenland abzuholen, als ein Grieche daſelbſt, Namens Economos, der öſterreichiſchen Regierung ſeinen Plan verrieth. Rigas wurde in Trieſt (1797) mit ſechs Genoſſen gefangen genommen, nach Wien abgeführt, und bald darauf mit zwey ſeiner Vertrauten den Türken ausgeliefert, welche dieſe drey Männer in Belgrad den furchtbarſten Martertod erleiden ließen. Sie wurden theils erwürgt, theils enthauptet. — Die drey andern Gefährten ſahen ſich mit mehr Schonung behandelt, erlangten ruſſiſche Päſſe, und flohen nach Deutſchland.

Rigas bewies bis zum Tode die treybende Kraft, die ihn zur Rettung ſeines Volkes getrieben hatte. Er führte das einzige Verzeichniß aller Verſchwornen bey ſich. Da er nun kein Mittel ſah, ſich ſelbſt zu retten, wollte er wenigſtens ein ähnliches Loos von ſämmtlichen Verſchwornen abwenden, — er zerriß das Heft und verſchluckte die Blätter mit dem Namen der Getreuen. — Als ſeine Gefährten in ſeiner Gegenwart in Wien verhört wurden, fiel er dem Beamten ins Wort mit den Worten: „Was wollt Ihr von ihnen? Ich allein habe Alles gethan. Es reut mich nicht. Ich ſehe mein Ende vor mir; aber mit meinem Tode wird mein Geiſt nicht ſterben! — Er hat alle Herzen der Hellenen durchdrungen.“

Seit Rigas Tode *) ſuchten die Griechen mehr durch Verbreitung der Volksbildung, als durch öffentliche Schritte, ihrem Ziele entgegen zu ſtreben. Sie überzeugten ſich, daß nur durch Erziehung, ſo viel die Tyranney ihrer Beherrſcher es geſtatte, die Nation für Freyheit empfänglich, und ihrer würdig gemacht werden könnte. Leider hat die Folge gezeigt, daß dieſes Mittel in ſeiner Wirkung zu ſehr beſchränkt war, — was unter den obwaltenden Umſtänden auch nicht anders ſeyn konnte.

Die Griechen beſuchten deutſche Univerſitäten, und während hier ihr Geiſt zum Bewußtſeyn erwachte, erkannten ſie immer mehr die geſunkene Würde ihrer Nation. Ausgebildete Hellenen kehrten in ihr Vaterland zurück und traten als Lehrer auf in Schulen, die ſich bald, z. B. auf Corfu, Chios ꝛc. blühend emporſchwangen.

Die Schule auf Chios, durch einen Prieſter, J. Oeconomos, zur Zeit Peter des Großen bereits geſtiftet, erregte die ängſtliche Eiferſucht der hohen Pforte, die nach Barbaren-Art, jeden geiſtigen Gewinn des Volks für Beraubung der Macht des Herrſchers hielt. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn Chios, vor allen andern Inſeln, als Opfer der Zerſtörung erſehen wurde.

Wir haben oben bemerkt, daß der Unterricht in den Schulen und die Errichtung von Brüderſchaften als die Vorbereitung zur Wiedergeburt Griechenlands angeſehen

---

*) Ein Hetäriſt hat gegen den Verfaſſer dieſer Fragmente behauptet, daß Napoleon in ſeinem Feldzuge nach Aegypten mit Rigas in Verbindung geſtanden, und mit ihm über die Befreyung Griechenlands Rückſprache genommen habe.

werden müſſe. Einige Nachrichten über den im Jahre 1816 errichteten Hetäriſten-Bund werden hier an ihrer Stelle ſeyn. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieſer Bund beſonders unter den gebildeten Griechen, welche Univerſitäten der nördlichen Länder beſucht hatten, begeiſterte Anhänger fand, denn nur dieſe wußten den Zweck des Bundes: Erkämpfung der Unabhängigkeit, zu würdigen; nur ſie waren fähig, in der Verwirrung und Noth der finſtern Gegenwart, den Keim einer hellern Zukunft zu erblicken. Doch nicht allein die Gebildeten der Nation, ſondern erprobte Männer aus allen Ständen mußten in den Bund aufgenommen werden, wenn der Zweck erreicht werden ſollte. Es theilten ſich demnach die Mitglieder der Hetäria in verſchiedene Claſſen. Außer den Bemittelten, die mit Geld und andern Leiſtungen bereit ſtanden, falls das Werk gediehe, wurde eine eigene Claſſe abgeſchieden, welche den Namen der Streiter erhielt, die, überall im Volk vertheilt, aufſtehen ſollten auf den Wink der Obern. — Unter dieſer Claſſe fanden ſich alle weniger gebildeten Griechen, die bereit waren, Blut und Leben für die heilige Sache des bedrängten Vaterlandes zu opfern.

Jeder Hetäriſt war berechtigt neue Mitglieder aufzunehmen. Indem aber die Einrichtung getreffen wurde, daß nur derjenige, der ein neues Mitglied geworben, daſſelbe kennen dürfe, mußte dieſe Maßregel, die aus Furcht vor Verrath angenommen wurde, die Ueberſicht des Ganzen erſchweren oder vielmehr unmöglich machen. Ueber die bereits geleiſteten Vorſchüſſe konnte ſonach keine Controlle gehalten werden, was die größte Unordnung erzeugte, und wobey Betrug und Einſchleichung unwürdiger Mitglieder unvermeidlich waren.

Urſprünglich waren als Stifter der Hetäria, ſieben Griechen zuſammen getreten, deren Anzahl nach und nach bis auf Neunzehn wuchs, die als Begründer das Ganze leiteten. Zwey von ihnen, Scufas und Galaty aus Corfu, wurden durch diplomatiſche Gegenwirkung einer europäiſchen Macht in ihrem Streben gehemmt. Galaty wurde als Jonier in Petersburg, auf Verlangen des engliſchen Botſchafters, gefangen geſetzt. Er erhielt jedoch bald ſeine Freyheit wieder, und ſoll vom Kayſer Alexander ein Reiſegeld von 650 Ducaten erhalten haben, womit er nach Morea ging.

Im Jahre 1815 vereinten ſich ungefähr 15 Griechen in Odeſſa und Moskau, in der Abſicht eine patriotiſche Geſellſchaft zu bilden, der die geheime Verbindung der Freymaurer nur in ſofern als Vorbild diente, als das Geheimnißvolle dieſes Ordens jedem Verein zuträglich iſt, der nur durch verborgene Mittel ſeinen Zweck erreichen kann, wenn nicht der Zweck, indem er enthüllt wird, als unerreichbar ſogleich aufgegeben werden ſoll. Man würde aber ſehr übereilt und unlogiſch ſchließen, wenn man, des Geheimniſſes wegen, das die Hetäria beobachten mußte, ſie für Fortſetzung oder Nachahmung der Freymaurerey oder gar der Carbonaria ausgeben wollte. Die Hetäriſten hatten durchaus nichts mit den republikaniſchen und gegenprieſterlichen Doctrinen dieſer politiſchen Secten gemein. Sie ſollen keine beſtehende Ordnung umſtürzen, ſondern vielmehr die Ordnung in ihrem unglücklichen Vaterlande herſtellen. Sie ſtanden nicht auf als Befreyer des Menſchengeſchlechts, ſondern als erwachte Sclaven, die ihre Kette brechen wollen. Aus der Verwechſelung ſo verſchiedener Verbindungen iſt für Europa viel Unheil entſtanden. — —

Jene fünfzehn Griechen vertheilten ſich in Petersburg, Moskau und Odeſſa, und bildeten den Grundverein. Ihr Hauptzweck war Einheit des Volkes, als erſte Bedingung zur Ausführung des großen Planes der Befreyung Griechenlands.

Die Stifter der Hetäria ſuchten ein bedeutendes Haupt für dieſen Verein, und hatten dazu, mit Einſtimmung des ganzen Bundes, den Grafen Capodiſtrias erwählt, an welchen ein Abgeordneter, Emanuel Xantho, von Odeſſa nach Petersburg abging.

Capodiſtrias konnte als ruſſiſcher Miniſter dieſen Antrag damals nicht annehmen. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, das die Hetäria frühe ihre Augen auf ihn geworfen hatte. — Mit einer abſchlägigen Antwort hatte der Abgeſandte ſo eben den Pallaſt des Grafen verlaſſen, als ihm zufällig ein Hetäriſt, Namens Mano, aus Ismail begegnete, dem er ſeinen Mißmuth über des Grafen Weigerung zu erkennen gab. Mano ſchlug ſeinen Vetter, den Fürſten Alexander Ypſilanti, zu dieſer Würde vor, und beyde verfügten ſich augenblicklich zu dem Fürſten. — Ypſilanti wollte nur mit Genehmigung des Kayſers den Vorſchlag annehmen. Die Hetäriſten verſichern, daß er erſt, als er dieſe erlangt hatte, den Titel eines Stellvertreters der Nation annahm, worauf er ſich dann, mit gültiger Vollmacht verſehen, nach Odeſſa begab, das Weitere zu ordnen.

Die Inſurrection ſollte nun zu gleicher Zeit in verſchiedenen griechiſchen Provinzen ausbrechen. — Als Signal des erſehnten Angriffs ſollte die türkiſche Flotte verbrannt werden. Das letztere Unternehmen war mit ſolcher Vorſicht und Berechnung vorbereitet, daß der Erfolg geſichert ſchien. Nur ein Zufall, oder vielmehr der Geiz zweyer griechiſchen Krämer, vernichtete den Plan, von welchem wir Einiges anführen müſſen.

Nach der Zerſtörung der türkiſchen Flotte, wäre die griechiſche Seemacht, welche damals 70,000 geübte Seeleute zählte, im Stande geweſen, die Rettung der Nation zu erkämpfen, und die türkiſche Regierung aus Europa zu verdrängen. Dies, nicht aber die Vertilgung ſämmtlicher Türken, wie man behauptet hat, war die Abſicht der Hetäriſten. Die Verbrennung der Flotte war allerdings eine furchtbare That, — doch wird jetzt eine ſolche That als glorreich anerkannt. Und die Griechen hatten gute Gründe, die Treuloſigkeit ihrer Tyrannen zu rächen.

Nach dem Feyertage des heil. Demetrius, den 26. October a. St., kehren die türkiſchen Kriegsſchiffe ſämmtlich in die Tersbana zurück; die türkiſche Beſatzung begibt ſich dann in die Caſernen, und nur einige hundert Griechen bleiben als Wache auf der Flotte. Unter dem Capudan Paſcha ſteht beſtändig ein griechiſcher Unterbefehlshaber, der in der Perſon des Hydrioten Conſtantin Giuſto, in die Hetäria aufgenommen war. Fünfzig griechiſche Schiffe kamen, unter irgend einem Vorwande, jedes mit vierzig bis fünfzig Mann, beſetzt, nach Conſtantinopel, um die Ausführung des Planes zu unterſtützen. Ein Grieche aus Corfu hatte einen brennbaren Stoff erfunden, der, in Kiſten verſenkt, ſelbſt unter dem Waſſer ſeine Wirkung nicht verliert.

Die Anführer der angekommenen griechiſchen Schiffe drangen auf ſchleunige Ausführung; der Tag war bereits feſtgeſetzt. Da erhob ſich das kleinliche Intereſſe zweyer griechiſchen Ephoren; Mavros und Cambaris, die erſt zwey Ladungen Oel nach Odeſſa ſenden wollten, ehe ſie ſich mit der Rettung der Nation befaſſen könnten. Die beyden Kaufleute widerſetzten ſich der Ausführung, und ſchafften den heftigſten ihrer Gegner, einen Capitain obiger Schiffe bey Seite, indem ſie ihn am 6. Februar an Ypſilanti mit Briefen abſandten, worin ſie den Fürſten einluden, den Ausbruch der Empörung zu verſchieben. — Sie verlangten ſechs Wochen Friſt, wo ſechs Stunden, ja ſechs Minuten hinreichend waren, ein Unternehmen zu verrathen, deſſen Entdeckung ſie und alle Hetäriſten ins Verderben ſtürzen mußte — — !

Und dieſe Entdeckung blieb nicht aus. Jener Abgeſandte an Alexander Ypſilanti ward von den Türken aufgefangen, und wenn er gleich ſeine Depeſchen verbrannt hatte, ſo waren doch die Umſtände verdächtig genug, um die Aufmerkſamkeit auf die Abſicht ſeiner Sendung zu richten, die denn auch durch die Gefangennehmung eines zweyten Abgeordneten, Ariſtides, der von Ypſilanti nach Morea geſchickt war, gänzlich enthüllt wurde.

Ypſilanti, unbekannt mit dem Aufſchube des Termins zur Verbrennung der Flotte, hatte bereits die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und den Weg offener Gewalt gegen die türkiſche Herrſchaft betreten. Da er ſonach ohne Zuſammenhang und iſolirt handelte, ſo mußte es ſelbſt der ſchlecht geordneten Macht des Sultans leicht werden, den Aufſtand in ſeiner Geburt zu erſticken. Mavros flüchtete nach Odeſſa, Capitain G[illegible]ſto wurde mit zwanzig andern Verſchwornen erhenkt.

Hierauf begann die Ermordung der Griechen in Stambul: ein Schauſpiel, deſſen Gräuel jedes menſchliche Herz empören muß. In vielen Schriften findet man ausführliche Nachricht davon; *) doch ſcheint es, daß das civiliſirte Europa bey dieſer neuen Bluthochzeit ſich aus ſeiner kalten Ruhe nicht aufſchrecken ließ. Die Türken hatten volle Freyheit, mit viehiſcher Wuth wehrloſe Menſchen zu morden. Nur die kräftigen Maßregeln des edeln Baron Strogonoff vermochten die Zahl der Schlachtopfer zu vermindern.

Die Pforte feyerte dieſe Schandthat als einen Sieg. Und dieſe Regierung hat man eine legitime d. i. eine rechtmäßige genannt! Von der Rechtlichkeit der hohen Pforte ſpricht man jezt in engliſchen Zeitungen, und findet ihre Grauſamkeit nur um einen Grad härter, als die im übrigen Europa! Freylich, wenn man, troz dem Brande von Copenhagen, die nie verläugnete Achtung der Engländer für das Völkerrecht rühmte: ſo kann man mit gleichem Rechte, troz der Mezeleyen in Conſtantinopel, (wo derſelbe Deſpot einmal griechiſche Prieſter und ein andermal ſeine Janitſcharen würgen läßt,) und troz der Verwüſtung von Chios und Ipſara — die türkiſche Regierung für eine achtbare erklären, deren etwas blutige Launen ihr großes Recht, nach Belieben mit den Unterthanen umzugehen, nicht ſchwächen können. Die Türken ſind brave Leute, und die verbundenen Mächte „Räuber und Plünderer,“ wie wir unlängſt in Blackwords „Edenburgs Magazin“ (und in der Ueberſezung in der Allgemeinen Zeitung) geleſen haben. Solche politiſche Darſtellungen

---

*) Unter Andern in den polit. Annalen Bd. XX. Heft 1.

ſind ohne Zweifel Beweiſe der ſteigenden Civiliſation in Europa, wenigſtens in dem freyen England.

Doch, in das Labyrinth politiſcher Diſcuſſionen uns zu verlieren, iſt nicht unſere Abſicht. — Wir kehren zu Ypſilanti zurück.

Sein zu früh ergangener Aufruhr hat Alles, was Abſicht bey der Unternehmung war, vernichtet, und den weitern Erfolg den dunkeln Mächten des Zufalls überliefert. — Noch ſind die Beweggründe nicht ganz klar, die ihn zur Uebereilung verleiteten. Wahrſcheinlich zwang ihn ein Verrath, dem er auf die Spur kam. Verrath war faſt unvermeidlich, da die Zahl der Hetäriſten in der letzten Zeit ſich bedeutend vermehrt hatte, und manches ungeprüfte Individuum aufgenommen war.

Räthſelhaft, wie vieles Andere, bleibt auch Ypſilantis Abreiſe nach Jaſſy, da doch ein Schiff aus Spezzia in Trieſt bereit lag, ihn zu einer Rathsverhandlung der Hetäriſten nach Odeſſa zu bringen, wo ſie ſich über die Beſchaffenheit Aller Zurüſtungen in den verſchiedenen Provinzen unterrichten wollten. Das Schiff von Spezzia blieb unbenutzt, und A. Ypſilanti traf am 22. Febr. (a. St.) in Jaſſy ein, in Geſellſchaft ſeiner Brüder Nicolo und Georg, Georg Kantakuzenos und etwa zwanzig anderer Gefährten; nachdem Georg Laſſanis vom Olymp bereits dort aufgetreten war.

Am 28. Febr. (a. St.) kamen Demetrius Ypſilanti und Alex. Kantakuzeno zu Ismail in Beſſarabien an, und hörten zu ihrem Erſtaunen von dem übereilten Schritte ihrer Brüder. Sie berichteten ihre Ankunft an die Häupter, und erwarteten Befehle und

Vollmacht, um nach Morea aufzubrechen. Alex. Kantakuzeno reiſte am 4. April allein nach Morea ab, und zwar über Trieſt und Laibach, wo die Monarchen gerade verſammelt waren. Hier trat er mit einem ruſſiſchen Diplomaten in Berührung, und erhielt die Weiſung, nicht nach Morea zu gehen. Er gehorchte indeß nicht, ſondern ging nach dem Peloponnes, worauf ſpäter ſeine Verbannung aus dem ruſſiſchen Reiche erfolgte.

Dieſes als Fragment — als Beytrag zur neuern Geſchichte Hellas, zur Geſchichte unſerer Zeit. Die Ereigniſſe, welche auf dieſer Grundlage hervortraten, ſind eines Theils zu allgemein bekannt, andern Theils zu delicater Natur, als daß eine Darſtellung derſelben in dieſen Blättern verſucht werden ſollte.

Die Zeit ſchreibt fort mit ihrer großen Feder; und nur aus weiter Entfernung, wenn die Zukunft den Geſichtspunkt beſtimmt hat, läßt ſich das Bild mit ſeinen verworrenen Gruppen ausmalen.

Zum Abſchiede.

Der Druck dieſes Bandes, der im Laufe des verfloſſenen Winters abgeſchloſſen war, verzögerte ſich bis jetzt; ſo daß ich die Erſcheinung des ganzen Werkes nicht mehr in Deutſchland erlebe.

Es wäre allerdings für mich intereſſant und zugleich lehrreich geweſen, das Urtheil der Männer zu vernehmen, welche berufen, ähnliche Producte zu prüfen und zu beleuchten.

Was ich von den literariſchen Laffen, von dem Geſchmeiß der Scribler und Tagsrecenſenten halte, habe ich zur Genüge ausgeſprochen.

Sie characteriſiren ſich ſelbſt. —

An bitterer Perſönlichkeit gegen mich wird es nicht fehlen, da dieſes Werk meine Perſon betrifft und Mancher ſich etwa in demſelben getroffen fühlt.

„Liebloſe Beurtheilung" habe ich vorhergeſehen, wie ich auch im Voraus erklärt, daß ich auf keine anonyme Schmähung antworten würde, wenn ich auch in Deutſchland geblieben wäre.

Es iſt einem Gegner des Herrn Wit die Frage vorgelegt worden, was ihn zu ähnlichem Schritte berechtigt? ꝛc. Auch mir wird man wahrſcheinlich mit ſolcher Frage kommen.

Außer dem Herrn Wit iſt aber Niemand „berechtigt," mich darüber zur Rede zu ſtellen.

Seit der Verſendung der erſten Bände dieſes Werks ſind drittehalb Monate verfloſſen, und was ich erwarten durfte, iſt nicht erfolgt.

Ich verlaſſe Deutſchland, und ſage hiemit meinen Freunden und Feinden Lebewohl. Erſteren wiederhole ich nochmals meinen innigſten Dank für die unendliche Liebe, die ſie mir zugewendet. Letztere würde ich nur dann ehren, wenn ſie Muth hätten mir offen entgegenzutreten.

Die günſtigen Leſer bitte ich ſchließlich um gütige Nachſicht gegen die vielen Mängel meiner Arbeit.

Dieſe Bitte iſt in unſrer Zeit aus der Mode gekommen, durch literariſche Dummdreiſtigkeit verdrängt. Ich aber finde ſie hochnöthig, und um ſo mehr, da manche böſe Druckfehler, die ich beym Durchblättern bemerkt, mir offenbar zur Laſt gelegt werden können.

Einzelne dieſer ſchlimmen Fehler habe ich nicht anzeigen wollen, da ich auf der Reiſe begriffen, keine Ruhe finde, das ganze Werk zu dieſem Behufe durchzugehen.

Mein Abſchied von Deutſchland geht mir zu Herzen. — Jedoch, ich bin vor dem erſten Stoße nicht gewichen, und habe treu und feſt den freudigen Glauben genährt; in Deutſchland den Kreis meines Wirkens angewieſen zu ſehen.

Nach verjährten Anträgen hätte ſolches unter gewiſſen Bedingungen geſchehen können, gegen die ſich mein lauteres Selbſtgefühl ſträubte. — Was mich, außerdem, gegenwärtig zur Abreiſe treibt, gehört nicht hieher.

Ich trete aus einem großen Saale heraus, in welchem, nach dem Taumel beſungner Feſte, Alles in reizender Erſchlaffung liegt. Hie und da ſitzen murrende Gäſte bey leerer Flaſche, und trommeln vor Langeweile mit den Fingern auf dem Tiſche. Andre ſtrecken gähnend ihre Glieder von ſich und incommodiren ihre Nachbarn, ſtöhnen Excusez! und lehnen ſich wieder zurück. — Die Mehrſten ſchnarchen in beneidenswerther Apathie, oder laſſen ſich was vorräuchern. —

Verwaiſte Klänge längſt vergeſſener Freude erſchallen als mahnendes Echo vom großen türkiſchen Kalbfelle im göttlichen „Dumm dumm!“ Die trübſelige Dame vom Hauſe, die alte Mamſel Germania, ſitzt am kalten Ofen und reibt ſich die Hände und ſeufzt, und ärgert ſich über die alberne Gans, die aufgeputzte Buhldirne: das neunzehnte Jahrhundert — Und die feile Buhldirne ſchlürft Opium-Gefrornes aus chineſiſchem Porzellan und läßt myſteriöſe Mauern errichten, ſtatt — Narrenhäuſer.

O, du meine alte Tante Germania! wie tief ſchmerzt es mich, dich ſo zu verlaſſen! — Aber, alte gute Tante Germania! um Eins bitt' ich dich, ſey ſo gut und denk' an mich, wenn ich, dein Neffe, dein Schweſterkind, Friſia's Sohn, nun bald — Gott weiß wo? — ſeyn werde. Du weißt es ja, gute alte Tante, ich habe es ja redlich mit dir gemeint, von ganzem Herzen redlich; habe dich ja ſo innig geliebt, und liebe dich ja noch ſo innig, daß ich vor Wehmuth nichts weiter ſagen kann beym bittern Abſchiede von dir, edle Germania!

Beym heiligen Gott! ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt auf dieſer Reiſe.

So will ich denn nun auch von Dir Abſchied nehmen, Wilhelmina — —!

Doch nein; — ich will ſchweigen. Mein Herz ſey nun ein Grab — bis die Gruft meine Hülle aufnimmt. Aber, bete für mich! bete für mich, daß mein Genius in Deinem Bilde mich nimmermehr verlaſſe. Stehe feſt im „Glauben“ und in der „Kraft,“ an die Du ſelbſt mich mahnteſt. Was mich durchdrungen iſt ewig. Wie Du mich kennſt, beharre ich unwandelbar.

Deinen Seelengruß habe ich durch den blonden Eulenbruder vernommen und Dich verſtanden. Ich danke Dir. Lebe wohl. Weine nicht. Gott waltet. Er ſchütze Dich, er ſtärke Dich und verleihe Dir Frieden.

Von Harro Harring,

geboren den 18. Auguſt 1798 zu Ibenshof an der Nordſee,

ſind folgende Werke im deutſchen Buchhandel erſchienen:

Gedichte:

Dichtungen. Schleswig 1821 und Leipzig bey Cnobloch.

Blüthen. Zweyte Auflage. Luzern bey X. Meyer 1825.

Der Pſariot und der Khan. Poetiſche Erzählungen, ebendaſelbſt 1825.

Szapary und Batthiany. Heldengedicht. München bey Michaelis 1828.

Serenaden und Phantaſien ꝛc. München bey Lindauer 1828.

Erzählungen:

Cypreſſenlaub. Luzern bey X. Meyer 1825. Enthaltend: Die Seelenbraut; Die Inſel Sydagia, William Carrhil.

Erzählungen. München bey Finſterlin 1825. Enthaltend: Der Briggcommandeur. Blitz-Toni. Gaspare Vellino (Bellino).

Erzählungen aus den Papieren eines Reiſenden. München bey Lindauer 1827. Enthaltend: Der Mönch. Das gebrochene Herz. Der Flüchtling.

Dramatiſche Werke:

Die Mainotten. Der Corſar. Luzern bey Xav. Meyer 1825.

Der Student von Salamanca. Ebendaſelbſt 1825.

Theokla. Der Armenier. München bey Lindauer 1827.

Der biographiſche Roman:

Rhonghar Jarr. Fahrten eines Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Italien, Griechenland und der Schweiz. Vier Bände. Mit einem Vorläufer. (Serenaden und Phantaſien.) München bey Lindauer. 1828.

Im Laufe dieſes Jahres werden noch erſcheinen:

Der Renegat auf Morea. Trauerſpiel in 3 Aufzügen. Nach dem Plane des Griechen Georg Laſſanis vom Olymp.

Spiele der Phantaſie. Enthaltend: Die Gräber. Die Geiſterbraut.

Firn-Matthes,

des Wildſchützen Flucht.

Szenen im Bayriſchen Hochlande.

Eine Novelle

von

Harro Harring.

Mit Liedern in Volksweiſen.

Leipzig,
bei Adolph Wienbrack.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn

Magiſtrats-Rath Schmidt,

in Augsburg,

dem thätigen Freunde und Verehrer der Muſen,

in Erinnerung genoſſener Gaſtfreundſchaft,

dankbar gewidmet

vom Verfaſſer.

— Und wenn ich erblaſſe,
Da nehm' ich in's Grab,
Was ich hier nicht umfaſſe;
Die Bilder mit hinab.

O Seele! was ſinn'ſt du?
Du findeſt kein Wort.
Das Schöne gewinnſt du
Auf den Bergen nur, dort!

Da lebt es, da blüht es;
Dort hab' ich's geſchaut.
Mein Büchlein, behüt' es!
Es ward dir ſo traut!

Firn-Matthes,

des Wildſchützen Flucht.

Eine Novelle.

Mit Liedern in Bayriſchen Volksweiſen.

Geſchrieben zu Warſchau, im Sommer 1828.

Liebes Büchel, ſagt er, biſt mein Schatzel, ſagt er,
Denn dich lieb' ich, ſagt er, gar zu ſehr;
Mach' dem Leſer, ſagt' er, recht viel Freude, ſagt er —
Und mir ſelber, ſagt er, recht viel Ehr'.

I.

Die Sonne war bereits untergegangen und der Viee-Hirte betrat das unebene Pflaſter ſeines Marktfleckens, während der eigentliche Gemeinde-Hirte den ganzen Sommer hindurch kaum ſeine Matten verläßt. Friedliche Kühe mit gutmüthigem Ausdrucke im ſpähenden Blick, wateten durch vertrocknende Regenpfützen zum plätſchernden Hauptbrunnen, um welchen einige hervorragende weibliche Geſtalten verſammelt waren, mit ſauberen Rückeneimern, worin die verſchiedenen Röhren den klaren Kryſtall entladeten. Sie waren anmuthig zu ſchauen und verdienten wohl genannt zu werden als ſchöne Gebirgsbewohnerinnen; wie die Reiſenden ſo viel Aufhebens machen von den lieblichen Bernerinnen in dem Lande Schweiz, die freilich auch, in der Regel, ſehr ſchön ſind, oder wenigſtens in ihrer Tracht ſehr ſchön ausſehen. Das Geläute der ſchlürfenden Kühe ertönte einförmiger um den Brunnen, und verlor ſich in den feierlichen Klang der Kirchenglocke, die das ave maria verkündete. Unweit der maleriſchen Gruppe, die wir ſo eben bezeichneten, führte eine zerfallene Pforte auf den mit Kreuzen und Gedenktafeln reich geſchmückten Kirchhof, über welchen nach und nach einige Andächtige ernſt und ſtill dahin ſchritten und ſich in der Dämmerung des altgothiſchen Gebäudes verloren, deſſen Bogenthüre mit kunſtreichem Schnitzwerk von manchem Wandrer betrachtet worden.

Eine jugendliche, zarte Geſtalt ging langſam mit geſenktem Blicke dem Brunnen vorüber in die Kirche. Es war eins der holden Kinder, deren Name zuerſt erſcholl, wenn von den ſittſamen, blühenden Jungfrauen der Umgegend die Rede war, und Jeglicher hatte ſeine Freude an ihrer Erſcheinung, wenn ſie ſich zeigte in ihrem enganſchließenden Mieder, mit blendend weißen, weiten Aermeln, in ihrem kurzen Faltenrock, der den zarteſten Fuß blicken ließ, wie er ſich je auf Glanzbällen einer Reſidenz bewegte. Das blonde Haar der Schönen hing in breiten Zöpfen tief über die Schultern herab, von himmelblauen Bändern zuſammengehalten, mit denen das ſeelenvolle Auge, welches ſich trauernd zur Erde ſenkte, an Farbe wetteiferte.

Die verſammelten Nachbarinnen ſahen der Bekannten, nach erwiedertem Abendgruße, ſchweigend nach.

Ihr Blick, der die Andächtige begleitete, bot ungeheuchelte Theilnahme und mit einem Seufzer klagten Mehrere einſtimmig:

„Die arme Purga!“

Leiſen Schrittes treten wir mit Walpurga in die hochgewölbten Hallen der beſchränkten Kirche, deren nächtliche Dämmerung vom geheimnißvollen, röthlichen Licht der ewigen Lampe durchbrochen, den Ernſt der Seele erhöht.

Alte Mütterchen und ſchwache Greiſe liegen betend ringsumher und das Haupt auf die gefalteten Hände gedrückt, kniet die Leidende vor dem gebenedeiten Bilde auf blumenumkränztem Altare, an deſſen Verzierung viele ſilberne Herzen und wächſerne Arm' und Beinchen hangen, der Jungfrau Maria geweiht im Dank für vollbrachte Wunder. — Das Geläute der Thurmglocke verſtummte und Todtenſtille umgiebt die altergrauen Pfeiler des Gotteshauſes. Hörbar bewegen ſich die Lippen der Betenden und tiefſeufzend rufen ſie leiſe die allheiligen Namen. Das Lämpchen flackert, im Zuge der Abendluft durch die beſchädigten Fenſter, und erhebt ſich auf Augenblicke zum helleren Scheine, der dann wieder zurückſinkt in die düſtre Dämmerung.

Walpurga betet. Die Welt, mit Allem, was ſie bietet an Luſt und Freude, iſt ausgeſtorben für ſie, und ihre Seele lebt in den Sphären der Andacht.

Die Blümchen auf den üppigen Matten, die ihren Kelch ſchließen im tränkenden Thaue, duften ihr nicht — die Sänger der Lüfte, die ſich ſammeln in die Wipfel der Ahorn und Buchen rings um die Mauern, ſingen ihr nicht — aber ihr leuchtet der Sterne deutungsvoller Gruß, der nach und nach herabglänzt aus ungetrübtem Aether.

Alle Betenden hatten ſchon die ausgetretene Schwelle verlaſſen, als auch Walpurga ſich erhob und die Thränen trocknend von erbleichender Wange, den Glücklichen vorüberwanderte, die im häuslichen Kreiſe vor der Thüre ſaßen hier und dort, und einander erzählten von fernen Dingen; vom König, der einſt einen Schützen, aus ihrer Mitte, angeredet bei'm Octoberfeſte zu München, vom Hagelſchlag, der in der Ebene viel Schaden angerichtet, vom Preiſe des Honigs in der Reſidenz und vom Firn-Matthes — deſſen Namen ſie aber leiſe nannten, als Walpurga vorüberging.

II.

Der geneigte Leſer begebe ſich mit mir über die Gränze des bezeichneten Landes, auf die Mittelhöhe des Vorarl-Gebirges, wo wir unſre Blicke auf die nächſte Umgebung richten.

Der Mond erhob ſich in faſt purpurner Gluth über den nordöſtlichen Abhang der Berge, die, von unſerm jetzigen Standpunkte weit entfernt, in einem weiten Thale den bayriſchen Marktflecken umſchließen, welchen wir ſo eben verlaſſen haben. Wir ſehen nun hier, fern der trauernden Walpurga, den aufſteigenden Mond, umgeben von wetterſchwangern Wolken, blendend leuchten, uns ſein Licht ſpenden zum Anſchauen einer grotesken Natur.

Rieſenförmige Felſenmaſſen bilden einen engen Thalgrund, deſſen keilförmige Tiefe, faſt ſenkrecht unter uns, von Nacht umhüllt liegt. Donnernd ergießt ſich ein rauſchender Waldbach von der Höhe herab, in deren Spalten eine Höhle unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht.

Ringsumher ſchien der Tod zu herrſchen mit gewaltigem Szepter. Verdorrte Tannen, von denen manche bereits die Gluth auf dem einſamen Heerde nährte, hingen mit entblößter Wurzel um den verborgenen Eingang des geheimen Zufluchtsortes.

Die höchſten Wipfel der Bäume, die den Abhang in's Thal deckten, reichten nicht bis zur Schwelle empor, deren Vorſprung keinen Fußtritt weiter geſtattete, ſondern aus einem Felsblock der jähen Wand beſtand. Nur ſeitwärts fand der gewandte Fuß des Bewohners einen Stützpunkt, auf welchem er die Höhle verlaſſen, oder ſie zur Heimkehr betreten konnte.

Mit zerſtörendem Einſturze drohend, hingen die nackten Felſen über die Spalte herab, ſich thürmend zur ſtolzen Kuppe, die der Mondesſtrahl vor allen zuerſt begrüßte.

Ein herabgeſunkener Theil der entgegengeſetzten Wand geſtattete eine Durchſicht auf entfernte Höhen und bildete zugleich eine Hemmung des Waſſerſturzes, der ſich ſchäumend über ihn hinwegwälzte und wilder dem Abgrunde zu eilte, wo unſer Auge keinen Gegenſtand deutlich unterſcheidet.

Wir nähern uns auf gefahrvollem Wege der feuchten Höhle und ſuchen den Bewohner zu betrachten, der ſich nicht freiwillig unſerer Anſchauung ſtellt.

Ein Mooslager auf abgebrochenen Zweigen, eine ausgebrannte Feuerſtelle und halbverkohlte Wildknochen zeigen ſich im Innern der öden Wohnung.

Auf einem zerſplitterten Baumſtumpf ſaß dort ein Jüngling, deſſen Anblick anfangs Grauen erregen mochte. Die ſchlanke Geſtalt ſchien vom Hunger heimgeſucht; in ſich zuſammengeſunken und mit geſtütztem Haupte ſtarrte der Einſame todten Blickes in die erlöſchende Gluth. Langes dunkles Haar floß ungeregelt auf ſeine Schultern herab; die Züge des bleichen Antlitzes, in ihrer urſprünglichen Form ſchön und edel, waren krampfhaft verzerrt durch Kummer und Elend, und längſt war das Feuer des tiefliegenden Auges erloſchen, über welches die Brauen ſich düſter herabſenkten. Zerriſſene wollene Strümpfe umhüllten, nach der Tracht jener Gebirgsbewohner, das geſtreckte Bein vom Knöchel bis an das Knie, welches nackt und von der Sonne verbrannt war, wie die geballte Rechte, an deren kleinem Finger ein bleierner Raufring, die Waffe in Streit und Händeln, verroſtet hing. Das lederne, kurze Beinkleid umgürtete die Hüften, die eine weite graue Jacke, in Fetzen zerriſſen durch manches Geſtrüpp auf ungebahnten Wegen, zum Theil bedeckte. In Gefahr, vom Feuer verzehrt zu werden, lag zu ſeinen Füßen der ſpitzige grüne Hut, mit den Reſten des Rauffeder-

Schmuckes und des Gemſebarts; er war dem Haupte entfallen, das, mit ſchauerlichen Bildern beſchäftigt, keinem Gedanken an ſeine Bedeckung Raum gab.

Neben dem Jünglinge lag eine Jagdbüchſe, deren Rohr von der Kolbe losgeſchraubt war und ohnlängſt gereinigt ſchien, ſo wie das nöthige Waidgeräth in armſeligem Zuſtande.

Stundenlang verharrte der Schütze faſt regungslos in ſeiner Lage, und ſchon blickte der Mond von der Höhe ſeines Laufes herab in die Höhle, auf deren Heerdboden die letzten Kohlen erloſchen. Tief aufſeufzend ſtarrte Matthes — ſo hieß er — hinaus in die dämmernde Weite der ſchimmernden Kuppen und Firner, — Gletſcher. Er fuhr, wie von Kälte geplagt, zuſammen und ſchien, von Mattigkeit überwältigt, ſich zu ſehnen nach linderndem Schlummer.

Aber der Schlummer war ſeit Monden ſein giftiger Feind und beſuchte ihn nur, um ihn zu ängſtigen mit qualvollen Träumen. „Heiliger Joſeph, laß mich ſterben! Heilige Mutter Gottes, erbarme dich meiner!“ knirſchte er mit klangloſer Stimme, die Hände ringend, und ſank auf das Lager zurück.

III.

Der Zuſtand, in welchen der Unglückliche — wir können ihn im Voraus alſo bezeichnen — auf dem feuchten Mooslager gerieth, mag wohl ſchwer darzuſtellen ſeyn, da wir bis jetzt noch nicht enthüllten, was ihn in dieſe Höhle getrieben.

Der ermattete Körper erneuete ſeinen Anſpruch auf die Erquickung der Ruhe, allein die Ruhe war längſt aus dem Innern entwichen, und ſo bot auch der Schlummer keine Labung.

Kaum lag Matthes einige Minuten ausgeſtreckt, als er, wie durch einen Gedanken geſtört, ſich erhob und eilends ſeinen Stutzen, die Jagdbüchſe, zuſammenſchraubte und ſorgfältig mit Ladung verſah, worauf er, ſeine Waffe in der Rechten, ſich von neuem niederlegte.

Bald aber umwogten den irren Geiſt wohlbekannte Bilder einer erſchütternden Vergangenheit; und er fuhr mit einem dumpfen Laut zuſammen, wie man ſolches wohl an Fieberkranken wahrnimmt.

Wie die Traumbilder gewöhnlich aus Gegenſtänden zuſammentreten, die uns früher beſchäftigten oder uns nur flüchtig zu Geſicht kamen, entfaltete ſich auch im gegenwärtigen Traume des Schützen die Alpenwelt mit Firnern und Felſen, mit Gemſen und Jägern. Er befand ſich auf einer anmuthigen Matte, traulich plaudernd mit einem wunderlieblichen Weſen, der holden Purga, die wir bereits beobachteten. Blökende Heerden zogen mit vieltönigen Schellen langſam in die Thäler hinab; das Lied der Aelpler erſcholl im melodiſchen Echo, und lauſchende Gemſen horchten der Cither, die ein leiſer Abendwind durchſtreifte und wunderſame Aeolsharfentöne in's Leben rief. In inniger Liebkoſung lag Purga in ſeinem Arme, an ſeiner liebenden Bruſt, mit einem Kreuze ſpielend, welches er als Kleinod zum Angedenken ſeiner früh verſtorbenen Mutter am Halſe trug. Glühende Küſſe unterbrachen das Wort ihrer roſigen Lippe und überirdiſche Seligkeit durchwogte das wonnetrunkene Herz.

Purga deutete auf die weſtliche Gebirgskette, hinter welche die Sonne ſo eben hinabſank, die Gegend ringsumher in Pupurduft hüllend. Balſamiſche Düfte ſtiegen aus den Thälern empor, und die Blumenglocken erklangen in tauſend Tönen, gleich einer Engel-Harmonie in geahneten Sphären des höheren Daſeyns. Die Firner weit und breit erglänzten in goldner Pracht und blendeten das Auge der Liebenden, das im Wonnen des Anſchauens ſchwelgte.

Plötzlich war die Sonne verſchwunden und das Alpenglühen zerfloß in blutrothen Nebel. Ein anmuthig umgrünter See, zu den Füßen der Glücklichen, erhob ſich nun in ſtürmiſchen Wellen tiefdunkeln Blutes. Die Glockentöne verhallten und ein wilder Sturm heulte kreiſchend und wehklagend einher, und das Brauſen der Waldſtröme nah' und fern donnerte gleich einem Bannfluche aus dem Munde des unerbittlichen Richters.

Die grünende Matte verwandelte ſich in einen ſchroffen Felſen und eine alte Eiche in ein hundertarmiges Ungethüm, welches die Krallen ausſtreckte nach der Geliebten, die bebend an ſeinem Buſen ſchluchzte.

Ausgeſtorbene öde Felſenmaſſen umgaben ihn und Alles war verſchwunden, was noch jüngſt ſeine Seele ergötzte. Der Sturm heulte fort und die Felſen geſtalteten ſich zu menſchlicher Form, mit verzerrten Zügen ihn anſtarrend, daß das Blut in ſeinen Adern zu Eis erkaltete; — denn ein bleicher Felſen erſchien als eine blutende Doppel-Leiche in rieſiger Höhe, mit wohlbekannten Geſichtern gleich einem Janusköpfe. Die Geliebte erbleichte und ſchien, an ſeine Bruſt gelehnt, zu ringen mit dem Tode. Sie hielt krampfhaft das Kreuz gefaßt und riß es ſinkend von ſeinem Halſe, indem ſie ihn mit ſich hinabzog in die ſchäumenden Wogen des Blut-Sees, aus welchem nun der Leichenfelſen einſam hervorragte — das Einzige, was er erblickte.

Kämpfend mit dem Tode hielt er die Geliebte in ſeinen Armen, emporgeſchleudert von rothen Wellen und in den Abgrund verſenkt, wenn ſie zuſammenſchlugen über ſeinem Haupte. Eiſig kalt berührte Purga's Bruſt die ſeine und feucht und welk war ihre zarte Hand, die er in ſteigender Angſt an ſeine Lippen drückte. Die Anſtrengung des Schwimmens ermattete ihn mehr und mehr und immer erblickte er den Leichenfelſen mit verzerrten Doppelzügen in coloſſaler Form. Ununterbrochen heulte der Sturm ein eintöniges „Wehe!“ und das All' über ihm und um ihn her ward Nebel und Blut.

IV.

Plötzlich war es ihm, als riefe der Felſen mit zwei Stimmen laut ſtöhnend ſeinen Namen und er fuhr auf aus dem martervollen Schlummer, ſeinen Stutzen erhebend, und eilte hinaus zur Höhle. Der Morgen dämmerte und unter ihm lag Alles in milchweißem Nebel, aus welchem die Berge mit ihrer ſtolzen Scheitel ernſt und in nächtlicher Stille hervortraten.

Matthes ſchöpfte tief Athem und ſchritt umher, als ſuche er den Bildern zu entgehen, die noch immer ihn verfolgten.

Eine große Forderung der Natur, der Hunger, begann auf's neue ihn zu mahnen an ein elendes Daſeyn, und er betrat einen Pfad abwärts in die Thäler, da er, nach vergeblichen Gängen, in der Nähe ſeiner Wohnung ſeit einiger Zeit keine Gemſen bemerkt hatte.

Es waren mehrere Tage verſtrichen, ſeitdem er das Geringſte genoſſen, und ſo trieb ihn nun die Noth, ſein Rohr auf die erſte lebende Creatur zu entladen, die ihm in den Schuß kommen würde. „Und wenn es nun eine Heerde wäre, die einem Aelpler angehörte?“ — fragte er ſich, nachdenkend über den Zweck ſeiner Wanderung. „Ich habe nimmer das Eigenthum eines Andern verletzt,“ antwortete er ſich mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn — und in verworrenen Gefühlen ſetzte er ſeinen Gang fort.

Bald umgaben ihn düſtre Tannen und ſein Auge ſpähte nach einem flüchtigen Wild — aber er fand kein Reh, und kein Geſträuch bewegte ſich, ſo weit ſein Blick die Stämme durchſtreifte.

Unwillkührlich raſcher hinabeilend, kam er in ein weites Thal, wo der Waldbach in ruhigen Wellen dahinfloß, der dort oben, neben der Höhle, über zertrümmerte Felſen herabbrauſte. Er ging auf das Flußbette zu, und ſah ſich durch daſſelbe von einer Matte getrennt, auf welcher, ſchräge unter ihm, friedliche Ziegen dem Schellenklange der Führerin folgten, emſig graſend unter thaugetränkten Kräutern.

Im Kampfe mit ſich ſelbſt, ſuchte ſein Blick einen Uebergang über den Waldbach und bald gewahrte er eine geſtürzte Tanne, die ihn, an ſchwindliche Wege gewöhnt, leicht hinüber führen würde zur erlegten Beute, ſo wie ſie ſeine Flucht ſichern könnte, wenn er, nach dem Schuſſe ertappt, zurückeilen ſollte in den öden Theil des Gebirges; indem er die Tanne dann nur in die Wogen ſtoßen dürfe, um unverfolgt zu entkommen.

Kein Hund, kein Schäfer ließ ſich blicken, und ſchon prüfte er den Stein am Stutzen. Aber der Gedanke, daß er als Dieb von dannen eilen müßte, empörte bald ſein Inneres wider die beabſichtigte That, und ſinnend ſetzte er ſich auf den Felſen nieder, deſſen Fuß die murmelnden Wellen beſpülten.

Kaum ſaß er einige Augenblicke, als der ungeſtillte Drang nach irgend einer Nahrung, der ihn herabgetrieben bis hierher, ihn von neuem ergriff, und nach abermaligem Erwägen führte er die Kolbe an ſeine Wange, mit geübtem Blick eine einſam graſende Ziege faſſend.

Schon zuckte der Zeigefinger zum ſichern Drucke, als die Heerde wild durcheinander rannte und aufſchreiende Laute von ſich gab. Ein gieriger Lämmergeier ſchoß ſo eben raſchen Flugs auf eine junge Ziege herab und im Nu war das Rohr des Wildſchützen auf das Raubthier gerichtet — und entladen.

Der Geier flatterte, tödtlich getroffen, auf die Matte nieder und der Schütze ſprang freudig vom Felſen und gelangte über die bezeichnete Tanne zu ſeiner koſtbaren Beute.

Es mag mehreren Leſern vielleicht unbekannt ſeyn, daß nicht nur von den Diſtrictsbehörden jener Gebirge ein anſehnlicher Preis auf die Erlegung eines ähnlichen Raubthieres geſetzt iſt, ſondern auch die Bewohner dem Schützen, der die erlegte Beute zeigt, gutmüthig und froh nach Kräften eine Belohnung ſpenden *).

Firn-Matthes ſah ſich plötzlich im Beſitz einer Beute, deren Ertrag ihn, was er ſo lange erſehnt, vielleicht zu einer neuen Jacke, zu einem Paar Strümpfe und zu dem nöthigen Gelde verhelfen konnte, welches er für eine ſchon oft überdachte Reiſe ſo ſehr entbehrte. Mit dieſem Schuſſe ſah er nun endlich die Möglichkeit ſeiner Rettung, die Ausſicht zu einem neuen Leben.

Aber wie ſollte er, der ſeither die Nähe der Menſchen floh, von denen er Verrath, und durch deren Angabe er Gefängniß und Tod befürchten durfte; wie ſollte er zu dieſem Ertrag gelangen? Durfte er es wagen, in dem Gewande, wie wir ihn erblickten, hinabzuſteigen in die bewohnten Thäler und ſich zu zeigen vor den Einwohnern, die vielleicht ſcheu vor

---

*) Obige Geier-Szene iſt treu nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt.

ihm zurückweichen würden, ſobald ſie die Züge ſeines Antlitzes gewahrten? —

Der Geier hatte bereits das Leben ausgehaucht, als Matthes mit obigen Gedanken beſchäftigt zu ihm trat, und noch unentſchloſſen, wohin er ſeine Schritte wenden ſollte, ſchwang er die Beute auf den Rücken.

Ein einziger Ausweg ſchien ihm endlich übrig geblieben, wenn er mit geringerem Ertrage ſich begnügen wollte; und freudiger, als er ſeit langer Zeit geweſen, ſtieg er bergan, auf ungebahnten Wegen, einer Gebirgskette zu, welche die Grenze zwiſchen Bayern und Oeſterreich bildet.

V.

Eine ſtarke Tagereiſe von jener Alme, oder Alpe, auf welcher der Geier ſeinen Tod gefunden, erblicken wir eine höchſt maleriſche Hütte, deren Bewohner mit ihrem Thun und Treiben wohl einen Abſchnitt unſrer Erzählung füllen könnten; jedoch möchte es leichter ſeyn, das Obdach mittelſt einer Zeichnung anſchaulich zu machen, als daſſelbe mit all' ſeinen Eigenthümlichkeiten zu beſchreiben.

Beſagte Hütte ſtand wenigſtens auf einem feſten Grunde (wenn auch die Mauern aus ungleichen Felsblöcken mit Lehm und Moos zuſammengefügt, nicht ſonderlich feſt errichtet waren), einem Granitfelſen in ſeltſamer Form, von dichtem Nadelholz umgeben, die einzige Baumart, welche auf dieſer Höhe zu gedeihen ſchien.

Ein leichtes Schindeldach, von beträchtlichen Steinen beſchwert, ſchützte gegen die Sonne, wenn auch nicht gegen heftigen Regen. Gleich einem Thurme aber ragte ein breiter Schornſtein über demſelben hervor, aus welchem ein dicker Dampf in die ſtille

Abendluft qualmte. Es iſt nämlich, mit Genehmigung des Leſers, bereits ein Tag verſtrichen.

Vor der niedern Thüre, der einzigen Oeffnung der Mauer, ſaß ein betagter Greis, mit ſtruppigem Bart und langem Hauptbaar, in ungegerbte Schaaffelle gekleidet, die Beine mit ähnlicher Bedeckung dick umwunden, und ſtatt der Schuhe unförmliche Holz-Sandalen, mit Stricken und Riemen kunſtreich befeſtigt.

Den Kopf deckte ein junges Lammfell, deſſen Schwanz (bairiſch: Schwaferl) gleich einem Horn über der Stirn in die Höhe ſtand, und im Contraſt mit der weißen Wolle, erſchien das Antlitz des Alten, von der Sonne gefärbt, an Farbe einem Mulatten ähnlich, wenn auch die nicht unintereſſante Geſichtsbildung den Europäer verrieth.

Der Greis ſchien ſich ſo eben erſt geſetzt zu haben, denn er nahm, mit der langſamen Bewegung eines Müden, einen großen Kräuterſack von der Schulter und übergab ihn einem zweiten Weſen, das unbedingt mit lautem Applaus auf jeder Bühne als Zigeuner-Mutter in der Präcioſa auftreten würde, wenn auch dieſe Alte noch keine Sylbe geſprochen, was ihr auch wahrſcheinlich in jener Rolle ein wenig ſchwer fallen möchte. „Iſt Jemand drinnen?“ fragte der

Pelzmann ſeine Ehehälfte, deren Kopf aus einer Unzahl zerriſſener Tücher hervorlächelte, indem ſie ihn bewillkommend grüßte.

„Ei freilich iſt Jemand drinnen,“ lispelte die Alte, „der Brand-Steffen, der lange Jörgen mit dem Zunderbüble und der Wild-Sepperl.“

„So, iſt der auch da?“ fragte der Wirth, und erkundigte ſich nach dem Heerde, ob etwas Warmes bereitet ſey?

„Sie werden bald ausgeſchlafen haben,“ erwiederte die Alte, „da wollen wir eſſen mitſammen. Der lange Jörgen hat mir derweil einen ächten Virgini für Dich gegeben, ich will Dir's Pfeiferl ſtopfen.“

„Setz' mir die Beeren, die da oben aufliegen im Sack, gleich an die Gluth!“ rief der Alte, „ich brauche ſie zum Keſſel, der ſchon ſeit drei Tagen deſtillirt, und hab' mich müde genug gelaufen, eh' ich ſie fand.“

„Stille doch! der Brand-Steffen iſt erſt eben gekommen,“ lispelte die Alte zur Thüre heraus, „wir wollen ihm die Ruhe gönnen, er hat uns ſogar Kartoffeln heraufgebracht und einen friſchen Laib (Brod), und der Wild-Sepperl hat ein Pack Zeitungen für Dich.“

Bald erſchien die Alte mit einer braunangerauchten Kalkpfeife in ein hölzernes Rohr geſteckt und hielt dem Müden einen flammenden Spahn auf den labenden Virgini, deſſen Ringwolken er prüfend um die Naſe blies und ſich behaglich dabei ausſtreckte.

VI.

Die Hütte, vor welcher der Greis ſeine Pfeiſe ächten Virgini rauchte, lag ungefähr ſechstauſend Fuß über der Meeresfläche und war, außer einer Herberge für Wilddiebe und Schwärzer (Schmuggler), das Laboratorium eines kunſtreichen Deſtillateurs, der aus den Kräutern, Beeren und Blumen der Wildniß und der Matten einen ſogenannten Branntwein bereitete, welcher von den Bewohnern der Thäler mit Wohlbehagen und oft mit handgreiflichem Erfolge getrunken ward. Wir überſchreiten die Schwelle und was wir erblicken, befremdet uns nicht mehr — nach obiger Erläuterung. Ein großer Ofen, aus Lehm zuſammengebacken, mit eingefugten eiſernen Behältniſſen, oft gelöthet und benägelt, ragt am meiſten hervor, und ſogar, wie wir bereits bemerkt, in ſeiner Verlängerung weit über das Dach der Hütte hinaus. Die unterſten eiſernen Thüren berührten den Heerd, auf welchem eine lichte Gluth loderte, an der das Nachteſſen für die Gäſte ſeiner Beſtimmung harrte. Das Licht, welches die Flammen verbreiteten, war höchſt nöthig; denn es hielt ſchwer, einige Schritte über die Schwelle zu thun, ohne an Gläſer, Krüge, Retorten, Pfannen und Scherben zu ſtoßen, die, wie auf einem Bilde des Tenniers, bunt durch einander ſtanden und dem „Knofflichkeitsmaler *)“ einen intereſſanten Anblick gewährten.

Genug, von der Schwelle dieſer Hütte, bis an den Wänden hinauf und an den Querbalken der Decke, war Alles im höchſten Grade knofflich. Ja, es wäre eine Rieſenarbeit geweſen, das Inventarium dieſer Hütte Stück für Stück aufzunehmen, und Manches, das ſich hier vorfand, müßte erſt durch einen genialen Simon neu bezeichnet werden, da wir Sachen erblicken, die wir nicht weiter nennen können.

Im Hintergrunde erhob ſich eine terraſſenartige Ofenbank, wie man ſie gemeiniglich in den Hütten

---

*) Der Verfaſſer bedient ſich hier eines bezeichnenden Wortes, welches urſprünglich von dem trefflichen Genre-Maler Simon Wagner †) aus Stralſund (in Dresden wohnend) herrührt, der die Welt, in der er ſich wie Tennier bewegte, von jeher „Knofflichkeit“ nannte und durch ſeine reſpectablen Bilder, die Bedeutung dieſes Wortes am beſten erklärt.

†) Der talentvolle Wagner ſtarb vor dem Druck dieſer Novelle, im Sommer 1829.

Anmerk. d. V.

dieſer Gegend antrifft, und in der Nähe des Feuers hing ein Theil der Garderobe der genannten Gäſte, die im Platzregen angekommen waren und aus Furcht, es möge etwa ein Gensd'arme oder ſonſt ein ungebetener Gaſt eintreten, im Verborgenen ſchlummerten, indem ſie nämlich auf dem niedrigen Boden unterm Dache ihre Glieder ausgeſtreckt hatten. An häusliche Einrichtung — an Bequemlichkeiten, wie man ſie wohl in entlegenen Bauerhäuſern antrifft, war hier nicht zu denken; weder Tiſch noch Stuhl hätte auch zu der Umgebung gepaßt.

VII.

Es war dunkel geworden und die düſtern Tannen und grauen Felſen verloren ſich bereits in nächtliche Unbeſtimmtheit. Der abnehmende Mond war noch nicht am Horizonte erſchienen und flimmernde Sterne blickten aus tiefdunklem Blau auf das Gebirge herab, von dem wir auf unſerm Standpunkte wenig oder gar nichts gewahr werden.

Der Alte begab ſich in ſein Laboratorium und überſchaute mit geübtem Blicke die Unordnung ſeiner tauſend Sachen, unter denen er keine Beſchädigung entdeckte. Der Staub lag handhoch auf Krügen und Flaſchen, wo er ſeither gelegen, und die Phiolen ſtanden und hingen, wo er ſie aus der Hand gelaſſen.

Es regte ſich auf dem Boden und bald ſtieg der erwähnte Wild-Sepperl neben dem Schornſteine herab, und die alten Bekannten grüßten einander mit der Schnupftabacksdoſe in der Mitte, die Sepperl, mit ſolidem Inhalt gefüllt, bei ſich führte.

Sepperl war ein kleiner hagerer Kerl, mit einem Auge und einem lahmen Bein. Er hatte als

Wildſchütz ſein Leben zugebracht und ſich oft, von Jägern verfolgt, flüchten müſſen; bei welcher Gelegenheit er einſt das Auge verloren, indem er ſich von einem Felſen herabſtürzte und im Falle das Geſicht zerſchlug, ſo wie er ſpäter bei ähnlichem salto mortale das Bein gebrochen hatte, wofür er in der Wildniß keinen Arzt gefunden. Demohngeachtet ſetzte er ſeine Handthierung ununterbrochen fort, bis ein heftiges Zittern, die Folge der Spirituoſa, welche er gegen Nebel und Kälte zu ſich genommen, ihn daran hinderte.

Einmal gewöhnt, mit dem Wilde zu verkehren, übernahm er nun ein anderes vermittelndes Geſchäft, das er noch jetzt mit Eifer trieb.

Er verkehrte mit den Schützen auf verſtohlnen Wegen, nahm ihnen ihre Beute ab als Käufer oder Commiſſionair, wie beide Theile ſich vereinigten; jedoch wollte man behaupten, daß er auch mit den herrſchaftlichen Jägern in Verbindung ſtehe und mithin eine verdächtige, zweideutige Rolle ſpiele. Sein Anzug war ein Mittelding der Alpentracht und der kleinſtädtiſchen Mode. Er trug zu ſeiner „Jupe“ (Jacke) mancheſterne Beinkleider und kurze Camaſchen, einen Tyroler-Gurt, und eine lederne Reiſekappe auf dem halbkahlen Kopfe. Auf ſeinem einäugigen Antlitze ſtand deutlich geſchrieben, daß er in ſeinem Leben mehr als einmal dicht am Galgen vorübergeſtreift. Der Wirth ſetzte ſich mit ihm auf die Ofenbank und begann ſeine Nachforſchung über Tags-Neuigkeiten, da Wild-Sepperl jüngſt in entfernten Marktflecken geweſen war und ſelten nach ſolchen Touren einkehrte, ohne Wichtigkeiten mitzubringen. Er zog ein Pack alte zerleſene Zeitungen, einzelne Nummern, des Münchner „Landboten,“ des Polizei-Anzeigers, der Augsburger „Ordinari“ und einige Blätter der äſthetiſchen „Flora,“ aus ſeinem Reiſeſack hervor und begann darin zu blättern und zu erzählen, was er nicht ſo raſch leſen konnte, als es die Neugier des Alten begehrte.

Mittlerweile kamen die beiden andern Gäſte, Brandſteffen und „der lange Jörgen“ aus ihren Schlupfwinkeln herab, und auch das Zunderbüble, ein ſchöner Knabe von etwa zwölf Jahren, trat zum Heerde, wo ihm die Alte vorläufig einige duftende Kartoffeln reichte.

Die beiden Erſtgenannten waren Tabacksſchwärzer, die mit vieler Mühe und nicht ohne Lebensgefahr ihre Bürde über das hohe Gebirge ſchleppten, indem der Tabackshandel in Oeſterreich mit Rückſicht auf das dort beſtehende Monopol ihr Wagniß lohnte.

Beide waren kräftige Geſtalten mit wildem zurückſchreckendem Aeußeren und ſahen nicht darnach aus, daß ſie ihre ſchwere Laſt gutwillig an einen Gensd'armen abgeben würden, wenn ſie etwa mit ſolchen in Berührung träten.

Brandſteffen, vermuthlich nach ſeiner ſchwarzen, verbrannten Geſichtsfarbe alſo genannt, trug langes, dunkles Haar, einen ſtruppigen Schnurr-Bart und einen leinenen, kurzen Kittel.

Der lange Jörgen war ein Tyroler, und erſchien in ſeiner Landestracht, wenn auch armſelig und zerriſſen. Sein blondes Haar und ſeine edlere Geſichtsbildung gab ihm ein milderes Anſehen, wenn auch ſeine Muskelkraft der Kühnheit des Erſtern nichts nachgab.

Das Zunderbüble, deſſen Vorfahren ein Geſchäft mit Zunder getrieben, welches auch ihn noch jetzt in die Wälder führte, war ſehr heiteren Gemüthes, und fing bald zu ſingen an, auf Hochlandsweiſe laut jodelnd, wozu ihm die Natur eine volltönende Stimme verliehen. Ohne auf das Geſpräch der Männer zu hören, ſtellte er ſich in die offne Thüre und ſang und jodelte halbleiſe in die Nacht hinaus, in wohlbekannter Weiſe:

„Bin in München geweſen,
Da werden Häuſer gebaut,
Da wird die Weisheit geleſen —
Und å Gut's [*]) wird da gebraut.

Von Tölz bis nach München,
Da fährt ſich's geſchwind [**]) —
Und auf 'm Schloß ſteht å Fahnerl,
Das dreht ſich nach 'm Wind.

Wenn das Fahnerl auf 'm Schloſſe
Sich herumgedreht hat:
Da drehn ſich die Fahnerl
Ueberall in der Stadt."

Am Schluſſe jedes Verſes geht die Melodie in Jodeln über und faſt jedes dieſer ſogenannten „Schnaderhüpferl" bildet ein Liedchen für ſich, ohne Bezug auf den folgenden Vers.

Das Zunderbüble ſang weiter:

„In München da haben's
Å Theater gebaut,
Und im Theater da hab' i [***])
Einen Affen angeſchaut."

---

[*]) Ein „gutes Bier." Das Subſtantiv wird aber gemeiniglich als vorausgeſetzt weggelaſſen.

[**]) Mit den Flößen auf der Iſar.

[***]) Wenn wir ſtatt Ein ein å, ſtatt ich ein i u. ſ. w. ſetzen, dem Volksdialekte nachzukommen; ſo wird der

Der lange Jörgen fiel mit tiefem Baß ein:

„In München giebt's Madel —
Die ſchönſten von der Welt;
's iſt Alles zu haben
In München um baar Geld.“

Es raſſelten Fußtritte im Laube draußen vor der Hütte, und plötzlich fuhr Alles auf und der Geſang verſtummte.

Firn-Matthes trat, mit ſeinem Geier belaſtet, über die Schwelle und bot, nicht ohne Befangenheit, faſt ſchüchtern ſeinen „Guten-Abend!“

Es erfolgte eine Pauſe, in welcher man den Ankömmling forſchenden Blickes betrachtete, der ſich erkundigte, ob er hier eine Nachtherberge fände?

„Kommſt Du allein?“ fragte ihn der Wirth, den dieſer ſpäte Beſuch zu überraſchen ſchien.

„Ganz allein,“ antwortete Matthes und warf ſeine Bürde auf den Boden.

„Der wird bald nicht mehr fremd unter uns ſeyn,“ begann Wild-Sepperl, „wenn wir nur erſt drei Worte gewechſelt haben. Nicht wahr, Du

---

Kritiker entſchuldigen, daß wir dieſe und folgende Liedlein nicht durchaus in jenem Dialekte geben, der manchem Leſer unverſtändlich ſeyn würde.

ſchießeſt auch lieber ein Gams (Gemſe) als eine zahme Katz'?"

„Ich hab' hier einen Geier geſchoſſen und wollte Dich juſt aufſuchen, Wild-Sepperl, da Du ihn vielleicht brauchen kannſt."

„Woher kennſt Du mich denn, Du Mordburſch? Haben wir uns denn ſchon früher geſehen?"

„Ich dächte doch, als Du mir am Eibſee den Gamsvogel abnahmſt?"

„Ei freilich! vor ſechs Wochen war's, nun weiß ich's. Aber was Teufel! wie kommſt Du denn hierher in ſtockfinſterer Nacht."

„Je nun! wer ſucht, der findet, und ſo fand ich denn auch endlich dieſes Schornſteindach."

Sepperl muſterte den Jüngling mit ſcharfem Blick und fragte ihn bald, wo er her ſey und zu welchem Landgericht er gehöre?

„Wenn mich ein Gensd'arm fragt," erwiederte Matthes, „oder ſonſt eine ähnliche Perſon, da werde ich nicht unterlaſſen, ihm eine klare Antwort zu geben. Du, Wild-Sepperl, lebſt hier im Gebirge mit Burſchen in Gemeinſchaft, die keinen Paß bei ſich führen und wirſt nicht Urſach haben, denjenigen weiter fragen zu wollen, der Dir eine Gams oder einen Geier verkauft. Da, ſchau das Thier an und nimm's mit in's Thal hinab, wenn Du ſo viel Geld bei Dir führſt, als unſer Handel beſtimmen wird."

Die Anweſenden merkten bald, daß der Burſche nicht aus dem Nebel in die Hütte gefallen ſey, und hießen ihn mit einem Glaſe Branntwein willkommen, worauf er ſich in ihren Kreis zum Heerde ſetzte, auf welchem das Nachteſſen ſo eben fertig ſtand.

Der Duft warmer Speiſen, wenn ſie auch höchſt einfach zubereitet waren, hatte für unſern Firn-Matthes etwas Betäubendes und der Gedanke, nach monatelangem Höhlenleben in menſchlicher Geſellſchaft wiederum ein Mahl zu genießen, erregte in ihm die heiterſte Stimmung, ſo daß er — (wenn auch zugleich aus Liſt, um keinen Kummer zu verrathen) — friſch vom Sitz aufſprang und eine Cither, die man faſt in jeder Hütte antrifft, von der Wand nahm und ſie vor ſich auf die Knie legte, mit dem Ausrufe:

„Sitzet Ihr hier doch Alle beyſammen und die Cither hängt noch ſtumm am Nagel! Ihr mögt mir auch die Rechten ſeyn! am End' kann Keiner von Euch drauf ſpielen!"

„Die Cither iſt lange nicht angerührt worden," ſeufzte der Alte; „als wir da unten im Dorfe wohnten, als mein Sohn noch lebte, da hing ſie keinen

Abend ſo ſtill an der Wand. Aber nun iſt es anders! und es kommt ſelten ein Gaſt, der Luſt hat, ſie zu ſtimmen.“

„Iſt denn Euer Sohn ſchon lange todt?“ fragte Matthes.

„'s ſind jetzt drei Jahre, da traf ihn die Kugel,“ antwortete der Wirth und ſeufzte tiefer.

„War er etwa ein Schütze?“ fragte Matthes weiter.

„Ei freilich,“ begann die Mutter am Heerde, „und wenn Ihr aus dieſer Gegend ſeyd, werdet Ihr ſeinen Namen wohl kennen. Es war der Stutzen-Michel, dem keine Gamſ' entging!“

„War das Euer Sohn?“ rief Matthes ſichtbar hocherfreut. „Der Stutzen-Michel —? Bin zwar nicht aus dieſer Gegend, allein ſein Name iſt auch bey uns bekannt, und jeder brave Burſch hat 'nen Mordreſpect gegen ihn.“

„Der Jager *), der ihn erſchoſſen, iſt auch nach Verdienſt geſtorben,“ ſprach die Alte weiter, „er ſtarb am kalten Fieber ohne Abſolution, ohne 's Sacrament, denn es lag tiefer Schnee und der Geiſtliche

---

*) Im Munde des Volkes ſtatt Jäger.

konnte nicht zu ihm. — Nun iſt das Eſſen bereit; langt zu, Ihr Leute, und wohl bekomm's."

Alle ſtanden auf, wandten ihr Angeſicht zu einem Madonnenbilde auf Goldpapier, das über einem Kreuz aus Buchsbaum in einem Winkel ſteckte, und in feierlicher Stille rauſchte das Laub der Tannen vor der Hütte während des Gebets.

VIII.

Matthes betete nicht nur mit den Lippen; ſein Herz war tief bewegt von verworrenen Gefühlen, und mehr in Freude als in Schmerz rief er die Mutter Gottes an um Schutz und Beiſtand auf ſeiner vielleicht kurzen Lebensbahn.

Die Hungrigen umlagerten nun die Schüſſel und das Zunderbüble mahnte den Fremden, ein Lied zu ſingen, ſobald ſie gegeſſen hätten — denn die Cither war bereits geſtimmt. Der Wirth, der früher als die Andern ſein Geräth aus der Hand legte, blätterte in einem alten „Polizei-Anzeiger“ und fand einen Steckbrief, der ihm intereſſant ſchien, und halblaut las er vor ſich hin:

„Matthias Siglbach, genannt Firn-Matthes — neunzehn Jahre alt. Geſtalt, ſchlank — Haare, braun — Stirn, hoch — Naſe, gerade — Kinn und Mund — pro-—porti-—onirt. Beſondere Kennzeichen — keine. Trägt eine graue Schützenjacke,“ — je nun! das tragen hier zu Lande wohl alle Burſchen,“ unterbrach er ſich ſelbſt.

„Was hat denn der verbrochen?" fragte der lange Jörgen mit vollem Munde.

„Iſt wegen Wildfrevel," — ei ſo! nun wiſſen wir's ſchon! der hat auch auf 'n bunten Rock geſchoſſen." —

„Kennt Ihr die Geſchichte noch nicht?" begann Wild-Sepperl, der ſeither ſeine Blicke aufmerkſam umher richtete und ſich ſeine Leute zu merken ſchien.

„Wann iſt das paſſirt?" fragte Matthes mit erzwungener Ruhe, während er ſich abwandte und den Lichtſpahn richtete, der ſtatt einer Kerze am Ofen befeſtigt war.

„In der Zeitung ſteht nichts davon," bemerkte der Alte; „laß hören Sepperl! — hat der Burſch einen Jager kalt gemacht?"

„Ei wohl," erhob das Zunderbüble die Stimme; „die Floßleute dort drüben im Thale gingen mit mir bis zur Kapelle — und die erzählten mir vom Firn-Matthes und von ſeinem Vater und vom Jager, und vor acht Tagen war ich noch ſelbſt im Markt und hab' die Purga geſehen und weiß Alles, was ſich zugetragen hat mit dem Firn-Matthes."

Als der Knabe den Namen Purga nannte, entfärbten ſich Matthes Wangen und er bückte ſich raſch zur Erde, einen herabgefallenen Löffel aufzuheben.

Sepperl legte beide Vorderarme auf den Tiſch und nöthigte den Erzähler, Alles mitzutheilen, was er erfahren, reichte der Geſellſchaft ſeine Doſe und ſchien ſich nicht weiter um den Fremden zu bekümmern, den er im Stillen am ſchärfſten beobachtete.

„Ja, der Firn-Matthes,“ fuhr nun der Knabe fort, „das war von jeher ein braver Burſch und ein Mordſchütze, der jeden Zwanziger*) traf auf zweihundert Schritt, und ſein Stutzen war über hundert Jahr alt! — 'n Prachtrohr mit Schrauben, das er im Jankerl verſtecken konnte wie nichts! und kein Jager wagte ſich in die Höh', wenn der Firn-Matthes oder der Alte droben war — denn keiner getraute ſich, ihm zu entwiſchen auf ſeiner Schußweite, und die Jager lieben ihr bischen Leben und haben nicht immer Courage.“

„Da hat aber Einer den alten Firn-Matthes erwiſcht, wie er juſt losbrennt auf die Gamſ'; und wie's Unglück ſitzt er ihm auf der Spur und rennt ihm nach, weil er weiß, daß der alte Firn=Matthes nicht geladen hat und im Rennen und Springen nicht Zeit hat zu laden, und als ſie ſo um die Wette ſtürzen, da klettert der alte Firn=Matthes in eine Eiche — er war immer bergab gerannt, wo das Laubholz nun anfing — und nun ſitzt er droben in den Zweigen und will laden. Aber der Jager läßt ihm keine Friſt und ſtellt ſich. Und als er ſich ſtellt, kommt der junge Firn=Matthes, der Sohn des Alten, um einen Felſen geſprungen und ſieht den Jager auf 'm Anſtand und ſchlägt auch an und faßt den Jager — aber er war zu ſpät 'kommen, denn der Jager brennt los und indem der alte Matthes den Schuß kriegt, ſtürzt auch der Jager. — Firn=Matthes, der junge, hatt' ihm 's Herz durchſchoſſen. Der alte Firn=Matthes hat noch gelebt eine Weil' und auch der Jager iſt wieder zu ſich ſelbſt 'kommen und hat nicht gewußt, von wem er die Kugel bekommen. Der Alte hat aber nicht wollen zugeben, daß ſein Sohn den Jager erſchoſſen, und behauptet in ſeinem letzten Augenblick; er ſelbſt habe den Jager getroffen und ihre Büchſen ſeyen zu gleicher Zeit losgebrannt"*).

---

*) Bekannte Münze.

---

*) Dieſe Erzählung begründet ſich auf Thatſache, faſt wörtlich vorgetragen, wie der Verfaſſer ſie vernommen.

„Und wo iſt denn der Sohn geblieben?“ fragte die Wirthin, die mit gefalteten Händen bisher zugehorcht.

„Der hat ſich davon gemacht!“ fuhr der Knabe fort, „in's Tyrol hinein, wie das Donnerwetter! und Niemand hat ſeine Spur entdeckt und die Purga grämt ſich zu Tode um ihn, denn es war ein Paar und Beide hatten ſich für ihr Leben gern, ſo ſagen die Leut'.“

„Leben denn Purga's Aeltern noch?“ fragte die Alte weiter.

„Die Mutter lebt noch, aber der Vater iſt ſchon todt, der iſt im Krieg erſchoſſen worden, Gott weiß wo? Die Purgel aber hat ein ſchönes Haus und 'ne nette Wirthſchaft, aber die Mutter wollt' es nicht zugeben, daß ſie den Firn-Matthes heirathen ſollte, weil er 'n Wildſchütz ſey. Der Firn-Matthes aber war blutarm und hatte nichts als ſeinen Stutzen, aber die ganze Welt hatte ihn gern, denn er war ein fixer Tänzer und ſpielte die Cither wie Keiner im Thale.“

„Warum ließ er denn nicht das Wild laufen,“ wandte Brandſteffen ein, „und heirathete die Dirn'?“

„Das hatte er auch der Mutter gelobt, daß er nimmermehr wolle die Gamſ' verfolgen, wenn ſie ihm den Segen gäbe und die Purgel."

„Wo mag der arme Menſch wohl jetzt umher irren!" ſeufzte die Alte; „wenn er doch nur hier einkehren wollte; er ſollte eine warme Suppe bekommen und einen vom beſten Kräuterſchnapps — und bleiben könnt' er hier nach Gefallen. Der arme Bub'!"

„Wißt Ihr doch ſelbſt nicht, ob Ihr ihm nicht ſchon eine Suppe vorgeſetzt habt!" bemerkte Wild-Sepperl mit verſchlagener Miene, und die Uebrigen ſtarrten ihn bedenklich an und ſchwiegen.

Unſerm Matthes war das Blut zu Kopfe geſtiegen und um die Bruſt ward es ihm enge und beklommen.

Er klagte, daß er den Branntwein nicht vertragen könne und erbat ſich einen Trunk Waſſer, während die Geſellſchaft fortfuhr im Geſpräch über die Flucht des Wildſchützen.

„Du haſt verſprochen, eins aufzumachen (zu ſpielen), wenn wir gegeſſen hätten!" rief ihm das Zunderbüble zu. „Da — nimm die Cither und fang an, und wenn Du Schnaderhüpferln*) willſt, da ſtimm' ich ein."

---

*) So heißen die obenerwähnten und folgenden Reime nach bekannten Melodien.

Die Klugheit rieth dem armen **Matthes**, der Bemerkung in Betreff der Cither zu folgen, wenn er nicht etwa erkannt werden wolle, was ihm, ohnerachtet der Gutmüthigkeit ſeiner Wirthin, immerhin gefährlich ſchien. Er nahm alſo die Cither auf den Schooß und begann einige bekannte Liedchen, die aber von den Männern am warmen Ofen nicht ſonderlich behorcht wurden, da ihnen der „**Firn-Matthes**" zu ſehr im Kopfe lag.

Firn-Matthes ſaß neben dem Knaben und der Alten, und ging nach und nach in folgendes Lied über, deſſen Melodie ernſt, und tief ſchwermüthig lautete, wie man ſie dort öfters hört:

Geht å Bub' mit ſein'm Stutzen
Auf den Firner in die Höh' —
Lebe wohl herzig's Dirnd'l,
Wenn i nimmer dich wiederſeh!

Und 's Madel auf der Matten
Sieht den Buben weggehn;
Und bleibt allweil im Gedanken
Vor der Sennhütten ſtehn.

Und der Bub' ſchwenkt vom Felſen
Mit dem Hut ihr noch zu —
Und 's Madel find't nimmer
In der Hütten keine Ruh.

Der Bub' ſieht die Hütten
Auf der Matten noch ſtehn,
Klein winzig, tief unten —
Kann 's Dirnd'l nit mehr ſehn.

Im Thal ſtehn drei Buchen
Um die heil'ge Kapell;
Da kniet nun das Madel
Und beneʒet die Schwell.

Sie beneʒt wohl mit Thränen
Den Sand und den Stein.
„O Mutter, woll' in Gnaden
Um den Buben dort ſeyn!

Denn die Jager ſind droben;
Und finden ſie 'n dort —
O Mutter, bewahr' ihn
Vor Tod und vor Mord!“

Als unten im Thale,
Das Kind alſo fleht,
Ein Jager auf 'm Firner
Vor dem Bub'n ſchon ſteht.

*Grüß die Gott mein lieber Obert!
Was führſt du für 'n Leben!
Das Büchſerl und 's Gamſerl,
Das mußt du mir geben!“ *)

---

*) Die mit * bezeichneten Verſe hat der Verfaſſer aus dem Munde des Volkes vernommen.

„Und 's Bückſerl und Gamſerl,
Das geb' ich dir nit;
Und geh' dir aus 'm Wege
Keinen einzigen Schritt.“

Der Jager ſchlägt an ſchon
Und drückt ſchon den Hahn;
Und der Bub' hat mit 'm Stutzen
Desgleichen ſchon gethan.

Kein Wort mehr, 's iſt gar*) ſchon.
Die Stutzen nun knall'n;
Und der Bub' und der Jager
Vom Felſen herab fall'n.

Das Madel im Thale
Weint die Augen ſchier roth;
Denn der Bub', den ſie gern hat,
Der Bub', der iſt todt.

Firn-Matthes hatte dieſes Lied mit ergreifendem Gefühle geſungen, das die Beiden, die ihm ſein Ohr liehen, nicht ungerührt ließ.

Seine Töne riefen der Alten das Bild ihres geliebten Sohnes vor die Seele, der ein ähnliches Ende gefunden, und heiße Thränen floſſen ihr auf die knöcherne Hand in den Schooß.

Nepomuk, das Zunderbüble, der keineswegs ſo klein war, als der Name ihn bezeichnete und in ſeiner Entwickelung den Jahren voranſchritt, dachte an die ſchöne Purgel, die er längſt in tiefer Trauer um ihren Buben (Geliebten) geſehen und verhehlte nicht, auf welche Gedanken ihn das Lied geführt habe. „Das Madel, woven du ſingſt,“ begann er nach einer Pauſe, — „mag wohl recht ſchön geweſen ſeyn; aber die Purgel, die nun um den Firn-Matthes weint, iſt auch ſchön! und hat ihn gern, wie je ein Madel ihren Buben liebte. Das weiß der ganze Markt und ſie geſteht's auch frank und frei.“

---

*) 's iſt aus.

„Wie alt iſt denn die Purgel?“ fragte der Schütze mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Die Purgel mag ſiebenzehn Jahr haben, aber ſie iſt groß gewachſen und hat ein ſchönes Herz.“

Der Knabe meinte eine volle Bruſt, und drückte ſich in dieſer volksthümlichen Bezeichnung aus.

„Hat ſich denn der Firn-Matthes noch nicht blicken laſſen, ſeitdem ſie um ihn trauert?“ fragte Matthes weiter.

„Das weiß man nicht und es iſt auch wohl nicht der Fall geweſen; wiewohl er's gern wagen könnte. Denn außer den Jagern würde Alles gern ein Auge zudrücken, und es fände ſich wohl Jemand, der ihm einen Wink gäbe, wo die Jager ſtecken.“

„Das wäre ſehr edel. Aber Firn-Matthes wird ſich nicht auf Andere verlaſſen und Niemanden zum Vertrauten wählen!“ bemerkte der Schütze.

„Daran würde er ſehr unrecht thun,“ — meinte Nepomuk. — „Es giebt noch ehrliche Buben überall, und wohl mancher wäre bereit, ſein Leben zu laſſen für den Firn-Matthes und für die arme Purgel.“

„So?“ — erwiederte Matthes, theils überraſcht, theils nachſinnend und in ſich vertieft.

„So lange ich jetzt umher ſtreife auf's Zunderleſen, hab' ich oft gewünſcht, ihm zu begegnen; um wenigſtens der Purgel einen Gruß zu bringen. Aber der Firn-Matthes wird weit weg ſeyn und wer weiß, ob er noch lebt?“

„Kannſt ihr nur ſagen in meinem Namen,“ unterbrach ihn der Wild-Sepperl, indem er ſich näherte, daß ihr Firn-Matthes noch lebe und ſich wohl befinde.“

„Haſt Du ihn denn geſehn, Sepperl?“ fragte Nepomuk raſch und neugierig.

„Ei freilich hab' ich ihn geſehen — vorgeſtern auf der Höh', da hab' ich ihm eine Gamſ' abgekauft und dies Pfeiferl dazu, denn er brauchte Geld und ich hab' ihm redlich gegeben nach Billigkeit, was er verlangte. So eben höre ich vom Alten, daß er auch hier geweſen, wie ich ſchon vermuthete. — Nachdem ich ihn recht genau beſchrieben, hat ihn der Alte nun im Gedächtniß.“

„**Wild-Sepperl**! lügſt Du auch wieder?“ fragte **Nepomuk** ſehr naiv, fuhr aber bald fort, nachdem er ſich einen Augenblick beſonnen:

„Er muß dann ſehr raſch gegangen ſeyn — denn der Graßacker-Bauer hat ihn vorgeſtern Nacht beherbergt, und Du kommſt jetzt aus dem Kaiſerlichen, nicht wahr? Er iſt freilich ins Tyrol geflohen, ſagt man.“ —

„**Muckerl**!“ rief der **Wild-Sepperl**, „der Grasacker-Bauer hat Dir was vorgelogen! der **Firn-Matthes** hat ſchon lange kein Obdach gefunden, wie er mir ſelbſt erzählte. Er ſah auch ganz darnach aus. Es iſt kein Spaß, wenn einem das Gericht im Nacken ſitzt, wohin man ſich wendet.“ —

„Na, **Wild-Sepperl**! willſt du meinen Geier haben?“ fragte **Matthes**, der ſeither auf der Cither phantaſirte.

„Der Geier kann Dich reich machen und noch drüber!“ erwiederte **Sepperl**, „und ſo viel führe ich nicht bey mir, als Du begehren könnteſt. Willſt Du ihn nicht lieber ſelbſt hinabtragen ins Landgericht oder zum Oberförſter; da bekommſt Du die Taxe und es giebt reiche Leute dort, die Dir gerne den Dank bieten mit der Hand im Sack; wie ſich das von ſelbſt verſteht.“

Firn-Matthes wußte keine triſtige Entſchuldigung, weshalb er die Thäler vermeide, und deutete auf ſeine Handthierung als Wildſchütze, der ſich nicht gerne mit erlegtem Geflügel vor Gericht zeige.

„Laufen doch die Wildſchützen den Beamten vor der Naſe herum!“ rief Sepperl, „und Niemand wagt es, ſie anzutaſten, obwohl alle Welt weiß, was ſie thun und treiben! So lange Du ein ruhiges Gewiſſen haſt, kannſt Du Dich dem Landrichter und dem Biſchof zeigen mit dem Stutzen in der Hand.“

„Das freilich,“ entgegnete Matthes, „aber mein Anzug iſt ſehr ſchlecht und ich hab' meinen Gefährten hier in der Nähe, zu dem ich noch dieſe Nacht zurück will. Willſt Du den Geier haben, Sepperl, ſo ſollſt Du ihn billig bekommen; ich verlange nicht die Hälfte der Summe, die ein Anderer fordern würde.“

„Da mußt Du aber in jedem Fall mit mir hinabſteigen ins Dorf, ins nächſte Dorf da unten, da wohnt mein Schwager, der die Auslage für mich machen wird. Ich habe kein Capital bey mir.“

„Mit Dir hinabſteigen kann ich nicht,“ erwiederte Matthes. „Es mag jetzt ungefähr um Mitternacht ſeyn und gegen Morgen muß ich meinen Gefährten einholen. Meinen Geier werd' ich ſchon an Mann bringen, davor iſt mir nicht bange.“ Mit dieſen Worten fertigte er den Wild-Sepperl ab und erkundigte ſich nun bey der Alten, ob er ſich auf ein Mooslager nach Oben begeben könne, welches ihm willig geſtattet ward, und bald kroch er durch die Bodenöffnung zur Ruhe.

IX.

Während Firn-Matthes die Lieder geſungen, hatten die Männer am Ofen ihre geheimen Bemerkungen gemacht über deſſen Perſon, in Verbindung mit dem geleſenen Steckbriefe.

Von den Vieren, die ſich hier zuſammen gefunden, wäre wohl nur Einer bereit geweſen, den Flüchtling zu verrathen, und dieſem traten nun die Uebrigen im Geſpräch entgegen, da ſie vielleicht in ähnlicher Lage als die des Jünglings geweſen ſeyn mochten und mitleidig für ihn eingenommen waren, ohne zu entſcheiden, ob der zerriſſene Schütze wirklich der verfolgte Firn-Matthes ſey.

„Ich habe genug bemerkt," liſpelte Sepperl, „und laß mich darauf todtſchlagen, daß dieſer Bub' der Firn-Matthes iſt."

„Und wenn auch," meinte der Wirth, „was geht es uns an? Er iſt hier zur Nachtherberge angekommen und ſoll ungefährdet von dannen ziehn, mag er ſeyn wer er will."

„Den möchte ich vom höchſten Paß hinabſtoßen," bekräftigte Brandſteffen, „der ſo niederträchtig ſeyn könnte, nur durch einen Wink zu verrathen, wo er ſich hingewandt habe, wenn er von dannen zieht.“

„Nu, nu,“ murmelte Sepperl, „es hat ja auch noch Niemand geäußert, daß er ſo was im Sinne trüge.“

„Wäre ſo Einer in dieſer Hütte, da möchte er nur die Ferſen aufheben und die Thüre ſuchen, wenn er nicht Luſt hätte, auf'n Kopf hinauszukommen!“ brummte der lange Jörgen, und dieſe Reden mögen hinlänglich ſeyn, das ganze Geſpräch zu bezeichnen, welches unter den Männern am Ofen ſtatt gefunden, bis Sepperl ſich der Gruppe näherte, die um die Cither ſaß.

Die Alte nahm den Geier in Verwahrung, als Matthes ſich entfernt hatte, und die beiden Schwärzer berichtigten ihre Zeche, um ihren nächtlichen Pfad zu verfolgen. Unter der Hütte befand ſich eine Art Felſenkeller mit verborgenem Eingange, aus welchem ſie ihre ſchwere Laſt hervorholten, die ſie nun auf den Rücken ſchwangen, und nach kurzem Abſchiedsgruße verloren ſich ihre Schritte in die Ferne.

Sepperl, der keinen beſtimmten Zweck ſeiner Wanderung hatte, als den Wildhandel, der vom Zufall abhing, beſchloß die Nacht über in der Hütte zu verweilen, und dachte im Stillen, den Geier noch um eine Kleinigkeit zu bekommen, wenn der Schütze aufbrechen würde.

„Nepomuk hatte unruhig gewartet, bis der Wild-Epperl ſich empfehle und war höchſt unzufrieden, als er endlich ſah, daß dieſer ihr Schlafgenoſſe bleiben wollte. Ohne ſich aber merken zu laſſen, daß ihm die Gegenwart des Einäugigen zuwider ſey, begann er mit ihm ſeinen Spaß und meinte, er habe es leichter mit dem Einſchlafen als andere Leut', indem er nur Ein Auge zumachen dürfe, und nach einer derben Erwiederung krochen Beide mit einander durch das Bodenloch.

Die Alte, mit weniger Beobachtungsgeiſt begabt, ward ſehr überraſcht, als ihr Mann — nachdem ſie nun allein waren, ihr die Bemerkung in Betreff des Schützen zuflüſterte.

„Jeſus Maria Joſeph!“ ſeufzte ſie mit aufgehobenen Händen — „da liegt die Bosheit neben ihm auf dem Moos! Der Wild-Sepperl hat ein böſes Herz und wird auf Verrath ſinnen. Aber iſt es auch wahr? Iſt es der Firn-Matthes? Glaubſt Du es, Mann, daß er's iſt?“

„Je nun, man weiß es ja nicht; aber der Bub' ſieht auf 'n Haar ſo aus, als er beſchrieben ſteht in der Zeitung."

„Wenn doch der Wild-Sepperl ihn nur nicht hier getroffen hätt' und die dummen Zeitungen dazu! Das ſag' ich ja immer; das Leſen und Schreiben iſt des Teufels Kunſt und bringt nur lauter Unheil."

Und nach ähnlichem leiſen Schluß-Geſpräch legten auch die Alten ſich in ihren Winkel nieder.

X.

Nepomuk, deſſen unverdorbene Natur ſich rein und edel im Mitgefühl bey Anderer Freud' und Schmerz ausſprach, war durch Wild-Sepperls Annäherung zum Schützen auf den Gedanken geführt worden, daß dieſer etwa der bezeichnete Firn-Matthes ſeyn könnte, und mit dieſem Gedanken war nun ſeine Seele beſchäftigt.

Es lag in der Natur der Sache, daß das Ereigniß, welches allgemeines Intereſſe erregte, einen dreizehnjährigen Knaben von regem Geiſte — dem die freien Anſichten in Betreff des Wildes, das auf den Felſen ſeiner Heimath lebte, mit der Muttermilch eingeflößt waren, — von mehr als einer Seite berührte und ſeine lebendige Phantaſie unwillkürlich an ſich zog.

Der edle Wille, ſich dem Unglücklichen zu nähern, in der Abſicht, etwas, ſey es was es wolle, für ihn zu thun, geſtaltete ſich alſobald zum feſten Entſchluſſe, als er die Vermuthung hegen durfte, daß der merkwürdige Firn-Matthes in ſeiner Nähe ſey und nun gar das Mooslager mit ihm theile.

Dennoch aber blieb es ſchwer, den Verfolgten zum Geſtändniſſe zu bringen, daß er ſich nicht in ihm täuſche, und die Art und Weiſe, wie er dieſes beginnen ſolle, war das Problem, worüber er ernſthaft nachdachte.

Die Gegenwart des zweideutigen Wildmaklers blieb ihm ein fataler Umſtand und noch um ſo mehr, da er in ihm einen Gegner ſeiner Abſichten erkannte. Schon jeder Zeuge wäre ihm läſtig geweſen — wenn er auch nicht von ihm zu fürchten gehabt hätte, was ſich ihm jetzt als Gefahr darſtellte.

Schlaflos und unruhig lag nun der Knabe neben dem Flüchtlinge, der aus Müdigkeit und in Folge des langentbehrten Nachtmahls wie des geiſtigen Getränkes, bald in Schlummer ſank; nach und nach in feſten Schlaf und, wie es ſchien, in lebendige Träume gerieth.

Alles war ruhig und ſtille und deutlich vernahm Nepomuk das Schnarchen des Wild-Sepperls, der in einiger Entfernung von ihnen ſchlief.

Matthes hatte bereits unverſtändliche Worte im Traume hören laſſen und die Aufmerkſamkeit des Knaben um ſo mehr geſpannt, als er plötzlich tiefſeufzend den Namen „Purga!“ laut und vernehmlich wiederholte.

Aengſtlich, ob Sepperl etwa dieſen Ruf vernommen, horchte Nepomuk nach der Gleichförmigkeit des Schnarchens und beruhigte ſich bald, indem er ſich überzeugte, daß dieſe Laute des Nachbars nicht etwa Verſtellung wären.

Mit aller Anſtrengung lauſchte er nun den ferneren Traumreden des Schützen, der von Zeit zu Zeit ſich hören ließ und ſtets mit demſelben Gegenſtande im Geſpräch begriffen ſchien.

Matthes wiederholte noch Einmal den Namen; und Nepomuk ward nun um ſo höher beſorgt, daß die dritte Perſon mehr erfahren habe, als er ihr gönnte.

Er wollte ſich überzeugen, ob dieſer ſeither gehorcht habe, und rief, zum Wild-Sepperl gewendet, leiſe und immer lauter:

„Sepperl! Sepperl! merkſt Du nichts? Sepperl! merkſt Du nichts? — Schläfſt Du, Sepperl?“ —

Als er dieſe Fragen oft wiederholt hatte, ohne Antwort zu bekommen, ſchien es ihm bedenklich, den Verräther etwa aus ſeinem feſten Schlaf gebracht, im Halbwachen liegen zu laſſen, da Matthes den Namen nochmals wiederholen und was bis jetzt noch nicht geſchehen, dem Argliſtigen auf dieſe Weiſe ſich entdecken möchte.

Nepomuk mußte alſo ſeine Liſt ausführen und begann von Neuem ihn anzurufen, worauf der Hartſchlafende endlich erwachte.

„Sepperl! merkſt Du nichts?“ fuhr er nun fort und Wild-Sepperl wandte ſich knurrend und brummend auf die Seite mit der Frage: was es gäbe?

„Merkſt Du nichts, Sepperl?“ rief nun der Knabe ihm zu — „mir deucht, es riecht räucherig — es brennt hier oben — der Schornſtein muß nicht dicht ſeyn! und das Heu, das trockne Moos —!“

Sepperl ſtrengte ſeine Naſe an, aber er konnte nichts riechen und auch Matthes, durch dieſes Geräuſch erwacht, prüfte die Luft, ohne eine Spur von Rauch zu finden.

Man legte ſich wieder zur Ruhe und Nepomuk war herzlich froh, als der Einäugige bald wieder einſchnarchte und ſein Lagergenoſſe in leichterem Schlafe ohne Ausruf die Erquickung der ſichern Ruhe genoß.

Er glaubte gehört zu haben, daß die Fortſetzung eines Traumes ein ſeltner Fall ſey und wagte es nun um ſo eher, des Schlummers zu harren, der ſich auch bald bey ihm einſtellte. Bey'm leiſeſten Geräuſch aber war er wieder wach und würde jeden Laut gehört haben, wenn ſein Schlafgenoſſe noch ferner im Traume geſprochen hätte.

XI.

Nepomuk ſprang früh vom Lager auf und weckte den Schützen, dem er durch Winke zu verſtehen gab, daß er ihm leiſe folgen möge, ohne den Dritten in ſeinem Schlummer zu ſtören.

Matthes, der ſich das geheimnißvolle Weſen des Knaben nicht vollends erklären konnte, begleitete dieſen zum Röhrbrunnen, der in einiger Entfernung plätſcherte, wo ſie ſich den Schlaf aus den Wimpern trieben und ſich durch einen friſchen Trunk labten.

„Nimm Deinen Geier und entferne Dich ohne viel' Worte zu machen. Dort oben am Felſen, der wie ein Kegel ausſieht, will ich Dir Rath geben, wie Du ihn los werden kannſt. Hüte Dich, daß der Wild-Sepperl Deine Spur merkt. Am Kegelfelſen ſehen wir uns — dort ſage ich Dir mehr.“

Matthes, überraſcht und erſtaunt durch dieſe Worte und das beſtimmte Weſen des Knaben, folgte ſeinem Gebot und wollte ſich entfernen, als **Nepomuk** ihn raſch zurückrief.

„Haſt Du Geld, Deine Suppe zu bezahlen?“ fragte er ihn in dringender Eile.

„Keinen Kreuzer,“ war die Antwort.

„Da nimm dieſen Zwölfer, vielleicht wird Alles zuſammen nur ſechs Kreuzer ausmachen. Am Kegelſelſen triffſt Du mich.“

Ohne dem Staunenden Zeit zu laſſen, ſeinem Wohlthäter eine innige Bewunderung zu bieten, entfernte ſich dieſer einige Schritte, umſchlich die Hütte und trat ein, als Matthes von der Alten Abſchied nahm und ihren Segen auf die Reiſe empfing.

„Willſt Du ſchon fort?“ fragte ihn Nepomuk im Tone der größten Gleichgültigkeit.

„Ich will ſehen, daß ich meinen Geier an Mann bringe,“ erwiederte Matthes und verſchwand in's Dickicht der Föhren.

Die Alte, noch halb im Schlafe, ſchien das Uhrwerk ihrer Beredtſamkeit noch nicht aufgezogen zu haben und empfing einſylbig die Kreuzer des Knaben, der ſeinen Zunderſack aus dem Ofenwinkel hervorzog und der Wirthin viele Grüße an ihren Mann und an Wild-Sepperl auftrug, die beide noch im ſüßen Schlummer lagen. Gähnend und wankend entließ die Alte den muntern Wanderer und verriegelte die Hüttenthüre hinter ſeinen Ferſen, ohne nach der Richtung ſeines Weges zu ſchauen.

XII.

Es war ein kühler, neblicher Herbſtmorgen und noch umhüllten dichte Wolken die Bergeshöhe, auf welcher die Hütte lag, ſo, daß die Augen höchſtens die Entfernung von zehn Minuten überſchauten, die in der bezeichneten Gegend vom Brunnen aus durch den Kegelfelſen begränzt ward, zwiſchen welchem aber eine jähe Kluft lag, die nur auf Umwegen zu überſchreiten war.

Nepomuk hatte abſichtlich dieſen ſchwierigen Pfad gewählt, um der Aufmerkſamkeit des **Wild-Sepperls** zu entgehen, wenn dieſer etwa den Schützen ſuchen würde.

Mit ſeinem Plane beſchäftigt, ſchritt der Knabe nun munter über welke Blätter und nackte Baumwurzeln dahin, ſtieg in die tiefe Kluft hinab, und kam glücklich auf die Höhe des Felſens, an welchem er den Flüchtling vorfand, nachdenkend und ernſt wie er ihn noch nie geſehen.

Mit ſcharfem Blick den hervorſpringenden Knaben meſſend, zog der Schütze ſeine Büchſe aus der Jacke hervor, die er ſo eben zuſammengeſchraubt hatte und gebot jenem ſtehen zu bleiben, wo er zufällig ſtand.

„Warum haſt Du mich hierher beſtellt, Bub'?“ rief er den Erſchrockenen an, der ſich ſolchen Empfanges nicht verſehen.

Der Knabe zuckte mit den Lippen und ſtammelte die Erklärung, daß er ihm zu dienen willens ſey und wenn er es begehre, der Purgel Grüße und Nachricht bringen wolle.

„Purgel?“ fragte Matthes finſter und erbittert — „was geht mich die Purgel an; welche Purgel meinſt Du, Bub'?“

„Je nun, die Purgel, die um Firn-Matthes weint,“ lispelte der Knabe; „zu ihr ſende mich; ſie wird ſonſt ſterben vor Gram, wenn ſie nicht erfährt, daß —“

Nepomuk hielt inne und es erfolgte eine lange Pauſe, während Matthes die Beweggründe des Knaben zu dieſem Zuſammentreffen zu bedenken ſchien, denn auf dem kurzen Wege zu dieſem Felſen hatte ihm ſein unruhiges Innere die heftigſten Einwendungen wider die Redlichkeit desſelben hervorgerufen und insbeſondere war ihm eingefallen, daß dieſer in der Nacht mit dem verdächtigen Wild-Sepperl geſprochen habe und, als er darüber erwacht ſey, ihm hätte weiß machen wollen, ein erdichteter Rauch veranlaſſe ihre Zwieſprache.

Seither aufgeſchreckt durch jeden Vogel im Laub, gab er nun dem Argwohn Raum und wähnte das Benehmen des Knaben von verſchlagener Liſt, im Einverſtändniſſe mit dem Einäugigen, geleitet; wenn ihm auch die Bereitwilligkeit des Erſtern und die angebotenen Kreuzer anfangs überraſcht hatten. Zitternd ſtand Nepomuk dem Schützen gegenüber, der das Rohr auf ihn gerichtet hielt, während er ſich regungslos an den Felſen zurücklehnte, mit dem einen Fuße auf dem Geier.

„Weiß der Wild-Sepperl wo ich bin, Bub'? Sage die Wahrheit oder ich ſchieß' Dich nieder!" donnerte er mit bebender Stimme und der Knabe warf ſich, in Thränen ausbrechend, vor ihm zur Erde.

„Jeſus Maria!" weinte er, „ich will ja Alles, Alles für Dich wagen und Du willſt mich erſchießen, Firn-Matthes?!"

Die innige Bewegung des Knaben, der tiefe Schmerz, der ſich im Wort und im Ausdruck ſeines unſchuldigen Antlitzes kund that, ergriff plötzlich den Jüngling, der bei ſeinem Namen zuſammenfuhr und ſein Schießgewehr ſenkte.

„Woher weißt Du, daß ich Firn-Matthes bin?" fragte er mit halber Stimme und ſtarrte den Knienden mit hohlen Augen an, der nun in abgebrochenen Worten erzählte, daß er ſich durch die Traumreden von ſeiner Vermuthung überzeugt und die Liſt mit dem Rauchriechen angewandt habe, nur zu erfahren, ob der Wild-Sepperl etwa ebenfalls den wiederholten Ausruf vernommen.

Dem Schützen ſank das Schießrohr aus der Hand, denn plötzlich erkannte er hier in ſeinem frommen Glauben (den jene Gebirgsbewohner in der Regel nähren) das ſichtbare Walten einer höhern Macht, die ihm einen ſchützenden Genius zugeführt hatte, wie ſie ihn eben ſo leicht dem Verräther hätte in die Hände liefern können, und ein langes Schweigen hielt ihn gefeſſelt, während der Knabe, erſchüttert durch das Schreckbild des raſenden Jünglings, noch immer ſchluchzend am Boden lag.

XIII.

„Setze Dich zu mir, wenn Du glaubſt, daß wir hier ſicher ſind,“ ſprach endlich der Schütze, „oder ſchlage vor, wo wir uns hin begeben können, damit Du mir ruhig erzählen kannſt, was Du weißt von meiner Purga.“

„Aber Du ſollſt mich nicht todtſchießen, Firn-Matthes!“ verſetzte Nepomuk, „denn ich mein' es gut mit Dir und will Alles für Dich aufbieten, ſo wahr die heilige Mutter Maria im Himmel iſt!“

„Sey ruhig, Muckerl,“ (ſo nannten ihn die Hüttenleute); „ich weiß nun, daß Du mich nicht verrathen wirſt. Der liebe Gott hat Dich geſendet — ich fühl' es nun, er hat mich nicht verlaſſen.“

„Wir ſind hier noch zu nahe bei der Hütte,“ lispelte der Knabe, „folge mir nur immer nach, ich weiß einen Ort, wo uns ſo leicht Niemand finden ſoll.“ Und mit dieſen Worten umging er den Felſen und ſtieg auf ungebahntem Pfade in die Wildniß empor, oft innehaltend und ſich umſchauend, ob der Flüchtling ihm folge, der kaum ſo raſch nachkommen konnte, als ſein Führer die jähen Felſen erkletterte.

Sie mochten eine Stunde umhergekrochen ſeyn, (denn nur ſelten ſchritten ſie auf ebenem Boden,) als Nepomuk auf einen Felſenriß deutete, der einen bemooſten Coloß theilte und hinter zerſplitterten Tannen, die dicht davor ſtanden, kaum zu bemerken war.

„Krieche mir nur nach, Matthes!“ rief er mit getroſter Stimme, „hier ſind wir geborgen. Bücke Dich aber tief, denn es iſt eng und anfangs finſter.“

Und ſo war auch der Eingang, den ſie nun betraten. Die Spalte des Felſens war kaum ſo weit, daß ein Mann hineinſchlüpfen konnte, und mit vieler Mühe mußte Matthes ſeinen Geier langſam nach ſich ziehen.

Nach etwa fünf Schritten ging die Spalte in eine andere Richtung und als ſie auch in dieſer weiter gekrochen waren, traf das Auge eine Dämmerung, die von oben herab in eine geräumige Höhle drang, welche nun die beiden Gebirgsſöhne ſchirmend umſchloß.

Hervorragende Felsblöcke boten bequeme Sitze, und aufathmend nach dieſem mühſeligen Gange, ſaßen nun Beide neben einander.

„Wie haſt Du dieſe Höhle entdeckt?“ fragte Matthes ſich umſchauend mit heiterem Blick.

„Schon als ich noch klein war und mit dem Vater in dieſe Gegend kam,“ erwiederte Muckerl. „Nicht wahr, das iſt eine prächtige Höhle? Ich ſitze oft tagelang darin und ſchlafe auch darin und freue mich, daß ich allein dieſe Wohnung kenne. Denn ich habe oft kleine Steine aufeinander gelegt und mich überzeugt, daß außer mir Niemand, keine Seele hierher kommt. Das iſt mein eigenes Haus!“ lächelte der Knabe mit aller Unbefangenheit ſeines jugendlichen Alters.

Er mußte nun zuerſt dem unglücklichen Liebenden Alles erzählen, was er von der traurenden Walpurga vernommen, wann und wie er ſie geſehen, und alle Fragen beantworten, die der gerührte Jüngling fortwährend an ihn richtete.

Wäre Nepomuk um einige Jahre älter geweſen, ſo hätte Matthes argwöhnen können, daß ein gefährlicher Nebenbuhler bey ihm ſäße, der aber ihn dann gewiß nicht hierher geführt und nicht mit ſo aufrichtiger Innigkeit von der Schönen erzählen würde, deren Thränen ihm zu Herzen gedrungen. Die Liebe und Sehnſucht des Jünglings, die in ihrer Natürlichkeit mit jener Schwärmerei verwebt war, die durch eine Halbbildung gänzlich verwiſcht und zur Nachäffung eines Romans umgeſtaltet wird, hatte durch die lebhafte Mittheilung des herzlichen Knaben hinlängliche Nahrung geſchöpft und dieſer begann nun, ſeinen Vorſchlag kund zu thun; wie er ſo gern der entfernten Traurenden einen Gruß vom Firn-Matthes bringen und wo möglich eine Zuſammenkunft der beiden Liebenden einleiten möge, wenn dieſe irgend ausführbar ſeyn würde.

Firn-Matthes, tief gerührt durch den Edelmuth ſeines jungen Freundes, ergab ſich freudig und willig deſſen Fürſorge und vernahm, was dieſer im Voraus beſchloſſen, ihm nach und nach als Plan vorlegte.

Nepomuk fand für nöthig, zuerſt den Geier zu verkaufen oder zu vertauſchen, um dem Flüchtling andere Kleider und etwas Reiſegeld zu verſchaffen, im Fall er ihn würde abholen können zur Geliebten. Bis dahin aber befinde ſich Matthes durchaus ohne Nahrungsmittel, und zuerſt mußte alſo für dieſe geſorgt werden, damit er die Zurückkunft des kleinen Spions abzuwarten im Stande ſey.

Er kannte die Gegend, in der ſie ſich befanden, ziemlich genau und bemerkte, daß in der Entfernung von ungefähr anderthalb Stunden, eine „Klauſe“ (Schleuſe) bewacht würde, durch deren Kraft das gefällte Holz in die Thäler hinabgedrängt wird.

Zu den Wächtern dieſer Schleuſe wollte er nun hineilen und ſo viel ſie ihm an Brod und Branntwein überlaſſen würden, mitnehmen. Kaum hatte er dieſes Mittel vorgeſchlagen, als er auch ſchon die Höhle verließ und den Flüchtling im Forteilen beſchwor, ſich nicht zu entfernen, bis er zurückgekehrt ſey.

Matthes blieb der längſt gewohnten Einſamkeit überlaſſen und Nepomuk eilte über Stock und Stein bergab, wohin ihn ſein untrüglicher Ortſinn führte.

XIV.

Der nebliche Herbſtmorgen hatte ſich zu einem wonnigen Tage erhoben und dem guten Nepomuk war nun über die Maßen wohl, als er durch die feierliche Stille des öden Hochwaldes, zuweilen von einem zwitſchernden Bewohner begrüßt, bald über Waldbäche ſprang, bald an Felſen emporſtieg, dabei aber nicht ſelten ängſtlich nach ſeiner Baarſchaft fühlte, die ihm zu dieſem edlen Zwecke ſo wohl zu ſtatten kam.

Muckerls ganzes Vermögen beſtand am vorigen Abend in zwei Zwölfern, einem Sechſer und zwei Kreuzern, wovon ihm, ſeit er die Nachtherberge verlaſſen, der eine Zwölfer und vier Kreuzer im halbzeriſſenen Sack geblieben; indem er nur einen Kreuzer Branntwein auf ſein jugendliches Leben gegoſſen hatte, und für Nachteſſen und Logis einen Groſchen entrichtet.

Die beiden Zwölfer hatte er ohnlängſt von zwei wandernden Malern für Modellſtehen empfangen, wie denn auch wohl noch jetzt ein wunderſchöners Zunderbüble in irgend einem Skizzenbuch, oder im Rahmen an der

Wand zu finden ſeyn wird *). — Den Sechſer, der wakker roſtig und von Grünſpan angefreſſen, hatte er vor einem Dorfe gefunden, als er bei'm Ave-Läuten mit dem Hut in der Hand vor ſich niederſchauend von dannen gezogen war, und — um vollends Rechenſchaft zu geben, hatte er zwei Kreuzer von einem alten Jäger für einen Mordfetzen ſeines feinſten Zunders eingenommen, der in der Reſidenz unter Brüdern einen Zwölfer werth geweſen. Aber Muckerl dachte: „Leben und leben laſſen!“ und gab ſeine Waare an Standesperſonen um billigen Preis.

Der Pfad, auf welchem das Zunderbüble, wir nennen ihn fortwährend im Diminutivum (wie er wohl noch als Mann wird genannt werden), wenn er auch keineswegs klein, wohl aber ſchlank und zart gebaut, ausſahe; genug — der Pfad, auf welchem er dahinſtrich, führte ihn endlich aus dem wüſten Felſengebiet auf die ſtolze Höhe einer Thalwand, zu deren Füßen der brauſende Waldſtrom tobte, auf deſſen Wellen einzelne Holzſtücke ſchwebten, die hie und da am Ufer hängen blieben, wieder fortglitten und ſich

---

*) Der Verfaſſer deutet hier auf unvergleichliche Zeichnungen ſeines, im Jahre 1829 in Rom geſtorbenen Freundes August Krafft aus Altona.

zu dem großen Vorrath ſammelten, der durch einen Damm, eine jener erwähnten Klauſen, aufgehalten, gehemmt wurde.

Die Arbeiter aus den nächſten Dörfern, die mehrere Stunden abwärts lagen, waren ſeit dem frühen Morgen an der oberſten Schleuſe beſchäftigt, das gefällte Holz in's Waſſer zu bringen, die Schleuſe mit demſelben zu füllen, indem mancher Block auf halbem Wege des Abhanges liegen blieb und nicht in einem Sturze das Bette des Waldbaches erreichte, der ſich bald zu einem Strome ausbreitete.

Das Oeffnen einer ſolchen Klauſe bot ein ſo intereſſantes Schauſpiel, daß oft die wandernden Künſtler, die gleich den Zugvögeln, mit der dauernden ſchönen Herbſtwitterung in's Gebirge zogen, ſtundenlang bis an den erſten Sturz eines Waldſtroms emporſtiegen, wenn ihnen die Bauern berichteten, daß zur beſtimmten Zeit eine Schleuſe gefüllt ſeyn würde.

Muckerl überſchaute nun das weite Thal, an deſſen düſter umkränzten Höhen leichte Nebelwolken hingen, die nach und nach höher ſtiegen und die ſtolzen Tannenmaſſen in bläulichem Duft zurückließen. Schon hörte er mit lauſchendem Ohre das dumpfe Fallen der herabgeworfenen Blöcke und ſetzte ſeinen Lauf nun um ſo raſcher auf minder wildem Boden fort, den rauſchenden Bach bis zu ſeinem Urſprunge verfolgend.

Die Wellen unter ihm wurden ſtets ſchäumender, das Bette ſtets enger, der Fall immer ſenkrechter und öfters von zackigen Felſenmaſſen unterbrochen. Seltener wucherte das üppige Farren-Kraut am ausgeſpülten Ufer und nur fruchtarmes Gebüſch, mit bunten Blättern, erhob ſich auf tiefumgrüntem Mooſe.

Der Tannenwald verlor ſich bereits in einzelne vom rauhen Firnwind abgeſchälte Stämme und wüſt und öde grauten die Felskoppen rings um den luſtigen Wanderer, der endlich die Baſthütte erreichte, in welchem die Klaus-Wächter ihren Proviant aufbewahrten und die Pauſen verſchliefen, während ſich das Holz in der Schleuſe wieder ſammelte. Muckerl trat in die Hütte und fand ein glimmendes Kohlenfeuer mit einem großen Topfe voll köſtlicher Kartoffeln, mehrere beträchtliche Laib-Brode, einige Käſe und an den Latten ein hölzernes Gefäß, deſſen breiter Stöpſel nach gutem Branntwein roch.

Hier hätte ſich nun der Knabe um wohlfeilen Preis mit Allem verſehen können, was ſein Flüchtling für's Erſte brauchte, und Niemand würde den Theilnehmenden erkannt haben, der einen „Theil" des Vorrathes zu ſich „genommen." Allein Muckerl war ehrlicher Leute Kind und hatte in ſeinem Leben noch keine Nadel entwendet, geſchweige ein Stück Brod oder einen Käſe.

Er verließ die Hütte, als er Niemanden in der Nähe fand und ſtieg weiter dem Geräuſche nach, welches die Holzſtöße ununterbrochen verbreiteten.

Drei rüſtige Bauern wogten mit ihren Stangen emſig umher, und ſo eben war die Schleuſe gefüllt, als Muckerl zum Bach' hinabſprang.

„Bleib oben, Bub'!“ rief ihm Einer entgegen. „Nimm Dich in Acht! es wird aufgemacht!“

Der Knabe, der wohl oft das nun Folgende mit angeſchaut, blieb auf einem Felſen ſtehen, zu deſſen Höhe das Waſſer nach ſeiner Berechnung wohl nicht emperdringen würde, und harrte nun des nahen Zeichens, indem er die Bauern doch nicht ſprechen konnte, bis ſie den Sturz losgelaſſen.

XV.

Der Waldbach war durch den Damm ziemlich ausgetrocknet und nur die Tiefe des Bettes füllten ſchäumende Wogen. Die feſte Schleuſe, aus dicken Balken zuſammengefügt, erhob ſich mächtig und ſtark aus einer ungeheuern Menge gefällten Holzes und mit dem reißenden Elemente gefüllt, das überall durchzudringen ſuchte.

Ein lautes Zurufen erſcholl von der Höhe der Schleuſe herab und mit nervigtem Arme ſtießen die ſachkundigen Männer die mittelſten Balken aus einander, worauf der donnernde Sturz im Moment zu toben begann und zu den Füßen des muntern Knaben wogte plötzlich ein breiter Strom, aufſchäumend an widerſtrebenden Felſen, in deſſen Wogen die ſchweren Klafter Holz wie aufgelöſte Bündel Schwefelhölzer im wilden Spiele umherflogen.

Ein freudiges „Hura Hoi!“ begleitete den Donner und auch Muckerl erhob jauchzend ſeine Stimme und ergötzte ſich kindlich an dieſem künſtlichen Waſſerfall.

„Zunderbüble! wo kommſt denn Du her?“ begrüßten ihn die ausruhenden Männer, als er nun zu ihnen ſprang, und ſeine langen Locken aus dem lächelnden Antlitz ſtreichend, vor ihnen ſtand.

„Da drüben her über den kahlen Rücken,“ entgegnete Muckerl. — „Ihr müßt mir etwas Brod und Käſe überlaſſen und ein wenig Schnapps in meine Kürbisflaſche, und ein paar Kartoffeln.“

„Biſt Du denn ſo wolfshungrig, Zunderbüble?“ fragte der Aelteſte von den Bauern, den die andern als Tagelöhner begleiteten.

„Es iſt nicht für mich,“ erwiederte Nepomuk, „da drüben im Thale ſitzt ein Maler und ſchreibt die Felſen ab, der hat mich hergeſandt, aber viel Geld hab' ich nicht bey mir, denn er iſt ſchon lange im Gebirge und hat ſelbſt nur wenig mehr.“

„Warum iſt er nicht ſelbſt gekommen, da hätte er können unſre Klauſe malen; ſo was hat er doch nicht in München, oder wo er ſonſt her ſeyn mag.“

„Er wird ſchon noch kommen und Euch gewiß alle in ſein Buch nehmen — bin ich doch auch ſchon darin mit meinem eigenen Geſicht.!“

„Wir gehen gleich in die Hütte, da wollen wir ſehen, was wir entbehren können.“

Muckerl hielt ſeine Kreuzer feſt in der Hand und ging nun langſam mit den Leuten hinab, die nach vollbrachtem Morgenwerk hungrig an die duftenden Kartoffeln dachten.

„Branntwein bekommſt Du nicht viel!“ — lächelte der Klausbauer — „den kannſt Du beym Schwärzer-Nazel (Ignaz) am Wetterſtein, oder am Kramer holen; — da bekommſt Du ihn wohlfeil! aber Brod und Käſe kannſt Du aufpacken; denn der Kuhbub' kommt dieſen Abend mit friſchem Vorrath. Haſt Du keinen Sack für die Kartoffeln?“

Mit dieſer Erklärung führte der Wirth den Knaben in die Hütte und dieſer zog ein Netz aus ſeiner Jupe, worin er ſonſt ſeinen Zunder ſammelte. — „Da geht der ganze Haſen drein!“ lachte er und öffnete das Netz. „Aber ich will nur wenig Kartoffeln, denn Ihr ſeyd Alle hungrig und die Kartoffeln ſchmecken gut.“

„Willſt Du nicht niederſitzen und erſt miteſſen?“ fragte ihn nun der gaſtliche Gebirgsmann — indem er ſich mit ſeinen Leuten auf die Balken niederließ, die der Länge nach an den Seitenwänden der niedern Hütte als Bänke dienten.

„Der Maler wartet auf mich!“ antwortete Mukkerl, und ich hab' verſprochen, bald wieder zu kommen.“

„So gieb Deine Flaſche her!“

Man goß ihm nun mehr Branntwein als er erwartet, in ſeine Kürbisſchaale und füllte ſein Netz zur Hälfte mit Brod, Käſe und Kartoffeln, worauf der Knabe ſich nach der Summe erkundigte, die er nun zu bezahlen habe.

„Biſt nichts ſchuldig, Zunderbüble!“ war die Antwort. — „Hat doch ſchon mancher Maler mit uns gegeſſen und getrunken und der dort ſoll auch willkommen ſeyn, wenn er bey uns einkehrt. Weißt doch, wo ich wohne, und kannſt ihm mein Haus bezeichnen. Hörſt Du! Er kann mir meine Frau und meine Bub'n abconterfei'n und die Sonne aufgehn ſehen von unſrer Matte aus, alle Morgen, wenn er ſo früh aufſteht.“

Nepomuk war freudig überraſcht und dankte im Namen des Hungrigen viel tauſendmal, aß in aller Eile noch ein Paar Kartoffeln aus dem großen Topfe und ſang bald den rauhen Pfad entlang, wo ihn die Holzbauern nicht mehr hörten.

XVI.

Firn-Matthes harrte in Furcht und matter Hoffnung, der Zukunft gedenkend, in ſeiner ſichern Einſamkeit und tauſend Bilder des wonnig-bittern Wiederſehens zogen ſeiner Seele vorüber, die gleich einem wogenden ſtürmiſchen See kein einziges Bild ungetrübt zurückgab, ſondern gleich wie durch einen verborgenen Strudel bewegt, von Zeit zu Zeit wilde Wellen des zernagenden Gefühls bot.

Wir wollen uns nicht in eine Erörterung ſeiner Empfindungen einlaſſen, die wir zum Theil kennen, indem wir ihn im Wachen und im Traume beobachtet.

Vom ſteten Wechſel ſeiner Regungen getragen, eilten die Stunden ihm raſch vorüber und noch wähnte er ſeinen Wohlthäter kaum am Ziele der angetretenen Wanderung, als dieſer ſchon freudig zu ihm durch die Spalte kroch und den Inhalt ſeines Zunder-Netzes eilig auspackte.

„Da iſt Branntwein — da iſt Brod und Käſe für drei Tage! und da ſind heurige Kartoffeln, ganz friſch vom Feuer, und da iſt Salz dazu!“ rief Mukkerl, indem er einen platten Stein mit den Nahrungsmitteln beſetzte und ein großes Blatt mit Salz aus dem Hute dazu legte.

„Nun nehm' ich den Geier" — fuhr er fort — „und eile in die Dörfer hinab, — dort werde ich ihn ſchon anbringen, und dann komme ich mit einem Jankerl, einer Jupe, mit Strümpfen und was ſonſt nöthig, zurück; da wollen wir ſehen, wo wir uns dann hinwenden. Aber ich rathe Dir, geh' nicht aus der Höhle und laß Dir nicht etwa einfallen, Deinen Stutzen zu gebrauchen. Morgen Abend bin ich, will's Gott, wieder bey Dir, oder ſpät in der Nacht, und bis dahin ſollſt Du nun nicht verhungern. Grüß' Dich Gott, Matthes, laß Dir die Zeit nicht lange werden!"

Und ſomit ſchleppte Muckerl den Geier und ſeinen Zunderſack zur Höhle hinaus und verſchwand.

Sein Gang war mühſam, denn die Laſt des Geiers erforderte einen handfeſten Träger und von den Pfaden, die er betreten mußte, kann ſich nur der einen Begriff machen, der ein ähnliches Gebirge bereiſte.

Müde zum Hinſinken kam der Knabe gegen Abend in einem Marktflecken an, welcher mit mehreren Dörfern in einem weiten Thale lag, von maleriſchen Höhen umkränzt, von glücklichen Menſchen bewohnt.

„Was bringſt Du denn da, Bub'?" rief ihm ein ruſſiger Schmied entgegen, der auf ein neues Wagenrad geſtützt unter ſeinem Schuppen ſtand.

„Ä Geiervogel! Schaut nur, was der für Krallen hat!“

„Wo haſt Du denn den her?“

„Da ganz droben auf dem Horn da, das Ihr da ſeht über'm Kirchendach, da lag er friſch blutend, eben erſt geſchoſſen, und da wartete ich, ob ihn der Jager nicht holen würde, und als ich ſtundenlang gewartet hatte und Niemand ſich ſehen ließ, da packte ich ihn auf und habe den ganzen Tag an ihm geſchleppt, und die Taxe ſauer genug verdient.“

„Frau! gieb dem Bub'n einen Groſchen!“ rief der Schmied zum offnen Fenſter hinein, und eine breite Geſtalt zeigte ſich in ſauberem Gewande und reichte dem Knaben den erſten Geiergroſchen.

Bald verſammelte ſich die ganze Markt-Jugend, wie wenn der Ritter mit dem erlegten Lindwurme durch die Straßen zöge, und viel Volks ſtaunte den Geier an, und Mancher gab dem Buben einen Kreuzer oder einen Groſchen, ja ein hochherziger Muſenſohn, der während der Ferien hier zu Hauſe war, griff in den Sack ſeines deutſchen Rockes und ſuchte einen verlaſſenen Sechſer hervor, der bald im Hute des Zunderbübles klang.

Nepomuk erkundigte ſich nun, wo der Landrichter, oder der Oberförſter wohne, indem er gerne ſeine Laſt los ſeyn wollte und in der Eilfertigkeit, dem Flüchtlinge zu dienen, auf den dreifachen Geiergroſchen verzichtete, den er nach und nach hätte einſammeln können.

Die tolle Jugend wogte unter gegenſeitigen Püffen und Stößen neugierig mit dem Geier fort und Mancher glitt auf dem unebnen Pflaſter aus, oder ward hinterliſtig von einem Andern über'n Haufen geſtoßen, der dem Zunderbüble zunächſt folgen wollte.

„Das iſt der Mordvogel, der noch vor einigen Tagen hier vorüberzog!“ rief ein magerer Gewürzkrämer aus ſeinem Laden, und als Muckerl neben ihm ſtille hielt, ſanken zwei Pfennige in ſeinen Hut.

Endlich gelangte der Triumphzug zur Wohnung des Oberförſters, draußen vor der „Stadt“ auf einer bebauten Anhöhe belegen, von alten Ulmen und Ahorn umſchattet, — ein Götterſitz des beneidenswerthen Nimrodſohnes.

XVII.

In einer geräumigen Vorhalle mit ſtattlichen Endern wohl ausſtaffirt, war ſo eben ein großer runder Tiſch reichlich gedeckt, und der häusliche Kreis ſammelte ſich zum Nachteſſen, als das Zunderbüble mit ſeinem Fang die Schwelle betrat.

„Wer hat den geſchoſſen?“ fragte ihn der betagte Oberförſter und ſenkte ſeine Pfeife, aus Hirſchhorn zierlich geſchnitzt, mit einer Fuchsjagd darauf und mit ſchwerem Silber beſchlagen.

„Das weiß ich nicht,“ erwiederte Muckerl; „ich fand ihn da droben auf der Höh', unweit der Gränze und wartete lange auf den Jager; aber es kam kein Menſch.“

„Haſt Du ihn allein herabgeſchleppt?“ fragte der Oberförſter weiter; „ganz allein?“

„Ganz allein, Herr!“ betheuerte der Knabe.

„Da haſt Du eine ſaure Arbeit gehabt, Junge. Wo biſt Du her?“

Nepomuk nannte ſeine Heimath und den Namen ſeiner Aeltern, wobey er hinzufügte, daß er von jeher Zunder ſammle und nur gemeiniglich Zunderbüble genannt werde.

„Gieb ihm was Warmes zu eſſen," ſprach der mildthätige Forſtmann zu ſeiner ſorgſamen Hausfrau, die um die Tafel beſchäftigt war.

„Du bekommſt viel Geld für die Krallen!" — lächelte nun der Förſter. „Dürfen wir Dir es auch anvertrauen? Was wirſt Du damit machen?"

„Ich werd' es meiner alten Tante bringen, die hat nichts als einen lahmen Sohn. — Aber um Eins möchte ich noch recht ſchön bitten; hat der Herr nicht ein altes Jankerl, ein Paar Beinkleider, oder was ſonſt auch? Denn mein armer Vetter hat ſchier gar nichts."

„Wir wollen ſehen, ob ſich was findet," erwiederte der Alte und führte, nach Beſichtigung des Geiers, die Pfeife wieder an den Mund, die ihm ausgegangen war. Mit einem fragenden Blick nach dem Tiſche, auf welchem er Alles bereit fand, legte er das Rauchrohr aus der Hand und ſtellte ſich zum Tiſch-Gebete an ſeinen Lehnſtuhl, worauf ihm alle Hausgenoſſen folgten und auch das Zunderbüble faltete ſeine braunen Hände und betete.

XVIII.

Nepomuk bekam ein reichliches Nachteſſen und der Oberförſter fragte ihn, ob er nicht die Nacht über verweilen wolle, da es doch ſchon zu ſpät ſey, um in ſeine Heimath zu gelangen.

„'s Nachts iſt's kühl zu gehen," verſetzte der Knabe, „und ich kenne Weg und Steg und möchte gerne der Tante das Geld bringen und dem armen Vetter — auch was.

„Wie groß iſt Dein Vetter?" fragte der erwachſene Sohn vom Hauſe, der mit ſeinen Geſchwiſtern am Tiſche ſaß.

„Wenn er nicht lahm wäre, wär' er ſo 'n hübſcher Bub' als der junge Herr!" antwortete Muckerl und die Tiſchgeſellſchaft lachte über das Compliment.

Es ward beſprochen, daß man dem Knaben einen alten Anzug des älteſten Sohnes und für ſich ſelbſt einige Kleidungsſtücke eines jüngern geben wolle, der raſch vom Stuhl aufſprang, als er ſolches vernahm, und ſich unendlich freute, das freundliche Zunderbüble beſchenken zu dürfen.

„Bleib nur ſitzen, Maxerl!“ rief ihm aber die Mutter zu. „Wir wollen erſt eſſen, dann werde ich ſchon mit Dir gehn und die Sachen hervorſuchen helfen.“

Das Zunderbüble warf nun einen muſternden Blick auf ſeinen gegenwärtigen Anzug und fand zum erſtenmale, daß derſelbe in kurzem vom Leibe fallen würde, worauf er mit vielem Wohlbehagen weiter aß und auf die Fragen antwortete, die man an ihn richtete.

Das Nachteſſen war beendigt und die Familie ſchritt zur Abfertigung des hübſchen Zunderbübles, der dieſesmal als Geierbüble aufgetreten war.

„Ich ſollte Dir das Geld eigentlich nicht anvertrauen, ſondern es an Deinen Richter nach Hauſe ſenden,“ bemerkte der Förſter und Muckerl gerieth in keine kleine Verlegenheit — „aber weil Du ſo 'n ehrliches Geſicht führſt, und ein braver Junge ſcheinſt, will ich Dir die Taxe zahlen und noch ein Trinkgeld dazu.“

Der Knabe wußte vor Freude kein Wort zu finden, ſich gebührendermaßen zu bedanken und empfing bald das blanke Geld und auch die Förſterin erſchien mit einem großen Bündel Kleidungsſtücke, hinreichend zur Bedeckung für ihn und ſeinen Flüchtling.

„Ein ſchöner Junge,“ ſprach der Oberförſter leiſe zu ſeiner Frau, als Muckerl ſich zum Fortgehn rüſtete.

„Haſt Du nicht Luſt, Jäger zu werden? Bub'?“ fragte er ihn mit lächelnder Miene, als der Knabe mit dem Bündel bepackt, reiſefertig ſtand.

„Das wohl, Herr! wenn mich Jemand nehmen wollte, bey dem ich das Waidwerk lernen könnte!“

„Weißt Du was, Bub', geh zu Haus und ſprich mit Deiner Tante, und bringe mir einen Schein von Deinem Richter, daß Du das Zunderbüble biſt, und dann wollen wir ſehen, ob Du für den Stutzen geboren?“

Muckerl drückte ſeine Freude aus, ſo gut er konnte und verſprach wieder zu kommen, ſobald es ihm möglich ſey, die Zeit aber könne er nicht beſtimmen, da er nicht wiſſe ob ſeine Tante ihn nicht anderwärts hinſenden werde, ſobald er nach Hauſe käme.

Die Kinder des Oberförſters nahmen herzlichen Abſchied von dem artigen Jungen, und Alle, klein und groß, wünſchten ihm glückliche Reiſe.

Kühnen Muthes ſtieg Nepomuk mit ſeinem inhaltreichen Bündel bergan und ſang luſtige Schnaderhüpferl in die dämmernde Nacht hinein.

Er hatte ſein Geſchäft im Thale bey weitem früher abgemacht, als er vermuthet, und da er in reichlich vier Stunden von der verborgenen Höhle mit dem Geier bis in den Markt gegangen war, ſo konnte er nun (es mochte ungefähr neun Uhr Abends ſeyn) mit aller Bequemlichkeit gegen Morgen beym Firn-Matthes eintreffen, mithin zwölf Stunden eher als er dieſem ſeine Rückkehr angekündigt hatte.

Es bedurfte allerdings eines Ortſinns, von Kindheit an im Gebirge geprüft und geübt, um bey finſtrer Nacht die Richtung zu treffen, wo keine Pfade gebahnt waren. Erſt ſpät ſtieg der abnehmende Mond am Horizonte empor, und drang nicht mit ſeinem Strahl in das Dickicht, durch welches der Knabe raſtlos vorwärts ſchritt. Nach Mitternacht führte ihn ſein Weg um die öſtliche Koppe eines rieſigen Felſens, deſſen wildzerriſſene Maſſen vom Monde beleuchtet einen wunderſamen Anblick gewährten. Tief unten graute ein unbewohntes Thal, aus welchem röthliche Kiefern im blendenden Lichte emporragten, das aus düſtern Wolken auf dieſes Gefilde der Ruhe herabſtrahlte.

Dem Felſen gegenüber, an welchem das bepackte Zunderbüble ſtill einherzog, ragte eine ähnliche Wand über die waldigen Höhen hervor, vom Mondlicht nur halb beſtreift mit breiten Schatten, als habe Morpheus dort ſeinen Schlafrock aufgeſpannt.

Kaum hatte Nepomuk Einen Blick auf dieſe düſteren Parthien gerichtet, als er ein loderndes Feuer gewahrte, um welches ſich einige Geſtalten bewegten, die nur ein ſcharfes Auge, wie das ſeine, als ſolche auf dieſer Weite erkennen konnte.

Es waren Wildſchützen, die getroſt ihr Nachtmahl hielten und Muckerl hob ſeine Beine raſcher auf und eilte von dannen, indem er der Gefahr ausgeſetzt war, ſtatt eines lauernden Jägers von ſichrer Kugel begrüßt zu werden.

Bald ragten wiederum ſchroffe Felſen rings um ihn in die ſtille Nacht empor und nichts Lebendes regte und rührte ſich, ſo weit ſein Ohr horchte. Säuſelnd fuhr der kalte Nachtwind durch Laub und Aeſte und unter ſeinem Fußtritt rauſchten zertretene dürre Zweige und welke Blätter. Ruhig und getroſt fortwandelnd, durchlebte er die Nacht und mit dem erſten Gruße des Frühroths erkannte er die Felſen, unter welchen ſeine Höhle lag. Noch war er eine halbe Stunde von dem Aſyl des Flüchtlings entfernt, und er verdoppelte abermals ſeine Schritte, dieſem ſchleunigſt alles Erwünſchte vorzulegen.

Es ward mit dem anbrechenden Morgen empfindlich kalt und Muckerl ſetzte ſeinen Gang im Halbtraben fort, um die Wärme zu behalten. Je näher er aber der Höhle kam, deſto unebner wurde der Pfad und gefährliche Sprünge unterbrachen den eiligen Lauf.

Endlich hatte er faſt die Höhle erreicht und wollte ſo eben einen lauten Ruf wagen, als der einäugige Wild=Sepperl ihm in den Weg trat, vor dem er halb erſchrocken, überraſcht ſtehen blieb.

„Guten Morgen Zunderbüble! wo kommſt denn Du her, ſo früh am Morgen?“ fragte ihn der Spürhund mit blauer Naſe.

„Vom Thal' herauf!“ war die Antwort, mit welcher Nepomuk an dem Fragenden vorüber wollte.

„Und was haſt Du denn da in Deinem Bündel?“ fragte Wild=Sepperl weiter, indem er ihm den Paß vertreten wollte.

„Das iſt Reiſegepäck eines Fremden, das ich ihm nachtrage. Er muß Dir begegnet ſeyn, wenn Du vom Schwärzer=Naz'l kommſt.“

„Mir iſt Niemand begegnet! Auch iſt es nicht die Tageszeit, in der man Reiſende auf dieſer Höhe trifft. Haſt Du den Gams=Friedel nicht geſehen hier in der Nähe?“

„Nein!“ antwortete der Knabe und wollte ſich entfernen, als Sepperl umkehrte und ihm auf dem Fuße folgte. — „Hm! da muß er etwa dort drüben ſeyn, und ich werde ihn verfehlt haben. Vielleicht finden wir ihn.“

Und ſomit ſchloß ſich der Einäugige dem Knaben an, der ihn mit jedem Schritte über alle Berge wünſchte.

Sie waren dem Eingange zur Höhle vorübergeſchritten und Nepomuk hatte genau Acht gegeben, ob Wild-Sepperl einen Blick auf dieſelbe hingeworfen. Dieſer ſchien aber den Zufluchtsort noch nicht entdeckt zu haben und Muckerl mußte nun auf eine Liſt ſinnen, dem ungebetenen Begleiter zu entkommen.

Er ſetzte ſingend und pfeifend ſeinen Gang raſch fort, als ob er den Vorausgegangenen nacheile und antwortete kurz und abbrechend auf jede zudringliche Frage. Da es nun aber den Anſchein hatte, als ob Wild-Sepperl ihn den ganzen Tag verfolgen würde, ſo ſchien es ihm ſehr unzweckmäßig, ſich nicht allzuweit von der Höhle zu entfernen und er erwartete ſehnsſuchtsvoll den günſtigen Augenblick, in welchem er ſich von ihm trennen könnte. Er hatte ſeinen Begleiter in Kreuz- und Quergängen auf einen ſchmalen Felſenkamm gebracht, an welchem rechts ein jäher Schlund ſich hinabſenkte, der von der andern Seite durch einen ebenern Felſen begränzt ward.

Nepomuk nahm nun den Moment wahr und indem er die Breite der Kluft maß, die nur ein gewandter Sprung jugendlicher Gliedmaßen überfliegen konnte, rief er plötzlich: „Schau, Sepperl! ſchau! ein Eichkäzchen! ein rothes Eichkäzchen!“ und mit dieſem Ausruf warf er ſein Bündel über die Tiefe auf den Felſen, den ſein leichter Fuß im Nu berührte.

„Wo? wo?“ ſchrie der getäuſchte Sepperl, deſſen von Spirituoſa geſchwächtes Halbgeſicht nicht weit reichte.

„Dort! dort! wart’ nur, ich hab’s gleich!“ erwiederte Muckerl und ſprang mit ſeinem Bündel ſeitwärts in’s Tannendickicht, wo er dem Auge des Argliſtigen entging, der eigentlich nicht wußte, was er aus dem Knaben und deſſen Gang machen ſollte.

XIX.

Nepomuk umſtrich in gedehntem Kreiſe die Felſen, unter welchen die Höhle verborgen lag, und gelangte glücklich an den Eingang, ohne vom Wild-Sepperl ferner bemerkt zu werden, der eine Zeitlang ſtehen blieb, und in der unangenehmen Wahrſcheinlichkeit, daß ihn das Zunderbüble zum Beſten habe und den verfolgten Firn-Matthes in Schutz genommen — weiter ging. Er hatte mit Gewißheit den verfolgten Wildſchützen in jenem Cytherſpieler erkannt und ſich getroſt neben ihn auf das Moos in jener Hütte gelegt, um am andern Morgen den Geyerhandel zu erneuern und ihn auf irgend eine Weiſe in's Netz zu ziehen, indem er eine erwünſchte Gelegenheit fand, durch Angabe und Ueberlieferung des Flüchtlings ſich bey den Behörden zu empfehlen, bey denen er ſelbſt nicht ſonderlich gut angeſchrieben ſtand.

Dennoch aber hegte er allen Reſpect gegen das Rohr des Firn-Matthes und wagte es nicht, ihm geradezu entgegen zu treten. Nepomuk, den er für einen naſeweiſen Buben hielt, war ihm ein Dorn im Auge und Beyde werden dem Leſer längſt als Extreme erſchienen ſeyn, die, wie es ſich in ähnlichen Individuen wohl oft im Leben trifft, eine unwillkührliche Abneigung gegen einander ſpürten, ohne ſich über dieſelbe Rechenſchaft geben zu können.

Firn-Matthes ſaß tief in Gedanken verſunken, als er ein Geräuſch vernahm, welches ihm die Rückkehr ſeines Wohlthäters verkündete, wenn es nicht von einem Fremden herrühre, und in ängſtlicher Ungewißheit ſchlug ſein Herz einige Schläge, bis Mukkerl ſeinen Namen rief und mit dem Bündel in die Höhle trat.

„Alles iſt gut gegangen! Alles iſt in Ordnung!“ jauchzte der ſeelenfrohe Knabe mit gedämpfter Stimme und riß die alte tyroler Decke auf, in welche die Förſterfamilie ſehr ſorgfältig die Beſcheerung eingebunden. „Hier ſind Kleider für Dich und für mich und — die hab' ich noch nicht 'nmal geſehen: wahrhaftig! auch Hemde, ganz ſaubere Hemde! Nun können wir uns ankleiden wie Stadtleute und Niemand ſoll Dich erkennen. Schau her! ein vollſtändiger Jageranzug, wie ihn der älteſte Bub' des Oberförſters im Amte dort getragen, und die Kleider des jüngern Buben werden mir paſſen, als ob ſie der Schneider mir angemeſſen.

Und dann ſoll ich Jager werden, hat er geſagt — und Geld hab' ich auch bekommen, ſchau her, 'n ganzen Sack voll; aber eine Scheere muß ich kaufen, daß ich Dir Deine Haare ſtutze — das muß rund weg geſchoren werden, ſonſt wird man Dich doch erkennen."

Matthes ſah die ſchönen Sachen vor ſich ausgebreitet, hörte das Geld im Sack klingen und wußte nicht, was er ſagen ſollte zu der freudigen Ergießung des uneigennützigen Knaben, der immer noch fortfuhr in abgebrochenen Worten zu erzählen, ohne ſich recht verſtändlich zu machen in geregelter Mittheilung. Nachdem ſämmtliche Kleidungsſtücke gehörig unterſucht und in ihrer Qualität erhoben worden, ward das Geld gezählt und die Summe dünkte Beyden mehr als hinlänglich, damit nach München, geſchweige in die Heimath zu reiſen, und Muckerl ſchritt nun zur Eröffnung ſeines längſt entworfenen Plans. Sie wollten zuerſt an einen See hinabſteigen, ſich weidlich zu baden und die Jägerkleider anlegen; alsdann in nächtlichen Wanderungen ihre Reiſe fortſetzen und ſich directe in das Dorf verfügen, wo Muckerls Tante mit dem lahmen Vetter wohne, in deren Hütte der Flüchtling unter dem Vorwande, daß er (ein Jäger aus angrenzendem Bezirk) in der Schenke Händel gehabt habe und ſich für's Erſte verbergen müſſe, ruhig verweilen könne, bis ſein Begleiter nähere Nachricht gebracht. Jenes Dorf lag nur eine Stunde von dem Geburtsort des Firn-Matthes entfernt, wohin Muckerl ſich dann ſofort begeben wollte und die traurende Purgel beſuchen. Von den Umſtänden, wie er ſie dort vorfinden würde, ſollte die Zuſammenkunft der Liebenden ſodann abhängen und wenigſtens würde der Jüngling von ſeinem Mädchen Abſchied nehmen können — wenn auch auf immer.

Firn-Matthes hatte nämlich längſt den Vorſatz gefaßt, ſobald er einige Gulden Reiſegeld beſitze und des Bettelns überhoben ſeyn würde, (wogegen er eine kräftige Abneigung fühlte,) aus dem Vorarlbergiſchen in die Schweiz zu ziehen — und dort ſich den Werbern als Soldat zu übergeben.

Dieſer Gedanke war auf's neue in ihm rege geworden, als er den Geyer erblickte und nur ſeine Scheu, mit demſelben in die Thäler hinabzugehen, hatte die Ausführung ſeines Vorhabens bisher verhindert und ihn über's Hochgebirge nach Bayern in die Schwärzer-Hütte zum Zunderbüble geführt.

Allerdings herrſchte jugendliche Verwegenheit und kühne Entſchloſſenheit in den Schritten, welche die Verbündeten nun zu begehen Willens waren; allein die Gefahr, in der ſie fortan ſchwebten, reizte den Knaben um ſo mehr, und nach kurzer Widerlegung willigte Firn=Matthes in Alles, was ſein Führer im Sinne trug, dem er ſich im Vertrauen auf Gott freudig überließ, da er an der Gränze des Aberglaubens unbedingt auf den Schutz des Himmels baute, der ihm dieſen Genius zugeſendet. —

Die Tageszeit gebot eine kurze Verzögerung, indem man für gut fand, ſich nicht ſofort der Nachſuchung des Wild=Sepperl preis zu ſtellen, und in unerſchöpflichem Geſpräch über die Vorfälle, welche Muckerl auf ſeiner Geyertour erlebt, und über die Möglichkeit eines Wiederſehens der ſchönen Purga, verſtrich Stunde auf Stunde, bis der Abend nahte.

Ein hoher Felſenrücken trennte die Einſamen von einem ſtillen See, an deſſen Ufer nur ein einziges Haus, der Wohnſitz einer Doppelfamilie, lag, und ohne Gefahr konnten ſie dort das Bad der Umwandlung anſtellen.

Muckerl kroch aus der Höhle und kam mit der Nachricht zurück, daß bereits ein Stern am Himmel ſtände, worauf ſie nun die Bürde theilten und auf die Felſenhöhe emporſtiegen.

Die beyden Wanderer waren heiter und guter Dinge und keine Wand war ihnen zu ſchroff.

Nach einigen Stunden befanden ſie ſich auf der Höhe und ſahen in nächtlicher Dämmerung den ſtillen, düſtern Eib-See tief unten zu ihren Füßen liegen. Wildbewachſene Hügel und Berge umgränzten die Spiegelfläche der Wogen, die gleich einem geſchliffenen ſchwarzen Marmor ſchimmernd glänzte, indem die Entfernung keine Wellen deutlich erkennen ließ. Rings umher ragten rieſige Felſenmaſſen mit kahler Scheitel ehrwürdig empor und ſchneebedeckte Wände umſtarrten in weiter Ferne die beyden Gebirgshöhen.

Sie verfolgten im Zickzack ihren Weg und größtentheils im Trabe eilten ſie dem Ufer zu, an welchem ſie ſich nun niederlegten und die Bemerkung machten, daß ſie den vorigen Tag gar wenig genoſſen an leiblicher Nahrung.

Der Stelle gegenüber, die ſie zu ihrer Raſt erwählt, ſchimmerte das Licht aus einer friedlichen Doppelhütte und lud die Flüchtlinge zu traulicher Einkehr.

„Wenn wir uns umgekleidet haben," begann Muckerl, „da wollen wir den Seebauer beſuchen, der wird friſche Milch hergeben und Käſe dazu!"

„Wenn nur kein Jager dort iſt!" — lispelte Matthes bedenklich, indem er ſeine zerriſſene Jacke von ſich warf.

„'s hat nichts zu ſagen, dorthin verirrt ſich ſelten ein Menſchenkind, und die Leute ſind froh, wenn Jemand kommt, mit dem ſie plaudern können. Es ſind gar wackre Leute!"

Unter ähnlichen Bemerkungen hatten Beyde die Fetzen ihres Gewandes vollends abgeſtreift und ſprangen in die Wogen des Sees, der zwar ein kühles aber nicht minder erfriſchendes Bad bot, dem ſie bald entſtiegen und allen Kummer vergeſſend, gleich Gemſen am Ufer umherſprangen, das herabtröpfelnde Element durch ein zweytes zu vertilgen, das rauſchend durch die Tannen fuhr, und den Schaum der Wellen höher trieb.

Muckerl lachte von ganzem Herzen, als er den Anzug des kleinen Förſterſohns über ſeine ſchlanken Glieder zog und den Gefährten nun als ſtattlichen Jäger, wenn auch in abgetragener Uniform, vor ſich ſtehen ſah. Ihre Filzhüte paßten trefflich zu dieſer Maske und nicht ohne Stolz umhing ſich der Schütze mit Stutzen und Pulverhorn — Attribute, die er füglich zu dem Rocke tragen durfte, auf etwanige Fragen im Voraus gefaßt.

„Den alten Plunder wird des Seebauers Kuhbub' ſchon in der Früh finden!" meinte Muckerl und warf die Trümmer ihrer abgelegten Bedeckung in einen Baum.

„Geht doch gar Mancher halb nackt umher,“ — ſprach der Schütze, „der ſich freuen wird, meine Jupe anzuziehn. Dort liegt ſie trocken, — wer ſie findet, mag ſie haben.“

„Nun zum Seebauer! Es kann noch nicht halb zehn Uhr ſeyn und der Spahn brennt noch.“ Mit dieſen Worten eilte der Knabe dem Schützen voraus und raſchen Schrittes umgingen ſie das ſtille, öde Seeufer.

XX.

Um einen großen Heerd ſaß die erwähnte Doppelfamilie; der Seebauer mit ſeiner alten Hausfrau und zwey erwachſenen Töchtern, neben ihm ſein verheiratheter Sohn mit Frau und Kindern, welche Letztere, ein paar Zwillinge, rüſtige Knaben, vom Jahrmarkt in einem entlegenen Städtchen erzählten, wohin ſie, zum erſten Male in ihrem Leben, den Vater begleitet hatten und ohnlängſt heimgekehrt waren.

Das Haus war mit gleicher Einrichtung in zwey Hälften getheilt, von denen die eine den Alten, die andere dem Sohne und den Enkeln zur Wirthſchaft diente.

Die Hausthür ging auf und Alles fuhr plötzlich zuſammen, da man um dieſe Zeit, keines Beſuches gewärtig, im Gefühle der Einſamkeit verharrte und kein Glied der Familie am Heerde vermißte, das die Thüre etwa öffnen könnte.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ erſcholl ein zweifacher Gruß und die beyden Wanderer näherten ſich dem kniſternden Feuer.

„Wer kommt da ſo ſpät?“ fragte der Alte, und hielt die flache Hand über's Auge, den Lichtſchein abzuwenden, der ihn blendete.

„Biſt Du es, Zunderbüble?“ rief die jüngſte Tochter — „und im Jagerwamms?“

„Ja, 's iſt das Zunderbüble wirklich!“ beſtätigte die Schwiegertochter des Seebauers, indem ſie den Leuchtſpahn über ihn gehalten.

„Freylich bin ich's und ein Jager aus Vorarlberg dazu, der den Weg nicht weiß hier zu Land!“

„Nu, da ſeyd willkommen und nehmt Platz am Feuer!“ grüßte die Alte. — „Mögt Ihr eine warme Milch und ein paar Roſtkartoffeln?“

„Kann nicht ſchaden!“ lachte das Zunderbüble und kroch auf die oberſte Stufe des Heerdgerüſtes, den Bänken in einem ruſſiſchen Schwitzbade nicht unähnlich, wenn auch die Temperatur in jener Hütte gemäßigter war.

„Aber wie kommſt denn Du zu dem Jagerkleid?“ fragte nun die Kleine, die ihn zuerſt erkannt hatte.

Nepomuk erzählte darauf die Geyergeſchichte, wie er ſie im Förſterhauſe vorgetragen, mit Weglaſſung alles deſſen, was ſich auf den Flüchtling bezog, und die ganze Familie fand es gar edel und chriſtlich, was ſie vom Herrn Oberförſter vernahm.

„Wirſt doch auch hingehn und Jager werden?“ fragte der eine Zwillingsſohn, der von jeher die größte Luſt zum Waidwerk gehegt hatte.

„Sobald ich die Tante geſprochen hab' und ihre Einwilligung erhalten!“ antwortete Muckerl von ſeinem Sitze herab, indem er einen Kennerblick in den Milchtopf ſenkte, der ſo eben an's Feuer gehoben ward.

„Du kommſt vom Vorarlberg?“ redete der junge Wirth den Schützen an, der ſeinen Stutzen an's Licht hielt und das Schloß polirte, welches er mit feuchter Hand berührt hatte, als er das Bad verlaſſen.

„Auf geradem Wege,“ antwortete dieſer.

„Und gehſt abwärts in's Flache?“

„Und von da nach München,“ erwiederte Matthes.

„Habt Ihr bey Euch nichts vom Firn-Matthes vernommen?“ fuhr nun der Fragende fort. „Man ſagt, er ſoll in Eure Gegend geflüchtet ſeyn; Andere ſagen, er ſey in's Tyrol geſtiegen.“

„Von ihm gehört haben wir freylich, allein ſo viel ich weiß, hat man ihn nicht bey uns bemerkt. Er wird ſich auch wohl in Acht nehmen, ſeinen Namen in's Nachtbuch zu ſchreiben.“

„Das wohl. Er ſoll ſchlau genug ſeyn, und wird ſchon ſeinen Weg wiſſen, auf dem ihm Niemand ohne Gefahr begegnet.“

„Aber was wird der arme Firn-Matthes nun anfangen?“ ſeufzte die älteſte Schweſter des jungen Wirthes. „Er darf doch wohl nimmer in ſeine Hütte zurück!“

„Wenn der Jager wirklich todt iſt, den er durch's Herz geſchoſſen, da ſieht's freilich ſchlimm aus!“ meinte der Alte, und wir rufen dem Leſer in's Gedächtniß, daß man dort im Gebirge die ganze Bruſt „das Herz“ nennt, ſowohl bey den Männern, als aber insbeſondre bey dem weiblichen Geſchlechte.

„Iſt er denn noch nicht todt?“ fragte Matthes mit lebhafterer Theilnahme, als ſeine Klugheit wohl eigentlich hätte äußern dürfen. Allein die argloſe Geſellſchaft bemerkte ſeine Spannung nicht, und der junge Wirth erwiederte:

„Der iſt ſchon längſt todt und begraben. Als ich vor vier Wochen da drüben im Dorfe war, bey'm Lamperlwirth *), da war ein Janndarm dort, der juſt vom Landgericht kam, wo der Firn-Matthes hingehört und wo der Jager erſchoſſen ward. Und der Janndarm erzählte, daß der Jager auf'm Tod läge und

---

*) Wirth zum Lämmchen.

bereits 's Sacrament empfangen habe und daß der Steckbrief ſchon nach'm Firn-Matthes ausgeſendet ſey, und ſie werden den Firn-Matthes ſchon erwiſcht haben."

„Nein, Vater! ſie haben 'n noch nicht!" rief der eine Sohn, „hörteſt Du nicht, was die Bauern ſagten auf'm Markt. Die hatten die Purgel geſehen und ſagten, ſie hätten den Firn-Matthes noch nicht!"

„Aber wenn ſie ihn erwiſchen," fragte die Alte, um den Milchtopf beſchäftigt, „da wird er wohl auch erſchoſſen?"

„Hingerichtet wird er freylich," erwiederte der Sohn, „oder er kommt auf Zeitlebens in's Zuchthaus, und das iſt wohl eben ſo ſchlimm."

„Das iſt wohl noch ſchlimmer," meinte Nepomuk, „da möcht' ich lieber vom Scharfrichter meinen Paß unterſchreiben laſſen, als daß ich als ehrlicher Kerl mein Lebtag unter Lumpengeſindel zubringen ſollte, und noch dazu bey ſchlechter Koſt! denn da giebt's keine warme Milch auf die Nacht, und keine Roſtkartoffeln."

Die Letztern waren bereits in der Aſche gar geworden, und die jüngſte Tochter reichte dem Zunderbüble, mit dem ſie ungefähr in gleichem Alter war, eine aufgeſprungene auf ſein Gerüſt.

„Die ſchmeckt, wie die beſte aller Veroner Kaſten (Caſtanien), die wir nicht haben!“ rief Muckerl, und die beiden Buben lachten weidlich über ſolchen Witz.

„Aber, wenn der Jager nun nicht todt iſt, ſondern wieder geſund wird; da wird der Firn-Matthes wohl mit geringer Strafe davon kommen?“ fragte der Schütze, der hier heftiger als je mit Furcht und Hoffnung kämpfte.

„Er kann ſich immer auf die Kette gefaßt machen; die Jahre wird ihm der König beſtimmen,“ meinte der Alte.

„Euer König ſoll ein braver Mann ſeyn, ſagen alle Leute!“ bemerkte Matthes.

„Das wohl! ein kreuzbraver Mann! aber 's Geſetz! da muß er dabey bleiben! das hilft 'n mal weiter nichts.“

„Er kann aber doch begnadigen, wen er will,“ fuhr Jener fort.

„Hm, je nun! das weiß ich halt nicht und möcht's auch nicht gerne ſelbſt erfahren,“ ſchloß der alte Seebauer.

XXI.

Die Alte hatte die letzten Kartoffeln aus der glühenden Aſche hervorgeſucht, und lud die Gäſte zum Nachteſſen, indem ſie Brod und hölzerne Löffel zum Milchtopf legte.

Muckerl ſtieg haſtig auf den Heerd herab und ergriff einen Löffel, mit welchem er ſich auf eine niedre Bank ſetzte.

Mit dem Dampf der fetten Milch überfiel das **Zunderbüble** eine innige Luſtigkeit und er ſang in wohlbekannter Melodie:

E'n Stutzen, ſagt' er, und á Madel, ſagt er,
Und á Hütten, ſagt er, und á Geld —
Und Geſundheit, ſagt er, und á Gut's, ſagt er;
Iſt nichts Schöners, ſagt er, auf der Welt!

„Das **Zunderbüble** iſt immer luſtig!" lachte die Alte und wünſchte mehr zu hören.

Ueber'm Berge, ſagt er, ſteht der Mond, ſagt er,
Und zur Hütten, ſagt er, ſchaut er h'nein.
In der Hütten, ſagt er, ſitzt á Madel, ſagt er,
Möcht ſo gerne, ſagt er, bey ihr ſeyn!

„Nun will ich aber erſt die Milch eſſen und die Kartoffeln dazu!“ erklärte Muckerl, als er noch dieſen Vers geſungen hatte und die Mädchen baten ihn insbeſondere, nach dem Eſſen weiter zu ſingen.

Nach tapferen Angriffen waren die Gerichte überwunden und der Schütze mahnte ſeinen Gefährten zum Aufbruche, worüber die Wirthsleute hoch erſtaunten, indem ſie meinten, die Gäſte würden wenigſtens über Nacht, wenn nicht länger, bleiben.

„Wenn der Jager Zeit hätte, bey Tage zu gehen,“ antwortete Nepomuk auf die Nöthigung: „da würde er ſchon ſelber den Weg finden.“

Auf allgemeines Nöthigen, noch einige Schnaderhüpferl zu wechſeln, erhob Matthes in erzwungener Heiterkeit die Stimme und ſang:

Am Berg liegt å Dorf
Und im Dorf ſteht å Haus,
Und da ſchaut å liebs Dirnd'l
Zum Gukfenſter h'naus.

Wenn ich's Dirnd'l thu' ſehn,
Ei da wallt mir das Blut;
Denn ich muß halt geſtehn:
Bin dem Dirnd'l gar gut!

Bin ich ihr gut bis zum Sterben,
Wenn's Dirnd'l es nur wüßt;

Wollt 's ihr tauſendmal ſag'n;
Hab' ſie tauſendmal g'küßt.

Die älteſte Tochter des Seebauers ließ ihre helle Stimme erſchallen in folgendem Liede:

Früh Morgens im Nebel
Steigt der Jager auf die Höh,
Und ich ſchau' ihm halt nach,
Bis i ihn gar nit mehr ſeh.

I hör' ihn noch jodeln
In die Waldung hinein,
O wie gern' möcht' ich alleweil
Sein Spitzhunderl ſeyn!

Er herzt ja ſein Hunderl,
I weiß, daß er's liebt —
Der Jager iſt fern
Und mein Herz iſt betrübt.

Der alte Seebauer verſuchte die wohlbekannte Melodie und fiel ein:

Der Tannbaum iſt grün
Und die Senn'rin macht Kas,
Wo die Sonn' ſcheint, iſt's warm,
Und wo's regnet, wird's naß.

Auch die Alte ward luſtig und ſang:

Auf'm Mond giebt's auch Jahrmarkt,
So ſag'n halt die Leut,

Nach'm Mond möcht' i reiſen,
Aber 's iſt mir halt z' weit.

Der junge Wirth hatte eine kräftige Stimme, und ließ ſie alſobald vernehmen:

O hätt' i dich nimmer
Und nimmer geſehn!
' könnt heiter wie immer
Zum Kirmestanz geh'n.

Nun liegſt mir im Herzen,
Nun liegſt mir im Sinn,
Und i weiß nit ob i noch
Der Toni mehr bin?

Wo Spiel war und Tanz war,
Bin i' alleweil geweſt;
Und geſprungen und gejodelt
Hab' i allweil am beſt'.

Nun ſitzt mir die Lieb' halt
Im Hals und im Bein;
Und i' kann nit mehr ſpringen
Nit fröhlich mehr ſeyn!

„Das Liedel hab' ich halt gemacht, als ich mein Weiberl noch nicht hatt'," ſetzte er lächelnd hinzu, und Matthes löſte ihn ab mit Folgendem:

Bin in München geweſen
Hab' den König geſehn,

Mit 'm gar kleinen Prinzerl
Im Hofgarten gehn.

Da hab' i mich g'freut
Ueber's Büberl ſein Haar,
Und hab' ganz dabey vergeſſen,
Daß 'n Prinzerl es war.

Hab 'n Hut h'runter g'zogen,
Hab 'n Kopf ſein gebückt;
Und der König hat freundlich
Auf 'n Jager geblickt.

Hat g'fragt, wer i ſey? —
Bin der Max! hab' ich g'ſagt,
D' Jachnau iſt mein Heim. —
Haſt á Weib? hat er g'fragt.

Hab' noch keins, Herr König!
Aber werd bald eins krieg'n,
Denn der Alte von der Seppi,
Der muß ſich halt füg'n.

„Ich will den Gruß der Sennerin noch zum Beſten geben," lächelte die jüngere Tochter des Hauſes und begann:

Grüß Dich Gott, lieber Bub'!
Wie g'fallt's Dir denn hier?
Im Gebirg auf der Matten,
Da giebt's halt kein Bier!

A Milch und ä Kas
Und ä Lieb'l und ä Kuß —
Iſt g'nug, weil der Bub
Damit zufrieden ſeyn muß.

Haſt 'n Hunger gar zu groß,
Seyn d' Biſſen Dir z' ſchmal;
Nun ſo reiß Dich halt los
Und geh' h'nunter ins Thal.

Im Thal findſt Du Wecken
Und Madel und Bier;
Aber laß Dich nit necken
Und bleib ä wen'g hier.

Ihre Schweſter fuhr fort:

Der Frühling iſt kommen,
Die Bäume ſind grün,
Und die Schwalben am Dach
In ihr Neſterl thun ziehn.

So zieht auch die Lieb'
In mein Herz wieder ein —
Ach! der Winter wird kommen,
Und da wird's wieder ſchney'n!

Doch 's iſt ja noch Frühling;
Was ſorg' ich denn heut'?
Macht die Lieb' doch das Herze
So ſelig, ſo weit!

Der Alte ſtimmte ein, nicht ohne Gefühl:

Wenn die Liebe nicht wär',
Wäre Waldung und Flur
Ach, 'n Kirchhof! und elend
Wär' jede Creatur!

„Ich führte einſt einen Fremden,“ ſprach **Muckerl**, „der ſang alleweil:

Leb wohl — nicht für immer —
Der Abendſtern blinkt.
Die Liebe ſteigt auf,
Wenn das Leben auch ſinkt.

Matthes erhob nun ſeine laute Stimme:

Hatt' å Dirnd'l, ſagt er, ach! å herzigs, ſagt er:
Und ich mußte, ſagt er, von ihr ſcheid'n —
Hab' verloren, ſagt er, ach auf ewig, ſagt er —
Mit dem Dirnd'l, ſagt er, alle Freud'n!

Muckerl ſiel auf das Jodeln des Schützen ein:

Hatt' å Dirnd'l, ſagt er, wie å Lilie! ſagt er,
Hab' das Dirnd'l, ſagt er, treu geliebt —
Und das Dirnd'l, ſagt er, liebt 'n Andern, ſagt er,
Und das hat mich, ſagt er, tief betrübt.

Matthes rüſtete ſich zum Fortgehn und ſang noch mit lächelndem Munde:

O Du Falſche, ſagt er, Gott verzeih' Dir, ſagt er,
Deine Küſſe, ſagt er, waren Gift,

Und Dein Wort, ſagt er, war 'n Dolch, ſagt er,
Der ins Herz Dich, ſagt er, ſelber trifft.

Muckerl reichte der niedlichen jüngern Tochter die Hand zum Abſchied und ſchloß:

Viele Sterne, ſagt er, giebt's am Himmel, ſagt er,
Und viel Madel, ſagt er, auf der Welt;
Und die Sterne, ſagt er, wiſſen's einzig, ſagt er,
Welches Madel, ſagt er, mir gefällt. —

Die ganze Familie lachte innig bey dieſem Abſchiedsgruße, und wiederholte nochmals die Bitten zum Bleiben; allein die Wanderer ſchützten triftige Gründe vor, und nach allſeitigem, herzlichem Händedruck, verließen ſie das Haus des gaſtlichen Seebauers.

XXII.

Firn-Matthes begann nun auf dem Wege ſeinen harten Kampf auszuſprechen, der nach jenen Nachrichten auf's Neue in ihm rege geworden. Der Gedanke an den Tod des Jägers erhöhte den Schmerz um ſeinen gefallenen Vater und um die Geliebte, die durch Beyder Ende ſo namenlos unglücklich geworden.

Muckerl, deſſen Verſtand den Jahren vorausgeeilt ſchien, meinte, es ſey nicht gut, von dieſen Dingen laut oder leiſe zu reden, da man nicht wiſſen könne, wer am Wege laure, denn ſo eben ſtieg der halbe Mond erſt über die Berge empor und bot nur ein ſchwaches Licht, worauf ſie eigentlich in jenem Kreiſe gewartet hatten.

„Laſſen wir die Todten und ſingen wir lieber eins, da hält uns kein Menſch für Leidtragende, wenn uns auch Jemand begegnet.“

Aber Firn-Matthes, der früher nur einige Verſe geſungen, um die Leute zu täuſchen, war ernſt und finſter geworden wie die Nacht um ihn her, und konnte nicht einſtimmen in des Knaben Geſang, der nach einer andern Volksweiſe folgende elegiſche Strophen jodelte:

Auf'm Kirchhof liegt ein Hügel,
Unterm Hügel iſt ein Grab;
Und ins Grab ſank ein Sarg, —
Ach! ein Sarg ſank dahinab!

Und im Sarg liegt eine Leiche,
Eine Leiche mit'm Kranz;
Ach, ich führt' auf der Kirchweih
Das Dirnd'l noch zum Tanz!

„Nein! 's iſt auch wahr;" unterbrach er ſich ſelbſt, „etwas Luſtiges muß ich ſingen, wenn mir nur was einfallen wollt!"

Auf'm Berg ſteht ä Schloß
Und da wohnt eine Maid,
Und 'n Bub' aus der Ferne
Hat um's Madel gefreyt.

Und ſie war ihm gewogen
Und der Bub' mußte fort;
Und da gab er beym Abſchied
Noch dem Schatzerl ſein Wort:

Werden Jahre vergehn
Und wirſt nichts von mir hör'n;
Doch die Lieb' in meinem Herzen
Wird ewiglich währ'n.

„Nein! das iſt auch zu ernſthaft, und macht mich ſelbſt traurig!“ ſprach des Zunderbüble ſeufzend und ging ſchweigend neben Firn-Matthes auf wildem Pfade weiter.

Die Nacht verſtrich und am Morgen ſahen ſich die Wanderer um eine ſtarke Tagereiſe von der Wohnung der Seefamilie entfernt. Nepomuk, auch in dieſer Gegend bekannt, wußte ein ähnliches, einſames Haus, hoch am Abhange eines weiten Thales, wo ſie den Tag über ungefährdet würden verweilen können, und mit dem erſten Sonnenſtrahle ſchimmerte ihnen das Schindeldach, mit abgeregneten Steinen beſchwert, einladend entgegen.

„Nun ſind wir noch zwey Tagereiſen von Purgel entfernt,“ bemerkte Muckerl und ſuchte den Schützen aufzurichten, der während der Nacht in bittrer, tiefer Wehmuth in ſich gekehrt, geſchwiegen hatte.

„Und eben ſo weit von der Kette!“ ſeufzte dieſer, worauf der Knabe alle Hoffnungen in ihm zu wecken ſtrebte, wie es ſeine Redekraft vermochte.

„Laß Dir um Himmelswillen nichts merken!“ liſpelte er dem Gefährten ins Ohr, und Beyde trabten eine Matte hinab, zum einſamen Bauernhauſe. Alle Einwohner, bis auf eine alte Mutter, zogen ſo eben vom Hofe fort, die Nacherndte des Heues in die „Stadeln“

zu ſchaffen, indem die Matten dort zweymal und zuweilen auch dreymal gemäht werden.

Erwähnte „Heuſtadeln,“ Schoppen aus horizontal liegenden Balken errichtet, mit Schindeln gedeckt und mit Steinen beſchwert wie die Wohnhäuſer, geben einer bayriſchen Gebirgslandſchaft einen ganz eigenthümlichen Charakter, da ſie überall auf jedem Wieſengrund, in den ebenen Thälern wie am Abhange der Hügel und Berge, ſehr zahlreich umher ſtehen. Sie haben keine Thüren, ſondern zwey offene Giebel, zu denen das Heu eingeworfen wird, das auf dieſe Weiſe dem Luftzuge frey liegt, ohne vom Regen genäßt zu werden.

Der Verfaſſer fand dieſe Stadeln beym allererſten Anblick höchſt ſtörend in Contraſt mit der großartigen, romantiſchen Umgebung, gewöhnte ſich aber bald ſo ſehr an ihre Einförmigkeit, daß er ſie zuletzt als nothwendige oder als paſſende Ausſtaffirung der weiten grünen Matten, wie Alles, was jene wonnigen Gegenden bieten, liebgewann.

XXIII.

Das weite Thal mit grasreichen Abhängen, welches nun vor den Reiſenden ausgebreitet lag, bot ein reizendes Bild der mannichfachen Größe vom erquickenden Sonnenlichte beleuchtet, das aus wolkenleerem Himmel auf ſie herabfloß. Duftige Tannenwälder und ſteile Felſenwände, üppige Wieſen mit ſegenreichen Stadeln, rauſchende Waldbäche und tief unten im Thale ein umkränztes Bette, in welchem ſich die muntern Wellen in weite Ferne ſchaukelten; das Zirpen der Grillen und die vieltönigen Stimmen im Laube und in den Lüften; Alles bot Wonne und Genuß und das Zunderbüble blieb ſtehen unweit des freundlichen Hauſes mit geweißter Mauer und rief: „Hier iſt es ſchön! — und der Schornſtein raucht dazu. — Du heißt Joſy (Joſeph) und verſtehſt mich!“ liſpelte er im Fortgehen, „das Uebrige laß mich nur machen.“

Sie betraten das Haus und ein miſanthropiſcher Spitz empfing ſie mit Knurren und Brummen, ward aber bald von der alten Hausmutter in ſeine Ecke getrieben. Eine Schaar flüchtiger Hühner rannte den

Eintretenden um die Beine, durch den Spitz aufgeſchreckt, der ſie vom Hafer verſcheuchte, und einige junge Katzen trieben ihr Spiel mit den Aermeln einer Stalljacke, die auf einer ruhenden Hekſellade hing, wo ſie der Knecht eben hingeworfen, der in Hemdsärmeln mit der Harke über die Matten ſtrich.

Die Alte kehrte ſo eben das geräumige Wohnzimmer und hieß die Wanderer willkommen, die ſich erkundigten, ob nicht ein Jäger aus der Nähe hier geweſen ſey, indem ſie mit dieſem verabredet hätten, ſich hier zu treffen.

„Es iſt noch Niemand hier geweſen," erwiederte die Alte. „Könnt aber hier auf ihn warten, ſo lange Ihr wollt."

Die Beyden hatten ihre Abſicht erreicht und warfen nun Büchſe und Sack von ſich, ſich niederlaſſend auf die Fenſterbank, auf welcher einige alte Bücher, gottesfürchtigen Inhalts, umherlagen, und unter dieſen ein Quartband des Pater Abrahams a Santa Clara erbaulicher Predigten, in welchem Matthes zu blättern anfing, ohne darin zu leſen.

„Der Maler iſt wieder hier bey uns, Zunderbüble!" erzählte die geſchäftige Alte; „derſelbe, der Dich voriges Jahr abconterfeyt hat."

„Ey, das wäre!“ rief Muckerl, und Matthes ward unruhig.

„Er iſt ſchon ſeit vier Uhr da unten am Waſſerfall und wird gleich zum Frühſtück kommen. Schon ſeit drey Wochen iſt er hier und gedenkt nicht eher nach München zurück, bis zum Octoberfeſt.“

„Was iſt das für ein Maler?“ fragte der Schütze ſeinen Führer — „iſt es der lange mit dem Jagerhut oder der mit dem ſchwarzen Haar?“

„Mich haben Mehrere abportertirt — aber es muß der ſeyn, mit dem ſchwarzen Haar und mit den Augengläſern; denn der Andere wohnt da unten im Stern.“

Die Hausmutter verließ das Zimmer und Matthes ſtand ungeduldig auf und raunte dem Knaben in's Ohr: „Muckerl, wir müſſen fort von hier. Wenn mich der Maler erkennt —“

„Nun was denn?“ lächelte der Knabe, „wenn die Alte nur nichts merkt, da hat's nichts zu ſagen. Wir wollen ihm entgegen gehen, damit ſie nicht dabey iſt, wenn er uns begrüßt. Die Maler ſind gar gute Leut' und werden uns nicht verrathen, wenn wir nur recht ſtill ſind, ſo lange ſie uns abportertiren. Aber wild werden — können ſie auch, wenn man ſich nur ä gar klein wen'g rührt.

„Wir laſſen die Stutzen drinnen, Mutter, und gehen zum Maler hinab!“ rief Muckerl darauf in die Küche hinein und zögernd folgte ihm der bedenkliche Matthes.

„Wenn's der iſt, mit den Augengläſern!“ — murmelte er abermals vor ſich hin, „der hat mich in ſeinem Buch, und ich ſehe nun, daß das Abconterfeyen doch eigentlich eine dumme Sach' iſt. Da weiß nun die ganze Welt, wie der Firn-Matthes ausſchaut, und 's iſt ein Wunder, daß ſie 's nicht haben drucken laſſen, das Bild mein' ich, und 's mit dem Steckbrief in die Weite geſandt —“

„Da kommt er!“ rief das Zunderbüble und der Schütze blieb ſtehen, denn es war der bezeichnete Künſtler, der faſt ſo zerriſſen wie noch jüngſt der Flüchtling, in ſeiner Gebirgstracht angeſtiegen kam, da er nur ſeinen Torniſter, mit Wäſche und dem wichtigſten Apparat gefüllt, bei ſich führte und ſein Gepäck im fernen Städtchen gelaſſen hatte.

„Der ſchaut gut aus!“ lachte Muckerl — „den könnten ſie für den Firn-Matthes aufgreifen!“

„Grüß Dich Gott, Zunderbüble!“ rief der Künſtler nun dem Knaben zu. „Aber was zum Henker — wo haſt Du denn Deine Jupe gelaſſen? Die hätteſt Du nicht ablegen ſollen! und — nein, es kann nicht ſeyn" — fuhr er fort, indem er den Schützen erblickte — „Muckerl, — iſt das nicht der Firn-Matthes? Ja freylich, iſt 's der Firn-Matthes," antwortete er ſich ſelbſt. „Nimm Dich in Acht, daß man Dich nicht erwiſcht, Matthes! Aber wo biſt Du denn ſeither geweſen? Man ſagt überall, Du ſeyſt durch Tyrol nach Italien geflüchtet."

„Verrathe mich nur nicht!" begann nun der Schütze tiefgebeugt. „Ich bin freylich der Firn-Matthes, und will 's wagen, in's Dorf zu ſteigen, um von der Purgel Abſchied zu nehmen. Aber verrathe mich nur nicht und wiſch meinen Namen aus, den ich Dir in's Buch ſchrieb unter's Conterfey. Was hätteſt Du davon, wenn Du mich verrathen thäteſt? Noch hat mich Niemand erkannt."

„Sey nur ganz ruhig, Matthes — Du kennſt uns und weißt, daß wir Euch Allen gut ſind; aber ſey vorſichtig, denn ſie ſuchen Dich ſcharf. Ich war vor vier Wochen in Deinem Dorfe —"

„Und haſt die Purgel geſehen?" unterbrach ihn der Flüchtling.

„Ey freylich, und ſie auch gezeichnet in ihrer Trauer, ſie geht ſchwarz um Deinen armen Vater. — Komm mit in's Haus, da will ich Dir das Bild zeigen."

Firn-Matthes verbarg mit Mühe eine Thräne und drückte dem Künſtler die Hand, der ſeine Schritte inne hielt und ihn betrachtete.

„Weißt Du was, Matthes?“ bemerkte er. „Du mußt Dein Haar kurz abſchneiden, da erkennt man Dich nicht ſo leicht.“

„Ja, wir hatten noch bis jetzt keine Scheere!“ ſprach Nepomuk.

„Eine Scheere führ' ich bei mir und will Dir ſelbſt die langen Locken abnehmen,“ — erwiederte Jener.

„Aber die Alte hat mich ſchon ſo geſehen,“ lispelte Matthes bedenklich, „die wird Unrath ſpüren!“

„Laß das gut ſeyn. Als ſie neulich meine Pinſel bewunderte und mich fragte, woraus die gemacht würden, da erzählte ich ihr, daß es Menſchenhaare wären, und ſie hat oft genug meine Klage angehört, daß ich mich in großer Verlegenheit befinde, indem ich hier viele Pinſel verloren. Laß mich nur machen! komm mit in's Zimmer. Wie nennſt Du Dich jetzt?“

„Joſy,“ entgegnete der Schütze, „bin Jäger aus'm Vorarlberg und reiſe nach München zu meiner Herrſchaft.“

„Gut. Man ſoll Dich bald nicht mehr als Firn-Matthes erkennen, und wenn ich Dich nicht gezeichnet hätte, würde ich Dich auch nicht erkannt haben.“

Sie betraten nun das Haus und die Alte goß die Milch zum Frühſtück in ein ſauberes Geſchirr, als ſie den Gaſt kommen hörte.

„Nun hab' ich Haare zu Pinſeln, Mutter!“ rief dieſer triumphirend. „Der Jäger will mir ſeine Locken verkaufen um zwei Kronenthaler —“

„Das iſt aber viel Geld. Ey freylich! darum hätte ich Ihm meine grauen Haare auch überlaſſen. 's iſt aber auch 'n ſchönes Haar, was der Jäger da hat! 's muß wahr ſeyn, 'n ſchönes Haar!“

„Da kann ich viele Pinſel daraus machen, Mutter, ganz vortreffliche Pinſel! Geb' Sie eine Schürze her zum Umhängen; ich will ſogleich an's Werk. Laß Sie die Milch nur auf'm Heerd ſtehn. Nur geſchwind eine Schürze her!“

Die Alte brachte eine gebleichte Sonntagsſchürze, während der Künſtler ſein grünes Skizzenbuch (einſt zur Gebirgsreiſe gekauft bei Kaut in München) heimlich aufſchlug und dem Flüchtlinge das wohlgetroffene Bild ſeiner Geliebten vorlegte, womit dieſer ſtill an's Fenſter trat.

Das Gefühl überwältigte des Jünglings wundes Herz und heiße Thränen floſſen auf ſeinen Flaumbart herab.

„Jetzt ſetze Dich, Joſy!“ rief der Maler, und jener legte das Buch bei Seite.

„Trägſt Du Leid etwa?“ fragte die Alte erſtaunt. „Mich dünkt, Du weinſt?“

„Es thut ihm Leid, daß er die ſchönen Locken verlieren ſoll!“ antwortete das Zunderbüble, „aber er braucht halt Geld und der Herr braucht halt Pinſel, und ich ſelbſt gäb' meine Locken nicht her, das iſt 'nmal ganz gewiß.“

Die Alte, deren Gedanken nicht ſo lang waren als die Locken des Schützen, grübelte nicht weiter nach über die Urſache der Thränen und ging in die Speiſekammer, das Mittagsmahl auszuleſen.

Bald ſaß der Flüchtling mit kahlem Kopfe da und Muckerl konnte nicht umhin, ihn weidlich auszulachen, da er ihm nun gar poſſirlich vorkam, ſo daß er bemerkte: ſie müßten wohl Acht geben, ſich von nun an nicht zu trennen, da er nicht im Stande ſeyn würde, ihn wieder zu erkennen, wenn er ihm von ungefähr begegne.

Der Maler genoß ſein Frühſtück, das er mit den Reiſenden theilte, und gegen alle Ausfrage der Alten geſchützt zu ſeyn, verließen dieſe mit ihm das Haus, nachdem ſie ihren Weg (wenn auch unrichtig) bezeichnet hatten, im Fall der angeblich erwartete Jäger ſich nach ihnen erkundigen ſollte.

Der Maler nahm die Vertrauten mit ſich an den Waſſerfall, in deren Nähe ſie ſich in ein Heuſtadel zur Ruhe verkrochen, da ſie des Schlafes bedurften. Man brachte Jenem das Mittagseſſen aus dem einſamen Hauſe, indem er die Tagesbeleuchtung zu benutzen ſuchte und ſich ungern von der Arbeit trennte. Er begab ſich mit den Schüſſeln in 's Heuſtadel und ſpeiſete die Flüchtlinge, ſo viel es die Sendung geſtattete.

Außer dem Hirtenknaben, der das Eſſen ihm zutrug, war noch keine Seele in die öde Gegend des Waſſerfalles gekommen, ſo lange der Künſtler dort malte, und ohne Gefahr konnten alſo die Verborgenen zu ihm treten, als ſie des Schlafes zur Genüge genoſſen.

Ein aufziehendes Gewitter veränderte die Beleuchtung der Partie, mit der ſich der Künſtler beſchäftigte, ſo daß er die Palette bei Seite legen mußte. Er ließ die Beyden nun eine beliebige Stellung machen und zeichnete ſie in ſein Skizzenbuch, während ſie traulich zuſammen plauderten von der Heimath des Firn-

Matthes, vom vergangenen Jahre und von der ſchönen Purga, bis der Abend nahte, der ihn in das einſame Haus rief und die Wanderer an die Fortſetzung ihrer Fahrt mahnte.

Der Maler vermehrte ihr Reiſegeld, ſo viel in ſeinen ſchwachen Kräften ſtand, und nach herzlichem Lebewohl ſchieden ſie von dannen.

XXIV.

Wir eilen die beyden Tagereiſen zur Heimath des Schützen voraus und erblicken das ſtille Dorf mit ſeinen niedrigen Schindeldächern und rauchenden Schornſteinen im Mittelgrunde einer höchſt maleriſchen Landſchaft, die wohl das Heimweh eines Gebirgsſohns erwecken könnte, wenn auch kein Liebchen in irgend einer Hütte trauerte.

Einzelne ſtattlich gebaute Häuſer erheben ſich vornehm über die Wohnungen der Genügſamkeit, und insbeſondere prangt das neue Pfarrhaus mit prahlendem Ziegeldach und grünen Fenſterladen im geweißten Giebel. Der Pfarrer aber ſteht an einem offenen Grabe auf dem anfangs erwähnten Kirchhofe und viel Volks ſteht um ihn, größtentheils mit naſſen Augen, aber auch Einzelne ſtehen gähnend und ohne Antheil an der feyerlichen Handlung, dem Begräbniſſe, das die Kirchenglocke in Bewegung ſetzte.

Die Erde rollt dumpfen Klanges auf den Sarg hinab und das Schluchzen der Umſtehenden wird lauter und vor Allem erblicken wir die bleiche Walpurga, umgeben von ihren zahlreichen Freundinnen, dicht am Rande des Grabes in bittern Thränen, die ungeſtillt herabrinnen auf die rollenden Schollen der friſchen Grufterde.

Ihre Mutter liegt im Sarge, der nun verſchwindet, nach und nach bedeckt durch die Emſigkeit der Träger, die die Schaufel zur Hand nehmen, um ihrer Nachbarin den letzten Liebesdienſt zu erweiſen.

Die Schaufeln liegen nun neben dem Seil und der Bahre und Alles ſchweigt und ſchweigend geht Alles auseinander und Walpurga wankt, geführt von den Gefährtinnen einer glücklichern Jugend, halb bewußtlos in die ausgeſtorbene Hütte zurück.

Unter den entfernten Zuſchauern, die der Weg zufällig am Kirchhofe vorüberführte, ſtand Nepomuk, das Zunderbüble, und weinte bitterlich. Er ſah die ſchöne Purga in Thränen zerfließen, die ſeither ſein Herz füllte und ſeinen Geiſt beſchäftigte, als ſey ſie ſeine inniggeliebte, theure Schweſter; denn ſie war unglücklich und ſchön und Nepomuk war, wie wir wiſſen, ein edler Knabe, aus deſſen Auge das geheimnißvolle Dunkel einer lautern, tiefen Seele ſprach.

Walpurga wankte nach Hauſe und ſank auf die geſcheuerte Bank, das Haupt geſenkt auf den

Arm über den eichenen Tiſch und die beyden vertrauteſten Freundinnen ſetzten ſich ihr gegenüber und wagten es nicht, die Trauernde anzureden mit matten Troſtworten; denn ſie kannten die Tiefe ihres Kummers und darum konnten ſie nur weinen mit der Troſtloſen und auch ſie wußten ihre eignen Thränen nicht zu ſtillen.

Aber ſie weinten wohl Alle nicht ſo ſehr um den Tod der zu Grabe getragenen, wenn auch herzlich geliebten Alten, als vielmehr um das zerſtörte Glück der Liebe, deſſen Trümmer des Mädchens Seele umnachteten mit undurchdringlichem Gram.

Seit der Geliebte Walpurga's verſchwunden, war keine Nachricht von ihm erſchollen und Niemand wußte, ob er noch lebe oder ob er in Verzweiflung den Tod gefunden auf lebenleeren Firnern, auf ewigem Schnee.

In feyerlicher Todtenſtille, nur unterbrochen durch die langſame Pendelbewegung einer hölzernen Wanduhr, ſaßen die Trauernden in Walpurga's Hütte, als das Zunderbüble über die Schwelle trat und ſeinen Gruß bot.

Die Freundinnen Walpurga's erwiederten ihn; dieſe aber ſchaute nicht empor, denn nur Einer lebte noch, deſſen Gruß ſie, freudig durchbebt, aufſchrecken würde und nur dieſem Einen floſſen ja nun ihre Thränen am Grabe der alten unglücklichen Mutter, deren letzter Blick ihr Kind in Leiden und Elend zurückbleiben ſah.

Wortarm ſtand das Zunderbüble neben der niedern Stubenthüre und ſchien ſich zu beſinnen, als ihn eine der anweſenden Nachbarinnen fragte, was ſein Anliegen ſey, das ihn hergeführt habe?

„Das kann ich nur der Purgel allein ſagen,“ erwiederte Nepomuk, „und bitte ſie daher, ein wenig in den Garten zu kommen.“

Purga, die ſich bei den letzten Worten emporgerichtet hatte und des ſchönen Knaben rothgeweinte Augen gewahrte, ſtarrte dieſen fragend an, bis er ſeine Erklärung und Bitte wiederholte, worauf ſie ſtillſchweigend aufſtand und das Zimmer verließ.

„Was haſt Du mir zu ſagen, Zunderbüble?“ fragte ſie, indem ſie ſich die Zähren von den Wangen trocknete und ſtarr vor ſich hinſchaute.

„Komm in den Garten, Purgel, und ſetz' Dich auf die Bank dort; da will ich Dir erzählen, was Dich erfreuen ſoll,“ ſprach der Knabe leiſe und beſtimmt.

Der Garten beſtand aus einem kleinen umzäunten Raume gen Süden und Weſten am Hauſe und bot einzelne Obſtbäume und Pappeln außer dem nöthigen Gemüſe und einem wohlgepflegten Weinſtock, der längs der Mauer an den Fenſtern aufgebunden war und dieſe zum Theil bedeckte. In einer Ecke grünte ein alter Wachholder mit narbigem Stamme, an welchem eine Bank angebracht war, auf der die verſtorbene Alte ihren letzten Sommer zugebracht hatte, in regelmäßiger Eintheilung der Zeit.

Hier, wo die Nachbarinnen im Zimmer nicht jedes Wort verſtanden, wenn ſie es auch ſpäter erfuhren, begann Nepomuk, an das alte Geländer gelehnt, ſeine Mittheilung, indem er zuerſt einen Gruß vom Firn-Matthes beſtellte, den er vor einigen Tagen geſprochen.

Die erſchütternde Wirkung, welche dieſer Name auf die Leidende verurſachte, war ſo heftig, daß der Knabe ein langes Schweigen beobachten mußte, bis er ein Näheres erzählen durfte.

Mit jedem Worte, welches ihn betraf, ſchien der zerſtörende Schmerz erhöht, den ſie um ihn trug und in Schluchzen und Händeringen hörte ſie kaum die Beantwortung ihrer gedrängten Fragen.

Der Knabe wagte es noch lange nicht, zu berichten, daß der Geliebte ſich in ihrer Nähe befinde und einer Gelegenheit harre, ſich ihr zu nahen, ſondern erzählte von deſſen Wohlſeyn, von der Treue und dauernden Liebe, mit der er an ſie gedenke, und von ſeinem Leben im öden Gebirge.

„Ich werde ihn nimmer, nimmer wiederſehen!“ ſchluchzte Walpurga und verbarg ihr Antlitz in das feuchte Thränentuch.

„Das wäre doch wohl möglich, wenn auch nur auf Augenblicke,“ meinte Nepomuk und gab der Verzweifelnden die Hoffnung, daß er den Geliebten vielleicht glücklich in ſeine Hütte bringen könne, wo er bei ſeiner alten Tante ſicher ſeyn würde, und vielleicht könnte es ſich alsdann fügen, daß eine Zuſammenkunft verabredet werde.

Walpurga erhob ſich von ihrem Sitze, ergriff die Hand des Knaben und beſchwor ihn, ſolches auszuführen, wenn er glaube, daß Matthes dadurch nicht in Gefahr komme, von den Gensd'armen gefangen zu werden. Sie betheuerte bei Allem was heilig, daß ihr Leben davon abhinge, daß ſie nicht ruhig ſterben könne, bis ſie ihren Geliebten wiedergeſehen und von ihm Abſchied genommen für dieſe Welt.

„Das ließe ſich wohl noch dieſe Nacht veranſtalten,“ liſpelte der Knabe, und ſtaunend ſtarrte die Trauernde ihn an, als ob ſie plötzlich Alles für Täuſchung hielte.

Nepomuk rückte nun näher und verſicherte, daß Matthes ihn bereits bis über die Hälfte des Weges von jener Gegend her begleitet habe, in der ſie einander getroffen, und nach langer Vorbereitung vernahm Purga, daß der Plan des Knaben wirklich ſchon ausgeführt worden, daß Firn-Matthes in einer Entfernung von ungefähr dreyviertel Stunden auf ſeine Zurückkunft warte.

Mit einem ſtummen Blick gen Himmel faltete das Mädchen die Hände und ſank auf ihre Bank zurück; während nun Nepomuk Fragen auf Fragen häufte, in Betreff der Wachſamkeit, die ſie zu befürchten hätten, und ob Purga bereit ſey, mit einer vertrauten Freundin zu einer Waldkapelle auf halbem Wege hinzuwandern, wo Firn-Matthes ſich zeigen könne.

XXV.

Die Zurückhaltung, welche der Knabe in ſeiner Mittheilung beobachtet hatte, geſchah minder aus wohlüberlegter Vorſicht, als aus ganz beſonderem Selbſtbehagen, das er der Trauernden gegenüber empfand, da er die Mittel in ſeiner Macht ſah, wenigſtens zum Theil ihre Lage zu mildern.

In Allem, was er ſeither gethan, leitete ihn ein untrügliches Gefühl, ſein edles Herz; und es würde ihm ſchwer geworden ſeyn, ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben über das Einzelne ſeiner uneigennützigen Handlung.

Nach langer Berathſchlagung ward es für gut befunden, die verſchwiegene Victorl (Victoria), eine Buſenfreundin der Trauernden, mit in den Bund zu ziehen, und da ſich Nannerl (Nanette), die zweite Leidtragende, welche im Zimmer harrte, tief gekränkt fühlte, als ſie bemerkte, daß ihr heimliche Dinge verborgen würden, ſo ward auch ſie von Allem benachrichtigt und gelobte, wie die Erſtere, feſtes Schweigen.

Nepomuk eilte in ſein Dorf zurück und fand den Schützen im leeren Stall ſeiner engen Behauſung erwartungsvoll auf einem umgeſtülpten Karren ſitzend, der ſeit Jahren nicht gebraucht worden, da keine Kuh die Schwelle betrat.

Die alte Tante glaubte, was der ſchlaue Neffe ihr vormalte, und der lahme Vetter ließ den geſchornen fremden Burſchen im Jägeranzuge ungeſchoren, indem er ſich abſonderlich vor Soldaten fürchtete und den grünen Rock mit einer Jägermontur der Armee verwechſelte.

Der Rapport des Zunderbübles war kurz und bündig und da es bereits Abend geworden, machte er ſich mit Matthes bald auf den Weg, hinter den Gärten des Dorfes fortſchleichend auf einem Umwege in den Wald, deſſen Pfade bis zur bezeichneten halbverfallenen Kapelle führten, wo Purga ſich einfinden ſollte.

Alte Eichen umſchatteten den niedrigen Glockenthurm dieſes ehrwürdigen Gebäudes, das eine fromme Familie einſt als Dankopfer errichten ließ, und unzählige Namen wandernder Handwerksburſchen und müßiger Spaziergänger deckten die grauen Wände, wo der Mörtel nicht abgefallen war. Eine Mutter-Gottes mit dem Gekreuzigten im Schooße, aus Holz geſchnitzt, mahnte an die Barbarey der Kunſt, jedoch war das Bild mit Blumenkränzen und Goldpapier zierlich geſchmückt, und gläubige Seelen verrichteten nicht ſelten vor demſelben ihr andächtiges Gebet. Unweit der Kapelle erhoben ſich zwey Gedenkkreuze mit ausführlicher Inſchrift, welche berichteten, daß hier ein Wanderer vom Blitz erſchlagen und zu anderer Zeit ein Tiſchlergeſelle von mörderiſcher Hand getödtet worden.

Firn-Matthes und Muckerl hatten nach raſchem Gange ſo eben dieſe Kreuze erreicht, indem ſie die Geliebte mit ihrer Vertrauten an der Kapelle kniend erblickten, und wollten eilig ihnen näher ſchreiten, als eine Geſtalt aus dem Dickicht des Waldes hervortrat und ſie mit einem Abendgruße anredete.

Unentſchloſſen, ob ſie dem Fremden vorübergehen oder, da er vor ihnen ſtehen blieb, ſeine Anrede abwarten ſollten, ſchwebten ſie in höchſt peinlicher Lage und wurden um ſo unangenehmer überraſcht, als ſie Wild-Sepperls Stimme erkannten, der das Zunderbüble nun fragte, ob dies etwa ſein Reiſender ſey, deſſen Gepäcke er dem Eichkäzchen nachgeworfen? wobey er ſich dem Schützen zudringlich näherte.

„Freylich, das iſt derſelbe!“ antwortete Nepomuk nicht ohne Faſſung, und Wild-Sepperl ſchien ſich zu beſinnen auf eine recht verfängliche Frage.

„Gute Nacht, Sepperl!“ rief der Knabe und gab dem Gefährten ein Zeichen, ihm raſch zu folgen, worauf ſie auf die Betenden zugingen, die in Todesangſt den verdächtigen Unterhändler bemerkt hatten und ſich nicht getrauten, ihren Blick zu erheben.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ ſprach Nepomuk im Vorübergehen und ſeufzend wiederholte Mattthes dieſe Worte.

„In Ewigkeit!“ ertönte die Erwiederung von bebender Lippe der Knienden, und kaum waren ſie einige Schritte von der Kapelle entfernt, als Wild-Sepperl den Knaben anrief mit dem Zuſatze; er habe eine Beſtellung im nächſten Dorfe.

Beyde wandten ſich nun zur Kapelle zurück und alle Fünf bildeten eine dichte Gruppe.

„Nun haſt Du mich lange genug zum Narren gehabt,“ begann Sepperl mit blinzelndem Auge — „wir wollen nun eine andere Tonne anzapfen; Du folgſt mir im Augenblick zum Förſter hinab und ſtehſt mir dafür, daß der Firn-Matthes uns nicht entwiſcht!“

„Was weiß ich vom Firn-Matthes,“ lachte Nepomuk. „Du haſt wohl einen Brand (Rauſch) oder redeſt im Traume? Was willſt Du mit dem Firn-Matthes?"

„Ihn halten will ich, da ich ihn einmal habe!" knirſchte der Einäugige und faßte den Schützen am loſen Halstuch, wobei Walpurga einen lauten Schrei that und halb ohnmächtig an die Betlehne ſank.

„Da haben wir's!" rief Sepperl triumphirend. „Dieſer Schrei Deines Mädels ſagt mehr als Dein eignes Geſtändniß ſagen würde. Folge mir nun getroſt zum Förſter."

Matthes, der durch Walpurga's Gegenwart augenblicklich befangen, regungslos daſtand, bedurfte nur einer Minute, ſich zu faſſen und mit aller Gewandtheit unterſchlug er dem Gichtbrüchigen das Bein und warf ihn wie eine Mücke zu Boden, ihm den Fuß auf die Bruſt ſetzend und die Büchſe vor die Stirne haltend.

„Armſeliger Lump!" raſete er nun mit zuckender Lippe — „Du wollteſt mich anpacken?! Du abgebrochner Ladſtock! ausgeſchoßner Flintenſtein, Du! Willſt Du Dich 'nmal mauſeſtill nach Hauſe ſcheeren und Deiner Großmutter erzählen, Du habeſt den Firn-Matthes geſehn und von ihm Fußtritte bekommen, wo Du es gar nicht werth biſt? Willſt Dich 'mal gleich nach Hauſe ſchleichen und Dich nicht umſehn, oder ich drücke zu und Du fährſt in einen Ofen, wo Millionen Klafter brennen, um Dich und Deines Gleichen zu röſten, Du ſchofle Creatur, Du!"

Sepperl lag mit gepreßtem Athem, ohne ſich zu rühren und bat endlich flehentlich, man möge ihn aufſtehen laſſen, er wolle Alles geloben, was Firn-Matthes verlange, nur ſolle er ihm das Leben ſchenken!

„Da ſchenk' ich Dir auch was Rechtes, Du Miſtkäfer!" knirſchte der Schütze und nahm ſeinen Fuß von der derb zerſtoßenen Bruſt des Flehenden. „Mach', daß Du fortkommſt und laß Dir dieſe Ohrfeigen bezahlen von dem, der Dich ausgeſandt hat!" tobte er fort und fuhr ihn mit der flachen Hand unſanft an die Schläfe, daß der Wildmakler zu beiden Seiten wankte und als ob der Boden unter ihm brenne, davoneilte.

„Nun komm her, Purgel, und ſey getroſt! Wenn noch ſonſt Jemand in der Nähe geweſen wäre, würde er ſich wohl gezeigt haben," redete Matthes ſeine Geliebte an, die halb todt, ſprachlos neben ihm lag.

Nepomuk und Victorl ſtanden betroffen und wußten kein Wort zu ſagen, bis endlich Jener in ein lautes Lachen ausbrach und ſich kindlich freute über dieſe ihm ſelbſt unerwartete Abfertigung des heimtückiſchen Schleichers.

Matthes hob die Bebende an ſeine Bruſt und mit ſeinen Küſſen ſchien flammendes Leben in ihr zu erwachen. Raſchen Schrittes führte er nun die Geliebte in den düſtern Wald, von Victorl und Muckerl begleitet, die in einiger Entfernung folgten.

XXVI.

Wir laſſen die Liebenden in freundſchaftlicher Obhut und müſſen uns mit einer wichtigen Perſon beſchäftigen, von der wir ſeither nur durch Hörenſagen vernommen; es iſt der Jäger, der den alten Firn-Matthes erſchoſſen und von deſſen Sohn in der Bruſt, oder wie die Leute im Gebirge ſagen, im „Herzen" verletzt, daniederſank. Jenes gleichbedeutende Wort im Munde des Volks leidet aber hier einen weſentlichen Unterſchied und führt einen ganz andern Ausgang unſerer Erzählung herbey, als ſonſt möglich oder wahrſcheinlich ſeyn würde.

Beide Schützen, Vater und Sohn, waren vom Jäger auf der That ertappt worden und hatten ſich auf der Flucht von einander getrennt, als ſie den Verfolger erblickten.

Der junge Firn-Matthes erſchien auf Umwegen, in dem Moment, als der Jäger auf ſeinen Vater, der ſich in einen Baum geflüchtet, anlegte; drei Schüſſe fielen faſt in Einer Secunde und der Sohn eilte auf ſeinen Vater zu, als er ihn und den Jäger ſtürzen ſah. Der Schuß des Letztern hatte den Alten tödtlich verwundet und dem Sohne blieb keine Hoffnung, das theure Leben noch zu retten. Nachdem er von Schmerz gelähmt neben der Scheinleiche kurze Zeit regungslos da gelegen, erſchreckte ihn ein nahendes Geräuſch und von Angſt getrieben, in Folge ſeines eigenen Schuſſes, begab er ſich eilig in das nahe Dickicht, ohne ſich um die Wunde des Jägers zu bekümmern, der keine Zeichen des Lebens von ſich gab. Herbeyeilende Waldbauern, die aus der Ferne die Szene betrachtet, fanden die Verwundeten dem Tode nahe und ſchafften ſie eiligſt in ihre Hütten, wo ſie nach beſchränkter Einſicht gepflegt wurden, bis ein Wundarzt erſchien, der noch früh genug kam, das letzte Geſtändniß des Wildſchützen zu vernehmen und die Wunde des Jägers, der links in der Bruſt unweit des Herzens getroffen worden, zu verbinden.

Der Wildſchütze verſchied und da ſeine Büchſe entladen vorgefunden ward, glaubten die Anweſenden gern, daß die Verletzung des Jägers durch ihn geſchehen, zumal da dieſer den Sohn (der ſich von der Seite auf etwa hundert Schritt genähert) nicht wahrgenommen und nur Einen Schuß gehört hatte. Der Jäger ward bald in ſeine Wohnung gebracht und die Ausſage der Zeugen, welche um den Sterbenden geweſen, zu Protocoll genommen, des Jägers Erklärung aber ward bis nach überſtandener Criſis dahingeſtellt, indem er ſich nicht in dem vom Gericht als gültig vorausgeſetzten Zuſtande befand.

Er lag in einem heftigen Wundfieber, von Bildern ſeiner wilden Phantaſie gefoltert, in denen der erſchütternde Tod des Greiſes vorherrſchte, den alle Welt geliebt hatte in ſeiner anerkannten Biederkeit.

Die Gefahr, in welcher der Jäger ſchwebte, war groß, nur außerordentliche Hülfe vorzüglicher Aerzte erhielt ſein Leben, das aber demungeachtet noch einige Wochen ſelbſt von letzteren aufgegeben wurde.

Hierauf gab man den Steckbrief in die Zeitungen, des jungen Firn-Matthes habhaft zu werden, deſſen Ausſage nunmehr von größerer Wichtigkeit erſchien, da das Gerücht, wie wir längſt erfahren, ihn als Mörder des Jägers bezeichnete.

Wider alle Erwartung ſiegte die rüſtige Natur des Verwundeten und bald trat ein lindernder Zuſtand ein, in welchem er dem Geiſtlichen und den Gerichtsperſonen zuſammenhängende Antwort geben konnte.

Die Theilnahme, welche dem unglücklichen Jünglinge allgemein geſchenkt wurde, der unſtät und flüchtig umherirrte, beſeitigte ſelbſt bey den Beamten die ſpeciellen Fragen in Betreff ſeiner Anweſenheit bei dem Vorfalle, als die Aerzte endlich das Leben des Jägers für geſichert erklärten.

Aber auch das Gemüth des Kranken war zu tief durch die blutige That ergriffen worden, als daß er (wenn er auch den Sohn für ſchuldig erkannt), nachdem er ſo lange am Rande des Grabes geſtanden, nicht ſelbſt ſeinem Feinde vergeben hätte. Die Nähe des Todes mag wohl in jeglicher Bruſt milde Empfindungen erwecken und wer wochenlang von aller Hoffnung verlaſſen, wieder in's Leben zurückkehrt, fühlt ſich wohl unwillkürlich gedrungen, die irdiſchen Angelegenheiten in Sühnung und Feinden abzuſchließen, um nach dem ſpätern Uebergange ſelbſt Sühnung und Frieden erwarten zu dürfen.

Der Jäger war nach einer kinderloſen Ehe frühe Wittwer geworden und hatte ſich von ſeinem kleinen Einkommen ein Sümmchen erſpart, das ſein Alter friſten ſollte, wenn er ſeinem Berufe nicht mehr würde nachgehn können.

Beunruhigt durch die qualvollen Bilder ſeiner fieberhaft aufgeregten Phantaſie, beſchäftigte er ſich nach überſtandener Criſis, immer noch den Tod erwartend, mit dem einzigen Gedanken an den Sohn des alten Wildſchützen, und jedes Geſpräch mit den Gerichtsperſonen, die ihn von Zeit zu Zeit wohlwollend beſuchten, ſo wie mit dem Oberförſter ſeines Diſtricts, betraf den Flüchtling, für den er flehend um Vergebung bat, bis ihm zugeſichert ward, daß der junge Firn-Matthes, falls er ſein Wildſchützen-Leben beſchließen und etwa einen Dienſt als Jäger annehmen wolle, ohne alle Strafe ſollte aufgenommen werden, wogegen ihn der Jäger, im Fall er mit Tode abgehen würde, als Erben ſeines kleinen Vermögens ernannte, und um ſo ſehnlicher forſchte man nun nach deſſen Aufenthalt, den aber Niemand ausfindig zu machen im Stande war.

Dieſes möge hinlänglich ſeyn, die Lage der Dinge in Firn-Matthes Heimath zu erörtern, wie ſie bei herannahender Geneſung des Jägers ſich entwikkelt hatte, als er mit dem Zunderbüble heimkehrte und ſich auf den Weg begab zur einſamen Wald-Kapelle.

XXVII.

Wild-Sepperl, der ſo eben von jener Schwärzerhütte auf dem Hochgebirge in die Thäler geſtiegen war, hatte noch keine Gelegenheit gefunden, ſich von den obwaltenden Verhältniſſen zu unterrichten, und dachte an nichts weniger als an die Erlaſſung der Strafe, zu der er den Wildſchützen ſo gerne dem Gericht überantworten möchte.

Er eilte nun, als er mit den Ohrfeigen davon kam, halb athemlos in das nächſte Dorf, in deſſen Nähe der Oberförſter wohnte.

Ohne ſich mit einem vorübergehenden Spätlinge in Geſpräch einzulaſſen, durchrannte er die Straßen und klopfte erſchöpft an die Thüre der Förſterwohnung, als ob das Dach brenne.

Wie er erwartet, erheiterte ſich das Antlitz des Oberförſters, als er ſeine Nachricht beendigt hatte und ſeine Schadenfreude erreichte den höchſten Gipfel, als er den Befehl ausſprechen hörte, auf welchen ſofort zwei Pferde geſattelt wurden, den Flüchtling noch während der Nacht einzuholen.

In bitterm Ingrimm baute er nun auf ſchwere Vergeltung deſſen, was er ohnlängſt gelitten und ging mit ſeinem Trinkgelde hochzufrieden von dannen, als er die Boten zu Pferde ſah, die der Wald-Kapelle zuflogen, in deren Nähe der Flüchtling in jedem Falle noch zu finden ſeyn müßte.

Es würde überflüſſig und für die zarten Leſerinnen erſchütternd ſeyn, die Szene zu beſchreiben, die während unſrer Mittheilung im düſteren Walde ſtattfand, wo der arme Fien-Matthes ſich auf immer von ſeiner holden Walpurga trennen ſollte, die im Trauerkleide um den Tod ſeines alten Vaters, der geliebten Mutter die Augen zugedrückt und nun hülflos und verlaſſen im Arme des Jünglings lag, deſſen gefahrvolle Bahn ſich für dieſe Welt von der ihrigen trennte; denn wenn auch die Unglückliche vom Teſtament des Jägers und von der Nachſicht der Beamten vernommen, hatte ſie es immerhin als ſchlaue Täuſchung, als eitle Lockung betrachtet, deren man ſich bediene, um des Flüchtlings habhaft zu werden, und mehr als Alles wirkte die Szene an der Wald-Kapelle zu ihrer ſchaurigen Entſagung.

Bebend und todtenbleich umſchlang ſie den Geliebten, deſſen Troſt verſiegt war, deſſen Sprache ſtockte —

doch, wie geſagt, wir wollen dieſe Szene nicht beſchreiben.

Die fliehenden Minuten, aus denen Stunden geworden, mahnten den Verfolgten an eilige Flucht, denn es ließ ſich wohl erwarten, daß Wild-Sepperl ſeine Angabe beſchleunigen werde, und noch immer hing die Geliebte halb erſtarrt an ſeinem Halſe und wollte ihn nicht laſſen, da ſie ihn auf immer entlaſſen ſollte.

Nepomuk mahnte zum Aufbruche und auch Victorl bat ihre Freundin flehentlich, an die Sicherheit zu gedenken und mit ihr heim zu kehren; aber die Unglückliche, durch die bittern Leiden, mit welchen ſie ſeither kämpfte, der Gefahr geiſtiger Zerrüttung nahe, ſchien eher mit dem Geliebten ſterben, als ihn ſeinem Schickſale überlaſſen zu wollen, und erklärte endlich, daß ſie nicht wieder heimkehren, ſondern mit dem Flüchtlinge fliehen wolle, wohin der Bannſpruch, der auf ihm laſte, ſie auch immer führen würde.

In dieſem Moment vernahm Nepomuks aufmerkſames Ohr den Hufſchlag der Pferde und bald hörte er ſeinen Namen rufen, worauf die Verzweifelnde ohnmächtig niederſank.

Firn-Matthes wollte ſie in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen, und das Angſtgeſchrei der Freundin gab den herbeyſprengenden Jägern die Spur, auf der ſie bald vom Sattel ſtiegen und ſich der Gruppe langſam näherten.

XXVIII.

Walpurga kehrte zum Bewußtſeyn zurück und vernahm nun die heiligen Betheuerungen der Jäger, daß ſie durchaus nichts zu befürchten habe. Es galt ſchwer, ſie zu dieſem Glauben zu bringen, allein ſie hörte den Schwur der ehrwürdigen Männer „beym Schutze der Mutter Gottes!“ und in Freudenthränen ausbrechend, ſtammelte ſie ein leiſes Dankgebet, das vom Jauchzen des Zunderbübles unterbrochen ward, der wie närriſch an ſeinen Firn-Matthes aufſprang, und ihn durch ungemeſſene Umarmungen faſt zu Boden geworfen hätte.

Der Zuſtand, in welchem ſich der überraſchte Jüngling befand, gränzte an Fiebertraum.

Endlich wurde Purga auf's Pferd gehoben und Firn-Matthes beſtieg das andere. Muckerl flog mit Victoria dem Zuge voran und bald umfing ſie die Förſterwohnung, in welcher der Knabe nun umſtändlich und anſpruchslos erzählte, was wir ſeither über Firn-Matthes Rettung erfahren.

Der Oberförſter war der Schwager jenes benachbarten, deſſen Familie die Halbnackten gekleidet hatte, und alſobald ſtellte ſich das Zunderbüble bereit, zum Jägerdienſt zu ſeinem Wohlthäter zu wandern, dem er durch ſeine Theilnahme an den unglücklichen Firn-Matthes hinlänglich empfohlen war, wenn ihm auch von nun an andere Pflichten und mehr Strenge gegen einen Wildſchützen aufgelegt wurde.

Am nächſten Morgen führte der Förſter den Schützen und ſein Mädchen zum Reconvaleſcenten, dem Jäger, der durch die Erſcheinung der beiden Glücklichen vor Freuden faſt gänzlich hergeſtellt ward. Da er nun noch am Leben blieb, ward die Erbſchaft dahingeſtellt, die aber immerhin beſchloſſen war, und eine den Kräften des Gebers angemeſſene Ausſteuer bewies ſeinen edlen Willen.

Wild-Sepperl bekam das Fieber, als er hörte, daß er ſich ſo ſehr getäuſcht habe.

Nach beendigter Trauerzeit fand, wie ſich das von ſelbſt verſteht, die luſtige Hochzeit ſtatt und das Zunderbüble machte den Brautführer und ſang ſinnreiche Schnaderhüpferl aus dem Stegreife, zu aller Menſchen Freude. Weiter wüßte ich vom Firn-Matthes und dem Zunderbüble nichts Abſonderliches zu berichten.

Ende.

Von dem Verfaſſer dieſer Novelle ſind folgende Novellen und Erzählungen erſchienen und im deutſchen Buchhandel zu haben:

Erzählungen. München, bey Finſterlin, 1825.

Der Brigg-Commandeur.
Blitz Toni.
Gasparo Bellino, oder der Sturm.

Cypreſſenlaub. Erzählungen. Luzern, bey X. Meyer, 1825. Leipzig, bey K. G. Schmidt.

Die Seelenbraut.
Die Inſel Sphagia.
William Carrhil.

Erzählungen aus den Papieren eines Reiſenden München, Lindauerſche Buchhandlung, 1827.

Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

Zur Oſtermeſſe 1831 erſcheint bey Adolph Wienbrack von demſelben Verfaſſer:

Der Livorneſer Mönch.

Ein Roman. Nach Thatſachen.

Li

n

Der

ivorneſer Mönch.

Ein Roman

ach Thatſachen

von

Harro Harring.

Leipzig, 1831.
Bei Adolph Wienbrack.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen Freunden

in Leipzig,

deren

Namen mein Herz bewahrt,

als

ein Denkmal

der reinſten Hochachtung

gewidmet.

Der
Livorneſer Mönch.

Ein Roman nach Thatſachen.

1.

„Bey der heiligen Madonna!“ — lispelte Bruder Marco der ſchönen Deolina in's Ohr — „meine Liebe iſt ſo rein, wie die Perlen der Mutter Gottes zu Monte-Nero!“—

„Schweigt! ſchweigt! um Maria willen! ſpart Eure ſündigen Schwüre! Groß genug iſt ſchon die Schmach Eurer —“ das Wort „Liebe“ ſtarb auf Deolina's üppigen Lippen. Sie ſchauderte zuſammen, als ob ein Fieberfroſt ſie überfallen, und drückte unwillkürlich die Falten des ſeidenen Tuches übereinander, welches den wallenden Buſen halb bedeckte, auf den der ſinnliche Mönch ſeine lüſternen Blicke ſeither gerichtet. „Verlaſſet mich mit Euren Anträgen,“ fuhr die Schöne fort: „Eure Hoffnungen und Wünſche ſtehen zu ſehr im Widerſpruche mit Eurem Gelübde, als daß Ihr ſie nähren dürftet ohne zu erbeben in Eurem Innern. Geht in Eure Zelle, werft Euch nieder zum Gebete, Bruder Marco! und die gnädige Jungfrau wird Euch Kraft verleihen, der ferneren Verſuchung zu widerſtehen.“

„O!“ ſeufzte der Geiſtliche, „mahne mich nicht an das Gebet, Deolina! Ich kenne nur Einen Gedanken, und der biſt Du. Dein Bild ſteht vor mir, wenn ich mein Auge zur Madonna wende; die Züge jeder Maria umwandeln ſich während des Anſchauens in die Deinen — die bleichen Wangen der Traurenden mit dem Gekreuzigten im Schooße, färben ſich gleich den Deinen, — die braune Madonna von Monte-Nero zeigt ſich mir in der Lilienzartheit Deiner Reize, wenn ich vor ihr kniend, Dein gedenkend, keine Worte finde zum Gebete, ewig ſeufzend nur nach Deiner Umarmung. Wohin ich mich wende, des Tages wie des Nachts, biſt Du — nur Du mein Geleite. Du ſchwebſt vor mir her, wenn ich zur Hora gehe, Du ſtehſt neben meinem Lager, wenn ich, vergebens den Schlummer ſuchend, die Augen ſchließe, — thränenfeucht durch ungeſtillte Sehnſucht nach Dir, Deolina!“ —

Der Mönch wollte noch fortfahren, allein ein junger Engländer unterbrach dieſes leiſe Geſpräch, und mit einem wilden Blicke auf dieſen ungebetenen Gaſt, trat er einige Schritte zur Seite, die Mienen des

Fremden beobachtend, der die reizende Deolina anredete.

Letztere ſaß während des Obigen vor dem Thore ihres väterlichen Gewölbes, welches ſie zufällig allein bewachte, indem der Vater mit der Tante auf ſeinen Weinberg unweit der Stadt gefahren war, und die Geſellen ſämmtlich in einem Nebengebäude arbeiteten. Das Gewölbe war von großem Umfange, denn die geſchmackvollen Equipagen verlangten weiten Raum und zur Erbitterung des Ordens-Geiſtlichen, mußte Deolina den jungen Gentleman zu den fernſten Cabriolets in den Hintergrund begleiten.

Meiſter Pedro war der erſte Sattler in Livorno, und ſein Haus, vor welchem der Mönch wie feſtgebannt verweilte, zierte die vielbeſuchte Piazza d'Armee, auf der es insbeſondre nach Ave-Maria, wenn es die Abendkühle geſtattet, von Spatziergängern wimmelt. Unter den Letzteren war auch Lord While auf und ab gewandert und hatte die holde Sattlertochter auf ihrem Rohrſtuhle ſitzen ſehen, wie ſie ſo traulich mit dem Mönch ſich unterhielt. Er beneidete bereits von ferne den Geweihten, daß ſein Talent zur Heiligkeit ihm ſo zarte Berührung erlaube, und ſchien noch mehr Urſache dazu zu finden, je näher er der Gruppe kam, die ſein Zwiſchentreten nun ſtörte.

Daß ein reiſender Engländer in Livorno ein Cabriolet ſuche, konnte durchaus nicht auffallen — wiewohl demſelben das Bedürfniß erſt eingefallen, als er den Inhalt des Gewölbes erblickte.

Lord While ſprach ſehr naiv Italieniſch, ſo zu ſagen väterländiſch neblich, ſo daß es der Toscanerin anfangs ſchwer ward, aus dieſem Nebel den Gegenſtand ſeines Begehrens herauszufinden. Ein Neapolitaner würde in des Lords Stelle die zehn Finger zu Hülfe genommen und durch allerley Geberden und Bewegungen ſich verſtändlich zu machen geſucht haben. Jener aber verbarg ſeine beyden Hände ſchon ſeit einigen Stunden (ſeit er den Spatziergang angetreten) inſtinktmäßig in den Seitentaſchen ſeines grünen Jagdrockes, der, nebſt weißer Pique-Weſte und weiten Pantalons und Camaſchen von lehmgelbem Maltheſer-Nanquin, ſeine hohe zierliche Figur kleidete. Ein weißer Filzhut ſaß ein wenig tief über die Ohren herab, ſo daß zwiſchen dem Hutrande und den weit vorſtehenden Spitzen des Hemdkragens nur ein ſchmaler Raum für das ſtolze, blaſſe Antlitz übrig blieb.

Der Lord ſchritt in ſeinen rohen Staubſchuhen an mehreren Reihen Equipagen vorüber, — ohne ſie anzuſchauen; eine Methode des Auswählens, die der Führerin allerdings aufgefallen wäre, wenn nicht ſchon mehrere Landsleute des Kaufluſtigen ihr Gewölbe betreten hätten.

Womit ſich der brittiſche Geiſt im Gewölbe eigentlich beſchäftigte, bleibt ſchwer zu entſcheiden; jedoch ſehen wir ſein hellblaues Auge zuweilen auf die wunderſame Geſtalt der Tochter vom Hauſe gerichtet und ſeine Antwort ſtockte — freylich auch aus Mangel an Vocabeln — wenn Jene ihn fragte, nach welchem Deſſin er etwa ein Cabriolet begehre? indem Sign. Papa ihm ſofort eins würde fertigen laſſen.

„Sih Sighnorhina, sih! vih pregho, lavorathe! sih Signorhina! lavorathe un Chabrioletto nuovo — nuo-vissimoh!“ brachte er endlich, mit der Zunge am Obergaumen ſpielend, ſehr geläufig hervor und nahm die Einladung an: in die Wohnzimmer zu treten, noch einige Deſſins mehr zu beſchauen, die dort als Wandzierde in Rahmen hingen.

Der Mönch ward faſt raſend vor Eiferſucht, als er ſeine Angebetete mit dem jungen Britten aus dem Gewölbe verſchwinden ſah. Als heiliger Bruder hätte er wohl ohne Scheu die Schwelle eines Livorneſer Bürgers betreten können, deſſen Tochter er ſo genau kannte; allein er erinnerte ſich einer unſanften Berührung mit dem Bruder der Schönen, einem wackern Burſchen, der in Florenz conditionirte — und wenn auch deſſen plötzliche Erſcheinung nicht zu erwarten war, ſo wußte er im Moment keine Entſchuldigung ſeines Abendbeſuches, falls Signor Pedro etwa raſch nach Hauſe käme und ihn vorfände.

Obige Berührung mit Signor Carlo, dem braven Sohne, war übrigens nichts weiter als eine wohlthätige Geiſſelung mit einem halbvollendeten Zwangzaume geweſen, der die Mönchskutte derb ausgeklopft hatte — als der hoffnungsvolle Heilige ſich unterſtanden, das Buſentuch der Schweſter Deolina zu ordnen und ſeine Lippen den ihrigen etwas näher zu bringen, als die Unterhaltung urſprünglich erforderte. —

Wiewohl ſchon über zwey Jahre nach dieſer Szene verfloſſen, ſpürte der Mönch dennoch eine mahnende Empfindung am breiten longissimus dorsi, ſo oft er ſich der Schwelle näherte, über welche er damals hinweggekommen ohne ſie mit den Füßen zu berühren.

Allein — ſo räthſelhaft bleibt immer der Menſch in ſeinem Innern! — grade dieſe blaue Abfertigung hatte ſeine Neigung zur ſchönen Deolina nur um ſo mehr befeſtigt, und es ſchien, als ob die Wallung ſeines Blutes bey jener Geiſſelung noch um ſo mehr die Regung des leidenſchaftlichen Herzens erhöht habe.

Langſamen Schrittes wanderte er nun in der Nähe des Hauſes auf und ab, den feurigen Blick des tiefdunkeln Auges auf Fenſter und Thüre gerichtet; mit jedem Schritte ſtieg ſeine frevelnde Gluth höher und höher und durch das Raſſeln eines Wagens erſchreckt — in welchem er bald Vater und Tante ſeiner Donna — oder Madonna, erkannte, nahm er einen raſchern Gang und verſchwand hinter der hohen Cathedrale, welche das Südende der Piazza d'Armee ziert.

II.

Vater und Tante fanden den zahmen jungen Britten in mühſeliger Bezeichnung der Abänderungen begriffen, die er nach vorliegendem Deſſin an ſeinem Wagen wünſchte. Seit ſeiner Ankunft in Livorno hatte Lord While nicht ſo viel Italieniſch geſprochen als dieſen Abend, und zu ſeiner eigenen Verwunderung floſſen die fremden Vocabeln ſo trefflich durch ſeine ſchönen Zähne, daß nur kaum ein Drittheil Engliſch in der ganzen Unterredung vorkam.

„Da kommt Signor Papa!“ rief die holde Deolina freudig überraſcht, als ſie das Rollen des Wagens vor der Thüre vernahm. — „Nun können Sie gefälligſt mit ihm ſelbſt reden,“ und mit dieſen Worten war ſie an's offne Fenſter geſprungen und warf etliche Handküſſe unter den ſchrägen Jalouſien hinab, die wie gewöhnlich, um Schatten und Kühlung zugleich zu bezwecken, auf die Stangen hinausgeſtellt waren.

Signor Pedro, im einfachen Staate eines Livorneſer Bürgers erſter Claſſe, trat alſobald in's Zimmer, hieß den brittiſchen Gaſt höflichſt niederſitzen und erkundigte ſich nach ſeinem Begehren.

Deolina nahm Hut und Schleyer der alten Tante und prüfte nebenbey die köſtlichen Trauben, welche der Bediente ſo eben in grünbelegter Schachtel heraufbrachte.

Der Meiſter, der nicht zum erſtenmale einen brittiſchen Kunden in ſeiner Wohnung ſah, gab einen Wink und die Tochter entſprang mit dem gewichtigen Schlüſſelbunde, worauf ſie bald mit dem Bedienten wiederkam, der dem Lord einen alten wohlduftenden Toscaner aus enghalſiger Korbbouteille einſchenkte, indem Deolina mit einem Teller jener friſchen Trauben erſchien.

Der Lord, an alt=livorneſer Gaſtfreundſchaft noch nicht gewöhnt, kam ſichtbar in Verlegenheit, und zögerte anfangs, ſeine Rechte aus der tiefen Rocktaſche hervorzuholen, welches aber auf wiederholte Nöthigung mit vielem Anſtande geſchah.

Der Alte, der bey dieſer Gelegenheit ſeinen gewöhnlichen Abendtrank genoß, ruhte nicht, bis der Britte das Gewächs aus dem eigenen Weinberge nach Gebühr gekoſtet, und ließ ſich während deſſen von dem Geſchmack des Lords unterrichten, dem er in der Ausführung des Wagenbaues Genüge zu leiſten hoffte, da noch kein Britte ſo abſonderliche Ideen ausgeſprochen, die er nicht kunſtreich verwirklicht hatte. Er lud den Kunden ein, nächſtens und von Zeit zu Zeit ſeine Werkſtatt zu beſuchen, um allenfalls noch ſeine Bemerkungen anzubringen; worüber der Lord ſehr erfreut, ſeine Rechte in den Rock ſteckte und ſich höflichſt empfahl.

Daß er in Zerſtreutheit bey dieſer Viſite den weißen Filz auf dem Haupte behalten, ward ihm als eine großbritanniſche Eigenthümlichkeit, mit Rückſicht auf die Zugluft im kühlen Zimmer, ſehr gerne verziehen.

Meiſter Pedro ließ ſeinen Altgeſellen heraufkommen und übertrug ihm ſofort die Beſtellung der Wagnerarbeit zu ſchleuniger Beendigung.

III.

Auf dem anmuthigen Spatziergange nach dem engliſchen Kirchhofe an der Nordoſt-Seite der Stadt, wanderte der erbitterte Ordensbruder, als der Mond um Mitternacht über die liſpelnden Akazien und ſchwermüthigen Cypreſſen emporſtieg. Seine Leidenſchaft hatte eine mächtige Anregung bekommen. Er ſann auf bündige Mittel, endlich zum Ziele ſeiner lüſternen Begier zu gelangen; die kaum aufgeblühte volle Roſe zu brechen, ehe ihre Pracht dahin welke — oder der Genuß ihrer Fülle einem Andern zu Theil werde. Mit dem italieniſchen Leben und deſſen Sitten als Inländer bekannt, dünkte die Bekanntſchaft der Schönen mit einem Fremden ihm weniger gefährlich. Eine verführte Jungfrau in Italien iſt etwas Seltnes, die Abweichung der Gattin aber von ihren Pflichten in ſinnlicher Berührung mit ihrem Cavaliere servente — bleibt ein nothwendiges Uebel.

Er wußte es ſich ſelbſt nicht zu erklären, weshalb er die Annäherung des Britten nach ſo eben geſchehener

Einführung, ſo ſehr befürchte. Tagtäglich beſuchten fremde und einheimiſche Cavaliere das Haus der holden Deolina; warum mußte dieſer Britte ihm unwillkürlich im Sinne liegen, da ſein Aeußeres keineswegs durch hervortretende Schönheit bemerklich war?

Aber, was konnte wiederum nicht einem ſolchen Britten einfallen? Konnte er ſich nicht eine glänzende Equipage beſtellen, und trotz aller Ahnen die ſchönſte Livorneſer Bürgerstochter in derſelben zur Kirche führen? Wäre das das Abſonderlichſte, was je ein Britte in Livorno zu Wege gebracht? Oder konnte nicht der Alte plötzlich mit einem Schwiegerſohne hervortreten, die Tochter zur Heirath nöthigen und ihm auf dieſe Weiſe alle Hoffnungen auf den Triumph ſeiner Leidenſchaft zerſtört werden? Längſt geſättigt durch Früchte der männlichen Gewandtheit als geheimer **Cavaliere servente**, wollte er dieſesmal einen ſchöneren Sieg ſeiner Kloſterkünſte erringen und ſollte es ihm auch das Leben koſten.

Mit ähnlichen Gedanken beſchäftigt, hatte er ſich dem beſagten engliſchen Kirchhofe genähert, der im Lichte des aufſteigenden Mondes manche maleriſche Parthie darbot. Unſer Mönch war heute für den Eindruck der ſtillen Natur nicht ſonderlich empfänglich, wohl aber intereſſirte ihn eine Geſellſchaft

Engländer, die ſo eben das Gitterthor verließ und ihren Heimweg nach Livorno antrat.

Jener Kirchhof war in der Regel verſchloſſen; und neugierig, was dieſe Fremden zu dieſer mitternächtlichen Stunde hieher geführt, oder um ſich abermals von der Sucht dieſer Nation nach dem Seltſamen zu überzeugen, wartete er langſam vorübergehend auf die Abfertigung des Pförtners, der ſein Gratial auch bald einſteckte und ſein Amt klirrend verrichtete.

Nach kurzer Begrüßung erfuhr er, daß dieſe Geſellſchaft aus Verwandten und Freunden eines Lords beſtünde, der lange Zeit in der Via borra gewohnt habe und neulich von einem Livorneſer ermordet worden ſey, mit deſſen Tochter er in einem geheimen, unerlaubten Verhältniſſe geſtanden.

So unweſentlich auch dieſe Mittheilung für den Lauf unſrer Erzählung ſcheint, ſo wichtig ward ſie in Bezug auf die Geſchichte des Innern unſers Geiſtlichen.

Wir fanden ihn nach obiger Erbitterung in nächtlicher Einſamkeit über die Mittel nachſinnend, zum Beſitze der ſchönen Deolina zu gelangen — und längſt hatte er jeden Einwurf des Gewiſſens beſeitigt, da er ſtufenweiſe zu dieſem Vorhaben fortgeſchritten. Ein Engländer war plötzlich ihm gefährlich erſchienen; denn wohl hatte er die Aufmerkſamkeit des Spatziergängers früher bemerkt, der im erſonnenen Vorwande, ihn von Deolinens Stuhl vertrieb und in ſichtbarer Zerſtreuung mit ihr das Gewölbe durchſchritt. Als neue Nahrung ſeiner Eiferſucht ſah er nun hier die Folgen einer ähnlichen Bekanntſchaft, und da er Jeglichen nur nach ſich ſelbſt beurtheilte; ſo trat jetzt ſeine Phantaſie in Thätigkeit und ſchuf die grellſten Szenen der Zukunft, denen er nun um ſo mehr zuvorzukommen ſtrebte.

Der Fall, oder — wie er es lieber nannte, die Bekehrung der ſchönen Deolina zur vernünftigen Anwendung der raſch dahin eilenden Jugend — ſchien nach ſeiner Lebensanſicht ein Leichtes, und mit Hohnlachen begrüßte er den Gedanken, daß ein Fremder, der erſt jüngſt in ihre Nähe getreten, die Früchte genießen ſolle, deren Gedeihen er Jahre lang ſo ſinnreich gepflegt, indem er als Seelenarzt auf die Criſis wirkte.

Er kehrte in ſeine Zelle zurück, wo er den Reſt der Nacht ſchlaflos wie ſo manche, in glühender Sehnſucht verlebte, und ſtieren Blickes wankte er am frühen Morgen mit den Brüdern zur Hora, den Satan im Herzen, der ihm keine Ruhe gönnte im Freyen wie vor dem Altare.

IV.

Bruder Marco war ſechs und zwanzig Jahre alt, von hoher Athleten-Geſtalt, und allgemein als einer der ſchönſten Männer aller geiſtlichen Orden in der Nähe, bekannt. Seine hohe Stirn, ſein oben bezeichnetes tiefdunkles Auge, aus welchem mehr als Kloſter-Einfalt ſprach, die Zellenbläſſe ſeiner Wangen, die das Intereſſante des Antlitzes erhöhte, Ernſt und Würde im prieſterlichen Gewande, Schlauheit und Liſt, wo es drauf ankam, den Sieg der Sinnlichkeit zu gewinnen; machten ihn der flüchtigen Beobachtung wie der nähern Vertrautheit anziehend und manche Livorneſerin beſuchte ſeinetwegen die Kirche, in welcher man ihn zu finden vermuthete.

Seine Predigten fanden reichen Zuſpruch, denn auf der Kanzel erſchien er den Damen in ſeiner vollen Schönheit und eine barocke Miſchung von Lebens-Philoſophie und Orthodoxie, deren Lehren er, von phyſiſcher Kraft begleitet, herabdonnerte, erfreute ſich eines gewaltigen Beyfalles unter den Zuhörern aller Stände.

Was ſeine Herkunft anbetrifft, können wir nur folgende Auskunft geben.

Die Tochter eines angeſehenen Livorneſers war frühe verwaiſet und einem Oheim anvertraut, der als Vormund die Vaterſtelle vertreten ſollte. Abgeſondert von der Welt, lebte dieſer auf einem Gute unweit Piſa, unzugänglich den Bekannten, die ihn nie beleidigt.

Die verwilderten und größtentheils zerſtörten Anlagen rings um ſeinen Wohnſitz bewieſen ſeinen Mangel an Sinn und Gefühl für Naturſchönheiten. Der Muſik war er ein abgeſagter Feind, und nicht ſelten ließ er herumziehende Muſikanten mißhandeln, wenn ſie es wagten, ihr Spiel in ſeiner Nähe zu beginnen. Als Widerſpruch mit dieſen Aeußerungen hätte man eine Kunſtſammlung betrachten mögen, die er mit Aufwand errichtet hatte und fortwährend zu vergrößern ſuchte. Allein die Gegenſtände, welche einzig für ihn Reiz zu haben ſchienen, erklärten, daß nicht etwa Kunſtliebe, ſondern andre Gründe ſeine Neigung leiteten.

Es befand ſich in ſeinem Nachlaſſe von Gemälden, Zeichnungen und Kupferſtichen kein Werk, welches nicht eine grelle Darſtellung der üppigſten Sinnlichkeit oder der niedern Wolluſt bot. Aus Urſachen, die leicht zu vermuthen, hatte er ſeinem Helfershelfer bey allen Unternehmungen, einem alten Kammerdiener, den unverletzbaren Auftrag gegeben; die ganze Sammlung am Tage ſeines Todes ſofort den Flammen zu opfern. Allein die Unzufriedenheit des Alten mit dem Vermächtniſſe, welches ihm zugefallen, widerſetzte ſich dem letzten Willen und er beſchloß, die Kunſtwerke beſtmöglichſt an Mann zu bringen, welches ihm auch mit beträchtlichem Gewinne gelang, da jene Artikel in Italien, wie überall im gebildeten Europa, ein großes Publicum finden.

Laut Ausſage dieſes Alten, der wir aber als der Nachrede eines Unzufriedenen, nicht unbedingt trauen wollen — war die Nichte unter dem Schutze weiblicher Pflege als ein gar ſchönes Kind herangewachſen und ſpäter einem Geiſtlichen zur Unterrichtung im Chriſtenthume anvertraut worden, der dem Oheim bey ſeiner Sammlung von jeher hülfreiche Hand geleiſtet, ſo wie er beym Mahle und beym Weine ſein Genoſſe war.

Die weibliche Umgebung war nach und nach entfernt worden und Francisca blieb ſich ſelbſt überlaſſen. Die Religionsbegriffe, welche der Erzieher ihr beygebracht, mögen wohl nicht die allgemein gültigen geweſen ſeyn, jedoch wollte der Alte behaupten, daß die ſchöne Nichte unbedingt an göttliche Gnade und Vergebung aller Sünden nach Beichte, Buße und

Sacrament geglaubt; und ſomit — wenn auch nicht ihre Anſichten, doch wenigſtens ihr Gewiſſen erweitert habe. —

Es iſt bekanntlich in Italien nichts Seltenes, daß ein Mädchen von elf bis zwölf Jahren bereits von Natur völlig ausgebildet erſcheint, — ſchon in dieſem Alter verheirathet und bald darauf Mutter wird.

Auch Francisca war in dieſem Alter ſchon eine blühende Jungfrau mit wallendem Buſen, ſchlanker Taille und was dergleichen mehr an heirathsfähigen Schönen geprieſen wird. Dazu ſollen ihre feurigen Blicke — nach Ausſage des alten Unzufriedenen — eine gewiſſe Sehnſucht ausgeſprochen haben und ihr Lieblingsaufenthalt die reiche Bildergallerie geweſen ſeyn, in welche er ſelbſt ſie gar oft eingelaſſen, indem er den Bitten einer ſo liebenswürdigen Hausgenoſſin, der es ohnehin an Zeitvertreib fehlte, nicht habe widerſtehen können.

In aller Kürze zu erzählen, war die Waiſe Francisca in ihrem zwölften Jahre Mutter geworden, nach der Niederkunft aber von einer ſo heftigen Krankheit befallen, die mit Verluſt ihres Verſtandes, oder gar ihres Lebens drohte.

Fromm und gläubig, wie ſie von jeher geweſen, hatte ſie nun in den Stunden der Angſt und der Verzweiflung ein Gelübde gethan: ihr Söhnlein, das geſund zur Welt gekommen, dem Dienſte der Mutter Gottes zu weihen, falls ihr in Gnaden noch Lebensfriſt zu Reue und Buße in Kloſter-Mauern vergönnt werde; — wie denn in den frommen Ländern gar manche liebe Knäblein in kleinen Mönchskutten als Kapuzinerchen oder Franciſcanerlein auf den Armen der Amme herumgetragen werden, in der Kutte laufen lernen, die wattirte Kapuze als Fallhut tragen und frühzeitig zum Avancement in ein beliebiges Kloſter kommen.

Es ward um jene Zeit in der Allerwelts-Stadt Rom ein gar niedliches Knäblein in Mönchsgewande umhergetragen, welches ſich aber unter den vielen gleichfalls eingekleideten Brüderchen verlor und nur zufällig hie und da bewundert wurde. Fragte man die Wärterin, welche fromme Mutter ein ſo hoffnungsvolles Knäblein geboren? ſo ward dieſe Frage, wie ſo manche überflüſſige, mit einem wohlklingenden Hiſtörchen beantwortet und die Aeltern des lächelnden Mönchleins blieben unbekannt.

Signora Francisca aber war verſchwunden und ein Nonnenkloſter am Fuße der Apenninen war um eine blaſſe Novize reicher geworden, die den wißbegierigen, empfänglichen Schweſtern von ſeltſamen Dingen im weiblichen Leben erzählen konnte, und ſolches, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch in den langen Stunden der klöſterlichen Langeweile ausführlich gethan haben wird.

Der ſinnreiche Oheim, wie ſein Genoſſe, der lehrreiche Geiſtliche, wurden wider ihren Willen ein Opfer des allgewaltigen Todes, und um Niemandem im Grabe Unrecht zu thun, wollen wir unentſchieden laſſen, wer eigentlich von dieſen Beyden ſo zwiefach die frommen Stiftungen bereicherte, indem ſie eine Nonne und einen Mönch hinterließen. —

Aus dem liebenswürdigen Kuttenjungen ward ein wohlgebauter Jüngling, der als Bruder Marco die Weihe empfing und das *.......ner-Kloſter in Livorno zierte. Die Spur ſeines Herkommens war faſt gänzlich ausgelöſcht.

Seine fernere Biographie, von den früheren Jahren bis auf die Zeit, in welcher wir ihn kennen lernten, würde hier zu großen Raum einnehmen, und ohnehin als Chronique scandaleuse nicht allgemein dienlich ſeyn.

V.

Wir treten aus dumpfer Mönchs=Atmoſphäre in das elegante Café la Minerva, wo Lord While ſo eben ein Glas Eis zu ſich nimmt und dabey gedankenvoll vor ſich hinſchaut.

Man ſieht es ihm an, daß etwas Wichtiges ihm begegnet. Er ſpielt mit dem Löffel, ohne zu wiſſen, daß er den Löffel in der Hand hat; er blickt vor ſich hin auf eine Geſellſchaft ihm gegenüber und weiß nicht, was er anſchaut.

Iſt es die ſchöne Deolina, die ihm ſo tief im Sinne liegt?

Wie könnte dieſes alltägliche Zuſammentreffen mit einem ſchönen Ladenmädchen ihn ſo ſehr ergreifen!

Wir betrachten ihn noch einmal; es regt ſich rings um ihn her. Jene Geſellſchaft ihm gegenüber ſteht auf und geht im Geſpräche fort — ſein Blick iſt noch immer auf die Seſſel gerichtet, aber er gewahrt nicht, daß ſie jetzt leer ſind. Er ſchaut — aber er ſieht nicht.

Das Café la Minerva war des Lords Lieblingsort; er hatte dort ſeinen beſtimmten Platz.

Könnte ein ſolches Nationen=Café reden; welchen Aufſchluß würden wir erlangen über die Schickſale der

Menſchen! denn wie mancher zieht ſich dorthin zurück, ohne ſich ſelbſt zu fragen, warum er nicht lieber in ſeinem Zimmer bleibe, in Familienzirkel gehe, oder einen Bekannten beſuche? Nein! Er will nicht allein ſeyn in ſeinem Zimmer, da iſt es ihm unheimlich, ja oft ſchaurig; denn das Geleit ſeiner erſtorbenen Träume, die Leichen ſeiner früh verwelkten Hoffnungen umſchweben ihn dort und beklommener wird ihm um's Herz.

Er flieht die Menſchen, weil er ſich von ihrem glücklichen Kreiſe ausgeſchloſſen fühlt — darum vermeidet er die Familienzirkel und das Zuſammentreffen mit oberflächlichen Bekannten; denn er muß reden mit ihnen und worüber ſoll er reden vor der Welt, da das Eine Gefühl ſeines Grams verſchloſſen ruht in wunder Bruſt! Alſo geht er in Livorno, Paris, Wien, Rom, Marſeille, Hamburg oder wohin ihn ſonſt das Schickſal verſchlagen — in ein großes Café. — Da iſt er nicht allein; und doch allein in dem lauten Gewühle um ihn her; ſein bleiches Gefolge ſcheut ſich dort, zu walten wie in ſeinem Aſyl, und Niemand aus Krähwinkel nahet ſich ihm in ſeinem Winkel mit der leutſeligen Anrede: „Sie ſind gewiß ein Fremder?“

So ſaß Lord While auch an jenem Abende ſehr ſpät im Café la Minerva und mehr als je wogte es in ſeinem tiefen Innern.

Er hatte England verlaſſen, als ihm das Leben öde geworden, als er nichts mehr um ſich ſah von Allem, was einſt ſeine Jugend verherrlichte. Wohl ſtand noch Alles dort, wie es früher geſtanden, wohl lebten noch viele Edle dort, deren Umgang ihm früher ſo großen Werth geboten; — aber wie uns die Gegenſtände um uns her unkenntlich werden, wenn die Sonne hinabgeſunken und undurchbrochene Nacht uns umlagert; ſo erkannte auch Lord While nicht mehr, woran er ſich ergötzt, denn die Sonne ſeines Lebens war hinabgeſunken und ihn umgab eine ſternenleere, graunvolle Nacht. — —

Er durchreiſete Länder auf Länder, den verlornen Werth des Lebens wieder zu finden, und immer noch reiſte er vergebens. Der Werth des Lebens war ihm in einem einzigen Weſen verſinnlicht, oder wohl vielmehr „vergeiſtigt“ erſchienen; das Schickſal hatte es ihm geraubt und ſo fragte er ſich nun: ob nicht ein Ebenbild die Stelle jener Erſcheinung vertreten —, ob denn der Wiederhall ſeiner reinſten Gefühle nimmermehr auf Erden erklingen werde?

VI.

Die ſchnöden Verhältniſſe der Welt, in England ſo ſchroff wie in manchem andern Lande, hatten das Glück des Lords zerſtört. Als Sieger über ſein Geſchick, indem er duldend ſein Loos noch trug, hatte er aber längſt beſchloſſen, falls die beſtehenden abgeſchmackten Formen des Lebens ihm abermals irgendwo in den Weg treten würden, ihnen auch nicht das Mindeſte zu opfern, ſondern rückſichtslos den Stern ſeines Glückes zu verfolgen, wo, wie und wann er ihm je wieder leuchten möchte.

Deolina, eine der ſchönſten Töchter Livorno's, hatte in ihm eine Regung erweckt, deren er ſich ſelbſt nicht mehr fähig geglaubt, wenn er auch zur Belebung der Oede ſeiner Tage dieſes Aufglühen der edelſten Kräfte, als ſeine Rettung, wohl oft erſehnt.

Ein wenig ſeltſamer als dieſes unwillkürliche Erwachen einer innigen Zuneigung, mochte der raſche Entſchluß, der kühne Vorſatz des Britten erſcheinen, mit dem er ſich nun ununterbrochen beſchäftigte.

Iſt jenes wunderſame, holde Kind wirklich das Weſen, welches ſie zu ſeyn ſcheint, — lauteten ſeine

Gedanken — und iſt ihr Herz noch frey, ſo ſoll ſie die Deine werden und koſte es dein Vaterland.

Nicht niedre Sinnenluſt zog ihn in wilder Begier zur ſchönen Livorneſerin; — ſein tiefgebeugtes Leben erwachte zu neuem Aufſchwunge, und lauter und rein wie ſein lichtblaues Auge, aus welchem ein höherer Adel als der Pergament=Adel leuchtete, war die Liebe, die in ihrer urſprünglichen Gewalt ihn von Stund an beſeelte.

Deolina räucherte mit Sorgfalt ihr Schlafgemach aus, und ſchwenkte die wohlduftenden Wolken in alle Ecken, die böſen kleinen Mücken *) zu verſcheuchen, eine wahre Landplage in Toscana.

Die Fenſter wurden darauf wohl verwahrt, und in leichtem Nachtkleide ſank das fromme Kind auf ihre Knie nieder zum ſtillen Gebete.

Aber Deolina's Andacht war an dieſem Abende keine ſtille, ungeſtörte. — Fremde Geſtalten drängten ſich in das Anſchaun der Mutter Gottes; Unruhe, Zerſtreutheit verſetzten die oft gebeteten Worte. Ihr Herz pochte lauter als ſonſt, ihr Antlitz glühte. Sie wähnte einen Anflug von Fieber zu ſpüren und ſtand auf, bekreuzigte ſich und verneigte ſich zitternd vor dem alt-italieniſchen Bilde der ernſten Madonna, das ihre Kammer zierte.

---

*) Moscini.

Deolina kannte den Bruder Marco ſchon ſeit Jahren. Ein Zufall, der ſie einſt am Frohnleichnamsfeſte mit ihm in leichte Berührung brachte, zog den verſtohlnen Umgang nach ſich, der bis jetzt fortdauerte. Eigentlich war die alte Tante durchaus nicht wider die Beſuche des gottgeweihten jungen Mannes geweſen, vielmehr ſahe auch ſie ihn gern, denn nicht ſelten hörte ſie ſeine Predigt zu großer Erbauung, und dazu bot ſeine hehre Geſtalt, wie ſein ſchönes Antlitz einen ſo wohlfeilen Genuß, daß ſie ihn herzlich willkommen hieß, wenn er ihr Haus betrat.

Jene Neugierde, Deolinens Buſentuch zu unterſuchen, wobey ihn der wachſame Bruder Carlo ſo ſtörend überraſchte, unterbrach den öffentlichen Umgang. Jedoch war die Urſache des Wegbleibens auf Deolinens dringende Bitte von Seiten des Bruders verſchwiegen, und der Alten angedeutet worden: Bruder Marco befürchte, die Welt möge Uebles denken über ſeine öftere Gegenwart und Deolinens guter Name ſey ihm ſo heilig als ſein eigener.

Durch dieſe Entſchuldigung der klugen Nichte ſtieg der Mönch noch um ſo mehr in Gunſt bey der alten Tante, und die geheime Zuſammenkunft der beyden jungen Leute wurde keinesweges verhindert, ſobald der Bruder nach Florenz in Condition gereiſt war.

Nach und nach hatte ſich nun ein Verhältniß entwickelt, welches durchaus der der Vertrautheit zweyer Liebenden gleich ſtand.

Der Mönch hatte ſogar geheimen Zutritt in Deolinens Gemach, wo er ſie nicht ſelten nach Landesſitte und nach dem Bedürfniſſe des Clima's im tiefſten Negligé fand, ſich der Hitze wegen, ſeiner Kutte entledigte und mit der Schönen koſete, ſo weit ihre Behutſamkeit und Vorſicht ſeine Kühnheit geſtattete.

Deolina verwahrte in der Regel für den erwarteten Gaſt die beſten Erfriſchungen, lehnte aber unbeſiegbar, ſtandhaft den Genuß des köſtlichen Weines ab, zu welchem der Vertraute ſie ſo oft auf das Dringendſte nöthigte. — —

Dieſer prieſterliche Umgang war insbeſondre ſeit dem letzten halben Jahre faſt zur Gewohnheit geworden, und nur eine Anwandlung von übler Laune, eine Gewiſſensunruhe der züchtigen Jungfrau, unterbrach die vorſichtige Unterhaltung. Sie mahnte ihren Geliebten dann, wie jüngſt vor der Thüre, an ſein Gelübde, und ſuchte den ſtets heftigeren Bitten, um völlige Hingebung, oder um längſt erſehnte Ergebung in ſeinen Willen, von Neuem zu widerſtehen. Wer bewundert nicht die Kunſt der weiblichen Verſtellung, wenn wir Deolina noch jetzt als das Urbild der Tugend und Sittſamkeit erblicken, wenn ihr Ausdruck, ihre Miene und jede Bewegung in Uebereinſtimmung mit ihrem hohen Reiz, jetzt noch einen unglücklichen Engländer in reiner Liebe zu entzünden vermochten? —

Obſchon Deolina auch wiederholt verſucht hatte, ihren Geliebten durch zurückſchreckende Vorwürfe von ſich zu entfernen, ſo geſchah ſolches wohl mehr aus Ueberdruß der ſeitherigen Unterhaltung, aus Unmuth über ihre Lage, die keinen freyeren Umgang geſtattete, und endlich in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, indem ſie ſich nach einem Uebergange zu anderem Genuſſe ſehnte; als aus Reue über ihr Einverſtändniß, denn nicht ſelten verdroß es ſie unmittelbar, nachdem der Mönch ſie verlaſſen, daß ſie ihn durch Strafpredigten entfernt habe.

Jn ähnlicher Stimmung befand ſie ſich auch jetzt. Ihr Vertrauter war bey Annäherung des Lords ſtillſchweigend fortgegangen, und kaum hatte ſie bemerkt, daß Letzterer die Urſache ſeiner Entfernung geweſen. Sie wähnte den Geliebten durch ihre

Einreden beleidigt, gekränkt zu haben, und indem ſie auf das Verhältniß im Ganzen zurückblickte, ſo erſchien nur ſie als ſträflich, da ſie dem Mönche nach und nach ſo große Freiheiten geſtattet.

Ihre Angſt war groß. Die Liebkoſungen des Vertrauten waren ihr zum Bedürfniß geworden, jeder Blick in die Zukunft durchſchauerte ſie ſowohl bey dem Gedanken, ſich nun gänzlich von ihm zu trennen, als auch vor Furcht und Entſetzen bey der Frage, wie dieſe Liebe enden ſolle? —

Jetzt, indem ſie den Geliebten erzürnt zu haben wähnte, geſtand ſie ſich ſelbſt, daß ſie ſeiner nicht mehr entbehren, ohne ihn nicht leben könne, und gewiß würde ſie freudig jedes Opfer gebracht haben, den bittern Wahn in welchem ſie ſchwebte, zu vernichten.

In ihrer unglückſeligen Zuneigung zu dem Mönche war ihr die Erſcheinung des Fremden im Laden das Gleichgültigſte von der Welt. Ihrer Schönheit ſich wohl bewußt, fühlte ſie hinlänglich, daß mancher Cavalier nur ihretwegen perſönlich ihr Haus beſuche, wohin er in anderm Falle ſeine Bedienten geſandt haben würde.

Ihre Gleichgültigkeit gegen jeden Fremden, weß Standes er auch ſeyn mochte, ſtellte ſie um ſo höher in der Betrachtung Anderer, und Niemand ahnte den wahren Grund ihrer Kälte gegen ſo glänzende Anbetung.

VII.

Nach einer ſchlafloſen Nacht eilte ſie mit ihrer Tante zur Frühmeſſe, von innerer Unruhe getrieben. Es gelang ihr, die Alte zu einem Spatziergange zu bereden, der ſie dem Kloſter vorbeyführte, in welchem Bruder Marco's Zellenfenſter nach jenem Wege die Ausſicht hatte.

Nicht ſelten hatte ſie ihm hier den verſtohlenen Morgengruß geboten, und durch die geheimſten Zeichen, welche dem Beobachter als Zufälligkeiten entgingen, ihm angedeutet: ob und wann ſie ſeinen Beſuch erwarten könne.

Die Stunde der Frühmeſſen war vorüber; die Mönche pflegten in ihrer Zelle zu ſeyn, und Marco hatte die Geliebte grade um dieſe Zeit gar oft am Fenſter erwartet. — Er zeigte ſich nicht.

Deolinens Unruhe ſtieg höher.

Scheinbar gedankenlos dahin wandernd, wußte ſie einen Weg zu nehmen, der ſie durch den Kreuzgang des Kloſters führte. Sie hoffte ihm dort wenigſtens zu begegnen, wo ſonſt ſo mancher Zellenbewohner leſend oder müßig auf und ab ſchritt.

Mit klopfendem Herzen betrat ſie die dumpfen Hallen, deren Luft ihr Geliebter athmete. Langſam durchwanderte ſie die ſtillen Gänge und blieb vor mehrern Bildern ſtehen, auf welche ſie die wißbegierige Alte plaudernd aufmerkſam machte. Bruder Marco erſchien nicht.

Ihre Sehnſucht ſtieg auf's höchſte. Sie wollte ihn ſehen, um wenigſtens aus ſeinem Blicke, aus ſeinen Mienen zu vernehmen, ob er ſie zürnend verlaſſen, und zu welchem Grade ſein Unmuth geſtiegen.

Der Duft der Blumen um die Heiligenſäule in der Mitte des Kreuzganges, die angenehme Kühle des Ortes und eine angebliche Müdigkeit, war dreyerley, wodurch ſie die Alte leicht bewegte, mit ihr auf eine der ſteinernen Bänke niederzuſitzen, die zur Bequemlichkeit der Mönche zwiſchen den Säulen angebracht waren.

Tief Athem ſchöpfend, als ihr dieſe Liſt gelungen, erwartete ſie nun in größerer Zuverſicht die Erſcheinung des Erſehnten und ſchwatzte redſeliger als vorhin mit der Alten, ihre Trauer beſtmöglichſt zu verbergen.

So ſaß ſie wohl eine Viertelſtunde und ſchon rückte die Tante zum Aufbruche. Mehrere Mönche und Spaziergänger — Fremde, welche die Klöſter in der Regel anzuſchauen pflegen, waren nach und nach vorübergegangen, es war wieder ſtille geworden und auf's höchſte geſpannt horchte Deolina den fernen Schritten, ob ſich die Fußtritte naheten oder entfernten.

Endlich hörte ſie von neuem Jemand kommen. Er führte einen langſamen, gemeſſenen Schritt — es war ihr ſchon, als müſſe es Bruder Marco ſeyn. Er kam näher — und noch war er durch die Richtung der Gänge ihrem Blicke verborgen. Er ſtand ſtill — that wieder einige Schritte. —

Vermuthlich lieſt er, oder beſchaut die oft beſchauten Bilder, dachte ſie, und richtete ihren Blick unabgewendet auf die letzte Säule, neben welcher der Erwartete nun bald hervortreten müßte. Sie hörte abermals einige Schritte und — Lord While zeigte ſich mit den Händen in den grünen Rockſchößen.

Deolina, die im erſten Augenblicke ſich nicht zu beſinnen wußte, wo ſie dieſen ſtolz melancholiſchen, langen Britten früher geſehen, hatte bereits faſt ganz vergeſſen, daß ſie ihm am vorigen Abend friſche Trauben präſentirt und mußte ſich von der Alten an den neuen Kunden erinnern laſſen, der bey ihrem Bruder ein ſo höchſt brillantes Cabriolet beſtellt habe.

„Ach ja! es iſt derſelbe!" ſeufzte die Betrogene in ſichtbarer Verwirrung, welche dem Engländer keinesweges entging, der ſich während deſſen langſam und ſo ſehr überraſcht als verlegen näherte.

Mit demſelben Gedanken beſchäftigt, von demſelben Gefühle ergriffen, wie wir ihn am Abend im Café bemerkten, hatte er ſeinen Morgengang ohne Ziel angetreten, denn die Hoffnung, der Schönen zu begegnen, die ihn ſo plötzlich umgeſchaffen, war nicht in ihm aufgeſtiegen, da er dem Zufalle zu wenig zutraute.

Ein blindes Ungefähr führte ihn in dieſes entlegene Kloſter, und die Stille, welche hier herrſchte, lud ihn ein, die hohen, ſchattigen Bogengänge zu durchwandern.

Das Bild der wunderſamen Livorneſerin in dieſer Einſamkeit recht lebendig vor die Seele rufend, und in das geiſtige Anſchaun ihrer holden Züge verſunken — erblickte er nun plötzlich — das Weſen, welches ihn beſeelte, in leibhaftiger Geſtalt.

Der Lord wußte keine Worte zu finden, als er nun vor der ſchönen Deolina ſtand und gerne im Vorübergehen etwas ſagen wollte. Und endlich ging es ihm, wie manchem Philoſophen; es wälzte ſich plötzlich ein Strom von Worten über ſeine Zunge.

Und als der Lord geſprochen hatte, da wußte er ſelbſt nicht mehr, was er eigentlich geſagt, und im höchſten Grade unzufrieden mit ſich ſelbſt, wollte er raſchen Schrittes von dannen gehen; jedoch er blieb noch ſtehen und fragte nun glücklicherweiſe: Ob man jene Blumen neben der Heiligenſäule nicht pflücken dürfe?

Das war doch wenigſtens ein Gedanke und ſogar ein wenig Gefühl könnte man aus dieſen Worten herausbringen.

„Sie ſind Eigenthum des Kloſters,“ berichtete die alte Tante, „und dürfen bey Leibe nicht angerührt werden! Nicht wahr, Bruder Marco? Ihre ſchönen Blumen dürfen bey Leibe nicht gepflückt werden?“

Niemand anders als der Bruder Marco war eiligen Schrittes erſchienen und wollte ſo eben an der Gruppe vorübergehen, deren Anblick die Hölle in ſeinem Buſen aufregte.

Er ſchien die kreiſchende Stimme der Alten nicht gehört zu haben und mit einem Blicke auf die Nichte, der wie tauſend Dolche durch ihr bebendes Herz flog, ſchritt der Mönch weiter und verlor ſich in die Zellengänge.

VIII.

Todtenbleich ſtand Deolina da. — Sie ſchien die Gewalt über ihren Blick verloren zu haben, und vermochte nicht ihn auf den dahinſchreitenden Geliebten zu wenden. Von dunkeln Wimpern bedeckt, ſenkte ſich das Auge zur Erde. Sie war einer Marmorbüſte gleich, einer Römerin aus alter, großer Zeit.

„Mein Gott, Ihnen iſt nicht wohl!“ rief Lord While plötzlich von ihrem Anblick ergriffen. „Sie zittern, Sie wanken, — bemühen Sie ſich in's Freye, Signora! die feuchte dumpfige Luft hier——“

„Ach ja!“ — ſeufzte die Alte, welche den unerklärlichen Zuſtand der Nichte ebenfalls bemerkte—„ach ja! die dumpfige Luft hier — Du warſt ſehr erhitzt, und wir ſind hier lange geſeſſen in Zugluft und feuchter Kühle.“

„Wenn es nur kein Fieber wird!“

„Erlauben Sie, Signora,“ wandte ſich der Lord an die Alte — „erlauben Sie, daß ich Sie zu

Hauſe begleite, wenigſtens auf den Weg, bis der Signorina wohler geworden!“

Und ſomit faßte er der Schönen unter den Arm und ſie war nicht im Stande, dieſe peinigende Artigkeit abzulehnen; ſie glich einer Sünderin, die ſo eben ihr Todesurtheil vernommen und nun kalt geworden gegen jede Begegnung.

Die gute alte Signora fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt durch ein ſo anſtändiges Geleite und ſchaute ſich behaglich um, ſobald ſie den Platz vor dem Kloſter erreicht hatten, ob nicht etwa ein Bekannter das jugendliche Paar erblicke, was ſie denn unſäglich gefreut haben würde. Aber zum Unglück ſchritten lauter Fremde und Bewohner dieſes Stadttheils ihnen vorüber, und die Sippſchaft der Alten reichte nicht bis in dieſe Gegend.

Beyläufig bemerkt, nährte die Tante ſchon längſt die feſte Hoffnung, irgend einen vornehmen Kunden, einen hohen Cavalier, und wo möglich einen ſteinreichen Engländer als zärtlichen Ehegatten der lieben Nichte zu begrüßen, weshalb ihr auch die angeerbte Gaſtfreundſchaft des Bruders gar wohl gefiel, indem jeder Kunde, welcher der Einladung in die Wohnzimmer folgte, wie Lord White zuvorkommend behandelt ward.

Allein bis jetzt war jede Artigkeit gegen die hohen Herren noch immer vergebens geweſen. Sie probirten ihre neuen Equipagen, zahlten meiſtens ihre ſoliden Rechnungen und fuhren von dannen, ohne Signora Deolina zu einer Kirchenfahrt einzuladen.

Der guten Alten, die längſt zum drittenmale kinderloſe Wittwe geworden, lag noch manches faro l'amore im Gedächtniß, und durch Erfahrung belehrt, fehlte es ihr nicht an richtiger Beobachtung im Punkte der Liebe.

So war ihr auch das ganze Benehmen des Lords am Abend bereits anziehend erſchienen, indem ſie in demſelben ſo Manches bemerkte, das von dem ungezwungenen Beſuche eines Kunden, dem es bloß um ſeine Beſtellung zu thun war, bedeutend abwich. Das eigentliche Verhältniß Deolinens zu dem Bruder Marco war ihr ſehr natürlich unbekannt. Nicht im Traume wäre ihr eingefallen, daß dieſes Paar als Liebende zu betrachten ſey; und ſo war ſie wirklich geneigt, das Erblaſſen der lieben Nichte einer innern Urſache, der Berührung mit dem edlen Lord zuzuſchreiben, der etwa einen ſo mächtigen Eindruck auf ſie gemacht, und deſſen plötzliche Erſcheinung nun ihre Nerven erſchüttert habe. So dachte die Alte über das nebenher wandernde Paar, während ſie dem belebteren Theile der Stadt näher kamen.

Deolina war anfangs in einer Art Bewußtloſigkeit weiter gegangen und erſt als ſie durch Wind und Sonne die Ortsveränderung ſpürte, ſchien ſie wieder zu ſich ſelbſt zu kommen und entſchuldigte ſich in höflichen Redeformen gegen den Lord, daß ſie ihn beläſtige.

Der Lord, der die Gegenwart der Tante für einen ſichern Schild gegen jede Mißdeutung ſeines Geleites hielt, erbat ſich die Erlaubniß, ſie vollends bis in ihr Haus begleiten zu dürfen, wohin er ſeinen Weg genommen hätte, um noch über den Wagenbau eine Bemerkung anzubringen.

Die Alte nahm billigerweiſe das Wort und bedankte ſich ſo zierlich, als wäre ſie zeitlebens Gouvernante geweſen.

Der glückliche Britte verzichtete auf die Berührung des vollen, zarten Armes, ſobald die Dame durch eine leiſe Bewegung den Wink gab, ungeführt zu gehen, und geſprächig wie ein Friſeur, ſchritt er langſam neben der Holden weiter.

Maeſtro Pedro ſtand in der Thüre, als die Geſellſchaft nach Hauſe kam. Er erfuhr mit väterlicher

Theilnahme die Unpäßlichkeit der geliebten Tochter und unterließ nicht, ſeinen aufrichtigſten Dank beym Lord abzuſtatten für ſo gnädige Aufmerkſamkeit.

Die Tante ſchaffte nun eine Extra-Bouteille Sicilianiſchen Wein aus dem Keller herbey und vertrat dem verehrten Gaſte den Weg, als er ſein Geſchäft beendigt hatte. Er verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie nicht ermangelte, die Geſchichte dieſer alten Bouteille ausführlich zu erzählen — denn ſie ſtammte von ihrer erſten Hochzeit her.

Lord While meinte, daß dieſe Herzſtärkung der Erkrankten nichts ſchaden könne — allein Deolina empfahl ſich bald mit dem ihr eigenthümlichen Anſtande und begab ſich auf ihr Zimmer.

IX.

Bruder Marco hatte kaum das Frühgebet im Chor verrichtet, als er mit entworfenem Plane in Betreff der Beſitznahme Deolinens, ſogleich zu deſſen Ausführung ſchritt.

Es war die Zeit der erſten Traubenreife und nach Livorneſer Sitte pflegten die Einwohner der Weinberge den September und October, als die ſchönſten Monate im ganzen Jahre, auf ihrer Vigna zuzubringen, oder, wenn ſie als Geſchäftsmänner nicht ſelbſt fortwährend abweſend ſeyn konnten, ihre Familie dahin zu entlaſſen, auf welche Weiſe denn auch Signora Deolina mit der Tante gewöhnlich um dieſe Zeit a la Campagna zog, wo ſie dann Signor Pedro beſuchte, ſo oft es ſeine Handthierung geſtattete.

Letzterer war grade geſtern auf ſeinem Landhauſe geweſen, die Anſtalten zum Einzuge zu treffen, und dieſes Alles hatte Bruder Marco gar wohl erwogen.

Nicht weit von dem Weinberge des Sattlers lag ein Kloſter, mit deſſen Bewohnern die *......ner in Livorno in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtanden. Sie beſuchten ſich wechſelſeitig; im öden Winter verweilten einzelne Landmönche mit Bequemlichkeit bey den *......nern, und im Sommer, wie insbeſondre im Herbſte, genoſſen dieſe in jenem Campagna-Kloſter alle Freuden des Landlebens wie der Weinleſe.

Der glühende Mönch begab ſich ſofort in jenes Kloſter und verabredete ſeine Einquartierung, deren Anfang er jedoch noch nicht beſtimmen konnte. Dieſer Gang war alſo die Urſache ſeiner Abweſenheit, und wie beruhigt würde ſich Deolina gefühlt haben, wenn ſie ſolches hätte ahnen können! Geſchahen doch dieſe Schritte aus Liebe zu ihr, in feſter Beharrlichkeit des Mönches, deſſen ſataniſche Abſichten ihr freylich nicht zum Troſte gereicht haben würden, wenn ſie dieſelben klar durchſchaut hätte.

Der Engländer, der jenes ihm ſo wichtige Geſpräch unterbrochen, lag ihm fortwährend im Sinne. Er hätte Vieles darum gegeben, wenn er die Betheurungen ſeiner Liebe ruhig hätte fortſetzen können, indem er ſeiner Beredſamkeit die Macht zutraute, die Standhaftigkeit ſeiner Auserwählten endlich zu beſiegen. Ernſter als je hatte dieſe ihn an ſein Gelübde gemahnt, ſie hatte ihn ſogar in ſeine Zelle gehen heißen und die Veranlaſſung dieſer Weiſung war ihm nach ſeiner Meinung nun ſpäter klar geworden.

Triumphirend über die Sicherheit ſeines neuen Planes, und froh, daß ihm der beabſichtigte Aufenthalt in der Nähe der Vigna nicht etwa durch Zufall verweigert worden, kehrte er in ſein Kloſter zurück. Mehr und mehr wogte die Erbitterung in ihm, je länger er über das unterbrochene Verhältniß nachgrübelte und immer einen neuen Grund ſeines Argwohns ſchöpfend, näherte er ſich endlich der Gruppe im Kreuzgange, durch welchen ihn der Weg in ſeine Zelle führte.

Er erkannte nun in ſeiner Geliebten eine verſchlagene Falſche, eine Betrügerin, die ihn abſichtlich zu hintergehen ſuchte.

Jener Beſuch des Lords erſchien ihm als ein wiederholter, und die Bekanntſchaft mit ihm hatte alſo ſchon Statt gehabt während der letzten Zeit, in der ſie unwilliger als je, ſeine Liebkoſungen ablehnte. —

Um ungeſtört mit dem neuen Anbeter allein zu ſeyn, erneute ſie alſo ihre chriſtliche Ermahnung und indem die Stunde des erwarteten Beſuches heranrückte, hieß ſie den läſtigen Kloſterbruder in ſeine Zelle gehen! —

Nur zum Scheine führte ſie den Gaſt anfangs im Gewölbe auf und ab, wo er, wie der beobachtende Mönch aus der Ferne deutlich geſehen, nicht einmal den Equipagen einen Blick zuwarf.

Wider alle Sitte hatte ſie gerade an jenem Abende die alte Köchin von der Thüre entfernt, die ſonſt mit ihrer Spindel, wie ein Drache neben der Tochter ihrer Herrſchaft lauerte und nach ſtrengem uralten Geſetz, als Garde=Dame ihr Kleinod nicht aus den Augen laſſen durfte, ſobald es ihr in Abweſenheit einer Andern anvertraut worden.

Jeder kleinſte Umſtand zeugte mithin im Wahne des Eiferſüchtigen gegen die Treuloſe, und in Wuth verwandelte ſich ſeine Erbitterung bey dem Gedanken an die Fortſchritte des verhaßten Engländers, dem er am wenigſten einen Sieg gönnen würde, auf welchen er ſein Leben geſetzt hatte.

Der ſchmachvolle Britte ſchien ſogar im Begriff, ſeiner Dame eine Blume aus dem Gärtchen des Kloſters zu pflücken, welches der abgefertigte Geliebte als das Seine betrachten durfte. Vielleicht, ja wahrſcheinlich war ſolches auf einen Wink der Falſchen in Anregung gebracht, und ſie wollte dadurch noch um ſo deutlicher ihren Hohn ausſprechen!

Ja, mit widriger Freundlichkeit hatte die Alte ihn ſogar ſelbſt zum Zeugen dieſer Zärtlichkeit gerufen, die Alte, deren Wunſch in Betreff ihrer Nichte ihm längſt klar geworden!

Wie natürlich erſchien ihm ferner das Erblaſſen der Schönen, deren Gewiſſen dennoch erwachte, als er ſich unerwartet näherte.

Auch hierin erkannte er die ſicherſte Beſtätigung ſeiner Schlüſſe und wilder durchwogte eine furchtbare Gluth ſein krampfhaft durchzucktes Innere.

Er ſah endlich die Schöne am Arme des Lords und nur ſeine feſtere Natur ſchützte ihn vor einem ähnlichen Wanken als die nahe Ohnmacht der Unglücklichen.

Mit ſtarrem Blicke verfolgte er ſie, bis die ferne Straße ſie verbarg und raſend eilte er in ſeine Zelle zurück.

X.

Lord While war in ſeiner jungen Liebe ſo unerwartet um ein Großes vorgerückt.

War es ihm zu verargen, wenn er, über die Urſache der ſogenannten Unpäßlichkeit nachſinnend, einen beträchtlichen Theil auf ſich bezog, indem er, ob auch der Mönch in Betracht kam, nicht die leiſeſte Ahnung von jenem Verhältniſſe hegte? Er ſchmeichelte ſich mit dem ſüßen Wahne, daß er nicht nur auf Deolina ſofort Eindruck gemacht, ſondern daß dieſer Eindruck von ſolcher Bedeutung ſey, wie ihre Erſchütterung bey ſeiner Erſcheinung vermeintlich darthat.

Er ſah die alte Tante (immer eine wichtige Perſon bey jedem Liebesverhältniſſe!) mit beſonderer

Gewogenheit für ihn eingenommen; ein Umſtand, der ihm die Fortſchritte in häuslicher Bekanntſchaft erleichterte; und was den Signore Pietro in eigner Perſon betraf, ſo glaubte der Lord ihn nicht ſonderlich zu erzürnen, ſobald er auf offenem, rechtlichen Wege um die Hand ſeiner ehrſamen Tochter anhalten würde.

Deolina aber hatte von dem zuvorkommenden Engländer nicht die geringſte Notiz genommen. Der Zorn des Geliebten lag ihr am Herzen, ſich nach ſtiller Einſamkeit ſehnend, die Sache der Wiedervereinigung mit ſich ſelbſt zu berathen, ließ ſie den edlen Gaſt bey den alten Gegenſtänden, — der Tante und dem Sicilianer — und warf ſich in Thränen auf ihr Schleyerbett.

Einer reuigen Liebenden, die ſich faſt verzweifelnd nach Ausſöhnung mit ihrem verdrießlichen Abgotte ſehnt, bleibt meiſtens doch der Ausweg, einen männlichen oder weiblichen Postillon d'amour an ihn abzuordnen, ein Billet mit heißen Thränen zu ſiegeln und in Ungeduld ſeiner Ankunft zu harren. Aber welche Mittel ſtanden der unglücklichen Deolina zu Gebote?

Wen hätte ſie an den Mönch ſenden können, der keine Jungfrau außer der göttlichen kennen darf?

Wie konnte ſie ihm Nachricht geben von ihren Leiden, da er ſelbſt den Weg geſperrt hatte, auf welchem ſie ihm die Zeichen ihrer Liebe geboten?

Wohin ſollte ſie ſich wenden? In welche Kirche ſollte ſie gehen, um ihn wenigſtens zu Geſicht zu bekommen? Und wenn ſie ihn geſehen, was ſollte ſie thun, eine Unterredung mit ihm zu veranſtalten?

Ginge ſie wieder in ſein Kloſter, etwa zur Meſſe; ſo fände ſie den Bruder Marco dort, im Kreiſe ſeiner Ordensbrüder, und jedes Zeichen ihrerſeits könne verdächtig werden.

Nachdem ſie den größten Theil des Tages in ängſtlichem Nachſinnen zugebracht, entſchloß ſie ſich, ein Billet an den Beleidigten zu ſchreiben, daſſelbe ſo lange geheim verborgen bey ſich zu führen, bis ſich eine Gelegenheit fände, ihm ſolches perſönlich zuzuſtecken, und ohne Zögern war der Entſchluß ausgeführt und der Ueberſchrift: Anima mia! folgte die Ergießung der Innigkeit und Reue in ſehr kurzem Style, welcher die Beſtimmung eines Rendezvous beygefügt wurde.

Zeit und Ort des letztern anzugeben, blieb immerhin ſchwer. Jedoch nach reiflicher Ueberlegung bahnte ſie dennoch den Weg. Es war wahrſcheinlich, daß ſie ihn in irgend einer Kirche im Laufe der nächſten Tage treffen würde und ſomit ſtünde ihr der Abend, oder vielmehr die Nacht zur geheimen Zuſammenkunft frey, denn nur nachdem die Hausgenoſſen bereits zur Ruhe gegangen, konnte ſie ohne Geleit — und immer noch in größter Gefahr — das Haus verlaſſen.

Sie beſtellte alſo den Geliebten um 3 Uhr *) in die Kirche Sancta Clara und übertrug ihm zugleich das Geſchäft, ſich den Schlüſſel vom Pförtner zu verſchaffen, was in geiſtlicher Verbindung für einen Mönch ſehr leicht war.

Mit bebendem Herzen, an welchem das verhängnißvolle Billet unmittelbar ruhte, ging ſie am nächſten Morgen neben der Frau Tante zur Frühmeſſe in die nahe Cathedrale.

Das Glöcklein klang, die Rauchwolken ſtiegen, die Chöre ſchlugen an das hohe Gewölbe, ein bezaubernder Tenor ſtieg in brillanten Paſſagen höher als die beſtäubten Capitäler der alternden Säulen, die Töne der Orgel donnerten in das Bravour-Tutti der ſchreyenden Knaben — Deolina hörte von Allem ſehr wenig.

---

*) Die erſte Stunde nach Ave Maria iſt Ein Uhr u. ſ. w.

Ihr Gedanke war und blieb der zürnende Geliebte, und blind wie der Liebesgott überhaupt, ſchien ihr die Zukunft gleichgültig, wenn ihre erſte Sehnſucht nur geſtillt, ihr armes Herz nur beruhigt worden.

Es war viel Volks verſammelt, aber der *......ner-Mönch ließ ſich nicht ſehen. Wohl war er ſonſt gar oft in der Cathedrale zur Frühmeſſe geweſen, hatte manchen Blick mit Deolinen gewechſelt; allein wie ſie ſolches bereits empfunden dort im Kreuzgange — er hatte all' ſeine Liebe von ihr abgewendet und würdigte ſie keines Blickes mehr.

Sie kam nach Hauſe und fand — den Laquay des Lord While, mit höflicher Erkundigung nach dem Befinden der Signora.

Das rührte ſie nicht. —

So ſehr auch die naive Bemerkung der lächelnden Alten das Bedeutungsvolle der fortdauernden Aufmerkſamkeit des Britten hervorhob; Deolina hielt ihn für nichts weiter als für einen ſonderbaren Engländer, und nach allen Nachforſchungen in Betreff des weiblichen Herzens, erſchien der Alten die liebe Nichte zum Erſtenmale räthſelhaft, ja unbegreiflich.

Signore **Pedro**, ein wortkarger Mann, hatte ſich zwar noch nicht über die Theilnahme und Artigkeit des Lords zu den Seinen geäußert, allein die Alte, welche den Bruder von Jugend auf ſo anhaltend ſtudirt, meinte ſeine proviſoriſche Beyſtimmung in dieſer Anſtandsſache zu errathen und trippelte mit freudigem Gemüthe im großen Hauſe umher.

Das Billet am Buſen wohlverwahrt, ging **Deolina** abermals und zwar in anmuthiger Abendkühle in die Kirche, jedoch wählte ſie dieſes Mal eine andre und betrat von der Küchen-Regentin begleitet die heilige Schwelle. Auch hier hatte ſie früher gar oft des Abends den gottesfürchtigen Prieſter gefunden und nicht ohne Grund hoffte ſie nun ſeinem zürnenden Blicke zu begegnen. Aber die Betenden verließen nach und nach die Dämmerung der Kirche — ſchon ward es einſamer um die Knieenden, und die Begleiterin wunderte ſich im Stillen, daß ihre Signora ein ſo langes Gebet aus dem zierlichen Büchelchen herlispele.

Nach getäuſchter Erwartung ſtand **Deolina** auf, und minder geſprächig als ſie ſonſt voll herrſchaftlicher Gnade zu ſeyn pflegte, beantwortete ſie die Fragen der Köchin mit kurzen Sylben. Der zunehmende Mond war in ſeiner vollen Schönheit bereits emporgeſtiegen und beleuchtete von dunkelem Gewölke umgeben gar herrlich die weite Piazza d'Armee, als die Heimkehrenden an der Cathedrale vorübergingen, hinter welcher das väterliche Haus lag. Deolinens Blicke, ſonſt ſittſam zur Erde geſenkt, flogen ſehnſuchtsvoll umher und kaum hatte ſie das Auge auf das Portal der Cathedrale gerichtet, als ſie den Bruder Marco aus dem ſchweren Vorhange heraustreten, die Kirche verlaſſen ſah.

Welch' ein Unſtern hatte ſie dieſen Abend in jene Kirche und nicht in die Cathedrale geleitet? Bruder Marco mußte nahe an ihr vorüberſchreiten und ſo konnte ſie voll Geiſtesgegenwart für dieſes Mal nichts anders thun, als laut zur alten Köchin zu ſagen: „damit wir morgen früh zeitig in die Cathedrale kommen.“ —

Dieſe Worte blieben nicht ungehört. Bruder Marco, der ſonſt überall, wo er die Schöne geſehen, ſeinen höflichen Gruß geboten, war mit der letzten Sylbe ihr in Grußes-Nähe getreten und unwillkürlich flog ein „felicissima notte, Signora Deolina!“ über ſeine Lippe, wenn auch in dem dumpfen Tone einer grollenden Eiferſucht.

Freundlicher als ſie dem Prieſter jemals den Gruß erwiedert — grüßte ſie mit graciöſer Verbeugung und ließ dem lächelnden Munde noch ein: „Wie geht's?“ entſchlüpfen, welches aber vom Bruder Marco nicht ohne Zweifel aufgenommen wurde.

Entweder meinte er, wäre dieſe Frage ein bitterer Beweis ihrer Umwandlung, ein neckender Hohn, mit dem ſie den Abgefertigten noch auf öffentlichem Platze verfolge, oder, was er jedoch nicht begreifen konnte, etwa die Sprache der gewohnten Theilnahme einer argloſen Gutmüthigkeit.

Als Deolina dem Prieſter vorüberging und raſch jene Worte geſprochen, wurde ſie über und über roth, ſtand aber ſofort ſtill und ließ ſich von der Alten in's Auge ſchauen, das ſie angeblich voller Staub bekommen, ein Unfall, der freylich auf der Piazza d'Armee in Livorno durchaus nicht ſelten iſt. Die Röthe war entſchuldigt und der Staub, meinte die beſorgte Alte, ſey Gott ſey Dank, ſchon wieder herausgeweht. —

In Erwartung des kommenden Morgens verlebte die Liebende abermals eine geſtörte Nacht. Das Frühroth dämmerte und von der Tante begleitet, eilte ſie beym erſten Geläute in den Dom.

Nach peinlicher Ungewißheit, ob der Zürnende den Wink verſtanden und ihn benutzen werde, verſtrich die Hälfte der Meſſe — noch immer bemerkte ſie keine Mönchstracht jenes Ordens.

Endlich aber erblickte ſie an einem entfernten Pfeiler den lange Erſehnten und ihre Aufmerkſamkeit ward auch nun nicht mehr von ihm abgewandt.

Wer wagt es, die Augenſprache der Liebenden in Romanſtyl zu überſetzen? Die Getrennten unterhielten ſich auf's Beſte und Frage und Antwort der Blicke wechſelte mit jeder Fuge der rauſchenden Kirchenmuſik. —

Die Meſſe iſt aus, das Volk verläuft ſich, die Orgel dröhnt noch in Grundtönen durch die Bogen des hohen Gebäudes und die Chorknaben ſtolpern ſchon über die Schwelle und ſuchen in ihrem Maskenanzuge das Freye.

Deolina, neben der Alten in tiefe Andacht verſunken, ſcheint dem Irdiſchen entrückt und ein leiſes Zupfen am langen Schleyer mahnt ſie an den Aufbruch. Sie folgt dem Winke der Tante, hat längſt das ſühnende Billet feſt in die Hand gedrückt und naht ſich mit ihr einem Seitenausgange, wo ſie im Schlußgedränge dicht an Bruder Marco vorüber muß. Sie läßt der Tante den Vortritt, dieſe wird durch eine wohlbeleibte Betſchweſter einige Schritte von ihr getrennt, — ein Blick — der der auch ein weniger ſchönes Auge verklären würde, trifft den ernſten Prieſter im Nu; gleich dem Changement eines Taſchenſpielers befindet ſich das zerdrückte Papier in der Linken des Mönchs, der das Empfangene mit unveränderter Miene im weiten, zweckmäßigen Aermel verbirgt.

XI.

Schon hinlänglich belehrt durch die lange Unterredung aus der Ferne, ſchreitet der Prieſter ruhigen Schrittes in die Kirche zurück, begiebt ſich hinter den ſchützenden Hauptaltar und entfaltet das Billet.

Er durchlieſt es zum dritten Male und noch immer kann er ſich nicht in die plötzliche Umgeſtaltung der Dinge zurechtfinden.

Der Argwohn war, ſeiner Seits, ſo tief gewurzelt, ſeine Erbitterung war zu hoch geſtiegen, als daß er ſofort über die Geliebte in's Klare hätte kommen können.

Wohlbekannt mit dem weiblichen Geſchlecht ſeines Landes, regte ſich bey Allem, was an dieſem Morgen Statt gefunden, dennoch ein Heer von Zweiſeln in ihm und nach dem Schwur, den er ſich bereits gegeben, die erſte Gelegenheit zu ſeinem Siege zu benutzen — verbrannte er beruhigt das Billet an einer heiligen Lampe, die neben ihm leuchtete, und begab ſich zum Pförtner der bezeichneten Filialkirche ſeines Kloſters.

Es war nicht ſchwer, einen Vorwand zu finden, unter welchem er den dienſtfertigen Pförtner zu Sancta Clara erſuchte, ihm beym Zuſchließen der Kirche um Ave Maria den Schlüſſel anzuvertrauen. Er erbat ſich zugleich einen Chorknaben mit einem Flaſchenkorbe, um dem Gefälligen einen Labetrunk aus dem Keller ſeines Kloſters zu ſenden, der keinesweges verſchmäht wurde. Jedoch beauftragte er den Alten die Verſchwiegenheit des Knaben in Anſpruch zu nehmen, da dieſer nicht anders wiſſen müſſe, als daß der Wein, den er hole, für den Caplan ſeiner Kirche beſtimmt ſey.

Der Pförtner war in ſeiner Jugend Layenbruder geweſen, wegen irdiſcher Vergehungen nicht zur Weihe gelangt und aus Gnaden mit ähnlichen Aemtern als ſein jetziges beſchert werden. Er kannte das Kloſterleben und — drückte gern um einige volle Flaſchen ein Auge zu.

Der gegenwärtige Tag ward der glühenden Deolina unſäglich lang. Sie zählte Stunde auf Stunde und ſah den Schatten des hohen Doms langſam über den Platz ſchleichen — es wollte durchaus nicht Abend werden.

Doch endlich ſenkte ſich die Sonne und ſo eben lag ſie im offnen Fenſter und ſchaute unter den grünen Jalouſien herab, als ihr Signore Papa mit Lord While auf das Haus zu kam, die einander im Gewühle der via grande getroffen.

Der Engländer wollte ſich zum Scheine empfehlen, allein Signore Pedro nöthigte ihn in ſeine Wohnung, da er ſo eben ein Heft engliſcher Kupferſtiche — Wagenmuſter, aus Mailand bekommen habe, die nicht unintereſſant zu ſehen wären. Lord While konnte nun nicht umhin, dieſe ſo höchſtwillkommene Einladung anzunehmen. Er hatte den Gegenſtand ſeiner Anbetung durch einen Seitenblick bereits am Fenſter bemerkt, und bald ſtand er der ſittſamen Schönen im Wohnzimmer gegenüber.

Die Gemüthsbewegung, welche die Signora ſeit einigen Tagen ergriffen, hatte den ſchwärmeriſchen Ausdruck erhöht, der ſonſt nur leiſe auf ihren Zügen ſchwebte. In einem kurzen Hauskleide à la Grecque, mit faltenreichem Buſen, mit breitem Gürtel, ein=

fach beſetzt, trat ihre bezaubernde Geſtalt gewaltig hervor, — ihre dunkeln Locken wallten in „geregelter Unordnung“ um den vollen Marmornacken, ein Stirnband mit einer goldnen Schnalle zierte einfach das majeſtätiſche Haupt, und herrſchend über jedes Männerherz, wohin ſie den feurigen Blick richteten, ſtrahlten die Augen aus dunkeln Seidenwimpern, die ſich jungfräulich ſenkten beym Gruße des Eintretenden.

Lord While wurde von dieſem Bilde auf's neue von mächtigen Flammen durchzuckt. Bisher durch die Würde der Unſchuld, Sittſamkeit und Tugend zu ſtiller Anbetung geleitet, erglühte er heute vor dem Zauber der Schönheit. Der Reiz der Sinnlichkeit miſchte ſich in ſein zartes Gefühl und was als Liebe ſein Innres beſeelte, ſtieg nun zur mächtigen Leidenſchaft, ohne daß er ſich ſelbſt dieſes Ueberganges bewußt ward.

Er ſuchte in ſeiner Unterhaltung ſo viel als möglich den Forderungen der eleganten Welt Genüge zu leiſten, zu der er die Glänzende zählte.

Das Theater, der einzige Gegenſtand der gebildeten Zirkel, mußte Stoff bieten und da der Lord erſt kurze Zeit in Livorno war, ſo fand er mehr zu fragen als im Geſpräche zu beantworten.

Deolina ſchien ſichtbar zerſtreut, und wie ſehr ſchmeichelte ſich der Liebende, als er dieſe Geiſtesabweſenheit bemerkte!

Der Engländer kam unſrer ſchönen Italienerin an dieſem Abend höchſt langweilig vor, und er iſt weder der erſte noch der letzte Anbeter, der im tragiſchen Wahne vor ſeiner Göttin ſteht, die mit großer Anſtrengung das Gähnen zurückdrängt.

Der Lord hatte anderthalb Stunden in hoher Seligkeit geſchwelgt und verließ das Haus mit dem Vorſatze, ſobald als die Umſtände ihm einigermaßen zur Hand gingen, einige entſcheidende Schritte zu thun. Der Gedanke, Livorno ohne dieſes Weſen verlaſſen zu müſſen, lag ihm ſo fern, daß er noch nie in Erwägung gekommen.

Bald nachdem die Tafel, an welchem der hohe Gaſt mit dem Hausherrn ein Glas Wein getrunken, abgeräumt worden, begaben ſich die Alten zur Ruhe, denn Signore Pedro liebte das Frühleben am Morgen.

In einer ſeltſamen Beklommenheit ging auch Deolina auf ihr Zimmer, aber dieſesmal nicht zur ſtillen Ruhe.

Noch einige Stunden und die Ausſöhnung mit ihrem Geliebten ſollte Statt finden, — eine Unterredung, die wenigſtens ihre Ruhe wieder herſtellen müſſe; wenn es ihr auch eigentlich nicht klar geworden, was ſie von jenem Zuſammentreffen hoffe und erwarte?

Schon war die dritte Stunde begonnen und mit ängſtlich klopfendem Herzen ſaß Deolina in ihrem Sopha, das Haupt geſtützt, deſſen Gedanken in ewigem Fluge von anderen verdrängt wurden, und eigentlich wußte ſie gar nicht, woran ſie dachte.

Sie hatte eine weiße Mouſſelin-Robe übergeworfen, um wenigſtens halb entkleidet gefunden zu werden, wenn der Zufall die Tante oder eine Küchenperſon in ihr Gemach führe. Aber Alle waren zur Ruhe gegangen, ohne ſie zu ſtören und nach ihrer goldnen Uhr war es nur eine Viertelſtunde bis zur beſtimmten Friſt.

Leicht umgürtet nahm ſie einen weiten, ſchwarzſeidenen Mantel, ſuchte eine Maske aus den Garderobe-Trümmern des Carnevals hervor, bedeckte das Haupt mit einem langen, dunkeln Schleyer und ſtand zitternd zum Fortgehen bereit.

XII.

Ein kühler Nachtwind wehte über die mondhelle Piazza d'Armee und tiefe Stille herrſchte bereits ringsumher, als Deolina's zarter Fuß die Schwelle des väterlichen Hauſes zum nächtlichen Ausfluge berührte. Nur aus der Ferne der via grande, die ſich gegen den Molo erſtreckt, erſcholl ein Geräuſch lauter Stimmen. Es waren Seefahrer, welche die Oerter ihrer nächtlichen Beluſtigung verlaſſen hatten, und ſich taumelnd an Bord begaben.

Die Kirche Sancta Clara war nicht weit von Deolina's Wohnung entfernt. Leiſe fortſchreitend und oft genöthigt, Mantel und Robe über einander zu werfen, indem die Luft mit dem breiten Beſatze der Letzteren zu ſpielen ſuchte, gelangte ſie an den beſtimmten Ort und ſtand bereits dicht an der Kirchenmauer.

Die Ungewißheit, ob ihr Geliebter ſchon die Thüre geöffnet und ihrer bereits harre, ſetzte ſie in eine bange Verlegenheit. Sie wußte nicht, welche Thüre er etwa aufgeſchloſſen und zögerte, ein Schloß zu berühren, aus Furcht, es möge ihrem leiſen Drucke nicht nachgeben.

Als hielte eine geheime Macht ſie gefeſſelt, ſtand ſie unentſchloſſen und fuhr ſchaudernd zuſammen, als ein dröhnender Glockenſchlag vom niedrigen Thurme herab die bezeichnete Stunde kund that.

Die dumpfe Glockenſtimme durchfuhr ſie mit räthſelhaftem Grauen und das Gefühl, hier allein zu ſeyn, durch heimliche Entfernung getrennt von den Lieben, an deren Seite ſie ſonſt Troſt und Schutz in Gefahren geſucht hätte, dieſes Gefühl bemächtigte ſich ihrer in natürlicher Kraft, daß ſie fieberhaft zu zittern begann. Mit kaum hörbarem Knarren öffnete ſich eine nahe Thüre der Kirche, und Bruder Marco in einem fremden Gewande, trat hervor.

Ihre Angſt ſtieg auf's Höchſte, denn ſie erkannte anfangs ihren Geliebten nicht, den ſie ſtets in ſeiner Ordenstracht erblickt. Regungslos blieb ſie ſtehen — bis die Hand des Mönchs ihre zitternde Rechte berührte, und faſt einer Ohnmacht nahe ſank ſie in ſeinen Arm und ließ ſich willenlos von ihm in die Kirche führen.

Die geöffnete Thür, welche der Mönch raſch hinter ſich verſchloß, befand ſich unweit des Hauptaltars, hinter welchen er die Bebende weiter zog und ſie in die Sacriſtey zu einem Lehnſtuhle geleitete.

Deolina hatte die Abſicht, zu dieſer Stunde eine ruhige Rückſprache mit ihrem erzürnten Geliebten zu halten, ſich zu rechtfertigen gegen ihn und ihn zur Rede zu ſtellen über ſein kränkendes Benehmen; und nun lag ſie halb bewußtlos im weiten Pfaffenſtuhle, kaum im Stande ihre Lippen zum erſten Worte zu bewegen. —

Magiſch beleuchtet vom blendenden Mondlichte, welches durch ein hohes Bogenfenſter drang, ſtand Bruder Marco ſeiner Hülle entledigt, in einem kurzen dünnen Maskenkleide, das ſeine vielbewunderte Geſtalt in vollem Glanze blicken ließ.

Es war nicht der geweihte Prieſter, nicht der ſtoiſche Mönch — es war ein fremdes Weſen, welches Deolina erkannte, als ſie die großen Augen aufſchlug; es war jenes mächtige Weſen, welches ſie im Bruder Marco geliebt, ob auch ſein Ordenskleid daſſelbe verdeckt und ihrer Liebe widerſtrebte.

Starr blieb ihr Auge auf dem Vertrauten geheftet und noch immer war die lange Pauſe nicht durch Laute unterbrochen. „Du biſt angegriffen durch dieſen nächtlichen Spatziergang, Lina!“ — begann endlich der Mönch — ſich zu ihr neigend und ihre Hand faſſend — „willſt Du nicht einen Tropfen Wein trinken, den ich zu Deiner Stärkung mitgebracht, indem ich wohl erwarten konnte, daß die weibliche Angſt Dich überwältigen würde?“

„Gieb mir einen Tropfen — Alberto! (ſo nannte ſie ihn zuweilen bey ſeinem Taufnamen) — meine Lippen ſind trocken, und auch meine Zunge iſt dürre, ich kann kaum ſprechen.“

Der Mönch goß den Wein in einen ſilbernen Communion-Becher, der auf dem Tiſche ſtand und Lina genoß nach Damenart, kaum merkbar, das abſichtlich componirte Getränk. — —

„Trink mehr, gute Lina!“ nöthigte ſie der beobachtende Mönch, „es iſt hier feucht und die Nacht iſt kühl und wir haben Vieles mit einander zu reden.“

—„Ja, wir haben Vieles mit einander zu reden, Alberto!“ ſeufzte Lina und trank.— „Du haſt mich hart gekränkt ſeither und ich verdiente nicht Deinen Zorn — meine Liebe zu Dir hat Deine Kälte nicht verdient.“

— „Du ſprichſt von Deiner Liebe, nachdem Du dieſe vor meinen Augen einem Anderen zugewendet; einem Fremden, mit dem Du ſchon in heimlichem Einverſtändniſſe lebteſt, als Du mich abzuweiſen ſuchteſt?“ —

Mit Erſtaunen vernahm die Unſchuldige dieſen Vorwurf, den ſie durch offenherzige Erzählung Alles deſſen, was wir bereits erfahren, entwaffnete.

Die Sprache eines gekränkten Ehrgefühls wirkte zur völligen Ueberzeugung des Gegners, und wie aus den Wolken gefallen, ſtand dieſer mit erleichtertem Herzen vor ihr.

Ohne uns in eine Mittheilung des langen Geſpräches einzulaſſen, welches nun nach und nach lebhafter geführt wurde, erwägen wir den Eindruck, den der Aufſchluß über Bruder Marco's Abweſenheit an jenem Morgen, auf die Geliebte machte, die in ſeinem Gange zu jenem Kloſter einen abermaligen Beweis ſeiner Liebe erblickte, welche ſich nach ſtillem, ungeſtörten Umgange mit ihr ſehnte.

Die beyden Liebenden waren über jede Urſache ihrer kurzen Trennung und ihres gegenſeitigen Argwohns vollkommen im Klaren und leicht aufathmend warf Lina einen Blick der innigen Liebe auf Bruder Marco.

Er ſtrahlte in bezeichneter Schönheit ſeiner männlichen Geſtalt, die großen Formen ſeines Antlitzes traten kräftiger hervor in ſcharfer Mondbeleuchtung, die widrige Ordenstracht ſtörte nicht mehr die Phantaſie der Glühenden, die von jeher nicht im

Stande geweſen, ſich die Trennung zu denken, welche die Verhältniſſe dennoch verlangten.

Begleitet von traulicher Liebkoſung drückte der Mönch einen langen Kuß auf Lina's Lippen, die wiederum in friſchem Roth prangten, welches die Angſt und Beklommenheit vorhin ausgelöſcht hatte.

XIII.

Signora Deolina lag bey Anbruch der Morgendämmerung hinter dem Mückenſchleyer im ſchneeweißen Bette und ſchlief noch ziemlich feſt. Die Mouſſelin-Robe, in tauſend Falten zerdrückt, hing mit dem Tafftmantel über einen Stuhl, die zerbrochene Maske lag auf dem kleinen Spiegeltiſche und endlich als die Sonne ſchon ein Zwölftel ihrer Tagereiſe zurückgelegt hatte — (Einige wollen behaupten, die Sonne ſtünde gar ſtill, aber das ſind thörichte neue Lehren, die dem Staate nur Gefahr bringen —) genug, endlich erwachte Lina und es war ihr, als habe ſie einen ſchweren Traum gehabt.

Sie fuhr ängſtlich zuſammen, ſchlug den Vorhang zurück, ſprang aus dem Bette und packte Maske, Robe und Mantel nebſt dem Florſchleyer, der am Boden lag, bey Seite, und blieb wie verſteinert ſtehen.

Was der armen Lina wohl durch den Kopf fahren mag? Gedanken ſind es ganz gewiß; aber welche Gedanken dieſen ſtarren Blick bewirken, der durchaus auf keinem Gegenſtande weilt, das wäre wohl der Mühe werth, zu erforſchen.

Allein, wir werden geſtört. Es kommt Jemand die Treppe herauf.

Es iſt die alte Köchin, welche die Signora zur Meſſe abholen will, und daran thut die gute Alte ſehr chriſtlich. Die Meſſe wird meiſtens in der Kirche geleſen. In der Kirche ſind bequeme Beichtſtühle. Zu den Beichtſtühlen finden ſich Pfaffen; nach der Beichte folgt Buße und Abſolution, und warum ſollte man nicht einmal des Nachts ſpatzieren gehn, wenn man ſich nur vor Erkältung ꝛc. in Acht nimmt, und recht behutſam die Thüren auf und zu macht, damit Frau Tante oder Herr Papa nichts erfährt!

Signora Deolina ging mit der Küchenfürſtin in die Cathedrale und ſah ein wenig bleich und verträumt aus, aber das hatte weiter nichts zu ſagen; — im Gegentheil, die Bläſſe macht intereſſant. Träumen und Schwärmen iſt faſt einerley und es giebt ja Engländer, die eine angeborne Vorliebe für ſchwärmeriſche Seelen haben.

Lord While war ebenfalls ſchon am frühen Morgen in der Cathedrale und hörte die Meſſe, als ſey er ein Irländer.

Er ſtand nicht gar weit von der Bank, an welcher Lina kniete. Seine Blicke, — es mochte wohl Zufall ſeyn — weilten oft Minutenlang auf ihrem Antlitze, welches ihm heute ſchöner als je vorkam. Während ſie zur Madonna betete war Sie ſeine Madonna, das Urbild der Reinheit, der göttlichen Tugend und des höchſten Seelenadels, und lauterer ward es in der Bruſt des ehrwürdigen Britten hier im hochgewölbten Dom, während die Orgelſtimmen der Frühmeſſe ihn umrauſchten neben dem Engel, dem er ſeine Liebe, ſein Leben im Stillen weihete.

Man ſagt, es gäbe auch gefallene Engel — aber man ſagt ja ſo Manches, und wer wollte immer über Alles nachdenken was man hört?

Was iſt das? Deolina richtet ihr Haupt empor, das ſie lange im Gebete ſenkte — ſie weint.

Lichte Perlen ſinken auf ihr Tuch herab, mit welchem ſie nun das Antlitz verhüllt. Worüber mag Lina weinen? Sie ging ja ſo ruhig in die Kirche;

zwar etwas bleich und verträumt, aber von Thränen war ja doch keine Spur?

Der Lord bemerkt ihr feuchtes Auge, und heilige Schauer erſchüttern ihn. Sollten dieſe Thränen —? Sollte ſie ahnen, welch' ein Gefühl ihn für ſie beſeelt? — Sollte ſie die Kluft erwägen, welche die Livorneſer Bürgertochter vom Mylord White trennt?"

Da weinte ſie ja aus Irrthum! und es wäre ja des Lords Sache, ihr dieſen Irrthum ſobald als möglich zu nehmen! War ja doch von Seiten des Lords durchaus von keiner Kluft der Trennung die Rede!

Oder ſollten ihre Thränen einer andern Quelle entſtrömen? — Erkennt ſie vielleicht, wie oben vermuthet, des Lords Zuneigung, und hat einem Andern längſt ihr Herz geſchenkt mit allem Zubehör? — Da weinte ſie ja offenbar um den unglücklichen Fremden! —

Ach, das gute Kind!

Nach geendigter Meſſe ſuchte Lord White noch vor dem Ausgange ſeine Verbeugung anzubringen und es war ihm als ob ſie dieſen Gruß mit mehr Aufmerkſamkeit als früher aufnähme.

Das Unglück macht milde, beugt den Stolz, befördert die Demuth — thut überhaupt viel dergleichen Gutes mehr und iſt eigentlich lange nicht ſo ſchlimm als man es ſich vorſtellt; wenn man nur erſt recht damit bekannt iſt.

Ob dieſe etwas freundlichere Erwiederung des engliſchen Grußes etwa nur Zufall war, oder ob ſie tiefer im Myſterium des weiblichen Herzens begründet lag —?

Lina benutzte die Stunden der Sicherheit, in denen ſie auf ihrem Zimmer nicht geſtört zu werden befürchtete, einen Brief an Bruder Marco zu ſchreiben, von dem uns eine Abſchrift zu Händen gekommen.

Die Ueberſetzung entbehrt freylich hin und wieder die Kraft des Originals, allein dennoch bietet uns dieſes Blatt einigen Aufſchluß über den Seelenzuſtand der beklagenswerthen Schönen.

„Räuber meines Friedens!“

So lautet der Brief — „Mörder meiner Seele! Du haſt alſo nun den ſchändlichen Sieg davon getragen, den Du von Anfang an allein beabſichtigteſt, ohne daß ich wähnte, wohin Du mich führteſt.

„Doch, wie thöricht iſt es, zu einem Böſewicht zu reden, der nur heimtückiſch lächeln wird über meine Vorwürfe!

„O! wie haſt Du meine treue Liebe gelohnt, meine Liebe, die in Verzweiflung überging als ich Dich beunruhigt wähnte, meine Liebe, die jede Schuld auf ſich nahm und Alles that, Dich wieder zu gewinnen!

„Und wie handelſt Du nun gegen mich? — Lag jemals meine Ruhe, mein Glück, mein Heil Dir am Herzen? — Haſt Du ein Herz? — Nein, Du haſt kein Herz. — Es würde ſich geregt haben zum geringſten Mitleide; — zum Erbarmen mit meiner Schwäche, in der ich an Dir hing und mich Dir hingab — ſo voll Vertrauen! —

„Alberto! — Nein, nicht Alberto! dieſen Namen nicht mehr! Du biſt Alberto nicht; warſt es nie. — Alberto war ein Unglücklicher, ein Unglückſeliger, der durch ein ſchauriges Verhängniß frühzeitig ausgeſchloſſen worden von allen Freuden des menſchlichen Lebens, verbannt in öde, dumpfige Mauern zu einem Daſeyn, welches nur den Namen des Daſeyns trägt! Alberto hatte gerechten Anſpruch auf ein milderes Loos; ſein Geiſt überflog die feſſelnden Schranken und würde ſich einen Pfad gebahnt haben zu ſtolzer Höhe, wenn nicht die Laſt der irdiſchen Abſonderung ihn gedrückt hätte!

„O! Alberto hatte ein Herz, und dieſem armen, verlaſſenen Herzen ſuchte ich Nahrung, Labung zu bieten, gleich einer Blume, dem wüſten Felſengrund entſproſſen, tränkte ich des Herzens Blüthe — mit meinen Thränen.

„Ein verruchter Wahn hielt meine Sinne umnebelt. Alberto war eine Truggeſtalt — Alberto war ein Bild meiner Phantaſie, das ich in Deine Formen — in Deine Geſtalt verſetzte — o, es war eine verruchte Verblendung.

„Du haſt mich der Schande Preis gegeben, der Schande, die nur der Tod umhüllen, nimmer aber auslöſchen kann.

„Wie konnteſt Du mich dahin bringen —? Du, der Du das Urtheil kennſt, welches über mich geſprochen wird, wenn — — —

„Aber dahin ſoll es nicht kommen. Du haſt meine Seele gemordet und ich werde ihre entehrte Hülle dem Tode — —

„Raſender! welche Gedanken haſt Du in einem Nu in mir erſchaffen! Gedanken, die wie Furien auf mich eindringen — mich umſtricken mit unzerreißbaren Gliedern, ſchaudererregend und entſetzlich.

„Du warſt nie — nie mein Alberto! — Du warſt was du jetzt biſt, und ich war blind.

„Dein Loos habe ich beklagt; aber Du hätteſt ein anderes Looſs tragen müſſen. Statt der Mauern, die Dich umgeben und Dir Freiheit gönnen zu Raub und Mord, hätte die Galeere Dich aufnehmen ſollen als Knabe, ſchwere Ketten hätten Deinen Schritt hemmen müſſen, die ſündigen Wege zu betreten, auf welchen Du wandelſt! —

„Doch, ich will innehalten und Dich der göttlichen Gnade empfehlen.

„Ich will für Dich beten — aber von nun an ſollſt Du meine Nähe meiden; ich gebiete es Dir.

„Ich beſchwöre Dich, weder durch Blick noch Miene bemerkbar zu machen, daß Du mich kennſt. —

„O heilige Maria! —

„Ziehe nicht hinaus in das Campagna-Kloſter. Ich wiederhole meine Bitte, bedenke endlich, daß wir uns trennen müſſen! — Ach! daß wir uns doch früher getrennt hätten! —

„Ich habe Dich geliebt wie — ach! es giebt ja nichts auf Erden, das ich liebte wie ich Dich liebte, und Du — Du wandelſt meine Liebe in unauslöſchchen Haß.

„Ich werde Dich haſſen, ſo lange mein Herz ſchlägt und würde Dich mit einem Dolch durchbohren, wenn Du kein Prieſter wäreſt.

„Lebe wohl.“

XIV.

Der Tag rückte heran, an welchem Lina mit der Tante auf die Campagna ziehen ſollte. Lord While war davon benachrichtigt und wußte nichts Beſſeres zu thun, als ſich ſofort ein Winzer-Häuschen in jener Gegend zu miethen, ließ aber den Miethcontract um einen Monat früher datiren und ſchloß die mündliche Bedingung mit ein, daß man dieſes Datum auf jede Erkundigung beſtätigen möge. Ein Zug des Zartgefühls gegen Signore Pedro, dem er nicht gerne als zudringlich oder als abenteuerlich erſcheinen wollte.

Im Widerſpruche mit ihrer Beſchwörung, hatte Lina ſich emſig bemüht, in die Nähe des Mönchs zu kommen und dieſem den wohlverſiegelten Brief, wie das frühere Billet, in die Hand gedrückt. Sie bezog den Weinberg und wandelte am erſten Abend im Blumengarten vor dem Hauſe, als ſich ein Bettelmönch näherte, (die in Italien juſt nicht ſelten ſind,) und ihr ein Gebetbuch in Couvert überreichte, wobey er verſtohlen um ſich ſchaute, ob die Einhändigung etwa bemerkt würde.

Letzteres ſchien nicht der Fall zu ſeyn, und Lina, nicht ohne weibliche Verlegenheit, verbarg das Paquet ſo gut ſie konnte und ſuchte ein recht einſames Plätzchen, das Siegel zu brechen.

Das Gebetbuch ſchien myſtiſchen Inhalts, der die Empfängerin aber nicht ſo ſehr intereſſirte als ein beſchriebenes Blatt von Bruder Marco's Hand, welches darin verborgen lag.

O ewiges Räthſel: — liebendes Weib!

Sie hatte den Verführer in bitterer Aufwallung von ſich geſtoßen, auf immer in donnernden Flüchen ihn von ſich gewieſen und dennoch zitterte ſie jetzt vor Begierde, ſeine Erwiederung zu hören — die Erwiederung, welche ſie ſich ſo ſtrenge verbeten — aber dennoch erwartet hatte.

Eigentlich hatte ſie ſich die Antwort nicht verbeten. Sie beſchwor ja nur den Böſewicht, ihre Nähe zu meiden — die ſchriftliche Unterhaltung hatte ſie ihm keineswegs unterſagt.

Das Billet auf ſauberem, gepreßtem Papier mit Amouretten und allerley allegoriſchen Verzierungen, lautete wie folget:

„Carissima mia!

„Zu großem Leidweſen überzeuge ich mich, daß Sie, liebenswertheſte Signora! von Fieber=Paroxismen befallen worden, welche Ihre hohe Phantaſie mit allerley erſchrecklichen Bildern beunruhigen.

„Signora haben ſich in Ihrem freundſchaftlichen Schreiben einiger Ausdrücke bedient, die mich mit gerechter Beſorgniß um Ihren ſonſt ſo durchdringenden Verſtand erfüllen, und ich würde höchſt unglücklich ſeyn, wenn ich gewiſſe Perioden Ihres geiſtreichen Briefes auf meine Perſon beziehen wollte, und nicht längſt vollkommen überzeugt wäre, daß jene bösartigen Paroxismen bereits vorüber, Signora ſich wieder in erwünſchtem Wohlſeyn befänden.

„Jedoch ich mache mir den drückenden Vorwurf, Sie ſeither in einem Irrthume gelaſſen zu haben, der Ihrem Geſundheitszuſtande auf ſolche Weiſe ſchädlich geworden. Nur aus unverzeihlicher Nachläſſigkeit habe ich verſäumt, Ihnen von meinem feſten Entſchluſſe Nachricht zu geben, meine irdiſche Bahn durch wohlüberlegte, entſcheidende Schritte ſo feſt und unzertrennlich an die Ihrige zu knüpfen, wie meine liebende Seele von Anbeginn mit der Ihrigen verbunden war.

„Das Einzelne, was meinen wohlbegründeten Plan anbetrifft, darf ich dieſem Blatte nicht weiter anvertrauen.

„Die Mauer Ihres Weinberges iſt nur durch einen Weg von der bekannten Kloſtermauer getrennt. Ich hoffe, Sie dieſen Abend an der Pforte jener

Mauer zu finden — wenn Sie dieſes Blatt früh genug erhalten; alſo dieſen Abend um jene Stunde, in der ich neulich die Ehre hatte, Ihnen meine unendliche Liebe darzuthun.

Ihr ewig getreuer
Alberto."

Bey wiederholtem Durchleſen dieſes Billets trat ein Stillſtand der Gefühle ein, welche ſeither Deolinens Bruſt widerſprechend bewegten.

Dieſe Pauſe glich der plötzlichen Windſtille auf dem Meere, während die Wimpel an den Maſt herabſinken, die noch jüngſt weit hinausflatterten und nun wieder in die entgegengeſetzte Richtung wehen, weil ſich der Wind gewendet.

In wiefern jene nächtliche Stunde in angenehmer oder bitterer Rückerinnerung lag, als Ereigniß an und für ſich, ohne mit etwanigen Folgen in Verbindung gebracht zu werden, können wir als verſchloſſene Regung nicht beurtheilen.

Es war, wie geſagt, bereits Abend als Lina das überraſchende Billet empfing. Sie hatte mithin gar nicht lange Zeit, ſich zu beſinnen und mußte alſo die Einwürfe, die ſich etwa gegen die Erfüllung jener zarten Bitte ſtellen könnten, möglichſt beſchränken.

Was möchte wohl das für ein Plan ſeyn, den der Geliebte — (er war ja doch einſt ihr Geliebter geweſen! —) in Bereitſchaft hielt, um ſeinen, ihr ſonſt ſo unentbehrlichen Umgang auf immer zu begründen?

Wenn wir Deolinen auch den gerechten Haß laſſen wollen, den ſie ſo kräftig gegen den Böſewicht ausgeſprochen, ſo können wir ihr dennoch eine unſchuldige Neugierde nicht verargen, über welche wir mit der weiblichen Natur rechten müßten.

War der Gegenſtand ihres Haſſes und ihrer ehemaligen Liebe denn wirklich ein Böſewicht? Die Beantwortung dieſer furchtbaren Frage muß wohl erwogen werden und nach dem beruhigenden Billet, welches Lina bis weiter an ihrem ſchönen Buſen verwahrte, ließe ſich an obiger Behauptung allerdings zweifeln.

Die Haſſende oder Liebende — wie wir ſie immer nennen wollen — ſtand bald entſchloſſen, den nächtlichen Gang zu wagen.

XV.

Deolina verließ für dieſes Mal die Villa um die beſtimmte Zeit und ſtieg außerhalb der Weinbergsmauer zu der bezeichneten Pforte, wo ihr der Mönch bereits entgegenkam.

Ueber den Anfang der Unterredung, über Deolinens Erröthen, als ſie durch ihren Geliebten — wir wollen ihn noch vor der Hand ſo nennen — an ihre letzte Zuſammenkunft gemahnt wurde, ließe ſich gar Manches ſagen, aber dergleichen widerſtreitet der verlangten Kürze, mit der wir dem Leſer gerne dienen möchten.

Nachdem der Prieſter die Betheurung ſeiner heißen Liebe mit einigen glühenden Küſſen bekräftigt, ſchien die Signora die Paroxismen zu vergeſſen, welche ihr ſo heftige Ausfälle dictirt. Die Worte der Beruhigung aller Art, in Betreff des Verhältniſſes, wie es ſich jetzt geſtaltet, floſſen ſo ſtrömend von den ſchönen Lippen des Mönches, daß die aufmerkſame Zuhörerin von denſelben wie von einer Predigt erbaut wurde und ſich ihre Beſchränktheit geſtehen mußte, indem ſie ſelbſt nicht zu ſolchen Betrachtungen gelangt ſey.

Deolina wünſchte nun zu erfahren, auf welche

Weiſe er ſich mit ihr zu verbinden gedenke, ein Verſprechen, welches ſie dergeſtalt freudig überraſcht hatte, daß die Folgſamkeit, mit der ſie dieſen nächtlichen Gang unternommen, wohl größtentheils durch daſſelbe bewirkt worden.

Bruder Marco meinte aber, daß der Ort, an welchem ſie ſich befänden, zu keiner ruhigen Unterredung geeignet ſey und that den Vorſchlag, in ſeine Zelle zu gehen, die er zu ähnlichem Zwecke aus vielen heraus gewählt hatte. Die Thüre derſelben ging faſt unmittelbar in den Garten, an deſſen Eingange ſie ſo eben ſtanden.

Der Schönen blieb nichts anders übrig, als dieſem Winke zu folgen, wenn ſie ihre Neugierde befriedigt ſehen wollte. Leiſen Schrittes durcheilten ſie die duftenden Gänge und befanden ſich bald in verſchloſſener Zelle.

„Das Schickſal, welches mich in dieſes Gewand führte“— begann Bruder Marco, indem er letzteres häuslich von ſich warf— „iſt Dir, meine geliebte Lina, zum Theil bekannt. Nicht aus freyem Willen wählte ich den Stand, für den mein Individuum nicht geſchaffen; eine Wahrheit, die wohl keinem Zweifel unterworfen liegt. Die Laune meiner Aeltern, die ich nie kannte, beſtimmte mich für eine Lebensweiſe, die jeder Forderung der menſchlichen Natur durchaus widerſpricht. Ich habe ſie nie gekannt, die mir das Leben gaben, wodurch ſich ihr Beſchluß zugleich als eine ſchwere Bürde geſtaltete. Du haſt mich oft bedauert, indem Du auf dieſe Leere blickteſt, die mein unglückſeliges Daſeyn ſo ſchroff von anderem trennt. Ohne Ueberlegung, — als Knabe heranwachſend — folgte ich der Nothwendigkeit und unterwarf mich dem Willen, der über mich waltete, und da mein Leben anfangs mit der Erziehung ſo vieler andern Knaben in Kloſterſchulen gleich ſtand; ward ich weniger veranlaßt, über meine Beſtimmung nachzudenken. Die Würde, die mit dem geiſtlichen Stande in unſern Ländern verknüpft iſt, die glänzenden Stufen, zu denen dieſer Weg führt, erſchienen mir nach und nach lockend und reizend; und in jugendlicher Einſeitigkeit ward ich ſogar geneigt, meinen Aeltern zu danken, die ſo wohlthätig für mich geſorgt hatten.

„Meine Weihe als Prieſter, mit dem Gelübde, welches ihr vorangeht, fiel in mein früheſtes Jünglingsalter, und die Bedeutung dieſes Schrittes blieb mir dunkel, da ich nicht wußte, welches Opfer man von mir verlange.

„Du haſt mich verſchiedene Mal' an mein Gelübde gemahnt, holde Lina, und ich ſehe nicht ein, daß ich je ein Gelübde gethan, in dem Sinne wie Du und die ganze Welt es nimmt.

„Wie kann man einen Eid von einem Knaben fordern? Iſt es nicht lächerlich, einem Knaben die Entſagung der männlichen Lebensgenüſſe abzudringen, die man ihm billigerweiſe noch ganz verheimlichen ſollte?

„Man ſagt, ich habe ein Gelübde gethan; allein wozu ſollte mich dieſes Gelübde verpflichten, wovon ſollte es mich abhalten, wenn ich mich deſſen nicht entſinne? Und wie ſollte mein Wandel (nach dem Vorurtheile der Welt) meiner Seele ſchaden können, da doch wenigſtens das Gelübde von ganzer Seele geleiſtet ſeyn müßte; und daß ſolches bey mir nicht der Fall war, wird wohl Niemand beſtreiten wollen.

„Bietet nicht die Taufe wie die Firmung jedem Chriſten faſt dieſelbe Obliegenheit, wie mir die ſogenannte Weihe? — Leiſtet nicht jeder Jüngling wie jede Jungfrau im Stillen ein eben ſo heiliges Gelübde, wie es von uns gefordert wird?“

Deolina vermochte einen tiefen Seufzer nicht zu unterdrücken und ſtützte ſchwermüthig das Haupt, indem ſie ruhig weiter horchte.

„Die Welt iſt längſt über jene Förmlichkeiten hinaus; das Leben um uns her zeigt uns nur allzudeutlich, welchen Werth man in jene Feyerlichkeiten legt, und höchſtens mahnt das neue Kleid die muntere Jugend noch kurze Zeit an die Firmung. Nenne mir einen Jüngling in unſerm ganzen Lande, und eine Ehefrau daneben, die der Entſagung leben, welche als heilige Bedingung mit dem Wandel verknüpft ſeyn ſoll, auf den die Firmung vorbereitet! —

„Und wie ungerecht iſt es nun, wenn die Welt von uns fordert, was ſie ſelbſt ſo offenbar vernachläſſigt! O, es iſt hart, ein Gewand zu tragen, welches die Aufmerkſamkeit der Menge nur in ſofern auf ſich zieht, als ſie geneigt iſt, die Schritte desjenigen zu belauern und zu bekritteln, der es nicht mehr ablegen kann, während ſie ſelbſt ſich im Pfuhl der Sünde wälzt, und oft größere Schuld trägt als die ausgeſtoßenen Unglücklichen!“

Deolina ſchien von wehmüthiger Theilnahme hingeriſſen, und hing ſich an den Hals des Beredſamen, der ſeine Lippen durch Küſſe ſtärkte zu fernerer Ergießung.

„Man kann das Gewand nicht ablegen — ſagteſt Du, Alberto!“ begann Deolina nach einer gefühlvollen Pauſe — „wie meinſt Du das, da Du doch Willens biſt, mir ganz zu leben? Willſt Du etwa dann immer noch in der fatalen Kutte gehen?„

„Ich ſprach ja nur von der ungerechten Forderung und den verſchrobenen Anſichten der Menge, liebes Kind, und habe Dir ja längſt zu erläutern geſucht, wie wenig ich an meinem bisherigen Stande, mithin auch an deſſen Tracht gebunden bin!“

„Du willſt alſo wirklich moderne Kleider tragen, lieber Alberto? Ach! die werden Dir wunderſchön ſtehen! Ich wollte, Du hätteſt den Schneider erſt rufen laſſen.“

„Daß ich bereit bin, mein holder Engel, um Deinetwillen Alles zu thun, dem ſchnöden Urtheile der Brüder und der ganzen Welt um Deinetwillen zu trotzen, weißt Du ſeit geſtern, und nochmals bitte ich Dich um Vergebung, daß ich Dir nicht früher dieſen Troſt geboten — ich weiß wahrlich nicht, wie es zuging, daß ich Dir meine Abſichten verhehlte!“

„Laß das gut ſeyn, mein Theuerſter! wenn Dein Plan nur recht bald ausgeführt wird, ſo iſt es mir faſt um ſo lieber, daß ich erſt ſo ſpät etwas davon erfahren; denn ſiehe, meine Unruhe, in der ich nun leben werde, bis ich Dich im Frack ſehe, iſt dadurch abgekürzt worden.“

„Was die Veränderung meines Coſtums anbetrifft, ſo wirſt Du einſehen, daß ſie nicht hier in Livorno und auch wohl ſchwerlich in Italien überhaupt, ausgeführt werden kann. Wenn Du mir von nun an durchaus willig und ergeben in Allem folgſt, Lina! im Kleinen wie im Großen; ſo werde ich mit Dir in die Ferne ziehen, wo das Glück uns und unſern Nachkommen lächeln ſoll.“

Die Schöne erröthete und ſchlug ihre Augen nieder. Bruder Marco fuhr fort: „Wie und auf welche Weiſe ich mit Dir entkommen, wohin ich Dich führen werde, und wie ich überhaupt die Ausführung meines Planes zu Deinem Heile begründet, — das ſollſt Du morgen erfahren, gutes Kind; bis dahin begnüge Dich mit dem, was Du als Einleitung zu jener Mittheilung vernommen.“

„Alſo jetzt nicht?“ fragte Deolina mit einem abſonderlich bittenden Blick. Aber der Mönch antwortete ihr mit beſchwichtigender Liebkoſung, und verſicherte nochmals, ihr das Nähere in der folgenden Nacht zu enthüllen.

Die Zeit war der Zuhörerin ſeither ſchnell enteilt, und ſo eben beſann ſie ſich, daß ſie an ihre Rückkehr in die Villa denken müſſe, zu der ſie ſich ſofort anſchicken wollte.

Bruder Marco aber — in welchem ſie nun wieder ihren ideellen Alberto erkannte, — umſchlang ihre volle Hüfte, indem ſie von dem Lager aufſtehen wollte, auf welchem ſie ſeither geſeſſen und zog ſie zum Abſchiede mit Behendigkeit zu ſich nieder.

„Bedenke die Folgen, die ein einziger Laut herbeyführen kann!“ lispelte der Prieſter und Deolina, die leiſe verſicherte, daß ſie durchaus keine Minute länger verweilen dürfe, ſträubte ſich gewaltig — Jedoch, wir wollen abbrechen.

XVI.

Deolina war glücklich, unbemerkt nach Hauſe gekommen. Aehnliche Ausflüge waren überhaupt jetzt um vieles leichter als in der Stadt. Nur die Tante bewohnte mit ihr das Landhaus, in welchem die Gärtnerfamilie einige Zimmer des Erdgeſchoſſes einnahm. Der Vater kam höchſtens alle Sonnabend zum Uebernachten, und in ungeſtörter Benutzung der übrigen — konnte die liebe Tochter wohl gerne Eine Nacht in ihrer Kammer zubringen. Die alte Tante erfreute ſich eines geſunden feſten Schlafes, und befand ſich ohnehin ganz beſonders wohl, da ihr die erquickende Landluft ſehr zuſagte, ſo wie ihre Gedanken, Wünſche, Träume und Pläne in Betreff der zu hoffenden

Verheirathung ihrer holden Nichte an den vornehmen Britten, ihr ganzes Weſen mit Heiterkeit und Freude beſeelten.

Lord While, der auf ſeinen täglichen Spatziergängen, die er von ſeinem ländlichen Wohnſitze aus unternahm, als getreuer Nachbar nicht ſelten die Villa des Signore Pedro beſuchte, gefiel der Alten täglich mehr, und wurde immer herzlicher in einem gewiſſen familiären Tone empfangen, der ihm ſelbſt unendlich wohlthat.

Sogar die wachſamen Hunde lernten ihn bald genauer kennen, und unterließen ihr lautes Gebell, wenn der Gaſt die Herrinnen im Freyen begrüßte.

Der Lord lebte, nach ſeiner Meinung, in einem Livorneſer Paradieſe.

Das thränenfeuchte Auge, während jener Morgenandacht, hatte ihm das Paradies aufgeſchloſſen, denn nach genauer Beobachtung ergab es ſich, daß dieſes Opfer nicht, wie er befürchten konnte, einem andern Geliebten gebracht worden. Er hatte Alles aufgeboten, um ſich deshalb zu beruhigen; insbeſondre leiſe bey der Tante anzuklopfen gewagt, deren Vertrauen er, wie wir oben bemerkt, ſchon längſt gewonnen, und die ihm eine Anſpielung der Art ganz und gar nicht übel nahm.

Auch ſie hatte ja mit dem Vater jene plötzliche Umwandlung der lieben Deolina bemerkt. Ihr offenes Geſtändniß, daß Lord While in der Kirche geweſen ſey, hatte auch die Alte glücklicherweiſe getäuſcht. Und ſomit fanden ſie in jener ſtillen Trauer einen abermaligen Beweis der Gemüthstiefe ihres Lieblinges, als auch eine Nahrung ihrer geheimen Wünſche.

Im Betreff der Letztern bemerken wir nur, daß Signore Pedro ſich ihrer nicht klar bewußt ſchien, jedoch durchaus nichts gegen die Annäherung des Fremden einzuwenden hatte, indem er ihn ſowohl nach wohlweislicher Erkundigung wie nach täglicher Beobachtung, als ein Muſter ſeines Geſchlechtes verehrte.

Bevor wir in der Sache des Engländers weiter ſchreiten, wollen wir den angeblichen Plan des Mönches erörtern.

Zum geſicherten Eintritt der Schönen in ſeine Zelle, hatte er ihr bereits eine leichte Mönchskutte übergeben, in der ſie ſich nach ſeiner Betheurung allerliebſt ausnahm. Wenn ſie nun als Signora die Villa verlaſſen, umhüllte ſie ſich mit leichter Mühe im Dunkel einer Olivengruppe zum Kloſterbruder und trat als ſolcher langſam in die trauliche Zelle, wo ſie ſich dann in ihrem weiblichen Nachtkleide bewegte.

Einige Beſuche waren auf dieſe Weiſe zu ihrem Ergötzen abgeſtattet, und von Thränen, vielweniger von ſo erſchrecklichen Briefen, war gar nicht mehr die Rede. Ja, die Veränderung oder Abwechſelung des jungfräulichen Schleyerbettes, mit dem harten Lager des Mönches, ſchien ihr nach und nach größere Annehmlichkeit zu bieten; wenigſtens ſehnte ſie ſich mit jedem Abende unruhiger nach der Stunde, welche ihre Wanderung geſtattete.

Bruder Marco hatte ihr nun eröffnet, daß er mit Mitteln verſehen ſey, (über deren Herbeyſchaffung wir nicht weiter nachforſchen wollen), vorläufig mit ihr in eine entfernte Seeſtadt zu entfliehen. Von dort wollten ſie, falls ihm Lina Beyſtimmung gäbe, die Reiſe nach Amerika antreten, von welchem Lande er ihr das reizendſte Bild entwarf, ohne wohl eben in der Geographie beſſer bewandert zu ſeyn als die mehrſten welſchen Ordensbrüder.

Ob das kindliche Gefühl, die Anhänglichkeit Deolinens an ihrem würdigen Vater nicht anfangs ihr Recht behauptet und ſich dem Plane des Geliebten widerſetzt, können wir nicht entſcheiden; indem wir nur aus ſichern Quellen wiſſen, daß ſie nach und nach, — wahrſcheinlich durch Umſtände, die wir bald kennen lernen, dazu bewogen, — vollkommen mit ihm zu dieſer Flucht einverſtanden war.

Der Umgang des Engländers in Deolinens Hauſe konnte dem beobachtenden Bruder Marco nicht verborgen bleiben. Seine Eiferſucht, die wir hinlänglich durchſchauten, ſchien ſich aber mit Deolinens naiver Darſtellung ihres Verhältniſſes zu ihm, zu begnügen, wenn er es auch an furchtbarer Drohung nach welſcher Art, nicht fehlen ließ, im Falle er ſie als Verrätherin der Unwahrheit ihrer Ausſage überführen ſollte. Die Liebende, die ſeither nur im geſelligen Tone mit dem Britten in Berührung gekommen, erwiederte die Ausforſchung, Ermahnung und Drohung des Prieſters zu ſeiner Beruhigung gewöhnlich mit paſſiver Ergebung in ſeine ſtürmiſche Liebkoſung. —

Während unſre Livorneſerin des Nachts in geiſtlicher Umarmung lebte, genoß ſie am Tage des weltlichen Umganges mit dem Engländer, der zu ſeiner Seelenerhebung mehr und mehr ein freieres, weniger zurückhaltendes Weſen an ſeiner Geliebten bemerkte, deren Gegenliebe er ſich nach und nach vollkommen überzeugt hielt.

Er brachte ganze Stunden mit ihr und der guten Tante im Garten und im Weinberge zu, fand ſein Schäkern, welches nie die Gränzen des Anſtandes überſchritt, in reizender Unbefangenheit erwiedert, und war ein unentbehrlicher Gaſt beym ländlichen Abendmahle, welches die Schöne durch zunehmende Heiterkeit und Laune, ihm auf's köſtlichſte würzte.

Signore Pedro verlebte jeden Sonntag in Geſellſchaft des Engländers. Sie gingen auf die Jagd, wie faſt alle Livorneſer von gutem Tone, und machten nicht ſelten eine Landparthie, auf welcher die ſittſame Signora Deolina ſie begleiten durfte. Lord While wußte am Ende nicht, ob er im Paradieſe oder im Elyſium ſchwebe.

XVII.

Das Campagneleben der Familie erſtreckte ſich bis Ende Decembers und auch Bruder Marco weilte noch unter dem Vorwande ernſter Studien in dem nahen Kloſter, während die Schöne faſt ununterbrochen ihre nächtlichen Beſuche abſtattete.

Der Lord hatte ſein Cabriolet übernommen und bey der Bezahlung dem Herrn Papa ein Paquet einge=

händigt, mit der Bitte, dieſe Kleinigkeit der lieben Tochter als Andenken an einen Fremden zu bieten, der ſeine Freude über die unvergleichlich ſchöne Arbeit, welche ihm zu Theil geworden, gerne auf irgend eine Weiſe äußern möchte.

Im Paquet befanden ſich ein Paar Armbänder, deren Werth die doppelte Summe überſtieg, die er für das Cabriolet entrichtete.

Zugleich beſtellte ſich der Lord eine möglichſt bequeme Reiſe=Equipage für mehrere Perſonen.

Deolina ſchien über das Geſchenk mädchenhaft erfreut, und unterließ nicht, ſich zur nächſten Spazierfahrt damit zu ſchmücken — fand aber zufällig keine Veranlaſſung, ihrem Alberto davon zu erzählen, oder es ihm zu zeigen. —

An einem Sonntagabend war Signore Pedro mit dem Engländer und ſeiner Tochter ziemlich ſpät von Monte=Nero zurückgekehrt, unterließ aber deſſenungeachtet nicht, ſeinen Gaſt zum Nachteſſen einzuladen, wobey dieſer, in Deolinens Nähe, ohne langes Zögern recht gerne verweilte. Nach Allem, was die Familie ſeither an dem Benehmen des Lords bemerkte, ſchien die entſcheidende Criſis bey ihm nahe zu ſeyn, in der er ſich nämlich über ſeine Abſichten auf Deolina ausſprechen würde, und das freund=

ſchaftliche Verhältniß, welches ſich ſeither — wenigſtens von ſeiner Seite — befeſtigt, zu einem andern zu geſtalten, wie es die Alten nunmehr auch mit Zuverſicht erwarteten.

Der Charakter des Lords, welcher offenbar den Stempel der moraliſchen Würde trug, hatte ihm den Eintritt in den engern Familienkreis geſtattet und jede Mahnung an beruhigenden Aufſchluß über ſeinen Zweck, die ſonſt in keinem Falle ausgeblieben wäre, bey dem Vater unterdrückt.

Der Britte ſchien an dieſem Abend ungewöhnlich aufgeregt und war der liebenswürdigſte Geſellſchafter.

Der Thorſchluß zu Livorno, der um Mitternacht Statt findet, nöthigte endlich den Alten zum Aufbruche und auch Lord While empfahl ſich, als Jener ſeinen Wagen beſtieg. In Uebereinſtimmung mit dem Obigen, machte der Gaſt beym Abſchiede die Bemerkung, er werde nächſtens ſeinen Beſuch bey Signore Pedro in der Stadt abſtatten, indem er über allerley wichtige Dinge zu ſprechen habe.

Höchſt erfreulich klangen dieſe Worte der hoffenden Alten, die dem edlen Lord zum „felicissima notte!“ die Hand drückte und auch Maeſtro Pedro, der ſie übrigens ganz in der Ordnung fand, nahm ſie mit Wohlgefallen auf.

Es war ruhig in der Villa geworden, die Tante war zu Bette gegangen und Deolina — konnte den Augenblick kaum abwarten, ihren Kloſtergang anzutreten.

Lord While hatte den Pfad nach ſeiner Wohnung eingeſchlagen, allein in ſeinem Innern wogte ein heftiger Sturm. Seine Liebe, die nach und nach zur glühenden Leidenſchaft geſtiegen, drängte die volle Bruſt mit tauſend Empfindungen; die herannahende Erfüllung ſeiner ſehnlichſten Wünſche ſetzte ihn in einen Taumel, der ihn zu keiner Ruhe gelangen ließ, und um noch eine Weile kühle Luft zu ſchöpfen, entfernte er ſich wieder von ſeinem Hauſe und betrat jenen Weg, der an der Kloſtermauer vorüberführte.

Es war ihm zur Gewohnheit geworden, wenn er des Abends das Landhaus der Holden verlaſſen, ſich von Zeit zu Zeit nach dieſem umzuwenden, ſtill zu ſtehen und ſein Auge auf das Fenſter zu richten, das aus dem Zimmer der Erkohrnen in jene Gegend führte. So ſtand er wie feſtgewurzelt, einmal nach dem andern, als ob er die Umgebung rings umher betrachte, und ſchwelgte in wonniger Trunkenheit — im Reiche ſeiner Ideen.

Auch dieſes Mal beſtimmte das Haus der Ewigtheuern ſeinen Gang. Raſcher eilten ſeine Schritte, ſo lange jenes Fenſter, wenn auch ſeitwärts am Abhange des Hügels, dem Blicke bemerkbar blieb. Als ginge es auf ſandigem Wege ſchwer bergan, rückte er kaum von der Stelle, ſobald er den Winkel paſſirt war, den das Landhaus mit dem Wege bildete.

Da ſtand er denn wieder öfters ſtille, als müſſe er ausruhen, nach ſo mühſeligem Bergſteigen auf ebenem Pfade, und nach wiederholtem Stillſtehen wendete er endlich wieder um, und vor ihm oder neben ihm lag dann — das magnetiſche Landhaus.

Aus Gründen, die wir ehren, hatte er ſeither noch nie dieſen Gang bey Nacht betreten. Der Ruf ſeiner Auserwählten war ihm theuer wie ſein eignes Leben und nur des Tages machte er ſich die nöthige ländliche Bewegung, nach der er dann, wie wir bereits erfahren, in Deolinens Nähe Athem ſchöpfte.

Einige Schritte vorwärts gehend, im Begriffe ſich allmählig nach Hauſe zu begeben, bemerkte er eine Geſtalt, die aus einer Baumgruppe hervortrat und auf ihn zuzukommen ſchien, ohne ihn noch geſehen zu haben. Die Entfernung ließ ihn das Gewand nicht erkennen und neugierig, wer es wohl ſeyn könne, der ſo ſpät um dieſe Mauern ſchleiche, ging er gerade zu ihr entgegen. Er erkannte einen Mönch, der wie verſteinert ſtehen blieb, als er den Kommenden gewahrte. Es ſchien die Bildſäule eines Heiligen, im Begriff in die Erde zu verſinken, denn das Gewand reichte bis auf den Boden.

Dieſes plötzliche Stillſtehen befremdete den Nachtwandler noch um ſo mehr. Er würde ſich vielleicht weniger um den Mönch bekümmert haben, wenn dieſer ohne Umſtände auf ſein Kloſter zugeſchritten wäre.

Daß ſolches die beſte Art und Weiſe ſey, ungehindert vorüber zu kommen, ſchien der Mönchsgeſtalt endlich auch einzuleuchten und indem ſie ihren Gang ein wenig ſeitwärts nahm, dem Engländer nicht in die Nähe zu kommen, bewegte ſie ſich von der Stelle.

Aber ihre Bewegung war nicht der Gang eines Kloſterbruders. Mit unſichern Schritten, faſt wankend, ſuchte der Mönch dem Beobachter zu entkommen, die lange Kutte, welche den Gang hinderte, emportragend, gleich einem Damenmantel.

Der liebende Nachtwandler, der noch immer nicht wußte, was er von dieſem zarten Mönch denken ſollte, entſchloß ſich plötzlich, ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen und rief ihm mit ziemlich lauter Stimme zu:

„Woher ſo ſpät, Herr Bruder?“

Aber der Mönch antwortete nicht.

„Es mag wohl wenig Muth in dieſer Kutte ſtecken, und wie es ſcheint, haſt Du hier noch weniger zu befürchten,“ dachte der Britte, und ſich auf ſein Stilet verlaſſend, das er nie von ſich ließ, eilte er dem trippelnden Mönche nach.

Einige Schritte neben ihm hergehend, wobey der Mönch ſeinen Gang fortſetzte, ſchien er in ſofern ſeiner Sache gewiß, daß ein weibliches Weſen in dem Gewande ſtecke, und um ſo unerwartet hinter ein Abenteuer zu kommen, vertrat er der Geängſtigten plötzlich den Weg.

So eben wollte er ſeine Anrede thun — als Deolina ihre Kapuze zurückſchlug, und halb lachend ausrief: „Nun, in Gottes Namen, da haben Sie den Kloſterbruder!“

XVIII.

War jüngſt von einem verſteinerten Mönche die Rede, ſo erblicken wir hier einen erfrornen Gentleman; denn mit eiſiger Kälte durchfuhr den Lord dieſer Gruß und todtenbleich ſtand er vor der Vermummten.

„Um Himmelswillen —! Signora — Sie ſind es —? Sie hier —?“ ſtammelte er, und **Deolina**, die ſich ſein Erſtaunen zu Nutze zu machen ſchien, ſo wie ſie ſich während jener Schritte gefaßt hatte, erwiederte in ihrer reizenden Unbefangenheit:

„Freilich bin ich es, **amico mio**! würde aber zu Hauſe geblieben ſeyn, wenn ich hätte ahnen können, Sie ſo zu erſchrecken!“

—„Alſo Sie kamen — Sie wußten —?“ fragte der Lord, noch immer faſt außer ſich vor Erſtaunen.

„Fürwahr! Sie dauern mich, mein Theuerſter,“ unterbrach ihn die Schlaue, — „wäre hier eine Bank, ich würde Sie niederſitzen heißen, denn Sie ſind wirklich erſchüttert.“

„Sie wußten alſo, daß ich hier ſey?“ — wiederholte der Liebende, „und kamen —“

—„Ey freylich beobachtete ich Sie lange aus meinem Fenſter; wie hätte ich mein Zimmer verlaſſen ſollen, wenn ich es nicht gethan, um Ihnen nochmals gute Nacht zu wünſchen, da Sie dieſen Abend vor lauter Geſchäftigkeit mit den Alten, mich kaum am Wagen bemerkten!“

Dem Engländer ſchien endlich ein Licht aufzugehen, aber immer noch wußte er ſich nicht in dieſe Szene zu finden.

— „Verzeihen Sie, daß ich Sie in dieſe Verlegenheit ſetzte; ich hätte bedenken ſollen, daß die Einfälle einer Italienerin, über welche ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben weiß, einem Engländer auffallen, ja ihn, wie ich ſo eben ſehe, ganz außer Faſſung bringen mußten.“

— „Aus der Faſſung bringen? Wie — Signora, Sie meinen, ich habe die Faſſung verloren?“ begann nun der Lord in einem komiſchen Gemiſch von Laune und Ernſt. — „Was denken Sie von mir, liebe Signora? Aber um Alles in der Welt! wie kommen Sie denn zu dieſem Gewande? Ich dächte ein Maskenanzug von Carnevals-Stoff müßte doch leichter, bequemer ſeyn als —“ Er berührte die groben Fäden und lachte: „Ja wahrhaftig! das iſt ja eine wirkliche Kutte mit Kapuze und Strick, in der Sie vor dem Papſte erſcheinen könnten!“

Deolina hatte ſich beſonnen und erwiederte:

„Ein Carnevalsſpaß meines Bruders kam mir in dieſem Augenblick recht wohl zu ſtatten. Ich hatte einſt viel Unglück gehabt mit meinem Maskenkleide, ein's über's andre verworfen und ſaß nun kurz vor dem Beginnen der Redoute ohne Garderobe. Mein Bruder lachte mich aus. Ich wollte abſolut auf den Ball und beſchwor ihn, mir einen Anzug zu ſchaffen, und ſey es nur eine Mönchskutte, die man ſo häufig im Gewühle ſieht. Die ſollſt Du bekommen! lachte mein Bruder und eilte fort, während ich mich zur Abfahrt bereitete. Er brachte mir dieſen Grobian, zur Strafe meiner Eitelkeit, wie er ſich ausdrückte, und das Gewand blieb liegen unter meinen Sachen, wo es mir neulich zufällig in die Hände fiel.“

Die Naivetät, mit welcher die Signora dieſes erzählte, erwärmte den durchſchauerten Britten dergeſtalt, daß er ihr mit immer heiterem Lächeln aufmerkſam zuhorchte.

—„Ohne dieſe Kutte,“ fuhr ſie fort, „hätte ich es wirklich nicht gewagt, zu Ihnen hinauszuwandeln. Was würde man dazu ſagen, wenn eine Dame Sie hier begleitete! Der Mönche aber giebt es in dieſer Gegend genug und zu jeder Stunde iſt man gewohnt, ihnen zu begegnen. — Aber — ich muß auf mein Zimmer — Ihr Schreck hat ſich gelegt; und das freu't mich — Gute Nacht. — Verrathen Sie nicht, was um Ihretwillen geſchah.“ —

„O, wie unendlich glücklich machen Sie mich,“ lispelte nun der Geliebte von aufwallendem Feuer ergriffen! „Wie werde ich je im Stande ſeyn, holde Deolina, Ihnen dieſen Beweis Ihrer Gewogenheit zu danken! Aber, wie traurig ſcheide ich zugleich von Ihnen, da ich dieſen nächtlichen Gang antrat, von peinlicher Unruhe verjagt, indem die Zeit herannaht, in der ich dieſe ländliche Gegend, Livorno, Italien — ach! Alles verlaſſen muß, was meine Gegenwart zur Glückſeligkeit umſchuf! — denn — je nun, ich will es Ihnen zu dieſer Stunde bekennen: Italien blüht mir ja nur allein in Ihrer Huld — geliebte Deolina!“

Lord While rückte mit dem kräftigen Geſtändniſſe ſeiner reinen Liebe hervor, und die unſchuldige Deolina wußte ihre Rolle ſo meiſterhaft zu ſpielen, als ob es nicht das erſte Liebesgeſtändniß geweſen, welches zu ihrem Ohre gedrungen, und eine möglichſt kurze, ſittſame, ſo zu ſagen nichtsſagende Erwiederung verlange.

Wodurch bekennt wohl eine Schöne ihre Gegenliebe deutlicher, als durch ein ausdrucksvolles Schweigen, durch abgebrochene Laute und Sylben, aus denen endlich der Geliebte zuſammenreimt, daß ein zartes, engelgleiches Herz an ſeinem Buſen ſchlage, welches ſich kindlich gehorſam, dem Willen und der Entſcheidung der theuren Aeltern, des Oheims, des Großvaters, oder, wie es hier der Fall war, des ſtrengen Vaters unterwerfe!

Nach einer langen Unterredung, die zuletzt von noch längern Küſſen unterbrochen wurde, lag die Perle Livorno's in des Lords Armen, und ihr wollüſtiger Blick drang in ſein himmelblaues Auge, in welchem ein reineres Feuer flammte, verwandt mit dem ewigen Lichte der funkelnden Sterne über dem Haupte des Liebenden. —

Sie ſchieden und bald war der Nachbar hinter Gebüſchen verſchwunden, ſeiner Wohnung zugeeilt.

Wie konnte aber Deolina unentſchädigt gegen dieſe langweilige Verzögerung, die nur zuletzt ein wenig amuſant geworden, wieder auf ihr Zimmer zurückkehren?

Wohl war es viel gewagt, noch einmal ſich der Gefahr auszuſetzen, dem Bräutigam zu begegnen — allein ſchon in der vorigen Nacht hatte ſie, bey Anweſenheit des Vaters, die Liebkoſung des Mönchs entbehrt — und heute, noch dieſe Nacht, mußte ſie durchaus in ſeine Zelle; denn nun nahte die Zeit der Entſcheidung ihres Schickſals.

Sie eilte zum Bruder Marco, und erzählte dieſem, mit Weglaſſung der Pauſen, die zuletzt Statt gefunden, was ſo eben vorgefallen. Dringend und unter hohen Beſchwörungen mahnte ſie ihn nun an die Flucht, auf welche er ſie ſeither — bey jeder Ueberwältigung vertröſtet habe.

Der Mönch vernahm die Liebeserklärung des Nebenbuhlers mit ſchnaubendem Grimme; denn der Zweifel an die Treue ſeines Opfers regte ſich von neuem, da er ſelbſt ſich keine weibliche Treue zu denken vermochte. Dennoch aber ward er beruhigt durch Deolinens abermalige Mahnung an die Flucht; indem er ſie noch immer willens ſah, ihm zu folgen, ihr Leben an das ſeinige zu knüpfen.

Hoch und heilig verſicherte er, mit dem anbrechenden Morgen die ſicherſten Anſtalten zur Einſchiffung treffen zu wollen, und nach genoſſener Zellenfreude ging die Verlobte des edlen Lords raſchen Schrittes in ihr jungfräuliches Schlafgemach zurück.

XIX.

Der Dritte erſchien bey Signore Pedro in der Stadt und erklärte dieſem nach kurzer Einleitung ſeinen männlichen Willen und Entſchluß zur Verheyrathung mit ſeiner Tochter, worauf er ihn nun um ſeine Einwilligung und um ſeinen Segen bat; mit Hinzufügung, daß Signore Pedro in väterlicher Vorſicht bey dem engliſchen Conſul, oder allenfalls durch Correſpondenz bey den Behörden in London, nach deſſen Vermögensumſtänden ſich erkundigen möge. Als Mitgabe der Braut wünſche und verlange er Nichts, und ſtelle es dem Schwiegervater anheim, in ſeinem Teſtamente vielleicht der etwanigen Enkel gedenken zu wollen.

Dieſer Heirathsantrag war offenbar aller Ehren werth. Maeſtro Pedro aber fand für gut, dem hohen Lord an's Herz zu legen, daß die Forderungen ſeines Standes und ſeiner Familie dem Glücke der Livorneſer Bürgertochter widerſtreben würden, ein Umſtand, der dem würdigen Alten nicht ſelten im Kopfe getobt, nachdem der Gaſt ſeine ſchmeichelhaften Abſichten nach und nach hatte blicken laſſen.

Der Lord beruhigte den Vater durch die Verſicherung, daß er durchaus unabhängig von ſeiner Familie lebe, und nicht willens ſey nach England zurückzukehren, ſondern ſich irgendwo niederlaſſen werde, wo es ſeiner zukünftigen Gattin gefallen möchte, und ſey es auch hier in Toscana, in der Nähe der Ihrigen. Ihre Liebe erklärte er für das einzige Glück ſeines bisher ſo kummervollen Lebens, und aus Dank gegen Deolina würde er ihren leiſen Wünſchen jederzeit zuvorzukommen ſuchen. Nach geendigter Unterhandlung, in welcher der Freyer geſtand, daß er bereits bey Gelegenheit — ſich der Tochter erklärt habe, ſandte Signore Pedro einen Wagen in die Campagna, vorläufig die Schweſter herein zu holen, mit der er über dieſe wichtige Sache reden wolle; da er ſtets der Meinung geweſen, daß die Frauen in den Herzensangelegenheiten ihres Geſchlechtes die erſte Stimme führen.

Lord While begab ſich auf ſeinen längſtverſäumten Platz ins Café la Minerva, allein die Cigarre ging ihm jeden Augenblick aus.

Deolinens ganzes Weſen beſchäftigte ſich ſeit Kurzem mit einem Umſtande, den ſie ſorgfältig zu verbergen ſuchte. Das Geheimhalten deſſelben durch ihre Verſchwiegenheit, würde wohl noch länger gelungen ſeyn, wenn auch dieſe eben nicht die ſtärkſte

Seite der Mädchen iſt. Allein das Verbergen im Aeußern begann ſchon ſchwieriger zu werden, — und das war im höchſten Grade unangenehm.

Der prieſterliche Segen, der ihr ſeither ſo reichlich zu Theil geworden, war ſeltſamerweiſe nicht merkbar in ihr Herz gedrungen, ſondern hatte unter ihrem Herzen Platz genommen, und ſchon mußten Veränderungen an allen Kleidern angebracht werden, wenn ſie ſich zum Empfange ihres engliſchen Anbeters putzen wollte.

Die ſchleunige Flucht mit dem klöſterlichen Geliebten ſollte einer ſchmachvollen Enthüllung zuvorkommen, jedoch zweifelte ſie nicht ohne Grund, ob dieſer die nöthigen Anſtalten ſo raſch würde treffen können, als es die Ausdehnung ihrer ſeither ſo allgemein bewunderten Taille verlange.

In dieſem Nachſinnen vertieft, ſtellten ſich abermals einige Thränen ein, und von Sorgen um ihren guten Ruf — der nunmehro an einem Haare hing — überwältigt, hatte ſie gerade der Arbeit ganz vergeſſen, mit der ſie ſich in willkommener Abweſenheit der Tante beſchäftigt, als dieſe auf den Fittigen der Freude, und von raſchen Pferden gezogen, ganz unerwartet ſchon wieder aus der Stadt zurückgekehrt, in das Zimmer trat.

Einige aufgetrennte Kleider lagen auf dem Nähtiſche, an welchem die Beneidenswerthe in Thränen ſaß, der die Tante ſo eben den förmlichen Antrag des Lords verkünden wollte.

Es folgt hier nun in unſrer Geſchichte eine Unterredung, die uns in einige Verlegenheit ſetzt.

Aber die Verlegenheit der Signora Deolina war bey weitem größer. Daß ſie der Alten, die vor lauter Jubel kaum Worte zu finden wußte, platterdings unbegreiflich erſchien, wollen wir der Mittheilung glauben, die uns ſolches betheuert.

Die Verwirrung der Braut ſtieg mit jeder Minute und ihre Erwiederung und ihre Einwendungen wurden immer — wahnſinniger; wenigſtens befürchtete die gute Tante, ihre liebe Nichte habe vor Freude den Verſtand eingebüßt.

Allein, dem war nicht ſo.

Es war bloß eine der ſogenannten unglücklichen Stunden im menſchlichen Leben, deren Laſt mit aller Gewalt auf die ſchöne Livorneſerin ſank, und dieſe höchſt unglückliche Stunde mußte dennoch, wie jede andre, überſtanden werden! Dagegen half nun durchaus nichts, weder Weinen noch Hinwegräumen der aufgetrennten Kleider — welche letztere endlich der erblaßten Frau Tante in die Augen fielen, worauf ſie, mit einem forſchenden, ſachverſtändigen Blick auf ihre Nichte, ſprachlos auf das Canapee ſank.

Die Köchin, deren Ausſage im Verhör uns bekannt worden, geſteht, am Schlüſſelloche des Gemaches zufällig ein Geſchäft gehabt zu haben, allwo ſie deutlich geſehen, daß Signora Lina die Tante umklammerte, als wolle ſie die gute, ſchwache Alte erdrücken, — vor lauter Schluchzen habe jedoch die Nichte kaum reden können, und ſomit ſey ihr, der Köchin, leider der Inhalt des wichtigen Geſpräches entgangen.

Die furchtbare Stunde wollte gar kein Ende nehmen, bis endlich Tumult im Hauſe entſtand, und es hieß, die Patrona ſey heftig krank geworden und müſſe in ihr Zimmer geführt werden; wobey die Köchin, nebſt der Gärtnerin und was noch ſonſt an Weiblichkeit da war, hülfreiche Hand leiſteten, und nachher, wie ſolches wohl nach ähnlichen Ereigniſſen zu geſchehen pflegt, über die Urſache der plötzlichen Krankheit ganz leiſe plauderten.

XX.

Signora Deolina verharrte an jenem Tage in ihrem Gemache, hüllte ſich aber um die gewöhnliche Stunde in die Ordenstracht ihrer geheimen Verbindung und erſchien in der Zelle des Mönchs.

Ihr ganzes Aeußere war verſtört und mit Erſtaunen betrachtete ſie der Bruder Marco. Es mußte etwas Wichtiges, etwas Großes ſich ereignet haben, jedoch auf ſeine Fragen zögerte die Zitternde, das Unglück zu offenbaren.

Immer heftiger beſtürmte ſie der Argwöhniſche, und es blieb ihr nichts anders übrig als die ausführliche Mittheilung deſſen, was wir bereits erfahren. Dieſem folgte endlich das Reſultat der langen Unterredung mit der Tante, indem ſie hinzufügte, daß ſie derſelben Alles entdeckt habe und auf unaufhörliches Bitten und Flehen das Verſprechen bey der heiligen Mutter Gottes abgenommen, über die ganze Sache noch drey Tage ein unauflösliches Stillſchweigen zu bewahren.

„Und die Alte that den Schwur?“ fragte Bruder Marco, der in einer Erbitterung, die an Wuth gränzte, der Erzählung gehorcht hatte. „Sie will drey Tage ſchweigen? Iſt das beſtimmt? Können wir uns darauf verlaſſen?"

— „Sie hat es gelobt bey der heiligen Mutter Gottes!" ſchluchzte Deolina und ſank mit verhülltem Angeſicht auf ihren Sitz nieder.

Bruder Marco ging raſchen Schrittes in der engen Zelle auf und ab und tobte in wilden Ausdrücken gegen die Verzweifelnde, die ſich nicht zu retten wußte vor ſeinen Vorwürfen über ihr verhängnißvolles Bekenntniß, denn ſie wußte ſelbſt nicht, wie ſie dazu gekommen; die Tante aber habe Fragen auf Fragen an ſie gerichtet und ſo habe ihr Schweigen und ihr Weinen mehr enthüllt als ihre Zunge.

„Wir müſſen fort, ehe der dritte Tag kommt!" flehte ſie, die Hände ringend, und Bruder Marco ſtand ſtille und ſtarrte ſie an mit durchbohrendem Blicke.

„Nun iſt es Zeit"— ſprach er mit höhniſchem Lächeln, „nun iſt es Zeit aufzubrechen und Dich zu ſchützen — Verrätherin! Ich ſoll nun von dannen ziehn, vom Bann verfolgt, da Du mich angeklagt als Verbrecher, Du, der ich in Liebe meine Seligkeit zu opfern bereit ſtand?"

„Um aller Heiligen willen verlaß mich nicht!"

ſchluchzte Deolina und hing ſich gleich einer Leiche an ſeinem Hals.

— „Von nun an bin ich durch Dankbarkeit an Dich geknüpft, Du Falſche! denn Du haſt mir einen Liebesdienſt erwieſen. Unſträflich, nur als des Kloſterlebens überdrüſſig, hätte ich mich von hier entfernt, und Niemand hätte mir einen Stein nachwerfen können. Aber nun—! In ſichere Verwahrung haſt Du mein Geheimniß niedergelegt, Du haſt es dem Einen Geſchöpf anvertraut, das ich haſſe wie die Ketzerey, der Kupplerin, die Deine Schönheit nach England verhandeln will!“

— „Fluche meiner Tante nicht!“ rief Deolina zuckend; „ſie iſt unglücklich genug um meinetwillen.“

— „Ja! es iſt wahrlich eine liebe, theilnehmende Tante—!“ fuhr der Mönch fort; aber plötzlich unterbrach er ſich ſelbſt, als beſchäftige ihn ein Gedanke, den keine Worte begleiten durften.

„Beruhige Dich, Lina!“ begann er nun in einem mildern Tone; „ich habe bereits für unſre Abreiſe geſorgt. In dieſem Strohſack liegen ſchon einige Kleidungsſtücke—Morgen hole ich die noch fehlenden, indem ich ſie nicht alle mit einem Male unter der Kutte verbergen konnte.“

„Ich habe eine Schiffsgelegenheit nach Frankreich gefunden und mit dem Capitain geſprochen, als wäre es mein Bruder, für den ich den Accord abſchließen ſollte. Zu allem iſt mir ein Kaufmann behülflich, der einſt eine Blutſchande bey mir gebeichtet, auf welche ich ihm Ablaß verſchaffte. Er ahnet nichts von meinem Vorhaben, und ſollte er Vermuthungen faſſen, ſo wird er wenigſtens ſo lange ſchweigen, bis wir fort ſind, denn er wird keine Luſt haben, durch meine Ausſage vor der ganzen Stadt gebrandmarkt zu erſcheinen.

„Noch eine Maßregel habe ich Dir einzuſchärfen; Du mußt in männlicher Kleidung die Flucht antreten, damit es deſto ſchwerer wird, unſre Spur zu verfolgen. Ich habe Gelegenheit, die Papiere eines jungen Muſici in die Hände zu bekommen, und werde Documente zurückbehalten, durch welche Du Dich wirſt legitimiren können. Was mich betrifft, bin ich längſt auf ſolche Fälle verſehen. — Kannſt Du nicht Kleidungsſtücke von Deinem Bruder bekommen?“

Mit dieſem Worte fiel es der Sündigen ſchwer auf's Herz, und der ſonſt ſo bedachtſame Mönch bemerkte ſogleich, daß er ein Gefühl aufgeregt habe, welches er lieber unberührt wünſchte. Eine lange, ſchauerliche Pauſe trat ein. Mit klangloſer, halberſtickter Stimme erwiederte Deolina endlich: „Das wird nicht ſchwer halten. Ich werde dafür ſorgen.“

Bruder Marco verbreitete ſich noch über Mancherley in Betreff der Zurüſtung zur Flucht und entließ die zukünftige Reiſegefährtin mit einer Ruhe, welche der Heftigkeit, in welcher ſie ihn zuvor geſehen, auffallend widerſprach. —

Allein die Zerrüttete war weit entfernt, über die Urſache dieſer Umwandlung nachzuſinnen, ſondern freute ſich nur, daß der Eine, den ſie von nun an auf der weiten Welt als Stütze kannte, wenigſtens für den Augenblick beſänftigt ſchien.

XXI.

Ein junger Livorneſer hatte in früherer Zeit als Verehrer der reichen Sattlertochter, ſich ihr zu nähern geſucht, was ihm um ſo eher gelungen, da er bereits als Knabe ein trauter Genoſſe des Bruders geweſen, und mit dieſem fortwährend in inniger Freundſchaft lebte. Andreo, ſo hieß dieſer Jüngling, war ehrſamer Bürger Kind, wohlerzogen und im Aeußern wohlgebildet, widmete ſich wie ſein Freund Carlo dem Handlungsweſen und arbeitete, wie dieſer, in einem angeſehenen Comptoir. Sein Vermögen, wenn auch nicht ſo anſehnlich als der augenſcheinliche Reichthum des Signore Pedro, geſtattete ihm eine ruhige Ausſicht, indem er in ſeiner Vaterſtadt irgend ein Geſchäft würde unternehmen können, und das allgemeine Urtheil wußte nur Vortheilhaftes von ſeinem Charakter und von ſeinem Wandel zu berichten.

Deolina war mit ihm herangewachſen und unter ſeinen Augen hatte ſich ihre hohe Schönheit entfaltet. Mehr aber als dieſe ſchien jede Eigenthümlichkeit, welche ſie, ſo ſittſam und fromm, blicken ließ, ihn mehr und mehr für ſie einzunehmen und wie er den Bruder ſo unendlich liebte, übertrug er nach und nach ein ähnliches Gefühl auf die holde Schweſter, in deren Umgang es ihm gar ſeltſam wohl ward.

Mit der Abreiſe des Bruders auf ein Comptoir nach Florenz, war Andreo's Zuneigung zur Sprache gekommen, und in feſter Zuverſicht entdeckte er ſeine heiligen Wünſche dem geliebten Gegenſtande, wobey der gutmüthige Bruder als treuer Freund den Vermittler bot.

Deolina aber, vielleicht ſchon ihrer Schönheit bewußt und in Erwartung einer glänzendern Parthie, oder, wie es noch wahrſcheinlicher, von blinder Liebe zu dem ſchönen Mönch umſtrickt, wies den Liebenden ohne Umſtände von ſich, und die Zahl der Unglücklichen in Livorno ward um Einen vermehrt. Deſſen ungeachtet aber dauerte die lautere Freundſchaft der beyden Genoſſen fort, und ein regelmäßiger Briefwechſel und öftere gegenſeitige Beſuche unterhielten die feſte Verbindung der braven Jünglinge. Die plötzliche Vernichtung eines ſo lange genährten innigen Gefühls, wie die jugendliche Liebe Andreo's, mußte eine andre Regung gegen die Hochmüthige bewirken, die gar zu leicht zu dem Entgegengeſetzten ausarten konnte; und wir laſſen unentſchieden, ob der zurückgewieſene Anbeter nicht einen bittern Haß gegen die Schöne in ſich verſchloß.

Wie dem auch ſey, ſo ſchien er von Stund an begierig, einſt zu erleben, wem Deolina ihre Gunſt ſchenken würde, um etwa in ſtolzem Selbſtbewußtſeyn, ſeine Eigenthümlichkeit von moraliſcher Seite betrachtet, mit der des Glücklichen im Stillen zu vergleichen.

Wie vom Donner gerührt, durchfuhr es ihn, als er von des Lords ländlichem Aufenthalte, wie von deſſen familiärem Umgange mit Deolinen vernahm, und ſich, als z. B. an den Sammelplätzen der eleganten Welt, wohin ſie die obenerwähnten Spatzierfahrten richteten, von deſſen Vertraulichkeit mit ihn, und von ihrer Erwiederung ſeiner Galanterien, in eigener Perſon überzeugte.

Daß ein Lord reelle Abſichten auf eine Livorneſer Sattlertochter hegen ſollte, war ein Gedanke, der ihm nicht einmal im Traume einfiel. Ein alter Wurm nagte von neuem an ſeiner Seele, und was eigentlich in ihm vorging blieb mehr zu errathen, als daß er ſich je darüber geäußert hätte.

Es traf ſich, daß ein dritter Jugendgenoſſe der beyden Freunde nach beendigten academiſchen Studien, in denen er ſich der Medicin gewidmet hatte, nach Livorno zurückgekehrt war, und meiſtens in Andreo's Geſellſchaft die Oerter und Gegenden beſuchte, welche durch ſo manche Erinnerungen einen dauernden Werth boten.

So waren ſie zufällig in Monte-Nero geweſen, wo ſie Signore Pedro mit ſeiner Tochter und dem zukünftigen Schwiegerſohne getroffen.

Die Rückkehr eines jungen Mannes in ſeine Heimath, nach langer Abweſenheit, mag wohl die angenehmſten Stunden bieten, wenn juſt keine drükkenden Verhältniſſe, Ruinen unglücklicher Liebe und dergleichen, ihm den Genuß vorenthalten. So gewährten auch dieſe Tage dem jungen Doctor Anſelmo de Laro eine erheiternde Beſchäftigung, insbeſondre bey Gelegenheiten, welche die elegante Livorneſer Welt zur Schau führte; wo denn Freund Andreo als ein lebendiges Dictionario ihm beſtändig Auskunft geben mußte über dieſe oder jene Schöne, die er, auch mit ſtark bewaffneten Augen, kaum wieder erkannte.

Kaum hatten ſie nun in Monte-Nero die Revue begonnen, als Anſelmo ſich neugierig nach einer jungen Frau erkundigte, die ſo eben mit einem langen Fremden und einem Alten, deſſen Antlitz er, mit der Dame beſchäftigt, nicht bemerkt habe, vorübergegangen ſey.

Daß es eine Livorneſerin geweſen, wollte er im Voraus behaupten, allein er erinnere ſich keiner Knospe, die ſich in drey oder vier Jahren zu ſolcher Blüthe hätte entfalten können; wobey er zugleich den Glücklichen nach Gebühr beneidete, dem es vergönnt geweſen, dieſe Blüthe zu brechen.

Andreo hatte dieſe Dame nicht geſehen, und konnte daher nicht ſo leicht errathen, welche gemeint ſey. Sie gingen langſam unter das Gewühl und bald ſchritt ihnen Deolina mit Lord While und ihrem Vater vorüber.

Anſelmo bemerkte an ſeinem Freunde eine zurückgehaltene oder bekämpfte Wallung, indem ſein Blick die Schöne traf, und da Erſterer nun den Meiſter Pedro erkannt hatte, fragte er hocherſtaunt und mit aller Wärme:

„Um Himmelswillen! war das nicht Deine ehemalige Lina?“

— „Meine — ehemalige —?“ wiederholte Andreo mit finſterer Stirn. „Ich danke Gott, daß ſie nie die Meine geworden!“

— „Aber wie lange iſt ſie denn ſchon verheirathet und mit wem? Das ſcheint mir ja ein Engländer? Iſt er etwa Kaufmann?“

„Verheirathet?“ fragte Andreo befremdet — „wer ſagte Dir, daß ſie verheirathet iſt?“

— „Meine geſunden Augen und meine practiſchen Erfahrungen ſagen mir, daß ſie in geſegneten Umſtänden wandelt —“

„Anſelmo! Menſch!“ — unterbrach ihn der Betroffene, — „was denkſt Du von unſern Livorneſer Jungfrauen! —“

„Jungfrauen?“ lachte der Doctor, „wenn Du jene, die wir dort ſehen, zu den Livorneſer Jungfrauen oder Jungfern zählen willſt, ſo zähle mich zu den Kapaunen!“

Andreo ward plötzlich ſtumm, und begab ſich mit dem Freunde in die Nähe der geſprächigen Gruppe, mit prüfendem Blicke die Züge und Geſtalt der Signora betrachtend.

Er hatte ſie ſeit einigen Wochen nicht geſehen und als ſein forſchendes Auge nun lange auf ihr weilte, konnte er ſich ſelbſt nicht begreifen, wie ihm die merkliche Veränderung an dem ganzen Weſen der Schönen nicht ſogleich aufgefallen ſey. Er zog den Freund bey Seite und ließ ſich nun von demſelben die ärztliche Erörterung geben, die er in ihrer Gründlichkeit billigen und anerkennen mußte.

„Ich will Dir gern einräumen,“ ſetzte Anſelmo ſeiner beſtimmten Erklärung hinzu, „daß unter allen Layen, welche ſie hier und täglich umgeben, ſchwerlich Einer die gewiſſe Vermuthung faſſet, oder die Bemerkung macht, die ich ſo eben erläutert; allein dagegen magſt Du auch alle Aerzte Livorno’s zuſammenrufen, unſre Dame vorüberführen, und — was gilt die Wette! ein Jeder wird Dir ſagen, was ich behaupte.“

„Menſch! welche Entdeckung!“ ſeufzte Andreo nach langer Pauſe— „was wird unſer Carlo ſagen, wenn er —?“

„Er muß es wiſſen!“ unterbrach ihn Anſelmo, „er muß es unverzüglich wiſſen, wenn nicht ein größeres Unheil ihn treffen ſoll! Aber ſage mir, was denkt denn der Vater von dieſem Verhältniſſe ſeiner Tochter? Iſt der Alte wahnſinnig geworden? denkt er an hochadelige Nachkommen —? Glaubt er, daß der Lord die Sattlertochter heirathen wird?“

„Man ſagt, er glaube es,“ erwiederte Andreo, mit einem Gewirre von Gedanken beſchäftigt. „Aber Niemand außer ihm glaubt es, ſo viel auch um dieſes Paar geſprochen wird.“

„Wir wären nicht Carlo's Freunde,“ erklärte Anſelmo mit Entſchloſſenheit, „wenn wir nicht ſofort von dieſem unerhörten Fall ihm Nachricht gäben.“

— „Ich für meine Perſon, lieber Anſelmo, ich kann ihm dieſe Nachricht nicht mittheilen. Du wirſt meine Gründe ahnen. Laß uns nach Livorno zurückfahren, unterwegs können wir ungeſtörter über die Sache reden.“

Die Freunde eilten nach der Stadt zurück und es ward beſchloſſen, daß Anſelmo dieſe erſchütternde Botſchaft perſönlich dem Genoſſen in Florenz überbringen ſolle, wohin er ohnehin noch eine Fahrt zu machen geſonnen war, bevor er ſeine Reiſe nach Paris anträte, zu der er in dieſen Tagen alle Anſtalten traf.

Die Reiſe mit den Veturinis zwiſchen Florenz und Livorno, die faſt ununterbrochen in Bewegung ſind, wird in der Regel in acht bis zehn, höchſtens mit Veteranpferden — in zwölf Stunden zurückgelegt; und ſo befand ſich Signore de Laro bey Deolinens Bruder in Florenz, während ihre letzte Unterredung mit dem Mönch über die bevorſtehende Flucht Statt fand.

XXII.

Es war eine harte Erfüllung der Freundespflicht, die dem raſchen Anſelmo oblag; allein die Mediciner erſcheinen nicht ſelten in ähnlichen Fällen als ſonderbare Menſchenkinder.

Jeder Fall, der ihnen wichtig iſt, jede noch ſo ſchauderhafte Krankheit, jede Schwangerſchaft — (wir wollen uns dieſes richtigen, wenn auch ſehr proſaiſchen Wortes bedienen) mag ſie auch unter noch ſo bedenklichen Verhältniſſen ſich äußern — betrachten ſie aus mediciniſchem Intereſſe mit der höchſten Gleichmüthigkeit, und dieſe Ruhe verläugnet ſich auch ſelten, wenn ſie die Sache beſprechen müſſen mit denen, die dabey von ganz andern Empfindungen ergriffen werden.

Trägt etwa ein Geiſtlicher die modernen Geheimniſſe — (wie das ſich in der Welt wohl treffen mag,)— ſoll ein Dichter trepanirt werden —(wie das auch wohl einſt der Fall war) — iſt eine Braut, und gar durch einen Dritten fruchtbelaſtet — (wie das allhier ſich ereignete); — ſo iſt in den Augen des Mediciners einmal der Fall als Fall vorhanden und er ſucht höchſtens ſeine mediciniſche und pſychologiſche Erfahrung durch dieſe Fälle zu bereichern, ohne im mindeſten davon ergriffen zu werden.

Auf dieſe Weiſe war de Laro auch obiger Pflichterfüllung ganz beſonders gewachſen. Ja, der Gang ſeiner Mittheilung ward zugleich ein niederſchlagendes Pulver für den theuern Freund, der nicht ohne Beben dem Vortrage horchte — wobey wir erwägen, daß dieſe Entehrung der Schweſter unter Italienern, in Italien ſich ereignete, wo dergleichen Fälle minder an der Tagesordnung ſind als in andern Ländern, wenn auch die ſchönen Schweſtern, ſobald ſie an einen Gatten geknüpft worden, eben keine Vorbilder der Sittlichkeit bieten.

Die ſcheinbare Kühlung des edlen Bruders dauerte aber nur bis der Arzt eine Pauſe machte, worauf das empörte Gefühl dann wieder dergeſtalt ſeine Herrſchaft ausſprach, daß der Arzt endlich zu phyſiſchen Mitteln ſchreiten mußte, den traurigen Zuſtand ſeines Freundes zu lindern.

Carlo wollte den Abreiſenden ſofort nach Livorno begleiten, allein dieſer nahm ihm das Verſprechen ab, auf's wenigſte ein oder zwey Tage zu verziehen, bis er die Seinen beſuche, indem er Urſache hatte, durch die Erbitterung des Freundes üble Folgen zu befürchten.

Nur auf wiederholtes Abreden entſchloß ſich Carlo, noch kurze Zeit zu verweilen, die Beſtätigung der Schande von ſeiner Schweſter perſönlich zu erlangen, und de Laro eilte nach Livorno zurück, wo er nur noch einzelne Beſuche vor ſeiner Einſchiffung nach Frankreich abzuſtatten hatte.

In unſrer Geſchichte war alſo ein Termin feſtgeſetzt, nach deſſen Ablauf wir mit Recht einige Neuigkeiten erwarten dürfen.

Jede Periode der Ungewißheit iſt im Leben eine drückende, und wohl oft wird behauptet, daß ein entſchiedenes Unglück minder ſchwer zu ertragen als das Schwanken in lähmender Ungewißheit.

Die alte Tante befand ſich noch immer unwohl, jedoch ſuchte ſie ihre Unpäßlichkeit dem Bruder Pedro zu verbergen, dem ſie vorläufig kund und zu wiſſen gegeben, daß Signora Deolina ſich nach bemerkter Friſt über dieſen ſo wichtigen Schritt, der ihr bevorſtehe, entſcheidend erklären werde.

Dieſe Vertröſtung war dem Lord mitgetheilt worden, der, wie er wohl zuweilen zu thun pflegte, einige Tage in ſeiner Wohnung in der Stadt verweilte, während ſeine Dienerſchaft, mit Ausnahme eines alten Kammerdieners, auf dem Landhauſe verkehrte.

Da es hier auf Tage und Stunden ankommt, ſo müſſen wir die Zeitrechnung genauer halten, und erwähnen daher, daß das Zuſammentreffen des Lords mit dem weiblichen Mönch am Sonntage ſpät Abends, Deolina's Beichte beym Bruder Marco Montags um dieſelbe Zeit Statt fand, nachdem ſie Vormittags, oder etwa um Mittag der Tante das Verſprechen abgenommen, noch drey Tage zu ſchweigen. Mithin blieb die Criſis unſers Romans auf Donnerstag Mittag feſtgeſetzt.

Anſelmo de Laro kam am Dienſtag Morgens nach Livorno zurück und es ſteht zu erwarten, daß Carlo am Mittwoch Abends, oder ſpäteſtens am Donnerstag in der Frühe unſern Kreis berühren wird.

Der Kammerdiener des Britten trat am Dienſtag Vormittag eilig in das Café la Minerva, und ſuchte ſeinen Herrn, um ihm ein Couvert einzuhändigen, das der Engliſche Conſul ſo eben geſandt hatte.

Es war ein Brief, der nach dem gelben Anſehen und den Spuren der Räucherung, die Quarantaine paſſirt hatte; das Poſtzeichen von Genua war darauf, und als ſinne er darüber nach, von wem dieſer Brief wohl ſeyn könne, entſiegelte ihn der Lord und verließ leſend das Café.

Weil es bisher juſt nicht unumgänglich nöthig geweſen, haben wir noch nicht erzählt, daß Lord While einen ihm ſehr theuern Jugendfreund beſaß, der ſeit mehreren Jahren in Africa reiſete.

Sie ſtanden, wenn auch nach langer Unterbrechung, welche die weite Entfernung veranlaßte, in freundſchaftlichem Briefwechſel und auf dieſe Weiſe hatte Lord While ſeinem Genoſſen unter Addreſſe des Engliſchen Conſuls in Algier neulich geſchrieben, daß er ſich in Livorno befände. Seine Herzensgeſchichte aber hatte dieſen Brief und beynahe die Exiſtenz ſeines Buſenfreundes verwiſcht, ſo daß er, als ſey das Papier magnetiſch präparirt, nach Eröffnung des empfangenen Couverts plötzlich zuſammenfuhr.

Lord A.... war endlich nach Europa zurückgekehrt und in Genua angekommen, wo er ſofort von ſich hören ließ. Dieſer Brief nun betraf wichtige Familienangelegenheiten, worüber er von Lord While ausführliche Mittheilung wünſchte, indem dieſer das Vaterland um drey Jahre ſpäter als er ſelbſt, verlaſſen hatte.

Die Verhältniſſe waren ſo verwickelt, daß Lord While, zumal in ſeiner gegenwärtigen Zerſtreutheit, (oder vielmehr in der Beſchäftigung mit einer einzigen Idee, die man Zerſtreutheit nennt) ſich nicht im Stande fühlte, einen klaren ſchriftlichen Bericht abzufaſſen, und daher, zugleich von freudiger Sehnſucht nach dem Wiederſehen ſeines Buſenfreundes getrieben, ſich raſch entſchloß, auf einige Tage nach Genua zu eilen, und ohne Zögern am folgenden Abend die Reiſe anzutreten.

Daß die Zurüſtungen des Mönchs zur Flucht und Entführung ungehindert vorrückten, wird uns bald erwieſen werden, und da nun doch einmal Alles reiſen will, ſo bemerken wir nur, daß auch Deolina nach dem Winke des Geliebten im Stillen einige Kleiderſchränke durchſuchte und eine männliche Garderobe zuſammenbrachte, mit der ſich ein reiſender Muſicus füglich behelfen konnte, um deſſen Toilette es oft ſehr muſikaliſch ausſieht.

Andreo und Anſelmo fühlten ſich beruhigt nach erfüllter Freundespflicht und freuten ſich gemeinſchaftlich auf Carlo's Ankunft, wenn ſie auch anderer Seits von der Aufwallung ſeines edlen Herzens nichts Erfreuliches erwarteten.

So ſtanden die Sachen, als Deolina am Dienſtag Abends wie gewöhnlich in der Gartenzelle des Mönchs verweilte und die beſtimmte Ordre erhielt, ſich zum nächſten Abend um neun Uhr zur Reiſe fertig zu halten.

XXIII.

Carlo blieb nach Anſelmo's Abfahrt in Florenz in einer peinlichen Spannung zurück. Die Schande, welche bereits über ſeine Familie hereingebrochen, warf ihn ſo heftig aus den Schranken der ruhigen Beſinnung, daß er ſtets mit einem Heer von Gedanken, Ideen, Entwürfen u. ſ. w. belaſtet ging, deren Ausführung ſeine eigene Ruhe aber als Opfer forderte. —

Rache an dem Engländer, dem vermeintlichen Verführer ſeiner Schweſter, — ſo bald er ſich von ihrem Falle völlig überzeugt habe, blieb bey allen Regungen ſein feſter Entſchluß, und ohne ſelbſt zu beſtimmen, wie weit ihn etwa der Moment führen möchte, war er im Voraus auf Sicherheitsmaßregeln bedacht, die er im Stillen wohlüberlegt begründete.

Wiewohl er nur beyläufig von dem Einzelnen der bevorſtehenden Abreiſe ſeines Freundes Anſelmo nach Paris vernommen, ſo hatte er ſich doch gemerkt, daß dieſer mit einem Schiffscapitain in Unterhandlung ſtehe, der nach Toulon abgehen werde.

Mit dieſem Umſtand in Verbindung, ſandte er einen Bedienten auf die Polizey mit dem Auftrage:

ſich einen Paß ausfertigen zu laſſen, zur Reiſe über Toulon nach Paris, indem er ihn wahrſcheinlich dahin mitnehmen werde; die Sache übrigens als Geheimniß zu bewahren, da er in wichtiger Angelegenheit des Hauſes reiſen müſſe, welche ſtrenge Verſchwiegenheit erforderte.

Joſefo Faſubito, der im Dienſte der Comptoirwelt ſo zu ſagen von Kindesbeinen an gelebt, wußte die Francesconi zu ſchätzen, welche ihm Carlo in die Hand drückte und erſchien bald mit dem Paſſe als „Handlungsdiener,“ den dieſer zu ſich ſteckte. „Wenn Du zur Rede geſtellt wirſt, weshalb Du nicht abgereiſt biſt,“ raunte der Livorneſer ihm in's Ohr, „dann weißt Du, daß nichts aus der Reiſe geworden — und das iſt genug, den Paß haſt Du verloren. Verſtehſt Du mich?“

„Bis auf den Grund!“ verſicherte Joſefo Faſubito, und fand es durchaus nicht für nöthig, weiter über dieſen Befehl ſeines Herrn nachzudenken.

Sichtbar ergriffen und verſtört durch fortdauernde innere Bewegung, fuhr Carlo wohlbewaffnet nach Livorno ab, wo er Mittwoch gegen Abend bey ſeinem Freunde Anſelmo abſtieg. Er war wortkarg und ließ durchaus nicht in ſeine Karten ſchauen, ſo ſehr auch der Arzt wie Freund Andreo ſich mit beſchäftigten. Dieſe waren im Begriff, die letzten Sachen des Abreiſenden einzupacken, indem er noch an dieſem Abend an Bord gehen wollte.

Carlo verließ die Genoſſen, um ſich zur Schweſter auf das Landhaus zu begeben.

„Ich treffe Euch noch hier!“ — rief er im Fortgehen, „oder — wo nicht, komme ich noch zu Dir an Bord, Anſelmo!“

„Wie heißt Dein Schiff?“

„La Surprise de Toulon,“ war die Antwort.

„Und der Capitain?“

„Jean Martin.“

„Gut. Wir ſehen uns noch in jedem Falle.“ Und mit dieſen Worten machte ſich Carlo davon.

Ohne ſein Vaterhaus in der Stadt zu berühren, eilte er in das Zimmer ſeiner Schweſter auf's Land, deren erſter Anblick ihm ſchon vorläufig Entſcheidung geben ſollte.

Mit ſtarrem Blicke die Unglückliche betrachtend, blieb er in der Thüre ſtehen, und todtenblaß ſank Deolina in ihren Seſſel zurück.

Carlo zwang ſich zur möglichſten Ruhe.

„Ich weiß Alles, Unglückſelige,“ war ſein Gruß. „Der Himmel wird verhüten, daß ich den Verſtand verliere. Was Dich betrifft; Du ſcheinſt weniger zu befürchten, denn ſonſt hätteſt Du Dich früher an Deinen Bruder gewandt.“

Auf dieſe Szene war Deolina nicht vorbereitet. Sie ſchwamm in Thränen und ſchien ſprachlos.

„Ich bin gekommen,“ fuhr Carlo nach einer Pauſe fort — „einige Fragen von Dir beantwortet zu wiſſen, und Dir die Mittel und Wege zu öffnen, durch welche Du Dich vorläufig den Augen der Welt entziehen kannſt. Dieſes wirſt Du als die erſte Bedingung erkennen.

Haſt Du Dich der Tante ſchon entdeckt? Antworte deutlich, ich thue keine Frage überflüſſig.“

„Die Tante weiß Alles,“ ſchluchzte Deolina.

— „Seit wann begannſt Du den Umgang mit dem Verruchten auf ſolche Weiſe, wie die Folgen ihn bezeichnen? — Du biſt meine Schweſter und ich will mich nicht anders ausdrücken.“

Deolina zögerte.

„Antworte!“ erhub Carlo ſeine Stimme. „Meine Zeit iſt gemeſſen.“

— „Es werden bald vier Monate.“

— „Und er gelobte, ſich mit Dir zu verbinden? Er gab Dir Verſprechungen?“

— „Die heiligſten, und er wird ſie halten.“

„Thörin! Bedaurungswürdige!“ rief der Bruder mit einem Tone, der an Hohn gränzte. „Wie konnteſt Du ihm jemals Glauben leihen—?

Haſt Du andre Geſchenke von ihm als die Armbänder, die Du öffentlich getragen?“

Was bey dieſer Frage Deolinen überfiel, läßt ſich wohl nicht mit Worten ausdrücken. Sie erkannte plötzlich den Wahn ihres Bruders und nicht im Stande, die Folgen dieſes Mißverſtändniſſes zu erwägen, war es ihr, als fühle ſie minder die tödtende Angſt, der ſie ſeither unterlag.

Carlo mußte die Frage wiederholen und dennoch ſchien es, als wolle keine Sylbe als Antwort über ihre Lippen.

„Gieb mir die Armbänder!“ befahl der Bruder, und Deolina, die dennoch Geiſtesgegenwart genug beſaß, ſein unzeitiges Nachſuchen zu verhindern, ſprang raſch auf, und zog ſie aus ihrem Schmuckkäſtchen hervor.

„Sonſt haſt Du alſo nichts von Lord White? nichts als dieſe Bänder und—?“ um ſeinen Mund ſchwebte ein hölliſches Lächeln, das er zu unterdrücken ſuchte.

„Nun, denn —“ begann er mit gepreßter Stimme. „Nimm dieſen Brief und gehe in das Malteſerkreuz —*). Ein Lohnbedienter, den ich mitgebracht habe, wird Deine Sachen dahin tragen — aber unbedingt im Augenblick! Dort findeſt Du den Veturin aus Florenz, der mich hierher gebracht. Er iſt verſchwiegen, Du kannſt Dich auf ihn verlaſſen. Ich habe dafür geſorgt. Dieſer Brief lautet an eine ehrſame Wittwe in Florenz, die als Mutter für mich ſorgte, ſo lange ich bey ihr wohnte. Sie wird Dich aufnehmen, wenn ſie den Brief geleſen. Du darfſt ſicher und ruhig ſeyn. Vorläufig habe ich hinlängliche Banknoten beygelegt. Reiſe alſo dieſen Abend noch ab — ohne ein Wort mit der Tante zu wechſeln. Du ſollſt ſpäter von mir hören."

Deolina ſank ſprachlos an des edlen Bruders Bruſt. Sie verſuchte zu ſtammeln, aber Zittern, Beben, Thränen und Schluchzen erſtickten jedes Wort.

Carlo führte ſie auf das Canapee und eilte den Bedienten zu rufen, der bald mit ihm eintrat.

„Nimm alle Sachen, welche die Signora Dir zuſammenpackt," befahl er dieſem, „und trage ſie — nein! die Signora iſt nicht im Stande zu Fuße zu gehen: Nimm alſo die Sachen und begleite ſie in den Fiakre, der dort unten an der Gartenpforte hält. Das Uebrige weiß die Signora. — Und mehr brauchſt Du nicht zu wiſſen.“

---

*) Gaſthof in Livorno.

„Säume nicht. Keine Minute! Und wenn man Dich nachher ausfragen will,“ ſetzte er zum Bedienten gewendet hinzu — „ſo biſt Du nimmer über dieſe Schwelle geweſen. Du haſt Deinen Lohn empfangen und biſt zufrieden.

Lebe wohl, Lina!“

Bey dieſem Worte ſchien das Bruderherz zu brechen. Seine Unterlippe zuckte. Ein Strom von Thränen brach aus ſeinem ſtarren Auge hervor. Er küßte — ihre Hand und verließ leiſe das Gemach und das Haus.

In der Verabredung Deolinens mit dem Mönche zur bevorſtehenden Flucht, war feſtgeſetzt, daß Beyde ſich in einem vielbeſuchten öffentlichen Bade, in der Vorſtadt [illegible] Giacomo treffen wollten, wo die Rendezvous beyder Geſchlechter an der Tagesordnung ſind und von Seiten der Bedienung befördert werden. Hier konnte Deolina alſo ungehindert als Dame eintreten und als Galant uomo davon gehen, indem ſich Niemand um die beſetzten Gemächer zu bekümmern pflegt.

Sollte jedoch der kleinſte unvorhergeſehene Umſtand, irgend ein Vorübergehender ſie verhindern, gemeinſchaftlich von dort fortzukommen, ſo wollten ſie ſich an einem beſtimmten Orte am Meeresufer wieder treffen und von dort in einem Kahn an Bord gehen.

Der Schmerz brachte Deolina zur Beſinnung. Sie überſchaute den Moment in heftigem Seelenkrampf und ſtand entſchloſſen vom Canapee auf.

Es war ihr der Weg gebahnt worden, dem Landhauſe ſicher zu entkommen; was ihr noch wenige Augenblicke zuvor höchſt gefährlich erſchienen und da ihr Schmuckkäſtchen ſchon gepackt, ſo wie ein Mantelſack mit der männlichen Garderobe und den koſtbarſten weiblichen Kleidungsſtücken, Shawls ꝛc., die ſie vielleicht ſpäter würde gebrauchen können, bereits abgeſondert verwahrt lag; ſo war der Aufbruch gar bald bewerkſtelligt.

Aber als ſie das Gemach verlaſſen ſollte, da ſchien ein Schwindel ſich ihrer bemächtigen zu wollen. — Wankenden Schrittes ging ſie dem Lohnbedienten voran, der jene Sachen nebſt einer Guitarre trug, und warf ſich in den Wagen, indem ſie dem Begleiter zurief:

„In die Vorſtadt Sanct Giacomo — in's Bad.“

Der Lohnbediente, der wohl manche Unbekannte bereits dahin geführt hatte, ſprang hinten auf und der Fiakre rollte von dannen.

XXIV.

Bruder Marco hatte ſich ſeine Abreiſe und was er noch vorher zu verrichten, ganz bequem gemacht.

Es bleibt wahrſcheinlich, daß ſein geheimnißvoller Umgang mit einer Dame längſt unter den Mitgenoſſen, den urſprünglichen Bewohnern des Kloſters bekannt geworden. Da aber dergleichen Verhältniſſe zum Mönchsleben in Italien gehören, ſo mochten wohl Alle, in Erwägung ihrer eigenen Privatvergnügen, ohne Weiteres geneigt ſeyn, eine Sache zu übergehen, deren Enthüllung nimmer von Nutz und Frommen ſeyn würde.

Bruder Marco lebte in ſeiner Garten=Zelle durchaus ungeſtört. Seine Bekanntſchaften aller Art waren ausgebreitet, wie ſich ſolches nach Manchem, was wir erfahren, auch ſchließen läßt, und ſo gingen nicht ſelten und zu jeder Zeit des Tages Fremde bey ihm aus und ein, nach denen Niemand fragte.

Er verſchloß nun ſeine Zelle, als die Dämmerung des entſcheidenden Abends nahte und machte ſich an die Toilette.

Eine Peruque, an welcher ein Tauſendkünſtler — der in tauſend Haaren zugleich wühlt, ſeine Unſterblichkeit zu begründen geſtrebt, bedeckte die leidige Tonſur und zeigte zugleich ein Antlitz, das, mit wundervollem Bart ſtaffirt, als Modell eines unumſchränkten Eroberers gelten konnte.

Ein völlig moderner Anzug erhöhte das Ebenmaaß des früher bezeichneten Körpers, und bald ſtand Bruder Marco als Signore Cavaliere Fernando de Malvini da, ſo ſehr verſchieden von ſeinem abgeſtreiften Weſen, daß ihn ſchwerlich der leibhaftige Teufel auf den erſten Blick wieder erkannt haben würde, wenn er ihn jetzt hätte aufgreifen wollen. Seine Reiſebagage war bereits durch erwähnten Kaufmann an Bord geſandt worden und mit wohlverwahrten Stilets verſehen, verſchloß er nun, vor Freude erglühend, ſeine Zelle, indem er als ein Fremder das Kloſter verließ, der etwa den Bruder Marco beſuchen wollte, ihn aber — nicht zu Hauſe gefunden.

Ruhigen Schrittes wanderte Malvini durch den oftbetretenen Kloſtergarten und nahm ſeinen Weg nach dem nahen Landhauſe des Signore Pedro, wo er ſich als Engländer: Lord Betterdoon bey der alten Tante melden ließ, mit einem geheimen Auftrage von Lord While.

Wie bey der Anweſenheit des Signore Carlo, und bey der Abfahrt Deolinens war die Winzerfamilie auch jetzt noch im Freyen beſchäftigt und nur ein langſames weibliches Weſen zeigt ſich, die Meldung zu verrichten.

Ob auch die Gegenwart bedenkliche Dinge bot, ſo war doch Jeder, der von Lord While beauftragt erſchien, bey der alten Tante hochwillkommen, die heftig erſchüttert durch jenen Schreck und im ſteten Nachſinnen über das Unglück des Hauſes, immer noch das Zimmer hütete, zu welchem der Weg durch mehrere Prunkſäle führte.

Das langſame Dienſtweſen, an engliſche Beſuche gewöhnt, zeigte dem Fremden die Thüre und ließ ihn zur Patrona gehen, während es ſich wieder in die Küche begab, ohne auch nur an den Gaſt zu denken.

Die Viſite des Lord Betterdoon dauerte nicht lange. Er verließ das Gemach der Alten, ſchaute ſich mit ziemlich ruhigem Blick im nächſten Zimmer um, ob etwa Jemand ihn bemerke; und als ſolches nicht der Fall war, verſchloß er die Thüre und ſteckte den

Schlüſſel zu ſich. Darauf ging er im Schritte eines Spatziergängers dem Bade in Sanct Giacomo zu. Es war erſt gegen acht Uhr, und der Ex-Mönch daher noch ungewiß, ob ſein Reiſegefährte, der junge Muſicus Anaſtaſio Barento, bereits ſeinen Anzug angelegt. Er fand es nicht rathſam, ſich directe nach einer ähnlichen Perſon zu erkundigen, um nicht die Aufmerkſamkeit auf die Metamorphoſe zu lenken, die vermuthlich ſo eben im Badezimmer unternommen.

Signore de Malvini fragte einen geſchäftigen Aufwärter nach Perſonen, die er gar nicht kannte, oder die vielleicht gar nicht exiſtirten. Bey dieſer Erkundigung aber ſchritt er im Gange des Badehauſes auf und ab, ſo daß ſeine zwar etwas verſtellte Stimme leicht in den Gemächern zu vernehmen war.

Deolina, die ſchon ſeiner wartete, öffnete hierauf die Thüre ihres Cabinets und ein eleganter junger Herr, der das geſcheitelte Haupthaar in einem mayländiſchen Netze trug, rief mit befehlender Stimme den Cameriere und beauftragte ihn, einen Wagen kommen zu laſſen. Der Aufwärter, anfangs ein wenig erſtaunt über den jungen Mann, den er vorher nicht hatte eintreten ſehen, faßte ſich ſogleich und verrichtete ſeinen Dienſt. Barento, der vor die

Thüre geeilt war und gerade keinen verdächtigen Beobachter ſah, redete nun frey und ungezwungen den Fremden an, in deſſen Geſtalt der Bruder Marco ſteckte:

„Ich höre, Signore Cavaliere! Sie erkundigen ſich nach meiner Tante und nach meiner Nichte — mein Name iſt Alfonſo del' Mento, vielleicht erinnern Sie ſich meiner? Iſt es Ihnen gefällig, mich zu begleiten, ſo werden wir die Meinen zu Hauſe finden. Ein unerwarteter Beſuch hielt ſie ab, hieher zu kommen.“

Malvini, den dieſe Gewandtheit des jungen Muſicus außerordentlich erfreute, nahm den Antrag an, und beſtieg mit ihm den Wagen, in welchen der Cameriere das Gepäck trug.

Barento warf ihm eine Zechine als Trinkgeld zu, und täglich Zeuge verſtohlnen Zuſammentreffens, fand er die Sache ganz in der Ordnung; nur wunderte es ihn, daß dieſes Paar durchaus nicht von dem ſo bequemen Locale Gebrauch gemacht habe. —

Der Wagen rollte rechts um die alte Stadtmauer und verſchwand.

XXV.

Raſchen Schrittes entfernte ſich Carlo von der Schwelle der Villa und rief den erſten Fiakre an, der in ſeine Nähe kam. Kaum wußte er demſelben zu antworten, wohin er zu fahren begehre, und der Kutſcher hielt ihn ohne Weiteres für einen Verliebten.

„Vorwärts!“ rief Carlo, indem er ſich in den Wagen warf und erſt als der Wagen ſchon in der Nähe der Mauern rollte, bezeichnete er die Straße und das Haus, vor welchem er abſteigen wolle. Es war die Wohnung des Lord While.

Dieſer rüſtete ſich zur ſchleunigen Reiſe nach Genua und hatte ſo eben anſpannen laſſen, während er ſeinen Beſuch bey dem zukünftigen Herrn Schwiegervater wiederholte. Carlo fand ihn alſo nicht zu Hauſe und mußte ſich auf eine halbe Stunde entfernen.

Signore Pedro wollte den Lord durchaus in ſeine Wohnung begleiten, allein um Aufſehen zu vermeiden, wurde das Geleite abgekürzt und der Britte trat allein in ſeine Zimmer, als der alte Kammerdiener den letzten Mantelſack forttrug, um ihn gehörigen Orts am Wagen zu befeſtigen.

„Alles iſt fertig, Herr!“ rief, er indem er mit ſeiner Laſt durch die Thüre lavirte, welcher ſich juſt ein Fremder näherte, mit der Frage, ob Lord While hier wohne und ob derſelbe zu Hauſe ſey?

„Zu dienen!“ antwortete der Lord in eigner Perſon. „Was iſt Ihnen gefällig?“

„Ich wünſche ein Wort mit Ihnen allein zu reden.“ begann der Fremde, der Niemand anders als Carlo, Deolinens Bruder war.

„Treten Sie näher,“ erwiederte der Lord, „wir ſind durchaus unbehorcht und ungeſtört. Mit wem habe ich die Ehre —“

Carlo, der die Zurüſtungen zur ſchleunigen Abreiſe, als unerwartete, ſchändliche Beſtätigung ſeines Argwohns, mit Triumph bemerkte, mußte ſich Zwang anthun, ſeine Stimmung zu verbergen. Es war ſeine Abſicht, ſich als Bruder der unglücklichen Deolina zu nennen, den vermeintlichen Verführer zur Rede zu ſtellen und — ja, was er ferner wollte, darüber war er noch immer nicht recht mit ſich im Klaren. Genug, er wollte ſich offen, unmaskirt, edel und ſtolz dem vermeintlichen Niederträchtigen zeigen, aber der bepackte Wagen, die Flucht des Verführers, welche ſo eben Statt finden ſollte, machte auf ihn einen erſchütternden Eindruck. Schon auf der Treppe hatte er nun den Gedanken gefaßt, einen kürzeren Prozeß zu führen; da nun die Verruchtheit des Britten klar am Tage läge, mit ihm minder nach den Forderungen der Ehre zu verfahren, ſich zu verläugnen, zur That zu ſchreiten und was noch dergleichen mehr. In dieſen Eilgedanken war er bis zur offnen Thür des Vorzimmers gekommen — der Lord rief ihm zu — er ſtand plötzlich vor ihm, und wer verdenkt es dem guten Carlo, wenn er nun außer Faſſung gebracht war?

Ohnehin hatte er bereis im Vorübergehen auf dem Hofe vom Poſtillon erfahren, daß die Reiſe auf der Straße nach Genua gehe; Alles ſchien dem Ergrimmten in Uebereinſtimmung mit ſeinem Vorwurf.

„Der Ehrloſe will ſich in Genua einſchiffen, da die Reiſe zu Waſſer von hier aus nicht ſofort und unbemerkt bewerkſtelligt werden kann. Vielleicht hat er ſogar ſchon Wind bekommen, daß man mir die Sache hinterbrachte. — Aber, Gott ſey Dank, ich bin noch zu rechter Zeit eingetroffen,“ und in dieſem ihn durchkreuzenden Troſte ward er durch die Frage des Lords unterbrochen.

„Der Kammerdiener befeſtigt den Mantelſack, — wir ſind allein — aber nur auf Minuten; — alſo raſch zur That," dachte Carlo im Nu und antwortete:

„Ich bin ein Livorneſer, Signore! der an Sie ein Paquet abzugeben hat, und Ihnen glückliche Reiſe wünſchen ſoll."

„Von wem, wenn ich fragen darf?" fragte der Lord, „zu einem Sopha ſchreitend, als wolle er den Fremden zum Sitzen nöthigen.

„Der Inhalt des Paquets wird es Ihnen ſagen," ſtammelte Carlo und übergab dem neugierigen Lord jene Armbänder in mehrfaches Papier gewickelt.

Carlo betrachtete ihn genau, ſeine ſtarren Blicke wurzelten auf der Miene des Verräthers, während ſeine Rechte in der Bruſttaſche das Stilet ſicher faßte und als jener ſo eben das letzte Papier entfaltete, durchbohrte ihn der rachetrunkne Bruder mit der Gewandtheit eines — Italieners.

Der Mörder vernahm ein tiefes gräßliches Aufröcheln, keinen Laut, der zu den Leuten in den entfernten Hof hinabdringen konnte, und aufmerkſam auf ſich ſelbſt und jede ſeiner Bewegungen, ging er auf die Straße, wo er im Gewühle verſchwand.

Nach wenigen Minuten befand er ſich in einem verhängten Wagen, und rollte dem Molo zu, wo er eine Gondel beſtieg mit dem leiſen Worte an den Führer: „à la Surprise de Toulon-Capitaine Jean Martin.“

„Da bin ich ſo eben geweſen,“ erwiederte der geſchäftige Gondolier. „Der geht erſt morgen ab. Hab' ſo eben Paſſagiere an Bord geſetzt.“

„Etwa einen Doctor von hier? den Signore — je nun, den Namen werdet Ihr nicht wiſſen,“ murmelte der Flüchtling in ſichtbarer Zerſtreuung.

„Nein! es ſchien mir kein Arzt, weder der große Herr noch der ſchöne mit der Guitarre!“ ſchwazte der Bootsmann, indem er ſich durch die Schiffsreihen wand und ſchon freyes Waſſer gewann. „Aber der Wind iſt ſchlecht, Signore!“ rief er mit einem Meiſterblick in die Maſten. „Capitain Jean Martin wird noch morgen im „Giardinetto“ ſein Prango halten und etwa noch morgen Abend im Café Greco ſeinen Punſch trinken können! 's iſt ein braver Mann der Capitain Jean Martin! Ich kenne auch ſeinen Bruder ſehr gut, der „die ſchöne Marſeillerin“ führt, eine ſchmucke Brigg!“

Und auf ähnliche Weiſe gab er über ſeine ſchönen Bekanntſchaften ungefragt Auskunft, bis er in

Geſang überging und im Rudertakte ein Schifferlied vor ſich hinbrummte.

XXVI.

Die ſtolze Brigantine: La Surpriſe de Toulon lag ſegelfertig im Hafen, ſchon von ihren beweglichen Schweſtern getrennt, und ſchien ihres Führers zu warten, der nach Capitainsweiſe ſich noch in der Stadt umhertrieb, allerley Beſchäftigungen obliegend. Der Supercargo — ein junger Livorneſer — war aber bereits an Bord, und ſaß mit einigen Jugendfreunden auf dem Verdecke, beym Glühwein, als die Gondel mit dem flüchtigen Paſſagiere, ſich näherte. Der Livorneſer begab ſich an die Bruſtwehr und beantwortete die Frage des Ankommenden, ob der Capitain am Bord ſey, mit einem ſeemänniſch feſten: Nein. Worauf Carlo ſich nach dem Supercargo erkundigte, der ſich mit ernſter Miene als ſolchen zu erkennen gab, während jener bereits die Leiter oder Treppe emporſtieg.

„La Surpriſe" ſchien hier ihre Taufe behaupten zu wollen, denn nicht ohne „Ueberraſchung" ſahen ſich die beyden jungen Leute an und aus gegenſeitigem

Blicke ſprach die Frage: Sind wir nicht alte Bekannte?

Carlo führte, im Augenblick gefaßt, den Schulgenoſſen, den er ſeit Jahren nicht geſehen, auf die Seite und redete ihn an:

„Es freut mich, Lenardo, Dich ſo unerwartet hier zu finden. Du ſcheinſt mir vom Himmel geſendet. Erkannteſt Du mich jemals Deiner Freundſchaft werth; ſo bitte ich Dich jetzt, gieb mir einen kleinen Beweis.“

„Du darfſt auf mich bauen, Carlo, in jeder Noth, auf Leben und Tod,“ erwiederte Lenardo eben ſo leiſe als Jener ihn angeredet, durch den Glühwein in eine ſchönere Sphäre des Lebens verſetzt; „wo die Freundſchaft wohnt und die Treue, und Alles Schöne und Große.“

„Ich ſtehe in einer Ehrenſache verwickelt,“ — fuhr Carlo fort, „und muß Livorno ſchleunig verlaſſen. Mein Paß lautet auf Joſefo Faſubito, Handlungsdiener aus Florenz. Sonſt führe ich leider nichts bey mir — nicht einmal ein Bündel Wäſche.“

„Sey ruhig und getroſt und verlaſſe Dich unbedingt auf mich. — Haſt Du Geld, biſt Du mit Wechſeln verſehen?“

— „Ich bin wenigſtens auf ein Jahr verſehen —

aber die Hauptſache iſt hier: Sorge für meine Sicherheit!"

— „Die iſt hier am Bord meiner Surpriſe in beſter Verwahrung. Gehe ſogleich in mein Cabinet, die Seitencajüte rechts. Keine Seele wagt ſich dahin, weil ich dort wohne, der ich hier ein Vorrecht behaupten darf. — Du weißt doch, daß de Laro, unſer Anſelmo, auch mitfährt? Ich erwarte ihn jeden Augenblick und laſſe noch eine Barke mit Glühwein für ihn füllen — auch Andreo kommt mit an Bord."

— „Ich weiß es. — Du merkſt doch nichts Auffallendes, nichts Verdächtiges an mir, lieber Lenardo?"

„Im Aeußern nichts, wenn Du nur Deinem Angeſicht gebieteſt, nicht zu verrathen, was in Deinem Innern vorgeht. Trink ein Glas Glühwein — aber warte. Die Genoſſen dürfen juſt nicht wiſſen, wen ich bewirthe." Der ehrliche junge Livorneſer holte ein volles Glas herbey und führte den Schulgenoſſen in ſein ſicheres Schiffsgemach, wo er, faſt erſchöpft durch innere Bewegung, ſich auf ein Lager warf.

Bald trat Lenardo wieder zu ihm und öffnete eine verborgene Schublade, mit den Worten: „Wir müſſen leiſe ſprechen — neben uns ſind zwey Paſſagiere, in der großen Cajüte. Du findeſt hier eine blonde Peruque, Bart und Augenbinde, — Sachen, die ich bey gewiſſen Gelegenheiten ſelbſt brauche, wo ich nicht Luſt habe, mit den Douaniers Brüderſchaft zu trinken. Stelle Dich vor den Spiegel und maskire Dich ſorgfältig; alsdann kannſt Du in Gottes Namen freye Luft ſchöpfen auf dem Verdecke. Auch der Capitain wird dann ſchon wiſſen, wo die Baken ſtehen, wenn er Dich ſo ſieht. Mache Deine Toilette, zieh meinen Tuneſer Kaftan an und trete hinaus. Ich ſchwöre darauf, Deine eigne Schweſter würde Dich nicht erkennen!“

Die beyden Paſſagiere, welche der geſchwätzige Gondolier an Bord der Brigantine geführt hatte, waren: Bruder Marco und Deolina, Signore de Malvini und Barento.

Das Incognito des Letztern ſchien nach Betheuerung des Gefährten vollkommen geſichert, wenn nur erſt das leidige Damenhaar nicht mehr vorhanden, und ſo war denn das erſte Geſchäft des Cavaliers, ſobald ſie die Cajüte betreten hatten, dieſe, unter dem Vorwande der Toilette, zu verſchließen und ſeine Donna zu friſiren.

Signora Deolina mußte ſich ſolcherweiſe von ihrem wunderſchönen Haar trennen! ein Opfer, welches meine vollockigen Leſerinnen am beſten zu ſchätzen wiſſen! Aber, was hatte nicht Deolina ſchon aus wahnſinniger Liebe zu ihrem Alberto, geopfert?—

Wie die halbe Welt franzöſiſche und engliſche Moden nachäffet, möchte es wohl auch einem jungen italieniſchen Muſiker oder Sänger erlaubt ſeyn, ſein Haar nach deutſcher Mode — nämlich nach damaliger Art der deutſchen Studenten oder Muſenſöhne, zu tragen, ohne daß dieſer Umſtand beſonders auffallen ſollte. Pflegen doch die wahren Muſenſöhne, die Sänger, Ton-, Form- und Farben-Künſtler in der Regel etwas Abſonderliches an ſich zu haben. Ja, es ſcheint, als ob ſie ein altes Vorrecht, ſo alt als ihre Kunſt, beſäßen; wenigſtens minder genirt aufzutreten als andere Stände, welche wohl oft jene Glücklichen um ihre Ungezwungenheit, oder vielmehr um die Feſſelloſigkeit ihres Geiſtes im Stillen beneiden.

Das Werk ward bald vollendet, die gekappten, noch immer langen Locken wurden ſorgfältig verwahrt, und als der Supercargo mit ſeinen Genoſſen an Bord ſtieg, begrüßte ſie der Muſicus Barento mit bloßem Haupte, ohne daß Jene eine andere Bemerkung machten, als daß der Muſenſohn ein wahrhaft ſchöner Jüngling ſey, dem es gewiß leicht ſeyn müſſe, die feſteſte Herzburg zu erobern.

Lenardo, ſchon ſeit ein paar Jahren Supercargo, hatte längſt den Cajütenton angenommen, ſich um ſeine Paſſagiere nicht mehr zu bekümmern, als es ſeine Pflicht gebot, und war in dieſer eigenthümlichen Tugend ſchon dem älteſten Schiffscapitain gleich gekommen.

Auf dieſe Weiſe hatte er auch ſeine beyden Cajüt-Paſſagiere nur im Vorübergehen angeſchaut, als unſer Freund Carlo — Joſefo Faſubito, mit ſtarkem Flachshaar und einem anſtändigen Schnurbarte, der den Mund faſt ganz bedeckte, aus ſeinem Verſtecke trat, und mit Einem Auge in die Welt ſchaute, während das andre von einer ſchwarzen Sammtbinde, als ausgelöſcht verhüllt wurde.

„Signore Faſubito, Kaufmann aus Florenz, ehemals Officier in — in welchen Dienſten ſtanden Sie doch?“— begann Lenardo mit dem Glaſe in der Hand, zu ſeinen Freunden und zu dem Flüchtlinge, als dieſer in ihre Nähe trat.

„In ſpaniſchen Dienſten,“ antwortete Carlo, indem er ſeinen Bart ſtrich.

„Man ſieht es Ihnen doch immer an, daß Sie deutſcher Herkunft ſind. Weder die ſpaniſche noch die wälſche Sonne hat ihre Locken färben wollen.“

„Allerdings!“ beſtätigte der Vermummte, „und mein Name iſt nichts anders, als eine freye Ueberſetzung des bekannten deutſchen Familiennamens G'ſchwind, der, ſo viel ich weiß, noch jetzt im ſchönen Lande Oeſterreich herrlich blühet."

„Es iſt gewiß — das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich!"

ſang ein Cornet der toscaniſchen Leibgarde, der unter den Freunden Lenardo's an der Bowle ſaß — und unterbrach ſich ſelbſt mit dem Ausrufe: „Wenn wir nur eine Guitarre hier hätten!"

„Zwey für Eine!" rief Lenardo. „Ich ſelbſt führe Eine, und ſo viel ich bemerkt, habe ich auch einen Paſſagier mit Guitarre am Bord."

Er eilte, ſein Inſtrument zu holen und bald ſtimmte der sangluſtige Cornet die Saiten und phantaſirte zur Einleitung in gar zauberiſchen Tönen.

Der Freunde-Kreis horchte den melodiſchen Klängen und Alle baten den Cornet einſtimmig, er möge ihnen ein Lied ſingen, wie er ſolches ſo oft gethan.

„Je nun, wenn ihr wollt, daß meine heitere Laune von dannen ziehen ſoll, da will ich fortſpielen. Ihr wißt ja einmal, daß der düſtre Ernſt mich überfällt, ſobald ich Saitentöne höre oder ſie ſelbſt klimvere. — Und wenn, wie ich einmal gehört habe, die wahre Tiefe des Lebens in den Tönen liegen ſoll, deren Entſtehen uns ſo geheimnißvoll verborgen, wie das Leben ſelbſt, ſo möchte ich behaupten, daß der Ernſt die wahre Geſtalt des Lebens ſey, das unſre Laune, die wir höflicherweiſe Heiterkeit nennen, zur Caricatur umwirft."

„Rede oder ſinge weiter! gleichviel!" rief Lenardo. „Gieb mir etwas auf die Reiſe. Improviſire allenfalls ein Lied! Du biſt ja doch ein geborner Poet!"

„Nun denn—" fuhr der Soldat fort— „ſo gut es gehn will, ſollt Ihr ein Liedchen hören."

Er ſang langſam in ſchwermüthiger Begleitung:

Wer ſagt uns an, was tief am Herzen naget,
Des fremden Bruders, deſſen Blick uns grüßt,—
Des Dulders, deſſen Lippe nimmer klaget,
Der ſtill ſein Leid und ſeinen Gram verſchließt?

Wer ahnt wohl je des Herzens bittre Wunden,
Die Schuld und Wahn im Augenblick ihm ſchlug—
Ach, deren Schmerz er noch nicht ganz empfunden,
Als ihn die Bahn in unſre Mitte trug?

Wer will das Herz in ſeinem Schlag' ergründen,
Das Menſchenherz, das nur in Sehnſucht ſchlägt,

Und — um ein zweytes, ähnliches zu finden,
Wohl bis zum Tod' vergebens Hoffnung trägt?

O Menſchenherz, du Born der heil'gen Tiefe,
Du ſtilles Grab, geheimnißvoll bedeckt,
Wenn nicht ſo tief in dir der Kummer ſchliefe;
Wir würden oft wohl durch ſein Bild erſchreckt.

Doch du bewahrſt, was du im Sturm empfangen,
Verſchwiegen, treu bis du im Schmerze brichſt.
Und ach, dein heißes, glühendes Verlangen —
Das iſt, — was du mit keinem Wort ausſprichſt!

Sey ſtill auch du, mein Herz, ſo tief zerriſſen!
Dir bleibt der Troſt: Einſt tönt dein letzter Schlag!
Und was wir hier verloren und vermiſſen —
Das folgt uns dort in lichtre Zonen nach.

XXVII.

Es war ruhig geworden im Hafen rings umher. Nur leiſe Ruderſchläge unterbrachen zuweilen die nächtliche Stille und verloren ſich an den Molo oder in die Weite. Die Wellen murmelten leiſe von Bord zu Bord. Ueber den dumpfigen Steinmaſſen der Stadt zeigte ſich der abnehmende Mond, röthlich glühend, von düſtern Wolken umgeben.

Die beyden jungen Livorneſer, welche mit dem Officier den Abſchied von Lenardo feyerten, ſo wie dieſer und Carlo, hatten dem Geſange mit voller Seele gehorcht und ſtanden und ſaßen ſchweigend, in ſich verſunken um den Sänger, als die Töne nach und nach verhallten.

Da fiel Carlo's Blick auf eine Geſtalt, die aus der Cajüte hervorgetreten, ebenfalls dem Liede horchte; und als ob plötzlich der Wahnſinn ſich ſeines Geiſtes bemächtige, oder als ob ſeine Phantaſie in der Raſerey des Fiebers mit einer Erſcheinung kämpfe, war des ihm zu Muthe. In hellen Tropfen trat der kalte Angſtſchweiß vor ſeine Stirne.

Er erblickte, im Zwielicht der Nacht und der Lampen, ein Antlitz — bey deſſen Anſchaun ſeine Seele bebte, und ſeine Nerven zuckten in wildem Krampfe. Er hätte hinſinken mögen, und ſeine Worte würden der Rede eines geiſtig Zerrütteten nicht unähnlich geweſen ſeyn; aber er raffte alle Kraft zuſammen, ſtarrte noch einmal auf die Erſcheinung und als dieſe ſich bewegte und Zeichen des Lebens von ſich gab, da durchfuhr es den unglückſeligen Bruder wie Todesſchauer. —

Er ſah ja das Bild ſeiner verlornen Schweſter — ſeiner Schweſter, um die er nun alle Bande des ruhigen, bürgerlichen Lebens zerriſſen hatte, um die er ſich belaſtet mit einer furchtbaren Schuld. — Und mit dem Verhallen der letzten Saitentöne war es ihm, als führe das ſchaudervolle Röcheln des Durchbohrten, begleitet von Seufzern, durch die Taue und Maſten der Brigantine. Seine Knie wankten und er ſetzte ſich auf eine nahe Kanone nieder.

„Du hätteſt lieber ein anderes Lied ſingen ſollen, Auguſtino,“ begann Lenardo nach einer langen Pauſe. „Ich weiß nicht, warum es mir ſo vorkommt, aber ein minder ernſtes Lied würde uns Allen vielleicht willkommner geweſen ſeyn.“

„Habe ich es nicht vorhergeſagt, daß wenigſtens meine Heiterkeit ſchwinden würde, bey dem Klange der Saiten? Es thut mir leid, daß ich, wie ich ſehe, auch in Andern den Trübſinn erweckt. Aber Ihr wiſſet es einmal; luſtige Lieder kann ich nicht ausſtehen, vielweniger mag ich ſie ſelbſt ſingen. Vielleicht aber iſt die zweyte Guitarre, welche hier am Bord ſeyn ſoll, an muntere Klänge gewöhnt; — bitten wir den unbekannten Paſſagier, an unſerm Glühwein Theil zu nehmen. Ich werde allenfalls ein fröhliches Liedchen mit anhören um Euretwillen.“

„Bitte,“ ſprach Carlo mit Faſſung zu Lenardo gewendet, — „ſuche den Jüngling zu bewegen, näher zu treten und ein Lied zu ſingen; ich wäre, bey Gott! begierig zu hören, wie der wohl ſingen möchte.“

Carlo trat zu dem Jünglinge, der noch immer am Eingange zur Cajüte ſtand, und nöthigte dieſen, an der Geſellſchaft Theil zu nehmen, falls er ſich noch nicht ſchlafen legen wolle.

Barento, wie wir die Wohlbekannte hier nennen wollen — wurde ſichtbar verlegen bey dieſer Einladung und ſchien mit den Worten der Ablehnung nicht zurecht zu kommen.

Carlo war aufgeſtanden und beobachtete genau und mit Adlerblicken jede Miene des ſchönen Jünglings.

Aber mehr als dieſe erſchütterte ihn die Stimme, der Ton einer Stimme, die alle Traumgebilde ſeiner Jugend, und zugleich die Hölle in ſeinem Buſen aufregte.

„Es iſt Deolina!“ ſprach er zu ſich ſelbſt; „aber wie käme ſie hieher? Nur der Wahnſinn könnte Dir eine Reihe von Begebenheiten vormalen, deren Folge ihre Verkleidung und ihre Erſcheinung hier am Bord wäre!“ — Er rief ſich ihren Glauben an die Verſprechungen des Lords — jede Sylbe in's Gedächtniß, die er jüngſt vernommen und er hätte auflachen mögen über jenen Gedanken, der aber in der nächſten Minute als untrügliche Gewißheit ihn wieder erfaßte.

Der Ex-Mönch hörte in der Cajüte, die an den Gefährten gerichtete Einladung und das darauf folgende Geſpräch, welches ihm, wie jede Berührung mit Livorneſern, nicht angenehm — wohl gar gefährlich dünkte. Um ſeinem Schützlinge zu Hülfe zu kommen, ſtieg er die Treppe hinauf und miſchte ſich in die Unterredung.

Seine Anweſenheit hatte nur noch gefehlt, den Bruder, deſſen Verſtand wohl wirklich in Gefahr ſeyn mochte, aus dieſem namenloſen Zuſtande emporzureißen in einen neuen, den wir um ſo weniger bezeichnen können. Als ob ein nächtliches Gewitter, welches uns donnernd krachend umtobte, plötzlich eine ſtehende Blitzeshelle bietet, in deren grellem Lichte uns ein hölliſches Weſen erſcheint, das einſt in vergangenen Tagen über unſre Bahn ſchritt; ſo war es unſerm Carlo, als er die Züge des Bruder Marco unter dem falſchen Haare, und aus dem Barte, der ſeine Wange bekleidete, hervordämmern ſah. Es war der Blick des verruchten Kloſterbruders, der im Nu auf den gewaltſam Erſchütterten wirkte.

„Ich bin entweder berauſcht oder mein Auge iſt zum Kaleidoſcop geworden!“ ſprach er zu ſich ſelbſt, und wollte raſch auf den Cavalier de Malvini zueilen, als er laute Stimmen aus einem herbeykommenden Nachen vernahm, in welchen er ſeine Freunde Anſelmo und Andreo erkannte.

Im höchſten Grade verwirrt durch das, was ſeine Phantaſie ſo eben berührt, hätte er ſich beynahe vergeſſen, und den Kommenden, ſtatt des Supercargos oder der Schiffsleute, ſelbſt geantwortet.

„Hm!“ dachte er halb lächelnd bey ſich, — „es iſt ja wahr, Du biſt ja nicht Carlo, ſondern der Handlungsdiener Joſefo Faſubito aus Florenz, ehemals ſpaniſcher Offizier, und der Jüngling dort? — und nun vollends der Weltmann mit dem Blicke eines alten Bekannten —? Vielleicht iſt es ein Crocodil von der, nicht gar zu fernen ägyptiſchen Küſte, das eine Zeitlang im Kloſter Humaniora ſtudirte und nun in Frack und mit Dir am Bord lebt. Und jener Jüngling iſt vielleicht ein Ritterſporn, den Deine Schweſter einſt gepflückt, zufällig mit Odem und Thränen feuchtete und ihn ſolcherweiſe belebte, daß er nun in ſchwankend altdeutſchem Haar ganz allein vor der Cajüte ſtehen und ſprechen kann, im Tone ſeiner zweyten Schöpferin. — Vielleicht iſt dies gar kein Schiff — es iſt nicht die artige Brigantine von Toulon, auf der ich hier auf- und abgehe, ſondern es iſt ein Paketboot, welches mit Paſſagiers vom Uranus zum Jupiter ſchifft, und Alles, was mir im

Sinne liegt von Livorno, von Florenz — vom Beſuche Anſelmo's und der Entwickelung meiner lieben Schweſter, ſo wie von Seiner großbritanniſchen Herrlichkeit, war wohl nur ein Traum, den ich etwa vor dreytauſend Jahren auf der alten Erde geträumt, als mein irdiſcher Magen nicht recht in Ordnung war!

„Und die beyden Fremden, die dort nun ſtehen und mit dem Supercargo des Jupiter-Paketboots ſprechen, entſtanden vielleicht aus dem Grabesmoder zweyer jungen Livorneſer, die ein unſterblicher Prometheus vor Langerweile zuſammenformte und im Vorüberfahren an der Sonne beſeelte, als er ſie auf den Uranus ſchleppte.

„Wie dem Allen auch ſey, ſo iſt es für mich recht gut, daß ich nicht der Sohn des ehrſamen Meiſter Pedro aus Livorno bin, der vielleicht irgendwo mit den wandelnden Sbirren-Seelen zuſammenrennen könnte und —"

Hier wurde er in ſeinem Selbſtgeſpräche durch Lenardo unterbrochen, der mit den beyden Ankömmlingen auf ihn zutrat und ihn anredete:

„Ich habe die Ehre, Ihnen einen Reiſegefährten, den Doctor de Laro aus Livorno, vorzuſtellen, einen Genoſſen meiner frühern Jugend, deſſen Gegenwart unſrer Brigantine eine glückliche Fahrt bringen wird.“

„Herr Faſubito aus Florenz, ehemals ſpaniſcher Offizier,“— ſetzte er zu Andreo und de Laro gewendet hinzu — und die drey Freunde begannen ein ſo ſteifes Geſpräch, als ſähen ſie ſich zum Erſtenmale, im Vorzimmer eines Großen.

„Nun wollen wir beym Glühwein von Livorno Abſchied nehmen!“ fuhr Lenardo fort. „Komm, Andreo! auch Du bleibſt dieſe Nacht über am Bord. Iſt's gefällig, meine Herren?“—

Und ſomit rief er die ganze Schiffsgeſellſchaft zuſammen, von der ſich Malvini und Barento nun nicht mehr ausſchließen konnten, ſo ungerne ſie auch daran Theil nahmen.

XXVIII.

Carlo nahm einen Augenblick wahr, und raunte dem niedergeſchlagenen Andreo im Vorübergehen unbemerkt ins Ohr:

„Sperre mich in's Irrenhaus, wenn jener junge Muſicus nicht meine Schweſter iſt, die ich dieſen

Abend in's „Malteſerkreuz" und nach Florenz abſandte."

In dieſem Wort lag wirklich Manches, das den ſtaunenden Andreo auf die Vermuthung bringen konnte, ſein Freund befinde ſich in einem Zuſtande, der jenes Local nothwendig mache.

Man verſammelte ſich um die Gläſer und alle ſchienen ſich verſchworen zu haben, im Tone der Unbefangenheit, ihre wirkliche Lage zu verbergen, welches dennoch bey unterliegender oder widerſtrebender Natur nicht immer möglich blieb.

Es mag von Nöthen ſeyn, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß außer Carlo durchaus Niemand die geringſte Ahnung gehegt hatte von dem zwiſchen Deolinen und dem Mönch ſchon früher obwaltenden Verhältniſſe.

Als eine allzu delicate Sache, hatte Carlo ſeine Entdeckung und die frühere Abfertigung des Candidaten der Heiligkeit treu verſchwiegen gehalten, weshalb auch Andreo und Anſelmo in dem Verdacht waren: der Verführer Deolinens ſey durchaus Niemand anders als der Lord.

Es mag immer der Fall geweſen ſeyn, daß Andreo nach emſiger Erkundigung über manche Kleinigkeit, von dem Aufenthalte des Bruder Marco's in jenem Campagne-Kloſter Nachricht erhalten. Allein, wie konnte er dieſen Umſtand in Verbindung bringen mit Deolinens phyſiſchem Zuſtande, nach Allem, was er zugleich über den Engländer erfuhr?

Und wenn wir nun alle Umſtände zuſammenfaſſen, wie ſie dem Bruder bekannt waren, ſo läßt ſich dennoch der Uebergang nicht leicht denken, nach welchem es ihm erklärlich ſeyn konnte, daß jener Cavalier, der als Vertrauter ſeiner verkleideten Schweſter erſchien, der leibhafte *.......ner Mönch, Bruder Marco ſey?

Die Hölle ſelbſt müſſe alle Fugen losgelaſſen haben, wenn Deolina nach ihrem vermeintlichen Geſtändniſſe, die Braut des Lords — hier am Bord als Muſicus im Schutze des verruchten Mönches ſeyn ſollte. — So lange Carlo den letzten Glauben an die Menſchheit feſt zu halten ſuchte — konnte er jene Gedanken wohl nicht faſſen.

Es war nun der bedrängten Deolina von Allen am ſchwerſten, eine Rolle zu ſpielen, auf welche ihr ſeitheriges Leben ſie durchaus nicht vorbereitet hatte. Ja, es würde ihr an Leichtigkeit des Benehmens gefehlt haben, wenn ſie plötzlich als Signora in einem befreundeten Kreiſe hätte auftreten ſollen.

Ihre Lage als Mädchen, dem bekorbten ehemaligen Geliebten gegenüber, wird die Erörterung der Todesangſt erklären — die ſie überfiel, ſobald ſie Andreo's Stimme vernahm und ſeine Anweſenheit am Bord bemerkte.

Jedoch die Klugheit der vier Freunde, (wir ſchließen auch den bereitwilligen Lenardo mit ein,) kam ihr rettend entgegen; denn Niemand gab auch nur durch einen Blick das kleinſte Zeichen, daß er ihre Verkleidung je ahnen könnte.

Es waren ſchlaue, gewandte Livorneſer, die hier ein Meiſterſtück ihrer Liſt leiſten ſollten; und ohne Gelegenheit gefunden zu haben, ſich gegenſeitig über die Mittel zu beſprechen, verfehlte keiner das zweckmäßige Betragen, welches ihre aufmerkſame Beobachtung befördern konnte. Ob Deolina auf die Vermuthung gekommen, in der Nähe ihres eigenen Bruders zu ſeyn, iſt zu bezweifeln.

Von Natur brünett, als Blondin vermummt, mit falſchem Bart und gefärbten Augenbraunen, war Carlo faſt unkenntlich. Ohnehin vermied er Italieniſch zu ſprechen und nahm im Franzöſiſchen eine lispelnde Ausſprache an, die er zur Verwunderung ſeiner Freunde durchführte.

In Betreff Deolinens waren nun alle Viere nach und nach zur Gewißheit gekommen und es galt hier nun, das Incognito des Cavalier de Malvini zu durchbrechen, deſſen Verhaftung ihr einſtimmiger, unausgeſprochener Wille war; indem ſie in dieſem einen ſchweren Verbrecher ahneten, deſſen Plane die verführte Deolina in weiblicher Schwachheit folge.

Der toscaniſche Officier hatte ſeither, ohne es zu wiſſen, nicht wenig dazu beygetragen, das Beobachten und Verbergen von allen Seiten zu befördern. Unerachtet ſeines erwähnten Ernſtes war es ihm gelungen, die ganze Geſellſchaft zu beleben, und nachdem Signore Anaſtaſio Barento unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit das allgemeine Anliegen zum Geſange endlich vollends abgelehnt hatte, mußte der Cornet den Bitten der Freunde nachgeben und manche Weiſe ſingen, die mit lautem Beyfalle gehört wurde.

„Gieb doch auch ein Kloſterlied zum Beſten,“ rief Lenardo nach einer Pauſe; „Du wußteſt ſonſt dergleichen Weiſen recht erbaulich zu ſingen!“

Der Cornet beſann ſich nicht lange und ſang unter kunſtfertiger Begleitung des Inſtruments, folgendes Lied:

Jn Kloſters=Hallen, in Zellen=Nacht
Vergräbt ſich die Kraft und die Jugend.
Doch immer im Jnnern die Sünde wacht;
Und fremd iſt der Buße — die Tugend.
Es wogt in den Adern das menſchliche Blut —
Und die Leidenſchaft wüthet in Flammenglut.

Gewaltig erhebt ſich die Menſchennatur,
Behauptet die heiligen Rechte;
Sie dringt auf geweihte Beſtimmung nur,
Auf den Bund mit dem Menſchengeſchlechte —
Sie kann ſich nicht trennen vom höhern Beruf,
Für den ſie die Gnade des Himmels erſchuf.

Was frommet die Geißel, was hilft das Kaſtein
Zum Tode der ſinnlichen Triebe?
Der Mönch, in verſchloſſener Zelle, allein,
Seufzt dennoch nach irdiſcher Liebe,
So lang' er nicht wankend, entnervt und matt,
Nach jeglichem Rauſche des Lebens ſatt.

Madonna ſelbſt ſchaut er in ſinnlicher Luſt —
Ergötzt ſich am Bild' oft im Stillen;
Drückt frevelnd im Geiſte das Weib an die Bruſt —
Verruchtheit im Wunſch und im Willen. —
O könnteſt du reden, am Hochaltar —
Madonna! Du riefſt wohl: Gewiß, es iſt wahr!

Die Anachoreten in Africa's Sand
Beſtürmten die friedliche Hütte,

Sie nahten und flugs war die Keuſchheit verbannt —
Dem Sturm erlag Unſchuld und Sitte.
Eine ſchmähliche Zucht — eine wüthende Noth
War die Frucht, ſo das Kloſter von Anbeginn bot.

Wer ſchleicht dort einher in der Kutte ſo bleich,
Hohläugig, zuſammengeſunken?
Er hat, der Entbehrung zum rächenden Streich,
Den Abſchaum des Laſters getrunken.
In Kloſter-Schatten, in Zellen-Nacht
Hat er einſam ſich ſelbſt um die Mannheit gebracht.

Wer ſtrotz't dort — ein Bachus, ein Satyr — ein Faun —
Der Bauch will die Kutte zerſprengen.
Wir ſehen ihn galant zu den willigen Frau'n,
Cavaliere servente — ſich drängen.
Betrachtet ſein Auge, den lüſternen Blick! —
Zufrieden eilt er in die Zelle zurück.

Wer ſteigt in der Kutte ſo ſchmachtend einher,
Liebäugelnd mit üppigen Schönen?
Was iſt wohl des fühlenden Herzens Begehr?
Was ſtillt des Unglücklichen Sehnen?
Die Liebe, verſchloſſen in ſeufzender Bruſt
Erſchöpft ſich im Taumel verbotener Luſt.

Adonis und Faun und der Anachoret —
Sind Alle verwandt im Geheimen.

Und wer auch inbrünſtig um Heiligung fleht,
Bleibt Menſch doch in ſinnlichen Träumen.
Drum nieder die Klöſter und was ihnen gleich;
Daß die Sitte gedeih' und das Laſter erbleich'!

Kaum war die Begleitung verklungen und Alle ſtanden in Empfindungen verſunken, die ihre Eigenthümlichkeit bot, ſchweigend umher, als der Sänger zum Glaſe griff und es mit dem lauten Rufe:

„Drum nieder die Klöſter!“ zum gemeinſchaftlichen Anſtoße emporhielt. Alle ſtimmten jubelnd ein und wohl nur Einer nahm im Stillen einen „Anſtoß“ an dieſem Pereat.

„Monsieur le Capitaine!“ erſcholl es aus Matroſen-Mund auf dem Vordertheile des Schiffes, und nach wenigen Augenblicken trat Monſieur Jean Martin an Bord, dem das luſtige Gelag keineswegs zuwider war.

„Da lobe ich mir doch meine Surpriſe!“ rief er den Zechenden zu! „auf vollem Waſſer, vor gutem Winde und mit leidlichem Wein verſehen! 's iſt doch ein ganz ander Ding, auf dem Verdeck und in ihrer Cajüte als drüben in der mördriſchen Stadt, wo ſie ſchon wieder eine alte Matrone und einen honetten engliſchen Lord ermordet haben! Schenken Sie mir eins ein, Sign. Lenardo! ich muß mir den Schreck hinunterſpülen!“

Die lebhafte Neugierde, etwas Näheres über dieſe Mordthaten zu wiſſen, war wohl ganz an der Tagesordnung, jedoch wirkte dieſe Nachricht mit beſonderer Kraft auf den Cavalier de Malvini und den Kaufmann Faſubito, in ſofern Jenem die Ermordung des Engländers, dieſem die nähern Umſtände in Betreff der Matrone, mehr als wichtig erſchienen.

Der Capitain erzählte jetzt — (es war bereits nach Mitternacht,) daß ſich um elf Uhr die Nachricht von der ſchändlichen Ermordung der Alten, die er genauer bezeichnete, verbreitet, als man ſo eben den Mord des Engländers, deſſen Leiche er ſelbſt geſehen, als Tags-Neuigkeit behandelt habe.

Gleich einem Donnerſchlage durchfuhr die Nachricht von dem Tode der guten Tante den wankenden Carlo, deſſen Gewiſſen ſich regte bey der Erzählung des andern Vorfalls.

Dennoch aber ſchien ſein Gemüth durch Mord auf die Nachricht von einem Morde vorbereitet. Es zuckte krampfhaft, aber die äußere Ruhe wußte er zu behaupten und im erſten Augenblick der Beſinnung ſprach eine Stimme in ihm: „Aller Zweifel iſt nun beſiegt. — Jener Fremde iſt der Bruder Marco, und Niemand anders als er, der Mörder meiner Tante.“

Wenige Worte, die er unbemerkt an Lenardo und Andreo richtete, waren hinlänglich, ſie als ſeine Stellvertreter zu ermuthigen; da er ſelbſt ſich hier in der ſeltſamſten Lage befand, die nicht nur kein Werk der Rührung und Rache geſtattete, ſondern ihn mit großer Gefahr bedrohte.

Der Gedanke, wie dieſe Nachricht auf Deolina — den Muſicus Barento — wirken möge, veranlaßte ihn, ſich nach dieſem Weſen umzuſehen, aber ſein Erſtaunen war nicht geringe, als er weder in der Cajüte noch auf dem Verdecke eine Spur dieſes Reiſegefährten fand.

„Wo iſt unſer Muſicus geblieben?“ rief er bald nach dieſer Entdeckung, und Alle überzeugten ſich, daß jene Perſon verſchwunden ſey.

XXIX.

Die Geſellſchaft erkundigte ſich nun beym Schiffsvolke und ein alter Matroſe berichtete mit unveränderter Miene:

„Der Burſch macht noch ſeiner Dirne einen Extrabeſuch zum Abſchiede.“

„Wie ſo?“ fragten mehrere Stimmen.

„Ja, als das lange Lied geſungen wurde und Alle zuhörten, als ob es eine Meſſe wäre, da machte ſich der Burſch an die Bootsleute, die noch immer auf den Herrn dort (Andreo) warteten, und meinte, er müſſe noch leiſe zu ſeinem Mädel hinüber an's Ufer, und warf ſplendid einen Ducaten hin; worauf die Gondoliers ganz ſachte abſtießen. Ein kleines Käſtchen hatte der Burſch in ſeinen Hut geſteckt, vermuthlich war es Schiffszwieback, als Geſchenk für die Amante.“

„Sie haben ihn ſehr genau gekannt, Sign. de Malvini!“ unterbrach Lenardo das allgemeine Schweigen — „vermuthlich hatte der junge Mann Sie von ſeinem Abſtecher in Kenntniß geſetzt —“

— „Keineswegs!“ betheuerte der Ex-Mönch, der bey dieſer Szene ſich ſelbſt ein wenig zu vergeſſen ſchien, „im Gegentheil, ich weiß durchaus nicht, was das zu bedeuten hat und kann mir die Urſache immer noch nicht erklären.“

— „Würden ſich's vielleicht eher erklären können, wenn die Flucht nach der Ankunft und Mittheilung des Herrn Capitains Statt gefunden?“ ſprach nun Lenardo mit ſcharfer Betonung.

— „Wie ſo, mein Herr? Wie meinen Sie das? —“

— „Ich meine nur, daß wir Beyde höchſtens mit einander vor Gericht kommen können, wo Niemand anders im Stande wäre, Sie abzulöſen, als ein gewiſſer * . . . . . ner-Mönch, Bruder Marco genannt, mit dem Sie, wie man mich — verſichert, eine ganz frappante Aehnlichkeit haben, und dem Sie auf ein Haar gleichen werden, ſobald Sie Ihre Perucke und Ihren Backenbart abnehmen.“

Der Mönch ſtutzte und meinte endlich, daß er dieſe Anzüglichkeiten übergehen wolle, indem die Herren ſämmtlich ſich am Glühwein verſehen hätten.

„Durchaus nicht ſo ſehr,“ erhub jetzt der Doctor de Laro ſeine kräftige Stimme, indem er dicht vor den Verbrecher hintrat: — „durchaus nicht ſo ſehr, daß wir nicht immer noch die Signora Deolina, die Tochter des Meiſter Pedro an der Piazza d'Armee, in dem angeblichen jungen Muſicus erkannt hätten, der ſich vorſichtig bey Zeiten empfohlen hat, da ihm Ihr ferneres Geleite wohl nicht ſonderlich ſicher dünkte."

Es mag dem Bruder Marco wohl nicht allzuwohl zu Muthe geworden ſeyn, als er ſich ſo von allen Seiten angerannt ſah; der Cornet Auguſtino aber machte den kürzeſten Prozeß, indem er den entſcheidenden Verſuch wagte, die volllockige Perucke des Cavaliers auf ſeiner Säbelſpitze zu faſſen, nachdem er ſich ihm von der Seite nahte, was ihm auch zu Aller Ergötzen vortrefflich gelang.

„Schade um die Tonſur!" rief er, indem er die lockige Siegestrophäe der Geſellſchaft zeigte, — „ſie hätte noch eine dreyfache Krone tragen können!" —

„Seyn Sie nunmehro nur ganz ungenirt, Bruder Marco — oder wie Sie heißen. — Belieben Sie auf dieſen fatalen Schreck ein Glas Glühwein zu trinken, im Kloſter iſt das Trinken ja doch Ihr Hauptvergnügen, dieweil Sie ſich ſo gewiſſenhaft mancher andern Freude enthalten."

Der Ex-Mönch bedeckte in Schaam und Schande mit beyden Händen ſeine Tonſur, wie ein türkiſcher Sklaven-Junge ſein Haar-Büſchel, wenn man ihm die rothe Kappe herabgeriſſen.

„Eingeſchenkt!“ rief Auguſtino, „wir wollen nun, ſo recht unter uns, luſtig und fidel ſeyn, bis der Morgen graut und wir die Ehre haben werden, Ihnen, Bruder Marco, das Geleite zu geben.“ Der durſtige Capitain Jean Martin, dem dieſe Szene am Bord ſeiner Surpriſe ein wenig überraſchte, griff zum Löffel und ſchenkte ein.

„Setzen Sie ſich gefälligſt zu mir, ehrwürdiger Bruder Marco!“ fuhr Auguſtino fort, als die Geſellſchaft, außer Carlo, ſich wieder um die Bowle verſammelt hatte. „Wir haben ja nun Zeit und Muße. Erklären Sie uns vor allen Dingen, wie Ihr Unſtern Sie mit einer ſo gefährlichen Perſon, als die jüngſtverſchwundene, in Geſellſchaft führen konnte! Ich entſinne mich nun gar wohl, daß ich Ihren ruhmgekrönten Namen, Ihren frommen Wandel und ſogar auch Ihre Perſönlichkeit kennen lernte; ja ich habe ſogar mehreren Ihrer erbaulichen Predigten mit Andacht beygewohnt. Daß Sie einmal eine Reiſe in die Provence machen wollten, und dazu ein anſtändiges Incognito wählen, kann uns durchaus nicht auffallen; allein wie es geſchah, daß Sie in Gefahr kamen, Ihren guten Ruf zu verlieren und in Geſellſchaft einer verkleideten Schönen dieſe Reiſe antraten, — das bleibt immerhin eine Frage, mit der man Sie vermuthlich vor der Hand beläſtigen wird. Darum rathe ich Ihnen als ehemaliger andächtiger Zuhörer Ihrer ſalbungsreichen Predigten, ſich hier auf die Beantwortung ſchon vorzubereiten und allenfalls in Form einer Predigt, wenn es Ihnen gefällig, eine Rechtfertigung zu verſuchen, die Ihnen ohne Zweifel wie jene Kanzelreden, herrlich gelingen wird.“

Der Ex-Mönch war nach und nach zu bitterer Wuth gereizt und wollte ſich jeden Spott der Art ſtrenge verbitten, indem er meinte, daß er ſich nicht hier am Bord, ſondern vor dem geiſtlichen Gericht vertheidigen werde, wenn man eine Klage gegen ihn hätte, was immer noch dahingeſtellt bliebe.

„Verzeihen Sie, mein Wertheſter, wenn ich nicht den erwünſchten Ton treffe, indem ich mich an Sie wende. Sie ſelbſt ſind daran Schuld, wenn unſerer Seits ein Mißgriff in der Förmlichkeit geſchieht, indem wir nunmehro nicht gut wiſſen können, ob Sie als Cavaliere de Malvini oder als Bruder Marco behandelt ſeyn wollten, da Sie Dero Peruke ſo höchſt nachläſſig auf Ihrem geiſtreichen Kopfe befeſtigten. Mit dieſem ganz meiſterhaft gearbeiteten Lockenbau ſtellten Sie ſich der weltlichen Berührung preis und mußten vorher bedenken, auf Ihrer Erholungsreiſe, wie es jetzt ſchon der Fall, unter luſtige Zechbrüder zu gerathen, die ſich keinen Spaß übel nehmen. Daß mein Säbel ſich nach irgend einer That ſehnt, können Sie ſich leicht erklären; — und was er ſo eben vollbracht, macht ihm durchaus keine Schande. Nur bitte ich um Entſchuldigung, daß ich mich Ihnen von der Seite — ja ich glaube gar, es war von hinten — nahte; vorne war durchaus kein Platz für mich, indem die übrige Geſellſchaft Ihre intereſſanten Mienen betrachtete."

— „Da in Ihrem Paſſe" — nahm der Capitain das Wort — „das beſondere Kennzeichen, die Tonſur unter der Perucke, nicht angegeben iſt, ſo erſuche ich Sie hiermit, ſammt Ihrer Bagage, meine Brigantine zu verlaſſen, um auf der Polizey dieſe Lücke ausfüllen zu laſſen. Es iſt jetzt aber mitten in der Nacht und das Polizey-Bureau vermuthlich verſchloſſen; daher mag es dem Herrn Andreo anheim geſtellt ſeyn, wenn Sie die Ueberfahrt antreten. Derſelbe erklärt mir, daß er die Familie genau kenne, der die entwichne Perſon, die Nichte der ermordeten Matrone, angehöre. Dieſe Umſtände und die Nebenſachen, daß Sie den Muſicus Barento, oder wie er heißen ſoll, mir als Paſſagier empfohlen und Alles in ſeinem Namen mit mir abgeſchloſſen, ſind hinlänglich, Sie dem Gerichte zu übergeben. Mein Boot ſteht Ihnen zu Dienſten, Sign. Andreo, wenn Sie in die Stadt wollen, um etwa eine Wache herbeyzuholen.“ —

„Die Wache wird überflüſſig ſeyn,“ unterbrach ihn Lenardo, um die Sicherheit ſeines Freundes Carlo beſorgt. „Der Herr Cornet wird gerne als Haupt der Begleitung auftreten, und die erſte Wachtſtube in Livorno in Anſpruch nehmen.“

— „Mit vielem Vergnügen,“ beſtätigte Auguſtino.

„Nun, meine Herren — ich werde mich ſchlafen legen —“ ſchloß der Capitain Jean Martin. „Morgen in aller Frühe wird hoffentlich meine Brigantine ſich in Bewegung ſetzen. Daher bitte ich, mein Boot zu rechter Zeit zu benutzen!“

„Soll geſchehen, Herr Capitain,“ erwiederte Andreo, und Jener ging in die Cajüte.

„Nehmen Sie es nicht ungütig, wenn wir Sie ein wenig incommodiren,“ — fuhr Auguſtino ferner an den Ex-Mönch fort, nachdem er ſich von den Matroſen ein paar feſte Stricke erbeten hatte. „Es iſt finſtre Nacht, und Sie könnten eine Anwandlung bekommen, ſich baden zu wollen, was offenbar, nach dem Genuſſe des erhitzenden Glühweins, Ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn würde.“ Mit dieſer Erklärung band er den Verdächtigen möglichſt ſicher an den Maſt, in deſſen Nähe ſie ſich ſo eben befanden. „Wenn Sie Durſt haben oder etwa eine Cigarre rauchen wollen, belieben Sie es nur zu ſagen; die Matroſen ſollen zu jeder Zeit zu Ihrem Dienſte bereit ſeyn.“

Mit verbiſſener Lippe ergab ſich Bruder Marco in ſein Schickſal und meinte zum allgemeinen Gelächter: „Die Kirche würde ſolche Schmach zu rächen wiſſen.“

XXX.

Die jungen Livorneſer, deren Namen wir nicht angegeben, blieben mit Auguſtino als Wache bey dem Gebundenen, während Anſelmo, Andreo und de Laro zu dem Kaufmanne Joſefo Jaſubito in das enge Cabinet gingen, unter dem Vorwande, ein Stündchen zu ruhen. Um aber bey dem gereizten Mönche keinen Verdacht zu erregen, und deſſen überflüſſige Bemerkungen vor Gericht zu vermeiden, ging Carlo von Zeit zu Zeit auf's Verdeck und traf ſein Benehmen gegen die Wachenden, wie früher gegen die ganze Geſellſchaft als ein Fremder, der bey dieſen Ereigniſſen durchaus nicht beeinträchtigt. In der Zwiſchenzeit, die er mit den Freunden im Cabinet zubrachte, beſprach man ſich über das Vergangene und Gegenwärtige und fand den Unglücklichen in jener dumpfen Herabſtimmung des Gefühls, die an kalte Gleichgültigkeit gränzte.

Anſelmo wollte bemerkt haben, daß Deolinens Blicke ſchon vor dem Anfange des Kloſter-Liedes von Zeit zu Zeit ſtarr auf Carlo gefeſſelt geweſen, und er vermuthete daher, daß ſie aus Furcht, von ihm feſtgehalten zu werden, ſich heimlich entfernt habe; zumal, da ſie ja nicht wiſſen konnte, ob er nicht blos ihretwegen ſich vermummt an Bord begeben.

Ein allgemeines Schweigen und Nachſinnen folgte der Frage, die jeder zu thun bereit war: Wie das Verhältniß geſtaltet ſeyn möge, in welchem Deolina mit dem Mönche an Bord getreten; und Carlo unterbrach das Grübeln durch die Mittheilung deſſen, was ſich früher in ſeinem Hauſe zugetragen.

Jedoch es ſcheiterte hier die menſchliche Denkkraft, eine Wahrſcheinlichkeit zu bilden, unter welcher dieſe gemeinſchaftliche Flucht Statt gefunden, und die Freunde vermieden ſorgſam, bey dieſem Gegenſtande zu verweilen, deſſen Ergründung dem tiefgebeugten Bruder für den Augenblick nicht rathſam war.

Anſelmo trieb nun die Freunde Andreo und Carlo zur feſten Verabredung der Correſpondenz, durch welche Letzterer über das Räthſelhafte der Ereigniſſe, wie über den Lauf des Ganzen in Kenntniß geſetzt werden könne.

Es ward beſchloſſen, daß Carlo unter Anſelmo's Schutz und Beyſtand in Paris vorläufig bleibe, wohin Andreo dem Letzteren Alles umſtändlich berichten würde, was er in dieſen Sachen erführe, ohne der Exiſtenz Carlo's je zu erwähnen, in ſofern man etwa Nachforſchungen über deſſen Aufenthalt anſtellen möchte; was übrigens nach toscaniſcher und überhaupt nach italieniſcher Juſtizpflege nicht einmal wahrſcheinlich. —

Die Juſtizpflege in jenen Ländern gleicht einem angeblichen Fliegenfange in einem großen Zimmer, mit einer mächtigen Klappe. Man ſchwingt dieſe unter allerley Ceremonien, um mit Macht darein zu ſchlagen, wodurch aber die Fliegen aufgeregt und zu ihrer Sicherheit in Bewegung geſetzt werden. Diejenigen, welche ſich an das Geſimſe oder an die Decke ſetzen, können nicht füglich mit der Klappe erreicht werden; höchſtens droht man ihnen und ſie ſummen wieder umher, dicht an der Klappe vorüber und begeben ſich ruhig auf eine andere Stelle, ja einige haben ſogar die Frechheit, ſich dem Fliegenfänger auf die Naſe zu ſetzen.—

Auch iſt der Gang aller gerichtlichen Unterſuchungen einem ſchwerbeladenen Wagen zu vergleichen, der mit einem Hemmſchuh bergan fährt. Nicht ſelten rollt er plötzlich wieder den langſam zurückgelegten Weg hinab und noch weiter zurück als er vorwärts gefahren; wird auf ſolche Weiſe beſchädigt, muß reparirt werden oder zertrümmert ganz und gar, ſo daß er nicht mehr in Bewegung kommt. Unſre Erzählung mag einen Beweis bieten, wenn wir auch dieſesmal den Gang des Wagens nicht beobachten können, weil — ein Prieſter darin ſitzt, der durch einen undurchdringlichen Wald fährt, wo es angenehm kühl und ſchattig iſt.—

Die Nacht verging, und mit dem frühen Morgen ſtreckten ſich die Wimpel der Brigantine auf die Route hinaus; weshalb der Kahn eilig gebraucht werden mußte, während die letzten Zurüſtungen zur Abfahrt am Bord getroffen wurden.

Carlo legte ſeinem Freunde Andreo nochmals an's Herz, ſeine Stelle als Sohn bey ſeinem unglücklichen Vater zu vertreten, über deſſen Lage er untröſtlich geweſen, wenn nicht ſeine Seele in einem furchtbaren Zuſtande ſchwebte, in welchem der Arm der Verzweiflung ſie nicht mehr erreicht.

„Schweſter, Tochter, Sohn — Alles — Alles iſt dem Vater in Einer Stunde entriſſen!“ ſtammelte Carlo und die erſten Thränen erſtickten ſein Wort, indem Andreo, den Abſchied beſchleunigend, ihn im Cabinet verließ und an die Bruſtwehr eilte, wo man den Prieſter ſo eben in den Kahn ſchaffte.

Die drey Livorneſer fuhren mit dem Gefangenen und Andreo nach der Stadt zurück, während Carlo in Geſellſchaft ſeiner treuen Freunde Anſelmo und Lenardo am Bord der Brigantine der Abfahrt harrte, die mit dem günſtigſten Winde von Statten ging, ſobald das Boot vom Molo zurückgekehrt, an ſeinem Platze am Hintertheile des Schiffes befeſtigt worden.

XXXI.

Das Soupé der Livorneſer findet in der Regel erſt Statt, nach dem Beſuche des Theaters — mithin nach Mitternacht. Maeſtro Pedro aber hatte in ſeinem Familienleben eine andre Einrichtung getroffen. Allerdings mußte man ſeine ſchöne Tochter in jeder Hinſicht zur eleganten Welt zählen und auch ihre Erziehung und Bildung konnte darauf Anſpruch machen; jedoch bekümmerte ſich der Vater mehr um ſeine Werkſtatt, als um das Theater und würde es wohl nicht ſo weit gebracht haben, wenn ſolches umgekehrt der Fall geweſen.

Nach Gewohnheit ihres Stadtlebens, pflegte die Matrone auch auf dem Lande um acht Uhr ihr Abendbrod zu ſich zu nehmen und wenn ſie auch in den letzten Tagen ſehr unpäßlich geweſen, ſo ging doch das alte Uhrwerk der Haushaltung ungeſtört fort, und ſchon hatte die Köchin ihr Geſchäft vollendet, als ſie dem ſtattlichen Engländer das Zimmer der Herrin zeigte.

Sie wartete neben ihren Schüſſeln und ſaubern Tellern auf das Fortgehen des Fremden, und die Viſite dauerte nach ihrer Meinung ſehr lange, indem ſie nicht bemerkte, daß ſich der Gaſt ſchon empfohlen.

Es ſchlug Neun Uhr — (gegen acht Uhr war Bruder Marco ſchon im Bade zu San Giacomo angelangt,) — als die Köchin, des Wartens müde, eine Erkundigung bey der Patrona einzuziehen dachte.

Hocherſtaunt fand ſie die Thüre des Gemaches verſchloſſen, was noch ſeither nie der Fall geweſen, und es blieb ihr unbegreiflich, wie die Alte plötzlich das Bette, und wie es ſchien, auch das Haus verlaſſen habe.

Wie konnte ſolches geſchehen ſeyn, ohne Mitwiſſen der getreuen Dienerin, der nach alter Ordnung in ähnlichen Fällen die Wacht übergeben wurde?

Die Köchin ſuchte im ganzen Hauſe — im Garten, überall; ward immer unruhiger, als ſich keine Spur der guten Patrona blicken ließ und wandte ſich endlich an die Winzerfamilie. Niemand hatte die Patrona geſehen und die Sache kam Allen ganz ſeltſam vor.

Man hörte, wer zum Beſuche da geweſen, und der Winzer meinte, er habe mehrere Wagen in der Nähe halten und fahren ſehen; vielleicht ſey die Alte mit dem Engländer nach Livorno geeilt.

„Aber wie kann das ſeyn, da Sie mir nicht eine Sylbe davon geſagt!“ wiederholte die Köchin, und man ſandte endlich in's nahe Kloſter, ob etwa die gute Alte zum Abendgebete in die Kirche gegangen, wie ſie ſonſt wohl zu thun pflegte.

Auch dort hatte Niemand ſie bemerkt und die Unruhe ward allgemein unter allen Bewohnern des ſtillen, friedlichen Weinberges.

„Iſt denn die Signora Lina auf ihrem Zimmer?“ fragte die Winzerin nach langem Berathen, und erſt jetzt fiel es der Köchin ein, daß Signore Carlo plötzlich angekommen ſey und die Signora in einem fremden Wagen nach der Stadt geſandt habe; wobey er ihr befohlen, ſie ſolle ſolches der Frau Tante erſt ſpäter ſagen, oder damit warten, bis Beyde zurückkehren würden — nämlich Carlo und Lina.

„Bis jetzt ſind ſie noch nicht gekommen,“ ſetzte ſie hinzu, „und ich habe für ſie Alle das Nachteſſen bereit.“

„Die Patrona wird ſich doch nicht mit dem Fremden eingeſchloſſen und den Schlüſſel abgezogen haben?“ fragte zuletzt die eine Tochter des Winzers, als man ſich vor der Thür des Gemaches verſammelt hatte.

Ein dreyfaches: „I bewahre!“ beſeitigte dieſe

Bemerkung, aber noch immer ſtand man ſo klug da, wie zuvor.

Man hatte ſich längſt die Finger wund geklopft und es blieb todtenſtill im Gemache der guten alten Patrona.

So mochte eine Stunde verſtrichen ſeyn, Niemand ließ ſich hören noch ſehen, als der Winzer beſchloß, die Thüre zu öffnen und das nöthige Werkzeug raſch herbeyholen ließ.

Stumm und erwartungsvoll ſtanden die Hausgenoſſen neben dem Geſchäftigen. Das Geräuſch des Aufbrechens hallte durch das ſtille Landhaus und endlich wich das Schloß.

Mit einem lauten Schrey blieb der ehrliche Winzer in der geöffneten Thüre ſtehen — kalte Schauer überfielen die Anweſenden.

Die Patrona lag in ihrem Blute — ermordet im Bette.

Bald ſaß der Winzer auf ſeinem beſten Eſel und flog im Trabe nach Livorno zu, während man einige Mönche des nahen Kloſters herbeygeholt hatte, um nicht in dieſem unglückſeligen Hauſe allein zu ſeyn.

Der Winzer traf dem Meiſter Pedro nicht zu Hauſe; das Haus aber befand ſich in der größten Beſtürzung, indem der Kammerdiener des Lords den Meiſter, Signore Pedro, als zukünftigen Schwiegervater ſeines Herrn, in deſſen Wohnung geholt hatte.

Der Lord lebte noch, als Pedro zu ihm in das blutdurchſtrömte Zimmer trat. Mit ihm kamen Aerzte und Wundärzte, nach denen der Poſtillon gelaufen war. Aber bey dem erſten Blicke erkannten dieſe die Bruſtwunde für tödtlich.

Der Sterbende zeigte auf die Armbänder, welche am Boden lagen, und gab zu verſtehen, daß der Ueberbringer ihn durchſtochen.

Pedro erkannte das ihm ſo werthe Geſchenk des Lords; und im Nachſinnen über den Thäter, fiel er in einen Zuſtand, der ebenfalls die Hülfe der Aerzte verlangte.

Einige Engländer erſchienen, die der Volksauflauf vor dem Hauſe herbeyführte. Ihr verletztes Nationalgefühl drang auf Nachſetzung des Mörders, allein der Kammerdiener und der Poſtillon konnten nur erzählen, daß ein unbekannter junger Mann, deſſen Anzug ſie als die gewöhnliche Kleidung beſchrieben, auf einige Augenblicke mit dem Lord allein geweſen, und ſonſt wollte ihn durchaus Niemand geſehen haben.

„Gott ver—zeih' mir!“ fluchte ein alter Marine-Lord,“ da haben wir die alte Tragödie! wer auch noch ſo redlich und rein hier in dieſem Lande in eine Liebſchaft tritt; — es hilft Alles nichts! der wälſche Dolch findet ſeinen Weg in's Brittenherz.“

Ein Anderer eilte auf die Polizey. Aber man erwiederte auf ſeine Klage: Er möge des Thäters ſpecielles Signalement, von Livorneſer Bürgern als richtig unterſchrieben und wo möglich die Angabe des Namens ꝛc. bringen; alsdann wolle man den Mörder durch Steckbriefe verfolgen laſſen. —

Der alte Marine-Lord trat als Sachwalter des Hinſcheidenden auf, von deſſen Lippe er kein Wort mehr vernehmen konnte, und wollte ſo eben zu einem Notar ſenden, damit das Eigenthum des Landsmannes verſiegelt werde, als Jener mit dem empfangenen Beſcheid zurückkam.

„Gott ver—zeih' mir!“ brummte er hocherbittert und riß ſeine Uhr mit dem Petſchaft hervor. „Mach' Licht an und bringe Lack her, alter Tom! da will ich ſelbſt verſiegeln und hier bleiben, bis das Conſulat einſchreitet. Ein Wappen, womit man den Mördern Schutzbriefe ſtempelt, ſoll nicht auf das Eigenthum eines Britten kommen! Gott ver—zeih' mir! Mach' mir ein Bett, Tom, im Vorzimmer dort!

und mache Grogg, denn es iſt mir flau geworden bey dieſer Mordgeſchichte.“

Lord While verſchied und ein paar brittiſche Jünglinge, die ſeine Liebe kannten, drückten ihm in Thränen die Augen zu. Seine lautre Seele, die, wie wir ahnen, auf Erden viel gelitten, verließ ihre Hülle, im goldenen Traum — aber im furchtbaren Wahn einer ſeligen Liebe.

XXXII.

Als die brittiſche Landsmannſchaft, bald vom Conſulat unterſtützt, um die Leiche und den Nachlaß waltete, trat der Winzer von Pedro's Vigna zu ſeinem Herrn, der noch immer im traurigſten Zuſtande auf dem Kanapee lag, wo ein Chirurg ihm ſo eben zur Ader gelaſſen.

Und nun ſollte der Winzer in dieſem Blutgemache mit der Nachricht auftreten:

„Herr! in Deinem Hauſe iſt großes Unheil geſchehen: Deine Schweſter, unſre gute alte Patrona, iſt ermordet!“

Nein, das konnte der bebende Winzer nicht, den vielleicht auch die Frage plötzlich überlief: Ob nicht etwa nun auch die Reihe an ihn ſelbſt komme, da überall gemordet werde? Er rief alſo einen Arzt bey Seite und es traf ſich, daß er ſeine Botſchaft in der Nähe des Marine-Lords kund gab.

„Was—? Was?!—“ fragte dieſer und ſetzte den Grogghumpen nieder, den er ſo eben geleert hatte. —„Gott ver—zeih' mir! das muß in die Times mit nächſter Poſt! den hochhonorablen Geliebten und die Tante der Braut in einer Stunde kalt gemacht? Lord John!“ rief er einem Anweſenden zu, indem er die Hand ausſtreckte — „was wetten wir, Lord John! das hat ein und derſelbe gethan! das iſt der Doppelſtoß eines einzigen Stadtbanditen! Wetten wir um fünftauſend Pfund?“

„Ich gäbe tauſend Pfund—“ erwiederte der Angeredete, „wenn wir den Mörder unſers Landsmannes hätten, oder will ſie als Preis auf ſeinen Kopf ſetzen.“

„Das iſt zwar ſehr nobel, Lord John, und macht Euch Ehre, aber in dieſem Lande, Gott ver—zeih' mir! wird das wenig helfen. Denn wo es ſo viele Dolchführer als Mücken giebt, da verabreden ſich ein Paar, bringen Euch um die tauſend Pfund und den Mörder bekommen wir doch nicht.“

Signore Pedro hatte ſich nach dem Aderlaſſe erholt und wünſchte ſeine Tochter zu ſprechen, wahrſcheinlich um in ihr einen Troſt zu finden, oder um ſie zu tröſten nach dieſem Verluſt. Er hörte die Stimme des Winzers und fragte, ob er ſie etwa ſchon hereinbegleitet habe?

Der Winzer wußte nicht anders, als daß Signora Deolina längſt mit ihrem Bruder Carlo in die Stadt gefahren und jetzt zu Hauſe ſey.

Wie nach einem ſchweren Traume, ſchien ſich der Vater zu beſinnen und begriff nicht, wie ſein Sohn plötzlich auf dem Weinberge erſchienen, da dieſer doch ſeines Wiſſens in Florenz ſey? Es ſchien zugleich, als ob der Beſinnung eine ſchon früher gefaßte Ahnung folge. Er zitterte heftig und verlangte die Armbänder noch einmal zu ſehen.

„Lina muß es wiſſen,“ ſtammelte er vor ſich hin, — „ſie muß wiſſen, ob dieſe Bänder dieſelben ſind, welche Lord While ihr zum Andenken gab, mit meinem Wiſſen — mit meiner Zuſtimmung. Aber wie kommen ſie jetzt hieher? — Hat ſie der Mörder hergeworfen, um einen Verdacht auf falſchen Weg zu leiten? Oder wer kann ſonſt ——.“ Ein Strom von Thränen unterbrach den Bedrängten. „Führt mich nach Hauſe,“ ſeufzte er, „und ſendet nach meiner Tochter, wenn ſie nicht jetzt angekommen iſt!“

Der Winzer holte einen Wagen und ohne die Nachricht vom Tode der Schweſter anbringen zu können, geleitete er den Herrn in ſeine Wohnung, wo Niemand den jungen Herrn noch die Signora geſehen hatte.

„Aber meine Schweſter!“ rief endlich Pedro mit matter Stimme, — „ſendet doch eilig einen Wagen, daß ſie hereinkomme!“ Da brachen alle die treuen Hausgenoſſen in Thränen aus, und Niemand wagte zu antworten.

„Die Patrona iſt ſehr krank und eben deshalb bin ich hereingekommen,“ nahm endlich der Winzer das Wort.

„So laſſet anſpannen — ich will hinaus zu ihr.“

Es war aber ſchon Mitternacht geworden und die Thore waren geſperrt. Daher konnte der Wille des armen Sign. Pedro nicht alſobald ausgeführt werden.

XXXIII.

Mit dem Winde, der die Wimpel in die See ſtreckte, wogte es geſchäftiger auf allen Schiffen, die, wie die Surprice, ſchon ſegelfertig lagen oder in

Ladung begriffen waren. Nachen, Böte und Gondeln durchkreuzten bereits die durch die Lage der Schiffe gebildeten Kanäle; — Straßen, zu beyden Seiten mit hohen und minderhohen Gebäuden geziert, an denen der Vorüberfahrende niedliche Fenſter, Bilder und Inſchriften, aber keine Thüren erblickt.

Unter den Nachen war auch das Nobelboot der Surprice an den Molo gekommen, hatte ſeine Gäſte ausgeſetzt und flog wieder zurück.

Der Cornet Auguſtino führte den gebundenen Bruder Marco zur nächſten Feſtungswache, indem er aus Gründen den Eingefangenen zuerſt bey der Commandantſchaft gemeldet wiſſen wollte, bis man ihn an die Polizey und an das Criminalgericht abgäbe.

Die nähern Umſtände wurden bey der Ueberlieferung angegeben und von den Zeugen beſtätigt, die gegenwärtig geweſen, worauf ſich Andreo in das Haus ſeines Freundes begab.

Nur Er allein wußte in Livorno mit Gewißheit, wer der Mörder des Engländers ſey und hütete ſich daher wohl, auch nur durch einen Wink ſolches anzudeuten, als er mit dem Vater über das dreyfache Unglück ſprach.

Noch immer wußte Signore Pedro nur von Einem Morde. Das Schickſal ſeiner Schweſter und das faſt noch ärgere Loos ſeiner Tochter konnte ihm, mit Rückſicht auf ſeinen Zuſtand, noch immer nicht enthüllt werden.

Weder Tochter noch Schweſter zeigte ſich und man mußte der Ahnung, daß das Unglück nicht nur den zukünftigen Schwiegerſohn allein getroffen, entgegenkommen. Nach und nach — nach einigen Tagen war Pedro von Allem unterrichtet.

Die Entehrung ſeiner Tochter — das Unerhörte zerknirſchte ihn und untergrub ſein ſonſt ſo rüſtiges Leben. Er konnte es ſich nicht als möglich denken, was dennoch wirklich war. Er verſank in Fieberphantaſien und kam nur auf Augenblicke zu ſich ſelbſt, die noch ſchrecklicher waren.

„Wo iſt mein Kind! Wo iſt Lina?“

Dieſe Frage ward von einer andern: „Wo iſt Carl — wo iſt mein Sohn?“ verdrängt und beſchäftigte den Unglücklichen, bis der Wahnſinn ſich ſeiner wieder bemächtigte und Rache an dem Mönch ſeine Seele durchraſete.

Andreo war ſofort nach Florenz gereiſet und hatte mit dem Prinzipal ſeines Freundes ſo viel abgemacht als ſeine Verſchwiegenheit in Betreff der Thatſachen erlaubte.

Carlo war in jenem Hauſe allgemein beliebt geweſen und ſo war auch der Chef, in wahrer Theilnahme an dem Unglück der Familie, geneigt, ſeine Abweſenheit ſo viel ihm möglich, zu umſchleyern. — Es ward nach wiederholter Rückſprache geäußert: Carlo habe den Auftrag erhalten, in Begleitung eines Handlungsdieners — Joſefo Faſubito — nach Paris zu reiſen, welche Reiſe aber nach Eingang einer wichtigen Poſt unterblieben, und Carlo ſey ſtatt deſſen in Geſchäften nach Lucca gegangen (wohin er keines Paſſes bedurfte). Ob er etwa auf dieſer Reiſe überfallen worden, oder was ihm ſonſt Widriges begegnet, ſey nicht zu erfahren.

Der Paß, den Carlo bey ſich führte, ſollte ihn blos gegen augenblickliche Nachfrage von Seiten der Livorneſer Polizey ſchützen, falls ſolches vor der Abfahrt nöthig geweſen. In Einverſtändniß mit Andreo ward dieſes Document auf der See zerriſſen und Lenardo wußte andre Mittel, ihn in Toulon mit einem Paſſe nach Paris zu verſehen, wohin ſich auch das Gericht ſchwerlich wenden würde, das ſich keiner Mühe unterzieht, einen Mörder zu verfolgen, während er noch in der Stadt oder in der Nähe verweilt.

Jene angebliche Geſchäftsreiſe nach Lucca wurde dem Vater als Troſt geboten; aber dieſer Troſt verwirrte ihn noch mehr, indem er meinte: dann müſſe auch ſeine Tochter dort ſeyn, und man ſolle ihn unverzüglich nach Lucca führen!

Deolina befand ſich in männlicher Kleidung— ſeit drey Monaten in einem höchſt bedenklichen Zuſtande der Weiblichkeit, in einer mißlichen Lage. Sie hatte zwar in Geiſtes-Gegenwart ihr Schmuckkäſtchen mit ſich genommen, deſſen Inhalt, wie auch ihr erſpartes Nadelgeld, etwa für die erſte Zeit hinlängliche Mittel zur Exiſtenz bieten mochte; aber bey Allem dem bleibt ihre zweite Flucht höchſt gefährlich.— Sie war verſchwunden. —

Bruder Marco, der, ſobald er ſich in der Wachtſtube befand, als ſolcher nicht genannt und erkannt ſeyn wollte, ward der Polizey übergeben, die ihn nach ſeinen Papieren als Cavaliere de Malvini regiſtrirte. Beym Auskleiden, welches auch in Italien mit der Verhaftung verbunden, fand ſich in einer Weſtentaſche ein Schlüſſel, den er unvorſichtiger Weiſe nicht von ſich geworfen, und Signore Andreo, der ſich der Sache als ſeiner eigenen annahm, verlangte, daß die Polizey ihm ein Geleit geben ſolle, den Schlüſſel an jenem Schloſſe auf Pedro's Landhauſe zu probiren. Solches geſchah, und es ergab ſich, daß dieſer Schlüſſel auf's Genaueſte zu dem Schloſſe an der Thüre des Zimmers paſſe, in welchem die Matrone ermordet gefunden war. —

Ferner war der *......ner-Mönch, Bruder Marco, ſeit jenem Abend, an welchem die That vollbracht worden, aus dem Campagna-Kloſter verſchwunden, wo man in ſeiner Zelle eine *......ner-Kutte fand, die vollkommen ſeiner Statur angemeſſen.

Dennoch aber blieb der Gefangene hartnäckig in ſeinem Verhör und ſobald man ihn mit Beyhülfe der leidigen Tonſur zum Geſtändniſſe gebracht, daß er ein Mönch ſey, verlangte er mit einer Anwandlung der Brutalität vor ein geiſtliches Gericht geſtellt zu werden, und verweigerte ſtandhaft die Beantwortung jeder ferneren Frage.

Nachdem die Sache als Tagsgeſchichte verbreitet worden, ſchritt auch der Prior des *......ner-Ordens alſobald zur Handlung, indem er den Betrüger ausgeliefert verlangte, der ſich für einen Mönch ausgäbe, die Tonſur entheilige, und den Umſtand zu benutzen wiſſe, daß der Bruder Marco an jenem

Abende, in Geſchäften des Ordens eiligſt nach Rom abgereiſet ſey. — —

Auf dieſe Weiſe ward Bruder Marco der peinlichen Unterſuchung des Polizey- wie des Criminalgerichts entriſſen, und angeblich in eine Gefängnißzelle ſeines Kloſters eingeſperrt. —

Der Flüchtling gelangte unter fremdem Namen glücklich in Freundes-Geleite nach Paris, wo er auf Anrathen de Laro's eine Comptoir-Stelle angenommen, die ihn zum Theil beſchäftigte; das beſte Mittel, welches Anſelmo als Freund und Arzt für ihn erſinnen konnte. Von Allem, was wir nach der That erfahren, durch Andreo's Briefe an Anſelmo ausführlich benachrichtigt, trug er ſein ſchauriges Loos mit Faſſung und Ergebung.

Im dritten Monate ſeines Aufenthaltes in Paris empfing er durch Anſelmo einen Brief von Andreo, worin dieſer den Tod des Signore Pedro meldete, eine Tages-Neuigkeit, die alle theilnehmenden Livorneſer um des Zerrütteten willen beruhigte.

Da Carlo durchaus durch keine directe Anklage gefährdet worden, ſo konnte Andreo in Stunden der Beſinnung von Seiten des Vaters, ungehindert als Sachwalter ſeines Vermögens ernannt werden;

welches in aller Form geſchahe, und wenigſtens die Lage des Unglücklichen für die Zukunft ſicherte.

XXXIV.

Carlo blieb in Paris, wo ihn Anſelmo nach Verlauf eines Jahres in erwähnter Beſchäftigung, wenn auch zugleich in tiefer Schwermuth verließ, welche dieſer als Arzt nicht zu verſcheuchen im Stande war.

Er war geachtet und beliebt bey Allen, die mit ihm in Berührung ſtanden, von denen nur wenige die Vermuthung hegten, daß irgend ein ſchwerer Kummer auf ſeiner Seele laſte. Die Mehreſten hielten ihn für den gebeugten Sohn eines banquerotten Hauſes; in ihren Augen freylich wohl ein härteres Loos als das Schickſal des Unbekannten, wenn ſie ſolches erfahren.

Die Sehnſucht, über das Leben ſeiner verlornen Schweſter zur Gewißheit zu gelangen, bildete die eine — glühenden Durſt nach Rache an dem Scheuſale, dem er all' ſein Unheil verdankte, füllte die andere Hälfte ſeines Daſeyns.

Er lebte nur in jener Sehnſucht, nur in dieſem Gefühle, und da die Briefe ſeiner Freunde, die nach und nach freyer ihren Weg nehmen durften, ihm noch immer keine Nachricht, weder vom Aufenthalte der Schweſter noch des Mönchs zu bieten vermochten; ſo hatte er zu Ende des zweyten Jahres beſchloſſen, Paris zu verlaſſen und eine Reiſe zu dieſem Doppelzwecke anzutreten.

Die Landsleute des geopferten Britten hatten bald, als Reiſende, Livorno verlaſſen; auf wem der Verdacht des Mordes ruhte, blieb gleichgültig, da das Gericht, wie bekannt, ſelbſt bey dringender Klage ſaumſelig zu Werke geht, geſchweige wenn Niemand da iſt, der die Sache als Kläger vertritt.

Carlo hatte zur größeren Sicherheit ſein Erbe in Livorno zu Gelde machen laſſen — durch Vermittelung des beauftragten Andreo.

Ein beträchtliches Vermögen ſtand ihm nun zu Gebote, und als ſolches ſeiner Umgebung in Paris bemerkbar wurde, erſchien er Vielen noch um ſo räthſelhafter.

Er hatte bereits Anſtalten zur Abreiſe getroffen, und ſuchte dieſe zu beſchleunigen, als er eines Vormittags im Gedränge einer der lebhafteſten Straßen ſich von Wagen umringt ſah, welche ſeine Schritte hemmten. Im Gedanken an die beyden erſchütternden Gegenſtände verſenkt, welche nimmermehr von ihm wichen, war er in's Gewühl gerathen, und ſuchte nun einen Ausgang.

Auf ſolche Weiſe um ſich blickend, ohne eben genau zu beobachten — ſah er eine Dame aus einem nahen Modeladen treten, die ihren Schleyer ſo eben ſenkte und in die Kutſche ſtieg, welche dort das Trottoir einnahm.

Der Livorneſer ſtutzte — als er dieſe Geſtalt und — in einem flüchtigen Moment vor dem Herabſinken des reichgeſtickten Schleyers — die Züge ſah, die jenes Bild ſeiner verlornen Schweſter, wie von einem Blitzſtrahl beleuchtet, in's Leben riefen; allein die Erſcheinung war ſo raſch gekommen, die Dame ſo behende in den Wagen verſchwunden, der nun dahinrollte, daß er ſich erſt beſinnen konnte, als ſchon Alles vorüber war.

Noch immer ſtand er auf derſelben Stelle, von den Vorübergehenden unſanft berührt und die gedehnte Frage: War das Lina? nahm ſo unwillkürlich ſein ganzes Weſen in Beſchlag, daß Mancher ihn für eine Wachsfigur halten mochte, die ſich aus der Glasniſche eines Mode-Agenten hieher verlaufen.

Die Dame war in einen reizenden, reichen Morgen-Anzug gekleidet, welches zwar zu unſrer Zeit nicht auf den Stand ſchließen läßt, — ihre Figur war, mit einem Worte, verführeriſch ſchön und wich nur in einer etwas ſtärkeren Fülle von dem Bilde der Schweſter ab, wie es die Erinnerung des Bruders umſchloß. Das dunkle Haar prangte in geſchmackvoller Nachläſſigkeit und eine volle Locke wallte über die üppige Schulter auf den verhüllten Buſen herab, der in ſeiner zarten Bekleidung noch um ſo ſchöner hervordrang.

Von den Augen hatte der Erſtaunte wenig bemerkt, indem die ſchattigen Wimpern dieſelben tugendſam bedeckten, als ſie den Wagentritt ſuchten, auf welchem bald der kleinſte aller niedlichen Füße ſchwebte und — die Erſcheinung in den Kaſten trug. Ein Lohnbedienter oder ein Subject, welches, wie es ſchien, um Lohn gedungen, hatte die Glasthüre zugeſchlagen, und ſchwankte in der Ferne auf dem Rücktritt, als Carlo ſein Auge auf den dahinrollenden Wagen richtete.

Nach einigen Minuten ſtand er in demſelben Gewölbe, welches die Fremde ſo eben verlaſſen. Was er dort wolle—? wußte er nicht.

Der ſtattliche Laden bot, wie ſo manches ähnliche

Gewölbe, tauſend Gegenſtände des Luxus, wovon aber den Eintretenden in dieſem Augenblick durchaus nichts anzog. Er beſann ſich und kaufte eine Kleinigkeit, während er noch immer im Laden umherſchaute und zwar meiſtens auf den gebohnten Fußboden, als wolle er die Spur der niedlichen Schweſterfüße noch irgendwo erblicken.

Nach langem Zögern ging er fort. —

Von dieſer Stunde an berührte jeder Gedanke des Livorneſers die flüchtige Erſcheinung am Mode-Gewölbe.

Er ſann nach Mitteln, ſich zu erkundigen; allein er fand keine. Daß jene Dame, wenn es ſeine Schweſter wirklich geweſen, nicht ihren wahren Namen führe, blieb wahrſcheinlich und wie ſollte ſich nun Carlo in Paris nach einer Unbekannten erkundigen, nachdem er nicht einmal in jenem Gewölbe fragen mochte, um nicht lächerlich zu werden? Er beſuchte die Sammelplätze der eleganten Welt, deren es in Paris gar viele giebt; aber was ſollte er beginnen, wenn er ſie irgendwo wieder gefunden? — Er wollte wenigſtens ſich überzeugen, daß jene Dame im Negligé ſeine Schweſter ſey; das war's, was ihn ſtündlich beſchäftigte.

XXXV.

So beſuchte **Carlo** eines Abends die italieniſche Oper, wo ihn das Publikum mehr beſchäftigte, als die Handlung auf der Bühne, nachdem er die ſingenden Damen längſt kannte und ſeine Schweſter, was allerdings möglich geweſen, nicht unter dieſen gefunden.

Er hatte ſich, nach pariſer Sitte, mit guten Augenwaffen verſehen, und zog die Bilder der Schönen und minder Schönen aus den obern Logen zu ſich herab, als wären es wunderſam gemalte Miniaturbilder, in denen man ſogar erkennen konnte, was im Moment im Innern vorgegangen, während die Schöne zu dieſem Bilde geſeſſen. Schon war der erſte Act einer famöſen Roſſiniſchen Oper vorüber, als er einen Gegenſtand in der Reihe der eleganten Logen erblickte, der nun das ſtehende Bild in ſeinem Fernrohr ward. Es war eine Dame — entweder ſeine leibhaftige Schweſter, oder jene Erſcheinung am Modegewölbe; eine Dritte mochte es ſchwerlich ſeyn, da dergleichen Aehnlichkeiten doch nicht gar häufig vorkommen.

In jedem Fall war es der Mühe werth, dieſe Dame anhaltend zu betrachten, und nicht **Carlo** allein richtete ſeine dauernde Aufmerkſamkeit auf ſie.

Ein ganzes Heer von Stutzern machte ſich auf obige Weiſe das Bild zu eigen, und wohl Mancher wünſchte in ſeinem Pariſer-Herzen, nicht nur das Reflex-Bild, ſondern die Dame ſelbſt mit nach Hauſe zu nehmen.

Die Dame war bezaubernd.

Von ihren Geſichtszügen läßt ſich kein Bild auf Schreib- oder Druckpapier entwerfen; es müßte gemalt ſeyn, und etwa von Titian oder Van Dyk, oder auch von Rafael, der es vielleicht eben ſo con amore behandelt haben würde, wie das berühmte Bild ſeiner Schönen. Ein einfaches ſchwarzes Kleid, eine weiße Roſe im Haar und ein koſtbarer Shawl, der zum Theil als Decke über die Loge herabhing, — war ihr Putz.

Mit dieſer Einfachheit ſtimmte der Blick und jede Bewegung der Schönen überein, die gar wohl zu wiſſen ſchien, daß ſie keines Putzes und Schmuckes bedürfe.

Sie glich einer Königin, in ſofern ſie Alle beherrſchte, die ſie einmal angeſchaut hatten; denn auf immer ſchien nun ihr Blick gefeſſelt und Manchem ſchwebte ihr Bild auch dann unvertilgbar vor, wenn er das Auge hinweggewandt und ſich mit andern Dingen befaſſen wollte.

Carlo hörte keinen Ton der Muſik, keinen Lauf, keinen Triller des Geſanges mehr, als er dieſe Unbekannte entdeckt. Es ward ihm bey dieſem Anſchaun gar ſeltſam um's Herz. —

Einer Seits wollte er in der Fremden ſeine Schweſter erkennen, denn jene war ihr vollkommen ähnlich in allen Formen des Antlitzes; nur der Ausdruck war fremd, — es war nicht die Seele, die früher aus Lina's Zügen ſprach. Gleich der Schönen am Modeladen war auch dieſe Geſtalt mehr entwikkelt; ſie war voller, ſtärker geworden, und ihre Schönheit hatte eher dabey gewonnen als verloren.

Carlo beobachtete ſie in jeglicher Bewegung, und er hätte darauf ſchwören mögen, es ſey Deolina.

Dieſer Ueberzeugung widerſtrebte aber ein entgegengeſetztes Gefühl, das ſich ſeiner gewaltig bemächtigte und um ſo mehr ſeinen Blick wie ſein ganzes Weſen auf die Schöne richtete.

Es war allerdings die Unbekannte, welche er an jenem Gewölbe gefunden, allein daß es ſeine Schweſter ſeyn ſolle — dieſer Gedanke durfte nicht aufkommen in ſeiner Seele. —

Mit allen Reizen der Weiblichkeit, — in ſüdliche Glut verwebt, zog ſie den Beobachtenden mit einer unwiderſtehlichen Macht an ſich, ohne daß ſie — ſo viel er bemerkt hatte, auch nur einen Blick auf ihn gerichtet. Wohl manches Weib hatte ihn früher gefeſſelt, vor mancher Schönheit waren ſeine ſtillen Wünſche in leidenſchaftliche Sehnſucht übergegangen; allein was er beym Anſchauen dieſer Schönen empfand, war ihm bisher fremd geblieben.

Seine Betrachtungen dauerten etwa anderthalb Stunden und als der Vorhang ſank, zitterte Carlo in unerklärbarer Unruhe — ein wildes Feuer ſchien ihn entzündet zu haben. Er mußte ſich Gewalt anthun, ſich zu faſſen.

In glühender Hoffnung, dieſe Fremde in der Nähe zu ſehen, ſtellte er ſich an die Treppe, die vom Logengange in die Vorhalle führte und bald umgab ihn ein Schwarm von jungen — und alten Männern, die aus ähnlichen Gründen — vielleicht um von andern Damen Abſchied zu nehmen, denſelben Poſten behaupteten.

Das Gewühl wogte durcheinander. Das Logen-Perſonal vermiſchte ſich auf dieſer Treppe mit den Glücklichen des „Paradieſes,“ und der Garçon drängte ſich neben dem Monſieur herab, der ſeine antike Schönheit am Arm führte und zerſtreut nach dem jüngeren Zuwuchs umherſtarrend, die kritiſchen Bemerkungen des ehrwürdigen Alters über Muſik und Geſang faſt ganz überhörte.

Endlich erſchien die Unbekannte im ſchwarzen Kleide oben auf den höchſten Stufen, und er bemerkte, daß auch die Umſtehenden durch ihre Erſcheinung aufgeregt und in Bewegung gebracht wurden. Ein Bedienter in Livrée begleitete ſie und reichte ihr auf ihren Wink einen ſchwarzen, langen Schleyer, den ſie über ihr bloßes Haupt ſchlug und nun langſam die Stufen herabſchritt. Ihre Geſtalt, von dem jener nachläſſige Morgenanzug ſchon eine Ahnung gegeben, übertraf Alles, was ſich die Beobachter nach Maßſtab ihres Bruſtbildes gedacht hatten.

Es ward mehr und mehr ſtille um Carlo, je weiter die Fremde herabſtieg, und das erbitterte ihn ſehr.

Ein Zudringlicher trat vor ihn, in dem Augenblicke, als ſie vorüber ging; es war eine breitſchultrige Portierfigur, die den ſchmächtigen Livorneſer durchaus verdeckte, ſo daß ſein Geſicht hinter die coloſſalen Schulterblätter verſchwand, während die Bewunderte zum Ausgange trat. Die Unbekannte hatte keinen Blick auf ihn richten können, ſo ſehr auch dieſes ſeine Sehnſucht geweſen. Würde ſie ihn nicht etwa erkannt haben, wenn es ſeine Schweſter war? —

Doch dieſen Gedanken konnte oder wollte er nicht faſſen, und mit ſich ſelbſt kämpfend, ſtand er noch immer in der Vorhalle, als ſchon das Gedränge verſchwunden.

XXXVI.

Carlo war den ganzen Tag im Nachſuchen der Fremden, die er nun wieder geſehen, beſchäftigt geweſen, und kehrte in ſeine Wohnung zurück, mit dem Entſchluſſe, ſeine Abreiſe zu verſchieben, bis eine nähere Berührung mit der Logendame Statt gefunden.

Im Zuhauſegehen machte er ſich Vorwürfe, daß er auch dieſes Mal noch nichts gethan, wenigſtens der Wohnung der Schönen auf die Spur zu kommen. Aber ſie hatte ihn dergeſtalt gefeſſelt, die Theilnahme der Umſtehenden hatte ihn ſo ſehr empört, daß er zu jedem Handeln plötzlich unfähig geworden. Hätte er nicht wenigſtens an den Wagen treten und den Bedienten fragen können, wer dieſe Dame ſey und wo ſie wohne? — Aber wie? das wäre eine Erkundigung geweſen, die etwa einer jener Stutzer in Pariſer-Abſicht hätte thun können, ohne verlegen zu werden —; ſie hätte angedeutet, was man von dieſer Dame halte — und konnte Carlo je auf ähnliche Ideen, zu ähnlichen Gedanken kommen? Es konnte ja ſeine Schweſter ſeyn! ja bey Allem, was ſich dawider in ihm regte, war dieſes immerhin ſehr wahrſcheinlich.

Er gerieth in eine Verwirrung, die ihn tief erſchütterte. „Was iſt aus deiner Schweſter geworden?" hatte er ſich ſeither ſo oft gefragt. „Wohin hat Mangel und—Sinnlichkeit, die bey ihr aufgeregt worden, ſie am Ende geleitet —?" Ein Schauder überfiel ihn nicht ſelten bey den Bildern, die aus ihrem Leben nach jener Flucht vor ſeine Seele traten.

„Vielleicht iſt deine Schweſter eine—" und mit verbiſſenen Lippen unterdrückte er die Wuth in ſeinem Bruderherzen.

In düſterm Nachſinnen eilte er raſcher nach Hauſe, und fand einen Brief von Andreo aus Livorno, der allein hinlänglich geweſen wäre, ſein Inneres gewaltſam aufzuregen und alles Vergangene in neuer Kraft aus dem Schlummer zu wecken.

In aller Kürze hier ein Fragment: „Meine Geſchäfte hielten mich ungefähr vierzehn Tage in Piſa. Es traf ſich, daß ich dem Frohnleichnamsfeſt mit beywohnte, in deſſen Proceſſion, wie gewöhnlich, alle Ordensbrüder der verſchiedenen Klöſter paradirten. Denke Dir mein Erſtaunen, als ich unter zahlreichen *.......ner-Mönchen unſern Bruder Marco, oder wie ich es erſt anfangs glaubte, ſein leibhaftiges Ebenbild einherſchreiten ſah; mit frommer, gottesfürchtiger Miene, wie alle Uebrigen.

„Ich konnte meinen Augen nicht trauen und erkundigte mich ſofort nach der Wirklichkeit. Meine Wahrnehmung ward beſtätigt — man erzählte mir, daß dieſer Prieſter vor Jahren im *......ner-Kloſter zu Livorno geweſen, von dort eine Reiſe nach Rom gemacht habe und hieher verſetzt worden ſey.

„Hocherſtaunt fragte ich weiter, ob man denn nichts von ſeinem Leben und Wandel in Livorno erfahren? Allerdings — war die Antwort — wir wiſſen hier Alles; allein, da er, wie es ſcheint, in Rom die Sache abgemacht und man ihn hierher verſetzt hat; ſo gilt ſolches wohl als ein Wink, daß wir nichts wiſſen ſollen. Und wer wollte ſich durch unzeitige Bemerkungen einen ganzen, angeſehenen Orden zum Feinde machen?*)

„Noch immer wußte ich nicht, ob ich im Rauſche ſchwebe, oder nüchtern ſolche Erzählungen höre. Jedoch in den folgenden Tagen überzeugte ich mich in eigner Perſon von Bruder Marco's wirklicher Exiſtenz, und von ſeinem prieſterlichen Leben in Piſa.

---

*) Aehnliche Aeußerungen hörte der Verfaſſer ſelbſt

„Ich ſah ihn am Altare das Mahl des Herrn austheilen, beobachtete ihn im Beichtſtuhle in ſeinem Amte, hörte ſeine Meſſe und ſah ihn getroſt und guter Dinge auf öffentlichen Spaziergängen, wo meine Nähe auch nicht die geringſte Veränderung in ſeinen Zügen verurſachte. Ich hatte die Abſicht, bey ihm zu beichten und ihm einige erbauliche Erinnerungen in's Ohr zu raunen; allein eine angeborne Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Formen hielt mich davon zurück. Es blieb mir hier nichts anders zu thun übrig, als Dich ſofort von dieſem Beweis einer unerhörten Milde oder Nachläſſigkeit unſrer Juſtizverwaltung in Kenntniß zu ſetzen; da ich das Gefühl eines gekränkten, zerrütteten Bruderherzens, nach den Empfindungen meſſe, die ſich in mir bey dieſer Entdeckung auf's neue empörten u. ſ. w."

Von Carlo's Augen wich in dieſer Nacht jeder Schlummer. So eben hatte er zwar ſeine Abreiſe

---

über dieſen Mönch in Livorno im Jahre 1822, während er noch ruhig in Piſa ſeine Meſſen las.

Anmerk. d. V.

verſchieben wollen, um die Erkundigung nach jener Fremden — oder vielmehr nach dem Schickſale ſeiner Schweſter, fortzuſetzen; jedoch der Durſt nach Rache, der mit der Zeit immer glühender in ihm geworden, geſtattete ihm kein längeres Verweilen in Paris. Er unterſuchte unwillkürlich ſeine Waffen, trieb den Bedienten, die begonnenen Anſtalten zur Abreiſe vollends zu beendigen und vermied jede Berührung mit fragenden Bekannten, der Gährung allein lebend, die ſein ergrimmtes Innere bewegte.

Ohne Gelegenheit zu finden — und ohne ſich Zeit zu laſſen, die Erſcheinung der Schönen zu berühren, verließ Carlo in aller Eile Paris und reiſete über Dijon und Grenoble nach Genua, von dort nach Livorno und Piſa.

Ob man ihn erkannte oder nicht erkannte, war in Bezug auf das Vergangene einerley; nicht aber in Erwägung deſſen, was ſeine Reiſe bezweckte.

Er hielt kurze Rückſprache mit ſeinem edlen Andreo, von dem er erfuhr, daß Lenardo gegenwärtig mit ſeiner Brigantine in Nizza ſey; welches dem Eilfertigen wichtig wurde, da er von den Nachforſchungen des Letztern in Betreff Deolinens ein günſtiges Reſultat erwartete.

Carlo kam nun eines Vormittags mit Poſtpferden vor ſeinem eigenen Wagen, unter einem andern Namen, als den er ſeither führte, in Piſa an, ließ die Pferde wechſeln und ſandte ſeinen Bedienten in das *.......ner=Kloſter zum Bruder Marco, mit der Meldung, es ſey ein Fremder auf einer eiligen Reiſe hier ſo eben krank angekommen, und erſuche den Bruder Marco, ihm eine Ohrenbeichte zu geſtatten.

Der Prieſter, in ſeiner klöſterlichen Sicherheit lebend, hegte durchaus keine böſe Ahnung und erſchien alſobald in voller Würde.

Carlo ſandte ſeinen Bedienten, dem er zuvor die nöthigen Winke gegeben, zum Wagen hinab, und verſchloß ſeine Thüre, ſobald der erſtaunte Prieſter eingetreten, der, da er Deolinens Bruder in ſeiner Maske auf dem Schiffe nicht erkannt, ihn mithin in ungefähr fünf Jahren nicht geſehen, wohl nicht begreifen konnte, wer dieſer raſchthätige Kranke ſey.

Carlo's einziger Gedanke, außer der Sorge um Deolinens Schickſal, war ſeit Jahren, die Schmach zu rächen, die der fromme Prieſter verübt. —

Die Erſcheinung des Mönchs im Gaſthofe war, als eine Allſtündlichkeit, von Wenigen beachtet worden, und dieſe Wenigen wußten nicht, in welches

Zimmer er gegangen, warum ſie ſich auch nicht weiter bekümmerten.

Carlo ſtieg nach Verlauf einer Viertelſtunde im unbefleckten Reiſemantel die Treppe hinab, warf ſich in den Wagen, indem der Bediente Alles im Voraus berichtigt hatte, und ſobald er vor dem Thore war, ließ er die Räder rollen, als wolle er die Sonne in gleichem Standpunkte am Himmel behalten.

Ein Kellner, der von der ſchleunigen Abreiſe des Fremden noch nichts wußte, fand ſeine Thüre verſchloſſen und wollte ihn in ſeiner vermeintlichen Ruhe nicht ſtören. Erſt nach einigen Stunden wurde man auf das Zimmer aufmerkſam und der Hauptſchlüſſel mußte zur Unterſuchung gebraucht werden.

Man fand die Leiche des gottesfürchtigen Mönchs mit etlichen Wunden bezeichnet, und neben ihr die Oberkleider des Unbekannten, woran unbedeutende Blutflecken bemerkt wurden.

Alle, die nun herbeyeilten — ob auch ſonſt gläubige Katholiken — waren mit Abſcheu gegen den Prieſter erfüllt, deſſen Abenteuer und Mordthat in Livorno längſt als öffentliches Geheimniß von Mund zu Munde gegangen.

Man ſandte daher möglichſt ſaumſelig in's Kloſter und bat um Beſichtigung der prieſterlichen Leiche.

Es läßt ſich denken, daß ein Prieſter-Mord bey Gericht die geſchäftigſten Hände in Bewegung ſetzt und Alles aufgeboten wird, ſich des Thäters zu bemächtigen.

Wohl blieb kein Zweifel übrig, daß Carlo, der Sohn des ehrwürdigen verſtorbenen Sattler-Meiſters Pedro an der Piazza in Livorno, dieſe That verübt; allein ſein Name befand ſich nicht im Fremden-Regiſter, und als man gegen Abend auf die nächſte Station gen Lucca nachſandte, hieß es: „der Herr aus Wien habe hier von Livorno her ſeine eignen vier Pferde und eignen Kutſcher in Bereitſchaft gehabt und ſey auf der Straße nach Florenz fortgefahren.“

Nach Verlauf einer Woche waren alle Einwohner des Gaſthofs zu Protocoll genommen worden, und man ſchritt zur öffentlichen Bekanntmachung; — die aber von Seiten des *......ner-Kloſters als nicht vonnöthen erklärt wurde und zwar aus ſehr triftigen Gründen, die wir etwa in der Sacriſtey der Kirche Santa .....a zu Livorno, im Gemach der alten Frau Tante auf der Vigna und an andern Orten fänden.

XXXVII.

Carlo hatte auf Kreuz- und Querfahrten, die den Nachſuchenden in jedem Falle irre leiten mußten, bereits ſeine eigenen Pferde auf den nächſten Stationen entlaſſen, und fuhr behaglich, ohne ſonderlich zu eilen, gen Nizza weiter, wo er ſeinen Freund Lenardo noch in Schiffsruhe antraf, der ſich über die innere Ruhe des Ankömmlings nicht wenig verwunderte, als dieſer ihm den Dolch zeigte, mit welchem er ſeine Schweſter nach Kräften gerächt.

Lenardo hörte mit wälſchem Entzücken die Schilderung der Szene in Piſa und mit noch größerer Spannung die Erzählung von der Schönen in Paris, indem er etwas auf dem Herzen hatte, was ſich dahinein fügen könnte.

Die Verwirrung der Gefühle des Bruders gegen die Unbekannte erregte Lenardo's ſtille Beſorgniß. Alles, was ihm Carlo in dieſer Beziehung aufrichtig mittheilte, erſchien ihm anfangs als Folge einer geiſtigen Zerrüttung, in welche der Leidende nach und nach verfallen ſeyn konnte; jedoch überzeugte er ſich, daß dieſe wenigſtens nicht im gewöhnlichen Sinne bey ihm Statt finde, und konnte nur die ſeltſame, aber höchſt traurige Richtung bedauern.

Carlo hatte noch bisher keine beſtimmten Nachrichten von **Lenardo** in Betreff ſeiner Nachforſchungen erhalten und nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihn um Mittheilung deſſen, was er etwa erfahren, zu bitten.

Lenardo erzählte:

„Ich verweilte im nächſten Sommer nach unſrer gemeinſchaftlichen Reiſe, zu **Porto Ferrajo** auf **Elba**, wo ich eine Wohnung in der Stadt genommen und wenig am Bord zu thun hatte.

„Es trifft ſich wohl zuweilen, daß unbedeutende Gegenſtände für uns zuletzt ein beſonderes Intereſſe gewinnen, wenn ſie uns etwa in einer gewiſſen aufgeregten Stimmung wiederholt erſcheinen, oder wenn ſie uns in einer höchſt paſſiven Lage beſtändig vor Augen ſtehen und unſre Aufmerkſamkeit wohlthätig beſchäftigen.

„Im letztern Falle bemerkte ich in dem meiner Wohnung gegenüber liegenden Hauſe zu **Porto Ferrajo** ein Fenſter, das mir nach und nach deshalb intereſſant wurde, weil die Jalouſien ſtets unangerührt, in derſelben Richtung blieben, wiewohl ich nach mehreren Kleinigkeiten vermuthete, daß das Zimmer dennoch bewohnt ſey. Die Schirme ſchienen mit Behutſamkeit oder Vorſicht ſo geſtellt, daß ſie als

Schild gegen meine Blicke dienten, und dennoch hinlängliche Luft einließen.

„Auf meine Erkundigung, wer jenes Zimmer bewohne, bekam ich eine negative Antwort, hinter der man etwas zu verbergen ſuchte, was mich noch um ſo neugieriger machte. Unter andern fragte ich die Magd meiner Wirthin, die mir erwiederte: Es ſey vor einigen Monaten ein junger Herr dort eingezogen; was aber aus ihm geworden, ſetzte ſie mit einer abſonderlichen Betonung hinzu, könne ſie mir nicht ſagen. Wie ſo? fragte ich weiter, war er denn etwa krank oder befand er ſich ſonſt in bedenklichen Umſtänden? Was ſoll wohl aus ihm geworden ſeyn, wenn er wie jeder Andre das Zimmer bezogen und darinnen lebt?

„Je nun, meinte die verſchwiegene Magd, es giebt ja allerhand Zufälle im Leben; und ließ ſich zu keiner Mittheilung bringen.

„Ich hatte bey meiner erſten Neugierde unwillkürlich an Deine Schweſter denken müſſen, und dieſe Antwort ſchien nicht geeignet, meiner Ahnung zu widerſprechen.

„Aufmerkſam horchte ich nun, ob nicht etwa, wenn Alles ſtille ſey, einige Töne zu meinen Ohren drängen, die das Daſeyn eines zweyten Weſens an:

deuten könnten, an der ich die Erwartete um ſo eher erkennen würde, wie eine mythologiſche Figur an ihrem Attribut. Es blieb aber lautlos in jenem geheimnißvollen Hauſe und auch an den Aus- und Eingehenden bemerkte ich nichts, was meiner Vermuthung entgegenkäme.

„Nachdem ich mich aber in der Lage meiner Straße orientirt hatte, erklärte es ſich, daß an jenem Hauſe ein Garten ſeyn müſſe, deſſen Pforte jede Verbindung geſtatte, und die Beobachtung der Hausthüre war alſo völlig fruchtlos. Ich richtete meine Spatziergänge auf einen Hügel, von welchem ich eine Einſicht in das ſchattige Grün des Gartens gewann, und ließ nun nicht ab, meine Unterſuchungen fortzuſetzen. Auch wagte ich es mehrere Mal im Vorübergehen, zu verſuchen, ob die Pforte verſchloſſen; indem ich mir vorgenommen, auf's Gerathewohl den Garten zu betreten und es darauf ankommen zu laſſen, wie ich mich entſchuldigen würde, wenn ich dort Jemanden fände. Allein die Pforte war immer wohl verwahrt, und nachdem ich wochenlang meine Neugierde genährt, hatte ich noch nicht die geringſte Auskunft erfahren.

„Der Zufall führte mir einen jener Lohnbedienten in's Zimmer, die ich „Stadt-Lootſen" nenne, indem ſie insbeſondre die Fremden, welche zur See ankommen, in Quartier führen und mit Allem aufwarten, was die menſchlichen Bedürfniſſe erfordern. Ich zeigte dieſem das geheimnißvolle Zimmer und fragte ihn, ob er nicht wiſſe, wer dort wohne? Das Haus, antwortete er, bewohnt eine alte Wittwe, und außer einem Capitain aus Neapel, iſt ein junger Herr dort eingezogen, der eine alte Frau bey ſich führte, die zu ſimpel war, als daß ſie für eine Verwandte gelten konnte, und doch zu fein, um nur etwa Köchin oder Magd zu ſeyn. Ich ſah ſie an Land ſteigen und wollte ſie führen, allein die Alte ſchien hier Beſcheid zu wiſſen und ward grob. Es war ſpät Abends und nur aus der Beantwortung der Thorfragen erfuhr ich ihre Wohnung.“

XXXVIII.

„Aus Allem konnte ich mir nun eine Geſchichte zuſammenſetzen,“ fuhr Lenardo fort, „in welche ſich Deine Schweſter als Hauptperſon verwebte; allein da der Stadtlootſe mir verſicherte, die Fremden ſeyen von Neapel gekommen, wurde ich irre geführt und war wiederum ſo klug wie zuvor.

„Ein ſtilles geheimes Quartier wäre wohl auch in Neapel zu finden, und Deolina würde ſich ſchwerlich von dort hinwegbegeben haben, wenn ſie einmal dort geweſen. Wohl aber konnte eine junge Neapolitanerin, oder (was noch immer nicht entſchieden war,) ein junger Neapolitaner ſich nach Porto Ferrajo begeben, um dort einige Monate der Einſamkeit zu leben. Ich verſprach dem Lootſen eine Zecchine, wenn er mir über die fremde Perſon näheren Aufſchluß bringen könne, und ärgerte mich, daß ich nicht längſt dieſen Weg eingeſchlagen, der mir nun der allernächſte zum Zwecke ſchien. Mein Lootſe blieb einige Tage aus, und ich hatte mich auf den Hügel geſtellt, von dem meine Blicke den Garten ſtreiften. Es war gegen Abend und in allen Gärten regten ſich die Bewohner, der Kühle genießend, nach ſchwüler Tageshitze.

„Jener Garten war nicht groß, aber die Orangengänge ſo dicht, daß ihr Laub den Luſtwandelnden verdeckte; auch konnte Jemand in den Lauben verborgen bleiben, ohne von ferne bemerkt zu werden.

„Ein andrer Umſtand war mir längſt beſonders in den Weg getreten. So wie ich nämlich ſeither das benachbarte Fenſter beobachtet, ließe es ſich wohl erwarten, daß etwa der ſtille Bewohner oder die ſtille Bewohnerin jenes Zimmers auch mein Haus, und vielleicht längſt meine Perſon, durch die Spalten der Jalouſien genau bemerkt habe. Wollte ich nun dem Gedanken Raum geben, daß die Bewohnerin unſre Deolina ſey; ſo ließe ſich als Reſultat meiner Nachforſchung nur wenig erwarten, indem ſie ſich alsdann wohl längſt gegen meine Schritte zu verbergen geſucht.

„In ähnliche Beſorgniſſe vertieft, ſtand ich auf meinem Obſervationshügel, als ich eine männliche Geſtalt erblickte, die auf den Garten zuſchritt, und ſo viel ich aus der Ferne erkennen konnte, einen Schlüſſel hervorzog, der ſie glücklich durch die Pforte half, worauf ſie im Dickicht der Laubgänge verſchwand.

„Mehr als Neugierde trieb mich, zu wiſſen, wer dieſes geweſen, und mit dem Entſchluſſe, die Pforte zu bewachen, begab ich mich in ihre Nähe. Es ließ ſich freylich vorausſetzen, daß der, der einen Schlüſſel zum Garten führte, wohl oft und lange in demſelben verweilen möchte, und auch für dieſes Mal nicht vor Anbruch der Nacht, oder gar erſt nach Verlauf derſelben, die Pforte zum Fortgehen öffnen werde.

„Jedoch, wie ſolches auch kommen möge; ich war entſchloſſen, zu warten oder einen Poſten zu ſtellen.

„Meine Abfahrt nahte heran,' und ich hatte in meinem Hauſe hinterlaſſen, wo ich zu finden, wenn Jemand in Geſchäften mich ſprechen wolle.

„Auf dieſe Weiſe kam der Stadtlootſe zu mir, als ich die Pforte beobachtend auf- und abſchritt. Seine Miene kündete ſchon, daß er mir wichtige Dinge zu überbringen habe.

„Hinter jenen Jalouſien — und alſo hinter dieſer Mauer,“ begann der Lootſe, „ſteckt eine Schöne, und zwar eine ſehr ſchöne!“

„Nun weiter! woher iſt ſie, und weshalb lebt ſie ſo verborgen?“

— „Es iſt eine Griechin, die von Morea geflüchtet, über Neapel in männlicher Kleidung hier angekommen — wie ich ſchon neulich berichtete. Es war der junge Mann mit dem alten Weibe.“

— „Und iſt denn das alte Weib auch noch hier?“

— „O nein. Die Alte iſt nach Neapel zurückgereiſt, und durch ſie habe ich eben mittelbar die Nachrichten. Sie war zur Kinderwärterin beſtimmt geweſen, allein das Knäblein kam todt zur Welt.“

— „Welches Knäblein? war die Schöne in geſegneten Umſtänden?“

— „Zu dienen. Sie iſt hier entbunden worden, ganz im Stillen. Ihr Gemahl, ein ſehr vornehmer Grieche, iſt im Kampfe gefallen, kurz nach der Vermählung. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ſich Alles ſo verhält.“

„Du kannſt höchſtens Dein Wort geben, daß Du Alles ſo erfahren, wie Du es erzählſt.“

— „O nein! das nicht allein, ſondern ich bin überzeugt, daß Alles wahr iſt.“

— „So weißt Du denn gewiß auch, wer vor einer Stunde, mit einem Schlüſſel verſehen, durch dieſe Pforte zu der ſchönen Griechin ging.“

— „Zu dienen, Signore. War es nicht ein großer, ſtarker Mann, mit langem Haar und ſchwarzem Schnurbart?“

— „Ich habe ihn nur aus der Ferne geſehen. Die Geſtalt ſchien groß und ſtark.“

— „Das iſt ein neapolitaniſcher Capitain, jetzt aber außer Dienſt und der Geliebte jener Schönen.“

— „Der Geliebte? Wie iſt denn das ſo ſchnell gegangen?“

— „Je nun, ſo was geht wohl oftmals ſchneller, als ein Kauffahrteyſchiff mit Ballaſt. Die Griechin iſt ſchon ſeit ſechs Wochen wieder friſch und munter. Der Capitano wohnte ebenfalls in dieſem ſtillen Hauſe, weil auch er Urſache hat, ſich zu verbergen, und es iſt ein ſtilles fare l'amore daraus geworden, das mit einer gemeinſchaftlichen Abreiſe endigt.“

— „Da haſt Du noch eine Zechine für Deinen Rapport, wenn auch nur die Hälfte wahr iſt. Weißt Du, wann das Paar abreiſen wird?“

—„Zu dienen, Signore! in einigen Wochen, und zwar nach der Provence, um von dort nach Paris zu gehen.“

— „Iſt der Capitano wohlhabend?“

— „Er ſoll ſehr reich ſeyn, indem er das Vermögen eines Freundes in baarem Gelde an ſich zu ziehen gewußt hat, eines Cameraden, der in Turin enthauptet worden, wegen Köhlerglauben.“ —

— „Weißt Du, mit welchem Schiffe ſie fortwollen?“

— „Zu dienen, Signore! mit der Genueſer Galeote „Doria,“ die erſt neulich angekommen. Der Neapolitaner war heute dort am Bord.“

— „Wie heißt der Neapolitaner?“

— „Wie er eigentlich heißt, wird er hier wohl nicht geſtehen. Er nennt ſich Cavaliere di Caſtelforte.“

— „Weißt Du das beſtimmt?“

— „Auf meine Ehre, Signore!“

„So wenig auch dieſe Eröffnung dem Anſcheine nach in meine Vermuthung paſſen wollte, ſo fand ich doch anderer Seits wiederum die größte Wahrſcheinlichkeit, daß unſre Deolina hier als flüchtende Griechin verborgen ſey, da in jedem Falle eine ähnliche Hiſtorie nöthig geweſen, das Incognito zu befördern.

„Es galt nun hier, die ſchöne Griechin zu Geſicht zu bekommen, und dazu war wenig Hoffnung. Schon der Umſtand, daß ſie in Verwahrſam eines Neapolitaners lebte, war mir ein Stein des Anſtoßes, da ich nicht gerne mit dieſem Volke in Berührung trete, wo es ein fare l'amore gilt. Ihre Eiferſucht ſchreibt in der Regel ſtatt aller Erwiederung mit dem Blute eines vermeintlichen Nebenbuhlers.

„Ich mußte alſo meinen Stadtlootſen als Agenten in dieſer Angelegenheit beauftragen, im Fall ich ohne erwünſchte Ueberzeugung Porto Ferrajo verlaſſen ſollte, und ſolches geſchah denn auch mit allem Aufwand der nöthigen Höflichkeit, indem ich ihn nur auf dieſe Weiſe für mich gewinnen konnte.

„Ohne etwas mehr geſehen zu haben, als die Jalouſien und die Garten-Pforte und höchſtens den Neapolitaner, auf den ich damals zwar nicht länger wartete, mußte ich auf meine Brigantine und mit ihr nach Tunis, von dort nach Marſeille und wiederum nach Algier, worauf ich erſt nach vierzehn Monaten wieder in Livorno ankam, wohin ich die Briefe meines Agenten beordert hatte.

„Mein Stadtlootſe zu Porto Ferrajo, war mit einem ſogenannten „guten Freunde" in Paris in Correſpondenz getreten, der eine vielbeſuchte Wirthſchaft in der Straße la rue Suspect führte, wohin mein Lootſe zuweilen eine verlaſſene Waiſe zu adreſſiren pflegte.

„Die Wirthſchaft des guten Freundes in Paris war der Art, daß ſie dem Inhaber Gelegenheit bot, mit Cavaliers, Cardinälen, Kammerdienern und Domeſtiken, ſo wie mit honetten Pariſern und Fremden aller Art in Verbindung zu treten. Insbeſondre verkehrten in jenen Salons hauptſächlich gar manche der „geheimen Beamten," die, wenn ihnen ſowohl in den Stunden ihres Berufes wie der Erholung ein anſtändiger Genuß geboten wird, auch außer ihrem Amte Dienſte leiſten, und auf dieſe Weiſe konnten die Mittheilungen eine Gründlichkeit erlangen, die uns ſehr willkommen iſt."

Hiermit eröffnete Lenarde dem Freunde, was die Briefe des Stadtlootſen enthielten, welches wir aber in geordneter Erzählung mittheilen wollen.

XXXIX.

Der Capitain di Caſtelforte war ein neapolitaniſcher Graf V.....i, der in Köhler-Umtrieben verwickelt, das Incognito gewählt und, wie es ſchien, in den Armen der Liebe ſeinen Patriotismus zu unterdrücken ſuchte. Sobald er in Paris angekommen, lebte er, wahrſcheinlich um ſeiner Geliebten willen, auf großem Fuß, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß allerley Cavaliere bey ihm Zutritt hatten, die ſeine Weine lobten, und der Dame Complimente boten.

Unter dieſen befand ſich ein Landsmann des Grafen, Graf M....nti, der ihn und ſeine Verhältniſſe in Italien gar wohl kannte. M....nti war vom erſten Augenblicke an durch Deolinens Reize total umſtrickt worden und näherte ſich mit jedem Tage mehr und mehr in leidenſchaftlicher Gluth.

Niemand anders als Graf V.....i ſtand ihm im Wege. Deolina ſchien ihm gewogen, und wir wiſſen nicht, aus welcher Urſache ſie die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Grafen V.....i verletzte, der ſich doch offenbar ihrer ſehr kräftig angenommen. Jedoch von Pflichten kann in jenem pariſer Zirkel nicht die Rede ſeyn. Nachdem Graf M....nti ſich der

Gegengunſt überzeugt, ging er zum neapolitaniſchen Ambaſſadeur und enthüllte das Incognito des längſt verfolgten Grafen B.....i, worauf dieſer ſofort in polizeyliche Verwahrſam gebracht wurde, und Graf M....nte übernahm nun die Stelle des angeblichen Freundes, die ſchöne Deolina zu tröſten.

So war ſie alſo ſchon vom Mönche in die dritte Hand gekommen und auch in dieſer ſchien ſie nicht zufrieden; wenigſtens lebte ſie nicht ruhig.

Es fand ſich Gelegenheit, dem liebenswürdigen Cardinal *...non einige Blicke zuzuwerfen, die feurig durch ſein prieſterlich Gewand drangen; und dennoch waren es nur Strahlen der Erwiederung, indem der Cardinal faſt zur Verzweiflung in die ſchöne Italienerin verliebt war.

Die ſtandesmäßige Lebensart des Grafen M....nti bot ihr aber ſo viel Anziehendes, daß es thöricht geweſen wäre, mit ihm zu brechen und als Maitreſſe des Cardinals in eine ſtillere Wohnung zu ziehen. Deolina lebte alſo in dieſer Doppelliebſchaft luſtig fort und überließ die Trennung dem Zufalle. Ueberhaupt ſchien ſie um ihre Zukunft durchaus nicht beſorgt, und hatte einen ſo leichten, hinreißenden Ton angenommen, mit welchem ſie überall ſiegte, wo es ihr darum zu thun war.

Was vorher zu ſehen, mußte eintreffen. Der Graf kam hinter die geheime Verbindung ſeiner Schönen mit dem Rothſtrumpf und unſre Deolina lachte den Blinden aus, daß er erſt ſo ſpät ſeine Entdeckung machte.

Von nun an, etwa zwey Jahre nach ihrer Ankunft in Paris, lebte ſie als eine Dame vom Stande, als Freundin des angeſehenen Cardinals und ſchien für dieſe Rolle geboren.

Es fügte ſich, daß ein Neffe des Cardinals von weiten Reiſen nach Paris zurückkehrte und nicht ohne Intereſſe nach den obwaltenden Familien-Verhältniſſen ſich beobachtend umſah.

Einem jungen Manne von hohem Stande, der ſo eben aus einer Schule trat, die den Geſchmack in allem, was Sinn und Sinnlichkeit betrifft, auf's äußerſte ausgebildet, mußte die Erſcheinung der wolluſtigen Italienerin die köſtlichſte Beſcherung ſeyn, die das Leben nur zu bieten vermochte.

Der gewandte Neffe des liebenswürdigen, aber immer ſchon bejahrten Cardinals, unterbrach nach kurzer Einleitung den äſthetiſchen Zirkel im Hauſe der vornehmen Dame, indem er dieſe auf einige Zeit nach Orleans nahm; und ſo eben war ſie in die Reſidenz zurückgekehrt, als Carlo ſie des Morgens im Negligé am Mode-Gewölbe bemerkt hatte.

Der Graf V.....i hatte Deolina im edleren Sinne als Geliebte zu ſich genommen und nach mehreren Zügen, deren Darſtellung hier zu weit führen würde, ließe ſich ſchließen, daß eine aufrichtige Zuneigung, vielleicht durch Theilnahme an ihrem Unglück erweckt, ihn wenigſtens anfangs feſſelte. Mit ſeiner plötzlichen Verhaftung war ihm der Weg abgeſchnitten, von dem Leben und Wandel ſeiner Geliebten, wie überhaupt von ihrem Daſeyn Nachricht zu bekommen. Er hatte ſie in ſeinem Palais im Beſitz alles deſſen, was Luxus und Mode um ſie her geſchaffen, zurückgelaſſen, und wie oft er im öden Gefängniſſe im Geiſte bey ſeiner Schönen verweilte, wie hoch ihm nun in der ſchaurigen Entbehrung die Genüſſe ſtiegen, die er an ihrer Seite gefunden, bedarf wohl keiner Erörterung. Leiſe Ahnungen, Vermuthungen, die ſein Inneres empörten, regten ſich bey Ergründung der plötzlichen Veranlaſſung ſeiner Verhaftung; jedoch daß ſein Genoſſe, der Graf M....nti, unmittelbar der Urheber derſelben geweſen, und daß ſeine Geliebte jemals den Verräther ihres Wohlthäters anders als mit Verachtung behandeln könnte, ſchien ihm im Irrglauben an das Beſſere im Menſchen, durchaus unmöglich.

Er ward von Paris in die Gefängniſſe zu Turin und Neapel geführt und lange ſchmachtete er in nagender Ungewißheit über ſein eignes Schickſal, wie über das Loos ſeiner Gefährtin, die er als eine Tiefgebeugte, als eine Reuige, die noch alles Guten fähig, gefunden und in Schutz genommen.

Es plagte ihn der Gedanke, ob ſie durch Veräußerung der beweglichen Gegenſtände, welche zufällig in ihrem Beſitz geblieben, Mittel genug erlangen würde, anſtändig zu leben, bis etwa die erſehnte Stunde ſeiner Freyheit anbreche; ja, ihre Noth beunruhigte ihn, wie ſeine eigene erſchütternde Lage, und aus dieſem mag hinlänglich hervorgehen, daß ſein Gefühl nicht etwa nur vorübergehend berührt worden, als Deolina der Gegenſtand ſeiner Liebe ward. Protection—ein Triebrad, das die ungeheuerſten Maſchinen in Bewegung ſetzt, ja, das eigentlich die ganze Welt regiert, vermochte auch zur Milderung des Schickſals beyzutragen, mit deſſen Schreckbildern der Graf V....i faſt hoffnungslos im dumpfigen Kerker kämpfte.

Er erlangte ſeine Freyheit mit Verbannung aus den wälſchen Staaten, und verließ um dieſelbe Zeit das Gefängniß, als Lenardo und Carlo in Nizza zuſammentrafen, wo wir ſie noch gegenwärtig beobachten.

XL.

Carlo hatte mit tiefergriffenem Bruderherzen Alles angehört, was Lenardo ihm mit Hülfe jener niedern, aber zuverläſſigen Correſpondenten über Deolinens Leben eröffnet.

Es mag ſchwer ſeyn, wenn ein Bruder das Schweſterherz, deſſen Liebe die erſten Tage ſeines Jugendlebens ſo ſüß und innig füllte, deſſen Bild ihm als das Reinſte, was er auf Erden kannte, wohl oft wunderbar bewegt, dahinwerfen ſoll als verloren, und ſich hinwegwenden ſoll von den zertretenen Blüthen eines zerſtörten Lebens! —

Carlo ward in Nizza tagtäglich tiefſinniger. Sein ganzes Weſen gewann eine ganz andre Geſtaltung. Jene raſende Neigung, welche er in Paris für die Alles umſtrickende Erſcheinung empfunden, ſchien entweder von Gott oder vom Satan in ihm hervorgerufen, ſeine eigene Schweſter mit Milde zu richten; — er bebte vor ſich ſelbſt zurück und ſchauderte zuſammen bey Betrachtung des Abgrundes ſeines menſchlichen Innern.

„Deine Schweſter wird noch einige, vielleicht kurze Gänge auf glänzender Bahn zurücklegen,“ — ſprach **Carlo** zu ſich ſelbſt, — „die Gewohnheit wird ihre Alles beſiegende Herrſchaft über ſie behaupten, ihr Gewiſſen wird ſich erweitern, je mehr ſich ihr Herz dem reineren Gefühle verſchließt, das vielleicht nur noch als ein Funke glimmt — und bald wird ſie als willkommene Priſe einem Inſtitut gleich dem Pfuhl des dienſtfertigen Sergeanten **au rue Suspect**, anheimfallen und die Charité wird ihre Seufzer hören — wenn es zu ſpät iſt. —“

Vor dieſem Bilde der Wahrſcheinlichkeit fuhr **Carlo** aus einem dumpfen Hinbrüten auf.

„Der Prieſter wendet ſich mit Ermahnung und Troſt an den Sünder, wenn er ſchon den Schandkarren beſtiegen; ſollte denn meine Schweſter unwiederbringlich verloren, ohne Rettung dem moraliſchen Tode verfallen ſeyn?“

Dieſer Gedanke beſeelte ihn von neuem, und da es ihm ein Leichtes dünkte, durch die Adreſſe des Grafen *...**non**, Neffen des erwähnten Cardinals, einen Brief an ſie zu befördern, ſo beſchloß er, ſich ſchriftlich an ſie zu wenden und den Charakter des zahlenden Anbeters in Anſpruch zu nehmen, indem er dieſen erſuchen wollte, ſeiner Buhlerin das Schreiben ihres Bruders einzuhändigen.“

XLI.

Der Brief des leidenden Bruders an ſeine buhlende Schweſter in Paris lautete ungefähr wie folget:

„Lina!

„Es wäre vielleicht noch möglich, daß Du Dich des Tones erinnern könnteſt, mit welchem ein Knabe Dich alſo nannte, wenn er Dich im Spiele betrübt, wenn Du weinteſt und er Deine Thränen zu ſtillen ſuchte, indem ſie ſein inniges Bruderherz rührten!

„Vielleicht erinnerſt Du Dich auch noch einer andern Stimme — etwa der Mutter — laut, wenn ſie Dich auf ihrem Schooße trug, Dich an das klopfende Herz drückte, und Dich küßte, weil Du ein ſo liebes, — unſchuldiges Kind warſt!

„Geben Sie ſich Mühe, Mademoiſelle, oder Madam! und verzeihen Sie im Voraus, wenn ich die richtige oder erwünſchte Anrede nicht treffe; geben Sie ſich alle Mühe, jene Laute in's Gedächtniß zurückzurufen, denn jener Knabe, den Ihre Thränen beunruhigten, war zufällig auch jener edlen Mutter Kind, und der dieſes Blatt an Sie zu ſenden wagt, iſt Ihr Bruder, der Gott dankt, — daß jene Mutter längſt im Grabe ruht und nicht die Schmach und Schande ihrer ſo blühend herangewachſenen — einſt unſchuldigen Lina erlebte.

„Es mag Sie vielleicht geniren, Madam! daß Sie noch einen Bruder haben, der ſo unaufgefordert Ihre üppige Freude durch ein proſaiſches Schreiben unterbricht; aber ſeyn Sie verſichert, Madame! es genirt den Bruder weit mehr, eine Schweſter zu haben, an welche er einen ſolchen Brief richten muß!

„Um mich mit Ihnen über Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft zu beſprechen, muß ich Ihnen wohl zuvor erklären, daß ich von Ihrer Vergangenheit — von Allem, was Sie in den drey letzten Jahren durchlebt, ziemlich genau unterrichtet bin.

„Ich weiß gar wohl, daß Sie als ein feiles Gut, welches abwechſelnd an den Meiſtbietenden übergeht, bis jetzt an den fünften — vielleicht ſchon an den ſechſten Beſitzer gekommen; ich weiß Alles und mag über Ihre Variationen nicht viele Worte verlieren, indem ich dieſelben zur Berathung mit Ihnen über Ihre Rettung aufſparen möchte.

„Könnte ich zu dem Glauben gelangen, daß die Stimme Ihres Bruders nicht an Ihrem Ohr vorüberhallte; daß ſie in ein Herz dringen würde, welches ſo lange eine ſchauderhafte Leere trug, ich würde dem Gefühle Raum geben, welches mich mahnt, Sie in dem Tone des Bruders anzureden; — aber das Bild Ihres zügelloſen Lebens ſtößt mich gewaltſam zurück und liegt als eine Kluft vor mir, die Sie längſt von mir trennte.

„Ich bat Dich, Lina, nach Florenz zu gehen, und von dem Briefe Gebrauch zu machen, den ich Dir übergab. Warum thatſt Du es nicht? — Jedoch will ich Fragen an Dich richten, die jene Stunde berühren; ſo wird eine Geſtalt mit blutiger Wunde aus dem Grabe erſtehen, vor Dich hintreten und Dich fragen: Warum ſchwiegſt Du, die ich liebte, wie Du es nimmer verdienteſt, warum ſchwiegſt Du, als Dein Bruder Dich fragte, damals — — —? Die Todten ruhn im Grabe, aber der Geiſt der unſchuldig Ermordeten wandelt umher und läſſet dem Mörder keine Ruhe, wenn er ſein Haupt hinlegt zum erſehnten Schlummer.

„Lina! Du weißt doch, daß Dein ehemaliger Bräutigam, der edle Lord While, todt iſt?— Und weißt auch, daß Dein Vater und Deine gute alte Tante todt ſind? So will ich Dir denn auch die Nachricht bieten, falls Du ſie noch nicht vernommen, daß Bruder Marco, der *.........ner-Mönch, nicht mehr lebt, vielleicht erinnerſt Du Dich auch ſeiner noch.

„Um Dich iſt viel Blut vergoſſen, das weiß Gott dort oben, der die Mörder richten wird und alle Sünder und Sünderinnen — wenn ihr Maaß voll iſt.

„Aber ich habe Veranlaſſung gehabt, Lina! über Meuchelmord und Seelenmord und Sünd' und Laſter und über das ewige Gericht nachzudenken; und habe einen Weg gefunden, auf welchem der ſträflichſte Mörder, wie die ſchuldbeladene Sünderin Troſt gewinnen kann und Ruhe hienieden.

„Haſt auch Du jemals Zeit gehabt, im Taumel Deiner ſinnlichen Zerſtreuung an den Tod zu denken und an das ewige Gericht?—

„Wenn Du es noch nicht gethan, ſo lies dieſen Brief noch einmal und vielleicht erwacht dann irgend ein Gedanke in Dir, der Dir nicht ſchaden kann, wenn er Dich auch ängſtigt.

„Aber über Deine innere Ruhe werde ich zu größerem Nutz und Frommen erſt zu Dir reden können, wenn Du Dein äußeres Leben umgeſchaffen haſt, wenn Du Dich herausgeriſſen aus dem Todesſchlafe Deiner Seele, wenn Du auferſtanden biſt vom Tode, in welchem Du — wie es ſcheint — ſo angenehm fortſchläfſt.

„Lina! ich habe Dich bitten wollen, ein anderes Leben zu beginnen, weil es noch Zeit iſt. Erweckt dieſe brüderliche Mahnung irgend ein Gefühl in Dir, das Du längſt nicht mehr kannteſt, — fühlſt Du Dich aufgeſchreckt durch meine Stimme, — regt ſich in Dir das leiſeſte Gefühl, dann biſt Du noch nicht verloren und es wird mich nie reuen, daß ich Dir zurief.

„Vor allen Dingen kehre um, wenn Du nicht den gemeineren Kupplern in die Hände fallen und unter lebendigen Leichen ſterben willſt.

„Sieh, Lina! Du brauchſt an das Leben nach dem Tode noch gar nicht zu denken; denke an das Ende Deiner begonnenen Bahn und vielleicht erwachſt Du dann.

„Beruhige Dich. Ich weiß gar wohl, daß Verzweiflung Dich verleitet; aber Hang zur Sinnlichkeit führte Dich weiter als Mangel und Noth. — Auch

Deine Schönheit führte Dich irre — aber was dieſe anbetrifft, ſo iſt Deine Seelenſchönheit längſt dahin und auch in Deinem Spiegel wird die Schönheit wanken und weichen, wenn Du Deinem Gewiſſen einen Blick geſtatteſt.

„Tröſte Dich. So ſchön wie Du jetzt biſt, wirſt Du bleiben bis zum Tode, wenn Dein Auge eine Zähre aufzubieten vermag bey dieſem Gruße des Bruders.

„Ich will dem drückenden Nachſinnen entgegenkommen, wenn Du etwa mit Dir ſelbſt zu Rathe gehen ſollteſt, was nun anzufangen wäre, wenn Du Dich losſagen wirſt von den Fremden, die Du nie liebteſt, und die Dir Deine Liebkoſungen bezahlen, damit Du leben kannſt.

„Für's Erſte trenne Dich von Allem; ich ſage von Allem, was Du durch Dein ſündiges Leben erworben, und ſchreibe mir ſofort, wie viel Du dem Grafen B.....i ſchuldig geworden, durch Vernachläſſigung ſeines Eigenthums. Ich werde es ihm unbedingt erſetzen, ſobald ſeine Lage mir ſolches erlaubt — und wenn Du dieſen Brief beantworteſt, wie ich es hoffe und von meiner Schweſter erwarte; kannſt Du mit umgehender Poſt den Mitteln entgegenſehen, durch welche Du im Stande ſeyn wirſt, Paris zu verlaſſen.

„Sinneſt Du nun, was Du vornehmen ſollſt, auf eine ehrliche Bahn in die menſchliche Geſellſchaft wieder einzutreten; ſo will ich Deinem Grübeln zu Hülfe kommen mit meinen geprüften Anſichten.

„Denke nicht an's Kloſter; werde keine Betſchweſter vor den Augen der Welt: denn die Nonnen, Mönche, Betſchweſtern und Frömmler verbergen meiſtens nur ihr ſündhaftes, unlautres Innere durch ein ſcheinheiliges Gewand. Die Langeweile in den Klöſtern fördert und nährt das Laſter, und das Geheimniß der Zelle deckt nur wachſende Verbrechen.

„Denke auch nicht, ein Modegeſchäft, etwa eine Putzhandlung oder dergleichen, zu übernehmen, wie es ſo Viele Deines Gleichen thun, oder gar ein Inſtitut zu eröffnen, in welchem junge Mädchen ſich mit Handarbeiten beſchäftigen, während ſie ſich im Herzen ausbilden zu Coquetten und Buhldirnen. Ich habe bußfertige Maitreſſen gekannt, denen ſelbſt überdrüſſige Fürſten Zuſchuß verliehen, eine ähnliche Anſtalt zu begründen, während ſie ihren Kupplern Privilegien zu öffentlichen Einrichtungen anderer Art verſagten — weil dieſe durch jene überflüſſig werden. — —

„Werde auch keine Gouvernante, wie ſolches ja ſehr leicht möglich und ebenfalls in der Ordnung wäre. Wenn Du auch, was ich wohl glaube, ſehr geläufig franzöſiſch ſprichſt und Dich in einer Grammaire zu finden weißt; ſo würdeſt Du doch ſchwerlich als Gouvernante viel Nutzen ſtiften; daher ſinne nicht weiter auf dieſen Weg.

„Auch werde keine Sängerin oder Schauſpielerin, wiewohl Du Talent dazu beſitzeſt, was ich zufällig bemerkte auf der Brigantine la Surprice, wie ich Deinen Geſang ſchon früher kannte. Die Heldinnen der Bühne treiben ein doppeltes Spiel, und der Beyfall in der Szene iſt ihnen Nebenſache, wenn ſie nur wuchern mit ihren Reizen, um deretwillen ſie ſich putzen und entblößen, und ſich gerne eine Blöße geben in der Darſtellung, wenn nur ihre Abſicht erreicht wird nach geſenktem Vorhange.

„Werde auch keine Schriftſtellerin, wenn Du etwa Stoff in Dir wähnteſt zu Memoiren und Fahrten; denn ſelbſt der Mann, der dazu ſchreitet, erſcheint wenigſtens eitel, und Eitelkeit iſt die Feindin der Reue und der Beſſerung. Ein Weib aber findet wohl andere Wege, ihrer angebornen Eitelkeit zu fröhnen, als öffentliches Bekenntniß ihrer Sünden, bey denen ſie dennoch gerne verweilt.

„Auch denke nicht an Heirathen; denn ſchwerlich würdeſt Du jemals den Mann beglücken können, der Dich kennen lernte; und abſichtlich betrügen wirſt Du Niemanden wollen. Wer ein Leben wie das Deine geführt hat, es ſey Mann oder Weib, hat den Fond für das häusliche Glück verſcherzt, der in unſrer Bruſt ruht, bevor die wilden Leidenſchaften zerſtörend auf uns eindringen. Bleibe ehelos, da Du hinlänglich gegen das Sacrament der Ehe gefrevelt.

„Indem ich Dir nun die Wege bezeichnet habe, auf denen Du ſchwerlich die Sühnung fändeſt, nach der Du zu trachten haſt, wird es Dir um ſo leichter werden, über Deine Zukunft zu beſtimmen, ſo viel es in unſre Macht gegeben.

„Antworte mir zu meiner Beruhigung, ſobald Du Dich gefaßt haſt, wenn ich auch über Deinen Beſchluß in Betreff des Obigen noch keine Erklärung erwarten kann.

„Am liebſten wäre es mir, wenn Du vorläufig in jenes Haus nach Florenz zögeſt, welches Dir noch immer offen ſteht, und wo Du unerkannt leben kannſt. Dich wiederzuſehen, werde ich vermeiden. — Sobald ich über Deinen ſtillen Aufenthalt und über den Ernſt Deiner Beſſerung Gewißheit erlangt, werde ich Dein Erbtheil in die Hände eines Vormunds legen. Die Revenuen ſind hinlänglich zu Deinem ſtillen Wandel.

„Lebe wohl u. ſ. w."

Leonardo, der in Betreff dieſes Briefes mit Carlo durchaus einverſtanden, fand es nicht für rathſam, ihn in Couvert an den Grafen *......non abgehen zu laſſen; ſondern rieth ihm, denſelben an einen ſeiner Freunde in Paris zu ſenden, mit genauer Bezeichnung der Empfängerin, die, nachdem man ſo manche Namen wußte, nicht ſchwer ausfindig zu machen. Das Letztere ward gebilliget und der Brief ging ab, während Carlo noch mit ſeinem Freunde in Nizza verweilte, um wo möglich, wenn die Angelegenheiten ſeiner Schweſter ſobald in Ordnung zu bringen wären, mit ihm nach Alexandrien abzureiſen.

XLII.

Deolina lebte in Paris faſt ganz auf eige-
Fuße, da die Feſſeln, mit welchen ſie an ihren
en Galan gebunden, ſchon in den erſten Monaten
er zu werden anfingen.

Ohnerachtet das Taumels und des Glanzes, in
chem ſie ſeither ſchwelgte, gerieth ſie dennoch zu-
len in Nachſinnen über ſich ſelbſt und ihre Lage,
mehr und mehr unſicher wurde, je öfter die
ränderungen eintraten, welche ſie ſelbſt freylich ge-
hmigt und zum Theil ſelbſt herbeygeführt hatte.

Ihr gegenwärtiger Tröſter, wenn er auch ſchon
der letzten Zeit ihr keinen Troſt mehr bot, war
n Wüſtling im vollen Sinne des Worts und über-
af alle früheren Anbeter in roher Sinnlichkeit, wel-
e die Geopferte endlich zur Betrachtung der Stufe
hrte, auf die ſie nach und nach herabgeſunken.

Die Ausſchweifungen ihres ſogenannten Gelieb-
en, der ſeinen Umgang mit gemeineren Buhldirnen
r keineswegs zu verbergen ſuchte, zeigten ihr die
Parallele, nach der ſie ihren eigenen Werth ſchäz-
en konnte; und ſo führte urſprünglich die gekränkte
Eitelkeit zu anderen Empfindungen, in welche ſich

das bittere Gefühl der Selbſtverachtung und endlich — Reue miſchte.

Sie überſchaute den Pfad, auf welchem ſie zu dieſer Niedrigkeit gelangt, Erinnerungen an den Mönch, der ſie verführt und moraliſch zerſtört, ſo wie an den Grafen V.....i, der ſie zu retten und ihren Gram durch Liebe zu mildern geſucht hatte, bemächtigten ſich ihrer Seele, und unſre Sünderin ſank oder ſtieg nach und nach in einen Zuſtand, der einen Uebergang zur Beſſerung, oder die Möglichkeit der Bekehrung ahnen ließ.

Aber ſie ſtand in dem ungeheuren Paris allein — abgeſchieden von allen Beſſeren, und mehr als je bedurfte ſie einer Stütze, wenn ſie, unerachtet dieſer Anwandlung der Reue, dennoch nicht untergehen ſollte.

Sie ſuchte den Umgang mit ihrem Galan durch Kälte und Gleichgültigkeit abzubrechen; und es ward ihr nicht ſchwer. Denn grade dieſer, wie wir ihn ſchon bezeichnet, fand deſto weniger Intereſſe an ſeiner Italienerin, je mehr ſie im Widerſpruch mit ihrer Nationalität, ſtatt glühender Begierde und Feuer der Sinnlichkeit eine ſtille Trauer und düſteres Gemüth blicken ließ, welches letztre ihm bey einer Courtiſanne höchſt lächerlich vorkam.

In dieſer Stimmung, deren Macht deſto mehr um ſich griff, je weniger ſie an den öffentlichen Vergnügungen Theil nahm, die ihr zum Ueberdruſſe geworden, hatte ſie mehrere Wochen in einer abgeſonderten Wohnung im Geleit einer alten Dienerin zugebracht, welche ihre ſonſt ſo üppige Herrin durchaus nicht begreifen konnte, als es dem beauftragten Bekannten ihres Bruders gelungen war, ihr Aſyl zu erfragen.

Zum Theil benachrichtigt über die Verhältniſſe der Schönen, die er beſuchen ſollte, war es dem Pariſer ſchon auffallend, ſie in einer Gegend der Stadt zu finden, die für eine Lebensweiſe als jene, in welcher er ſie vermuthete, eben nicht zweckmäßig ſchien.

Er ließ ſich durch die Alte bey der ſchönen Livorneſerin melden — ward aber abgewieſen, bis er erklärte, was ihn hergeführt habe. Nach dem, was wir bereits erfahren, läßt ſich der Eindruck berechnen, den die Worte des edlen Bruders auf ſie bewirkten. Sie hatte den Fremden in dem Gartenhauſe, welches ſie bewohnte, allein gelaſſen und war in eine Laube getreten, den Brief zu leſen, indem ſich Jener, nach ſeinem Auftrage, erboten, eine Antwort zu beſorgen.

Der Pariſer, ein Kaufmann von gewöhnlichem

Schlage, aber höchſt zuverläſſig in jeglichem Geſchäft — wie dieſe Art Menſchen in der Regel — hatte ſich kaum von dem Erſtaunen erholt, welches die impoſante Schönheit der Italienerin erregte, auf deren wundervollem Antlitze aber bereits die bitterſten Leiden, der tiefſte Kummer ihre Schrift eingegraben.

Er betrachtete die einfache Wohnung, in welchem hie und da Fragmente einer koſtbaren Garderobe umherlagen, und harrte der Rückkunft der Bewohnerin, die ziemlich lange ausblieb.

Endlich erſchien Deolina — ein Bild, das ſelbſt das kalte Zahlenherz des Comptoir-Fürſten tief erſchütterte. Todtenbleich, und in Thränen zerfloſſen, die ſie vergebens zu ſtillen ſuchte, trat ſie in's Zimmer, wo ſie ſich in einen Seſſel warf und die Frage ſtammelte:

„Kennen Sie meinen Bruder, mein Herr?“

Der Pariſer, deſſen Erſchütterung in Verlegenheit übergegangen, wußte augenblicklich ſich kaum zu faſſen und keine Worte zu finden, dieſe Frage möglichſt höflich zu beantworten.

„Ich habe die Ehre — den Herrn perſönlich — zu kennen — der mir — dieſen Brief per Einſchluß zukommen ließ. Hier in Paris führte er aber eine andre Firma — und erſt jetzt — erfahre ich — —“

— „Nehmen Sie Platz, mein Herr!“ bat Deolina, während ſie wiederholt ihre Thränen zu trocknen ſuchte.

— „Mein Name iſt Communon —“ fuhr nun der Pariſer fort, — „ich bin beauftragt, Ihnen zu dienen — in Allem, was — Ihnen belieben ſollte.“

„Sind Sie das?“ fragte die Unglückliche nicht ohne Lebhaftigkeit. — „O Gott, ich bin hier ſo ganz allein, ſo ganz verlaſſen in Paris! Kennen Sie alſo meinen Bruder? Wollten Sie die Güte haben — aber meine Bitte iſt groß! — wollten Sie die Güte haben, ihm zu ſchreiben, wie Sie mich hier gefunden, und einen Brief beylegen, den ich, ſo unvollkommen ich ihn auch immer nur werde ſchreiben können, noch heute fertig machen werde?“

Der Pariſer erklärte ſich unbedingt bereit, der Dame und ihrem Herrn Bruder, mit dem er Jahre lang in Comptoir-Verbindungen geſtanden, nach Kräften zu dienen; ſuchte aber dieſe Viſite möglichſt abzukürzen, da er ſich, trotz aller Anſtrengung, durchaus nicht in ſeine Lage — einer Schönen in dieſem Zuſtande gegenüber — zu finden wußte. Er empfahl ſich mit dem Verſprechen, noch am Abend zurückzukommen und das Schreiben zur ſchleunigen Beſorgung abzuholen.

Deolina blieb mit ihrem Briefe einſam zurück und las ihn ſtets von neuem unter ungeſtillten Zähren, als wolle ſie ſich an dieſem Blatte, wie an einem Balken feſtklammern, den ihr der Himmel zugeſchleudert auf furchtbar umtobten Lebenswogen.

Wer wagt es, die Empfindungen der faſt Verlornen zu ſchildern, welche bey jedem Worte des edlen Bruders ſie beſtürmten? Gerne möchte ich verweilen bey dieſem Augenblick in Deolinens Leben, denn es iſt ja der ſchönſte, freudigſte, in dem wir ſie jemals erblickten.

Aber die Welt, welche dieſes Buch lieſt, wird größtentheils dieſe Szene ſehr langweilig finden und viel weniger wird ihr mit Reflexionen gedient ſeyn, die hier wohl ſehr nahe lägen. Wir ſind in ein Gehege gerathen, das für die Welt unſrer Tage nur aus Dornen, Diſteln, Brennneſſeln und höchſtens aus Stechpalmen beſteht und in einem Roman billigerweiſe gar nicht berührt werden ſollte.

Wem wird es auch einfallen, Moral in einem Romane zu ſuchen, nachdem die beliebteſten Romanſchreiber der deutſchen Damenwelt längſt hinreichend wirkten, das Gefühl für Sittlichkeit und Tugend beſtens abzuſtumpfen und das moraliſche Verderben zu efördern, das in Ein Element der eleganten Welt nſerer Zeit übergegangen?

XLIII.

Deolina beantwortete den Rettungsbrief ihres Bruders, wie es der Gemüthszuſtand geſtattete, den derſelbe erhöht hatte.

Ihre Erwiederung trug das ungekünſtelte Gepräge der tiefſten Seelen-Zerrüttung und der aufrichtigſten Reue, zu der ſie ſich emporgekämpft.

Sie erklärte ſich, daß ſie entſchloſſen ſey, Paris augenblicklich zu verlaſſen und nach Italien zu reiſen, wohin ſie ſich ſo oft zurückgeſehnt habe, ſo bitter auch dort die Erinnerungen für ſie ſeyn mochten. Den Vorſchlag des Bruders in Betreff des Aufenthaltes bey jener Wittwe in Florenz nahm ſie willig an, bat ihn aber zugleich, die tiefſte Verſchwiegenheit der Matrone in Anſpruch zu nehmen, indem ihre Scham das Wort führte.

Die Mahnung an den Grafen B.....i hatte die drückende Laſt vermehrt, welche ſie ſeither zu überwältigen drohte. Sie erkannte ihn als ihren erſten

Wohlthäter, und klagte ſich ſelbſt an als ſchwere Verbrecherin gegen ihn. Was ſie von ſeinem Eigenthume verſchleudert, belief ſich auf eine anſehnliche Summe, die ſie ungefähr bezeichnete und endlich um Erkundigung nach dem Schickſale ihres hart gekränkten Beſchützers bat.

Der Pariſer erſchien und trug bereits den Brief bey ſich, den er in dieſem „Geſchäft“ und vermuthlich auch in dem üblichen Geſchäftsſtyle, an Carlo abgefaßt.

Deolina machte ihn mit einigen Stellen des jüngſt eingegangenen Briefes bekannt und erkundigte ſich insbeſondre, wann die Geldſendung etwa eintreffen könne, die ſie nach Carlo's Erklärung umgehend zu erwarten habe.

Der Kaufmann wußte Tag und Stunde genau anzugeben, wann ein Brief mit Wechſel, falls man in Nizza ſofort expedire, in Paris ankommen würde, bedauerte aber nebenbey, daß er nicht ſchon beordert ſey, eine etwanige Zahlung an die Dame zu leiſten, — worüber das Schreiben des Herrn Bruders, der hier, wie ſchon erwähnt, eine andre Firma zu führen, für gut befunden, und ihm gewiſſermaßen nur minder bekannt ſey — durchaus nichts Specielles enthalte.

Deolina mußte ſich alſo auf die baldige Antwort von ihrem Bruder vertröſten und traf alle Anſtalten zu Abreiſe, die ſie nach eingegangenen Mitteln unverzögert antreten wollte.

Die alte Dienerin, mit ihren früheren Verhältniſſen in Paris nur zu ſehr bekannt, ward entlaſſen und mit modernen Kleidungsſtücken reichlich beſchenkt, bey deren Anblick der Beſitzerin nur verleidete Bilder aus ihrem bisherigen Leben in's Gedächtniß traten.

Ein alter Savojarde mit ſeiner gutmüthigen Tochter, die ebenfalls ihr Vaterland wieder zu ſehen wünſchten und dieſe Gelegenheit gerne wahrnahmen, wurden um ein Billiges zur Begleitung bedungen, und Alles war zur Abfahrt in Ordnung, als ſich der erſehnte Poſttag näherte, der ſie in den Stand ſetzen ſollte, Paris auf immer Lebewohl zu ſagen.

Freudig überraſcht empfing Carlo den Brief, kaum erwarteten Inhalts, mit der ausführlichen Beſtätigung von Seiten des Commiſſionärs und eilte in Lenardo's Arme, der das Gefühl der regen Bruderliebe innig mitempfand.

Die nöthigen Wechſel wurden eilig abgeſandt und in Betreff des Aſyls zu Florenz eine raſche Correſpondenz mit jener ehrſamen Wittwe begonnen, bey der Carlo früher gewohnt hatte.

Von Allem, was ſich enthüllte, wurde Andreo in Livorno ausführlich benachrichtigt, und wenn er auch ſelbſt wohl ungerne mit Deolinen in Berührung treten würde, wie ſich ſolches wohl zu erklären, ſo ward ihm doch die Vermittelung zur nöthigen Vormundſchaft anheimgeſtellt.

Carlo blieb in ſeinem Vorſatze beharren, ſeine Schweſter wenigſtens für's Erſte nicht wiederzuſehen, und da Lenardo mit Rückſicht auf ſeinen Tiefſinn ihn ungerne von ſich gelaſſen hätte, ſo beſchleunigte dieſer die Abfertigung aller Geſchäfte ſeines Freundes, um ihn mit ſich nach Alexandrien zu nehmen, wohin ihn ſeine Beſtimmung als Supercargo der Surprice rief.

Die Freunde hatten längſt nach Neapel geſchrieben, um über das Schickſal des Grafen V.....i Auskunft zu erlangen, was aber um ſo ſchwieriger blieb, da ſich Jeder, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, ſcheute, nach Gefangenen der Art ſich zu erkundigen, und ihre Exiſtenz nicht ſelten durchaus verheimlicht wurde. Auf dieſe Weiſe waren keine befriedigende Antworten auf mehrere Briefe in Betreff des Grafen, erfolgt, und Carlo, dem es am Herzen lag, die Schuld ſeiner Schweſter, ſo viel es durch Erſtattung möglich, zu tilgen, fand in dieſer Ungewißheit neue Nahrung ſeines düſtern Grams.

XLIV.

Es war am Abend vor der Einſchiffung nach Alexandrien, als die beyden Freunde in vertrautem Geſpräche am Molo wanderten, wo Mancher an ihnen vorüberging, den ſie nicht beſonders bemerkten.

Unter dieſen aber erblickte Lenardo einen Fremden, der ihm ſo ſehr auffiel, daß plötzlich das Geſpräch ſtockte, in welchem er ſo eben begriffen, und ein Druck am Arme machte auch Carlo auf den Spatziergänger aufmerkſam.

Es war ein Mann in militäriſcher Haltung, groß und von edler Geſtalt. Seine Kleidung war einfach. Aber das Antlitz des Unbekannten bot den

Beobachtenden ein beſonderes Intereſſe. Es war bleich, von edlen, ſcharfen Zügen, die aber den Ausdruck ſtolzer Verachtung trugen, der nicht ſelten bey ſchroffen Charakteren die Folge eines bittern Schickſals iſt.

Lenardo, der ſich die Züge des Grafen B.....i, wie er ihn einige Mal zu Porto Ferrajo geſehen, ins Gedächtniß rief, konnte nicht länger zweifeln, daß deſſen Antlitz nach zweyjährigem Kerkerleben eine Veränderung erlitten, die ihm nun hier verwirklicht erſchienen; und nach wiederholtem Anſchauen im nahen Vorübergehen, ſprach er ſeine Vermuthung gegen Carlo aus.

Mit aller Lebhaftigkeit ergriff der Tiefgebeugte dieſe Wahrſcheinlichkeit und fühlte ſich um ſo mehr durch die nahe Abreiſe beunruhigt.

Was er mit dem Grafen B.....i abzumachen hatte, war nicht das Geſchäft eines Augenblickes, da ſchon die Einleitung dazu mit aller Vorſicht und Schonung getroffen werden mußte.

Es war ſchon ſpät, alle Bureaus waren bereits geſchloſſen, und die Erkundigungen mußten wenigſtens bis auf den folgenden Tag verſchoben werden, wenn ſie nicht durch behutſames Verfolgen des Fremden, ſo viel es der gute Ton geſtattete, etwa ſeine Wohnung ausfindig machten, indem er vom Molo ſich dahin begäbe.

Letzteres wurde verſucht, und faſt hätte Carlo durch einen lauten Ausruf ſeine Freude geäußert, als der Unbekannte in eins der erſten Hotels ſchritt, wohin nun die Freunde ihm langſam folgten und den Vorwand benutzten, ihr Soupée zu halten.

Der Garçon ward ausgefragt und alsbald beurkundete die Meldungsliſte die Anweſenheit des neapolitaniſchen Grafen B.....i, der, wie ſeine Bediente dem Stöpſel-Collegen anvertraut hatten, über Paris nach Amerika reiſe, und die Kühle der Nacht benutzend nach einer Stunde abfahren wolle.

Was war zu thun? Carlo mußte einen andern Weg, als den der mündlichen Verhandlung, wählen, und da er in Nizza außer Lenardo Niemanden hatte, dem er die Sache übertragen konnte, dieſer aber mit ihm auf der Abreiſe begriffen war, ſo beſchloß er, mit Beyſtimmung ſeines Freundes, eine Anweiſung auf Paris auszuſtellen, um dieſelbe, von einem kurzgefaßten Briefe an den Grafen begleitet, einem bekannten Pariſer Hauſe zur ſchleunigen Zahlung zuzuſtellen.

Die Wohnung des Grafen in Paris ward durch die Bedienten ausgemittelt und die Expedition noch in der Nacht beſeitigt. Mit ruhigem Gewiſſen betrat Carlo am andern Morgen die Surprice, die auch alſobald vor günſtigem Winde die Anker lichtete.

Eine ängſtliche Beſorgniß aber, die in Lenardo's Seele während der letzten Nacht in Nizza aufgeſtiegen, geſtaltete ſich zur ſchrecklichen Ahnung, welche er dem Unglücklichen wohlweislich verſchwieg, der, an ſein Freundesherz gefeſſelt, nun mit ihm durch's Leben ſchiffte.

„Was würde geſchehen, fragte ſich Lenardo, wenn der erbitterte Neapolitaner etwa auf dieſer Reiſe noch mit Deolinen zuſammentreffen ſollte? Vorzubeugen iſt dieſem Unfalle nun nicht mehr. Das Verhängniß walte.“ —

Der Graf V.....i, bereits durch ſeine Bekannte in Paris von Deolinens Treuloſigkeit unterrichtet, ſchnaubte nach Rache mit jedem Athemzuge, den er im Genuſſe ſeiner Freyheit wieder ſchöpfte.

Haß und Erbitterung gegen die ganze Welt, in öden Kerkerſtunden genährt, wandten ſeine Seele hinweg von jedem milden Gefühle, und da ſo manches Leben, auf welches er im Geiſte der Dolch zuckte, für ihn unantaſtbar, fortblühen mußte, zitterte er nun vor Wuth gegen eine Verrätherin, die, wie man es ihm berichtet, ſeine Verhaftung durch den Grafen M....nti betrieben habe, um ungeſtört mit ihm ſchwelgen zu können.

Raſtlos ſetzte er ſeine Reiſe nach Paris fort, den glühenden Durſt zu löſchen, der ſeiner Seele ganzes Weſen dahinriß. Er dachte ſich die Verachtete, nachdem ſie ſo manche Buhlen abgekühlt, als öffentliche Courtiſanne und triumphirte in ſeinem Plane, ihren Verrath zu vergelten.

Der Himmel — oder die Hölle wollte, daß die reuige Sünderin in ſeine Gewalt gerathen ſollte.

Der Graf V.....i traf die Reiſende in Grenoble. —

Jedoch, da in dieſem Buche bereits des Mordens genug erzählt, ſo wird der geneigte Leſer auf die Darſtellung einer Schlußſzene wohl gerne Verzicht leiſten. —

Der alte Savojarde, der, wie ſeine Tochter, die Dame ſeither unendlich liebgewonnen, von deren früherem Leben er durchaus nichts wußte, ſtand troſtlos in Grenoble neben Deolinens Leiche, an welcher die Spuren der Vergiftung unverkennbar waren.

Der Graf V....i, der mit ſeiner ehemaligen Geliebten ein ſtilles Soupée gefeyert hatte, war nach Paris weiter gereiſt und nach einem Duell mit M....nti, in welchem er ſelbſt verwundet worden, in Havre an Bord gegangen.

Carlo belohnte den Savojarden, der ſeiner unglücklichen Schweſter nur kurze, aber die letzten Dienſte geleiſtet, reichlich und auf Lebensdauer, ſobald er die erſchütternde Nachricht empfangen.

Nachdem ſein Gemüthszuſtand in dumpfen Tiefſinn übergegangen, der jede Berührung mit der Welt vermied und kaum auf die Fragen der Freunde Worte der Antwort bot, reiſte er nach Paläſtina, wo er ſich aller Nachforſchung entzog.

Den Glauben aber an Gott und an ein lichteres Jenſeits haben die letzten Worte bekräftigt, die ſeine Freunde von ihm vernommen.

Dies iſt das Ende der Geſchichte vom Livorneſer Mönch.

Fauſt

im Gewande der Zeit.

Ein

Schattenſpiel mit Licht.

Von

Harro Harring,

dem Frieſen von Ibenshof an der Nordſee.

Leipzig
im Literariſchen Muſeum.
1831.

(Ouverture).

F. 1 Dur. (Langſam, mit Muſiken).

„Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwerdt und Spieß
Dem Mann' in ſeine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.“

Arndt.

Allen

Deutſchen,

mögen ſie ſich nennen, wie ſie wollen,

mit deutſchem Gruße

gewidmet.

(Da capo.)

(Furioso)

Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein,
Unſre Ehre ward verpfändet,
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende,
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Körner.

Zueignung.

Den wackern Deutſchen weih' ich dieſes Buch —
Ob ſie ſich Sachſen, Marcomannen nennen
Ob Preußen — giebt's der Namen doch genug!
Wer wird das deutſche Volk durch Länder trennen!
Den braven Deutſchen ſey dies Buch geweiht,
Ob auch getheilt durch Gränzen und Verbindung;
Daß ſie ſich einen mögen, wenn die Zeit
Den Deutſchen mahnt an ſeines Heils Begründung.
Wenn drohend einſt vom rauhen Norden her
Die Kette klirrt — den deutſchen Geiſt zu tödten,
Die rieſ'ge Sklavenkette, ſtark und ſchwer —.
Wenn einſt Germania ringen wird in Nöthen,
Ob früh ob ſpät — gleichviel; die Zeit wird nahn —
Dann, deutſche Kraft, brich dir der Freiheit Bahn!

Die Zeit wird kommen einſt als Donnerwetter;
Von Außen droht dem Vaterland' Gefahr.
Das Herz, der Geiſt ſind die gewalt'gen Retter,
Wie ſtets der Muth die beſte Waffe war.
Und eines Volkes Kraft iſt ſeine Jugend
In männlich freier Bruſt. Es gilt allein
All überall nur Eine einz'ge Tugend:
Dem Rechte treu, im Volke Mann zu ſeyn!
Dem heil'gen Recht, das die Natur begründet —
Dem heil'gen Recht, das die Vernunft uns lehrt,
Das in ſich ſelbſt die ſichre Stütze findet,
Das ſich als göttlich Recht im Kampf' bewährt.
Es wird als Völkerrecht die Schmach nicht leiden,
Wenn fremde Schlingen heimlich ausgeſpannt —
Wenn ſich Verrath und Trug in Schlauheit kleiden,
Den Geiſt zu lähmen! wenn in Nacht gebannt
Die Wahrheit weichen ſoll — wenn droh'nde Mächte
Eingreifen wollen in der Menſchheit Rechte! —

Das möge früh die deutſche Jugend achten,
Damit es warm in Mannesherzen bleibe;

Dann wird ſie rüſtig nach dem Ziele trachten
Und mich verſtehn, warum ich dieſes ſchreibe.

Dies Buch enthält nur wenig Ernſt — mehr Poſſen;
'S eigentlich nicht viel an dieſem Buch.
Doch ſehn daraus die lieben Zeitgenoſſen,
Was ich zu jeder Zeit im Herzen trug.
In Rußland ſchrieb ich's einſt — man nennt das Land
Zwar Polen, wo in düſtern Mußeſtunden,
Zur Kurzweil dieſes Fauſt-Gedicht entſtand;
Dreifach zerriſſen iſt das Reich verſchwunden.
Kann ich dafür, daß mich die Ahnung fragt:
Ob nicht an Deutſchland auch die Macht ſich wagt? —

* * *

Nehmt's hin, Ihr deutſchen Brüder! — nehmt den Scherz
In dieſem Spiel' als Scherz; und was Euch frommt,
Sagt dann von ſelbſt Euch Euer deutſches Herz.
Seyd wach und ſtark, wenn Eure Prüfung kommt!
Und ſollten wir den Trödel nicht erleben;
Mögt Ihr in Gottes Namen dies Gedicht

Den lieben Enkeln in die Hände geben,
Falls etwa Deutſch noch ihre Zunge ſpricht.

⁂

Und ſomit grüß' ich Euch in allen Gauen
Des Vaterlands, wo deutſche Treue blüht!
Wo nicht, nach Schranzenwille, das Vertrauen
Auf Jugendkraft erloſchen und verglüht.
Wo Herz und Geiſt am Werk der Freiheit bauen,
In Oſt' und Weſt — und Euch in Nord und Süd'!
Nehmt dieſes Buch — an Deutſchlands offnem
Grabe —
Als eines ernſten Sängers luſt'ge Gabe. —

Vorſpiel.

Perſonen.

Theater-Director.

Dichter.

Garderobe-Diener.

Friſeur.

Soufleur.

Zwei Träger.

(Symphonie).

C. Moll. (Geiſterartig.)

„Vaterlands Söhne! Todesgenoſſen!
Wieder im Grab ſind die Ahnen verſchloſſen;
Klagen ertönen, Jubel verſtummt —
Die Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt.
Doch eh' des Nachtſangs Töne verhallen,
Sprengen die Geiſter der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermannsdrometen erſchallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab." —

A. L. Follen.

Das Theater, wie es zum Stücke gebraucht wird.
Spuren der Unordnung. Schwache Beleuchtung.

Der Director, der Dichter,
von entgegengeſetzten Seiten.

Director *ſehr eilig.*

Das Vorſpiel, Freund! — 's iſt hohe Zeit!
iſt's fertig?

Dichter.

So eben erſt iſt's angefangen.

Director.

Wie?

Dichter.

Den erſten Auftritt bring' ich gegenwärtig.

Director.

Und wann die andern denn? Was denken Sie
Sie führen mich in eine ſchlimme Lage!
Ein ſo bedenklich, ſo gefährlich Stück
Ohn' Vorſpiel! — !

Dichter.

Freilich ſchlimm! 's iſt keine Frage!
Was mich betrifft, ich nähm' es gern zurück.

Doch muß erſcheinen nun was wir begonnen;
Und wohl am meiſten wag' ich ſelbſt dabei.
Drum hab' ich ernſtlich mich ſeither beſonnen,
Was ſtatt des Vorſpiels zu berühren ſey.

Director.

Und nun —? Das wäre —?

Dichter.

Wohl zuerſt die Noth
In welcher Sie Sich jüngſt an mich gewandt.
Was unſre deutſche Bühnenwelt bedroht
Iſt viel beſprochen worden, längſt bekannt.
Theater gehen ein — und die noch ſtehn
Sind meiſtens leer, wenn auch die Lampen brennen,
Nur mit der Oper pflegt es noch zu gehn,
Und auch ſelbſt die wird nicht ſich halten können,
Ohn' wälſcher Säulen Stütze, reich verziert;
Der Deutſche will ſich ſelbſt nicht Freude gönnen,
Indem er ſich im fremden Tand verliert.
Wo reger Antheil, laute Wärme ſonſt
Die Hallen füllte, ſteht verwaiſet jetzt
Ermattet, krank, die deutſche Bühnenkunſt
Und ach! kaum weiß das Volk, was es beſitzt.

Director

Nun ja!

Dichter.

Prangt nicht der deutſche Muſenhain
An Blüthen üppig reich, und reich an Früchten?
Welch Volk wohl könnt' auf Erden ſtolzer ſeyn,
Wenn wir den Blick auf unſre Sänger richten,
Die Melpomenen ihre Gaben weihn?
Der großen Werke ſind genug geſchaffen,
Es fehlt der Geiſt, der ſich daran erfreut;
Die Menge ſieht wohl lieber Hund und Affen
Und andres Vieh, das derbe Zoten beut;
Als ſich bewußt des Beſſern und des Schönen,
Des Schönen auch im Bilde ſich zu freun,
Den würd'gen Meiſter nach Verdienſt zu krönen,
Des Jüngers Streben milden Dank zu leihn.
Und wär' des Großen nicht genug vollendet,
Noch blüht in deutſchen Auen das Talent,
Das gern und freudig ſich zum Höchſten wendet,
Sobald es erſt ſein würdig Ziel erkennt.
Doch, welch ein Lohn hat unſre Zeit verſprochen
Dem Jünger, der nun Euch zu Dienſten wär'?
Entſcheidet hier das Klatſchen und das Pochen?
Und welchen Beifall nennt Ihr Ruhm und Ehr?
Fürwahr! es möge ſich der Dichter ſchämen
Deſſelben Kranzes, den der Gaukler trägt,

Und immerhin mög' ihn der Thor auch nehmen,
Der hier ſein Afterſpiel zu Tage legt;
Wo nicht die Würde, nicht der Werth betrachtet,
Wo nur gefällt, was platt, gemein und *neu*,
Wo Mancher gar nicht auf ſich ſelbſt mehr achtet;
Säh' er doch ſonſt — wie weit's gekommen ſey.

Director.

Gemach, mein Freund! man hört hier, was Ihr ſagt!

Dichter.

Drum ſag' ich's juſt; und ſchlimmer wird es nicht,
Wenn ſich, wer dieſes hört, im Stillen fragt;
Nach welcher Richtſchnur er ſein Urtheil ſpricht?
Wenn er den Beifall wägt, den er allhier
So willig einem faden Machwerk ſpendet,
Indem er ſich von ſeines Volkes Zier
Zur Welſchhaut und zum Bärentanze wendet.

Director.

Still — ſtill! — denn wißt, ich ſeh' mich ſchon
gezwungen,
Bald wieder aufzuführen, was Ihr meint;
Und hab' mir einen Eſel ſchon gedungen,
Der im Coſtüm, als Tagesheld erſcheint.
Was fing' ich an, wenn Ihr nun Zorn und Hader

Und bittern Groll auf meine Bretter lenkt!
Zudem wird jedes Viehſtück täglich fader —
Ob man am End' auch Menſchen köpft und henkt.
Verderbt mir nicht den Kram; — ich habe Pflichten
Und kann nicht immer nach Gefallen thun.
Die Welt lebt im Geſchmack — drum mag ſie richten.
Allein — wie ſteht's um unſer Vorſpiel nun?

Dichter.

Seyd froh, daß ich zum Stücke mich verſtanden;
Denn, wider Willen nur hab' ich's gethan.
Was Ihr gewünſcht, iſt Alles nun vorhanden —
Fangt ohne Weitres jetzt das Spiel nur an.
Was frommt es mir, wollt' ich Euch noch betheuern,
Daß ich mit wenig Luſt dies Machwerk ſchuf?
Wer gerne tanzt, dem iſt wohl leicht zu leiern,
Und wohlfeil iſt der Menge Beifallruf.
Nicht ein unſterblich Werk — für Augenblicke
Verlangt Ihr Stoff nur, Reiz und leichtes Spiel.
Nur Eine Fordrung macht Ihr, daß es glücke:
Die Kaſſe nur allein iſt euer Ziel.
Das Ziel der Dichtung hab' ich aufgegeben,
Als ich mit Euch zum Schaffen mich verband.
Verworr'ne Tollheit nennt Ihr Bühnenleben,
Und wenig fordert Ihr von dem Verſtand.

Director.

Die luſtige Perſon kann ihn entbehren,
Und die empfahl' ich Euch als höchſtes Gut.

Dichter.

Doch könntet Ihr mir nicht das Mittel lehren,
Das aller Orten ſeine Wirkung thut?
Was iſt's, daß Ihr mit dem Hanswurſt verbindet?
Zeigt den Charakter mir, der hier und dort
In deutſchen Au'n gehofften Anklang findet.
Wünſcht man nicht irgendwo den Narren fort?
Süddeutſchland kennt den luſt'gen Staberl zwar
Und ſeine Miene ſelbſt wird ſchon belacht.
Doch droht im Norden ihm nicht die Gefahr,
Daß er umſonſt die beſten Späße macht?
Von Alterszeit her ſchreibt ſein Ahn' ſich ſchon.
Mit unſerer Bühnenkindheit früh vertraut,
Erkennen wir „die luſtige Perſon,“
Doch wer hat je das Urbild angeſchaut?
Was an der Donau gilt, am Iſarſtrand
Und in der Pfalz, das wird wohl an der Spree
Und an der Elbe dummes Zeug genannt,
Und thut vielleicht dem Zartgefühle weh!
Ihr wollt ein Deutſches Stück; — was mich getrieben

Ans Werk, war die Bedingung ganz allein.
Doch iſt bis heut' der Zweifel mir geblieben,
Ob ſolch ein Werk ausführbar würde ſeyn.
Des Zweifels Gründe will ich nicht berühren.
's iſt weder Zeit dazu, noch hier der Ort.

Director.

Ganz recht! 's iſt keine Zeit mehr zu verlieren.

Ein Garderobe-Diener tritt ein.

Ich bitte, Herr Director, — auf Ein Wort!

Director.

Was gibts?

Garderobe-Diener

Für Fauſt den ſpan'ſchen Mantelkragen;
Der Garderob-Inſpector weigert ſich.

Director.

Wie 's in dem Buche ſteht! — wozu das Fragen?
Er kriegt ihn nicht. — Beruft Euch nur auf mich.

(Der Garderobe-Diener ab.)

Dichter.

Den ſpan'ſchen Mantel hab' ich mir verbeten,
Mein Fauſt mag immerhin franzöſiſch gehn.
Als Zeitgenoß ſoll er ins Leben treten,
Wie wir den Doctor längſt gewohnt zu ſehn.
Ich habe nur die Handlung vorgeſchoben,

Nur um dreihundert Jahr — in unſre Zeit.
Der Kritiker mag's tadeln oder loben,
Dreyhundert Jahr — iſt eine Kleinigkeit!
Verzichtend auf ein glänzendes Gelingen,
Trag' ich den Vorwurf gern, der Traveſtie.
Ich träume nicht von allzu großen Dingen,
Und anſpruchloſer war ich wohl noch nie.

Director.

Was? Anſpruchlos? Das will ich nimmer heiſſen!
Sie wollen Dichter ſeyn und — anſpruchlos?!

Dichter.

Ganz recht. Da haben Sie mein Wort getroffen.
Ich wähnte mich als Dichter niemals groß.
's iſt Mode zwar im Trauerſpiel zu lachen,
Doch dächt' ich, könnte man, nicht ohne Glück,
Das Luſtige den Leuten leichter machen —
Und darum eben — ſchrieb ich dieſes Stück.

Director, eilig.

Sehr wohl! Nur her mit dem Prolog.

Dichter.

Ich führe
Ihn nicht geſchrieben bey mir.

Director.

Beſter Mann!
Was Wunder, wenn ich heut den Kopf verliere!

Dichter.

Das ſäh' die Welt mit ſchnödem Gleichmuth an.

Director.

Wie können Sie mich allſo ſitzen laſſen?

Dichter.

's hat nichts zu ſagen. Die Verſammlung hier
Wird, was ich bitten wollte, jetzt ſchon faſſen,
Und den Prolog erläßt ſie gütigſt mir.
Ein Fremder, unbekannt, bring' ich die Gabe
Den Logen, dem Parterr', dem Paradies.
Ob ich für Alle nun geſammelt habe,
Ob ſolche Fordrung ſich vereinen ließ —
(mehr an's Publikum gewendet.)
Das mögen die verehrten Herren und Frauen
Voll Huld entſcheiden wenn der Vorhang fällt.

Zwei Träger (bringen eine Couliſſen-Figur.

Der eine Träger.

Platz da! weg da! wir bitten aufzuſchauen!

Director.

Fort, fort! ein Jeſuit wird angeſtellt!
(geht ans Orcheſter, zum Director.)

Beginnen Sie mit Geigen und mit Flöten.
Was Geiſterartig's, wenn ich bitten darf.
Die große Trommel iſt heut nicht von Nöthen.
Den Takt ſehr langſam, doch beſtimmt und ſcharf.
Auf Wiederſehn.
(Sich umſchauend.)
Soufleur!

Der Soufleur, (im Kaſten.)
Bin ſchon am Platze

Ein Friſeur tritt auf.

Herr Directeur! Fauſt ſträubt ſich immerfort.
Er will durchaus nichts wiſſen von der Glatze.

Director. (mit dem Friſeur abgehend.)
Ich komm ſchon.

Dichter. allein.
Wo find' ich einen Ort,
An meinem eignen Werk mich zu erbauen?
(Seitwärts zu einer Theaterloge gewendet.)
Erlauben Sie, darf ich dort oben hin?
Möcht' im Verborg'nen gern die Wirkung ſchauen.
(Für ſich.) Ich ſteig' hinauf zur ſchönen Sängerin. (laut)
Beſcheiden wählt' ich meinem Werk das Ziel.
Fällt's durch; — dann war der Teufel mit im Spiel.
(ab.)

Fauſt

im Gewande der Zeit.

1829.

(Trauermarſch.)

Schtsch Dur (Fortissimo knutledern.)

Zwar giebt es bey uns weder Bücher noch Schulen; dennoch rathe ich dir, in möglichſt kurzer Zeit Kirgiſiſch zu lernen. Das Bedürfniß, das man fühlt, unterrichtet ſchneller als die Lehrer die man bezahlt.

Der Kirgiſe in Bulgarins Whiſchygin.

Perſonen.

Fauſt.
Mephiſtopheles, genannt Kleinmeiſter.
Kaspar Staberl.
Gieſeke, vulgo Stiefel.
Breit, ... Forſt.
Trumpf, . . . Theologie,
Gigl, ... Marcolff. } Burſchen.
Maß, ... Rauſch.
Baldrian, . . der Fette.
Hermann, . . der Schwarze.
Nüchtern, genannt der Zeitgeiſt.
Schädeltand, Philoſoph.
Von Langenzang, Rechtspraktikant.
Kraut, Dr. Med.
Stiergebrüll, Hof = Acteur.
Von Schuldenvater, Stabs = Offizier.
Argeswill, Recenſent.

Flach, Dichter.
Herr von Neuwerk, Literat à la mode.
Waſtl, Tyroler Teppichmann,
Johann, } Kellner.
Fritz,
Gemiſchte Geſellſchaft.

Jeſuiten-Kloſter.

Das Innre einer Ruine, an welcher Baugerüſt zur Wiederherſtellung aufgeſchlagen. Mondenſchein durch hohe Bogenfenſter. In Seiten-Niſchen beſchädigte Bildſäulen mehrerer Hauptväter. Ein Grabſtein im Boden des Mittelgrundes.

Fauſt, (wirft einen Sack auf den Grabſtein.)

In dieſen längſt zerſtörten, dumpf'gen Mauern,
Die nun die Zeit auf's neu zuſammenfügt,
Wo enge Höllengeiſter lächelnd lauern,
Weil endlich ihres Meiſters Treiben ſiegt;
Umgeben hier von nächtlich tiefer Stille,
Und eingedenk der Brut, die hier gepflegt,
Bevor der Lichtgeiſt noch, als ernſter Wille,
Der Finſterniß zum Trotze, ſich geregt; —
An dieſem Baugerüſt', das aufgeſchlagen,
Ein Werk, das vor Jahrhunderten geſtört,
Emporzuführen, ſtark, in unſern Tagen:
Hier fühl' ich, daß des Meiſters Ohr mich hört.

Denn ihm, den ſehnlichſt meine Wünſche rufen,
Dem Herrn der Nacht, wird dieſes Werk erbaut.
Sein Fußtritt zeichnet die zerfallnen Stufen,
Sein Schatten iſt's, der aus den Winkeln graut.
Was auch die Gegner ihm zum Unheil ſchufen,
In dieſen Trümmern blüht das gift'ge Kraut
Der Finſterniß, und hochbeſchützt von Oben,
Seh'n wir die Frucht das Werk des Meiſters leben.

Ihr alten Zeugen hier, von Moos umſchleiert,
Standbilder einer ſchmachvertrauten Welt!
Die ihr im Leben einſt gen Nacht geſteuert,
Von bitterer Wahrheitfeindſchaft angeſchwellt,
Durch Folter, Holzſtoß, Kerkergrau'n gefeyert;
Ihr, deren Reich in Kraft wird hergeſtellt:
Ihr Männer allmitſammen, ſeyd gebeten,
Bey'm Meiſter mich in Gnaden zu vertreten!

Begleitet meinen Ruf, mit eurer Bitte,
Daß Er erſcheinen mög', den ich begehre,
Wenn ich den Kreis in dieſer Trümmer Mitte
Gelegt, wie ſich's gebührt zu ſeiner Ehre.
Er lenk' in dieſe Mauern ſeine Schritte,
Als ob der Bau ſchon völlig fertig wäre, —

Und woll' als Teufel teufliſch ſich bequemen,
In ſeinen Bund mich gnädig aufzunehmen.

Auf dieſem Stein will ich den Kreis bereiten,
Der d'runten ruht, wirkt gern zu meinem Ziel.
Ich nenn' ihn nicht, — und will auf ihn nicht deuten —
Mich feſſelt menſchlich noch mein Zartgefühl.
(er öffnet den Sack.)
Kommt her, ihr üpp'gen Früchte blüh'nder Zeiten!
Den Meiſter lockt ſein vielfach Lieblings-Spiel —
Und bring' ich auch vom Ganzen hier nur Theile;
Geſchiehts aus Furcht vor böſer Langeweile.
(Er nimmt die Sachen nach und nach aus dem Sack und legt ſie in einen Kreis.)
Ein Büſchel Haar, — im Schädelreiben
Entwurzelt durch des Schülers Hand,
Als er, Gedanken aufzutreiben,
Zuſammenraffte den Verſtand.
Lichtdunkles, das in Hegels Tiefen,
Als ſei es wirklich tief darin,
Ihn reizte, forſchend es zu prüfen,
Verwirrte ganz den innern Sinn
Des armen Jünglings. — Aufgerieben
An Geiſteskraft, weil immerdar

Die Worte dunkel ihm geblieben,
Zerrauſt er raſend ſich das Haar.
Und immer noch Gedanken ſuchend,
Wird er im Suchen — ach! verrückt,
Empört auf all' die Worte fluchend,
Daß ihm die Deutung nicht geglückt.
Dem Satan ſey dies Haar geweiht,
Als Opfer unſrer lichten Zeit.

Nun folgt ein alter Mantelfetzen
Des Ritters aus Biscajas Flur.
Den kann man nicht zu heilig ſchätzen,
Iſt's auch ein kahler Fetzen nur.
Der Geiſt iſt's, der die Dinge bindet,
Und was durch Jenen einſt begründet,
Hat ſeine Wirkung wohl erreicht,
Wie's noch die Gegenwart uns zeigt.
O Hoffnung einer goldnen Zeit,
Da ſolch' ein Funken, fortgeglommen
In Schutt' und Aſch', voll Freudigkeit
Ganz offen wird in Schutz genommen!
Da junge Knospen ſchon ſich zeigen,
Der alten Wurzel, wohl genährt,
Und an des Baumes dürren Zweigen
Die volle Blüthe wieder kehrt!

Die Karte deutſcher Völkerſchaften,
Zerfetzt durch Legitimität. —
D'ran muß des Teufels Segen haften,
So lange noch ſein Reich beſteht.
Denn Trennen iſt des Teufels Freude,
Und dieſe Gränzen binden nicht!
Die Karte gleicht dem Lappenkleide
Des Bettlers, der im Elend kriecht.
Sie ſtellt den Deutſchen gegenüber
Dem Deutſchen, der ſein Haus nur kennt,
Für ein begränztes Theilchen lieber,
Als für ſein Vaterland entbrennt!
Von allen deutſchen Völkerkreiſen
Sind hier die Farben aufzuweiſen.
Drum leg' ich dieſe ſaubern Ränder
Hier oben in den Satanskreis.
Die Blüthen ſinds, der Eichen-Länder,
Durch Blut gedüngt im Todesſchweiß,
Als einſt im heil'gen Völkerkampfe
Ein Band nur galt, Ein Vaterland,
Als deutſche Kraft im Pulverdampfe
Dem Tode gegenüber ſtand.
Es war ein großes, männlich Wagen! —
Wo iſt vom Großen nun die Spur?

Gelang der Sieg! — In unſern Tagen
Erſcheint der Sieg als Sage nur.
All' überall iſt Zank und Fehde,
Erbärmlichkeit blüht hier und dort.
Vom Volksthum iſt nicht mehr die Rede —
Und ſträflich ward ein deutſches Wort.

Und nun — Roſſini's Trommelſtöcke,
Längſt weltbekannt, mit großem Glücke;
Gar wichtig hier im Höllenzwang.
Die Trommelſtöcke ſchwer und lang —
Sie ſind's ja, die zum Löffelraub
Rumor'n als ſänk' die Welt in Staub!
Kein Scepter allſeweit regieret
Als dieſes wälſche Schlägelpaar,
Das Herzen nicht, doch Ohren rühret;
Denn ſelbſt der wildeſte Barbar
Wird bald, von ſolchem Lärm durchdrungen,
Zur Kunſt-Vergötterung gezwungen.
Der Trommelton ſchließt aller Orten
Dem menſchlichen Geſchmack, die Pforten,
Und Deutſchland iſt durch ſolchen Ton'
Daß Gott erbarm! — des Teufels ſchon.
Wenn's ferner noch wird Friede bleiben,

Begiebt Roſſini gern ſich d'ran,
Sein Oper-Meiſterſtück zu ſchreiben —
Das ſich der Mühe lohnen kann.
Europa's Trommel führend Heer,
Giebt gern einmal die Tambours her.
Die ſtille Lüneburger Heide,
Gewährt den Raum zur Trommelfreude,
Und nordwärts, hoch hinauf am Brocken,
Da könnte dann das Publicum
Auf moſigen Terraſſen hocken;
Gewiß es bliebe horchend ſtumm,
Bis im Applaus, ohn' Maaß und Ende,
Herz, Hand und Mund den Ausdruck fände.
Europa's General-Tambour!
O ſchreibe bald die Oper nur!

Nun ein franzöſiſch Luſtſpiel hier,
Das erſte nächſte, das ich fand.
Es macht dem Teufel groß Plaiſir,
Wenn er es ſieht im deutſchen Land'.
Denn friſch belachen muß ein Jeder
Den Witz, der in Paris belacht,
Drum regt ſich gleich die deutſche Feder,
Wenn ein Franzoſe Zoten macht.

In deutſchen Liedern hört man ſingen
Von Franzentod und deutſchem Ruhm;
Und „unſre Lieblingsdichter" bringen
In's deutſche Muſen=Heiligthum
Die Beut leichtfertiger Franzoſen,
Voll nationeller Schlüpfrigkeit;
Als Muſter des Charakterloſen —
Als Schlafrock unſrer großen Zeit.

Neun Orden — die durch Fürſtengunſt
Verlieh'n dem erſten Hof=Ruffian,
Als Auszeichnung für ſeine Kunſt,
Die wirklich viel durch ihn gewann!
— Die fünf hier ſind gar Ehren=Orden.
Sie ſtellten ihn den Männern gleich,
Die auf der Wahlſtatt Ritter worden,
An Sieg und Heldentugend reich.
Der Kuppler, der die Orden trug,
War nebenbey ein brauchbar Weſen,
Verſchlagen, niederträchtig, klug,
Zum Hof=Halunken auserleſen.
Ihm war durchaus nichts zu gemein,
Wenn's nur ſich machen ließ im Stillen.
Brauchbarer konnte Niemand ſeyn

Für eines Fürſten Laun' und Willen;
Drum ſtieg er auch von Stuf' zu Stufe,
Ward über Tauſende geſtellt,
Die er, als Mann von beſtem Rufe,
Um Geld und Gut und Glück geprellt.
Ein Wink des Kupplers; — und in Ketten
Verſchwand, wer ihm zuwider war.
Zuletzt vervollkommt' er die Betten
Des Fürſten, und ward Großkreuz gar.
Belehnt mit glänzendem Beſitze,
Mit ſeinem Landesherrn verwandt,
War er des Thrones erſte Stütze,
Bis er den Tod in Fäulniß fand.
Ein Monument bewahrt die Größe,
Das Reichsverdienſt des Hof-Ruſſian,
Und deckt im Tod des Schurken Blöße,
Wie's dieſe Orden einſt gethan.

Und hier nun einen Kranz aus Roſen
Und Lilien und aus Immergrün.
Was iſt's? — In meinem antheilloſen,
Erſticktem Herzen fühl' ich's glühn!
So lang' entwöhnt der leiſen Regung,
Verſchloſſen gegen Luſt und Schmerz,

Erwacht in inniger Bewegung
Bei dieſem Kranze nun mein Herz? —

Komm Satan! ſieh' den Kranz! auf Erden
Iſt nichts, das dieſem Kranze gleicht.
Und doch muß er zertreten werden? —
Weg, — weg mit ihm. Mein Aug' wird feucht.
(Indem er ein Fläſchlein zeigt.)
Und hier ſind eines Kindes Thränen,
Mit Blut gemiſcht, als es erblich —
Als unter leiſem Todesſtöhnen
Der Lebens Odem ihm entwich.
Geſehn nicht — nur geweint im Krampfe
Hat dieſes Kindes Aeugelein;
Geboren — und im Todeskampfe
Beſchloſſen ſchon das kurze Seyn.
Ihm bot das Leben kein Erwachen
An Mutterbruſt, mit wildem Blick,
In halb erſticktem Wahnſinnlachen,
Stößt ſie das Pfand von ſich zurück —
Verflucht das Kindlein, das, geboren
Im Fluch, nun weinend ſie begrüßt,
Und mit dem erſten Schrei verloren,
Vom Stahl durchzuckt — das Aeuglein ſchließt.

Und an der bleichen, kleinen Wange,
Vom Kuß der Liebe nie berührt,
Hing dieſer Thränenthau. — Verlange
Noch mehr, du, dem der Dank gebührt!

Und hier — ein kleiner Kinderſchuh,
Zwar klein noch, aber ganz zerriſſen.
Die Beinchen hatten niemals Ruh,
Weil's arme Kind hat tanzen müſſen.
Entwöhnt den Puppen und dem Spiel,
„Mit Glück beſchäftigt am Ballet,“
Glüht ſchon das Kind im Luſtgefühl
Der Kunſt, um die der Tanz ſich dreht, —
Und als es kaum — ein Kind noch war,
Verkauft an einen feinen Kenner,
Der zahlte gern der Mutter baar,
Denn er war auch der Mutter Gönner. —
— Viel tauſend Schuh ſind ſo zerriſſen,
Viel tauſend Seelen ſo zerknickt;
Die Kunſt erweitert das Gewiſſen,
Und leicht iſt Seel' und Schuh geflickt.

Und eine Kugel einſt entſandt
Dem Rohr durch eines Jünglings Hand
In's eigne Hirn, als er durchſchaut

Die Treue ſeiner edlen Braut.
Den Schwur, der noch im Echo lebte
An eines Andern Bruſt erneut,
Derweil ſie zu betheuern ſtrebte
Der Liebesgluth Unendlichkeit. —
Du führteſt den betrog'nen Thoren
Zum Schau'n, als das holdſel'ge Kind,
Nachdem es längſt den Kranz verloren,
Im Arm des Buhlen — — doch geſchwind
An Ort und Stell' das Kugelblei!
Viel Neues iſt juſt nicht dabei.

Ein Degenbruchſtück hier — geſtoßen
Durch eines Knabenjünglings Hand
In's Herz des armen Schulgenoſſen,
Im Kampf für Ehr' und Vaterland.
Ein Prachtduell auf Tod und Leben,
Weil Einer den Comment verletzt;
Kein Bruder konnt' es ihm vergeben,
Die Ehre war zum Pfand geſetzt. —
Wer wollte ſich aus Spaß nur hauen?
Das thun bartloſe Jungen nur.
Die Ehr' verlangt, obſchon mit Grauen:
Ein Leichnam decke die Menſur!

Und ſo geſchah's, der ſchwer Touchirte
Nahm in ſein Herz den Degen auf.
Daß man den Mordkerl relegirte
Iſt einmal ſo der Dinge Lauf.

Hieher — verkaufte deutſche Feder!
Geführt nach tiefgelegtem Plan.
Zum Umſchwung der Zerſtörungsräder
Haſt du das Dein'ge wohl gethan!
Du feiles Stückzeug, ſchmachbeladen,
Wohl heut zu Tage ſehr geſucht;
Am fremden Thron in Gunſt und Gnaden,
Sogar vom Teufel ſelbſt verflucht.
Gebrandmarkt durch ſich ſelbſt, geſchändet
Durch jeden Zug, hat, der dich führt,
Den deutſchen Namen ſchnöd' verpfändet,
Der doch den deutſchen Henker ziert!

Hier ein geheimes Document —
Es führt's ein fremder Reichs-Spion,
Der frech ſich einen Deutſchen nennt,
Und ſich verkauft an fremden Thron.
Vom Satan ſelbſt als Wicht verachtet
Spielt er den Mann von Welt und Ton,

Hat die Galanterie gepachtet,
Und ziert ſich gar als Muſenſohn.
Als Fluchaltar im Höllendom
Liegt hier ſein fürſtliches Diplom.
(Eine Kapſel zeigend.)
Ein Herz — verhärtet und gebrochen.
Es ſchlug in einer Männerbruſt,
Hat laut genug ſich ausgeſprochen,
Des Sängerthum's ſich ſtolz bewußt.
Voll Hochgefühl des Ewig-Schönen,
Ergoß es ſich in Liedestönen —
Und was das Herz als Recht erkannt,
Das hat es laut und kühn genannt. —

Er trat verwegen in die Schranken
Der Schand' und Schmach und Finſterniß;
Urkräft'ge Freiheit der Gedanken
Den Sänger immer weiter riß.
Nur Eins blieb ſtets unangetaſtet;
Das Ewig-Eine — nicht berührt!
Den Fluch, der auf dem Böſen laſtet,
Hat dieſes Herz wohl tief geſpürt.
Ein wilder Kämpfer, ungezügelt,
Hieb nun der Sänger um ſich her,

Mit kühnem Geiſte leicht beflügelt,
Strebt er hinan zum Sonnenmeer;
Kein Pfad war ihm zu rauh, zu ferne
War ihm kein Ziel, kein Kampf zu groß,
Mit Muth erfüllten ihn die Sterne —
Sank auch in Schutt ſein Erdenloos.
Und was ihn hier durchbebt, empöret,
Bezeichnet er als Schand' und Schmach.
Ob Gram und Kummer ihn verzehret,
Sein Geiſt ſinkt nicht, ſein Herz bleibt wach.
Da trittſt du teufliſch ihm entgegen,
Mit Ketten und mit Kerkernacht;
Weil er auf freien, offnen Wegen
Die Wahrheit und das Recht bewacht —
Dies iſt das Herz, das mehr getragen,
Als hier berührt — gebrochen nun!
Vielleicht wird einſt die Nachwelt fragen: —
Wo dieſes Sängers Reſte ruhn.

So zweimal Sieben. Was noch mehr
Hieher gehört — wird nicht genannt.
Ich leg' es in den Kreis umher;
Es iſt genugſam ſchon bekannt.

So wäre nun der Kreis geſchloſſen,
Und wirkſam in einander fließt
Die Kraft, hier reichlich ausgegoſſen:
Der Keim erwacht, die Blüthe ſprießt.
Schon leuchten hell die blauen Flammen,
Und glühende Ringelſchlangen ziehn
In engen Kreiſen ſich zuſammen,
Und grünlich goldne Funken ſprühn.
Wohlan, ſo mög' mein Ruf entſteigen.
Den Namen nennen darf ich nicht —
Ihn denken muß ich — ihn verſchweigen,
Daß lauter ihn mein Innres ſpricht.
Mit aller Kraft der öden Seele
Ruf' ich den Meiſter flehend an,
Daß er mich zu den Seinen zähle,
Auf dieſer ſchnöden Erdenbahn.
Ich fühl ihn wegen —
Mein Innres zuckt in wilder Regung.
Ich fühle mich zur Erd' gezogen —
Das iſt des Werkes Grundſtein-Legung.

Fauſts Studirzimmer.

Fauſt, Kleinmeiſter.

Bedienter. (tritt ein.)

Der Herr von Neuwerk. —

Fauſt.

Ach das iſt der Fant,
Den ich ſchon dreimal abgewieſen.
Er ſchrieb ein Stück, und meint er ſei bekannt,
Weil ihn um baares Geld ein guter Freund geprieſen!
Was will denn der? Ich habe keine Zeit.

Kleinmeiſter.

Ich will als Fauſt ihn hier empfangen.
Mach' dich im Kabinet zur Fahrt bereit.
Es amüſirt mich. Soll mich doch verlangen,
Wie weit der Modegeiſt die Narrheit treibt!

Fauſt.

Es mag geſchehn. Ich hab' noch aufzuräumen
Im Zimmer dort.

(Zum Bedienten.)

Führ ihn herein. Dies iſt
Der Doctor Fauſt.

(ab.)

Bedienter.

Hab's wohl verſtanden. (ab.)

Kleinmeiſter.

(in Fauſts Schlafrock.)

Iſt er ein reitbar Roß, da laß ich mir
Des Plauderns wohl ein Stündchen noch gefallen.
Ich zeig' ihm hier und dort ein Luſtrevier,
Er fällt dann ſchon dereinſt in meine Krallen.

Herr von Neuwerk.

(nach dem Pariſer Journal geſtutzt, tritt ein.)

Verzeihen Sie. Ich hör' im Allgemeinen —
Sie ſind ein Philoſoph; man ſagt mit Grund,
Herr Doctor, Ihres gleichen fänd' ich keinen —
Verzeihen Sie daher, wenn ich zur Stund'
Mit einer Bitte Sie zu ſtören wage. —

Kleinmeiſter.

Sie ſtören mich durchaus nicht, junger Mann.

Neuwerk.

Ich danke ſehr. (halb für ſich.)
Wie ſtell' ich meine Frage?
Wie fang' ich das Geſpräch mit Seiner Weisheit an?

Kleinmeiſter.

Mir deucht, als ſei ſchon das Geſpräch begonnen?

Neuwerk.

Ich wünſchte ſehr ein recht belehrend Wort
In Sachen der Dramaturgie.
Man hört und lieſt wohl hier und dort;
Jedoch der Gegenſtand erſchöpft ſich nie.
Ich hab' ein großes Trauerſpiel geſchrieben —
Mein Nam' iſt Ihnen ganz gewiß bekannt.

Kleinmeiſter.

Ei freilich — er iſt mir nicht fremd geblieben.

Neuwerk.

Hab' doch mein Stück auch Ihnen zugeſandt.

Kleinmeiſter.

Das Trauerſpiel iſt eine böſe Sphäre,
Und wahrlich undankbar in unſrer Zeit!

Neuwerk.

Wie das?

Kleinmeiſter.

Das beſte Stück bringt wenig Ehre;
Weil ſich die Welt am Weinen nicht erfreut.

Neuwerk.

Wie ſo?

Kleinmeiſter.

Jenun! das Trauerſpiel ſoll rühren,
Und Thränen ſind des Werkes höchſtes Ziel.
Nichts leichter iſt daher wohl durchzuführen,
Als daß gar wenig Freud' beim Trauerſpiel.

Neuwerk.

Wahrhaftig! eine Tiefe ſonder Gleichen!
Ein köſtlich Werk!

Kleinmeiſter.

Wollt Ihr's zur Freude machen?
Wir ſehn gar Manchen dieſes Ziel erreichen;
Schreibt Eure Trauerſpiele nur zum Lachen.
Die Sache bleibt im Ganzen einerlei.
Das Publicum will etwas Neues ſehn;
Sei's tragiſch, komiſch — was es immer ſei.
Und einmal muß ein Stück doch immer gehn:
Die Wiederholung — iſt nur Vorurtheil.
Das beſte Stück bleibt ungegeben liegen —
Wird's einmal dargeſtellt verfehlt ſein Heil;
Dann wird die Welt in Freundes Wort ſich fügen —
Ein traurig Stück, nur einmal aufgeführt,
Kann darum immer großen Namen kriegen,
Und das mit Recht. Denn Ehr' dem Ehr' gebührt!

Neuwerk.

Doch wenn das Stück nun wirklich durchgefallen?

Kleinmeiſter.

Das iſt fürwahr kein großes Mißgeſchick!
Im Gegentheil; ich lobe mir's vor Allen!
Die Zeitſchrift bringt den Ehrenkranz zurück,
Der nur zum Schein verloren auf der Bühne.
Sie ſagt mit Derbheit: daß das Publikum
Durchaus nicht ſolch' ein Meiſterwerk verdiene,
Das ganze Volk ſei geiſtvernagelt, dumm;
Sei nicht im Stande jenes Werk zu faſſen,
Es ſei was Göttlichs! wahrhaft coloſſal!

Neuwerk.

Doch, wird die Welt ſich überzeugen laſſen?

Kleinmeiſter.

Was Ueberzeugung, Freund! das iſt egal!
Wenn ein bekanntes Blatt es nur geſchrieben;
Das Werk lieſt ohnehin kein Menſch ſo leicht.

Neuwerk.

Ei doch! der Druck wird dann recht bald betrieben!

Kleinmeiſter.

Auch das! Des Dichters Ziel iſt dann erreicht.
Er ſetzt ſich hin und recenſirt nach Noten.

Neuwerk.

Er ſelbſt? Sein eignes Stück! —

Kleinmeiſter.

Das iſt Natur!
Erſt das Blatt, das ihm ſolch' Lob geboten,
Spricht viel von Ehr', die dort ihm wiederfuhr;
Und auf dem Titel prangt fürs ganze Leben,
Gar ſauber, deutlich, auf Velinpapier:
„Zum Erſtenmale da und da gegeben."
Das iſt des ganzen Inhalts größte Zier!

Neuwerk.

Allein — es bleibt ein böſes Ding doch immer
Mit dem Theater! — eh' man ſoweit kömmt!
Und mancher Dichter ſieht ſein Prachtwerk nimmer,
Ob er ſich auch die größte Mühe nimmt.

Kleinmeiſter.

Das weiß ich wohl. Was wir nun hier berühren,
Iſt: die Kabale — eine Facultät!
Die darf man ja nicht aus dem Aug' verlieren!
Es kommt nur drauf an, welchen Weg man geht.
Schickt man das Stück zur Poſt an eine Bühne,
Mit einem ſchönen Schreiben, noch ſo zart;
Das führt zu nichts. Die Intendanz macht Miene,
Das Werk zu leſen — doch es liegt verwahrt

In Sicherheit mit einem großen Haufen,
Unangerührt, beſtäubt von Jahr zu Jahr.
Erkundigt man ſich einſt — läßt Freunde laufen,
Weiß kaum noch einer, was für'n Stück es war.
Neuwerk.
So — grade ſo leb' ich's erlebt': ich ſtaune!
Herr Doctor! waren Sie gar Regiſſeur?
Kleinmeiſter.
Das nicht; doch, was ich Euch in's Ohr hier raune,
Mein junger Freund! das ſei Euch reiche Lehr!
Neuwerk.
Ich brenne vor Verlangen!
Kleinmeiſter.
Am Theater
Iſt in der Regel einer Intendant —
Director — Chef — genug den Titel hat er
Und iſt als Haupt in ſeinem Fach bekannt.
Neuwerk.
Verſtehe. —
Kleinmeiſter.
Meint Ihr nun, von dieſem hinge
Des Werkes Schickſal ab, das Ihr gebracht;
Dann iſt im Voraus Euer Lohn geringe,

Und dem Erfolge ſagt nur gute Nacht.'
Des erſten Regiſſeurs müßt Ihr vor allen
Gedenken, daß er ſeine Rolle ſieht.
Sie muß ihm blendend in die Augen fallen;
Inſonderheit habt Ihr Euch wohl bemüht
Den Abgang jedesmal zu unterlegen
Mit breitem Reimwerk! — 's iſt die Garnitur
Des Ganzen, und was ſie zu leſen pflegen,
Die Regiſſeurs, ſind dieſe Stellen nur.
Erkennt ein ſolcher Held nun ſeine Preiſe;
Dann iſt's ſchon gut. Er legt das Schauſpiel vor,
Und wär' ſein Gegner auch ein halber Rieſe,
Er bringt es dennoch auf die Bühn' empor.
Könnt Ihr die erſten Stimmen ſo regieren;
Dann gratulir' ich Euch! wo nicht: je nun!
Da müßt Ihr keineswegs den Kopf verlieren.
Wir wiſſen immer, was dann noch zu thun.
Habt Acht: wer die Perſon — die — die Vertraute
Des Chefs, gewöhnlich iſt's ein junges Weib
Im Perſonal; beherrſcht nur recht die Laute
Des Stadtgeſprächs — der Menſch iſt Seel und Leib!

Ein Jeder hat ſo ſeine ſchwache Seite —
Und ein Director gar — ein Intendant! —

Der treibt ſein Weſen gerne ſtill in's Breite;
Er hat in jedem Fall den Reiz zur Hand,
Der all' die bittern Stunden ihm verſüße,
Des Bühnenlebens ew'ge Plagerei — —
Und nun erkennt Ihr, wer Euch helfen müſſe;
Ob's eine Tänz'rin, eine Dame ſey
Bei Hofe — ob wohl eine Heldin gar
Aus Eurem Stück — iſt einerlei. Die Wege,
Die bieten ſich Euch nun von ſelber dar.
Betreibt die ganze Sache nur recht rege!
Verſäumet keinen Abend, keinen Ball,
Der Bühnenkönigin galant zu nahn;
Gewinnt nur ſie, mein Freund; in jedem Fall
Brecht Ihr dann Eurem Stück ſogleich die Bahn.

Neuwerk.

Ein großes Licht iſt nun mir aufgegangen!
Und vor Verwunderung bin ich wirklich ſtumm!
Nun weiß ich, wie's ſo Mancher angefangen!
Der ſichre Weg geht aber gar zu krumm.
Herr Doctor — ach! da werd' ich ſchlecht beſtehn,
Mir fehlt — ſo die Gewandheit — ſo die Art,
Die Leichtigkeit mit Damen umzugehn. —

Kleinmeiſter.

Ei was! ein Mann mit angewichſtem Bart!

Ein Mann von Welt! ein Mann in ſolchem Kleide!
So wohlerzogen! und dazu — Figur!
Ein Galanthomme! der Stutzerwelt zum Neide!
Mein Freund! Beſcheidenheit beſchränkt Euch nur!
Ihr ſeid ja zur Eroberung geſchaffen!

Neuwerk.

Das wäre? Was Sie ſagen? Hm! mir deucht,
Die Welt beginnt auch ſchon mich anzugaffen.

Kleinmeiſter.

Strebt nur, daß man mit Fingern auf Euch zeigt,
Dann habt Ihr alle Damen auch am Bande.
Und Euren Zweck erlangt Ihr federleicht.
Ich mein' den Ruf! den Ruf im deutſchen Lande.
Seid Ihr famos, dann zieht die Eitelkeit
Der Weiber ſie von ſelbſt zu Euch hin,
Und überall giebt ſich Gelegenheit —

Neuwerk.

Ich faſſe ganz die wunderlichen Sinne
Der Worte; doch mir kommt es faſt ſo vor,
Als ob ich mich verhört. Denn, bin ich erſt famos,
Schieb' ich von ſelbſt mein Bühnenſtück empor.

Kleinmeiſter. (für ſich.)

Ei, ei! der junge Mann hat doch was los!

Er merkt ſogar des Teufels Widerſpruch!
(laut.)
Ganz recht! und daran thut Ihr auch recht klug.

Neumerk.

Allein um unberühmt — zwar bin ich ſchon bekannt —
Den vortheilhaften Sieg davon zu tragen;
Habt Ihr zu dieſem Werk nicht einen Rath zur Hand?
Verzeiht, Herr Doctor, mir die vielen Fragen.

Kleinmeiſter.

Was das betrifft, ſeid Ihr ja ſelber Mann!
Ein Mann von Geiſt weiß immer ſich zu faſſen.
Greift nur das Ding beim rechten Zipfel an!
Kann doch ein Fall ſich nicht beſtimmen laſſen,
Daß ich im Einzelnen Euch rathen könnte!
Benutzt vor allen Dingen nur die Zeit!
Was eine einzige Minut' Euch gönnte,
Sei lieber Euch, als Traum der Ewigkeit!
Seid raſch, ſeid kühn! — verwegen wenn Ihr wollt!
Langweil'ger iſt den Weibern nichts auf Erden,
Als wenn die Schüchternheit Verſuche wiederholt.—

Neuwerk.

Ihr meint doch nicht — die Tugend zu gefährden?—

Kleinmeiſter. (für ſich.)

Nein!! — ſo groß dacht' ich mir die Dummheit
nicht!

(laut.)

Die Tugend? — Wir ſind in der Wirklichkeit,
Mein Freund! und reden hier von Menſchenpflicht;
Was Ihr zu thun, um das, was Euch erfreut,
Auf möglichſt kurzem Wege zu bezwingen.

Neuwerk.

Ich danke ſehr. Die Bühne wäre dies,
Wie ſchon geſagt, vor allen Dingen!
Und weil ich meiner Sache nun gewiß,
Inſofern wir den Mann in mir erkennen;
So bitt' ich mir von andern Fächern auch
Herr Doctor! ſolch ein lehrreich Wort zu gönnen.
Das Lyriſche Gedicht iſt ſehr im Brauch —
Was haltet Ihr von dem? Und welchen Meiſter
Empfehlt Ihr mir?

Kleinmeiſter.

Jenun! was das betrifft
Gebricht's an Auswahl nicht. Der ſchönen Geiſter
In dieſem Fach! ſind unſrer Zeit genug.

Doch Einer iſt vorzüglich in der Mode.
Ihm folgt ein langer, magrer Reimlerzug.
Ganz himmelleicht iſt ſeiner Kunſt Methode!
Ihr wollt ja nur von Form ein Wort vernehmen.
Denn ewig Eins iſt der poet'ſche Geiſt.
Drum davon nicht.
                    Der Vers muß ſich bequemen,
Wenn Ihr die Worte nur recht zerrt und reißt.
Das Metrum iſt in unſrer Zeit „Pomade!“
Und mit dem Reime geht es eben hin;
Doch das Hauptſächlichſte, das iſt die Suade —
Die größte Nebenſache bleibt der Sinn. —
Den Ton, den Ton! den müßt Ihr wohl Euch
                                        merken
Ironiſch — das verſteht ſich! — und zerſtört
Im Innern! — nichts gereicht von großen Werken!
Verzweiflung iſt's, die man am liebſten hört.
Doch aber müßt ihr kurz — recht kurz verzweifeln,
Wenn immer auch von Neuem; — nur recht kurz.
Ein Laut — als würdet Ihr verfolgt von Teufeln,
Ein Seufzer — als ſeid Ihr im Engelſturz
Begriffen; als gebräch' es Euch an Zeit —
Das wirkt. Nur müßt Ihr keine Stanzen bringen,
Und auch nicht feilen an der Leichtigkeit,

Wie's kommt, iſt's gut — und geht's nicht; — mag es ſpringen.

Am Ende jedes ernſten Liedes nur
Wo möglich einen derben Witz zur Hand.
Des Modeliedes einzige Natur
Iſt Krampf.
Bleibt immer bei demſelben Gegenſtand!
Das wißt Ihr ſchon. In Eurem wüſten Herzen
Tragt Ihr ein Neſt von Molchen, Nattern, Schlangen,
Die wüthend luſtig unter wilden Schmerzen
Sich regen, recht verwirrt im Knäuel prangen,
Der leicht zu leſen wär'. Doch laßt das bleiben!
Denn eben dieſes Ungeziefer ſetzt
In Stand Euch unvergleichlich fortzuſchreiben;
Und weil's Euch im Geringſten nicht verletzt,
Weil Ihr im Gegentheil Euch wohlbefindet,
So laßt der Welt den Glauben immerhin,
Daß Ihr im Todeskampf Euch ganz erbärmlich windet —
Das Honorar iſt Euer Hauptgewinn.
Inſonderheit iſt Euch die Weltverachtung,
Im allerweit'ſten Sinn, ein reiches Feld.
[illegible] jeder ſühnenden Betrachtung,

Und Alles Heil'ge, Große, Schöne ſtellt
Als lächerlich nur dar, in Wuth=Grimaſſen
Erhebt Euch zu was Großem, läſtert Gott!
Verſucht's, als Meiſter, dazuſtehn im Haſſen,
Als Haupt-Koloß von Schimpf und Gift und Spott.
Vor allen nütz' Euch trefflich das Gemeine —
Braucht die Gemeinheit wo's nur immer geht:
— Hat doch ein winzig Publikum das Reine! —
Und ſicher ſeid Ihr, daß man Euch verſteht.
Dies wär's, was ich beim Liede zu berühren.

Neuwerk.

O Gott! Herr Doctor! redet doch nur mehr!
Nur zu! daß wir den Faden nicht verlieren!
Ich ſteh', als ob ich feſtgezaubert wär'.
Ach! beſter Doctor! dürft' ich nicht auch bitten:
Ingleichen nun ein Wörtchen vom Roman!

Kleinmeiſter.

Warum nicht? Sind wir ſoweit vorgeſchritten,
Sei ſolch' ein Gegenſtand bald abgethan.
Roman nennt man in Deutſchland einen großen,
Sehr langen Zeitvertreib, weit ausgedehnt.
Der Deutſche lieſt ſehr gern den endeloſen
Bei dem er doch ſich nach dem Ende ſehnt.

Nach Walter Scott zählt Deutſchland breite Männer,
Die, was die Corpulenz betrifft, den Rang
Ihm ſtreitig machen können. Wahre Kenner
Erheben am Roman den Schneckengang
Der leeren, ganz alltäglichen Geſchichte,
Hiſtoriſch eingewebt mit Chronik-Namen,
Beſchreibung alterthümlicher Gerichte,
Wie ſolche nimmer je zur Tafel kamen.
Und ein recht tiefes morſches Fundament,
Das iſt's, woran man ſeinen Kerl erkennt,
Der Dichter ſetzt voraus, was er nicht weiß,
Und ſchreibt ganz ungeniert ins Blaue fort;
Da er die Miene ſich zu geben weiß
Als hab' er was gedacht bei jedem Wort.
Er liefert ſtatt der großen Charactere
Die Namen! — das hiſtoriſche Gewand
Umhüllt ihn, als ob er was Rechtes wäre,
Und hübſch broſchirt erſcheinet Band auf Band.
   Die größte Fülle von Beleſenheit
Stammt er daran — wenn er auch nie was las.
Auf die bequemſte Weiſe bringt er's weit
Und hat zum Honorar ſogar den Spaß,

Daß man drauf ſchwört, er könnt' Profeſſor ſein,
Und eine Weltgeſchichte ſchreiben.
Nur zu, mein Freund! greift in dies Handwerk ein!
Ihr könnt in unſrer Zeit kein leichter's treiben.
Durchblättert Chroniken — ſchreibt Namen aus,
Thut wie geſagt! und Ihr ſeid bald ein Mann.
Ihr macht ein literäriſch Haus,
Wie Spindler ſelbſt kein größres machen kann.
Nun zur Erzählung, dem Roman im Kleinen.
Einträglich, wenn man's anzufangen weiß,
Iſt dieſer Zweig; das wird kein Menſch verneinen,
Und himmelleicht erringt man ſeinen Kreis
Im Publikum. Denkt immer nur an Clauren,
Er iſt zwar todt; doch wird er noch geleſen.
Die Schönen leſen ihn — und ſie bedauern,
Daß das Entzücken gar zu kurz geweſen!
Sein Wappen iſt auch in der That — ein Aal,
Zwar ſchlüpfrig; aber dennoch — leicht zu faſſen.
Der bittre Neid nur ſchilt ihn fad' und ſchaal.
Wer wird um's Geld nicht gern' ſich ſchimpfen laſſen?
Nehmt ihn zum Vorbild Euch, wie's Andre thun;
Schreibt nur für „Damen," offen, unverholen!

Auch Männer werden dann nicht lange ruhn,
Euch vorzunehmen. Schlüpft auf leichten Sohlen
Umher in glattgebohnten Sälen,
Und haltets mit der Mode, mit dem Putz';
Dann wird es nimmer Euch an Fällen fehlen,
Wo Jugend ſeufzt — und. Unſchuld fleht um
Schutz.
Beſchützt ſie nicht! — nein! ſondern thut nur ſo,
Als ob Ihr recht ein Tugendritter wäret;
Macht daß zuletzt in dulci iubilo
Das Laſter ſelbſt zur Gottheit ſich verkläret.
Treibt Spiel mit Worten — mehr noch mit dem
Sinn!
Den Aal — den Aal! behaltet den in Augen!
Streut hier und dort ein Buhlwörtchen hin,
Laßt Elfenküſſe von den Lippen ſaugen,
Daß, wer Euch lieſt, den Athem ſchier verliert.
Seid immer liebenswürdig zum Verrücken!
Und wenn Ihr ſeitwärts ab, zum Galgen führt,
Dann muß das Werk Euch mit dem Teufel
glücken.

Neuwerk.

Verzeiht, ich möcht' Euch gar zu gern umarmen.
Ich bin berauſcht! mir ſchwindelt der Verſtand.

Ach ſolch' ein Wort zum ewigen Erwarmen
Des Herzens ſei nicht in den Wind geſandt.

Kleinmeiſter.

Das hoff' ich auch.

Neuwerk.

Es würde ſehr mich freun,
Dürft' ich noch eine Frage mir erlauben.
Doch ach! ich muß recht unbeſcheiden ſein!
Euch gar zu lange Zeit hier rauben!
Ich bin von vielen Seiten angetrieben,
Ein neues Unternehmen zu begründen —
Ein Zeitungsblatt — wollt Ihr nicht noch belieben,
Auch darin mich zu großem Dank verbinden,
Ein Wort mir deshalb ſagen? — Daß ich ſchon
Mit Göthe mich zu dieſem Zweck beſprochen,
Werd' ich im erſten Stück im feinſten Ton
Zu rühmen wiſſen. Schon in ein'gen Wochen
Verſend' ich Proben.

Kleinmeiſter.

Warum habt Ihr das
Mir nicht ſogleich geſagt? Ganz andre Seiten
Gewinnt die Sache nun! es iſt nur Spaß,
Auf dieſem Weg' Euch Ehre zu bereiten.
Die Zeitſchrift nicht allein, ſchon die Verbindung

Durch dieſe bietet Euch Gelegenheit
An Eures Ruhmes ſicherer Begründung
Zu ſchmieden mit Behaglichkeit.
Denn, angenommen, daß Ihr fleißig ſchreibt
In jedem jüngſt bezeichneten Gebiete;
Iſt es unmöglich, daß Ihr ſtehen bleibt
Am Rad des Glücks mit einer leeren Niete.
Sei's Schauſpiel, ſei's Roman, Gedicht, Erzählung,
Fragmentenbüſchel — ſei's ein Feſtproduct —
Beſchreibſel einer fürſtlichen Vermählung —
Genug — was immerhin von Euch gedruckt;
Ihr werdet's allerwärts geprieſen ſchauen,
Wenn Ihr mit Würmern in Verbindung ſteht,
Mit denen ihr im käuflichen Vertrauen,
Im Stillen Hand in Hand zum Ziele geht. —
Eröffnet eine Bahn den Namenloſen,
Daß ſie gedruckt ſich ſehn, laßt Eure Bücher,
Die älteren, die kleinen, wie die großen,
Aus Artigkeit durch ſolche recenſiren;
Sie werden's glänzend thun! und Ihr geht ſicher.
Dazu: dürft' Ihr ſie gar nicht honoriren!
Und nicht allein in allen fremden Blättern
Laßt donnernd laut in die Poſaune ſtöhnen;
In Eurem *eignen* auch laßt immer wettern, —

Es heiße drin: „Es iſt aufs neu des Schönen
Von unſerm allgemein berühmten Sänger“ —
Und weiter, wie man alle Tage lieſt
Von dieſem oder jenem Lorbeerfänger,
Der, wenn er auch nur wäſſrig nieſt,
Sich breit beſprochen ſieht in allen Ecken.
Verſteht Ihr mich! ſchafft Euch nur Würmer an!
Ihr werdet bald vor Eurem Ruhm erſchrecken;
Rennt zur Unſterblichkeit auf Schlittenbahn!
Lebt Ihr als Redacteur, dann ſteh' ich Euch
Für Euren Glanz — ſo lang die Zeitſchrift dauert.
Ihr ſeid dann Herr in Eurem großen Reich,
An Eures Ruhmes Pyramide mauert
Ein ganzes Volk, dem ähnlich ungefähr,
Das einſt das Coloſſeum aufgebaut —
Ihr habt die Ruthe ſelbſt in Händen,
Und nur recht tapfer drein gehaut,
Will Jemand Euch ein Lorbeerblatt entwenden.
Perſönlichkeit ſei Eure erſte Sache:
Wer einen Schmetterling als Knab Euch einſt
verjagt,
Den nehmt Ihr nur recht wüthend in die Mache,
Daß er ſich nimmermehr zu rühren wagt.
Vor allen zankt mit andern Redacteurs.

Euch mendelarg herum, recht ſkandalöſe!
Dann macht man Eurem Blatte die honneurs —
Und Ihr erſcheint in Eurer wahren Größe.
Seid Ihr beſchwichtigt durch das Gegenblatt,
Dann ſucht an Euren Freunden, Mitarbeitern,
Die Wuth zu kühlen; ſchimpft Euch nur recht ſatt,
Sucht Euren Schimpfkreis täglich zu erweitern.
Da gilt kein Blut, kein Anſehn der Perſon!
Iſt Alles ſtill: nehmt den Verleger vor,
Beſchimpft ihn, allem Ehrgefühl zum Hohn —
Das bringt erſt Eure Zeitſchrift recht empor!
Die Schmierjungen müſſen ſich drum balgen,
Sich drängen zum Bureau um's Exemplar,
Die Neugier ruft! „Wer hängt denn heut' am Galgen?
Wer hat's denn heut' gekriegt?" 's iſt offenbar
Das beſte Zeugniß Eurer Bündigkeit. —
Im weit'ſten Sinn des Worts: bedient mit Prügeln
Das Publikum, ſo will's der Geiſt der Zeit,
Und grade der muß ſich im Zeitblatt ſpiegeln.
Was ſonſt den Inhalt anbetrifft —
Ich mein' das „vielgeleſene Journal;"
Sorgt für ein unerſchöpflich Quantum Gift,

Ja die Vignette ſei — ein Giftpokal.
Für alle Leſer Gift und Gift in Maſſen!
Nur Gift geſprüht auf Alles was beſteht;
Ihr müßt den Teufel ſelbſt nicht ungeſchoren laſſen,
Wenn er's auch iſt, durch den Ihr vorwärts geht.
Es müſſe nichts im Himmel und auf Erden
Euch wichtig ſein, ſo recht en bagatell
Muß Alles gradezu behandelt werden.
Selbſt Seume ſei ein muffiger Geſell —
Bezeichnet ihn als Wicht, engherzig, feige,
Und ſein Geſchreibſel ſei Krähwinkelei.
Kurz, Freundchen! Eure ganze Zeitſchrift zeige
Der ganzen Welt erſt endlich, was ſie ſei!
In Summa: Euer Blatt ſei Inbegriff der Welt,
Das All nur da um Eurer Zeitſchrift willen.
Und wenn ſie nächſtens auch zuſammenfällt,
Muß doch ihr Untergang noch eine Spalte füllen;
Eh' Euch und Euer ganzes Treiben
Der Weltſchutt deckt, müßt ihr den Sturz beſchreiben.

Neuwerk.

Mir fehlt's am Wort. Ich kann Euch nichts erwidern
Mein Dank iſt ſtumm. Mein Geiſt iſt ganz confus,
Wo hört' ich je das Weſen ſo zergliedern

Der Litt'ratur! Erlaubt doch mir zum Schluß
Die Frage noch; wie ſoll ich die Tendenz —
Die Richtung meiner Zeitſchrift ſtellen!

Kleinmeiſter.

Tendenz der Zeitſchrift? — Richtung? — Ich vergönn's
Euch wohl, daß Ihr ſo fragt. In ſolchen Fällen
Antwort ich kurz. Mein Freund! wo denkt Ihr hin?
Tendenz — dürft Ihr in keinem Blatte zeigen.
Und Richtung? — dummes Zeug! Auf Geldgewinn
Ziel' Eure Richtung. Macht Euch das zu eigen.
Die Welt iſt eine große Lumperei.
Auf keine Weiſe darf der Lump verhehlen,
Daß er der größte Schuft auf Erden ſei;
Dann wird's an Ruhm und Ehr' ihm nimmer fehlen.
Aus allen Kräften haltet's mit der Lüge —
Verkauft an Fürſten Euer feiles Werk;
Dann erndtet Ihr des Lehn's bald zur Genüge,
Wohl aufgehoben ſeid Ihr, hier und — dort.
Verzeiht mein Freund! Ich muß Euch nur entlaſſen.
Beſucht mich wieder, wann es Euch gefällt.
Ich hoff', Ihr werdet meine Lehren faſſen;
Zum mind'ſten hab' ich deutſch mein Wort geſtellt. —

Rathskeller.

Gemiſchte Geſellſchaft.

Chor.

Die Welt wird nächſtens untergehn,
Daran iſt gar kein Zweifel!
Sie kann vor langer Weil' nicht ſtehn;
Es gähnt ja ſelbſt der Teufel.
Was Neues her! was Neues her!
Was Warmes oder Kaltes!
Und wenn's auch noch ſo theuer wär,
Der jüngſte Tag bezahlt es.

Am Studenten-Tiſch.

Gieſeke, vulgo Stiefel.

Das lob' ich mir! das nenn' ich Brüllen!
Wir wollen unſre Gläſer füllen.
So ſauft doch; — und vor allen Dingen
Muß **Trumpf** ſein altes Leibſtück ſingen.

Breit, vulgo Ferſt.

Trumpf! ſtimm nur an! dein nobler Baß
Macht mir den allergrößten Spaß.

Trumpf, v. Renner, auch Theologie.

(dehnt ſich und ſingt.)

Zum Bayer eine Fee thät' ſprechen:
Drei Wünſche ſind gewähret dir,
Der will ſich nicht den Kopf zerbrechen,
Und ruft: „Gieb mir zuerſt — viel Bier!"
Der Wunſch ward ihm erfüllt. Was weiter
Begehrſt du noch? die Fee nun ſprach.
Der Bayer ſeufzt glückſelig heiter:
„So viel Bier, daß ich nit mehr mag!"
Er trinkt und hat genug getrunken,
Da fragt die Fee: Was wünſcht du dir?
Der Bayer taumelnd hingeſunken,
Seufzt: „Möcht halt noch ein wenig Bier."

(Alle lachen unmäßig.)

Gigl, vulgo Marcolff.

'S iſt wahr, will nichts dagegen ſagen;
Der Bayer kann viel Bier vertragen,
Und läßt, wie wir das täglich ſehn,
Um Bier den beſten Wein gar ſtehn.

Gieſeke.

Doch Eins dabei begreif' ich nicht!
Das Bayerbier ſchmeckt wie die Gicht;
Und dennoch lobt man's aller Welt,
Wohl gar es für das Beſte hält!

Trumpf.

Das beſte Bier! — wo denkſt du hin?
Für Bier hab' ich den Urtheilsſinn!
Da widerſpreche Niemand mir:
Stettiner iſt das beſte Bier:
Das wünſch' ich mir auf allen Wegen.
Champagner iſt nur Quark dagegen!

Gieſeke.

Stettiner Bier nennt der nur beſt,
Der nimmer in Berlin geweſt.
Und ich behaupte keck und kühn;
Das beſte Bier giebt's in Berlin!

Maaß, v. Rauſch.

Berliner Weißbier läßt man laufen!
In meiner Gegend müßt ihr ſaufen;
Um Erlang', Nürnberg und Bayreuth,
Da trinkt man's zur Zufriedenheit.

Gial.

Was red't ihr viel vom beſten Bier?

5*

Das überlaßt nur alle mir.
Altbayern trägt die wahre Kron'!
Da ſäuft's der Bub' in Windeln ſchon.
Und gar der Bock *)! — was kann auf Erden
Mit unſerm Bock verglichen werden?
Wer den nicht kennt, dem mag das Leben
Wohl nicht beſondre Freuden geben.
Und wollt ihr's weiter noch verſuchen?
Ich will nicht lange durſtig fluchen.
Begleitet mich zum Iſarſtrand;
Das Tölzer Bier iſt weltbekannt!
Dort will ich dreißig Halbe ſaufen
Und ihr ſollt bei der zehnten ſchnaufen.
Im Alltagsbier dort, kühl und friſch,
Sauf' ich euch all'ſammt untern Tiſch.

Breit.

Was ihr da ſchwatzt, das klingt recht dumm.
Kennt ihr denn nicht Braunſchweiger Mumm?
Welch' Bier iſt wohl im deutſchen Land
So ſehr als unſre Mumm bekannt?

Gigl.

Was? Dumm?

---

*) Bock, (Einböck) ein ſtarkes Bayriſches Bier

Gieſeke.

Was? Dumm?

Maaß.

Dumm?

Trumpf.

Dumm?!

Gieſeke.

Wer iſt
Der Fuchs, der den Reſpect vergißt?

Trumpf.

Wie kann ein Fuchs ſich deß erfrechen,
Wo grau bemooste Häupter ſprechen?

Maaß.

Wollt Ihr uns alleſammt touchiren?
Wie? oder wollt Ihr depreciren?

Breit. (aufſtehend.)

Nehmt's wie Ihr wollt. Was ich geſagt
War deutſch. Nur nicht erſt lang' gefragt.

Gieſeke. (für ſich.)

Ein Prachtſtück aller loſen Zungen!
(zu Breit.)
Dir biet' ich einen dummen Jungen.

Breit.

Der zieht nicht. Erſt geht los mit mir,
Ihr Alle! und dann ſteh' ich Dir.

Trumpf.

Wir werden Dir gleich Alle ſtehn;
Du brauchſt nur in den Schwan zu gehn.

Breit.

So recht. Ich wart' im blauen Schwan.
(ab.)

Trumpf. (zu den Uebrigen.)

Da treffen wir Geſellſchaft an.
Vier Schläger hängen dort zur Hand,
Und jeder iſt gern Secundant.
Er geht zur Stelle viermal los;
Der Witz iſt eben nicht gar groß.
Die Flaſchen nur erſt alle leer;
Dann iſt der Schläger nicht ſo ſchwer.
(Sie trinken.)

Waſtl, Teppichmann.

Ihr narriſchen Burſchen, was red't ihr für'n Sprach?
Verſteh' halt nit d'Worte; doch merk' ich die Sach.
(jodelt.)
Rühmt jeder ſein Bier; nun ſo rühm ich auch
meins!

Mein Kaiſerbier lob' ich — ſonſt ſchmeckt mir halt keins!

(jodelt und geht ab.)

Trumpf.

Der ſingt im Brand.

Gieſike.

Er iſt total beknüllt.
Im Brandwein hat er ſeinen Durſt geſtillt.

Gigl.

Der Kerl hat eingeſogen wie ein Schwamm.

Maaß. (ſchenkt den Reſt ein.)

Nun ausgeſoffen! Nehmt Euch doch zuſamm'!

Hermann. (kommt und verliert ſich ins Gedränge.)

Gieſeke.

Wer kommt denn dort?

Maaß.

Das iſt ein Burſch vom Rhein;
Soll ein recht braver Junge ſein.

Gieſeke.

Hm! daß er nicht in unſer Corps gekommen!
Wir hätten ihn mit Freuden aufgenommen.

Trumpf.

Ihr nehmt gleich Alles auf, ohn' lange Wahl.
's iſt nicht viel Kraft in Eurer großen Zahl.

Gieſeke.

Wie?! — Du willſt unſer Corps blamiren?
Willſt indirecte mich touchiren?

Trumpf.

Nimms wie du willſt.

Gieſike. (zu Gigl bei Seite.)

Steig ihm zu Dach',
Und ſtell' in's Werk die Ehrenſach'.
Mit Hut und Bindung wie gewöhnlich.
Ich haß den Bengel unverſöhnlich.
Dann bring' ihn in den blauen Schwan.
Dort iſt der Witz bald abgethan.

(ab.)

Gigl. (zu Trumpf.)

Der Stiefel hat mich hergeſandt.
Ich komm' zu Dir als Secundant.

Trumpf.

Ich ſtürz Dir einen dummen Jungen,
Da Du mir meinen Soff verſchlungen.
Hab' hier mein Glas bei Seit' geſtellt,
Und bin nun um den Wein geprellt.

Gigl.

'S mag ziehn. Nur raiſonnir nicht mehr.
Mein Langhals da war längſt ſchon leer.

(für ſich.)
Dem werd' ich für ſein Bierlied=Singen
Die Zahlung ſchon zu Leder bringen.
(zu Maaß.)
Du ſecundirſt.

Maaß.

Warum denn nicht.
Das iſt nicht mehr als Burſchenpflicht.

Gigl.

Mach's ab und folg' uns, wir ſind drüben.
Proſt!
(ab.)

Maaß.

Proſt!
(indem er ſich an Trumpf wendet.)
Das läßt ſich nicht verſchieben;
Du ſtellſt Dich Morgen in der Früh.

Trumpf.

Da hör' ich deutſche Poeſie;
Das heißt von zehn bis eilf. Vor Zehn
Pfleg' ich einmal nicht aufzuſtehn.
Um Eilf gehts zum Conditor Liſel,
Um Zwölf zu Tiſch im ſchwarzen Stiefel.
Dann dampf' ich drei, vier Stund' beim Bier.
Er ſchlägt ſich lieber gleich mit mir.

Maaß.

Im Schwanenſaal, und damit gut.

Trumpf.

Im Schwan, da fließt ſein ſchnödes Blut.
Es wird ſich zeigen, welches fließt,
Wer dort von Euch ſein Blut vergießt?

Trumpf.

Ich? bin allhier zehn Wochen nur,
Und achtzehn Mal ſchon auf Menſur!
Wer zweifelt lange, wer ich bin —
Nehm' einen dummen Jungen hin.

Maaß.

Den ſtürz'ſt Du mir? — Nun meinetwegen.
Dran iſt mir juſt nicht viel gelegen.

(für ſich.)

Der ſoll in ſeinen alten Tagen
Von mir noch ein Memento tragen!

(ab.)

Hermann. (der ſeither aufmerkſam geweſen.)

O deutſches Volk! wann wird dein Herz einſt wach!
O deutſches Land! ſind das hier deine Blüthen.
Die Reichsgeſchicht' umfaßt ein einz'ger Tag;
Die wackern deutſchen Nationen wüthen*)

---

*) Honny soit, qui mal-y-pense. — Die deutſchen

Nach Herzensluſt einander wild entgegen.
Und ſolchem Treiben ſchenkt dann auch
Der Himmel ſeinen beſten Segen. —
Nur immer Zwieſpalt! — das iſt deutſcher Brauch.

(Er ſingt dumpf für ſich, nach der Weiſe: „Es klingt ein heller Klang“.)

Der Frühling iſt verblüht,
Der Sommer iſt dahin —
Der Herbſt fruchtlos — entflieht.
Die Winter-Stürme ziehn —
Am Horizont die Wolken laſten;
Der Winter kommt — bei uns zu raſten!
Der Winter kommt von Norden her.
Was drückt dich Herz, ſo bang und ſchwer?

(Er ſetzt ſich im Vordergrunde.)

Burſchen bewieſen, daß ſie einig ſind als Schutz und Waffe des Rechts zur Zeit der Noth. Sämmtliche Corps (Landsmannſchaften) zu Leipzig vereinigten ſich in den ſtürmiſchen Septembertagen 1830, und leiſteten durch Wachen und Patrouillen der gefährdeten Stadt weſentliche Dienſte, welche die Bürgerſchaft dankbar anerkannte, und öffentlich ehrte durch feierliche Uebergabe einer ſchweren Fahne an die vereinigten Corps, beim Reformationsfeſte ſelbigen Jahres.

Anmerk. d. Verf.

Welch Graun ſicht hier mich an?
O deutſches Vaterland,
Wohin führt deine Bahn —
Du ſtehſt am Grabesrand.
Es überfällt das Herz mit Zagen —
Das Bild von deiner Zukunft Tagen
Ergreift die Seel' in bitterm Schmerz.
O brich mein armes deutſches Herz.

Trumpf.!

Der Markus muß mir dieſen Humpen
Bis auf die beſſern Zeiten pumpen.
He! Kellner!

Johann. (kommt herbei.)

Trumpf.

Wie viel macht die Zech?
Ich geh' bis auf den Abend weg.
Mein Nam' iſt Trumpf, man nennt mich Renner.
Ich ſeh' Du biſt ein Menſchenkenner,
Und wirſt mir pumpen auf mein Wort.
Mich kennt ein Jeder hier am Ort.
Im Wieſel ſitz' ich ſpät und früh,
Auch heißt man mich: Theologie.
(indem er ihm den Kopf ſeiner langen Pfeife hinhält.)

Magſt auch die Pfeife Dir beſehn.
Nicht wahr; das Minilam iſt ſchön?

Johann.
Studenten darf ich zwar nicht borgen;
Wer macht ſich gern unnütze Sorgen.
Jedoch — Sie ſind der Erſte nicht,
Der ein verlornes Glas ausſticht.
(Er räumt die Flaſchen weg.)

Trumpf. (für ſich, aufſtehend.)
Der Eſel kann mich nicht touchiren.
Muß ohnehin mich hier geniren;
Bin hier mit ihm nicht ganz allein.
(Er ſpukt aus.)
Es war miſ'rables Zeug, der Wein.
Ich muß mich in den Schwan verfügen.
Wer kommt denn da herbei g'ſtiegen?
Wahrhaftig! — du Philoſophie!
Mit ſammt dem Zeitgeiſt! — a das Vieh!
(ab.)

Schädeltand und Nüchtern. (Arm in Arm.)

Schädeltand.
Verzeihen Sie! Hier iſt die Rede nur
Von ungeborner Objectivität!
Im Zwieſpalt mit der doppelten Natur;

Inſofern das nicht ſei'nde Sein beſteht
Im Selbſtbewußtſein, in Erkenntniß deſſen,
Was abſolut als Wirkung oder Kraft,
Beziehungsweiſe nämlich, unermeſſen,
Wie jede Form das Ideal erſchafft,
Das individuell und negativ,
Nicht als Bedingung der Nothwendigkeit
In Folge deſſen, was im Urſein tief
Verborgen lag, eh noch die Zeit als Zeit
Nicht angefangen, mithin unbegonnen
Als waltendes Prinzip der Endlichkeit
Des ſei'nden Nichtſeins Weſenheit gewonnen;
Weil es unmögliche Wahrſcheinlichkeit —
Und als Reflex in unſerm Ich als Ich,
Das mit dem Nicht-Ich auſſer unſerm Ich
Eins und daſſelbe — folglich bläulich roth
In unſerm groben Ich-Ich — innerlich
Das heißt geſetzlich: Leben oder Tod.
Als gleichbedeutend, der gewiſſen Wahrheit
Entgegenſtrebend, weil Gewißheit hier
Der Ungewißheit gleichſteht, und die Klarheit
Allein ſich zeigt in dem was ſchon dafür
Als Hauptſatz unbedingt im Ganzen ſpricht.
Mithin iſt Allgemeinkraft, wie der Schlaf

Ausdehnung deſſen was die Dehnung nicht
Geſtattet. Alſo: unſer Streit betraf
Die ungeborne Objectivität,
Die wir im ſei'nden Nichtſein hier verlaſſen,
Weil unſer Hauptbegriff für ſich beſteht.
Nun denk' ich Beſter! werden Sie mich faſſen!

Nüchtern.

Vollkommen! ganz vollkommen werther Freund!
Bewundrungswürdig wahrlich iſt die Tiefe
Der Auseinanderſetzung. — Ja mir ſcheint
Es paßt' hier ganz vortrefflich, wenn man riefe:
Minervum plempat fidibus quam nonsens
Ad vocum asinus!

Schädeltand.

O ich bitte Sie!
Sie ſind zu gütig! ſolch' ein Compliment
Kann ich unmöglich ganz auf mich beziehn.
Doch, wenn Ihr Urtheil mir die Ehre gönnt,
Werd' ich es zu verdienen mich bemühn.
(verlieren ſich ins Gedränge.)

Baldrian. (kommt eilig.)

Johann! — Johann!

Johann.

Hier, Herr Baron!

Baldrian.

Ich habe Durſt und werde ſaufen.
Mach' er geſchwind, er weiß ja ſchon.

Johann.

Bocksbeutel Herr? Gleich werd' ich laufen —

Baldrian.

Er fragt noch erſt und glotzt mich an?
Das kann er an den Fingern zählen.
Hab' ich hier ſonſt je was gethan,
Als alle Beutel leer gemacht?

Johann.

Im Augenblick! wie Sie befehlen!
Ich bringe gleich —

(will fort.)

Baldrian.

Johann!

Johann.

Hier! — hier!

Baldrian.

Johann! ſag' er zuvor doch mir,
Wer iſt von uns ſchon hier geweſen?

Johann.

So eben gingen fünfe fort.
Sie haben dort am Tiſch' geſeſſen

Und ſprachen manches laute Wort!
Mir war's als kämen ſie in Streit.

Baldrian.

Ei was! das iſt ja Kleinigkeit.
Wer war's denn? haſt Du ſie gekannt?

Johann.

Der Eine hat ſich Trumpf genannt.
Ich werd' den Namen ſchon behalten.

Baldrian.

Beſchreibe mir nur die Geſtalten.
Wie ſah'n ſie aus, die mit ihm waren?

Johann.

Der Lange mit den rothen Haaren
Trägt grüne Pantalons mit Leder.

Baldrian.

Der Gieſeke! den kennt ein Jeder.
Und weiter?

Johann.

Der im Bierbaß ſpricht:
Vor lauter Bartwuchs weiß man nicht,
Ob er 'n Geſicht hat.

Baldrian.

Gut. Marcolf
Iſt das geweſen. Gigel heißt er. —
Wer mehr?

Johann.

Noch Einer — faſt wie 'n Wolf
Sieht der mir aus. Beim Schneidermeiſter
Dadrüben wohnt er.

Baldrian.

Das iſt Rauſch.
Heißt Maaß. Iſt ſchon getauft zum Füllen.

Johann.

Und dann der in dem neuen Flauſch,
Der Kleine mit den gelben Brillen.

Baldrian.

Braunſchweiger Forſt. Es iſt ſchon gut.
Nun eile, mir den Durſt zu ſtillen.

Johann (geht fort.)

Baldrian.

Johann!

Johann (kommt zurück.)

Baron von Baldrian!

Baldrian.

Wo ſind die Jungens hingegangen?

Johann.

Sie gingen in den blauen Schwan
Da drüben.

Baldrian.

Gut.

Johann (ab.)

Baldrian.

Mich ſoll verlangen —
Zu hören, wer da liegen bleibt.
Daß ſie ſich all' mitſammen ſchlagen,
Bedarf wohl nicht erſt vieler Fragen.
(er gähnt)
Wo der Johann ſich h'rummer treibt! —
's iſt Pech, daß ich zu ſpät gekommen!
Ich hätte gern Theil genommen.
An dem Skandal. Seit geſtern früh
Hab ich den Hieber nicht geſchwungen.
So lange ruht er ſonſt doch nie. —
Wer kommt denn da herabgeſprungen?

Kaſpar Staberl
(rennt die Treppe herab, ſchaut ſich um und erblickt einen Kellner.)

Staberl.

Iſt er 'n Kellner.

Kellner.

Zu dienen.

Staberl.

Wie heißt er denn?

Kellner.

Fritz.

Staberl.

So ſag er mir, Fritz, war mein Freund mit ſeinem guten Freunde noch nicht da?

Fritz.

Verzeihen Sie, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. —

Staberl.

Wie kann er ſich unterſtehn, mir das in's Geſicht zu ſagen! Iſt das nicht eine Grobheit, die an Ironie gränzt? Hab' ich nicht einen Namen? Bin ich nicht eine öffentliche Perſon? Weiß er wohl, was darauf ſteht, wenn man heut zu Tage ſich ſolche Blöße giebt? Weiß er wohl, daß er zur Strafe die deutſchen Zeitſchriften leſen ſollte, und das von Rechtswegen, um den Zeitgeiſt aufzufaſſen und um die Männer kennen zu lernen, oder wenigſtens die Namen, die dran herumbaumeln!

Und ſo was ſoll mir im Rathskeller paſſiren? Bin ich nicht bekannt genug auf der Oberfläche, daß ich getroſt in die Erde hinabſteigen kann? Kennt mich nicht ein jeder Lump, und er läugnet, daß er mich kennt. Wo bin ich nicht bekannt? Nennt man mich nicht ſo weit wie die deutſche Zunge klingt! und weiter noch!! wo ſie nicht mehr klingt, wo ſie kreiſcht und zwickt und zirpt und bellt?

Iſt er nicht Kellner, und mithin ein Menſch von Bildung? Wer mich nicht kennt, müßte ein Diplomat oder ein Ignorant ſein, denn meine Bekanntſchaft iſt wohlfeil — ſpottwohlfeil, aber dauerhaft! durabel! und intereſſant! o ja! ſehr intereſſant! Wer es nicht glauben will, dem werde ich das Intereſſe handgreiflich machen.

Nun ſcher' er ſich fort und hol' er mir eine Flaſche — aber keinen Johannesberger! den trink' ich nicht, den mag ich nicht, durchaus nicht. Ich habe meine Gründe! und zu den Gründen hab' ich meine Urſache. Bring' er mir eine Flaſche Milch.

Fritz. (verlegen.)

Milch? Verzeihen Sie! Milch — Milch führen wir nicht. Sie ſind hier im Rathskeller —

im Rathsweinkeller. Dort hängt die Weinkarte. Aber Milch führen wir nicht.

Staberl.

Keine Umſtände! keine Widerſpenſtigkeiten. Bring' er mir eine Flaſche Milch!

Fritz.

Aber mein Herr! es iſt doch eine Selbſtfolge, daß hier im Rathsweinkeller keine Milch geſchenkt wird! Es fällt ja keinem Menſchen ein, hier Milch zu trinken!

Staberl.

Was Selbſtfolge! was Weinkeller! Was red't er da von der menſchlichen Einfältigkeit! Weiß gar wohl, daß ich im Rathskeller bin! und ebendarum ſoll er mir Milch ſchaffen! Er ſoll Rath ſchaffen zu einer Flaſche Milch! — und er weiß noch keinen Rath! O Hegelianer! Bring er mir auf der Stelle die Flaſche Milch; oder —!

Fritz.

Mögen Sie machen, was Sie wollen; aber Milch kann ich Ihnen nicht ſchaffen.

Staberl.

(reißt die Karte herunter und beſieht ſie.)

Und er ſoll mir Milch bringen und er wird mir Milch bringen, oder ich erklär' ſeinen Rathskeller für eine ſchlechte Wirthſchaft. Fort ſag' ich! — pack' er ſich und bringe mir, was ich begehre.

Johann.

(hat dem Baldrian Wein gebracht und tritt dazu.)

Verzeihen Sie mein Herr! Sie erheben Ihre Stimme ſehr ſtark. —

Staberl.

Und ich kann auch noch die Hand erheben, wenn's Noth thut, und kann eine Fauſt draus machen.

Johann.

Was ſteht Ihnen denn zu Dienſten? was befehlen Sie denn?

Staberl.

Eine ſonderbare Frage, das: Was zu Dienſten ſteht. — Juſt dasjenige, was ich befehle, will man mir aus dem Kopf reden, was ich verlange, weigert man mir; und nun kommt noch ſogar ein Neugieriger und will von mir, von mir wiſſen, was ich von ihm erfahren ſollte! Nun denn, in drei — Dorfſchulzen Namen! Bringt mir eine Flaſche Milch!

Johann.

Aber! mein Herr! ſo ſehen Sie doch endlich ein —!

Staberl. (wild.)

Halt er ſein — Raiſonnir er nicht ſag' ich! Hier iſt nicht von Einſehen die Rede, ſondern von Einſchenken! Mein Durſt überſteigt die Geduld. Bringt mir eine Flaſche Liebfrauen-Milch.

Fritz.

Jaſo —!

Johann.

Jaſo! wenn wir das nur hätten rathen können, würden wir keine Einwendungen —

Staberl.

Packt euch nur fort. Kenn' euch jetzt ſchon Hab' ſchon g'nug.

(Die Kellner ab.)

Staberl.

(wendet ſich an Baldrian in geziertem Weſen.)

Ergebenſter Diener, mein Herr! Sie ſind auch Burſch, wie ich ſeh?

Baldrian.

Er will ſich doch nicht etwa für einen Burſchen ausgeben? Wie ich ihn da ſoeben ſchwatzen höre, ſcheint er mir eher ein —

Staberl. (auffahrend.)

Was? — was? — Ausgeben? Ich mich ausgeben? — Ich mich für 'n Burſchen ausgeben, für 'n Studentburſchen? Warum fragt' ich ihn? weiß er das noch?

Baldrian.

Sie ſind auch Burſch, wie ich ſeh? war das nicht ſeine Anrede? und liegt nicht darin, daß er ſich mir gleich ſtellt?

Staberl.

Und er will wirklich ein Studentburſch ſein, und macht ſolche Logogriphen? ſolche logiſche Schlüſſel? Sie ſind *auch* Burſch, wie ich ſeh? das war meine Anrede.

Baldrian.

Nun freilich.

Staberl.

Und daraus ſchließt er, daß ich mich ihm gleichſtelle: oder vielmehr: daß ich ihn *mir* gleichſtelle?

Baldrian.

Das liegt doch wohl ſehr klar in ſeiner Anrede?

Staberl.

Das wär' nit übel! das wollen wir doch 'nmal näher beſchaun. Burſch alſo heißt hier: Student, und ein Student iſt alſo ein Menſch oder Jemand, der ſich ſtellt, als ob er ſtudiren wolle. Ich will meine Forderungen mäßigen, da ich merke, mit wem ich's zu thun habe; — und alſo: wer ſich ſtellt, als ob er ſtudiren wolle, braucht noch wenig oder eigentlich gar nichts zu wiſſen. Nun hatten wir denn den Begriff Burſch feſtgeſtellt. Da draußen oder da droben nun, auf dem Markt und auf allen Gaſſen giebt's Burſchen; hier geht ein Burſch, da ſteht ein Burſch, dort liegt ein Burſch, hier ſitzt ein Burſch, da fällt ein Burſch und hier brüllt ein Burſch — überall Burſchen.

Nun red' ich ihn an: Verzeihen Sie, Sie ſind *auch* Burſch, wie ich ſeh? Und darin ſoll nun der Sinn liegen, daß ich, ich mich ausgebe für 'n Studenten? O heilige Einfältigkeit! was mag das für 'n Profeſſor ſein, der ihm die Logik verfälſcht hat! Und meint Er, daß ich ihn für meines Gleichen halte; ich ihn für meines Gleichen? O Magnetismus! Zwar bin ich ein Burſch, ein braver Burſch, ja ein brutaler Burſch; und wenn ich einem Flegel gegenüber ſteh', kann ich auch ein flegelhafter Burſch ſein!

Aber nimmer werde ich ſo gemein ſein, Jemanden das Sie in Er umzuwechſeln.

Baldrian.

Dem Grobian kann man nichts erwidern;
Der Schwarzrock ſteht mir ſchwerlich bei.
Ich mach' Skandal nur unter Brüdern,
Bin ich gedeckt durch zwei und drei.
Mag mich mit ihm hier nicht befaſſen;
Will ihn in Frieden laufen laſſen.
Er könnte mir den Spaß verderben;
Schlüg' mir die Flaſche gar in Scherben!

Hermann.

(tritt zu Staberl, der ſich zum Wein geſetzt hat.)

Hermann.

Du biſt der Staberl? nicht wahr?

Staberl. (für ſich.)

'S iſt doch kurjos, aber es iſt wahr: So ein Publicname hat doch ſeinen Reiz! Das kann nur der begreifen, der nur einen hat. Einen Namen hat zwar Jeder, aber a Karfunkel! was für 'n Namen! Mancher kennt kaum ſeinen eigenen Namen, geſchweige daß ihn ein Obſcurant kennen ſollte! Aber ſo 'n Weltnamen! ſo 'n famoſen Namen, den lob' ich mir.

Was iſt ein Name? Ein Name iſt ein Wechſel. Und ein großer Name hat großen Credit; wird überall acceptirt, recitirt, excerpirt, citirt, copirt und mitunter auch recenſirt!

Hermann.

Ich hab' mich nicht getäuſcht. Er muß es ſein.
Er wird geſprächig ganz für ſich beim Wein.
Und wie ich ihn dort mit den Kellnern ſah —
Leibhaftig ſtand der Narr — der Deutſche da.
(indem er ſich zu ihm wendet.)
Nicht wahr? du biſt der Staberl?

Staberl. (ſteht auf.)

Grüß dich Gott, Freund! Dank' dir für das Compliment. Es freut mich; denn man kann einem Menſchen nichts beſſeres bieten — als ſeinen Namen, weil ein Jeder ihn für's beſte hält, was er hat. Aber ein wenig Geld muß er ihm einbringen.

Und was meinen Namen betrifft: jenun, da bin ich zufrieden. Es iſt ein Geldname! ein einziger Name —

(er ſingt.)

Es giebt nur a' Kaiſerſtadt, 's giebt nur a' Wien!

und auch nur Einen Staberl giebt es. Aber es iſt auch ſchon genug; denn es iſt was Solides. Die ganze Wiener Solidität, Fidelität, Humanität, Loyalität und Brutalität iſt in dem Pracht-Staberl vereinträchtigt! Aber das bitt' ich mir aus, obſchon ich die Loyalität bin, bin ich keineswegs ein Loyoliſt — heiße nicht etwa Ignatius Staberl!

Es giebt zwar manche Staberl, aber ſie ſind auch darnach! und ob ſie ſich auch Staberl nennen; ſie haben doch keinen Namen! ſo wie's auch manchen Schinder giebt, der Hanns heißt — aber er hat doch keinen Namen.

Ein Name iſt in unſrer Zeit das Größte auf der Welt; und jeder ſtrebt nach einem Namen, ſobald ſein Geiſt über die Barriere hinaus ſchaut.

Ein Name iſt unſrer Zeit das Allergeſuchteſte, und ein Speculant könnte wirklich ein Geſchäft machen mit Namen; es ließe ſich ſchon einrichten. Nach einem Namen trachtet jeder, weil er nach nichts Anderm zu trachten hat, weil ihm die Zeit kein Mittel bietet, einen Namen zu erwerben; da ſucht er ſich ſelbſt hinauf zu bringen, und wenn's auch an den Galgen wäre. Der Eine gewinnt ihn durch Niederträchtigkeit, der Andre durch Gemeinheit, der Dritte durch Grobheit, der Vierte durch Frechheit und ſo weiter! aber wenn er ihn erſt hat, iſt er ein gemachter Mann, und ſein Capitalname trägt ihm Zinſen, als wenn er ein namhaftes Capital beſäße!

Wer einen Namen hat in Meinungen, in Coburg, in Siegmaringen oder in Anhalt, der trägt ſeine Naſe ſtolz durch ganz Deutſchland, und wer einen Namen hat in Deutſchland, der tritt hochnaſig in London auf, lehnt ſich mit Wohlbehagen an die Timesbrücke, läßt ſich anſchaun, und fühlt ſich in ſeiner Größe, wenn die Vorübergehenden einen Blick auf ihn werfen, indem ſie vom Stockfiſch reden. Denn er weiß, daß ſie ihn erkannt haben und athmet glückſelig im Nebel. Die ganze Welt kennt ſeinen Namen.

Hermann.

So recht! in deinem ganzen Weſen
Spricht ſich der Deutſche redlich aus.
Du kehrſt ſo lang' mit deinem Beſen,
Bis er als Kehricht ſtäubt im Haus!
An deiner ellenlangen Breite
Erkenn' ich meinen deutſchen Mann.
Er treibt es gern ſo ſehr ins Weite,
Daß er ſich nicht mehr finden kann.
So giebt er andern Nationen
Gelegenheit und Raum zum Spott;
Ein Wort baut er zu Millionen,
Und wer ihm einen Thaler bot —
Er mag ihn nicht als Thaler halten;
In Pfenn'ge wechſelt er ihn um,
Und weiß mit dem Beſitz zu ſchalten,
Daß man drauf ſchwört: er ſei nicht dummm.

Staberl.

Bravo! Landsmann! Hört man doch gleich, daß du auch ein Deutſcher biſt! Hätteſt nur halb ſo viel Worte gebraucht!

Aber was ſeh' ich! da ſitzt ja mein Herr Doctor (Fauſt.) und mein Herr von Kleinmeiſter auch! (er eilt ins Gedränge.)

Hermann.

Möcht wiſſen, wer die Beiden ſind?
Der Eine führt das große Wort,
Thut ſchrecklich dick, und macht viel Wind!
Ich ſetz' mich in die Nähe dort.
(entfernt ſich.)

Baldrian.

Das Warten mich ſehr ennuyirt.
Was Schwerenoth! was treiben die?

Gigl. (kommt.)
(den linken Arm in Binden.)

Baldrian.

Sieh da! der iſt ſchon angeſchmiert!

Gigl.

Proſt, Vetter! Schenke raſch eins ein.

Baldrian.

Der Markus holt erſt — He! Johann!

Johann. (im Gedränge.)

Hier! gleich! — (er bringt Wein.)

Baldrian. (ſchenkt beiden ein.)

Gingſt Du denn nur allein
Da drüben los?

Gigl.

Ich ſing dort an.
Der Wurſtfuchs hat mir eins verſetzt,
Drauf hat ihn Stiefel derb gehetzt.

Baldrian.

Und dann? wer ſchlägt ſich denn noch mehr.

Gigl.

Die Forſt mit Rauſch und Renner-Trumpf.

Baldrian.

Daß dich der Pudel! Ei das wär!
Da ſeid ihr ja recht auf 'm Strumpf!

Gigl.

Dem Stiefel gings wie Rauſch und mir.
Rauſch trägt nun einen Anwurf hier —
(zeigt auf die Stirn.)
Die Wurſt verlor bei dieſem Spaß
Zuletzt durch Trumpf die halbe Naſ'!

Baldrian.

Und Stiefel? —

Gigl.

In der linken Hand —

Baldrian.

Was? wackelt mir doch der Verſtand!

Gigl.

Er hielt die Hand vor.

Baldrian.

O Genie!

Gigl.

Und drauf ging die Theologie
Mit mir los? In die Schulter nur
Gab ich ihr eins. Als das geſchehn
Verließ ich ruhig die Menſur.
Da mußte Stiefel wieder ſtehn
Dem Renner. — Kaum, daß ſie gebunden,
Hat auch ſchon richtig Renners Schläger
In Stiefels Rechten Loch gefunden.
Er hieb den Korb entzwei.

Baldrian.

Der Feger!
Iſt ſchon der ganze Witz vorbei?
Wie gings dem Rauſch? wer folgte nun?

Gigl.

Der Trumpf hat's mit dem Rauſch zu thun.
Den Ausgang weiß ich nicht.

Baldrian.

Da kommen
Schon ihrer drei.

Breit (die Naſe verbunden), **Gieſeke** (beide Hände in Binden), **Trumpf** (trägt den Rock über die linke Schulter gehangen.) treten ein. **Fauſt** und **Kleinmeiſter** nähern ſich.

Gigl.

Wer fehlt denn noch?

Trumpf.

Der Rauſch, dem hab' ich eins gegeben.
Ich habe Malchus ihn getauft.
Ein Ohr fehlt ihm für's ganze Leben,
Wenn er ſich nicht ein andres kauft
Beim Trödeljuden.

Baldrian.

Ei das wäre!

Gigl.

Es iſt doch wieder angepicht?

Trumpf.

Ei was? Kein Menſch hat's noch gefunden!
Sobald das Ohr vom Kopfe los,
War's auch im Nu total verſchwunden.

Baldrian.

Du Mordkerl du! das nenn' ich groß!

Maaß.

(kommt, den Kopf verbunden.)

Trumpf.

Da kommt er ja, wohl emballirt!
Nun! fand es ſich?

Maaß.

Bewahre! nein!
Jedoch ein Straßenjunge rührt
Den Kehricht durch, in allen Ecken,
Es muß doch irgendwo noch ſtecken.

Trumpf.

Es thut mir leid, du armer Schelm!
Von nun an nimm dir einen Helm,
Statt ſolchen mürben Filz zu tragen.

Gieſeke.

Haſt Du doch mir den Korb wie Kuchen
Mit einem Hiebe durchgeſchlagen!
Wer mag's mit Dir im Helm verſuchen!

Baldrian.

Ach! wird man das von mir einſt ſagen!
He! Trumpf! um deinen Paukerruhm
Gäb' ich mein halbes Eigenthum!
Nun! trinken wir! Johann! geſchwind!

Kleinmeiſter. (zu Fauſt.)
Nun fang' ich an. Der Spaß beginnt.
(zu den Burſchen.)
Proſt all' ihr alten Ehrenhäuſer!
(Alle ſtarren ihn an.)

Kleinmeiſter.
Ihr ſtarrt mich ſo vernagelt an?
Kennt ihr denn nicht den Zotenreißer?

Trumpf.
Den faulen Dunſt?

Baldrian.
Den hohlen Zahn?

Kleinmeiſter.
Denſelben! wie man auch mich nennt;
Ich hoffe doch, daß Ihr mich kennt?

Gieſeke.
Biſt Du der?

Gigl.
Biſt Du ſchon Philiſter?

Trumpf.
Iſt er es wirklich, da vergißt er
Sein leblang' nicht den Kneipenton.

Kleinmeiſter.

Die Mappe legt' ich längſt bei Seite,
Und trage mich als Stutzer ſchon.
Bin jetzt auf Reiſen; ich begleite
Den Doctor **Fauſt** in alle Weite.

Baldrian.

Du warſt in Landshut?

Kleinmeiſter.

Ueberall
War ich; in jedem Pferdeſtall
Der Muſen, wo das Bier erträglich.

Trumpf.

Man lobt die Zoten ganz unſäglich,
Die Du zu reißen pflegſt.

Kleinmeiſter.

Es freut
Mich ſehr, wenn hier mein Ruhm erſchollen.
Ich denke doch, ihr lieben Leut',
Daß wir eins commerſchiren wollen?

Gieſeke.

Wenn's ſein muß! ich bin ſchon dabei.

Trumpf.

Warum denn nicht?

Baldrian.

Nu, meinetwegen!

Gigl.

Ich habe Durſt.

Breit.

Ich ſauf' mich an.

Kleinmeiſter. (zu Johann.)

Kann er wohl einen Eimer legen
Auf dieſen Tiſch?

Johann.

Iſt bald gethan;
Von welcher Sorte Sie befehlen.

Kleinmeiſter.

Die Wahl ſoll uns nicht lange quälen.
Johannesberger iſt mein Wein.
Das iſt ein fürſtliches Getränk,
Drum ſchenk' ich ihn den Freunden ein.

Gigl. (zu Trumpf.)

Ein'n Eimer Wein! daß dich die Kränk!
So hab' ich mir den Kerl gedacht,
Der die famoſen Zoten macht!

Gieſeke. (zu Maaß.)

Du wirſt ſo gut ſein, Rauſch! und mir
Das Glas recht oft zum Munde führen.

Ich kann ja nicht die Hände rühren;
Mit Gleichem dien' ich wieder dir.

Maaß.

Das ſoll nach Deinem Wunſch geſchehn.
Ich werde Dir zur Seite ſtehn.

Kleinmeiſter. (zu Fauſt.)

Paß auf; den Wein werd' ich beſprechen,
Und was ein Jeder bei ſich denkt,
Beginnt im Strom hervorzubrechen.
(zur Geſellſchaft im Hintergrunde.)
Ihr Freunde dort, kommt auch herbei,
Damit der Trödel größer ſei.
Ihr allzumal! ich lad' Euch ein
Zu meinem beſten Fürſtenwein!
(die Geſellſchaft nähert ſich.)

Kleinmeiſter. (macht die Honneurs.)

Ich hab' die Ehr' Euch vorzuſtellen
Hier lauter luſtige Geſellen!
Bemooſte Burſchen allzumal,
Und fremd noch im Collegienſaal.
(zu den Burſchen.)
Und hier ſtell' ich Euch vor, Ihr Herr'n!
Was durſtig juſt von nah' und fern

Der Augenblick zuſammen führt. —
Herr Flach, ein Dichter, weltbekannt!
Von Langengang, der practicirt
Im Rechtsfach. Hier Herr Schädeltand,
Ein Philoſoph. Der Doctor Kraut,
Ein Mediciner, ſehr vertraut
Mit Tod und Grab. Herr Stiergebrüll
Ein Hauptacteur vom Hoftheater:
Gar weit berühmt! Herr Argeswill,
Ein Recenſent. Von Schuldenvater,
Ein Stabsoff'cier, auch Belletriſt.
Von Nüchtern — reiſt incognito.
Und der im deutſchen Rock dort, iſt
Ein Burſch, heißt Hermann, nicht von Stroh.
Hier Staberl, unſer Reiſ'gefährte.
Und dieſer iſt der hochverehrte
Herr Doctor Fauſt, mein theurer Freund.

(zu Johann, der den Eimer gebracht hat, nebſt Gläſern und Flaſchen.)

Wozu die Flaſchen? weg damit!
Ich bin jedweden Umwegs Feind.
Directe geht mein grader Schritt.
Der Wein direct auch aus dem Faß
Iſt kühler, und noch 'mal ſo naß!

Gieſeke. (zu Trumpf.)
Das iſt ein Mordkerl, Du! auf Ehr'?
Der ſäuft allein das Faß Dir leer!

Kleinmeiſter.
(legt die Hand aufs Faß.)
Nun edler Geiſt! Du wirſt mir dienen!
Sei brav.
(zu Johann.)
Schenk' ein, und prüf zuvor
Nach Kellnerbrauch mit Kennermienen,
Ob er nichts am Geſchmack verlor.

Johann. (ſchenkt ein.)
Ich bitt' gehorſamſt! Was wir führen
Wird nimmer ſeinen Ruhm verlieren.
(er trinkt.)
In unſerm ganzen Keller iſt,
So wahr ich leb', kein Wein zu finden,
Der nicht von Fälſchung überfließt,
Auch dieſer ſchmeckt nach unſern Sünden.
(Alle lachen.)

Kraut.
Der Wein iſt gut; ſchon am Johann
Fängt er mit kräft'ger Wirkung an.
Jedoch, er war wohl ſchon beſeſſen.

Kleinmeiſter.

Nun laß den Hahn nur immer eſſen.
Schenk' ein! dann wollen wir eins ſingen
Mit Hochgefühl von hohen Dingen.
(zu Fauſt und Staberl.)
Den linken Daumen haltet feſt,
Tief eingedrückt, dann könnt Ihr trinken;
Die Wirkung ſich nicht ſpüren läßt.
Auch werdet Ihr nicht niederſinken.

Fauſt.

Sehr wohl.

Staberl.

Brav Herr von Kleinmeiſter!
Das hätt' ich nicht von Euch gedacht.
Ihr meint es ehrlich.

Kleinmeiſter.

Trinkt nun, und macht die Kehlen naß.
Johann! Du bleibſt uns hier beim Faß!
Laß' immer fließen!
Ausgetrunken!
Zur Flamme wird alsdann ein Funken.
(Alle trinken aus.)
Hurrah! der Zotenreißer lebe!

Hermann.

Der Kerl iſt ein gemeiner Wicht!

Kleinmeiſter.

So ſagt man. Du touchirſt mich nicht,
Mein Junge! trink' nur immer zu.

Trumpf.

Mir deucht, mein Freund, am Hochgericht
Hab' ich Dein Bild geſehn!

Baldrian. (zu Trumpf.)

Mein Männchen! Du
Gleichſt ihm, wie meine Ohr'n ſich gleichen.

Kleinmeiſter. (zu Fauſt.)

Das ſind mir ſchon die rechten Zeichen.

(laut.)

Trinkt Freunde! trinkt! Johann! ſchenk' ein!
Es muß ein Lied geſungen ſein!

(Alle trinken.)

Kleinmeiſter.

Dem Landesvater woll'n wir ſingen.

Argeswill.

Dem wollen wir ein Vivat bringen.

Fauſt.

In dieſem Stock hier iſt ein Degen.
Den Landesvater ſtimmet an.

Gieſecke.
Ich bin ein preuß'ſcher Unterthan;
Ich ſinge.
Kraut.
Was iſt mir gelegen
An Deinem Landesvater? Ich
Will meinen ſingen, weil er mich
Doch hoffentlich zum Leibarzt wählt.
Schuldenvater.
Ich ſinge meinen, ganz von Herzen!
Und wer ſich hier dagegen ſtellt,
Der fühlt; mit mir iſt nicht zu ſcherzen.
Kleinmeiſter.
So fanget an. Die Mützen her!
Was da iſt; ein moderner Hut
Dieſelbe große Wirkung thut.
Stiergebrüll.
Ich liebe meinen Hut zu ſehr,
Als daß ich ihn um meinen König
Durchbehren ſollt!
Flach.
Mein Herzog giebt
Zum Saufen mir verzweifelt wenig;
Iſt überhaupt nicht ſehr beliebt.

Schuldenvater.

Hier Hut und Degen! ich fang' an.
Muſik herbei! Weil ohn' Begleitung
Ich nicht gehörig ſingen kann.
Wozu die lange Vorbereitung?
Macht Lärm, ihr Prager Virtuoſen,
Mit Euren Flöten, Hörnern, Geigen!
Und Alles ſoll voll Ehrfurcht ſchweigen,
Bis wir im Chor zuſammenſtoßen.
Ich ſinge meinem Landesvater,
Der Unterdrückten Schutz und Rather,
Des Rechtes und der Wahrheit Freund,
Was groß iſt, blüht in ihm vereint!

Gigl. Gieſeke. Maaß.

Wir ſingen Chorus! angefangen!

Schuldenvater.

Was ſchweigt denn die Muſik da drinnen?

Trumpf.

Die Kerls ſind ſchon davon gegangen.

Gieſeke.

Was werden wir denn nun beginnen?

Schuldenvater.
Was! Kreuz-Batailon! Schwerenoth!
Was iſt denn das nun? Schand' und Spott!
Schon fort ſind ſie, die Muſikanten?
Stiergebrüll.
Vorbei iſt's mit dem ennuyanten,
Längſt abgedroſchnen Landesvater!
Schuldenvater.
Was ennuyant? wer iſt denn er!
Und was für 'n loſes Maulwerk hat er?
Red' er mir keine Silbe mehr!
Mein König ſteht mir neben Gott,
Und wer ihn zu beſchimpfen droht,
Den hau' ich, ſoll mich *der* verdammen,
Gleich einem Kalbskopf hier zuſammen!
Stiergebrüll.
Was? Kalbskopf? meint er mich damit?
Schuldenvater.
Bleib' er vom Leibe mir drei Schritt!
Will er nicht etwa auf der Stelle
Leichtfertig h'naufwärts auf die Schwelle!
Stiergebrüll.
Wozu ſoll ich mein Blut vergießen?
Die Bühne könnte nicht beſtehn,

Würd' ich hier ſchmählich untergehn.
Wie würde das die Welt verdrießen!

Kleinmeiſter.

Nur immer friſch an's Glas ihr Leut'!
Iſt unſer Eimer noch nicht leer?
Johann! gleich einen andern her!
Ein Jeder ſauf', ſo lang's ihn freut.

Baldrian.

Da laßt den Todtengräber kommen!
Er grabe mir hier gleich ein Loch;
Eh ich genug zu mir genommen
Bringt ihr mich nicht drei Stufen hoch.

Kleinmeiſter.

So recht! nun aber ſingt ein Lied!
Ein Jeder ſinge, was er mag.
Ihr wißt, die wahre Dichtkunſt blüht
Doch eigentlich im Saufgelag.

Stiergebrüll.

An Sängern ſind wir hier nicht reich.

Kleinmeiſter.

Je nun, da könnt ihr recitiren
Was Jedem einfällt! Alles gleich!
(für ſich.)
Der Wein wird nicht die Kraft verlieren.

(zu Stiergebrüll.)
Fangt ihr nur an, recht ſtark und laut,
Daß ſich am Wort das Herz erbaut.

Stiergebrüll. (ſingt.)

Es wollt' ein großer Dramaturg
Die Bühne neu geſtalten;
Er drängte ſich zum Amt hindurch,
Und ſieh' — es blieb beim Alten.

Kleinmeiſter.

Nur weiter! So die Reih' herum.
Nur deutſch; ſei's immer noch ſo dumm.

Fauſt.

O wär' ich eine Sängerin,
Dann lacht' ich allen Helden!
Ich nähm' die große Gage hin
Und ließe krank mich melden.

Gieſeke.

Den Kümmelrauſch, den lob' ich mir
In meiner eignen Kammer.
Des Morgens trink' ich Doppelbier,
Das ſtillt den Katzenjammer.

Schädeltand.

Zwar Schelling iſt wohl ziemlich groß;
Doch wollen wir noch ſchweigen.

Mir ahnet ſchon mein glänzend Loos —
Ich werd' ihn überſteigen.

Kraut.

Der Wahnſinn iſt ein großes Glück,
Da lebt man in Ideen.
Und ſchaut man auch einmal zurück;
Man kann doch nicht viel ſehen.

Schuldenvater.

O zög' ich doch für's Vaterland,
Der Fried' iſt unausſtehlich.
Die Ehre wächſt auf blut'gem Land,
Und Heldentod macht ſelig!

Breit.

Ich lobe mir den rüſt'gen Arm,
Das Schwerdt in meiner Rechten;
Das Herz für Recht und Wahrheit warm,
Da läßt ſich's männlich fechten.

Baldrian.

Hab' manchen dummen Streich vollbracht
In meinem jungen Leben;
Doch ſeit mein Vater mich gemacht,
Kann's keinen größern geben.

Kleinmeiſter.

Gebt her ein Privilegium!
Hab' eine Kunſt erfunden;
Ich mach' ein Rindvieh, noch ſo dumm,
Geſcheut in wenig Stunden.

Staberl.

Kabale wird heut abgeſagt,
An Lieb' iſt nicht zu denken,
Die Milford iſt davon gejagt,
Und Miller geigt in Schenken;
Beim Präſidenten tanzet Wurm,
Von Kalb hat's Bein gebrochen,
Majorchen ſitzt im Schuldenthurm;
Louiſe liegt in Wochen.

Argeswill.

Was fördert nicht die Poeſie,
Sie cultivirt die Zunge:
O ungeheure Ironie!
Ruft jeder Schuſterjunge.

Flach.

Ein voller Magen ſchadet ſehr,
Dem regen Dichtergeiſte,
Drum läßt man ihm den Magen leer,
Daß er was Großes leiſte.

Gigl.

Was kümmert mich die Poeſie,
Ich lebe nur die Proſa;
Doch zehnmal lieber noch als die
Hab' ich die Schwanen-Roſa!

Langengang.

Was recht — das iſt ſehr relativ!
Und wenn es das nicht wäre,
Da ging' oft unſer Karren ſchief —
Schlüg' um — auf meine Ehre!

Hermann.

Recht warm verſchwägert und verwandt,
Berathen ſich die Großen;
Sie haben um das Vaterland
Den Handel ſchon geſchloſſen.
Kapuſta iſt ein fremd Gericht —
Bald wird's der Deutſche kennen.
O wackrer Schwabe laß dich nicht
Von deiner Suppe trennen!

Maaß.

Mein Trödeljud' wird ritterlich,
Er hat ſich adeln laſſen;
Ein Schwein wählt er zum Wappen ſich,
Und zeigt's auf allen Gaſſen.

Trumpf.

Es wär' nicht übel auf der Welt,
Wenn's keine Schulden gäbe.
Mein Wechſel iſt gar ſchlecht beſtellt;
Weiß nicht, wovon ich lebe!

Nüchtern.

Man baut für mich ein züchtig Haus;
Das iſt wohl nun bald fertig.
Beim feierlichen Eintrittsſchmauß
Sei Görres gegenwärtig.

Johann.

Das Unbequemſte, was ich thu',
Iſt immer doch das Denken.
Gedanken laſſen mir nicht Ruh,
Den Wein recht einzuſchenken.

Kleinmeiſter.

Da capo nun! wer hat doch angefangen?

Fauſt.

Mir ſcheint, als wär' es ſchon zuviel.
Man ſagt: hört auf im beſten Spiel!
Und mancher trägt wohl kein Verlangen,
Von unſern Verſen mehr zu hören.

Kleinmeiſter.

Wer wollt' uns hier das Singen wehren.
Fragt doch ein Jeco nicht erſt lang,
Wenn er von Baum zu Baume ſprang,
Ob's ſchön genug? Er ſpringt umher
Und ſpränge gern noch immer mehr.
Herr Stiergebrüll fangt an! ich bitte!
Wir folgen dann in gleichem Schritte.

Stiergebrüll.

Zu Shakeſpear's Zeiten ſpielte man
Ohn' alle Pracht-Couliſſen.
Seitdem der Pinſel brach die Bahn,
Muß man das Stück vermiſſen.
Des Dichters Werk iſt bald gethan;
Couliſſen wirken ſtärker.
Der Machiniſt ſteht oben an,
Mit ihm der Feuerwerker.

Fauſt.

Verzaget nicht! verzaget nicht!
Die Bühnen werden leben;
Es wird noch manches Saftgericht
Franzöſ'ſcher Küche geben!

Gieſecke.

Zwei Wochentage kamen ſchon
Mit großem Glück im Gange;
Der Freitag iſt's im Robinſon
Und Sonntag im Geſange.

Schädeltand.

Mit Worten weiß ich umzugehn,
Begriffe faß' ich ſelten.
Ich kann mich ſelber nicht verſtehn,
Und drum werd' ich was gelten.

Kraut.

Macht manches auf der Bühne Glück,
So will auch ich aufführen:
Das Lazareth, ein neues Stück —
Und recht viel amputiren.

Schuldenvater.

Es darf ja kein Tragödienheld
Im Schickſalskampf beſtehen,
Und wenn das ganze Stück nun fällt,
Wie kann es beſſer gehen?

Breit.

Der Eiche Wurzel liegt verdorrt
In Vaterlandes Erde.

'S thut Noth, daß ſie, zum deutſchen Wort,
Mit Blut begoſſen werde.

Baldrian.

Mir läuft es hier im Kopf herum,
Als dächt' ich an die Bühne;
Als ſei das ganze Publicum
Ein' Applaudir-Maſchine.

Kleinmeiſter.

Wenn alle Hoffnung untergeht,
Wenn nichts mehr hilft auf Erden,
Dann iſt es immer nicht zu ſpät
Des Teufels noch zu werden.
Und wenn der Teufel uns nicht mag,
Dann geht es hyperboliſch;
Noch eins bleibt dann uns immer noch:
Dann werden wir —

Staberl. (einfallend.)

Halt! — Nun komm' ich.
Die Räuber giebt man auch uns nicht!
Carl Moor geht zum Examen,
Der alte Graf liegt ſteif an Gicht,
Und Franz umſchwänzt die Damen.
Freund Schufterle ward Hof-Scribent,
Und Roller führt Journale.

Der Spiegelberg ward Recenſent
Und Grimm ward Bank-Senſale.
Herr Schweizer reiſt als Reichs-Spion.
Amalie lebt als Bonne.
Der Baſtard ſteht ſogar am Thron
Und Razmann ward jüngſt Nonne.

Argeswill.

Der Erdball geht nicht ſicher mehr,
Die Sonne zeigt ſchon Flecken,
Und die Theater werden leer.
Worin mag das wohl ſtecken?

Flach.

Daß ich der größte Dichter bin,
Will zwar die Welt nicht glauben:
Doch halt ich's feſt in meinem Sinn,
Und laß' es mir nicht rauben.

Gigl.

Nur recht viel Bier und Rauchtaback
Und allerlei Courage,
Und alleweile Geld im Sack:
Dann blüht die Renomage.

Langengang.

Ein Rechtskniff gar viel nutzen kann
Und iſt erlaubt dem Richter;

Das lernen wir vom Juſtinian,
Durch einen großen Dichter.

Hermann.

Sobald ein deutſcher Sänger todt,
Verehrt man ihm Sonette;
Weil er nicht als Rival mehr droht
Zu ſingen um die Wette.

Maaß.

Romane lieb' ich gar zu ſehr,
Zumal wenn ich ſie faſſe;
Die allerſchönſten kommen her
Aus Quedlinburg durch Baſſe.

Trumpf.

Das Leſen iſt zuwider mir,
Verhaßt iſt mir das Schreiben;
Meinen Namen trägt gar manche Thür,
So werd' ich namhaft bleiben.

Rüchtern.

Ich dirigir' die ganze Welt,
Wenn immer auch im Stillen.
Europa's Gleichgewicht erhält
Sich nur durch Opium und Pillen.

Kleinmeiſter.

Und nun Johann zum guten Schluß!

Johann.
Vom ew'gen Stehn ſchläft mir der Fuß.
(er ſingt.)
Und Langeweile plagt mich ſehr.
Wird noch nicht bald changiret?
Dies neue Stück wird ſchwerlich mehr
Als Einmal aufgeführet.

Kleinmeiſter.
Nun ſchenk' einmal die Gläſer voll.
Ich werde redlich Sorge tragen,
Daß Dir die Zeit vergehen ſoll.
Wir können hier gar Manches wagen.

Argeswill.
Ein Glück, daß man mich nicht erkennt;
Sonſt dürft' ich hier nicht bleiben.
Man weiß zwar, ich bin Recenſent,
Jedoch mein Thun und Treiben
Hat Niemand noch bei Licht beſehn.

Stiergebrüll. (zu Schuldenvater.)
Erlauben Sie, Herr Hauptmann, Ihren Degen,
Der Klinge ſoll kein Arg' geſchehn.
An jenem Kerl iſt mir gar viel gelegen;
Ich weiß, wie er mich ſtets herunter macht —
Drum nur auf einen Augenblick erbitte

Ich mir den Degen. Es iſt bald vollbracht.
Hier auf der Stelle fall' er. Nicht drei Schritte
Vergönn' ich ihm noch! geben Sie nur Acht!
Ermorden will ich ihn! ohn' alle Frage,
All' ſeine Schande liegt am hellen Tage!
Perſönlichkeit iſt ſeine Wagenſchmiere,
Gemeinheit iſt ſein Lebenselement.
Erlauben Sie, daß ich den Stoß nur führe,
Der ihn von ſeinem ſchnöden Handwerk trennt.

Schuldenvater.

Nein. Das erlaub' ich Ihnen nicht mein Freund!
Mein Degen iſt der Wächter meiner Ehre.
Verſtehn Sie mich? Und zu bezweifeln ſcheint,
Ob ein ſo mufflich Blut auch würdig wäre
Den Stahl zu röthen, der noch unbefleckt!
Sie dürfen ihm nur eine Ohrfeig' geben.
Ich weiß, daß er ſie ruhig bei ſich ſteckt.

Stiergebrüll.

Nein! nein! ich tracht' ihm längſt ſchon nach dem Leben.
Mein Innerſtes iſt wider ihn empört!

Schuldenvater.

Der Kerl iſt gar nicht ſo viel Redens werth.

Stiergebrüll.
So hol' ich dort den andern Degen mir.
(eilt zu Fauſt und Kleinmeiſter.)
Sie hatten einen Stock mit einem Degen
Beim Landesvater, — richtig, er ſteht hier —

Kleinmeiſter.
Ich bitte, nicht die Hand daran zu legen.
Er iſt magnetiſch.

Stiergebrüll.
Aber beſter Mann;
Ich will und muß ihn auf der Stell' ermorden!

Kleinmeiſter.
Wen?

Stiergebrüll.
Ihn! den Recenſenten, den Compan,
Den Ehrenſchänder! flüchtig aller Orten.
Er ſoll und darf hier nicht am Leben bleiben.

Kleinmeiſter.
Ei! Narrenkram! wer wird's ſo hitzig treiben.
Ihr ſeht ihn nächſtens doch mit Halsgeſchmeide,
Gemüthlich baumelnd, hoch im Freien hängen.
Gönnt ihm noch kurze Zeit des Lebens Freude!
Wer wird ſich in ein Menſchenſchickſal drängen?

Stiergebrüll.
Es iſt auch wahr! ich will ihn laufen laſſen;
Statt meiner wird ein Henker ſchon ihn faſſen.

Kleinmeiſter. (für ſich.)
Der Teufel giebt nur einen guten Rath,
Wenn er dabei erzböſe Abſicht hat.
Den Recenſenten kann ich nicht entbehren,
Er iſt mein Lieblingswicht, mein Adjutant.
Es wäre Schad', ihn ſchon ſo früh zu ſtören;
Zu jedem Ehrenmord iſt er zur Hand.
Im Uebrigen iſt er erbärmlich feige,
Macht großen Lärm, verkriecht ſich überall.
Sein Witz geht leider etwas auf die Neige
Und ſeine Zoten werden fad' und ſchal!
Jedoch ſein Publicum läßt ſich den Glauben
An's ew'ge Dunkel, das ihn dicht umhüllt,
Geſcheh' auch was da wolle, nimmer rauben,
Und ſomit wird durch ihn mein Werk erfüllt.

Kleinmeiſter.
(zu Nüchtern, indem er das Glas nimmt.)
Proſt Nüchtern! ſtoßt mit an —

Nüchtern.
Mit Wohlgefallen!
Ich trinke gern in edler Compagnie.

Auf Ehr'! Ihr ſeid mein treuſter Freund! Vor Allen
Habt Ihr mein Herz!

Kleinmeiſter. (halb für ſich.)

O reine Sympathie!
Der Kerl wird zärtlich!
(laut.)
War es mir doch gleich
Als hätt' ich früher Euch geſehn? — Nicht wahr,
Wir kennen uns! — Sah ich nicht Euch
Auf Belveder' einſt —? Es ſind nun drei Jahr,
Da brachtet Ihr Rapport — verſteht Ihr mich?
Zwei Stunden lang war't Ihr bei dem, der ſonſt
Mit Civiliſten nicht verkehrt — der ſich
Vor Civiliſten fürchtet, wie der Pabſt
Vor Ketzerfrevel! —

Nüchtern.

Richtig! ja! Du gabſt
Die Hand mir im Gedränge noch, als dort
Im Antichambre mich ein Offizier
Verſtohlen, ſpöttiſch einen Hundsfott nannte.
Zum Glück bemerkte Niemand dieſes Wort,
Und da ich meine Wichtigkeit erkannte,
Verachtet ich's, mich weiter zu befragen —
Vielmehr noch, mich als Cavalier zu ſchlagen —

Kleinmeiſter.

Trink' aus!

Nüchtern.

Der Gr.—ſt C.—n ſoll leben!

Kleinmeiſter.

Mein'twegen! wenn's ihm Spaß macht! — bis er ſtirbt! —

Nüchtern.

Und Carl von Braunſchweig auch! —

Kleinmeiſter.

Gut. — Er daneben!

Nüchtern.

Und auch Don Miguel! —

Kleinmeiſter.

Bravo! der verdirbt
Das Kleeblatt nicht! — Sie leben alle drei!
Hoch! —

Nüchtern.

Vivant! Hoch!

Kleinmeiſter.

Trink' aus bis auf den Grund! —

Kleinmeiſter. (für ſich, Beide trinken.)

Nun werden uns noch ſchöne Dinge kund!

Nüchtern. (laut.)

Ich bin ein wahrer Jammerwicht,
Verkauft mit Haut und Haaren.
Zwar Deutſchland merkt mein Treiben nicht,
Doch treib' ich's ſchon ſeit Jahren.
Ich bin ein peinlicher Spion,
Ein Kotzebue der Zweite —
Bin nebenbei auch Muſenſohn,
Das wiſſen ja die Leute!
Canzonen ſchreib ich meiſterhaft,
Auch Stanzen und Sonette,
Doch klirr' ich zur Gefangenſchaft
Am liebſten mit der Kette.
Zur Feſtung ſandt' ich Manchen ſchon,
Und in den Kerker Viele!
Zwar ſind mir Ein'ge noch entflohn,
Doch bring' ich ſie zum Ziele!
Daß ich ein deutſcher Dichter bin,
Beweiſ' ich durch Medaille,
Ich ſing um glänzenden Gewinn
Und nicht für la Canaille.
Abſichtlich ließ ich mein Portrait
Recht hübſch lithographiren,

Damit es deſto leichter geh',
Den Galgen zu verzieren.

Hermann. (tritt zu ihm.)

In aller Deutſchen Namen biet ich Dir Schimpf und Hohn,
Verräther Deines Volkes! elender Reichs-Spion!
Und biſt Du meines Blutes nicht einen Tropfen werth,
An Dir will ich es wagen, durch Dich zur Rach' empört.
Ich fordre Dich zur Stunde, zu tilgen Deine Schmach.
Nicht etwa mit dem Dolche ſtell' ich Dir meuchlings nach:
Das Loos ſoll hier entſcheiden — das Gottes-Urtheil ſpricht.

(er legt zwei Piſtolen auf den Tiſch.)

Die Eine iſt geladen, für Dich — die Andre nicht.
Greif zu, in Teufels Namen! — biſt Du kein feiger Schuft.
Ich bin bereit; — ich fülle als Ehrenmann die Gruft.

Nüchtern. (zu Kleinmeiſter.

Mein Freund, das Ding iſt ſehr fatal —
Was ſoll denn das bedeuten?
Ich haß von Herzen jede Wahl,
Und mag auf Deutſch nicht ſtreiten.
Mich ſchützt die Legitimität!
Wozu ſoll ich mich ſchießen —?

Kleinmeiſter.

Das iſt für heut' auch ſchon zu ſpät —
(zu Hermann.)
Es mög' Euch nicht verdrießen,
Zu zögern, bis die Nacht vorbei.
Ich werd' Euch ſecundiren.
(zu Nüchtern.)
Im Augenblicke ſeid Ihr frei,
Könnt wieder ſpioniren
So viel Ihr wollt —

Hermann.

Auf Euer Wort —
Er ſoll ſich morgen ſtellen
Am Weidenbuſch — am Krönungsort —
Mög' Gott das Urtheil fällen.

Nüchtern.
Sehr wohl — parole d'honneur, ich ſteh'
Euch wann Ihr wollt. — Nur heute
Muß ich zum Conſul noch zum Thee —
Kleinmeiſter. (leiſe zu Nüchtern.)
Nur fort — und in die Weite.
Nüchtern. (eilig.)
Auf Wiederſehn! —
Kleinmeiſter.
Adieu, mon cher!
Nüchtern.
Wir ſehn uns alſo morgen —
Kleinmeiſter. (leiſe.)
Wenn's auch an jenem Ort nicht wär' —
Macht drum Euch keine Sorgen.
(Nüchtern ab.)
Hermann.
Der Kerl iſt fort — ich zweifle dran,
Ob er ſein Wort wird halten.
Ich hab' das Meinige gethan,
Mag nun der Himmel walten.
(Alle ſitzen ſchläfrig umher.)
Fauſt. (lieſt im „Eremit".)
Staberl. (im „Anzeiger der Deutſchen".)

Kleinmeiſter.

Ha! — die Geſellſchaft hat ſich ganz zerſtreut!
Ich muß die müden Geiſter wecken;
Will raſch durch eine Neuigkeit
Der Wißbegier ein Ziel aufſtecken.
Da ſitzen ſie auf allen Bänken,
Und ſcheinen über Soff und Rauſch
Noch halb im Rauſche nachzudenken.
Wohlan! es gilt hier einen Tauſch.
Ich will die Nüchternheit vertreiben
Durch Nüchternheit! — He! aufgewacht!
Wollt Ihr im Schlafe ſitzen bleiben?
Hätt' ich doch nimmermehr gedacht,
Daß Ihr zum Schlafen ſo geneigt
In Deutſchland! — daß Ihr antheillos
Auf's Ohr Euch legt — juſt während hier
Ein Deutſcher auf den Gegner ſchoß —
Steht auf! und tretet her zu mir!
Soll nicht der Wein von neuem fließen?
Seid Ihr ſchon überſatt an Bacchus Spaß?
Da möchte mich der erſte Gruß verdrießen.
Wie? Habt Ihr löſchpapierne Magen?
Wie ſitzt Ihr da? Könnt Ihr denn nicht

Des Weines Wirkung mehr vertragen.
Was zeigt Ihr für ein Rathsherrn-Angeſicht!

Trumpf.

Was das Vertragen anbetrifft,
Da werd' ich meinem Mann ſchon ſtehn.

Baldrian.

Der Rheinwein iſt ja juſt kein Gift,
Mir bringt er keine großen Wehn.

Kraut.

Ich werde nicht den Kreis hier ſtören,
Und gerne noch ein Gläschen leeren.

Kleinmeiſter.

Johann! da bring' er noch zwei Eimer.
Die Kerle liegen wahrlich da,
Als wären es platon'ſche Träumer,
So flau als ich ſie jemals ſah!

Staberl. (auffahrend.)

Was —? Herr von Kleinmeiſter! keine Beleidigung, keine Grobheit! — Träumer? — Wir — Träumer? Wer träumt hier? Wer läßt ſich hier von ſich ſelbſt was aufbinden?

Wenn der Menſch träumt, hat er die Herrſchaft über ſich verloren; ſteht unterm Pantoffel ſeiner Seele. Und Alles — Alles! nur nicht unter'm Pantoffel ſtehn!

Wir kommen hier ſchon copulirt auf die Welt, dreifach copulirt — mehr als zu viel copulirt. Der Geiſt mit der Seele, der Verſtand mit dem Gemüth, der Wille mit dem Gefühl. Das ſind drei Paar ehelich Verbundene in uns. — Das ganze Haus von drei Stockwerk iſt ſchon von ehelicher Wirthſchaft beſetzt vom Anfange an. Der Geiſt wohnt unterm Dach — wie gewöhnlich, hier oben. Da zieht er die Frau Seele zu ſich hinauf, die eigentlich in der großen Zehe logirt, wie die Indianer behaupten.

Das Weibchen Gemüth nimmt die belle Etage ein; hier in der Bruſt wohnt's, und der Herr Gemahl Verſtand muß den Kopf verlaſſen und herabſteigen; — weil's der Pantoffel ſo will.

Drunten wohnt das Gefühl mit dem Willen — im Magen. Ja! da liegt's. Es liegt im Magen, das Gefühl! und auch der Wille liegt im Magen, wie die Erfahrung genugſam beſtätigt. Wer regiert das ganze dreiſtöckige Gebäude? Antwort: der Magen regiert es.

Wenn der Magen nicht will, oder was der

nicht will, darin muß ſich das Herz und der Kopf fügen.

O, ſchaurige Wahrheit!

Wenn der Magen nicht den Willen hätte, da würde das Herz oder der Kopf ſeine Pläne ausführen. Aber ihre Einwohner ſind nur Lehnſaſſen, die dem Willen im Magen gehorchen müſſen.

Der Will' im Magen iſt ein Tyrann, ein despotiſcher Tyrann, der Alles aufzehrt, und wenn er nichts anders mehr hat, da zehrt er ſein Weib auf — das Gefühl.

Daher ſo viel gefühlloſe Menſchen auf der Welt.

Und was nun das Träumen anbelangt, das iſt juſt ein Beweis von der ſchlechten Wirthſchaft im ganzen Hauſe, — von der ruinirten Wirthſchaft, von der Pantoffelherrſchaft. Denn da regiert die Frau Seele oder ſonſt ein Weib, das Gemüth oder das Gefühl — und kein Mann darf ſich blicken laſſen im ganzen Hauſe — weder der Herr Geiſt, noch der Herr Verſtand, und ſogar der Tyrann kann durch ein Weib beſänftigt werden, die Pantoffelherrſchaft unterdrückt ſogar den Willen.

Der Geiſt ſchaut in der Nachtmütze ſchläfrig zum Fenſter hinaus. Der Verſtand ſtreckt ſich umnebelt auf'm Kanapee in ſeiner düſtern Wohnung, und der Wille läßt ſich im Mondſchein ſpazieren führen, die Hände auf'm Rücken gebunden mit Epheu und Jelänger-Jelieber.

O das Träumen! das iſt die Folge der Schwachheit, der Ruin des Lebens! Mein Herr von Kleinmeiſter! wir ſind keine Träumer! — o nein!

Kleinmeiſter.

Willſt Du nicht ein Catheder hier betreten,
Etwa bei dieſer Univerſität?
Die Weisheit liegt zwar eben nicht in Nöthen;
Im Gegentheil, ihr Sam' iſt dick geſä't.
Sie kann kaum wachſen mehr, ſich kaum mehr rühren,
Denn ihre ſchönſte Blüthe ward zum Miſt.
Du würdeſt wahrlich ein Catheder zieren,
Zumal da Du noch bei Verſtande biſt.
(zur Geſellſchaft.)
Nun lieben Freunde! habt Ihr ſchon vernommen
Von jener Neuigkeit? Ihr kennt ſie doch?

Schuldenvater.

Kein Wörtchen iſt uns noch zu Ohr gekommen.
Was meint Ihr, welche Neuigkeit? —

Kleinmeiſter.

Iſt noch
Die Sach' Euch nicht bekannt? wie wär' das möglich?
Fürwahr das Wichtigſte der neuern Zeit
Iſt hier bei uns erſchienen, ganz unſäglich
Ergötzt die Welt ſich an der lauten Kunde,
Die heut' verbreitet werden, überall.
Die Mähr' läuft athemlos von Mund zu Munde,
Vom Hof herab bis in den Gänſeſtall
Beherrſcht das Wunder jeglichen Gedanken.
Sogar die Säulen an der Börſe wanken,
Seitdem der Zettel dort iſt angeklebt.

Mehrere.

Der Zettel?

Kleinmeiſter.

Wie? der wär' Euch alſo fremd?
Vor Neugier ſteht die Menge gar im Hemd'
An allen Ecken, ſtaunt und lieſt und ſchwebt
In Hochentzücken und Bewunderung.

Mehrere.

Was iſt denn das? Wie ſo?

Kleinmeiſter.

Die Kunſt erlebte
Nun plötzlich einen ungeheuern Schwung.
Ein Phänomen ſteigt auf — ein Meteor
Am trüben Horizont des Schönen,
Das Rieſengroße blüht empor,
Und ſich mit ew'gem Ruhm zu krönen,
Beherrſcht die neue Kunſt=Erſcheinung
Von nun an aller Zweifler Meinung.

Flach.

Was iſt denn los? Schon angeſchlagen —
Ein Zettel — was für 'n Zettel?

Kleinmeiſter.

Seid nur froh,
Daß wir es ſehn in unſern Tagen!
Laßt heute brandig, lichterloh,
Unbändig Eure Freude ſteigen!
Vernehmt; — ich mach' es Euch bekannt,
Ich will nicht länger zögernd ſchweigen.
Bald wird im deutſchen Vaterland
Ein jedes Zeitblatt, mit Ergötzen,
Die Neuigkeit in Umlauf ſetzen;
Und dreht auch jetzt die matte Zeit
Den deutſchen Bühnen Untergang, —

Frohlockt; durch dieſe Neuigkeit
Beſtehn ſie nun noch Jahre lang.

Stiergebrüll.

So laß doch hören!

Kleinmeiſter.

Aus der Wüſte
Arabiens, aus Amerika —
Iſt — Hier! hier hab' ich eine Liſte —
Aus Aſien — das ſteht unterſtrichen da —
Genug, aus aller Welten Ferne
Erſchienen lichte Wunderſterne —
Hört! Ein dramatiſcher Verein,
Ein ganz vollſtändiges Theater
Zog eben in die Hauptſtadt ein. —
— Sie lachen, Herr von Schuldenvater?
(fährt fort.)
Ein aller Welten-Kunſtverein
Der Bühne, Künſtler erſten Ranges,
Im Schauſpiel, Luſtſpiel nicht allein;
Auch in den Fächern des Geſanges,
Für Oper und für Melodram
Per Diligence zur Hauptſtadt kam.

Stiergebrüll.

Wie? was? was ſagt Ihr? —

Kleinmeiſter.

Hört nur zu.
Ich leſ' Euch vor in aller Ruh!
Director iſt . . . ein Elephant,
Strebt zur Beförderung der Kunſt,
Im Stöpſelziehn gar ſehr gewandt —
Steht bei den Seinen hoch in Gunſt.
Von dem läßt ſich ſchon was erwarten.
Das Fach der Helden iſt beſetzt
Durch zwei Paar kräft'ge Leoparden.
Kein Mitglied ward noch je verletzt,
Wenn im Affect der Heldenmuth
Sich ausſprach in blutdürſt'ger Wuth:
Auch zeigen ſich noch andre Helden,
Wie Noten weiter unter melden.

In Anſtandsdamen, Königinnen,
Glänzt die Giraff', noch ziemlich jung.
Iſt wundervoll, wenn ſie von Sinnen, —
Gewohnt ſchon an Vergötterung.
Zwar hat ein Unglück ſie geſtört,
Als ſie der langen Länge nach
In Ohnmacht ſank — das Bein zerbrach,
Womit als Arm ſie ſich gewehrt.

Wird dennoch nächſtens ſchon ſich zeigen
Und zwar auf allgemein' Verlangen,
Auf Europäiſch, ſich verbeugen —
Denn ſie wird mit Applaus empfangen.

Ein alter Löwe giebt den König,
Doch läßt er nur ſich ſelten ſehn,
Und wenn er ſpielt — ſpricht er gar wenig,
Allein er brüllt vorzüglich ſchön.
Weiß ſich vortrefflich todt zu ſtellen
Im fünften Act; — ſpielt ohn' Manier.
Beim Urlaub und in Krankheitsfällen
Vertritt ihn ſtets ein Pantherthier.
Für liebliche Prinzeſſen fand
Sich ein ganz zartes Hermelin,
Mit ungewöhnlichem Verſtand
Berührt es auch die Staats-Maſchin'!
Giebt die Vermählung ausgezeichnet,
Iſt für natürlich ſtille Rollen
Ganz außerordentlich geeignet —
Beſonders für die kummervollen.

Liebhaberinnen — erſte Rollen
Giebt uns ein köſtlich Känguruh;
Unendlich meiſterhaft im Schmollen,

Geht aufrecht — braucht nur Ein Paar Schuh.
Das Augenſpiel wird ſehr erhoben;
Jedoch an dieſer Künſtlerin
Iſt nicht das Einzelne zu loben.
Sie reißt das Publicum dahin
Beim Auftritt ſchon, unwiderſtehlich!
Ihr Anzug mahnt an's Feenreich.
Sie macht die feinſten Stutzer ſelig,
Selbſt bärt'ge Krieger werden weich
Bei ihrem Spiel — ja ſelbſt verrückt;
Zum Kuß iſt ſie gar ſehr geſchickt.

Liebhaber giebt ... ein Zebrahengſt.
Trägt Handſchuh an den Vorderhufen,
Mit Recht als Ferdinand ohnlängſt
Neunmal en suite herausgerufen —
Ein Wunder der Natur und Kunſt.
Iſt in Familien gern geſehn,
Zumal bei Damen ſehr in Gunſt.
Moderne Uniformen ſtehn
Dem jungen Thier ganz ungemein;
Die Taille kann nicht dünner ſein!
Mit Leidenſchaft ſpielt er im Frack,
Und zeigt in ſeiner Toilette

Den reinſten, claſſiſchen Geſchmack.
Vortrefflich ſpielt er — die Lorgnette.

Die deutſchen ächt biderben Ritter
Giebt meiſterhaft ein edler Strauß.
Verkriecht ſich nicht vor Ungewitter
Und nimmt ſich übergöttlich aus
In voller Rüſtung, golden, ſtählern —
Gleichviel! auch führt er gut das Schwert;
Iſt überhaupt ganz frei von Fehlern,
Wird darum auch mit Recht verehrt.
Zu Pferde ſitzt er unvergleichlich,
Und trennt ſehr ungern ſich vom Sporn,
Hat Anſtand, zeigt ſich ſtets von vorn'
Und ſeine Stimm' iſt männlich-weichlich.

Das Fach der nobeln Cavaliere
Bekleidet ein Rhinozeros,
Kann nicht herein zu jeder Thüre,
Iſt reichlich fünft'halb Ellen groß;
Spricht gut Franzöſiſch — wahrhaft zierlich!
Iſt liebenswürdig zum Entzücken,
Am Hofe unerhört manierlich.
Der etwas lange, breite Rücken

Giebt Gallakleidern weites Feld —
Erſcheint in keinem Fall als Held.

Die zarten Mütterrollen giebt
Ein Beutelthier, das ſeine Jungen
Stets mit ſich trägt; — gar ſehr beliebt!
Total von Weiblichkeit durchdrungen!
Bewundert wird das Zwiſchenſpiel:
Des Herzens noch ſo leiſe Regung,
Jedwede Wallung noch ſo kühl,
Bezeichnet es durch Ohrbewegung.

Die Zofen und was ihnen gleicht,
Giebt eine graue Biſamkatze;
Spielt Hausintriguen einzig leicht,
Iſt überhaupt recht ſehr am Platze
Im Vorſpiel und in Ehſtands-Nöthen.
Sie kann Coquetten auch vertreten.

In Väter-Rollen excellirt
Ein göttlicher Orang-Outang;
Noch nie zum Nachtheil recenſirt,
Und ſpielt faſt ein Jahrhundert lang.
Er ſcheint erſchaffen zum Umarmen,
Drum glänzt er in Verſöhnungs-Scenen.

Sein Anzug fördert das Erwarmen
Der Herzen, die am ſeinen ſtöhnen.
Er liebt mit wahrer Affenliebe —
Doch leider nicht das Publicum,
Indem er ſonſt wohl länger ſtumm
Und kürzer auf der Bühne bliebe.

Die alten Tanten — ſehr im Gange —
Spielt mit vorzüglicher Routine
Geräuſchvoll eine Klapperſchlange.
Gehört zur Zierde dieſer Bühne.

Das liebe Fach der dummen Jungen
Iſt ſonderbar —! ganz unbeſetzt!
Doch, in Europa vorgedrungen,
Wird hiezu wohl noch Rath zuletzt.
Im Thierreich war nicht aufzutreiben
Ein würdiger Repräſentant. —
Die Lücke wird nicht offen bleiben!
Beſitzt doch unſer Vaterland
So manch' natürliches Talent,
Das gerne ſich zum Vieh bekennt.

Einſiedler und was ſonſt in Kutten
Umher ſchleicht, giebt ein wilder Mann,
Ein Aff, vom Land' der Hottentotten,

Doch keineswegs ein Pavian!
Man ſollte glauben, raſend dumm
Sei dieſe leid'ge Creatur,
Jedoch er zeigt dem Publicum
Sich immer in der Kutte nur.

Beliebt im alten Dienerfach
Bewegt ein Faulthier ſich gemächlich.
Nimmt gern ein Ruhbett in Beſchlag
Und ſpielt die Pauſen ganz hauptſächlich.
Im Prunkſaal iſt er wie zu Hauſ',
Benimmt ſich oft ganz ungeniert,
Iſt heißbegierig auf Applaus,
Und weiß, daß ihm der Dank gebührt.

Der Intriguant im wahren Sinn'
Iſt noch bis jetzo gar nicht da.
Man ſtellt wohl eine Beſtie hin,
Doch kommt ſie nicht dem Menſchen nah.
Dem Menſchen nur iſt's vorbehalten,
Argliſtig, boshaft, ränkevoll,
Sataniſch und verrucht zu walten,
Daß kein Geſchöpf ihm gleichen ſoll.
Denn jedes Thier's grundböſe Eigenſchaft
Vereint der Menſch in ſich mit — Geiſteskraft.

Im Loch — als thätiger Soufleur,
Lebt ein beſcheiden Murmelthier.
Iſt aus Savoyen — nicht weit her!
Spielt im Verborgnen das Clavier.

Zwei Regiſſeurs begleiten auch
Die Truppe, juſt wie's bei den Menſchen
An ihren Bühnen alter Brauch.
Man kann ſich keine beſſern wünſchen.
Das Faulthier hatte dieſen Poſten,
Doch ſeit die Künſtler allzumal
Verträglich um die Aemter looſ'ten,
Traf einen Auerochs die Wahl
Und einen Seehund. Beide führen
Ihr Amt in ungeſtörter Ruh.
Kein Tadel kann ſie jemals rühren —
Ein neues Stück läßt keiner zu.
Der Wahlſpruch: Hübſch beim Alten bleiben,
Wird nimmer aus der Acht gelaſſen.
Die Adler, — welche Stücke ſchreiben,
Die müſſen in Geduld ſich faſſen.

Daß die Geſellſchaft nicht complet
Auf einem großen Zettel ſteht,
Dran iſt der Raum allein' nur Schuld.

Ich hab' in Eil ihn mir copirt;
Von den Beamten find' ich nur
Den Oekonom' noch angeführt,
Ein Vielfraß in leibhaftiger Figur.

Ein Dromedar als Dramaturg
Iſt bei der Bühne angeſtellt,
Reiſt öfters alle Zonen durch
Und engagirt, was ihm gefällt.
Doch was das Trampelthier geſchrieben,
Iſt noch unaufgeführt geblieben. —

Nun von der Oper noch. — Sie ſcheint
Mit Recht den Vorrang zu behaupten,
Weil Alles ſich in ihr vereint,
Was wir bisher kaum möglich glaubten.
Ein Schakal iſt der erſte Sänger!
Mit angebornem Lorbeerkranz.
Doch trägt den Ruhm bedeutend länger
Die Säng'rin, eine Rieſengans.
Was in Europa wir erlebt
An ſolchem blauen Kehlenwunder,
Wird hier als nichtig überſtrebt.
Denn höher, tiefer, voller, runder —
Genug, vollkomm'ner giebts auf Erden

Nun einmal nichts! — ſei's, was es will —
Als dieſe Rieſengans. Wir werden
Sie hören — und bis dahin ſtill.

Flach.

Nein! das iſt wirklich unerhört!

Gieſeke.

Das iſt was Einzig's! in der That!

Breit.

Die Nachricht iſt fürwahr was werth!

Schuldenvater.

Was der uns aufgebunden hat,
Mag immerhin ein Andrer glauben.

Hermann.

Der Kerl hält uns für ſchrecklich dumm.

Langengang.

Mir ſcheint, er denkt uns hier zu ſchrauben.

Kleinmeiſter.

Für mich ſpricht laut das Publicum.
Es mag ein Jeder an den Ecken
Den Zettel leſen — der allein
Wird gegen den Verdacht mich decken.

Schädeltand.

Es könnte doch wohl möglich ſein!

Gigl und Maaß.

Wir wollen ſchaun!

Baldrian und Trumpf.

Wir wollen eilen!

Kraut.

Ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht!

Flach.

Wer wird noch hier im Keller weilen?
Der Zettel hängt am Tageslicht! (ab.)

(Alle ihm nach.)

Stiergebrüll. (im Fortgehn.)

Wenn ſo was Aehnlich's nicht erſcheint,
Steht's wahrlich um die Bühne ſchlecht. (ab.)

Kleinmeiſter. (zu Fauſt.)

Der Zweck iſt nun erreicht, mein Freund!
Nach angenomm'nem Bühnenrecht
Muß immer eine Urſach' ſein
Zum Fortgehn — und es ging nicht ſchneller,
Als ſo. Nun iſt die Scene rein.
'S iſt wieder Platz im Rathsherrn-Keller.

Wir knüpfen, zwecklos, ohne Plan
Nun anderswo den Faden an.

Fauſt.

Nun führe mich zu einer Schönen
Im dunſt'gen Keller hab' ich's ſatt.
Ich trage Sehnſucht nach dem Sehnen,
Wie Keiner es empfunden hat.
Gieb Etwas mir, das mich erfüllet,
Das ganz mich feſſelt, mich umſtrickt;
Gieb einen Drang mir ungeſtillet,
Mach', daß mein Aug' ein Ziel erblickt!
Daß tief in mir ein Born entquillet,
Der ſtrömend endlich mich erquickt.
Und ſollt' ich nimmer, was ich ahn' empfangen;
Gieb dennoch Hoffnung mir! gieb mir — Verlangen!
Wirf Etwas nur in dieſes Daſeins Leere,
Zeig' Etwas mir, das lockend mir erſcheint!
Sei's auch Phantom; ſei's Liebe oder Ehre —!
Erwecke meine Kraft, daß ſie vereint
Mit Muth und Kühnheit ſich im Kampf verzehre,
Bevor ich untergeh'! Zeig' einen Feind
Mir nur, ihn, meiner würdig, zu bekämpfen:
Der Leerheit ſchauriges Gefühl zu dämpfen!

Kleinmeiſter. (lacht.)

Biſt Du verrückt? Was Du von mir begehrſt,
Das könnteſt eher Du von dem erbitten,
Den Du verlaſſen. — Daß Du dich verzehrſt,
Dazu geb' ich die Richtung Deinen Schritten.
Fühlſt Du doch ſchon, daß Du mir angehörſt!
Wenn unbekannt auch mit Manier und Sitten
Des Meiſters, dem Du willig Dich ergeben.
Was Dich noch hält, iſt: Sehnen nach dem Streben. —
Doch wiſſ', mein Fauſt! es wird die Zeit einſt kommen,
In der kein Streben Du, kein Ringen kennſt!
In der auch dieſer Funke längſt verglommen, —
Den Du ſo menſchlich eitel: Sehnen nennſt.
Die Kraft, auf die Du bauſt, iſt Dir genommen,
Damit Du willenlos in's Elend rennſt.
Fauſt! Du biſt mein! und Dein iſt — das Verderben.
Dein Fluch: Du ſollſt noch vor dem Grabe ſterben!

(Beide ab.)

Staberl. (wird raſend.)

Nein! das iſt gegen den Contrakt! Für's Trauerſpiel bin ich nicht engagirt, und habe mir's ausdrücklich verbeten, daß man mir nicht die Marie Stuart oder die Agnes Bernauerin, oder ſonſt eine tragiſche Rolle giebt! Ja man darf mich nicht einmal als Statiſt hinſtellen, wenn Wilhelm Tell ſein Hauptſtück abziehen ſoll vor einem koloſſaliſchen Zahnſtocher der Despotie!

Solche Scenen ſind mir zuwider. Und warum ſoll ich nicht auch meinen Widerwillen haben, ſo gut als ein anderer Menſch gegen Katzen, Spinnen, Raupen oder Juden? — ſo gut als ein fürſtlicher Tyrann gegen ein offnes Knopfloch und gegen die öffentliche Meinung? — Ich ſeh' nicht ein, warum ich nicht auch meinen Widerwillen haben ſollte?

Und ich habe einen gräßlichen Widerwillen gegen ſolche Scenen!

Wie kann man mich auch in ſo 'n Stück hineinſchieben?

Ich werde die Rollenſchreiber, den Regiſſeur, die Intendanzdirection — ich werde die ganze Menſchheit zum Injurien-Prozeß ziehen! ich werde die Infamie vor's Aſſiſen-Gericht fordern, die mir eine ſo miſerable Rolle auf den Hals geladen hat.

Wie ſteh' ich nun hier —? Hat man ſo einen Tropf je geſehn? — Hat man je ſo ein Beiſpiel geſehen, was aus dem Menſchen werden — wie tief er herunter kommen kann?

Das hab' ich dem Ignaz Loyola zu danken. Er rächt ſich — weil ich mich von ihm losſagte! — O junge Spargel!

Johann! Ich geh' fort. Du kannſt mir geſtohlen werden.

Reit' Du auf dem Faſſe hinaus, wenn die Maſchinerie in Ordnung iſt. Oder trage es lieber ſelbſt hinaus; um eine Wiederholung zu vermeiden!

Mein Compliment — mein beſtes, mein größtes; ſo groß als meine Langeweile. Auf Wiederſehn.

(ab.)

Zum Fauſt.

Sylveſter 1830.

Wer weiß in unſern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker ſtreiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unſern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum ſei der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unſrer Zeit ſich roth,
Viel' edle Männer ſterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum ſind vor allen Dingen
Drei Dinge jetzt viel werth;
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's ſo die Zeit begehrt.

Ein Herz von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Das oft im Sturm' gerungen,
Und nicht im Zagen bricht!

Ein Herz, das frei ſich fühlet
Von Feſſeln aller Art,
Das keine Schmach gekühlet,
Das treu ſich ſelbſt bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Freiheit ſich ergeben,
auf die Gottheit baut!

d aller Waffen beſte:
Mannes ehrner Muth —
Schanz', als Burg, als Veſte
das allheil'ge Gut!

Der Mund, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erſchreckt,
Der ſelbſt den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er ſchändlich findet,
Aufopfernd ſchändlich nennt.

Und in der rüſt'gen Rechten
Ein wohlgeſchliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand,
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum leb' ich die drei Dinge,
Und hab' ſie ſtets bereit:
Das Herz, den Mund, die Klinge —
In unſrer großen Zeit.

Nachschrift.

Es sind verschiedene, erbärmliche Drohbriefe an den Redacteur des Kometen eingegangen, in Betreff einiger meiner Aufsätze in benannter Zeitschrift.

Vielleicht fühlt sich der Eine oder der Andere, auch in diesem Werke, wie etwa in andern, welche gleichzeitig mit demselben erscheinen, getroffen.

Lange Prozesse lieb' ich nicht, da sich nur zu oft die Feigheit hinter sie verkriecht.

Jedes Wort, welches ich zur Ehre der Menschheit gesprochen, werde ich durch meine Person behaupten und vertheidigen.

Wer deshalb in Verlegenheit gerathen, wende sich gefälligst an mich, unter der Addresse des Herrn Verlegers, und ich werde bereit stehen zu jeglicher Genugthuung.

Braunschweig, im Februar 1831.

Harro Paul Harring,
Sohn des weil. Deichsgrafen Harro Wilhelm Martens zu Ibenshof im Amte Husum.

Roſabianca.

Das hohe Lied
des
Frieſiſchen Sängers
(Harro Harring)
im Exil.

Gedichtet auf der
Louiſenburg im Fichtelgebirg
bey Wunſiedel.

Am 6. Juli 1831.

1.

So grüß' ich dich, mein felſenfeſt' Exil,
Das mich umfängt zum längſt erſehnten Frieden.
Ich grüße dich mit flammendem Gefühl
Verborgen hier, von aller Welt geſchieden —
Getrennt vom kleinlich ſtörenden Gewühl
Empfind' ich tief, was mir als Troſt beſchieden;
Hieher verbannt durch ſchnöder Willkühr Tücke,
Schau' ich als Mann auf meine Bahn zurücke.

2.

Wohl freudig ſchlägt mein Herz; denn ich erkenne,
Daß ich mir ſelbſt in Allem treu geblieben!
Ich fühl's, ich weiß, wofür ich licht entbrenne,
Es iſt mir klar, was mich zum Kampf getrieben,
Und ob ich's Recht, und ob ich's Wahrheit nenne
Was ich als Pflicht erkannt — ich werd' es üben,
Und werde nimmer weichen, nimmer wanken
In meines Weſens ew'gem Urgedanken!

3.

Und wollt Ihr nach dem Urgedanken fragen? —
Es iſt der Menſch — den ſich die Gottheit dachte,
Als in des Weltalls großen Schöpfungstagen
Der Geiſt des Lichts ſein bildend Werk vollbrachte.
Die Ewigkeit der Sphären zu durchjagen,
Ward der Gedanke Menſch, und es erwachte
Im Menſchen das Bewußtſeyn, das als Glaube
Zur Gottheit ihn emporſchwingt aus dem Staube.

4.

Ja! das Bewußtſeyn hat mich neu durchdrungen
Im Rückblick auf die wilddurchſtürmte Bahn;
Der Urgedank' in mir iſt's, der gerungen
Von Anbeginn im Kampf mit Nacht und Wahn.
Gelobt ſey Gott! mir iſt der Sieg gelungen!
Die Seele wird dem Born des Lichtes nah'n;
Weil's klar in mir, daß ich, im höchſten Sinn'
Verkörpert, ein Gedank' des Urgeiſt's bin! —

5.

So grüß' ich dich, mein Daſeyn, mein Erglühen
Zur Wahrheit, dich, mein Leben, grüß' ich laut!
Mag Todesgrau'n an mir vorüberziehen —
Es lebt mein Geiſt, der auf ſich ſelber baut.
Und ſollte „mir hier keine Roſe blühen“ —
Ward doch das Bild der Roſe mir ſo traut!
Und daß ich rein das Reinſte tief empfunden,
Das ſey mein Troſt auch in Entſagungs-Stunden.

6.

So grüß' ich dich, Empfindung dieſer Leere:
Verarmtes, ödes Herz! — verſchloßnes Grab!
Ich grüße dich, als ob ich glücklich wäre,
Sank auch die Hoffnung ſelbſt in dir hinab! —
Du kennſt den Kummer nur, die Erdenſchwere
Des Lebens, das zum Hohn die Ahnung gab!
Zerriſſ'nes Herz! verödet' Grab! bewahre
Die Ahnung mit dem Kummer bis zur Bahre! —

7.

Die Liebe wird mich nimmer ſühnen können.
Mein Höchſtes iſt die Freiheit; ſie — die Eine!
Im Tod für ſie werd' ich mein Heil gewinnen,
Drum ſteh' ich feſter, ſich'rer auch alleine. —
Und meiner Seele flammendes Entbrennen
Für Jungfrau'n-Unſchuld, für das ewig Reine,
Umfaßt entſagend hier die weiße Roſe —
Die Schönheit, und in ihr das göttlich Größe. —

8.

So grüß' ich dich, mein Genius, der mich kennt.
Mein Lebensall mög' dieſer Gruß umſchließen.
Denn was ſich nie von meinem Weſen trennt,
Es ſoll in dieſes Lied zuſammenfließen.
Ob mir mein Loos ein friedlich Leben gönnt?
Ob einſt mein Herz heilt, das ſo tief zerriſſen?
Ich will vor ird'ſchem Reiz nicht fleh'n um Liebe,
Und wenn ich ewig ungeliebt auch bliebe!

9.

Denn mehr als Lieb' iſt mir die Mannesehre,
Des Herzens Stolz, das ſeine Tiefe fühlt.
Und glaubt' ich einſt, daß ich am Ziele wäre; —
Ich habe nie mit dem Gefühl — geſpielt.
Ein Herz hab ich geſucht, wie ich's begehre.
Ich fand eins — doch der Tod hat es gekühlt. — —
Wähnſt du, mein holder Genius! mich zu faſſen?
Wohlan! die Lieb' hat nicht mein Herz verlaſſen.

10.

So grüß' ich dich, Natur! in deren Schooße
Mein armes Herz des Friedens Ahnung findet;
Du deren Felſenhöhe mir das große
Erhab'ne Wort der Ewigkeit verkündet —
Das Wort: Gott iſt die Lieb'! und unſre Looſe
Wägt Gott der Herr; ſein Rath iſt unergründet,
Sein Weg iſt wunderbar, und ſeine Werke
Sind ewig groß durch Weisheit, Schönheit, Stärke —

11.

Verſunken in das Anſchau'n deiner Größe,
Natur, umnachtet Schwermuth meinen Geiſt.
Der Staub an mir, in ſeiner Schwachheit Blöße,
Demüthigt mich. — Doch aus dem Trübſinn reißt
Die Kraft ſich los, daß ſie das Räthſel löſe —
Und aller Räthſel ew'ge Löſung heißt:
Zur Liebe ward' der Menſch im Staub geboren,
Und ohne Lieb' iſt hier der Menſch verloren.

12.

Ha, das iſt Lieb' in mir. Dies glüh'nde Sehnen
Nach Lieb', es iſt die höchſte Liebe ſchon.
Und dieſe Sehnſucht wird der Himmel krönen
Dort Jenſeits. Aller Erdenſchmach zum Hohn
Entſag' ich hier. In heil'gen Herzenstönen
Am Felſen-Hochaltar, am Schöpfungsthron
Entſag' ich hier. Das Rauſchen in den Föhren
Antwortet: Sterblicher! Gott hört dich ſchwören.

13.

Es rauſcht im Föhrendickicht und da drüben
Am Moos' erblick' ich ein Vergißmeinnicht.
O! wär' noch Eine Zähre mir geblieben! —
Was iſt es, das aus dieſem Blümchen ſpricht? —
Wohl ahn' ich, was es heißt, geliebt zu lieben:
Auf Felſenhöh'n, umglüht vom Morgenlicht,
Ein großes Herz am Herzen hier zu fühlen! — —
Der Tod allein kann dieſe Sehnſucht kühlen. —

14.

So grüß ich dich in liebeleeren Stunden,
O Völker-Tryas: Wahrheit, Freiheit, Recht
In meines Lebens Mark hab' ich empfunden,
Was noth dem armen, menſchlichen Geſchlecht. —
Um dich, o Tryas, trägt mein Herz die Wunden,
Zu meinem Stolz, zum Hohn dem Fürſtenknecht,
Der dich entweiht, dich, zu der Menſchheit Nöthen,
So fluchbeladen in den Staub getreten!

15.

Und wird das Herz der Lieb' auch aufgeſchloſſen,
So werd' ich dennoch haſſen bis auf's Blut —
Die Schand und Schmach, der Hölle Bund'sgenoſſen,
Der Sclaven und der Schranzen Uebermuth;
Ja, haſſen will ich, bis mein Blut gefloſſen
Im Sühnungskampf um das allheil'ge Gut.
Der Menſchheit Herz ſeh ich' im Krampfe brechen;
Ach! ich allein kann nicht den Frevel rächen! —

16.

So ſoll der Rache meine Leyer klingen,
Und jeglich' Lied des Schmerzes werd' ein Fluch.
Von Waffen nur, von blut'gen, will ich ſingen,
Wie ſie ſeither der Pole rächend trug!
Und ſollt' ich ſelbſt mein größtes Opfer bringen — —
Wie Gott es will! — Ich fühle Kraft genug
Zu jedem Werk des Haſſes, wie der Liebe,
Weil ich den Haß als heil'ge Tugend übe.

17.

Ja, Tugend iſt's, das Schändliche zu haſſen;
Den Hochverrath am Volk, der Willkühr Schmach,
Den Fürſtenfrevel, der durch Söldnermaſſen
Das Recht und das Geſetz der Völker brach:
Und kräft'ger noch werd' ich den Zorn umfaſſen,
Wird auch mein wundes Herz zur Liebe wach!
Und keine Seele könnt' ich jemals lieben,
Die nicht in ſolchem Haß ſich treu geblieben. —

18.

Die Freiheit iſt der Tugend allergrößte.
Wer frei iſt, ſteht auch, jedem Frevel fern,
Indem er kraftvoll alle Feſſeln lößte,
Der Wahrheit treu im Dienſt des einz'gen Herrn.
Und ob Despotendruck ſein Herz auch preßte,
Er giebt ſich nicht um Ordensband und Stern
Dem Laſter hin, das jede Schmach umſchließet,
Dem Sclaventhum, dem jede Sünd' entſprießet.—

19.

So grüß' ich dich, o Freiheit! Hauch der Wonne!
Du, der bedrängten Völker blut'ge Roſe!
Der Roſen Herz und aller Sonnen Sonne!
Des Himmels Blüthe, dich, o Heimathloſe!
Auf Erden fremd — ein Kind aus höh'rer Zone —
Mild lächelnd wenn im Wetterſturm-Getoſe
Der Zeit, die Völker dich als Braut bekränzen,
Mit blut'gen Schwertern und mit blut'gen Senſen! —

20.

Es pocht mein Herz, — in meinen Adern wallt es —
Und meine Seele jauchzt der Freiheit Hoch!
Und in des Lebens Tiefe wiederhallt es:
Victoria! meine Polen kämpfen noch! —
Auf zu der Sternen Hieroglyphe ſchallt es:
Der Freiheit Kraft bricht aller Ketten Joch!
Und säh'n wir Polen auch im Blut' erliegen:
Selbſt auf dem Grabe wird die Freiheit ſiegen.

21.

Es wird ein furchtbar, blut'ger Morgen tagen,
Der eiſ'gen Willkühr ſich'rer Untergang;
Verzweifelnd wird der Völker Muth ſich ſchlagen,
Wenn den Gewaltigen der Sieg gelang.
Die Menſchheit wird das Allerkühnſte wagen,
Sich frei entreißend dem Tyrannenzwang;
Und Alle — — — die ſich noch geſichert dünken,
Sie werden in der Schranzen Blut ertrinken.— —

22.

Sie werden hängen an den Ordensketten,
Durch welche ſie die Käuflichen beſtochen,
Ausröcheln in der Staats-Maitreſſen Betten,
Wohin die Feigheit ſich zum Schutz verkrochen;
Kein Söldner aber wird die Flieh'nden retten.
Das Brandmal des Jahrhunderts wird gerochen
Am Sünder, der geſchirmt „von Gottes Gnaden“
Dienſteifrig Schuld auf Schuld auf ſich geladen.—

23.

An Rad und Galgen und in Blut und Flammen
Wird untergeh'n die Reichsliſt und die Lüge;
Der Völkerhändler Planwerk ſtürzt zuſammen,
Sobald die Menſchheit auferwacht zur Rüge.
Denn Gott der Herr wird allgerecht verdammen
Die Schuld'gen, die gar blut'ge Völkerkriege
Als Mittel brauchen ihrer ſchnöden Ränke —
Als ob ihr Federzug das Weltall lenke! — —

24.

Ob früh, ob ſpät — gleichviel; es wird ſo kommen,
Wenn nicht das Eisherz zur Vernunft ſich wendet.
Und aller Schein der Milde wird nicht frommen,
Wenn die umhüllte Schmach nicht ſelber endet. —
So lang der Willkühr nicht die Macht genommen,
Durch die ſie blindlings in's Verderben ſendet
Den Widerſtrebenden, den edlern Freien;
So lang wird auch der Frieden nicht gedeihen. —

25.

Die Zeit wird's lehren, ob ich Wahrheit rede,
Ob ich aus trifft'gen Gründen prophezeih'.
Der Druck des Despotismus reizt zur Fehde —
Und ohne Kampf ward noch kein Volk je frei.
Nicht immer füget ſich als Samojede
Der Sterbliche jedweder Tyrannei. —
Der Menſchheit Herz trägt unvernarbte Wunden;
Und ohne Sühnung wird es nie geſunden.

26.

Wähnt nicht, daß ich zum blut'gen Aufruhr mahne,
Ihr Fürſten! — Es bedarf der Mahnung nicht. —
Die Menſchheit führt ihr Banner — ihre Fahne,
Die Waffe führt ſie, die das Eiſen bricht. —
Wenn ich im Lied der Zukunft Löſung ahne,
Vernehmt als Menſchen, Fürſten, mein Gedicht!
Erwägt, des Sängers ew'ge Loſung heißt:
„Die höchſte Kraft iſt doch des Menſchen Geiſt!“

27.

Und dieſe Kraft wird ſtets Euch widerſtreiten,
Ihr unterdrückt und Ihr beſiegt ſie nie.
Ihr könnt' dem Volk ein ſchaurig' Loos bereiten,
Doch, Euer ärmſtes Volk hat — Phantaſie.
Wähnt Ihr den Geiſt am Gängelband zu leiten,
Ihr überzeugt Euch der verlornen Müh'.
Ihr könnt den Völkerdrang zur Freiheit
dämmen;
Doch nimmer werdet ihr den Fortgang hemmen!

28.

Drum kehret in Euch, Fürſten! und bedenket,
Daß Euer Volk in Euch den Menſchen ehret,
Daß Euch das Volk jedwede Huld'gung ſchenket,
Wenn Ihr das Recht übt, wie's die Pflicht begehret.
Wenn Ihr mit Ernſt des Staates Ruder lenket,
Durch käuflich feile Schranzen nicht bethöret;
Des Volkes Stimm' als Stimme Gottes achtet,
Das Heil des Vaterland's zu fördern trachtet.

29.

Das Reich, in welchem Euer Thron errichtet,
Ihr Fürſten! iſt nur Euer Vaterland.
Wie jeder Einzelne ſeyd Ihr verpflichtet
Zur Rechenſchaft, und was Euch zuerkannt
Als Prachtbedarf — es wird allein geſchlichtet
Durch Eure Sorge, durch der Liebe Band!
Der Glanz um Euch — ſind blutige Korallen
Des Volks — auf Euern Wink im Kampf gefallen.

30.

Für Euch vollbringt im Elend ſeine Tage
Der Arme, deſſen Steuer Euch ernährt;
Zu Euerm Thron dringt nicht des Volkes Klage,
Durch „Höflichkeit“ der Schranzen abgewehrt.
Ihr kennet nicht der Niedern ſtumme Plage,
Da ihr allein vom Glück des Volkes hört,
Das feſtlich Euch begrüßt, Euch Kränze windet —
Sich allerunterthänigſt wohl befindet.

31.

Belauſcht den Jammer, Fürſten! — lernet kennen
Was um Euch ſeufzt, und mäßigt Eure Pracht!
Wollt Ihr Euch ſelber nicht die Freude gönnen
Der Größe, ſo die Völker glücklich macht?
Wollt Ihr Euch nie von Vorurtheilen trennen,
Die Euer Schranzentroß in Euch bewacht;
Als gäb' es hier der Menſchen zweierley,
Als ob nicht Jeder Euer Bruder ſey? —

32.

Seyd Menſchen, Fürſten! Menſchen unter Brüdern,
Dann werdet Ihr erhab'ne Fürſten ſeyn!
Vor Gottes Antlitz ſieht Ihr gleich den Niedern,
Vor ihm gilt inn'rer Werth — nicht äuß'rer Schein.
Wohl könnt Ihr mit Verbannung d'rauf erwiedern
Dem Sänger, deſſen Anſicht ſo gemein —
Und jeder Kammerherr wird höflich ſagen:
„— Geruh'n, den Menſchen aus dem Land zu jagen!,

33.

Die Macht iſt Euer. — Doch, am meiſten ſchadet
Ihr ſelbſt Euch, durch die Schritte der Gewalt.
Wenn Ihr des Landes Thron mit Schmach beladet,
Wird auch des Volkes Herz der Liebe kalt.
Dem Sänger gilt es gleich, ob er begnadet
Durch Fürſten, ob gehaßt durchs Leben wallt:
Aus ihm ſpricht Gott — und dieſes Kraftgefühl
Stärkt den Geächteten auch im Exil. —

34.

Was über mich die Fügung auch verhänget,
Ich werde ſteh'n, wie dieſes Lied mich zeigt;
Die Leyer führen, wenn's zum Wort mich dränget,
Den Muth behaupten, den kein Kerker beugt.
Und ob zum Haß das Herz ſich mehr verenget, —
Ob Liebe mir des Lebens Roſe reicht;
In Lieb' und Haß werd' ich, mit Gott! nicht wanken
In meines Weſens ew'gen Urgedanken!

35.

So grüß' ich dich gethürmte Felſenhöh'!
Mein traut' Exil, du meines Friedens Wiege!
Wohin ich auch aus dir einſt weiter geh',
— Vielleicht zum Kampf und in den Tod zum Siege.
Ich ſteh' in mir gefaßt auf Wonn' und Weh'!
Denn ich erwarte nichts als Schmach und Lüge.
Die Kraft in mir, Natur, Gott, Freiheit, Glauben
Soll kein Despotenfluch, kein Unglück je mir rauben.

36.

So grüß' ich dich mit Andacht, im Gebet,
Urgeiſt des Lichts, zu deſſen Born ich walle!
Urgeiſt des Lichts, der flammend vor mir ſteht —
Ein blut'ger Eingang führt zur lichten Halle —
Dein Odem iſt's, der ſtärkend mich umweht;
Ob ich als Opfer auch — der Menſchheit falle —
Es gilt mir gleich, ich weiß wofür ich lebe.
Ich bin bereit, ich weiß wornach ich ſtrebe. —

Der Pole.

Ein Character-Gemälde

aus dem

dritten Decennium unſers Jahrhunderts.

Von

Harro Harring.

Drei Theile.

Erſter Theil.

Bayreuth,
im Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

edlen Deutſchen

Frauen und Jungfrauen,

deren Theilnahme

an den

verwundeten Polen,

welche ihr Blut vergoſſen im Kampfe

für

Freiheit, Recht und Ehre,

ſich ſo milde durch die That ausgeſprochen, widmet dieſes Werk,

als ein Denkmal der Verehrung

Deutſchen Hochſinnes

und

Deutſcher Frauen-Tugend,

der Verfaſſer.

Vorwort.

Es wurde im dritten und fünften Artikel der am 3. Mai 1815 zwiſchen dem Kaiſer aller Reuſſen und dem Kaiſer von Oeſterreich, ſo wie mit dem König von Preuſſen abgeſchloſſenen Kongreß-Acte feſtgeſetzt:

> Das Königreich Polen ſoll mit dem Ruſſiſchen Kaiſerreiche lediglich durch eine Conſtitution vereint ſein und eine eigene Staatsverwaltung haben.

Alle Polen eines jeden contrahirenden Theils ſollen repräſentirt und denſelben National-Geſetze und Inſtitutionen gegeben werden, welche die Erhaltung ihrer Volksthümlichkeit verbürgen.

Die Artikel 18 bis 22 der am 24. December 1815 proklamirten Conſtitution des Königreichs Polen, welche die alten Grundgeſetze enthalten:

„Neminem captivari permittemus nisi pire victum“ bürgen dafür:

Daß Niemand anders als nach dem rechtlichen und nur in den von den Geſetzen angegebenen Fällen verhaftet werden darf; daß die Beweggründe zur gefänglichen Einziehung der verhafteten Perſon ſogleich ſchriftlich kund gethan werden; daß jeder Gefangene ſpäteſtens binnen drei Tagen vor ſeinen Richter geſtellt, und erkennt ihn dieſer für unſchuldig, augenblicklich in Freiheit geſetzt werden ſolle; endlich, daß, ſobald Jemand für ſeine Perſon Kaution ſtellt, derſelbe auf einige Zeit frei zu geben ſei.

Der 23ſte Artikel der Conſtitution ſtellt feſt:

Daß Niemand anders als nach dem beſtehenden Geſetze und nur in Folge des Richterausſpruches einer geſetzmäßigen Behörde geſtraft werden kann.

Der 24ſte Artikel der Conſtitution

ſtellt es jedem Polen frei, ſowohl perſönlich als auch mit ſeinem Vermögen in andere Länder überzugehen.

Der Eid des Kaiſers von Rußland als König von Polen lautet:

Ich ſchwöre und verſpreche vor Gott und auf das Evangelium, die Verfaſſungs-Urkunde aufrecht zu halten und mit aller meiner Macht in Vollzug zu ſetzen.

Das iſt die Vorrede zu dem Charakter-Gemälde: „Der Pole.“

Harro.

1.

Was hier ſo ſchmerzlich meine Bruſt bewegt!
Warum mein Herz ſo bang' und traurig ſchlägt?
Wie wird die Luft des Odems mir ſo ſchwer?
Als ob es Leichenduft und Moder wär';
Verweſung, die der Wind herüberträgt!
Und Alles hier ſo öd', ſo ſtill und leer!
In Schwermuthnacht ſinkt hier mein Geiſt hinab —
Es iſt ja — meines Vaterlandes Grab!

Es war an einem düſter trüben Herbſt-Abend, deſſen Nebeldämmerung nach und nach die öde Gegend deckte, als zwei anſehnliche Reiſewagen durch die Sandwüſte von Oſtrowo einher ſchwankten und ſich der Ruſſiſch-Polniſchen Gränze näherten, die, als ſtark bewachte Barriere, von Doniſchen Koſacken behauptet wurde.

Der erſte Wagen, eine leichte Wiener Halbchaiſe, ſowohl für die Promenade gebaut, als auf's Bequemſte für die Reiſe eingerichtet, führte einen einzelnen Herrn von drei Poſtpferden gezogen. Auf dem Bocke ſaß ein bärtiger Bedienter in Polniſcher Nationaltracht, mit verſchlungenen Armen in die Nacht hineinſchauend, ohne Wortwechſel mit dem Preuſſiſchen Poſtillon, der auf dem Sattelpferde die

Peitſche im Schwunge hielt und mit den Beinen und Schenkeln am ſtockenden Trabe arbeitete.

An die Seidenpolſter der Chaiſe gelehnt, blickte der Reiſende ſchwermüthig gramvoll vor ſich hin und umhüllte ſich tiefer mit dem reichen Carbonaro, deſſen Pelzkragen das Antlitz zum Theil verdeckte, welches in nationellen Zügen, einen vornehmen Polen verrieth. Der Ausdruck veredelter Bildung erhöhte die anziehende Form, die in jugendlicher Reinheit an einen claſſiſchen Apollino mahnte, umſchleiert durch den bezeichneten Trübſinn. Der Jüngling ſchien von dem Gedanken durchſchauert; ſein verlornes Vaterland wieder zu ſehen.

So ſaß er minutenlang in ſich gekehrt, faſt regungslos, als er mit einer Wendung der Fahrt die Koſacken gewahr wurde, die als Grenz-Patrouille in der Ferne vorüberzogen. Plötzlich auffahrend aus der Schattenwelt ſeines Kummers, rief er dem Bedienten zu, den Poſtillon zur Eile anzutreiben, während er ſeinen Mantel zurückſchlug und aus der Bruſttaſche der Kurtka*) eine Schreibtafel hervorzog, die unter manchen Papieren mehrere Päſſe enthielt.

Der Poſttrab gieng ſo raſch vorwärts, als es der aufquellende Sand geſtattete. Langſamer rückte der zweite Reiſewagen heran, eine Engliſche Familienkutſche mit Koffern und Caſetten ſchwer behangen, mit ſechs dürren Poſtkleppern beſpannt, die ſich alle Mühe gaben, der voraneilenden Chaiſe zu folgen und gewiſſenhaft ihre lähmende Pflicht erfüllten, ohne jedoch zum Trabe auszuholen, was ihren beſchränkten Kräften auf dieſem Wege kaum möglich geweſen wäre.

---

*) Polniſches Nationalkleid — Rock mit Beſatz.

Ein bejahrter Herr, in Uebereinſtimmung mit der Eleganz der Equipage, in modernem Reiſe-Koſtüm, lag ſchlummernd in der linken Ecke des weich gefütterten Gebäu's, während eine wunderliebliche Schöne leiſe zu ihrem vis à vis redete, einer Gouvernante in den beſten Jahren, — in ſofern eine Gouvernante nie alt genannt werden darf, da ſie, in ihrem geſelligen Nonnenleben, vor Allem den Glauben an ihre ewige Jugend aufrecht hält.

Das Ideal-Köpfchen der braunlockigen Jungfrau ſchaute mit ängſtlicher Beſorgniß aus dem ſchwarzen Schleier und der üppigen Umhüllung von Sammt und Seide hervor, deren gebrochene Farben eine zarte Abſtufung boten, wodurch das Antlitz um ſo reitzender erſchien, deſſen einzelnen Theile, ſo weit ſie bemerkbar, ein Ganzes ahnen ließen, wie es ſchwer zu beſchreiben, wohl aber entzückend anzuſchauen, ſowohl im ſchwankenden Reiſewagen bei herbſtlicher Abenddämmerung, als im gasbeleuchteten Salon eines fürſtlichen Palais.

Aus dem ſchwarzgrünen Wickler à la Walter Scott ragten ein Paar dunkle Glacé-Handſchuh hervor, die zu dem Irrthume hätten Veranlaſſung geben können, daß neben der Schönen ein zwölfjähriges Kind unter Pelz und Mäntel ſich verſteckt habe. Es waren ihre eigenen Händchen, die ſich wie zum Gebete berührten, indem der leichte Blick des nachtverwandten Auges gen Himmel flog, und ein tiefer, inniger Seufzer der ſanft geſchwellten Bruſt entſtieg.

„O Gott! o Gott!“ ſeufzte die erblaßte Jungfrau und ſank in ihren Sitz zurück, worauf die theilnehmende und nebenbei auch um ſich ſelbſt beſorgte Gouvernante, mit einem beruhigenden Troſtſpruche — die Falten des „Walter Scott“ und die darüberliegenden Polonoiſen ordnete, ihren Liebling vor möglicher Erkältung zu ſchützen.

Eine ſtille Kammerjungfer, welche den Platz neben der bejahrten Geſellſchafterin einnahm, ſeufzte im Refrain, als Vertraute der geliebten Herrin, und löſ'te ihren Wattenhut, um bequemer zum Wagen hinausblicken zu können, wobei das Auge der Schönen unabgewandt auf ihr ruhte, bis ſie ſich wieder in ihre frühere Lage zurückzog und ohne Verſtellung ſeufzend, lispelte:

„Jetzt iſt die Chaiſe dicht vor der Barriere.“

Der Alte erwachte, wie aus einem Fiebertraume, raffte ſich ſchnell zuſammen und unterſuchte die Gegend mit raſcher Kopfwendung.

„Wir ſind an der Gränze“ ſprach er dann mit erzwungener Ruhe, indem er, ſeine Gewänder betaſtend, die Tabattiere ſuchte und ſie endlich an ihrer gewöhnlichen Stelle, in der Weſtentaſche fand.

„Und Valerian iſt ſchon drinnen,“ ſetzte die Schöne mit zitternder Stimme hinzu. „Wenn doch nur Alles gut gienge!“ „Faſſung und Muth, mein Kind!“ lächelte der Ergraute, deſſen Züge die Spuren bitterer Leiden und harter Erfahrung trugen. „Die Furcht erhöht nur unſern Kummer. — Das Unglück ergreift uns weniger heftig, wenn wir, auf das Schlimmſte gefaßt, im Voraus mit ihm vertraut, ihm ruhig entgegenblicken. — Gieb mir deine Hand, gute Mila!“ —

Der Alte ſchien dieſe Worte gegen ſeine augenblickliche Empfindung auszuſprechen, indem er ſelbſt einer Ermuthigung bedurfte, welche ihm die Liebe ſeines Kindes gewähren ſollte.

Bogumila ergriff die Rechte des Tiefbewegten und warf ſich an die väterliche Bruſt, indem ihr Auge von Thränen getrübt, zu ihm emporblickte und ſeine bebende Lippe einen Kuß auf die hohe Stirn der Holden drückte.

Schweigend verharrte die Geſellſchaft im dahinknarrenden Wagen, gleichſam mit innegehaltenem Odem auch die Zeit zurückhalten zu wollen — die noch als eine kurze Spanne vor ihnen lag, bis zur verhängnißvollen Minute des Eintritts in das verlorne Vaterland. —

Näher und näher rückte die feſte Barriere, die zwar die Landesfarben des zerriſſenen Polen trug. Umringt aber und beſetzt von den feindlichen Reitern des Don, bot ſie dem Heimkehrenden ein tragiſches Bild, deſſen Anſchaun Jeglicher gern verzögerte, in deſſen Bruſt ein vergiftetes Polenherz zuckte.

Der Kammerdiener ſprach lauter und ungewöhnlich raſch zu dem Jäger neben ihm auf dem Vorſitze.

Stiller und immer ängſtlicher ſanken die Reiſenden im Wagen in ihre Umhüllung zuſammen und ſuchten dem begegnenden Blicke auszuweichen, die Bangigkeit zu verbergen, welche gleich einem ſchauerlich emporziehenden Wetter, die Seelen der Bedrängten umgraute.

Am Kutſchenfenſter zog der Schlagbaum vorüber, indem der Poſtzug unter ihm durchfuhr.

Bogumila umſchlang feſter ihren verſtummten Vater, der den linken Arm in der Bortenſchlinge, die Füſſe von ſich geſtreckt, den Schein der inneren Ruhe, in ſeiner äuſſern Lage anzunehmen ſuchte.

Der Kammerdiener öffnete den Schlag, mit ſtarrem Blick des Schreckens in den Wagen ſchauend, der vor der Wohnung des Koſacken-Offiziers ſtille hielt.

„Mein Gott! was iſt —?“ fragte die Gräfin Bogumila, die vor Allen am beſorgteſten, den Ausdruck des Unglücks auf dem Angeſichte des Kammerdieners zuerſt bemerkte.

„Was iſt —? Wo iſt der Graf —?“ wiederholte ſie, der Ohnmacht nahe. Der ergraute Pole entwand ſich ſchweigend der krampfhaften Umarmung ſeines todbleichen Kindes und eilte aus dem Wagen, ohne den Fußtritt zu berühren. Die zarte Schöne folgte ohne Zögern und kaum warf ſie einen forſchenden Blick um ſich her, als ſie mit einem lauten Schrei der Gouvernante in die Arme ſank, die ſo raſch als immer möglich, mit der Zofe den Sammettritt der Kutſche verlaſſen hatte.

Graf Valerian *........, der Jüngling, der mit den Päſſen der Familie vorausgefahren war, um die Gränz-Expedition nach Kräften zu beſchleunigen, ſtand von drohenden Koſacken umgeben. So eben wurden ihm die Hände mit einer langen Nageika (Kantſchu) auf den Rücken gebunden, wobei die bärtigen Häſcher vom Don ihm unter Nationalflüchen ihre Waffen zeigten, da er ſich heftig gewehrt hatte, als man es wagte, die Hand an ihn zu legen.

„Um Gotteswillen! — haltet ein! was unterſteht Ihr Euch! rief der Graf Wladislaw *....., für den Moment ſich ſelbſt und ſeines ohnmächtigen Kindes vergeſſend. „Was wollt Ihr mit dem Herrn? — Was hat er verſchuldet? — Wer hat Euch Ordre gegeben, ihn ſo zu behandeln —?“

„Der Officier,“ unterbrachen ihn die Männer vom Don, ohne ihn anzuſchauen und ohne ſich in ihrer Knutarbeit ſtören zu laſſen.

„Der Officier —?“ wollte der Graf ſo eben weiter fragen, als eine vierſchrötige Figur mit ſommerfleckigem Geſicht und ſchielendem Baskirenblick, ſich vor ihn hinſtellte und mit beiden Daumen in der Säbelkuppel, die Schultern zurückzog, indem er brummte:

„Was will der Herr? Wer iſt der Herr?“

Der Graf beantwortete die letzte Frage zuerſt, und berief ſich auf ſeine Päſſe, welche der Gefeſſelte vermuthlich abgegeben habe, wurde aber durch dieſen unterbrochen. Eine erſchütternde Szene verſchob die Unterhandlung.

Die Koſacken, welche dem Jünglinge während des Bindens die Ausſicht vertreten hatten, entfernten ſich und Valerian .... gewahrte nun ſeine Geliebte ohnmächtig — leblos in den Armen der beiden Begleiterinnen. —

„Mein Gott! Mila!“ ſchrie er mit verſtörtem Geſicht und riß in wüthender Aufwallung die an und für ſich nicht großen Hände aus den Schlingen und Knoten der langen Peitſche, welche aber ſo feſt in einander geſchlungen war, daß ſich ein Theil der Haut an ihr abſtreifte.

Ohne ſich an die entblößten Säbel zu kehren, welche in den Händen der Häſcher rings um ihn blitzten, flog er zur Ohnmächtigen. Durch ſeine Berührung, durch ſeine Küſſe gleichſam magnetiſch erweckt, gelangte ſie wieder zum Bewußtſeyn. Die bebende Schöne, immer noch ſprachlos, von den blutenden Händen des Geliebten umſchlungen, ſchmiegte ſich an die traute Bruſt.

„Mein Herr!“ donnerte nun der Koſacken-Officier, „Sie wollen, wie es ſcheint, daß ich ganz andere Maaßregeln anwenden ſoll, als die, welche ich ſeither gegen Sie brauchen mußte? — Wiſſen Sie, was das zur Folge hat, wenn ein Arreſtant ſich ſeiner Feſſeln entledigt? — Wollen Sie, daß ich Ihnen hier in Gegenwart Ihrer Reiſegeſellſchaft die Strafe aufzählen laſſe, die Sie verdient haben?

— Wiſſen Sie, daß Sie auf Befehl eines Kaiſerlich Ruſſiſchen Officiers gebunden worden — eines Ruſſiſchen Officiers, ſage ich, der ſchon über zwei und zwanzig Jahre dem Kaiſer dient und ſeinen Dienſt kennt, ſo gut als Einer!! — Wiſſen Sie, daß ich Ihnen hier auf der Stelle Ihre Fünfhundert ſollte aufzählen laſſen —?"

„Wenn Sie ein Ruſſiſcher Officier ſeyn wollen, Herr!" fiel der zornglühende Jüngling ihm in's Wort, „ſo mäßigen Sie wenigſtens Ihre Sprache gegen einen Polniſchen Staroſten — — !"

„Faſſen Sie Sich! Valerian!" — unterbrach ihn der Vater Bogumila's. „Faſſen Sie Sich! um Alles in der Welt, verderben Sie Sich hier nicht ihr Spiel!"

Es entſtand eine Pauſe, während die Kammerjungfer das Leichenantlitz der ſchönen Gräfin mit Odeurs feuchtete, und aus Angſt und Verwirrung das Fläſchchen fallen ließ, welches die beſonnene Gouvernante ſorgfältig aufhob und es gegen die Luft hielt, den Verluſt des Inhalts unterſuchend. —

„Erlauben Sie mir ein Wort in Ruhe," begann nun der Graf Wladislaw zu dem aufgebrachten Officier, der mit Heftigkeit ſeitwärts ausſpuckte, als verſtohlnes Zeichen der höchſten Erbitterung und der tiefſten Verachtung.

„Sie haben, wie es ſcheint, die Ordre, den Grafen Valerian *........ bei ſeiner Ankunft an der Gränze zu verhaften — ?"

„Allerdings!" ſchnaubte der Officier im drei und zwanzigſten Jahre ſeines Dienſtes. „Allerdings! ſowohl ihn, als zehn Andre, die der Teufel lieber holen mag, als daß ſie mir hier die Nageika von den Knöcheln reißen! — Rührt Euch!" fuhr er zu den Koſacken gewendet fort — „bindet ihn mit Hanfſtricken — Hände und Füße! und werft ihn auf die Karre! rührt Euch, ſag' ich! und du, Iwann! mach' dich fertig, mit ſechs Mann zur Eskorte!"

„Um Gotteswillen! Herr Lieutenant!" bat darauf der bejahrte Magnat, mit zuckender Miene. — „Iſt das nicht etwa ein Irrthum? — Wie iſt es möglich, daß Sie ſolche Ordre gegen den jungen Grafen empfangen, für deſſen Perſon ich, ich ſelbſt einſtehen werde, ich als verabſchiedeter Obriſt, durch mein Ehrenwort!"

Die Entdeckung, daß er es mit einem Militär, wenn auch außer Dienſten, zu thun habe, ſchien eine, zwar kaum merkliche Veränderung in dem Koſacken-Officier zu bewirken, der, nach Ruſſiſcher Ordnung, jeden Civiliſten für einen Vagabunden hielt, er mochte ſich Fürſt oder Graf nennen. —

„Allen Reſpekt gegen Ihr Ehrenwort, Herr Obriſt!" erwiederte er, mit dem röthlich verſchoſſenen Port-épée am Schleppſäbel ſpielend. — „Bin Officier im Dienſt und muß meine Ordre vollziehen, welche ausdrücklich lautet, den Herrn Grafen dort — gefeſſelt mit ſicherer Eskorte nach Warſchau zu ſchaffen, ſobald derſelbe meine Barriere berühre."

Der Obriſt kannte mehr als hinlänglich die Gewalt des Despotismus, welche ſeine unterdrückte Nation beherrſchte, und beſaß zu viel Umſicht, als daß er eine längere Unterhaltung zweckmäßig gefunden hätte, zu welcher die väterliche Theilnahme an dem Deſcribirten ihn getrieben.

Er wandte ſich mit männlicher Faſſung zu ſeiner Tochter, die mit ihrer Kammerjungfer beſchäftigt war, die wunden Hände des Geliebten zu verbinden, eine Pflichterfüllung der Liebe, die unerachtet der bittern Verhältniſſe, welche ſie herbeiführten, dennoch dem holden Kinde wenigſtens eine Freude gewährte, inſofern ſie ſelbſt die Pflegerin des Verletzten ſein konnte. Hätte ſie doch ſo gern ihr Leben für den Vertrauten ihrer Seele hingegeben! Wie ſollte ſie nicht in dieſen ſchaurigen Augenblicken ein Glück darin finden, die Medikamente und Binden, welche eine Caſette des Wagens umſchloß, mit eigener zarter Hand zu verwenden; das Blut zu ſtillen, welches für ſie dahin floß, indem der Jüngling von ihrem Anblick ergriffen zu ihrer Hülfe ſich der knutigen Feſſeln entledigte!

Aber ein ſeelenzerreißender Schmerz durchzuckte ſie. Die Hand, welche ſie nun verbunden, ſollte nicht ferner ſie umſchlingen — ſie ſollte von neuem mit ſchneidenden Stricken umwunden — der Geliebte ſollte in dieſem Moment von ihr getrennt — von Bewaffneten begleitet in den Kerker fortgeführt werden.

Dieſes Gefühl bemächtigte ſich der Unglücklichen, ſobald ſie ihr Werk der Liebe vollendet, zu welchem ſie ſich mit erhebender Selbſtüberwindung ermannt hatte.

Ein langer rothbärtiger Koſack erſchien mit den anbefohlenen Hanfſtricken und lächelte empfindungslos den Liebenden entgegen.

„Valerian!“ ſchluchzte nun die Zitternde. Mit beiden Armen ſeinen Nacken umſchlingend, verhüllte ſie ihr Antlitz, ihre Stimme erſtickte an dem Buſen des ſtolzen Jünglings.

„Bogumila!“ ſprach leiſe der Vater zu ihr: „Mila! faſſe Dich als meine Tochter, Deines Valerian würdig, deſſen Liebe zu Dir nun meinen Segen trage — von dieſer Stunde an, in Ewigkeit. — Zum Tode, zum Leben ſeid Ihr hiermit verlobt. Valerian! Du biſt mein Sohn. Baue auf mich im Kerker. Ich werde nicht ruhen, bis ich Dich erlöſet. — Mila! komm' an mein Herz! der Himmel ſegnet Deine Liebe zu dieſer Todesſtunde — Dein Vater bittet Dich, Bogumila! — —“ Die Stimme des ergrauten Polen brach. Helle Thränen ſtrömten auf ſeine durchfurchte Wange herab.

„Großer Gott, es iſt zu hart!“ ſeufzte der Jüngling, indem er auf ſeine Verlobte niederſchaute, die von einer heftigern Ohnmacht ergriffen, mit krampfhaft verſchlungenen Händen an ſeinem Halſe hing. „Menſchen! wollt ihr denn die einzige Tochter dieſes ergrauten Mannes morden?“ rief er in wilder Erbitterung den Koſacken zu, die frontſtehend auf den Officier blickten, des Befehls gewärtig; handgreiflich die beiden Liebenden zu trennen.

Der dienſteifrige Officier aber ſtand zufällig mit abgewandtem Geſichte, indem ein Schreiber ihm eine Kohle auf ſeine lange Türkenpfeiſe legte, die er im Gleichgewicht zu halten ſuchte und ſich daher nicht raſch umwenden konnte. Er ſchluckte auf Ruſſiſche Art den Rauch nieder und ließ ihn darauf mit geöffnetem Munde wieder langſam ausſteigen. Nachdem er auf ſolche Weiſe beſtens im Zuge war, ſchritt er zu dem Gefangenen mit der gleichgültigſten Miene, die je ein Henker zum Schafot brachte.

„Nun, Herr Arreſtant!“ rief er ihm aus ſeiner

Rauchwolke zu. „Nun wird nicht länger gezögert. Die Leute ſind fertig. Der Wagen iſt angeſpannt — machen Sie Sich jetzt los. Sie ſehen, ich habe Rückſicht gegen Sie, indem ich Sie hier nicht der verdienten Strafe unterziehe — — wegen der Nagaika. — Hab' es blos dem Rapport hinzugefügt und hoffe, daß auch Andere wiſſen werden, was Dienſt iſt. Machen Sie Sich nun los.“

Ein kleiner mit Stroh gefüllter Wagen rollte herbei, von Polniſchem Vorſpann geführt. Es war die Haft-Equipage des Grafen Valerian *........

„So ſey es denn, in Gottes Namen!“ knirſchte dieſer und verſuchte die zarten Arme der Geliebten zu faſſen und ſie zu löſen. Aber ſeine beiden Hände befanden ſich in Binden und Tüchern. Als ein trauriges Bild der Wehrloſigkeit, vermochte er ſelbſt nicht, die Umarmung der Geliebten zu endigen.

Der Vater trat hinzu. Mit einem Schrei der Verzweiflung wankte die Troſtloſe zurück, den Geliebten entlaſſend, der in gefaßter Entſchloſſenheit ſich raſch von der Gruppe trennte.

„Kann ich denn nicht in meinem eigenen Wagen fahren?“ fragte er den Officier, der dem Korporal der Eskorte den Rapport und die Ordre übergab.

„I bewahre!“ war die Erwiederung. — „Nach Sibirien können Sie allenfalls in Ihrem eigenen Wagen reiſen, wenn Sie die Poſt zahlen — von Kaliſch nach Warſchau geht das nicht an. Sie verlaſſen die Chauſſee und fahren auf Nebenwegen — und überhaupt, es iſt kein Gedanke dran.“

„Aber einen Bedienten darf ich doch mitnehmen? Sie ſehen, ich bedarf mehr als je der Bedienung; — meine beiden Hände — “

„Das wäre eine neue Mode!“ lachte der Koſack. „Ich ſehe, Sie ſind noch nicht auf Ruſſiſch eskortirt worden. Wollen Sie nicht am Ende auch das Fräulein da mitnehmen?“

„Herr Lieutenant! — ſparen Sie Ihre Bemerkungen“, entgegnete der Jüngling, indem er den Ruſſen mit einem durchbohrenden Blicke anſah, auf's neue ſchmerzlich berührt, durch den Gedanken an Bogumila.

Drei Koſacken ergriffen zu gleicher Zeit den Gefangenen und drängten ſeine Ellenbogen auf dem Rücken zuſammen, die Hanfſtricke anzubringen.

Im tiefſten Innern empört über dieſe Behandlung, wollte der Wehrloſe in lautes Toben ausbrechen, als er ſich plötzlich beſann und mit verbiſſener Lippe ſchweigend einen Blick gen Himmel warf.

Jeder ungewöhnliche Laut ſeiner Stimme würde die verzweifelnde Geliebte zu neuer Angſt erſchüttert und die Trennung erſchwert haben, die hier ohne Abſchied Statt finden mußte.

Der Graf Wladislaw hatte ſeine Tochter in den Wagen gebracht und eilte nun zu dem Arreſtanten, der ihn, unter den Händen der Doniſchen Knechte, mit einem bittern Lächeln der kalten Reſignation begrüßte.

„Wir werden eine geraume Zeit vor Dir in Warſchau ankommen,“ redete ihn der Magnat an. Ich werde thun, was nur auf dieſer Welt möglich. Verlaſſe Dich auf mich und baue auf Gott! Lebe wohl.“

Nach einer kurzen aber innigen Umarmung, die der Unglückliche in ſolchem Zuſtande nicht erwiedern konnte, trennten ſich die beiden Polen.

Valerian *........ ward in den niedrigen Wagen gehoben, wo ein Koſack ihm die Füſſe band.

Der Kampf im Innern des Jünglings bei dieſer Betaſtung war groß. Es durchzuckte ihn zu ungebändigter Heftigkeit. Schon wollte er mit aller Lebenskraft den Abſatz des beſpornten Stiefels ſeinem Henkersknecht ins Geſicht ſtoßen, als der Gedanke an Bogumila ihn abermals zur Geduld, zur duldenden Langmuth mahnte.

„Rufet mir den Officier!“ ſprach er mit gedämpfter Stimme zu den umſtehenden Koſacken der Eskorte, worauf der Unterofficier langſam erwiederte:

„Wenn Sie etwas begehren, haben Sie ſich an mich zu wenden, nachdem Sie mir bereits übergeben worden.“

Es war nach und nach dunkler geworden, und der Jüngling konnte die Züge des Antwortenden nicht deutlich unterſcheiden. Die Stimme aber verrieth ein menſchliches Weſen und nach kurzem Beſinnen fragte er mit aller Ruhe:

„Muß ich denn durchaus ſo peinlich an Arm' und Beinen gebunden liegen?“

Der Koſack mit der menſchlichen Stimme lehnte ſich nun an den Wagen und gab die Verſicherung:

„Glauben Sie, mein Herr! daß ich Sie nicht quälen würde, wenn nicht der Dienſt, meine beſtimmte Ordre es verlangte. Sie wiſſen nicht, daß noch ohnlängſt zwei Gefangene Ihres Gleichen entkommen ſind, und zwar gerade in dieſer Gegend. — Der Eine entwiſchte ſeiner Eskorte. Der Andere entſprang dem Kommando, das ihn in ſeinem eigenen Schloſſe verhaften ſollte. — Er bat um die Erlaubniß, noch einen Gang in das Nebenzimmer machen zu dürfen, griff in ſeine Chatoulle und ſteckte eine Rolle Louisd'or zu ſich — blieb länger im Nebenzimmer als die Bewaffneten erwartet und als ſie nachſahen, war ihr Arreſtant zum Fenſter hinaus in alle Welt — er ſoll nach — nach — wie heißt es doch! nach Gültingen — ? Göttingen? Ja, nach Göttingen ſoll er entkommen ſeyn, und man wird ihn hoffentlich nächſtens dort ausliefern. Sie ſehen, daß wir Urſache haben, unſere Gefangenen feſtzuhalten. Nun — zu Pferde!“

Die Koſacken umringten den Wagen. Der Polniſche Bauer lenkte rechts ab auf eine Waldſtraße, wo es ſo raſch vorwärts ging, als Weg und Geſpann es nur immer zuließen.

2.

Sind das Räuber? — Sind es Henkersknechte,
Die dem Freien hier die Freiheit rauben?
Arme Menſchheit, wo ſind Deine Rechte!
Darf das Herz nicht hoffen und nicht glauben,
Und nicht lieben hier — weil Einer lebt,
Ein Tirann, vor deſſen wildem Wüthen
Veilchen zittern — Roſen ſchon verblüthen —!
Ach! vor deſſen Zorn der Engel bebt!

Die Liebe in ihrer höchſten Reinheit hatte Bogumila's Seele zugleich zu einer Größe emporgeſchwungen, die ſich nur in Liebe zu entfalten vermag.

Im Augenblick der Trennung von Valerian's Seite erkannte ſie die unbedingte Forderung der Nothwendigkeit, mit den obwaltenden Verhältniſſen vertraut, welche das ſchmerzlichſte Opfer begehrten.

Weit entfernt, je daran zu denken, mit dem Geliebten zugleich ihre heilige Liebe hinzugeben, fühlte ſie ſich in dieſem Kampfe noch um ſo mehr in ihrer Empfindung beſtärkt, da der namenloſe Schmerz, dem ihre phyſiſche Kraft unterlag, auch die Reife des Gefühls, die geiſtige Höhe der Liebe beurkundete, die in ſich ſelbſt eine unerſchütterliche Feſtigkeit gewonnen.

Um ihrer Liebe willen zu jeglichem Opfer bereit, ergriff ſie den Gedanken an die Rettung des Unglückſeligen. Ob auch die Gegenwart weder Mittel noch Wege bot, ein Werk zu vollführen, um welches ſie ihr Leben verpfändet hätte, wirkte doch der erhabene Entſchluß zu ihrer augenblicklichen Beruhigung. Gefaßt und ſtark blieb ſie der Gouvernante ein Räthſel, deren ſchwaches Gedächtniß die heroiſche Größe einer lautern Liebe längſt verlor — wenn ſie in vergangenen Zeiten jemals die wahre Liebe gekannt — was als ein gleichgültiger Gegenſtand hier dahin geſtellt ſey.

Stumm und ohne Thränen ſaß die hochherzige Polin an der Seite ihres noch immer vor Erbitterung zitternden Vaters. Die Gränz-Expedition der Päſſe war, bis zur Reviſion in Kaliſch, beendigt. Zwei Gränzjäger der Douane begleiteten die Equipagen, wovon ſich der Eine in die Chaiſe des Verhafteten ſetzte, welche ihm durch den Koſacken-Officier zur beſondern Obacht empfohlen war.

Die Engliſche Kutſche mußte vorausfahren, damit nicht etwa eine Mauth-Defraudation begangen werde. Die Stelle des Jägers auf dem Vorſitze hatte der zweite Douanier eingenommen und Jener hatte Platz gefunden neben dem ernſten Bedienten des Grafen Valerian.*........ So gieng es in das wohlbewachte Polen hinein, deſſen Gränzſzenen als ein treffendes Motto zum Inhalt des ganzen Landes zu betrachten.

Die Schmach und Erhebung, Fluch und Segen umhüllende Nacht war nach und nach eingetreten. Die Facetten der Wagenlaternen warfen ein grelles Streiflicht auf das Antlitz der jüngſt Verlobten, auf die Zähren der Rache in dem Bart des wild gereitzten Magnaten.

Theodoſia, die zartfühlende Vertraute der Gräfin, vermochte ihre Thränen nicht zu ſtillen. Sie ſuchte die Hand ihrer Herrin zu berühren und drückte ſie mit Innigkeit an ihre Lippe. Freudig empfand ſie einen Druck des Dankes, als Erwiederung ihrer herzlichen Theilnahme. Sie hüllte ſich in ihre Mäntel, ungeſtört ihrem Mitleide im Thränenopfer nachzuhängen.

Die Gouvernante erhob ſich ängſtlich mit der Bemerkung, daß der Wagen ſchief gehe und das Umwerfen ſehr gefährlich ſei. Sie vernahm aber keine Antwort der Beſtätigung und verſank bald in einen feſten Schlummer, aus welchem ſie auf's unangenehmſte geſtört wurde, indem das Pflaſter de Stadt Kaliſch unter den Rädern allarmte. Di Douaniers nöthigten die Geſellſchaft zum Ausſteigen, um ihre Handthierung zu üben. Vor Allem wurd der verdächtige Wagen des Verhafteten in Unterſuchung gezogen, da dieſer als Emiſſär einer noch nicht entdeckten Verſchwörung bezeichnet worden, unter deſſen Effekten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine reiche Ausbeute an wichtigen Papieren, Liſten der ſchnöden Verräther, Pläne der Ausführung zur Revolution und dergleichen verborgen ſein müſſe.

Das Futter der Chaiſe wurde ſofort mit Meſſern und Säbeln zerſchnitten und losgeriſſen, während die Koffer und Mantelſäcke bis auf jeden Rockkragen durchwühlt wurden. Es fand ſich mehr als hinlänglich, den ganzen Wagen mit aller Bagage förmlich zu konfiſciren und zum Zeichen der Konfiskation wurden alſobald einige Speichen der Vorderräder zerſchlagen.

In jugendlicher Leidenſchaft ſeiner Liebe ergeben, hatte der Graf Valerian *........ nicht geſäumt, alles Erdenkliche an Luxus- und Mode-Artikeln im Auslande einzukaufen; nach längſt erſehnter Verlobung ſeiner geliebten Braut von Zeit zu Zeit eine Ueberraſchung zu gewähren. Es fanden ſich Gegenſtände, deren Einfuhr nach dem Mauth- und Monopol-Syſtem ſtark verpönt oder wenigſtens mit einem ſehr hohen Zoll belaſtet war. Da nun, außer dem verhafteten Eigenthümer, Niemand von dieſen Dingen das Mindeſte wußte; ſo blieb es eine Selbſtfolge, daß die Angabe der mauthbaren Sachen nicht

Statt finden konnte, die zur nächtlichen Wonne der gierigen Beamten, ſämmtlich für verfallene Kontrebande erklärt und — in Verwahrung gebracht wurden.

Die Gräfin Bogumila erfuhr alſobald, was ſich im Wagen des Geliebten vorgefunden und wie mit den konfiscirten Herrlichkeiten verfahren worden. Ein ungezwungenes Lächeln war die Erwiederung auf dieſe Bothſchaft. Die Liebende erkannte hier von neuem das überall vorherrſchende Beſtreben des edlen Jünglings, ihr irgend eine Freude zu bereiten. Mehr als der Beſitz jener Schätze ſie zu glücklicher Stunde entzückt hätte, fühlte ſie ſich im Drange der ſchaurigen Gegenwart emporgeſchwungen durch die neuen Beweiſe der ſtillen Fürſorge der Liebe, der kein Opfer zu groß, und keine Gabe zu geringe, als daß ſie nicht durch die Empfindung des Gebers ihren unwandelbaren Werth trüge.

Lag doch eben dieſer Werth in der Beſtimmung der koſtbaren oder minder reichen Geſchenke? Was hätte ſie für dieſen Augenblick freudiger überraſchen können, als eine ähnliche Beſtätigung ihres Glaubens, daß ihr Geliebter überall ihrer gedacht habe?

Ganz anders erſchütterte dieſer Vorfall das Modeherz der Gouvernante, lauter als zuvor weinte ſie aus aufrichtigem Schmerz. Sie ließ ſich die Koſtbarkeiten wiederholt nennen, und ſchien in aller Eile eine vollſtändige Regiſtratur zu entwerfen, mit genauer Taxation nach ſachkundiger Einſicht.

So fand denn auch die Gouvernante eine bittere Urſache der Trauer und trat der Stimmung ihrer Reiſegefährten um ſo viel näher, da ſie weder von dem Nationalkummer der Polen, noch von dem Gram einer unglücklichen Liebe einen Begriff hatte. — Sie konnte ſich gar leicht vorſtellen, daß irgend ein Florentiner Strohhut, eine Meiſſener Mundtaſſe oder gar ein köſtlicher Ternaux für ſie, als Gouvernante des Magnatenkindes, beſtimmt geweſen.

„O! über die niedrigen Menſchen!“ ſchluchzte Theodoſia — (die wir, der Kürze wegen, hinführo nur ſchlichtweg Theoſia nennen wollen.) „Nicht nur unſern Valerian haben ſie gleich einem Leibeigenen gefeſſelt hinweggeführt; auch noch ſeine Equipage haben ſie geſtohlen, ſeinen Wagen und ſeine ganze Beſcherung! und uns iſt nichts geblieben, als die Erinnerung und der Schmerz und — ja, auch ſein Ignaz iſt noch da. Nicht wahr, Comteß? der ſoll nun unſer Laquai werden, bis — bis der Graf wieder frei ſein wird.“

Die gute Theoſia konnte vor Empfindung nicht weiter reden und die Gräfin fand in dieſem ungeheuchelten Mitleiden eines unverdorbenen Herzens einen ſtillen, wenn auch ſchwachen Troſt. Theoſia hatte die Liebe der Herrin von ihrem erſten Erwachen, bis zu dieſer verhängnißvollen Trennung, ſo lebhaft und innig mitempfunden, als es um ihrer eigenen Ruhe willen nur dienlich. Die Gräfin war mit ihrem ernſtverſchloſſenen Vater ſeit Jahren einſam auf Reiſen in ſteifen Bädern und in ungeſelligen Reſidenzen. Sie hatte das Bedürfniß der Seele, ſich in Freud' und Schmerz mitzutheilen, ſich zu ergießen, nur allzu ſehr empfunden, als daß ſie nicht in jugendlicher Vertraulichkeit die lebhafte Theilnahme eines gleichgeſtimmten Weſens zu ſchätzen wußte.

Theoſia war von Kindheit an als Geſpielin mit ihr aufgewachſen. Sie war die Tochter eines Inſpektors auf einem der väterlichen Güter, wo das Magnatenkind meiſtens den Sommer zugebracht hatte. An Vaterlandsliebe ſtand ſie ihrer Herrin nicht nach, ſo wie ſie durch täglichen Umgang mit derſelben eine Bildung gewonnen, welche unbeſchadet ihrer Natürlichkeit das freundſchaftliche Verhältniß beförderk.

Auf ſolche Weiſe hatte die Liebende ihr heiliges Geheimniß nach und nach der Gefährtin ihrer Kindheit mitgetheilt. Theoſia war das lebendige Tagebuch der erſten Liebe, dem jede Regung des Zweifels und der Hoffnung, der Freude wie des Kummers anvertraut worden, vom Augenblicke der erſten

Empfindung, bis zur gemeinſchaftlichen Reiſe im Geleite des ſchönen Jünglings. Sie hatte regelmäßig ihr Tagebuch fortgeſetzt; — es war kein Tag verſtrichen, an welchem ſie nicht ſtundenlang ihrer Vertrauten erzählt, was im innern und äußern Leben der Liebe ſich ereignet. Seit ſie den edlen Polen erblickt, war kein Schlummer auf ihre ſchattigen Augenwimper gefallen, bevor ſie nicht der Freundin irgend eine unvergeßliche Szene aus dem Leben ihrer Liebe erzählt, wenn auch zuweilen ein und daſſelbe in unbeachteter Wiederholung. —

Die beiden Freundinnen (wie wir ſie nach Obigem nennen dürfen) berührten vorläufig das Gebiet der Hoffnung und der Möglichkeit in Bezug auf Valerians Befreiung, über deſſen Vergehen ſie mit allem Scharfſinn keinen Aufſchluß zu finden wußten, als die einzige Schmach in den Augen des Ruſſiſchen Deſpotismus: daß Valerian ein Pole.

Indem wir die Damen in den Wagen begleiten, zur Fortſetzung ihrer Eilreiſe nach Warſchau, verlaſſen wir das ſtörende Kapitel des Mauth- und Gränzweſens, die Geſchichte der Polniſchen Familien zu beleuchten, welche als Grundlage unſrer Geſchichte einer Erörterung bedarf.

3.

Sie waren Freunde. — Was dies Wort umſchließt,
Umfieng ihr Herz, als Troſt in ſchweren Leiden.
Zu gleichem Gram vom Leben rauh begrüßt,
Beſchloßen ſie, das Vaterland zu meiden.
Doch in ſich ſelbſt bewahrten ſie das Pfand;
In ihrem Herzen blühte reich und groß
Des Volkes Eigenthum — das Vaterland —
Der Polen Glauben an ein beſſ'res Loos. —

Die beiden Geſchlechter, aus welchen wir zwei männliche Abkömmlinge verſchiedenen Alters erblickten, gehörten zu den blühenden Zweigen des Polniſchen Nationalſtammes. Die Wurzel reichte in frühe Jahrhunderte hinab, in die größten Ereigniſſe und Begebenheiten der Vergangenheit verwebt, durch Thaten des Heldenmuths wie des Hochſinnes. Ihre Namen feierte die Geſchichte. Anerkannt und verehrt im Volke, blühten die Sprößlinge zum Ruhme der Ahnen.

Große Beſitzungen, durch natürliche Lage in aller Hinſicht begünſtigt, — erweitert und im Wohlſtande befeſtigt durch vernünftige Verwaltung, erhöhten den Reichthum beider Grafenhäuſer zu fürſtlichem Glanze, der ſich auch, nach den Forderungen und Bedingungen der Zeit und der Verhältniſſe, keineswegs im äußern Leben der Familien verläugnete. Ihre Häupter hatten von jeher die erſten Stellen des Staates unter dem Wechſel der verſchiedenen Regierungen bekleidet. Vor Allen zeigte ſich die Würde beider Häuſer in den verhängnißvollen Perioden des Vaterlandes, als feſte Stütze der gefährdeten Nationalität, als Zierde der Nation durch großartige Opfer einer reinen Vaterlandsliebe.

Befreundet durch frühere Verwandſchaft, durch Vermiſchung beider Geſchlechter in glücklichen Verbindungen, betrachteten ſich die ſpäteren Generationen als Eine große Familie.

So war der Graf Wladislaw *..... mit Vincenz, dem ruhmwürdigen Vater des unglücklichen Valerian, in brüderlicher Eintracht aufgewachſen. Beide hatten gemeinſchaftlich ihre Bildungsweiſen in fremden Ländern zurückgelegt, und ſich mit gleichem Eifer dem Dienſte ihres Vaterlandes gewidmet im Fache der Waffen.

Die Blüthe ihrer männlichen Jahre fiel in den Zeitſturm des verzweifelnden Kampfes ihrer Nation wider den Rieſen der Barbarei, der unter Gräuel und Verwüſtung aus den Kerkern der Nacht hervordringend, das Heiligthum der Völker gefährdete und zur Zerſtörung des Nationalgefühls (als Säule des ſittlichen und geiſtigen Lebens) ſeine gefürchtete Macht verſuchte, — ſich zuerſt auf das benachbarte Polen ſtürzte. —

Die beiden Freunde waren vertraute Waffengefährte Kosciusko's, deſſen Schmerz ſie trugen in gleicher Empfindung. Sie folgten ihm in ſein ſtilles Aſyl, und verweilten in ſeiner Nähe eine Zeitlang, während er in der Schweiz lebte.

Graf Vincenz vermählte ſich mit einer Fürſtin ſeiner Nation, deren Geſchlecht einſt die königliche Krone zierte. Zwei Söhne dieſer Ehe trugen das erhabene Bild der Mutter in körperlicher Schönheit, in Geiſteshoheit, in Herzenstiefe wie in flammender Begeiſterung für die Freiheit ihres unterjochten Volkes, in Sehnſucht zur Rettung ihres zerriſſenen Vaterlandes.

Die fürſtliche Mutter, welche ihre ganze Eigenthümlichkeit in die Entwicklung ihrer Lieblinge zu übertragen ſuchte, ärndtete nicht die beſeligende Frucht ihres ſchönen Strebens. Sie ſank dahin im Gedeihen ihres Werkes, als ihr jüngſter Sohn — Valerian, das ſechszehnte Jahr erreichte. Der Erſtgeborne verließ in ſeinem zwanzigſten Jahre den Sarg ſeiner Mutter und ging, mit dem Segen des Vaters, zum Kampfe der Freiheit und Völkerehre nach Griechenland, wo er unter den Edlen aus ſo verſchiedenen Nationen, in der Schlacht bei Arta, ſein Ende fand.

Trauernd um den Tod der geliebten Gattin wie des würdigen Sohnes, und aus Erbitterung in Gram verſunken über die entehrenden Gewaltſchritte des Deſpotismus, der zu jener Zeit das ſogenannte Königreich Polen durch die Willkühr eines Einzelnen zu einem großen Kerker umwandelte, beſchloß der Graf Vincenz ſein verlornes Vaterland auf längere Zeit zu verlaſſen. Er wählte ſeinen Aufenthalt in Dresden, wo der Ausbildung ſeines, ihm noch gebliebenen Sohnes alle Mittel nahe lagen.

Der Graf Wladislaw *....., war in ſeinen ehelichen Verhältniſſen minder glücklich geweſen. Er hatte nach einer kinderloſen Verbindung eine zweite Wahl getroffen, aus welchem Bunde die liebliche Bogumila in's Leben getreten, deren Geburt aber das Erdendaſeyn der Mutter endete.

Mit Rückſicht auf die Erziehung ſeines Kindes, als auch aus gleicher Abneigung gegen die Gewaltherrſchaft eines Tirannen, hatte auch der ſchwermüthige Wladislaw ſich nach Deutſchland begeben, wo ihm, als das höchſte Glück ſeiner Jahre, die Freundſchaft ſeines Jugendgenoſſen zu Troſt und Frieden entgegenkam.

In gleicher Gemüthsſtimmung ſchloßen ſich die

Männer um ſo inniger aneinander, jemehr ſie durch Vaterlandsleiden gebeugt, im wortarmen Schmerz auf die gemeinſchaftlichen, dahingeſunkenen Träume ihrer hoffnungbelebten Jugend zurückſchauten.

Die höchſten Güter, welche ihnen geblieben, waren ihre beiden Kinder und ihr Glaube an die Auferſtehung ihrer Nation, wenn dieſe auch im tiefſten Elend der Unterjochung, gleich einer Leiche im Grabe, regungslos verharrte. Das Polenherz in beider Bruſt entſagte dem Glauben nicht. Unerſchütterlich wie ihre Liebe zum Vaterlande, ſtand auch ihr hohes Vertrauen auf die Kraft ihres ſeufzenden Volkes.

Der Geiſt der Väter ging mit ihrem Gram auf die Kinder über. —

Valerian und Bogumila betrachteten einander als Geſchwiſter. In fremdem Lande zum Bewußtſein ihrer Nationalität gelangend, verehrten ſie in kindlicher Liebe in ihren Vätern die Würde und gebeugte Größe ihres Volkes. Aus dem Munde ihrer Väter hörten ſie die verhängnißvolle Geſchichte ihres Vaterlandes zur Erörterung der Lehrbücher und der Vorträge ihrer Erzieher. In Beider Herz entbrannte die Flamme der Begeiſterung für das Heilige der Menſchheit — für Wahrheit, Freiheit und Recht. Aus dieſer Herzens-Veredelung erblühte die Alles umfaſſende Liebe in zartem Gemüthe, die Seel' in

Seele vereinte, wie Beider Geiſt ſich umſchlungen in der großen, erhabenen Idee der Polniſchen Volksthümlichkeit. —

Nach dreijährigem Beiſammenſein in Dresden und in verſchiedenen Bädern Deutſchlands verließ Valerian ſeine fünfzehnjährige Freundin und bezog eine deutſche Univerſität, an welcher er drei Semeſter, als ein Muſter des Fleißes und der Sittlichkeit, dem Studium der Philoſophie und der Geſchichte ſich widmete.

In gewählter Geſellſchaft unternahm er darauf eine Reiſe nach Italien, durch die Schweiz nach Frankreich und befand ſich in Fortſetzung ſeiner Studien zu Paris, als ihn die erſchütternde Nachricht ereilte, daß ſein Vater, den die Verwaltung ſeiner Güter nach Polen zurückberufen, dort plötzlich verhaftet und ſpurlos verſchwunden ſey. —

Den bezeichneten Verhältniſſen zu Folge, berieth er ſich aus der Ferne mit dem Manne, der ſeinem unglückſeligen Vater mehr als Bruder geworden und eilte in Uebereinſtimmung mit deſſen Willen von Paris nach Carlsbad, wo er ſich dem väterlichen Freunde anſchloß zur ſchauerlichen Reiſe in das verlorne Vaterland, auf welcher wir ihn erblickten zu Anfang dieſer Geſchichte.

4.

Darüber läßt ſich nicht mit Dinte ſchreiben;
Geſchrieben werden muß mit Schurkenblut.
Dem Deutſchen wird nur Ein Weg übrig bleiben,
Wenn er erwacht in ſeiner Rache Gluth.
Wer ſeine Ehr' um baares Geld verpfändet,
Verächtlich käuflich um Brillanten lügt,
Der wiſſe, daß die Zeit ſolch Schandwerk rügt;
Der ſeh' wohl zu, daß er — — einſt ſelig ſtirbt.

Es war im Herbſte des Jahres 1826 — der in den Jahrbüchern der Polniſchen Nation unter dem Unheilſtern Nowoſilzow — mit dem Beinamen der „kettenklirrende Herbſt" aufgezeichnet zu werden verdient; — es war zur Zeit der zerſtörenden Unterſuchung einer mehr geahnten als entdeckten Verſchwörung der Polen, als der zwei und zwanzigjährige Graf Valerian *........ an der Ruſſiſch-Polniſchen Gränze mit der langen Nageika gefeſſelt wrude.

Die Blüthe der Polniſchen Jugend — mehr denn fünfhundert Knaben und Jünglinge aus allen Ständen und aus den fernſten Woiwodſchaften, wurden theils nach Sibirien geſchickt, theils als Gemeine auf Zeitlebens in die Ruſſiſche Armee geſteckt, theils in den Kerker geworfen oder geknutet auf die Feſtung geſandt — weil ein Knabe mit Bleiſtift an die Wand geſchrieben:

„Es lebe die Konſtitution von 1791!“ —

Die Unterſuchung der wirklichen Verſchwörung unter den Ruſſen, welche mit dem Tode des Kaiſers Alexander zu Sct. Petersburg ausbrach, hatte ſich ebenfalls auf ganz Polen erſtreckt. Sogar in Deutſchland, wie z. B. in Leipzig (Roman Soltik) und in Dresden (Kniaſewitſch) wurde die Verhaftung Einzelner auf Ruſſiſche Ordre vollzogen und nur die Auslieferung des würdigen General Kniaſewitſch wurde durch rechtliche Behauptung verweigert.

Mehr als je und durchtriebener als in irgend einem Lande, wühlte die erkaufte Spionage von jener Zeit an im höhern und niedern Volksleben der Polen und Ruſſen. Die Schriften, welche ſeit dem Ausbruche des Polniſchen Rechtskampfes in dieſer Angelegenheit zur Erörterung der Beweggründe Polens erſchienen, beleuchten hinlänglich und einſtimmig die unerhörte Schmach dieſer entehrenden Maaßregel. Indem wir gegenwärtige Darſtellung einem Publikum widmen, das mit den Erſcheinungen der neuern Zeit in mehrfacher Beziehung vertraut geworden, dürfen wir dieſen Gegenſtand, als allgemein bekannt durch hiſtoriſche Ueberlieferung, vorausſetzen.

Aus bündigen Quellen erfahren wir, daß der Druck der Spionage in Sct. Petersburg noch ärger geweſen als zu Warſchau. Zum Behuſe unſerer Mittheilung möge es hinreichen, zu bemerken, daß in Warſchau allein gegen vierhundert Spione aus allen Ständen ihr ſchändliches Gewerbe trieben, im Königreiche Polen aber über viertauſend beſoldet waren, welche ihren Rapport auf verſchiedenen Wegen und durch verſchiedene Inſtanzen dem Gewaltigen zu Belvedere abſtatteten, Großherrn zu Warſchau, deſſen Angſt und Furcht ſo groß, wie ſein Polenhaß und ſein Abſcheu gegen jegliche Regung der reinmenſchlichen Natur.

Aber nicht nur die Länder, welche unmittelbar der Ruſiſchen Knute unterworfen, umſtrickte die unſichtbare Schlinge des Verraths; auch die übrigen Länder Europa's waren von Ruſſiſcher Spionage durchſchoſſen. Namentlich in Deutſchland und Frankreich trieben *) die Ruſſiſchen Emiſſäre ungeſtört ihr Weſen, bis einzelne Individuen dieſer Art den Ausbruch der Volks-Erbitterung zu Paris ſachkundig ahnten und aus wohlweislicher Sorge um ihre per-

---

*) Sie treiben auch noch jetzt ihr Weſen und werden es wohl noch länger treiben.

ſönliche Sicherheit ſich kurz vor den großen Julitagen vorläufig aus Frankreich entfernten. *)

Auf ſolche Weiſe war insbeſondere das ſchwache Deutſchland in geiſtiger Beziehung der Knute unterworfen und es ergiebt ſich aus Obigem, daß kein Pole im Auslande ſein Aſyl finden konnte, ohne eben ſo ſcharf beobachtet zu werden durch den Argusblick ſeines Todfeindes, als wenn er in Warſchau unweit Belvedere gewohnt hätte. —

Die ſichere Correſpondenz der nobeln Emiſſäre im Auslande ſowohl unter ſich, als rapportirend nach Warſchau und Sct. Petersburg an die Inſtanzen ihrer geheimen Behörde, führte eine faſt unglaubliche Kontrolle über die Schritte und Bewegungen, über die Worte und Blicke, ja ſogar über die Gedanken jedes Freien, den irgend eine Veranlaſſung mit ſolcher Beobachtung belaſtet hatte. Insbeſondere ſah ſich jeder Pole von tauſend Fäden umgarnt, die ſich durch ſich ſelbſt zu einem ſtarken Strick zuſammendrehten, ſobald er nach irgend einer freien Aeußerung im fernſten Auslande die Ruſſiſch-Polniſche Gränze je wieder berührte.

---

*) Wie z. B. der Baron von S—, der gerade um jene Zeit ſich eiligſt aus Paris fortmachte und nach Dresden zurückehrte.

Wir werden in der Folge dieſer Darſtellung Gelegenheit finden, dieſen Hochverrath am Volke anſchaulich zu machen und kehren in die Geſchichte zurück, indem wir uns mit beklommenem Herzen nach Warſchau begeben — dem Polniſchen Syrakus. —

5.

Wer wagt es, die Patrontaſch' zu berühren?
Wer wagt's? In Kaiſers Namen ſteh ich da.
Wollt Ihr gleich Eure Ruſſen reſpektiren?
Bagag' mit Eurer Ex-Polonia!
Soll ich Euch allmitſammt nach Zamosc führen?
Da ſeht Ihr Euer Volk in Gloria!
Wir ſind hier Ruſſen! wißt Ihr das, Kamüſſe?!
Seyd ruhig, oder es giebt blut'ge Püffe.

Im dumpfen Gewühle der Polniſchen Königsſtadt, das in den Straßen um ſo merklicher, da die Thore und Wälle, wie die ganze Umgebung, eine menſchenleere Stille umſchauerte, zeigte ſich zuweilen gegen Abend ein alter Pole mit ſilberweißem Haare. Er trug eine blaue Toga mit aufgeſchlitzten herabhängenden Aermeln, einen goldurchwirkten Perſiſchen Shawl um den Unterleib, als Gürtel, eine weiße Sammtmütze in Nationalform mit rothem Vorſtoß, gelbe Stiefeln, und in der Hand ein langes Spaniſches Rohr, auf deſſen Silberknopf das alte Reichswappen des Vaterlandes. Des hohen Alters unerachtet, zierte eine ſtolze Haltung dieſe hohe Geſtalt. Das bleiche Antlitz glich einem aufgeſchlagenen Buche der Polniſchen Geſchichte, mit ſchroffen, hervortretenden Zügen der Kraft und Würde, der Leiden und des Grams, der nagenden Duldung und der ſchmerzlichen Zerriſſenheit. Die farbloſen Lippen, von einem ſtruppigen weißen Schnurbart bedeckt, waren in der Regel feſt zuſammengepreßt, als binde ſie ein heiliger Schwur zum ewigen Schweigen. Das tiefdunkle Auge ſtarrte faſt regungslos vor ſich hin, von dem geſenkten Augenliede zum Theil bedeckt, indem es einige Schritte auf die Bahn vorausſah, während der Nacken ungebeugt blieb.

Man ſahe dieſen Polengreis gewöhnlich um die bezeichnete Stunde aus der Altſtadt hervorwandern, über den Börſenplatz in die Elektoralſtraße, durch den Brakzinskiſchen Garten in die Krakau-Vorſtadt, von dort auf den Schloßplatz durch die Piwo-Ulica in jenen Stadttheil zurück, wo er ſich bei zunehmender Dunkelheit in die belebten engen Gaſſen verlor.

Ein kalter Nebel verkündete den eiſigen Gruß des herannahenden Winters. Hier und dort zeigten ſich ſchon Mäntel und Pelze, die aber wohl meiſtens der Veränderung wegen als Zeichen des Luxus und der Mode zum Vorſchein kamen, während der Polengreis in angegebener Nationaltracht ſeine Wanderung fortſetzte, wie an ſchwülen Sommer-Abenden und um Weihnacht über kniſternden Schnee, bei klingender Kälte.

Die Lampen wurden angezündet und durchſchimmerten nach und nach die lange Elektoralſtraße, bis ſie als unbeſtimmtes Licht, von ſchwerem Nebel umſchleiert, durch ihre Entfernung das eigenthümlich Unheimliche der Stunde erhöhten.

Der Polengreis verließ ſo eben die hohe Kolonnade der Börſe und betrat die genannte Straße, als ein Gedränge ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte, vor welchem er langſamer vorüberſchreiten wollte.

Die Leit-Pferde eines ſechsſpännigen Reiſewagens hatten die Patrontaſche eines Ruſſiſchen Grenadiers berührt, der als Hintermann einer Ablöſung quer über die Straße gegangen war, indem die Equipage heranrollte.

Der Gefreite hatte nicht ſobald an der Nationaltracht der Bedienten entdeckt, welchem Volke die Herrſchaft angehöre, deren Poſtillon eine Ruſſiſche Montur touchirt, als er mit wilden Flüchen neben ſeinem Kommando ſtehen blieb und mit lauter Stimme das „Polen-Geſindel“ andonnerte, das im Innern der Kutſche wie auf dem Vorſitze ſeine Wuth reizte.

Die kräftige Erwiederung aus dem bärtigen Munde des Polniſchen Jägers war nicht geeignet, einen friedlichen Ausgang herbeizuführen. Polen und Ruſſen vermehrten das Gedränge, dieſe Alltagsſzene des Nationalhaſſes in getheilter und entgegenſtrebender Empfindung zu genießen.

„Frage ihn, von welcher Hauptwache er ausgezogen und fahre dorthin!“ rief eine männliche Stimme aus dem beſpritzten Reiſewagen.

Der Polengreis, der ſo eben ſein Auge anſtrengte, das Wappen am Kutſchenſchlag zu unterſcheiden, fuhr plötzlich, wie erſchreckt, zuſammen, als der Ton dieſer Stimme ſein Ohr erreichte.

Ohne Zögern verließ er das Trottoir und eilte zum Wagen, an deſſen Tritt er ſich mit Mühe emporſchwang, indem er den Bedienten einen Wink gab, bis weiter anzuhalten.

„Wladislaw? — “ liſpelte er, in die Dämmerung des niedergelaſſenen Kutſchen-Fenſters. Alſobald fühlte er ſeine Rechte von einer männlichen Hand angezogen und gepreßt, und von glühenden Küſſen zarter Lippe bedeckt.

Der alte Pole ließ den Ueberraſchten keine Zeit, ihr Erſtaunen durch Worte auszudrücken, ſondern raunte dem Grafen Wladislaw eilig in's Ohr:

„Ich höre, Du willſt auf die Ruſſiſche Hauptwache — ? Dich etwa beſchweren über die Schimpfworte dieſes Grenadiers? — Um Alles in der Welt! um des Himmels Willen, laß das bleiben! thu das nicht! Ich beſchwöre Dich, thu es nicht! Du wäreſt im Moment verhaftet mit all' Deiner Umgebung, wie Du da ſitzeſt! und würdeſt nimmer, nimmer Gerechtigkeit finden!“

Der Heimkehrende gab dem Rath des Greiſen willig Gehör und befahl dem Kammerdiener, der während deſſen herabgeſtiegen war, raſch durchzufahren, ohne ſich um den Wortwechſel zu bekümmern.

„Raſch nach Hauſe!“ wiederholte er dem Gehorchenden und entließ den Polengreis mit einem innigen Händedruck und dem leiſen Zurufe: dort ſehen wir uns noch dieſen Abend — nicht wahr?“

Der Alte unterließ aus mehreren Gründen, auf dieſe Bitte zu antworten. Er ſchritt auf das Trottoir zurück und entfernte ſich in ſeinem gewöhnlichen Gange vom Gewühle, ohne der Equipage nachzuſchauen. Um ſo mehr aber wurde er ſelbſt beobachtet und begleitet von den Spürhunden der geheimen Polizei, die am wenigſten in irgend einem Volksgedränge fehlten.

Noch immer fluchte und ſchimpfte der Ruſſiſche Gefreite und ſegnete das erbärmliche Polenvolk in allen Variationen der unerſchöpflichen Schmachformeln. Er triumphirte um ſo lauter, da er den Platz behauptete und der geächtete Feind im raſchen Trabe von dannen rollte, ohne in die Straſſe einzulenken, welche auf die Hauptwache der Grenadiere führte.

Kein lautes Gelächter erhob ſich als Chor der Ruſſiſchen National-Melodie. Das Gedränge beſtand natürlicher Weiſe größtentheils aus Polniſchem Volke und die feindliche Parthei begnügte ſich mit einer heimlichen, verſtohlenen Freude. —

Aber auch kein Laut des Unwillens, keine Silbe der gerechten Erbitterung ließ ſich hören im Gewühle ringsumher. Ein Jeglicher kannte die drohende Gefahr, welche ihn umgab und hielt ſeinen Nebenmann für einen verkauften Spion, wie er ſelbſt dafür gehalten wurde von Manchem der Umſtehenden.

Nur hie und da ſprach aus verbißener Lippe, aus einem gepreßten Athemzuge der giftige Volksgroll, der um ſo tiefer am National-Gefühle des empörten Herzens nagte, je mehr er in ſich ſelbſt zurückgedrängt, nirgends eine lindernde Ergießung wagen durfte. —

Trübe, gleich dem Nebel, der dieſe Szene umhüllte, und ſchweigend wie die Nacht, die ſich mehr und mehr herabſenkte, verlief ſich das Gedränge neben der Börſen-Colonnade. Der Polengreis wanderte durch Straſſen und Gaſſen mehr als je in ſeinen Gram vertieft, ſtolzen Ganges mit geſenktem Blicke dahin.

5.

So wär' ich alſo fremd im Vaterlande?
Geächtet und von jedem Freund verlaſſen?
Gelöſet wären all' die heil'gen Bande —
Und die mein Herz geliebt, ſollt' ich nun haſſen?
Was iſt denn mein Verbrechen? Welche Schande
Belaſtet mich? — Ich will im Schmerz mich faſſen;
Denn meine Schuld — mein einziges Vergehn
Iſt, daß ſie noch in mir den Polen ſehn!

Der Burgvogt im Palais des Magnaten ſandte eiligſt zum Haushofmeiſter, als er den Donner des herrſchaftlichen Reiſewagens vernahm.

Der Gerufene, ein ehemaliger Guts-Inſpektor, Theoſiens Vater, riß mit eigener Hand den Kutſchenſchlag auf und den Sammttritt herunter.

Vor Freude verwirrt über die Ankunft der längſterſehnten Herrſchaft und — ſeiner lieben Tochter, reichte er zuerſt der Gouvernante den Arm, die mit einem Franzöſiſchen Stoßſeufzer des Dankes das coloſſale Portal des Pallaſtes begrüßte und ſich die eilfertigen Honneurs des Hocherfreuten gar wohl gefallen ließ.

Die nöthigen Säle und Gemacher waren auf vorhergegangene Meldung beſtens in wohnlichen

Stand geſetzt. Eiligſt begab ſich die Herrſchaft in ihre beſonderen Zimmer.

Der Haushofmeiſter, von Kindheit an im Dienſte der Familie, anerkannt in bewährter Zuverläſſigkeit, wurde zum Magnaten beſchieden. Er begann ſeinen Bericht über den Zuſtand der Dinge, welche ihm beſonders anvertraut waren. Bald aber unterbrach ihn der Magnat, dem der Kammerdiener nicht raſch genug die Toilette wechſeln und ordnen konnte.

„Davon zu andrer Zeit!“ fiel er dem Hausbeamten ins Wort. „Für dieſen Augenblick müſſen Sie mir einen Gefallen thun. Sie müſſen ſo raſch als möglich einen Gang machen, den ich ſelbſt unternehmen würde, wenn es mir zweckmäßig ſchiene. Wiſſen Sie, wo der Fürſt Stanislaw *......... wohnt?“

Der Haushofmeiſter bejahete und ſetzte hinzu: — „Excellenz wiſſen doch, daß der Fürſt ſeit Jahren —“ Hier ſtockte er. Er ſchien das Wort nicht ausſprechen zu wollen, da die Bezeichnung, nach ſeiner Anſicht, ſich nicht wohl mit der Fürſtlichen Würde vertragen mochte.

„Wie — was?“ fragte der Magnat, und zögerte die Weſte anzuziehen, die ihm der Kammerdiener ſo eben über den Arm ſchob.

Der Beamte gerieth in Verlegenheit und mußte ſich nun deutlicher erklären. „Verzeihen Ew. Excellenz!“ ſtotterte er, indem er die Füſſe bewegte, ſtatt mit der Zunge fortzufahren. „Seine Erlaucht — der Fürſt — — — befinden ſich ſchon ſeit Jahren nicht recht wohl —“ Ein Zeichen mit dem Finger vor die Stirn deutete auf das Uebel, welches den Fürſten befallen.

Der Graf ſtutzte mit aufgezogenen Braunen, ſchwang ſich aber nach kurzem Beſinnen raſch in die Weſte und ſchlüpfte eben ſo raſch in die Aermel des Ordensfracks, während er bemerkte:

— „Kann mir's erklären. — Deſto beſſer. — Gut, daß man ihn für verrückt hält. Laſſen Sie Sich aber dadurch nicht irre machen. Gehen Sie deſſen ungeachtet augenblicklich in ſeine Wohnung, machen Sie ihm meine Empfehlung — ich ließe Se. Erlaucht erſuchen, mich noch dieſen Abend auf ein Stündchen beehren zu wollen. In einer halben Stunde bin ich wieder hier. — Iſt der Wagen noch nicht vorgefahren?“

Die letzte Frage galt dem Kammerdiener, indem der Haushofmeiſter ſich pflichtſchuldigſt entfernte, der in aller Eile ſeine liebe Tochter im Vorüberfliegen auf der Treppe nochmals bewillkommte, ſich in einen Mantel hüllte und den Pallaſt verließ.

In dem älteſten Theile der Altſtadt Warſchau lag ein Kloſtergebäude unweit der Pfarrkirche, nur durch enge Gaſſen über Stufen und Terraſſen zugängig, ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr nach urſprünglicher Beſtimmung gebraucht, ſondern zu Privat-Wohnungen eingerichtet.

Nach mühſamem Emporſteigen und Hinabſchreiten gelangte der Haushofmeiſter des Magnaten zum Haupteingange dieſes Gebäudes, an welchem ein Invalide der weiland Königlichen Hatſchiergarde wohnte, der jedem Anfragenden um ſo bereitwilliger über dieſen oder jenen Hausgenoſſen Auskunft gab, da die ſchönſte Erinnerung ſeines Lebens ihn an die Thorwache mahnte.

Das Aeuſſere des Invaliden harmonirte ſowohl mit dem Charakter des alt-ehrwürdigen Gemäuers um ihn her, als auch mit dem Gegenſtande, nach welchem der Beamte des Gräſen Wladislaw ſich nun bei ihm erkundigte.

Mit ſcharfprüfendem Blick betrachtete der graubärtige Hatſchier den Unbekannten. Er hielt ihm die invalide Laterne dicht vor's Geſicht, nach reicher Erfahrung und im Reſultate ſeiner phyſiognomiſchen Studien aus dem Tittelblatte der anonymen Erſcheinung die Tendenz des Inhalts zu erforſchen.

Es vergieng eine geraume Zeit, bevor eine Antwort auf die Frage erfolgte, ob der Fürſt Stanislaw *....... hier wohne und ob derſelbe etwa zu Hauſe ſei?

„Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Gönner *), wenn ich in Auftrag Sr. Erlaucht mir zuerſt die Frage erlaube, wer ſich nach ihm erkundigen läßt?" lautete endlich die Erwiederung, während die Richtung der Laterne beibehalten wurde, die etwaige Veränderung der Miene des Unbekannten genau zu beobachten.

„Seine Excellenz der Graf Wladislaw *....., der in dieſem Augenblick aus Deutſchland zurückgekehrt iſt, ſendtet mich her," ſprach der Beorderte mit leiſer Stimme aus Rückſicht gegen die umſtehenden Wände. —

„Ei ſo!" lächelte darauf der alte Hatſchier. „Das iſt was Anders! Da belieben Sie mir gefälligſt zu folgen; — wollen ſehen, ob wir den Kammerdiener finden. Der Fürſt wird ſchwerlich dieſen Abend zu ſprechen ſeyn. Das weiß ich ſchon vorher."

Er ſchritt dem Erwartungsvollen voran, der bei jedem Tritte mehr und mehr über den Einfall des ſonderbaren Fürſten erſtaunte, in dieſem halbver-

---

*) Pan Dobroczéi (Herr Wohlthäter). Polniſches Nationalwort, welches wie das Deutſche „mein Lieber!" ſehr häufig gebraucht wird.

fallenen Gemäuer unter Menſchen aus mittlerem und zum Theil aus niederem Stande ſeine Wohnung zu nehmen.

Das Gerücht, dem der Magnat keinen Glauben beimeſſen wollte, beſtätigte ſich in der Meinung des Haushofmeiſters mit jeder Wendung des Ganges, der endlich in einen verſteckten Winkel führte, wo es auf eine ſchmalen Wendeltreppe durch zwei Stockwerke hinauf gieng.

Der Führer klopfte mit einem verroſteten Ringe an die ſchwerbenägelte Bogenthüre.

Das fernher ſchallende Echo deutete auf einen ziemlich weiten, öden Raum, zu welchem dieſer Eingang führen mochte.

Es rührte ſich nichts. Der Alte legte ſein Ohr an den Ring und wiederholte die wohlgemeinten Schläge.

„Hm! wie ich mir's dachte!“ bemerkte er halb für ſich, halb zu dem Fremden, der einige Stufen unter ihm lautlos verharrte.

„Niemand zu Hauſe,“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu. „Wollen aber doch noch den letzten Schlag thun, damit wir, unſerer Sache gewiß, wieder umkehren.“ —

Der freiwillige Portier ſchien eine Tonleiter ſeiner Schläge zu beobachten und klopfte zum letzenmale ſo laut, daß es unten im Gebäude unruhig wurde.

Es klirrte ein Schloß im Innern, ein entfernter Riegel wurde geſchoben. Schwerbewegliche Angeln knarrten.

„Da regt ſich etwas!“ meldete nun der Alte von ſeiner Höhe herab. Schlarrende Fußtritte näherten ſich langſam der beklopften Thüre.

„Wer da?“ erſcholl es aus tiefem Baß im Innern des Gemäuers. Der alte Hatſchier nannte ſich ſelbſt und rief zugleich den Namen des Fragenden, zum Signal, daß er ihn nicht täuſche. Ein ſtarker Schlüſſel kreiſchte im verroſteten, aber federfeſten Schloſſe und einige Riegel wichen dem kräftigen Drucke, deſſen Anſatz mit der Baßſtimme des Oeffnenden übereinſtimmte.

„Was führt Euch noch ſo ſpät herauf?“ fragte eine knochenderbe Geſtalt; — ein alter Krieger, der ſeinen linken Arm vor zwei und dreißig Jahren bei Praga vergeſſen und auf Veranlaſſung einer feindlichen Kugel ſein rechtes Auge auf immer zugedrückt hatte.

Es war Xaver, der ſogenannte Kammerdiener des Fürſten Stanislaw.

Der Alte meldete nun die Anfrage des Grafen Wladislaw, indem er den Abgeſandten deſſelben vorführte, der ſeinen Auftrag wörtlich ausrichtete, wie er ihm ertheilt worden.

— „Thut mir leid!“ entgegnete der knochenfeſte Xaver, „der Fürſt iſt verreiſt und wird erſt in einigen Tagen wiederkommen. Werd' es aber nicht vergeſſen, ſoll richtig beſtellt werden.“

Sind wir hier im Kloſter der barmherzigen Brüder?*) fragte ſich der Beamte des Magnaten, über die ſeltſame Anſicht des Baſſiſten erſtaunt, der den gegenwärtigen Abend auf einige Tage hinausſchieben wollte.

„Sie haben mich wohl nicht recht verſtanden, mein Gönner! Der Herr Graf läßt Seine Erlaucht erſuchen, ihn wo möglich noch dieſen Abend auf eine Stunde beehren zu wollen.“

„Sehr wohl!“ nickte der Kammerdiener. „Werd' es ausrichten, ſobald mein Herr zu Hauſe kommt. Er kann höchſtens einige Tage ausbleiben.“

Die drei Männer ſahen ſich allerſeits an, theils fragend, theils abfertigend und der Führer des Abgeſandten wandte ſich zum Ausgange, indem er ſeinem Gaſt vorleuchtete. Schloß und Riegel klirrten hinter ihnen, ſobald ſie die Treppe betraten. Stolz auf die Beſtätigung ſeiner Prophezeihung, bemerkte der Portier, daß er ſich nicht geirrt, daß es ſchwer halte, den Fürſten des Abends zu ſprechen, wenn er auch wirklich zu Hauſe ſei, worüber er in dieſem Falle kein Wort weiter ſagen könne.

---

*) Irrenhaus zu Warſchau.

Die Art und Weiſe dieſer Bemerkung war hinlänglich, dem Nachſinnenden in der Vermuthung zu beſtärken, daß der alte Sonderling ſich ganz beſtimmt in ſeiner Wohnung befinde, und aus beſondern Gründen die Maaßregel aller Großen ergriffen habe, eine Berührung mit dem Heimgekehrten zu vermeiden.

Während dieſer Beſtellung an der benägelten Bogenthüre im verſteckten Kloſtergemäuer der Altſtadt, war der Graf Wladislaw in einem Courwagen ausgefahren, einen ſeiner vertrauteſten Freunde zu beſuchen — einen Polniſchen General, den die Macht der Verhältniſſe in Ruſſiſche Dienſte geführt hatte, inſofern Jeder in Ruſſiſchen Dienſten ſtand, der in Warſchau die Polniſche Uniform trug. —

Valerian's Gefangenſchaft nöthigte den Magnaten, ſtehenden Fuſſes alle Räder in Bewegung zu ſetzen, die auf irgend eine Weiſe in das große Getriebe der Ruſſiſchen Gewaltherrſchaft eingreifen konnten. Die erſte Bedingung verlangte genaue, ausführliche Kundſchaft über den augenblicklichen Einfluß, oder über ungünſtige Verhältniſſe der Perſonen, an welche er ſich zu wenden habe. Der Fürſt Stanislaw vermochte, ihm über die Lage der Polen erſten Ranges Nachricht zu geben, ſo wie er von ſeinem Freunde in Ruſſiſchen Dienſten den Stand der Gnade und Ungnade ſämmtlicher Feinde kennen zu lernen hoffte, die er auf dem Wege der Convenienz um Valerian's Willen in Anſpruch nehmen mußte.

Nach langer Trennung die Freuden des Wiederſehens erſehnend, konnte er den Augenblick nicht erwarten, ſeinen bewährten Freund zu umarmen, ſo wie ihn die Begrüſſung des ehrwürdigen Polengreiſes in der Elektoralſtraße tief gerührt hatte. Er hoffte den übrigen Theil des Abends in traulicher Berathung mit dem Alten zuzubringen, über die Mittel und Wege zu Valerian's Rettung, als auch insbeſondere über das dunkle Schickſal des verſchwundenen Vaters.

Der Wagen hielt am Hauſe des Freundes. Der Bediente verließ ſeinen ſchwebenden Sitz zur eiligen Meldung. Der Ankömmling warf einen Blick auf die beleuchteten Fenſter der Bel-etage, und bemerkte bald, daß der General eine Geſellſchaft bei ſich ſehe.

Der Laquai kehrte wieder und öffnete den Wagenſchlag, ohne die Hand an den Steg zu legen. Der

Magnat erhob ſich zum Ausſteigen, ehe er die Worte vernahm:

Der Herr General ſei nicht zu Hauſe.

Befremdet durch dieſen Widerſpruch der augenſcheinlichen Beweiſe vom Gegentheil warf er ſich in den Wagen zurück und kommandirte ein mürriſches:

„Retour,“ worauf er nachſinnend über das ſeltſame Räthſel in ſich ſelbſt verſank und mit gekränktem Herzen wieder in ſeinen Gemächern anlangte.

In ſchmerzlicher Unruhe über die nächſten Schritte zu Valerian's Erlöſung, begrüßte ihn Begumila mit kindlichem Koſen, ſobald ihr der Zutritt geſtattet wurde.

Begierig, was der befreundete General in jener Beziehung geäußert habe, wagte ſie die Bitte um liebevolle Mittheilung, die der ernſt geſtimmte Vater zu umgehen wußte, indem er dem holden Kinde den Auftrag gab, als Dame des Hauſes den Thee fertigen zu laſſen, da er den alten Stanislaw jeden Augenblick erwarte. Statt des erſehnten Gaſtes erſchien aber der Haushofmeiſter mit der ſeltſamen Nachricht, welche wir bereits an der benägelten Thüre im Kloſtergemäuer erfahren. Ohne darauf zu erwiedern, begab ſich der Magnat in's Innere ſeiner Zimmer, wo er ſich mit einem Seufzer auf den Diwan warf und im bitterſten Nachgrübeln verweilte, bis das reizende Kind ihn mit wehmüthigem Lächeln grüßte und ſeine düſtre Stirn durch Küſſe zu entfalten ſuchte.

Bogumila durchſchaute hinlänglich die Urſachen der düſtern Schwermuth, die ihren gebeugten Vater tiefer als ſonſt umnachtete. Im Gedanken an ihren Geliebten, zu deſſen Heil die mißlungenen Schritte ſo eben gethan waren, ſtand ſie ſelbſt der Troſtloſigkeit nahe.

Deſſenungeachtet verhehlte ſie dem Gekränkten, was ihre eigene Seele ſo heftig erſchütterte und fuhr liebkoſend fort, den Gram des Gekränkten durch Ergebung in die Macht der Nothwendigkeit zu beruhigen.

„Vater! guter Vater!“ ſprach ſie mit Thränen im Auge, indem ſie die bleiche Wange des Schweigenden ſtreichelte. „Sei nicht böſe auf unſern lieben alten Stanislaw, daß er Deiner Einladung nicht folgt. Du hörteſt ja im Wagen, daß er noch immer der Alte, daß er es redlich mit uns meint. Wer weiß, was hier Alles vorgefallen, was ſich hier zugetragen, ſeitdem wir fort ſind? — Väterchen! wenn der alte Stanislaw nicht morgen oder übermorgen kommt, erlaubſt Du dann nicht, daß ich — ich ſelbſt mit Theoſia, oder mir der Bonne ihn beſuche? — Mir wird er doch ſagen, was ihn abhält, ſich ſehen zu laſſen?“

Dieſer Einfall des trauten Kindes überraſchte den Magnaten ſo, daß er anfangs nichts darauf zu erwiedern wußte.

Mila hielt ſeine beiden Hände feſt und ſchaukelte ſie ſpielend und tändelnd, als habe ihre Seele nie den Schmerz empfunden, den Geliebten gefeſſelt unter rohen Häſchern zu wiſſen.

„Du biſt ein ſeltſames Kind!“ rief endlich der Tiefbetrübte, als ihm die Selbſtüberwindung ſeiner Tochter einleuchtete.

„Gutes, liebes Kind!“ ſeufzte er von Schmerz und Freude überwältigt und preßte den Engel an ſeine Bruſt, der mit dem Seufzer „Valerian!“ in ſeinen Armen in Thränen zerfloß.

7.

Mit Menſchen muß ich in Verbindung treten —
Mit Menſchen, die gleich mir den Druck empfinden;
Die mit mir leiden, die gleich mir in Nöthen —
In Hoffnung ſich zur Duldung überwinden!
Ach, fänd' ich Einen, der mir ſagen könnte,
Wo mein Geliebter weilt; fänd' ich nur Einen,
Der mir ein leiſes Wort des Dankes gönnte:
Ich würd' ihm eine Dankesthräne weinen.

Die Ordnung der Dinge verlangte ſchleunige Abſtattung der Anſtands-Viſitten bei dem Kommandanten der Stadt, dem Präſidenten und Vice-Präſidenten und bei ähnlichen Perſonen von anſehnlicher Charge, die größtentheils als Ruſſiſche Maſchienen in jedem andern Falle umgangen worden wären.

Der nächſte Morgen mußte zu dieſer widerlichen Pflichterfüllung verwandt werden, ſo wie den Bedienten des Hauſes einige Schock Charten zur Vertheilung nach längſtvorhandener Liſte übergeben wurden, von welcher aber mancher Namen geſtrichen werden mußte, nachdem ſie in vier Jahren nicht gebraucht waren.

Nachdem die Gräfin Bogumila während einer ſchlafloſen Nacht ſich bis zur Abſpannung mit dem

Gedanken an die Befreiung des Gefangenen beſchäftigt hatte, ſchien es ihr nicht unzweckmäßig, wo möglich ihre ſämmtlichen Lehrer, welche ſie früher genau gekannt hatte, oder wenigſtens zu kennen glaubte, wieder in Dienſt zu ziehen, da ſie durch dieſe Leute manche Auskunft über den Stand der Dinge in Warſchau zu erfahren hoffte.

Nach Einwilligung des Vaters übergab ſie dem Kammerdiener ein Verzeichniß der Künſtler und Gelehrten, welche zu früherer Zeit als Männer vom erſten Rufe galten, theils als Profeſſoren der Univerſität ihr Amt führten, oder ohne Anſtellung ihrer Kunſt und der Lection lebten.

Die Fortſetzung der Uebungen in der Muſik und in der Malerei, ſo wie in verſchiedenen fremden Sprachen, wie in der Geſchichte, Naturlehre, Aſtronomie und in andern Fächern der Wiſſenſchaft, wäre dem Magnatenkinde jedenfalls ſehr nothwendig geweſen, wenn ihre Liebe nicht nebenbei im Vorwande dieſer Studien die bezeichneten Mittel erwartet hätte, Manches zu erfahren, was ihr in Bezug auf das Schickſal des Geliebten wichtig werden könnte.

Die Liebende aber ſchien nicht in Erwägung zu ziehen, daß ſo Mancher dieſer Menſchen-Klaſſe, mit der ſie ſich arglos und vertrauensvoll in Verbindung ſetzen wollte, auch von Andern als höchſt zweckmäßig zur geheimen Kundſchaft erkannt und von verſchiedenen Behörden der Ruſſiſchen Fehme, (wie wir die geheime Polizei zu Warſchau mit Fug und Recht nennen können) in Eid und Pflicht genommen worden.

Dieſe Menſchen eigneten ſich um ſo mehr zu dergleichen Geſchäft, indem ſie meiſtens, als Künſtler und Gelehrte, durchaus keinen Antheil nahmen an dem innern Kampf und äußern Schickſale irgend einer Nation, indem ihr Leben weder eine politiſche noch innere volksthümliche Richtung genommen, ſondern vielmehr in einer beſchränkten Subjectivität, die einſeitigſte Anſicht von ihrem beſonderen Fache umſchloß.

Kein Künſtler wird ſich zur Information entſchließen, der nicht eine beſondere Vorliebe für den Geldgewinn hegt, oder aus Mittelloſigkeit durchaus auf dieſen Erwerb beſchränkt iſt. Den Mehrſten dieſer Individuen war es ganz einerlei, ob ſie ihren Monatsgehalt von Ruſſen oder Polen zögen.

Mit dem Hut im Vorzimmer legten ſie in der Regel auch ihre Selbſtſtändigkeit ab, ſobald ſie das Palais eines Ruſſen oder eines Polen betraten, deſſen Nationalität ſie für die Dauer der Stunde zu äuſſern ſuchten, um ſich beſtens zu empfehlen.

Statt des frühern Lehrers für das Fortepiano producirte ſich ein junger Jude, als Neffe des Erſteren, der eine Kunſtreiſe nach Litthauen unternommen.

Er wußte ſich dem Magnaten im Glanze der feinſten Bildung und als Virtuoſe ſeines Inſtruments in zehn Minuten ſo brauchbar zu zeigen, daß dieſer keinen Anſtand nahm, ihm die Stelle des Oheims einzuräumen, worüber der muſikaliſche Stutzer ſo ſtolz wurde, daß er — ſeinem hohen Gönner beim Fortgehen den Aermel küßte, eine Sitte der Polniſchen Unterwürfigkeit niederer Klaſſe.

Baruch Adonis war ein junger Mann von mittlerer Größe und nach ſeiner eigenen Ueberzeugung, ſehr liebenswürdig. Sein Antlitz bedarf weder einer Beſchreibung, noch eines Titelkupfers, wenn wir bemerken, daß es mit unübertrefflicher Wahrheit das Charakterbild eines — Juden darſtellte, deſſen Ausdruck weder durch die Taufe, noch durch den Reichs-Adel verändert werden würde. Er gieng auf's Aeußerſte nach der letzten Mode gekleidet und trug mit Rückſicht auf ſeine „Hand-“ thierung beſonders große Manſchetten, von denen er beſtändig ein halb Dutzend bei ſich führte, um ſie vor jeder Lektion im Stillen zu wechſeln.

Adonis wurde der Comteß vorgeſtellt und verrieth eine ihm ſonſt nicht eigenthümliche Verlegenheit, als die Gouvernante ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ.

Die wunderbare Schönheit des Magnatenkindes hatte ihn aus der Faſſung gebracht. Mit merklicher Herzbeklemmung ſchaute er zu der Göttin empor, deren Würde und Hoheit ihn zugleich unwillkührlich auf ſeine Demuth verwieß, wie der entzückende Reiz ihres ganzen Weſens in ihm die menſchliche Empfindung weckte, welche vor einer ähnlichen Erſcheinung auch wohl einem muſikaliſchen jungen Juden zu verzeihen.

Ein großes Glück für Baruch Adonis, daß auf wiederholte Aufforderung des Haushofmeiſters ſeither noch kein Klavierſtimmer erſchienen und im ganzen Palais kein Inſtrument in ſpielbarem Zuſtande war, er wäre mit dem beſten Willen für den Augenblick nicht fähig geweſen, ſein ausgezeichnetes Talent an den Tag zu legen, ſondern vielmehr der Gefahr ausgeſetzt, befangen und verwirrt die größten Mißgriffe zu begehen.

Die Stunden wurden beſprochen und feſtgeſetzt.

Adonis empfahl ſich der Gnade, indem er unterm Schutze der Landesſitte, ſowohl der Gräfin als der Gouvernante die Hand küſſen durfte — ein Umſtand, der ihm hier eine erſchütternde Vorempfindung der ewigen Laubhütten-Freude eröffnete.

Die übrigen Lehrer des holden Magnatenkindes, deren nach und nach ihrer Sieben in Dienſt traten, können nach dem Plan unſrer Darſtellung nicht einzeln vorgeführt werden. Zur Ehre der Kunſt und der Wiſſenſchaft aber, dürfen wir die Verſicherung einſchalten, daß nicht Alle als Helfershelfer der Fehme ſich gebrauchen ließen, ſondern wenigſtens unter den Sieben ein einziger ehrlicher Mann war, der aber zugleich der dürftigſte von Allen. Es war ein alter Harfner aus Böhmen, deſſen Leben eine Kette bitterer Erfahrungen und ſchwerer Leiden und deſſen einzige Freude die Traumwelt der Töne, in deren Sphären er ſeinen Troſt und ſeine Erhebung fand.

8.

Das iſt die Welt, die geltende, die große! —
Das iſt der Würmer allerhöchſtes Glück!
Das iſt der Prachtſitz in Fortuna's Schooße;
Der fetten Schickſals-Göttin Gnadenblick!
Willkommen iſt, wer jedem Laſter ſchmeichelt,
Wer jede Dummheit „ganz vortrefflich" findet,
Mit Anſtand und Manier den Schooßhund ſtreichelt,
Und „ganz gehorſamſt" ſich — zum Dienſt verbindet.

Der Magnat hatte ſeine Viſiten beſeitigt und ſich entſchloſſen, am Abend des erſten Tages den Salon eines Ruſſiſchen Großen zu beſuchen, der bereits mit den Uebrigen ſeine Charte empfangen.

Es galt insbeſondere, ſich der Umgebung des Allgewaltigen zu Belvedere wenigſtens in ſoweit zu empfehlen, als es die ſtolze Würde des Polen geſtattete; ſowohl um auf irgend eine Weiſe auf das dunkle Loos ſeines verſchwundenen Buſenfreundes vielleicht nach und nach einwirken zu können, als auch die traurige Lage des gefeſſelten Sohnes zu mildern, über deſſen Verhaftung er bis dahin noch keine Silbe äußern konnte.

Ein ſo ſchwieriges Werk, als die Erlöſung des jungen Polen aus den Ketten eines Ruſſiſchen Kerkers — oder gar die Entdeckung eines verſchollenen und verklungenen Opfers der unumſchränkten Willkühr — bedurfte der höchſten Vorſicht und der durchdachteſten Behutſamkeit. Ein einziger Eilſchritt, ein einziges Wort des Vertrauens an unrechtem Orte, konnte nicht nur das Schickſal der Bedrängten verſchlimmern, ſondern den Fürſprecher ſelbſt, der es wagte, nur leiſe die Namen der Geächteten zu nennen — in eigener Perſon in eine ähnliche Lage führen.

Der Ruſſiſche General, deſſen Abendzirkel der Magnat durchaus zuerſt beſuchen mußte, um nicht die Abneigung gegen ſich zu vermehren, die er auf Belvedere (und in jedem Palais, deſſen Fahne ſich nach dem Winde von Belvedere drehte —) vorausſetzen durfte, war ein ſogenannter Klaſſen-General, ein Civil-Beamter in Generals Rang *). Urſprünglich war er gemeiner Schreiber einer Kriegskanzlei, nach langem Dienſt zum Offizier avancirt und nach und nach zur Excellenz geſtiegen, wie ſolches nach Ruſſiſcher Ordnung gewöhnlich.

Als Bureau-Subjekt untergeordneter Klaſſe hatte er einer üppigen Perſon ſeine beſondere Zunei-

---

*) Dieſe Beamte tragen die Staats-Uniform. Gewundene Goldſchnüre, deren Dicke der Rang beſtimmt, vertreten die Stelle der Epaulets.

gung geſchenkt, die in einem Inſtitut des ſinnlichen Wohllebens ſeine Aufmerkſamkeit und zugleich ſeine Selbſtſtändigkeit zu feſſeln wußte.

Nach wohlfeiler Bekanntſchaft entſchloß ſich der Ruſſe, die anziehende Ueppigkeit für ſich allein zu bewachen und wußte nichts Beſſeres zu thun, als die bereitwillige Schöne zu ſich zu nehmen, womit ſie ſehr zufrieden war.

Die Schlauheit der Geſicherten überſtieg die charakterloſe Hingebung des Betrogenen. — Er folgte willenlos den Launen und Wünſchen ſeiner Dame — ſogar bis zum Altare, als dieſe ihn kurz und bündig dazu nöthigte, bei Vermeidung eines Prozeſſes, der die Chronique scandaleuse mit vorzüglichen Beiträgen bereichert haben würde.

Nach den Bedingungen der Ruſſiſchen Staatsform kommt auſſer dem Militärrange durchaus kein Umſtand, weder in ſittlicher noch in geiſtiger Beziehung jemals in Betracht, wenn von irgend einem Individuum die Rede iſt. Solcherweiſe war es eine Selbſtfolge, daß die ehelichen Verhältniſſe des bezeichneten Generals nach den Forderungen der Convenienz eben ſowohl mit Stillſchweigen übergangen wurden, als die offenkundigen Betrügereien eines Andern, der unterm Schutze ſeines hohen Militärranges ſich Alles erlauben durfte, was jeden Eiviliſten*) auf die Feſtung oder nach Sibirien bringen würde, ſobald er der Schurkerei beſchuldigt worden.

Die Frau Generalin wurde als ſolche anerkannt und mußte als ſolche geehrt werden, da ſie — die angetraute Gemahlin eines Ruſſiſchen Klaſſen-Generals, deſſen Stellung von ſolcher Bedeutung, daß er ohne weitläuftige Umſtände jeden Hausfreund zu lebenslänglicher Kettenlaſt befördern konnte, der es je gewagt haben würde, auch nur durch eine einzige Miene der Frau Generalin die ſchuldige Ehrerbietung zu verſagen. —

Die Dame vom Hauſe hatte an jenem Abend bereits ihren Ehrenplatz hinter dem runden Theetiſche im elaſtiſchen Sopha eingenommen. Sie ließ ihre Kammerdiener die Runde machen mit der ſilbernen Serviceplatte, als ein Civiliſt mit verſchiedenen Orden in Miniatur die Gruppen der ſtehenden Cavaliere durchſchlüpfte und mit zuſammengeſchlagenen Courſporen der Frau Generalin den Handkuß der Begrüßung darbrachte.

Ein wohlwollendes, oder vielmehr gnädiges Lächeln der korpulenten Dame erhöhte augenſcheinlich das Entzücken des Ankömmlings. Es war der Baron Schaufel, der ſich aber aus hochwohlgeborner Abneigung gegen die Deutſche Sprache und zur Vermeidung einer gemeinen Beziehung Baron Schofel nannte.

---

*) Civiliſt heißt in verächtlicher Bezeichnung ein Jeder, der keine Uniform trägt, und weder ſeine Moralität, noch ſein Stand kommt jemals in Erwägung.

Er ſchien ſich ſehr wohl zu befinden und drückte ſein Kinn um ſo leichter in die hohe Patent-Cravatte, da er faſt gar keins hatte.

Mit einer gewandten Bewegung der Glacé-Finger ordnete er die wohltoupirten Locken an der Schläfe, wobei er zugleich der goldenen Brille die gehörige Richtung gab; ſowohl die ausgedehnten Reize der verjährten Schönen, als die entfernten Perſonen der zahlreichen Geſellſchaft zu überſchauen.

Der Baron Schofel behauptete fortwährend in ſeiner Stellung den ſtumpfen Winkel der Anbetung und des ritterlichen Gehorſams, während er über die Unpäßlichkeit des Baron von Saß, über die geſtrige Wiederholung der neueſten Roſſiniſchen Oper und über den Hauptartikel der letzten Preußiſchen Staats-Zeitung — die Ankunft der Mamſel Sontag in einer ausländiſchen Reſidenz, auf's allergeläufigſte eine geiſtreiche Unterhaltung anknüpfte. Zur geiſtigen Mithülfe ließ er den Kölner Geiſt aus ſeinem Sacktuche duften, wenn irgend eine Blume der

Redensart ſich nicht augenblicklich dem Stil' oder Steil' der Erörterung fügen wollte.

„Wiſſen Sie denn auch, Baron! daß der Graf Wladislaw *..... wieder in Warſchau angekommen iſt?“ fragte ihn die Generalin in Betonung der wichtigſten Neuigkeit.

„Der Graf Wladislaw *.....! wieder in Warſchau angekommen?“ kreichte der dürre Kavalier, der ſchon geſtern Abend von der Ankunft des Magnaten, ſo wie von der Grenadierſzene neben der Börſe unterrichtet worden. — „Das iſt eine höchſt intereſſante Nachricht!“ lächelte er mit Erſtaunen, da er zuviel „Welt“ beſaß, als daß er die Neuigkeit aus dem Munde einer Dame nicht als ſolche hätte auffaſſen ſollen.

„Wir hoffen, ihn in dieſen Tagen bei uns zu ſehen, da er mit dem General in Geſchäfts-Verbindung ſteht durch ſeine Beſitzungen in Volhynien,“ fügte die Generalin unnöthiger Weiſe hinzu, um wenigſtens Etwas mehr über den Magnaten zum Beſten zu geben.

Es entſtand eine Pauſe der Unterhaltung. Die anweſenden Ruſſiſchen Garde-Officiere entfernten ſich vom Kanapee, um nicht am Ende in Gefahr zu gerathen, an dem Geſpräche über einen ſo geächteten Polen Antheil zu nehmen. —

Ein kleiner, dicker Obriſt aus der Kanzlei des Großfürſten war glücklicher Weiſe ſo eben erſchienen und berührte die Linke der Dame zum Kuſſe, wobei er ſich, aus mehreren Urſachen, nicht ſehr verneigte — weil es ihm nach ſeinem Körperbau faſt unmöglich war und endlich weil er, ſeiner Größe wegen, ſich bei dieſer Ehrenbezeugung eben nicht ſonderlich bücken durfte. —

Er brachte die Nachricht, daß es drauſſen ziemlich kalt ſei, und hätte beinahe den Kavalier am Kanapee touchirt, als er auf Befehl oder Aufforderung der Frau Generalin ſeinen Degen aus der verdeckten Kuppel ziehen wollte, welches ihm große Anſtrengung koſtete, da ſein Arm zu kurz war.

Ein eintretender General der Kavallerie, der in Kaſſen-Beziehungen mit dem Gemahl der bekannten Schönen in vertrautem Verhältniſſe ſtand, durchſchritt mit klirrender Würde den Salon und ſetzte ſich nach üblichen Honneurs ſofort zur Dame des Hauſes, wodurch der rapportirende Baron Schofel vorläufig überflüſſig wurde. Er trat zurück und hielt ſich an die Kriſtallgläſer*), bis er Gelegenheit fand, in einen Discours der männlichen Geſellſchaft einzulächeln.

---

*) Nach Ruſſiſcher Sitte wird der Thee nicht aus Taſſen, ſondern aus Biergläſern getrunken.

Es wurde plötzlich ſtille, als der Kammerdiener einen Namen laut wiederholte, den die Dame bei der erſten, leiſen Meldung nicht recht verſtanden.

Der Graf Wladislaw befand ſich im Vorzimmer und wurde alſobald hereingeführt.

Der Klaſſen-General verließ ſeinen Spieltiſch und empfing den Angekommenen mit allen Ceremonien der Convenienz. Er präſentirte ihn der glänzenden Verſammlung, und Aller Augen ruhten auf dem ſtolzen Polen, der durch ſeine ehrenfeſte Eigenthümlichkeit auffallend mit der leeren Aufgeblaſenheit der Emporkömmlinge contraſtirte, welche die Mehrzahl der Geſellſchaft bildeten.

Der Magnat wußte in die Unterhaltung der Dame mit dem Kavallerie-General einzulenken, indem er ſich an dieſen wandte, ohne Jene im Geringſten zu vernachläſſigen.

Es bildeten ſich einzelne Gruppen in den Spielzimmern, die in der Anweſenheit des Waffengefährten Kosciusko's einen erwünſchten Stoff der neuen Unterhaltung fanden. Sie berührten oberflächlich die hervortretenden Momente ſeines thatenreichen Lebens, ohne im Mindeſten ein Urtheil über den Verachteten herbeizuführen, das zu ſeinen Gunſten gedeutet, nicht überall wieder erzählt werden durfte.

Der Klaſſen-General lud ſeinen Polniſchen Gaſt zu einer Spielparthie, die er aber auf's höflichſte ausſchlug, da nach ſeiner Anſicht eine Kartenparthie im Privatzirkel auf eine Gemeinſchaft der Spielenden unter ſich deutet, die er um ſeiner Nation willen nicht gerne mit den Ruſſen getheilt hätte.

Die Dame regierte das Geſpräch, welches der Magnat mit dem begünſtigten General führte. Es betraf die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in Karlsbad. Ein geſchmackvolles Verzeichniß hoher Kurgäſte der letzten Saiſon wurde entworfen und höchſt intereſſant gefunden; wobei aber durchaus keine kritiſche Bemerkung vorfiel, auſſer dem Urtheil über die Schönheit verſchiedener Nationen, zu Gunſten der Ruſſinnen, welches der Magnat mit einer ſolchen Artigkeit zu geben wußte, daß er ſich ſchon einzig und allein durch dieſes Compliment der Gnade ſeiner Ruſſiſchen Gönnerin auf immer empfohlen. Die Fortſetzung des vielumfaſſenden Geſprächs verſtrickte die Dame in einen geographiſchen Irrthum. Sie verſetzte Karlsbad nach Preußen, indem ſie überhaupt die Preußen und Oeſterreicher nur nach ihrer verſchiedenen Uniform und nicht nach ihren Ländern zu unterſcheiden vermochte, von deren Lage ſie keinen Begriff hatte. —

Als Generalin mußte ſie in dieſer irrthümlichen Unwiſſenheit verharren, da es wider allen Ton geweſen wäre, irgend eine zarte Belehrung anzubringen, ſo wenig als irgend eine Dame ſich zu anderer Zeit hätte unterſtehen dürfen, eine geographiſche Zurechtweiſung zu bieten, ihr Gemahl oder Herr Papa hätte denn um eine „Klaſſe“ höheren Ranges und zugleich um einige Jahre „älter im Dienſt“ ſeyn müſſen. In jedem andern Falle wäre eine Belehrung oder ein Widerſpruch ſehr gewagt geweſen. Das Reſultat der geographiſchen Studien der Frau Generalin wurde aus pflichtſchuldiger Delikateſſe als nicht ausgeſprochen beſeitiget. Es war übrigens von Manchem der Anweſenden in Uniform ohnehin nicht als Blöße erkannt worden, da es nicht etwa eines Examens und mithin auch keiner Kenntniſſe in der Geographie bedurfte, um das Ruſſiſche Port-épée zu erlangen, das allenfalls weit eher auf dem Wege der Protektion, durch Gnade und Gewogenheit einer Dame von hohem Stande zu gewinnen war. Die Gunſt der bekannten Schönen des Salons war in dieſer Beziehung wichtiger und wirkſamer, als alles Studium der Geographie. —

Die Ueberzeugung, daß Valerians Schickſal von dieſer Dame abhienge, die durch Einwirkung auf ihren gehorſamen Herrn Gemahl, mittelbar jede günſtige Laune des Gewaltigen zu Belvedere zu benutzen wußte, empörte das Gefühl des Magnaten ſo ſehr, daß er alle Galanterie aufbieten mußte, ſeine wahre Stimmung ſorgfältig zu verbergen, um nach Kräften ſowohl für den gefeſſelten Jüngling als für ſeinen verſchwundenen Buſenfreund wirken zu können, wenn Zeit und Ort es geſtatten werde.

Die Ueberwindung, welche dem Polen dieſer Beſuch koſtete, konnte nur durch die Beweggründe der opfernden Freundſchaft und der väterlichen Theilnahme an dem Elende eines Gefangenen gerechtfertiget werden. Das Selbſtbewußtſeyn des Magnaten erhob ihn. Die Nothwendigkeit mußte die ferneren Schritte als Weltmann leiten.

Nachdem ſich Mehrere der Geſellſchaft zurückgezogen und entfernt hatten, verſchwand auch der gehaßte Waffengefährte Kosciusko's, der es nicht ahnte, daß er mit ſeinen grauen Haaren an dieſem Abend eine ſo korpulente Eroberung gemacht hatte.

Der Baron Schofel fand wieder eine Lücke, in die Gunſt der Dame einzutreten und lobte den liebenswürdigen Charakter des Magnaten auf ſtummes Begehren der alternden Schönheit ſo laut und unvorſichtig, daß die Umſtehenden ſeinetwegen in ängſtliche Verlegenheit geriethen. Sie ahnten nicht, daß dieſer Lobredner getroſt einen Geächteten rühmen durfte, da ſeine geheimen Verhältniſſe ihn aller Gefahr überhoben, der er ſich etwa dadurch ausſetzte.

Der Gang des Geſprächs hätte gar leicht den verſchollenen Jugendfreund des Polen berühren können, ohne ſich vom Thema zu entfernen; allein die Generalin bewieß, daß ſie im Gebiete der Ruſſiſchen Weltanſicht beſſer bewandert ſey, als in der Geographie und vermied wohlweislich die leiſeſte Hindeutung auf das Schickſal des verſchwundenen Polen, da es offenbar eine Auflehnung gegen die Allgewalt zu Belvedere geweſen wäre, eines ſtillſchweigend Gerichteten auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, über deſſen Loos ſo wenig eine Bemerkung gemacht, als über ſeine Verurtheilung jemals Rechenſchaft gefordert werden durfte. —

Der einfache Rapport, es ſei an dieſem Abend mit Theilnahme über den Grafen Vincenz *.... im Hauſe des Klaſſen-Generals geſprochen worden, wäre hinlänglich geweſen, die ſtrengſte Unterſuchung und unvermeidliche Verhaftung zu veranlaſſen.

9.

Beſchränktes Lippenwort! — wie arm, wie ſchwach!
Die Seele muß ein andres Mittel ſuchen,
Wenn im Gefühl erſtickt, die Stimme brach —
Nicht mehr vermag zu ſegnen noch zu fluchen!
Sie findet es; — es iſt die glüh'nde Zähre,
Die Wonn' und Wehmuth, Grem und Gift umſchließt.
Sie ſinkt herab als Fluch in Leidenſchwere —
Fällt auf die Seele, deren Schmach ſie fließt. —

Die Gräfin Bogumila verlebte die traurigſten Stunden in peinlicher Ungewißheit über Valerians Schickſal. Sie bat ihren Vater in kindlicher Innigkeit, als dieſer aus der Geſellſchaft des Ruſſiſchen Generals zurückkehrte, ihr zu geſtatten, ſobald als möglich den alten Fürſten Stanislaw in der Einſamkeit beſuchen zu dürfen, da wohl durch ihn am erſten zu erfahren, was je zur Erlöſung des Gefangenen rathſam und möglich ſey.

Der Graf ſelbſt wußte am Ende keinen andern Weg. Er fühlte ſo klar als ſeine Tochter, daß unverzüglich irgend etwas für den Unglücklichen gethan werden müſſe, wenn er nicht nach Vollziehung eines Urtheils ohne Verhör und Unterſuchung deſto ſchwieriger zu retten, vielleicht auf immer verloren ſein ſollte. Der Haushofmeiſter wurde am andern Vormittage beauftragt, ſich zweckmäßig zu kleiden und die Comteß unter Umhüllung eines dichten Schleiers im Geleit ſeiner Tochter zu dem Fürſten Stanislaw zu führen, ſo viel als möglich die belebten Straſſen und alles Aufſehen zu vermeiden, indem er ſich für den Augenblick gegen die Gräfin nicht anders als gegen ſeine Tochter benehmen möge. Die Gouvernante war mit dieſer Ordre durchaus nicht zufrieden, da eine ſolche Ausnahme nach ihrer geſtrengen Anſicht in keinem Falle Statt finden durfte. Andererſeits war ſie ſehr verdrießlich, daß ihr Geleit verworfen worden, wenn ſie auch die naive Bemerkung des Magnatenkindes nicht vernommen, daß ſie durch unzeitige Franzöſiſche Phraſen die ganze Unterhaltung mit dem ehrwürdigen Polengreiſe nur ſtören würde.

Das erhebende Bewußtſeyn, dieſen Gang zur Rettung ihres Geliebten unternehmen zu können, lichtete auf Minuten die trüben Wolken des Grams, welche Bogumilas Seele umnachteten. Nach herzlichem Abſchiede von ihrem mehr und mehr betrübten Vater, verſetzte ſie ſich in die Rolle eines Polniſchen Landfräuleins, die eine Putzmacherin beſuche, und verließ am Arm des zuverläßigen Haushofmeiſters das Palais.

Es mochte allerdings eine ſchwierige Aufgabe ſein, „jedes Aufſehen zu vermeiden,“ da die Geſtalt des einfach gekleideten Magnatenkindes Aller Blicke auf ſich zog, obwohl ihr Anlitz durch einen doppelten und noch dazu breit bordirten Trauerſchleier ſo ziemlich dem Anſchaun der Neugierigen entzogen war.

Das bezaubernde Weſen, welches ſich in ihrer Haltung, in ihrem Gange, wie in jeglicher Bewegung ausſprach, konnte ſelbſt in den entlegenen Gaſſen, durch welche ſie dahin wanderte, nicht unbemerkt bleiben. Alles blieb überraſcht und betroffen ſtehen, indem die Unbekannte vorüberſchritt. Mancher Blick verweilte unwillkührlich auf dem Trottoir, das die Miniaturſohle der dahin Schwebenden berührt hatte.

Die unter ſich vertrauten Stutzer, welche dieſe Erſcheinung beobachteten, ſahen einander ſchweigend an. Sie wußten in ihrem Erſtaunen kein Wort zu finden, als die ehrfurchtsvolle Bemerkung: „Das war eine Fürſtin incognito, die vermuthlich einen Gang der Wohlthätigkeit unternommen.“

In dieſem Glauben war jede leichtſinnige Aeuſſerung erſtickt, die in Warſchau wohl manche Vorübergehende aus lächelndem Munde begleitete, wenn nicht gar der Leichtſinnige es wagte, ſich aus Neugierde zum Begleiter in Entfernung, aufzudringen, um ſich wenigſtens die Wohnung einer Schönen zu merken.

Die Sittenverderbtheit in Warſchau war groß, und verbreitete ſich um ſo mehr, da ſie auf alle Weiſe durch das despotiſche Prinzip befördert wurde, welches im Laſter eine Stütze gefunden. — Die Nobleſſe berührte faſt nie das Steinpflaſter, auſſer beim Ausſteigen aus der Equipage an einem Modeladen, oder am Eingange in einen Weltgarten.

Der Haushofmeiſter brachte ſeine beiden Kinder glücklich zur benägelten Thüre im bemooſten Kloſtergemäuer. Er klopfte leiſer als der alte Haiſchier mit dem umroſteten Ringe. Kaum fand er Zeit, die junge Gräfin auf den Anblick des einäugigen und einarmigen Kammerdieners aufmerkſam zu machen, deſſen wildwachſender Bart ohnehin ein Menſchenherz erſchrecken konnte, als das hohle: „Wer da?“ von Innen herausſcholl und Schloß und Riegel auf hinlängliche Erwiederung gerührt wurden.

„Melden Sie meinem Pathen, daß ich hier bin, und um eine Audienz bitte,“ ſprach das Magnatenkind zu dem hocherſtaunten Xaver, indem ſie ihren Schleier zurückwarf und ihm unbefangen in das Auge ſchaute, das wie gefeſſelt auf dieſer ſo unerwarteten Erſcheinung ruhte.

Die Begleitung des Haushofmeiſters, der dem Kammerdiener nicht mehr fremd war, überhob ihn aller weitern Erkundigungen nach Stand und Namen der Beſuchenden. Nach kurzem Nachſinnen, was hier zu thun? führte er die beiden Jungfrauen ſtillſchweigend über die leere Vorhalle zu einer niedrig gewölbten Thüre, die er langſam öffnete, während er einen Blick hineinwarf.

Bogumila gewahrte den längſt erſehnten Alten, der mit dem Rücken gegen die Thüre, leſend in einem ſchwervergoldeten Armſtuhle lehnte. Sie überflog die ausgetretene Schwelle, und näherte ſich ihm leiſe.

Der Greis hatte das Oeffnen der Thüre bemerkt, und wollte ſich nach ſeinem Kammerdiener umſchauen, als er das Buch aus der Hand fallen ließ, indem er die jungfräuliche Geſtalt erblickte, die auf den Sammtſchemmel ſeiner Füſſe niederkniete und ſchweigend ſeine hagere Hand an die roſige Lippe zog.

„Mila! Bogumila! Kind!“ rief er im Tone des Erſtaunens und der Wehmuth, die Kniende zu ſich emporziehend, die ſeiner Bewegung folgte und bald an ſeinem Halſe hieng, noch immer ohne Worte für ihr kindlich bewegtes Herz.

Der Fürſt Stanislaw war Valerians Großonkel mütterlicher Seite und zugleich Bogumila's Taufpathe. In ſeinem Alter von drei und ſiebenzig Jahren hatte er die Zerſtörungsgeſchichte ſeines Vaterlandes nicht nur als Zuſchauer erlebt, ſondern in glühendem Patriotismus jeder Zeit thätig zu wirken geſucht zum Heil ſeines Volkes und zur Rettung des gefährdeten Volksthums. Er hatte kein Opfer geſcheut und nach und nach in Krieg und Frieden ſein ganzes Vermögen, bis auf ein geringes Kapital, durch, deſſen Zinſen er ſein Alter armſelig friſtete, auf den Altar der Vaterlandsliebe dargebracht. So lebte er ſeit vielen Jahren in ſtiller Zurückgezogenheit der klaſſiſchen Literatur, die von Jugend auf ſeine Freude geweſen, und dem großen Schmerz über den Untergang ſeines Volkes, deſſen letzte Odemzüge, gleich Seufzern des Jammers unter dem Geklirre der Sklavenketten, ihn umhauchten.

Seine Wohnung, deren äuſſere Lage wir bereits kennen, bot die Ausſicht über die Weichſel in die freie Natur. Sie war auf höchſt eigenthümliche Art, durch Ueberreſte einer ſtandesmäßigen Pracht aus dem vorigen Jahrhunderte, möblirt; wie er ſelbſt die Tracht ſeiner Väter auf's genaueſte beibehalten, ohne der Mode zu fröhnen, die weder ſeine Kleidung, noch ſeine unwandelbaren Anſichten und Grundſätze, ſeine Liebe zum Vaterlande, ſeinen Haß gegen die Feinde deſſelben änderte.

Hartnäckig wieß er jeden Antrag ſeiner großen Familie zurück, ſeine beſchränkte Lebensweiſe zu ändern, von ihren Mitteln beliebigen Gebrauch zu machen und in irgend einem Schloſſe der Anverwandten alle Bequemlichkeiten der liebevollen Pflege zu genießen. Seine Erklärung, daß er beſitze, ſo viel er brauche und daß er keine Entbehrung kenne, nachdem er das höchſte Erdengut — ſein Vaterland verloren, widerlegte jegliches Zureden. Wer ihn ehrte und liebte, nöthigte ihn nicht mehr, ſein Aſyl mit einem Ruſſiſch-Polniſchen Pallaſte zu vertauſchen.

Auſſer dem alten Xaver, dem er als Kammerdiener das Gnadenbrod gab, nachdem er neben ihm in den Todesſtunden des Vaterlandes, dem Gruße des Feindes Trotz geboten, hielt er einen zweiten Invaliden als Bedienten, der in demſelben Kloſtergebäude mit Weib und Kind wohnte. Der Letztere beſorgte die Ordnung der Zimmer und der Küche, holte ihm beſtändig die Bücher von der Univerſitätsbibliothek, die er zu ſeinen ernſten Forſchungen gebrauchte und putzte alle Monat einmal ſeine ſämmtlichen Waffen, welche die getünchten Wände des Wohnzimmers zierten.

Nachdem die Ueberraſchung ſich zur ſtillen Freude gewendet, erkundigte ſich der Greis, wer die liebliche Pathe hergeführt. Er erfuhr ſowohl dieſes, als die Veranlaſſung des Beſuches, worauf Bogumila in einem zweiten Wappenſtuhle, ihm gegenüber, Platz nahm.

Sie hatte den Polengreis als kleines Kind „Großvater“ genannt und im Emporblühen dieſes Wort beibehalten, da ſie kein ſchön'res fand, das ihre kindliche Verehrung inniger ausdrückte.

Der Haushofmeiſter blieb mit ſeiner Tochter in der Vorhalla und der Kammerdiener wurde vorläufig entlaſſen.

„Was ſagſt Du Kind!“ fragte der Alte, als ſie allein waren, „Valerian — mein Valerian iſt — iſt — gefeſſelt worden an der Gränze und durch Koſacken eskortirt? —?“

„Ja, Großvater! wir dachten, Sie wüßten es ſchon, da er wahrſcheinlich ſpäteſtens geſtern Abend in Warſchau angekommen ſeyn muß,“ erwiederte Bogumila mit Verwunderung über die Unkunde des Pathen.

„Gutes Kind! Du kommſt aus dem Auslande und weißt nicht, daß hier faſt täglich Menſchen in die Gefängniſſe und wieder aus der Stadt in andere Kerker geführt werden, von denen Niemand etwas erfährt, und deren Name ſelbſt der Henkersknecht nicht weiß, der ſie transportirt!“ —

Bogumila ſeufzte. Eine helle Thräne, dem unterjochten Polenvolke geweiht, leuchtete in ihrem tiefdunkeln Auge.

„Und Valerian kann alſo auch weggeführt werden, ohne daß wir es erfahren, ohne daß wir zu ſeiner Rettung das Höchſte wagen könnten?“ fragte ſie erbleichend mit zitternder Stimme.

Der Fürſt zuckte die Achſeln und erwiederte nach einem langen Schweigen: „Wo iſt Valerian's Vater geblieben? Wer giebt uns Antwort auf die Frage? Wo dürfen wir die Frage nur ausſprechen, ohne uns unbeſonnen der Gefahr auszuſetzen, zu verſchwinden wie Valerians Vater, wie Hundert Andere verſchwunden ſind — wie vielleicht — ach! wahrſcheinlich auch unſer Valerian — — —“

„Großer Gott!“ unterbrach ihn Bogumila und verließ ihren Armſeſſel, die Rechte des Greiſen faſſend und ihm ſtarr in's Auge ſchauend. „Großvater! ſprich es nicht aus, das himmelſchreiende, furchtbare Wort!! — Heiliger Gott! iſt denn die Gerechtigkeit auf Erden zertreten? Wer bewacht das Geſetz, das den Unſchuldigen verurtheilt zu ewiger Kettenſchmach, zu lebendigem Tode ohne Verhör und Vertheidigung?

„Ein Einziger — und der wohnt auf Belvedere,“ ſeufzte der Polengreis mit ſchwerer Stimme, die als Fluch der gepreßten Bruſt entſtieg.

„Und gilt denn kein Bitten, kein Flehen vor ihm? Iſt keine Rettung denkbar, wenn ich — ich ſelbſt auf den Knieen vor ihm —“

„Bogumila!“ fiel ihr der alte Pole in's Wort.

„Bogumila! der Schmerz um unſern Valerian verwirrt Deine Worte — ich will nicht hoffen, Deine Begriffe! Was ſagteſt Du, Mila? Bitten — flehen —? Auf den Knieen vor ihm —? Mila! Bogumila! — das waren übereilte Worte. Du wirſt ſie nicht wiederholen. — Sie ſind auch nur Deinen Lippen entflogen und Deinem Herzen fremd geblieben. — Meine Bogumila! Polens Tochter — Polens Magnatenkind — ſollte den Gedanken faſſen können, zu bitten, zu flehen — vor einem Tyrannen zu knieen — um die gemordete Freiheit, um das zerſtörte Leben eines Staroſten — eines edlen Polen!!“

Er erhob ſich von ſeinem Wappenſtuhle in ſeiner vollen Größe und ſenkte ſeinen durchbohrenden Blick auf die Bebende; ein Bild der Würde und der erzürnten Majeſtät.

„Verzeih' mir, Großvater!“ rief die Tochter des Magnaten, indem ſie den Greis umſchlang. „Verzeiht mir das unüberlegte Wort, ach! Ihr wiſſet ja noch nicht, daß ich Valerian's Verlobte bin, verlobt mit ihm durch Vaterſegen, als er die Feſſeln zerriß, als er ſich der Geiſſel entwandt, der Koſakken-Geiſſel, womit ſie ihn gebunden! Ja! Großvater! als ſeine Hände bluteten, die er lößte aus den Banden, um mir zu Hülfe zu eilen in meiner Ohnmacht — da wurde er mein — mein auf ewig! Ihr erkennet nun, Großvater, meine Liebe zu Eurem Valerian. — Verzeihet mir meine Worte, da Ihr meine Empfindungen kennt! Nimmermehr werde ich mich je verläugnen als Polens Tochter, nimmer mich erniedrigen zur Sklavin vor dem Tyrannen. Ich werde bereit ſein, mein Leben zu opfern um meiner Liebe willen, um Valerian's Rettung; — aber meine Ehre nicht.“ —

Die Begeiſterung, mit der ſie dieſes Bekenntniß gab, und die entſchloſſene Feſtigkeit, mit der ſie die letzten Worte ſprach, erfreute und beruhigte das Herz des Polen, deſſen Erbitterung wider den Unterdrücker ſeines Volkes mit der Größe ſeiner Alles opfernden Vaterlandsliebe wetteiferte.

„So faſſ' ich Dich und ſo erkenn' ich Dich als Wladislaw's Tochter, als Braut meines Valerian!“ entgegnete er mit einem kräftigen Händedruck.

„Du haſt bildlich geſprochen, die Unbarmherzigkeit des Despoten zu bezeichnen, und ich betheure Dir, daß wir hier Beiſpiele der Erniedrigung erlebt, daß Gattinen und Mütter gefleht haben, um die Freiheit ihrer Gatten und Söhne — wie Zamoczki flehte bei den Manen ſeines Sohnes, der gefallen als Ritter auf dem Felde der Ehre, und des Tyrannen Herz blieb ungerührt. — Gatten und Söhne verloren ihre Freiheit in Kettenhaft, und

Zawoczki mußte dennoch die Karre ſchieben auf dem Sächſiſchen Platze — weil ein Ruſſiſcher Deſerteur in ſeiner Brauerei gefunden worden!“ *) Das Alles haben wir hier gehört und geſehen und der Gedanke an Recht und Gerechtigkeit liegt lebendig begraben in unſerer Seele. Täglich mehrt ſich die Schand und Schmach, täglich wächſt die Zahl der Opfer entehrender Willkühr und — der Tyrann lebt noch.“

„Ja, Gott ſei Dank!“ fuhr der Polengreis mit erhöhter Stimme fort. „Er lebt noch und keine Polenhand hat ſich befleckt mit ſeinem Blute. Rein und gerecht blieb jetzt die Sache der Polen bis zu dieſer Stunde und rein und gerecht vor dem Herrn aller Völker, vor dem Richter aller Fürſten wird auch die Sache der Polen ihre Reinheit bewahren — bis zur großen Stunde der Auferſtehung Polens!“

„Er lebt noch — der Polenfeind! — wie ich noch lebe, der ich Alles um mein Volk dahingegeben und — mein Vaterland verloren. Er wird noch länger leben und es noch weiter treiben. Er wird noch vergrößern die Schand und Schmach und den Verrath

---

*) Siehe, meine „Memoiren über Polen,“ Deutſchland 1831. Seite 86.

am Volke. Aber vor ſeinem Tode wird er noch die Polen ſehen und ſein Herz wird erzittern.“

„O Mila! Mila! wie blühſt Du ſo jung und lebenskräftig, wie freudig lächelt Dir der Tag entgegen — Polens Tag! — — — —

„Du wirſt ihn erleben, den großen Tag, wenn, ach! vielleicht ſchon mein Gebein im Grabe modert. Er wird emporleuchten in blut'gem Morgenroth und die Völker der Erde werden herüberſchauen mit hoffnungdurchglühtem Herzen auf Polens blut'ges Morgenroth!“

„Da, Kind“ — er eilte zur nächſten Wand und nahm eine Carabella*), mit Steinen beſetzt in Goldborten-Gehänge, herab. Seine Stimme bebte mehr und mehr.

„Da, Kind! nimm dies Schwert — es ſei Dein als Andenken an Deine Verlobung, an Deine Verlobung — mit dem blutenden, gefeſſelten Staroſten. Sieh Kind“ — er ſtockte und er weinte bitterlich — „Sieh Kind — Thränen — glühende Thränen des Haſſes und der Rache fallen auf dieß Schwert — wiſche ſie nicht ab, dieſe Thränen! — laß' ſie einroſten als heilige Schrift auf der Waffe der Freiheit und des Rechts! — laß ſie ſtehen, dieſe Schrift zur Mahnung an dieſe Stunde — als Prophetenwort des alten Polen.“

---

*) Kurzer, krummer Säbel der Polen.

„Und wenn einſt der Tag dämmern wird“ — bei dieſem Ausrufe umſchlang er die regungslos Horchende, und preßte ſie an ſeine Bruſt und drückte das Schwert in ihre zarte Hand.

„Wenn einſt der Tag dämmern wird, Bogumila! — wenn das Morgenroth anbricht, das blutige, Bogumila! wenn Polen erwacht, Mila! — wenn Polen auferſteht, ſich erhebt in Polenkraft — — dann Bogumila! — — dann umgürte Dich mit dieſer Carabella und denke mein und räche die Schmach Deines Volkes mit dieſer Carabella, Bogumila!“ —

Der zitternde Greis ſank erſchöpft in ſeinen Armſtuhl. Das Magnatenkind kniete vor ihm nieder, erhob das Schwert in ihrer Rechten und ſprach: „Dank Euch! Großvater! daß Ihr mich dieſer Waffe würdiget! Dank Euch für das zwieſache Geſchenk — dieſe Carabella und Euer Vertrauen auf der Polin Herz! Großer Gott! Du, dort Oben! — Wird einſt der Tag anbrechen —? Werd' ich einſt führen dieſes Schwert, zur Rache der Polenſchmach —?

„Ja,“ unterbrach ſie der Fürſt von drei und ſiebenzig Jahren. „Ja. Er wird anbrechen, der Polen Tag; — denn Gott waltet — und das Recht kann nicht untergehn auf Erden. — — Wahrheit und Freiheit und Recht: die Völker-Tryas, die göttliche — als göttliche Tryas in Gott begründet, in der ewigen Natur, wird beſtehen in Gott und auferſtehen aus Grab und Aſche, aus Ketten und Flammen. Sie wird ihre Kinder um ſich verſammeln, umgürtet vom Schwert der Rache — zur Sühnung der Völkerſchmach.“

Er legte beide Hände auf der Knieenden Haupt und fuhr fort: „So ſegne auch ich Deine Liebe zu dem Sohne der Tochter meiner Schweſter, zu Valerian, dem Staroſten! ich ſegne Deine Liebe und weihe Dich zur Rache — zur Rache der Schmach Deines Volkes, wenn einſt der Morgen dämmert, der Freiheit blutiger Morgen.“

Bogumila ſtand auf und trocknete ſchweigend die Zähren des erſchütterten Großonkels.

10.

Der Hoffnung Sonne nicht; ein ſchwacher Schein
Der Dämm'rung, die der Sonne Nah'n verkündet,
Umleuchtet mich. Es kann die Hoffnung ſein!
Ich weiß es nicht, bis dieſer Nebel ſchwindet,
Der trüb und ſchwer des Lebens Himmel hüllt,
Der mir den Odem preßt, daß ich erbebe!
Ich weiß, was hier ein Menſchenleben gilt;
Das iſt's — warum ich ohne Hoffnung lebe.

Aus langem Nachſinnen ſchaute der Fürſt Stanislaw empor und fragte: „Weißt Du, ob Dein Vater irgend einen Schritt gethan, zu Valerian's Erlöſung?“

Bogumilla erzählte, was ſie wußte, fügte aber erläuternd hinzu, daß ſie an der Traurigkeit des Vaters merke, wie wenig Glauben er ſelbſt ſeither gefaßt habe. Es ſcheine ihr, daß er mit aller Vorſicht zu Werke gehe, um nicht durch Uebereilung der Sache zu ſchaden. „Er ſendet mich zu Euch,“ fuhr ſie fort, indem ſie ſeine Hand an ihr Herz drückte, „Er ſendet mich zu Euch, Großvater! mit der dringenden Bitte um Euren Rath, da Ihr die Verhältniſſe der Polen und Ruſſen genau kennt. — Durch Eure Beobachtung im Stillen ſeid Ihr genau unterrichtet von Allem, was ſich zugetragen, während wir im Auslande lebten. Ihr könnt daher aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das Zukünftige und in ſo fern auch auf Valerians Schickſal ſchließen. Ihr wiſſet am beſten, was wir zu thun haben oder unterlaſſen müſſen zu ſeiner Rettung.“

„Allerdings, mein Kind!“ entgegnete der Fürſt, „fehlt es mir an Erfahrung nicht. Wenn ich auch in verborgener Abgeſchiedenheit verharre, beobachte ich dennoch das Leben um mich her aufmerkſamer, als unſere Feinde es ahnen. Meinem Blick entgeht ſo leicht keine öffentliche Schmach. Aber das Reſultat meiner Erfahrung in den letzten zwölf Jahren iſt — ſtumme Reſignation für die Gegenwart; Hoffnung und Muth für die Zukunft. — Was unſern Valerian getroffen, traf Tauſende unſeres Volkes ſeither und trifft täglich die Einzelnen im Verborgenen. Der Frevel bleibt umhüllt. Aber es iſt gut. — Es iſt der einzige Weg zur Rettung Polens; und das ſei unſer Troſt.“

Es müſſen der Opfer noch mehr verſchwinden. Es müſſen der Herzen noch mehr bluten. Wenn auch nur das Loos jedes Gefeſſelten drei Polenherzen in bitterm Schmerz ergreift, den Polen zu Haß und Rache reizt und zur Verzweiflung führt: da gedeiht das Werk der Erlöſung. — Der verſchloſſene Groll in dreihundert Polenherzen wird übergehen und ſich ergießen in dreitauſend. Die fünfhundert Knaben und Jünglinge, welche ohnlängſt aus Volhynien gefeſſelt hinweggeführt worden, haben mehr den fünfzehntauſend Polenherzen in Grimm und Groll zur Rache entzündet.“

„Aber wie Mancher, Großvater!“ ſeufzte Mila, „findet ſeinen Tod in Ketten und Kerker! Und wenn wir die Hoffnung nähren dürfen, daß einſt die Ketten zerriſſen, die Kerker geſprengt werden; — wie Mancher erblickt dann nicht mehr das Morgenroth der Freiheit! — Und, o Gott! barmherziger Gott! — — — wenn auch Valerian ſein Leben im Kerker beſchließen ſollte — — “

„Leben wir nicht Alle im Kerker?“ unterbrach ſie der Polengreis und ſeine Lippe umſchwebte ein Lächeln des Hohns. Sein Auge glühte. „Seid Ihr dem Kerker entgangen, indem Ihr in’s Ausland gezogen? Habt Ihr die Freiheit gefunden jenſeits der waffenumklirrten Gränze? — Seid Ihr dort der Beobachtung enteilt? — Ward nicht jegliches Eurer Worte behorcht, jeglicher Eurer Schritte belauſcht durch feile, käufliche Schurken; ja ſogar durch Deutſche, die ſich ſonſt wunderviel einbilden auf ihres Namens Würde? Ich frage Dich, Bogumila! iſt ein einziger Pole frei? Iſt nicht der Name Pole ſchon der Feſſeln Bedingung? Und wer ſie nicht trägt an der Hand oder am Fuß; — fühlt er ſie minder am Geiſte? Wo lebt ein Pole, der ſeine Gedanken entfeſſeln darf? Wo lebt ein Pole, deſſen Herz nicht ein verſchloſſ'ner Kerker der nagenden Empfindung, des zehrenden, zerſtörenden Grams? — Und der Pole ſollte nicht mit gleicher Faſſung die Ketten tragen, wenn Tyrannen-Willkühr Ihn feſſelte, wie er in ſich gekehrt, die Leiden ſeines ganzen Volkes trägt in Langmuth und Geduld?"

„Valerian's Befreiung wäre alſo ein Phantom?" fragte die Geliebte des Staroſten und blickte gen Himmel mit gepreßter Lippe.

„Sein Loos, ſein Verhängniß — ſein Leben ruht in der Hand des Tyrannen, der mit Einem Wink entſcheidet über Glück und Verderben. Die Umgebung des Gewaltigen beſteht aus Verbrechern — Verräthern aller Art, einzelne Ehrenmänner ausgenommen, die aber wenig über den Herrn vermögen, da ſie die Mittel der Kriecherei verſchmähen, im Streben zum Guten, deren ſich die Wichte bedienen zum Sieg ihrer Selbſtſucht. Entſchließt ſich Dein Vater — —" Hier ſtockte das Wort des Alten und er beſann ſich, die mildern Ausdrücke zu finden. „Entſchließt ſich Dein Vater," — fuhr er fort — „mit unſern Feinden zu unterhandeln um die Ausliеſerung eines Kriegs = oder Staatsgefangenen; ſo möge ſein Polenſtolz ihn begleiten, wohin er ſich wendet; überall möge er bedenken und wohl erwägen, daß er — — ein Pole.“

Bogumila's Seele ſchien in Freude zu erwachen, mit dem Gedanken, daß die Einſicht des Fürſten wenigſtens einen Weg erkannt, der ohne Verletzung der Ehre zu betreten. Ihre Züge belebte das Lächeln der Hoffnung. Sie fragte weiter:

„Und an wen, meint Ihr, Großvater! würde das erſte Wort am zweckmäßigſten gerichtet werden? — Zu welchem Manne in der Umgebung des Großherrn habt Ihr am mehrſten Vertrauen?“

„Zu dem General *......“ erwiederte der Greis raſch und mit Beſtimmtheit. „Zwar iſt er mir ein Räthſel in ſeinem ganzen Weſen, wenn ich ſeine Stellung vergleiche mit der hervorleuchtenden Größe ſeines Charakters — und ich könnte wohl irre werden, auch an ihm. Aber einzelne Züge ſeines Herzens und die Höhe der Bildung ſeines Geiſtes unterdrücken meinen Zweifel. Zu jeder Stunde würde ich bauen auf den Menſchen in ihm, — nicht aber auf den Ruſſiſchen General, deſſen Uniform das Herz beſchränkt. — — Er ehrt die Größe jeglicher Nation; ſein Geiſt lebt in den Blüthen und Früchten der Größe aller Völker und aller Zeiten. Sein Herz iſt empfänglich für das Erhab'ne und Schöne, wo es ſich zeigt in Charakterſtärke — und das iſt der einzige Lichtblick zur Löſung des Räthſels, zur Enthüllung des tief verſchloſſenen Weſens dieſes Mannes, wenn ich ihn erblicke in der Umgebung des Tyrannen."

„Gott gebe, daß er Valerian für ſchuldlos erkenne," rief Mila, „und ſeiner Sache ſich annehme! Großvater! ich hätte nicht geglaubt, daß ein ſolcher in der Nähe des Gewaltigen zu finden wäre. Nun faſſe ich Glauben und Hoffnung."

„Nicht zu früh, mein Kind!" bemerkte der Greis mit warnender Betonung. „Wähne nicht, daß jener Edle allein im Stande, unſern Valerian zu retten! Wähne nicht, daß es hinlänglich, ihn allein zu begrüßen, ihn allein gewonnen zu haben."

„Auch die Schurken wird Dein Vater beehren müſſen, nach den Forderungen der Convenienz — und das iſt das Elend. Du ſagſt mir, Dein Vater habe geſtern Abend ſeinen Beſuch abgeſtattet bei dem General, deſſen Weib — — — doch, ſtille davon. Es war klug von Deinem Vater — ſehr klug; aber ich — bei Gott! ich hätte es nicht gethan." —

Bogumila erbebte und fragte nach einer Pauſe: „Auch dann nicht, Großvater, wenn Valerians

Freiheit und Leben — wenn Bogumila's Ruhe und Frieden dieſen Schritt — —"

„Nein!" erhob ſich der Pole und ſtand wieder vor der Zitternden in ſeiner Ehrfurcht gebietenden Größe. „Nein, Bogumila! verkenne mich nicht! ich würde mich nicht überwunden haben — aber es freut mich um Valerian's willen, um Deinetwillen, daß Dein Vater dieſer Ueberwindung fähig. Dein Vater konnte es thun, ohne ſich ſelbſt zu verläugnen; ſeine Stellung iſt anders, als die meine, die mich trennet von jedem Einzelnen unſrer Feinde, bis — wir uns etwa noch begegnen werden, mit dem Schwert in der Rechten." —

„Ueberbringe Deinem Vater, was ich zu dieſer Stunde in Dein Herz gelegt, verweiſe ihn namentlich auf den Mann, den ich Dir bezeichnete. Seine Weltkenntniß wird ihm die Wege andeuten, die er einſchlagen darf, und ſein Stolz wird ihn leiten. Du aber, Bogumila! ergebe Dich der Hoffnung nicht allzuſehr, damit die Täuſchung Dich nicht deſto ſchmerzlicher daniederbeuge. — Suche Dich zu erheben in männlicher Kraft, die Alles hoffet, auf jede Entſagung gefaßt, die nichts fürchtet, in unerſchütterlichem Muthe befeſtigt.

Als Dein Vater mich vorgeſtern Abend zu ſich bitten ließ, habe ich eine Nothlüge machen müſſen.

BIBLIOTHECA REGIA

Ihr werdet mich verſtanden haben. Euern Pallaſt werde ich nicht betreten und jede Berührung mit Deinem Vater vermeiden — um Euretwillen. Du weißt, daß ich ſchon vor Eurer Abreiſe aus Polen aufgefordert wurde, meine Polentracht abzulegen, — daß man mir drohte mit Schimpf und Schmach, wie ſie an Andern verübt worden, und namentlich an Jünglingen unſres Volkes, öffentlich vor aller Welt auf dem Sächſiſchen Platze zur Ruſſiſchen Parade. — Ich weigerte mich ſtandhaft und trotzte der Drohung — wurde verhaftet und ergab mich in mein Schickſal, das über mich verhängt worden durch Tyrannenzorn. — Da ward ich für wahnſinnig erklärt und eine günſtigere Laune des Gewaltigen, wie ſie entſcheidet über Leben und moraliſchen Tod — zeigte mich ihm lächerlich. Als ein Narr wurde ich der Haft entlaſſen, unter Aufſicht geſtellt, wie ſie unſer ganzes Volk bewacht, ſowohl hier wie in der Fremde. Ein Gefangener, wie unſer ganzes Volk in Gefangenſchaft, lebe ich ſeither in ruhiger Abgeſchiedenheit und freue mich der Größe aller Zeiten und aller Völker, in dem Glauben beſtärkt, daß die Kraft der Polen ſich dereinſt zur Größe wieder erheben, in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes dereinſt unſterblich erſcheinen wird. — Ich baue auf eine Zeit, in welcher die Polen ihren Namen erneuern werden im

Thatenbuche aller Völker, durch die Ströme ihres rächenden Blutes!“

Bogumila's Empfindung hatte die Gränze der Zähren überſtiegen. Ahnungsvoll durchglüht ſtand ſie vor dem begeiſterten Großonkel des Geliebten. Höher wallte der ſanftgeſchwellte, dicht umhüllte Buſen unter den herabwallenden braundunkeln Locken. Mit Freude und Wohlgefallen ruhte des Greiſen Blick auf dem Zauber der jungfräulichen Geſtalt, als wolle er zum Abſchiede dieſes Bild aufnehmen in der Tiefe ſeiner Seele zum Troſt für die Stunden der Schwermuth.

Feierliche Stille umſchauerte die Wortloſen.

„Nun wohlan!“ ſeufzte endlich Bogumila, „das Werk zu Valerian's Erlöſung ſoll begonnen werden. Ich eile zum Vater zurück, — jede entfliehende Stunde iſt ein Jahr der Leiden für den Gefangenen im einſamen Kerker.“

„Wenn es je unbemerkt, und ohne nachtheilige Folgen geſchehen kann, werde ich die Carabella zu mir nehmen — daß ich ſie jetzt keinem dritten anvertrauen darf, erhöht den Werth des Geſchenks, und mahnt mich um ſo wilder an die Beſtimmung der Waffe.“

„Du haſt die Lage erkannt, in der wir uns befinden!“ beſtätigte der Greis. „Das überzeugt mich um ſo mehr von der Klarheit Deines Geiſtes, und ſtärkt mich im Vertrauen auf das Gefühl Deines Herzens. Bevor Du Warſchau wieder verlaſſen wirſt, ſollſt Du die Carabella zu Dir nehmen — wer weiß, wann Dich der Freiheit Morgen dereinſt umleuchten wird!“

„In Euern Pallaſt kann ich nicht — und Dich oft bei mir ſehen, darf ich nicht. — Jedoch wenn Du mich wieder erfreuen willſt, werd' ich es Dir nicht wehren. Du ſollſt willkommen ſein in meinem Aſyl, wie Du blühſt als Lilie meines öden Lebens in meinem Herzen.“

Nach inniger Umarmung verließ Bogumila das Zimmer des alten Polen und begab ſich im Geleite, welches ſie hergebracht, angeſtaunt von der befremdeten Menge, in den Pallaſt ihres Vaters zurück.

11.

Biſt Du's, der einſt in unſrer Jugend Tagen
Mit mir geträumt von Recht und Sieg und Ehre;
An deſſen Bruſt mein volles Herz geſchlagen,
Daß Beider Herz der Freiheit Flamme nähre?
Du biſt es nicht mehr; deine Blicke ſagen,
Daß wir uns fremd, — ja! daß es beſſer wäre,
Wir hätten hier uns nimmermehr geſeh'n,
Als ſchweigend vor einander da zu ſteh'n.

Freudig überraſcht erblickte die Gräfin Bogumila am Eingange des Palais eine Droske, welche ihr die Vermuthung gab, daß wenigſtens irgend Jemand ſich überwunden, dem geächteten Polen einen Beſuch abzuſtatten. Bald erfuhr ſie, daß der Jugendfreund ihres Vaters, der Polniſche General, den er zuerſt aufgeſucht hatte, von der Ruſſiſchen Parade vorgefahren ſey.

Die Heimkehrende begab ſich in ihre Zimmer, wo die Gouvernante ihr die Nachricht brachte, daß Monſieur Baruch Adonis ein junger Mann von vielem Talent ſei und beiläufig ſchon ſeit einer Viertelſtunde am Inſtrumente ſitze und auf die Erſcheinung der Comteß warte.

Ungewiß, wie lange der General bei ihrem Vater verweilen werde, beſchloß die Gräfin ihre Stunde zu beginnen, die mit Beendigung der Viſite eben ſo leicht geſchloſſen werden könnte.

Baruch Adonis hatte Alles aufgeboten, in ſeinem Aeußern den hohen Kunſtſinn, das tiefe Gemüth und das zarte Gefühl zu beurkunden, welches in ihm als einen Günſtling der Muſen und als einen Jüngling von feiner Erziehung vorauszuſetzen: — er trug einen ganz neuen Frack und Escarpins. —

Zur Einleitung in den Lehrcurſus der tonkünſtlichen Fingerbewegung ſprach er mit kritiſcher Umſicht über Hummel und Mauſcheles, über den Gebrauch der klangloſen Klaviatur und über die Spannung des kleinen Fingers. Er unterließ nicht als Präludium eine ſchwermüthige Polonoiſe anzuſchlagen, während er in Kunſtempfindung und in Nationalſchmerz den Blick in ſeine hervorragenden Locken warf und bemerkte mitten im Accorde, daß er der Compoſiteur dieſer muſikaliſchen Elegie ſei, welche bereits bei Breczina erſchienen mit lithographirter Dedication an die Fürſtin Veſtalia Barzodobrcza.

Die Gouvernante fühlte ein gelindes Entzücken und erbat ſich die Nummer des ergreifenden Opus, um es in ihre Muſikalienſammlung aufzunehmen, worüber der Jüngling mit beſcheidener Erwiederung aufſtand, ſich verneigte, indem er ſeine Manchetten weiter vorſchob, und der Comteß den Seſſel rückte, zum Anfange der erſten Lektion.

Der Polniſche General, deſſen oben bereits mehrfach erwähnt worden, war nach der Parade vor Aller Welt Augen bei dem Magnaten vorgefahren, der in ſeinem Zimmer auf- und abſchreitend, die Rückkehr ſeiner Tochter vom Fürſten Stanislaw mit Ungeduld erwartete.

„Bedarf es meiner Entſchuldigung,“ redete ihn der Jugendfreund an, indem er an der Schwelle ſtehen blieb, „weshalb ſich unſer Wiederſehen bis auf dieſen Augenblick entbehren mußte? —“

Der Oberſt betrachtete ihn mit innerer Bewegung. Der Gedanke, daß ſelbſt ſeine früher bewährten Freunde ſich feindlich von ihm zurückgezogen, daß ſeine Lage als Pole ſelbſt die Vertrauteſten von ſeiner Seite entferne, daß ein gerechtes Mißtrauen ſein heiligſtes Gefühl zurückdrängen müſſe, fiel ſchwer auf ſeine Seele. Mit einem kalten:

„Sei mir willkommen.“

trat er dem General entgegen, der ihm die Hand bot und ihm feſt in's Auge blickte.

Ohne den Händedruck zu erwiedern, führte der Magnat ſeinen Gaſt mit unbewegter Miene zum Divan und ſprach in gezwungenem Tone:

„Setze dich.“

Es erfolgte ein ernſtes Schweigen, das endlich der verkannte Jugendfreund brach, indem er mit heftigem Ausdruck begann:

„Iſt es denn mit uns Polen ſo weit gekommen, daß der Freund vom Freunde getrennt, das Herz vom Herzen des Bruders losgeriſſen und Seel' und Seele einander entfremdet werden, die ein ewiger Bund vereinte? — Wladislaw! ich kann Dir Dein Mißtrauen, Deinen Zweifel an mir nicht verargen, da ich ſelbſt die Veranlaſſung geweſen. Aber ich rechne auf Deine Einſicht in die Verhältniſſe, denen ſich Jeglicher fügen muß in Polen zu unſerer Zeit, der nicht durch Unbeſonnenheit Andern noch mehr als ſich ſelbſt ſchaden will. Du warſt bei mir vorgeſtern Abends. Glaube mir, Freund! ich weiß es zu ſchätzen, da ich erfahren, daß es Dein erſter Schritt geweſen nach Deiner Ankunft in Warſchau. Es ging mir an mein Leben, Dich nicht empfangen, Dich nicht an mein Herz drücken zu können; aber ich durfte es nicht, wenn ich den Gedanken aufrecht halten wollte, Dir ferner als Freund zur Seite zu ſtehen, vielleicht als Freund Dir nützlich zu werden; für Dich zu wirken ſo viel in meiner Macht. Ich hatte Ruſſiſche Geſellſchaft bei mir und Deine Einführung wäre ein Trotz unſrer Seits geweſen, den wir faſt ſchwer würden gebüßt haben. Du hatteſt noch keinem Einzigen in Warſchau Deine Ankunft gemeldet, Keinem Deinen Gruß geboten.“

„Als erſter Schritt aus dem Wagen, wäre Dein Beſuch in meinem Hauſe andrer Seits als ein Beweis unſrer rückſichtsloſen, innigſten Verbindung betrachtet worden und die Folgen würden uns bitter getroffen haben. Ich mußte mich überwinden und, bei Gott! mehr um Deinetwillen aus als kleinlicher Aengſtlichkeit. — Ich mußte Dich geradezu zurückweiſen, auf die Gefahr von einem Freunde verkannt zu werden, deſſen Achtung und Vertrauen mir ewig heilig. Ueberzeugt, daß „unſer Herr“ — wie man hier den Gewaltigen nennt, ſchon in aller früh vor dem Lever erfahren würde, wie Deine Freundſchaft zu mir die Convenienz gegen alle Ruſſen bei Seite geſetzt, wußte ich eben ſo ſicher, daß er ſofort von Deiner Retour unterrichtet werde, und indem ich den Schein der Kälte gegen Dich angenommen, ſtellte ich mich deſto feſter, in aller Wärme meines Herzens Dir zu dienen.“

„Nun denn,“ erwiederte der Magnat. „So ſei mir denn nochmals willkommen, als Gefährte meiner Jugend, wie vorhin als General in Ruſſiſch-Polnichen Dienſten.“ Er ſchüttelte ſeinem Freunde die Rechte. Ein Bruderkuß, nach Polenſitte, bekräftigte die wortloſe Regung des Innern.

„Haſt Du nichts erfahren über das Schickſal unſeres Vincenz?“ war die erſte Frage des Grafen, „und weißt Du etwa noch nicht, daß ſein Sohn, Valerian, an der Gränze verhaftet, gefeſſelt und hieher escortirt worden iſt?“

„Das Letztere befremdet mich freilich nicht,“ antwortete Jener — „ſo wenig als es mich befremdet, daß ich es erſt jetzt erfahre, da es wohl ſchwerlich bekannt geworden wäre, wenn Du nicht etwa, wie ich vermuthe, als Augenzeuge dabei geweſen. Aber Freund, was mich Anfangs in Erſtaunen ſetzte, ehe ich weiter darüber nachdachte, iſt der merkwürdige Umſtand, daß Du, Wladislaw, nicht auch verhaftet worden — daß Du noch frei umhergehſt und keine Ketten trägſt!“

„Es iſt allerdings ein Glück“ — lächelte der Magnat, „das ich um ſo mehr höher ſchätzen muß, da ich nicht wiſſen kann, ob ich es in der nächſten Stunde noch genießen werde?“

„Was dieſe Sorge anbetrifft, kannſt Du ruhig ſein, ſobald Du Dich unbedingt in die Verhältniſſe fügſt, welche Dich umſtricken. Aber um ſo mehr rathe ich Dir alle Vorſicht. Es iſt mir klar geworden, daß Du aus dem einfachen Grunde noch keine Feſſeln trägſt, damit man Dich als Köder- oder Lockvogel gebrauche, nach und nach die Gefährlichen anzuziehen und Dich erſt dann zu verhaften, wenn zehn Andere durch Dich in's Garn gelockt — nach Zamosc gebracht worden. — Das, alter Freund! iſt die einzige Urſache, weshalb man Dir noch die Bewegung gönnt, wenn Du auch eben ſo ſtark bewacht wirſt, als es in einer Feſtung nur je möglich. — Ich muß fort, Freund!“ unterbrach er ſich ſelbſt. „Die Minuten werden gezählt, die ich hier bei Dir zubringe, und unſer Beiſammenſein darf nur als eine ſteife Anſtands-Viſite betrachtet werden. Auf der Parade erfuhr ich, daß Du überall die Etiquette beobachtet, daß Du ſogar bereits der freiſinnigen Frau Generalin *......... die Cour gemacht habeſt, und darum durfte ich denn auch heute ohne Scheu Dir meine Entſchuldigung und — die Betheurung meiner unwandelbaren Freundſchaft bringen.“

„Aber, mein Gott! Du willſt mich ſchon verlaſſen?“ bat ihn der verwunderte Obriſt, „und meine Frage über Vincenz? — meine gehoffte Unterredung über Valerian, und was möglicherweiſe für Beide zu thun —?“

„Kann leider, leider! nicht Statt finden,“ ſeufzte der Pole in Uniform. „Wie geſagt, die Minuten werden gezählt, die uns hier enteilen und — was Vincenz anbelangt, frage um Gotteswillen Niemand — Niemand nach unſerm Vincenz! — Er iſt verhaftet werden und ſpurlos verſchwunden. Das weißt Du, und mehr weiß ich nicht; und danke Gott, daß ich nichts mehr weiß, weder über ſeine früheren Verbindungen, noch über ſein ſpäteres Loos. Wer hier wenig weiß, in jeder Beziehung, Freund! iſt der Glücklichere. Wer gar nichts weiß — oder mit andern Worten, recht dumm, recht erzdumm iſt, der iſt am Glücklichſten; — oder ein Schurke iſt es, der befindet ſich hier am allerbeſten. — — Das ſei der Beweiß meiner rückſichtsloſen Freundſchaft, meines unbedingten Vertrauens. Nun, Alter! lebe wohl.“

Wladislaw hielt die Hand des Freundes feſt und bat ihn dringend, ihm wenigſtens nach ſeiner Einſicht einen Rath zu geben, was für den Sohn des gemeinſchaftlichen Freundes zu thun? Seine raſche Erwiederung lautete:

„Eröffne alle Connexionen, übergehe Keinen! — benutze alle Connoiſſancen; bringe ganz en parlant den Valerian auf's Tapet, bezeichne ihn als einen liederlichen Burſchen, ich wiederhole, bezeichne ihn als einen liederlichen Burſchen, an welchem Hopfen und Malz verloren iſt und ſuche ihn in Ruſſiſche Dienſte zu bringen. Das ſind die Mittel, das iſt der einzige Weg, der von der Feſtung ſeitabwärts führt. Merke Dir meinen Rath und nun lebe wohl.“

Nach einem raſchen Händedruck eilte der General zur Thüre hinaus. Verwundert und erſtaunt, und nachſinnend über jedes Wort des Raths, blieb der Magnat mitten im Zimmer ſtehen, wo ihn Bogumila als eine Bildſäule erblickte, indem ſie ſich leiſe der Schwelle näherte und ihr Lockenköpfchen zur Thüre hereinbog.

„Grüß' Dich Gott, Väterchen!“ lächelte ſie dem Nachdenkenden entgegen, der, ſo begierig er auch auf die Nachricht vom Fürſten Stanislaw geweſen, in dieſem Augenblick ſich geſtört ſah. Der ſeltſame Rath ſeines Freundes war ein unerſchöpflicher Gegenſtand der Prüfung für ihn geworden. Bogumila fühlte ſich durch die Stimmung des Vaters in ihrer Erwartung getäuſcht, indem ſie eiligſt die Lektion des eleganten Baruch Adonis verlaſſen und ſich voll Freudigkeit herbegeben hatte, auf's pünktlichſte dem harrenden Vater zu berichten, was ſie durch den edlen, hochbegeiſterten Pathen erfahren.

„Sonderbar!“ ſprach der Magnat laut für ſich, noch immer nicht die wehmüthig betroffene Tochter anſchauend, die in ſeiner Nähe ſtand und in ſich ſelbſt verſunken eine lange Seitenlocke um ihre Finger wand, ohne an ſie zu denken.

„Mila! Mila! — biſt Du wieder da!“ — rief endlich der Graf und zog die Getröſtete in ſeine Arme, welche gar bald die augenblickliche Kälte des Vaters verſchmerzte.

„Hat der General Dich etwa von Neuem gekränkt, guter Vater!“ fragte Bogumila mit einigem Bedauern.

„Nein, Gott ſei Dank nicht,“ lautete die Antwort. „Im Gegentheil er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht in ihm geirrt, als ich meinen erſten Gang zu ihm richtete. Er iſt der alte, bewährte Freund. — Aber erzähle mir nun, Kind! wie empfing Dich der gute Stanislaw — was haſt Du mir von ihm mitzutheilen?“

„Viel, gar viel! lieber Vater!“ erwiederte das Magnatenkind, plötzlich im tiefſten Ernſt; denn die Größe jener Stunde trat lebendig vor ihre Seele. Der Geiſt des alten Polen umſchwebte ſie, in heiliger Mahnung an die Schwertweihe zur blutigen Rache.

Sie ſetzte ſich neben den Erwartungsvollen und begann in geregelter Ordnung die Mittheilung alles deſſen, was im verborgenen Aſyl des alten Fürſten geſprochen und geſchehen, zur Wonne und zur Erhebung des aufmerkſamen Zuhörers, der kein Auge von ſeiner Tochter wandte und die Eröffnung der feierlich Begeiſterten durch keine Silbe unterbrach.

Zu dieſer Stund' iſt mir es klar geworden;
Uns bleibt kein andres Mittel als das Sch[illegible]. —
Wer eines Volkes Leben will [illegible]orden,
Iſt ſelbſt auch eines blut'gen [illegible]pfers werth.
Wir ſind verpfändet an Bar[illegible]en,
Und giftig an des Volkes Ehre zehrt
Despotenſchmach, die Willkühr des Tyrannen.
Mein Volk! — willſt Du Dich ni[illegible]um Kampf ermannen?

Kaum hatte Bogumila ihre Rede geendet, als der Kammerdiener den Befehl erhielt, den Wagen vorfahren zu laſſen.

Der Magnat verließ ſeinen Pallaſt, den Ruſſiſchen General zu beſuchen, den ihm der, für wahnſinnig erklärte Alte, als einen Menſchen in der edelſten Bedeutung des Worts, bezeichnet hatte.

Es war gegen zwölf Uhr, zur Stunde, in welcher die Generäle zu Warſchau in der Abſpannung, die das Lever und die Parade bewirkt, in der Regel zu Hauſe verweilten, wenn ſie nicht, als geheime Agenten, grade um dieſe Zeit auf Belvedere ſeyn mußten, nach oder vor dem kurzen Tagsſchlummer des Gewaltigen, ihren beſondern Bericht abzuſtatten.

Der General, vor deſſen ländlichen Wohnung die

Equipage des Magnaten ſtille hielt, gehörte nicht zu der letztern Klaſſe, wenn er auch nichts deſto weniger auf jede Frage des Herrn zu antworten bereit war, ſie mochte in Gegenwart Anderer, oder im Geheimen an ihn gerichtet werden. Die Viſite des Polen wurde angenommen. Der General empfing ihn in aller Förmlichkeit, nach Standes Gebühr und nach der ihm eigenthümlichen Artigkeit. Der Pole hielt es durchaus nicht für zweckmäßig, den Schein anzunehmen, als wolle er die Angelegenheit ſeines gebeugten Herzens durch leere Convenienz bei Seite ſetzen, und derſelben etwa nur zum Schluſſe erwähnen. Er trat dem offenen, Zutrauen einflößenden Blicke des Deutſch-Ruſſen mit der Erklärung entgegen, daß die Verhaftung eines Jünglings ihn hergeführt habe, an welchem er Vaters Stelle vertrete und deſſen Loos ihn zu jedem Opfer verpflichte.

Der General horchte mit augenſcheinlicher Theilnahme der kurzen Darſtellung einzelner Umſtände, welche Jener ihm mitzutheilen für gut fand und erlaubte ſich nach wohlgeſtellter Einleitung die Gewiſſensfrage: ob ſich mit Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen ließ, daß der junge Mann nicht etwa Mitglied oder gar Emiſſair einer geheimen Verbindung ſei? Der Pole war längſt auf dieſe Frage gefaßt und gab die bündige Erwiederung, daß er den Charakter des

Jünglings genau kenne und feſt überzeugt ſei, der Verhaftete werde das Geſtändniß in dieſer Beziehung nimmer umgehen, ſobald ihm auf ſein Ehrenwort jene Frage vorgelegt würde, und fügte die Bemerkung hinzu, daß derſelbe wohl ſchwerlich die Ruſſiſch-Polniſche Gränze berührt und ſich der drohenden Gefahr ausgeſetzt haben würde, wenn er nicht in jener Hinſicht ein freies, ruhiges Gewiſſen an die Barriere mitgebracht hätte.

Dieſe Erklärung des ſtolzen Polen beruhte durch ſich ſelbſt auf feſtem Grunde. Der General ſchien durch den Gedanken beruhigt, daß der Protektor des jungen Mannes für die Erlöſung deſſelben keinen Schritt thun würde, wenn jener Umſtand im Hintergrunde verborgen läge; indem er erwarten durfte, daß jeder Pole die Folgen eines ähnlichen Verbrechens kenne, und falls er ſich deſſen bewußt, auch ſeine Schritte darnach abmeſſe. — Er ſchien zu überlegen, ob und in wiefern eine Vermittelung zu Gunſten des Gefangenen zu veranſtalten und erkundigte ſich von neuem nach dem Tage und der Stunde, an welchem die Eskorte von Kaliſch abgegangen, was ihm in der Eröffnung des Magnaten entgangen war.

„Es iſt vor Allem nothwendig,“ — äußerte er darauf“ — daß wir erfahren, ob der junge Mann ſich noch in Warſchau in Verhaft befindet, oder ob er, was gar leicht möglich, ſofort nach Zamosc abgeführt worden. Iſt das Letztere der Fall, ſo iſt die Sache bei weitem bedenklicher und die Erlöſung ſchwieriger — ja faſt unmöglich. Wenigſtens könnte ich, für meine Perſon, Sie dann nicht in irgend einer Hoffnung beſtärken.“

Der Gedanke, daß hier in der That eine Willführ Statt finde, die alle Gränzen überſchritt, in ſofern es hier von einer Stunde abhing, einen Menſchen, der ohne Verhör und Unterſuchung zur Feſtung abgeführt würde, noch etwa zu retten, oder die letzte Hoffnung hinzugeben! — dieſer Gedanke ergriff den Polen im Uebergewicht der ſchweren Ungerechtigkeit und nur mit Mühe beherrſchte er den Ausdruck ſeiner Züge, die innere Regung zu verbergen.

„Ich rathe Ihnen,“ — fuhr der General fort, „Sich ſobald als möglich bei dem Kommandanten nach dem Arreſtanten zu erkundigen, demſelben die Sache zu Gunſten des jungen Mannes vorzuſtellen und ſich insbeſondre zu überzeugen, daß er keines Verbrechens angeklagt worden, welches ihn Ihrer — und mithin auch unſrer Theilnahme unwürdig macht. Sind Sie in dieſer Beziehung beruhigt, dann veranlaſſen Sie ihn, auf dem Wege der Kommandantſchaft — ſein Geſuch auszuſprechen: in Ruſſiſche Dienſte zu treten. Nach meiner Anſicht iſt dies das einzige Mittel, die Lage des jungen Mannes zu mildern.“

Durch den letzten Zuruf des Ruſſiſch Polniſchen Generals, ſeines Jugendfreundes, bereits auf dieſe Idee gelenkt, befremdete dieſer Rath den Polen weniger als es ſonſt der Fall geweſen wäre. Er erkannte mit geübtem Blick, daß Valerian als Pole verhaftet, weil er ein Pole, wohl ſchwerlich in Polniſche Dienſte Eintritt finden würde (wenn auch nur die Uniform eine Unterſcheidung machte und das Polniſche Militär nur aus abgeſonderten Regimentern der Ruſſiſchen Krone beſtand).

Deſſen ungeachtet aber traten hier die Begriffe heftig mit einander in Widerſpruch. — Schon das Wort „Ruſſiſch“ war dem Polen ſo verhaßt, daß er faſt in Verlegenheit gerathen wäre und augenblicklich keine Antwort bereit hatte.

Dem Scharfblick des Generals entging dieſer Kampf im Innern des Polen keineswegs, und vielleicht in der Abſicht, die Beweggründe dieſes wohlgemeinten Raths zu enthüllen, um nicht am Ende gar mißverſtanden zu werden, deutete er auf ähnliche Fälle der Art, welche wenigſtens für die Bündigkeit dieſes Mittels zeugten.

Der Magnat bot Alles auf, mit Selbſtüberwindung das Geſpräch fortzuſetzen und entſchloß ſich, um keine Zeit zu verlieren, geradezu zum Kommandanten zu fahren, die verlangte Beruhigung einzuholen, welche als erſte Bedingung bezeichnet worden.

Der General erbot ſich zu aller Mitwirkung in dieſer Angelegenheit, ſobald die Beſchaffenheit derſelben der Art ſei, daß ſeine Stellung es ihm geſtatten würde, zu Gunſten des jungen Polen ſeine Erklärung zu geben.

Die Auszeichnung des Kommandanten der Stadt Warſchau war ein Doniſcher Koſack, als Vorreiter ſeiner vierſpännigen Equipage. Beſagter Koſack deutet hinlänglich auf das Prinzip der ganzen Kommandantſchaft. Der Repräſentant derſelben war ex officio der erſte Rapporteur des Gewaltigen, indem kein Pferdehuf, geſchweige ein Menſch, die Barriere der Stadt paſſiren durfte, der nicht ſofort dem Kommandanten und durch dieſen auf Belvedere gemeldet werden mußte.

Der Stadt-Rapporteur hätte ſolcherweiſe eine zweideutige Rolle ſpielen müſſen, wenn er nicht ein ächter Ruſſe, oder wenigſtens eine höchſt brauchbare Ruſſiſche Arretir-Maſchine geweſen wäre.

Der Magnat machte ihm ſeine zweite Aufwartung und rückte vor mit dem Gegenſtande der Veranlaſſung.

Mit der gleichgültigſten Miene, die je bei'm

Discours über ein verlornes Port-épée oder über einen gefangenen Schmetterling zum Vorſchein gekommen, beſann ſich der Kommandant, ob er den Namen des bezeichneten Arreſtanten ſchon gehört habe. Er klingelte einem Schreiber, dem er den Befehl ertheilte, ihm eine Liſte zu bringen, welches alſobald geſchah.

Ohne durch eine Silbe, oder durch einen Blick zu verrathen, ob er den Namen gefunden, warf er den Bogen auf ſeinen Schreibtiſch und erwartete ſchweigend das Weitere aus dem Munde des entrüſteten Polen, den die feindliche Kälte des Kommandanten der Polniſchen Königsſtadt empfindlich reizte. Deſſenungeachtet mußte der Konventions-Stil beobachtet werden, wenn nicht der Protektor des Grafen Valerian ſich ein ähnliches Quartier beſtellen wollte, als dieſer bereits eingenommen. — Er erkundigte ſich als ſtellvertretender Vormund nach dem Vergehen des Jünglings, und dieſe Erkundigung konnte der Kommandant ihm nicht verargen, wenn er auch weit entfernt war, mit genügender Auskunft darauf zu erwiedern.

„Der Graf Valerian ..... iſt auf Befehl von Belvedere eingezogen worden," lautete die einfache Antwort.

Der Magnat ſah ſich zu einer zweiten Frage genöthigt — eine Umſchreibung der Erſten, das Vergehen des Verhafteten betreffend.

„Iſt uns nicht bekannt,“ entgegnete der Ruſſe, ſich zu größerer Autorität des legitimen „Wir“ bedienend.

Die Erbitterung des Polen ſtieg höher. Er ſchritt weiter: „So verzeihen Sie mir die Frage, bei welchem Gericht — bei welcher Inſtanz ich denn etwa darüber Aufſchluß erlangen könnte, indem vorauszuſetzen, daß die Verhafts-Ordre die Folge einer gerichtlichen Klage, oder das Reſultat einer geſetzlichen Verhandlung?“

Der Kommandant ſchien über dieſe Polniſch-verwegene Frage nicht wenig betroffen, warf ſich aber deſto breiter in die Bruſt und berief ſich kurz und bündig auf ſeine frühere Erklärung, daß der Graf Valerian *..... auf unumſchränkte Ordre von Belvedere gefänglich eingezogen ſei; der Magnat ſich alſo dorthin zu wenden habe, wenn er ſich nach dem Vergehen des jungen Mannes erkundigen wolle.

Das war Ruſſiſch. — Dieſer Ruſſiſche Kanzlei-Stil wurde erſt vier Jahre ſpäter in's Polniſche überſetzt und zwar mit blutiger „Fraktur“-Schrift — im ſtrengſten Sinne des Worts, als Extrablatt der allgemeinen Welt-Chronik. —

Der Pole empfand in dieſem Moment den Despotendruck ſeiner ganzen Nation. In der tiefſten Tiefe ſeines giftgetränkten Herzens fühlte er der Ruſſiſchen Arretir-Maſchine gegenüber — daß ſeinem Volke nur noch ein einziger Weg, ein einziges Mittel übrig: — — der blutige Weg des Schwertes.

Aber er unterdrückte dies Gefühl und ſchritt, nach Rückſprache mit dem edleren Deutſch-Ruſſen, zu der Erkundigung: Wo der Graf Valerian *..... ſich in Verhaft befinde? und fügte eine andre hinzu: ob es ihm nicht geſtattet werden würde, den Gefangenen zu ſprechen?

Die Beantwortung der erſten Frage umging der Stadt-Rapporteur mit der Andeutung, daß ſeine höhere Verpflichtung ihm jede Auskunft der Art unterſage, wodurch zugleich die zweite beſeitigt worden, über welche er jedoch ſein leiſes Befremden nicht verhehlte, da ſie den Mangel an Kenntniß der beſtehenden Bedingungen und Verhältniſſe verrieth.

Das Ruſſiſch-Polniſche Diktionair, in der Perſon des Kommandanten und des Magnaten, zeigte hier eine Lücke, auf welche keine Fortſetzung paſſen wollte. Mit einer Kälte, wie ſie etwa zu dieſer Jahreszeit in Sibirien zu finden wäre, entwickelten ſich die gegenſeitigen Ceremonien der Empfehlung und der Entlaſſung.

13.

O! ſtünde mir doch jetzt ein Freund zur Seite!
Könnt' ich den Schmerz in Freundes Bruſt ergießen!
Blieb mir denn keine Seele zum Geleite?
Bin ich allein auf meinen Gram verwieſen?
Erſcheint denn mir auf dieſer kalten Erde
Kein Einz'ger, der mir treu in's Auge blickt,
Daß mein zerriß'nes Herz getröſtet werde,
Jetzt, da Verzweiflung mein Vertrau'n erſtickt?

In einer Stimmung, die mit phyſiſchem Erkranken drohte, kehrte der Magnat in ſein Palais zurück und verſchloß ſich in ſein Zimmer.

Was er im Auslande nicht geahnt hatte, belaſtete ihn hier mit darniederbeugender Empfindung. Er vermochte die heftigen Vorwürfe ſeines Innern nicht zu beſchwichtigen, welche es ihm als unverantwortliche Schuld zeigten, daß er in Valerian's Rückkehr nach Polen gewilliget, und daß er ſelbſt ihn an die Ruſſiſche Gränze geführt habe.

Im dumpfen Dahinbrüten über das unerhörte Kettengewebe, in welches ſeine ganze Nation eingeſchmiedet, (wie er es in aller Schroffheit zur Stunde an ſich ſelbſt empfand) ergab er ſich zitternd vor

Wuth dem wildempörten Gefühle des Haſſes und der Verachtung. — Sein Herz ſchlug krampfhaft, ſein Blut kochte und vermiſchte ſich mit ſeiner Galle.

Lange verharrte er in dieſem zerſtörenden Zuſtande und achtete des leiſen Klopfens an ſeiner Thüre nicht, bis endlich die bittende Stimme der ängſtlichen Bogumila ihn bewog, ſeine Einſamkeit zu unterbrechen.

Die innig beſorgte Tochter wurde durch ſeinen Anblick erſchreckt. Ohne erſt die Einwilligung abzuwarten, ließ ſie ſofort den Hausarzt rufen.

Bogumila war wohl bedacht, nicht auf irgend eine Weiſe das Gemüth des Kranken durch Berührung der Urſachen dieſer Erſchütterung noch mehr aufzuregen. Sie vermied ſorgfältig jede Frage über den Erfolg der Unterredung mit dem menſchlich edelmüthigen General und beſchäftigte ſich in kindlicher Raſtloſigkeit zur Pflege des geliebten Vaters.

Der Arzt erſchien und fand den Zuſtand bedenklich, wie er zugleich auf den erſten Blick erkannte, daß derſelbe durch einen heftigen Aerger veranlaßt worden.

Der Hausarzt des Grafen Wladislaw war ein Deutſcher, oder wenigſtens von Deutſchen Aeltern in Polen geboren. Die Bahn ſeiner Entwicklung war der Art geweſen, daß in ihm gewiſſermaſſen das Edlere der beiderſeitigen Nationalität hervortrat.

Er ſtand in großem Rufe und galt für einen der Erſten ſeines Faches in Warſchau — oder mit anderen Worten, er war als ein Mode-Arzt jener Zeit von den erſten Häuſern der ſo vielfach gemiſchten höheren Stände in Anſpruch genommen. Als ein Mann von bedeutendem Vermögen und zugleich von ausgezeichnetem Charakter bekleidete er mehrere Aemter, welche ihm das Vertrauen derer übertragen, die den Vertreter derſelben durch Wahl beſtimmten. Seine ganze Stellung trug das Gepräge der Würde, die auch von den Höheren anerkannt wird, da ſie auf Dinge beruht, deren Werth unbeſtritten bleibt.

Unter ſolchen Umſtänden war der Medicinalrath ein geachteter Hausfreund der angeſehendſten Polniſchen, Ruſſiſchen und Deutſchen Familien, wie auch bedeutende Franzoſen und Italiener ſich um ſein Wohlwollen bewarben und ſeine Viſiten gerne mit Gold aufwogen, wenn ſie nur zu erlangen waren.

Schon während des früheren Aufenthalts des Grafen Wladislaw zu Warſchau hatte ſich ein Verhältniß zwiſchen ihm und dem bezeichneten Arzte gebildet, welches durch gegenſeitige Hochachtung und durch feſtes Vertrauen ſich mehr zur Freundſchaft neigte, als es dem Einverſtändniß zu ärztlicher Berathung glich. So war Bogumila des Hausfreundes Liebling geworden, der eine Tochter von ähnlichem Alter beſaß, welche auſſer Theoſien faſt die einzige Geſpielin des zarten Magnatenkindes geweſen. Ein früher Tod hatte die Kleine hinweggerafft und in wehmüthiger Erinnerung an ſeine erbleichte Freude liebte der trauernde Vater nun in der holden Bogumila die traute Geſpielin ſeines eigenen dahingeſchwundenen Kindes.

Zu den Großen, deren Häuſer der Medicinalrath faſt täglich beſuchte, gehörte auch der Ruſſiſche General, der den Magnaten aus der reinſten Abſicht an den Kommandanten gewieſen.

Der Arzt hatte zur ſchuldigen Erwiederung einer empfangenen Meldungs-Karte des Grafen zwar ſeine Gegen-Viſitte abgeſtattet, jedoch nur auf Augenblicke mit ihm geſprochen. Er hatte ihn im ganzen Weſen ſo verändert gefunden, daß er ihr früheres traulicheres Verhältniß gebrochen und aufgelöſt glaubte, woran theils die vorherrſchende Stimmung des Polen, theils ſein Mißtrauen Schuld geweſen, mit welchem er aus gerechten Gründen die ganze Welt betrachtete.

Als Seelenarzt durfte er nun die verklungene

Sprache der Zuverſicht wieder hervorrufen. Er überzeugte den Kranken gar bald, daß er in ihm den getreuen unwandelbaren Polen zur Seite habe, wenn ihn Andere auch für einen Deutſchen hielten, der ſich um die Polen wenig bekümmere.

Bogumika hegte die Anſicht, daß der Arzt nur dann mit Erfolg wirken könne, wenn er die wahre Urſache der Krankheit durchſchaue. Sie trat in ihrer kindlichen Fürſorge als Vermittlerin auf, die Zunge des bitter verſchloſſenen Vaters zu löſen, dem endlich nichts anderes übrig blieb, als unumwunden den Grund ſeiner Leiden zu enthüllen, von der Verhafts-Scene des Grafen Valerian *........ bei Kaliſch, bis zum Uebertritt der Galle, welche ihn der ärztlichen Hülfe zuführte.

Der Seelenarzt freute ſich innig, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinem ehemaligen Gönner und Vertrauten einen Beweis der Treue an den Tag legen zu können. Er ſchwieg aber um ſo vorſichtiger, da er in Bezug auf den Gefangenen keine Hoffnung erwecken wollte, die, wenn ſie unerfüllt bliebe, dem Leidenden nur um ſo gefährlicher werden könnte.

Nachdem er ſeine Verordnungen zur Linderung der phyſiſchen Uebel recipirt, verließ er eilig das

Krankenbett unter dem Vorwande anderweitiger Kuren, und begab ſich zu dem menſchenfreundlichen Deutſch-Ruſſen, unter dem Siegel des Vertrauens ſich mit ihm über die Vorfälle zu beſprechen. —

4.

Geſtohlen habt Ihr ihn, ihn ſelbſt entwendet
Und ſeines Innern Friedens ihn beraubt,
Zerſtörend ſeiner Jugend Traum geendet,
Zum Hohn der Gottheit, die ſein Herz geglaubt!
Das kindliche Vertrau'n habt Ihr geſchändet:
Und Wahnſinns Gruß umſchwebt des Jünglings Haupt,
Dem frechen Diebs-Geſindel Preis gegeben —
Es raubt den Mantel ihm — Ihr ihm ſein Leben.

Die Poſtſtraße von Kaliſch nach Warſchau nimmt einen beträchtlichen Umweg über Stawyszin, Rychwal ꝛc. nach Kolo, wo ſie ſich mit der Straße von Poſen vereinigt und in einer geſenkten Linie über Glodawa, Kuttno ꝛc. nach Lowicz geht; von dort wieder aufwärts nach Sochaczew und endlich ziemlich gerade über Blonie nach Warſchau.

Dieſe Fahrt von fünf und dreißig Meilen hatte der Magnat in zwei und zwanzig Stunden zurückgelegt und war dennoch viel zu früh nach Warſchau gekommen. Er hätte gerne noch vier Jahre ausbleiben können.

Die Eskorte des Grafen Valerian *..... nahm eine andre Richtung, indem ſie durch Wälder und Wüſten vorläufig in die Gegend von Warta zog, wo der Unteroffizier es für gut fand, den Polniſchen Bauer mit ſeinen Pferden zu entlaſſen und einen Juden herbeizuſchleppen, dem die Zwangſzene der Verhaftung wie der Verhaftete ſelbſt fremd war. —

Sobald der Zug den Waldweg eingeſchlagen und den Magnaten verlaſſen hatte, wurde dem Gefangenen unter Drohung der Knute ein feſtes Stillſchweigen aufgelegt und ihm mithin und ausdrücklich unterſagt, ſeinen Namen zu nennen, den der Führer der Eskorte ſelbſt nicht wußte.

Der getreue Ignaz, der mit gebrochenem Herzen ſeinen Herrn gefeſſelt ſah, hatte in aller Eile aus ſtiller Fürſorge den reich mit Sammt beſetzten Carbonaro in den Wagen geworfen, da der Transport in die kalte Nacht hineinging und an kein warmes Quartier zu denken war.

In ſpäter Nacht wurden die Pferde in Warta gewechſelt. Der neugierige Jude plagte ſich mit dem Räthſel, wer oder welchen Standes der Gefangene ſein möge, der ſo ſtark und ſtrenge bewacht wurde, daß der Koſack ſogar dem anſpannenden Stallknecht mit der Laterne vom Wagen zurücktrieb, damit kein Strahl des Lichts die Züge des Jünglings beleuchte.

Ungeduldig fuhr der Jude auf Szadek zu, aus Neugierde die Pferde immer mehr antreibend, als wolle er durch das ſchnellere Fahren den Tag um ſo eher herbeiholen, der ihm den Gefangenen zeigen sollte.

In Lutomierz traf die Eskorte mit einem stärkern Koſacken-Kommando zuſammen, welches von einer ähnlichen Expedition zurückkehrend, hier Raſttag halten wollte.

Iwann, der Führer Valerian's, trat mit ſeinem Kameraden in Rapport, einem Häſcher vom ſchwarzen Meere in ſeiner Uniform, mit Ringen an den Fingern, und einem koſtbaren Perſiſchen Säbel.*) Der Stand des Gefangenen und das Gerücht, daß die unentdeckte Verſchwörung über ganz Polen ausgebreitet ſei, erhöhte die Bedenklichkeit des Doniſchen, der aus Reſpekt gegen eine Eskorte nach Sibirien (die er etwa nicht als Führer, ſondern als Gefangener mitmachen würde), um die Sicherheit ſeines Transports ſehr beſorgt war.

Kaum hatte der fahrende Jude bei anbrechender Morgendämmerung den ſchimmernden Sammt am Carbonaro des Grafen erblickt, als er mit ſachkundiger Berechnung auf das Tuch ſchloß, und die jüdiſche Idee auffaßte, dieſes Prachtſtück an ſich zu bringen. Er hoffte, ſich deshalb mit dem gegenwä tigen Beſitzer des Mantels — dem Koſacken zu verſtändlichen, was ihm um ſo leichter ſchien, da er die Grundſätze dieſer Bewaffneten kannte.

---

*) Jeder Koſack equipirt ſich ſelbſt, daher ſind ihre Waffen ſehr verſchieden.

Die mehrſten Koſacken eines Gränz-Kommando treiben in der Regel den größten Schleichhandel und begehen ſelbſt die Defraudation, auf welche ſie mit den Gränzjägern täglich ausgeſchickt werden. Die pfiffigſten Schurkereien der Art waren in dortiger Gegend wiederholt zur Sprache gekommen. Jud' und Chriſt kannte die Gewiſſenhaftigkeit der Koſacken durch unerhörte Thatſachen.

Bei zunehmendem Tageslicht gewahrte der Jude, daß das Tuch des koſtbaren Mantels — blau ſei, und ſeine berechnende Judenſeele fühlte einen tiefen Schmerz. —

Die Uniform des Koſacken Iwann vom Don war nicht die feinſte und ſeine Waffen verriethen eben nicht große Wohlhabenheit. — Das war eine Bemerkung des Juden, die eben ſo ſehr an ſeiner bewegten Seele nagte, als die blaue Farbe des reizenden Tuches.

Der Herr Unteroffizier — dachte der Jude — wird den Mantel nicht hergeben wollen, da er zu einer dreifachen Uniform hinreicht; er wird den Preis ſehr hoch anſchlagen und ich werde den Mantel nicht bekommen, wenn ich ihn nicht — — — der Gedanke, auf den er jetzt gerathen, wäre, nach jüdiſcher Anſicht, der allernächſte geweſen; — allein die ſechs Lanzen, die Karabiner und die vierzehn geladenen Piſtolen um ihn her erſtickten ihn in ſeinem Entſtehen. Deſſenungeachtet lag die Entſagung dem Juden ſehr fern. Er gab die Hoffnung nicht auf, den koſtbaren Mantel um einen Spottpreis zu erwiſchen.

Befangen in ſeiner fixen Idee, ſich von Zeit zu Zeit ergötzend am Anblick des glänzenden Tuches, des ſchimmernden Sammt und des goldenen Schloſſes, war er in Lutomierz angekommen. Sein erſter Blick unterſuchte den ökonomiſchen Zuſtand des Koſacken vom ſchwarzen Meere, ſobald er ihn gewahr wurde.

Das Haus eines Glaubensgenoſſen war zur Ruſſiſchen Hauptwache auf einige Stunden umgeſchaffen, der unbekannte Gefangene wurde hereingetragen und der Kamerad des Doniſchen Wächters gab ſeinen ſechszehn Mann geſchärfte Ordre, im Fall das Geringſte vorfallen ſollte.

Der Jude verfolgte nun mit unabgewandtem Blicke die überflüſſigen, aber feinen Rücken-Aermel *)

---

*) Die Koſacken vom ſchwarzen Meere unterſcheiden ſich von den Doniſchen durch dieſe doppelten Aermel, welche ungebraucht am Rücken herabhängen.

des eleganten Koſacken und wagte es muthig, ihn anzureden, als er ſich dem Wagen näherte, auf welchem der Mantel noch im Stroh lag.

„Herr Rittmeiſter! Herr Obriſt!“ lächelte er, indem er ſeine Pelzmütze an den zerriſſenen Stiefel hinabſenkte. „Herr Obriſt! Sie wollen 'n doch verkaufen um baar Geld? — Was thun Sie mit rothen Sammt — mit Sammt! Jach bitt' Sie, Herr Obriſt! was thut ein Herr Koſacken-Obriſt mit rothen Sammt?! Muß er ſich doch equipiren nach der Form! — Was wollen S'n haben für den Oberrock? — “

Der blaue Ritter vom ſchwarzen Meere hörte die Anrede des kaufluſtigen Juden mit ruhiger Ueberlegung.

Nach Ruſſiſchen Grundſätzen gehörte der Mantel dem Doniſchen Kameraden. Aber wer verwehrte es dem Vierärmel, daß er auf Augenblicke von dieſen Grundſätzen abweiche, daß er eine „Ausnahme“ mache, und zwar eine handgreifliche, indem er ohne Zögern den Carbonaro aus dem Wagen nahm und ihn ſtillſchweigend umhing?

„He he! Hä hä!“ lachte der Jude und drückte die Pelzmütze an ſeinen Leibgurt. „Thun S'n 'n weg! thun S'n 'n weg! Herr Obriſt! thun S'n 'n weg den Civil-Mantel, Herr Obriſt! Es kann werden gerapportirt nach Belvedere! und wenn es der Herr Großfürſt erfährt, daß Sie hier in Lutomierz ſein gegangen in Civil, werden Sie werden degradowannirt!! — Thun S'n 'n weg den Mantel, Herr Obriſt! Jach mein' es güt! jach mein' es güt, auf mein' Seligkeit! S'n können werden degradowannirt!!“

Nicht ohne Beſorgniß, die bezeichnete Gefahr gar wohl kennend, ſchaute der Koſack rings umher, ob irgend ein Auge der geheimen Militär-Polizei ihn bereits beobachtet habe — und riß ſchnell den Mantel herunter.

Der dienſtfertige Jude ergriff ihn und hing ihn nach Schachermanier über die Schulter.

„Sie wollen doch baar Geld?“ rief er ſehr laut, indem der kahle Koſack vom Don herzutrat und mit Verwunderung den Juden, den Mantel und den Kameraden anſchaute.

Der Vierärmel ſchien ein Junker, oder war wenigſtens Zugs-Wachtmeiſter, der Doniſche war nur gemeiner Unteroffizier und durfte mithin nach Ruſſiſcher Subordination ſich gegen Jenen nichts herausnehmen. Obendrein hatte der noble Koſack ſich ohne Umſtände bereit gefunden, den Gemeinen durch ſein weit ſtärkeres Kommando an dieſem Raſtorte zu unterſtützen, welches dem Letztern eine große Beruhigung gewährte, wiewohl es ihm nicht an Muth, wohl aber an Mannſchaft fehlte, im Fall ſich etwas ereignen ſollte, ſeine Eskorte zu behaupten. — Die Verhaftungen waren um jene Zeit ſo häufig, daß der Gränz-Offizier ihm nicht mehr als ſechs Mann mitgeben konnte, — außer einer ernſtlichen Ermahnung: ſich zuſammen zu nehmen und für den Gefangenen zu ſtehen.

Dem Reiter vom Don drohte die Gefahr, im möglichen Kampfe mit verwegenen Polen ſein Ruſſiſches Leben — oder ſeine Freiheit in Ruſſiſcher Strafe zu verlieren. Die eine Ausſicht war ſo wenig reizend als die andere.

Der Vierärmel war ein durchtriebener pfiffiger Burſche und liſtiger als ein Diplomat oder drei Juden.

„Ich höre ſo eben,“ raunte er dem kahlen Unteroffizier in's Ohr, „daß die Verſchwornen hier in Lutomierz ihre geheimen Zuſammenkünfte halten. — Nimm Dich in Acht, Bruder! Das Ding iſt hier nicht richtig! — ! Weißt Du was? Ich will Dir zu Liebe bis Kazimierz *) zurückziehen; — mit meinen Sechszehn will ich Dein ſchwaches Kommando, das ſo viel als gar nichts heißt, verſtärken, damit Du

---

*) Etwa nur eine Viertelſtunde von Lutomierz.

wenigſtens ſicher über den Fluß kommſt. Bis Skierniewice*) wird Dich der liebe Gott ſchon begleiten. Dort ſteht unſre reitende Artillerie und Du kannſt Dir einen Trainwagen bis Warſchau nehmen. In Kazimierz biſt Du mein Gaſt, und damit unſre Zwei und zwanzig deſto beſſer aufpaſſen, laß ich ihnen Wodke reichen, ſoviel nur gut iſt.“

Dieſer Vorſchlag überzeugte den Doniſchen, daß er einen braven Kameraden getroffen. — Andrerſeits aber ward ſeine Angſt erhöht, in Betreff der Verſchwornen, deren Ueberfall er, ohne alle Urſache, von ganzem Herzen befürchtete. Er konnte nichts Klügeres thun, als unbedingt dem Anerbieten folgen. Er kommandirte ſeine Leute zum Aufſitzen und den Juden zum Anſpannen, und begab ſich ſelbſt zu dem Gefeſſelten, bis zum Abmarſch ihn in eigener Perſon zu bewachen.

Raſch und entſchloſſen verhandelte nun der Vierärmel den Prachtmantel, der unter Brüdern an Tuch, Sammt, Seide, Pelzwerk und Gold wohl über dreißig Dukaten werth war.

Der entzückte Jude bot einen Spottpreis, worauf ihm der Koſack recht derbe mit dem Kantſchu erwiederte, bis er in eine anſehnlichere Summe willigte, die der Wirth in aller Eile herbeiſchaffte und in Einverſtändniß mit dem Käufer vorläufig den Mantel als Pfand behielt. —

---

*) Reichlich zehn Deutſche Meilen von Kazimierz.

Einer Leiche ähnlich, mit ſtarrem Blicke, wurde der Jüngling wieder in den Wagen geworfen und faſt ganz mit Stroh bedeckt. Sein Gefühl ſchien die Spannung überſtiegen, abgeſtumpft und erſchlafft, jede Regung verloren zu haben. Die krampfhaft verſchloſſenen Lippen waren von Schaum gefeuchtet. Er verbarg ſein Antlitz in das Stroh, welches um ihn aufgewühlt wurde zu ſicherer Umhüllung.

„M — a — r — ſch!!“ kommandirte der Nobel-Koſack, der hier als Führer der Doppel-Eskorte auftrat, und den Trab des Vorſpanns begleiteten die „blauen Ritter“ im kurzen Galopp, ſich dicht an den Wagen haltend, als ſei ganz Polen bereits aufgeſtanden, den Gefeſſelten zu Befreiung der, nach dem glücklich geſtohlnen und verſchacherten Mantel zu urtheilen, ein Mann von Bedeutung ſein mußte.

Bewahren will ich ſie, die Polen-Mütze,
Sie ſoll als Schmuck des Greiſen Locken zieren!
Ich weiß allein, was ich an ihr beſitze —
Und will als Rache-Mahnung einſt ſie führen,
Als Zeichen auf der blut'gen Lanzenſpitze,
Wenn Schmach und Schande ſich in Blut verlieren
Und jubelnd werd' ich dann den Sternen ſagen:
Er iſt gerächet nun, der ſie getragen!

Die kurzen Tage der vorrückenden Jahreszeit beförderten die Escorte, die ſo viel als möglich bei Dunkelheit der Nacht, nach Art des Diebſtahls, vollzogen werden mußte.

Der Vierärmel ließ einige Polniſche Gulden des gelöſten Mantel-Geldes d'rauf gehen und befand ſich mit ſeinem kahlen Kameraden und dem Doppel-Kommando in Kazimierz ungemein wohl.

Gegen Abend erſchien ein anderer Jude mit einem leichten Karren von drei langmähnigen Pferden beſpannt, reichlich mit Stroh gefüllt. Es wurde aufgebrochen und die beiden blauen Freunde trennten ſich. Der Doniſche vermißte allerdings den ſchönen Mantel, allein der Vierärmel hatte ihm großes Wohlwollen erwieſen, war nebenbei höheren Ranges —

und der Unteroffizier mußte zum böſen Spiel eine gute Miene machen.

Der zurückbleibende Jude wollte die Verwirrung des eiligen Aufbruches benutzen, und ſich an den Wagen ſchleichen, um einige Worte mit dem „Herrn Arreſtanten“ zu wechſeln, ihn etwa mitleidig bedauern' daß man ihm ſeinen Mantel entwendet. — Aber Iwann merkte die wahre Abſicht des Iſraeliten, in welchem er eher einen Polen als einen Ruſſen erwarten durfte, und trieb ihn mit dem Kantſchu ſo weit vom Wagen, als ſeine Knutluſt es verlangte.

Der barmherzige Koſack fragte den Grafen vor der Abfahrt, ob er einen Trunk Waſſer begehre, und erbot ſich ſogar ihm ein Glas Branntwein einſchenken zu laſſen. Der Gefeſſelte ſchüttelte mit dem Kopfe und beobachtete redlich das ihm aufgelegte Schweigen, indem er keinen Laut des Dankes erwiederte.

Aus Ueberlegung wurde ihm keine Speiſe angeboten, nicht einmal trocknes Brot, damit er alle Kraft verlieren ſolle, um auf einer etwanigen Flucht vor Mattigkeit nicht weit kommen zu können. Die Dämmerung umhüllte jede Schmach und die Eskorte zog ab. —

Der Jude fuhr in einem Ruſſiſchen Trabe bis

Glowno raſch durch, wo er einen Glaubens-Genoſſen aufweckte, um ſeine Pferde zu füttern.

Die phyſiſche Natur ſchien in dem Gefeſſelten ihre Rechte behaupten zu wollen. Er lechzte nach irgend einer Erquickung und rief leiſe dem Koſacken zu ſich, ſobald der Wagen ſtille hielt.

„Verſchafft mir hier eine Taſſe ſchwarzen Kaffée!“ bat er ihn mit matter Stimme — aber er beſann ſich, daß man ihm an der Gränze ſeine Börſe abgenommen, als erſte Bedingung der Verhaftung und dennoch bedurften ſeine auf's äußerſte abgeſpannten Nerven eines Reizmittels.

Der Koſack ſchwieg, als erwarte er die Anweiſung, das Verlangte auch richtig bezahlen zu können. An Handel und Abrechnung konnte hier nicht gedacht werden und beides widerſprach auch der Eigenthümlichkeit des Cavaliers.

Die Mühe und Anſtrengung, mit der er ſeine Zunge bewegte, zeugte zu laut für das Bedürfniß. Ueber das Hülfsmittel erfreut, welches er gefunden wähnte, fuhr er raſch fort:

„Nehmt meinen Mantel, Bruder![*] wie er da iſt. Verkauft ihn! macht mit ihm, was Ihr wollt! nur ſchafft mir eilig eine Taſſe Kaffee.“

---

[*] Das Slaviſche „Brat“ — auch im Geſpräche mit Niedern gebräuchlich.

„Ihr Mantel, mein Herr!“ erwiederte der dienſtfertige Koſack, „iſt längſt nicht mehr da. Ich weiß nicht, wo er geblieben. Der verfluchte Jude muß ihn im andern Wagen zurückbehalten haben.“

Valerian verbiß ſeinen Schmerz, den nicht etwa der verlorne Mantel, ſondern ſeine Lage aufregte, welche ihm in dieſem Moment empfindlich ward.

Er ſchien ſich nach andern Mitteln zu beſinnen und bewegte ſeine Hände auf dem Rücken. — Auch ſeine ſämmtlichen Ringe hatten ihm die Häſcher von den Fingern gezogen, indem ſie ihn gefeſſelt. Es waren größtentheils Kleinodien ſeiner Familie; Geſchenke ſeiner verſtorbenen Mutter und ſeines gefallenen Bruders, ſeines verſchwundenen Vaters, und — einen Ring trug er von Bogumila's Hand, den ſie ihm einſt als Knabe verehrte.

Seine Seele bebte und das Blut floß von ſeiner zerbiſſenen Lippe herab. Lange lag er regungslos da. Der Koſack verließ den Wagen nicht, da er die Beute nicht aufgeben wollte, welche ihm möglicher Weiſe noch zu Theil werden konnte.

„Komm her,“ ſeufzte endlich der Verſchmachtende. „Komm — in meinem Hemde — am Halſe — ſteckt ein Knopf — ein Diamant. — Nimm ihn —

nimm ihn und bringe mir — bringe mir Kaffée — und Waſſer — friſches Waſſer.“

Der Mann vom Don war nicht fingerfaul, und fand auf den erſten Griff den bezeichneten Diamant, ſteckte ihn getroſt zu ſich und hieb auf die Juden ein, auf der Stelle recht ſtarken Kaffée herbeizuſchaffen, was unter ſo empfindſamen Zwangsmitteln ſofort in's Werk geſetzt wurde.

Die ſchwarze Arznei war zubereitet. Der Entkräftete genoß ſie zu ſeiner augenblicklichen Stärkung. Seine erſchlafften Nerven fühlten wieder neues Leben und ſein Geiſt erwachte wieder — wenn auch zum Anſchaun ſeines Sclaven-Elends.

Der Beſitzer des Diamants, der dem Gefeſſelten die Labung reichte, da ſeine Hände keine Bewegung zum Munde geſtatteten, gab ihm den Troſt, daß er nur eine ähnliche Erquickung begehren möge; er werde bereit ſein, für ihn zu ſorgen. Der Graf nahm dieſes Anerbieten mit Dank auf und die Fahrt gieng raſch weiter.

Mit Tagesanbruch begegnete der Escorte eine Ordonnanz der Polniſchen Uhlanen-Diviſion, welche in der Gegend von Lowicz in Garniſon ſtand.

Ein alter Gefreite, im Dienſt ergraut, ritt langſam vor ſeinem Begleiter her und beobachtete ſchon von Ferne die, ihm in der Seele verhaßten Ko ſacken. Der Wagen rückte näher und der alte Lanzier warf einen Blick in das hochaufgehäufte Stroh, aus welchem ein paar fein gearbeitete Stiefeln mit kleinen goldenen Sporen hervorragten. Aus dieſem Zeichen und nach den Geſetzen der „Form“ ließ ſich mit Beſtimmtheit ſchließen, daß nicht etwa ein kranker Koſack transportirt werde, zu deſſen Deckung auch eben keine ſechs Mann nöthig ſein würden.

„Halt! Ihr verliert etwas!“ rief der Pole dem Unterofficier zu, indem er raſch vom Sattel ſprang und eine weiße Polniſche National-Mütze mit rothen Streifen, wie ſie unter Gefahr der Verhaftung zuweilen von Patrioten getragen wurde, vom Wege aufhob.

Der Koſack hatte dieſes Attribut der Nationalität dem Gefangenen aus Vorſicht vom Kopfe genommen, und es tief in die Spreu geſchoben, aus welcher es nach und nach herausgefallen war.

Hocherglüht und mit klopfendem Herzen betrachtete der Polniſche Lanzier dieſe Reliquie der zerſtörten, zertretenen Freiheit; — und wenn es auch nur eine werthloſe Mütze, ſie gehörte einem edlen Polen, gefeſſelt, im Stroh verborgen, von Doniſchen Koſacken umringt. Das war mehr als Lanzenſtich in des alten Kriegers Bruſt, der ſich in den Sattel ſchwang und auf den Wagen zulenkte.

„Zurück!“ — erſcholl es aus Ruſſiſchem Munde ihm entgegen.

„Zurück! — Reſpect gegen Ruſſiſche Escorte! Gieb' her die Mütze.“

„Erlaubt mir, daß ich ſie meinem Landsmann' ſelbſt aufſetze und ihm guten Morgen ſage!“ rief der Pole von ſeinem Roß herab, ſich mehr und mehr dem Wagen nähernd.

„Zurück, ſag' ich!“ donnerte der Koſack und der „gemeine Pole“ mußte die Treſſen am Kragen des Gebietenden reſpektiren, welche den Unteroffizier bezeichneten. —

„O Vaterland! Vaterland!“ betete der alte Lanzier, an deſſen Bruſt Kreuze und Medaillen neben den Ehrenzeichen ſeiner Dienſtjahre prangten und im Herzen die Erinnerung an Saragoſſa und Smolensk. Er verſuchte es noch einmal, ſich dem Wagen zu nähern, das Antlitz des Gefeſſelten zu ſchauen.

„Zurück, in drei Tauſend Teufelsnamen!!!“ wüthete nun der Reiter vom Don. Zurück auf der Stelle!! oder ich führe Dich mit ſammt Deinem Kerl als Arreſtant nach Warſchau!“

„Marſch — Marſch!“ kommandirte er, ſich zur Eskorte wendend und vergaß in Ruſſiſchem Zorn die Polniſche National-Mütze, die der alte Lanzier als heilige Reliquie zuſammendrückte und ſie raſch in ſeine Schapke ſteckte.

„Marſch — Marſch!“ kommandirte auch er ſeinem Ordonnanz-Soldaten, der nicht ohne Theilnahme und Empfindung dieſe Szene angeſehen und mit erbittertem Polenherzen freudiger dem Kommando zum Anrennen auf die Koſacken gefolgt wäre, wenn es der Gefreite für zweckmäßig erachtet hätte, den Kampf gegen die „blauen Ritter“ zu wagen, zur Rettung und Befreiung des unbekannten — goldbeſpornten Polen.

Aber der Galopp trennte vorläufig die beiden unverſöhnlich feindlichen Partheien und Cäſar, der alte Lanzier mit den Kreuzen und den Denkmünzen und mit der Erinnerung im Herzen an Saragoſſa und Smolensk, verbiß ſeinen Zorn und ſeinen Polenſchmerz, von ganzer Seele ſtolz auf den Beſitz einer Reliquie, deren Werth in ſeiner eigenen Vaterlandsliebe begründet lag. Schweigend und nachdenkend über die Tage der Zukunft — da er, vor Alter grau, ſeinem Abſchiede entgegenſah, ritt er nach eingehaltenem Galopp langſam ſeinem Kameraden voraus.

„Wird einſt eine Zeit kommen,“ fragte ſich der alte Lanzier, „eine Zeit, in der ich mein weißes Haar mit dieſer Polenmütze werde bedecken dürfen? — Gott weiß es!“ ſeufzte er aus tiefer Bruſt und holte aus in kurzem Trabe, gleichſam im Ritt den Gang ſeiner Gedanken und Empfindungen begleitend.

Wir werden die Polniſche National-Mütze wieder erblicken — wenn auch erſt im ſpätern Laufe unſerer Geſchichte.

16.

Ein Sklave nun — im Kittel und geſchoren,
In Ketten und behandelt als ein Hund.
Da ward der Rache wilder Schwur geboren —
Durch Worte nicht und nicht durch Mienen kund.
Mein elend' Volk! du biſt noch nicht verloren!
Ich denke dein und denke dieſer Stund'
So lang ich leb' und bin; und hoff' noch immer,
Dereinſt zu ſeh'n der Ketten-Zwingburg Trümmer!

Die Berührung mit dem Polniſchen „Gemeinen“ bot dem Koſacken vom Don einen hinlänglichen Beweis, daß der gefährliche Wahnſinn überall vorhanden ſei, den er Nationalgeiſt genannt haben würde, wenn er je etwas von ſolch' einem Dinge gehört, oder irgend einen Begriff davon gehabt hätte.

Iwann aber war — ein Doniſcher Koſack, der ſeine drei Jahre im Dienſt des Kaiſers abritt und aus angeborner Neigung zur Handhabung des Kantſchu, ſo recht pro patria drauf loshieb, wo nur irgend Raum zum Ausholen vorhanden war. Dieſes Inſtrument — die Nageika, war ſein Beruf und ſein Leben; und da er keine andere Beſtimmung kannte, als das Spiel der Nageika, hielt er die Menſchen für verrückt, die ſich mit irgend Etwas herumſchleppten, was er „eine Idee" genannt haben würde, wenn er, um mit dem Deutſchen Humoriſten zu reden, „eine Idee von einer Idee" gehabt hätte.

Das war aber bei dem Doniſchen Koſacken durchaus nicht der Fall. Er hatte von einer Idee weder eine Idee, noch eine Vorſtellung oder einen Begriff, und war mithin ein getreuer Unterthan Seiner Majeſtät des Kaiſers aller Reuſſen. Als Virtuoſe ſeines Inſtruments würde er zuverläſſig längſt den Wladimir- oder Sct. Annen-Orden bekommen haben, wenn nur irgend „ein Vetter am Hofe" ſich ſeiner angenommen. Schon am Don hatte er erfahren, die Polen ſeien Duracki und Sobacki (Narren und Hunde), die nur noch aus „Gottes Gnaden" exiſtirten und eigentlich längſt hätten ausgerottet werden müſſen. Es war ihm längſt bekannt, daß den Ruſſen die Wörter Polak und Leidak (Pole und Lump), von gleicher Bedeutung, wenigſtens auf Ruſſiſch nie anders als gleichbedeutend gebraucht würden.

Dieſe beiden Hauptſätze bildeten eigentlich den Generalbaß ſeiner Nageika. Alle Variationen, die er durch ſein Lieblingsinſtrument ausführte, gingen taktfeſt aus dem Ruſſiſchen Contrapunkt hervor.

Dieſer Ruſſiſchen Virtuoſität widerſtrebte aber zuweilen ein Gefühl im Herzen des Koſacken, welches mit der bereits früher angedeuteten menſchlichen

Stimme in Verbindung ſtand, ihn in ſchwachen Stunden zum Mitleid, zur Barmherzigkeit oder wenigſtens zur Theilnahme zu verleiten drohte — worüber er ſich dann auf Ruſſiſch ſehr ärgerte.

Jede Regung der Art konnte, ſtrenge genommen, als Pflicht-Verletzung betrachtet werden und wenn ſie ſich jemals ausgeſprochen, ſuchte er ſein Vergehen durch ſogenannten „Dienſteifer“ wieder gut zu machen, in welchem die Ruſſen noch zu unſrer Zeit wehrloſe Weiber und Kinder und Prieſter am Altare morden*); — — — Alles pro patria.

Auch während dieſer Eskorte hatte er zuweilen eine ſchwache Stunde gehabt. Das menſchliche Gefühl hatte ſich mächtig in ihm geregt. Ein einziger Gedanke aber, ein einziges Wort, als z. B. Pole (oder Lump) — war hinlänglich geweſen, ihn wieder „zur Vernunft zu bringen.“ Im höchſten Bewußtſein ſeines Dienſteifers ärgerte ihn nichts mehr als daß der gefeſſelte „Polack“ keine Veranlaſſung gäbe: — ihm ein Ruſſiſches National-Allegro mit der Nageika aufzuſpielen.

Je weiter die Eskorte gegen Skierniewice vorrückte, deſto ruhiger wurde ihr Führer, dem der „gemeine“ Lanzier allerlei Beſorgniſſe in den Kopf gejagt hatte.

---

*) Als z. B. im Polenkriege im Sommer 1830.

In Skierniewice ſtanden, wie oben erwähnt, Ruſſiſche Kanonen (reitende Artillerie). Er durfte daher ganz getroſt am hellen Vormittage in die Gaſſen fahren.

Bevor er den Schutz ſeiner Aengſtlichkeit erreichte, ließ er auf einen Augenblick anhalten und ſtieg vom hohen Sattel herunter.

Im Tone der Menſchenliebe erkundigte er ſich am Wagen, wie der Gefeſſelte ſich befinde — und bedauerte ihn von ganzem Herzen, daß er ihn nicht losbinden, oder überhaupt in bequemere Lage bringen könne. Er unterſuchte die Hanfſtricke an den Füſſen und machte die Bemerkung, daß die kleinen, engen Stiefel wahrſcheinlich ſeither den Schmerz erhöht hätten und es beſſer ſei, ſie ganz auszuziehen, welches eine große Linderung verurſachen würde.

Der Gefangene, in ſeine frühere Regungsloſigkeit verſunken, gab ſeine Einwilligung durch ein gleichgültiges Kopfnicken. Iwann rief einen Helfershelfer, das Werk der Milde zu verrichten. Die Füſſe wurden wieder recht feſt zuſammengebunden, aber eben ſo feſt band auch Iwann die beiden Korduanſtiefel aneinander, und hing ſie unter ſeine Decke über den Sattelknopf — die goldenen Sporen nicht zu verlieren, um die es ihm nur allein zu thun geweſen.

Die Ruſſiſche Behörde in Skierniewice empfing den Arreſtanten auf Ruſſiſch in allem Dienſteifer und beeilte ſich die Eskorte nach Warſchau zu beſchleunigen, um ſich dadurch auf Belvedere beſtens zu empfehlen.

Zu dieſem Zwecke wurde dem Grafen Valerian kurzer Prozeß gemacht, deſſen Ankunft in Warſchau durchaus als eine alltägliche Erſcheinung eingeleitet werden mußte.

Er wurde von dem Judenkarren in ein ſcharf bewachtes Zimmer gebracht, wo ſchon ein Artilleriſt mit Kamm und Scheere bereit ſtand.

„Was ſoll hier geſchehen?“ fragte der Jüngling, indem er die Wache um ihn her fragend anſah.

„Po Soldatski!“ (Auf Soldatiſch!) lächelte ihm der Ruſſiſche Friſeur-Kanonier entgegen, indem er mit Kamm und Scheere klimperte, auf die ſchönen Stirnlocken des Polen blickte und auf den hölzernen Stuhl zeigte, der bereits in Ordnung geſtellt war.

„Auf Soldatiſch? Wie ſo?“ fragte der Gefeſſelte mit Erſtaunen und wollte unwillkührlich ſeine Arme bewegen; allein der Schmerz an ſeinen wunden Händen mahnte ihn plötzlich an die Hanfſtricke. Er verbiß ſeine Empfindung und folgte den Angreifenden, die ihn auf den Seſſel ſchoben.“

„Werde ich etwa hier bleiben?“ fragte er nach kurzem Nachſinnen, indem er durchaus nicht begreifen konnte, was dieſe Haarſchur bedeuten ſolle?

Der geübte Kronsfriſeur begann mit Herzensluſt ſeine Arbeit und machte nebenbei die Bemerkung:

„Schönes Haar! ſehr ſchönes Haar! eine Jungfer kann es nicht ſchöner tragen!“

Der Gefangene wiederholte ſeine Frage und ein Unterofficier im Hintergrunde antwortete: er werde ſogleich weiter befördert werden, ſobald er auf Söldatiſch zugerichtet ſei.

Ein Offizier trat ins Zimmer, den offnen Rapport des Koſacken von der Gränze in der Hand, und fragte mit höniſchem Lächeln:

„Sind Sie der Polack, der bei Kaliſch dem Kommando entwiſchen wollte, der ſich aus den Feſſeln geriſſen und die Flucht ergriffen?“

Die Erbitterung des Polen erſtickte jedes Wort der Widerlegung und Vertheidigung. Der Ruſſe fuhr noch höhniſcher fort:

„Warte nur, Polack! wir werden Dir ſchon Feſſeln anlegen, die Du nicht ſobald zerreiſſen ſollſt! — Bringt Ketten her!“ rief er den Umſtehenden zu. „Wo iſt der Kittel? Iſt der Kittel noch nicht da? Rührt Euch, Ihr Hunde! ſchafft her, was ich Euch befohlen.“

„Nur zugeſchnitten! nur herunter mit der Perücke!“ — donnerte er weiter, zu dem Friſeur gewandt, indem er der Schur zuſchaute. „Nur noch kürzer! nach der Form! über'n Kamm, wie ſich's gehört.“

Der ſcheerende Soldat gehorchte ängſtlich dem Kommando des Gebietenden und fuhr noch einmal, gleichſam zur Korrektur der Eilarbeit, mit Kamm und Scheere am Kopf herum, ſo daß kein Haar ſtehen blieb, welches länger als die Breite eines Meſſerrückens, wie ſolches in der ganzen Ruſſiſchen Armee geſetzliche Form.

Ein Soldatenkittel vom gröbſten Commistuche wurde gebracht und ein dienſteifriger Kanonier klirrte luſtig mit den beorderten Ketten.

„Ausgezogen!“ brummte der Offizier, während er, auf ſeinen Säbel geſtützt, die langen Finger der Rechten in den Bruſtlatz der Uniform ſteckte, ohne ein Knopfloch zu öffnen*). „Ausgezogen! den Rock herunter —! und die Weſte.“

Die Helfershelfer riſſen dem Jünglinge die Stricke von den Handknöcheln, ohne Rückſicht auf die ſchmerzhafte Beſchädigung.

---

*) Das Oeffnen eines einzigen Knopflochs, zumal im Dienſt, war geſetzwidrig und durfte mithin nicht ſtatt finden.

Mit verbiſſener Lippe ließ er an ſich ausüben, was die höhere Willkühr verlangte. Es durchzuckte ihn, die entfeſſelten Arme wüthend zu gebrauchen. — Allein ſeine verbundenen Hände und die Stricke an den Füßen, ſowie die umſtehende ſtarke Wache, gegen welche er ſich nur vergebens aufgelehnt haben würde, beſchwichtigten ſein empörtes Gefühl.

In wenig Augenblicken ſtand er „auf ein Haar“ jedem gemeinen Ruſſiſchen Rekruten ähnlich, mit Schellen an Hand und Fuß. Der Offizier donnerte ſein giftiges:

„Paſchol!“ indem er mit ausgeſtrecktem Arm auf die Thür zeigte.

Ein vierſpänniger Trainwagen ſtand angeſchirrt. Der Graf Valerian wurde hineingeworfen.

„Wo iſt der Furaska?“ fragte der Officier, den bekannten Nationalfluch hinzufügend, als er bemerkte, daß der Arreſtant noch ohne Kopfbedeckung ſei.

Die Soldaten hatten in ängſtlicher Verwirrung, welche die gefährliche Stimmung des Drohenden veranlaßte, das „Hauptſtück“ vergeſſen und der nächſte Artilleriſt drückte eiligſt ſeine durchſchwitzte alte Mütze auf den geſchornen Kopf des Polen, während ein Auderer eine beſſere Furaska aus dem Magazin holte, zum Erſatz für den Dienſtfertigen.

„Marſch,“ ſprach der Officier du jour, ohne Ausruf und faſt ohne alle Betonung, als ſey er des Aergers bei dem Anblick des Polen überdrüſſig. Er reichte dem Koſacken die unterſchriebenen Papiere und mahnte ihn zur Eile.

Entzückt über dieſe Aufnahme und Abfertigung ſeines Arreſtanten, ſchwang Iwann ſich auf den Sattel und kommandirte ein freudig lautes: „Marſch-Marſch!“ worauf Wagen und Reiter in geſtrecktem Galopp die Ruſſiſche Garniſon Skierniewice verließen und auf der Straße nach Warſchau dahinflogen.

17.

Gefeſſelt ward' er, weil ſein Geiſt ſich regte
Und weil ſein volles Herz der Tugend ſchlug;
Weil er ſich frei als freier Menſch bewegte,
Weil er Gefühl für's Heil'ge mit ſich trug.
Weil er ſein Volk liebt, das in Banden ſchmachtet.
Und weil er trauert um ſein Vaterland —
D'rum liegt er da, von Kerkergraun umnachtet
Und trägt die Kettenlaſt an Fuß und Hend! —

Der Medicinalrath eröffnete dem Menſchenfreunde in Ruſſiſcher Generals-Uniform, in welchem Zuſtande er den Magnaten gefunden und wie der Kommandant insbeſondere ſeinen Nationalhaß habe blikken laſſen, wodurch dem Unglücklichen das letzte Mittel fehlgeſchlagen, zur Erlöſung des Gefangenen irgend einen Schritt zu wagen.

Der General ſchien ſeither über die Sache nachgedacht zu haben und äuſſerte ſeine wahre Theilnahme an dem Jünglinge wie an dem Unglücklichen, den Kummer und Vaterſorge um ſeinetwillen daniederbeugte.

„Das Allerſchlimmſte,“ bemerkte er im vertrauten Geſpräche — „iſt hier der Familienname, ſowohl des Einen wie des Andern. Es iſt gefährlich, blos dieſe Namen zu nennen. — Sie kennen ſo gut als ich die obwaltenden Verhältniſſe, und wenn ich auch glauben darf, daß der junge Mann ganz unſchuldig und blos um ſeines Namens willen verhaftet worden, ſo darf ich deſſenungeachtet doch nicht als Fürſprecher geradezu für ihn auftreten, ohne mir ſelbſt die größten Unannehmlichkeiten zuzuziehen. — Jedoch ich will morgen früh beim Lever zu Belvedere mit dem Kommandanten in aller Vorſicht ſprechen, und wenigſtens aus ſeiner Miene zu erfahren ſuchen, ob irgend eine Hoffnung da iſt, den jungen Grafen auf freien Fuß zu bringen. Ich wiederhole hier, daß kein andrer Weg übrig bleibt, als ihn zum Eintritt in Ruſſiſche Dienſte vorzuſchlagen — vorausgeſetzt, daß er nicht als Hochverräther angeklagt, oder gar als Verbrecher der Art überwieſen worden."

Der Arzt dankte dem Theilnehmenden im Namen der Polniſchen Familie auf's verbindlichſte und legte ihm zugleich das Schickſal des Grafen Valerian *..... mit innigen Worten noch mehr an's Herz.

Der General wiederholte ſein Verſprechen, in dieſer Angelegenheit zu thun, was ſeine Stellung ihm geſtatte.

Der thätige Vermittler eilte zu einem der begünſtigten Adjutanten des Gewaltigen, um auch ihm die Sache von der beſſern Seite vorzutragen, die Rettung des Jünglings auf alle Weiſe zu betreiben.

Der Adjutant hatte zufällig durch den Klaſſen-General, deſſen Salon der Magnat beſucht, eine nicht unvortheilhafte Anſicht von dem heimgekehrten Polen gewonnen, der die vielvermögende Dame durch ſeinen Weltton ſo ſehr für ſich eingenommen, daß ſie ihrem Gemahl gebeten, die Stimmung auf Belvedere wo möglich zu ſeinen Gunſten zu lenken; damit ſie keinen Anſtand nehmen dürfe, — ihn ferner unter ihren Hausfreunden zu ſehen.

Dieſer Beweggrund betraf an und für ſich nicht ſo ſehr das Loos des Magnaten, als vielmehr das Intereſſe der eiteln Dame, die ſich durch die Annäherung deſſelben auf's höchſte geſchmeichelt fühlte.

Der Klaſſen-General ſetzte hier allen Nationalhaß bei Seite, da es das geſellige Verhältniß zu einem berühmten Polen galt, deſſen Beſuche nur dazu dienen konnten, ſeinen Ruſſiſchen Salon auszuzeichnen; inſofern er vorausſetzen durfte, daß mancher Große ihn aus Neugierde beehren würde, in der Hoffnung, den intereſſanten Gefährten Kosciusko's in ſeiner Geſellſchaft zu finden. —

Im reinſten Eifer und ohne irgend eine Neben-Abſicht fuhr der Medicinalrath von einem Ruſſen zum Andern. Er berührte ſo gewandt und zart, alsſeine Umſicht es verlangte, die Ankunft des Grafen Wladislaw, wobei er aufmerkſam und durchſchauend die Mienen der Herren beobachtete, aus denen er hinlänglich ſchließen konnte, ob es rathſam oder überflüſſig, nächſtens ein Wort zu Gunſten des Grafen Valerian *..... fallen zu laſſen.

Als die ſämmtlichen Generäle am nächſten Morgen ſich auf der Hausflur von Belvedere verſammelten und aus natürlicher Abneigung gegen Sibirien oder Zamosc theils dienſteifrig durcheinander rannten, theils leiſe untereinander über die gleichgültigſten Dinge ſprachen, meiſtens aber in ehrfurchtsvollem Stillſchweigen ſich nur durch nichts ſagende Blicke unterhielten, näherte ſich der Deutſch-Ruſſe dem General-Kerkermeiſter der Königsſtadt Warſchau und wagte es ohne Umſtände den Namen des Grafen Valerian *..... kaum hörbar zu nennen, als habe er vernommen, daß dieſer leichtſinnige, ein wenig liederliche junge Mann in ſichere Verwahrung gebracht ſei.

Der Kommandant beja'te dieſe fragende Bemerkung und erkundigte ſich zugleich, ob er dieſen Burſchen kenne, und was wohl von ihm zu halten?

„Jenun,“ erwiederte der Ueberlegende, „ich habe ihn gekannt als Spielgenoſſen meines Neffen.

Es iſt ein geborner Soldat, der ſeine Wildheit ablegen wird, ſobald er erſt in Uniform ſteckt.“

Der Stadt-Kommandant ſchwieg und ſchien über dieſe Idee nachzudenken.

„Wird er hierher geführt — wird er vorgeſtellt werden — etwa als Ankömmling?“ fragte der General beiläufig weiter.

„Schwerlich,“ antwortete Jener. „Mit ihm zugleich ſind weit wichtigere Arreſtanten eingebracht worden, über welche zuerſt entſchieden ward, ſo daß er noch gar nicht zur Sprache gekommen.“

Der Protektor des Gefangenen kannte den Lauf der Dinge zu genau, als daß er noch überflüſſige Fragen hätte hinzufügen ſollen. Wer in ähnlichem Falle bei'm erſten Rapport überſehen war, blieb vorläufig im Kerker und wurde nicht ſelten ganz vergeſſen, wenn nicht ein Zufall ſeine Exiſtenz in Erinnerung brachte.

Das Schickſal eines einzelnen Menſchen war in jeder Beziehung ein ſo gleichgültiger, geringfügiger Gegenſtand, daß es nimmer in Betracht kam, wenn nicht ein hoher Militärrang die Aufmerkſamkeit erregte. Am allerwenigſten wurde eines Verhafteten erwähnt, er mochte ſein, wer er wolle. Als geächtet war er ſchon von der menſchlichen (d. h. Ruſſiſchen) Geſellſchaft ausgeſchloſſen. Niemand wagte es, vor dem Gewaltigen den Namen eines Solchen auszuſprechen, die Gefahr ſcheuend — ſelbſt als geächtet verhaftet zu werden*).

Der Obriſt, Baron von Saß, Chef der geheimen Militär-Polizei und der Spionage für's Ausland, kam ſchwerfälligen Ganges die Treppe herab, nachdem er dem Lieblings-General des Großen ſeinen Bericht abgeſtattet. Der Kommandant redete ihn an, als er vorübergehen wollte, und zog ihn bei Seite, indem er ihn leiſe fragte:

„Was iſt denn mit dem jungen *....., den Sie mir da zugeſchickt haben? Soll er nach Zamosc oder wird er hier bleiben? Iſt es ein Carbonaro?“

„I bewahre!“ antwortete der behaglich ernſte Baron von Saß. „Ein ganz charmanter junger Mann iſt es! an dem weiter gar nichts auszuſetzen, als daß er ein Pole und im Auslande unter Polen erzogen iſt! Es iſt ſonſt ein recht gutmüthiger, braver Junge, der nur zuweilen, wie Hamlet — „böſe Träume“ hat und in der fixen Idee lebt, daß die Polen wie die Juden ein auserwähltes Volk Gottes ſind. Sonſt iſt gar nichts, durchaus nichts an ihm auszuſetzen. Im Gegentheil, er iſt leider viel zu ſolide — und ein platoniſcher Schwärmer erſter Art! Er ſoll übrigens bildſchön herangewachſen ſein — ich denke, wir ſtecken ihn in die Garde. Da iſt er am beſten aufgehoben. Wo ſitzt er?“

---

*) Dieſe Erläuterung geſchieht nicht etwa in bildlicher Redensart, ſondern beruht, wie Alles Uebrige, auf der damals herrſchenden, unumſchränkten Willkühr.

Der General-Kerkermeiſter raunte ihm die Antwort in's Ohr und Saß nickte ſeinen Beifall:

„Gut, ſehr gut. Laſſen Sie ihn nur ſitzen. Je länger er ſitzt, deſto wohler wird es ihm nachher in der Kaſerne ſein. Er iſt ja noch jung und kann gerne ein Jahr dran wenden — ſich zu beſinnen. Bei Gelegenheit will ich ihn 'nmal auf's Tapet bringen. Sein Eintritt wird keine Schwierigkeit finden.“

Die Ceremonien, welche der Erſcheinung des Gewaltigen in der Regel vorangingen, unterbrachen das Geſpräch der Schickſals-Götter, in welchem ein Menſchenloos wie Steinpflaſter behandelt wurde.

Unerachtet der Wahrſcheinlichkeit, die über Valerian's Zukunft aufgegangen, ſchwebte ſie dennoch in der größten Ungewißheit, da ſie einzig und allein von der Laune des Entſcheidenden abhing. Es war immer möglich, daß dem Gewaltherrn ganz zufällig eine Liſte mit dem Namen des verhaßten Polen zu böſer Stunde in die Augen fiel, — daß die Erinnerung an ſeinen Vater, durch ferne Veranlaſſung erweckt, den Jüngling berühren würde, bevor die vorbereitende Einleitung zu deſſen Rettung getroffen worden. In ſolchem Falle der plötzlichen Erinnerung bei übler Laune würde Valerian verloren ſein.

Ein einziger Moment ſollte über Leben und moraliſchen Tod entſcheiden. Dieſer Moment war ſo wenig zu beſchleunigen, als zu vermeiden, wenn die Willkühr den Stab brechen wollte.

Der Deutſch-Ruſſe hatte das Geſpräch des Kommandanten mit dem Chef der Geheimen Polizei bemerkt und wußte einige Tage nachher ganz von Ungefähr des Ankömmlings zu erwähnen, als er ſich mit Jenem auf Belvedere unterhielt. Zu ſeiner Beruhigung erfuhr er die Schuldloſigkeit des Jünglings, deſſen Verhaftung als Sohn des Geächteten — oder auch in Folge irgend einer unbedachtſamen Aeuſſerung, vielleicht durch einen beſonderen Vorfall im Auslande, ſo ſehr in aller Ordnung war, daß es Niemanden einfiel, ſein Befremden darüber zu äuſſern; was auch, (wie bereits hinlänglich erörtert,) durchaus nicht rathſam.

Der Magnat wurde nach einigen Tagen durch den Medicinalrath von dem Stand der Dinge ausführlich unterrichtet. Bogumila wußte keine Worte zu finden, dem Vater ihrer verſtorbenen Geſpielin den Dank ihres Herzens darzubringen, für die raſtloſe Thätigkeit, durch welche er die Auskunft über Valerian's Unſchuld erlangt hatte.

Es war an und für ſich unmöglich zu erfahren, in welchem Kerker der Unglückliche verborgen, ſo wie es auch höchſt zweckwidrig geweſen wäre, ſich demſelben zu nähern, wenn er wirklich entdeckt worden. —

Wär' ich ein Mohr, leibeigen — ein Zigeuner;
Ich würde dennoch vor Dir niederknie'n!
Anbeten würd' ich dennoch, würde reiner
Vor Deinem Bild, dem Erdenſtaub entfliehn.
Was mich durchglüht, — zu Dir hinreißt, ahnt Keiner.
Und iſt auch meines Herzens Hoffnung kühn;
Ich nähre ſie. Ich kann in Wonn' und Leiden
Von meiner Liebe nicht — von Dir nicht ſcheiden.

Baruch Adonis erſchien täglich im Palais des Magnaten zum Unterricht der Gräfin Bogumila, deren zunehmende Schwermuth den Eindruck nur um ſo mehr erhöhte, von welchem ſich der gefühlvolle junge Jude bei ihrem erſten Anblick ergriffen ſah.

Dieſer junge Jude hatte, als Eigenthümlichkeit ſeines Volkes, eine ſogenannte Einbildung von ſich ſelbſt, die alle Gränzen überſchritt. Sie ſprach ſich bei jeder Gelegenheit in Selbſtſchätzung ſeiner Talente und ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Erfahrung und Bildung und namentlich ſeiner körperlichen Schönheit, ſo unumwunden als Eitelkeit und Arroganz aus, daß er überall, wo man ihn kannte, zum Sprichworte geworden, was er ſelbſt aber vor lauter Einbildung durchaus nicht bemerkte. Seine zuverſichtliche Schönheit ward bereits oben als ſtehende Form ſeiner ganzen Nation bezeichnet. Seine Geſichtszüge tragen jene Eigenſchaften der Arroganz und des Dünkels ſo auffallend zur Schau, daß ſie den Ausdruck beherrſchten und alles Uebrige, was etwa in ſeinem Charakter verborgen lag, als nicht vorhanden zurückdrängten.

In ſeiner Virtuoſität hielt er ſich für bedeutend größer als Hummel und Moſcheles, von denen er mit krittiſcher Geringſchätzung ſprach und dem Letzteren nur etwa in Einzelnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ — aus Anhänglichkeit an ſeine Nation, die ihre Männer hervorzuheben weiß. Er machte Verſe und ſprach von Göthe, Schiller, Byron, Mickiewicz und ähnlichen Dichtern, als hätten ſie bei ihm ein Kollegium über Proſodie gehört. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, durch ein Gedicht zu beweiſen, daß er den Muſen huldige, indem er es entweder bei Familienfeſten zum Vorſchein brachte, oder unter Bekannten declamirte, die ihn nach und nach in der Einbildung beſtärkten, daß er der größte Improviſator ſey, den Europa bis dahin geboren.

Als abſolvirter Gymnaſiaſt wußte er ſich die Miene zu geben, als habe er die Gelehrſamkeit als Monopol eingenommen und ſprach über Philoſophie und ſämmtliche Facultätszweige, als habe er die Profeſſur der Allwiſſenheit ausgeſchlagen. Er wußte, daß Schelling exiſtirte und hatte einen dicken Band von Hegel im Buchladen geſehen, wußte Moſes Mendelſohn auswendig, den er beſonders hochſchätzte — und ſprach über Kant's Kritik der reinen Vernunft, als habe er das erſte Exemplar als Buchbinder-Lehrling brochirt.

Im Gebiete des Magnetismus war er zu Hauſe, ſobald er merkte, daß es Mode geworden, darüber zu ſprechen. Als Botaniker hatte er neue Entdekkungen gemacht, nachdem er bei Gelegenheit von einem weitläuftigen Anverwandten in der Franziskaner-Gaſſe *) ein Herbarium vivum gegen ein altes Parapluie eingetauſcht und in der Aſtronomie waren Herſchel und Bode, nach ſeiner Anſicht, zwar bedeutende Männer, deren Reſultate aber immer noch einem Genie großen Spielraum übrig ließen.

Er malte Lichtſchirme in Aquarell und verſchenkte ſie an Geburts- und Namenstagen — ohne zu geſtehen, daß er ſie auch auf beſonderes Verlangen um baares Geld liefere. Aus einem alten Künſtler-Lexicon wußte er Geburtsjahr und Todestag der

---

*) Die Franziskaner-Gaſſe in Warſchau iſt die Hauptſtraſſe der Juden, reich an Kaufläden und Trödelbuden aller Art.

vorzüglichſten Meiſter mit Beſtimmtheit anzugeben und ſprach über Kunſt, trotz einem Deutſchen Profeſſor der Aeſthetik. Sein Hauptfach blieb aber bei allem dem die Muſik als Compoſition. Er gab deutlich zu verſtehen, daß Mozart, Beethoven, Weber und Roſſini (der nächſt Mayer Beer ſein Liebling war) auch ihren Nachfolger finden würden, deſſen Name nicht minder über Europas Orcheſter herrſchen werde.

Das möge hinlänglich ſein, den jungen Juden Baruch Adonis zu bezeichnen, der die Ruhe ſeiner Seele, den Frieden ſeines Herzens verloren hatte, ſeit er die Gräfin Bogumila zum erſtenmale erblickte und mit jeder Muſikſtunde, die ihm an ihrer Seite dahinſchwand, mehr und mehr in Zuneigung zu ihr und in Anbetung ihrer ſtrahlenden Schönheit entflammte.

Bogumila erſchien ihm als eine heilige Cäcilie, aus höheren Sphären herabgeſtiegen, einen hoffnungsvollen Kunſtjünger emporzutragen in das Reich der Töne, auf den Schwingen überirdiſcher Beſeligung. Von ihrem Anblick durchbebt, vergaß er Alles um ſich her — mithin auch ihren Stand und die Verhältniſſe ihrer Geburt; denn ſie ſchien ihm gar nicht geboren, ſondern war ihm ein Engel, ein höheres Weſen, eine Göttin, die dem Sterblichen, der ihr nahte, nur zwei Wege übrig ließ, die Wege zur Glückſeligkeit und zum Wahnſinn.

Er ſahe ſie im Gewande der tiefſten Schwermuth, ihr Innres vom Schleier des düſtern Grams umhüllt. Dieſe geheimnißvolle Trauer feſſelte um ſo mehr ſeine mitempfindende Seele, die ſo lange unter Chriſtinnen, Jüdinnen und Ruſſinnen ein verwandtes Weſen geſucht und — nirgends den wunderbaren Anklang des Gemüthes, das Echo der Sehnſucht, die Harmonien der Sphären gefunden, wovon er geleſen in Jean Paul und in der Dresdner Abendzeitung, und wie es die Ahnung ihm ververheißen durch Schiller, Schaeckſpear und Michael Beer.

Wer wird ſich im Geringſten verwundern, wenn Baruch Adonis den Gedanken faßte, den Kummer und Gram, die Trauer und Schwermuth des holden Magnatenkindes tröſtend zu lindern, da er in der feſten Ueberzeugung lebte, daß unter Tauſenden nur Er allein im Stande ſei, der Tiefgebeugten Troſt und Beruhigung zu bieten?

Die edle Polin konnte nur ihren Frieden in einem Herzen wiederfinden, das ſie ganz aufzufaſſen, in ſeiner Tiefe ſie ganz zu verſtehen vermochte. Sie ſtand allein und abgeſchieden, ohne Freund und Vertrauten, ohne Stütze im Sturm ihrer Empfindung.

Das Alles erkannte Baruch Adonis und ſeine Selbſtkenntniß ſagte ihm mit lauter Stimme, daß Er auf dunkeln Wegen der Fügung an ihre Seite geführt worden — (im ſtrengſten Sinne des Worts, zum Inſtrument,) ihr darzubringen, wornach ſie ſich ſehne, ihre Seelen-Akkorde in ſich aufzunehmen zur ewigen Harmonie.

Möge es Manchem befremden, daß der junge Jude Baruch Adonis einer ſolchen Kühnheit des Hoffens fähig war. Der Seelenkundige wird die Richtung des Gefühls um ſo eher natürlich finden, wenn wir erwägen, daß der Liebende in der Ausbildung ſeiner Kunſt, in der Tiefe ſeines Wiſſens, wie in Allem, was ſein Weſen umſchloß, ſich größer und höher dünkte, als ein Polniſcher Magnat, deſſen Herablaſſung er ohne Bedenken mit der Freundſchaft ſeines Gleichen verwechſelte.

Zur Rechtfertigung unſrer Darſtellung aber müſſen wir die Frage aufwerfen: ob nicht das Gefühl des jungen Juden, über deſſen Umfang wir nicht voreilig abſprechend entſcheiden wollen — ob nicht etwa ſein Inneres wirklich durch die erhabene Schönheit, durch das bezaubernde Weſen der edlen Polin berührt, ergriffen, tief erſchüttert worden? —

Dieſer Fall wäre, in der That, wohl eher wahrſcheinlich als unmöglich.

Auch ein junger Jude führt eine menſchliche Seite, — die, ob auch noch ſo ſehr durch Schwächen entſtellt, durch Lächerlichkeit umhüllt, durch kleinliche Berechnung verdrängt, immer die menſchliche Seite bleibt, welche eben ſo ſtark berührt werden kann, wie die jedes Andern, ſobald die Urſache in ihrer Einwirkung durch ſein ganzes Judenthum hindurchzudringen vermag. Dieſe Kraft dürfen wir der wunderbaren Gräſin Bogumila ohne Zweifel zuſchreiben.

Von dieſer menſchlichen Seite — und nicht aus dem Geſichtspunkte der Lächerlichkeit, wollen wir die keimende Liebe des jungen Juden betrachten und es nicht uns ſelbſt, ſondern der jüdiſchen Eigenthümlichkeit anrechnen, wenn wir ihn etwa lächerlich finden. —

Die Gränzen der Etiquette ſtrenge beobachtend äuſſerte Baruch Adonis ſeine Verehrung der talentvollen Schülerin ſo innig und herzlich, daß das Widerliche, welches ſeine Geſichtsbildung wie ſeine kriechende Höflichkeit Anfangs zeigte, nach und nach zurücktrat und ſowohl die Gouvernante als die Gräſin ihn, wie man ſich auszudrücken pflegt, „recht gut leiden konnten.“

Nur Theoſia fühlte eine unüberwindliche Abneigung gegen die Erſcheinung des Künſtlers, der ſie in ſeinem Benehmen als Zofe des Magnatenkindes behandelte, ohne in ihr die vertraute Freundin der Trauernden zu ahnen. Ein Umſtand, der zugleich dem Widerwillen des gekränkten Herzens zum Theil erklärt, wenn auch nicht entſchuldigt.

Die trübe Einförmigkeit des Lebens, wie es ſich im Palais des Grafen Wladislaw unter obwaltenden Umſtänden geſtaltet hatte, war nicht geeignet, den nagenden Gram der Tochter zu zerſtreuen, die, auf ihre Vertraute beſchränkt, einzig und allein im Beſuch ihrer ſämmtlichen Lehrer eine nothwendige Unterhaltung fand. Auf ſolche Weiſe wurden ihr dieſe Männer weit wichtiger, als ſie es zu jeder andern Zeit geweſen wären. Die Stimmung, in welcher ſie lebte, der heftige Kampf mit der Wirklichkeit, ihr Schwanken zwiſchen Zagen und Glauben, zwiſchen Vertrauen und Furcht, hatte längſt die wahre Freude an aller Kunſt in ihrer Seele zerſtört. Der heilige Altar ihres Herzens war umringt worden von Schreckgeſtalten der zerſtörenden Macht. Die Gluth, welche ſie beſeelte, war eine dreifache Opfergluth, deren Flamme in ſich vereint, einander umſchlingend emporſtiegen * „zum ewigen Urborn

---

* Der Verfaſſer bedient ſich der zeichneten Worte aus den Schriftzügen einer ſlaviſchen Dame.

des Lebens.“ Es war die Liebe zu dem Jünglinge, die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu Gott, die als Ein großes, namenloſes Gefühl * „zu ihrer Seele Weſenheit geworden.“ Sie liebte in dem Geliebten ihr Vaterland, und ihr Vaterland, weil es den Jüngling geboren, in beiden aber liebte ſie Gott, der ihr die Liebe des Jünglings gegeben und die Herzen der Ihrigen ausgerüſtet mit unwandelbarer Liebe zu ihrem Volke. —

Das war die Liebe Bogumila's, des Magnatenkindes. Alles Große und Erhabene, was ſich in ihr entfaltet, liegt in dieſer Liebe begründet und iſt durch ſie enträthſelt.

Seitdem ſie die Nachricht über Valerian's Schuldloſigkeit vernommen, ſchwieg nach und nach die krampfhafte Erſchütterung. Die Beruhigung blieb ihrer Seele fern. Ihr Kummer ward um ſo größer, jemehr die Willkühr des Despotismus ſie durchſchauerte, dem hier ein Menſchenloos geopfert wurde. Der Gedanke, daß nur der bezeichnete Weg, der Eintritt in den Dienſt der Feinde, den Geliebten je retten könne, mehrte ihren Trübſinn und ihren Gram. Sie kannte des Jünglings Liebe zum Vaterlande und

---

* Siehe die Note der vorhergehenden Seite.

zweifelte mit Recht, ob dieſer nicht etwa lieber ewigen Kerker wählen, als ſich zum Dienſt der Feinde verpflichten würde, deren Herrſchaft in der Perſon eines ungebändigten Tyrannen, ſeine Nation entehrend unterjochte.

Die Polin gerieth in Widerſpruch mit der Liebenden, und ihre letzte Hoffnung verſank in bange Ahnung, welche das Band zu zerreißen drohte, das die Seelen umſchlungen. Sie erkannte, daß die Liebe zum Vaterlande die Trennung der Liebenden für dieſe Welt den Untergang des Geliebten im Kerker zur Bedingung fordere. Sie fragte ſich, ob ſie den Polen noch würde lieben können, wenn er ſich freiwillig entſchloſſen, das Kreuz der Feinde zu küſſen, durch einen heiligen Eid ſich zu verpflichten, zum Dienſt und Schutze des Tyrannen, der die Rechte ſeines Volkes zertreten. Die Polin antwortete auf die Frage der Liebenden. Die Stimme ihrer innern Ueberzeugung ſprach, daß dieſe Frage nicht vonnöthen, da der Pole, an deſſen Herz ſie gefeſſelt in glühender Liebe, ſich als Pole nimmer verläugnen; ihr Wiederſehen nimmer erkaufen werde durch Abtrünnigkeit von ſeinem Volke, wenn die Gewalt ihn nicht zwingen werde.

Aber was vermochte die Gewalt über das Herz eines Polen? Würde der Geliebte je ſeinem Volksthume entſagen, ſeinen Polenſtolz ablegen und ſeine Vaterlandsliebe erſticken, wenn er gezwungen zu einem wortreichen Eide, vielleicht ſich der Waffen bemächtigen könnte, um ſie dereinſt deſto freier zu führen — zur Rache und zur Sühnung? — —

Dieſer Lichtſtrahl durchzuckte das Herz der Polin.

Dieſe Betrachtung führte zur gläubigen Ergebung in den Willen des Herrn, dem ſie das Heil des Jünglings vertraute im innigen Gebete.

Sie eröffnete ihre Gedanken dem liebenden Vater, an deſſen Krankenbette ſie tröſtend und pflegend verweilte, und ſie erkannte in Uebereinſtimmung der Anſichten und Gefühle den Polen, der ihre Liebe zum Polen geſegnet, umgeben von den Häſchern des Despotismus.

„Nimmer wäre Valerian der Sohn meines Freundes,“ ſprach der Kranke in ſolcher Erwiederung, „wenn er ſich eine Sekunde beſinnen könnte, ſobald man ihm die Wahl ließe. Er wäre nicht Deiner Liebe, nicht meiner väterlichen Sorge, nicht des Polennamens werth, wenn er ſchwören würde, freiwillig und aus Ueberzeugung, den Tyrannen zu beſchützen in Gefahr und Tod, bis auf den letzten Blutstropfen. — — — Nein, Bogumila! nein! hinweg mit ſolchen Gedanken. Sie liegen ferne, ewig ferne dem Herzen des Gefangenen, der lieber ſtolz entſchloſſen ſeine Feſſeln tragen wird in Kerkersnacht, bis ſein Auge bricht, als abtrünnig zu werden unſerm Volke.“

„Aber es wird ihm keine Wahl geſtattet werden, Mila!“ fuhr der Magnat fort. „Er wird ungefragt nach Zamosc — oder ungefragt in die Kaſernen geführt werden und in dieſer Gewißheit wollen wir das Letztere hoffen — uns aber vor dem Erſtern nicht fürchten. Ob in Ketten zu Zamosc — ob in der Ruſſiſchen Uniform zu Lazienki; des Vaterlandes Morgenroth wird ihn umleuchten, die Feſſeln werden brechen, die Mauer der Zwingburg wird ſtürzen! und ob in Ketten, ob in Galonen — : Valerian wird ſich treu bleiben bis dahin und ein Würgengel des Herrn, wird er erſcheinen dereinſt im Schimmer des blutigen Morgenroths, zum Verderben der Feinde, zur Rache, zur Sühnung unſrer Schmach!“

„Und meine Carabella — wird bis dahin nicht verloren gehn!“ ſeufzte die Tochter des Magneten mit einem Blicke gen Himmel. „Die heilige Schrift auf dem Schwert der Rache, geätzt durch glühende Zähren des Polengreiſes, wird bis dahin nicht erloſchen ſein; und ob früh, ob ſpät, ich werde da ſtehen als Dein Kind, als Velerians Gefährtin — als Polin.“

In ſolcher Ueberzeugung lebte Bogumila, während über Valerian's Schickſal das tiefſte Schweigen des Kerkergrabes waltete. Die liebevolle Thätigkeit des Arztes führte ihren innerlich geſtärkten Vater zur Geneſung zurück. Sie theilte ihre Stunden in ſeiner Nähe in ſtiller Abgeſchiedenheit mit ihrer Jugend-Vertrauten und in Berührung mit den verſchiedenen Lehrern, ohne die Schwermuth ihrer Seele durch Verſtellung zu verhehlen, wenn auch die Urſache derſelben ein heiliges Geheimniß blieb.

Ihr Lächeln war ein Ausdruck des Schmerzes geworden, gleich dem Sonnenblick auf die glühenden Trümmer einer Brandſtätte, nach des Blitzes Zerſtörung.

Noch Niemand hatte ſie heiter geſehen.

Ihre hohe, zarte Geſtalt, meiſtens in dunkle Stoffe gekleidet, die tiefbraunen Locken, welche à l'enfant auf umhüllten Nacken und auf die Bruſt herabwallten, die Todtenbläſſe ihres Antlitzes, deſſen Züge wir früher bezeichneten, „das Auge von Thränen getrübet“ in Geiſtes-Abweſenheit fragend gen Himmel gerichtet; Alles dieſes und ein Zug der Wehmuth, der die Sprache ihrer Lippen begleitete, wirkte mit unwiderſtehlicher Macht auf Jeglichen, der dieſer Erſcheinung nahte und ſelbſt die rohere Natur wurde in ihrer Nähe unwillkührlich zu heiliger Ehrfurcht durchdrungen.

So war ſie allen Lehrern ein Gegenſtand der ſtillen Verehrung geworden und durch die Ergießung derſelben über das Wunderbare ihres Weſens, durch die Mittheilung im Kreislaufe der vielfachen Wiederholung, ward die Gräfin Bogumila zum Gegenſtande der allgemeinen Neugierde, die wohl oft unrichtiger Weiſe Theilnahme genannt wird. —

Der alte Harfner, der ihre Kunſtfertigkeit für ſein Inſtrument in Uebung erhielt, war mehr als alle Uebrigen, welche von Zeit zu Zeit in ihrer Nähe weilten, von dem Gram ihrer Jugend, von der Heiligkeit ihres Weſens ergriffen.

Er freute ſich im Stillen auf jede Stunde, die es ihm geſtattete, ſie zu ſehen, und pries ſich glücklich in ſeiner dürftigen Armſeligkeit, durch die Kunſt, welche ihm verliehen, ſich nahen zu dürfen dem trauernden geheimnißvollen Magnatenkinde.

Baruch Adonis ſchien nicht minder zu fühlen, was der alte Harfner als ſtumme Anbetung in ſich verſchloß, und wenn ſein Gefühl diejenige Richtung genommen, die es zu einer kühnverwegenen, hoffenden Liebe umwandelte; ſo möge dieſes Ereigniß uns keineswegs befremden, nachdem wir den Zauber der erhabenen Polin und die Selbſtſchätzung und Anmaßung des jungen Juden zur Genüge beleuchtet haben.

19.

Was iſt der Menſch in jenem Kettenlande?
Ein alt' zerbrochen', roſtig' Flintenſchloß
In faulem Moos an eines Fiſchteichs-Rande,
Der Fuß berührt's und giebt ihm einen Stoß;
Verſchwunden iſt's. — Doch wer „im Dienſt“ ein Wicht,
Ein blankes Schloß am Staat befeſtigt worden —
Ein Schurke — der bekommt den Fußtritt nicht,
Gewinnt „Charakter,“ „Klaſſenrang“ und Orden.

Der Medicinalrath ruhte nicht, nachdem er mit ſo gutem Erfolge die Sache eingeleitet hatte. Allerdings war unmittelbar zu Valerian's Rettung noch nichts geſchehen, jedoch es bedarf wohl keiner weitern Erörterung, daß ſich hier die offenbare Unmöglichkeit wider jeden Schritt erhob, den die Unbedachtſamkeit oder der gute Wille zu Gunſten des Gefangenen je hätte unternehmen können.

Das einzige Mittel, wodurch hier etwas gewonnen werden konnte, war — Geduld. Wer die Ruſſiſchen Verhältniſſe nicht aus Erfahrung kennt, kann ſich von der Wirkſamkeit dieſes Hauptmittels keinen Begriff machen. Weder Romane noch Memoiren können ihm das Unglaubliche anſchaulich machen. — Wer in Ruſſiſchen Verhältniſſen durchdringen will, bedarf durchaus weiter nichts, als der Geduld. Wir wiederholen, er braucht weiter nichts; er braucht weder Kopf noch Herz, weder Verſtand noch Gefühl, weder Charakter noch Moralität zu beſitzen, — wenn er mit Geduld verſehen iſt, bekommt er leicht einen „Charakter“ — einen Rang.

Ein Ruſſe, der mit Geduld zwanzig Jahre als gemeiner Schreiber im Bureau gedient hat, bekommt den Offiziers-Rang und dann braucht er weiter nichts als — Geduld, um ſeinen Charakter zu entwickeln; d. h. um alle drei Jahre höher zu ſteigen, bis er endlich General, oder wie der moraliſch niedrigſte Menſch in ganz Warſchau*) — General-Feldmarſchall im Klaſſenrang geworden iſt.

Auch die Polen unter der Ruſſiſchen Knute mußten Geduld haben. — Mit Geduld erlebten ſie in den Kloſtergefängniſſen zu Warſchau, und in den Moraſtkerkern zu Zamosc — den 29. November 1830. Ohne Geduld, in Verzweiflung verſunken, verzweifelnd dem Leben entſagend, würden ſie ihr Vaterland der Kraft beraubt haben, die ihr entfeſſelter, bewaffneter Arm darbieten konnte. Wie der Ruſſiſche Sklave (der General mit eingeſchloſſen) durch Geduld das Ruſſiſche Syſtem aufrecht hält, ſo konnte nur der freie Pole durch Geduld das Werk ſeiner Freiheit begründen, indem er geduldig die Feſſeln trug — bis es Zeit war ſie zu zerſprengen.

---

*) Zu damaliger Zeit.

Der Medicinalrath durfte nicht zu voreilig ſeine Verſuche wiederholen, die Ruſſiſchen Großen für den unglücklichen Gefangenen zu gewinnen. Er mußte ſchlau zu Werke gehn, ſich ſelbſt nicht das Spiel zu verderben.

Ein Ruſſe, den er unter Andern in dieſer Beziehung begrüßte, gab ihm einen klaren Beweis, daß die Befreiung Valerian's an Unmöglichkeit gränze.

„Was fällt Ihnen ein?“ lachte der Erzruſſe, als er den Wunſch des Arztes vernommen. „Wie kommen Sie auf die Idee, Sich für einen Menſchen zu intereſſiren, der nichts, auf dieſer Welt gar nichts iſt? Welche Beweggründe ſollte man vorſchieben, ſeinen Namen auch nur irgendwo zu nennen? — Hat er „gedient“? Führt er eine „Klaſſe“? Iſt er „von guter Familie“? — Nichts von Allem. — Er darf auf nichts Anſpruch machen. — Er iſt ein — “ der Ruſſe verſchluckte das Wort „Pole“, aus Rückſicht gegen den Arzt und fuhr fort: „Sitzen nicht Tauſende — „gediente Leute“, Männer von Qualité — von guter Familie in den Feſtungen hier und dort und iſt nicht ganz Sibirien voll von Männern „der erſten Klaſſen“, und hier ſollte die Rede ſein von einem — von einem Menſchen, der nichts, auf dieſer Welt gar nichts iſt, deſſen Name geächtet, deſſen Familie ruinirt iſt —? Ich bitte Sie, lieber Doktor! wo denken Sie hin! Wäre es ein gedienter Mann, ein Mann von angeſehener „Klaſſe“, das wäre was Anders! da würde ich Ihnen meine Protektion nicht verſagen. Aber, was ſollte ich für einen Grund nennen, mich für dieſen Menſchen zu verwenden? —“

Der edle Doktor mußte ſich dieſe Belehrung gefallen laſſen und — ſchweigen.

Der Magnat war wieder hergeſtellt und lebte in ſtiller Abgeſchiedenheit, machte Beſuche, wo es ſeine Geſchäfte erforderten und — ſchwieg.

So war der Winter aus Sibirien in's Land gekommen, Weihnacht war überſchnei't — die drei Könige waren vorüber und mit dem Carneval hatten die Aſſemblées ihren Anfang genommen.

Der Gewaltige pflegte die Glanzbälle einzelner Magnaten „mit ſeiner hohen Gegenwart zu beehren“; während dann vor dem Palais des Beehrten ein Zug Garde-Kavallerie (unter dem Vorwande der Ehrenwache) wohlgerüſtet ſchlagfertig ſtand. — Der kommandirende Offizier erſchien in Dienſt-Uniform im Ballſaale und unterhielt durch den Junker oder Unteroffizier die Communikation mit ſeiner Mannſchaft. — —

In ähnlicher Sicherheit befand ſich der Gefürchtete um jene Zeit, zu Ende des Carnevals in der Aſſemblée eines der größten Magnaten. Er war, wie gewöhnlich bei ſocher Gelegenheit, gegen die vornehmſten Damen „ſehr liebenswürdig", wenn er ſie auch zu andrer Zeit eben nicht ſehr zart behandelte und ſie z. B. höchſt eigenhändig von einer Tribüne herunterſchob *), wie zur Zeit der Krönung des Kaiſers Nikolaus, als König von Polen.

Unter Andern wurde eine bejahrte Dame auf jenem Balle beſonders ausgezeichnet. Sie wurde ſehr intereſſant gefunden und in Scherz und Ernſt über Manches gefragt.

Ein berühmter Mazurtänzer — (in dieſer Beziehung der Erſte ſeiner Nation), ein Polniſcher Fürſt in Ruſſiſcher Garde-Uniform, zog die Aufmerkſamkeit auf ſich. Das Geſpräch des Großherrn mit der vornehmen Polin wandte ſich auf Anmuth und Gra-

---

*) Als dieſe Thatſache im Conſtitutionnel berichtet worden, ſah ihn der Verfaſſer (dieſes Romans) in der höchſten Wuth. Er ſandte den General Teuſchawe nach Paris, „ihm den Kerl lebendig nach Warſchau zu bringen, der ſolches geſchrieben."

zie, auf Würde und Eleganz und endlich auf Männer-Schönheit, bei welcher fragend verweilt wurde.

Der Gnädige nannte ſchöne Männer ſeiner Garde und ſchien gelaunt zu ſein, auch das Urtheil der geiſtreichen Polin vernehmen zu wollen. Er deutete abſichtlich darauf hin und die hochſinnige Polin wagte, als Dame eine Erklärung zu geben, indem ſie ſprach: „Der ſchönſte junge Mann, den ich je geſehen, iſt ein Pole, den ich im Auslande getroffen.“

Der Gewaltige ſtutzte und war im Begriff ſeine buſchichen Braunen finſter zuſammenzuziehen, beſann ſich aber alſobald und fragte mit huldreichem Lächeln, wer denn dieſer ausgezeichnete junge Mann geweſen?

„Darf ich ſeinen Namen nennen?“ lächelte die Dame, auf Gnade und gute Laune bauend, da ſie ſonſt dieſes Wagſtück nicht begonnen hätte.

„Warum nicht?“ erwiederte der Große, deſſen Neugierde geſteigert worden. „Bin ich doch überzeugt, daß Sie ihn nicht nennen würden, wenn er — wenn ſein Name gefährlich wäre!“ ſetzte er raſch und aufgeräumt lächelnd hinzu.

„Es iſt der Graf Valerian ....,“ ſprach die verwegene, vornehme Polin und der Ueberraſchte mußte ſich Gewalt anthun, im Tone der Convenienz das Geſpräch fortzuſetzen, da er doch einmal — bei guter Laune war.

„Das wäre!“ rief er mit verſtellter Freude über dieſe Entdeckung, ohne aber, wie es ſich von ſelbſt verſteht, im Geringſten das Schickſal des ſchönen jungen Mannes zu berühren.

„Wer war dieſen Sommer von unſerm diplomatiſchen Corps in Karlsbad?“ fragte er mit der ihm eigenthümlichen Schnelligkeit. Es war das erwartete Zeichen, daß das Geſpräch eine Wendung nehme.

Die vornehme Polin verſtand den Wink nur allzuwohl. Sie hatte viel gewagt; das fühlte ſie. Aber ſie hatte ihren Zweck erreicht, indem ſie den Lenker des Schickſals mehrerer Millionen „bei guter Laune“ den Namen eines Unglücklichen nannte, deſſen Loos kaum ſchlimmer werden konnte, als es war, — über deſſen Zukunft aber dieſes einzige Wort vielleicht einen Lichtſchimmer hervorzurufen vermochte.

Der Großherr zögerte in ähnlichen Fällen mit ſeinem Entſchluſſe nicht lange. Sobald er ſich von der kühnen Dame hinweggewandt, raunte er raſch im Vorübergehen einem ſeiner vertrauten Generäle einen Befehl in's Ohr. —

Die Schnelligkeit, mit welcher zu jener Zeit jeder Einzelne der nächſten Beſtimmung zugeführt wurde, ſobald die Entſcheidung zum Heil oder zum

Verderben durch „das Wort des Herrn“ erfolgt war, gränzte an das Unglaubliche. Jeder zitterte, irgend einer Nachläſſigkeit überwieſen zu werden, und beeilte ſich, den Befehl, der ihm geworden, auf's ſchleunigſte zu vollziehen. Auf dieſe Weiſe erhielt auch der Stadt-Kommandant noch in derſelben Nacht eine ſchriftliche Ordre — in Betreff des gefangenen Grafen.

Soll ich um Ihretwillen mich bekehren?
Jenny. — Ich thu' es. Aber nicht umſonſt.
Vielleicht wird Sie mein Bitten nicht erhören —
Vielleicht entzieht Sie mir gar alle Gunſt?
Mein Changement ſoll mir das Sich're bringen;
Verſchachern will ich meines Glaubens Erbe.
Mit Ernſt und Vorſicht muß mein Werk gelingen —
Weiß ich nur erſt, was ich dadurch erwerbe.

In Warſchau beſtand zu jener Zeit eine engliſche Miſſion zur Bekehrung der Juden und zur Verbreitung und Befeſtigung des unbedingten Glaubens.

Mehrere evangeliſche Prieſter aus England und Schottland, (worunter ein Deutſcher aus Osnabrück,) widmeten ſich, in merkwürdigem Eifer, dem Werke ihrer Ueberzeugung und hatten die öffentliche Stimme für ſich gewonnen durch einen makelloſen, Ehrfurcht gebietenden Wandel.

Sie predigten in verſchiedenen Kapellen und hielten ihre Stunden der Andacht in beſonders dazu eingerichteten Gemächern oder Sälen, gefeiert von dem Kreiſe der Gläubigen, den ſie um ſich verſammelten. Durch beiſpielloſen Fleiß hatten die Engländer und Schotten nicht nur die Deutſche Sprache bis zu der

Geläufigkeit inne, daß ſie darin predigten, ſondern auch die eigenthümliche Sprache der Polniſchen Juden ſtudirt und unter Anderm die vier Evangeliſten in dieſelbe überſetzt.

Ihre Predigten zeugten von der höchſten Begeiſterung für ihr Werk, wenn auch der ſchroffſte Myſticismus in einzelnen Stellen nicht zu verkennen war. Dem Nachdenkenden gaben dieſe Männer einen neuen Beweiß, was Erkenntniß und Ueberzeugung vermag, indem ſie bei ihrer Ankunft in Warſchau verkannt und verhöhnt, als politiſche Spione verfolgt, ſich nicht irren ließen auf ihrem betretenen Wege, jede ſchwere Prüfung mit Ruhe und Beſonnenheit beſtanden, durch Unerſchrockenheit ihre Feinde demüthigten, auf Gott geſtützt mit Langmuth die Verachtung der Menſchen duldeten, welche ſie — für Narren hielten.

Mögen dieſe Männer von Manchen für ſeltſame Schwärmer gehalten werden; die Gerechtigkeit muß ihr reines, hohes Streben anerkennen. Wer ſein ganzes Leben in der größten Beharrlichkeit einer großen Idee opfert, ſie ſei Glaube oder Freiheit; — wer feſten Muthes, ohne zu wanken und zu weichen auf der Bahn vorwärts ſchreitet, die nach ſeiner Ueberzeugung zum Ziele ſeiner Erkenntniß führt, bewährt eine Eigenthümlichkeit, welche menſchliche Größe beurkundet.

Zu einem Prieſter dieſer engliſchen Miſſion kam ein junger Jude als Stutzer nach der letzten Mode gekleidet — ungefähr um die Zeit, als die Gräfin Bogumila etwa vier Wochen in Warſchau zugebracht hatte.

Er erkundigte ſich, was eine Taufe koſte und erſtaunte, als er vernahm, daß er umſonſt ein Chriſt werden könne, wenn er in aufrichtiger Bekehrung des Herzens die Taufe begehre.

Nach jüdiſcher Anſicht hatte er vielleicht geglaubt, die Chriſten machten mit ihrem Glauben „ein gutes Geſchäft“, da es ihm wohl natürlich ſchien, den Glauben hie und da als ein Kapital auf Procente unterzubringen und etwa mit dem Zeichen: Kapital einer Glaubens-Verſicherungs-Anſtalt zu begründen, ganz nach Art der Spekulanten aller Welt.

Dieſe Enttäuſchung ſchien den jungen Juden ein wenig zu verwirren. Er zupfte und zog an ſeinen feinen Manchetten, ſpielte mit der Lorgnette und ſchaute endlich durch dieſelbe in's Zimmer umher.

Der menſchenkundige Miſſionär beobachtete den jungen Mann mit durchdringendem Blicke, ohne ihn in ſeiner Betrachtung zu ſtören.

„Sie ſcheinen beauftragt, mein Herr!“ redete er ihn endlich an, „ſich für einen Bekehrten zu erkundigen, der ſich etwa ſehnt nach dem Heile des Chriſtenthums?“

Der junge Jude wußte nicht recht, was er antworten ſollte und bejahte die Frage nach kurzem Bedenken.

Der Prieſter fuhr fort: „Wir werden mit Freuden unſere Pflicht erfüllen, ſobald wir die überzeugenden Beweiſe erlangt haben, daß der wahre Glaube das bekehrte Herz durchdrungen, daß reine Demuth die Seele leitet, — daß die Beweggründe zum Uebergange lauter und rein und nicht in eitlen Nebendingen beruhen.“

Die ernſte Stimme des Prieſters, das fremdartige der brittiſch-deutſchen Ausſprache, der klare Blick des Auges, der unabgewandt auf dem Fremden ruhte, berührte denſelben auf unerwartete Weiſe. Er ſchien zu wünſchen, daß er erſt wieder von dannen, oder daß er gar nicht hier erſchienen wäre.

Es ſchien Grundſatz der Miſſionäre, „ihre Perlen nicht vor die Säue zu werfen“, nicht etwa aufdringend und zudringlich im Privatleben ihren Beruf geltend zu machen. Stille Beſcheidenheit war ein Hauptzug ihres anſpruchsloſen Charakters. Die Reinheit ihres Werkes verſchmähte jedes kleinlich unlautre Mittel, irgend eine Bekehrung zu befördern. Ihre öffentlichen Vorträge zeugten von göttlicher Begeiſterung und ſelbſt diejenigen, welche ihre Predigten etwa nur aus Neugierde, oder aus kritiſchem Antriebe beſuchten, wurden nicht ſelten von Erſtaunen und Bewunderung ergriffen.

Unter dieſen Männern war kein mittelmäßiger Kanzelredner, wie ſie die arme Chriſtenheit amtshalber plagen und die „guten Chriſten" aus Langeweile in Verſtockung führen. — Keiner unter ihnen hatte etwa nur Theologie ſtudirt, um eine milchgebende Pfarrkuh zu erlangen. Flammender Eifer zur Ehre des Herrn hatte ihr ganzes Weſen durchdrungen und ſie hinausgetrieben in die kalte, hohnlächelnde Welt. Dieſer Flammeneifer einer unerſchütterlichen Ueberzeugung leuchtete hervor aus ihren Reden. Wer ihr Wort aufgenommen in empfänglichen Herzen, und ſich forſchend an die Quelle wandte, den nahmen ſie auf in Liebe.

Solchergeſtalt verſchmähte auch der bezeichnete Prieſter, dem jungen Juden überführend entgegen zu kommen, deſſen Benehmen ihn befremdet haben würde, wenn er nicht bereits Gelegenheit gehabt hätte — Judenſeelen zu beobachten.

„Sie wohnen hier recht hübſch — recht artig!" begann der junge Jude im Converſationstone und bediente ſich von Neuem ſeiner eleganten Lorgnette.

„Es wird mir angenehm ſeyn" — verſetzte darauf der Britte, „wenn ich den Bekehrten ſehe, durch deſſen Veranlaſſung Sie zu mir gekommen ſind. Ich bin in der Regel zu Hauſe. — “

„Entſchuldigen Sie, daß ich mir die Freiheit genommen „Sie zu incommodiren“, ſchmunzelte der junge Jude, „ — werde zu andrer Zeit — wenn Sie's gütigſt erlauben — werde nächſtens die Ehre haben. — “

Es gelang ihm unter Bücklingen und Scharrfüßen dem Studierzimmer des Miſſionärs zu entkommen, der mit Langmuth und chriſtlicher Geduld ſich dieſen jüdiſchen Beſuch gefallen ließ.

Der Stutzer hatte glücklich das Straſſenpflaſter unter die Füſſe gewonnen und eilte raſchen Schrittes mit ſich ſelbſt in Reinem in ein bekanntes Mönchskloſter.

Die ganze Aufnahme beim evangeliſchen Miſſionär wollte ihn durchaus nicht anſprechen. Als ein Mann, „dem es nicht auf einige Polniſche Gulden ankomme, wenn die Honneurs juſt eine Depenſe verlangten“, hätte er es für rathſam gefunden, gleich Anfangs blicken zu laſſen, daß er juſt kein Lump ſey. Aber er deutete nach Oſten und dachte an Weſten. Er wußte längſt, daß der chriſtliche Glaube gar oft in Staatspapiere, Aſſignationen oder in Wechſel gewickelt, demjenigen beigebracht würde, der mit Anſtand und Manier „zu Kreuz gekrochen.“

Auf ſeine ſolide Frage hatte er nichts Anders als die ſolide Antwort erwartet:

„Im Gegentheil; die Taufe wird nicht nur unentgeldlich vollzogen, der chriſtliche Glaube wird nicht nur ganz umſonſt verabfolgt, ſondern die Kirche weiß ihre Ankömmlinge honett und nach Gebühr zu bewillkommnen und zu bedienen, indem ſie — —“

Auf eine ähnliche Antwort, wenn auch mit mehr verblümten Redensarten, war der junge Jude gefaßt geweſen, als er ſich an den Miſſionär wandte. Er erwartete, daß ihm dieſer mit Umarmung und Einladung, mit Betheuerungen und ſoliden Verſprechungen entgegen kommen ſollte. Von Allem aber fand er keine Spur.

Statt der Ausſicht auf ein billiges „Schmerzengeld“ (inſoferne die Bekehrung Reue vorausſetzt und jede Reue mit Schmerzen verbunden iſt,) holte er ſich ein ernſtes Wort. Die evangeliſche Kirche ſchien ſogar ohne ſeinen Zutritt beſtehen zu können, und das beleidigte ſein point d'honneur.

Schon aus der graden feſten Haltung, aus dem Blicke des Prieſters und aus der feierlichen Betonung ſeiner Rede ward es ihm klar, daß er ſich ſehr getäuſcht habe, daß in der evangeliſchen Kirche nichts für ihn zu holen ſei. Deſſenungeachtet aber feſt entſchloſſen, ſein Judenthum abzulegen, welches ihm in der letzten Zeit, mehr als je, ein Stein des Anſtoßes geworden, ſchlug er einen andern Weg ein, und dieſer Weg führte ihn in das Mönchskloſter.

Durch Erfahrung belehrt, veränderte er ſeine Minen, bevor er die Schwelle betrat. Er erſuchte den Bruder Guardian, ihn zum Prior führen.

Es geſchah.

Der Römiſch-katholiſche Greis empfing den jungen Juden mit menſchenfreundlicher Milde, und fragte wohlwollend nach ſeinem Begehren.

Der junge Jude begann mit einem Seufzer und ſchaute auf ein Kruzifix, welches über dem Zellenaltare an der Wand hing.

„Eine innere Stimme drängt mich, ehrwürdiger Vater!“ ſprach er mit bewegter Stimme, „mich der chriſtlichen Kirche zu nahen und ich wende mich an Sie mit Glauben und Vertrauen.“

Ein Blick der Rührung, ein inniger Händedruck war die Erwiederung des Priors und der junge Jude ſeufzte weiter:

„Mir iſt eine Heilige erſchienen, deren Gruß mich mahnt an das Ewige. Ich habe die Ruhe meines Herzens verloren und der Frieden meiner Seele iſt dahin.“

Indem er dieſe Worte ſprach, ſchien plötzlich ein ungeheucheltes Gefühl aus ihm hervorzubrechen. Er richtete ſeinen Blick gen Himmel, Thränen füllten ſein Auge. Er weinte bitterlich.

Der Prior erkannte dieſe Stimme des tiefbewegten Herzens. Dieſer Ausdruck der krampfhaften Empfindung war keine Verſtellung. Er ließ dem Jünglinge Zeit und Ruhe, ſich zu faſſen.

Als die Zähren des Weinenden zurücktraten, redete ihn der Greis an, während er mit beiden Händen die Rechte des Bekehrten hielt:

„Eine Heilige iſt Dir erſchienen, mein frommer Sohn? Haſt Du ſie erkannt an den Zeichen ihres Märtyrerthums? Oder hat ſie Dir ihren heiligen Namen genannt? Und wie geſtaltete ſich die Erſcheinung?“

„Ja, eine Heilige!“ betheuerte der Jude mit lautem Ausrufe und ſein Auge glühte. „Eine Heilige iſt mir erſchienen und ihr Bild umſchwebt mich für und für! Es ſpricht zu mir im Traume und es verläßt mich nicht, wenn ich erwache; es begleitet mich wohin ich gehe und mahnt mich — ja! die Heilige mahnt mich im Geiſte, mich ihr zu nahen, vor ihr niederzuknien, ſie anzubeten; ihr zu eröffnen, was mein Herz umſchließt, ihr zu bekennen, daß ich — daß ich von ihr getrennt, verloren ſein würde auf ewig!“

Heftiges Schluchzen unterbrach die Ergießung des tief Erſchütterten.

Der Greis betrachtete ihn in inniger Freude, legte die Hände auf ſein Haupt und ſegnete die Stunde der Erleuchtung, indem er ſprach:

„So biſt Du entſchloſſen, mein Sohn, feſt und unwandelbar entſchloſſen zum Eintritt in das Reich der Gnade; Dich willenlos anheimzuſtellen der Kirche Gottes? Dich zu unterwerfen der richtenden Macht, deren Vertreter wir anerkennen im dreifach Gekrönten auf dem Stuhle des Apoſtels? Du bekenneſt unwiderruflich Deines Herzens Begehren nach dem Troſt und der Gnade des allein ſelig machenden Glaubens —?“

„Die Heilige mahnt mich!“ ſeufzte der Jude vor dem Prior knieend. „Es führt nur ein einziger Weg zu Ihr — zu Ihr! und ich will ihn betreten. Es iſt mein heiliger Entſchluß.“

Der Prior fand dieſe Erklärung bündig und hinlänglich. Er zog den Knieenden zu ſich empor, drückte ihn an ſeine Bruſt und küßte die thränenfeuchte Wange.

„Sei uns willkommen, Sohn der Gnade!“ rief er dem Geſtärkten zu, der ſeine Zähren trocknete und ſein Antlitz verhüllend, ſich in einen Seſſel warf. „Sei willkommen der Mutter Gottes, deren himmliſches Lächeln Dich begrüßt am Eingange in die alleinſeligmachende Kirche! —“

„Biſt Du denn bereit zu jeder Stunde,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, — „das heilige Sakrament zu empfangen, Dich aufnehmen zu laſſen in den Bund der Gläubigen, den Schwur abzulegen, der Dich trennet von der Gemeinſchaft derer, die dem Fegefeuer nicht entrinnen werden?“

Der Jude ſchwieg.

„Oder binden Dich noch irdiſche Dinge an den Abſchaum der Ketzer und Ungläubigen? Feſſeln Dich kleinliche Sorgen, die Deine Schritte beſchränken und Dich hindern am Uebergang, den Dein Herz beſchloſſen? So betrachte mich als Deinen Vater fortan, und verhehle mir nicht, was Dich feſſelt und drückt. Komme wieder zu andrer Stunde, wenn Deine Seele jetzt zu bewegt, der heiligen Jungfrau zugewendet, entfernt iſt von allem Irdiſchen? Enthülle mir zu andrer Stunde Deinen Bedarf.“

Der junge Jude ſtand auf und küßte die Schulter des Priors und dann ſeine Rechte. Er wollte reden, aber ſeine Lippe bebte und ſeine Zunge ſchien gelähmt.

„Die Reue hat Dich heftig ergriffen, Sohn der

Gnade!" fuhr der Diener der Kirche nach einer Pauſe fort. „Du bedarfſt einer Erquickung; Deine Sinne ſind befangen, Deine Nerven ſind erſchüttert. Folge mir in eine heitere Zelle."

Es würde zu umſtändlich ſein, das ſtärkende Frühſtück zu beſchreiben, zu welchem der Prior den Bekehrten einlud. Auf Beſuche zu jeder Zeit gefaßt, war der Alte für ähnliche Fälle beſtens eingerichtet, und ein aufwartender Laienbruder verſah pünktlich den Dienſt eines Kellners.

Der junge Jude fand dieſen Epilog ganz in der Ordnung. Er ſchlürfte das erſte Glas uralten Ungarweins, (der eigentlich nur für die Polniſchen Klöſter zu wachſen ſcheint) im Stillen auf das Wohl ſeiner Heiligen.

Der Prior führte ihn in „genußreicher" Unterhaltung an ein bequemes Pult und erſuchte ihn, ſeine ſchriftliche Eingabe an das Kloſter, um ſegnende Aufnahme in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche, ſofort in aller Kürze zu entwerfen, damit jede Zögerung vermieden werde, und keine Stunde des Heils verloren gehe.

Der Bekehrte that, wie ihm geheißen und benutzte ein vielgebrauchtes Schema, welches ihm untergeſchoben wurde, zur Erleichterung ſeiner Arbeit. Der Mönch war mit der Unterſchrift zufrieden, und verſprach, alles Förmliche ſobald als möglich zu beſorgen. Mit geſchwächten Augen unterſuchte er die Züge des unterſchriebenen Namens und fragte leſend und blinzelnd: „Alſo — Ihr werther Name iſt — — ?“ „Baruch Adonis“ lautete die Antwort.

21.

Was iſt das? — Iſt's der Freiheit roſig Licht,
Das plötzlich mich umſchimmert? Iſt's Erlöſung?
Ach nein. — Mein hoffnungsloſes Innres ſpricht:
Der einz'ge Weg zur Freiheit iſt — Verweſung.
Wird mir Gerechtigkeit? — Es iſt nur Traum? —
Ein andrer Kerker nur wird mich umnachten.
Iſt doch mein Vaterland ein Kerkerraum!
Der Pole darf ja nicht nach Freiheit trachten!

Iwann vom Don brachte ſeinen Brillantknopf und ſeine goldnen Sporen glücklich nach Warſchau und nebenbei den Grafen Valerian, deſſen mögliches Entkommen in Skierniewice ſo ziemlich erſchwert worden war.

Er übergab ſeine Depeſchen der Kommandantſchaft, deren Büttel den Gefeſſelten in ſichere Verwahrung brachten.

Der Pole hatte nun von der Gränze an bis in die Königsſtadt, ſeines zerknuteten Vaterlandes, nach und nach faſt Alles verloren. Er hatte nichts gerettet als ſein Hemd, ſeine Pantalons und ſein armſeliges Leben. Sogar ſein Name war ihm genommen worden, er durfte ihn nicht nennen — und fand auch keine Gelegenheit dazu, wenn er es je hätte wagen wollen. Niemand ſchien zu wiſſen, wer er ſei. Vor der Welt hatte er mithin ſeine Eigenthümlichkeit — ſich ſelbſt verloren. Er war moraliſch todt. Und das Alles, weil er ein moraliſches Leben in ſich trug. —

Als ein Stück Pöbel wurde der Geliebte Bogumila's in ein Kloſtergefängniß geworfen, welches ehemals in der ſogenannten „guten alten Zeit" nach Conſtruction der Jeſuiten angelegt worden war. Es war mit allen Käſtchen, Kerkern, Löchern, Moraſtgittern und Metaldächern, die dazu gehörten, das bewohnteſte Gebäude der ganzen Königsſtadt, wiewohl der Raum deſſelben bei weitem nicht die Zahl der Polen umfaßte, denen zur Entwicklung und Befeſtigung ihres patriotiſchen Gefühls freie Wohnung angewieſen worden.

Das unterirdiſche Gewölbe, welches Valerian umſchauerte, war vollſtändig mit ſolider Einrichtung verſehen. Die Kette lag compendiös an der Pritſche befeſtigt. — Hand und Fuß wurden eingehämmert, und die Artillerie-Kette gieng nebſt Kittel und Furaska, als Krons-Eigenthum, pünktlich nach Skierniewice retour. Die Vernachläſſigung der Abſendung würde eine Royal-Correspondenz der Behörden veranlaßt haben. Der Menſch — oder der Pole, der dieſe Gegenſtände getragen, war nicht der Rede, viel weniger einer ſchriftlichen Anfrage werth.

Dem Gefangenen waren reichlich fünf Monate im Kerker verſtrichen. Die Zeitrechnung war ihm entgangen. Er war irre geworden im Nachzählen der Tage, wie er irre geworden im Glauben an die Menſchheit.

Wir wollen die Kerkerſchilderung übergehen, um den Leſer nicht zu ermüden durch oft wiederholte Darſtellung. Der Kerker iſt das Symbol unſrer Zeit. Die Vignette zur Geſchichte unſrer Tage ſei ein Kerker. —

Es wird ſchwerlich ein Ehrenmann unſers Jahrhunderts zu finden ſein, der mit ſeiner Zeit in Berührung gekommen ohne Kerker und Exil. — Verſchiedene Zeitalter ſind dahin gerollt; wir leben noch jetzt im Zeitalter der Ketten. —

Valerian wagte Anfangs einzelne Fragen an den Gefangenwärter, der ihm zuweilen ſeinen Waſſerkrug füllte und die vorgeſchriebene Nahrung brachte; aber er erhielt keine Antwort. Der Wärter, ein baumſtarker Kerl mit ſtechendem Blick und ſchiefem Geſicht, geberdete ſich als ein Taubſtummer, und war es vielleicht auch wirklich. Bei wiederholten Zeichen des Gefeſſelten ſtieß er ein gräßliches Geheul aus, welches die Grabesöde des Kerkers ſchauerlich durchbebte. Er ſchaute dann mit wildem Ausdruck um ſich her und enteilte dem Gefängniß, deſſen eiſerne Thür durch ſchwere Schlöſſer und lange Riegel wohl verwahrt war.

Früher als gewöhnlich hörte einſt der Pole nach einer martervollen Nacht die Schlüſſel kreiſchen. Der Schellen-Intendant oder Schellen-Oberſt, eine ſtämmige Figur, die ſtark nach Monopol-Koſack*) roch, trat pfeifend mit dem Taubſtummen herein, „wünſchte wohl geruht zu haben" und erbat ſich im luſtigen Tone die Erlaubniß, dem Kranken an den Puls zu fühlen. Er unterſuchte die Schellen und fand ſie im beſten Zuſtande, worauf er ſein Hämmern und Feilen begann. Der ſchneidend gällende Laut eines roſtigen Inſtrumentes drang auf's empfindlichſte in des Gefangenen Ohr, deſſen Nerven nicht eben in ſo gutem Zuſtande wie die Schellen. Der Gedanke, daß wenigſtens eine Veränderung mit ihm vorgenommen werde, umwandelte das Schneiden und Kreiſchen der Feile zu melodiſcher Muſik.

Nach der Tonart zu urtheilen, ſchien dieſe Compoſition eher eine Galgen-Ouverture, als eine Freiheits-Hymne. Die Ketten lagen endlich am Boden. Valerian ſtand entfeſſelt da.

---

*) Fuſel-Brandtwein.

„Was nun?“ fragte er mit aller Reſignation, ohne Glauben an Freiheit und ohne ſich vorzuſtellen, daß er je wieder ans Licht komme.

Der Schellen-Kontrolleur pfiff eine Krakoviacke [*]) zur Erwiederung, indem er geſchäftig die Ketten unterſuchte, ob ſie etwa einer Ausbeſſerung bedurften.

Der Taubſtumme ſtieß einen Laut aus und zeigte auf die Thüre.

Der Pole verließ ſeinen Kerker.

Auf dem langen Gange ſchritt ein Mann auf und ab, den er einſt vor fünf Monaten geſehen. Es ſchien der Inſpektor oder ſonſt ein Beamter des Gedanken-Inſtituts. Nach ſeinem Aeuſſern zu entſcheiden, war er lange Soldat geweſen. Seine Haltung war militäriſch. Er trug die Hände auf dem Rücken, als habe er dieſe Gewohnheit angenommen nach dem Vorbilde ſeiner Gäſte und Ankömmlinge.

„Gratulire,“ nickte er dem Jünglinge zu, der als ein langes Geſpenſt ihm entgegenwankte. „Sie bekommen ander' Quartier.“

„So?“ fragte Valerian, der noch immer keine Hoffnung auf Erlöſung nährte.

Der Unbekannte geleitete ihn zum Ausgange.

---

*) Krakauer Volksmelodie.

Der Taubſtumme zog an einer Schelle und die ſchwere, eiſerne Thür wurde geöffnet.

Der Mann mit den Händen auf dem Rücken blieb zurück. Er war ſelbſt ein Gefangener, der aber ſeinen Kerker verlaſſen und ſich auf dem Gange Bewegung machen durfte. — Jenſeits der Thüre empfiengen den Entfeſſelten andere Wächter, die ihn durch allerlei Gänge über Stufen und Treppen in ein Bureau führten, wo ein Actuar der Fahne ihn begrüßte.

„Sie werden auf's Ordonnanz-Haus gebracht," lautete die kurze Erklärung, worauf die Begleiter den Befehl erhielten, die Toilette zu beſorgen.

Valerian wurde in ein Gemach geſchoben, in welchem ein Commis-Kittel nebſt Wäſche und Zubehör auf einem Tiſche lag.

Ein Kübel mit Waſſer ſtand daneben.

„Ziehen Sie Sich aus, machen Sie ſich's bequem und legen ſie den Mantel an."

Mit dieſen Worten ſchloß man die Thüre hinter ihm zu.

Das Auskleiden war bald geſchehen. Der fünfmonatliche Anzug war ſehr einfach.

Abermals in Commis gehüllt, ſtand der erwartungsvolle Pole marſchfertig und klopfte an die Thüre. Man führte ihn zum Fahnen-Actuar zurück, der einem Koſacken-Unterofficier die Ueberführungspapiere in die Hand gab und den Befreiten entließ, deſſen Namen in dieſen Mauern fremd geblieben.

Vor der Pforte des Kloſters hielt ein Schlitten, die Humanität ſchien ihn beſpannt zu haben, aus Rückſicht gegen die phyſiſche Schwäche des Jünglings, der vom Dämmerlicht des Tages geblendet, ſich in ſeinen Mantel hüllte und als führe er im Traume dahin, dem Ordonnanz-Hauſe am Sächſiſchen Platze zuflog.

Hier umſchloß ihn ein wohnliches Zimmer, deſſen hohes Fenſter zwar mit ſchwerem Gitter verſehen war.

Dies war die Station des Verderbens zu Warſchau — für Wenige nur die Station der Erlöſung. Wer hier als Arreſtant hergeführt wurde, war entweder im Voraus degradirt, oder dem peinlichen Kriegsgericht verfallen. *)

Ein Gefangenwärter, gegen den Taubſtummen ein wahrer Friedens-Cherub, erſchien zum freundlichen Beſuche. Er erkundigte ſich nach den Bedürfniſſen des Unbekannten, deſſen Geſicht ihm ein Kre-

---

*) Der Verfaſſer macht ein groſſes Kreuz, indem er an dies Gebäude denkt.

bitbrief ſchien, auf den er gerne ein ordentliches Frühſtück verabfolgen ließ.

Die Hoffnung erwachte im Herzen des Polen. Seine Empfindung wogte, aber kein Gefühl gelangte zur Klarheit.

Zur gewöhnlichen Bureauſtunde wurde er abgerufen und vor einen grünen Tiſch geführt, hinter welchem ein Ruſſiſcher Civilbeamter ſaß.

Er wurde gefragt, ob er der Graf Valerian*........ ſei, und nach einem Aktenſtück examinirt. Jede Antwort ſchien mit dem Dokument in Uebereinſtimmung; mithin blieb es wahrſcheinlich, daß er wirklich der Pole ſei, nach welchem gefragt worden.

„Sie geben Ihr Ehrenwort, als Geheimniß zu bewahren, was Sie erlebt, ſeit Sie die Gränze betraten bis zu dieſer Stunde,“ ſprach der Beamte hinter dem grünen Tiſche und dem Polen blieb kein Ausweg.

„Sie ſind auf Höchſten Befehl ernannt zum Dienſt eines freiwilligen Unteroffiziers unter bekanntem Vorrecht des Adels, als Junker im Kaiſerlich Ruſſiſchen Leib-Garde-Regiment..........“

Er hörte wie vom Blitze getroffen dieſe Reſolution mit dem Namen des Kavallerie-Regiments und wiederholte fragend:

„Auf Höchſten Befehl — in Ruſſiſche Dienſte — ohne meine Einwilligung?“

Der Beamte blickte ihn ſtarr an, mit ſichtlich ſteigendem Zorn.

„Junger Mann!!“ knirrſchte er nach ſolchem Anſchaun dem Polen entgegen. „Junger Mann!! wiſſen Sie, wo Sie hier ſtehen? — — Bedenken Sie auch, was Sie da ſo eben geſagt haben? — Wiſſen Sie was Befehl iſt?!“

Die Augen im erhitzten Kopfe des Ruſſiſchen Beamten wurden zu Feuerkugeln und weilten mit Baſiliskenblick auf dem Polen, deſſen Lippen ſich ſo eben zur Einwendung bewegen wollten, als er plötzlich — an Bogumila dachte.

Der Beamte fuhr fort:

„Sie bleiben hier, bis Sie Ihre Equipirung beſorgt haben, um ſich auf Belvedere vorſtellen zu können, dürfen aber die Leute zu ſich kommen laſſen, welche Sie dazu brauchen. Leſen Sie dieſen Eid und unterſchreiben Sie ihn.“

Valerian las den Text. Es war eine Erklärung auf ſein heiliges Ehrenwort: „Daß er in keiner geheimen Verbindung geſtanden, weder mit einzelnen Mitgliedern geheimer Verbindungen, (ſie mögen Namen führen, welche ſie wollen,) jemals in Einverſtändniß geweſen, noch jemals in Berührung treten werde, daß er, falls Erſteres Statt geſunden, jegliche, ſowohl ſchriftliche als mündliche Verbindung mit jedem Einzelnen hiemit abſchwöre ꝛc. ꝛc.“ Er ſchloß die Lektion halblaut:

„Bei Entdeckung des Widerſpruches, oder im Uebertretungsfalle unterwerfe ich mich den Folgen des Meineides als Hochverräther.“

Mit einem unerklärlichen Schauer flog das letzte Wort über ſeine Lippe.

Der Ruſſe beobachtete ihn während der Lektüre mit durchbohrendem Blicke.

Valerian unterſchrieb das Dokument und wurde entlaſſen.

22.

Nein. — Er iſt hin. Ich werd' ihn nimmer ſehn.
Er iſt lebendig todt. Er iſt begraben.
Ach! könnt' ich doch an ſeinem Grabe flehn!
Wer weiß, wohin ſie ihn geſendet haben?
Und ſolche Schmach kann hier vor Gott geſcheh'n!
Vor ihm, der ſich erbarmt der jungen Raben —
Ohn' deſſen Rath kein Sperling fällt vom Dache?
Gott ſelbſt ruft Dich mein Volk zur blut'gen Rache!

Am Morgen nach der bezeichneten Aſſemblee ließ die kühne Polin ihren Arzt zu ſich rufen. Es war der Medicinalrath — der Hausfreund des Grafen Wladislaw.

Sie erklärte ihm, daß ſie auf ſeine Mittheilung eine Gelegenheit wahrgenommen, wenigſtens den Namen des Unglücklichen in Gegenwart des Gewaltigen zu nennen und fügte hinzu, daß ſie mit ängſtlicher Ungeduld der Wirkung entgegenſehe, ob etwa eine Entſcheidung zu Gunſten Valerians erfolgen, oder ob er im moraliſchen Tode verharren werde?

Ueberraſcht und erſtaunt dankte der Menſchenfreund im Namen des Jünglings. Er hatte nicht geglaubt, daß die vornehme Polin (wie wir ſie nannten) ſich jemals der Gefahr ausſetzen werde, welche mit ſolchem Wagſtück verknüpft war.

Schaurige Beiſpiele zeigten von der Bedenklichkeit ähnlicher Schritte, die aber vielleicht bei minder günſtiger Laune des Gefürchteten ſtatt gefunden.

Der Medicinalrath eilte in Furcht und Hoffnung zu verſchiedenen Militairs, welche am erſten wiſſen konnten, ob auf dem Wege der Kanzlei irgend etwas in Betreff des Polen verfügt worden ſey.

Er erfuhr die Nachricht, daß der Graf Valerian zum Dienſt ernannt und ſich bereits im Ordonnanz-Haus befinde.

Wenn auch der berühmte Arzt in ſeinen Kuren glücklich war; ſo machte wohl nicht ſo leicht eine gelungene Kur ihm die Freude, welche er bei dieſer Eröffnung empfand. Er hatte einen Peſtkranken zur Geneſung verholfen und die drohende Gefahr der Anſteckung — (welche hier als Einſteckung zu befürchten) war, an den Seinen (die ſich als ſolche durch Theilnahme ausgeſprochen) vorübergegangen.

Er kehrte zur Dame zurück und dieſe erkannte an dem Lächeln des Eilfertigen, daß er eine freudige Bothſchaft bringe.

Der Kutſcher des Doctors mochte nichts Anderes vermuthen, als daß ein Dutzend Leidende in den letzten Zügen lägen. Es gieng vom Palais der Polin in Courier-Eile zum Magnaten.

Baruch Adonis war mit der Aufnahme im Schooſe der alleinſeeligmachenden Kirche ſchon ſeit vier Monaten ſehr zufrieden. Das Kloſter, an welches er ſich gewendet, hatte auf eine höchſt zuvorkommende Weiſe alle ſeine „irdiſchen Angelegenheiten“ abgemacht, die als „Verſchuldung“ ſeine Seele ſeither darniederbeugten. — Der Täufling hatte ſeine Viſitten-Charte umſtechen laſſen und nannte ſich nun Baptiſt Adonis. In Geſchäften und in ſonſtiger Berührung mit wohlhabenden Leuten ſeines abgelegten Glaubens unterzeichnete er ſich blos B. Adonis. Er fand es in ſolchen Fällen eben nicht nöthig, über das verworfene aruch Auskunft zu geben.

Seine Anbetung der heiligen Bogumila war mit Eintritt in das Myſterium des Kloſter-Glaubens erhöht worden. Die menſchliche Seite — das Gefühl des Herzens ſchien in der That berührt. Er war ſtiller und ernſter als ſonſt, declamirte und improviſirte weniger und meiſtens nur von einer „unbekannten’ Größe“ — die ſeine Freunde und Genoſſen für ein Phantom oder Ideal hielten, ohne die Wirklichkeit zu ahnen.

Mit großer Sorgfalt ſammelte er ſeine ſämmtlichen Gelegenheits-Gedichte und ſuchte einen generöſen Verleger, um ſie mit möglichſt eleganter „Ausſtellung“ in die Welt — oder eigentlich nur in das Palais des Magnaten zu bringen. Als Componiſt lebte er in Mazuren und Polonaiſen, die größtentheils als Entreacts der Muſikſtunde auf dem Fortepiano der Gefeierten angeſpielt wurden. Das Nationelle dieſer Producte beſtand in Anklängen und Wiederholungen allgemein bekannter Werke; ſo daß er ſich jedesmal ausdrücklich als Compoſiteur nennen mußte, um das erwartete Compliment zu erlangen. —

Seine Zuverſicht hatte ſich längſt von der Zuneigung und Gegenliebe der wunderſamen Polin überzeugt. Um ſo mehr ſehnte er ſich, mit ſeiner Anbetung hervorzutreten, da nun der letzte fatale Umſtand, ſeine Verwandtſchaft mit dem alten Teſtamente, beſeitigt war.

Bogumila war ſchwermüthig wie zuvor.

Ihre Stimmung, ſeit ſie ihn zuerſt geſehen, hatte ſich nicht geändert. Dieſe Bemerkung war ihm ſehr wichtig. Er ſah durchaus keinen Nebenbuhler in ihrer Nähe. Er allein war ihr Anbeter, da er die übrigen Lehrer nicht achtete, die als Leute ohne alle Bedeutung, nimmer in Betracht kamen. — Sie war „freundlich“ gegen ihn — inſofern ſie Niemanden beleidigend zurückſtieß, der ihr mit Anſtand diente. Sie nannte ihn zuweilen „lieber Adonis,“ wenn ſie ihn — auf einen Irrthum im Takt aufmerkſam machte, der ſich wohl mitunter in ſeine Zerſtreuung einſchlich.

Die berühmte Abſchieds-Polonoiſe des Oginski war ihr liebſtes Tonſtück. Sie wurde wiederholt durchgeſpielt.

Wenn Adonis ſie zufällig bei dieſer Polonoiſe allein am Inſtrumente traf (zum Beginn der Stunde) war ihr Auge feucht, und ſie verſteckte die Nummer, ihre augenblickliche Regung zu verbergen.

Aus Allem zog er überzeugende Beweiſe ihrer innigen Gegenliebe.

Er war einer der glücklichſten Menſchen in Warſchau, wenn auch zugleich in Einer Stunde der Schwermüthigſte und der Luſtigſte.

In dieſem Traume ſeiner überſchwenglichen Liebe war er eines Morgens wie gewöhnlich um elf Uhr im Muſikzimmer der Gräfin Bogumila erſchienen und ſtand mit der vertrauten Theoſia am Fenſter, während ein Ruſſiſches Garde-Kavallerie-Regiment vorüberzog.

Theoſia rief die eintretende Herrin herbei, die Ruſſiſche Pracht und Herrlichkeit mit anzuſchauen. Aehnliche Erſcheinungen machten der trauernden Polin wenig Freude. Sie trat langſam näher und ſenkte ihren trüben Blick auf die Straße hinab, ohne Antheil an dieſem Schauſpiele.

Baptiſt Adonis wußte eine Neuigkeit und fand die ſchönſte Gelegenheit, ſie vorzubringen.

„Sie haben doch wahrſcheinlich im Auslande irgendwo den Grafen Valerian *........ geſehen, gnädige Comteß?“ fragte er, indem er ſeinen Buſenſtreif in Ordnung brachte, der am Fenſter zerknickt worden war.

Bogumila hatte kaum den Namen vernommen, als ſie plötzlich erröthete.

Ihr Geheimniß war profan berührt.

„Der Graf Valerian tritt in Ruſſiſche Dienſte,“ fuhr Adonis fort, ohne im Augenblicke die Wirkung ſeiner Anrede zu beachten.

„Um Gotteswillen!“ rief Theoſia, die Gräfin unterſtützend, die todtenblaß geworden, in Gefahr ſchwebte, vom Fenſterſchemel herabzuſtürzen.

„Um Gotteswillen! Comteß,“ wiederholte die geängſtigte Vertraute. „Halten Sie Sich! Faſſen Sie Sich! — Setzen Sie Sich!“

Adonis zitterte. Er wußte nicht, was er von dieſem Zufalle denken ſollte.

„Schwindel — Schwindel,“ ſeufzte Bogumila. „Iſt ſchon vorüber.“

Theoſla hatte Odeurs herbeigebracht und übte ihre Rettungskunde.

Die Gräfin gewann wieder Faſſung und fragte, noch immer ermattet, im Divan gelehnt:

„Was ſagten Sie —? Der Graf Valerian tritt in Ruſſiſche Dienſte? Wo befindet er ſich denn jetzt? Woher wiſſen Sie das?“

Baptiſt Adonis ſchätzte ſich überglücklich, die Fragen der Angebeteten beantworten zu können. Er erzählte, daß er dieſen Morgen bereits einen Ruſſiſchen Garde-Offizier beſucht, — das heißt unterrichtet habe, der dieſe Nachricht in aller früh im Regiment erfahren und zwar durch beſondere Veranlaſſung eines Mantels, der im Magazin geholt worden ſei, den Arreſtanten im Ordonnanzhauſe vorläufig einzukleiden.

Dieſe Mittheilung trug das Gepräge der Wahrſcheinlichkeit. Die Tochter des Magnaten aber ſchien noch nicht zu begreifen, in welchem Verhältniſſe der Täuſling zu jenem Offizier ſtünde, der ihm dieſe Neuigkeit ſo raſch dargeboten.

Adonis verſchwieg, daß der Adjutant des Regiments den Offizier während der Muſikſtunde unterbrochen und mit demſelben über dieſes beſondere Ereigniß ganz leiſe geſprochen habe. —

„Wer iſt der Offizier, der Ihnen dieſe Nachricht gegeben?“ fragte Bogumila im heftigſten Kampfe widerſtrebender Gefühle.

„Der Rittmeiſter Nalewanow,“ antwortete Baptiſt Adonis. „Der Graf wird als Junker in ſeinen Zug*) treten.“

„Alſo ein Ruſſe?“ fragte ſie weiter.

„Zu dienen,“ verſetzte Adonis mit einer wohlgelungenen Verbeugung.

„Und der Graf ſitzt im Ordonnanzhauſe?“

„Seit dieſen Morgen in aller Früh.“

„Und wo ſaß er denn ſeither?“

Baptiſt Adonis machte eine Bewegung mit den Schultern, begleitet von einer Miene und Geberde, welche das tiefſte Stillſchweigen andeuten ſollte.

„— Darf nicht geſagt werden,“ ſeufzte er geheimnißvoll. „Er ſoll ſchon vor fünf Monaten an der Gränze verhaftet worden ſein.“

„So.“

Die Gräfin ſchien mit dieſer Silbe das Geſpräch ſchließen zu wollen, welches aber der junge Chriſt nicht verſtand.

---

*) Die einzelnen Züge jeder Ruſſiſchen Garde-Eſkadron beſtehen als Korpus für ſich.

Der Junker kann als quasi Adjutant des Zugführers betrachtet werden und iſt durchaus von ihm abhängig.

„Es ſoll ein ſehr ſchöner —"

Ein Laut an der Thürſchwelle unterbrach das Lob des wohlunterrichteten Erzählers.

„Bitte, bitte Comteß! auf ein Wort! Kommen Sie mit zum Herrn Papa! Bitte, kommen Sie!"

Der Medicinalrath liſpelte dieſe Worte zur offenen Flügelthüre herein.

Bogumila ſprang auf und verließ das Klavierzimmer im Forteilen zurückrufend:

„Herr Adonis! auf morgen! entſchuldigen Sie."

Betroffen und den Arzt verwünſchend, der ihm eine ſelige Stunde aus ſeinem Himmel entwandte, fügte ſich Adonis in ſein Schickſal, empfahl ſich gratiös der Kammerjungfer und ging ſeiner Wege.

Bogumila flog am Arm des trauten Hausfreundes in die Zimmer des Magnaten.

„Valerian wird Ruſſe?" raunte ſie ihrem Führer in's Ohr.

Der Medicinalrath blieb ſtehen.

„Iſt es wahr?" fragte ſie mit einem gemiſchten Ausdrucke des Schmerzes, der Freude, der Angſt und des Entzückens — ergriffen von allen ſich ſelbſt entgegenſtrebenden Empfindungen.

„Nun ſagen Sie mir doch, in aller Welt —" rief der Geheimnißvolle, „Comteß, woher wiſſen Sie das?"

„Wundern Sie Sich nur! Wiſſen Sie denn noch nicht, lieber Doktor! daß ich zuweilen clairvojant bin?“ lächelte Sie bedeutungsvoll, aus dem Sturme ihrer Gefühle zur Heiterkeit gewendet.

„Beinahe ſollte ich es glauben,“ verſetzte Jener, noch immer hocherſtaunt und über das Räthſel nachſinnend.

„Mein Dictionnaire du jour hat mir's ſo eben geſagt.“

„Der Jude?!“ lachte der Medicinalrath ſo laut, daß Baptiſt Adonis dieſen Aufruf im Fortgehen deutlich vernahm.

„Monſieur Baptiſt Adonis — hat mir bereits die Nachricht überbracht. Geſchwind alſo zum Papa.“

„Die ver — maledeiten Juden!“ lachte der Medicinalrath. „Nein das iſt zu arg! Mir ſo auf unbegreifliche Weiſe zuvorzukommen! — Mir ſo meine größte Freude der Ueberraſchung zu ſtören! — Hören Sie, liebe Comteß! wenn Ihr Rapporteur kein Spion iſt; — ſo wird er einer. Denken Sie an mich! denken Sie an dieſes Wort, liebe Comteß! die Zeit ſoll entſcheiden.“

Der Magnat vernahm die Nachricht, wie ſie ſeine Tochter vernommen, mit ſehr getheilter Empfindung. Die Anſicht aber, aus welcher ſie bereits früher dieſen möglichen oder denkbaren Fall betrachtet hatten, trat nach und nach wieder hervor. Der Medicinalrath bot Alles auf, den Eintritt des Polen in Ruſſiſche Dienſte als das einzige Mittel zu ſeiner Rettung anſchaulich zu machen. Er hatte, in Bezug auf Nationalität, die Menge der Polen für ſich, welche unbeſchadet ihrer Würde die feindliche Uniform trugen.

Bogumila's Herz erglühte zur Wonne des nahen Wiederſehens.

„Valerian folgte der Nothwendigkeit. Er gehorchte dem Befehl des Despotismus," ſeufzte ſie, „und beſſer, er geht bewaffnet einher, auf jegliche Zukunft gefaßt, als daß er lebendig todt im Kerker verſchmachtet."

„Der Mann muß ſich in jedem Verhältniſſe des Lebens zu finden wiſſen," bekräftigte der Arzt. „Wer den Despotismus ſtürzen will, muß zuvor ihm dienen. Dieſes Wort zeigt uns den Wurmſtich am Throne des Abſolutismus. Die frei'ſten Männer ſind aus Sklavenjoche hervorgegangen. Wer die Schmach der Willkühr durch Erfahrung kennen lernte, wird ihr am gefährlichſten werden — oder er iſt ehrloſer Natur, ein gemeiner Sklave, der Schande werth, in der er ſich wohl befindet." —

Die nächſte Zukunft des Polen wurde ausführlich beſprochen. Der Arzt beſchloß, ihn ſofort im Ordonnanzhauſe zu beſuchen und wurde beauftragt vom Magnaten und von der Geliebten, wie ſich ſolches erwarten läßt.

Bogumila fand keine Worte, als der Medicinalrath Abſchied nahm. Die Thränen der wehmüthigen Freude verdrängten und erſetzten zugleich jede Ergießung.

Der Theilnehmende wurde ohne Einwendung zu dem Gefangenen geführt; ſobald er ſich im Ordonnanzhauſe meldete.

Valerian hatte den Intendanten ſeiner Güter, der in Warſchau lebte, bereits zu ſich kommen laſſen, und übertrug ihm ſo eben Alles, was ſeine Equipirung verlangte.

Als Hausarzt des Magnaten war ihm der Medicinalrath längſt bekannt. Er eilte dem Kommenden entgegen und entließ den Intendanten, vorläufig das Allernöthigſte zu beſorgen.

„Die Ihrigen ſenden mich!“ lächelte der Arzt zum trauten Gruße. „Der Graf Wladislaw und die Comteß Bogumila — mehr bedarf es wohl nicht, meine Erſcheinung zu enträthſeln.“

Valerian hatte ſeit fünf Monaten ſein Herz verſchließen müſſen, wie ſeine Lippen. Ueberwältigt vom Gefühl des Augenblicks vermochte er keine Sprache zu finden. Er ſchloß den Hausfreund des geliebten Vaters in ſeine Arme und blickte ſchweigend gen Himmel.

Der Arzt fand den Geſundheits-Zuſtand des Jünglings ſehr zerrüttet, und verordnete, was nach ſeiner Einſicht nöthig.

Das erſte und wirkſamſte Mittel aber blieb: Ueberwindung zur möglichen Gemüthsruhe, zur Faſſung in Schmerz und Freude, zur Unterdrückung aller Erbitterung.

Auf ausdrücklichem Befehl von Belvedere ſollte der Kavalleriſt am dritten Morgen erſcheinen — und zugleich mit andern Eingetretenen den Fahneneid ablegen.

Wohl nur in Warſchau konnte eine Equipirung der Art in ſolcher Schnelligkeit herbeigeſchafft werden; aber dort auch um ſo eher, da faſt Alles durch Juden verfertigt ward, die aus Gewinnſucht und aus — Angſt das Unglaubliche möglich machen.

23.

Umſichert Euch mit Schwüren und mit Eiden,
Zum Schutz der Schmach, zum Schirm der Tyrannei!
Als ob ein Eid erzwungen — bündig ſei,
Die ſtolze Kraſt von freier That zu ſcheiden!
Dem Freien gebt ein freies Vaterland;
Dann wird ſein treues Herz ein Eid der Treue —
Und Euer Schutz, das Schwert in ſeiner Hand.
Wird ſich'rer ſein als Schwur und Eidesweihe.

Am beſtimmten Morgen war vor Sonnen-Aufgang ein Altar, mit ſchwarzem Tuche behangen, auf dem Gitterplatze vor Belvedere errichtet.

Die Generalität und ſämmtliche Officiere du jour verſammelten ſich, wie gewöhnlich. In einem engen Hofraume des Hintergebäudes befanden ſich bereits die jüngſt eingetretenen Junker mit den neuen Rekruten der verſchiedenen Kavallerie-Regimenter.

Einige Dutzend Hände waren beſchäftigt, den höchſten Glanz der Schwur-Puppen zu vollenden; namentlich wurden noch ſämmtliche Knöpfe gebürſtet und ſämmtliche Stiefel zweimalgewichſt, da ſie auf dem Wege von der nahen Kaſerne bis Bel-

dere dem Morgenthau ausgeſetzt geweſen und vom
taub berührt waren.

Das Symbol von Belvedere war eine Bürſte.

Ueber drei Stunden vor Eröffnung des Lever
ar die Bürſte in Bewegung; als Haarbürſte,
leider- und Schuhbürſte, und beim Lever ſelbſt —
urde die Generalität und das Officiercorps aus-
ebürſtet.

Die Vorbereitung zum Schwur war glücklich ein-
ebürſtet. Die Neulinge umzogen das Palais und
ürden links neben dem Altar aufgeſtellt; die Junker
m rechten Flügel der Ihrigen.

Ein Pope in vollem Ornat wartete einſam auf
ie Ceremonie. Auf dem ſchwarzen Altare ſtand ein
ilbernes Krucifix. Eine griechiſche Bibel in Mönchs-
Schrift mit Miniaturen lag aufgeſchlagen im Ab-
chnitt der Evangeliſten.

Der beſonders commandirte Junker der Garde-
Kavallerie holte die Standarte ſeines Regiments,
(die auf Belvedere aufbewahrt wurde), von Officie-
ren begleitet, hervor und ſtellte ſich an die Spitze
der Schwurfronte neben den Altar.

Ein Officier des älteſten Regiments blieb zum
Kommando der Ceremonie an ſeinem Platze. Die
Chefs der geheimen Polizei mochten zufällig an die-
ſem Morgen vielerlei zu rapportiren haben.

Alles wartete auf ihre Herabkunſt — auf die Erſcheinung „des Herrn.“

Endlich waren die Häuptlinge des Myſteriums entlaſſen worden. *.....cki, General Gendre, Blümer, Baron von Saß et Conſorten kamen nach und nach zum Vorſchein.

Die Ordonnanzen der drei Garde-Kavallerie-Regimenter traten an die Reihe. Alles ging vor ſich, nach mehr als viertauſendmal wiederholter Belveder-Ordnung, — dieſes mal ohne Verhaftung irgend eines Offiziers. — Kein einziger General wurde arretirt; — der Gewaltige war noch immer bei guter Laune. Er machte dem dümmſten General ein Kompliment über ſeine Ordonnanz und war entzückt über die neue Schapke eines Lanziers.

Die Sonne gieng auf und das Antlitz des Heilands am ſilbernen Krucifix auf dem ſchwarzen Altare errötheṭe.

Der „Herr“ erſchien.

„Glossi na — prawa!“ (Augen rechts!) commandirte der Officier vor der Schwur-Fronte. Aller Augen flogen im Nu auf die Erſcheinung „des Höchſten.“

Der Höchſte gab das Zeichen zum Eide. Auf Kommando entblößten die Schwurfertigen ihr geſchornes Haupt. Der Pope las den Eid vor; eine ausführliche Nomenklatur des ganzen Kaiſerhauſes als Verpflichtung des Schwörenden zur Treue an der Perſon jedes einzelnen Mitgliedes, vom Kaiſer herab bis auf das Jüngſtgeborne. Die Finger wurden erhoben und der Schwur aus jeglichem Munde wiederholt.

Darauf marſchirten die Schwörenden, mit Helm oder Schapke im linken Arm, zum Altare und küßten das Kreuz und das Evangelium, wandten ſich links und nahmen ihre Stelle wieder ein.

Der Gewaltige verlangte den Grafen Valerian *........ zu ſehen. Ein Adjutant eilte zum Officier der Fronte.

Das Kerkerſkelet in blanker Uniform mußte vortreten.

Alles blickte in getheilter Regung auf die einherſchreitende Leiche der Polniſchen Begeiſterung.

Der Großherr ſtarrte den neuen „Ruſſen" an und muſterte ſeine Equipirung. Sie ſchien ihm wohl zu gefallen.

„Wenn Sie Sich wieder als Pole duelliren wollen, —" raunte er ihm mit Nachdruck zu, „ſo denken Sie an Ihre Ruſſiſche Uniform."

Mit dieſen Worten wandte er ſich zum Forteilen, und die Generalität ging auseinander.

24.

*„Bei unſrer Trennung einſt, ſchwieg nur der Mund.
Und ſo hab' denn auch ich ſeither geſchwiegen.
Mir ward als Schmerz des Lebens Deutung kund —
Und meine ſtillen Thränen, ach! verſiegen.
Du nur berührſt des Herzens Saitenſpiel;
Der Gottheit klingen die geweihten Töne!
Du wardſt mein Traum, mein Sehnen, mein Gefühl—!
Leb' wohl. — Dort Jenſeits blüht das Ewigſchöne."

Das vorige Kapitel war wohl das kürzeſte, aber es iſt deſſenungeachtet vielleicht das wichtigſte.

Es ließe ſich darüber eine große Abhandlung ſchreiben. Es umſchließt den Eid, als Sicherungs-Mittel des Despotismus, als Experiment der Willkühr, zum Schutze der Feigheit, die mit dem Charakter der Tyrannei verknüpft iſt.

Es iſt wohl eine Selbſtfolge, daß ein Schwur nur als Schwur betrachtet werden und als Schwur gelten kann, wenn er freiwillig aus Ueberzeugung geleiſtet wird. Sobald ein Unterthan ſeinem Landesherrn den Eid der Treue ſchwört, thut er es nur in der gerechten und billigen Vorausſetzung, daß be-

---

* Wie die früher angedeuteten Stellen, Worte einer Sklavin.

agter Landesherr pünktlich und gewiſſenhaft die Verpflichtungen und Bedingungen erfüllt, die jeder Einzelne, Kraft ſeines Vaterlandes, behaupten darf. So auch der Soldat. Die oft erneute Frage: in wiefern der Landesherr mit ſeinem Volke als Erb- oder Lehngut verfahren, ob er es in unumſchränkter Willkühr behandeln darf, als habe er ſeiner Seits keine Verpflichtungen und Bedingungen zu erfüllen, ſondern nur Forderungen, Befehle und Drohungen loszulaſſen; dieſe alte Frage darf hoffentlich nicht mehr aufgeſtellt werden.

Jemanden einen Eid abnehmen, auf daß er ſtille halte, damit man ihn durchprüg'le und ſchinde; kann höchſtens als Aſiatiſch-barbariſche Sitte irgendwo angewandt werden. Völker, die ſich dieſe Operation gefallen laſſen, gehören nicht in die Gallerie der Menſchheit, ſondern in eine Menagerie. —

In Europa wird hoffentlich der Eid nicht mehr gebraucht werden am Menſchen, gleich einem ſcharfen Galgenzaum zum Bändigen eines muthig wilden Pferdes.

Jedoch, — es iſt zu langweilig über dergleichen Dinge ein Breites mit der Feder zu ſchreiben. Es ſind Frageſätze des Jahrhunderts an das Appellations-Gericht der ganzen Menſchheit. Zu den Akten nützt keine Parlamentsdinte. Sie müſſen durch das Schwert mit Blut geſchrieben werden. —

Die kräftigſte Rechtsſprache iſt bis jetzt die Polniſche. Sie würde aber ſchwerlich in eine andere Sprache überſetzt werden können, wenigſtens nicht in's Deutſche; da ſich die Deutſchen unter einander ſelbſt nicht einmal verſtehen. —

Das vorliegende Kapitel ſollte billiger Weiſe die zarteſten Liebesſzenen darbieten.

Das Wiederſehen der Lieben — Valerians Hereinſtürzen in das Palais des Magnaten, die Umarmung Bogumila's — Ausrufungen, Thränen und Küſſe auf Küſſe; das Alles dürften die holden Leſerinnen wohl eigentlich mit Recht in dieſem Kapitel erwarten:

Valerian ſchritt von Belvedere in die Kaſerne, die von nun an ſeine Welt ſeyn ſollte. Er orientirte ſich in Stall und Sälen und begab ſich in die Stadt, zur Aufwartung bei ſeinen Generälen und Oberſten, und bei den Offizieren, die ihm zunächſt ſtanden.

Erſt als er alle dieſe Gänge zu ſeiner phyſiſchen Ermattung (denn er war ſehr ſchwach) pflichtſchuldigſt zurückgelegt hatte, durfte er das Palais des Magnaten betreten.

Ach! es war ein großer, ſchöner Augenblick im Leben des jungen Polen, als er den Buſenfreund ſeines verſchwundenen Vaters — die Geliebte ſeines Herzens wiederſah, nach fünfmonatlicher Kerkertrennung.

Es war ein großer Seelen-Akkord — ein Klang der Geiſter-Harmonica, einzeln emportönend, ſich losreißend, zum Uebergange in die ſchaurige Diſſonanz eines Männerlebens, an deſſen Eingange wir den Jüngling gefunden, durch deſſen Sturm und Kampf wir ihn nun begleiten werden, bis zur ſühnenden Auflöſung der ſchaurigen Diſſonanz! — —

Wer malt das Auge der Liebenden, als der Blick zur Seele geworden war?

Wer überſetzt die lautloſe Sprache in Lippenwort, als es der Umarmung an Kraft fehlte, zum Ausdruck der Empfindung; als Beider Odem Eins geworden, als Herz und Herz in gleicher Wallung ſtürmten, als Seel und Seele als Eine Flamme glühten, entfeſſelt der irdiſchen Bande —, eine ſchwebende Gluth, emporlodernd zum Urborn des Lichts im Unermeßlichen der Ewigkeit?

Wer hat empfunden, was die Liebenden gelitten im Schmerz und Gram der Trennung? Wer wollte jetzt ihre Empfindung zu ſchildern wagen, in welche ſich die bange Ahnung miſchte, daß der Leiden letzte Stunde noch nicht geſchlagen? —

Vielleicht empfanden die beiden Liebenden, daß die Liebe auf Erden fremd, daß ihre Heimath nicht hienieden? Vielleicht ſprach jene Umarmung wortlos, lautlos, daß dieſes Erdenleben nur ein ſchwerer, düſtrer Traum; daß das * „Erwachen jenſeits,“ — daß hoch über den Sternen ein ewiges Aſyl der Liebe —, wohin die Seelen ſich flüchten, umwogt und umtobt vom zerſtörenden Verhängniß, entfeſſelt vom lähmenden Bedrängniß, ſich rettend aus der Staubhülle engem Gefängniß? Vielleicht erwachte die vereinte Seele der Liebenden in jener Umarmung auf Augenblicke im Aſyl hoch über den Sternen? —

Valerian's erſtes Wort an Bogumila's Vater war die Erkundigung: ob irgend eine Spur ſeines verſchwundenen Vaters entdeckt ſei?

Sein eigenes Loos hatte ihn hinlänglich vorbereitet auf die traurige Antwort. Er hatte an ſich ſelbſt erlebt, was ihm in der Ferne unglaublich, als Schreckenskunde vom Schickſale ſeines Vaters.

Wäre nicht ihm vielleicht ein gleiches Loos zu Theil geworden, wenn nicht Bogumila mit ihrem Vater als Zeugen bei ſeiner Verhaftung gegenwärtig geweſen?

Einmal verſchollen und verklungen — war ein

---

* Wie oben, Worte einer ſlaviſchen Damen-Handſchrift.

Menſchenleben zu jener Zeit in Polen verloren, rettungslos verloren.

Beim Aufbruch der Ruſſen aus Warſchau fanden ſich verborgene Kerker, geſprengt in der Eile der Flucht. — Die Gefangenen waren hinweggeführt. Niemand wußte, daß die Kerker vorhanden geweſen. Vielleicht wußte, außer dem Gebietenden, nur Ein Helfershelfer vom Daſein der Verſchollenen, welche in dieſen Kerkern ſchmachteten und unbemerkt heraus gebracht eben ſo ſpurlos verſchwunden.

Wohin verirrt ſich unſer Geiſt? welche Bilder des Grauens und der Verzweiflung erblicken wir?

Ach! nichts als Wirklichkeit. — Züge des Charakter-Gemäldes aus dem dritten Decennium unſers Jahrhunderts!

Tauſende und abermal Tauſende ſahen ihr Leben zerſtört durch den Machtſpruch des Einen, deſſen Ebenbild kein Syracus uns zeigt!

Aber vielleicht werden Seufzer Dämonen — Wehklagen Furien, — vielleicht werden aus Thränen der Verzweiflung, Geiſter der Rache! — und die Rachegeiſter und Furien und Dämonen empfangen und begrüßen vielleicht den, der die Seufzer und Wehklagen und Thränen entpreßte, den Scheidenden am Eingange in die ewige Nacht.

„Wenn Sie Sich wieder als Pole duelliren wollen ꝛc.;“ lautete die Warnung des Gewaltigen, als er die Equipirung des Grafen gemuſtert hatte.

Es iſt ein Schlüſſel, der den Kerker öffnete, zum Eintritt des Polen in Ruſſiſche Haft.

25.

Sey gegrüßt zu der Freiheit Begründung!
O Kosciusko! America's Freund!
Sei gegrüßt in des Gram's Ueberwindung!
O Kosciusko, von Polen beweint!
Ja beweinet durch blutige Zähren —
Und gefeiert durch rächendes Blut!
Dir im Tode, Kosciusko, zu Ehren,
Prangt ein Felſen der Polen — ihr Muth.

Valerian berührte auf ſeiner Reiſe nach Italien eine Deutſche Reſidenz, wo ihn ſeine Begleiter auf kurze Zeit allein ließen, während ſie einen Ausflug in ein nahes Gebirge unternahmen.

Er beſchäftigte ſich mit den Gegenſtänden der Kunſt, welche die Stadt darbot, lebte in der Tagesliteratur und beſuchte, nach Sitt' und Brauch der Fremden, fleißig die öffentlichen Erholungsorte und regelmäßig das Theater.

In dieſer Lebensweiſe ſah er faſt täglich einen Unbekannten, der ebenfalls ein Fremder, gleich ihm ſich zu unterhalten ſchien.

Es war ein Mann von mittlerer Statur, der über die dreißig hinaus ſein mochte. Sein Aeuſſeres war, der Lebensart angemeſſen, ſehr nobel. Er trug Brillanten und eine ſchwere, goldene Uhrkette, doppelt um den Hals geſchlungen. Einige Bänder im Knopfloche und Sporne an den Stiefeln deuteten auf den verabſchiedeten Cavalleriſten oder wenigſtens auf den ſogenannten Cavalier. Sein hageres Geſicht war blatternarbig. Aus dem unheimlichen Blicke ſeines dunkeln Auges und aus einzelnen Zügen an den Naſenflügeln und um den Mund ſprach ein beſonderer Ausdruck, der nicht zu ſeiner näheren Bekanntſchaft einlud. Das ſchwarze Haupthaar fiel zum Theil ſchon in's Graue, was im Contraſt zu ſeinem Alter, als ein Zeichen gelten mochte, daß er, wie man zu ſagen pflegt, „viel gelebt habe.“ Valerian ſah ihn hie und da in Berührung mit der eleganten Welt, in der er nicht unbekannt ſchien. Als er einſt zufällig in ſeine Nähe kam, während ſich jener mit jugendlichen Damen über die Unpäßlichkeit einer Sängerin unterhielt, bemerkte er, daß der Cavalier faſt gar keine Stimme hatte. Sein verlornes Organ war in widerliche Heiſerkeit übergegangen und erhöhte um ſo mehr das Unheimliche ſeiner Züge.

Ohne ihn einer ſonderlichen Beachtung werth zu finden, beſchäftigte ſeine Erſcheinung den Polen nur dann, wenn er ihn gerade ſah. Sobald er ſich entfernt hatte, war auch die Erinnerung an ihn verſchwunden.

Auffallender wurde ihm dieſer Unbekannte nach und nach, als er ihn oft unerwartet in ſeiner Nähe ſah. In den Bilder-Gallerien ſtellte er ſich zuweilen neben den Polen, als betrachte er ein und daſſelbe Gemälde, ohne jedoch blicken zu laſſen, daß er ihn bemerke. In Cafées und Reſtaurationen kamen ſie durch die Zeitungen in Berührung, indem der Unbekannte irgend ein Blatt nahm, welches Valerian eben aus der Hand legte. Beim Conditor wandte er ſich an den Aufwärter mit irgend einer Frage, wenn jener juſt ſeine Erfriſchung bezahlte. Vor allem aber gewahrte er ihn im Theater. In der Nähe des Sperrſitzes, den Valerian einigemal beſetzt hatte, ſtand der Unbekannte gewöhnlich an einem Pfeiler, ſpielte mit ſeinem Stockknopfe an der Unterlippe und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Polen, als geſchähe es zufällig.

Der Graf war durch ſeine ſchöne Geſtalt, wie durch die bezeichneten edlen Nationalzüge ſeines Antlitzes, bald allgemein bemerkt worden und unter dem Namen „der ſchöne Pole“ bekannt. Er erſchien in ſeiner volksthümlichen Tracht, mit der weiſen roth geſäumten Polenmütze und erregte durch ſein anſpruchloſes ſtilles Weſen überall als Pole lebhafte Theilnahme.

Es traf ſich, daß gerade zu jener Zeit das Sangſpiel: „der alte Feldherr“ gegeben wurde. Dies war die Urſache geweſen, weshalb Valerian in der Reſidenz zurückgeblieben, indem er, durch das Bühnen-Repertoire unterrichtet, die Aufführung abwarten wollte. Er hatte ſich längſt geſehnt, dieſes Sangſpiel zu hören, das nur zur Verherrlichung ſeiner Nation und namentlich zur Ehre des unſterblichen Kosciusko's komponirt zu ſein ſcheint, da es in andrer Beziehung, als Operette, den Forderungen der Maſchinenkunſt und der modernen Kritik nicht Genüge leiſtet. Dieſe Polniſche Erſcheinung auf der Deutſchen Bühne hatte hie und da „wenig Glück gemacht.“ An einzelnen Oertern fand man es leidlich, die Melodien nicht übel; aber viel zu langweilig und unausſtehlich ernſthaft. Im Ganzen wurde die Hauptſache des Zeitgeiſtes darin vermißt; man entbehrte ungern den Wolf, den Affen, den Bären, oder ſonſt ein ſolides Stück Vieh. An Applaus wurde nicht gedacht und die Erſcheinung ging laut Correſpondenz-Nachrichten „ſpurlos“ vorüber.

Das Alles war ganz in der Ordnung der Dinge. Die Bühnen haben es meiſtens mit dem ſogenannten „hohen Adel“ und mit dem „verehrungswürdigen

Publikum“ zu thun, wenn ſie auch keine demüthige Einladung um „günſtigen Beſuch“ auf ihre Zettel drucken laſſen. Die größte wie die kleinſte Bühne iſt gleichen Bedingungen unterworfen.

Das verehrungswürdige Publikum in den Deutſchen Ländern und Ländchen hatte bis dahin von der Polniſchen Nation einen verwirrten Begriff und kannte den alten Feldherrn — Kosciusko kaum dem Namen nach. Auch mochte dem guten Deutſchen das Weſen, der hiſtoriſch große Charakter dieſes Mannes, nicht recht einleuchten, da der Deutſche in ſeiner befangenen Natur wohl keiner Polniſchen Aufopferung für Volk und Vaterland fähig iſt, und zwar aus der einfachen Urſache, weil es weder ein Deutſches Volk noch ein Deutſches Vaterland giebt. — Ergreift er die Waffen, ſo geſchieht es nicht aus Erkenntniß der Nothwendigkeit, noch aus Begeiſterung für die Sache, ſondern auf Befehl und Aufgebot ſeines Fürſten und Landesherrn, deſſen Schlachtrufe er blindlings, willenlos folgt. Er kämpft heute auf dieſer, morgen auf jener Seite; wie ſolches der ſogenannte Deutſche Befreiungskrieg welthiſtoriſch beurkundet. Im Namen ſeines Fürſten ſchlägt er ſich wacker gegen ſeine Landsleute, gegen ſein eignes Volk. Er tritt Deutſch unterthänig übermorgen mit ſeinen Feinden in Eine Reihe zum Kampfe gegen die

Avantgarde, der er noch vorgeſtern als Reſerve zugehörte — ſobald eine Kabinets-Ordre es verlangt.

Solchergeſtalt konnte das Deutſche Publikum „den alten Feldherrn“ nicht verſtehn. Im ganzen Stück erſcheint kein Fürſt und kein Kammerherr, vor welchem ſich la canaille in den Staub wirft, zur Rührung des Publikums, das dergleichen in jedem Stücke außerordentlich ſchön findet, weil jeder Einzelne die Rechtfertigung, Entſchuldigung, oder die pflichtſchuldige Nothwendigkeit ſeiner Kratzfüße und Bücklinge auf der Bühne detaillirt ſieht. —

Kosciusko's Gram, der zuckende Schmerz, den ſeine wunde Bruſt verſchließt — iſt dem Deutſchen unbegreiflich. Er erblickt einen alten Fremden, der einen leidlichen Rock auf dem Leibe trägt, ſogar recht nett auf dem Lande wohnt, wie es ſcheint, für den Augenblick nicht ſehr hungrig, und vielleicht ohne Nahrungsſorgen. — Was will der Mann mehr? Der Deutſche wundert ſich über die Schwermuth des Unbekannten, da durchaus keine Iffland'ſche Geldnoth, kein verfallner Schuldſchein, kein fälliger Wechſel im ganzen Stück vorkommt. Was fehlt dem alten Sonderling? Iſt er etwa bankrott? — Das wäre freilich ein fatales Ding. Aber er ſcheint ja doch keineswegs in Noth? Er ſcheint etwas Ordentliches „bei Seite gebracht zu haben“. Da kann er ja wieder ſein Geſchäft anfangen. Was macht er für eine grämliche Miene, ohne Urſache? Oder drückt ihn vielleicht ein and'res, begreifliches Leiden? Vielleicht fiel er in Ungnade? Da verſteht der Deutſche gar wohl ſeinen Kummer, denn es iſt ihm das Furchtbarſte, was er ſich denken kann. Es iſt das volksthümlich beliebte Bühnen-Motiv, welches ſeine Wirkung nimmer verfehlte. Der Deutſche verliert ſich vor den Szenen der Ungnade ganz in ſich ſelbſt. Er verſetzt ſich in die Lage des Unglückſeligen, der mit der fürſtlichen Gnade Alles, ja ſich ſelbſt verloren. Nun hat das verehrungswürdige Publikum das Räthſel gelöſet, warum der Unbekannte ſo gramvoll traurig, warum ſeine Seele ſo betrübt, warum er in ſtiller Zurückgezogenheit ſo ganz ſeinem Kummer lebt. Aber warum wendet ſich der alte Sonderling denn nicht wieder an den Hof? Warum bittet er nicht wieder um Gnade? Das Mittel liegt doch ſo nahe. Er darf ſein Geſuch ja nur Deutſch abfaſſen!

Es iſt was Anders mit dem Unbekannten. Er ſingt: „Ford're Niemand mein Schickſal zu hören, den das Leben noch wonnevoll grüßt! Ja wohl könnt' ich Geiſter beſchwören, die der Acheron lieber umſchließt!“

Die Melodie dieſes Liedes findet das Publikum nicht übel, nur ein wenig zu melankoliſch. Die Worte aber bleiben gleichgültig — ſie ſind ohnehin in jeder Oper Nebenſache.

Der Alte ſpricht von „Amerika" und von „Polen." Die alten Geſchichten in Amerika hat der Deutſche längſt vergeſſen. Auch hat er gegen das verrückte Volk in Amerika eine angeborne Abneigung, einen natürlichen Widerwillen. Die wahnſinnige Idee: ganze Staaten ohne König und ohne Fürſten, kommt ihm höchſt lächerlich vor. Was wollte der Unbekannte in Amerika? — konnte er nicht daheim bleiben? warum „blieb er nicht im Lande und nährte ſich redlich?" Es mag wohl ein Abenteurer ſein, ein ambulanter Patron, der überall und nirgends zu Hauſe iſt? dergleichen Landſtreicher ſind dem Deutſchen verhaßt, der nur in der Ruhe ſein Glück findet und außer der Sehnſucht nach Ruhe keine Wünſche kennt. Der Unbekannte ſingt:

„Und in Polen entſagt ich der Welt!"

In Polen —? Der Deutſche kennt Polen nur durch ſpöttiſche Sprichwörter. Er weiß von ſeiner Frau Tante, daß dort „nichts zu holen". Er hat von einem „Polniſchen Reichstag" brummen hören und hält Polen für ein Land, wo die Confuſion blüht, wie bei ihm die Kartoffel. Polen hat keinen Anſpruch auf ſein Intereſſe. Das Schickſal des Volkes blieb ihm fremd. Die Fürſten haben über Polen entſchieden. Das weiß er. Was die großen Fürſten gethan haben und thun und thun werden, muß gut ſein. Dagegen läßt ſich nichts einwenden.

Der Unbekannte klagt:

„Ich bin nichts, als ein ſterbender Held!“

So? Ein Held alſo iſt er? Ein Obriſt, ein General? oder gar ein Feld- oder Waldmarſchall? Jenun, was ſeufzt er denn, da wird er ja hinlängliche Penſion beziehen. In welchen Dienſten ſtand er? welcher Kabinets-Ordre folgte er? Es ergiebt ſich. Der geheimnißvolle Unbekannte iſt ein „Empörer“, der für die Freiheit ſeines Volkes in's Feld zog, — er iſt ein „Rebell“; ein Kerl, der in Deutſchland arretirt würde, wenn er nicht glücklicher Weiſe nur auf der Bühne ſtünde. Er verdiente, daß er zeitlebens auf die Feſtung käme, und jeder Deutſche würde dem Büttel behülflich ſein, ihn zu faſſen, um ſich beſtens zu empfehlen bei Hofe; wenigſtens zu jener Zeit, als „der alte Feldherr“ in Deutſchland ſpurlos über die Bühne gieng.

Nun wird der Alte dem Publikum ennujant. Er findet keine Theilnahme, da der treue Unterthan ſich über ihn ärgern muß. Wer brachte eine ſolche Erſcheinung auf die Bühne?

Weg mit dem Alten. Den Wolf her! den Hund her! den Baſſa und den Bären! den Joco her! da weiß man doch, warum man Entré zahlt! — — —

Der Alte verſinkt in Wehmuth. Er hat Alles, ach Alles verloren; ihm blieb nichts, als „der Gram und das alternde Haupt!“

Da darf er ſich immer noch gratuliren. Auf Kabinets-Ordre hätte er geköpft werden ſollen, und das Deutſche Publikum würde ſich ſchauluſtiger um ſein Schafott gedrängt haben, als an die Kaſſe, um ein Billet zum „alten Feldherrn.“ — — —

Endlich kommt's heraus. Er hat „Alles“ verloren; denn er hat kein — Vaterland. Das iſt Unſinn. **Der Deutſche möchte ſich kranklachen.** Wie kann man ſo viel Weſens machen um ein verlornes Vaterland? — Der Deutſche weiß gar nicht, was ein Vaterland iſt. Er hat weder ein Vaterland, noch vom Vaterland eine Idee. Er kann nicht verlieren, was er nicht hat und ſich den Verluſt nicht denken. Er nennt ſich nicht einmal „Deutſcher“, ſondern ſo und ſo und ſo. — Er hat ſeine Fürſtlichen Beamten. Das iſt ihm genug. Wie der Gedanke an das Vaterland, iſt ihm auch der Begriff Volk fremd. Als Deutſcher kennt er kein Deutſches Volk. Er iſt heute Sachſe, morgen Preuſſe, — heute Weſtphale, morgen Franzoſe — heute Bayreuther, morgen Bayer — heute Lüneburger, morgen Däne; wie's das Kabinet verlangt. Ihm iſt Alles „Wurſt“; ſobald er nur keine Wurſt dabei auf’s Spiel ſetzen darf.

Der Gram des alten Unbekannten liegt alſo begründet im Schmerz um das verlorne Vaterland. Da gehört er in’s Irrenhaus — nicht auf die Bühne. Es iſt um verrückt zu werden, ſolch ein Stück anhören zu müſſen. Die Polizei ſollte dergleichen Erbärmlichkeiten vom Repertoire ſtreichen. *)

Der patriotiſche Narr findet einen alten Soldaten aus ſeiner „Compagnie“. Er erkennt ihn und mahnt ihn an die Schlachten, die ſie gewonnen, an die Siege, die ſie erkämpft, an den Ruhm, den ſie davongetragen.

Die armen Polen! —

Wo haben ſie ihre Orden aus einem Feldzuge? Welche Regierung hat den Ruhm anerkannt? Wie dürfen ſolche „Rebellen“ ſich herausnehmen, von ihrer „Rebellion“ ein Lied zu ſingen? Das iſt nicht nur ärgerlich; das iſt infam. Es iſt mehr als infam, es iſt ſogar gefährlich.

„Denkſt Du daran, als wir einſt bei Dubienka —“

So mahnt der alte Graukopf den „gemeinen

---

*) Richtig! die Behörde thut es auch — auf Verlangen einer Geſandtſchaft. Das Stück darf nicht wiederholt werden. Es lebe die Geſandtſchaft! Vivat hoch!

Kerl" und ſtolze Erinnerung durchglüht ihn. Der Deutſche weiß nichts vom Fürſten von Dubienka, und glaubt der Alte bekommt den „Anfall".
Er ſingt: „Wir führten keine kunſtgerechten Waffen;
die Senſe nur trug jeder Ackersmann!"

Das mag ein nobles Geſindel geweſen ſein! das mag ſchön ausgeſehen haben, das Polenvolk, das!

„Doch machten wir dem Feinde viel zu ſchaffen!" heißt es weiter. Wer's glaubt, zahle nächſtens wieder Entré. Der Deutſche läßt es hübſch bleiben. —

So denkt das „verehrungswürdige Deutſche Publikum". Der „hohe Adel denkt über den alten Feldherrn noch weit ſchroffer und verachtet ihn noch mehr. Er hängt ja an ſeinem Hof wie der Steigbügel am Sattel. — Wie kann der „hohe Adel" oder der Adel überhaupt (denn auch der niedrigſte hält ſich für hoch) — wie kann der Deutſche Adel ſich für Kosciusko, für Polen intereſſiren, da Jener ſich für ſein Vaterland opferte, für Polen, das die Intrigue der Höfe aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideen verſetzte? Hängen nicht alle Höfe durch die Legitimität aneinander, wie ein Bund Zwiebel am Stroh? — Thränen? — Völkerthränen? — Darf der Adel an Völkerthränen denken? Wofür iſt eine Nation geſchaffen? Zu Steuer und Abgabe, zum Frohndienſt und zum Kalbfell. Und wenn la canaille ſich widerſetzt, muß ſie en canaille behandelt werden, wie die Polen ſeit der Cath'rinade bis auf den heutigen Tag.

Was ſoll „der alte Feldherr“ auf der Bühne? Mag er auf dem Repertoire bleiben, wie ſo manches Stück, das nimmer zum Vorſchein kommt; auf der Bühne wollen wir uns ihn „höf“-lichſt verbeten haben.

Eine Roſſiniſche Oper her! ein „Mädchen von Marienburg!“ — einen „Königs-Befehl!“ oder einen „Tags-Befehl!“ „die Galeerenſklaven“ her! Da weiß man doch ſchon nach dem Zettel, daß wenigſtens Ketten vorkommen. Ketten her! der Zeitgeiſt verlangt ſie. Wir leben im Zeitalter der Ketten.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete man in Deutſchland die Polniſche Erſcheinung auf der Bühne. Es bedarf wohl keiner Erörterung, daß wir hier die allgemeine Anſicht aufſtellen, ohne jede beſondre der Humanität im Einzelnen zu verkennen.

„Der alte Feldherr“ wird heute gegeben, hieß es im Tagsgeſpräche jener Reſidenz. Was iſt das für ein Stück? Ein Ballet? — Es ſoll eine Oper ſeyn, ſagt man. — „Der alte Fritz, nicht wahr? Das iſt der alte Feldherr?

— „Wahrſcheinlich. Der Name iſt nicht genannt. Es kann kein andrer ſein.“

— „Jenun. Muſik hör' ich gern. — Wollen hineingehn..“

— „Ei freilich. Der Joco wird hinterher ſpringen!“

26.

Sei gegrüßet, o Mitleid der Frauen!
Deutſche Jungfrau! Dich grüßet mein Lied!
Deine Helden, die Polen dort ſchauen
Auf die Roſe, in Deutſchland erblüht.
Schwergetroffen — durch Hülfe verbunden,
Dankt Dein Sieger mit brechendem Blick,
Dankt der Deutſchen! im Brennen der Wunden;
Jede Binde erhöht ja ſein Glück! — —

Das Parterre war ſo ziemlich beſetzt, die Sperrſitze waren leerer. Die Logen füllten ſich nach und nach — größtentheils mit Damen. Auch mehrere Sperrſitze wurden von Damen eingenommen, die ſonſt in den Logen ihren Platz hatten. Die Schönen ſchauten ſich fragend und forſchend um. Vielleicht ſuchten ſie den Gegenſtand ihres Herzens? Einzelne allerdings. Aber die Mehrſten ſuchten auſſerdem — „den ſchönen Polen", wenn nicht gar in Ermanglung eines Anderen, ihn ganz allein.

„Er muß kommen," lispelte eine Holde der Vertrauten zu. „Er wird nicht ausbleiben. Ich bin feſt überzeugt, er kommt."

„Dort iſt ſein Platz," lautete es aus ſchönem Munde in der Nähe gefährlicher Augen. „Dort, der letzte Sitz, nicht weit vom Pfeiler — da pflegt er zu ſein.“

„Ob er noch lange hier bleiben wird?“ fragte eine Andere. „Wenn er doch nur Geſellſchaften beſuchte!“

„Er ſcheint ſehr ſchwermüthig.“

Seit einigen Tagen geht er immer allein. Seine Reiſegefährten mögen wohl fort ſein!“

„Vielleicht bleibt er hier?“

„Er kommt — Er kommt! da iſt er.“ „Er geht auf ſeinen Platz.“

Aehnliche Bemerkungen von roſigen Lippen waren dem Eintritt des Polen vorhergegangen. Auch unter Männern war die Aufmerkſamkeit auf ihn geleitet. Manche betrachteten ihn mit Theilnahme. Einige Jünglinge wandten kaum ihren Blick von ihm. In ihrem Herzen regte ſich ein hiſtoriſcher Vortrag. —

Valerian ſtellte ſich an ſeinen Sperrſitz. Die Augen aller Schönen waren auf ihn gerichtet. Er bemerkte es nicht. Auf die Ouvertüre harrend, beſah er das Logenhaus und weilte hier und dort mit düſterm Blicke auf einem Gegenſtand der Schönheit, deſſen Züge ihn etwa an Aehnlichkeit mahnten. Vielleicht bemerkte er irgend ein Antlitz, das auf's Fernſte ſeiner Bogumila glich? Der alte Feldherr beſchäftigte ihn. Er dachte an ſeinen Vater, den Waffengefährten Kosciusko's — an den Zornkampf ſeines Volkes, an das fruchtlos vergoſſene Blut — an ſein verlornes Vaterland.

Sein leuchtender Blick wurde trüber. Sein Auge ſenkte ſich zur Erde, in ſich verſunken ſtand er da. Der Ausdruck ſeines Angeſichts kündete deutlich den Gram, die Empfindung ſeines Herzens. Er vergaß, wo er war. Er ſeufzte.

Die Schönen ringsumher ſtanden lautlos gleich ihm. Sie konnten ungeſtört ihn beobachten. Er ſchien gleichgültig gegen ihre Aufmerkſamkeit; deſto freier konnten ſie ihm ihre Theilnahme weihen.

Manches Herz ſchlug für den Polen und wußte ſich keine Rechenſchaft zu geben. War es die Schönheit des Jünglings? War es ſein Gram? — war es der Pole, der das Herz bewegte?

In ſeinen Anblick verloren, überließ ſich das Herz der deutſchen Jungfrau dem ungetheilten Gefühle. Es wallte in ſchmerzlicher Regung, es bebte in Wehmuth. Das Herz der Deutſchen Jungfrau verſtand den Seufzer des Polen. Und ein blaues Auge wurde feucht. — Eine Deutſche Perle ſank. Kein Jude ſchätzt ſie, aber ſie iſt mehr werth, als ein aſiatiſcher Diamant. — — —

Es rauſchte im Orcheſter. Valerian wurde wach und fuhr auf. Sich niederſetzend blickte er ſeitwärts und gewahrte den Fremden — den Blatternarbigen mit den unheimlichen Zügen.

Die Ouvertüre begann. — Der Vorhang rollte auf. Kosciusko erſchien. Der Baſſiſt, der die Rolle gab, war lange krank geweſen und wurde mit Applaus empfangen. In das Getöſe miſchte ſich der Ausruf „Kosciusko!“ Es waren die begeiſterten Jünglinge hier und dort, die dem „ſchönen Polen“ ihren Gruß entbieten wollten.

Eine klanglos heiſere Stimme rief ebenfalls Kosciusko.

Valerian erſtaunte. Es war die Stimme des unheimlichen Fremden. Scene auf Scene machte den edlern Theil des Publikums lebendiger. Die Schönen konnten ihre innige Theilnahme nicht verhehlen. Der Baſſiſt ſang das Lied der Reſignation. Wer ein Herz im Buſen trug, fühlte ſich ergriffen.

Valerian bebte in heiligem Schauer. Kaum verhallte der letzte Ton, als ein vielſtimmiges da capo ringsumher erſcholl. Melodiſch und vernehmlich riefen die zarten Stimmen der Holden und die kleinen Hände waren nicht minder in Bewegung. Auch der Unheimliche am Pfeiler rief ſo ſtark er konnte; aber nur die nächſte Umgebung hörte es. Der Laut ſeines zerſtörten Organes drang nicht hindurch.

Die Wiederholung wurde mit gleicher Freude aufgenommen. Unmittelbar hinter dem Polen ziſchte ein höhniſches Lachen. Ein Officier in Vice-Uniform unterhielt ſich mit ſeinem Genoſſen. Beide machten ſich luſtig über das Stück und über das Publikum.

Valerian wandte ſich weg — der Bühne zu. Er zwang ſich, ſeine bittre Empfindung zu unterdrücken.

Die Handlung entwickelte ſich. Der Baſſiſt gab mit wahrer Begeiſterung die Elegie der Erinnerung.

Ein Sturm des Hochgefühls ſchwang die Seele des jungen Polen empor. Dieſes Lied aus dem Leben ſeines eigenen Vaters rührte tiefer ſein Inneres. Hier durfte er es hören; wer es in Polen um jene Zeit zu ſingen wagte, wurde verhaftet. —

Die Vergangenheit und die Gegenwart lag in dieſen Tönen. Ein Krampf der Empfindung durchzuckte ihn. Helle Thränen perlten in ſeinem dunkeln Auge. Er ſuchte ſie zu verbergen; aber es gelang ihm nicht. Mehrere Damen hatten ſeine innere Bewegung bemerkt.

Mit dem Verklingen des Liedes erhob ſich, lauter als zuvor; der Ausdruck des Beifalls und der Theilnahme. Die Polengröße erſchien in ihrer ewigen Glorie. —

Die Schönen in der Nähe des jungen Polen riefen unverholen: „da capo! bravo Kosciusko! Kosciusko! da capo! bravo Kosciusko!“

Der Offizier hinter dem Polen lachte laut auf und verbarg ſein Geſicht an der Lehne des Sperrſitzes, den Valerian behauptete.

Der Unbekannte am Pfeiler arbeitete mit den Händen, da ſeine Stimme wenig half.

Die Elegie wurde wiederholt und ein ähnlicher Ausdruck der aufgeregten Empfindung lohnte den Sänger.

Das Polenherz in Valerian's Bruſt pochte in heftiger Wallung. Sein Geiſt grüßte die Manen der Helden.

„Soll er's nicht noch Einmal wiederholen?“ ſprach verächtlich der Offizier vor ſich hin, als gelte die Frage dem Polen.

Sein Genoſſe fand dieſen Witz köſtlich und Beide lachten lauter wie ſeither.

Das empörte auf's höchſte des Polen flammendes Gefühl. Seine letzte Geduld war zerriſſen.

„Sie reden zu mir?“ fragte er den Höhnenden, indem er zurückſchaute und ihn ſcharf anſah.

Der Offizier ſchien vor Lachen außer ſich und gab keine Antwort.

Die Langmuth des Polen war gebrochen.

„Mein Herr!“ ſprach er mit zuckender Lippe,

„wenn Sie Koſciusko's Erinnerung an ſeine Feldzüge lächerlich finden, ſo ſollten Sie, als Soldat ſich — — zu faſſen wiſſen.“

„Bravo Pole!“ erſcholl es mit heißerer Stimme. Es war der Fremde am Pfeiler, der dem Jünglinge durch Mienen ſeinen Beifall zu erkennen gab.

„Wer ſind ſie?“ fragte der Offizier, hocherröthend und nicht minder heftig.

Der Graf Valerian *........ nannte ſeinen Namen. „Und Sie?“ fügte er hinzu.

Als der Offizier ſeinen Namen nannte, raunte der Unheimliche dem Polen in's Ohr: „Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten. Ich ſecundire. Beim Ausgange das Nähere.“ Er ſprach Polniſch. —

Alles war ziemlich ſtille vorgefallen und nur die Zuſchauer in der Nähe hatten die Ausforderung verſtanden.

Die Damen, welche vor dem Polen ſaßen, wandten ihre Blicke nun ohne Bedenken auf ihn zurück. Ihr Herz konnte die Bewegung nicht verhehlen. Sie ſchienen Alle bereit, den braven Polen für ſeinen Kampf mit Charpie zu verſehen. — — — —

Der Vorhang fiel und die Holden erwieſen der Polniſchen Nation ihre Verehrung, indem ſie aufſtanden, um ſich zu entfernen, ohne den Joco abzuwarten.

Der Unbekannte redete den Grafen an, als ſo eben der Beifall zum Schluſſe noch Einmal ausbrach. Seine Worte aber verhallten im Applaus.

„Kosciusko!!!“ donnerte es laut und lauter. Der Baſſiſt erſchien. Er trat vor, um etwa die Empfindung auszuſprechen, mit der er die Rolle durchgeführt hatte. Sein Blick fiel auf die Loge eines Großen, deſſen Machtwort hier Gefahr drohte. Er verbeugte ſich und — ſchwieg.

Die ihn verſtanden, riefen ihm von Neuem ihren Gruß zu.

„Bravo Kosciusko!!“ hallte es durch das leerer gewordene Haus.

Der Sänger zog ſich zurück. Das Orcheſter fiel ein. Eine Polonoiſe ertönte.

Valerian ſchritt zum Ausgange. Der Unbekannte begleitete ihn, der nun plötzlich alles Unheimliche für ihn verloren hatte.

„Herr Graf!“ redete dieſer ihn an, indem ſie den Erfriſchungsſaal betraten. „Ich biete dem Polen meine Verehrung. Kann ich Ihnen dienen; ich ſtehe zu Ihrem Befehl. Mein Name iſt Serpentier, ehemals Polniſcher Officier.“

Die Polniſche Sprache und das ganze Benehmen des Fremden wirkte mächtig zu dieſer Stunde auf das erſchütterte Gemüth des jungen Grafen von ein und zwanzig Jahren. Er betheuerte ſeinen aufrichtigen Dank und erklärte, daß er ſich in der Nothwendigkeit befinde, von dem edlen Anerbieten Gebrauch machen zu müſſen, da ſeine Gefährten ihn auf kurze Zeit verlaſſen hätten — er hier ganz fremd ſey.

„Ich erfülle blos meine Pflicht, die Pflicht, welche mir die Verehrung Ihrer Nation auflegt,“ erwiederte Jener.

Es war dem Polen, als habe ſich plötzlich die Heiſerkeit der Stimme verloren, welche ihm dieſe Worte bot.

„So muß ich jede Einwendung bei Seite ſetzen, die mir Vorwürfe macht, daß ich Ihnen beſchwerlich falle. Ich nehme Ihr Wohlwollen in Anſpruch. Treten Sie mir als Secundant zur Seite!“

„Wie geſagt, ich ſchätze mich glücklich, Ihnen, und in Ihnen Ihrer Nation einen geringen Beweis meiner Hochachtung darbringen zu können. Verlaſſen Sie ſich auf m[illegible]

Dieſe Worte des verabſchiedeten Polniſchen Officiers begleitete ein freier Blick, der dem Auge ſeither fremd ſchien.

„Werden Sie den Joco noch anſehen?“ fragte er den Jüngling, der lächelnd die Frage verneinte, „ſo beehren Sie mich mit ihrer Gegenwart. Wir können zu Hauſe ungeſtörter das Nöthige beſprechen.“

Valerian folgte der Einladung und zwar um ſo williger, da er die Sache ſeiner Ehre ſobald als irgend möglich abgethan wünſchte.

Sie verließen das Theater und wanderten im Geſpräche über die nächſten Schritte ihrer Angelegenheit, in die Privatwohnung des Polniſchen Offiziers.

27.

Erfahrung iſt das Theuerſte der Welt.
So theuer wird kein andres Gut errungen
Als ſie — durch die der Menſch mit ſich zerfällt,
Verächtlich kalt, zum Menſchenhaß gezwungen,
Wenn ſie zu giſt'gem Groll das Herz geſchwellt,
Von Hohn und Weltverachtung tief durchdrungen. —
Und dennoch bleibt das Leben ohn' Erfahrung
Ein ungeleſen' Buch der Offenbarung.

Nach Allem, was den jungen Polen an dieſem Abend ergriffen und bewegt hatte, befand ſich ſein Inneres in einem Zuſtande, der eines Seelenarztes bedurfte.

Seine Vaterlandsliebe war durch Kosciusko's Vorüberſchweben in ihrer heiligen Tiefe aufgeregt worden. Das Loos ſeines umknuteten Volkes durchſchauerte ihn; er fühlte tiefer das bittere Elend der Unterjochung. Die ſchlummernde Kraft der moraliſchen Größe, auf die er baute als freier Pole, ſchien ihm, im Rückblick auf den ſtandhaften Kampf ſeines Volkes, nicht etwa ein Phantom. Sein Geiſt war erwacht zu kühner Hoffnung. Sein Herz fühlte ſich geſtärkt im Glauben an die Rettung ſeiner Nation.

Die Theilnahme der Edleren um ihn her hatte ſich unumwunden ausgeſprochen.

Er erkannte, daß die Begeiſterung für Freiheit und Recht, wie für den Heldenmuth der Seinen, nicht als beſondere Eigenthümlichkeit in ihm allein lebe. Die Stimmung des Herzens einer entfremdeten Nation (die übrigens in der Zerriſſenheit der Polniſchen gleich ſteht; nur daß jene den Nationalgeiſt nicht kennt,) die Empfänglichkeit der Edlen und Freien für Heldenruhm und Volksgröße war um ihn her laut geworden. Die Empfindung ſeiner gebeugten Seele hatte Anklang gefunden in fremder Bruſt.

Zum Hohn des Heiligen aber war er durch Gemeinheit herabgerufen worden aus dem hehren Traume ſeiner Polen-Begeiſterung. Es war ihm, als habe der Kettendämon ſeiner Nation ſich hier ihm gegenüber gezeigt — ihn gemahnt mit grinzendem Gelächter an die Nichtigkeit ſeiner Träume.

Der Spott eines Deutſchen, in deſſen Bruſt er gleiche Empfindung für Ehr' und Ruhm vorausſetzen durfte, da ſein „Stand" nicht maskirt war, durchkreiſchte in hölliſcher Bosheit die Andachtſtunde des ringenden Herzens.

Es ward ihm klar durch dieſen ſchnöden Mißton, daß ſeine Nation, falls ſie je aufſtehen werde, einen Feind zu bekämpfen habe, der nicht männlich ſich ſtellt mit dem Schwert in der Hand, ſondern heimtückiſch feige, überall in ſicherm Hinterhalt lauert, als Verachtung jeder geiſtigen Größe, in der Servilität aller Stände, die dem Recht und der Freiheit-kriechend widerſtrebt.

In der Verhöhnung, die ſein Volk getroffen, erblickte er den verſtohlnen Triumpf der Mächte, die, als Polens Schickſal, Polens Untergang zur Bedingung gemacht, und indem ſie die Gewalt gepachtet, deſto ſicherer ſeither ausführen konnten, was ſie in Uebereinſtimmung unter ſich beſchloſſen.

Valerian betrat die Wohnung des Polniſchen Offiziers, der ihm ſeither alle Beweiſe gegeben, daß er aus aufrichtiger Anhänglichkeit an den Polen, ſich ihm genähert und ihm zugleich erklärt hatte, wie er längſt den Wunſch gehegt habe „ſeine Bekanntſchaft zu machen.“ Er erklärte ihm, daß er als Franzoſe, in Polen geboren und erzogen, lange in Polniſchen Dienſten geſtanden, ſpäter durch Verhältniſſe genöthigt worden, in Ruſſiſche Dienſte zu treten, die er aber ſobald als möglich verlaſſen habe, aus Erbitterung gegen die unerhörte Willkühr des Despotismus. Er erzählte einzelne, dem Polen nicht unbekannte Thatſachen, als Beiſpiele der Schmach, die er unter Ruſſiſcher Herrſchaft in Polen erlebt. Er gerieth in zornige Aufwallung über die entehrenden Schritte der unumſchränkten Gewalt und gab dem Polen die Verſicherung, daß er zu jeder Stunde bereit ſein würde, Blut und Leben in die Schanze zu ſchlagen, zur Sühnung der Schmach, zur Freiheit Polens und aus perſönlicher Rache gegen die Unterdrücker des Polniſchen Volkes.

Die ſchwache Stimme des Erbitterten erhob ſich während dieſer Betheurung mit aller Kraftanſtrengung zu einem ſchauerlichen Tone. Der früher ſo unheimliche Blick des tiefliegenden faſt erloſchenen Auges ſchoß umher in unſtäter Gluth. Die dürre Hand ſchlug zur Bekräftigung der Rede in einer Heftigkeit auf den Teppich des Tiſches, die mit Verlezzung drohte.

Valerian kannte zu dieſer Stunde nur ein einziges Gefühl, nur eine einzige Empfindung: — den Polengram in Zerknirrſchung über erlittenen Hohn.

Jedes Wort des freimüthigen Polniſchen Offiziers war ein Oelguß in die lodernde Flamme ſeines Nationalgefühls. Er horchte der überraſchenden Ergießung mit ganzer Seele.

„Ihr Herr Vater war ein Waffengefährte Kosciusko's" — fuhr jener fort. — „Als ich Ihren geehrten Namen hörte, wie Sie ihn Ihrem Gegner nannten, konnte ich mich nicht länger bekämpfen. Ich mußte Ihnen meine verſchloſſene Regung zu erkennen geben, ich ſah Sie allein und ohne Freundes Beiſtand. Der Moment war wichtig; und ſo habe ich mich Ihnen genähert — Ihnen mein Innres aufgeſchloſſen. Nicht ohne Urſache erſuchte ich Sie, mich in meine ſtille Wohnung zu begleiten. Es wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß wir, obſchon hier in fremdem Lande, im gaſtfreundlichen Deutſchland, der Beobachtung von Seiten unſrer Feinde nicht entgehen. Selbſt am Stuffet wären wir nicht ſicher geweſen. Ich kenne hier meine Leute und weiß mich in Acht zu nehmen. Sie ſind ein junger Mann, der noch nicht durch ſchmerzliche, bittre Erfahrung das Gift des Mißtrauens in ſich geſogen. Möchten Sie nie dahin kommen, die ganze Welt mit kaltem Zweifel, die Menſchen mit nagendem Groll zu betrachten! — Möchte die Weltverachtung, der Menſchenhaß nimmer in Ihrem edlen Herzen Raum und Nahrung finden!“

„Der Augenblick, der uns zuſammenführte, giebt mir ein Recht, auf Ihr Vertrauen Anſpruch machen zu dürfen. Ich werde es zu rechtfertigen wiſſen.“

„Sie opfern Sich hier der heiligen Sache Ihrer bedrängten, ſchmachvoll unterjochten Nation. Ihr edler Stolz gebietet, ihre Ehre fordert den Schritt, zu deſſen Ausführung ich Ihnen — als Pole, die Hand reiche.“

Schmerz und Wehmuth begleiteten dieſe Sprache. Er reichte dem argloſen Jünglinge die Hand, der vom National-Gefühle überwältigt mit einem Blicke den Händedruck bekräftigte, der mehr umſchloß, als er durch Worte auszudrücken vermochte.

Nach einem dämpfenden Schweigen, während der giftige Ruſſenfeind nach Ruſſiſcher Sitte den Thee bereiten ließ, mit welchem er dem Gaſte aufzuwarten eilte, fuhr der jugendliche Pole aus ſeinem düſtern Hinſtarren empor:

„Nein. Es kann nicht ſein! es iſt unglaublich — es iſt unmöglich. Die Gefahr, auf welche Sie hindeuten, liegt vielleicht mehr in unſerm gerechten Mißtrauen, als in der Wirklichkeit begründet. Der Verrath wäre zu ſchändlich, zu ſehr entehrend — als daß er in's Werk geſetzt werden könnte zu ſolchem Umfange, wie Sie ihn bezeichnen. Allerdings iſt Polen durch ſolche Schmach auf's Aeuſſerſte bedrängt, — auf's niedrigſte zur Schande verpfändet. In Polen getraue ich mir nicht, einem Freunde unter vier Augen meine Empfindung zu eröffnen, aus Vorſicht gegen die geheime Schurkerei, die vielleicht verborgen das Wort des Vertrauens belauſcht, deſſen Folgen mich zur nächſten Stunde treffen können. Aber hier im freien Deutſchlande kann es nicht ſo gefährlich ſein. Ein Ehrloſer, der ſich als käufliches Werkzeug zum Verrath der Polen gebrauchen ließe, wäre zu ſehr der öffentlichen Schande ausgeſetzt, als daß er in Deutſchland wagen dürfe, was er in Rußland — Polen leider mit inbegriffen — mit Sicherheit unternehmen kann. Und geſetzt auch, es gäbe im Auslande dergleichen Schurken; ſo wird ihr Wirkungskreis um ſo beſchränkter ſein, je vorſichtiger und behutſamer der Pole jeglichen Verrath von ſich zu entfernen ſucht.“

Der gaſtfreie Offizier führte das Geſpräch auf den hochgeehrten Vater des vertrauenvollen Jünglings, deſſen Aufenthalt in Deutſchland ihm bekannt ſchien. Valerian enthüllte die Veranlaſſung ihrer gemeinſchaftlichen Abreiſe; ihrer Auswanderung aus Polen, indem er einzelne Charakterzüge des Rechts-Zertreters erzählte, die ſeine Familie insbeſondere getroffen.

Der aufmerkſame Zuhörer belächelte verächtlich die Willkühr des Despoten.

Er wußte jeder Mittheilung eine noch größere Schmach, die er als Augenzeuge erlebt, entgegenzuſtellen und gewann auf dieſe Weiſe nach und nach eine klare Anſicht des Einzelnen, was den Grafen Vincenz, deſſen Vaterlandsliebe anerkannt war, in ſtummer Erbitterung in's Ausland geführt hatte.

Durch Eröffnung und Erwiederung fortgeriſſen, wurde der Jüngling in ſeiner Mittheilung ausführlicher. Sein offnes Herz ergoß ſich in Haß und Erhebung.

Der Offizier ſchien abſichtlich das Geſpräch zu unterbrechen, indem er die nothwendige Rückſprache über das bevorſtehende Duell in Anregung brachte.

Die Verabredung wurde bald getroffen.

Valerian war zur Menſur bereit.

Der Sekundant wollte ſich in aller Früh' zu dem Gegner begeben, und es ihm anheimſtellen, ob er die Forderung von ſich ausgehen ließe, oder ſich als Geforderten betrachte, was unter obigen Umſtänden noch unentſchieden.

Der urſprünglich beleidigte Pole gab dem Sekundanten die unbedingte Vollmacht, die Form des Duells im Einzelnen zu beſchließen, nach Uebereinkunft mit dem Sekundanten des Gegners.

Die Angelegenheiten des Grafen, welche er (auf den Fall, daß er ein Opfer des Duells werden ſolle) in Briefen und Aufträgen dem eifrigen Polenfreunde anvertrauen würde, führten das Geſpräch wieder auf Polen und die Verhältniſſe der Familien zurück, mit denen Valerian in Verbindung ſtand.

Der Offizier überraſchte ihn durch manche Andeutung, daß er durch ſeinen Aufenthalt in Polen mit Verwandten und Bekannten jener Häuſer in traulicher Berührung geweſen.

Das Herz des Jünglings öffnete ſich mehr und mehr in rückſichtsloſer Ergießung. —

Spät in der Nacht begleitete ihn der menſchenfeindliche Pole in ſein Hotel.

Mit innigem Dank trennte ſich Valerian von ſeinem neuen Freunde.

Der lachluſtige Krieger war als Kavalier auf den Morgenbeſuch gefaßt. Er betrachtete ſich ſelbſt als den Beleidigten.

Der Sekundant des Gegners machte keine Einwendung, da dieſer Umſtand den erſten Schuß betraf, den der Stolz des Polen nicht etwa zu gewinnen ſuchte. Der Genoſſe des Fordernden, der zum Gelächter harmonirend akkompagnirte, erſchien als ſein Sekundant.

Am ſelbigen Abend verließen beide Partheien die Reſidenz, indem ſie ihre Reiſe nach Angabe des Geforderten in das Gebirge richteten, wo er ſeine Reiſegefährten zu finden hoffte, falls er nicht auf der Menſur fallen würde.

Das Duell wurde ausgeführt. Der Polen-Verächter fehlte; Valerians erſter Schuß ſtreckte ihn auf die Menſur. Die Aeuſſerung des Arztes, welche er noch abwartete, bezeichnete die Wunde als höchſt gefährlich, jedoch gab er alle Hoffnung zum Leben des Getroffenen, der dem Polniſchen Offizier die förmliche Erklärung ſtammelte, daß er Genugthuung erlangt habe.

Valerian vertraute dem Freunde diejenigen Briefe, welche die Seinigen zu ihrer Beruhigung über das Vorgefallene vorläufig benachrichtigen ſollten, mit Einſchluß aller Ergießungen, die er in der Nacht niedergeſchrieben, welche er für die letzte ſeines Erdendaſeins halten durfte. —

Der Beauftragte verſprach eifrigſt, dieſe Briefe, die, ihrer Richtigkeit wegen, in der Reſidenz auf dem General-Poſt-Amte abgegeben werden mußten, auf's pünktlichſte gegen Revers zu beſorgen.

Nach herzlichem Abſchiede warf ſich der Flüchtling in ſeinen Wagen und enteilte der Verfolgung, welche nach dem Troſte des Arztes, wie nach Diskretion des verwundeten Kavaliers, zwar nicht zu erwarten ſtand.

Ihr haltet es für Dichtung? Es iſt wahr.
Es iſt ſo wahr als Alles, was ich biete.
Wer's nicht erlebt, der glaubt es nimmerdar.
Ich aber roch den Duft der Höllenblüthe.
Ich ſah hinab in's Reich der Möglichkeit —
Und ſah — was Keiner wohl nach uns wird ſehn.
Denn nur ein Einz'ger trieb es je ſo weit,
Und der mag dort — auf die Parade gehn. —

Valerian ſuchte ſich in ſeinen neuen Lebensverhältniſſen zu Recht zu finden. Am läſtigſten waren ihm die Dankviſiten, welche er auf die Bitten des Medicinalraths, als auch im Drange der Nothwendigkeit, abſtatten mußte.

Unter den Perſonen, welche ſich auf die fernſte Weiſe für die Erlöſung des Gefangenen inſofern verwendet hatten, als ſie die Umgebung des Entſcheidenden für ihn zu gewinnen, irgend bemüht geweſen, war auch die üppige Frau Generalin, deren Salon der Graf Wladislaw zuweilen beehrte; da ſeine Stellung zu ihrem Gemahl es verlangte.

Valerian erſchien in Gala, zur augenblicklichen Ueberraſchung der Dame, die ſich in den Zügen des Kerkergeſichts anfangs nicht finden konnte. Die ſcharfgezeichneten, dunkeln Braunen, der gleichfarbige, keimende Schnurbart und endlich die nach und nach wieder eintretende Gluth des vielbewunderten Auges boten einen auffallenden Kontraſt mit dem Sargteint des antikgeformten Antlitzes. Wer ihn mit dieſem Ausdrucke im Zwange ſeiner Bewaffnung erblickte, mußte fragend ſtaunen. Das Seltſame ſeiner äuſſern Erſcheinung war um ſo mehr erhöht durch die unvertilgbare Spur der Leiden, welche den Jüngling in kurzer Zeit zum reifen Mannesalter erhoben.

Sein ganzes Weſen verheimlichte den Eid, Alles was ihn getroffen, als Geheimniß zu bewahren. —

Die Generalin empfing den Kerker-Polen als jungen Ruſſen in Gunſt und Gnaden. Sie war entzückt, ihn in Uniform zu ſehen und hielt ſein ferneres Avancement für eine Kleinigkeit, die ſich von ſelbſt finden würde, ſobald die Protektion nur das Ihrige thun wolle. —

Der höchſt intereſſante Garde-Junker war, nach Ruſſiſch-Polniſcher Sitte*) ein für allemal zu Tafel und Salon eingeladen und empfahl ſich mit einnehmendem Anſtande — der Gnade ſeiner üppigen Gönnerin.

---

*) Bei der Einführungs-Viſite wird dem Empfohlenen die Diner-Stunde und die Eröffnung des Salons (zum Thee) genannt, an welcher er dann ohne ſpecielle Einladung erſcheinen darf nach Belieben.

Zu größerer Erhebung machte er der Fürſtin die Aufwartung, die als „vornehme Polin“ auf dem Magnaten-Balle mit Polniſchem Muthe den verwegenen Schritt zu ſeiner Erlöſung wagte.

Ihr tröſtendes Wort ſtärkte das Polenherz. Sie empfing ihn mit mütterlicher Innigkeit, als Vertraute ſeiner verſtorbenen Mutter und als Jugendfreundin ſeines verſchwundenen Vaters. Weniger an ſich ſelbſt denkend, als vielmehr ängſtlich beſorgt um ſein ferneres Glück legte ſie ihm dringend an's Herz, daß er in Allem, im Allergeringſten auf ſeiner Hut ſein, ſich auf's ſorgfältigſte vor jedem Vergehen in Acht nehmen möge, da er einmal die Gefahr drohende Aufmerkſamkeit — die ſcharfe Beobachtung der Spione — wenn auch unverſchuldet, auf ſich gezogen habe. Sie ſtellte ihm vor, daß der unbedeutendſte Fehltritt, den er ſich je zu Schulden kommen ließe, nunmehr für ihn die ſchrecklichſten Folgen nach ſich ziehen würde, da die Willkühr, welche ihn in den Kerker geworfen, ihn eben ſo rückſichtslos auf Zeitlebens degradiren, oder auf die Feſtung ſchicken werde, ſobald er die mindeſte Veranlaſſung gäbe, das Urtheil einer übeln Laune auf ſich zu lenken.

„Sie wiſſen,“ fügte die edle Fürſtin hinzu, „es hängt hier Alles, Alles vom Glück — vom Zufall ab. Nicht etwa moraliſcher Werth und ſtrenge Pflichterfüllung des Menſchen als Menſch, dient hier zur Empfehlung. Leider iſt die moraliſche Verderbheit hier ein Kreditbrief geworden, der höhern Orts zu jeder Zeit reſpektirt wird, da ein verderbtes Gemüth keiner Begeiſterung für Volk und Freiheit fähig, in ſolcher Beziehung dem Despotismus wünſchenswerth und willkommen iſt. Aber, lieber Valerian! laſſen Sie Sich nicht irren durch ſolche Bedingungen der Welt. Weichen Sie nimmer von der Bahn des Rechts und der Wahrheit, die Sie betreten, wanken Sie nimmer in der Ueberzeugung, die Ihre Erziehung Ihnen eingeflößt, die Ihre Entwicklung als Menſch in Ihnen befeſtigt hat. Denken Sie oft an Ihre hochſinnige, erhabene Mutter, an die Lehren, die Sie aus ihrem Munde empfangen. Denken Sie oft — wenn auch mit Schmerz, an Ihren edlen, vom Polenvolke verehrten Vater, deſſen Märtyrerthum Sie ſtählen möge in Ihrer Erkenntniß. Geben Sie nimmer die Hoffnung auf, ihn auf Erden wieder zu ſehen. Faſſen Sie den Gedanken in aller Lebhaftigkeit und halten Sie ihn feſt. Denken Sie Sich die Stunde, ob nah', ob fern, in der Sie Ihren Vater wiederſehen werden und erwägen Sie den Stolz des Selbſtbewußtſeins, wenn Sie ihn wiederſehen können — als Sohn des Märtyrers! — Auch das Loos Ihres ernſten Bruders vergegenwärtigen Sie Sich. Denken Sie an ihn, der gefallen für Hellas Volk; ein Samenkorn der Zeit, das einſt emporſprießen und gedeihen wird zur Blüthe der Freiheit. Folgen Sie nicht dem Rathe derer, die auf Sie eindringen werden, zur Zerſtörung Ihrer Grundſätze, um ſich zu empfehlen durch ihre moraliſche Zerrüttung. Was Ihnen auch bevorſtehen möge, was auch immer über Sie verhängt werde durch die Willkühr, der Sie unterworfen, betrachten Sie Ihre Ruſſiſche Form als nothwendige Hülle des Geiſtes, der Sie an Polen knüpft — bleiben Sie Sich ſelbſt getreu, dann werden Sie in keiner, noch ſo ſchaurigen Lage Sich jemals elend fühlen.“

Dieſe und ähnliche Lehren der Fürſtin drangen in das Herz des Polen.

Auch dem Baron von Saß mußte Valerian ſeine Aufwartung machen, wozu er ſich mit Ueberwindung entſchloß. Er verließ zu dieſem Zwecke das Palais des Grafen Wladislaw mit dem Verſprechen, ſobald als möglich wieder zurückzukehren; indem jede Stunde gemeſſen wurde, die ihm ſein begonnenes Dienſtleben zu traulicher Verwendung übrig ließ. Es war gegen vier Uhr (nach der Lebensweiſe des Barons noch vor Tiſche) um die Zeit, wenn er nach abgeſtattetem Rapport von Belvedere zurückgekommen, bereits ein Stündchen auf dem Kanapee geruht hatte.

Der behagliche Kurländer, ein korpulenter Halbgreis mit „Bachus freundlicher Naſe“, empfing den jungen Polen zärtlich wohlwollend. Als ob er durchaus nichts auf ſeinem Gewiſſen habe, bewillkomm'te er ihn recht herzlich. Er behandelte ihn, wie er ſich auszudrücken pflegte, „ganz als Kamerad“ und eröffnete ihm die ſchönſten Ausſichten zum baldigen Avancement.

„Es wird uns nicht ſchwer werden,“ ſprach er mit Zuverläſſigkeit, „Sie recht bald zu Czernowski in die Kavallerie-Schule zu bringen; dort üben Sie das Rechts und Links noch etwas beſſer ein, reiten dann 'mal auf Ordonnanz — gefallen „unſerm Herrn“ und avanciren „ganz mit Pomade“. Eine Warnung aber gebe ich Ihnen aus aufrichtigem Herzen; vermeiden Sie die Reſtaurations und die Kaféés. Sie werden wiſſen, daß es ungern geſehen wird, wenn die Offiziere ſich in Geſellſchaften miſchen, wo Gott weiß was Alles geſprochen wird. — Machen Sie Sich Zerſtreuung, welche Sie immer wollen; amuſiren Sie Sich bei Tag und bei Nacht — wie Sie immer wollen, nur mit Vorſicht und nicht den Bedingungen zuwider, die Ihnen bekannt ſein werden. Finden Sie Ihre Lage vorläufig etwas langweilig und genirt Sie etwa der Kamaſchendienſt, nachdem Sie ſeither ein freieres Leben gewohnt waren; ergreifen Sie deſto luſtiger die naheliegenden Mittel zu Ihrer Erheiterung in Stunden der Muſe! — Sie ſind ein liebenswürdiger junger Mann, ohne Ihnen ein Kompliment machen zu wollen; ein junger Mann, der nicht ohne Eroberung quer über die Straße geht, — benutzen Sie Ihren Vortheil als Soldat! greifen Sie zu, da Sie noch jung ſind, denn es kommt das Alter, da man — ſich mit dem guten Willen begnügen muß!“

Ein Faunlächeln begleitete dieſen Rath.

Valerian erſtaunte über den Katechismus von Belvedere.

Der geneigte Leſer aber wird weniger ſtaunen, indem wir an den wiederholten Zuruf des Polniſchen Obriſten zurückdenken, an jene Worte, welche er dem Grafen Wladislaw einſchärfte, als von Valerians Eintritt in Ruſſiſche Dienſte die Rede war.

„Geben Sie Ihren jugendlichen Phantaſien in Gnaden ihren Abſchied!“ fuhr der „Philoſoph für Belvedere“ fort. „Wir ſind alle einmal jung geweſen und wiſſen alle, was Träume ſind. Mit unſern Jugend-Anſichten kommen wir als Männer nicht durch. Es giebt ſchöne Redensarten, hohe Phraſen von Volk und Vaterland, von Wahrheit und Recht und es iſt ſeit Jahren Mode, auch von Freiheit zu recitiren. Das iſt Alles recht amuſant und ein poetiſches Gemüth findet Stoff darin zu gereimten und ungereimten Verſen. Aber, mon cher! Bedenken Sie, daß das nur Alles Mode iſt, die der junge Mann zu unſrer Zeit mitmacht, wie er ſich in meiner Jugend à la Werther kleidete und ſich wenig kümmerte um die „Sache der Menſchheit“, oder wie das Ding ſchwärmeriſch hochtrabend genannt wird.“

„Bedenken Sie wohl, was am Ende dabei herauskommt. Die jungen Mode-Schwindler wollen gegen den Strom ſchwimmen, gegen den Stachel lecken und gehn dabei zu Grunde, oder beten am Ende mit blutiger Zunge ſtatt Unſer Vater: Unſer König, oder Unſer Kaiſer! vergieb uns unſre Schuld! Und die Karriere iſt dabei in die Rappuſe gegangen.“

„Erwägen Sie recht oft, daß wir Menſchen ſind aus Fleiſch und Blut, und daß ſelbſt unſre Gedanken und Empfindungen in unſrer phyſiſchen Natur begründet liegen. Zu einer gewiſſen Periode unſrer phyſiſchen Entwickelung iſt der Mondſchein unſer Element. Wir haben uns eingebildet ein Ideal gefunden zu haben, das wir anbeten in Herzenskrampf. Wir glauben, wie beſeſſen, daß wir ohne den Beſitz des verkörperten Ideals par tout nicht exiſtiren können. — Wir himmeln in Sehnſucht und Verlangen und wollen uns am Ende todtſchießen, der ſpröden Schönheit ein Kompliment zu machen. Einige Jahre weiter — wenn die Natur ihre Wege gefunden hat — ſehen wir ein, daß wir, auf Deutſch geſagt, ſolide Narren geweſen ſind. Es ärgert uns jede Stunde, die wir im Aufhimmeln bei Mondſchein verloren, — wir erkennen es mit Verluſt, daß wir ſie weit amuſanter hätten anbringen können. So hängt der Eine am blauen Dunſt der Tugend, der Andere am Irrlicht der Wahrheit, der Dritte an der Sternſchnuppe der Freiheit — oder was immer für noble Mode-Worte aufgebracht werden mögen. Und alle Drei lachen am Ende ſich ſelbſt aus und ſchämen ſich vor ſich ſelbſt der Thorheit, um eine einzige fixe Idee die attiſchen Nächte in verträumter Jugend dahingegeben zu haben. Beſuchen Sie mich recht oft, lieber Graf! Sie ſind mir ſehr ſchätzbar! Ich hoffe, Ihnen nützlich werden zu können.“

Schweigend und ohne Erwiederung hörte der Jüngling in Ruſſiſcher Uniform die Lehren des Mannes von Belvedere. Er hörte ausdrücklich jedes Wort, aber er konnte die Grundſätze nicht faſſen, auf welchen ſie beruhten, wenn er ſie auch nur allzuwohl verſtand. Er ſah ein Syſtem aufgeſtellt, vor deſſen Fundament ihm graute. Nach dem verlangten Verſprechen, nächſtens und oft das Haus des

Herrn Barons beſuchen zu wollen, der ihm die Zeit des Diners wie die Theeſtunde gaſtfreundlich und landesſittlich nannte, empfahl er ſich der Gewogenheit und der Protektion des Vielvermögenden. Er eilte die ſchmale Geheimtreppe hinab, über welche er zufällig gekommen war.

Ein tiefer Odemzug, der faſt einem Seufzer glich, begrüßte die freie Luft des jüdiſchen Grzybow's, an welchem er ſich befand.

„Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hauſe.“ Langſam wanderte er die lange Königsſtraße neben dem Gitter des Sächſiſchen Gartens hinauf. Aber er erkannte bald, daß ein Ruſſiſcher Junker ſich nicht mit Gedanken beſchweren darf.

„Halt!! in Teufels Namen!! haben Sie keine Augen im Kopf?!“ fragte eine Donnerſtimme.

Er gewahrte einen Ruſſiſchen General in Mantel und Interims-Schapke, wüthenden Blickes vor ſich ſtehen.

„Haben Sie noch kein Salutiren gelernt? Kennen Sie die Honneurs noch nicht? Wollen Sie auf die Hauptwache? Wer ſind Sie? Von welcher Familie?*)

---

*) Ruſſiſche Frage: Wie iſt Ihr Name?

Valerian ſtellte ſich geſetzmäßig in Fronthaltung und nannte ſeinen Namen.

Mit verächtlichem Blicke ſtarrte ihn der General an.

„Was macht Ihr Vater?“ fragte er in ſeiner angebornen Rohheit, ohne vielleicht zu fühlen, wie ſchmerzlich er das Herz des Sohnes berührte.

„Wie können Sie ſo über die Straße gehn!“ fuhr er grimmig fort. „Wollen Sie degradirt werden? Machen Sie den Knopf da zu. Wollen Sie Ihren Chef in Verlegenheit ſetzen, wenn irgend Einer von Belvedere Sie ſo erblickt? Marſch! auf die Hauptwache. Verſtehen Sie? In's Regiment auf die Hauptwache.“

Der General ging fort.

Wie vom Blitze getroffen, blieb Valerian unwillkührlich ſtehen.

Noch nicht an Uniform gewöhnt, hatte er einen Knopf am Bruſt-Ueberſchlag zuzuknöpfen vergeſſen, nachdem er ſich des Schnupftuches bedient, welches er (zugleich als Wattirung) dort verbarg. Auch dieſes war formwidrig. Nach Befehl von Belvedere durfte keine Uniform ſonderlich wattirt werden. Der Gebietende befühlte manche Ordonnanz mit höchſt eigener Hand, die Wattirung unterſuchend.

Ein kaum merklicher Zipfel des ſeidenen Schnupftuches war drauſſen geblieben, und allerdings wäre der Chef ſeiner Eskadron, wie der Kommandeur des Regiments in Unannehmlichkeit gerathen, wenn irgend Jemand von Belvedere ihn in dieſer Nachläſſigkeit gewahr geworden wäre.

„In's Regiment auf die Hauptwache,“ wiederholte er ſeufzend bei ſich ſelbſt, indem er an Bogumila dachte, und ſchritt der Proteſtanten-Kirche vorüber, den nächſten Weg einzuſchlagen in die Gegend der Kaſernen. Es war Thauwetter — ein trüber, düſtrer Tag. Am Findelhauſe wanderte eine männliche Geſtalt nachdenkend ihm entgegen. Ein räthſelhaftes Zucken durchfuhr den Polen. Er traute ſeinen Augen nicht und verdoppelte ſeine Schritte, ſich der Unwahrſcheinlichkeit zu überzeugen. Er irrte ſich nicht. Es war Serpentier — der verabſchiedete Ruſſiſch-Polniſche Offizier, ſein treuer Sekundant.

„Mein Gott! Herr Lieutenant! Sie hier — Sie hier in Warſchau?“ rief der Junker Valerian mit lächelnder Verwunderung.

Wie verſteinert ſtand Serpentier vor ihm da. Seine Miene ſprach deutlich, daß er ſich beſinne, wo er dieſes Antlitz geſehen — dieſe Stimme gehört habe?

Valerian nannte ſeinen Namen. Wie von einem Krampfe ergriffen, fuhr der Unheimliche zuſammen.

„Mein Gott! Graf! — —! — Sie — Sie in — in Ruſſiſchen Dienſten?“ lispelte der Betroffene, deſſen Stimme faſt ganz unhörbar ſchwach geworden. „Ich dächte, Sie ſäßen noch —? noch in Paris wollt' ich ſagen! Wie geht es Ihnen denn? — — befinden Sich doch hoffentlich wohl? Sind doch ſeither recht geſund geweſen? — ſehen ein wenig bläſſer als zu jener Zeit — wie lange iſt es nun, ſeit wir uns trennten? — Es mag ein Jahr ſein, ungefähr. Ei das iſt ja charmant, daß ich Sie hier ſo unerwartet wiederfinde. Das iſt ja ganz vortrefflich! Bin hier ſeit vorgeſtern — in Familien-Angelegenheiten. Eine kleine Erbſchaft — ein Bagatel hat meine Reiſe veranlaßt. Werde wohl nicht lange hier bleiben. Bitte, begleiten Sie mich doch; meine Wohnung will ich Ihnen zeigen. — Gehen wir nachher zuſammen, etwa zu Lourſe*). Bitte, gönnen Sie mir das Vergnügen!“

„Beſter Serpentier!“ lächelte Valerian. „Entſchuldigen Sie mich für dieſen Augenblick! Sie kennen den Ruſſiſchen Dienſt — ich muß in aller Eile in die Kaſerne, muß mit Rapport. — Entſchuldigen

---

*) Erſter Schweizer Kafee in Warſchau.

Sie mich ja! Wenn Sie's erlauben, beſuche ich Sie nächſtens."

„Soll mir unendliche Freude machen!" lispelte der Heiſere und bezeichnete dem Arreſtanten ſeine Wohnung.

Sie trennten ſich höflichſt.

Valerian eilte in's Regiment auf die Hauptwache.

Ende des erſten Theils.

Der Pole.

Ein Character-Gemälde

aus dem

dritten Decennium unſers Jahrhunderts.

Von

Harro Harring.

Drei Theile.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zweiter Theil.

Bayreuth,
m Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.
1831.

13) Erzählungen aus den Papieren eines Reiſenden. München, bei Lindauer. 1827.

Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

Ferner:

14) — 17) Rhonghar Jarr. Fahrten eines Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände. (Nebſt obigem Vorläufer). München, bei Lindauer. 1828.

18) Firn. Matthes *, des Wildſchützen Flucht. Leipzig, bei Wienbrack. 1830.

19) Der Livorneſer Mönch. Roman nach Thatſachen. Ebendaſelbſt. 1831.

20) Der Carbonaro zu Spoletto. Politiſch-ſatyriſche Novelle. Leipzig, Lit. Muſeum. 1831.

21) und 22) Julius von Dreifalken. Des Schwärmers Wahn und Ende. Roman in zwei Theilen. Braunſchweig, bei G. C. E. Meyer. 1831.

23) Memoiren über Polen.

Unter der Preſſe:

24) Erinnerungen aus Warſchau. Nachträge zu den Memoiren über Polen. 1831.

25) und 26) Die Schwarzen von Gieſſen *, oder der Deutſche Bund. Novelle in 2 Theilen. Leipzig, bei Wolbrecht.

27) Der Renegat auf Morea. Trauerſpiel. Nach dem Neugriechiſchen des Georg Laſanis vom Olymp. Adjut. des verſtorbenen Fürſten Alexander Ypſilanti. Verlags-Comptoir in Braunſchweig. 1831.

28) Splitter und Balken. Vermiſchte Schriften. G. A. Grau in Hof.

*

* *

1.

Ein einz'ger Punkt iſt's, der die Seelen bindet —
Der Bindungspunkt ſteht über dieſer Welt.
Er iſt's, in welchem Herz und Herz ſich findet,
In Innigkeit von Hochgefühl geſchwellt.
Er knüpft die Seelen oft in Einer Stunde,
Sobald ſie der Verwandtſchaft ſich bewußt.
Er iſt das Siegel dem geweihten Bunde;
Der Gottheit Odem in des Menſchen Bruſt.

Die Gräfin Bogumila begleitete in Gedanken ihren Geliebten zum Chef der geheimen Militär-Polizei. Es war ihr ſo bange um's Herz und dennoch mußte ſie lächeln über ſich ſelbſt. Was konnte dem Junker Valerian bei dieſer Dankviſite wohl Uebles begegnen? Sie fand ihre Furcht thöricht und beruhigte ſich mit eilfertigen Troſtgründen.

Jede Minute an Valerian's Seite war ihr unſchätzbar. Sie ſuchte den Werth einer Stunde aus ihr zu ſchöpfen und jede Stunde zu faſſen als Reichthum der Erinnerung für's ganze Leben. Das mag wohl meiſtens bei Liebenden der Fall ſein. Um ſo natürlicher erſcheint es uns hier, nachdem die Vereinigung der Liebenden einſt geſegnet worden zur Trennung. — Der Augenblick, der die Weihe der väterlichen Zuſtimmung herbeiführte, konnte als der letzte Augenblick der irdiſchen Verbindung, als letzte Umarmung zum Abſchied für dieſe Welt betrachtet werden. Um ſo feſter war das Band geknüpft. Es war kein Bund der merkantiliſchen Berechnung, der die Liebenden vereinte, keine berechnete Uebereinkunft der Partheien in wohlüberlegter Spekulation, wie ſie tagtäglich und überall die Hände ineinanderlegt zu einer ſogenannten „guten Parthie.“ —

Es war allheilige Liebe, wie ſie auf Erden fremd iſt, und ſich darum unheimlich fühlt in den kleinlich widerſtrebenden Verhältniſſen des Lebens, wenn ſie ſich entfaltet als Wunderblüthe.

Valerian verließ den Lieutenant Serpentier und eilte raſchen Schrittes ſeiner Wege auf die Hauptwache des Regiments, wohin ihn der General geſendet.

Seine Ankunft als Arreſtant war im Dienſtleben durchaus keine befremdende Erſcheinung. Der wachthabende Kamerad, ein erfahrungsreicher Ruſſe, empfing ihn mit herzlichem Lachen und erklärte ihm, daß das Loos, welches ihn getroffen, ganz in der Ordnung ſey.

„Sein Sie froh,“ tröſtete er den Neuling, „daß Sie dem Großherrn ſelbſt nicht begegnet ſind, da würden Sie jetzt nicht hier, ſondern auf der Hauptwache am Sächſiſchen Platze ſitzen und Sie wären morgen früh ſchon degradirt. Der Chef Ihrer Eskadron und Ihr General hätten Hausarreſt und Ihr Zugs-Offizier ſäße auf der Hauptwache zu Lazienki. Das Alles wäre ſo natürlich und unvermeidlich geweſen, als das Naßwerden, wenn man in's Waſſer ſpringt.“

„Aber mein Gott!“ verſetzte Valerian, „ich hatte ja doch nur dieſen einzigen Knopf offen und ein Tuchzipfel, nicht größer als ein Daumen, war bemerkbar!“

Der Ruſſe lachte von ganzer Seele. „Wiſſen Sie denn auch Kam'rad!“ rief er, „daß das ſchon ein unerhörter Fall iſt, den Sie bezeichnen? Bedenken Sie, daß Sie an Hundert und abermal Hundert Uniformpuppen, wie ſie auf der Straße gehen, kein offenes Knopfloch finden werden, geſchweige einen Mouchoir-Orden. Jeder weiß hier, was das Allernöthigſte iſt, und Keiner geht über die Gaſſe, der nicht zuvor an ſeiner „Form“ eine ſtrenge Unterſuchung übte.“

„Und was wird denn nun aus mir werden?“ fragte Valerian, als er über die Erörterung nachgedacht hatte.

„Sie werden bis morgen früh — He holla! h'raus!“ unterbrach er ſich ſelbſt, indem die Schildwache an der Glocke zog, zum Eilſignal, daß ein paar große Epaulets die Honneurs verlangten.

Die geſchnürten Soldaten ſtürzten hinaus, bald ſtand die Fronte zum Salutiren bereit. Der Junker kommandirte. — Eine Drocke rollte herbei. Es war der wüthende General, der ſich überzeugen wollte, ob der Pole direkte in Arreſt gegangen ſei, widrigen Falls er ganz andere Schritte gethan hätte.

Der General ſchaute zur Thüre herein, warf einen Blick auf den Arreſtanten, ſagte kein Wort und zog ſich zurück.

Valerian lauſchte am Fenſter.

Der Capitaine du jour des Regiments hatte ſich nach Pflicht und Ordnung ſchleunigſt eingefunden, dem General zu rapportiren, daß Alles ſich wohlbefinde, oder wenigſtens Alles ruhig ſei.

Ein heftiges Fluchen, Toben und Schimpfen wurde hörbar.

Es galt dem Junker. Der General bemerkte, daß ein Mann im zweiten Gliede fehlte. Vor Wuth auſſer Faſſung rückte er auf den Wachthabenden los, der keine Silbe als Antwort oder als Entſchuldigung erwiedern durfte.

Ein einziges Wort in ſolchen Fällen wäre „Empörung“ gegen den General geweſen und ſelbſt der ordensreiche Staabs-Offizier neben ihm hätte keine

Silbe einreden dürfen, ohne Gefahr, auf der Stelle als Arreſtant abzutreten.

Das ganze Alphabet wurde in Flüchen durchgejagt, während der Offizier du jour einen der Soldaten in's Regiment ſchickte, die, ohne Waffen, den ganzen Tag vor der Hauptwache verweilen mußten, um aufzupaſſen, falls in der Ferne ſich Epaulets zeigten, damit die Schildwache, auf ihr Zeichen, früh genug an der Glocke ziehe.

Ein andrer Junker wurde durch dieſen Boten zum Dienſt angeſagt, indem jener ſchon als Arreſtant vor ſeiner Fronte ſtand.

Nach langem Toben entſchloß ſich der General, die Wache abtreten zu laſſen. Er entließ den Arretirten mit einem derben Segen, in welchem ſehr natürlich das Wort „degradirt werden“ nicht fehlte.

Fluchend trat der Ruſſe zum Polen in die Wachſtube und warf ſich in den ſchweren Lehnſtuhl, der ſtatt einer geſetzwidrigen Pritſche ihn aufnahm.

„Um Alles in der Welt?“ fragte Valerian, „was war denn das? Warum ſind Sie arretirt? Was iſt eigentlich vorgefallen?“

„Warum ich arretirt bin?“ lachte der Junker mit Hohn. „Weil ich einem Rekruten auf ſein dreimal wiederholtes Bitten und Flehen endlich die Erlaubniß gab, drei Sekunden die Säbelkuppel ablegen zu dürfen, indem er zu feſt geſchnürt war und im Geſicht ſchon ausſah wie ein Krebs. Im Moment, als er grade die Schnalle ordnen will, wird geſchellt und der Lümmel kann nicht vortreten. Halb in Verzweiflung ordne ich wenigſtens die Fronte und laß' es d'rauf ankommen, ob das zweite Glied bemerkt wird. Richtig! der General ſieht ſogleich, daß am linken Flügel ein Kerl fehlt und der Tanz beginnt. Sie haben ja die Muſik gehört."

„Aber wenn Sie Sich entſchuldigt hätten!" erwiederte Valerian. „Die Sache war ja doch ſo einfach. Du lieber Gott, wenn ein Soldat in vier und zwanzig Stunden nicht einmal ſeine Kuppel löſen darf; da iſt es weit gekommen!"

„Glauben Sie denn, daß ich es darf oder daß Sie es dürfen, ſobald Sie hier im Dienſt ſitzen? Sie dürfen geſetzlich im Dienſt weder eſſen, trinken, noch ſchlafen, weder den Säbel noch die Schapke ablegen. Wenn Sie jemand in Uebertretung irgend eines dieſer Gebote antrifft, ſind Sie verloren, — degradirt zum gemeinen Infanteriſten, ohne Gnade. Sie meinten, man könne Sich entſchuldigen? Freund, was denken Sie? Weder Sie noch Ihre Rittmeiſter, noch ſonſt Jemand darf einem Obern eine Silbe erwiedern, als das Wort Wynowat *). Unterſtehen

---

*) Ich bin ſchuldig.

Sie Sich, ein andres Wort zu gebrauchen, ſo haben Sie Sich „widerſetzt" und werden als Empörer beſtraft. Merken Sie Sich das wohl."

Valerian ſchwieg. Es eröffnete ſich ihm eine ſchaurige Ausſicht auf die vorliegende Bahn.

„Es iſt zwar eine Kleinigkeit," ſprach er endlich mit finſtrer Miene, „reichlich vier und zwanzig Stunden Alles zu entbehren, was der Menſch ſonſt braucht; es wäre nicht gut, wenn wir uns nicht ſo lange beherrſchen könnten. Nicht die Lage an und für ſich, ſondern der Zwang, der ſie herbeiführt, macht ſie drückend und gefährlich. Schon die elende Beſorgniß — ich will ſie geradezu Angſt nennen, in der man ſich befindet, iſt empörend, weil nichts, gar nichts Weſentliches durch ſolche Pflichterfüllung bezweckt wird."

„Pſt! pſt! ſtille, ſtille!" unterbrach ihn der Ruſſe; „um des Regiments willen, ſtille! Kamerad, berückſichtigen Sie Ihren Aermel — Ihre Uniform, ſchauen Sie die Galonen am Aufſchlag! Bedenken Sie, daß Sie dieſe durch ſolch' ein leiſes Wort verlieren können! Gewöhnen Sie Sich, nicht zu denken, an gar nichts zu denken, als an Ihre Knöpfe, und reden Sie von gar nichts, als von den Schönen, deren Bekanntſchaft Sie Andern empfehlen können, da gehen Sie am ſicherſten."

Valerian erröthete. Das Ruſſiſche war ihm in jeder Beziehung noch ſo fremd, daß ſeine Natur ſich ſträubte, wo er es hörte.

„Ich bin ſchon degradirt geweſen,“ fuhr der Junker fort. „Ein Dienſtverſehen, ungefähr wie das Gegenwärtige, warf mich in die Fronte zur Gemeinheit. Aber ich kam wieder zu den Salonen, nachdem ich die Herren von Belvedere überzeugte, daß ich — mit Einem Wort, daß ich kein Demagog ſei. Ich lebte wie vorher, recht flott d'rauflos und ſuchte überall Beweiſe zu geben, daß ich keine anderen Umtriebe im Kopfe trüge, als die nächtlichen, die hier gerne geſehen werden. Ja, ich ließ mich abſichtlich einigemal bei ſolcher Gelegenheit arretiren und hatte die Freude, zu bemerken, daß man mich für einen recht braven Jungen hielt, der dem Staate keine Gefahr drohe. Das, lieber Freund, iſt der einzige Weg, auf dem hier fortzukommen iſt. Wollen Sie ſich Protektion verſchaffen, ſo legen Sie Ihr ernſtes, ſtilles, verſchloſſenes Weſen ab; leben Sie den erſten Monat recht exemplariſch lüderlich und ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, Sie werden weniger beobachtet, und nach und nach gar nicht mehr für verdächtig gehalten werden. Folgen Sie aber dieſem Rathe nicht, zeigen Sie ſich überall, wie Sie ſind; dann, guter Freund! dann erwarten Sie in

Gottes Namen, was aus Ihnen wird. Ihre Miene, Ihr ganzes Weſen taugt nicht in die Ruſſiſche Uniform. Die Zeit wird's beſtätigen. Um Ihre Stirn ſteht geſchrieben, daß Sie denken und fühlen. Die Schrift muß ausgelöſcht werden, ſonſt geht es Ihnen hier ſchlecht. Sie haben die Wahl. Wollen Sie lieber als Menſch auf zeitlebens degradirt ſein, oder als Vieh avanciren und Ihre Carriere machen? Beides iſt ſehr einfach. Betrachten Sie den Sohn des Generals F...re; der borgt Geld von jedem Droskenfuhrmann, um ſeine Zeche in gewiſſen Häuſern zu bezahlen; läßt drei Stück Tuch hohlen auf Rechnung ſeines Vaters in drei verſchiedenen Laden, und verkauft alle drei Stück an einen Juden um einen Spottpreis, damit er nur Geld hat zum nächtlichen Bachanal unter ſeinen Schönen. Das weiß alle Welt; und der trägt die Uniform zur Freude von ganz Belvedere und wird ſo leicht zum General ſteigen, wie ſein Vater, wenn wir etwa ſchon längſt in Sibirien oder auf Zamosc ſitzen. Wenn Sie nicht glauben wollen, ſo werden Sie wenigſtens nicht läugnen, was Sie ſehen mit ihren eigenen Augen."

Mit Gift und Erbitterung ſprach der Ruſſe dieſe Worte, vor Zorn ſich ſelbſt vergeſſend und der Gefahr nicht achtend, die er ohnlängſt dem Polen bezeichnet hatte.

Es klirrte ein Pallaſch an der Schwelle, der ablöſende Junker trat ein.

Es war ein düſtrer Tartar, den wir Abdallah nennen wollen. Seine ernſten Züge mahnten an das Geſchlecht ſeiner Väter, welches im Jahre 1397 durch Withold, den Bruder des erſten Jagello, bezwungen, gefangen nach Polen verſetzt und mit Freiheiten beehrt wurde.

Die Ablöſung fand Statt unter Scherz und Witz. Der Arreſtant machte ſich zum Fortgehen bereit.

„Wie? Sie wollen fort?" fragte der Pole verwundert; „ich dachte, Sie würden hier bei uns in Arreſt bleiben?"

„Diesmal nicht," lächelte Jener. „Mein Arreſt iſt — der Pferdeſtall. Der General ſendet mich in unſer gewöhnliches Arreſtlokal — in den Pferdeſtall zum lieben Vieh. Dahin gehören wir, nach Anſicht der Generalität.

„In den Pferdeſtall?" rief der Pole erſtaunt. „Sie ſcherzen!"

„Keineswegs!" betheuerte der Ruſſe. „Sie ſelbſt werden leider früh genug den Ernſt aus Erfahrung kennen lernen."

„Nein! Das iſt die Möglichkeit!" lächelte der Graf Valerian *........ „Wohin bin ich denn eigentlich gerathen? — Wirft man uns in der That auf das Faulſtroh der Pferde, wirklich in den Pferdeſtall? —“

„Wie ich es Ihnen heute als Beiſpiel darthun muß. Am Ende mußte es ſich nur ſo treffen, damit Sie aus Ihrer Hauptwache zugleich eine zweite Belehrung mitnehmen. Nun, in Teufelsnamen — wollte ſagen, im Namen des Generals! — leben Sie wohl. Laſſen Sie Sich die Zeit nicht lang werden. Adieu, Muſelmann! mein Arreſtant ſei Dir beſtens empfohlen.“

Fluchend, lachend und ſingend begab ſich der Ruſſe in den Pferdeſtall ſeiner Eskadron, wo er ſich in ſeiner vollen Glanzrüſtung auf die Spreu warf und philoſophiſche Betrachtungen über das Ruſſiſche Junkerthum zu Warſchau anſtellte.

Der Tartar reichte dem Polen die Hand, ſobald der Ruſſe ſich entfernt hatte. Er begrüßte ihn mit Herzlichkeit als Kamerad und deutete mit Zartgefühl auf die Begebenheiten, welche jenen getroffen, wodurch ſeine Achtung und Vorliebe für den Eingetretenen nur um ſo mehr geſteigert ſchien.

Faſt alle Tartaren waren brave Polen — in patriotiſcher Beziehung, und dieſer Umſtand mag in der Dankbarkeit des rein menſchlichen Herzens begründet liegen. Ihre Väter *) wurden als Gefangene von den Polen auf's Edelmüthigſte behandelt; ſie wurden nicht etwa geknutet, in Wüſten und Bleibergwerke verſendet, wie die blühende Humanität, Acht Jahrhunderte ſpäter, gefangene Chriſten begrüßte.

Es wurde ihnen die Ehre des Kriegsdienſtes eröffnet und ihnen dagegen Beſitzungen als Erb und Eigenthum angewieſen, ohne Rückſicht auf ihren mohamedaniſchen Glauben, den ſie, ſich ſelbſt getreu, beibehielten bis auf den heutigen Tag. Aber ein ſchöner Zug der Volksdankbarkeit ſprach ſich aus in den Tartaren. Sie behielten den Glauben ihrer Väter, ihre Sitten und Gebräuche und vermiſchten ſich nicht in ihrer Ausbreitung mit ſogenannten „Ungläubigen"; — aber die Sprache der Polen, ihrer Feinde, welche ihre Wohlthäter geworden, nahmen ſie an als Eigenthümlichkeit, wenn die Arabiſche Sprache ihnen auch nicht ganz fremd war **), ſo daß ſie wenigſtens den Koran leſen.

Die Fortpflanzung ihrer Familien unter ſich, (indem der Tartar nur mit einer Tartarin ſich verbindet,) erhielt auch ihren National-Charakter in phyſiſcher Beziehung rein und eigenthümlich. Ihr Teint wie ihr Auge und Haar trägt noch in Europa die Spuren der Aſiatiſchen Sonnengluth; das letztere iſt bläulich ſchwarz und meiſtens negerartig gekrollt. Schöne Geſtalten ſind unter ihnen nicht ſelten. Faſt noch ſtrenger als die Juden halten ſie an ihren Gebräuchen, und meiden insbeſondere den Fleiſchgenuß der „unſaubern Thiere.“

---

*) Gegen 50,000 an der Zahl.

**) Die Tartaren, welche der Verfaſſen als Kameraden in Ruſſiſchen Dienſten kennen lernte, hatten das Arabiſche nicht verlernt.

Abdallah war ein ächter Tartar, in der edelſten Bedeutung. Er war kaum zwanzig Jahre alt und bot in ſeiner Erſcheinung das Bild der Unverdorbenheit und der jugendlichen Liebenswürdigkeit. Seinem bezeichneten, düſtern Ernſt, der als National-Charakterzug vorherrſchte, widerſprach, ſobald er die Lippen zur Mittheilung bewegte, ein ſeltſam gutmüthiges Lächeln, begleitet von dem milden Ausdrucke des ſchwarzbraunen Auges, deſſen unbefangener Blick das reinſte Herz beurkundete.

Valerian's Schickſal ſchien das jugendliche Gemüth des Tartaren durchaus für ihn eingenommen zu haben, ſowie er ohnehin zu ihm, als Polen, eine beſondere Anhänglichkeit hegte.

Schüchtern und ſtille, gleichſam von Ehrfurcht gegen das Kerkerleiden durchdrungen, welches aus

Valerians Zügen ſprach, ſaß er ihm gegenüber nach ſeiner eigenen Begrüßung. Er ſchien ſo gerne ſich recht traulich mit dem edlen Polen unterhalten zu wollen, wenn nur ſeine Beſcheidenheit und Blödigkeit ihm den Weg bahnen möchten.

Valerian trug, ſeit dem das General-Donnerwetter in der Königsſtraße auf ihn eingeſchlagen, nur Einen Wunſch, den wir im Voraus gar leicht ahnen können. Er hatte keine Ruhe, bevor er der Geliebten von ſeiner tragi-komiſchen Verhaftung Nachricht gegeben. Zu dieſem Zwecke lag es ihm am Herzen, ſeinen Bedienten, den getreuen Ignatz rufen zu laſſen, um ihn mit ausführlicher Erörterung an die Gräfin zu beauftragen.

Er entdeckte dem wachthabenden Kameraden ſein Anliegen in Betreff des Bedienten, indem er vorgab, daß er eine Theemaſchine und drgl. aus ſeiner Wohnung hergebracht, und nebenbei auch andere Aufträge beſorgt wünſche.

Abdallah hatte kaum dieſes Begehren vernommen, als er mit dem Polen vor die Thüre eilte, ſich nach einem Boten umzuſchauen. Die Ausführung des guten Willens aber galt ſchwer. Von den aufpaſſenden Soldaten konnte Keiner entſandt werden und der Bediente des Tartaren war erſt zur Zeit des Nachteſſens herbeſchieden.

Sie ſtanden nachſinnend vor dem Wachthauſe und ſchauten auf die verſchiedenen Alleen, welche hier und dort ſich kreuzten und menſchenleer einander zurauſchten und zumurmelten vom Dyony's des benachbarten Belvedere.

Der Blick des Tartaren bemerkte einen Spatziergänger, der langſam näher ſchlenderte.

Es war ein langer, hagerer Mann in einem grauen Oberrock, mit weißem Filzhut, unter welchem ein leidenblaſſes Antlitz hervorſchaute. Das Haar war ergraut und das lichtblaue Auge ſtarrte tiefſinnig vor ſich hin. Der Wandernde hielt zuweilen ſeine Schritte inne, zog ein Blättchen Pergament und Bleiſtift aus dem Aufſchlag des weiten Aermels und ſchrieb; gieng dann wieder langſam weiter, und befand ſich ſo eben in der Nähe der ſchimmernden Hauptwache.

„Das iſt der alte Nepomuck!“ raunte der Tartar dem Arreſtanten in's Ohr, „wir wollen ihn anrufen. Er wird herzlich gerne in Ihre Wohnung gehen; es wird ihn ſogar freuen, Ihnen dienen zu können.“

Valerian erkannte in dem einſamen Wanderer den alten Harfner, den er noch dieſer Vormittag als Lehrer der Gräfin Bogumila geſprochen hatte; wunderte ſich aber zugleich nicht wenig, daß der junge Tartar mit dieſen Verhältniſſen vertraut zu ſein ſchien.

Erſchrocken über den unerwarteten Anruf aus dem Munde der blanken Garde-Junker, ſtand Nepomuk ſtille. Er ſchaute ängſtlich um ſich her, als wolle er das Räthſel der Störung löſen und ſich erklären, warum er denn verhaftet werde? Der letzte Gedanke lag ihm ſo nahe, wie jedem Anderen, der hier in der Nähe von Lazienti, (dem Revier des Großherrn) von einer Wache angerufen wurde.

„Herr Profeſſor! fürchten Sie Sich nicht!“ lächelte ihm Valerian entgegen, „kommen Sie nur getroſt näher! ich habe eine Bitte an Sie, eine dringende Bitte!“

Der ängſtliche Profeſſor der Tonkunſt entblößte ſein graues Haupt und trat raſchen Schrittes zu dem Rufenden, indem er nun den Vertrauten ſeines Lieblings, des wunderſamen Magnatenkindes, erkannte.

Valerian bat um Entſchuldigung, daß er ihn ſo gradezu beläſtige und enthüllte ihm den Wunſch, ſeinen Bedienten beordert zu wiſſen.

„Zu der Minute! auf der Stelle!“ unterbrach ihn der Harfner. „Belieben Ew. Gnaden mir nur zu ſagen, wo ich den Ignatz finde —, werde ſogleich den Befehl ausrichten.“

Der Graf bezeichnete ihm ſeine Wohnung und wiederholte ſeine Bitte um Entſchuldigung. Der

Alte widerlegte ſie mit Betheurung ſeiner Bereitwilligkeit und eilte auf angedeutetem Wege von dannen.

„Woher wiſſen Sie, lieber Kamerad!“ fragte der Pole, „daß ich dieſem Alten nicht unbekannt bin?“

Der Tartarenjüngling erröthete und ſchien um eine Antwort verlegen. „Ich will Ihnen reine lautere Wahrheit ſagen,“ begann er nach kurzem Schweigen. „Es ſteht hier in Warſchau ein Offizier der Polniſchen Infanterie, den ich von Kindheit an genau kenne. Er iſt verheirathet mit der älteſten Tochter eines ehemaligen Güter-Inſpektors — mit der Schweſter der kleinen Theodoſia, die als Geſellſchafterin im Palais des Magnaten lebt, in welchem Sie wie Sohn im Hauſe betrachtet werden.“

Abdallahs gutmüthiges Lächeln begleitete dieſe Erklärung. Valerian fühlte ſich auf's Angenehmſte überraſcht.

Die Innigkeit des herzlichen Jünglings hatte ihn ſeither tröſtlich erfreut.

Im Kontraſt zu dem abgelöſten Ruſſen, der, wie es ſchien, bereits „Alles durchgemacht hatte“, wirkte die jugendliche Reinheit des Mohamedaners erhebend auf das verwandte Gemüth des jungen Polen.

„Sie kennen alſo die kleine Theoſia?“ fragte er zur Erwiederung. „Das iſt ein gutes, liebes Kind! die der Gräſin Bogumila viel Freundſchaft erwieſen hat.“

„Die Vertraute der Gräſin“ — fuhr Abdallah fort, indem er den Polen anſchaute mit ſeinem ſeelenvollen Blicke, „die theilnehmende Theoſia hat um Sie gelitten, wie nur eine Schweſter leiden kann um den Bruder.“

„Um mich?“ fragte Valerian, nicht ohne Verwunderung, als ob es ihn befremde, daß von ſeinem Looſe je die Rede geweſen, welches er nach abgelegtem Eide nimmer berühren durfte.

„Ja, lieber Graf!“ bekräftigte der Tartar! „um Sie — um Ihretwillen hat die brave kleine Polin gelitten, wie — wie die Gräſin Bogumila ſelbſt.“

Valerians Geheimniß war berührt, aber nicht auf verletzende Weiſe. Das ganze Weſen des reinen Jünglings bürgte ihm für heilige Mitempfindung.

In dem Blicke des Tartaren ſtand unverkennbar geſchrieben, daß der mächtige Drang ſeines Herzens eine feſſelnde Annäherung ſuche, in Uebereinſtimmung mit der Seelen-Verwandtſchaft.

Abdallah hatte täglich Gelegenheit gehabt, die

Vertraute Bogumila's im Hauſe ihrer Schweſter zu beobachten, ſeit ſie im vorigen Herbſte nach Warſchau zurückgekehrt war. Die Stimmung in der Familie des Polniſchen Offiziers, der durch die Gewaltſchritte des Despotismus, wie das ganze Heer, zur Erbitterung gereizt worden, fand giftige Nahrung in der Mittheilung Theoſiens. Valerian's Verhaftung, das Schickſal ſeines verehrten Vaters, der verſchloſſene Gram des Magnaten und Bogumila's bittres Leiden war faſt täglich im geheimſten Geſpräche beklagt worden. Theoſiens Herz hatte ſich freimüthig ergoſſen in Abdallah's Gegenwart, deſſen Zuverläſſigkeit als Polenfreund jede Eröffnung geſtattete. Die Tiefe der Empfindung, die edle, erhabene Seite des Mitleids, welche die Vertraute Bogumila's umſchloß, hatte den Tartaren nach und nach mit inniger Zuneigung zu der „kleinen Polin“ hingezogen. Sein Inneres ſchien durch Theoſiens Schmerz um Valerian befangen; ſein kindliches Herz ſchien von Liebe zur Freundin Bogumila's durchdrungen.

Die Schildwache zog an der Schelle, indem die Stunde zur Wache-Ablöſung ſchlug. Das begonnene Geſpräch wurde unterbrochen. Der Tartaren-Junker zog ſein Schwert und trat vor die Fronte. Der Gefreite wurde abgeſandt. Es vergieng eine Viertelſtunde in gleichgültiger Unterhaltung. Der ſchüchterne Abdallah wagte nicht, den Gegenſtand der Herzen eindringend zu berühren.

„Ein Bedienter frägt nach dem Herrn Grafen,“ hieß es an der Schwelle der Wachtſtube, und Ignatz, der einſt aus natürlicher Antipathie keine Silbe mit dem Preußiſchen Poſtillon von Oſtrowo wechſelte — trat ein mit ſtummer Verwunderung.

Nach den Aeuſſerungen des Tartaren durfte Valerian, in deſſen Gegenwart ohne Zurückhaltung reden. Er beauftragte den Bedienten, der Gräfin Bogumila die Nachricht zu bringen, daß er auf Veranlaſſung eines offenen Knopflochs und eines Tuchzipfels arretirt ſei.

Ignatz, ein beabſchiedeter Soldat, der ſeine zehn Jahre in der Polniſchen Infanterie gedient hatte, hörte die Ordre mit verſchloſſenem Ingrimm. Es kochte und gährte in ihm; aber er beachtete ſeine Stellung und nur ſeine unbeherrſchte Miene ſprach.

Der Wachthabende, der den Lauf der Dinge aus Erfahrung kannte, fügte hinzu, daß der Arreſtant ohne Zweifel am folgenden Morgen nach der Parade in Freiheit geſetzt werde, worauf dieſer zur Beruhigung der Geliebten bemerkte, daß der Tartar Abdallah die Wache habe; indem er wußte, daß die Freundin Theoſia augenblicklich von Allem in Kenntniß geſetzt würde. Auf dem Rückwege ſollte der Bediente aus Valerians Wohnung die Sachen mitbringen, welche zur Erquickung für die bevorſtehende Nacht erforderlich waren.

Bald erſchien der eilfertige Ignatz in einer Droske, mit einem ſchweren Korbe. Einige Zeilen von Bogumila's Hand enthielten die innigſte Beſorgniß, zugleich aber auch eine heitere Bemerkung über den tartariſchen Gefangenwärter, den ihr Theoſia ſo eben als einen „allerliebſten Jungen“ bezeichnet habe. — Die Gegenſtände, welche Ignatz aus der Wohnung des Grafen holen ſollte, waren, um keine Zeit zu verlieren, in aller Eile mit allerlei Zugabe von zarten Händen in den Korb gepackt worden, deſſen Inhalt für mehr als Eine Nachtwache ausreichte.

Der Dienſt des Tartaren geſtattete ihm keine Ruhe, und um ſo weniger dachte Valerian an Schlaf und Schlummer, wozu das Arreſt-Lokal auch eben nicht eingerichtet war.

Der innige Abdallah näherte ſich in ſchüchternen Schritten mehr und mehr dem ſchwerverwundeten Herzen des Polen. Sie verlebten eine Nacht der Stärkung und Erhebung, deren Wirkung im empfänglichen Gemüthe des Tartaren als Keim zurückblieb, den wir ſpäter zur ſchönſten Frucht entfalten ſehen. —

Der grimmige General würde die Vereinigung zweier unverdorbenen Jünglinge nicht herbeigeführt haben, wenn er je geahnt hätte, daß es auſſer Pferden und Leibeigenen auch — Ideen der Begeiſtrung gäbe. —

2.

Ein offnes Knopfloch! Kann das Reich beſtehen,
Wenn „nach der Form“ ſich nicht ein Jeder richtet?
Muß nicht das ganze Reich zu Grunde gehen,
Iſt nicht der Staat in ſich total vernichtet,
Wenn hier und dort ein Knopf nicht zugeknöpft?
Ja, die Gefahr iſt groß! — So wahr Gott lebt;
Die ganze Kraft des Staats iſt bald erſchöpft,
Wenn die Maſchin' durch einen Knopf erbebt.

Am nächſten Vormittage während der Parade war der Junker Valerian der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs. Der grimmige General konnte nicht Worte finden, einem Jeden, den er deshalb anredete, das Unerhörte eines ſolchen Vorfalls anſchaulich zu machen. Er hatte die Nacht hindurch faſt kein Auge zugethan und von nichts Ander'm geträumt, als von dem offenen Knopfloch an der Uniform des Junkers und von dem hervorblickenden Tuchzipfel, der ſeinem Verſtande Gefahr gedroht hätte, wenn dieſer nicht ziemlich ſchwer zu finden, mithin durch ſich ſelbſt geſichert geweſen wäre.

Alle Staabs-Offiziere um ihn her mußten das Unglaubliche von Neuem hören. Seine Betheurung, daß es nicht etwa ein Scherz, ſondern unerhörte Wirklichkeit ſei, überſtieg die Kraft des Eides.

„Stellen Sie Sich doch nur vor!!“ ſchrie er, indem er die Hände in die Luft ſtreckte. „Stellen Sie Sich vor, meine Herren! am hellen, lichten Tage begegnet mir der Bengel mit einem offenen Knopfloch' und einem Tuchzipfel daran — ich verſichere Sie, ſo lang als ein Finger! Ich dächte, ich müßte umſinken auf der Stelle, als ich den Skandal gewahr wurde! Ich gehe langſamer und erwartete ſein Salutiren. Aber der Schlingel ſpürte ſchon Unrath, und wollte ſich ſo vorüberſchleichen als bemerke ich ihn nicht. Stellen Sie Sich vor! einem General vorübergehen, ohne Front zu machen! haben Sie je ſo was gehört? Halt!! dachte ich, du ſollſt mir ſchön ankommen. Wie vor'm Kopf geſchlagen ſtand der Junge auf mein Kommando und ich unterließ das Meinige keineswegs. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, meine Herren! haben Sie jemals, ſo lange Sie in Dienſten ſind — jemals ſo was erlebt? Ein offnes Knopfloch, ſag' ich Ihnen! und einen Zipfel darin, wie ein Skandal-Orden! und das in der Königsſtraße, am hellen Tage um vier Uhr! — was wäre geſchehen, wenn ſtatt meiner irgend jemand von Belvedere den Jungen ſo geſehen hätte? Was hätten wir heute für eine Parade zu erwarten gehabt, wenn der Bengel, wie er da ging und ſtand, die — die Ungnade des Höchſten gereizt und auf uns Alle ein Donnerwetter herabgezogen hätte?!“

Auf dieſe Weiſe wurde der Eskadronschef des Unerhörten und deſſen Zugs-Offizier, der Rittmeiſter Nalewanow vorgenommen, wie jeder Andre, der nur Stich halten wollte.

Beide erhielten den Befehl, dem General in’s Regiment auf die Hauptwache zu folgen, ihre Einſchärfung zur Beobachtung der geſetzlichen Ordnung mit ſeiner Lektion beſtens und nachdrücklich zu vereinen, damit ein ähnliches Unglück wo möglich vermieden werde.

Der General wäre unerachtet ſeines zurückgetretenen Verſtandes über dieſes Ereigniß beinahe wahnſinnig geworden.

Die Wache des Regiments war abgelöſet. Ein Deutſch-Ruſſe hatte die Stelle des Tartaren als Gefangenwärter übernommen und konnte die Fronte kaum verlaſſen, da das Wetter ſich aufgeklärt hatte. Des ewigen Fahrens und Reitens war gar kein Ende. Jeden Augenblick gewahrten die Aufpaſſer ein paar große Epaulets und wohl eine Viertelſtunde ſtand der Junker mit gezogenem Säbel, ununterbrochen die Honneurs übend.

Die ganze Generalität ſchien freie Luft zu ſchöpfen. Endlich winkte ein Aufpaſſer ſogar zum Schellenzug, als eine Generals-Equipage heranrollte, in welcher keine Epaulets ſchimmerten. Bei'm Näherrollen zeigte ſich nichts als eine alte Dame und drei Bologneſerhündchen, die ſämmtlich mit ſtolzem Wohlbehagen der ſalutirenden Hauptwache vorüberfuhren.

Fluchend über das unaufhörliche Vortreten, warf der Junker ſeinen Sarraß in die Stahlſcheide, als die Schildwache abermals wie fanatiſch wüthend an der Glocke zog.

Drei Droskten auf einmal rollten heran. Alle mit Uniform des Regiments beſetzt.

Es war die Knopfloch-Kommiſſion.

Der General, der Obriſt einer Eskadron, der Rittmeiſter Nalewanow und der Adjutant des Regiments, Lieutenant Pirotow, ſprangen heraus und eilten unter Vorſchritt des Erſteren mit Amtsmiene in die Hauptwache.

Valerian ſah mit Polniſcher Faſſung das Ruſſiſche Donnerwetter auf ſich losbrechen. Er ſtellte ſich in die geſetzliche Poſitur und ſchaute dem General feſt in's Auge, der mit überſchlagender Stimme ſeine Strafpredigt begann.

Nach Ruſſiſcher Ordnung war es eine Selbſtfolge, daß der Obriſt keine Silbe einwenden oder hinzufügen durfte in Gegenwart des Generals, ſo wenig als der Rittmeiſter die Lippe rührte, wenn der Obriſt im Wort begriffen. Dieſer Reſpekt wurde ſelbſt im Privatleben nicht verletzt, geſchweige in einem ſo wichtigen Dienſtfalle, als der gegenwärtige.

Der General war zum Glück auf der Parade nicht vom Großherrn angeflucht worden, wie das in der Regel ſein Loos war. Er war menſchlich geſtimmt und beſchränkte ſich blos auf eine drohende Vorſtellung des Unheils, welches der Junker herbeigeführt haben würde, wenn irgend Jemand von Belvedere ihm in ſeiner unerhörten Nachläſſigkeit vorübergefahren wäre.

Er ſtellte ihm vor, daß er nicht nur ſich, ſondern ſeine Chefs und das ganze Regiment in Strafe gebracht hätte, wenn ſein formwidriger Aufzug entdeckt worden wäre; und hatte in ſofern auch die triftigſten Gründe für ſich, da es durchaus nicht ſelten, daß ein ganzes Regiment durch ſolches Formvergehen eines Einzelnen in Arreſt erklärt worden *).

Der General fügte endlich hinzu, daß er aus

---

*) So unglaublich auch dergleichen klingt, iſt es deſſenungeachtet ganz einfache Wahrheit, die wir ſelbſt erlebten.

Gnade, und aus Rückſicht gegen die kurze Dienſtzeit des Neulings, ihn wegen ſeines Vergehens nicht beſtrafen wolle und befahl ihm, mit wiederholter Warnung für die Zukunft, in geſetzlicher Form nach Hauſe zu gehen.

Als der General ſich entfernt hatte, begann der Eskadronschef ſeinen Text, der ungefähr daſſelbe enthielt und endlich folgte die Ermahnung des Zug-Führers, der am mehrſten in ſolchen Fällen zu fürchten hatte, da die Strafe des Formwidrigen von oben herabgehend ſehr hart auf ihm laſten würde.

Nalewanow ſprach übrigens im Tone eines Freundes, den er von jeher gegen den Grafen angenommen. Er bat ihn dringend, ſich in Allem wohl vorzuſehen und machte ihn aufmerkſam auf die beſonders günſtige Laune des Generals, der ganz unbegreiflich gnädig gegen ihn verfahren; indem ein Arreſt von vier bis fünf Tagen die gewöhnliche Strafe ſei, die einem ſolchen Vergehen wider die Form nachfolge. Zum Schluſſe lud er den Junker ein, ihn recht bald und recht oft zu beſuchen, und erkundigte ſich nach dem Befinden des Magnaten Wladislaw und der Comteß Bogumila, indem Jener ſeine Bekanntſchaft geſucht hatte, um ihn zu Gunſten des Eingetretenen beſtens zu gewinnen.

Der Adjutant war dem Chef bereits in die Ställe und Säle des Regiments gefolgt, wo einige Tauſend (Ruthenhiebe) auf drei Mann vertheilt werden ſollten, die am Abend zuvor beim Apell gefehlt hatten und ſpäter mit einem angehenden Rauſch in die Kaſerne eingerückt waren.

Eine ähnliche Operation war des Generals Privat-Vergnügen, der ſich das Anſchaun der Exekution ſo leicht nicht entgehen ließ.

Aus obiger hiſtoriſch pünktlichen Darſtellung der Knopf-Wichtigkeit läßt ſich auf den negativen Geiſt des Ruſſiſchen Militairs ſchließen, das nur als eine coloſſale Exerzier-Maſchine „in der Form“ beſtand und in moraliſcher Zerrüttung ſeine Beſtimmung verfehlte. Aehnliche Gegenſtände und ähnliche Fälle, wie das offene Knopfloch und der Tuchzipfel des Junkers Valerian, beſchäftigten ausſchließend die Generalität zu Warſchau, wie das ganze Offizier-Corps — und mithin auch jeden Einzelnen im Regiment, der vielweniger einen Gedanken faſſen durfte, welcher nicht in das Knopfloch der „Form“ paßte. *)

Valerian verließ die Hauptwache, nachdem er

---

*) Der Verfaſſer enthält ſich hier aller Bemerkungen, und erlaubt ſich nur auf ſeine „Erinnerungen aus Warſchau. Nachträge zu den Memoiren über Polen“ hinzudeuten.

vorläufig das Lokal für ähnliche Mußeſtunden der Zukunft kennen gelernt hatte.

Eine große Entſchädigung aber ſchien ihm die Bekanntſchaft des jugendlichen Tartaren, den er nach Allem, was während der Nacht zur Sprache gekommen, von ganzer Seele lieb gewonnen.

Er eilte in das Palais des Magnaten und fühlte ſich bald über jeden Aerger und Verdruß erhaben, in der Nähe ſeines lächelnden Genius.

Theoſia erröthete nicht wenig, als der Name des Tartaren Abdallah genannt wurde, wodurch der Gräſin, in ihrer ungewöhnlich heitern Stimmung, plötzlich ein Licht aufging über die ſtillen Stunden der Freundin, da ſie den Gegenſtand entdeckt wähnte, der zuweilen ihre verſtohlnen Seufzer wecke.

Es mag allerdings dem „guten Ton“ zuwider ſein, die Kammerjungfer der Gräſin als ihre Freundin zu nennen, und ſie mit irgend einer Aufmerkſamkeit in unſrer Darſtellung zu behandeln. Nicht unbekannt mit dem, was „Welt“ und Etiquette fordert, läugnen wir durchaus nicht, daß ein ſolches Hervorheben der ſogenannten Zofe ſehr unanſtändig wäre und am Ende gar polizeiwidrig genannt werden könnte, wenn nicht ein Umſtand im Hintergrunde läge, der unbedingt zu unſrer Rechtfertigung ſprechen wird.

Der ehemalige Güter-Inſpektor und gegenwärtige Haushofmeiſter des Magnaten war — ein Polniſcher Edelmann. Theoſia, als ſeine eheliche Tochter, darf in unſrer Geſchichte nicht als eine Zofe en canaille behandelt werden.

Hiemit haben wir alle Einwendungen der großen Welt widerlegt, die hoffentlich den Adel, wenn auch den dienenden — reſpectiren wird. Wir hätten uns nur allenfalls zu entſchuldigen, daß wir die niedliche kleine Polin nicht ſofort als ebenbürtiges Fräulein, ſondern als „ſtille Zofe" eingeführt haben, abgeſehen von der „Sünde wider den Stand," da wir ſie gar „Kammerjungfer" nannten.

Die liebe kleine Polin hat ſich ſeither mit ſo inniger Theilnahme der trauernden Gräfin Bogumila angeſchloſſen und iſt ihr in jeder Beziehung ſo wichtig geworden, daß es unſrer Seits ſehr undankbar wäre, ſie mit Geringſchätzung zu behandeln.

Valerian genoß einige Augenblicke der Herzerhebung und entfernte ſich auf kurze Friſt mit dem heiligen Verſprechen, beſſer als zuvor an ſeine Knopflöcher zu denken. Er fühlte ſich dem Lieutenant Serpentier in Dankbarkeit verpflichtet und wollte nicht unterlaſſen, demſelben ſofort ſeinen Beſuch abzuſtatten.

3.

Woher der Brief? — Wie kommt der Brief hieher?
Nein Täuſchung war's, es war nur Sinnenwahn.
Es kann nicht ſein! — ich glaub' es nimmermehr.
Was hätte dann mein „treuer Freund" gethan?
Ich will's nicht glauben. Nimm mir den Verſtand,
O Gott! laß mich in Wahnſinn untergeh'n!
Nein, nein! es war nicht meines Vaters Hand.
Es war nur Trug. Ich hab' nicht recht geſeh'n.

Das Haus, welches der Polniſche Offizier dem Grafen Valerian als ſeine Wohnung bezeichnet hatte, war ein ſehr anſpruchloſes Gebäude in einer eben ſo unanſehnlichen Straße.

Auf die Erkundigung des Nachfragenden wußte Niemand über den Fremden Auskunft zu geben.

Ein Jude, der aus ſeinem Monopol-Laden in der Nähe heraus guckte, behauptete ſteif und feſt, daß in dem angegebenem Hauſe kein Polniſcher „Herr Offizier" und kein Fremder wohne, wobei er immer heftiger wurde und zuletzt ſogar „ſeine Seeligkeit" wie gewöhnlich verpfändete.

Der Junker ließ ſich deſſenungeachtet nicht irre machen und beſtieg eine wankende alte Treppe, die nach dortiger Bauart auf einen Altan im offenen

Viereck des Hofes hinauf führte, wo er ſeine Erkundigung in jedem Stockwerk erneute.

Mit großem Geſchrei erſchien endlich eine Jüdin, die den Namen des Lieutenant Serpentier in ziemlich richtiger Ausſprache ein Dutzendmal vom Altan herabrief und dem Suchenden mit Zurechtweiſung entgegeneilte.

Einige kleine Judenjungen fingen laut an zu weinen, als ſie das bleiche Antlitz des Ruſſiſchen Kriegers erblickten. Sie fürchteten ſich nicht ohne Urſache, da es der handgreiflichen Beiſpiele genug gab, daß eine Ruſſiſche Klinge mit den Knochen eines armen Juden vertraute Bekanntſchaft ſuche.

Das Reſultat der langen lauten Szene war die Erklärung, daß Monſieur Serpentier nicht zu Hauſe ſei, wohl aber jeden Augenblick erwartet werde.

Eine jüngere Tochter Iſraels kam zum Vorſchein nd erſuchte den ſtattlichen Junker, gefälligſt näher u treten und auf die Ankunft des Herrn Lieutenants u warten. Es war eine jüdiſche Schönheit erſter laſſe. Eine brillante, mit Flor geſchmückte Per- enhaube, welche ſie als Zeichen der Verheirathung nd zugleich als Wittwe trug, erhöhte das Anſtän- ige ihrer zarten Geſichtszüge.

Valerian betrachtete nicht ohne Intereſſe das Ei- enthümliche dieſer Erſcheinungen und wollte ſich ſo eben wieder entfernen, als ein kleiner „Benjamin“ auf den Altan ſtürzte und in das ſchmerzliche Gejammer mit blutigen Zähnen die Nachricht miſchte: daß der Erwartete ſchon auf der Treppe ſei.

Serpentier erſchien in eigener Perſon. Er war augenſcheinlich überraſcht, den Grafen vor ſeiner Thüre zu finden. Unter breiten Entſchuldigungen über ſeine unordentliche und ſtandeswidrige Wohnung führte er den Gaſt in ein jüdiſch eingerichtetes Zimmer mit Sabbath-Leuchter an der Decke. Zwei ſchmale Betten mit weißen Umhängen, wie ſie nur bei Juden gefunden wurden, deuteten auf ein eheliches Leben, oder wenigſtens auf ein vertrautes häusliches Verhältniß. Das Ganze ſah keineswegs der Privatwohnung eines Cavaliers ähnlich, der einſt in Deutſchland ganz anders aufgetreten war.

Die ſchöne Jüdin, welche mit der theilnehmenden Frage die Schwelle betreten hatte, ob der Herr Lieutenant irgend etwas befehle, ließ die beiden Herren bald allein.

Serpentier wiederholte nun ſeine Entſchuldigung in Betreff ſeiner Einrichtung und gab vor, daß er ſein Gepäck auf einem Gute bei Sochaczew gelaſſen habe und ſich blos auf einige Tage in Warſchau befinde, wo ihn ſehr unangenehme Geſchäfte verſtimmten. Er habe eine, wenn auch ſehr unbedeutende

Erbſchaft in Empfang zu nehmen, und ſehe ſich auf alle Weiſe betrogen und hintergangen. Aus Allem merkte der Graf Valerian *........, daß Monſieur Serpentier ſich aus vernünftiger Oekonomie in dieſes enge Juden-Logis einquartirt habe und billigte dieſe Einſchränkung um ſo mehr, da ſie auf den rechtlichſten Gründen zu beruhen ſchien. Nach ſeiner Anſicht befand ſich der beabſchiedete Polniſche Offizier für den Augenblick in einer bedenklichen Lage, in welcher es ihm nur zur Ehre gereichen konnte, daß er nicht etwa als Aventurier Schulden auf Schulden mache, um den großen Fuß ſeines Modelebens weiter zu ſetzen.

Ein kleiner Mantelſack, ein Paar gelbe Hausſtiefeln und ein alter Säbel deuteten, nebſt andern Kleinigkeiten, auf den Reiſenden, der dieſes jüdiſche Familienzimmer bewohne, welches ſich durch Reinlichkeit auszeichnete.

Serpentier erzählte ungefragt, daß er bereits früher, während ſeiner Polniſchen Dienſte, in einer Provinzialſtadt bei dieſen Leuten gewohnt habe, die ſeither nach Warſchau gezogen wären und ihn durchaus genöthigt hätten, wieder bei ihnen einzukehren.

Er habe andrer Seits ſich um ſo eher dazu entſchloſſen, da er aus Mitleid ihnen gerne die unbedeutende Miethe gönne.

Das Alles fand Valerian in der beſten Ordnung und würde in ähnlichen Fällen wahrſcheinlich eben ſo rückſichtsvoll gehandelt haben, wenn auch mit Aufopferung einiger Bequemlichkeiten.

„Ohnehin,“ fügte Serpentier hinzu, „fühle ich mich hier in Warſchau ſo unheimlich, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll; ſo ängſtlich und beklommen, daß ich froh ſein werde, wenn ich meinen Mantelſack erſt wieder packen und das Thor verlaſſen kann. Die Urſache dieſes Gefühls brauche ich Ihnen, lieber Graf, nicht erſt weiter zu enthüllen, und würde ſelbſt hier, in meinem eigenen Zimmer, nicht ausführlicher darüber zu ſprechen wagen; denn — wir ſind hier in Warſchau und Sie haben mich in Deutſchland hinlänglich kennen gelernt. Es mag Ihnen erklärlich ſein, warum ich hier mich ſo tiefgebeugt, mich ſo ſehr gedrückt fühle. Ich verſichere Sie, ich gehe mit Angſt über die Straſſe, zumal da ich durch meine Geſchäfte hier nicht in der heiterſten Stimmung lebe. So auch fuhr ich geſtern, wie Sie bemerkt haben, unwillkührlich ganz erſchreckt zuſammen, als mich ein Unbekannter, und ſogar in Ruſſiſcher Uniform, anredete. Wer iſt hier ſeiner perſönlichen Freiheit nur eine einzige Stunde ſicher? — Doch — ſchweigen wir davon. Wie iſt es denn Ihnen ſeither gegangen, lieber Graf! Sie ſind doch nicht krank geweſen? Es kommt mir vor, als hätten Sie im Auslande mehr Couleur gehabt?“

Valerian dankte für die Nachfrage und erklärte ſeine Bläſſe durch ein langweiliges Wechſelfieber, welches ihn bereits in Kaliſch überfallen. Seines gegebenen Wortes eingedenk, ſuchte er bei jeder Gelegenheit die Bezeichnung des Kerkers zu umgehen.

Das niedergebeugte, gedrückte Weſen des Polniſchen Offiziers, der ihm einſt ſo große Theilnahme erwieſen, und ſich ſo unumwunden als Pole ausgeſprochen, bewegte das rein menſchliche Herz des Jünglings zum innigen Bedauern. Er fühlte, daß er eine große Schuld abzutragen habe, und ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, auf welche Weiſe er dem Freunde einen Beweis ſeiner Dankbarkeit darbieten könne.

Zunächſt fand er es der Polniſchen Gaſtfreundſchaft angemeſſen, ihn in das Haus des Magnaten einzuführen, welches er als das ſeinige betrachten durfte. Er äuſſerte die Einladung und erſuchte den Gaſt, eine Stunde zu beſtimmen, in welcher er ihn etwa zu dieſem Zwecke abholen könne.

Serpentier wurde verlegener als zuvor und verbat ſich auf das Dringendſte jede Aufmerkſamkeit der Art, da er hier durchaus keine Viſiten gemacht habe, und ſchicklicher Weiſe nicht gut Ein Haus betreten inne, ohne wenigſtens auch andere, die ihm früher ehr großes Wohlwollen erwieſen, zu beſuchen. Er kam abermals auf die unangenehme Lage zurück, in welcher er ſich hier befinde, wobei er dem vertrauten Freunde die Erklärung gab, daß er zu früherer Zeit in beſſern Verhältniſſen in Polen gelebt und größtentheils aus gekränktem Stolze ſich für dieſen kurzen Aufenthalt ganz in ſich ſelbſt zurückgezogen habe.

Auch dieſe Entſchuldigung mußte Valerian billigen, da er ſich gar wohl in eine ſolche Lage verſetzen konnte. Um ſo mehr aber lag es ihm am Herzen, dem Bedrängten als Freund zur Seite zu treten, ihm auf irgend eine Weiſe nützlich zu werden. Er ſprach nach und nach deutlicher und bat den Bemitleideten ihn eines ähnlichen Vertrauens zu würdigen, wie er es einſt zu ihm, als Secundant gefaßt habe. Er ſtellte ihm vor, daß er ihm einſt Alles in die Hände gegeben, was er als Geheimniß im Herzen getragen; daß dieſer Beweis der offenen Freundſchaft wohl hinlänglich ſei, eine Eröffnung zu erwarten, welche ihn in den Stand ſetzte, das Allergeringſte zur Annehmlichkeit des Freundes beizutragen.

Serpentier wich dieſer wohlverſtandenen Bitte mit Zartgefühl aus, worauf aber der edelmüthige Jüngling den Antrag wiederholte, daß er ſich in Allem, was ihn irgend beunruhige, an ihn wenden und durchaus keine Scheu tragen möge, ihm unverholen zu entdecken, worin er ihm dienlich und behülflich werden könne.

„Ach! es iſt wahr!“ unterbrach ihn die klanglos heiſere Stimme des Freundes; „es iſt ja wahr! ich habe vergeſſen, Ihnen in meinem erſten Briefe den Poſtrevers beizulegen — den Poſtſchein über jene Briefe, die ich bei Ihrer Abreiſe von jener Gränze in die Reſidenz zur Beförderung mitnahm.“

Valerian lächelte und meinte, daß dieſe Förmlichkeit unter ihnen wohl eben nicht vonnöthen ſei, und er übrigens längſt durch Antwort von dem Grafen Wladislaw, ſo wie durch mündliche Berührung die Beſtättigung erlangt habe, daß die Briefe pünktlich beſorgt worden.

„Alles muß ſeine Ordnung haben,“ erwiederte der Gewiſſenhafte. „Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht den Poſtſchein noch in einer Schreibtafel hier bei mir führte. Erlauben Sie einen Augenblick! ich werde ſogleich nachſchauen.“

Er zog einen anſehnlichen Schlüſſelring aus der Taſche und ſuchte unter Mehreren den Schlüſſel zum Mantelſack, worauf er den Letzteren in einen Winkel auf zwei Stühle legte und ihn langſam öffnete.

Das Schloß wollte nicht ſofort nachgeben und Valerian bemerkte bald, daß ſich der arme Polniſche

Offizier in einer augenſcheinlichen Verwirrung befinde. Der Graf ſuchte ſie zu erklären, indem er ſelbſt ſich Vorwürfe machte, daß er zu ſehr auf ihn eingedrungen ſei, ihm ſeine Lage zu enthüllen. Valerians Abſicht aber war ſo lauter und rein geweſen, daß er ſich hierüber gar bald beruhigen konnte.

Der Bedrängte hatte eine Schreibtafel aus dem Mantelſack hervorgenommen und ſuchte aus einer Menge Briefe und Papiere den bezeichneten Poſtſchein. —

Valerian ſtand in einiger Entfernung ihm gegenüber und ſah mit Verwunderung, daß er heftig zitterte, was er ſeither noch nicht an ihm bemerkt hatte. —

„Endlich finde ich ihn!“ liſpelte der Suchende, und wollte den gefundenen Zettel aus einer Uebertaſche herausziehen, wobei ihm einige Briefe zur Erde fielen.

Valerian ſprang höflichſt herbei, ihm zur Hand zu gehen und ſchob die herabgefallenen Briefe raſch zuſammen.

Indem er ſie dem Freunde überreichte, der plötzlich todtenbleich mit Angſttropfen an der Stirn vor ihm ſtand, zuckte es ihm krampfhaft durch alle Nerven.

Es war ihm, als erkenne er an dem Briefe, der zufällig mit der Adreſſe nach oben lag — die Handſchrift ſeines Vaters.

„Bitte, bitte — bemühen Sie Sich doch nicht.“ ſtammelte der Bleiche, indem er ſich ebenfalls bückte und dem erſchütterten Polen die Briefe aus der Hand nahm.

„Verzeihen Sie einen Augenblick,“ lispelte er freundlich lächelnd, und wandte ſich abwärts zum Mantelſack, auf welchen er raſch die Brieftaſche niederlegte, alle Papiere ſorgfältig hineinſchob, und ſie dann verwahrte, wo ſie bisher verborgen geweſen.

Valerian war wie zerſchlagen an allen Gliedern in das Kanapée zurückgeſunken und wußte nicht, was er von ſich ſelbſt denken ſollte. Er hatte mit ſeinen eigenen Augen die, ihm ſo wohlbekannte Handſchrift ſeines Vaters geſehen — doch nein. Er verwarf dieſen Gedanken als einen lächerlichen Einfall und fand einen Grund der Widerlegung in ſeiner aufgeregten Phantaſie, indem ihn gerade der beſprochene Poſtſchein an ſeinen vermeindlichen Abſchied vom Leben, an die Darſtellung des Kosciusko und an Tauſend Dinge mahnte, die mit der Erinnerung an ſeinen verſchwundenen Vater ſo nahe in Verbindung ſtanden. Eine Handſchrift, wie ſie vielleicht hundertfältig mehr oder minder einer andern ähnlich, war ihm gerade zu jener Minute vor Augen gekommen; — abgewendet vom Licht, welches ohnehin nur ſpärlich durch niedrige Fenſter brach, hatte er die Schriftzüge zu ſehen geglaubt und ſich getäuſcht.

Das Alles ſuchte er zu ſeiner Beruhigung in wenig Augenblicken aneinander zu reihen, während Serpentier in aller Faſſung und Geiſtesgegenwart ſchon vor ihm ſtand, und ihm mit Verbeugung den längſt vergeſſenen Poſtſchein überreichte.

„Die Galle läuft einem in's Blut,“ bemerkte er beiläufig, „ſobald man nur die alten Dokumente und Briefe mit den Fingerſpitzen berührt, die einem ſtatt des erwarteten Erfolgs, nur Aerger, Verdruß und neue Plagen bringen. Ich läugne durchaus nicht, es wäre mir lieber geweſen, wenn ich die alte verdammte Brieftaſche nicht angerührt hätte. — Es ſind juſt die Papiere, welche mich zu dieſer faſt ganz vergeblichen Reiſe bewogen haben.“

Valerian bat tauſendmal um Verzeihung, daß er unſchuldiger Weiſe durch den Poſtſchein die Veranlaſſung zu dieſer Aufwallung gegeben.

Der gerechtfertigte Lieutenant Serpentier ſchien plötzlich ſeine ſämmtlichen Polniſchen Angelegenheiten vergeſſen zu wollen und ſtellte ſich höchſt aufgeräumt.

Der Junker erbat ſich die Ehre, ſeinen getreuen Freund wenigſtens noch auf einen Abend bei ſich zu ſehen, bevor er abreiſe, worin dieſer einwilligte mit der Klauſel, wenn es ſeine Geſchäfte geſtatten würden. In jedem Fall aber werde er vor der Abreiſe ſein pflichtſchuldiges Kompliment machen.

Als Valerian ſich entfernte, wünſchte Serpentier ihm das Geleit zu geben und ging mit ihm durch einen Theil der Stadt.

In der neuen Welt begegnete ihnen der Rittmeiſter Ralewanow, in Geſellſchaft des Herrn Baron Schofel, der einen bedeutenden Blick auf den Begleiter des Grafen warf, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden. —

Schofel ging mit Ralewanow vorüber und Serpentier trennte ſich von dem jungen Polen in der Nähe der Wohnung des Generals Gendre — Intimus des Großherrn von Belvedere, der ihm in Warſchau eine Brigade übergab, nachdem er infam kaſſirt aus Petersburg verwieſen, ſich an den rechten Mann wandte.

Valerian ging raſchen Schrittes die Jeruſalemer Allee hinab und bemerkte nicht, daß Serpentier in das Palais des Generals Gendre ſchlich.

4.

„Halt!! was iſt das? — Ein Menſch mit weißem Hut?
Ein Hochverräther iſt's — ein Carbonar'.“
Der Zorn des Allgewalt'gen ſteigt zur Wuth.
Er ſtarrt den Fremden an, das greiſe Haar —
Er ahnt der Freiheit Kummer, das Gefühl,
Das offenbar aus dieſen Mienen ſpricht. —
Der Alte ſteht an ſeiner Wandrung Ziel:
Zum Kerker führen ſie „den ſchnöden Wicht.“

Es waren einige Tage in Ruhe verſtrichen, als die Gräfin Bogumila zur gewöhnlichen Stunde auf den alten Nepomuk wartete, deſſen Unterricht ihr nach Valerian's Erlöſung ganz beſondere Freude gewährte, da die Harfe ſein Lieblings-Inſtrument war, deſſen Töne ihn um ſo mehr beſeeligten, wenn die Hand des Magnatenkindes ſie den Saiten entlockte.

Sie wartete vergebens die feſtgeſetzte Stunde hindurch. Der Harfner erſchien nicht.

Bogumila's Vorliebe für den alten Mann war nach und nach zur Verehrung geſtiegen. Sein Benehmen gegen ſie, deſſen Beweggründe wir früher erörtert haben, zeigte ihr den Künſtler in reiner Demuth. Die Empfindung ſeines Herzens, als wehmüthige Theilnahme, die jedes Opfers fähig geweſen wäre, fand den natürlichen Anklang in Bogumila's Seele, die nicht nur in ſeinem geiſtig ernſten Weſen, ſondern namentlich in den wunderbaren Akkorden, welche ſeine Phantaſie hervorrief, die anziehende Macht erkannte, welche als Kunſt im höchſten Sinne des Worts das Reich der Geiſter beherrſchet.

Sein leidendes, alterſchwaches Aeuſſere erregte in ihr die ängſtliche Beſorgniß, daß ihm eine Krankheit befallen, oder ihm ſonſt ein phyſiſches Uebel begegnet ſein möchte. Sie ſandte in Eile einen Bedienten in ſeine ärmliche Wohnung, erfuhr aber die beunruhigende Nachricht, daß derſelbe am Morgen in der Früh' wie gewöhnlich ausgegangen und noch nicht wieder heimgekehrt ſei.

Der Magnat nahm an dieſem Räthſel nicht minder Antheil, da er den alten Mann vor allen Lehrern ſeiner Tochter hochſchätzte. Er hatte längſt im Stillen den Plan entworfen, ihn als Hausgenoſſen zu ſich zu nehmen; ihm ein ruhiges Leben zu bieten, wie faſt in jedem Palais eines Polniſchen Magnaten ähnliche Veterane der Kunſt der Wiſſenſchaft oder der Waffen zu finden ſind, denen die Gnade und Großmuth ihres Gönners ein ſorgenfreies Alter ſichert.

Valerian beorderte ſeinen getreuen Ignatz, bei der Dienerſchaft verſchiedener Häuſer, in denen der Alte bekannt war, ſich nach ihm zu erkundigen, jedoch mit Vorſicht und mit Bedacht, da es dem Alten nur ſchaden könnte, wenn die geheime Polizei entdecken würde, daß er im Palais des Magnaten Wladislaw durch beſondere Achtung ausgezeichnet werde. —

Ignatz kehrte zurück nach langem Umherirren mit dem Bericht, daß der Profeſſor Nepomuck, wie man ihn in dem Palais nannte, verhaftet ſei.

Ein allgemeines Erſtaunen und zugleich ein tiefes Mitleid regte ſich im Gemüthe der Theilnehmenden.

Die Gräfin Bogumila beſprach ſich mit ihrem Vater und dem Geliebten über dieſen unglücklichen Vorfall. Sie ſuchten vergebens eine Wahrſcheinlichkeit der Umſtände zu erſinnen. Das Vergehen des argloſen und gewiß in keiner Beziehung irgend gefährlichen Alten blieb unerklärlich.

Die drei Mitglieder der geächteten Familie ſaßen im Geſpräch über den alten Harfner vertieft, als der Komponiſt Baptiſt Adonis gemeldet wurde. Valerian äußerte ſofort die Vermuthung, das ſogenannte Dictionaire du jour werde zuverläſſig einen Artikel bringen über den Gegenſtand der Beſorgniß.

Es war nicht anders.

Baptiſt Adonis wußte die Gelegenheit wahrzunehmen, dem Hauſe des Magnaten ſeine Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Es war ihm nicht entgangen, wie ſehr der Harfner dort geſchätzt wurde. Nur zu oft hatte er ſich darüber geärgert. Zugleich regte ſich nun in der liebenden Judenſeele eine verſchloſſene Schadenfreude, indem ein Günſtling des Hauſes bei Seite geſchaft worden. Er berechnete auf jüdiſche Weiſe, daß die Procente der Gunſt und Gnade wenigſtens vorläufig anders vertheilt werden müßten, und er ſelbſt nur dabei gewinnen könne, in ſoferne der Mitbewerber für's Erſte ſeine täglichen Gunſtbeweiſe einbüße.

Ohne uns der Worte des Rapporteurs bedienen zu wollen, berichten wir hier in aller Kürze, was wir im Ganzen über die Verhaftung des alten Harfners erfahren haben.

Der Profeſſor Nepomuck war an jenem Morgen in demſelben Anzuge ausgegangen, wie wir ihn zuvor in der Nähe der Hauptwache erblickten, als Valerian in Arreſt ſaß.

Er trug ſeinen anſtändigen grauen Oberrock, ſaubere Wäſche und altmodiſche Stiefel mit gelben Stulpen, zugleich aber auch den weißen Filzhut.

Er beſaß einen alten Mantel, der ihn im Winter gegen Wetter und Kälte ſchützte, aber er beſaß kein Parapluie. Dadurch war ſein ſchwarzer Filzhut während des langen Winters ſehr ſtark mitgenommen und bedurfte einer neuen Aufſtutzung. Der Frühling war angebrochen, oder begrüßte wenigſtens mit Sonnenblicken das Polniſche Syrakus. Der Alte ſandte ſeinen ſchwarzen Filz zum Hutmacher und bedeckte ſein kummerſchweres Haupt mit einem, zwar nicht viel beſſern weißen, den er einſt auf einer Kunſtreiſe in wärmern Ländern ſich angeſchafft hatte.

In eine großartige Kompoſition der Schiller'ſchen Ballade — „die Bürgſchaft“ vertieft, ging er an jenem Vormittage langſamen Schrittes mit geſenktem Haupte ſeiner Wege durch die Stadt, während Alles um ihn her in Uniform auf den Sächſiſchen Platz eilte zur Ruſſiſchen Parade.

Eine Droske mit vier Füchſen, auf Ruſſiſch beſpannt, flog die Chauſſée einher, auf deren Trottoir der greiſe Muſikus dahinwanderte.

Es war der Gewaltherr von Belvedere, der nicht ſobald einen weißen Filzhut erblickte, als auch ſchon das Ruſſiſche Quartett von Galopp und Trab*) auf donnerndes Kommando inne hielt.

---

*) Bekanntlich gehen zwei Pferde eines ſolchen Ruſſiſchen Geſpann's im raſchen Trabe, während die beiden äuſſern mit ſeitwärts zurückgezwängtem Halſe galoppiren.

Der alte Harfner wird angerufen und muß näher treten. Der Großherr ſtarrt ihn an. Der geiſtige Ausdruck des Fremden, deſſen Blick einen Mann von Bildung, deſſen Züge ein tiefes Seelenleben beurkunden — iſt mehr als hinlänglich, den Verdacht zu beſtärken. Alles Geiſtige ſteht der „Form“ (wie ſie auf Belvedere galt) ſchroff gegenüber. Der Alte trägt einen weißen Filzhut, eine Empörung gegen die ausgeſprochene Abneigung „des Herrn“. —

Wer zu jener Zeit in Warſchau einen weißen Filzhut trug, wurde ohne Umſtände verhaftet; da der Großherr einmal in der fixen Idee lebte, daß unter dieſer Kopfbedeckung der Hochverrath eines Carbonaro ſtecke; eine Ideen-Verwirrung, die pſychologiſch merkwürdig iſt, da es von Seiten der Carbonari höchſt naiv geweſen wäre, ein ſolches Zeichen ihres Bundes vor aller Welt zur Schau zu tragen, nachdem ſie bereits (lächerlicher Weiſe) dadurch als verdächtig erkannt worden.

Der alte Harfner ſtand zitternd mit dem unglückſeligen weißen Filz in der Hand, neben der Droske des Wüthenden.

„Wer ſind Sie?“ fragte er mit durchbohrendem Blicke.

Der Greis nannte ſeinen Namen und ſein Fach.

Das iſt die rechte Maske — dachte wahrſcheinſich der Großherr. Das iſt die Art der Hochverräther, ſich als Künſtler oder Handels-Reiſende zu maskiren, um deſto ungeſtörter ihr Weſen zu treiben! Er ſtarrte unabgewandten Blickes auf die edlen gramvollen Züge des Tonkünſtlers. Es lag kein alltäglicher Charakter hinter dieſem düſtern Schleier verborgen. Tiefe des Gemüths leuchtete unverkennbar aus der verhaßten Form eines geiſtig veredelten Antlitzes. Gerade die Tiefe des Gemüths iſt die Quelle, der wohlverwahrte Born „ſträflicher Regungen" — „verrätheriſcher Gefühle" gegen die Gewaltherrſchaft des Abſolutismus. Der Alte wurde für einen verdächtigen Menſchen — für ein gefährliches Subjekt erkannt.

„Waren Sie in Italien?" fragte der Großherr, indem er das Auge ſenkte auf das Zeichen der Carbonari — wie es nach ſeiner Anſicht dafür galt.

Der Alte fand keinen Beweggrund zu irgend einer Lüge und bejahte die Frage.

„Und in Paris? —"

Auch in Paris war der alte Harfner mit ſeinem Inſtrument geweſen.

„Welche Häuſer beſuchen Sie hier?"

Der Greis hatte in ſeiner Angſt die ruhige Faſſung verloren. Mit mehr Ueberlegung würde er diejenigen Ruſſiſchen Familien genannt haben, deren Namen ihm ſchon zur Empfehlung gereicht hätten.

Vor allen Häuſern lag ihm ein einziges am Herzen und ſeine Lippe nannte es zuerſt.

Kaum hörte der Aufmerkſame den geächteten Namen des Magnaten Wladislaw *....., als auch jeder Zweifel in ihm beſiegt war, wenn es noch anzunehmen, daß er je an der Gefährlichkeit des Fremden zweifelte, ſobald er den weißen Filzhut gewahr worden.

„Arretirt,“ ſprach er ohne Betonung zum Adjutanten, der neben ihm in der Droske ſaß. Ein Gensdarm, wie er überall in Warſchau zur Hand war, wurde herbei gerufen. Der alte Harfner ward fortgeſchafft.

5.

Gieb mir den Junker nur! — gieb ihn nur her!
Ich werd' ihn ſchon dereinſt zuſammenreiten!
Wär' auch ſein Schutzpatron kein Millionär;
Solch' eine Braut will auch ſchon was bedeuten!
Nur her mit ihm! Er ſoll der Wurm mir ſein,
Mit dem ich angeln werde nach dem Fiſchchen.
Was gilt die Wette, Schofel! Sie wird mein?
He, Schofel! das iſt Dir kein übles Bischen!

Der Graf Wladislaw war genöthigt worden, den Kreis ſeines Hauſes nach und nach zu erweitern. Das Schickſal des verlobten Mündels — den er in dem Grafen Valerian anerkannte, hatte eine große Veränderung in ſeinen Verhältniſſen bewirkt.

Der Ruſſiſche Junker betrachtete das Haus des Magnaten als das ſeinige, nach Einverſtändniß und Erklärung. Die Verlobung war allgemein bekannt, wenn auch noch keineswegs vor der Welt ausgeſprochen.

Nach der Anſicht des befreundeten Medicinalraths, deſſen Einſicht hier beachtet werden mußte, blieb dem Magnaten nichts anders übrig, als „zum böſen Spiele eine gute Miene zu machen“; ſein Haus einem Kreiſe zu öffnen, von deſſen Widerwillen oder

Zuneigung das Looſs des Verlobten mehr oder minder abhing.

Der Graf Wladislaw hatte einmal die Stelle des Vormunds angenommen und ſuchte durch ſeine Perſon das Wohl des jungen Mannes zu vertreten.

Auf dieſe Weiſe waren die Chefs des Junkers als Hausfreunde aufgeführt worden. Seine Stellung hatte durch dieſe Schritte unläugbar gewonnen, indem er, vom Auge der Fehme beobachtet, bei weitem nicht für ſo verdächtig und gefährlich gehalten wurde, als zuvor in ſeiner abgeſchiedenen, menſchenfeindlichen Zurückgezogenheit.

Der Polniſche Obriſt, der bei ſeiner erſten Viſite kaum gewagt hatte, ſich neben ſeinen Freund unter vier Augen niederzuſetzen, durfte mit den Kameraden in Ruſſiſcher Uniform ganz ohne Scheu die Geſellſchaft des Hauſes theilen. Das erfreute den Aengſtlichen gar ſehr, der hoffentlich mehr Muth vor dem Feinde in offener Schlacht beweiſen würde, als er, wie wir ihn kennen lernten, gegen den Argusblick der geheimen Militär-Polizei hegte. Der Mann, im kräftigen Sinne des Worts, hatte zu jener Zeit in Warſchau durchaus ſeine Würde verloren. Ein phyſiſch ſtarker und geiſtig nicht vernachläſſigter Garde-Offizier zitterte ſchon bei dem Gedanken an die Ungnade des Großherrn, geſchweige bei deſſen Erſcheinung. Dieſe knechtiſche Furcht erſtreckte ſich von dem erſten General der nächſten Umgebung, bis auf den letzten Tambour des entfernteſten Regiments.

Bei dem raſch ausgeſprochenen Worte „der Großfürſt!“ fuhr unwillkührlich Alles erſchreckt zuſammen, was Uniform auf dem Leibe trug. Täglich ereigneten ſich Beiſpiele der willkührlichen Gewalt, die keiner an ſich ſelbſt zur Wiederholung verübt ſehen mochte. Die Furcht war gegründet, aber darum nicht zu entſchuldigen. Die Polen haben in dieſer Beziehung in der Geſchichte des Despotismus einen blutigen Denkſtein geſetzt. Mit dem Entſchluſſe: Wir wollen uns ſolch' entehrende Schmach nicht länger gefallen laſſen! trat auch die männliche Kraft hervor zum Sturz des Despoten.

Eines ähnlichen Entſchluſſes aber iſt der Ruſſe in ſeiner Eigenthümlichkeit nicht fähig. Er iſt in der fixen Idee der Gewaltherrſchaft empfangen und geboren, geſäugt und erzogen worden. Das Sklaventhum ward nicht etwa ſeine zweite Natur; es ward ſein Weſen. Der Sinn für Freiheit fehlt ihm. Was er als Freiheit hie und da, wenn auch noch ſo ſpärlich, bei andern Völkern keimen ſieht, hält er für lächerliche Thorheit. Bei dem Gedanken an eine ſtändiſche Verfaſſung könnte ein Ruſſe vor Lachen den Starrkrampf bekommen. Ließe man ihm die Wahl, ſo würde er lieber an der Cholera ſterben, als je in ſeinem Leben auf das Hoch der Freiheit mit anſtoßen. Der vornehme Ruſſe hat noch weniger von Freiheit wie von menſchlicher Würde einen Begriff, als der Gemeine. Der Klaſſenrang entſcheidet über den Werth des Menſchen. Wie unter andern Nationen die Frage, in moraliſcher Beziehung, nicht ſelten Statt findet: Was iſt das für ein Menſch? — ſo iſt des Ruſſen erſte und einzige Frage: „Welche Klaſſe führt er?“ Mehr braucht er nicht zu wiſſen. Ein Menſch ohne Klaſſenrang iſt in ſeinen Augen ein Vieh; ſo wie er einem Vieh mit geſticktem Kragen, Epaulets oder Orden alle Anerkennung erweiſen würde (und in der That erweiſet) wie es die „Klaſſe“ verlangt. Er kann weder etwas gewinnen, noch etwas verlieren als — ſeine „Klaſſe.“ Mit dieſer iſt zwar meiſtens der Gehalt — die Gage verknüpft. Dennoch aber würde er lieber der Gage als der Klaſſe entſagen, indem er, ohne irgend einen Begriff von menſchlichem Selbſtbewußtſein, mit dem Verluſt ſeiner Klaſſe in ein furchtbar' ſchauriges Nichts hinabſinkt, bei deſſen Anſchaun ſchon Tauſende zum Selbſtmorde geführt worden. —

Das iſt der Ruſſe unſers Jahrhunderts. Als ſolcher läßt er ſich jede Niederträchtigkeit gefallen;

ja, er läßt ſich von ſeinem Despoten mit Füßen treten, während er vor ihm knie't *) und läßt ſich eine Ohrfeige geben, unter vier Augen, wenn ſeine Klaſſe auf dem Spiele ſteht, oder eine höhere zu gewinnen iſt. **)

Dieſes eingefleiſchte Sklaventhum brachte denn auch jene Furcht mit ſich, die nach logiſcher Folge ſo natürlich als an ſich ſelbſt verächtlich.

Wohin die Ruſſen gelangen, führen ſie auſſer der wirklichen auch dieſe moraliſche Peſt, als Gefolge, mit ſich. Nicht nur Polen, ſondern ſogar Deutſchland iſt bereits durch „Wirkung in die Ferne“ von dieſer Seuche angeſteckt. ***)

Aus Allem möge eine hinlängliche Anſchauung der geſelligen Zirkel jener Zeit zu Warſchau hervorgehen, die wir berühren, indem wir in die Geſellſchaft im Hauſe des Magnaten eintreten.

---

*) Wie der Großfürſt Conſtantin z. B. den General Gendre mit Füſſen trat. Siehe meine „Memoiren über Polen.“ Deutſchland 1831. Seite 47.

**) Ein Staabs-Beamter des Garde-Lanzier-Regiments Conſtantin diente dem General *....w als Kuppler, um durch deſſen Protektion eine höhere Klaſſe zu erlangen.

***) Dieſe ſchmachvolle Wahrheit verlangt ein beſonderes Kapitel, welches der beſtimmte Plan des vorliegenden Werkes nicht umſchließt.

Der donnernde General der Garde-Kavallerie behauptete mit Recht neben dem Klaſſen-General in dem Theezirkel des Grafen Wladislaw den Vorrang, da er nicht nur die höchſte „Klaſſe“ führte, ſondern zugleich das Schickſal des Mündels in Händen hatte, den er morgen „im Rapport vorſtellen“ *) würde, wenn es Jemand gewagt hätte, ſeinen Ton oder ſein Benehmen, als Gaſt des Vormunds, zu mißbilligen. Spuckte er etwa in ſeiner Heftigkeit an die Tapete, anſtatt in eine Ecke des Salons, ſo genirte ihn das weiter nicht. Vermöge ſeines Ranges durfte er ja den Grafen Valerian *........ anſpucken nach Belieben. Wer hätte es ihm wehren wollen? Würde der junge Graf ihn gefordert haben, ſo hätte er ihn als Junker auf die Hauptwache, morgen nach Belvedere und übermorgen zur Infanterie nach Lithauen befördert, und jeder Ruſſe würde ſein Benehmen gebilligt haben — denn er war ja Ruſſiſcher Garde-General. **)

---

*) Ruſſiſcher Ausdruck. Sobald das geringſte Vergehen eines Einzelnen im Rapport an den Großfürſten gemeldet war, erfolgte Degradation.

**) Im Jahre 1829 ließ ein Garde-Rittmeiſter zu

Im Gegenſatze zum Chef des Regiments benahm ſich der Eskadrons-Kommandeur des Grafen, ein Pole von hoher Geburt, durch Erziehung und Reiſen gebildet, weit edler. Er behandelte ſeinen Junker, als zukünftigen Schwiegerſohn des Magnaten, als Sprößling eines erhabenen Geſchlechts und — als einen Menſchen, deſſen Charakter er zu ſchätzen wußte.

Am wichtigſten aber wird uns der Rittmeiſter Nalewanow, der von nun an in unſerm Gemählde eine ausgezeichnete Stelle einnimmt und einen entſcheidenden Charakter zeigt. —

Er war ein Ruſſe — wie wir bereits durch Monſieur Baptiſt Adonis erfahren haben, wenn wir es nicht im Voraus nach ſeinem Namen vermuthen konnten. *)

Warſchau einem Ruſſiſchen Junker ſeiner Escadron (*r..nia..mski) die Knute geben, als dieſer, auf ſeinem eigenen Pferde, zu raſch durch die Stadt geritten war. Wer verwehrte es dem Rittmeiſter? Durfte der Junker klagen? Eine Silbe der Beſchwerde wäre als „Empörung wider den Chef" mit Degradation geahndet worden. Der Junker fühlte ſich entehrt und gieng bald darauf zu Grunde. Ein Deutſcher Junker würde ſich hoffentlich anders benommen haben. — Zwiefacher Beweis zum Belege des Obigen. —

*) Als ich mich einſt bei meinem Kameraden nach einem

Sein Vater war Stallknecht bei der Kaiſerin Katharina II. geweſen, ſpäter zum Kutſcher avancirt und im Klaſſenrang zum Kapitain geſtiegen, bevor unſer Nalewanow geboren worden, der mithin durch ſeine Geburt als Ruſſiſcher Junker, auch als Junker in Dienſt treten konnte. Wäre er einige Jahre ſpäter geboren worden (nachdem ſein Vater ſchon den Rang als Major erlangt hatte) würde er auch ſofort in einen höhern Dienſtrang eingetreten ſein; ſo wie er als Gemeiner hätte dienen müſſen, wenn er geboren worden, als ſein Vater noch nicht in die vierzehnte Klaſſe der Ruſſiſchen Menſchheit eingeſchrieben war.

Dieſe Ruſſiſche Menſchen-Taxation iſt, für jeden Staat, unter despotiſchem Scepter, höchſt nachahmungswerth, was auch bereits in Deutſchland anerkannt worden; indem ſchon hie und da die beſte Einrichtung getroffen, eine ähnliche Ordnung zu begründen. —

Nalewanow war Rittmeiſter geworden und

General erkundigte, mit der Frage: „Was iſt das für ein Mann?“ hörte ich die Antwort: „Sein Name endigt ſich auf ow.“ Ich erwartete das Weitere. „Wollen Sie noch mehr wiſſen?“ fragte jener ganz verwundert.

wußte ſelbſt nicht wie. Er wußte überhaupt ſehr wenig, und das war wohl eigentlich die Haupturſache ſeines raſchen Avancements.

Eins aber ſchien er zu wiſſen, und das war hinlänglich, ſeinen Platz zu behaupten mit Würde und Anſtand — oder ohne Würde und Anſtand; das kommt hier nicht in Betracht. Er wußte nämlich, daß er Ruſſiſcher Garde-Rittmeiſter war. Das war genug.

Dieſes „Wiſſen" überhob ihn jedes andern Wiſſens, wie es zugleich alle Bedingungen des Sklaventhums umſchloß; indem er fühlte, was er ſein würde, wenn er nicht Ruſſiſcher Garde-Rittmeiſter wäre.

Aber als Solcher durfte er auch auftreten mit klirrendem Schleppſäbel, und vor dem erſten Polniſchen Magnaten erſcheinen mit der herablaſſenden Zumuthung:

„Ich dächte, Sie könnten Ihre Tochter durch mich zur Frau Rittmeiſterin erheben!"

Das durfte er nach Ruſſiſcher Ordnung mit Fug und Recht; und wer weiß, was unſer Nalewanow auch noch thun wird?

Nalewanow hatte die Gräfin Bogumila zufällig irgendwo geſehen, während der Graf Valerian noch die Vorſchule der Sklaverei ſtudierte.

Ihr Anblick war mehr als hinreichend, den Nationalhaß eines Ruſſen für den Augenblick zu erſticken. Er hörte ihren Namen, und erfuhr zugleich, daß ſie ſehr reich ſey. Wäre etwa ſein Nationalhaß noch nicht durch die Schönheit des Magnatenkindes unterdrückt geweſen, ſo hätte er wenigſtens durch dieſen Umſtand den letzten Stoß bekommen. „Das wäre gar keine üble Parthie für Dich!“ dachte der Garde-Rittmeiſter Nalewanow, zog die Schulter zurück, ſtrich ſich den Schnurrbart und ſchob die Säbel-Kuppel in die Fuge der Taille, mit der Beruhigung: „Wollen das Ding 'mal überlegen.“

Der Rittmeiſter überlegte das Ding, und fand den Gedanken ſo vernünftig, daß er ſich drei Tage hindurch über ſich ſelbſt verwundern mußte, da die vernünftigen Gedanken bei ihm juſt nicht alltäglich waren. —

Er erkundigte ſich auf alle Weiſe bei Dieſem und Jenem nach den beſondern Verhältniſſen der Comteſſe, und namentlich nach der Beſtätigung der bezeichneten ſoliden Vorzüge, über welche er nur Eine Stimme vernahm. Auch den Baron Schofel, den er ſeit Jahren, durch Berührung bei Tennſtädt*) und bei Sourſe, „ſehr genau kannte“, nahm er einſt beiläufig auf die Seite, als die Equipage des Magnaten ſo eben vorüberrollte.

---

*) Noble Weinhandlung in der Miodowa Ulica (Rue Napoleon) zu Warſchau.

Schofel war der eleganteſte Addreß-Kalender, den irgend eine Stadt von Bedeutung ſich nur wünſchen konnte. Schofel war ein ambulantes Auskunft-Bureau, wie es nur je in Paris und Wien ſtabilirt worden. Schofel war ein Converſations-Lexikon der großen Welt, wie weder in Sachſen, noch am Rhein, oder in Schwaben ein ähnliches gedruckt oder nachgedruckt worden. Schofel war ein Maitre d'occasion — (wir können's auf Deutſch nicht recht anſtändig ſagen,) wie noch keiner ſeinen Lohngroſchen oder ſeinen Kuppelpelz verdiente. Schofel war eine Figur à la mode, die ſich zu Allem gebrauchen ließ, wenn es ſich der Mühe lohnte. Schofel war der rechte Mann, an welchen der Rittmeiſter Nalewanow ſich nur leiſe wenden durfte, um wohl verſtanden und zur Ausführung ſeines vernünftigen Plans wohl unterſtützt zu werden. Schofel dachte augenblicklich an die Güter der Comteſſe Bogumila, und erkannte bald, daß es unmöglich ſei, zwei oder gar fünf Schlöſſer zu gleicher Zeit zu bewohnen. Schofel war dem Rittmeiſter Nalewanow ſehr verbunden für die Anfrage, woraus ſich nach und nach, ganz allmählig, eine Berathung zwiſchen Beiden entwickelte. Schofel hielt das Ganze für eine Kleinigkeit —

für ein Geſchäft, das ſchon ſo gut als abgeſchloſſen ſei.

Der Ruſſe Nalewanow erfuhr zu rechter Zeit durch den entdeutſchten Baron Schofel in einer einzigen Stunde weit mehr in Betreff der Comteß Bogumila als wir in einem ganzen Oktavbande ſeither darzubieten vermochten.

Beide lachten ein recht herzliches Deutſch-Ruſſiſches Duett über den Einfall des jungen Grafen Valerian *........, dem ſie, wie der General auf dem Parade-Platze, ganz andre Namen und Titulatoren beilegten.

„Ne — ne!“ lachte der Garde-Rittmeiſter, als er zuerſt die Kunde der ſtillen Verlobung vernahm. „A ne! der Junge will ſie heirathen?“ ein übermäßiges Gelächter erſtickte die Stimme der ferneren Beluſtigung. Er wälzte ſich dergeſtalt im Kanapée, daß er mit den Sporen den ganzen Ueberzug aufriß.

„Ne, Baron!“ fuhr er, mit Lachthränen auf den Wangen fort, „ne, Baron! Sie ſind als ein Witzbold in der ganzen Welt bekannt; aber den Witz hätte ich aus Ihrem Munde nicht erwartet!“

Es ergab ſich, daß der Verlobte ſeine Liebe zur Millionärin ziemlich „gründlich“ auffaſſe — indem er, nach Schofels Mittheilung, im unterirbiſchen Kerker ſitze, und das Gelächter ſchlug von neuem auf.

Es wird überflüſſig ſein, das Einzelne der beiderſeitigen Lachparthie zur Sprache zu bringen, da es an Vorbildern nicht fehlt, nachdem wir uns die Anſichten des Barons wie des Garde-Rittmeiſters ziemlich klar vorſtellen können.

Ein ſehr ſchlimmer Umſtand war die zurückgezogene Lebensweiſe des Magnaten, deſſen Tochter in „lächerlicher Trauer um den gefangenen Burſchen,“ keine Aſſemblée beſuchte, mithin für die Welt gar nicht exiſtirte.

Man wußte ſich zu tröſten durch den Umſtand, daß dieſe Abgeſchiedenheit wenigſtens ſo leicht keine Bekanntſchaft herbeiführe, die dem feſten Plane des Schofel-Nalewanow entgegenſtrebe.

Der Rittmeiſter ſchlief einſt zu Ende des Karnevals, vom Tanze ermüdet, ohne Anſtrengung der beſchränkten Phantaſie, von Wonnen der Zukunft träumend, als ihn gegen Morgen ſein Bedienter weckte.

„Was willſt Du Durack?“ murrte er ihn an, denn er hatte noch nicht ausgeruht und durfte erſt um zehn Uhr auf die Parade.

„— vom Herrn Baron Schofel,“ ſtotterte der zitternde „Durack“ und überreichte ein Billet mit Goldſchnitt, deſſen engliſche Patent-Oblate ſehr ſinnreich eine niedliche Fortuna zeigte.

Nalewanow ſprang auf und ſandte den „Durack“ zum Adjutanten des Regiments, mit der Bitte oder dem Befehl, er möge augenblicklich zu ihm kommen.

Der Adjutant erſchien, während der Klaviermeiſter Baptiſt Adonis wie gewöhnlich mit dem Rittmeiſter ſeine leidige Noth hatte, da dieſer ſeit Jahr und Tag um ſein baares Geld durchaus muſſikaliſch werden wollte. Adonis erfuhr auf dieſe Art, was er im Palais des Magnaten brühwarm wieder zum Beſten gegeben. Die Haupt-Triebfeder aber entdeckte er nicht.

Baron Schofels Billet enthielt die zuverläßige Nachricht, daß der Graf Valerian zum Junker im Regiment des Rittmeiſters ernannt ſei, daß ſo eben vorläufig ein Kittel für ihn aus dem Magazin geholt werde ꝛc., worauf Nalewanow dem Adjutanten die Ordre gab, den Neuling in ſeinen „Zug“ einzuſchreiben. Er gab vor, daß er in dieſem Augenblick aus der Kaſerne nach Hauſe gekommen ſei, wo er dieſe Neuigkeit erfahren, daß ein Verwandter des Eintretenden ihn erſucht habe, ſich des jungen Menſchen anzunehmen u. ſ. w.

In einer Viertelſtunde war der Graf Valerian unbedingt der Macht des Rittmeiſters Nalewanow unterworfen. Dem geneigten Leſer wird Alles erklärt ſein, bis auf die Allwiſſenheit des Baron Schoſel, deren Grund wir aber ſo ziemlich leicht ahnen können.

6.

Darf ich nicht überall um Liebe werben?
Bin ich nicht ſchon ein Matador im Staat?
Wer will mir als Rival das Spiel verderben?
Möcht wiſſen, wer ſo ein Paar Beine hat?
Bin ich nicht Kapitain? Kann ich nicht ſteigen
Zum General der Garde, wenn's gelingt?
In engen Pantalons werd' ich mich zeigen —
Ich weiß, daß Sie mir ſelbſt Ihr Herz noch bringt.

Der Polniſche Obriſt, Graf Wladiſlaw *....., kannte die Militair-Verhältniſſe aus Erfahrung ſehr genau. Er ſah die Nothwendigkeit ſehr wohl ein, daß der Soldat vom Gemeinen bis zum Stabs-Offizier ſich wo möglich mit ſeinem nächſten Obern auf guten Fuß ſtellen muß. Er wußte, daß der Gemeine vom Gefreiten, der Gefreite vom Unteroffizier, der Unteroffizier vom Feldwebel oder Wachtmeiſter abhängig — und daß der Junker ſeinen Zugs-Offizier, der Zugs-Offizier ſeinen Eskadrons-Chef, der Eskadrons-Chef ſeinen Regiments-Kommandeur zum Freunde haben muß, wenn nicht überall der Teufel los ſein ſoll. Greifen dieſe Kettenglieder eines Regiments nicht wohlgefügt und paſſend in einander, ſo reibt ſich irgend ein „Ketten"-Glied nutzlos und fruchtlos am nächſten auf, und wenn es herausfällt, beſteht die Kette dennoch wie früher, da ſie aus vielfach „getriebener" Arbeit zuſammengehäkelt iſt und gar leicht ein Glied entbehren kann, das am nächſten Tage ſchon wieder „eingekettelt", durch ein andres erſetzt iſt.

Nalewanow war im Hauſe des Magnaten nach und nach „vertraut" geworden, ohne ein ſonderliches Vertrauen von Seiten der Familie gewonnen zu haben.

Er erſchien nicht ſelten gegen Mittag zur Damenſtunde, da die Comteß Bogumila an dem Abendzirkel keinen Antheil nahm.

Die Gouvernante fand ihn ſehr liebenswürdig, weil er eine voyage pittoresque en Suisse geleſen und den Namen der Stadt Lauſanne im Gedächtniß behalten hatte, der ihr über Alles gieng, da ſie dort, in alten Zeiten, einſt geboren war.

Er ſpielte den Galanten ſo täuſchend, als ſeine Routine es nur immer geſtattete und apportirte wie ein Pudel, wenn ein Scheerchen oder ein Knäulchen auf den Fußteppich ſank, wobei er ſich ſehr ſelten den Kopf ſtieß. — Er erklärte mit Entzücken, daß die Polniſche Sprache ihm die liebſte auf Erden ſei, und ſuchte das überall vorkommende prz ſo geläufig auszuſprechen, wie ein Fiſcherknecht, der an der

Weichſel in Polen zu Hauſe iſt. Bei Gelegenheit enthüllte er die Behauptung, daß ſein Vater eigentlich ein Litthauer, ſeine Mutter eine Polin geweſen, gerieth aber bei dieſer Lüge in große Verlegenheit, da das Familien-Wappen ſeiner Eltern — ein Stallbeſen und ein Waſchkorb — erſt in der neuern Heraldik einen Platz ſuchte. Mit Ueberlegung berückſichtigte er die vorherrſchenden Anſichten und Grundſätze der Polen, und namentlich der Vornehmen; und hielt es daher für gut, dieſem „lächerlich wahnſinnigen Fanatismus“ durch Annäherung, als angeblicher Pole, zu ſchmeicheln. Bald aber verirrte er ſich in den ſeltſamſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, da der Ruſſiſche Garde-Rittmeiſter, nach ſeiner Ur-Anſicht, in ihm einzig und allein Anſpruch machen durfte auf die Hand des Magnatenkindes. —

Wer einen Irrthum einſieht, beweiſet ſchon durch die Einſicht, daß er über dem Irrthum erhaben ſteht. Soweit brachte es Nalewanow nicht. Er tröſtete ſich mit dem bündigen Gedanken, daß es ſeiner Seits eine große Herablaſſung ſei, wenn er ſich entſchlöße, der Tochter eines geächteten Polen ſeine Hand anzutragen und fühlte ſich in ſeinem Plane um ſo mehr geſichert, da (nach ſeiner Meinung) ſo leicht kein Ruſſe ſich ihm als Nebenbuhler zeigen — und unter den Garde-Offizieren kein Pole zu finden ſein würde, der ihm, an den nöthigen Eigenſchaften, die Spitze bieten könnte.

Worin wohl dieſe Eigenſchaften beſtehen mochten, auf welche ſich der Rittmeiſter Ralewanow ſo zuverſichtlich viel einbildete? das iſt eine kitzliche Frage, die er ſelbſt ſich nur beantworten konnte, wenn er in Paradeuniform vor dem Spiegel ſtand.

In keinem Fall können wir den Garde-Rittmeiſter mit ſeinem Nebenbuhler, dem äſthetiſchen Täufling Baptiſt Adonis, in Vergleich ſtellen. Das wäre ungerecht. Jegliche Juden-Arroganz iſt uns zwar auf's Aeuſſerſte verhaßt; allein deſſenungeachtet müſſen wir einräumen, daß Adonis (abgeſehen von allen bezeichneten Lächerlichkeiten) an geiſtigen Vorzügen einem Halbdutzend Uniformſtöcken trotzte, wenn dieſe auch noch weniger der Wattirung bedurft hätten, als Ralewanow, der ſich auf dieſen Vorzug nicht wenig zu Gute that. —

Der Garde-Rittmeiſter wiederholte ſeine oft erneute Morgen-Viſite am Tage nach der Verhaftung des alten Harfners.

Die Gräfin Begumila hatte fortwährend überlegt, auf welche Weiſe der unſchuldige Alte wohl wieder zu erlöſen ſei? Es ſchien, als ſei es nun einmal ihr Loos, ſich ſtets mit Fürſorge um unglückliche Gefangene beſchäftigen zu müſſen — und die Folge wird zeigen, daß ihr Schickſal ſich ſo ziemlich konſequent blieb. —

Der Medicinalrath hatte zuviel für ihren Geliebten gethan, als daß ihm irgend eine Bemühung zu Gunſten des alten Harfners zuzumuthen wäre. Der Klaſſen-General erſchien höchſt ſelten zur Abendgeſellſchaft, und würde auch von einem fremden „herumziehenden Muſikus" wenig Notiz nehmen.

Der ängſtliche Polniſche Obriſt durfte gar nicht zu Rathe gezogen werden, da ihn die Bitte nur erſchrecken und zu keinem Schritte bewegen würde.

Der Baron Schofel war ohnlängſt durch ſeinen intimen Freund, den Rittmeiſter Nalewanow, im Hauſe des Magnaten eingeführt; allein die Gräfin hatte zu wenig Vertrauen zu ihm und fühlte eine zu entſchiedene Abneigung gegen ihn, als daß ſie ihm jemals ihr Anliegen hätte eröffnen ſollen.

Mit Nalewanows Erſcheinung fiel der theilnehmenden Schülerin der Gedanke ein, ihm wenigſtens von dem Unglück des Lehrers eine Mittheilung zu bieten, welches denn auch im Laufe der Unterhaltung auf angemeſſene Weiſe geſchah.

Nalewanow war nicht ganz ohne Kopf von der Parade gekommen.

Ohne das Verhältniß der gegenſeitigen Hochachtung zu ahnen, das zwiſchen der Schülerin und dem

Lehrer obwaltete, ſah er dennoch gar wohl ein, daß die Komteß ihren Harfenſpieler entbehre. Er konnte begreifen, daß ihr ein Dienſt geſchehen, wenn er aus dem Loche käme und ſeine Stunden wieder fortſetzen könne. Das Alles ward ihm ſo klar, wie ſo leicht kein philoſophiſches Syſtem ihm jemals einleuchten würde.

Ein großer Gedanke durchfuhr ihn. Er fand hier endlich eine Gelegenheit, der wunderholden Gräfin ſeinen Dienſteifer darzuthun.

Der alte Kerl muß morgen früh um dieſe Zeit auf freiem Fuße ſein! ſprach er zu ſich ſelbſt und gab in ſchönern Worten der Göttin ſeines Herzens eine ähnliche Zuſicherung. Bogumila's Auge glühte lebhafter, als er ihr dieſen Troſt bot.

Nalewanow ſtand wie durchbebt. Er hatte durch ſeine Betheurung einen Eindruck bewirkt. — Er überzeugte ſich plötzlich, daß er der Angebeteten nicht gleichgültig ſei, im Gegentheil! er ſah nun — daß ein Beweiß ſeiner Verehrung ihr tiefes Innere zur Freude belebe. Er hätte aufjauchzen mögen im Triumph ſeiner rittmeiſterlichen Liebe. Es durchzuckte ihn, als empfinde er den Stich der Nadirnadel, die an ſeiner Verlobungskarte in Bewegung komme. Er wünſchte endlich, daß der Gewaltherr von Belvedere alle Tage einen alten Lehrer der Gräfin Bogumila in's Hundeloch werfen möge, damit er täglich Gelegenheit finde, den Strahl der unleugbaren Gegenliebe in Bogumila's Augen flammen zu ſehen.

Ohne Zögern endigte er die Viſite und eilte ſchnurgerade zum Baron Schofel.

7.

Ja! Schofel iſt uns wahrlich unentbehrlich!
Gäb's keinen Schofel, würden wir nicht ſein. —
Wir brauchen ihn! die Zeit iſt zu gefährlich!
Die Welt wird aufgeklärt. Das iſt gemein.
Den Deutſchen Schofel weiß ich wohl zu ſchätzen!
Er ſchreibt vortrefflich! ganz in unſerm Styl!
Er wird uns — das iſt ihm man Kinderſpiel! —
Ganz Deutſchland bald in's Ruſſ'ſche überſetzen.

„Baron! Baron! einziger Baron! — ich bin ſelig.“

Mit dieſem Ausrufe, der ſich gedämpft in einen bodenloſen Seufzer verlor, warf ſich der Rittmeiſter Malewanow auf Schofels Diwan.

Schofel verläugnete zuweilen ſeinen franzöſirten Namen und ſetzte eine Force darin, den Deutſchen zu ſpielen, ſobald irgend eine Deutſche Erſcheinung ſein Stolzthun (nicht Volksthum) reizte.

Er ſaß vor ſeinem Mahagoni-Schreibtiſche, im Buxbaum-Lehnſtuhl, umhüllt vom weich wattirten Warſchauer Schlafrock, das verlorne Kinn in ein Berliner-blau-ſeidenes Halstuch à la Sontag verſteckt, auf dem Kopf ein Griechiſches „Feſſi“. Um die äſthetiſch dünnen Waden ſchlotterten ein paar bequeme bunte Stiefel aus Moskau. So ſaß er, vertiefſt in den erſten Band von „Heines Reiſebildern“, und wedelte vor Entzücken mit einem Phönix-Schnupftuche à la Capodistrias. Ein Deutſcher comme il faut. —

Schofel las und lachte laut auf. Als er recht derb gelacht hatte, las er wieder und kam abermal in's Lachen. Endlich konnte er das Lachen nicht abwarten, er las und lachte zugleich. Das Buch zitterte ihm in der Hand, große, ganz friſche Jocusthränen ſtürzten ihm aus den Augen und Heines Reiſebilder ſanken in den linken Moskowiter-Stiefel, der noch Raum übrig ließ für die beiden ſpätern Bände ſammt den Nachträgen. Zur Noth wäre auch noch das Buch der Lieder und Almanzor hineingegangen.

Schofel konnte nicht zu Athem kommen. Er lachte noch immer fort und ſteckte endlich ſeine röthliche, aber ſehr hagere Naſe in die Tabattiere mit dem lithographirten und lakirten Portrait des Sandwirths Hofer, um wenigſtens zu nieſen und dadurch dem Lachkrampf vorzubeugen, der ihm augenſcheinlich drohte.

„Schofel! Sind Sie rein des Teufels?“ rief es vom Divan her, und Schofel entdeckte nun erſt, daß ſich ein Gaſt in ſeinem Zimmer befinde.

Als ob er ſich ſchäme, ſich ſo deutſch herzlich ausgelacht zu haben, rief er mit kreiſchender Stimme ein halb dutzend Franzöſiſche Entſchuldigungen, indem er aus dem Buxbaum ſprang und die Warſchauer *) Schlafhülle behaglich übereinander ſchlug.

„Sind Sie des Teufels, Baron?“ wiederholte Nalewanow. „Was ſchwere Noth? was leſen Sie denn da für ein Buch?“

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Garde-Rittmeiſter Ruſſiſch ſprach und kein Deutſch leſen konnte, was auch gerade nicht von ihm zu verlangen; da das Ruſſiſche Prinzip dahinausläuft, dem Deutſchen bei Gelegenheit das Ruſſiſche beizubringen, wie es ſchon hie und da recht artig vorwärts geht.

„Ach! das iſt Schade!“ fuhr Schoſel auf Ruſ-

---

*) Der Umſtand, daß die Schlafröcke als Mode-Artikel jener Zeit juſt aus Warſchau — zuerſt nach Berlin kamen und ſich dann über ganz Deutſchland verbreiteten, iſt höchſt merkwürdig. Grade in Warſchau thronte das Prinzip des geiſtigen und moraliſchen Schlafs und ſuchte mittelbar auf Deutſchland zu wirken, was in Berlin durch Schwägerſchaft um ſo leichter gelang. Die Warſchauer Schlafröcke wurden bald beliebt — ſie ſollten die Annehmlichkeit der Ruhe fühlbarer machen und verfehlten nicht ihren Zweck. Dem Berliner reifte eine Seligkeit unter dem Monde. Er dehnte ſich im Warſchauer Schlafrock und las mit wonnigen Gefühlen die Artikel aus Petersburg und Sibiren in der Preußiſchen Staatszeitung.

ſiſch fort, „daß Sie kein Intereſſe an der Deutſchen Literatur finden! Da haben wir einen Humoriſten! ich ſage Ihnen —! es ruinirt die Geſundheit, wenn man ihn lieſt!“

„Da bin ich ſehr zufrieden,“ erwiederte Nalewanow, „daß ich ihn nicht genießen kann. Aber lieber Baron! haben Sie denn meinen Seufzer nicht gehört, haben Sie denn gar nicht gehört, daß ich Ihnen meine Seligkeit angekündigt habe?“

„Wie? was —?“ erſtaunte der Baron, „Ihre Seligkeit — Sie denken doch nicht an Ihr Ende? Was fällt Ihnen ein? Was iſt Ihnen begegnet? Ich will nicht hoffen“ —

— „Ach, lieber, beſter Schofel! Sie ſind ganz auf dem Irrwege! Ich erreiche ſo eben, vor Entzücken wankend, Ihr Haus — Ihr Zimmer — Ihren Divan und ſuche Ihr Herz, um mich meiner augenblicklichen Seligkeit zu entledigen. Ich komme von der Komteß! — ! Baron —! ich — ich bin ſelig.“

Der Seufzer war glücklich wiederholt. Die letzten Worte waren durchaus in der früher verloren gegangenen Betonung ausgeſprochen.

Nalewanow lag geſtreckt im zinnoberrothen Divan und ſchob ſich ein Polſter unter den wohlgehaltenen Backenbart, um deſto bequemer ſentimental zu ſein.

Er erzählte unter bedeutenden Zuſätzen großartiger Züge der Zuneigung und Gegenliebe von Seiten der Gräfin Alles, was ſich zugetragen und endigte mit der dringenden Bitte um Schofels Beiſtand, den alten Harfner wo möglich morgen in der Früh herauszubringen. Wohl bekannt mit den beſtehenden Verhältniſſen wußte er im Voraus, daß es ſich wenigſtens nicht eher, als am andern Morgen bewerkſtelligen ließe. Der Alte war auf mündlichen Befehl des Großherrn verhaftet und konnte mithin nicht anders als auf mündliche Entſcheidung deſſelben erlöſet werden. Die Verwendung deshalb mußte vor dem Lever gewagt werden, etwa durch einen Chef der geheimen Polizei, was er übrigens ganz dem Baron Schofel anheimſtellte.

Schofel beſann ſich und nahm eine Ueberlegungs-Priſe.

Der Rittmeiſter dehnte ſich in ſeiner Wonne und ſuchte durch Wiederkäuen noch Einmal zu genießen, was er, dem holden Magnatenkinde gegenüber, nur ganz flüchtig aufgefangen.

„Sie glauben alſo, lieber Rittmeiſter!“ begann endlich der Baron. „Sie glauben alſo — alſo, Sie ſind alſo feſt überzeugt, daß Sie durch die Verwendung, durch unſ're Verwendung für den alten Narren einen Schritt vorwärts thun werden in Ihrer Liaiſon?"

„Einen Schritt?" rief Nalewanow, indem er figürlich das Bein noch weiter ausſtreckte. „Was denken Sie, lieber Schofel! wenn wir den alten Muſikanten herausbringen, rücke ich drei Werſt auf einmal vor. Ach, Baron! einziger Baron! Sie hätten da ſein ſollen! Sie hätten es mit anſehn ſollen! Das Auge —! O, Baron! Baron! eine Million iſt kein Bagatel."

„Alſo der alte Weißfilz ſoll und muß heraus," fuhr der Baron Schofel in Entwickelung ſeiner Operation fort. „Jenun. Das wird auch am Ende möglich ſein. Ich ſage „möglich", lieber Nalewanow! aber bedenken Sie wohl, daß eine Möglichkeit keineswegs eine Kleinigkeit iſt. Sagen Sie mir, Rittmeiſter! wie würden Sie z. B. das Ding anfangen? Wie würden Sie es möglich machen, den alten Weißfilz morgen auf freien Fuß zu ſtellen?

Der Rittmeiſter ſtutzte. Jede Frage, die ſeinen wohlgelockten und fein parfumirten Kopf in Anſpruch nahm, kam ihm zu jeder Zeit ungelegen. Er ahnte nicht, daß Schofel durch dieſe Kreuz- und Querzüge ihm blos ſeine Wichtigkeit an's Herz drückte. Plötzlich von Angſt befallen, glaubte er, daß der Baron ſich bei ihm Rath holen wolle. Da ſah es ſchlimm aus.

„Ich, Baron?“ rief er erſtaunt. „Sie meinen, was ich thun würde —? Wie ich es anfangen würde —? Ja! beſter Schofel! wenn ein Kerl aus meinem Zuge beſoffen eingefangen, in die Haberkiſte geſteckt oder in den Pferdemiſt eingegraben iſt *), da weiß ich, was ich zu thun habe, um ihn wieder herauszubringen. Aber einen Civiliſten und dazu einen Weißhut, einen Carbo — Gott verzeih mir! — einen Carbonaro aus dem Kerker zu führen, das — das ſehen Sie doch ſelbſt ein, lieber Schofel! das geht über meinen Verſtand!“

„Da haben wir's, Rittmeiſter! Es iſt kein Kinderſpiel, was Sie mir da auftragen. Geſetzt den Fall, ich brächte den gefährlichen Alten nun nicht heraus, — oder erſt etwa in vier Wochen? Wer kann die Laune auf Belvedere lenken? Wer wagt es, nur den Namen eines Verhafteten dort zu nennen? Wer ſetzt ſo leicht ſeine perſönliche Freiheit auf's Spiel, die bei jeder Verwendung der Art gefährdet iſt? Wer erſinnt die nöthigen Gründe, welche für die Befreiung des Carbonaro nur im mindeſten ſprechen? Stehen Sie dafür, daß nicht etwa

---

*) Ruſſiſch militäriſche Strafe.

der Alte ein durchtriebener Emiſſair des ſchwarzen Bundes iſt? Garantiren Sie mir meine Sicherheit, wenn ſich ſpäter ſein Hochverrath enthüllt? Komme ich nicht auf Zeitlebens nach Zamosc, oder in die Bleibergwerke?“

Der Garde-Rittmeiſter ſtarrte den Baron mit offnem Munde an, während dieſer Einwendung.

Nach den obwaltenden Bedingungen der Gewaltherrſchaft war jede Silbe unumſtößliche Wahrheit. Dieſe Bedenklichkeit ließ ſich durchaus nicht heben. Von dieſer Seite hatte Nalewanow das Unternehmen noch gar nicht angeſchaut. Er dachte darüber nach, ſoweit ſeine Gedanken reichten und ſie reichten weit hinaus über den Schluß, daß er ſelbſt ſich in die größte Gefahr begebe.

Die Million aber trat wieder hervor mit ihrem lockenden Glanz. Sein Wille ſtand feſt, um die Million Alles aufzubieten. Je ſchwieriger die Sache erſchien, deſto höher ſtieg der Dienſt, den er ſeiner Dame erweiſen ſollte und deſto größer war mithin auch die Verpflichtung der Schönen zur lohnenden Erkenntlichkeit. Das Alles konnte er ſo deutlich begreifen, als es ihm klar geworden, daß die Hälfte eines Regiments von vier Eskadronen aus zwei Eskadronen beſtehen müſſe.*)

---

*) Dies ſcheint zwar ſehr einfach, und dennoch konnte

Eine große Stunde des rittermeiſterlichen Lebens hatte geſchlagen. Er hatte zum erſtenmale eine Idee aufgefaßt — es war die Million und keine andere. Um dieſe Idee faßte er den Entſchluß zum unerhörten Kampf gegen die Laune von Belvedere. Er erſchien ſich in dieſem Augenblicke ſo groß, daß er vom Divan aufſprang und vor den Spiegel trat, um ſich ſelbſt zu bewundern.

Schofel ſtellte ſich, als ſinne er tief und tiefer über die Möglichkeit des Werkes. Mit einem Blicke zu den Pfeillanzen der Fenſter-Vorhänge griff er gedankenvoll wieder nach Heine's Reiſebildern. Er lehnte ſich mit überſchlagenen Füßen ſtill und leiſe an den Schreibtiſch, als blättere er nur unwillkührlich und beſchäftige ſich mit der großen Frage zur Erlöſung des Carbonaro.

Aber er konnte das Fortleſen nicht unterlaſſen. Wie beſeſſen brach er in das alte Gelächter aus und ſank, mit dem Buche in beiden Händen, in die Damaſtfülle des Buxbaum-Lehnſtuhls.

Das empörte die bedrängte Seele des Liebenden, der ſeinen Freund auf beſtem Wege glaubte und je-

---

der Ruſſiſche Garde-General — — — an ſich nicht augenblicklich darin finden.

den Augenblick die Löſung des Räthſels erwartete, wie dem Uebel abzuhelfen ſei.

Barron!“ rief er auf ächt Ruſſiſch. „Ich glaube meiner Seel’, das Buch da iſt im Narrenhauſe gedruckt worden. Geben Sie her! Sie kriegen’s nicht wieder, bis Sie mir den Weißfilz herausgebracht haben.“

Schofel lachte wie früher und ſchob die Reiſebilder in den umgürteten Schlafrock.

„Dies Buch ſoll’ ich Ihnen zum Pfand geben, Rittmeiſter?“ lachte er ihm entgegen. „Wiſſen Sie auch, daß das Buch noch weit gefährlicher iſt als ein weißer Filzhut? Sie ſelbſt kämen dabei am ſchlimmſten weg. Fände man das Buch bei Ihnen, da würden Sie mit dem Weißfilz Kompagnie machen!“ —

„Aber, du lieber Gott!“ unterbrach ihn der Ruſſe, „warum führen Sie denn ſolche verfluchte Bücher? Weiß ich doch ſelbſt am beſten, warum ich kein Deutſch lerne. Sobald einer Deutſch leſen kann, iſt er ſtets in Verſuchung, mit den verdammten Bücher-Ideen bekannt zu werden, die überall nichts als Unheil ſtiften, weil ſie den Dienſt lächerlich machen und die Subordination verhöhnen. Jeder Lump, der weder Uniform trägt noch die vierzehnte Klaſſe führt — will als Menſch behandelt ſein und tritt auf mit Prätenſion gegen einen Kapitain wie gegen einen Staatsrath, als gäbe es keine Ketten mehr auf der Welt. So ein Deutſcher Dichter macht ſich luſtig über den älteſten Adel! über „gediente Leute von guter Familie“, über die erſten Chargen der hohen „Klaſſen“, als ob gar keine Ruthen mehr wüchſen. So ein Zeitgeiſt unterſteht ſich ſogar auf Politik und auf die Legation, ja ſogar auf gekrönte Häupter anzuſpielen, als ob in Sibirien kein Platz mehr übrig wäre! Aber Alles hat ſeine Schranken. Das Unweſen ſoll auch ſein Ende nehmen. Nur Geduld! Wir werden ſchon den Deutſchen ihr Dintenfaß mit ſammt ihren Ideen umſtoßen! So eine ſchmachvolle Deutſche Feder werden wir ganz ruhig als Zahnſtocher gebrauchen, wenn wir Leipziger Lerchen an Ort und Stelle eſſen! — Alles hat ſeine Zeit und auch der Deutſche Geiſt ſoll bald in „Koſack“ *) verwandelt werden! — — — Da lob ich mir doch „unſer Preuſſen“! da darf ſchon kein Menſch ſich unterſtehen, ein freies Wort drucken zu laſſen und alles Freiſinnige, was anderwärts gedruckt iſt, wird dort auf der Stelle verboten und konfiscirt. Das iſt wenigſtens ſchon Ein Troſt, und bald ſoll das Ding noch ganz anders gehen. „Unſer

---

*) Wie im erſten Theile bemerkt: ordinärer Brandtwein.

Preuſſen" wird ſchon vorläufig die Sache einleiten und unſre Ambaſſadeurs und Diplomaten im Auslande werden ſchon die Cenſur an ſich bringen, nach Pflicht und Schuldigkeit! Wer ſich herausnimmt, nach Deutſcher Art ein Wort zu ſagen, der wird ſo gut in Deutſchland „beigeſteckt" werden, als in Warſchau oder Berlin und Petersburg. Was ärgern Sie mich denn auch heute durch die verfluchte Deutſche Lektüre? Claurens Mimili in's Polniſche überſetzt — *) laß ich mir gefallen. Das iſt doch noch ein Werk, das dem Verfaſſer Ehre macht! das iſt doch noch ein Buch, das ein Ruſſiſcher Garde-Offizier leſen kann, ohne ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen! Aber lieber Baron! ſo rücken Sie denn doch weiter in unſerm Plan! ich liege ja grade auf der Folter, wie der Kamrad neben dem Schlafzimmer der Mimili! Sie erinnern ſich doch der Stelle — ach! die iſt göttlich! und die Zote! ha! ha! ha! die verſteht man auch auf Polniſch! — — Nicht wahr, Baron! der kann Zoten reißen, der Clauren! das iſt ein Autor für die Welt! Wiſſen Sie, Baron! wo ich das erſte Exemplar der Polniſchen Mimili gefunden habe? — Ha! ha! ha! das war ſuperb!

---

*) Lemberg. Piller. 1824.

ich ſage Ihnen es war einzig! — Ha, ha, ha! Nächſten Sommer reiſe ich nach Karlsbad, da werde ich über Berlin gehen und Clauren beſuchen! — Ach, Baron! mit der Bogumila reiſe ich nach Karlsbad — und ſtelle Sie in Berlin dem göttlichen Clauren vor! und Sie reiſen mit! das verſteht ſich von ſelbſt! Baron! nobler Baron! machen Sie nur, daß der verdammte Carbonaro — der Filzhut, der Weißfilz! wollt' ich ſagen — machen Sie nur, daß der morgen Früh wieder loskommt, daß er morgen Mittag ſeine Lektion geben kann — daß die Comteß ihn nur morgen wiederſieht! Baron! — Machen Sie, daß er loskommt, oder ich ſchieß' mich todt. Gott ſtraf' mich, ich ſchieße mich ſelbſt todt!“

„A ne? a ne, Rittmeiſter, wollen Sich todtſchießen,“ lächelte der Baron mit verſtohlener Beluſtigung, „wollen Sich wirklich todtſchießen. Da verſchreiben Sie mir zuvor gefälligſt die Kleinigkeit, die Sie bei der letzten Remonte als Strapazen-Oel herausgepreßt haben, nur die paar Rubel von der letzten — mehr verlang ich nicht.“

„Laſſen wir den Scherz für heute ruhen,“ erwiederte Nalewanow, dem dieſe Anſpielung auf ſein Vermögen durchaus nicht gefallen wollte. Er hatte in ſeinem Cavallerie-Dienſt zwei Reiſen als Remontier in's Innre des Reichs „zurückgelegt“ und auf Ruſſiſche Art bei jeder Remonte ſo exemplariſch geſtohlen, daß er zeitlebens gedeckt war.

„Noch einmal bitte ich Sie! lieber Baron!“ fuhr er mit ernſter Stimme fort, „benutzen Sie Ihre Connexion, machen Sie ein paar Gänge — Sie werden ſelbſt am beſten wiſſen wohin? Werfen Sie Sich in Frack! hängen Sie Ihre Decorationen an; aber vergeſſen Sie den Wladimir nicht und die brillante Anna! Treten Sie auf bei Gendre, bei Blümer, bei Saß, bei wem Sie wollen! Sie ſind ja überall als Hausfreund gerne geſehen! reden Sie ein Wort nach Gutdünken, und morgen iſt der arme Teufel aus dem Loche heraus und klimpert der Komteß wieder eine Polonoiſe vor! Bitte, Baron! ich rufe Ihren Kammerdiener! Sie machen Ihre Toilette. Ich gehe zu Tennſtädt, und in einer Stunde höre ich dort aus Ihrem durſtigen Munde, daß Alles auf's beſte eingeleitet iſt; daß unſer Muſikant nur noch Eine Nacht im Gefängniß zu phantaſiren hat. Nicht wahr, Baron? So machen wir's? Sie hören ja, ich bitte Sie, ich flehe zu Ihnen! ich beſchwöre Sie! mein ganzes Glück ſteht auf dem Spiele! Die Komteß muß ich überzeugen, wie ich mich heute überzeugt habe — denken Sie an unſre Reiſe nach Karlsbad! Baron! alſo bei Tennſtädt.“

Nalewanow verließ den Baron Schoſel in großer Ungewißheit und gieng langſamen Schrittes, dem Palais des Magnaten vorüber, in die Methſtraße zu Tenaſtädt.

8.

Schon wieder Schofel! Schofel hier und dort;
Am meiſten aber doch zu Belvedere.
Er ſtützt ſich auf „des Höchſten" Gnadenwort,
Der ſchenkt ihm Orden, Ring' und Tabattiere.
Ja! Schofel iſt für's Ausland ſehr geſchickt!
Es iſt „ein Mann von ſehr brillanten Gaben."
D'rum wird er auch auf Belveder' beglückt, —
Denn „wo viel Aas iſt, ſammeln ſich die Raben."

Am andern Morgen um vier Uhr ſteckten Gendre und Saß auf Belvedere die Köpfe zuſammen. Es war vom „Profeſſor Nepomuck" die Rede. Gendre war wild.

„Ich weiß nicht, was dem Schofel einfällt?" donnerte er! „Soll man um ſo 'n alten Lump noch drei Worte verlieren! Iſt das nicht einerlei, ob der ſitzt, oder herumläuft mit ſeinem Inſtrument? Er wird ja ohnehin kaum das trockne Brod haben, und das kriegt er auch im Gefängniß. Was der Schofel plötzlich für Einfälle hat! kommt einem da mit der Zumuthung: man ſolle ſich verwenden für ſo 'n Laidack! Iſt der Kerl verrückt?!"

„Aber," unterbrach ihn Saß, „Schofel wird doch wiſſen, warum er die Sache auf Sich nimmt!

Schoſel kennt den Alten! Schoſel ſteht für ihn! Schoſel verſichert, daß gar nichts dabei zu riskiren! Schoſel hat ſeine Abſicht beim Ganzen; und ich dächte wir müßten Schoſel'n eine Gefälligkeit erweiſen. Schoſel iſt uns unentbehrlich. Ohne Schoſel können wir nicht fertig werden. Wenn wir keinen Schoſel hätten, ſtünden wir wohl oft hier auf Belvedere wie Max vor dem Bürgermeiſter!"

„Aber was will denn der Schoſel?" murrte Gendre, „was kann ihm an ſo einem erbärmlichen Landſtreicher gelegen ſein? Iſt ſo ein Herumtreiber werth, daß man ſeinetwegen die Hand umkehrt? Ich begreiſe den Schoſel nicht. Da wird er am Ende täglich kommen und einen Lump' aus 'm Loch haben wollen, und wir ſollen ſeinetwegen riskiren, daß —" Er wollte ſagen, „daß wir einen Fußtritt bekommen," aber er verſchluckte den Fußtritt, wie er ihn auch in der Wirklichkeit mit Stillſchweigen überging.

„Nun denn" — erwiederte der alte Saß, der von Natur gutmüthiger war, als der hundsgemeine Gendre — „Nun denn! ſo will ich ein Wort fallen laſſen, wenn es die Laune nur irgend geſtattet. Ich bitte um den Alten, damit er meiner Frau wieder Lektion gebe. Das wird genug ſein. Schoſel wird einſehen, daß ich ihn zu ſchätzen weiß. Nur um

Schofels willen entſchließe ich mich. Wenn's Schofel nicht wäre, möchte der alte Böhme im Loch ſitzen, bis die Poſaune ihn aus den „Phantaſien für die Harfe“ weckte. Spür' ich gute Laune, ſo thu' ich's gleich dieſen Morgen. Und damit gut.“

„Mein'twegen,“ brummte Gendre, und legte die Hände auf den Rücken, als brauche er ſie nicht weiter zum Agiren in dieſem Diskours.

Saß bewegte ſich die Treppe hinauf und verſchwand.

Am Mittag um zwölf Uhr erſchien der Profeſſor Nepomuck, wie ſeither, zur Lektion der Gräfin Bogumila.

Sie erſtaunte mit Recht über ſeine Erlöſung und hätte ihn gerne vor Freude umarmt.

„Wem habe ich meine Freiheit zu danken?“ fragte der Greis, mit Thränen im Auge.

„Wie ſo?“ erwiederte Bogumila befremdet. „Wie ſo, lieber Profeſſor? Mir doch wahrlich nicht!“

„Ihnen nicht, gnädige Gräfin! Ihnen nicht?“ fuhr der Alte fort. „Ach! wem denn ſonſt? — Lebt irgend ein Weſen auf der Welt, dem mein Verſchwinden nur bemerkbar war? Schlägt irgend ein Herz, das eine Minute nachſinnen würde, wo ich geblieben ſei, wenn ich auf immer in den Kerker geworfen wäre? — Lebt außer Ihnen ein einziges Weſen, das geſtern an mich dachte?“

Innige Rührung erſtickte ſeine Stimme. Er trocknete ſeine Thränen und ſchaute gen Himmel.

Bogumila's Seele war ſchmerzlich bewegt. Dieſe Worte eröffneten ihr des Einſamen troſtloſes Leben. Ihre Bewegung ſtieg, mit dem Nachdenken über die Oede des Greiſenalters, wie es die Klage bezeichnete. Sie drängte gewaltſam ihre Thränen zurück und drückte die Hand des erſchütterten Alten.

Er wollte die Hand zum Dankkuſſe an ſeine Lippen ziehen. Bogumila aber wiederholte, daß ſie nicht wiſſe, irgend etwas für die Befreiung des Verhafteten gethan zu haben; worauf er mit Bedeutung fragte:

„Sie haben doch mit irgend Jemand über meine Verhaftung geſprochen?“

„Allerdings!“ erklärte ſie in ihrer Unbefangenheit. „Mit Papa, mit Valerian und mit Monſieur Adonis, der uns zuerſt die Nachricht brachte, und dann geſtern auch zufällig, beiläufig mit dem Rittmeiſter Nalewanow.“

Der Harfner ſchien nachzuſinnen, auf welche Weiſe ſeine Befreiung veranſtaltet worden; bald aber unterbrach er ſich ſelbſt, indem er die Betheurung wiederholte, daß Niemand anders, als Bogumila ſich mittelbar für ihn habe verwenden können, obwohl er zugebe, daß etwa der Magnat ſelbſt, oder der Graf Valerian *........ vielleicht als Vermittler die nöthigen Schritte gethan hätten.

Bogumila ſuchte ihm anſchaulich zu machen, daß weder der Eine noch der Andre im Stande ſei, in ähnlichen Fällen mit Protektion aufzutreten.

„Wer es denn auch immer geweſen," erwiederte Jener, „der Menſchenfreund, der es auf ſich genommen, mir armen alten Mann das Wort reden in den Stunden der Noth, iſt durch Sie, gnädige Gräfin, dazu aufgefordert worden, und Ihnen ſchlägt mein Herz in innigem Dank. Ach! mein Herz ſagt es mir ja ſelbſt, daß Sie mein Schutzgeiſt geweſen ſind — daß Sie es noch ſind! und dieſes Gefühl täuſchet mich nicht."

„Wollte Gott," ſeufzte Bogumila, „daß ich das Mindeſte zu Ihrem Wohl beitragen könnte. Es würde mir ſelbſt mehr Freude bringen als Ihnen."

„Haben Sie mir nicht Alles, Alles jetzt gegeben, das Höchſte, was ich als Menſch erkannt — meine Freiheit? Was wäre mir außer der Freiheit die Kunſt, in der ich lebe? Und hätte ich je daran denken können, auch nur zum Troſt im Kerkerleiden meine Harfe zu erlangen? Wer hätte meinen Bitten ein menſchlich Ohr geliehen? Ach! ſchon als ich verhaftet wurde, fühlte ich gar wohl, in welche Hände ich gefallen war. Wie ſollte ich, ich armer Alter — fremd hier, ohne Rang und Stand — ein alter „Bettelmuſikant", wie die Leute mich ſpottweiſe nennen, wie ſollte ich jemals wieder zur Freiheit gelangt ſein, wenn Sie nicht als Engel für mich gewirkt hätten?"

Bogumila wußte aus Mitleid und Wehmuth keine Worte zu finden. Sie ſchaute zur Erde nieder und verbarg ihre Thränen nicht.

Die Thüre des Muſikzimmers führte in einen Saal, der die Hausflur mit dem Viſitenzimmer in Verbindung ſetzte. Ein Kammerdiener führte ſo eben den Rittmeiſter vorüber, als dieſer einen Blick in's Zimmer warf und den alten Harfner bemerkte.

„Da iſt er ja!" rief er ziemlich ungenirt und blieb an der Thüre ſtehen, mit ſelbſtgefälligem Lächeln ſich verbeugend. Er trug ſeine feinſte Uniform und war parfumirt mit ächtem Roſenöl.

Bogumila ſchaute aus ihren Thränen empor und gewahrte den Eintretenden.

„Danken Sie dieſem Herrn mit mir zugleich," ſprach ſie zum Harfner gewendet, „wenn Sie Jemanden Ihre Freiheit zu danken haben, ſo tragen Sie dieſem Menſchenfreunde Ihre Schuld ab."

Der Profeſſor Nepomuck ſtand ein wenig „verdutzt" und wußte ſich augenblicklich nicht recht zu faſſen. Vermöge ſeiner feinen Nerven roch er einen ſehr edlen Duft, ſein geſchwächtes Auge erblickte eine ſchimmernde Uniform und ſein muſikaliſches Ohr hörte ganz deutlich die Worte des holden Magnatenkindes. Aber er konnte alle dieſe Dinge nicht recht zuſammenreimen. Wie hundert Andre in Warſchau, welche täglich die verſchiedene Uniform überall auf der Straße ſahen, wußte auch er nicht die Ruſſiſche von der Polniſchen zu unterſcheiden, ſo wenig als er die verſchiedenen Kattunmuſter im Gedächtniß behielt, wenn er einem Kaufladen vorüberging.

„Alſo ein Pole?“ war das erſte Wort, welches er halblaut an die Gräfin richtete, die durch die Verwirrung des Alten faſt in Verlegenheit gerieth.

„Ja, ja! ein Pole!“ rief der duftende Rittmeiſter, indem er ſich ſtolz in die Bruſt warf. „Ein Pole, alter Herr Profeſſor! und dazu ein ſehr braver Pole!“

„Daß Sie brav ſind,“ lächelte Bogumila, „haben Sie durch Ihre That bewieſen. Sie macht dem Manne Ehre, der ſie vollführte, wenn er auch ein Ruſſe wäre.“

Die Ironie dieſer Worte war ſo wenig abſichtlich gemeint, als ſie andrerſeits von dem Duftenden verſtanden wurde.

„Großer Gott!“ ſeufzte der Alte. „Alſo Ihnen Herr —

„Ach verzeihen Sie, lieber Profeſſor,“ unterbrach ihn die Gräfin, und auch Sie nehmen es nicht ungütig, Herr Rittmeiſter, daß ich in der Freude vergeſſen, Ihren geehrten Namen zu nennen. Der Herr Rittmeiſter Nalewanow — — — aus Sct. Petersburg,“ ſetzte ſie mit Ceremonie hinzu, indem ſie dem Befreiten ſeinen Gönner vorſtellte.

„Von Herzen ein Pole,“ lächelte dieſer, da er durchaus die Gelegenheit wahrnehmen wollte, ſich auf's Beſte zu empfehlen.

„Ein Menſchenfreund,“ bemerkte die Polin mit gewählter Betonung, zu ſtolz auf ihre Nationalität, als daß ſie Jemand die Ehre derſelben einräumen ſollte, der ihrer Nation noch keinen Beweiß gegeben, daß er auf das Indigenat Anſpruch machen dürfe.

Nalewanow war in dieſem Augenblick ſo ſehr entzückt, daß er den entſchiedenen Widerſpruch des Magnatenkindes nicht im Geringſten beachtete.

Nepomuck wählte die Worte ſeiner Dankſagung, ſo gut es ſein aufgeregtes Gefühl geſtattete.

Mehr aber als ſeine Lippen ſagten die hellen Thränen, die auf ſeine gefurchte Wange herabrollten. Im größten Kontraſt der verſchloſſenen Empfindung ſtanden die Einzelnen der Gruppe einander gegenüber, während die Gouvernante zum Fenſter hinausſchaute und vor Langeweile die Hand an den Mund brachte.

„In der That Herr Rittmeiſter,“ unterbrach endlich die Gräfin das Schweigen, „Sie haben das Unbegreifliche vollbracht. In ſo kurzer Zeit hätte ich die Befreiung des Herrn Profeſſors kaum möglich geglaubt.“

„Auf Ihren Befehl würde ich wohl noch raſcher zu Werke gegangen ſein,“ erwiederte der Elegante mit einer militairiſchen Verbeugung, indem er einen bedeutungsvollen Blick auf ſeine Dame heftete.

Erröthend ſenkte das Magnatenkind ihr Auge zu Boden.

„Hab' ich's nicht geſagt, gnädige Comteß! daß Sie allein —“ rief Nepomuck mit triumphirender Miene und alle drei kamen auf's neue in Verlegenheit; er ſelbſt, da er plötzlich fühlte, daß in ihm ein Gemiſch von Dank und Unbeholfenheit die ſchicklichen Aeuſſerungen nicht zu finden wiſſe — der Rittmeiſter aus beleidigtem Selbſtgefühl und Bogumila aus Beſcheidenheit und aus Rückſicht gegen den Ruſſen. Nepomuck ſuchte ſeinen Fehler wieder auszubeſſern, indem er die Betheurung ſeines Dankes gegen dieſen wiederholte und in aller Aufrichtigkeit um Verzeihung

BIBLIOTHECA REGIA

bat, wenn er in dieſer Stimmung ſeine Worte nicht zu wägen wiſſe und zu wenig Weltmann ſei, um in Redeformeln glänzen zu können.

„Ruhen Sie Sich heute recht aus, Herr Profeſſor!“ lächelte die Gräfin mit einer Verbeugung. „Wir wollen, zur Feier Ihrer Erlöſung, heute die Stunde ausſetzen.“

„Wie Sie befehlen,“ erwiederte der Alte und verließ das Zimmer.

Im Fortgehen erkundigte er ſich bei dem Kammerdiener nach der Wohnung des Rittmeiſters und ließ ſich den Namen noch einigemal deutlich in's Ohr ſagen, um ihn nicht zu vergeſſen, bis er ſeine förmliche Dankviſite bei dem Vermittler abgeſtattet hatte.

Die Gouvernante begleitete das ſtumme Paar in das Viſitenzimmer.

Nalewanow wußte auch dort wenig zu ſagen. Nach ſeiner Befangenheit zu urtheilen, hätte man wirklich glauben ſollen, daß er verliebt ſei. Letzteres aber mochte nach allem Obigen vorläufig in Zweifel ſtehen; ſo wie es auch der Gräfin nicht einfiel, den Gedanken zu faſſen, daß ſein Herz eine beſondere Zuneigung zu ihr hege.

Dieſer Umſtand würde das zarte Kind tief betrübt haben, da ihr mitleidiges Gemüth auch den fremden Kummer nicht ausſchloß. Sie durfte faſt mit Beſtimmtheit vorausſetzen, daß dem Rittmeiſter ihre Liebe zu dem Genoſſen ihrer Kindheit kein Geheimniß geblieben. Um ſeinetwillen war er in das Palais ihres Vaters eingetreten; mithin lag ſchon darin eine hinlängliche Andeutung der Verhältniſſe. Die fernſte Abſicht des Ruſſen in Beziehung auf die Tochter des Hauſes wäre die ſeltſamſte Idee geweſen, die ein Dritter nur je faſſen konnte. Das ganze Benehmen des Anbeters nahm ſie daher für nichts anders als für Galanterie eines Cavaliers, der ſeit geſtern bewieſen, daß ſein edles Herz auch einer rückſichtsloſen Handlung zum Wohle eines Unglücklichen fähig ſei. Dieſe That erſchien ihr um ſo reiner, da der Menſchenfreund (nach Ihrer Anſicht) durchaus durch keine Nebenbedingung geleitet worden. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, mußte ſie den Mann hochſchätzen, der nur eines leiſen Winkes bedurfte, das Gute zu üben aus Liebe zum Guten. —

Nalewanow hatte die Achtung der Gräfin Bogumila gewonnen, die ſich von nun an mit Freudigkeit ausſprach.

Dieſe pſychologiſche Erörterung möge das Mißverſtändniß im Voraus erklären, welches ſich mehr und mehr befeſtigte, indem der Garde-Rittmeiſter in der feſten Ueberzeugung das Palais des Magnaten verließ, ſeine Liebe bedürfe blos einer förmlichen Erklärung, um allerſeits genehmigt und gebilligt, durch öffentliche Verlobung beſtätigt zu werden.

9.

Gerechter Gott! nun wird mir Alles klar!
Mein Secundant! die Briefe! jene Schrift,
Die wohlbekannte Hand! — Ha! — offenbar
Liegt nun die Schmach! und mich, mich ſelber trift
Der Vorwurf! ich ward meines Vaters Fluch.
Verrathen hab ich ihn! ich! — ich allein
Bin Schuld, daß ihn der Tod zum Kerker trug!
Das kannſt Du mir, Gerechter! nicht verzeihn.

Als Valerian zur Mittagstafel erſchien, erſuchte ihn die Geliebte, einen Gang der Milde und Wohlthätigkeit zu unternehmen.

Sie war durch die hülfloſe Lage des alten Harfners tiefer und tiefer in Nachdenken über ihn verſunken. Das Bild eines dürftigen Alters hatte ihre Seele ergriffen.

Sie verſetzte Sich in das trauervolle Leben des Alten, deſſen Geiſt und Herz ſie ſo hoch verehrte und fühlte um ſo mehr das Elend, da ſie es anſchaute aus ihrer blühenden Jugend, umgeben von überflüſſiger Pracht.

Bogumila's Herz hätte die ganze Menſchheit beglücken mögen. Sie umfaßte alles Große und Schöne, alles Edle und Hohe, und die Leiden der ganzen Menſchheit — in Liebe. Und nur aus Liebe haßte ſie das Gemeine und Niedrige, das Schlechte und Verworfene. Ihr Gefühl, ihr ganzes Weſen war Größe. Größer aber als ihre Verachtung des Laſters war ihre Tugend.

„Valerian!“ ſprach ſie mit bittender Stimme, „Du mußt den alten Profeſſor beſuchen.“ Sie nannte den jungen Grafen „Du,“ wenn Sie mit ihm in der Familie allein war, und hörte ſich auch am liebſten von ihm ſo nennen. Vor der „Welt“ erſchienen Sie in der vielfachen Zahl, wie es „der gute Ton“ verlangte, der immer multiplizirt, in der Regel aber beim Facit ſehr ſchlecht beſteht. — Nach Inſtruktion der Gouvernante hatte auch Bogumila den Katechismus „der Welt“ ſtudieren müſſen, der ſich durch einzelne Abweichungen von dem Lutheriſchen unterſcheidet. — Der Katechismus der Welt bietet insbeſondere die Lehre von der legitimen Dreifaltigkeit und bleibt ſich auch hier in der vielfachen Zahl conſequent, indem die Legitimität das „Allerhöchſte,“ das „Höchſte“ und das „Hohe“ in prachtvoller Menge führt. Die Allerhöchſten ſind bekannt — ſie beherrſchen als gekrönte Häupter *) die Thronen der

---

*) Erhabene Fürſten! die Ihr mir Anerkennung erwieſen! bezieht dieſe Stelle nicht auf Eure Perſon. Wahr-

Erde. Die Höchſten ſind die Perſonen „Allerhöchſt-Ihrer“ Familien, die Prinzen *) und Prinzeſſinnen „von Geblüt,“ um „Höchſtderetwegen“ der liebe Gott einen Theil der Welt als Apanage erſchaffen hat. Die „Hohen“ bilden den hohen Adel und ſämmtliche drei Vielfachheiten concentriren ſich in der Einheit der Legitimität, welche nach dem Katechismus der Welt, die Gottheit nur in Friedenstraktaten berührt, wenn die Kriegskaſſen erſchöpft ſind. In jedem andern Falle iſt ſie von der Vorſehung ganz unabhängig.

Der erſte Abſchnitt des Welt-Katechismus umfaßt die Titulatur und iſt zugleich der wichtigſte. Aus dieſem entwickeln ſich die Begriffe: Vergehen, Sünde, Verbrechen, Hochverrath u. ſ. w. Der „Sünde wider den heiligen Geiſt“ ſteht die Sünde wider die weltliche Form gegenüber.

Was nicht zur bezeichneten Vielfachheit der „Welt“ gehört, wird auch nicht in der vielfachen Zahl angeredet, namentlich: Gott, la canaille und die Schoßhunde. Letztere erleiden jedoch manche Ausnahme. Ein Mops, der überfüllt vor der Kafée-

---

lich! ich möchte Euch keinen Aerger bereiten, denn ich ehre Euer menſchlich edles Herz!

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

ſchale ſitzt und die Schnauze vom Genuß zurückzieht, wird mitleidig im pluralis gefragt:

„Mais Vous le laissez refroidir; ne serait il pas à Votre goût?“

Er würde am Ende gar ſich beleidigt fühlen und ganz davonlaufen, wenn man ihn en canaille mit „Du“ anreden wollte.

Leider können wir uns hier nicht weiter mit dem Welt-Katechismus befaſſen; und müſſen den Reichthum ſeines legitimen Inhalts außer dieſem unberührt laſſen.

Das Gefühl, welches die beiden gräflichen Herzen (Bogumila und Valeri[illegible]) an einander knüpfte, war mit der Gottheit verwandt; und darum nannten ſie ſich von jeher Du, — wie den lieben Gott in ſtillem Gebete. Wie im Katechismus „der Welt“ das Wort „Gefühl“ durchaus nicht vorkommt, darf es auch im Ton der Welt nimmer zum Vorſchein kommen. Geſchieht ſolches jemals, aus „Mangel an Welt,“ ſo heißt ein ſolcher Fall nach dem Katechismus eine „Blöße.“ Ein's der vorzüglichſten Gebote aber lautet: „Sie belieben jegliche Blöße vermeiden zu wollen.“

„Du mußt den alten Profeſſor beſuchen, lieber Valerian!“ ſprach das Magnatenkind zu ihrem Geliebten, indem ſie mit ſeiner Hand ſpielte, die durch tägliche Handhabung der ſchweren Waffen männlich feſt geworden war, was der Polin gar wohl gefiel. „Der arme alte Mann ſcheint in der That ſehr hülfsbedürftig!“ ſeufzte die Holde, „und eigentlich nur aus Armuth iſt er ins Gefängniß gekommen, da es ihm ſogar an einem ordentlichen Hut fehlte. Papa hat mir erlaubt, ihn zu unterſtützen, bis wir ihn in's Haus nehmen können, was ſeinetwegen vor der Hand unterbleiben muß, da unſer Haus für ſo verdächtig gehalten wird. Es iſt heute der erſte Mai. Möge auch für ihn ein heiterer Tag erſchienen ſein. Bitte, lieber Valerian! gehe zu ihm und bringe ihm dieß.“ — Sie reichte ihm eine geſtickte Brieftaſche mit Aſſignationen und fuhr fort:

„Er wird es annehmen aus Deiner Hand, wenn Du es einleiteſt, wie ich es Deiner Klugheit anheimſtelle. Mit jedem Monat ſende ich ihm von nun an den dreifachen Betrag der Lektion. Der Sommer bricht an — die Familien ziehen auf's Land, und der Arme wird mit Sorgen an die ſchönen Tage denken. Nicht wahr Valerian? Du gehſt zu ihm? Aber noch Eins! das hätte ich bald vergeſſen. Seine Wohnung wird wahrſcheinlich ſehr ſchlecht ſein. Wir haben vorläufig eine beſſere für ihn beſorgt. Er kann einziehen bei Theoſiens Schwager — Du kennſt ihn, er iſt Offizier. Aus Liebe zur Muſik wünſcht er ſelbſt eine tägliche Berührung der Art. Alles iſt bereits beſprochen und in Ordnung. Deine Vermittelung fehlt uns nur. Bitte, thue das Deine.“

Valerian fühlte ſich in dieſem Auftrage glücklicher, als wenn er zu einer glänzenden Ambaſſade ernannt worden wäre. In dieſem an und für ſich unbedeutenden Werke erblickte er ja ſo ganz ſeine Bogumila.

Er unterließ nicht, den Inhalt der zarten Brieftaſche aus ſeiner Chatoulle zuvor zu vermehren und ging gegen Abend in den entlegenen Theil der Stadt, in welchem ihm die Bedienten das Haus des alten Harfners bezeichneten. Ohne lange zu ſuchen, fand er bald die angegebene Nummer. Das Haus aber war ſehr elegant und nur die veralteten Seitenflügel im Hofe ſahen aus, als könne etwa der alte Harfner dort wohnen.

Zur ſichern Erkundigung beſtieg er die Haupttreppe des Gebäudes, um irgend ein häusliches Weſen aufzuſuchen.

Er öffnete eine Thüre im erſten Stockwerke und erſtaunte gar ſehr, als ſein Blick in’s Innere der Wohnung drang.

In dem Vorzimmer, deſſen Schwelle er ſo eben betreten, ſaß ein alter Bedienter des Baron von Saß. Die zweite Thüre war offen und hinter einem großen Schreibtiſche ſaß Monſieur Serpentier unter Akten und Papieren, umgeben von ausgepackter Reiſe-Equipage. —

Valerian ſtand ganz betroffen da.

Der Bediente fuhr aus dem Schlummer, der ihn in der Stille überfallen, und eilte zur offnen Zimmerthüre, um ſie raſch zuzumachen.

„Wer iſt da?“ lispelte der Heiſere, deſſen geſchwächtes Auge ohne Lorgnette nicht ſo weit in die Ferne ſah, als daß er den Junker gewahr worden.

„Niemand, Herr Baron,“ lautete die Antwort des gefaßten Dieners, der die Thüre leiſe zugedrückt hatte und ſich davorſtellte mit der leiſen Frage nach dem Begehren des wohlbekannten Ruſſiſchen Junkers.

„Wohnt hier im Hauſe nicht der Profeſſor Nepomuck — ein alter Muſikus?“ fragte Valerian unbefangen, indem er ſich auf die Hausflur zurückzog, da er im Vorzimmer bereits genug geſehen.

„Werde Ihnen gleich aufwarten,“ erwiederte der ängſtliche Bediente, der ſeelenfroh ſchien, daß ihm das Donnerwetter ſeines Vice-Herrn nicht auf den Hals gekommen, was unvermeidlich geweſen wäre, ſobald ſein Auge ihm nur beſſere Dienſte gethan hatte.

Er verſchloß die Thüre, als ob Niemand drinnen ſei, und begleitete den Ruſſen die Treppe hinab in den Hof, wo er ihm den Eingang zur Wohnung des alten Profeſſors zeigte.

Nepomuck war zu Hauſe und wußte ſich beim Anblick des Grafen nicht ſo leicht zu faſſen, als dieſer im Vorzimmer des Polniſchen Offiziers, Monſieur Serpentier.

Gleich einem Gift, das nach einigen Minuten etwa in ſeiner vollen Wirkung um ſich greift, durchfuhr erſt der Eindruck jener Entdeckung die Seele des Jünglings, als er das Zimmer des alten Harfners erreicht hatte.

Er ſank auf einen der hölzernen Stühle und vermochte kaum die Worte der Anrede herauszubringen:

„Herr Profeſſor! ich war auf dem Wege zu Ihnen, als mich ſo eben eine Uebelkeit befallen — meine Säbelkuppel — das verdammte Einſchnüren. Erlauben Sie, daß ich ablege. Dürfte ich Sie wohl bitten um ein Glas Waſſer.“

Der alte Harfner wußte in ſeiner Verwirrung keine höfliche Erwiederung zu Stande zu bringen, ſondern eilte mit dem Ausrufe: „Sogleich! auf der Stelle! mit Vergnügen!“ zur niedern Thüre hinaus.

Valerian ſehnte ſich mehr nach einer Sekunde der Einſamkeit, als nach dem verlangten kühlenden Mittel, deſſen er zwar ſehr bedurfte.

Ein Seufzer, der das Elend ſeines unglückſeligen Vaters umſchloß, entwand ſich der krampfhaft gepreßten Bruſt und ſtieg mit dem Anrufe: „Gerechter Gott!“ aus dem armſeligen Aſyle der Kunſt und der Entſagung zum Himmel empor.

10.

Die Polonoiſſe, ja! und Deutſchen Wein!
Und einen Juden dann, vor allen Dingen!
Der ſoll im Stillen mir willkommen ſein!
Der ſoll mir Nachricht aus der Hölle bringen.
Er ſoll mir Pfeffer in die Wunden ſtreu'n!
Dem Juden wird das Spüren ſchon gelingen —
Ob ſchon ein feiler, niederträcht'ger Chriſt,
Wie Jener dort, der Juden Meiſter iſt.

Der alte Harſner, der ſeine ganze Dienerſchaft in ſeiner eigenen Perſon vereinte, kehrte mit dem niederſchlagenden Mittel zurück, welches aber keineswegs die innere Wallung des vornehmen Gaſtes zu ſtillen vermochte.

Je länger der Graf Valerian *........ über den Ruſſiſch-Polniſchen Offizier, Monſieur Serpentier, nachdachte, deſto heftiger durchſtürmte eine zerſtörende Empfindung ſein Herz. Das todte Meer der Vergangenheit rauſchte bewegt empor. Die Wellen ſchlugen höher und wilder, und dennoch hatte ſich die Athmosphäre der Gegenwart nicht geändert. Die Brandung brach ſich und ſchäumte an den tiefverborgnen Klippen und Bänken bei ſtiller Luft. Im Schooße der Vergangenheit ruhten die verdeckten Urſachen, gleich ſtarren Felſen mit ſchaurigen Rieſenpolypen.

Es war, als wolle das todte Meer der Vergangenheit zu dieſer Stunde im donnernden Wogengetöſe die Gegenwart, das Leben des Jünglings verſchlingen, ihn hinabreißen mit gewaltiger Umarmung, zu den ſtarren Felſen am verborgenen Grunde, zum Raub der gierigen Ungeheuer. Es tobte und wogte, und es war ihm, als höre er tief hervor aus überſpültem Meeresſchooße, aus moosbewachſenen Gerippen und Schädeln empor, die klanglos heiſere Stimme des blatternarbigen Serpentier — und mit teufliſchem Hohnlachen lispelte es heiſer und kreiſchend: Sohn, wo iſt Dein Vater? Und die Gerippe raſchelten dazu und die Schädel rollten und kugelten übereinander, bis in die Arme eines eiſigen Polypen, behangen mit Orden und Sternen, und aus dem verpeſteten Abgrunde ſchimmerte an Polypen-Bruſt und Hals das Brillantenkreuz der heiligen Anna und das Diamanten-Geſunkel des großen Wladimir. —

Valerian ſaß in Fieberhitze auf dem morſchen hölzernen Stuhle, im armſeligen Zimmer des greiſen Tonkünſtlers und ſtarrte wortlos vor ſich hin.

Das Klirren ſeines ſchweren Säbels, der nach verlorenem Gleichgewicht umſank, weckte ihn aus dem Traume von den Gerippen und Schädeln im Felſenſchooße des todten Meeres.

Mit erloſchenem Blicke ſchaute er den Alten an. Es war, als habe ſein Auge auf immer die Flamme des Lebens verloren, nachdem es dahin ſtarrte in das Polypengraun der Vergangenheit.

„Sie ſind ſehr krank, Herr Graf!“ redete ihn der Harfner an, „kann ich nichts für Sie thun?“

„Mir iſt ſchon wieder wohl!“ rief Valerian, „es iſt ſchon vorbei. — — Ja, es iſt Alles vorbei,“ ſetzte er mit beſonderer Betonung hinzu, „es war ein Milzſtich, ein Herzkrampf, oder ſo was Aehnliches. Bitte, ſpielen Sie mir doch die Polonoiſe; Sie wiſſen ſchon, welche ich meine; die Abſchieds-Polonoiſe. — Die Komteß Bogumila hört ſie ſo gern. Es klingt wie Todtenglocken im Wetterrauſchen und dann wieder, als wenn ein Zephyr durch die dürren Halme über zerfallene Gräber dahin lispelt, als wenn Thautropfen einander grüßen, aus dem Kelche der brennenden Immortellen. Ich liebe ſie ſehr — dieſe Abſchieds-Polonoiſe. Aber wir müſſen ein Glas Wein dazu trinken. Bitte lieber Profeſſor! wohnt hier kein Jude im Hauſe? ſo eine Art Schaffner, der Alles in Allem beſorgt? Ich möchte ihn in die „neue Welt“ ſchicken zu Louis Wölffel in der Löwen-Apotheke — um einige Flaſchen Liebfrauenmilch. Er mag eine Kiſte anbrechen und mir das Uebrige in mein Quartier ſchicken. Bitte! laſſen Sie den Juden kommen.“

Der alte Nepomuck ahnte keineswegs die Ideen-Verbindung des todtbleichen Junkers, der durchaus den Hausſchaffner zu ſprechen wünſchte, deſſen Perſon in der Regel die Allwiſſenheit umfaßt, in Betreff jeder Kleinigkeit, die ſich auf die Bewohner des Hauſes bezieht. Deſſenungeachtet ſah der Alte ſehr wohl ein, daß der räthſelhaft erſchütterte Jüngling irgend einer Stärkung bedürfe, und fand den Einfall, ein Glas Wein zu trinken, ganz in der Ordnung.

Der erwartete Jude war ſogleich zur Hand und empfing ſeinen Auftrag in die neue Welt, wobei ihm zugleich erlaubt wurde, ſich eine Droſke zu nehmen, um deſto ſchneller wieder zur Stelle zu ſein.

Valerian ſuchte nun, ſich ſeines Auftrags zu entledigen, welches ihm um ſo leichter wurde, da er das Ganze, was ihn hergeführt hatte, in der gegenwärtigen Stimmung um ſo weniger der langen Rede werth hielt. Unter dem Vorwande, daß es nur eine Kleinigkeit ſei, zur Anſchaffung eines geſetzmäßigen ſchwarzen Filzhutes, ſchob er die geſtickte Brieftaſche in ein Noten-Paquet, worauf er dem Alten lächelnd die Hand drückte.

Der Harfner ſtand wie aus den Wolken gefallen. Er wollte reden, aber ſeine Lippen zuckten und gehorchten dem Willen nicht.

Es mag drückend, peinlich ſein, eine Wohlthat annehmen zu müſſen. In gleichem Grade ſchmerzlich iſt wohl auch die Empfindung des Wohlthäters, der, mit der Gabe zugleich, ſo gerne auch dem Empfänger die Anſicht geben möchte, aus welchem er ſelbſt den Schritt als Pflichterfüllung betrachtet, und weder durch Vorſtellung noch durch Bitte jene Umwandlung im Gemüthe des Bedrängten augenblicklich zu bewirken vermag.

Valerian war zu dieſer Stunde am wenigſten aufgelegt, viele Worte über einen Gegenſtand zu wechſeln, der dem Mittelpunkte ſeiner Gefühle fern lag. Gleich einem ſchauderhaften Zerrbilde, deſſen Züge mehr und mehr zu einem wirklichen Ganzen zuſammenzuckten, umſchwebte ihn ſein dienſtfertiger Sekundant, dem er hier, in ſeiner Nachbarſchaft, einen großen Gefallen erzeigt haben würde, wenn er den alten Harfner gebeten hätte, die Erinnerungs-Elegie Kosciusko's vorzutragen.

Monſieur Serpentier würde ſich abermals dienſtfertig beeilt haben, eine doppelte Verhafts-Ordre zu erneuen. —

„Sie ſehen, Herr Profeſſor!“ unterbrach er die Einwendung des Alten. „Sie ſehen, ich bin krank und in der That das Reden wird mir ſchwer. Wollen Sie mich betrüben, ſo reden wir weiter. Wollen Sie der Gräfin Bogumila eine große Freude machen, ſo berühren Sie die Sache nicht mehr. Ich handle nur in Auftrag Ihrer lieben Schülerin. Sie können Ihre Wohnung verändern, wann Sie wollen. Beſuchen Sie mich nächſtens, ohne Umſtände.“

Der Jude kam endlich wieder. Statt des verlangten Halbdutzend brachte er das Viertelhundert — aus jüdiſcher Speculation. Nach mancher Erfahrung im Warſchauer Leben, dachte er ſich nichts Anders, als daß ſich etwa ſo ganz im Stillen einige Kameraden des Junkers und einige Mädchen oder Perſonen verſammeln würden, die wenigſtens mehr als ein halb Dutzend Flaſchen Rheinwein verlangten. Was übrig bliebe, würde er dann, wenn Alles ſo recht durcheinander gienge, auf irgend eine paſſende Art bei Seite ſchaffen. Als er ſich in ſeinem Plane getäuſcht ſah, wurde er verdrießlich und drang durchaus auf Addreſſen, um Geſellſchaft herbeizuhohlen. Er konnte den Junker nicht begreifen, der ſo philoſophiſch von der wohlbekannten Lebensweiſe abwich.

Valerian hatte nun erſt Muße, die jüdiſche Dienſtfertigkeit zu betrachten. Es war ein unverfälſchtes Exemplar der ächten National-Ausgabe, in klein Octav, zu Warſchau unter Cenſur erſchienen, oft derbe durchgeklopft, wie irgend ein altes Teſtament unterm Hammer des Buchbinders. Der Jude trug den gewöhnlichen ſchwarzſeid'nen Kaftan, mit einem handbreiten Gurt von gleichem Stoffe. Fuchsrothe, ehemals ſchwarze Strümpfe verloren ſich in geflickte Schuhe. Das jüdiſche Wahrzeichen, der volle Bart, ſenkte ſich von den Ohren in Eine Spitze herab, die der Inhaber beſtändig mit der Hand glättete, indem er ſie faſt ununterbrochen vom Kinn auf die Bruſtgrube herabzog. Aus dem nationellen ſchwarzſammtnen „Käppel," welches er ſorgfältig aufſetzte, nachdem es im breitgekrempten, ſchlottrigen Schwarzfilz ſtecken geblieben, hingen die langen Seitenlocken von der Schläfe auf die Schulter herab, eine Hauptzierde des Judenthums. Der Hinterkopf war kahl geſchoren, nach Modell eines Ruſſiſchen Rekruten.

Valerian ſchien mit Gewalt gegen ſich ſelbſt kämpfend, den Krampf ſeines Innern durch aufgereimtes Weſen verdecken zu wollen und begann, im üblichen Tone, mit dem Juden ſeinen Scherz.

Die Extreme der Verzweiflung und der Luſtigkeit berührten ſich.

„Laß' ſehen!“ rief er dem aufmerkſamen Schaffner zu, der auf weitere Befehle wartete, „verläuft ſich Dein Bart in eine einzige dünne Spitze? Ja, wahrhaftig! da traue ich Dir um ſo weniger. Das iſt ein übles Zeichen. Könnteſt Du beim Ausſtreichen Deine beiden Hände gebrauchen, theilte ſich Dein Bart aus einer kräftigen Breite in zwei Theile, da würde ich Dir einen wichtigen Auftrag geben. Nun aber laß' ich's bleiben.“

Der Jude verſuchte raſch, ſeinen Spitzbart nach Wunſch und Verlangen zu halbiren; aber es ging nicht. Er kämmte mit allen Fingern „wider ſeine Natur“, wie er ſich ausdrückte, daß ihm unterm Reiſſen und Zupfen die Thränen auf die Hand herabrollten. Der Bart wollte im Augenblick nicht anders wachſen.

„Prüfen Sie mich!“ rief er im Judentone. „Prüfen Sie mich! Herr Lieutenant! Prüfen Sie mich, als was Sie wollen! Jach werde thun, was Sie befehlen. Was ſpaſſen Sie über meinen Bart? Was thüt der Bart? Können Sie denn auch ſchauen in mein Herz? 's Herz iſt doch die Hauptſache, Herr Lieutenant! Verlaſſen Sie Sich auf mein Herz! Es iſt ächt! auf mein' Seligkeit, es iſt ächt! Mögen

Sie's ſtreichen auf'n Stein, wie 'n Goldringelch'n; es wird halten die Prob, es wird zeigen ſeine Karat, wie's feinſte Gold! Machen Sie damit, was Sie wollen! Jach gebe es Jhnen um billige Percent! auf wie lange ſie wollen. Soll ich kömmen bei Sie?"

„Du kannſt morgen früh zu mir kommen. Jch brauche Sattelzeug," antwortete der Junker.

„Sattelzeug?! Brauchen Sie ſonſt nichts!? ſchrie Jener. „Sattelzeug?! brauchen Sie ſonſt nichts als Sattelzeug?!

„Jetzt ſei ruhig und geh' Deiner Wege," brummte Valerian und wandte ihm den Rücken.

Der Jude ging noch nicht in der erſten Viertelſtunde. Er ſetzte ſeine Anträge ununterbrochen fort, bis der Graf ihm die Thüre zeigte, indem der alte Nepomuck zur Harfe griff.

„Eine „Harpfen" brauchen Sie aber doch?" rief er noch mit dem Fuſſe auf der Schwelle. „Eine recht große, „ſcheine Harpfen" mit Füßtrittchers und ganz vergüldet! ſoll ich bringen die Harpfen — morgen? Morgen alſo, wie Sie haben befohlen. Morgen alſo bring' ich die Harpfen!"

Die Geduld des Grafen war zu Ende. Er mußte eine Ruſſiſche Miene aufſpannen und endlich trieb ein Polniſcher Fluch den Geſchäftsmann über die Schwelle, deſſen Furcht vor ſolchem Tone alle Handelsluſt überſtieg.

Valerian verſank bei'm Glaſe Liebfrauenmilch in den Polypen-Abgrund ſeines neuerwachten Kummers, während der alte Harfner die bezeichnete Polonoiſe begann.

11.

Es kreiſcht die heiſere Stimme mit Spott:
„Valerian!“
Haſt Du verſchuldet des Vaters Noth —
Valerian?
Was iſt's, das mir als Gewißheit droht?
Was hab' ich gethan?
Ich kann nicht entſagen dem Glauben an Gott,
Auf dieſer Bahn.

Der Deutſche Leſer wird nichts anderes erwarten, als daß Valerian ſich ſo raſch als möglich von dem Verrathe des Ruſſiſch-Polniſchen „Freundes“ zu überzeugen ſuchte und mit der Piſtole in der Hand auf ihn eindringe.

Aus allen Umſtänden war es als höchſt wahrſcheinlich anzunehmen, daß der Graf Vinzenz durch den Secundanten ſeines Sohnes als Pole — mithin als höchſt gefährlich, als Hochverräther bezeichnet worden, weil er in unwandelbarer Vaterlandsliebe treu an ſeinem Volke hing.

Bevor wir hierüber das Nähere erfahren, erklären wir, (vielleicht zum Befremden der Deutſchen Welt), daß von perſönlicher Rache des verzweifelnden Sohnes an dem Verräther ſeines Vaters gar nicht die Rede ſein konnte. Der Graf Valerian ſtand in Ruſſiſcher Uniform, als Verlobter der Gräſin Bogumila, zu jener Zeit in Warſchau, als das räthſelhafte Weſen des Unheimlichen ſich der Löſung nahte. Dieſe Verhältniſſe müſſen wir erwägen. Mit dem geringſten Schritte gegen Serpentier hätte ſich die Auflehnung zugleich wider den Großherrn ausgeſprochen, inſofern Valerian den Schurken als Emiſſär von Belvedere behandelt haben würde.

Und was wäre dann geſchehen?

Der Magnat und ſeine Tochter wären „beigeſteckt“ worden und der Ruſſiſche Junker hätte vorläufig einen Spatziergang im Gaſſenlaufen durchmachen müſſen. Nicht er allein, ſondern ſämmtliche Junker der Garde-Diviſion hätten eine harte Strafe gefühlt, der kein einziger entgangen wäre. *)

Wer den Druck einer ähnlichen Gewaltherrſchaft nicht an ſeiner eigenen Perſon erlebt hat, wird

---

*) Der Verfaſſer ſpricht hier, wie in dieſem ganzen Werke aus eigener Erfahrung. Er ſelbſt mußte, auf Befehl des Großherrn, mit ſämmtlichen Junkern der Garde-Cavallerie-Diviſion, im vierten Polniſchen Infanterie-Regiment monatelang dem Kalbfelle folgen, weil ein Einziger ſeiner Kammeraden auf der Parade aus dem Schritt gekommen war. Siehe „Erinnerungen aus Warſchau 1831.“

ohneractet aller lebhaften Phantaſie, nicht im Stande ſein, ſich in jene Verhältniſſe zu verſetzen.

Der Deutſche Leſer wird nimmer glauben können, daß die Geiſtes-Knute dem Menſchen ſein Ich, ſein Weſen, ſein Daſein ſtreitig mache; ihn in ſeinem Wollen und Sein tief unter ein weſenloſes Nichts herabzuſetzen vermöge, wie wir es ſelbſt erlebt haben. — —

Es iſt höchſt undankbar, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Die Deutſche Sprache hat keine Worte zu ähnlicher Darſtellung, vielleicht gienge es auf Ruſſiſch beſſer. Wenigſtens würde der Ruſſe die Schmach weit eher faſſen und ſie für Ehre halten, da er in ihr lebt, und ſich in der Schande wohl befindet. —

Der Pole ſteht beiſpiellos erhaben in der Geſchichte der Menſchheit da, indem er dieſe Ketten funfzehn Jahre trug und — ſich ſelbſt nicht verlor, ſondern ſeine moraliſche Kraft aufrecht hielt. Die Jahrbücher der Völker führen kein ähnliches Beiſpiel der wahren Seelengröße, wie ſie ſich zeigt in den Polen. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob ihr Muth im Kampfe größer, oder ihre Langmuth in der Sclaverei? Aber wie ſich die Polen gezeigt haben als das erſte Volk in moraliſcher Kraft, das mit uns die Erde theilt; ſo wird auch das Volk der

Polen beſtehn *) und wird das letzte ſein, wenn die wimmernd kriechenden Völker ringsumher das wohlverdiente Loos ihres entehrenden Unterganges davongetragen haben.

---

*) Der Verfaſſer ſchreibt dieſes zu einer Zeit, in welcher nach der Preußiſchen Staatszeitung „die endliche Entwickelung des Drama's", die gänzliche Niederlage der Polen nahe ſein ſoll. — Es ſei. — Die Ruſſen können durch nachbarliche Hülfe Warſchau zerſtören, Polen verwüſten und allenfalls ein Zwölftel der Polniſchen Nation ermorden. Aber dennoch behaupten wir getroſt, die Polen werden noch daſtehn in ihrem Volksthume, wenn andere Völker ſchon längſt durch legitime Schwägerſchaft ihren Ruhm und ihren Namen verloren haben. Die Urkunde dieſer Behauptung ward geſchrieben mit dem Blute der Polen.

Die Preußiſche Staatszeitung ſpricht zwar noch immer „von einigen jungen unüberlegten Leuten ꝛc." indem ſie die Polen meint. Dieſe Knutanſicht einer Ruſſiſchen Zeitung darf aber Niemanden befremden. — Warum wird die Preußiſche Staatszeitung nicht jetzt ſchon mit Ruſſiſchen Lettern gedruckt, da ſie doch weder für die Menſchheit, noch für Preußen, (als Theil Deutſchlands,) ſondern Ruſſiſch für Rußland erſcheint? Das Wort „Staats"-Zeitung ſetzt einen Staat voraus. Ein Staat ſollte billig ein unabhängiges Ganze ſein und nebenbei auch — eine Nation umſchließen. Nach obiger Knutanſicht zeigt ſich Preußen bereits als

Der Freiheit verkündende Kampf erſchien im Volke der Polen als ein gottbeſeelter Johannes der Täufer, und in dem Jordan der Menſchheit, in dem Strome des Blutes; taufte er das höchſte Volk der Erde mit dem unſterblichen Namen: Polen.

Er erſchien als Prediger in der Wüſte, „zu lehren den Weg der Freiheit recht!“

Er zeugete von dem Lichte, auf daß Alle daran glauben möchten.

Er (der Kampf) war nicht das Licht (der Freiheit), ſondern er zeugete von dem Licht, von dem wahrhaftigen Licht, (Wahrheit, Freiheit und Recht,) das allen Menſchen leuchtet, ſo in die Welt kommen!“

Das Licht aber iſt von dem Armleuchter der Zeit heruntergeſchlagen worden, durch die Knute der frevelnden Gewalt, auf daß die Menſchheit im Finſtern wandle und ſich verkaufen laſſe, im Sackkittel der Leibeigenſchaft auf dem großen Sklavenmarkte, nach

---

Ruſſiſches Gouvernement in spe, und wo iſt die Preuſſiſche Nation, die angeblich einſt durch ihren Heldenmuth „das Vaterland jerettet“ hat?

Wo iſt das Volk, das einſt mit dem Stolze von ganz Deutſchland auftrat? Die Nachwelt wird unter den Großthaten unſrer Zeit nach Deutſchem Ruhm ſuchen, wie nach einer abgebrochenen Nähnadel im Sande um Berlin.

dem Rathſchluſſe der Thronen und Kronen „von Gottes Gnaden.“

Wir kehren zu dem Ruſſiſchen Junker Valerian zurück.

Der Jüngling war in fünf Kerkermonaten zum Mann gereift, und wurde nun in Einer Stunde — Greis. —

Zuweilen durchfuhr es ihn zwar, als müſſe er zurücktreten in ſeine Jugend, als wären die duftenden Blüthen ſeines Lebens noch nicht verwelkt, noch nicht herabgeſunken in Grabesmoder, noch nicht zer- reten rings um ihn her. Es durchglühte ihn, als önne er nicht entſagen dem Glauben an die Menſchheit, der aus ſeiner Bruſt geriſſen worden, auf immerdar. Es durchzuckte ihn, als lebe ein Gott, deſſen Auge die Menſchheit bewacht, deſſen Hand es Sterblichen Bahn beſtimmt, daß er dahin wandle über glühende Lava, durch Dornen und Diſteln, an Abgründen über ſchwindelnde Stege, über lebens- de Felſenhöhen, zum unerforſchten Ausgange, zum Ziele ſeiner Beſtimmung auf Erden.

Er ſuchte den Gedanken feſtzuhalten, der allein hn emporzureiſſen vermochte aus der bangen Nacht er troſtloſen Verzweiflung. Aber ſie umfing ihn um Tode.

Die heiſere Stimme kreiſchte ihm entgegen:

Sohn, wo iſt Dein Vater? und ein gällendes Hohngelächter durchbebte ihn, als Echo.

Sein Geiſt, von Gram befangen, kämpfte wider den Wahnſinn. Er ſuchte der Hoffnung letztes, ſchwaches Licht zu verfolgen, ſich die Möglichkeit zu denken, daß Alles Täuſchung ſei, daß jener Unheimliche nicht ſein Verräther, daß er ſelbſt nicht der Ankläger ſeines eigenen Vaters geworden. Er konnte ſich nicht trennen — von ſich ſelbſt, und dennoch durchſchauerte ihn die graunvolle Drohung, daß er ſich überzeugen werde, mittelbar das Elend ſeines Vaters herbeigeführt zu haben.

12.
Ich will der Polin meinen Hochſinn zeigen,
Mein weit berühmtes, dicht'riſches Talent!
Der Polin Stolz ſoll ſich dem Dichter beugen,
Wenn Sie den Polen erſt in mir erkennt.
Die Kraft iſt mein, die Hoheit iſt mein eigen!
Ich weiß, was mir im großen Herzen brennt!
Ich fühl's, ich ſteige zu des Ruhmes Thoren —
Heil dir, o Vaterland! das mich geboren!

Baptiſt Adonis fühlte ſich höchſt unglücklich. Mit dem Karneval, deſſen Ende Valerians Ketten gelöſet hatte, war auch die zuverſichtliche Beruhigung ſeines Herzens zu Ende. Die Erſcheinung des Junkers im Palais des Magnaten erſchütterte ſein Inneres. Die Innigkeit, mit welcher Bogumila den „unausſtehlichen, langen Polen" begrüßte, wenn er während der Muſikſtunde ſie beſuchte, war ihm ein Dolchſtich.

Die Ohnmacht der Schülerin bei jener Nachricht von Valerian's Eintritt war ihm nun nur allzuwohl erklärt. Aber ſeine Zuneigung, ſeine getaufte Liebe zu dem Magnatenkinde war längſt zur Leidenſchaft geſtiegen und nichts lag ihm ſo fern, als der Gedanke an Entſagung.

Valerians Verhältniß zur angebeteten Polin, kam ihm allerdings höchſt fatal in die Quere. Es ſchien ſogar eine ſtille Verlobung Statt gefunden zu haben. Der „junge Menſch" ſchien der zarten Gräfin nicht gleichgültig. Sie verließ das Inſtrument, die Noten und ſogar den zitternden Adonis, wenn der „lange Junker" mit ſeinem Leichengeſicht zur Thüre hereintrat. Sie hielt ſeine Hand auch dann noch in ihrem Händchen, wenn er es ſchon — zum Aerger des Täuflings — an ſeine ſchnurrbärtige Lippe gedrückt hatte; ja, ſie nannte ihn gar im Geſpräche, mit wonniger Betonung: Moie Kochanek *)!" — und eben in dem Tone, mit welchem ſie dieſe Liebkoſung ausſprach, lag das Elend. „Ignazku **)! moie Kochanek" — nannte ſie zwar auch den Bedienten des blanken Ruſſen, wenn ſie zu andrer Zeit ihm eine Ordre, eine Beſtellung an ſeinen Herrn auftrug, während etwa dieſer in der Kaſerne, oder ſonſt irgendwo im Dienſt war. Das gereichte dem leidenſchaftlichen Nebenbuhler wohl zur Beruhigung; aber doch nicht ſo recht hinlänglich. Die Betonung machte den unglückſeligen Unterſchied. So aufmerkſam auch ſein Ohr jedem Wörtchen horchte, das über Bogumila's Lippe flog, hatte er doch nie bemerkt, daß ſie ihn, wie den „dummen Bedienten" und ſeinen Herrn: moie Kochanek genannt hätte.

---

*) Mein Geliebter. Mein Lieber.

**) Ignaz, Diminutiv.

Das betrübte ihn ſehr.

Jedoch, er wußte ſich dann wieder zu tröſten, indem er irgendwo geleſen, daß die wahre Liebe ſich nicht ſelten in das Gewand der Gleichgültigkeit hülle, deſto inniger aber in verſchloſſenem Herzen glühe und erſt dann hervorbreche in ihrer Alles beſiegenden Gewalt, wenn ſie ſich zur ſchönſten Blüthe entfaltet habe. —

War er doch von Bogumila's Gegenliebe ſo feſt überzeugt geweſen, bevor der verhaßte Pole aus dem Kerker gekommen?

Hatte er nicht das himmliſche Wort: „Sie irren Sich, lieber Adonis!" zu wiederholten Malen aus dem roſigen Munde der Angebeteten vernommen, wenn er neben ihr in Liebesträume verſunken, auf das vierhändige Spiel nicht Acht gegeben? War es nicht ungefähr daſſelbe, ob ſie ihn auf Polniſch „mein Geliebter," oder auf Deutſch „Lieber" nannte.

Im Tone lag zwar unläugbar etwas ganz Andres. Vielleicht ſprach ſie die Liebkoſung in verſtohlner Eile nur weniger empfindſam aus?

Er legte es abſichtlich darauf an, das wunderſelige „moie Kochaneck“ an ſich gerichtet zu hören, und ſprach deshalb faſt immer Polniſch.

Seit Valerian's Erlöſung war das Magnatenkind aber wie vom heiligen Geiſt zum Pfingſtfeſte erleuchtet; ſie war ſo lebhaft geworden, wie Adonis ſie früher nie gekannt hatte, und ſprach oft während der Muſikſtunde Deutſch, Polniſch, Franzöſiſch, Italieniſch, ja zuweilen gar Engliſch — Alles mit Geläufigkeit durcheinander, je nachdem irgend eine Unterbrechung von Seiten der Hausgenoſſen ſolches veranlaßte. Die Sehnſucht des Eiferſüchtigen, jenes Wort zu hören, es auf ſich beziehen zu können, blieb ungeſtillt. Er fand nichts rathſamer, als andere Saiten aufzuſpannen, und zwar nationell Polniſche, um mit leichter Mühe den verhaßten Nebenbuhler, in welchem Sie den Polen verehrte, zu verdrängen.

Dieſer Sieg ſchien ihm eine Kleinigkeit. Ohnehin ſprachen zehn Beiſpiele für Eins, daß der Junker Valerian über kurz oder lang ſchon das Feld räumen müſſe; indem nichts wahrſcheinlicher, als daß er bei nächſter Gelegenheit degradirt werde.

Adonis hatte ganz von ungefähr bei'm Rittmeiſter Nalewanow anzuklopfen verſucht, ob der entfeſſelte Pole wohl in Ruſſiſchen Dienſten ſeine Karriere machen würde?

„Wo denken Sie hin?“ war die Erwiederung des Zugs-Offiziers. „Wo denken Sie hin? Der —? der ſeine Karriere machen? Unter uns geſagt, ich wette mit Ihnen, über kurz oder lang ſteht er in Litthauen und ſchuldert die Musquete. Und wenn's nicht wahr wird, lieber Adonis! da dürfen Sie ſagen, der Staabs-Rittmeiſter Nalewanow hat gelogen.“

Das war mehr als Wonne für Adonis liebekrankes Herz. Es ſtimmte überein mit ſeiner beſondern Erfahrung im Ueberblicke der Ereigniſſe, die ihm im Tagsleben bekannt geworden. Was wollte er mehr verlangen, als dieſe Gewißheit? Es lag nun alſo blos an ihm, ſich bis dahin mehr und mehr in Bogumila's Liebe zu befeſtigen, um dann deſto kühner ſein Ziel zu verfolgen.

Er beſchloß, ſich als Pole zu zeigen; das Herz der ſtolzen Polin auf immer für ſich zu gewinnen. Das einfachſte Mittel zu dieſem Zwecke umfaßte ja ſein anerkanntes Talent als Dichter. —

Wie gedacht, ſo gethan.

Baptiſt Adonis ſchrieb eine Polniſche National-Elegie, die das Wüthendſte übertraf, was Ruſſenhaß und Polengrimm jemals ausgeſprochen; es entſtand ein Gallimathias, der ſeines Gleichen ſuchte.

Adonis zitterte vor Siegesahnung, als er die Abſchrift ſeines Meiſterſtücks vollendet hatte, auf Papier mit rothem Rande — — das Polniſche Roth und Weiß!

Er wartete nur auf eine paſſende Gelegenheit, das erhabene Produkt ſeiner flammenden Vaterlandsliebe in Extaſe declamirend, der Polin vorzutragen. Wo er ging und ſtand recitirte er es in Gedanken und erwachte des Nachts aus dem Traume, indem er irgend eine der vorzüglichſten Stellen laut herſagte, worauf er dann recitirend fortfuhr, bis er wieder einſchlief.

Die Veranlaſſung fand ſich.

Das Palais des Magnaten ſtand in Trauer über den Gewaltſchritt der Willkühr, der an dem armen Profeſſor Nepomuck verübt worden war. Auch Adonis theilte den Schmerz.

Er äuſſerte ſeine Erbitterung über ſolche Schmach ganz unumwunden, als er zur Einleitung der nächſten Muſikſtunde den „unglücklichen Profeſſor Nepomuck“ berührte.

Bogumila ſchien nicht einſtimmen zu wollen; ſie war vorſichtig bei jeglichem Wort in ähnlicher Beziehung. — Sie traute dem Juden nicht.

Adonis rückte weiter, ohne die Miene der Gräfin zu beachten, die ſich bereits an's Fortepiano geſetzt hatte, und das Notenpult belegte.

Es mußte heraus; das hohe Lied der Polniſchen Begeiſterung mußte deklamirt werden.

Der Improviſator warf einen Blick der Größe gen Himmel und begann in gedämpftem Tone das Unerhörte; — das Hauptſtück des gährenden Unſinns, wie es die Feder nur je zu Wege bringt, ohne Empfindung des Herzens, und ohne Klarheit des Verſtandes.

„Um Gotteswillen, lieber Adonis! halten Sie inne!“ rief das Magnatenkind, als ſie die erſten Schimpfwörter gegen die Ruſſen donnern hörte — „lieber Adonis!“ erſcholl es im Echo der glühenden Täuflingsſeele, und die ſechs Rappen des Magnaten wären nicht im Stande geweſen, den Waſſerfall der Poeſie zurückzuhalten, der nun erſt zum Sturze kam.

Der Gallimathias ſtrömte fort.

„Lieber, beſter Adonis! bedenken Sie doch —!“ lispelte die Holde abermals.

Adonis vernahm die wiederholte „Liebkoſung“ und wurde mehr und mehr gerührt. Er fühlte, daß er nicht vergebens ſeine Muſe losgelaſſen; er hatte die Seele der Polin erſchüttert. Er hatte ſich gezeigt als Pole.

Bogumila wäre beinahe erbittert worden. Die Frechheit des Narren, unter den obwaltenden Umſtänden in ihrer Gegenwart ein Gedicht zu deklamiren, das unter ſchimpflichen Ausdrücken die Gewaltherrſchaft, das unterdrückte Volksthum der Polen unſinniger Weiſe berührte, war zu arg.

Im Standpunkte ihrer Erziehung und Bildung, und unter den Bedingungen der zarten Weiblichkeit, war ſie weit entfernt, ihren Verdruß zu äuſſern, den der Ausdruck ihres Antlitzes keineswegs ganz verhüllte.

Sie wiederholte zum Schluſſe ihre Betheurung, daß es beſſer geweſen wäre, wenn Monſieur Adonis das Gedicht als Geheimniß für ſich behalten habe. Sie ſuchte ſich zu faſſen, und folgte ihrer natürlichen Gutmüthigkeit, indem ſie, nach den Forderungen der feinen Lebensart, — ihm ein Kompliment machte über ſein patriotiſches Talent.

Wer war in jenem Augenblicke ſeeliger als Baptiſt Adonis? —

Der Verdruß, den die Züge des Magnatenkindes ausſprachen, war ja ſein größter Triumpf. Es war ja die Erbitterung des zarten Herzens wider die Schmach des Despotismus; die erwünſchte, gehoffte und erſehnte Wirkung ſeiner gewaltigen Poeſie!

Seine Seeligkeit ſtieg nach und nach zur Verklärung. Er küßte die Hand der Angebeteten und bat, Anſtands halber, um Entſchuldigung, daß er es gewagt habe, ſein anſpruchloſes Produkt vorzutragen, wobei er, ſehr natürlich, ein noch größeres Kompliment erwartete, welches ihm auch aus lächelndem Munde zu Theil wurde.

Der Polniſche Nationaldichter konnte ſich zu jener Stunde mit dem Muſiklehrer Adonis nicht vertragen. Er erklärte ohne Umſtände, daß er zu tief erſchüttert ſei, um mit Bedacht die Klaviatur berühren zu können. Ungefragt und ungebeten gab er die Verſicherung, daß er nicht wieder erſcheinen werde, bevor er das improviſirte Gedicht, zum Andenken, möglichſt wörtlich niedergeſchrieben und empfahl ſich unter dieſem Vorwande der Huld und Gnade ſeiner angeſungenen Polin.

Es war ihm ein fataler Umſtand paſſirt. Er hatte die ſaubere Abſchrift der Elegie, bereits im Voraus fertig, unter Muſikalien im Frackſchooße getragen und ſie mit dieſem zugleich herausgezogen.

Kaum war er davongeeilt, als das Papier mit rothem Rande der Gräfin in die Augen fiel. Sie erkannte den Inhalt des Manuſcripts und ward im Innern entrüſtet.

Dieſes einzige Blatt, obſchon voll Unſinn und durch ſich ſelbſt kraftlos, hätte ihr ganzes Haus in's Unglück bringen können, wenn es je zum Vorſchein gekommen wäre, als Manuſcript aus dem Palais des verhaßten Grafen.

Bogumila wußte nicht, was ſie anfangen ſollte, bis Theoſſa ſich entſchloß, das Judenprodukt zu couvertiren, worauf es eiligſt dem Verfaſſer zugeſendet ward, mit der Ankündigung, daß eine Reiſe die Gräfin Bogumila vorläufig abhalte, ihre Klavierſtunde fortzuſetzen.

13.

Die Wälder rings umher in Dämmrung liegen,
Der Himmel iſt von Wolken trüb' bedeckt,
Die Grille ſchweigt. Die ſcheuen Schwalben fliegen
Unſtät dahin, aus ihrer Ruh' erſchreckt.
Es athmet die Natur in tiefen Zügen,
Als träume ſie vom Tod. Horch! aufgeweckt
Durch Donnerruf erwacht ſie zum Verheeren, —
Sie träumte nicht vom Tode — vom Zerſtören.

Valerian hatte die Polonaiſe und einige Phantaſien des Harfners gehört und umgürtete ſich mit ſeinem Schwerte, den Rückweg anzutreten. Seine Stimmung war durch die elegiſchen Töne der Harfe nicht heiterer geworden. Dennoch aber waren ſie ihm eine Wohlthat. Zu ſeiner Erhebung fühlte er, mit Pythagoras, die Ahnung der Seele, daß es ein Heimathland der Töne gebe, eine Geſtaltung der Welt, aus der die Töne als Sprache der Empfindung herabklingen; ein Aſyl des innern, höhern Lebens, das als Element der Geiſter Klang und Ton ſei.

Ohne weitläuftig erörtern zu wollen, was in der verſchloſſenen Bruſt des tiefgebeugten Jünglings vorging, während er langſam, (mit geſetzmäßiger Aufmerkſamkeit um ſich her ſchauend,) durch die belebten Straßen dahinklirrte, begleiten wir ihn in die Krakau-Vorſtadt, den Mittelpunkt des öffentlichen Verkehrs zu Warſchau.

Der Rittmeiſter Nalewanow ſtand in vertraulichem Geſpräche mit dem eleganten Baron Schofel unweit der Ruſſiſchen *) Poſt, als Valerian mit Honneurs vorüberſchritt.

Sein Rittmeiſter rief ihn wohlwollend zu ſich und fragte ihn, ob er unlängſt zu Hauſe geweſen und etwa eine an ihn ergangene Einladung vernommen habe?

Valerian verneinte, und erfuhr nun, daß eine Geſellſchaft „braver Polen" und ihres Gleichen den Abend beim Rittmeiſter zubringen werde, und ihn in ihrer Mitte zu ſehen wünſche.

„Kommen Sie ja nicht zu ſpät, Freundchen!" bekräftigte der Baron Schofel. „Es wird muſicirt werden nach Noten" (er lachte wohlgefällig über dieſen Witz). „Sie ſind doch ein Verehrer der Muſik, ein Mäcen der Kunſt. Adonis wird uns ſeine neue-

---

*) Sämmtliche Briefe (die ankommenden wie die abgehenden) wurden durch Ruſſiſche Beamte erbrochen und geleſen. Ein Umſtand, der die Schriftſteller der Nachwelt wenigſtens abhalten muß, einen Polniſchen Roman in Briefen aus jener Zeit zu liefern. —

ſten Polonoiſen vorſpielen und der „Fürſt Galan“ wird uns Variationen der Liebe zum Beſten geben. Es wird recht hübſch werden. Bringen Sie auch Ihren Tartaren mit, Sie ſcheinen doch die Unzertrennlichen. — Nicht wahr, Rittmeiſter, Abdallah iſt mit eingeladen? Machen Sie, daß Sie nicht zu ſpät kommen und vor allen Dingen, legen Sie zuvor ein wenig Sonnenſchein auf Ihr Geſicht!“ (dieſe Allegorie gefiel ihm wieder ungemein; er lächelte äſthetiſch.) „Die düſtre Nacht der Schwermuth muß zu Hauſe bleiben. Suchen Sie überhaupt ſich aufzuheitern, lieber Graf! nehmen Sie das Leben, wie es iſt. Zwar haben Sie wohl allerdings Urſache des Grams, aber ſuchen Sie ihn zu beherrſchen! Sie haben ja wackre, herzliche Freunde, deren Theilnahme ſie ſtärken muß. — Sie lernen uns nach und nach immer beſſer kennen und überzeugen Sich mehr und mehr, daß wir es brüderlich mit Ihnen meinen. Faſſen Sie Vertrauen zu uns. Sie werden in uns finden, was Sie erwarten; Männer, die in Ihnen den Polen ehren und die ſich jederzeit freien werden, Ihnen darzuthun, daß dieß keine leeren Worte ſind.“

Der junge Pole dankte dem Freunde ſeines Ruſſiſchen Rittmeiſters für die Sprache des Wohlwollens und empfahl ſich mit dem Verſprechen, der geſelligen Einladung zu folgen. Er eilte bis dahin in das

Palais des Magnaten, da es bereits gegen Abend war, um zuvor Bericht abzuſtatten, in Betreff der Sendung zur Wohlthätigkeit.

Bogumila entdeckte auf den erſten Blick, daß eine Veränderung im Gemüthe des Geliebten vorgegangen ſei. Sein Auge war ihr entfremdet, der Ausdruck ſeiner Züge trug die Spur der heftigſten Aufregung. Seine Stimme hatte den früheren Klang verloren, und drang tiefer aus phyſiſch angegriffener Bruſt hervor, wie es wohl oft nach gedämpftem Aergerniß und ähnlicher leidenſchaftlicher Aufwallung der Fall iſt.

Auf die dringende Bitte der Vertrauten, ihr die Urſache dieſer Umwandlung zu enthüllen, wich er in Beſchwichtigung aus, und äuſſerte blos, daß der alte Harfner ihm einige Phantaſien vorgetragen habe, welche, bei einem Glaſe Wein, ſeinen verjährten Kummer auf's neue berührt hätten.

Bogumila hatte von Kindheit an nichts Räthſelhaftes in ihrem Lebensgenoſſen entdeckt, das ihr nicht ſofort bei der nächſten Berührung enthüllt worden wäre. Zu dieſer Stunde aber war der Geliebte ihr unerklärlich. Es blieb ihr unwahrſcheinlich, daß der Blick, der ſonſt ſo ſeelenvoll in ihr Auge drang, durch Harfentöne ſo plötzlich ſeinen leuchtenden Glanz verlieren könne. Sie vernahm, daß er in eine Abendgeſellſchaft zum Rittmeiſter Ralewanow eingeladen ſei und willigte ungerne in die Trennung für den Augenblick. Eine ängſtliche Beſorgniß hielt ſie befangen, die einer düſtern Ahnung gleich.

„Vielleicht werde ich mich dort erheitern,“ ſeufzte er. „In keinem Fall kann ich die Geſellſchaft meiden. Der Rittmeiſter würde es übel nehmen und Du weißt — ich bin abhängig von ſeiner Laune.“

Er wünſchte das Miniaturbild ſeines Vaters zu ſehen, welches Bogumila als Kleinod in Verwahrung hatte, da er, aus Rückſicht gegen die Bedingungen der Gewaltherrſchaft, es nicht wagen durfte, als Sohn, das Bild ſeines eigenen Vaters zu verbergen. Dieſer Umſtand wird manchem Leſer dunkel ſcheinen; aber wir berufen uns auf die frühere Andeutung, daß zehn Folianten demjenigen keine Anſchauung des Zwanges und des Druckes jener Zeit bieten können, der nicht in der Nähe die Ketten klirren hörte. —

Bogumila brachte das verlangte Kleinod. Valerian's Blick weilte ſtarr auf den theuren Zügen des Märtyrers, ohne durch Thränen den aufgeregten Schmerz zu lindern. Sein Auge ſchien, durch den Anblick des Unheimlichen im geheimen Bureau, ausgedorrt.

Die Geliebte fühlte um ſo tiefer, daß irgend etwas in Bezug auf den Grafen Vinceuz ſich ereignet haben müſſe, und wagte nach peinlichem Schweigen endlich die Frage: ob er etwa gar eine Nachricht über das Loos des Vaters vernommen?

„Keine,“ ſeufzte Valerian und gab ihr das Bild zurück. „Ich fühle nur heute lebhafter — oder vielmehr todvertrauter als je, daß ich — ſein Sohn bin.“

Mit dieſen Worten verließ er die Gräfin Bogumila und begab ſich zu ſeinem Freunde Abdallah, um ihn in die Geſellſchaft abzuholen.

6.

Der Dolchſtoß traf. Er traf des Herzens Tiefe,
Es war ein gift'ger Dolch. Enträthſelt liegt
Im Tode nun des Kummers Hieroglyphe.
Doch ach! der Tod hat nicht den Schmerz beſiegt.
Dem Jüngling iſt's, als ob das Weltall riefe:
„Vernunft iſt Wahn! die Offenbarung trügt.
Der Himmel ſtürzt, im Brand durch Höllenfunken —
Die Gottheit iſt in Selbſtmord hingeſunken."

Kleinere Zirkel, in denen unter ſogenannten „vertrauten Freunden" freiſinnig geſprochen und über den ſchmachvollen Druck der Gewaltherrſchaft weidlich geklagt wurde, waren zu jener Zeit in Warſchau gar nicht ſelten. Selbſt die Ruſſen, ſowohl Damen als Herren, ſprachen am liebſten unter ſich über die Schand-Chronik der Willkühr, welche täglich durch neue Ereigniſſe fortgeſetzt ward.

Der Ton, in welchem unter Ruſſen, Polen und Deutſchen *) über den Stand der Dinge verhandelt

---

*) Namentlich aus den drei verruſſeten Provinzen. Sie übertreffen die eingebornen Ruſſen an Sklaventhum und beſtätigen, daß der Deutſche, ſeiner Natur nach, ein ſchwächerer Sklave iſt, als der Slave. Die ariſtokratiſche

wurde, war überall derſelbe. Ein ſeltſames Gemiſch von Hohn, Erbitterung, Geduld und Sklavenfurcht, Freiſinn und moraliſcher Abgeſtorbenheit, murrte in dumpfen Klängen bei wohlbewachten Thüren. Oft ſchien es, als würden all' die Schandthaten des Despotismus mit einem gewiſſen Stolze erzählt, als ſei es eine beſondere Ehre und Auszeichnung, ſich ſo recht unter'm Hund behandeln zu laſſen.

Ruſſinnen, deren Söhne, als Offiziere, in täglicher Gefahr ſchwebten, zur Gemeinheit nach Litthauen eskordirt zu werden, oder die ihre Söhne und Anverwandten bereits dort wußten, erzählten eben ſo gerne mit lächelndem Munde die erneute Schmach, wie ein maskirter Spion. Es herrſchte ein ruſſiſch-nationeller Wahnſinn, der, wie die Waſſerſcheu der Hunde, unheilbar blieb, indem (wie oben bemerkt) der Gedanke an Freiheit den „gebildeten" Ruſſen ſo fern liegt, daß ſie ihn gar nicht ahnen. Jener tolle Wahnſinn iſt die wahre „Vernunftſcheu" (im Gegenſatze zur Waſſerſcheu) und ſcheint in der Ruſſiſch entmenſchten Natur ſo feſt gewurzelt, daß eine lie-

---

Unterwürfigkeit der drei Provinzen gränzt an das Erbärmliche. Man ſollte nicht glauben, daß unſere Deutſche Sprache ſich noch gebrauchen ließe, die dort herrſchende Aengſtlichkeit und Furcht des zerknuteten Geiſtes bei jeder Berührung auszuſprechen.

bende Mutter ihren Sohn unter der Knute heulen hört, ohne Erbitterung gegen die knutende Tyrannei. Sie wird höchſtens von Mitleid gerührt gegen ihren armen Sohn, deſſen Avancement durch dergleichen „Dienſtbeſchwerden“ leicht gefährdet werden könnte.

„Ja, ja!“ ſeufzt die Ruſſiſche Mutter mit lächelndem Munde, „das iſt Dienſt! auf einandermal thue Deine Pflicht und wirf Dich auf die Knie' *) bei Zeiten und bete: Winowat!“

Die ſklaviſche Verſtecktheit der Gemüther war (und iſt) ſo gränzenlos, daß ſogar eine Dame, welche mit dem Livree-Bedienten ihres Mannes oder ihres Sohnes über die Straße ging, ſich die lauteſten Schimpfreden des Großherrn gefallen ließ, wenn irgend etwas Formwidriges an der Livree ſeine Wuth reizte. Die öffentlich beſchimpfte Dame erzählte allenfalls ihrem Herrn Gemahl, oder ihrem Herrn Sohne, mit lächelndem Munde, was ihr abermal begegnet ſei, und höchſtens lautete die Erwiederung: warum läßt Du den Bedienten „formwidrig“ hinter Dir her gehen? **)

---

*) Wie das verſammelte Volk bei'm Cholera-Aufſtande in Petersburg, im Juli 1831, auf Machtbot des Kaiſers vor ihm niederknie'te. — —

**) So fluchte einſt der Großherr einen Polniſchen Offizier an: „Zwiſchen einem Schwein und einem Juden

Aus dieſem Geſichtspunkte des Sklaventhums betrachtete man die täglichen Erſcheinungen der Willkühr und die Ruſſiſche Natur befand ſich dabei ſehr wohl.

Ein ſtehender Artikel aber, der eben ſo oft berührt wurde, und gewiß zur Sprache kam, wo zwei oder drei Ruſſen in Uniform beiſammen waren, war die Dummheit der Generäle und die Schurkerei der Klaſſen-Beamten. Dieſes Thema war ſo unerſchöpflich, wie jenes der Willkühr, da es täglich durch neue Thatſachen zur Sprache kam.

Dieſe Gegenſtände erſetzten in der Ruſſiſchen Converſation das Gebiet der Literatur und der Politik, welches nie, auch ſelbſt nicht unter Vertrauten, berührt wurde. Es wäre die Frage geweſen, welches Vergehen ſchwerer geahndet worden wäre, ob ein luſtiges Wort über die Knute, in ſchuldiger Sklavendemuth, oder ein Geſpräch mit Geiſt und Scharfſinn über Literatur und Politik?

Nach dieſer Einleitung können wir uns mit mehr

---

liegt der Pole in der Mitte!" und fügte perſönlich ehrverletzende Ausdrücke hinzu. Der Pole erſchoß ſich. (1822.) Eine Ruſſin, die mir dieſen Fall lachend erzählte, meinte, nach ihrer Ruſſennatur: „Der Pole ſei auch ein Narr geweſen! Muß ſich ein Jeder doch dergleichen gefallen laſſen! Was iſt dabei zu machen!"

Ueberſicht in die Geſellſchaft des Rittmeiſters Nalewanow begeben, die ſich zu den „liberalen,“ freiſinnigen, geiſtreichen Zirkeln zählte, und es an Bonmots über die Willkühr zu Belvedere, über die „coloſſale Dummheit“ der Generäle und über den „Galgendiebſtahl“ der Klaſſen-Beamten, nimmer fehlen ließ. Die größte Ironie lag in der Verwunderung der Einzelnen, daß man auf Belvedere jedes Wort wiſſe, welches hie und da bei ſolcher Gelegenheit geäuſſert worden; und meiſtens wunderte ſich derjenige am erſten, der es ſelbſt dahin rapportirt hatte.

Auſſer dem Baron Schofel, der als Intimus des Salonchefs, den rechten Ton angab, erſchienen, wie wir zuvor am Poſthauſe vernommen, die beiden Junker Valerian und Abdallah, Monſieur Baptiſt Adonis und der „Fürſt Galan,“ ein Pole, der als Bonvivant in der ganzen Stadt bekannt war, und durch ſeine Variationen zum Don Juan der Chronique scandaleuse fortwährend reichlichen Stoff gab. Er war ſehr muſikaliſch und als luſtiger Geſellſchafter gern geſehen; übrigens war er durch ſeine ſtandesmäßigen Schulden faſt noch mehr abhängig *) von den Juden, als durch Dienſtverhältniſſe von den Ruſſen.

---

*) Der Fürſt Galan wird aus verſchiedenen Gründen

Das übrige Perſonal, deſſen Signalement hier zu weit ſeitwärts führen würde, beſtand, nach Ralewanows Verſicherung, aus lauter „wackern Polen,“ wenn ſie auch meiſtens in Ruſſiſcher Uniform auftraten.

Jeder trank, nach Ruſſiſcher Sitte, zur Eröffnung des Abends, vorläufig ſeine zwei Biergläſer ſtarken Thee, wozu die Mehrſten aus langen morgenländiſchen Pfeifen *) den beliebten „Juſtus-Wachstaff“ rauchten. Es wurde zuvörderſt ein Chorus gelacht über die Art und Weiſe, wie der Großherr am ſelbigen Tage beim Lever, einen bekannten General „en canaille heruntergemacht“ habe. Der Fürſt Galan wußte die „Podeliſche Phyſiognomie“ **) des Verplüfften ſo frappant nachzumachen, daß der Baron Schoſel vor Lachen den

---

ſchwerlich im Rechtskampfe 1831 ein Freicorps errichtet haben.

*) Die Tabackspfeifen der Ruſſiſchen Raucher ſind höchſt einfach. Eine Stammbukla (kleiner Türkiſcher Pfeifenkopf) mit langem Weichſelrohr, oft ohne Spitze, (nur muß die Oeffnung ſehr weit ſein) iſt Alles, was gebraucht wird. Aehnliche Pfeifen, mit brillanten Bernſteinſpitzen, dienen mehr zum Staat, als zum Genuß — luftiger Durchzug iſt die Hauptſache.

**) Die ſchönen Podoliſchen Ochſen ſind bekannt.

Thee in der Luftröhre ſpürte, und beinahe erſtickt wäre. Schofel wollte ſich revangiren und erzählte eine Tagsgeſchichte, die nicht minder Beifall fand. Ein General hatte bei einer Putzhändlerin, nach eingereichtem Maaß, ein Prachtkleid nach letzter Mode beſtellt, mit der Bemerkung, er werde es abhohlen laſſen. Die Putzmadam glaubte ſich beſtens zu empfehlen, indem ſie es vor dem beſtimmten Tage der Frau Generalin zuſandte. Dieſe läßt das Paquet entfalten, und iſt im Voraus entzückt über die Artigkeit des Gemahls, der ſie ſo brillant zu überraſchen ſuchte. Vom Schreck getroffen erblickte ſie aber ein Kleid, worin ihre kleine Figur zwiefach Logis fände, es war als Caduan für die bekannte Frau Klaſſen-Generalin beſtimmt. —

Der Galante kam in „Teufels Küche“ und mußte nach beſtandenem Donnerwetter auſſer dem Hauſe Troſt und Beruhigung ſuchen. —

Fürſt Galan erzählte von ſich ſelbſt ganz andre Dinge und wurde als ein Erz-Avantirer im Gebiete der Verſtändniſſe und Mißverſtändniſſe mit Applaus anerkannt.

Kalewanow brachte, als Pferde-Freund, die vielbeſprochene Reitſchule auf's Tapet und ſuchte die Urſachen zu entwickeln, weshalb in einer Garde-Garniſon von viertauſend Mann Cavallerie, keine

Reitſchule zu finden ſei, auſſer dem Patent-Gebäude an der Krolewska Ulica (Königsſtaße), welches insbeſondere für die nahgelegene Junker-Schule beſtimmt war.

„Wozu brauchen wir auch eine Reitſchule?“ — meinte ein alter Cavalleriſt. „Wenn wir nur balanciren und trotz dem beſten Infanteriſten marſchiren können; da iſt es ſchon gut.“

„Aber es wäre doch wohl für unſre vier Garde-Regimenter (das Polniſche Chaſſeur-Regiment mit inbegriffen) das Nöthigſte von der Welt!“ wiederholte Nalewanow. „Eine Diviſion, die länger als zwölf Jahre die Garniſon behauptet — ohne Reitſchule, iſt doch wohl eine Merkwürdigkeit ſonder Gleichen!“

„Jenun!“ erwiederte Jener, „was iſt denn dabei? Das Allernöthigſte für uns iſt — die Hauptwache und damit ſind wir hier in Warſchau ziemlich verſehen. Wer ſchlecht reitet, wird arretirt, und ein Rekrut, der vom Pferde purzelt, bekommt ſeine Fünfhundert. Das wiſſen wir — und wiſſen auch, daß wir morgen Alle auf der Hauptwache ſäßen, wenn man es auf Belvedere erführe, daß hier unter uns die Idee einer Reitſchule berührt worden.“

„Das iſt klar!“ — beſtätigte Schofel. „So lange die Reitſchule nicht in der Wirklichkeit exiſtirt, iſt ſie eine Idee, und wer hier eine Idee auffaßt, widerſetzt ſich dem Hauptgebote des Katechismus von Belvedere, welches heißt:

„Ich bin der Herr deiner Idee. Du ſollſt keine Ideen haben außer mir.“

„Das iſt magnifik!“ lachte der Fürſt Galan. „Wiſſen Sie die andern Gebote nicht auch auswendig? Geben Sie doch noch einige zum Beſten!“

„Wenn Sie befehlen,“ lächelte der Baron. „Ein andres, ſehr wichtiges Gebot lautet: Du ſollſt deinen dummen General ehren und der Frau Generalin die Cour machen, auf daß es dir wohl gehe und du bald avancirreſt.“

„Bravo!“ erſcholl es in der ganzen Geſellſchaft. „Charmant Baron! Vortrefflich, lieber Schoſel! excellent! ganz excellent!“

„Dat iſt jantz eenzig!“ rief ein Berliner Garde-Offizier, der nach Warſchau gekommen war, um eine Parade zu ſehen. „Den Ruſſiſchen Katechismus muß ich nach Beerliin bringen! weiter, weiter! Baron! — wie heißen die andern Jebote?“

„Du ſollſt den Namenstag unſers Herrn heiligen und deine Uniform zuknöpfen. Sechs Tage ſollſt du im Dienſt ſein und den ſiebenten im Arreſt.“

„Sehr juht! ſehr juht!“ kreiſchte der Berliner und rieb ſich die Hände. „Weiter, lieber Baron! weiter im Text!"

Schofel wandte ſich an einen Kommiſſariats-Beamten und recitirte das Gebot:

„Du ſollt ſtehlen; damit du eine höhere Klaſſe erlangeſt. — Aber eins iſt das Beſte!" unterbrach er ſich ſelbſt, „es lautet nämlich:

„Wer einen Menſchen ſtiehlt, oder verkaufet, daß man ihn nicht mehr findet, der ſoll nicht des Todes ſterben, ſondern einen Orden bekommen oder Kammerjunker werden."

„Ne! dat is jöttlich!" ſchrie der Berliner, „dat muß ich mich ausnotiren, gleich auf der Stelle! wie war's doch noch? Bitte Baron! haben Sie doch die Jühte und Jewogenheit — ſagen Sie mich's doch man noch 'mal!"

Schofel recitirte das „Gebot für's Ausland", wie er es nannte und der Berliner verſuchte, es in ſeine Schreibtafel einzutragen. Er fiel aber vor Lachen in den Sopha zurück. Alle kamen in's Gelächter über ſeine Grimaſſe und ergoſſen ſich noch einſtimmig zum Lobe des Katechismus von Belvedere, der hier, aus beſonderer Rückſicht, nicht vollſtändig mitgetheilt wird. —

„A propos, Graf!" rief der Baron Schofe dem Junker Valerian zu. „Sie kennen den Serpen tier! Sie gingen neulich mit ihm durch die neue Welt, als ich ihnen begegnete mit dem Rittmeiſter. Wie können Sie mit dem Menſchen über die Straße gehn? Haben vermuthlich im Auslande ſeine Bekanntſchaft gemacht? Wiſſen Sie, Graf, daß das der größte Schurke iſt, der auf Gottes Erdboden herumkriecht? Wiſſen Sie, daß das ein verkaufter, feiler, gedungener Spion iſt! Ja, wiſſen Sie —" der Baron erhob ſich aus ſeinem Lehnſtuhl und agirte heftiger mit den Armen — „Wiſſen Sie, Graf, daß er an den Polen im Auslande Verrath auf Verrath begangen? Wiſſen Sie, daß Er und Niemand anders Sie ſelbſt angeklagt hat? Wiſſen Sie, lieber Graf! daß Er — der Serpentier — Er allein, Er und Niemand anders — Ihren Vater verrathen und verkauft hat? — Das wiſſen Sie noch nicht?!"

Alles war während dieſer Rede ſtille geworden und horchte, theils mit, theils ohne Verwunderung, dem Baron zu, der vor Erbitterung glühte und mit ſeinem Uhrgehänge ein Theeglas umzog, ohne ſich um die Trauſe zu bekümmern.

Valerian erblaßte und wankte auf ſeinem Stuhle. Abdallah bemerkte am erſten die Erſchütterung des Freundes und ſprang auf, ihn zu unterſtützen.

„Baron, Baron!" begann der alte Cavalleriſt, nach einer Pauſe des Erſtaunens, „Baron! das war nicht wohl überlegt!“

„Ach, was überlegt oder nicht überlegt!“ fuhr Jener wieder auf, „die Schändlichkeit geht zu weit, als daß nicht ein ehrlicher Mann, ein Deutſches Herz darüber empört und entrüſtet werden ſollte. Ganz zufällig, aber aus ſicherer Quelle, habe ich die Thatſachen erfahren; und weiß auch, daß Monſieur Serpentier gegen mich — gegen mich, ſag' ich, ſeine Schritte gethan hat.“

„Wiſſen Sie, Graf! daß er Ihre Briefe benutzt hat?“ — fuhr er fort, während Valerian faſt beſinnungslos mit ſtarrem Blick ihn anſchaute. —

„Ihre Briefe, Gott weiß, wie er dazu gekommen! hat er als beauftragter vertrauter Freund couvertirt, unter wohlbekanntem Polniſchen Namen viel tauſend Grüße dazu geſchrieben — ſie an Ihren Vater geſandt und die Antwort darauf, als von Ihnen beauftragt (Sie wiſſen am Beſten ſelbſt, wo es geweſen ſein kann) in Empfang genommen und ſo weiter; ſo daß ihr Herr Vater beſtens empfohlen war, als er bei Kaliſch an die Gränze kam. Ich dachte, ich ſollte das Fieber kriegen, als ich Sie neulich mit dem Hundsfott ganz vertraut einherſteigen ſah! — Erwürgen würde ich den Kerl an Ihrer Stelle! umbringen würde ich ihn auf der Stelle! —

ihn à la Kotzebue expediren, ohne mich drei Minuten zu beſinnen.“

„Halt!“ unterbrach der früher bezeichnete alte Cavalleriſt die wüthende Suada des Barons, „halt, Schofel! nehmen Sie Rückſicht auf die Uniform des Grafen! Es iſt einerſeits brav von Ihnen, daß Sie als Freund des Herrn Grafen ihm die Schande des Verräthers entdecken; aber bedenken Sie die Verhältniſſe, in der wir hier Alle ſtehen durch unſ're Uniform. Um Gotteswillen, Graf!“ ſprach er, zu dieſem gewendet — „thun Sie keinen Schritt gegen den Schurken! verändern Sie keine Miene gegen ihn! Sie machen Sich ſelbſt nur noch unglücklicher und richten nichts aus, durchaus nicht! — gar nichts richten Sie aus, Sie mögen anfangen wollen, was auch immer! Es iſt gut, daß Sie nun Ihren Mann kennen. Aber laſſen Sie's dabei bleiben! Faſſen Sie Sich! — Nalewanow! ein Glas Wein her! der arme Kamerad iſt zu ſehr erſchüttert.“

„Wir wollen ohnehin in's andre Zimmer wandern!“ erwiederte der Rittmeiſter, „der Tiſch iſt gedeckt. Meine Herren nehmen Sie vorlieb — ohne Umſtände! Kommen Sie, lieber Graf. Werde Sie als meine erſte Hofdame an Bord führen. Faſſen Sie Sich. — Es giebt ja der Schurken und Schufte ſo viele auf der Welt, daß man ſich unmöglich über jeden Einzelnen ärgern kann. Courage Kamerad! — Ich habe Ihnen da einen Markebronner! der ſoll Ihnen wohlgefallen!“

Er unterſtützte, mit Abdallah, den wankenden jungen Grafen und führte ihn in das hellerleuchtete Tafelzimmer auf einen recht bequemen Divan.

15.

Nimm aufgeblaſ'nen Dünkel, ohne Maaß,
Und Demuth, die ſich läßt mit Füſſen treten,
Nimm Frechheit, wie ſie je ſich ſelbſt vergaß,
Und laß mit Knoblauch es zuſammenkneten —
Und leg' hinein noch ein paar falſche Groſchen.
Mach' einen Narren aus dem duft'gen Teig,
So gut Du kannſt; es läßt ſich nicht verpfuſchen.
Gieb Acht! das Ding ſieht unſerm Jungen gleich!

Die Avant-Garde des Regiments „Markebronner“ wurde ſo lebhaft und mit ſolcher Bravour angegriffen, daß die Geiſtesabweſenheit und Sprachloſigkeit des zurückbleibenden maroden Junkers kaum bemerkt ward.

Der ernſte Tartar ſaß neben ihm und ſchien ſeine Empfindungen zu theilen, indem er, wie man ſich ausdrückte, eben ſo wenig im Angriffe ſich ſonderliche Lorbeere holte, als der Graf Valerian.

Adonis ſaß zwiſchen dem Fürſten Galan, (mit dem er, in muſikaliſcher Beziehung, ſich nahe verwandt dünkte,) und dem Baron Schofel, deſſen Witz mit ihm in Gleichgewicht ſtand. Er befand ſich ungemein wohl und ließ ſich weidlich von ſeinen Nachbarn einſchenken, ſo daß er Markebronner und Chateau Lafitte durch einander trank und ziemlich raſch in den dritten Himmel der irdiſchen Glückſeligkeit emporgehoben wurde.

„Haben doch wieder eine neue Polonaiſe in petto, lieber Adonis?“ fragte der Fürſt Galan, während er herzhaft an der Rippenkrone einer Carbonade nagte. „Bin ſehr begierig, Sie zu hören! Freue mich recht ſehr darauf. Werde nicht ermangeln, Ihr Kunſtwerk in Variationen durchzuführen —“

„Variatio delectat!“ unterbrach ihn der Baron Schofel und griff zum Champagner. Ihr Kunſt ſoll leben, lieber Adonis! her mit Ihrem Glaſe! — ’wollen zur „Veränderung“ ’mal dieſe Tonart anſtimmen! Freut mich ſehr, lieber Adonis! ihre ſchätzbare Nähe zu theilen! Ihre Kunſt, alſo! Ihre Doppelkunſt! — aber austrinken müſſen Sie! und dann bitten wir Sie alle einſtimmig, Sie müſſen inproviſiren!“ —

„Etwas Patriotiſches!“ rief der Fürſt Galan. „Wir ſind hier ſo recht unter uns! — können uns hier ſo recht auslaſſen. Improviſiren Sie uns eins über das Thema: Wer einen Menſchen ſtiehlet oder verkaufet, daß man ihn nicht mehr findet, der bekommt den Sct. Annen-Orden mit Brillanten. Ha, ha, ha! wahrlich! ’muß ſelbſt geſtehn, ’s iſt ein hübſches Thema! 'ließe ſich ſchon ein Gedicht darüber machen!“

Die ganze Geſellſchaft, außer Valerian und Abdallah, ſtimmte in das Verlangen ein, der Improviſator Adonis möge ein Gedicht über den Despotismus zum Beſten geben.

Der berühmte Baptiſt Adonis fand ſich ſehr geſchmeichelt und auf's Höchſte geehrt. Er hatte ſich heute bedeutend geärgert über das Unglück, welches ihm im Hauſe des Magnaten wiederfahren war und erſt nach und nach als Märtyrer der Freiheit in ſich ſelbſt einen Troſt gefunden.

Du biſt durch Chikane des Zufalls vorläufig aus dem Palais Deiner Dame verbannt! — ſprach er beim Weine zu ſich ſelbſt, — aber es gereicht Dir zum Stolze! und Deine Geliebte konnte nicht anders handeln. — Das ſah ich wohl ein. Sie hat Deiner Elegie Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Wäre das Gedicht nicht ſo kräftig geweſen, würde es auch weder die eine, noch die andere Wirkung verurſacht haben. Du wirſt nächſtens mit Lorbern gekrönt wieder vor dem Engel Deiner Begeiſterung erſcheinen und Alles wird wieder in's Gleis kommen.

„Wenn Sie auch Sich nicht anſtrengen wollen zum Improviſiren,“ rief der Preuſſe, ſo jeben Sie uns etwas, das Sie ſchon früher memorirt haben!

Es wäre unbeſcheiden, wenn wir Sie hier zu Strapatzen forciren wollten! Laſſen Sie was los, was Ihnen nicht ſchwer wird! Sie ſollen aufmerkſame Zuhörer finden! Man jümmerſt heraus damit! man jantz ungenirt! hab viel von Ihrem Talent jehört! ſchon in Beerliin hat man mich davon jeſagt! auf Paroll! auf Taille! in Beerliin! Ich jlobe jar, es iſt was von Sie jedruckt im Freimüthigen oder im Geſellſchafter! müßte mir ſehr irren. Bitte, lieber Adonis! laſſen Sie man nich' lange auf ſich herum treten! brechen Sie man los!“

Adonis hatte den Markebronner und den Chateau Laffitte ſeither ganz behaglich mit Champagner hinunter geſpühlt und fühlte ſich in ſeiner anerkannten Dichterwürde. Die Stunde ſeiner Vergötterung hatte geſchlagen. Es lag nur an ihm, den Ruhm zu rechtfertigen und ſeinen Ruf zu behaupten. Er hatte mit Schmerzen erfahren, daß ſeine neueſte Elegie, das erſte Nationalgedicht, in mehrfacher Beziehung, den größten Eindruck bewirke, ſobald er es mit Bewußtſein vortragen würde.

Alles drang auf ihn ein, als er leiſe merken ließ, daß er ein Manuſcript bei ſich führe, welches nicht ohne Bedeutung ſei. Er konnte nun nicht mehr ausweichen und ſtand auf, indem er das bezeichnete Blatt aus der Buſentaſche zog.

„Bravo!“ jauchzten ihm mehrere Stimmen zu. „Sogar die Nationalfarbe am Papier! bravo Adonis! das muß was Aechtes ſein!“

„Stille, Ihr Herren! Adonis muß ungeſtört ſein Deklamatorium halten!“ ſprach Baron Schofel als Präſes, und äuſſerte ſein Erſtaunen über den höchſt ſinnreichen Einfall, die Nationalfarbe am Manuſcript zu führen.

„Iſt es nicht auch mit rother Dinte geſchrieben?“ fragte er mit ernſthafter Freude über den Beweis des Patriotismus.

„Ach nein!“ ſeufzte Adonis, „die Trauer hat ſich in den Schriftzügen ausgeſprochen, wie die Trauer des Herzens im Gedicht.“

„Sehr juht!“ rief der Berliner. „Sehr jeiſtreich! ſehr ſinnreich! ſehr ſchön!“

Adonis glühte im Vorgefühl der Bewunderung, die er davon tragen würde, und deklamirte ſeine Nationalklage, mit Schimpf und Fluch ſtaffirt.

Die Männer rings umher, in Ruſſiſcher Uniform, ſahen einander an, als wären ſie ſo eben aus den Wolken herabgerutſcht. Dergleichen war ihnen im ungeheuern Ruſſiſchen Reiche (das Gouvernement Polen mit eingeſchloſſen) noch nicht vorgekommen.

Die lautloſe Stille der ganzen Geſellſchaft bürgte dem patriotiſchen Sänger, daß ſeine Poeſie den gehörigen Eindruck mache. Er gerieth mehr und mehr in Feuer und Flamme und donnerte insonderheit die Fluch- und Schmachſtellen zur Schande der Polenfeinde ſo wüthend in's Gelag hinein, daß ſelbſt die Neutralen oder Indifferenten wie unterm Sturzbade in ſich zuſammenfuhren und ihren aufgeſchreckten Verſtand in allen Winkeln des Gehirns zuſammenſuchen mußten.

Unläugbar hatte nicht leicht ein Gedicht ſolche Wirkung hervorgebracht, als die National-Elegie des Täuflings, deren Unſinn nur einzelne Zuhörer als Unſinn zu erkennen vermochten und ſich an die baare Münze der Beſchimpfung aller Ruſſen — und mithin ihrer eigenen Uniform hielten.

Die Mehrſten nahmen das Reimwerk für hohe Poeſie, deren Sinn aus den wohlverſtändlichen Ausdrücken klar hervorging, die aber um ſo ſchauderhafter wurde, da ſie in den unverſtändlichen Phraſen die wahre Tiefe der Herabwürdigung zu umfaſſen ſchien. —

In der Vorausſetzung, daß hinter jedem Worte wenigſtens ein Begriff verborgen liege, nahmen ſie den Unſinn für die größte Beleidigung ihrer Ruſſenehre.

Die Figur des wüthenden Polendichters zeigte zwar deutlich, daß er, in Folge der Viſite des Bachus, nicht recht bei geſundem Verſtande ſei; allein eben ſo offenbar war es zugleich, daß er dieſes Produkt der Vaterlandsliebe (wofür es die Meiſten hinnahmen) wenigſtens früher, und wahrſcheinlich ziemlich nüchtern, ſo zu ſagen ganz bei Troſte geſchrieben habe.

Die Verwegenheit ſtieg daher deſto höher, das Machwerk war deſto ſträflicher und der Dichter deſto gefährlicher.

Als Adonis den letzten Seegen über das „Ruſſenvolk“ und über die Henkersknechte zu Belvedere ausgeſprochen hatte, ſank er auf ſeinen Seſſel zurück.

Der Baron Schofel ſuchte dem befürchteten Ausbruche des Unwillens zuvorzukommen und ſchritt zum lauteſten Lobhudel, worin der Fürſt Galan und Ralewanow eben ſo kräftig einſtimmten, ſo daß die Geſellſchaft bald merkte, von welcher Seite ſie dieſen Vortrag zu betrachten habe.

Die Betroffenen erholten ſich beim Champagner, der ihnen nach dem Weichſelwaſſer der jüdiſchen Poeſie deſto beſſer ſchmeckte.

Der Berliner trieb es in der Huldigung am weiteſten und ſuchte ſämmtliche Lorbeerblätter aus der Bratenſauce zuſammen, um dem Polniſchen Nationaldichter einen Kranz zu flechten.

Valerian empfing den Eindruck der ganzen Verhandlung in der aufgereizten Stimmung ſeines verzweifelnden Herzens. Er fühlte ſein Heiligſtes entehrt durch ſchändende Herabwürdigung. Sowohl die Dichtkunſt, wie das Polenthum und der eben ſo heilige Ruſſenhaß war durch den Unſinn des beſoffenen Narren entweiht. Er hätte dem getauften Judenjungen durch ſeinen Bedienten gerne eine Ohrfeige à Conto geben laſſen, wenn Ignatz nur gegenwärtig geweſen wäre.

Der Dolchſtoß aber, den ſeine Bruſt erlitten durch Schofels zuvorkommende Mittheilung, war zu tief eingedrungen, als daß nicht der Schmerz den Aerger verdrängen ſollte.

Es erklärte ſich, daß er von ſeinem Vater keine Antwort auf den Brief erhalten, den er ſeinem Sekundanten unter mehreren übergeben. Er hatte nur die Erwiederung des Grafen Wladislaw in Händen gehabt, der ihm zwar geſchrieben, daß auch jener Brief richtig angekommen ſei.

Mithin war nun enthüllt, daß Serpentier die ſpätere Antwort des Grafen Vincenz (vielleicht unter ſcheinbar ſicherer Addreſſe) aufgefangen und ſich auf ſolche Weiſe der väterlichen Ergießung bemächtigt hatte, die, im Zuſammenfluß anderer Umſtände, als Sprache eines ausgezeichneten Polen für Hochverrath erkannt und mit moraliſchem Tode beſtraft wurde.

Obwohl das Für und Wider, welches mit dem Gedanken an perſönliche Rache zu erwägen, bereits längſt zu ſeinem Unvermögen entſchieden war, durchwogte ihn der Kampf dennoch von neuem. Der einzige Umſtand, daß ſeine Verlobte mit ihrem Vater als Opfer der Willkühr ganz unvermeidlich fallen würde, wenn er den Verräther zur Rechenſchaft zöge — hielt ihn von einer blutigen That zurück.

Um Bogumila's willen mußte er ſich zur Ueberwindung entſchließen, die ihm ſchwer wurde. Die Mahnung der Fürſtin, deren Muth ihn aus dem Kerker erlöſet hatte, erwachte in ſeinem Herzen. Aus der innern Zerſtörung, die zur Stunde ſein ganzes Weſen zerrüttete, ſchaute er gen Himmel. Es war ihm, als habe die Gottheit im Menſchen ihr Ebenbild machen wollen, und eine Karrikatur des Satans zu Stande gebracht.

„Du ſollt nicht denken, nicht fühlen und kein formwidriges Geſicht zeigen!“ rief Baron Schofel dem in ſich verſunkenen Grafen lachend zu. „Was Teufel, Gräfchen! Sie ſind ja heute ganz zur Statue geworden! 'ſitzen wahrhaftig da, als wenn Sie in Melancholie eingemacht wären! Ergreifen Sie Ihr Glas! die Gräfin Bogumila ſoll leben! Meine

Herren! ein Hoch, ſo recht von Herzen! Rittmeiſter! die Gräfin Bogumila, feierlich Verlobte unſers charmanten Grafen! vivat hoch!“

Er verließ ſein Präſidium und trank insbeſondere mit dem „jungen Freunde“, wobei er ihn in Rührung umarmte. Faſt hätte er Thränen der Innigkeit zum Vorſchein gebracht.

Der Fürſt Galan begab ſich zum Flügel und phantaſirte munter drauf los. Adonis ſchritt mit dem Berliner in traulichem Geſpräche auf und ab, während Baron Schofel das Polniſche Manuſcript unbemerkt zu ſich ſteckte. —

Die Geſellſchaft ward nach und nach wieder aufgeräumt und ſchien für den Augenblick das Gedicht vergeſſen zu haben.

Valerian gab ſeinem Freunde Abdallah bei Zeiten einen Wink zum Aufbruche und Beide entfernten ſich.

16.

Er nennt ihn Allah — Allah, ſeinen Gott;
Doch Chriſti Blut iſt auch für ihn gefloſſen.
Sein Herz erkennt der Menſchheit Aufgebot —
Und ſeine Kraft ſteht Felſen feſt entſchloſſen.
Mit Weltverachtung ſucht er früh den Tod;
Die Seele zuckt im Kummer des Genoſſen.
Er will ſich ſelbſt der Treu' zum Opfer geben,
Und führt den Freund als Menſch zurück in's Leben.

Abdallah begleitete den Polen nach Hauſe, der wortlos neben ihm her ſchritt, in ſich ſelbſt — in ſeinen Tod vertieft. Der Tartar hatte ſeither als Kamerad mit ihm gelebt und Beide, wie wir es aus Schofels Munde erfuhren, waren als unzertrennliche Genoſſen bemerkt worden.

Die gegenſeitige Annäherung entſprang aus dem Grunde der verwandten Charaktere, ohne irgend einen beſondern Beweggrund. Abdallah fühlte ſich glücklich, einen Menſchen gefunden zu haben, dem er ſich anſchließen konnte. Seine unverdorbene Natur äuſſerte eine entſchiedene Abneigung gegen den „rüden" liederlichen Ton der Kameraden, die ſich unter einander im Beweiſe zu übertreffen ſuchten, daß ſie höchſt brauchbare (und durchaus nicht gefährliche) junge Leute ſeien.

Insbeſondere aber erregte das Schickſal des Polen ſeine unbegränzte Theilnahme. In jugendlicher Phantaſie hatte er deſſen Leiden und den Gram aufgefaßt. Sein inniges Gemüth erweiterte ſich in Liebe und Verehrung.

Die Eröffnung des Baron Schofel hatte ihn um ſo tiefer ergriffen, je mehr er in der letzten Zeit mit dem Unglücklichen vertraut geworden. Er hatte ſich in Kurzem ſo gefühlvoll in die Stelle des Genoſſen verſetzt, ſeine Lage ſo ſchmerzlich drückend empfunden, daß er durch Serpentiers Verrath ſich ſelbſt berührt fühlte.

Als ſie nach langſamer Wanderung vor Valerian's Wohnung angekommen waren, unterbrach Abdallah das dumpfe Schweigen der beklommenen Bruſt durch die Frage: ob dieſer ſich zum Schlafe gereizt fühle, oder ob er aufgelegt ſei, noch einige Worte aus Freundes Herzen zu hören?

Valerian verſicherte, daß ſein Körper ſchwerlich Ruhe finden werde, da ſein Innres zu gewaltig aufgeregt worden, und dankte ihm zugleich für ſeinen Antrag. Sie traten in die ſicheren Zimmer, welche, durch den treuen Ignatz bewacht, eine ungeſtörte Sprache unter vier Augen geſtatteten, die nicht in jeder Wohnung zu Warſchau anwendbar, — mit Rückſicht auf die benachbarten Wände. —

„Zwar iſt mir nicht Alles klar,“ begann Abdallah, „was Dein Herz umſchließt; jedoch ich habe dieſen Abend mehr als genug erfahren. Hegſt Du ſelbſt Vermuthung oder Gründe, welche der Anklage des Barons gegen den verdächtigen Serpentier beiſtimmen? Glaubſt Du, daß Serpentier der Verräther iſt?“ —

Valerian zögerte mit ſeiner Antwort und ſprach endlich, mit unſicherer Stimme: „Serpentier iſt es, durch mich.“ —

„Valeri!“ — erwiederte der Tartar, indem er die Hand des Freundes ergriff, „um Gotteswillen! weg mit dieſem Gedanken! der Dein Elend herbeiführen würde, wenn Du Dich ihm hingeben wollteſt!“

„Mein Elend — herbeiführen? —“ lächelte der bleichſtarre Jüngling mit bitterm Hohn. „Mein Elend —? o wollte Gott, es dürfte erſt herbeigeführt werden! Wollte Gott! es dürfte erſt bereitet werden, um mich aufnehmen zu können im peinlichen Schooße! Abdallah! verlaſſe mich von nun an. Ich bin Deiner Freundſchaft nicht werth — ach! ich bin der Liebe nicht werth, die meine Seele umwindet. Was hätte Serpentier unternehmen können? Was hätte Serpentier thun können zum Verderben meines

Vaters, wenn ich nicht — großer Gott! wenn ich ſelbſt nicht in jugendlicher Unvorſichtigkeit, in Aufwallung meines National-Gefühls und in der Vorempfindung eines ehrenvollen Todes als Pole — ihm alle Mittel in die Hände gegeben, zum Verrath? Mit der Kraft meines ganzen Weſens habe ich mich geſträubt ſeither, den Gedanken zu nähren, den Glauben zu faſſen, daß ein ſolcher Verrath auf Erden möglich ſei. Nach Allem aber, was ich mit meinen eigenen Augen geſehen und mit eigenen Ohren gehört habe, nach Allem, was ich zuſammenfüge durch geſunden Menſchenverſtand — nach Allem iſt es mir nun enthüllt: Serpentier iſt mein böſer Dämon und ich — ich bin vom Himmel ausgeſchloſſen."

Abdallah wiederholte ſeine Bitte zur Beruhigung, aber ſie blieb ohne Wirkung. Der Sturm der Empfindung durchraſ'te zu heftig die Seele des Verzweifelnden, als daß menſchlicher Troſt im Stande geweſen wäre, die Wallung zu beſchwichtigen.

„Meine Schuld kann keine Reue büßen —" entgegnete der Pole. „Kein Balſam der heilenden Zeit kann das Verbluten meines Herzens ſtillen. Meine Sühnung allein iſt der Tod. Und dieſe Nacht noch würde ich aufbrechen, den Verräther zu erwiſchen ſuchen in ſeinem geheimen Bureau, oder in ſeinem Judenbette und würde ihn erwürgen, erdroſſeln mit eigener Hand — und dann ſcheiden, wenn Bogumila nicht wäre. Sie aber iſt ein Theil meines Weſens, ſie lebt in mir und ich durch ſie allein. Meine Rache würde ſie in's Verderben ſtürzen. Wie nach der Schrift die Sünden der Väter geahndet werden an den Enkeln bis in das dritte und vierte Glied, ſo wird hier die That des Einzelnen geſtraft an den Angehörigen bis in den dritten und vierten Kreis. Statt meiner würde Bogumila mit ihrem Vater in Ketten und Kerker büſſen, was ich auf mich genommen, und mit dem Tode des Schurken — für den ich keinen Namen weiß — wäre Polen nicht gerettet!"

„Gut," begann der Tartar nach kurzem Beſinnen, „das Alles erkenne ich. Du kannſt und ſollſt keinen Schritt unternehmen, der die Deinen in unvermeidliche Gefahr ſtürzen würde; aber mir überlaſſe die Rache."

Valerian erſtaunte und blickte den Jüngling fragend an.

„Mir überlaſſe die Rache," wiederholte Abdallah, „Niemand anders kann ſie beſſer vollziehen als ich; mich bindet nichts an dieſes Leben, nichts als die Liebe zu Dir, die ich bewahre als mein Höchſtes; was ſonſt mein Herz umſchließt, iſt dieſem Gefühle untergeordnet. Aus Liebe zu Dir wäre kein Opfer mir zu groß. Und iſt es denn ein ſo großes

Opfer, das ich Dir darbiete? Ein Sklavenleben werfe ich dahin; ein Leben, deſſen Verkettung mich zum Knecht eines Despoten ſinken ließ, dem auf der Erdenbahn nicht Ruhm noch Ehre blüht. Valerian! bedenke die Schmach unſers Daſeins! wofür ziehen wir das Schwert, wenn wir morgen — oder wann es ſein wird, in's Feld rücken werden? Wofür? Zur Aufrechthaltung der abſoluten Gewalt ſtehen wir gerüſtet zu Hundert-Tauſenden. Wo wir erſcheinen in unſerm Würmerglanz, belächelt der Freie unſer Spielwerk mit Verachtung; denn der Geiſt, den wir bekämpfen ſollen, ſteht höher als unſer Feldherr. So will ich denn lieber die Verachtung der Unſern tragen im Grabe, als die Schein-Ehre der entweihten Uniform, die ihre Würde verloren, ſeit ſie zum Karren-Kommando auf dem Sächſiſchen Platze gebraucht worden *). Wer damals Ehre in der Bruſt gehabt, hätte ſich die Epaulets herabreißen ſollen mit eigener Hand. Das ganze Offizier-Corps hätte die Epaulets dem Tyrannen vor die Füſſe werfen müſſen und den Säbel aus der Scheide reiſſen, als ein Offizier der Garde zum Henkersknecht herabgewürdigt wurde vor aller Welt! Ja! beim Großen Gott! ich habe es empfunden ſeither,

---

*) Siehe 1ſter Theil pag. 87.

was mir zu Theil geworden, ſeit die Macht der Verhältniſſe mich in dieſe Uniform führte! Bezeichne mir die Schlupfwinkel des Verräthers und baue auf mich — auf Deinen Tartaren. Baue auf mich, Valeri'! Sage mir, wo Du den Schurken beſucht haſt."

Valerian ſtand von widerſtrebender Empfindung überwältigt. Seine Lippe bebte, ſeine Zunge ſchien gelähmt. Mit einem Ausrufe der Beſeeligung ſank er an des Freundes Bruſt und umſchlang ihn in inniger Umarmung ſprachlos, wortlos, im Uebermaaß der Freude, den Tartaren erkannt zu haben. Es war ihm, als habe er ſich vergreifen müſſen; in dem Augenblick, als er den Giftbecher an die Lippen zu führen dachte, ward er zum Nektarkelch und durchſtrömte ſein zerriſſenes Leben mit wunderbarer Stärkung. —

Da hilft kein Werth, kein Anſehn der Perſon;
So lang Du nicht im „Klaſſenrang“ geſtiegen,
Mußt Du, erkrankt, der Billigkeit zum Hohn —
Leibeigen unter rohen Sklaven liegen.
Jedoch, weißt Du Dich nur als Winkelſohn
Um Gnad' und Gunſt gemein' im Staub zu ſchmiegen;
Läßt Du Dich etwa gar als Kutſcher knuten;
Wirſt Du vielleicht theilhaftig auch des Guten.

Der anbrechende Maimorgen fand den Tartaren neben dem Bette des Polen, den die Folgen der Erſchütterung phyſiſch überwältigt hatten.

Abdallah gab dem Freunde ſein Wort, zu ſeiner Stärkung mit ihm zu leben, ſtatt für ihn ſich dem Tode zu opfern, wodurch nichts gewonnen werden konnte, zur Erlöſung der bedrängten Nation. Er verſprach, was des Freundes Bitte und Beſchwörung forderte; aber er entſagte der Hoffnung nicht, die Schmach zu rächen und den Gram des Polen zu ſühnen mit ſeinem Blute.

Beide legten die Hände in einander zum Schweigen über den enthüllten Verrath.

Ignatz wurde zur Meldung in's Regiment und zum Arzt geſandt. Der Tartar übernahm die Anzeige der Unpäßlichkeit im Palais des Magnaten, damit die Beſorgniß nicht durch voreilige Vergrößerung erhöht würde. Als er ſich ſo eben zu dieſem Gange entfernen wollte, erſchien der beſtellte Jude, aus dem Hauſe des alten Harfners.

Abdallah war während der Nacht von den Neben-Umſtänden unterrichtet worden und übernahm mit Gewandtheit die Bearbeitung des dienſtwilligen Iſraeliten Itzig Ruben Perez.

Itzig Ruben hatte bereits drei jüdiſchen Sattlern die Hoffnung gegeben, mit dem Grafen Valerian *........ ein ſchönes Geſchäft zu machen und brummte anfangs in ſeinen Bart, als er die Täuſchung erkannte. Seine Miene aber veränderte ſich wie die Athmosphäre beim Mondwechſel, ſobald er den Silberrubel in der gefühlvollen Hand ſpürte, den der Tartar ihm zum Beginn des Geſchäfts zuſteckte mit der Erläuterung:

„Du kannſt hie und da ein Glas Meth und einen Schnapps trinken, indem Du vielleicht irgendwo einkehren mußt, um auszukundſchaften, was wir verlangen. Verräthſt Du aber durch Eine Silbe, oder nur durch Mienen, daß Du beauftragt worden, und von wem Du ausgeſandt worden, ſo laſſen wir Dich in's Regiment ſchleppen und Du bekommſt

Deine Fünfhundert, ſo gut als irgend ein Jude ſie je auf Ruſſiſch empfangen hat. Wie heißt Du?“

— „Perez! Ruben Perez! Itzig Ruben Perez!“ erwiederte der Hebräer.

„Alſo Itzig Ruben Perez heißt Du? und wohnſt? — nun das wiſſen wir ſchon. In keinem Fall wirſt Du uns entgehen, wenn Du Dich jüdiſch aufführeſt!“

„Nu!“ unterbrach ihn der Jude, „was aufführſt? was jüdiſch aufführſt! ich werde mich nicht aufführen, jüdiſch! Slowo honor'!*) ich werde mich nicht aufführen jüdiſch; als Sie mir befohlen, was ich ſoll kundſchaften!“

Er ward nun beauftragt, ſich genau zu erkundigen, nach Allem, was Serpentier betreffe, und ihm wohlbedacht ans Herz gelegt, daß er ſich nicht etwa direkt an die Bedienung wende, da der Kammerdiener oder Thürhüter ſchon erkannt worden, als Vertrauter des Baron Saß. „Ueberzeugen wir uns, daß Du ſelbſt ein Spion biſt, oder bringſt Du uns falſche Nachrichten,“ erklärte Abdallah, „dann bekommſt Du keine Prügel im Regiment, ſondern wir ſchießen Dich todt hier im Vorzimmer und werfen Dich — Du weißt ſchon wohin. Da hängen die Piſtolen.“

---

*) Polniſch: Ehrenwort — auf mein Ehrenwort.

Der Jude fühlte nur allzuwohl, daß er ſich nimmer auf Erden irgendwo beſchweren könne, über erlittene Gewalt, wenn die beiden Ruſſiſchen Junker ihn todtgeſchoſſen und ſeine Leiche in den Moraſt geworfen hätten. Er bat flehentlich um Geduld und Gnade, bis er wenigſtens Zeit finde, ſeine Gönner zu überzeugen, daß er ſein Beſtes thue, nach ihrem Befehl, und eilte darauf an ſein Werk.

Abdallah begab ſich nun in das Palais des Magnaten und kehrte nicht allein zurück. Bogumila hatte die größte Unruhe ausgeſtanden, ſeit Valerian ihr geſtern ſo räthſelhaft daniedergebeugt, innerlich und phyſiſch erkrankt erſchienen war. Die Botſchaft des Tartaren, den ſie bereits als wahren Freund des Geliebten kannte, erhöhte ihre Angſt.

Sie erſchien mit ihrem Vater und mit Theoſien neben dem Lager des Geliebten, als der Regimentsarzt nach geſetzlicher Form ſeine Pflicht übte. Der Magnat äuſſerte, daß er den Kranken zur ſelben Stunde in ſein Palais geſchafft wünſche, worauf der Arzt mit Verwunderung lächelte. —

Nach Befehl von Belvedere durfte kein Offizier in ſeinem eigenen Hauſe krank ſein, wenn er nicht bereits zum Kapitain geſtiegen. Jeder Kranke mußte unverzögert in's Lazareth gebracht werden. Der Junker fand ſein Strohbett in einem Saale unter vierzig Gemeinen, er mochte Baron, Graf oder Fürſt ſein*). —

Bogumila konnte ſich in dieſen Befehl nicht finden und bat den Arzt aufs dringendſte, dem Kranken zu geſtatten, daß er der ſchweſterlichen Pflege in ihrem Palais genießen dürfe. Der Regimentsarzt lächelte und ſuchte der Tiefbetrübten begreiflich zu machen, daß er ſelbſt in ſolchem Falle durchaus nicht entſcheiden könne.

„Wird der Graf nicht heute in's Lazareth gebracht," fügte er hinzu, „ſo ſendet der Großherr ſchon morgen ſeinen Leibarzt zur Unterſuchung des Kranken und der Transport wird deſto gefährlicher **), je länger er verzögert wird, je weiter die Krankheit um ſich greift."

---

*) Nur ein natürlicher Sohn des Großherrn machte eine Ausnahme; der durfte allenfalls in ſeinem Hauſe oder auf Belvedere verpflegt werden.

**) Im Jahre 1829 erkrankte plötzlich ein Offizier. Als die Meldung nach Belvedere kam, ward der Großherr wüthend, da der Kranke noch nicht auf der Liſte des Lazareths ſtand. Er befahl, ihn auf der Stelle nach Ujazdow (Militär=Laz.) zu transportiren. Die Aerzte wagten ihre Einrede: der Kranke ſei in ſo bedenklichem Zuſtande, daß er nicht ohne Lebensgefahr der Luft ausgeſetzt werden könne. Eine ähnliche Widerrede war unerhört. Der Großherr raste in wilden Flüchen —

„Aber, mein Gott!“ klagte die Tochter Wladislaw's, „in einen Saal, wo gegen vierzig Kranke liegen, vierzig Menſchen von allerlei Elend behaftet — in einem ſolchen Saale muß Valeri auf Stroh liegen?“

Der Arzt machte eine Miene der Nothwendigkeit und meinte, es ſei Befehl von Belvedere und weiter ließe ſich darüber nichts ſagen. „Vielleicht wird er durch Protektion ein beſonderes Zimmer bekommen,“ ſprach er nach langer Erörterung, zur Beruhigung der Gräfin, „ich werde ſehen, was ſich thun läßt; aber ich wiederhole, es hängt nicht etwa von mir ab. Auch die Ordre zu einem beſſern Zimmer geht von Belvedere aus. Der Kutſcher des Generals Gendre liegt in dieſem Augenblick auf beſondern Befehl von Belvedere in einem der beſten Apartzimmer der Bel-etage und hat ſeine zwei Invaliden zur Bedienung — während mehrere Fürſten hie und da in Sälen liegen, in welchen zwei Invaliden für vier-

---

der Kranke mußte transportirt werden. Es geſchah; aber wie es die Aerzte vorausgeſagt. Er konnte weder die Erſchütterung des Fahrens noch die unvermeidliche Erkältung ertragen, und ſtarb bald nach ſeiner Ankunft zu Ujazdow — eines ſehr natürlichen Todes. Alle Welt zuckte die Achſel; aber Niemand wagte es, die Urſache ſeines Todes dem „Herrn“ anzudeuten. —

zig Mann ſorgen. Das iſt nicht anders, meine gnädige Gräfin. Wir gehorchen der Ordre von Belvedere, und damit gut.“

„Meinen Sie das nur bildlich, Herr Doktor!“ fragte der Graf Wladislaw, „was Sie ſo eben anführten? Sie ſagten der Kutſcher des Generals Gendre läge in einem beſondern Zimmer der Beletage? —“

„Keineswegs bildlich geſprochen, Herr Graf!“— erwiederte der Regimentsarzt. „Auf Befehl von Belvedere behauptet ein Kutſcher oder Stallknecht — ein Leibeigner des Generals Gendre an einem leichten Fieber unpäßlich, eines der beſten Zimmer der Bel-etage, während der Fürſt Lubezki als Junker unter vierzig Gemeinen liegt. — Das iſt ganz in der Ordnung, Herr Graf! und wird auch ſo leicht nicht anders eingerichtet werden.“

Er erzählte dieſe Thatſachen in einer ſeltſamen Betonung der Selbſtverhöhnung, indem er ſtolz darauf ſchien, beweiſen zu können, wie weit der Nepotismus, der ſich auf den Stallknecht erſtreckte, ſeine Wirkung ausdehne.

Bogumila ſah einer Trennung entgegen, wie ſie ſie einſt bei Kaliſch erlebte. Das Bild eines dumpfigen Krankenſaals, von allerlei Elend durchjammert, umſchwebte ſie mit Grauen. Ihr umherirrender Gedanke fand in ſolchem Raume der widerlichen Störung den Gegenſtand ihrer Sehnſucht — nicht nur als Leidenden, ſondern zugleich als Gefangenen. Sie wußte wohl, daß das Lazareth Ujazdow ſo ſtark bewacht werde, als ein Kerker, daß kein Civiliſt es betreten durfte, und daß die Verwaltung und Verpflegung das Gränzenloſe an Unordnung und Nachläſſigkeit übertreffe.

„Aber ein Bedienter darf doch im Saale bei ihm ſein?“ fragte ſie den Arzt, nach langer Ueberlegung, die zu keinem Troſte führte.

„Jenun!“ lautete die Erwiederung — „eigentlich nicht, wenigſtens nicht des Vormittags, wenn die Runde durch die Säle paſſirt. Es würde zu ſehr auffallen; es würde Fragen veranlaſſen, die man lieber vermeidet, und wenn plötzlich jemand von Belvedere käme — da dürfte es in keinem Fall Statt finden. Es darf Niemand im Saale ſein außer dem Kranken-Perſonale — die beiden Wärter, ein Chirurg und der Junker du jour.

„Alſo ein Junker du jour?“ wiederholte Bogumila, die irgend eine tröſtliche Beruhigung ſuchte. „Führt Sie vielleicht auch der Dienſt nach Ujazdow?“ fragte ſie den Tartaren, der ihren Wunſch gar wohl erkannte.

„Mir wird der Eintritt in Ujazdow täglich, zu jeder Stunde geſtattet ſein," erwiederte er. „Meine Uniform bringt mich durch jede Schildwache, ſobald ich nur die Dienſtmiene annehme. Außer in Dienſt-Angelegenheiten darf zwar auch keiner von uns die Pforten paſſiren. So lange aber der Graf dort als Kranker ſein wird, werde ich nicht unterlaſſen, meine Pflicht als Freund zu erfüllen."

Das war der bündigſte Troſt, den die Gegenwart der Geliebten bot.

Der Graf Wladislaw beſprach ſich mit dem Arzte über die Krankheit des Mändels und empfahl ihn auf's Innigſte der ärztlichen Sorgfalt.

Ignatz wurde insbeſondere durch die Gräfin beauftragt, als Krankenwärter ſein Amt zu verwalten, in ſo fern es die geſetzliche Strenge auf Ujazdow geſtattete.

Die militäriſche Eskorte des Kranken war bereits im Regimente veranſtaltet — wir aber wollen das Kapitel verlaſſen, die erſchütternde Szene der ſchmerzlichen Trennung zu umgehen, die der Geneſung des gefährlich kranken Jünglings eben nicht förderlich ſein mochte.

18.

Willſt einen Schurken Du betrügen;
Vertrau' Dich einem Juden an —
Doch muß es Dir am Geld' nicht liegen,
Damit Dein Jude rechnen kann.
Gieb ſeinem Zahlengeiſt Procente;
Er überliſtet jeden Wicht.
In ſeinem Rechnungs=Elemente
Berechnet er — die Ehre nicht.

Abdallah hatte den Freund in's Lazareth begleitet, wo dieſer zwiſchen einem röchelnden Schwindſüchtigen und einem ſterbenden Gehirnkranken ſeinen Strohſack gefunden, und eilte mit Aufträgen in das Palais des Magnaten, von nun an als Hausfreund willkommen.

Theoſia empfing ihn als Herzvertraute der Verlobten und ſchien eine beſondere Freude zu erleben, durch die freundſchaftliche Vermittelung des edlen Mohamedaners.

Als er darauf in den Zimmern des Grafen beſchäftigt war, zu ordnen, was ihm übertragen worden, erſchien Itzig Ruben Perez mit bedeutungsvoller Börſenmiene.

„Nun? was giebts?“ redete ihn der Tartar an. „Schon etwas erfahren? Laß hören.“

„Etwas? Etwas??“ begann der Jude in dem gewöhnlichen ſchreienden Tone, der ſeiner Natur eigen. „Etwas? Was wollen Sie mit Etwas? Viel hab' ich! *) viel! mehr als Sie gedenken!“

„Nun! ſo erzähle denn.“ Befahl Jener und warf ſich in eine ruhige Lage, um mit Aufmerkſamkeit zuzuhören.

„Aber 'n Louisd'or hab' ich verdient!“ rief Itzig Ruben. „Ein' Louisd'or hab' ich verdient heut, morgen werde ich verdienen drei!“

„Nun, ſo erzähle! und übergeh' die Einleitung.“

„Was Einleitung? Was ſoll ich übergehen die Einleitung? Als ich ſoll erzählen, was ich weiß, muß ich doch anfangen von vorne!“

„So fang' an, wo Du eben aufgehört haſt, aber bleibe bei der Hauptſache.“

„So will ich bleiben bei'm Louisd'or!“ lächelte der Jude.

---

*) Der Polniſche Jude ſpricht: Jach ſtatt ich, ſoll ſtatt ſoll, gút ſtatt gut, kómmen ſtatt kommen ꝛc. Da ſich der Charakter des Juden nicht in Deutſchem Stile ausſprechen kann, ſuchten wir uns hier der Judenſprache zu nähern.

„Verfluchter Jude, laß Deine Witze! und erzähle, oder —" Der Junker griff nach dem Säbel und behielt ihn in der Hand.

„Thun Sie weg! — thun Sie weg den Pallaſch! Herr Lieutenant — als ich ſoll erzählen mit Gemüth und ohne Furcht; thun Sie weg das Inſtrument."

„In drei Teufelsnamen! erzähle oder ich werde aufzählen!"

„Nu, nu! als Sie mich jagen fort, kann ich doch nicht ausrichten mein' Kundſchaft! So ſein Sie denn gedüldig und hören Sie zu."

„Als ich bin geſtanden vor der Porte — vor mein' Haus, heut Mittag und hab' überdenkt, was ich ſoll machen zuerſt, iſt kommen zu geh'n 'n Civiliſt, ein Bedienter — ein Laidack — was weiß ich, wer's iſt geweſen, ein Spion. Hat er gewollt wollen zum Herrn Baron Serpentier und hat gefragt nach dem Kammerdiener. Iſt der Herr Kammerdiener nicht geweſen zu Hauſe und iſt der Herr Baron auch nicht geweſen zu Hauſe. Hat er gemeint, er will warten. Hab ich ihn genöthigt, er ſoll kömmen in mein' Einrichtung und ſoll trinken Porter — Porter hab' ich geſagt, ſoll er trinken. Hat er nicht gewollt wollen. Hab' ich gethan, als wärs gut. Bin ich gegangen in meine Einrichtung und hab' genömmen ein' Bouteille Porter — Porter hab' ich genömmen, ein' Bouteille, güten, und hab' genömmen ein Glas und hab' mich geſetzt auf die Bank und hab' laſſen ausbrauſſen den Porter — den Porter hab' ich laſſen ausbrauſſen und hab' getrunken mit Vergnügtheit. Hat er angeſchaut den Porter — den Porter hat er angeſchaut und hat bekömmen Durſt. Hat er gefragt, was koſt'? Hab' ich ihm geſagt, zwei Gülden. Hat er geſagt nichts. Hab' ich wieder laſſen ausbrauſſen den Porter — den Porter hab' ich laſſen ausbrauſſen. Hat er wieder gefragt, was koſt'? Hob' ich beſagt ein Gülden mit Groſchen Funfzehn,*) und bin aufgeſtanden geſchwind und bin gegangen in mein' Einrichtung, drinnen im Hof. Iſt er kömmen zu gehn und hat gefordert eine Bouteille Porter — Porter hat er gefordert, eine Bouteille. Hab' ich gemacht meine Vorſicht und hab g'goſſen ein Quart Rhüm — Rhüm hab' ich 'goſſen, ein Quart in die Bouteille und Zucker. Als da koſtet mitſammen drei Gülden mit achtzehn Groſchen — hat gemacht der Porter zwei Gülden, macht fünf Gülden mit Groſchen achtzehn. Nu — notiren Sie! ſchreiben Sie, Herr Lieutenant! — ſchreiben Sie — fünf

---

*) 1 Poln. Gulden hält 30 Groſchen: etwa 4 Groſchen Preuſſiſch.

Gülden mit — mit Groſchen achtzehn. Als wird bald werden mehr.“

Abdallah fand dieſen Vortrag mit Koſten-Berechnung nicht übel und notirte die Zahlen, ohne Widerrede.

„Hat er gemeint, der Porter iſt güt, und hat's ihm gekribbelt in der Naſe. Hat er befehliget mehr. Hab' ich gemacht meine Vorſicht mit Rhüm — mit Rhüm hab' ich gemacht meine Vorſicht, aber hab genömmen ein Quart und ein halb Quart, hat gemacht drei Gülden — vier Gülden mit Groſchen fünfzehn — und Zucker hat gemacht — hat gemacht achtzehn und halb ſoviel, ſieben und zwanzig — hat gemacht fünf Gülden mit Groſchen vier und zwanzig; notiren Sie, ſchreiben Sie! fünf — fünf Gülden, und Porter zwei Gülden, macht ſieben Gülden mit Groſchen — haben Sie —? mit Groſchen zwölf — als ich wollt' ſagen mit Groſchen vier und zwanzig!“

Abdallah bemerkte ſowohl den ungeheuern Preis wie die aufgeſchlagenen zwölf Groſchen und notirte lächelnd, ohne den Juden zu unterbrechen.

„Hab' ich ihn gefragt, was er ſöll ausrichten bei dem Herrn Baron und wer ihn hat geſendet? Hat er geſagt, er ſei kömmen zu gehn von dem Bedienten von dem Herrn Baron von Schauſel — von dem Bedienten von Schaufel oder von Schofel, was weiß ich? von dem Bedienten iſt er kömmen zu gehn und hat gehabt einen Brief — einen Brief hat er gehabt an den Herrn Baron Serpentiner. Iſt er geweſen bald fertig mit der zweiten Bouteille, hat er wollen ſehn, ob der Kammerdiener iſt kömmen. Hab' ich geſagt, er ſoll bleiben ſitzen! und bin gegangen — nicht zum Kammerdiener, zu mein Schickſel*) bin ich 'gangen, als da hat ein' Laden in mein' Nachbarſchaft. Geſchwind, geſchwind, aber geſchwind hob' ich ihr 'geben Ordre. Nun Herr Lieutenant — laſſen Sie mich ſitzen gehn. Als ich bin marode.“ Er ſetzte ſich und fuhr fort:

„Bin ich gekömmen zurück und hob geſagt, der Herr Kammerdiener ſei noch nicht zu Hauſe und der Herr Baron ſei auch noch nicht zu Hauſe. Hat er gefragt, ob ich ihm will kreditiren noch eine Flaſche Porter — Porter hat er gewollt, noch eine Flaſche auf Kredit. Nu! was machen? was ſoll man machen? hab' ich geſagt, hab' ich aufnotirt den Namen von dem Herrn, den er hat geheiſſen Baron von Schaufel, und hab' gemacht meine Vorſicht und hab' genömmen Rhüm, genug, Rhüm und ſo viel Zucker, als iſt geweſen genug, hat gemacht, wie's letztemal, fünf Gülden und zwei Gülden, macht ſieben Gülden mit Groſchen zwölf. — als ich wollt ſagen, mit Groſchen vier und zwanzig. Notiren Sie, ſchreiben Sie — ſieben Gülden mit —“

---

*) Tochter — Mädchen.

„Gut! nur weiter!“ unterbrach ihn der Tartar. „Ich weiß ſchon; nur weiter.“

— „Hat er gehabt einen Düſſel, der iſt geweſen nicht ſchlecht. Hat er angefangen zu ſingen — Krakauiſch! und hat gewünken und geſchwünken mit ſein' Hüt. Wer iſt kömmen zu gehn? Iſt kömmen einer von unſre Leut — ein feiner Mann in Civil — nicht in Kaftan, nicht jüdiſch; in Civil iſt er geweſen und hat gethan, als wenn er iſt zornig. Hat er angeflücht den Civiliſten und hat gefragt, wo er hat den Brief an den Herrn Baron Serpentiner? Hat der Civiliſt ihn angeſchaut und hat geſagt nichts. Hat er geflücht, der von unſre Leut hat geflücht, und hat geſagt, als er ſei der Faktor von dem Herrn Baron von Serpentiner und als er ſei geweſen bei dem Herrn Baron von Schaufel. — Habe geſagt zu ihm der Herr Baron von Schaufel, daß er hat ſchon abgeben den Brief, als den er ſollt helen den Brief, den der Faktor ſollt holen, den Brief. Gieb her den Brief, Laidack! hat er geſagt zu dem Civilen, der da hat gehabt ein' Düſſel. Gieb her den Brief! der ſchon ſollt' geweſen ſein abgegeben vor einer

Stünd! Hat der Civilen gehabt Furcht vor dem Faktor von dem Herrn Baron und hot ab'geben den Brief. Hat der von unſre Leut noch geflücht und iſt gegangen fort. Iſt noch geblieben ſitzen der Civilen eine güte Stünd und hat noch getrunken ein' Bouteille Porter — Porter hat er noch getrünken, eine Bouteille; hat gemacht, wie das letztige Mal, ſieben Gülden, ſieben Gülden — notiren Sie, Herr Lieutenant! ſchreiben Sie — ſieben Gülden — ſieben Gülden mit — mit Groſchen vier und zwanzig."

Abdallah notirte die Zahlen und horchte mit Aufmerkſamkeit.

„Hat er gehabt einen großen Düſſel," fuhr Itzig Ruben Perez fort, „einen Morddüſſel! Herr Lieutenant! Herr Lieutenant! hat er gehabt einen Düſſel, der iſt geweſen Ruſſiſch! und mein Schickſel hat gehabt den Brief von dem Baron von Schaufel!!"

Die letzten Worte ſang er nach der Melodie eines Dankgebets in der Sinagoge.

„Was —? Wie? Wie ſo?" fragte Abdallah, der ſich in den Plan des Juden augenblicklich nicht finden konnte.

„Nu, was ſagen Sie dazu? Herr Lieutenant?" ſang Jener. „Mein' Schickſel hat gehabt den Brief an den Herrn Baron von Serpentiner!"

„Nun, ſo erzähle oder ſinge raſch weiter!“ ſprach der Ungeduldige, „wie ging das zu?“

„Hat er gehabt ſeinen großen Düſſel, der Civilen, und hat gewollt Kawa — Kawa hat er gewollt; Kafée, ſchwarzen Kafée. Hab' ich ihm laſſen holen Kafée — eine Portion, hat gemacht zwei Gülden, mit Groſchen zwanzig —

„Nun, der muß ſtark geweſen ſein! oder die Portion muß acht Taſſen enthalten haben,“ lächelte Abdallah, der noch nie mehr als zehn Groſchen für Eine Taſſe gezahlt hatte.

„Was weiß ich!“ lamentirte Itzig Ruben. „Was weis ich? Hat er, hat er ſelbſt doch getrünken und ich nicht! notiren Sie! Schreiben Sie — zwei Gülden mit Groſchen zwanzig und ein' halben Gülden für's Hohlen, macht drei Gülden mit Groſchen fünfe. Hat er getrünken ſeinen Kawa und hat mir gegeben ſein Slowo honor', daß er will zahlen ſeine Zech' morgen. Hab' ich ſchon gewüßt, wann das wird ſein; morgen! und hab' auch gewüßt, daß er nicht wird kömmen wieder zu gehn, zu fragen nach dem Faktor, der da het in Empfang genömmen den Brief. Hab ich gedacht: iſt güt. — Iſt er 'gangen, der Laidack — hat getaumelt und gebaumelt und iſt 'gangen, wohin? nu was weiß ich, wo er iſt gegangen? Bin aber ich gegangen zu mein' Schickſal, Wie hat ſie bekömmen den Brief? Hat ſich gehabt gemerkt, Alles, Alles was ich ihr hab' gehabt geſagt in der Geſchwindigkeit. Iſt geweſen bei ihr in der Einrichtung einer von unſre Leut; als ſie doch hat ein' Wirthſchaft, ein' Schenke, ein Hotel für noble Herrſchaften. Iſt da geweſen in Quartier einer von unſre Leut, ein feiner Mann aus Lomaczy in der Woiwodſchaft Podlachien, als da liegt zwiſchen Dokudew' und Roſſoſz, aus Lomaczy iſt er geweſen, der ſeine Mann. Hat er juſt gehabt angeſpannt und wollen fähren zu Hauſ' in ſein Geſchäft nach Lomaczy, als da liegt in der Woiwodſchaft Podlachien. Hat ihm geſagt meine Tochter von dem Brief und hat ihm geſagt Alles und iſt mit ihm geworden einig, daß er ſollte bezahlen nichts für die letzte Nacht und für das, was er hat gehabt genoſſen, als er iſt aufgeſtanden, hat gemacht — hat gemacht, mit Wagen und Pferd und mit ſein' Bedienung, ſieben Gülden mit Groſchen dreizehn — und hat getrünken der Knecht noch einen Pomeranczowa; hat gemacht dreizehn — hat gemacht zwölfe — hat gemacht ſieben Gülden — acht Gülden mit Groſchen fünf und zwanzig.

Abdallah bemerkt dieſesmal den aufgeſchlagenen Gulden nicht, da er zu tief in Gedanken ſaß über die durchtriebene Ausführung des Brief-Diebſtahls.

„Sind ſie geworden einig, mein' Schickſel und der feine Mann aus Lomaczy, über den Brief, wovon ich habe gehabt geſagt, als ſie ſollte mir ſchaffen von dem Laidack. Iſt kömmen der feine Mann aus Lomaczy, als iſt er geweſen Faktor von dem Herrn Baron von Serpentiner und hat gemacht ſeine Sache güt, als ich hab erzählet. Iſt er geweſen zufrieden mit Rabat von ſieben Gülden, als ich wollt' ſagen, von acht Gülden mit Groſchen fünf und zwanzig, und hat ſich geſetzt in ſein' Kaleſch' und iſt gefahren fort, nach Hauſ', nach Lomaczy in der Woiwodſchaft Podlachien, als iſt eine ſcheine Stadt, wo wohnen viel' reiche Bankierers von unſre Leut."

„Hat mein Schickſel mir gegeben den Brief um zwei Gülden. — Hab' ich geſagt, ſie ſöll verlangen mehr!! Iſt ſie geweſen großmüthig und hat nicht wollen gewollt mehr als zwei Gülden — notiren Sie! ſchreiben Sie! Herr Lieutenant! zwei Gülden."

„Nun aber hör' auf Jud'!" bemerkte Abdallah. „Wenn Du glaubſt, daß ich Deine zehnfache Barbier-Rechnung zahlen ſoll, da muß der Brief wahrhaftig ſehr wichtig ſein. Wo haſt Du den Brief?"

„Hier iſt er!" ſchmunzelte Itzig Ruben Perez und zeigte den Brief, indem er ihn zwiſchen zwei Fingern hoch emporhielt.

„Gieb her!" rief der Tartar, aber der Jude ſteckte raſch den Brief wieder zu ſich.

„Geben Sie her die zwei Louisd'or," ſprach er mit ernſter Miene, als ob ſeine Forderung ſich auf ſchriftlichen Kontrakt begründe. „Geben Sie her die zwei Louisd'or und 'sGeld für die Rechnung als da macht, wie Sie werden ſehen drei und vierzig Gülden mit Groſchen gar kein! Als ich ſage, drei und vierzig Gülden, juſt."

Abdallah nahm eine noch ernſtere Miene an, wie die des Juden, ſprang vom Sitze auf und ſchloß die Thüre ab, worauf er den Schlüſſel zu ſich ſteckte und zwei ungeladene Piſtolen von der Wand nahm, die er vor ſich auf den Tiſch legte.

„Nun, Jude! gieb her den Brief. Wenn er uns wichtig iſt, ſollſt Du bekommen, was Du verlangt haſt; wenn das Couvert nichts enthält, was uns irgend Aufſchluß geben kann, ſo zahle ich Dir dennoch die ungeheure Rechnung, die Du mir diktirt haſt. Mehr kannſt Du nicht zu begehren."

Itzig Ruben Perez warf einen Blick auf die Piſtolen und zitterte:

„Söll ich ſchreien G'walt! G'walt söll ich ſchreien, Herr Lieutenant?"

„Söll ich Dich ſchießen todt?" erwiederte der Tartar, und ſchaute ihm feſt in's Auge.

„Was krieg ich denn für den Brief?" fragte der Jude, indem ihm ſein Filzhut aus der Hand glitt.

„Was ich geſagt habe. Es iſt ein unerhörter Preis für ein Stück Papier, das für uns vielleicht keine fünf Groſchen werth iſt. Aber Deinen Genieſtreich bezahle ich dadurch und werde Dich mehr brauchen. Gieb her den Brief oder ich mache kurzen Prozeß.“

„Nun ſo geben Sie mir's Geld!“ lächelte Itzig Ruben und ſtreckte die Hand aus.

„Kerl! ich hau' Dich, meiner Seel', erſt zuſammen, und dann ſchieß ich Dich todt!“ fuhr der Mohamedaner ihn an, indem er mit ſeinem Säbel aufſprang.

„Da — da — da iſt der Brief!“ ſeufzte Itzig Ruben Perez und Abdallah warf ſich in den Divan und öffnete mit aller Vorſicht das Couvert.

19.

Wir ſind die Schickſalsgötter. Was wir ſpinnen
Umſtrickt den Erdenſohn, er weiß nicht, wie?
Doch müſſen wir auch den für uns gewinnen,
Der unſer Feind im Reich' der Phantaſie.
Am allermeiſten kann der Geiſt uns ſchaden.
Noch haben wir kein Mittel gegen ihn,
Als Gold und Edelſteine, Gunſt und Gnaden;
Wer die verachtet — muß die Karre ziehn.

Der aufgefangene Brief des Baron von Schofel an Serpentier lautet wie folget:

„Mein Lieber!

„Von ganzem Herzen bedaure ich, daß ich geſtern Abend Ihre werthe Geſellſchaft verſäumen mußte; jedoch, Sie wiſſen die Urſachen und ich hoffe vor Ihnen entſchuldigt zu ſein. Es gelang mir, unſern platoniſchen Jüngling bei'm Rittmeiſter in erwünſchter Stimmung zu ſehen und nach Verabredung ſuchte ich ihn zu bearbeiten. Ich reizte ihn par force, um ihn wo möglich ſo heftig gegen Sie aufzubringen, daß er einen Schritt der Rache gegen Sie thue. — Ob es mir gelungen, weiß ich nicht. Nehmen Sie Sich daher in Acht, ſein Sie vorſichtig, wie wir beſprochen und halten Sie Ihre Wache bereit, den holden Schwärmer zu empfangen, ſobald er uns in die Falle rennt. Iſt er vernünftiger als er ausſieht, oder läßt er ſich durch einen der ſieben Weiſen vor der Zeit zu einem Vierziger machen, — ſo werde ich ſchon meine anderweitigen Pläne in Ausführung bringen. Wenigſtens iſt er zur rechten Zeit degradirt. — Gut' Ding will Weil' haben. Wir müſſen langſam zu Werke gehn, um unſre Charte nicht zu entblößen. Vor allen Dingen bitte ich Sie, den Alten nicht eher beiſtecken zu laſſen, bis der Junge aus dem Spiele iſt, da es mir fatal ſein würde, in der beſten Arbeit ſitzen zu bleiben. Der Rittmeiſter muß ſeinen Schatz haben und wir — den unſrigen. Beides wird gehen, aber, Geduld!“

„Beiliegend eine Sendung für's Zwergfell — ein Gedicht von Baruch oder Baptiſt Adonis, der von einem wüthenden Polen gebiſſen ſcheint. Benutzen Sie es gehörigen Orts und beſchleunigen Sie ſeine Verhaftung. Ich denke, er wird ſich brauchen laſſen und ohne Umſtände in unſre Dienſte treten. Für das Palais des Magnaten wäre er uns ſehr wichtig. Vorläufig laſſen Sie ihn einige Monate bei den Karmelitern hospitiren. Da wird er Stoff finden zu neuen National-Elegien. Nochmals bitte ich, laſſen Sie ihn unverzüglich beiſtecken.“

„Ich reiſe dieſen Mittag ab, das Terrain zu recognoſciren — damit Alles bereit ſei, falls unſre liebenswürdige Schöne über kurz oder lang die Luft verändern müßte. Sie wiſſen, wie ich es meine. Ich reiſe zum Herrn von Ahnen. Es iſt mir daher unmöglich, Sie noch vor der Abfahrt zu ſehen. In reichlich vierzehn Tagen bin ich wieder retour.“

„Für den zweiten Band der „Reiſebilder“ ſage ich Ihnen meinen Dank. Ich habe bereits an unſern Freund geſchrieben. — Der Verfaſſer muß für uns gewonnen werden, und koſte es, was es wolle. Wenigſtens muß er die Redaktion eines politiſchen Journals übernehmen, an welchem wir mitwirken können. Hoffentlich wird er es nicht ausſchlagen, da der nervus rerum überall ſeine Wirkung thut. Ich habe vorgeſchlagen, ihn aus Hamburg oder England kommen zu laſſen, dorthin — wo er uns nützen kann, um ihn vorläufig zu bearbeiten. Die Damen unſrer Legation müſſen ihn insbeſondre vornehmen. — Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht eine Seite an ihm entdeckt hätte, durch die er herumzubringen wäre. — Dann muß er empfänglich gemacht werden für „brillante Ausſichten.“ Giebt er uns den geringſten Beweis, daß er umgeſattelt hat, ſo verſchaffe ich ihm irgend etwas Solides — das auch für einen Dichter ſeinen Werth behaupten wird. Dürfen wir ihm erſt einen Orden anhängen, dann iſt's gut. Man ſollte nicht glauben, was ſo ein kleines Endchen Band ſelbſt über den freiſten Geiſt für Gewalt übt. Es bindet weit ſicherer als ein feuchter Hanfſtrick von zehn Ellen. Saß meinte neulich, man ſollte ihm gradezu eine Doſe oder dergl. ſchikken, als Auszeichnung ſeines Talents, da würde ſich das Andre von ſelbſt finden.*) Jenun! machen Sie, was Sie wollen. Ich wäre ſehr dafür. Gewinnen wir ihn nicht, ſo müſſen wenigſtens unſre auswärtigen Poſten geſchärfte Ordre bekommen — „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich!“ und viele dergleichen Federn dürfen wir nicht wider uns haben. Adieu mon cher! das Weitere mündlich.

Ihr ꝛc.“

Der Jud’ ſpielte mit ſeinem ſchwarzen „Käppel“ und drückte es zu einer Biſchofsmütze, während Abdallah den Brief las. Von Zeit zu Zeit warf er einen forſchenden Blick auf den Leſenden, als beobachte er den Thermometer ſeines Antlitzes, die innere Wärme oder Kälte zu berechnen, welche der Inhalt bewirke.

Abdallah hielt den Brief nachdenkend in der Hand und hob das herausgefallene Manuſkript des

---

*) Der Plan, den Verfaſſer der Reiſebilder für den Abſolutismus zu gewinnen, iſt keineswegs Dichtung. —

National-Dichters vom Boden auf. Ohne eine Silbe zu reden ſchritt er zu einer Zünd-Maſchine und ſtellte eine Wachskerze auf den Schreibtiſch. Er überlas den Brief noch einmal und legte ihn mit der Beilage in das Couvert.

„Der Brief muß richtig abgegeben werden,“ ſprach er endlich zu dem ſchweigenden Juden, der gar wohl bemerkte, daß der Inhalt wichtiger befunden worden, als ſelbſt der Tartar geahnt habe.

„Abgegeben werden? der Brief? — der Brief muß abgegeben werden?“ — fragte Itzig Ruben im bekannten weinerlich ſchreienden Tone eines ächten Warſchauer Juden.

„Freilich,“ antwortete Jener, „durch einen Dritten; da wird kein Menſch ahnen, daß wir ihn controllirt haben. Der Abſender iſt heut Mittag verreiſet. Sei ganz unbeſorgt.“

„Verreiſet? der Abſender? heut Mittag? heut Mittag iſt er verreiſet? der Abſender?“ —

„Ja, ja! ſag ich! weine nur nicht!“ donnerte Abdallah und befeſtigte das Couvert, welches er geöffnet hatte, ohne das Siegel zu verletzen.

Er zog ſeine Börſe aus der militairiſchen Kopfbedeckung und zählte das Geld hin für die Rechnung, wobei er den Louisd'or auf den Tiſch legte, den der Jude anfangs verlangte.

Ohne eine Spur des Scherzes in ſeiner Miene blicken zu laſſen, ergriff er die Piſtole und ſprach mit feſter Stimme: „Jude! da liegt was Du verlangt haſt. Stecke es zu Dir und nimm auch den Brief. Beſorge ihn mit aller Schlauheit und ſchweige über das Ganze. Nimm Dich in Acht, daß Du ſelbſt im Traume Dir nichts merken läßt. Mein Leben und das Leben des kranken Grafen ſteht auf dem Spiele. Verräthſt Du uns, dann lebſt Du keine Minute, ſo wahr ich Dir jetzt die Piſtole vor die Stirn halte.“

Der Jude wanke und mußte ſich vor Schreck und Erbeben irgendwo anhalten, griff aber wohlbedacht an den Tiſch, wo grade das Geld lag und hielt ſich feſt mit der linken Hand, während er mit der Rechten die hingezählte Summe zuſammenſchob und mit ſeiner Sammt-Kappe bedeckte.

„'s Leben? 's Leben?! 's Leben ſteht auf'm Spiele?“ ſchrie er, als er ſich aus Todesangſt erholte. „Ein Grafenleben? Ein Grafenleben ſteht auf'm Spiele?! Das iſt viel werth! Herr Lieutenant? mein Leben ſteht auf'm Spiele?! mein Leben üm ein Louisd'or? Üm einen! einen einzigen Louisd'or mein Leben? von fünf und vierzig Jahren? — macht nicht 'nmal ein Gülden für's Jahr! iſt zu wenig Herr Lieutenant! Bedenken Sie! als

Sie ſagen 's Leben ſteht auf'm Spiele! Haben Sie's doch geſagt ſelbſt, 's Leben ſteht auf'm Spiele! — 's Leben! Herr Lieut'nant und Einen Louis'dor! einen einzigen Louisd'or! üm ein Leben von fünf und vierzig Jahr! legen Sie zu! Herr Lieut'nant! daß es wird werden auf ein Jahr ein Gülden! Was iſt denn das? Ein Gülden und ein Jahr von drei hundert fünf und ſechzig Tagen? und hab gehabt elf Schaltjahr! macht doch ſchon mehr! Legen Sie zu!!“

Abdallah mußte ſich Zwang anthun, das Lachen zu verbergen, wiewohl der Brief ihn eben nicht in heitere Laune verſetzt hatte. Er gab dem Juden noch einige Gulden, um ihn nur los zu werden und wiederholte ſeine Drohung mit der Piſtole.

Itzig Ruben Perez ſchwur hoch und heilig, ſeinen Kopf in Acht zu nehmen und verſprach ſeine Kundſchaft fortzuſetzen mit aller Behutſamkeit.

Abdallah öffnete ihm das Zimmer und hieß ihn ſeiner Wege gehen, ohne irgendwo blicken zu laſſen, daß ſie je miteinander geſprochen.

20.

Fürwahr, gefährlich iſt des Geiſtes Kraft,
Wenn er zerfallen mit dem Bau der Nerven;
Wenn er im wilden Kampf Gebilde ſchafft
Und ſich bemüht, im Wort ſie zu entwerfen.
Zerriſſen iſt der Erde feſſelnd Band,
Der Menſchen Rath und Warnung iſt vergebens,
Und ſelbſt den Eid verachtet der Verſtand —
Wenn er entſteigt dem Zwang des Körperlebens.

Der Tartar verſchloß alle Thüren hinter ſich, durch welche er zurückging, als er den Juden entlaſſen hatte. Es war ihm, als müſſe er auch die Fenſtervorhänge herablaſſen, damit ſelbſt der Himmel nicht in ſeine Gedanken ſchaue — indem er überall Verrath befürchten konnte.

In ſich vertieft, klirrte er mit großen Schritten im innerſten Zimmer des Freundes auf und ab, ohne ſeiner Empfindungen Meiſter zu werden. Er wiederholte Wort für Wort jede Stelle des Briefes, die den Magnaten, die Gräfin und ihren Geliebten [illegible]rafen, um ſie wenigſtens in ſeinem Gedächtniß zu befeſtigen, da er im Augenblick keinen Entſchluß zu faſſen vermochte.

Was war zu thun? Was konnte Abdallah thun;

ein unerfahrner Jüngling von reichlich zwanzig Jahren — ein Ruſſiſcher Junker, der weder denken noch empfinden, vielweniger handeln durfte? Er ſah' ſich mit ſeinem Freunde und deſſen Vertrauten in einem Thale unter Dornen und Brenneſſeln angekettet, bedroht vom Sturze eines herüberhängenden Felſens, der ſie zur nächſten Stunde zerſchmettern konnte; dennoch durfte er ſich nicht rühren, da er befürchten mußte, durch jegliche auch noch ſo leiſe Bewegung eine Erſchütterung der Luft und mittelbar den Sturz des Felſens zu beſchleunigen.

Wer in andern Ländern ſich durch Ungerechtigkeit bedrängt fühlt, oder irgend eine Niederträchtigkeit begründet ſieht, kann wenigſtens das Recht und das Geſetz in Anſpruch nehmen und etwa um baares Geld ſeine **Klage** „anhängig machen.“ Um Geld wird er zu jeder Zeit einen Vertreter finden, ſo wie auch ſein Gegner nicht lange ſuchen darf, der die offenbare Ungerechtigkeit durchführen will. Das Recht iſt überall käuflich und die Rechtsvertreter ſind es noch mehr. Wer Geld hat, darf das Geſetz in Anſpruch nehmen.

Das war aber um jene Zeit in Warſchau nicht der Fall. Gerechtigkeit und Recht waren Phantome — Ideen, wie die Diviſions-Reitſchule, die bekanntlich nicht exiſtirte. Das Geſetz waltete in einer einzigen Perſon, unbeſchränkt und unbegränzt als abſolute Willkühr. Die größte himmelſchreiende Ungerechtigkeit ging von dieſer Geſetzperſon aus. Niemand durfte ſich dagegen auflehnen, da das Geſetz in Macht und Gewalt zuſammenfloß. Am ſicherſten ſtanden die Ehrloſen, ſobald ſie ſich als Helfershelfer der Schmach verkauften. Auſſer dem Laſter galt keine Empfehlung.*) Der Gedanke an Tugend war ſträflich, denn er ſetzte die Ahnung eines höhern voraus. Das Ringen und Streben des Menſchen nach Veredlung war Hochverrath und wurde als

---

*) Konſtantin verlangte einſt von mir einen Bericht über Griechenland und eine Skizze meiner Lebensbahn. Ich gehorchte dem Befehl und nahm alle Klugheit zuſammen, nach Ruſſiſcher Forderung mich auszudrücken. Die höhern Beamten ſeines Bureaus wagten es dennoch nicht, ihm meine Arbeit zu übergeben. Sie zuckten mit den Achſeln und meinten, es ſei ſehr ſchlimm, daß ich ſelbſt in dieſer Skizze den Dichter und den Schwärmer nicht verläugne. Der Großfürſt wiſſe freilich längſt, wer ich ſei; ich hätte aber in dieſem Falle juſt Gelegenheit gehabt, ihn zu überzeugen, daß ich meine frühern Anſichten lächerlich fände. — Ich hatte gar keine Anſichten, ſondern nur Thatſachen aus meinem Leben geboten, die ich mit aller Vorſicht nicht umgehen konnte. Was aus dem Aufſatze geworden, weiß ich nicht — aber was aus mir ward, das weiß ich.

Wahnſinn mit Ketten und Kerker belaſtet; — denn es drohte der Willkühr Gefahr durch moraliſche Kraft. Dieſe mußte zertreten, zerſtört, ausgerottet werden. Was Menſchen möglich iſt, wurde zu dieſem Zwecke angewandt. — Aber der Geiſt jubelt und in die Sphären ertönt es: Der Geiſt der Freiheit läßt ſich nicht zerknuten.

Die zunehmende Krankheit des Freundes verhinderte jede Rückſprache über den Inhalt des Briefes. Abdallah beſuchte ihn täglich und es vergingen vierzehn Tage, bevor er ſich entſchließen konnte, irgend einen Schritt zu thun.

Ignatz befand ſich meiſtens im Lazareth bei dem Grafen und kam einſt eilig mit der Meldung, daß dieſer in Fieber-Phantaſien raſe.

Abdallah begab ſich noch eiliger an das Strohlager, als er gerufen worden. Die Phantaſie des Kranken beſchäftigte ſich mit den Bildern der Vergangenheit und der Gegenwart, als natürliche Wirkung der beſondern Urſachen, die ſeine Krankheit herbeigeführt hatten.

In abgebrochenen, größtentheils unverſtändlichen Reden berührte er Bogumila — das Loos ſeines Vaters — Kosciusko's Elegieen — das Duell mit dem Servilen — Serpentier und Schofel.

Nur Abdallah konnte alle dieſe Namen zuſammenreimen. Er ſtand neben dem Unglücklichen in der größten Angſt. — Der Arzt du jour, ein Doktor von Kaſan, der die Freiheit nicht eben erfunden haben würde, wenn ſie nicht ſchon auf der Welt exiſtirte, behorchte mit ärztlicher Miene die unwillführliche Beichte des Polen und ſandte nach einem Kollegen höheren-Ranges, unter dem Vorwande der Bedenklichkeit dieſes Zuſtandes. —

Der Name Kosciusko aus dem Munde eines Ruſſiſchen Junkers, im Ruſſiſchen Militair-Lazareth, war etwas Unerhörtes und berechtigte zu Vermuthungen von großer Wichtigkeit. Alles Uebrige, was die wilde Phantaſie aus erbittertem Herzen hervorrief, wurde mit dieſem Centrum der Raſerei (in mehrfacher Bedeutung) in Verbindung geſetzt. Es beſtätigte ſich nach Anſicht der Ruſſen, daß dieſer gefährliche junge Mann nicht ohne triftige Gründe, nicht etwa unſchuldig in den Kerker geworfen worden. Die Aerzte hätten gerne Alles aufgeboten, die Phantaſie des Kranken noch mehr aufzuregen, oder wenigſtens die deutlichere Sprache zu befördern.

Faſt eben ſo verdächtig als der wahnſinnige Pole, erſchien der jugendliche Tartar, der durchaus nicht läugnete, daß er der Buſenfreund des Kranken ſei. Auch dieſer hätte nach alter Ordnung ohne Umſtände in den Kerker geſchaft werden müſſen. Schon die

Feſtigkeit des Jünglings, welche er dadurch bewieß, daß er ſich nicht ſofort entfernte, ſobald er den Namen Kosciusko hörte, war mehr als ſträflich, und blieb keineswegs unbemerkt.

Unter dem Vorwande der Protektion wurde von Seiten der Aerzte beſchloſſen, den Polen in ein beſonderes Zimmer zu verlegen, um ihn deſto ruhiger in ſeinen Phantaſien beobachten zu können. Ohne Zögern ward dieſer Beſchluß vollzogen: Er kam in Arreſt *). —

Abdallah erbat ſich die Erlaubniß, bei ſeinem Freunde die Nacht über zu wachen, welches ihm aber verweigert wurde, da geſetzlich nach zehn Uhr Niemand im Lazareth verweilen durfte, der nicht zum Dienſtperſonale gehörte.

Auch dieſe Bitte zeugte von der Gefährlichkeit des Tartaren — und ſtrenge genommen befleckte ſie ſeine Ruſſiſche Uniform, da der Buſenfreund in ſeinem Fieber als Verräther erkannt wurde, deſſen Flüche die Spione im Auslande und die Schurken um ihn her betrafen, — deſſen Seufzer aus tiefer Bruſt den Namen Kosciusko im Gebete wiederholten.

---

*) Für Arreſt war überall geſorgt. Auch im Lazareth Ujazdow waren mehrere Zimmer zum Arreſt für Kranke eingerichtet; und ſelten waren ſie leer.

Es wurde ſofort eine Meldung höhern Orts abgeſtattet und am andern Tage erſchien ein Obriſt aus dem Bureau des Großherrn mit dem Auftrage, ſich nach dem Befinden des kranken Polen zu erkundigen. *)

Der Tartar verließ demnach vor zehn Uhr das Krankenzimmer und ſuchte den Gitter-Pforten der Jammerfeſtung zu entkommen, bevor ſie geſperrt wurden. Er eilte in das Palais des Magnaten, um erfreulichen Bericht abzuſtatten, daß Valerian in ein wohnlich reinliches Zimmer verlegt worden und von zwei Invaliden bedient ſei. Mit Ueberlegung verſchwieg er die eigentliche Veranlaſſung dieſer plötzlichen Veränderung und ſuchte ſie, ſo gut es eben gehen wollte, durch Protektion zu erklären.

Theoſia ward durch die nächtliche Erſcheinung des blanken Moslims nicht unangenehm überraſcht, und freute ſich um ſo mehr, da dieſer eine Gelegenheit beim Fortgehen wahrnahm, ihr ein Wort in's

---

*) Unter ähnlichen Umſtänden beſuchte mich der Obriſt *. G...nski im Lazareth Ujazdow am Ruſſiſchen Neujahrstage 1829 in Auftrag des Großfürſten Konſtantin — als ich zufällig im heftigen Paroxismus lag. Der edle Mimin aus Moskau, (Lieutenant meines Regiments,) war als Offizier du jour gegenwärtig und meinte ſpäter, ich hätte gerade einen ſehr vernünftigen Paroxismus gehavt. —

Ohr zu lispeln, indem er ſie dringend erſuchte, am folgenden Morgen im Hauſe ihrer Schweſter mit ihm zuſammenzutreffen, wo er ihr wichtige Dinge anvertrauen müſſe.

Das Polniſche Landfräulein Theoſia, die wir bereits als „liebenswürdige kleine Polin" bezeichneten, umſchloß in ihrem Charakter die Eigenthümlichkeit ihrer Nation, die ſich nicht ſelten als aufgeregte Lebhaftigkeit, als Gluth und Flamme ausſpricht. Im Kontraſt zu ihrer Herrin war ihr Aeuſſeres weniger ätheriſch, aber in anderer Beziehung hinlänglich reizend. Ihre Geſtalt zeigte die gedrungene Fülle, welche mit zierlicher Taille vereint, nicht ungerne geſehen wird. Die Ründung ihres Nackens konnte mit Recht eben ſo ſehr ihren Stolz erhöhen, als das Auge und die Züge ihres Antlitzes — deren Zauber (mit allem Reſpekt gegen Deutſche Schönheit!) in Polen vorherrſcht. Deſſenungeachtet aber trug ſie den beliebten Florentiner Strohhut mit ſchwarzem Kantenſchleier, nach landesüblicher Sitte, eben ſo horizontal auf dem wohlgelockten Köpfchen, als eine minder Schöne, und erſchwerte dadurch dem wißbegierigen Blicke eines Vorübergehenden auf der Promenade, auf höchſt fatale Weiſe*), das Anſchaun ihrer Liebenswürdigkeit.

---

*) Die eigenthümliche Art der Polinnen, den Hut zu tra=

Das Anſchaun der Liebenswürdigkeit iſt wohl ein reiner, edler Genuß, wenn wir auch einen höhern keineswegs verkennen wollen. Der höhere Seelengenuß aber iſt durch Vorurtheile und Beſchränktheit auf eine ſo widerſinnige Weiſe aus der Wirklichkeit verdrängt, durch despotiſche Macht der Verhältniſſe ſo ſelten zu erreichen, daß ſchon der Gedanke, der Wunſch, die Sehnſucht nach dem Höhern auf Erden durch kleinliche Berechnung gar zu leicht ſeine Reinheit verliert. —

Abdallah fand ein ähnliches Wohlgefallen an der „kleinen Polin", wie etwa an einem Bilde in einer Gallerie, welches er nur anſchaute, ohne augenblicklich an den Beſitz zu denken.

Während Bogumila ihm als ein höheres Weſen erſchien, zu deſſen Erhabenheit noch keine bildende

---

gen, hat uns oft gar ſehr mißfallen, und dennoch möchten wir um Vieles nicht wünſchen, daß uns dieſe Eigenthümlichkeit entgangen wäre. An der Richtung des Hutes iſt jede Polin auf den erſten Blick zu erkennen, da ſie ihn beinahe ſo ſetzt, wie wir unſern Filzhut. Die Schleierhülle und der jungfräulich geſenkte Blick erhöhen das Anziehende einer ſolchen Erſcheinung, die dem Anſchaun faſt nichts anders Preis giebt, als — die ganze Geſtalt auf dem bewunderungswürdig zarten Fuße. Jedoch! wir wollen nicht ſentimental werden.

Kunſt in Nachahmung geſtiegen, verweilte er vor der freundlichen Vertrauten, wie vor einem Gemälde von Titian — zu ſeinem herzlichen Entzücken, daß die „kleine Polin" nicht etwa ein Oelgemälde, ſondern ein allerliebſtes, lebendiges Polenkind ſei.

Bogumila und Theoſia, einander gegenüber, gewannen beide an Schönheit durch den Contraſt. So ſeltſam dieſes klingt, iſt es doch ſehr einfache Wahrheit.

Bogumila war die erhabene Natur in geiſtiger Verklärung — Theoſia erſchien als geiſtig zartes Weſen in entzückender Natur. —

Bogumila mahnte den jugendlichen Tartaren an die Houris ſeines mohamedaniſchen Himmels. Ihr Anblick erweckte in ſeiner lautern Bruſt eine wunderſame Vorempfindung der ewigen Glückſeligkeit. Die verklärte Schönheit des Magnatenkindes hätte ihn zu dem Entſchluſſe bringen können, mit ihr der Ewigkeit zuzueilen; wenn nicht Theoſiens Erſcheinung in ihm den Wunſch genährt hätte, noch ein klein wenig auf dieſer natürlichen Erde zu leben.

Theoſia hatte den hochherzigen Moslim von jeher nicht ungerne geſehen; fühlte ſich aber um ſo mehr zu ihm hingezogen, nachdem ſie ihn, als Freund des Unglücklichen, in der Tiefe ſeiner Eigenthümlichkeit erkannte. Wenn ſie ihn zuweilen bei trüber

Luſt erblickte, ſo war es ihr, als bräche plötzlich die Sonne durch und beleuchte alle ſonſt ſo düſtern Gegenſtände rings umher; und wenn ſie ihn auch nicht mehr ſah, blieb der Sonnenſchein als belebende Wärme in ihrem innigen Herzen zurück. —

21.

Der Völker Schickſal und der Menſchen Loos, —
Es wirds beherrſcht durch Schmach und durch Intrige.
Der Plan liegt ſelten nur dem Anſchaun blos,
Und zeigt ſich meiſtens erſt im ſchnöden Siege.
Ob der Beweggrund kleinlich, ob er groß;
Die ſichern Mittel ſind Verrath und Lüge.
Hier ſtürzt ein Menſch — dort ſinkt ein ganzer Staat —
Wenn nur ein Schurke ſeinen Vortheil hat!

Der Tartar war ſeither von einem Sturme der Empfindungen ergriffen, der ihn an keine Ruhe denken ließ. Schofels Ausfall auf den Seelenfrieden des Polen, durch das enthüllte Einverſtändniß mit dem Verräther erklärt, verwebte ſich in die unglückliche Fieberbeichte zur unvermeidlichen Gefahr.

Die perſönliche Freiheit des Magnaten wie des Verlobten war durch beſondere Intrige gefährdet, und keine Macht auf Erden konnte hier Schutz bieten, da zu jener Zeit nicht denkbar war, daß der Willkühr des Tyrannen zu Belvedere jemals Schranken geſetzt würden.

Abdallah überlegte die Sache von allen Seiten und fragte ſich fort und fort, was er in dieſem Falle zu thun habe? Aber ſein Menſchenverſtand

ſtand bei jeder Frage betroffen ſtille und wußte keine Antwort zum Rath und zur Rettung.

Sollte er dem Magnaten die drohende Gefahr eröffnen? Wozu konnte das führen? Würde der Magnat nicht zur nächſten Stunde verhaftet ſein, ſobald er der Gefahr zu entgehen, ſich um einen Paß in's Ausland bemühen wollte? *)

Sollte er dem Freunde entdecken, daß eine ihm bis jetzt noch dunkle Intrige auf ſeine Geliebte ausgeſponnen werde? Was hätte es nützen können?

---

*) „Die Freiheit, in's Ausland zu reiſen, wurde von der Laune des Oberbefehlshabers der Armee (dem Gewaltherrn zu Belvedere) oder von höheren Spionen abhängig gemacht. Die Päſſe in conſtitutionelle Länder wurden durchaus verweigert. Jeder, der nach Warſchau kam, mochte es ein Unterthan oder ein Ausländer, Mann oder Weib ſein, durfte nicht auf Polniſchem Gebiet athmen, bevor er nicht ein ſtrenges Glaubensbekenntniß ausgehalten. In Frankreich oder in England geweſen zu ſeyn, ließ ein Majeſtätsverbrechen vermuthen und berechtigte ſchon zu gefänglicher Einziehung.“

Die groſze Woche der Polen.
(Aus dem Polniſchen.)

Zum Vergleiche: Vorrede dieſes Werkes. Poln. Conſtitut. Artikel 24.

Gegen wen ſollte der Junker Valerian auftreten? Gegen ſeinen Zugs-Offizier, in welchem er bisher nicht einmal den Schein einer böſen Abſicht erkannt hatte? Und geſetzt, das Letzte wäre der Fall geweſen, ſtand er nicht unter Ruſſiſcher Subordination? Was hätte die „Empörung gegen ſeinen Vorgeſetzten“ zur Folge gehabt? — Es blieb dem Tartaren nach langer Ueberlegung durchaus nichts anders übrig, als die Gräfin Bogumila und ihren Vater mittelbar zu warnen, wobei er aber ſogleich empfand, daß wohl ſchwerlich irgend eine Behutſamkeit mit der Durchtriebenheit jener Feinde gleichen Schritt halten werde.

Er beſuchte den befreundeten Polniſchen Offizier, nach Verabredung mit Theoſien, zur beſtimmten Morgenſtunde und fand mit ihr zugleich den alten Harfner dort, der die Nachricht mitgebracht hatte, daß Monſieur Baptiſt Adonis bereits ſeit vierzehn Tagen verhaftet ſei.

Abdallah konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, da er an ſeinen Chargé d'affaires Itzig Ruben Perez denken mußte.

Theoſia ließ es nicht beim Lächeln bewenden, ſondern lachte in ihrer Unbefangenheit ſo herzlich, als es die Schicklichkeit geſtattete, indem ſie ſich der

Szene mit ihrer Herrin erinnerte, die das Papier mit rothem Rande nicht anrühren wollte.

„Hoffentlich werden Sie ihn nicht zu den Karmelitern, ſondern zu den barmherzigen Brüdern *) abgegeben haben!“ meinte ſie. „Wenn er dort nur ſeine Elegie deklamirt, könnte vielleicht doch noch ein Verrückter durch ſolchen Unſinn wieder zur Vernunft gebracht werden, — ſo leicht, als ein Vernünftiger dadurch verrückt werden möchte.“

Abdallah mußte nun ſein Geheimniß der kleinen Polin unter vier Augen eröffnen, welches unter obwaltenden Umſtänden, zur Vermittelung der getrennten Liebenden, in aller Ordnung befunden wurde. Es geſchah.

Theoſia konnte ſo wenig als er ſelbſt begreifen, wer irgend eine Abſicht auf ihre Herrin gefaßt habe, da ſie den Rittmeiſter Nalewanow für viel zu dumm erklärte, als daß ſie ihm ein Unternehmen zutraue, welches das Gewöhnliche überſteige. Abdallah erkundigte ſich, wer etwa, auſſer dieſem Ruſſen, ſich der Gräfin genähert habe? Sie wußte nach langem Nachſinnen Niemanden zu nennen, als den kleinen

---

*) Im Karmeliter-Kloſter waren die Gefängniſſe der Verdächtigen (Demagogen). Das Kloſter der barmherzigen Brüder war das Narrenhaus.

Zwerg-Obriſten aus dem Großfürſtlichen Bureau, deſſen ſich der Leſer erinnern wird, indem wir auf den Salon der freiſinnigen Frau Klaſſen-Generalin zurückblicken.

„Der macht unſrer Comteß allerdings ſehr ſtark die Cour!“ lächelte ſie, und ich glaube gar, er iſt in ſie verliebt, denn er ſpricht nichts als verwirrtes Zeug, von der Parade und vom botaniſchen Garten durcheinander, und ſteht ganze Stunden vor uns, da er ſich genirt, ſich auf einen Stuhl zu ſetzen, was ihm immer große Mühe koſtet. — “

„Der wird ſchwerlich hinter der begründeten Intrige ſtecken!“ erwiederte Abdallah. „Auch konnte ich aus den Worten, die ich vernommen, nicht deutlich verſtehen, was eigentlich beabſichtigt wird — am Ende iſt es nur auf die Verhaftung der Gräfin abgeſehen, ein Plan, der nach Allem, was wir erleben, durchaus nicht unwahrſcheinlich.“ —

Theoſia erſchrack und verlor auf Augenblicke ihre roſige Farbe.

„In jedem Falle, fuhr der Tartar fort, „benachrichtigen Sie ihre Freundin und den Magnaten von dem, was ich Ihnen aus ſicherer Quelle mittheile. Bitten Sie Beide, ſich auf Alles, ich wiederhole es ausdrücklich, ſich auf Alles gefaßt zu halten. Was ich mit Aufopferung meines Lebens zu ihrem Schutze werde thun können, werde ich nicht unterlaſſen. Aber Ein Menſchenleben wird hier vergebens in die Schanze geſchlagen, wenn nicht Tauſende in Einer Stunde aufſtehen mit ein und demſelben Muthe.“ —

Die geheime Unterredung des Tartaren Abdallah mit der liebenswürdigen kleinen Polin enthielt noch manches, das wir gerne aufbewahren möchten, wenn wir uns nicht der gedrängten Kürze befleißigen müßten.

Abdallah fühlte ſich glücklich, dieſe Warnung bieten zu können und wiederholte die Einſchärfung der Behutſamkeit — um noch auf Minuten das trauliche Geſpräch zu verlängern. Als endlich die Zeit zum Aufbruche mahnte, faßte der Jüngling, nach Polniſcher Sitte, die kleine Hand der kleinen Polin, ſie zum Kuſſe an die Lippen zu führen und beide errötheten. Das flammende Auge der Vertrauten führte das unſchuldige Tartarenherz in die größte Verlegenheit. Die Blicke verloren ſich ineinander zu einer Seelenberührung, die auch ohne Converſations-Lexikon zu verſtehen war.

In ängſtlicher Beſorgniß eilte Abdallah nach dieſer Pflichterfüllung zu ſeinem Freunde, deſſen Zuſtand höchſt bedenklich geworden. Die Gefahr verachtend, welche demjenigen drohte, der ſeine Anhänglichkeit an einem Deſcribirten in Noth und Tod nicht verläugnete, blieb der Tartar ſeinem Gefühle getreu und ſuchte an Sorgfalt und Aufmerkſamkeit den Bedienten Ignatz zu übertreffen, der in ſeiner ſogenannten „gemeinen Natur“ ein Beiſpiel rückſichtsloſer Aufopferung darbot.

Valerian lag Monate lang vom Tode begrüßt. Kein Arzt wagte das Geſtändniß, daß dieſes Leiden urſprünglich eine Folge der Kerkerbehandlung ſei, die ſich durch heftige Gemüthsbewegung erſt nach und nach ausgeſprochen habe. Im Ganzen wurde ſo wenig Notiz genommen von der Krankheit des Junkers, als von einigen Tauſenden, welche durch die Laune eines Despoten oder durch die Unbeholfenheit eines Feldherrn in offner Schlacht fallen.

Unter den „guten Freunden“, die den Grafen nach der Kriſis beſuchten, erſchien nicht nur der herzliche Baron Schofel, ſondern zu andrer Zeit auch der Lieutenant Serpentier mit dem wortreichen Bedauern, erſt ſpät erfahren zu haben, „daß ſein junger Freund ſich nicht wohl befinde.“

Dem Polen kochte das geſchwächte Blut in den Adern, als der Unheimliche zu ihm hereintrat. Obſchon er den Inhalt des erwiſchten Briefes und mithin Schofels Einverſtändniß noch nicht ausführlich durch Abdallah vernommen, koſtete es ihm dennoch alle Kraft zur Ueberwindung, ſich bei dieſem Beſuche zu faſſen.

Mit matter Stimme erwiederte er die Artigkeiten des theilnehmenden Freundes, der augenſcheinlich den ſtarren Blick des Kranken nicht ertragen konnte und ihn offenbar zu vermeiden ſuchte.

„Nehmen Sie es ja nicht übel, lieber Serpentier,“ ſprach Valerian im Verlaufe der traulichen Unterredung, „nehmen Sie es ja nicht übel, wenn Sie vielleicht zufällig gehört haben, daß ich mich in der wildeſten Fieber-Phantaſie mit Ihrer werthen Perſon beſchäftigte. Stellen Sie ſich vor, was der Menſch in der Raſerei für tolles Zeug zu Wege bringt! Die Aerzte und Wärter — und wer ſonſt anweſend war — behaupten, ich habe Sie einen ehrloſen Wicht, einen Schurken, einen Schuft, einen Verräther vor Gott und vor der Welt! und wer weiß, wie ſonſt noch, genannt. Stellen Sie Sich vor, lieber Serpentier! iſt das nicht Alles Mögliche? Man ſollte glauben, in ſolcher Fieber-Phantaſie ſpräche der Menſch juſt das Entgegengeſetzte ſeiner Empfindung aus. Ach, Sie wiſſen es ja ſelbſt am Beſten, was Sie mir geworden ſind, lieber Serpentier! was Sie mir erwieſen durch Rath und That! Ja es iſt mein Troſt geweſen hier in ſchlafloſen Nächten, in der Einſamkeit des harten Krankenlagers — zurückzudenken an die Beweiſe ihrer Theilnahme und Freundſchaft.“

Die ſchwache Stimme des Kranken wurde mehr und mehr bewegt. Um ſeine Lippen zuckte ein ſchmerzlicher Krampf. Sein ſtarres Auge war feucht geworden.

„Nehmen Sie es daher nicht übel, lieber Serpentier!“ fuhr er in tiefer Rührung fort, „vergeben Sie mir — vergeben Sie mir, wenn ich Sie dadurch gekränkt habe! reichen Sie mir Ihre Hand, Sie meinten es ja ſtets ſo treu mit mir, ſo brüderlich treu, reichen Sie mir Ihre Hand.“

Die Todtenbläſſe des Jünglings, die hohle Stimme, die wie aus einem Grabe ſeufzerähnlich hervordrang, und der bezeichnete Blick, der feſt und unabgewandt auf dem Verräther ruhte, ergriff das ſchuldbeladene Bewußtſein. Sprachlos, regungslos, gleich wie unter dem Fluche des Himmels zu einer Salzſäule verwandelt, ſtand der Unheimliche da und ſchien nicht Herr ſeiner Glieder. Er ſuchte vergebens den Arm zu heben, auf Begehren des Kranken zur Bekräftigung der Freundſchaft ihm die Hand zu reichen.

Ohne Wimperbewegung weilte der Blick des reinen Jünglings auf dem Ehrloſen und durchbohrte, gleich einem Lichtſtrom aus dem Vulkane des vergifteten Herzens, die Seele des armen Sünders.

Minutenlang haftete dieſer zermalmende Blick des feuchten, ſtarren Auges.

Serpentier ſchien ſich ſelbſt verloren zu haben. Er dauerte den Polen.

„Ser — pen — tier!“ rief er ihm mit erſchöpfter Stimme zu, „Serpen — tier! leben Sie wohl — denken Sie zuweilen an — mich. Verzeihen Sie — ich darf noch nicht — viel reden. — Wenn ich geſund ſein werde, — werde ich — Sie — Sie aufſuchen. Verzeihen Sie — ich muß — ruhen. Leben Sie — wohl.“ Er wandte ſein Antlitz auf die Seite und ſenkte die Augenlieder wie zum Schlafe.

„Er iſt noch ſehr ſchwach,“ lispelte ein Wärter dem verſalzenen oder verſteinerten Fremden zu, der das Krankenzimmer und das Lazareth verließ, ohne zu ſich ſelbſt zu kommen und erſt im Freien wieder Odem ſchöpfte.

„Ich denk' an euch, ihr hölliſch ſchönen Tage“
Der knutigen Vergangenheit!
„Komm' Phantaſie, o Götterkind!“ durchjage
Noch einmal das Gebiet der Möglichkeit!
— „Umſonſt, umſonſt! der Großherr ruft vergebens
Erſtorbne Freuden wieder wach!“
Sie ſtürzten hin, die Wonnen ſeines Lebens —
Und er — er eilte wüthend ihnen nach.

Bevor der Graf Valerian *........ das Lazareth verließ, worin er ungefähr eben ſo lange wie im Kerker eingeſperrt war, wurde ihm angekündigt, daß er nicht zum Regimente in ſeine frühere Lebensweiſe, ſondern in die Kavallerie-Schule abgeführt werde.

Die Militärſchulen in Warſchau waren adeliche Zuchthäuſer und wurden alle mit gleicher Strenge nach dem Prinzip des Deſpotismus aufrecht gehalten.

Die Schule der Infanterie (welche ſpäter in der Geſchichte der Polniſchen Nation in Brillantfeuer leuchtete) lag umgrünt von Alleen und Baumgruppen unweit der Sobieski-Brücke zu Lazienki. Die Stätte wurde geweiht bei Auferſtehung der Polenkraft, als Wallfahrtsort für die Freien der kommenden Geſchlechter. — Die der Artillerie lag in der

Ulica Micdowa — ein Kloſter-Palais, das eben ſo ſtark bewacht wurde. Die Kaſerne der Kavallerie befand ſich in den Nebengebäuden eines alten Palais in der Krolewska Ulica, dem Sächſiſchen Garten gegenüber. Es waren eigentlich nur Viehſtälle, mit Pritſchen verſehen, zur geſetzmäßigen Ruhe der Polniſchen und Litthauiſchen Adelsjugend. — Die Zahl der Pritſchen in den ausgeräumten Ställen war ungleich. In einigen ſtanden mehrere Dutzend, in andern weniger. Auf jeder Pritſche lag ein Strohſack und auf jedem Strohſack lag ein Junker und auf jedem Junker lag der Fluch des Abſolutismus, der ihn in dieſem Zuchthauſe vier bis fünf Jahre feſthielt, wenn er nicht etwa durch Protektion eines Schurken mit einem halben Jahre davonkam. Der Junker durfte keinen Stuhl haben — ſondern mußte ſtehen, gehen oder liegen. Zum Sitzen kam er auf die Hauptwache oder in den Kerker. Sein Beruf in dieſer Schule war das Balanciren, auf einem Beine ſtehen und das andre ſchnurgrade horizontal ausſtrecken. Zu dieſer Uebung wurden täglich ſechs Stunden verwandt. Leſen und Schreiben war nicht Mode. In den Lehrſtunden der Theorie, welche alle Wochen zweimal gehalten wurden, ſuchte der dazu kommandirte Offizier der Dummheit (nicht des Geniecorps) dem Adel begreiflich zu machen, daß ein Regiment eingetheilt werde in Eſkadronen, die Eſkadron in Züge, der Zug in Rotten, und daß eine Rotte keine Ratte ſei. Ferner wurde das Einmaleins gelehrt, mit Anwendung auf die Parade.

Sonſt wurde weiter nichts Erhebliches zur Theorie gezählt, wenigſtens nicht „die Lehre vom kleinen Krieg“ oder dergleichen. Das hätte den Kopf der Jugend in Anſpruch genommen, deſſen Beſtimmung nur war: den Helm oder die Schapke darauf zu ſetzen und geſchoren zu werden. — Auch war ohnehin dem Großherrn kein Gedanke ſo verhaßt, als der Gedanke an Krieg, er mochte klein oder groß heißen. Obwohl er Generaliſſimus der Reichs-Kavallerie und Chef einer zwiefachen Armee war, war ihm dennoch der Krieg ein Gräu'l, da die feindlichen Kugeln, ſchändlicher Weiſe, die glänzendſte Fronte verderben und das beſte Defilée in Confuſion bringen, wider alle Regel der Form. Die Beſtimmung des Menſchen war, nach ſeiner Anſicht, bekanntlich die Parade. Alles, was ſeitwärts abführte, etwa in's Feld der Ehre oder gar des Ruhms, war ihm ein Skandal. Seine fixe Idee war ein blanker Knopf — einer höhern Idee war ſein Geiſt nicht fähig.

In jenem Gefängnißſtalle ſtanden die Junker mit den Frontwaffen ihres Regiments, welche ſie brauchten im graſſen Kampf gegen die furchtbare — Langeweile. Ein- oder zweimal im Monat, meiſtens des Sonntags, bekamen ſie ſchriftlichen Urlaub auf einige Stunden, die verdächtigen Häuſer zu beſuchen. Kaffée-Häuſer, Reſtaurationen, öffentliche Gärten und namentlich das Theater — durften ſie nicht betreten, bei Vermeidung der Degradation.

Gegen zwei Hundert aus ſämmtlichen Regimentern der Polniſchen und Lithauiſchen Kavallerie, im Alter von achtzehn bis ſechs und dreißig Jahren, worunter Polen, die ſchon Pulver gerochen — umſchloß dieſes Gefängniß.

In dieſen Schulen bewegte ſich die Wiege der Freiheit.

Valerian wurde aus dem Lazareth-Kerker in dieſe Kettenſtälle geführt. Es war mithin der dritte Kerker, den er auf ſeiner Ruſſiſchen Carriere berührte. Wir wollen ſehen, wie weit er's noch bringen wird.

Hier wurde ihm ſeine Pritſche angewieſen und damit war Alles abgemacht.

Seine Fieber-Phantaſien hatten über ſeine Zukunft entſchieden.

Er war abermals erkannt worden als Hochverräther; als Pole, der den Namen Koſcinsko im Gebete führt, der die feilen Schufte verflucht, die als Ungeziefer am Leben ſeiner Nation zehren. Er hätte eigentlich ſofort nach Zamosc abgeführt werden müſſen; aber ein einziger Umſtand ſchützte ihn. Er war ein ſchöner junger Mann, den die Garde-Uniform ſehr gut kleidete und der ſeither auf blanke Knöpfe gehalten hatte. Wäre das nicht der Fall geweſen; ſo würde er nicht in dieſer, ſondern in einer andern Strafanſtalt ſeinen Kerker gefunden haben.

Der Obriſt der Schule ließ ihn vor ſich treten und erklärte ihm unumwunden, daß er ihm beſonders — empfohlen ſei. Er deutete auf die Musquete in Lithauen und weiter rechts ab, — über Lublin und Tarnagore hinaus, auf die Mauern im Sumpfe zwiſchen Siedliczka und Jadutow! — —

Valerian verſtand das Polniſche *) von Belvedere und ſchwieg auf Ruſſiſch, wie es ſich gehörte.

Hier war er nun, ſeiner Phantaſie überlaſſen, auf ſich ſelbſt beſchränkt. Die beiden Pole, zwiſchen welchen ſein verarmtes Leben ſchwebte, getragen durch die Achſe ſeines Herzens, waren Bogumila und ſein Vaterland.

Die erſte Forderung der Gegenwart war Selbſtverläugnung. Er durfte weder durch eine Miene, noch durch ein Wort ſein Inneres blicken laſſen. Sein

---

*) Der Obriſt dieſer Schule war ein Pole, der ſeinen Namen auf die Kehrſeite der Geſchichte ſeines Vaterlandes geſchrieben hat.

ganzes Weſen war hier ſo fremd, wie ein Johanniswürmchen in einem Wespenneſte. Er hätte unbedingt die Miene annehmen müſſen, als ſei er ein erzliederlicher, ruinirter Kerl, um kein Aufſehen zu erregen.

Durch die Bedingung des Urlaubs *) war er von den Seinen getrennt und ſelbſt Abdallah durfte ihn nicht oft beſuchen, da jedes Wort behorcht wurde, und das Geheimſprechen an und für ſich ſo verdächtig als gefährlich war. Er durfte kein Buch leſen, das ſeinem Geiſte Nahrung geboten hätte. Zehn Neugierige verſammelten ſich um jedes Buch, ſobald es, als eine ſeltene Erſcheinung, irgendwo gefunden wurde. Und unter drei Zudringlichen war der noble Swiniakow ganz zuverläſſig der Aufmerkſamſte. —

---

*) Als ich in einer ähnlichen Gefängniß-Kaſerne (zwiſchen dem wirklichen Zuchthauſe und dem Narrenhauſe in der Neuſtadt) das Europäiſche „Gleichgewicht“ ſtudirte, mußten wir beim Urlaub genau angeben, wohin wir gehen wollten. Die Urlaubliſte wurde darauf den Spionen eingehändigt, die uns unbemerkt oder bemerkt begleiteten, um ſich zu überzeugen, ob wir nach der Angabe unſre Schritte lenkten. Wer davon abgewichen iſt, wurde ſofort bei der Rückkehr arretirt. Dadurch ſollte jede Zuſammenkunft vermieden werden. — Vivat Peter Wyſocki!

Swiniakow — auch Sobakowitſch genannt, war ein Ruſſe aus uralter Familie, die ſich in verſchiedenen Zweigen über das ganze Ruſſiſche Reich ausbreitete. Der höhere „Klaſſenrang“ war dieſer Familie eigen, ſo wie ſie mit brillanten Orden überladen war. Sie beſaß als Erblehen die ſchönſten Kronsgüter und insbeſondere waren faſt alle Generäle mit ihr verwandt, da ihr, nach dem Feudalſyſtem, zugleich auch das Genie und das Talent anheimgefallen, weshalb ſie auf die ausländiſchen „Emporkömmlinge“ eine angeborne Malice hegte. —

Kunſt und Wiſſenſchaft betrachtete dieſe große, noble Familie als gemeine Gegenſtände, nach Bedingung des uralten Adels, oder nach altem Herkommen. Sie würde demjenigen das Recht der Ebenbürtigkeit ſtreitig gemacht haben, der ſich damit befaßt hätte. Seither aber hatte ſich dieſer Familienkummer eben nicht eingeſchlichen.

Das Doppelwappen dieſer Reichs-Familie war übrigens ein ganz gewöhnliches, welches in der Heraldik ſehr häufig vorkommt; eine wühlende Wildſau und ein aufrechtſitzender Mops.

Swiniakow ſpielte in der Junkerſchule eine große Rolle. Er war der Liebling der Vorgeſetzten und auf Belvedere gern geſehen; denn er gähnte mit vielem Anſtand und im Schlafen mit Accent — im Schnarchen übertraf ihn ſo leicht kein Veteran.

Er hatte vielen Umgang mit Schofel; ſein intimſter Freund aber war ein Vetter des Rittmeiſters Ralewanow — Namens Durakow, der ſchon zum Avancement vorgeſtellt war. Beide hielten in der Regel die Spielbank und machten fleißig ihre Vorſtudien zur ſtandesmäßigen Reiſe als Rittmeiſter nach Karlsbad — das Eldorado der Ruſſen. Die Kameraden ſpielten am liebſten mit Sobakowitſch und Durakow, da ſie bemerkt hatten, daß das Spiel, welches geſetzlich unterſagt war, noch nie verrathen worden, ſobald die beiden Freunde nur Bank hielten. Bildete ſich aber eine andere Parthie und hatten die beiden Virtuoſen kein Glück dabei, oder mußten ſie gar verlieren, ſo wollte immer der Zufall, daß das Spiel entdeckt und der Bankhalter arretirt wurde. Es war aber nur ſeltſamer Zufall. — Im Uebrigen war Swiniakow in der Altſtadt ſehr bekannt und ungemein oder gemein beliebt, wie man will. Bei Angabe der Häuſer, die er auf Urlaub beſuchte, genirte er ſich durchaus nicht. Jedesmal, wenn er auf Urlaub geweſen, brachte er einen alten Bekannten mit in den Junkerſtall und ſank meiſtens luſtig jauchzend mit ihm auf die Pritſche, in ſehr lauter Unterhaltung, bei der ihm zuweilen ein wenig übel wurde, ſo daß er ſich willenlos der alten Bekanntſchaft übergeben mußte. —

Dieſer gute Freund war ein Liebling des Hauſes Nowachowitſch, Inhaber des Brandtwein-Monopols — ein heimtückiſcher Feind der militäriſchen Haltung und des Gleichgewichts — indem er ſeine Force darin ſuchte, den ſtämmigſten Soldaten zu Boden zu werfen, was ihm auch oft ſehr gut gelang.

Swiniakow konnte ohne dieſen alten Bekannten nicht leben und ließ ſich ſo oft durch ihn unter die Füße bringen, als Urlaub, Zeit und Gelegenheit die Katzbalgerei geſtatteten. Ad vocem Katzbalg — folgte dann in der Regel auf die bezeichnete Uebergabe ein honetter „Katzenjammer“, gegen welchen die Tropfen des Juden Nowachowitſch, auf nüchterne Seele eingenommen, ſehr zweckmäßig angewandt wurden.

Was noch weiter von dem Junker Swiniakow — genannt Sobakowitſch zu berichten, kann hier aus verſchiedenen Gründen nicht mitgetheilt werden.*)

---

*) Es iſt eine ſchwere Aufgabe „ein Charakter-Gemälde“ dieſer Art als Damen-Lekture zu liefern, da es angenommen iſt, daß, auch aus dem Standpunkte der Tu-

Swiniakow ſuchte gar bald die Bekanntſchaft des edlen Polen und näherte ſich ihm als bon Camerade! Höchſt zuvorkommend beſchäftigte er ſich zur Zerſtreuung des jungen Mannes, der ſo bleich und düſter, ſo ernſt und gramvoll ausſah, daß der elegante Ruſſe nicht umhin konnte, ihn nach Kräften zu tröſten und zu erheitern. Er empfahl ihm vor allen Dingen den vortrefflichen „Lebens-Balſam" des großen Nowachowitſch — (auch bekannt unter dem Namen Eau de Monopole) und war ſtets bereit, ihm ein halbes Bierglas einzuſchenken, welches er, nach vergeblichem Nöthigen — dann ſelbſt austrank, „damit nichts umkomme."

Auf alle Weiſe ſuchte er ihn mit dem Teſtament Pharaonis bekannt zu machen, welches, ſtatt der vier Evangeliſten, vier Könige enthält und die Zahl der zehn Gebete des alten Teſtaments umſchließt, — und ſtatt aller zehn Gebote nur Ein oft ſehr, ſehr trügliches Evangelium: Du ſollt gewinnen.

Nebenbei ſuchte er ihm anſchaulich zu machen, daß nur Eine Mittelsperſon zwiſchen dem Knecht (Valet: Diener, im weiteſten Sinne,) und dem

---

gend betrachtet, das Laſter nicht berührt werden darf. — Deutſches Vorurtheil.

König (zugleich auch Kaiſer) zu beobachten ſei — nämlich die Dame.

Ueber die Dame ſprach Swiniakow am allerliebſten, wenn Valerian durchaus die Lektüre der vier Könige zurückgewieſen hatte, da ihn der Inhalt nicht intereſſirte.

Er verweilte mit beſonderer Vorliebe bei der Perſon der mehrerwähnten Klaſſen-Generalin, deren Protektion ihn zur Uniform verholfen hatte, und wußte ihre Jugend-Geſchichte ſo ausführlich zu erzählen, als ob ſie ihm à la mode ihre „Memoiren einer Ruſſiſchen Dame der höhern Klaſſe"*) diktirt habe.

Swiniakow war gar nicht ſo ſehr dumm. Er ſchloß aus der Carrière der Frau Klaſſen-Generalin, daß gewiſſe Perſonen gar leicht zu hohen Ehren und zu großer Bedeutung gelangen, und ſuchte daher die Protektion für die Zukunft unmittelbar an der Quelle.

---

*) Dieſe und ähnliche Memoiren ſind leider bis jetzt weder erſchienen, noch geſchrieben. Die Periode der Memoiren begann erſt in Frankreich nach Ablauf der großen oder langen Revolution. — Sie wird mithin für Rußland erſt mit der Zeit anbrechen, aber wohl ſchwerlich ſo viele eingeborne Schreibfähige finden, als Frankreich aufzuweiſen hat, wenn auch andrer Seits der ſkandaleuſe Stoff eben ſo reich, wo nicht noch reichhaltiger ſein wird. —

Auf dieſem Wege hoffte er auch dem guten Valerian emporzubringen und überhäufte ihn mit Addreſſen und Empfehlungen zum beliebigen Gebrauche.

Valerian wandte ſich mit ſtummer Verachtung von dem noblen Swiniakow hinweg und dankte ihm verbindlichſt für ſeinen guten Rath und für ſeinen guten Willen.

In dieſem „Dreiklang des Lebens“ (Glas, Charte und Dame) ſollte der Pole Erſatz finden gegen jegliche Entbehrung des Junkerthums.

Wer wundert ſich, nachdem wir ihn ſeither begleiteten, daß er ſich in der Ketten-Kaſerne ſehr unglücklich fühlte und mit Grauen an die Zukunft dachte, die ihm wenig Hoffnung zur Erlöſung bot?

Wir wollen dem geneigten Leſer hier nicht durch weitläuftige Betrachtung vorgreifen, ſondern nach obiger Darſtellung der Schulverhältniſſe ihm ſelbſt die Anwendung auf das Gemüth des jungen Polen anheimſtellen.

Valerian hatte glücklich das erſte Jahr der Balance überſtanden, während er ſeine Geliebte nur höchſt ſelten geſehen, die der Rittmeiſter Nalewanow deſto öfter beſuchte.

Die Anſicht der Gräfin Bogumila über die zuvorkommende Artigkeit des Ruſſen haben wir früher erörtert und rufen ſie hier in's Gedächtniß zurück. Nalewanow deutete das Benehmen der Polin, in männlicher Eigenliebe, zu ſeiner Beruhigung und nach und nach zu ſeinem Triumpfe. Er würde längſt mit aller Zuverſicht ſeinen Antrag gewagt haben, wenn nicht der Baron Schofel einen Plan begründet hätte, deſſen Ausführung ihn weit ſicherer zum Ziele bringen ſollte.

Die Feſtigkeit und Seelengröße, mit welcher Bogumila die Trennung von ihrem Geliebten ertrug, deutete er in ſeiner rittmeiſterlichen Beſchränktheit als Geringſchätzung und Kälte gegen den hoffnungsloſen Junker. Nach Ueberzeugung des Rittmeiſters würde dieſer wohl ſchwerlich vor ſeinem Avancement an eine Verbindung denken,*) — wenn er überhaupt noch die lächerliche Idee einer Verbindung mit der holden Polin im Kopfe trüge, was wohl ſehr natürlich (ruſſiſch natürlich) nicht zu erwarten war. —

Das Avancement des Junkers, welches ſeine Erlöſung aus dem Kerkerſtall mit ſich brächte, lag nach

---

*) Mehrere Junker waren verheirathet. Ein Franzoſe trat u. A. verheirathet als Junker in Dienſt und holte ſein liebenswürdiges Weibchen nach Warſchau.

Ruſſiſcher Anſicht ſo fern, als der Gedanke an einen Aufſtand der Polen zur Behauptung ihres Rechts. Man wußte, was auf Belvedere über den Sohn des Grafen Vincenz, ſeit deſſen Fieber-Beichte, zu Protokoll getragen, und wunderte ſich nur, daß Valerian noch nicht degradirt ſei. — Gegen das Letztere ſchützte ihn bis dahin ſeine muſterhafte Pünktlichkeit im Kaſernendienſt, ſein Talent zum Balanciren, (worin ihm ſein Körperbau zu Statten kam,) und ſeine geſetzmäßige Knopf-Politur, die auf der Parade, wo die Kavallerie-Schule alle Sonntage zu Fuße defiliren mußte, ſogar des Großherrn Aufmerkſamkeit erregte, deſſen Wohlgefallen ſich aber bald in Wuth verwandelte. Der verruchte Pole hatte ja im Gebete den Namen Kosciusko genannt.

Valerian's Geſtalt würde allerdings den Garde-Offizier gemacht haben, der zu großer Wirkung an hohen Feſt- und Namenstagen auf Ordonnanz reiten, oder das Piquet auf dem Sächſiſchen Platze hätte ablöſen können, etwa bei Anweſenheit des Kaiſers zum conſtitutionellen Reichstage, oder bei ähnlicher Gelegenheit. Aber wer hätte es wagen dürfen, ihn jemals dazu zu kommandiren? Würde nicht die Wuth des Großherrn denjenigen auf die Hauptwache geſandt haben, der ihn in die Verlegenheit ſetzen wollte, auf Erkundigung des Allerhöchſten:

„Wie heißt der bildſchöne junge Mann?“ den Namen des geächteten Polen zu nennen?

Hätte der „bildſchöne junge Mann“ doch nur Swiniakow — oder Sobackow, oder etwa Durakow geheißen, da wäre er ſchon Adjutant des Formfürſten geworden.

23.

Ein ganzes Jahr! — wie viel erbroch'ne Siegel!
Wie Viele ſah'n es ſchwinden im Gefängniß?
Dem Einen bracht' es wohl verdiente Prügel,
Den Mehrſten ſchwand es ſchaurig in Bedrängniß.
Wir feiern hier des Jahres Grabbegängniß
Und lauſchen an der Zukunft Schloß und Riegel.
Zwei Jahre ſind's, ſeit wir den Polen fanden.
Noch zwei; — dann erſt wird die Galeere landen.

Valerian lag in ſeinem Stallkittel auf der Pritſche, deren Strohſäck, „nach der Form"*) doppelt zurückgeſchlagen, ihm als Kopflehne diente. Er hatte innerhalb der Gränze ſeiner Roßfreiheit, im beſchränkten Hofraume der Kaſerne, ſein Pferd geritten und fühlte ſich abgeſpannt. Aber es war nicht ſo ſehr die Ermüdung nach heftiger Bewegung, welche ihn, noch düſterer als ſonſt, in ſich ſelbſt zurückdrängte. Es war im Herbſte; es war derſelbe Abend, an welchem er vor zwei Jahren an der Gränze bei Kaliſch das Ruſſiſche Willkommen mit dem Kantſchu am Handgelenk empfunden hatte.

---

*) Für Alles in Allem war geſetzliche „Form" beſtimmt, die ſtrenge beobachtet werden mußte. Lag z. B. der Strohſack nicht „nach der Form," ſo erfolgte ein Verweiß von Seite der Vorgeſetzten, die jede Kleinigkeit beachteten.

Die Erinnerung war ihm zur Nageika geworden, und umwand mit ſchneidender Empfindung ſeine tiefgebeugte Seele.

Bogumila umſchwebte ihn, wie ſie in Verzweiflung um ſeinetwillen, um ihn gelitten und gerungen zu jener Stunde, und ihm ſo treu geblieben ſeither in unwandelbarer Liebe. Er hätte aufſpringen mögen von der harten Pritſche und zu ihr hineilen; ſie an ſein Herz zu preſſen in wortloſem Dank für ihre Lieb' und Treue — aber er war ja gefangen. Er hätte wenigſtens erſt demüthig und unterthänig „um Urlaub einkommen“ müſſen, den Stallkerker zu verlaſſen auf einige Augenblicke. Dieſes Gefühl erbitterte ſein Herz, und ſein Blut wallte in giftiger Empörung.

In ſolcher Stimmung ſtarrte er auf die zugwindig morſche Thüre, ihm gegenüber, als ſie raſch geöffnet ward und Abdallah mit triumphirender Miene zu ihm hereinſtürzte.

„Ich bin avancirt!“ rief ihm der Tartar frohlockend entgegen und flog an ſeine Bruſt.

Er ahnte nicht, wie ſchmerzlich dieſe Freude das Herz des Freundes ergriff, der, im Contraſt ſeiner

Lage, um ſo tiefer den Druck empfand, welcher ihn feſſelte an ſeinen Strohſack im Stallkittel auf der harten Pritſche.

„Gratulire,“ ſeufzte Valerian und erwiederte die Umarmung des Genoſſen mit inniger Rührung.

„Zur Garde?“ fragte er nach kurzem Schweigen.

„Nein! Gott ſei Dank!“ raunte ihm Jener in's Ohr, „zur Armee! hinaus in's Freie! wenigſtens vom Sächſiſchen Platze ſo weit als nöthig, um vor Degradation ſichrer zu ſein.“

„Stille!“ lispelte der Pole.

Swiniakow war Wachtmeiſter des Saals geworden, und ſchritt mit Amtsmiene ſchweigend horchend vor ihnen auf und ab.

„Zieh' Dich an! geſchwind!“ ſprach der rangfreudige Tartar. „Zieh' Dich an! Du mußt mit! zum Schwager Eurer Theoſia! dort werde ich den Abend feiern. Mache Dich fertig. Ich eile derweile zu Deinem Offizier du jour und bitte ihn für Dich um Urlaub.“

Valerian konnte ihm die Gründe, welche er etwa dagegen hegte, nicht mehr eröffnen. Er eilte zur Thüre hinaus, und kehrte bald zurück mit der Einwilligung des Offiziers, die darauf dem Wachtmeiſter Swiniakow mitgetheilt wurde.

„Auf wie lange?“ fragte dieſer mit hoher Wichtigkeit.

„Bis neun Uhr,“ lautete die Antwort, und Abdallah fügte hinzu: „Bitte, lieber Bruder! wenn der Graf auch ein Viertelſtündchen länger ausbleibt, melden Sie nur, daß er richtig zurückgekommen ſei. Sie wiſſen ja ſchon, wie das geht. Machen Sie die Sache als braver Kamerad.“

Swiniakow nickte mit dem Kopfe und der Tartar fühlte ſich in dieſer Beziehung ganz beruhigt, da er in ſeiner Freude auf Kameradſchaft baute. —

Im Glücke ſteigt das Vertrauen; der Menſch betrachtet die ganze Welt bei heiterer Beleuchtung und nähert ſich dem Menſchen um ſo eher, je weniger er im Augenblicke glaubt, daß ihm Jemand ſchaden und ſein Glück ſtören könne. Im Unglück aber wird der Menſch zum Mißtrauen gezwungen, da er meiſtens in Andern und nicht in ſich ſelbſt die Urſache des Unheils ſucht, das ihn daniederbeugt. Vom Mißgeſchicke umringt, befürchtet er immer noch unglücklicher zu werden und nährt das giftige Mißtrauen im wunden Herzen, argwöhniſch gegen Jeden, der ihm begegnet, aus Furcht, daß jede Berührung ihm nur Schaden bringe. —

Valerian hatte ſeine Gardepracht angelegt, da er geſetzmäßig nicht anders als „in voller Form“

über die Straße gehen durfte. Abdallah übernahm die letzte Korrektur und ſuchte die Druckfehler hie und da in aller Eile zu berichtigen, wenn auch die Berichtigung den Eingeſchnürten noch um ſo mehr drückte. Endlich prangte die glänzende Hauptbedekkung auf dem revolutionären Kopfe, (wie ihn die Vorgeſetzten nannten,) die Schuppen wurden unterm Kinn beſtens zugeknüpft, und Neid und Mißgunſt der Gefangenen, die ebenfalls gerne den Kerker verlaſſen hätten, begleiteten die Freunde zur morſchen Thüre hinaus. Die Hauptwache im Hofe controllirte den Urlaub, und auch der äuſſerſte Poſten ließ den Beurlaubten paſſiren.

Wir laſſen die beiden Freunde über den Sächſiſchen Platz gehen, um ſie im Herzen von Warſchau, in der gewühlvollen Krakau-Vorſtadt wieder zu treffen, indem wir einen Rückblick halten müſſen, zur Vermeidung jeder Lücke in unſrer Darſtellung.

Das vorige Kapitel umfaßt reichlich ein Jahr und könnte freilich zehn Jahre bezeichnen, die in gleicher Einförmigkeit über die Junkerſtälle dahinſchlichen. Wir hätten blos die Degradationsfälle zu berichten, welche die Gleichförmigkeit der Langeweile mitunter ſtörten.

Dieſe Arbeit aber wäre zu groß, das Regiſter würde zu lang werden für den Plan unſers Werks.

Itzig Ruben Perez hatte, nach Art der Warſchauer Juden, manchen Schlafrock über 'n Arm geworfen und unter dieſem Vorwande des Schachers, den Tartaren beſucht, als geſchähe es ganz zufällig, nachdem er alle Stockwerke und alle Thüren in der Nähe gehörig angerufen hatte mit dem melodiſchen „Hann — delln! Hann — delln!“

Wir erfahren durch Itzig Ruben, daß Serpentier keinesweges in dem engen Hauſe der jüdiſchen Familie wohnte, wo er den Grafen empfangen, als ein armer Polniſcher Offizier, der in Familien-Prozeſſe verwickelt, ſich ſehr einſchränken müſſe. In Einverſtändniß mit der jüdiſchen Schönheit beſtellte er alle diejenigen dorthin, vor denen er dieſe Rolle durchführte, während er neben dem geheimen Bureau des Baron von Saß als Cavalier auf großem Fuße wohnte, von Bedienten des Chefs umgeben, die zugleich als Spione letzter Klaſſe ihr Amt verrichteten. Schofel ſtand mit dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten*) in Verbindung.

Beide berührten ſich nur in Betreff der verdächtigen Polen und Ruſſen im Auslande und namentlich in Direktion der käuflichen Feder, welche in Deutſchland und Frankreich für das Prinzip der Knute zu wirken ſucht. — Ueber dieſe Söldlinge führte Schofel geheime Controlle und hatte zugleich das Fach der ausländiſchen Literatur zu beobachten, ſowohl der politiſchen als der belletriſtiſchen, die in neuerer Zeit manche kitzliche Erſcheinung zu Tage förderte. Serpentier war mithin dem Schofel untergeordnet, bezog aber einen eben ſo bedeutenden Gehalt, da ſeine Reiſen, wie die erforderliche Lebensweiſe, manchen Aufwand veranlaßte.

---

*) Ein andres Bureau, als das Obige des Baron Saß, deſſen Chef (deutſchen Namens) wir aus Rückſichten nicht nennen. Er iſt ohnehin bekannt genug.

Itzig Ruben hatte eine bittere Malice auf den Goy *), ſeitdem er das vertraute Verhältniß in dem jüdiſchen Hauſe entdeckt hatte. Der geſetzwidrige Umgang einer Jüdin mit irgend einem Chriſten iſt nach jüdiſcher Strenge ein Gräul und findet ſehr ſelten Statt. Wer ſich dieſes Verbrechens zu Schulden kommen läßt, iſt von der ganzen Judenſchaft in Acht erklärt und kommt nie wieder zu Ehren. Itzig beobachtete von jener Zeit an den „infamen Goy" mit perſönlichem unverſöhnlichen Haß, und freute ſich jedesmal in der Seele, wenn er dem Tartaren etwas berichten konnte, was ſeinen ehrloſen Charakter um ſo mehr entblößte.

---

*) Chriſt.

Kurz vor Valerian's Austritt aus dem Lazareth brachte er die Nachricht, daß Serpentier einpacke, und mit einem Judenfuhrmann in Akkord getreten, zur Reiſe nach Kaliſch. Dieſe Art zu reiſen war in Polen ſehr üblich.

Der Cavalier bepackte den bedeckten Korbwagen mit Allem, was zur Reiſe nöthig, und warf ſich, in elegantem Mantel, als Courier in Stroh, um ganz nach Belieben ſein eigener Herr zu ſein.

Abdallah merkte gar bald, daß der Verräther die Begrüßung des Verrathenen zu umgehen ſuche, da dieſer ihm angekündigt hatte, daß er „ihn aufſuchen wolle," wenn er geſund worden iſt.

Nach reiflicher Ueberlegung beſprach er ſich mit dem Juden, von deſſen Treue er ſich ſeither hinlänglich überzeugt hatte. Unter der bekannten Schmach, daß alle Briefe durch Spione erbrochen und geleſen wurden, die im Gouvernement Polen wie überhaupt im Ruſſiſchen Reiche auf die Poſt kamen, konnte keine Angelegenheit ſchriftlich durchgeführt werden, welche die correſpondirenden Partheien im Mindeſten mit Unannehmlichkeiten bedrohte.

Abdallah hatte längſt einen Wunſch gehegt, den er nun in Erfüllung zu bringen hoffte, obwohl ſeine perſönliche Freiheit in Gefahr ſtünde, falls die Sache entdeckt würde.

„Willſt Du, in Deinem Handel, für mich nach Lowicz reiſen?“ fragte er den erbitterten Juden, als dieſer ihm erzählte, daß der Judenfuhrmann nur bis Lowicz in Akkord genommen worden.

Itzig Ruben Perez war zu Allem bereit, was ihm Geld einbringen konnte.

„Ich übergebe Dir,“ lispelte Abdallah ihm in's Ohr, „einen Brief an einen meiner Freunde, der als Offizier der Polniſchen Lanziers in Lowicz ſteht. Der Inhalt des Briefes enthält weiter nichts, als daß Du durch mich beauftragt worden, die Auszahlung einer Schuld zu vermitteln. Verſtehſt Du?“

Der Jude nickte ſchmunzelnd und hörte aufmerkſam zu.

„Meinem Freunde erzählſt Du, was Du ſeither über den Schurken Serpentier erfahren und bitteſt ihn vorläufig, eine kleine Schuld an ihn abtragen, oder vielmehr auftragen zu laſſen. Er möge zwei oder drei ſeiner handfeſten Lanziers commandiren, die den nobeln Reiſenden recht vorſichtig auf's Korn nehmen und ihn, ſo ganz im Stillen, dergeſtalt durchbläuen, daß er allenfalls liegen bliebe — jedoch vorſätzlich ſollen ſie die Kreatur nicht ums Leben bringen.“

Itzig Ruben Perez lachte mit dem ganzen Geſichte und ſelbſt die äuſſerſte Spitze ſeines Bartes lachte mit, als er dieſen Auftrag empfieng. Willkommner war ihm noch kein Geſchäft übertragen, als dieſe Vermittlung zum Abtrag einer Schuld. Er lachte ſo herzlich, daß ſein ſeidener Gurt in Bewegung kam und drückte ſeinen ſchlottrigen Schwarzfilz in eine Kugel zuſammen. Mit Entzücken ſtrich er das Reiſegeld ein und ſteckte den nöthigen Brief zu ſich.

Der Tartaren-Plan wurde mittelſt jüdiſcher Hülfe in's Polniſche überſetzt und Serpentier lag etwa drei Wochen von einem bösartigen Fieber „überfallen" in Lowicz, wo die Garniſon, wie überall, ein altes Vorrecht behauptete, welches jede Nachforſchung von Seiten des Ueberfallenen fruchtlos ließ, da er ſich nicht als Günſtling von Belvedere legitimiren durfte, was unter den Polen gar leicht ſeine Criſis hätte verſchlimmern können.

Als ob ihm außer dem bösartigen Fieber nichts Uebles begegnet ſei, ſetzte er als Reconvaleſcent ſeine Reiſe fort und gelangte ungehindert auf ſeinen Poſten im Auslande, den er, wie vorher, bis zur nächſten Rapportreiſe ſehr menſchenfreundlich behauptete. —

Die Polniſche National-Elegie des Täuflings Baptiſt Adonis hatte ſchlimmere Folgen, als ſelbſt die Emmiſſäre erwarteten. Das Gedicht wurde dem

Großherrn in Perſon vorgelegt, der ſofort die Ueberſetzung *) in's Franzöſiſche befahl. Die Elegie machte ihn raſend. Er hörte, daß der Verfaſſer ohnlängſt zur chriſtlichen Religion übergegangen ſei, und dieſer Umſtand erhöhte die Gefährlichkeit, da vorauszuſetzen war, daß der Uebertritt nicht von Ungefähr geſchehen. Das Innre des Menſchen hatte ſich in Glaube und Freiheit ausgeſprochen und jede Erſcheinung der Art war um ſo ſträflicher. Er ver-

---

*) Der Formfürſt ſprach ziemlich geläufig Deutſch und konnte vermuthlich auch Deutſch leſen, oder eine Deutſche Vorleſung verſtehen. Dennoch aber hatte er gegen Alles, was Deutſch geſchrieben oder gedruckt war, eine ſo entſchiedene Abneigung, daß jede Kleinigkeit, auf die er aufmerkſam gemacht wurde, in's Franzöſiſche überſetzt werden mußte, nach Art der Bulletins durch Kotzebue. — Oft wurde ein ganzes Werk in aller Eile zu dieſem Zwecke überſetzt und als Manuſcript gebraucht. Uebrigens ließ er ſich regelmäßig die Franzöſiſchen Blätter vorleſen, die liberalen wie die ſervilen, und freute ſich oft recht herzlich über den Conſtitutionnel, wenn nur nichts über ihn ſelbſt oder über den Norden darin ſtand. „Das ſind doch noch Kerls!“ unterbrach er einſt ſeinen Adjutanten, und rieb ſich die Hände (wodurch er ſeine Freude auszudrücken pflegte). „Das ſind Kerls! die wiſſen doch, was ſie wollen! die zeigen doch noch Charakter!“

nahm, daß auch dieſer „wüthende Pole" das Haus des Magnaten beſuche, wie jener „verdächtige Weißfilz." Seine Wuth würde den Magnaten ſofort auf die Feſtung geſandt haben, wenn nicht die Chefs der Fehme ihm vorgeſtellt hätten, daß dieſes Gedicht abermals ein Beweis ſei, wie vortrefflich der „geächtete Pole" als Lockvogel diene, in deſſen Umgebung ſich gerade die Verdächtigen zeigten, wie im vorliegenden Falle — Baptiſt Adonis.

Das war ihm einleuchtend und er befahl, dem Magnaten die Kette ſo lang als thunlich ſchlüpfen zu laſſen, damit er ſich deſto freier bewege und deſto mehr „verdächtiges Volk" um ſich verſammeln könne.

Das Gedicht wurde verbrannt und Hundert Dukaten für jede Abſchrift ausgeboten, falls es noch irgendwo als Duplikat, oder gar vervielfacht, exiſtire. Serpentier hatte, wohlbedacht, ſich eine Abſchrift genommen, bevor er es aus der Hand gegeben, und ließ durch ſeine Geheimſchreiber zwei Exemplare mit verſtellter Schrift verfertigen, die er, zu verſchiedener Zeit, gehörigen Orts gegen den Ertrag von Hundert Dukaten anzubringen wußte.

Baptiſt Adonis war zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und wurde im Kloſter der Karmeliter verwahrt, dort ſaß er von den Maytagen ſeiner Freiheit, bis zum zweiten Herbſte ſeines Kummers, von Freund und Feind vergeſſen. Endlich mangelte es an Neuigkeiten aus dem Hauſe des Magnaten und bekanntlich gab es wohl keine größere Verlegenheit auf der Welt, als die, in welche die Chefs der Fehme geriethen, wenn ſie auf irgend eine Nachfrage des Gewaltigen nicht antworten, oder ihm keinen wichtigen Rapport abſtatten konnten. Zwar ſuchte man ſich mit Lügen und Lappalien zu behelfen; aber man kam dadurch nicht weiter. Es mußten intereſſante *) Dinge ſein, bei welchen auch der Rapporteur am beſten beſtand.

Schofel hatte manches Wichtige durch Adonis aus dem Palais des Magnaten erfahren, als dieſer noch dem Rittmeiſter Nalewanow im Fingerſatz und in der Spannung Unterweiſung gegeben. Adonis ſchien

---

*) Als die gepreßten Cigarren- und Tabacksdoſen, Portefeuilles ꝛc., als Neuigkeiten aus Deutſchland, namentlich aus den Bädern, nach Warſchau gebracht worden, bekamen die Spione neue Arbeit — die Allegorien der Preßarbeit zu unterſuchen. Sie berichteten darauf umſtändlich, dieſer oder jener Magnat habe ſich eine Cigarren-Doſe mitgebracht, worauf ein Bauer mit einer Senſe — Arabesken mit Lanzen und Senſen u. dgl. Im Lazareth Ujazdow wurde im Jahre 1829 eine ſolche confiscirte Doſe zum Verkauf ausgeboten, die meinem Kammerdiener geſchenkt worden war. Niemand wagte ſie anzurühren.

zum Spion brauchbar und Schofel brachte ihn in Vorſchlag. Was die Chefs vom Anfang an gar wohl gewußt, wurde nun zu ſeiner Erlöſung dem Großherrn vorgeſtellt, indem es hieß: Man habe als Neuigkeit erfahren, der Judenjunge ſei aus Liebe zur Gräfin Bogumila katholiſch und politiſch zugleich geworden, worüber der Gewaltige herzlich lachte und ſeine Befreiung diktirte.

Dem Gefangenen wurde die Wahl gelaſſen, ob er, ganz nach Belieben noch länger ſitzen, oder unter Eid und Verpflichtung „in Dienſt der Behörde" treten wolle? Baptiſt Adonis hatte anderthalb Jahr Zeit gehabt, ſich über den möglichen Fall eines ſolchen Antrags zu beſinnen und kam dem Gerichtsdiener ſchon mit ſeiner Erklärung entgegen, bevor dieſer noch ſeine Anrede gehalten. Adonis wimmerte vor dem Büttel der humanen Gerechtigkeit auf den Knieen, und beſchwor hoch und heilig, daß er nur Alles aus Liebe gethan und nimmer an Polens Schickſal gedacht habe. Er erbot ſich zur eigenhändigen Unterſchrift, daß er der größte Narr auf Gottes Erdboden geweſen und ſeine Stimme brach endlich in Schluchzen aus. Langſam und mit Bedacht wurde er darauf zum Austrit aus dem Kerker und zum Eintritt in den „Dienſt der Behörde" vorbereitet und geprüft. Man fand ihn tauglich. Mit feierlichem

Ernſt wurde ihm der Schurken-Eid *) abgenommen und ihm dagegen ſein Galgenlohn zuerkannt, der durch beſondere Dienſte erhöht werden konnte. Als glänzende Ausſicht für die Zukunft ward ihm die Hoffnung geboten, mit der Zeit als Profeſſor der

---

*) Dieſer merkwürdige Schurken-Eid lautete, nach Enthüllung in den erſten Decembertagen zu Warſchau, folgendermaſſen:

„Ich ſchwöre im Angeſichte des allmächtigen Gottes, des Ewigen in der heiligen Dreieinigkeit, im Angeſichte der allerheiligſten Jungfrau Maria, der Mutter Jeſu Chriſti, im Angeſichte aller Heiligen und meines heiligen Patrons, daß ich gegenwärtigen Regierungsdienſt am eifrigſten erfüllen, und alle Inſtruktions-Artikel, die mir ertheilt oder vorgeleſen werden, auf's Genaueſte beobachten will.“ Der Schürke mußte geloben und ſchwören, daß er keinem Sterblichen, er möge mit ihm in noch ſo inniger Verbindung ſtehen, von ſeiner Dienſtverpflichtung eine Ahnung geben, ſondern ſchweigen wolle bis zum Tode, ſo daß nur derjenige von ſeinem Dienſtverhältniſſe wiſſe, der ihm den Eid abgenommen und dem er Bericht zu erſtatten habe, worauf er ferner lautete:

„Gegenwärtigen Schwur helfe mir der Einige Gott in der heiligen Dreieinigkeit, und alle Heiligen in der ſtrengſten Pünktlichkeit erfüllen u. ſ. w., zum Beweiſe, daß ich dieſen Schwur abgelegt, unterſchreibe ich ihn eigenhändig.“

Aeſthetik nach Wilna zu kommen, oder etwa als Profeſſor der Hegel'ſchen Philoſophie in Warſchau angeſtellt zu werden, wo namentlich Hegels Prinzip des Staats ſehr beliebt war. —

Adonis fühlte ſich durch Gnade gerührt und ſank aus Dankbarkeit vor dem, der ihm den Eid abgenommen, abermals auf die Knie. Anderthalb Jahr im Kerker war keine Kleinigkeit und mit der Freiheit noch einige Polniſche Gulden tägliches Zehrgeld, nebſt Ausſicht auf eine Profeſſur, konnte wohl das Herz eines armen Sünders erweichen. Mehr als Alles aber war das Märtyrerthum, deſſen Vortheil nach jüdiſcher Berechnung gar nicht zu ermeſſen, inſofern der Inhaber deſſelben fortwährend den Liberalen durchführen mußte, um deſto beſſer als verkaufte ſervile Kreatur zu wirken. Es reute den Täufling durchaus nicht, daß er als „Pole“ ſich ausgeſprochen, da er nun erſt als Märtyrer die Gunſt ſeiner Dame vollends zu gewinnen hoffte. —

Dieſer Eid bietet einen wichtigen Contraſt zur moraliſchen Würde der Eidesform, welche (weiter unten) bei der Verſchwörung des Junkers Peter Wiſocki (Wiſozki) vorkommt.

24.

Es rauſcht ein düſtrer Klang,
Ein ernſt melodiſch Wort,
Es reißt ſo ſchaurig bang
Den Geiſt zur Schwermuth fort.
Die Seele bebt, die dort gefangen
Nach Freiheit ſeufzt mit Blutverlangen;
Warzowa heißt das Wort der Nacht,
Die Polenſtadt in Ruſſenmacht.

Es war zur bezeichneten Jahreszeit, gegen Abend. Die Luft war heiter und milde. Die Nobleſſe war aus den Bädern des Auslandes und von ihren Gütern in die Königsſtadt zurückgekehrt, die Garniſon aus dem Lager, und an Fremden aus allen Woiwodſchaften und aus fernen Ländern fehlte es nicht. Das Gewühl zu Warſchau mahnte an eine der erſten Städte Europas.

Am bedeutendſten aber wogte das Gedränge in einer der Hauptſtraßen, die Krakau-Vorſtadt genannt, welche ſich vom Schloßplatze (den die Siegmunds-Säule ziert), gegen Süden in die „neue Welt“ erſtreckt, etwa bis zur Akademie der Künſte *) unfern

---

*) Vor dieſem Gebäude, (eine Stiftung des Abbé Stac-

der Kreuzkirche, wo die theilweiſe ſehr breite Straße wieder enger wird, immer aber noch ſo breit iſt, wie irgend eine. Wer dort auf und ab wanderte, ſpürte die dumpfen Schläge des Herzens von Warſchau.

Gleich einem wallenden Strome bewegte ſich die Volksmaſſe auf dem rechten Trottoir. (Von obiger Richtung betrachtet.) Auf dieſem Wege von etwa einer Viertelſtunde langſamen Gehens konnte keine Mütze zur Erde fallen, ohne daß ſie ſofort unter die Füße kam.

Größer aber war das Gedräng auf der Chauſſee, welche überall angelegt war, wo der Wagen des Großherrn einherzudonnern pflegte. Weder in Deutſchland, noch in Frankreich möchte eine Stadt zu nennen ſein, wo verhältnißmäßig halb ſo viele Räder in Bewegung waren, als etwa zu jener Abendſtunde wie um die Mittagszeit zu Warſchau. Ueber ſechshundert zweiſpännige Droſken *) durchrollten in allen Richtungen die Straßen oder hielten auf Minuten ausruhend am Abſchuſſe neben dem Trottoir. Die Anzahl der glänzenden Equipagen

---

zie) wurde die Statue des Copernikus von Thorwaldſen, im Jahre 1830, errichtet.

*) Die Wuth, alles „nach der Form" zu kleiden, erſtreckte ſich ſogar auf die Fiakre, die in farbloſer Livree mit hellblauem Kragen erſcheinen.

überſtieg bei Weitem dieſe Menge,*) und nicht ſelten ſahe man die Chaiſe von der Sigismundsſäule bis zur Alexanderskirche (etwa drei Werſte) von einer doppelten Reihe Wagen bedeckt. Vor Allem eigenthümlich war das unglaublich ſchnelle Fahren, wovon der Deutſche in Deutſchland ſich keine Vorſtellung macht.

Die Equipagen flogen in geſtrecktem Trabe dahin, während die Handpferde (am Ruſſiſchen Geſpann) im Galopp ſchnaubten und nicht ſelten jagten die Droskeu in Carriere einander an die Achſe, ſo daß die Seltenheit der Unglücksfälle ein Wunder war.

Durch dieſes wilde Geraſſel rollte ſo eben die Karoſſe der Commandantſchaft dahin. Der vorreitende Koſack, mit geſenkter Lanze, hoch auf dem blaubedeckten Sattel, war der lange rothbärtige,**) der einſt im Gränzcommando bei Kaliſch die Hanfſtricke

---

*) In der Regel beſaß jeder Hauseigenthümer Pferd und Wagen und mancher Deutſche Handwerker fuhr in Equipage zu ſeinen Kunden. Ohnehin charakteriſirte es die Ruſſiſche Sitte, daß eine Dame faſt ihre Füße verläugnet; ſelbſt in den kleinern Ruſſiſchen Städten betritt eine Dame ſo ſelten das Pflaſter ihres Wohnorts, als irgend ein Deutſcher Prinz.

**) Jeder Koſack dient drei Jahre und iſt bald hier, bald dort ſtationirt. Das ganze Ruſſiſche Reich von Kaliſch herbeiholte, den edlen Polen zu feſſeln. In raſchem Trabe dahinſchwebend bekümmerte er ſich wenig um das Geſchrei aus zuſammengejagten Drosken und Equipagen der Polen. Er führte ſeine Lanze — vom Don; das Wahrzeichen der Königsſtadt Warſchau. —

Auf dem weniger betretenen Trottoir linker Hand ging der Haushofmeiſter des Grafen Wladislaw einem Bedienten voran, der einen Guitarre-Kaſten trug. Er ſchien zu eilen und warf wenig Blicke um ſich her, als wolle er ſelbſt nicht bemerkt ſein. —

Der Bediente war Ignatz, der getreue, in deſſen düſtern Miene das Schickſal ſeines Herrn ſich ſpiegelte. Er litt mit ſeinem Herrn, wie ein Menſchenherz den Druck der Sklaverei zu empfinden vermag. Seine rohe Natur war eiſenfeſt in Lieb und Treue zu der Familie, der er diente, in Haß und Erbitterung gegen den Feind der Polen. Ein Mann aus dem Mittelſtande, in ſchlichtem, blauen Oberrock mit militäriſchen Dekorationen, eilte quer über die Straße auf den Bedienten zu und grüßte ihn zu ſeiner Ueberraſchung. Beide äuſſerten die Freude des unverhofften Wiederſehens. Es war Cäſar — der alte Lan-

---

bis Perſien, von Sibirien bis Jaſſy iſt mit Koſacken bedeckt, die nach drei Dienſtjahren nach Hauſe reiten in ihre Steppen. Ihre Menge iſt faſt unzählbar — angeblich Hundert Regimenter.

zier, der die Polenmütze des Gefangenen als Reliquie zu ſich genommmen. Er erzählte ſeinem Kameraden, der, dem Alter nach, ſein Sohn hätte ſein können, daß er ohnlängſt ſeinen Abſchied erhalten und in Warſchau eine kleine Schenke errichtet habe, deren Lage er dem Eilfertigen in gleicher Eile bezeichnete, worauf er ſich empfahl, um dem Herrn nicht läſtig zu werden, der ſich ſchon einigemal umgeſehen hatte.

Ein Polniſches Geſpann glänzte aus dem rollenden Gedränge hervor, und manches Auge wandte dahin. Es war die Fürſtin — wir nennen ſie ria — die erhabene Dame, deren Wort einſt erkerthüre des unglücklichen Sohnes ihrer theu- Freundin ſprengte. Der Strom des Trottoirs e. — Alles ſchaute ſeitwärts und zögerte im ritt; freudige Bewunderung leuchtete aus manchem Antlitze. — Das Magnatenkind, die wunderſame Polin, die Gräfin Bogumila, ſaß neben der Fürſtin und aus zurückgeſchlagenem, ſchwarzen Schleier ſtrahlte der Zauber ihrer gramvollen Jugend. — Kein gefallſüchtiges Lächeln umzog ihre ſchweigende Lippe, keine Eroberung ſuchende Kopfwendung bewegte die Haltung der ſtolzen Würde. Sie ſchien einem Leichenzuge zu folgen — es war ja der erſtorbene Traum ſorgenloſer Jahre, der in ihrer Seele begraben lag, ſeit ſie erwachte zur Liebe.

Plötzlich durchzuckte eine Regung der Wonne das Antlitz der traurenden Polin. Sie ſchien der Fürſtin einen Namen zu nennen und unabwendbar ruhte ihr Auge auf einem Gegenſtand im Gewühle des Trottoirs. Sie wandte ſich zu ihm, als wolle ſie ſich erheben; ihre Geſtalt ſtrebte empor, ihr Auge leuchtete, ihr Antlitz ward ſchöner. Der Laquai ließ anhalten; eine Ruſſiſche Uniform ſtand am Kutſchenſchlag. Begumila's Hand lag in Valerian's Rechten. Staunen und Verwunderung über ſeine Erſcheinung belebte ihre Worte.

„Setzen Sie Sich zu uns!“ ſprach die Fürſtin Viktoria, von inniger Theilnahme ergriffen.

Valerian zuckte mit den Achſeln. Ein ſchmerzliches Lächeln war ſeine Antwort.

Kein Junker durfte fahren, außer in ſeiner eigenen Equipage, — und auch dann noch mußte er ſeine Obern zu vermeiden ſuchen, da er geſetzlich vor jedem ausſteigen und frontſtehen ſollte.

„Ach! es iſt ja wahr!“ ſeufzte die Fürſtin und — ſchwieg.

„Aber Du kommſt doch zu uns?“ fragte Begumila, die in Gegenwart der mütterlichen Freundin das trauliche „Du“ nicht ſcheute.

„Allerdings,“ antwortete der Pole und nach kurzem Wortwechſel ſtand er allein neben Abdallah, von aller Welt beneidet. Er hatte ja die Hand des holden Magnatenkindes berührt. —

„Valerian!“ erſcholl es mit bedeutungsvoller Betonung in ſeiner Nähe. Er ſchaute ſich um — der Fürſt Stanislaw, der wandernde Polengreis, hielt ſeine Abendrunde und ſchritt langſam an ihm vorüber.

„Großonkel!“ entfuhr es der bärtigen Lippe des Ruſſiſchen Junkers, indem er ihm nacheilte zur Begrüßung.

„Gott ſei mit Dir!“ war der Segen des Alten, der nicht Stand halten wollte zum Geſpräche, ſondern ſchweigend die Hand des Jünglings drückte und ſich hinwegwandte.

Valerian verſtand ihn. Was hätten ſie hier reden können — beobachtet und behorcht von allen Seiten?

Der Medicinalrath rollte zu einer Krankenviſite vorüber und grüßte mit Kopfnicken, aber Valerian bemerkte ihn nicht. Er dachte an den Schmerz des Polengreiſes, daß er ihm begegnen müſſe in Ruſſiſcher Uniform. Aber er dachte auch an die beruhigenden Worte, welche ihm der Alte in's Ohr geraunt, als er ſich ihm gezeigt hatte, als Ruſſe:

„Trage ſie nur! trage ſie nur, die Galonen der

Ruſſen, Valeri! beſſer Du trägſt ſie mit dem Schwert, als die Ketten im Kerker!“

Baron Schofel klopfte ihm auf die Schulter und neben ihm gieng Baptiſt Adonis, zuſammengeſchrumpft und kleiner geworden, ein Bild des Jammers, mit erloſchenem Blicke und leichengrau im Antlitze.

„Wie gehts, trautes Freundchen,“ lächelte Schofel mit Gemüthlichkeit, indem er ſeine goldene Brille weiter auf die Naſe herabſchob, wie er ſie brauchte, um in die Ferne zu ſchauen. Er ſah auf ſolche Weiſe in der Nähe undeutlicher und konnte mithin Valerians Blick deſto eher ertragen, da er ihm ſelbſt nicht ins Auge ſah.

„Man ſieht Sie ja ſo ſelten? wo ſtecken Sie denn?“ fragte er mit herzlicher Betonung, als ob er die Verhältniſſe des Schularreſtes gar nicht kenne. „Sind ja lange nicht bei Nalewanow geweſen? werden wir uns noch heute dort ſehen?“

Er wollte blos wiſſen, zu welchem Zwecke Valerian ausgegangen war, der aber keine Veranlaſſung fand, ihm die Wahrheit zu beichten, ſondern das Geſpräch auf Abdallah leitete, den er zur Gratulation in neuer Charge vorſtellte. Sie giengen nebeneinander weiter, bis der alte Profeſſor Nepomuck ihnen glücklicher Weiſe entgegen kam, den Valerian anredete, als habe er ihm etwas zu ſagen und ſich mit Entſchuldigung von Schoſel und Adonis trennte.

Alle drei entfernten ſich nun durch eine Nebenſtraße aus dem Gedränge, in welchem ſie keine zehn Schritte gehen konnten, ohne ein bekanntes Geſicht zu treffen, oder von Bekannten angeredet zu werden.

Als Valerian in die Krakau-Vorſtadt zurückblickte, gewahrte er noch ſeinen General und dankte Gott, daß dieſer ihn nicht bemerkte, da er ſich wenigſtens zur Muſterung hätte ſtellen müſſen, und ohne Donnerwetter ſchwerlich davongekommen wäre.

Sie gelangten zur Thüre des Polniſchen Offiziers, bei welchem der alte Harfner ſeither wohnte. Valerian verſprach recht bald zur Geſellſchaft zurückzukehren, indem er der Sehnſucht ſeines Herzens folgte und ſeinen klirrenden Schritt zum Pallaſte des Magnaten lenkte.

25.

So faßt das Menſchenherz in Einer Stunde,
Als Hauch der Ewigkeit, das Erdenleben;
Zur Himmelswonne wird die Seelenwunde,
Wenn wortlos Herz an Herz und Lipp' an Lippe beben.
Denn aus des Daſeins Tiefe tönt die Kunde
Der Gottheit, und zu Gott empor entſchweben
Die Sterblichen in heiliger Empfindung,
Zu aller Erdenleiden Ueberwindung.

Die Karoſſe der Fürſtin Viktoria hielt am Palais des Grafen Wladislaw und Bogumila eilte über die Schwelle.

„Waren Sie dort? Haben Sie ſie gebracht?“ fragte ſie den Gouverneur, indem ſie die Treppe emporſtieg.

„Hier iſt der Schlüſſel zum Guitarrekaſten. Es iſt beſorgt, wie Sie befohlen.“ Antwortete Jener.

Bogumila ging in die Hauskapelle und öffnete den Kaſten, auf dem Teppich der Altarſtufen.

Es war keine Guitarre, die Carabella der Rache — das geweihte Schwert des alten Polen war darin verborgen. Nur auf ähnliche Weiſe konnte es über die Straße getragen werden.

Sie entblößte es und ſah die Thränenſchrift eingeroſtet als heilige Hieroglyphen.

Kniend vor dem Altare, mit beiden Händen am Griff der Carabella, richtete ſie ihr flammendes Auge auf den Weltheiland am Kreuze, der aus dem Bilde, in Dämmrung gehüllt, auf ſie herabblickte.

Ihr Herz ward Andacht, ihre Seele Gebet; — ihr Geiſt erwachte in Gott, der im Menſchenvorbilde die Erlöſung der Menſchheit begründet, der im Menſchenſohn ſich ſelbſt der Menſchheit offenbaret, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben.“

Ihre Lippe bebte; aber keine Worte des Gebets bewegten ſie. Der Odem ihres Daſeyns war mehr als Sprache. In Anſchaun verſunken, verſank ihr die Welt ringsumher. Ihre Seele war dahingeeilt, wo nicht Despotenfluch den Frieden der Seele zerſtört, wo die Schmach der Erde getilgt, die Wuth der Tyrannei erloſchen iſt, vor dem Throne der Gerechtigkeit.

Seufzer auf Seufzer entwandt ſich der beklommenen Bruſt. Zähre auf Zähre entperlte dem verklärten Blicke; die Carabella der Rache zitterte in ihrer zarten Hand. Sie gedachte des Jünglings in Feſſeln, zur Feier ihrer Verlobung und betete für ihn zum Throne der Gerechtigkeit, an den Stufen des Altars, in Dämmrung der Nacht mit dem Schwert in der Hand.

Leiſe öffnete ſich die Bogenthüre der Kapelle.

Valerian ſah die Geliebte in Thränen hingeſunken vor dem Bilde des Weltheilandes, beleuchtet vom ſchwachen Schimmer der ewigen Lampe.

Lange weilte er lautlos am Eingange.

Bogumila ſtand auf und Valerian liſpelte ihren Namen. An des Jünglings Bruſt entſtrömte der Schmerz in zitternder Umarmung. Im Odem vereinten ſich Beider Gedanke und Beider Empfindung; und Beider Weſen zerfloß im Urgedanken: Gott.

Das Gefühl fand keine Worte, denn das Leben der Seele hatte die Gränzen der Erde überſtiegen, und als Mittel des Staubes lag auch die Sprache der Lippe tief unter des Geiſtes Höhe.

Wortlos verwahrten ſie die Carabella unter den Stufen des Altars und verließen ſchweigend die Kapelle der Ahnen.

26.

Hinaus nach Litthauen, mit Pferdeſchellen-Klang,
Befället dich ein Graun vor ſolchem Kettenzwang;
Denk' immer dir zum Troſte: wohl Hunderte wie du,
Transportirten die Koſacken ſchon nach Litthauen zu.
Wohl Hundert deines Gleichen
Sind juſt ſo degradirt,
D'rum darfſt du nicht erbleichen,
Wenn dir's einmal paſſirt!

Nach langem Schweigen kehrte die Sprache wieder. Bogumila's Seele war ruhiger als ſeither. Sie hatte Stärkung gefunden im Gebete. In traulichem Geſpräche ſchilderte ſie dem Geliebten ihr einſames Leben, ſeit ſie einander nicht begrüßten Aug in Auge, ſondern nur in geiſtiger Berührung das Leben des Herzens nährten.

Mit zerſtörendem Schmerz hatte die Erinnerung an das Ruſſiſche Willkommen an der Gränze mit dem wiederkehrenden Jahrestage auf ſie gewirkt. Ohne Hoffnung, den Geliebten noch an dieſem Abend zu umarmen, hatte ſie den treuen Schirmvogt des Hauſes zu dem Polengreiſe geſendet, unbemerkt das Kleinod in die Kapelle zu ſchaffen, da ſie ſich ſehnte nach dem Beſitz, ſich zu ſtärken beim Anblick der Waffe, wenn ihrem Gram die Waffen fehlten, im Kampfe wider die Verzweiflung.

Stunde auf Stunde enteilte auf den Schwingen der Herzens-Ergießung. Valerian mußte aufbrechen, da er verſprochen, die Freude des Genoſſen zu theilen. Es war bereits acht Uhr geworden und immer noch vermochte er nicht, ſich loszureiſen aus der geliebten Umarmung. Die Furcht, daß ihn die geringſte Verſpätung ins Unglück führen könne, beſiegte endlich die Gewalt der Liebe in Bogumila's Buſen. Valerian ſchied und eilte in die Geſellſchaft des Tartaren.

Aufgeregt durch den Geiſt der Bowle ſaßen die Freunde Abdallahs beiſammen. Der alte Harfner rührte die Seiten und ein argloſes Lied begleitete die rauſchenden Töne.

Der Eintretende wurde mit freundlichem Vorwurfe über ſeine Verzögerung empfangen. Aber Jeder verzieh ihm von Herzen gern, da ſie die Urſache kannten und ihm jede Stunde der Erhebung wohl gerne gönnten.

Er nahm Platz im Kreiſe und aufrichtiger, als einſt aus dem Munde des Baron Schofel, wurde das erſte Glas geleert auf das Hoch der gefeierten Polin, der Verlobten Valerian's. Offne Begeiſterung ſprach aus dem Feuer der Theilnehmenden. Es blieb kein

Tropfen im Glaſe; waren die Väter der Verlobten doch Kampfgenoſſen Kosciusko's!

So eben wollte der Pole Prawdakowski, der die Geſellſchaft zu ſich eingeladen hatte, leiſe, nur mit einem Hauch der Lippe, Koskiusko's Namen lispeln, indem er die Gläſer gefüllt hatte, als an die Thüre geklopft wurde.

Auf ein luſtiges „Herein!“ zeigte ſich Baptiſt Adonis, mit verlegener Miene des conſiscirten Geſichts, und bat unterthänigſt um Verzeihung, indem er blos den Herrn Profeſſor Nepomuck auf eine Minute zu ſprechen wünſchte. —

Der Harfner führte ihn auf ſein Zimmer.

Alle ſahen einander an mit lächelnder Verwunderung.

„Merkt Ihr was?“ lachte Prawdakowski. „Merkt Ihr den Juden? Wie der den Karmelitern gebeichtet hat, läßt ſich auch an den Fingern abzählen!“

„Sollte er wirklich —?“ unterbrach ihn Valerian, der ſich ſcheute, weiter zu reden.

„Da darf wohl kein Zweifel Statt finden!“ meinte Jener. „Als Lump iſt er beigeſteckt und als Schurke entlaſſen worden. Das iſt das Ganze.“

Der Harfner trat wieder ein und mehrere fragten ihn zugleich:

„Was wollte der Jude?"

„Was er eigentlich wollte?" lächelte Nepomuck, „läßt ſich wohl nur errathen. Er bat mich um meine Variationen aus dem Figaro und gab vor, daß er in einem Zirkel ſei, wo mehrere Damen ſie zu hören wünſchten. Er hätte nicht umhin können, mich zu incommodiren."

„Bravo!" lachte Abdallah! „gar nicht übel ausgedacht. Ich will aber wetten, er hat unſern Valerian verfolgt aus der Krakau-Vorſtadt bis hieher, und hat unterſuchen wollen, wer hier verſammelt ſei."

„Sehr natürlich!" beſtätigte Prawdakowski. „Schade, daß wir in ſo heiterer Stimmung waren. Kommt er mir noch 'mal zu andrer Zeit, da werde ich einige Variationen componiren und ſie ihm vierhändig durch meine Bedienten aufſpielen laſſen, daß er vor Verwunderung unten an der Thüre ſtill liegen ſoll!"

Die Stunde verſtrich und es ſchlug neun Uhr. Valerian griff nach ſeinem Säbel und wollte aufbrechen, worauf ihn die Geſellſchaft nöthigte, noch eine Viertelſtunde zu verweilen, — da ſie durch Abdallah erfahren, daß der Wachtmeiſter ſeines Saals die Sache auf ſich genommen, und er nichts zu befürchten habe.

„Trau't dem Ruſſen nicht!“ erwiederte der Pole. „Ohnehin habe ich eine Viertelſtunde zu gehen bis in die Schule und hätte ſchon vor neun Uhr aufbrechen müſſen.“

Der Tartar bat ihn dringend, ſich auf ihn zu verlaſſen, da er ihn begleiten werde, und etwa ſchon im Nothfall ſeine neue Autorität benutzen könne.

Es verſtrich abermals ein Viertelſtündchen, während Valerian zum Aufbruche gerüſtet ſtand und endlich ließ er ſich nicht weiter überreden.

Er verbat ſich das Geleit des Freundes, um die Geſellſchaft nicht zu ſtören und warf ſich in die nächſte Droske, ſo raſch als möglich die Königsſtraße zu erreichen.

Mit ſicherer Hand hielt er das Schirmleder der Halbchaiſe feſt, und drückte ſich behutſam in die Ecke ſo oft er einer Laterne vorüberrollte — damit keine Seele ihn gewahr werde in Uebertretung des Geſetzes. An der Proteſtantenkirche, zu Anfang der Königsſtraße, entſprang er der Droske und eilte raſchen Schrittes das Trottoir hinab, der verhängnißvollen Pforte zu.

Im Mondſchein luſtwandelnd, begegnete ihm — Baptiſt Adonis, der aber ſeinen Nebenbuhler nicht zu bemerken ſchien, ſondern ſtill an ihm vorüberſchlich und die Droske zu erreichen ſuchte, die er ſchleunigſt beſtieg, um noch in aller Eile dem Vertrauten eine Viſite abzuſtatten, der ihm ohnlängſt den Schurken-Eid von Belvedere abgenommen hatte.

Valerian trat in ſeinen Saal. Der Junker Durakow — als du jour im Dienſt, empfing ihn mit der Weiſung: er möge ſich auf die Hauptwache begeben.

„Auf die Hauptwache?“ fragte der Pole entrüſtet. „Wie ſo? hat Abdallah nicht geſprochen mit Swiniakow? es iſt kaum halb zehn Uhr — und bis neun Uhr hatte ich Urlaub.“

„Das weiß ich,“ verſetzte Durakow mit gleichgültiger Miene. „Bis neun Uhr hatten Sie Urlaub, und als Sie ein Viertel nach neun nicht auf Ihrer Pritſche lagen, habe ich dem Obriſten die Meldung machen müſſen. Ich bin du jour. Swiniakow hat mir keine Silbe geſagt. Gehen Sie auf die Hauptwache.“

Unter ſo bewandten Umſtänden wäre jede Einwendung überflüſſig geweſen.

Valerian verbiß den Ingrimm und klirrte mit Säbel und Sporen auf die Hauptwache der Kaſerne, wo ihn die Kameraden mit Achſelzucken begrüßten.

Niemand wagte ein Wort zu ſprechen. Alle waren Zeugen geweſen der Wuth des Obriſten, der den Officier du jour in ihrer Gegenwart angedonnert hatte, da er den Polen eigenmächtig herausgelaſſen habe, „ſeine geheimen Geſellſchaften“ zu beſuchen.

Endlich wagte ein Deutſcher die Enthüllung des ängſtlichen Schweigens.

„Wiſſen Sie, daß Sie ſchon im Rapport vorgeſtellt ſind?“ ſprach er zu dem Kameraden, mit halb erſtickter Stimme.

Valerian's blaſſes Antlitz wurde zur Leiche. Aber bald gewann er männliche Faſſung und indem er die Bruſt lüftete durch einen tiefen Athemzug, erwiederte er:

„Alſo degradirt.“

„Es iſt hart.“ Erſcholl es einſtimmig unter den Kameraden. „Fragen Sie die Schule; wir haben, Einer für Alle, den Obriſten gebeten, den Rapport nicht abzuſenden. Er war aber wüthender als je, und behauptete, er kenne Sie längſt und nehme gegen Sie keine Rückſicht; Ihre Anweſenheit in der Schule ſei dem Ganzen gefährlich. Er ließ ſich nicht erbitten und ſandte den Rapport nach Belvedere.“

„Nun denn! ſo iſt dieß die letzte Nacht in Warſchau!“ ſeufzte Valerian, die Regung bekämpfend, die ſein Herz durchſtürmte. „Es war vorauszuſehen. Es mußte ſo kommen — heut oder morgen. In Gottes Namen.“

Die Faſſung des Polen erhöhte die Achtung, welche einzelne ſeiner Kameraden für ihn hegten. Sie hatten andre Genoſſen in ähnlichen Fällen mit Verzweiflung ringen und in Thränen der Erbitterung zerfließen ſehen, über die Schmach der Willkühr, der ſie geopfert worden.

Valerian's Seelenruhe zeugte von dem Charakter, deſſen Feſtigkeit ſich erwieſen ſeither, nach Beobachtung der Edlern unter den Seinen, die ſich aber von ihm entfernt gehalten, um ſich ſelbſt nicht zu ſchaden, da der Umgang mit ihm verdächtig geweſen von Anfang an.

Dem Arreſtanten wollte die längſte Nacht ſeines Lebens nicht dahinſchleichen; ſie ſchien ihm eine dreifache Ewigkeit. Als endlich der Morgen dämmerte und der Tag anbrach, der, nach dem wohlbekannten Lauf der Dinge, das ſtillſchweigend gefällte Urtheil an ihm vollziehen ſollte, da überwältigte der Schmerz ſeine Seele.

Er trat vor die wachthabenden Kameraden und fragte mit bewegter Stimme:

„Hab' ich einen Freund unter Euch?"

„Wir Alle ſind es, ſo wahr Gott uns hört!" lautete die Antwort der Jünglinge und der bärtigen Männer. Der Ausdruck ihrer Züge beſtätigte die Bündigkeit des Schwurs.

„Ich danke Euch!" erwiederte der Gefangene —

„mein Name, das Loos — — meines Vaters hat mich von Euch getrennt bisher. So nehme ich denn die Ueberzeugung mit hinaus, daß Ihr mich nicht verkennet.“

„Nein, bei Gott nicht!“ riefen die Aelteſten mit tiefer Rührung.

„Ihr kennet den Gang der Entſcheidung von Belvedere. Ich werde bald ſcheiden müſſen. Wer von Euch will dem Grafen Wladislaw die Botſchaft bringen, daß ich — daß ich abreiſe?“

Alle ſchwiegen und ſchauten vor ſich nieder.

Niemand antwortete.

„So werde ich Dir denn folgen zur Musquete nach Litthauen,“ ſprach endlich der Deutſche, der zuerſt ihn angeredet hatte, „oder wenigſtens das Quartier auf dem Platze *) beziehen; warum nicht?“

„Leider verlange ich viel von Euch,“ fügte Valerian hinzu. „Aber ich kann nicht anders. Willſt Du mir den letzten Dienſt als Kamerad erweiſen, ſo lohne Dir Dein Bewußtſein.“ Er umarmte den Deutſchen mit dieſen Worten und fuhr fort:

„Sage alſo dem Grafen, daß ich degradirt bin, grüße meine Braut und beordre meinen Bedienten

---

*) Das Ordonnanzhaus am Sächſiſchen Platze — gefährliche Verhaftung; bereits im erſten Theile berührt.

Ignatz, daß er mir nachreiſe, wenn er von Euch erfahren, zu welcher Kantonirung ich eskordirt worden bin. Aber erſt nach meiner Abfahrt, erſt wenn ich fort bin, gehſt Du in das Palais. Verſtehſt Du mich? Ich will nicht, daß etwa der Graf mich noch im Arreſt beſuche.“

Der Deutſche gelobte, den Auftrag zu vollführen.

Abdallah erſchien nicht, wie er am Abend verſprochen hatte. Er war mit Tages-Anbruch arretirt, worden ſo auch der Pole, in deſſen Hauſe die Geſellſchaft ſich verſammelt hatte. Der alte Harfner war zu den Karmelitern in ſchweres Gefängniß gebracht.*)

---

*) Die Kerker in Warſchau waren um jene Zeit ſo voll, daß ſogar die Ruſſiſchen Kaſernen als wirkliche Gefängniſſe gebraucht worden ſind.

So ſaß der Feuerwerker Teichmann, der als Lehrer ſeines Faches für die Artillerie aus Deutſchland mit Zuſicherung verſchrieben war, in unſerer Uhlanen-Kaſerne ein ganzes Jahr bei Waſſer und Brod und Niemand wußte, warum? — Von Zeit zu Zeit ſah ich ihn und mußte oft laut lachen über ſeine bittre Ironie. „Schauen Sie!“ ſprach er einſt ohne Lächeln, „Kuruta denkt doch noch an mich! er ſchickt mir alle Wochen drei Päckel „drei König“ — ſieben Pfeifen Taback, macht à Tag eine Pfeife. Schauen Sie, hier hab' ich die Papiere aneinandergeklebt, noch fehlen

In peinlicher Länge dehnten ſich die Stunden bis das Verhängniß entſcheidend über den Gefangenen herabſank.

Der Deutſche wurde ſeines Wortes enthoben.

Theoſia's Schweſter hatte der Gräfin Nachricht gegeben von dem Unglück, welches ihren Mann und Abdallah, wie den alten Harfner getroffen. Der Graf Wladislaw fuhr augenblicklich in die Schule und erhielt durch Unterhandlung die Erlaubniß, den Gefangenen auf der Hauptwache beſuchen zu dürfen.

Bogumila verſchloß ſich in die Kapelle zum Gebete.

Gegen vier Uhr Nachmittags rollte ein niedriger Wagen mit Stroh bedeckt vor die Ruſſiſche „Schulpforte.“ Ein Ordonnanz-Koſack übergab dem

---

mir einige — dann iſt es ein Bogen in Kanzlei-Format, den will ich ihm zurückſchicken als Supplik um meine Freiheit. Ich brauche weiter nichts draufzuſchreiben, wenn die heiligen drei Könige mich nicht herausbringen, ſitze ich hier bis das große Feuerwerk ohne mich losgeht.“ Sein Anblick wurde nach und nach ſchaurig und erregte das Mitleid des roheſten Soldaten. Er ſaß noch, als ich im Juni 1830 abreiſte und rief mir aus ſeinem Loche zu: „Grüſſen Sie Deutſchland! und ſagen Sie nur: es ſei hier wirklich recht nett.“

Offizier du jour ſeine Inſtruktion. Valerian mußte ſein Treſſenkleid ablegen und den Stallkittel anziehen.

Die Gegenwart des Grafen Wladislaw ſtörte den Obriſten in ſeinem Segen, den er dem Degradirten zugedacht hatte. Er brachte das Geſetz in Erwähnung, daß kein Civiliſt die Schule betreten dürfe, und deutete auf Beendigung der Abſchieds-Viſite.

Der Magnat verſtand Neu-Polniſch und umarmte ſeinen Mündel zum letzten Male. Sie trennten ſich. —

Unter Flüchen und Verwünſchungen des Schul-Kommandanten ſtieg nun der Graf Valerian als gemeiner Ruſſiſcher Musquetier in den Koſackenwagen und verbarg ſein Antlitz in den Kragen des Sklavenkittels.

Kein Kamerad wagte, in Gegenwart des Obriſten, Ihm zum Abſchiede die Hand zu reichen.

Der Koſack ſetzte ſich zu ihm und der Wagen rollte durch die Stadt, zum Bureau des Regiments, aus deſſen Liſte der Junker in aller Ordnung erſt ausgeſtrichen werden mußte.

Der Adjutant beeilte ſich zur ſchleunigen Abfertigung und ſtreute Sand auf das viſirte Dokument der Degradation. Bald ſaß der Koſack wieder neben dem „Gemeinen“ und es gieng vorwärts in Ruſſiſcher Eile — in Carriere, durch die Kornfelder des zerſtörten Praga, auf die Straſſe nach Brzesc Litewski *).

---

*) Eine ähnliche Expedition, die einen Freund von meiner Seite riß, findet der Leſer aufgezeichnet in meinen „Erinnerungen aus Warſchau.“ Die mehreſten Degradirten aber mußten zu Fuße, vor einem reitenden Koſacken nach Litthauen marſchiren.

Nehmt hin der Polin Bild, Ihr Deutſchen Schönen!
Es iſt Natur; es iſt getreu copirt.
Was hier erklingt in wildzerrißnen Tönen,
Es hat des Volkes großes Herz gerührt.
Doch unſer Ohr muß ſich des Klangs entwöhnen,
Weil uns der Name „Deutſches Volk“ nicht ziert.
So betet denn, daß auf entweihter Erde
Auch noch ein „Deutſches“ Volk erſtehen werde.

Der Magnat fand ſeine Tochter in der Ahnen-Kapelle an den Stufen des Altars, mit geſenktem Haupte ohne Thränen.

„Haſt Du ihn noch geſprochen?“ fragte ſie, indem ſie aufſtand und dem Vater die Hand reichte.

„Gott ſei Dank, daß ich Dich gefaßt finde!“ ſprach Wladislaw und drückte die unglückliche Braut an ſeine Bruſt. „Auch Valerian iſt ſtandhaft geſchieden, er mahnt Dich an die Stunde des Gebets hier in der Kapelle und an die Carabella.“

„Muß ich nicht froh ſein,“ lächelte Bogumila mit Wehmuth, „daß ich ihn in anderthalb Jahren wenigſtens von Zeit zu Zeit geſehen habe? Was hätten wir thun wollen, wenn er nie aus dem Gefängniſſe gekommen wäre, wenn nicht ein Zufall ihn an's

Tageslicht gebracht hätte? Er wird den Muth nicht verlieren, in Litthauen die Musquete zu tragen, wie er hier die Galonen als Ketten trug. Wie kann ſein Loos mich ſchrecken, da ich es längſt aus der Ferne erblickte? Meine Liebe zu ihm ward um ſo heiliger, je mehr ich erkannte, daß ſie kein irdiſches Band iſt, daß ſie uns hier zur Erkenntniß führt, um dort uns zu vereinen, wo keine Tyrannei ſeyn wird.“

Die matte Stimme, mit welcher ſie dieſe Worte ſprach, zeugte von der Abſpannung, die der heftigſten Bewegung gefolgt war. Sie umſchlang ihren Vater und hieng an ſeinem Halſe, indem ſie das Haupt auf ſeine Bruſt ſenkte.

Ein Kammerdiener öffnete die Thüre und meldete den Rittmeiſter Nalewanow. Bogumila fuhr auf und bat um Genehmigung, im Geleit des Gouverneurs und ihrer Kammerjungfer den Fürſten Stanislaw beſuchen zu dürfen, worin der Magnat mit Freuden willigte. Bald hatte ſie ihre einfache Toilette beendigt und wandelte als Polniſches Landfräulein in jener Begleitung durch die engen Gaſſen zur Kloſterwohnung des „Großvaters.“

Nalewanow erſchien zur Condolenz und brachte viele Worte mit, die der Graf geduldig anhörte. Er betheuerte, daß der Junker Valerian ſein Liebling und die Zierde des Regiments geweſen; meinte aber, es ſey ein wahres Unglück, daß ſein ernſtes, düſtres Temperament ihn ſo ganz von aller Luſtigkeit zurückgehalten, und er ſich dadurch ſelbſt am mehrſten geſchadet habe.

Der Magnat war eben nicht als ein Lamm von der Schulhauptwache zurückgekehrt und mußte ſich Zwang anthun, den Ton des Hauſes beizubehalten.

„Sie meinen,“ entgegnete er mit verſchloſſener kalter Verachtung, „Sie meinen, es ſei Schade, daß Valerian kein liederlicher Burſche geworden? nicht wahr?“

„Jenun,“ lächelte der Garde-Rittmeiſter, „aufrichtig geſagt, Herr Graf! als Soldat hätte ſich unſer Valerian ein wenig freier benehmen müſſen — “

„Was nennen Sie freier?“ unterbrach ihn Jener.

„Jenun! ein Soldat muß ſich immer zeigen als — als Soldat. Und zumal hier in Warſchau. Wir wiſſen einmal, daß man auf Belvedere kein ernſtes, tiefſinniges Weſen leiden kann. Und am Ende kommt auch nichts dabei heraus. Man muß ſich in jede Lage zu finden wiſſen. Wenn unſer Valerian nur wenigſtens den Schein angenommen hätte, als habe er ſich geändert; da wäre ihm dieſes Malheur gewiß nicht paſſirt. Es iſt recht fatal.“

Wladiſlaw fühlte gar wohl, daß er dem Ruſſen nicht als Menſch erwiedern durfte, und mußte aus Hohn der Anſicht des Rathgebers beiſtimmen.

„Sie haben ganz recht!“ bekräftigte er. „Ich habe es ihm oft vorgehalten; er möge ſeine ſchwärmeriſchen Ideen von Tugend und Sittlichkeit an irgend eine Jüdin verkaufen und eine andere Lebensweiſe anfangen, bei Zeiten —“

„Sehen Sie!“ fiel ihm der Ruſſe in's Wort, „ſehen Sie! Herr Graf, daß wir ganz Einer Meinung ſind? der Soldat darf kein Kopfhänger ſein, und ſich am allerwenigſten mit Ideen abgeben. Ein Soldat braucht keine Ideen. Die verfluchten Ideen bringen gar Manchen in's Unglück und nützen zu nichts — zu gar nichts. Was hab' ich von Ideen, wenn ich damit auf der Hauptwache ſitzen muß, oder am Ende gar degradirt werde, oder wenigſtens nicht auf Ordonnanz reiten darf vor unſerm Herrn oder vor dem Kaiſer? Nehmen Sie mir das ja nicht übel, Herr Graf! es iſt ſehr ſchlimm geweſen, daß Sie den jungen Mann ſogar ſchon als Knaben nach Deutſchland geführt haben. — Sie nicht, Sie nicht, Herr Graf! ich meine die Seinen, die Aeltern des jungen Mannes; das war gefehlt. Es iſt doch, Gott ſei Dank, nach und nach hinlänglich erkannt worden, daß die Verrücktheit der Deutſchen, die ſich mit Ideen herumſchleppen, eine anſteckende Krankheit iſt', vor der man ſich nicht genug hüten kann. Ich ſelbſt hoffe ein braver Pole zu ſein, aber mit Deutſchen Ideen werde ich mich nicht abgeben, dafür bewahre mich Gott. Was hat nun unſer Valerian von ſeinen Ideen? er iſt degradirt und würde jetzt ſchon avancirt ſein, wenn er Beweiſe gegeben hätte, daß er für uns paßte. Jedoch Herr Graf, ich komme hauptſächlich zu Ihnen, um Ihnen meine Dienſte anzutragen, in Betreff der Correſpondenz. So eben erfahre ich, daß der Herr Graf nach Kamenice zur Kantonirung geführt wird — links ab von Brzeſc, wohin ich augenblicklich ſchreiben werde, indem ich dort Connexion im Regiment habe, und wenigſtens durch Empfehlung ihm werde nützen können. Sie wiſſen" — ſprach er leiſer und mit veränderter Miene — „wie es uns mit den Briefen auf der Poſt geht. — Es iſt einmal ſo. — Es iſt Geſetz; und dagegen läßt ſich nun 'mal nichts einwenden. Wenn Sie daher mir gefälligſt Ihre Briefe anvertrauen wollen, ſo werde ich unſre Gelegenheit beſtens benutzen — es gehen ja täglich Ordonnanzen an das Litthauiſche Corps ab. Einem Koſacken kann man ganz Rußland anvertrauen. Das iſt bekannt. Ich habe daher meine Pflicht erfüllen wollen — und Ihnen dieſen Weg —"

„Bin Ihnen ſehr verbunden," erwiederte der

Magnat. „Werde vielleicht von Ihrer Güte Gebrauch machen — jedoch, was ich meinem Mündel zu ſchreiben habe, mag jeder Ruſſiſche Beamte auf der Poſt recht gerne leſen. Sie irren Sich, Herr Rittmeiſter, wenn Sie glauben, daß ich mich einer Verlegenheit ausſetzen würde.“

Nalewanow merkte, daß ihn ſeine rittmeiſterliche Beſchränktheit abermals in die Enge geführt habe, wie das nun einmal täglich ſein altes Leiden war, er mochte auftreten, wo er wollte. Eine Menge Erörterungen, wie er die Sache gemeint habe, wurden nicht geſpart und endlich ſuchte er dem Uebel, worin er ſich verwickelt hatte, dadurch abzuhelfen; daß er ſich höflichſt empfahl.

Wladislaw wußte noch immer nicht, ob er den Rittmeiſter Nalewanow für erzdumm oder für charakterlos halten ſollte — oder auch für Beides.

Bogumila fand den Polengreis zu Hauſe und erſtaunte, als die Nachricht über Valerians Degradation denſelben durchaus nicht überraſchte.

Er vernahm vielmehr mit einer Art Heiterkeit die Darſtellung des Vergehens und der Beſtrafung, indem er ſeiner früher geäußerten Anſicht getreu, ähnliche Gewaltſchritte der Willkühr als Fortſchritte zu Polens Rettung betrachtete, und ſich auch keineswegs darin täuſchte.

„Beruhige Dich, Kind!“ ſprach er zur Erwiederung auf Bogumila's Eröffnung. „Valerian wird auch als Ruſſiſcher Musquetier in Litthauen — Pole bleiben, und ſo lange er ſich ſelbſt nicht verliert, iſt er auch uns nicht verloren. Er wird beſtärkt werden in ſeiner Erbitterung gegen den Feind unſerer Ehre, je ſchwerer das Joch der Willkühr auf ihm laſtet. Er und alle, die mit ihm ein gleiches Loos tragen; alle, die ſich aufrecht halten im Herzen, während ſie aufrecht ſtehen müſſen mit der Musquete in Ruſſiſcher Fronte, angeflucht von einem rohen Moskowiter; — ſie werden alle dereinſt hervortreten, als rüſtige Streiter für Freiheit, Recht und Ehre, wenn nur kein größeres Unglück ſie zuvor ereilt — wenn ſie nur in der Fronte bleiben, bis der Morgen graut — Polens blutiger Morgen!“

„Ein größeres Unglück?“ fragte Bogumila, nachſinnend. „Ein größeres Unglück, Großvater? Kann Valerian tiefer ſinken vor der Welt als zum gemeinen Ruſſiſchen Musquetier? Kann er äuſſerlich noch unglücklicher werden?“

Der Polengreis wollte ſich nicht weiter erklären und antwortete mit inniger Liebkoſung, indem er „der Freude ſeines Lebens,“ wie er das Magnatenkind nannte, lächelnd die Wange ſtrich und ihr in's

Auge ſchaute, als wolle er durch ſeinen Blick ihr ſeine ganze Stärke einflößen.

Aber in Bogumila's Seele erwachte der Gedanke an Valerian's Vater gleich einem Geſpenſt, das ſich aus dem Grabe erhebt.

„Ein größeres Unglück?“ ſeufzte ſie wieder und ſenkte ihren Blick zur Erde. „Ja, es giebt ein größeres Unglück. Valerian iſt jetzt ein Leibeigner, der Knute unterworfen —! er ward noch nicht gekuntet, aber — — wer bürgt uns —“

Dieſer Gedanke erſchreckte ſie, indem ſie das Wort ausſprach. Sie rang die Hände und irrte wankend umher.

„Sie werden ihm jetzt nicht erſt mit der Knute drohen! —“ rief ſie mit empörtem Gefühle. „Sie haben jetzt das Recht — Du großer Gott! ſie haben ja jetzt das Recht — — das Recht in Händen und die Knute dazu,“ lächelte ſie mit bitterm Hohn, „und Sie werden nicht ſäumen, ihn zu mißhandeln, — ſobald ſie den Polen in ihm erkennen.“

„Großvater!“ rief ſie mit flammendem Blick, plötzlich nähertretend, und ſprach dann halb leiſe, halb laut, mit ſtarrem Blick: „Großvater! ſage mir —“ ſie zitterte und der Ausdruck ihrer Züge wurde furchtbar, als der Gedanke ſich in Worte kleiden ſollte.

Ihr zarter Arm ward plötzlich nervig ſtark, indem ſie ihn dem Greiſe auf die Schulter legte. Sie ballte die Finger der Rechten krampfhaft in einander, daß alle Nähte des Handſchuhs zerſprangen.

„Großvater!“ zitterte ſie, als eine Walkyre mit rollendem Blick die Haide überſchauend, welche ſie auserwählt zur blutigen Wahlſtatt kommender Tage. „Sage mir! kann Polen gerettet werden — durch — durch den Tod des Tyrannen?“

Der Gedanke war zum Wort geworden und die angeſchwellten Muskeln ihres wallenden Buſens wie ihres reizenden Arms traten wieder zurück in natürliche Spannung.

Ueberraſcht ſenkte der Polengreis ſeinen fragenden Blick in ihr flammendes Auge.

„Ja! ich frage Dich! Großvater! und Gott hört mich! Gott! der mein Herz kennet und meine Liebe.“ Sie blickte ſcheu im Zimmer umher und trat näher und näher zum Greiſe, dem ſie ſich dicht an die Seite ſtellte und mit ihrer Rechten, augenblicklich zu Manneskraft erſtarkt, ſeine Linke drückte.

„Wird ſein Tod,“ fuhr ſie bebend fort, „wird ſein Tod Polens Morgen — Polens Erwachen, Polens Auferſtehen herbeirufen? — — Glaubſt Du es —? Denkſt Du es —? Ahnſt Du es —? Großvater! ſo ſprich, — aber nicht mit Worten — nicht mit Worten —! Iſt das der Weg — — — ſo wird eine Polin ihn betreten.“

Gleich einer Bildſäule ſtand Bogumila neben dem Fürſten, der aus Erſtaunen in ſich ſelbſt verſank.

Von hoher Begeiſterung aufs neue ergriffen, erhob ſich ihre hehre Geſtalt zu erhabener Schönheit, und gleich einer Prieſterin im Opferhaine am rauchenden Altare, erſchien ſie in ſtrahlender Jugend. Stolz und entſchloſſen fuhr ſie fort:

„Sind Polens Männer Sklaven bis jetzt, ſo ſoll eine Polin ſie wecken aus ihrem Kerkerſchlummer. Noch eine Stufe erblicke ich vor mir — hinab zu den Eumeniden. Auf dieſer Einen Stufe liegt die Ruſſiſche Knute. Wer ſie berührt zur Entehrung Valerians — zu meiner Entehrung, der ich nur lebe in ihm; wer mir die Stufe frei macht, daß mein Fuß ſie betrete — der ruft mich zu Polens Erwachen.“

Ihre bleiche Wange erglühte gleich knospenden Roſen und mit feierlichem Ernſte ſprach ſie weiter:

„In uns, in dem Schickſale der Polen, ward die Menſchheit geſchändet, ſeit ein Weib, das ihr ganzes Geſchlecht mit Schmach bedeckte, den Ränken ihrer geheimen Laſter eine Nation als blutiges Opfer brachte. Großvater! lebt ein Gott? — — Eine ehrloſe Buhlerin verſchenkt Nationen um ſündige Luſt — und Natur und Offenbarung ſagt dennoch: Es lebt ein Gott? Unſer Volk iſt entehrt, unſer Name iſt geſunken, unſer Heiligſtes iſt zertreten Polen liegt im Grabe ſeit ſechszig Jahren und die drei Henkersknechte,*) die, als Abgeſandte und Selbſtherrſcher, der Nation das Brandmaal aufpreßten, fanden in Polen keinen Galgen und kein Rad?!“ — —

„Das iſt die erſte Schande unſrer Nation, und aus ihr erzeugt, ſank alle ſpätere Schande auf uns herab. Wirf alle Tyrannei aus der Geſchichte aller Völker in eine Wagſchale, und ich werfe ein einziges Blatt aus der Geſchichte Polens in die andre, und ſie wird zu Boden ſinken zum Fluche derer, deren Hochverrath jenes Blatt aufbewahrt.“

„Und das Buch liegt aufgeſchlagen — lesbar der ganzen Menſchheit und die Menſchheit liest es — — und ſchweigt?“

„O, es iſt keine große Ehre — der Menſchheit anzugehören, die der Gottheit Schande macht. Und die Gottheit hätte die Menſchheit verpfändet, aus „Gnaden“ — aus „Gnaden“ verliehen als Erb und Lehen an die Zertreter des Rechts und der Ehre? „Von Gottes Gnaden“ ſollte eine Buhlerin, geſtützt auf einen ſchwachen Narren und auf eine himmelnde Betſchweſter, Städte zerſtören, Länder verwüſten, Tauſende morden und Nationen zerwürfeln können — „von Gottes Gnaden?!“

---

*) Keyſerling, Saldern und Repnin. 1772.

„Und was geſchehen vor ſechszig Jahren, ſollte darum gebilligt und darum fortgeſetzt werden dürfen, weil es einmal geſchehen? Und auf Erden ſollte kein Recht zu finden ſein unter der Knute der Gewalt?“

„Ein Volk, das ſich die Knute geben läßt, das ſich ſklaviſch ſchmiegt unter das Joch der Tyrannei, verdient dreifach die Knute, verdient ein Joch, das es in's Nichts herabdrückt — und einen Tyrannen — — gleich jenem dort auf Belvedere.“

„Aber iſt das Volk der Polen ein ſo erbärmliches Volk? — Großvater! Iſt es unſer Polenvolk, wie es jetzt noch vor uns liegt? Dann fluch ich der Natur, daß ich geboren worden als Polin, und trete vor Gott mit dem Gebete: den Namen der Polen zu vertilgen auf dieſem Sterne, da er, im Widerſpruch des Großen und des Herabgeſunkenen, des Ewigen und des Zerſtörten, der Gottheit zum Hohn geworden.“

„Großvater — wie? wenn eine Polin aufträte mit der Frage: ſind wir Polen? Und wenn dieſe Frage — — mit Blut geſchrieben würde? — — —

O! ich würde mit Weltverachtung ſterben — auf dem Schaffot, wenn es keine Polen gäbe.“ — —

Mit dieſem Worte ſchloß Bogumila ihre Rede und verließ alſobald den Polengreis, ihn dem Nachdenken zu überlaſſen, welches ſie veranlaßt hatte.

28.

So trennen wir uns hier nach allen Seiten,
Ein trübes Dunkel hüllt der Zukunft Tage,
Im Kerker bleiben wir in allen Weiten,
Wohin im Vaterland die Flucht uns trage.
Was wird der nächſte Morgen uns bereiten?
Doch, ausgeſchwankt hat unſeres Schickſals Wage.
Denn ach! wir wiſſen ja, daß wir auf Erden
Nur durch ein Blutbad je gerettet werden.

Mit größerem Eifer hatte nicht Itzig Ruben Perez dem „infamen Goy“ in Lowicz die Schuld auszahlen laſſen, als Baptiſt Adonis den Rapport über das Doppelvergehen ſeines verhaßten Nebenbuhlers abſtattete. Er hatte ihn in heimlicher Rückſprache mit dem verdächtigen Weißfilz verlaſſen und zur Steigerung ſeiner Eiferſucht gar wohl bemerkt, daß er einige Stunden bei dem holden Magnatenkinde zubrachte. Darauf war es ihm gelungen, ſich von der „geheimen Geſellſchaft“ bei dem Polen Prawdakowſki — ſo nennen wir den Schwager Theoſiens — zu überzeugen und bevor er an die Thüre klopfte, hatte er ſogar ein donnerndes Vivat vernommen, deſſen Gegenſtand ihm zwar fremd geblieben, jedoch er wußte ſich zu helfen und rapportirte, die geheime

Geſellſchaft habe Kosciusko leben laſſen. — Zum gänzlichen Verderben des Feindes ſah er ihn nun in Uebertretung des Droskenverbots und auf warmer Spur beſtieg er ſelbſt den Wagen, in welchem Valerian gefahren war. —

Vielleicht würde der Rapport des Schul-Obriſten auf Belvedere nicht ſo ſtark gewirkt haben, wenn nicht ein Chef der Fehme, dem der fanatiſche junge Mann längſt ein Gräuel war, obige Reſultate der Spionage hinzugefügt hätte, die an und für ſich mehr als hinlänglich waren, den Sturz des incurablen Polen herbeizuführen; es erfolgte demnach, was wir bereits wiſſen.

Baptiſt Adonis bekam eine amtliche Belobung und erneuerte Ausſicht zur Profeſſur in Wilna. —

Abdallah hatte zu früh ſein Avancement gefeiert, wozu er insbeſondere dadurch geſtiegen, daß er ſich ſeit Jahr und Tag, dem Anſcheine nach, ganz von dem gefährlichen Polen zurückgezogen und ihn höchſt ſelten in der Schule beſucht hatte. Seine Ernennung war auf gewöhnlichem Wege von St. Petersburg in der Kanzlei des Großherrn angekommen, wovon er ſich perſönlich überzeugte. Nach alter Ordnung dauerte es nun noch vier bis fünf Tage, bevor ſie durch ſämmtliche Inſtanzen bis zum Regiments-Befehl herabgeſchrieben worden. Als Mitglied der „geheimen Geſellſchaft“ verſpielte er vorläufig ſein Avancement, welches im Bureau zurückbehalten wurde — bis weiter. Er ſaß einige Wochen auf der Hauptwache und erſt nach Monaten, als andere Verhaftungen ſein Vergehen in den Hintergrund drängten, wurde ſeine neue Charge bekannt gemacht, worauf er zur Armee abreißte.

Pradakowski kam in ſtrengere Unterſuchung; ward aber endlich ebenfalls herausgelaſſen und als ein gefährliches Subjekt unter beſonderer Aufſicht gehalten.

Der Umſtand, daß er als Offizier des weltberühmten vierten Infanterie-Regiments, mehr als jeder Andere berückſichtigt wurde, entſchied zu ſeinem Glücke, obſchon ein übler Verdacht auf ihm laſtete.

Ignatz reiſte bald nach dem Transport des Degradirten nach Kamenice, wo der Graf als Musquetier cantonirte.

Mit der Degradation des Mündels war das Palais des Magnaten in geſelliger Beziehung wie ausgekehrt. Das Haus war nun verdächtiger als zuvor und ſelbſt die Frau Klaſſen-Generalin, die noch immer gehofft hatte, in dem „bildſchönen jungen Polen“ mit der Zeit einen Galan zu gewinnen, veränderte ihren Ton gegen den Vormund, der nur noch in Geſchäften den Klaſſen-General begrüßte.

Der ängſtliche Polniſche General, der ſich über das kluge Benehmen des Freundes anfangs ſo ſehr gefreut hatte, ſuchte ihn nun ſogar auf der Promenade zu vermeiden.

Treu und unwandelbar aber bewährte ſich der Medicinalrath, der den Magnaten durch die Ueberzeugung zu tröſten ſuchte, daß Valerian's Loos als unvermeidlich aus den beſtehenden Verhältniſſen hervorgegangen und keinen Vorwurf des Selbſtverſchuldners zurücklaſſe.

Gleich ihm beſuchte auch der Rittmeiſter Nalewanow, wie vorher, den Vormund ſeines degradirten Lieblings und bot Alles auf, ſich der Tochter des Hauſes immer mehr zu empfehlen, bei der er nun endlich freies Spiel zu haben wähnte. Wohlweislich vermied er eine ähnliche Erklärung über Tugend und Sittlichkeit in ihrer Gegenwart, wie er ſie als guten Rath dem Vater eröffnete. Bogumila überſah wohl längſt die geiſtige Beſchränktheit des Cavaliers und hielt ihn um ſo weniger gefährlich, jemehr er mit dieſer zugleich ſeine unveränderte Anhänglichkeit an den Tag legte, die ſie in ihrer Gutmüthigkeit zu ſchätzen wußte.

In wiefern ſein vertrauter Umgang mit dem Baron Schofel, (deſſen Verhältniſſe in Warſchau mehr geahnt wurden, als irgend eine Thatſache darüber zur Gewißheit führte,) eine verdächtige Beziehung geſtatte, blieb auch im Hauſe des Magnaten unentſchieden, indem die Uniform ihn gegen ſchmählichen Verdacht ſchützte. Nach altherkömmlichem Vertrauen auf die Ehre eines Offiziers war es immer unwahrſcheinlich, daß ein Garde-Rittmeiſter ſich zum Spion eines Spions gebrauchen laſſe. Weder dem Magnaten, noch der Comteſſe war es bis jetzt eingefallen, ihn in dieſem Verdachte zu betrachten, gegen welchen ihn insbeſondere ſeine rittmeiſterliche Beſchränktheit ſchützte, die ihn zum Spion wohl eben nicht tauglich ſtellte. — Noch weniger kamen Beide auf den Gedanken, daß er eine verſtohlne Abſicht auf das Magnatenkind gefaßt habe.

Bogumila freute ſich über die Feſtigkeit des Ruſſen, der ſich über die Acht hinwegſetzte, welche ihr Haus belaſtete, und verhehlte ihm ihre Erkenntlichkeit nicht, als ſie von Valerian aus Litthauen erfahren hatte, daß er auf Nalewanow's Empfehlung von ſeinem Compagnie-Chef auf's Beſte aufgenommen und vorläufig in erträgliche Lage geſetzt worden ſei.

Der Baron Schofel hielt nun das Schickſal der Magnaten-Familie in Händen. Nach Rückſprache mit Serpentier hatte ihm dieſer einen Brief um baares Geld verkauft, der unter Andern bei einem in Deutſchland verhafteten Polen gefunden worden war.

Er war von dem Grafen Vincenz an den Beſitzer gerichtet, während Jener mit dem Grafen Wladislaw zum Beſuche bei Kosciusko in der Schweiz lebte.

Der Inhalt war der Art von Polniſchem Patriotismus durchdrungen, daß minder kräftige Briefe, wie ſie zu Vincenz's Verhaftung angewandt worden, mehr als hinlänglich geweſen wären, das furchtbare Loos des moraliſchen Todes durch den Fluch des Despotismus auf die beiden Polen herabzuziehen — wie es ſie getroffen. Ausdrücklich aber compromittirte dieſer Brief den Grafen Wladislaw; und Serpentier erkannte gar bald, was er darin beſaß. Die Verhaftung der Polen im Auslande fand jedoch an einigen Orten fatale Schwierigkeiten, zumal wenn ſie nicht directe durch die verwandten Geſandtſchaften eingeleitet wurde. Er bewahrte ſeinen Schatz für ſich und ergriff erſt die Gelegenheit als Secundant des jungen Grafen, verſtohlen gegen deſſen Vater aufzutreten, der auch richtig bei ſeiner Rückkehr nach Polen — verſchwunden war. —

Das gegründete Verlangen, die gefährlichen Polen nach und nach alle kennen zu lernen, und den Patriotismus, ſo zu ſagen, „mit Stumpf und Stiel" ausrotten zu können, verzögerte die Verhaftung des Grafen Wladislaw, der durch ſein kluges Benehmen im Auslande der beobachtenden Behörde keineswegs ſo ſehr „fanatiſch" ſchien, wie ihn der einzelne Brief des Grafen Vincenz bezeichnete. —

Serpentier reißte jeden Herbſt mit Jahres-Rapport nach Warſchau, wo er von Zeit zu Zeit durch Saß perſönlich zum Großherrn geführt wurde *), der außer den Spionen keinen Civiliſten eine Privat-Audienz geſtattete. Mit Valerian's Eintritt in Ruſſiſche Dienſte war das Haus des Magnaten der Spionage „ein ſtehendes Kapitel" geworden, da es täglich irgend etwas zu berichten gab, wenn auch nur die Liſte derjenigen eingereicht werden konnte, die vom Morgen bis zum Abend die Schwelle des Palais betraten.

Die Verhaftung des geächteten Polen würde eine große Lücke in den Tags-Rapport geriſſen haben, und wenn ſie endlich einmal Statt finden mußte, ſo wurde ſie dennoch ſo lange als immer möglich verzögert.

Durch Schofels Vermittelung hatte Serpentier

---

*) Ich hatte Gelegenheit, ähnliche Subjekte aus dem Auslande in Warſchau unter verſchiedenen Masken zu beobachten, und erkannte ſie am untrüglichſten durch ihre Anweſenheit auf Belvedere zu ganz ungewöhnlicher Stunde. — Einer war einſt ſo dumm und ſagte zu mir: „Es ſollte mich wundern, wenn der Großfürſt mich jetzt nicht Ihretwegen fragen würde!"

eine erhöhte Gage bekommen und war ihm mithin in Erkenntlichkeit verpflichtet, ſo daß er, wiewohl höchſt ungerne, ſeinem Gönner den wichtigen Brief um eine ſolide Summe verkaufte. Der Zweck der Schoſel'ſchen Reiſe, auf welche das Billet hindeutete, welches uns durch Itzig Ruben Perez mitgetheilt wurde, blieb uns bis jetzt noch dunkel. —

So ſtanden die Sachen, als eines Morgens ein Beamter des Magnaten im Palais erſchien, der ein's ſeiner Güter bei Uchanie in der Woiwodſchaft Lublin verwaltete.

Es war ein treuer Diener des Hauſes und ein kräftiger Pole.

In einem Geſpräch unter vier Augen eröffnete er ſeinem Herrn, daß ihm aus bündigen Quellen, (die er aus Diskretion nicht näher bezeichnen könne,) die Gefahr bekannt worden, welche ſowohl den Magnaten, als ſeine Tochter bedrohe.

Wladislaw erſtaunte nicht ſo ſehr, als es der beſorgte Inſpektor erwartet hatte, der in ſeiner Mittheilung fortfuhr, indem er erklärte, daß er in unerſchütterlicher Anhänglichkeit ſich ſofort auf den Weg gemacht habe, wo möglich zum Theil die Gefahr abzuwenden, wenn dieſes auch, mit Rückſicht auf die Tauſende der Spione in Polen, eine ſchwierige Aufgabe ſei.

„Es wird kaum möglich ſein,“ fuhr der getreue Diwanowski fort, „Ew. Excellenz der Verhaftung zu entziehen — wie Sie ſelbſt es am beſten einſehen. Zu ſchmerzlich aber iſt mir der Gedanke, daß auch die Comteß Bogumila ein Opfer der Willkühr werden ſollte, und dennoch iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß ſie vielleicht ſchon in dieſen Tagen mit Ihnen zugleich verhaftet und von Ihnen getrennt wird.“

Der Graf Wladislaw verſank in tieferes Nachdenken und ſtützte ſchweigend ſein kummerſchweres Haupt.

„Ich habe auf alle Weiſe nachgedacht,“ ſprach der Beamte weiter, „wie die Comteſſe zu retten ſei, und fand nur einen einzigen Weg. Haben Sie Vertrauen zu mir, der ich als Diener Ihres Hauſes erzogen und mein Lebelang erprobt worden; ſo genehmigen Sie, daß ich meinen Plan ausführe. Sie haben Bekannte, befreundete Familien in Galizien, etwa auch in Wien, wollen Sie Ihre Tochter nicht dorthin ſenden? Ich wiederhole, wollen Sie ſelbſt die Flucht verſuchen, die zwar einzelnen Polen ſeither gelungen, ſo verſuchen Sie es. Aber bedenken Sie wohl, daß Ihre Flucht im Geleite Ihrer Tochter, Ihnen deſto ſchwieriger, ja faſt unausführbar ſein wird. Auch dürfen Sie — Sie ſelbſt nicht nach Oeſterreich flüchten, wo es für Sie ſo ſchlimm ſein würde, als hier, ſobald es entdeckt worden, wer Sie ſind. Vertrauen Sie mir Ihre Tochter, ohne Gouvernante, die als Franzöſin überall leicht zu erkennen wäre, und durch ihre Begleitung auf das Inkognito einer Standes-Dame hinweiſen würde. Höchſtens darf die Tochter des Haushofmeiſters die Geſellſchaft der Comteſſe theilen, was andrer Seits auch unumgänglich nöthig iſt. Sie müſſen in eine, dem Ziele ganz entgegengeſetzte Richtung, anſpruchlos vermummt, als Polniſche Landfräulein, abreiſen, etwa nach Sandomir; und dort irgendwo übernehme ich ſie und führe ſie auf mein Gut, wo kein Teufel ſie finden ſoll. Es hängt dann von Ihnen ab, ob wir die Reiſe nach Oeſterreich antreten ſollen. Das iſt mein Plan. Ich habe Alles gethan, was die Ausführung beſchleunigen kann. Unter dem Vorwande des Kornhandels habe ich den Verwalter Ihrer Beſitzungen bei Radom *) nach Warſchau kommen laſſen, auf den Sie ſich verlaſſen können, wie auf mich ſelbſt. Weder ich, noch mein College von Radom darf von dieſer Stunde an durch die geringſten Schritte den Schein geben, daß irgend ein Werk der Art begründet worden. Sie ſelbſt kennen am beſten die unerhörte Durchtriebenheit der Spionage. Ueberlegen

---

*) Woiwodſchaft Sandomir.

Sie, was ich Ihnen eröffnet habe, und beſtimmen Sie nach Ihrem Beſchluß. Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten mit Leib und Blut."

Die längſt erprobte Redlichkeit des zuverläſſigen Polen bürgte dem Magnaten mehr als jede Betheurung der Treue.

Er ließ die Tochter rufen und Alles, was wir im Obigen erfahren, wurde in ihrer Gegenwart beſprochen.

Bogumila war mit männlichem Muthe zu der gefahrvollen Bahn entſchloſſen, welche auch ihr der einzige Weg dünkte, ſich der Willkühr zu entziehen, die ſich ſchon in ähnlichen Fällen durch abſolute Gewalt gezeigt hatte.

Daß die perſönliche Freiheit ihres Vaters in Polen keine Stunde geſichert ſei, empfand ſie nur allzu tief, ſeit wir ihre erſten Seufzer hörten in der Sandwüſte von Oſtrowo, auf der Fahrt zur Ruſſiſchen Barriere.

Mit aller Charakterſtärke, die ſich immer mehr in ihr entwickelte, ſah ſie der ſchaurigen Stunde entgegen, welche ſie endlich den Armen ihres geliebten Vaters entreißen ſollte. Nach langer Berathung und nach reiflicher Erwägung aller einzelnen Umſtände wurde die Flucht beſchloſſen und augenblicklich alles Nöthige zur Abreiſe eingepackt. Mit Rückſicht auf die Gränz-Schwierigkeiten wurde die Reiſe nach Oeſterreich unzweckmäßig befunden und das Gut des Magnaten bei Uchanie zum Aſyl der Jungfrauen beſtimmt.

Die Gouvernante, deren weibiſche Schwatzhaftigkeit am eheſten zu befürchten war, wurde mit einem erſonnenen Vorwande, welcher dieſe Reiſe veranlaſſe, abgefertigt. Sie fühlte ſich aber durch ähnliche Zurückſetzung gar ſehr gekränkt, und erklärte dem Magnaten unumwunden ihr Befremden, indem ſie behauptete, daß es durchaus jeder Regel der „Edukation" widerſtrebe, eine Comteß ohne Gouvernante reiſen zu laſſen.

Der Magnat machte kurzen Prozeß und gebot ihr die ſtrengſte Verſchwiegenheit in Allem, was ſein Haus betreffe, wenn ſie nicht ſeine Ungnade zu ihrer Demüthigung empfinden wolle. —

Bogumila ſtand am ſelbigen Tage gegen Abend zum Abſchied auf Leben und Tod, als verarmtes Polniſches Landfräulein gekleidet, vor ihrem bedrängten Vater, den die Entſchloſſenheit und Stärke ſeines Kindes um ſo mehr zu männlicher Faſſung erhob.

Theoſia, die mit der Innigkeit einer Schweſter an ihrer Herrin hing, fühlte ſich glücklicher als je, das Vertrauen des Magnaten in dem Grade zu beſitzen, wie es ſich unter dieſen Umſtänden ausgeſprochen hat.

Sie erſchien in der Rolle der Gebieterin Bogumila's und ungeachtet des Tragiſchen, welches dieſe Reiſe herbeiführte, vermochte ſie die Laune ihrer Jugend kaum zu verbergen.

Das Gepäck der reiſefertigen Polinnen war bereits fortgeſchafft.

Bogumila's Trennung von ihrem Vater dehnte ſich zur peinlichſten Stunde, welche Beider Leben umſchloß.

Sie war vorüber.

Bogumila verließ im Geleite der Freundin und des Haushofmeiſters das Palais, als die Dämmerung der Nacht ihre Flucht ſchützte. Bald brachte dieſer dem Magnaten die Nachricht, daß ſie, als Töchter des Polen aus der Gegend von Radom, welcher im Voraus durch Dwanowski von Allem in Kenntniß geſetzt worden, glücklich der Barriere von Warſchau entkommen ſeien.

Der Magnat überlegte nun ernſtlich, ob er ſelbſt den Verſuch wagen ſolle, der drohenden Gefahr zu entgehen.

Er fühlte, daß das Unheil ihn erreichen werde, da er ſelbſt am Beſten wußte, was er von jeher als Pole gewirkt habe und jede Beſorgniß ſtieg um ſo höher, je mehr er befürchten durfte, daß diejenigen, welche täglich hier und dort verhaftet worden, nicht die nöthige Vorſicht im Betreff ihrer Papiere beobachteten.

Wie die Freiheit eines jeden Polen, ſchwebte auch die ſeine zu jeder Stunde am Abgrunde des Kerkers, und kein Recht auf Erden ſchützte den Polen vor willkührlicher Gewalt. —

Die Liebe zu ſeiner Tochter beſiegte endlich jeden Gedanken, der ihn zur Flucht trieb. Er konnte ſich nicht überwinden, ſein Vaterland abermals zu verlaſſen, nachdem es ihm unmöglich geworden, ſeine Tochter, das einzige und höchſte Kleinod ſeines Lebens, mit ſich hinwegzuführen.

Er hoffte und baute mit aller Zuverſicht auf den Aufſtand der Polen, zur Behauptung ihrer Rechte nach beſchworner Charte und durfte um ſo mehr der Kraft ſeiner Nation vertrauen, da bereits zu jener Zeit — Anfangs neun und zwanzig — die Gährung im Herzen der Polen, unter dem Schutze der männlichen Zuverläſſigkeit, auch gegen ihn ſich ausgeſprochen hatte. Dieſer letzte Umſtand, bei deſſen Berührung wir die Verſchwörung *) des Junkers Pe-

---

*) Die erſten Mitglieder dieſes Bundes waren die Junker (Unterfähnriche): C. Paskewitſch, J. Dobrowski, Karl Karsnicki, Alex. Laski, Joſeph Chorowski, Kamil Mochnacki, Stanislaw Peninski und Xaver Ci-

ter Wiſocki (begründet am 15. December 1828) im Stillen bezeichnen, bewog ihn insbeſondere, den Ausbruch des Rechtskampfes in Polen abzuwarten und es war ihm am Ende gleichgültig, ob er bis dahin als Gefangener auf einem ſeiner Güter, oder in Ketten und Kerker verharren müſſe. Sein Glaube an die Auferſtehung Polens ſtand feſt.

Bogumilas Abreiſe machte es nothwendig, daß der Magnat ſich aufs Land begebe, um die Veränderung in ſeinem Hauſe nicht ſofort blicken zu laſſen, indem ſowohl Nalewanow, als einzelne ſeiner früheren Gäſte (wenn auch höchſt ſelten) ihn mit ihrem Beſuche beehrten.

Er wählte eine Beſitzung in Podlachien zu ſeinem Aſyl und reißte unverzüglich dahin ab, auf jede Ruſſiſche Begrüßung unter Wegs gefaßt, welche ihn auch bald ereilte. Auf einer nächtlichen Fahrt, unweit Pultusk, ſah er ſeinen Wagen von Koſacken und Gensdarmen umringt, die ſich ohne ſonderliche Ceremonien ſeiner gefährlichen Perſon bemächtigten — auf Ordre von Belvedere.

---

chowski, (der Bruder Adolpsh's, der ſeit Jahren bei den Karmelitern in Verhaft war.)

Ende des zweiten Theils.

Pole Band 1.

Zur Berichtigung.

Seite 34 Zeile 8 v. o. l. ſelig endet
„ 40 „ 13 v. u. l. Kraszinskiſchen Garten.
„ 58 „ 7 v. o. l. Wort des Troſtes.
„ 86 „ 4 v. u. und S. 87 Zl. 1. v. o. l. Zawaczki.
„ 147 „ 1 v. u. l. 1831.
„ 182 „ 5 v. u. l. Fenſchawe.
„ 204 „ 10 v. o. l. Fehme ſtatt Fahne.
„ 204 „ 1 v. u. l. Fehm-Actuar.
„ 210 „ 7 v. u. l. war an den Seinen ꝛc.
„ 226 „ 1 v. u. l. Slavin ſtatt Sklavin.
„ 234 „ 4 v. o. l. Sporen.
„ 261 „ 7 v. o. l. Büffet.

Einzelne Buchſtaben-Fehler ꝛc. werden der Nachſicht des Leſers empfohlen, da der Verfaſſer nicht am Druckorte lebte und die Correctur einer wohlwollenden Theilnahme verdankt.

Straßburg, Anfangs October 1831.

H. H.

Der Pole.

Ein Character-Gemälde

aus dem

dritten Decennium unsers Jahrhunderts.

Von

Harro Harring.

Drei Theile.

Dritter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayreuth,
m Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.
1831.

BIBLIOTHECA

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

„Hiebei, mein Freund, ein Polniſches Subjekt,
Ein ſchlechter Kerl, ein Laidack ohne Gleichen,
In dem der Schwindelgeiſt der Freiheit ſteckt;
Ich hoff', er wird bei Euch ſein Ziel erreichen.
Behandle dieſen Wicht, wie er's verdient
Und maltraitir' ihn extra, nach Belieben,
Und wenn er dann zum Murren ſich erkühnt,
Kannſt Du gefälligſt ihn nach Zamosc ſchieben."

Der commandirende Obriſt des Litthauiſchen Musquetier-Regiments, deſſen Stab in Kamenice — ungefähr ſieben Meilen von Brzesc ſtand, empfing den degradirten Garde-Junker wie jeden andern Rekruten, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß er ihn als Sträfling mit einer derben Lektion begrüßte. Dieſer Mann war ein Ruſſiſcher Obriſt der Armee; das iſt mehr als hinlänglich, ihn zu charakteriſiren. Er hielt ſich nächſt den drei Perſonen ſeiner Litthauiſchen Gottheit für einen der erſten Männer des Ruſſiſchen Reichs neben dem Gewaltherrn zu Belvedere, der ihn insbeſondere dadurch ehrte, daß er ihm von Zeit zu Zeit den Ausſchuß der Infamie, wie z. B. jetzt den Grafen Valerian *........, zur Gemeinheit zuſandte. Bei ihm waren dieſe Leute ſo gut aufgehoben, wie auf Zamosc oder in Sibirien.

Die Dreifaltigkeit ſeiner Litthauiſchen Gottheit beſtand aus dem Corps-General, dem Diviſions-Chef und dem Brigadier; und da er ſeit Kurzem intremiſtiſch die Brigade commandirte, hielt er ſich alſo für den heiligen Geiſt, mithin für den Corps-General oder für Gott-Vater.

Sein Name wird in der Fortſetzung zu „Karamſins Geſchichte der Ruſſen“ wohl ſchwerlich eine Zeile bilden, wenn er nicht etwa den Zerfall des Ruſſiſchen Reichs erleben ſollte und vielleicht als Stiefelknecht dienen würde, beim ſtillen Aus- oder Abziehen der ſelbſtherrſchenden Größe; — daher möge er auch hier vorläufig im Dunkel der Namenloſigkeit ſtecken bleiben.

Der Hauptmann, in deſſen Compagnie der Musquetier Valerjan eingeſchrieben worden, war ein ſehr braver Litthauer — wir nennen ihn Stajonetski.

Seine lange, hagere Geſtalt, die ein ernſtes Antlitz, mit dunkelm Haupthaar und einem geſetzmäßig beſcheidenen Backenbart zierte, hatte ihn von jeher an den rechten Flügel der Fronte gehalten und in ihm eine eigenthümliche Vorliebe für große Leute befeſtigt, wodurch zugleich ein Widerwille gegen alles Kleine ſich bei ihm eingeſchlichen. Er hielt ſich die größten Hunde, die er nur auftreiben konnte. Ein großer ſchwarzer Kater ſchob ſich in knurrender Behaglichkeit um ſeinen Lehnſtuhl herum, wenn er zum Thee ſeine ſehr lange Pfeife rauchte, und in ſeinem Garten ſtolzirte der größte Storch, der ſich je nach Litthauen verirrte. Insbeſondere hatte ſeine Empfänglichkeit für erhabene Größe die Wahl ſeiner Ehe geleitet. Seine liebenswürdige Frau Gemahlin hätte in Uniform des Regiments füglich die Fronte am rechten Flügel zieren können, wenn auch nicht grade als Flügelsmann, welches ihr Geſchlecht nicht geſtattete. — Den Mangel an irdiſcher Vollkommenheit erſetzte ihm ihre ausgezeichnete Höhe, der er Manches zu Gute hielt, was ihm an einer minder langen Lebensgefährtin gar ſehr würde mißfallen haben.

Die Frau Kapitanowa *) war übrigens ein recht galantes Weib und namentlich durch ihre Liebe zur Veränderung ganz für ihre Verhältniſſe geboren, da die Ruſſiſchen Regimenter bekanntlich faſt immer auf dem Marſche begriffen ſind und oft mehrere Male in einem Jahre ihre Kantonirung verändern.

Der längſte Lieutenant in Stajonetski's Compagnie war Naprawanow, ein Erzruſſe aus dem Gou-

---

*) Hauptmännin.

vernement Irkutsk. Sein Vater war als Grenadier nach St. Petersburg gekommen und hatte die Aufmerkſamkeit der menſchenfreundlichen Kaiſerin Katharina auf ſich gezogen, die ſein Avancement allerhuldreichſt beförderte. Dienſtverhältniſſe brachten ihn in nahe Berührung mit dem Leibkutſcher Nalewanow, der bald ſein vertrauter Freund wurde und auf dieſe Weiſe fanden ſich die beiden Söhne als Knaben und übten ſich frühzeitig nach Bubenart in Vorſtudien zu hohem Klaſſenrang. Naprawanow aber ſchien allerlei Malheur gehabt zu haben, und war erſt der älteſte Lieutenant eines Armee-Regiments, während ſein Jugendfreund Nalewanow bereits zum Staabs-Rittmeiſter der Garde (Majorsrang der Armee) geſtiegen war; nach Ruſſiſchem Glauben ein gar großer Unterſchied.

Als der Längſte in der Compagnie, war er dem Hauptmann Stajonetski der Liebſte und aus dieſem Grunde wurde ihm bei jeder Gelegenheit durch die Finger geſehen, indem der Regiments-Chef nach überall herrſchender Militair-Ordnung ſich an den Hauptmann oder an den Major des Bataillons hielt und ſich weniger um die Subaltern-Offiziere bekümmerte, wenn nicht jene mit einer Beſchwerde vor ihm erſchienen, welche ihn auf Dieſen oder Jenen aufmerkſam machte.

Stajonetski konnte den Gedanken nicht faſſen, den unerſetzlich langen Naprawanow aus ſeiner Compagnie zu verlieren. Bei jedem Diviſions-Manövre, ſo wie bei jeglicher Brigade-Revue erlebte er ſeine außerordentliche Freude, indem er einen Blick auf das Offizier-Corps warf, und mit hauptmänniſchem Stolze auf dem hervorragenden Liebling verweilte, der allerdings ein anſehnlicher Grenadier geweſen wäre, wenn ſeine entnervende Lebensweiſe ihn nur nicht ſo ſtark mitgenommen und ihn in die Klaſſe der ſchlottrigen Schwachheit herabgeſetzt hätte. Der leidige Troſt, daß es einmal ſo ſei und nach der Eigenthümlichkeit der gebildeten Ruſſen aus St. Petersburg füglich nicht anders ſein könne, überhob den Kapitain des Verdruſſes, wenn ſich ein wohldreſſirter ſchlanker Fähnrich in jugendlicher Haltbarkeit neben den Unvergleichlichen ſtellte, deſſen ambulante Leiche durch moraliſche Campagnen eben kein Sinnbild der männlichen Kraft darbot. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Naprawanow als Hausfreund ſeines Compagnie-Chefs gern geſehen war. Er trank regelmäßig des Abends ſeine zwei Biergläſer Ruſſiſchen Thee zu ſeiner langen Türkenpfeife in Geſellſchaft der Kapitanowa, wenn auch ſonſt keine Viſite den Kreis erweiterte. In ſogenannten „ſtechenden Witzen“ ſuchte er ſeinen Meiſter und rapporte insbeſondere über die

Liaiſons der Kameraden in der Umgegend, welche ſich die Cantonirung ſo amüſant zu machen ſuchten, als Sitte und Unſchuld es erlaubten.

Bei einem großen Armee-Manövre, zu welchem die Garden ebenfalls von Warſchau nach Brzesc marſchirt waren, hatte er ſeinen Jugendfreund mit dem Hauptmann Stajonetski bekannt gemacht.

Nalewanow hatte kaum erfahren, daß der Junker Valerian auf der Schulhauptwache endlich glücklich zur Degradation „beigeſteckt ſei,“ als er ſofort ſeine Schritte that und ſich beſtens erkundigte, wohin der Fluch des Großherrn von Belvedere den Verräther ſandte. Er hörte in den Bureaus, die er zu dieſem Zwecke in Anſpruch nahm, die Nummer des bezeichneten Regiments und ſchrieb ſtehenden Fuſſes an ſeinen vertrauten Freund Naprawanow, was er zur Empfehlung des Polen für gut fand, der die wahnſinnige Idee mit ſich herumtrug, mit der Zeit die Tochter des Magnaten Wladislaw zu heirathen, die er ſelbſt weit eher zu erlangen hoffte, vermöge ſeines Ranges als Rittmeiſter der Ruſſiſchen Garde.

Der Brief war bereits durch einen befreundeten Expeditor dem eskortirenden Koſacken mitgegeben worden, als Nalewanow dem Magnaten die Verſicherung gab, daß er nächſtens ſchreiben würde. Es war ihm vor allen Dingen nur darum zu thun, den Musquetier in die Compagnie des Hauptmanns Stajonetski zu bringen, um fortwährend ſeinen Einfluß auf Valerians Lage ausüben zu können. Zwar herrſchte bei den Linien-Infanterie-Regimentern nicht die Ordnung oder Einrichtung der Garde-Cavallerie, daß ein Junker noch insbeſondere abhängig iſt von ſeinem Peloton-Offizier; jedoch es bedurfte auch keineswegs dieſes doppelten Kappzaums, da hier von keinem Junker mehr die Rede war und andrerſeits das erwünſchte Verhältniß eintreten konnte.

Stajonetski begab ſich mit Naprawanow zum Adjutanten des Regiments, ſobald dieſer den Brief des Freundes empfangen hatte und erbat ſich den Degradirten in ſeine Compagnie, worauf er ihn ſofort zum Peloton des Lieblings abgab und die Sache war in der beſten Ordnung, wie einſt in Warſchau beim Eintritt des Polen als Junker. *)

Nach der donnernden Begrüßung von Seiten des Corps-„Geiſtes“, (wie wir oben den Regiments-

---

*) Dieſe Uebernahme im Voraus findet ſehr häufig Statt. Auf dieſelbe Weiſe kam ich ſelbſt als Garde-Junker in die Eskadron des Fürſten Adam Woronicezki, deſſen Wohlwollen mir ſtets unvergeßlich bleibt.

Commandeur nannten,) muſterte der Kapitain Stajonetski den verdächtigen Polen, und ſah ſich augenblicklich überraſcht, durch deſſen höchſt intereſſante — Länge.

Wir erinnern uns, daß bereits Baptiſt Adonis den Nebenbuhler einen „unausſtehlichen langen Polen geſcholten“, und bemerken nun auf Litthauiſche Veranlaſſung, daß Valerian allerdings ein hochgewachſener junger Mann war, der in einer Grenadier-Compagnie wohl nicht ſehr weit abwärts vom rechten Flügel ſeine Nummer finden würde.

Der Inhalt jenes Briefes widerſprach dem Eindrucke, den Valerian auf Stajonetski bewirkte, deſſen Charakter wir dadurch bezeichneten, indem wir ihn einen braven Litthauer nannten. Mehr aber als der Totalausdruck edler Geſichtszüge, der ſelbſt dem roheſten Gemeinen auffallen mußte, ſprach die köſtliche Länge zu Valerian's Gunſten. —

Stajonetski dankte dem Freunde in Warſchau im Stillen ſo herzlich für das unſchätzbar lange Geſchenk, daß er ſich hüten mußte, dieſe Freude nicht etwa hervortreten zu laſſen in der Anrede, mit welcher er den Musquetier zum Dienſte vorbereitete.

Die Verſtellung aber half nichts.

Der brave Litthauer konnte ſeine angeborne Gutmüthigkeit nicht verläugnen. Er war, wie man auf

Deutſch zu ſagen pflegt, „ein viel zu guter Kerl,“ als daß Valerian nicht aus ſeinem ganzen Benehmen den erhebenden Troſt hätte ſchöpfen ſollen, der ihm in dem militäriſch zurückgedrängten Wohlwollen zu Theil ward.

Mit aller Seelengröße, wie wir den Polen aus Warſchau abreiſen ſahen, ſtand er hier vor dem Compagnie-Chef in geſetzmäßiger Frontſtellung und ſeltſamer Weiſe ſchien das gefaßte Weſen auf den Körper zu wirken, der um ſo größer nach wohlbeſtandener Balance der Junkerſchule, gleich dem Kater und dem Storch des Hauptmannes, ſeine Wirkung that.

„Es freut mich ſehr, Herr Graf —“ flog über die Lippe des braven Litthauers, als er den Langen von oben bis unten betrachtete — und raſch biß er ſich auf die Lippe und huſtete ſeitwärts, dieſe Uebereilung wieder gut — oder vielmehr wieder ſchlecht zu machen, die hier durchaus nicht an Ort und Stelle war.

Er warf ſich wohlüberlegt deſto breiter in die Bruſt und ſprach von demagogiſchen Umtrieben, vom Schwindelgeiſt der Deutſchen, der ſich epidemiſch in Polen eingeſchlichen, von Hochverrath in Gedanken, der eben ſo ſträflich ſei, als wenn er zur That gediehen, und endlich von Fuchtelami *) und von der

---

*) Ruſſiſch-Polniſch: „Mit der Fuchtel.“ Das Deutſche

Feſtung Zamosc, da er dem Polen nicht das Evangelium von Sibirien verkündigen durfte. *)

Wiewohl der Corps-Geiſt dem aufhorchenden Valerian faſt nur daſſelbe geſagt hatte, war es ihm bei dieſer Eintritts-Predigt des Vikars ganz anders zu Muthe, als bei dem Morddonner des alten Seelenhirten — der ihn wie eine leibeigene „Seele“ mit „drei und dreißig Tauſend Millionen Teufeln“ **) anwetterte und durch Blick und Miene hinzufügte, was die Worte nicht bekräftigen konnten.

Szajouetski's Sermon glich einem ſchwachen Schuſſe, der abſichtlich bei Seite gefeuert wurde, während der Chorgeiſt ſich einer Ruſſiſchen Giftkugel ***) bediente, und recht heimtückiſch auf ſein Ziel

---

Wort iſt durch das Syſtem Friedrich des Großen in Rußland bekannt und erſt dort recht praktiſch erklärt worden.

*) Geſetzlich darf kein Pole nach Sibirien deportirt werden. Es geſchah nur zufällig, aber dennoch ſehr häufig.

**) Ruſſiſcher Fluch.

***) Der Franzöſiſche Obriſt Langermann entdeckte im Polenkriege dieſe neue Ruſſiſche Erfindung zum völligen Umſturze des Völkerrechts. Die Kugel hat einen kurzen Schweif von Meſſing, wodurch ſich Grünſpan in der Wunde entwickelt. Von dieſer Erfindung hörte ich bereits im Jahre 1829 in Warſchau, da dem Großfürſten Konſtantin eine Probe geſandt worden iſt.

anlegte. Die Worte verloren im Munde des Hauptmannes ihre Kraft, wie die Schärfe des Tabackrauchs milder wird, wenn man ihn durch eine türkiſche Waſſerpfeife einzieht. Valerian hatte auf ſeiner Bahn zu viel Erfahrung geſammelt, als daß ihm der Zwang hätte entgehen ſollen, gegen welchen die beſſere Natur des Litthauers kämpfte, die zugleich aus dem offenen Blicke ſprach, der im größten Gegenſatze die ſtudierte Drohung begleitete.

Nachdem das Fuchtelami glücklich wiederholt war, erklärte Stajonetski dem intereſſanten Langen, daß er ihn erſt nach und nach zum Dienſt verwenden werde, und ertheilte ihm die Erlaubniß, unter ſtrenger Beobachtung der Subordination, die Bequemlichkeiten zu genießen, welche „das freie Leben“ in Kantonirung demjenigen eröffnet, der hinlängliche Mittel beſitzt, ſich ſolche zu verſchaffen.

Er übergab ihn darauf ſeinem Peloton-Offizier, dem Lieutenant Naprawanow, der ſich, ganz von ungefähr, erkundigte, wer ſein Zugs-Offizier in Warſchau geweſen, und ſich, nicht ohne theatraliſche Verſtellung, außerordentlich freute, den Namen ſeines Freundes zu hören.

„Da ſollte es mich aber wundern,“ fügte er mit Peloton-Miene hinzu, „wenn Nalewanow nicht Ihretwegen an mich ſchreiben würde, ſobald er erfährt, daß Sie als Degradirter in meinem Regiment ſtehen?“ Er betonte das Wort „Degradirter“ mit beſonderem Nachdruck und zog die Mundwinkel um ein Beträchtliches dabei herab, gleich einem Ruſſiſchen Beamten der vierzehnten Klaſſe*), wenn er einen Civiliſten nennt. —

Der Peloton-Offizier übergab den Musquetier einem Feldwebel zur Dreſſur, wobei er mit Waffen-Antipathie, (die ſich ſelten verläugnet) die Bemerkung machte, der Kavalleriſt müſſe erſt herausgetrieben werden, bevor ein ordentlicher Infanteriſt zu Stande kommen könne.

Valerian wurde nun mit fünf andern Gemeinen auf ein Bauerngut einquartirt, wo ihn die Köchin mit der Zumuthung begrüßte, er möge ihr doch in aller Eile einen Haufen Holz ſpalten.

Wie ſich der Graf Valerian dieſer Arbeit entzog, läßt ſich allenfalls erwarten.

Ein Kamerad, der auf die Gemeinſchaft des Degradirten ſtolz war, erklärte der ſaubern Köchin, daß der ſchlanke junge Mann ein Polniſcher Staroſt ſei, der wohl die Carabella, aber ſchwerlich die

---

*) Die vierzehnte Rangklaſſe iſt die niedrigſte und ſteht parallel mit der Unterfähnrichs-Charge.

Heerdart führen würde, worauf die Litthauiſche Perſon ein Ruſſiſches Gelächter aufſchlug.

„Das mag mir auch ein nobler Staroſt ſein!“ meinte ſie, „der es ſchon bis zum gemeinen Musquetier gebracht hat! — man nicht ſo ſtolz und hochmüthig! Er wird es ſchon noch weiter bringen und in Zamosc wird man ihn nicht lange fragen, ob er Holz ſpalten oder die Straße kehren will!“

Valerian mußte ſich dieſe Prophezeihung gefallen laſſen, da er nicht für gut fand, ſich in ein Geſpräch mit der Küchen-Despotin einzulaſſen, die aber ein giftig bitteres Geſicht zog, als ſie ohne Antwort blieb. Er reichte dem älteſten Kameraden einige Dukaten mit der Bitte, ſich mit den Uebrigen einen frohen Tag zu machen. Dieſe Freigebigkeit eines Degradirten war zwar eine gewohnte Erſcheinung; deſſen ungeachtet gefiel ſie dem ehrlichen Litthauer gar ſehr, und mehr als die Dukaten wirkte die Art und Weiſe, mit welcher der Staroſt auftrat, zu ſeiner Empfehlung unter den Seinen.

2.

Das muß ein ſchändlicher Verbrecher ſein;
Betrachtet nur ſein ernſtes Angeſicht.
Er ſtimmt in keine luſt'gen Zoten ein,
Und ſäuft ſogar den reinſten Kümmel nicht!
Der iſt zu ſchlecht zum Ruſſiſchen Soldat;
Gebranntmarkt iſt durch ihn das Regiment.
Er hängt Ideen nach, die Keiner kennt,
Sein ganzes Weſen zeugt von Hochverrath.

Mit dem nächſten Ordonnanz-Koſacken, der innerhalb acht Tagen zur Abwechslung wieder einen Degradirten brachte, gelangten die Briefe Nalewanow's zu Händen der Empfänger, die dergeſtalt abgefaßt waren, daß Valerian ſich durch den Inhalt von der Fürſorge ſeines Ruſſiſchen Freundes überzeugte.

Stajonetski ließ den Musketier vor ſich treten und eröffnete ihm in Naprawanow's Gegenwart, was ſein Zugs-Offizier mittelbar für ihn gethan. Beide Briefe wurden laut vorgeleſen und eine Einlage an den Unglücklichen überzeugte denſelben, daß er den Ruſſen zuweilen verkannt, wenn er in ihm eher den Feind, als den Freund geahnt habe.

Zur freundſchaftlichen Beachtung der Fürſprache wurde ihm ein beſonderes Quartier auf ſeine Koſten geſtattet, wobei ihm Naprawanow mit dem Antrag entgegen kam, ihm einige Zimmer in demſelben Hauſe zu verſchaffen, welches er ſeither bewohne, da die wohnlichen Logis in jener Gegend eben nicht ſehr häufig waren.

Der Pole nahm das Anerbieten mit Dank an und fühlte ſich für den Augenblick glücklich, in dieſer drückenden Lage wenigſtens Menſchen gefunden zu haben, die ſich mit Menſchenliebe ſeiner annahmen.

Das Menſchenherz iſt mit einem Fond des heiligſten Vertrauens von Natur ausgerüſtet, der ſich oft als unerſchöpflich bewährt. Tauſend Beiſpiele um uns her und unſere eigene Erfahrung beſtätigen dieſe Wahrheit.

Valerian's ganzes Leben war durch den ſchändlichſten Verrath zerrüttet und zerſtört worden. Er hatte eine Ueberzeugung davongetragen, die ihn mit ſo triftigen Gründen zum abgeſchwornen Menſchenfeinde erbittern konnten, wie je ein Sterblicher auf Erden ſich mit Haß und Verachtung vom Menſchen hinwegwandte; aber der Glaube an die Menſchheit ſchien, mit ſeinem Weſen vereinigt, nicht weichen zu wollen aus ſeiner wunden Seele.

Er ahnte nicht, daß dieſe Theilnahme, welche ihm hier ſo ſtärkend entgegen kam, einem Gartenbeete zu vergleichen ſei, das über einer gefüllten Miene blüht und deſſen Frucht ihn in den Abgrund zu reißen drohte, ſobald er ſeiner Zeit ſich ruhig dem Genuße ergeben werde.

Kalewanows Plan war, durch Schofel begründet, zu ſehr durchtrieben angelegt, als daß der Unglückliche, der als geringfügiges, werthloſes Nebenopfer auserſehen worden, auf den Gedanken gekommen wäre, der zur Enthüllung führen könnte.

Der Inhalt jenes früheren Briefes blieb ihm unbekannt, ſo wie überhaupt das Vorhandenſein deſſelben.

Ignaß war aus Warſchau angekommen und hatte die erfreulichſten Ergießungen der Verlobten, wie des väterlichen Vormunds in ſicheren Couverts mitgebracht.

Valerian las die Mittheilungen der trauten Herzen mit einer Seelenerhebung, die ſich wohl eher ahnen, als darſtellen läßt. In undurchbrochener Nacht des tiefſten Unglücks leuchtete ihm ein Glanzſtern der Liebe und Treue, deſſen Strahl mit wonniger Wärme ſein zerfallenes Erdenleben durchdrang. Er ſuchte die Betheuerungen der unwandelbaren, unerſchütterlichen Ergebung für alle Ewigkeit in ſich aufzunehmen, da die Gegenwart forderte, daß die theuren Blätter ein Opfer der Flammen werden mußten. Es wäre blinde Unvorſichtigkeit geweſen, die Schriftzüge der Seinen einer verrätheriſchen Zudringlichkeit Preis zu geben, indem ſowohl Bogumila als ihr Vater auf Ereigniſſe der Zukunft deuteten, deren Unfehlbarkeit dem Unglücklichen Troſt und Stärkung in jeglicher Lage gewähren ſollte. — Wladislaw äuſſerte im Voraus die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Verhaftung, und Beide beſchwuren den Geliebten, nicht irre zu werden an Lieb' und Treue und an der Vorſehung, wenn dieſe auch beſchloſſen haben ſollte, daß ſelbſt Bogumila in äußerer Auflöſung des Seelenbundes ſeiner Nachforſchung verſchwinden werde.

Muth und Faſſung, Vertrauen auf eigene Kraft und auf das Volksthum der Polen, fromme Ergebung in den Willen des Weltenlenkers und des Beſchützers*) aller Völkerrechte, ſprachen aus jeglichem Worte der Begeiſterten, und Valerian umfaßte die Größe der Liebe in ſeinem blutenden Polenherzen.

Dem Ueberbringer dieſer Epiſtel entging der Dank nicht, den der Geſtärkte in ſeiner Rührung empfand. Ohne die Treue des wackern Ignatz würde er dieſe Sprache der Vertrauten nicht vernommen haben, denn nur ihm allein durfte ein Couvert anvertraut werden, deſſen zufälliger Verluſt alle Hoffnungen für die Zukunft in Bezug auf die umknutete Familie zerſtört hätte.

---

*) Wer zum Atheismus geneigt iſt — ſtudire die Geſchichte Polens vom Anbeginn bis auf den heutigen Tag, und wenn ein Atheiſt mit Hohnlachen auftritt und zur Urkunde ſeines Unglaubens auf die Geſchichte Polens hinweiß, wird es wenigſtens ſchwer ſein, ſeine Theſis zu widerlegen.

Die Blätter waren zu Aſche verbrannt und Valerian wandte ſich an ſeinen Getreuen, der noch die mündlichen Grüſſe hinzufügte und die kleinſten Züge der Innigkeit zu erzählen wußte, welche er an ſeiner Herrin beobachtet hatte, die er als eine Heilige verehrte. Das Verhältniß des Herrn zum Diener hatte eine andre Geſtalt angenommen, keineswegs aber vergaß der Bediente, ſeine Stellung durchzuführen. Er benahm ſich gegen den gemeinen Musquetier, wie gegen den Sohn im Hauſe des Magnaten Vincenz und blieb wortkarg und verſchloſſen, wie von jeher. Auch in ſeinem Herzen war das Gefühl der Rache, die Hoffnung auf den Rechtskampf der Nation vorherrſchend geworden. Die ſpätern Ereigniſſe haben bewieſen, daß nicht Ignatz allein, ſondern die Mehrzahl ſeines Gleichen gleich ihm dachten und empfanden. —

Der Musquetier mußte allmählig den Frontdienſt mitmachen und ſo gut mit dem Peloton nach Brzesc zur Hauptwache ziehen, wie jeder Andre. Er that mit Selbſtverläugnung, was ſeine Lage verlangte und erwarb ſich die Hochachtung der Gemeinen, indem er ſich keiner Beſchwerde entzog, die jeder Kamerad gerne für ihn würde übernommen haben.

Der Hauptmann Stajonetski hatte nicht unterlaſſen, auf Veranlaſſung ſeiner geſelligen Frau Gemahlin den Grafen Valerian *........ als Hausfreund einzuladen, worauf er, mit Berückſichtigung ſeiner Degradation, von Zeit zu Zeit ſeinen Beſuch abſtattete, ohne ſich auf irgend eine Weiſe hervorzudrängen. Mit Selbſtbewußtſein und nicht ohne Stolz hielt er ſich ſtrenge an jegliche Bedingung der Gegenwart und ward dadurch den Beobachtenden ein Räthſel, die ſeinen großartigen Charakter nicht zu faſſen vermochten und ihn in ſeiner anſpruchsloſen Zurückgezogenheit für einen höchſt verdächtigen und ebenſo gefährlichen Menſchen erklärten. —

Was ſein Herz umſchloß, konnte Niemand begreifen, da ſeine Empfindung der gemeinen Natur ſo fremd war, wie dem Schurken etwa der Begriff von Rechtlichkeit und Ehre.

Die Vermuthung, daß er als gemeiner Musquetier noch hochmüthig ſtolz ſei, ſchien ſich in ſeiner Lebensweiſe zu beſtätigen und der Verdacht, daß er in ſeinem verſchloſſenen Weſen fortwährend die hochverrätheriſche Geſinnung nähre, die ihn in den Kerker und nach und nach zur Musquete geführt habe, fand bei jeder Beobachtung ſeine bündigſte Nahrung. — Mehr als alles Uebrige warf aber ſein ſittlichreiner Wandel das grellſte Licht der Gefährlichkeit auf ſein degradirtes Daſein. — Er ſchien für keine Ausſchweifung irgend einer Art den geringſten Sinn zu haben, in einer einzigen Idee befangen, für die Welt und ihre luſtigen Freuden abgeſtorben. Mehr bedurfte es nicht, den Schlüſſel zu entdecken, der endlich dieſes geheimnißvolle Weſen löſe.

Die Gewißheit, daß irgend eine Idee — ſie möge ſein, welche ſie wolle, — in ihm fortlebe, war genug, ihn in den Augen des allwiſſenden „Corps-Geiſtes“ als Hochverräther zu entſchleiern; da nichts natürlicher iſt, als daß ein Menſch mit einer Idee im Kopfe oder im Herzen ſo wenig in die Fronte tauge, als ein Bucklicher oder ein Krüppel.

Naprawanow hatte ſeine beſondere Freude, mit jedem Tage den Inhalt des erſten Briefes aus Warſchau als höchſt treffend und wahr erörtert zu ſehen. Er unterließ nicht, bei jeder Gelegenheit dem Bataillons-Chef, wie dem Brigadier, der zugleich (wie oben bemerkt) das Regiment commandirte, ein Wort ins Ohr zu raunen, über den verſchloſſenen Polen, der als Carbonaro, Maurer und Deutſcher Burſch dem Galgen nimmer entgehen werde. Die Obern hörten ſolche Bemerkungen nicht ungern, indem ſie ſich auf Belvedere zu empfehlen hofften, falls die geringſte Bewegung des Verdächtigen einen Kraftſchritt der Subordination geſtatten würde. Der Corpsgeiſt dankte dem Lieutenant Naprawanow für ſeinen Dienſteifer, indem er den nichtswürdigen Jungen ſogar zur beſonderen Aufſicht in ſeine Wohnung genommen, und unterließ nicht, auf das Avancement des ſchlottrigen Rieſen anzuſpielen, das unbedingt Statt finden müſſe, ſobald er etwa Gelegenheit fände, ſein Verdienſt um den Staat durch Enthüllung eines tiefverſteckten Hochverraths anſchaulich zu machen.

Es wurde Alles aufgeboten, ſich mehr und mehr von der hartnäckigen Ideenwuth des Polen zu überzeugen. Die Genoſſen Naprawanow's verſäumten nicht, ihn in ihre Geſellſchaft zu ziehen und ihn zu ihren luſtigen Nächten einzuladen, deren Vergnügungen wir hier nicht berühren dürfen. Valerian blieb ſich ſelbſt getreu und der Rapport an den Corps-Geiſt, daß dieſer Menſch ein Schwärmer ſei, deſſen „Wahnſinn" Alles übertreffe, was ſich bis jetzt noch hier oder dort gezeigt habe, verfehlte ſeine Wirkung nicht.

Die Kapitanowa wurde im Stillen die ärgſte Feindin des „verſtockten Narren," in deſſen Adern, nach ihrer Meinung, gar kein Blut ſein müſſe, da ſie die letzten Mittel vergebens aufgeboten — ihn zu bekehren. — Ihrer hagern Dürre unerachtet, hielt ſie ſich (natürlicherweiſe) für eine Zierde ihres Geſchlechts und ſchäumte mit Recht in Erbitterung und Rachedurſt, als ſie, im Voraus ihres Sieges gewiß, an der Sinnlichkeit des „bildſchönen jungen Mannes“ ſcheiterte, der ſich als Musquetier faſſen mußte, dieſer gaſtfreundlichen Dame nicht ſeine Verachtung blicken zu laſſen.

Mit Zuverläſſigkeit durfte die Kapitanowa beſchwören, daß weder in der Compagnie ihres gekrönten Gemahls, noch je im Litthauiſchen Corps ein zweiter Pole der Art zu finden ſei, wie ſie den Degradirten als Ziel ihrer beſchloſſenen Rache kennen lernte.

In dieſen Verhältniſſen verſtrich die Zeit.

Die ſchriftliche Verbindung mit den Geliebten in Warſchau konnte nur oberflächlich unterhalten werden, da die Briefe erbrochen worden, wenn auch Nalewanow mitunter die Beſorgung übernahm. Valerian mußte ſich mit dem Bewußtſein tröſten, welches er durch die letzte Ergießung der Herzen in ſich geſtärkt fühlte. Auf Alles gefaßt, erwartete er mit jedem Tage die indirekte Nachricht, daß der Magnat dem Kerker überliefert worden ſei.

Bogumila's Schickſal durchſchauerte ihn von Stunde zu Stunde, wenn er ſich die Geliebte von ihrem Vater getrennt denken ſollte, und eben dieſer Schauer ſprach unwillkührlich als das Fremdartige aus ſeinem ganzen Weſen, wodurch er den Verdacht des Hochverraths im gehäſſigen Herzen ſeiner Obern nährte. —

Bogumila's Loos war auf's Aeußerſte geſtellt, da es nicht zu erwarten war, daß ſie in irgend einem befreundeten Hauſe Zuflucht und Aufnahme finden würde, wenn ſie, der Verhaftung zu entgehen, auch irgendwo ein Aſyl ſuchen wollte. — Selbſt der Fürſtin Viktoria war es nicht zuzumuthen, daß ſie ſich des Magnatenkindes annähme, nachdem ſie einſt als Fürſprecherin des Gefangenen aufgetreten und durch deſſen „nichtswürdigen Charakter" auf Belvedere ſo ſtark compromittirt war.

Die Geſetze und Bedingungen der höhern Welt, der Etiquette und der Convenienz, oder wie wir ſie immer nennen wollen, und endlich die Quinteſſenz des Abſolutismus, der als unbedingte Wirkung die ſtumme Reſignation folgte, bildeten hier ein Gewebe, das gleich einem Gordiſchen Knoten nur mit dem Schwerte gelöſet werden konnte.

Die Frage: was aus Bogumila werden würde? füllte das Daſein des unglücklichen Polen und erklang mit Grabesſchauder im innerſten ſeiner Seele, wenn er in ſchlafloſen Nächten, ewig das Bild ſeines Engels vor Augen, über ihre Zukunft nachdachte, ohne im weiten Raume der Möglichkeit die Beantwortung zu finden.

In dieſem Gemüthszuſtande defilirte Valerian in den Colonnen ſeines Regiments und ſchulderte oder präſentirte die Musquete als Schildwache vor einem vorübergetragenen Portepée und ſtellte ſich auf Commando in die Doppelfronte zum Aufhauen mit gefeuchteten Ruthen, wenn als wöchentliches Amuſement des Corps-Geiſtes und des Offizier-Corps ein armer Teufel ſich im Gaſſenlaufen üben mußte.

3.

Laß Dich nur immerhin mit Füßen treten,
Laß Alles Dir an Schimpf und Schmach gefallen.
Du kannſt derweil für Deinen Kaiſer beten,
Wiewohl er ſelbſt der höchſte Gott vor Allen.
Gott ſelbſt muß ſich in Kaiſers Willen ſchicken.
Bedenk' das wohl und dann wirſt Du zum Kuſſe
Den blut'gen Kantſchu an die Lippen drücken,
Zum „Dienſt des Herrn,“ als eingefleiſchter Ruſſe. —

Der März hielt noch immer die Sümpfe und Moräſte in eiſigem Erſtarren, als Valerian einen ſehr kurzen Brief von dem Magnaten erhielt, worin ihm dieſer meldete, daß er mit ſeiner Tochter die Reſidenz verlaſſen habe und ihm vom Orte ſeiner Beſtimmung das Nähere mittheilen werde. Der lakoniſche Styl deutete auf beſondere Beweggründe, deren Enträthſelung den Empfänger in allerlei Muthmaßungen verſtrickte und ihn dennoch am Ende im Dunkel ließ.

In jedem Falle waren Ereigniſſe eingetreten, welche die Correſpondenz vorläufig gänzlich unterſagten, und Valerian durfte ſich allerdings mit der Beſorgniß vertraut machen, ob er je wieder eine Nachricht über ſeine Geliebte hören werde.

Abdallah's Schweigen beſtätigte, daß derſelbe entweder in Folge der ſogenannten „geheimen Geſellſchaft" bei dem Polen Prawdakowski verhaftet oder ſo ſehr durch Spionage bedrängt ſein müſſe, daß er mit dem beſten Willen keinen Briefwechſel beginnen könne.

Von allen Seiten waren die Ketten ſo eng zuſammengezogen, daß ſelbſt der Gedanke keinen Ausweg fand, im Nachſinnen über die Gränze der Möglichkeit, deren Gebiet ſich hier durch Willkühr und Gewalt in das Unglaubliche erſtreckte.

Der Gedanke mochte umherirren, ſoweit die geſunde Vernunft ihn tragen wollte, — er glich einem Gefangenen in Sibirien, dem nichts ſo fern liegt als die Hoffnung auf das Entkommen, indem er ſich monatlang müde rennen und endlich ſtatt der Gränze einen Helfershelfer des Deſpotismus berühren würde, der ihn wieder dorthin führet, wo er die Idee aufſaßte — einen Ausweg zu finden.

Das Schickſal eines einzigen Polen mag hinlänglichen Aufſchluß bieten über den damaligen Zuſtand des conſtitutionellen Staats. —

Valerian lebte in der tiefſten Nacht ſeiner Schwermuth, ohne Lektüre, (die ihm unterſagt war,) ohne Unterhaltung, die ſeinem Herzen eine Erquickung bieten konnte. — Außer ſeinem Bedienten hatte er keine menſchliche Seele gefunden, die im Stande geweſen wäre, ſeinen Gemüthszuſtand nur leiſe zu ahnen. Um ſo weniger fühlte er ſich geneigt, eine Berührung zu ſuchen, die ihm verſtohlner Weiſe nur mit neuem Unglück bedrohen würde.

So ſaß er eines Tages in ſich verſunken, ſchweigend vor ſich hinſtarrend, während Ignatz ſeine Musquete putzte und eben ſo ſtumm wie ſein Herr über das Loos der beiden Familien nachſann, deren Wohlthaten er genoſſen von Kindheit an.

Die Thüre wurde raſch geöffnet, und ſchon am Geräuſch war zu merken, daß der Eintretende ein Ruſſiſcher Offizier ſein müſſe, da Niemand in Ruſſiſcher Uniform anklopft; eine Sitte, die in dem Umſtande begründet iſt, daß ſtets ein Bedienter in jedem Vorzimmer wartet, der den Ankommenden meldet und ihm zugleich die Viſitenthüre öffnet.

Ein Offizier in Uniform des Tartariſchen Uhlanen-Regiments*) ſtand vor dem tiefſinnigen Polen, der ihn befremdet anblickte und erſt nach Minuten den edlen Abdallah erkannte.

---

*) Die Uniform iſt durchaus blau und weiß mit Silber, und das ganze Regiment (6 Eskadronen) auf Schimmeln beritten, wie überhaupt jedes Ruſſiſche Kavallerie-Regiment in den Pferden nur Eine Farbe führt. Die Trompeter reiten Schecken.

Die Freude des Wiederſehens war groß.

Abdallah war endlich zum Avancement gelangt und hatte ſeine Reiſe zur Diviſion angetreten, welche ſich zwiſchen Brzesc und Grodno ausdehnte.

Seine raſche Frage: „Weißt Du nicht, wo Bogumila und Theoſia ſind?“ überraſchte den Unglücklichen, der dieſelbe Frage ſo eben an ihn richten wollte.

„Weißt Du nichts vom Magnaten?“ erwiederte er, indem er mit Achſelzucken über ſeine Geliebte ſchwieg.

Leider mußte der Tartar die Auskunft bieten, welche das Gerücht im Stillen verbreitet hatte.

„Alſo glücklich verhaftet?“ lächelte Jener mit einer Miene der bittern Ironie.

„Und Bogumila?“ fragte er unwillkührlich, worauf er ſich ſelbſt aber die Erwiederung gab: „Du weißt alſo nichts, gar nichts von ihr.“

„Beruhige Dich,“ raunte Abdallah ihm in's Ohr. „Ich weiß durch Theoſia's Schweſter, daß Beide in Sicherheit gebracht ſind. Wo? Das konnte ſelbſt die Prawdakowska mir nicht ſagen, da es ein ſtreng bewahrtes Geheimniß bleiben mußte, wenn die Flucht irgend etwas bezwecken ſollte.“

„In Sicherheit?“ rief Valerian, vor Freude nun belebt. „Weißt Du das gewiß? Kann ich mich darauf verlaſſen?“

„Zuverläſſig!“ betheuerte Jener. „Wenigſtens würde Theoſiens Schweſter auf irgend eine Weiſe Nachricht erlangt haben, wenn ihnen auf der Flucht ein deſpotiſches Unglück begegnet wäre. Sie ſind in ſicherm Geleit abgereiſt, und es gereiche uns ſelbſt zur Beruhigung, daß wir nicht wiſſen wohin?“

Der Pole erkundigte ſich nun nach dem Stand der Dinge in Warſchau, faſt nur durch Mienen ſprechend, indem er aus Furcht vor Spionage ſich kaum der Worte bedienen durfte.

„Seit wir uns nicht geſehen,“ erklärte Abdallah, „ſaß ich theils auf der Hauptwache, theils lebte ich als Gefangener in der Kaſerne, und hütete mich wohl nur einen Blick um mich her zu werfen, geſchweige nach der Zukunft zu fragen. So viel ich weiß, iſt eine Kommiſſion ernannt, die Sache der Verhafteten zu unterſuchen, die ſeit drei, vier Jahren die Kerker füllen. Es mag eine noble Kommiſſion ſein — zugleich auch werden nur diejenigen berührt, deren Name in den Kerkerliſten angegeben worden; die wichtigſten wird man wie gewöhnlich nicht nennen und hält ſie im ewigen Dunkel. Es iſt die Rede von zwei und dreißig, welche angeblich um die Verſchwörung in Sct. Petersburg gewußt haben und darauf als Hochverräther angeklagt worden ſind. Von dreihundert und zwanzig aber, und vielleicht von noch Einmal ſoviel, die mit Jenen beigeſteckt wurden, ſpricht kein Menſch, da man ſie nicht erſt des Hochverraths anklagte, ſondern ſie ſofort als Hochverräther beſtrafte.“ —

Das Geſpräch berührte die bevorſtehende Krönung zu Warſchau und was ſonſt an der Zeit lag. Naprawanow aber ſchritt am Fenſter vorüber und Beide fanden für gut, ihrer Unterhaltung eine andre Wendung zu geben, wodurch ſie bald auf Taback und Kümmel, auf Hunde und Juden kamen — lauter geſetzlich erlaubte Gegenſtände.

Valerian mußte den Tartaren zu ſeinem Offizier führen, um nicht etwa den Verdacht auf ſich zu laden, daß er einen geheimen Beſuch gehabt habe.

Naprawanow empfing die Epaulets mit gebührender Achtung, wiewohl er den „Menſchen,“ der ſie trug, bereits aus Warſchauer Briefen kannte, ſich deſſen ungeachtet aber nicht wenig freute, ihn bei ſeinem Musquetier zu ſehen. Es war abermals eine Beſtätigung deſſen, was ihm über den fanatiſchen Polen und ſeinen Umgang — oder ſeine „Umtriebe“ geſchrieben worden. Er konnte abermals dem Chorgeiſt eine Meldung bringen und erwartete um ſo ſicherer eine ſolide Gelegenheit, ſich den Geächteten vom Halſe zu ſchaffen.

Abdallah verweilte einen Tag in Valerian's Nähe, ohne jedoch mehr mit ihm reden zu können, als ſeither geſchehen. Litthauen war faſt noch ſtrenger und ſchärfer zerknutet, als das ſogenannte Königreich Polen. Namentlich war es bedenklich, unweit der Gränze ein Wort fallen zu laſſen, da es ſo ſehr von Spionen wimmelte, daß man füglich mit ihrem Blute eine Landcharten-Gränze um das ganze Land hätte ziehen können. Die mehreſten Litthauer, welche als Offiziere in Ruſſiſchen Dienſten ſtanden, waren eingefleiſchte Ruſſen und einige veränderten ſogar ihre Namen aus — ski in — ow und ſchrieben ſich — witſch ſtatt — wicz. —

Die Kapitanowa unterließ nicht, den Gaſt zum Thee einzuladen, was aber keineswegs aus Theilnahme für den Polen geſchah, der ſich „als ein Narr in Folio gegen ſie unter vier Augen benommen hatte.“ Es war ihr zu thun um Neuigkeiten aus Warſchau, und Abdallah benahm ſich klug genug im Tone eines Ruſſiſchen Offiziers, der zum Theetrinken und „Wachstaff“ rauchen geboren ſcheint.

Die Kapitanowa bedauerte recht ſehr, daß der artige Tartar nicht ſofort in Brześć bliebe, um ihn öfter bei ſich zu ſehen, hoffte aber auf deſſen nähere Bekanntſchaft, indem ſie vorausſetzte, daß er ſeinen Freund Musquetier fleißig beſuchen werde.

Sie ſpielte gegen den Fremden die Gönnerin des Degradirten und bedauerte ihn gar ſehr, daß er ſo unheilbar ſchwermüthig ſei. —

„Was hilft das Alles,“ fügte ſie philoſophiſch hinzu. „Was ſollte daraus werden, wenn Alle ſo tiefſinnig ſein wollten, die von Oben zur Musquete kommen. Stehn doch alte Premier-Lieutenants und Capitains von zwanzig Dienſtjahren als Gemeine in meinem Regiment — (ſie ſprach als Kapitanowa im Namen ihres Gemahls,) und müſſen doch auch zufrieden ſein! Erſt der Kaiſer und dann kommt Gott! heißt es hier und darin muß der Menſch ſeinen Troſt finden. Beſſer, den Rock des Kaiſers tragen als Gemeiner, als gar in Civil herumlaufen! Wer des Kaiſers Rock trägt, weiß doch, was er iſt; er darf jeden Civiliſten in den Rinnſtein ſtoßen und Niemand wird ihm deshalb was anhaben! Wer Fünfhundert bekommt nach einem Dienſtverſehen, fühlt wenigſtens die Ehre, dem Kaiſer zu dienen, denn ohne Dienſt würde kein Dienſtvergehen Statt finden! „Ein Dienſt dem Kaiſer und ein Gebet zu Gott, geht nimmer verloren!“ das iſt ein altruſſiſch' Sprichwort und bleibt immer kräftig. „Sprich Winowat und laß Dir die Knute geben, dann wird Dir die Uniform bald zu enge!“ das heißt, Du wirſt dick und fett und befindeſt Dich wohl. „Gefällt dem Herrn Deine Mutter, ſo ſchick' ihm auch Deine Schweſter, damit kein Neid in die Familie kommt!“ Sehen Sie Musquetier! das iſt Ruſſiſche Denkungsart und dabei ward Rußland das größte Reich in Europa und wird, will's Gott, noch größer werden.“

Die lange Dame wußte noch ein Dutzend dergleichen Kraftſprüche und fühlte ſich als Ruſſin in ihrer Würde, indem ſie ihren Patriotismus in gültigen Volksanſichten darlegte. —

Abdallah hatte durch ſeinen Beſuch bei Valerian den Zweck erreicht, ihm ſeine Stationirung anzuzeigen, damit Ignatz ihn finden könne, falls irgend etwas Wichtiges ſich ereignen ſollte.

Valerian's Lage war im Contraſt zu der Epaulets-Freiheit des Tartaren allerdings bitterer als vor einem halben Jahre in der Balance zu Warſchau, ſein Herz aber ſchien um ſo mehr geſtärkt, oder vielmehr, ſeine Verzweiflung ſchien um ſo tiefer in ſein Innres zurückgetreten, als daß er beim Abſchiede irgend eine ſchmerzliche Regung äußern konnte.

In ihm zeigte ſich die Hoffnung mit ihrer wunderbaren Kraft. Ohne Hoffnung auf eine nahe oder ferne Umgeſtaltung der Dinge, würde ſelbſt die Liebe ihn nicht aufrecht gehalten und die Reſignation ihn in's Grab geriſſen haben. —

4.

Wär's möglich? Wie? Vom Vater bringt er Kunde,
Wer kann das ſein? Ich muß ihn ſelber ſprechen.
Sein Wort ſei Balſam meiner Herzenswunde.
Es wird des Kerkers finſtre Nacht durchbrechen,
Was er mir bringt; die Kunde, daß er lebt,
Begehr' ich nur, iſt auch ſein Leben — Tod.
Was ihn und mich in Gram und Schmerz erhebt:
Die Hoffnung iſt's auf Polens Morgenroth.

In dem Dreieck von Uchanie, Dubienka und Uſcilug lag das Aſyl der beiden Jungfrauen von Tannen und Föhren umgeben. Es war ein ſtilles Waldſchloß, das einſt zur Zeit Kosciusko's den Polen wichtige Dienſte geleiſtet hatte; ſowohl zu ſicherer Berathung der Häuptlinge, wie auch als Lazareth nach dem glorreichen Siege des weißen Adlers. Vor allen Beſitzungen war es dem Magnaten das theuerſte Gut, in mehrfacher Bedeutung; nicht nur durch die heiligſten Erinnerungen an die Schilderhebung ſeines Volkes, während ſeiner hoffnungsvollen Jugend, ſondern zugleich durch die Bedingung der Acht, welche er als Eigenthümer dieſes Waldes durch ſein Leben trug. —

Die Bauart war ſehr anſpruchslos, aber deſto feſter und dauerhafter. Im Innern fand ſich keine Spur fürſtlicher Pracht, wie ſie auf größern Schlöſſern des Magnaten herrſchte.

Die ganze Einrichtung beſtand faſt noch grade ſo, wie ſie zu jener großen Zeit angeordnet geweſen, und insbeſondere waren die Gemächer, welche Kosciusko als Sieger bewohnt hatte, als Heiligthum in ihrem früheren Zuſtande geblieben.

Bogumila war ohne Hinderniß in die Gegend von Radom gelangt, während Dwanowski auf ſein Waldſchloß zurückkehrte, die Aufmerkſamkeit der Spionage von jener Familie abzulenken, die er in Warſchau kaum geſprochen hatte. Er reiſte darauf in Guts-Geſchäften nach Joſefow an der Weichſel, wo ihm die Flüchtlinge nach Verabredung entgegengebracht worden, als halbbarmherzige Schweſtern oder ſogenannte engliſche Fräulein verkleidet, welche in dem frommen Glauben des Volkes eine Bürgſchaft ihrer perſönlichen Sicherheit fanden.

Die eifrigſt beſorgte Frau Inſpektorin hatte Kosciusko's Zimmer zur Wohnung der beiden Gäſte beſtens eingerichtet und nachdem dieſe mehrere Wochen auf der Reiſe umhergeführt worden, bezogen ſie endlich die geweihten Zellen des heiligen Waldſchloſſes.

Bogumila's Sehnſucht, dem Geliebten irgend eine Nachricht zu geben, mußte unerfüllt bleiben. An

Briefwechſel durch die Poſt war nicht zu denken. Ebenſowenig durfte ein Bote nach Litthauen abgefertigt werden, deſſen Zweck zehn Spione in Bewegung geſetzt hätte und die Anweſenheit der Jungfrauen auf dem ſtillen Waldſchloſſe wäre unſtreitig ſo leicht verrathen geweſen, als das Incognito eines Regenten, der unter dem weltbekannten Namen ſeines Geſchlechts reiſet, um nebenbei alle Ehrenbezeugung zu genießen, die er im Incognito nicht einſammeln könnte. —

Der Frühling war angebrochen. Alles ſtrömte der Königsſtadt zu, zur feierlichen Krönung des Czars als König des conſtitutionellen Reiches Polen. —

Es war eigentlich eine Krönung der Ironie und als ſolche wird ſie auch in den Jahrbüchern der Geſchichte glänzen.

Die großen Polen waren zwar genöthigt, einen Sperrſitz zu dieſer Tragi-Comödie*) einzunehmen und die mehrſten fügten ſich ſchweigend in die bittre Nothwendigkeit. Manche aber kehrten nicht von ihren Gütern nach Warſchau zurück — ihr Namens-Regiſter beſchäftigte die Spionage mehrere Wochen hindurch, und Einzelne wurden höflichſt zu den Carmelitern eingeladen, da ſie nicht freiwillig zum Moluchsdienſt erſchienen waren.

---

*) Die Comödie war intereſſant. Ich erlebte ſie als Augenzeuge. Eine ſeltſame Stimmung herrſchte unter den Polen. Noch wenige Stunden vor dem Krönungs-Ort murmelte es im Volke: nicht der Kaiſer, ſondern der kleine Napoleon werde als König von Polen proklamirt werden. Auf Befehl aber mußten die Polen bei Erſcheinung des Kaiſers vivatiren, daß es krachte.

Während die zerknutete Polonia in Warſchau eine gute Miene zum böſen Spiele zog, ſeufzte das traurende Magnatenkind mit ihrer Freundin über Polens Grablegung im einſamen Waldſchloſſe bei Dubienka.

Der Gedanke, ob nicht etwa bei dieſer Veranlaſſung die Kraft der Polen ſich erheben und irgend einen Beweis ihres Daſeins bieten werde, war längſt in Bogumila's Herz erwacht. Die Stimmung, welche ſie in der geheimnißvollen Wohnung des Polengreiſes zu Warſchau ausgeſprochen, war um ſo ernſter geworden, ſeit ſie die Nachricht von der wirklichen Verhaftung ihres Vaters vernommen.

Sie hielt es für eine Bedingung des Himmels, daß Sie von Belvedere entfernt worden, da ihr zartes Jungfrauenherz mehr und mehr der furchtbaren Rache ſchlug. Es hätte nur einer Begünſtigung der Umſtände bedurft — und ſie wäre zu jeder That bereit als Polin aufgetreten. —

Am Tage der Krönung trat ihr Schützherr Dwanowski mit der ſeltſamen Botſchaft in ihre Zelle: es ſei ein beauftragter Pole, Namens Slotikowski, angekommen, der mittelbar durch den Magnaten das Aſyl der Gräfin erfahren habe und ſowohl Brief als Grüße von demjenigen überbringe, der den Gefangenen ohnlängſt geſprochen.

Bogumila erſtaunte. Sie hatte den Namen Slotikòwski nie gehört, worüber der Inſpektor ſie zu beruhigen und ihr den Verdacht zu benehmen ſuchte, indem er meinte, es ſei leicht möglich, daß dieſer nur allein von demjenigen in ſeiner Zuverläſſigkeit erkannt worden, der ihm die Sache anvertraut habe. „In keinem Falle,“ ſetzte er hinzu, „ſoll dieſer Emmiſſär uns je ſchädlich werden. Herein laß ich, wer anklopft, aber hinaus kommt nicht ein Jeder.“ —

Es wurde eine Berathung gehalten, in welcher Theoſia eine freundſchaftliche Stimme führte, und endlich ſiegte der gerechte Wunſch, eine Nachricht von dem gefangenen Vater zu vernehmen.

Der Beauftragte wurde vorgelaſſen. Es war niemand Anders als Adonis. —

Die beiden Jungfrauen ſahen ſich von Schrecken getroffen, als ſie dieſe Erſcheinung auf ihrer Schwelle erblickten. Adonis aber wußte ſie bald zu tröſten, indem er ſich mit der größten Aengſtlichkeit als Märtyrer zeigte und dringend um Verſchwiegenheit bat, da er ſeinen Namen gewechſelt habe, um einer neuen Verhaftung zu entgehen.

„Es iſt mir bis jetzt glücklich gelungen,“ lispelte Baptiſt Adonis, „die Wachſamkeit der Spionage zu täuſchen, wozu mir aber insbeſondere die Krönung behülflich geweſen, indem alle Aufmerkſamkeit auf Warſchau gerichtet iſt und ſelbſt viele Spione aus den Woiwodſchaften — wahrſcheinlich, wie es ſich erwarten läßt — nach Warſchau berufen worden ſind, die ungeheure Menge der Anweſenden zu beobachten. Ich habe mich hier in Uchanie bei einem Juden eingemiethet, der, wie alle Juden, um baar' Geld zu jedem Dienſt bereit iſt, und hoffe nächſtens durch ſeine Vermittelung und mit Gottes Hülfe nach Gallizien zu entkommen, und dann über Wien nach Italien zu gehen, wohin eine gewaltige Sehnſucht mich zieht. Dort hoffe ich der Kunſt in Frieden zu leben und die Schmach der Tyrannei zu vergeſſen, die mir anderthalb Jahre im Kerker raubte! Großer Gott! Es iſt hart — es iſt ein ſchreckliches Loos als Pole in Polen geboren zu ſein.“

Er rang die Hände und wiſchte eine Thräne aus ſeinem betrübten Geſicht.

„Jedoch! gnädige Comteß! was red' ich viel von mir und meinem eignen Schickſale. Iſt nicht das ihrige weit bitterer. Ihrem treueſten Freunde iſt es gelungen —“ er ſeufzte und unterbrach ſich ſelbſt, „ich weiß ja, daß Sie mich — ach! mich nicht dafür halten! Ihrem treuſten Freunde gelang es, den Kerker des unglücklichen Magnaten zu entdecken und ſich zu deſſen Erlöſung mit ihm in Verbindung zu ſetzen. Es iſt der Rittmeiſter Nalewanow — ſeit kurzem avancirt —“

„Nalewanow?“ rief Bogumila mit Theoſien zugleich. „Nalewanow hat —?“

„Ja, gnädige Comteß!“ fuhr Adonis fort, „der Rittmeiſter Nalewanow, der ſeit Kurzem zum vollen Rittmeiſter avancirt und nicht mehr Staabs-Rittmeiſter iſt, hat ſeine Uniform und ſeine perſönliche Freiheit auf's Spiel geſetzt — aus Anhänglichkeit an dem unglücklichen Magnaten und — aus Verehrung für Sie, edle Comteß, den Gefangenen im ſchaurigen Kerker beſucht.“

Das kindliche Gefühl bewährte bei dieſem erſchütternden Bilde ſeine heilige Kraft, die Tochter Wladislaws zerfloß in Thränen und erſt nach einer langen Pauſe konnte Adonis weiter reden:

„Der Rittmeiſter Nalewanow, der alſo ſeit kurzem avancirt iſt, und jetzt den Rang eines Obriſten in der Armee führt, wagte ſeine Charge und ſo zu ſagen ſein Leben, und beſuchte den Magnaten im Kerker.“

„Sie wiſſen, daß ich längſt die Ehre hatte, als Freund des Herrn Rittmeiſters, mich mit ihm muſikaliſch zu unterhalten. Deſpotiſche Niederträchtigkeiten, die mich nach meiner Befreiung härter als je getroffen, erhöhten ſeine Theilnahme. Vertrauen erweckt Vertrauen — und ſo wurde denn mir das Glück zu Theil, einen Auftrag zu übernehmen, deſſen Vollbringen mich — mich mit dem Leben ausſöhnt. Denn ich habe nicht vergebens anderthalb Jahr im Kerker zugebracht — und nicht vergebens ſeither die Schmach der Tyrannei getragen, wenn ich dieſen Brief in Ihre Hände lege."

Er übergab den Brief und Theoſla ſchaute die Herrin an mit einem fragenden Blicke.

„Ich werde den Brief leſen," erwiederte Bogumila — „und nachher ſo frei ſein, ſie noch zu uns zu bitten."

Dieſe Entlaſſung kam zwar dem Täuflinge zu früh, jedoch konnte er nicht umhin, ſich zur Thüre zu wenden, die der Inſpektor auf den Wink der Gräfin bereits geöffnet hatte.

5.

Was zeigt ſich hier am trüben Horizonte?
Iſt's Himmelglanz, iſt es ein Höllenfeuer?
Was als Vertraun das wunde Herz bewohnte;
Es ſoll verdrängt nun durch ein Ungeheuer
Verſchwinden und auf ewig untergehn?
Wer ſichert dann den Glauben mir an Gott?
Muß ich nicht dann, der Gottheit ſelbſt zum Spott,
Im Menſchen die Geburt des Teufels ſehn?

Der Liebesbrief des vollen Rittmeiſters Nalewanow war ſehr zärtlich, ja er war ſo zärtlich als klug und geſcheut abgefaßt.

Theoſia meinte, ſie möchte faſt bekennen, ihm in Bezug auf ſeine Beſchränktheit Unrecht gethan zu haben, wenn er den Brief wirklich ſelbſt geſchrieben hätte. —

Mit der größten Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit ſchilderte der Ruſſe die troſtloſe Lage, in welche er durch das Schickſal ſeines Gönners und Freundes, des Magnaten, verſunken war. Er berührte die ſchlafloſen Nächte, welche er durchrungen mit der alles beherrſchenden Sehnſucht, ſich für die Freiheit des Gefangenen zu opfern, auf irgend eine Weiſe ſeine Rettung zu begründen, damit die

Tochter in den Armen ihres Vaters die Früchte ſeines rückſichtsloſen Wirkens genießen möge.

So zart, daß es kaum merklich, deutete er auf einen Gemüthszuſtand, der ihm ſeither ſeine Bahn vorgeſchrieben, indem er die Ahnung des Reinern und Höhern in ſich fühle, jedoch mit ſtiller Reſignation, auf Erden je ſeine Träume verwirklicht zu ſehen. —

Nach ſolcher Einleitung erörterte er den Uebergang zur That, indem er in gedrängter Kürze umſtändlich erzählte, wie es ihm gelungen ſei, den Verhaftsort des Magnaten zu entdecken und durch einen fünftägigen Urlaub ihm einen Beſuch abzuſtatten.

Das Einzelne der wiederholten Unterredung mit dem edlen Gönner könne er unmöglich einem Briefe anvertrauen, weshalb er bereits ſeine Schritte gethan, wo möglich noch vor der gewöhnlichen Urlaubszeit *) ſich von Warſchau zu entfernen, um in münd-

---

*) In Ruſſiſchen Dienſten darf vor dem 1. October Niemand um Urlaub einkommen, der ihm, wo er auch ſein mag, aus Sct. Petersburg ertheilt werden muß. Die Friſt dauert bis zum 1. Januar. Wer während dieſer Zeit Urlaub erlangt hat, muß zum 1. April wieder auf ſeinem Poſten eintreffen. Bade-Urlaub unter'm Vorwande einer Krankheit ꝛc. machen eine Ausnahme. Ur-

lichem Bericht ſeine Pflicht zu erfüllen, die wohlbegründete Befreiung des Vaters mit der hochverehrten Comteß zu beſprechen.

Er überzeugte die Trauernde, daß der Magnat ihn von ihrem gegenwärtigen Aſyl, von ihrer Schachreiſe über Radom und von dem bei Seite gelegten Plan, nach Oeſterreich zu entfliehen, in Kenntniß geſetzt habe. Endlich bat er dringend, dieſen Brief ſofort nach Empfang verbrennen zu wollen, ſo wie über das Ganze die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu beobachten, da ſeine Uniform, ſeine Charge — ja ſelbſt ſein Leben auf dem Spiele ſtünde, falls die Behörden durch ihre Spionage ſeine Schritte wider das Geſetz nur leiſe ahnen ſollten.

Als die beiden Freundinnen den Brief gemeinſchaftlich geleſen hatten, blickten ſie einander ſchweigend an. Theoſiens Bemerkung, daß ein feiner Betrug dahinter verborgen ſein könne, ſchien durch den Umſtand widerlegt, daß Niemand außer dem Mag-

---

laub auf fünf oder zehn Tage wird in beſondern Fällen vom Corps-General ertheilt, oder vom Chef des Armee-Corps, wie es z. B. in Warſchau unter Konſtantin der Fall war. Jedes Geſuch der Art aber geht durch die einzelnen Inſtanzen der Militairbehörde und wird eben ſo beantwortet.

naten ihr Aſyl und die Nebenzüge kenne, daß der Hausfreund mithin in jedem Falle den Beſuch im Kerker wirklich abgeſtattet und das Vertrauen des Magnaten gewonnen habe, welches Letztere freilich auch nichts mehr als ſchuldige Erwiederung einer ſo rückſichtsloſen Aufopferung wäre. Bogumila rief die Bereitwilligkeit oder vielmehr den edlen Eifer in's Gedächtniß zurück, mit welchem einſt der Rittmeiſter ſich für den alten Harfner verwendete. Sowohl dieſe That, wie ſeine Treue und Beſtändigkeit als Anhänger des Hauſes, während ſo mancher von ihrer Seite gewichen und ſich Andre aus ihrem Kreiſe fortgeſchlichen hätten, als Valerian's Unglück den Namen der Familie auf's neue in Acht und Bann erklärte; — Alles ſprach zu Gunſten des Rittmeiſters, der allerdings auch wohl eine Seite gezeigt hatte, die weniger zu ſeinem Vortheil glänzte.

Bogumila's Geiſt war, durch dieſen Gruß aus dem Kerker, einzig und allein mit dem Schickſale ihres geliebten Vaters beſchäftigt. Aus dem Standpunkte der reinſten Liebe, die, um mit der Schrift zu reden, „alles glaubet, alles hofft und alles duldet,“ betrachtete ſie auch die überraſchende Theilnahme des oft verkannten Hausfreundes.

„Aber Adonis!“ unterbrach Theoſia das Nachſinnen der Gräfin — „Adonis, als Vermittler in dieſer Sache! das iſt mir ein Stein des Anſtoßes, den ich lieber nicht bemerkt hätte. Können wir uns auf Adonis verlaſſen?"

„Der gute Rittmeiſter muß ihn genau kennen," erwiederte Jene, „denn ſonſt würde er ihm nicht einen Brief anvertraut haben, der ihn, wie Sie ſelbſt einſehen, unbedingt auf die Feſtung brächte, falls er in verrätheriſche Hände fallen ſollte. Wir kennen Adonis als einen bedaurungswürdigen Narren, der aus jüdiſcher Eitelkeit als Dichter und Patriot zu leuchten, ſich in's Gefängniß deklamirte und die ſchlechteſten Verſe von der Welt mit anderthalb Jahren Kerker büßen mußte. Er iſt keineswegs durch Schaden klug geworden und, wie er uns ſagt, noch neuerdings wieder in Gefahr gerathen. Das ſpricht für ſeine Narrheit aber gerade nicht zu ſeinem Nachtheile. Er hat ſich unter anderm Namen davongemacht, während in Warſchau alles an die Polniſche Krone denkt. Das iſt nicht übel und zeugt von Klugheit. Wie es mir ſcheint, hat auch Nalewanow ſeine Flucht zu befördern geſucht, ſo thätig als er ſich für den alten Profeſſor und für meinen Vater intereſſirt; vielleicht hat er die Ueberlieferung dieſes Briefes zur Bedingung gemacht, während er dem närriſchen Juden ſeine Hülfe bot. Der Brief iſt richtig in unſre Hände gelangt — Adonis hat ſeine Zuverläſſigkeit durch

Pflichterfüllung erwieſen. Ich finde unſern Adonis weniger verdächtig. Bedenken Sie, welch' eine Aufgabe es geweſen wäre, einen Andern zu uns zu ſenden, einen Fremden, der ſich etwa als Bote hätte gebrauchen laſſen und am Ende gar als Spion uns verrathen würde!"

„Sind wir denn ſicher, daß Monſieur Baptiſt Adonis uns nicht verräth?" fragte Theoſia mit ihrer naiven Miene.

— „Wie ſo?" Wenn er uns hätte verrathen wollen, ſo würde er doch wohl dieſen Brief benutzt haben, der ſowohl uns als den Rittmeiſter in's Unglück bringen müßte. Adonis wird froh ſein, wenn ihn ſelbſt nur Niemand verräth. Als ein fanatiſcher Freiheitsſchwindler, wie ihn die Leute nennen, wird er wohl eben nicht mit den Feinden in intimer Verbindung ſtehen."

— „Wie aber, wenn er zum Extrem' übergegangen und der Uebertritt die Bedingung geweſen wäre, durch welche er ſeine Freiheit erlangte?" —

Bogumila veränderte plötzlich ihre Farbe und ſchwieg.

Theoſia fuhr fort: „Erlauben Sie mir, Conteß, daß ich Ihnen meine Anſichten ganz klar mittheile, wie ſie ſich in mir entwickeln? Sie ſcheinen die Männer nach einem Einzigen zu beurtheilen, in deſſen

Charakter Sie das Edlere des ganzen Geſchlechts vereint finden. Die Liebe zu Valeri, wie zu Ihrem Vater zwingt Sie unwillkührlich zum Vertrauen. Aus Ihrem Vertrauen ſteigt die Sehnſucht nach einer möglichen Ausſöhnung mit dem Leben hier auf Erden. Darf ich frei und unverholen reden? Sie meinten, Ralewanow habe dem Beauftragten Gegenbedingungen gemacht zu irgend einem Dienſt? Gut, ich glaube es ſelbſt. Welche Bedingungen wird der Ruſſiſche Rittmeiſter — der volle Rittmeiſter, oder Obriſt, wie er ſich immer nennen mag — welche Bedingungen wird er Ihnen — Ihnen erſt eröffnen?“

Bogumila ſchaute, wie aus dem Himmel ihrer Träume in die Wirklichkeit herabgefallen, die beredte Freundin an.

„Bedenken Sie nicht,“ ſprach dieſe weiter, „bedenken Sie denn nicht, Comteß, was der Ruſſe gewagt hat, wenn er — ich ſage, wenn er in der That ihren Herrn Vater beſuchte?“

„Woher könnte er ſonſt wiſſen, daß wir hier ſind?“ unterbrach ſie die Erſtaunte. „Leſen Sie doch ſelbſt — leſen Sie noch Einmal den Brief!“

— „Wir wollen es glauben zu unſerm Troſte. Beurtheilen Sie aber den Rittmeiſter nach allem, was wir ſo oft an ihm bemerkten, und entſcheiden

Sie, ob Sie ihn einer ſo rückſichtsloſen Handlungsweiſe fähig halten können, wie ſie ſich jetzt ausſprechen will? Sie meinen, er habe den alten Harfner ebenfalls zur Freiheit verholfen ohne Nebenabſicht? Er ſei unwandelbar unſer Hausfreund geblieben ohne beſondere Beweggründe? Comteß! Sie ſind in dem vorherrſchenden Gefühle und in der einzigen Idee Ihrer erhabenen Liebe befangen. Mit dem reinſten Herzen betrachten Sie jede Erſcheinung um ſich her aus dem Standpunkte der Tugend; im tiefen Gram Ihres Unglücks verbannen Sie immer noch das Gift des Mißtrauens, das ſich ſo gern' in's wunde Herz ſtiehlt. Das Alles iſt mir klar, indem ich Ihre Liebe kenne, wie ſie ſich in Ihnen entfaltet zur göttlichen Tugend. Ich bewundre Sie in dieſer hohen Lebensanſicht; aber, Comteß! ich beklage Sie nicht weniger!“

Bogumila ſchien ſie unterbrechen zu wollen.

Die kleine Polin fuhr fort:

„Es iſt jetzt an der Zeit! Comteß Mila! jetzt muß ich reden wie es mir um's Herz iſt, wie mein Verſtand es mir eingiebt. Erinnern Sie Sich wohl, wie oft ich in Scherz und Laune von des Rittmeiſters Verliebtſein geſprochen? Erinnern Sie Sich Ihrer Vorwürfe, Ihrer Einwendungen, mit denen Sie mich beſchwichtigen wollten, da Sie meinten, er kenne Ihre Verhältniſſe, er wiſſe, daß Sie verlobt wären, er handle als Freund Ihres Verlobten und was Sie alles noch mehr zu unſrer Beruhigung wußten? Umfaſſen Sie nun mit einem Blick das ganze Benehmen des Ruſſen, rufen Sie jedes Einzelne in's Gedächtniß zurück, was oft ganz unwillkührlich hervortrat und fragen Sie Sich dann ſelbſt. Werden Sie dem Rittmeiſter die Aufopferung für Ihre Familie zumuthen können, ohne an — wie ſoll ich's nennen? — ohne an einen Gegenbeweis Ihrer Dankbarkeit zu denken? Und was wird am Ende ein Verdienſt aufwiegen können, das Freiheit und Leben in Gefahr ſetzte?“

„Theoſia!“ fiel die Nachdenkende hier in's Wort. „Bei Gott, Theoſia! Sie enthüllen mir die Sache von einer böſen Seite, die ich durch männliche Charaktergröße verdeckt ſah. Reden Sie weiter.“

— „Da liegt's, Mila! Sie bauen auf Charaktergröße, indem Sie die Menſchen nach ſich ſelbſt und nach denen beurtheilen, die mit Ihrem Weſen in Liebe verflochten ſind. Es iſt mir längſt klar geworden und ich behaupte grade zu: Jeder Betrüger hält alle Menſchen des Betrugs fähig, jeder Wüſtling hält die ganze Welt für eine große Sinnlichkeit, jeder Edle hält die mehrſten Menſchen für ſittlich gut und alle Menſchen der Tugend fähig. „Der Feige,“

ſo las ich irgendwo, „kann ſich keinen Muthigen, der Schurke kann ſich keinen ehrlichen Mann denken,“ und ſo können auch Sie, Comteß Mila! Sich keinen eigennützigen Egoismus denken, da Sie aus Liebe fähig wären, ſich ſelbſt zu opfern — rückſichtslos das Große und Schöne zu üben in mächtiger Begeiſterung für Tugend, Freiheit und Recht. Das iſt die Löſung des Räthſels, wenn es mir ſeither auffallen mußte, daß Sie die unumſchleierte Abſicht des Ruſſen nicht begreifen wollten.“

„Aber, mein Gott, Theoſia!“ ſprach das Magnatenkind, als Jene innehielt, „zu welcher Verkettung hat ſich dann mein Loos geſtaltet? Soll ich wirklich zu dem Glauben gelangen, den Ihre geläuterte Anſicht in mir wecken könnte, was denn?“ —

„Entſchloſſen handeln.“ Antwortete die kleine Polin.

Bogumila blickte ſie fragend an.

Theoſia ſchien die Kraft ihres hellen Verſtandes auf einen Punkt zu ſammeln und ſpielte mit dem kleinen Finger der Rechten am Kinngrübchen.

„Wollen Sie meine Meinung vernehmen, Mila?“ fragte Sie mit verſchlagenem Blicke. „Adonis iſt verdächtig, verdächtig im höchſten Grade. Wir laſſen ihn noch Einmal vortreten, um zu hören, wann wir den avancirten vollen Rittmeiſter hier erwarten können und — und halten den getauften Juden hier als Arreſtant, bis der Ruſſe kommt.“

Bogumila mußte lächeln, aber der Ausdruck ihrer Züge zeigte bald wiederum den ſchweren Ernſt ihrer Stimmung.

„Unſere Loſung ſei hier einzig und allein: Vorſicht!“ fuhr die Freundin fort. „Irren wir uns in unſerm Mißtrauen, verräth der Rittmeiſter durchaus nicht, daß er auf eine Entſchädigung, auf einen Lohn hoffet, indem er das wahrhaft große Werk der Rettung mit Ihnen beſpricht, dann wird auch Adonis uns nicht verrathen. Wir ſehen dann, daß wir es mit ehrlichen Leuten, mit Männern zu thun haben, die wir achten und hochſchätzen müſſen. Ja, ich werde dann meinem Monſieur Adonis gradezu abbitten, daß ich ihn als Baruch wie als Baptiſt — unausſtehlich gefunden habe. Mehr kann er von mir als Dank nicht verlangen.“

„Ich möchte wiſſen, wann Sie Ihre Laune je verläugnen könnten,“ lächelte die Herrin. „Ihr Plan gefällt mir. Wird er ſich ausführen laſſen?“

— „Warum nicht? Wir beſprechen die Angelegenheit mit dem Inſpektor. Unſer Waldſchloß hat feſte Zimmer und tiefe Keller. Wir ſtellen dem Abgeſandten die Sache ganz vernünftig vor. Es muß ihm, ſogar ihm ſelbſt als Flüchtling, um Sicherheit zu thun ſein und hier bei uns im Käfig iſt er ſicherer als irgendwo. Enthüllt ſich die Sache zu ſeiner Rechtfertigung, deſto beſſer; da werde ich ihm glückliche Reiſe wünſchen nach Gallizien oder nach Rom und Syrakus — wohin er will. — Wir arretiren ihn mit dem bündigen Motto: „C'est la guerre!“ Ein Parlamentair, deſſen Papiere die geringſte Spur der Falſchheit blicken laſſen, muß als Spion behandelt werden, bis wir uns mit dem Feinde ſelbſt verſtändlicht haben. Zwar kenn' ich wenig von der Strategie und Taktik; aber Sie wiſſen, mein Schwager iſt Offizier und ich — bin eine Polin.“

Bogumila wurde ernſter und trauriger, jemehr ſie die überraſchende Wirkſamkeit des Ruſſen nach Theoſiens Erörterung betrachtete. In dieſem Geſichtspunkte zeigte ſich ihr von nun an die größte Gefahr, die ihr jemals drohen konnte. Sie bebte bei jedem Blick in die nächtliche Zukunft und fragte endlich:

„Erklären Sie Sich, Theoſia! wie finden Sie es möglich, daß Ralewanow ſo umſtändlich von unſerer Flucht unterrichtet ſein ſollte, wenn er nicht meinen Vater geſprochen? Und fragen Sie Sich ferner: Was Sie von Ralewanow — was Sie von der ganzen Menſchheit halten wollen, wenn dieſes — dieſes

Werk der Menſchenliebe, wie es der Brief bezeichnet — wenn es Betrug wäre?“ —

„Es wäre immer nicht das Aergſte, gnädige Comteß!“ — entgegnete Jene, „was uns tauſend Beiſpiele der eigennützigſten Verſchlagenheit bereits zur Warnung gaben. Schließen doch die Großen der Erde heute zu Vieren einen offenen Traktat zu gemeinſchaftlichem Zwecke und morgen ſelbander ein geheimes Bündniß zum Sturze der befreundeten Mächte und nebenbei zum Untergange einer Nation, die gefoltert und getheilt und lebendig begraben werden ſoll — laut Beſchluß des geheimen Vortrags? Spielen Kaiſer und Könige mit Nationen wie mit Whiſtmarken, wie ſollte ein Rittmeiſter und noch dazu ein „voller“ Rittmeiſter nicht mit einem Herzen ſpielen, deſſen Beſitz, wenn es auch zerriſſen blutet — ihm etwa eine Million brächte?“

„Nein! nein! Theoſia!“ fuhr das Magnatenkind auf. „Nein! Sie gehen zu weit. — Und dennoch, dennoch! — — wenn ich Ihrer Menſchenkenntniß Gehör geben ſoll, dennoch wär' es möglich, daß der Ruſſe — — ich kann es nicht ausſprechen. Es iſt mir, als müßte ich eine Gottesläſterung begehen, wenn ich plötzlich den beſchränkten, dienſteifrigen, unbeholfenen und in ſich ſelbſt verliebten Hausfreund in der Sträflichkeit ſeiner Pläne mir vorſtellen ſoll. Aber Theoſia! Es bleibt uns nun nur Ein Weg übrig. Hier iſt nun Alles, Alles in Gefahr, unſer Aſyl iſt einmal entdeckt, ſei es durch Verrath oder durch Theilnahme! Valerian muß Alles erfahren."

„Ganz in der Ordnung," bekräftigte die Freundin. „Mag daraus hervorgehen, was auch immer wolle. Sie, Comteß, als Verlobte des Grafen, dürfen ſelbſt nicht, nach Andeutung dieſes Briefes, mit dem räthſelhaften Ruſſen in nähere Unterhandlung treten, ohne Valerian's Mitwiſſen und Zuſtimmung."

„Das iſt ſo natürlich, als die Dämmerung vor Sonnenuntergang," ſeufzte das Magnatenkind. „Droht uns auch immer die größte Gefahr, ſobald unſer Aufenthalt der Spionage bekannt wird; es giebt keine größere, als die, welche uns umſtrickt, wenn es ſich beſtätigt, daß der Raſſe — eine Abſicht auf mich hegt. Iſt das der Fall, dann trug er jahrelang ſeinen Plan mit ſich durch alle Bewegungen, in denen er ſich zeigte und dann — dann wüßte ich keine Rettung. Wie aber ſollen wir meinem Valeri Nachricht geben? Einen Brief ſchreiben, hieß unſer Geheimniß nach Belvedere berichten, und wem dürfen wir vertrauen außer dem Inſpektor, dem ich ungerne jede Regung meines Innern enthüllen möchte? —"

„Niemand anders, als ich ſelbſt kann hier handeln. Ich ſelbſt fahre nach Brzesc oder Kamenice — es werden reichlich zwanzig Meilen ſein. In acht Tagen iſt alles abgemacht — die Frau Inſpektorin begleitet mich. Ich reiſe als ihre Nichte und damit gut. Dort laß ich unſern Valeri zu mir kommen; es wird doch wahrlich nicht auffallen, daß irgend eine theilnehmende Polin den unglücklichen Musquetier zu ſprechen wünſcht, während ſie, auf der Reiſe, ſeine Kantonirung berührt?"

Bogumila antwortete mit einem ſchweſterlichen Kuſſe und fand keine Redeformel, den Dank ihres Herzens auszuſprechen, den Theoſiens raſtloſe Innigkeit erweckte.

6.

Was, ſchwere Noth! wie kann mir das paſſiren?
Bin ich nicht hergeſandt vom Baron Schofel?
Wie kann ich als Gefangner ſpioniren?
Mein Schutzpatron! o mächtiger Mephiſtophel!
Steh' du mir bei! die kleine Polin war
Von jeher feindlich gegen mich geſinnt.
Ihr böſer Wille liegt hier offenbar,
Wer weiß, was ſie nun noch mit mir beginnt!

Theoſia eilte, dem Inſpektor rufen zu laſſen, der ſich ſeither mit dem Abgeſandten des räthſelhaften Menſchenfreundes unterhalten hatte.

Dwanowski war ein ſtarker Mann. Sein langſam ſichrer Schritt deutete bei ernſter Miene und durchdringendem Blick auf eine ähnliche Abgeſchloſſenheit des Innern, deſſen Feſtigkeit mit ſeinem Körperbau übereinſtimmte.

Er betrat die Zelle der Jungfrauen mit anderm Ausdruck, als er ſie zum Geleit des Ankömmlings verlaſſen hatte.

Es war, als hätten finſtere Gedanken ihren Schatten über die ſcharfen Züge verbreitet, die ohnehin ſelten vom Sonnenblick der heitern Laune begrüßt wurden.

„Was halten Sie von dem Polen Slotikowski?“ redete ihn Theoſia an, die hier, zur Bewerkſtelligung ihres eigenen Unternehmens, das Wort führte.

Der Inſpektor ſchwieg und meinte endlich, er habe dem Geſandten auf den Zahn gefühlt und die größte Bedenklichkeit gefunden, ihm im mindeſten zu trauen.

Theoſia lächelte und ſchaute die Gräfin an, die begierig ſchien, in dieſer Sache auf's Reine zu kommen, und ſich an den Schutzherrn wandte, indem ſie ihm den Brief reichte:

„Leſen Sie erſt dieſen Brief, Herr Inſpektor. Er iſt von einem vollen Rittmeiſter der Ruſſiſchen Garde-Kavallerie. Leſen Sie ihn mit Bedacht und dann wollen wir weiter ſchreiten.“

Dwanowski las und verweilte prüfend bei mancher einzelnen Stelle der zärtlichen Ergießung, worauf er den Brief in das Couvert ſchob und die Unterlippe einzog und die düſtern Braunen ſenkte.

„Alſo der volle Rittmeiſter der Ruſſiſchen Garde hat ſeine Uniform, ſeine hohe Charge — ſeine Freiheit auf's Spiel geſetzt aus Polniſchem Patriotismus, wie er ſchreibt? Der Ruſſiſche volle Rittmeiſter hat einen geächteten Polniſchen Magnaten im Kerker beſucht? Der geächtete Pole hat das Vertrauen zu ihm gefaßt, ihm ſein heiligſtes Geheimniß das Aſyl ſeines gefahrvoll bedrohten Kindes entdeckt und ſogar das Werk ſeiner eigenen Erlöſung einem Ruſſiſchen vollen Rittmeiſter in die Hände gegeben? Glauben Sie das Alles, Comteß? Glauben Sie das, obſchon es hier ſchwarz auf weiß ſteht? Sie müſſen den vollen Rittmeiſter und ſeine Abſichten — ſeine Beweggründe kennen. Ich höre ſeinen werthen Namen heute zum erſtenmale und zwar zuerſt aus dem Munde des angeblichen Herrn Slotikowski. —“

Theoſia beobachtete den feſten Schutzherrn, während dieſer bedenklichen Aeußerung, mit augenſcheinlicher Freude.

Ein langes Schweigen folgte. Alle ſchienen über den Gegenſtand der Frage nachzuſinnen. Aus den verſchiedenen Zügen jedes Angeſichts ſprach der verwandte Ausdruck des kränkenden Zweifels.

Theoſia ergriff das Wort und erklärte nach nöthiger Einleitung, daß ſie beſchloſſen habe, den Grafen Valerian perſönlich von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was ſich hier als ein ſeltſames Gewebe blicken laſſe; bis dahin aber müſſe der verdächtige Pole Slotikowski als Arreſtant im Schloſſe bewacht werden, indem ſeine Schritte nur die Gefahr erhöhen könnten, wenn er ſich als Verräther entferne, bevor Gegenanſtalten getroffen worden, die vielleicht ſeine Stärke unſchädlich machen würden.

Dwanowski erkannte in dieſem Plane ſeine eigene Abſicht und betheuerte der kleinen Polin ſeine Verehrung, indem er ihren hellen Verſtand bewundern mußte.

„Was Sie mit wenig Worten ausſprachen,“ fügte er hinzu, „habe ich recht wohl gefühlt und halte zugleich das einfache Mittel der Verhaftung für das beſte zur Sicherung unſers Gaſtes, um in unſerm Plane vorwärts zu rücken. Entlaſſen wir den ſogenannten Polen Slotikowski ohne die Gewißheit, daß der volle Herr Rittmeiſter die reinſte Abſicht hegt, ſo geben wir uns jeglichem Verrathe preis. Ja, ich habe darüber nachgedacht, ob es rathſam iſt, daß Sie ſelbſt, gnädige Comteß, jemals in eigner Perſon mit dem vollen Rittmeiſter in Unterhandlung treten? Vielleicht iſt er — damit wir hier reinen Wein einſchenken! — ein Schurke, der unter der Maske der Menſchenliebe ſich am Ende gar Ihrer Hand bemächtigen und Sie zwingen will, ſich ſelbſt aus Liebe zu Ihrem Vater zu opfern, der dennoch vielleicht nie dadurch erlöſet würde. — Und iſt es Wirklichkeit, was uns durch den Brief, wie durch den Boten wahrſcheinlich dünkt, — dann würde Alles verloren ſein, ſobald er Ihr Aſyl gefunden. Ihre Weigerung würde ihn reizen zum Trotze. Der Ruſſe würde auf Ruſſiſch gegen die Polin zu Werke ſtürmen.“ —

„Wenn ich Einem Zweifel Raum geben darf,“ erwiederte Bogumila, „ſo bleibt mir freilich nichts anders übrig, als das Aeuſſerſte zu befürchten. Ich geſtehe, daß ich in dieſem Augenblick ſelbſt über meine Furcht nicht mit mir einig werde. Iſt es die Abſicht des Rittmeiſters, mir eine Zuneigung abzupreſſen, die mir ſo fern liegt, als einer Verlobten nur je ein Gedanke der Art, ſo habe ich mehr zu befürchten als je und kann ohne Valerian's Mitwiſſen weder etwas für mich, noch gegen den unerhörten Plan des Ruſſen unternehmen.“

„Vorläufig,“ nahm Theoſia das Wort, „iſt es nöthig, den Parlamentair in Verwahrung zu bringen. Erlauben Sie mir die Erklärung gegen ihn? Wir wollen ihn rufen laſſen.“

Slotikowski erſchien und mußte Platz nehmen, als ſei er ein willkommener Gaſt.

„Wir haben den Brief des Herrn Rittmeiſters geleſen,“ begann die kleine Polin, indem ſie ſich neben ihre Herrin ſtellte, die den Arm um ſie ſchlang und durch ruhige Miene jedem Worte ſchweigend ihre Beiſtimmung gab. „Wir haben den Brief geleſen und ſind dem Herrn Rittmeiſter recht ſehr verbunden für die Theilnahme, welche er darin ausgeſprochen. Wann werden wir die Ehre haben, ihn perſönlich hier zu ſehen?“

Slotikowski ſpielte an den Handknöcheln, nach alter Gewohnheit, als ob er Manchetten trage — von denen er ſich in der Rolle des Flüchtlings getrennt hatte, indem er durch ſie um ſo leichter zu erkennen geweſen, falls ein Steckbrief ihn verfolgen ſollte. —

„Sobald die Feierlichkeit der Krönung vorüber ſein wird,“ antwortete er, „wird der Herr Rittmeiſter, ich habe Ihnen wohl ſchon geſagt, daß der Herr Rittmeiſter ohnlängſt avancirt —“

„Und jetzt ein voller Rittmeiſter iſt!“ unterbrach ihn Theoſia. „Allerdings. Sie haben es einigemal erzählt. Wann alſo wird er etwa hier ſein können? —“

Adonis ſchob ſeine „Vatermörder“ beſtens an's Kinn, indem er durch eine leichte Bewegung ſich im Spiegel erblickte, und fuhr fort:

„Späteſtens in drei Wochen, wenigſtens wird er in drei Wochen ganz beſtimmt von Warſchau abreiſen können und in ſeiner Charge pflegt man ja ſehr raſch zu reiſen. Ich habe übrigens noch mündlich dem Briefe hinzuzufügen, daß Sich die gnädige Comteß ganz auf ihn verlaſſen möchten, indem er von Stund an alle mögliche Einrichtungen getroffen — alle Anſtalten wollte ich ſagen, um ſein Werk mit Sicherheit auszuführen.“

„Sehr gut," ſprach Theoſia mit Beſtimmtheit. „Es iſt uns ein großer Troſt in unſrer traurigen Lage, einen Mann kennen zu lernen — der ſich ſo edelmüthig zu unſerm Wohle verwendet. Mit derſelben Wärme, die er für uns ausgeſprochen, hat er in dieſem Briefe auch Ihrer gedacht. Ihre gefährliche Flucht iſt uns dringend an's Herz gelegt und, wie es der Herr Rittmeiſter erwartet, werden wir ſein Vertrauen rechtfertigen. Sie ſind in dieſer Gegend keine Stunde, keine Minute ſicher." —

Adonis ſtarrte mit großen Augen in's Blaue des Frühlingshimmels, der durch das Gartenfenſter blickte, und ſchaute ſich fragend um.

Theoſia fuhr fort: „Der Rittmeiſter wünſcht, wie Sie wiſſen, Sie in dieſer Gegend, etwa in Uchanie, zu treffen. So ſchreibt er uns. Nicht wahr? Iſt das nicht Verabredung?"

Adonis wurde plötzlich roth und zögerte mit der Antwort, die endlich ſtotternd herauskam:

„Geſchrieben? In Betreff meiner — über unſre Verabredung —? Das wäre? Allerdings, ja doch, wenn Sie wollen? — Im Falle ich nicht vorher nach Gallizien, nach Italien nämlich, abreiſen werde. Es kann ſchon ſein, daß ich den Herrn Rittmeiſter noch treffe."

„Verzeihen Sie, Herr Adonis!" erwiederte die kleine Polin und ſchaute ihn mit ſo ſcharfem Blicke an, daß er, ganz zufällig, ſein Auge wegwenden mußte. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen die Verſicherung gebe, Sie werden den Herrn Rittmeiſter hier ganz beſtimmt noch treffen. Sie wiſſen ja ſelbſt am Beſten, daß er ohne Ihre Mitwirkung und ohne Ihre Verbindung den Plan nicht in's Werk fördern kann, den Sie gemeinſchaftlich beſprochen haben?“

Adonis ſtand auf und wollte zu Worten kommen. Theoſia ließ ihm keine Zeit:

„Ihre Erhaltung ſoll unſre erſte Sorge ſein. In Uchanie ſind Sie von Spionen umgeben. Sie würden noch dieſen Abend als Monſieur Baptiſt Adonis demaskirt und auf der Stelle verhaftet ſein. Nach Uchanie dürfen Sie nicht zurück. Sobald Sie beigeſteckt werden, (wie man es in Warſchau nennt,) muß der Plan des Rittmeiſters ſcheitern. Er ſelbſt, wie wir und das Schloß, in welchem wir unſer Aſyl gefunden, wäre mit ihrer Verhaftung der Willkühr Preis gegeben. Sie haben anderthalb Jahre im Kerker zugebracht und wiſſen, was die Gewalt vermag. Sie ſchreiben hier ein Billet an den Juden in Uchanie — der wahrſcheinlich Ihre Effekten in Verwahrung hat, und der Herr Inſpektor wird ſich mit ihm abfinden. Unter dem Vorwande, daß Sie hier ein Fuhrwerk nehmen, Ihre Reiſe fortzuſetzen, empfangen Sie Ihre Sachen. Kein Menſch ſoll in Uchanie erfahren, wo Sie geblieben ſind, und Sie wohnen hier bei uns, bis der Herr Rittmeiſter aus Warſchau eintrifft, um dann mit ihm in Einverſtändniß handeln zu können. Der Herr Inſpektor wird augenblicklich Ihre Effekten her beſorgen.“

Adonis ſtand wie im Platzregen und verſuchte ſeine Lippen zu bewegen. Es ward ihm ſchwer, zur Sprache zu kommen.

„Entſchuldigen Sie, Fräulein!“ begann er endlich. „Entſchuldigen Sie, wenn ich mich entſchuldigen muß — was das Hierbleiben anbelangt, muß ich Ihnen — Es wird mir unmöglich ſein, ſo lange hier zu bleiben, bis der Herr Rittmeiſter kommt. Ich verſichere Sie, mit dem beſten Willen wird es mir nicht möglich ſein, auch nur drei Tage hier zu verweilen —“

„So gut, wie Sie in Uchanie wohnen können,“ unterbrach ihn Theoſia, „werden Sie auch hier bei uns vorlieb nehmen. Jedoch, ich will Sie nicht quälen und es Ihnen freiſtellen, dieſen Abend verhaftet zu werden oder ſich unſrer Fürſorge ganz anheimzuſtellen. Sie werden bemerkt haben, daß wir über Ihre Erſcheinung betroffen — faſt von Schreck ergriffen waren. Die Urſache iſt Ihnen noch unbekannt. Als Abgeſandten eines Freundes gewährten wir Ihnen recht gerne den Eintritt in unſer Aſyl, mußten aber um ſo mehr erſtaunen, in Ihnen den deſcribirten Polniſchen Dichter Baptiſt Adonis zu erblicken, da bereits vor einigen Tagen ein verdächtiger Patron — ein Menſch, der hier allgemein für einen Spion aus Warſchau gilt, ſich nach Ihnen erkundigte —“

„Nach mir?“ rief Adonis ſo laut, als ob es in Warſchau gehört werden ſollte. „Nach mir — erkundigt? Verzeihen Sie, könnten Sie mir nicht gefälligſt bezeichnen, wie der Fremde ausſah? Es war doch nicht der Baron von Schauf —“

Adonis hätte gerne ſeinen köſtlichen Manchetten-Vorrath darum gegeben, wenn dieſe Sylbe nicht über ſeine Zunge geglitten wäre.

Bogumila bemerkte ſein violettes Erröthen und ward dadurch um ſo aufmerkſamer.

„Wie ſo?“ fragte ſie nun, während ſie die traute Freundin inniger mit der Rechten an ſich zog und ſchweſterlich mit der Linken ihre Hand faßte. „Der Baron Schaufel oder Schofel wie er ſich nennt? Iſt das „ein verdächtiger Patron?“ Iſt das ein Menſch, der je Veranlaſſung gegeben, „allgemein für einen Spion“ gehalten zu werden? Hat ihn doch der Herr Rittmeiſter als ſeinen intimſten Freund in unſer Haus eingeführt? Herr Adonis! erklären Sie Sich ein wenig deutlicher!“

Die letzten Worte klangen in einem gebietenden Tone, den der getaufte Jude noch nicht aus dem Munde des Magnatenkindes vernommen hatte. Er ſtand, als wäre ſeine Zunge vom Starrkrampfe befallen.

„Erklären Sie Sich, Herr Adonis oder Herr Slotikowski!“ wiederholte die Gräfin, indem ſie aufſtand von ihrem Sitze und ſich ihm zeigte in der erhabenen Würde Ihrer majeſtätiſchen Geſtalt. „Sie haben den Rittmeiſter und in ihm unſer Haus beleidigt. Einen Mann, den wir auf Präſentation des Garde-Rittmeiſters Nalewanow, als deſſen Freund bei uns geſehen, den Baron von Schaufel, haben Sie mittelbar als einen verdächtigen Menſchen, als einen Spion bezeichnet. Das iſt genug. Mehr brauch' ich Ihnen nicht vorzuhalten. Welche Gründe haben Sie zu der Vermuthung, die Sie ausſprechen?“

Theoſia biß auf die blühende Lippe und mußte ſich Gewalt anthun, das Lächeln zu verbergen, da ſie durch eine Kriegsliſt, die urſprünglich ganz anders gemeint war, den armen Sünder in Verlegenheit gebracht hatte.

„Verzeihen Sie, gnädige Comteß!“ ſtotterte endlich der Spion. „Halten zu Gnaden — als ich plötzlich auf die Idee kam, ob etwa der Herr Baron von Schofel ſich — ſich hier nach mir erkundigt habe, ſtand dieſe Idee durchaus nicht mit der bezeichneten mir ganz fremden Perſon in Berührung. Ich meinte nur, ob vielleicht der Herr Baron hier —“

Bogumila hatte während deſſen einen geiſtigen Ueberblick gewonnen und fragte, indem ſie ihm um einen halben Schritt näher trat und ihr Auge nicht von ihm wandte:

„Wie kommen Sie überhaupt auf den Baron Schaufel? Ich dächte, Ihre Reiſe ſei das größte Geheimniß von der Welt. Der Inhalt des Briefes, den Sie überbracht haben, iſt der Art, daß kein Dritter, außer Ihnen und dem Herrn Rittmeiſter, auch nur ahnen darf, wohin Sie mit dieſem Couvert geſendet worden. Haben Sie etwa dem Baron von Schaufel und vielleicht noch ſonſt Jemanden den Zweck Ihrer Reiſe anvertraut, ſo iſt unſre Fürſorge zu Ihrer perſönlichen Sicherheit um ſo nothwendiger. Herr Inſpektor! ſorgen Sie gefälligſt für feſtes Quartier.“

Theoſia machte einen höflichen Knix und lächelte: „Herr Adonis, Sie ſind entlaſſen. In Gegenwart deſſen, der Sie geſandt hat, werden Sie uns auf andre Fragen antworten. Bis dahin haben Sie

Zeit, ſich zu beſinnen, damit Sie Sich ſelbſt nicht compromittiren.“

Bogumila verließ am Arm der Freundin das Gartenzimmer und Adonis mußte ohne Widerrede der gaſtfreundlichen Einladung des Inſpektors folgen.

7.

Ein Genre-Bild — viel Wahrheit, viel Natur
Im Ruſſen und im Juden und im Spitz.
Aus Allem ſpricht die Folge der Dreſſur;
Viel Sklavenelend und ein wenig Witz.
Dies Bild bezeichnet uns das ganze Land,
Beherrſcht von Juden und von Kaiſers Knechten;
Zum Prügel wird das Schwert in Heldenhand —
Und gegen die Gewalt iſt nicht zu rechten.

Das Offizier-Corps eines Ruſſiſchen Linien-Regiments wird in der Regel von Seiten des Commandeurs auf Abzug der Gage uniformirt, ſo daß wenigſtens Eine ungeflickt brauchbare Uniform im Magazin des Staabs aufbewahrt liegt. Dieſe wird zu großer Parade oder zu außerordentlichen Manövres einige Stunden vor dem Gebrauch an die Eigenthümer vertheilt und unmittelbar nach Beendigung des Dienſtes wieder abgefordert und in's Magazin gebracht.

Bevor dieſe lobenswerthe Ordnung eingeführt wurde, traf es ſich nicht ſelten, daß ein Drittheil oder die Hälfte des Offizier-Corps ſich plötzlich krank meldete, wenn auf beſondere Veranlaſſung eine Parade oder ein Manövre Statt finden ſollte. Unter drei Ruſſiſchen Offizieren der Armee[*]) war kaum Einer, dem ſeine eigene Equipirung anvertraut werden konnte. Hatte er ſie zu Hauſe, ſo verſpielte oder verſetzte er ſie, oder verkaufte ſie an den nächſten Juden, bevor die Sonne unterging, und bekümmerte ſich wenig um die unvermeidlichen Folgen.

Es iſt hier nicht der Ort, durch zehn Thatſachen dieſe charakteriſtiſche Merkwürdigkeit zu belegen. Sie wird berührt als Hintergrund der Szene, die wir ſo eben in Litthauen betrachten müſſen.

Bei Kamenice ward ein Diviſions-Manövre gehalten.

Naprawanow ſchwankte mit dem Regiment umher, müder als drei Kameraden, denn ſeine männliche Kraft war längſt um zwei Drittheil geſchwächt und ſein langer Körper hätte, verhältnißmäßig, einer dreifachen Gewandtheit bedurft zu gleichförmiger Bewegung.

Dan Nun Machir ſaß bereits drei Stunden auf der Schwelle ſeiner Hausthüre, die, mit der Straße parallel, als eine tiefe Stufe auf den Lehmboden der Hausflur führte. Machir war eine Stunde nach dem Ausmarſche erſchienen, die Rückkehr des Herrn

---

*) Die Offiziere der Armee ſind mit der Garde nicht zu verwechſeln.

Lieutenants nicht zu „verpaſſen.“ Es war ſein Leibjude, der ſeine armſelige Gage ſchon auf fünf Jahre voraus in Anweiſungen übernommen hatte und bei jedem Mahnbeſuch die allerſchönſten Prügel kriegte.

Dan Nun Machir ſaß nach bezeichneter Conſtruktion der Thürſchwelle mit dem Rücken gegen die Gaſſe und ſtützte beide Ellenbogen auf die Kniee, mit allen zehn Fingern an ſeinem Bart ſpielend. Die Zeit wurde ihm ſehr lang. Zuweilen gähnte er in ſo jämmerlichem Tone, daß der ausgehungerte Spitz des belagerten Hauſes laut zu heulen anfing.

Der Bediente benutzte die erwünſchte Abweſenheit ſeines Herrn und war bald nach ihm davongelaufen, eine benachbarte Köchin zu beſuchen, die ihm zuweilen mit einem ſtärkenden Frühſtück aufwartete, wofür er ihr mitunter einen Eimer Waſſer hohlte, ſie des Sonntags um ihr eigenes Geld in einer Judenſchenke mit Meth und Wodke traktirte und ſie dann beſoffen nach Hauſe brachte, — Alles nach Landes Art und Sitte.

Machir war endlich auf der Schwelle eingeſchlafen. Der Spitz hatte ſich neben ihm vorbeigeſchlichen, über die hohe Schwelle hinweg, zur Thüre hinaus.

Das Regiment kehrte „aus dem Felde“ zurück. Die Compagnien vertheilten ſich in ihre Quartiere.

In Gefahr, mit jedem Schritte der langen Länge nach in den Staub zu ſinken, wankte Naprawanow auf ſeine Wohnung zu, als ihm der hungrige Spitz in Erwartung guter Dinge entgegenſprang und vor Freuden winſelnd nach Hundeart neben ihm herflog.

Beide ſtanden vor der Thüre und der Lieutenant bemerkte nun erſt den ungebetenen Wächter, in ſich zuſammengeſunken auf der Schwelle.

Der Spitz mochte vielleicht den farbloſen Rücken des weiland ſchwarzen Kaftans für einen Stein halten und beſchnüffelte ihn nach Hundeart. —

Dan Nun Machir fühlte eine natürliche Wärme am ſeinem Rücken und ſaß doch nicht in der Sonne. — Er erwachte aus dieſem ſeltſamen Halbtraume und ſchaute ſich fragend um, indem er ſich die Augen rieb und mit der verkehrten Hand am Rücken auf und abfuhr.

Er nahm all' ſeine fünf Sinne zuſammen, während Naprawanow ihn mit unbeſchreiblichem Ergötzen beobachtete.

Der Aerger des Ruſſen über die Wacht des Juden war dahin; er ſchwankte an die Lehmmauer des Hauſes und lachte ſo unbändig, daß das leichte Gebäude im Fundamente zitterte. Der Bediente war mit dem Schlüſſel herbeigekommen und eilte zum Aufſchließen. Der Spitz bellte und heulte, der Jude lamentirte und ſchimpfte auf den Spitz, der Lieutenant lachte noch heftiger über Beide und die auf dem Rückzuge vorüberſchreitenden Stäublinge lachten im Chorus über die ganze Gruppe.

Dan Nun Machir hätte ſich gerne Alles gefallen laſſen, wenn er nur nicht in der ängſtlichen Erwartung dageſtanden wäre, ſtatt irgend eines Pfandes neue Prügel zu bekommen, womit er nach Landesſitte abgefertigt wurde, wenn er als ein „zudringlicher, unverſchämter, infamer Jude“ nach jüdiſcher Langmuth endlich ſein Geld forderte.

Naprawakow wankte in ſein Zimmer und warf ſich lächelnd auf's Bett, welches ihm nach Landesſitte zugleich als Kanapée diente, da es nichts anders als ein Kanapée war. Ein Ruſſiſch ledernes Kopfkiſſen und eine Ruſſiſche Decke über den Mantel — das war das Bettlager des älteſten Premier-Lieutenants im Regiment. An Bettwäſche war nicht zu denken. Wo ſollte er die hernehmen, da der Jude ihm nicht einmal drei neue Hemden kreditiren wollte?

Ruſcheikow, der lumpige Kammerdiener, in zerriſſener Kronslivrée eilte zum Dienſt und entkleidete ſeinen Herrn, der ſich in den Pelz ſchob und „in ſeiner Pomade“ auf dem harten Bett-Sopha liegen blieb.

Bald ſetzte Ruſcheikow einen kleinen runden Tiſch in die Nähe des Kopfkiſſens und brachte eine Blechkanne mit Kafée nebſt Zubehör — Alles auf Feldfuß; ſogar das Glas war längſt geſprungen, woraus der Lange den Cichorien-Mocca trank. Jedoch man wußte ſich zu helfen. Der Sprung ging nur in die Hälfte des Glaſes hinab und daher ſchlürfte Naprawanow ſein Frühſtück immer zu Anfang ſehr raſch ein, bis der Mocca nicht mehr aus dem Riß tröpfelte.

Ruſcheikow brachte die lange Pfeife. Auch die Stambulka war ringsum mit Eiſendraht gebunden, gleich einem Kochtopfe durch Zigeunerkunſt. Mit Behaglichkeit ſog der Ruſſe die erſten Rauchzüge und verſchluckte ſie mit Bravour. Es war mordſchlechter Kneller, aber deſto beſſer ſchmeckte ihm der Juſtus-Wachstaff des Abends beim Hauptmann.

Der Jude wurde vorgelaſſen. Es war ein Zeichen der Gunſt und Gnade. Dan Nun Machir betrat ſelten das Allerheiligſte eines Schuldners mit Epaulets. — Neben dem Juden ſchlich ſich auch der Spitz über die Schwelle und kaum ſah Naprawanow Beide nebeneinander, als er wieder lachen mußte. Der Mocca ſtieg ihm beim Lachen in die Naſe, er warf ſich au, ſein Lederkiſſen zurück und konnte nicht zu ſich ſelbſt kommen.

Dan Nun Machir ſchaute ſich nun im Allerheiligſten um. Es war der Salon, das Schlaf-, Schreib-, Thee- und Viſiten-Zimmer des Premier-Lieutenants — Alles in Einem Raume. Die Wände waren ehemals bemalt geweſen mit Oker und Kienruß, aber die Zeit hatte retouchirt und hier und dort, faſt überall, waren die Riſſe mit einem Teig, in Terpentin angerührt, zugeſtrichen, die platten Schaaren der Landesplage zu vertilgen — die deſſen ungeachtet immer noch ihre Streifcorps in Bett und Pelz ſandten. —

Unter dem zerbrochenen Spiegel hing das Portrait des Großfürſten Konſtantin, bunt illuminirt, ohne Glas in einem Papprahmen, den die Mehlwürmer marmorirten.

Ueber dem Bett-Sopha war Claurens Mimili angenagelt, „Hausstein rysowat — z lit. Pillera we Lwowie.“ *) — ein derbes Stück, dem man die Griechiſchen Vokabeln und das botaniſche Lexikon nicht an den Augen merkte. Es war ein theures Andenken des Freundes Nalewanow in Warſchau, dem der Beſitzer es aus dem Buche geriſſen hatte, als dieſer ihm die Lektüre geboten. Dieſes Bild beurkundete die literariſche Bildung des Ruſſiſchen Offiziers, ſo wie das vis à vis des Großfürſten Konſtantin ſei-

---

*) Gezeichnet von Hausſtein. — Piller in Lemberg lithog.

nen glühenden Patriotismus. Neben der Lemberger Mimili hing noch eine Litthauiſche Federzeichnung nach Julio Romano. —

Außer den Möbeln, die wir bisher bemerkten, ſtanden zwei invalide Stühle am Fenſter. Ein Schreibtiſch, deſſen grünes Tuch zu anderweitigem Gebrauche abgenommen und durch Auskochen vom Leime gereinigt worden, war mit Spielcharten und Kreide verſehen. In dem zerbrochenen Schreibzeuge lagen die Marken. Die Schreibfedern waren als Pfeifenräumer verwendet worden und im ausgetrockneten Dintenfaß ſteckte ein Stümpfchen Talglicht, noch für eine Woche hinreichend zur Beleuchtung beim nächtlichen Auskleiden. Links in der Ecke neben der Thüre hatte der Degen ſeinen Platz, den Ruſcheikow ſo eben polirte. Auf einem Winkelbrett glänzte der Tſchako, wenn Alles in Ordnung war. Der Kleiderſchrank ſtand bei Dan Nun Machir — wurde aber nicht vermißt. Die Fenſter des Salons waren mit Tabackspapier ausgebeſſert, wodurch die Vorhänge entbehrlich wurden, die bis jetzt noch fehlten.

Naprawanow hatte ſich ſatt gelacht und ließ ſich wieder Feuer geben, da ſeine Pfeife ihm dabei ausgegangen war.

„Nun Jude! was willſt Du?“ rief er den Gläubiger an, der, ohne eine Silbe wagen zu dürfen, ſchweigend vor ihm ſtand und zuweilen zuſammenſchauderte, da es ihm im kühlen Lehmzimmer kalt wurde. —

„Geld.“ War die oft gebrauchte Antwort.

Der Offizier zwang ſich, nicht abermal laut aufzulachen.

„Geld willſt Du?“ erwiederte er in einem ungewöhnlich milden Tone, den der Jude noch nie vernommen.

„Höre, Machir!“ begann nun der arme oder Armee-Lieutenant in ſeiner Behaglichkeit. „So eben wollte ich Dich rufen laſſen! Es iſt gut, daß Du da biſt. Ich brauche Geld.“

Beide Partheien ſchienen demnach ziemlich weit auseinander; allein Machir erſchrack keineswegs, da er gar wohl merkte, daß er den humanen Ton blos der guten Laune des Gefürchteten zu verdanken habe. Sein Kaftan hatte grade auf dem Rücken durch Ruſſiſche Unterhaltung nach und nach alle Farbe verloren und lieber fühlte er den Schauer als den Takt der Degenklinge, ohne welchen ſelten ein Geſchäft abgemacht wurde.

„Nun?“ brummte Dan Nun Machir. „Wann krieg' ich denn meine ſechs und achtzig Rubel Banco?“ —

„Verfluchter Jude, haſt Du nicht Anweiſung an den Kaſſirer auf fünf Jahre voraus?"

„Nun —?" Richtig, auf fünf Jahr, als macht die alte Schuld. Aber die ſechs und achtzig Rubel Banco? Die, welche ich hab' müſſen zahlen an den Herrn Obriſt-Lieutenant — als der Herr Kapitain (er meinte den Lieutenant) hat gegeben ſein Slowo honor', weil's iſt geweſen Spielſchuld — was weiß ich? Hat der Herr Kapitain mir nicht geſagt, der Herr Kapitain wird werden degradirt — degradovannirt, wenn ich nicht bezahl' auf Einmal die ſechs und achtzig Rubel Banco?"

„Infamer Jud'! das dank Dir der Teufel, daß Du die ſechs und achtzig Rubel auf der Welt bezahlt haſt! Haſt Du meine Gage auf fünf Jahr' voraus, mußt Du doch auch wohl mein Ehrenwort löſen, wenn's drauf ankommt. Kann ich dem Obriſt-Lieutenant eine Anweiſung an den Kaſſirer geben? Schickt ſich das? — Zumal, wenn ich in fünf Jahren nichts mehr zu fordern hab?"

„Aber, Herr Kapitain! als Sie mir doch haben geſagt, Sie werden bekömmen Wechſel von Petersburg und von Warzawa — in längſtens als drei Wochen, und iſt nun ſchon vergangen dreizehn Monheit (Monat) und haben noch nichts mir gegeben, kein Geld, keine Anweiſung, kein Pfand — nichts — nichts als Prügel haben Sie mir gegeben."

Der Offizier lachte und ſtreichelte ſeinen Spitz.

Der Jude zuckte die Achſel und ſchauerte abermals zuſammen. Es lief ihm eiskalt am Rücken herab.

„Jude! ich brauche Geld! noch vor dieſen Mittag muß ich ſechszehn Rubel Banco haben. Kuſcheikow! ſchließ die Thür zu."

Der Bediente gehorchte. Dan Nun Machir befand ſich als Arreſtant im Salon des Langen.

„Nun? Nun?" ſeufzte der Jude. „Nun? Was ſoll werden?"

„Geld ſollſt Du mir ſchaffen! vor eilf Uhr! es iſt jetzt — wie viel Uhr iſt es jetzt? Neun Uhr?"

„'s wird ſein ſchon mehr!" ſeufzte der Jude, wohlbedacht, indem er durch Eile den Bedrängten zu überrumpeln beſchloß.

„Deſto ſchlimmer! da mußt Du im Augenblick fort machen! Bringe mir vor eilf Uhr die ſechszehn Rubel Banco. Dann reden wir weiter."

„Ich, bringen — ? vor eilf Uhr? Sechszehn Rübel Banco? — Was wollen Sie? Was denken Sie? Kann ich aufleſen die ſechszehn Rübel Pampier auf der Gaſſen? Brauchen Sie ſechszehn Rübel?"

„Ja, ja! verdammter Jud'! ſag' ich's Dir nicht deutlich genug? Vor eilf Uhr brauche ich ſie oder — Nun das geht Dich nichts an. Schaffe mir gutwillig das Geld oder ich ſteh' auf und hau' Dich durch, daß Dein alter Kaftan inwendig blutig werden ſoll!!“

Kalte Schauer durchfuhren den armen Iſraeliten. Er zitterte und hielt ſich mit der Rechten an ſeinem Bart, als ob er einen Anhalt ſuche.

„Nun! So will ich laufen und will ſchauen, ob ich kann bekömmen auf Percent ſechszehn Rübel Banco. Wo iſt das Pfand? Und auf wie lange?“

Der Offizier mochte wohl einſehen, daß er diesmal ohne Pfand keine Kopeke, geſchweige ſechszehn Rubel bekommen werde. Die Noth war groß. Er hatte geſtern die große Ehre gehabt, beim General zum erſtenmal in ſeinem Leben eine Parthie zu ſpielen und richtig ſechszehn Rubel Banco verloren. Sein nahes Avancement hatte dieſe Auszeichnung herbeigezogen, da er, als der älteſte Premier-Lieutenant, bei der bevorſtehenden Muſterung vor dem Kaiſer doch endlich Kapitain werden mußte. Es war durchaus nicht ohne die ſechszehn Rubel durchzukommen. Er mußte ſie, ohne Umſtände, dem General zuſchicken.

Befände er ſich nicht in dieſer Noth, würde er den Juden, wie gewöhnlich, durchgeprügelt haben und ihm wäre kein andrer Ausweg geblieben, als den Musquetier Valerian nächſtens wieder „anzupumpen.“ Valerian aber hatte ihm in dem erſten Monat nach ſeinem Eintritt ſchon fünfzig Rubel Silber borgen müſſen. Um eine Kleinigkeit von ſechszehn Rubel Banco hätte er ihn ungerne angeredet. Ohnehin war der Musquetier im Dienſt und kam erſt am andern Morgen wieder in's Quartier. Er hätte ihm ein Billet ſchreiben müſſen und das hatte er ſchon Einmal gethan.

Nach langem Nachſinnen ſtieß er endlich eine Prachtwolke des verſchluckten Rauchs gleich einem Schornſteinqualm aus dem zierlich geöffneten Munde und ſetzte ſich aufrecht in ſeinem Bett-Sopha.

„Ohne Pfand alſo bringſt Du mir die Sechszehn nicht?“ fragte er den Hebräer mit menſchenfreundlichem Blick.

„Als es mir nicht möglich!“ ſeufzte Dan Nun Machir. „Kann nicht. Wer wird mir borgen ohne Pfand? Hab' ich ſelbſt doch keine ſechszehn Kopeken baar! Als Sie mich ſtellen auf den Kopf, fallen nicht heraus ſechszehn Groſchen Polski!“

„Das wiſſen wir ſchon! für ſolche infame Lügen ſollte ich Dir gleich ſechszehn Tulaer*) aufzählen.

---

*) Die Ruſſiſchen Klingen von Tula ſind bekannt und, nebenbei bemerkt, ſchlecht genug.

Ich will Dir was ſagen, Schurke! Du ſollſt ein Pfand haben, mir dann aber auch Ruhe laſſen um die lumpigen ſechs und achtzig. Verſtehſt Du mich? — Nimm meine Uniform! ſie iſt ganz neu. Ich trage ſie erſt ein Jahr —"

„Schon ein Jahr?" unterbrach ihn Machir — „ein ganzes Jahr in Staub und Wetter? Und noch neu? — Was wollen Sie?"

„Dich durchprügeln will ich, Hundsfott! wenn Du noch eine Silbe raiſonnirſt. Ruſcheikow! Ruſcheikow!!! —"

Der Bediente erſchien und fragte im Hereintreten: ob er etwa eilig die Uniform in's Magazin tragen ſolle, er habe ſie ſo eben ausgebürſtet.

„Machir geht juſt denſelben Weg," antwortete der Premier-Lieutenant. „Er wird ſie mitnehmen und richtig abliefern. — Da ſtopf mir die Pfeif'."

Ruſcheikow begab ſich wieder in's Vorzimmer und benutzte die Gedanken-Freiheit, die zu jener Zeit in Litthauen zwar nicht ſehr groß war, für ähnliche Fälle aber mehr als hinlänglich. —

Die Dampfwolken ſtiegen wieder und auf Befehl ward die Uniform mit Epaulets und Zubehör auf den Schreibtiſch gelegt.

„Schließ die Thür wieder zu!“ brummte Naprawanow.

Ruſcheikow verließ den Salon und gehorchte.

„Was denken Sie?“ fuhr nun der Jude fort, indem er das Pfand unterſuchte. „Was iſt das für 'n Tuch? Was kann das haben gekoſt, als es iſt geweſen neu? — keine acht Rübel Banco — und ſind verſchnitten nicht mehr als acht Ellen?“

„Lump ſchurkiger!“ fluchte der Lange. „Was brummſt Du von acht Ellen? Wer ſchneidet mir Uniform mit Pantalons aus acht Ellen!“

„Iſt das Ganze, als es da liegt, doch nicht mehr werth als zwanzig Rübel Banco — iſt kahl und abgetragen das Ganze! und ſein' Epaulets, rothe von Meſchura! keine zwei Gülden werth Polski! und ſein daran Kronsknöpfe von Blei — 's Dutzend um fünf Kopeken! und ſoll ſein ein Pfand gegen Ein Hundert und zwei Rübel Banco?! Herr Kapitain! Was denken Sie?“

Der Kapitain in spe ſprang auf und ergriff ſeinen neugeputzten Degen. Stillſchweigend packte er den zitternden Juden an der Kehle und hieb ihm einige Tulaer auf, ſo gut ſie aus ſeinen Kräften zu haben.

„Hundsſott miſerabler! willſt Du mal gleich die Uniform zuſammenpacken und ſie liegen laſſen — unangerührt bis Du mir die ſechszehn Rubel bringſt. Marſch! Du Schurke! In fünf Minuten biſt Du wieder hier — oder ich ſende die Uniform in's Magazin und brauch' Dich nicht. Und wenn Du wieder kommſt und mich mahnen willſt um das Pfand gegen die erbärmlichen ſechs und achtzig — laß ich Dich halten durch meinen Ruſcheikow und geb' Dir Wanzengift zu ſaufen — da ſteht es! ſchau hin! da ſteht die Flaſche. Eigenhändig gieß ich es Dir in den Rachen, ſo wahr ich der älteſte Lieutenant bin! Schurke lumpiger!“

Was machen? dachte Dan Nun Machir bei ſich ſelbſt und warf einen Blick auf die Flaſche mit Wanzengift und einen zweiten auf die Uniform. War er doch blos hergekommen in aller Früh, um die Uniform zu erwiſchen als Pfand, wenn es auch nicht hinreichte gegen die Sechs und achtzig? Schon ſeit Jahr und Tag hatte er manchen Gang vergebens gemacht, im Nu hatte der Lieutenant ſtets ſeine Thüre geſperrt, wenn er in Uniform nach Hauſe gekommen war. Dieſesmal hatte er drei Stunden daran gewandt und ſollte ſich nun entfernen ohne das Pfand?

Wer bürgte ihm, daß es drei Minuten liegen bleibe, wenn er den durchbläuten Rücken wenden würde?

Er griff in die Bruſttaſche ſeines Kaftans, tief unten am Gürtel, und zog ein Paquet Banknoten heraus.

„Nun! als Sie ſein ſo gefährlich, Herr Kapitain!“ lispelte er mit Thränen im Auge, die ihm auf Tulaer-Tropfen entpreßt waren. „Als, Sie ſein ſo gefährlich, will denn anbrechen fremdes Geld. Als ich habe dieſen Morgen eingenömmen von dem Verwalter auf — auf — nun was weiß ich? für mein Nachbar Gad Aſcher Migdal-Gad; Roßgeld — auf mein Seligkeit! fremdes Geld. Als hat verkauft Gad Aſcher Migdal-Gad — mein Nachbar, drei Röß an den Verwalter auf — auf — nun, was weiß ich? wohnt er doch dort unten und heißt, und heißt — und heißt —“

„Mag er heißen, wie er will?“ unterbrach ihn Naprawanow. „Zahle mir die zwanzig Rubel Banco und nimm die Uniform.

„Zwanzig Rübel?“ fragte Dan Nun mit Erſtaunen. „Zwanzig Rübel braucht der Herr Kapitain? Als Sie haben geſagt nur ſechszehn Rübel Banco! laß ich liegen die Uniform. Geben Sie mir andres Pfand gegen die Sechs und achtzig. Kann nicht anbrechen fremdes Geld auf zwanzig Rübel.“

Die ernſte Miene des Juden gab dem Offizier wenig Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit vier Gulden Taſchengeld zu erlangen.

„In drei Teufels Namen! ſo zahl die achtzehn Rubel hin und ſcher Dich fort, und komm mir nicht wieder vor die Augen, wenn Du nicht willſt ſaufen — Wanzengift!"

Mit dieſem Befehl ſchwang er ſeinen Tulaer und ſtreckte die Linke nach dem Juden, der in der größten Geſchwindigkeit die Uniform mit Zubehör, den Tſchako mit ſammt dem Kaiſerlichen Adler, und im Vorzimmer auch noch die Stiefeln erwiſchte und im Judentrab davoneilte.

„Ruſcheikow!" rief der Lieutenant Naprawanew, „bringe dieſe ſechszehn Rubel Banco dem Adjutanten und melde mich krank. Der Adjutant weiß Beſcheid, wem er das Geld geben ſoll. Und da — da haſt Du einen Rubel, wenn Du zurückkommſt, bringe einen Stoß „Koſack" und eine neue Stambulka. Mach' geſchwind und ſchließ' derweil Deine Thüre zu. Die Celuſia kann dann herkommen."

Ruſcheikow that wie ihm geheißen und der älteſte Premier-Lieutenant des Regiments warf ſich zu ſeinem Spiz auf's Kanapée.

8.

Herr Graf! mein Seel', auf Cavalier Parol!
Ich will um Urlaub mich für Sie verwenden,
Der Ihnen dann auch nimmer fehlen ſoll,
Will Aeskulap mir nur Geſundheit ſpenden.
Sie wiſſen, was das heißt: Parole d'honneur!
Ich werd' als Freund nach Kräften für Sie ſorgen;
Sie kennen nun mein leidiges Malheur,
Ich bitte Sie, mir recht viel G — Guten Morgen.

Als Valerian am andern Morgen abgelöſt war und ſein Quartier im Hofe deſſelben Gebäudes betrat, welches den Salon des älteſten Lieutenants umſchloß, berichtete ihm ſein Ignatz, daß Naprawanow krank ſei. Durch Privatnachricht von Ruſcheikow wußte der Pole ſehr gut, was dem Ruſſen fehle, und meinte mit verſtohlnem Lächeln, der Herr Graf würde wohl den Apotheker ſpielen müſſen. —

Der Musquetier beſuchte pflichtſchuldigſt ſeinen Gönner und fand ihn in ſehr trüber Stimmung.

„Guten Morgen, Herr Graf!“ erwiederte er dem Hausgenoſſen, auf deſſen Anrede, wiewohl er den Grafentitel ſeither noch nie berührt hatte. —

„Sie ſind krank, Herr Premier-Lieutenant?“

fragte Valerian mit ungeheuchelter Theilnahme, und es entſpann ſich ein langes Geſpräch. —

„Wollen Sie nicht 'mal auf Urlaub reiſen mon cher?“ unterbrach der Ruſſe den Polen, als dieſer ſich mehr und mehr über die nöthigen Heilmittel geäußert hatte.

„Leider darf ich wohl ſchwerlich daran denken!“ verſetzte der Pole, „da ich nur zu gut weiß, daß ein Degradirter nicht auf Urlaub reiſen darf.“

„Pah!“ rief der Lieutenant. „Ein Degradirter ſollte nicht auf Urlaub reiſen dürfen? Geſetzlich darf er es freilich nicht! aber es kommt darauf an, wer degradirt iſt. — Wenn ein degradirter Graf ſeine Güter bereiſen muß, um in Perſon die Inſpektion über ſeine Beamten zu vollziehen, das wird doch wohl erlaubt ſein? Das wäre nicht übel, wenn Sie z. B. hier Ihre fünf und zwanzig Jahre als — verzeihen Sie! als Gemeiner durchmachen müßten, ohne auf Urlaub Ihre Güter zu bereiſen?“ —

Valerian's Phantaſie ſchwebte in dieſem Augenblicke über den Gärten und Anlagen der Seinen, er durchwanderte die ſchattigen Gänge am alterthümlichen Burggraben hier und dort in den Beſitzungen der Väter, die ſein Erb und Eigenthum geworden — und für ihn verloren waren. Auf fünf und zwanzig Jahre zum gemeinen Musquetier verdammt, ſaß er neben dem Sopha des Ruſſen, der ihm allenfalls in der nächſten Stunde zu fünfhundert Ruthen verurtheilen konnte, wenn es ſeine Laune begehrte.

„Sie brauchen es mir nur zu ſagen, lieber Graf!“ ſprach Naprawanow, nachdem er lange das ſchwermüthige Hinſtarren des Polen beobachtet hatte. „Wenn Sie auf Urlaub reiſen wollen, wenden Sie Sich nur an mich. Sie wiſſen, wie ich ſtehe beim Compagnie-Chef und beim Regiments-Commandeur. Brauche nur eine Miene zu ziehen, eine Silbe' fallen zu laſſen und Sie haben Urlaub, ſo lange Sie wollen.“ —

Aus dem ſchattigen Grün der Lauben und Alleen hatte ſich Bogumila's Bild hervorgehoben und Valerian ſchwelgte im Anſchaun der wonnigen Züge ſeliger als je. Der Gedanke, die erhabene Geliebte wiederzuſehen, wo ſie auch immer weilen möge, bemächtigte ſich ſeiner mit unwiderſtehlichem Reize. Er irrte umher im unendlichen Gebiete der Phantaſie und in verborgener Einſamkeit erblickte er die Trauernde, gramvoll in Hoffnungsloſigkeit verſunken, plötzlich erweckt zur wonnigen Lebenshöhe durch ſeine überraſchende Erſcheinung. Er fühlte ihre zarte Hand in der ſeinen zittern, ihr zerriſſenes Herz an ſeiner Bruſt ſchlagen und aus dem offnen Himmel ihres thränengetrübten Blickes ſtrahlte ihm überirdiſche Beſeligung im Sklavenleben ſeiner verlornen Freiheit.

Tiefer und tiefer verſank er in das Anſchaun der Traumbilder, die in ſeiner Seele emportauchten.

Naprawanow berechnete gar wohl, was in dem verſchloſſenen Herzen des Polen vorgehen mochte, wenn er auch keine Ahnung ähnlicher Gefühle hegte. Sein materielles Daſein bewegte ſich zwiſchen den beiden Polen: Avancement und Geldmangel, um die Achſe der Sinnlichkeit. Was außer dieſer Sphäre lag, war für ihm ein undurchdringliches Dickigt der böhmiſchen Wälder, in welchem er nichts zu ſuchen hatte.

Ernſter als je endete der Graf Valerian ſeine Kranken-Viſite und begab ſich in ſein reinliches Hofzimmer, deſſen Fenſter eine erträgliche Ausſicht bot, auf Wieſ' und Wald und Judenhütten.

Die Sehnſucht, etwa nach einigen Monaten, oder wenn auch ſpäter, eine Reiſe zu unternehmen, ſtieg zur leitenden Idee ſeiner ſtillen Beſchäftigung. Er hatte ſeither nicht gewagt, ſie aufzufaſſen, da er die Bedingungen ſeiner bittern Lage zu tief empfand. Die Wuth des Regiments-Chefs, der Haß der Kapitanowa, die offenbar ihren Gemahl und, ſo zu ſagen, die ganze Kompagnie beherrſchte, waren ihm als ſchroffe Klippen erſchienen, wenn ſich der leiſe Wunſch je zuweilen in der Tiefe ſeines Herzens regte. Die wichtigen Empfehlungen ſeines vermeintlichen Gönners Nalewanow beſchränkten ſich nur, nach ſeiner Einſicht, auf ſeine Verhältniſſe im Regiment — auf Rückſicht gegen ihn im Betreff körperlicher Strafe, und würden ſich ſchwerlich ausdehnen zur Protektion um Urlaub, eine Gnade, die für den Degradirten außer der Ordnung lag. Der gemeine Soldat erlangte auf geſetzlichem Wege höchſtens alle zehn Jahre einen Urlaub auf drei Monate und auch dann immer noch als Belohnung für pünktlichen Dienſt. Dieſer Urlaub mußte weither geholt werden und ein Degradirter durfte nicht höhern Orts mit ſolcher Erwartung durch die Inſtanzen vorrücken.

Die Kette der Willkühr hatte den Polniſchen Grafen auf fünf und zwanzig Jahre an die Musquete, in freudenleerer Kantonirung, gebunden — und Tauſende ſeines Gleichen theilten im weiten Ruſſiſchen Reiche ſein ſchauriges Loos.

Die Zuverläſſigkeit, mit welcher der Premier-Lieutenant ihm die freudige Ausſicht eröffnete, gab ſeiner ſüßen Hoffnung Raum. Er verkannte keineswegs den verborgenen Grund dieſes außerordentlichen Wohlwollens.

Die Verlegenheit, in welcher ſich der Offizier befand, war zu groß, als daß ein gemeiner Musquetier ſie nicht leicht hätte durchſchauen ſollen.

Dieſer Umſtand beſtärkte ihn um ſo mehr in der Möglichkeit, daß ſeine heilige Sehnſucht — das Wiederſehen der Geliebten erfüllt werden könne, wenn Zeit und Umſtände günſtig wirkten und der Genius ſeiner Liebe ihm endlich eine Nachricht über Bogumila's Schickſal zuführe. Die Ueberzeugung, daß er dem bedrängten Ruſſen in der „Aufgeräumtheit" ſeines elenden Quartiers einen Dienſt leiſten könne, der demſelben vielleicht eben ſo groß ſein möchte, als ihm ein Urlaub auf zehn Tage, erhöhte ſeine Beruhigung. Er beſchloß, auf die zarteſte Weiſe ſeinem Gönner blicken zu laſſen, daß er ſein wichtiges Wohlwollen zu ſchätzen wiſſe.

Der Graf ſtand mit dem Intendanten ſeiner Güter in Correſpondenz und wenn auch die Briefe erbrochen wurden, gelangte doch jeder Wechſel richtig in ſeine Hände. Er hatte ſich auf dieſe Weiſe ſo gut eingerichtet, als es das ambulante Leben als gemeiner Musquetier geſtattete und erſchien zuweilen zum Thee bei ſeinem Kompagnie-Chef in einer Uniform, nach Frontſchnitt, die bei weitem feiner war, als die des Obriſten. Es ward ihm zu verſtehen gegeben, daß dieſe „Verfeinerung" nicht erlaubt ſei. Die Kapitanowa, die zwar Anfangs die Eleganz des

Degradirten gelobt hätte, wußte dieſe Zurechtweiſung zu bewirken, als ſie entdeckte, daß der verſtockte junge Mann Valerian Joſeph heiße. —

Der Graf erwiederte ſein „Sluſchey“*) auf das Uniform-Verbot und ließ ſeine Garderobe vorläufig liegen. Er brauchte ſich auf dieſe Ordre keine dritte anzuſchaffen und belächelte bei ſich ſelbſt die ſolide Erſparung. Seine beſchränkte Lebensweiſe erlaubte ihm keine großen Sprünge. Er hatte Geld überflüßig — denn er war Majoratsherr großer Güter; mithin blieb es ihm eine Kleinigkeit, einem ruinirten Ruſſiſchen Armee-Offizier eine doppelte Equipirung zu verſchaffen.

Naprawanow's Unpäßlichkeit wollte ſich immer noch nicht legen. Er klagte über Lähmung und Schlafloſigkeit und verwarf dennoch jeden ärztlichen Rath.

Valerian ſaß einſt, wie gewöhnlich, des Morgens zum Beſuche neben ihm und Ignatz erſchien mit einer anſehnlichen Bowle Glühwein, der als Heilmittel gegen Lähmung ſeine Wirkung zeigen ſollte. Der Kranke fand dieſe Hausapotheke gar nicht übel und ließ ſich das Ding wohl gefallen.

Ganz unumwunden brachte er wieder nun den Urlaub auf's Brett und wiederholte ſeine frühere Erklärung.

---

*) Ich gehorche.

Valerian rückte näher und äußerte offenherzig, daß er den ſtillen Wunſch hege, eine kurze Reiſe zu unternehmen, ſobald der Intendant ſeiner Güter ihm das Nähere deshalb anzeigen werde, vielleicht geſchähe ſolches erſt nach einigen Monaten, vielleicht auch erſt ſpäter.

Naprawanow ſchlürfte das Palliativ-Mittel mit Kunſtſinn und Gefühl und reichte dem Grafen zur Verſicherung die Hand, daß er, ſobald er erſt wieder geſund ſein werde, ſchon im Voraus deshalb mit dem Hauptmanne ſprechen wolle, der dann mit ihm die andern Inſtanzen vornähme, ſo daß durchaus nichts im Wege ſein würde. „Aber!“ ſeufzte er, mit ſchmerzlicher Miene, „ich muß erſt wieder geſund ſein. — Ja, lieber Freund!“ ſetzte er hinzu, „die Geſundheit iſt ein edles Gut! man weiß es, wie jedes andre, erſt dann recht zu ſchätzen, wenn man es entbehrt. Der Glühwein iſt meiner Seel excellent. Ihr Ignatz iſt ein guter Konditor! Sie ſollen leben, Herr Graf! ich gebe Ihnen hiemit mein Ehrenwort, daß ich Ihnen Urlaub verſchaffe, wann und auf wie lange Sie wollen, ſobald ich — erſt geſund bin.

Valerian erwiederte den Toaſt und freute ſich des gewonnenen Spiels. Die Bowle blieb ziemlich voll auf dem runden Tiſche vor dem Bett-Sopha des „armen Kranken“ ſtehen zum fleißigen Gebrauche, indem der Musquetier ſich entfernen wollte.

Ein Ordonnanz-Soldat unterbrach den Abſchieds-Discours und verkündete dem Mediciniren den, daß der Kaiſer nach der Krönung zu Warſchau die Provinz berühren werde und jeder Offizier ſeine Equipirung beſtens zu beſorgen habe, was dem Premier-Lieutenant Naprawanow insbeſondere angezeigt werde, da deſſen Uniform nebſt Zubehör nicht nach der abgehaltenen Diviſions-Uebung in's Magazin zurückgekommen ſei, worauf der Soldat mit Tempo „links um“ machte und zur Thüre hinaus marſchirte.

„Meine niederträchtige Krankheit!“ fluchte der Ruſſe. „Kann ich nun nicht in dieſen Tagen aufſtehn und meine nöthigen Gänge machen, da bleib' ich, Gott ſtraf mich! am Ende krank liegen, bis der Kaiſer durchpaſſirt iſt und — mein Avancement iſt zum Teufel. — Ich als der älteſte Premier-Lieutenant des Regiments — dreizehn Jahr als Offizier im Dienſt! muß juſt krank ſein zur großen Revue vor Seiner Majeſtät dem Kaiſer! Nein! das iſt um die Schwerenoth zu kriegen!“

Er ſprang auf, als ſei ſeine Lähmung plötzlich verſchwunden, ſchlug ſich vor die Stirn und [illegible] im Zimmer auf und ab und rings umher, während Valerian ſich ſchweigend entfernte.

Nach einer Stunde meldete Ruſcheikow einen Juden, der aus Brzesc komme und gegen Revers einen Brief abzugeben habe „an S. T. den Herrn Premier-Lieutenant Naprawanow ꝛc. in Kantonirung zu Kamenice, Gouvernement Grodno.“

„Von wem iſt der Brief, verfluchter Jud’!“ fuhr der Ruſſe den Boten an, indem er das Couvert an ſich riß.

Sein ſonſt ziemlich beſchränkter Geiſt flog im Nu von Kamenice bis Warſchau und verweilte bei dem Rittmeiſter Nalewanow, dem er einige Hundert Rubel Silber ſchuldig war. Iſt das am Ende ein Mahnbrief von dem, dachte er, — ſo mag mir mein Buſenfreund geſtohlen werden und —

Er faßte dieſen Gedanken und wollte ſo eben weiter denken, als er betroffen den Inhalt des Couvert erkannte und nach einem Kennerblick mitten im Para dieſe ſtand.

„Einen Revers —? Einen Empfangſchein ſo ich ausſtellen —?“ fragte er, ohne Fluch, de ängſtlichen Juden, der einen ſcheuen Blick auf de Bruder Tulaer warf, deſſen Bekanntſchaft er au hier fürchtete, da ſchon ſo mancher blitzende Vett von Tula auf ſein Zartgefühl gewirkt hatte. —

„Hja!“ ſeufzte der Hebräer, „hja, Herr General! als Sie belieben zu unterſchreiben ein' Ravers, daß Sie haben erhalten den Brief und das, was liegt darinnen.“

Mit dem Schreiben ſah es ſehr ſchlimm aus in Naprawanow's Quartier.

Der Abſender des Briefs ſchien dieſe negative Einrichtung geahnt zu haben, er hatte dem Boten ein Schema mitgegeben und ſogar eine Bleifeder dazu.

„Das iſt ja ganz bequem!“ jauchzte der Selige und wandte dem Ueberbringer den Rücken, indem er den Inhalt des Couverts als Geheimniß unterſuchte.

Er ſetzte ſich an den wankenden runden Tiſch mitten im Zimmer und las den Brief, deſſen Einlage — Tauſend Rubel Banknoten — ihm ſchon früher in die Augen gefallen war.

Ein Kamerad, deſſen Name ihm ganz unbekannt, ſchrieb ihm aus Petersburg, daß er ihm mit Dank die Summe zurückſtelle, welche er einſt im Kadetten-Corps von ihm geliehen. Nach ſeinem nächſten Avancement werde er eine Reiſe unternehmen und ſich perſönlich von dem Wohlbefinden des Freundes überzeugen. Entſchuldigung der Eile ꝛc. ſchloß den kurzen Sermon, der zur Begleitung der Beilage auch ſchon mehr als hinlänglich war, da keine einzige Banknote fehlte.

Der Premier-Lieutenant bewunderte das vortreffliche Gedächtniß ſeines unbekannten Freundes, deſſen Perſon als Kadet ihm ſo fremd war, wie der Jude hinter ihm, deſſenungeachtet aber jauchzte er bei ſich ſelbſt: ein ſolcher Freund Unbekannt iſt Tauſend Rubel Banco werth!

Abermals jauchzend im Herzen unterſchrieb er das Schema des Reverſes und reichte es dem Boten.

„Da Jud'! Grüß Deine Großmutter und den, der Dich geſandt hat; Jud oder Chriſt, gleichviel, mein Kempliment. Ruſcheikow!!! ruf mir den Juden, den Machnir! aber geſchwind!!“

Der Jude empfahl ſich und Ruſcheikow eilte zum Leibſchaffner.

9.

Kein Deſpotismus kann die Schrift auslöſchen,
Die Zeichen Gottes in des Menſchen Zügen.
Wohl möchte der Tyrann ſie gern verwiſchen,
Weil ſie, der Menſchheit Zeugniß, offen liegen
Vor aller Welt und von dem Geiſte zeugen,
Der mit Verachtung, Schmach und Hohn erträgt —
Durch Ketten nicht in ſeinem Stolz zu beugen,
Im Sklavenjoch als Menſchengeiſt ſich regt.

Ein wonniger Sommernachtstraum ſchien auf die Kreisſtadt Brzesc herabzudämmern. Mit glühendem Angeſicht ſtieg der Frühmond über die ſumpfigen Waldungen von Rudnia empor, von leichtem Gewölke umfloſſen, das gleich einem Trauerſchleier mit goldenem Saum dünner und leichter in's nächtliche Blau des ungetrübten Himmels zerging. Rauſchend eilte der Bug vorüber, aufſchäumend am Wehr der belebten Brücke, welche die Bevölkerung von Terespol mit den Mauern der jüdiſchen Weisheit *) verbindet. Abwärts gen Abend hinter Gärten und

---

*) In Brzesc iſt die berühmte jüdiſche Univerſität, die von Glaubensgenoſſen aus den fernſten Ländern beſucht wird.

Pappeln umarmte der kräftige Bug die jugendlich zarte Muchanion, die nach einer kurzen Lebensbahn, von lispelnden Geſpielinnen begrüßt und begleitet im Bette des weithin Strömenden, überwältigt von männlicher Wildheit, ſich ſelbſt und ihren Namen verliert. Was rauſcht der Bug ſo dumpf murmelnd einher? — Sein Wogengebrauß iſt elegiſcher Sturm. Er mahnet das Volk der Sarmaten, das in Ketten und Feſſeln der Klage horcht. Er ſingt ein erhabenes Lied verfloſſener Jahre, er ſingt von der Größe geſunkener Kraft, von dem glorreichen Siege der Väter, — denn er kommt von Olesko, wo er und Sobieski geboren. — Stolz und erbittert durcheilt er die Länder der Schmach. Er mag nicht verweilen als Zeuge der Schande. Empor aus des Lebens Tiefe dringt der umſchloſſene Groll und zeigt ſich auf muthigen Wellen. Er ſchäumet dahin in Rache-Empfindung und benetzet die Schollen entweihter Sarmatenerde mit Geifer und Schaum. Er kommt von der Wiege des Helden Sobieski, aufjauchzend in ſtolzem Erwachen, dem ewigen Namen zum Gruße. In freudiger Eile zieht er anfangs einher, vergeſſend das Kettengeklirre der Abtrünnigen, die ihn umgeben; im Innern ſeines gewaltigen Lebens regt ſich ein hohes Bewußtſein — er fließt an Dubienka vorüber und in dem Perlenkranze ſeiner Wellen leuchtet mit Sobieski — Kosciusko's unſterblicher Ruhm. — Das iſt der Geiſt der alten Sarmaten, der eiſige Bug, der klangvolle Sänger geſunkener Größe. Er donnert vorüber an den Mauern von Brzesc, zur Umarmung der koſenden Muchanice, und neugeſtärkt eilt er dahin in empörter Zerknirſchung, denn er denkt an die Stunde ſeines Todes — an den Ausgang ſeiner wilddurchſtrömten Tage; ein Herkules am Rocken der Omphale, ſinkt er hinab in das Bette der Weichſel und ſeinem letzten Lebensblicke zeigt ſich die Veſte der Sklaven — das kettenreiche Modlin. —

Die trauernde Weichſel trägt ihn zu Grabe, den gewaltigen Bruder Sobieski's, deſſen letzter Seufzer ein Gruß von Dubienka iſt! Die gebeugte Sarmatenſchweſter ergießt ſich in Thränen des Kummers — ſie ſchaudert zurück vor dem Austritt in das Land der giftigſten Feinde, das einſt ihr eigen war. Verkannt und verhöhnt empfängt ſie die Mutter Kopernik's. Gehaßt von einem verkauften Volke, das ihren Schmerz nicht verſteht und ihren Gram nicht faſſet, ſucht ſie verzweifelnd den Tod.

So rauſchte der Bruder Sobieski's, mit mahnendem Gruße von Dubienka, bei Brzesc Litewski vorüber, als ein wonniger Sommernachtstraum ſich herabſenkte auf die Thürme und Zinnen der Kaiſerburg und ringsumher auf das zerknutete Land. Höher und höher ſtieg der glühende Frühmond und entfaltet zu luſtigem Gewebe, verſchwand nach und nach der düſtre Trauerſchleier, der beim Aufgange ſein lichtes Antlitz umwallte.

In ſchattigen Maſſen erhob ſich die düſtre Judenſtadt, über deren alternden Thürmen die Fenſter des Schloſſes leuchteten, vom Schimmer des Mondes getroffen.

Am Thore, welches die Straße aus Polen über Terespol aufnimmt, ſchritt am Ruſſiſchen Schilderhauſe ein hoher Musquetier „ſchildernd“ auf und ab. Die edlen, erhabenen Züge ſeines todtbleichen Angeſichts traten ſeltſam hervor im Gegenſatze zur Reichs-Grobheit der geſetzmäßigen Montur. Aus dem haarigen Filz-Tſchako, mit glänzendem Blechſchilde, blickten die Spuren der geſchorenen, verpönten Locken hervor. Kurz und eben, wie die geſenkten Augenbraunen, lag das Haar des Sklaven an der eingefallenen Schläfe. Die hohen Wangen zeugten vom Elend der Unterjochung. Der raſtlos umherfliegende Dienſtblick kündete die Tiefe der Seele, die unheilbaren Wunden des verſchloſſenen Herzens, unter dem knutgroben Futter der ſchwarzgrünen Commisjacke.

Die Vorübergehenden ſchauten mit Verwunderung den ſchildernden Jüngling an, deſſen Ausdruck ein Räthſel der Jahre, da die Schriftzüge der nagenden Leiden ein reifes Mannes-Alter umfaßten. Mit ſtolzer Würde trug er das blanke Schießrohr mit dem blinkenden Bajonett unter erhobenem Arm, ſchräge über die Schulter geworfen, — ein Spielzeug der Mannheit im Frieden.

Wer ihn ſah und ein Herz im Buſen an ihm vorübertrug, mußte ihn länger anſchauen, als jede andere Ruſſiſche Schildwache. Mit Frakturſchrift von Belvedere, des Polniſchen Syrakus, ſtand an der Stirn des ſchildernden Unbekannten zum Schrecken der Völker ein „Zeitwort“ als „Hauptwort“: Tyrannenfluch. —

Den Sommernachtstraum genießend, zeigten ſich Gruppen auf Gruppen am Bugthore gen Terespol und manches Auge unter langſchwarzen Wimpern richtete den Blick der Theilnahme und der Wehmuth auf den ſchildernden Fremden, deſſen Antlitz gleich dem geheimnißvollen Titel einer Novelle die Neugierde der Schönen feſſelte, während zugleich ein Schauer ſich regte in ihrem Buſen und jede Frage zurückdrängte nach dem Fluche, der auf dem Leben des Unglücklichen laſtete.

Unwillkührlich wandelten die Vorübergehenden zum zweitenmale durch das Thor, den Gemeinen zu betrachten mit der fürſtlichen Miene.

Ruhigen Ganges, feſten Schrittes ſchilderte der Musquetier in angewieſenen Schranken lautlos auf und ab. Unbekümmert um die Aufmerkſamkeit der Beobachtenden, warf er den Blick in die Ferne, ſich zu ſtellen mit ſeiner Waffe, ſobald ein Portepée ſeine Dienſtpflicht forderte. Menſchenfeindlich herabſchauend auf das Gewühl, welches in Würmerfreiheit ſich um ihn bewegte, ſchien ein verſchloſſener Hohn den edlen Stolz zu durchſchimmern, der ſeine bleichen Lippen zuſammenpreßte.

Wagen auf Wagen rollten vorüber. Sie waren ihm gleichgültig, wenn keine Epaulets aus ihnen hervorragten.

Beſtäubte Equipagen ſchwankten zum Thore hinaus, über die Brücke dahin und verloren ſich auf der Straße durch Polen — zur Reiſe in die ſtattlichen Bäder ſüdlicher Länder. Ihr Vorüberziehen weckte keinen Seufzer in des Gemeinen Bruſt — der vor dem Jahre ein Tauſend acht Hundert und drei und fünfzig nach Chriſti Geburt nicht an die Ferne und nimmer an die Freiheit denken durfte.

Ein grüner Fähnrich pfiff die Lieblings-Melodie des Georg Brown mit Soldaten-Wonne an der Schildwache vorüber und hüpfte zu ſeiner „weißen Dame,“ die mit ihren Gefährten den Musquetier beſchaute, der klirrend die Tempo's der Honneurs vollzog. Es war ein Anverwandter des Junkers Swiniakow.

„Sagen Sie uns doch, Liebwertheſter!" redete ihn die weiße Dame an, „wer iſt denn der degradirte Prinz dort — was hat denn der verbrochen?"

„Der dort?" lachte der Litthauiſche Georg Brown und wühlte mit der Linken in die ſtattlichen Locken neben den Glanzſchuppen des Tſchako's. „Der da? — treten Sie ja nicht zu nah an den Kerl! meine Damen! damit ſie nicht von Kohlenſtaub ſchmutzig werden — das iſt eine infame Kanaille, ein Polen-Laidack, ein Erz-Carbonaro,*) der ſchon Gott weiß wie lange in Warſchau in Ketten gelegen, — ein Hund, den man mit Füßen treten muß."

„Ale!"**) rief die weiße Dame, eine verruste Polin, erſtaunt und in ſich zuſammenſchaudernd. „Ale! — ein Carbonaro! was Sie ſagen?! Sind denn etwa die Carbonari alle ſo ſchöne Leute?"

Neugieriger wie zuvor richtete ſie ihre Lorgnette auf den Unglücklichen, der jedes Wort des grünen Fähnrichs deutlich vernommen hatte.

---

*) Das Schimpfwort „Carbonaro" heißt hier ſoviel als ein Menſch, der ſich nicht in's Geſicht ſpucken und ſich nicht mit Füßen treten läßt. Es kommt noch öfter vor, wobei wir dem Leſer bemerken, daß Valerian, laut Endesunterſchrift, kein wälſcher Carbonaro war.

**) Polniſch: „Aber!" Ueblicher Ausruf der Verwunderung.

„Schöne Leut'?“ wiederholte dieſer mit verächtlicher Betonung, indem er ſich in die Bruſt warf und eine imponirende Haltung annahm. „Sie finden den Bengel ſchön? Jenun, der Geſchmack iſt verſchieden, ſagt ein lateiniſches Sprichwort. Ich dächte, jede Fratze eines ſchurkiſchen Hochverräthers müßte billigerweiſe ſein Intereſſe verlieren —“

„Reden Sie doch ſachter, Liebwertheſter!“ unterbrach ihn die weiße Dame. „Er hört ja jede Silbe.“

„Darum rede ich eben!“ lachte der Grüne. „Wollen Sie den Spaß haben, daß ich ihm dieſe Galanterien in's Geſicht ſage? Wenn er mir nicht ſein Sluſchei erwiedert, laß ich ihm Fünfhundert aufſtreichen und er ſpatzirt morgen nach Zamosc zu ſeinen lieben Brüdern und Bundesgenoſſen.“

„Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Sie ſo unbarmherzig ſein könnten!“ erwiederte die Dame mit mitleidigem Herzen. „Bedenken Sie, wenn Sie ſo auf- und abſchreiten müßten, während ein — ein Offizier dergleichen Bosheiten gegen Sie richtete —!“

— „Ich? Ich, meine Holde? Ich? Ich ſo auf- und abſchreiten? Ha, ha, ha! da müßte ich kein Ruſſe ſein! Da müßte ich nicht Page geweſen ſein!

Ha, ha, ha! ich ſo auf- und abſchreiten mit der Musquete, zum Skandal der ganzen Welt, wie der Schurke da, der Leidack, der Polack! — Ha, ha, ha! — das wär' nicht übel! meiner Seel, das wär' nicht übel. Ha, ha, ha! Wiſſen Sie denn auch, weshalb dieſer da degradirt worden, weil er ſich als ehrlos bewieſen hat? Das iſt der Kaſus, meine Holde? Wollen Sie wetten, der Polack dort iſt ſchon auf dem Wege nach Zamosc! der mag wohl ſtolz auf- und abſteigen in ſeiner Ruſſiſchen Montur, da er ſie als Ehrenkleid trägt in ſeinem entehrten Leben — bei nächſter Gelegenheit wird er zur Veränderung wieder in Ketten geſchmiedet. So ein Kerl, der ſchon im Kerker geſeſſen, ſollte eigentlich gar nicht die Montur eines Ruſſiſchen Regiments tragen!“

Die Gruppe entfernte ſich, den Sommernachtstraum vor dem Thore zu durchträumen, und der Graf Valerian, als Schildwache, hörte weiter nichts Anzügliches auf ſeinem Poſten.

10.

Gleich einem Kettenhund vor ſeinem Loche,
Den flegelhafte Gaſſenbuben reizen,
Werd' ich ſogar gezerrt in meinem Joche,
Daß Rach' und Abſcheu ſich in mir durchkreuzen.
Und weniger als Menſch und unter'm Vieh
Sollt' ich dies dulden fünf und zwanzig Jahre,
Weil ich für Freiheit, Recht und Ehr' erglüh'
Und weil ich treu der Liebe Traum bewahre?

Ein Polniſches Fuhrwerk näherte ſich dem Thore, eine lange Korbchaiſe mit raſchem Geſpann. Valerian bemerkte ſie, indem ſie langſamer das Pflaſter berührte und ſich dem Bureau des Thorſchreibers näherte, welches die Schildwache beſtrich. Zwei weibliche Geſtalten ſaßen im Halbdunkel des Innern. Plötzlich, wie vom Zauber ergriffen, erkannte der Graf die Vertraute ſeiner Geliebten neben einer unbekannten, ältlichen Dame. Mit Vorſicht um ſich her ſchauend, kein Portepée zu verfehlen, trat er zum Wagen. Befremdet ſchauten ihn die Damen an, gleichſam mit Angſt und Furcht vor der Ruſſiſchen Montur. Sie erwarteten die Dienſtfrage des Musquetiers. Valerian lächelte und am Lächeln erkannte Theoſia mit freudigem und ſchmerzlichem Erbeben den Unglückſeligen.

„Willkommen in Litthauen!“ grüßte der ruhige Musquetier, ſein Gefühl als Mann beherrſchend, das eben nicht erſtarrt lag.

„Herr Graf! um Gotteswillen! ſind Sie's wirklich?“ fragte die kleine Polin mit flammendem Blicke. „Wann werden Sie abgelöſt? Wann können wir Sie ſprechen?“

„Morgen um eilf Uhr,“ erwiederte Jener, als ſpräche er zu einem Kameraden, den er täglich geſehen.

Das kalte, eiſige Weſen des ſchildernden Grafen durchſchauerte die glühende Freundin. Sie nannte ihm den Gaſthof — die Kartſchma vor der Stadt, wo er ſie finden würde und ſchaute, zum Abſchied grüßend, aus dem Wagen zurück, indem die Roſſe ihren Trab fortſetzten.

„Wer war die kleine Polin?“ fragte der Musquetier den Thorwärter, als habe er ſie nur zufällig in Warſchau geſehen.

„Pauna Dwanowska nannte ſich die Tante. Mehr brauchen wir nicht zu wiſſen,“ brummte der dienſtmüde Viſitator und ſchlich in ſeine Bude.

Der Sommernachtstraum des ſchildernden Polen hatte neue Geſtalten gewonnen. Sein Herz ſchlug tief bewegt unter der Ruſſiſchen Montur. Er fühlte, daß Theoſia nur ſeinetwegen dieſe Reiſe unternommen und jede Minute wurde ihm zur Stunde, jede Stunde zur Ewigkeit, während der wonnigen Sommernacht. Er ward abgelöſt und warf ſein Schießrohr in die Marke.

Die Wachtſtube war ihm zu enge.

Wie gerne wäre er noch jetzt in die Kartſchma geeilt, zu hören von ſeiner Geliebten aus dem Munde der Vertrauten.

Wer die perſönliche Freiheit nie verloren, weiß nicht, was er in ihr beſitzt.

Valerian fühlte tiefer, als je, zu dieſer Stunde, daß er ein gemeiner Ruſſiſcher Musquetier ſei. Aber eine getheilte Empfindung der Erbitterung und der Wonne durchſtrömte dennoch ſeine Bruſt. Was er in weiter Ferne als Möglichkeit erblickt hatte in kühnen Träumen — es war zur Wirklichkeit geworden; es lag nur noch eine kurze Spanne Zeit zwiſchen dieſem Bewußtſein und der Unterredung mit der Freundin ſeiner Getreuen. —

Endlich graute der Morgen und auch der Vormittag ſchlich dahin, bis die Ablöſung einrückte. Valerian marſchirte in die Kaſerne und bat ſeinen Feldwebel und durch ihn den Offizier du jour um Urlaub, auf zwei Stunden ausgehen zu dürfen, Leinwand zu Form-Pantalons einzukaufen, die ſich (nebenbei bemerkt) jeder arme Musquetier von ſeiner Löhnung erſparen muß, da die Kron-Lieferung nicht hinreicht für den Gebrauch.

Der Grund zum Urlaub ließ ſich hören und ohne Schwierigkeit wurde er genehmigt.

Mit ſo bewegtem Gemüthe durcheilte wohl kein Ruſſiſcher Soldat zu jener Stunde das Gewühl von Brzesc Litewski, als Valerian zum Einkauf der Form-Leinwand.

In drei Sprüngen überflog er die Treppe, welche zur Wohnung ſeiner Freundin führte und unwillkührlich nach Ruſſiſcher Art — ohne anzuklopfen, ſtürzte er in's Zimmer der Panna Dwanowska.

Es war nicht der wortkarge Musquetier, der am Abend zuvor an der Korbchaiſe ſtand. Als wäre es ſeine Braut in leibhaftiger Geſtalt umſchlang er die kleine Polin und preßte ſie an ſein Herz. Zuckend in wilder Umarmung ſchaute Theoſia zu dem Unglücklichen empor, der ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich ſah, wie ſie ihn gekannt hatte in verſunkenen Jahren.

„Sie bringen mir Grüße und Küſſe — nicht wahr, recht heiße Küſſe, glühende Küſſe meiner Bogumila bringen Sie mir?“ rief der Hocherfreute, als er geregelte Sprache gewonnen hatte. „Zuvor aber der lieben Dame mein Kompliment, die vermuthlich meinetwegen als Ihre Begleiterin nach Litthauen gekommen iſt.“

Theoſia erklärte das Incognito, in welchem ſie als Couſine der Frau Inſpektorin reiſte und ſchritt unverzögert zur Mittheilung der wichtigſten Sache, indem ſie den Brief des Rittmeiſters Rakewanow an die Gräfin Bogumila aus dem Heiligthume ihrer Buſentücher zog, worin ſie die Depeſche vor aller Viſitation verwahrt hatte.

Valerian warf ſich in einen Stuhl, als ob er endlich wieder zu Hauſe ſei, und las den Brief des Ruſſen. Sein ganzes Innere war zu ſehr zur Freude aufgeregt durch die Berührung der Vertrauten, daß ſelbſt der durchſchimmernde Plan des Nebenbuhlers ihn nicht augenblicklich zum Zorn reizte, wie die Jungfrauen es erwartet hatten.

„Der Ruſſe iſt meiner Seel halb wahnſinnig und halb ein Schurke!“ lispelte er, mit einem unterſuchenden Blick auf die Thüre und Wände, der Ohren eingedenk, die jedes Fremden-Zimmer belagerten.

„Erörtern Sie mir das Ganze, Theoſia!“ fuhr er fort. „Ich leſe da und leſe — und weiß wahrhaftig nicht, ob meine Augen mich zum Beſten haben, oder ob es wirklich da ſteht, was ich leſe und was ich nicht begreife, wenn ich es auch zehnmal leſe. Der Ruſſe will — will den Magnaen — —“ er durfte die Worte nicht ausſprechen, wiewohl Theoſia die Thüren verſchloſſen hatte. „Er hat den Magnaten beſucht und will Bogumila aufſuchen. — — Sagen Sie mir in aller Welt, ſoll ich wirklich auf den Gedanken kommen, daß er mich für todt und meine Braut für — für eine Millionärin hält, die ſeine Schulden bezahlen könnte? Soll ich lachen oder ſoll ich fluchen? Oder ſoll ich Urlaub nehmen und den ſaubern Hausfreund — —“

Er hielt, wie vom Schlage getroffen, in ſeiner heitern Ergießung inne. Wie gelähmt ſank die Hand mit dem Briefe herab. Gleich einer Statue in Bronze gegoſſen, ſaß er da und ſtarrte bewegungslos zu Boden.

Von Schreck und Theilnahme ergriffen, betrachteten ihn die Frauen und wagten nicht, den Flug ſeiner Gedanken zu leiten, der, wie es ſchien, eine unüberſteigbare Klippe berührt hatte.

„Wer bin ich?“ fuhr er endlich aus ſeinem Hinbrüten und zugleich vom Stuhle auf. „Wer bin ich, daß ich es wage, an Genugthuung zu denken? — Bin ich doch nur — ein gemeiner Musquetier und er, er, der mein Heiligſtes mit Verrath bedroht, iſt er doch — ein voller Rittmeiſter der Garde!“

Der Hohn, mit welchem der Degradirte dieſe leiſen, kaum hörbaren Worte betonte, erſchütterte das Herz der Frauen in aller Tiefe.

Die überſpannten Saiten der ausgelaſſenen Freude waren geſprungen und unter den Bedingungen der menſchlichen Natur ſank der Unglückliche um ſo tiefer in ſeinen bittern Schmerz zurück. Bald aber ſuchte er männliche Faſſung zu gewinnen und ſtand mit ähnlicher Kälte vor der Erzählenden, wie geſtern neben dem Reiſewagen als ſchildernder Musquetier.

Mit einem durchdringenden Blicke umfaßte er den ganzen Plan des Ruſſen und erklärte ſich um ſo eher die einzelnen Züge ſeiner Bewegung und ſeines Handelns zu früherer Zeit, welche dieſer Brief nun klar beleuchtete.

„Abdallah hat Ihnen die Warnung gegeben!“ ſprach Valerian mit feſter Stimme, „auf welche wir jetzt zurückkommen. Erſt ohnlängſt, als er mich auf ſeiner Durchreiſe beſuchte, erfuhr ich, was Sie längſt wiſſen, daß eine ſchmachvolle Intrigue auf uns angelegt iſt. Abdallah hat mir das Mehreſte verſchwiegen, ſo lange ich in Warſchau ſtand, und es war auch wohl beſſer, daß ich es nicht erfuhr. Was konnte ich dort thun? und was kann ich jetzt noch thun zu Ihrem — zu Bogumila's Schutz. Dort würde jeder Schritt zur Genugthuung mich nach Zamość befördert haben und auch hier ſtehe ich ſchon mit Einem Fuße in der Feſtung. Nalewanow hat mich dem Hauptmanne der Kompagnie und einem Lieutenant dringend empfohlen. — ich habe ſelbſt die Briefe geleſen; dieſer Umſtand aber widerlegt ſeine Tücke nicht. Seine Beſchränktheit erhöht unſre Gefahr, denn er handelt nicht allein, und ich bin der Ueberzeugung, daß Schofel ihn leitet nach Belieben, daß er willenlos ein Werkzeug des Schofels iſt, ohne zu ahnen, daß dieſer durch ihn ſein eigenes Ziel verfolgt. Bogumila's Reichthum iſt es allein, worauf die Schurken es angelegt haben. Ihre Verlaſſenheit von aller Welt, da Niemand, ſelbſt die Fürſtin Viktoria ſich nicht ihrer annehmen darf, ohne ſich zu compromittiren, dieſe Hülfsloſigkeit unterſtützt das Werk der Verräther und — nur Gott allein kann helfen.“

„Sie ſprachen in Ihrer Heiterkeit von Urlaub —“ bemerkte Theoſia. „Wäre es Ihnen möglich, Urlaub zu bekommen?“

„Bis dieſe Stunde habe ich daran glauben müſſen,“ antwortete er, „ich habe alle Hoffnung gefaßt, da mein Offizier mir ausdrücklich ſein Ehrenwort gegeben hat, für mich in dieſer Beziehung nach ſeinen Kräften zu wirken. Jedoch, ich wiederhole es, dieſem ſaubern Offizier, wie dem Hauptmann, bin ich empfohlen durch Nalewanow und wiewohl ich mit meinen eigenen Augen die Empfehlungsbriefe geleſen, darf ich von dieſer Stund' an nicht Alles fürchten? Sobald aber die große Revue, welche vor dem Großfürſten oder vor dem Kaiſer gehalten werden ſoll, vorüber iſt, werde ich Alles aufbieten, das Ehrenwort des Offiziers zu verwirklichen und vielleicht treffe ich grade mit Nalewanow zuſammen in Ihrer Nähe.“

Theoſia enthüllte nun, daß die Gräfin Bogumila bereits jetzt ihren Aufenthalt verändert habe, damit das Aſyl unbekannt bleibe, welches durch die Rückkehr dieſes Wagens von Brzesc der Spionage gefährdet ſei. Sie raunte ihm leiſe in's Ohr, daß eine Schweſter der gegenwärtigen Frau Inſpektorin zu Komarow in's Geheimniß gezogen worden und die Gräfin ſich dort in aller Sicherheit befinde.

Valerian lobte dieſe Fürſorge und unterließ nicht, der Freundin ſeiner Familie den herzlichſten Dank zu wiederholen.

Ueber Adonis waren ſie bald im Klaren, da die Vermuthung des Lieutenants Prawdakowski, welche er bei der Unterbrechung der Punſch-Parthie ausgeſprochen, als höchſt gegründet hervortrat. Valerian erkannte nun, daß Adonis ein förmlicher Spion ſein müſſe, der ihn an jenem Abend wie ſein Schatten verfolgt habe, bis er ihn wieder geſehen auf dem

Trottoir der Königsſtraße, als er die verbotene Droſke verlaſſen hatte Um ſo gefährlicher und verdächtiger nun wurde die Sendung des Briefes durch dieſen Wicht.

Theoſia flüchtete ſich endlich wieder in ihre heitere Laune und bemerkte, daß der Graf zwei ganz beſondere Nebenbuhler habe. Adonis ſei als Nebenbuhler erſt katholiſch und dann ein Schuft geworden, und Nalewanow habe ſich trotz ſeiner Ruſſiſchen Uniform erſt als Pole und dann als Intriguant gezeigt. „Wenn wir dieſe beiden Charaktere zuſammenſchmelzen,“ ſprach ſie, „ſo wird ein Kerl daraus, den der Großherr als Deputirten für den nächſten Reichstag beſtimmen würde, während er ein halb Dutzend Polniſche Patrioten von der Liſte ſtreicht.“

Valerian war weniger zum Scherz aufgelegt und wanderte mit dem unheildrohenden Briefe im Zimmer auf und ab.

Die Frau Inſpekterin öffnete die Thüre eines Nebenzimmers und nahm nun das Wort: „Sie kennen doch die Polenſitte, Herr Graf, daß keine Familie vom Lande den Ihrigen in Garniſon beſucht, ohne ein redliches Gepäck für ihn mitzubringen. Schicken Sie einige recht ſichere Leute her und laſſen Sie die Proviſion holen, welche für Sie beſtimmt iſt.“

Valerian erkannte die Gutmüthigkeit der Polin und betrachtete mit Lächeln die ungeheuern Maſſen.

„Fürwahr!“ erwiederte er, „dieſe Sendung kommt mir wohl zu Statten, ſie wird mir dienlich werden, öfters hier bei Ihnen zu ſein, als es ſonſt etwa angienge. Diejenigen, von denen ich zunächſt abhängig bin, haben einen beſſern Appetit, als ich. Sie ſehen, es gedeiht nicht an mir, was ich genieße, mag es aus Polen oder Rußland kommen; jedoch das brauchen Sie meiner Bogumila nicht zu ſagen.“

Die Friſt des Urlaubs war abgelaufen. Valerian machte ſeinen Einkauf und zwar einen doppelten, indem er zugleich an den Feldwebel dachte. Es gelang ihm auf dieſe Weiſe, ohne jedesmalige Meldung beim Offizier du jour, der Kaſerne einigemal zu entkommen und Alles, was die Verhältniſſe verlangten, ausführlich mit der Vertrauten zu beſprechen. In der freudigſten Hoffnung, nach einigen Wochen, wenn auch nur auf die üblichen fünf Tage, eine Eilreiſe antreten zu können, entließ er die Polinnen und kehrte mit verſchloſſenem Gemüthe zur Gefährtin ſeines Lebens — zur Ruſſiſchen Musquete zurück.

11.

Das Weib — der Schöpfung allererſtes Weſen,
Wird auch der Schöpfung letztes durch Gemeinheit,
Wenn Rach' und gift'ger Haß die Triebe löſen
Des Herzens, zur Verwüſtung aller Reinheit.
Tritt ſolcher Kreatur ein Mann zur Seite,
Charakterlos und ohne Willenskraft,
Weh dann dem Unglückſel'gen, den als Beute
Ein ſolches Pärchen aus dem Wege ſchafft!

Das Pracht-Manövre war vorüber. Naprawanow hatte ſich ſchon in ſeine zwiefache neue Uniform gewöhnt und die Epaulets gewechſelt, denn er war richtig zum Hauptmann avancirt — ein Umſtand, der zur Veränderung auf ſein ganzes Weſen wirkte, obwohl keineswegs zur Veredelung ſeines ruinirten Charakters. Er war brutaler geworden, als je, und prügelte ſeinen Dan Nun Machir und ſeinen Ruſcheikow mit größerer Sicherheit, als zuvor, ſo oft ihm die Paſſion der Knute anwandelte.

Kaum war er wieder in ſein aufgeräumtes Salon-Leben eingetreten, als abermals ein Brief an ihn einging, deſſen Handſchrift ihn ſchon im Voraus zum Mißmuth ſtimmte.

Es war ein „verdammter Mahnbrief“ ſeines

Freundes in Warſchau, der allerlei Vernunftgründe vorſchob, weshalb er auf den Abtrag der zwei Hundert Silberrubel dringen müſſe, die der Lange ſeit vielen Jahren in Händen habe — oder wenigſtens einſt in Händen gehabt hatte. Nalewanow gab vor, daß er avancirt ſei und ſich mehr Pferde anſchaffen ſolle, daß er eine Liebesreiſe unternehmen müſſe und daß er, in Summa, ſo tief in Schulden ſitze, wie nur irgend ein honoriger Staabs-Offizier des Ruſſiſchen Reichs. Nach dieſem Kapitel ging der Inhalt des Briefes auf den Degradirten über. Er bat den guten Freund mehr als je, auf den Burſchen Acht zu geben und ihn nicht aus den Augen zu laſſen, da es ſich beſtätige, daß er ein durchtriebener Carbonaro, ein Ausbund aller Verſchwörung ſei, daß er, wie Figura längſt gezeigt habe — den Schelm im Nacken trüge und was dergleichen mehr. —

Der Hauptmann Naprawanow befand ſich mit dieſem Briefe in einer höchſt fatalen Lage und fühlte ſie um ſo drückender, indem der Graf Valerian ihn bei der Lecture überraſchte.

Unumwunden mahnte ihn der Pole an die wiederholten Verſicherungen ſeiner Gewogenheit und erſuchte ihn, ihm wo möglich einen Urlaub auf fünf Tage auszuwirken, da er mit einigen ſeiner Beamten in der Woiwodſchaft Lublin nothwendig zuſammentreffen müſſe.

Naprawanow wußte wenig zu erwiedern und bediente ſich der freundlichſten Miene, die er noch als Hauptmann je gebraucht hatte, zur Betheurung ſeines Eifers bei jeglicher Fürſprache. Er erklärte, daß er ſtehenden Fußes den Kompagnie-Chef und die Obern „bearbeiten wolle“, worauf er ſeine neue Uniform anlegte und ſich auf den Weg machte.

In banger Ahnung harrte der Graf der Dinge, die da kommen ſollten. Es war ihm, als ſtünde er hier „an den Marken ſeiner Tage“, wiewohl er die frühere Zuſicherung des wohlwollenden Offiziers für ſich hatte.

Naprawanow ließ in einigen Tagen keine Silbe der Erwiederung laut werden; wohl aber merkte der Musquetier, daß er in ſeinem ganzen Benehmen abſichtlich den Hauptmann zeige und einen Ton äußere, der das alte Verhältniß der Hausgenoſſenſchaft auflößte.

So verging eine Woche, bis der Degradirte auf erneute Einladung von Seiten der Kapitanowa eine Theeviſite abſtatten mußte und (ganz zufällig) — die äußerſt geſellige Dame allein traf.

Nach kurzer Einleitung des unterhaltenden Geſprächs fragte ihn die hagere Gönnerin, was er denn neulich mit ſeinem Freunde Naprawanow gehabt habe? Wie er ſo plötzlich mit ihm zerfallen ſei?

Valerian erſtaunte und wußte darauf keine übereinſtimmende Antwort.

Die lange Kapitanowa rückte näher und rückte ſogar näher auf ihrem Kanapée. Sie zeigte zur unfehlbaren Täuſchung die theilnehmendſte Miene und erklärte, daß ſie es für ihre Schuldigkeit halte, einen Verdacht von ihrem Herrn Gemahl abzuwenden, der ihn in Valerian's Augen treffen könne.

„Sie wiſſen,“ ſprach ſie mit gedämpfter Stimme, „Sie wiſſen längſt, wie ſehr mein Mann Sie ſchätzet und hochachtet, wenn auch noch nicht in dem Grade, wie Sie es verdienen. — Es war ſtets ſein Plan, Ihnen ſobald als möglich wieder zu den Galonen zu verhelfen. Da hatte er nun die Gelegenheit wahrgenommen, nach dem Avancement einiger Junker, Sie in Vorſchlag zu bringen, damit Sie im Regiment als Junker hinaufrücken und etwa nach ein paar Jahren, die eben keine Ewigkeit ſein würden, friſch weg avanciren könnten, wie Sie es in jeder Hinſicht verdienen.“

Valerian hörte mit freudiger Ueberraſchung dieſe Eröffnung und verglich ſie mit allen Beweiſen der Gnade, die er ſeither vor ſeinem Kompagnie-Chef gefunden.

Die Gönnerin fuhr fort, indem ſie traulich ihre Hand auf ſeinen Arm legte: „Was ſagen Sie aber zu unſerm Naprawanow? — Um Gotteswillen, lieber Graf! was ich Ihnen hier anvertraue, bleibt unter uns! Bedenken Sie, um Gotteswillen, was ich in dieſem Augenblick für Sie — um Ihretwillen — aus Theilnahme für Sie wage! — Stellen Sie Sich vor, als mein Mann Ihr Avancement bei dem Bataillons-Chef und bei'm Obriſten einleiten wollte, — ja, Du lieber Gott! da kam er ſchön an! Beide beriefen ſich auf Naprawanow und — nein! ich kann es nicht ſagen, wie es uns in der Seele kränkte! Naprawanow hat noch in dieſer Woche einen Brief aus Warſchau als Dokument gegen Sie gebraucht und Sie dem Bataillons-Chef, wie dem Obriſten als einen Menſchen geſchildert, für deſſen ferneres Schickſal mir, bei Gott, jede Stunde bange iſt!“

Die Stimme der Kapitanowa ſank in Wehmuth.

„Aber, Herr Graf! Sie trinken ja gar nicht!“ unterbrach ſie ſich ſelbſt, „Sie haben ja noch keinen Rhum genommen! Bedienen Sie Sich doch! — Soll ich Ihnen noch mehr erzählen von Ihrem treuen Freunde?“

Valerian verſah ſein Theeglas mit einem derben Rhumguß und ſprang vom Stuhle auf. Die Schaaren der Hölle hielten ihren triumphirenden Einzug in ſeine gepreßte Bruſt. Er verbiß ſich die Lippen und ſeine Finger knackten, indem er krampfhaft die Hände faltete.

„Zum Unglück iſt Naprawanow's Avancement in's Spiel gekommen,“ erörterte die theilnehmende Gönnerin nach einem beobachtenden Schweigen. „Während er noch als Lieutenant auf die höhere Charge hoffte, hätte er ſich weit eher behandeln laſſen und ich ſelbſt würde es unternommen haben, ihn zu Ihrem Gunſten an's Werk zu treiben. Das hat ſich nun geändert. Er iſt Kapitain und Sie wiſſen, was bei uns der Rang gilt. Sogar ſein Wort zu Ihrem Schaden bei den Obern hat jetzt dreimal ſo viel Gewicht als früher — das fühlen Sie ſelbſt beſſer, als ich es Ihnen deutlich machen kann.“

Der Graf trank ſein Glas aus und bemerkte nicht, daß die Kapitanowa ſchon beim Einſchenken den Rhum in Anwendung gebracht hatte. Er war zu ſehr in Erbitterung, als daß er irgend eine Wirkung in dem Gaumen hätte empfinden ſollen. Sein Blut kochte. Von Minute zu Minute ſtieg die Empörung ſeines Herzens über den Verrath, der ihm nun in allen einzelnen Zügen enthüllt lag.

Der Hauptmann Stajonetski trat ein und bewillkommte den Musquetier mit einem Händedruck, wie gewöhnlich. Sein offner Blick kündete, daß er nichts Arges wider ihn im Buſen trage. Die Kapitanowa warf einen rekognoscirenden Blick auf das Terrain, in welches ſie den Polen glücklich übergeführt hatte.

Valerian konnte nicht umhin, ſeinem Hauptmann zu danken für die Gnade, welche er durch die kräftigen Schritte zu ſeinem Glücke ausgeſprochen.

Stajonetski gerieth in offenbare Verlegenheit und ſuchte abzubrechen, indem er ſeine Gemahlin anſchaute, als wolle er ſie über ihre voreilige Mittheilung zur Rechenſchaft ziehen.

Der Pole hatte ſeine innigen Worte ſo ausdrucksvoll geſtellt, wie ſein aufgeregtes Gemüth ihm geheißen und fügte hinzu:

„So iſt denn freilich auch kein Gedanke daran, daß ich in Kurzem auf Urlaub reiſen werde — worüber der Hauptmann Naprawanow vermuthlich mit Ihnen geſprochen hat?“

Der Kompagnie-Chef ſchwieg und ſchien überraſcht.

Die Kapitanowa nahm das Wort:

„Naprawanow? — ſollte mit Dir geſprochen haben? Davon haſt Du mir ja nichts geſagt?“

„Jenun — vielleicht — vielleicht hat er es vergeſſen,“ erwiederte Jener mürriſch und verdrießlich. „Du weißt ja, daß ich über Regiments-Angelegenheiten nicht gerne in Geſellſchaft rede. Setzen Sie Sich nieder, Herr Graf. Wenn Sie mit der Zeit Urlaub haben wollen, ſo werde ich ſchon meine Autorität geltend machen. Hätten Sie nur den Hauptmann Naprawanow in meiner Gegenwart gebeten, da wären Sie ſicher geweſen, daß — Jedoch, wir wollen die Verhältniſſe im Hintergrunde nicht berühren. Ich kenne Sie ſeither als einen Ehrenmann und möchte Sie gerne bald als Offizier in meiner Kompagnie ſehen. Wenn Naprawanow nicht — davon ein andermal. Es iſt ſchlimm, daß Sie gerade an ihn empfohlen ſind.“

„Hab' ich das nicht immer geſagt!“ bekräftigte die ſchlanke Ehehälfte. „Hätteſt Du freie Hand gehabt, ſo ſäße unſer Graf ſchon jetzt in Galonen hier.“

„Nein! Gott verzeih' mir die Sünde!“ brach der Pole aus in ſchäumender Wuth. „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und für Ihr Bemühen, Herr Hauptmann, mich wieder emporzubringen; aber lieber entbehre ich die Galonen mein Lebelang, als den Glauben an das Beſſere in der menſchlichen Natur. Großer Gott! wenn Einer mich an den Andern verkauft — da iſt es weit gekommen.“

Die Kapitanowa warf einen Blitzblick auf ihren

Herrn Gemahl, der die Miene annahm, als habe er die Worte weder gehört, noch verſtanden.

„Nochmals danke ich Ihnen, Herr Hauptmann, für Ihr edles Bemühen zu meiner Beförderung,“ ſprach der Erbitterte mit bewegter Stimme. „So wahr Gott lebt! ich werde Ihr Wohlwollen nie vergeſſen — wo ich auch ſein werde!“ ſetzte er mit einem Seufzer hinzu. Er leerte ſein Glas und ſchob ſeine Kuppel in Ordnung, indem er die Kapitanowa zum Abſchied begrüßte.

„Bleiben Sie hier! bleiben Sie hier, Graf!“ rief Stajonetski, der das Aergſte befürchtete. „Gehen Sie jetzt nicht nach Hauſe! hören Sie meinen Rath! bleiben Sie hier. Wir ſpielen noch eine Parthie Schach. Ich laſſe dem Naprawanow ſagen, daß Sie bei mir ſind!“ —

„Es iſt ja neun Uhr!“ verſetzte Valerian. „Sie kennen am beſten die Pflicht des — des gemeinen Musquetiers. Herzlichen Dank, Herr Hauptmann, für Ihre Güte. Zur Schachparthie würde ich leider wohl ſchwerlich aufgelegt ſein, ſtehe ich ſelbſt doch mitten im Schach. — Hören Sie! — da ſchlägt's neun Uhr!“

„So begleite ich Sie wenigſtens die Straße hinab,“ ſprach der brave Litthauer, indem er aufſtand und ſeine Juraska nahm.

Die Kapitanowa entließ ihren Günſtling in rührendem Tone und freute ſich im Stillen ihrer ſiegenden Strategie. —

Stajonetski warf als Ehrenmann den Kompagnie-Chef auf Augenblicke bei Seite und redete dem Unglücklichen zu Herzen. Er bat ihn dringend, ſich nicht etwa von ſeiner Heftigkeit überwältigen zu laſſen und ſich wenigſtens für dieſen Abend jeder Berührung mit Naprawanow zu enthalten. Valerian wußte nicht, ob nicht am Ende auch dieſer Rathgeber mit ſeinen Feinden unter einer Charte ſtecke, ſo wie er andrer Seits die Kapitanowa gar wohl durchſchaute. Allein alle Mittel und Wege, welche ihn zur Enthüllung des Betrugs führten, veränderten die Gemeinheit nicht im mindeſten. Sein Innres war zu tief berührt, als daß ſein Ehrgefühl noch ferner hätte ſchweigen ſollen. Alles, was er ſeither empfunden und gelitten, koncentrirte ſich zu dieſer Stunde zu einem einzigen Bewußtſein, zum Fluch der Willkühr, die auf ihm ruhte. Er erzählte dem braven Hauptmanne in dieſer Veranlaſſung, was ihm unter Anderm während ſeines Poſtens am Thore zu Brzesc begegnet ſei und fragte ihn mit Beſtimmtheit:

„Was würden Sie an meiner Stelle gethan haben, Herr Hauptmann! wenn ein grüner Fähnrich, (ich rede jetzt ohne Rückſicht, obwohl ich weiß, daß ich ein Gemeiner bin!) was würden Sie gethan haben an meiner Stelle, wenn ein Offizier abſichtlich Sie zu inſultiren ſuchte, indem Sie mit der Musquete auf der Nummer ſtünden? Wohl darf der Offizier dem Gemeinen bieten, was er will, Schimpf und Ruthen nach Belieben. Aber, als ich die Commisjacke angezogen, habe ich mich ſelbſt nicht dahingegeben! Es zuckte mir im Arm, vor den Fähnrich hinzutreten und — ja bei Gott! und meine Musquete zu gebrauchen, nur der Gedanke an meine Braut hielt mich zurück, und es blieb mir nichts anders übrig, als mir meinen Fähnrich zu merken, um ihn an ſeine Komplimente erinnern zu können, wenn ich je wieder Fähnrich werden ſollte! So aber hätte ich durch die Frontgaſſen auf die Feſtung wandern müſſen, die mir — zu jeder Stunde offen ſteht. Herr Hauptmann! aus Ehrfurcht gegen meine Braut habe ich ſeither jede Schmach geduldet und ſo verhehle ich Ihnen denn nicht, daß ich Beweiſe bei mir führe, die mich überzeugen, daß der, der mich ſo dringend an Sie empfohlen — mir meine Braut zu entwenden ſucht.“

Stajouetski erſchrack.

„Dieſe Entdeckung befremdet Sie?“ fuhr der Graf fort. „Ich habe einen Brief von Nalewanow, an meine Braut gerichtet, ein Dokument, welches Ihnen Aufſchluß geben könnte, falls Sie an meinem Wort zweifeln ſollten.“

„Keineswegs!“ verſetzte der Hauptmann. „Nicht einen Augenblick zweifle ich an dieſer Sache. Weiß ich doch ſelbſt — —“ Er unterbrach ſich raſch und und berichtigte, „beſitze ich doch ſelbſt ſoviel Erfahrung, um ſolche Intrigue durchſchauen zu können.“

„Nun alſo! Herr Hauptmann! nun iſt das Maaß gefüllt und ich wäre nicht Ihres Wohlwollens werth, ich wäre nicht der Sohn eines Cavaliers — kein Pole in Commisjacke, wenn ich nun noch meine Geduld um einen Zoll verlängern wollte. Gegen die Beſchimpfung aus dem Munde des Fähnrichs kann ich nichts thun, ſie ward nicht an mich gerichtet, ſie war geſetzlich erlaubt und traf nicht mich. Kein Musquetier auf der Nummer wird einen Offizier zu Rede ſtellen wollen, über das Thema ſeiner Unterhaltung mit Damen. Ich kenne die Bedingungen meines Kittels und damit gut. Aber, was mich unmittelbar getroffen, und nicht etwa nur, wie Jenes, im Commis hängen geblieben, das werde ich ſelbſt — Gute Nacht, Herr Hauptmann. Es iſt ſchon weit über neun Uhr. Ich danke Ihnen für Ihr Geleit.“

Er eilte davon und ließ den braven Litthauer in Gedanken ſtehn.

12.

Wohlan, es ſei! — ſoll ich denn Ketten tragen;
So wähl' ich eiſerne, der Schmach zum Hohn.
Ich will den letzten Schritt der Freiheit wagen;
Ich kenne ja die Nacht des Kerkers ſchon.
Verflucht ſei dieſes Kleid — verflucht der Knecht,
Der ſich geehrt durch dieſe Farben findet!
Und Fluch dem ganzen menſchlichen Geſchlecht,
Wenn die Dreſſur des Menſchen Zunge bindet!

Valerian erfüllte das Verſprechen, welches er — ſich ſelbſt gegeben hatte und vermied an jenem Abend die Berührung mit dem nobeln Offizier. Als er die Fenſterläden wohl verwahrt gefunden und die Thüre ſeines Zimmers verſchloſſen hatte, ſetzte er ſich an die Arbeit, einen ausführlichen Brief an Bogumila abzufaſſen. Die größte Beſonnenheit in Allem, was er beſchloſſen, leitete ſeine Ergießung. Seine Darſtellung erörterte mit aller Klarheit die Verhältniſſe, welche ihn umſtrickten, und feſt und unwandelbar wie ſeine Liebe ſtand auch der Beſchluß ſeines Ehrgefühls.

Der Brief war vollendet und er ſchrieb einen zweiten an ſeinen Kompagnie-Chef, den er mit aller Klugheit entwarf, auf den Fall, daß er als Beilage zukünftiger Unterſuchungs-Akten zum Vorſchein kommen werde. *)

Schlaflos verharrte er bis Tages-Anbruch und weckte ſeinen Bedienten, als noch Alles ruhig ſchlummerte, ihm die ausführlichſte Ordre zu übertragen.

Ignatz bemerkte an ſeinem Herrn keine beſondere Veränderung, ſondern fand ihn vielmehr in ſeiner gewöhnlichen Stimmung. Aus Blick und Bewegung ſprach, wie immer, das in ſich ſelbſt abgeſchloſſene Weſen, welches jeden Gemeinen ſeither in Achtung und Vorliebe für ihn eingenommen hatte.

„Hole Dein Nähzeug herein,“ befahl er dem gewandten Ignatz, „und nähe dieſen Brief in das Futter Deiner Weſte, während der Arbeit will ich Dir das Uebrige mittheilen.“

Ignatz that, wie ihm geheißen. Der Brief an die Gräfin Bogumila wurde mehrfach in Papier gewickelt und wohlverborgen im Weſtenfutter befeſtigt.

„Was ich heute noch erleben werde, wirſt Du wohl in der Ferne erfahren,“ ſprach nun der Graf. „Du ſollſt es nicht hier abwarten, da man Dich ver-

---

*) Dieſe Vorſicht war überflüßig. Um einen gemeinen Musquetier, und noch dazu degradirt, werden nicht große Unterſuchungen angeſtellt. So ein „gemeiner Kerl“ wird nach kurzem Prozeſſe verurtheilt.

haften und Dir die Flucht und die Vollziehung meines Auftrags unmöglich machen würde, wenn an mir geſchehen, was unvermeidlich bleibt. Mit dieſem Briefe an meine Braut reiſeſt Du zum Inſpektor Dwanowski. Du kennſt ſein Gut, zwiſchen Dubienka und Uchanie. Hier haſt Du Tauſend und fünf Hundert Rubel Banko, reiſe wie Du willſt, wie es Dir am ſicherſten dünkt. Das Geld behalte für Dich, Du wirſt wohl noch mehr Reiſen für mich unternehmen müſſen. Deine Papiere als beabſchiedeter Soldat haſt Du in Ordnung; ſage Niemanden, daß Du mir dienſt; gieb ein Geſchäft vor, welches Du willſt, aber ſei vorſichtig und ſchlau — benimm Dich, wie Du Dich von jeher gezeigt haſt. Reiſe nicht über Brzesc, ſondern rechts ab über Pratulin, Biala, Komarowska und von Parezow in gerader Linie nach Uchanie. Der Inſpektor wird Dich zu meiner Braut führen. Sage ihr insbeſondere, wie Du mich verlaſſen haſt, daß ich ſo ruhig und gefaßt ſei, wie ſie mich nur je geſehen. Hier iſt ein Brief oder eine Anweiſung an meinen Intendanten. Du findeſt ihn, wie Du weißt, entweder in Kurow oder in Warſchau; im Fall — man kann nicht wiſſen, was die Zeit bringt — im Fall Du Geld brauchen ſollteſt, auf einen Wink der Gräfin Bogumila irgend etwas auszuführen, was die Möglichkeit ausführbar zeigt —

ſo brauche die Anweiſung. Nimm Geld ſoviel Du willſt. Aber denke daran, daß Du mir Rechenſchaft ablegen wirſt, mir ſelbſt einſt oder dem Intendanten. Ich baue auf Deine Ehrlichkeit.“

Ignatz hörte die Rede der männlichen Geiſtesgegenwart mit ſtiller Verwunderung an. Er konnte nicht begreifen, was ſeinem Herrn bevorſtehe. Dachte er ſich irgend einen Fall, ſo führte ihn das nächſte Wort wieder auf andere Gedanken. Er näherte ſich zum Empfang der bezeichneten Gegenſtände und küßte ſeinem Herrn die Schulter, in tiefer Ehrerbietung, von Dank gerührt für das Vertrauen, welches ihm ſo unbegränzt zu Theil geworden.

„Näh' die Anweiſung zwiſchen Leder in Deine Kravatte,“ fuhr der Graf fort. „Bringe mir meinen Kafée und pack' eiligſt Deine Sachen ein, dann werde ich Dir mehr ſagen.“

Ignatz gehorchte unter allerlei Muthmaßungen über das Schickſal ſeines geliebten Herrn. Der erſte Gedanke, der ihm eingefallen, war, daß er ſich durch eine Kugel vom fünf und zwanzig jährigen Frontdienſte losreißen werde, war durch Nebenumſtände der Aufträge ungültig geworden. Die Vermuthung, daß er ſich zum Deſertiren vorbereite, konnte keinen Grund finden, da er ſelbſt nur allzuwohl die Militair-Verhältniſſe kannte und wohl wußte, daß unter

Hundert Deſerteurs kaum ein einziger dem Ruſſiſchen Reiche entkommen, und daß innerhalb der Gränze kein Deſerteur fünf Tage unentdeckt bleibe. —

Seine Stellung als Diener beobachtend, fiel es ihm nicht ein, irgend eine Frage auszuſprechen, die außer ſeiner Sphäre lag.

Der Graf genoß ſein Frühſtück, als ob durchaus nichts im Wege ſei, und verſiegelte den Schlüſſel ſeiner Schreib-Chatouille, nachdem er noch die Ringe hineingelegt hatte, welche er, außer Dienſt, zuweilen getragen und auch bei der geſtrigen Viſite an der Hand gehabt hatte.

„Trage dieſe Chatouille mit dem Billet zum Hauptmann Stajonetski — aber nicht eher, bis Du Alles zu Deiner Abreiſe eingepackt haſt. Dann nimm Dir einen Klepper — kauf Dir den erſten beſten mit Sattel und Zeug und mach', daß Du fort kommſt. Bei jedem Schritte, den Du thuſt, denke an mich und nun Ignatz — leb' wohl.“

Er reichte ſeinem Bedienten die Hand, dem er Alles übergeben hatte, was ſeiner Braut Beruhigung gewähren konnte.

Ignatz vermochte kein Wort hervorzubringen. „So wahr Gott lebt!“ ſeufzte er endlich, „ich werde als ein Pole verrichten Alles, was Sie mir aufgetragen haben, und würde freudig ſterben, wenn ich für Sie und die Gräfin einſt mein Leben hingeben könnte!"

Nachdem dieſes mit Tagesanbruch abgemacht war und Ignatz ſich ſchon entfernt hatte, begab ſich der Pole zu dem Hauptmann Naprawanow, der ihn mit einem mürriſchen „Was giebts?" empfing.

„Es giebt eine Erklärung," erwiederte der Eintretende mit geſetzter Stimme. „Sie erlauben, Herr Hauptmann, daß ich einige Worte als Graf Valerian *........ an Sie richte, nachdem ich Ihnen, als ſolcher, durch den Hauptmann Nalewanow empfohlen worden."

„Sind Sie beſoffen?" donnerte ihn der Offizier an. „Was unterſtehen Sie Sich, eine Sprache zu führen, die Sie nur in der Beſoffenheit oder im Wahnſinn gegen Ihren Hauptmann anſtimmen können? Sind Sie von Sinnen?"

„Daß ich es nicht bin, werde ich Ihnen ſofort darthun. Vor einigen Wochen gaben Sie mir unaufgefordert gewiſſe Verſprechungen, die Sie, unnöthiger Weiſe, mit Ihrem Ehrenwort bekräftigten. Ich entbinde Sie hiemit Ihres Ehrenworts und verzichte auf die Beweiſe Ihrer Protektion."

„Ruſcheikow!!!" brüllte der Lange.

Der Bediente zeigte ſich in der Thüre.

„Geſchwind zum Adjutanten — in's Regimen

Bureau — zwei Ordonnanzen her! mach! — fort! Marſch!“

„Sie werden Sich erinnern,“ fuhr der Graf fort, „daß ich mit Ihnen niemals von Urlaub geſprochen habe; ja ich verſichere Sie, daß ich nie an Urlaub gedacht habe, bevor Sie mir den Weg Ihrer Protektion eröffneten. Sie thaten es, als Sie — krank waren und ich bedaure, daß ich Sie ohnlängſt durch die Zumuthung beläſtigte, mir einen Gefallen zu erzeigen, der Ihnen zu viel Umſtände macht —“

Naprawanow ſaß ſeither wie im Hagelwetter und zuckte mit den Lippen, indem er die Farbe wechſelte in allen Nuancen. Seine Charakterſtärke war hier von der ſchwächſten Seite berührt — er ſprang auf und ſuchte aus ſeinen Papieren einen Brief hervor, den er dem Musquetier vor die Füße warf mit geifernder Wuth:

„Nun halt Er ſein Maul! bis die Wache kommt, die Ihn auf die Hauptwache abführt! Er miſerabler Bengel! Leſ' Er den Brief da, wenn Er noch trotzen will auf ſeine Empfehlung aus Warſchau! Da liegt die Empfehlung, die der Koſack mitbrachte, als Er uns übergeben wurde, Er ſchundiger Polack! Leſ' Er nur und dann raiſonnir' Er nicht mehr, oder Er „bekommt Maulſchellen.“

trage Valerian hatte mit großem Intereſſe das Blatt vom Boden aufgenommen und las, ohne die letzten Worte des Ruſſen zu hören.

Er fühlte nun, daß jene Empfehlung, welche ihm ſpäter vorgelegt worden war, eine falſche geweſen ſei, da dieſer Brief ihn als den ehrloſeſten Schuft bezeichnete, der je degradirt worden. Dieſe Enttäuſchung ſtärkte ſeine innere Kraft, wiewohl ſie ſtürmiſch bedroht wurde durch heftige Aufwallung. Er erkannte plötzlich, daß Naprawanow blos als Werkzeug ſeines intimen Freundes handle. Die Charakterloſigkeit, welche ihm offenbar wurde, erregte ſein Bedauern.

„Sie haben Ihre Freundespflicht gegen Nalewanow endlich erfüllt. Ich habe die Ehre der Montur Ihres Regiments ſeither genoſſen, ich verzichte auf dieſe Auszeichnung und bin bereit mit Ehrenmännern in Zamosc die Ketten zu tragen; wenigſtens weiß ich im Voraus, daß ich dort die bravſten Polen finde, wenn auch dort Schurken ſind, wie ich ſie überall gefunden habe!“

Der Ruſſe wollte ſo eben in ſeiner Wuth handgreiflich werden, als die Thüre aufgeriſſen wurde und der Kompagnie-Chef, Hauptmann Stajonetski, hereintrat.

Ein lautes: Halt! unterbrach den Schritt des wüthenden Kameraden.

Stajonetski ſtellte ſich zwiſchen Beide und ſchaute dem Langen feſt in's Antlitz.

„Was geht hier vor?" fragte er im Kommandoton. Valerian hatte hier nun ausgeredet, da er in Gegenwart ſeines Chefs dem Offizier das Wort laſſen mußte, wie es ſich gehörte.

„Ich habe nach Kommando geſchickt," erwiederte Naprawanow, der noch immer an allen Gliedern zitterte. „Der Kerl da wird abgeführt — wollte ſo eben der Kompagnie die Meldung machen."

„Bis jetzt kenn' ich den Musquetier da, als den Grafen Valerian *........, der weder einer falſchen noch einer ächten Empfehlung aus Warſchau bedurfte, um hier im Regiment wohl aufgenommen zu werden. Verſtehen Sie das?"

Der Frontblick des braven Litthauers ruhte bei dieſen Worten durchdringend auf dem bleichen Naprawanow, der die Antwort ſtotterte:

„Der Musquetier da hat ſich gegen mich, gegen den Hauptmann Naprawanow empört und als Empörer wird man ihn auf die Feſtung ſchicken."

„Was er Ihnen geſagt hat, will ich durch Ihren Rapport wiſſen," entgegnete Stajonetski, „würde aber an Ihrer Stelle ſchwerlich ſchriftlich es wiederholen. Jedoch, melden Sie die Wahrheit, wie es

Ihre Pflicht iſt. Sie werden nicht den Grafen, ſondern — ſonſt Jemanden anklagen müſſen. Es iſt Ihre Sache. Der Graf wird mit Ueberlegung gehandelt haben; davon bin ich im Voraus überzeugt.“

Ein Ordonnanz-Gefreiter öffnete die Thüre und trat mit zwei Mann herein.

„Auf die Hauptwache,“ kommandirte der Kompagnie-Chef, indem er auf den Musquetier deutete.

Der Arreſtant ward abgeführt.

„Schicken Sie Ihren Bedienten zum Adjutanten,“ fuhr Stajonetski fort. „Er möchte mit dem Siegel herkommen. Die Effekten des Grafen ſollen in Sicherheit gebracht werden.“

Ruſcheikow wurde abgeſandt. Die beiden Offiziere promenirten ſchweigend einander vorüber.

„Sind Sie durchaus abhängig von Ihrem Freunde Nalewanow?“ unterbrach Stajonetski das Schweigen und ſtand vor dem Kameraden ſtille.

Der Lange gab eine ausweichende Antwort und fragte ihn, ob er nicht eine Pfeife rauchen wolle.

Der Chef dankte und wanderte wieder auf und ab, bis der Adjutant mit Dienſtmiene erſchien, worauf man ſich in das Zimmer des Polen begab und ohne langes Geſpräch das Geſchäft vollzog.

Zum Schluſſe wurden Thüre und Fenſter beſiegelt, auf Gutachten des Hauptmanns Stajonetski, der Niemanden zu trauen ſchien und wortkarg ſich entfernte.

Naprawanow bat den Adjutanten unter vier Augen, ihm den Wiſch — wie er den Rapport nannte, aufzuſetzen, wozu er ihm als Haupt-Beilage den erſten Brief des Rittmeiſters Nalewanow übergab.

„Was hat denn der Kerl angegeben? Was ſoll ich ſetzen?“ fragte Jener.

„Schreib' nur, daß er mir Urlaub abdringen wollte, um eine Geſellſchaft zu beſuchen, die ſich in Lublin verſammeln ſoll, daß ich aus Abneigung gegen dergleichen Zuſammenkünfte nicht darauf eingehen wollte, und daß er darauf auf mein Zimmer rückte und mir Grobheiten ſagte. Schreib' ausdrücklich, daß er auf die Montur des Regiments ſchimpfte und ſich auf die noblen Polen berief, die in Zamosc ſitzen, und daß er zuletzt mich einen Schurken nannte.“

„Einen Schurken?“ erſtaunte der Adjutant.

„Ja, ja! Freund! was ſagſt Du zu dem Polack? Einen Schurken nannte er mich gerade zu. Als ich ihm eine Ohrfeige geben wollte, trat Stajonetski juſt herein.“

„Da muß der Kerl ja heute noch Gaſſen laufen!“ verſetzte der Adjutant und durchlief den Brief aus Warſchau.

„Sehr natürlich. Berufe Dich namentlich auf den Brief aus Warſchau — auf das Zeugniß, welches ſein Zugsoffizier ihm ausgeſtellt hat, der ihn am beſten kennt. Mach' es recht hübſch und ſchick' es mir eiligſt zur Unterſchrift, damit die Ruthen geweicht werden.“

„Und den Hundsfott ſchickt man uns — uns in's Regiment? Warum iſt der nicht gleich nach Zamosc expedirt. Soll man um ſo einen gemeinen Kerl noch Regiments-Akten ſchreiben!“ brummte der Adjutant.

„Da werden nicht viele Akten geſchrieben werden!“ lächelte der Lange. „Der Obriſt wartet ſchon längſt auf meinen Rapport — ſchon Monate lang. Der läßt ihn Gaſſen laufen und ſchiebt ihn nach Zamosc und damit Punktum. Vergiß nicht die drei Punkte: die verdächtige Geſellſchaft, die Montur des Regiments und den Schurken — mich nämlich, mich ſchimpfte er einen Schurken, den Hauptmann Naprawanow. Und dann hebe das Atteſtat ſeines Zugsoffiziers heraus — verſtehſt Du mich? Das iſt die Grundlage.“

„Werd' ſchon machen! wirſt ſchon zufrieden ſein. Den Polniſchen Laidack werd' ich ſchon rekommandiren.“

In Fortſetzung der Verabredung begleitete Naprawanow den dienſtfertigen Adjutanten an die Thüre ſeines Bureaus.

13.

Jetzo ſoll er Gaſſen laufen,
Zum Scandal und zum Exempel.
Weiße Damen, dicht in Haufen,
Mögen ſeh'n, wie wir zum Stempel
Ruſſiſcher Pflichtſchuldigkeit,
Ihn dreitauſendfältig hauen.
Der ſoll ſeine Ruſſen ſchauen —
Aufgeſtellt im Geiſt der Zeit!

Die Freude, mit welcher der mehrfach bezeichnete Corpsgeiſt, der Regiments-Chef und Brigadier, die Nachricht von Valerian's Verhaftung empfing, läßt ſich leicht ermeſſen. Er ließ den Hauptmann Naprawanow ſofort zum Gabelfrühſtück bitten und ebenfalls den Bataillons-Chef zu ſich kommen, deſſen Polenhaß, im „General"-Baß des Corpsgeiſtes, zum Terzett ganz auserleſen harmonirte.

„Haben Sie je ſo was erlebt?" rief der Obriſt dem Bataillonsführer entgegen, als dieſer mit wäſſerndem Gaumen in's Zimmer trat, „haben Sie je erlebt, daß ein „Menſch" *) ſeinen Offizier einen

---

*) „Schälowäck" wird auf Ruſſiſch meiſtens in verächt-

Schurken ſchimpft? bitte Sie, um des Regiments willen! was ſagen Sie dazu?“

„Jenun!“ lächelte der Bataillonsmann, und muſterte den ſpärlich gedeckten Tiſch, auf welchen Naprawanow ſich ſtützte und ſich vorläufig auf Ruſſiſch einen Schnapps einſchenkte, „jenun! ’s iſt ein Polack, der in Deutſchland ſtudiert hat. ’s iſt ein Wunder, daß er dem Herrn Hauptmann nicht eine Ohrfeige gegeben hat!“

„Ja, das wundert mich ſelbſt, mein Seel!“ bekräftigte der Lange; ward aber ein wenig roth, als er ſich beſann, und huſtete bei Seite, als ob der Schnapps einen verkehrten Weg eingeſchlagen habe.

„Und Urlaub? Bedenken Sie Obriſt-Lieutenant! Urlaub —! Urlaub!“ rief der Corpsgeiſt. „Urlaub hat der Laidack haben wollen, als Degradirter! He? Können Sie Sich ſo was vorſtellen! Urlaub haben wollen und iſt noch kein Jahr bei der Musquete! Und Urlaub haben wollen, um eine geheime Geſellſchaft in Lublin zu beſuchen! He? Obriſt-Lieutenant! Das iſt Polniſch!“

„Und auf die Uniform des Regiments geſchimpft!“

---

licher Beziehung gebraucht. Wer keinen Rang führt, heißt ſpottweiſe Schälowäck.

ſetzte der Hauptmann hinzu. „Ausdrücklich geſagt, er wolle lieber die Ketten in Zamosc, als unſre Jacke tragen! ſollte man's glauben, wenn man es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte?“

Der Bataillons-Chef goß mit Anſtand und Manier einen doppelten Kümmel hinunter und ſprach:

„Da werden Sie, Herr Obriſt! den Hundsfott doch nicht ohne Dreitauſend abziehen laſſen! — ſechs Hundert Mann dächte ich, und fünfmal durch; ich dächte, das wäre das Allerwenigſte. Mein Bataillon iſt grade dran — vorgeſtern war's nicht mit dabei als aufgehauen wurde. Können es ja nach Tiſch abmachen und dann kann er mit blutigem Buckel dieſe Nacht abgeführt werden.“

„Ei freilich! da liegt ſchon mein Rapport, der nach Belvedere geht!“ lächelte der Corpsgeiſt. „Freu' mich recht darauf, wenn „unſer Herr“ den Bericht leſen wird! da wird 'mal wieder heitere Laune zur Parade kommen! Wollte nur, er ſchickte mir mehr ſolchen Schofel!“

„Wir ſind bis dahin ſo ziemlich verſehen, können juſt nicht klagen, halten ſo ziemlich den Strich mit jedem andern Regiment. 's mögen ihrer wohl Hundert funfzig ſein?“ erwiederte der Bataillons-Chef.

„Juſt Hundert drei und ſechszig. — Grade der neunte Mann im zweiten Gliede*) iſt ein Degradirter, wie es ſich gehört. Den Carbonaro aber ließ ich nicht in's zweite Glied kommen, der mußte mir zum Skandal in der Fronte paradieren und hat auch richtig manche Nachfrage veranlaßt. Freue mich recht auf ſeinen Gaſſentanz! wollen ihn lieber einen Tag warten laſſen, damit es auf den Gütern in der Nähe bekannt wird. Hoffentlich wird recht viel „Welt" heranfahren, das „Intermetzel" anzuſchauen. Ha, ha, ha! Werde der ganzen Mannſchaft Wodke geben laſſen, vorher — ſo viel die Regimentsgurgel anziehen will! Aufhauen ſollen mir die Kerls, daß es „unſerm Herrn" auf Belvedere in den Ohren ziſcht!"

„Bon jour! Oncle!" unterbrach ihn eine Diskantſtimme. „Iſt's wahr? Sitzt der Schuft endlich? Hat er ſich ausgeſprochen? Wird er laufen? Durch wie Viele?" Der Neugierige war Niemand anders, als der grüne Fähnrich, der Litthauiſche Georg Brown, den wir in Brzesc bemerkten — Neffe des Corpsgeiſtes und Vetter des Junkers Swiniakow. Er rieb ſich die Hände vor Freude und Wohlbehagen, worin er dem Großherrn von Belvedere nachahmte, deſſen Stellung er ebenfalls anzunehmen ſuchte, mit vorgebeugtem Oberkörper und hohen Schultern, wie er ihn geſehen auf der Parade zu Warſchau, als einige Wilnaer Studenten mit raſirtem Kopf *) nach der Trommel marſchiren mußten. Auf dieſe Haltung that er ſich viel zu Gute und wünſchte nichts ſehnlicher, als ſich zur Kavallerie überführen zu laſſen, da die Tendenz der Infanterie ein lothrechtes Rückgrat verlangt.

---

*) Bekanntlich ſind die Ruſſiſchen Armee-Regimenter in obigem Verhältniſſe mit degradirten Offizieren durchſchoſſen — vom Major bis zum Junker herab.

„Wann wird er laufen?“ fragte er weiter in freudiger Eile, ohne die Antwort abzuwarten. „Hoffentlich mit Parade? Nicht wahr, Oncle? Mit Parade, durch's Bataillon muß er laufen! Herrlich, auf Ehre! magnific! Hätt' nicht gedacht, daß wir den Trödel ſobald erleben würden! J'en suis vrai-

---

*) Zwei Wilnaer Studenten, Polniſche Kavaliere, kamen von Krakau nach Warſchau in Polniſcher Kurtka, mit geſcheiteltem Haar und weißem Filzhut. Der Despot ließ ihnen die Köpfe raſiren und den Rand vom Filzhut abtrennen. Dieſer wurde ihnen „wie ein Heiligenſchein“ aufgeſetzt und in dieſem Aufzuge mußten die edlen Polen vor aller Welt auf dem Sächſiſchen Platze nach der Trommel marſchiren. Die Szene iſt zu bekannt, als daß ſie hier weiter ausgeführt werden dürfte.

ment enchanté! Auf Ehre! Hab' eine Malice auf den Bengel, kann's keinem Menſchen ſagen! Seine ganze Viſage iſt mir unausſtehlich und die Damen finden ihn hübſch! Sollten Sie das wohl glauben, Hauptmann! die Damen finden den Kerl hübſch! ſogar intereſſant! auf Ehre, ſie finden den Lump intereſſant!“

Ein Bedienter unterbrach die Suade des grünen Fähnrichs, indem er einen Teller mit Beefs brachte, deſſen Gehalt mit Regiments-Oekonomie auf drei Mann berechnet war, ohne Rückſicht auf den ungebetenen Neffen. Als Beiſchluß folgte ein Couvert — jedoch nicht etwa das fehlende Tafel-Couvert für den entzückten Neffen, ſondern ein ämtliches an die Brigade, mit dem neueſten Tagsbefehl des Armee-Chefs auf Belvedere zu Warſchau.

„Was Neues, Onkel? Was Neues?“ fragte der eilfertige Neffe. „Neue Form etwa? Neue Knöpfe? Neue Richtung des Backenbarts — ſo was Gut's? Leſen Sie nur Onkel! Werde derweil Ihr Couvert nehmen! Petrow! Waſil! noch ein Couvert! und noch recht viel Beefs und noch ein paar Flaſchen! wenn auch Chambertin. Tant mieux.“

Der Brigadier war zu ſehr in den Tagsbefehl vertieft, als daß er die Befehle des ſelbſtherrſchenden

Neffen hätte beachten ſollen, der die umherſtehenden Bedienten in große Verlegenheit ſetzte.

„Hören Sie, meine Herrn!“ rief endlich der dienſtgierige Obriſt, „wahrlich nicht übel — ha ha ha! allerliebſt! da leſen Sie ſelbſt. Der Großfürſt ſagt da hier, im Prekas einem Obriſten des Podoliſchen Garde-Kuiraſſier-Regiments *), daß er bei der Revue ſchlechter zu Pferde geſeſſen, wie der ſchlechteſte Rekrut! da leſen Sie! leſen Sie ſelbſt! das mag auch ein nobler Burſch ſein, der Monſieur Garde-Obriſt! und das im Armee-Prekas! Ha, ha! ha! ein ſchönes Atteſtat! eine Ehrenbezeugung, wie ſie ein Garde-Obriſt nur je verlangen kann!

---

*) Es war der Obriſt F....., dem gerade um jene Zeit dieſe Beleidigung wiederfuhr. Er war ein ernſter, ſtiller, anſpruchloſer Mann, von unbeſcholtenem Rufe. Ein faſt unheilbares körperliches Leiden erſchwerte ihm das Reiten und dieſes Uebel war dem Großherrn längſt bekannt, ſowohl durch ärztliche Atteſtate, wie durch Unterſuchung und Bericht ſeines Leibarztes. Deſſen ungeachtet beſchimpfte er den Ehrenmann vor der ganzen Armee. Der Obriſt F.... reichte ſofort ſein Abſchieds-Geſuch ein, wodurch er vielleicht um ſo unglücklicher wurde, da er, (wie es hieß) kein beſonderes Vermögen beſaß und noch ſeine Angehörigen durch ſeine Gage edelmüthig unterſtützte.

das iſt wieder ein Deutſcher! man merkt's gleich am Namen und an der Conduite!“ —

Die Herren überzeugten ſich von der Wirklichkeit dieſer zwar im Ruſſiſchen Dienſte nicht ſehr auffallenden Erklärung, worauf der grüne Fähnrich, mit einem derben Beef-Brocken im Munde, losbrach:

„Sehen Sie, Onkel! ſehen Sie? Nehmen Sie ein Beiſpiel d'ran! das bietet „unſer Herr“ einem Obriſten der Leib-Garde, des älteſten Garde-Regiments, das ihn umgiebt! Nehmen Sie ein Beiſpiel d'ran, Onkel, und laſſen Sie dem Polen ſo viel aufhauen, als nur Ruthen aufzutreiben ſind! Bedenken Sie, Onkel, was würde, „unſer Herr“ heute mit dem Polniſchen Laidack für Dinge angeben, wenn er ihn vor ſich hätte!“

„Er wird ſchon ſeine Doppel-Ordre nach Zamosc ſchicken!“ bekräftigte der Brigadier, „wenn er nur erſt durch unſern Rapport erfährt, daß wir dem Polen die Ruſſiſche Abſolution gegeben haben; da wird er ſchon ſeine Addreſſe an den Zuchtmeiſter zu Zamosc diktiren!“

Die beiden Gäſte hatten den Tagsbefehl bei Seite gelegt und machten ihre Bemerkungen über den kompromittirten Obriſten. Der Bataillons-Chef meinte, das ſei Dienſtübel! und Jeder müſſe ſich dergleichen gefallen laſſen; es ſei ja durchaus nichts Ehrenrühriges! da habe Mancher ſchon ganz andere Komplimente hören müſſen!

„Ganz recht, Herr Obriſt-Lieutenant!“ unterbrach ihn der wieder käuende Fähnrich, „ein Offizier muß ſich Alles gefallen laſſen! dafür iſt er Offizier. Alles, was ihn trifft, von Seiten ſeines Obern, muß er bei ſich ſtecken, ruhig, geduldig, ohne eine Miene zu verziehen; aber darum muß er auch deſto ſtrenger zu Werke gehen, gegen einen „Menſchen“,*) gegen ſo einen Schubjack aus der Fronte — gegen einen „Menſchen“, der ſich unterſteht, ein Wort zu reden, bevor er gefragt worden! Herr Gott Regiment! wie wünſche ich, den Polen zuſammengefuchtelt — !!“

„Wie viel laſſen Sie ihm geben?“ fragte Naprawanow den Obriſten.

„Dreitauſend, denke ich,“ antwortete dieſer.

„C'est le prix ordinaire!“ beſtätigte der Fähnrich und hielt eine leere Weinflaſche in die Höhe, ſich vom tragiſchen Richtſein des Inhalts zu überzeugen.

Zur Entſchädigung ſtärkte er ſich an dem Kümmelſtoff, der noch in Maſſe vorräthig war, und ſang den Refrain ſeiner Lieblings-Arie als Georg Brown:

„O welch' ein Glück, Soldat zu ſein!“

---

*) Menſch in obiger Bedeutung. Note, Seite 147.

Die Damen kommen angefahren
In patriotiſchem Gefühl —
Ob jung und ſchlank, ob dick, an Jahren;
Sie ſehnen ſich nach Gaſſenſpiel.
Das erſte National-Ergötzen
Verſammelt ſie von nah und fern.
Sie ſehn ein Menſchenherz verletzen;
Das ſieht die Ruſſin gar zu gern.

Aus militäriſcher Galanterie gegen die Damen, welche einige Meilen entfernt wohnten und zu dieſem großfürſtlichen Vergnügen in Kamenice erwartet wurden, war das Gaſſenlaufen des „infam caſſirten Polen" um einen Tag verſchoben worden.

Sämmtliche Vettern und Jugendgenoſſen des rühmlichſt bekannten Swiniakow, ſo viele ihrer im Regimente dienten, freuten ſich mit dem liebenswürdigen „Georg Brown" ganz unſäglich auf das unerwartete — obwohl längſt erſehnte Plaisir du jour.

An der vielbeſuchten Knutwieſe, vor dem Sibiriſchen Thore, wurden Plätze belegt und Bänke errichtet, zum bequemen Zuſchaun der hochherzigen Ruſſinnen, die in ihrem patriotiſchen Gefühle mit größerer Luſt zu dieſem Aufzuge herbeiführen, wie zu irgend einem Maskenballe.

Georg Brown übernahm von ſeinem Brigand — oder Brigade-Chef den Auftrag, die Muſik zu arrangiren und beſprach ſich mit dem Major*) der Kapelle über die Ouverture und die Entrée-Akts. Seiner Inklination, der „weißen Dame" ein Kompliment zu machen, mußte die Partitur dieſer Oper herhalten. Zum melodiſchen Entrée ſollte das Leibſtück des grünen Fähnrichs mit Hörnern und Hoboen durchgeführt werden, bis zum rauſchenden Refrain: „O welch' ein Gl — ü — ck —, o welch' ein Gl — ü — ck — o welch' ein Glück Soldat zu ſein!" worauf dann im wirbelnden da capo die Trommelmaſſe und le petit diable, die kleine Höllenflöte, furchtbar ſchaurig — blos des Contraſtes wegen — einfallen müſſe.

Das Alles war ganz charmant und mit vielem Kunſtſinn und Geſchmack eingeleitet. Der Grüne verſprach ſich die größte Wirkung dieſes Conzerts und zugleich die ſchönſte Anerkennung ſeiner Verdienſte aus dem Munde der zarten Ruſſinnen.

Schon hatte der ſogenannte Regiments-Conditor, ein ſüßer Jude aus Brzesc, der hier ſeine Commandite in eigener Perſon führte, eine Eisbude unter einer längſt verbrauchten Thränenweide an der Knutwieſe aufgeſchlagen, in Erwartung der Honoratiores, die ihren Patriotismus etwa noch nicht hinlänglich an der Execution „kühlen" würden. In der einzigen Straſſe, durch welche der „Infame" geführt werden ſollte, waren die Kellerfenſter der Bel-etage (nur einzelne Häuſer ſtanden par terre) zu ſehr hohem Preiſe auf die blutige Stunde vermiethet worden.

---

*) Der Regiments-Kapellmeiſter, wie der Regiments-Schneider, führt bekanntlich Offiziers-Rang.

Der Hauptmann Stajonetski erſchien am Morgen des Ruſſiſchen Feſttages in voller Form" beim Corpsgeiſte, dem wüthenden Brigadier, und entſchuldigte ſich höflichſt, daß er ihn plötzlich ſtören müſſe.

Er zog eine Schreibtafel aus ſeinem Tſchako, und zeigte dem Chef einen Brief, den der degradirte und nunmehr für infam erklärte Graf Valerian *........ an ihn geſchrieben, bevor er noch den Schritt gegen den Offizier gethan, deſſen Folgen nun auf ihn eindrangen.

Der Brief zeugte von edlem Stolze in der Bruſt eines gemeinen Musquetiers, der, ohne Rückſicht auf ſeine frühern Verhältniſſe, als Soldat ſich jeglicher Subordination unterworfen. Ohne irgend eine perſönliche Anklage, erklärte er mit Zuverläſſigkeit, daß er Beweiſe beſitze, wie an ſeiner Perſon die Subordination gemißbraucht, und die Montur, als geſetzwidriges Mittel der niedrigſten Intrigue, an ihm entehrt werde. In der kräftigſten Sprache des ruhigſten Bewußtſeins berief ſich der gekränkte Musquetier auf die Conduite, welche er ſeither im Regiment der Armee, wie in der Garde beobachtet und überging ſeine Degradation mit ſchweigendem Gehorſam gegen den Beſchluß eines höhern Willens. — Er meldete ſeinem Kompagnie-Chef, daß er die an ihm entehrte Montur nicht länger tragen, — daß er aber viel weniger, durch einen Schritt der Feigheit, mit der Montur ſein Leben quittiren werde; ſondern auf alle Folgen gefaßt, der Zukunft als Mann entgegenſehe. — Im Vertrauen auf die Gewogenheit des Kompagnie-Chefs, deſſen Urtheil ihn richten möge, nachdem er ihn ſeither beobachtet habe, erſuchte er denſelben, eine Reiſe-Chatouille in Verwahrung zu nehmen, welche dieſen Brief begleite; ſobald als möglich aber ſich von dem Inhalte einzelner Papiere in Kenntniß zu ſetzen, die vielleicht im Stande wären, die Anſichten über ſeine Reſignation zu berichtigen.

Der Brigadier hatte den Brief geleſen und rief lachend:

„Der Bengel ſchreibt ja einen Styl, als ob er unter Czartoriski in Wilna ſtudirt hätte! Was hat er Ihnen denn für Siebenſachen zugeſchickt? Haben ſich wohl noch nicht um den Kram bekümmert?“

„Allerdings habe ich einige Papiere unterſucht, Herr Obriſt!“ verſetzte der Hauptmann mit pflichtſchuldiger Beſcheidenheit, „und erlaube mir gerade in Folge einzelner Blätter, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Sie hätten wohl die Güte, Herr Obriſt, bevor heute die Execution vor ſich geht, dem Hauptmann Naprawanow im Namen mehrerer Kameraden — ich erlaube mir, zu wiederhohlen, im Namen mehrerer Kameraden, ihm dieſe Papiere zu zeigen. Wir erſuchen Sie, Herr Obriſt, den Hauptmann Naprawanow zu fragen, ob dieſes, und dieſes hier, ſeine Unterſchrift ſei?

Der Obriſt ſtutzte. Sein Weinleſegeſicht wurde roth wie türkiſch Garn.

Was iſt — was iſt das?“ fragte er den Kompagnie-Chef, indem er ſich niederſetzte, ohne den Blick von den Billets abzuwenden, die er in den Fernpunkt ſeines geſchwächten Auges hinausſtreckte.

„Wie Sie leſen, Herr Obriſt —“ bemerkte Jener, in kurzer Betonung, welche eine zürnende Aufwallung des Innern verrieth. „Wie Sie leſen, Herr Obriſt — dieſes hier, ein freundſchaftliches Billet um einen Vorſchuß oder eine Anleihe von fünfzig Rubel Silber — datirt vom Herbſte vorigen Jahres, mithin gleich nach Ankunft des Grafen — und dieſes hier, weiter nichts als ein Empfangſchein über einen Brief mit Tauſend Rubel Banko, von jenem Tage datirt, als der Adjutant mir meldete, daß die Uniform des damaligen Premier-Lieutenants — im Magazin fehle."

„Zugleich bin ich beauftragt," fuhr er fort, „im Namen mehrerer Kameraden Sie, Herr Obriſt, zu erſuchen, die Exekution einſtellen zu wollen und den Grafen ſofort im Stillen nach Zamoſc eskortiren zu laſſen. Die Ehre unſerer Uniform würde uns ſonſt — in die größte Verlegenheit ſetzen." —

Der Brigadier blieb, wie angeleimt, auf dem Stuhle ſitzen, der ihm zunächſt geſtanden und ſenkte endlich die beiden Hände mit den Billets, die er wie Spielkarten einander vorüberſchob.

„Hier iſt übrigens noch ein Blatt," ſetzte der Hauptmann hinzu, als er ſah, daß der Regiments-Chef noch vorläufig ſich im Schweigen üben wolle, „es iſt die Handſchrift des Rittmeiſters Nalewanow, der den Polen urſprünglich an Naprawanow verkauft hat. Vergleichen Sie die Schriftzüge mit dieſem Briefe, den ich von ihm beſitze. Das Reſultat iſt nicht zu läugnen. Wiewohl es nur ein Theil eines Briefes iſt, geben dieſe Zeilen dennoch hinlängliche Auskunft. Sie ſind an die Braut des Grafen gerichtet. Es iſt darin von einem Beſuche die Rede, den er ihr abzuſtatten gedenkt. Weshalb nun der Hauptmann Naprawanow auf den Brief, welchen er uns vor acht Tagen zeigte, dem Polen keine Reiſe zur Braut geſtatten will, möge das ganze Offizier-Corps erörtern, wenn es hieraus noch nicht klar hervorgehen ſollte. Das Fragment ſteckte in einem Couvert mit Nalewanow's Siegel: „An die Comteß Bogumila *...... —“ Der Ort iſt nicht angegeben. Es ſteht zu vermuthen, daß auch der Graf uns hier verheimlichte, wohin er reiſen wollte, und ſeine Beamten in Lublin — keine „geheime Geſellſchaft“, wie der Ankläger rapportirt hat, vorſchützet, aus Rückſicht gegen ſeine Dame.“

„Das iſt ja — eine — ganz ver — verfl — u — chte Geſchichte, das!“ brach endlich der Corpsgeiſt aus. „Wollen Sie mir dieſe Blätter hier laſſen? Soviel ſeh' ich ſchon, lieber Hauptmann, daß uns Ihr langer Liebling ein X vor'n U gemacht und uns soit disant Fuſel ſtatt reinen Wein eingeſchenkt hat. Das Uebel ſteckt in dieſen Unterſchriften —! Alles Andere, das Lamentiren des Polen, die Redensarten und Floskeln à la Czartoryski, auf die gebe ich nicht viel; damit kann mir der Kerl vom Halſe bleiben! das iſt man Wiſchewaſche; aber —! aber die Unterſchriften unſers langen Ritters mit der leeren Taſche; dieſe Unterſchriften im Beſitz eines gemeinen — eines gemeinen Musquetiers, der vielleicht — wer weiß es? — unter Bedingungen ihm in der größten Noth geholfen hat, und den er nun auf die Feſtung befördert, anſtatt ihm zu zahlen — oder anſtatt ihm zu danken für soit disant freundſchaftliche Hülfe. — Hauptmann! das iſt entre nous eine ganz verfl — u — chte Geſchichte, das!“

Stajonetski dankte Gott, daß der Obriſt wenigſtens zu dieſer Einſicht gelangt ſei und ſtellte ihm nun die Sache anheim, als Ehrenſache des Offizier-Corps, das zwar in ähnlichen Fällen ein ziemlich weites Gewiſſen zeigte, aber dennoch zuweilen an die Uniform dachte; obſchon dieſe — im Magazin aufbewahrt wurde. —

Der Chef ließ ſofort die Exekution bis weiter abſtellen und den langen Bruder Petersburger zu ſich kommen.

Was zwiſchen dieſen Beiden während einer langen Stunde unter vier Augen geſprochen wurde — würde ein eben ſo langes Kapitel füllen und muß übergangen werden, da wir, nach feſtem Plane unſerer Darſtellung, leider kein Kapitel mehr übrig haben, dem es etwa an Inhalt mangeln ſollte.

Mit einem ſehr langen Geſichte verließ der Hauptmann Naprawanow die Schwelle des Brigadiers und ärgerte ſich, aus beſondern Gründen, über die Bedienten im Vorzimmer, die er lieber dieſesmal beim Fortgehen nicht getroffen hätte, wenn ſolches nicht durchaus nöthig geweſen wäre, da er, beim Chef ganz konfus im Kopf geworden, die Thüre des Ausgangs nicht finden konnte und ſo lange herumtappte, bis die Bedienten herzutraten.

Es war früh am Morgen und dennoch wußte der neue Hauptmann nicht, ob er etwa ſchon zu Nacht gegeſſen habe, als er auf die Straſſe kam. Zum Unglück begegnete ihm Georg Brown, der ihm in Einem Tone alle Muſikſtücke herſang, die bei der Regiments-Beluſtigung nach Tiſche aufgeſpielt werden ſollten.

„'s wird nichts draus,“ unterbrach ihn der Lange, „bin eben bei Ihrem Onkel geweſen — 'hab für den armen Teufel um Gnade gebeten — 's wird nichts draus.“

„I, ſo hohl' Sie und Ihre Gnadenbitte das — Dreimaleins!“ fluchte der grüne Fähnrich. Hab ich geſtern doch einen Courier nach Brzesc geſchickt und drei Boten in alle vier Winde auf die Güter hinaus; 'hab' alle „Welt“ einladen laſſen, die nur Freude an ſolcher Comödie findet! und nun — wird nichts draus! — wird nichts draus! heißt es nun! Das iſt doch, meiner Seel', um den Weichſelzopf zu kriegen! Kommen Sie nur gleich wieder mit zurück zum Onkel! es ſoll was draus werden! auf Ehre! es ſoll was draus werden! Kommen Sie mit. Ich will dem Onkel noch Einmal die Stelle aus dem letzten Tagesbefehl vorleſen, vom Obriſten als Rekrut; und da wollen wir ſehen, was wir mit dem Musquetier machen, der ſeinen Offizier einen Schurken — bedenken Sie! einen Schurken ſchimpft! — Bitte Sie um Regimentswillen! was ſoll ich anfangen? Womit ſoll ich mich bei meinen Damen entſchuldigen? Werden ſie nächſtens kommen, wird eine einzige kommen, wenn ich als maître de plaisir ſie zu einem Ball einlade? Werden ſie mir nicht ſpöttiſch zur Antwort ſagen laſſen: Wird nichts draus.“

„Auf Wiederſehen mon cher,“ ſeufzte der Lange und ließ den unglücklichen Fähnrich in ſeiner Verzweiflung ſtehen.

„Wird nichts draus,“ knirſchte dieſer wiederhohlend für ſich und fluchte das ganze Ruſſiſche Alphabet durch, bis er vor ſeinem Onkel erſchien, der ihm im Familien-Vertrauen die Augen öffnete, wobei der junge Mann im Zimmer umherſprang, wie ein tanzender Derwiſch.

„Naprawanow hat auf fünf Tage Urlaub genommen und fährt auf's Land,“ lächelte der Onkel, als er die Billets zuſammenlegte. „Beſuche nur gleich Deine Kameraden und ſtelle Ihnen die Sache von der beſten Seite vor. Es iſt zwar eine verfluchte Geſchichte, aber im Grunde iſt ſie ganz alltäglich und läßt die Sache beim Alten, bis auf's Gaſſenlaufen. Der Infame ſoll dieſe Nacht in Ketten escortirt werden. Da liegt mein Brief an die Diviſion. Mach' nur, daß der Stajonetski nicht viel Lärm angiebt! Das Ganze iſt ja ein Spaß, ein Witz, ein Trödel, der von Einer Seite betrachtet, recht amüſant iſt. Naprawanow iſt einer meiner beſten Offiziere, man muß ihm manches zu Gute halten. Stajonetski iſt ein Narr, das wiſſen wir längſt. — Intereſſirt ſich der für einen gemeinen Musquetier! für einen infam Caſſirten! Stajonetski iſt eigentlich nur allein compromittirt, ſonſt Niemand.“

— „Aber Onkel! ſo laſſen Sie doch den Polack durch die Gaſſen laufen!“ rief der Fähnrich. „Es iſt Alles ſo hübſch arrangirt! Ich verſichere Sie Onkel! es wird ſehr hübſch! Schon in aller Früh ſind die Damen von Szulyny gekommen und ſo eben auch die Blondine von Dombrowo. Die Gräfin Dadakow von Gurnie kommt ganz beſtimmt und ihre beiden Couſinen die Nabritſchkow's haben mir ſchon in Brzesc die Zuſage gegeben — auf Ehre ſie werden kommen! Sie baten mich, es ihnen wiſſen zu laſſen, wenn der Gaſſentanz losginge. Der Bote iſt zurück und ich erwarte ſie jede Stunde! Aus Wielkowyczy kommt die wunderſchöne Pietſtokow. — Sie ſehen, Onkel! ich befinde mich in der ſchändlichſten Verlegenheit! Was gehen uns die Billets an? Laſſen Sie dem Hund die dreitauſend aufſpielen! das Muſikcorps probirt ſchon! Onkel! ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, wenn der Polack ohne die dreitauſend davon kommt!"

„Arrangir einen Ball!" erwiederte der Brigadier, „wenn Du glaubſt, daß Deine Gunſt bei den Damen auf dem Spiele ſteht! In Gottesnamen, meinetwegen! arrangir einen Ball, ich bin mit von der Parthie."

„Ball, Ball —!" brummte der knutluſtige Neffe. „Was Ball! einen Ball kann ich immer arrangiren; aber ſo ein Amuſement, wie meine Damen heute erwarten, kommt nicht tagtäglich. Läuft auch alle Wochen ein Kerl durch die Fuchtelgaſſe, ſo iſt es doch nicht ſo ein Erz-Wicht, wie der Carbonaro, oder Hochverräther oder was er ſein mag! Auf Ehre, Onkel! es empört mich, daß die „Welt" den gemeinen Kerl hübſch — ſogar intereſſant findet. Seit er in der Front ſteht, hat er die Aufmerkſamkeit als Monopol auf ſich gezogen; auf Ehre Onkel, es empört mich! und heute hätte ich mich bei den Damen revangiren können. Gott ſei Dank, daß er nur endlich expedirt wird, daß er endlich aus der Fronte heraus iſt!“

Mit dieſem Troſte ſchloß der grüne Fähnrich ſein Klagelied und hörte auf wiederholtes Bitten, daß der Pole in keinem Fall zur Execution käme.

„Nun! da bleibt mir nichts übrig, als einen Ball zu arrangiren,“ ſeufzte er endlich. „Aber darum bitte ich Sie, Onkel! wenn die erſte Polonoiſe gezogen wird, ſoll der Infame in Kettengeraſſel vorübergeführt werden zum Transport nach Zamosc — juſt wenn die erſte Polonoiſe geſchleiſt wird, da gebe ich den Damen wenigſtens eine Szene ſtatt der ganzen Komödie! Auf Ehre! es kann recht hübſch werden! es kann doch noch recht hübſch werden — auf Ehre, Onkel! dabei bleibt's.“

Der Litthauiſche Georg Brown eilte in die Brigade-Kanzlei und ſchrieb eiligſt ein Zirkulair an das Offizier-Corps als Einladung und Subſcription zum „Galeeren-Ball“, zur Ehre der patriotiſchen Damen, welche ſich vergebens nach Kamenice bemühten, indem das „Intermezzel“ nicht Statt finde.

Stajonetski erlebte häuslichen Verdruß durch ſeine lange Ehehälfte, die auf's Höchſte erbittert war über „das unterbrochene Fuchtelfeſt." Er verließ mit ſchwerem Herzen ſein zitterndes Haus und begab ſich zum unglücklichen Grafen in's Arreſt-Lokal, bei welchem er den ganzen Tag tröſtend verweilte, bis das Kommando zur Eskorte zur Trennung rief. Der brave Litthauer übernahm die Mittheilung an Abdallah, für welchen die Schreibchatouille beſtimmt war, im Fall der Feſtungsſklave in ſeinen Ketten mit Tode abgegangen.

Aufgeputzt und „aufgedonnert" nach der letzten Mode wanderten die Feſtdamen von Zeit zu Zeit am Gefängnißhauße vorüber, „den bildſchönen jungen Polen" noch Einmal zu ſehen, der dieſen Namen aus Warſchau mitgebracht hatte, wenn er ſich jetzt auch kaum mehr ähnlich ſah.

Der Ball wurde eröffnet und nach ſinnreichem Arrangement des maître de plaisir klirrte der Graf Valerian *........ in ſchweren Ketten auf der Straße vorüber, als die Abſchieds-Polonoiſe des Oginski — von Regiments wegen losgelaſſen wurde. Die Damen flogen an die beleuchteten Fenſter — George Brown war ſelig und umſchlang verſtohlner Weiſe die „göttliche Taille" ſeiner weißen Dame, im Trouble der allgemeinen Aufmerkſamkeit, während er ſich zum Herabſchauen — auf den Feſtungsſklaven vorbeugte, den er aber nicht deutlich ſehen konnte, da es ſchon ein wenig dunkel geworden und andere erhabene Gegenſtände im Vordergrunde ihm die Ausſicht benahmen.

Es gab keinen ſeligern Fähnrich in ganz Litthauen als George Brown beim Kettengeklirre des entadelten Grafen, der zum Hohn die Klagetöne des Oginski hörte, welche er zuweilen auf der Guitarre geſpielt hatte, was dem grünen Vetter Swiniakow's nicht entgangen war. Auch wir erinnern uns dieſer Klagetöne aus frühern Perioden dieſer Darſtellung und trennen uns — ſchweigend von dem Feſtungsſklaven Valerian, dem ſogar mit ſeiner Montur auch ſein Familienname genommen worden war.

15.

Zwei Jahr' hab' ich geſchwelgt in ſüſſem Hoffen,
Und männlich mich auf — meinen Freund verlaſſen,
Millionenmal ſah' ich den Himmel offen;
Im Traum lag um mich her das Glück in Maſſen.
Nun bin ich ausgereiſt als Bräutigam,
Total verliebt, voll Sehnſucht und Verlangen;
Wer immer auch mir in die Quere kam —
Er ſoll auf Ruſſiſch ſeinen Lohn empfangen!

Panna Dwanowska war glücklich mit Fräulein Theoſia auf dem Waldſchloſſe zwiſchen Uchanie und Dubienka wieder angelangt.

Die Gräfin Bogumila befand ſich bereits in Komarow, wohin die Vertraute ihre Reiſe fortſetzte, zum ausführlichen Bericht über das Reſultat ihrer Unterredung mit dem Grafen zu Brzesc.

Baruch Adonis ſaß im Schloßkeller in ſicherer Verwahrung und wurde täglich auf's Anſtändigſte verpflegt.

Kaum waren die erſten Familien nach beendigter Krönungsfeier aus Warſchau in die Woiwodſchaften zurückgekehrt, als auch eine jüdiſche Reiſe-Equipage am Waldſchloſſe des Grafen Wladislaw ankam, in welcher der volle Rittmeiſter Ralewanow als Polniſcher Cavalier im Stroh lag.

Er möge derweil ausſteigen — bis wir nach einem nöthigen Rückblick ihm die Honneurs machen.

Zur Zeit der heiligen drei Könige hatte ſich ein angeblicher Flüchtling — ein Halbpole oder Ausländer, der in Warſchau auf's Peinlichſte verfolgt worden iſt, in Uchanie aufgehalten und die liberalen Polen der Umgegend zu ſeinem Schutze in Anſpruch genommen.

Der Inſpektor Dwanowski hatte ihn auf einem nahgelegenen Gute getroffen und unter dem Schilde der Polniſchen Gaſtfreundſchaft ſeine Bekanntſchaft gemacht. Der Deutſche aus Preuſſiſch-Polen zeigte ſich im höchſten Grade erbittert über die Schande und Schmach, welche, von Belvedere aus, ſowohl alle freien Polen, als ihn ſelbſt belaſte und ſchilderte insbeſondere das Loos der einzelnen Magnaten, die theils in Ketten und Kerker ſchmachteten, theils von Gefahren umringt, mit Verhaftung bedroht würden. Unter den Letztern bezeichnete der verfolgte Freiſinnige den Grafen Wladislaw *....., mit dem er, wie er betheuerte, in Verbinbindung ſtehe, und deſſen Verhaftung ſo unvermeidlich erfolgen würde, wie je eine Verhaftung in Polen Statt gefunden. Mit rührender Theilnahme bedauerte er das Loos der Comteß Bogumila, deren Schönheit ebenfalls im Gefängniß verblühen werde, wenn nicht entſchloſſene Polen zu ihrer Rettung hervorträten. Er rief die bekannten Thatſachen in's Gedächtniß, welche bezeugten, wie die Gewalt ſogar mit Frauen und Jungfrauen verfahre. Er erzählte, daß den gefangenen Polinnen die Brüſte zuſammengebunden *) und unter grauenvollen Martern ihnen die Geſtändniſſe geheimer Verbindungen abgezwungen worden, ſo auch, wie andre edle Polinnen mit Häringen **) im Gefängniß gefüttert und durch qualvollen Durſt zur Ausſage deſſen genöthigt worden, was die „Inquiſition" als Erklärung begehre.

Das Alles erregte im Herzen der freien Polen, die es zwar längſt ſchon wußten, die größte Erbitterung wider das Joch der Tyrannei und zugleich die größte Theilnahme für den verfolgten Deutſchen, der angeblich als Literat nach Polen gekommen ſei, um ſich mit Gefahr ſeiner perſönlichen Freiheit von den beſtehenden Verhältniſſen zu überzeugen, die man im Auslande und namentlich in Preuſſen als höchſt human und lobenswerth lobpreiſen hörte.

Dwanowski vernahm mit giftiger Aufwallung, was ihm über das bevorſtehende Schickſal ſeines Herrn zu Ohren kam und beſchloß ſofort, nach Rathgabe des liberalen Deutſchen, wenigſtens zur Rettung der Gräfin Bogumila das Seinige zu thun, wie er es als Diener und Anhänger des Hauſes für Pflicht erkannte.

---

*) Bekanntes Experiment unter Conſtantin in Warſchau.

**) Ebenfalls ein bekanntes Kerkermittel.

Der Flüchtling verweilte eine Zeitlang in der Umgegend und war noch nicht abgereiſt, als der Inſpektor ſeine Fahrt nach Warſchau antrat, deren Erfolg uns auf das Waldſchloß bei Uchanie führte. Die Verhaftung des Magnaten beſtätigte die Zuverläſſigkeit der Warnung. Die freien Polen in dieſem Winkel der Weiwodſchaft Lublin überzeugten ſich mehr und mehr von der Rechtlichkeit des verfolgten Deutſchen, der plötzlich zu ihrem Leidweſen verſchwunden war. — aller Wahrſcheinlichkeit nach verhaftet, — wie ſolches in Polen an der Tagesordnung.

Mit der Erſcheinung des verdächtigen Adonis war dem Inſpektor dieſer Erz-Liberale um ſo wichtiger geworden. Die Möglichkeit, daß es ein Betrüger geweſen, geſtaltete ſich zur Wahrſcheinlichkeit. Nach langem Nachgrübeln und nach mancher Unterredung mit den zarten Schützlingen, über Naprawanow und den Baron Schofel, wurde die Wahrſcheinlichkeit endlich zur Gewißheit. Der Pole zweifelte nunmehr keinen Augenblick, jener freiſinnige Deutſche, der ziemlich geläufig Polniſch geſprochen, ſei Niemand anders als ein Abgeordneter des Baron-Schofel. —

Es war um jene Zeit nichts gewöhnlicher, als dergleichen Mißbrauch und Entweihung der heiligen Gaſtfreundſchaft. Hundert Fälle hatten die edlen Polen hier und dort zur Vorſicht gemahnt und vor Verrath gewarnt. Deſſen ungeachtet aber übertraf hier und dort ein gefehmter Schurke ſeinen Vorgänger. Andrerſeits ſteht das Recht und das Vertrauen der Gaſtfreundſchaft bei den Polen ſo feſt, daß es, zur Ehre der Nation, nur erſt eines ehrloſen Schurken bedarf, um zertreten zu werden.

Die ſchmachvolle Intrigue des Herrn von Ahnen, wie ſich der Verfolgte nannte, war dem Inſpektor klar geworden, obwohl er noch nicht begreifen konnte, weshalb das Getriebe der Fehme, oder wenigſtens einzelne Kreaturen derſelben, ihm die Gräfin Bogumila zuſpielen wollten.

Das Rechtliche dieſer Sache, durch Wladislaw's Verhaftung beſtätigt, hatte jener Zeit allen Verdacht von dem Herrn von Ahnen abgewendet. Dem Polen ſtieg zuerſt der Gedanke auf, daß der Herr von Ahnen im Verhör als Gefangener nicht feſt geweſen und vor Gericht nicht reinen Mund gehalten — als mehrere Edelleute dortiger Gegend

„beigeſteckt“ worden. Dieſes „Beiſtecken“ aber war wiederum ſo ganz alltäglich, daß ſo leicht Niemand des verfolgten Ausländers mit Mißtrauen gedacht hätte, wenn auch die ganze Woiwodſchaft nach und nach beigeſteckt worden wäre.

Als Dwanowski den Brief des vollen Rittmeiſters an die Gräfin Bogumila geleſen hatte, gieng ihm, um bildlich zu reden, ein Licht auf, ſo hell wie das Leuchtfeuer auf Helgoland *). Zwar mußte er das meiſterhafte Spiel des Herrn von Ahnen bewundern, aber zugleich auch den Urheber des ganzen Werkes belächeln, der vermuthlich ebenfalls ein Ausländer geweſen und — ſich in dem Polen geirrt hatte, wie es bei ſo manchem Fremden der Fall war. —

Wer auch dahinter ſteckt, — überlegte nun der Inſpektor ſtill für ſich, — ob der Ruſſiſche volle Rittmeiſter oder etwa ein Dritter, der den Ruſſen wie den Polen als Werkzeug gebrauchen will, er hat die Rechnung ohne mich, ohne den Wirth gemacht und die Polen für Inſtrumente gehalten, die ein Jeder ſpielen kann nach Belieben.

Steckt ein Fehmrichter dahinter, der was zu ſagen hat, ſo laufe ich Gefahr, zu meinem Magnaten

---

*) Dem Frieſen wird hoffentlich auch in Polen dieſes Bild erlaubt ſein.

beigeſteckt zu werden, indem man gar bald den getauften Juden aufſuchen, ihn als Staatsbeamten, falls er ein verkaufter Spion iſt, von Staatswegen reclamiren wird. Wie ich den Wicht beigeſteckt habe, werde ich dann ſelbſt beigeſteckt werden und — Niemand wird mich herausbringen, wie es vermuthlich dem Juden geſchehen wird. Nichts deſto weniger aber werde ich das mir anvertraute Pfand — das höchſte Kleinod meines Herrn, den Feinden überantworten und lieber meine Freiheit und mein Leben auf dem Spiele ſtehen laſſen, als ſchwach und charakterlos vor meinem Herrn und vor Gott zu erſcheinen.

Nach einem ähnlichen Selbſtgeſpräch empfing der Pole den vollen Rittmeiſter, unter den Bedingungen der volksthümlichen Gaſtfreundſchaft, ohne nach ſeinem Namen zu fragen, als einen Reiſenden, der zum Nachtquartier einkehre, und Küche und Keller in Anſpruch nähme.

Mit großer Ueberlegung reiſte Nalewanow ganz nach Polniſcher Sitte, als Polniſcher Cavalier, und zwar aus mehreren Gründen. Dem Magnatenkinde hatte er ſich ſtets als Pole zu empfehlen geſucht und würde ſich ſelbſt widerſprochen haben, wenn er nun als „Ruſſiſcher Offizier von hoher Klaſſe“ in ſtattlicher Equipage herbeigerollt wäre. Der Pole wählt auf Reiſen im Vaterlande lieber die Bequemlichkeit als die Pracht; iſt er ein großer Pole, ſo erfährt jeder Jude, oder wer ſonſt darnach frägt, gar leicht ſeinen reichsbekannten Namen und er befindet ſich in ſeiner langen Korbchaiſe ſehr wohl dabei — läßt Poſtpferde oder Judenklepper vorſpannen, je nachdem Ort und Gelegenheit es mit ſich bringt und führt ſeine ganze Menage *) — oft ſogar eine Menagerie von Hunden ꝛc. im Stroh mit ſich. Es giebt kein bequemeres Reiſen, als das ächt Polniſche, zumal in einem Lande, wo der Reiſende ſich auf ſeinen Wagen beſchränken muß, da er keine Gaſthäuſer findet, wie in andern Ländern; dagegen aber findet er in andern Ländern auch keine Polniſche Gaſtfreundſchaft (den höhern Norden ausgenommen) und würde, z. B. in Deutſchland, mit großen Augen angeſehen werden, wenn er „wildfremd", wie der Deutſche ſich ausdrückt, vor irgend einem Schloſſe oder auf irgend einem Landgut abſteigen wollte, mit

---

*) Vor allen Dingen reiſet der Pole, auf ſolche Weiſe, nie ohne ſein eigenes Bett, da er in den Kartſchim nur Bettſtellen höchſtens mit einem Strohſack antrifft. Dies Alles könnte er in einer Wiener Kaleſche nicht gut mit ſich führen. Er wählt daher die ländlich ſittliche Korbchaiſe, eine Art Jagdwagen, der mehr als das Nöthige unterm Schutzleder bewahrt.

einem freundlichen: „Guten Tag, mein Herr! Wie gehts?“ oder: „wie haſt Du's?“

Auf dieſes „guten Tag, mein Herr“ war ſelbſt der Ruſſe Nalewanow dem Polen Dwanowski willkommen, obwohl dieſer in dem Ankömmlinge einen verſtohlnen argen Feind ahnen durfte, der auf nichts weniger als auf Jungfernraub ausgereißt war. Die heilige Sitte der Väter aber mußte aufrechtgehalten werden. Ein „wild' Fremder“, der auf Polniſch verfuhr — wurde Polniſch empfangen.

Nalewanow ſchritt bald zum Ziele und erkundigte ſich nach dem Wohlbefinden der Gräfin Bogumila, worauf Dwanowski die Braunen ſo hoch emporzog, als die Falten ſeiner Stirn es nur geſtatteten.

Der volle Rittmeiſter erſtaunte nicht weniger, als er erfuhr, daß beſagte Gräfin weder auf dieſem Waldſchloſſe wohne, noch gewohnt habe und ſein Erſtaunen ging in Verlegenheit über, als er weiter hörte, daß kein Pan Slotikowski auf dieſem Waldſchloſſe erſchienen ſei.

Das war dem Ruſſen im höchſten Grade unbegreiflich und ſein erſter Gedanke war unwillkührlich: der Baron Schofel, den er als Intriguant erſter Art kannte, habe ihm ſchändlicher Weiſe in den April geſchickt. Der zweite Gedanke war: Retour nach

Warſchau, und der dritte Gedanke: Piſtolen und Menſur.

Der volle Rittmeiſter wiederholte ſeine Frage mit Bedeutung und der Pole wiederholte ſeine Antwort eben ſo beſtimmt und ausdrücklich, wie er ſie zuerſt ausgeſprochen hatte.

Der Ruſſe durfte ſich hier keine Blöße geben, nicht Ruſſiſch brutal auftreten, da er „auf einer Reiſe von Warſchau nach Brzese, als Hausfreund des Magnaten, der gnädigen Comteß ſeine Ehrfurcht bezeugen wolle.“

Dieſe Erklärung fand alle erdenkliche Erwiederung Polniſcher Gaſtfreiheit. Es wurde nichts geſpart, den Ruſſiſchen Polenfreund auf's Beſte zu bewirthen, wie es der Wirth, als treuer Anhänger ſeines Hauſes, für zwiefache Pflicht erkannte, da er den Hausfreund ſeines hohen Herrn vor ſich ſah.

Was ſollte der Ruſſe beginnen? Konnte er Anſtandshalber ſeine angebliche und angenommene Rolle verläugnen? Durfte er die Miene eines Soldaten annehmen, der als Einquartierung, oder gar auf Brandſchatzung abgeſtiegen ſei? Durfte er den Polen zum drittenmale fragen, als dieſer ihm zweimal, mit ſcharfem Blicke, die Antwort gegeben, welche ihn ſo ſehr befremdete?

Er brachte als Polenfreund das Geſpräch auf

Kosciusko, der, wie die Sage ihm berichtet, hier einſt gewohnt habe. Der Inſpektor kam dem Gaſt mit dem Anerbieten entgegen, ihm die alten Zimmer und das ganze Schloß zu zeigen, ihn in jedem Winkel des alten Gebäudes umherzuführen.

Der Ruſſe ſchien darüber ſehr erfreut. Es geſchah unter traulichem Geſpräche, wobei der Pole wohl bedachte, daß ein Gaſt in Ruſſiſcher Uniform neben ihm einherwandere. —

Nirgends zeigte ſich eine Spur, welche auf die Anweſenheit der geſuchten Dame deutete. Gerne wäre der volle Rittmeiſter auch noch in den Keller hinabgeſtiegen, nachdem er, der Ausſicht wegen, den Boden ſogar ſchon beſucht und durchſchnüffelt hatte; allein der Ungarwein, den ihm der Pole nach Polenſitte vorſetzte, unterſagte ihm die Andeutung ſeines Begehrens, das ohne Mißverſtändniß nicht ausgeſprochen werden konnte.

Im Innern wüthend auf den Deutſchen Baron, der ſeit Jahren, ſo bereitwillig in Allem, die ganze Sache „der Heirath auf Millionen“ betrieben und durchgeführt hatte, hielt ſich der Ruſſe nun an das Reelle, welches ihm dieſer Beſuch gewährte, und rächte ſich deſto weidlicher an dem Keller, da er ihn nicht betreten durfte.

Es wird ſich Alles finden! dachte er beim goldenen Ungarwein, während er mit dem Inſpektor über Polniſche Langmähnen und Engliſche Dreſſur ſprach. Es wird ſich ſchon finden! Es muß heraus, wo meine Geliebte weilt — wo der Jude Adonis geblieben mit meinem Briefe! Iſt Schofel für ſich auf die Million ausgegangen und ſendet mich als einen Narren nach Lublin, da führ' ich als Kavalleriſt meine Piſtolen. Iſt der Pole hier ein Pfiffikus und will unſerm Plane Trotz bieten, da ſoll ihn der Teufel holen und ihn zu den Karmelitern in's Kollegium bringen, ſo wahr ich voller Rittmeiſter der Kaiſerlich Ruſſiſchen Garde und Obriſtlieutenant in der Armee bin!

In ſolcher Betrachtung leerte er ſein Glas, ohne die Regung blicken zu laſſen, die ihn durchtobte.

Am Abend, als er das gaſtlich bereitete Schlafzimmer bezogen hatte, übte er das letzte Mittel und beauftragte ſeinen Bedienten und ſeinen Juden, ſich möglichſt ſchlau und ſcharf nach dem Geſuchten zu erkundigen. Die Hausgenoſſen des Polen aber hatten längſt Gegen-Ordre und weder der Bediente, noch der Jude roch die glimmende Lunte. —

Dem Ruſſen blieb nichts anders übrig, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Er hoffte nun wenigſtens ſeine alte Forderung an Naprawanow auf dieſer Reiſe geltend zu machen und verließ das gaſtfreie Waldſchloß mit wortreichem Danke und mit breiter Entſchuldigung ſeines unangemeldeten Beſuches.

Der getreue Ignatz hatte ſich, ſeinem Abſchiede und ſeinen Papieren gemäß, als „ſimpler Menſch“ gekleidet, auf ungebahnten Wegen dem Waldſchloſſe genähert und erſchien bald nach dem ſtillen Abzuge des vollen Rittmeiſters vor dem Schutzherrn ſeiner Gräfin.

„Was bringſt Du?“ fragte ihn der Pole.

„Die Nachricht, daß mein Graf in Ketten nach Zamosc abgeführt worden,“ erwiederte er in aller Ruhe.

„Es iſt keine Neuigkeit — es iſt kein Wunder; aber dennoch — es iſt ſchauderhaft,“ ſeufzte Dwanowski. „Haſt Du Briefe an die Comteß?“

Ignaz bejahte und erzählte, daß er nach ſeiner Flucht aus Kamenice in einem Dorfe gehört habe, ein verruchter Pole des bezeichneten Regiments werde drei tauſend Ruthen bekommen und bald habe es ſich erklärt, daß Niemand anders als ſein Herr gemeint ſei. Mit dieſer Nachricht habe er nicht abziehen, ſondern ſich zuvor mit ſicherer Beſtätigung verſehen wollen.

„Ich gewann einen Juden um baar Geld,“ erzählte er, „und ſandte ihn nach Kamenice an den

Schaffner des langen Hauptmanns Naprawanow, der heißt Dan Nun Machir, und iſt der ärgſte Feind dieſes Ruſſen, da dieſer ihm mehr Geld abgeleckt hat, als er je bezahlen kann. Durch Machir konnte ich die Wahrheit am erſten herausbringen, weil er ſehr viel auf meinen Herrn hielt, der ihm manchen Verdienſt zugewendet hat. Ich wartete im Dorfe, wo ich mir ein Pferd kaufte, als habe ich gar keine Eile. Mein Jude brachte mir richtig ganz ausführlichen Beſcheid und zugleich die fröhliche Gewißheit, daß mein Herr ohne Spießruthen abgeführt worden iſt."

Der Inſpektor athmete tief auf, als er dieſen Troſt vernahm und erfuhr nun die ganze Geſchichte in Betreff der Unterſchrift des nobeln Hauptmanns, die ſein giftiger Feind, der oft gemißhandelte Dan Nun Machir in derſelben Stunde entdeckt und durchſchaut hatte, als der Lange mit langem Geſicht das Haus ſeines Brigadiers verließ.

Dem getreuen Ignatz wurde das Aſyl der Jungfrauen bezeichnet und ohne Zögern reiſte er nach Komarow.

16.

Ich ſah die Polen; — im gemeinſten Polen
Sah' ich den Geiſt, der Aller Herz durchglühte,
Und ſtand er auch auf ganz zerrißnen Sohlen,
Zerriſſen wie ſein Herz; die Rache ſprühte
Aus ſeinem Blick und mit verſchloßnem Grimme
Betrachtet' er den ſtattlich blanken Feind,
In ſeiner Bruſt war Muth und Kraft vereint
Und Gott, der Herr, ſprach laut durch Volkesſtimme.

Die Gräfin Bogumila lebte mit ihrer Freundin in Komarow ſo ſicher verborgen, wie es in Polen nur je zu veranſtalten möglich geweſen; jedoch wohl keineswegs ſicher genug, der achttauſend-äugigen Fehme zu entgehen, ſobald dieſe ernſtlich ihre Aufmerkſamkeit auf ſie richten würde. Es wäre zu jener Zeit wohl unmöglich geblieben, im Ruſſiſchen Gouvernement Polen irgendwo eine verdächtige Stecknadel zu verbergen, welche die Spürhunde der „Inquiſition zu Belvedere" nicht in Kurzem entdeckt haben würden.

Der vorſichtige Inſpektor hatte dem getreuen Ignatz die Looſung und das Zeichen anvertraut, wodurch er allein in dem befreundeten Hauſe zu Komarow Einlaß finden konnte. Auf dieſem Wege gelangte er glücklich durch allerlei Gänge und Gemächer eines labyrinthiſchen Gebäudes in die dunkeln Zimmer des Magnatenkindes, wo ſeine Erſcheinung zur freudigen Ueberraſchung der gefangenen Jungfrauen die todtenſtille Einſamkeit unterbrach.

Zitternd vernahm die Geliebte den Bericht des braven Dieners, der auf's Genaueſte jede Miene und jedes Wort des Grafen berührte, wie er ihn verlaſſen hatte. Alles, was ſich zugetragen, lag ſo klar vor Bogumila's Anſchaun, als ob ſie ſelbſt zugegen geweſen. Die Seelenruhe, mit welcher Valerian den großen Brief geſchrieben, der ihr ſeine Lage enthüllte, überzeugte ſie von der unvermeidlichen Wirklichkeit der Folgen, welche die ungeſchmückte Erzählung des Ueberbringers umfaßte.

Bogumila ſank auf die Kniee nieder und dankte der Vorſehung im ſtummen Gebete, daß ſie den Geliebten beſchützt habe vor der Züchtigung, die ſo drohend beſchloſſen worden.

Der Inhalt des großen Briefes war unerſchöpflich. Er beurkundete einen Geiſt, wie ſie ihn kaum noch in ihrem Geliebten erkannt hatte. Sie fühlte bei dieſem Briefe, wem ſie ihre Liebe geweiht, wer für alle Ewigkeit ihr Herz, ihr Weſen, ihr ganzes Sein in Liebe umfangen hielt.

Unwillkührlich aber regte ſich in Bogumila's Seele ähnliche Größe. Kaum hatte ſie die erhabene

Ergießung des Geliebten in ihrem Herzen aufgenommen und kaum hatte der getreue Pole ſeine natürliche Darſtellung beendigt, als namenloſe Freudigkeit aus Blick und Miene der Polin ſprach und einen Beſchluß verkündete, der unwandelbar in ihr begründet lag. Es war der unumſtößliche Vorſatz: ſich ſelbſt der Liebe zu opfern; mit Gefahr ihres Lebens ihren Geliebten zu befreien. —

Dieſe Stunde, die ein minder kräftiges Gemüth mit Verzweiflung würde erdrückt haben, ward für Bogumila eine der freudigſten Stunden ihres Erdenlebens.

Sie eilte zur Thüre, die von Auſſen bewacht wurde, und unterſuchte das ſichernde Schloß, worauf ſie mit zarter Hand einen Stuhl für den Getreuen an ihren Sitz ſchob und ihn vor ſich Platz nehmen hieß.

„Ignatz!“ begann ſie, indem ſie Theoſſens Hand drückte, die ſich ſchweſterlich an ihre Herrin ſchmiegte, „Ignatz! Du haſt bewieſen ſeither, daß Du mehr als ein Bedienter biſt. Das Elend unſers Volkes hat alle Schranken gebrochen — die Polin redet jetzt zum Polen — unſer Valerian muß befreit werden.“

Der Bediente des Grafen Valerian kniete auf dieſe Anrede vor der fürſtlichen Dame nieder und küßte nach Volkesſitte den Saum ihres Kleides.

„Steh' auf!“ ſprach das Magnatenkind mit erröthender Wange, „ſteh' auf Ignatz! wiſſe, ich bin die Braut eines Feſtungsſklaven, der in Zamosc — die Gaſſen kehren muß.“

Mit dieſem Worte im Tone der ungeheuchelten Demuth, rollten die Thränen auf des Polen Bart herab.

Er verharrte in knieender Stellung und drückte ſeine Pelzmütze mit zitternder Hand an die Bruſt — und betete.

Theoſia umſchlang ihre Gebieterin und benetzte die Perlen an ihrem Halſe mit glühenden Zähren.

Eine feierliche Stille durchſchwebte das ſchwach erhellte Gemach, in welchem ein Gedanke zur That geprüft werden ſollte, der wider die Unmöglichkeit in den Kampf trat.

Der „gemeine Pole,“ deſſen Herz wohl einer andern Bezeichnung werth war, richtete ſich auf und die Tochter des Magnaten drückte ihm die Hand.

„Mein Plan iſt gereift!“ ſprach ſie, „in dem Augenblick, der ihn ſchuf. Aber ohne männliche Hülfe kann ich ihn nicht ausführen. Valerian muß zuvor als ein Verbrecher, der minder ſträflich befunden worden, vom Gaſſendienſt in einen beſondern Kerker befördert werden, wir müſſen ihm Freiheiten erkaufen, um ihm endlich die Freihet zu verſchaffen.

Die Mittel zu dieſem Zwecke fehlen uns nicht. Mir aber fehlt ein Freund des Sklaven zur Vermittlung zwiſchen ihm und mir und zwiſchen ſeinen Gefangen-Wärtern und ihm.“

„Freund des Sklaven,“ unterbrach ſie der getreue Ignatz, „werde ich nie genannt werden können; ich bin der Diener des Staroſten Valerian *........ und als Solcher bereit für meinen Herrn mein Leben dahin zu geben. Auf das Wort kommt es hier nicht an. Die That wird in mir den Polen zeigen. Befehlen Sie über mich, meine Wohlthäterin *) ich bin entſchloſſen, mein Leben zu wagen für Sie und für meinen Herrn.“

Dieſe Sprache des gemeinen Polen klang der Gräfin zwar nicht unerwartet, dennoch aber überraſchte ſie die Feſtigkeit, welche dieſe Erklärung begleitete.

Bogumila eröffnete dem Getreuen nun ihren Plan bis in's Einzelne. Sie hoffte namentlich durch klingende Mittel — durch goldene Feile die Ketten des Sklaven zu löſen und durch Banknoten die Bahn zu belegen, daß der Tritt des Entfliehenden unbemerkt bleibe. Wohin aber die Flucht ihre Richtung nehmen ſolle? war eine Frage, die vorläufig dahin ge-

---

*) Panna Dobroczica, übliche Anrede.

ſtellt werden mußte. Die Entſchloſſenheit, der Muth, die Willenskraft und die Mittel — Alles war vorhanden; auch der Weg zur Vermittlung war durch Ignatz gebahnt. Das war genug, um mit Zuverſicht ans Werk zu ſchreiten. Als ſie jeden Umſtand wohlüberlegt und mit Bedacht erwogen, fuhr ſie fort:

„Wenn Alles vorbereitet ſein wird, wie ich es Dir nach und nach angeben werde, dann werde ich als Bäuerin verkleidet, etwa mit Milch, wie die Bauernmädchen täglich Stadt und Feſtung beſuchen, eine Unterredung mit Valerian wagen und die Ausführung der Flucht mit ihm ſelbſt beſprechen. Bis dahin bitten wir Dich um Deinen Beiſtand. Wir können ohne Dich keinen Schritt zum Ziele thun. Für die Gefahr, welcher Du Dich ausſetzeſt, können wir Dir nichts, gar nichts bieten, als die Empfindung unſerer Herzen, den Dank, den Gott kennt, und ein Gebet für Dich zu Gott! Erdengut und alles Uebrige, was Dir zufallen wird, weil wir es nicht gebrauchen — iſt nichtig und ſoll nimmer als Entſchädigung oder Lohn für Deine Theilnahme in Erwägung kommen.“

Ignatz verſtand dieſe Andeutung und erglühte in einer Anwandlung von Beſchämung.

„Glauben Sie nicht, meine Wohlthäterin,“ erwiederte er, „daß ich, in der Hoffnung auf Lohn und Gewinn, irgend einen Schritt thun werde. Sie verkennen mich. So will ich Ihnen denn einen weit kürzern Weg eröffnen; damit Sie ſehen, wer Ihnen dient. Wenn Alles vorbereitet ſein wird, wie Sie ſo eben bemerkten, wenn Valerian als ein minder ſtrafbarer Verbrecher ein Gefängniß, ein Gemach, ein Zimmer, wie es immer möglich ſein mag, für ſich bewohnt; dann wechsle ich dort mit ihm die Kleider und ſende ihn vermummt zu Ihnen hieher, damit Sie deſto ruhiger das Weitere verabreden können.“

Bogumila ſchaute ihn verwundert an.

Er aber fuhr fort: „Was habe ich zu fürchten? Man wird verſuchen, mich zu mißhandeln, man wird mich in Ketten ſchmieden auf Zeitlebens. Mag es geſchehen. Es wird nicht mehr lange dauern — — und die Ruſſiſchen Ketten in Polen werden, von einem giftigen Roſt angefreſſen, den unſchuldig Leidenden von den Knöcheln fallen. Vielleicht weiß ich in dieſer Beziehung daſſelbe, was Sie wiſſen, meine Wohlthäterin! Vielleicht weiß ich mehr! Denn ich kenne die Stimmung des Volkes in allen Woiwodſchaften, die ich berührte. Sie wiſſen, wie die Magnaten denken. Es darf nur Eine Miene ſpringen und der gemeine Pole wird dem Schlachtſchüzzen*) zur Seite treten; es wird Polniſch geſprochen werden mit den Ruſſen, ſo viele ihrer auch kommen mögen. Das weiß ich, meine Wohlthärin, und mehr brauche ich nicht zu wiſſen als gemeiner Pole, um aus Liebe zu meinem Herrn für ihn in Zamosc auf eine Zeitlang die Ketten zu tragen.“

Bogumila blickte ihre Freundin an und die launige kleine Polin, die ſeither ein tiefes Schweigen beobachtet hatte, ſprang hin zu dem braven Polen und küßte ihn auf ächt Polniſch, zum Dank für ſein männliches Wort.

„In der That?“ lächelte das Magnatenkind mit verklärtem Blicke. „Denken wirklich meine Polen, wie Du?“

„Hundert Tauſend denken wie ich, meine Gönnerin!“ verſetzte Ignatz mit ſicherer Stimme. „Hundert Tauſend und mehr noch ſtehen bereit, wie ich in dieſem Augenblick, auf Leben und Tod die Schande zu rächen, die uns umgiebt. Ja, nicht etwa nur die hundert Tauſend, die theils unter Waffen ſtehen, theils, wie ich ſelbſt, die Waffe bei Seite gelegt haben, würden auftreten, wenn die erſte Miene ſpringen ſollte. Ein Jeder gemeine Pole denkt und fühlt, wie Sie mich kennen. Die Schande und

---

*) Edelmann.

Schmach, die ein einzelner Pole ſeither tragen muß, er ſei vornehm oder geringe — hat alle Polen getroffen. Die gemeinen Polen ſind nicht weniger erboſt und erbittert, als die Staroſten. Alle leiden ſeither um die Schmach des Einzelnen und Alle werden aufſtehn, ſobald die erſte Miene ſpringt, die Schmach des Einzelnen zu rächen auf Blut und Leben. — Glauben Sie, meine Gönnerin, daß wir nicht empfinden ſollten, wie unſere Staroſten und die vornehmen Polen, jung und alt, gemißhandelt worden ſind ſeither? Glauben Sie denn, daß der gemeine Pole nicht auch ein Herz führt, welches für die Ehre der Polen ſchlägt. Haben Sie noch keinen armen Polen am Bettelſtabe geſehen, der einem Ruſſen den Groſchen in's Geſicht geworfen, obſchon er vor Hunger und Elend kaum aufrecht ſtehen konnte? Haben Sie noch keinen armen Polen auf der Straße im Schnee liegen ſehen, der die Pferdedecke mit ſeinen Füßen von ſich ſtieß, die ein Ruſſe im Vorübergehen auf ihn warf?*) O meine Wohlthäterin! die Staroſten kennen ihre Polen noch nicht! ſonſt würden Sie nicht dulden und tragen, was ſie dulden und tragen ſeither. Aber die Zeit wird kommen; es darf nur Ein Pole auftreten und rufen mit lauter Stimme, daß wir es hören: Wo ſind die Polen? Und die Polen werden da ſein. — Wenn die Schriftmänner, die Gelehrten ſagen: der gemeine Pole wiſſe nicht, was Freiheit ſei; ſo antworte ich ihm: Der gemeine Pole weiß, daß er ein Pole iſt und wenn er die Freiheit nicht kennt, da ſie in ſeinem Vaterlande nicht wächſt, ſo weiß er, was Recht und was Rache iſt! und wir wollen ſehen, welche Waffe beſſer durchdringt; ob das Wort eines Schriftgelehrten, der gegen die Freiheit ſpricht, oder ob die Senſe eines gemeinen Polen, der aufſteht in ſeinem Recht zur Rache. Jedoch," unterbrach er ſich ſelbſt, „ich will nicht lange reden, wie ein Schriftgelehrter, ſondern an's Werk gehen, wie ein Pole und mich auf den Weg machen nach Zamosc."

---

*) Der Verfaſſer antwortet ſtatt der Gräfin Bogumila und betheuert, daß er ähnliche Szenen in Warſchau mit eigenen Augen geſehen; — denn das letztere wider-

Bogumila ſchien über das Polniſche, welches ſie bei dieſer Gelegenheit vernommen, in Nachdenken verloren und entließ den getreuen Diener ihres Ge-

---

fuhr ihm ſelbſt, in ſeiner Ruſſiſchen Uniform, im Januar 1830 und zwar, ſeltſam genug! unweit der Brauerei auf Schuliz, die am 29. November ſelbigen Jahres als Mine — oder Miene der Rache in Flammen loderte. —

liebten mit Mahnung und Einſchärfung aller erdenklichen Vorſicht.

Theoſia freute ſich wie ein Kind über die Stimme des Volkes, welche als Gottesſtimme in ihr Herz gedrungen, und erglühte mit ihrer Herrin vor Wonne bei dem Gedanken an Polens blutiges Morgenroth.

17.

Was ſcheinbar Zufall iſt, gering und klein;
Es reiht zur großen Kette ſich zuſammen.
Ein Funke mag gar leicht zu löſchen ſein —
Er zündet, und ſteigt auf zu lichten Flammen.
Zur Rache wird der lautre Zorn gedeih'n,
Mag das Gericht den Rächenden verdammen.
Umhüllet von des Schickſals Finſterniß,
Ergreift den Frevelnden — die Nemeſis.

Der brave Litthauer erfüllte ſein Wort und ſuchte dem Tartaren Nachricht zu geben von dem Austritte des Polen aus dem Armee-Regiment. Da aber Litthauen im großen Ruſſiſchen Reiche lag*), und in verſchiedenen Gouvernements, wie das Gouvernement Polen, durch die Knute beherrſcht wurde, ſo wurden mithin auch ſämmtliche Briefe erbrochen, ſobald ſie das Poſtamt berührten, wozu an der geringſten Expedition in der Regel vier Ruſſiſche Civilbeamte angeſtellt waren.

---

*) Der Verfaſſer ſpricht hier, wie in ähnlichen früheren Stellen, von vergangener Zeit, ſo z. B. von Warſchau. Es geſchieht mit Bedacht: denn dieſes Werk entſtand im Sommer 1831 — und wer weiß, ob Warſchau noch exiſtirt, oder ob Litthauen noch zu Rußland gehört, wenn dieſes Werk in die Welt tritt. —

Stajonetski konnte daher nur durch die einfachſte Meldung berichten, daß der Musquetier Valerian *........ auf die Feſtung escortirt ſei und allenfalls die Bemerkung hinzufügen, daß er dem Empfänger das Nähere bei Gelegenheit mündlich mittheilen werde.

Kaum hatte der jugendliche Tartar dieſen Bericht empfangen, als er ſich entſchloß, die Tüchtigkeit eines ſeiner Pferde zu prüfen, einen Ritt nach Kamenice zu unternehmen, den erſehnten Aufſchluß über das Verbrechen des unglückſeligen Freundes zu erlangen. Durch ſeine Liebenswürdigkeit ſtand er bei ſeinen Chefs im beſten Anſehen, und ohne Schwierigkeit wurde ihm ein kurzer Urlaub gewährt. Die Regimenter cantonirten nicht gar weit auseinander und der ſattelgewandte Tartar flog, in der größten Unruhe ſeiner Seele, den Moräſten vorüber, durch die Wälder dahin, in das Städtchen, wo jüngſt die Polonaiſe des Oginski mit Kettengeklirre verklungen war.

Der Litthauer enthüllte ihm mit bewegtem Herzen Alles, was er ihm im Namen des Freundes mitzutheilen hatte. Beim Empfange der Schreib-Chatouille überſchaute der Tartar zugleich die mehrfach erwähnten Blätter, welche von der Intrigue des Garde-Rittmeiſters, wie von der Charakterloſigkeit des langen Hauptmanns zeugten.

Dem Freunde wuchs das Herz in erbittertem Gefühle und überraſchend durchzuckte ihn die Botſchaft, daß Nalewanow bei ſeinem Geſchäftsführer zum Beſuche im Städtchen anweſend ſei; und zwar, ſoviel der Hauptmann Stajonetski bemerkt hatte, in Veranlaſſung einer Reiſe zur Verlobten des Grafen Valerian.

Im Nu erinnerte ſich der Tartar einer Stelle in dem erwiſchten Briefe des Baron Schoſel „der Rittmeiſter muß ſeinen Schatz haben — “. Der Verrath an dem Polen durchtobte ihn mit heiliger Mahnung an Sühnung und Rache.

Aufjauchzend im getreuen Herzen, fühlte er jetzt ſeine Stellung als Offizier des Tartariſchen Lanzier-Regiments; ſeine Unabhängigkeit von einem Garde-Rittmeiſter, den er hier in Litthauen aus einem ganz andern Tone anreden durfte, als einſt in Warſchau, als Junker in gleicher Uniform. —

Er zögerte nicht lange. Schweigend nahm er eine Brieftaſche, von Bogumila's Hand geſtickt, aus der Chatouille und legte den Streifen und das Couvert des Briefes hinein, den der volle Rittmeiſter an die Verlobte geſchrieben. Mit der Aeuſſerung, daß er bald wiederkommen werde, verließ er den braven Litthauer und klirrte in die Wohnung des langen Hauptmannes, bei welchem der Gardefreund abgeſtiegen war.

Beide ſaßen ſo eben in ein fatales Geſpräch verſt — über die zwei Hundert Rubel Silber, welche der Eine dem Andern ſchuldig war. Naprawanow dankte im Stillen dem Teufel und ſeiner Großmutter, daß der intime Jugendfreund ihm zur Brandſchatzung auf den Hals gekommen ſei. Er befand ſich „in der niederträchtigſten Verlegenheit“ und wünſchte von ganzem Herzen, der „theure“ Freund ſei erſt „über alle Sümpfe“, da keine Berge auf ſeiner Retour lagen, über welche er ihn hinweg wünſchen könnte.

Der Tartariſche Uhlanen-Offizier trat raſch in den Salon der Lemberger Mimili und des Großfürſten Konſtantin, mit kurzen Worten die beiden Kameraden begrüßend.

„Sind Sie der Rittmeiſter Nalewanow aus Warſchau?“ fragte er den Gaſt, der dieſe Frage mit rittmeiſterlichem Befremden vernahm, indem er dem Fragenden noch ohnlängſt unter Subordination in ſeinem Regimente die Schapke zurecht geſetzt hatte.

„Ich dächte, dieſe Frage wäre überflüſſig,“ erwiederte Jener mit Stolz, der an Verächtlichkeit gränzte.

Der Tartar hatte das Portefeuille geöffnet und hielt dem vollen Rittmeiſter den Briefſtreifen hin, indem er ihm tartariſch in's Auge ſchaute mit der Frage:

„Iſt das Ihre Hand, Herr Rittmeiſter?“

Der Ruſſe erblaßte und bewegte ſeine Lippe ohne zu antworten. Er ſchien ſich wohl zu beſinnen, was hier zu thun ſei und erwiederte endlich:

„Nein.“

„Alſo, das iſt nicht Ihre Hand, Herr Rittmeiſter?“ wiederholte Abdallah, ohne den Streifen aus dem Augenpunkt wegzuziehen.

Die Bläſſe des vollen Rittmeiſters hatte ſich zufällig zu glühendem Roth verwandelt und im Zorn ſeines Ranges brummte er:

„Nein! ſag' ich. Wollen Sie es zweimal hören?“

„So iſt das auch nicht Ihr Wappen,“ ſprach der Tartar raſch und mit ſcharfer Betonung, während er ihm das Couvert unter die Naſe hielt, welches den vorſichtig zerſchnittenen Brief umſchloſſen hatte.

An dieſen Beweis hatte der volle Rittmeiſter entweder nicht gedacht, oder vielleicht auf gutes Glück gebaut, daß das Couvert mit dem größern Theil des Briefes vernichtet worden. Er hielt ſich an eine zerbrochene Stuhllehne und war zufällig wieder ſo bleich geworden, wie das Papier, auf welchem ſein Phantaſiewappen prangte, das leider noch obendrein in Achat an dem Zeigefinger ſteckte, mit welchem er unwillkührlich das Couvert berührte, um die Inſigne zu betrachten.

Der Tartar weidete ſich an dem Anblick des Cavaliers, der ſein Wappen nicht verläugnen konnte und ebenſowenig ſich widerſprechen wollte, in Bezug der Zurückweiſung ſeiner Handſchrift.

Mit heimtückiſcher Schadenfreude beobachtete der lange „Achat“ — der treue Freund und Jugendgefährte, der in der Infanterie-Uniform am Fenſter ſaß, den verwünſchten Mahner, der bei ihm eingekehrt war um — zweihundert Rubel Silber. —

Die Nothwendigkeit forderte durchaus eine Erwiederung von Seiten des Gefragten. Es blieb ihm nichts anders übrig, als ſeine Brutalität zu ergreifen:

„Was geht Sie mein Wappen und meine Handſchrift an?“ fuhr er endlich auf. „Was haben Sie, Sie — von der Armee*) einem vollen Rittmeiſter der Garde dergleichen Fragen vorzulegen? Habe ich

---

*) Die Ruſſiſchen Garde-Offiziere halten keine Kameradſchaft mit den Offizieren der Armee, was ihnen im

Ihnen Rechenſchaft zu geben von meiner Correſpondenz?"

„Allerdings," erwiederte der Offizier von der Armee, „allerdings, Herr Rittmeiſter, inſoferne ich der treueſte Freund des Grafen Valerian*........ bin, an deſſen Braut dieſer Brief gerichtet iſt, und den Sie durch die widerſprechendſten Empfehlungen dem Herrn Hauptmann Naprawanow überantwortet haben. Ob ich in der Armee oder in der Garde diene, das kommt hier nicht in Betracht. Als Ruſſiſcher Offizier ſage ich Ihnen hiemit in Gegenwart des Herrn Hauptmanns Naprawanow: Sie haben gegen den Grafen Valerian*........ gehandelt als ein Schurke, und ich erwarte die Erwiederung des Ruſſiſchen Offiziers, der ſich als Schurke benommen in meiner Wohnung. Bis dahin leben Sie wohl."

Indem er die Brieftaſche in ſeine Schapke ſteckte, wandte er ſich an den Infanteriſten mit einem kurzen Abſchiedsgruſſe und verließ den Mimili-Salon, in welchem der volle Rittmeiſter in Uebertretung des eilften Gebots ſtehen blieb — nehmlich ganz verblüfft.

Der Tartar kehrte zu Stajonetski zurück mit der

Grunde nicht zu verargen; obwohl mancher Nalewanow in der Garde und mancher Abdallah in der Armee dient. —

Erklärung: Ich habe gethan, was ich nicht laſſen konnte.

„Gut. Ich bin Ihr Secundant!“ erwiederte dieſer, als er ihm den Hergang der Forderung geſchildert hatte.

„In keinem Falle,“ unterbrach ihn Abdallah. „Sie wiſſen, was ich wage. Es hat zwar Duelle gegeben, nach denen derjenige avancirt iſt, der juſt einen Gegner erſchoſſen, den der Goßherr auf Belvedere nicht ausſtehen konnte; das wiſſen wir. Deſſen ungeachtet ſteht mir Kriegsgericht und Kaſſation bevor, wenn ich davonkomme — was Gott entſcheiden mag. Ich werde ſchon einen jungen Kameraden finden, der weniger dabei wagt, als Sie in Ihrem Range und als Gatte. Für Ihre Bereitwilligkeit danke ich Ihnen im Namen des Grafen.“

Stajonetski widerlegte die Einwendung. Er meinte, daß Abdallah grade weit weniger zu befürchten habe, wenn ſein Secundant ein alter gedienter Offizier, und ſogar nebenbei Kompagnie-Chef ſei, der wohl wiſſe, was er thue. „Kommen Sie vor ein Kriegsgericht,“ ſetzte er hinzu, „ſo wird meine Autorität Ihnen wenigſtens nützen, die beiſitzenden Kammeraden werden die Sache ſelbſt als die reinſte Ehrenſache, und Ihre Aufopferung als ein ehrenvolles Zeugniß Ihres Charakters betrachten.“

Nach langer Widerrede mußte Abdallah zurücktreten und den braven Litthauer als Secundanten annehmen.

Während ſie noch hierüber ſprachen, erſchien ein Bote aus dem Judenhotel, welches der Lanzier als ſeine Wohnung bezeichnet hatte. „Es ſei ein langer Herr Offizier da, der ihn zu ſprechen begehre.“

Der Hauptmann Stajonetski begleitete den jungen Freund. Sie fanden Naprawanow als Secundanten des Fordernden, der aber, aus verzeihlicher Liebe zum Leben, dem Geforderten zugleich einen Ausweg laſſen wollte — indem er ihm erklärte, er wolle ſein Slowo honor geben, daß er den Tartaren nie habe beleidigen wollen und dergleichen. —

Die Lächerlichkeit wurde im Stillen belächelt. Der Secundant des Geforderten hatte unterwegs ſeine Inſtruktion bereits vernommen und beſtimmte den folgenden Morgen zur Entſcheidung und zugleich den Ort der Menſur.

Nalewanow „ärgerte ſich ſchändlich“ und wurde wüthender in ſich ſelbſt, je mehr er über den Urſprung der ganzen Geſchichte nachdachte, in welcher er auf keine Weiſe ſeine Selbſtſtändigkeit finden konnte, er mochte ſie betrachten, von welcher Seite er wollte.

Der Baron Schofel war nach ſeiner Meinung an Allem Schuld. Er ſuchte in einem Brief an ihn, ſeinem Gardeherzen Luft zu machen. Der Umſtand, daß dieſer Brief in Couvert an den Baron Saß nicht unterwegs, ſondern höchſtens durch den Letztern eröffnet werde, kam dem Abſender vortrefflich zu Statten. Er erzählte den negativen Erfolg ſeiner Reiſe — ſeinen vergeblichen Beſuch im Waldſchloſſe bei Uchanie, mit Berührung des verſchwundenen Adonis und wüthete endlich auf den armſeligen „Armeeiſchen“, der ihn in dieſe „ſchändliche Verlegenheit“ führe, ſich ſchießen zu müſſen, als voller Rittmeiſter, in Gefahr, ſein Leben und ſeinen hohen Rang einzubüßen.

Dieſer Brief wurde dem Secundanten anvertraut, ihn, im Fall eines Malheurs auf der Menſur, durch einen Ordonnanz-Koſacken zu beſorgen.

Mit Ungeduld erwartete der lange Achat die Stunde des Duells, da er große Hoffnung hegte, nicht nur der Schuldzahlung überhoben zu werden, ſondern noch außerdem durch den Nachlaß des „guten Freundes“, den er im Quartier bewahrte, eine Entſchädigung für ſeinen Freundesdienſt zu erlangen.

Das Duell fand Statt.

Der wüthende Nalewanow ſuchte ſich zur nöthigen Kälte zu faſſen und brannte auf den Tartaren los. Die Kugel zerſchmetterte den Knochen des linken Oberarms in der Richtung der Herzlage.

„Haben Sie Satisfaktion? Sind Sie zufrieden?“ fragte der lange Secundant.

„Keineswegs,“ antwortete der Tartar, indem er anlegte, ohne ſich um den zerſchoſſenen Arm zu bekümmern. Die Kugel pfiff und der volle Rittmeiſter ſtürzte mit zerſprengtem Schädel zu Boden.

„Fragen Sie ihn, ob er zufrieden iſt?“ ſprach der Tartar, während er ſeinen Arm betrachtete.

Der Gefallene konnte keine Antwort geben; er war todt.

„Ihr Arm muß abgenommen werden!“ war das Urtheil des Bataillonsarztes, der auf Stajonetski's Bitte dem Duell beiwohnte.

„Können Sie das nicht gleich hier thun?“ lächelte der Verwundete.

„Brauch eine Säge dazu!“ erwiederte Jener, indem er eiligſt das Blut vorläufig zu ſtillen ſuchte.

„Jenun! da gehen wir zu Ihnen, damit die Sache nur bald in Ordnung komme. Es lebe der Graf Valerian!“

Der Tartar wurde in einen Wagen gehoben, da ihn der Blutſtrom nach und nach ſchwächte. Die

Amputation ward alſobald glücklich vollzogen und mit der unbeſchädigten Rechten ſchrieb der Ruſſiſche Offizier kurz und gut ſeinen Bericht an den deutſchen Obriſten des Regiments, mit dem Geſuch um Verlängerung des Urlaubs.

18.

Hier iſt ein freier Platz; wir ſchau'n umher,
Und hören überall die Ketten klirren,
In weiter Ferne rauſcht ein wildes Meer —
Der Freiheit Odem iſt's. Laß nicht Dich irren,
O Menſch, wenn Tyrannei dich ſchmachvoll preßt!
Gedenk an Gott, den der Tyrann verhöhnt;
Sei wach und ſtark und ſteh' im Glauben feſt,
Daß Gott die Menſchheit einſt durch Blut verſöhnt. —

Der Schofelbrief mit Begleitung von Seiten des langen Achates, daß der volle Rittmeiſter richtig erſchoſſen ſei, verfehlte ſeine Wirkung nicht; wohl aber wurde dieſe um etwas Weniges geſchwächt durch die Anmerkungen des Secundanten, daß derſelbe nur mit Widerwillen dieſen Dienſt übernommen habe; der Stand der Dinge, wie ſolches aus Dokumenten hervorgehe, ſei ſo ungünſtig und nachtheilig für den Garde-Offizier, daß ſich ſogar jeder Offizier der Armee ſchämen müſſe, dem Beleidigten beizutreten.

Das Alles fügte Naprawanow hinzu, aus Freude über die Tilgung ſeiner Schuld und über den ſoliden Nachlaß, den er für ſich behielt, um ihn gelegentlich nach Sct. Petersburg zu verſenden. —

Saß und Schofel lachten ein Duett über die naive Erklärung des langen Ritters und über die Beſchränktheit des Gefallenen, der dem Baron Schofel ſeit Jahren zur Unterhaltung diente, was Saß recht wohl wußte.

In Bezug auf den nöthigen Rapport für Belvedere wurde beſchloſſen, zu Gunſten Schofels — der eigentlichen Veranlaſſung des Duells gar nicht zu erwähnen, ſondern ganz einfach zu berichten, die beiden Hitzköpfe ſeien in Litthauen aneinander gerathen, in bekannter Reibung der Garde und der Armee; der ſtolze Tartar habe ſich keine Witze gefallen laſſen über ſeinen Armee-Rang und in ſeiner Heftigkeit den Garde-Offizier beleidigt. Dieſer Rapport wurde zur Uebereinſtimmung den übrigen Rapporteurs im Voraus mitgetheilt, wodurch alſo keine andere Auslegung dem Großherrn zu Ohren kommen konnte. *)

Dieſe Erörterung wurde dem Gewaltigen bei guter Laune beigebracht, worauf er dem Kriegsge-

---

*) Die Chefs der Fehme machten es auf dieſe Weiſe ſehr oft nach Belieben. Funfzehn Polniſche Offiziere und Cavaliere außer Dienſt erſchoſſen ſich nach und nach aus beleidigtem Ehrgefühl, perſönlich durch den Großherrn verletzt. Kein Rapporteur berichtete die Wahrheit nach Belvedere, ſondern es hieß in ſolchem Falle: dieſer und jener ſei am Schlagfluſſe oder an einer verdächtigen Krankheit geſtorben. Und damit gut. —

richt zuvorkam und den Tartar infam caſſirte, ohne ihn weiter zu beſtrafen, indem der Baron Saß, um Schofel beſorgt, die Anſicht des Entſcheidenden zu leiten wußte, damit keine Unterſuchung Statt finde.

Stajonetski und Naprawanow, die „der Länge nach“ dem Armee-Chef ſehr vortheilhaft bekannt waren, kamen mit Arreſt davon und das ganze Duell war in ſeinen Folgen gedämpft.

Wichtiger aber blieb die Nachricht des Gefallenen im Betreff des verſchwundenen Adonis. — Der Inſpektor Dwanowski war als Empörer bezeichnet, der es vermuthlich gewagt habe, einen Spion aus Warſchau aufzufangen.

Nalewanow empfahl dieſen Polen auf's Beſte und um ſo giftiger, da der verhängnißvolle Brief (durch Schofel diktirt) in fremde Hand gerathen war und ſogar das Duell herbeigeführt hatte.

Als „Ordre von Belvedere“ ging ſofort eine Aufforderung an die Ruſſiſch-Polniſche Behörde nach Lublin, den Inſpektor Dwanowski zu verhaften und ihn über die Perſon des Komponiſten Baptiſt Adonis zur Verantwortung zu ziehen, wodurch ein drohendes Gewitter über die Gegend zwiſchen Uchanie und Dubienka emporſtieg.

Die Schergen und Spione überfielen ſo recht con amore das verhaßte Waldſchloß, woran ſich die Erinnerung an Koscinsko knüpfte, — und fanden ſowohl einige ſolide Weinfäſſer im Keller, als auch einen Nebenkeller, worin der liebende Polenſänger Baruch — oder Baptiſt Adonis bei wohlbeſetzter Tafel nach der goldnen Freiheit ſchmachtete, der er durch ſeinen Schurkeneid den Tod geſchworen hatte.

Das Leben des armen Adonis, den die poetiſche Liebe zu dem wunderſamen Magnatenkinde bald hier bald dort in unterirdiſche Gewölbe führte — hatte ſich ſehr tragiſch geſtaltet. Die Hoffnung auf den Triumpf ſeiner Anbetung ſchien nach und nach zu wanken und ihm blieb nichts als die lockende Ausſicht auf eine Profeſſur in Wilna oder als Pfropfer der Hegelſchen Staats-Philoſophie in Warſchau.

Der Inſpektor Dwanowski wurde zu den Karmelitern nach Warſchau transportirt. *)

Die Gräfin Bogumila war den Häuptern der Fehme längſt bekannt, als „eine fanatiſche Schwärmerin, die durch wahnſinnige Ideen von Freiheit

---

*) „Seit dem Jahre 1820 bis auf den heutigen Tag dauerten die Unterſuchungen gegen wahre und nur angebliche Staats-Verbrecher unausgeſetzt fort. Nachdem der Oberbefehlshaber der Armee den Mützen und Hüten der Studirenden den Krieg erklärt hatte, richtete er ſein Auge auf andere Dinge. Sein heftiger Sinn fand kein beſſeres Mittel dazu, als ein Schreckensſyſtem, in

und Religion den jungen Menſchen total verdorben habe, der, in ihre Larve vernarrt, ſeine Narrheit auf der Feſtung büßte.“

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, war ſie ſehr gefährlich. Man befürchtete, nicht ohne Grund, ihre demagogiſchen Umtriebe und hätte ſie ſchon längſt „beigeſteckt“, wenn nicht der Baron Schofel ihr Protektor geweſen wäre.

Schofel ſuchte ihre Verhaftung zu hintertreiben, nachdem es ihm gelungen, durch einen ſeiner Emmiſſäre, einen Ex-Polen aus Preußen, der unter dem Namen Herr von Ahnen in Lublin ſtationirt war, ſein beſonderes Werk einzuleiten.

Er hatte mit Conſequenz ſein Ziel verfolgt, die ſchutzloſe Dame ſo ſehr in die Enge zu treiben, daß ſie am Ende dem Sturme des Ruſſen unterliegen und ihm ihre Hand reichen müſſe. Ihr großes Vermögen ſollte ſodann die Mühe lohnen, die er aus Freundſchaft auf ſich genommen. Der Plan war gar nicht

---

der ganzen Bedeutung des Worts, einzuführen. Seitdem wurden alle Polniſchen Behörden das blinde Werkzeug ſeiner Willkühr; — doch werfen wir einen Schleier über die lange Reihe von Schandthaten, von denen ſeit zehn Jahren die finſtern Kerker lautredende Zeugen ſind.“

(Aus dem Polniſchen.)

übel und wäre auch wohl zum Gelingen durchgeführt worden, wenn nicht Unglücksfälle, die leider Niemand verhindern konnte, einen Strich durch die Rechnung gemacht hätten.

Die Gegen-Intrigue der feindlichen Parthei, deren Liſt ihm offenbar Trotz bot, reizte ihn zu perſönlicher Rache gegen die Miſſionärin, deren Aſyl nun mit Gewalt entdeckt werden ſollte.

Herr von Ahnen und Baptiſt Adonis wurden beauftragt, ihr Beſtes zu thun, wobei aber beſondere Umſtände in den Weg traten.

Von Ahnen lebte als Emmiſſär in Lublin immer noch unter der Maske eines verfolgten Liberalen, der aber ſo ziemlich erkannt worden war. Die Verhaftungen, welche er in der Gegend von Uchanie bewerkſtelligte, hatten ihm dort das Spiel verdorben — inſofern er ſich nicht perſönlich dort zeigen durfte. Adonis fühlte zu ſehr eine angeborne Abneigung gegen unterirdiſche Gewölbe, (ſie mochten Kerker oder Keller heißen,) als daß er ſich mit beſonderem Eifer der Sache hätte annehmen ſollen, die er als Privatſache des Baron Schofel betrachtete. Beide gingen daher lieber ihren höhern Aufträgen nach und vertröſteten den racheſüchtigen Baron mit Betheuerung ihres Eifers, alles Mögliche aufzubieten zu ſeinem Triumpfe.

Der liebende Abonis konnte aber deſſenungeachtet die wunderſame Polin nicht vergeſſen; er trug vielmehr im Kerker wie im Keller, als Märtyrer wie als Spion — das Bild der Angebeteten im Herzen; wahrlich der ſchlechteſte Ort, wohin jemals das Bild des Magnatenkindes verworfen werden könnte, im Falle es auch etwa ein Jude als geſtohlne Waare in einer Trödelbude gekauft hätte. —

Die Ironie würde nimmer einen Raum erſonnen haben, zum größeren Kontraſt, als das elende Herz des galgenfähig gewordenen Hebräers. …

Nicht etwa aus Eifer für den Baron Schofel, ſondern aus eigenem Antriebe ſehnte er ſich nach dem Wiederſehen der Gräfin Bogumila und wagte nach und nach, trotz aller jüdiſchen Furcht, ſeine Spionage auf ihr verſtecktes Aſyl zu leiten, welches er aber, nach früherer Eröffnung, in Gallizien wähnte.

Wir wünſchen ihm und den vier Tauſenden ſeines Gleichen in Polen — was ehrliche Leute nur immer wünſchen können, und würden ihn gerne zum Letztenmale berührt haben, wenn unſere Darſtellung ſolches zuließe. —

19.

Leſ't dies Kapitel nicht, Ihr deutſchen Frauen!
Ihr zarten Jungfrau'n, leſ't es lieber nicht!
Kann Euer Blick es ohne Thränen ſchauen,
Dies Bild der Kerkernacht? Ach, es gebricht
An Treu und Wahrheit nicht dem Schauerbilde
Aus Konſtantin's Galeeren-Gallerie!
Ein „Schweizer" führt's in ſeinem Wappenſchilde —
Es iſt Natur und keine Phantaſie. —

Mit geheimem Grauen nahen wir uns der Zwingburg Zamosc. —

Ein heiterer Sommertag beleuchtete die wälſchen Arkaden der wohnlichen Stadt. Im Sonnenlichte erglänzte das prachtvolle Stammſchlöß des Grafenhauſes Zamoiski, deſſen Erbherr dieſes feſte Majorat im Jahre Zwanzig des neunzehnten Jahrhunderts — gegen andere Güter dem Staate überließ, als der Großherr zu Belvedere einer Zwingburg bedurfte, zur Züchtigung des Zeitgeiſtes, der mittelbar aus Germanien herüber das Syſtem der Knute bedrohen wollte. —

Das Zamoiskiſche Wappen an Thor und Mauern warf kurze Schatten auf das heraldiſche Feld; es ſchien der Mittagsſonne entgegen zu ſchauen, in ſchmerzlicher Klage, als flehe es um ein Schirmdach gegen den Blick des Himmels, der klar und rein die entweihten Hieroglyphen des Hettmanns Johann Zamoiski traf, der im Jahre acht und achtzig des ſechszehnten Jahrhunderts hier ſein eignes Monument als Burgveſte errichtete. —

Der Himmel ſchien mit gerechtem Hohne auf dieſe Mauern herabzuſchauen, deren Bewohner Andrzéy Zamoiski einſt, im ſechs und ſiebzigſten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts hier zu allererſt eigenmächtig die Ketten der Leibeigenſchaft brach und „das Recht des dritten Standes" ſeiner Nation zu befeſtigen ſtrebte.

Die Mauern des verwaiſten Gymnaſiums und der verſchloſſenen Bibliothek zitterten im blendenden Sonnenlicht, erſchüttert durch den Geiſt der Wahrheit und Freiheit — der Volks-Aufklärung, die hier ermordet worden. Der Geiſt ſitzt hier gefangen mit der lebendigen Blüthe der Nation — und wandelt bei ſtiller Nacht einher — ein ſeufzendes Geſpenſt — durch die wälſchen Arkaden der wohnlichen Stadt, zum Entſetzen der Zeugen entehrender Tyrannei. —

Geſchäftige Ameiſen krochen umher im belebenden Sonnenſtrahle an den veralteten Mauern der Buchdruckerei, die einſt im fünften Jahre des ſiebzehnten

Jahrhunderts, unter dem Symbol der Ameiſe, Licht und Leben zu verbreiten ſtrebte über das Volk der Polen, das in kirchlicher Beziehung ſo erhaben, als Vorbild der Duldſamkeit, wie es unſterblich geworden iſt durch ritterlichen Muth und durch männliche Kraft.

„Herunter mit dem Volk!“ brummte ein Sklave in Ketten, indem er mit dem gefeuchteten Beſen das Getriebe der fleißigen Ameiſen ſtörte und das ganze Volk hinwegkehrte nach diplomatiſchen Grundſätzen.

Es war ein Feſtungsſklave in einer klirrend kehrenden Gruppe, die unter Stockwacht der Ruſſiſchen Büttel das Beſengeſchäft verrichteten — ein ſtämmiger Kerl mit moderfahlem gebrandtmarktem Antlitze, ein Straßenräuber, der nebenbei ein Mädchen — ein wenig umgebracht hatte.

Neben ihm, an einer Kette, klirrte eine bleiche Geſtalt — bei deſſen Anblick die Vorübergehenden gerne verweilt hätten, wenn nicht der Stock des Büttels die Neugierigen verſcheuchte, die an ähnliche Erſcheinungen gewohnt, ſich bald zu beruhigen wußten und ihre Schauluſt mit ihrem Schmerz unterdrückten. Aus dem groben Haarwamms ragte ein menſchliches Angeſicht hervor mit erloſchenem dunkeln Auge. Eine zarte Hand rührte den ſchweren Gaſſenbeſen und an den kleinen Füßen des hochgewachſenen Körpers ſchauerten breite Schellen die Knöcheln wund, die mit Lumpen umwickelt, bluteten. Ein eiſerner Leibgürtel faßte die doppelte Kette, welche mit den Schellen des Mörders verbunden waren, ſo daß der Eine der Bewegung des Andern folgen mußte. Es war ein „gemeiner Kerl — ein Hochverräther, der ſchon in Warſchau im Kerker geſeſſen, und als gemeiner Musquetier in der Litthauiſchen Armee ſich gegen ſeinen Offizier empört hatte.“ Der Büttel nannte ihn Valeri — ſein Familien-Name war nicht gemeldet worden.

Unter den übrigen Feſtungsſklaven jener kehrenden Gruppe befanden ſich mehrere junge Polen — die als Studenten zu Wilna, der Theilnahme an einer unentdeckten Verſchwörung beſchuldigt, zu dieſer Arbeit verurtheilt worden waren. Ihr Anblick erregte Schauder — aber die Gewohnheit beſiegt am Ende jegliches Grauen, und ſo war auch ihre Anweſenheit in der wohnlichen Stadt keine Neuigkeit mehr. —

„Holla, Bruder! nicht ſo haſtig!“ grinzte der Bandit ſeinem angeſchmiedeten Genoſſen zu, als dieſer im Fortarbeiten unſanft an der brüderlichen Kette zog. „Holla! man ſachte! werde ſchon mitkommen. Paß auf, wenn der Herr da heranwackelt — der Dicke da, mit dem weißen Halstuch, am Schilderhaus da. — Mach' ein recht grämliches Geſicht und halte Deine Mütze hin. Wenn Du nichts kriegſt, brauchſt Du mir nichts abzugeben.“

Valeri antwortete nicht, ſondern ſchaute ſchweigend vor ſich hin auf die Straſſe, die ihn beſchäftigte.

Der dicke Herr mit dem weißen Halstuche ſchritt vorüber, und Valeri verſäumte, ihn anzubetteln. Grimmig zerrte der Bandit an der Kette des bleichen Polen und fluchte ihn an, indem er ihn einen ſchlechten Kollegen ſchalt, der ſeinem Bruder kein Almoſen gönne.

„Kannſt Du nicht ſelbſt betteln?“ erwiederte Jener, „wenn Du Almoſen begehrſt, ſo rede die Leute ſelbſt an. Habe ich Dir nicht oft genug erklärt, daß ich nicht betteln werde?“

„Und hab' ich Dir nicht oft genug geſagt,“ brummte der Andre, „daß Deine Ziererei nicht in die Ketten paßt? Biſt Du um ein Haar beſſer, als ich und wir Alle? Kannſt Du nicht ſo gut die Leut' anſpechen, als wir Alle —? Du weigerſt Dich, es zu thun für uns Beide, weil Du mir nichts abgeben willſt. Pfui, Du gemeiner Kerl! haſt Deine Freude daran, daß die Leute mir nichts ſchenken wollen, weil mein Geſicht ihnen nicht gefällt. Ja, hätt' ich nur Dein Armſünder-Geſicht, da wollte ich ſchon was zuſammenbringen! Und kriegen wir nicht immer das ſchlechteſte Brod, da wir dem Vetter“ (er meinte den Büttel) „keinen Groſchen geben, wie er es verlangt? Und will der Büttel nicht täglich ſeinen Groſchen? Schneid' einen Polniſchen Gulden aus Deiner feinen Haut, wenn Du ſo zimpferlich biſt und Dich ſchämſt, Deine Penſion einzuziehen! — Warte nur! ſollſt keine Nacht Ruh kriegen, bis Du Deinen Stolz abgelegt haſt, Du vornehmer Lump. Werde Dich herumzerren des Nachts, daß Du die Kränk' kriegen ſollſt, Du Puppengeſpenſt!“

„Sechs Mann ab!!“ kommandirte ein Büttel. „Ihr beiden da, Mordmichel und das lange Geſpenſt! Und ihr da, ihr Wilnaer Philoſophen und du Galgenbartel — vorwärts! in die Kaſematten. Soll ein Privatlogis ausgejort werden. Man nicht ſo ſchläfrig! Marſch.“

Die ſechs Mann klirrten die Straße hinab zum bewachten Eingange der Kaſematten, wo beſondere Kerker angebracht waren, die höchſt ſelten gereiniget wurden. Einige waren abſichtlich mit den Faulgräben in Verbindung geſetzt, welche den Unrath der Stadt aufnahmen; nur durch Gitter von dieſen getrennt, um durch verpeſtete Ausdünſtung das Elend der verlornen Opfer zu erhöhen.

Durch kothige Gänge der unterirdiſchen Gewölbe gelangten die ſechs Feſtungsſklaven zu einer eiſernen Thüre, von Schimmel und Roſt bedeckt.

Der Büttel öffnete ſie und ſchob ein paar Arbeiter in den leeren Kerker, den ein ſchwacher Lichtſtrahl, wie aus einem ſchrägen Schornſteine herab, erhellte.

Das Innere beſtand aus Eiſenſtangen, nach Art eines Käfigs und war ſo enge, daß ſich nur drei Sklaven in dieſem Raume bewegen konnten.

Mordmichel war zuerſt eingetreten und hatte den bleichen Valeri nach ſich hereingezogen, dem ein Wilnaer Student folgte.

„Das iſt ein recht nettes Logement!“ lachte Mordmichel. „So ein's möchte ich mir auch ausbitten für meine alten Tage, wenn Du man erſt krepirt ſein wirſt, Puppengeſpenſt! Wenn ich Dich man erſt los bin, und wieder ein lediger Menſch bin, da will ich's ſchon noch ſo weit bringen.“

Der Pole antwortete nicht. Alle drei begannen ihre Arbeit, während die Uebrigen den Gang kehrten und Krakauer Melodien ſangen.

„Hört Ihr! unſre luſtigen Brüder da drauſſen ſingen, Krakowiacken!“ fuhr Mordmichel fort. „Schade, daß der Fürſt, oder wer hier wohnen mag, ſich entfernt hat. Er hört wohl ſelten eine menſchliche Stimme — wollten ihm Alle was vorſingen. Wie kann man uns hieher ſchicken ohne Miſtgabel? Liegt doch die faule Spreu am Boden feſt, als ob hier in drei Jahren kein ehrlicher Kerl den Beſen geführt hätte! Puppengeſpenſt! weißt Du was? faß meinen Beſen an und helfe mir ihn vom Stiele ziehen oder gieb erſt Deinen her! — der Cavalier hat ſein Miſtlager ſo feſt gelegen, daß unſere Beſen dabei umkommen. Sieh da, wahrhaftig auch Stangengitter am Boden! rundum Stangen! recht hübſch! auf die Dauer eingerichtet. Dieſer Käfig könnte eben ſo gut in der friſchen Luft hängen, als hier unter einem Schornſteine roſten!“

In ſolchem Monologe kratzte der Bandit mit ſeinem Beſenſtiele am Bodengitter des eingemauerten Käfigs umher und warf ſeinen Gehülfen den Dünger zu, den er nach und nach löſete. Der Wilnaer Student ſprach leiſe zu dem Leidensgenoſſen, deſſen Stand und Namen ihm fremd geblieben, obſchon er aus den Zügen des Antlitzes auf ſeine Herkunft ſchließen konnte.

„Wer mag hier eingemauert ſitzen?“ fragte er, indem er ausruhte von der Anſtrengung und ſich an die Seitengitter des Käfigs lehnte.

„Ein Pole,“ antwortete Valeri und ſeufzte.

„Daran zweifl' ich nicht,“ ſprach Jener, es ſind hier über fünfzig ſolche Löcher durch Polen beſetzt; aber wir kennen bis jetzt nur einzelne Namen.

„Deſto beſſer,“ erwiederte Valeri. „Können wir uns doch wenigſtens damit tröſten, daß es nichts hülfe, wenn wir auch ihre Namen wüßten!“

„Da bin ich doch ein berühmter Mann!“ lachte der Bandit laut auf. „Mordmichel rufen alle Gaſſenjungen, wenn ich mit meinem Puppengeſpenſt zu Markt ziehe! Mordmichel lispeln die Mägde am Brunnen. — Willſt Du gleich ſtill ſein! Schreibalg! Da kömmt der Mordmichel, der ſoll Dich mitnehmen! ruft ein Weib ihrem Bengel zu, wenn ich mich zeige in meiner Nobleſſe. Mordmichel hier und Mordmichel da! aber meine Phiſomiene trägt auch was dazu bei! nicht wahr, vornehmer Lump! Wenn wir beide mit einander ſpatzieren gehen, ſchaut manche Närrin zum Fenſter heraus, die gerne Einen von uns allein ſprechen möchte, entweder den Mordmichel oder das Puppengeſpenſt!“

Ein unmäßiges Lachen begleitete dieſen Galeerenwitz. Drauſſen erſcholl die Stimme des Büttels „Heraus da! Seid ihr noch nicht fertig! Laßt liegen, was nicht weichen will! Der Alte kommt ſchon wieder! Er muß wieder liegen! Das Stehen wird ihm ſchwer — er iſt es nicht gewohnt — ſeit drei Jahren ſchon nicht. Heraus Mordmichel!“

Der Wilnaer Student hatte den Käfig ſchon verlaſſen, während Mordmichel noch ſeinen abgeworfenen Weſen ſuchte, wodurch auch Valeri noch feſtgehalten wurde.

Mehrere Kerkerknechte brachten einen Greis, den ſie mehr tragen mußten, als er zu gehen im Stande war.

Es war eine ehrwürdig hohe Geſtalt, zum Skelett abgefallen, kraftlos und elend. Ein ſtrüppiger ſchwarzer Bart entſtellte die edlen Züge des Antlitzes, das einem Todenkopfe glich. Graue Locken hingen um die eingeſunkenen Schläfe herab. Hände und Füße ſchienen gelähmt durch Kerkergicht.

„Man wieder in's Loch mit ihm!“ brummte eine ausgeſchriene Stimme im Hintergrunde des Ganges.

„Die Kerls müſſen doch erſt heraus!“ erwiederte ein Büttel, der den Greis unter's Knie gefaßt hatte und ihn aufheben wollte.

Das matte Licht, welches durch die breiten Gitter der Decke von oben herabdämmerte, beleuchtete das Todenantlitz des Bewohners.

„Großer Gott! Gott! — mein Vater!!“ ſchrie Valeri und ſtürzte zu Boden, da ihn die Kette des Banditen feſthielt, als er dem Erkannten entgegen eilen wollte.

„Was iſt das? Was war das?“ ſeufzte der Greis mit zitternder Stimme.

„Mein Vater!“ rief Valeri am Boden des Kerkers wimmernd.

„Steh' auf, Puppengeſpenſt! ſteh' auf!“ lachte der Straſſenräuber, in deſſen Bruſt jede Spur des menſchlichen Gefühls erloſchen war.

„Iſt das Dein Papa, ſo gieb dem Papa hübſch die Hand! Da, da! gieb ihm die Hand! Er ſieht Dir wahrhaftig auch ähnlich, führt auch ſo ein vornehmes Lumpengeſicht, wie Du.“

„Valerian!!“ erſcholl es aus dem Munde des Grafen Vincenz, in einem Tone, der ſelbſt den entmenſchten Verbrecher neben dem Sohne erſchütterte.

Dieſer unerhörte Ton erreichte das Ohr des Gefangenwärters, der auf dem Gange auf und abſchritt, ohne ſich um die Sklaven zu bekümmern.

„Wer ruft Da?“ fragte der Wärter, ein alter Pole, indem er ſich zur eiſernen Thüre wandte. „Was geht da vor?“

„Mein Kettenbruder hat ſeinen lieben Papa gefunden!“ lachte Mordmichel, „aber ſie ſehen einander nicht mehr. Ich glaube gar, der Herr Papa iſt — wie man zu ſagen pflegt — todt, mauſetodt.

Die Umſtehenden ſchauten ſchweigend, wie gelähmt, auf die Umarmung des Vaters und des Sohnes.

Der kranke Greis, der ſeit Jahren an Kerkerleiden ſiechte, war vom Schrecken ergriffen der Pforte des Todes zugeführt worden, als er ſeinen Sohn an Einer Kette neben dem roheſten Sklaven erblickte. Das Herz des Vaters brach.

Der Laut des geliebten Namens, deſſen Ausdruck kein menſchlich Ohr je vernommen, war der letzte Seufzer des unglückſeligen Magnaten. Im Todeskrampf umſchlang er den ohnmächtigen Sohn.

Der Gefangenwärter hatte ſich genähert und ſtand durchbebt vor dieſem Bilde. Der Bandit wollte lachen; aber die Muskeln ſeines verzerrten Antlitzes gehorchten nicht. Der Ton erſtarb, indem er ihn hervorbringen wollte. Regungslos ſtand auch der Mörder neben dem ohnmächtigen Staroſten. Todesſtille durſchauerte das Gefängniß. Heller und deutlicher ſahen die Umſtehenden, anfangs geblendet, die Zuckungen des Sterbenden, den ſie auf das Bodengitter niederlegten.

Keiner wagte die Umarmung zu trennen. Die Ehrfurcht vor dem ernſten Tode ſchien ſelbſt die wilden Gemüther bezwungen zu haben.

Lautlos ſtanden Alle umher.

„Er iſt todt,“ ſeufzte endlich der Wilnaer Student. „Beſſer, wir ſuchen den Valeri fortzubringen.“

„Ja, der Alte iſt todt,“ beſtätigte der Gefangenwärter, der nun von Amtswegen den Puls unterſuchte, um mit Zuverläſſigkeit ſeine Meldung zu machen.

„Der Sohn liegt noch in Ohnmacht,“ ſetzte er hinzu, „Waſſer her! Waſſer her! und die Schlüſſel! Aus welchem Gefängniß ſeid Ihr?“ fragte er den Mordmichel.

„Aus Nummer dreizehn,“ antwortete dieſer.

„Alſo geſchwind dorthin! Den Schlüſſelkerl her! die Schellen müſſen getrennt werden. Der Graf — dieſer da, wollt' ich ſagen — dieſer da muß in's Lazareth.“

Ein Büttel kam bereits mit Waſſer, als ein Zweiter forteilte, den Aufſchließer zu holen.

Der Gefangenwärter ſchien eine menſchliche Regung zu empfinden und beſprengte den Ohnmächtigen, während der Student die Hände zu löſen ſuchte, die krampfhaft den Greis umfangen hielten.

Valerian gab Zeichen des Lebens und nach und nach gelang es dem Leidensgenoſſen, ihn von der Leiche des Vaters loszuwinden.

Der Student gab den Rath, ihn raſch aus dem Kerker zu tragen, bevor er wieder zum Bewußtſein gelange, welches der Gefangenwärter billigte.

Mordmichel nahm den Ohnmächtigen auf den

Arm und gleich dem erbleichten Sohne des Beliſar, durch Schlangen verwundet — hing der Pole bewußtlos an der Schulter des Tragenden, der ſchweigend mit ihm durch den dunkeln Gang klirrte, bis er im Gefolge der Sklaven und Büttel endlich das Labyrinth der Kaſematten durchkrochen und den Schimmer des Ausgangs dämmern ſah.

Sobald er das Freie der innern Feſtung erreicht hatte, ſetzte er ſich mit ſeiner Bürde nieder. Seine wilde Ausgelaſſenheit war geſtört. Das gebrandtmarkte Angeſicht zuckte in innerer Bewegung. Die letzte Spur des grinzenden Lächelns war verſchwunden.

„Wär's nicht gut, wenn der Doktor derweil geholt würde?“ ſprach er mit menſchlicher Stimme zu dem Gefangenwärter, der in der ſchweigenden lautloſen Gruppe daſtand und auf den jungen Polen hinſtarrte.

„Ich warte nur auf die Schlüſſel,“ erwiederte dieſer. „Werde ihn zu mir nehmen in meine Wohnung, ſonſt ſtirbt er uns noch unter der Hand.“

„Das iſt brav von Euch, Herr!“ bemerkte der Wilnaer Student. „Das iſt edel, daß Ihr Euch ſeiner annehmt!“

„Wir werden Alle einmal ſterben,“ ſeufzte Jener, vom unerwarteten Anblicke ergriffen.

„Ihr wißt, wer er iſt?“ fragte der Student, indem er näher klirrte.

„Nun weiß ich's,“ erwiederte der Wärter. „Hätte ich's vorher gewußt, würde ich es nicht zugelaſſen haben, daß — aber ſowas kommt davon.“

Er verſank in Nachdenken und ſtand in ſich vertieft, bis einer ſeiner Collegen aus Nummer dreizehn mit einem ſchweren Schlüſſelbunde erſchien.

„Welche Nummer?“ fragte Dieſer mürriſch.

„Sechs und dreißig,“ antwortete Mordmichel. „Ich hab' fünf und dreißig.“

„Nimm dem Kranken alle Schellen ab,“ rief der menſchliche Wärter, als Jener das Aufſchließen begann.

„Alle? Wie ſo?“ brummte der Schlüſſelkerl.

„Weil er ſchon halb todt iſt und vielleicht dieſe Nacht noch ſterben wird.“

„In Gottesnamen,“ war die Erwiederung.

„Tragt ihn in meine Wohnung — folgt mir nur nach!“ ſprach der alte Kerkervogt zu den Knechten, die den Grafen auf ihren Arm nahmen.

„Puppengeſpenſt! Leb' wohl!“ ſeufzte Mordmichel leiſe, als der Zug ſich entfernte. „Vornehmer Junge, hab' Dich zuweilen ein wenig brüderlich behandelt — aber den Tod gönn' ich Dir doch noch nicht; da möcht' ich lieber ſelbſt ſterben.“

„Marſch vorwärts! an die Arbeit,“ donnerte der Zugführer.

Die müden Sklaven erhoben ſich von der Erde, nachdem ſie ſich kaum gelagert hatten, und raſſelten im Kettenchor in die Stadt hinab.

14.

Mein Schatz, der klirrt in Ketten,
Es muß ein edler Pole ſein.
Ach könnt' ich ihn doch retten;
Wollt ihm mein Leben weih'n.
Doch weil ich ihn nicht retten kann,
So ſchau ich ihn am Brunnen an —
Ich will um Alles wetten,
Er hat nie was Arg's gethan.

Ignatz nahm ſeinen Weg nach Zamosc, als er die Gräfin Bogumila in einem dunkeln Aſyle zu Komarow verlaſſen hatte. Da beide Oerter kaum drei Meilen von einander entfernt liegen, benutzte er um ſo mehr die Zeit, während des Ganges über ſeinen Plan nachzuſinnen und alle Vorſichtsmaaßregeln gehörig zu erwägen.

Es galt ſchwer, den Gefangenen in der Feſtung zu finden, zumal, da er nicht direkte nach ihm fragen durfte, ohne ſeine eigene Perſon der Aufmerkſamkeit Preis zu geben. Er mußte es durchaus dem Zufalle überlaſſen, ſeinen Herrn entweder im Kettengefolge auf der Straſſe zu ſehen oder auf Erkundigung nach ihm, als Musquetier aus Litthauen, bei

Gelegenheit die Abtheilung und das Gefängniß zu entdecken, wohin er eingeſchrieben worden.

Der Aufenthalt des getreuen Dieners in dieſer Gegend war bedenklich. Er durfte erwarten, daß die Spionage gerade durch ihn am erſten das Aſyl des Magnatenkindes enthüllen würde, da wohl Manche ſein Dienſt-Verhältniß zu der Familie kannten.

Oefteres Hin- und Herreiſen von Zamosc nach Komarow war gefährlich und dennoch konnten mehrere Wochen vergehen, bis er nur erſt ſeinen Herrn geſprochen habe — er durfte ſich vorſtellen, daß aus dieſen Wochen Monate würden.

Sein geſunder Menſchenverſtand eröffnete ihm ein Mittel. Er beſann ſich während ſeiner langſamen Wanderſchaft, ob nicht irgend Einer aus Zamosc mit ihm im Regimente gedient habe und bald traten ihm ihrer Mehrere ins Gedächtniß. Aus dieſen wählte er den, welchen er als den ehrlichſten, bravſten Kameraden gekannt hatte und hielt einen Zweiten in Bereitſchaft, falls Jener etwa nicht dort anſäſſig ſein ſollte. Der ehrlichſte Kamerad war ein Schumacher, der als ſolcher im Stab gearbeitet hatte.

Ignatz erſchien am Thore der Feſtung und wurde ohne Umſtände eingelaſſen, da er mit jeder Schildwache in Brüderſchaft ſtand und ſeine offene Miene gleichſam für ſeine Argloſigkeit bürgte. Er wanderte in einen Gaſthof mittlerer Klaſſe und ließ ſich eine Erfriſchung geben, als denke er an gar nichts.

Im Geſpräch mit dem Aufwärter erkundigte er ſich nach dem Schumacher Severin, der zehn Jahre mit ihm gedient habe, aus Zamosc gebürtig ſei und vermuthlich auch als Schumacher fortarbeite.

Der Aufwärter beſann ſich und ſchlug bald den kürzeſten Weg ein, indem er den Hausjuden herbei rief, den lebendigen Addreß-Kalender der wohnlichen Stadt, der immer zum „Aufſchlagen“, als paſſives Weſen, bei der Hand war.

„Severin? Severin? Ein Schuſter? Soll ſein geweſen Soldat? Severin?“ jammerte der Jude in dem ewigen Tone, der weinerlich aus bärtigem Munde durch ganz Polen kreiſcht.

„Iſt da,“ ſetzte er hinzu mit Kopfnicken und ernſter Miene. „Iſt da, der Schuſter Severin — ein Kleiner iſt er — dick! trägt Backenbart ſchwarzen, wohnt da unten bei'm Theater, iſt geweſen die Armeniſche Kirche. Ja, ja! iſt da, der Schuſter Severin.“

„So geh' zu ihm und bitte ihn, hieher zu kommen. Er kann ſein Maaß mitbringen,“ befahl Ignatz.

„Hier her kommen — ſein Maaß? Sein Maaß ſoll er mitbringen? Der Schuſter Severin?“ Dieſe unausſtehliche Wiederhohlung mußte erſt hergeweint werden, bevor der Jude das bürgerliche Schenkzimmer verließ, in welchem der Fremde beim Bier ſaß und ſeinen Wodke trank.

Der Schuſter Severin erſchien; eine anſehnlich korpulente Figur, von meiſterlichem Umfange und behaglich wie ein Kleinſtädter, der ſein Schäfchen im Trocknen hat.

Die Erkennungsſzene war ſehr lebhaft und herzlich. Severin freute ſich von ganzer Seele, den Gefreiten Ignatz wiederzuſehen, und Ignatz freute ſich um ſo mehr, den Stabs-Schuſter Severin in Zamosc gefunden zu haben. Darauf mußte eine Flaſche Meth,*) vom älteſten, herbeigeſchafft werden.

---

*) Meth iſt der Nektar der Polen im Mittelſtande und wird ſehr häufig genoſſen. Auch im Keller der Großen iſt er ein unfehlbarer Gegenſtand. Ein Magnat wettete einſt mit einem Ausländer, (der ſich auf ſeine Weinkunde viel einbildete,) er werde den Wein nicht kennen, den er ihm zum Deſſert vorſetzte. Der Kenner prüfte lange und behauptete endlich, es ſei Samos. „Sie ſprechen den Ort nur unrichtig aus,“ lächelte der Magnat. „Es iſt — Zamosc — aber, was Sie trinken, iſt kein Wein.

Die beiden alten Kameraden durchlebten ihre Schlachten und Scharmützel — oder „Schaarmetzel“ in Polniſcher Aufgereimtheit.

Ignatz erzählte nun ziemlich laut eine erdichtete Geſchichte ſeiner letzten Jahre und erklärte eben ſo laut, daß er nach Zamosc gekommen ſei, um einen Dienſt zu ſuchen, als Hausknecht, als Bedienter oder als Kammerdiener, wobei er ſich zugleich an den Wirth wandte, der mit ſeiner Borkdoſe herbeigekommen war und den Methgäſten eine duftende Priſe bot.

„Das kann leicht geſchehen,“ unterbrach ihn der Wirth, der als Wachtmeiſter in Spanien kampirt hatte und im Soldatentraume an jedem Polen hing, der einſt die Ehre der Nation vertreten. „Dazu ſoll ſchon Rath werden! Werde mich ſelbſt dafür verwenden!“

Ignatz dankte „ſeinem Wohlthäter!“ wie er ihn auf Polniſch nach Volksſitte nannte und berief ſich auf ſeinen Freund Severin, der als anſäßiger Bürger von Zamosc für ihn einſtehen werde, welches Letztere der dicke [illegible] Schuhmacher beſtätigte, wobei er mit dem Gefreiten Ignatz anſtieß und auf Polens Ruhm ſeinen Polniſchen Nektar trank.

Das militäriſche Kleeblatt vertiefte ſich nun in weitläufigen Discours über Dies und Jenes und über Allerlei, wobei die zweite Flaſche Meth geleert wurde. Der Ankömmling berichtigte im Stillen die Zeche und ließ ſoviel Baarſchaft blicken, als nöthig, um zu zeigen, daß er kein Laidack ſei, jedoch wohlweislich auch nicht mehr, als unter ſeinen Verhältniſſen bei ihm zu erwarten ſtand. — Er bezog vorläufig eine Kammer auf Tagszins und ehe eine Woche verſtrich, war er, als Hausknecht, Bedienter und Kammerdiener in einer Perſon, bei einem Privatmanne in Dienſten aufgenommen, als habe er ſein höchſtes Ziel erreicht und als bekümmere er ſich weder um „demagogiſche Umtriebe", noch um diejenigen, welche in Zamosc angeblich dafür büßten.

Seine Herrſchaft erkannte ihn für einen kreuzbraven, zuverläſſigen Knecht und war ſehr mit ihm zufrieden. Des Sonntags ſaß er bei ſeinem Freunde Severin, bei welchem er ein Paar Stiefel nach dem andern machen ließ, um ihm freundſchaftlich Nahrung zu bieten. Gute Stiefel ſind nun einmal meine Paſſion! erklärte er, und Meiſter Severin ließ ſich dieſe Paſſion recht wohl gefallen.

So waren einige Wochen verſtrichen und noch immer hatte Ignatz keine Silbe über ſeinen Herrn erfahren können, da er, im höchſten Grade behutſam, jede Erkundigung zu vermeiden ſuchte.

So oft es ſeine Beſchäftigung erlaubte, ſtand er in der Pforte ſeines Hauſes und ſchaute umher. Jedes Kettengeklirr erregte ſeine Aufmerkſamkeit, aber unglücklicher Weiſe mochte der Feſtungsſklave, den er ſuchte, vielleicht vorüber geklirrt ſein, während er nicht auf ſeinem Poſten geweſen — Woche auf Woche verging ohne Erfolg.

Eines Abends verließ er die Wohnung, in Gedanken an ſeinen Herrn vertieft, ein Dienſtgewerbe auszurichten. Er wanderte langſam, da er juſt keine Eile hatte und bemerkte ein paar Mägde im neckenden Geſpräche, die neben ihren Waſſereimern ausruhten, den vollen Arm in die ſchlanke Taille geſtemmt, recht ſauber und nett.

„Dein Schatz iſt todt, Juscza *)!“ lachte die Eine mit ſchelmiſchem Geſicht. „Dein Kettenprinz iſt hin! der Mordmichel geht jetzt alleine. Leg nur Trauer an. Es iſt aus mit ihm.“

Ignatz blieb ſtehen und erkannte eine Nachbarin in der angeredeten hübſchen Polin, die ſtämmig und feſt an ihrem Eimer ſtand und eine große ſchwarze Locke aus der Stirn ſtrich, welche unter dem volksthümlichen Kopftuch, nach Art eines Turbans, herabſank.

„Geh' mir weg mit Deinem Kettenprinz!“ er-

---

*) Juſcha, Joſepha.

wiederte dieſe erröthend. „Brauch' mich nicht zu ſchämen, daß ich einſt geſagt habe, der unglückliche Menſch ſei der Schönſte, den ich je geſehen. Trägt er auch Ketten, iſt er darum doch nicht ehrlos, ſo wenig als hundert Andre, die von den Ruſſen hieher geſchickt werden. Müßte keine Polin ſein, wenn ich nicht wüßte, was die Cavaliere verbrochen haben, die hier unſre Gaſſen kehren. Sollt' ich mich denn etwa auch ſchämen, einen Willnaer Studenten hübſch zu finden, der hier neben einem Galgenbengel herumklirrt? Wüßte nicht warum?"

„Nu nu! Juscza! werde nur nicht ſo bitter böſe," lächelte die Erſtere, ein wenig ſchlanker als Juscza. „Dein Kettenprinz iſt ein hübſcher Junge — war ein hübſcher Junge, wollt' ich ſagen, denn er iſt todt, und mein Mordmichel geht jetzt wieder alleine."

„Dein Mordmichel?" fragte Juscza empfindlich. „Als ob der Graf, oder wer's ſein mag, und ein Mordbrenner, oder ſo 'n Kerl einerlei wäre? Pfui, Petruscza*), wie kannſt Du die Beiden mit einander vergleichen, und den Mordmichel ſo nennen, wie ich aus Spaß den Cavalier genannt habe."

„Darf ich gratuliren?" fiel Ignatz ein, der ſich nachbarlich in's Geſpräch miſchte. „Juscza hat einen Cavalier gefunden? Ei, das iſt ja recht hübſch.“

---

*) Petruſcha, Petronella.

Die Schlanke lachte über die Verlegenheit der Gefährtin, welche ihr Erröthen nicht verbergen konnte.

Halb böſe, halb guthmüthig erwiederte ſie: „Ei was? Die Petruscza iſt närriſch. Was iſt da zu verheimlichen? Seit Kurzem ſehen wir einen unglücklichen Menſchen, einen Gefangenen, deſſen Geſicht — “

Petruscza kicherte und biß auf die Lippe, wodurch Juscza unterbrochen wurde.

„Nun ja! was lachſt Du denn darüber?“ fuhr ſie fort. „Ich ſage, wir bemerkten ſeither zuweilen einen Gefangenen, deſſen Geſicht ganz deutlich ſpricht, daß er ein Graf oder ſo was ſein muß, und daß er in ſeinem Leben nichts Böſes begangen hat.“

„Brav Juscza!“ lächelte die neckende Petruscza, „das iſt wahr! ſo ſah er aus.“

„Nun und was iſt denn dabei!“ erwiederte Jene heftiger. „Ich hab geſagt im Scherz, der junge Menſch gefällt mir! und wenn er keine Ketten trüge, ſollte er mein Schatz werden! Das iſt Alles, und ich bleibe dabei. Die Fürſtin, die ſein Herz vielleicht beſitzt — würde Dich noch kaum zur Hausmagd nehmen, geſchweige zur Kammerjungfer. Man braucht ihn nur anzuſehen — da lieſt man das Alles in ſeinem Geſichte. Und ich behaupte immer noch — er iſt ein Prinz. Magſt Du ihn auch Kettenprinz nennen!“

„Ei! wie die Juscza heftig wird!“ rief die Schlanke, indem ſie den aufmerkſamen Ignatz anſchaute. „Wenn die nicht verliebt iſt in den ſchönen Gefangenen, da will ich den Mordmichel küſſen, und das will doch viel ſagen!“

Juscza ſchwieg und wollte ihren Eimer nehmen, als Ignatz ſich näher nach dem Gegenſtande der Neckerei erkundigte.

„Beruhige Dich nur!“ erklärte Petruscza darauf, „Dein Kettenprinz lebt noch — aber er wäre bald geſtorben. Es iſt was beſonders mit ihm vorgefallen. Er liegt krank bei einem Gefangenwärter und wird gut verpflegt. Es ſoll wirklich ein Prinz ſein, ein geborner Prinz. Er iſt Offizier geweſen bei der Garde und degradirt worden zur Armee. Da hat er lieber Feſtungsſklave ſein wollen, als gemeiner Soldat, und iſt hieher gekommen. Er lebt noch und befindet ſich wieder etwas beſſer — und damit Du mir glaubſt, daß Alles wahr iſt, ich weiß es von unſrer Nätherin; der Gefangenwärter iſt ihr Schwager. Nun magſt Du böſe ſein, hab' ja nur meinen Spaß gehabt.“

Das Alles intereſſirte zwar die verliebte Juſeza, aber um ſo mehr noch den getreuen Ignatz. Er wußte ganz beiläufig Namen und Wohnort des Gefangenwärters herauszuforſchen, ohne merken zu laſſen, daß er abſichtlich frage. Gern hätte er zum ſtillen Dank die beiden hübſchen Polinnen auf Meth in die Schenke geladen, was er ſich bis auf eine paſſende Gelegenheit vorbehielt.

Der gradeſte Weg iſt der beſte — dachte Ignatz, und begab ſich nun nach abgemachtem Geſchäfte ohne Umwege zu dem menſchenfreundlichen Gefangenwärter, der in einem Kerkergebäude wohnte, ſo daß der Kranke immerhin von Auſſen „beſchildert" in ſicherer Verwahrung lag.

Valerian lag in einer ſchweren Krankheit, ſeit er nach dem Tode ſeines Vaters zu ſich ſelbſt gekommen war. Der zu Hülfe gerufene Kerkerarzt erkannte die Zufälle für lebensgefährlich und nahm ſich um ſo mehr ſeiner an, da er, als Pole, von den Gefangenwärter die Urſache der Krämpfe erörtert hörte. Mehr aber als die Schauder-Geſchichte aus den Kaſematten, ſprach Valerian's ganzes Weſen für ihn, während der erfahrne Arzt ihn behandelte, der als Feſtungsarzt zu Zamosc hinlängliche Gelegenheit gefunden hatte, ſeine pſychologiſchen Kenntniſſe zu erweitern. Auf anderweitige Erkundigung ergab es ſich bald, daß der Gefangene durchaus kein entehrendes Verbrechen begangen habe, ſondern als Opfer der Willkühr, wie Tauſend Andere, in dieſe Lage gekommen ſei.

Valerian fand Theilnahme und Menſchenliebe, und es beſtätigte ſich auch an ihm, wie an ſo manchem Edlen, daß Gott am nächſten, wenn die Noth am größten.

21.

Gott lebt noch. Durch des Kerkers Mauer dringt
Ein Strahl des Lichts; es iſt der Hoffnung Glanz.
Ein Memnonsklang in meine Seele klingt;
Ein friſches Röslein trägt mein Dornenkranz.
Die Auferſtehung naht. Mein ſchaurig Grab
Wird wohnlich mir, ſeit ich den Troſt vernommen,
Der mir im Tod das Leben wiedergab —
Mein Genius ruft: Der Freiheit Tag wird kommen!

Es war ziemlich ſpät Abends, als Ignatz in die feſte, aber eben ſo reinliche Wohnung des Gefangenwärters trat, den der Tod des Grafen Vincenz zur chriſtlichen Liebe herabgeſtimmt hatte. Er wünſchte den Herrn Inſpektor, (wie er ihn honoris causa nannte,) allein zu ſprechen und entdeckte ſich ihm unverhohlen als Diener des gefangenen Grafen, auf deſſen Stammgut geboren und erzogen, wie er ſolches durch ſeine Papiere darthun konnte.

„Sie haben ſich als Wohlthäter meines Herrn verdient gemacht,“ fuhr er nach nöthiger Einleitung fort. „Ich komme, Sie zu bitten um Ihr ferneres Wohlwollen und namentlich um die Gnade, daß ich zuweilen im Stillen meinen lieben Herrn beſuchen darf, der mir die wichtigſten Geſchäfte anvertraut hat, als er freiwillig die Ketten wählte, der entehrenden Subordination zu entgehen.“

Nach dieſer demüthigen Anrede, die vielleicht mit andern Worten ausgeſprochen wurde, war der Gefangenwärter durchaus nicht abgeneigt, eine Vermittlung zu bewerkſtelligen. Ignatz erkundigte ſich, wie lange der Graf bereits die Wohlthat der Pflege genoſſen und machte ſofort ſeine Berechnung.

„Sie ſollen ſich überzeugen, daß mir mein Herr ſein volles Vertrauen geſchenkt hat —“ ſprach er weiter, „damit wir uns näher kennen lernen. Ich beſitze Mittel, durch ihn ſeine Angelegenheiten auſſerhalb der Feſtung zu beſorgen und werde auch in der Feſtung ſeine Schulden berichtigen. Sie haben Sich ſeiner angenommen ohne Ausſicht auf Erſatz für Ihre Beſchwerde. Meine erſte Pflicht iſt, im Namen meines Herrn, die Hausmiethe zu berichtigen, wenn ich Ihre Menſchenliebe auch nimmer lohnen kann.“

Der „Herr Inſpektor“ fühlte eine Anwandlung von Verlegenheit und wollte jede Erſtattung von ſich ablehnen, warf aber einen techniſchen Blick auf das Lederpacket, welches der außerordentliche Bediente aus dem Unterfutter ſeiner Weſte zum Vorſchein brachte und genehmigte endlich, daß ſein ſpärliches

Vermögen um einige Hundert Polniſche Gulden vermehrt werde.

Nun waren die beiden „Wohlthäter“, wie ſie ſich auf Polniſch bei jedem dritten Worte nannten, im beſten Einverſtändniß. Es ließ ſich jetzt ſchon weit beſſer unterhandeln.

Nach langem Geſpräch gab der Gefangenwärter die Verſicherung, daß er unter Mitwirkung des Arztes und eines Commiſſärs, (der beſonders zu beachten ſei,) für die fernere Wohnung des Grafen ſorgen werde, inſofern er es für möglich hielt, ihm ein ganz abgelegenes Gefängniß-Zimmer zu verſchaffen, welches er nach Belieben um ſein Geld einrichten könne, wie es den Standes-Perſonen zuweilen geſtattet ſei, die nur als Defraudanten ꝛc. und nicht etwa als Demagogen nach Zamosc geſandt würden.

Als Alles beſprochen und auch des Arztes und des Commiſſärs mit Noten ohne Text gedacht worden, begab ſich der Herr Inſpektor zu ſeinem Kranken, deſſen Zuſtand jetzt bei weitem „erträglicher war.“

Er ſuchte ihn auf den Beſuch des getreuen Dieners vorzubereiten, da dieſer ſeinen Herrn nicht zu heftig überraſchen wollte, und anderer Seits auch an ſeine Obliegenheit als Hausknecht denken mußte.

Der nächſtfolgende Sonntag war für den gefangenen Grafen ein Tag der Freude und der Herzerhebung. Er ſah ſeinen getreuen Diener an ſeinem Bette und hörte unter vier Augen Alles, was Bogumila's Liebe ihm eröffnete. Nur mit einem Blicke gen Himmel und mit einem Gebete zu Gott konnte er antworten auf den feſten Entſchluß der Lieb' und Treue, ihn den Mauern von Zamosc zu entführen.

Unbedingt aber verwarf er den Plan des Dieners, nach welchem dieſer ſich perſönlich für ihn opfern wolle. Er erklärte, daß er nimmer in das Werk ſeiner Befreiung willigen werde, wenn Ignatz dadurch der Rache ausgeſetzt werden ſollte. Die Nähe der öſterreichiſchen Gränze beſtärkte ihn in der Hoffnung auf die Möglichkeit ſeiner Flucht; insbeſondere aber tröſtete er ſich mit dem Beſitz der Mittel, die ihm durch Hülfe des getreuen Dieners zu Gebote ſtanden. In der größten Freudigkeit ſeines Herzens baute er — auf Gott.

Mit der Seelenruhe und Geiſtesgröße, die ihm eigen, erzählte er dem Vertrauten ſeiner Leiden vom Tode ſeines Vaters, zur Mittheilung an die Geliebte, damit ſie in den Gefühlen ihres Haſſes und ihrer Erbitterung mit ihm fortſchreite. Alles, was er in den Kaſematten geſehen und erlebt, hatte er lange für einen Fiebertraum gehalten. Aus Beſorgniß, daß die fortwährende Beſchäftigung mit dieſem Schauderbilde eine geiſtige Zerrüttung bewirken möge, hielt es der Arzt für zweckmäßig, ihn nach und nach in die wahre Lage der Dinge zu verſetzen, worauf er um ſeines Vaters willen Troſt und Beruhigung gefunden, der nun im Schooße der Erde ausruhte nach den Martern des Kerkers.

Der Gedanke, daß auch Bogumila's Vater in dieſen Mauern — im eigentlichen Sinne, tief in den Mauern — ein ähnliches Grab bewohne, durchſchauerte ihn wie immer. Er zuckte in ſeinem Bette zuſammen, als er dieſe Möglichkeit berührte, welche ihn wie ein Geſpenſt verfolgte, und bat den Vertrauten, auf alle Weiſe ſeine Geliebte deshalb zu tröſten, da es zu hoffen ſtünde, daß der Graf Wladislaw für minder ſträflich erkannt ſeither im Kloſter der Karmeliter zu Warſchau bewacht werde.

Ignatz verließ ſeinen Herrn mit der freudigen Zuſicherung, daß er am nächſten Sonntage nach Komarow gehen werde, um vorläufig der Geliebten den Troſt zu bringen, den ſeine inhaltreiche Mittheilung für ſie umfaſſen würde.

Mit dem Seufzer „Gott lebt noch!“ wiederholte der Geneſende ſeine innigen Grüße an die beiden Jungfrauen und ſeinen Dank dem getreuen Diener.

22.

Ein Polenmädchen, nett und zart,
Den großen ſchweren Krug
Als Rückenlaſt nach Bauernart,
Vom Dorf zur Feſtung trug.
Es war wohl friſche Milch darin,
Im Krug ſo groß und ſchwer;
Doch was ſie trug im ſtillen Sinn,
Das drückte ſie weit mehr.

Die Aerndte war bereits geborgen. Die Tage wurden ſchon kürzer, als eines Morgens in aller Frühe unter den Bauern und Bäuerinnen, welche mit Gemüſe und Milch nach Zamosc zogen, zwei recht artige Bauernmädchen dahin wanderten.

Sie waren Beide in Nationaltracht gekleidet, wie ſie in ganz Polen getragen wird. Eine lange blaue Jacke, einem Mannes-Oberrock ähnlich, an der Bruſt roth aufgeſchlagen, nach Art einer Uniform, und ebenfalls an den Aermeln ganz militairiſch mit Latz und Knöpfen geziert, hing, um die Taille zugeknöpft, über die farbloſen wollenen Röcke bis zum Knie herab. Die blauen Strümpfe mit bunten Zwickeln ſteckten in ziemlich großen Schuhen, die aber, nach dem ſchweren Gange zu urtheilen, eben nicht zu enge an den Füßen lagen. — Bei aufmerkſamer Beobachtung ergab ſich, daß ein wenig Heu aus den Schuhen hervorblickte, welches vermuthlich der Bequemlichkeit wegen hineingeſtopft war. — Den Kopfputz bildete, nach Landesſitte, ein ſchweres, weißes Tuch, gleich einem Turban um die ſchwarzen Locken gewunden, welche ziemlich ungeregelt auf die von bunten Tüchern umhüllte Bruſt herabrollten. Glas-Perlen ohne Werth ſchimmerten am Halſe und am jungfräulichen Buſen hing ein Heiligenbild, oder ein ordinäres Kreuz, es war nicht recht deutlich zu ſehen, in den Falten der Tücher verborgen. In einem großen Leinentuche trugen ſie die Hauptſache, einen ungeheuern Milchkrug auf dem Rücken, deſſen Schwere ihre gebückte, vorwärts ſchiebende Haltung veranlaßte.

Mit beiden Händen hielten ſie den dicken Knoten, damit er ihnen nicht etwa den Hals drücke. An dem Knoten befeſtiget baumelte ein kleiner grauer Krug mit blauen Glaſurflecken, deſſen weite Oeffnung mit einem Holzſtöpfel, von friſchem Graſe umwunden, bedeckt war. Er enthielt den Rahm — die Sahne, zum Kafée der Feſtungsbewohner.

In dieſem Aufzuge unterſchieden ſich die beiden Bauernmädchen durchaus nicht von allen Uebrigen; um ſo weniger durch ihre Ausſprache, indem ſie luſtig laut im Volksdialect über Dies und Jenes unter einander plauderten, während ſie rüſtig des Weges dahin wanderten, auf die Thore der Feſtung zu.

Die Eine war ein wenig kleiner als die Andre und nebenbei ein gar allerliebſtes Ding. Ihr rundes Geſichtchen lächelte freundlich in den feuchten Herbſtmorgen hinein. Aus dem ſchelmiſchen Blicke ihrer dunkeln Augen ſprach friſche Lebensluſt und zugleich eine natürliche Eigenſchaft, für die der Deutſche (wie leider für ſo manchen Begriff) kein Wort hat, und ihn in Ermanglung deſſelben Naivität nennt. Ihre Lippen blühten gleich ihren Wangen. Im Fall der roſige Mund einen braven Burſchen zum herzlichen Kuſſe reizte, ſo wäre es juſt kein großes Unglück, wenn er, im jungfräulichen Sträuben, die Wange ſtatt der Lippe berühren würde. Die kleine Polin war allerliebſt anzuſchauen, aber keineswegs die Schönſte unter den Bäuerinnen, die ſich neben ihr auf der Straſſe befanden.

Die Größere an ihrer Seite ſah ſehr leidend aus, aber ihre Züge waren zarter und feiner — und trugen einen edel erhabenen Ausdruck, wie er unter den Milchmädchen wohl ſelten zu finden iſt. Sie glich einer weiſen Roſe, deren Kelch im Erblühen durch einen heftigen Sturm verletzt worden, im Gegenſatze zur friſchen Lebensfülle der vollen rothen

Roſe neben ihr. — Die langen ſchwarzen Wimpern bedeckten ſeidenartig das geſenkte Auge, deſſen dunkler „Stern“ gar wunderſam leuchtete, wenn es ſich emporwandte zum Aufblick, etwa während einer Pauſe des Geſpräches, an welchem ſie mehr antwortend als erzählend Theil nahm.

Ihr ganzes Weſen deutete auf ſtillen verſchloſſenen Gram, als ſei der Geliebte ihr untreu geworden, oder als ſei er eines frühen Todes verblichen, oder auch als trenne ſie die Bedingung der Aeltern von dem Gegenſtande ihrer Liebe. Es mußte ſo was Aehnliches an ihrem Herzen nagen, das lag ganz klar auf ihrem ſchönen Antlitze. Beſonders glänzend wallte ihr reiches dunkles Haar in großen Locken um die eingefallenen Wangen herab. Es war eine wahre Pracht und entgieng nicht dem neidiſchen Blicke einer minder Schönen, die an ihr vorüberſtrich und ihr den Rath zulachte: ſie möge in Zamosc zum Friſeur gehen und ihre Locken zum Beſten der Waiſenkinder verkaufen.

Die Hände ſteckten in groben wollenen Handſchuhen und hielten den Knoten des Kruglackens recht feſt, indem das Tragen ihr beſchwerlich zu werden ſchien.

Sie ſprach weniger mit den Weggenoſſen als die Kleine, die vielerlei zu plaudern wußte und mit aller Welt vertraut war, als wandre ſie täglich dieſe Straſſe. Die alten Bäuerinnen wunderten ſich, daß dieſe beiden Mädchen ihre Milch ſo weit hertrügen, da ſie in der Gegend von Znetic und Dub bei Komarow zu Hauſe waren, worauf die Kleine allerlei Umſtände anzugeben wußte, die es jeder alten Bauersfrau begreiflich machten, warum ſie durchaus nach Zamosc müßten.

Ein fixer Burſch aus einem Dorfe bei Jabatow ſchob eine Maſſe Gurken auf ſeinem Karren vor ſich hin und unterhielt ſich ſehr lebhaft mit der Kleinen, während die Große im Geſpräch mit einem Greiſe nachfolgte, der ſeinen Sohn in der Feſtung beſuchen wollte, den die Ruſſen, wie er erzählte, als einen Volksaufwiegler und Empörer auf Zeitlebens in Ketten geſchloſſen, weil er Schulmeiſter geweſen ſei und den Knaben von der Schlacht bei Dubienka vorgeleſen habe. Der Alte lispelte der bleichen zarten Polin in's Ohr, daß er Kosciusko mit eigenen Augen geſehen und mit ihm geſprochen habe, in der Nähe eines Waldſchloſſes zwiſchen Dubienka und Uchanie, welches einem Magnaten Namens Wladislaw*..... gehöre. . . .

„Die Zeiten ſind jetzt todt und liegen begraben!“ ſeufzte er, „und da ſind wir nun dicht vor Zamoiski's Schloß.“

Sie waren der Feſtung nahe. Der fixe Burſch aus dem Dorfe bei Jadatow ſetzte ſeinen Karren hin und trocknete ſich die Stirn. Es war ihm ſehr warm geworden, da er zu ſchwer geladen hatte.

„Wir müſſen wieder mitſammen nach Hauſe wandern!“ ſprach er lächelnd zu ſeiner Gefährtin. „Ich laſſe Dich nicht ſo fort, und am Sonntage beſuche ich Dich in Dub. Du ſollſt mir nicht ausweichen.“

„Jenun,“ erwiederte Olechnia, warum nicht? Dein Geleit iſt mir ſchon recht. Sage mir nur, wo wir uns nachher in der Stadt finden?“

„Weißt Du, wo der Adlerwirth wohnt?“ entgegnete der Burſche. „Meyer heißt er — jedes Kind wird Dir den Adler zeigen. Da werd' ich auf Dich warten; vor der Thüre werd' ich aufpaſſen. Mein Bruder dient dort als Hausknecht und in der Fuhrmannsſtube trinken wir dann erſt ein Glas Meth. Gieb mir Deine Hand drauf. Biſt ein braves Mädel! Laß mich aber nicht am Adler ſtehen und vergebens auf Dich lauern!“

„Was denkſt Du von mir?“ ſprach die kleine Polin. „Wenn ich es Dir verſpreche, werd' ich es auch halten. Aber einen Gefallen mußt Du mir thun. Es mag uns fragen, wer es auch immer ſei, ſo ſage nur, wir beiden ſind Deine Schweſtern. Olechnia heiß' ich, das weißt Du, und meine Stiefſchweſter da heißt Sibylla — vergiß das nicht! Hörſt Du?"

Der Burſche ſchien durch dieſe Vertraulichkeit ſehr erfreut und gab ſeiner Schweſter Olechnia die Hand darauf, daß er ſich als Bruder zeigen würde, und wenn auch der Feſtungs-Kommandant darnach fragen ſollte.

„So arg wird's nun wohl nicht werden," lächelte Olechnia. „Höchſtens der Thorſchreiber."

„Der fragt uns nicht," verſetzte der fixe Burſch. „Der Viſitator ſchaut Dir in Deinen Krug und damit gut. Um uns bekümmert ſich hier kein Menſch."

Mit dieſer Beruhigung, die auch Sibylla vernommen hatte, wurden den beiden Bauernmädchen die Krüge um vieles leichter. Der Burſche hob ſeinen Gurkenkarren und der Zug ging unters drohende Thor durch. Die Viſitation war bald beendigt, da das Gedränge ſich mehrte und die Thorbeamten das Bauernvolk nur ganz oberflächlich unterſuchten.

„Wo bringt Ihr denn Eure Milch hin?" fragte Staß (Anaſtaſas), der Beſchützer der beiden Mädchen.

„Die Sibylla hat ihre Kunden," erwiederte Olechnia. „Ich werde die meine ſchon los — muß anfragen hier und da."

„Da komm nur mit mir. Werde Dich ſchon führen. Weiß ſchon, wo Deine Krüge geleert werden. Komm nur mit.“

„Wo treff' ich Dich denn wieder?“ fragte Sibylla ihre Stiefſchweſter, als Staß ſie am Arme zog.

„In der großen Kirche, vor der ſchönen Mutter Gottes! etwa in drei Stunden,“ rief die Kleine im Fortgehen ganz unbefangen.

Die ernſte Sibylla erkundigte ſich nach einer Nebenſtraße und verlor ſich mit ängſtlichem Herzen in das Marktgewühl der wohnlichen Arkadenſtadt.

Aus dieſem Kerker fort und dann — zur That!
Die Carabella ruft zum Sühnungswerke.
Zur Rettung Polens führt ein einz'ger Pfad,
Ein blutiger —! die Wandrung fordert Stärke.
Zertreten und geſchändet liegt das Recht
Und eingeſtürzt ſind des Geſetzes Schranken;
Umknutet ſeufzt das menſchliche Geſchlecht —
Wir wollen ſehn, — ob je der Geiſt wird wanken.

Sibylla war ein ſehr ſchüchternes Kind. Sie wagte aus Sittſamkeit kaum die dunkeln Wimper zu heben und auf das Gewühle umherzuſchauen. In Zamosc ſchien ſie durchaus unbekannt und hatte ſich nach und nach ganz verirrt. In der größten Verlegenheit wandte ſie ſich an eine vorübergehende Magd, die mit ihrem Einkauf nach Hauſe eilte und erkundigte ſich nach einem Gefängniß-Lokale, welches ſie ziemlich genau bezeichnete.

Die Küchenmagd war „eine gute Seele" und ſchien mehr aus Mitleid als aus Gefälligkeit dem befangenen Bauernmädchen zu antworten, welches zugleich durch ihre bleiche Schönheit und durch ein Etwas, das ſie ſelbſt nicht zu erklären wußte, ihre Theilnahme erregte.

„Zu wem willſt Du mein Kind?" fragte die gute Seele, indem ſie die fremde Erſcheinung vom Lande betrachtete.

„Zu dem Inſpektor oder Gefangenwärter — der meine Milch beſtellt hat, er heißt — er heißt —" Sie beſann ſich mit geſenktem Blicke und ſprach raſcher: „Er heißt Boleslaw. Wenn ich das Gefängniß erſt ſeh', werd' ich ihn ſchon finden."

„Nu! das werd' ich Dir ſchon zeigen, mein Kind, da ſollſt Du bald zu Rechte kommen." Nach dieſem Troſte ſchritt die gute Seele neben der ländlichen Verlegenheit her und führte ſie in kurzem Geſpräche über ihre Heimath und über den weiten Weg an den bewachten Eingang des ſchweren Gefängniſſes.

„Das arme Kind weiß nicht aus noch ein!" ſprach die Führerin zum ſchildernden Musquetier. „Sie will zum Gefangenmeiſter Boleslaw."

Der Musquetier warf einen Blick ſoldatiſchen Wohlgefallens auf die ſchlanke Geſtalt und auf die glänzenden Locken und zeigte mit ſeinem Schießrohr in das Quarré des Kettengebäudes.

„Da Kind! links im Winkel!" lächelte er. „Da — die Thüre dort. Da gehſt Du auf die Wendeltreppe hinauf — gleich im erſten Stock ziehſt Du an der Klingel. Da wohnt der Boleslaw."

Sibylla dankte der guten Seele und dem braven Musquetier. Es war ihr nun ſchon ein wenig leichter um's Herz. Beklommener aber ward ihr, als ſie an der bezeichneten Thüre ſtand und die Schelle ziehen ſollte. Die Furcht, daß ihr Jemand öffnen werde, der ihr Gott weiß welche Fragen vorlege, ſie vielleicht gar zu ſich einlade und irrthümlicher Weiſe ſie feſthalte — tauſend Beſorgniſſe erwachten in ihrem zarten Buſen und ſeufzend zögerte ſie, zu läuten.

Endlich überwand ſie die letzte Furcht. Auf den Klang einer dröhnenden Glocke rührte es ſich hurtig im Innern und bald klirrten ſchwere Riegel.

Eine bejahrte ehrbare Frau ſtand vor der zitternden Sibylla.

„Mein Herrgottchen!“ rief die Alte halbleiſe. „Das kann Niemand anders ſein als — — nicht wahr, gnädige Comteß! Sie ſind es ſelbſt?“ —

Das gutmüthig liebevolle Antlitz der erſtaunten Gefangenwärterin machte auf die arme Bogumila einen tröſtlichen Eindruck. Die Lage, in der ſie ſich hier befand, widerſprach zu ſehr dem weiblichen Zartgefühle, welches ihr durch Natur und Erziehung eigen war, als daß ſie mit Beredtſamkeit hätte auftreten können.

„Bin ich hier —?“ lispelte ſie mit bebender Lippe, indem ſie ſchüchtern umherblickte.

„Ja ja! — Du mein Herrgottchen! ja freilich! freilich gnädige Comteß — Aber heben Sie doch ab — — ihre Laſt! Und den großen Krug ſoweit hergetragen! Doch nicht ſelbſt getragen?“

Bogumila löſte den harten Knoten des Traglakkens und wußte ſich zu behelfen. Die Alte legte dienſtfertig Hand an das Geſchirr. Tief aufathmend erhob ſich die fürſtliche Geſtalt in ihre gewöhnliche Haltung, zum ſeltſamſten Contraſte ihres Anzugs, der aber als Masken-Anzug auf feinerem Stoffe, immer geſchmackvoll erſchienen wäre.

Sobald die junge Gräfin ohne bäuriſche Laſt in ihrer erhabenen Würde daſtand, durchfuhr es die alte Frau ganz unwillkührlich zur Ehrfurcht Sie kniete nieder, als träfe der Blick einer Heiligen ihr menſchliches Herz, und küßte den Saum der blauen Polniſchen Jacke nach ſtrenger Volksſitte.

Bogumila trat erröthend zurück und reichte der Pflegerin ihres Geliebten die Hand.

„Gute Frau!“ ſprach ſie, indem ſie ihr klar in's Auge ſchaute. „Sie wiſſen durch den Bedienten Ignatz Alles, was nöthig iſt; führen Sie mich alſo zu dem — — zu dem Gefangenen und leeren Sie derweil meine Krüge, damit ich leichter von dannen gehe. Damit Sie Sich aber in der Kirche meiner erinnern und für den Gefangenen beten, daß Gott ihn erlöſen möge, nehmen Sie dieſes Andenken, gute Frau. Sie haben mütterlich für den Unglücklichen geſorgt."

Das Magnatenkind zog einen Roſenkranz, aus Perlen beſtehend, mit einem Demantkreuz aus den Falten ihres groben Buſentuches und reichte es der Alten, die vor Befremden faſt erſchrocken nicht zu Worten kam, bis ſie es ſchon in der Hand hatte.

„Aber, mein Gott, gnädige Comteß! was ſoll ich mit dem Schatz! der iſt ja mehr werth als — als — Du mein Herrgottchen, was ſoll ich dazu ſagen!"

„Nichts, gar nichts," lispelte Bogumila, „ſondern ihn als Schatz aufheben zum Lohn für die chriſtliche Liebe, die ſie dem armen unglücklichen Staroſten erwieſen haben. Verwahren Sie den Roſenkranz und dann — bitte! dann führen Sie mich —"

„Gleich, gleich auf der Stelle!" erwiederte Jene. „Aber ſo kommen Sie doch näher. Setzen Sie Sich doch einen Augenblick. —

„Nein, nein! liebe Frau," lispelte das Magnatenkind, „vielen Dank. Dort werde ich mich ausruhen — hab' doch hier keine Ruh'."

Die Gefangenmeiſterin verſchloß das Kleinod unter unerſchöpflicher Wiederholung des Dankes und ſchritt endlich der Ungeduldigen voran durch eine eiferne Thüre, die aus dem engen Vorhauſe in eine Kerker-Gallerie führte.

Grauen und Schauder durchbebten die verwegene Polin, als ſie dieſe Hallen der Willkühr betrat — als ſie den Thüren vorüberſchlich, die rechts und links mit Eiſen bedeckt, mit Riegeln an Riegeln verwahrt, mit ſchweren Schlöſſern behangen, die verſchollenen Opfer der Schmach und der Wuth eines Despoten, gleich lebendig Begrabenen im Sarge verborgen hielten.

Mit ſeltſamem Gefühle näherte ſie ſich jedem Eingange, den Augenblick erwartend, daß die Führerin ſtille ſtehen und ihr Schlüſſelbund gebrauchen werde, mitten in dem Grauen der Hölle, ihr die Pforte des Paradieſes aufzuſchließen. Bange und furchtſam ſchaute ſie ſich um, in räthſelhafter Ideen-Verwirrung, jede Sekunde befürchtend, daß hier oder dort eine Thüre aufſpringen und eine Schreckgeſtalt, in Ketten klirrend, gleich einem Geſpenſte aus dem Grabe hervorſtürzen und ſie zur Umarmung zum Raube des Todes umſchließen werde; worauf ſie dann beim Anblick des großen Schlüſſelbundes über ſich ſelbſt lächeln mußte, da ſie wohl nirgends vor ähnlichem Ueberfall ſicherer war, als hier in dieſer Katakombe, deren Mauern weder die Klage, noch den Seufzer des Eingemauerten, vielweniger ihn ſelbſt herausließen.

Die Alte ergriff ein Schloß und indem ſie Feder und Riegel bewegte, klopfte Bogumila's Herz in gewaltigen Schlägen. Schmerz und Wonne, Leid und Freude, Glück und Elend berührte ſich in ihrer Empfindung zu heftiger Seelenbewegung.

Die Thüre knarrte — die Schwelle war frei. — Ihr Blick flog in das Innere des feſten Gewölbes, den unwillkührlich der Schritt begleitete; und ein Geiſt, der über den Acheron zurückgekehrt ſchien in die Katakomben, erhob ſich von ſeinem ſchweren Stuhle, that einen Schrei, der nicht durch die Mauern, ſondern durch ihre Seele drang. — Halb bewußtlos ſank die Tochter Wladislaws an das zerſtörte Herz des Gefangenen zu Zamosc.

Die Wärterin lehnte die große Thüre leiſe wieder in die Fuge und entfernte ſich ſchweigend. Bogumila erwachte aus ihrer ſchmerzlichen Wonne und gelangte zum Bewußtſein ihres wonnigen Schmerzes — ſo ſeltſam auch dieſe Wörter klingen, ſie umfaſſen als Worte den Begriff.

Ihr Blick verlor ſich in das erloſchene Auge des ewig heilig Geliebten, der von Tod zu Tod geworfen, in dieſem Kerkergrabe den Eintritt in das männliche Alter vertrauern mußte. Sie hing an dem

Halſe dieſer Schauergeſtalt, als wolle ſie die Poſaune des Weltgerichts erwarten in dieſer Umarmung. Sie bebte nicht mit Entſetzen zurück vor dem Anblick des begrabenen Polen. Sein Kuß war die Berührung eines Todten-Schädels, und dennoch ward ihr dieſer Kuß das Höchſte der Sinnenwelt — weil ihn die Liebe bot.

„Deine Ketten?“ fragte Bogumila, als der Sturm ihrer Empfindung in minder wilde Wogen übergegangen war. „Gott ſei Dank, daß Du nicht in Ketten biſt! daß ich Dich nicht in Ketten ſeh'! — Ob auch im Kerker; es wäre mir furchtbar geweſen, Dich in Ketten zu finden. Ich weiß nicht, warum? aber mir graut vor dem Gedanken — in Ketten an Deiner Bruſt zu ruhen.“

„Dort hängen ſie,“ lächelte Valerian, indem er auf die Wand zeigte. „Ich würde ſagen: dort hängt die Rüſtung des Polniſchen Staroſten, wenn ich aufgelegt wäre zum Scherze.“

Der weiblich häusliche Sinn des Magnatenkindes verläugnete ſich ſelbſt beim Beſuche im Kerker nicht. Sie ſchaute umher, um die innere Einrichtung der ſchmachvollen Wohnung beſorgt, und faltete die Hände zum Gebete mit einem Blick gen Himmel, als ſie ein Lager, einen Tiſch und einen Stuhl und ringsumher vier maſſive, coloſſale Wände erblickte.

„Großer Gott!“ ſeufzte ſie, „und hier ſollteſt Du Dein Leben beſchließen! hier lebendig begraben, dem langſam zögernden Tode entgegen ſchauen, zur Strafe des Verbrechens, daß Du — ein Pole biſt! Jedoch, wir haben keine Minute zu verlieren — Deine Rettung muß begründet werden! ſie iſt ſchon begründet, da Du keine Schellen mehr trägſt; ich ruhe nicht, und die Luſt des Odems wird mir zur Marter, ſo lange ich Dich in dieſem Grabe weiß.“

„Alles iſt vorbereitet zur Flucht,“ — lispelte Valerian. „Siehſt Du die Gitter dort im hohen Fenſter — das untere Kreuzſtück iſt — durchgefeilt, iſt bereits loſe zum herausnehmen. Ignatz hat mir die Feilen gebracht — ſie ſind zwar theuer, oder vielmehr das Ueberbringen war theuer. — Aber was red' ich Thor vom Werthe der Feilen, die mir die Freiheit bieten durch Deine Liebe? — Was nützt mir der verſchloſſene Beſitz irdiſcher Güter, getrennt durch Kerkermauern von dem höchſten Gut meines Lebens? — Glaubſt Du unerkannt in dieſer Verkleidung reiſen zu können, Mila?“ fuhr er raſcher fort. „Biſt Du nicht in Gefahr gerathen auf dem Wege hieher?“

Bogumila betheuerte, daß ſie ungefährdet als

Bauernmädchen reiſen würde, zumal wenn ſie die Schüchternheit nach und nach beſeitige, die ſie zuweilen in Verlegenheit gebracht habe.

„Und glaubſt Du, daß wir in Gallizien geborgen ſein werden?“ fragte Valerian eilig.

„Das iſt's, warum ich heut Alles gewagt habe,“ erwiederte Mila, „das iſt's, worüber ich nicht mit Ignatz reden konnte. Nicht nach Gallizien wollen wir entfliehen — — Valerian —!“ Sie umſchlang ihn inniger und lispelte die Worte an ſeine farbloſe Wange: „Nach Galizien nicht; — nach Warſchau wollen wir — — nach Warſchau! — — Dort ruht die Carabella — Valerian! Denke an den Tod Deines Vaters! an das Grab meines Vaters, das ihn, vielleicht noch lebend, vielleicht ſchon — als modernde Leiche umſchließt! — Valerian! — nach Warſchau — — zur Rache.“

Der Gefangene ſchien Anfangs überraſcht durch dieſe Aufforderung. Ohne Unterbrechung fuhr die Polin fort:

„Die Erbitterung im Herzen der Polen, der unverſöhnliche Haß gegen die Unterdrücker unſers Volksthums, gegen den Feind unſrer Ehre, der Groll wider die Zerſtörer unſers Rechts und unſrer Freiheit, iſt zur großen Verſchwörung geworden, weit ausgebreitet über die ganze Nation der Polen, befeſtigt als Heiligthum tief im Leben des ganzen Polenvolks. Wir dürfen bauen auf die Kraft der Polen und auf ihren bewährten Muth. Wie wir, denken Tauſende und abermal Tauſende; es bedarf nur einer Mine als Signal der Erhebung, zur Behauptung *unſers Rechts, und Polen erwacht!* Polen ſteht auf! Die Polen erneuern ihren Ruhm. Die Helfershelfer und Henkersknechte Catharina's haben keinen Galgen gefunden in Polen, obwohl ſie die Magnaten, am Schweif der Koſacken-Pferde gebunden, durch Warſchau ſchleifen ließen — wie es die Polen geſehen, die noch leben als Greiſe; unter den Ränken einer ehrloſen Buhlerin zerfiel Polen. — — Hier in Deinem Kerker wollen wir Polens Schaudergeſchichte nicht durchblättern. Alle Schand und Schmach vereint ſich im Joche der Polen, in einem Zeitraume, der kein Ende hoffen läßt, wenn die Kraft der Polen nicht eingreift in das Geräder der Willkühr zur Rettung und zur Rache. — Uns bleibt kein andres Mittel, als Schwert und Senſe. Es liegt uns nahe — der Arm des Volkes iſt ſtark genug und ſtärker noch, mächtiger noch iſt die Begeiſterung im Herzen der Großen unſerer Nation, der Durſt nach Blut zur Tilgung der verjährten Entehrung. Darum, Valeri! nach Warſchau. Dorthin geht Deine Flucht um ſo leichter, da Dich Niemand dort ſuchen wird, es wird Keinem einfallen, daß Du in die Nähe des Feindes geeilt ſeieſt; ſondern die Wahrſcheinlichkeit deutet auf den Austritt nach Gallizien."

„Gut. Ich bin bereit," unterbrach ſie der Pole. „Habe Dank für Deinen Wink. Wohl weiß ich, daß es gährt und wogt im Herzen des Volkes, aber Ein Umſtand könnte mich zurückhalten von einem Schritt der Rache, nämlich die Gewißheit, daß ſich Hunderte meines Gleichen verbunden haben, denen ich dadurch vorgreifen werde. — Wenn ich auch dieſe Gewißheit nur ſchöpfe aus dem Zuſtand der Dinge um uns her — meine Ahnung ward dennoch zur Gewißheit. Jedoch ich bin bereit, die blutig rothe Fakkel emporzuſchwingen — obwohl ich befürchte, dadurch den Genoſſen der Rache zu ſchaden, und ſie zu gefährden. Die Ueberzeugung, daß die Polen nur des Augenblicks harren, der ſie rufet zur Behauptung ihres Rechts, ihrer heilig beſchwornen und ſchmachvoll verletzten Charte, kämpft zum Widerſpruche mit meinem Racheburſt. Ich kenne meine Polen und weiß, in wie ferne ich bauen darf auf ihre Vereinigung. Aber manches Werk zerſiel, indem zu früh zur That geſchritten worden.."

„Der Augenblick der Auferſtehung wird da ſein," erwiederte Mila, „ſobald der Geiſt der Sühnung und der Rache den Stein wegwälzt von dem Grabe Polens! Sind wir entſchloſſen den Geiſt zu wecken, ſo ergiebt ſich die Stunde unter den Bedingungen der Verhältniſſe. Morgen kannſt Du nicht fliehen, weil Ignatz erſt geſichert ſein muß. Ignatz hat Alles für uns gewagt; er muß berückſichtigt werden. Es wäre furchtbar, ihn für uns hinzugeben, wenn es — wenn es mißlänge, was wir unternehmen. Ein Jahr können wir nicht zögern, weil meine Sicherheit gefährdet iſt — da ich befürchten darf, jeden Augenblick entdeckt zu werden, ſeit Dwanowski verhaftet und der elende Adonis wieder thätig iſt. Theoſia muß mich verlaſſen, ich muß allein ſtehen mit Dir, um ſelbſtſtändig handeln zu können. Ich habe Alles wohl erwogen und werde Alles ausführen, ſobald Du enſchloſſen biſt — als Pole.“

Valerians Erwiederung läßt ſich erwarten. Eine feurige Umarmung ſchloß den Bund der Rache. Bogumila erörterte, was noth ſei und bewieß, daß ſie in ihrer Einſamkeit mit klarem Verſtande das empörte Gefühl zu beherrſchen gewußt habe.

Vor dem Anfange des Jahres dreißig konnte die Flucht nicht gut unternommen werden, da Ignatz bis Neujahr in Dienſtakkord ſtand und ihn vollziehen, oder unter Scheingründen ſich losmachen mußte, um nicht irgend einen Verdacht auf ſich zu leiten. Es wurde beſchloſſen, ihn reichlich mit Mitteln zu verſehen, und ihm die Reiſe nach Ungarn zu eröffnen, wo er wohl noch am erſten Schutz und Sicherheit fände, im Fall der Verdacht ihn treffen und das peinliche Gericht ihn verfolgen ſollte. Die Gräſin hatte ebenfalls wohl überlegt, daß Theoſia entfernt werden müſſe, bevor ſie das große Werk zur That führe, welches ſeither ihr ganzes Weſen dahinriß. Die Beſorgniß aber bedrängte ſie, ob nicht im unglückſeligen Ausgange des Mißlingens die traute Freundin unſchuldig mit ihr werde leiden müſſen, obwohl ſie der kleinen Polin den Plan ihrer Rache nimmer vorgelegt hatte. Daß Theoſia bei ihrer Schweſter in Warſchau nicht ſicher ſein würde, ſchien leider ein Selbſtfolge — wenn der mögliche Untergang des Werkes im Auge behalten und das Schlimmſte berechnet werden mußte.

Dann aber auch würde ſowohl ganz Polen als ganz Europa ein ſchauriger Kerker werden und auf Erden würde die Freiheit untergehen auf Decennien, bis das Reich der Knute durch ſich ſelbſt ſeine Macht verloren. — Polens Aufſtand wäre, nach Bogumila's klarer Einſicht, die Kriſe aller Völker Europas auf Leben und Tod — auf Licht und Nacht. Mit dem Siege der Knute über die Polen, falls ſie ſich erheben würden in ihrem Rechte; — mit dem Rücktritt oder Rückſturz in das alte Joch der Tyrannei wäre für die blühende Generation der Völker Europas — Alles verloren;*) und ſomit würde denn auch weder ſie ſelbſt noch ihre Freundin irgendwo in Europa ein Aſyl finden — als Vertraute des Zeitgeiſtes, die ihre Kraft und ihren Muth durch die That bewieſen.

Als Alles ausführlich berathen und beſprochen worden, ſchritten die Liebenden zum ſchmerzlichen

---

*) Dieſes Wort des großen Evangeliums unſerer Zeit — oft ausgeſprochen und oft wiederholt; — wo findet es der Menſchheit Ohr? — Zu dieſer Stunde noch ſchwankt die Wage; in der einen Schale die Knute, in der andern das ewige Geſetz, das Völkerrecht und die Wahrheit. Wenigſtens weiß ich in meiner Einſamkeit noch nichts von dem Ausgange — indem ich auf die beiden Heere in Polen ſchaue. So nahe ich mich nun dem Ende meines Werkes, das die reinſte Begeiſterung für die Volksthümlichkeit der Polen ſchuf. — Mit Zagen arbeite ich an dem Schluſſe. Ach! wenn mit dieſem Werke vielleicht — vielleicht das Werk der Polen beendet wäre, wenn die Knute triumphiren ſollte! Doch! was ich ausgeſprochen, werde ich behaupten fortan: Das höchſte Volk auf Erden kann und wird nicht untergehn. Der Geiſt, den die Polen bewahren mit bewaffneter Hand, iſt ewig. —

Abſchiede, zur Trennung. — Der Kerker des Staroſten war nun geweiht zum heiligen Tempel ſeiner Liebe. Bogumila hatte die Luft des Odems hier mit ihm getheilt. Wer wagt es, in einzelnen Zügen die Szene zu malen, die das Gefängniß umſchloß, als die Stunde der Trennung ſchlug? Die Empfindung ließe ſich wohl eher durch Töne ausdrücken, als durch Worte. —

Bogumila wankte zur ſchweren Thüre und ſtürzte wieder in die Arme des bebenden Geliebten, der keine Sprache fand im harten Kampfe des Herzens. So ſchwebten die Unglückſeligen, Odem in Odem, am Abgrunde des Verderbens für dieſe Welt, in der ſchaurigen Gefahr, die ſie umringte, bei dem Gedanken an Sühnung und Freiheit, an Sieg und Licht, in der undurchbrochenen Kerkernacht. —

Wortlos und lautlos enteilte das Magnatenkind der Schwelle.

Die Frau des Gefangenwärters verſchloß die Thüre und führte die Zitternde in ihr ſicherndes Wohnzimmer, ſich zu faſſen und ſich zu erholen nach dem Thränenbade, damit der Ausdruck ihrer Verzweiflung nicht das Auge des Verraths auf ſie lenke, wenn ſie die Gaſſen der wohnlichen Arkadenſtadt wieder betreten würde.

Die gute Gefangenwärterin hatte in ihrer Perlenfreude derweil einen ſoliden Kafée für den hochgräflichen Beſuch bereitet; aber das Magnatenkind ſchien ihn zu verſchmähen, zum Leidweſen und zur Trauer der gaſtfreundlichen Alten. —

24.

Mutter des Weltheilands! hör' mein Gebet!
Leite mich, führe mich, Mutter! zum Siege!
Sohn! einſt zur Sühnung am Kreuze erhöht,
Daß hier die Menſchheit nicht ſündig erliege;
Mutter und Sohn! blickt auf den Hohn —
Blickt auf die Willkühr des frechen Tyrannen!
Hört ihn, den Wüthenden, unmenſchlich drohn! —
Heiland! Mein Volk ſoll in dir ſich ermannen! —

Theoſia — oder, um nicht aus der Rolle zu fallen — die allerliebſte Olechnia hatte unter Protektion des artigen Staß ihre Milch wie ihre Sahne verkauft und hielt ſich zu größerer Sicherheit an den Gaſthof zum Adler.

Staß verkaufte ſeine Gurken vom Karren weg, und ließ ſeinen Schützling nicht aus den Augen. Er ſuchte ihr die ſchönſte Gurke aus *) und reichte ſie der Schönen dar, als Gabe des gefühlvollen Her-

---

*) Die Gurke iſt das National-Gericht der Polen, wie der Slaven überhaupt; ſie wird roh aus der Hand gegeſſen in Ermanglung der Zubereitung und immer als Delikateſſe. Auch in der Nationalſuppe der Polen, „Bartſch,“ eine ſeltſame, aber ſehr wohlſchmeckende ſaure Compoſition, ſchwimmen Gurkenſchnitte und ro-

gens. Die kleine Polin ſchien guten Muthes und gefiel dem hübſchen Bauernburſchen mehr und mehr, ſo daß er im Stande geweſen wäre, ihr ſofort ſeine Liebe zu erklären und ſie zu bitten, als ſeine Braut mit ihm in ſein Dorf vor Jabudow einzukehren.

Während das ländliche Paar in ſeiner Unbefangenheit am Adler plauderte, wäre der Gurkenkarren des verliebten Burſchen beinahe durch ein Reiſefuhrwerk umgefahren worden, welches die Wendung zur Pforte nahm.

Es war eine Polniſche Equipage, wie wir ſie früher beſchrieben haben. Auf Plüſchdecken, über Stroh geworfen, lag der Reiſende ohne Gefährte und neben dem Polniſchen Bauer, der die Pferde leitete, ſaß ein Bedienter auf dem Vorſitze der langen Korbchaiſe.

Olechnia warf einen Blick der Neugierde in den beſtäubten Wagen und wurde roth, wie der dunkelſte Rothſtreif an ihrem wallenden Buſentuche. Sie zitterte in heftiger Ueberraſchung und ſuchte dem aufmerkſamen Bauernburſchen ihre Bewegung möglichſt zu verbergen.

---

the Rüben. Ich habe zarte Polniſche Damen bei Tafel beobachtet und bin erſtaunt über ihre nationelle Vorliebe für die Gurke, gegen welche ſie faſt jedes andere Gericht ſtehen ließen.

Auf den Plüſchdecken ſtreckte ſich ein junger Mann in Civil — mit Einem Arm. Es war ein beabſchiedeter Offizier vom Tartariſchen Ulanen-Regiment, der unter dem Vorwande einer Reiſe nach Bilgoray, in der Woiwodſchaft Lublin, von Brzeſc kam und in Zamosc zu Mittag eſſen wollte. Als er am Thore gefragt worden, nannte er ſeinen mohamedaniſchen Namen, der in unſerer Geſchichte als Abdallah bekannt iſt. —

Der Reiſende ſchien während der Fahrt geſchlafen zu haben und ſchaute mit verdrießlicher Miene zur alten Chaiſe heraus in das Gewühl an der Einfahrt zum Adler. Es war ihm, als träume er noch. Er ſah ein niedliches Bauernmädchen, deſſen freundliches Geſicht ihm gar ſeltſam auffiel. Dennoch aber konnte er ſeine Ideen nicht zuſammenreimen und ſprang daher raſcher aus dem Schlafe und zugleich aus dem Wagen, als es vielleicht ohne die Erſcheinung geſchehen wäre.

Ganz betroffen ſtand er nun vor der kleinen Bäuerin und blinzelte ſie an, als wollten ſeine Augen nicht dem Willen gehorchen, der ſo gerne die Wirklichkeit entdeckt hätte, wenn es nur je wahrſcheinlich geweſen, daß hier eine Wirklichkeit und nicht etwa zufällige Täuſchung obwalte.

Die muntere Olechnia kam dem einarmigen Ulanen-Offizier zuvor. Sie eilte auf ihn zu und begrüßte ihn mit lächelndem Blicke:

„Ei, Herr Lieutenant —! kennen Sie denn die Olechnia nicht mehr? Sie ſind es doch — nicht wahr? Sie ſtanden in unſerm Dorfe, als ſie zum Herbſtmanövre — oder wie es heißt, nach Warſchau ritten? Sind Sie nicht von dem blauen Schimmel-Regiment —? Ei freilich! ſind Sie der Herr Lieutenant — aber du großer Herrgott! Sie haben ihren linken Arm verloren?“

Abdallah freute' ſich von Herzen über die Geiſtes-Gegenwart der lieblichen Kleinen, die ſich ſo ſchnell zu faſſen wußte, und zog ſie ſtill bei Seite.

„Um Alles in der Welt? Wie kommen Sie hieher?“ fragte er, wie vom Schlage getroffen.

„Pſt!“ lispelte ihm die Freundin Bogumila's in's Ohr. „Hier keine Silbe weiter, beſuchen Sie uns in Komarow.“ Sie nannte ihm die Wohnung und die Loſung, auf welche er allein Einlaß und Zutritt finden würde. „Was denken Sie, Herr Lieutenant,“ rief ſie ſehr laut, indem ſie raſch von ihm zurücktrat. „Wo denken Sie hin? Ich ſollte mit Ihnen fahren? Sie fahren ja gar nicht in die Gegend von Dub und Zuetic! Sie fahren gewiß zu Ihrem Schatz! ja, ja! ich weiß ſchon, was Sie im

Schilde führen; ich weiß ſchon, was Sie für ein loſer Patron ſind!“

Abdallah mußte lachen und folgte lachend dem Kellner, der ihn in das Gaſtzimmer führte.

„Was hast Du mit dem fremden Offizier?“ fragte Staß mit verdrießlicher Miene. „Was wollte der? Was hat der Dich bei Seite zu ziehen, als wäreſt Du eine Jede? wie kannſt Du Dir das gefallen laſſen?“

„Nu nu! wie ſo? Er ſtand in unſerm Dorfe in Quartier und reiſt nun hier durch. Das iſt Alles. Ich ſah, daß er mich wieder erkannte und redete ihn an. Er nöthigte mich, mit ihm zu fahren, und ich lachte ihn aus, wie Du es gehört haſt. Weiter iſt nichts dahinter.“

„Und der Kutſcher ſagt!“ murrte der Bauernburſche, „der Herr komme von Brczesc! Du haſt ihn im Blauſchimmel-Regiment geſehen — und das Litthauiſche Blauſchimmel-Regiment iſt das Tartariſche. Das weiß ich recht gut. Der Kerl iſt ein Ruſſe und Du kannſt mit ihm lachen? Das iſt nicht hübſch von Dir. Das iſt nicht Polniſch.“

Olechnia bemerkte gar wohl, daß ſie in ihrem Staß einen eiferſüchtigen Liebhaber, aber auch zugleich einen braven Polen gewonnen habe. Sie entſchuldigte ſich, ſo gut als es eben gehen wollte und

Staß erklärte, daß er ſie nicht aus den Augen laſſe, ſo lange der Ruſſe im Adler oder in der Stadt ſei.

„Der ſoll nicht drei Worte mehr allein zu Dir ſprechen! Dafür ſteh' ich!" rief er mit nachdrücklicher Betonung. „Der ſoll mir nur kom̄en, ſo ein Ruſſe vom Blauſchimmel-Regiment! werde ſchon Polniſch mit ihm reden!"

„Nun muß ich in die große Kirche!" unterbrach ihn Olechnia, „die Sibylla wird ſchon auf mich warten. Dann aber komme ich mit ihr her und wir wollen uns auf den Weg machen."

„In die Kirche — in die große Kirche? und ich kann nicht fort," brummte Staß. „Muß hier den Reſt meiner Gurken verkaufen. Da wird der freundliche Ruſſe gewiß auch bald in die Kirche ſteigen — gehen die Fremden doch Alle dorthin, um die ſchöne Mutter-Gottes zu ſehen!"

„Ei was!" lächelte Olechnia, „was ärgert Dich der Ruſſe! das iſt ja ein Tartar! ein Muhamedaner! was wird ihn die Mutter Gottes kümmern? Und wenn auch? Sollte ich die Sibylla nicht abholen, wie ich's verſprochen habe, weil ein Offizier vom blauen Schimmel-Regiment hier im Adler abgeſtiegen iſt?"

Der argwöhniſch eiferſüchtige Staß ſuchte ſich zu faſſen und entließ endlich die allerliebſte Kleine mit der Warnung, ſich vor dem mohamedaniſchen Ruſſen in Acht zu nehmen, wenn dieſer ſie in der Kirche wieder anreden und am Ende gar mit ihr ſchön thun wolle.

„Der kann mir geſtohlen werden!“ ewiederte ſie zur Beruhigung des Beſchützers, deſſen Gunſt ihr für den Augenblick nicht gleichgültig ſein konnte.

„Verkauf nur Deine Gurken an den erſten Juden!“ rief ſie im Fortgehen, „damit Du fertig biſt, wenn ich wiederkomme.“

„Wer ſie mag, ſoll ſie haben, Jud' oder Chriſt!“ erwiederte der Bauernburſche und mußte einer Kaufluſtigen Antwort geben, die ſich ſo eben an den Karren machte.

Nach kurzer Unterhandlung wurde der Handel abgeſchloſſen. Staß leerte ſeinen Sack, band ihn auf den Karren feſt, den er an die Mauer des Adlers ſchob. Als er ſeine Groſchen empfangen hatte, eilte er mit großen Schritten der kleinen Polin nach, die ihm im Marktgedränge entkommen war.

Die Collegiatkirche zu Zamosc iſt durch das Altarblatt aus der Italieniſchen Schule berühmt, welches die Gebenedeite vorſtellt und manch' gläubiges Herz zur Andacht ſtimmt.

In den hochgewölbten Hallen, deren Mauern zugleich die Familiengruft des Hauſes Zamoiski umſchloſſen, herrſchte feierliche Stille, während das Gewühl des Tages und das Kettengeklirr der Hoffnungsloſſigkeit drauſſen durcheinander wogte. Vor den Stufen des Hauptaltars kniete die ländliche Sibylla in Thränen hingeſunken, den wunderbar erhobenen Blick auf die Mutter Gottes gerichtet, die liebevoll, mit ſeliger Duldung, auf ſie herabſchaute, aus ihrem Erdenſchmerz um den geopferten Menſchenſohn, leidtragend, verwandt im Leiden, mit der weinend Betenden.

Theoſia erblickte ihre Freundin beim Eintritt in den Hauptgang der Kirche und näherte ſich leiſe. Feierlich ergriffen durch den Anblick des Magnatenkindes, im Gewande der armen Bäuerin, vor dem Altarbilde der Mutter des Weltheilandes — verlor ſie die vorherrſchende Heiterkeit der Seele und ſank neben die Betende zu ſtiller Andacht nieder.

In Bogumila's Bruſt regte ſich rein menſchliche Demuth, ſie empfand mit ſchmerzlicher Bangigkeit die Gefahr ihrer hülfsloſen Lage, wenn nicht Gottes Schutz ſie geleite zum großen Ziele ihres begonnenen Werkes. Sie fühlte tiefer als je alle Drangſale und jegliches Sklavenelend der unglücklichen Nation. Das ſchaurige Bewußtſein, kein Recht auf Erden zu finden, bedrängte ſie zur Verzweiflung, die nur im Glauben, in der Hoffnung und in der ewig Einen

Liebe ihre Rettung und Auflöſung fand. Ihre Seele entſchwebte dem Staube, der hier in dem Sklavenlooſe der Menſchen ſeine Nichtigkeit erkannte, indem ſich die Gegenſätze der willkührlichen Gewalt und der geſetzlichen Gerechtigkeit, der Tyrannei und der Gottheit berührten. Vor Beiden gilt kein Anſehn der Perſon. In der Zwingburg waren die Sträflinge — Sträflinge wie vor Gottes Thron die Menſchen — Menſchen. Wie aber vor dem Ewigen der Werth des Staubgebornen in ſeinem innern Weſen gilt, ſo war auf Erden die menſchliche Würde zur Schmach herabgeſunken und galt als Brandmaal zu Acht und Bann. Im Kontraſte dieſer Wirklichkeit lag das unausſprechlich Angſtvolle der ringenden Seele, welche hier in einer großen Lebensſtunde Alles umfaßte, was Erde und Welt zum Verrath an der Menſchheit in ſchroffer Bedingung aufſtellt, was Himmel und Ewigkeit im Troſte der Ahnung darbietet, zur Beſeligung in irdiſcher Bedrängniß.

In Theoſiens Buſen regte ſich ſchmerzliche Mitempfindung deſſen, was die Seele der Freundin als Gram und Wonne umſchloß. Aber in die Gedanken, welche ihr Gebet durchkreuzten, miſchte ſich ein Bild, welches lebhafter als je ihren Geiſt zu beherrſchen ſchien. Es vereinte ſich mit dem Höchſten und Reinſten, was ihr Herz als heilige Regung trug und band ſie an das irdiſche Daſein in einem Gefühle, deſſen ſie ſich erſt hier bewußt wurde — und welches wir nicht anders als durch das Wort „Liebe" bezeichnen können. Sie hatte den edelmüthigen Abdallah unverhofft und unerwartet wiedergeſehen, der ſeit Jahren von allen Jünglingen und Männern, welche ſie beobachtete, ihr der Werthvollſte geweſen.

Die Innigkeit, mit der er ſich an den unglückſeligen Polen angeſchloſſen, die Treue, mit der er ihm in Gefahr und Noth ergeben war, hatte ihre Achtung für ihn mehr und mehr erhöht und ſie zur Liebe geſteigert. In dieſem reineren Born der Liebe, der die Liebe von der Sinnlichkeit trennt, welche oft mit ihr verwechſelt wird, erkannte ſie zu dieſer Stunde das Höhere des Daſeins und verflocht in ihr Gebet die irdiſche Erſcheinung des edeln Tartaren, der in ſeiner Beſtändigkeit und Unwandelbarkeit als Freund ihrer lautern Liebe um ſo würdiger ſchien.

Die lautloſe Stille ward durch herannahende Fußtritte unterbrochen. Der gutmüthige Naturſohn ſuchte ſeine Schützlinge und fand ſie in einer Stimmung, die ihn befremden mußte.

Die Rührung, welche unverkennbar aus dem Ausdrucke der Züge ſprach, war nicht die andächtige Aufwallung gewöhnlicher Landmädchen, die zum Zuſammentreffen ſich in eine Kirche beſtellt hatten.

Ein flüchtiger Blick auf die betende Bogumila überzeugte den Burſchen, daß dieſes fremdartige Weſen kein Milchmädchen aus der Gegend zwiſchen Dub und Znetic ſein könne, — es war ihm vielmehr, als ſähe er eine Traumgeſtalt, wie ſie in die Umgebung des lichten Tages nicht paſſen wollte.

Die andachtsvoll Hingeſunkene ſchaute mit einer Begeiſterung zur Mutter des Menſchenſohns empor, die noch an keiner Betenden ihm jemals bemerkbar geworden.

Der Ort, den dieſe heilige Jungfrau — wie er ſie in ſeinem Herzen nannte — beſuchte, konnte gar leicht Verhältniſſe umſchließen, die eine Verkleidung erforderten.

Der Burſche kannte nur allzuwohl die Ereigniſſe der Gegenwart, welche ſein Vaterland zum ſchauervollen Kerker machten. Sein natürliches Gefühl war zu bitter empört über die Unterjochung, die er eben ſo drückend in ſeinem beſchränkten Kreiſe empfand, als mancher, mit mehr Sklavenſinn begabt, in glänzender Stellung.

Nicht ohne Angſt betrachtete er nun um ſo ſchärfer die kleine Begleiterin — voller Beſorgniß, daß auch ſie etwa eine verkleidete Fürſtin ſei und mithin ſeine Zuneigung im Keime erſtickt werden müſſe. Er nahm ſeine volle Beobachtungsgabe zuſammen und kam doch zu keinem Reſultat, indem er hundert Einwendungen gegen eine einzige Bemerkung wußte; aus dem einfachen Grunde, weil er nichts Sehnlicheres wünſchte, als daß die kleine Polin ein ländliches Kind ſei, wie ſie ihm denn auch ſeither in ihrer Natürlichkeit nicht anders erſchienen war.

Die betenden Jungfrauen erhoben ſich und verließen ſchweigend die Kirche. Bogumila war zu tief in ſich ſelbſt verſunken, als daß ſie für den Augenblick an ihr Aeußeres hätte denken ſollen, und zeigte ſich daher, ohne es zu wollen und zu wiſſen, in ihrer fürſtlichen Haltung.

Dieſer Umſtand benahm dem Burſchen den letzten Zweifel. Indem ſie die Stufen der Kirche verlaſſen wollte, bückte er ſich nieder, von Ehrfurcht überwältigt, und küßte, nach Volksſitte, den Saum ihres Kleides, das hier in dem bezeichneten blauen Kamiſol beſtand.

Erſchreckt ſchauten die beiden Geängſtigten umher, ob nicht zu ihrem Unheil dieſes auffallende Benehmen des Begleiters bemerkt würde. Es ſchien ſolches glücklicher Weiſe Niemand beachtet zu haben. Theoſia wußte nichts Klügeres zu thun, als den Ehrerbietigen hinter einen Pfeiler zu führen, und ihn im Tone der Rolle, die ſie durchführte, zu Rede zu ſtellen.

Staß erklärte nun, daß er die „verkleidete Fürſtin“ erkannt habe und betheuerte um ſo heiliger, wie glücklich er ſich fühle, wenn es ihm vergönnt werde, ſie von nun an als verpflichteter Beſchützer zu begleiten und ſie an den Ort zu führen, wohin ſie zurückkehren müßten.

„Was ich von Dir denken ſoll,“ ſprach er weiter, „das weiß ich noch nicht. Bald kommſt Du mir vor, wie ein Edelfräulein, bald aber wieder, wie ein beſcheidenes Dorfkind. Magſt Du ſein, wer Du biſt, um Deinetwegen würde ich mich von den Ruſſen erſchießen laſſen als Begleiter Deiner Fürſtin. Verlaſſet Euch nur auf mich und ſage Du der Herrin nur, ſie ſoll nicht ſo majeſtätiſch einhergehen, daß wir kein Unglück erleben.“ —

Dieſe Entdeckung würde die Jungfrauen um ſo mehr beängſtigt haben, wenn ſie nicht zugleich in dem jungen Menſchen einen geiſtigen Scharfblick dadurch erkannt hätten, der andrer Seits zu ihrem Schutze ſehr dienlich war.

Sie gelangten zum Adler zurück, während Theoſia der Freundin in's Ohr raunte, daß Abdallah in Zamosc angekommen ſei und den linken Arm verloren habe.

„Faſſen Sie Sich um Gotteswillen!“ lispelte ſie, als die Gräfin zuſammenfuhr, „beſſer, ich ſage es Ihnen hier, als daß ſein Anblick Sie plötzlich überraſchen möchte. Er kommt bald nach Komarow.“

Mehr ließ ſich unter obwaltenden Umſtänden nicht im Geheimen reden. Das Magnatenkind war wieder zur Sibylla geworden und gieng in bäuriſcher Figur einher. Sie wurde aber nur zu ſehr bemerkt von eleganten Müſſiggängern der wohnlichen Stadt. Es wäre ein großer Zufall geweſen, wenn nicht irgend ein Spion ſie auf's Korn genommen hätte.

Abdallah berückſichtigte die Nothwendigkeit und ſchien ſich weder um das Bauernmädchen noch um ihre Gefährtin zu bekümmern, ſo gerne er auch mit der Gräfin Bogumila geſprochen hätte. Zugleich gab er ſeinen Plan auf, der ihn nach Zamosc geführt hatte, ſeinen unglückſeligen Freund als Feſtungsſklaven zu beſuchen.

Er ſah ein, daß die Spione jeglichen ſeiner Schritte bemerken würden, und befürchtete durch ſeine Gänge zugleich einen Argwohn auf die Gräfin zu lenken, die gewiß nicht aus der Feſtung gienge, ohne die Abſicht erreicht zu haben, weshalb ſie dieſe gefahrvolle Verkleidung unternommen. Es that ihm leid, grade an dieſem Tage nach Zamosc gekommen zu ſein, und dennoch war ihm wieder die Berührung mit Theoſien höchſt erfreulich, da er ſeine Reiſe ſowohl zum Beſuche des Freundes, als auch ihretwegen angetreten hatte. Das Aſyl der Jungfrauen war ihm unbekannt geblieben. Als ein fahrender Ritter, mußte er es ſeinem Genius anheimſtellen, wo er es finden würde, der ihm ſo überraſchend am Adler in Zamosc zur Seite trat. —

Das Herz des Freundes brachte der Freundſchaft ein großes Opfer, da er, aus Rückſicht gegen die Geliebte, das Wiederſehen des Buſenfreundes entbehren mußte. Der gewandte Staß lud die leeren Krüge der kleinen Polin auf ſeinen Karren und fragte wohlüberlegt nicht erſt lange nach den Krügen der Stiefſchweſter, die in Schmerz und Zerrüttung nicht daran gedacht hatte, ſie in das Leinentuch auf den Rücken zu binden.

Theoſia machte die Bemerkung, daß das Magnatenkind ohne irgend eine Traglaſt viel zu leicht in ihre erhabene Haltung zurückkehre und ſchlug ihr vor, die Milchkrüge wieder zu hohlen, als habe ſie ſie nur abſichtlich dort ſtehen laſſen, bis ſie zum Fortgehen fertig ſei. Staß hörte das Geſpräch und rief dazwiſchen: er werde drauſſen am Thore mit ſeinem Karren warten, um nicht die fürſtliche Geſtalt begleiten zu dürfen und auf dieſe Weiſe in ihr Geimniß zu bringen.

Wider ſeine Aeußerung beobachtete er aber die Schützlinge von Ferne und verließ die Stadt nicht

eher, bis er ſie mit den Krügen wieder zum Vorſchei
kommen ſah.

Bogumila hörte auf dem Rückwege aufmerkſa
mer auf das Geſpräch, welches der Burſche bal
wieder mit ſeiner Olechnia anknüpfte. Sie freut
ſich nicht wenig, in ihm einen ſo braven Polen g
funden zu haben, der insbeſondere aus Ruſſenha
der „verkleideten Polniſchen Fürſtin," wie er ſ
nannte, mit Leib und Leben zum Schutze das G
leit gab.

Andererſeits aber war Bogumila's Aſyl nun ſeh
gefährdet. Die Nothwendigkeit verlangte, daß ſie e
ſobald als möglich wechſele, da es faſt undenkbar ſchien
daß ſie bis Neujahr der Spionage entgehen werd
der ſie ſich durch dieſen Milchgang bloßgeſtellt hatte

In jedem Falle mußte ſie den nächſten Sonntags
beſuch des getreuen Ignatz abwarten und hoffte bi
dahin auch den edlen Tartaren geſprochen zu haben
über deſſen Armverluſt ihr Herz ſehr bekümmert wa
da ſie ahnte, was er wirklich vollzogen.

Staß ſchob ſeinen Karren in ſein Dorf und ſetzt
ſein Geleit fort, wie er es gelobt hatte.

Bei längerer Unterredung war es ihm endlic
klar geworden, daß Olechnia kein Bauernmädche
ſei. Dieſe Ueberzeugung war für ihn zwar ſehr trau
rig. Seine reinere Natur trat jedoch bald hervo

und faſt um ſo mehr eiferte er nun, ihr ſeine Zuneigung zu beweiſen, da er nicht etwa als „ein verliebter Burſche“, wie er in ſolchem Falle heißen mochte, ſondern als Pole der Polin ſeine Dienſte bot.

Alles, was er ſeit Jahren aus Zamosc gehört hatte, war mehr als hinlänglich, ihn mit dem Zuſtande ſeines Vaterlandes vertraut zu machen. Nach ſolcher Erfahrung unterdrückte er mit heiliger Ehrfurcht ſeine Neugierde, in Bezug auf die verkleidete Fürſtin und ihre Begleiterin.

Theofila bat ihn beim Abſchiede dringend um Verſchwiegenheit. Mit ihr vereinte die Gräfin Bogumila ihren Dank und merkte ſich den Namen des Beſchützers und ſeinen Wohnort. —

„Wohin Sie gehen,“ ſprach Staß, „will ich nicht wiſſen; aber Einmal in meinem Leben möchte ich Sie noch wiederſehen.“

Mit dieſem Worte kehrte er nach Jadutow, in ſein Dorf, zurück, als ſie nach langſamem Gehen ſpät Abends vor Komarow angekommen waren.

25.

Verwegen wohl und kühn iſt das Beginnen,
Doch größer nicht, als einer Polin Liebe. —
Die Liebe wird das ſchwerſte Werk erſinnen,
Und wenn ſie ganz auf ſich beſchränkt auch bliebe.
Die Lieb' iſt die allheil'ge Gotteskraft,
Die Alles duldet, Alles hofft und trägt;
Sie achtet Ketten nicht und Kerkerhaft,
Da ſie, als Freiheit, ſich in Gott bewegt. —

Abdallah ſah ſich genöthigt, aus Rückſicht gegen die Spionage, ſeine Reiſe in das Judenneſt Bilgoray fortzuſetzen, wo er den Juden Itzig Ruben Perez aus Warſchau traf, der ihn ſehr freundlich begrüßte, ſich übrigens nicht weiter um ihn bekümmerte. — In fliegender Eile begab er ſich darauf in die Gegend von Komarow, ließ ſeine Equipage unter Obhut ſeines Bedienten in einer Judenherberge. Mit aller Vorſicht ſuchte er das Aſyl der Jungfrauen und fand Einlaß auf Loſung und Zeichen. Bogumila erfuhr mit bewegtem Gemüthe, daß der Tartar dem Polen ſeinen linken Arm als Opfer der Rache dargebracht hatte und hörte ausführlich das Einzelne über Valerians Loos, was ſie im Kerker nicht Alles vernehmen konnte. Erſt jetzt wurde ihr die Schmach enthüllt, welche der Baron Schofel und Nalewanow an ihrem Geliebten, wie an ihr ſelbſt verübten. Glühender als je flammte in ihrem Herzen das Gefühl der Rache.

Abdallah trat freimüthig, offen und unbefangen auf — indem er der Freundin Bogumila's ſeine längſtgenährte und treu verſchwiegene Liebe erklärte. Er berief ſich auf den Umgang ſeit Jahren, auf ſein Leben und ſeinen Wandel, wie er ſich ſeither gezeigt habe.

Theoſia war ſich ſelbſt klar worden in ihrem Herzen, als ſie den braven Tartaren in Zamosc wiedergeſehen und ſich im Gebete um Gottes Rath und Beiſtand an die Gebenedeite wendete; ſie fühlte, daß die Hochachtung und der Dank gegen Abdallah (als erhabenen Freund des Polen) in ihr zur lautern Flamme der Liebe erglommen ſei, wie ſie ſeit Jahren in geiſtigem Anſchaun ſein Bild bewahrte als ihr höchſtes Kleinod.

Die Seelen vereinten ſich in Blick und Wort zum ewigen Bunde vor Gottes Angeſichte. Als ſtill Verlobte traten ſie vor die Gräfin Bogumila und baten ſie um ihren Segen, da ſie in der Verklärung dieſer Dulderin gleichſam die Gottheit auf Erden erkannten.

Bogumila erblickte nun, was ſie ſo ſehnlichſt gewünſcht hatte, ſeitdem ſie den Beſchluß faßte, ſich von Theoſien zu trennen, und ganz allein daſtehend, auf Leben und Tod vorbereitet, das Werk der Sühnung und der Rache zu vollbringen. Sie entdeckte der Freundin, daß die Nothwendigkeit ihre Trennung verlange und bat ſie um ihre Einwilligung ohne Widerſtreben ihrer edlern Empfindung.

„Es iſt Gottes Rathſchluß, Gottes Wille,“ ſeufzte die Gräfin. „Vielleicht vereint auch uns noch das Leben hier auf Erden. Für Deine Liebe und Treue an mir kann ich Dir keinen Dank bieten, da ich ihn nicht auszuſprechen vermag.“

Alle Form des Herkommens und der Weltbedingung, welche der Argwohn und die Verderbtheit ſchuf, mußte hier bei Seite geworfen werden. Bogumila drang auf baldige Abreiſe der Verlobten und bat den Tartaren, ſie an einem dritten Orte in Empfang zu nehmen und mit ihr nach Dresden zu reiſen — oder wohin er ſich zu wenden beſchloſſen habe.

Es wurde ausgeführt, wie es die Nothwendigkeit verlangte. Theoſia ſchied von ihrer Geſpielin und erſt nach und nach vermochte ſie ſich zu faſſen in den Armen ihres Geliebten.

Wir ſtellen den theilnehmenden Leſerinnen den Ueberblick der Lage anheim, in welcher das Magnatenkind in Komarow zurückblieb. —

Ignatz erſchien zum letztenmale — denn es war beſchloſſen worden, die Flucht und die That in Warſchau nicht bis zum Ausgange des Jahres zu verſchieben. Der getreue Diener hatte ſeinen Herrn mit Allem verſehen, was der Plan begehrte und nahm irgend einen Vorwand zur Aufkündigung ſeines Dienſtes. Ohne alle Schwierigkeit gelangte er nach Gallizien und fand in Lemberg eine Condition als Bedienter bei einer Herrſchaft, die nach Ungarn reiſte, wo er ſeinen Namen wechſelte und ſich unter dem Schutze des geiſtverwandten Volkes in Sicherheit befand.

Nach Verabredung ſandte er einige Proben Schaafwolle an den Beſchützer der verborgenen Gräfin, zum Zeichen, daß er die Gränze erreicht habe. Auf dieſes Signal hüllte ſich Bogumila in ihre Bauerntracht und wanderte in das Dorf bei Jadutow, wo ſie den braven Staß aufſuchte.

Um ihn gegen alle Folgen ſo viel als möglich zu decken, betheuerte ſie ihm, daß ſie ein armes Landmädchen ſei, die ihre Schweſter in Wiaszowna bei Warſchau beſuchen müſſe, mit ihr eine kleine Erbſchaft in Empfang zu nehmen. Sie fragte ihn mit bedeutungsvoller Betonung, ob er entſchloſſen ſei, ſie zu begleiten, da ſie ſich fürchte, die weite Reiſe allein zu unternehmen, und bat ihn, in ſolchem Falle ein Juden-Fuhrwerk, ihrem Bauernſtande gemäß, in Akkord zu nehmen, wozu ſie ihn mit Mitteln verſehen wolle. —

Staß war ein allzukräftiger Pole, als daß er ſich einen Augenblick hätte beſinnen ſollen, dem Vaterlande einen Dienſt zu erweiſen gegen den Feind ſeines Volksthums.

Bogumila blieb vorläufig als Magd in ſeinem Hauſe und verrichtete die häuslichen Geſchäfte, als wäre ſie in der niedern Hütte geboren. Der entſchloſſene Pole verſah ſich mit den nöthigen Papieren von Seiten ſeiner Polniſchen Gutsherrſchaft zur Reiſe mit einer Verwandten nach Wiaszowna, unweit Warſchau. Er konnte um ſo eher für einen Vetter der Sibylla gelten, da er ein ſehr ſchöner Jüngling war, und Bogumila's Schönheit ſeither, durch den Ausdruck des tiefſten Grams, weniger hervortrat und übrigens wohl immer auch unter den Polniſchen Landmädchen ihres Gleichen gefunden hätte.

In dieſer Beziehung wäre es möglich geweſen, ihr Inkognito zu bewahren, wenn ihr Antlitz im Wagen bemerkt wurde. Nur die majeſtätiſche Haltung ihrer Geſtalt in Augenblicken des Verſinkens in ſich ſelbſt und des Vergeſſens ihrer Verkleidung droht Gefahr. —

Die Reiſe wurde vollzogen und fand unter den ob waltenden Verhältniſſen einen beſondern Schutz — indem es durchaus keine ſeltene Erſcheinung war, daß eine hübſche Polin vom Lande, die nach ihren bleichen Zügen zu urtheilen das Leben ſchon von allen Seiten betrachtet und ihre Jugend genoſſen hatte, ſich nach Warſchau begebe, um dort unabhängig ſich der Freiheit zu widmen. Aehnliche Polinnen waren ſtets willkommen. Das Prinzip des Despotismus beförderte auf alle Weiſe ihre Fahrt in die Reſidenz und ihr Unterkommen in geſetzlich beſtehender Einrichtung. —

Der hübſche Burſche wurde als ein gutmüthiger dummer Teufel betrachtet, der ſeiner leichtfertigen Baſe das Geleit gäbe, und unter irgend einem Vorwande wieder heimgeſchickt werde, wenn die Schöne ſeines Schutzes nicht mehr bedürfe.

Dieſe niederträchtige Anſicht erhöht das Kolorit des „Charakter-Gemäldes“ und darf nicht unberührt bleiben, ob auch zu befürchten wäre, daß die moraliſirende Kritik dagegen ins Feld rückt. Wir ſuchen ein treues, wahres Bild zu liefern und enthalten uns anderer Seits aller beliebten Schlüpfrigkeit. —

In Wiaszowna, einige Meilen vor Warſchau, wurde der wackere Pole entlaſſen und empfing ſeinen reichlichen Lohn. Der Jude dachte ſich, nach obiger

Anſicht, was ihm am nächſten lag, und war mehr als zufrieden mit ſeiner Zahlung.

In der Nebeldämmerung eines trüben November-Abends wanderte die Comteß Bogumila als Bauernmädchen über die Schiffbrücke der Weichſel und erſchien in ihrem Palais, zum Schrecken der Gouvernante, die ſeither, als Herrin des Hauſes, philoſophiſche Betrachtungen über die Langeweile angeſtellt hatte. — Als Bogumila den einzelnen Hausgenoſſen, welche ihren Eintritt bemerkten, in der Sprache der Gebieterin unauflösliches Schweigen an's Herz gelegt hatte, begab ſie ſich in die Kapelle der Ahnen und ſank mit der Carabella in verſchlungenen Händen zum Gebete nieder vor dem Bilde des Menſchenſohnes, der als Weltheiland die Menſchheit erlöſet aus den Ketten der Sünde und der Schmach zur ewigen Freiheit. —

Vergebens Alles — wie vorher zu ſehn.
So lang die Schmach nicht an der Wurzel zittert,
Wird unumſchränkt die Tyrannei beſtehn;
Drum werde des Tyrannen Herz erſchüttert!
Der Hochverrath muß blutig untergehn —
Verzweifelnd iſt das Volk zum Kampf erbittert.
Und was mit Steigerung die Willkühr übt;
Das iſt's, wodurch ſie ſelbſt den Reſt ſich giebt. —

Abdallah hatte es nicht zweckmäßig gefunden, um einen Paß in's Ausland anzuſuchen, der bekanntlich nur mit unendlichen Schwierigkeiten zu erlangen war. Er heirathete bald ſeine liebenswürdige Polin und zog nach Litthauen, wo er ein kleines Gut beſaß, welches die Bedürfniſſe eines anſpruchsloſen Lebens ſicherte. Nicht unbekannt mit dem Streben der Polniſchen Nation, das zertretene Recht ihrer königlich beſchwornen Charte auf Blut und Tod zu behaupten — ſehnte auch er ſich nach dem Ausbruche des Kampfes zur Vereinigung des abgeriſſenen Litthauens von dem verbrüderten Polen und lebte in hoher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Sobald es bekannt geworden, daß er mit der Jugendgefährtin und Vertrauten „der fanatiſchen

Tochter Wladislaw's *.....“ in eheliche Verbindung getreten, regte ſich der eingeübte Spion Baruch Adonis — endlich dem Aufenthalte der verſchwundenen Dame auf die Spur zu kommen; was wohl nicht ſchwer ſein mochte, da Viertauſend ſeines Gleichen, ohne zwar einander zu kennen, auf den geringſten Wink von Belvedere, ihm in ſeiner Nachforſchung behülflich waren.

Die Gräfin Bogumila hatte ein Werk unternommen, welches zwar an Größe ihrem Charakter ähnlich, aber eben dadurch in verwegener Kühnheit wider die Unmöglichkeit anſtürmte. — Deſſen ungeachtet ſchreckte ſie keine Gefahr, was ſie begonnen mit Entſchloſſenheit zu vollführen. Ihr ganzes Weſen war in einer einzigen Idee befeſtigt worden; ſie kannte nur Eine Sehnſucht: — Rache.

Das elende Gemüth des verkauften Täuſlings Baptiſt Adonis war durch hoffnungsloſe Liebe, (wenn wir dieſes Wort gebrauchen wollen,) vergiftet worden. Der Gedanke an die wunderſame Polin ſchien noch im Grunde ſeines verſchacherten Weſens zu ſchlummern.

Seither war Bogumila noch nicht auf Ordre von Belvedere verfolgt, ſondern einzig und allein durch Baron Schofels beſondere Intrigue gefährdet worden. Wenn von der Tochter des Magnaten auf

Belvedere je die Rede geweſen, die als eine „halbwahnſinnige Schwärmerin“ bekannt war, ſo hatten die Chefs der Fehme nach ihrer Ueberzeugung berichtet, der Garde-Rittmeiſter Nalewanow ſei mit ihr verlobt; — eine Nachricht, die nur ihr treueſter Freund zu ihrer Sicherheit hätte ausſprengen können.

Nach Nalewanows Tode machte der Baron Schofel einen Chef der Fehme auf die gefährliche Polin aufmerkſam; da ſeine gemeine Seele ſich an ihr zu rächen ſtrebte nach mißlungenem Plane.

Die Chefs mochten aus beſonderer Rückſicht gegen die trauernde Braut eines Ruſſiſchen Garde-Rittmeiſters nicht ſo eiligſt zur Nachſuchung ſchreiten, als Schofel wünſchte, und ihm blieb nichts übrig, als ſeine Freunde zum Nachſuchen zu beauftragen, worunter, wie oben erzählt, der Tonkünſtler Adonis ſich befand.

Dieſer ſuchte ihr Aſyl aus perſönlicher Abſicht und Monat auf Monat verſtrich ohne Reſultat, bis endlich — ein Spion aus Zamosc den Bericht einſandte, daß zwei verkleidete Damen als Milchmädchen in Zamosc erſchienen, ſich dort einen halben Tag aufgehalten und am Gaſthofe zum Adler mit einem „infam caſſirten“ Offizier des Tartariſchen Lancier-Regiments in Berührung gekommen. Nach genauer Erkundigung habe die Eine, deren Perſon ſignaliſirt wurde, ein Kerkergebäude beſucht und bei dem Gefangenwärter Boleslaw ihre Milchkrüge abgeholt. Man habe ſie ſorgfältig verfolgt, jedoch in der Dunkelheit der Nacht, unweit Komarow ihre Spur verloren, und werde dienſteifrigſt das Nähere melden, ſobald etwas entdeckt würde.

Der Herr von Ahnen, als Perſonage an der Central-Spionage der Woiwodſchaft Lublin, meldete bald darauf, daß die Comteß Bogumila *..... als Bauernmädchen verkleidet, im Geleit eines Burſchen durch Koninska Wola bei Pulawy paſſirt ſei.

Am ausführlichſten lautete der faſt gleichzeitige Bericht des nobeln Baptiſt Adonis, nach welchem die Gräfin ſich bereits in ihrem Palais in Warſchau befinde und den Feſtungsſklaven Valerian erwarte, deſſen Befreiung ſie durch perſönliche Einwirkung begründet habe. Zugleich meldete er, daß Beide, ſowohl er als ſie, wie auch Abdallah nebſt Frau Gemahlin, der Inſpektor Dwanowski und der entflohene Bediente Ignatz in einer großen Verſchwörung ſtünden, die binnen Kurzem zur That ſchreiten werde.

Derſelben Meldung war hinzugefügt, daß der Bauernburſche Staß, aus einem Dorfe bei Jadutow, als Emmiſſär dieſer Verſchwörung, reichlich mit Geld verſehen, nach Gallizien entkommen, dort aber der Nachſuchung entgangen ſei. Schlüßlich wurde der Jude Itzig Ruben Perez der höchſten Huld und Gnade als Ruſſiſcher Patriot empfohlen, indem dieſer, auf einer Handelsreiſe nach Bilgoray in der Woiwodſchaft Lublin die Verſchwörung entdeckt und den infam caſſirten Tartaren-Offizier im Stillen beobachtet habe, den er ſeit ſeinem Garde-Dienſte in Warſchau als einen gefährlichen Menſchen kenne. —

Baptiſt Adonis erhielt für dieſen Rapport einzelne Prozente einer beträchtlichen Belohnung, welche dem Chef zu Theil ward, der die Meldung höhern Ortes einreichte.

Itzig Ruben Perez bekam Aufträge zu bedeutenden Blei-Lieferungen und wurde namentlich beordert, alle alten und neuen Gewehre, die er auftreiben könne, unbemerkt aufzukaufen — ein ungeheures Geſchäft, bei welchem er mehrere Hundert Prozente bei Seite ſchob. —

Auf Inſtruktion von Belvedere nach Zamosc ſollte das ganze Gewölbe unterſucht werden, in welchem der Feſtungsſklave Valeri mit ſämmtlichen Genoſſen ſeiner Abtheilung, ſeither gemodert habe. Es fand ſich, daß der gemeine Musquetier, als Cavalier in einem beſondern Gefängniß-Zimmer wohne, und bald wäre das Unheil über die Beamten ausgebrochen, wenn nicht die höhern Chargen das Ganze zu übertünchen gewußt hätten.

Ignatz hatte die Verbindung mit dem Intendanten des gefangenen Grafen vermittelſt eines zuverläſſigen Freundes des alten Cäſar wohlweislich zu eröffnen gewußt und eine Summe nach Zamoéc gezogen, die ſowohl den höhern als den niedern Kerkerknechten zur Beruhigung dienen konnte. —

Die Angabe wurde falſch und alles Beſtehende richtig befunden. Im ſtrengſten Verhör erklärte die Frau des Gefangenwärters, daß allerdings einſt ein zartes Bauernmädchen bei ihr geweſen ſei und ihr um einige Groſchen Sahne zum Kafée verkauft habe. Weiter wiſſe ſie von dieſer Perſon nichts zu ſagen. Der Arzt gab zu Protokoll, daß der Feſtungsſklave Valeri Symptome des Wahnſinns gezeigt habe und deßhalb nach Rückſprache mit dem entſcheidenden Kommiſſär in einem beſondern feſten Kerker verwahrt werde.

Begumila erwartete von Tage zu Tage die Ankunft ihres Geliebten in Warſchau, der, nach der letzten Aeuſſerung des getreuen Ignatz, wahrſcheinlich zu gleicher Zeit mit ihr dort eintreffen würde. In der peinlichſten Unruhe, die je eine Seele bedrängte, harrte ſie bei Anbruch jeder Abenddämmerung bis in die ſpäte Nacht — eine verhüllte Geſtalt zu erblicken, die den weiten Mantel von ſich werfe, und als Valerian ihr in die Arme fliege.

Es war ein theuer erkaufter Traum und dennoch ſollte ſie ihre getäuſchte Hoffnung noch theurer büßen. Während die Unterſuchung in Zamosc auf's Beſte zu Gunſten des allgemein beliebten Staroſten (der zwar als Verbrecher ſeinen Erbadel verſpielt hatte) abgemacht wurde, erſchienen die Häſcher der Ruſſiſchen Polizei zu Warſchau im Palais des Magnaten Wladislaw — zur Verhaftung der Comteß Bogumila, wobei das Hausperſonale zugleich zum Verhöre unter öffentliche Aufſicht fiel.

Außer dem Inſpektor Dwanowski, der bereits ſaß, ward Abdallah nebſt Frau Gemahlin nach Warſchau eskortirt und verſchwand gleich Hundert Andern bei den Karmelitern, während ſeine liebenswürdige Frau im Kloſter Marcinkanki in der Piwo Ulica (Bierſtraße in der Altſtadt) ihren Kerker fand, ohne zu wiſſen, daß auch die Gräfin Bogumila dort hinter Schloß und Riegel ſaß.

Valerian ward ebenfalls zum Verhör nach Warſchau eskortirt, wußte aber den Wink des Polniſchen Arztes zu benutzen und zeigte ſich in ſtillem Wahnſinn, der beinahe zur Wirklichkeit geworden wäre bei dem Gedanken an Bogumila, an ihren und an ſeinen eigenen Vater. Er wurde endlich im Kloſter der barmherzigen Brüder in Ketten bewacht. —

Die Verhöre unter Vorſitz des Generals Blümer*), dem der Baron Scheſel von jeher als Chargé d'affaires diente, wurden wie gewöhnlich durch Militär-Perſonen betrieben und ſeit dem Jahre 1820 war ſchon die Tortur in dem conſtitutionnellen Königreiche Polen als ein beliebtes Mittel im Gange, Männer und Frauen, Jünglinge und Knaben zu einem Geſtändniſſe zu zwingen, wenn ſie durch Hunger und Durſt entkräftet vor die Schranken geführt wurden. Argloſigkeit und Unſchuld konnte nimmer Befreiung bewirken.

Feſtes Läugnen, nach Bedingungen der lautern Wahrheit, brachte die verhörten Gefangenen wieder in den Kerker und nach Monaten oder Jahren wurden ſie wieder zur Tortur geführt.

Von allen Perſonen, die wir im Laufe dieſer Darſtellung verhaftet ſahen, war etwa der Graf Wladislaw der Einzige, der von der Verſchwörung des Junkers Wiſocki unterrichtet war, da die Jünglinge ſich vielleicht an ihn gewandt hatten, ſeine Anſicht und Zuſtimmung zu ihrem großen Werke zu vernehmen.

---

*) „Wo ein Unſchuldiger gezüchtigt werden ſollte, da hatte der verworfene Blümer den Vorſitz; Blümer, dieſer immer fertige Häſcher, auf das erſte Zeichen ſeines Abgottes die Schlachtopfer zu bereiten.“

(Aus dem Polniſchen.)

Der Eid, den Wiſocki ſeinen Brüdern abnahm, lautete: „Wir ſchwören vor Gott, vor unſerm unterdrückten, ſeiner Rechte und conſtitutionellen Vorrechte beraubten Vaterlande:

„„Im Fall der Einkerkerung kein Mitglied unſerer Geſellſchaft zu entdecken, auch wenn wir die grauſamſten Martern erdulden müßten. Alle unſere Anſtrengungen auf Einen Punkt zu vereinen, und unſer Leben aufzuopfern, wenn die Nothwendigkeit es heiſcht, um die conſtitutionnelle Charte, die man täglich verletzt, zu vertheidigen;

„„Mit der größten Klugheit beim Aufnehmen unſerer Mitglieder zu verfahren und jeder Zeit der Geſellſchaft davon Kunde zu geben*); vorzüglich keinen Trunkenbold, keinen Spieler oder ſonſt einen Andern zuzulaſſen, deſſen Aufführung nicht tadelfrei iſt.““

Wer dieſen Eid in ſeinen einzelnen Punkten erwägt und überlegt und dann bedenkt, daß dieſe Verſchwörung der Polen, unter Jünglingen entſtanden, unter Männern ausgebreitet, in einem Lande von vier Tauſend Spionen bewacht, zwei Jahre (vom 15. December 1828 bis zum 29. November 1830) unentdeckt blieb, daß während der Zeit täglich Verhaftung auf Verhaftung erfolgte, und, die Gefangenen unter den grauſamſten Martern zum Geſtändniſſe gefoltert, dennoch keinen einzigen Verräther zeigte; wer dieſes zu faſſen vermag, wird die moraliſche Größe einer Nation anerkennen müſſen, die für alle Nachwelt in den Brüdern des Polen Peter Wiſocki unſterblich bleibt.

---

*) Bald nach der Stiftung des Bundes ward Wiſocki von den Brüdern bevollmächtigt, allein neue aufzunehmen, ohne die Geſellſchaft davon zu unterrichten.

Das furchtbare Jahr der Polen füllte dergeſtalt die Kerker, daß die Schreibſtube der dritten Eskadron des Garde-Uhlanen-Regiments Cezarewitſch ſogar zum Kerker gebraucht wurde,*) welches der Verfaſſer am zuverläſſigſten berichten kann, da er zu jener Zeit in jener Eskadron diente.

Deſſenungeachtet hörte man nie von Verhafteten reden, als ob kein Kerker im ganzen Lande ſei. Der Bruder eines Verhafteten wagte ſelbſt gegen die Seinen keine Klage auszuſprechen; aus Furcht, als Theilnehmer an dem Leide des Verhafteten verdächtig befunden und zur Stunde ſeiner Freiheit beraubt zu werden; — er ſagte lieber in ſolchem Falle: Mein Bruder iſt verreiſet.

---

*) Siehe die Note Theil II. Seite 276.

Es ſei dem Verfaſſer geſtattet, das letzte Kerkerjahr der Polen mit einem Seufzer zu übergehen, da unſere Geſchichte hier ohnehin unterbrochen wird, indem das ganze Perſonale, welches uns beſchäftigte, bis auf den Polengreis im Kerker und unter Tortur ſeufzt.

27.

Kein Motto ſind' ich hier. Mir fehlt das Wort,
Des ſtummen Herzens Regung auszuſprechen.
O Winkelried, auf Sempachs Felde dort!
Wohl wagteſt Du, die Speere zu durchbrechen —
Wohl biſt Du groß; — doch hundert ſechzig Mann,
Als Polen alle Dir gleich, Winkelried!
Wie Du, gleich Dir in Zwingherrnhaß erglüht,
Durchbrechen hier der Freiheit blut'ge Bahn.

Als die Pulsſchläge der Julitage in Frankreichs erwachtem Herzen durch ganz Europa bebten, fühlten auch die Verſchwornen des Polen Wiſocki, daß es an der Zeit ſei, den Schild zu erheben zum ſühnenden Kampfe für Freiheit, Recht und Ehre.

Die Polniſche Infanterie, dreißig tauſend Mann ſtark, ſtand um jene Zeit, wie gewöhnlich, im Lager vor Warſchau; manche Offiziere waren dem Bunde beigetreten und in täglicher Unterhaltung, unter der Aegide Polniſcher Treue und Feſtigkeit, überzeugten ſich die Verſchwornen mehr und mehr, daß der Geiſt, der ſie durchdrungen, nicht nur in vielen Kameraden, ſondern in der ganzen Polniſchen Armee dem ſühnenden Aufſtande entgegenflamme. Von gleicher Begeiſterung durchglüht, hatten ſich bereits mehrere Landboten entlegener Woiwodſchaften gegen Peter Wiſocki ausgeſprochen, als die Krönungsfeier ſie vor Jahr und Tag in die Königsſtadt der Polen rief, als Zeugen des Eides ihres conſtitutionellen Königs „vor Gott und auf das Evangelium *).“

Die Verſchwornen gelangten zur freudigen Gewißheit, daß Ein Geiſt die Thatkraft aller Polen belebe. Alle Polen des ſogenannten conſtitutionellen Königreichs — (ein Wort, das durch den Königlichen Bruder zu Belvedere zur Perſiflage geworden) harrten der großen Stunde, die durch ganz Polen klingen werde — ein hoch erhabener Klang, willkommen dem Männer-Ohre; als Worte des Glaubens und der Vaterlandsliebe: „Zu den Waffen, Polen! Zu den Waffen!“

Ohnerachtet des heiligen Dranges aller Herzen, war es dennoch unumgänglich nöthig, daß die Polniſche Armee ſich zuvor aus dem Lager in ihre Winterquartiere begebe, um in ganz Polen verbreitet, dem Aufſtande überall zur Seite zu treten, ſobald die Mine der Freiheit zu Warſchau emporſteige. Die Verſchwörung bedurfte nun keiner weitern Ausdehnung, das empörte Gefühl im Herzen aller Po-

---

*) Siehe die Vorrede zu dieſem Werke.

len war die kräftigſte Verſchwörung zur Sühnung und zur Rache.

In dieſem Geiſte verließ die Armee das Lager im Spätherbſte. Die Verhaftungen mehrten ſich von Tage zu Tage und trafen insbeſondere die Zöglinge der Univerſität, zugleich aber auch manche Offiziere der Armee, ſowohl aus den Regimentern, welche in Warſchau ſtanden, als in den Woiwodſchaften. Die Gefahr ſtieg mehr und mehr. Die ſchauderhafte Tortur im nächtlichen Hintergrunde der furchtbaren Haft, erregte die gerechteſten Beſorgniſſe der Verſchwornen und nur dem hiſtoriſch großen Charakter des Jünglings Peter Wiſocki iſt es zuzuſchreiben, daß der Bund nicht in ſich ſelbſt zerfallen, durch Angſt und Verzweiflung der Verhafteten und durch perſönliche Rückſichten einzelner Mitglieder, welche der Häuptling zu beruhigen wußte.

Wiſocki erſchien gewiſſermaſſen als perſonificirter Geiſt des Rechts und der Freiheit. Je heftiger in zweifelhaften Fällen, während der letzten Monate, Vorwürfe und Verläumdungen auf ihn eindrangen, von Seiten leidenſchaftlicher Brüder, deſto eifriger und unverdroſſener wirkte und ſtrebte er zum großen Ziele in unerſchütterlicher Kraft, in nie wankender Feſtigkeit, mit ungebeugtem Heldenmuthe.

Gegen Ende Septembers und in den erſten Tagen Octobers erblickten die Bewohner der Königsſtadt Warſchau, zu ihrer lähmenden Verwunderung, Anſchlag-Zettel und Drohungen an den Straſſen-Ecken, welche die Nation zum Aufſtande riefen, und die geſetzloſe Willkühr der Ruſſiſchen Herrſchaft mit Schmach bedeckten. An den Pforten von Belvedere fand ſich ſogar die Ankündigung, daß dieſes Gebäude vom Neujahr 1831 an zu vermiethen ſei.

Wenn die Bevölkerung von Warſchau dieſe unerhörten „Zeichen der Zeit“ mit Verwunderung anſtarrte, ſo mußten die Verſchwornen noch um ſo mehr erſtaunen, da ſie von den kühn verwegenen Urhebern dieſer Andeutungen durchaus nichts wußten. Lauter erſcholl nun das Gerücht, daß eine Revolution in Polen ausbrechen werde. Schon wurden die Tage mit Beſtimmtheit angegeben; bald hieß es am 10., bald am 15. oder 20. October werde der Pole ſich erheben aus dem entehrenden Todesſchlafe, der Knechtſchaft und der Tyrannei.

Fiſchweiber an ihren Tonnen und Fäſſern auf dem Markte fragten die Vorübergehenden im Europäiſchen Fiſchweiberton: „Wann der Tanz angehen werde? Wann ſie am Feuer zu Belvedere ihre Karpfen ſieden könnten? Wann die Polniſche Sauce fertig ſei?“ —

Auch einzelne Fiſchweiber wurden arretirt und mit ihren eigenen Häringen gefüttert, um ſie zur Ausſage zu zwingen, woher ſie die Nachricht von dem nahen Ausbruche erfahren hätten.

Am härteſten wurde die Militairſchule der Infanterie bedrängt, welche den größten Theil der Verſchwornen umſchloß. Es war ein Palais in Lazienki (wie oben berührt worden) unweit der Bohlen-Caſernen des Garde-Uhlanen-Regiments, Cezarewitſch, in der Nähe der Canalbrücke, auf deren Bruſtwehr die Statue Sobieski's prankte.

Einem jungen Ruſſiſchen General, Trembizki, wurde das geſchärfte Kommando übergeben, da von ihm zu erwarter, daß er in jungem Dienſteifer die Pflicht der Knute zuverläſſig erfüllen werde.

Der zitternde Gewaltherr zu Belvedere, deſſen Despoten-Angſt und perſönliche Feigheit auf's Höchſte geſtiegen, hatte ſich nicht in ſeinem Diener geirrt. Der General vollzog die Ordre mit Pünklichkeit, durch körperliche Uebungen aller Art die Jünglinge und bärtigen Männer *) der Marteranſtalt zu quälen, „die Kraft ihrer Seele zu brechen." — Vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Nacht wurden die Muſterungen be-

---

*) Unter den Unterfähnrichen der Schule befanden ſich Männer von dreißig Jahren, welche die Willkühr des Tyrannen hier einſperrte.

trieben und keinem Einzigen Urlaub gegeben, auf einige Minuten ſich zu entfernen. Ein Heer von Spionen durchſtrich die Alleen und Parkgänge zu Lazienki, jegliche Bewegung der Gefangenen zu beobachten.

Auf die geringſte Meldung folgte unausbleibliche Verhaftung.

Es gehörte ein Pole Peter Wiſocki dazu, in ſolchem Zwange unverzagt vorwärts zu ſchreiten, raſtlos fortſtrebend den Ausbruch der Kraft zu befördern, der nun nicht mehr zurückgehalten werden konnte.

Wie es ihm möglich geweſen, unter ſolcher Spionage mehrere Tauſend Patronen in das Kaſernen-Palais zu bringen, welche der Lieutenant Urbanski, vom Polniſchen Garde-Grenadier-Regiment, dem Vaterlande zum Opfer brachte, das können wir weder begreifen noch enthüllen. Peter Wiſocki erſcheint nicht nur in ſeiner Charaktergröße als unſterblicher Held, ſondern in Beziehung auf die Mittel und Wege, welche er anwenden und betreten mußte, in den letzten Wochen zur That zu ordnen, was er ſeit zwei Jahren ins Werk ſetzte, zugleich auch als ein ausgebildetes Genie. —

Er trat auf gegen vier Tauſend wachſame Spione in Polen und gegen ſieben Tauſend Mann Ruſſiſche Garden, welche, zur Verletzung der Conſtitution, auf Koſten der Polen-Ehre, in Warſchau ſtanden, obwohl die Offiziere ihre Ruſſiſche Gage dort verzehrten. Wiſockis Geiſt kämpfte wider Elftauſend Mann. — —

Und dieſem Feindes-Coloß hatte er urſprünglich nichts anders entgegenzuſtellen, als ein Polenherz voll Vaterlandsliebe; einen Geiſt, der die Leiden der ganzen Nation umfaßte und endlich ſeine Musquete mit Bajonett und ſeinen kurzen Kronsſäbel.*)

Dumpfe Gährung durchwogte die Polenſtadt Warſchau. Ein ſchauerlich ernſtes Schweigen hüllte das öffentliche Leben, gleich der deutungsvollen Todesſtille bei ſchwerer Gewitterluft vor dem Ausbruche eines erſchütternden, Alles umſtoßenden Erdbebens.

---

*) Heilige Schauer der Anbetung durchzucken mich, indem ich die Allmacht Gottes erkenne in dem Polen Peter Wiſocki. Der Genius der Geſchichte wird ihn als ſeinen Liebling an ſein Herz drücken und aller Nachwelt ſeinen Namen verkünden, zum Vorbild der ewig Einen Tugend, die alle Tugenden umſchließt.

Unter den Bedingungen deß Romans, der Form, in der ich dieſes Charakter-Gemälde entworfen, habe ich mich ſtrenge gebunden, keinen Namen lebender Perſonen zu nennen, und ſelbſt mehrere Schurken nicht genannt, die in andern Schriften öffentlich gebrandtmarkt worden ſind. Wiſocki und Andere aber ſind bereits hiſtoriſche Charaktere — und wenn ſie auch zu dieſer Stunde noch leben, (was immer zweifelhaft,) möge hier ihr Name glänzen zur Ehre ihrer erhabenen Nation.

So dämmerte der neun und zwanzigſte Tag des Monats November im dreißigſten Jahre unſers Säkulums.

Der Ausgang des dritten Decenniums, das mit Schmach und Schande über Polen dahinſtrich — war nahe. Hochſchlagenden Herzens wanderten die Verſchwornen einzeln einher, während des längſten Tages ihres Lebens, oder ſaßen einſam in ihren verſchloſſenen Zimmern, des Abends harrend, der ihnen den wahrſcheinlichen Tod — ihrer Nation aber die Morgenröthe der Freiheit bringen ſollte. — —

Auch an dieſem Tage wurden noch Mehrere verhaftet und betraten den Kerker mit einer Hoffnungsloſigkeit, wie ſie die Seele befallen mag, wenn im bedrängten Kampfe des Glaubens, der Wahn ſich zum Sieger erhebt und Alles, was heilig war, als Lug und Trug erſcheint. — Wer in Ketten dahinſank, wußte nicht anders, als daß mit ihm alle freien Polen zur ſelben Stunde ihrem Werke durch Verrath entriſſen wurden.

Mit beklommener Bruſt verwahrten die Söhne der Muſen ihre wohlverborgenen Waffen zu größerer Sicherheit.

Ein Gedanke, der das Licht der Ewigkeit ahnte und zugleich die Nacht der Hölle berührte, umſchwebte den Nationalgeiſt der Polen. —

Es war der längſte — aber zugleich auch der größte Tag einer großen Zeit.

Die Sonne ſchien ihre kurze Bahn nicht durchſchleichen zu wollen. Es blieb immer noch Tag — die thatſchwangere Dämmerung wollte nicht herabſinken auf die kettenreiche Polenſtadt.

Endlich nahte der Abend.

Der Polengreis — Fürſt Stanislaw verließ ſeine Kloſterwohnung und begann ſeine Wanderung nach alter Ordnung. Er dachte in Polengram an den Enkel ſeiner Schweſter — an den Staroſten Valerian, über deſſen Schickſal er keine Silbe erfahren, ſeit er vernommen, daß ihn die Ketten in Zamosc umklirrten. — Er dachte an die Magnaten Vincenz und Wladislaw — und wußte nicht, daß Jener ſchon begraben, und wo Dieſer ſeinen Kerker gefunden. —

„Die Freude ſeines Lebens“ — das Bild der engelreinen Bogumila erſchien ihm in Trauer und Thränen — und er gedachte der Carabella und unterdrückte ſeinen Seufzer; denn ſein Weg führte ihn durch die Maſſen der Ruſſiſchen Spione.

Dieſe waren in der letzten Zeit vermehrt worden und trieben ihr Ruſſiſches Handwerk auf's Aeuſſerſte.

Selbſt die Agenten für's Ausland, welche ſich zum Rapport in Warſchau befanden, mußten ihren Dienſt du jour verrichten. Der Baron Schofel brauchte ſeine goldene Brille ex officio und Serpentier verließ kaum auf Augenblicke das Kafée Lourſe in der Micodowa, wo er den Poſten übernommen.

Die Junker der Infanterie-Schule waren nach ermüdendem Manövre in einem Lehrſaale verſammelt, wo ihnen ungewöhnlicher Weiſe die Ruſſiſche Theorie gelehrt wurde, um ſie auch des Abends und des Nachts zu beſchäftigen.

Unweit des ländlichen Kaféehauſes (Wieyska 'Kawa) und der Radziwil'ſchen Kaſernen, (die ſeither zum Zuchthauſe der Kettenſklaven gebraucht worden,) liegt ein kleines Gehölz,*) welches den Hügel bedeckt, der ſich zur Weichſel hinabſenkt. —

Dieſer anmuthige Hain iſt zum Oelberge geworden, wo ſich die Apoſtel der Freiheit verſammelten. Wohl empfingen ſie einander mit Bruderkuß, nach

---

*) Das war das ſtille Aſyl meiner Hoffnungen und der Träume meines Glaubens und meiner Sehnſucht — während ich zwei Jahre auf dem nahen Schulitz (Solec) wohnte; es iſt mir, als ob eine wunderbare Ahnung mich in jene Schatten zog, aus denen ich oft emporſchaute, durch die rauſchenden Wipfel, zum lichten Himmelsblau.

Polenſitte, aber kein Judaskuß brachte Verrath über ſie — kein Judas Iſchariot, kein Baruch Adonis, kein Itzig Ruben Perez war unter ihnen.

Als der Polen-Heiland Peter Wiſocki die kleine Schaar ſeiner Jünger *) aus dieſem Haine nach Belvedere ziehen ſah, während eine Brauerei auf Schuliz in Flammen das Signal gab, daß Polens blutiges Morgenroth dämmere, ging er ſelbſt mit dem wackern Lieutenant Schlegel, (der die Patronen von Urbanski aus dem Lager beſorgt hatte,) und mit Joſeph Dobrowolski in das Kaſernen-Palais der Schule zu Lazienki.

Er betrat den Hörſaal der Eleven, worunter die Kampfrüſtigen der Verſchwornen, und rief mit lauter Stimme:

---

*) Es waren Männer der Univerſität, Studenten und Unterfähnriche, „alle voll Freimüthigkeit und von edlem Charakter“: Fraszkowski, Kobylanski und Rottermund (Unterfähnriche); Ludwig Nabielack, Severin Goszczanski, Karl Paskiewicez, Stanislaus Poninski, Zenon Niemojewski, Ludwig Orpiſzewski, Rochus und Nicodemus Rupniewski, Valentin Noſiorowski, Ludwig Jankowski, Edvard Trzcinski, Leonhard Rettel, Anton Koſinski, Alexander Lwientoslawski und Valentin Krosniewski.

„Polen! die Stunde der Rache hat geſchlagen! Heute müſſen wir ſiegen oder ſterben!“

In demſelben Augenblicke ertönte der S[illegible] von dem einſtimmigen Rufe:

„Zu den Waffen! zu den Waffen!“

Die Jünglinge und Männer der heiligen Schaar, in ihren ſchwarzgrauen Mänteln mit Tſchako's, oder mit Furasken nach der Farbe ihrer verſchiedenen Regimenter, ſtürzten zu den Pyramiden und nahmen ihre Frontwaffen, während die beiden genannten Offiziere ſich der Ruſſiſchen Lehrer der Dummheit und des Sklaventhums bemächtigten, die vor Schreck gelähmt, ſich ohne Widerſpenſtigkeit ergaben.

Hundert und ſechszig Mann ladeten im Nu ihre Gewehre und an ihrer Spitze zog Peter Wiſocki über die Sobieski-Brücke, die Manen des Helden grüßend — in das Kaſernen-Quarré des Garde-Lanzier-Regiments Cezarewitſch, welches von breiten Kanälen umgeben, achthundert Mann umſchloß — nur durch zwei Schlagbäume zugängig.

Der Leſer möge wohl bedenken, was wir ſo eben berühren: Ein Häuflein von Einhundert und einige Sechszig Mann durchſchreitet einen Schlagbaum, neben welchem kein Rückweg offen,*) ſtößt die Schildwachen nieder und wagt den Angriff auf ein wohlgerüſtetes, längſt auf ſolchen Fall vorbereitetes Regiment alter Kavallerie-Garde, welches außer Lanzen, Säbeln und Piſtolen ſogar theilweiſe — Carabiner führte. — —

---

*) Der zweite Schlagbaum führte an das Ufer der Weich-

Beim großen Gott! der Geſchichtsforſcher, der einſt dieſe Thatſache aus den Annalen der Zeit ziehen und ſie etwa in eine andere Sprache übertragen möchte, wird mehrere Ausgaben der Jahrbücher nachſchlagen müſſen, um ſich zu überzeugen, ob nicht ein Druckfehler in dieſen Zahlen verſteckt ſei.

In Ruſſiſcher Dienſtbehändigkeit zeigt ſich der heiligen Schaar ſofort eine Kolonne von drei Hundert Mann.

Die Angreifenden geben Feuer, bringen die Kolonnen in Unordnung, und im wilden Hurahrufen ſtürzen ſie ſich mit dem Bajonet auf den Feind, zerſtören die Reihen und bedecken das ſandige Quarré ringsumher mit Ruſſenleichen.

Die Morgenröthe der Polen ſpiegelt ſich hier in dem breiten Sühnungs-Strome des rächenden Blutes.

Der übrige Theil des Regiments verſucht ſich zu ſammeln — ohne Offiziere, indem nur die gewöhn-

---

ſel und geſtattete keinen Ausweg. Dort ſtanden links die Kuiraſſiere.

lichen fünf Offiziere du jour in den Kaſernen waren, wird auf's Neue von der heiligen Schaar mit dem Bajonet beſtürmt und überläßt den jubelnden Polen das leichenbedeckte Schlacht-Quarré.

Gen Norden nur durch einen Kanal getrennt, ſtanden Podoliſche Kuiraſſiere, acht hundert Mann, gen Süden durch einen doppelten Kanal und einen Fuhrweg geſchieden, ſtanden eben ſo zahlreich die Grodno'ſchen Garde-Huſaren — die keine fünf Minuten brauchten, mit ſechzehn hundert Mann die beiden Schlag-Bäume der Ulanen-Kaſerne zu beſetzen. Es bedarf hoffentlich blos dieſer einfachen Erörterung, die Lage der heiligen Schaar zu bezeichnen, der es, nach dieſem furchtbaren Kampfe, jetzt an Patronen fehlte, da jeder Cavalier nur Eine Patrontaſche führte — in der Form eines gemeinen Musquetiers. Kein einziger blieb auf dem blutigen Sande liegen, obwohl Manche ſchwer verwundet worden ſind. Kein einziger der ſchwer Verwundeten verließ die heilige Schaar *). — —

---

*) O, Ihr edlen Deutſchen Frauen und Jungfrauen! So empfindet denn, welcher Nation Ihr die zarten Beweiſe Eures Deutſchen Hochſinnes dargeboten. Betet zu Gott mit uns in der Rührung des Herzens, und preiſet den Herrn in ſeiner Größe. Eine Apoſtel-Geſchichte unſerer Zeit enthält die Worte in Polniſcher Sprache:

In jenem Augenblicke brachte ein Jüngling der Schaar dem „Haupt-Manne“ Peter Wiſocki die Nachricht, daß die Kuiraſſire wie die Huſaren ihre Kaſerne verlaſſen und auf die Schlagbäume des Ulanen-Carre's heranrückten.

Es ergiebt ſich, daß das Ulanen- (Lanzier-) Regiment gänzlich zerſtört geweſen, da es ſonſt einen faktiſchen Unſinn an den Tag gelegt hätte, die kleine Schaar der Polen unverfolgt abziehen zu laſſen. —

Wiſocki ſammelte ſeine Streiter und zog ſich über die nahe Sobieski-Brücke rechts in ein Wäldchen, wo die Jünger zu ihm traten, welche auf Belvedere ihr Werk vollbracht hatten.

Ihr Bericht ward kurz gefaßt.

Nottermund, ein Pole aus Volhynien, Deutſchen Stammes, ein hochgewachſener Jüngling mit dunkeln Augen und ſchwarzem Haar, kaum zwanzig Jahre alt, Unterfähnrich im Ruſſiſchen Garde-Musquetier-Regiment (Volhynien) führte das Wort, da er mit einem Kameraden auf Belvedere bewandert, die Schaar der Männer befehligte.

Sie waren in Belvedere eingedrungen, indem

„Gott faßte Mitleiden mit der Sache der Unterdrückten und was in aller Herzen ſo laut ſich ankündigte, das mußte ja doch gelingen.“

ſie die Poſten der Veteran-Garde niedergeſtoßen hatten, und fanden die Glasthüre des Vorſaals verſchloſſen. Dieſe war bald eingebrochen und der Vice-Präſident Lubowicki fällt, von mehreren Bajonetſtichen durchbohrt, als erſtes Nobelopfer; er war gewiſſermaſſen das Blei an der Koſackenlanze der Kommandantſchaft. — Rottermund eilte in das Zimmer des Gewaltherrn und findet es leer. Alle Mittheilungen, ſo wie das ſpätere großartige Benehmen der Polen, bezeugen, daß es die Abſicht der Polen geweſen, „ſich der Perſon des Großherrn zu verſichern, nicht aber, ihn zu tödten.“

Das Bette, in welchem er um dieſe Tageszeit zum Drittenmale zu ſchlafen pflegte, war noch warm. Ein Kammerdiener hatte ihn geweckt und ihm einen Schlafrock umgeworfen, als er die Polen kommen hörte. Dionys floh auf den Boden, wo er durch ein Manſard-Fenſter ſchlüpfte und ſich hinter eine Sphynx *) am Frontiſpice verſteckte.

Die rückkehrende Schaar traf den Erz-Schurken, General Gendre (deſſen ſich ſogar der ſchlechteſte Ruſſe in Uniform ſchämte) im äußerſten Hofe zu Belvedere. Der Liebling des Großherrn fühlte alſobald

---

*) Laut Mittheilung eines Polen, den ich ſpäter geſprochen habe.

zwei Kugeln „im Magen *).“ In ſeiner Rangluſt hinlänglich „geſättigt,“ ſtürzte er ohne Schrei zu Boden.

Indem die Helden an der Sobieski-Brücke dieſen Bericht hörten, erſchien der entſandte Kamil Mochnacki mit der verhängnißvollen Meldung, daß nirgends Hülfstruppen zu ſehen ſeien, wohl aber die Kuiraſſire in Maſſe heranſprengten. Wiſocki gieng einige Schritte vorwärts und erblickte die Kuiraſſe der Rieſengarde bereits in ſtarken Schwadronen in ſeiner Nähe. Der Weg nach der Stadt war den Polen abgeſchnitten.

Auf ſich ſelbſt beſchränkt, gänzlich von Menſchenhülfe verlaſſen, ſtand die heilige Schaar neben Sobieski, aber nicht verlaſſen von Gott und nicht vom Polenmuthe. Wie vor wenig Augenblicken auf die Lanziers, ſtürzen ſich die Verwegenen Kämpfer nun hier auf die eherne Mauer der Panzer-Ruſſen. Mit dem Bajonet auf Mann und Roß einſtürmend, zerſprengen ſie auch dieſe Kolonnen, die ſich von ihren Leichen trennen, und blutig nach Belvedere traben, gleichſam als wollten ſie den Großherrn von den Polen grüßen. — Kaum aber gelangte die Schaar auf

---

*) Im Polniſchen iſt Magen und Bauch gleichlautend, Beides heißt Brug.

den freien Platz zwiſchen dem ländlichen Kafée und den Radziwil'ſchen Zucht-Kaſernen, als eine andere Abtheilung der Podoliſchen Kuiraſſire und zugleich eine Schwadron der Grodno'ſchen Huſaren auf ſie heranflog.

Die Gefahr war nun auf's Höchſte geſtiegen.

Mit Ueberlegung und Entſchloſſenheit ziehen ſich die Polen links gegen das Bauwerk der neuen Zwingburg,[*] hinter welchem ſie gegen den Kavallerie-Angriff eine ſchützende Poſition fanden — jedoch die Patronen waren faſt gänzlich verſchoſſen und die Erbitterung beim Anblicke der glänzenden Feinde reizte ſie zu dem tollkühnſten Wageſtück, das an Raſerei gränzte.

Die raſſelnde Menge verachtend, brachen ſie aus ihrer Verſchanzung hervor, gleichſam als ſchände es ihr Werk, ſich zu ſchützen durch die Gerüſte der Zwingburg. —

Zum drittenmale ſetzen ſie ihr Vertrauen in das Bajonet, ſprengen zum drittenmale die Kolonnen der Feinde, über deren Leichen ſie nun den Einzug in die „neue Welt“ (im ſchönſten Sinne des Wortes) gebahnt ſahen.

---

[*] Als ich im Sommer 1830 aus Warſchau abreiſte, wurde dieſes alte Zuchthaus zu einer großen Kaſerne für die Junkerſchule umgebaut.

Wer nie den Glauben an Gott gewinnen konnte, der überleſe dieſe wörtlich der Wahrheit getreue Darſtellung noch einmal, und zweifelt er dann noch an allwaltender Vorſehung, dann möge er zweifeln, bis er die Ruſſen in der Unterwelt trifft, die zu jener Stunde in Warſchau ihm voranſchlichen; ſie mögen da ſelbſt erzählen. —

Zugleich aber zeugt der wunderbare Sieg der Freiheitſchaar von der elenden Nichtigkeit der blanken Söldner, deren wenigſtens zwei Tauſend Mann gegen dieſes Häuflein Polen ſattelten und ausrückten, von denen etwa einige zum Schutze der feigen Perſon des Großherrn in der Huſaren-Kaſerne *) blieben, wohin ſich dieſer, vom Dache herab, geflüchtet hatte.

Möge der Abſolutismus ſich rüſten mit Speer und Panzer — der Geiſt der Freiheit verachtet ſeine Drohung.

Größtentheils beritten durch erbeutete Pferde ſprengte die heilige Schaar der neuen Welt zu. Die erſtaunten Kuiraſſiere, faſt lauter ergraute Krieger, (die allen Schlachten der verfloſſenen Zeit, unter Alexander, zur Ehre der Ruſſiſchen Fahnen mit beiwohnten,) und die gewandten Huſaren, (die wohl

---

*) Sie liegt dem Landhauſe Belvedere am nächſten.

tapfer ſein müſſen, da ein jeder Offizier mehrere Hundert Dukaten an Werth auf ſich trägt,) — die Ruſſen wagen es nicht, ſie zu verfolgen. — —

In der großen Stunde, welche hier im ſüdlichen Theile der ungeheuern Königsſtadt zum unſterblichen Ruhme der Polen ſchlug, bewährten die tapfern Brüder in den nördlichen Straßen nicht minder ihren Heldenmuth.

Auf das Brandſignal und auf das ununterbrochene Krachen des Rachefeuers, war das ſtolze vierte Infanterie-Regiment *) in's Gewehr getreten, unter Anführung von Offizieren niedern Ranges, und brach ſich die Bahn durch das Volhyniſche Garde-Musquetier-Regiment **) bis zum Arſenale.

Dieſem Regimente, welches nach Konſtantins oft wiederholter Aeuſſerung allein im Stande ſein würde, eine feindliche Diviſion zu vernichten, folgte eine Batterie reitender Artillerie von zwölf Kanonen, einige Kompagnien Garde-Grenadiere, das furchtbare Sappeur-Bataillon, (deſſen Reihen man nur ſehen durfte, um ihre Thatkraft zu glauben) und ſämmtliche Grenadier-Kompagnien aller Polniſchen Regimenter der Garniſon Warſchau.

---

*) Wer von Euch noch lebt und einſt dieſes lieſt: Jannowicz, Paczinski, Slubiczki, Sporni oder Baguslawski! vernehmt den Gruß meines Herzens.

**) Es war eine Mittelgattung, nicht Jäger und nicht Musquetier.

Dieſes Heer beſetzte zuerſt die Bank; ein eben ſo ſchönes als großes Zeichen, daß die Schilderhebung geſchehen zur Sicherung der Nationalrechte, wie des National-Eigenthums. Zum Angriff bereit in der größten Ordnung, vertheilten ſich die Schaaren auf ihre Poſten, indem das ganze Ruſſiſch-Litthauiſche Grenadier-Regiment (auſſer dem obigen Volhyniſchen) mit den Polniſchen Garde-Chaſſeurs, unter dem charakterloſen Kurnatowski *), auf Ruſſiſcher Seite in die Schranken rückte.

Die heilige Schaar zu Pferde durchjagte die neue Welt.

Ein Verſchworner, Xaver Bronikowski ſandte,

---

*) Kurnatowski war Polniſcher Regiments-Chef und Ruſſiſcher Diviſions-General in Einer Perſon und nebenbei ein altes Weib mit Orden behangen. Als eine Kreatur der Gnade war er zur Diviſion gekommen. Er zitterte und bebte, wenn der Großfürſt beim Lever eine raſche Frage an ihn richtete und wollte einem Rittmeiſter einſt ſein ſtrategiſches Wiſſen zeigen, indem er ihm die ganz neue Lehre gab: „Ein Kommandirender, mein Lieber! muß nie einen Angriff wagen, ohne Sukkurs.“

in Uebereinkunft mit Wiſocki, verſchiedene Brüder in die entlegenen Theile der Stadt, den Aufſtand der Bürger durch ihre erprobte Waffenkunſt zu leiten — als Volksführer, Demagogen, in der ſchönſten Bedeutung — dem zahlreichen Feinde die Spitze zu bieten.

Die einmüthigen Bürger bewaffneten ſich durch vierzehntauſend *) Karabiner aus dem geöffneten und bewachten Zeughauſe, ſo wie zum Theil durch einige Gewehre, welche dem Ruſſiſchen Kommiſſär Itzig Ruben Perez nicht überlaſſen worden. Alles dieſes war das Werk einer einzigen großen Stunde, aber es war in ihr noch mehr geſchehen; ſie ſchlug als Erlöſungsſtunde den hundert und abermal hundert Märtyrern der Freiheit, die in den Kerkern, überall in ganz Warſchau hoffnungslos der Verzweiflung geopfert, wider den Wahnſinn kämpften.

Ein Bürger mit einer Ulanen-Lanze und mit Schwert und Piſtolen bewaffnet, auf dem grauen Haupte eine weiße Polen-Mütze — ſtürzte in das Kloſter der barmherzigen Brüder und erfragte den Kerker des Staroſten Valerian — es war der alte Lanzier Cäſar. —

---

*) Nicht Vierzig Tauſend, wie es in einigen Mittheilungen heißt.

„Es iſt vollbracht, das Werk", das ich begonnen
Mit deutſchem Sinn, des Herzens Opfergabe.
Vollführt hab' ich's mit Schmerz und auch mit Wonnen;
Ich ſchrieb es, an der Freiheit offnem Grabe,
Im Glauben an die Freiheit. — Nehmt es hin.
Es ſei ein Denkmal unſrer großen Tage.
Es wird beſtehn, wenn ich auch nicht mehr bin.
Es iſt der Menſchheit ausgeſprochne Klage.

Cäſar, der alte Lanzier hatte einſt den getreuen Ignatz zu ſich eingeladen in ſeine Schenkwirthſchaft, als er ihn, in unſerer Beobachtung, getroffen auf der Straße mit der Carabella der Polenrache im Guitarrenkaſten. Ignatz beſuchte ihn und im Geſpräch über Polens Elend, über die Willkühr der Ruſſenherrſchaft, welches unter Freunden niederer Klaſſe gar oft ſtatt fand, erzählte der Alte, was er einſt erlebt habe als Ordonnanz-Gefreiter, unweit Lowicz. Als Reliquie zeigte er ihm die weiße Polenmütze und der getreue Diener erkannte bald die oft gebürſtete Kopfbedeckung ſeines Herrn. Nachdem Ignatz, unter Cäſars heimlicher Mitwirkung, ſein Werk in Zamosc beſtellt hatte und ſich zur Flucht nach Ungarn rüſtete, erſuchte er den Polniſchen Arzt, der

Valerian's Freund geworden war, den alten Lanzier zu grüßen, wenn ſich die Gelegenheit fände, und demſelben über das Schickſal des Gefangenen von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, da er — ein braver Pole ſei.

Solches war geſchehen und Cäſars erſter Gang zur Auferſtehungsſtunde ſeines Volkes, war in das Kloſter der barmherzigen Brüder, deren Bruder-Kerkermeiſter längſt unterrichtet war von dem wahren Zuſtande des angeblich wahnſinnigen Feſtungsſklaven. —

Die Riegel des Kerkers klirrten — durchbebt, ſprachlos vor freudigem Schreck, erblickte der Pole einen bewaffneten Polen — und wie im Traume eine ähnliche Nationalmütze, wie ſeine eigene, die er vor vier Jahren verloren hatte, als er gebunden an Händ' und Füßen unter Koſacken-Eskorte im Strohe lag.

Ehe er zu Worten gelangte, waren ihm die Handſchellen abgenommen, die Füße waren von den Eiſenſchienen befreit. — Er ſtarrte den Alten an, der laut jubelnd von Polens Freiheit redete, vor Freuden weinte und ihn am Arme zog.

Valerian ſträubte ſich, zu folgen. Wie eine aufrechtſtehende Leiche ſtand er da, mit ausgeſtorbenem Blicke, nach ſeinen Zügen ein Mann von funfzig

Jahren. Die plötzliche Freude drohte ſein zerrüttetes Weſen vollends zu zerſtören — es war, als habe der Wahnſinn ihn in dieſem Augenblicke wirklich ergriffen.

Aengſtlich ſchaute der alte Lanzier die barmherzigen Brüder an, von denen mehrere bewaffnet zum Kampfe bereit waren.

„Bogumila?“ rief Valerian endlich. „Lebt ſie noch? Hinaus zur Rache! zur Rache! Wer ſeid Ihr, darf ich Euch trauen?“

Die Umſtehenden vereinten ihre Rednerkunſt, dem Unglücklichen zu erklären, was ihm ein ewiges Räthſel dünkte. Er faßte ſich und bald überzeugten ſich Alle, daß ihn nur ein Nervenkrampf erſchüttert habe, daß er nicht wahnſinnig geworden ſei.

„Eine Droske her!“ ſchrie er, noch im Kreuzgange des Kloſters und ſtürzte hinaus in's Freie, wo er auf die Knie niederſank, zum Himmel emporſchauend, den das erlöſchende Signalfeuer in der Ferne röthete.

Cäſar hob ihn in den Wagen und ſetzte ſich zu ihm. Auf einem Umwege durch weniger belebte Straßen gelangten ſie zum Palais des Magnaten Wladislaw, faſt in demſelben Augenblicke, als dieſer unter Volksjubel aus dem Karmeliter-Kloſter und die Gräfin Bogumila aus dem Gefängniſſe Marcinkanki herbeigeführt wurden.

Bald nach ihnen erſchien Abdallah mit ſeiner Frau, der Inſpektor Dwanowski und endlich der alte Harfner, Profeſſor Nepomuck.

Die Garderobe und die Waffenkammer des Palais wurden im Moment Preis gegeben. Die Erlöſeten eilten in die einzelnen Gemächer, wohin zehn Hände die nöthigen Kleider trugen — denn Alle kamen im Kerkerkittel aus dem Kerker.

Indem ſie mit ihrem Anzuge und ihrer Bewaffnung beſchäftigt waren, wurden ſämmtliche Reitpferde im gräflichen Stalle geſattelt und im Voraus alle Piſtolen und Büchſen geladen, welche die Rüſtkammer darbot.

Theoſiens Vater hatte kaum die Schauergeſtalten erblickt, als er den Gedanken faßte, daß der phyſiſche Zuſtand der Geſchwächten einer Stärkung bedurfte, worauf er dem Kellermeiſter die nöthige Ordre gab.

Im Prachtſaale ſtand bald ein Tiſch mit landesüblichem Ungariſchem Traubenſaft und die Diener führten die Angekleideten in dieſe ritterliche Halle, wo ſie ſich nach und nach Alle verſammelten.

Bogumila und Valerian blieben am längſten aus; ſie befanden ſich vor dem Altare in der Ahnen-Kapelle. Ihre Seele feierte Polens Auferſtehung in innigem Gebete.

Sie erſchienen, durch zufällige Anordnung des Garderobemeiſters in uralt Polniſcher Nationaltracht, reich bewaffnet, als wären ſie auferſtanden vom Tode, deſſen Farbe ihr Antlitz trug. Die Carabella der Rache ſchimmerte an Bogumila's Gürtel.

Kaum genoſſen ſie die nöthige Erfriſchung, deren ſie alle bedurften, um nach ſo langem Darben das Schwert führen zu können, als Bogumila zum Aufbruch mahnte. Im Begriff, den Saal zu verlaſſen, hörten ſie Säbelklirren und Kolbengeſtampfe. Die Jünglinge der Verſchwörung, welche ſich vor zwei Jahren an den Magnaten gewandt hatten, ſtürzten verwundet und verbunden, beſtäubt und erhitzt, freudigrufend in den gerüſteten Kreis.

Sie erſuchten den Grafen Wladislaw im Namen der Nation, deren Sache ſie ſo kräftig vertraten, ſich eiligſt zu den Männern zu begeben, welche ſich bereits verſammelt hatten, um ſich zu berathen, was für den Augenblick zu thun ſei.

„Mit den Ruſſen werden wir ſchon fertig werden!“ meinte der Eine. „Sorgen Sie nur im Rathe für die Polen.“

Wladislaw willigte in die Bitte der Jünglinge, inſoferne ſie die Stimme des Volkes ausſprachen.

Er erfuhr zur Mahnung in aller Eile das Ende ſeines Freundes Vinzenz aus dem Munde des rachedurſtigen Valerian.

Alles verließ das Palais. Was Waffen führen konnte unter der Bedienung ſtand ebenfalls gerüſtet theils zum Schutze des Hauſes und theils zur Begleitung des Zuges.

Der Magnat nahm Abſchied auf Tod und Leben von den Seinen und folgte dem Rufe der Nation, zu deren Rechts-Vertretern er von jeher gehörte.

Bogumila beſtieg nach Damenart ihr Nationalroß, welches lange ihrer Berührung entwöhnt war. Zwei Piſtolen im Sattel, ein Karabiner und die Carabella der Rache drohten dem Feinde Verderben.

Valerian ſaß ebenfalls in voller Bewaffnung zu Pferde und redete die Verſchwornen an, die nun Alles zum Marſche geordnet ſahen:

„Führet uns in den Feind, wo die mehrſten Schurken ſind!“ rief er mit hohler Stimme, übertäubt vom Schreien und Rufen des nie erlebten Gewühls.

Die vorüberfliegenden Bewaffneten, deren Pferde zu ſtürzen drohten, durchjagten mit entblößtem Säbel das Gedränge der Wagen. Hier und dort ſuchte ein Ruſſe zu entkommen und verſteckte ſich in einer dicht verdeckten Droſke in Pelz und Mantel, wie ehemals ein Junker vor dem Blicke der Spione.

Raſchen Trabes eilte der Nachezug des Staroſten Valerian den Verſchwornen nach.

Der Anblick des erwachenden Lebens rings umher wirkte kräftig auf das Gemüth der Entfeſſelten, die faſt Alle noch immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren, indem ſie ſich nicht finden konnten in ſolchem Gegenſatze der hoffnungsfreudigen Freiheit und des kaum entronnenen Todes im hoffnungsfernem Kerkergrabe.

Offiziere und bewaffnete Bürger ordneten hier und dort ihre kampfluſtige Schaar. Schwer Verwundete entwanden ſich der Hand, welche den Verband noch kaum befeſtigt hatte, auf's Neue in den Kampf zu ſtürzen. Aus allen Straßen der meilenweiten Stadt *) krachte das ununterbrochene Gewehrfeuer. Dumpf dröhnend donnerte die Batterie der reitenden Artillerie. Ein Bataillon des vierten Polniſchen Infanterie-Regiments kämpfte gegen die Volhyniſche Garde, welche der General Blümer zu vereinigen ſuchte. Sein Kommando ward ihm bald

---

*) Warſchau hat ſechs Stunden im Umfange und zählte zur Zeit des Ausbruchs der Revolution ohne Militär 140,000 Einwohner.

abgenommen — achtzehn Kugeln durchbohrten ſeine Bruſt.

Der General Hauke, eine Kreatur, die nach Ruſſiſchem Plane nach und nach Vicekönig von Polen werden ſollte, zeigte ſich in der Krakau-Vorſtadt am Pallaſte des Vicekönigs, wo ihn die Ironie des Schickſals begrüßte.

Zu einer ſtarken Schaar herangewachſen, erſchien die Kavallerie des Staroſten Valerian, deren Carabiner dem hoffnungsvollen Vicekönig den Tod brachten. Im Herzen getroffen, das ſo lange den Kronentraum genährt hatte, ſank er neben einem der gemeinſten Spione, den der alte Cäſar erkannte und mit der Lanze durchbohrte.

Eine ſorgfältig zugeſchnallte Chaiſe rollte aus der Senatorenſtraße einher, verfolgt von einer wüthenden Menge, die aus der Ferne nicht zu feuern wagte, aus Rückſicht gegen das Gedränge der Polen.

„Hineingefeuert in die Droske!! Nieder mit dem Schofel! Es iſt Schofel — Schofel! Schofel!!! Zugeſchoſſen! Nieder mit dem Hund!“ riefen mehrere Stimmen der Kavallerie zu, die ſo eben von Litthauiſchen Grenadieren angegriffen wurde.

Bogumila bemerkte den Ruf und wandte ſich mit Abdallah und Theoſia auf die heranjagende Chaiſe, welche auf das Palais des Vice-Königs zuzueilen ſchien. Sie entladeten ihre Piſtolen und in der Chaiſe ſtöhnte ein Verwundeter.

„Aufgeriſſen!“ rief Abdallah den bewaffneten Bürgern zu, die den Wagen umringten und die Pferde anhielten.

Das Leder wurde herunter geſchnitten und Schoſel lag in ſeinem Blute. —

„Stirb, Schurke!“ erſcholl es aus Tartaren-Munde. Der alte Cäſar gab auch dieſem Cavalier den ſogenannten Reſt, als Abdallah's zweite Kugel ihm die goldene Brille vor der Stirn zerſchmettert hatte.

Während dieſe Scene in der Altſtadt vorfiel, ward der Baron Saß ein Opfer der Volkswuth am Ausgange der Froſchſtraſſe nahe beim Börſenplatze, indem er ſeine Wohnung auf dem Grzybow verließ und pflichtſchuldigſt nach Belvedere fahren wollte. Zerſchoſſen und zerhauen ſtürzte er neben die Leiche ſeines Laquai's und blieb nicht als Leiche auf dem Platze, indem er in Stücke zerriſſen *), und theilweiſe in alle Winde geworfen wurde.

In allen Straſſen und auf allen Plätzen raſete die blutige Rache.

Die Polniſchen Garde-Chaſſeurs behaupteten

---

*) Laut Mittheilung eines Polen.

als Feinde der Nation die neue Welt, den Sächſiſchen Platz und die Krakau-Vorſtadt, unter dem armen Sünder Kurnatowski, der einige Tage nachher in ſeiner Jämmerlichkeit als Pole zur Polniſchen Fahne ſchwur.

Das Corps der Rache — im ſchaurigſten Sinn — das Sappeur-Bataillon, von Bürgern unterſtützt, ſchlug ſich mit dieſem unglücklichen Regimente vom Ausbruche des Kampfes an die ganze Nacht hindurch, bis zwei Escadronen, zur Ehre des Vaterlandes, ſich von dem ordensſüchtigen Diviſions-General losſagten und auf die Ruſſen einhieben. Die ſämmtlichen Unterfähnriche der Militair-Akademie hatten ſich bald nach ihrem Einzuge von Belvedere in die Stadt, in der Micodowa Ulica (Rue Napoleon) vereinigt und ſetzten ihren Kampf fort mit Polniſchem Muthe, indem ſie als die Urheber dieſes „Pöbelkrieges“ (wie der Polen Rechtskampf auf Preußiſch heißt) am ſchärſſten auf's Korn genommen wurden.

Sie verläugneten in keinem Momente die Heldengröße, welche ſie beſeelte. Es gelang ihnen unter allgemeinem Beiſtande des einmüthigen Volkes, die Chefs der feindlichen Regimenter gefangen zu nehmen, als z. B. den General Engelmann vom Litthauiſchen Grenadier-Regiment, den Brigadier Richter, den Wolhynier Eſſakow, wie den Kanzlei-Chef des Großherrn, den Feder-General Kryſſzow, deſſen Schreiber-Bataillon vermuthlich zu kurze Radirmeſſer führte.

Mit grimmiger Rachgier ſchauten die Polen nach ihrem Ruſſiſchen Kommandanten der Reſidenz umher, der ſich mit ſeines Gleichen wohlweißlich verſteckt hatte. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß ein Andrer für ihn büßen mußte, der ihm an Namen und Geſtalt ſehr ähnlich war. Dieſes unſchuldige Opfer, ein Mann von unbeſcholtenem Rufe fiel bereits zu Anfange „des blutigen Mazur *)," indem er auf den wilden Volksruf: „Zu den Waffen! zu den Waffen!" in den Mantel gehüllt aus dem Theater trat und ſeinen Namen nicht laut genug nannte, der, wie ſeine Geſtalt mit dem Stadt-Rapporteur verwechſelt wurde.

Bogumila flog an Valerian's Seite im ununterbrochenen Gefechte zu jeder Zeit dorthin, wo die Gefahr am größten, der Tod am ſicherſten ſein mußte. Das Jahr im Kerker hatte ihr den Glauben an das

---

*) Der Verfaſſer nannte dieſen Polenkampf den „blutigen Mazur" in einem Gedichte am 6. December 1830, als er die erſte Nachricht erfuhr. Siehe die „Memoiren."

Leben aus der Seele gemartert. Wie ſie ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich ſah, in den Zügen des Todten-Antlitzes ſchien auch ihr Inneres zerſtört.

Ob, und was ſie ihrem Verlobten beim Wiederſehen in der Ahnen-Kapelle von ihrem Kerkerſchickſale erzählte, iſt uns unbekannt geblieben.

Der Gedanke, der ſeit Jahren ihr ganzes Weſen durchglühte: „Rache an dem giftigen Born, dem alle Schande und Schmach entſtrömte, die ihr Volk belaſtete;“ dieſer Gedanke konnte nun nicht mehr zur That werden, wenn ſie nicht etwa noch hoffte, den entflohenen Feind der Polenehre zu verfolgen, nachdem die Ruſſen in Warſchau geſchlagen ſein würden.

Ihre Augenweide war Blut. Der milde Blick, der ſonſt als Engelsgruß aus den zauberiſchen Sphären des Lichts, unter den langen Wimpern hervorglänzte, lag nun gebrochen und ſtarrte todt umher auf das ächzende Gewühl der ſinkenden Feinde, während ſie als gewandte Reiterin ihr Pferd lenkte und mit der Carabella ihr Werk vollzog. — Wie ihr Gefühl und ihr Gedanke Rache war, mahnte auch ihre äußere Erſcheinung an die Walkyren der grauen Vorzeit, wenn ſie im Sturm und Drange der Schlacht die Schatten ihrer Schickſals-Eiche verlaſſen und mit geſeytem Schwerte eindringen in die Horden der Feinde.

Ihre dunkle Polentracht mit Hermelin gebrämt, die ſchimmernden Steine am Griff ihrer Waffen, die wallenden ſchwarzen Schwungfedern am weißen Barett, unter welchem das Antlitz zuckte im Krampfe der innern Bewegung, erhob ſie aus der kämpfenden Menge — als ein ſchauriges Bild.

Der Anblick der Polniſchen Chaſſeurs unter Ruſſiſchem Kommando verletzte um ſo tiefer das zerriſſene Herz. Das Offizier-Corps dieſes Regiments ſchien aber keineswegs die perſönlichen Verhältniſſe des Chefs beachten zu wollen, und ſuchte ſich mehr gegen den Angriff des Volkes zu vertheidigen und es zu entwaffnen, als zerſtörend auf die Polen einzudringen. Das Entwaffnen aber war mittelbar ein eben ſo feindliches Thun als das Vernichten, da kein Pole ohne Waffen in dieſer Nacht ſich ruhig zu Bette begeben konnte.

Als Bogumila in der Nähe der Kreuzkirche dieſe Halbheit des Charakters bemerkte, der ſich im Kampfe wie in den Kriegern ausſprach, raunte ſie ihrem Gefährten in's Ohr:

„Fort von hier! — hin, wo Ruſſen ſind! mögen die Chaſſeurs ſich beſinnen. Behaupten ſie bis morgen ihre Schande, dann ſehen wir ſie wieder.“

Die Schwadron der Carabella (wie wir die Schaar der Polin nennen möchten) ſchlug ſich durch die von

Chaſſeurs beſetzte Kreuzgaſſe über den Sächſiſchen Platz in die Gegend des Hotels de Wilna, wo Litthauiſche Grenadiere das Feuer der Polen erwiederten. Hier krachte es heftig. Als ſich die Ruſſen zurückzogen und Valerian ſeine Kolonnen zum weitern Zuge ordnete, fehlte Abdallah, der als Leiche unter den Pferden lag.

Zum Jammer und zum Wehklagen war hier keine Zeit. Aus der Leszna, einer langen breiten Straße (vom Hotel de Wilna gegen Weſten) zog ſich eine Polenſchaar vor Volhyniern zurück, die bis zur Wolsker Barriere geſprengt geweſen und ſich hier auf Umwegen geſammelt hatten. An der Spitze der bedrängten Polen focht der Polengreis, Fürſt Stanislaw.

„Vorwärts,“ kommandirte Valerian und bald rauſchte die Schwadron der Carabella rechts und links dem Häuflein des Großonkels vorüber, zum Angriff der Volhynier, die in Nebengaſſen verjagt davonzukommen ſuchten, hier und dort aber dem Volke in die Hände fielen.

Fürſt Stanislaw war verwundet und trat in ein Haus, wo er eiligſt verbunden wurde.

Eine verdächtige Figur wurde an einer Gartenplanke getroffen, im Begriff ein Paquet Papiere hinüber zu werfen und emporzuklettern zur möglichen Flucht.

„Das muß ein Schurke ſein!“ riefen mehrere Stimmen. „Er iſt unbewaffnet.“

Mit dieſem Worte ereilte ihn der Arm des ſtämmigen Dwanowski und ſchleppte ihn, am Kragen gefaßt, neben ſeinem Pferde her.

„Wer biſt Du? Wer kennt den Kerl?“ fragte der Inſpektor des Waldſchloſſes bei Dubienka und hielt die Figur in die Höhe.

„Der Jude —! Adonis!“ rief der Haushofmeiſter des Magnaten und Dwanowski ſtimmte mit Valerian ein: „Ja! das iſt er! wahrhaftig, das iſt die Schacherſeele! an den Laternenpfahl mit ihm! wo iſt geſchwind ein Strick?“

„Hier iſt ein Zephir! der wird ſchon halten!“ erwiederte Theoſia, die durch den Tod ihres Abdallah zur Verzweiflung gereizt worden war.

„Bravo!“ jauchzte Valerian. „Das ſind die Polenfarben! die wird er noch kennen! — alter Cäſar! ſeid ſo gut und hängt den Schurken ein wenig an den Leuchtpfahl dort!“

„Zu dienen, Herr Graf!“ lächelte der alte Lanzier. „Hab' zwar nicht die Ehre, den Wicht zu kennen; aber auf Ihr Wort.“

„Auf unſer Wort,“ wiederholte der Staroſt, von Bogumila unterbrochen, die der Meinung war, man ſolle ihn lieber erſchießen oder an die neue Behörde abgeben.

„Auch gut,“ verſetzte Valerian. „Erſt gehangen, dann erſchoſſen, auf Verlangen der Genoſſen! Aber an die Behörde der Hölle — an ſonſt keine wird er abgegeben.“

Das Magnatenkind behielt die ſchaurige Seelenruhe, die ſie ſeit Jahr und Tag im Kerker genährt hatte und erſuchte einige Waffengefährten, das Paquet aufzuheben, welches der Täufling hingeworfen hatte.

Es geſchah, während die Exekution Statt fand. Valerian ſprengte an einen offenen Schenkladen, in welchem ein verwundeter Patriot dem Kämpfenden unentgeldlich Erfriſchung bot. Beim erſten Blick erkannte der Pole das Siegel ſeines ehemaligen Sekundanten. Das Paquet enthielt Briefe und Papiere zur ſichern Uebergabe an den General Blümer, der längſt ſchon mit ſeinen achtzehn Kugeln abgeſegelt war.

„Hurrah!“ jauchzte Valerian, indem er das Pfand dem braven Bürger anvertraute, der ſchwer verwundet neben ſeinem Wein ſaß und die Schwadron der Carabella zum Glaſe einlud.

„Hurrah! Der Erzwicht muß wieder in Warſchau ſein! Folgt mir! Wenn er hier iſt, weiß ich, wo er ſteckt!“

„Wer! wer?“ fragte Bogumila.

„Der Mörder meines Vaters, mein Sekundant us Deutſchland!“ lautete die Antwort. „Vor-
ärts, mir nach!“

Die Schwadron folgte dem Führer, der über ie Elektoralſtraße zum ſogenannten eiſernen Thore vordrang, wo eine feindliche Kolonne angegriffen werden mußte, zur Fortſetzung des Weges.

Hier ſank Theoſia von mehreren Kugeln getroffen, und ihr verwundeter Vater überzeugte ſich von ihrem Tode.

Valerian ſprengte durch enge Gaſſen vor das Haus der Jüdin, wo er den Verräther einſt gefunden hatte.

„Behauptet dieſen Poſten!“ rief er eiligſt. „Etwa ſechs Mann könnten Abſitzen und mich begleiten.“

Bald fanden ſich mehr Freiwillige als er verlangte. Die Thüre des Judenneſtes wurde eingeſtoßen. Ein jüdiſches Gejammer durchzitterte das ganze Haus.

„Nur ruhig, Ihr Kinder Iſraels!“ lachte Valerian, „wir thun Euch nichts! Wer mir Licht herausbringt bekommt einen Dukaten.“

Auf dieſes Wort hörte er in einem verſchloſſenen Parterreloche Feuer ſchlagen. Ein halbnackter Jude erſchien mit Licht und verlangte außer dem Dukaten die Kerze und den Leuchter bezahlt. —

Er war mit einem zweiten Dukaten zufrieden, und Valerian ſtieg die morſchen Treppen hinan.

Das Zimmer, in welchem einſt der Brief mit ſeines Vaters Handſchrift auf den Boden gefallen war, lag ihm zu feſt im Gedächtniß, als daß er es nicht hätte finden ſollen.

Die Thüre des Doppelſchlafzimmers flog auf — jedoch die Szene der Rache war ſo furchtbar, wie das Schickſal des Polen und ſeines Vaters, welches der Agent für Deutſchland herbeigeführt hatte.

„Nun bin ich gerächet,“ ſprach Valerian halb für ſich. Der alte Cäſar tauchte einen Zipfel ſeiner Polenmütze in das Blut des Hochverräthers und ſteckte ſie auf ſeine Lanze als Standarte der Rache.

Es war bereits gegen Morgen. Noch immer wüthete der Kampf in allen Straſſen auf allen Plätzen. Am dreißigſten November gegen acht Uhr in der Früh *) behaupteten die beiden Escadronen Chaſſeurs noch immer die Ruſſiſche Seite, und zwar beim Ausgange der Trompeterſtraſſe am Sächſiſchen Platze. Ein Junker ſtellte ſich an die Spitze des Volkes, mit welchem ſich die Schwadron der Carabella vereinte und wagte den zerſtörenden Angriff auf den hartnäckigen Feind.

---

*) Nach andern Nachrichten: Mittags um zwölf Uhr.

In raſender Erbitterung ſtürmten die Polen auf die Söldlinge Kurnatowski's, dem die Ruſſiſche Garde-Kavallerie Hülfe ſandte, welche zur Jeruſalemer Barriere (Südweſtſeite hinter der Stadt) hereingedrungen war.

Der Kavallerie-Junker zeigte ſich — als Pole. Sein Name wird der Geſchichte nicht entgehen, obwohl es uns ſeither nicht gelungen, ihn zu erfahren.

Die Ruſſiſche Pracht ſammt der Polniſchen Galanterie wurde zum Rückzuge gezwungen und begab ſich zum Ex-Großherrn von Belvedere, der auf dem Rickatower Felde campirte — dem Lieblings-Revier ſeiner Laune, wo er ſeit funfzehn Jahren ſeine Kavallerie muſterte. — —

Die Königsſtadt der Polen leuchtete im Sonnen-Aufgang der ewigen Freiheit. Unter den Leichen der Helden und Heldinnen, die das Werk der Sühnung und der Rache vollzogen, lagen nebeneinander, der Staroſt Valerian und das Magnatenkind Bogumila.

Geſchrieben zu Alexandersbad, im Sommer 1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Splitter und Balken.

Erzählungen,
Lebensläufe, Reiſeblumen, Gedichte
und Aphorismen,

nebſt Briefen über Literatur

von

Harro Harring.

Erſter Theil.

Hof, 1832.
In Commiſſion bei G. A. Grau.

REGIA
MONACENSIS.

Meinem Freunde

Friedrich Gleich,

Redacteur

des

„Eremit.“

Deutſcher Mann!

Als ich Leipzig und Sachſen verlaſſen mußte, und die letzte Stunde vor meinem Abzuge bei Ihnen ausruhte nach den Beſchwerden des ſchleunigen Aufbruchs; da fühlte ich ſo recht tief in meiner Seele, daß Sie vor vielen Andern mein wahrer treuer Freund ſeyen.

Durch geſetzloſe Willkühr ward ich losgeriſſen aus allen feſſelnden Verhältniſſen, verkannt und mißverſtanden von ſogenannten Freunden, begeifert und verdammt durch die Schadenfreude ſchleichender Feinde, (deren Erbärmlichkeit mir zwar ſehr gleichgültig iſt) — ohne Verhör und Unterſuchung verwieſen und verbannt, mit ausdrücklicher Erklärung des Herrn Polizei-Directors zu Leipzig:

„daß von Vergehen gar keine Rede ſey, indem man mich ſonſt nicht fortſchicken, ſondern mich feſthalten würde."

Noch ſolcher Erörterung (oder vielmehr Entörterung) der Leipziger „Sicherheits-Amputation," hatte ich „von Gottes Gnaden" drei Tage Prolongation verlangt und ſaß endlich am 30. May Abends 5 Uhr als „deſcribirter Frieſe des neunzehnten Jahrhunderts" wohlgerüſtet zum Abſchied Ihnen gegenüber.

Es wurde mir bei Ihrem Troſtſpruche ſo wohl in meinem ſchwer verletzten, erbitterten Herzen, wenn auch wehmüthig zugleich, da ich Ihren glücklichen, häuslichen Kreis verließ, und einſam in die fremde Weite hinauswanderte.

Wir ſchieden, und der Augenblick unſrer Trennung blieb mit ſeiner heiligen Wirkung unauslöſchlich in meiner Seele zurück, als erhebende Erinnerung. —

Genehmigen Sie die Wiederholung meines innigen Dankes aus der Ferne, indem ich mir erlaube, vorliegende Sammlung verſchiedener Schriften Ihnen als ein Denkmal meiner Hochachtung und meiner reinſten Verehrung darzubringen.

In Ihrer verdienſtvollen Zeitſchrift haben Sie mit freimüthiger Aeußerung meiner Eigenthümlichkeit mehrfach erwähnt. Auch dafür danke ich Ihnen laut und mit aller Wärme des Herzens, das, ob auch durch die Zeit empört, dennoch in glühender Empfindung ſchlägt.

Die Anerkennung freimüthiger Zeitgenoſſen iſt mir um ſo ſchätzbarer, da es in Deutſchland ſo weit gekommen iſt, daß die Wortführer der öffentlichen Meinung, als ſervile Schranzen, ſich ſogar hüten, einen Namen zu nennen, auf welchem die Acht des Deſpotismus ruht, und eine charakterloſe Cenſur durch Charakterloſigkeit und Kriecherei zu überbieten ſuchen. Wohl empfindend, was Sie und Andre mir in dieſer Beziehung erwieſen, eröffne ich daher den Vertheidigern der Wahrheit und des Rechts, die ſich ſo kräftig für mich erklärt haben, durch Sie, theurer Freund, die Erwiederung meiner Erkenntlichkeit, und nenne außer Ihnen Ferdinand Stolle, Herloßſohn, Wolfgang Menzel, Spazier und Hermes, ſo wie ich dem volksthümlichen Redacteur der „Dorfzeitung" (deſſen ſehr ehrwürdige Perſon mir leider unbekannt iſt,) als auch dem Redacteur des „Hesperus“ *) meinen herzlichen Dank für die Theilnahme ſage, mit der er ſich meines unglücklichen Freundes — und meiner ſelbſt angenommen.

Die zweite Hälfte dieſes Buches umſchließt ein treues Bild meines innern Weſens, wie es ſich geſtaltete in den Stürmen der Zeit, aus der ich hervorgegangen zu männlicher Zuverſicht meines Strebens im Bewußtſeyn meiner menſchlichen Unvollkommenheit. Möchten Sie es als Andenken bewahren und ſich meiner erinnern in deutſcher Treue, wie ich Ihrer nie vergeſſen werde, wohin auch die ſtaatsrechtliche Willkühr unſers Jahrhunderts mich ſenden wird.

Die beiden Abſchnitte: „der Kirchhof“ und „Adam Sünderlein“, ſchrieb ich auf dem Krankenbette im Ruſſiſchen Lazareth Ujazdow zu Warſchau, im Januar 1829, während ich vor Schlafloſigkeit das ärztliche Verbot überſchritt und irgend eine Beſchäftigung ſuchte. Meine beiden

---

*) Das günſtige Urtheil der bezeichneten Männer über meine neuern Schriften ward mir bekannt; jedoch ſchließt mein Dank keineswegs Andere aus, deren Wort mir zufällig fremd geblieben iſt.

Wärter (ſibiriſche Invaliden) glaubten, ich arbeite fleißig an meinem Teſtamente, und verſchafften mir gerne Papier und erbeutete Federn.

Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, erkläre ich, daß „Georg Sporn" durchaus keine Beziehung auf meine Perſon geſtattet, und daß „Adam Sünderlein" mich amüſirte, als ich, von Deutſchland getrennt, erſt recht die Jämmerlichkeit der modernen Tags-Literaten erkannte, die als Correſpondenzler der „beliebten und vielgeleſenen" deutſchen Zeitſchriften, im eigentlichen Sinne des Worts „im Nichts" leben, da ihre ellenlange, unerſchöpfliche Correſpondenz eine deutſche Bühne betrifft — die gar nicht exiſtirt. Dieſe armen Sünder wiſſen wohl nicht, wie ſehr ſie ihre ſogenannte deutſche Nation durch ihr Geſchreibſel compromittiren. Wahrlich, es mußte mich ärgern, als ich einem Ruſſen nichts erwiedern konnte, der ſich über die „National-Angelegenheit" der Deutſchen luſtig machte, indem er mit mir einen Haufen Monatshefte ſolcher Nichtswürdigkeit durchblätterte. — Jedoch, es iſt ja die Entſchädigung mancher Staaten gegen die vor ſechszehn Jahren feierlichſt verſprochene Ständiſche Verfaſſung, die etwa andere Gegenſtände zur Oeffentlichkeit brächte, als eine Staats-Maitreſſe als Prima Donna oder dergleichen. —

Nun iſt's Zeit, daß ich die Zueignung ſchließe. Es geſchehe mit der Nachricht, daß mit dieſen „Splittern und Balken“ ein „Pole“ in die Welt tritt — allen „edlen deutſchen Frauen und Jungfrauen“ den Dank ſeiner Nation darzubringen, für die Theilnahme, welche ſie durch milde Sendungen den verwundeten Polen erwieſen.

Die Reiſewagen des „Polen“ ſtehen bereits angeſchirrt im Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung zu Bayreuth. —

Wo Sie, theurer Freund dieſen jungen „Polen“ auf ſeiner deutſchen Reiſe antreffen werden, wann und wie es auch ſey, — ſtellen Sie ihn den deutſchen Frauen und Jungfrauen höflichſt vor; ich hoffe, er wird ſeiner Nation Ehre machen. —

Straßburg, im Herbſte 1831.

Ihr unwandelbarer

Harro.

Inhalt
des erſten Theils.

Seite

Der Kirchhof. Erzählung eines Reiſenden . . . 1
Adam Sünderlein. Ein Tag aus dem Leben eines Literaten à la mode 83
Der Grieche Siwinis in Ruſſiſchen Dienſten 119
Auguſt Krafft. Biographiſche Skizze . 151
Ausflug im Eilwagen 181

Inhalt des zweiten Theils.

Briefe über Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern . . . 241
Cenſurzwang 266
Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft, von Münch 271
Aphorismen, Bemerkungen und Charakterzüge 283
Viſionen 361

Seite

Bruchſtücke aus dem „verlornen Fauſt.“

Fauſt erbittet ſich einen Reiſegefährten vom Kleinmeiſter Mephiſtopheles . . 381
Ein Monolog des Fauſt 383
Der Faris, eine arabiſche Erzählung . . 387

Zwei Gedichte von Wilhelm Boldemann.

Abſchied an die Unſern 399
Wohlauf! 401
An Wilhelm Boldemann 403

Gedichte verſchiedenen Inhalts.

Elegie an Bernhard Moßdorf 409
An den Schiller-Verein in Stuttgart zum 11. May 1829. Anonym aus Warſchau 415
Lied der Sehnſucht. Warſchau. 1828 . 419
Honneur au courage malheureux! . . 421
Poetiſches Tagebuch aus Warſchau. 1828 423
Harfenklänge. 1829. 431
Der Gaſt 433
Das Grab 434
Romanze 434
Seufzer eines Gefangenen. 1830. . . . 436
Des Herzens Gram. Warſchau 1830. . . 437
Während der Symphonie von Beethoven Nr. 5. C moll. 439
„Verrückt aus Liebe!“ 440
Grabſchrift 440
„Du haſt gelebt.“ 441
Das Eine 441

Seite

Tag und Nacht 1830.

  1. der Tag 442
  2. die Nacht 443
Kampf. 1831. 444
Sonette. 1831. 445
Frieſiſche Sonette 447
Drei Dinge. 1830. 448
Zeit-Klänge. Sylveſter 1830. 451
Wiegenlied. 1830. 454
Die Mädel in Oberöſtreich 1827. . . . 456
Troſt. 1831. 457
Des Maurers Roſe. Johannis-Gruß 1831. 458
Stella's Wina 1831. 461
Roſabianca. Das hohe Lied des Sängers im Exil. Louiſenburg, Juli 1831. . . . 463

Abſchiedslieder. September 1831.

  Des deutſchen Sängers Lebewohl. 1831. . 482
  Lebewohl aus der Ferne 484
  Deutſches Lebewohl 487

Druckfehler.

Im erſten Theil.

Seite	2	Zeile	5 v. o.	lies	zu ſtatt zur
„	37	„	8 v. u.	„	Gepränge ſt. Gedränge
„	37	„	4 v. u.	„	bey ihm einzutreten
„	88	„	6 v. u.	„	Biela'ſchen ſtatt Stilla'ſchen
„	114	„	12 v. u.	„	feſt ſtatt faſt
„	117	„	8 v. o.	„	ſchleppend ſtatt ſchlappend
„	166	„	3 v. u.	„	Aquarelbilder ſt. Aquaralbilder

Im zweiten Theil.

Seite	280	Zeile	10 v. o.	lies	geſenkt ſtatt geſengt
„	289	„	6 v. u.	„	Rhein ſtatt Schein

Andere, den Sinn eben nicht entſtellende Druckfehler wird der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden.

Ein düſterer Herbſtabend breitete das Gewand der tiefſten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbſtabend, der den Wanderer unwillkührlich in eine ernſte Stimmung bringt, wenn nicht ſein Gemüth durch beſondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden iſt.

Vom Abendroth war am Horizont keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das ſcheidende Licht des Tages ſo eben dem Erlöſchen nahe war. Es blieb ſchwer, zu entſcheiden, ob die Sonne ſelbſt ſchon geſchieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen ſey, die den weſtlichen Geſichtskreis umlagerte. Nicht minder als dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit laſtenden Wolkenmaſſen überzogen.

Es herrſchte eine lautloſe Windſtille, die um ſo mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zur jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechſelnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten ſich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens ſchließen durfte, nach deſſen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechſeln und die Einförmigkeit einer ſo ſtillen Reiſe zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landſtraße wurden höher und waren fleißiger in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten oder Thore prangten hin und wieder in friſchem Anſtriche. Einzelne Obſtbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der ſpärlichen Frucht, und endlich ſchienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in ſchräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher geſtatteten mir keine Fernſicht, wenn ſie an ſich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Raſtort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weiſe war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchſt öde geweſen und zur Eile ſpornte, andrer Seits waren die Wirthshäuſer, welche verlaſſen an derſelben zuſammen zu ſinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armſeligen Dorfes hervorgrauten, nicht ſonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach ſolchen Erſcheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorſtehende Nacht beſcheert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich ſeyn mochte, gewährte mir Beſchäftigung, bei der ich aber nach ſo manchem überſtandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße geſehen. Ich war meinen ſtillen Betrachtungen überlaſſen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenoſſen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in ſo fern ſehr willkommen, da ſie mich aus dem Gewirre ernſter Gedanken empor riß, die mich nicht ſelten feſſeln — und wohl zuweilen durch ſcheinbar unwichtige Gegenſtände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verſchloſſenen Innern erwachen.

Alſo fortwandernd hörte ich endlich den nicht, ſonderlich melodiſchen Klang einer Thurmglocke —

von der mich nur ein einziger Hügel zu trennen ſchien. Ihr Laut erſcholl durchaus übereinſtimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieſer Glocke höchſt harmoniſch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohrs, bei dem erſten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborſten ſeyn müſſe. — Vergebens ſuche ich in dem anſehnlichen Vorrath der deutſchen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die ſchwermuthſtumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es ſchien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerriſſenen Erdenlebens. —

Langſam ſchritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume ſeit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen ſchienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, deſſen Thurmglocke ſo eben ein ſo anſprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, deſſen Schwingungen ſeufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weiteſten Luftkreiſe berührend gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch ſtiller als zuvor.

Wie die Glocke, ſchien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen ſchmückte, ſo viel ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß verletzt, der etwa in dem ſpitzigen Schindeldache ſeinen Anfang genommen hatte, das unlängſt durch eine Ausbeſſerung wieder hergeſtellt worden war.

Dieſe lichte Stelle am altergrauen Schindeldache ſtörte das Ganze auf eine eigenthümliche Weiſe.

Wenn doch die Menſchen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbeſſern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieſer grelle Fleck neuer Schindeln, am morſchen Dache, da die Mauer bis tief ins Innere, bis auf's Fundament hinab geborſten, weder geſtützt, noch ausgebeſſert worden?

Aber die Menſchenkinder wollen überall ſogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeſchlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen ſich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulaſſen, daß ſie mit ihrem Willen und Wollen da geweſen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berühren, mochte ſeit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgeſetzt ſeyn, mit welcher die Zeit an ihrer Mauer vorüberſtrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothiſcher Baukunſt, gegen welche die Afterwerke welſcher und galliſcher Erfindung als Spielbuden eines verrauſchten Carnevals daſtehen, aus denen die Carricaturen ſich entfernt, zur großen Aſchermittwoche ſich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Rouladen mit den beſten Alongen der erſten Narrenperrücke?

Die Kirche war in jenem einfachen Style gebaut, der dem minder Großen, Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken ſelbſt das Große und Erhabene zu niederer Kleinlichkeit herabgezogen haben — wenn auch hier nur von der Form die Rede iſt.

Du willſt hier morgen Raſttag halten und die alte Kirche näher beſchauen, dachte ich im Fortwandern, und richtete meinen Blick forſchend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben ſich gleichfalls zu ſpitzen Winkeln, ſchwarz und bemooſ't, mit baufälligen Giebelfenſtern. An den Mauern, die ſie deckten, zeigte ſich insbeſondere ein winkliches Gerüſte, deſſen ſymmetriſche Räume mit Thon oder Backſteinen ausgefüllt waren. Dieſe häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine abſonderliche Menge Fenſter vermehrt, ſo daß die Häuſer ein gar buntes Ganzes gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt faſt durchgehends den düſtern Ton gegeben hätte, der mit der

Dämmerung und der altergrauen Kirche zuſammenſtimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfaſſung als einem Feſtungswerk glich, umgab die düſtern Häuſermaſſen, nach der Beſchaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem des Städtchen die beſchränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offene Flügel ſo tief in Schlamm verſunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorſperre durchaus nichts zu befürchten war.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magiſtrats waren auf oftgenäßtem Papier mit dickem Kleiſter unter dem Eingange befeſtigt — Placate und Reſcripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderſeitige Gemeinſchaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, deſſen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anſchläge marmorirt war, prangte ein verwaiſter Theaterzettel, deſſen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerkſamer Literator und angehender Belletriſt konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor“ oder „die Räuber,“ ein rührendes Trauerſpiel in fünf Aufzügen, mit Geſang, Muſik und Tanz, nebſt Schlußillumination und verbotenem Eingucken zur

Hinterthür. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf dieſem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung“ die Rede war, ſo wie, daß auch an die Gunſt und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums“ appellirt wurde. Auch war der Name des Schauſpielers, der die Rolle des Carl Moor darſtellen ſollte, mit durchſchoſſenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialſtädten den Namen eines hochgefeierten Gaſtes aus der Reſidenz bezeichnet findet. Es ließ ſich alſo ſchließen, daß bemerkter Künſtler ein wahrer Mordkerl, ein Lockvogel und Liebling des Publikums geweſen ſey.

Dieſer Zettel ſchien als ein Denkmal ſchöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, ſelbſt von den Rohern verſchont zu werden. Als ich ſo, den Zettel unterſuchend, im Thore ſtand, ward ich zum raſchen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich ſtets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der unweit des Thores mit ſeinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendiges Weſen auf der Straße erblickt. Plötzlich ſtand ich nun aber von Gewühl umgeben, als ob dieſes Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, ſo weit das Auge die Straße hinab ſah, eine ſchwarze Maſſe bildete, der ich, ſelbſt dicht unter den Häuſern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch ſorgfältig die größten Pflaſterſteine ausſuchte und faſt von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Moraſt und ward von zahlloſen Beinen durchwatet.

Auf einem ſchmalen Feldwege gelangte ſo eben der Rinderhirt mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor ſich hinſtarrende Kuh vertrieb, die in murmelndem Gebrüll den Eingang begrüßte und zögernd, ſich in die Quere ſtellend, denſelben verſperrte. In demokratiſchem Eigenwillen ſchien die ganze Heerde ein Complott gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und ſich unter einander zu berathen, was zunächſt zu thun ſey. Dieſe halblaute Berathung glich dem meiſterhaften Kunſtſtrich eines Kniegeigers, Violon- oder Brummbaß-Virtuoſen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Inſtruments unterſucht.

Aber mit despotiſchem Machtſchwung erhob der Hirte ſeinen Zuchtſtab und trieb die Murrenden ſelbſt murrend in den ſchlammigen Weg, den die Klauen der Widerſpenſtigen ſcheuten. In wildem Anrennen beſtürmten ſie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, wo ein reinliches Trottoir — hätte ſeyn können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde, die mich ohne weiteres umgerannt haben würde, wenn ſie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche ſchon im alten Teſtament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth darthun, und hier in dieſem Städtchen in zügelloſem Uebermuthe das vorherrſchende Element begrüßten.

Verſcheucht durch das betäubende Geſchnatter einer zahlloſen Gänſeheerde, welche die enge Gaſſe ſperrte, rannten ſie in Naſentönen jauchzend, in die Hauptſtraße, wohin ihnen alsbald die Martinsbaſen folgten und mit geſchwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu überbieten ſuchten.

In dieſem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkührlich innehalten und überſchauete in einer Anwandlung von heiterer Laune die ſchwer zu beſchreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuſer im Durchſchnitt bis auf den Grund den hervorragenden gleich waren, die ich früher beſchrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düſtern Tons, der mit dem ſchwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthums, nirgends eine friſche Farbe an Thür oder Fenſter, wie an den Zaunpforten neben der Landſtraße.

Unter fortwährendem, wilden Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich ſah Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in veralteter Einfaſſung mit abgeregneter Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerkſamkeit ward von den Häuſern auf einige Brunnen geleitet, an denen ich zahlreiche Verſammlung der Bewohnerinnen meines Raſtorts wahrnahm, die, ſeltſam genug, ebenfalls meiſtens in dunkele Stoffe gekleidet, ſchwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich ausſahen. Sie ließen das Röhrwaſſer in ihre Eimer und „Kiepen" rinnen und plauderten nach Herzensluſt theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgenden Brunnen dieſe Krieger in langem leinenen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Haubenköpfchen ihre Neckerei trieben.

Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir, indem ich alle Erſcheinungen um mich her zuſammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnenwirths"*) aufſtieg, deſſen Schickſal mir unwillkührlich mit einzelnen Scenen ſo lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich eben ſo unwillkührlich nach einem glänzenden Sonnenſchild umſah.

Vom gutmüthigen Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuſer der Straße erreicht und ſah nun den Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mir zur Rechten ein neueres, anſehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldnen Sonne" zuvörderſt in die Augen fiel.

Indem ich durch dieſes Spiel des Zufalls augenblicklich überraſcht, einen Blick um mich warf, ſchritt ein Dragoner an mir vorüber, der ſein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenſchild und Alles, was ich zeither erblickte, ſprach der Ausdruck ſeines Antlitzes mich an, das, wie aus einer launig gewählten Maske, aus dem Kragen des unſaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, dieſen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieſer Gaſthof zur Sonne der beſte des Orts ſei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztere verneinte und hinzufügte: „der Gaſthof iſt reinlich, man wohnt dort recht gut.“

---

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre."

Der Blick des Fremden, ſeine Sprache wie ſein ganzes Weſen, feſſelten mich ſo ſehr, daß mir eine Frage in Betreff ſeines Dienſtes auf der Zunge ſchwebte, die aber zugleich durch eine gewiſſe Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahr alt ſeyn, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber ſchätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulaſſen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieſes Antlitz in Hinſicht der Form wie des Geiſtes ein allgemeines Intereſſe erregen mußte und auf den Beſchauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich ſah einen gebildeten Jüngling, aus deſſen halberloſchenem Blicke ein ſchwer verletztes Innere ſprach, das in ſtolzer Weltverachtung demüthig eine bittere Gegenwart trug. Er führte ſein Roß von dannen und ich beobachtete ſeinen Gang, mir das Haus merkend, in deſſen Hofraum er verſchwand.

Nachſinnend über dieſen Unbekannten, näherte ich mich dem Gaſthofe, neben deſſen Pforte eine wohlbeleibte Wirthin auf einer grünen Bank ſaß, mit einem klirrenden Schlüſſelbunde ſpielend, das an einem ſilbernen „Herzhaken“ hing. Sie blieb auf meine Anrede behaglich ſitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich mich nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkſtube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Perſonal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hauſe füllten, führte eine laute Unterredung über den Ypſilanti und die unverſchämte Zeche beim Sternwirth an der Münſterſtraße.

Die bezeichnete Tochter vom Hauſe erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einſilbigkeit, und griff in eine Ecke ihres geiſtreichen Käfigs, einige Schlüſſel herunter langend, mit welchen ſie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber ſie hatte das Licht vergeſſen, und in ſittſamer Verlegenheit begab ſie ſich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in ſchwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen ſich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem reinlichen Zimmer, deſſen Fenſter auf den Platz hinausgingen. Dieſe Ausſicht unterſuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verſchwunden war.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht eſſen wolle, oder — ich unterbrach ſie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gaſtzimmer ſey, als jenes, daß ich ſo eben verlaſſen? worauf ſie faſt erröthete und beinahe ſchnippiſch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tiſch der Fuhrleute für Sie decken!“

Gegen meine Gewohnheit beſchloß ich nun hinabzuſteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Torniſters bequem gemacht.

Nach abgeworfenem Reiſehabit lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenſter, und ſchaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichtern Falten zuſammenzog.

Dennoch aber ließ ſich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umriſſe der ſpitzen Dächer gleich einer Kegelreihe mir ſchwarz gegenüber ſtanden. Der große Brunnen plätſcherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verſchwunden, und nur einzelne Freidenkende wandelten neben ihrem Dragoner flüſternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen beſondern Schatz hatten, ſtanden lauter ſcherzend, in einer männlichen Gruppe, oder ſchritten einem Einzelnen raſch voran.

Vor dem Rathhauſe und neben dem Brunnen ſtanden zwei Laternen, die der Nachwächter ſo eben mit Licht verſah, und darauf lange in der Nähe ſtehen blieb, die Wirkung ſeiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtſchein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte ſich, indem ich bemerkte, daß die Laternen ſammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäſte meiner „Sonne,“ die ſich etwa nach und nach verſammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeiſter — Herrn Aſſeſſor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Caſſirer nennen, von einem Herrn Actuar und Herrn von Deuſter reden, die ſchon drinnen ſeyen, und verließ endlich mein Fenſter, mich ſelbſt hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkſtube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und ſchmal, und umſchloß bereits an einem ungedeckten Tiſche die genannten Gäſte nebſt einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten beſtätigt fand, als ich ſpäter ihr langes Geſpräch über die neu eingeführte Gaſſenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten

ſich

ſich aller Augen plötzlich auf meine anſpruchsloſe Perſon, wie das ſich von ſelbſt verſteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erſte Geräuſch gemacht hätte, als ich mich ſtill an den langen Tiſch ſetzte. Die ganze Geſellſchaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar“ nannte, trommelte raſch mit allen Fingern auf den Tiſch, ſchauete ſeinen Nachbar an, und ſtöhnte gähnend: „Ja ! ja! ſo weit wären wir denn, Herr von Deuſter!“ Worauf Herr von Deuſter ſeinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja.“

Auf ähnliche Weiſe ſchritt das unterhaltende Geſpräch in der Geſellſchaft fort, die ſich durch die Ankunft des Förſters, des Apothekers und des Organiſten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt ſich von dem aufwartenden Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufſchlug, um zu unterſuchen, wer ihm ſchräge gegenüber ſitze. Aber ich reiſ'te incognito, und mit der gleichgültigſten Miene von der Welt ſchob er den Folianten ſeinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Rittmeiſter?“ fragte der Organiſt den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Geſicht, der oben am Tiſche ſaß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organiſt? je nun, dem geht es ſo, ſo; ich wollte, es läge an mir, ihm ſeine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt ſich nichts thun.“

Die beiden Männer bei der Stadt ſchnitten ſchiefe Geſichter, und der eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen zu laſſen?“ und ſomit zog er ſeine Uhr hervor, ließ ſie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerkſam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner ſey, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leſer wenig genügen, wenn ich das Geſpräch, welches ſich nun über dieſen Gegenſtand verbreitete, fragmentariſch wie es in dieſem Kreiſe geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und ſuchte aus der individuellen Anſicht eines Jeden in Betreff der beſprochenen Thatſachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieſes Speiſezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geſchichte kennen, die mein Inneres angriff, und mit dem Urtheil der Redſeligen enthüllten ſich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam nach ſpäter Krankenviſite und nahm ſeinen beſtimmten Platz ein, in das Geſpräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptperſonen der Geſchichte ſtehen geblieben war, als ſein Gruß eine kleine Pauſe verurſachte.

Dieſer ärztliche Bericht war mir insbeſondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in deſſen Hinterhauſe ein Schauſpieldirector logirt hatte, deſſen nicht ſelten erwähnt wurde, ſo fanden ſich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perſpective anlegen konnte.

Die Verſammlung ging ſpät auseinander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, geſprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beſchäftigte meinen Geiſt, wie mein Herz. Der Schlaf ſchien ſich nicht einſtellen zu wollen, und ich öffnete das Fenſter. Wider alle Erwartung waren die ſchweren Wolken bis an den ſüdweſtlichen Horizont verſchwunden, und in röthlichem Glanze ſtieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhauſe empor.

Die Luft war ſtille, wie am Abend, und ich beſchloß meine Wanderung auf den Kirchhof.

Der Nachwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gaſthofe trat, deſſen Pforte, wie man mir verſicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe, wegen des Verkehrs der Kärner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magiſtrate nicht in ſpäter Nacht zur Laſt zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gaſſe in die Hände fallen ſollte, redete ich denſelben an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf ſonſtige verpönte Abſichten ausginge, ſondern lediglich um nach dem Nächteſſen mir eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Lichtblick ſeiner Laterne gönnen, um ſich meine Perſon zu merken, indem ich ſolche gern unangetaſtet in die „goldne Sonne“ zurückzubringen wünſchte.

Der alte Nachwächter, ein Urbild ſeiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorſicht und meinte, es würde ſein Berufsgeſchäft gar ſehr erleichtern, wenn es die Diebe und Spitzbuben eben ſo offen anzeigten, ſo oft ſie ihrem Gewerbe nachſchlichen; worauf er, als über einen köſtlichen Witz, aus vollem Halſe zu lachen anfing, ſo daß ſein Hund durch dieſe ungewöhnlichen Töne erſchreckt, laut dazu bellte.

Wir ſchieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gaſſe links neben dem Rathhauſe hinaufſchritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren ausgebeſſerte Thurmſpitze über den Dächern hervorgraute.

Die ſchmale Gaſſe nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthete; jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem ſehen würde, neben welcher der Kirchhof, wahrſcheinlich nach alter Sitte, ſeine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gaſſe und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beſchränkten Platze, in deſſen Mitte drei bejahrte Linden ſtanden, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwiſchen den Stämmen angebracht waren.

Ein leiſer Wind murmelte und flüſterte durch das ſinkende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeſte brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, deſſen Mauer mit alterthümlicher Pforte dieſen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu beſuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieſer Zufall nur angenehm überraſchen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überſchaute das mahleriſche Ganze, welches ſich zu einer ſchönen Mondlandſchaft geſtaltete.

Links ragte die Capelle mit einem ſchiefen

Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt, aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über verſunkene Grabſteine und morſche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofes war mit Denkmälern aller Art faſt überfüllt. Graue Steine mit bemooſ'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obeliſken, corpulenter Vaſen und abgeſtumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtſtehende Leichenſteine, wechſelten mit eiſernen Kreuzen von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein roſtiger Weihkeſſel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgeſpülter Inſchrift hoben ſich aus niedrigem Geſträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüſten und kunſtreiche Monumente einer längſt ſchlummernden Zeit bot.

An den Weihkeſſeln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferſtehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenſtein zu ſetzen und meinen ernſten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Geſtalt ſich bewegen ſah, die ſich, wie es ſchien, vom Knien erhob und unentſchloſſen ſtehen blieb. Bald aber ſchritt ſie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen die Pforte zu, in deren Nähe ich noch ſtand, und indem ſie vor mir vorüberging, erkannte ich den Dragoner, deſſen Schickſal mich fortwährend beſchäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gaſſe, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbuſche, auf welchem friſche Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichenſteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem friſchem Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich ſchwerer, meine Pulſe ſchlugen raſcher — ich fühlte eine Beklemmung um die Bruſt und wußte dennoch keine beſondere phyſiſche Urſache anzugeben.

Die zerſprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — deſſen ſchauerlicher Klang langſam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es ſchlug ein Viertel nach Eilf.

Es war der Grabesſeufzer eines zerſtörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! war mein erſter Gedanke und in dieſem Gedanken lag ein Abgrund, in deſſen Grauen mein Geiſt ſich verſenkte.

Eine große, ſchwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob ſie ſich auch nimmer erblickten, ſich nimmer begegneten in der Nacht dieſes Erdendaſeyns; ein ewiges Band umſchlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr ſchlagen — es iſt der Gram, der den Anklang findet in verwandter Bruſt. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langſam nach Hauſe gegangen ſeyn, denn als ich mein Fenſter zumachte, im Gaſthof zur „Sonne" ſchlug es Ein Uhr und der Nachtwächter ſandte mir aus der Mitte ſeines Geſanges einen „guten Morgen!" herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein ſchloßartiges Gebäude auf der Höhe desſelben ſchien in ſeiner gemiſchten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete, im Emporſteigen, etwa alterthümlich beſtehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir ſie in entlegenen Schlöſſern wohl zuweilen noch antreffen; allein in dieſer Hoffnung wurde ich ſehr getäuſcht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amthaus, in welchem das Perſonal ſein Weſen trieb, welches ſich mit dem Bezirksgericht befaßte.

Sobald ich dieſes von einem Bauer erfahren hatte, der am Wege wartete, um ſich dem Amtmann zu Füßen zu werfen, ſobald dieſer ſich zeigen würde, verging mir die Luſt, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Ausſicht aber lockte mich, und ohne mich um die Juſtiz zu bekümmern, ſetzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schloſſes, wie er ſich ſelbſt alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte ſeine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir geſteckt, führte uns die Verwandtſchaft unſerer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fieng nach deutſcher Weiſe ein Geſpräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir ſchlenderten gemeinſchaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die verſteckte Geſchichte des Dragoners zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieſes Schloß war erſt ſeit dem letzten Kriege zum Amthauſe eingerichtet, indem die Familie, die es ſeit Jahrhunderten bewohnte, den Beſitz deſſelben verloren hatte. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, indem er zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rückſicht auf ſein eigenes Intereſſe, Opfer auf Opfer dargebracht hatte und, als er auf dem Schlachtfelde gefallen war, hinterließ er eine verarmte Wittwe mit einem mittelloſen Knaben. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin ſie ſich zurückzogen, und anſpruchslos ein ſtilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten befördert, jedoch auch dieſe waren nicht wohlhabend, und unter beſchränkten Umſtänden bezog der Jüngling die Hochſchule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemeſſen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Perſon reden laſſen, wie es mein Gedächtniß geſtattet.

„Es war ein braver Burſch, der junge Herr!“ ſeufzte der Graukopf, indem er die Aſche in der Pfeife ſtampfte, „Ein gar braver Burſch! Gott und alle Menſchen mußten ihn gern haben!“

„Iſt er denn todt?“ fragte ich neugierig.

„Beſſer er wäre es!“ ſeufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freude bieten — Sie können ihn ſehen im Städtchen d'runten. Er ſteht unter den Dragonern.“

„Doch als Offizier?“ fragte ich raſch, die Ideenverbindung zu brechen, welche mir plötzlich den nächtlichen Beſuch am Grabe in's Gedächtniß rief! —

„Ja Proſ't d' Mahlzeit!“ brummte mein Begleiter. „Da hat ſich's was! als Offizier! oho! — wenn der alte Oberſt das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, geworden ſeyn, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen ſollte! Aber der alte Oberſt diente mit dem Herrn Papa unſers jungen Herrn im vorletzten Kriege zuſammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schnurrbart da drüben, der nun Oberſt iſt, war Kapitain geblieben, und das konnte er unſerm Baron nicht vergeſſen. Die Feindſchaft kam ſo weit, daß ſie ſich nach vorausgegangenem Streit wirklich auf Piſtolen forderten. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch beſſer, wie zuvor. Herr! — das ſag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe funfzehn Jahre unter ihm geſtanden! ſieben als Gemeiner, und ſechs als Corporal und dann als Wachtmeiſter. Aber, Herr! —“ hier zuckten die Lippen des Alten und ein funkelndes Auge füllte ſich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pauſe fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es iſt wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nähmlich der junge Herr; der ſtudirte nun alſo das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hauſe zur Vacanzzeit, als er zwei Jahr' fort geweſen war — nein, drei Jahr'! denn während er das letzte Jahr das Gymnaſium beſuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht geſehen. Ich ſtand juſt am Waſſerthor dort unten, und wartete auf den Poſtillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürſchchen angewandert kam — ich ſage Ihnen, wie's Leben ſah der Junge aus! Es war Jörgen, mit Torniſter und Kürbisflaſche. Hätte er mich nicht angeredet, ich würde ihn nicht erkannt haben. Da ließ ich meinen Poſtillon mit ſammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Häuschen der Mama, und ſcheute mich zum Schloß hinauf zu ſchauen, um ihn nicht zu betrüben. Wiſſen Sie, was der Jörgen ſagte? Er lächelte und ſprach: „Es iſt ein Glück, Balzer, daß wir nicht mehr da droben wohnen; ich bin in dieſem Augenblick ſo müde vom Turnlauf, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde." — Wenn er ſich auch was anders dabei dachte, ſo freute mich doch dieſer Troſt. Herr! ich weiß zwar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das iſt wahr, ein ſolches Wiederſehen mit anzuſchauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieſer Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kummer und Elend? Und den ſah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht; aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war juſt am Freitag vor Palmſonntag, und eben erſt fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich ſag's noch einmal — ſchöner als der Frühling blühte der Jörgen meines alten Herrn, Gott hab ihn ſelig.“

„Gleich und gleich geſellt ſich gern. Da drunten im Städtchen wohnt der Rathsherr Bitter, der iſt gar nicht ſehr liebenswürdig, aber er hatte damals ein Töchterlein, es mochte ſechzehn Sommer zählen, und das Kind war, auf Ehre! nicht bitter! — Herr! denken Sie ſich nun in den Frühling hinein! was fällt dem Jörgen ein? was thut er — verliebt ſich in Raths Mathilde.“

Hier war dem Alten die Pfeife ausgegangen, und während er ſie wieder in Zug brachte, fuhr er langſam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach Verſteigerung mit Aufgeld vom Krämer kaufte, der ſie als Maculatur erſtanden, da leſ' ich zuweilen d'rin. Aber; Herr! was eigentlich die Lieb' iſt, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es iſt was Furchtbares um die Lieb'.“

„Mag Ihnen ein Andrer die Geſchichte erzählen; ich kanns nicht. Mein Jörgen verlängerte ſeine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, ſtudirte bis er fix und fertig worden, und kam nun zurück als Angeſtellter im Amtsgericht. Aus dem Fenſter da droben ſieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war ſeine Schreibſtube und Mathildens Fenſter ging auf den Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und ſeine Feder ſpitzen, bis er ſich endlich das Pult in den Erker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich ſagte auch dazu: Herr v. Sporn! Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht beſſer, Sie ließen Alles wie's ſteht? — Er hielt mich für einen ſcharfen Kopf — das merkte ich aus ſeiner Miene, aber es war zu ſpät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in das Städtchen, und nun ſchlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte ſo was noch nie geſehen, und fand die ſchrecklichſte Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, ſo zu ſagen, Director des Theaters, trug die ganze Perſonnage im Sack, und ließ aufführen, was ſeiner Herzliebſten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr! ſtellen Sie ſich vor! Mein Jörgen ſchrieb eigenhändig ein Theaterſtück!"

„Sagen Sie mir aber gefälligſt," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieſes Verhältniß, weßhalb — ?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: „Das Unheil durfte nicht erſt hereingebracht werden; es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müſſen unſer Städtchen kennen, um die Geſchichte zu verſtehen."

„Das ganze Städchen, mit ſammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römiſch-katholiſch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu leſen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Parteien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Drittheil der Leute, und ſo ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort iſt die katholiſche und bis auf den heutigen Tag leben die Chriſten in Feindſchaft und Hader. Der Rath Bitter hat ſchon oft verſucht, das ganze Land wieder katholiſch zu machen — aber es iſt ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schweſter und ſein Schwager ſind eben ſo fantaſtiſch — fanatiſch, wollte ich ſagen, und alle Drei warfen ſich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unſer ganzes Haus, ſtand in der Aufklärung. Allen Reſpect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahommedaniſche iſt; aber ich denke doch, die Chriſten ſollten ſich untereinander zu vertragen wiſſen. „Seyd friedfertig" heißt es und — „liebet Euch unter einander" heißt es ferner. Aber die Worte ſtehen leider nur in der Bibel und im menſchlichen Herzen blühen ſie ſelten. Es kommt kein Unglück allein, ſagt das Sprichwort, und ſo auch in dieſer Geſchichte. Schon der Glaube war ein böſes Ding; aber das Adelthum noch ein weit ſchlimmeres.“

„Nicht etwa, daß unſere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie geweſen, o nein! das nicht. Armuth hat ſie zahm gemacht, und die gnädige Frau, wie ihre Brüder und Baſen, die den Jörgen ſtudiren ließen, ſind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Urſache, denn, Herr! ich ſage Ihnen! der Großherzog ſelbſt iſt hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu ſehen, die ihm am Thore einen Kranz überreicht hatte. Wer ſie erblickte, wußte nicht, wie ihm geſchah; und wie ihre Schönheit, war auch ihre Tugend und ihr Verſtand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorſehung liegen, daß ſolch ein Geſchöpf zerknickt dahin ſinken ſoll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgroll, aufgelöſ't in Lieb' und Gram! Das kann nicht Gottes Wille ſeyn! — wenn's Ihnen gefällig, ſtopfen Sie von meinem Tabak, es iſt petum optimum.“

Hier bot er mir ſeinen Tabaksbeutel und lüftete ſeine Bruſt in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen,

kommen, von alten Eichen bewachſen, in deren Schatten Felsblöcke und Raſenbänke zum Sitzen einluden. Dieſe Stelle gab eine Ausſicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder, von Flüſſen und Waldbächen durchſchnitten.

Der alte Wachtmeiſter bemerkte, daß ich durch ſeine Mittheilung in Gedanken verſunken, den Blick noch nicht in die Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!“ begann er nach einer langen Pauſe. „Hier auf dieſem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten laſſen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns ſehen, ſo weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, ſo feſt wie eine Türkenklinge! und behielt ſie alle auf's erſte Mal. Aber, Herr! — ich habe ihn vor anderthalb Jahren geſehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geſchweige die Namen der fernen Dörfer.“

„Iſt etwa ſein Geiſt zerrüttet geweſen?“ fragte ich, unwillkührlich leiſe.

„Ob's der Geiſt, das Herz oder die Seele war, mag Gott wiſſen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über ſeine Krankheit ſtarb ſeine Frau Mama. Man verhehlte ihm ihren Tod, bis er ſo ziemlich wieder geneſen war. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt ſie beſtattet; und als er wieder völlig hergeſtellt war, wollte er die Gräber nicht verlaſſen, weder der Mutter Grab, noch das Grab ſeiner Braut.“ —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —?“ nicht wahr? fragte ich, indem der Alte ſchwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen ſie ſchon die Geſchichte, die ich Ihnen erzähle?“

„Ich hatte davon gehört, geſtern Abend an dem Geſellſchaftstiſche in der goldnen Sonne,“ erwiederte ich.

„Nun da mögen Sie ſie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tiſche ſitzt der Herr Rittmeiſter oben an, und das iſt ein Couſin oder ein Vetter des Oberſten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!“

„Im Gegentheil! er ſprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt ſie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —“

„Ei, ei! ich weiß ſchon, wer das geweſen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperücke und der Andere einen braunen Krepprock?“

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter beſtätigte:

„Der Krepprock war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig iſt er wie ſeine Frau, und das will viel ſagen; ſie hält das ganze Jahr hindurch Faſten — aus purer Frömmigkeit.“

Der kleine Actuar, den wir ſchon in der „Sonne“ bemerkten, bog ſo eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte ſich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es iſt hier recht ſchön!“ kreiſchte der Kleine und warf ſich in die Bruſt, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn ſie nur ein klein bischen durch Kunſt zugeſtutzt worden iſt, wie Sie hier gütigſt einſehen werden! Es iſt nur Schade, daß die alten Eichen hier oben ſtehen und die Ausſicht hemmen! ich habe ſchon deßhalb meinen Vorſchlag ſchriftlich eingereicht, die Verbeſſerung zu bewerkſtelligen; aber Alles will ſeine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie bei uns zu ſehen, ſollen Sie auf dieſer Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von dieſen alten verwachſenen Eichen.“

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeiſter ſo ſtörend unterbrochen worden war. In der Hoffnung, ihn noch beim nächſten Beſuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, ſuchte ich das Geſpräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem geſtrigen Vorſatze zuvörderſt die Kirche zu beſuchen.

Mehr als je in das Schickſal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich deſſen verſah, und bedachte nun erſt, daß ich ſie verſchloſſen finden würde, indem ſie nicht, wie urſprünglich ſtündlich von Betenden beſucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organiſten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der ſtillen Wohnung des Tonkünſtlers, und hörte die Weiſung einer weiblichen Stimme aus einem Fenſter: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde ſogleich herabkommen.

Der Organiſt, ebenfalls ein Sonnengaſt, bewillkommte mich auf deutſche Weiſe, und widerlegte meine Entſchuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir ſchon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Geſtalt ſtimmte mit den geiſtreichen Zügen des ernſten Antlitzes überein, und der Geſammtausdruck ſeines Weſens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir ſtanden bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerkſam ſeine Erörterung, wenn mich auch ſonſt die Brühe der Cicerone nicht ſonderlich feſſelt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunſt von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Geſpräch verwickelt, das uns beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerkſamkeit leitete. Es ſtellte die Samariterin am Brunnen vor Chriſtus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künſtlers aus dieſer Gegend, das er unlängſt von Italien geſandt, und der Kirche zum Geſchenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenſtyle gemalt war, der ſich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch diejenige Einfalt ausgezeichnet, die das Gedränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verſchmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künſtlers kam in Berührung, und der Organiſt lud mich gaſtfreundlich ein, bei ihm eintreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes beſitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechſel ſtehe.

Dieſe Einladung war mir höchſt erfreulich, da ich faſt lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder ſehe, wenn es mir darum zu thun iſt, über das Talent eines Künſtlers auf's Reine zu kommen. Wir hatten faſt ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Anziehende beſchaut und beſprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verlebt, befanden wir uns in der Wohnung des Organiſten. Dieſe trug den Charakter der ſtillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germaniſcher Abſtammung zu finden iſt, und uns erſt recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehrten.

Muſikaliſche Inſtrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich ſpäter erfuhr, war der Bewohner dieſes friedlichen Aſyls in verſchiedenen Zweigen der Tonkunſt als Meiſter bekannt. Er holte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferſtichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer ſchmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Porträt in Bleiſtift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt, feſſelte mich auf den erſten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieſes liebliche, wunderzarte Kind ſey, deſſen Züge freilich nur in dieſer beſchränkten Abbildung geahnt wurden.

„Es iſt das Bild meiner beſten Schülerin," erwiederte der Organiſt in einem Ton, der mir mehr ſagte, als die Antwort an und für ſich.

„Seltſam genug," fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieſes auch nicht geſagt, hätte ich aus dem Ausdruck ſchließen mögen, daß dieſe Schöne muſikaliſches Talent beſitze. Ich weiß nicht in welchen Zügen, aber im Ganzen liegt das Muſikaliſche unläugbar ausgeſprochen. Das ſchwache Bild, welches nur eine leiſe Ahnung der Wirklichkeit dieſes Weſens ergiebt, die Seele, die ſo unverkennbar in dieſem Ausdruck ſchwebt — iſt ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beſchauers dringt."

„Es freut mich," erwiederte der Organiſt wehmüthig lächelnd, „daß dieſe Skizze ſie ſo ſehr anſpricht. Es iſt mir ein theures Andenken — der junge Mann, deſſen Zeichnungen ich hier bringe, hat ſie entworfen. Die Unglückliche iſt todt —"

„Iſt todt?" — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage: es es iſt doch nicht —? Ich machte mir dieſe Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholiſchen Capelle — ein Dragoner, der junge Baron, deſſen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, beſuchte juſt ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieſes Bild damit in Verbindung bringe? Es iſt doch nicht die unglückliche Braut?"

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es iſt Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen geſtern Abend ſchräg gegenüber ſaß. Vielleicht haben Sie ſchon etwas Näheres über die Verhältniſſe erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert worden?"

Ich erwiederte, daß ich außer dem, was ich in der Abendgeſellſchaft der „Sonne" vernommen, ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand mit dem alten Wachtmeiſter am Schloſſe gehabt.

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben," meinte der Organiſt, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne ſeines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbſt der erklärte Feind dieſes Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von ihnen aufbringen können." Als er ſah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in ſeiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Sporn ſtudirte gemeinſchaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundſchaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und ſchloſſen ſich durch die Zeit um ſo feſter an einander. In der Oſtervacanz vor vier Jahren trafen ſie auch hier zuſammen, und mein Haus wurde mittelbar die Veranlaſſung der nähern Bekanntſchaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er ſie am Palmſonntag geſehen, wie ſie aus der Capelle nach Hauſe ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieſer Engel in ihm entzündet hatte. Wer vermag aber in die Zukunft zu ſchauen? Ich geſtehe es aufrichtig, daß ich dieſes Paar vom Himmel zu einem ſchönen Bunde beſtimmt wähnte. Es ſchien mir nicht unwahrſcheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtſchaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angeſehenen und würdigen Familie führe. Seit drei Jahren war Georg nicht nach Hauſe gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom dreizehnten bis zum ſechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber feſſelte."

„Mit dem unerſchütterlichen Vorſatz, um ſie zu werben, ſobald er ſeine Studien vollendet, reiſ'te er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier in's praktiſche Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung ſeiner Leidenſchaft."

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem erſten Schritt zum Ziele ſeiner Wünſche folgte der Anfang ſeiner Leiden."

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, haßte ihn, nicht nur, weil er ein armer Edelmann war, ſondern weil ſein Vater, in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur, der Gegenpartei ein Dorn im Auge geweſen. Sie ſahen ihr Kind lieber ſterben, als es einem der edelſten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben.“

„Geringfügige Umſtände traten noch dazwiſchen. Es war eine Schauſpielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Nobleſſe des Publikums, wie gewöhnlich. Auf dieſe Weiſe beſuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunſt gewann ihre Verehrung der Poeſie einen höhern Aufſchwung. Genügſam, wie wir in kleinen Städten ſind, erfreute ſie ſich kindlich an der Darſtellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden ſuchte nun der Herr von Sparn auf die Vervollkommnung der beſchränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darſtellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier ſehr übel. Man verkannte die argloſe Abſicht, und ſchalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. ſ. w.; hielt dieſe Einmiſchung in das Getriebe des Theaters für unanſtändig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrſamen Juriſten, ſich mit ſolchen Dingen abzugeben. Georg aber ließ ſich in ſeiner Leidenſchaft nicht irre machen, da ſein Bemühen fruchtete, und Mathilde beſſere Darſtellungen zu ſehen bekam. Er ſchrieb ſogar ſelbſt ein Trauerſpiel, in welches ſeine eigenen Verhältniſſe verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen unglückſelig auf die zarte Seele. Nach meiner Anſicht führte dieſes Trauerſpiel ihren Tod herbei."

„Iſt das Manuſcript nicht noch vorhanden? oder iſt es wohl gar gedruckt erſchienen?" fragte ich, „indem mich Alles gar ſehr anzieht, was in das Gebiet der dramatiſchen Litteratur fällt."

„Keines von beiden," war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieſes Manuſcript, ſondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnſinnig machte. Selbſt die Briefe an meinen Neffen Carl, die er ſchrieb, während dieſer noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er ſich unter klugem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief iſt meines Wiſſens noch vorhanden; allein aus einer Periode ſeines Lebens, in der er ſchon der Welt entriſſen war."

„Es waren anderthalb Jahre verſtrichen, ſeit Georg in ſeine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältniſſe lebte, das ihn und Mathilde zerſtörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — ſie wurde krank und ſtarb nach einigen

Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verſtand, oder wurde wenigſtens von einer ſo heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß ſeine Krankheit dem Wahnſinn glich. Aus dieſem Zeitraum iſt der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie intereſſirt."

Ich bat den lieben Mann recht dringend um dieſe Gefälligkeit, da ich ein beſonderer Freund charakteriſtiſcher Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus ſeiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es iſt die Frage, ob ich Ihnen, in Vorausſetzung deſſen, was der alte Wachtmeiſter Ihnen erzählt, hinlängliche Darſtellung der Verhältniſſe gegeben habe, die in dieſem Briefe berührt werden. Eporw erkannte den Rath Bitter nebſt Schweſter und Schwager für das dämoniſche Kleeblatt, welches ſein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei ſeinem akademiſchen Spitznamen: Whiſtkürl, der ihm auf negative Weiſe beigelegt worden, da er ſich einſt als Feind des Kartenſpiels und insbeſondere der zeittödtenden Whiſtpartien geſchlagen hatte. Beſonders wichtig iſt es, daß mein Neffe längſt die Univerſität verlaſſen hatte, weßhalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie den zerriſſenen Gedanken zu folgen, deren Faden nur in dem zerſtörten Geiſt des Unglücklichen zu finden iſt."

Wir ſetzten uns und der Organiſt las wie folgt:

„Mein theurer Freund!"

„Wenn ich mich in jene ſchöne Vergangenheit verſetze, deren Blüthen unſer Beider Daſeyn ſo köſtlich ſchmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen ſuche, deſſen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernſtverſchleierten Geſtalten untermiſcht, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unſers innern Friedens uns umſchweben, o mein Carl! Whiſtcarl — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es iſt mir hier gar nicht wohl; — ja, ich hätte bald vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß ich ſeit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie iſt es möglich? — Ich kann den Gedanken nicht faſſen — ich wag' ihn nicht zu denken; und doch iſt es nicht nur Gedanke, — o nein, es iſt ja heilloſe ſchmachvolle — gottesläugnende Wirklichkeit."

„Nein, nein! Carl! das iſt Alles Wind, was uns die Phantaſie — was uns der Glaube — Es wird mir aber ſchon jetzt beſſer und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Diſſertation arbeiten zu können — Du wirſt Dich des Thema's noch erinnern; und das iſt eigentlich die Veranlaſſung meines Schreibens. Antworte mir ja hierüber mit umgehender Poſt, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verſtand geſetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens ſo lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückiſcher Mord — Ich werde aber geſund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verſtehe mich recht, lieber Carl, ich will Die in Ruhe die Sache vortragen — Sie war es ja — Sie! — doch ſtille!“

„Es iſt hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correſpondenz geſtanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht.“ Wenn nähmlich kein Papier noch Muſter vorhanden iſt — O Whiſtcarl! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!“ —

„Es handelt ſich hier nicht von der zahnloſen Tante, — die wollen wir bei Seite werfen — ſie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil ſie ein Colleg bei Tibout über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in dieſem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber ſpäter wird es ſich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einſchreiten nach juridiſchen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zuſtand der — Je nun, was es auch immer geweſen; ſo war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — ſondern, ja ich erinnere mich, daß ich einſt als Knabe, als ich die aufgegebenen Vocabeln nicht wußte, mir ſie ganz ſauber mit Rothrübenſaft auf Oblaten geſchrieben und niedergeſchluckt habe — Allein dieſe Mittel fanden hier keine Anwendung, ſondern die Ausführung geſtaltete ſich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Recht kann kein Sterblicher einen — Aber einen ſolchen Perrückenſtock — ſolch eine wurmſtichige Seele; in ſeinem ganzen Laden iſt kein Bogen ſo miſerables Löſchpapier, als die Subſtanz ſeines ſchoflen Weſens."

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeiſige freuten ſich des Lebens unter den duftenden Kirſchblüthen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, deſſen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brenkdorf die alte Allee hinauf und wir wandten unſer Auge nach der Stadt zurück — und ſahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hoſenbandorden getragen, und weder in Gießen noch in Göttingen um den Doctor angeſucht; ſo bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lilaband, nebſt Vergeſſenheit — in

Vergeſſenheit ſinken? — O wie könnte ich jemals vergeſſen, daß ich — Ja, es iſt wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:“

„Kurz und böſe ſind die Tage dieſer Zeit, voll Angſt und voll Schmerz, in denen der Menſch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenſchaften umſtrickt, von vielen Befürchtungen gefeſſelt, von vielen Sorgen aus ſich hinaus geworfen, von vieler Neugierde zerſtreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert — von vielen Arbeiten erſchöpft — von Verſuchungen beläſtigt — von ſinnlichen Lüſten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erſchöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wohin ließt du es kommen? — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zuſammenſtürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sey ſo gut und gehe nächſtens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falſtaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweſte ausbeſſern, er ſteht, ſo viel wie ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philiſter bringen laſſen — ſey ſo gut und erkundige Dich nach dieſem Prachtmöbel

und

und ſende mir den Großvater mit erſter Gelegenheit, er ſoll beim Ofen ſtehen und im Sommer am Fenſter, meine alte, gute liebe Mutter wird täglich ſchwächer und ich habe ihr ſchon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweſte. Nur hüte Dich vor Proſelytenmachern, denn es ſind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Branderſaal bei Gießen gehabt hätte, oder ſie jemals dahin bringen könnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein pro memoria — —“

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus ſeyn.“

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieſer Welt, ſeit Sie — — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Klyſtier von Blauſäure nicht auch ſeine Wirkung thäte oder ob man abſolut warten muß, bis — das iſt hier die Frage! Schlaſen? träumen — ? ob dort auch böſe Träume folgen mögen — ? Seyn oder Nichtſeyn dort? das iſt die Frage. — Man hat mir meine Piſtolen geſtohlen; das iſt ſchändlich; ich hatte ſie von Flauſchſteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkiſchen Dolch vermiß' ich auch — das Pretium von Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutſcher Dolch war — und dennoch ſei es! dennoch.“ —

„O ſüße Gewohnheit des Seyns, von dir ſoll ich ſcheiden? — das Tabakſchnupfen iſt auch eine Gewohnheit — aber eine ſchmuzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaſter, den gelben! den uns Apollo präparirt!“ — Ach Bruder! Whiſtcarl! das Leben war doch hol' mich der — ja es war ſchön! — Als wir auf dem Ilſenſtein' ſtanden und das Kreuz umſchlungen hielten — und als wir auf dem Felſen an der Roßtrappe lagen — oder am Roßtrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein närriſcher Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er ſah aus wie ein ſenkrechter Horizont und wird wohl noch ſo ausſehen, wenn ihn nicht ein Foliant erſchlagen hat im Sturz der Engel, dort in ſeinem Bibliothekſaale. Was ſind aber gemalte Engel aus der Perückenzeit gegen lebende, wandelnde, wirkliche Engel—? Und mein war ein ſolcher Engel, mein vor Gott und —“

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und ſchon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht iſt ſie ſchon jetzt vermodert — iſt Staub und Aſche geworden! — die blühendſte unter den Roſen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loſes, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und dieſe Lippen ſind nicht mehr roth, und dieſe Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdiſcher Verklärung? — die Lippen zuckten und ſchloſſen ſich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lilafarbig — o Mathilde! — Und ihre Augenlieder ſenkten ſich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und dieſe Augen ſind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichts iſt längſt erſtorben — gebrochen iſt das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick ſpähte vergebens nach mir. Aber wenn ich je geſund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort ſtand ich am Palmſonntage, Sie kam aus der Kirche und ging ſtill vorüber — aus der Capelle kam Sie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn ſie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder Cornelius noch Retſch haben das Gretchen getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmſonntag. Bin ich der Fauſt? — hab ich ſie zerſtört? — nein! Gott ſey Dank, nicht! aber ich kenne drei Geſchöpfe, die alle zuſammen einen lumpigen Mephiſto ausmachen; ſo 'n Exmephiſto, der in's Handwerk pfuſcht — eine Weiberſchürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Diſſertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, ſollſt du mein Opponent ſeyn.

edler Whiſtcarl. Und wenn der Witz paſſirt iſt, wollen wir in den „Reichsſcepter“ ſteigen und der Burſchenfritz ſoll Flaſchen herbeiſchleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie dufteſt du ſo milde! da wollen wir anſtoßen und Ihr Hoch trinken —“

„Carl! ſchreibe die Anzeige nieder und ſende den Wiſch in die Redaction; ich muß meine Piſtolen wieder haben! ich brauche ſie — wenigſtens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelöſ't, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich ſchreiben mit ſchlechten Federn und bringt mir kein Federmeſſer — und hat mir die Zähne mit Brechſtangen aus einander geriſſen, damit ich Suppe eſſen ſollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleiſchbrühe und ich wollte der Fleiſchesluſt entſagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn ohne daſſelbe überſtanden zu haben, nützt mir die ganze Paſtete nichts, indem noch jüngſt eine Verordnung erſchienen wegen Zahnſchmerzen, die mir den Beſuch des dummen Regierungsbüreaus nicht geſtatteten.“

„Aber die Ausſicht vom Schloſſe war ſchön! ich ſah unſer Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenſter, das in den Garten geht, hatte ich längſt aufgeſucht und mein

Perſpectiv zog ganz ſuperbe! ſo daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterſcheiden konnte. — Das Kreuz, das Laub und das Herz, und — und das Herz voll Liebe iſt gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth ſteigt himmelan und nächſtens will ich eine endloſe Rakete ſteigen laſſen, und auf dieſer Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —"

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, ſie iſt müde und ſoll nun ausruhen, und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorſpielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachſen. Und wenn ſie einſt ſtirbt — Nein! meine alte, edle Mutter ſoll nicht ſterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — ſeine Beute nicht zurück — ewig nicht."

„Nun fällt der erſte Schnee — es iſt Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldſtengel mit ſeiner Baskirenbleſſur dieſen meinen herzlichen Brief. Du neckſt ihn, wie ehemals, mit ſeiner alten Schwetſchenliebſchaft und — Porto darfſt Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geſchieht aus Vorſicht, alter Whiſtcarl, wenn Du vielleicht an Spießen baar ſeyn ſollteſt, bis auf einen Conventionsgroſchen; wie ſolches wohl 'n mal paſſiren kann. Aber ich bitte Dich, ſende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahumed — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Geſetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! ſende mir meine Gedanken über die Diſſertation — die brauche ich höchſt nothwendig, dann mein langes Weichſelrohr, das ich nicht in Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du haſt ja den nicht geſehen, den ich meine, jedoch, ſende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel iſt; ich will ihm ſo lange die Lieder und Bravourſtücke vorpfeifen, bis er ſie ſo gut pfeift, wie Mathildens Liebling."

Mein Kopf ſchmerzt mich immer, wenn ich die Wand anſehe — man ſoll ſie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweſte und ſende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit ſonſtiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Potum optimum."

A propos!

„Wenn Du den Profeſſor Dennoch ſiehſt ſo ſage ihm, daß er ein flämiſches Kameel ſey. Er verweigerte mir einen Wiſch, indem er mir vorwarf: ich ſey dreimal in ſeinem Colleg eingeſchlaſen — und hatte doch immer gerechte Urſachen! Das erſte Mal geſchah ſolches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfſchiff und dem Fähnrich die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anſtrengte aufmerkſam zuzuhören. — Nun lebe wohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen.“

Was hauptſächlich die Ideen des Kranken beſchäftigte, geht deutlich und klar aus dieſem Briefe hervor; es war die Sorge um ſeine Vollendung als Juriſt, zur Stütze ſeiner geliebten Mutter, ſo wie das Andenken an die kleineren Züge und Umſtände in Berührung mit Mathilden und ſeinen akademiſchen Freunden. Bei genauer Unterſuchung läßt ſich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Bedingung ſeiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenſtand abſpringt, und zu demjenigen überſchweift, was ſich vor den irren Geiſtesblick ſtellte.

Der Organiſt ſchien vermeiden zu wollen, weiter über dieſen Brief zu ſprechen, da ihn das Vorleſen, wie ich merkte, ſehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Looſe des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich fragte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längſt bereit liegenden Handzeichnungen wandten: wie es denn jetzt um den Gemüthskranken ſtehe, der als ſolcher doch unmöglich im Militär dienen könne?“

„Das könnte er freilich nicht,“ erklärte der Organiſt, „aber er iſt völlig wieder geneſen und zwar auf eine ſeltſame Weiſe. Sie werden aus dem Briefe erſehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbſtmorde zu verhindern, deſſen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zuſtand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wiſſen, ſeiner Mutter den Tod, der ihm verheimlicht wurde, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächſten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge ſaß er einſt am offenen Gitterfenſter ſeiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt geeilt, den er durchaus zu ſprechen wünſchte. Während deſſen entladete ſich ein heftiges Frühgewitter, und als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden ſie ihn, vom Blitze berührt, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt, allein bald ergab es ſich, daß er ſich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach ſchleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben.“

„Von ſeinem Wahnſinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die ſicherſte Uebereinſtimmung, ſogar ſein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe deutete er auf Mathildens Tod und ſeiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er ſich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr ſeines Elends ſchien ihm in Dunkel gehüllt. Er ſprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngſt vergangenen. Seit dieſem Erwachen hat ſich kein Anfall des Wahnſinns an ihm gezeigt.“

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geiſtigen Beſchäftigung zurückhielt, auch ſelbſt dann, als er nach und nach in aller Faſſung den Tod ſeiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätſommer auf einer Fußreiſe durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von ſeiner völligen Geneſung. Auf dieſer Wanderung beſprach er ſich ausführlich mit mir über ſeine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Geiſtesabſpannung freilich immer noch fühlte. Die Luſt zum militäriſchen Leben äußerte ſich vorherrſchend, ſo wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erden keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Menſch müſſe ſich als irgend ein Glied in die große Kette der menſchlichen Geſellſchaft ſtellen, um ſeiner Beſtimmung zu leben, welche letztere bei Manchem etwa blos die Pflichterfüllung ſey, ſein Pferd und ſeine Waffen zu putzen oder Steine zum Chauſſeebau klein zu ſchlagen. Erfülle er ſolches mit Gewiſſenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, ſo würde er ruhig leben und ſelig ſterben.“

„Gegen dieſe Anſicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der ſie ausſprach, von der geiſtigen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſtand, die wohl als höhere Beſtimmung des Menſchen gelten möge.“

„Das Anerbieten ſeiner Verwandten, ihn zur ſtillen Pflege zu ſich zu nehmen, verwarf er, da er ſich nicht von den Gräbern ſeiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt ſtündlich entgegenſieht.“

„Er trat demnach als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeſchieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; verſäumt dabei aber keine Nacht, abwechſelnd das eine und das andere Grab zu beſuchen, wenn ihn der Dienſt nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm dieſe verſchloſſen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächſten iſt. Er ſpricht wenig und beſucht mich höchſt ſelten, betheuert aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden ſey. Seine Vorgeſetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei dem Frühlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits seine Geſchichte genau und umſtändlich erfahren hat.“

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufſchluß über das zerſtörte Herz, beſchaute, wenn auch nicht ſonderlich aufmerkſam, die Arbeiten des jungen Künſtlers, und empfahl mich dem lieben Organiſten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend einlud.

Der Tag verſtrich mir in Geſellſchaft dieſes Mannes auf eine ſo angenehme als belehrende Weiſe, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeiſter einen Gruß geboten, nahm ich gegen Abend meinen Torniſter, noch einige Stunden weiter des Weges meiner Reiſe fortzuwandern.

Nach ſieben Jahren berührte ich wieder dieſe Gegend. Es war aber im Winter und ich reiſ'te mit der Poſt. Wiewohl in dem Städtchen, das mir ſo anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beſchloſſen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine lieben Bekannten, den Organiſten wie den alten Wachtmeiſter, zu beſuchen und wenn der Zufall mich begünſtige, auch den Unglücklichen mit dem zerſtörten Herzen zu ſehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag ſtieg ſo eben über die ſchneebedeckten Gefilde empor und pfeifend knarrte es unter dem raſch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und ſtille weit umher, ſowohl die Jahreszeit wie die Tagesſtunde drängte das Leben in die engern Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenſtände wieder, als ob ich lange hier gelebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebeſſerten Thurmes ihre Kunſt — Grau in Grau geübt und faſt waren die eingeſetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, ſtieß der Poſtillon nach deutſchüblicher Weiſe in's Horn und fernhin drang das Gedröhn durch die ſtille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu ſeinem Erſtaunen, wie zu meiner Ueberraſchung erſcholl eben ſo ungeſtört ein ſchneidend klagender Ruf ſchmetternder Trompeten, gleichſam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich befahl dem Poſtillon, langſamer zu fahren, um den Eindruck zu genießen, den mir dieſe geheimnißvollen Töne boten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen,“ ſchrie der Poſtknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl alleweil einer begraben!“

Dieſe Bemerkung war überflüſſig.

Gleichſam als habe ſein Poſthorn die verwandten, aber edleren Töne aus dem Schlummer geweckt, dauerten dieſe fort und richteten ſich zu einem ſchwermüthigen Todtenmarſch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langſam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, deſſen Nachtrab ſich, ſo eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben? — fragte ich einen Vorübertrabenden — „der Herr Rittmeiſter von der Schwadron!" lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch ſchleunig den Namen des Verſtorbenen nennen, der uns gleichgültig iſt, wenn dieſer Ehrenmann auch einſt mehr und größern Antheil an unſerm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefragten — es war ein argloſer Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun raſcher vor den Gaſthof" zur goldenen Sonne."

Sämmtliche Bewohner der „Sonne" beſchäftigte das Leichenbegängniß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Poſtknecht einen dienſtwilligen Kellner, der ſich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzuſehr geneigt, war ich durch die Unachtſamkeit der Wirthsleute ſo verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorſatz aufgab, dem Verſtorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die ſogenannte letzte Ehre zu erweiſen. Ich ſchritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand geſucht wurde, mir eine Stube zu heizen, und als der Kellner ſich endlich wieder blicken ließ, fragte ich ſofort nach dem Dragoner Georg von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erſt unlängſt hier in Dienſt getreten und wußte ſo wenig Auskunft von dieſer Sache zu geben, daß ich faſt vor mir ſelbſt verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Geſcheidteren ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte ſich nun zwiſchen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforſchung.

Endlich ſah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte ſich in die „Sonne“, wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gaſthof unmittelbar nach einander beſucht werden.

Das Schenkzimmer füllte ſich allzuſehr, als daß es mir noch ferner gaſtlich geblieben wäre; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und ſchritt ſo eben über die Hausflur, als eine bekannte Geſtalt, vor Froſt die Hände ſchlagend, an mir vorüber eilen wollte, — es war der alte Wachtmeiſter vom Schloſſe.

Hocherſtaunt hörte er meinen Gruß und ſchien ſich Anfangs nicht auf unſere Bekanntſchaft beſinnen zu können. Es ergab ſich aber bald, daß ich ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühſtück auf mein Zimmer beſtellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeſchiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der ſich aus ſeinen faſt unwandelbaren Verhältniſſen nicht zur möglichen Veranlaſſung einer langen Winterreiſe herausfinden konnte, wurden zu ſeiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenſtand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da ſind Sie zu ſpät gekommen!“ ſeufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht ſchon ſeit — ja richtig! ſeit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erſt ſechs Monate Officier geweſen war.“ — „Todt alſo“ — unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pauſe ein, in der unſer Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jeden Todten beneide — indem er nach dem höhern Rathſchluß ſeine Beſtimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menſchen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blühte der Sinnlichkeit verſtehen. Dieſen Menſchen traue ich wenig zu und laſſe ſie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben iſt wohl ein köſtlich Gut! wenn es die Seele durchwogt, wenn es glüht und aufflammt in geiſtiger Kraft, und wenn es überwindet die Welt, als ſeine giftige Feindin! Es iſt wohl ein köſtlich Gut, denn es ward zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe auf der wir ſchauen und erkennen ſollen, „was kein Auge je geſehen und kein Ohr je gehöret hat.“ Es iſt ein köſtlich Gut; — aber es iſt der Güter Höchſtes nicht. —

Es iſt ein gar ſehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und ſollte ich nur halb Thier und halb Pflanze ſeyn, oder umher kriechen im Staube und Nahrung ſuchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächſten Stunde.

Ein ſchaueriges darniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod; — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verweſung. Da iſt kein Tod. — Das erſchütternde Bild des Todes erſcheint mir im geſtaltreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erſtorbener, verlorner Seele. Da iſt der Tod. Tauſende ſeh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachſchleichen — weil ſie nun doch einmal leben. Sie würden ſich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens ſie nicht drängte, wenn ſie nicht nach Forderung des Gaumens eſſen und trinken,

trinken, ein wenig weich ſchlafen, und ſich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geſchöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das ſie Traum nennen, weil etwa ihr Geiſt ſein urſprüngliches Leben verrieth, und ſich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenſchimmer; ſeit jenem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurückſank, ſchlummern und ſchlafen viel' Tauſende ungeſtört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber iſt, nicht wiſſen, daß ſie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich dieſen kehren ſie plötzlich in's Leben zurück, wenn man ſie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen: Menſch! tagtäglich erſchallen. Aber ſie wiſſen nicht, daß ſie es ſind, noch daß ſie ſo heißen. Die Bedeutung dieſes Namens verlor ſich unter Blühten und Muſcheln in goldner Kindheit und der Schlamm des vielgeprieſenen Lebens bedeckte dieſe, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypreſſen des Lebens am Grabe der Dahingeſchiedenen. Ich beneide ſie. Die Blume auf ſtillem Hügel, welche ihre Verweſung nährte, iſt mir das Schneeglöckchen am Rande des Eiſes auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Ausſicht meine Seele erhebt, indem ich geſchieden da ſtehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben ſich krümmt und windet in ſeiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gräbern wandle ich gern, und betrete gern eine Fürſtengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's geleſen oder einen Kuppler mit Orden behangen geſehen habe. — —

„Todt alſo“ ſeufzte ich, und mein alter Wachtmeiſter zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der iſt längſt todt — und Gott hab' ihn ſelig,“ fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das beſſere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organiſt — es iſt ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie beſuchten mich ja mitſammen letzthin — vor ſieben Jahren! der Herr Organiſt wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieſer merkte, woher es kam; und ſo fand er die beſte Pflege und einen ſanften Tod. Am zweiten Pfingſttage gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf; aber wie Sie ihn geſehen vor ſieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, ſtill wie ein Taubſtummer und tugendhaft, wie ein unſchuldiges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da ſah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt ringsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich ſage „begraben,“ — aber er wurde eigentlich beigeſetzt, weil ſeine Familiengruft in der Kirche da drinnen iſt, und ich ſage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürſt ſich ſchlafen legte! Es waren freilich nicht ſo viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeiſters, das hat ſo ſeine Taxe, wie Sie wiſſen, nach dem Range des Verſtorbenen; aber Menſchen waren dabei, — Herr! der Markt konnte ſie nicht faſſen, und es wäre beinahe nöthig geweſen, daß er noch 'nmal beigeſetzt worden wäre, weil die Meiſten nichts davon zu ſehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit ſie die Gruft füllten, ſo daß der Stein kaum darüber konnte. Einer ſeiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf ſeinen Tod und der Herr Organiſt die Muſik dazu — das wurde abgeſungen mit Orgelbegleitung, und wenn ein Sätzel aus war, fielen die gedämpften Trompeten ein. Aber wer konnte ſingen? Es wurde nur Schluchzen gehört, und ſelbſt die Leichenrede des Herrn Pfarrers beſtand aus lauter Thränen."

„Treu, wie Jörgen Sporn!" heißt es nun hier bei uns, wenn ſich ein paar Liebende die Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sporn mußt du werden!" ſpricht eine Mutter zu ihrem Sohne, wenn ſie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! ich dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erden gelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe der drei Menſchen, die eigentlich ihn und ſein Mädchen mit ſammt ſeiner Mutter in's Elend gebracht; und meinen Sie, daß ſich jemals ein Gedanke von Haß und Rache in ihm ausſprach? Nicht im Mindeſten! — Niemals. Er that ſeinen Dienſt; ging einſam in's Freie, wenn er ſeine Pflicht erfüllt hatte, beſuchte des Nachts die beiden Gräber Eins um's Andre, und unterrichtete nebenbei die Kinder ſeines Wachtmeiſters in der Muſik, was er auch noch fortſetzte, als er ſchon Offizier geworden war. Herr! man mußte Jahrelang dieſen Menſchen beobachten in ſeinem ſtillen Wandel, um ſo recht von Herzen zu weinen an ſeinem Sarge, wie es alle Welt that, groß und klein, als er beigeſetzt wurde zu den Seinen."

Nach und nach war die alte Ordnung im Städtchen wieder hergeſtellt worden, die Dragoner hatten abgeſattelt, und es ließ ſich erwarten, daß auch der Organiſt in ſein Tagesleben eintreten und meinen Beſuch annehmen würde. Ich ſchrieb deßhalb ein Billet an ihn, und mit dem Boten, den ich zu ihm ſandte, kam er ſelbſt freudig und überraſcht, mich zu begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich ſieben Jahren abermals beiſammen, wie einſt am Schloſſe.

Die Beiden hatten zeither in ihrem beſchränkten Kreiſe Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlaſſen; ich hatte die weite Welt durchſchweift, und der uns einſt zuſammenführte — lag ſchlummernd im Grabe.

„Unſer Herr Wachtmeiſter" — begann der Organiſt, „hat Ihnen auch dieſes Mal gewiß ſchon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen ſo regen Freund gefunden hatte. Sie wiſſen, daß er todt iſt."

Ich bejahte und der alte Soldat ſchien ſich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erſte geweſen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünſtler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig ſeyn konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er geſprochen, und beſonders in den letzten Tagen hatte ſein treuer Freund ſorgfältig aufgeſchrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leſer gleich einer wilden Diſſonanz wirkte, ſo möge es dem ruhigen Schluſſe einer Erzählung angemeſſen ſeyn, die Auflöſung der zerriſſenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Anſichten und Vorſtellungen des Einſamen zu betrachten ſind. Er hatte, wie ſo Manche, welche tiefe bittere Leiden darnieder beugten, ſeinen Troſt und ſeine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war ſeit Jahren das einzige Buch geweſen, das er benutzt hatte. In wie fern er zur ſogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in ſeinen Meinungen den Frömmlern entgegen geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da er auch in dieſer Hinſicht verſchloſſen blieb, und die folgenden Aeußerungen aus ganz verſchiedenen Quellen gefloſſen ſeyn können.

Die Blätter, welche mir der Organiſt unter andern vorlas, führten die Ueberſchrift:

„Ueber die hölliſche Dreifaltigkeit"

und lauteten in fragmentariſcher Kürze wie folget:

Dem Weſen der Gottheit ſteht der Egoismus gegenüber. Er widerſtrebt und widerſetzt ſich der Gottheit in Allem, da es in ſeiner Natur liegt, ſich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus ſteht der himmlichen Dreieinigkeit gegenüber in ſeiner hölliſchen Dreifaltigkeit.

Dieſe hölliſche Dreifaltigkeit hat, wie es ſchon im Worte liegt, gleich der himmliſchen drei Perſonen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder Despotismus, Ariſtokratie und Intoleranz.

Wie die himmliſche Dreieinigkeit in einem Weſen, in Gott, vereinigt iſt, faßt auch eine Macht die hölliſchen Kräfte in ſich zuſammen: der Teufel als Egoismus.

In gewiſſen Ländern und zu verſchiedenen Zeiten regiert der Teufel in ſeiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um ſo eher ſein Ziel — Zerſtörung. Meiſtens aber überläßt er einer ſeiner hölliſchen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er ſelbſt hineinfährt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geiſt waltet ſo iſt auch der Teufel dort, wo Beelzebub thronet, oder wo Lucifer wüthet; denn wie der Sohn Gott ſelbſt, iſt auch Satanas der Teufel ſelbſt; alle drei Perſonen der himmliſchen und hölliſchen Macht ſind mithin Eins, das heißt: in Gott wie im Teufel beſteht die Dreifaltigkeit.

Die Geſchichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel, mit ſich ſelbſt uneins, ſich ſelbſt in ſeinen drei Perſonen befehdet, welche letztere ſich unter einander anfeinden und ſich zu verdrängen ſuchen; — und das iſt die Blühte ſeiner Herrſchaft im Gegenſatz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Weſen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit iſt, ſo wie es wirkt im Schaffen und Bauen als himmliſche Eintracht: ſo beſteht das Leben des Teufels in Fluch, Streit und Widerſtreben — im Vernichten und Zerſtören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in hölliſcher Zwietracht.

Wo nun die hölliſchen Kräfte untereinander im Kampfe ſtehen, da herrſcht der Teufel in ſeiner glorreichen Majeſtät und das Ziel — die Zerſtörung iſt nicht ferne.

Wo aber nur eine der hölliſchen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derſelben, entweder einander befehden oder mit einander wirken, wie in Oeſtreich Ariſtokratie und Intoleranz, in Rußland Despotismus und Ariſtokratie, oder nur Eine Macht wüthet, wie in Deutſchland — die Intoleranz, indem die Ariſtokratie ſchon matt und der Despotismus lahm iſt; da ſchaut der Teufel ſchon längere Zeit dem Spiele zu und hat ſeine hölliſche Freude, weil er Alles mit Berechnung geſchehen läßt und er des Sieges gewiß ſeyn darf.

Immer aber wogt und wirkt es ſelbſt ſchon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — ſtets als Teufel.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerſchöpflich in ihrer Form auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menſchen zu umſtricken ſucht, die in ihrer Stellung mehr oder minder von dieſen drei Symbolen fern ſtehen. Immer aber iſt der Egoismus, der Teufel ſelbſt, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laſter reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Ariſtokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; ſo bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüſten übrig, wozu Satanas ſeine Jünger — ſeine Apoſtel umherſendet, unter der beſondern Leitung und Aufſicht Mephiſtopheles ſeines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung, auch insbeſondere als Chef der geheimen Polizei, gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts ſeine Maßregeln nimmt.

Denn wie die Freiheit erſt nach dem Siege des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Lauterkeit der Seele erblüht, die ſich den göttlichen Geſetzen und der Vorſehung unterworfen; ſo iſt es auch hier die Hauptſache der Hölle: dieſer Freiheit und Allem, was ſie befördert, oder ſich auf ſie bezieht, wirkſam entgegen zu arbeiten. Eine ſchauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten böſen Geiſter iſt zu dieſem Zweck in Bewegung; es ſind die ſchofien, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Perſonen der himmliſchen Dreieinigkeit mit den Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberſte der Teufel“ — ſteht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrſcht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch ſeinen Einfluß. Es iſt die Krongewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus ſeinem Munde zerſtört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und wirkt zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürſt,“ deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm belehnt, als Lehenſaſſen, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil ſie in ihm leben. Seine Wirkung iſt bekannt. Die Geſchichte wie die Gegenwart bietet die Chronik ſeiner Herrſchaft, den Schauplatz ſeiner Thaten. Luzifer iſt ſein Liebling, Satan ſein verſtohlner Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, ſo weit es ſein Intereſſe befördert; er lebt an ſeinem Hofe und wird von ihm beſchützt und beſchwichtigt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas ſteht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Verſucher“ führte er den Menſchgewordenen in die Wüſte und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen ſollte und ihn anbeten, ihn anbeten als Beelzebub (er iſt Eins mit ihm, ob auch ſein Feind, denn was die Eintracht der himmliſchen Dreieinigkeit iſt, daſſelbe iſt die Zwietracht der hölliſchen Dreifaltigkeit.) Chriſtus ſollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Beelzebub wollte ihn belehnen nach dem Feudalſyſtem, der unſchätzbaren Perle ſeiner Krone, gegen welche der vielbewunderte, größte Edelſtein der ruſſiſchen und aller irdiſchen Kronen — immer nur ein Stein iſt! — Er wollte ihn für die Ariſtokratie empfänglich machen; aber der Gottmenſch ſprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es ſtehet geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Satanas Reich iſt das größte auf Erden, wenn ſeine Macht auch nicht ſo groß iſt, als die ſeines Vaters — Beelzebub, in deſſen Beſitzungen er aber waltet und deſſen Hof er bildet, der ohne ihn nicht beſtehen kann; wenigſtens wagt er's höchſt ſelten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Chriſtus aus Liebe zur Menſchheit ſich ſelbſt opfernd, das große Werk der Erlöſung vollbrachte, ſtrebt Satanas als „Widerſacher“ aus Haß gegen die Menſchheit mit Berechnung ſeines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerſtören; und wie Chriſtus ſpricht: Ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat, ſo erkennt Satanas nimmer den Willen deſſen, der ihn geſandt hat, — kein Gedanke liegt ihm ſo fern, als der, ſich zu opfern!

Er will ſich nicht etwa begnügen, „ſeinem Vater zur Rechten zu ſitzen," ſondern wiewohl er der „Mittler zwiſchen dem Teufel und den Menſchen iſt," trachtet er dennoch im Stillen Beelzebubs Thron einzunehmen, ſelbſt und allein zu herrſchen: der hölliſche Kampf, die teufliſche Zwietracht — der himmliſchen Einigkeit und der göttlichen Eintracht gegenüber.

Satanas Liebling iſt ebenfalls Luzifer, ihm, wie dem Vater unentbehrlich.

Dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte, oder dem Geiſte der Wahrheit gegenüber ſteht Luzifer — „der Fürſt der Finſterniß." Wie der Geiſt der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausſtrömt, daß ſein Reich vergrößert werde, widerſtrebt ihm der Fürſt der Finſterniß, der zur Vergrößerung ſeines Reiches waltet, ausgegangen von Beelzebub und Satanas — vom Teufel.

Alles Licht iſt ihm zuwider; die Aufklärung iſt ihm ein Gräuel — und darin iſt er Satanas Stütze und — in Glanz und Glorie der erſte Miniſter an Beelzebubs Hofe.

Er iſt, wie oben erwähnt, der Liebling des hölliſchen Vaters wie des Sohnes; denn er iſt ihr Geiſt; er iſt ihre Macht, ihr Weſen — ihr Mittel auf Erden, und ſteht als ſolches auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Beelzebub und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn beſtehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geiſt der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Chriſtus offenbaret hat, unterginge.

Luzifer iſt mithin der Geiſt der Lüge, der überall täuſcht und trügt, überall bethört und verführt, überall Unheil und Verderben ſtiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht ſowohl im engern Sinne in Bezug auf einzelne Parteien der Religion unter ſich, ſondern vielmehr als „Unduldſamkeit,“ Verachtung = „Nichtduldung“ der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finſterniß befehdet, den Fürſten beſchränkt, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verdrängen ſtrebt. Kirchliche Formen ſind mit Religion nicht zu verwechſeln.

Wo dieſer Fürſt der Finſterniß, Luzifer, der Geiſt der Lüge, auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engſten Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtduldung in weit umfaſſender Bedeutung: da iſt der Teufel, das Princip des Böſen, welches der Gottheit gegenüber ſteht — der Egoismus.

Und ſo iſt Egoismus das Weſen aller drei Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit und blüht im Despotismus als Herrſchſucht, in der Ariſtokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Verſtocktheit und in Allem als trotzende Widerſpenſtigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laſter; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufſtellt in Jeſus Chriſtus; — ſo herrſcht der Inbegriff aller Laſter in Satanas, der die Menſchheit wie den Teufel haſſet, und alle hölliſchen Begierden in ſich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerſtörung iſt.

Mit dem erſten Erwachen des Menſchen, von ſeiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem beſeelt ihn, und ſo iſt die Kindheit der Stand der Unſchuld, weil noch der Wille ſchlummert. Jemehr er ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, jemehr der Wille ſich in ihm entfaltet, deſto mehr entwickelt ſich ſeine Neigung, die urſprünglich zum Guten gewendet war, in dem „Gott den Menſchen erſchaffen nach ſeinem Bilde" Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrſchaft über ihn, der nun den Menſchen als Doppelweſen ewig zum Böſen lockt und weil ſeine Mittel — die Regungen der Sinnlichkeit, in der menſchlichen Natur begründet — ſich von ſelbſt auflehnen gegen die göttliche Beſtimmung ſeines Daſeyns; ſo hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meiſten Menſchen unterdrückt er ſiegreich die eingewiegte göttliche Ahnung, die Sehnſucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Anderen gelingt es ihm nicht ganz, durch ſein Weſen: das Göttliche zu verdecken, obſchon er ſich davor ſtellt, und durch ſein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken ſucht, indem er ſich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, ſchwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt ſich zu regen in des Menſchen Seele, die Sehnſucht nach dem Reineren erwacht und die entrüſtete Kraft ſtellt ſich zum Kampfe wider den Satan, der ihn ſtets von den Wegen abzulocken ſucht, die zu ſeiner himmliſchen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da ſein Weſen Kampf und Zwietracht iſt, ſo reitzet ihn dieſer Zuſtand ſeiner Beute ganz abſonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jeſus Chriſtus, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft hölliſche Malice gefaßt hat.

Dieſer Kampf im Innern des Menſchen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte ſind ſtark. Nicht ſelten ſiegt Satanas auf kurze Zeit unter teufliſchem Jubel; aber Chriſtus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele erbebt und ſinkt in Reue und Verzweiflung vor Chriſtus nieder. Noch immer fehlt ihr — der Glaube; das Eine, wodurch ſie den Satan bekämpfen und ihn von ſich ſtoßen kann. Dieſer bietet Alles auf, ſie von dieſer Stufe zurückzuziehen, läßt ſein Beſtes ſpringen zur Luſt und Zerſtreuung und unentſchieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas ſie jetzt noch, ſo gewinnt er viel; denn eine ſolche Seele, eine Seele in dieſem Zuſtande, iſt ihm lieber, als Hundert Schlafſeelen, welche ſich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß ſie ihm ſonderlich Mühe und Anſtrengung koſteten. Wie er Jene haſſet, ſo verachtet er dieſe als elendes, jämmerliches Geſindel, das er in ſeinem Reiche über alle Maßen en Canaille behandelt, die Kothſtellen der Hölle mit ihnen pflaſtert, ſie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder ſie — wenn es etwa vornehmere ſind — aus teufliſchem Erbarmen als Candelaber um den Thron ſtellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt — weil ſie nicht nachdenken wollten auf Erden. Ihre Zahl iſt Billion! und darum wird der lebendige Höllenkoth ſtets neu beworfen und das Feuer unter den Seelenkeſſeln erlöſcht nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Kampf ihm ſchwer wird, verachtet er nicht ſo ſehr als er ſie haſſet. Er fühlt gewiſſermaßen eine Art Reſpect gegen ſie, der ihn aber um ſo

mehr

mehr reizet, nach ſeinem Berufe mit ihnen zu verfahren, ſobald er ſie in ſeinem Reiche hat. — Verliert er aber eine ſolche Seele, beſiegt die göttliche Liebe den teufliſchen Haß gegen die Menſchheit in einer Einzigen: dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit ſeiner Ankunft dort iſt dann recht der Teufel los. Er raſet in ſeinem ſchnaubenden Zorne und die Qualen, welche er ſeiner ermatteten Beute ſchon im Voraus bereitete, müſſen nun die Verdammten in ſeinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeſchürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, belaſtet er mit Preisaufgaben zur Erfindung neuer Marter; aber er hält als Teufel nimmer ſein Wort, ſondern ſchiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank löſen, voran in die Ausführung derſelben, und ſucht ſeinen Aerger, den er ſo eben erlitten, durch Amüſement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Sporn über die hölliſche Dreifaltigkeit, und ich muß geſtehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organiſt hatte noch andere Hefte aus ſeiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reiſe geſtattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derſelben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abſchrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Beſitzer freiwillig zuſicherte, ſo wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, dieſe Mittheilung in irgend einer Darſtellung meiner Reiſen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geſchehen iſt.

Adam Sünderlein.

Ein Tag aus dem Leben eines
Literaten a la mode.

Vorwort.

Adam Sünderlein, ein junger Menſch, deſſen Federleben ſich gewiſſermaſen als „Scheer"-Garn und „Einſchlag" durch das Gewebe der deutſchen Mode-Literatur erſtreckte, fiel als Opfer ſchmachvoller Kabale, indem ihn der Leib-Intendant einer Hofbühne aus Rache wegen verſäumter Lobhudelei ſeiner Primadonna durch einen „Jaromir" erſtechen ließ.

Sein Nachlaß beſtand aus Tagebüchern und andern Manuſcripten und wurde öffentlich verſteigert. Auf ſolche Weiſe gelangten wir zu dieſen Blättern, die kein Redacteur erſtehen wollte. — — Dieſer Umſtand machte uns auf den Inhalt aufmerkſam, der hier wörtlich mitgetheilt wird.

Der Herausgeber.

* . . . den 10. May.

Dieſen Morgen um 6 Uhr aufgeſtanden, da mich ein Lümmel des Miethskutſchers Schwepp weckte. Alle Peitſchen und Deichſel hängen zuſammen. Schon hatte die Canaille erfahren, daß ich mit dem Schaffner Wucht ein Wort gewechſelt wegen der Reiſe nach Roſenbrunn; und in Aengſten beſtürmt er mich wegen der Lumpereyen für Cabriole-Pferde, Viſiten-Fuhren ꝛc. Ich merke ſchon, die Reiſe nach Roſenbrunn werde ich aufgeben müſſen, oder einen durchfahrenden fremden Wagen abwarten und mich ſachte zum Thore hinausſchieben — etwa zu Fuſſe gehen bis Kötern und dort aufſitzen. — Ach! wäre ich doch erſt in Roſenbrunn! Wie mancher Stoff fände ſich dort zu Sonetten, Epigrammen und Hackverſen. Auch habe ich noch nirgends Correſpondenz-Artikel aus Roſenbrunn geleſen. Von dort aus ließen ſich ein Dutzend zur Preſſe bringen — keine Redaction würde ſie vernachläſſigen, denn ich höre, es iſt ein Theater dort. — Und nachher die Rückblicke, Erinnerungen, Elegien ꝛc.! Genug; der Stoff würde unerſchöpflich ſeyn, wenn ich nur erſt dort wäre!

Als ich den Lümmel vertröſtet hatte, ſchritt ich zur Toilette der Cravatte à la Giraffe ꝛc. Der Schneider hat mir meine Pantalons à la Rappo zu enge gemacht; ich machte ihn deßhalb derb herunter, als er ſein Geld forderte und ſteige nun wahrlich wie eingeleimt einher. Kenner aber verſicherten geſtern in Armwitzer's Garten, daß ich in dieſen Pantalons wie ein Gott ausſähe. Meine leichten Stiefel à la Clauren befinden ſich in miſerablem Zuſtande. Schon fühle ich jedes Steinchen unter den zerriſſenen Sohlen, und befürchte nächſtens ein Malheur mit dem Oberleder. Die ſchlotterige Weſte à la Heine iſt das bequemſte Stück unſrer Zeit. Sie kann nicht zu nachläſſig um die Bruſt hängen, und darf nie gewaſchen werden, da der Grundton in noblem Schmutz ſpielt, aber doch piquant! Die Immortellen, Diſteln, Dornen, Ohrfeigen ꝛc. treten manierlich hervor. Dieſe Weſte iſt meine Lieblingsweſte und ich trage ſie ſchon volle drey Jahre. Zudem war ich über drey Tage lang das Geſpräch im Café loco, auf dem Wall und im

Rathskeller — ſeit ich, der Erſte hier, darin erſchien. Mein Hut à la Paganini iſt abgetragen — es war auch Zeit. Man muß fortſchreiten. Heute alſo zum erſten Mal die neue Kappe a la Raupach aufgeſetzt, aus engliſchem Nanquin mit gewäſſertem Atlas gefüttert, dünn, leicht und neu — und das iſt die Hauptſache. Gekauft im alten Gewölbe „zur Abwechslung“ bei Meinau, auf Rechnung — indem ich ſeine Mode-Annoncen jüngſt in's Engliſche überſetzte für den Tunnel-Almanach. Mein Frack à la Comet *) macht ſich recht gut. — Alles verfließt ſo hübſch unbeſtimmt, Form und Farbe. Der Schwanz iſt magnific! und der Rock iſt ganz zum Anrennen gemacht, da mag es Püffe geben, ſo viel es will, das genirt nicht. Insbeſondere für Einen, der wie ich, tagtäglich das Theater beſucht, iſt der Rock ganz charmant.

Als ich mich angekleidet und den zweiten

---

*) Seltſame Ahnung! — Als der Herausgeber dieſe Blätter zu Anfang des Jahres 1829 in Japan empfing, war außer dem Stilla'ſchen Cometen noch kein anderer erſchienen, und erſt ſpäter erklärte ſich ihm die Bedeutung des Tunnels, da ihm der Tunnel-Clubb in Berlin und Leipzig ganz unbekannt geblieben war.

Der Herausgeber.

Band des * * * * nebſt Feuerzeug und Cigarren zu mir geſteckt hatte, ging ich auf den Wall in den Pavillon Navarin. Der fällt ſchon faſt zuſammen, aber es iſt gute Muſik dort, noble Geſellſchaft und es iſt der einzige Ort, wo man ächten Mocca unter'm Caffé findet. Die Ouvertüre zum Macbeth wurde gegeben — nicht übel durchgeführt. Viel Gefühl in den Geigenbogen und erſchütternde Tiefe in der Schnarrſaite des Violon.

Die Sonne war ſchon aufgegangen — die Luft ſo recht à la Dahl, die Wölbung zart vertrieben, die Wolken kühn hineingeſetzt, kräftige Formen und hie und da verwegene Meiſterſtriche. Aber über dem Karwitzer Walde lag ein dummer Nebel, der das Ganze verdarb. Dort war es, wo ich im vorigen Frühling mit Alwitha und ihrer Familie den Thee unter dem Hollunder trank und meine ſpaniſche Novelle vorlas. O göttliche Erinnerung! Mein Blick iſt magnetiſch auf dem Walde gefeſſelt, ſo oft ich den Pavillon beſuche, und heute hatte ich mir vorgenommen, eine Elegie in Spencer-Stanzen aus dieſem Wonnegefühl zu bilden; — da liegt mir der ennuyante Nebel dick über dem Paradieſe.

Der Caffé war, wie ich erwartet, vortrefflich, die Sahne ſchmeckte aber nach dem Maygraſe; es ſoll eine löbliche Eigenſchaft ſeyn, aber ich liebe ſie nicht. Die Semmel war wunderartig, ſpröde wollig, voll Delicateſſe und zerfloß mit einer Zartheit im Caffé, die faſt an Naivität grenzte.

Kaum hatte ich mich geſetzt, als der Acciſe-Secretair Netthahn an meinen Tiſch trat, ſeine Pfeife anzuzünden. Das lederne Kalb! Er iſt der Correſpondent für die Dämmerungs-Zeitung, und hält mich für ſo dumm, daß ich's nicht längſt ſchon wüßte. Da lobt er die Sängerin Patzig, den Augapfel des Bühnenvorſtehers, indem ſich ſein Bruder ſchon Jahre lang um eine Souffleur-Stelle bewirbt — ja er war ſogar ſo frech, ſeinen Bruder als Declamator in der Dämmerungs-Zeitung zu erwähnen, nachdem dieſer im Moos-Garten vor dem Bombenthore eine Abendunterhaltung gegeben hatte! — Der armſelige Schreiber macht mir Complimente über meine Romanze im Regenblatt und erkundigt ſich, wann eine Sammlung meiner lyriſchen Blüthen erſcheine? Der Wicht! — Als ob ich ſeine Anſpielung auf mich im Organblatt nicht verſtanden hätte — von der die ganze Stadt ſprach. Mag man mir in's Geſicht, etwa unter vier Augen, Derbheiten und allenfalls auch Grobheiten ſagen, — ich laſſe es paſſiren, nur öffentlich ſoll man ſich nicht über mich moquiren. Und wer das Einmal gethan, mit dem habe ich jede Rechnung abgeſchloſſen und wenn er auch auf fünf Exemplare meiner Gedichte pränumerirte. —

Zum Glück näherte ſich juſt die ganze Theater-Suite, ich mußte aufſtehen, ſie zu begrüßen und ward des Langohrs los.

Irgend Einer vom Geſandtſchafts-Perſonale iſt immer am Theater inclinirt. Das muß ſo ſeyn, ſonſt können Beide nicht beſtehen. Die Intrigue des * *ſchen Geſandten mit der Sängerin Wätte war lange ſo weltkundig geworden, daß der gute Mann dadurch ordentlich auf dem Wege war, einen Namen zu erlangen. Sie ging ab und ihr folgte die Patzig, die der Legations-Rath Diplo auf's Korn nahm und ihr überall den Hof machte. Sie trank die Molken in Maladis Garten und er fehlte an keinem Morgen — ſtand ſogar im Regen da, wenn kein Menſch erſchien, um der Erſte zu ſeyn, die Patzig in Empfang zu nehmen, wenn ſich das Wetter aufklären würde. Fuhr ſie nach Baldersdorf, ſo ritt auch er dahin und im erſten Rang dirigirte nur Er den Applaus der Gefeyerten, den er kaum zurückhielt, während ſie die Proſa herſtotterte. Der Legations-Rath ward nach Neapel verſetzt und der Bühnen-Chef trat in ſeine Autorität bei der Schönen. Nun verfolgt der * *ſche Geſandſchafts-Secretair Baron von Belldorf unſere Gilder, die erſte Liebhaberin, daß alle Welt ſich d'ran ergötzt.

Seufzt ſie in der Tragödie ein Ach! ſo ſeufzt er ein Bravo. Geht ſie ab, ſo ſchwebt er in

Gefahr über die Loge hinauszufallen und zerſchlägt ſich die Hände, als ob er die Haut geborgt hätte. Wie in dem Reiche ihres Odems gebannt war er auch hier um ſie. Dieſem Paare folgte die Tante mit dem Clarinett-Virtuoſen — dem Bräutigam oder Verlobten der Gilder. Der Narr geht ſchon ſeit November ſo hinterher, und reicht dem Baron zuvorkommend die Doſe, ſobald er die Artigkeiten beginnt. Er will aus Eitelkeit nicht abſtehen von der Charge als Verlobter der Schönſten — und baut auf das Wort der Frau Tante, die ihre Nichte an ihn verheirathet ſehen will, weil er einen horrenden Gehalt zieht und die Heldin ſomit im Unfall auf's Beſte verſorgt wäre. Wahrlich dieſer Schöps amüſirt mich jedesmal, wenn ich ihn in dieſer Umgebung ſehe und das geſchieht überall. Ferner befanden ſich in der unzertrennlichen Theater-Suite Herr Rino und Herr Zeros, der Baſſiſt und der Tenoriſt; die alte Zigeunermutter mit ihrem Töchterchen Präcioſa, die am Sonntage zum zweiten Verſuch als ſchlottrige Königin im Hamlet auftreten wird und Herr Pfeffer, der noch nie ein Wort mit mir geſprochen hat, wiewohl ich ihn herausgeſtrichen in allen Blättern, als ob außer ihm kein ächtes Körnchen auf Gottes Erdboden zu finden wäre. Soll von nun an auch nicht mehr geſchehen. Ich höre, er wird nächſtens den Fips geben, und da werde ich ihn heruntermachen nach Noten; wird er auch gerufen — das gilt mir gleichviel.

Der Kabalen-Ferdinand und die Sappho mit ihrer Sippſchaft kamen ſpäter und zwei Tiſche waren nun beſetzt. Ich ließ mir noch einmal Caffé geben und mir ward ſo recht gemüthlich. Ferdinand wußte vor Herzlichkeit kaum Worte zu finden, da ich ſeinen Todfeind, den Prinzen von Homburg — Stelzenbein, im „Wettläufer“ zuſammengeſetzt habe, daß ſeine Caſſe es noch nach zehn Jahren merken ſoll, wenn er als „Prinz“ reiſen wollte. Ich habe mir nun einmal feſt vorgenommen, es ſo lange mit dieſer Parthei zu halten, bis Herr Wacker mich und meine Alwitha in Miniatur gemalt hat, wie er mir ſolches längſt verſprochen. Was die andre große Clique anbetrifft, an deren Spitze der Homburg, der Lear und die Stuart ſtehen — da kann ich nicht helfen! die Spannung zwiſchen beiden Partheien iſt zu toll, als daß ich einen Mittelweg einſchlagen könnte. Ich darf keinem von jenen Antipoden ein ehrlich Haar laſſen, ſonſt würde ich meiner Geſellſchaft als Mantelträger verdächtig erſcheinen und es gefällt mir in dieſem Kreiſe ſehr wohl, beſonders ſeit die kleine Präcioſa überall mitfolgt.

Als wir ſo, gleichſam die Auserwählten eines natur-äſthetiſchen Vereins, beiſammen ſaßen, kam Herr von Wepper mit Sturmſchritten, gleich einem Steinbock auf Felsviſiten, herbeigeeilt, in einem neuen Jagdrock, Prachtwerk des Maitre Heribert. (Ich ließe gerne bei ihm arbeiten, allein er creditirt nur dem, der bereits eine Rechnung von 150 Thlr. bei ihm expedirt hat.) Wirklich der Rock iſt klaſſiſch. Sehr ſinnreich hat Wepper ſich Knöpfe daran ſetzen laſſen mit Leyer und Reitgerte. — Ohne uns erſt der Reihe nach zu begrüßen, zog er das heutige Blatt der „Armorlampe“ aus der Taſche und rief Ferdinand bei Seite. Ich ahnte ſchon — meine Recenſion ſeines Hamlet war erſchienen. Ich habe den König, den Polonius Laertes, genug Alles, was meinen Trauten gegenüberſteht, flämiſch durchgepeitſcht und die Gilder-Ophelia, den Hamlet, die Königin &c. dergeſtalt gekrönt, daß ſie ſelbſt es ſchwerlich hätten beſſer machen können. Aber der Schalk benutzte nur mein Opfer zu ſeinem eigenen Zweck, denn das Blatt enthielt ſeine beiden Octav-Stanzen an die Gilder, als Ophelia, unterzeichnet mit ſeinem vollem Namen Adalbert Eginhard Wolfram von Wepper von Weppershauſen.

Sehr natürlich ſpielte Ferdinand dieſe Perlen ſofort der Gilder in die Hand, die aber auf eine andere Seite blickend in ihrer göttlichen Unbefangenheit ausrief: Ah! liebe, beſte Adele! das Blatt enthält ja Ihren duftenden Lorbeer! und ich merkte nun, daß auch mein Sonett an die Preciosa eingerückt ſey. Herr von Wepper, deſſen ganzes Weſen auf den Eindruck geſpannt war, den ſeine Huldigung bewirken würde, war ganz confus geworden; er wollte ſeine Cigarre an einer naſſen Lunte, die ſeit geſtern am Baume hing, anzünden, und antwortete dem Kellner auf die Caffé-Frage ohne ihn anzuſehen: Ja, ja, weiß und ſchwarz und recht viel und — hier bemerkte er den Diplomaten und hätte beinahe vollends die Faſſung verloren, denn ſeitdem dieſer die Gilber begleitet, wird der arme Nobelpoet ſo dürre, wie ſeine Reitgerte. Baron Belldorf aber hat Lebensart und weiß ſeine Leute zu nehmen. Er begann in humoriſtiſch-leichtem Tone fließend und nicht ohne Lichtfunken einen faſhionablen Discours und nach und nach verlor ſich der kalte Schweiß von Weppers Stirne. Die Damen hatten unſre Poeſien geleſen und es fehlte nicht an Complimenten — ſo zu ſagen viereckige, denn beide Paare zogen das Ihrige. Jedoch ich für meine Perſon hatte blos den Anfangs-Buchſtaben meines Namens unter das Sonett geſetzt, aus Rückſicht gegen Alwitha.

Selig in Dichterwonne wandelte ich unter Blüthenduft und jungem Grün die Alleen hinab in das dumpfe Geräuſch der altergrauen Stadt, als ich die Geſellſchaft am Ritterthore verlaſſen hatte, die größtentheils in die Probe ging, denn es war ſchon zehn Uhr. Ferdinand hatte im Geheimen meine Zeche bezahlt — es iſt ein ſeelenguter Menſch. In der —ſchen Buchhandlung, wo ich mich nach neuem Flachs zum Hecheln erkundigte und einen Stoß bei Seite gelegt fand, traf ich den jungen Alrun, deſſen Drama dort erſcheint, das mehr Glück auf der Bühne gemacht hat, als ein geſunder Menſchenverſtand zu faſſen vermag. Er lud mich ein zum Conditor Frittoni.

Die Obſtkuchen à la Sonntag gehören auf Ehre zu den vorzüglichſten Meiſterwerken der Kunſt. Dieſe Milde, Zartheit, Würze, der aromatiſche Duft, die Elaſticität, ja die Farbe — die Uebergänge des Braunen in's Alabaſterweiß — alles dieſes läßt ſich nicht weiter bezeichnen, nur im Taumel der Sinne empfinden, und wohl noch mehr, als der Sonntag Geſang dem Ohre, gewährt Frittonis wunderſame Compoſition dem Geſchmack wie dem Geruch. Dieſe Sinne mit ſolchem Göttergebäcke beſchäftigt, während Aug' und Ohr im Parterre durch die Himmliſche entzückt worden, müßte ein Genuß ſeyn, den wohl nicht die Nerven eines Jeden ohne Krämpfe ertrügen.

Von den neueſten Liqueurs gefällt mir faſt kein Einziger. Sie ſind matt und ohne Geiſt. Das Misalonghy-Blut bleibt mein Morgentroſt;

und

und nach dem erſten Halbdutzend fühlte ich wahrlich eine homeriſche Begeiſterung durch mein ganzes Seyn ſtrömen. — Der junge Alrun iſt immerhin ein ſehr beſcheidener Menſch, wiewohl er nach ſeinem Bühnenglück einen langſamern, ernſtern Schritt auf der Promenade angenommen hat. Er wünſchte Rath von mir, wie er es zu machen habe, in Betreff der Verbreitung ſeines Products, ſobald ſolches erſchienen ſey. Manche Werke, meint er, würden ohnerachtet der Einſendung von Seiten der Buchhandlung höchſtens in zwei oder drei Zeitſchriften oberflächlich erwähnt und damit verhalle ihr Namen ganz und gar. Von andern, oft faden, ja ſchoflen Tagsgeburten läſe man in allen Blättern mit großem Bombaſt, in Recenſionen, Correſpondenz-Artikeln, Buchhändler-Anzeigen und in Lückenbüſſern großer Schrift über neuere Litteratur. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und hätte bald einen Sonntags-Brocken in die Sangröhre geſchluckt.

Beſter Herr von Alrun! rief ich nach überſtandener Gefahr des Erſtickens — Theuerſter! Sie ſind noch ein Fremdling im Vaterlande! ſcheinen noch keinen Begriff zu haben von dem innern Getriebe einer Zeitſchrift unſrer Tage! —

Wiſſen Sie denn nicht, daß jede belletriſtiſche Zeitſchrift — ich meine den Redacteur mit ſeinen Helfern und Helfershelfern — als eine engabgeſchloſſene quaſi ariſtokratiſche Familie zu betrachten iſt, die nur den Gegenſtand irgend einer Berückſichtigung würdigt, der, ſey es auf welche Weiſe — mit ihren Gliedern und Zweigen in vortheilhafte Berührung kam? Und hier iſt nun von Einem Vortheile die Rede; vom Emporblühen der Zeitſchrift, beſtehend in möglichſter Erſparung des Honorars und etwa von glorreichem Siege im ewigen kleinen Kriege mit den Rivalen.

Was geht es die Redaction an, ob das beſte Werk von der Welt in ihrem Blatte nach Verdienſt gewürdigt wird, oder ob es ungeleſen unrecenſirt liegen bleibt, nachdem das erforderliche Exemplar eingegangen iſt; was kümmert das Schickſal eines vortrefflichen Werkes die Redaction, ſobald nicht ihr Intereſſe mit demſelben verknüpft iſt? Und dieſes könnte vorkommen etwa in folgenden Fällen: 1) Wenn das Werk von einem Mitarbeiter wäre, der, nach drei bis vier Mahnbriefen um rückſtändiges Honorar, endlich geſchwiegen und nun auf ſeine Forderung zu verzichten ſcheint. — 2) Wenn das Werk im Verlage der Zeitſchrift erſchienen iſt oder in einer Buchhandlung, die mit jenem in nützlicher Verbindung ſteht — 3) Wenn das Werk von einem Mitarbeiter einer opponirenden Zeitſchrift herrührt, da bietet ſich die Gelegenheit zur Rache; und mag es ſeyn, wie es wolle, es wird ſchnöde und zwar ſehr raſch heruntergemacht, daß die erſte Stimme ihr Gewicht behaupten möge. — 4) Wenn das Werk in den mehrſten Zeitſchriften mit Allarm behandelt worden; da iſt es Mode-Waare und die Redaction muß folgen in der allgemeinen Anſicht, falls nicht irgend ein Kampfhahn Courage hat, gegen dieſe aufzutreten, was oft noch zweckmäßiger, d. h. vortheilhafter ſeyn mag. — Ferner 5) Wenn irgend ein Mitarbeiter im Fache der Recenſion oder der Redacteur ſelbſt, bei Einſendung des Werkes einige Ducaten bekommen; da iſt der Ruf des Verfaſſers für ausgemacht zu betrachten. — 6) Wenn es von einem Verfaſſer iſt, der irgend ein Werk, das aus der Clique hervorgegangen, in einer andern Zeiſchrift unbändig lobte und der allgemeinen Stimme, daß das Product ſchofel ſey, zu trotzen wagte; da waltet die Gerechtigkeit und ſein Schofel wird wieder gelobhudelt. — 7) Wenn der Verfaſſer etwa der Neffe eines Banquiers, oder ein Millionär in derſelben Stadt, hoher Staatsbeamter in demſelben Lande, oder mit einem ſolchen verwandt iſt, wie auch, wenn er im literariſchen Engagement bei einer famoſen Buchhandlung ſteht; da wird nicht lange gezögert, das Werk nicht etwa erſt geleſen, ſondern in Gemeinplätzen darauf los gelobt, daß der Gekrönte noch im Tode vor Schamröthe nicht erbleichen kann. — 8) Wenn der Verfaſſer der Einſendung ſeines Werkes einen intereſſanten Beitrag für die

Zeitſchrift anſchließt, da verlangt nicht nur die Convenienz eine breite Gloria, ſondern dieſe hebt zugleich die Zeitſchrift ſelbſt durch den Namen des neuen Mitarbeiters. Genug, wertheſter Herr von Alrun, ich könnte Ihnen noch zehn Fälle herrechnen, die das öffentliche Urtheil über eine literariſche Neuigkeit befördern, beſchleunigen und durchaus beſtimmen, jedoch, ich hoffe Sie haben mich verſtanden und wo nicht, ſo wird Ihnen manches in der Folge klar werden. Die Regel leidet zwar auch hier eine Ausnahme, und was ich früher in Betreff eines rückſtändigen Honorars erwähnte; ſo trifft es ſich wohl zuweilen, daß ein Schriftſteller, der nach vergeblicher Aufforderung und nach nachdrücklichen Schritten zu ſeinem Eigenthume zu gelangen — endlich auf daſſelbe verzichten muß und durch das Blatt, deſſen Redaktion ihm ſchuldig geblieben, höchſt gemein und aufs bitterſte in Privatſachen angegriffen — ſeine Perſon wie ſeine Ehre ſchmählig berührt ſieht. —

Mein junger Alrun ſchwieg und ſchaute düſter vor ſich hin. Nach einer Pauſe ließ er Biſchoff kommen und rückte mit dem beſonderen Anliegen hervor, was ihm gar ſehr am Herzen lag.

Wir hatten berührt, daß das Organblatt wohl immer am mehrſten Credit unter den teutſchen Blättern habe, und vor Allen im Punkte der Langeweile als das erſte ſeiner Art zu betrachten ſey. Alrun wünſchte durchaus ſich mit demſelben in Verbindung zu ſetzen; da ich ihm aber die Ehre nicht gönnte, nach der ich ſo lange vergebens ſtrebe, gab ich ihm die abſchlägige Erwiederung:

Beſter Mann! das hält ſchwer. Verſuchen Sie's geradezu, wenn ſie keine Vettern am Hofe haben, und der Erfolg wird Sie überzeugen, daß ich die literariſche Welt kenne. Ich lebe ſeit zwölf Jahren, — ſeit meinem dreizehnten Jahre — als Schriftſteller und habe mich als ſolcher, wie Sie wiſſen, redlich ernährt, — ſammelte aber Erfahrungen und weiß, daß man in Deutſchland zu unſerer Zeit als Schriftſteller kein ehrlicher Mann ſeyn könne. — Sie müſſen dieſes Wort nicht nachtheilig auf mich ſelbſt anwenden.

Man muß Umwege, Krummwege, Schleichwege, Liſt und Hinterliſt gebrauchen, um zu einem Namen zu gelangen — und wie haben es die größten Männer unſres Parnaß gemacht, wie es ſich ergibt, wenn man in ihre Karten ſchaut? —

Es war zwölf Uhr vorbei und wir gingen zuſammen zur Promenade in die ſchattige Schloß-Allee, wo uns Wepper begegnete, der mich zu Tiſche lud um zwei Uhr im Belvedere am Burgzwinger. Das hat ſeine Urſachen, dacht' ich — und ich irre mich nie!

Auf der Promenade war nichts beſonderes, außer den Engländerinnen, denen doch nichts gleich kommt.

Wie die eleganten Ausgaben engliſcher Claſſiker auf feinem Velin mit allerliebſten Kupfern und Vignetten mit Fractur- und Current-Titeln in gefärbtem Naturpapier gebunden — ſo auch die Engländerinnen in ihrem Aeußern. Man. vergißt über Einband und Titel-Vignette (Tracht und Antlitz) den Inhalt. Es iſt eine Selbſtfolge; es muß etwas Köſtliches dahinter ſtecken, Geiſt und Herz muß Nahrung finden an der Seele, die in ſolcher Hülle lebt. — Geiſt, Herz, Seele! das war eine meiſterhafte Zuſammenſtellung. Der dicke Major war da. Ich ſah ihn ſchon von ferne den Profeſſor Schüchtern anpacken, indem er eine Handvoll Papierſchnitzel aus der Bruſttaſche zog. Aha! dacht' ich! der hat wieder ein Epigramm gemacht, und ſo wars auch. Als ich mit Alrun näher trat, hatte er's ſo eben vorgeleſen und lachte nun ſo unbändig, daß ihm der Bauch zu entfallen drohte. Wir baten ihn uns mehr vorzuleſen. Er war überglücklich und verſuchte es. Aber es ging nicht. Er konnte vor Lachen nicht ſtehen und ſank erſchöpft auf eine Bank, die Schnitzel krampfhaft in der Hand haltend. Schüchtern empfahl ſich und in demſelben Grade, wie der Major lachte, überhäufte ich ihn nun mit Lob, wobei ihm noch immer die großen Perlen des Entzückens auf der hochrothen Wange ſtanden. Er ward ganz ſelig und wollte mich mit ſich zu Tiſche ziehen, was ich leider ablehnen mußte. Da wiederholte er die Einladung auf morgen und ich bin alſo ſchon im Voraus verſorgt. Sonſt hätte ich zur Gartenthüre in den „zinnernen Löffel" ſchleichen müſſen, und das thue ich höchſt ungerne. —

Alrun verließ mich und ich ging bei Wacker vor, um zu ſehen, wann ich zur erſten Sitzung kommen dürfe. Er war nicht zu Hauſe. Die Magd öffnete mir ſein Zimmer, da ich neugierig war, ſeine Arbeiten anzuſchauen. Es iſt wahr, der Menſch hat Talent, er malt ſuperbe! ſein Colorit iſt Titianiſch, ſeine Gewänder ſind antik, ſein Pinſel iſt fett und markig, ſein Clair obscur iſt klar und geheimnißvoll. Er copirt gerade die Sonntag nach Fleiſchmanns Kupfer- oder Stahlſtich in Miniatur. Ich öffnete eine Kapſel und fand — das Portrait der Gilder als Olga. Hm! das habe ich gar nicht gewußt, daß er die begonnen hatte! Für wen das Bild wohl ſeyn mag? Ganz beſtimmt für Belldorf! Ich will wetten, es iſt für- Belldorf! für ſonſt Niemand. Oder ſollte es für Wepper ſeyn? wohl möglich. Aber da weiß Sie es nicht, für wen es iſt. Für ihn läßt ſie ſich nicht malen. Das muß ich herausbringen — dahinter muß ich kommen. Das Bild iſt göttlich, wahrhaft idealiſch, ein Schmelz, eine Politur, ein Ausdruck! — Ich habe ſelten ſolch' ein Meiſterſtück geſehen! Ach wenn ich meine Alwitha erſt ſo gemalt beſitze! — Er muß mir ſie malen, oder, — Ich weiche nicht von meinem Vorſatz. Malt er uns nicht, dann ſey es aus mit ihm, und nach einem halben Jahre ſoll die Welt, d. h. die auswärtige, ihn als einen der ſchlechteſten Schauſpieler kennen, die je die Bühne betreten haben. Ich habe in eilf Zeitſchriften eine Stimme und wehe dem, auf den ich losziehe! —

Am Burgzwinger traf ich Alwitha mit der Tante, verſprach auf den Abend wie gewöhnlich zu kommen, empfing zärtliche Blicke der Sehnſucht und der wonnigen Wehmuth und begab mich in's Belvedere, wo ich meinen Wepper am Billard fand. Mit wem ſpielte er? mit Lord Weedwood, den ich in Wien wähnte. Er ſah bleich und elend aus, ſo daß ich ihn kaum wieder erkannte. Bald erfuhr ich von Wepper die Urſache dieſer Umwandlung und ſeiner Zurückkunft.

Seit er England verlaſſen, feſſelte ihn beſtändig eine fixe Idee an einen Ort unmittelbar an einem Fluß oder Strome, der ſich in's Nordmeer ergießt. Lebte er auf dem Lande, ſo mußte es wenigſtens an einem rauſchenden Waldbache ſeyn, der einem jener Ströme zueilt, deſſen Wogen alſo auch das Nordufer verlaſſen und zur Element-Verbindung mit Brittanien beitragen. Ging er ſpatzieren, ſo wählte er ſtets das Gelände des Fluſſes, die Brücken über jene Ströme, und beſchäftigte er ſich auf dem

Lande, ſo ſaß er tagelang auf einem Felſen an ſolch' einem Waldbach mit ſeinen Büchern und engliſchen Zeitungen. Auch ſeine Wohnung mußte die Ausſicht auf die Wogen bieten. Hörte er ſie nicht rauſchen, ſo befiel ihn die tiefſte Schwermuth, und er verſicherte, auf Zwiſchenreiſen ꝛc. noch keine Nacht geſchlafen zu haben, indem er vor Unheimlichkeit, von ſeinem Element getrennt zu ſeyn, ſich nicht zu bergen gewußt habe, wobei die Aerzte ſeinen Nervenzuſtand krankhaft gefunden.

In Wien lebt ſein Oheim, deſſen Einladung ihn urſprünglich von England fortzog. Er kämpfte zwei Jahre wider ſich ſelbſt ſeit ſeiner Landung in Hamburg, und konnte ſich nicht überwinden, die Wogen zu verlaſſen, deren Maſſe die Verbindung mit ſeinem ſtolzen Brittanien boten, die gleichſam dahineilten, an ſeinen heimathlichen Ufern zu ſpielen, oder ſich in goldener Abendröthe zu lagern zu den Füſſen der Meereskönigin. Endlich, nach langem Zögern reiſte er nach Regensburg, von dort auf der Donau die Reiſe fortzuſetzen. Von Kindheit an täglich auf dem Meere — nie ſeekrank geweſen — überfiel ihn nun dieſes Uebel bereits auf der erſten Tagereiſe. — Sein Leiden dauerte fort, er ließ ſeinen Wagen an's Land bringen, und wollte nach Wien, ſo raſch die Poſten ihn nur befördern konnten.

In einem Landhauſe ſeines Oheims am Ufer der Donau ſuchte er ſich zu faſſen, nicht etwa ſich ſeinem Spleen hingebend, ſondern ſelbſt empört über die Schwäche. Es war vergebens. Er aß und trank mit Widerwillen und bald nahm er faſt gar keine Nahrung mehr zu ſich. Seitdem er den Rhein und die Elbe verlaſſen, hatte er faſt keinen Schlaf gekannt. Die Aerzte riethen ihm nun einen Verſuch, die Donau zu verlaſſen, und ſich tiefer in's Land zu begeben. Er that es. — Aber als er keine Wellen murmeln hörte, da wurde ſein Zuſtand noch um ſo bedenklicher, und die Aerzte erklärten, ſein Leben ſey in Gefahr. Es blieb ihm alſo nur übrig, ſchleunig nordwärts fließende Wellen aufzuſuchen und in Betten gepackt jagte er in dreißig Stunden nach Prag, wo er ſich in einer Woche ſo weit erholte, daß er wieder ſtehen und gehen konnte. Nun ließ er ſich eine Hütte auf einem ſichern Floß bauen und fuhr die Elbe hinab, ſtündlich an Kräften und Heiterkeit zunehmend. Hier hat er ſich nun in der alten Burg bei einem Beamten einige romantiſche Thurmzimmer unmittelbar über dem Strom gemiethet, wo er, wie man ſagt, ſehr viel ſchreibt. Regelmäßig aber macht er ſich Bewegung am Billard auf Belvedere, wo er ebenfalls den Strom hört und ſieht, — oder auf der Promenade an der Gitterteraſſe.

Wir ſetzten uns zu Tiſche, Wepper und ich allein an einem gewählten Plätzchen, wo es einem ſo recht wohl ums Herz wurde.

Als Wepper mir die Rückkunft des Lords erklärt hatte, fragte er bedeutungsvoll: Und wer meinen Sie, wer iſt dieſer Lord Weedwood? — Ich verſtand Anfangs nicht, was er damit wollte. Es ergab ſich, daß Wepper aus ſicherer Hand erfahren habe, dieſer Engländer ſei einer der talentvollſten Dichter, der, wie es dort üblich iſt, noch immer ſeine Anonymität behaupte, und zwar ſo ſtrenge, daß er ſich zweimal wegen Berührung ſeines Incognito geſchoſſen habe.

Hm! in Deutſchland lieben die Dichter mit und ohne Talent nicht ſehr das Zurückhalten, ſondern treten lieber ſofort mit dem erſten Vers in einer Zeitſchrift breit hervor. Nur wir Recenſenten ſind genöthigt, unſre Maske zu behaupten. Man hat ſo vieles aus dem Mittelalter in unſre Zeit übertragen wollen, und wir ſtänden am Ende in Gefahr, einige Anwendungen des Fauſtrechtes an unſrer Perſon zu erleben, wenn wir nicht pfiffig hinterm Buſche blieben. Das Mahl beſchäftigte nun meine Aufmerkſamkeit und meine Urtheilskraft.

Die Krebsſuppe war magnific! Lange weidete ich mich am Anblick, denn es iſt mein Grundſatz, ſo viel Sinne als möglich zugleich zu beſchäftigen, das erhöht den Genuß, und der kann nicht zu hoch geſteigert werden. Hier fand ich nun noch den kräftigen Duft, den ich einſog, als ſollte ich allein davon ſatt werden. Es giebt übrigens nichts Ueppigeres, als das

Colorit einer ſoliden Krebsſuppe. Die Niederländer müſſen dieſes Gericht noch nicht gekannt haben, denn ſonſt würden ſie ſicherlich in ihren Still-Leben, wo delikate Schinken, Braten, Semmel ꝛc. einem das Waſſer in die Zähne locken, auch einen Teller voll Krebsſuppe angebracht haben, die Alles übrige neben ſich todtgeſchlagen hätte. Oder haben ſie es vielleicht aus letzterer Urſache nicht gethan? — Wepper kam bald mit ſeinem Thema zur Schüſſel und ich merkte nun gar wohl, weshalb er mich eigentlich eingeladen hatte. Belldorfs Jagd auf die Gilder hat den armen Schelm insbeſondere dieſen Morgen in böſe Bedrängniß gebracht, und das Reſultat ſeiner Fragen, Anmerkungen und Wendungen, während des Rindfleiſches à la Cochrane, der Carbonade mit Seladon-Spinat, der Fiſche ꝛc. war in Summa: zu erfahren, wie Belldorf eigentlich mit der Gilder ſtehe und ob er ihr wirklich nicht gleichgültig ſey? Er dauerte mich. Von all den köſtlichen Sachen genoß er faſt nichts, und was er genoß, ging ungenoſſen über ſeinen Gaumen. Er war zu ſehr beſchäftigt mit ſeinen Sorgen und die Natter der Eiferſucht verbitterte ihm jeden Leckerbiſſen. Was ſollte ich ihm auf ſeine Erkundigungen ſagen? Das Diner war bis jetzt auserleſen, eine wahre Blumenleſe des Beſſern, was die Küche gewährt — ich ſuchte ihn zu tröſten, indem ich ihm jenes Verhältniß als ein vorübergehendes, als eine Galanterie von Seiten des Diplomaten und als verzeihliche Eitelkeit der Gilber erläuterte.

Er ſchöpfte Athem, ſchien Muth zu faſſen und bewährte dieſen im Angriff der Trüffel-Paſtete, deren Inneres er erleichterte, wie das ſeine nun leichter geworden war.

Er fing an zu eſſen und darüber mußte ich erſtaunen. Denn, wenn auch der ſchärfſte Kritiker alles bisherige hätte reſpectiren müſſen; ſo war die Paſtete wahrlich unter der Würde ſolcher Zuſammenſtellung, ja ſie glich einem höchſt mittelmäßigen Schauſpieler von einer Provinzialbühne, der in einer Hauptrolle das vortreffliche Zuſammenſpiel eines Hoftheater-Perſonals niederreißt. — Meine Laune, in der ich ihn ſeither getröſtet, war dahin. Dieſer grelle Contraſt im Gebiete des Geſchmackes verſtimmte mich und auf ſeine heiteren Fragen, in deren Antwort er völlige Beruhigung erwartete, konnte ich nicht umhin, einige demüthigende Aeußerungen hinzuwerfen, die ihm zart andeuteten, in wie fern er wähnen könnte, ſich je mit dem Nebenbuhler zu meſſen? Faſt wäre ihm das Meſſer entfallen; er ward nachdenkend und auf ſeinem Antlitze ſtand leſerlich geſchrieben, was in ihm vorging.

Die Fiſche kamen und mit dem erſten Biſſen empörte ſich mein Inneres mehr und mehr. Die Saucen waren mordſchlecht, miſerabel!

ja ſie waren ſchlechter als ſpottſchlecht. Die ſchönen Fiſche ſo ſchmachvoll verdorben! — ein Schiller'ſches Trauerſpiel in der Gemeinheit einer Dorfſcheune — ich ward bitterer mit jedem Nachdenken, hatte aber bisher geſchwiegen.

Nun brach der arme Sünder wieder in beſchränkte Fragen aus i. e. in ſolche, die ſeine Beſchränktheit verriethen und ich mußte ihn zurückweiſen, wie er es verdiente. Er erſchien ſich ſelbſt beinahe lächerlich, als ich ihn abgeſpeißt hatte, und ſein Antlitz glühte wie Philipps Thronmantel.

Die eingetretene Spannung war ſeltſam. Er ſchien ſich meine Umwandlung nicht erklären zu können und ich hütete mich wohl, ihm einen Aufſchluß zu geben; im Gegentheil lobte ich die Schüſſeln in gewählten Ausdrücken und es ſchien ihn in ſeinem Trübſal zu freuen, daß ich den Wein trinkbar fand, dem ich gleich Anfangs getroſt zugeſprochen hatte.

Er faßte nun ſeine Hoffnung in eine einzige Frage zuſammen, ſetzte ſeinen letzten Troſt in meine Antwort und mit der Gabel vor dem Munde horchte er der Entſcheidung. Aber ich konnte nicht helfen. Der fade Geſchmack der Saucen lag mir noch immer auf der Zunge und ſo wollte ſich dieſe nicht regen zu tröſtender Erwiederung. —

Die Gabel mit dem Biſſen entſank ihm und geſtützten Hauptes ſaß er mir ſchweigend gegenüber. Wahrlich, er dauerte mich. Allein ich hatte nach den Geſetzen des guten Geſchmacks und nach meiner Ueberzeugung gehandelt.

Nun folgten die Braten — Indian, Wild, Kapaun und Faſan; — und aus ihrem Dufte entſtieg die Rettung des Unglücklichen vom ſchaurigen Verderben. — In der That! die Braten waren himmliſch; ſie übertrafen jede Forderung der höhern Kunſt, oder vielmehr des ausgebildetſten Geſchmacks und ich wäre verloren geweſen, hätte ich entſcheiden ſollen; welcher der Beſte ſey? — Der Indian à la Mooly, der Kapaun à la Blumenfeld — genug, Alles war unübertrefflich und ich brachte nach langer Pauſe das Thema wieder aufs Tapet. Freylich waren die Uebergänge nun ſchwierig; ja die Aufgabe war faſt größer wie die in der Donna Diana, allein die Braten, die himmliſchen Braten ſtärkten mich zu allem und der perlende Rebenſaft erhöhte meine Begeiſterung.

Die Gabel entſank meinem Genoſſen abermals, als ich ein Wörtchen fallen ließ, bei welchem ihm ein Dämmerungsſtrahl des neuen Lebens aufging, er ſchenkte beyde Gläſer über und über voll und als ich hinſah, hatte er ſtatt des Johannesbergers — die Pariſer Eſſigflaſche genommen. Ich ſchritt nun langſam, pianissimo — immer näher und mit jedem Schritt, um den der unvergleichliche Saft quoll, bot ich ihm Linderung ſeinen Tortourleiden.

So hatte ich ihn vom Abgrunde der Verzweiflung gerettet, und was ich erwartet und zum Theil zu bezwecken geſucht hatte, geſchah. Er ließ Champagner kommen und zwar vom beſten Joly, meiner Lieblingsſorte.

Dieſer verſchaffte ſeinem leidenden, gequälten Herzen Labung, Troſt und ſüße Beruhigung. Selbſt durch ihn erglüht, rückte er nun freier mit ſeiner Angelegenheit hervor, fragte unverholen und ich — gab ihm die berauſchende Verſicherung, daß er allein und nur Er im Herzen der Angebeteten throne, daß ich die beſten, klarſten Beweiſe dieſer Zuneigung der Gilder zu ſeiner Erhabenheit erfahren. Faſt in Thränen mit einem Blicke, der in ähnlicher Scene auf der Bühne alle Logen in Applaus geſetzt haben würde, reichte er mir über den Tiſch die Hand und ſeufzte: Freund — Sie — ſind — der — Retter — meines Lebens!

Ich aber ließ die Champagner Flaſche nicht auſſer Acht. Wirklich es war der Mühe werth; der Wein war ohne Mackel.

Wonneſelig drückte und preßte der Liebende ſeine Serviette, und um die Gelegenheit nicht fahren zu laſſen, noch eine Nachfuhre des edlen Rebenſafts herauszupumpen, trat ich dreiſt mit der leiſen Bemerkung hervor, daß ich von der Gilder ſelbſt erfahren, ſie warte nur auf den erſten Schritt der Annäherung von ſeiner Seite.

„Johann! noch Eine! — erſcholl es gleichſam als Echo auf dieſes Flüſtern und ehe wir dieſe Flaſche beſeitigt hatten, lag der ſtolze Sprößling ſeines noblen Stammes weinend, ſchluchzend in hoher Ahnungswonne an meiner Bruſt.

Es war nicht mehr früh. — Wepper hatte ſein Pferd beſtellt, ich aber ging noch vor dem Theater in den Schechner Garten. Ach! wäre ich doch nicht ſo weit gekommen! — Der Komiker Wacker war da — der Dilettant, der Pinſeldilettant; und ſtand ſo eben im Geſpräch mit Belldorf.

War es Vorempfipdung, die mich durchwogte, daß ich, indem ich ſo eben ein Compliment machen wollte, heftig nieſen mußte — über eine Baumwurzel ſtolperte und faſt auf beide zugefallen wäre?

Wacker ſah mich verdächtig an — ſo recht mit ſeinem Pfeffer-Blick aus Nr. 777. — Aber es blieb nicht dabei. — Herr! begann er — immer als Pfeffer und ich muß geſtehen, mit vieler Wahrheit im Ausdruck — „Herr! Sie ſind heute auf meinem Zimmer geweſen“ — Ich wollte antworten, allein er ließ mir keine Zeit — „Sie haben ſich unterſtanden meine Sachen zu durchſuchen, und Dinge angerührt die Sie nichts angehen, die Sie durchaus nichts angehen! —

O, ihr Götter! wie fuhr er nun weiter fort! — der ganze Garten um mich her wurde mir zu nils klimms-Welt, und alle Bäume ſchienen mich zu verhöhnen — aber ich irrte mich nicht; der Garten war voller Gäſte und der infame Komiker ſprach ſo laut und ſpielte dieſe Scenen in aller Hinſicht ſo taktfeſt und meiſterhaft, daß ſich das Volk ordentlich um ihn — ja um uns drängte, und ich — ja ich weiß ſelbſt nicht, was ich eigentlich that. — Erwiedern konnte ich nichts, dazu ließ er mir keine Zeit — und meine Miene? — die Kerls lachten um mich her — aber gewiß nur über den komiſchen Anſtrich des gemeinen Pinſels — gewiß nicht über mich.

Der Diplomat Herr v. Belſdorf ſpielte mit ſeiner Lorgnette und pfiff halb laut den Spottchor aus dem Freiſchützen mit Gefühl und Kunſtſinn.

Wie ich aus dem Gedränge gekommen, weiß ich wahrlich nicht, aber ich bin faſt überzeugt mit vieler Grazie und mit Würde kam ich davon.

In der Hauptallee begegnete mir Alwitha mit ihrer Couſine — welch' ein Glück, daß ſie ſo eben erſt kamen. Ich faßte ſie zugleich, verſicherte ihnen es ſei kein Platz mehr zum Sitzen im ganzen Garten, es ſey keine Möglichkeit einen Stuhl zu bekommen, und wanderte im Geleit der Schönheit und Unſchuld über den Arm'ſünder Platz auf die Gerichtsſtraße hinaus.

Alwitha fand mich intereſſant, blaß und liebenswürdiger als je; ach! ich hatte dieſen Triumph um hohen Preis erkauft, — denn ein wenig fatal bleibt mir dieſe Geſchichte doch immer.

Aber, die Sache iſt ſüß. Ich begleitete die Damen zu Hauſe und eilte ins Theater. — Herr Wacker als „Hofmeiſter in tauſend Aengſten!“ — Victoria! drei Recenſionen liegen ſchon neben mir fertig; und fünf Berichte ſchließe ich noch dieſen Abend in denen ich ausführlich hinzufüge, „wie der ſonſt ſo fleißige Bühnenkünſtler Herr Wacker, ſeit einiger Zeit in offenbare Vernachläſſigung ſeiner Kunſt, in todte Manier in gemeine Grimaſſenſucht verfallen, wie man vernommen, daß die Bühnen-Verwaltung nach allzulauter Bemerkung des Publikums genöthigt und willens ſey ihn zu entlaſſen u. ſ. w.“ Warte nur! du armſeliger Pinsler! ich werde dich ſchon zur Demuth bringen!

Soweit hatte ich in mein Tagebuch eingetragen, als mich die mondhelle Nacht zu einem Spaziergange verleitete. — Unglückſeliger Einfall! — Ich ging längs der alten Mauer in Lindenduft und Sternenſchimmer, tief aufathmend ein Sonett bauend, das ich noch herzlich gerne, begleitet von fünf meiner neueſten Anekdoten an drei Zeitſchriften mit jenen Donnerberichten abgeſandt hätte. Da begegnete mir eine Geſtalt — am abgemeſſenen Gange erkannte ich Stelzenbeins Schritt des „Prinzen von Homburgs“ hohe Heldengeſtalt ſtand vor mir und kaum hatte ich ihn erkannt, und kaum umſchwebte mich **Kleiſts** Rieſenſchöpfung in ihrer vollen Herrlichkeit; da fühlte ich die **Giraffenſchleife** meiner Cravatte mörderlich zuſammengezogen: des Gewaltigen nervige Linke hielt mich gefeſſelt, und eine Art Feldherrnſtab, mir deucht es war ein baumdickes Bambusrohr, bewegte ſich zu meinem bittern Weh in der hochgeſchwungenen Rechten. Ha! es war eine tragiſche Scene! —

Zum Schreien, zum Hülferufen war mir durch die gepreßte Cravatte keine Luft gelaſſen, ohnehin hatte die Ueberraſchung mich betäubt — ich weiß nicht wie viele Jamben er etwa abgezählt hat; aber es waren ſchwer abfallende, ernſte Jampen voll Gewicht und jede Strophe ſchien mit einem Aufſchlag zu beginnen. Als ich zur Beſinnung zurückkehrte lag ich mit tiefgeſenktem Haupte unter einem Leuchtpfahl, der Mond ſchien noch immer wunderbar herrlich durch die duftenden Lindenkronen, die Sterne hatte leichtes Gewölk umzogen, dumpf ertönte vom hohen Dom herab der Mitternachtsſtunde feierlicher Klang — aber der Fußtritt des Prinzen von Homburg war verhallt.

Ich verſuchte aufzuſtehen und fühlte nun meine Stirne blutig — ein heftiger Rheumatismus hatte alle meine Knochen befallen. Die Nachtluft hatte empfindlich auf mich gewirkt, mir war, als habe mich der Schlag gerührt — es mochte aber nur eine Erkältung ſeyn.

Da ſchritt ungerufen ein Nachtwächter auf mich zu; — ſo miſerabel iſt noch keiner im Körnerſchen aufgetreten — ohne Anſtand und Manier, ja ohne eine Spur von Talent und Schule.

Es entwickelte ſich zwiſchen uns ein langer Dialog — ſchlappend und von ſeiner Seite ohne Styl, ja faſt ohne alle geſunde Vernunft.

Der Kerl ward grob und extemporirte die anzüglichſten Redensarten die ich auf mich beziehen mußte, weil Niemand — ach leider Niemand anders in der Nähe war.

„Der Klügere giebt nach,“ dachte ich endlich und da ich es ihm nicht wehren konnte, daß er ſeine Fauſt an meinem Rockkragen legte, und dieſen aufs gemeinſte zerdrückte, indem er mich davon fortzog — folgte ich ihm gutwillig, wohl aber murrend und fluchend auf's Rathhaus, wo man mich in ein dumpfiges Loch warf. — —

Der

Grieche Siwinis,

in Ruſſiſchen Dienſten.

Es giebt Zeiten, in denen das Große ſo ſelten, daß es den Geiſt hinlänglich beſchäftigt, wenn es ſich auch nur in einem Gauner-Genie ausſpricht.

Wir bieten aus den bündigſten Quellen eine Mittheilung dar, deren Stoff ſich jeglichem Großen gleich ſtellt, das einſt einen Thron, einen Galgen — oder ſonſt eine Stufe der Erheblichkeit einnahm.

Es iſt leider ein Grieche, der durch ſein ausgezeichnetes Talent, ſich unſerer Anſchauung preis gegeben. Boshafte Einſeitigkeit könnte ſich gar leicht veranlaßt fühlen, das Einzelne, welches uns hier als Prachtwerk der durchtriebenen Verſchlagenheit aufſtößt — der Nation zur Laſt legen zu wollen, die ſeit Jahrhunderten bis auf die Gegenwart der Bürden bereits zur Genüge trägt. — Andererſeits aber läßt ſich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unſerm Helden verkennen, deſſen kühner Geiſt, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er ſich gewiß mit gleicher Bewegenheit und Kraft hervorgethan, und ſeinen Namen in die glorreiche Geſchichte ſeines Volkes eingeſchrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen ſind allerdings nur Fragmente eines Menſchenlebens, aber als Bruchſtücke gewiß um ſo wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden iſt, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu erſinnen geweſen wäre.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling der Hellenen in genauen Dienſtverhältniſſen gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerkſam zu beobachten, bieten uns urſprünglich, was dieſe Blätter enthalten. —

Eiwinis war kleiner Statur, ſtark bebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf den beſten Wegen der Entwickelung begriffen war.

Obwohl ſeine Beine beſonders kurz waren, thaten ſie dennoch ſeiner Gewandtheit keinen Eintrag. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend ſchwarz und ward nicht ſelten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feuerigen Augen leuchteten geiſtvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch die Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im

Ganzen, — den Griechen verlieh. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umſchwebte ſeine Lippen, wo er erſchien. Dieſer ſo anziehende menſchliche Ausdruck blieb unauslöſchlich mit ſeinem Weſen vereinigt. Niemand ſah je eine Umwandlung ſeiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieſelbe erwarten ließ. Er hatte ſeine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeſchichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wiſſen über dieſelbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schweſterſohn des Grafen W . . g . . . n in St. Petersburg die Erziehung ſeines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er ſchon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des holden Eros — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach dieſem erſten Verſuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptſtatt lebte, läßt ſich nicht genau angeben, jedoch bleibt es wahrſcheinlich, daß er nach dieſem glänzenden Debüt baldmöglichſt die Bühne verlaſſen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutſcher

Schauſpieler unverzüglich ſeine Kunſtreiſe als Gaſt für ähnliche Rollen angetreten hat.

Nach einer ausgedehnten Reiſe, erſchien er im Geſandtſchaftsperſonale des Baron Stroguew in Conſtantinopel, wo er ſich allgemein beliebt zu machen wußte, und ſowohl in den diplomatiſchen Salons als auch in den Geheimniſſen des Büreaus ſein vielſeitiges Talent auf's Glänzendſte an den Tag legte. — Aber es paſſirte ihm ein fataler Streich, der ſeine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weiſe unterbrach; es wurde nemlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tauſend Rubel Silber in Zerſtreutheit, Geiſtesabweſenheit oder aus Verſehen in eine Nebentaſche geſchoben, die zufällig ſeine eigne war. Siwinis mußte ſich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — ſein Stand ihn geſchützt hätte; dem ein ſolches Logis weniger angemeſſen als ein ſolches Vergehen.

Neunzig täuſend Rubel iſt ein Gegenſtand, der in der großen Welt immer willkommen ſeyn wird, ſobald er nur mit Anſtand und Manier in's Leben tritt. Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer dieſen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Erſteren.

Es kommt Alles auf die Art und Weiſe an, wie ein Schuft die Verhältniſſe um ſich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts beſonderes vorgefallen trat unſer Siwinis wieder in Petersburg auf, ward in jeder Geſellſchaft als die perſonificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umſtände gelang es ihm zum Fähnrich im ruſſiſchen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Yermolow im Gruſiſchen ſtand, wohin er von den innigſten Glückwünſchen der eleganten Welt begleitet, abreiſte.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinſte Probe ſeiner Geiſtesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerkſamkeit eines Mannes auf ſich zu lenken, deſſen weltbekannter Scharfblick in ihm ein ſeltenes Talent endecken mußte, das ſich wohlweislich zu ſeiner Empfehlung im reinſten Lichte zeigte. — Yermolow gewann ihn lieb und führte ihn über in das T . . . . ſche Garde-Dragoner-Regiment, worauf er ihn bald als ſeinen Ordonanzoffizier vollends zu ſich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens das unter ſichtbarer Hinneigung zum moraliſchen

Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemeſis als Rächerin erſchienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Beſſerung hinweggeſtoßen hätte. —

Leichtſinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausſchweifend, wie ſeine Verhältniſſe es von ſelbſt mit ſich bringen — umſchlang deſſen ungeachtet die Zauberkette ſein Inneres, und in allem Ernſt ſchien er, ſeinem Beſtreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A . . w . . . a vermochte dieſe Umwandlung des Wüſtlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine ſcheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweiſe fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Siwinis ſeine Stelle in in Yermolow's Dienſt behauptet. Der Geiſt des jungen Mannes ſetzte ſelbſt den Feldherrn in Erſtaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung ſeiner Cameraden, ohne im Mindeſten den Neid zu erwecken, indem er ſich durch beiſpielloſe Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte ſich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt und in ſtandesmäßiger Erwiderung ſeiner Zärtlichkeit faßte er den Entſchluß zur entſcheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerſtrebte.

Der Bruder ſeiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anbeters gediehen. — Die Streiche des noblen Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der ſchmählichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, ſondern ſchön. Siwinis hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringſte Veranlaſſung erſehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie ſolches denn oft eine Leibpaſſion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes iſt. —

Die Geſetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Genieſtreiche des jungen Mannes umſchleiert, oder wie man zu ſagen pflegt, übertuſcht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn ſprach ſich nur allzu merklich aus.

Die kleinſten Züge dieſer Art waren hinlänglich, ſämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu ſetzen. Die Eröffnung des Bruders hatte der Eroberung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg geworfen, und raſcher, als die Liebe ſich entwickelt, ſank ſie im Herzen des Getäuſchten zur tiefſten Erbitterung herab. Er ſah die Plane zerriſſen, das Werk ſcheitern, und was ihn noch um ſo mehr kränkte — er ſah die entſchloſſene Schöne, die ſich durch die Anbetung eines Betrügers herabgeſetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardſpiel, ein Nationalvergnügen der ruſſiſchen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten faſt fremd geworden. Er kehrte um ſo leidenſchaftlicher zu dieſer Zerſtreuung zurück. Seine Gedanken aber feſſelte der immer noch vorherrſchende, verhaßte Gegenſtand — er ſpielte nachläſſig; — unglücklich und Tauſende auf Tauſende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verluſt, im Innern empört über die Zurückweiſung ſeiner Liebe, ſuchte er alle erſinnliche Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Laſt er nicht abzuſchütteln vermochte. Er gab Gelage und Banketts ohne ſeine Caſſe zu Rathe zu ziehen. Seine Dienſtverhältniſſe zum Regiment, wie zur Brigade, zur Diviſion wie zum Corps, boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu ſeiner Zeit Rechenſchaft abzulegen hatte, an welche er aber keineswegs dachte.

Nur der Leſer, der die ruſſiſchen Armeeverhälthältniſſe von weitem oder genau kennen lernte, wird um ſo klarer einſehen, wie leicht es einem Ordonanz-Officier des kommandirenden Generals werden mußte, Millionen zu ſeiner Diſpoſition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben ſchalten und walten konnte. Wer jene Umſtände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Verſicherung annehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzuſtellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeſchränkten Betrugs entehrt worden iſt, ſo geſchah es durch den Unterſchleif des Griechen, der alle Grenzen überſchritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen oder Beſtohlenen angeklagt zu werden. Das iſt unter obwaltenden Umſtänden kaum denkbar. Was Siwinis in Gruſien im Großen trieb, findet noch täglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigſtens eine Null zur Million fehlt.

Wer Hunderttauſende unterſchlägt, wird es immer mit der Vorſicht thun, daß diejenigen welche ihn dazu verhelfen, Zehntauſend oder Tauſend dabei für ſich gewinnen, aus guten Gründen alſo wohlweislich ſchweigen, und da der Staat einzig und allein den Verluſt erleidet, kann höchſt ſelten ein Prozeß ſtattfinden, der den Betrüger entlarve. — —

Die bündigſte Legitimation zur verſtohlnen Plünderung iſt — die Uniform, die überall reſpectirt werden muß, weil ſie den, der ſie trägt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das iſt ein feſtſtehender Satz in jedem cultivirten Staate, — aber wie das Kleid der Krone, darf auch ſie mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wattirt werden. — Siwinis trieb endlich ſeinen Diebſtahl ſo weit, daß Yermolow genöthigt ward ihn zu entlaſſen; was aus Rückſicht gegen ſeine Familie — in Bezug auf die Rechte der Convenienz — ſtillſchweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da geſtanden, verließ der Ordonanz-Officier ſeinen Poſten und das Regiment. Durch ſeinen Abſchied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er ſeine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu ſeinem beſondern Benefiz einſtudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens Soſim, der ſich durch glückliche Handels- und Wechſelgeſchäfte, wie durch günſtige Zeitereigniſſe ein Vermögen erworben, deſſen Umfang und Betrag nicht zu berechnen war.

Man behauptete, kein Monarch Europa's beſitze ein Privatvermögen, das ſich mit dem des alten Griechen meſſen könne. Reiſende, die als Augenzeugen urtheilten, erklärten, daß ſein Cabinet an Seltenheiten, und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden überſtieg.

Der alte Banquier hatte ſein Haus längſt aufgegeben, und ſich mit ſeinen Schätzen in ein Kloſter zurückgezogen, wo er ſich im Beſitze derſelben um ſo ſicherer fühlte.

Er wurde faſt wie ein Heiliger verehrt, und dieſe Verehrung war wohl um ſo eher zu entſchuldigen, da ſich wenigſtens ſeine Heiligkeit auf einem wirklichen, ſoliden Werth begründete, — was wohl nicht immer der Fall ſein mag. —

Siwinis trat in Moskau auf mit den dringendſten Empfehlungsſchreiben von Yermolow ausgerüſtet, welche ihm ſofort den Eintritt in die erſten und ausgezeichneſten Familien geſtatteten.

Der patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft des ſtolzen Moskau angemeſſen, wurde der Empfohlene überall ſehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteriſtik ſeiner Perſon als Mann von feinſtem Ton erwähnt wurde, findet hier auf's Neue Anwendung. Siwinis der ruhmgekrönte Adjutant Yermolow's, war bald in allen Sälen der unentbehrlichſte Geiſt, die Seele der magern und fetten Converſation. In Kurzem ſah er ſich auch in den übrigen Glanzhäuſern eingeführt, an die er nicht empfohlen; und auf ſolche Weiſe gelang es ihm, die Bekanntſchaft des alten Soſim zu gewinnen, an dem er ſein Meiſterſtück auszuüben beſchloß.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falſch waren, bedarf wohl keiner Bemerkung. Unſerm Helden war dieſes durchaus gleichgültig — falſch oder nicht; die Empfehlungen hatten ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, und ihn in Verhältniſſe gebracht, die zur Ausführung ſeines verſteckten Planes unumgänglich nöthig waren.

Der alte Soſim lebte in ſeinem Kloſter ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Beſuch und Umgang. Jeder Gaſt war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtſchuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichſten und erſten Manne der Welt darbringe und empfing ſeine Verehrer eben ſo wortkarg und einſylbig als mancher andere große Mann ſeine, „feierlich Bewegten,“ die ſich um ihn verſammeln. —

Siwinis hatte nach einigen Viſiten ſeinen Patron tief genug durchſchaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verſchloſſene Gemüth des Alten gerichtet. Er ſah ihn mit ſeinem unermeſſlichen Reichthum ſtill und abgeſchieden, als Gaſt unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weiſe eigentlich wenig Sinn für den Reiz der irdiſchen Güter haben dürfen. — Lebendig begraben, gähnte der alte Soſim dem düſtern Grabe entgegen, in welches er höchſtens einige Perlen als Roſenkranz, einige Demantkreuze und dergleichen mit hinabführen konnte, da es ſehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elyſäiſchen Felder erſchwert.

Der alte Billionär hatte in ſeinem Kloſter hinlänglich Zeit und Muße, die ſtillen und lauten Wünſche in die Ferne zu ſenden. Wenn man auch glauben ſollte, daß ein Greis, der in den gültigſten Mitteln, Alles möglich zu machen, faſt vergraben ſitzt, keinen unbefriedigten Wunſch kenne; — ſo wäre ſolches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz ſchien eine Seite zu haben, die, wie bei ſo Manchem, dem leiſeſten Eindruck blos gegeben ein ſtilles Bedürfniß um ſo ſorgfältiger nährt, je weniger die Geſtaltung des Lebens daſſelbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die ruſſiſchen Prieſter höhern Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meiſtens nicht minder glänzende Orden; — der alte Soſim beſaß Diamanten und Perlen, aus denen ſich nie geſehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beſchieden.

Vielleicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm ſo reich werden können, als er es an Vermögen war? Es war im Jahre 1824, als Siwinis ihn zuweilen beſuchte. Im fünften Jahre alſo zuckte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den ſchmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verſchloſſenen Cabinetsintrigue. — Das Eine, was noth that, die ewig gerechte Sache des unglückſeligen Volks im heiligen Kampfe durchzuführen — dieſes Eine kannte alle Welt, und tauſend und abermal tauſend Fremde in der Schweiz, in Deutſchland, in Frankreich und England, ja ſogar in dem engen Dänemark ſtrebten einmüthig dieſes Eine zuſammenzubringen, ohne welches vielleicht längſt ſchon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloſchen wäre. —

War der alte Billionär nicht ein Grieche? — Hätte nicht er, ja bei Gott! Er allein ſein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferſtehung, die Blüthe ſeines Volkes mit einem Male herbeiführen können — durch das einfachſte Mittel von der Welt, deſſen Beſitz ihn faſt erdrückte? — —

Hätten ihn nicht die frommen Prieſter, in deren Mitte er lebte, zu ſolchem Werk der Liebe und der Unſterblichkeit ermahnen, ihm mit einem Beiſpiele vorangehen, — die Meſſe für das Heil ihrer Glaubensbrüder unentgeldlich leſen können? — — —

Wahrlich dieſe Fragen ſtören uns im Fortgange unſerer Erzählung und wir würden das Mißfallen des Leſers befürchten, wenn ſie nicht die „Sache der Menſchheit beträfe, für die ſein Herz ſo warm und kräftig erglüht — als das unſre.

Das Kloſter — —; ja, das leidige Kloſter übte hier den chriſtlichen Einfluß auf das weiche Gemüth des Billignärs. Hat doch „die Kirche ganze Länder ſchon aufgefreſſen;" wie ſollte ſie nicht einige Billionen an Gold, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können?

Daß die Prieſter den Billionär nicht bewogen, hervorzutreten zur Rettung ſeines Volkes, ſeinen Namen einzugraben in den Felſen der Geſchichte, auf daß er leuchte in Brillant-Feuer bis in die fernſten, ſpäteſten Zeiten; daß das Kloſter ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menſchliches begegnet ſein? Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leiſe Anregung geſpürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch ſo nahe lag? —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Ruſſen, deren erſte Pflicht es geweſen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizutreten — für die Sache der Menſchheit gethan; wird die Nachwelt uns erſt enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeiſtert und racheglühend vorangegangen, als ihr Glaube in der Perſon des Patriarchen geſchändet worden. — Es iſt ganz in der Ordnung daß die Großen und Reichen eifrig und raſtlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Seelen,“ wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft, und den Ertrag ſchleunigſt in die Unterſtützungscaſſe der Griechenvereine ihres Landes geſandt haben. — Rußland hat in ſoferne die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es ſchwierig iſt irgend eine getreue Darſtellung des Innern zu erlangen. Deſſen ungeachtet wird aber die Ehre der Nation glänzend aus dem tiefen Schleier der Gegenwart hervorblicken, ob auch wir dieſe Rechtfertigung der faſt fanatiſchen Glaubensbrüder der Griechen vielleicht nicht erleben.

Siwinis hatte ſeinen Mann zur Genüge kennen gelernt, verließ Moskau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaiſers. — Das militäriſche Stutzerleben bringt es mit ſich, daß ein General- oder Flügeladjutant, ſowie auch jeder General bald ſeine Regimentsuniform, bald ſeine beſondere trägt, je nachdem die Geſetze der Form, die allerheiligſten des Reichs, eine veränderte Toilette geſtatten.

Solchergeſtalt erſchien nun unſer Siwinis nicht immer als Adjutant des Kaiſers, zufällig trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu befürchten, was ihm etwa gewiſſe Fatalitäten hätte bereiten können. —

Im Prachtſtaat ſeiner Achſelbänder (einer weſentlichen Eigenſchaft — oder Auszeichnung der General-Adjutanten), beſuchte er ſeinen alten Freund und Gönner, dem er ſich bald erklärte; als abgeſandt und beauftragt von Sr. Maj. dem Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reuſſen, an den Griechen Soſim in Moskau.

Der ſchwache Billionär fühlte ſich durch den Beſuch ſeines jungen Landmanns ganz beſonders geehrt, und die Freude über deſſen Erſcheinung ſtieg um ſo höher, als dieſer zu Erörterungen der obwaltenden politiſchen Verhältniſſe überging, und auf die Veranlaſſung ſeiner Sendung deutete. — In den gewählteſten Ausdrücken, die wir, dem abgefeimten Weltmann zutrauen, rückte er endlich mit dem Wunſche, Begehren oder Befehl des Kaiſers heraus, eine Anleihe von ſechsmal hundert tauſend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendſte Auszeichnung deutete, wenn der edle Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiſer dieſen Vorſchuß als Privatſache anvertraue.

Daß der Alte ſich nicht lange beſonnen, in den Antrag zu willigen, läßt ſich erwarten. Die

Summe war in Vergleich zu ſeinem Vermögen ein Bagatell; die Ausſicht aber im hohen Alter noch mit dem St. Annen- oder Wladimirorden geſchmückt zu erſcheinen, war durchaus kein geringfügiger Umſtand.

Siwinis empfing die angedeutete Summe, quittirte im Namen des Kaiſers und begab ſich nach St. Petersburg zurück.

Wie einſt in Moskau erſchien er nun hier mit den beſten Empfehlungsſchreiben — das allergültigſte Document aber war ſein anſehnlicher Creditbrief, der ihn jene Summe zur Dispoſition ſtellte. Seine frühern Schurkereien waren keineswegs vergeſſen, die ſpätern Streiche in Gruſien ebenfalls bekannt geworden; — deſſen ungeachtet aber war er bald wie zuvor der geſuchteſte Geſellſchafter, der Gott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er ſich nur blicken ließ.

Vertraut mit den ruſſiſchen Lebensverhältniſſen, wußte er ſich in Kurzem die kräftigſte Protection zu gewinnen. — Er borgte mehreren der erſten Generale ſo viel Geld, als ſeine Berechnung geſtattete, verlor abſichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und ohne Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiſerliche Dienſte; als Kornet beim Kuiraſſierregiment Kaiſerin, welches in Gotſchina, 40 Werſte von St. Petersburg, ſtand.

Bei dieſem Eintritt war unſer Held ſechs und zwanzig Jahr alt.

In der ſtrengſten Maske eines Ehrenmannes lebte er nun wie ein Fürſt im weiteſten Sinne des Worts. Er erwarb ſich wie in Gruſien, die Liebe aller Officiere. Durch ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften in den erſten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht ſchwer, eine Dame nach ſeinem wohlüberlegten Plane für den Altar zu wählen. Er trat in vertraute Bekanntſchaft mit einer Stiftsdame, die zu den Vorſteherinnen des Findelhauſes gehörte — einer Anſtalt, welcher die Kaiſerin mit beſonderer Gnade zugethan war. —

Die Verbindung ward gewilligt, und Siwinis nahm auf kurze Zeit Urlaub, und machte eine Reiſe zur Anordnung ſeiner häuslichen Einrichtung.

Raſch und ſo zu ſagen pfeilſchnell, wie man in Rußland überhaupt reiſet, flog er nach Moskau, und erſchien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaiſers bei dem alten Soſim im ſtillen Kloſter.

Ein eigenhändiges Dankſchreiben Sr. Maj. des Kaiſers (wenigſtens hielt es der Alte dafür) that die erwünſchte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er ſich unendlich glücklich ſchätzen würde, wenn ihm doch nur die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und ſey es auch das größte, ſeine Anhänglichkeit an den Thron auszuſprechen. „Es iſt hier von keinem Opfer Ihrerſeits die Rede“ — erwiderte der General-Adjutant — „im Gegentheil wird der Kaiſer die erſte Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich vor Aller Welt mit den Beweiſen ſeiner allerhöchſten Gnade zu zieren; was aber meine jetzige Sendung anbetrifft, ſo bin ich beauftragt, das Cabinet Ihrer Seltenheiten und Mineralien zu beſichtigen, Sie im Namen Sr. Majeſtät zu bitten, ihm ſolches, im Fall Sie noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiſerlichen Sammlungen in St. Petersburg zu überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihren Lebzeiten als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Abſterben aber (das der Himmel recht lange hinausſetzen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen.“

Was konnte dem Alten erwünſchter kommen, als die ſchönſte Gelegenheit, ſein Cabinet um einen ſoliden Preis in ſichere Hand zu bringen, das ihm, als Lieblingswerk ſeines Lebens, ſo ſehr am Herzen lag? Welch’ eine Ehre, für das Centralcabinet der kaiſerlichen Majeſtät zeither geſammelt zu haben!

Siwinis überließ dem Alten unbedingt die Werthſchätzung der ganzen Sammlung, und weigerte ſich ſogar, dieſelbe mit dem längſt abgefaßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die bündigſte Ausfertigung des Kauf-Contracts (Kupschi), den er, da der Alte ſehr wenig Ruſſiſch verſtand, Duchowne (Teſtament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Geſellſchaft der erſten und bedeutendſten Männer Moskaus zu einem Frühſtück eingeladen werden ſollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlung in Augenſchein nehmen, und ſodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterſchreiben möchten. Der Alte taxirte ſein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Siwinis war in Allem beſtens mit ihm einverſtanden.

Das Beſichtigungsfrühſtück wurde zu Stande gebracht. Siwinis erſuchte mehrere fremde Perſonen erſten Ranges, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generale, an die er ſchon früher durch Yermolow empfohlen war, und nicht nicht minder den Generalgouverneur; im Kloſtergarten ſeines Verwandten, des alten Soſim, ihm die Ehre zu erweiſen, als bündige Zeugen das Teſtament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Univerſalerben ſeines Vermögens ernannte habe. — —

Die Eingeladenen verſammelten ſich, und unterhielten ſich größtentheils in dem wohl ausſtafſirten Tafelzimmer, während ſie im Vorübergehen den Alten in's Geſpräch zogen, von dem menſchenfreundlichen „Duchowne" ſprachen, und ihm die ſchönſten Complimente machten.

„Duchowne, Duchowne!" nickte und lächelte der alte Soſim, der ſich dieſes Wort, (das nach ſeiner Meinung nichts anders als „Kaufſchein" bedeutete,) wohlgemerkt hatte, und ſuchte ſich baldmöglichſt wieder los zuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Ruſſiſch ſchwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterſchrieben, auf der Stelle verſiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung geſandt. —

Siwinis nahm zum Abſchiede noch im Namen des Kaiſers zweimal hunderttauſend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe ſich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen eine unweſentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranſtalten.

Das Fortleben des Billionärs erkannte der philoſophiſche junge Mann für etwas durchaus Ueberflüſſiges und Unnützes. Er hatte das Teſtament unterſchrieben, in den Augen des Philoſophen das erſte und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die frühere Anleihe abgerechnet, die ‚eigentlich kein Werk, ſondern ein paſſives Hingeben war.

Was hätte der Alte nun noch weiter auf der Erde zu ſchaffen? Siwinis kannte ſich in dieſer Beziehung auf nichts beſinnen, und hatte feſt beſchloſſen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Billionär hatte, nach den Bedingungen des Kloſterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um ſich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abend höchſt regelmäßig, und unter andern war dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen, daß ſein Frühſtück; beſtehend aus Caffee und Zwieback, ſtets im Vorzimmer bereit gehalten wurde, bis er ſich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauſchen, und vergifteten Zwieback unterſchieben können, ſo müßte die Wirkung ihn zum Ziele ſeiner Wünſche führen.

Siwinis wußte ſich die nöthige Doſis zu verſchaffen, ließ ſich bei demſelben Bäcker der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Kloſters mit Brod und Backwerk verſah, eine Portion Zwieback holen, tränkte ſie mit ſeiner Tinktur, dörrte ſie ſorgfältig am Kamin, und begab ſich frühmorgens zum Abſchiedsbeſuch in's Kloſter.

Der Alte ſchlief noch, und ſo eben hatte der Knabe den Kaffee und ordnete den Zwieback auf dem ſilbernen Teller. Es wurde geſchellt — das Zeichen worauf er in die Zimmer eilte; und der Erbe nahm die erwünſchte Gelegenheit wahr; den Zwieback raſch zu vertauſchen, indem er den unſchädlichen zu ſich ſteckte.

Die plötzliche Abreiſe mußte ihn entſchuldigen, eine ſo unzeitige Stunde zur Viſite gewählt zu haben. Die wiederholte Verſicherung, daß der Kaiſer nicht ſäumen werde, eheſtens ein offenes Zeichen ſeiner Gunſt und Gnade an ſeinen geheimen Schatzmeiſter ergehen zu laſſen, ſtärkte und entzückte den Alten über die Maßen.

Ueberſchüttet von dem innigſten Dank ſchied der Vermittler der Cabinets-Angelegenheiten von dannen.

Der Alte ſetzte ſich zum Frühſtück; allein ſein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgengleiſe gebracht, ſchien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Luſt den ſämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem ſonſt kein Brocken wieder ins Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Kaffee getunkt hatte, ließ er die Portion ungebraucht ſtehen. — —

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa ſpäter der Zwieback einfallen werde, zögerte der Knabe,

Knabe, ihn zu verzehren, ſtellte ihn bei Seite und verrichtete ſeinen Dienſt wie gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als ſich die Wirkung des genoſſenen Giftes zeigte, wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beſchwerden im Unterleibe, ſandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als abſichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewiſſen Stunden in den verſchiedenen Vorzimmern nnd Küchen zu recognoſciren, ſchlich ſich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieſer ſeine Betſtunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er expedirte zum Aerger und Verdruß des Letztern den ſchlecht verwahrten Zwieback und ward ein unſchuldiges Opfer der Erbintrigue — wenn auch die Urſache ſeines Todes ſich erſt ſpäter enthüllte, als nachfolgende Ereigniſſe ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Siwinis in St. Petersburg wieder angekommen ſeyn, als ſich ein Feldjäger oder Courier bei dem alten Soſim melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers überbrachte, begleitet von einer koſtbaren Perle als Geſchenk, und dem St. Annenorden mit Brillianten, welchem letztern aber die Bitte oder

Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erſt nach Jahresfriſt öffentlich tragen möge, wenn die politiſchen Verhältniſſe ſich dermaßen geſtaltet, daß das Verdienſt deſſelben um den Staat, wie um ſeine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine ſolche Klauſel aufgefallen wäre, ſo überſah ſie der freudetrunkene Alte ohne irgend einen Gedanken zu faſſen, der ihn in ſeinem Taumel hätte ſtören können. Das höchſte Ziel ſeiner beſcheidenen Wünſche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die allerhöchſte Gnade eines ſo milden Monarchen, entlockte, ſtand er vor dem Courier, der ſich nach empfangenem honetten Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichſt empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odeſſa beordert, ſich nur im Durchfluge ſeines Auftrags entledigte.

Siwinis bemühte ſich nun, in der Reſidenz auf irgend eine Weiſe zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieſelbe in die Ferne geſandt, und mit Päſſen verſehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall ſich beim vermeintlichen Tode des Alten in Moskau etwas ereigne, das den Verdacht auf ihn lenken werde.

Nach den Regeln der Vorſicht und Klugheit auf zweierlei Weiſe gedeckt und geſichert zu ſeyn, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame geſucht, die bei der Kaiſerin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauſes ganz beſonders in Gunſt und Gnaden ſtand.

In der glücklichen Ausſicht bald nach der Hochzeit die Reiſe als Remontier anzutreten, ward das Feſt der ehelichen Verbindung eröffnet.

Gäſte, die dieſem Feſt beiwohnten, verſichern, daß dieſe Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertroffen hatte, was bei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptſtadt üblich iſt. Insbeſondere erinnern wir uns des Umſtandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im ſüdlichen Rußland zur Reiſe gelangt, die nicht friſch und in vorzüglichſter Qualität die belaſtete Tafel des beneidenswerthen Griechen zierte, der an dieſem Tage an Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit ſich ſelbſt übertraf.

Der Hochzeittag verrauſchte — und ein kalter Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genoſſener, ſeligen Nacht.

Ein kaiſerlicher Feldjäger — aber dieſes Mal ein wirklicher — ſtörte ihn beim traulichen Frühſtück, das er ſo eben in der reizendſten Geſellſchaft einnahm. — Ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite ſeiner erſchrockenen, zitternden Gemahlin, die Anfangs nichts anders ahnte, als daß ein Dienſtvergehen dieſes Unglück veranlaſſe.

Was bis dahin entdeckt geweſen, und wie es entdeckt worden iſt, können wir nicht mit Beſtimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Feſtung gebracht.

Daß dieſer Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenſtand des flüſternden Geſprächs wurde, iſt eine Selbſtfolge. Dennoch aber wurde nur geflüſtert, und aus Rückſichten der Convenienz im kleinen Cirkel über das Malheur des liebenswürdigen Griechen geſprochen. —

Gleich einem auflodernden Feuer griff nun die Enthüllung aller Betrügereien und Schändlichkeiten um ſich, und Alles, was der Verbrecher in Gruſien, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen hatte, wurde wie an einem Faden zuſammenhängend, an's Licht gebracht.

Ein Flügeladjutant des Kaiſers eilte ſofort nach Moskau, ſich von dem Meiſterſtück von Schurkerei zu überzeugen; die Documente in den Händen des alten Sofim zu unterſuchen.

Der oben bezeichnete Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geſchöpft, und ſich im Geheimen nach den näheren Umſtänden des Teſtaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie immer geweſen — gänzlich ſchwieg, als ihm ein

Gedanke aufſtieg, den die falſche Ueberſetzung des Wortes Kaufbrief veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erſchien, und faſt hätte die Enthüllung des Geſchehenen den Tod des Alten beſchleunigt, als er ſich des vermeintlichen St. Annenordens beraubt ſah, ſtatt des Kaufbriefs ein Teſtament erkannte und an die achtmal hunderttauſend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majeſtät dem Kaiſer bereitwillig vorgeſchoſſen hatte. —

Nach einem kurzen Prozeß wurde der Verbrecher verurtheilt: ſeines Adels beraubt, und auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibiren verwieſen. Aber ſeine Ehe, wenn ſie auch noch ſo kurz geweſen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, vor vielen Andern von der Kaiſerin begünſtigt, kannte die ſichern Wege und Mittel zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen wurde, ward es zum Feſtungsarreſt bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit dieſem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden. — Sie ließ alle Minen ſpringen, und ruhte nicht, bevor ihr nobler Herr Gemahl frank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf ſie, wie man ſagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zuſammentraf.

Unter den in Beſchlag genommenen Effecten des geiſtvollen Griechen befand ſich auch unter Anderem ein wichtiges Käſtchen. Es enthielt ſämmtliche Siegel aller Europäiſchen Höfe und der erſten Inſtanzen aller Reiche, ſo wie die täuſchend nachgezogene Unterſchrift aller Monarchen, der vorzüglichſten Miniſter in auswärtigen Dienſten als auch der ruſſiſchen Miniſter und der angeſehenſten ruſſiſchen Generale. —

Dieſes iſt Alles, was wir über den Schweſterſohn des Grafen B. . g. . n. erfahren.

Auguſt Krafft.

Biographiſche Skizze.

Es erweckt ein trauriges Gefühl; ein ausgezeichnetes, hervortretendes Talent durch Widerſtreben der ſchwachen, kränklichen Staubeshülle, in der ſchönſten Blüthe der Ausbildung dahinſinken zu ſehen; ſo wie es uns eine ſeltene Freude gewährt; einen Künſtler zu betrachten, über deſſen Charakter als Menſch in ſittlicher Beziehung ſelbſt der ärgſte Feind kein zweideutiges Urtheil fällen könnte, der überall die reinſte, ungetheilte Hochachtung genoß, und bei deſſen Werken und Wandel ſogar der Neid und die kleinliche Tadelſucht ſchweigend zurücktrat.

Auguſt Krafft, geboren zu **Altona** im Jahre 1797, geſtorben zu **Rom** im November 1829, war in mancher Hinſicht eine ſeltene, merkwürdige Erſcheinung und ſowohl dem Pſychologen, deſſen Blick die Entwickelungs-Geſchichte des Menſchen verfolgt, wie dem Verehrer der Kunſt, der in jeglichem Werke des Talents den Bildner oder

Schöpfer zu erkennen ſucht, deſſen Innern es entſtieg, möge dieſe Nachricht über das Leben des Verſtorbenen vielleicht nicht unwillkommen ſeyn, wenn wir auch nur eine Skizze — und leider keine ausführliche Biographie zu liefern im Stande ſind.

Kraffts Aeltern ſtarben frühe und hinterließen ihm wenig Mittel. Er wurde durch Pflege-Aeltern erzogen, die als höchſt achtungswerthe, biedre Leute des Mittelſtandes, die Grundlage der ſittlichen Bildung in dem Knaben befeſtigten; der in kindlicher Liebe an ihnen hing, und ſtets, als Jüngling und Mann, mit Rührung ſich ihrer erinnerte.

Durch Mittelloſigkeit in der Wahl ſeiner Lebensbahn beſchränkt, trat er nach beendigten Schuljahren als Lehrling in eine Tabackshandlung in Altona, wo er in Freiſtunden das Zeichnen und Malen fortſetzte, wozu ihn von jeher eine vorherrſchende Neigung getrieben.

Seine Arbeiten erregten die Aufmerkſamkeit der dortigen Künſtler und Kunſtfreunde unter denen mehrere ſeiner Gönner das edle Werk der Menſchenliebe beſchloſſen; für die Ausbildung des erkannten Talents Sorge zu tragen und den beſcheidenen anſpruchsloſen Jüngling durch hinlängliche Unterſtützung in den Stand zu ſetzen, ſich gänzlich der bildenden Kunſt widmen zu können.

Er bezog im Jahre 1816 die Academie der ſchönen Künſte zu Copenhagen, wo er, als einer der beſten Zeichner, die Schüler der untern Klaſſen überragte und nach vollendeter Probezeichnung ſofort in den ſogenannten Gypsſaal gelangte, in welchem bei Abendbeleuchtung nach Abgüſſen der Antiken gearbeitet wird. Man bewundert an ſeinen Zeichnungen die techniſche Fertigkeit; durch welche er das Einzelne der Form auszudrücken vermochte, ſo wie ſeine ſeltene Auffaſſungs-Gabe zugleich mit dem Talent verknüpft war, das Aufgefaßte aus der Erinnerung, als Werk des Gedächtniſſes ſo richtig und getreu wiederzugeben, als ſey es nach der Natur ausgeführt.

Bereits im erſten Jahre ſeiner academiſchen St[illegible]ien begann er ein Oelgemälde in coloſſaler G[illegible] Marius im Gefängniſſe, das ſo eben d[illegible] [illegible]mbrer mit dem Dolche betritt.

[illegible]cht ohne Urſache ſtaunten ſeine Mitgenoſſen [illegible]e Kühnheit des jungen Mannes, den kein [illegible] groß genug ſchien, ihn auszufüllen mit den [illegible] ſeiner kräftigen Phantaſie. Er hatte mit [illegible]de ſeither das Atelier des Profeſſors Eckersberg (eines Schülers Davids) beſucht und es zeigte ſich bald, ſowohl in ſeinem Bilde als auch in den gemalten Studien nach der nackten Natur, die er auf eigene Koſten in ſeiner Wohnung ausführte, daß er im Colorit wie in der Art und Weiſe der Behandlung jener Schule nachſtrebte, ohne ſich als Schüler Eckersbergs zu bekennen.

So wie er faſt keine Modell-Figur, faſt kein Portrait ganz vollendete und die Arbeit liegen ließ, wenn die Hauptſache fertig war — blieb auch der coloſſale Marius unausgeführt, indem die Phantaſie des Jünglings durch einen andern Gegenſtand ergriffen war, mit deſſen Darſtellung er ſich eifrig beſchäftigte. Es war der Kindermord zu Bethlehem, eine reiche Compoſition, wozu er die Skizze in Oel malte und einzelne Gruppen in Cartons zeichnete.

Ein characteriſtiſcher Zug an ihm war; daß er ſeine Arbeiten, die Producte ſeiner Thätigkeit, ſelbſt den vertrauten Freunden zu verbergen ſuchte, in deren Umgang er lebte; viel weniger je daran dachte irgend ein Werk zur öffentlichen Ausſtellung zu bringen ſo ſehr ihn auch die Genoſſen, wie die Profeſſoren der Akademie darum baten. Er betrachtete Alles was er leiſtete als Studium und ſchien den Vorſatz gefaßt zu haben, nicht eher hervortreten zu wollen, bis er ein Werk geſchaffen, das ſeinen eigenen hohen Forderungen genüge.

Mehr aber als dieſes ſtille, verſchloſſene Weſen bezeichnete ihn eine faſt gränzenloſe Nachläſſigkeit gegen Alles was nicht die Kunſt oder das Studium der Natur berührte; insbeſondere die Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt in äuſſerer Erſcheinung.

Durch Vergehen ſeiner Wärterin hatte er bereits als Kind einen ſogenannten Kreuzſchaden erlitten, wodurch ſein Gang ſchwankend geworden und ſtets eines Stockes zur Stütze bedurfte; außerdem waren die Folgen der ſogenannten engliſchen Krankheit, die er ebenfalls als Knabe überſtanden, in ſeinen Gliedern, beſonders in den Beinen zurückgeblieben, die wie er ſich zuweilen lächelnd ausdrückte: „nimmer recht mit fort wollten und ihn oft ärgerten.“

Mochte er nun ſeinen Körper, als unverbeſſerlich aufgegeben haben, oder ſo ſehr in das Studium der Kunſt vertieft ſeyn, daß ihm alles Uebrige gleichgültig blieb; — er vernachläſſigte ſich ſelbſt mit beiſpielloſer Gleichgültigkeit.

Seine Freunde hätten ihm über ſeine Lebensweiſe zürnen können, indem jedes freundliche Zureden, jede Bitte ſich an menſchliche Ordnung zu gewöhnen an ihm ſcheiterte; — wer jedoch den guten Krafft richtig aufgefaßt und ganz erkannt hatte, konnte ihm nimmer zürnen, ſo wie auch er ſelbſt in der liebenswürdigſten Sanftmuth und in der friedlichſten Seelenruhe, die ihm eigen war, weder Zorn noch Haß kannte, die ganze Welt mit Liebe, Nachſicht und Geduld betrachtete, ohne Schonung von Andern zu erwarten, und ſo eine ſeltene Gerechtigkeit in Beurtheilung Anderer zeigte.

Bei der erſten Concurrenz als Schüler im Modellſaale wurden ihm die beiden ſilbernen Medaillen der Akademie zu Theil und er hätte ſich demnach um die beiden goldenen — mit denen ein anſehnliches Reiſe-Stipendium verbunden iſt, bewerben können zu welchem Zwecke ein hiſtoriſches Bild nach aufgegebenem Subject, unter beſtehenden Bedingungen ausgeführt werden muß.

Die einzelnen Zellen (Ateliers) werden alle zwei Jahre in dem Gebäude der Akademie zur Abſonderung der Concurrenten eingerichtet und wahrſcheinlich würde Krafft ſein Glück verſucht haben, wenn nicht die Jahre, die er ſeither dort verlebt, den Betrag ſeiner Unterſtützung erſchöpft hätten und drückende Verhältniſſe ihn nöthigten Copenhagen zu verlaſſen.

Er ging im Herbſte 1819 nach Fehmarn, wo er einige Portraits malte und von dort nach Altona zurückkehrte, durch erneute Mitwirkung ſeiner Gönner eine Reiſe nach Deutſchland anzutreten, die auch im Frühlinge 1820 glücklich zu Stande kam.

In Dresden lebte Krafft nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe und mochte wohl von Manchem, dem ſeine Art zu ſtudiren fremd war, für einen Müſſiggänger gehalten werden, während er in ganz eigenthümlicher Beobachtung deſſen was ihn umgab und im ſtets erneuten Beginnen durchdachter Compoſitionen, die aber unvollendet blieben — die Fortſchritte machte, welche ſeine Arbeiten in München beurkundeten, wohin er nach Jahresfriſt abreiſte.

Aus der letzten Periode exiſtirt eine Bleiſtiftzeichnung von ſeiner Hand, in groß Querfolio: „der Spottchor aus dem Freiſchütz,“ die er ebenfalls unvollendet zurücklegte, bis die allgemeine Bewunderung, die dieſes Werk erregte, zugleich aber auch die Noth (als ihm eine Summe dafür geboten ward) ihn bewog das Ganze zu vollenden.

Dieſe Zeichnung kam in die Sammlung des bayeriſchen Conſuls Campe in Leipzig, wo ſie als eines der vorzüglichſten Werke ſeiner Art, die Aufmerkſamkeit aller Kenner auf ſich zog.

Soviel uns bekannt, war dieſes das erſte Blatt welches Krafft, (außer einigen Portraits,) ſeit er ſich ganz der Kunſt gewidmet, vollendete; und auch dieſes würde er nicht vollendet haben, wenn nicht die Umſtände ihn gezwungen hätten. — Um ſo fleißiger aber ſtudirte er die Natur auf oben erwähnte Weiſe; indem er ſtundenlang im Anſchaun eines Gegenſtandes verweilte, überall die geringſte Kleinigkeit, die er für ſeine Entwürfe brauchen konnte, auffaßte und die Beute ſeines zurückgezogenen, in mehrerer Beziehung ſonderbaren Lebens, in Skizzen und begonnenen Handzeichnungen, zuweilen auch in Oelbildern — in ſeinen Koffer ſchloß.

Das bayeriſche Volksleben bot ſeinem Studium reichen Stoff, weshalb es ihm in München ungemein gefiel, ſo wie er oft den Wunſch äußerte, nach Wien zu reiſen, wo er das maleriſche Thun und Treiben im öffentlichen Leben noch um ſo anziehender wähnte, wie er es auch ſpäter nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe beſtätigt fand.

Als Reconvalesꝫent nach einer hartnäckigen Krankheit, die ein unheilbares Uebel zurückließ, machte er im Herbſt 1823 eine Reiſe in das bayeriſche Gebirge und einen Ausflug nach Insbruck, von wo er mit erneuter Lebensluſt nach München zurückkehrte, und zwar mit dem feſten Willen „von nun an recht fleißig zu ſeyn,“ wie er ſich ausdrückte, da er ſich mehr als je nach Wien ſehnte.

Sein Bruder, Kaufmann in St. Petersburg, hatte von jeher in brüderlicher Theilnahme an ihm gehandelt und ihn nach Kräften unterſtützt. Deſſen ungeachtet ließ er ihn oft Jahre lang ohne Nachricht, indem er ſeinen Freunden erklärte, daß es ihm oft unmöglich ſey, ſich zum Briefſchreiben zu entſchließen; eine Eigenthümlichkeit die an dieſem räthſelhaften Menſchen um ſo auffallender erſcheint, da ſeine Briefe, wie wir ſie zuweilen geleſen, als Muſter inniger Ergießung, ſo wie des Styls und der Darſtellung aufgeſtellt werden könnten. —

Wir waren Zeuge der freudigen Ueberraſchung

als

als der neubelebte **Krafft** bei ſeiner Zurückkunft von Insbruck, in München einen Brief von ſeinem Bruder mit achthundert Rubel Banco fand — für ihn zu jener Zeit ein anſehnliches Capital durch deſſen Beſitz er nun um ſo rüſtiger auftrat.

Es war bereits im November, jedoch unterließen ſeine Freunde nicht ihn zur baldigen Abreiſe zu treiben, ſo ſchmerzlich es auch Allen ſeyn mochte den Liebling ihres Umganges fern zu ſehen. Sie wußten wohl, daß **Krafft** nach wie vorher an Ort und Stelle bleiben würde, wenn der Entſchluß nicht raſch ausgeführt werde, ſo lange die Mittel dazu vorhanden ſind.

Der Brief des edlen Bruders enthielt zugleich die Bemerkung: **Krafft** möge ihn anzeigen wie viel er Geld zu einer Reiſe nach Italien brauche und an welchem Orte er ſolches angewieſen wünſche.

Außer mehrfachen phyſiſchen Leiden gegen welche der Unglückliche fortwährend kämpfen mußte, brachte er ein heftiges Bruſtübel von ſeiner Gebirgsreiſe mit zurück, und alles Zureden der Freunde blieb vergebens ſich noch in München oder wenigſtens ſobald er in Wien angekommen, an einen erfahrenen Arzt zu wenden.

Er nickte auf ſolche Bitten lächelnd mit dem Kopfe, huſtete fort, als wolle der Athem ihm entfliehn und — zog keinen Arzt zu Rathe.

Der Doctor **Stephan**, (ſpäter Hofarzt der

Kaiſerin von Braſilien) hatte ſich in München mit großer Theilnahme des Leidenden angenommen und ihn am oben erwähntem Uebel behandelt, welches aber mehr unaufgefordert in freundſchaftlichem Verhältniſſe geſchah, als in Form einer Cur, zu welcher ſich Krafft nimmermehr verſtanden hätte. Dr. Stephan ſchien den Sonderling im höchſten Grade lieb gewonnen zu haben, und konnte bei manchen Charakterzügen ſich kaum des Lachens enthalten, wenn er von der Ruhe und Geduld des Kranken erzählte, die ihn noch nie vorgekommen war.

Die Zeichnungen und Skizzen, welche Krafft aus Tyrol mitbrachte, übertrafen faſt Alles was er ſeither geliefert, und in großer Erwartung ſahen wir ihn nach Wien abreiſen, da er endlich, was man ſonſt nicht an ihm bemerkte, an ſeinen eigenen Arbeiten Freude zu gewinnen ſchien.

Von November 1823 bis Ende October 1826 lebte Krafft in Wien, wo der Verfaſſer dieſer Skizze, der bereits in Kopenhagen und München ſeines vertrauten Umganges genoß, ihn im Sommer des letzten Jahres wiederfand — eben ſo peinlich huſtend, heftiger vom Bruſtübel ergriffen, als bei der Abreiſe aus München, da er ſich an keinen Arzt wenden wollte. —

Sein Aufenthalt in Wien ward reich an vortrefflichen Producten des mehr und mehr ausgebildeten Talents. Außer einer Menge Aquaralbilder aus dem anziehenden Wiener Leben, lieferte er zwei Oelgemälde, die ſchon allein hinlänglich wären, ſeinen Ruhm in irgend einer Gallerie neuerer Meiſter der Nachwelt aufzubewahren.

Nach üblicher Weiſe ſein Studium fortſetzend, hatte er in dem Café der Stadt London, unweit der Mauth ſeinen liebſten Ort gefunden, indem ihm die Orientalen und ſonſtige Gäſte ein ruhiges Anſchaun gewährten, welches er ſich auch ſtundenlang zu Nutzen machte.

Seine oben erwähnte Gabe, durch bloße Betrachtung das Eigenthümliche eines Gegenſtandes aufzufaſſen, und denſelben aus dem Gedächtniſſe zu zeichnen, hatte ſich zu einer Vollkommenheit entwickelt, welche bald die ſchönſten Früchte bot. Er malte während ſolchen Studiums nach und nach in ſtiller Abgeſchiedenheit ein Bild, welches die tägliche Geſellſchaft in jenem Café, großen Theils ſo täuſchend ähnlich darſtellte, daß mancher bezweifeln möchte, ob nicht die Perſonen dem Maler einzeln zum Portrait geſeſſen hätten.

Sowohl in der Größe der Figuren, als auch im Ton und Ausführung, insbeſondere aber im Ausdruck der Charaktere mahnte dieſes Bild unwillkürlich an Wilkie und es bleibt wahrſcheinlich, daß ein bekanntes Bild dieſes Meiſters, „die Eröffnung des Teſtaments“ in dem Kabinet des Königs Maximilian von Bayern, dem jungen Künſtler einen Wink gegeben, ähnliche Darſtellungen zu behandeln.

Dieſes Bild von vielen Figuren, blieb wie alle früheren, lange unvollendet, während er einzelne Scenen aus dem Leben in Waſſerfarben ausführte, mit denen er ſich nach vergeblichen Verſuchen bei andern Kunſthändlern, an Artaria wandte, der auf den erſten Blick das Talent des anſpruchsloſen Unbekannten durchſchaute, der kaum einen Preis der Blätter beſtimmen, geſchweige über ſich ſelbſt viel reden wollte.

Artaria zahlte ihm was er verlangte und bat ihn um baldige Fortſetzung der Lieferung, vergaß aber Namen und Wohnung des Fremden zu notiren.

Nach ungefähr drei viertel Jahren, während ſich Krafft nicht weiter blicken ließ, begegnete ihm Artaria zufällig im Gewühle und mahnte ihn freundlich an ſeine Zuſage; ähnliche Darſtellungen aus dem Wiener Leben zu bringen, ſo wie er ſich zugleich erkundigte, ob er nicht etwa Oelgemälde vollendet habe und ihm erlauben wolle, ihn zu beſuchen.

Auf Beſuch war Kraffts Wohnung nicht eingerichtet und mit dem wiederholten Verſprechen bald einige Zeichnungen zu liefern, und ſeinen Gönner abzuholen, um ihn irgend etwas zu zeigen, ſuchte er ſich zu entfernen und verließ den Kunſthändler, der nicht wußte was er aus dieſem Sonderling machen ſollte.

Ebbe in der Caſſe, die wohl zuweilen bei Krafft eintrat, führte ihn früher zur Erfüllung ſeines Verſprechens als ſonſt vielleicht geſchehen wäre. Er erſchien bei Artaria mit einigen Blättern für welche derſelbe ihm das Doppelte des erſten Preiſes entrichtete und ihn nicht entließ bis er ihm geſtattete, ihn in ſeiner Wohnung zu beſuchen, wo das Bild der Café-Geſellſchaft beſtäubt aus einem Winkel hervorgeholt wurde.

Der menſchenfreundliche und kunſtliebende Artaria hatte längſt bemerkt, daß der Sonderling in jeder Beziehung ein wahrer Künſtler, mithin durchaus nicht Kaufmann ſey, weshalb er bei Betrachtung des Bildes erklärte: daß er den wahren Werth desſelben gar wohl erkenne, als Kunſthändler aber dieſen Werth nicht zahlen könne, jedoch zugleich eine Summe nannte, die Krafft vielleicht kaum gefordert haben würde, und ihn beauftragte das Fehlende an dem Bilde zu vollenden falls er geneigt ſey, ſein Werk dafür hinzugeben.

Nach Kraffts eigenem Geſtändniß hatte ihn Artarias Benehmen ſo ſehr überraſcht und erfreut, daß er bedauerte „dieſem lieben Manne das Bild nicht ſchenken zu können,“ was ſeine augenblicklichen Umſtände ihm unterſagten, wie ſolches ſeine Figur wie ſeine Wohnung nur zu deutlich beſtätigten. Die Ueberzeugung, daß ein Kenner an ſeiner Arbeit Freude gefunden, machte ihn in der Seele glücklich und er verſprach demſelben, die Vollendung des Bildes baldmöglichſt vorzunehmen.

Dieſes zu erfüllen ward dem guten Krafft aber bitterlich ſchwer, und nach einigem Zögern mußten ihn ſeine Freunde förmlich bei der Arbeit einſperren, ihm das Mittageſſen in ſeine Wohnung beſorgen, bis die letzten Hände, die er beſonders zu malen ſcheute, endlich ausgeführt und das Bild zur völligen Zufriedenheit des Käufers abgeliefert wurde.

Vielleicht durch die Achtung und das Vertrauen welches er für Artaria hegte, getrieben, brachte er nun öfter als vorher neue Lieferungen der äußerſt ſorgfältig gearbeiteten Blätter, deren Gegenſtände er im wahren Sinne des Worts auf der Straße fand.

Mit beſonderer Vorliebe hatte er die herumziehenden Drahtbinder (Goralen, Croaten, Zigeuner) ſtudirt und mit einigen ſogar Bekanntſchaft gemacht, indem er faſt an keinem dieſer originellen Wandrer vorüberging, ohne ihm ein Almoſen zu geben — oft ſeinen letzten Kreuzer.

Wir haben einzelne Aquaralbilder, Gruppen dieſer rußigen Jungen, von ſeiner Hand ausgeführt geſehen, die unbedingt an Charakter, Wahrheit und

Zartheit der Behandlung Alles übertreffen was der Art geleiſtet worden. Ein ſolches Bild war wie ein Gedicht — das tief aus dem Herzen hervorgedrungen, die Seele des Beſchauers ſeltſam ergriff; und es iſt zu bedauern, daß nicht ſämmtliche Blätter welche Artaria an ſich kaufte, von würdigen Meiſtern geſtochen, wenn auch manche derſelben erſchienen und einzeln wohl ſchwerlich im Kupferſtich je wiedergegeben werden können. Durch Kraffts Anſpruchsloſigkeit erſchien keines jener Blätter mit ſeinem Namen und es ſteht zu hoffen, daß Artaria die vorhandenen Lieferungen als ein ganzes Werk mit Kraffts Namen herausgeben werde, wobei freilich ein übler Umſtand obwaltet; indem nämlich die vorzüglichſten Blätter ehe ſie geſtochen wurden, getrennt in fremde Hand gingen, und vielleicht in England oder ſonſt irgendwo aufbewahrt werden. Ob auch ohne Namen und Monogramm werden dieſe ſeltenen Bilder nimmer ihren Kunſtwerth verlieren, wohin ſie auch immer der Zufall verſchlagen; es ſind Blitze des Genies, die noch in der Nachwelt leuchten werden.

Das zweite Oelbild welches Krafft in Wien vollendete, zeigte einen Dudelſackpfeifer, der einem Knaben vorſpielt, neben welchem die Wärterin, in Betrachtung des Kleinen verſunken. Es kam in die Sammlung des Hauptmanns Stierle-Holzmeister (des bekannten humoriſtiſchen Schriftſtellers,) dem es der Künſtler eben ſo freudig überließ, wie jenes Bild an Artaria, da der Empfänger es zu ſchätzen wußte.

Die Wahrheit des Ausdrucks in dieſem Bilde, das zugleich bei weitem beſſer gemalt iſt (in techniſcher Beziehung) als das Erſtere, iſt unvergleichlich und es wird dem Beſchauer ſchwer, zu entſcheiden, welche von dieſen drei Figuren die vorzüglichſte iſt, bis endlich das Auge auf dem allerliebſten blonden Knaben verweilt und ſich ungern von ihm trennt.

Der Knabe hört zum Erſtenmal dieſes wunderſame Inſtrument, er ſteht mit den Händchen auf dem Rücken, wie verſteinert in die ſchnarrenden Töne verloren, die ihn das größte Räthſel auf der Welt dünken, in welches ſich ſeine Seele ſo ſehr vertieft, daß er kaum den langen Mann, höchſtens den unbegreiflichen Dudelſack ſieht, dem ſie entbrummen. Der herzige Junge mit ſeinen wallenden blonden Locken iſt „ganz hin;“ er wird weder Hunger noch Durſt fühlen ſo lange das fremde wunderbare Pfeifenſpiel dauert und wer ihn recht ſanft und leicht anzufaſſen vermochte; würde ihn ungeſtört zur Frau Mama tragen können, wenn nur — der geheimnißvolle Mann mit dem Dudelſack voran marſchirte. — Was der Knabe wohl erzählen mag, wenn er mit der Wärterin nach Hauſe kommt? Er vergißt dieſe Töne in ſeinem Leben nicht und weiß kaum am nächſten Tage wie der lange Mann ausgeſehen der mit dem Inſtrument in Verbindung ſtand; — nur die Töne beſchäftigen ihn, ſonſt durchaus nichts. —

Nachdem wir unſern innigen Freund, in Wien wiedergefunden, bemerkten wir nur allzuwohl, daß das Bruſtübel des Leidenden höchſt gefährlich ſey, und höchſtens eine Reiſe nach Italien die wankende Hülle noch eine Zeitlang erhalten, vielleicht gar ganz zur Geneſung führen könnte, welches letztere aber leider unwahrſcheinlich. —

So anziehend auch der vertraute Umgang mit dieſem ſeltenen Menſchen ſeyn mochte, der unerachtet der drückenden Leiden nie die leiſeſte Klage äußerte, ſich vielmehr kindlich über alles Schöne in Natur und Kunſt freute — erkannten wir dennoch unſre Pflicht ihn zur Abreiſe zu bewegen, wogegen er anfangs mancherlei einwandte, indem ihn Wien ſo ſehr feſſelte, daß er ſich ſträubte ſeine Lieblingswelt der Umgebung zu verlaſſen.

Es gelang uns, ihm nach und nach ſo viel von Italien, und insbeſondere von Rom zu erzählen, daß er begierig wurde das maleriſche Leben der Römer kennen zu lernen, um es auf ähnliche Weiſe, wie er es in Wien geübt, in Bildern darzuſtellen. Wir erinnern uns im Rückblick auf jene Geſpräche der naiven Frage: „Ob es denn wirklich in Rom recht viel ſolch' ſchwermüthig Geſindel gebe, wie die köſtlichen Drahtbinder in **Wien**?“ welche Frage wir mit der Verſicherung beantworteten, daß er im welſchen Volksleben dergleichen Gegenſtände, wie er ſie wünſche, zur Genüge finden würde.

Er ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf und meinte: das Mayfeſt im Augarten find’ ich in Italien doch nicht, und wenn ich mich entſchließe dorthin zu reiſen, geſchieht es nur mit dem Vorſatze nach einigen Jahren hieher zurückzukehren. Es giebt nur Ein Wien! und ich möchte noch gern ein Bild aus dem Augarten malen, worauf ich alle Kräfte verwenden könnte, ſo recht wie ich es mir denke.“

Seine Wohnung, die er bei ſeiner Ankunft in Wien bezogen hatte, ſchien ihm als Atelier ſo heimlich geworden, daß es ihm Ueberwindung koſtete, ſich den Feſſeln der Gewohnheit zu entreißen. Sie lag unweit des Dianenbades und bot ihm in der Nähe Alles was er ſuchte — Café’s und Orientalen, rußige Zigeuner und belebte Straßen, die in den Prater und Augarten führten. Wir ſchloſſen ziemlich richtig; daß es uns gelingen würde ihn zur Reiſe nach Italien zu bewegen, wenn wir ihn erſt aus ſeiner Wohnung gebracht hätten und nöthigten ihn endlich zur Aufkündigung derſelben, welches offenbar mit Schmerzen geſchah, als wir für die letzten Monate ein Zimmer neben dem unſrigen für ihn gemiethet hatten.

Nun befand er ſich in einer andern Himmelsgegend — unweit der Wien, in deren Hauptſtraße die Veturins ihren Verkehr haben, mit denen wir ihn abſichtlich in Geſpräch führten, um ihm anſchaulich zu machen, wie leicht man von Wien nach Rom gelangen könne.

So mußte der Sonderling geleitet werden, ohne die Einwirkung Andrer auf ſich zu merken, indem er ſonſt in ſeinem Eigenſinne beharrend, ſo wenig zum Veturin wie zum Doctor gegangen wäre.

Außer den Mitteln, die ihn durch Anweiſung ſeines edlen Bruders zu Gebote ſtanden, hatte Artaria ihm ſchon oft den Vorſchlag gemacht, ihn auf ſeine Koſten nach Italien zu ſenden, unter der Bedingung die Arbeiten welche er nach Belieben liefern würde, in Abrechnung dagegen anzunehmen. Mangel an Entſchloſſenheit zum Aufbruche war das einzige Hinderniß welches dieſe Reiſe verſchob, und es bedurfte der wohl berechneten Schritte eines Freundes der ſein Vertrauen beſaß, ihn der gefährlichen Einwirkung des Clima zu entreißen, (indem der bekannte Staub in Wien den Bruſtkranken beſonders ſchädlich iſt), in welchem er aus Saumſeligkeit wenigſtens früher untergegangen wäre, da er ſich in einem Zuſtande befand, der die Dauer ſeines Leben höchſtens auf einige Monate berechnen ließ.

Artaria wunderte ſich nicht wenig als er den Reiſe-Vorſatz des eingebürgerten Wieners vernahm, und vollzog wider deſſen Vermuthen um ſo bereitwilliger ſein früheres Anerbieten, indem er nicht nur den Veturin bis Rom bezahlte, ſondern unſerm Krafft eine nicht unbedeutende Summe in Gold einhändigte, wobei er ihn um Zuſendung einiger Arbeiten erſuchte, die er an befreundete Häuſer in Italien abgeben möge, an welche er den Reiſenden zugleich auf das dringendſte durch alle Briefe empfahl.

„Artaria iſt bei Gott ein edler Mann, betheuerte Krafft ſeinen Freunden als er am Abend vor ſeiner Abreiſe von ihm und ſeinem Sohne Abſchied genommen hatte. Ich werde thun was in meinen Kräften ſteht.“ Dieſes ſind des Verſtorbenen eigene Worte und das menſchenfreundliche Werk des hochgeſchätzten Italieners in Wien erſcheint um ſo edelmüthiger, da derſelbe in Kraffts Anblick, (der vom peinlichen Bruſtübel geplagt, kaum drei Worte mit matter Stimme ungehindert ſprechen konnte,) die phyſiſche Unwahrſcheinlichkeit ſah, daß ſein Günſtling lebendig nach Rom gelangen werde.

Ob Letzterer im Stande geweſen, nach feſtem Vorſatze das Vertrauen ſeines Gönners durch die That zu rechtfertigen, iſt uns unbekannt; ſo wie wir dagegen von dem reinen Willen des Leidenden überzeugt ſind, der jede Wohlthat, die ihm erwieſen wurde mit innigerem Danke fühlte als er durch Worte jemals zu äußern vermochte.

Seit ſeiner Abreiſe von Wien haben wir von unſrem Freunde nichts Beſtimmtes erfahren können, außer der Nachricht in W. Waiblingers Taſchenbuch für das Jahr 1829, welches zugleich ein radirtes Blatt (eine Scene aus dem Römiſchen Carneval) von des Künſtlers Hand, bietet, wodurch dem Publikum beſtätigt wird, was wir in Bezug auf das hervorragende Talent in dieſen Blättern ausgeſprochen haben.

W. Waiblinger und Krafft ſind beide dahingeſchieden; beide fanden an der Pyramide des Sextius die ſühnende Ruhe nach bedrängtem, kummervollen Leben. —

Mit tiefer Betrübniß, jedoch unparteiiſch gegen die Mängel und Schwachheiten unſers Freundes müſſen wir die Vermuthung ausſprechen, daß Krafft vielleicht noch länger würde gelebt haben, wenn er ſeine Sonderlings-Laune von jeher beſiegt und ſich an Ordnung gewöhnt hätte, die er nie beachtete. Seine Nachläſſigkeit gegen ſich ſelbſt ging in's Gränzenloſe — Unglaubliche und läßt ſich in dieſen Blättern nicht weiter bezeichnen. — Sein ewig reger Geiſt ſchien den Körper, der ihm ſtets widerſtrebte als ein „nothwendiges Uebel" zu betrachten, um welches er ſich nicht mehr bekümmerte, da demſelben auf keine Weiſe abzuhelfen war. Seine Kleider und Wäſche vergaß er monatelang zu wechſeln, und im ſchroffen Widerſpruche mit dieſer Vernachläſſigung waren ſeine Zeichnungen, Bilder und Gemälde im höchſten Grade ſauber und reinlich, mit Sorgfalt behandelt bis auf die geringſte Kleinigkeit.

Als er am Morgen mit dem Veturin von Wien abfahren ſollte, hatte er noch am Abend zuvor weder an Koffer noch Mantelſack gedacht, und überließ es ſeinen Freunden dieſe nothwendigen Dinge in Eile herbeizuſchaffen, wofür er ihnen aber um ſo herzlicher dankte, da ſie ihn aus einer großen Verlegenheit halfen.

Hätte er bei geregelter Lebensweiſe freundſchaftlichem Rathe und ärztlicher Vorſchrift gefolgt, ſo würde er unbedingt die Dauer ſeines Erdendaſeyns wenigſtens verlängert und die geringe Zahl ſeiner Werke beträchtlich vermehrt haben.

Beſcheidenheit und Eitelkeit, Anſpruchsloſigkeit und Stolz gränzen oft ſo nah an einander, daß ſie nicht ſelten in einander zerfließen. Krafft wollte von Anbeginn ſeines Kunſtſtudiums etwas Ausgezeichnetes, etwas Großes leiſten, und verwarf jedes begonnene Werk im Ueberdruß, ſobald es ſeiner eignen Forderung nicht genügte. Weniger ſtolz und eitel würde er, wie ſeine Mitgenoſſen nach und nach Bild auf Bild zu Stande gebracht haben und im Vollenden des Einzelnen auch in ſeiner Ausbildung eben ſo ſehr fortgeſchritten ſeyn wie es in Vergleich der beiden oben erwähnten Gemälde der Fall war.

Der Geſichtspunkt aber, aus welchem er die Kunſt betrachtete, geſtattete nicht den Begriff des Mittelmäßigen. Er fühlte das Talent, welches ihm die Natur verliehen und erkannte richtig ſeine Beſtimmung, weshalb er ſich auch bald von der Hiſtorienmalerei losſagte, indem er die Gabe, das einzelne Schöne in Form und Geiſt wiederzugeben in Darſtellungen aus dem Leben beurkundet, welches ſeiner Auffaſſung ſo reichen Stoff bot.

Als Talent an und für ſich betrachtet, ohne Rückſicht auf die Hinderniſſe der Ausbildung, mochte er vielleicht eines der größten Talente ſeiner Zeit ſeyn, ſo wie die poetiſche Auffaſſung und Darſtellung ganz proſaiſcher Szenen, wie zum Beiſpiel eines Lampenputzers, der bei untergehendem Monde die Laternen anzündet, einer glücklichen Familie vor der Hüttenthüre, im Begriff das Abendeſſen zu beginnen — ihn als Genie, als Idyllendichter bezeigten, vor deſſen Werken der Kenner mit Staunen verweilte.

Er war der reinſte Menſch, den wir je gekannt und es lebt auf Erden wohl Keiner, den er je beleidigt. Wir möchten behaupten, jeder Zug an ihm war groß — und dieſes zugleich auf die wähnte Nachläſſigkeit anwenden. Wer ihn nicht perſönlich gekannt hat, kann ſich von ſeinem Weſen keinen klaren Begriff verſchaffen, da jeder Vergleich mit andern Menſchen gerade zu unſtatthaft war.

Menſchen wie Krafft würden das goldene Zeitalter erneuern, in welchem weder Krieg noch Fehde denkbar, da kein Mißverſtand unter ihnen möglich wäre.

Strenge Gerechtigkeit war ſein erſtes, überall hervortretendes Prinzip und in jedem ſcheinbar Schlechten wußte er das Gute herauszufinden und es zu beleuchten. Mit unerſchöpflicher Langmuth und Geduld umfing er die ganze Welt voll inniger Liebe und erglühte in reger Begeiſterung, wo er das Beſſere, das Große und Schöne erkannte. Wir haben ihn in eigenen Angelegenheiten niemals zürnen ſehen, wohl aber über fremde Ungerechtigkeit erbittert mit plötzlicher Beherrſchung der Aufwallung.

Andere würden durch ähnliche Leiden und Beſchwerden finſter, mürriſch, unerträglich geworden ſeyn, Krafft ward ſanfter, geduldiger, ja faſt heiterer je länger ſein drückendes Uebel dauerte.

Er ſprach wenig und ſaß zuweilen ſtundenlang an einer Stelle den Gegenſtand beobachtend; der ihn feſſelte, oder nachſinnend über neue Entwürfe, ohne eine Sylbe zu reden, wenn auch ſeine Freunde gegenwärtig waren.

Deſſenungeachtet nahm er oft am Geſpräche lebhaften Antheil wenn es die Natur, Kunſt oder Literatur betraf und auf irgend eine Weiſe das Große und Schöne berührte, das er mit Geiſtes-Klarheit zu bezeichnen wußte, und mit regem Eifer erörterte. Sein Urtheil war ſtets zuverläſſig, denn er gab es nie ohne ſcharfes Nachdenken und prüfende Ueberlegung, ſein Wort war unwandelbar, und was er ſagte ſtand unumſtößlich. Wie ſein inneres Weſen die reinſte lauterſte Harmonie war, behauptete auch ſein Wort die klarſte Uebereinſtimmung; Widerruf wäre ihm unmöglich geweſen, und dennoch gerieth er wo verſchiedene Meinungen obwalteten niemals in Streit, da er in der größten Seelenruhe die ihm eigen, ſeine feſten Anſichten äußerte, die Einwendungen beſcheiden wiederlegte und ſchwieg.

Sein kindliches Gemüth äußerte ſich zugleich in einer Vorliebe für Kinder überhaupt, die er ununterbrochen ſtudirte und überall auf ſeinen Bildern anzubringen ſuchte.

Dieſer Neigung zufolge verweilte er oft Tagelang in den öffentlichen Gärten und an Plätzen wo die Wärterinnen ihre Kleinen der freien Bewegung überlaſſen, und überall in Kopenhagen, Dresden, München und Wien blieb er ſich in ſolcher Beobachtung gleich.

Keineswegs aber verläugnete er je ſein männliches, geſetztes Weſen ſo wenig, als er ſich vor der Welt eine Blöße gab. Er vermied jeden Familien-Umgang und hielt ſich ſtrenge ausgeſchloſſen von jeder geſelligen Berührung außer der Geſellſchaft ſeiner Kunſtgenoſſen, dennoch aber wußte er ſich zu benehmen, wenn er zu irgend einen Beſuch genöthigt war, ſo wie ſein Antlitz, in welchem kein kleinlicher Zug lag, unbedingt Achtung einflößte und Manchem durch den tiefen Ernſt des Ausdrucks, beſonders durch den ſeelenvollen Blick des blauen Auges plötzlich für ihn einnahm. Der bekannte Maler Reichmann aus Hannover lieferte ein gelungenes Portrait des befreundeten Künſtlers, welches auf einer Kunſtausſtellung mit beſonderer Theilnahme bemerkt wurde. Es ſteht zu erwarten, daß dieſes Bild eheſtens durch Lithographie vervielfältigt werde, (wozu in München die beſte Gelegenheit iſt,) — wenigſtens dürfen wir im Voraus überzeugt ſeyn, daß der Unternehmer einer ſolchen Ausgabe durch die allgemeine Achtung und Liebe die dem Verſtorbenen gezollt wird, ſeine Rechnung fände.

Es ließe ſich dieſer biographiſchen Skizze noch gar Manches hinzufügen, welches für diejenigen, die den edlen Krafft näher kannten, anziehend ſeyn möchte. Zur Nachricht aber für die Welt, die nur zu oft mit Kälte und Geringſchätzung an den geiſtigen Erſcheinungen vorübergeht, mögen dieſe Blätter hinlänglich ſeyn, die einer der innigſten Freunde des Hingeſchiedenen, als Denkmal der brüderlichen Liebe, dem Künſtler weiht, der als Menſch ſo groß und rein durch ein leidenvolles Leben ging. —

A

usflug

im

Eilwagen.

Es iſt wohl ſchwerlich irgend eine Poſtſtraße ſo belebt, als die Straße zwiſchen Leipzig und Dresden zur Zeit der Meſſe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oeſterreich, Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Perſien — ja in das Land der Damenſehnſucht, der indiſchen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür ſchmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen ſenden die Repräſentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Meſſe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, ſondern auch dem Menſchen in mehrfacher Beziehung das größte Intereſſe dar.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt ſich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von den Intriguen der Politik — dem Syſtem eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebſamkeit auf den Zuſammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Cours der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Meſſe.

Es iſt hier nicht unſer Plan, die Meſſe ſelbſt zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anſchauung ſeyn mag. Wir machen einen Ausflug nach der Meſſe, und die Reiſegefährten, welche uns begleiteten, veranlaßten dieſe Einleitung.

Die Meſſe bringt Manchen aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe, aus ſeiner beliebten Ordnung; der friedlich ſtille Bürger gibt ſein Haus den unſtäten Fremden preis. Die hübſche Putzmacherin, wie das bejahrte Hökerweib muß ihre Bude räumen, ihren ſogenannten „Stand“ verlaſſen; der Stammgaſt eines Hôtels wird von ſeinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als ſonſt auf die Suppe warten, der Student, der kein „meßfreies“ Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorſchreiber wird zum geplagteſten Geſchöpf im Umkreiſe des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Poſten, Diligencen und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung treten, und wohl gar wörtlich genommen, „aus dem Gleiſe“ kommen?

Wie viele Eilwagen von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft ſie ſich begegnen und wie raſch ſie wechſeln, können wir nicht ſyſtematiſch angeben; da die Meſſe auch die Poſtordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erſt um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entſchloſſen hatten.

Die eigentliche Meſſe war bereits vorüber, und die Nachteilwagen, welche ſie in Bewegung ſetzt, ſchienen ihren Lauf eingeſtellt zu haben. Ich erfuhr im Büreau, als ich mich meldete, daß erſt am andern Morgen die Abfahrt ſtattfinden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löſ'te meine Karte, und ſah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigſten Platz angewieſen, was mir durchaus gleichgültig war, — da ich nicht zum erſten Male mit der Eilpoſt reiſ'te.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müſſen alſo um halb ſechs Uhr hier ſeyn und Ihr Gepäck, wo möglich noch zeitiger.“

So lautete die Ordre aus dem Munde des Poſtbeamten, der ich mich ſtillſchweigend fügte.

Es war niemals mein Fehler, Jemanden auf mich warten zu laſſen, wodurch ich mich an meinem Schickſale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbſt Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals geſäumt hätte, wo ſie mir einen Wink gegeben. So ſehr ich auch nachſinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu ſpät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erſchienen, und habe als „Frühling“ (im Gegenſatze zum Spätling) mir ſelbſt oft den allerdümmſten Streich geſpielt.

Aus reinmenſchlichem Antriebe rathe ich jedem chriſtlichen Leſer (oder leſenden Chriſten) außer dem „Früh“ſtück alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einen Moment auf ſich warten zu laſſen, als ſich durch unzeitige Eile zu incommodiren, und ſchließe in dieſe Regel die ſächſiſche Eilpoſt mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs ſtand ich neben meiner Bagage vor dem königlich ſächſiſchen Poſtamte, und ein verlaſſener Eilwagen überzeugte mich, daß ich den richtigen Ort getroffen, wenn auch weder Menſchen noch Pferde auf dem Platze waren.

Es ſchien ſo wenig an eine Eilpoſt gedacht zu werden, als die Schildwache im Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Rationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigſtens las ich in der Phyſiognomie des ſtämmigen Musketiers weder die wüthende Sanftmuth eines Pietiſten, noch die halsſtarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;“ es war ein guter Junge voll Sehnſucht nach der Ablöſung, welches Letztere ich aus ſeinem aufrichtigen Gähnen ſchloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine ſpärliche Lampe warf ihr ſchwaches Licht auf die nahen Gegenſtände, als wolle ſie durch ihre Trübſeligkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abſchnitt „aus Young's Nachtgedanken“ zu leſen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte ſich eine gelbe Livrée, in der ich einen eilfertigen Diener des Poſtweſens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der beſcheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abfahren werde, zu dem ich herbeſchieden ſey?“

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenſchläge meine Worte. Es ſchlug halb Sechs.

„Die Beiwagen? — wann die abgehen werden?“ wiederholte der geſchäftigte Poſtmann, indem er eine Priſe nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?“ fragte ich von Neuem.

„Wenn ſie da ſind,“ antwortete er in lakoniſcher Kürze, und ich hörte ein Geräuſch an Kintſchi's Thüre, worauf ich das Eilweſen verließ. Beſagter Herr Kintſchi iſt ein biederer Schweizer aus Graubünden und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienſt in mehrfacher Beziehung.

Wer hätte in Leipzig je eine Anwandlung der Sentimentalität geſpürt, und nicht Kintſchi beſucht — entweder um ſolche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu verbeißen, durch eine Taſſe Chocolade zu ſtillen, oder derſelben vor dem idylliſchen Schweizerhüttchen im Roſenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwa einem bezaubernden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu laſſen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grok zu verſtärken? —

Allen Reſpect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Profeſſor Krug, den Eremiten Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloßſohn, die Zwillinge der hochlöblichen Cenſur, und Andere — allen Reſpekt gegen dieſe Männer der Stadt, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintſchi iſt und bleibt dennoch einer der bekannteſten, und wie einſt „Auerbachs Keller," der ungerechter Weiſe aus der Mode zu ſeyn ſcheint, iſt Kintſchi's Schweizerhüttchen (wie auch ſein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Hüttchen ein vielbeſuchter Sammelplatz der reſpektablen Welt, und das beſchränkte Caffeegewölbe der anſtändigſte Ort iſt, wo man ein literariſches Frühſtück genießen kann.

Die Liebe zur ſchönen Natur iſt wohl eine höchſt verzeihliche Leidenſchaft, wenn ſie als Letztere ſich ausſpricht. Ich möchte behaupten, ſie ſey der Beweis des Edleren im Menſchen, und wo der Sinn für die ſchöne Natur erloſchen — iſt auch wohl das Reinere, Beſſere im Menſchen erſtorben.

Und was umfaßt nicht die „ſchöne Natur!“ Gehört ein kleiner Finger, der den Zwieback in den Caffee tunkt, nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, wie das neckiſche Füßchen, das aus dem Kunſtbereiche einer modernen Garnitur hervorblickt, und, um ſich vor Erkältung zu ſchützen, zwiſchen Himmel und feuchter Erde ſchwebt? Gehören die üppigen Locken, die ein geiſtreiches Antlitz umſchatten — blond oder brünett — nicht auch zur ſchönen Natur, wenn wir die Contrebande ausſchließen, die ſich als übles Zeichen des Zeitgeiſtes mehr und mehr in das Reich der Schönheit ſtiehlt, und ſogar dem anbetenden Dichter eine wohlklingende Metapher raubte, indem füglich nicht von „ſeidenen Locken“ die Rede ſeyn kann zur Verherrlichung der — ſchönen Natur? —

Gehören die blauen Augen nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, die, als ein Doppelſpiegel unter dem Caperbrief des Schmachtens, ſelbſt den umpanzerten Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die gluthkündenden Dunkeln, vor, deren Strahl ſelbſt der leichtſinnigſte die Pulverkammer ſeines Herzens vorſichtig in Acht zu nehmen hat, — um nicht in die Luft geſprengt zu werden mit ſeinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand! —“

gehört ja auch mit zur ſchönen Natur! und man denke ſich nun alle Herrlichkeiten der Welt — die kleinen Finger — die neckiſchen Füßchen — die üppigen Locken — die ſelig blauen oder tiefdunkeln Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marſchner, begeiſternde oder herzzerreißende Klänge eines „Templers,“ einer „Jüdin“ oder eines „Vampyrs“, dazu Havannahduft und eine Taſſe Mocca! — man denke ſich dieß Alles, und ich frage im Tone des höchſten Entzückens, in feuriger Verehrung der ſchönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht aus dieſem Monde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — ſie kommt, ach leider! nur ſo ſelten zur Reiſe.

Wundre Dich ja nicht, lieber Leſer, wenn ich dieſe breite Betrachtung vor Kintſchi's Café anſtelle, im Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig zu fahren!

Wundre Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob ſothane Betrachtung hier an Ort und Stelle ſey?

Bevor der Eilwagen abgehen wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienzien der ſchönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obſchon es längſt drei Viertel auf Sechs vorüber iſt; — es läßt ſich noch kein Beiwagen hören, und um die Hauptwagen der Eilpoſt iſt es noch ſo ziemlich ſtill und ruhig. Nach und nach erſchienen einzelne „Frühlinge“ der eingeſchriebenen „Dreiundzwanzig“ — ob ſich nach mir noch Andere gemeldet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reiſefertigen muſterten ihr Gepäck, bewarben ſich um die Protection des Conducteurs, durchſuchten ihre ſämmtlichen Taſchen, ſtopften die Reiſepfeiſe im verwegenen Vorſatze, ein Gebot zu übertreten, oder ſtarrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität ſie leitete. Andre ſpielten den Engländer; ſpreitzten die Beine auseinander, ſteckten beide Hände in die Seitentaſchen, thaten vornehm, und vergaßen den Mund zu öffnen.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, obſchon ſie noch ohne Geſpann daſtanden. Ein Packer im gelben Staatskleide ſchwebte über dem offenen Hinterkaſten, und, als ſei er der Bel zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebrochenem Anruf in fremder Zunge: ob dieß oder jenes Felleiſen, dieſer oder jener Mantelſack richtig aufgeladen, ob die Hutſchachtel nicht vergeſſen, ob der Regenſchirm gut verwahrt ſei? u. ſ. w.

Endlich erſcholl Hufgetrappe fernher, und eilende Räder donnerten über das polizeiwidrige Pflaſter des „kleinen Paris.“ — Die Pferde zeigten ſich, und drei Beiwagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die mögliche Abfahrt ward nun wahrſcheinlich.

Die Paſſagiere kamen mit einander in „vorläufige Berührung“ indem ſie ihre Plätze ſuchten, und ſich mittelſt der Ellenbogen begegneten, einander auf den Fuß traten, und ſich gegenſeitig um Verzeihung baten.

Den erſten Hauptwagen ſchien die Moldau und Wallachei in Beſchlag zu nehmen, wenigſtens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Phyſiognomik, Bosnier, Servier, Griechen und andere Nachbarn jener Fürſtenthümer zu erkennen. Manches Geſicht paßte in die Zeitperiode Ypſilanti's, wie ein loſes Blatt in das Buch, aus welchem es herausgeriſſen.

Zwei junge Männer, die ſich insbeſondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schaar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie ſie vermuthlich auch ohne dieſelbe an Eroberungen gewohnt

ſeyn

ſeyn mochten, wo ſie den Sieg beabſichtigten. Es waren ſogenannte „hiſtoriſche Köpfe,“ wie ſie je ein akademiſcher Künſtler aus Gypsköpfen mit Schnurrbärten zuſammenwiſcht. Gern hätte ich in dieſem Wagen Platz genommen, um dieſen lebenden Bildern des Ernſtes und der entſchloſſenen Kraſt betrachtend gegenüber zu ſitzen.

Dennoch aber beneidete ich keine Naſe um den wallachiſchen Pelzgeruch, den die neun Männer im dem verſchloſſenen Eilkaſten verbreiteten, indem ich Manche einſteigen ſah, die es in dem Fache der Reinlichkeit juſt nicht zur Magiſterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener ſchönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Eilwagen eine Antwort auf neugriechiſch zu — wohlklingend und im reinſten Dialekt.

Großes Kaleidoſkop der Zeit! dachte ich — wie ſeltſam wechſelſt du die ewig bewegten Bilder und Figuren! — was vor zehn Jahren dieſe Klänge aus Hellas — bewirken jetzt die Pariſer Dreifarben mit blutigen Brüßler Kanten, — das Intereſſe der Welt! — —

Ich hielt es für rathſam, mich nach meinem Beiwagen umzuſchauen und fand einen dicken Wiener, deſſen Mundart das Incognito verdrängte, an einer Halbchaiſe beſchäftigt, indem er die Seitentaſchen und Schlagſäcke mit Flaſchen und Paketen ausſtopfte.

Ob er zwei oder drei Plätze bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, ſo wäre dieß der erſte Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen, den ſich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ; denn ſein ganzes Weſen in Frack, Oberrock und drei Pelze gehüllt, war koloſſal-corpulente Harmonie, fauſtdicke Conſequenz, flämiſch-grobe Feſtigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuſchauen. Das Kaiſerthum ſchien ihn auf die Meſſe geſandt zu haben, einer ſchändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten ſich die Unterthanen beſchränkt und gedrückt. Wo Beſchränkung und Beſchränktheit vorherrſcht, kann füglich eine ſolche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir ſie ſo eben bezeichnen, und daß unſer Wiener nicht ſonderlich gedrückt worden, bewies ſeine Leibhaftigkeit — denn unter dem leiſeſten Druck hätte er platzen müſſen.

Er ſchien nicht nur etwa von den ſieben fetten Kühen des Königs Pharao geträumt zu haben, ſondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu ſein; ja man ſollte glauben er habe nicht nur ihre ſämmtliche Milch in allen Geſtaltungen verzehrt, ſondern das Beſte der ſieben Fetten als Roſtbraten in ſich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet hat.

Nach den drei Pelzhüllen zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürſchner ſein. Höchſt bedeutungsvoll aber erſchien mir das äußerſte Zottelgewand, indem es als ein Meiſterſtück der Grobheit in jeder Raritätenſammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbchaiſe, in welcher bereits ein Reiſender ſaß, an deſſen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Poſtillon zögerte noch immer mit dem erſten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!“ brummte er vor ſich hin.

„Deutſche Wirthſchaft,“ murrte ich mir ſelbſt und mein Gefährte erwiederte raſch: „Bei uns in Preußen geht's anders.“

„Spiegelberg ich kenne dir!“ dachte ich, ſobald ich nur dieſe Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preuſſen gefunden, deſſen erſtes Wort nicht geweſen wäre:

„Bei uns iſt das Alles man janz anders!“

Mein Reiſegefährte ſchaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumm: „deutſche Wirthſchaft!“ bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich geſtehe, daß ich obwohl aus germaniſchem Stamme entſproſſen — nur am Freitage ein Deutſcher bin, in den übrigen Wochentagen, insbeſondere aber am Dienſtage, bin ich ein Menſch, um den ſich das

Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht.—

Die deutſche Langſamkeit gehört mit zu dem Großen der deutſchen Natiönchen. In der Langſamkeit haben es die Deutſchen am weiteſten gebracht. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos verſchiedene Länder mit der Poſt zu durchreiſen. Das Reſultat ergibt dieß zum bittern Verdruß, und nur Deutſchlands ſchöne Natur iſt hin und wieder ſo billig, einen Erſatz gegen die Saumſeligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langſam genug fahren kann.

Die Deutſchen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzoſen. —

Wie unſer Poſtillon mit Peitſche und Horn auf dem Bock ſaß und halb laut überlegte, ob er wirklich fahren oder noch ein wenig warten ſolle? — ſo der Deutſche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältniſſe ſelbſt treiben, die Ereigniſſe ihn unwillkührlich fortbewegen und er, dem Anſcheine nach handelnd, durch die Umſtände bedingt, noch immer unentſchloſſen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen ſolle. —

In's Unendliche überlegt der Deutſche die Folgen ſeines Unternehmens in Bezug auf ſein perſönliches Intereſſe.—

Unſer Poſtillon dachte zuverläſſig. „Was wird daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen kann, wenn ich warte bis mein Paſſagier kommt; er wird einſehen, daß ich ſeinetwegen mich aufgehalten und muß generös ſeyn. Ohnehin iſt ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kaleſchen. Warum ſoll ich der Erſte ſeyn? was wird geſchehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Verweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe alſo noch hinlänglich Zeit. Der Paſſagier muß doch einmal kommen.″

Aus ſolchen Gründen blieb der Poſtillon alſo gelaſſen und ruhig.

Ein langer, ſchöner Mann in gelblichem Kaftan mit niedrigem Filzhut und einem langen, blonden Bart, hatte unſern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens im Geſpräch ſtand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm ſeinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig iſt noch nicht da! Ich weeß nicht, was das iſt! Soll ich fahren?″ fragte der geduldige Poſtillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; von Amtseifer getrieben eilte er davon und der verwegene Sachſe auf unſerm Bock faßte den unerhörten Entſchluß: eigenmächtig zu handeln, und davon zu fahren ohne die erſehnte Nummer zwanzig.

„Iwan! biſt mir nicht fremd," dachte ich bei mir ſelbſt, dem Ernſten im gelben Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart verräth dich und weder ein polniſcher Jude, noch ein Moslim in deinem Gewande würden den Ruſſen durchführen, der in dir aus jedem Haar hervorblickt in liebenswürdiger Männlichkeit." —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga, dem ruſſiſchen Rheine, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit einer kaiſerlichen Majeſtät. Er ſchien die Meſſe ſchon oft beſucht zu haben, wußte ſich auf Deutſch auszudrücken und zeigte alsbald Kenntniſſe der deutſchen Geſchichte; indem er von Leipzig Abſchied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, ſo da ruhen in geweihter Erde bereits volle ſiebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'ſchen Thore hinaus und der Ruſſe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die ſeit der Leipziger Revolution die Poſten der innern Stadt beſetzt hielten.

Was er ſich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Ruſſe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker ſeyn würde, wenn ſelbiger etwa auf den Saturn oder ſonſt einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gütigſt erlaubt, werde ich ſo frei ſeyn und noch eine Weile fortregieren.“

Der bärtige Ruſſe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutſchland Wunderdinge geſehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtniſſe wegwiſchen möchte wenn ſolches nur möglich wäre — denn ſie nützen ihm nichts und können ihm bedeutend ſchaden, in ſo fern es nämlich bemerkbar würde, daß ſie ſeine Gedanken je zuweilen beſchäftigten.

Er hat ein Völklein geſehen, das ſeine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlen und ihre Anſprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn ſie ſolche auch urſprünglich ergriffen, um den Unfug der Geſetzloſigkeit zu ſteuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern geſehen zu haben, geſchweige darüber nachzudenken — iſt in gewiſſen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verbotenen Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachſen darf.

Armer Iwan Iwanowitſch! oder Fedor Waſiljewitſch — wie du auch immer heißen magſt — du dauerſt mich; denn du wirſt ein Märtyrer der Freiheit werden, unſchuldiger Weiſe; du wirſt bereits an der Gränze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirſt mit Argusblicken betrachtet werden, und dein ſtilles Haus wird zum Kerker des Dionys, indem man dich behorchen wird im Wachen wie im Traume! — Und das Alles unnöthiger Weiſe, — denn dein Herz iſt frei von der verruchten Schuld der Erkenntniß — nichts iſt dir ſo fremd, als das männliche Selbſtbewußtſein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennſt; — nichts liegt dir ſo fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbſtſtändigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edeln, ſonſt ſo kraftvollen Sprache nicht einmal Worte haſt!

Und dennoch biſt du von nun an — ein verdächtiger Menſch, ein gefährlicher Patron, dieweil du das aufgeriſſene Steinpflaſter einer revoltirenden Stadt betreten, die Luft geathmet haſt, die noch jüngſt bewegt worden durch das Loſungswort der frevelnden Schuſterjungen: „Vivat Lafayette!“

Du dauerſt mich, armer Ruſſe! denn du biſt geiſtig gelichtmarkt worden, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen und ſtehſt dem zu Folge gebrandmarkt vor dem Späherblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Du kommſt mir vor wie ein Schneidergeſelle mit einem Mehlfleck am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er ſeinen Bruder unter den

Müllerknechten beſuchte! Er ſchwört hoch und heilig: „Wie könnt Ihr ſo Arges von mir denken, der ich froh bin, und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen! — Aber der Mehlfleck iſt da und der arme Schneidergeſelle bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging ſo ziemlich raſch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapoſt um ſehr billigen Preis. Abermals zog ich alſo den Vortheil als Spätling. Als neunte Perſon unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kaſten ſitzen, deſſen Luftlöcher noch ſorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeſchoben werden, iſt immer ein Vergnügen, das ſeinen paſſionirten Liebhaber finden muß, der es zu ſeinem Wohlbehagen mit 8 Groſchen à Meile erkauft.

Ueberlaſſe dich daher, lieber Leſer in allen Dingen dem Schickſale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito paſſirt. Sorge nicht und kümmere dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magſt dich drehen und wenden wie du willſt, Maaßregeln zu deinem Beſten ergreifen, ſo viel du willſt; das Schickſal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechſel der Umſtände auch zuweilen recht hart in die Enge getrieben wirſt (wie ſolches auch mir noch auf dieſer Fahrt geſchah,) dann tröſte dich mit der Gewiſſheit, daß jede Lage, ſelbſt die drückendſte in einem unbequemen Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang enden muß und hoffentlich eine Veränderung nahe iſt, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Reiſender im Zuſammentreffen begrüßt, bezeichnen ihn meiſtens ſo unumwunden, als ob er uns ſeinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und des ſogenannten Charakters umſchließt.

Der Ruſſe brauchte ſich nicht zu demaskiren. Er verließ die Meſſe, und trug ſein Nationalgewand, das in ſeinem Vaterland nur die Leibeigenen, die Kutſcher und Bauern, ſo wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnahme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländiſchen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeſchoren laſſen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern gibt es wenige, und nur in den ſüdlichen Gouvernements ſcheinen ſie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen ruſſiſchen Städten, St. Petersburg, Warſchau ꝛc. verachten die vornehmen Ruſſen die Tracht ihrer Väter, und kleiden ihre Kutſcher in das orientaliſche, altherkömmliche Koſtüm, die ſie als Repräſentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren laſſen, während ſie ſelbſt in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und beſonders der großen Weltnation nachzukommen ſuchen, die ihnen einſt mehr zu ſchaffen machte, als die Etiquette zu geſtehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen ſo weſentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leſer würden ſich ſehr irren, wenn ſie hierbei an Clima und Kälte dächten, gegen welche urſprünglich der Rock angelegt worden iſt.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Menſch — der dort höchſt ſelten und nur in dem einzigem Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter Achſelzucken — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Ruſſe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate ſeine Dienſte leiſtet; das heißt, wenn er ſein eigenes perſönliches Intereſſe durch den Staat auf irgend eine Weiſe zu befriedigen ſucht, ſo ward ihm auch ſein Rock zur Hauptſache, indem er dieſe Stellung im Staate beurkundet. Vom Pflaſterſtreicher im Lazareth, vom Ofenheizer im Büreau bis zum Schneidergeneral einer Diviſion und zum General en chef behauptet der Rock — und ſey er auch noch ſo grob — ſein Vorrecht.

Mein Ruſſe vis-à-vis ſchien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Looſe, das ſeine Geburt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen ſteht, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn ſolches nicht zuweilen aus Verſehen und Mißverſtändniß im Stillen geſchieht, wofür der Geknutete ſelbſt nicht einſtehen kann. — Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er ſicherlich im Frack, und als Mitglied der erſten wahrſcheinlich mit eigenem Wagen gereiſet ſeyn.

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus ſeinem Haar und Barte, aus ſeinem „ungezwungenen“ Weſen, aus ſeinem menſchenfreundlichen Blick und der Beſcheidenheit, die er im andern Falle mit ſeinem Volkskleide würde abgelegt haben. Er ſchien, wie die meiſten Kaufleute in ſeine Speculation gebannt, und ſich nur mit dem Multipliciren zu beſchäftigen, während er ſein ernſtes Stillſchweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte ſich bereits durch ſein erſtes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich konnte meiner Sache gewiß ſeyn, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung geſagt habe — wie es ſich auch bald beſtätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, deſſen ganzes Weſen die Trockenheit zu perſonificiren ſtrebte, und verſtohlen andeutete, als widme er ſein Leben dem Studium der Malzdarre.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Poſtillons! und auch ihr Habit iſt man ganz anders! So 'n Poſtillon bei uns ſieht aus wie der beſte Gardiſt, und blaſen können ſie wie 'n Virtuos aus dem Orcheſter! — Es wird aber auch durch die Regierung etwas dafür gethan! jeder Poſtknecht bläßt nach Noten, und wenn er recht gut bläßt, bekommt er Medaille und Prämie!"

Dieſe Mittheilung des Dürren war an ſich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längſt von dem Gegenſtande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung iſt lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Weſentlicher aber, als die Verbeſſerung des Hornblaſens, ſcheint mir die Verbeſſerung der Chauſſeen und der Extra-Beförderung — die ich in preuſſiſchen Provinzen höchſt vernachläſſigt fand.

Mag der Poſtillon auch noch ſo meiſterhaft blaſen, und noch ſo elegant gekleidet ſeyn — der Reiſende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege ſchwankt. Der Virtuos wird ihm in Concert willkommener ſeyn, als auf dem Bocke, wenn er eine Chauſſee unter ſich ſpürt, die ſeine Fahrt erleichtert.

Der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Quaſi-Gräfin Roſſi wie ſie in Warſchau an der Seite der Kaiſerin von Ruſſland ſoupirt und die Mamſell Sonntag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgeſpenſt, wie ſolches ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet ſey und ſich gegenwärtig in möglichſt ſicherer Aufnahme oder in ſolider Feſtigkeit, als ein „geſetztes Weſen" in der preußiſchen Weltſtadt befinde; von dem neuen Gaſthof: „zum großen Angely," wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, ſo oft als möglich „gerufen" zu werden — von dem freimüthigen Hof-Demagogen, als Hofrath ohne Taxe, und endlich vom Roſſiniſchen Tell in eine tyroler Decke gehüllt — aus Rückſicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unſers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im beſten Gange, als erſtere plötzlich ſtockten und der Eilpoſtillon mit der gutmüthigſten Miene von der Welt im Abſteigen uns zurief.

„Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müſſen einmal Waſſer riechen."

Letzteres, wenn nämlich das Waſſer friſch iſt, iſt eine Kunſt, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Eilwagen an einer Schenke halten! das gehört zur Charakteriſtik Deutſchlands, zur Bezeichnung der bedachtſamen, vorſichtigen Nation, deren Seele aber grundgut iſt, da ſie ſogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Poſtklepper vor dem Eilwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich, findet dieſe Rückſicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Diligence vertritt ſchon die Stelle des Eilwagens; es geht en pleine carrière vorwärts, mag's um die Pferde ſtehen, wie es will — und zu meinem Erſtaunen ward ich einſt mit zwanzig Paſſagieren auf vier Rädern durch drei — ſage drei miſerable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen ſucht; ja, was noch mehr iſt, der luſtige Poſtillon ſaß ſogar noch auf dem Sattelpferde und übte ſich im engliſchen Ritt.

Das hätte kein Deutſcher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wundre mich aber darüber keineswegs, ſeitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menſchen noch mit weniger Rückſicht behandelt ſah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutſchland aber iſt und bleibt das Land der Rückſichten, ſogar die Natiönchen nehmen auf ihre Nachbarn Rückſicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rückſicht gegen ſich ſelbſt, wie ſolches die Tagesrevolution beſtätigt. —

Zur Ausführlichkeit meines Reiſeberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieſer und aller übrigen Zwiſchen-Stationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis Dresden angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräſentantenweſen verhandelt wurde. Solche Angabe aber würde die Zuſtimmung meines Gedächtniſſes erfordern, das ſogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Haupt-Stationen nennen ſollte — um deren Namen es ſich ſo wenig bekümmert, als um die der dreizehn berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit dieſen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einſt gewußt — das kann ich nicht mit Beſtimmtheit behaupten; zuverläſſig aber iſt es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen ſich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umſtänden dann auch ſo leicht nicht vergeſſe. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einſt der Eilwagen, auf deſſen Luftſitz ich ſchwebte, in fliegender Haſt ein Kind überrollte, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnſinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, verweilte jener Eilwagen nicht ſo lange bei dieſem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Waſſerriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter Franz Maria von Nell heißt der eine Tragödie, „Heroſtratus,“ geſchrieben (Wien 1822), die ich nicht genug leſen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meiſterſtück eines ſogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und ob

Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Erſten die Letzten, und die Letzten die Erſten ſeyn werden, ſo veränderte ſich auch an dieſer Schenke die Ordnung unſerer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fortrollten, und ungehindert bis Wurzen gelangten — das wir aber nicht berührten, ſondern bei conträrem Winde umſegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langſam fortſchreitende Brückenbau ſcheint die Stadt in Blockade geſetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk" geſtattete den Wechſel unſrer Wagen, der mich nebſt meinen Gefährten in eine ähnliche Kaleſche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Station von Wurzen bis Luppe iſt hiſtoriſch denkwürdig, weßhalb mir auch der Name des letztern Ortes im Gedächtniß geblieben iſt. Auf dieſer Straße nemlich gerieth einſt ein großer Fürſt mit dem Poſtillon in Händel, der ihn nicht raſch genug in Galopp fuhr. Beide Parteien waren ganz verſchiedener Anſicht und Meinung, die den Paſſagier zum Griff der Piſtole — den Poſtillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitſche führte, worin ihn ſein Vorknecht unterſtützte, ſobald ſie die Stränge des Poſtzugs zerſchnitten hatten. Dieſes deutſch großartige Duett trägt in der Compoſition und in der Ausführung, wie auch in Inſtrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden“ Charakter, und unter vielen Muſikſtücken bleibt es immer eins der kräftigſten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweiſe fuhr ich alſo auf claſſiſchem Boden dahin und träumte, meinem beſcheidenen Ruſſen gegenüber, von Seume's „Wanderung nach Syrakus.“ Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahin rollender Poſtchaiſe? — Wer würde ſtaunen, das ſeltſamſte Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Paſſagier ſeine Gedanken je niederſchreiben könnte, die ihn durchkreuzen auf einer einzigen Tagreiſe, der ſtillen Betrachtung gewidmet auf einſamer Fahrt? —

Die Nähe von Grimma, wo einſt Seume ſeinen Spaziergang begann, der Ruſſe, in deſſen Nation einſt Seume diente, und endlich der heitere Herbſttag, der die welkenden Blätter der deutſchen Eiche in glühendes Roth kleidete, — erregten in mir die wonnige Liederluſt, die ſich an dem Großen und Kräftigen im Geſange erfreut. Mag es geſungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren“ — ſo wenig als nach ruſſiſchem Sprichwort „ein Dienſt dem Kaiſer und ein Gebet zum Herrn.“ —

„Ein Dienſt dem Kaiſer geht nimmer verloren.“ Gewaltiges Wort! du biſt die eiſerne Klammer, die Millionen zuſammenhält, ſo lange der Begriff „Dienſt“ die knechtiſche, willenloſe Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbſterniedrigung. —

Seume hatte meinen Geiſt aufgeregt, und unwillkührlich fielen mir manche ſeiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet unſerm göttlichen Geſchlechte
Eine Thräne bei dem Trauerſtück:
Seht, man gräbt das Grab der Menſchenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verzehren müßige Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, ſtets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaſſ'nen Spreu.

Und die edlen Menſchenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menſchenſeelen —
Und ihr Segen iſt der Knechte-Fluch.

Mit umglühter heißer' Stirne frohnen
Unter des Despoten Eiſenſtab
Ganze große, ſchöne Nationen
Von der Kummerwiege bis an's Grab.

Freiheit iſt ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Trotz der Sklaverei geboren,
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

„Bei uns in Neupreußen“ — unterbrach mich plötzlich mein Nebenmann, — „kann eine ſolche Revolution gar nicht Statt finden!“ Er ſchien in Gedanken die Ereigniſſe der neuern Zeit ſtillſchweigend betrachtet zu haben, und machte ſeiner Ueberzeugung nun durch dieſen Ausruf Luft, während er den ſogenannten Stiefel ſeiner Pfeife ausgoß, und dem gutmüthigen Ruſſen einen Reſt der Tabacksaſche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen," fuhr er fort, als er behaglich den Tabacksbeutel öffnete und die Pfeife ſtopfte — „bei uns in Neupreußen iſt das Alles man janz anders! da iſt der Reſpect zu Hauſe, und ein Jeder weiß, was er zu laſſen hat; und wenn er's nicht läßt, da ſitzt ihm die Regierung auf 'm Leibe, und keine vernünftigere Regierung gibt's gar nicht, als unſere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrſcht auch nirgends nicht, als bei uns, weil die große Nation ſich kennen gelernt hat unter ſich, und weil's nur ein Preußen gibt!"

Er hatte bei ſothanem Monologe richtig ſeine Pfeife geſtopft, ließ ſie nun ſachkundig zwiſchen den Zähnen baumeln und legte den Zunder ſorgfältig auf den Stein, worauf er unter tactmäßigem Feuerſchlagen ziſchte;

„Und — keinen — ſolchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht."

„Auf der Welt nicht" — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm ſprühte wie ein ſalpetriſirtes Patriotenherz und ich bat um einen Ableger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß ſich mehr und mehr in ſeiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeiſterung für das angeſchanzte Königshaus. Er fühlte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die Zertrümmerte geweſen — die Größe des Staats, dem er anheim gefallen, ſchien ihn geblendet zu haben. Er äußerte ſich verhältnißmäßig gerade ſo, wie ſich ein baroniſirter Täufling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Gold-Parvenü zeigt, wenn er ſich ſo recht in ſeiner Rolle fühlt.

Wie dem Täufling nichts über den „Baron,“ dem Kammerdiener nichts über das „von,“ dem Millionair par hasard nichts über den Mammon geht; ſo geht dem beſchränkten Neulinge im großen Reiche, nichts über die Ehre, einen Namen zu führen, auf welchen er ſich um ſein baares Geld etwas einbildet, das er bei Vermeidung der Execution zu einer größern Summe ſteuert, als ſonſt.

Ja, ich möchte faſt glauben, die großſüchtigen Deutſchen würden als Neuruſſen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (ſey es auch nur der Knechtſchaft) — ihres neuen Vaterlandes in Ekſtaſe gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutſchen — die Cur- Eſth- und Liefländer dergeſtalt verruſſet ſind, daß ſie einem welſchem Intrigant, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiſerliche Ehre angedeihen ließen — ja, ſich ſogar vor ſeinen Wagen ſpannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das iſt dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtſein der Größe mag eine edle Schwäche ſeyn, wo es ſich auf wahre Größe ſtützt.

Dem bärtigen Krieger, der den Namen ſeiner Nation unter dem Banner der Weltgeſchichte, mit ſeinem Blute in glühenden Sand, oder in beeiſ'ten Schnee träufelte, verarge ich nimmer ſein Selbſtbewußtſeyn und ſeinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erſcheint wohl die Prahlerei eines Burſchen, der die Miene des benarbten Grenadiers annimmt, indem er dieſelben Farben trägt und neben einer Standarte Schildwach ſteht, die das Blut der Völker färbte. —

Wir gelangten zur dritten Station und die Freude des bequemen Reiſens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkaſten, der ſich den Titel eines Eilwagens beilegte, harrte bereits unſerer Ankunft und im Cabriolet ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier, der nach weiſem Rathe, „von zweien Uebeln das kleinſte zu wählen," ohne Umſtände den beſten Platz beſetzt hatte.

Er mag wohl dahin gehören, dachte ich zu ſeiner Rechtfertigung, während die Umquartirung wogte und die ganze Paſſage ſich weidlich ſtieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich noch einer Regel, die der ſogenannte Bauknecht (Oberknecht) am Geſindetiſch einem Jungen gab, der manches Gericht mit einem widerlichen Blicke begrüßte. „Was du nicht magſt, mußt du nur recht raſch aufeſſen,“ hieß dieſe Regel und bei gehöriger Erwägung läßt ſie ſich in tauſend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim ſchönſten Wetter in einen engen Kaſten zu kriechen, deſſen unausſtehlicher Ledergeruch im Voraus auf die koloſſale Ledernheit deutete, die mir bevorſtand. Eins nach dem Andern drückte ſich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem ſtatt verhältnißmäßiger Schiebfenſter nur ſpannweite Löcher einen Luftzug privilegirten.

Das Innere des Kaſtens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterſte allein ſo viel Raum hatte, als die beiden vordern zuſammen, und mit Rückblick auf die Lebensregel des verſtändigen Bauknechts, ſäumte ich nicht, in den ſauern Apfel zu beißen, ſo raſch als möglich in den beweglichen Kerker zu ſchlüpfen, — um deſto eher wieder aus demſelben erlöſ't zu werden.

Eine ſchweigende Perſon weiblichen Geſchlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit ſonnigen Blicken von uns Abſchied nahm, ſaß rechts auf der mittelſten Bank in die Enge der Bedrängniß gewendet.

Auf ihr vis-à-vis verzichtend, voltigirte ich in's Innere des muffigen Ledergeruchs, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Leidens ſeiner Nation, in einen abgeſchabten baufälligen Pelz zuſammenkroch und mein „Gali meras“ erwiedernd, mir zuvorkommend Platz machte.

Wir Beide alſo bildeten die ruhende Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem argloſen Feinde gegenüber ſaß, der keine Fronte ſchloß, ſondern ſein Centrum offen ließ.

Der Kaſten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, ſobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts ſich merken ließ.

Es bedurfte einer chemiſchen Unterſuchung, ob der Geruch, der gewiſſermaßen maſſiv mich umhauchte, in dem ſchlecht gebeitzten Leder rings um mich her, oder ſonſt irgendwo ſeinen Grund hatte, den ich unberührt laſſe.

Unausſtehlich war er; — das ergab ſich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umſtand veranlaßte mich, nach und nach an eine Verſetzung zu denken, — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umſtand war Niemand anders, als der dicke Wiener, der in ſeinen drei Pelzen den rechten und linken Flügel des Hauptkorps faſt zerdrückte, während er ſo herzlich über ſeinen eignen

Witz lachte, daß ein einſeitiger Wagen in Gefahr geweſen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebensluſt erwacht in meiner ernſten Invalidenſeele, jeglichen Genuß des flüchtigen Seyns umfaßt das einſylbige, einzige Wort: „Wien!“ und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens keimte im ewigbewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiſerſtadt. — Leider war die Blüthe, gleich Roſenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donauſtrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Cherub bewacht. — —

Der lachende Wiener ſoll dir die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufſtehen mußte, um meine Mantelgeſtalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber vordringen zu laſſen. Er ließ ſolches höchſt bereitwillig geſchehen und bald erfreute ich mich an der handfeſten Breite „Seiner Wienlaucht“ — (ein Titel, eben ſo deutſch als „Seiner Durchlaucht“). —

Kaum hatte ich in ſein G'ſpaß'l eingegriffen, und durch einzelne Aeußerungen blicken laſſen, daß ich in Wien — wovon er erzählte, — wie zu Hauſe ſey; als ſein Kugelantlitz in Selbſtbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu ſeyn, ſich in Verklärung ausſprach.

Ich nannte ihm den Sperl und die Mehlgrube, Taroni und das Silbercaffee, den „Jüngling" und den „Schwan," den „König von Ungarn" und die „Stadt London," das „Lamm" in der Leopoldſtadt und den „Ochſen" an der Wien, den „wilden Mann" und den „Erzherzog," die „ſchöne Wienerin" und den „König von Dänemark," den Stock im Eiſen und den Stoß im Himmel, den „Matſchackerhof" und die Dreifaltigkeit, den Stephan und Ignaz, Schuſter Raimund und die Burgbaſtei, den Volksgarten und die Krones, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengaſſe und „das ewige Licht," Jaroszinski und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Lerchenfelder und Metternich, den Graben und die Roßau, den Strobelkopf und Maria-Hilf!

Nun waren wir, „dicke Freunde;" wenigſtens wäre ich noch immer anſehnlich corpulent geweſen, wenn ich einen Theil ſeines Umfangs auf mich genommen hätte. Er kam bald auf den Thaler- und Gulden- (Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorſtehenden Genuſſes beinahe berauſcht worden, als er ſeine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen nach Wieehn!" rief er mit funkelnden Augen, „da wollt' ich Ihnen Einen vorſetzen, der nit übel wär'! Wenn ich ſo 'n guten Freund bei mir hab —

Eins oder 'n paar, da führ ich ſie in meine Keller. — Allein trink ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i ſo Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' d'ran ihm Eins anzuhängen! He, He! — Im Keller merkt's kein Menſch nicht, — aber wenn m'r dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich mein' G'ſpaß! He, He! Da heißt's: Grad aufſtehn! He, he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gaſtfreien Wieners mit einſtimmen, der durch dieſes Geſtändniß das treueſte Bild ſeiner luſtigen Biederkeit gab. Der Wiener kann ſich nicht allein freuen, und was er beſitzt, wird Gemeingut, ſobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wieehn ſein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und ſo thun's alle Wieehner. Wenn ich ſo irgendwo ſitz mit meiner G'ſellſchaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da ſitzt ſo 'n Fremder allein am Tiſche und trinkt da ſeinen Caffee in Einſamkeit oder verzehrt ſein Brad'l als Einſiedler, — das kann ich nit anſehn und kann's nit leiden. Bin oft ſchon aufgeſtanden und hab' ſo 'n Fremden ang'redt: Verzeihen's und nehmen S' nit übel! Sie ſitzen da ſo allein und wir ſeyn da ſo hübſch beiſammen; rücken S' an unſern Tiſch herüber und g'niren S' ſich nit" und ſo habe ich ſchon manche Bekanntſchaft g'macht und manchen Gaſt dann zu mir in's Haus eing'laden und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Kranz" in der Wiedener Hauptſtraße, wo ſich einſt die Vertriebenen der Ludlamshöhle verſammelten, und als ich Caſtelli nannte, lachte er aus vollem Halſe, als belache er ſämmtliche „Bären," die derſelbe je herausgegeben.

„Ja, das iſt wahr g'ſpaſſige Schnakerl ſind d'runter, unter d' Bären, aber die Rechten weiß der Caſtelli doch noch nit! da ſollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue; da gibt's was 'z Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, ſondern hab' noch zwei andre G'ſellſchaften aber üb'rall geht's luſtig zu — und reden darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei iſt mit dabei, und unſer Eins hört da allerweil was Neues. Wenn ſ' erſt ihre Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu' mich ſchon auf die Brüßler G'ſchichten, wenn ich wieder dort ſeyn werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Seid'l Gulden ſäße, dachte ich mich in die Umgebung der „Naderer" und „Spitzerl" und deſſen ungeachtet hätte ich dennoch gewünſcht, aus unſern Eilkaſten an der Maria-Hilfer Linie mit dem gaſtfreundlichen Wiener ausſteigen zu können.

Wahrlich die Erinnerung iſt das höchſte Gut! und ſelbſt im unbequemſten Eilkaſten würzt ſie die Marterſtunde des langweiligen Fahrens. —

Es war eine Schmach, dem ehrlichen Paſſagier zuzumuthen auf ſolchem Sitze zu ſchweben, als ich unter mir ſpürte. Die erzdumme Bauart des Wagens hatte den großen Raum dergeſtalt zertheilt, daß nirgends Raum übrig geblieben iſt; ein Meiſterſtück, welches nur die Erfahrung oder das „Zerfahren" erörtert. —

Wir kamen endlich in Oſchatz an, wo getafelt wurde und fanden zu dieſem Zwecke die Tiſche in dem berüchtigten Gaſthofe gedeckt, in welchem ſchwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der ſich einmal über die elende Wirthſchaft ſattſam ärgerte.

Nach dem Namen des Gaſthofes habe ich nicht gefragt, ſeit ich ihn zum Glücke vergeſſen, denn ökonomiſcher Weiſe kann jedes Andere den Platz im Gedächtniſſe einnehmen.

Die ſchweigende weibliche Perſon, als Schweigende ein Wunder ihres Geſchlechts, hatte ſeither keinen Laut von ſich gegeben, und meine ſtille Frage: was es wohl für eine Landsmännin ſeyn möge? unbeantwortet gelaſſen.

Im Augenblick des Anhaltens aber rührte ſich ihre Zunge, indem ſie ſich einer kalten „Suppen" erinnerte, die ſie hier einſt vorgefunden. „So ä Suppen wird wieder auf uns warten! das iſt gar grauslich!"

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, ſind Ew. Gnaden auch eine Wienerin? — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den ſämmtlichen Reiſegefährten ihren Mittagstiſch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portion Kaffee wagte, die wenigſtens beſſer war, als eine frühere, welche ich hier einſt dem Kellner vor die Füße gegoſſen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im erſten Gaſthof in Oſchatz gelaſſen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübſchen Töchter verliebt ſeyn, die — je nun hinlänglich liebenswürdig ſind, das Wort „O Schatz" auf ſich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Paſſagier auf's Korn genommen, der die freie Ausſicht im Cabriolet gewählt; und es begab ſich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, beſitze, nach welcher er in den Kaſten hätte hinein müſſen, ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reiſen nehme ich gegen Niemanden Rückſicht, wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein beſſeres Loos, als mir zugefallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es ſey denn, daß ich Gelegenheit fände, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das iſt was Anders! da ſcheue ich kein Opfer. —

Es wurden ſtatt des leidigen Eilwagens wiederum zwei Halbchaiſen ausgerüſtet, und ehe ich mich umſah, ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier au fond in dem bequemſten, in welchem ich nun einen Rückſitz belegte, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener ſetzte ſich neben Jenen und freute ſich weidlich, wieder mit mir über die Kaiſerſtadt plaudern zu können. Den vierten Plaz nahm der Ruſſe, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leibgegenſtand ſeiner Suade erwiſcht: die Wiener Küche in Vergleich zur ſächſiſchen und namentlich zur „Maleſizküche in Oſchatz,“ wie er leztere nannte.

Wir gingen den erſten beſten Wiener Speiſezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmernsbäuſchel, von der Brodſuppen mit Ei zum Milchrahmſtrudl, vom Backhändl zum Mandelbogen, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die ſächſiſche „Maleſiz-Schand-

Küche!“ auf die miſerablen Suppen und auf das kraft- und ſaftloſe Rindfleiſch, auf die elendigen Brad!,“ und endlich auf die „Saumag'n-Wirthe, die verfluchten!“ die nicht mit den Gäſten umzugehen wüßten, wie's ſchicklich und anſtändig.

Der wohlbedächtige Paſſagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte ſich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritiſch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unſers lauten Geſprächs unter der Würde ſeiner Ohren, auf die er ſich vielleicht etwas einbildete.

Er ſchien die bekannte und oft ausgeſprochene Geringſchätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten ſie ſich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mehrfacher Beziehung.

Es iſt nicht zu läugnen, der Wiener ſpricht ſo redſelig von ſeinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamſell Sontag und der Münchner von ſeinem Bier. Alle drei Gegenſtände aber ſind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktiſchen Länder- und Völkerkunde, um unparteiiſch zu erkennen, daß man in Hinſicht des Gaumens nirgends beſſer, ſolider und wohlfeiler lebt, als in Wien. Im Gegenſatze zum Berliner Egoismus iſt der Wiener anſpruchslos und beſcheiden. Er ſtellt ſeine Aeußerung dem guten Geſchmack und der Einſicht des Fremden anheim, wenn er die An-

nehm-

nehmlichkeiten der Kaiſerſtadt berühmt; läßt Jedem das Seine und befindet ſich wohl in ſeiner bürgerlichen Behaglichkeit. Ueberzeugt er ſich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, ſo weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und abſprechend zu urtheilen über Gegenſtände, die er nicht kennt. Er wünſcht aus vollem Herzen, daß es Jedem in ſeiner Kaiſerſtadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gaſtfreundſchaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer verargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüſſel fühlt, die er ſeinem Gaſt vorſetzt?

In Summa: der Wiener freut ſich ſeines Lebens, und wer ſich darüber ärgert, ſtellt ſich in den Schatten des Neides.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es iſt nicht werth davon zu reden,“ entgegnete der Hausbeſitzer von Maria-Hilf, „aber das iſt wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl iſt, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher iſt ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat ſich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäuſern von fünf Stock! Ich ſelbſt bin „aus 'm Reich" gebürtig und unter hundert Wiener Bürgern ſind ſchwerlich ſieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet ſich ein Anfänger an mich um Rath und Beiſtand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und ſchenke ihm die Zinſen, wenn ich ſeh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen.".

Die nächſte Station, deren Namen mich weiter nicht intereſſirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht ſo groß iſt. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, ſtieg der wohlbedächtige Paſſagier aus unſerer Chaiſe in das Cabriolet eines Eilwagens, der ſchon bereit ſtand.

Nun war ich des Egoiſten überdrüſſig und ließ den Andern ruhig zu ihm einſteigen, der die Nummer vor mir beſaß. „Sie haben in der Chaiſe Ihr Recht der frühern Nummer geltend gemacht," redete ich den Bedächtigen an, der ſich behaglich in die Ecke ſtreckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme."

„Hier iſt mein Platz,“ antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Prozeß wandte ich mich an den Poſthalter, der neben mir ſtand.

„Sie gehören in das Cabriolet“ — entſchied derſelbe, — „der Herr dort oben wird ausſteigen müſſen,“ worauf ich ſtillſchweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Ausſicht in's Freie überlaſſen, wenn er etwa den Wunſch geäußert: „Bitt' erla'bens! haben S' die Gnad', laſſen S' mi' da vorn' a'ſſitzen! und ſteigen S' h'nein zu meiner ſtummen Wiechnerin!“

Wer hätte dem guten Wiener das abſchlagen wollen? Dem Egoiſten aber, der ſich nun zum dritten Male vordrängen wollte und ſich in die letzte Beichaiſe au fond geworfen hatte, während ſeine Nummer einen Rückſitz in der vorletzten traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenſter hinter mir zuſchob, um ungeſtört die wonnige Natur zu genießen, die von dieſer Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtsſache liſpeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Landſchaft ſein! Der Poſthalter war ſo g'land gegen ihn.“

Ich ließ das Conſilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben liſpeln und murmeln, während ich im bequemſten Sitze die erſte Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günſtigen Umſtänden des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher ſich die paradieſiſche Ausſicht in das Elbthal eröffnet, in deſſen Tiefe ſich die Straße längs dem Fluſſe bis Meißen erſtreckt.

Es gibt Gegenden in Deutſchland, in denen ſich das Herz des Reiſenden im Gefühl des Schönen aufthun muß, wenn es nicht ein Wechſel-Schema, eine Muſterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder ſonſt ein Ding geworden iſt, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinſchaft geſtattet.

Wir könnten, ohne lange zu ſuchen, dieſer Gegenden in Deutſchland wohl zehn und mehr nennen und es würde ſchwer werden, zu entſcheiden, welche die ſchönſte iſt? — Diejenige aber, in welche unſer Wagen nun hinabrollte, gehört unſtreitig zu den vorzüglichſten — eine Behauptung, die zwar in ihrer Wortſetzung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correſpondenz große Aehnlichkeit hat; dennoch aber ſchon oft ausgeſprochen wurde.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und vereinen ſich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da iſt entweder der ſogenannte Zeitungsruf durch Mode entſtanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, oder auch der Gegenſtand hat an ſich ſelbſt die geprieſenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge konnte ſich nicht ſättigen an dem reizenden Bilde.

Es gibt Stunden, in denen die Natur in ſymboliſcher Geſtalt der Unſchuld und Reinheit ſich uns zu nähern ſcheint, einen Lichtſtrahl ihres Sonnenblickes in unſre Seele ſenkt, und Aug' in Auge ſchaut und uns mit tröſtender Stimme zuruft: Sohn, du lebſt noch! Dann wird es wach in unſerm Innern, und alle Wonnen, die wir je gefühlt haben, regen ſich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtſein des Lebens.

Der Glaube an die Menſchheit erfaßt uns, die Liebe zum Daſein, die Hoffnung auf irdiſche Glückſeligkeit durchwogt uns, und Alles, was uns werth und theuer iſt, preſſen wir im Geiſte an unſere Bruſt, auf Augenblicke vergeſſend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde iſt, daß die heiligſten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuſchung, Trug und Wahn erblühen und dahinwelken und verſchwinden in Leichenduft zur nächſten Stunde.

Aber ich will nicht ſentimental werden. Lieber will ich das Commando der polniſchen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterhahn dienen, als von Empfindungen beherrſcht werden; ja, ich will mich noch heut zum Diplomaten bekennen, wenn ich dadurch alle noblen Sentiments meiner Bruſt tödten und ausrotten könnte.

Dieſen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meißen — wie ihn jedes irdiſche Paradies, eine Mozartſche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldſen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt“ von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchraſet mich, und ich möchte ſofort den guten Lyſer in Hamburg oder den Sonnenſtein beſuchen, um irgend eine Seele zu finden, die mich verſteht. —

O ſchauerige Gewohnheit des Seyns! kann ich noch immer von dir nicht ſcheiden! kann ich nicht irgendwo in der bezaubernden Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daſeins empfinden, und entſeelt dahin ſinken, im Nu leblos, bevor mein Blick ſich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Ruine der „Berliner Schnellpoſt“ fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth“ — oder „göttliche Ironie“ — entgegenſpringt?! — Ein Sonnenſtrahl über Felſen und Wogen, ein Mollton aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gemaltem Bilde und endlich eine Thräne aus beſeeltem Auge könnte ſchneidend oder ſtechend als Dolch, auflöſend als Gift mich tödten und die ſchauerige Gewohnheit enden;

— aber es geſchieht nicht. — Leder iſt zäh'; und es gibt nichts ledernes, als ein ausgeſchloſſenes Menſchenleben.

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenſchein; im Mondlicht kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterſcheiden.

Das Menſchenleben iſt eine meiſterhafte Compoſition. Das Thema liegt ſo feſt im Contrapunkt, daß jedes Einzelne der Ausführung immer harmoniſch in den Grundton zurückfällt; ſey es nun tragiſch oder komiſch, ernſt oder luſtig, ſphäriſch oder ſchaffotiſch, muthig oder bleumourant.

Es war ein ſeliger Herbſtabend — die Sonne ſelbſt ſchien ſelig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß, und das Rieſendenkmal menſchlicher Kunſt — der altergraue Meißner Dom, — ragte hoch über Baum und Buſch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn lächelnd zum Abſchied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom geweſen — ich würde mit der Sonne dahin geſchieden und nun nicht mehr ſeyn!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch iſt meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänſe genug, — die mir einen Kiel bieten. Noch iſt mein Verſtand nicht verſchimmelt, und das Capital meiner Erfahrung iſt in Sicherheit und trägt reiche Zinſen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, Roſen und Molltöne! und was einen Anfang genommen, findet doch meiſtens ein Ende — ſo auch das Leben.

Wäre ich der Hofrath Böttiger, da würde ich nun eine ſolide Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothiſche Baukunſt bis in's Byzantiniſche und endlich in's Römiſche und Griechiſche zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der röthliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrſamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome emporzu ſchauen, geſchweige ihn archäologiſch kritiſch zu beſteigen.

Im Poſthofe erblickte ich die Firma an der Treppe: „Buchhandlung von Gödſche," die mich intereſſirte, wie Alles, was mit der Literatur in Verbindung und Berührung ſteht. Bequemer hätte ich bei keinem Verleger vorſprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tiſch im Gaſtzimmer mit lockenden Caffeetaſſen beſetzt ſo eben wahrgenommen und raſch zugriff, hörte ich ſchon das Poſthorn, und hätte mir beinahe den Gaumen verbrannt. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Poſtillon gab dieſe Töne zum Beſten, und als ich mich in Ruhe reſtaurirt hatte, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um ſich — denn das irdiſche Paradies entfaltete ſich mehr und mehr und meine trunkene Seele badete ſich in Abendroth und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für dieſe Stunde auf das ganze Weltall abonnirt, den Hesperus mit gepachtet und als müſſe der Sirius mir ſeine „Luftſtände“ ſchicken und mir ſein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leiſes Nieſen ſolches beföhle. Der Herbſt ſchien blos meinetwegen die unzähligen Nüancen der Laubfarben zur Probe ausgehängt zu haben, ſich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreiſe, wo er den Winter verlebt in der beſten Geſellſchaft. Die Elbe ſchien zu eilen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verſtanden haben, wenn ſie nur nicht ſo ſchnell vorübergerauſcht wäre. Endlich ſchien die Abenddämmerung, ohne Wolkenlaken in naturalibus, aufgetreten und mit einem anſtändigen Knix im feinſten Meißner Dialekt bei mir vorzufragen:

„Wenn Allerwelt Dieſelben es nun gütigſt erlauben, ſo werde ich ſo frei ſeyn, mich allmählig ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenhimmeln.“

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung, denn du biſt Unſere vielgetreue Dienerin und ſollſt auch eheſtens Stiftsdame werden im engliſchen Kloſter, zum Lohn für deine Anhänglichkeit an unſere Schwermuth.“

Solcherweiſe erwiederte ich der devoteſt vorfragenden Mamſell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausbreitung, die das Obſervationscorps meiner ſtillen Träume ſo bereitwillig aufnahm und ſorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine ſolche Fahrt von Meißen bis Dresden iſt ein Jahr der Reſignation werth und am Eingange zum Paradieſe Hut und Stock abgelegt zu haben iſt ſo gut als — ein Menſchenleben in Entſagung dahinzuſchleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradieſe ſieht es magnifique aus! ſie wird ſogar ſchon im Herbſt mit ruſſiſchen Sparöfen geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden iſt mit den feinſten Ternaux belegt und die Fenſtervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Kryſtalldegen von Brillanten überladen, horizontal am mordbreiten Bandelier ſchreitet die Etiquette auf und ab und zählt bis fünf vor Langeweile, um ihre Studien nicht zu vergeſſen. Sie glänzt im Ballanzuge und ſpricht franzöſiſch trotz der älteſten Gouvernante. Die Emiſſaires Don Miguels, des Großfürſten — — — und des Exherzogs von Braunſchweig ſind ihre Geſellſchafter und durchſchnüffeln nebenbei ſorgfältig das roſenblätterige Fremdenbuch, worin die Namen derer ſtehen, die ſo eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern gemeldet worden ſind. Macht ein Emiſſaire in der Rubrik: „Bemerkungen“ ſeine Note, ſo widerſetzt ſich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt ſich ſelbſt in der Abfertigung. Die Antichambre aber iſt höchſt amüſant, und wer Zeit und Muße hat, findet hier die belehrendſte Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieſes gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emiſſaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Viſage, ordnen ihre Vatermörder im Vorüberhüpfen an den Prachtſpiegeln, trillern auch mitunter eine Quaſimelodie von Meyer Beer und erkundigen ſich herablaſſend nach dem Namen eines Oberſten oder einer Excellenz, die ſo eben hereintritt, erinnern ſich dieſelben bei ihrem Geſandten auf Erden geſehen zu haben und vertheilten Bonbons mit göttlichen Deviſen an die gähnenden Maitreſſen, die mit Beharrlichkeit auf Einlaß dringen. Wie geſagt, am Eingange zum Paradies iſt es höchſt amüſant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienſt zieht, werde ich in irgend einem Erker der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufſchlagen und eine Zeitſchrift herausgeben, bei der ich eben ſo gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen ſeiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig ſelbſt nicht; wenn nicht das irdiſche Paradies um mich her Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraſte zeigten, was das Erdenleben zu bieten vermöge, wenn das Schickſal uns nicht neckiſch ein Bein unterſchlüge, während die Schoßkinder des Glückes ſich des Füllhorns bemächtigten. —

Mitten im beſten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegeſſen, als ob von keinem Eilwagen die Rede ſei.

Unſere ſämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zuſammen — jedoch iſt es Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Leſers mit der Geduld der Eilwagenpaſſagiere zu Rande gehen ſoll, welche Letztere einſtimmig die Fortſetzung der Fahrt wünſchten.

Ich für meine Perſon hätte juſt nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben den Wagen erwiſcht, bevor ich eine Traube genaſcht, die mich auf's Angenehmſte beſchäftigte.

Der Meißner Wein ſoll in dieſem Gaſthofe vorzüglich gut ſeyn, und wird von zuverläſſigen Reiſenden, die nichts Merkwürdiges ungenoſſen laſſen, gewiſſenhaft unterſucht, wogegen weder der Wirth, noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekoſtet zu haben. Die Traube aber, die ich naſchte, ſchien aus dem Paradieſe herabgefallen zu ſeyn; wenigſtens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen ſuchen.

Ein halb Dutzend Poſtillone ſtieß tactlos in's Horn und bald ſchwebte ich wieder neben einem mauſeſtillen Nachbar in meinem Götterſitze, um welchen mich der Exdey von Algier beneidet hätte, wenn er den Reitz der Umgebung gleich mir gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Recht luſtig und mehr als ſächſiſch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überſtieg die erbärmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterſchreibe freudig: „den Werth empfangen.“

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unſere Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japaniſchen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?“ fragte mich ein höflicher Thorſchreiber, und ich erwiederte, zufällig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan.“

Der Thorſchreiber ſtutzte und ſchaute mich verwundert an, indem er wiederholte:

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —“

„Je nun — der Satan hat ihn längſt zu Buche.“

Er ſtutzte von Neuem und ſetzte die Bleifeder an zur Erfüllung ſeines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf ſtarrte und zögernd fragte:

„Wer ſind Sie denne?“

„— Der platoniſche Don Juan.“

Splitter und Balken.

Erzählungen,

Lebensläufe, Reiſeblumen, Gedichte
und Aphorismen,

nebſt Briefen über Literatur

von

Harro Harring.

Zweiter Theil.

Hof, 1832.
In Commiſſion bei G. A. Grau.

Briefe

über

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern.
Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

An den Redacteur des „Kometen."

Ew. Wohlgeboren traten mir geſtern Abend in den Weg, als ich ſo eben ihre Meßſtadt verlaſſen und mich in mein ländliches Aſyl begeben wollte, wo ich die Langeweile eben ſo ſicher und in gleicher Quantität beziehen könnte, wie ich ſie in den Straßen finde.

Sie wunderten ſich über mein verſtohlnes Lächeln, über mein ſelbſtzufriednes Weſen, und um Ihnen zum Abſchied (allenfalls als Neujahrsgeſchenk) wenigſtens Etwas zu geben, gab ich Ihnen die freudige Nachricht, daß ich einen vierten Band von „Heine's Reiſebildern" in der Taſche führe. Sie fanden darauf meine Verklärung nicht mehr ſo wunderlich — wogegen ich Sie aber um ſo wunderlicher fand, da ich Sie durchaus nicht bewegen konnte, mit mir nach Hauſe zu wandern, und bei einer Taſſe Thee im warmen Stübchen die

Lectüre gemeinſchaftlich vorzunehmen. Ich verſichere Sie, lieber „Kometier," Sie haben ſich ſelbſt am meiſten entzogen, wenn ich die Entbehrung ihrer anziehenden Gegenwart auch wohl zu ſchätzen weiß — wie man jeden andern Verluſt „ſchätzt" oder taxirt. Sie müſſen mich ja nicht mißverſtehen!

War es nicht viel verlangt — lieber Kometier, als Sie mir noch im Nachrufe das Verſprechen abnehmen wollten, Ihnen eine Recenſion des vierten Heinebandes zu ſenden? —

Wiſſen Sie auch, **was Sie** eigentlich verlangt haben?

Sie haben eine Recenſenten-Junggeſellenſchaft verlangt! und bedenken Sie, was das ſagen will! — Sie ſtaunen —? Sie lächeln vielleicht und meinen, ich ſcherze etwa? Keineswegs, lieber Kometenführer (ich bin ein Ritter der Wahrheit, deren Banner in unſerer Zeit hoch in Ehren iſt!) ich mache wohl je zuweilen einen unſchuldigen Witz, aber lieber Kometier! ich rede die Wahrheit und lüge nicht. Sie wollen mich unterbrechen und mir etwa zurufen:

„Beſter Mann! was zögern Sie denn noch, in der literariſchen Welt ſich für Geld ſehen zu laſſen? — Sie haben, ſo viel mir bekannt, etwa gegen zwanzig Bände und Bändchen literariſche Producte in die Welt geſandt, — ſchreiben bereits, ſo viel ich weiß ſeit zehn — eilf Jahren; und hätten nie eine Recenſion geſchrieben; — wären als Recenſent noch Junggeſelle?! Wundermann! Warum laſſen Sie ſich nicht in Berlin für Geld ſehen! Sie würden ſtarken Zulauf bekommen!“

Ja, lieber Freund es iſt wahr! es iſt unerhört; aber es iſt wahr. Alles, was Sie mir ſo eben einwenden (oder vielmehr einwenden könnten), verhält ſich buchſtäblich, wie ich es in Ihrem Namen ausgeſprochen habe. Und als eine literariſche Seltenheit (die in unſern Tagen viel gilt!) ſende ich Ihnen dies Bekenntniß, als Einleitung zur Recenſion, die als Erſtlingsarbeit, als Verſuch wohl ſchlecht genug ausfallen wird.

„Spielen Sie die Geige?“ fragte man einſt einen Schwaben — und er antwortete: „Ich weiß es nit; ich hab's halt nie probirt.“

So ungefähr würde ich Ihnen geantwortet haben, wenn Sie mich gefragt hätten:

Schreiben Sie Recenſionen? — oder: Können Sie recenſiren?

Ich hab's halt nie probirt, und da ich ſo lange als Recenſent Junggeſelle geweſen, war es mir wahrlich nicht einerlei, an welcher Erſcheinung ich — je nun, an welchem Muſenkinde ich meinen erſten Verſuch wagen ſollte.

Laſſen Sie uns abbrechen von dieſem Vergleiche, lieber Kometier! — unſere Bilderſprache möchte einige anſehnlich lange Ohren beleidigen und Friede iſt in unſerer Zeit ein Gegenſtand, mit welchem man nicht zart genug umgehen kann — er bricht wie — je nun wie alles Leichtzerbrechliche und iſt er erſt hin — da iſt der Teufel los. —

Heine war ſeit Jahren ein Liebling meiner Seele, eine Erſcheinung, auf der ich gern verweilte, wenn ich mein Auge umherwandte durch die Steppen und Sandwüſten der Zeit, inſonderheit der Literatur. Er war mein Liebling, ſag' ich — bis es ſeiner Laune einfiel, ein Motto aus Schiller's „Wallenſtein" durch Facta zu belegen; ich meine das Wort:

„Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht!"

Obwohl Heine in ſeinen Liedern erklärte (wie ich ſolches ſpäter im „Geſellſchafter" las), daß er überall bekannt ſei, überall genannt werde, hatte ich dennoch bis im Sommer 1826 ungerechter Weiſe nichts von ihm gehört, woran wohl mein Aufenthalt in Frankreich, Griechenland und Italien Schuld ſein mochte; wenigſtens möchte meine Abweſenheit von der Spree in Betracht kommen, wenn ich mich jemals vor dem Autor über ſolches Vergehen rechtfertigen ſollte.

So ging ich denn einſt im Sommer 1826 an der Finſterlin'ſchen Buchhandlung in München vorüber, und fand den erſten Band der „Reiſebilder" unter den Neuigkeiten am Fenſter. — Ich ſah', kaufte und las — ihn und kam wohlfeiler weg, als wenn ich einige Flaſchen Rheinwein oder Champagner zu mir genommen hätte, die ungefähr gleiche Wirkung auf mich gemacht haben würden.

Im Sommer 1827 legte ich einſt, ſo zu ſagen halb „verblüfft,“ ein Buch bei Seite und ging ernſt, und noch immer in das Buch vertieft auf den Graben — es war in Prag. Der Schauſpieler M. begegnete mir und auf ſeine Frage: wie gehts? antwortete ich halb finſter, halb ſelig: Weiß der Teufel, wie mir's geht! ich bin rabbiad!

„Da geht's Ihnen wie mir!“ erwiederte der Bühnenheld! „ich bin entzückt, zerknickt — ja beinahe verrückt! ich habe da eben den zweiten Theil von Heine's —“ — — „Von Heine's Reiſebildern geleſen?“ unterbrach ich ihn, indem ich ihn am am Arme packte, daß er höflichſt die Schultern aufzog und leiſe bemerkte: „Verzeihen Sie, das iſt mein Arm.“

„Sie haben den zweiten Theil von Heine's „Reiſebildern“ geleſen!?!“ rief ich, als hätte ich die letzte Champagnerflaſche zum Fenſter eines Banketſaale hinausgeworfen.

„Pſt! Pſt! um Gottes willen! reden ſie doch nicht ſo laut! Sie wiſſen ja — Wir ſind ja hier in — Man könnte uns behorchen, und —“

„O Menſch! den mir der Himmel ſendet zu dieſer kreuzwunderlichen Stunde! — Laſſen Sie ſich umarmen! ich will Sie auch nur ganz leiſe drücken nur ganz ſanft, ganz zart! aber kommen Sie mit in's „Roß“ oder in den „Engel“ oder wohin Sie ſonſt „belieben!“ Trinken wir einen Czernoſecker zur Feier unſeres literariſchen Anrennens. Wer würde mich heute verſtehen können, wenn Sie nicht juſt —? Wer auf dieſer weiten Welt, ſoweit mir meine Beine und die hochlöbliche Polizei das Gehen erlauben, wer würde in meine Empfindungen einſtimmen können, wenn ich Sie nicht jetzt getroffen hätte, lieber beſter! göttlicher Heinefreund! —“

Nun faßten wir einander, und um uns immer beſſer zu faſſen, faßten wir uns Arm in Arm und gingen fürbaß mitſammen und der begeiſterte Bühnenheld recitirte theilweiſe „das Buch le grand“ — und vergaß ſelbſt dabei, was er mir Anfangs auf die Seele binden wollte — daß man uns behorchen werde! und ich ließ ihn recitiren und wir umarmten uns wieder, ja, ich glaube, wir weinten ein ſtummes Duett und die Vorübergehenden blieben ſtehen, als ob ſie uns gefälligſt den Weg zeigen wollten nach St. Carlo — ſo heißt das Narrenhaus in Prag.

Unſre Freundſchaft hatte nun den Schlußſtein gefunden und als ein treuer Verehrer des Buches „le grand“, nahm ich auch redlich mein letztes Frühſtück ein bei dem „Bruder in Heine“, als ich ein wenig eilfertig und gar ſehr unglückſelig — auf immer von Prag ſcheiden mußte. —

„Es gibt im Menſchenleben Augenblicke
Wo man dem „Wahnſinn" näher iſt als ſonſt!
Solch ein Moment war's"

in meinem Leben, als ich mit Heine's „Reiſebildern" im Pelz „mitten in der Nacht" in Beraun aus dem Wagen ſtieg, in der Rechten eine Flaſche Tokayer, in der Linken eine ditto Melnecker, mich in das öde, nächtlich unheimliche Poſthaus begab und Heine's Vivat trank, nachdem ich etliche andere getrunken, ſo ganz für mich allein auf Altfrieſiſch. Mögen die Herren Recenſenten mir immer auch vorwerfen, daß ich einige Dutzend „Heineverſe" in meinem Leben gemacht habe! Meinetwegen! immerhin! ich weiß ſelbſt am beſten wie dies zuging! und wette drauf, jene Recenſenten würden es mir nicht vorgeworfen haben, wenn ich ihnen Gelegenheit verſchafft hätte, jenes Flaſchendutzend mit mir zu leeren, welches die Heine-Manie über mich brachte, — die göttliche, verflucht-ſelige Heine-Manie! — von der kein Menſch eine Ahnung hat, der nicht einſt „mitten in der Nacht" in Beraun oder ſonſt irgendwo (in dieſem ird'ſchen Jammerthale) an der Barriere des Wahnſinns eine Tokayerflaſche leerte. —

Nicht nur mein innres, ſogar mein äußres Leben findet in Heine's „Reiſebildern" die ſeltſamſte Berührung.

So z. B. verlebte ich die Zeit der Erſcheinung des dritten Bandes in der Gemeinheit des Junkerthums als Cardelancier des Gemeinſten auf Gottes Erdboden — und mein Schickſal ſchien mir die Frage geſtellt zu haben: Entweder zwei Jahre die Kunſt der Selbſtverläugnung zu üben, oder — den dritten Heine-Band in all' ſeinen ſchmutzigen Beziehungen kennen zu lernen? Zufällig wählte ich das Erſtere und bemerke, daß ich nur die erſten Capitel des dritten Bandes, und zwar erſt unlängſt, geleſen.

Vor der Erſcheinung des vierten Bandes (der den Titel „Nachträge" führt) war auch ich zu mir ſelbſt gekommen, und hatte, gleich Heine, mich ſelbſt und das Leben mit aller Gemeinheit — ja ſogar mein Schickſal — beſiegt, indem ich mich aus jedem feſſelnden Verhältniſſe herausgeriſſen, und aller Widerwärtigkeit trotzend, ruhig und guten Muths in die Zukunft ſchaue — wenigſtens eben ſo rüſtig in der Wirklichkeit, als Heine im Geiſte in ſeinen „Nachträgen."

Nach ſothaner Einleitung könnte ich nun füglich zur Recenſion ſchreiten. So viel ich aber an Recenſionen bemerkt habe, iſt es heut zu Tage Sitt' und Brauch; pathetiſch und mit vornehmer Miene, ſo recht mit dickliterariſchem Wohlbehagen das breite Wort zu führen, ſich den Verfaſſer gleich einem Schulbuben in demüthiger Nüchternheit vor ſich zu denken, und ihm allerlei Grobheiten, Injurien, auch wohl ſchlingelhafte Flegeleien an den Kopf werfen — bis er ſich nächſtens beſſer benimmt, d. h. irgend ein Werk des Recenſenten nach Noten lobhudelt.

Gedachte Recenſenten befleißigen ſich eines Tones, als ob ſie ſämmtlich Vettern des ſel. Berthold Schwarz wären, ertheilen dem Schriftſteller den beſten Rath in Dingen, von denen ſie oft nicht die Probe verſtehen — reden namentlich blos zum Verfaſſer, ohne ſich um das Publikum zu bekümmern, und verwechſeln die Zeitſchrift mit einem Privatbriefe.

Lieber Kometier! was habe ich ſelbſt z. B. ſchon der Art für noble Sachen erfahren! ich mag nicht daran denken, aus purer Barmherzigkeit gegen die armen Teufel, die ſich ſo jämmerlich an mir abgeradert haben. —

Es iſt Sitt' und Brauch zu unſrer Zeit, die Perſon des Verfaſſers ſtatt des Products zu recenſiren! in Uebereinſtimmung mit dem Charakter der Tagesliteratur — die ſich in Perſönlichkeit bewegt.

Sogar der Flügelmann unſerer Recenſenten, der Dr. Wolfgang Menzel, den ich übrigens keineswegs mit den bezeichneten armen Sündern verwechsle, hat zuweilen eine ſchwache Stunde, und bekrittelt die Perſon eines Dichters, ſtatt deſſen Gedichte zu recenſiren — obſchon er die Perſon des

Dichters, irrthümlicher Weiſe, nur von Sagenhören kennt. Irren iſt menſchlich, und ſowohl Wolfgang Menzel als Wolfgang Göthe ſind Menſchen.

Wenn Göthe einen Anbetenden mit gnädiger Dankſagung lohnt, oder wenn Wolfgang Menzel einen Muſenſohn, ſtatt ihn flugs zu köpfen, mit einigen Ruthen abfertigt, ſind beide Fälle literariſch-wichtig, und der Belohnte oder ſchonend Geruthete weiß, wornach er ſich zu richten und was er zu beachten hat.

So verlangt es die Ariſtokratie der Literatur, die ſchroffſte, welche jemals beſtanden, und an deren Befeſtigung gerade diejenigen am eifrigſten arbeiten, die ſich erſchrecklich viel darauf einbilden, über die Welt-Ariſtokratie einige Witze geriſſen zu haben.

Um nun auf meine Recenſion zu kommen, bemerke ich zuvor: wie nichtsnützig meine Beleuchtung ausfallen würde, wenn ich — ein ſo zu ſagen unbekannter Schriftſteller — die Verwegenheit hätte, im Recenſententone zum Vice-König der Dichter, dem Adels-Marſchall der Literatur, dem Herzoge der Kritik, dem Großfürſten des Witzes und der Satyre — ja, zu dem Kaiſer der Ironie zu reden; ich, in meiner literariſch demokratiſchen Nichtigkeit, auf welche „Se. kaiſerliche Ironie“ höchſtens mit allergnädigſt mitleidigem Lächeln herabſchaut? —

Bedenken Sie, lieber Freund, was dabei heraus käme!

Könnte ich auch nur erwarten, daß die Kammerherren, Kammerdiener und Lakaien Sr. kaiſerl. Ironie mich zur Audienz meldeten, — ich meine, würden die Journaliſten mir geſtatten, in meiner bedauernswürdigen Unwichtigkeit ein beſcheidenes Wort anzubringen in kratzfüßiger Demuth?

Wohlverſtanden, lieber Redacteur, ich rede in „unbeſtimmt zukünftiger Zeit," und würde, wenn es zum Stück käme, als Todfeind aller Ariſtokratie weder in Demuth noch kratzfüßig vor „Sr. kaiſerl. Ironie" erſcheinen — ſo wenig, als vor irgend einem andern Thronſaſſen.

Im Grunde könnte es einer kaiſerlichen Ironie oder einer kaiſerlichen Majeſtät höchſt gleichgültig ſeyn, was irgend ein unbedeutendes demokratiſches Weſen über Allerhöchſt dieſelben bemerkt.

Aber ich wette, es iſt Höchſtdenenſelben keineswegs gleichgültig, und ich habe wohl oft einen König und Vicekönig allerfreundlichſt lächeln ſehen, wenn irgend ein Unbekannter von ferne ſtehen blieb, den Filz abzog und devoteſt bückte, während die Majeſtät vorüber wanderte!

O, lieber Freund! „ich kenne meine Pappenheimer!" und weiß gar wohl, daß der König oder Vicekönig der Dichter eben ſo eilfertig einen literariſch-demokratiſchen Schriftſteller aus der Welt verweiſen möchte —.

Wer ſich einmal einbildet, König oder Vicekönig der Dichter, oder kaiſerliche Ironie zu ſeyn, in der Unfehlbarkeit oder Legitimität durch die literariſche Ariſtokratie beſtärkt, — bedauert wohl gar oft im Stillen, daß er nicht zugleich die unumſchränkte Gewalt des Monarchen beſitze, Zeitſchriften aufzuheben, Recenſenten in's Loch zu werfen, Schriftſteller zu verbannen — ja er würde ſich kaiſerlich glücklich ſchätzen, wenn er in ſeinem Ideenreiche ein Sibirien wüßte, wohin er die gefährlichen Verruchten ſenden könnte, die an ſeiner poetiſchen Legitimität den geringſten Zweifel hegten. — Ich aber bin auch in Bezug auf die Literatur demokratiſch geſinnt und freue mich von Herzen über das Große und Schöne, wo ich es immer finde. Das Wort an und für ſich hat, nach meiner Anſicht, ſeinen Werth, wenn es die Rechte der Menſchheit, Wahrheit und Freiheit behauptet und vertheidigt. — Wer es ausgeſprochen, gilt mir gleich. Nicht durch den, der es ausſpricht, bekommt das Wort den Werth; wohl aber ſteigt derjenige, deſſen Bruſt es entſtiegen, durch das Wort ſelbſt.

Die literariſchen Ariſtokraten ſind ganz anderer Meinung. Ihnen gilt der Name, der unter dem

Wort-Witz, Satz oder Verſe ſteht, mehr als das Ausgeſprochene ſelbſt, das ſie nur leſen, oder wenigſtens mit dem Blicke überlaufen, weil der Name darunter ſteht. Alles, was der Vicekönig der Dichter, der Herzog der Kritik, der Großfürſt der Satyre irgendwo ſchreibt, führt ſchon im Voraus jede Würde und Glorie der Unfehlbarkeit und ſollte es in der That ſo geſucht und ſo abgeſchmackt ſeyn, wie der Hofton Carls X., oder ſo nüchtern und leer wie die Tafel des Großfürſten Conſtantin auf ſeiner Winterpartie durch Polen; es wird ſich dennoch ein Polignac finden, der aus angeborner Anhänglichkeit dem legitimen König oder Vicekönig der Dichter beitritt und ihn — durch Gewaltſchritte der Lobhudelei vollends lächerlich macht — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — und hätten auch beide Parteien ſich öffentlich und im Geheimen zeither nach Noten herunter recenſirt, — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — —.

So wollen es die Verhältniſſe der Ariſtokratie und des Hofes, den ſie bilden. Und wenn im Fortſchreiten unſrer Zeit auch all dieſe Erbärmlichkeit aus der Wirklichkeit verdrängt würde, — die Ariſtokratie und das Hofunweſen der Literatur würde dennoch beſtehen; indem die Nation, wie ſie z. B. gegen Polignac ſich auflehnte, ſich nichts um einen Anonymus bekümmert, der in den „Wiener Jahrbüchern" von einer „Heine-Immermannſchen Periode der deutſchen Literatur" ſpricht, als Heine erſt die Feder ſpitzte; — eine Ironie, durch welche Hr. Immermann, falls er jenen Aufſatz nicht etwa ſelbſt geſchrieben, wahrlich in ſeltſame Verlegenheit kommen könnte. —

Jedoch, wie ſelbſt der Defenſor Polignac's im hiſtoriſch-großen Miniſterproceß die Treue und Anhänglichkeit des Ariſtokraten an ſeinen König als einen rührenden Charakterzug hervorhebt; iſt auch die gegenwärtige Anhänglichkeit und Aufopferung rührend, mit welcher Heine den Ruhm des Vaſallen und dieſer vor dem Richterſtuhle der Kritik, die Größe und Unfehlbarkeit des Kaiſers der Ironie oder des Adelsmarſchalls der Literatur behauptet und vertheidigt.

Immermann aber iſt glücklicher als Polignac; keine Nation ſteht auf, ihn zu ſtürzen, kein Volk rottet ſich zuſammen, ihn als den Hauptariſtokraten zu verunglimpfen oder ſein Aſyl zu beſtürmen; er kann ungeſtört dichten und nach Ruhm trachten, und in behaglicher Ruhe die Gnadenbriefe Seiner kaiſerlichen Ironie leſen, datirt aus Inſpruck oder Hamburg! — Das großmüthige Jahrhundert läßt ihn ungeſchoren. — Aller Conſtitution zum

Hohne wird im „Morgenblatt" ein Ruhmböller losgelaſſen, deſſen verjährte Ladung mit Maculatur eines vergeſſenen Almanachs gepfropft iſt. — Der Böller böllert. Das Publicum bleibt Stein. „Pygmalion"*) ſchämt ſich — und der literariſche Polignac tröſtet ſich mit der öffentlichen Huld und Gnade Seiner kaiſerlichen Ironie, und ſinnet auf neue Ladung der vergebens böllernden Ruhmböller.

Das freie Werk aus tiefer Bruſt wird überall und zu jeder Zeit ſeinen Werth beurkunden und Anklang finden im Herzen der ganzen Menſchheit, und ſich bewähren in ſeiner Wahrheit. Aber wie unter den Sängern, die uns auf der Bühne und im Concert ergötzen durch ihre Stimme — gibt es auch in der Literatur ſogenannte Kopfſtimmen, die durch trillernde Fiſteltöne die fehlende Bruſttiefe zu erſetzen ſuchen, und nicht ſelten durch ihre Kunſt ganz abſonderliche Wirkung hervorbringen, alle Welt in Erſtaunen ſetzen, ja, ſo zu ſagen ganz unbändiges Glück machen.

Inſonderheit werden Inhaber ſolcher Kopfſtimmen als luſtige Perſonen in Tragödien mit großem Beifall aufgenommen, da ſie deutſche Miene mit welſcher Frivolität verbinden, gleich dem Pierot des Ballets, das weite Knopfgewand vor dem leeren Magen reiben und Geſichter dazu ſchneiden, als wollten ſie dem Pariſer Boilly ein Dutzend neue Fratzen in drei Minuten liefern — worunter eilf ſentimentale. — Die Welt iſt mit Recht entzückt, und freut ſich um ſo mehr auf die Pointe eines Trillers, indem es einmal Mode iſt, daß der Erzſpaßvogel juſt in dem Momente laut auflacht, wenn der unbefangene Zuhörer ſchon auf Thränen der Rührung pränumerirt hat.

---

*) Die Novelle „Pygmalion" erſchien als Nachdruck im Morgenblatt.

Anmerk. d. Verf.

Der unbefangene Zuhörer, der bis dahin noch den dummen Glauben hegte, es ſei auf der Welt noch irgend etwas Heiliges, es gebe noch irgend Etwas, deſſen Nichtigkeit jener Pierot nicht an ſeinen großen Magenknöpfen abzähle; — der unbefangene Zuhörer irrt ſich ſehr! er amüſirt ſich königlich, er wälzt ſich wohl allenfalls vor Lachen, und erklärt, daß der Erzdaus aller Luſtigmacher ſeine Kunſt verſtehe; aber er erkennt zugleich, daß das Allerheiligſte im Menſchen der Egoismus ſey, vor dem der Menſch ſelbſt in Anbetung verſinkt, daß außer demſelben nichts Heiliges, und daß die ganze Welt eigentlich nur erſchaffen iſt, damit Seine kaiſerliche Ironie ſie als eine koloſſale Lumperei um die Ecke werfen, und aus etlichen Fetzen, die juſt hängen bleiben, ein Buch von zwanzig Bogen machen könne, welches ungehindert die Cenſur paſſirt und nebenbei bei Hoffmann und Campe als Witzbibel auf

dem

den Hausaltar gelegt wird — um honettes Honorar.

Das lernt der unbefangene Zuhörer von dem Erzdaus aller Luſtigmacher — der Niemand anders iſt, als ſeine kaiſerliche Ironie incognito.

Die „Nachträge zu Heine’s Reiſebildern“ haben in aller Beziehung meine Erwartung übertroffen, wenn auch eigentlich nur „die Stadt Lukka“ und das Schlußwort neu iſt, das Uebrige ſchon (wie auch das Vorwort angibt) bereits durch die „allgemeinen politiſchen Annalen“ bekannt war.

Meine Erwartung war groß, ſo groß, als gerecht. — Alles was Heine geſchrieben, hatte ich mit Spannung geleſen, bis auf den dritten Theil der Reiſebilder, deren Perſönlichkeit ganz unter der Würde des braven Heine, der nicht ſolcher kleinlichen Mittel bedarf, das Intereſſe Einzelner zu erregen, da er bei jedem Worte, welches ſein Scharfſinn bietet, das allgemeine Intereſſe für ſich hat. Wer ihm den Rath gegeben, den dritten Band mit dergleichen zu füllen — weiß ich nicht. Daß aber der Verfaſſer vorliegender „Nachträge,“ des „Almanſor“ und des Ratkliffs,“ des „Buches der Lieder“ und des „Buches le Grand“ etc. der Kleinigkeit einer perſönlichen Perſiflage zu groß — und zugleich zu ſtolz ſey, ſeine goldene Feder durch Gemeinheit zu verunreinigen; — davon glaubte ich mich überzeugt, indem ich den Dichter als Menſch von einer Seite kennen lernte, die mich in Achtung feſſelt.

„Das Buch Lukka," wie ich den erſten Abſchnitt der „Nachträge" nennen möchte, im Gegenſatze zum „Buch le Grand" — iſt ein merkwürdiges Buch, wie Alles, was ich oben von Heine's Schriften berührte, unbedingt höchſt merkwürdig.

Dieſes Buch Lukka enthält nur XVIII Capitel auf 140 Seiten — und dennoch enthält es mehr über Kirche und Staat, über Länder und Völker, über Gott und und Unſterblichkeit u. ſ. w. als etwa zwei ehrliche deutſche Facultätsmenſchen in achtzehn dicken Bänden zuſammenbrächten, wenn auch ihr gemeinſchaftliches Alter während des Excerpirens und Citirens auf 140 Jahre und allenfalls noch höher geſtiegen. —

Wohlbemerkt aber: das Buch „Lukka" iſt in Heine's Tone durchgeführt, der nur allein ſolchen Umfang und ähnliche Tiefe in ſo gedrängter Kürze geſtattet; ſo wie er zugleich all' die tollen und oft durchaus nicht zweideutigen Einfälle und Ausfälle erneut, die wir an Heine gewohnt ſind — und die, ungeachtet beſagter Gewohnheit, auf gleiche Weiſe das Zartgefühl, wie das Zwergfell in Anſpruch nehmen. —

Jedoch, um das Buch „Lukka" oder vielmehr, um Heine, als glänzende Erſcheinung des Jahrhunderts, in dieſem Buche, wie überhaupt zu bezeichnen, das wäre eine Aufgabe für ein Talent, welches ſich ihm nähert, — und wenn auch weiland Müllner in einer ſchwachen Stunde mir die unverdiente Ehre erwieſen, mich als Sänger oder Dichter neben Heine zu ſtellen, ſo weiß ich doch ſelbſt am beſten, wo mich der Schuh drückt; und beurkunde meine Beſcheidenheit als Kritiker am eheſten dadurch, — daß ich noch nie eine förmliche Recenſion, wenn auch manches Urtheil über Kunſt und Literatur, geſchrieben habe.

Es iſt hergebrachte Sitte, als Einleitung zu einer „Recenſion wie ſie ſeyn ſoll“ den Inhalt des Buches gehörig zu excerpiren, und demnach ſyſtematiſch mit der kritiſchen Geißel d'rein zu hauen in Oppoſition der Anſichten und Meinungen, die der Verfaſſer ausgeſprochen hat.

Lieber „Komet!“ ich bitte Sie, gefälligſt verſuchen zu wollen, herkömmlicher Weiſe eine obenbezeichnete Recenſion des Buches „Lukka“ zu Stande zu bringen. Ich bitte Sie, jene nicht ſonderlich eng' gedruckten 140 Seiten zu leſen, und ſich dann als Recenſent an die Arbeit zu ſetzen — als Recenſent comme il faut — und ich wette, Sie ſchneiden wiederholt nachſinnend zuvor einige Federn und nebenbei einige bedenkliche Geſichter. —

Wenn Sie, wie ich geſtern Abend, das Buch „Lukka“ einmal mit aller Geiſtesfaſſung geleſen, und etwa, gleich mir, einen ſeltſamen, tiefen Seufzer ausſtoßend, es aus der Hand legen; ſo wird Ihnen vielleicht zu Muthe ſein, als erwachten Sie aus einem wunderſamen Traume, deſſen Geſtalten ſo bunt und verworren, und wiederum ſo ernſt erhaben in einander verſchwimmen, daß Ihnen nur das Bewußtſeyn bleibt: Es war ein wunderbarer, ſchöner Traum.

Es wird Ihnen ſein, als hätten Sie einem Reichstage oder einer Tagſatzung der Menſchheit beigewohnt, in der alles Große und Heilige zur Sprache gekommen, was die Welt umſchließt und ahnen läßt — Ihre geſpannte Aufmerkſamkeit auf die wichtigen Verhandlungen aber ſey durch eine lockende Signora und durch eine neckiſch naive Mylady ſo launig geſtört worden, daß Sie dieſe Störung ungern würden vermißt haben. — Es iſt Ihnen, als habe irgend ein Redner — ein Vertreter der Menſchheit — einzelne Worte hingeworfen, bei denen es Ihnen plötzlich aufgefallen, wie Sie einſt ſo ſehr über das Alpenglühn und über die Meeresbrandung erſtaunt und ſo verwunderungsvoll den geſtirnten Himmel betrachtet haben, — da es noch größere Ueberraſchung gibt. — — Es iſt Ihnen, als hätten Sie hoch über den Cedern des Libanon eine elyſäiſche Nachtigall ſingen hören, und mitten in Ihrer reinen Andacht habe ein kleiner, ſplitternackter Amorjunge Ihnen lautlachend zugerufen:

„Weg, weg! ich will hier die Lilien begießen — ich mach' Dich naß! weg, weg!"

Die kurze „Nachſchrift" (ich zähle ſie als Capitel XVIII.) enthält unter Anderm das Wort:

„Eine gewaltige Luſt ergreift mich!"

und daß dieſes wirklich bei dem Verfaſſer der Fall geweſen — dafür dächte ich — bürge die Wirkung dieſer ſechs Octavſeiten auf den Leſer. „Eine gewaltige Luſt ergreift mich" bei dem gewaltigen Donnerwort der Zeit:

„Aux armes citoyens!"

Wir überſchlagen die „engliſchen Fragmente," obgleich ſie ſo wichtig und inhaltsſchwer, als manches Capitel von „Lukka." Das „Schlußwort" des Ganzen zieht uns an. Es iſt ſeltſam genug! „geſchrieben am 29. November 1830," — an jenem Tage, vielleicht des Abends zur ſelben Stunde, als die Kraft der Menſchheit, der Geiſt der Freiheit, zu Warſchau auffuhr aus todtähnlichem Schlummer, und mit dem Blute verkaufter Schurken in entweihte Erde ſchrieb:

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt!"

Das Schlußwort deutet auf „die große Woche von Paris," am ſelben Tage, als die blutige Morgenröthe über Warſchau dämmerte.

Der Geiſt der Freiheit kam über den Sänger von Lukka, und liſpelte ihm ins Ohr: „Es iſt der 29. November 1830! Bezeichne ihn in meinem Buche — ich weihe dieſen Tag meiner Schweſter — — der Ewigkeit.“

Nun aber kann ich nicht weiter ſchreiben. Ein Drängen von Schmerz und Freude durchzuckt mich; — Schmerz, aus Mißmuth über mich ſelbſt, als Dichter, — Freude aber über den Dichter, der meine Seele erſchüttert in ſchaurigen Jubelklängen der Zeit.

Jedoch, noch Eins muß ich berühren; die Stelle im Schlußwort über Göthe in Bezug auf ſeine Objectivität:

„— — er iſt achtzig Jahre dabei alt geworden, und Miniſter und wohlhabend — armes, deutſches Volk! das iſt dein größter Mann.“

Einige Stunden zuvor, ehe ich dieſe „Nachträge“ empfing, gerieth ich in einen heftigen Streit über Göthe, indem ich mit Aufwallung und Bitterkeit an ihm tadelte, daß er jene „achtzig“ verhängnißvollen Jahre über Deutſchland dahin ſchauern ſah, ohne auch nur durch Ein Wort ſeiner weiten Sängerbruſt — ein deutſches Herz, deutſchen Sinn, deutſche Vaterlandsliebe zu zeigen. —

Göthe iſt nun ein Greis, und Greiſe muß man nicht ärgern — man ſoll ihrer ſchonen aus Ehrfurcht gegen ihr graues Haar. Aber, beim großen Gott! es gilt hier etwas Heiligers, als das graue Greiſenhaar auf dem Haupte eines Hofſchranzen, der, wenn er Mann geblieben wäre, durch Ein Wort mehr zu thun vermocht hätte, als Könige und Fürſten durch tauſend Bajonette ausrichten können!

Achtzig Jahre! und welche achtzig Jahre ſah Göthe über Deutſchland herabſchauern! und — „ward Miniſter und wohlhabend,“ und zeigte nie, daß er ein Deutſcher iſt.

In deutſcher Freimüthigkeit berufe ich mich auf mein Urtheil über Göthe im erſten Band meines Rongharr Jarr *) (zweites Buch), und ob die Welt es unrecht nenne, daß ich mich erkühne, dem vergötterten Dichter (der noch dazu Miniſter) noch im hohen Alter Vorwürfe zu machen: Ich rede nach meiner feſten, unwandelbaren Ueberzeugung, im Gefühle eines Deutſchen, deſſen höchſtes Gut die Achtung ſeines Volkes, das er ſo innig, kindlich liebt.

Es iſt wahr, ich bin leidenſchaftlich; — was ich liebe, liebe ich mit Leidenſchaft, was ich haſſe, haſſe ich mit Leidenſchaft. Keinen Menſchen haſſe ich; aber ich haſſe unter Anderm die jämmerliche Gleichgültigkeit in Dingen, die dem Menſchen, als Menſch, ſo nahe liegen; ich haſſe die verächtliche

---

*) Rongbar Jarr: Fahrten eines Rieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände nebſt Vorläufer. München bei Lindauer. 1828.

Kälte der feigen Sicherheit bei drohender Gefahr, und haſſe ſie dreifach, wenn die Gefahr ein ganzes Volk bedroht! — ich haſſe das Schranzenthum, da es den Menſchen herabwürdigt zur geiſtfeſſelnden Leibeigenſchaft, zur entehrenden Sclaverei, die in Stern und Band ihre Glückſeeligkeit findet, und das männlich ſtolze Bewußtſeyn vertrödelt. um fürſtlichen Gnadenblick und Rang und Titel! — ich haſſe das koloſſale Philiſterthum, das ſogar im Stande iſt, einen der größten Dichter aller Zeiten zu umſtricken und zu verſchlingen, daß der große Dichter als Rieſenphiliſter — dem Herzen ſeines Volkes fremd, nie Sänger ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes geworden iſt. Ob er auch ſpielte als Knabe um die Stufen des deutſchen Kaiſerthrones und als Jüngling deutſche Verſe ſchrieb; — dennoch erwuchs er im Philiſterthume zum Rieſenphiliſter!

Aber Göthe wurde Miniſter, und wird als Miniſter einſt beigeſetzt werden in einer Fürſtengruft. —

Aber Heine's Seufzer:

„— armes, gefangenes Volk! verzage nicht in Deiner Noth!"

„— O deutſches Vaterland, theures, deutſches Volk! ich bin Dein Kunz von der Roſen! —"

Dieſe Seufzer des deutſchen Heine finden ihr

Echo der deutſchen Liebe in deutſchem Herzen, und wenn auch keine Fürſtengruft Heine's Sarg umſchließen wird; ſo wird ſein Gebein einſt ruhen in deutſcher Erde! an der Bruſt ſeines zerriſſenen Vaterlandes wird ſein großes Herz vermodern, und die deutſche Muttererde wird ihn dankbar in ihren Armen feſt halten, umſchlungen von Wurzeln deutſcher Eichen, deren Kronen des Sängers Namen den Sternen zurauſchen bei ſtiller Nacht — zum Gruße der Unſterblichkeit.

So viel über die „Nachträge zu Heine's Reiſebildern." — Leipzig, den 31. Januar 1831.

Braunſchweig, am Tage Anſelmus. März 1831.

Lieber Herloß! Sie wiſſen, daß mein Werk von ziemlichen Umfange: „Memoiren über Polen,“ welches ich im December v. J. in Leipzig ſchrieb, weder in † . . . . . noch in Leipzig das Imprimatur erlangte. Es ging nach Hamburg — der freien Hanſeſtadt! und auch dort wagte Niemand die Herausgabe, wenn es auch an Unternehmern nicht fehlte. Dieſes Werk veranlaßte meine Abreiſe aus Leipzig, indem ich hoffte, daſſelbe durch perſönliche Einwirkung, etwa in Braunſchweig oder in Caſſel, durch die Cenſur zu bringen, da ich es unter meinem Namen geſchrieben und unter dem Schutze der Geſetze des Landes, welches die Herausgabe geſtattet, perſönlich für den Inhalt zu ſtehen bereit bin. Alles vergebens! —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —
— — — — —. — Als ich als Knabe den „gehörnten Siegfried" und die „vier Haimonskinder" las, da ſehnte ich mich nach Deutſchland, und in meiner kindiſchen Sehnſucht malte ich mir das hehre Deutſchland als ein Land der Kraft und Würde, wo der Muth wächſt wie der Eichbaum. Und ich freute mich in meinem kindiſchen Herzen, als ich die Verſicherung hörte, daß ich, ein kleiner Frieſe, auch dem großen Deutſchen Volke beigezählt würde. O! ich war ſehr ſtolz auf ſolche Verſicherung und konnte den Tag nicht erwarten, als Jüngling nach Deutſchland zu reiſen, das Land der Eichen zu ſchauen und die heldenmüthigen Enkel des gehörnten Siegfried. — Darauf las ich als Knabe den „Robinſon" und in kindiſchem Wankelmuth überfiel mich die Luſt, auf eine wüſte Inſel zu ſchiffen, Lama's zu melken und Kartoffeln zu braten und mich mit einem ehrlichen Dienstag oder Donnerstag zu befreunden, wenn ich etwa keinen „Freitag" erwiſchen ſollte. Ich war ſelig in dieſer Idee und dieſe Hoffnung durchkreuzte dann zuweilen der Wunſch, das Land der Eichen zu ſchauen und das große deutſche Volk kennen zu lernen in ſeiner angebornen Kraft und in ſeiner uralten Würde. — Da hörte ich Wunderdinge vom Kampfe der Deutſchen um ihre Freiheit; ich war 15 Jahre alt geworden und las Körner's

„Leier und Schwerdt,“ und die Koſacken rückten über die Eider in das frieſiſche Land. Jedoch, ich werde hier nicht etwa die Geſchichte meines deutſchen Herzens, ſeit dem Erwachen meiner deutſchen Begeiſterung, erzählen. — Ach! ich habe Deutſchland kennen gelernt und ein halbes Dutzend Länder Europa's dazu und, habe eine ruſſiſche Uniform getragen. — Wenn ich nun an Robinſon denke, da ergreift mich die Wehmuth; und wahrlich, es wäre beſſer geweſen, ich hätte mein Leben auf einer wüſten Inſel zugebracht, als die deutſche Sprache zu erlernen, und deutſch zu ſchreiben! — Ein Deutſcher bin ich geworden, und in ruſſiſchen Treſſen ward ich als Deutſcher confirmirt; in der Sclaverei ward ich ein Freier! und indem ich den Muth und die Kraft fühle, ein deutſches Wort zu reden, muß ich meine Handſchrift nach Belgien, Frankreich oder England ſenden, — — — — — — — — — —! — Ach warum bin ich kein Robinſon geworden, da ich doch eben ſo abgeſondert ſtehe vom freudigen Leben, als er? — Umſchließt doch mein Germanenherz keine andere Liebe, als die große Liebe zum deutſchen Vaterlande! und kann es eine unglücklichere Liebe geben, als die Liebe zu einem Schatten? Schon vor zwölf Jahren habe ich geſungen von Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland, und habe es wiederholt als Mann, was ich geſungen als Jüngling. — Gott lebt noch und meine Ehre blieb unverletzt — aber die Freiheit —

„lebt ja nur im Reich' der Träume!"

und das Vaterland ſuchte ich als Deutſcher vergebens. — Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich als Chineſe geboren wäre! Der Chineſe weint vor Schmerz bei dem Gedanken, ſein Vaterland zu verlaſſen, und wenn mein Auge noch eine Thräne aufbringen könnte, ich möchte weinen vor Schmerz bei dem Gedanken: kein Vaterland zu finden! Aber wozu brauche ich denn auch ein Vaterland? Ward mir als Knabe doch ſchon das Stückchen Erdboden geraubt, worauf die Lämmer meiner Mutter einſt weideten; iſt es denn nicht leichter zu verſchmerzen, was wir nie beſeſſen? Und ich verſchmerzte Jenes. —. — Der Dichter braucht kein Vaterland; denn er iſt ja nur Menſch — Menſch im höchſten, reinſten Sinne des Worts; und die ganze Menſchheit iſt ſein Volk! und wenn er in glühender Menſchenliebe für die heilige Trias kämpfte, für Freiheit, Wahrheit und Recht; dann wird ſchon irgend ein Staat für einen Kerker ſorgen. Das findet ſich dann ſchon von ſelbſt, was ihn ſichert im Vaterlande. — Es gibt Figuren, die mich für einen Narren halten, indem ich mit den Polen leide, als wär' ich ein Pole.

Die Glücklichen es ſind etwa — — — — — — und ich bin zufälliger Weiſe Menſch geworden, und denke und fühle nun einmal ganz anders als ein — — — — — — — —. Für heute genug, lieber Freund! Sie ſehen längſt, daß ich mit dem beſten Willen heute nicht zur Objectivität gelange. Meine „Memoiren über Polen" führten mich hinweg aus ihrem literariſchen Kreiſe an der Pleiße, und veranlaßten dieſen Gruß aus der Ferne. — Widerſtand reizte mich zum männlichen Trotze; und ſo hoffe ich denn, Ihnen nächſtens ein Exemplar der Memoiren, *) vielleicht in einer fremden Sprache, überſenden zu können, wenn es nicht confiscirt wird, bevor ich es ſelbſt erlange. — Bis dahin leben Sie wohl! grüßen Sie die wenigen Freunde, die an der Pleiße mein Frieſenherz erkannt haben und trinken Sie im „Hôtel de Pologne" eine Flaſche auf die Unſterblichkeit der Polen. Gott lebt noch.

---

*) Sie ſind erſchienen und am 1. July 1831 im deutſchen Buchhandel verſandt.

Anmerk. d. Verf.

Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen und die Mittel denſelben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und die Nationen. (Von Münch.) Haag. Gebrüder Hartmann. 1830.

An den Redacteur des „Kometen."

Braunſchweig, den 26. Februar 1831.
Geehrter Herr Redacteur!

Mein erſter Verſuch als Recenſent, *) durch H. Heines Reiſebilder (Nachträge) veranlaßt, iſt, wie ich von Ihnen höre, unglücklich ausgefallen; — die ſonſt ſo liberale und humane Altenburger Cenſur hat hin und wieder den „Kaiſerſchnitt" daran gewandt und ex officio ein Stück Seel' und Geiſt herausgenommen — vielleicht den ſpärlichen

---

*) Siehe den Brief Nr. 1. Seite 241.

Geiſt der ganzen Arbeit weggeſtrichen. — Das iſt ſchlimm — und gerade dieſer Umſtand greift in das Gebiet der Recenſionen, — da der Recenſent unſ'rer Zeit nimmer wiſſen kann, ob dieſes oder jenes Werk, welches er zur Beleuchtung vornimmt, als vollſtändige Arbeit des Verfaſſers zu betrachten, oder als Stückwerk, welches den obwaltenden Bedingungen unterlag. Als Recenſent meiner erſten Recenſion bekenne ich, daß die Einleitung zu ſubjectiv war — aber, lieber Freund! es ſollte ja auch eigentlich keine Recenſion ſein! — Recenſionen, nach ſchulrechter Form der Leipziger, Jenenſer, Hallenſer ꝛc. werde ich nicht liefern können, das fühlte ich vor dem erſten Verſuche und fand juſt keinen ſonderlichen Drang mich zur froſtigen Dürre emporzubilden. Die engere Leſewelt, deren Theilnahme mir nicht gleichgültig, möge ſich nachſichtsvoll in meine Eigenthümlichkeit zu Rechte finden, wenn ich es ferner wage, mich auszuſprechen über neuere Erſcheinungen der Literatur.

Dieſes zu meiner Entſchuldigung und zu Ihrer Beachtung.

Obige Schrift trägt das Motto von Schiller:

> Ernſt iſt der Anblick der Nothwendigkeit,
> Nicht ohne tiefen Schauer greift der Menſch
> In des Geſchicks geheimnißvolle Urne.

Nicht geleſen — verſchlungen und zu Herzen genommen habe ich dieſes Werk, und es — mit Weh-

Wehmuth aus der Hand gelegt. Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen den Inhalt ſyſtematiſch excerpire, die Druckfehler aufzähle und ſchließlich über Papier und Ausſtattung berichte. Jeder Einzelne, ſey er wer auch immer, der an ſeiner Zeit wärmen Antheil nimmt, möge lieber heut' als morgen dieſes Werk ſtudiren, — denn flüchtiges Leſen wird wenig nützen. — Es betrifft „Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft,“ aber nicht minder berührt es durch ſich ſelbſt, Deutſchlands Gegenwart: denn es iſt ein deutſches Wort mit fremden Lettern gedruckt, aus fremdem Lande herübergeſprochen an das deutſche Herz der Gekrönten wie der Verhöhnten. —

Es hätte, wie ſo manches andere Werk, wohl ſchwerlich in Deutſchland erſcheinen dürfen, denn es iſt kein geſchliffenes Schwert, gegen das Vorurtheil gezuckt, welches in der „Vergangenheit“ Verjährung fand, — ein geſpannter Tyroler Stutzen unterm Arme des Volkes, das nur noch im feſten Vertrauen auf die Einſicht und Bereitwilligkeit der Fürſten und Großen — mit dem Schuſſe zögert. Aber deſſen ohngeachtet iſt dieſes Buch nichts weniger als revolutionär. — Es zeigt den Gekrönten die Gefahr, indem es die Verhöhnten zur Mäßigung mahnt, den Frieden zu befeſtigen ſucht, und zur Ueberraſchung des Leſers das Bild einer großen Eintracht aufſtellt; ſo eigenthümlich als zugleich der deutſchen **Volksthümlichkeit oder Volkseinheit** angemeſſen.

In Bezug auf Deutſchland berührt dieſes Buch die angrenzenden Staaten und Länder — jedoch nicht ohne Irrthum und Mißverſtändniß aus Unkunde des Verfaſſers mit auswärtigen Verhältniſſen, die Niemand aus der Ferne richtig beurtheilen kann, indem das wahre Bild des innern Zuſtandes nicht über die Grenze geht.

Der Verfaſſer ſpricht u. a. Seite 13. von dem „Dank, welchen Rußland von Polen gewinnt,“ wenn er auch zugleich bemerkt,

> daß es „ein großes Unglück iſt, daß man gerade dieſes Polen nicht ganz wieder hergeſtellt und auf andere Weiſe die Intereſſenten entſchädigt hat ꝛc.“

Was beſagten „Dank Polens“ gegen Rußland betrifft; ſo würde ich dieſes Wort in jedem andern Buche für pure Ironie halten, von welcher ſich aber eben der Verfaſſer an andern Stellen losſagt; um ſo klarer aber wird es mir, wie nothwendig und erſprießlich eine getreue Darſtellung der Verhältniße Polens zu Rußland für die politiſche Kritik der Gegenwart ſeyn würde, wenn ein Augenzeuge den Druck des Abſolutismus gewiſſenhaft zu ſchildern wagte, der ein erobertes Land bedrängte, ein unterjochtes Volk zur Verzweiflung führte. — —

Ueber die **Belgier**, welche der Verfaſſer als ſeine Nachbarn, vielleicht genauer kennt, ſagt er Seite 16.

> Aufgemuntert von der Partei ꝛc. hat das undankbare Volk der Belgier die Wohlthaten einer ſechszehnjährigen Wirkſamkeit des Hauſes Naſſau in's Buch der Vergeſſenheit geſchrieben; es hat ſeine Fabriken zerſtört und ſeinen Handel ruinirt, für ein Wahnbild der Freiheit, zu dem es unreif, und aus der Gewalt (?) eines kulturfreundlichen Königs in die von Parteien ſich begeben, welche ꝛc.

Dieſe Behauptung ſtimmt allerdings mit der in Deutſchland vorherrſchenden Anſicht der Dinge überein: aber ſie iſt dennoch einſeitig — und der Druckort des Buches entſchuldigt zum Theil den deutſchen Verfaſſer, der es gewiß, in jeder Beziehung mit ſeiner Zeit redlich meint.

So wenig, als der Pabſt jemals mit Hutten Freundſchafft geſchloſſen, oder Luther mit Tetzel Brüderſchaft getrunken hätte: eben ſo wenig würden ſich die Grundbedingungen der Belgier und Holländer je vereinen, wenn nicht beide Parteien eine Selbſtverläugnung darthun ſollen, die weder wünſchenswerth noch einem Volkscharakter würdig wäre. Duldſamkeit iſt eine edle Tugend; allein es handelt ſich hier nicht etwa von Vermittelung kirchlicher Extreme, ſondern von Aufrechthaltung des National-Charakters, (der einem Volke das Höchſte iſt!) und die Vereinigung der Belgier mit Holland drohte gegenſeitig dem Innern beider Völker, augenſcheinliche Gefahr. Abgeſehen von ſchmachvollen

Einwirken der Jeſuiten auf das empörte Gemüth der Belgier, bleibt jegliches Volk im Kampfe auf Blut und Leben um ſeine Freiheit und Volksthümlichkeit ehrwürdig; und es iſt eine bedenkliche Sache über ein unglückliches Volk im Sturme der wilden Noth — abſprechend und cabinetsmäßig entſcheidend, den Stab zu brechen.

Eine Flammenſchrift in dieſem „Buche der Zeit“ findet ſich Seite 18, wo es heißt:

> „Es erregt Verwunderung, Befremden, Erſtaunen, Unwillen, ja Entrüſtung, daß, wenn von europäiſchen Mächten dermal geſprochen wird, Teutſchland ein Bundesſtaat (!) von mehr denn 31 Millionen Einwohnern, niemals mit aufgeführt wird, daß nur Oeſterreich und Preußen als europäiſche Staaten gelten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Wie der Franzoſe ſeine Marſeiller Hymne, der Britte ſein God save the King! — hat auch der Deutſche ſeine National-Klänge; — obige Klagen mit tauſend Variationen.“*) Die Beziehung dieſer Stelle möge den Verfaſſer dieſes Briefes entſchuldigen, der ſie ſelbſt citirt. Gerade, weil ich leidenſchaftlich an Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft Antheil nehme; iſt mir die Schrift aus Haag eine ſo anziehende, wichtige Erſcheinung. —

---

*) Worte aus einem Manuſcript: die Schwarzen von Gieſſen. Eine deutſche Novelle von Harro Harring. Jetzt in Druck erſchienen, Leipzig bei Wolbrecht 1831.

Der Verfaſſer ergießt ſich nun über den deutſchen Bund und über die Nutz- und Fruchtloſigkeit der Mainzer Commiſſion, über Preßzwang und Cenſur, über Ariſtokratie und Adel, und berührt endlich die auswärtige Politik — wie das Jahr 1830 dieſelbe überraſchte.

Hierauf heißt es Seite 43:

> „die deutſche Nation befindet ſich am Vorabende großer Ereigniſſe.“

ein Wort, das zeither oft wiederholt ausgeſprochen und vor Allen von dem Propheten unſerer Zeit, dem merkwürdigen Börne, mit Bedeutung durchgeführt wurde.

Auch die Erörterung obiger Behauptung möchte ich hier excerpiren, wenn es der Raum dieſes Briefes geſtattete. Sie iſt im höchſten Grade klar und wahr — und nicht minder offen und freimüthig.

Darauf folgt nun die Bezeichnung der verſchiedenen Parteien und Elemente, welche eine Oppoſition gegen das Beſtehende bilden in Kirche und Staat.

„Kühn und unerſchrocken,“ wie der Verfaſſer ſich ſelbſt nennt, äußert er darauf die Idee: daß ein neuer germaniſcher Bund geſtiftet werde, deſſen abſolute Nothwendigkeit, meines Erachtens, aus ſeinem ganzen Werke hervorleuchtet.

„Der deutſche Bundestag, (Seite 57.) welcher die Erde niemals erſchütterte ꝛc. ꝛc., hat ſeine Zeit überlebt, oder vielmehr er iſt vor der Zeit geſtorben, ohne ſeiner hohen Aufgabe genügt zu haben ꝛc. Seine Protokolle liegen überall mit Staub bedeckt, und ſeine Decrete gleichen den alten Reichstag-Verhandlungen und Reichs-Kammergerichts-Beſchlüſſen ꝛc. In der Zuſammenſetzung des Bundes liegt der erſte weſentliche Widerſpruch u. ſ. w.

Leſen Sie ſelbſt — und der tief durchdachte Plan einer *deutſchen Conföderation*, der zum Schluſſe dieſes Werkes führt, wird auch in Ihnen die Bewunderung der Umſicht, des richtigen Blickes und des Scharfſinnes zur Verehrung für den Verfaſſer ſteigern, der nicht etwa zufällig die Feder ergreift um eine Broſchüre zu liefern, ſondern als ein geharniſchter Kämpe auftritt, und Fürſten und Federhelden auffordert — mit ihm eine Lanze zu brechen.

So viel über das Werk im Ganzen; das Einzelne iſt demſelben angemeſſen, was ein einziges Beiſpiel darthun möge: der Verfaſſer ſpricht (S. 62) von dem Mißverhältniſſe der deutſchen Staaten in Beziehung zum ſeligen deutſchen Bunde und bemerkt über Bayern:

> „Von Oeſterreich wie ein entlaufener Vaſall getrennt, mit Preußen, durch ſeinen Ehrgeiz in nebenbuhleriſchem Conflicte, hat es die ungünſtigſte Stellung von allen: es hat die Grundſätze des reinen Monarchismus verläugnet und doch nicht Muthes genug, der conſtitutionellen Freiheit ſich aufrichtig uud ganz in die Arme zu werfen. Es hat mit Beiden Verbündniſſe eingegangen; aber die eine Geliebte hat es der andern heimlich ausgeplaudert ꝛc. Die Bayeriſche Liberalität, d. h. die von

oben, iſt eine närriſch gewordene Ophelia, welche mit einer Jakobinermütze auf dem Haupte in ein Kapuzinergewand oder in den Jeſuitentalar ſich gehüllt hat, und die „Marſeillaiſe,“ das „Omnie die dio Mariae,“ das „Wohlauf Kameraden zu Pferd zu Pferd!“ und das „Kyrie Eleison“ in dythirambiſchen Delirium durcheinander ſingt. Es hat die Großmänner- und große Staaten-Sucht, wie gewiſſe Mädchen die Hiſterie und der Bräutigam will ſich doch nicht finden.“

Wahrlich! gegen dieſe Stelle iſt weiter nichts einzuwenden, als die frühere Erklärung des Verfaſſers: „Wir ſprechen ohne alle Ironie und Laune.“ (S. 57.)

Als ich dieſe Schrift geſtern Abend geleſen und wieder geleſen, und das traumähnliche Bild der neuen „deutſchen Conföderation,“ die der Verfaſſer bis ins Einzelne — ſogar bis auf „Münzen, Wappen und Fahnen“ anſchaulich entwirft, betrachtet hatte; da war es mir, als ſchliefe ich wirklich ſchon, und ich mußte die Broſchüre, meine ruſſiſchen Negligee-Stiefel, meinen Warſchauer Schlafrock und andere Gegenſtände um und an mir unterſuchend berühren, um mich zu überzeugen, daß ich in der That noch wach ſei. — — Es ward mir, als umſchwärme mich mitten im Winter auf kniſterndem Schnee eine ſummende Schaar emſiger Bienen und ein tändelnder Zug bunter Schmetterlinge; als ſei es nebenbei ſchon gegen Mittag, und die liebe Sonne wolle noch immer nicht aufgehen. — Meine Phantaſie war durch den neuen „Reichsadler, wie er verjüngt aus den Flammen ſteigt," ſeltſam aufgeregt worden; und es würde mir ſchwer werden, die Geſtalten und Gruppen zu beſchreiben, die mein geiſtiges Auge ſah.

Zuletzt aber erblickte ich eine verdorrte zerſplitterte Eiche, und auf ihrer halb entblößten Wurzel ſaß ein ernſtes, ſchönes Weib, mit aufgelößten blonden Locken, herabwallend auf die keuſchumhüllte Bruſt. Aber das Auge des bleichen Antlitzes war geſenkt, und gleichſam mit ausgeſtreckten Gliedern erhob die erhabene Geſtalt ihre gefaltenen Hände gen Himmel, und Thränen auf Thränen entrollten dem geſenkten Blicke, — über die gramvertraute Wange herab floſſen ihre Zähren auf einen gewaltigen Stoß von — Broſchüren und Prachtbänden, lauter unvergeßliche Abhandlungen und ellenlange Definitionen über Vergangenheit und Zukunft des deutſchen Vaterlandes. — Aber die Zukunft war ſchon zur Gegenwart geworden — und das Schlußwort des deutſchen Holländers war längſt erfüllt, indem die zürnende Nemeſis, der Kleinlichkeit und der zögernden Unentſchloſſenheit, der ſchändenden Furcht und der zaghaften Grübelei Germaniens überdrüſſig, unter Kettenraſſeln den Fluch gedonnert:

„Es ſei! des Cajus ganzes Haus verderbe!"

Ein ruſſiſcher Kammerjunker aber in Escarpins, mit parfümirten Locken, hüpfte auf Rennthier-Sohlen an mir vorüber und becomplimentirte die Trauernde unter der verdorrten, zerſplitterten Eiche, fragte mit äſthetiſchem Lächeln: Comment vous porlez-vous? und ſang zum ſchmachvollen Hohne der Unglückſeligen, indem er auf dem Broſchürenſtoß balancirte, das Berliner Spottgedicht:

„Rauſchenplatt — — geh Du voran
Du haſt die großen — — Waſſerſtiefeln an! ꝛc.“

lachte dann aus vollem Halſe und ſchrie: „Wer zuletzt lacht, lacht am beſten!

Als ich dieſen Morgen nach ähnlichen Träumen aufwachte, und mich an den Schreibtiſch ſetzte, ergriff Aergerniß meine Seele, daß ich vorläufig in deutſcher Sprache fortſchreiben müſſe — und meine Stimmung ging erſt dann aus Wehmuth in Gemüthsruhe über, als meine Säbelkuppe zufällig vom Nagel herunter klirrte. — —

Leben Sie wohl.

Ihr Zeitgenoſſe.

Aphorismen

Bemerkungen und Characterzüge.*)

---

*) Größtentheils aufgezeichnet im Auguſt 1830, bey den frühern oder ſpätern iſt die Zeit angegeben, da ſie ſich auf die Zeit beziehen.

Der Verf.

1.

Das Wort der Wahrheit iſt eine Damaszenerklinge, die ſelbſt den Stahlpanzer der ſichernden Cabinets-Ordre durchhaut und als Beſchuldigung das Gewiſſen trifft. Oeffentlich ausgeſprochen, verſetzt es dem, der es empfindet, eine unheilbare Wunde; der aber das Schwert führt, fühlt ſich geſtärkt mit jedem Hiebe, jemehr der Getroffene die Wunde zu umhüllen und zu verbergen ſucht, als habe er ſie nicht empfangen. Den Reinen kann das Schwerdt nicht verletzen, wie es auch ſchon durch ſich ſelbſt niemals gegen die Reinheit kämpft, indem es ſodann zur Lüge abgeſtumpft in der Hand des Frevlers — zerbrechen würde.

2.

Wenn wir die Schöpfung betrachten, ſo erkennen wir, daß die Vorſehung vom Größten bis in's

Kleinſte das Allergeringſte bedacht, auch an dem winzigſten Inſect'chen nicht das unbedeutendſte Glied vergeſſen hat; und dennoch iſt nirgends die Spur einer Grundlage zu einem Throne — vielweniger ein vollendeter Thron — noch urſprünglich in der ganzen Schöpfung ein ambulanter König zu finden; wenn wir nicht den Menſchen ſo nennen wollen, der es auch als Bettler ſeyn kann. —

Wie ganz anders würde es ſeyn, wenn zu unſerer Zeit eine Welt erſchaffen würde? Vor allen Dingen würde das Werk eine „Königliche privilegirte Schöpfung" werden und ſchon am Vorabend vor dem Beginn des Unternehmens ſtünde, als Compliment gegen die Allerhöchſte Bewilligung, ein wahres Meiſterſtück am Thron fertig, damit Se. Majeſtät allergnädigſt geruhe, ſich darauf niederzulaſſen und dem Weltbau behaglich zuzuſchauen. Ebenfalls würden in aller Eile etwa einige Dutzend Armſtühle gepolſtert und vergoldet für die Großen des Reiches, die Maitreſſen und Schranzen, bis auf die Kammerjunker herab — dies Alles wäre ſicherlich beſ möglichſt angeordnet, bevor die Scheidung des Lichts von der Finſterniß unternommen würde, und eben ſo zuverläſſig würde der Weltbaumeiſter in Folge ſeiner pflichtſchuldigen Aufmerkſamkeit gegen Taxe und Rangſteuer einen honetten Orden davon tragen und zum Kaiſerlichen Königlichen Hof-Schöpfer ernannt werden.

3.

Daß die Menſchen im Paradieſe nakt gingen; darüber wundern wir uns nicht — denn das Clima des Paradieſes war — paradieſiſch. Die glücklichen Menſchen kannten weder ſchlecht Wetter noch die Langeweile, die ſich zeither ewig über das Wetter in trauriger Mahnung an das verlorne Paradies unterhält. — Aber daß die Menſchen, und ſogar die züchtig ſchamhaften Weiber — als z. B. die Damen auf Hofbällen ꝛc. jetzt noch halbnakt gehen, in üppiger Frechheit Buſen, Schultern und Rücken entblößen — darüber wundern wir uns. Mit der plötzlichen Veränderung, als Folge des Sündenfalles mußten die Verbannten ſogleich die Tracht der Kamſchadalen „Röcke aus Fellen" (wie die Schrift ſagt) anlegen und wer weiß wohin die Ausgeſtoßenen in Verbannung geführt wurden? —

Sollte man nicht aus der angegebenen Tracht ſchließen, daß die Menſchen ſchon damals nach Kamſchatka oder Sibirien verbannt worden ſind? —

4.

Der entehrende, ſich ſelbſt herabwürdigende Sklavenſinn ſcheint dem Menſchen angeboren, mit dem Sündenfall gewiſſermaßen eingefleiſcht zu ſeyn.— Der Sklave mit chapeau bas, in Uniform oder im Meßgewand bleibt Sklave aus Faulheit und Behaglichkeit, da das Erwachen zur geiſtigen, wie zur perſönlichen Freiheit mit Opfern verknüpft iſt, und nicht ſelten in ihrer Blüthe noch größere Opfer verlangt. Die Faulheit wälzt ſich in der Sklaverei, da ſie ſich ſelbſt verläugnen müßte, wenn ſie etwas Anderes, als ihre eigene Bequemlichkeit wollte, die ſich mit dem Frohndienſt des Laſters gar wohl verträgt. — Selbſtſtändigkeit in geiſtiger Freiheit erfordert männliche Kraft; und der Charakter des Sklaven iſt weibiſche Schwachheit in unbedingtem Gehorſam, der aber reichlich belohnt wird durch Gnadenblicke der Gekrönten, durch Penſion und Orden, durch Doſen und Ringe. — Auf ſolche Ausſichten Verzicht zu leiſten, wäre zuviel verlangt; indem ſich der Menſch als Menſch zeigen müßte, in ſeiner unbeſtrittenen Würde, auf der Bahn ſeiner höhern Beſtimmung. — Der Staubgeborne, nach dem Sündenfalle zum Laſter geneigt, findet in der Sklaverei ſein Element und hält ſich in der elenden Nichtigkeit ſeines Daſeins an irgend eine Herrſchaft — des Throns oder der Sünde, da er zum Aufrechtſtehen irgend eine Stütze bedarf. — Der freie — der Menſch im reineren Sinne fühlt in ſich ſelbſt die Gottheit und verachtet die Feſſeln der Sklaverei, da ſie ihn entehren würden. — Zur wahren Freiheit gelangt, ſcheut er kein Opfer ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten; und indem die Freiheit höher ſteht als das Leben, wählt er lieber den ehrenvollen Tod, als die Herabwürdigung ſeiner ſelbſt im Sklavenjoche. — Freiheit iſt die größte Tugend, denn ſie umſchließt jede Tugend, indem ſie als heiliges Bewußtſeyn der Göttlichkeit, dem Laſter gegenüber ſteht. — Und ſchon Plato beurkundet, daß die Veredelung des Menſchen dem Despotismus ein Gräuel, deſſen Syſtem Zerſtörung der Sittlichkeit durch Beförderung des Laſters iſt. —

5.

Es iſt eine faſt unglaubliche Summe, welche die deutſchen Fürſtenhäuſer ihren Natiönchen koſten. Aber die ungeheure Summe iſt unbedeutend gegen das Opfer, welches die 31 Millionen ſogenannte Deutſche ihren angeſtammten Prachtſaſſen darbringen. — Sie opfern ihnen ihre Selbſtſtändigkeit, ihre Kraft, und ihre Thatfähigkeit, ja, ſogar ihren Namen, der in der Geſchichte ſich verläuft wie der ſtolze Schein in Moraſt und Sand. — Und der geduldige Deutſche, (er nenne ſich wie er wolle) opfert obendrein noch mehr; indem er ſich ſelbſt für ein Geſchöpf hält, das aus Commisbrod-Teich gebacken — ſeine Fürſten und Herren betrachtet als vergoldete Figuren aus Marzipan und Queckſilber. Zu dem berührten, großen Opfer zeigt er freiwillig noch ſeine Demuth, ſeine knechtiſche Unterwürfigkeit, ſeine prachtgläubige Anbetung, ſeinen angebornen oder eingefleiſchten Sklavenſinn und beſpöttelt ſeine Grenznachbarn, wenn ſie eine Conſtitution erlangen, indem er an ſeinem prächtigen Hof, mit Maitreſſen garnirt, hinlänglich genug hat. — Es bedarf blos einer politiſchen Cholera; aus dem verlornen, ſogenannten Deutſchen einen ruſſiſchen Leibeignen zu machen, und ſo lange er nur noch ſein Fürſtenhaus durch Steuer und Abgaben aufrecht hält, wird er ſich wohl befinden. —

(May 1831.)

6.

Viel Tauſende legen ihr Bekenntniß ab in Glaubensſachen, mündlich und ſchriftlich, läugnen Gott und das Göttliche im Menſchen und — Niemand wehrt es ihnen. Wer Teufel ſollte es mir wehren mein Glaubensbekenntniß abzulegen in nichtigen irdiſchen Dingen, wenn ich die Unfehlbarkeit der Gekrönten und die Legitimität läugne? Wer wollte ſich unterſtehen, mir die Gewiſſensfreiheit zu rauben? Iſt ſeit Jahrtauſenden geſagt und geſchrieben worden für und wider die Gültigkeit und Bündigkeit des göttlichen Wortes, was auch immer Vernunft und Glaube geboten; um wie weit eher darf laut geſprochen und geſchrieben werden ſowohl für als wider die Gültigkeit und Bündigkeit der Legitimität!

Iſt ſie nicht Menſchenwerk? Oder wagt es irgend Jemand zu behaupten: der Despotismus begründe ſich in göttlichem Geſetz und walte nach göttlichem Willen? Wahrlich dem würde ein Fürſt ſeine Lieblings-Maitreſſe zur Gemahlin und den beſten Hausorden, mit Erlaß der Taxe, geben; — er verdient auch Beides. — Aber die armen Sünder; die Verfechter der Legitimität, groß und klein, geben ſich die erſte Blöße in ihrer Beſorgniß und Aengſtlichkeit.

Die Gottheit läßt über ſich ſagen und ſchreiben, was Menſchenwitz und Menſchenverſtand immer vorbringe; — ſie bleibt Gottheit! — Steht die Legitimität ſo feſt; warum, weshalb, wozu denn die Beſorgniß und Aengſtlichkeit der Legitimen? die ſeitherigen Maaßregeln, Mittel und Wege der Legitimität zu ihrer Aufrechthaltung beurkunden unläugbar — ihre Nichtigkeit. Sie hat nichts, durchaus nichts für ſich als — die Gewalt, und ſelbſt dieſe vermag nichts gegen eine höhere Macht, die ſich urkräftig ausſpricht wider ſie — in der Geſchichte wie in der Gegenwart. —

Was ſie gethan ſeit Anfang unſers Jahrhunderts zu ihrer Befeſtigung, wird durch ſich ſelbſt zu ihrem Untergange wirken; und wenn auch die Form noch beſtehen wird hie und da; ſo wird doch das Weſen der Legitimität, ihre Bündigkeit einbüßen und ihre Laune nur, aus Rückſicht geduldet werden, wie man in England auf manchem Landſitze einem alten Pedanten das Gnadenbrod giebt, der den Sohn des Hauſes als Gouverneur auf Reiſen begleitete. Er lebt in Erinnerung der ſchönern Tage, da er über Poſtillions, Kellner und Lohnbediente zu befehlen hatte, und bittet nun freundlich um ein Glas Waſſer, wenn ihn durſtet.

(Juni 1830.)

7.

„Ich trage des Königs Rock — des Kaiſers Farben! — Ich diene meinem König — meinem Kaiſer!“ —

Das iſt der ewig wiederholte Stolzruf, mit welchem ſich ſo Mancher in die Bruſt wirft, der im jämmerlichen Gefühle der Nichtigkeit, durchaus ein legitimes Unterfutter ſeiner Courage verlangt. — Seltſame Verwirrung der Begriffe! wahnſinnige Idee! — den Fürſten alſo wäre die ganze Menſchheit „von Gottes Gnaden“ nach dem Feudalſyſtem, als Erblohn übertragen? — Der Soldat wäre ein Büttel der Willkühr, der Beamte ein Barbierjunge des Thrones, der dem Volke die Blutigel anſetzt, das Land über den Löffel barbiert, und in Fällen der Widerſpenſtigkeit, trotzig ausruft: „Ich diene meinem König und Herrn!“

Großer Gott! auf trotziges Begehren gabſt du deinem Volke den erſten König, wie deine Urkunde uns ausführlich berichtet; du züchtigteſt dein Volk mit allen erdenklichen Strafen und Plagen; aber es wollte nicht hören, und endlich wiederholte es die trotzige Forderung um einen König. — Da erwählteſt du „den längſten im Volke —“ wie deine Urkunde ſpricht einen langen Jungen wählteſt du — und machteſt ihn zum König über Iſrael — und das Volk hatte nun einen König. — Warum erwählteſt du nicht etwa den Weiſeſten im Volke und machteſt ihn zum Könige? — Warum ließeſt du dich ſo lange und ſo dringend bitten, deinem Volke einen König zu geben? Warum ſchufſt du nicht zuerſt, zu allererſt den König und ein Dutzend Schranzen und Maitreſſen und dann bey Gelegenheit la canaille? —

Großer Gott! — nimm mir die Gedanken weg! Daß ich nicht wahnſinnig werde, wenn ich das Elend der Völker empfinde und die Willkühr der Fürſten betrachte, die „ſelbſtherrſchen“ und alleinherrſchen über Millionen und abermal Millionen, „von Gottes Gnaden“ Eigenthümer der Länder und Völker! — Nimm mir die Gedanken weg und tödte barmherzig mein Gefühl, wenn ich deine Urkunde leſe und das große Buch der Menſchheit, die Geſchichte — und wenn ich umherſchaue auf die Blutzüge der Gegenwart, auf den verzweifelnden Kampf der Völker gegen die Willkühr des Despotismus, gegen die Schmach der Entehrung der Unterjochung — gegen das tyranniſche Aufgebot eines Einzigen, der ſich nennet — Erbherr und Eigenthümer von fünfzig Millionen Menſchen „von Gottes Gnaden!“ — Großer Gott! — nimm mir die Gedanken weg, daß ich nicht wahnſinnig werde! — Und nimm die Verſtocktheit hinweg aus dem Herzen der Menſchen, daß ſie ſich ſelbſt erkennen, als Einzelne im Volke, dem das Vaterland angehört und deſſen Rechte ein König oder Kaiſer vertritt auf Beyſtimmung des Volkes, unter deinem Schutze nach deiner Gerechtigkeit; denn nur ein armer Sünder beruft ſich zuerſt auf deine „Gnade!“ Sey barmherzig, großer Gott! und nimm hinweg von deiner Menſchheit die Strafe der Verſtocktheit, daß ſie erwache und erſtehe zu deinem Ruhm und Preiſ'! —

Ach, meine Seel' iſt tiefbetrübt im großen Schmerz um die Leiden der Völker, und ich finde keine Worte zum Gebet. —

(May 1831.)

8.

Es lautet in der heiligen Schrift: 1 Buch Samuelis 8. v. 4. u. ff.

Da verſammelten ſich die Aelteſten in Iſrael, und kamen gen Ramath zu Samuel und ſprachen zu ihm: Siehe du biſt alt worden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; ſo ſetze nun einen König über uns der uns richte, wie alle Heiden einen König haben. Das gefiel Samuel ſehr übel, daß ſie ſagten: Gieb uns einen König, der uns richte.

Und Samuel betete vor dem Herrn.

Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, was ſie zu dir geſagt haben; denn ſie haben nicht dich ſondern mich verworfen, daß ich nicht ſoll über ſie ſeyn! So gehorche nun ihrer Stimme, doch bezeuge und verkündige ihnen zuvor, wie ein König über ſie herrſchen wird.

Und Samuel ſagte alle Worte des Herrn dem Volke, das von ihm einen König forderte. Das wird des Königs Recht ſeyn, der über Euch herrſchen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Reutern, und zu ſeinen Wagen, daß ſie vor ihm hertraben. Und zu Hauptleuten über Tauſend und über fünfzig und zu Ackerleuten, daß ſie ihm ſeinen Acker bauen, und zu Schnittern in ſeiner Aerndte, und daß ſie ſeinen Harniſch putzen und was zu ſeinem Wagen gehöret. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie Hof-Apothekerin, Hof-Köchin und Hof-Bäckerin ſeyn! Eure beſten Aecker und Weinberge wird er nehmen, und ſeinen Knechten geben.

Dazu, von Eurer Saat und Eurem Wein wird er den Zehenten nehmen und ſeinen Kämmerern und Knechten geben. Und Eure Knechte und Eure Mägde und Eure feinſten Jünglinge und Eſel wird er nehmen zu ſeinem Hofſtaat. Und auch von Euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und ihr Alle müſſet ſeine Knechte ſeyn. — Wenn ihr dann ſchreyen werdet über Euern König, den ihr ſelbſt verlangt habt, ſo wird Euch der Herr nicht erhören. Aber das Volk weigerte ſich, zu gehorchen der Stimme Samuels und ſprach: Mit nichten! es ſoll ein König über uns ſeyn! (v. 19.)

Da gehorchte Samuel alledem, was das Volk ſagte und brachte es vor dem Herrn. Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme und gieb ihnen einen König. — (v. 22.)

Cap. 9. v. 1. Es war aber ein Mann vom Stamme Benjamin mit Namen Kis, ein weidlicher Mann, der hatte einen Sohn, Namens Saul; der war ein feiner, junger Mann und einen Kopf länger denn alles Volk. — — — Cap. 10. v. 17 u. ff. Samuel aber berief das Volk gen Miſpa und redete zu den Kindern Iſrael: So ſpricht der Herr: Ihr habt heute Euern Gott verworfen, der Euch aus all' Euerm Unglück und Trübſal geholfen hat und ſprechet zu ihm: Setze einen König über uns! — — Wohlan! ſo tretet nun vor den Herrn nach Euren Stämmen!

Und als der Stamm Benjamin herankam, fehlte Saul, der Sohn Kis. Und ſie ſuchten ihn, aber ſie fanden ihn nicht. Siehe, er hatte ſich unter die Fäſſer verſteckt. — (v. 22.)

Da holten ſie ihn und da er unter das Volk trat, war er einen Kopf länger denn alles Volk. — Und Samuel ſprach: Da ſehet Ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm iſt klein alles Volk. Da jauchzete das Volk und ſprach:

„Glück zu dem König!“ (v. 24.)

Es ſey ferne von uns, nach Art einer alten Bibel-Ausgabe (Leipzig und Dreſden 1716.) irgend einen ſogenannten „Nutz“ hinzuzufügen. Wir haben die älteſte Urkunde der Geſchichte excerpirt, die zwar in manchem „Königreiche“ ein verbotnes Buch, und in manchem Kaiſerthume nicht erſt verboten werden darf, da es dem Volke verboten iſt — leſen zu lernen. — Wer aber leſen kann, der ſtudiere die Urkunde und enthalte ſich aller witzigen Bemerkungen, aus Ehrfurcht gegen das Wort des Herrn und gegen ſeinen König.

9.

Im Jahre 1820 trat im mittlern Deutſchland ein Mann auf für die Sache der Völker — für die Freiheit der Griechen und alle Welt (die Servilen ausgeſchloſſen) freuten ſich ſeiner Freymüthigkeit. Es verſtrichen zehn Jahre und in Polens

Rechtskampf zeigte ſich abermals die Sache der Menſchheit und die Welt erwartete mit Zuverſicht in der Freyſinnigkeit des berühmten Gelehrten eine laut zeugende Stimme der Wahrheit. Aber es war derſelbe berühmte Gelehrte, der ſeine Anſichten über Preßfreyheit, Cenſur und Völkerrecht zeither geändert hatte, und höchſt ängſtlich und verlegen wurde, wenn er zufällig nur eine freymüthige Aeußerung hören mußte. — Er hatte ſein Flammenſchwert der Wahrheit von ſich geworfen, und ſchämte ſich, es je geführt zu haben; denn er trug nunmehr — einen Orden. — — —

10.

König Dagobert von Frankreich (im VII. Jahrh.) ſuchte in Verſchwendung aller Art zu glänzen, belaſtete ſein Volk mit ſchweren Auflagen um — Klöſter zu erbauen und Maitreſſen zu halten, ließ unter Andern fünfzehntauſend Bulgaren niedermetzeln, welchen er den Schutz zugeſichert hatte, den ſie bey ihm ſuchten. Und ſiehe: Volkslieder nannten ihn, den guten König und die Mönche machten ihn zu einem Heiligen.

Das iſt ganz in der Ordnung, d. h. in Uebereinſtimmung mit ähnlichen Erſcheinungen aller Jahrhunderte, ſo wie der neuern Zeit. Was die Maitreſſen anbelangt, haben wohl Manche den guten König Dagobert überboten, ſo auch in Verſchwendung und im Klöſterbauen und in Ermangelung Hülfe ſuchender Bulgaren wurden allenfalls Griechen niedergemetzelt — blos zur Variation der Geſchichte. —

(Juny 1830.)

11.

Obige Bemerkung wurde vor Jahr und Tag niedergeſchrieben; und ſiehe, das gröſte Jahr unſers Jahrhunderts, bietet auch uns der gröſten Beyſpiel der Niedermetzelung eines Volkes — und die Niedermetzelung dauert noch ſtündlich fort. Und — „der gute König“ — — — — — — und die Völker der Erde ſchauen das Blutbad an, dulden es und — ſchweigen als wäre die ganze Menſchheit ein diplomatiſches Corps! —

Groſer Gott! ich wollte es gäbe kein Papier mehr, damit ich nicht in Verſuchung käme zu ſchreiben! — ich wollte es gäbe endlich keine Lumpen mehr.

(Juny 1831.)

12.

Einem ruſſiſchen Leibeignen war der Lieblingshund ſeines Herrn entlaufen. Als der Letztere ſolches erfuhr, ward er wild und wüthend, denn er hatte den Hund gar ſehr geliebt. Der Sclave lag zu den Füſſen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Winowat, winowat! (ich bin ſchuldig!) denn das iſt das einzige Wort, das ein Sclave ausſprechen darf zu ſeiner Rechtfertigung; jedes andere wäre Widerrede — Empörung! —

Der Herr vermochte ſeinen Zorn nicht zu bändigen, ſtieß den Leibeigenen von ſich, und ließ ihm die Knute geben. Als ſolches geſchehen, und der Geknutete noch lebte, begann der Herr ſeine Flüche von Neuem, und der Sclave lag wieder zu ſeinen Füſſen und wimmerte: winowat!

Wilder als zuvor ſtieß Jener ihn von ſich, und entrüſtet in der höchſten Wuth, befahl er, ihm ſeinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geſchah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und ſuchte den verlornen Hund, der ſein Elend veranlaßt, der ihm zu ſeiner Freiheit verholfen hatte. — Er fühlte ſich geächtet, denn er führte ja ſeinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und laſſen, was er wollte, er konnte ja in die nächſte Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückſeliges Gefühl nagte an ſeinem Leben, er dachte an nichts als an den verlornen Hund, und im achten Monat ſeines Elends erſchien er am Thore des Gutes, wo er von Kindheit an die allerſchönſten Ruthen, und an Feſttagen ſogar die beſte Knute bekommen hatte. Thränen der Freude glänzten auf ſeiner abgezehrten Wange.

Er warf ſich vor ſeinem Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, wimmerte wiuowat, wiuowat, wiuowat! und der Herr erbarmte ſich des Viehes, und gab ihm Brod und Ruthen und Knute wie je zuvor.

13.

Ein Zug Gardehuſaren hielt auf dem Paradeplatze zu Warſchau. Die Offiziere erwarteten den Großfürſten. Der Diviſionsgeneral Kurnatowski eilte ängſtlich umher, beſah Schnallen und Sporen, und war endlich ſo glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Säbeln das Stückchen Schutzleder fehlte, welches zwiſchen Scheide und Gefäß ſtecken ſollte.

Mit Argusaugen hatte der Zugswachtmeiſter die Mienen des Aengſtlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde, der Diviſionsgeneral ſuchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Offiziere, nicht im Augenblick; gerieth mit ſeinem Adjudanten in Geſpräch und zog erſt ſpäter den Geſuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe ſo eben die Bemerkung gemacht" — redete er ihn an — „Sie kennen die Dienſtpünktlichkeit des Fürſten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unſer Herr dergleichen bemerkte.“

Der Escadronchef erkundigte ſich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, um ihm den ſchrecklichen Beweis ſeiner Dienſtnachläſſigkeit zu zeigen.

Der Diviſionsgeneral ſtrich umher, ſuchte die formwidrigen Säbel, die er noch ſo eben befühlt hatte — und fand ſie nicht. Alle Säbel waren in ſchönſter Ordnung; an keinem fehlte das kaum ſichtbare Stückchen Schutzleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend, und ſo eben wollte er raſend losbrechen, als die Ankunft des Fürſten auf dem Platze die Unterſuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugswachtmeiſter; was es denn wohl geweſen ſey? Dieſer erklärte ihm, was wir bereits wiſſen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Diviſionsgeneral ſich entfernt, ſeinen Säbel gezogen und aus Stiefelſtrippen die fehlenden Lederſtückchen zurecht geſchnitten, ſie angeſpießt und ſich wieder zu Pferde geſetzt.

14.

Wie mag der Silberling im Cours ſtehen zum franzöſiſchen Frank? — Dreißig Frank à Mann empfing die Schweizergarde, um auf die freien Franzoſen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! Aber wie ſelbſt der Verrath den Gottmenſchen zum Ziele führte, indem er durch ſein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — ſo fördert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlöſung Frankreichs: — die Verheißung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute beſiegelt. —

15.

„Die erſte Nation“ nennt ſich das franzöſiſche Volk. Betrachtet die Pariſer in den letzten Tagen des Juli, und geſteht, daß ſie jene Bezeichnung abermal durch ihr Blut in die Geſchichte geſchrieben haben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menſchlicher Duldſamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, ſich zu zeigen, wie ſich noch jüngſt die Franzoſen benommen haben! —

Entſchloſſenheit, Ernſt, Muth, Kraft, feſter Wille, glühende Liebe zum Vaterlande und heilige Begeiſterung für Freiheit und Recht — ſind dieſe Züge nicht hinlänglich, das Bild der wahrhaft Großen aufzuſtellen; ſo ſucht es, wo ihr, immer wollt, meinetwegen ſucht es bei den Kalmücken und Baskiren. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beym Anblick der July-Scenen in Paris. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europa's. — Frankreich bietet das Herz dar, wenn wir Europa als Jungfrau betrachten. — Und iſt das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch keine Noth, Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

16.

Der Geiſt — ja, da liegt's. Das iſt die Alles beſiegende Kraft. Im Schooße der Erde wächſt kein Erz ſtark genug, als Feſſel oder Kette ihn zu bändigen, das Weltmeer ſchlägt keine Woge ſo hoch und mächtig — ihn zu verſchlingen, keine Gluth des Vulkans vermag ihn zerſtörend zu überſtrömen, kein Sturm raſet aus allen vier Winden — gewaltig genug, um ihn zu ſtürzen.

Das aber wiſſen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum ſuchen ſie ihn an der Wurzel zu faſſen, ihn auszurotten, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er iſt Eigenthum der Menſchheit, der Menſchheit höchſter Stolz, indem er das Mittel ward, welches ſie an die Gottheit knüpft.

Der Deſpot mit ſeinen käuflichen Servilen, der Jeſuit mit ſeiner weltlichen Kleriſei, erkennt gezwungen und in Wuth ſchäumend des ewigen Geiſtes Macht, Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und ſinnt auf ein neues Werkzeug, dem

Feinde

Feinde ſeines Wirkens und Waltens an's Leben zu dringen — aber er ſinnt vergebens.

Despotismus und Klerus mögen ihn hemmen, ihn beſchränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können ſie den Geiſt nimmermehr, der ſelbſt am beſten die Zeit erkennt, um loszubrechen und einzuſtürmen in die winzige Prachtmaſchine der Gegner und ſie zu rädern auf ihrem eigenen Kunſtwerk.

17.

Man ſagt ein Schweizer-Conditor in X — habe bereits ein Modell zu einem zweiten Luzerner Löwen gebacken, der aber nicht, wie dieſer in Marmor, ſondern der Eile wegen, in Eiſenguß ausgeführt werden ſoll. Die verſchiedenen Cantone ſtreiten ſich noch um die Ehre, an welchem Ort dieſes Monument des Schweizerruhms aus den July-Tagen 1830 Platz finde; ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der Tell's Platte, — oder unweit des Sempachers Sees bei Winkelried's Capelle. —

18.

Der Fürſt Polignac iſt ein verkappter Liberaler. Dabei bleibe ich, und laſſ' es mir nicht nehmen. — Die geſetzliche Freiheit (und es gibt nur dieſe eine, die eingebildete iſt Product des Wahnſinns) — erkor ihn als ihren erſten Verfechter. Zum Heil der guten Sache hätte er wahrlich auch nichts Klügeres thun können, als die Nullität der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten. — Die Folge wird ſein Märtyrerthum beſtätigen. Er hat ſich zwar ſehr originell als Verfechter der Freiheit geſtellt, aber eben dieſe Stellung beweiſt ſein Genie und ſeine Größe. — In ſeinem Nothbericht (Ende Juli) an den König ſpricht er von der gefährdeten „legitimen Gewalt.“ — Wer erkennt nicht in dieſer Redeform, wie in dem ganzen Bericht, die tiefverſteckte, aber vortreffliche Ironie? — Wie kann die legitime Gewalt je gefährdet werden? Zeigt ſie ſich nicht als das Erſte und Höchſte, das ſelbſt die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Maſchine und Mittel betrachtet, ihre Unfehlbarkeit durchzuführen? Wer wollte es je wagen, an ihr zu zweifeln? Wahrlich! man könnte eben ſo gut zweifeln an der Heiligkeit des Biscayers Ignaz Loſola, den die Menſchen doch ebenfalls für unfehlbar erklärt haben.

19.

Es wird ſchwerlich ein Document zu finden ſeyn, welches den Geiſt der Freiheit, die Bündigkeit des Rechts und die Gültigkeit der Wahrheit auf eine ſo ſchlagende Weiſe beurkundet, als Polignac's Nothbericht. — Er erklärt unumwunden, „daß keine Macht auf Erden im Stande ſey, den

Wirkungen der Freiheit (die er „*Preſſe*" nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) *Einhalt zu thun.*" — Solche Kühnheit der Rede eines Miniſters iſt doch gewiß die Blüthe der Liberalität! Ja, es wundere ſich Niemand, daß die Preßangelegenheit in Frage kam, wenn — die Preſſe ſich unterſteht, eine ſolche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: *Nur Ew. königl. Majeſtät beſitzen die Kraft, ſich gegen die Folgen* ꝛc. *zu ſchützen.*" — Welche Satyre! Ja! die Satyre wird zum Majeſtätsverbrechen, da ſie die Perſon des Königs perſiflirt, indem ſie mit bitterer Ironie ihn auf ſeine Kraft verweiſet, die, ſo viel uns bis jetzt bekannt, juſt nicht im brauchbarſten Zuſtande war, als ſie plötzlich angewandt werden ſollte. Kurz und gut: *Polignac's* Nothbericht iſt ein Meiſterſtück der Intrigue, und nur Mißverſtändniſſe verhinderten, daß er — ſtatt *Lafayette* — an die Spitze der thatkräftigen Macht trat. — Es iſt Schade d'rum! In ſeinem Schutze ſtände die Freiheit geſichert.

20.

Für die Wage des ſogenannten Gleichgewichts Europa's ſind in unſerer Zeit zwei ſchwer-wichtige Dinge anerkannt worden. *Blut* und *Geld.* Das erſtere mußten die Griechen liefern, das zweite die Juden. — Die europäiſche Undankbarkeit ſcheint beiden Völkern ein gleiches Loos beſtimmen zu wollen.

21.

Es gibt nur ein Unglück —: Sich ſelbſt verloren zu haben.

22.

Je nun — ich ehre den König und den Miniſter, wie ich den Schuſter achte, und den Schneider; aber der Schuſter ſoll mir Stiefel machen, die mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinen Körper paßt.

23.

Eine literariſche Windroſe iſt ein ſehr nützliches und für den Mann ſeiner Zeit ein ſehr nothwendiges Ding. Aber es iſt umſtändlich und ſchwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann ſie nicht im Laden kaufen, wie eine gewöhnliche, noch ſie copiren laſſen bei irgend Jemanden, der ſich eine verſchafft hat. Durch Erfahrung allein kann man ſie gewinnen. — Man muß im literariſchen und politiſchen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um ſich ſelbſt in aller Ruhe die Windroſe zu zeichnen — ſo richtig ſie denn auch ausfällt.

Vergleichung iſt ſchwer; Jeder hält die Seinige für ſich.

24.

Auch in der Literatur giebt es Marodeurs, die ſich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie ſtreifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandſchatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die kriegeriſchen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenſtillſtand ſchmählich ausgeliefert zu werden. Wenn ſie auch wohl meiſtens marobe ſind, ſchwach und matt; laſſen ſie ſich dennoch nicht zu Gefangenen machen, ſondern ſuchen als Ueberläufer flugs ihr Plünder- und Plunderhandwerk fortzuſetzen.

25.

Der literariſche Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterſcheidet ſich aber von dieſem, in ſo fern man meiſtens „weiß, woher er kommt und wohin er fährt“ (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite ſtellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — ſind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenſtände der Kirche dem literariſchen Winde ausgeſetzt. Mancher Sturm drohet ihnen bedeutende Gefahr.

26.

Manche Regierung wünſcht und begehrt einen literariſchen Paſſatwind, der wenigſtens ſo lange wehen möchte, als ſie ſelbſt beſteht. Aber die Paſſatwinde wehen insbeſondere nur zwiſchen den Wendekreiſen, und ſeitdem die Dampfſchifffahrt im Gange iſt, nimmt man auf jene weniger Rückſicht.

27.

Es fahren in Deutſchland ſo viele literariſche Winde durch einander, daß ein Wirbelwind die ganze Literatur zu faſſen droht. Bei ſolchem Wetter aber läßt ſich kein friedliches Zelt aufſpannen. Es iſt ſogar gefährlich, ſpazieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann.

28.

Die Cenſur mancher Staaten iſt oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgeſtellt ohne ſcharfe Ladung mit dem beſonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun ſpielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf der Naſe, verſtecken ſich und necken ihn wieder, und wenn er endlich einen Streich führen will, ſind die Thäter verſchwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht im Frieden ſcharfe Klingen und läßt ſeine Gensd'armerie nie ohne geladene Büchſen ausziehen.

29.

Die ſogenannte Genre-Malerei findet in Deutſchland, wie faſt in ganz Europa ungetheilten Beifall. Man erfreut ſich an den Darſtellungen des ſtilleren, gemüthlichen Lebens, — ſeitdem es aus der Wirklichkeit verſchwunden iſt.

30.

Der Sinn für Geſchichtsmalerei, inſofern dieſe ſich auf das Alterthum beſchränkt, iſt offenbar erloſchen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der franzöſiſchen Revolution mit Inbegriff des Völkerkrieges bietet die Geſchichte dem Einzelnen ſo große Gegenſtände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend ſcheint. Die neuere Geſchichte aber liegt noch zu nah', als daß ſie irgend einer Kunſt freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei wagt ſich hinein, wenn auch das Maleriſche des Gegenſtandes das Uebel des Coſtüms nur zum Theil verdrängt, welches den Darſtellungen aus der neuern Geſchichte immer im Wege ſtehen wird.

31.

Die Buchhändler haben eine unüberwindliche

Abneigung gefaßt gegen lyriſche und dramatiſche Producte, im Ganzen gegen alles Metriſche. Es hat ſeine Urſachen. Seitdem das Waſſer ſo ſehr anſchwellte, daß es Mühlen fortriß, ſtatt ſie zu treiben, werden die Windmühlen zweckmäßiger gefunden und angewendet. Wirft ein heftiger Orkan auch dieſe um, oder ſetzt eine Windſtille ſie außer Bewegung, dann ſieht es um die Literatur ſehr ſchlimm aus.

32.

Ein Pariſer Hanswurſt erſter Claſſe ſteckt in Ermangelung eines bekannten Ordensbandes eine gleichfarbige Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Vettern und Neffen ſeiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correſpondirender Hanswurſt findet für den Augenblick nichts Wichtigeres, als dieſe zeithiſtoriſche Merkwürdigkeit nach Deutſchland zu berichten. Was geſchieht? die charaktervollen Deutſchen machen ſich herzlich luſtig und lachen mit Recht aus vollem Halſe über ſolche Hanswurſtiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Welt und Ton Anſpruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutſchland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correſpondirende Geiſtesgenoſſe aus Paris etwas Anderes berichtet.

33.

Es könnte neues Leben in das deutſche Fabrikweſen kommen, insbeſondere durch Lieferungen von Dolchen, bemalten Pfeifenköpfen ꝛc. — wenn die deutſchen Jünglinge gegenwärtig alle Verräther ermorden wollten, die als geheime Agenten des Auslandes, als politiſche Seelenverkäufer ungeſtört ihr Werk treiben. Sie wandeln ruhig und ungefährdet im Schatten der welkenden „deutſchen Eichen“ und Manche fühlen ſich noch um ſo ſichrer durch das Bewußtſeyn, daß ſie keinen Schuß Pulver, vielweniger einen Dolchſtoß werth ſind.

34.

In zoologiſchen und mineralogiſchen Sälen und in ſonſtigen Raritätenſammlungen aller Art finden wir die ſeltſamſten Erſcheinungen, die launigſten Spielarten der Natur, die uns zur Verwunderung, zum Erſtaunen reizen und uns zum tiefſten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunſtkabinet, ſondern ein miniſterielles Cabinet umſchließt, es iſt ein pſychologiſches Räthſel: Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit angebornem Hange zum Sklavenjoche. —

35.

Fange die Wahrheit in einen ausgehöhlten Stein, gieße das Loch ſorgfältig mit Bley zu und verſenke ihn in's Meer, wo es am tiefſten iſt;— die Wahrheit wird doch wieder empor kommen. — Suche den höchſten Baum und hänge die Freyheit in Centnerketten an den ſtärkſten Zweigen auf; — ſie wird dennoch wieder ihren Fuß auf die Erde bringen und nur um ſo mächtiger einherwandeln. — Zerſtoße und zermalme das Recht in einem Granitmörſer mit einer Herculeskeule der Gewalt, ſtreue den Staub in alle Winde; — der Staub wird ſich wieder ſammeln, und das Recht wird wieder in Kraft treten.

36.

Unter Millionen und abermal Millionen Menſchen, denen das Leſen und Schreiben bis auf den heutigen Tag eine verbotene Frucht iſt, die ſie nicht den Namen nach kennen ſollen; wird dennoch der Gedanke der Freyheit im Gehirn eines Einzigen entſtanden, ohne Buchſtaben und Schriftzüge auf Tauſende übergehen, und als geiſtige Kraft die köſtliche Zwingburg des „lichten Jahrhunderts“ zerſtören.

37.

Es gibt wohl keinen bedauernswürdigern Menſchen als einen Mann von Geiſt in den leeren Formen des conventionellen Lebens gefeſſelt; er iſt übler daran als der rohe Sclave in Ketten, — da er den Zwang um ſo tiefer empfindet.

38.

Zeige den Menſchen, daß du ſie nicht brauchſt — und ſie werden dir entgegen kommen! Merken ſie aber, daß du ſie ſuchſt; ſo werden ſie dich höflichſt meiden.

39.

Wenn ein Geſchichtſchreiber eines ſpäteren Jahrhunderts zur Darſtellung der letzten fünfzehn Jahre unſerer Zeit ſchreiten ſoll; wird er ſie am beſten dadurch bezeichnen, daß er ſeine Feder, gut oder ſchlecht geſchnitten, wie ſie neben ihm liegt, auf dem Papiere zerſtößt, ſie wieder ſpaltet und wieder daran ſchneidet, und ſo fort ſpaltet und ſchneidet, bis an den Bart hinauf und ſie nach und nach gänzlich verdirbt. —

(Juny 1830.)

40.

Vor Entzücken wird einſt der Knabe eines künftigen Jahrhunderts mit dem Buche in der Hand auf dem Stuhle hin und herrücken, wenn er zum Erſtenmale das ruſſiſche Heer im kühnen Zuge über Adrianopel hinaus begleitet, er wird vor Freude mit den Beinen ſchaukeln, als ob er mit marſchire, und nicht raſch genug das Blatt umſchlagen können, auf deſſen Kehrſeite er den Einzug in Stambul glorreich beſchrieben erwartet. Dann aber wird er den dicken Band der Weltgeſchichte langſam auf ſeine kleine Lenden ſinken laſſen, ſich verlegen im Zimmer umherſchauen und fragen: „Väterchen! warum ſind denn die Ruſſen im Jahr 1829 nicht in Stambul eingezogen, da ſie doch ſo dicht davor ſtanden?“ Und Väterchen wird antworten: „Da hätte Europa das Gleichgewicht verloren, mein Junge! und wäre ins ſchwarze Meer gefallen.“ Der Knabe wird das aber nicht begreifen und es auch als Mann noch nicht begreifen können, wenn er die Stelle zufällig wieder lieſt.

41.

Zerſtörung der Sittlichkeit iſt der Griff am Schwert des Despotismus.

42.

Der Despotismus erkennt Einen Feind, den er weder durch politiſche, taktiſche, noch diplomatiſche Kunſtgriffe zu beſiegen vermag. Aber dieſer Feind nagt ihm auch am Leben und ihm gegenüber iſt der Despotismus in Mitten ſeiner Macht ohnmächtig — kraftlos. Es iſt die öffentliche Meinung.

43.

Wäre es denkbar, durch den Tod eines Despoten den Despotismus auszurotten; — es hätte ſich wohl längſt gerne ein Freiwilliger der Menſchheit zum Opfer gebracht.

44.

Es iſt nicht wahr, wenn man behauptet die Regierung ſey ein Bild des Volkes; der Despotismus auf dem Throne laſſe auf Herabgeſunkenheit der Nation ſchließen, der ſolche Feſſeln nothwendig geworden ſind. — Sobald die Regierung einem Volke die Mittel und Wege zu ſeiner Entwickelung und Fortbildung geſtattet, wird es ſich auch bald zu einer Stufe des moraliſchen Werths erheben, welche andere Nationen unter anderer Regierung behaupten, und mithin den Satz umſtoßen.

45.

Es wäre ungerecht dieſelben Forderungen an ein unterjochtes Volk zu richten, die ein freies, unter glücklicheren Verhältniſſen der Regierung erfüllt. Man wird von Niemanden, dem die Hände auf den Rücken gebunden ſind, verlangen, daß er ein Clavier-Concert gebe.

46.

Mißtrauen erzeugt gar manches Uebel. Mancher Menſch wird dadurch gefährlich, daß man ihn mißtrauiſch verkennt — er wird am Ende denen, die ihm mißtrauen ſchädlich; weil ſie ihm die Gelegenheit verſagten — nützlich zu werden.

47.

Liebloſes Urtheil iſt der bitterſte Wermuth im

Becher des Lebens — und wird wenigſtens demjenigen geboten, dem Letzteres keinen Nektar reichte. Die Menſchen wollen ſich ein Recht anmaßen, ſchonungslos über denjenigen herzufallen, auf deſſen Daſeyn die Hand des Schickſals ruht, ſo wie ſie den elendeſten Character unberührt laſſen, ihn höchſtens in verſchloſſenem Neid betrachten, wenn der Nimbus glänzender Verhältniße ihn ſichert.

48.

Ich kenne einen Menſchen, dem die ſogenannten Decorationen — (Orden) zur fixen Idee geworden ſind. Die vorzüglichſten Werke über Ordenskunde verſchwanden nie von ſeinen Tiſchen. Zeigte ſich ein fremder Officier höhern Ranzes, ſo wußte er, wo die Rede auf ihn kam, genau und zuverläſſig ſämmtliche Orden und ihre beſondere Klaſſen anzugeben, die derſelbe führte. Er widerſprach keineswegs dem einſtimmigen, ob auch gedämpften Urtheile über die unerhörten Schurkereyen, welche die Orden-Koloſſe um ihn her täglich verübten, durch ihren Rang geſchützt und legitimirt. Er gehörte zu den rechtlichen, geraden Characteren, von mehr als gewöhnlicher Bildung; und dennoch — würde er einige Jahre darum gegeben haben: für die mithin kurze Dauer ſeines Lebens einige, oder auch nur einen Einzigen Orden zu tragen, und auf ſolche Weiſe den Schuften und Dummköpfen gleich zu ſtehen;

die täglich ſeinem beiſſenden Spott neue Veranlaſſung boten.

49.

Unaufhörlich tönt oder mißtönt das alte Klagelied über die Flüchtigkeit der Zeit, die Kürze des Lebens u. ſ. w. und dennoch raubt man dem Menſchen vorſätzlich und mit Ueberlegung ſo manch' köſtliches Jahr, indem man ihn nöthigt ſich mit Gegenſtänden zu beſchäftigen, die ihm ſpäter in ſeinem Berufe unnütz und werthlos ſind. Es iſt unbegreiflich wie die Beſtimmung des Menſchen in einer ſo „cultivirten" Zeit ſo wenig berückſichtigt wird! Ein armer Schelm muß lateiniſche Verſe und griechiſche Excercitien machen um Canzliſt oder Referendar zu werden, und lernt die Baumwurzel nicht kennen, über die er ſtolpert, wenn ſein conjugirtes und declinirtes Leben ihm je einen Gang ins Freye geſtattet.

50.

Die **Mützen** tragen oder zeigen den Character der Zeit. Wie in England vor einigen Jahren ein Werk über die Filzhüte, mit Kupfern, erſchienen iſt; würde es intereſſant und lehrreich ſeyn ein ähnliches in Deutſchland über die Mützen zu ſehen. Als ich um die Wartburgs-Periode zuerſt nach Deutſchland kam, konnte ich ohne Schwierigkeit an den Mützen meine Leute erkennen, deren ich dreierley unterſchied, die eine Klaſſe deutete mit ihren deutſchen Barets in allerley Abſtufung auf ihre deutſchen Hoffnungen und trug nicht ſelten in Bezug auf Letztere, ſogar grünes Laub daran. Ja, einige gingen gar ſo weit, ſie mit Schwungfedern ritterlich zu zieren. Eine andere Claſſe, die ſämmtliche Oppoſitions-Partheyen umſchloß, und in ihrer ganzen Garderobe eine unerſchöpfliche Muſtercharte fremder Nationalität zur Schau ſtellte, trug mit beſonderer Vorliebe Koſacken- und Baſkiren-Mützen. — Wir vergeben es den armen Sündern; ſie wußten ja nicht was ſie thaten! denn wir können ſchwerlich glauben, daß ihr Geiſt mit ſo wichtigem Scharfblick in die Ferne geſehen hätte; daß ſie den Deutſchen in ihren fremdartigen Mützen die ſinnreiche Andeutung geben wollten; wohin ihr Weg führe im Gegenſatze des deutſchen Volkthums! Hätten dieſe Ideen wirklich unter den Koſacken- und Baskiren-Mützen geſteckt; ſo iſt es nur zu verwundern, wo all' die jungen Männer von ſo tiefem Geiſte, geblieben, da ſie ſich doch, nach etwa zwölf Jahren, unbedingt als große Politiker — vielleicht als Agenten im fremdem Solde, irgendwo zeigen müßten? — Unläugbar aber ſprach ſich in jenen Koſacken- und Baskiren-Mützen eine tiefe Ironie aus — die unſere Nachkommen vielleicht noch um ſo deutlicher erkennen werden.

Die dritte Claſſe war die indifferente. Sie wollte

wollte weiter nichts als — eine Mütze; hielt ſich aber (aus Klugheit) neutral, indem ſie zwiſchen der winzigſten Baskiren-Mütze und dem breiteſten Minneſänger-Baret — eine loyale Mittelſtraße gefunden hatte. Es war eine Art Interims-Militärmütze mit anliegendem kleinem Schirm; ruſſiſch durch die Form, preuſſiſch durch den Kaskenſchirm, deutſch durch Stoff und Farbe, indem ſie meiſtens von Halbſammt getragen wurde. Nach und nach wurden auch die Koſacken- und Baskiren-Geiſter indifferent, die deutſchen Barets wurden confiscirt und die beſchriebenen „Furasken" wurden allgemein.

Nun überlaße ich es der Betrachtung oder der Erinnerung des Leſers, wenn auch nur flüchtig, zu überſchauen, wohin ſich allein die Blende (oder der Schirm) verirrte? Welch' ein Abſtand zwiſchen dem urſprünglichen, kaum merkbaren, ledernen Halbmond, der auf der Stirne lag, — und dem ungeheuern Scheuleder, das einige Jahre ſpäter erfunden wurde, als der freye Blick vergönnt und Alles angewendet ward, Ruhe und Ordnung zu bewerkſtelligen? Wer will hier die tiefe Bedeutung des breiten, ſogar nach Muſter des Pferdegeſchirrs — viereckigen Scheuleders, läugnen, das nach und nach abgelegt wurde, als die gehörigen Maßregeln zur Sicherheit der Staaten in Kraft getreten waren, und gegenwärtig nur noch hie und da zur Schau getragen wird?

Es würde zu weit führen, in die Geſchichte der Blenden der letzten zwölf Jahre hier weiter einzugehen, geſchweige die Geſchichte der Mützen ſelbſt zu erörtern, die eigentliche Hauptſache in jeder Beziehung.

Ueberraſchend aber war es mir, als ich nach mehrjähriger Abweſenheit im zwölften Mützenjahre wieder nach Deutſchland kam und die Köpfe der Burſchen und Philiſter ſah. Es war überraſchend aber nicht minder demüthigend. — Du lieber Himmel! wohin kann der Geſchmack ſich verirren! Wie mag es in den Köpfen ausſehen, die ſich entſchließen können, ſich in ein Gebäude zu ſtecken, über deſſen Architectur ſich eine bogenlange Abhandlung ſchreiben ließe! Ohne erläuternde Kupfer aber läßt ſich über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand nicht verſtändlich reden, und die Kupfer würden für ein anſpruchloſes Werk, wie das vorliegende, zu koſtſpielig werden, da die architectoniſchen, botaniſchen, und arabiſchen Zierrathen an den merkwürdigen Zeitproducten zu viel Kunſt-Aufwand in der Nachbildung erfordern. Mag mancher Leſer über dieſe Mützenbetrachtung lächeln; — ſie iſt durchaus nicht lächerlich. Aber die deutſchen Nationen machen ſich lächerlich im Großen wie im Kleinen. Es iſt zum Erbarmen. Was, um Alles in der Welt! ſoll man von den ſogenannten gebildeten Deutſchen denken, die plötzlich ſammt und ſonders das letzte Weſtenknopfloch offen tragen, weil ein einziger Narr in Paris dieſen Einfall gehabt hat, um ſich vor tauſend und abermal Tauſend Narren auszuzeichnen? Iſt dieſer unbenutzte Knopf, den Jeder auf Pariſer Ordre führt, der auf Bildung und Weltton Anſpruch macht, ſo ganz unweſentlich? Mit nichten. Er iſt zwar nur ein Knopf; aber eben in ſeiner Kleinheit ein neuer unumſtößlicher Beweiß der Kleinlichkeit, Unſelbſtſtändigkeit und Characterloſigkeit — der Deutſchen, die, wenn ſie je etwas Eigenthümliches hervorbringen wollen, nicht einmal eine Mütze ſchaffen können ohne ihre Characterloſigkeit zu documentiren.

51.

Es iſt nur ein einziges Mittel denkbar, die deutſchen Nationen zu Einem Volke zu vereinen: Eine große, ſchwere Sclavenkette. — Zum Zerſprengen der Kette wird ſich die getrennte Kraft vereinen. —

52.

Alle Welt beſchwert ſich im Stillen und laut über die Beſchränkung der perſönlichen Freiheit in Oeſterreich. Auch ich lernte ſie aus Erfahrung kennen. Aber ich lernte die Ruſſiſche Herrſchaft kennen, gegen welche das Oeſterreichiſche Syſtem als Blüthe der Humanität erſcheint — nicht etwa ſpottweiſe geſagt, ſondern in Wahrheit. Ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, wird einſt Oeſterreich die Stütze des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Kraft werden. —

53.

Wir ſehen ſogenannte cultivirte, gebildete Länder, inſonderheit Hauptſtädte, in ihrer Bildung um ein halbes Jahrhundert vorauseilen, indem ſie bereits im Geiſte das fremde Joch der Knechtſchaft ſelbſt zufrieden auf ſich nehmen.

54.

Die Politik wähnt die Zeit zu lenken und doch iſt jene nur ein dünnes, wenn auch ungeheures Rad, das durch die Zeit getrieben wird. Das Eiſen daran, die Waffe der Söldlinge, ſitzt nicht feſt. Der aufſpritzende Wogenſchaum, — das Blut der Völker, iſt ätzender Natur; es frißt langſam — aber es frißt! — Die Radflicker ſind ach! nur ſchwache Menſchen! — Ein Wellenſchlag der Zeit! und das ganze Rad kann zerbrechen.

(Juny 1830.)

55.

Rede die Wahrheit, thue recht und ſcheue Niemand. Das Bewußtſeyn, ſtets nach deiner Ueberzeugung gehandelt zu haben, dir ſelbſt getreu dazuſtehen in allen Verkettungen der Fügung — ſtärkt und erhebt dich über Drangſal und Noth.

56.

Als die berühmte Sängerin unſerer Zeit (deren Name ſo famös iſt, daß man ihn gar nicht mehr zu nennen braucht) in Warſchau ein Hof-Conzert abgeſungen hatte, wurde ſie als Gräfin Roſſi von der Kaiſerin zur Tafel geladen. — Seltſame Verwirrung der Ehre und des Ruhms! Als Sängerin würde ſie nimmer dahin gelangt ſeyn, wo ſie als Mittelding zwiſchen Demoiſelle und Madame (ſie verhehlte ihre Verhältniſſe) glänzen durfte. Wurde nun die Kunſt oder die Geliebte eines Höflings in dieſer Goldkehle geehrt?

57.

In F. ſaß mir ein junger Mann an der table d'hôte gegenüber, der manchem durch ſein indifferentes Weſen auffiel. Man erzählte von ihm die ſonderbarſten Züge; untern andern folgenden: — Er war mit den beſten Empfehlungen von Deutſchland nach Spanien gereiſet um dort in Militärdienſte zu treten. Der Herzog von X.... empfieng ihn ſehr gnädig und beſtellte ihn wieder zu ſich auf den folgenden Tag morgens neun Uhr. Der junge Mann erwachte um zehn und überlegte nun, was in ſo kritiſcher Lage zu thun ſey? Sollte er bey nächſter Audienz ſich entſchuldigen, etwa Unpäßlichkeit vorſchützen? — Er überlegte und faßte den Entſchluß, nach Deutſchland zurückzukehren um der Entſchuldigung überhoben zu ſeyn.

58.

„*Bürgerblut-Vergießen!*“ das gilt von je her für ein Central-Elend und mit Schauder und Entſetzen ſprechen die guten Leute das Wort aus, welches das Normal-Gräßliche bezeichnen ſoll. O ihr engen Seelen, mit Euren noch engeren Begriffen! iſt denn *Menſchenblut*-Vergießen minder furchtbar? Und ſteht etwa in euern Stadt-Viertel-Ideen der *Menſch* dem *Bürger* hintenan? Es ſcheint nicht nur ſo, — es iſt wirklich ſo.

Beſchränktheit hat die Schranken errichtet, in welche ſich die Kleinlichkeit zurückzieht, und das Schneckenhaus der Feigheit heißt bürgerliche Sicherheit! —

Bürger — *Bürger* im Staate iſt ſowohl der Unglückſelige, den die Sclaven-Kette des blinden Gehorſams im Dienſte der Krone zum Henker macht, eine Todesſtrafe zu vollziehen, welcher kein Verhör, keine Vertheidigung, kein rechtliches Urtheil vorhergegangen iſt — er iſt ebenſowohl Bürger, als der Einwohner, auf den er ſein Schwert zuckt oder ſein Rohr losbrennt. Oder erſann etwa der Winkelgeiſt eine Klauſel, die Jenem das Bürgerthum ſtreitig macht? — Angenommen! ſo bleibt der Söldling immer *Menſch*, den die Verhältniſſe des Lebens, die Fügungen des Himmels in das bittere Joch des Eides führten, dem er nun, männlich feſt, Blut und Leben opfert.

Aber das Bürgerblut-Vergießen bezeichnet wohl eigentlich den ſogenannten „*Bürgerkrieg*“, in welchem die Parteyen der Bürger zum „Spieße“ greifen und ihre Anſichten und Meinungen in unbändigen Gefühlen des Rechts verfechten. Und ſolches Blutvergießen wäre ſchrecklicher, ſchauderhafter als das Blut-Vergießen auf offenem Schlachtfelde, wo nicht einmal Meinungen und Anſichten in Betracht kommen? wo der Menſch zur Maſchine geworden iſt, die willenlos dem Befehle gehorcht zur Verläugnung aller Menſchennatur? —

Bürgerblut-Vergießen ſetzt *Ueberzeugung* voraus, kraft deren der Stürmende ſein Leben wagt, um jene mit Blut zu beſiegeln; und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt der *Bürgerkrieg* minder ſchrecklich und ſchaudererregend, als das *Menſchenſchlachten*, welches oft die Laune eines *Einzelnen* veranlaßte. —

Millionen und abermal Millionen Menſchen düngten die Erde mit ihrem Blute, indem ſie das Blut der *Brüder* vergoſſen — ja oft wohl der *leiblichen Brüder*; — und das Stadtmauer-Gefühl meint: es müſſe ſo ſeyn, erhebt aber ein Zetergeſchrey, wenn ein Hoffriſeur und Kronkuppler von einem angegriffenen ehrlichen Manne erſchlagen wird, der am Ende ſelbſt auf der Leiche verblutet. —

59.

In allen Zweigen und Fächern des kaufmänniſchen Verkehrs gibt es Mäkler; nur in einem Fache nicht, wo es gerade am zweckmäßigſten ſeyn würde — die Literatur hat noch keinen Mäkler gefunden, und dennoch ſind die Schriftſteller wohl in der Regel am wenigſten geeignet, das kaufmänniſche Geſchäft ſelbſt zu betreiben, welches ihr Stand als ein nothwendiges Uebel mit ſich bringt. Es iſt zu verwundern, daß nicht mancher verunglückte Dichter ſich als Mäkler etablirt hat — es würde ihm wenigſtens von Seiten der Verkäufer an Aufträgen nicht fehlen. —

60.

Unſere Zeit will die ganze Literatur, die Weisheit aller Welt in die Taſche befördern, ſtatt in den Kopf; überall Ankündigungen, Ausgaben und Auflagen der ſauberſten Taſchenſpielereyen.

Wir ſehen Taſchen- Cabinets- Miniatur- und Makulatur-Bibliotheken und jeder Speculant ſucht in noch kleinerer Form ſeine Größe. Ja, es geht ſo weit, daß man den Geiſt eines Claſſikers, in Oblate gewickelt, wie Pillen in einen Löffel legen, und ohne Schwierigkeit einnehmen kann. Es bedarf eines Ueberreſtes dieſer Erſcheinungen, um der Nachwelt das treueſte Characterbild unſerer Zeit beizubringen. —

61.

Die Bewunderung der Gedichte eines Fürſten, die auf dem Grunde beruht, daß man erſtaunt iſt, im Fürſten den Menſchen zu finden, den die Gedichte beurkunden, — iſt eine bittere Satyre, und nur die Naivität unſrer Zeit konnte ſie ausſprechen. — Iſt es denn ein Wunder, einen Menſchen auf dem Throne zu ſehen — ein Wunder, mehr oder minder bedeutende natürliche Anlagen unter Verhältniſſen, die von der Wiege jede Ausbildung geſtatteten, noch rege zu ſehen?

Fürwahr ein ſchönes Compliment für jeden Prinzen, für die ganze Legitimität! Die Geſchichte der Höfe ſtrozt von Laſtern und Verbrechen aller Art, die doch wahrlich nicht mit den Geſetzen der Convenienz übereinſtimmten; und die naive Welt erſtaunt, wenn ein Prinz irgend eine Zuneigung und Vorliebe für Kunſt und Wiſſenſchaft hat, die Verehrung des Großen und Schönen, den Kampf der Sinnlichkeit, edle Theilnahme an dem Unglück einer wankenden Nation ꝛc. ausſpricht. — Die Welt erſtaunt, in einem Könige oder Prinzen Gedanken und Gefühle zu finden — das iſt es.

Und in der That, es iſt ſchwer zu unterſcheiden, was eigentlich größer iſt, ob die Erſcheinung an und für ſich oder die Naivität, die ſich nicht darein finden kann?

62.

Gegen zehn Jahre wurden die kämpfenden

Hellenen von Seiten der Europäiſchen Mächte als „Inſurgenten" im verächtlichen Sinne des Wortes behandelt, und ſogar ihre Abgeordneten wurden mit Verachtung zurückgewieſen. Plötzlich wirft ſich die Legitimität ins Mittel und ohne das Geringſte in der drückenden furchtbaren Noth zur Rettung auszuführen, will ſie auf Hellas blutgetränkten Boden einen — Thron ſtellen; einen Thron, wo ohnehin ſchon der Erbärmlichkeit genug iſt! — — Der Gedanke iſt nicht ohne Grund; einen neuen Thron zu bauen in Reſerve, da gar leicht irgend ein alter morſcher Thron zertrümmert werden könnte. —

(Juny 1830.)

63.

Es giebt ſogenannte Freunde, die ſich von uns zurückziehen, ſobald es uns beſſer geht als ihnen ſelbſt. Ein ſtiller Triumph ſchloß ſie an uns; bitterer Neid entfernt ſie. —

64.

Wir hören und reden täglich vom Menſchen und deſſen Handlungen. Es iſt faſt immer ein Mißverſtändniß. Wann handelt wohl der Menſch? Gewiß unter tauſend Fällen nicht Einmal, ſondern ſtets der Miniſter, der Kaufmann, der Legationsrath, der Faßbinder, der Bürgermeiſter, der Doctor oder was ſonſt aus dem Menſchen geworden iſt. —

65.

Es giebt Menſchen, die Monate lang Hunger und jede Entbehrung ertrugen, ohne ihre Lage blicken zu laſſen, dabey in geiſtiger Thätigkeit raſtlos fortſtrebten zu ihrem feſten Ziele. Je ſchwächer ſie phyſiſch wurden, deſto höher ſtieg ihre Geiſteskraft; die innere Feſtigkeit wog die äußerliche Zerrüttung auf. Aber es wurden ſogenannte gefährliche Menſchen, die um Faſanen und Portwein keinen Bückling mehr machten.

66.

Das Schickſal von Millionen Menſchen hängt oft von *einem* Menſchen ab, der es zum Elend bildet, um etwa einen andern Poſten, ein Landgut oder eine neue Equipage zu erlangen. — Eine einzige Laune oder die Dummheit irgend eines Feldherrn bringt Tauſende um's Leben — aber die Abfertigung einer tyranniſchen Beſtie, die alle Rechte der Menſchheit mit Füſſen tritt und am Raſſeln der Sclavenkette ihr Privatvergnügen findet — heißt Mord. —

67.

Wahrlich, es müſſen über kurz oder lang groſe Thaten geſchehen, um die Erbärmlichkeit zu verdrängen, die ſich Europa in dem Götzendienſt der Sängerinnen zu Schulden kommen läßt. Dieſe niedrige Abgötterey verräth eine Leerheit, die bis jetzt noch kein Blatt der Weltgeſchichte dargeboten hat.

(Juny 1830.)

68.

Wohl dem Menſchen, deſſen Geiſt das Leben beſiegte, indem Krankheit und Elend, Leid und Kummer, Ketten und Kerker ihre Wirkung an ihm erprobten. Jede Macht des Unglücks hat an ihm die Kraft verloren, die Zukunft bietet ihm keine Schrecken mehr; und der Tod, den die Feigen ſo ängſtlich fürchten, iſt ſein tröſtender Freund, deſſen Stammbuchblatt er mit erneuter Wonne immer wieder ließt, ſo oft — die Flammenſchrift des geſtirnten Himmels ſich ihm enthüllt.

69.

Es giebt eine Kriſis im Leben, welche die Seelenruhe herbeiführt, ohne die das Daſeyn ein fortdauernder Kampf iſt. Es iſt der Kampf zur Entſagung — den aber nur wenige beſtehen. In der Entſagung gewinnt der Menſch ſich ſelbſt, die Herrſchaft über ſein Weſen; indem er, im Höheren befeſtigt, die Forderungen der Welt als nichtig erkennt.

70.

Jedes philoſophiſche Syſtem gleicht einer Gartenanlage, deren Gänge, wenn auch noch ſo weit gedehnt und vielfach verſchlungen, uns immer wieder dahin bringen, wo wir ſchon waren, und wenn wir noch weiter gehen, uns an den Eingang zurückführen.

71.

Ein edles Roß unter einem ſchlechten Reiter (ſey er auch noch ſo elegant gekleidet) gleicht einer koſtbaren Klappenflöte in den Händen eines Bauernjungen, der keine Note kennt und nicht im Stande iſt, einen Ton herauszubringen. Er verſucht einige Stöße und Griffe — und die Prachtflöte iſt verdorben; und Roß und Flöte in ſolcher Behandlung gleicht der Zerrüttung eines Volkes.

72.

„Der Mann am Burgthor' hat es uns erzählt.“ Dieſer Vers ſtand im Manuſcripte einer nordiſchen Tragödie aus dem zehnten Jahrhundert, das im Jahre 1826 der K. K. Cenſur in Wien vorgelegt wurde. Der Cenſor ſtrich das Wort „Burgthor“, und machte „Schloßthor“ daraus. —

73.

Deutſchland kommt mir vor wie eine Paſtete, die ſo künſtlich angeſchnitten iſt, daß man die Spuren des Meſſers gar nicht merkt, wenn man nicht zufällig einen Blick in die Geheimniſſe der Tranſchirkunſt warf. — Eine heftige Erſchütterung von Außen; — und die Einſchnitte zeigen ſich, die Paſtete bröckelt auseinander. —

Eine alte Polonaiſe wird in eine moderne Allemande umgeſetzt — mit Variationen; — aber das Thema, der Hauptſatz der Polonaiſe wird beybehalten und kunſtverſtändig durchgeführt werden.

(Juny 1830.)

√ 74.

Ausländiſche Schmeichler und Speichellecker gingen ſoweit, Diebitſch mit Napoleon vergleichen zu wollen. Jener gleicht einem angehenden Schriftſteller, der ſeine erſte Novelle unter glücklichen Verlagsumſtänden (etwa bei Cotta, Brockhaus oder Campe) in die Welt ſandte. Er wurde durch den Verleger bekannt, und nun erheben die Bureau-Recenſenten ein großes Geſchrey und erfrechen ſich, den Tags-Novelliſten mit Walter Scott in Parallele zu ſtellen. — Ehre dem Ehre gebührt; aber Lobhudeley und kleinliche Vergötterung macht ſich ſelbſt lächerlich.

(Juny 1830.)

75.

Einer der größten Feldherrn-Geiſter unſrer Zeit iſt — wohl unbeſtritten — Yermolow, vielleicht der Größte. Warum lebt er in ſtiller Abgeſchiedenheit auf ſeinen Gütern? Weshalb weigerte er ſich, (auf wiederholtes Bitten des Kaiſers von

Rußland,) männlich, feſt und ſtandhaft, ſeinem Character gemäß, wieder einzutreten in ſeiner Heldenbahn? — Die Nachwelt wird dieſe Fragen beantworten.

76.

Ein Ruſſiſcher Dichter kam aus der Verbannung zurück, errichtete Schulen in ſeinen Dörfern und gab ſeinen Leibeigenen die Freiheit. — Er wurde verhaftet, für wahnſinnig erklärt und unter Vormundſchaft geſtellt.

77.

Alter, gaſtfreyer Hurone! geſtatte mir ein Grab im Schatten deiner Platanen, wenn ich in deiner Hütte meine Epiſtel geſchrieben habe.

78.

Börne ſagt in Bezug auf Karamſins Geſchichte des ruſſiſchen Reichs: „Schon das iſt ein Zeichen von der Größe eines Volkes, wenn es in ſeiner Mitte einen großen Geſchichtſchreiber findet.“ ꝛc. Das iſt eine Sprache, die ſich auf Velinpapier recht hübſch ausnimmt. Es iſt aber nicht wahr.

Von der Größe eines Volkes kann doch wohl nicht eher die Rede ſeyn, bis wir das Volk ſelbſt ſehen. Und giebt es ein Ruſſiſches Volk? Ich möchte wiſſen wo? — Es giebt Sclaven und Herren, Soldaten und Kaufleute, Schiffer und Handwerker, die zwar Alle Ruſſiſch ſprechen, und Einzelne können auch ſogar Ruſſiſch leſen und ſchreiben; aber ein Ruſſiſches Volk giebt es nicht. — Wo gar kein Kirchthurm vorhanden iſt, wird es uns doch wahrlich nicht einfallen, die Größe des Kirchthurms meſſen zu wollen?

79.

Von **Börne's** Schriften kenne ich bis jetzt blos den 5. und 6. Band — aber ich habe auch fürs Erſte genug daran. Unerachtet ſo manche Behauptung mich befremdet, kann ich z. B. den 6. Band doch nimmer im Leſen erſchöpfen. Es iſt mir mit dieſem Buche, als wühle ich in der Pracht-Bibliothek eines Verbannten, ich ziehe Buch auf Buch hervor, ſchlage es auf und leſe eine einzige Stelle darin, und ich weiß ſchon, wovon das ganze Buch handelt. Es beſchäftigt mich ohne daß ich es weiter leſe, ſtundenlang. Ich ergreife ein Anderes — (ein anderer Paragraph folgt) — und ich freue mich abermals. So gelange ich in Säle, wo theils zerbrochene, theils verſiegelte Schränke ſtehen — auch hier fänden die ſchönſten Bücher Platz — es ſind ihrer auch noch vorhanden, aber die Gensdarmerie, die Richter, die Sbirren haben ihr Siegel drauf gedrückt. Wir können nur ahnen, was für ſchöne Sachen verloren oder verwahrt ſind, kehren zu dem Obigen zurück und tröſten uns damit, wenigſtens dieſe zu durchſuchen.

Börne

Börne ſcheint mir ſein Lebelang ſo viel und ſo tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden hat, ein Werk (was man gewöhnlich darunter verſteht) zu ſchreiben.

80.

Um gewiſſe Schriftſteller zu verſtehen, hilft kein Fakultät-Studium. Die Zeit hat ſie gebildet, und wer nicht mit ſeiner Zeit fortgeſchritten iſt, begreift ſie nicht. Seltſam genug; ich verlebte mehrere Jahre, ohne faſt ein Buch zu leſen, und faſſe jene Schriftſteller jetzt bey weitem beſſer, als es mir ſonſt möglich war. —

81.

Deutſchland beſaß einen der größten Sänger aller Zeiten und aller Völker — in unſerm Jahrhundert. Jedes Wort ſeiner hehren Leyer war gediegen Gold, mit welchem ſich das deutſche Volk an hohen Ehrentagen hätte ſchmücken können, wenn es — ein deutſches Volk gegeben hätte. — Er bekam den Blutſturz — und verſchwand. Sein Name iſt verpönt, aber er lebt tief in des Deutſchen Bruſt, wie ſeine Lieder. Die Nachwelt wird dieſe ſammeln und jenen nennen. — Ein einziger Klang ſeiner ſchmerzzerriſſenen Seele wird zum Motto werden dem ſchmachvollen Capitel von Deutſchlands Morgendämmerung ohne Sonne. — — Es war Follen.

82.

Behaftet dich ein Alltagsmenſch und langweilt dich ſeine lederne Seele, ſo gieb ihm nur leiſe zu verſtehen, du befändeſt dich in Geldnoth und hätteſt abſonderlich Luſt, ihn „anzupumpen.“ — Er wird dich bald verlaſſen, dich ſogar zu vermeiden ſuchen, und du biſt vom Uebel befreyt. — Dieſes Mittel iſt höchſt probat und obendrein noch amüſant.

83.

Das ſchöne Geſchlecht genießt viel zu viel Ehre. Es wird beſungen, vergöttert und angebetet, und unter hundert ſogenannten Schönen iſt kaum eine Einzige, die es verdient — denn ach! die ſchönſte Form umſchließt oft keine Spur von Seele. — Gefallſucht und Sinnlichkeit erblicken wir überall, und nur in unſrer Bruſt lebt das Weib als Ideal, und wie wir es beſingen, vergöttern und anbeten, iſt es unſere eigene Schöpfung, das Bild unſrer Phantaſie, das Spiegelbild unſeres reineren Weſens. Wehe dem, der die Wahrheit dieſes Wortes, durch Enttäuſchung in der Wirklichkeit, empfunden — er wird an keiner Gans vorübergehen, ohne einen Stich im Herzen zu fühlen, und wird dennoch wieder ein Weſen beſingen, vergöttern und anbeten und ſo lange ein Narr ſeyn, bis er unter tauſend Gänſen endlich ein Weib findet.

84.

Despotendienſt iſt der ſichre Weg zur Freiheit. Wenn noch ein Funken Freiheit im Innern des Menſchen glimmt, der, freiwillig oder gezwungen, zum Dienſte des Tyrannen verpflichtet wurde — er wird nimmer erlöſchen. — Der Funken wird zur Flamme auflodern und ſich entweder mit Reſignation im Tod: die Bahn brechen oder die feſſelnden perſönlichen Verhältniſſe zu löſen ſuchen, und äußerlich und innerlich frey wird der, der ſolche Prüfung beſtanden hat, erſt recht empfinden wird er, was perſönliche und geſetzliche Freiheit ſey; wird jene bewachen, um für dieſe wirken zu können, und ſtündlich bereit ſeyn, für Beide ſein Blut zu vergießen. — —

85.

Nicht ſelten hörte ich die Servilen mit Verachtung reden von ſogenannten Liberalen, (d. h. von würdigen Vertheidigern der Trias — Wahrheit, Freiheit und Recht) und ſie als Leute bezeichnen, „die nicht wiſſen was ſie wollen.“ Dieſe Hartgläubigkeit liegt in der Natur der Servilen, da ſie die Unfehlbarkeit ihres Syſtems behaupten wollen, ohne ſich in Prüfung eines andern einzulaſſen. Sie verachten, verneinen und verwerfen alles Widerſtrebende, indem ſie ihre Satzungen nicht durch Begriffe vertheidigen können. Ihre erſte Gegnerin iſt — die Vernunft, und mit ihr iſt ſchwer zu ſtreiten.

Daher iſt es beſſer, ſie erfüllen die erſte Bedingung aller Diplomatie — ſie ſchweigen.

Mir ſcheint aber, die mehrſten Liberalen wiſſen recht gut, was ſie wollen. — Sie wollen Menſch ſeyn, und die Rechte der Menſchheit behaupten. „Das ſind recht hübſche Worte" wird mancher Servile mit Hohnlächeln bemerken, und dann erſt über ihre Bedeutung nachdenken, wenn er ſie mit Servilen-Blut auf entweihter Vaterlands-Erde dampfen ſieht.

86.

Freiheit iſt die Seele der Servilen, die ihre Satzungen durch die Waffe der Söldlinge zu verfechten ſuchen. Der Freye bekräftigt ſeine Ueberzeugung durch ſein eigen Blut und durch ſein eigen Leben; das Joch der Knechtſchaft iſt ihm mehr als Tod — den er eben ſo ſehr verachtet, als er die Freiheit ehrt und liebt.

(Juny 1830.)

87.

Eine geiſtreiche Dame nannte mich einſt den „platoniſchen Don Juan". — Man fand die Bezeichnung treffend, es entſtand ein Epigramm, und der „Satan" memorirte es — d. h. er nahm das Wort in ſeine „Memoiren" auf. Die Witzeleyen und hämiſchen Bemerkungen über dieſen Namen zeugen von der moraliſchen Verderbtheit unſrer Zeit — die galante Welt mit eingeſchloſſen. Wer als wirklicher Don Juan ſo oft eine Unſchuld zertreten, ein Herz zerſtört und die Blüthe der Jugend gebrochen, als ich in reiner Verehrung des Schönen und Edlen meine Muſe den Schönen weihte, indem jene durch dieſe geweiht worden — der wird nicht bewitzelt und jede hämiſche Bemerkung über ein ähnliches Scheuſal der Sittlichkeit widerſpräche dem „guten Ton" und der „feinen Bildung."— Die Schwaben werden „dumm" genannt, weil ſie in natürlicher Einfalt, in Gutmüthigkeit des Herzens, ſich geben wie ſie ſind, und die Conventions-Groſchenbildung eines Berliner Merkurs noch nicht angenommen haben. Ingleichen wird ein „preuſſiſcher Sänger" der als lyriſcher Dichter (und die lyriſche Poeſie iſt rein ſubjectiv) ſich giebt wie er iſt, und im Gefühle ſein beſſeres Selbſt bewahrt, für einen ſchwachen Narren gehalten, während Voltaires „Metze von Orleans" köſtlich, ſuperb und magnific befunden wird, wenn ein Weltmann von gutem Ton und feiner Lebensart ſie einer „Anſtandsdame" im Bade vorlieſet — ſey es in Carlsbad, an der Seine oder in den Pyrenäen.—

88.

Jeder Cour-Saal iſt ein Sclavenmarkt, wie jeder Hof ein privilegirtes Bordel, welches um ſo ſichrer beſteht, da das Geheimniß geſchützt wird durch — diplomatiſche Verſchwiegenheit. —

89.

Das Schickſal Carls X. ſetzt böſe Motten in den Thronmantel der Legitimität. Die Servilen mögen ihn lüften, ausklopfen, ihn in duftende Kräuter legen oder mit ſpaniſchem Pfeffer beſtreuen — der böſe Mottenfraß wird um ſich greifen und, wenn einſt bei feierlicher Gelegenheit das alte Prachtſtück gebraucht werden ſoll, wird die Würde des übel zerfreſſenen Hermelins — lächerlich erſcheinen.

(Auguſt 1830.)

90.

Einſt hörte ich Ruſſiſche Soldaten heftig ſtreiten über die Frage: Wer größer und mächtiger ſey Gott oder der Kaiſer? —

91.

Die Homöopathie iſt der Myſticismus der Aerzte.

92.

Faſt in allen Fächern der Dichtung bietet uns die heilige Schrift die vorzüglichſten Muſter. Die Durchführung dieſer Behauptung findet ſich von ſelbſt. So z. B. giebt es wohl ſchwerlich eine ſchönere Novelle als — das Buch Ruth.

93.

Harter Schiffszwieback, den die Zähne der Schwächlinge nicht auseinander bringen, wird noch einmal gebacken oder geröſtet zu Pulver geſtoßen und in Waſſer gerührt, — dann erſt genießen ihn die nobeln Cajüt-Paſſagiere. Das iſt die Commentar-Wuth, die z. B. den Shakespeare backt und röſtet, pulveriſirt und wäſſert.

94.

Wer hat als Knabe nicht gerne mit bleiernen Soldaten geſpielt? Es liegt unläugbar ein eigenthümlicher Reiz in der unbeſchränkten Herrſchaft über die glänzenden, ſteifen Truppen mit bleibleichen Geſichtern, — die ſogar im Voraus auf die Folgen des geringſten Dienſtverſehens deuten — auf die Bleibergwerke! —

Dieſe Paſſion iſt dem tändelnden Knaben wohl zu verzeihen; er beſchäftigt dadurch ſeinen Geiſt, indem er tauſend Dinge mit ſeiner Blei-Armee unternimmt und mit weichem Herzen die bleiweichen Invaliden wieder grade biegt, wenn ein Sturm ſie verletzte. Krieg iſt des Knaben Prachtgedanke; — Lebenskraft, Thatenluſt regt ſich in ihm und er verſucht im Kleinen, was ihm im Großen fremd bleibt.

Fürſten verbinden dieſe Leib-Paſſion des Knabenalters mit unumſchränkter Gewalt, und des Knaben kindiſches Spiel zeigt ſich im Manne als Wahnſinn. Wahnſinnige Fürſten aber werden nicht in's Irrenhaus geſteckt, weil kein Leibarzt den Muth beſitzt, das beſte und ſicherſte Mittel anzuwenden.

Wohl eher macht ein Fürſt ſein ganzes Schloß zum Zuchthauſe und bleibt darin — umgeben von Sträflingen und Gebrandmarkten. —

So ſpielt unter andern der Groß-Fürſt C. noch in ſeinem Alter mit lebendigen Bleiſoldaten, wie ein Knabe mit todten. — Er kennt nur Einen Gedanken: Form — Uniform. Er kann ſich kein Paradies denken, worin nicht die Engel in Uniform auftreten. In einer zahlreichen Armee ward dieſer großfürſtliche Leibgedanke verwirklicht. — Sein ganzes Leben iſt eine faſt ununterbrochene Parade.

Man ſollte glauben, die Eroberung einer Welt wäre ſein feſtbegründeter Plan. Keineswegs. Nichts iſt ihm ſo verhaßt, als das Wort „Krieg;“ — Alles, was nur von ferne an Krieg mahnt, iſt ihm ein Gräuel, insbeſondere jede geiſtige Beſchäftigung der Officiere in Taktik und deren Hülfswiſſenſchaften. Form iſt die Loſung. Der Feind iſt — der Geiſt. Wo der Form-Fürſt ihn ahnt oder entdeckt — geräth er in ſchäumende Wuth.

(Juny 1830.)

95.

Drücke einen Hahn, ſey er auch noch ſo wild und unbändig, recht feſt zu Boden und ziehe mit Kreide einen derben Strich quer über ſeinen Schnabel, — er wähnt ſich gebunden, gefeſſelt und rührt ſich nicht. Juſt daſſelbe bewirkt die Uniform bei dem Menſchen; — ſelbſt der freyeſte Geiſt fühlt ſich gebunden, gefeſſelt und rührt ſich nicht, ſo lange die Täuſchung dauert. —

96.

Die einſeitigſten und beſchränkteſten Menſchen giebt es unter den Virtuoſen und bildenden Künſtlern. Ihr Inſtrument, oder was ihre Darſtellung umfaßt, iſt ihre Welt; alles Uebrige iſt ihnen gleichgültig — ja ſie leſen oft das ganze Jahr hindurch nichts, als etwa die Blätter einer Zeitſchrift, die einen Correſpondenz-Artikel über ihr Conzert oder über ihr Bild auf der Ausſtellung enthalten. —

97.

Der Großfürſt C. entſagte der Regierung und überließ die Krone ſeinem Bruder. Alle Welt ſtaunte und bewunderte dieſen Zug der Größe. In der Nähe betrachtet aber waren Furcht und Feigheit die Beweggründe der Entſagung. Unter obwaltenden Umſtänden ſah der zurücktretende Thronerbe voraus, daß er keine acht Tage ſein gekröntes Haupt würde aufrecht halten können. —

(Juny 1830.)

98.

Der Menſch ohne Talent iſt für dieſe Welt glücklicher, als der Begabte; er kennt nicht den ewig ungeſtillten Drang, das Ringen und Streben nach einem Ziele jenſeits der Schranken dieſes feſſelnden Daſeyns. —

99.

Die beſte und ſicherſte Waffe in jeglichem Kampfe iſt — der Muth.

100.

Wenn Alles um dich her ausgeſtorben, wenn dir die Welt und das Leben nichts mehr bietet, das deine wunde Seele zur Freude bewegt; wenn du, durch Täuſchung gebeugt, dein Herz aller irdiſchen Hoffnung verſchließeſt, einſam dahin wandelſt über welkes Laub eines friedlichen Leichenackers — dann bleibt dir immer noch der Gedanke aller Gedanken: du ſelbſt, dein Weſen als Menſch! und dein Bewußtſeyn wird Troſt und Friede. —

101.

Es giebt Berührungspunkte der Vergangenheit, bei deren Anblick, wenn der Zufall ſie hervorruft, unſere Seele, unſer tiefſtes Innere krampfhaft zuſammenfährt. Ein Schleyer — eine Blume — ein Name — der Klang einer Stimme, ja eine Fußſpur im Sande kann dieſe Erſchütterung bewirken. — So verbeißt der bärtige Krieger den empfindlichen Schmerz, oder ſtößt plötzlich einen Laut aus, wenn die veränderte Witterung oder ein Stoß im Gedränge, oder eine freundſchaftliche Umarmung das alte Zucken der längſt vernarbten Wunde wieder aufregt. —

102.

„Sterben iſt nicht ſchwer!" ſpricht Byron's Manfred. Aber — Leben iſt eine Kunſt, und wohl die höchſte und ſchwerſte Kunſt auf Erden, — ſie umfaßt die Entbehrung.

103.

Karl Immermann ſagt in ſeiner Vorrede zu dem Trauerſpiel in Tyrol, „daß das Publicum vorzugsweiſe nur von dem Declamatoriſchen und Rhetoriſchen, nicht aber von dem Poetiſchen und Characteriſtiſchen angeſprochen wird."

Dieſe Behauptung iſt höchſt merkwürdig. Da müßte Göthe's Taſſo das erſte Caſſenſtück aller Bühnen — und Schillers, wie Shakspeares Tragödien, die zeither doch ſo ziemlich angeſprochen, (jene durch das Poetiſche, dieſe durch das Characteriſtiſche) müßten längſt von dem Repertoire verſchwunden und vergeſſen ſeyn.

104.

Der Kaiſer von Japan hat unterm 18. Febr. 5831. eine Geiſtesbeſchwörung erlaſſen, veranlaßt durch die bedenklich kritiſche Zeit, um die große Pappendeckel-Form ſeines Reiches ſo lange als möglich zuſammen zu halten. In Ermangelung einer ähnlichen Mauer als die ſbenachbarte chineſiſche — iſt ein Geſetz erlaſſen worden, Kraft deſſen der japaniſche Geiſt in ſeinen Schranken verbleiben ſoll, bei Verluſt des Indigenats desjenigen, der unglücklicher Weiſe auf dem fatalen Wege begriffen iſt, mit den Bedingungen der Zeit fortzuſchreiten. Es darf kein Japaneſe außerhalb des japaniſchen Reiches erzogen werden, weil die Erziehung ein gefährliches Uebel und es daher weit zweckmäßiger iſt, die Entwickelung des Geiſtes wo möglich zu hemmen, zu lähmen, zu tödten und gänzlich auszurotten. — Einzelne Subjecte, über achtzehn Jahre alt, erlangen unter beſonderen Umſtänden die Kaiſerliche Erlaubniß, die Gränze zu überſchreiten. Dieſe Umſtände müſſen aber der Art ſeyn, daß durchaus keine geiſtige Anſteckung mehr zu befürchten iſt. Das Subjekt muß dergeſtalt phyſiſch und moraliſch ruinirt ſeyn, daß jede mögliche geiſtige Berührung unſchädlich und ohne Einwirkung auf das Subject bleibe. Nur auf ärztliche Atteſtate, welche dieſe Beſchaffenheit gewiſſenhaft documentiren, wird die Erlaubniß zur Reiſe ins Ausland in Erwägung gezogen, unter hundert Fällen aber nur einzeln und als beſondere Gnade des Nepotismus ertheilt.

Großer Kaiſer von Japan —! du dauerſt mich. Bei meiner armen Frieſenſeele, du dauerſt mich in der That.

Du ergreifſt das letzte Mittel gegen deinen ärgſten Feind, du thuſt alles, was in deiner ungeheuren Macht ſteht, die Schanzen und Bollwerke aufzuwerfen, welche den Einzug des verhaßten Feindes verhindern ſollen. — Aber, armer Kaiſer von Japan! weißt du auch, gegen wen du denn eigentlich kämpfeſt? Weißt du das, Kaiſer von Japan? Beſinne dich. Vielleicht geht dir ein Licht auf, wenn auch nur ein Nordlicht, das du in deinem gigantiſchen Reiche als wohlfeile Nachtlampe brennen läſſeſt — ſo ganz en bagatelle.

Du kämpfſt wider den Geiſt — großer Kaiſer von Japan! kennſt du den Heroen? — du kämpfſt gegen den Geiſt des Jahrhunderts, gegen das Selbſtbewußtſeyn der Menſchheit, gegen die Kraft des Rechtes, gegen das Licht der Wahrheit, gegen die ewige Flamme der Freiheit. O großer Kaiſer von Japan! dieſer Geiſt iſt ein Feldherr, der ſeinen Gegnern mit ſtolzem Lächeln die Spitze bietet; er führt ein Patent mit dem Blute der Völker beſiegelt und ſein Stab iſt ein Schwert, aus welchem Blitze hervor ziſchen. Das Patent heißt: Geſchichte, und der Feldherrnſtab heißt: Vernunft. — Kaiſer von Japan! dein Gegner iſt ein wackrer Kämpfer, ein erprobter Held, ein Feldherr mit Stern und Band — denn ſeine Ordensſterne leuchten am Himmelszelt und ſein Band iſt das große Band der Menſchheit, welches ſie an ihre Beſtimmung knüpft.

Der Feldherr, gegen welchen du dich verſchanzeſt, iſt größer als Diebitſch-Sabalkanski — welcher Letztere zwar bedeutend groß erachtet wird, indem er ſtatt des Verfechters der geiſtigen Freiheit — des Deutſchen Dr. Martin Luther, ſogar bei Lebzeiten unſterblich geſprochen, in das Regen-Walhalla poſtirt werden ſoll. — —

Großer Kaiſer von Japan! auch du könnteſt unſterblich werden, ewig groß daſtehen für alle Nachwelt, und dein Name könnte ein Walhalla werden — größer als die Königlich Bayeriſche Regen-Walhalla!

Es wäre himmelleicht, ſobald du dich mit deinem Gegner befreunden würdeſt, ihn um ſeinen Rath erſuchteſt, da er doch eigentlich etwas weniges größer und erhabener iſt, als du ſelbſt. Kaiſer von Japan! das Alles wäre himmelleicht! — Bedenke, gegen wen du kämpfeſt. Du kämpfſt nicht etwa gegen die Polen, — o nein großer Kaiſer, das iſt ein Irrthum. Und wenn auch die ruſſiſche Uebermacht den Reſt der Polen aufreibt und zerſtört — (was eben kein großes Heldenwerk iſt) dann iſt immer noch nicht dein Gegner beſiegt, o großer Kaiſer von Japan! der Feldherr deines Feindes kann „Armeen aus dem Boden ſtampfen;“ und das kannſt du nicht.

Es klingt ein Lied der Zeit, welches heißet:

„Marengo's Gräber beben
Und Borodino's Schatten werden wach!“

Weißt nicht, was mich durchfährt bei dieſen Tönen — es iſt der Geiſt des Jahrhunderts, der die Todten auferweckt.

Großer Kaiſer von Japan! befiehl eine neue Recrutirung und rücke ins Feld wider den Geiſt des Jahrhunderts! — —

(März 1831.)

105.

„Als der Nachkommen Noahs gar Viele waren, zogen ſie gen Morgen in ein eben Land und wohnten daſelbſt. Und ſie ſprachen untereinander: „Wohlauf! laſſet uns eine Stadt und einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen“ (1. B. Moſe. 11. v. 2. 4.) Da haben wir's! — ſchon damals wollte ſich die Eitelkeit einen Namen machen; die Sucht, genannt zu werden, der Durſt einer engen Bruſt nach eitlem Ruhm war die Urſache, die Gott den Herrn in Zorn brachte, daß er die ganze Menſchheit mit unerhörter Mühſeligkeit ſtrafte, durch — die Sprachverwirrung, die in Vervielfältigung der Sprache uns noch heut zu Tage läſtig wird.

Welch eine Idee: Nur eine Sprache! nur eine einzige Grammatik — ſey es auch eine zweibändige „Grammaire des Grammaires“ — immerhin wäre ein halbes Menſchenleben gewonnen! —

Die ſprachverwirrten Menſchenkinder ſcheinen bis auf den heutigen Tag ſich naſeweis gegen die Strafe auflehnen zu wollen, und aus Trotz gerade die Sprache als Mittel zu gebrauchen, ſich einen Namen zu machen. — Blicken wir auf jene Bibelſtelle und auf die Sprach-Verwirrung, die als Strafübel dem Thurmbau zu Babel folgte, ſo führt uns die Ideenverbindung unwillkührlich auf das Babelthum der Literatur, auf die eitle Sucht ſo vieler Einzelnen: ſich einen Namen zu machen, indem ſie, ohne irgend eine Ueberzeugung, für welche ſie etwa kämpfen könnten, nur die Sprache einzig und allein als Mittel gebrauchen zu dem coloſſalen Babelzweck: ſich einen Namen zu machen.

In dem Zorn des Herrn, der die Sprache verwirrte, liegt eine tiefe Bedeutung und ein ähnlicher Zorn über den erbärmlichen Wortkram, den Thurmbau der unſinnigſten Wortbildung, wie ihn die Philoſophen aufzuführen ſuchen, brachte abermals den Herrn der ewigen Wahrheit in flammenden Zorn, und die neuere Sprachverwirrung liegt am Tage in dem prachtvollen Unſinn des Berliner Hof-Philoſophen, den hoffentlich nächſtens ein Judenjunge in's Deutſche überſetzen wird, um ſich einen Namen zu machen. —

106.

Seitdem die braven Eleven der polytechniſchen

Schule

Schule in Paris ſich auf eine ſo ehrende Weiſe unſterblich gemacht, ſoll der Fürſt M . tt . . . . . ſeinem Monarchen den Vorſchlag eingereicht haben: den Namen der polytechniſchen Schule in W . . . zu ändern, wo möglich aber, ſie ganz aufzulöſen.

(Auguſt 1830.)

107.

Von einem Schriftſteller wird jetzt mehr ſogenannter Witz — „ungeheure Ironie,“ als Gefühl und Verſtand erwartet. Wer ſich an den Spieltiſch ſetzt, muß Kleingeld, Scheidemünze bey ſich führen; größere Summen darf er ſchuldig bleiben — denn die elegante Welt ſetzt voraus, daß er Thaler und Ducaten beſitze.

108.

Gegen die Peſt, das gelbe Fieber, die Cholera ꝛc. werden Cordons gezogen und Quarantaine-Anſtalten erhalten; gegen die fremde Spionage aber hat Deutſchland bis jetzt noch nichts gethan, als was Sand auf ſeinen eigenen Kopf genommen.— Deſſen ungeachtet iſt das Uebel der Spionage dem Leben eines Volkes weit gefährlicher, als Peſt und Cholera, da ſie auf Lähmung des Geiſtes zielt — ein Zuſtand, der ſchrecklicher iſt, als der Tod. Selbſt die Regierungen müſſen unbedingt die Gefahr des Uebels anerkennen, wenn ſie ſich nicht in ihrer

Würde verläugnen, und ſich einer fremden Vormundſchaft unterwerfen wollen, zu der ſie auf keine Weiſe verpflichtet ſind, ſo wenig als eine ſolche Unterwürfigkeit dem Staate jemals zur Ehre gereichen würde. Wie die fremde Spionage die erſte Verletzung des Völkerrechts iſt, ſo iſt jeder Spion, der im Frieden nach geheimer Inſtruction in fremdem Lande ſein Weſen treibt, der erſte Hochverräther am Volke wie am Staate. Neue Verbrechen erfordern neue Geſetze, neue Strafordnung. In unſerm fortſchreitenden Jahrhundert muß der Hochverrath am Volke (wie er unlängſt in Frankreich Statt fand) auch als Spionage moraliſchen Tod nach ſich ziehen, falls die Barmherzigkeit dem Verbrecher das phyſiſche Leben ſchenkt. — Ein gedungener Spion fremder Intrigue muß öffentlich gebrandmarkt werden, und zumal, wenn es ein Eingeborner iſt, der ſich einer auswärtigen Macht als feiles Werkzeug verkaufte. Die ſicherſte Waffe gegen den Hochverräther der Art iſt der unerſchütterliche Muth eines Mannes, der zu jeder Stunde bereit ſteht, die Wahrheit der Behauptung, die den Verbrecher entlarvt, mit ſeinem Blute zu beſiegeln. — Der Ankläger ſtelle ſich freimüthig und unbefangen vor die Tribüne der Welt, die nach dem Charakter und dem Leben beider Parteien das unbeſtechliche Urtheil fällt.

109.

In jeder Ruſſiſchen Caſerne findet man Heiligen-Bilder, Altäre ꝛc. nicht ſelten in jedem einzelnen Saale. Die Gemälde ſind in barbariſchem Style gemalt und die Figuren, auſſer Kopf und Händen, mit wirklichem Zeuge von Goldſtoff, Sammt oder Seide beklebt und behangen; — eine ganz beſondere Art Basreliefs. — Die Heiligen und Apoſtel, ſelbſt der Erlöſer und die Jungfrau ſind meiſtens mit Denkmünzen und Medaillen geſchmückt.

So fand ich in der vierten Escadron des Grodnow'ſchen Garde-Huſaren-Regiments zu Warſchau einen ſtattlichen Altar, auf deſſen Bilde ein prächtig gekleideter Chriſtus prangte. An ſeiner Bruſt hing die bekannte Ruſſiſche Militair-Medaille „für zehnjährige Dienſtzeit" — wahrſcheinlich von irgend einem Verſtorbenen zurückbehalten. Als ich das Bild betrachtete, ſagte mir der Zugs-Wachtmeiſter ganz ernſthaft: „Unſer Gott bekommt jetzt bald die zweite Medaille; er hätte ſie ſchon längſt haben ſollen, — denn er dient ſchon über funfzehn Jahre." — Vermuthlich war das Bild bei Errichtung der Caſernen vor reichlich funfzehn Jahren „in Dienſt getreten."

110.

Die Ruſſiſchen Altarbilder in den Caſernen ꝛc. ſind meiſtens mit Flügelthüren verſehen, nach Art der altdeutſchen; ſo auch die in der Caſerne des Garde-Ulahnen-Regiments Conſtantin zu Warſchau. Der Caſerne-Inſpector, in einem abgeſonderten Stabs-Gebäude wohnend, war ein Pole und in ſeinem Zimmer hing ein einfaches Chriſtusbild.

Während ich einſt in der Caſerne du jour war, belauſchte ich zwey Soldaten, die über den Claſſenrang der Heiligen ſprachen, und über den Polniſchen und Ruſſiſchen Gott. (Chriſtus.) Ein Catholik aus Litthauen (der einzige in der Escadron) vertheidigte ſeinen Gott, ſo gut er konnte.

„Ey was!" unterbrach ihn ein Ruſſe, „geh' du mir weg mit Eurem Gott! das iſt ja ein ganz armſeliger Gott; der hat ja nicht einmal Thüren! hab' ich ihn doch ſelbſt geſehen, drüben beim Inſpector! Da ſchau' den Unſrigen an! der hat nicht nur Thüren, ſondern trägt ſogar Achſelbänder!" (die Auszeichnung der Ruſſiſchen Stabs-Adjutanten.) Und der Pole mußte ſchweigen. —

111 — 150.

Acte der heiligen Allianz, unterzeichnet zu Paris den 26. September 1815 durch die Beherrſcher Rußlands, Oeſtreichs und Preußens, welcher ſeitdem alle übrige Fürſten und Staaten beigetreten ſind.

(Getreu nach dem franzöſiſchen Originale, welches die Petersburger Hofzeitung mitgetheilt hat.)

Im Namen der heiligſten und untheilbaren Dreieinigkeit haben J. J. M. M. der Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland in Folge der großen Ereigniſſe, durch die ſich Europa während der letzten drei Jahre auszeichnete, vorzüglich aber in Folge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorſehung über die Staaten ausgeſchüttet, deren Regierungen auf ſie allein ihr Vertrauen geſetzt, die innigſte Ueberzeugung erworben, daß es nöthig iſt, das in den wechſelſeitigen Verhältniſſen zu befolgende Verfahren auf die erhabenen Wahrheiten der ewigen Religion des Weltheilandes zu begründen.

Erklären feierlichſt, daß die gegenwärtige Urkunde nur den Zweck hat, im Angeſicht der Welt ihren unerſchütterlichen Vorſatz zu verkünden: als Richtſchnur ihres Benehmens, ſowohl bei Verwaltung ihrer Staaten, als auch in ihrer politiſchen Stellung zu andern Regierungen, nur die Lehren dieſer heiligen Religion, die Gebote der Gerechtigkeit, der chriſtlichen Liebe und des Friedens zu befolgen, die, weit entfernt, einzig auf das Privatleden anwendbar zu ſeyn, vielmehr auf die Beſchlüſſe der Fürſten unmittelbar Einfluß haben, und alle ihre Schritte leiten müſſen, als das einzige Mittel, die menſchlichen Einrichtungen zu befeſtigen, und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen.

Demnach ſind J. J. M. M. über folgende Punkte übereingekommen:

1.

Uebereinſtimmend mit den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menſchen befiehlt, ſich wie Brüder zu betrachten, werden die drei hohen Contrahenten durch die Bande der wahrhaften und unauflöslichen Verbrüderung vereinigt bleiben, und ſich wie Landsleute betrachten. Sie werden ſich jederzeit beiſtehen, einander Hülfe und Schutz verleihen, ſich gegen ihre Unterthanen als Familienväter betrachten, und ſie in demſelben brüderlichen Geiſte beherrſchen, wovon ſie beſeelt ſind, um Religion, Friede und Gerechtigkeit zu befördern und zu beſchirmen.

2.

Daher ſoll der einzige, ſowohl zwiſchen ihren Regierungen, als ihren Unterthanen beſtehende leitende Grundſatz der ſeyn, ſich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenſeitige Liebe zu beweiſen, von der ſie beſeelt ſeyn müſſen, und ſich insgeſammt nur als Glieder einer chriſtlichen Nation zu betrachten, wie denn auch die drei Fürſten ſich ſelbſt nur wie von der Vorſehung über drei Zweige ein und derſelben Familie: Oeſtreich, Preußen und Rußland geſetzt, anſehen; bekennen alſo, daß die chriſtliche Nation, wovon ſie und ihre Völker einen Theil bilden, wahrhaft keinen andern Oberherrn habe, als denjenigen, dem allein die Macht gebührt, weil ſich einzig in ihm alle Schätze unendlicher Liebe, des Wiſſens und der Weisheit vereinigen, nämlich Gott und unſern göttlichen Erlöſer, Jeſus Chriſtus, das Wort des Allerhöchſten, den Wahlſpruch des Lebens!

J. J. M. M. empfehlen folglich mit der zärtlichſten Sorgfalt Ihren Völkern als das einzige Mittel, den aus einem guten Gewiſſen entſpringenden und allein dauernden Frieden zu genießen, ſich immer mehr und mehr in den Grundſätzen und in der Ausübung der Pflichten zu befeſtigen, welche der göttliche Erlöſer den Menſchen gelehrt hat.

3.

Alle Mächte, welche feierlich dieſe heiligen Grundſätze, welche gegenwärtige Urkunde ausſpricht, annehmen wollen, und welche erkennen, wie wichtig es zu dem Glücke der ſo lange beunruhigten Völker ſey, daß dieſe Wahrheiten in Zukunft auf das menſchliche Schickſal allein gebührenden Einfluß üben mögen, ſollen mit Bereitwilligkeit und Liebe in dieſen heiligen Verein aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris im Jahr des Heils 1815 den $\frac{14}{26}$ September.

L. S. Franz.
L. S. Friedrich Wilhelm.
L. S. Alexander.

Gleichlautend mit dem Original.

Alexander.

St. Petersburg, am Tage der Geburt unſers Heilandes den 25. December 1815.

Dieſe Acte wird als Kron-„Balken“ zu den „Splittern“ geſchoben, damit auch die Diplomaten in dieſem Buche Etwas finden, das ſie intereſſire, falls ſie mit den frieſiſchen „Bemerkungen“ nicht zufrieden ſeyn ſollten.

Die Acte gilt übrigens für Sieben „Aphorismen“ und für drey und dreißig „Characterzüge“ wodurch die Zahl unſerer Paragraphen auf 150 geſtiegen iſt — eine runde Schlußzahl.

Viſionen

und

Reminiſcenzen.

Wien,

in der Nacht vom 14 — 15 und
vom 15 — 16 Januar 1827.

Dieſe Blätter enthalten mehr als Poeſie. Sie ſind (laut Einleitung) wörtlich aus der Handſchrift zweyer Freunde entlehnt, die trotz der Gefahr, vom Nervenfieber angeſteckt zu werden, in Noth und Tod getreu bey mir verharrten und meine Phantaſien niederſchrieben.

Der räthſelhafte Zuſtand des Hellſehens, mit Anſchauung deſſen, was hinter und neben mir vorging, äuſſerte ſich dreymal um Mitternacht. Das Befremden der Anweſenden bey der erſten Erſcheinung verhinderte das Schreiben. In der folgenden Nacht um dieſelbe Zeit trat der Zuſtand wieder ein. Ich würde die Namen der Zeugen, und insbeſondere des Arztes nennen, wenn nicht polizeiliche Rückſichten mir ſolches unterſagten. Einer von ihnen mußte ſogar leiden um meinetwillen und wurde bald nach mir exilirt. —

Es bleibt denkwürdig, einen Kranken in dem Nervenfieber mitten im Winter fortſchaffen zu wollen, wie ſolches an mir in Wien geſchehen iſt. Jedoch, wir leben ja im neunzehnten Jahrhundert. —

Sollten den vier getreuen Freunden (auſſer obigen beiden S..l.r vom Rhein und D.....ff aus ...g) jemals durch Zufall dieſe Blätter in die Hände kommen, ſo mögen Ihnen dieſe Zeilen den Dank meines Herzens wiederhohlen und Ihnen die Betheurung bieten, daß ich Ihr Andenken heilig im Herzen bewahre. Zugleich danke ich nochmals Allen, die mir während meiner ſchweren Leiden zu Wien Ihre Theilnahme erwieſen, und beklage nur, daß ich Ihre würdigen Namen nicht nennen darf, ohne Gefahr, Ihnen zu ſchaden.

H.

Als mich zu Wien ein hitzig, ſchweres Fieber
Bösartig überfallen, ward ich oft
Im Geiſt gar wunderbar umhergeführt.
Ein Zuſtand, ſelbſt den Aerzten räthſelhaft,
Hielt mich befangen. Nur von Zeit zu Zeit
Erwacht' ich zum Bewußtſeyn meiner ſelbſt.
Faſt regungslos, gebannt durch Gliederſchmerzen,
Lag ich in Anſchau'n tief verſunken, in
Das Anſchau'n lichter Bilder, die ſich mir
Bald nah und fern in ſolcher Klarheit zeigten,
Daß ich jedwede Zierd' an einer Rüſtung,
Kaum einen Schuh hoch, deutlich unterſchied.
Und mich erfreuend an den bunten Bildern,
Erzählt ich Alles laut, was ich erblickte.
Mit glühnder Lippe ſprechend, ſtarren Blickes,
Erkennend Alles, was ich auch nicht ſah —
Was ſeitwärts, neben mir im Zimmer ſtand,
Lag ich der Criſis nah. In lichten Stunden
Fühlt ich geſtärkt mich durch die Hoffnung, daß

Nun endlich meine Dornenbahn vollendet,
Mein ödes Leben bald zerronnen ſey;
Voll freudiger Ergebung in den Willen
Des Sternenlenkers, der mich nicht gefragt,
Ob ich ſolch Erdenleben tragen wolle? — —
An meinem Krankenlager ſaßen wechſelnd
Zwey Freunde Nacht und Tag. *) Die treuen Freunde! —
Ihr eignes Leben ſetzten ſie daran,
Und ſcheuten nicht die drohende Gefahr.
Auch achteten ſie's nicht, daß ihre Namen,
Da ſie bei mir in Noth und Tod verharrten,
In ein gewiſſes Buch getragen wurden. —
Wohl haben ſie die Laune ſtill geduldet,
Als ich, in bittrer Stimmung, ihnen g'rade
Und offen zu verſteh'n gab, daß ich ſie
Bis dahin nicht zu meinen Freunden zählte.
Sie wichen nicht von meinem Bett und ſchrieben
Die Worte meiner Offenbarung nieder
In Eil' und mit Bedacht.
Ich fand die Blätter
Als ich geneſen, und was ſie enthalten
Das theil ich hier den Seelenforſchern mit,
Dieſelben Worte, die ich fand, gebrauchend,
Und in dem Maaße, wie ich dacht' und ſprach.

---

*) M....r aus Alttorf im Canton Schwyz und Z.....n aus Bingen am Rhein. —

Erſte Nacht.

I.

„Ein großes, orientaliſch Schiff, geziert
Mit wunderbaren Blumen und Figuren
In Holz geſchnitten rings am äußern Bord.
Es ſchaukelt hin und her auf grüner Fluth,
So grün, wie ich das Meer, das off'ne Meer
Auf meiner ſchnellen Fahrt von Holland ſah.
Im Vordergrund bewegen höher ſich
Die Wellen — und das Schiff weicht mehr zurück.
Und, wie die Wellen immer höher ſteigen,
Verſchwindet auch das Schiff. — Ich weiß beſtimmt,
Es war ein orientaliſch Schiff.

II.

Ein kleiner Rittersmann, ganz winzig klein,
Durchaus bepanzert, — ſeine Rüſtung gleicht
Der Rüſtung jenes ſpaniſchen Infanten *)
Auf Belveder'! Er ſpricht mit einem Mädchen,
Ein allerliebſtes, herzig Kind, — das Mädchen
Wie auch der Ritter, wunderſchön und edel.
Die Gegend iſt beleuchtet, aber nicht
Vom Sonnenlicht. Auf Erden ſah ich nimmer
So farb'ge Schatten und milden Glanz.
Das Mädchen ſträubt ſich und der Ritter ſucht

---

*) In der Ambraſer Sammlung zu Belvedere in Wien.

Sie mit Gewalt zurückzuhalten. — Immer
Noch ſeh' ich ſie in heftiger Bewegung.
Sie ſcheint ihm nun Gehör zu geben. Beyde
Geh'n in den Hintergrund — dort knieen ſie nieder,
Sie legen nun die Hände kreuzweiſ' auf
Die Bruſt und ſchau'n zur Erde.
Im Gebet
Verſunken liegen ſie nun da.
Ein zweyter Ritter
Knie't neben ſie. Im Vordergrund, ganz hell
Beleuchtet ſeh' ich einen dritten und
Ein Weib — doch nicht ſo ſchön als jenes Mädchen.
Jetzt ſeh' ich nichts mehr. Alles iſt verſchwunden.
Sobald ich mit den Augenliedern blinkte,
Und nur die leiſeſte Bewegung machte,
Verſchwand auch das Gebild. — Als ich nun
wieder
Mit ſtarrem Blicke, regungslos verharrte,
Erſchien mir, was die Blätter uns berichten.

III.

„Ich ſteh' in einer ausgedehnten Halle,
Die Bauart kenn ich nicht; — ſie iſt nicht gothiſch,
Nicht mauriſch, nicht modern. — Ich ſeh ein Fenſter —
Es iſt kein Fenſter, nein! — ein ſchmales Feld —
Weiß ſelbſt nicht, was es iſt. — Genug, ich ſeh'
In dieſem Raum' ein kleines ſchmales Haus,
Ganz einfach, leicht gebaut, und drey Stock hoch.

Zwey kleine allerliebſte Patriarchen
Mit langem Bart und breiten Rücken, gleich
Den Helfershelfern Ali Paſcha's, die
Mit mir in Quarantaine lagen —
Wie dieſe, aber edler ſehn ſie aus.
Der Eine ſcheint ein freundlich lieber Mann,
Mit weißem Bart und einer Türkenpfeife.
Doch aus der Bibel ſind ſie, ganz beſtimmt! —
Die beyden kleinen, lieben Patriarchen
Spazieren auf und ab und plaudern recht
Gemüthlich und behaglich mit einander.
Nun ſtehn ſie ſtill — ich hör' nicht, was ſie ſagen;
Denn ſie ſind weit von mir entfernt.
Sie gehn

In's Haus hinein — und ſteigen — das geht langſam!
Sie ſteigen in den erſten Stock, dort ſeh' ich
Sie wieder, denn das Haus iſt navariniſch,
Wie unſer Haus in Navarino war. —
Nun ſeh' ich ſie im zweyten Stock. Sie ſetzen
Sich nieder, wenden ihr Geſicht mir zu.
Das ſind recht menſchenfreundliche Geſichter.
Ein groß Gewühl entſteht nun vor dem Hauſe,
Das ſich mit jedem Augenblick vermehrt.
Was wollen all' die Menſchen?

IV.

Zu meiner Linken neben mir ſeh' ich
Nun eine lange, hagre Schreckgeſtalt —

Mein eignes Antlitz! faſt berührte ſchon
Der Bart den meinen —
furchtbar aufgeſchreckt
Verſucht' ich mich empor zu richten, doch
Ich war zu ſchwach, der Arzt kam her zu mir.—
„Ich möchte lieber ſterben, als
Noch Einmal die Erſcheinung ſeh'n.“

Der Inhalt jener Blätter lautet weiter:

V.

„Viel Volk dort! eine goldne Hochzeit. Bunt
Geht Alles durcheinander. Alles geht
In einem großen Hauſe vor. Das Haus
Iſt morgenländiſch mit Altanen — aber
Die beyden Alten ſind nicht morgenländiſch.
Er prangt in rothen Hoſen, — weiß altmodiſch iſt
Sein Rock — die Frau ſetzt ſich an ſeine Seite.
Sie thun verliebt, als wär's am Hochzeittage.
Sie koſen miteinander — allerliebſt!
Kann man im Alter noch ſo glücklich ſeyn?
Wenn ich nur hören könnte, was ſie ſprechen!
Sie ſind nicht größer als meine Stiefel.
Nun —
Nun küſſen ſie ſich gar, die guten Leute! —

VI.

„Ein Eingang wie in Boggenhauſen.*) Wie

---

*) Ein Luſtort bey München.

Das Volk ſich durcheinander drängt? —
Sie treten
Einander auf den Ellenbogen. Das
Will Alles in die Thür' — ein wahrer Spaß!
Und keiner ſteht ſo lange ſtill, daß ich
Ihn ordentlich betrachten könnte.
Endlich
Sah ich was rechts; — ein ungeheures Weib,
Recht kurz und dick — das drängt ſich weidlich durch,
Will abſolut ins Haus; doch iſt die Thür
Für ſie zu ſchmal —
Die Leute ſind ſo groß
Wie die auf Tennies großem Bild in Schleißheim.

Zweyte Nacht.

I.

„Ein lichter Stern mit blauen lichten Kreiſen —
Mit unbeſtimmten blauen Kreiſen — leuchtend
Erblick' ich ihn in weiter, weiter Ferne —
Das iſt mein Stern! — ich ſeh' durchaus nichts anders,
Als dieſen Stern. — Er leuchtet immer noch.
Die Kreiſe ſind wie leichtes Spinngewebe.

II.

Redemtoriſten!*) — dicht an meinem Bette.

---

*) Die im Jahre 1820 aus Rußland vertriebenen Jeſuiten.

Was wollen die? — Die weiße Decke breiten
Sie über mich. — Die Decke drückt mich ſchwer.
Was wollen die Redemtoriſten? — drey
Vier — vier — noch Einer ſteht dort hinten. Lauter
Redemtoriſten. — Bin ich euer Bruder? —
Ich trage Sporen an den Stiefeln und
Redemtoriſten tragen keine Sporen.
Sie ſteh'n noch um mich her. Was wollt Ihr? —
Warum kam't Ihr nicht in Luzern zu mir?
Kennt Ihr den heil'gen Auguſtinus? — Gut.
Ich kenn ihn auch den heil'gen Auguſtinus!
Ich will
Ihn Euch ganz ähnlich malen. — Hat wohl Einer
Von Euch Talent, ein Heiliger zu werden?
Dazu gehört Talent bey meiner Ehre!
Kommt nicht zu nah' an jene Stiefel, denn
Es ſind geladene Piſtolen drin.
Habt Ihr noch einen zweyten Veit? — —
Leſ't mir von dem gefärbten Pudel*) vor.
Veit irrt ſich. Alle Mädchen dürfen nicht
In's Kloſter! — Alle nicht! — Das wäre dumm.
Seyd Ihr gekommen, etwa mich zu fragen,
Ob ich abtrünnig werden will? —
Man hat
Mir vierzig Gulden monatlich geboten,
Auch vier und vierzig Gulden, rheiniſch Geld,

---

*) Balſaminen. Almanach von Veit und Werner.

Und freyen Tiſch und Wohnung — eh' ich noch
Nach Wien kam. — Pfui! das war ein Sündengeld!
Und wozu will man mich gebrauchen? — Soll
Ich mit dem Schwert Euch dienen? — Ach!
Mein Schwert
Das blieb in Calamata, — einen Nagel
Hat's durchgehau'n und kriegte keine Scharte! —
Das war ein ächter Damaszener! — ächter
Als Eure Lehre! — Soll ich predigen
Auf Eurer Kanzel? Ich will predigen. —
Doch erſt hohl' ich mein Schwert aus Calamata,
Die Bibel hab' ich — weiter brauch' ich nichts.
Ich hörte Einen, der Euch hoch verehrt,
In ſeiner Wuth die Proteſtanten ſchimpfen.
Er ſprach von „ſchundigem elenden Glauben."
Alle Donnerwetter!
Der Glaube kann nicht ſchundig ſeyn! —
Der Glaube iſt das eingeborne Kind
Der Hoffnung und der Liebe! — oder meint Ihr,
Die Liebe ſey das Kind der Hoffnung und
Des Glaubens? — oder gar die Hoffnung ſey
Das Kind des Glaubens und der Liebe? — Antwort!
Ich ſage; Antwort! — Antwort will ich, oder —!
Und weil ich etwas Heil'ges in mir trage,
Pfui — darum bot man mir die vierzig Gulden! —
Die Juden hätten mir weit mehr geboten.

Und in Marſeille kam ein Kerl zu mir
Aus Göttingen, der nannte ſich Profeſſor,
Und wollte mich zum Renegaten machen.
Habt Ihr jemals ein Linienſchiff geſehen?
Wie heißt denn Euer beſtes Linienſchiff?
Doch, das iſt arg, daß ſie ſo ruhig liegen — —
Ja! — Wartet nur! Ich ſetze meinen Glauben
In Spiritus — in Spiritus will ich
Für alle Nachwelt meinen Glauben ſetzen,
Daß bärt'ge Männer ſich daran erfreu'n
Und daß die Greiſe ſich daran ergötzen! —
Noch hat mich Keiner recht verſtanden. Keiner!
Ich aber kenne mich. — —
Kennt Ihr das Zeug
An Eurer Kutte? — — Könnt Ihr Euch wohl Glauben
Ohn' Liebe denken? — Liebe ohne Glauben? —
Und Hoffnung ohne Liebe? Wer ohn' Liebe
Doch — dennoch glaubt und hofft, — und ohne Glauben —
Nein! ohne Glauben, kann der Menſch nicht lieben. — —
Und was Ihr Glauben nennt, das mein' ich nicht.
Kennt Ihr den Cloud Lorrain? — Auf ſeinen Bildern
Da werdet Ihr Gebäude finden, Tempel —
Das, meint Ihr, ſey Architektur? —
Der Zuckerbäcker baut juſt eben ſo.
Und wer den Theſeustempel je geſeh'n —

Wer auch nur auf dem Römer forum war,
Ja, wer auch nur das Pantheon kennt, der geht
Stillſchweigend an dem Zuckerbäckertempel
Vorüber — um die Landſchaft bleibt es Schade! —
O! das thut weh' dem Auge! —
Ahnt Ihr wohl
Was Leben iſt ohn' Liebe? — Eine Glocke
Ohne Hammer — ja wahrhaftig, eine Glocke
Ohne Hammer. — Eine Glock', an deren Klang
Die ganze Welt ſich würd' erfreuen können!
Die Glocke tönt nicht — wer die Glocke ſieht,
Der ahnt die kräft'ge Donnerſtimme nicht,
Die nunerweckte, kräft'ge Donnerſtimme!
Der Hammer muß zur Glocke paſſen, —
Muß abgewogen ſeyn, genau! — verſucht es,
Hängt einen andern Hammer in die Glocke,
Und einen andern Klang hört Euer Ohr!
Die Glocke liegt in einer Rumpelkammer —
Die ganze Welt iſt eine Rumpelkammer:
Und ich lieg' ohne Hammer drin. —
Der Glockengießer nur weiß, was er goß.
Und auch den Hammer hat er längſt gemacht
Für dieſe Glocke. — — Bringt den Hammer mir!
Ihr milden Engel all' zuſammen! ſendet
Den Hammer mir! —! —
Kennt Ihr die Briefe Pauli
An die Corinther? — Das Capitel dreyzehn? —
Was iſt die Lieb'? —

Ein Sonnenſtrahl aus unerforſchten Höh'n
Der in die Tiefe reiner Seelen dringt;
Entzündend auf des Lebens Hochaltar
Die Opfergluth der ewig Einen Wahrheit! —
— Hat Einer von Euch einſt Schildwache geſtanden, wo Geiſter der Ermordeten die Parole liſpeln? —
Horch! Hört Ihrs rufen? — Aus Meſſenien her
Ertönen dieſe Seufzer. — Fort! Fort! — Fort!
Dort am Rampſos könnt Ihr redimiren!
— Nun ſind ſie fort. Macht nun die Thüre zu.
Der Gorſcheck ſoll die Sporen feſter ſchrauben —
Und eine Kugel noch in die Piſtolen. —
Ob die Redemtoriſten wohl Champagner
In ihrem Keller haben? —

III.

Zur Linken neben meinem Bette ſteht
Ein kleiner runder Tiſch, und auf dem Tiſch
Ein Theegeſchirr mit Taſſen. Kleine Türken,
Kaum einen daumhoch, laufen ſehr beſchäftigt
Umher. Das ſind ganz allerliebſte Jungens!
Nicht etwa Kinder! — ausgewachſ'ne Männer.
Sie tragen Eimer, — gießen flüſſig' Zeug
In alle Taſſen, ſteigen mühvoll an
Den Rand empor. Die Eimer ſind ſo groß
Als wie ein Fingerhut. Das amüſirt mich.
Das amüſirt mich ungemein. So niedlich
Sah' ich in meinem Leben keinen Türken.

IV.

Mordorientalen! — dicht an meinem Bett.
Der Eine ſitzt zu meinen Füßen, rauchend —
Die andern beyden rauchen auch. Ich rieche
Den türkiſchen Taback —
Das ſind ganz ungeheure Kerls, die Köpfe
Sind ächt. — Sie reden nicht — und — ſchau'n mich an.
Der, mit dem blauen Turban iſt der Schönſte.
Ihr Blick iſt furchtbar. — Sie gefallen mir.
Soll ich auf däniſch ſie begrüßen! — Nein,
Auf däniſch nicht. — Ich will nicht däniſch ſprechen. — —
Was geht mich Dän'mark an?
Sie rauchen friſch drauf los — und Alle ſchweigen.
Der Ein' iſt blutig an der linken Hand.
Ich ſehe keine Waffen in den Shawls.
Der And're lehnt ſich nun an's Bett. Soll ich
Sie ärgern und auf Griechiſch ſie begrüßen.
Der eine grüßt. — Sulam aleicum! Hund! —

V.

Auf einem hohen Berg ſteht Jeſus Chriſtus.
Rings um ihn her iſt Alles dunkel; Er
Allein ſteht hell beleuchtet da. Nun wird
Es heller um ihn her und immer heller,
So hell, daß ich im Glanz ihn nicht mehr ſeh'. — —

VI.

Architektur, nicht gothiſch, nicht modern,
Nicht byzantiniſch und nicht mauriſch, ſonderbar! — —
Die Farb' erkenn' ich nicht. Nun wird ſie golden.
Das Ganze, eine prächtige Façade
Mit lauter Niſchen, und um jede Niſche
Verzierung andrer Art in gleichem Styl.
Beſchreiben kann ichs nicht.

In einer Niſche
Erſcheint ein blonder Jüngling — Er iſt fort.
Er iſt verſchwunden. Was ich dort nun ſeh'
In einer andern Niſche — Stille! ſtille —
Ein Mädchen, eine weibliche Geſtalt,
Mit goldnem, prächtigem Gewand. Ein Schleyer,
Ein blauer Schleyer hüllt ihr dunkles Haar —
Die Locken hängen auf die Bruſt herab —
Ihr Antlitz farblos, bleich —
Nun knie't ſie nieder.
Ich ſeh' ſie im Profil. Sie betet. — Stille! —
O! — O! —

Nun ſteht ſie auf und geht umher,
Zur Thüre ſeitwärts — hoch und coloſſal
Iſt dieſe Thür', die beiden Flügel ſind
Mit goldnen Arabesken reich verziert.
Sie ſteht nun an der Schwelle — zögernd noch.
Sie geht hinein — die Flügel ſchließen ſich —
Sie iſt verſchwunden.

Rechts, am Ende ſeh' ich
In einer andern Niſche einen großen
Gewalt'gen Orientalen, — an die Bruſtwehr
Lehnt er ſich an und ſchaut umher. Nun geht
Er in den Hintergrund der Niſche.
Links
Erblick' ich eine weibliche Geſtalt —
Ein überirdiſch Weſen — wunderbar! —
Still! — ſtört mich nicht!
Ich will ſie länger noch
Betrachten. — Sie verſchwindet.
— Was ich ſeh'?
Ganz oben brennt in einer kleinen Niſche
Ein ſeltſam Licht, ein wunderbares *Licht*
Auf einem goldnen Leuchter, wie die Niſche
Iſt auch der Leuchter reich verziert. — Das Licht
Brennt immer noch — nun wird das Ganze dunkel.
Noch brennt das Licht. Sonſt ſeh' ich gar nichts
mehr. —

Bruchſtücke

aus dem „verlornen Fauſt.“*)

---

*) Unter dem Titel „Fauſt im Gewande der Zeit“ erſchien im Lit. Muſeum zu Leipzig 1831 ein Fragment, welches ſpäter „Mantelkragen des verlornen Fauſt“ umgetauft wurde. — Obiger „Fauſt“ war als ein Ganzes ausgeführt, ging aber größtentheils im Manuſcripte verloren und außer jenem Fragment fanden ſich nur noch dieſe Blätter, welche wir zur Rechtfertigung des Verfaſſers mittheilen, der ſelbſt gar wohl fühlt, daß er nur Bruchſtücke eines Fauſt liefern kann.

Fauſt erbittet ſich einen Reiſegefährten vom Kleinmeiſter Mephiſtopheles.

Noch Jemand wünſch' ich zum Geleite mir,
Und wenn ich Etwas noch auf Erden liebe,
So lieb' ich ihn — ich will ihn dir bezeichnen.
Nur einen einzigen Character fand ich,
Der mir gefällt, weil auf Charakter er
Verzichtet, weil Charakterloſigkeit
Das Element nur iſt, in dem er lebt.
Es iſt ein Menſch ohn' Hoffnung, ohne Sehnen,
Ganz ohne Zweck und immer thätig doch.
Vergangenheit und Zukunft kennt er nicht,
Er lebt ſo ſehr nur in der Gegenwart,
Daß er mit jedem Worte den Moment
In dem er ſpricht, berührt. Er kann ſich nicht
Verſtellen, immer giebt er nur ſich ſelbſt.
Doch hat er viel Talent, an Jeglichem
Das Eigenthümliche zu faſſen. Regeln
Und Kunſt verachtet er — wie die Natur.
Und Ruh iſt ihm das Unausſtehlichſte.
Wie nach dem Sprichwort zwey Extreme ſich
Berühren — was in unſrer Zeit erwieſen
Durch den Verſtand, der an den Unſinn gränzt —
So naht ſich Staberls Unſinn oft dem Witz,

Und weil er ſelbſt nicht weiß oft, was er ſagt,
Wird Andern er um ſo verſtändlicher —
Und ſeine Lüge ſelbſt wird oft zur Wahrheit.
Sein Lebensodem iſt der Widerſpruch —
In doppelter Beziehung. Sein Beruf,
Ob ohne Zweck, iſt Streit und lautes Toben.
Er nimmt an Allem Theil — doch rührt ihn nichts.
Er kann nicht heiter werden und nicht traurig.
Er lacht wohl oft, doch kann er nicht ſich freu'n
Und Weinen wär' unmöglich ihm; — Die Thrän
Verräth Gefühl — und das hat Staberl nicht.
Ein Wort, das Andern aus dem Herzen ſtrömt,
Wird Spott in ſeinem Munde, tiefer Ernſt
Wird lächerlich, wenn er ihn nur berührt.
Er fürchtet nichts, doch fehlt es ihm an Muth,
Statt deſſen iſt er frech im höchſten Grade —
Doch nicht gemein, und ward er's je, ſo lag
Die Schuld allein an der Umgebung nur.
Sein Weſen iſt die Oberflächlichkeit;
Jedoch ſo ſehr, daß ſeine Fläch' ein Spiegel,
Der dunkle bald, bald klare Tiefen zeigt.
Er ſpricht von Allem, doch er denkt an Nichts,
Iſt Philoſoph und kennt doch kein Syſtem.
Er ſpielt mit Worten gern, jedoch der Sinn
Genirt ihn nicht. — Ich könnte ſtundenlang
Ihn ſo beſprechen, unerſchöpflich, weil
Er faſt ſo ſchwer zu denken als — das Nichts.

Monolog.

Fauſt.

Wohl hab' ich mich dem Böſen übergeben,
Beherrſchend durch des Teufels Zauberkraft
Nun ganz zu meinem Dienſt das Erdenleben;
Doch Eins blieb unbeſiegt — die Leidenſchaft.
Sie ſchlief in mir als ich auf ſtillen Wegen,
Voll Ernſt dem reinern Ziel' mich zugewandt —
In jenem Kampf begann ſie ſich zu regen,
Mein Wille war's, der ihr noch widerſtand.
Ich that den großen Schritt; — und tief im Herzen
Erhoben nun ſich tauſend Stimmen laut;
Und ein verlornes Leben zu verſchmerzen,
Ward ich mit jedem Reiz, mit jeder Luſt vertraut.
Nichts Neues kann ich mehr den Sinnen bieten,
Geſättigt längſt an jeglichem Genuß.
Die Frucht verachtend, wie den Duft der Blüthen,
Ward nun das Daſeyn mir zum Ueberdruß.

In meiner Bruſt lag einſt ein heil'ger Glaube

An Tugend — die noch hier die Welt beſiegt.
In dieſem Wahn entſchwang ich mich dem Staube;
Doch rings auf Erden rief's: die Ahnung lügt.
Der Tugend Urbild wähnt' ich zu durchſchauen
Im Weibe, wie mein Geiſt es aufgefaßt — —
Und Einem Weſen gab ich mein Vertrauen —
Da wurde mir der Name Weib verhaßt.
Ich widerrief die glühenden Gebete,
Bethörter Lieb' um der Geliebten Glück;
Und jeden Fluch, den ich in Sünden ſäete,
Rief ich erbittert auf das Weib zurück.
Als unerforſchten Abgrund Alles Böſen,
Das wider Gott ſich ſelbſt zum Kampfe ſtellt,
Erſchien das Weib, ein Räthſel mir zu löſen
Vom ewigen Verderben dieſer Welt.
Mich riß ein Weib hinweg vom Sonnenlichte,
Und rings umſchauert von der Erdennacht
Bot ich nun Trotz dem hölliſchen Gerichte,
Indem ich mich ergab des Teufels Macht.

Und was fühlt' ich zuerſt in mir erwachen —
Mit Scham und Ingrimm muß ich's ſelbſt geſteh'n;
Und könnt' ich lachen noch — ich würde lachen:
Ein Weib riß mich von kaum geträumten Höh'n
Der Unbeſiegbarkeit zur Erde nieder.
Verachtend zwar das lockende Geſchlecht,
Sank dennoch ich in Weibes Ketten wieder

Zum Zweytenmal bethört — des Weibes Knecht.
Und nun — wer kann das Räthſel mir enthüllen?
Und nun, nachdem das Schändlichſte mir klar,
Da Wuth und Abſcheu meine Seele füllen,
Was ſtellt ſich nun noch meiner Sehnſucht dar? —
Das Weib. — Ich läugn' es nicht, — und kann's begreifen,
Indem ich teufliſch nur das Böſe will;
Wohin des Geiſtes Blicke fragend ſchweifen,
Wenn ſie das Weib gefunden — ſtehn ſie ſtill.
So kann ich immer nur das Böſe wollen,
Weil ich mich ſelbſt dem Böſen übergab,
Und meine kurzen Lebenstage rollen
Mir zum Verderben ſchaurig dumpf hinab.
Es liegt ein Drang in unſerer Menſchenbruſt:
Mit einem Weſen liebend Eins zu werden.
Und dieſes glüh'nden Dranges uns bewußt,
Hängt unſer Leben nur allein auf Erden
An dieſem Einen — ſey's Gedanke, ſey's
Erkennen, Hoffen, Sehnen, wie's auch immer
Geſtaltet in uns, im beſtimmten Kreis
Erwacht der Wunſch, und überfliegt ihn nimmer.

Und auch in mir iſt er auf's neu erwacht,
Der Seelendrang in unſerm Seyn verwebt,
Der, ob auch immer in des Teufels Macht,
Des Lebens Leerheit auszufüllen ſtrebt.
Das Reich der Erde kann ich überſchreiten;

Das Reich der Wünſche, das der Sehnſucht nicht.
Kein Weſen lächelt mir in fernen Weiten,
Das Lindrung, Troſt und Frieden mir verſpricht,
Als — nur das Weib, das ich erkannt als Teufel.
Drum zieht es mich zu meines Gleichen hin —
Und dieſer Drang erſtickt den letzten Zweifel,
Ob ich auch wirklich ganz des Teufels bin. —

Der Faris.*)

Eine arabiſche Erzählung.

Nach dem Polniſchen
des
Adam Mickiewicz.

---

*) Faris, Reiter, iſt eine ehrende Benennung bei den Beduinen der Wüſte, die ſo viel gilt, wie ein Ritter im Mittelalter.

Gleich wie ein Schwan, vom Ufer abgeſtoßen,
In ſchnellem Flug auf blauen Wogen ſchwebt,
Des Meeres Bruſt berührt mit Ruderfloſſen
Und ſtolz den ſchlanken Schwanenhals erhebt:
So ſprengt der Araber nach kurzer Ruh
Auf ſeinem Roſſe fort, der Wüſte zu,
Wo tief der Huf verſinkt in Sandeswellen
Dumpf ziſchend, wie wenn um durchglühten Stahl
Des Meeres hohe Fluthen ſchwellen.

„Schon ſchwimmt durch's trockne Meer mein Renner hin,
Wie durch die Wellen ſchäumend ein Delphin —

Immer raſcher, immer höher
Wirft er nun den Sand tief aufgewühlt;
Immer raſcher fliegend, bis er jäher
Unter ſich die Staubeswolke führt.

Eine Sturmeswolk' iſt mein Renner. Von fern
Erglänzt ſein Stirnmaal wie ein Morgenſtern.

Die Mähne fliegt wie Straußesfedern-Zier
Der Huf wirft Blitze unter mir.*)
Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weicht Wälder, Berge, weicht dem Reiter!

Vergebens winkt der Palme Grün
Mit kühlem Schatten und milder Frucht.
Ich entreiße mich ihr im Vorüberzieh'n,
Beſchämt ſich die Palme zu bergen ſucht.
Verbirgt ſich in's Dickicht der Oaſe,
Murret rauſchend durch die Einſamkeit,
Verſpottend meine Verwegenheit.

Gleich der Wüſte Wächter die Felſen ſteh'n,
Und mit wildem Blick auf den Reiter ſeh'n;
Mit dem letzten Nachhall vom Roſſeshuf
Entſenden ſie mir den drohenden Ruf:

„ „O der Thor, wo eilt er hin
Sonder Raſt und ſonder Weilen?
Dort ſchirmt, vor der Sonne Pfeilen,
Nicht ſein Haupt der Palme Grün!
Dort winkt nicht der Zelte Schooß,
Zelt iſt dort der Himmel blos.
Nur die Felſen nächt'gen dort,
Nur die Sterne wandern dort."

---

*) Dieſe vier Verſe, die das Pferd beſchreiben, ſind wörtliche Ueberſetzung eines Arabiſchen vierzeiligen Gedichts.

Doch vergebens all' ihr Droh'n,
Denn mein Roß verdoppelt ſchon
Seinen Flug. Ich warf den Blick
Auf die Drohenden zurück,
Die beſchämt in langen Zügen,
Sich verbergend, weit weg liegen.

Ein Geier hört's und glaubt der Drohung Wort
Und wähnt', daß er, in wilder Wüſte dort
Den Beduinen wird als Opfer faſſen:
Umkreiſte dreimal mich in ſchwerem Flug,
Mit ſchwarzen Flügeln über'm Haupt mir ſchlug,
Als wollt er mich nun nimmermehr verlaſſen.

„„Ich wittre deinen Leichnam*) Beduin'!
So krächt'er Thor und du o thöricht Roß!
Der Reiter will in öde Wüſten zieh'n,
Wo nie ein Halm zu grüner Weide ſproß —
O Beduin'! o Roß! unnütze Müh,
Wer hieher kam, kehrt nimmer wieder, nie!
Denn hier verirrt ſich ſelbſt der ſichre Wind,
Da er die eignen Spuren nicht mehr find't.
Nicht Mann noch Roß wird Nahrung hier empfangen,
Hier ſchleichen einſam dürre Schlangen

---

*) Im Morgenlande glaubt man, daß Geier den Tod wittern und über einem Menſchen ſchweben, der nächſtens ſtirbt. —

Und nur Leichen raſten hier,
Und nur Geier gaſten hier.""

Alſo kreiſend regt er blanke Krallen,
Dreimal war ſchon Blick in Blick gefallen
Wer erſchrack — der Geier flog empor,
Daß mein Bogen plötzlich ihn verlor,
Spähend ſchaut' ich nun nach ihm zurücke,
Sieh da hing er ſchon in blauen Höh'n,
Als ein Sperling, Käfer, dann als Mücke,
Und zuletzt konnt' ich ihn nicht mehr ſehn.

Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weicht ihr Felſen, Geier, weicht dem Reiter!

Da riß vom Sonnenkranz ſich eine Wolke los,
Mit weißem Fittig folgt ſie mir am Himmelsplan,
Und raſchen Fluges ſie das hohe Blau durchſchoß,
Als ritt ſie dort, wie ich auf dieſer Bahn;
Ich ſah ſie ob dem Haupt vorüberſtreifen
Und ihre Drohung ſcholl in Windespfeifen:

„„O der Thor, wo eilt er hin? —
Dort wird Durſt die Bruſt durchglüh'n,
Keine Wolke ſich entladen
Seine Schläfe lindernd baden!
Keine Bäche liſpelnd fließen
Dort durch lebensgrüne Wieſen,
Eh' der Thau noch fällt zur Erd'
Hat der Wind ihn ſchon verzehrt.

Vergeblich Droh'n — mein Roß trägt raſcher mich
Und abwärts ſenkt die müde Wolke ſich.
Sie neigt ihr Haupt, ihr Flug ward matter, ſchwach —
Bis ſie geſtützt auf einem Felſen lag,
Und als ich einmal noch nach ihr zurückeſah,
Da war ſie ſchon dem Untergange nah;
Ihr Antlitz ſprach, was ſie empfand —
Es war im Zorn erröthet, weggewandt,
Von Gall und Mißgunſt übergoſſen,
Ward wie die Leichen ſchwarz, und — war am Fels zerfloſſen.

Flügelroß mit weiſſen Hufen weiter!
Weiche Geier! Wolke, weich' dem Reiter!

Nun warf ich in die weite Welt
Den ſpähenden Blick umher;
Auf Erden und am Himmelszelt
Mir niemand folgte mehr.

Schlummernd ruhte die Natur,
Nirgends eines Menſchen Spur,
Rings die Elemente ruh'n,
Wie ein Thier geängſtigt, nun
Feſtgebannt nicht mehr entflieht,
Wenn's ein Menſchenantlitz ſieht.

Bei Gott! ich bin doch hier der Erſte nicht!
Es ſchimmern aufgeworfene Mauern
Dort, fern, im ſchwachen Dämmerlicht.

Geſtalten irren dort umher
Als ob im Hinterhalt ſie lauern
Als ob ihr Trachten Beute wär'!
Die Reiter hüllt ein weiß Gewand,
Die Roſſe furchtbar weiß.
Sie halten. — Auf ſie zugerannt: —
Es iſt ein Leichenkreis!
Es iſt eine alte Karawan'
Verſunken einſt auf irrer Bahn,
Die Winde wühlten ſie wieder hervor.
Auf Kameel-Skeletten, hoch empor
Der Reiter morſche Gebeine ſitzen,
Aus den Augenhöhlen, aus der Zähne Ritzen,
Rieſelt Sand, wie Bäche fließen,
Und ich hör' ſie alſo grüßen:

„Beduin', vom böſen Geiſt beſeſſen
Haſt der Stürme du vergeſſen?

Doch ich ſprenge vorwärts, furchtlos, heiter.
Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weichet Leichen, Stürme weicht dem Reiter!

Der Sturm, der Verderber aus Afrika,
Durchwanderte einſam die Fluth von Sand,
Und als er mich von weitem ſah,
Erſchrack er, zögerte drob und ſtand,
Dann kreiſt er empor auf Wolkesſchwingen,
Sein Murmeln hört' ich zu mir dringen:

„Was regt ſich dort für ein Wirbelwind,
Iſt's ein jüngerer Bruder, der Lüfte Kind?
So niedern Flugs, ſo geringer Geſtalt!
Wer iſt's, der frech dies Reich durchwallt?
Der meinen Boden hier durchwühlt,
Den ich als Erbtheil doch erhielt?"

So heult' er und nahte nun tobendwild;
Erkannte ein furchtlos Menſchenbild;
Da ſtampft er vor Bosheit in raſender Wuth,
Umſchnaubte ganz Arabiens Fluth,
Er faßte mich wie ein Greif den Raub
Und ſchlug mich mit ſeinen Flügeln von Staub,
Mit Flammenodem umhaucht er die Glieder,
Warf hoch mich empor und zur Erde nieder;
Und als er mich alſo überwand
Bedeckt er mich mit Maſſen von Sand.
Doch raffte ich mich auf und kämpfte kühn,
Am Knäul der Glieder faßt' ich ihn;
Umwinde den mächtigen Leib von Sand
Und zerr' an ihm mit Zahn und Hand.
Da ſah ich ihn mir um die Schultern ſchweben,
Und wie eine Säule empor ſich heben.
Kaum hob er ſich berſtend, da ſtürzt er nieder,
In Sandesregen verſchwammen die Glieder;
Und als ich noch einmahl zurück auf ihn ſah,
Da lag er als formloſe Leiche da.

Nun athmet ich frei und ſah ſtolz hinauf
Zu der goldenen Sterne glänzendem Lauf,
Sie alle blinkten ſo lächelnd mir,
Denn ich war allein auf der Erde hier.

Wie ſüß iſts zu athmen mit lebender Bruſt,
Nun bin ich des Lebens mir recht bewußt!
Die ganze Luft in Arabistan
Die gelüftete Bruſt umfaſſen kann.

Wie ſüß iſt's mit lebenden Augen zu ſchauen,
Mein Blick durchdringt die Himmelsauen,
Er fliegt umher ſo weit und breit,
Schaut mehr als mir der Geſichtskreis beut.

Wie ſüß iſt's den lebenden Arm zu bewegen,
Ich ſtreck' ihn ſo freudig der Welt entgegen,
Es regt ſich im Buſen ein ſehnend Verlangen,
Von Morgen bis Abend die Welt zu umfangen;
Und wie ein Pfeil durch die Lüfte fliegt,
Mein Gedanke das All' und das Leben beſiegt.

Gedichte

von

Wilhelm Boldemann von Grabow.*)

(Geſtorben zu Argos im Januar 1822.)

---

*) Dieſe beyden Gedichte fand ich zu Calamata, im Nachlaß meines, mir ewig theuern Freundes, und erlaube mir, ſie hier einzuſchalten, zur Ehre eines deutſchen Sängers, deſſen Lieder zu unſerer Zeit wohl ſchwerlich geſammelt werden, da er — ein Deutſcher war. —

H. H.

Abſchied an die Unſern!

Wir zieh'n getroſt zum fernen Oſten aus,
Im Herzen kühn der Freiheit zugewendet,
Und gerne ſcheiden wir vom Vaterhaus,
Da uns der Glaube in die Ferne ſendet.

O! trauert nicht um unſer ſchönes Loos,
Ihr, die Ihr treu im Leben uns geliebet!
Wir bleiben ja in Eurem Schooß,
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

Doch, wenn wir feſt den Willen auch geſtählt,
Und ohne Wanken Euch den Abſchied ſingen;
O! glaubt drum nicht, daß uns die Liebe fehlt
Und daß wir kalt ein kaltes Opfer bringen!

Nein! wißt, daß unſer ſüßes Loos
Doch Sehnſucht im Geheimen trübet.
Drum bleiben wir in Eurem Schooß,
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

So zieh'n wir denn im Herzen Euch gelobt
Und frei dem Oſten unſre Kraft geweihet,
Wo Mörderbrut in Chriſtenlanden tobt,
Und ein erdrücktes Volk um Rettung ſchreyet.

O! betet mit, für unſer ſchönes Loos,
Die Ihr von je in Tugend uns geübet:
Dann bleiben wir in Eurem Schooß
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

Iſt dann der Sieg dem Kreutze dort verlieh'n,
Und kehret glücklich Einer von uns wieder;
Dann lohnet Ihr das jugendliche Müh'n
Dem Manne gern, für Ihn und Seine Brüder!

Ihr preiſet ewig unſer ernſtes Loos
Wenn ſchon die Erd' uns hier nicht mehr verbindet;
Wir bleiben doch in Eurem Schooß
Wo Ihr uns ewig *lebend* findet!

Wohlauf.

Wohlauf, Ihr Brüder, ſtark und kühn,
In's freye Waffenfeld!
Daß unſ'rer Jugend heißes Müh'n
Den deutſchen Stamm erhält.

Ermannt Euch raſch zum großem Streit,
Für's höchſte Gut der Chriſtenheit
In Tod und Kampf zu gehen!

Die Welt liegt tief mit Schmach bedeckt
Mit Stolz und Eigennutz,
Der Name Gottesfurcht verſteckt
Sich unter ſchnöden Trutz.

Die ird'ſche Macht mit Höllenkraft
Sich täglich neue Wehren ſchafft!
Die Tugend will vergeh'n.

So ſeufzt vom fernen Oſten her
Bedrängt die Chriſtenheit.
Vergebens tönt es hier und leer,
Kein Arm iſt noch bereit.

O Brüder meidet dieſe Schmach!
Folgt muthig jenem Rufe nach,
Den uns der Heiland gab.

Zieh! tapfre Jugend, ohne Scheu
Dahin zur Türkenſchlacht!
Ueb' deine Jugend deutſch und treu,
Ob dich die Welt verlacht. —

Im Kampfe für das höchſte Gut,
Für Chriſtenthum vergieß dein Blut!
Dann lächelt dir das Grab.

An Wilhelm Boldemann.

Im Exil, am 12. Juny 1831.

Und iſt dein Grab in Argos längſt verſunken —
In deines Freundes Herzen lebt dein Bild;
Im Herzen, einſt durch deines Geiſtes Funken
Zu Lieb' und Haß entflammt, ſo ſtark als mild.
Wohl einen bittern Kelch haſt du getrunken,
Umrauſcht vom Sturm der Tage, rauh und wild.
Doch wohl dir, daß dich früh dein Grab ſchon deckte,
Eh' aus dem Traume dich die Täuſchung weckte!

Denn wir, die wir gekämpft, mit dir gelitten —
Und die noch nicht umſchloß der Erdenſchooß;
Und die wir treu nach Kräften hier geſtritten
Für's heil'ge Recht — beneiden oft dein Loos.
Ein trüb' Decennium iſt dahin geſchritten,
Seit du geſchieden; ein Decennium, groß
An Schand' und Schmach, ein Brandmal der Geſchichte,
Wenn einſt die Wahrheit tönt' im Zeitgerichte.

Verklärter Geiſt! was iſt das Loos der Treuen,
Die wir mit dir erkannten einſt, was noth?
Was wir geſäe't, das konnte nicht gedeihen —
Zertreten ward es unter Schranzenſpott.
Jedoch, der Geiſt wird ſeine Kraft erneuen
Und ob Verweſung auch dem Samen droht,
Er ward geſäe't — — und ruht wohl tief verborgen,
Einſt aufzugeh'n an einem ſchönern Morgen.

Denn, was dem Born des ew'gen Lichts entfloſſen,
Was Menſchenherz in Glaub' und Kraft genährt,
Beſiegelt durch das Blut der Kampfgenoſſen
Iſt ewig und lebt ewig unzerſtört
Im Herzen, das, der Wahrheit aufgeſchloſſen,
Die Waffen kennt: das Wort und auch das Schwert.
Und ob es ſich verſchließt in Todestagen;
Es wird doch einſt den Kampf der Sühnung wagen.

Und der Apoſtel Gräber werden beben —
In Hellas, Deutſchland und Amerika. —
Des Bundes Geiſt wird ſich als Geiſt erheben,
Ein Cherub mit dem Kelch von Golgata. — —
Und ſiegreich wird die Kraft zum Ziele ſtreben,
Ob ſie gelähmt ſich auch gefeſſelt ſah.
Das Banner wird, das ſchwarz roth, gold'ne, wallen —
„Gott, Ehre, Freiheit! wird die Loſung ſchallen.

Und mag der Menge Spott auch uns verhöhnen
Bis dahin; — unſre Sühnung bringt die Zeit.
Die Zeit, die uns geboren, wird auch krönen
Das Werk, an deſſen Grundſtein wir geweiht.
Mag um uns her der Schranzen Jubel tönen —
Er wird verſtummen einſt — ſchon liegt bereit
Das Schwert des Rechts — es wird in deutſchen
Händen
Das Leben einſt des Völkerdrachen enden. —

Gedichte

verſchiedenen Inhalts.

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet, die Kraft zerreißt —
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.“

Elegie

an Bernhard Moßdorf,

als angebl. Haupt der Verſchwörung
zu Dresden verhaftet.

Leipzig, am 5. Mai 1831.

Mel. und Motto: Denkſt du daran ꝛc.

Ein eiſig Grau'n durchfährt mich, wenn ich's höre:
„Verurtheilt iſt dein Freund zur Kettenſchmach!"
Das kann nicht ſeyn. Und wenn es dennoch wäre,
So weiß ich, daß es nicht das Herz dir brach.
„Gefeſſelt ward dein Freund, er ward geknutet! —"
Wie das als Seelentod mich wild durchbebt!
Verwegner Geiſt! — das Herz des Frieſen blutet. —
Ich denke d'ran, was ich mit dir durchlebt!

Der Eichbaum könnte jemals Schierling tragen?
Der Elbſtrom je verwandeln ſich in Gift? —
Mein flammend Herz ſoll treu dem Freunde ſchlagen,
Welch Loos auch ihn, den Unglückſel'gen, trifft.
Wer kannte dich, und wollte zweifelnd fragen:
Ob Recht, ob Frevel deine Kraft vertrat?
Dein kühner Geiſt beſchloß ein kühnes Wagen;
Du ſelbſt, dein ganzes Seyn war — Männerthat.

Ich kenne dich und meine deutſche Seele
Erglüht für dich, ſo lang mein Puls noch ſchlägt.
Wo lebt ein Menſch ohn' Mängel, ohne Fehle?
Und wer enthüllt, was dich zur That bewegt? —
Ich kenne dich in deinem feſten Willen,
In deiner Mannheit eiſernem Entſchluß —
Doch meinen Schmerz kann dieſes Wort nicht ſtillen —
O Bernhard! — meine Thräne dir zum Gruß.

Du ward'ſt mein Freund! du ſtand'ſt ſeit vielen Jahren
So treu, ſo feſt und ſtark zur Seite mir;
Und was wir einſt im Jugendſturm erfahren,
Hat uns geſtärkt und führte mich zu dir.
So feſt ward kaum ein hehres Band geſchlungen,
Als unſer Herz in bittrer Noth umwand.
Drum biet' ich dir, zur Klag' emporgeſchwungen,
In deinem Kerker, Bernhard! — meine Hand.

Denkſt du daran; — neun Jahre ſind verſchwunden —
Denkſt du, mein Freund! an Hellas blut'ge Flur?
An unſern Kampf, an all' die ſchweren Stunden?
Noch lebt in unſrer Männer-Bruſt die Spur. —
Denkſt du daran, als wir vom Feind umſchloſſen,
Von Hellas Volk uns ganz verlaſſen ſah'n?
Mein Seufzer grüßt den wackern Streitgenoſſen,
Der nie gewankt auf blut'ger Todesbahn.

Denkſt du daran, als Corons Donnerkrachen
In Calamata dort einſt uns begrüßt,
Als uns die Nacht verſtrich in luſt'gem Wachen,
Durch unſern Scherz und deinen Witz verſüßt!
Denkſt du daran, als wir an Sparta's Strande
Entſagend, ach! verließen Hellas Land!
Erbittert — Zeugen dort der Griechenſchande,
Denkſt du daran, was unſre Bruſt empfand?

Denkſt du daran, als wir auf wilden Wogen
Gen' Pylos wandten unſern Abſchiedsblick —
Gekränkt, verletzt, verrathen und betrogen —
O rufe jetzt den großen Schmerz zurück!
Denkſt du daran, als Undank uns geworden,
Nach unſers Willens freiheit-ſtolzem Drang?
Denkſt du daran — wir ſah'n ein ſträflich Morden —
Durch Höllengrau'n ſtrich unſer Jünglingsgang.

Denkſt du daran, als wir in Hungersnöthen
Uns ſättigten am miſſerablen Fraß?
Als lächelnd du den Freund zu Gaſt gebeten,
Der krank und bleich auf der Kanone ſaß?
Denkſt du zurück an unſre Jugend-Tage,
An Argos, Napoli und Ithaka?
O denke dran, im Kerker noch, und ſage:
Was war Europa's freudig Hoffen da? —

Auch wir, wir hofften immer voll Vertrauen
Auf unſers Vaterlandes Morgenroth,
Wir, die wir frey, ohn' Zagen, ohne Grauen
In's Angeſicht geſchaut dem nahen Tod;
Wir bauten dort auf beſſre, ſchön're Zeiten,
Auf Freiheit, Wahrheit, und auf Recht und Licht!
Geſchlagen zwar, doch muthig noch zum Streiten,
Denn unſer Glaub' an Sühnung wankte nicht.

Wir bauten immer noch getroſt auf Siege
Der Geiſteskraft, der Tyranney zum Hohn!
Wir bauten auf den Untergang der Lüge
In Prieſtermund und am umſchranzten Thron!
Was wir gehofft, o Freund! — — du trägſt nun Ketten. —
Was du gewollt —? du wirſt gar hart verkannt.
Du tratſt hervor, dein Vaterland zu retten; —
Weh' dir, daß dich dein Volk ſo mißverſtand!

So will ich frey vor aller Welt bekennen,
Was du gewollt, kann nimmer Frevel ſeyn!
Und deinen Namen will ich feyernd nennen:
Ich kenne dich, dein deutſches Herz iſt rein.
Und wardſt verurtheilt du, wardſt du gerichtet;
Du ſtehſt gefaßt auf jeglich Schauerloos —
Denn deine Kraft hat nicht der Sturm vernichtet!
Und dein Character zeigte ſtets ſich — groß!

Auf dies Bekenntniß würd' ich freudig ſterben,
Zu deiner Ehre ſagts mein deutſches Lied.
Mag Ruhm, mag Hohn dein Streben dir erwerben:
Die Nachwelt richtet einſt — was heut geſchieht.
Was du gewollt, wird einſt im Lichte prangen —
Zum Lorbeer wandelt ſich der Dornenkranz.
Du biſt als Mann durch Kampf und Sturm gegangen —
Dein kräftger Geiſt wird deines Sieges Glanz.

Jedoch, die Mutter, deren Herz zerriſſen,
Die Schweſter — deren Aug' um dich nun weint,
Sie kennen mein Gefühl und mögens wiſſen,
Wie treu dein Freund mit dir's auch jetzt noch meint.
Zu Ihrem Ohr mög' dieſes Lied erklingen,
Ein milder Troſt in bittrer Kummersnacht;
Es mög' als Seelenzuruf Lindrung bringen,
Da noch für dich die Glut des Freundes wacht.

Im Geiſte ſeh' ich dich mit kaltem Spotte
Belächeln, was auch immer ſchwer dich drückt;
Verachtend die Bethörung einer Rotte,
Die nicht dein Wort zur blinden That geſchickt;
Ich ſeh im Geiſte dich mit deinen Mienen —
Unwandelbar, ſo ruhig, ernſt und kalt,
Wie du zu großer Stunde mir erſchienen —
Ein glühend Herz, in kräftiger Geſtalt.

Denn wie ich dich erkannt in frührer Jugend,
Haſt du ſo treu dich mir bewährt als Mann;
Ja, deine Freundſchaft ward zur hehren Tugend!
Ich fühl' es wohl, was ich in dir gewann.
Begleitet haſt du mich auf allen Wegen,
Mir zugeſendet manchen Stärkungsgruß;
Kamſt überall mit Liebe mir entgegen —
Und mir zum Segen ward dein Abſchiedskuß.

O Freund! was immer auch du ſchwer verſchuldet;
Du wirſt die Folgen tragen auch als Mann.
Ich kenne dich, — ich weiß was du geduldet,
So daß auch ich für dich jetzt reden kann.
Geächtet ſeh ich dich — — das Wort der Menge
Belaſtet dich mit ungezähmtem Fluch.
Die Welt iſt groß — und ach, ihr Herz iſt enge,
Und gar zu leicht verſtockt durch äußern Trug.

Ich hör' dich ſchonungslos und frech verdammen,
Und das erbittert tief mein treues Herz!
Ich kenne dich und deines Geiſtes Flammen,
Und deiner Seele Vaterlandesſchmerz.
Was du gethan — du wirſt es ſelbſt vertreten,
Der in Gefahr des Ausgangs du bedacht,
Wirſt nicht verläugnen dich, ob aus Musqueten
Der Untergang des Lebens dich umkracht. —

Nimm hin des Freundes Gruß in deinen Ketten.
Viel' deutſche Seelen grüßen dich mit mir. —
War rein dein Werk, wird auch der Herr dich retten;
Zum Sonnenlicht wird Kerkerdämm'rung dir.
Er ſchuf das Erz der Ketten und der Klingen. —
Er waltet über dir! — Er ſchützt das Recht.
Er wird durch Nacht und Licht zum Ziele bringen,
Zur Freiheit einſt — ſein menſchliches Geſchlecht!

An den Schiller-Verein in Stuttgart

zum 11. May 1829.

Aus dem Norden eingeſandt. *)

Ein Frieſe, der geſungen wohl manches deutſche Lied,
Und drauf im Gram erbittert vom deutſchen Lande ſchied,
Der hört in weiter Ferne vom wirkenden Verein
Der Sänger, die dem Einen, den Kranz der Liebe weih'n.

Den Kranz der ew'gen Liebe, den Kranz der Ehr' und Treu',
Den haben ſie geflochten in Stunden heil'ger Weih',
Und haben ſich verbunden, was Er allhier geſäe't,
Zu warten und zu pflegen, daß es nicht untergeht.

---

*) Anonym aus Warſchau.

Der Fremdling hört's; es nahte die Kunde ſeinem Ohr;
Er ſeufzt' und ſchwieg, empfindend was er dabei verlor.
Wie gern wär' er gezogen in jenen Sängerkreis,
Doch ach, ihm ward auf Erden, kein friedlich ſtilles Gleis!

Es ruht auf ſeinem Leben ein ungetilgter Fluch,
Den er, in Demuth leidend nun dreißig Jahre trug.
Genommen ward ihm Alles, bis auf ſein ſtürmiſch Lied,
Die Leyer ihm zerſtöret — daß er von ihr auch ſchied.

Doch in zerriſſenen Tönen ſang er zu ſeinem End'
Sich einmal noch ermannend, ſein gültig Teſtament.
Das hat er nachgelaſſen — wohl Niemand lieſt es dort —
Doch iſt darin zu finden manch ernſtes deutſches Wort.

Der Sänger zog von dannen, er ſucht im Kampf den Tod,
Doch Gott der Herr im Zorne zu leben ihm gebot;
So lebt denn der Bedrängte und nährt der Seele Glut
Im Rückblick auf des Lebens dahingeſunkenes Gut.

Er lebt in ſtillen Stunden im Geiſt im deutſchen Land,
Wo er das Wort des Sanges im Kelch' der Leiden fand,
Und was er Großes denket und was ſein Herz erfreut,
Das bietet ihm im Tode noch die Vergangenheit.

Und als er nun vernommen von jenem Sängerfeſt,
Da fühlte ſich beklommen des Todten Herz gepreßt.
Nicht Worte können's ſagen, was er ſo tief empfand —
Und alſo flog ſein Seufzer dahin — in's deutſche Land.

Und wehmuthsvoll ergriffen bewegt ihn Sangesluſt.
Ein ſtolz Gefühl durchlodert die ſchwerverletzte Bruſt.
Es regt ſich und es drängt ihn zu grüßen jenen Kreis,
In dem vielleicht doch Einer von ſeinem Daſeyn weiß.

Und ſomit grüßt der Schatten: Ihr Männer allzumal,
Zu Schillers Ehr' verſammelt in ſeiner Heimath Thal!
Nehmt hin den Gruß des Fernen, ob auch der Sänger todt,
Es iſt der Menſch, der freudig Euch dieſen Gruß entbot.

Ihr Männer all' mitſammen, verſchmäht die Gabe nicht,
Nicht dieſes Wort der Ehrfurcht, das reine Liebe ſpricht.
Was Euch zum Feſt vereint, das reißt auch mich dahin —
Doch heut, ach heute fühl ich, daß ich geſchieden bin.

Und bin ich auch geſchieden aus Eurer Liederwelt
Lebt doch mein Geiſt, der kräftig zur Feier ſich geſellt;
Mit Euch entzückt zu jubeln, daß uns Sein Lied erklang,
Mit Euch gebeugt zu trauern, daß Ihn das Grab bezwang.

Schon ſeh' ich ſtolz errichtet das ehrne Monument,
Das noch den fernen Enkeln Euch. — Euren Hochſinn nennt.
Ihr habt es Ihm gegründet, doch findet ihr kein Erz
So feſt als Schillers Name wohl in der Enkel Herz.

Sein Flammenblick wird leuchten, ſo lang die Welt wird ſteh'n
Sein Name wird noch leben, wird auch die Welt vergeh'n.
Als ew'ges Erbtheil trägt ihn der Deutſche mit ſich fort,
Und ſucht den hehren Sänger in lichten Räumen, dort!

Ob die Zerſtörung waltet, ſein Ruhm bleibt unzerſtört,
Doch Euer Denkmal kündet, wie hoch Ihr Ihn verehrt.
Von ſeiner Glut durchdrungen ſtrebt Ihr zu ſeinem Ruhm,
Indem Euch aufgeſchloſſen des Sanges Heiligthum.

Drum möcht' ich Eins Euch ſenden von dem was mich durchglüht,
Was hier in Winterſtürmen in meinem Herzen blüht;
Doch ach! es iſt ſo wenig und Euch dünkt's gar zu klein:
Es mag der Dank Ihr Sänger für Euer Streben ſeyn.

Wenn Ihr den Grundſtein leget, dann ſchließt in jenen Stein
Auch meines Herzens Ehrfurcht und meine Demuth ein,

Des Abgeſchiedenen Gabe, die nicht in Gold beſteht,
Den Gruß, der aus dem Grabe an Schillers Manen geht.

Und ahnt Ihr wer der Frieſe? Verbergt es vor der Welt,
Dieweil ihm doch der Name — der Sänger-Name fehlt.
Er ſchwieg und wird verſchweigen, was ſeine Bruſt verſchloß;
Geſchieden und vergeſſen — das ſey des Sängers Loos.

Iſt ſchwach dies Lied, ſo wiſſet, ich ſang's im Lazareth,
Im vierten Mond der Schmerzen, auf hartem Krankenbett,
Der Erde Leiden ſpottend; — mit ruhigem Gemüth,
Da noch in treuer Pflege das Ewig-Schöne blüht.

Lied der Sehnſucht.

Warſchau. 1828.

Kennſt du das Feld durchſtrömt von friſchem Blut,
Dort reift die Kraft, dort wächſt der Heldenmuth.
Die Myrthe nicht — der Lorbeer grünet dort —
Zu dieſem Feld' zieht mich die Sehnſucht fort.
Kennſt du das Feld? — dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, mein klirrend Eiſen, zieh'n!

Kennſt du das Feld, wo Lanzenfahnen weh'n,
Wo glänzend, licht, Musquetenwälder ſteh'n?

Commando ſchallt — Es ſchnaubt und fliegt das Roß,
Und furchtbar kracht das donnernde Geſchoß.
Kennſt du das Feld? —

Kennſt du das Feld, des Mannes Heimathland?
Wohl knüpft die Seele dort kein irdiſch Band;
Doch was die Bruſt gewaltig, mächtig ſchwellt,
Steigt höher dort auf wild durchraſ'tem Feld.
Kennſt du das Feld? —

Kennſt du das Feld, beherrſcht vom bleichen Tod?
Das Auge bricht im ew'gen Morgenroth.
Der Odem ſtockt, und mit dem letzten Blick
Wirft ſtolz der Geiſt den Erdenſtaub zurück.
Kennſt du das Feld? —

Kennſt du das Feld, es öffnet ſich und ſchließt
Das Herz ein, das in Wonnen es begrüßt.
Der Friede keimt, die Sühnung waltet dort,
Denn Blut wäſcht alle Schmach der Erde fort.
Kennſt du das Feld? —

Kennſt du das Feld, ſo reich, ſo hehr und groß?
Die Ehre ſprießt hervor aus ſeinem Schoos'.
Der Eingang iſt zum Sieges-Heiligthum —
Und ſelbſt der Feind erhöht des Helden Ruhm.
Kennſt du das Feld? — paradeblankes Schwert?
Und haſt des Herzens Seufzer du gehört?

O du mein Troſt, geliebtes Eiſen du!
Des Todes Freund, du Feind der trägen Ruh'!

Was klirrſt denn du noch hier! Heraus! und fort!
Die Dämm'rung tagt — die Sühnung winkt uns dort.
Die Sühnung winkt und unſere Erndte reift
Dort, dort! wohin mein Blick in Sehnſucht ſchweift.

Du ſprichſt: das Ehrenfeld, ich kenn' es wohl!
Das Feld, wo ich von dir mich trennen ſoll.
Drum will ich treu dir ſeyn, bis deine Hand
Mich krampfhaft ſenkt auf blutbetränkten Sand;
Bis mich dein eigen Blut zum Abſchied küßt,
Wenn's ſtrömend unter Feindesblut ſich miſcht.

Du, Gott des Donners! der mein Sehnen kennt,
Die Wunde kennt, die mir im Herzen brennt!
O laß mich fürder nicht vergebens fleh'n!
Der Schlachtruf ſchallt — die Adlerfahnen weh'n —
Der ſchnöde Roßſchweif wallt — dahin! dahin —
O Gott des Donners, laß' mich heut noch zieh'n!

Honneur au courage malheureux.

(Ein uraltes Lied.)

Der Ritter erſchaut in des Lebens Schmach
Den Stern aller Sterne ſo klar.
Seine Seel' erglüht und ſein Herz wird wach,
Das im Tode verödet war.

Er raffe ſich empor zu der Hoffnung Höh' —
Honneur au courage malheureux!

In Würde gefeſſelt durch Zauberband,
Begleitet der Ritter die Dam'
Von Burg zu Burg, von Land zu Land,
Weil Ruh' ihm und Frieden ſie nahm.
Er kann ja nicht ſcheiden aus ihrer Näh' —
Honneur etc.

Und als er den Himmel gefunden hat
In des Auges tief offenem Blau,
Da ſchreitet er männlich zur raſchen That,
Begehret die Holde zur Frau.
Verwegner Ritter! Du lockſt dein Weh!
Honneur etc.

Er ſtürzet aus Wahn in Nacht und Tod —
Sie wendet von ihm den Blick.
Dem Manne, der Lieb' ihr und Ehrfurcht bot,
Giebt Sie nun Verachtung zurück,
Eiskalt wie des Nordens nie thauender Schnee —
Honneur etc.

Wohl lauter und rein war des Ritters Wahl
Seine Liebe ſo lauter und rein.
Drum zuckt er erbittert den lechzenden Stahl,
Und ſtößt ihn in's Herz ſich hinein. .
Die Dame vernimmt es und ſeufzet: Mon dieu!
Honneur au courage malheureux.

Sie ſenken den Ritter wohl ein in die Gruft
Und decken mit Erd' ihn zu.
Kein Seufzer ihn wieder in's Leben ruft —
Sein Herz fand Fried' und Ruh'!
Und die Grabſchrift lautet zu ſchaurigem Weh:
Honneur au courage malheureux!

Poetiſches Tagebuch.

Warſchau.

Juli 1828.

Fünf Monden ſind im Sturm dahin geflogen,
Seit ich, mein Herz! das letzte Lied dir ſang.
Auf nachtumgrauten, öden Todesgang
Bin ich verſtummt durch fremdes Land gezogen.
Von eitler Hoffnung abermal betrogen,
Der ich den Tod geſucht aus innerm Drang,
Umrauſcht mich nun des Daſeyns Schauerklang
Im Kampfe mit des Lebens matten Wogen.
Verbannt — ein ſchnödes Daſein ſtill zu tragen,
So ſchnöd', daß ich vor ſolchem Bild erbebe;
Empfind ich tief, daß ich in dir nur lebe.
Jedoch, ich will nicht ſeufzen und nicht klagen;
Will ſtark und ſtolz im bittern Gram und Leiden,
In Lieb' und Treu' an deinem Bild mich weiden.

Auguſt.

Wohl hab' ich einſt geſagt: „Es ſey auf immer

Mein Herz ein Grab nun.“ Doch des Schickſals Wille
Warf mich dahin auf, meiner Jugend Trümmer
Zum Leben — tief umgraut von Todesſtille.

Auf daß ich meiner Ahnung Ruh erfülle,
Verfolgt' ich einen blut'gen Morgenſchimmer;
Mich raſch zu trennen von der Erdenhülle —
Ein rein'res Weſen, dein zu ſeyn, auf immer.

Mein Herz ſey nun ein Grab — allein es blühen
Wohl zarte Blumen auch auf friſchem Grabe,
Wir ſeh'n den Kelch im Abendroth erglühen,

Des Todes — der Verweſung letzte Gabe.
Nimm hin den Kranz! o laß mich fürder träumen!
Nimm hin die Blumen, die dem Grab' entkeimen.

Ihr wundert Euch, mit hämiſch mattem Blicke,
Daß dreimal ich in Liebesgluth geſungen?
Ich ſchau getroſt auf jedes Lied zurücke,
Der Seele Saiten waren's, die geklungen.

Es war die Sehnſucht nach geahntem Glücke,
Die zum Geſange mich im Wahn entſchwungen.
Und daß ich nimmermehr in mir erſticke,
Was ich, ob auch getäuſcht, in Schmerz errungen:

Will ich im ewig einzigen Gedanken
Mich aufrecht halten und an Liebe glauben;
Iſt doch des Lebens Born allein die Liebe.

Nur ſie beſiegt der Welt elende Schranken,
Was ewig iſt, wird uns die Zeit nicht rauben,
Wenn fern uns auch — was wir erkannten, bliebe.

Es reut mich nicht, daß ich mein ganzes Weſen
Vertrau'nvoll Euch enthüllt in meinen Liedern.
Ich ſang den Edlern, Euch, den Schweſtern, Brüdern,
Die mit Empfindung tiefe Wahrheit leſen.

Doch hab ich nimmermehr dabei vergeſſen,
Daß arme Wichte mein Gefühl zergliedern,
Wohl beißend Gift aus jedem Worte preſſen,
Und mir mit kaltem Spotte gar erwiedern.

Sie mögen's immer nach Gefallen treiben —
Sie mögen immerhin ihr Müthchen kühlen;
Mein Heiligthum wird drum mir heilig bleiben.

Und ob ſie kichern auch in faden Witzen;
Bedächtig auf des Herzens Wunden zielen —
Wer kann ſein Ohr vor Eſelswiehern ſchützen?

Sonntags den 10ten Auguſt.

Es iſt der Tag des Herrn, die Frommen ſingen,
Die glatten Heuchler ſchielen nach der Haube,
Sie kennen nicht den Geiſt; ach nur die Taube,
Und fühlen, wiſſen nichts von heil'gen Dingen.

Der Reue tiefe, bittre Seufzer dringen
Aus gottgeweihter Bruſt, es ſiegt der Glaube.

Und auf der Andacht lichten Seraphs-Schwingen
Erhebt die Seele ſich dem Erdenſtaube.

Im Geiſt vernehm' ich dumpfe Orgelſtimmen.
Das Glöcklein klingt — Sie knie't — und betet leiſe,
Ich ſeh' ihr Aug' in heißen Zähren ſchwimmen.

Sie betet — ihr Gebet umſchließt mein Hoffen.
Und wir begegnen uns im lichten Kreiſe
Des Jenſeits — denn der Himmel iſt uns offen.

Den 28ſten Auguſt.

Ich bin nicht deiner werth! ſo ſpricht der Fluch
Des Innern, wenn von Leidenſchaft ergriffen,
Umgaukelt von des Teufels Sinnentrug,
Auf wilden Wogen die Begierden ſchiffen.

Doch fern der zackig jähen Felſenriffen,
An denen wohl manch Leben ſchon zerſchlug,
Tritt dann der Seelendiamant geſchliffen
An's Licht und höher ſteigt des Geiſtes Flug.

Ich bin nicht deiner werth, ſo ruft die Stimme
Des Innern und vor Gottes Angeſicht
Werf' ich mich hin, daß er in Zornes-Grimme

Mich richten mög' und mich, gerecht, verdammen.
Da tritt ein Engel hin zum Weltgerichte,
Und löſcht mit Thränen die Zerſtörungsflammen.

Mit aller Wildheit, die mein Herz durchwühlet,
Mit allen Sünden, menſchenhaft begangen,
Mit jedem Fluch, den dieſe Bruſt gefühlt,
Mit aller Schuld des frevelnden Verlangen,

Ohn' Hoffnung und in Sühnung nicht gekühlt,
Im Schmerz der glühenden Gewiſſenszangen;
Doch voll der ew'gen Sehnſucht, ungeſtillt,
Aus der die Seufzer ſchwer zum Himmel drangen:

Will ich, wenn du mich rufſt, o Herr, erſcheinen,
Als Erdenmenſch vor deinen Thron zu treten,
Das Wort zu hören dort aus deinem Munde;

Als Sterblicher die letzte Zähre weinen,
Als reines, freies Weſen dich anbeten;
Denn Sie wird mein in meiner Todesſtunde.

Der Engel neben uns, — der iſt verſchwunden.
Die Hülle liegt in düſtrer Ahnengruft.
Da knie'n die Lieben nun in bittern Stunden —
Und horch: des Engels milde Stimme ruft:

Ein göttlich hehres Loos hab' ich gefunden,
Wohl reiner, als es Menſchenherz gehofft.
Doch eitel iſt der Glanz der Euch gebunden
Entſagt dem Wahn in meiner Friedensgruft!

Der Engel ruft's, umglänzt von Morgenröthe.

Ein lichter Schein umhüllt den Leichenkranz,
Und Alle ſeufzen weinend im Gebete:

Die Nacht der Erd' iſt trüb' — nur hier iſt Leben!
So ruft der Engel, und entſchwebt in Glanz,
Verzaget nicht, denn ich will Euch umſchweben.

September.

1.

In der Verwirrung, die ich leidend trage,
Hab' ich zwei heil'ge Zahlen ganz verloren.
Es ſind der Hochgeliebten Feiertage;
Ihr Tag, und der, an welchem ſie geboren.

Und ob ich forſchend auch das Zeitbuch frage —
Es hat die Schmach ſich wider mich verſchworen!
Den Namen find' ich nicht und meine Klage
Verſtummt; Sie ward ja doch nicht mir geboren.

Ich athme fremde Luft, und Tag und Stunden
Zähl' ich nach fremdem Maaß, — ein fremdes Kleid
Umhüllt die Bruſt mit ihren Herzenswunden.

— Ach! Alles fremd. Werd' ich o Gott auf Erden,
Mit dir zerfallen und mit mir entzweit,
Am End' auch noch mir ſelber fremde werden!

2.

Nein, nimmermehr. Ich will nicht untergeh'n.
Und mag der Erdball auch zertrümmert ſinken,
Ich werd' auf meiner Liebe lichten Höh'n
Den goldnen Kelch des ew'gen Friedens trinken,

Vor jedem Donnerſturm in Gott beſteh'n;
Denn Sie wird mir fortan als Seraph winken.
In Licht und Nacht werd' ich ihr Bild doch ſeh'n,
Bis dieſer Erde Nebelſchatten ſinken.

Und ob ich auch verlor die theuren Zahlen;
Klingt doch ſo wunderbar mit jedem Tag,
In Mondenlicht und in des Frühroths Strahlen —

Ein woger Klang, ihr heil'ger Name nach!
Und wär' er einſt nicht mahnend mir erklungen,
Ich hätte längſt mein letztes Lied geſungen.

November.

Ich lebe noch. — Das Schwert an meiner Seite
Harrt immer noch, daß Türkenblut es ziere.
Noch immer leb' ich, und mein treu Geleite
Biſt du, du meine ſtrahlende Walkyre.

Zum Traualtar lockt uns kein Feſtgeläute —
Wohl tief empfind' ich's, daß ich dich verliere.
Doch, du ſchwebſt mir voran zum Sühnungsſtreite,
Daß mich des Feindes Stahl ins Leben führe.

Mit Allem was mir blieb aus frühern Tagen,
Mit meinem ſtillen, treugeliebten Norden,
Mit ſeinen Märchen, Liedern, Träumen, Sagen —

Biſt du verwebt in deiner hehren Reinheit.
Du biſt die Sphynx des Lebens mir geworden,
Du meiner Ahnung Licht, der Deutung Einheit.

Dezember.

Ich leb' ein ödes — traurig ödes Leben.
Das Aug' auf die Vergangenheit gewendet,
Hab' ich dem feſten Glauben mich ergeben,
Daß ſühnend bald mein Erdendaſeyn endet.

Doch, ſtrahlt ein fernes Ziel dem ird'ſchen Streben,
Und werden ſpäte Tage mir geſpendet,
Werd' ich vor ihrem Nah'n auch nimmer beben:
Ich bin gefaßt, was auch der Himmel ſendet.

Ich hoffe nichts vom falſchen Erdenglücke,
Der üpp'gen Buhlerin bethörter Narren.
Und nimmer hatt' ich viel mit ihr zu ſchaffen.

So leb, ich; kann nicht vorwärts, nicht zurücke,
Will männlich ſo des Räthſels Löſung harren,
Und nimmermehr in Lieb' und Treu erſchlaffen.

Mag alle Welt auch deinen Namen wiſſen,
Ob meine Lipp' ihn immer gern verſchwiegen.
Sind unſre Herzen doch in Gram zerriſſen;
Was kann uns fürder an der Welt noch liegen?

Ich ſeh' im Geiſt noch deine Zähren fließen,
Mein Auge ruht auf deiner Handſchrift Zügen;
Sie zeugt für dich und mich, wie mein Gewiſſen,
Und eines Herzens Wort kann nimmer lügen.

Mag nun die Welt, nach ihrer edlen Weiſe,

Uns immerhin beſpötteln und verdammen —
Uns auch verſtoßen gar aus ihrem Kreiſe;

Die große Welt mit ihrem engen Herzen! —
Was weiß denn die von dreimalheil'gen Flammen,
Von Lieb und Treu und von der Trennung Schmerzen!

Ich habe mich gefügt um Deinetwillen
Dem Despotismus und der Tyranney;
Gebebt, gezittert oft vor Wuth im Stillen
Bey dem Gefühl, daß ich gefeſſelt ſey.*)

1830.

Schlaf wohl! — Du liegſt im Grabe nun —.
Mag dort denn auch mein Wahnſinn ruh'n.
Mein blinder Wahn, mein ſtolzer Sinn,
Sie zogen ja zu dir mich hin.
Nun liegſt im Grabe du — biſt kalt.
Und ich möcht folgen dir, recht bald!
— So lang ich dir nicht folgen kann;
Will ich denn leben noch — als Mann.

Harfenklänge.

1829.

Nenn' es Liebe — —
Horch, es rauſcht der Wind!

---

*) Der Schluß dieſes poetiſchen Tagebuchs iſt in der Redaction einer Zeitſchrift verloren gegangen. — D. Verf.

Iſt es nicht der Trauten Geiſtes-Gruß? —
Wenn ich fern auch Ihr auf Erden bliebe — —
Weinſt du, daß ich hier dich laſſen muß?
Bin dir nah — ewig nah;
Seit ich dich in Thränen ſah.

Gieb mir Worte, gieb mir Töne!
Ach ein einz'ger Seufzer ſpricht!
Zu den Sternen floh das Schöne —
Und auf Erden blüht es nicht.
Feſte Männerherzen brechen
In der Liebe gift'gem Gram.
Glüh'nde Männerherzen ſprechen,
Und die Jungfrau — ſchweigt aus Scham!
Liebt — ach! und vergeht in Thränen,
Seufzt und betet — weint und fleht.
Und des Herzens ſtilles Sehnen
Ungeſtillt zu Grabe geht.

Und wär es ein Wahn auch, und wär es nur Traum;
So ſoll mich der Wahn auch erheben.
Ermißt du der Sternwelt unendlichen Raum?
Und hier — auch im Grashalm keimt Leben!
Es kniſtert das Feuer auf rußigem Heerd,
Es rauſchet und ziſcht im Kamine —
Es ſtolpert im Walde mein ſchnaubendes Pferd
Ob ihm wohl ein Geiſt dort erſchiene? —
Es plätſchert der Bach und es lispelt das Laub,
Es ſchimmert der Mond durch die Föhren.

Es ſummſet und ſchwirret der Käfer im Staub' —
Die Unken wehklagen in Chören.
Wer deutet der heimlichen Unken Geſang,
Aus ſumpfigem Moor an der Heide? —
Die Wallfahrt iſt kurz und das Leben iſt lang.
Was klirrſt du noch, Schwert! in der Scheide?
Zum Teufel denn, Täuſchung! — zur Hölle denn, Tand!
Bald lieg' ich im Grabe vermodert.
Und was hier die Seele lichtflammend empfand —
Und was ich als Heil'ges und Höchſtes erkannt,
Ich weiß, daß es jenſeits noch lodert!
Ich weiß, daß die Liebe nicht Täuſchung und Wahn,
Und blüht nicht die Lieb' hier im Staube —
Dort Oben wird einſt mich ein Engel umfah'n;
Blieb hier nur dem Herzen — der Glaube.

Der Gaſt.

Schon klopft es dumpf an meiner Thüre wieder —
Ein alter Gaſt — wie ſollt ich ihn nicht kennen?
Hohläugig, bleich, — mich ſchaudert's — ihn zu nennen.
Er tritt herein und ſetzt ſich zu mir nieder;
Umarmt mich, — kalt ſind ſeine Rieſenglieder,
Allein die Strahlen ſeiner Blicke brennen
Mir tief in's Herz. — Könnt ich von ihm mich trennen!
Er hält mich feſt und ſeufzt: „Sind wir doch Brüder!
Schau her, hier bring' ich neue Lebens-Scherben,
Erſtorb'ne Tage ſind es — theure Leichen —

Nicht wahr, wir Beyde wollen auch bald ſterben?"
Er küßt mich — will noch feſter mich umſchlingen,
Ich ring' mit ihm, und kann ihm nicht entweichen:
Es iſt der Gram — ihn kann ich nicht bezwingen.

Das Grab.

Ich kenn' ein Grab, d'rin hält der Tod umfangen
Was theuer mir und heilig war vor Allen —
Es iſt im blüh'nden Lenz zur Gruft gegangen.

Das Grab iſt tief — und ewig feſt verſchloſſen.
Dem Grabeshügel aber, halb zerfallen,
Entkkimen Blumen, die dem Tod entſproſſen.

Das Grab iſt meine Bruſt, — und meine Lieder
Die Blumen, die das Haupt gen Himmel tragen,
Wohl oft gebeugt auch ſchau'n zur Erde nieder.

Es tränkt kein Thränenthau den Kelch der Blume.
Das Grab iſt ſtumm und bietet keine Klagen.
Das Heil'ge ruht dort ſtill im Heiligthume.

Romanze.

Im Kerker ſchmachtet ein Rittersmann,
Verlaſſen von aller Welt,
Im Kampf entriſſen der Freiheit Bahn,
Die ſtolz ſein Herz geſchwellt.

Verkannt, verachtet, der Feinde Spott —
Erhebt ihn allein noch der Glaub' an Gott.

Sie kannten als Sänger den Rittersmann,
Als Sänger im reinſten Sinn.
Drum ward er belaſtet mit Acht und Bann,
Und all' ſeine Freude war hin.
Ihn bindet auf Erden nicht Liebe mehr,
So drückten die Feſſeln ihn dreifach ſchwer.

Und ob er verloren auch all' ſein Gut,
Und nannt' er auch nichts mehr ſein —
Nur Eines, ach! beugte des Ritters Muth
Und ward ihm zur Qual und Pein;
Es nagt an des Herzens empörtem Gefühl —
Sie raubten dem Sänger das Saitenſpiel.

Das Wort war dem Herzen gar hart verſagt,
Und das aus manchem Grund!
Er hätte ſo gerne zu ſingen gewagt
Zu nächtlich ſtiller Stund',
Wenn laſtend der Gram auf die Seele fiel —
Sie raubten dem Sänger das Saitenſpiel.

Wenn endlich der Schlummer ſein Auge ſchloß,
Da träumt' er von Lied und Sang;
Das Herz ſich träumend im Lied ergoß,
Zu rauſchendem Saitenklang.
Der Morgen tagt — der Ritter erwacht —
Sein Lied iſt verklungen in Kerkernacht.

In Seufzern betet er auf zu Gott:
  Ich habe dein Reich erkannt!
Errette mich Herr aus der grimmen Noth,
  In die mich dein Zorn gebannt.
Ich ſehne mich nimmer nach Menſchengewühl —
Nur gieb mir das Eine: mein Saitenſpiel!

Seufzer eines Gefangenen.

1830.

Ein Seufzer grüßt, wenn Morgens ich erwache,
  Des Lebens Wüſtenei, an deſſen Rand
Mit giftgeſchwellter Bruſt ein Rieſendrache
  Sich gähnend ſtreckt, den Blick auf mich gewandt.
Mein Odem haucht in glüh'nden Flammenzügen:
  Du lebſt noch! und vor dieſem Wort erſchrickt
Das Herz, worin die Natterleichen liegen,
  Verweſend, durch ihr eignes Gift erſtickt.
Die Seele ſpäht und ſucht in öder Leere
  Nach einem Etwas, deſſen Anſchau'n ihr,
Wenn auch Minuten nur, zur Freude wäre;
  Die Ketten ſieht ſie, und die Kerkerthür.
Kein Gruß begegnet ihr aus weiter Ferne;
  Den Todten kann das Leben nicht erfreu'n —
Ach Sonn' und Mond und all die lichten Sterne —
  Erwiedern meinem Blick: du biſt allein. — —
Ein altes, ſtaubbedecktes, ſchaurig Bild,
  Entfaltet ſich die Welt den düſtern Blicken;

Ein Born, aus dem Erbitterung ſtrömend quillt,
Und dieſer Born ſoll meine Seel' erquicken?
Das Herz — beſitzt nur ſich als einzig Gut
In Hohn verſchanzt und treibt verzehrte Galle
Durch alle Adern und es kocht mein Blut,
In Haß umzürnen ſich die Nerven alle;
Weil Alles ach! woran mein Herz einſt hing,
Weil Lieb und Freiheit, Wahrheit, Recht und Glaube—
Den Satzungen der ſchnöden Welt zum Raube,
Am Himmel meines Daſeyns unterging! —

Des Herzens Gram.

Warſchau 1830.

So ſind nun neunzehn Jahr' verſtrichen,
Seit ich die Muſcheln nicht betrat,
Die dürr von Sonn' und Sturm geblichen,
Einſt rauſchten unter meinem Pfad.

Neun Jahre ſind dahin geſchwunden,
Seit ich das Frieſenland berührt,
In kampfdurchwogten ſchweren Stunden
In weiter Welt umhergeführt.

Was iſt es, das mich heut ergriffen,
Unwiderſtehlich nun mich mahnt
Davonzuzieh'n, dahin zu ſchiffen,
Wo ich als Kind geglaubt — geahnt?

Den Muſchelſtrand möcht' ich betreten,
Wo ich als Knabe ſtill geſpielt,
Wo früh zu Liedern und Gebeten
Mein Herz ſo heißen Drang gefühlt?

Wohl möcht' ich zieh'n — wohl möcht' ich hören
Des Sturmes wilde Symphonie,
Und horchen dort den Wogenchören,
Und meiner Möven Melodie!

Die düſtern Wolken möcht' ich ſchauen,
Das Meer im glüh'nden Abendſtrahl!
Und ach! im Herzen wieder bauen
Am rauh zerſtörten Liebesmaal!

Als Fremdling würd' ich dort beſuchen
Die Pforten, wo mich Niemand kennt;
Doch würd' ich nicht des Todten fluchen,
Der mich vom Väterheerd getrennt. — —

Wer iſt der Fremde? hör ich fragen — —
Er iſt vielleicht aus fernem Land?
Und ach! — ich kann vor Schmerz nicht ſagen,
Daß dort einſt meine Wiege ſtand!

Doch nein! ich fände die Mutter dort nicht,
Und fänd' auch nicht ihr Grab —
Und könnte nicht leben der Kindespflicht.
Sie ſank ohne Troſt hinab!

Hinab ohne Troſt in fremde Erd'
Wo nun ihr Hügel ſinkt.

Warum trag ich ſeither das Schwert,
Da mir der Tod nicht winkt? —

Drum lebe wohl, mein Muſchelſtrand!
Ich bleibe fern von dir.
Der Sänger hat kein Vaterland,
Und lebt als Fremdling hier.

Während der Symphonie von Beethoven
Nr. 5. C moll.

Nimm mich hinweg, der in des Lebens Nacht,
In dieſer Erde Feſſeln mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich geſenkt
Des längſt verlornen Paradieſes Fluch!
Entlade mich der Hülle, die nicht mein,
Die fremd mir iſt und Feindin dir und mir! — —
Nimm dieſe Bürde von mir! nimm mich auf!
Belaſte dreifach mich mit jedem Zorn
Der Hölle, wenn nicht lauter dies Gebet,
Wenn aus der Seele tiefſter Tiefe nicht
Als einziges Gebet es zu dir ſteigt!

Urgeiſt des Weltalls — dieſer Töne Geiſt,
Den Ahnung nicht umfaßt; den dennoch Ahnung nur
Allein berührt — nicht Wiſſen, Forſchen nicht,
Nimm mich hinweg, zu dieſer Stunde noch,
Auf daß ich werde — was dieſe Töne ſind,
Was du biſt, Geiſt der Sphären dieſer Töne!

„Verrückt aus Liebe!“

Verrückt aus Liebe? — Nein, aus Liebe nicht.
Es iſt was Anders, das aus mir als Wahnſinn ſpricht.
Der Trias Klänge ſind doch ewig drei —
Wer ahnt nicht, daß es Wahrheit — Freiheit ſey,
Die, weil auf Erden ſie zu Grunde geh'n,
Mich niederreißen von der Hoffnung Höh'n!

Am Grabeshügel ſitz' ich — unſrer Zeit.
Sie ſtarb der langen Weile — furchtbar'n Tod.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab geſtreut,
Weil ſie nur Knoſpen, keine Roſe bot.
Da ſitz' ich nun an meiner Mutter Grab,
Und ſtarr in das „nicht ſey'nde“ Seyn hinab —
Sie ſchläft — ihr Geiſt geht nun im Narrenkleid'.
Nacht — Nacht iſt's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und räch' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich ruft dein Sohn. —

Grabſchrift.

Wenn ich geſtorben, ſchreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Menſch, der leidenſchaftlich lebte,
Der allzuviel den Träumen ſich ergab —
Der unverdroſſen nach dem Höchſten ſtrebte.
Zu ſeinen Sünden wählt' er Zeugen oft;
Das Gute that er meiſtens ſtill, allein.
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel recht zufrieden ſeyn.

„Du haſt gelebt."

Mag auch Vergeſſenheit
Aus düſterm Grabe mir entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, ſich im ew'gen Fluge dehnen —
Vergeſſen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geiſt dein Bild begleiten,
Bei deſſen Anſchau'n mich der Fluch durchbebt:
Du warſt auf Erden, Menſch! Du haſt gelebt!

Das Eine.

Und ſtürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zerging' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriſſ' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Verſänk' mein Geiſt, zerſtört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöſt der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verſtand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnſinns wahndurchdrung'ne Raſerei;
Ja, wär' ich ſelbſt nicht mehr — und nichts von mir
Im All, das Stoff, [illegible]ines Weſens ſey —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufſchreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thrän', ein Wort, ein Blick ward
Ewigkeit. —

Tag und Nacht.

1. Der Tag.

1830.

Der Morgen tagt — aus ruheleerem Schlummer
Erwach' ich und empfinde, daß ich bin.
Von Gram belaſtet, tief gebeugt durch Kummer
Starr ich in's öde Nichts des Lebens hin. —
Kein Band umſchlingt mein Herz, kein freudig Hoffen
Erhebt mich — in ſich ſelbſt verſinkt mein Geiſt.
Vom Fluche der Vergangenheit getroffen
Frag' ich mit Hohn: ob dies noch Leben heißt.

Verletzt, zerknickt — verrathen, hintergangen,
Veracht' ich in dem Menſchen die Maſchin'
Der Selbſtſucht, deſſen einziges Verlangen
Gewinn nur iſt; der ſich mit frecher Mien'
Als Gottes Bild mir zeigt, und herzlos, ſchnöde
Aus gift'gem Mißtrau'n, fähig zum Verrath
Aus Eigennutz, bereit zu jeder Fehde,
Erbärmlich — muthlos, feig zu rein'rer That.

Und in des Daſeyns Leere ſchaut vergebens
Mein Aug' nach Einem Weſen, das mich kennt;
Das mich verſtand im Aufſchwung meines Strebens,
Das liebend mich! „du meine Seele" nennt.

Das mit mir denkt und fühlt und mit mir duldet
Der Menſchheit Schmach, der Menſchen Hohn und Trug,
Das mir verzeiht, was ich im Wahn verſchuldet,
Die Wunden pflegt, die mir das Leben ſchlug.

So grüß ich dich o Tag — verhaßte Bürde!
Des Daſeyns freudenleeren, öden Raum!
Der du entſtellſt der Menſchheit ſtolze Würde,
Die nur allein noch blüht im Fiebertraum.
Du zeigſt, o Tag, mir ewig neue Bilder
Der Menſchen-Nichtigkeit; erfüllſt mit Spott
Dies ausgeſtorb'ne Herz nur um ſo wilder,
Und dich durchathmend — frag' ich: Lebt ein Gott?

2. Die Nacht.

Der Abend naht — die Sonne ſinkt. Es ſcheidet
Der kummerſchwere, freudenleere Tag.
Und an des Sternenhimmels Urglanz weidet
Das Auge ſich. Mein düſtrer Geiſt wird wach.
Hinweg gewendet von der Erde Leiden,
Aufſchauend zu des Weltalls Wunderbau,
Begrüßen mich der Ahnung Troſtesfreuden,
Und meine Seele ſteigt zur Sternenſchau.

Es ſchweigt die Nacht. Rings um mich Todesfrieden;
Mein Herz ein Grab — das Blum' und Blüthen trägt,
Das, ob verſchloſſen auch, doch ſchon hienieden
Den Keim der ew'gen Wonnen in ſich hegt,

Der Wonnen, die das Sternall mir verheißen,
Indem mein Seufzer aufſteigt aus der Nacht —
Indem mein Leben ſteigt zu höhern Kreiſen,
Wenn thränenarm mein müdes Auge wacht.

Kein Laut — den eignen Puls nur fühl' ich ſchlagen —
Das Sternlicht flimmert; klanglos, lautlos ſpricht
Des Himmels Gruß, was meine Träume ſagen:
Auf Erden iſt des Menſchen Heimath nicht.
Das Leben iſt ein Fluch — in dem die Seele
Verharren muß, bis Liebe ſie befreyt,
Denn Liebe nur ſühnt Menſchen Sünd' und Fehle.
Die Lieb' iſt Gott und Gott iſt Ewigkeit.

Und zu den Sternen blickt das Auge wieder,
Die Seele jauchzt: Dort oben wohnt die Liebe!
Ich fühl's, im Sternlicht dringt ihr Strahl hernieder —
O, daß es um mich ewig Nacht doch bliebe!
O daß kein Morgen mich zum Schauder weckte —
Daß meines Weſens Hülle, dies Gebein
Zur ew'gen Ruh der Erde Staub bedeckte:
Dort — dort wird mein Erwachen — Liebe ſeyn! —

Kampf.

1831.

Zurück! hinweg von mir, ihr Grabgeſtalten!
Durchbohren will ich euch mit meinem Degen!

In Zorn und Grimm will ich das Haupt euch ſpalten,
Und euch als Leichen mir zu Füſſen legen.

Umarmen wollt ihr mich? Ich will euch halten
In meinem Arm, erdroſſelt! und nicht regen
Sollt ihr euch fürder noch. Im Fluch erkalten
Soll euer Seyn — und das von Rechteswegen.

Von Rechteswegen will ich euch erwürgen
Ihr Höllenfurien, teufliſche Dämonen!
Und euer Tod ſoll mir das Leben bürgen.

Ich hab' ein Recht zum Leben, zum Genuſſe —
Die Welt iſt mein, und ich will ſie bewohnen,
Will auferſteh'n aus Lebens-Ueberdruſſe.

Sonette. 1831.

Du kannſt den Schmerz, den allergrößten tragen,
Wenn plötzlich er dein ganzes Seyn getroffen;
Die Herzenswunde, noch ſo tief geſchlagen,
Heilt endlich doch und bleibt nicht ewig offen.

Doch, was die bittre Stunde dehnt zu Tagen,
Von neuem ſtets dich quält im kleinlich ſchroffen
Bedrängniß, bis dein Herz, verſtummt an Klagen,
Durchaus nichts hier auf Erden mehr zu hoffen:

Dies ewig wiederkehrende Bedrängen
Der Seele beugt die Menſchenkraft danieder,
Und kann das Herz im Todesſeufzer ſprengen.

Denn wo die Zeit verwundet, ſtatt zu heilen,
Und ewig wieder grüßt als Schmerzens-Hyder —
O Seele! da wird's bitter dir zu weilen! — —

Wenn eine Seele ringt zu ſchwerer Stunde,
Und alle Reize deines Daſeyns ſchwinden,
Wenn aufgeriſſen brennt des Herzens Wunde,
Wenn dich bedrängt der Leiden Ueberwinden;

Wenn nichts, ach nichts auf dieſem Erdenrunde
Die bange Seele ſtärkt mit Troſtesgründen,
Und wenn du von des Himmels Sühnungskunde
Im Herzen keine Spur weißt aufzufinden:

Dann wiſſe, daß die Stunde, noch ſo trübe,
Entweichen wird, wie ſchwer ſie dir auch immer!
Faß' einen einz'gen Gott-Gedanken: — Liebe.

Erheb' den Blick zur ew'gen Sonnenwende,
Zum Sternenall; dort glänzt der Hoffnung Schimmer.
Die Stunde flieht — und Frieden bringt das Ende. —

Wenn Alles bricht — wenn du ſo ganz verlaſſen
Nicht weißt, wohin dein Herz ſich fürder wende,
Wenn du den Stern der Hoffnung ſiehſt erblaſſen,
Vergebens ſeufzt, daß Gott dir Rettung ſende;

Wenn aller Zweifel Furien dich umfaſſen,
Wenn du dich wähnſt an deiner Wallfahrt Ende,

Gezwungen, alle Welt in Fluch zu haſſen,
Wenn du verzweifelnd ringſt die müden Hände:

Dann wiſſe, daß nur Traum dein krampfhaft Beben,
Ob bang und ſchaurig, daß der Traum verſchwindet—
Und daß der Tod — Erwachen iſt zum Leben.

Erkenne dich in deiner ewg'en Würde,
Und ob es auch dein Geiſt hier nicht ergründet:
Der Glaub' entträgt dich aller Erdenbürde.

Frieſiſche Sonette.

1.

Ich kenn' ein Land, drin hört' ich hoch in Ehren,
Von dem was „Form" und „nicht Form" ewig ſprechen.
Ich ſah' die Großen ſich den Kopf zerbrechen,
Ob Ruthen oder Riemen beſſer wären?

Mit Wolluſt ſah ich dort die Köpfe ſcheeren,
Am Streben der Natur ſich ernſt zu rächen;
Der Freiheit ſah' ich an die Wurzel ſtechen —
Ein offnes Knopfloch Lebensglück zerſtören.

Auch ich blieb keineswegs dort ungeſchoren,
Und ängſtlich denken mußt' ich an die Knöpfe;
Als wär' ich gar zum Kleiderſtock geboren.

Auf jenes Land ſchau' ich zurück mit Grauen,
Indem ich endlich wieder Odem ſchöpfe,
Entfeſſelt, frey — in meinen deutſchen Auen.

2.

Sollt' ich durchaus ein furchtbar' Urtheil ſprechen
Dem Feinde, der mich haſſet, unverſöhnlich,
Mich beiſpiellos an einem Menſchen rächen,
Weil Haß und Rach' auf Erden ſo gewöhnlich;

Nicht etwa würd' ich ihn auf Wälſch erſtechen.
O nein! ein andres Loos wünſcht' ich ihm ſehnlich;
Das Menſchenherz ſollt' ihm lebendig brechen!
Ich kenn' ein ſchaurig Loos, der Hölle ähnlich!

Gleich mir, ſollt' er zwei Jahr' im Polenlande
Als Ruſſenjunker Gardetreſſen tragen —
Sich ſchweigend fügen in Despotenbande,

Zwei Jahr' gleich mir, die Thore nicht verlaſſen,
Nicht denken dürfen, nicht zu ſeufzen wagen.
Doch nein; — ſo ſehr könnt' ich den Feind nicht haſſen.

Drei Dinge. 1830.

Wer weiß in unſern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker ſtreiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unſern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum ſey der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unſ'rer Zeit ſich roth,
Viel' edle Männer ſterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum ſind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth;
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's ſo die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Das feſt im Sturm gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei ſich fühlet
Von Feſſeln aller Art,
Das keine Schmach gekühlet,
Das treu ſich ſelbſt bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit ſich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Und aller Waffen beſte:
Des Mannes eh'rner Muth —
Als Schanz', als Burg, als Veſte
Für das allheil'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erſchreckt,
Der ſelbſt den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er ſchändlich findet,
Ausfordernd ſchändlich nennt.

Und in der rüſt'gen Rechten
Ein wohlgeſchliff'nes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum lob' ich die drei Dinge,
Und hab' ſie ſtets bereit —
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unſrer großen Zeit.

Zeit-Klänge.

Sylveſter 1830.

Europa lag im Traum ſeit funfzehn Jahren —
Im Fiebertraum von längſt verheißnem Glück,
Bethört durch Wahn, doch ſorglos vor Gefahren —
Ein Bild der Schwachheit mit geſchloßnem Blick,
Ein Spiel der Söldlingsſchmach an morſchen Thronen,
Ein Opfer tiefverborgenen Betrugs;
Als Perlen glänzten in der Fürſten Kronen
Der Völker Thränen — Frucht des Friedensfluch's.

Des Friedensfluchs — denn von des Friedens Segen
War keine Spur. Ermattet lag der Geiſt,
Gefeſſelt, kraftlos ſich zur That zu regen,
Vom Schlangenreif der Tyranney umkreiſt.
Ein gift'ger Thau befiel die zarten Blüthen
Der Palme, deren Mark durch Blut genährt;
Und ob des Sonnen-Aufgangs Strahlen glühten —
Dem Volke wurde doch kein Licht gewährt.

Dem Volke, das den ſchweren Kampf geſtritten
Für's Vaterland zu ſeines Hauptes Ruhm,
Dem Volke, das allein die Noth erlitten
Im Kampf um das verlorne Heiligthum —
Das zu der Fürſten Schutz ſein Blut vergoſſen
Aus Lieb' und Treu' zum angeſtammten Thron;
Dem Volke war der Tempel nun verſchloſſen
Des Segens — und Bedrückung ward ſein Lohn. —

Die Stunde der Verheißung war vorüber,
Und an Erfüllung dachte Niemand mehr.
Vom Throne ſanken Nebel, trüb und trüber —
Belaſteten die armen Länder ſchwer!
Durch Willkühr lag das Völkerrecht gebrochen,
Im Wahn des Siegs erhob ſich die Gewalt,
Frech läugnend, was mit heil'gem Schwur verſprochen,
Geſtützt auf „Gottes Gnaden" Hinterhalt. —

Zerriſſen war das Band der Lieb' und Treue,
Das Völker an die Fürſten ſonſt geknüpft,
Dem großen Opfer folgte große Reue,
Denn die Geduld der Seele war erſchöpft.
Und manchen Thron behauptet noch ein Götze,
Vor dem die Dummheit in den Staub ſich beugt —
Nicht fragend, was ein Haupt dem Volke nütze,
Das ſtatt ſein Wort zu halten — gnädig ſchweigt.

Verſprochen war ſo manchem Volk vor Allen
Die Selbſtvertretung ſeines heil'gen Rechts,
Auf daß es — unabhängig von Vaſallen,
Von Günſtlingen des herrſchenden Geſchlechts —
Verfechte, was ihm Noth in allen Ständen,
Durch freyes, offnes Wort in Red' und Schrift,
Der Landesübel Elend abzuwenden,
Das nicht die Fürſten — nur die Völker trifft.

Und wo dem Anſchein nach das Wort gehalten,
Beging die Willkühr ſchändenden Verrath:

Und feile Schranzen konnten heimlich walten —
Und ſchnöde Selbſtſucht untergrub den Staat.
Verrath am Volk, umhüllt durch Höflingsſchimmer,
Erbitterte das Herz, im Druck der Noth;
Die Stütze des Vertrau'ns zerfiel in Trümmer,
Gerechte Klage ward der Schranzen Spott.

Verhöhnt war überall des Volkes Ehre,
Die heil'ge Gleichheit vor dem Richterſtuhl
Ward vor des Herrſchers Gnadenblick zur Mähre —
Und die Gerechtigkeit erlag im Pfuhl
Der Käuflichkeit, gleich einer feilen Dirne,
Ohn' Wag' und Waffe, blind nicht, ſondern taub —
Umſchranzt von Dienern, die mit frecher Stirne
Sich brüſteten mit abgetrotztem Raub.

Der Menſchenwerth war wie das Recht zu kaufen
In Adelsvorrecht, Stern und Ordensband —
Zum Reichsbaron ließ ſich der Wuch'rer — taufen,
Und bot im Schacher feil — das Vaterland.
Geſtiegen durch die Gunſt der Pracht-Maitreſſen,
Durch Meineid und durch Schmach als Apoſtat,
Erglänzte hier und dort ſo pflichtvergeſſen
Als ehrlos — ein Geſchöpf im Kronenrath:

Das Pfaffenthum erſchien als erſte Größe,
Und nur ein neuer Tetzel fehlte noch —
Der Fürſten Schutz beſchirmt' die Ablaßblöße.
Die Schmach gedieh, wo Rom Vergebung log.

Der Name Jeſu — längſt zum Brandmal worden
Durch falſcher Jünger ſchändliches Bemüh'n,
Rechtfertigte den Trug in Süd und Norden
In Satans Werk, zum üppigen Erblühn. —

Das war der göttliche Triumpf des Sieges,
Das war des goldnen Friedens ſchwerer Fluch —
Das war die Frucht des großen Völkerkrieges,
Der einſt viel Tauſende zu Grabe trug!
Das war das längſtverheiß'ne Glück der Reiche —
Das war des Volkes hochbeſchwornes Heil!
Das war die Blüthe der getränkten Eiche:
Der Frieden in Europa's ſchön'rem Theil.

So war des Volkes Herz in Grimm verſchloſſen,
Und dumpfe Gährung brauſte hier und dort.
Die Kronenwächter bauten unverdroſſen
Gewaltig an dem Werk der Ketten fort.
— — Da brach die Dämmrung an, der July Tage.
In blut'gem Glanz erſchien ein Meteor!
Als Schranzenfluch erſcholl die Völkerklage —
Der Geiſt ſtand auf und rief das Licht hervor.

Wiegenlied.

1830.

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Biſt ein geduldig Schaf!
Liebſt gar zu ſehr die ſüße Ruh,

Und drückſt ſo gern die Augen zu;
Schlaf Deutſchland, ſchlaf!

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Biſt ein geſchornes Schaf!
Giebſt Wolle gern zum Schranzenkleid,
Und frierſt in Unterwürfigkeit!
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Dich trift ein Loos — als Schaf.
Ein Wolf hat's auf dich abgeſeh'n —
Bald wird er dir zu Leibe gehn!
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Biſt ein gar gutes Schaf.
Verſchläfſt in Ruh die größte Zeit —
Der Wolf kommt bey Gelegenheit —
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Biſt ein geduldig Schaf!
Und kommt der Wolf auch nicht ſo bald,
Er lauert doch im Hinterhalt. —
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutſchland, ſchlaf!
Was andre Länder traf, -

Trifft armes Deutſchland auch einſt dich;
Der Wolf, der Wolf iſt fürchterlich —
Wach' auf und ſey recht brav!

Die Mädel in Oberöſtreich.

1827.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind wahrhaftig ſchön,
Ihr könnt Euch d'rauf verlaſſen.
Dort hab' ich Mädel geſeh'n! —
Und wär' ich nicht auf Reiſen geweſen,
Ich hätte mir dort Eins auserleſen.

Die Mädel in Oberöſtreich.
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel' und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich ſah noch ſelten ſolch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen ſich ſauber und nett;
Um die Stirn' ein Tuch, ſchwarzſeiden,
Das gar ſo zierlich ſteht!
Der Buſen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen die Arme bloß;

Um die Schultern lichte Flügel
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' ſich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind noch rein und gut;
's ſind keine lockre Dirnen —
Und wollteſt du ihnen zu nahe treten:
Du würdeſt auf „Feigen" zu Gaſt gebeten.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die liegen mir ſtets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu ſich hin.
Doch aber, was hilft dir das Singen und Sehnen:
Dein Geiſt iſt verpönt dort im Lande der Schönen.

Troſt. 1831.

Melodie und Motto: „Fordre Niemand mein Schickſal zu hören!"

Sei getroſt in der Hoffnung auf Morgen,
Wenn das Heute dir bitter und trüb.
Wirf den Kummer dahin und die Sorgen,
Da dem Herzen die Hoffnung noch blieb.

Deine Stunde der Freude wird ſchlagen!
Dich umfängt einſt ein lächelndes Glück!
Schau hinweg von verſunkenen Tagen —
Blicke nicht auf dein Leben zurück.

Nun wohlan, ich will glauben und hoffen,
Will auf Morgen voll Freudigkeit bau'n.
Was verwundend die Seele getroffen,
Mich erfüllet mit nächtlichem Grau'n:
Ich will männlich verharrend ertragen,
Was die Tücke des Lebens mir bot —
Meine Stunde der Freude wird ſchlagen!
Ja, ich fühl's; mich umarmt einſt — der Tod.

Einſt verſchwindet das Heute — das letzte,
Und kein Morgen begrüßet mich mehr!
Und das Herz, das unheilbar verletzte,
Iſt an Leiden und Kummer dann leer.
Und verſtummt iſt auf ewig die Klage,
Und beſiegt, was mich ſchmerzlich bewegt —
Drum begrüß' ich voll Hoffnung die Tage,
Bis die Stunde der Freude mir ſchlägt.

Des Maurers Roſe.

Johannis-Gruß

1831.

Die Roſe blüht, — des Maurers innig Leben
Umſchließt der Roſe wunderlieblich Bild!

Ihr Anblick muß des Maurers Herz erheben,
Die Freude ſpricht aus ihr ſo zart und mild!
Die Roſe ward als Kleinod ihm gegeben,
In blüh'ndem Reiz, von Himmelduft erfüllt;
Der Maurer ahnt, im Roſenkelch verborgen,
Des höhern Lebens ſonn'gen Frühlingsmorgen.

Die Roſe blüht — des Maurers Wunderroſe.
Die Schweſter iſt's, dem Herzen ganz vertraut,
Sein höchſtes Gut vor jedem Erdenlooſe,
Sein Heil, worauf er männlich glaubend baut;
Sein Troſt, wenn in des Lebens Sturmgetöſe,
Der Leiden trübe Dämm'rung ihn umgraut;
Sein Selbſtvertrau'n, daß er zu Gott hin trete —
Sein Stolz im Glück, ſein Alles im Gebete.

Die Roſe blüht, des Maurers Hochentzücken.
Die Gottbeſtimmung keimt in ihrem Duft,
Der Himmel winkt aus trauten Schweſterblicken,
Sie lächelt — und des Maurers Schutzgeiſt ruft.
Er darf im Staub' an's Herz die Gottheit drücken,
Und ſel'ger, als er's je zu ſeyn gehofft,
Schaut er empor, vom Schweſterarm umfangen;
Die Sehnſucht ſchweigt, geſtillt iſt das Verlangen.

Die Roſe blüht — es iſt der Schweſter Liebe,
Des Maurers Stern auf wildem Ocean.
Daß überall ſein Herz die Tugend übe;
Durch Gottes Hand Gefährtin ſeiner Bahn.

Auf daß er nie ſein Heiligſtes betrübe,
Sucht er als beſſ'rer Menſch ſich ihr zu nah'n.
Verklärt in ihrem Glanz lacht ihm der Frieden,
In ihr ward ihm ſein rein'res Selbſt beſchieden.

Die Roſe blüht — beglückt, wer ſie gefunden;
Der Roſen Roſe — wunderhold und zart!
Beglückt, wer in der Lieb' Erhebungsſtunden
Sein volles Herz der Schweſter offenbart —
Auf immerdar zu Wonn' und Schmerz verbunden,
An ihrer Hand des ſchönern Anfangs harrt!
Beglückt, wer ſeine Roſ' an trauter Seite —
Die Schweſter fand, als ewiges Geleite! — —

So grüßt die Schweſtern heut im inn'gen Liede
Ein Maurer — der noch keine Roſe fand;
Kein Herz, das ſolch' Entzücken ihm beſchiede,
Das ſeiner Seele Sehnſucht je verſtand.
Ein Maurer, deſſen Glück und Erden-Friede
Im harten Kampf des Männerlebens ſchwand —
Der aber laut bekennt, daß in der Roſe
Das Reinſte blüht, das ewig Göttlichgroße.

Nehmt hin dies Lied, ihr Schweſtern all mitſammen!
Ein Denkmal ſey's der Maurer-Innigkeit.
Den Schweſterherzen, die voll Liebe flammen,
Sey ehrfurchtsvoll dies Roſenlied geweiht.

So nehmt es hin in Aller Maurer Namen,
Ihr, deren Lieb' ein Bruderherz erfreut!
Und wiß't, daß auch ein Herz für Euch erglühet,
Dem hier auf Erden keine Roſe blühet!

Stella-Wina.

1831.

Ob Sie geſtorben iſt? — Ob Sie noch weilet
Auf Erden hier? — Ich kann es nicht erfahren.
Doch, daß Sie meine ſtillen Stunden theilet —
O, möchte dieſes Lied Ihr's offenbaren!

Mein Herz trägt Wunden, die die Zeit nicht heilet,
Sie brennen ſchmerzhaft fort von Jahr zu Jahren.
Ob Nacht auf Nacht an mir vorüber eilet —
Die Träume bleiben ſchaurig, wie ſie waren.

Wenn Sie das war, wofür ich Sie gehalten,
Im edlern Sinn; dann wird Sie mein auch denken,
Im Geiſte mich begleitend um mich walten.

In Wort und That wird Sie das Zeugniß leſen,
Daß es mein Wille nicht war, Sie zu kränken,
Und — daß ich Ihrer Liebe werth geweſen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Roſabianca.

Das hohe Lied
des Sängers im Exil.

Louiſenburg im Fichtelgebirge,
am 6ten July 1831.

1.

So grüß' ich dich, mein felſenfeſt' Exil,
Das mich umfängt zum längſt erſehnten Frieden.
Ich grüße dich mit flammendem Gefühl
Verborgen hier, von aller Welt geſchieden —
Getrennt vom kleinlich ſtörenden Gewühl
Empfind' ich tief, was mir als Troſt beſchieden;
Hieher verbannt durch ſchnöder Willkühr Tücke,
Schau' ich als Mann auf meine Bahn zurücke.

2.

Wohl freudig ſchlägt mein Herz; denn ich erkenne,
Daß ich mir ſelbſt in Allem treu geblieben!
Ich fühl's, ich weiß, wofür ich licht entbrenne,
Es iſt mir klar, was mich zum Kampf getrieben,
Und ob ich's Recht, und ob ich's Wahrheit nenne,
Was ich als Pflicht erkannt — ich werd' es üben,
Und werde nimmer weichen, nimmer wanken
In meines Weſens ew'gem Urgedanken!

3.

Und wollt Ihr nach dem Urgedanken fragen?—
Es iſt der Menſch — den ſich die Gottheit dachte,
Als in des Weltalls großen Schöpfungstagen
Der Geiſt des Lichts ſein bildend Werk vollbrachte.
Die Ewigkeit der Sphären zu durchjagen,
Ward der Gedanke Menſch, und es erwachte
Im Menſchen das Bewußtſeyn, das als Glaube
Zur Gottheit ihn emporſchwingt aus dem Staube.

4.

Ja! das Bewußtſeyn hat mich neu durchdrungen
Im Rückblick auf die wilddurchſtürmte Bahn;
Der Urgedank' in mir iſt's, der gerungen
Von Anbeginn im Kampf mit Nacht und Wahn.
Gelobt ſey Gott! mir iſt der Sieg gelungen!
Die Seele wird dem Born des Lichtes nah'n;
Weil's klar in mir, daß ich, im höchſten Sinn'
Verkörpert, ein Gedank' des Urgeiſt's bin! —

5.

So grüß' ich dich, mein Daſeyn, mein Erglühen
Zur Wahrheit, dich, mein Leben, grüß' ich laut!
Mag Todesgrau'n an mir vorüberziehen —
Es lebt mein Geiſt, der auf ſich ſelber baut.
Und ſollte „mir hier keine Roſe blühen“ —
Ward doch das Bild der Roſe mir ſo traut!
Und daß ich rein das Reinſte tief empfunden,
Das ſey mein Troſt auch in Entſagungs-Stunden.

6.

So grüß' ich dich, Empfindung dieſer Leere:
Verarmtes, ödes Herz! — verſchloßnes Grab!
Ich grüße dich, als ob ich glücklich wäre,
Sank auch die Hoffnung ſelbſt in dir hinab! —
Du kennſt den Kummer nur, die Erdenſchwere
Des Lebens, das zum Hohn die Ahnung gab!
Zerriſſ'nes Herz! verödet' Grab! bewahre
Die Ahnung mit dem Kummer bis zur Bahre! —

7.

Die Liebe wird mich nimmer ſühnen können.
Mein Höchſtes iſt die Freiheit; ſie — die Eine!
Im Tod für ſie werd' ich mein Heil gewinnen,
Drum ſteh' ich feſter, ſich'rer auch alleine. —
Und meiner Seele flammendes Entbrennen
Für Jungfrau'n-Unſchuld, für das ewig Reine,
Umfaßt entſagend hier die weiße Roſe —
Die Schönheit, und in ihr das göttlich Große. —

8.

So grüß' ich dich, mein Genius, der mich kennt.
Mein Lebensall mög' dieſer Gruß umſchließen.
Denn was ſich nie von meinem Weſen trennt,
Es ſoll in dieſes Lied zuſammenfließen.
Ob mir mein Loos ein friedlich Leben gönnt?
Ob einſt mein Herz heilt, das ſo tief zerriſſen?
Ich will vor ird'ſchem Reiz nicht fleh'n um Liebe,
Und wenn ich ewig ungeliebt auch bliebe!

9.

Denn mehr als Lieb' iſt mir die Mannesehre,
Des Herzens Stolz, das ſeine Tiefe fühlt.
Und glaubt' ich einſt, daß ich am Ziele wäre; —
Ich habe nie mit dem Gefühl — geſpielt.
Ein Herz hab ich geſucht, wie ich's begehre.
Ich fand eins — doch der Tod hat es gekühlt. — —
Wähnſt du, mein holder Genius! mich zu faſſen?
Wohlan! die Lieb' hat nicht mein Herz verlaſſen.

10.

So grüß' ich dich, Natur! in deren Schooße
Mein armes Herz des Friedens Ahnung findet;
Du deren Felſenhöhe mir das große
Erhab'ne Wort der Ewigkeit verkündet —
Das Wort: Gott iſt die Lieb'! und unſre Looſe
Wägt Gott der Herr; ſein Rath iſt unergründet,
Sein Weg iſt wunderbar, und ſeine Werke
Sind ewig groß durch Weisheit, Schönheit, Stärke —

11.

Verſunken in das Anſchau'n deiner Größe,
Natur, umnachtet Schwermuth meinen Geiſt.
Der Staub an mir, in ſeiner Schwachheit Blöße,
Demüthigt mich. — Doch aus dem Trübſinn reißt
Die Kraft ſich los, daß ſie das Räthſel löſe —
Und aller Räthſel ew'ge Löſung heißt:
Zur Liebe ward' der Menſch im Staub geboren,
Und ohne Lieb' iſt hier der Menſch verloren.

12.

Ha, das iſt Lieb' in mir. Dies glüh'nde Sehnen
Nach Lieb', es iſt die höchſte Liebe ſchon.
Und dieſe Sehnſucht wird der Himmel krönen
Dort Jenſeits. Aller Erdenſchmach zum Hohn
Entſag' ich hier. In heil'gen Herzenstönen
Am Felſen-Hochaltar, am Schöpfungsthron
Entſag' ich hier. Das Rauſchen in den Föhren
Antwortet: Sterblicher! Gott hört dich ſchwören.

13.

Es rauſcht im Föhrendickicht und da drüben
Am Moos' erblick' ich ein Vergißmeinnicht.
O! wär' noch Eine Zähre mir geblieben! —
Was iſt es, das aus dieſem Blümchen ſpricht? —
Wohl ahn' ich, was es heißt, geliebt zu lieben:
Auf Felſenhöh'n, umglüht vom Morgenlicht,
Ein großes Herz am Herzen hier zu fühlen! — —
Der Tod allein kann dieſe Sehnſucht kühlen. —

14.

So grüß ich dich in liebeleeren Stunden,
O Völker-Trias: Wahrheit, Freiheit, Recht!
In meines Lebens Mark hab' ich empfunden,
Was noth dem armen, menſchlichen Geſchlecht. —
Um dich, o Trias, trägt mein Herz die Wunden,
Zu meinem Stolz, zum Hohn dem Fürſtenknecht,
Der dich entweiht, dich, zu der Menſchheit Nöthen,
So fluchbeladen in den Staub getreten!

15.

Und wird das Herz der Lieb' auch aufgeſchloſſen,
So werd' ich dennoch haſſen bis auf's Blut —
Die Schand und Schmach, der Hölle Bund'sgenoſſen,
Der Sclaven und der Schranzen Uebermuth;
Ja, haſſen will ich, bis mein Blut gefloſſen
Im Sühnungskampf um das allheil'ge Gut.
Der Menſchheit Herz ſeh ich' im Krampfe brechen;
Ach! ich allein kann nicht den Frevel rächen! —

16.

So ſoll der Rache meine Leyer klingen,
Und jeglich' Lied des Schmerzes werd' ein Fluch.
Von Waffen nur, von blut'gen, will ich ſingen,
Wie ſie ſeither der Pole rächend trug!
Und ſollt' ich ſelbſt mein größtes Opfer bringen — —
Wie Gott es will! — Ich fühle Kraft genug
Zu jedem Werk des Haſſes, wie der Liebe,
Weil ich den Haß als heil'ge Tugend übe.

17.

Ja, Tugend iſt's, das Schändliche zu haſſen;
Den Hochverrath am Volk, der Willkühr Schmach,
Den Fürſtenfrevel, der durch Söldnermaſſen
Das Recht und das Geſetz der Völker brach;
Und kräft'ger noch werd' ich den Zorn umfaſſen,
Wird auch mein wundes Herz zur Liebe wach!
Und keine Seele könnt' ich jemals lieben,
Die nicht in ſolchem Haß ſich treu geblieben. —

18.

Die Freiheit iſt der Tugend allergrößte.
Wer frei iſt, ſteht auch, jedem Frevel fern,
Indem er kraftvoll alle Feſſeln löſte,
Der Wahrheit treu im Dienſt des einz'gen Herrn.
Und ob Despotendruck ſein Herz auch preßte,
Er giebt ſich nicht um Ordensband und Stern
Dem Laſter hin, das jede Schmach umſchließet,
Dem Sclaventhum, dem jede Sünd' entſprießet.—

19.

So grüß' ich dich, o Freiheit! Hauch der Wonne!
Du, der bedrängten Völker blut'ge Roſe!
Der Roſen Herz und aller Sonnen Sonne!
Des Himmels Blüthe, dich, o Heimathloſe!
Auf Erden fremd — ein Kind aus höh'rer Zone —
Mild lächelnd wenn im Wetterſturm-Getoſe
Der Zeit, die Völker dich als Braut bekränzen,
Mit blut'gen Schwertern und mit blut'gen Senſen! —

20.

Es pocht mein Herz, — in meinen Adern wallt es —
Und meine Seele jauchzt der Freiheit Hoch!
Und in des Lebens Tiefe wiederhallt es:
Victoria! meine Polen kämpfen noch! —
Auf zu der Sternen Hieroglyphe ſchallt es:
Der Freiheit Kraft bricht aller Ketten Joch!
Und ſäh'n wir Polen auch im Blut' erliegen:
Selbſt auf dem Grabe wird die Freiheit ſiegen.

21.

Es wird ein furchtbar, blut'ger Morgen tagen
Der eiſ'gen Willkühr ſich'rer Untergang;
Verzweifelnd wird der Völker Muth ſich ſchlagen,
Wenn den Gewaltigen der Sieg gelang.
Die Menſchheit wird das Allerkühnſte wagen,
Sich frei entreißend dem Tyrannenzwang;
Und Alle — — — die ſich noch geſichert dünken,
Sie werden in der Schranzen Blut ertrinken. — —

22.

Sie werden hängen an den Ordensketten,
Durch welche ſie die Käuflichen beſtochen,
Ausröcheln in der Staats-Maitreſſen Betten,
Wohin die Feigheit ſich zum Schutz verkrochen;
Kein Söldner aber wird die Flieh'nden retten.
Das Brandmal des Jahrhunderts wird gerochen
Am Sünder, der geſchirmt „von Gottes Gnaden"
Dienſteifrig Schuld auf Schuld auf ſich geladen. —

23.

An Rad und Galgen und in Blut und Flammen
Wird untergeh'n die Reichsliſt und die Lüge;
Der Völkerhändler Planwerk ſtürzt zuſammen,
Sobald die Menſchheit auferwacht zur Rüge.
Denn Gott der Herr wird allgerecht verdammen
Die Schuld'gen, die gar blut'ge Völkerkriege
Als Mittel brauchen ihrer ſchnöden Ränke —
Als ob ihr Federzug das Weltall lenke! — —

24.

Ob früh, ob ſpät — gleichviel; es wird ſo kommen,
Wenn nicht das Eisherz zur Vernunft ſich wendet.
Und aller Schein der Milde wird nicht frommen,
Wenn die *umhüllte Schmach* nicht ſelber endet. —
So lang der Willkühr nicht die *Macht* genommen,
Durch die ſie blindlings in's Verderben ſendet
Den Widerſtrebenden, den edlern Freien;
So lang wird auch der *Frieden* nicht gedeihen. —

25.

Die Zeit wird's lehren, ob ich Wahrheit rede,
Ob ich aus trifft'gen Gründen prophezeih'.
Der Druck des Deſpotismus reizt zur Fehde —
Und ohne *Kampf* ward noch kein Volk je frei.
Nicht immer füget ſich als Samojede
Der Sterbliche jedweder Tyrannei. —
Der *Menſchheit Herz* trägt unvernarbte Wunden;
Und ohne *Sühnung* wird es nie geſunden.

26.

Wähnt nicht, daß ich zum blut'gen Aufruhr mahne,
Ihr *Fürſten*! — Es bedarf der Mahnung nicht. —
Die Menſchheit führt ihr Banner — ihre Fahne,
Die Waffe führt ſie, die das Eiſen bricht. —
Wenn ich im Lied der Zukunft Löſung ahne,
Vernehmt als Menſchen, Fürſten, mein Gedicht!
Erwägt, des Sängers ew'ge Loſung heißt:
„*Die höchſte Kraft iſt doch des Menſchen Geiſt!*“

27.

Und dieſe Kraft wird ſtets Euch widerſtreiten,
Ihr unterdrückt und Ihr beſiegt ſie nie.
Ihr könnt' dem Volk ein ſchaurig' Loos bereiten,
Doch, Euer ärmſtes Volk hat — Phantaſie.
Wähnt Ihr den Geiſt am Gängelband zu leiten,
Ihr überzeugt Euch der verlornen Müh'.
Ihr könnt den Völkerdrang zur Freiheit dämmen;
Doch nimmer werdet ihr den Fortgang hemmen!

28.

Drum kehret in Euch, Fürſten! und bedenket,
Daß Euer Volk in Euch den Menſchen ehret,
Daß Euch das Volk jedwede Huld'gung ſchenket,
Wenn Ihr das Recht übt, wie's die Pflicht begehret.
Wenn Ihr mit Ernſt des Staates Ruder lenket,
Durch käuflich feile Schranzen nicht bethöret;
Des Volkes Stimm' als Stimme Gottes achtet,
Das Heil des Vaterland's zu fördern trachtet.

29.

Das Reich, in welchem Euer Thron errichtet,
Ihr Fürſten! iſt nur Euer Vaterland.
Wie jeder Einzelne ſeyd Ihr verpflichtet
Zur Rechenſchaft, und was Euch zuerkannt
Als Prachtbedarf — es wird allein geſchlichtet
Durch Eure Sorge, durch der Liebe Band!
Der Glanz um Euch — ſind blutige Korallen
Des Volks — auf Euern Wink im Kampf gefallen.

30.

Für Euch vollbringt im Elend ſeine Tage
Der Arme, deſſen Steuer Euch ernährt;
Zu Euerm Thron dringt nicht des Volkes Klage,
Durch „Höflichkeit" der Schranzen abgewehet.
Ihr kennet nicht der Niedern ſtumme Plage,
Da ihr allein vom Glück des Volkes hört,
Das feſtlich Euch begrüßt, Euch Kränze windet —
Sich allerunterthänigſt wohl befindet.

31.

Belauſcht den Jammer, Fürſten! — lernet kennen
Was um Euch ſeufzt, und mäßigt Eure Pracht!
Wollt Ihr Euch ſelber nicht die Freude gönnen
Der Größe, ſo die Völker glücklich macht?
Wollt Ihr Euch nie von Vorurtheilen trennen,
Die Euer Schranzentroß in Euch bewacht;
Als gäb' es hier der Menſchen zweierley,
Als ob nicht Jeder Euer Bruder ſey? —

32.

Seyd Menſchen, Fürſten! Menſchen unter Brüdern,
Dann werdet Ihr erhab'ne Fürſten ſeyn!
Vor Gottes Antlitz ſteht Ihr gleich den Niedern,
Vor ihm gilt inn'rer Werth — nicht äuß'rer Schein.
Wohl könnt Ihr mit Verbannung d'rauf erwiedern
Dem Sänger, deſſen Anſicht ſo gemein —
Und jeder Kammerherr wird höflich ſagen:
„— Geruh'n, den Menſchen aus dem Land zu jagen!"

33.

Die Macht iſt Euer. — Doch, am meiſten ſchadet
Ihr ſelbſt Euch, durch die Schritte der Gewalt.
Wenn Ihr des Landes Thron mit Schmach beladet,
Wird auch des Volkes Herz der Liebe kalt.
Dem Sänger gilt es gleich, ob er begnadet
Durch Fürſten, ob gehaßt durchs Leben wallt:
Aus ihm ſpricht Gott — und dieſes Kraftgefühl
Stärkt den Geächteten auch im Exil. —

34.

Was über mich die Fügung auch verhänget,
Ich werde ſteh'n, wie dieſes Lied mich zeigt;
Die Leyer führen, wenn's zum Wort mich dränget,
Den Muth behaupten, den kein Kerker beugt.
Und ob zum Haß das Herz ſich mehr verenget, —
Ob Liebe mir des Lebens Roſe reicht;
In Lieb' und Haß werd' ich, mit Gott! nicht wanken
In meines Weſens ew'gen Urgedanken!

35.

So grüß' ich dich gethürmte Felſenhöh'!
Mein traut' Exil, du meines Friedens Wiege!
Wohin ich auch aus dir einſt weiter geh',
— Vielleicht zum Kampf und in den Tod zum Siege.
Ich ſteh' in mir gefaßt auf Wonn' und Weh'!
Denn ich erwarte nichts als Schmach und Lüge.
Die Kraft in mir, Natur, Gott, Freiheit, Glauben
Soll kein Deſpotenfluch, kein Unglück je mir rauben.

56.

So grüß' ich dich mit Andacht, im Gebet,
Urgeiſt des Lichts, zu deſſen Born ich walle!
Urgeiſt des Lichts, der flammend vor mir ſteht —
Ein blut'ger Eingang führt zur lichten Halle —
Dein Odem iſt's, der ſtärkend mich umweht;
Ob ich als Opfer auch — der Menſchheit falle —
Es gilt mir gleich, ich weiß wofür ich lebe.
Ich bin bereit, ich weiß wornach ich ſtrebe. —

Abſchiedslieder.

September 1831.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Des deutſchen Sängers Lebewohl.

1 8 3 1.

Wohl fühl' ich's in beſcheidnem Sinn,
Daß ich ein deutſcher Sänger bin.
Wißt Ihr, warum ich's ſage?
Ich ſprach' es aus als Klage.
Wohl fühl' ich's mit gar bitterm Schmerz:
Ich fand kein deutſches Jungfrau'n-Herz.

Wohl ahnt' ich dreimal Liebesglück,
Wohl ſtrahlte dreimal mir im Blick
Der Jungfrau Lebenswonne —
Der Sonnen reinſte Sonne.
Doch ſing ich's mit Entſagung hier:
Kein deutſches Auge ſtrahlte mir.

Als ich ein ſtiller Jüngling war,
Erſchien mein Genius, wunderbar,
In einem Britten-Kinde —
Daß ich nicht Worte finde
Zu ſingen von vergang'ner Zeit,
Von Werthers Traum und Werthers Leid'.

D'rauf eilte manches Jahr hinab
In meiner Heiden düſtres Grab.
Ich kann nun ohne Grauen
Auf ſie zurücke ſchauen;
Weil einer Slavin Herz empfand,
Was ich als Heiligſtes erkannt.

Der dritte Traum — doch, ſtill mein Lied.
Was in der Wunden Seele glüht,
Das ſoll zu Aſche werden,
Erlöſchen hier auf Erden.
Denn ach! mir wird das Wort ſo ſchwer,
Ich glaub' an keine Liebe mehr.

Geſungen hab' ich viel und oft, *)
Was ich geahnt, was ich gehofft.
Von ſolchen eitlen Dingen
Will ich nun nicht mehr ſingen.
Denn was aus mir als Liebe ſpricht,
Das blüht ja doch auf Erden nicht.

So warf ich auf der Liebe Grab
Das letzte Roſenblatt hinab
Von meines Lebens Baume,
Erwachend aus dem Traume;
Hohnlächelnd, daß ich einſt ein Thor
In Liebesſehnſucht mich verlor.

---

*) Dichtungen 1821. Blüthen 1825. Serenaden 1828. Irma. — Stella-Wina. — Mina. —

So wird der Abſchied mir nicht ſchwer —
Das Sängerherz, an Liebe leer,
Soll Freiheit nun bewohnen,
Allein in mir nun thronen,
Bis einſt im Kampf' für Recht und Ehr'
Das Herze bricht, ſo liebeleer.

Und wenn ein kräft'ger deutſcher Mann
An meinem öden Hügel dann
Mir eine Zähre bietet,
Und treu im Herzen hütet,
Was ich als Mann durchs Leben trug;
Dann bin ich liebereich genug.

Für Weiber hab' ich nicht gelebt;
Ich hab' ein männlich Ziel erſtrebt,
Und will als Mann auch ſterben,
Um Minnelohn nicht werben.
Aus tiefer Bruſt tönt's dumpf und hohl:
Ihr deutſchen Jungfrau'n — lebet wohl.

Euch aber biet' ich dieſen Gruß,
Da ich aus Deutſchland ſcheiden muß,
Ihr Männer deutſcher Tugend!
Und dir, o deutſche Jugend!
Ob fern' auch, bin ich doch bei Euch,
An Lied' und Treu' und Liebe reich.

Was ich bewährt durch Wort und That,
Des Sängerlebens Dornenſaat,

Sie wird zur Roſe werden
Und blüh'n noch hier auf Erden;
Das kündet mir der Glaub' an Gott,
Drum acht' ich nicht der Schranzen Spott.

So lebet wohl und denket mein
Ihr deutſchen Herzen, ſtolz und rein!
Ihr wißt, warum ich leide,
Warum ich von Euch ſcheide.
Lebt wohl und fühlt, was ich empfand:
Der Sänger hat kein Vaterland.

Lebewohl.

Aus der Ferne.

„Gute Stadt am Waldeshügel,
Steh bedeckt von Gottes Flügel,
Wie die Thürm' in deinem Siegel,
Feſt vom Grunde bis zum Knopf.
Und der Glücksſterne Walten
Schirme deinen blinden alten
Mohrenkopf.“

Sey gegrüßt in Bergesmitte,
Deutſche Stadt, wo deutſche Sitte
Mir ſo traut bei jedem Schritte
Gaſtfreundlich entgegen kam.
Wo der Flüchtling, der Verbannte,
Bald der Männer Herz erkannte,
Leicht vergeſſend jeden Gram.

Seyd gegrüßt, Ihr braven Leute,
Deren Gruß mein Herz erfreute!
Deren Achtung mein Geleite
Mir zum Stolz auf öder Bahn!
Seyd gegrüßt aus weiter Ferne!
Weilt' ich doch bei Euch ſo gerne,
Daß ich's Euch nicht ſagen kann!

Kann es Euch ja nimmer ſagen,
Wie mein Herz in jenen Tagen
Laut und hoch für Euch geſchlagen
Und noch dieſe Stunde ſchlägt!
Schweigend will ich Euch verehren,
Will die deutſche Treue nähren,
Die mein deutſches Herz bewegt. —

Ja, bewegt und tief durchdrungen
Vom Gefühl, das mich entſchwungen,
Leb ich in Erinnerungen,
Bin im Geiſt' wohl oft bei Euch.
Ob getrennt von Euch auf immer,
Euern Gruß vergeß ich nimmer,
Dankbar, an Empfindung reich.

Hört des Sängers innig Sehnen,
In des Liedes ſchwachen Tönen,
Im Bewußtſeyn alles Schönen,
Das ihm Eure Mitte bot!

Nimmer kehrt der Sänger wieder
In den Kreis der theuren Brüder,
Weil ihm deutſche Willkühr droht.

Was mich Einmal hart getroffen,
Hat zerſtört des Herzens Hoffen,
Mich geführt zum eiſig ſchroffen
Felſenabhang — Haß und Hohn.
In des Erdenthals Umnachtung
Steh' ich nun mit Weltverachtung —
Ich, des Zeitſturms freier Sohn.

Ja, der Zeit, die mich geboren,
Hab' ich heil'ge Treu' geſchworen;
Drum bin ich dem Glück verloren,
Das in ſtillem Kreiſe blüht.
Alſo weih' ich dieſes Leben,
Einem klar erkannten Streben,
Das mein volles Herz durchglüht.

Lebet wohl, ich kann nicht ſingen;
Kann es nicht in Worte bringen,
Was ich möcht' zum Abſchied bringen
Mit dem Gruße: Lebet wohl!
Gute Stadt, leb' wohl auf immer,
Ob der Sänger dich auch nimmer,
Nimmermehr berühren ſoll. —

Deutſches Lebewohl.

„Wache, ſtehe im Glauben, ſei männlich und ſey ſtark!“ *)

So grüß' ich dich zum Abſchied, deutſche Jugend,
In dir den Keim zu künft'ger Männertugend,
Der Kraft, die mir allein noch Hoffnung beut,
Wenn ich gebeugt ſteh' an der Freiheit Grabe,
Wenn ich, als Deutſcher, nichts zu hoffen habe
In unſrer kettenſchweren Knutezeit. —

So grüß' ich dich, als Mann mit deutſchem Herzen,
Erſtarkt im Kampf, in Gluth geſtählt durch Schmerzen
Um mein verlornes, deutſches Vaterland.
Sei wach' und ſtark! ſo ruf ich dir entgegen,
Und ſteh' im Glauben feſt auf allen Wegen;
Sey männlich — nimmſt du einſt das Schwert zur Hand. —

Steh' feſt im Glauben an Germania's Einheit,
An ſtarke Willenskraft, an wache Reinheit,
Und ſchreite männlich fort zum großen Ziel;
Erwäge, daß der Völker Blut und Leben

---

*) Denkſpruch des Sängers, bei deſſen Confirmation am Palmſonntage 1813.

Nicht Einzelnen zu Lehn und Erb' gegeben;
Erwach' im ſchwer verletzten Kraftgefühl'!

Schaut hin, wie dort durch Schwägerſchaft im Norden,
Barbarenhorden frech die Polen morden,
Geſtützt durch einen deutſchen Schwiegerthron. —
Schaut hin und denkt daran in Mannestagen,
Und Euer Herz wird ſich erbittert ſagen:
Die Willkühr ſprach der ganzen Menſchheit Hohn.

Schaut hin, Ihr deutſchen Jünglinge, betrachtet,
Wie dort das Knutenvolk die Polen ſchlachtet,
Weil ſie behaupten ihr beſchwornes Recht,
Ihr heil'ges Recht, aus Königsmund beſchworen.
Verhöhnt, erdrückt, zertreten iſt, verloren —
Das Völkerrecht im menſchlichen Geſchlecht!

Und eine deutſche Hand ſchleppt her die Ketten;
Anſtatt der Menſchheit Heiligthum zu retten,
Bereitet ſie dem eignen Volk das Joch —
Knutfähig und entdeutſcht ſehn wir die — —
(Sie wollen, Gott ſey Dank, nicht Deutſche heißen)
Entzückt gar, wenn ein Machtſpruch ſie betrog. —

So ſcheid' ich denn mit Schmerz vom deutſchen Lande,
Und trage warm im Herzen fort die Schande,
Daß jenes Volk ſank, einſt ſo ſtolz und groß —
Das rief: „Wir haben's Vaterland gerettet!"

Nun liegt es da, vom fremden Glanz umkettet,
Und jubelt laut zu ſolchem Sclavenloos.

So ſcheid' ich denn vom Traume deutſcher Tugend
Der Gegenwart; — dir aber, deutſche Jugend,
Biet' ich im Volksgram mein letztes Wort:
Sey wach' und ſtark, ſteh feſt im deutſchen Glauben,
Und laß dir nimmermehr die Ehre rauben;
Die Ehre, aller Güter höchſter Hort!

Sey wach und ſtark, der große Tag wird kommen —
Und Einheit nur allein wird dann einſt frommen,
Der Auferſtehung einer deutſchen Kraft.
Du grüner Zweig wirſt einſt zur Eiche werden,
Und nimmer ſiegt die Tyrannei auf Erden,
Wenn deutſche Mannheit ſich zuſammenrafft.

Leb' wohl! — zwölf Jahre ſinds, ſeit ich geſungen
In deutſchem Ton, unwandelbar durchdrungen
Von Gott und Ehre, Freiheit, Vaterland.
Wohl manchen Kampf hab' ich ſeither beſtanden
In mir und in entmannten Kerkerlanden;
Ich wankte nicht, blieb wach und ſtark, und ſtand.—

So ſcheid' ich nun, im Schranzenhaß erbittert,
Beim Anblick ſchnöder Völkerſchmach durchzittert,
Gekränkt, verkannt, begeifert und verbannt.
Doch meines Herzens Bilder, meine Lieder
In dreißig Bänden, leg' ich opfernd nieder,
Und bleib' im Geiſt bei dem, der mich erkannt.

Ich hab' geſäet, ich lebte nicht vergebens.
Und ſtünd' ich hier am Ausgang meines Strebens,
Ich ſcheide gern, ich ſteh' im Glauben feſt,
Im Glauben an den Urgeiſt alles Schönen,
Den ich bewährt im Wandel und in Tönen,
Der auch im Tode nicht mein Herz verläßt.

Ich glaub' an Gott, an Weisheit, Schönheit, Stärke;
Ich glaub' an Ewigkeit im großen Werke
Der Menſchheit zur Veredlung und zum Recht.
Ich glaub' an eine ſtarke Geiſtesmauer,
Der Tyrannei zum Trotz, ich glaub' an Dauer
Der Manneskraft im menſchlichen Geſchlecht.

Ich glaub' an Tugend und an Unſchuld Blüthe,
Ich glaube, daß im innigen Gemüthe
Des Deutſchen auch ſein Werth begründet liegt;
Und ſomit glaub' ich an die deutſche Tugend
In dir, du reines Herz der deutſchen Jugend,
Und weiß, daß dieſer Glaube nimmer lügt.

Leb' wohl! zerriſſ'nes Land der deutſchen Eiche!
Leb' wohl, des deutſchen Volksthums ſtarre Leiche!
Wir wiſſen, wer im Keim dich einſt erſtickt. —
Germania ſey gegrüßt vom freien Frieſen
Der „höhern Orts“ geächtet und verwieſen
Sich nimmer vor umglänzter Willkühr bückt.

Und wird das Lied mit Bann und Fluch beladen
Vom Fürſtenthron, geſchirmt „von Gottes Gnaden“ —
Kein Wort nehm' ich zurück aus dieſem Lied.
Ich weiß, warum ich leb' und was ich ſinge.
Ich weiß, was ich erſtreb', was ich vollbringe,
Ich kenn' im Menſchen keinen Unterſchied. —

„Die Kraft in mir, Natur, Gott, Freiheit, Glauben,
Wird nicht Despoten-Zorn und Droh'n mir rauben;
Und würd' auch Kett' und Kerker hier mein Lohn.
Die Wahrheit iſt mein Schwert, das Recht mein Hammer,
Und mein Beruf zum Wort der Menſchheit Jammer;
Drum biet' ich laut der frechen Willkühr Hohn.

MÉMOIRES

SUR LA POLOGNE.

MÉMOIRES
SUR LA POLOGNE
SOUS LA DOMINATION RUSSE,

RÉDIGÉS,
APRÈS UN SÉJOUR DE DEUX ANNÉES A WARSOVIE,
PAR
HARRO-HARRING,
EX PORTE-DRAPEAU DU RÉGIMENT DES LANCIERS LITHUANIENS, FAISANT PARTIE
DES GARDES-DU-CORPS RUSSES.

> « Si j'ai mal parlé, rends témoignage du mal, et si j'ai bien parlé,
> » pourquoi me frappes-tu? »
> *Évangile selon St.-Jean 18, 23.*

Traduit de l'allemand
PAR
EHRENFRIED STŒBER.

STRASBOURG.
Imprimerie de G. L. Schuler, rue des Arcades n° 5.
1833.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

„Ausi!“ (*Je l'ai osé!*)

Ulric de Hutten.

Universitäts-
München
Bibliothek

Mémoires
SUR LA POLOGNE,
SOUS LE GOUVERNEMENT
DU
GRAND-DUC CONSTANTIN CÉZAREWICZ.

„Il est ainsi que beaucoup de gens soient mis entre les
„mains d'un petit nombre, et il n'y a point de différence
„devant le Dieu du ciel, de délivrer par un grand ou un
„petit nombre. Car la victoire de la bataille ne dépend
„pas de la multitude de l'armée: mais la force vient du
„ciel.

„Ils viennent contre nous avec une multitude rebelle
„et orgueilleuse, pour nous détruire, nous et nos femmes
„et nos enfans, et pour nous piller.

„Mais nous combattons en défendant nos âmes et nos
„lois." (1 *Maccabees III*, 18—21.)

DÉDICACE. (*)

J'ÉCRIS ce livre près du monument de *Poniatowski* (**), éclairé par l'aurore de la renaissance polonaise. Je le dédie à la liberté de tous les Polonais. C'est un document en faveur de leurs droits. Je suis fier d'y attacher mon nom; mon ouvrage dévoile de nombreuses turpitudes, d'affreuses trahisons. Que le glaive soit tiré! Le sang engendre souvent de grandes actions. Dieu fera le reste.

HARRO-HARRING,
le Frison.

(*) L'original de cette dédicace est écrit en vers.

(**) L'auteur a écrit la plus grande partie de ces Mémoires à Leipsic. On sait que c'est auprès de cette ville que succomba l'illustre *Poniatowski*, et qu'une pierre monumentale a été élevée non loin du lieu où il a péri, le 19 Octobre 1813, en voulant traverser l'Elster, pour assurer la retraite des Français. (*Note du Traducteur.*)

AVANT-PROPOS DU TRADUCTEUR.

C'est avec une véritable satisfaction que je me suis chargé de traduire l'ouvrage sur la Pologne, de M. *Harro-Harring*, de cet homme qui combat si vaillamment sous des drapeaux qui me furent toujours chers. C'est encore la cause de la liberté, défendue contre le stupide absolutisme. M. Harro-Harring est un des auteurs les plus courageux de notre époque, et ce qu'il y a de mieux, c'est qu'il agit comme il écrit. Il est beau de voir un simple particulier, jeune encore, jeter le gant à un Czar, à un empereur des Moscovites, qui se croit tout-puissant. C'est un acte d'accusation des plus vigoureux contre l'arbitraire le plus odieux. Il est juste que les princes aussi comparaissent devant le tribunal de l'opinion publique. Nous observons que le grand-duc Constantin, dont le despotisme brutal est si énergiquement dévoilé dans ces Mémoires, existait encore lorsque l'auteur les a livrés à l'impression.

Ces Mémoires ont eu un grand succès. Une édition de 3000 exemplaires en fut épuisée en très-peu de tems. Ils furent successivement traduits en anglais et en suédois. Un des critiques les plus spirituels et les plus sévères de l'Allemagne, M. *Menzel*, rédacteur de la *feuille littéraire du Morgenblatt*, dit, qu'ils sont d'un mérite vraiment historique (feuille du 16 janvier 1832). On trouve aussi une mention honorable de ces Mémoires dans la *Chronique scandaleuse de la cour de Pétersbourg, depuis* 1740 *jusqu'à la mort de Constantin* (vol. 2, page 158. *)

Ces Mémoires ont été vivement attaqués dans un pamphlet, intitulé : *Unpartheiïsche Würdigung der Schmæhschrift : Memoiren*

(*) Cet ouvrage est rédigé en allemand. Il a paru à Fürth en 1832.

über Polen unter russischer Herrschaft, von Harro-Harring. Von einem russischen Unterthan. Altenburg 1831. (*Examen impartial de la diatribe: Mémoires sur la Pologne sous la domination russe, de Harro-Harring. Par un sujet russe. Altenbourg.* 1831.)

Dans une brochure, intitulée: *Le Sujet russe* (*der russische Unterthan*), M. Harro a fait bonne justice des imputations calomnieuses de l'auteur anonyme.

La traduction offrait des difficultés; on y trouvera de l'étrangeté, car le style de M. Harro a de l'originalité; il est du genre humoristique, il est plein d'ironie et d'images. Mais les tems ne sont plus où la France s'agenouillait devant les trois unités d'Aristote et devant un purisme, qui souvent ne causait que de l'ennui. Si la France politique a fait sa révolution en 1789 et en 1830, la France littéraire a aussi subi la sienne. On peut hardiment offrir un ouvrage de M. Harro à un pays, où on lit avec intérêt ceux des Schiller, des Gœthe, des Jean-Paul, des Hoffmann, des Bœrné, et où l'on compte parmi les premières illustrations nationales un Victor Hugo.

D'ailleurs j'invoque l'indulgence du lecteur pour tout ce que cette traduction peut avoir d'incorrect; puisse-t-il en trouver l'excuse dans la position spéciale des Alsaciens.

Strasbourg, Avril 1833.

Le Traducteur.

I.

INTRODUCTION.

„Je n'ai jamais pu comprendre, comment on pouvait publier des écrits sans se nommer. Cela m'a toujours causé un certain mal-aise, comme l'apparition d'un spectre… Et si, par caprice ou par inadvertance, j'ai tù mon nom, cela me rendait tout triste, comme si j'avais commis une méchante action. Mais je considère aussi que je suis libre, que je n'ai ni femme ni enfant, et que la vengeance qui menace toute vérité qui déplait, ne saurait frapper que moi seul. Mais tout homme n'est pas aussi libre!“

Louis Börne.

I.

POSITION DE L'AUTEUR. — SON ENTRÉE AU SERVICE RUSSE. — PARTIES DE CET OUVRAGE.

Le lecteur qui prend cet ouvrage en main, ouvrage dont le titre indique suffisamment le contenu, demande peut-être une garantie pour la foi à ajouter à l'auteur dans une cause aussi grave.

J'ai tâché de répondre à une demande aussi juste, en attachant mon nom à cet écrit, nom qui, s'il ne fait pas partie de ceux qu'on a l'habitude d'appeler « des noms connus, » a cependant été souvent prononcé avec quelqu'estime. Le présent ouvrage forme le vingt-troisième volume de mes œuvres, ainsi que le catalogue annexé le prouve.

Comme auteur, je me flatte d'avoir acquis la considération de la partie la plus estimable de l'Allemagne littéraire. A titre d'homme, je continuerai à faire tous mes efforts pour répondre à la confiance et à la bienveillance qui sont toujours venues au-devant de moi, partout où ma destinée m'a conduit dans une carrière étendue et souvent semblable à un labyrinthe.

Lors du commencement de la guerre des russes contre la Porte, accoutumé que j'étais, par mes voyages lointains et par mon séjour en Morée, aux fatigues de tous genres, je pris la résolution de faire la campagne contre la Turquie, pour étendre le cercle de mes expériences. J'ajouterai franchement que j'avais encore des motifs particuliers qui me guidaient. Ce que l'homme appelle souvent *son plus grand bien sur la terre* (*), je croyais l'avoir trouvé dans un état, d'où me bannissaient des démarches téméraires, que j'avais faites pour un ami captif. (*)

Je voulais braver le sort que de propos délibéré j'avais attiré sur moi; je voulais ne remettre le pied sur cette frontière, qui me séparait du but de mes vœux, que sous la sauve-garde d'un uniforme, ou bien chercher sur le champ de bataille une mort glorieuse.

Des rapports mensongers de journaux, d'après lesquels l'armée polonaise aurait déjà été en marche contre la Porte; d'un autre côté le peu de choix que j'avais à l'égard des pays où j'osais aller; le désir enfin de satisfaire mes goûts militaires au milieu des valeureux Polonais: telles furent les causes qui me déterminèrent à aller à *Warsovie*, où je comptais trouver le dépôt de la guerre, y justifier de mes prétentions, en produisant d'honorables certificats, et me réunir à l'armée avec les phalanges polonaises.

La connaissance que je fis d'un Polonais à Breslau, me fit cependant pressentir tout de suite, qu'il serait difficile d'entrer dans les troupes polonaises, mais que je serais probablement obligé de prendre du service russe, aussitôt que je toucherais Warsovie.

Il en fut ainsi.

Je rencontrai par hasard, le premier jour de mon arrivée à Warsovie, un émissaire du grand-duc Constantin, dont les relations m'étaient encore inconnues lorsque je me trouvais en contact avec lui en Allemagne; l'espion, le baron *de Schweizer* (1), m'aborda amicalement et m'introduisit dans la maison du baron *de Sass*, qui me témoigna beaucoup d'intérêt... On me déclara tout laconiquement que, «*pour éviter des désagrémens*, je ne devais communiquer à personne le véritable but de mon voyage, mais me borner à dire au grand-duc, qui me fera mander, que *j'étais venu à Warsovie dans le seul et unique but d'entrer, sous les auspices de Sa Grâce, au service de Russie.*» On ajoutait, «que si j'agissais autrement, on ne saurait prévoir ce qui pourrait m'arriver.»

Il ne me restait donc plus de choix, je ne *pouvais* ni ne *voulais* retourner en Allemagne.

Selon toutes les apparences j'avais acquis le bonheur inopiné d'être en faveur auprès du grand-duc; j'entrai au service avec la prérogative de la noblesse étrangère, quoiqu'en Frise (2) il n'y ait pas de noblesse héréditaire. A midi je fus nommé *porte-drapeau* au régiment des lanciers lithuaniens, faisant partie des gardes-du-corps du Césaréwitsch, après que ce dernier m'avait accordé une audience à quatre heures du matin.

L'histoire des tribulations que j'ai éprouvées pendant mes deux années de service dans les gardes-du-corps russes, tribulations qui devaient me tenir lieu de la peine de mort, ne doit pas faire partie de ces pages, consacrées à des matières plus importantes que ma personne.

Un violent coup de la selle de mon cheval dérangea ma santé, et je fus porté sur la liste de ceux qui devaient obtenir leur congé pour cause d'incapacité au service militaire; je n'obtins cependant pas de suite ce congé. Réduit à la position la plus désastreuse, j'avais déjà renoncé à jamais à ma liberté personnelle, lorsqu'en 1830, à l'arrivée de l'empereur qui venait à Warsovie, pour présider à l'ouverture de la diète, j'obtins enfin la permission de partir.

Je ne parlerai non plus ici des circonstances particulières de mon départ de la Pologne. Je ferai connaître plus tard les obstacles sous lesquels tant d'autres ont succombé; je ne saurais trop rendre grâce à la providence qui me les a fait surmonter.

Ce que je puis appeler le fruit de ces deux années, forme en partie la matière de cet ouvrage. C'est un fruit vénéneux et je ne sens que trop combien il peut influer sur moi et ronger, peut-être, ma vie même. Le lecteur s'en convaincra par les pages qui suivent.

Mon ouvrage est distribué en différentes parties, dont les plus grandes, qui présentent des *Tableaux Warsoviens*, sont les plus importantes. *Le voyage* *à Varsovie* fut écrit avant que l'insurrection polonaise n'eût éclaté ; il offre de l'intérêt en tant qu'il retrace l'état des choses en Pologne, avant que ce peuple héroïque ne se fût levé pour la défense de ses droits méconnus. Ces *droits des Polonais* seront discutés séparément.

II.

L'EMPIRE DE L'IMPOSSIBILITÉ ; CELUI DE L'INVRAISEMBLANCE. — UN TRÈS VIEUX PRINCIPE EST RENVERSÉ.

La crédulité ne fut jamais mon défaut : plus j'appris à connaitre l'*empire de l'impossibilité* sur la terre, plus j'acquis au contraire l'habitude de ne croire que difficilement. Si je voulais désigner cet empire par une figure, je dirais qu'il est aussi grand, peut-être plus grand encore que l'empire russe ; ce qui cependant veut beaucoup dire. Je remarquerai en passant, qu'il existe une grande affinité entre ces deux idées, qui sont même tellement connexes, qu'elles se fondent l'une dans l'autre, comme la Pologne se fond dans la Russie. La séparation de la Pologne et de la Russie est à mes yeux la plus grande *invraisemblance*, depuis que j'ai vécu pendant deux ans dans le *vaste empire de l'impossibilité*.

L'*invraisemblance* est limitrophe de l'*impossibilité*, comme par exemple la Prusse de la Russie. Mais la frontière est bien marquée, telle que celle de la Russie par des aigles et des cosaques, de manière que la

Pologne n'est plus la Pologne, mais une province russe; car sans cela les cavaliers du Don et de la mer noire ne seraient pas postés en-deçà de Kalisch, mais au-delà des frontières de la Lithuanie; l'empereur de Russie, à titre de *roi de Pologne*, aurait alors aussi un *royaume*, mais il l'a dégradé, il l'a fait descendre à un simple gouvernement, tout comme en certains pays, un capitaine est fait, par punition, simple soldat, ou comme un général est fait caporal, parceque celui qui en a la force, croit aussi en avoir le droit.

A dire vrai, il y a des pays où il n'existe aucun droit, puisque le pouvoir, c'est-à-dire l'exécution et l'application de la puissance, a depuis long-tems écarté ce *préjugé populaire*, et que, moyennant certaines mesures énergiques, ce pouvoir a si bien fait, qu'il n'est plus permis de penser à la tradition des tems passés, moins encore d'en parler: écrire sur cet objet est une chose dont on se passe facilement, puisque dans les pays dont nous parlons, il se trouve à peine un individu sur mille qui sache tracer des lettres.

Bref, le domaine de l'*invraisemblance* ne fut pas non plus une terre inconnue pour moi, et si quelque candidat d'humanité et de philanthropie s'avisait de soutenir en ma présence la probabilité d'une séparation de la Pologne de l'empire russe, en vertu du droit des gens, (ainsi que cela a été soutenu souvent à la table d'hôte de la *Ville de Hambourg*, ici à Leipsic, où j'écris ces mémoires) je rejetais sans restriction cette idée inspirée par le champagne mousseux, bien persuadé que j'étais, que dans l'*empire de l'impossibilité* (permis au lecteur d'appliquer cette expression à l'empire russe), un sourire dédaigneux ferait justice d'une telle extravagance, d'une idée dont le knout empêcherait facilement la réalisation.

Je me fortifiai dans ma conviction, ayant eu occasion de voir, à mon grand étonnement, combien le dit instrument est apte à extirper et à détruire toutes idées, si toutefois une idée saurait être dangereuse en face du knout et sous la menace des peines de la forteresse, de la chasse aux zibélines et des mines de plomb. — On peut comparer ces trois degrés de punition aux crises du magnétisme : les mines de plomb produisent la clairvoyance. — Mais nous voilà incertains dans l'empire de l'impossibilité comme dans le royaume de l'invraisemblance ; les apparitions dans la sphère de la réalité renversent les argumens les plus solides. L'invraisemblance n'existe plus, il n'y a plus rien d'invraisemblable et l'impossibilité tremble et chancelle sur son trône vermoulu, toujours menacée, d'en être chassée, à l'instar de ce qui est arrivé, dans l'espace de six mois, à trois hauts et puissans seigneurs de la légitimité.

L'invraisemblance a renoncé à ses droits, elle a abdiqué et s'est retirée silencieusement ; mais nulle part sur cette terre, elle ne trouve un coin logeable où elle puisse être aussi cordialement à l'aise, que *dans le bon vieux tems*, tems où elle jouait un rôle si brillant, en qualité de *bonne* de la légitimité, tems où elle vit plus d'une fois une tresse poudrée, ne tenant qu'à un cheveu, sans s'inquiéter pour cela, car il n'était *pas vraisemblable* que quelqu'un, au grand scandale du monde, osât arracher une tresse aussi inutile.

Qui pourrait mesurer d'un regard le spectacle gigantesque que nous présente le dernier sémestre de la trentième année du dix-neuvième siècle?

Oui, en y jetant un simple coup-d'œil, il faut une organisation cérébrale forte et saine, pour ne pas être saisi de vertige et de confusion, ainsi que cela est arrivé depuis à plus d'un diplomate qui, pour parler avec le proverbe, *ne sait plus où donner de la tête*. Il est effacé ce vieil adage : *Rien de nouveau sous le soleil.*

Les trois jours de juillet à *Paris* et le premier décembre à *Warsovie* et à *Osterode* saluèrent le monde d'un sourire fier et moqueur, environnés de toute la splendeur de la nouveauté, nouveauté que le tems actuel ne saurait contester, que la postérité appréciera et admirera.

Trois couriers du *domaine de l'invraisemblence* se croisent, ils sont porteurs de dépêches incroyables, pour provoquer un dernier et urgent appel à l'instance couronnée de l'*impossibilité*.

Mais Guillaume IV, par la grâce de Dieu, roi des royaumes réunis de la Grande-Bretagne et de l'Irlande, roi de Hanovre et duc de Brunswick, signa à St.-James, le 21 novembre 1830, un écrit, et la dernière instance repousse les couriers et leurs dépêches.

Oui, il vaut la peine de vivre, car nous vivons dans un tems, dont on peut tout se promettre, puisqu'il n'est plus permis de dire : Telle ou telle chose est impossible.

Une nuit se passe, nous entendons un postillon qui, pour se désennuyer, donne du cor; le voilà qui tourne la rue, il arrive, son porte-manteau est déballé. Ah! voyons la feuille officielle! Nous la parcourons et nos yeux ne rencontrent que de longues colonnes de récits d'évènemens, dont les mots nous paraissent être autant de fautes typographiques colossales; saisis d'étonnement, nos regards ne savent où se fixer, nous lisons encore et nous n'osons parler, car nous ne trouvons pas de paroles qui cadrent avec les paroles officielles imprimées, si ce n'est le peu de mots : «Encore du nouveau, des évènemens qui n'ont pas encore eu lieu!»

Voilà ce qui se passe aujourd'hui; — que verrons-nous demain? —

Je le redis, je n'ai jamais été crédule, mais j'aurais plutôt ajouté foi au premier conte bleu qu'à une insurrection des Polonais à Warsovie, insurrection qui chassa le *Presque-Tout-puissant*, environné de sept mille hommes de gardes, hors la porte; qui le jeta peut-être par-dessus la barrière, tant sa fuite fut rapide.

Je désire développer dans ces feuilles les raisons que j'avais pour ne pas croire à un tel conte, je me flatte que ces développemens feront entrevoir au lecteur un tableau fidèle de l'état moral et politique de Warsovie jusqu'à l'éruption de la révolution, tableau que personne n'a encore osé retracer, puisque tous ceux qui auraient été à même de le composer, devaient aussi sentir le danger d'une pareille entreprise.

III.

DÉFAUT DE NOTIONS SUR LA POLOGNE. — UN AUTEUR ALLEMAND DISPARAÎT.

Il paraitra surprenant à bien des personnes que jusqu'à ce jour on trouve si peu de notions sur la *Pologne*, tandis que nos journaux fourmillent d'articles de correspondance, souvent envoyés des endroits les plus obscurs.

Ce défaut de notions sur un pays, autrefois si resplendissant de gloire et d'honneur, et que le brutal arbitraire du plus fort a arraché du nombre des états en le dépouillant même de son nom ; ce défaut de notions, disons-nous, indiquera déjà lui-même la puissance accablante de situations et de rapports, qui ne sont jamais parvenus à la connaissance du public étranger et dont celui-ci ne pourrait avoir qu'une idée absolument fausse et inexacte.

Il est bien plus difficile que ne se l'imagine le lecteur des nouvelles du jour, de répondre à la question : Qui a dû écrire en Pologne ou sur la Pologne? On ne se doute peut-être pas qu'en Pologne et notamment à Warsovie, chaque pensée était en surveillance; qu'on était aux écoutes de chaque expression; que chaque cachet était brisé; que toutes les voies de communication étaient barricadées pour celui qui aurait eu l'audace de tracer un récit fidèle et véridique de l'état des choses; récit qui l'aurait fait incontinent charger de chaines et jeter dans les souterrains de quelque cachot, d'où jamais il n'aurait pu espérer de sortir.

Il n'y a qu'un homme libre, sous le rapport moral et sous le rapport physique, qui puisse concevoir l'idée de dire la vérité sans réserve; s'il ne connait aucune crainte, quelles que soient les menaces de l'arbitraire, et s'il n'est point arrêté par l'espoir d'obtenir les faveurs des princes, faveurs qui doivent être sans prix pour lui; mais il y renoncera peut-être, s'il n'est pas dans une position indépendante.

Mais ni à Warsovie, ni ailleurs en Pologne on n'aurait trouvé un homme indépendant, dussions-nous nous imaginer l'homme le plus libre sous tous les rapports; on y fit souvent le procès aux hommes qui prêtaient le moins à la défiance. Personne, à l'exception du *Presque-Tout-puissant*, ne pouvait être assuré, pendant une heure seulement, de sa liberté individuelle. Celui qui en Pologne s'est enrichi d'expérience, n'est pas même indépendant en pays étranger. De quelque côté qu'il se dirige, il est suivi des yeux d'Argus d'une surveillance occulte. Un seul exemple suffira pour faire sentir toute l'horrible vérité de ce que nous venons d'avancer. Au sein de l'Allemagne, dans une de ses capitales, à *Dresde*, on a vu disparaître, sans laisser aucune trace, le lieutenant *Mærtens*, de Hanovre; il avait été officier au service russe et s'était permis, après sa retraite du service, de publier, sous un nom supposé, un petit volume sur les affaires étrangères de la Russie. (*) Des hommes dignes de foi m'ont assuré qu'il avait été enlevé par un guet-à-pens.

Quelques personnes douteront peut-être de la vérité de ce fait et suspecteront dès-lors l'authenticité de tous ceux, qui sont consignés dans cet ouvrage. A cet égard je me bornerai à emprunter à *Seume* un passage de l'introduction à son ouvrage, intitulé: *Nachrichten über die Vorfælle in Polen im Jahr* 1794; c'est-à-dire: *Relation des évènemens qui eurent lieu en Pologne en* 1794. Voici ce passage: « Vous pouvez être intimément convaincu, que je ne vous raconterai rien, dont je n'aie été témoin oculaire ou dont la vérité ne me soit suffisamment garantie. »

On voudra peut-être contester l'enlèvement dont nous venons de parler, en s'appuyant sur le peu de vraisemblance d'une pareille entreprise, eu égard à la difficulté de l'exécution. Mais j'ai déjà fait justice de l'invraisemblance, en abordant le territoire du

---

(*) *Russland in der neuesten Zeit.* — La Russie de nos jours, par E. Pabel. Dresde, librairie Arnold. 1829.

despotisme, auquel d'un côté tout ce qu'on peut exécuter par la violence et l'arbitraire est possible, et qui d'un autre côté rejette comme impossible tout ce qui tend à paraliser ses efforts, jusqu'à ce que le témoignage du *tems* le désabuse.

On m'objectera que le fait relaté est incroyable, attendu que nous vivons au dix-neuvième siècle, siècle éclairé; que nous vivons au milieu de l'Allemagne, pays paisible et policé qui, se souciant peu des intrigues des puissances étrangères, s'appuie sur l'observation des *lois*, qui ne tolère ni le rapt, ni le vol; pays, où aucun fonctionnaire n'entretient d'intelligences coupables avec des brigands et des assassins, ainsi que cela se pratique en Italie et dans quelques autres pays; on dira qu'il est inconcevable qu'en Allemagne, où l'on ne vole pas impunément un bonnet de nuit, on puisse voler et enlever un homme vivant, parcequ'*il n'est pas un bonnet de nuit* (*). Toutes ces observations peuvent être justes, mais le fait n'en est pas moins constant. Un pareil sort pourrait donc m'être réservé — je ne le crains pas.

La première et la plus sûre des armes dans les combats, c'est le *courage*. Celui qui possède le courage de défendre publiquement, la plume à la main, le droit de l'humanité, saura aussi manier une autre

---

(*) On appele en Allemagne, au figuré, un homme lâche sans énergie et sans caractère, *bonnet de nuit*. *Note du Traducteur.*

arme, lorsque précisément les mêmes droits se trouvent menacés dans sa propre personne.

Je connais très-bien les espions étrangers, qui m'entourent. Leurs honteuses manœuvres n'ont rien d'effrayant pour moi.

Le tems marche à pas de géant. Le génie du siècle, qui veut le bien, est debout; que les traîtres tremblent devant la colère des peuples! Je vis d'ailleurs dans un pays où la vérité est écoutée, où la liberté de la parole est respectée; je me repose enfin sur ceux qui sont préposés au maintien des lois, de ces lois, auxquelles je me soumets avec une conscience sans reproche.

II.

TABLEAUX WARSOVIENS.

I.

BELVÉDÈRE. — SCÈNES DU LEVER DU GRAND-DUC. — OFFICIERS DU JOUR DE LA CAVALERIE DE LA GARDE. — L'ADJUDANT DES HOUSSARDS. — LES ORDONNANCES. — LE GÉNÉRAL STRANDTMANN.

L'habitation du grand-duc, qui ressemble à une simple maison de campagne, est située en-deçà de la barrière méridionale de la ville, non loin de celle qu'on nomme *Mokotowska Rogatka*. Cette habitation est appelée *Belvédère*.

Elle est bâtie dans le style le plus moderne, mais avec une extrême simplicité. On y remarque deux pavillons, un de chaque côté, réunis par une haute grille en fer; le bâtiment est peint d'une couleur rougeâtre; l'intérieur offre plutôt l'aspect de la demeure d'un simple particulier, que celui du palais d'un prince. Les appartemens et les pièces supérieures présentent une vue assez étendue: on aperçoit de là le parc anglais, qui fait partie du Belvédère; le jardin botanique, Lazienki; les casernes de la cavalerie de la garde et une partie de la ville. La garde de la porte de la grille est confiée à des invalides, et il n'est permis à aucune personne du civil d'y entrer sans être accompagnée par un militaire.

De cette habitation champêtre, différentes allées conduisent dans la ville et dans les alentours, que nous venons d'indiquer. Un silence profond règne toujours près du Belvédère. Aucun promeneur n'ose en approcher, les carrosses mêmes évitent les allées principales ou s'en retournent moitié chemin. Les rossignols du parc ne semblent chanter que timidement, les grenouilles ne coassent qu'à la dérobée, car — le *grand-duc Constantin* habite le Belvédère.

Nous venons de parler au présent, il est vraisemblable qu'aujourd'hui tout y est changé. D'après les premières nouvelles qui nous sont parvenues sur l'insurrection polonaise, le Belvédère n'existe plus. — Quoiqu'il en soit, contemplons toujours le passé et restons au Belvédère jusqu'à l'apparition du grand-duc.

Nous sommes en été, il est quatre heures du matin, l'infanterie est au camp, en deçà de la barrière opposée à la ville.

Déjà les dorozki et les chaises des généraux arrivent près de la grille, *Gendre* est en haut; dans l'antichambre on aperçoit les officiers *du jour* des trois régimens de cavalerie de la garde; ce sont: un capitaine par régiment, un officier subalterne par escadron, et en outre un officier subalterne pour le grand lazaret *Ujazdow*.

On plaisante pêle-mêle, en polonais, en russe, en allemand, en français. On parle du chambertin d'hier ou du château-Margaux, du favori du jour *Markebronner* et du champagne de Louis Wœlfel, du restaurateur français près du château, et de quelques institutrices privées du faubourg de Cracowie. On plaint le sort des camarades qui souffrent à *Ujazdow* des suites de leurs campagnes d'amour; *le vieux homme*, *le porte-drapeau*, *Pistol*, *homme de salpêtre*, *et le prince de*

Bavière (*) délibèrent sur la grave question de savoir qui ajoutera au souper de la caserne le vin de Rüdesheim, et personne n'ose prendre l'initiative sur la générosité du camarade. C'est envain qu'on se moque du Bucéphale du *vieux homme*, celui-ci caresse en souriant sa moustache à l'espagnole et donne à entendre qu'il connait mieux que qui que ce soit les qualités éminentes de son noble coursier. Le svelte adjudant des Houssards entre à grands pas, il place le rapport dans le rebord de son chapeau invalide, il redresse les épaules et ses éperons font de l'accompagnement au *da capo* des antichambres. Un bon mot français semble planer sur ses lèvres ironiques. Il en gratifie le *prince bavarois* et quitte brusquement la salle, car il faut qu'il passe en revue les ordonnances qu'on a placées, comme des statues en plâtre, dans les pièces adjacentes. Déjà depuis deux heures, un vieux soldat nettoie, boutonne, tourne et retourne un sous-officier et une recrue, qui doivent se présenter au grand-duc *in optima forma*. L'adjudant ouvre violemment la porte, tous font front, le redoutable jette un regard significatif au vieux, qui poursuit sa tâche avec d'autant plus de zèle.

Quelques jurons se fraient un chemin à travers la moustache blonde de l'adjudant; on l'entend grommeler: « *charoscho !* » (*bien !*) lorsqu'il voit qu'on pousse

---

(*) Sobriquets de plusieurs officiers de la cavalerie de la garde.

la giberne plus avant sur le dos, d'une distance de la largeur d'un tuyau de paille et demi.

Maintenant le compagnon du vieux soldat, pâle juste-milieu entre un homme et un bidet, cire encore les bottes, toujours effrayé par la crainte de noircir les schackschirs rousses; si cela arrivait, l'adjudant lui lancerait quelques tonnerre-de-Dieu, et il pourrait se résigner à faire l'essai des verges les plus nouvelles du régiment.

Le maréchal-de-logis-chef de l'escadron des lanciers des gardes-du-corps entre avec calme; il est ici comme chez lui, car il est condamné à attendre dans ces appartemens trois cent soixante-cinq fois par an le commencement du lever. Son visage paraît avoir reçu une nouvelle doublure, il a l'air fier, car il a servi un peu moins de dix ans comme sous-officier; il a servi en tout pendant vingt ans et vient d'être proposé officier, ne fût-ce qu'officier du train.

Les maréchaux-de-logis des Cuirassiers et des Houssards s'approchent de lui; ces messieurs se prêtent réciproquement le miroir de poche et la brosse, qui se trouvent dans leur *czapki*, ils soupirent après le *wodka*, dont ils n'ont pas encore goûté, car le grand-duc, s'il est de mauvaise humeur, déteste l'odeur de wodka d'un soldat de service.

Quelques officiers entrent rapidement, jettent la leur manteau, se grattent dans leur mince chevelure et se rendent dans l'antichambre que nous avons indiquée. Le général *Strandtmann* aborde le seuil et adresse à l'adjudant une question de service au moins inutile.

Tout le monde a encore fait front et le général passe lui-même en revue ses ordonnances. «Eh bien, eh bien, qu'est-ce que c'est que cela,» gourmande-t-il le sous-officier, «quelle barbe tu as là? mais tu ressembles à un paysan derrière la charrue! — Il faut que cela soit ôté de là, là! près l'angle de la bouche,» dit-il avec humeur à l'adjudant. «Faites ôter ces cheveux hérisés et pas tant de cirage de bottes sous le nez. Faites raser cela! Ce drôle ne peut pas se présenter comme-ça. Le grand-duc deviendrait furieux... si... si... vite! vite! faites encore raser ce peu de cheveux!...» Il le dit, jette encore un regard de connaisseur sur les poupées-houssards qui se tiennent comme des statues, et puis il sort brusquement.

«... *mać*!» (*) crie l'adjudant, en pestant, «vite un rasoir!» et le vieux soldat tremble, car il n'a qu'une aiguille et du fil dans sa furaszka, mais — point de rasoir.

L'adjudant se voit donc réduit à sa présence d'esprit, il tire le sabre héroïque du fourreau, il en aiguise promptement la pointe au fourneau de fer de fonte, qui porte le chiffre de fabrication anglaise; ce sabre sert pour la première fois depuis des années; du cirage anglais remplace le savon de Windsor.

«Tiens-toi donc tranquille, garnement! je saurai

(*) Mot polonais.

déjà te raser!» crie-t-il au patient sous-officier, lorsque *Hadschi* entre, et part d'un grand éclat de rire en voyant cette scène. «Oui, oui!» dit-il, «fils des Bardes, voici comment on devient barbier en ces lieux...»

Le houssard affairé prononce ces mots et le pauvre diable, tremblant sous son rasoir improvisé, verse de grosses larmes sur la fatale lame.

«*Hadschi!* c'est une scène que vous devriez peindre!» lui dit en souriant l'adjudant, faisant toujours des efforts pour déraciner cette broussaille de cheveux, afin de se conformer aux ordres du spirituel général. «C'est chose à faire,» lui replique Hadschi, et un bruit sourd, qui part du corridor, annonce l'arrivée du grand-duc.

II.

CONTINUATION. — LES GÉNÉRAUX KURUTA, DE DANNENBERG, MARKOW, DE KNORRING. — RAPPORT DES MARÉCHAUX DES LOGIS, SPÉCIALEMENT ATTACHÉS AU GRAND-DUC. — EXERCICES DES ORDONNANCES. — LE GÉNÉRAL KURNATOWSKI. — SUITES DES DÉLITS CONTRE LA FORME.

Les dorozki et les chaises se sont augmentées devant la grille. Tous les généraux sont arrivés successivement, on remarque aussi le commandant de la ville, le président de la ville *Lubowicki*, et le vice-président *Lewicki*.

Le vieux colonel *Sass* fait de l'esprit en traversant la haie des officiers qui se trouvent dans l'anti-chambre, les adjudans *du jour* du grand-duc (*) voltigent à droite et à gauche, les plantes de leurs pieds effleurent à peine le plancher. Ils rangent les étrangers arrivés à gauche dans l'anti-chambre, place assignée au civil, et ces étrangers du civil se trouvent tout ébahis devant de brillans uniformes et ne se sentent nullement à leur aise dans l'anti-chambre du Belvédère.

Un nouvel adjudant paraît et s'avance lentement; s'il était là, le *casse-noix (Nussknacker)* de Hoffmann(**), il se jeterait dans ses bras, poussé par une sympathie irrésistible, ils se ressemblent comme deux œufs.

Le silence devient plus silencieux encore. — Une pareille figure négative, le général-en-chef *Kurula*, ce Grec, si connu, attaché au grand-duc depuis son enfance (***), descend l'escalier : c'est la fumée qui annonce le feu, lorsqu'il devient flamme. Son arrivée est un signe que le Tout-puissant approche; mais «Philostratos, le fidèle gardien de la maison,» n'est pas *du jour*, le général-en-chef ne parle à personne et se perd dans la foule.

Le général *de Dannenberg*, quartier-maître général de la garde, homme d'une stature imposante, descend aussi et salue quelques personnes de sa con-

---

(*) Le nombre de ces adjudans n'est pas déterminé, il y en avait je crois dix depuis le grade de lieutenant jusqu'à celui de colonel. D'ordinaire un seul était *du jour*, dans des cas extraordinaires il y en avait plusieurs.

(**) Allusion à un roman de cet auteur.

(***) V. *Ronghar Jarr.* 4 vol. Appendice.

naissance. C'est la fleur du Belvédère, un homme d'honneur entre mille, un Finlandais, dont l'aspect retrace les rochers de son pays, lorsqu'on les voit percer au-dessus des forêts, pâlement éclairés par le crépuscule de minuit. Son œil est tout âme, son front est tout esprit, et sept langues différentes nous amènent, à travers des lèvres sérieuses, des paroles pleines de bonté.

Nous aimerions à nous arrêter longtems devant la noble figure de cet homme, car rarement l'uniforme n'a couvert un cœur plus noble; mais le général des Uhlans, le bruyant *Markow*, nous masque tout-à-coup l'homme de bien, dont nous venons de parler. D'un ton larmoyant et en haussant les épaules, Markow dit au général des Cuirassiers, *de Knorring* : «Effimia est malade! »

Le lecteur s'imagine peut-être qu'*Effimia* est le nom de l'épouse ou de l'amante du général, et se sent pris d'affection pour le lancier qui, ici au Belvédère, pense avec émotion à une amie? Que le lecteur se détrompe! *Effimia* n'est autre qu'une jeune jument; la douleur du général est d'autant plus juste qu'il ne connait d'autres plaisirs que ceux de l'écurie et du manège. Il ne connait qu'une pensée, et cette pensée s'appelle *cheval*. Il n'y a qu'un son qui fasse écho dans son âme, et ce son c'est celui du fer de son cheval. Sa vie ne lui offre qu'une seule *béatitude*, on pourrait l'appeler celle de la bride. La nature n'a qu'une jouissance pour lui, c'est le bruit d'un cheval.

Le lancier *Hadschi*, dont nous avons fait la connaissance ci-dessus à l'occasion de la scène du rasoir, a composé sur ce général une épigramme qui a fait fortune et que voici :

Der grœbste Klotz auf Erden,
Ein Ordenstern-Koloss,
Ist unter Menschen Ross... ;
Und Mensch nur unter Pferden.

C'est-à-dire : *Le plus grand lourdeau sur la terre, colosse affublé d'ordres ; il est cheval parmi les hommes, et n'est homme que parmi les chevaux.*

Mu par ce sentiment d'humanité qui l'anime pour les chevaux, le malheureux se chagrine à cause de son Effimia, et sa sollicitude pour son favori à quatre pieds ne le quitte point au milieu de cette antichambre du Belvédère, si resplendissante d'ordres et de décorations ; à peine aperçoit-il un homme qui lui est égal en rang, qu'il s'écrie douloureusement : « Effimia est malade ! »

Le général *Knorring*, digne Esthlandais, qui fait honneur à sa nation, témoigne toute la part qu'il prend à ce triste événement, et Markow continue en soupirant : « Elle a déjà eu trois lavemens et, hélas ! il n'y a pas de mieux ! ! J'ai passé la moitié de la nuit auprès d'elle, mais... »

Tous les assistans reprennent tout-à-coup leur place. La moitié du battant de droite s'ouvre brusquement, le silence de la mort domine à l'entour.

Faisant sonner ses éperons, le maréchal-de-logis-chef de l'escadron des gardes-du-corps traverse l'antichambre ; il tient le rapport dans sa main droite et disparaît en entrant dans la grande salle où l'attend le grand-duc, entouré de ses adjudans et de ses premiers généraux.

D'un pas lent et grave le maréchal-de-logis revient ; alors celui des lanciers traverse l'antichambre d'une manière tout aussi bruyante ; il est suivi enfin par le maréchal-de-logis des Houssards ; chacun passe le seuil de la porte de la salle à pas mesurés et revient avec la même gravité militaire.

Suit une longue pause. On s'entend respirer. Enfin le Tout-puissant sort de la salle ; il murmure une espèce de salut aux assistans ; il passe d'un pas rapide et la poitrine avancée, devant le front des officiers, qui répondent à son salut d'une manière aussi peu intelligible ; il fixe les étrangers du civil, ou leur adresse quelques paroles, et jette un regard sur les ordonnances-poupées, qui forment le carré de l'assemblée. Ces ordonnances, tirées des trois régimens de la cavalerie de la garde, alternent journellement, de manière que successivement le grand-duc se fait présenter presque chaque individu de ces trois corps ; il insiste surtout pour qu'on lui envoie les recrues peu après qu'elles sont dressées. Il commande, et les ordonnances-poupées sont obligées de marcher aussi loin que l'espace le permet, et de manœuvrer avec le sabre.

Le général de division *Kurnatowski* se tient, non sans angoisse, à côté de « notre seigneur, » (*) comme il l'appelle toujours, lorsqu'il en parle. Son âme tremble, le salut de la journée commencée tient à un cheveu; car si le soldat manque un tems, un mouvement de la largeur d'un cheveu, s'il n'avance pas le pied d'après l'ordonnance, alors les foudres du Belvédère se déchainent, et la colère du Tout-puissant écrase le premier qui l'approche.

Nous nous rappelons une ordonnance des lanciers, à laquelle le coup-d'œil pénétrant du puissant connaisseur ne trouvait absolument rien à redire, il en était au contraire enchanté; le prince s'écria: *charoscho! prekrasno! (bien! très-bien!).* Tout-à-coup il fait la découverte que la couture d'un doigt du gant du soldat est ourlée en dedans, au lieu de l'être en dehors, donc *contre la forme!* (**) Sa fureur éclate à l'instant; il apostrophe les généraux, l'officier du jour, les envoie tous aux arrêts, ainsi que le général du régiment et le colonel de l'escadron, et ordonne que le soldat reçoive *cinq cents coups de verges.*

Quel général aurait osé adresser au grand-duc la remontrance suivante:

« Altesse impériale! le soldat ne reçoit annuellement du régiment que deux paires de gants; à chaque prise d'armes ses gants doivent être *propres;* il faut donc qu'il les lave journellement, et il faut encore néces-

---

(*) En polonais: *Nasz Pan.*

(**) Terme technique.

ssairement qu'il s'en procure quelques paires de plus, qu'il achète alors du juif avec l'argent de sa poche. »

Une semblable remontrance aurait été considérée comme une insubordination, comme une rebellion contre Son Altesse; elle aurait pu entraîner la dégradation d'un général assez audacieux pour la commencer, car certes il ne l'aurait pas achevée; l'emportement du prince l'aurait bientôt interrompue.

Le bonheur d'un homme se trouve ainsi à l'abri un jour de plus, tandis que par un mot du maître il aurait été anéanti à l'instant, si l'ordonnance avait commis quelque péché *contre la forme*.

« *Ce n'est pas d'après la forme!* » est une expression terrible dans la bouche du Tout-puissant. Que celui qui en est frappé cherche sa consolation en Dieu!

III.

OMNISCIENCE DU GRAND-DUC. — MANIÈRE DE CONSIDÉRER LES ÉTRANGERS. — LA VOITURE DU GRAND-DUC. — ORDONNANCE SUR LES CHAPEAUX. — UNE BOUTONNIÈRE OUVERTE ENTRAÎNE LES ARRÊTS. — VOYAGE JOURNALIER DU GRAND-DUC.

Le grand-duc a reçu le rapport de tous les généraux; le commandant de la ville et le président de la police lui ont appris en detail ce qui s'est passé hier; il a examiné les feuilles d'annonces des différentes portes, il a pris des renseignemens sur les voyageurs nouvellement arrivés, il a décidé sur le sort de ceux qui veulent partir, si et à quelle condition on peut leur délivrer des passe-ports; il a signé quelques ordres de dégradation, quelques instructions pour le commandant de la forteresse de *Zamosc*, concernant les coupables et les suspects qui doivent y être conduits.

Il s'est entretenu avec *Gendre* et *Fenshawe* sur les nouvelles de l'intérieur et sur les affaires étrangères; il a donné des ordres réitérés de surveiller et de réprimer tout mouvement populaire; *Kuruta* et *Sass* lui ont fait des rapports circonstanciés sur le militaire.

Il sait par exemple que le général *Richter* a été vu hièr, en manteau et furaszka, dans le quartier mal famé, appelé *le nouveau monde*, et il se réjouit extrêmement de pouvoir lui donner une preuve de son omniscience; car, dès qu'il entrera dans la salle, il ne manquera pas de lui dire : «Si dorénavant vous voulez vous promener incognito dans le nouveau monde, mettez un chapeau !»

Il sait encore que plusieurs officiers prennent des leçons d'anglais; il ordonne qu'on le leur défende et qu'on leur enjoigne de s'occuper davantage des réglemens du service. On lui a rapporté que plusieurs officiers des grenadiers de la garde Lithuanienne dinent entr'eux et conversent sur différens sujets; il ordonne de suite de dissoudre cette association gastronomique, attendu que chacun peut facilement diner pour loi seul, dans sa chambre.

Il rencontre sur la liste des malades, le nom d'un officier subalterne, qui ne figure pas sur la liste d'*Ujazdow*; il donne aussitôt ordre au médecin de la cour, Kuczkowski, de s'assurer par lui-même de la maladie de ce militaire, et de le faire transporter encore aujourd'hui à l'hôpital, attendu qu'il n'est permis à aucun officier, à moins qu'il n'ait le grade de capitaine, d'être malade à domicile.

Après avoir ainsi mis ordre à différentes affaires, il passe au salut des officiers *du jour*, de la manière que nous l'avons ci-dessus indiqué.

S'il rencontre un étranger qui vient de Paris, il le perce de ses regards et le questionne en inquisiteur sur les affaires françaises du jour. Si un étranger veut s'arrêter quelque tems à Warsovie, il l'interroge sur les lieux où il a séjourné antérieurement, il s'informe surtout s'il a visité des universités allemandes et lesquelles? — S'il arrive au voyageur de prononcer dans son ingénuité les noms de *Jéna* ou de *Würzbourg*, alors ses sourcils touffus s'enfoncent sur le nez; un pareil aveu suffit pour qu'il réitère les ordres de surveiller sévèrement l'étranger, ou pour donner celui de le faire partir dans les vingt-quatre heures. — Si sous un rapport quelconque, l'étranger lui parait de plus d'importance, si c'est un jeune homme d'une bonne famille, il l'oblige, par des voies détournées, à prendre du service militaire; il l'enveloppe, sans façon, de brillans galons qui, données de ses mains, sont les chaines les plus fortes et les plus pesantes, qui furent jamais forgées. (1) Le prisonnier n'obtient jamais son congé, ou s'il l'obtient, c'est après bien des années, lorsque sa santé se trouve ruinée par quelque accident, et que toutefois il a su se conduire de manière qu'il soit possible d'admettre un congé. Pour peu que l'étranger soit reconnu dangereux, ce congé demandé est accordé pour la forme par le régiment : le sollicitant le croit parti pour la ratification, et le malheureux l'attend envain de mois en mois, d'année en année.

Des sujets russes qui, revenant d'une université allemande, touchent Warsovie, n'obtiennent pas la permission de continuer leur route ; ils sont obligés de prendre du service et on les met à l'*école militaire*, où on les force de rester pendant *huit* ans, comme de véritables prisonniers, quoique, d'après un ukase de 1829, ils ne soient obligés de servir que pendant trois ans, en qualité d'*officiers-aspirans russes*. De semblables ukases impériaux sont toujours mis de côté dans les bureaux du grand-duc, parcequ'ils contrarient sa volonté.

L'audience finie, le Tout-puissant s'apprête à sortir et l'on voit s'avancer, attelé à la russe de quatre alezans, son doroska, qui se tenait près de la grille de fer. Il prend place et l'adjudant *du jour* se met à sa droite ; c'est là probablement une mesure de précaution, pour que celui-ci ait le bras libre, en cas qu'il se présente quelque chose de particulier.

La voiture favorite du grand-duc est d'une construction si forte et si pesante, que son roulement ressemble au fracas du tonnerre ; c'est ce qui fait que son apparition frappe tous ceux qui entendent cette voiture pour la seconde fois.

La voiture franchit avec une rapidité russe l'allée principale, devant la maison des orphelins, traverse la rue des trompettes, la place de Saxe, etc. et arrive au camp, où commence, aujourd'hui comme hier et avant-hier et comme l'an passé, la parade de l'infanterie.

Entre neuf et dix heures le grand-duc retourne au Belvédère, y fait son second déjeûner et dort environ une heure ; ensuite il se fait lire le Constitutionnel et quelques autres feuilles, ou bien il commence une nouvelle course, dans quelques casernes, à l'Ujazdow, ou partout ailleurs où des renseignemens reçus nécessitent l'inspection du maître.

Tous les officiers, à l'exception des lanciers, portent avec le petit uniforme des chapeaux qu'on appelle chapeaux à l'assaut. D'après *la forme* prescrite, ils doivent être mis de manière que les deux coins correspondent avec les épaules ; la construction de ces chapeaux est cependant telle, que cette manière de les mettre est gênante pour la tête, ce qui fait qu'on les place ordinairement de façon qu'une corne se trouve devant, l'autre par derrière.

Si le tonnerre si bien connu de la voiture du prince frappe l'oreille des officiers, se promenant toujours dans les rues, chacun se hâte de mettre le chapeau à l'assaut, *selon la forme*, avant que le regard d'aigle du prince n'ait pu remarquer la contravention. Ces officiers font front et saluent; tout ce qui est *contre la forme* dans l'habillement du militaire, occasionne une halte de la voiture tonnante; l'audacieux est obligé d'approcher et il n'est pas rare qu'il soit de suite envoyé au corps de garde.

Une redingote, boutonnée du côté gauche, au lieu de l'être du côté droit; une boutonnière ouverte ou même un officier de cavalerie sans éperons, qui ne voulait que traverser la rue pour voir un camarade, peut enflammer la fureur du prince formaliste, et malheur à celui qu'il rencontre, péchant encore contre la forme, s'il en a déjà envoyé un aux arrêts; le Tout-puissant est exaspéré pour plusieurs jours et cette humeur ne le quitte que rarement, trouvant toujours quelque chose de punissable tant aux soldats qu'aux officiers.

Après son dîner, le grand-duc dort pour la troisième fois, mais toujours pendant peu d'heures; à dix heures il se retire dans sa chambre à coucher. En été il commence sa journée à trois heures, en hiver à cinq heures. Sa chambre à coucher ressemble à une salle d'armes.

IV.

LES CHEFS DE LA POLICE SECRÈTE. — LE GÉNÉRAL GENDRE. — SA REMONTE RUSSE. — COMMERCE DE CHEVAUX. — SALON.

L'organisation de l'espionage à Warsovie explique facilement les premières mesures, qui signalèrent l'insurrection du 29 novembre en cette ville, et par lesquelles furent frappés de mort les différens chefs de la *police secrète*. La nomenclature des généraux tués au *Belvédère*, atteste, d'une manière formelle, que les insurgés connaissaient leur monde, et qu'ils ont su atteindre ceux, qui jusqu'à cette époque avaient exercé un pouvoir illimité à titre d'affidés du Tout-puissant; ces hommes qui, au moindre signe, exécutaient publiquement ou clandestinement chaque ordre dicté par l'emportement du moment, soit sur la route frayée de la subordination, soit par leurs consors en profanant le bras de la justice, dont les autorités se sont toujours distinguées par une obéissance passive pour les décisions capricieuses du *Belvédère*.

L'homme qui approchait le plus le Presque-Tout-puissant, c'était le général *Gendre*, dont l'épouse est une sœur du défunt lieutenant-général Albrecht, chef du régiment des Uhlans des gardes-du-corps et général de division de la cavalerie de la garde à Warsovie. Elle est parente de la famille impériale russe et a trouvé dans la personne du grand-duc Constantin un protecteur actif, lorsque le général *Gendre*, disgracié par le Czar, cassé et renvoyé du service d'une manière infamante, vint à Warsovie, où il obtint le commandement d'une brigade de l'infanterie de la garde.

Non seulement « la voix, » mais aussi la main du peuple l'a jugé. Puisse tout ce que l'on sait depuis longtems sur son caractère, justifier l'acte de désespoir que, fort de l'infaillibilité de son rang, il a lui-même provoqué, en indignant, en exaspérant la nation polonaise! Il est notoire que, lors de la dernière guerre entre la Russie et la France, *Gendre* fut chargé de la remonte de la cavalerie russe; des millions furent mis à sa disposition, il en fit largement son profit.

Des officiers dignes de foi, qui ont fait ces campagnes, s'accordent à dire, que les chevaux qu'il a envoyés à l'armée étaient en plus grande partie atteints d'une maladie épidémique, ce qui fit, que non seulement on ne pouvait pas s'en servir, mais que par la contagion ils rendaient malade les chevaux bien portans, ce qui fut la cause de plus d'un échec.

Ce fait nous en rappelle un autre qui a eu lieu plus tard à Warsovie, et que nous allons rapporter fidèlement tel qu'on nous l'a communiqué :

Le grand-duc remarqua un jour un cavalier polonais dont le cheval lui plut tant au premier regard, et il était connaisseur, qu'il chargea le général *Gendre* de s'informer auprès du propriétaire, s'il voulait le lui céder; il donna d'avance son consentement à toute fixation de prix.

Le Polonais se sentit honoré par le jugement de connaisseur du grand-duc et déclara, qu'il aimerait beaucoup pouvoir en faire cadeau au prince, s'il ne sentait pas que ce fût contre les convenances, mais qu'il était prêt à le céder pour une somme très-modique, que, sur l'invitation de Gendre, il fixa de suite.

Gendre dit au grand-duc, que le Polonais était extrêmement attaché à son cheval, mais que cependant pour faire quelque chose d'agréable à Son Altesse impériale, il le donnerait pour *trois cents ducats en or*. Gendre reçut cette somme et le cheval fut amené dans les écuries de Constantin. Après un laps de tems assez considérable, le cavalier polonais se trouvant en société avec un adjudant du grand-duc, le pria de saisir une occasion convenable pour rappeler au prince le prix de vente *de cent ducats*, qu'il avait demandé et qu'on ne lui avait pas encore payé, par oubli sans doute, sachant bien que Son Altesse impériale a l'habitude de payer de suite tout ce qu'elle achète. L'adjudant insère la réclamation du Polonais dans son premier rapport. Le grand-duc, fort étonné, fait de suite appeler le général Gendre. Constantin qui s'aperçoit que le confident de ses affaires les plus secrètes l'avait indignement joué, devient furieux; Gendre, soumis et rampant, se jette au pied de son maître qui, en présence de l'adjudant, lui adresse une bordée d'injures, accompagnées d'un bon nombre de coups de pieds. Cependant, peu de jours après, Gendre, personnage indispensable au grand-duc, est de nouveau invité à sa table et il ne fut plus question de la scène désagréable que nous venons de rapporter.

Gendre était un homme d'une stature haute et imposante, d'une constitution robuste et vigoureuse; il était chamarré d'ordres de première classe; conformément à sa position sociale il tenait grande maison;

son salon était un des premiers à Warsovie, puisque sa protection près du grand-duc était recherchée par ceux même qui, protecteurs à leur tour, avaient de pareils salons.

Ce qui caractérisait ses soirées, c'est qu'on n'y offrait aux assistans qu'*une seule* tasse de thé, particularité du grand ton, dont on s'est moqué dans les fameuses *aventures de Staberlé*. Les hôtes, un tant soit peu attentifs, ont encore pu remarquer que le général, comme maître de maison, s'approchait un cure-dents à la bouche, du beau monde, qui entourait des tables vides, tandis que des chambres adjacentes on entendait le cliquetis des assiettes et des verres.

Il s'est plaint une fois, en parlant à un colonel de la garde, du grand monde de Warsovie, qu'il n'y eut pas une seule maison solide, avec laquelle un homme comme lui put, sans déroger à son rang, se trouver en rapport. Si l'on veut donner à ce propos un sens tout opposé à celui qu'il y mettait, c'est peut-être la seule vérité qui, depuis des années, soit sortie de sa bouche.

V.

LE COLONEL SASS, CHEF DE LA POLICE MILITAIRE SECRÈTE, MEMORISTE ET SATYRIQUE, AMI DES BELLES-LETTRES. — LE PRINCE MAUROCORDATO.

Parmi les personnes de marque qui, lorsque l'insurrection a éclaté, ont été tuées avec Gendre, il faut citer le colonel baron de *Sass*, Courlandais, dont nous avons déjà parlé ci-dessus. Il était chef de la police militaire secrète. Comme auteur humoristique et satyrique, il n'était pas sans talent. Il s'est fait connaître par des poésies fugitives et des épigrammes, ainsi que par une Nouvelle, en forme de lettres, qui a paru en 1829 dans le journal *Esthona*, publié à Revel, Nouvelle qui inspire de l'intérêt.

Ainsi que j'en ai parlé plus haut, je ne puis qu'exprimer mes regrets à la vue d'un sort si cruel. Il est vrai que l'emploi qu'il exerçait était peu honorable; il a peut-être cédé à des exigences de famille, il s'est peut-être dit en suivant l'impulsion de son cœur, qu'en se chargeant de cet emploi, il pourrait, par des rapports indulgens, éviter plus d'un malheur, atténuer le sort de plus d'un homme accusé ou suspecté.

J'ai fait, ainsi que je l'ai dit, la connaissance de cet homme, dès mon arrivée à Warsovie; j'ai appris à le connaître ensuite plus particulièrement: j'avoue que j'ai toujours vu prédominer en lui une certaine noblesse de caractère; je fus reçu par lui dès ma première entrée dans sa maison très-fréquentée, de la manière la plus hospitalière. Il ne m'a au reste nullement échappé qu'il observait avec moi comme avec d'autres un ton très-social, qu'il appelait lui-même *ton de camarade*, peut-être pour apprendre plus facilement tout ce qu'il désirait savoir.

Il a commencé sa carrière militaire sous le règne de l'empereur Paul; officier congédié, il a voyagé presque dans tous les pays de l'Europe; il a vécu pendant six ans en Angleterre : ce sont ces circonstances qui en aliénant sa fortune, l'ont obligé de reprendre du service comme colonel à la suite; ce sont elles encore qui l'auront forcé de se placer dans la position fâcheuse, dans laquelle il s'est trouvé. Abstraction faite de ce que ses fonctions avaient d'équivoque, personne ne put lui arracher une méchante action. Habitué à observer le cœur humain, j'ai vu en lui un homme qui, dans d'autres relations politiques, serait devenu tout aussi bien un libéral dans l'acception la plus belle du mot, que dans la place qui lui fut assignée par la fatalité de son sort; il fit, comme Servile, «bonne mine à mauvais jeu.» Au fond du cœur il se moquait autant des pitoyables angoisses d'un despote, que des *enthousiastes* qui furent soumis à sa surveillance.

Il ne faisait d'ailleurs aucun secret des devoirs de sa place à ceux qui jouissaient de sa confiance, et leur montra même un instrument nouvellement inventé, à l'aide duquel on pouvait ouvrir chaque cachet, tout en le laissant intact, et le remettre sans qu'il restât quelque trace de cette effraction.

Parmi les amis de sa maison se trouva un prince *Maurocordato*, qui, par suite de services antérieurement rendus, avait obtenu de l'empereur de Russie une pension annuelle de sept mille roubles en argent; il portait une barbe patriarchale et son costume national; c'était un bel homme, très-bien vu dans le monde élégant, et qui faisait souvent sa partie de whist avec les dames.

Le colonel *Sass* avait épousé en secondes nòces une Française aimable. Son frère est mort en 1830 comme général russe lors d'un voyage à Warsovie, et l'un de ses fils, capitaine de l'état-major du régiment des Cuirassiers de la garde, est adjudant de la première brigade, attachée au lieutenant-général de Knorring; il jouit de l'estime de tous ses camarades. C'est par Sass que j'ai appris à connaitre les correspondans secrèts à l'étranger, et cela à l'occasion de l'offre qu'il me fit de confier mes lettres par des mains sûres, offre dont cependant, pour plus d'une raison, je n'ai voulu faire aucun usage.

L'infortuné baron était un homme d'une taille moyenne, assez corpulent, ses yeux étaient spirituels, sa figure était d'une aménité bachique. Il aimait sincèrement les belles-lettres, il était surtout grand admirateur de lord Byron, les différens ouvrages de cet homme célèbre couvraient toujours sa table. Il aimait à y lire à haute voix et répétait avec enthousiasme les principaux passages. Au reste il éprouvait un plaisir visible lorsqu'on écoutait avec attention ses propres poésies et ses épigrammes, productions dont presqu'aucune n'était médiocre et dont plusieurs étaient d'un mérite supérieur. Il avait conçu l'idée originale de composer à deux un roman en lettres; il en commença l'exécution conjointement avec moi; il nous plaça lui en Angleterre et moi en Italie; les communications de l'un devaient former un ensemble avec les évènemens inventés par l'autre; je devais rendre compte des aventures d'une famille anglaise en voyage. Ce plan était tellement attrayant et amusant, qu'il y a de quoi s'étonner que jusqu'à présent aucun autre littérateur que le baron de *Sass* ne l'ait conçu et exécuté à l'aide de quelqu'ami. Lui aussi, ce qui va sans dire, était couvert d'une foule de décorations brillantes; il n'en portait cependant pas assez pour pouvoir se garantir contre les coups de poignard ou les balles des Polonais exaspérés.

«Si un jour,» me dit-il en souriant, en prenant congé de moi, «vous écrivez vos Mémoires sur Varsovie, envoyez m'en un exemplaire par le baron de Schweitzer.» (*)

Mon bon, vieux Sass! je suis peiné de ce que tu ne pourras pas lire mes Mémoires. Il fait trop sombre dans la petite chambre que tu occupes maintenant, et tes lunettes ne te serviraient à rien.

Que les cendres de Sass reposent en paix! — car il est mort et se trouve en présence de celui qui juge tous les cœurs.

VI.

LE GÉNÉRAL FENSHAWE, CHEF D'UN CABINET SECRET. — VOYAGE INTERROMPU AU CONSTITUTIONNEL À PARIS.

Le général *Fenshawe* fut aussi une des victimes immolées au Belvédère avec Gendre et Sass. C'était un Anglais, qui était aussi dans l'intimité du grand-duc; il se trouvait à la tête d'un bureau secrèt d'affaires étrangères. En apparence il vivait plus que tout autre de la manière la plus retirée; le cercle de son activité avait peut-être d'autant plus d'importance qu'il savait le cacher à tous les regards. Lorsque du tems du couronnement de l'empereur *Nicolas*, comme roi de Warsovie, le *Constitutionnel* avait parlé de la conduite du grand-duc au milieu de la foule populaire; celui-ci envoya en toute hâte le général Fenshawe à Paris, avec la mission d'apprendre à connaître le rédacteur de cet article et de le lui amener à Warsovie, si toutefois cela était possible.

Le général Fenshawe n'alla que jusqu'à Berlin, là il trouva un numéro d'un journal Français, dont un article annonçait, *que Son Altesse impériale avait envoyé le général Fenshawe à Paris avec la mission que nous venons d'indiquer.*

Fenshawe ressemblait au général Gendre, mais ses traits avaient plus de noblesse et ne portaient pas comme ceux de celui-ci l'expression d'un despotisme brutal et furieux, qui faisait trembler chaque esclave.

Un jeune Anglais faisant en été 1830 le voyage de Londres à Moskou, vint à Warsovie avec des lettres de recommandation pour Fenshawe, et sans qu'il eût, ainsi qu'il me l'avait dit lui-même, le moins du monde le désir de prendre du service militaire russe. Ses allées et venues d'Angleterre à Moskou, où il avait quelques parens, furent probablement trouvées suspectes, et avant qu'il s'en doutât il se vit affublé d'un uniforme des Uhlans de la garde, uniforme dans lequel il ne se trouvait pas trop à son aise, mais dont il ne put se défaire.

Fenshawe jouissait au reste de la réputation d'un galant chevalier; les dames l'estimaient comme un modèle d'amabilité. Peut-être est-il devenu dans l'autre monde maître des plaisirs. (*)

VII.

NOWOSILZOW. — SA CHANCELLERIE. — BIBLIOTHÈQUE. — LE MINISTRE DES CULTES ET LA FILLE PUBLIQUE.

Après la personne du grand-duc Constantin, le ministre et sénateur *Nowosilzow* occupoit à Warsovie le premier rang; il était en même tems le curateur de l'université de *Wilna* et l'est peut-être encore, si, ce qui serait un véritable miracle, il a survécu parmi les Polonais au premier décembre 1830.

Je n'entendais prononcer à Warsovie le nom de Nowosilzow qu'à voix basse, et avec un profond sentiment de terreur, comme on prononçait autrefois à

(*) D'après des nouvelles postérieures de Pologne, le général Fenshawe n'aurait pas été tué, mais vivrait encore. Cela ne change rien à la thèse et n'occasionne aucune retractation de ce que je viens de dire. Puissent mes paroles prouver que je ne parle pas avec moins de gêne des morts que des vivans. Je ne crains les revenans d'aucune espèce. *Note de l'auteur.*

Syracuse celui de Dénis. Il n'y avait qu'une voix sur ce ministre et commissaire-général de l'empereur.

Conformément à sa décision, la moitié de l'université de Wilna, ainsi que beaucoup d'autres garçons et jeunes gens d'autres provincess, furent envoyés en 1823 en Sibérie; d'autres furent incorporés comme simples soldats dans différens régimens; d'autres reçurent le knout; d'autres enfin furent jetés dans des cachots, parcequ'un garçon avait écrit au crayon à un mur : «Vive la Constitution de 1791!» Ce qui, aux yeux de Nowosilzow, annonçait une conjuration flagrante.

Des témoins oculaires ont cherché à me peindre le malheur et le désespoir de plusieurs milliers de victimes, puisque l'exécution du jugement atteignit de près et de loin les familles les plus considérées. J'avoue que je n'ai point d'expressions pour de pareilles horreurs. — Et, chose singulière! Nowosilzow doit avoir travaillé dans sa jeunesse avec ferveur à la confection de cette même Constitution, ainsi que l'assurent positivement ses honorables collaborateurs.

Sa chancellerie secrète de Warsovie renfermait tout ce qui, sous le rapport intellectuel, concernait tant la Pologne que la Russie; son pouvoir presqu'illim[illegible] paraissait plus que suffisant pour comprimer, d[illegible] son germe, chaque mouvement des esprits. C'est [illegible] qui fait que, connaissant la dépendance extrême dans laquelle se trouvait chaque individu en Pologne, la surveillance minutieuse dont il était l'objet, il m'a toujours paru incroyable qu'une insurrection pourrait être organisée et éclater à Warsovie, dans une ville où, indépendamment de Constantin, veillait Nowosilzow.

Tout homme qui, pour aller en Russie, veut passer par Warsovie, est obligé de prendre des passe-ports de Nowosilzow; il n'en accorde à aucune personne sur le compte de laquelle il n'ait pris les renseignemens les plus détaillés. C'est lui qui nomme à tous les emplois qui appartiennent au culte; sa volonté suffit pour destituer les fonctionnaires, sans qu'il ait besoin d'indiquer d'autres motifs que son bon plaisir.

Le Polonais et le Russe évitent avec une frayeur secrète la rencontre de chaque employé de la chancellerie de Nowosilzow; l'apparition d'un *civiliste* suffit pour interrompre la conversation la plus innocente.

La bibliothèque de Nowosilzow renferme toutes les nouveautés de la littérature étrangère et spécialement les ouvrages des auteurs qui n'adhèrent pas sans restriction au système de l'absolutisme et du despotisme. J'y ai même trouvé, sans doute comme victime intellectuelle du knout, le Frison *Rhonghar Jarr*, qui, à ce qui paraît, était arrivé avant moi à Warsovie.

Encore inconnu à Warsovie, je vis un jour de la fenêtre d'une personne de ma connaissance un homme âgé, dont les manières étaient très-libres, s'entretenir avec une fille, dont le sourire et toute l'attitude me firent comprendre que, sous un certain rapport, *la liberté* n'est pas entièrement prohibée à Warsovie.

« Connaissez-vous cet homme ? » me dit le baron de P***, tandis que nous observions le couple pétulant. « C'est le commissaire-général de l'empereur, le ministre Nowosilzow, l'ennemi le plus acharné des démagogues que renferme l'empire russe. »

« Comment ! » m'écriai-je tout étonné, « cet homme robuste là-bas, en redingote foncée, qui joue avec le ruban du bonnet de cette fille, celui-là serait Nowosilzow ? »

« Sans doute, c'est lui, » répliqua le baron, « faites attention, je parie que cette fille va descendre dans la *Czernichowska Ulica*, où est la maison champêtre de Son Excellence. »

« N'est-il pas curateur de l'université de Wilna ? » lui demandai-je naïvement. « Que dira la jeunesse académique, si elle aperçoit Son Excellence sur de telles voies ? »

« Elle tâchera d'imiter, autant que possible, l'exemple de Son Excellence et le ministre des cultes en sera très-satisfait ; car de pareilles distractions sont des paratonnerres contre les idées démagogiques. »

« Vous avez raison, baron, » lui dis-je en l'interrompant, « là, où l'on ouvre un large champ aux menées d'une sensualité brutale, les menées démagogiques tant redoutées, ne sauraient avoir lieu. Je m'étonne seulement qu'il n'y ait, ni ici, ni à Wilna, sous l'administration du curateur, une maison de prostitution universitaire, quoiqu'il n'y ait dans aucune de ces deux villes pénurie en fait de pareils établissemens.»

La pétulante belle se dirigea vers la Czernichowska Ulica, et le ministre la suivit lentement.

Qu'importe toute cette scène? — On n'exigera pourtant pas, qu'un commissaire-général de l'empereur de toutes les Russies, auprès de quelques millions de Polonais, doive se gêner en pleine rue et en plein jour?

Devant qui se gênerait-il? certes, ce n'est pas devant le grand-duc Constantin, qui lui-même a mis en évidence des preuves bien plus frappantes en fait de tolérance de ce genre! Et, à l'exception du prince, il n'y avait pas un seul homme à Warsovie qu'un trait de plume de Son Excellence n'eut pu envoyer dans quelque cloitre-prison, dans une forteresse ou en Sibérie?

La pureté des mœurs ne cadre aucunément avec le système d'un gouvernement absolu. *La corruption est la poignée de l'épée du despotisme*; il faut faire prospérer cette corruption de bonne heure, pour ne point laisser se développer le germe dangereux d'où s'élève le noble *trio* de la liberté, de la vérité, de la charité!

L'odeur d'une fleur à-peine éclose de cet arbre est tellement étourdissante, que dès qu'un agent du despotisme en est atteint, il tombe en défaillance.

«Justice!» telle fut toujours ma devise; pour être juste aussi envers plusieurs personnes attachées à Nowosilzow, je dirai que je leur ai trouvé les sentimens les plus nobles, et que je ne cesserai de leur porter une sincère vénération.

VIII.

TOUT EST DU JOUR. — LE DEMI-FAVORI DU BELVÉDÈRE ET MAHMOUD HASSAN DE WARNA.

Après avoir fait, en suivant l'ordre des grades, notre respectueux compliment au commissaire-général de l'empereur, retournons au *Belvédère*, où il reste encore plus d'un objet à contempler.

Ainsi que dans la sphère du grand-duc, tout ce qui est militaire, doit être rigoureusement d'*après la forme*, de même aussi tout ce qui tient à son service, depuis le général jusqu'au décrotteur, est *du jour*.

Cet ordre, d'être *du jour*, ne concerne pas seulement les hommes et les créatures qui leur ressemblent, mais aussi les chevaux, les voitures, les selles, le harnais.

Des voitures, des dorozki, des chaises déterminées se trouvent *du jour*, prêtes et attelées. Des chevaux se trouvent *du jour* sellés et bridés comme les chevaux de la cavalerie aux piquets.

Des officiers de la maison, des valets de chambre, des laquais sont *du jour* et alternent militairement; même le cuisinier et le confiseur n'approchent du foyer gastronomique que *du jour*, et l'éclairage se fait au *Belvédère* par des lampistes *du jour*.

Indépendamment des individus que nous avons remarqués jusqu'àprésent au Belvédère, il convient encore de parler de deux personnages qui, sous plus d'un rapport, sont d'une haute importance. L'un est le *singe-favori* de Son Altesse impériale, l'autre est ***Mahmoud Hassan*** (*), déserteur de ***Warna.***

Le singe est le favori du prince, il est son compagnon dans les heures de loisir. C'est un véritable virtuose comme *grimacier* et, à ce titre, il est indispensable à son maitre.

Mais un singe aussi peut devenir dangereux, et l'évènement a prouvé qu'on ne peut pas se fier au favori le plus gâté.

Un jour, tandis que Constantin était occupé dans son cabinet, près de son pupitre, le singe, comme à l'ordinaire, jouait autour de lui; il saluait le Prince avec un air de bienveillance, faisait ses gambades, touchait tantôt tel objet, tantôt tel autre; enfin, et sans qu'on l'eût remarqué, il s'empare d'un fusil à deux coups, met son maitre en joue, vise et allait tirer au moment où le prince effaré tourne la tête et jette un cri d'effroi; ce cri trouble à son tour le singe, et le coup qui part n'atteint pas son but.

Le coup de fusil jeta l'alarme dans le château. On accourt dans les appartemens du grand-duc, qu'on trouve encore saisi de terreur, mais caressant cepen-

---

(*) Lui-même prononçait: *Machmedth Hassann.*

dant le singe, qui avait jeté le fusil à terre et faisait les plus belles grimaces.

Les égards qu'eut le maître pour son pauvre singe, qui, s'il avait eu le malheur d'être homme, aurait au moins été envoyé dans les mines de plomb de la Sibérie, déposent de l'humanité grand-ducale et ne doivent pas être méconnus.

Le singe fut cependant exilé des appartemens de son protecteur; il lui fut assigné un autre logement, où il fut confié aux soins et à l'amitié de *Mahmoud Hassan*; de tems en tems il reçoit la visite du grand-duc, et s'efforce chaque fois de le régaler de son mieux par ses grimaces.

Dans l'hôpital militaire d'*Ujazdow* (*), où se trouvent d'ordinaire 1000 à 1200 malades, il y a plusieurs chambres pour les officiers de la maison du grand-duc; elles sont très-bien arrangées, très-propres, ont vue sur le jardin et le service s'y fait avec la dernière exactitude. Il n'en est disposé que sur un ordre spécial, émané du Belvédère, et la permission d'occuper ces chambres est à la fois une grande distinction et un bienfait pour les malades.

Lorsqu'au commencement de 1829, je tombai dangereusement malade, j'eus l'agréable surprise de recevoir une carte pour ces chambres.

A côté de moi gisait Mahmoud Hassan, le favori du grand-duc et du général Kuruta. Compagnons de souf-

---

(*) Prononcez: *Oujazdow*.

france, il s'établit bientôt entre nous une certaine liaison.

Mahmoud Hassan, âgé d'environ 19 ans, était un jeune homme d'un physique fort agréable; il était rusé comme dix Grecs et très-digne de fixer mon attention.

Nous parvînmes à nous entendre tant bien que mal à l'aide d'un peu de russe, de polonais, de turc, de grec moderne, et quand la langue ne suffisait pas, nous avions recours à la pantomime.

Pendant que j'étais encore alité, il se trouvait déjà en convalescence et se promenait dans la chambre. Des heures entières il était assis près de mon lit et me parlait de Warna et de la défaite des Russes, dont aucun journal n'avait donné un récit fidèle.

J'appris par lui ce que, hors de l'empire russe, peu de personnes savent.

Il annonçait du talent pour le dessin, et dès qu'il vit mes dessins et mes esquisses, il me gratifia d'une prédilection particulière; elle ne reposait cependant que sur l'intérêt, car il espérait profiter de mes instructions.

Tout en me donnant des détails sur sa fuite, il dessinait avec beaucoup d'exactitude le plan de Warna et les redoutes russes.

L'amour de la vie avait suggéré à l'anti-patriotique Mahomédan l'idée de se réfugier dans une redoute ennemie, et de s'offrir aux Russes comme guide pour la prise de Warna; par là il espérait se frayer une carrière pour l'avenir.

Tout bien considéré, Mahmoud Hassan était un grand fripon. Mais c'est précisément cela, qui devait le faire recevoir au Belvédère. — Son plan avait réussi; les détails de l'exécution n'appartiennent pas à cet ouvrage.

En effet il entra à Warna à la suite des généraux russes; pour le récompenser de ses services, on lui permit d'aller soit à St.-Pétersbourg soit à Warsovie, attendu qu'à cause de son antipathie contre tout danger de mort, il n'avait aucun goût pour le service militaire. «Apprenant,» me dit-il, «que Warsovie est plus près que St.-Pétersbourg, je résolus d'aller à Warsovie. — «Tu pourras toujours, me disais-je,» ajouta-t-il, «aller à St.-Pétersbourg, si tu ne te plais pas à Warsovie. Mais les femmes polonaises (*defki polski*) sont très-belles. *Et je me plais ici.*»

Je doute que d'autres trouvent cette confession, que je relate littéralement, aussi naïve et aussi comique qu'elle m'a parue; mais ce que je sais, c'est que pendant longtems je n'avais pas ri de si bon cœur, que lors du récit de Mahmoud Hassan.

Hassan vivait au Belvédère en petit-maître, en costume moderne et recherché, et fit les plus grands progrès dans les bonnes grâces des seigneurs, auxquels il rendait, Dieu sait, quels services.

Il était toujours richement pourvu d'or; il obtenait tous les raffraichissemens du Belvédère, et Kuruta lui envoyait même des cornets gigantesques de confitures, tels qu'on ne les offre qu'aux dames.

Lorsque Hassan s'aperçut que j'étais Allemand, ou du moins d'origine germanique, il me témoigna beaucoup de méfiance, ce que je m'expliquai d'après ce qu'il m'avait dit précédemment sur sa manière d'envisager les nations. Il disait :

«Je hais les Allemands, car je les trouve trop sérieux; j'aime les Français, car ils savent mouvoir les bras lorsqu'ils parlent avec la bouche; les Anglais sont des fous *(duraki)*; quant aux Italiens, je n'en ai pas encore vu, à l'exception de *Flori* (médecin en chef de l'hôpital).»

Un jour le grand-duc visitant notre chambre à l'hôpital, présenta son favori au général Gendre et dit en riant :

«Voilà un garçon comme il faut! Il n'est ici que depuis quelques mois et déjà il connait toutes les filles libertines de Warsovie!»

IX.

LA PLACE SAXONE. — PARALLÈLE ENTRE WARSOVIE ET ROME.

Ce qu'il y a de plus remarquable à Warsovie, après le singe du Belvédère, c'est sans contredit la parade sur la *place dite Saxone*, devant le palais Brühl.

Cette place n'en est devenue une que depuis la domination de Constantin, qui fit tout abattre à la ronde pour gagner du terrain.

A gauche du palais se trouve un grand corps-de-garde. Il y en a tant à Warsovie, qu'on y peut faire prendre tous les jours les arrêts à quelques douzaines d'officiers. pour délits *contre la forme*, sans que ces Messieurs aient à craindre d'être dérangés par un collègue dans leurs méditations philosophiques.

Ainsi que nous l'avons déjà remarqué, *Warsovie* et *Rome* se ressemblent quant à leur étendue, lors même que le mur de Rome est au rempart de Warsovie, ce que l'Apollon du Belvédère est au singe du Belvédère. Mais, ce ne sont pas là les seuls points de comparaison.

Rome et le *Pape* sont deux idées connexes, comme *Warsovie* et le grand-duc *Constantin*. L'infaillibilité de l'un est un pendant du pouvoir absolu de l'autre. La première classe, la classe prédominante, se compose à Rome du *clergé*, à Warsovie du *militaire*.

Les *casernes* sont à Warsovie ce qu'à Rome sont les *couvens* Un général de division à Warsovie est à-peu-près l'équivalent d'un général des jésuites à Rome, général qui vend des indulgences et des emplois, comme par exemple *Rozniecki* vend au comptant des brevets d'officier, ou en donne en échange contre des chevaux etc.; ou bien comme *Kurnatowski* (1), qui tourne au vent, aussi bien que le plus adroit jésuite. — Le général des jésuites est à la fois prêtre et homme du monde; le général de division est en même tems militaire et courtisan; il est moitié grenouille, moitié poisson, moitié Polonais, moitié Russe, et cependant il n'est ni l'un ni l'autre. Le sot général des capucins à Rome trouve son pareil à Warsovie dans la personne du général des Houssards *Strandtmann* qui, dans son propre régiment et même parmi les simples soldats, a fait passer comme proverbe l'expression : *bête comme le général.*

On fit un jour savoir au grand-duc, lors de son lever, qu'un officier prussien de distinction, désirait entrer au service russe : à titre de recommandation on ajoutait qu'il était auteur et qu'il avait écrit un très-bon ouvrage sur la tactique.

»Quoi? comment?« s'écria Constantin, »il a écrit? il est auteur?! Ah! alors, non, non, je n'en veux pas. Quant à moi, j'aime des hommes comme mon Strandtmann.«

Et le général des Houssards Strandtmann (*) salua militairement, fit une profonde révérence, heureux et fier du compliment que Son Altesse impériale venait de lui adresser.

Il y a encore une autre ressemblance entre les *soldats* de Warsovie et le *clergé* de Rome, c'est que dans cette dernière ville, on peut être prêtre sans être

---

(*) Le général Strandtmann ne doit pourtant pas être d'un esprit si borné; car à l'occasion de mon accident et du congé que par suite j'avais demandé, il dit au conseiller-consistorial W. : „On ne devrait absolument pas le laisser partir! on ne devrait jamais lui donner son congé! Lorsqu'il sera loin d'ici, il écrira de belles choses sur notre compte.“ *Note de l'auteur.*

ecclésiastique, et dans la première, on peut être officier sans être *militaire*.

Le pape ne demande que le service du culte, Constantin ne demande que le service du prince. Un jour, à la parade, un général se permettant d'intercéder pour un officier, qui avait commis un *délit contre la forme*, dit que c'était un officier d'une *bravoure* reconnue. — Voici quelle fut la réponse du prince : «De la bravoure! de la bravoure! — Je ne veux pas de bravoure, je ne demande pas de bravoure, je veux le *service!* Quant à vous, vous garderez les arrêts chez vous.»

Ainsi qu'à Rome où l'on voit partout des *prêtres*, on voit à Warsovie partout des *officiers;* le peuple s'éloigne timidement de ces derniers, comme à Rome il passe avec respect à côté des moines. On reconnait à Rome depuis le cardinal jusqu'au frère lai, le rang et l'ordre de chaque membre du clergé, comme on reconnait à Warsovie, depuis le général-en-chef jusqu'à la recrue, le grade et le régiment de chaque militaire.

A Rome, c'est la cloche qui appelle au service; à Warsovie, c'est la caisse et la trompette. Le clergé se meut à Rome, sans aucun effort, dans les limites *de la forme;* il en est de même du militaire à Warsovie. Le prêtre se sent émancipé par l'absolution; l'officier se sent circonscrit par l'absolutisme.

Si un prêtre passe à Rome devant une église, il a fait le signe de la croix; si un officier passe à Warsovie devant un corps-de-garde, il en fait intellectuellement autant.

Le prêtre va *au* service à l'église, l'officier va *du* service au corps-de-garde. Il n'est pas permis d'arrêter le criminel qui se sauve dans une église; on n'arrête plus l'officier qui pour quelque contravention se trouve consigné au corps-de-garde. On dépose dans les couvens à Rome comme à Warsovie, les hommes suspects pour opinions ou faits politiques.

Le pape comme le grand-duc donne absolution.

Le pape bénit, le grand-duc jure.

Voilà des ressemblances et des dissemblances. On pourrait continuer ce parallèle pendant des heures entières. Mais il est déjà dix heures du matin, nous sommes au fort de l'automne, l'infanterie a quitté le camp et se trouve en garnison. Les flots du peuple se poussent au bord des édifices de la place saxonne. La parade commence.

X.

PARADE AVEC ACCESSOIRES.

Il serait bon qu'avant de nous rendre à la parade, ma mémoire d'invalide se rappelât tous les corps-de-garde de Warsovie. On ne sait ce qui peut arriver.

Celui qui à Warsovie met l'uniforme de parade ou de service, ne peut jamais dire d'avance qu'il l'ôtera dans sa chambre. Je le repète : tous ceux qui entrent au service, mettent leur avenir en loterie, et celui auquel il n'arrive pas de mal, a déjà gagné une ambe.

Je n'ai jamais eu occasion d'acquérir personnellement des connaissances locales sur les corps-de-garde de Warsovie, ayant toujours eu soin de mes boutonnières, n'ayant jamais permis aux boucles de mes cheveux d'outre-passer la dimension requise, ayant toujours gardé un silence absolu, lorsque j'étais seul et ayant toujours eu grand soin de ma moustache.

Voyons toutefois combien de logemens gratuits nous rencontrons encore avant la parade.

Il y a à Warsovie au moins huit principaux corps-de-garde, car il y existe ou il y existait huit régimens de la garde, savoir :

Un régiment de cuirassiers, sous le commandement du général Knorring;

Un régiment de lanciers, commandé par le général Markow;

Un régiment de houssards, sous les ordres du général Strandtmann;

Un régiment de chasseurs, dont le chef est le général Kurnatowski;

Un régiment de grenadiers de la garde lithuanienne, sous le général Engelmann;

Un régiment d'infanterie de la garde volhynienne, sous le général Essakow;

Le régiment des grenadiers de la garde polonaise.

De plus il y avait à Warsowie le 1er, le 2e et le 4e régiments d'infanterie de ligne polonais; ce qui fait encore trois corps-de-garde, en tout onze. Un bataillon polonais de sapeurs, dont le corps-de-garde était trop petit, surtout pour les soldats. Corps redoutable, qui se fesait surtout remarquer à cause de ses gants, dont les doigts étaient trop petits pour presque tous les soldats. Il parait avoir été destiné à prouver de fait que la tâche du soldat est la guerre, et que même au sein « d'une paix éternelle » il devient dangereux à ses voisins, puisque l'ennui le porte à faire du butin.

Ce corps-de-garde des sapeurs, toujours rempli, complète la première douzaine.

Un établissement principal de ce genre est l'élégant corps-de-garde à *Luzienki*, le *Versailles polonais* du tems passé, comme *Bronikowski* appelait ces palais et ces jardins. Ici on assigne un logement convenable aux officiers jusqu'au grade de capitaine de première classe, et il est même permis à un colonel d'y résider, pour peu que par quelque peccadille il en témoigne le désir.

L'édifice a été érigé à neuf et parfaitement arrangé, au printems 1830; il est bien dommage, que le 29 novembre de la même année, il ait été provisoirement fermé.

De plus il y a un logement fort honnête au château royal, et un pareil au faubourg de Cracovie; un autre, très-habitable, près du jardin *Krasinski*, où le prisonnier jouit d'une vue toute champêtre; au printems, il peut même s'imaginer qu'il est à Carlsbad, voyant le beau monde boire de l'eau minérale factice.

Voilà donc en tout seize corps-de-garde, mais il y en a beaucoup plus; je regrette de ne pas me les rappeler tous. Pour celui qui est conduit dans quelqu'autre, il le trouvera déjà moyennant quelques renseignemens que lui fournira un camarade. Il y a de plus bon nombre de petites succursales de corps-de-garde, toujours prêtes à recevoir des hôtes.

On concevra à présent combien une parade doit être nombreuse là, où des régimens entiers défilent sans monter la garde.

Pendant que nous avons donné les explications qu'on vient de lire, beaucoup d'officiers se sont déjà rassemblés sur la place; la moitié de chaque régiment est obligé, jour par jour, de se présenter à la parade.

L'infanterie forme un carré à perte de vue et devant les écuries; à côté du grand corps-de-garde, se tient un piquet de cavalerie, qui alterne avec les quatre régimens de la garde.

Les personnes du civil cherchent hors du carré une place convenable; des juifs à longue barbe, à la tournure moderne, de languissantes beautés tâchent de percer la foule. Des entremetteurs et des entremetteuses de la première classe essaient d'aborder les généraux et les officiers; d'autres marchands de ce genre cherchent à mettre en évidence autant que faire se peut, leur marchandise féminine. Les frères de cinq associations secrètes rôdent à l'entour comme des chiens à truffes et sans se connaître ; ils soupçonnent tout au plus d'après leurs physionomies de forçats en retraite, qu'ils pourraient être confrères.

Les chiens du colonel Sass, autrement dits mouchards, surveillent surtout les officiers ; ils dressent les oreilles en passant près d'eux pour attraper quelques paroles ; ils se mettent à leur proximité et ont l'air d'observer quelque couple amoureux, qui vient de conclure son traité ; ils sont attentifs à chaque mine, à chaque geste ; ils se soucient moins des uniformes, car il y a parade, et le grand-duc verra bien par lui-même si les boutons sont en règle.

Les bonnes, les nourrices, les domestiques lèvent dans leurs bras les enfans qui leur sont confiés, pour qu'ils puissent voir toutes ces belles poupées, et plus d'un naïf espiègle s'écrie avec étonnement : Mais... Jucha ! (*) ces poupées vivent-elles ? Ah les jolies poupées ! elles se meuvent d'elles-mêmes ? — « A qui appartiennent ces hommes brillans ? » demande avec gravité un beau garçon, qui porte l'habit national suspecté, sans être ceint toutefois de la karabela de bois (**).

« A qui ils appartiennent, mon enfant ? » lui répond le vieux Wawreck, qui l'a placé à cheval sur son cou, « ils appartiennent au grand-duc. » Il le dit tout bas, et l'aimable enfant, en entendant prononcer

---

(*) *Jucha*, mot d'injure.

(*) *Karabela*, une espèce de sabre, portée autrefois par les Polonais.

ce nom, est saisi d'effroi, car il pense aux larmes de sa tendre mère, qui depuis des années parle avec douleur de son père, prisonnier à Zamosc, de sa mère, dont les lèvres tremblent au nom du grand-duc.

«Papa, était-il aussi un homme si brillant?» continue le garçon, mais la musique commence, le Tout-puissant arrive, tous les regards se tournent vers lui et suivent ses mouvemens. Il marche le long du front du regiment lithuanien, et les vieux grenadiers qui, au nom de Son Altesse impériale, ont reçu en somme, durant leur vie, plusieurs millions de coups de verge, éprouvent un sentiment électrique à l'approche du prince; ils se croient en paradis, car *Constantin les a regardés.*

Les bataillons et compagnies des autres régimens viennent de jouir du même honneur; le Tout-puissant se place le dos contre le palais, et le commandement des colonels et des généraux retentit. La musique turque se fait entendre. Chaque régiment défile par colonnes. Le coup-d'œil d'aigle du prince fixe chaque individu au moment du passage de la colonne, et l'oreille n'entend qu'un son, à la marche de tout un bataillon.

Le grand-duc est content, son âme se dilate; il adresse des remercimens au général, qui les transmet le jour même, par le pryca (*) au régiment. Le bonheur des vieux grenadiers est au comble, plus d'un

---

(*) *L'ordre.*

d'eux se noie dans le Wodke, enthousiasmé par la faveur du grand-duc. Le soir on le jette au cachot, et le lendemain il reçoit de bonne heure les coups de verge les plus vigoureux, qui sont un besoin pour lui, comme la kapousta(*), sans laquelle il ne saurait vivre.

Une compagnie polonaise se présente et le coup-d'œil pénétrant de l'homme redouté, aperçoit à la cravatte d'un malheureux porte-drapeau la trace de ce qu'on appelle un *parricide* ; le linge du jeune homme a dépassé par hasard la cravatte, de la largeur d'un tuyau de paille. — Un *halte* foudroyant suspend la marche.

«Fanfaron!» crie le prince exaspéré au jeune homme tremblant. «De par tous les diables, insolent sot, veux-tu introduire ici une nouvelle *forme ?* Marche! au corps-de-garde!»

Maintenant tout plaisir cesse, et malheur à celui qui est trouvé fautif, il sera puni avec la dernière rigueur.

Les généraux tremblent et, comme le coup d'une baguette électrique, ce tremblement de l'angoisse et de l'inquiétude se communique à tous les grades jusqu'au tambour, qui bat de meilleurs roulemens, à force de trembler.

Les manœuvres de l'infanterie sont terminées et la place de la parade se transforme en place de justice.

(*) Des choux.

Un jeune officier des Uhlans de la garde est amené, il est chargé de chaines.

Au loin les belles chuchottent quelques paroles de pitié et plus d'un «hélas!» arraché à des cœurs jadis innocens, salue le pâle jeune homme.

«C'est un baron allemand,» murmurent au milieu de la foule quelques personnes du civil. «Le malheureux, que peut-il avoir commis?»

«Je le sais, je le sais!» s'écrie un juif officieux avec son accent hébraïque. J'ai entendu raconter cette histoire à *Schuletz*, où demeure ma femme. «C'est le baron... le baron... et comment s'appelle-t-il donc? il logeait chez *Panj Converska* à Schuletz. Je le sais! je le sais!»

«Eh bien, raconte donc ce que tu sais!» interrompt un marchand allemand; «pourquoi va-t-on le dégrader?»

«Il sera dégradé, parcequ'un officier noble des Cuirassiers s'est laissé appliquer un soufflet et n'a pas voulu se battre ensuite en duel. Alors un autre officier, s'étant trouvé offensé dans la personne qui porte le même uniforme que lui, a donné un défi à celui qui avait donné le soufflet. Le baron, ce beau jeune homme que voilà, lui a servi de témoin, et c'est pour cela qu'il sera dégradé.»

«Et qu'arrivera-t-il à celui qui a reçu le soufflet?» demande le marchand.

«Rien!» répond le juif. «Puisqu'il ne s'est pas battu aux pistolets, puisqu'il ne s'est pas battu aux palasze, on ne lui fera rien.»

«Eh bien!» observe le marchand, «la Vistule est là tout près de lui, il n'a qu'à s'y laver.» Pendant cette conversation on ôte à l'officier ses chaînes, mais on lui arrache en même tems ses galons et il quitte la place comme simple soldat.

XI.

CONTINUATION DE LA PARADE AVEC ACCESSOIRES.

Les ordonnances de la cavalerie de la garde s'avancent. C'est, de chaque régiment, un officier subalterne, un sous-officier et un simple soldat. Ils s'annoncent et les exercices de manège commencent.

Il faut qu'un cavalier de la garde russe sache non seulement aller à cheval, il faut que le cheval sache danser sous lui, il faut qu'il obéisse à l'instant à chaque mouvement de sa main, à chaque pression de sa cuisse, ou la faute retombe sur le cavalier qui en est puni.

Le grand-duc commande, le cheval et l'homme font aussi bien qu'ils peuvent. Les spectateurs ont l'entrée à la *chasse aux chiens* (*) gratis, et il semble à

(*) C'est ainsi qu'on appelle assez plaisamment à Warsovie l'amphithéâtre en bois où l'on représente des exercices de manége.

plus d'un cavalier qu'il a la chasse aux chiens derrière lui.

Un faux coup de pied du cheval au galop, peut ruiner le sort d'un homme ; nous tenons en réserve un exemple frappant.

Le grand-duc oublie pour quelques instans sa colère de cravatte, car deux de ses cavaliers favoris exercent leur art : le lieutenant des Lanciers *de Salpius*, Berlinois, et le lieutenant des Houssards, baron *de Hügel*, du Cap de bonne espérance. Ces vaillans champions réussissent presqu'à calmer un cœur, que l'aspect d'un *parricide* contre la forme, a pu si vivement indigner.

Tous les généraux à l'entour de lui se trouvent ranimés par un air de bienveillance, qui ressemble aux rayons du soleil ; ils s'entreregardent avec l'expression d'une douce satisfaction, et le général Strandtmann commence à respirer, car tout son avenir est en jeu, puisque le piquet de son régiment attend son absolution, et qu'il peut l'accabler de misère, si la dernière recrue ne monte pas mieux à cheval que le général lui-même.

Le piquet avance enfin ; c'est une troupe de brillans Houssards, qui relève des Uhlans resplendissans.

Le cœur héroïque de Strandtmann s'est déjà affaissé dans son schabschir ; il trépigne d'impatience et donnerait volontiers un équipage, si l'heure s'était déjà passée heureusement. Le vaillant *Edouard de Lar-*

wenthal, adjudant expérimenté, se réjouit avec un sourire ironique, moitié caché, des angoisses de son général, qui le tourmente, mais qui ne peut se passer de lui, et qui serait obligé de renoncer au commandement de son régiment, s'il le perdait comme adjudant.

Terrible destinée! Le chef du piquet est le lieutenant *de Zeltner* (*) de Soleure, qui vint à Warsovie, recommandé par le célèbre *Kosciuszko*, qui pendant huit années avait vécu retiré chez les parens du jeune Zeltner, au sein des montagnes helvétiques.

L'idée «*Kosciuszko*» s'empare de l'âme du Tout-puissant, ses traits s'altèrent, et en regardant sa figure, on croit voir l'original du fameux tableau de *Holberg*, connu sous le nom de *Thierri*, *Terreur de l'homme* (**). Kosciusko! la Suisse! l'asile des démagogues! toute une foule d'images terribles l'assaillit, et résolu d'avance de faire sentir sa colère au favori de l'odieux Polonais, il s'empare lui-même du commandement d'une voix rauque.

L'inquiétude des généraux nuit souvent au chef du piquet; dans la crainte que de loin l'officier ne comprenne pas distinctement le commandement, ils le répètent tantôt en murmurant, tantôt en criant; ce qui, au lieu de faciliter la manœuvre, ne fait que causer de la confusion.

(*) Congédié au printems de 1830.

(**) *Dietrich Menschenschreck.*

La robuste figure du vaillant lieutenant, son air martial, réjouirent la foule, qui assistait à si bon compte à la *chasse aux chiens*; elle se sentait heureuse dans sa situation passive, pleine de sécurité, en face de l'activité périlleuse.

Les conversions, les évolutions vont à merveille, le «*halte!*» même après un furieux «*marche! marche!*» qui fait galoper les cavaliers qui traversent la place au milieu d'une nuée de poussière, réussit parfaitement; les fiers coursiers s'arrêtent comme tirés au cordeau et attendent le commandement ultérieur.

Une nouvelle conversion pour retourner et le galop jusque tout auprès du grand-duc, ravissent même d'étonnement les juifs spéculateurs. Après quelques tours de force de ce genre, retentit le commandement: «rompez par trois!» et puis de nouveau: «front!» O malheur! un seul cheval manque sa place d'une seconde, le commandement cesse et un orage d'injures accable l'officier.

Le général Strandtmann tremble. L'adjudant reste calme.

Le chef du piquet se met plus fermement sur sa selle; un gros juron traverse sa moustache noire, et avec un soupir, qu'il adresse à *Winkelried*, il galope au nom de tous les diables à l'endroit où l'envoie un nouveau commandement de l'Altesse irritée.

Le piquet des Uhlans avance pour défiler; un Esthlandais, le lieutenant baron *de Koursel*, le commande, et tous les regards se concentrent sur le bel et fier officier. Son apparition calme même pour quelques momens la fureur de Constantin, quoiqu'il jette des regards foudroyans sur les éperons et le czapka (*) de chaque Uhlan, et qu'on puisse bien s'apercevoir à son air qu'il aurait volontiers envoyé aux arrêts tout le piquet.

Koursel défile et la parade est terminée avec les cérémonies d'usage.

Le grand-duc se retire.

Les généraux se mettent dans leurs voitures et regagnent leur demeure; les adjudans se dépêchent d'arriver dans leurs bureaux et le lieutenant de Lanciers ***Don Renudo***, appelé le *vieux homme*, soupire amoureusement après des huitres et est d'avis que M Chambertin est un noble et excellent ami.

XII.

UN OFFICIER DES LANCIERS DE LA GARDE EST OBLIGÉ DE VOLTIGER PAR-DESSUS UNE PYRAMIDE DE BAIONNETTES.

Nous savons déjà ce qu'on exige de l'officier et du sous-officier de la cavalerie de la garde russe. Il faut qu'il exécute avec son cheval des manœuvres semblables à celles des artistes voltigeurs.

Un officier des Lanciers de la garde devança un jour le Tout-puissant, comme ordonnance, et fit toutes les manœuvres d'équitation à sa satisfaction, jusqu'à ce que le cheval, qui devait en plein galop,

---

(*) Le bonnet.

d'après le commandement, faire un changement subit, le manqua malgré la pression de la cuisse et le coup d'éperon de l'excellent cavalier.

Le grand-duc s'aperçoit que le cheval galope en prenant une fausse allure; il répète en fulminant le commandement. L'officier renouvelle sa pression; mais le cheval, plein de fierté, et devenu plus indomptable encore par l'éperon, persiste dans sa rebellion et continue à galoper en suivant sa première allure.

La fureur de Constantin augmente à chaque pas du cheval, et ses juremens contre l'officier font trembler la foule. Il commande *halte!* et ordonne qu'il soit formé une pyramide de douze fantassins, ce qui est exécuté à l'instant. L'officier ne sachant ce qui doit arriver, cherche à calmer son cheval hennissant. Transporté de colère, le prince lui ordonne de se mettre au galop et de franchir en droite ligne les baïonnettes. Constantin crie : «marche! marche!» et le cheval fougueux emporte heureusement le cavalier au-delà de la pyramide.

Sans halte le grand-duc fait retourner l'officier et lui fait répéter le saut périlleux, qui réussit encore; le peuple et les camarades du brave officier sont saisis de terreur.

Le Tout-puissant, aigri toujours davantage par l'adresse du cheval et du cavalier, répète le même commandement pour la troisième fois; alors un général s'enhardit, il s'avance et demande grâce pour le cavalier, dont la chûte, dit-il, serait inévitable, puisqu'àprès de tels efforts, il ne resterait plus assez de force au cheval pour franchir la pyramide.

Cette intercession du bon général non seulement n'eut aucun succès, mais elle fut regardée comme une insubordination et punie des arrêts.

Le commandement retentit encore et le cheval et le cavalier franchissent pour la troisième fois les baïonnettes.

Le pauvre cheval était transi de sueur, ses poumons se gonflaient; Constantin, furieux de n'avoir pas atteint son but, commande une quatrième fois : «marche! marche!...» Le cavalier obéit; mais après le quatrième saut, le cavalier et le cheval tombent à la renverse de l'autre côté de la pyramide. Le cheval s'était cassé deux jambes.

Le cavalier se releva intact, mais il était pâle comme la mort, ses yeux étaient hagards, ses genoux chancelaient.

Un silence morne accompagne ses pas.

Il s'approche du grand-duc et dépose son épée à ses pieds, en lui adressant des remercimens pour l'honneur qu'il avait eu jusqu'àprésent de la porter au service de Sa Majesté impériale.

«J'aurais déjà su te faire prendre ton épée,» lui dit Constantin en jurant.» Ne sais-tu donc pas où un procédé aussi insultant envers moi te conduira?»

L'habile cavalier fut provisoirement déposé au corps-de-garde et il a disparu, sans qu'on sache ce qu'il est devenu.

Cet évènement a eu lieu à St.-Pétersbourg, ainsi que me l'ont raconté des témoins oculaires, dignes de foi.

XIII.

UN BOURGEOIS DE WARSOVIE EST OBLIGÉ, APRÈS AVOIR ÉTÉ CHARGÉ DE CHAÎNES, DE TRAÎNER LA BROUETTE A LA PARADE.

En parlant d'un despote russe du 16e siècle, *Karamsin* dit :

«L'historien se trouve saisi d'étonnement et il ne sait s'il doit s'étonner davantage de l'arbitraire inhumain et sans bornes du tyran, ou de la longanimité et de la patience du peuple, qui s'y soumet.»

Nous avons éprouvé cet étonnement à Warsovie. Les évènemens des tems passés se transmettent de bouche en bouche, ils survivent mêlés d'une indignation rongeante dans le cœur saignant du peuple, qui porte, en gémissant, ses regards vers le maître céleste de nos destinées; la foi, la confiance en lui, retardent seules l'éruption de sa trop juste vengeance.

Il y a plusieurs années, un soldat de Warsovie déserta.

Dans de pareils cas, les chefs ou les adjudans du régiment, qui ont quelques sentimens d'humanité, tâchent de suspendre, aussi longtems que possible, la dénonciation du délit, pour qu'au cas où le déserteur serait pris, la peine puisse être mitigée. Il n'est cependant pas permis d'ajourner le rapport au-delà de cinq jours; le fait dont nous parlons fut donc signalé.

Dans la seconde semaine, après la désertion, le déserteur est découvert, aidant à travailler comme ouvrier à la construction de la brasserie d'un nommé *Zawacki*, citoyen notable de Warsovie, propriétaire de biens ruraux considérables.

L'adjudant donne au grand-duc tous les détails; il lui dit où l'on a trouvé le déserteur. La fureur du puissant ennemi des Polonais s'enflamme dès qu'il entend le nom du bourgeois qui, d'après sa manière de voir, a employé et caché un déserteur.

Aucun adjudant, aucun général n'osait lui faire observer (observation qui cependant eût été très-fondée), que ce riche brasseur occupait peut-être cent personnes sans en connaître une seule par son nom, et que c'était le soin de ses commis de leur payer le salaire au bout de la semaine, une pareille observation eût immanquablement eu pour résultat un envoi au corps-de-garde. Le prince furieux ordonne d'arrêter le bourgeois; ce qui eut lieu.

Le Tout-puissant fait comparaître devant lui l'estimable Polonais, chargé de chaînes, et le reçoit à sa manière, en l'accablant de juremens et d'outrages.

Il ne peut être question d'excuse ou de défense, car personne ne s'en sent le courage. Chaque syllabe de justification passe pour être un acte de rebellion contre le seigneur et maître, et est punie comme tel.

Le Tout-puissant fait conduire le bourgeois à la parade de la place saxone; condamné d'avance, il faut que, chargé de chaines, il traine la brouette au milieu du carré, qu'avaient formé les régimens.

Le bourgeois est saisi d'effroi lorsqu'il apprend cette sentence rendue sans le concours d'aucun tribunal; il offre *deux mille ducats* d'amende volontaire, pour se soustraire à une punition publique et infamante.

C'est envain!

Livré au désespoir, le malheureux cherche à repousser l'ignominie, si toutefois *c'est sur lui* qu'elle dût retomber; il conjure l'officier de considérer qu'il a eu un fils qui avait aussi porté des épaulettes et des décorations, et qui a expiré, comme major, sur le champ d'honneur! Mais l'officier exécute rigoureusement les ordres du maitre, et comme les forces manquent au suppliant pour se tenir sur ses jambes, il le fait soutenir par des soldats, et le force ainsi de trainer la brouette pendant une heure, toujours chargé de chaines.

Plus tard cinq autres bourgeois furent aussi obligés de trainer la brouette sur la place de la parade; je ne me rappelle cependant plus le détail des circonstances, dont le souvenir ne s'éteindra pas sitot à Warsovie.

Par suite de ce traitement barbare, Zawacki tomba dangereusement malade; après son rétablissement il vendit tous ses biens et quitta la Pologne. Je n'ai pu apprendre le lieu où il s'est retiré.

XIV.

GÊNE CONTINUELLE IMPOSÉE AUX OFFICIERS COMME AUX SIMPLES SOLDATS. — SORT DE L'AUBERGISTE DU CAMP.

Ce qu'on appelle le camp de l'infanterie, composé de trente mille hommes, est établi chaque été sur les terres d'un particulier, qui reçoit une indemnité à cet égard.

Il se trouve à une distance de quelques werstes (*) de la ville, au nord-ouest de la barrière. Même en hiver, lorsqu'il n'est pas habité, il a l'air d'un village, car les maisons et baraques des officiers, entourées de jardins, se présentent comme d'agréables habitations.

Ce camp reçoit toute l'infanterie du royaume, qui tous les jours fait ses manœuvres en présence du grand-duc.

Quoiqu'il soit si près de la ville, on rencontre rarement un officier dans les rues de Warsovie. Personne ne se hasarde à travers la *Rogattka*, Constantin en ayant témoigné son déplaisir; si quelqu'un quitte le camp pendant peu d'heures, pour affaires, c'est toujours en vertu d'un congé spécial.

Il s'entend que le simple soldat est soumis à des ordres encore plus sévères. Il ne lui est jamais permis de visiter quelque lieu public de réjouissance, de se mêler à quelque danse, ou de se placer dans le jardin de quelque cabaret, pour s'y regaler d'un verre de bière.

(*) Une werste équivaut à un quart de lieue.

Mais voici ce qui est arrivé à un officier.

Un lieutenant de la cavalerie de la garde se promenait un jour hors la porte, un livre dans sa poche; il prend place à une table devant une auberge et commence à lire en attendant l'arrivée du garçon. Tout-à-coup il entend gronder le tonnère de la voiture grand-ducale.

Qu'y a-t-il à faire?... Il est hors de la ville... il a un livre... un livre à la main... sa redingote n'est pas entièrement boutonnée... il a ôté son czapka et son sabre...! Situation terrible qui le conduira indubitablement au corps-de-garde, si le nouveau *Jupiter tonnant* le remarque!

Le tonnère approche ; cependant le regard d'aigle du maître n'a pas encore aperçu l'audacieux, qui ose respirer au sein de la nature; l'officier ramasse vite son czapka et son sabre, cache le livre, et ne pouvant plus atteindre la porte de l'auberge, il saute dans un fossé et fait une niche à Son Altesse impériale.

Si telle était la position des officiers, on doit sentir combien devait être déplorable celle des sous-officiers et des pauvres soldats, relégués dans leurs casernes ou dans leurs tentes, et qui dès qu'ils voulaient jouir d'un peu de liberté, s'exposaient non seulement eux-mêmes, mais aussi d'autres aux plus cruelles persécutions.

Non loin du camp se trouvait une auberge semblable à celle qui y est encore. Les officiers visitaient quelquefois ce lieu de récréation ; les bourgeois et leurs familles y dirigeaient souvent leurs courses pour jouir d'un spectacle martial. Il était midi, et deux bourgeois, que le grand-duc méprisait comme des Parias, s'amusaient à jouer aux quilles. Un soldat avait été envoyé par son officier pour lui chercher son diner; il était à regarder le jeu de quilles, pendant qu'on lui préparait les plats de son maitre.

Tout-à-coup son oreille se sent frappée par le tonnère de la voiture grand-ducale. Saisi de terreur, il saute à travers une haie pour regagner le camp.

Il était trop tard! — L'Argus aux cent yeux l'avait déjà aperçu; il fait arrêter à l'auberge et descend.

Tout furieux il crie aux bourgeois: «Qui est ce soldat, qui vient de se sauver? de quel régiment? que voulait-il ici?»

Les bourgeois ne savent autre chose, si ce n'est que le soldat les a regardé jouer. Arrive le tour de l'aubergiste. Le prince lui fait de vives reproches d'avoir violé la loi, d'avoir donné accès dans son auberge à un soldat. L'aubergiste nie d'avoir connu le soldat et le questionneur devient toujours plus furieux.

Il ordonne que l'auberge soit fermée; il déclare que l'autorisation donnée par le magistrat est révoquée; il commande à son cocher de ramasser en tas les bouteilles, tasses, assiettes, enfin tout ce qui est fragile; ceci fait, il tire le sabre du fourreau, dit au général Kuruta, qui l'accompagnait, d'en faire autant, et ces deux braves brisent en mille morceaux tous ces objets qui devaient servir à l'entretien d'une famille entière. Alors le grand-duc donne ordre à son cocher de passer avec la voiture par-dessus cette colline de verre et de porcelaine; les chevaux qui se sentent piqués aux pieds refusent de faire le trajet; le prince, nouveau Nestor, prend lui-même les rênes et éprouve la même désobéissance. Il redescend, tire de nouveau le glaive et, toujours assisté du dévoué général, il achève d'écraser sous ses coups vigoureux toutes les bouteilles de vin du Rhin et de vin de Champagne, dont quelques-unes avaient osé résister à Son Altesse impériale. L'aubergiste et les hôtes sont obligés de devancer la voiture jusqu'aux portes de Warsovie, où ils sont remis comme prisonniers à la garde. L'armée entière est sommée de découvrir le soldat délinquant qui, si on l'avait déterré, aurait passé sa vie dans les chaines à Zamosc.

Le grand-duc persiste à maintenir son ordre, en vertu duquel l'auberge doit rester fermée. L'aubergiste ruiné a sollicité envain pendant des années pour obtenir une indemnité; il était encore en réclamation en 1829, lorsque j'appris cette anecdote.

XV.

VARIATIONS SUR LA [illegible] DE LA PARADE.

Il est bien entendu que personne n'ose dépasser la voiture du grand-duc.

Celui qui le rencontre est obligé ou de s'arrêter ou d'aller lentement, de se lever, d'ôter le chapeau et de faire la révérence. Quiconque omet l'accomplissement de ce devoir est coupable et punissable.

Un gentilhomme de la campagne vint un jour en ville avec sa femme. Son cocher qui ne connaissait pas l'équipage du seigneur du Belvédère se dispose à passer promptement à côté de lui, sans se soucier de la dorozki attelée de quatre alezans.

Un *halte* foudroyant effraie le paysan-cocher et ne cause pas moins d'effroi au gentilhomme et à sa timide moitié.

Écumant de rage, le grand-seigneur du Belvédère épuise son arsenal d'injures contre les malheureux époux polonais. Il les oblige à descendre de voiture; le cocher reçoit provisoirement les cinq cents coups de verge d'usage, et tous trois sont condamnés à traîner la brouette à Lazienki, où alors on était occupé de quelque bâtisse.

Les trois condamnés continuèrent ainsi leur humiliant travail, jusqu'à ce qu'une parente de l'épouse du gentilhomme ayant appris ce triste événement, accourut de sa campagne et obtint leur grâce par l'entremise de la princesse *de Lowicz*.

XVI.

L'ÉCOLE MILITAIRE DE WARSOVIE. — LE BALANCEMENT, L'ART DE PRÉSENTER LES ARMES ET L'ÉQUILIBRE EUROPÉEN.

L'école politechnique de Paris et *l'école militaire de Warsovie* ont écrit leurs noms dans les annales de l'histoire à grands traits de sang. Que l'historiographe servile en tourne et retourne les pages, il ne fera pas disparaître ces traits, l'encre chinoise lui offre vainement ses secours; ces traits percent toujours parce qu'ils ont été tracés d'une manière ineffaçable.

La renonciation à l'espérance enfante le désespoir.

Telle est la devise du chapitre consacré à l'école militaire de Warsovie. Le mot *école* implique dans la règle l'idée d'*apprendre*. Ici il n'en est pas ainsi si nous faisons exception de l'*art de présenter les armes*, et surtout de celui du *balancement*.

Dans l'intérêt de l'idée prédominante en fait de *casernement grand-ducal*, il a été jugé extrêmement utile de recevoir, sans difficulté, les jeunes gentilshommes de toute la Pologne qui, par goût ou par convenance, recherchaient le service militaire, et de les confiner dans la *caserne du commun*, c'est-à-dire de les déposer et de les emprisonner dans des casernes comme le *commun des soldats*, attendu qu'il n'y a pas de calmant plus efficace contre les idées démagogiques que l'*idée négative des galons*.

La soi-disante école militaire avait trois casernes : l'école de l'infanterie, c'était un palais à *Lazienki*; celle de la cavalerie sous le commandement du colonel *Czarnomski*, c'était un amas de pierres portant le nom de palais, qui était situé dans la rue royale, non loin de la place saxone; enfin un bâtiment dans la *Ulica Miodowa*, autrefois dite rue *Napoléon*; c'est là qu'on enfermait les élèves de l'artillerie; à ceux-ci seuls on permettait l'usage des plumes et de l'encre.

Toujours tourmenté par une peur accablante, dénué de tout courage personnel, le despote imagina des moyens de sûreté contre le plus léger contact entre les bourgeois et la noblesse. Ce que sont à l'égard de ceux-là les écoles primaires et secondaires, sont à l'égard de celle-ci les universités et les *écoles-casernes*. L'organisation de ces derniers établissemens tend avant tout à priver l'homme de toute liberté individuelle; au lieu de lui faire *apprendre*, on lui fait *oublier*; oublier que jamais il fut homme, oublier tous ses droits à un traitement humain.

Pour donner à nos lecteurs une idée juste de l'école militaire de Warsovie, rejetons entièrement le mot *école*, et substituons-y, en y comprenant tous les élèves, celui de *garde-noble*; garde-noble dont tous les individus, tout en ayant, à titre de gentilshommes, d'hommes d'une certaine éducation, droit à des égards, sont cependant traités de la manière la plus oppressive et la plus désastreuse, sans qu'on leur permette seulement de s'en plaindre.

Je ne saurais indiquer au juste le nombre des jeunes gentils-hommes qui se trouvent dans ces trois casernes; il augmente ou diminue selon les renforts qu'elles reçoivent des régimens de ligne, ou selon ceux qu'elles leur adressent. La caserne de la cavalerie renfermait au mois de juillet 1830 environ deux cents hommes; il pouvait y en avoir au même tems dans celle de l'infanterie de 300 à 600, je ne saurois cependant le dire au juste; le nombre des élèves de l'artillerie m'a également échappé, tant d'autres objets ayant depuis assiégé ma mémoire.

Pour être reçu *officier-aspirant (Junkir *)* dans les troupes russes ou polonaises, la noblesse est de rigueur; on ne fait d'exception qu'à l'égard des étrangers, dans les pays desquels la noblesse n'existe plus, et qui offrent un équivalent soit par la position élevée de leur famille, soit par quelque distinction personnelle. Les Polonais sont obligés de servir pendant dix ans comme officiers-aspirans; ce n'est qu'après ce délai qu'ils deviennent officiers *en* titre. Les Russes le deviennent après trois ans.

Il y avait au reste dans ces écoles des gentilshommes polonais qui servaient depuis quinze ans, même depuis plus longtems, sans aucun espoir d'avancement. Je présume que c'en était un de cette classe qui, le 30 novembre 1830, se trouva à la tête des bourgeois dans la rue des trompettes, et y salua si énergiquement le général Kurnatowski, qu'il força de prendre la fuite.

Il faut concevoir que c'était un habile calcul que celui d'entasser ainsi dans la *caserne du commun*

(*) Le mot *Junkir* est pris dans cet ouvrage dans une acception différente. D'après l'explication que l'auteur lui-même nous a donnée, il signifie tantôt *porte-drapeau*, tantôt *officier-aspirant*; on donnait cette dernière qualification aux jeunes gentilshommes qui ensuite passaient officiers. *Note du Traducteur.*

la fleur de la noblesse de tout un royaume. Là, la jeunesse, privée de toute occupation intellectuelle, ne pouvait que devenir la proie du plus cruel ennui; pour se distraire, il ne lui restait qu'à se jeter dans les bras du vice; toute énergie, toute vigueur devaient s'éteindre et faire place à une apathie accablante. Des établissemens comme les écoles militaires de Warsovie étaient de véritables serres-chaudes pour faire éclore promptement tous les germes de la plus avilissante immoralité.

Balancer était la chose première, la chose unique dont s'occupait avant tout la cavalerie ainsi que l'infanterie.

Balancer? — Tu ignores peut-être, cher lecteur, le véritable sens de ce mot? il te rappelle probablement quelque habile danseur et faiseur de tours de force, qui se place sur une jambe et lève l'autre en l'air?

Tu ès tout prêt à te former une idée juste du balancement dont nous parlons. Il y a cependant ici une différence notable. La jambe en l'air du danseur se dirige, dans la règle, en arrière, et son corps se penche en avant; mais l'officier-aspirant qui balance à Warsovie, doit se tenir aussi droit que possible, il doit lever l'une de ses jambes et la porter lentement en avant, droite comme une ligne. En exécutant ce mouvement (si admirable chez les danseuses) il fera ensorte, que la pointe du pied se trouve en direction horizontale avec l'os de la jambe.

Voilà ce balancement qui, exécuté sur un large front, fait un effet merveilleux et est bien digne de la peine qu'il coûte.

Tu voudrais peut-être me demander, cher lecteur, à quoi un pareil exercice peut servir à un officier de cavalerie? à quoi? — Eh bien, à la parade; car l'officier de cavalerie aussi est obligé de défiler devant le grand-duc en colonne d'officiers, et malheur à lui, s'il ne présente pas la pointe du pied selon l'ordonnance.

Spalding dans son ouvrage si connu : *Ueber die Bestimmung des Menschen (de la destinée de l'homme)* a eu le grand tort d'oublier tout-à-fait la parade, ce qui n'est pas de notre faute.

Il y a certains pays où la plus haute et l'unique destinée de l'homme est la parade, et si la tombe y reçoit quelqu'un sans qu'il ait paradé, il est évident qu'il a manqué sa destinée sur la terre; à dire vrai, il ne faisait pas même partie de la société humaine, qui ne vit que dans les casernes, et qui n'est de quelque considération que sur la place-d'armes.

Le balancement est le fond de la civilisation humaine; c'est l'étude principale dans les écoles, dont nous venons de parler.

Il est hors de doute que cet exercice doive avoir un sens caché, une signification à la fois politique et cosmo-politique.

Cet exercice concerne la *position*, le maintien droit de l'homme; le balancement devient donc la première condition de l'officier-aspirant, il devient aussi pour lui le principe le plus important, car il doit poser le pied sur la terre, d'une manière aussi solide que possible.

Se sent-il assuré dans sa position et a-t-il appris le balancement six heures par jour, pendant trois à quatre mois; a-t-il obtenu un maintien convenable à sa destinée, alors il avance, il apprend à *marcher*, ce qui fait allusion à sa carrière dans l'état, carrière pour laquelle il se prépare dans la susdite école pendant six, dix ou même seize ans de suite.

Le *balancement* — *tenir l'équilibre* — est de nos jours la première condition de la politique. Qu'il est donc naïf, qu'il est naturel d'astreindre sans réserve la jeune noblesse d'un pays de s'exercer à balancer; pour que, dans un âge plus avancé, elle puisse non seulement travailler à l'équilibre de l'état, mais aussi à l'*équilibre européen*, attendu que tous les ministères de nos jours, pleins de sollicitude pour ce premier bien du monde, sont tellement atteints de la *manie du balancement*, qu'ils ne peuvent pas trouver assez d'hommes qui soient au fait de balancer d'après un système arrêté.

Outre le balancement on n'enseignait à l'école militaire de Warsovie autre chose que l'art de présenter les armes avec ses accessoires.

L'art de présenter n'est pas moins important pour le jeune gentilhomme, car souvent tout le bien-être de son avenir en dépend: une seule maladresse, et il est dégradé, et il apprend à connaître tous les degrés de la misère humaine dans quelque régiment d'infanterie sibérien.

Dans un autre sens encore le jeune gentilhomme ne saurait s'exercer assez dans l'art de présenter. Qui ne sait depuis longtems, soit par sa propre expérience, soit par ouie-dire, combien il importe souvent de quelle manière un homme *se présente ?*

La manière dont nous nous présentons cause souvent notre bonheur ou notre malheur ; elle nous prouve la faveur d'une personne, dont nous dépendons, ou nous attire de la défiance, de l'antipathie, de la disgrâce ; par une heureuse manière de nous présenter nous pouvons gagner des emplois, des dignités, des ordres, des pensions, des regards, des baisers, des cœurs, enfin tout ce qui constitue une existence heureuse et convenable. Il est donc juste et raisonnable que l'exercice de présenter suive immédiatement l'instruction préparatoire de l'équilibre européen, de la consolidation des *principes de position*, enfin du balancement.

XVII.

ÉCOLE MILITAIRE DE WARSOVIE. (CONTINUATION.)

Les élèves de l'école militaire ou de la garde-noble étaient réduits à leurs salles, à leurs lits de camp de corps-de-garde, et plus d'une de ces soi-disant salles n'était qu'un vilain réduit, où, dans d'autres circonstances le gentilhomme aurait à peine logé son domestique ou son valet d'écurie.

Il lui était tout au plus permis d'avoir une petite table; sous aucune condition il ne pouvait obtenir de chaise, et il était obligé de ne se servir que de la moitié de son lit de camp, puisque la paillasse pourrie, doublement retroussée, l'oreiller rempli aussi de paille et la couverture en occupait pendant le jour l'autre moitié.

C'était tout au plus le dimanche, et alors encore assez rarement, que l'élève recevait sur sa sollicitation un congé par écrit du colonel de l'école, à l'aide duquel il lui était permis d'aller pour quelques heures en ville; mais il lui était interdit d'entrer dans un café, dans une restauration, d'assister à des bals, à des concerts, de fréquenter les promenades publiques ou les théâtres. S'il contrevenait à cet ordre, il était *dégradé*. Ma mémoire me retrace plus de vingt cas de dégradation de ce genre pendant les deux années que j'ai passées à Warsovie.

Il ne restait donc au jeune gentilhomme qui, venant d'une province éloignée, n'avait aucuns rapports de famille dans la vaste capitale de la Pologne, d'autre lieu de récréation que les maisons de prostitution ou la visite de quelque beauté privée. Il pouvait d'autant plus hardiment faire de telles excursions que jamais distraction semblable ne fut la cause d'une dégradation, pas même d'une arrestation, quoique la police militaire secrète fût toujours au fait de toutes les actions des élèves.

Ce n'était d'ailleurs pas clandestinement que messieurs de la garde-noble visitaient de telles maisons. Les officiers-aspirans de la cavalerie traversaient en plein dimanche les rues suspectes de l'*Altstadt*, en faisant résonner leur sabre et leurs éperons, ils marchaient en droite ligne vers une de ces institutions, dont Warsovie était si largement pourvue. Sans se soucier du monde et des espions, ils y cherchaient leur seule récréation; *il ne leur en restait pas d'autre.*

Échappés pour quelques momens à la *caserne du commun*, la plupart de ces jeunes gens cherchaient, par la débauche, à se dédommager du balancement, de la présentation et des tourmens de leurs chambres.

Il est vrai, que parmi ces élèves on rencontrait quelques hommes d'une trempe plus forte, qui savaient conserver au milieu de la dépravation générale tous les charmes de la vertu; mais c'étaient des exemples rares, des phénomènes; aussi leurs camarades les traitaient-ils de fous, d'enthousiastes.

Conformément à ce but, l'emprisonnement de la garde-noble était organisé de main de maitre; il ne pouvait pas en être autrement pour servir le despotisme et pour ne pas être répudié par lui.

Il fallait imaginer des chaines qui ne permissent aucun mouvement; il fallait un joug, sous lequel devait fléchir à la fois l'esprit et le corps; cette idée fut réalisée en écartant tout contact entre les élèves et le monde civilisé, elle le fut par les balancemens et les exercices journaliers, par la dureté du gite, par la nourriture de soldat et les arrêts fréquens.

On choisissait d'ordinaire pour instituteurs des officiers qui, comme *hommes de forme*, avaient fait leurs preuves. D'après le plan du redoutable maître ils étaient jugés d'autant plus aptes à ces emplois que leur intelligence bornée ne faisait craindre aucune excitation par quelque doctrine ou quelque principe dangereux. Ainsi que nous avons déjà eu occasion d'en faire la remarque à l'égard de certains généraux, les plus bornés étaient toujours les favoris de Constantin.

Il est hors de doute que tout homme raisonnable, qui entre dans la partie militaire, doive se soumettre à la subordination la plus rigoureuse, se familiariser avec tous les devoirs du soldat, s'identifier même avec celui-ci, pour devenir un jour un officier expérimenté.

Mais un emprisonnement servile; une séparation de tout ce qui sous le rapport social est un véritable besoin pour un jeune homme d'une position distinguée; l'humiliant sentiment de se voir entièrement mis à la *discrétion des caprices d'un seul*, ne saurait enfanter que du dégoût pour la carrière qu'on a choisie, de la morgue et un découragement qui empoisonne chaque heure du jour.

Dans ces écoles militaires vivaient dans la même position, sous le poids du même ennui, livré au même désespoir, *des hommes de trente à trente-cinq ans* et des jeunes gens *de dix-huit ans*.

Le hasard et l'arbitraire, la faveur du grand-duc ou de quelque homme puissant, facilitaient l'avancement de quelques-uns qui ne servaient que depuis un ou deux ans, tandis que d'autres soupiraient toujours envain après une amélioration de leur sort.

Nous pourrions citer maint exemple si des considérations majeures ne nous faisaient un devoir de taire les noms de personnes très connues, dont les fils ou les petits-fils, qui mènent une conduite irréprochable, ont passés huit à neuf ans sans obtenir d'avancement. Mais c'étaient précisément ceux-là, qu'on avait arrêtés à Warsovie lors de leur retour d'Allemagne, en les forçant à prendre du service.

On assure que lorsqu'en 1829 l'empereur avait assisté à Warsovie aux manœuvres de toute la garde-noble, il en était très satisfait, qu'en présence des généraux il avait déclaré au grand-duc Constantin, qu'il était disposé à donner de l'avancement à tout le corps, ajoutant : «je puis me servir de ces officiers.»

Mais le grand-duc, mécontent d'une seule évolution, était tellement de mauvaise humeur, qu'il se refusa d'user de ces bonnes dispositions du monarque, il ne présenta pour l'avancement que neuf à dix individus, qui lui furent désignés par Roznicki, Gendre et Kurnatowski.

Au reste ces officiers-aspirans maniaient l'*arme de front* de leur régiment, ils y étaient exercés comme les plus vieux soldats, et l'on peut s'imaginer quel excellent usage ils en firent au fameux 29 novembre.

Le dimanche ils figuraient à la parade à titre de garde-noble et à la grande réjouissance du public, car il faut convenir que leur front présentait un coup-d'œil imposant.

Mais le regard du maître s'arrêtait sur eux, plus que sur toute autre partie des troupes, et la moindre bagatelle suffisait pour faire entendre ces paroles redoutables, répétées à tout instant : «*au corps-de-garde!*»

Voici un exemple entre mille : Un jour en désignant du doigt un jeune officier-aspirant, le grand-duc cria au colonel *Czarnomski* : «Il me semble que ses cheveux sont trop longs, voyez!» Le colonel sans procéder à quelqu'examen, croyant probablement que le doute d'un grand-duc équivaut à une certitude, envoie tout bonnement le pauvre jeune homme dans une écurie de chevaux, pour y garder les arrêts; c'était le quartier usuel pour les délits *contre la forme*.

Un officier des Cuirassiers, qui venait de subir à Ujazdow le régime de la diète, déclara, quoiqu'ayant à peine la force de parler, qu'il aimerait mieux se soumettre de nouveau à ce régime, que de retourner encore pour quelques mois à l'école militaire du colonel Czarnomski.

Il arriva pis encore aux officiers-aspirans de la cavalerie de la garde, qui faisaient partie du régiment. Pendant qu'ils défilaient comme cavaliers à pied, un seul manqua le pas; le grand-duc en devint furieux et ordonna aussitôt que tous les officiers-aspirans des trois régimens de la cavalerie de la garde, seraient incorporés dans le quatrième régiment d'infanterie polonaise; que là, le mousqueton au bras, ils seraient obligés de balancer et de marcher pendant six heures par jour. Il y avait alors un froid de vingt à trente degrés. J'avoue que, moi aussi, j'ai été l'un de ceux qui ont eu l'honneur de suivre la caisse, en bottes et en éperons; cette polonaise d'un nouveau genre me conduisit à l'hopital.

XVIII.

DU RANG ET DES DIVERSES CLASSES RUSSES.

Qui est-il? — De quelle classe est-il? — Depuis quand sert-il?

Ce sont là des questions qu'on entend tous les jours entre Russes, lorsqu'il s'agit d'un soi-disant homme qui, comme tel, n'est d'aucune considération, à moins qu'il n'ait *servi*, c'est-à-dire à moins qu'il n'ait su, d'une manière ou de l'autre, faire valoir ses propres intérêts au détriment de l'état.

La valeur d'un individu de la société russico-humaine est uniquement déterminée par le *service*; c'est le service qui lui procure la distinction d'une des différentes classes, qui sont au nombre de quatorze. Elles sont toutes en parallèle avec des charges militaires, depuis le régisseur d'une administration, qui a rang de porte-drapeau, jusqu'à Son Excellence le ministre, qui a rang de feld-maréchal.

Pour dire qu'on sait bien une chose, on dit en Allemagne qu'on la sait comme son *pater*; c'est ainsi qu'en Russie chaque individu, qui par l'une des classes s'est élevé à la dignité d'homme, en connait la gradation et leur rapport aux charges militaires. En ligne ascendante on rencontre le régisseur d'administration, l'assesseur d'administration, le conseiller de légation, le conseiller aulique, le conseiller-d'état, etc.; ainsi que d'un autre côté le porte-drapeau, le lieutenant, le capitaine, le major et ainsi de suite. L'employé civil russe ayant, d'après la loi, tous les trois ans droit à l'avancement, peut devenir, pour peu qu'il ait de la patience, la peau et le caractère endurans, un homme d'une haute dignité, que chaque *Sobaka* (*) est tenu de respecter sous peine du knout.

Le serf peut obtenir la noblesse russe de la dernière ou quatorzième classe, à condition d'avoir servi vingt-cinq ans comme militaire, dont les dix derniers comme *sous-officier*; ou d'avoir été pendant vingt ans chirurgien, sous-officier dans la garde, ou secrétaire dans un bureau militaire, ou tailleur dans un régiment, et d'avoir été proposé officier par distinction.

C'est de cette manière que *Krijjzow*, chef de la chancellerie du grand-duc Constantin, a été promu au grade de général; le tailleur de la garde *Kotolow*, de Warsovie, aussi à celui de général, et le tailleur des Lanciers *Dubner*, de Warsovie, à celui de capitaine. Eux, comme mille autres dans l'empire russe, après avoir été particulièrement familiarisés avec le knout, se dédommagent à l'aide de leur rang et font jouer à leur tour le knout, comme instrument de prédilection.

(*) Un chien.

S'il atteint à la quatorzième classe, le Russe a fait fortune, car il a rang d'officier, le seul rang valable en Russie.

Il n'y a en Russie qu'une noblesse; les titres: comte, duc, prince, distinguent bien les rapports, mais ils ne procurent aucun avantage réel, à moins d'être accompagnés d'une grande fortune. Néanmoins le *Gospodin* (*) de la douzième, et plus encore celui de la huitième classe, jette avec autant de dédain son regard sur l'homme de la quatorzième classe, que celui-ci sur le reste du monde, qu'il appelle canaille et dont il n'exempt pas les savans et les artistes.

Si deux Russes sont d'un rang égal, l'ancienneté l'emporte, ensorte que l'homme de trente ans, qui est officier depuis dix ans, exige du respect du vieillard de soixante ans, qui ne porte les épaulettes que depuis huit ans.

Le mot *Starszy* (*Starschy*, le plus ancien au service) emporte l'idée d'une déférence respectueuse, et là où le plus ancien parle, débiterait-il les choses les plus absurdes, le moins ancien doit se taire.

Les femmes tiennent encore avec plus de rigueur à cette gradation de rangs; elles représentent partout la dignité de leurs maris et ne souffrent pas qu'on y porte atteinte.

Madame la *tailleur-générale*, quoiqu'autrefois cuisinière et même *femme-libre*, dans l'acception la plus

---

(*) Monsieur ou sieur.

large du mot, se trouvant en société, exige la place d'honneur au canapé et relègue la comtesse à la chaise ou au modeste tabouret; loin de lui faire les honneurs, elle en attend. Il est bien entendu que l'éducation, les qualités morales, les connaissances, les talens, ne sont pris en aucune considération, car ils n'ont rien de commun avec les quatorze classes, qui désignent exclusivement le *caractère* de l'homme, tel qu'il est reconnu par l'état et tel qu'il est en droit de se faire valoir, n'importe ce qui peut se cacher derrière lui. C'est à la classe qu'on paie le tribut d'estime, et si quelque fonctionnaire financier pille le trésor impérial, il n'est permis à aucune personne, d'une classe inférieure à celle du fripon, de l'appeler voleur.

Le rang du père, eu égard à son entrée au service, règle les prétentions du fils.

Le fils d'un général, né lorsque son père n'était encore que simple soldat ou sous-officier, ne peut entrer au service que comme soldat, tandis que son frère cadet, né lorsque le père était déjà lieutenant, entre de suite, à titre de gentilhomme par naissance, dans le grade d'officier-aspirant. Le fils d'un officier d'état-major, a le droit d'entrer comme officier.

Ces trois grades différens se rencontrent souvent parmi trois frères du même lit.

Baikow, le cocher de l'empereur Nicolas, a, malgré sa barbe de serf, rang de colonel, et son fils, au reste un jeune homme fort aimable, est entré au service comme officier-aspirant du régiment des Uhlans de la garde du grand-duc Constantin, d'où l'on peut conclure avec exactitude qu'il est venu au monde lorsque son père n'avait encore que le rang de major ou de capitaine.

Le cocher Baikow a lui-même équipage et se fait conduire par ses propres serfs, aussitôt qu'il a quitté, comme colonel, le siège de la voiture impériale.

On disait, il y a quelque tems, que l'empereur était décidé à redresser à Warsovie, au moins en partie, cet abus de la noblesse du service, et d'ordonner, que la vieille noblesse russe soit seule héréditaire. Une pareille loi ne pourrait que gagner à l'autocrate les suffrages des aristocrates moscovites, qui virent toujours de mauvais œil un colonel-cocher, un général-aiguille, un capitaine-sangsue, quoique l'aïeul de plus d'un d'entr'eux ne dût peut-être ses lettres de noblesse, qu'à son habileté diplomatique dans des négociations érotiques.

Presque tous les emplois civils sont donnés à d'anciens militaires. Quiconque prend son congé après avoir servi pendant dix ans comme officier, a le droit de continuer à porter l'uniforme, cependant sans épaulettes, et s'il veut se faire employer dans le civil, il reçoit au moins la charge de maréchal de cercle ou bailli, lors même qu'il sait à peine signer son nom et lire un rapport. Il exerce ses fonctions judiciaires à la garde de Dieu et si, dans des cas douteux, il ne trouve pas une décision précise dans quelqu'ukase moisi et vermoulu, il envoie, à tout évènement, l'accusé en Sibérie, pour qu'au moins justice se fasse.

Les congés des vieux soldats et sous-officiers n'arrivent qu'après de longs délais. Mon vieux maréchal-des-logis *Linschuk*, qui avait servi vingt ans dans la garde, vit l'envoi de son congé retardé de *deux ans* et *six mois*, ce qui le rendait tout mélancolique.

Un camarade me racontait à cette occasion, dans un moment de bonne humeur, que Linschuk avait enfin reçu son congé, et qu'à titre de récompense et *par distinction*, il avait été nommé professeur de physique à *Casan*. Nous demandâmes tout sérieusement à notre ancien si cela était vrai, et nous eûmes pour réponse que si Sa Majesté l'empereur ordonnait qu'il dût servir, il était prêt à le faire, soit comme professeur à Casan, soit comme sous-lieutenant à Warsovie; mais qu'il désirait seulement avoir une heure de récréation à sa disposition, bonheur dont il n'avait pas joui depuis vingt-deux ans et sept mois.

XIX.

SERVICE RUSSE. — LES RUSSES A WARSOVIE. — OUTRAGE FAIT AU SENTIMENT NATIONAL DES POLONAIS.

„Un Russe est valeureux, lâche, honnête, fripon,
„sage, fou, spirituel, sot; le tout d'après les ordres
„de son supérieur. Il prie, il viole, il assassine, il
„empale des enfans, il est plein de pitié, il est géné-
„reux, le tout au gré de ses maîtres. Il a du talent,

„si ceux-ci lui ordonnent d'en avoir. De quelle autre „machine en dirait-on autant? Charmant peuple, créé tout-exprès pour la monarchie absolue!“

Henri de Bulow.

Un proverbe russe dit : «*Une prière à Dieu et un service rendu à l'empereur, ne sont jamais perdus!*» Le Russe croit presque toujours que le service doit même avoir la priorité.

Le mot *service* embrasse l'idée d'une obéissance passive, d'une soumission sans réserve à la décision du supérieur, lors même que celui-ci ne le serait que d'une seule classe. Cette obéissance aveugle descend du général ou du ministre jusqu'au simple soldat ou scribe; elle atteint toutes les charges et classes, qui trouvent leur dignité au *service*, même lorsqu'il ne s'agirait que d'une dignité de classe.

Le mot tranchant : «*C'est une affaire de service!*» écarte toute autre considération, et celui qui clandestinement cherche à se procurer un million au détriment de l'état, n'affichera pas moins publiquement l'exactitude la plus rigoureuse, dès qu'il sera question d'exécuter quelque coup d'autorité qui lui fera entrevoir l'image de sa propre grandeur servile.

Si verbalement un officier ou fonctionnaire civil donne un ordre à un soldat ou autre subalterne (*Denczyk*), celui-ci l'écoute en se tenant raide comme une buche, en posture militaire, et répond immanquablement : «*Stuzain sudar*» etc. (*J'obéis, mon maître.*) Dans la règle le supérieur peut toujours se reposer sur son subordonné ; celui-ci exécutera l'ordre ponctuellement, bien convaincu qu'il est, que la moindre négligence lui attirerait une bonne volée de coups de verges.

Le Russe interrompt son chef à chaque phrase avec cette formule «*Stuszain*» etc., tandis que celui-ci continue à développer ses ordres ou qu'il y ajoute. S'il a fini, le subalterne murmure encore son Stuszain, toujours sans faire le moindre mouvement.

On exigeait à Warsovie cette soumission servile et aveugle, qu'on exaltait comme le beau idéal du service militaire ; on y faisait également valoir les prétentions de classes des parvenus russes. Toutes ces exigences devaient être antipathiques au caractère national des Polonais et révolter vivement la fierté de la noblesse polonaise.

L'orgueil national des Polonais est fort remarquable. Le moindre évènement le met au jour dans les hautes classes, comme dans celles du bas peuple. Dans la personne du noble, la vigueur de ce sentiment m'a souvent étonné ; en le rencontrant même chez le mendiant, j'en ai été plus d'une fois attendri. Cet orgueil, quoiqu'il puisse souvent être regardé comme un faible, tient cependant à une source très respectable ; il a son germe dans un sentiment de nationalité, qui prend souvent un caractère vraiment sublime.

J'ai eu pendant deux ans occasion d'observer tous les jours une foule de traits, d'évènemens, et de faire les observations les plus sérieuses sur le triste spectacle d'une nationalité foulée aux pieds.

Je ne me suis toutefois pas aveuglé sur les défauts des Polonais. On peut leur reprocher : une extrême légèreté, un désir vaniteux de briller, une trop haute idée d'eux-mêmes, au détriment de tout ce qui n'est pas polonais.

Ce revers de la médaille, je l'ai rencontré dans toute la masse de la nation, à l'exception de quelques hommes supérieurs, qui ont encore rehaussé en moi l'estime que je porte à ce peuple si généreux et si spirituel.

Pour établir un parallèle entre les Russes et les Ponais, on peut dire que ceux-ci se distinguent par l'esprit, ceux-là par la raison. L'esprit du dernier Polonais, du mendiant même, s'enflamme dès qu'il est question de sa nationalité; le bon sens du serf russe se met à jour; le Russe est partout chez lui, il sait s'accommoder de tout, dès qu'il en sent la *nécessité*.

On voyait fourmiller à Warsovie les employés russes qui se présentaient presque toujours dans leurs uniformes civils; partout on voyait des équipages russes : les Russes touchant leurs appointemens à Warsovie en roubles d'argent, tandis que dans leur patrie ils n'étaient payés qu'en papier, il leur était facile de vivre sur un certain ton.

A l'heure de la promenade de midi, les voitures à quatre chevaux russes se serraient depuis le faubourg de Cracovie, jusqu'à l'église Alexandre; les uniformes russes dominaient sur les trottoirs.

On ne voyait que rarement un cocher polonais en livrée nationale, et plus rarement encore quelque vieux Polonais dans son costume oriental; celui-ci ressemblait à un spectre qui a oublié l'heure de minuit, pour retourner dans sa tombe, et s'est égaré à la lueur du soleil.

A chaque pas qu'un Polonais faisait à Warsovie, son sentiment national devait être douloureusement froissé. On ne conçoit que trop qu'une indignation sourde devait agiter le peuple comme la noblesse; qu'une haine invétérée devait causer des idées de vengeance et de délivrance.

Peut-être quelques individus seulement, se fiant aux droits garantis par la Constitution que l'empereur leur avait octroyé et à laquelle il avait lui-même prêté serment, ont-ils d'abord conçu l'idée hardie de *maintenir ces droits*, que le pouvoir arbitraire cherchait à paralyser et à anéantir.

La puissance du despotisme était cependant tellement illimitée et tellement menaçante, que la résolution des Polonais de la braver et d'exposer leurs biens et leurs vies pour le triomphe de la *liberté constitutionnelle*, fut un des plus beaux et des plus grands phénomènes que puisse offrir l'histoire.

XX.

NOWACHOWICZ. — CONSTITUTION ET MONOPOLE.

Nowachowicz !

Qui a jamais fumé une pipe de tabac en Pologne? qui a ouvert une tabatière ou pris un petit verre d'eau-de-vie à Warsovie? qui a jamais mangé un morceau de bouilli ou bu sa choppine de bièrre à Warsovie et ne connaitrait pas ce nom!

Nowachowicz est un négociant de St.-Pétersbourg; il est en même tems auteur, car il a écrit quelques ouvrages dramatiques; mais il est surtout connu comme monopoliste de la Pologne; c'est un millionnaire, c'est un grand homme.

Sous le rapport social, il est à la tête d'une des maisons les plus considérables de Warsovie. Moi aussi j'ai eu l'honneur de recevoir une de ses invitations et on m'a même assuré, que les dames de la maison ont daigné accorder quelque attention à mes ouvrages. J'y suis très sensible, je le reconnais avec gratitude, et c'est aussi pourquoi je m'empresse de déclarer que je sais faire une distinction entre la maison hospitalière Nowachowicz et le système de monopole, dont j'ai nécessairement à parler dans cet ouvrage. Quoique je sois persuadé que ces dames, qui me sont restées inconnues, soient trop bonnes patriotes russes pour parcourir jamais de leurs mains blanches ces feuilles, frappées de l'anathème moscovite, je ne leur en fais pas moins mon sincère compliment.

Je n'ai jamais excellé dans la science de deviner les énigmes, mais si j'étais même virtuose dans ce genre, je ne crois pas que je parvienne à trouver la clef d'une énigme qui m'occupe; je voudrais savoir comment on peut faire cadrer le principe d'un état constitutionel avec un système de monopole.

Oui! c'est là une question à laquelle *Hamlet* lui-même n'eut su répondre, si elle s'était présentée à son esprit, lors de son fameux monologue.

Constitution et monopole! pole du sud et pole du nord, comment avez-vous fait pour vous rencontrer à Warsovie? (*)

Le monopole du tabac pour le royaume de Pologne a été concédé pour quelques millions; je ne saurais indiquer au juste le chiffre, car les chiffres s'effacent de ma mémoire, comme les ducats s'envolaient de ma bourse; peut-être la somme n'était-elle que d'un million et demi.

Ainsi qu'on me l'a assuré, le monopole de la bièrre et de l'eau-de-vie pour la ville de Warsovie a été donné pour quatre millions. On paie de chaque bœuf conduit à la tuerie, un impôt de vingt florins polonais.

Puisque pourtant ce déplorable monopole à duré si longtems, je ne regrette rien tant que de n'avoir pu toucher pour une seule année le bénéfice que ce quadruple monopole a du procurer à l'entrepreneur. Je ne crois pas que qui que ce soit trouve à redire à ce vœu d'un poëte.

En effet, il est tragi-comique qu'une nation qui

(*) Les Français aussi sont encore à concevoir comment on peut les appeler une nation libre, tandis que l'infâme monopole leur interdit même le droit de disposer librement de leur propriété. (*Note du Traducteur.*)

légalement, ou plutôt idéalement, possède une bonne Constitution, ne puisse en réalité boire un verre de schnaps en son honneur, sans que ce verre soit, pour ainsi dire, à la fois un symbole de sa liberté perdue et de ses libertés vendues.

Comment, une Constitution qui permet au plus obscur citoyen de discuter les intérêts nationaux, admettrait le monopole?... cette gangrène!... ce fléau des états!...

Mais trève! cette énigme est inexplicable, n'en cherchons pas la solution! Si j'étais Polonais, il y a longtems que l'alliance frénétique des mots *constitution* et *monopole* m'eut donné, qu'on me permette cette expression barbare, une *bierrophobie* ou *eau-de-viephobie*, comme la rage produit l'*hydrophobie*.

La vente du sel est aussi un droit régalien. Qu'on ne dise pas, pour le justifier: qu'il en est de même dans d'autres pays; un abus n'en excuse pas un autre.

Le *wodka*, voilà l'élément du Polonais, au moins de celui des basses classes; le climat en favorise l'habitude; cependant cette liqueur n'est pas pour l'habitant de la Pologne une condition vitale, comme la bièrre l'est pour le Bavarois.

Le Polonais se passe du wodka, et il s'en passe avec résignation — lorsqu'il ne sait s'en procurer. Le wodka est la béatitude du pauvre Polonais; et qui ne le lui pardonnerait pas, s'il s'en grise quelquefois par désespoir, voyant que sa béatitude, son paradis sont vendus et se trouvent, comme monopole, dans des mains étrangères!

Une simple prise de tabac devient souvent un bienfait pour le Polonais pauvre; lorsqu'en se livrant à des sentimens élégiaques sur la chute de la Pologne, il fait passer l'*ordinaire* de la tabatière nationale (*) d'un compatriote mendiant, dans son nez moitié gelé.

Et cette prise même n'est pas la propriété du peuple! Le mendiant, qui achète sa jouissance nasale pour quelques liards mendiés, paie sa contribution au monopole ou plutôt à l'état ruiné. Ce mendiant est peut-être un gentilhomme, dont le grand-père se promenait à Lazienki en pelisse galonnée, adressant aux dames de la cour les plus jolis bons-mots, les plus brillantes fleurs de l'esprit polonais.

Malheureux Polonais! au fort de l'été tu ne peux assouvir ta soif par une mauvaise bièrre, sans payer à chaque verre une contribution forcée! — Par chaque bouteille tu enrichis un étranger, qui profite de l'occasion en commerçant, et donne quatre millions par an, pour en gagner quatorze. Et si, pauvre Polonais, tu te grises dans du Porter, fait en Pologne, Porter que tu ès obligé de payer deux florins la bouteille, tu jettes ton argent au monopole et, la tête assourdie de vapeurs vineuses, tu regrettes à la fois la perte de tes florins et la perte de ta Pologne!

(*) Ce sont de petites tabatières ovales, faites avec de l'écorce; elles sont très en usage parmi le peuple en Pologne. *Note de l'auteur.*

Malheureux Polonais, que tu boives ou que tu manges, que tu ronges un os ou que tu te grises, tu t'enfonces toujours davantage dans la misère de ta patrie. Le matin, l'arbre même au pied duquel tu as cuvé ton vin, semble te saluer de ses larmes, larmes de rosée qui tombent sur un feuillage fané. L'haleine du despotisme a flétri le printems de la vie dans la triste Pologne !

XXI.

INTÉRÊT GÉNÉRAL QU'INSPIRE LA POLOGNE. — CAUSE.

Warsovie! — C'est un nom, c'est un son qui flatte l'oreille, même de l'étranger ; on aime à l'entendre ; ne saurait-on dire pourquoi ?

Il n'y a peut-être pas de ville en Europe qui, dans les divers pays, a inspiré tant d'intérêt que *Warsovie, Warszawa!*

N'est-ce que le son du nom, ou n'est-ce pas plutôt l'idée attachée au mot, qui de loin ou de près excite du moins la curiosité et fixe l'attention ?

Ce sont les ombres des tems qui ne sont plus, les figures sanglantes des années du passé, les images d'une prospérité anéantie, les cadavres d'une force déchue qui, au mot de Warsovie, se pressent vers nous et nous rappellent le néant des choses humaines.

Warsovie! — un Polonais! — Ce sont là des idées qui agitent nos cœurs, qui suscitent une foule d'émotions, sans que nous puissions d'abord nous en rendre un compte exact.

Peu-à-peu ces sentimens deviennent plus prononcés, l'intelligence comprend le sens de ces accens mystérieux qui retentissent au fond de l'âme.

C'est la douleur, la douleur cuisante, qu'on éprouve auprès d'un cercueil, non d'un cercueil isolé, de celui d'un seul individu chéri, mais du cercueil d'un peuple, d'un peuple entier de braves !

Ainsi que le malheureux, dont la douleur est vraie et pure, trouve partout, où il y a des hommes généreux, de la sympathie, une affinité de cœur; le Polonais surtout aura pour lui la voix de l'humanité, et tout en inspirant de la tristesse il commandera le respect.

Dans tous les pays de l'Europe que j'ai parcourus, j'ai rencontré cet intérêt pour la Pologne; à l'aspect de l'uniforme polonais, j'ai vu même battre le cœur de plus d'une charmante Française ou Italienne, amie de la liberté.

Lorsque nous voyons un étranger, dont la grande famille est emprisonnée, repartie en trois cachots; lorsque nous apprenons le triste sort qu'afflige tous les siens; la trahison, la persécution auxquelles ils sont en butte, — oh alors cet étranger, au frond ridé, au visage pâle, nous penètre de compassion, nous ne l'abordons qu'en lui serrant la main. Nous voudrions pouvoir nous envelopper avec lui dans cette nuit de malheur qui le couvre, et si nous ne trouvons point de consolations à lui offrir, du moins nos larmes se confondront-elles avec les siennes.

XXII.

LA VILLE DE WARSOVIE. — SA POSITION. — PALAIS DU MAGNAT. — LE COMTE PAC. — LE CHATEAU ROYAL. — LA BIBLIOTHÈQUE. — LE DIRECTEUR LINDÉ. — L'ÉGLISE PROTESTANTE. — LE PASTEUR SETTNER. — [illegible] ET LE GRAND-DUC.

La ville de Warsovie est située sur la rive gauche de la Vistule (*Wisla*); la rive y est assez élevée; deux ponts de bâteaux conduisent à *Praga*, on les enlève au commencement de la gelée.

La Vistule se présente ici comme une des rivières les plus larges de l'Europe; elle entoure au-dessus du premier pont une ile assez large, habitée par quelques familles originaires de la Prusse occidentale. Ces familles tiennent auberge, on y voit surtout affluer en été les Allemands qui habitent Warsovie.

Vue du côté de cette ile ou de Praga, Warsovie offre un coup-d'œil imposant, elle présente une étendue d'environ deux lieues et demie sur une circonférence de près de cinq lieues; l'ensemble de ce tableau est clos du côté de l'ouest par la caserne de la couronne, bâtiment tellement vaste qu'il trouve à peine son pareil.

Warsovie ne possède pas de tours très élevées; on n'aperçoit à une certaine distance que les deux tours de l'église de la Croix, dans le quartier du *nouveau monde*; elles ont quelque ressemblance avec l'église des Théatines à Munic. Par sa construction gothique, l'église paroissiale de l'Altstadt rappelle aux Allemands l'église de St.-Thomas de Leipsic.

Les murs qui entourent cette ville dans un vaste circuit, ne peuvent servir comme murs de fortification à cause de leur peu de hauteur et de leur immense étendue. Cette enceinte renferme des champs, des jardins, des pâturages, des allées, une ville très animée, qui se compose de trois parties : l'*Altstadt* (*la vieille ville*), la *Neustadt* (*nouvelle ville*) et le quartier dit *nouveau monde*. Cette ville s'adosse en amphithéâtre à la rive de la Vistule. Les rues principales, ou plutôt celles que le grand-duc Constantin avait l'habitude de traverser journellement, sont des chaussées qui ne sont pavées que vers le bord des trottoirs. Le pavé ne consiste en partie que de pierres de taille.

Parmi ces principales chaussées, les plus peuplées sont : la *rue de l'hydromel* (*Miodowa Ulica*), la *grand-rue* (*Dluga Ulica*), le *nouveau monde* (*Nowy Swiat*) et le quartier dit *faubourg de Cracovie*. Ce quartier n'est cependant nullement un faubourg, il dépasse l'ancien faubourg de ce nom de trois à quatre werstes et peut être considéré comme le centre de la population de Warsovie.

La ville, considérée comme tableau, a quelque chose de caractéristique, qui rappelle quelques-unes des principales villes de l'Europe, telles que Vienne et Lyon; elle n'offre cependant ni la vie animée de l'une, ni la prospérité industrielle de l'autre.

Cent cinquante palais, construits les uns dans un vieux style, d'autres dans le style italien, d'autres encore dans un style tout moderne, alternent avec de misérables cabanes et baraques. Celles-ci ont cependant disparu en grande partie depuis quelques années et ont fait place à de belles maisons ou à des palais somptueux.

Parmi ces nouveaux palais se distingue particulièrement par sa magnificence celui du comte *Pac* (*Partz*), situé dans la *rue de l'hydromel* (*Miodowa Ulica*). L'ancien style romain y domine plus que le style moderne. Il a été érigé par des architectes d'Italie et orné par des sculpteurs du même pays; l'intérieur n'est pas achevé. Le magnat a bien mérité de son pays, en attirant à Warsovie une foule d'artistes(*) de Rome et de Paris, dont les travaux ont dû contribuer à provoquer en Pologne l'amour des beaux-arts.

A l'instar du comte Pac, d'autres magnats ont leurs peintres, leurs bibliothécaires, etc.; mais ces grands seigneurs vivent presque tous à l'étranger, trouvant l'air de leur patrie trop russe.

Parmi les palais, que nous n'allons pas tous énumérer, il faut citer le nouveau théâtre qui, non encore achevé, sera un des plus grands qui existe. C'est un édifice vraiment colossal, il sera un ornement de la ville, si celle-ci n'éprouve pas le sort de Praga, ce que le génie de la Pologne veuille empêcher!

(*) Parmi les plus distingués de ces artistes nous nommerons le sculpteur *Louis Kaufmann* de Rome, et *d'Achiard* de Florence, qui ont travaillé sous la direction de *Marconi*, architecte du gouvernement. *Note de l'auteur.*

La bourse et le ministère des finances, deux bâtimens attenans, forment un immense ensemble qui, abstraction faite de la construction baroque du dernier, présentent un coup-d'œil vraiment majestueux.

Nous aurions dû à juste titre parler d'abord du château royal; mais la Pologne n'ayant jamais joui de ses droits de royaume d'après la Charte, le château royal aussi ne figure pas en première ligne sur la carte topographique. Ce château est au reste un objet remarquable dans cette partie du tableau de la ville, qui est baignée par la Vistule; il a un caractère imposant et l'on jouit de ses salons et des fenêtres de ses corridors d'une très belle vue. La partie qui fait face à la place Sigismond est moins imposante, la plupart des palais des magnats sont plus remarquables. Le château est très grand, il a de vastes cours et est bien entretenu.

Il faut encore citer avec distinction le bâtiment de la bibliothèque, nouvellement réparé, avec ses parties adjacentes, où se donnent les leçons du gymnase et les cours de l'université, sous l'inspection du directeur *Lindé*, chevalier de l'ordre de Stanilas. Cet homme, né à Thorn en 1771, est aussi remarquable que vénérable. C'est le vétéran de la philologie slave, connu à tous les philologues par son dictionnaire slavon; travail vraiment gigantesque. En qualité de conseiller-consistorial et membre de la commission des cultes, Lindé a également bien mérité des protestans allemands de Warsovie.

C'est à son zèle que l'on doit l'église allemande, située non loin de la place saxone. A côté d'elle se trouve le presbytère, habité par le pasteur *Tetzner.*

Peu s'en est fallu et ce digne homme aurait reçu en hiver 1829 un soufflet de la main grand-ducale. Son crime était d'avoir donné la bénédiction nuptiale à un officier des Uhlans, nommé *Minin*, russe de la religion grecque, qui avait épousé sa cousine, la fille du colonel *Michaël.* Ce mariage avait été autorisé par une ordonnance de St. Pétersbourg; cependant Minin et le colonel Michaël eurent à subir les arrêts pendant plusieurs mois, ce qui affligeait tant la jeune et aimable épouse qu'elle faillit en mourir.

La présence d'esprit d'un aide-camp empêcha heureusement l'application du soufflet; le pasteur Tetzner se jeta aux pieds du grand-duc, qui vit cette humiliation avec une douce satisfaction.

Tetzner, qui avait été provisoirement suspendu, reçut la permission de reprendre l'exercice de ses fonctions et d'invoquer de nouveau, dans la prière usuelle, le ciel pour la conservation des précieux jours de Son Altesse impériale.

XXIII.

LE JARDIN SAXON. — LA PROMENADE. — LA RENCONTRE DES MILLIONS.

L'entrée du presbytère protestant correspond avec une porte du jardin saxon, où nous allons nous récréer quelques instans.

Le jardin est assez grand ; il est coupé par une allée principale, il est arrangé à la façon des parcs anglais et est entouré d'une haute grille.

C'est ici que se promène le beau monde, surtout dans les soirées de dimanche. L'allée principale devient alors une vaste boutique de marchandes de modes, où l'on rencontre des poupées vivantes, de toutes espèces : robustes, délicates, grandes, petites, corpulentes, maigres, brunes, blondes, amoureuses, indifférentes, belles comme des anges, laides à faire peur, d'une mise modeste, richement parées de brillans et de dentelles ; on les voit conduites par des cavaliers galans et accompagnées de tantes d'un âge respectable ; elles jetent quelquefois un regard expressif vers la lune romantique, leurs yeux étincellent de ce que *Walter Scott* et *Clauren* ont écrit de plus sentimental (*).

Jak mame kocham, prawda! — slowo honoru! (**)

Il est bien entendu que maitre *Mendel* (***) n'a pas manqué de fournir aussi son contigent au tableau du jardin saxon. Il envoyait régulièrement dans l'allée principale un exemplaire du plus bel uniforme des cinq régimens de la garde russe. Quelquefois un officier polonais se présentait aussi dans la foule, mais

---

(*) Ce passage est écrit dans l'original en vers burlesques. *Note du Traducteur.*

(**) Comme j'aime ma mère, il est vrai, ma parole d'honneur.

(***) Maitre-tailleur d'un régiment russe.

il se voyait éclipsé par la brillante garde et était obligé d'ajourner sa revanche à la fin de novembre 1830.

Nous remarquons dans le jardin saxon une foule de gens qui forment une classe moyenne entre le militaire et le civil, ce sont les employés des commissariats russes, des secrétaires des bureaux militaires, des médecins de régimens et d'état-major, des médecins vétérinaires, des trompètes-colonels, etc. On pense bien que les Polonais devaient éprouver une satisfaction toute nationale à l'aspect de ces hommes.

Leur uniforme est l'uniforme russe vert avec revers de couleur, sans épaulettes; ils ont des chapeaux *de forme*, sans plumet; ils portent l'épée; on leur trouve presque toujours une mine arrogante. Les officiers d'état-major portent des éperons, les colonels et généraux ont des aiguillettes qui leur pendent sur l'épaule, et quoique d'*après la forme*, elles ont l'air assez difformes. Une grosse corde, placée si près du cou, reveille toutes sortes d'idées sinistres. Messieurs du civil qui se produisent à cette promenade, sont au reste entièrement effacés par les militaires; ils ont beau mettre en pratique le journal des modes le plus moderne, cela ne leur sert à rien. Le drap à double couleur a fait preuve de sa force d'attraction; les regards des belles et des moins belles ne font qu'effleurer les *civilistes*, et s'arrêtent avec complaisance sur les œuvres complettes et dorées sur tranche de maître Mendel.

Non loin de la boutique du confiseur, à gauche, à l'entrée du jardin, lorsqu'on vient de traverser le palais saxon, nous apercevons un groupe, qu'il est impossible de passer sous silence.

Un immense plumet de couleur noire, blanche et jaune, semblable à un saule pleureur, descend sur un brillant chapeau de castor. Eu égard au lieu, qui n'est pas entièrement rassurant, ce chapeau est mis d'*après la forme*, il couvre une chevelure rebelle, qui fait des efforts pour se délivrer d'un joug odieux.

Le porteur de ce chapeau-castor, ou, pour me servir d'un terme technique, de ce *castor-sultan*, est un jeune homme en uniforme de *houssard interim*, c'est-à-dire en frac vert, avec galons d'argent, revers cramoisi, épaulettes d'argent massif; en pantalons gris à raies rouges, en bottes à éperons, un long sabre à fourreau d'acier au côté; mais ce qui le distingue surtout, c'est une taille sans pareille.

C'est un jeune gentilhomme de Moscou, il est immensément riche et dépense plus d'argent dans un jour que plus d'un militaire n'a touché de gages pendant toute sa vie. Il a six chevaux de selle, un cheval arabe, un cosaque blanc comme la neige, un alezan anglais, un espagnol, un hongrois, enfin un cheval du pays, tous sans le moindre défaut, ce qui ne vexe pas mal les généraux qui lui portent envie. L'anglais fougueux s'arrête avec impatience près la *porte de fer*; il est attelée au cabriolet et confié aux soins d'un jokey, habillé en veste de bleu de ciel avec galons d'argent; jeune homme, qui attire les regards sympathiques des servantes qui passent devant lui.

Le jeune gentilhomme joue avec un de ses gants, la partie supérieure de son corps penche un peu en avant, il fait légèrement sonner ses éperons, tout en faisant la conversation avec les dames.

Une puissante et corpulente maman, dont le cœur bat sous une batterie de dentelles de Brabant, que caressent les zéphirs, habillée en soie et dans le dernier goût, laisse à dessein glisser par terre son châle de Ternaux, pour donner à entendre qu'elle n'y attache pas trop de prix, en ayant encore plusieurs de la même beauté. Les traits prononcés de la dame à l'embonpoint sont incontestablement d'origine orientale; les boucles de ses cheveux passent du noir le plus foncé à une nuance de couleur bleuâtre, ce qui, d'après elle, rehausse encore ses charmes. Mais la bonne dame ne considère pas, que les papillottes d'un vieux testament déchiré portent préjudice à la plus belle chevelure, et que le monde dans son égarement aime mieux voir le bleu dans les yeux qu'au bout des cheveux.

Deux filles et une cousine entourent l'antiquité orientale. Dans leur conversation avec le divin houssard, elles font une application consciencieuse de toutes les maximes de leur gouvernante de Lausanne. Le houssard a mis à profit le séjour qu'il a fait à St.-Pétersbourg; il est plus versé dans la galanterie que dans la tactique dont il ne saurait que faire à Warsovie. Un cousin de la dame, juif baptisé, joue avec ses manchettes et calcule aux boutons de son gilet le cours de la bourse de ce jour.

On s'entretient du *Chlop milionowy (paysan millionnaire)*, pièce qui depuis peu a été jouée en polonais au théâtre de Warsovie, ce qui a causé un vif plaisir aux habitans de cette ville.

Le houssard, ami des arts, ne sait comment trouver assez d'éloges pour les décorations du signor *Zagetti* de Vénise (du théâtre de Prague, en Bohême). La dame noire et bleue est enchantée dans le fond de son vaste cœur de la chanson *Miotella* (*); elle trouve que dans son ensemble la musique a beaucoup de ressemblance avec celle de Mozart et de Rosini, seulement elle prétend qu'il est contre la décence que le printems, qui se présente sous la figure d'une femme, porte un habit de tricot. A ce propos, les trois demoiselles, toujours fidèles aux instructions de leur gouvernante de Lausanne, rougissent d'un commun accord, et leur regard glisse le long du beau jeune homme et s'arrête à ses élégantes bottes.

Le cousin, qui ne se pique pas d'être protecteur des arts et qui déjà plusieurs fois a franchement baillé, en couvrant la bouche de son gant, interrompt brusquement le fil de la conversation pour dire à l'étranger, qui lui a été recommandé par une maison de Moscou, que les dix mille ducats de Cremnitz sont prêts depuis avant-hier et que tous ont le poids.

(*) La chanson intitulée : *Des brossettes.*

Est-il permis, bon Dieu! de parler d'affaires au jardin saxon, voire même de ducats de Cremnitz? — Mais l'âme du cousin baillant n'a pas d'autre langage et la bouche rend, ce dont la bourse est pleine.

Le jeune fashionnable remercie obligeamment et ne s'arrête pas à une pareille bagatelle. La tante-maman est frappée de ce trait de grandeur d'âme, elle éprouve pour le jeune favori de Mammon un sentiment d'admiration et de respect. Depuis qu'il est arrivé de Moscou avec des lettres de crédit et de recommandation pour sa maison, il est l'objet de ses vœux, elle espère en faire un gendre digne d'envie, mais: *maman propose et Dieu dispose!*

Le galant Moscowite s'aperçoit des regards menaçans qu'elle adresse à la charmante cousine, la plus belle fleur de cette trinité féminine, et il pousse la malice jusqu'à faire endurer à la banquière colossale de vraies souffrances de Job. Il fait jouer ses doigts si resplendissans de brillans, au-dessus de la lèvre supérieure, où s'établira bientôt une barbe en miniature; il pousse le ceinturon de maroquin, auquel est attaché son damas, plus avant dans la jointure de sa taille; il arrange plus élégamment sa chevelure parfumée; il balance sentimentalement avec ses talons éperonnés et c'est avec le ton de salon d'un petit-maitre de Paris qu'il demande à la timide cousine: «Comment trouvez-vous le dernier roman de *Bulgharyn*?» car la cousine est la seule personne de la famille qui sait lire le russe. La tante écume de rage.

Semblables aux muguets vers la fin de l'été, les deux malheureuses filles de millionnaire penchent la tête et ont de la peine à s'empêcher de pleurer, tandis que le divin Adonis de Moscou continue à adresser des galanteries à la cousine, à cette cousine que cependant elles aiment sincèrement. La gouvernante de Lausanne avait toutefois établi en principe qu'il ne convient ni de rire ni de pleurer devant le monde. La tante-maman toute exaspérée met trêve à la conversation et se retire en saluant le désobligeant jeune homme.

La résolution est prise. La dame orientale retourne chez elle avec ces deux beautés filiales et avec la méchante cousine. A peine est-elle rentrée dans son cabinet qu'elle sonne et fait venir son intendant; elle lui enjoint de lui procurer pour ses deux filles un maître de langue russe, elle exige un homme d'un certain âge, mais qui ne soit pas juif.

XXIV.

LE JARDIN KRASINSKI. — LA RUE DES RÉCOLLETS. — LES JUIFS.

A l'instar du jardin saxon, le jardin Krasinski sert aussi de promenade; on y trouve également un café et des allées ombragées. A de certaines heures la société est la même dans ces deux jardins, et il est d'usage d'aller d'un jardin dans l'autre.

Dans les deux, le beau sexe se trouve à droite et à gauche dans les allées principales, pour voir et être vu; l'uniforme passe la revue, les personnes du civil se tiennent à l'écart.

Au printems polonais, c'est-à-dire en été, on boit dans le jardin Krasinski de l'eau minérale factice. Plus d'un cœur languissant trouve ici sa guérison dans un tendre contact avec l'objet adoré. Ni Nowosilzow ni le redoutable Constantin lui-même n'y mettent obstacle, quoique ce dernier soit prévenu de toute liaison de ce genre qui concerne un militaire.

Ces jardins, au sein de la ville, sont aussi beaux qu'importans, car plus d'un officier ou fonctionnaire a vécu et est mort à Warsovie sans approcher des portes, à moins que ce ne fût en affaire de service. — Ils étaient tous prisonniers dans le sens le plus rigoureux du mot; il leur répugnait de quitter la ville, puisqu'à leur retour ils auraient été obligés de décliner leurs noms, qu'on eut ensuite envoyés au Belvédère.

Chacun aimait à éviter les interrogations grand-ducales, telles que: Où est-il allé? où a-t-il été? qu'y voulait-il faire? y était-il seul? y a-t-il rencontré quelqu'un? — On préférait de se faire conduire du fauxbourg de Cracovie par le *nouveau monde*, de passer près de l'église d'Alexandre, d'entrer dans l'allée de *Mokotowska Rogatka* et de retourner avant qu'on ne fût près du Belvédère. On descendait quelquefois dans un de ces jardins, se faisait voir et retournait chez soi. Et voilà comme plus d'un officier, plus d'un employé a vécu une année après l'autre, sans respirer l'air hors de la barrière, à moins que ce ne fût le lundi de Pentecôte dans la poussière de *Bielany*.

Du jardin Krasinski il n'y a plus loin jusqu'à la *rue*

Univ. Bibl.
Mün

des Récollets, qui est une grande rue de la *Neustadt*. Elle n'est habitée que par des juifs, dont les boutiques remplissent tout le parterre des deux côtés, et offrent tout ce que peut produire le petit trafic.

On porte le nombre des juifs à Warsovie à dix mille; nous pensons cependant que ce nombre est encore bien plus considérable, car le baptême ne lave aucun juif de la juiverie, dont l'esprit l'accompagne jusque dans la tombe, quoiqu'il y en ait qui, par spéculation, se font chrétiens.

La rue des Récollets ressemble au quartier des juifs à Francfort, à Prague, à Rome : le juif est partout le même(*), à Amsterdam comme à Livourne, à Fridrichsstadt comme à Warsovie.

La malpropreté, la soif d'argent consument tout son être et en font un squelette; une idée fixe, une espèce de monomanie le domine : c'est le gain; il est sans pudeur et sans point d'honneur, lorsqu'il s'agit de gagner quelques misérables gros polonais; pour un florin il trahit sa conscience; au reste ce sont des malheureux bien en droit de tracer des lettres de change sur notre pitié. Tels sont les juifs de la rue des Ré-

---

(*) Quant à cette proposition générale nous ne saurions partager l'opinion de l'estimable auteur. En France du moins, l'émancipation civile et politique a exercé une heureuse influence sur la civilisation des juifs. L'abrutissement des Israëlites dans quelques pays n'est, selon nous, qu'un véritable acte d'accusation contre l'intolérance des Chrétiens. *Note du Traducteur.*

collets, qui accostent chaque passant et le tirent par le pan de son habit, lui offrant leurs marchandises; voilà les misérables qui tombent à la renverse de frayeur dès que quelque juron martial frappe leur oreille.

La rue des Récollets est pour la classe moyenne et le bas peuple ce que la rue Miodowa et la rue des Sénateurs sont pour le monde élégant. Il n'en est pas moins vrai qu'il n'y a pas un article de commerce, fut-ce le plus fin Ternaux ou le plus moderne Tibet, qu'un juif de la rue des Récollets ne saurait procurer, dût-il *le prendre ailleurs*, comme Mephisto dans le *Faust* de Gœthe s'est procuré l'écrin pour Marguerite.

Il n'est pas rare de rencontrer dans cette foire perpétuelle un soldat russe qui, pour ce qui lui reste de sa paie, achète quelques bagatelles indispensables. Sa mine est sombre, son visage est pâle; il se demande à chaque objet qu'il voit, s'il est *d'après la forme*; c'est pour lui la condition *sine qua non* de tout achat.

Le lancier du régiment Constantin ne demandera que du fil bleu et rouge, le cuirassier du bleu et jaune, le houssard de Grodno du verd et rouge foncé etc. Dès qu'un juif rencontre un soldat, il devine à son regard ce qu'il cherche, si c'est du fil ou de la craie, du cirage de bottes ou du savon. Plus d'un militaire a acheté ici son propre malheur, comme par exemple celui dont nous avons parlé ci-dessus et auquel la couture *contre la forme* de son gant a valu cinq cents coups de verge. Et cependant le malheureux soldat est obligé d'acheter ces choses-là, celles fournies par le gouvernement ne durant pas assez longtems.

Partant de la rue des Récollets nous pourrons, en passant près du couvent des frères de charité et de la maison des fous, aller à la caserne du quatrième régiment polonais d'infanterie de ligne. Il est commandé par le colonel *Boguslawski*; c'est le régiment favori du grand-duc; rien n'est comparable au haut degré de perfectionnement de ses exercices, il fallait les voir pour s'en faire une idée.

Non loin de la caserne qui est partagée en deux palais, se trouve la maison de correction. Son personnel ne se distingue du corps des officiers polonais que par des chaines plus pesantes. Le sort des simples soldats était pire que celui de ces prisonniers.

Plus loin est la caserne de la couronne, où se trouvait entr'autres le régiment des grenadiers lithuaniens et l'infanterie de la garde polonaise. Au reste ce quartier de la ville ressemble en quelque sorte à la *campagna romana*; il n'y a que les ruines visibles qui manquent; d'autres ruines se trouvent dans les cœurs attristés des habitans.

Sur une colline se lève un haut moulin à vent; il s'arrête souvent, comme s'il méditait. Un second pont de bâteaux traverse la Vistule; il fut construit en 1829, lors de l'entrée solennelle de l'empereur *Nicolas*, comme *roi de Pologne*.

Ce qui est plus important que ce pont royal, c'est un puits qu'on appelle *Szdroi*. Il fournit la meilleure eau de Warsovie; sa source bienfaisante restaure mieux que le regard gracieux de la légitimité.

Continuant à marcher sur la hauteur, nous passons de la *Neustadt* à l'*Altstadt*. Ce quartier embrassait autrefois toute la ville, ce qu'indique le nom de la rue considérable, dite *Podwale (sous le rempart)*; elle fait parallèle avec l'Ulica Miodowa.

L'Altstadt proprement dite a une vaste place qui sert de marché, des rues étroites avec des maisons fort vieilles, mais très solidement bâties; plusieurs de ces maisons sont fort mal famées, ce qui ne les empêche pas d'être très fréquentées.

Retournant en droite ligne, nous arrivons enfin sur la place du château, où se trouve la haute colonne de marbre avec la statue du roi Sigismond.

Une rue principale conduit à travers le quartier, dit anciennement faubourg de Cracovie, et qui aujourd'hui s'appelle le *Nouveau monde*, vers l'église Alexandre, que nous avons déjà nommée. Formant un angle aigu avec le faubourg de Cracovie, la rue des Sénateurs conduit, en longeant le palais de la police, sur la place du nouveau théâtre, et au-delà de cette place dans la rue électorale et puis à la Wolska Rogatka, qui est un rayon du demi-cercle que forme Warsovie.

Le vieux théâtre est situé à l'entrée de la rue des Récollets, sur la place Krasinski.

XXV.

ALLÉES RUSSES. — LE PRÉLAT ET LA STATUE DE COPERNIC. — LA STATUE DE PONIATOWSKI N'A PAS ÉTÉ FONDUE. — LE LYCÉE. — L'UNIVERSITÉ. — LE DANGER D'UNE IDÉE FIXE. — LA LITTÉRATURE ET LA LIBRAIRIE.

On ne peut nier que la ville de Warsovie ait été embellie sous la domination de Constantin. Mais ces embellissemens portent tous le caractère de l'uniformité militaire comme par exemple les allées de peupliers à perte de vue, dans la partie méridionale de la ville, depuis la Vistule jusqu'à la barrière de Jérusalem; elles sont tirées au cordeau et m'ont toujours parues ressembler à un régiment d'infanterie russe qui fait front.

Ces allées offrent ni ombrage ni fruit, des chênes ou des tilleuls auraient mieux valu. Mais le chêne prête à une allusion allégorique, il est donc prohibé; le feuillage et la fleur du tilleul sont si précoces! c'est encore un exemple qu'il faut éviter.

Un respectable prélat avait non seulement légué sa fortune pour l'embellissement de la ville, mais il avait encore alloué une certaine somme pour la construction d'un bâtiment où devait être le siège d'une Académie des arts; la construction fut faite d'une manière tellement mal-adroite, que le bâtiment ne pouvait servir.

Le même fonds a contribué à faire modeler par *Thorwaldsen* à Rome la statue de *Copernic* et à la faire fondre en bronze à Warsovie. Elle a été érigée en 1830 sur une place du *Nouveau monde*, devant l'Académie des arts.

Déjà le jour de l'enterrement du prélat, qui s'appelait *Staszyc*, Constantin avait ordonné de grandes manœuvres, pour empêcher les militaires patriotiques d'assister aux funérailles, qui eurent lieu hors la ville, au convent *Bielany*.

Le grand-duc ne vit point sans un sentiment antipathique l'érection d'une statue en l'honneur d'un astronome polonais.

Ayant appris que le vieux *Niemcewicz* se proposait de prononcer un discours lors de l'inauguration de la statue, il le fit de suite mander.

Il questionna avec emportement le vieux poète sur ce qu'il pensait dire à cette occasion. Le polonais, poussé à bout, ne savait se tirer d'embarras qu'en balbutiant un compliment.

«*Je* profiterai de cette occasion,» dit-il, «pour faire publiquement l'éloge de la haute protection de Sa Majesté l'empereur et roi, et surtout de celle de Votre Altesse impériale, à laquelle les polonais doivent la faveur d'ériger ce monument national.» Voilà qui pouvait passer: le grand-duc enjoignit toutefois au vieillard d'éviter dans son discours toute phrase qui pourrait avoir trait à la Pologne, en le menaçant de lui faire éprouver, en cas de contravention, toute sa disgrâce.

Niemcewicz fut donc obligé de supprimer le discours patriotique qu'il avait préparé, et de dire des flatteries au gouvernement russe, à l'occasion de la statue de Copernic.

Déjà en 1822 j'ai vu *Thorwaldsen* travailler dans son attelier à Rome à la statue équestre du prince *Poniatowski*; je m'attendais à la voir sur pied à Warsovie, lorsque cinq années plus tard je vins dans cette ville.

Mais la statue de Poniatowski n'était pas encore *érigée*, elle ne l'aurait jamais été sous la domination de Constantin. Dieu sait ce qui arrivera maintenant.

Les frais pour modeler cette statue étaient couverts par des contributions patriotiques et il ne manquait plus que peu de chose pour pouvoir également faire face à ceux de la fonte en bronze.

D'après tout ce que nous avons dit, on conçoit que même les patriotes les plus prononcés n'envoyaient leur offrande pour le monument de Poniatowski, qu'avec un sentiment de crainte. Ils savaient bien que le despote ne manquerait pas d'insérer leurs noms dans son livre des suspects et de l'accompagner de notes accusatrices.

Le tableau original de *Vernet*, représentant *la mort de Poniatowski*, tableau si connu par de nombreuses gravures et lithographies, fut mis à l'encan en pleine rue à Warsovie; on l'adjugea pour quelques centaines de florins polonais et il reprit le chemin de Paris; aucun Polonais n'osait l'enchérir. Cependant la vénération, que la nation polonaise porte à ce héros, est un véritable culte; je ne puis me rappeler aucun appartement, habité par des Polonais, où je n'eusse rencontré un portrait de Poniatowski; à côté de lui on trouvait toujours, sans doute à titre de paratonnère, le portrait du redoutable grand-duc Constantin Césaréwiez; réunion de deux personnages dont le contraste est une ironie populaire assez piquante.

Le gymnase ou *lycée* est divisé en six classes. L'élève est obligé de rester pendant deux ans dans la même classe. Alors il est soumis à un examen, et si on lui trouve la capacité requise, il passe à l'université.

A l'université toutes les parties sont classées. La science est communiquée à l'étudiant avec toute la précaution qu'on met en administrant à un malade une médecine, il la reçoit en petite dose et pour ainsi dire cuillerée par cuillerée.

Un soin tout particulier du procédé curatif qu'on emploie, c'est de purger la tête du jeune studieux d'une idée fixe, que nous autres appelons raison, intelligence.

Il faut que le pauvre patient soit guéri de cette idée de raison par un régime académique, semblable à une diète de rigueur. Sans une parfaite guérison il n'y a pas de promotion à espérer.

Si la raison s'est opiniatrement accrochée dans la tête du jeune homme, et qu'elle ne veuille absolument céder à aucun remède, alors on envoie le délinquant, comme un homme dangereux, ou vrai démagogue, soit dans un couvent, soit dans la forteresse de Zamosc, ou bien on le fourre comme recrue dans un régiment balançant d'infanterie, ou bien encore on lui fait faire une promenade en Sibérie. On n'a cependant recours à ce dernier expédient qu'au cas où le recalcitrant est russe.

D'après la loi il n'est point permis d'envoyer les Polonais en Sibérie; cela arrive cependant quelques fois par mégarde.

Les élèves du gymnase, ainsi que les étudians, portent une livrée qu'on appelle uniforme; c'est un frac bleu, avec une rangée de boutons, collet redressé, pantalons noirs, veste blanche ou noire, etc. Le collet du frac est bordé de galons blancs; par distinction les étudians en ont deux, les élèves du gymnase n'en ont qu'un. Les boutons de métal désignent les différentes divisions, ainsi que cela est d'usage pour les régimens et les compagnies.

On ne saurait se faire une idée dans quelle dépendance servile se trouvent les étudians; leur vie est une véritable vie de caserne où dominent le bâton de caporal et l'infecte cachot.

Il faut cependant espérer qu'il en est autrement aujourd'hui ou qu'il en sera autrement depuis que la fameuse députation des seize a fait sa visite au Belvédère. Nous nous embrouillons souvent avec le tems; il faut cependant que nous parlions d'après le passé. Des professeurs, des agens de l'université, des espions allaient surveiller la lecture des étudians jusque dans leurs chambres, ils avaient grand soin d'examiner même les ouvrages purement scientifiques et d'écarter les manuels prohibés.

Des réunions sociales étaient encore moins tolérées; la débauche et le libertinage étaient traités avec indulgence et excusés comme des péchés de jeunesse sans conséquence. Celui qui se distinguait le plus favorablement par ses exercices français recevait le meilleur certificat et était recommandé d'avance à l'examen pour un emploi.

Nous nous réservons de parler plus tard de la censure et de la presse libre, c'est-à-dire de la presse vide, libre de toute occupation. Il ne sera pas nécessaire de faire sentir par de grands développemens que la littérature polonaise, dont le point central se trouvait à Warsovie, était dans l'état le plus déplorable. Le poète *Mickiewicz* (*) est un phénomène d'autant plus remarquable, que, franchissant toutes les entraves, il a su conserver toute son énergie; de la fange même du despotisme, il s'est élevé comme le cèdre majestueux des montagnes, dont le soleil dore la cime avant de descendre dans quelque plaine aride et déserte. — Nous avons vu opprimer plus d'un talent naissant; chaque essor en faveur des sciences et des arts était paralisé : on doit bien sentir dès-lors de quel peu d'importance devait être sous l'administration d'un *Nowosilzow* le commerce de la li-

---

(*) J'ai publié une traduction allemande de son conte poétique : *le Faris*. V. *Wiener Zeitschrift*. Novembre 1829. *Note de l'auteur.*

brairie; il se bornait à quelques livres introduits dans les écoles, et aux ouvrages français du genre frivole.

Il m'a semblé que c'est le libraire *Brezyna* qui fait quelques affaires en littérature allemande; il est cependant très-rare qu'un ouvrage allemand de quelque importance échappe à la censure. Les journaux étrangers sont prohibés sans restriction, tant en Pologne qu'en Russie.

XXVI.

LA POSTE À LA RUSSE. TOUTES LES LETTRES SONT OUVERTES DE DROIT. — ESPIONS ÉTRANGERS. — DESTRUCTION DE LA PAIX INTÉRIEURE PAR LE SYSTÈME DE L'ESPIONNAGE.

L'hôtel de la poste est un bâtiment considérable, situé au faubourg de Cracovie; l'administration de la poste embrasse à la fois la poste aux lettres, les diligences et les messageries.

Tous les employés de la poste portent l'uniforme civil russe du bureau grand-ducal, savoir: vert avec rouge foncé, tandis que les autres employés polonais portent l'uniforme national qui est bleu.

Il existe une instruction secrète, qui fait loi pour tout l'empire russe et d'après laquelle aucune lettre ne doit être envoyée à son adresse, sans avoir été ouverte et lue. A cet effet il y a un certain nombre de lecteurs attachés à chaque bureau. Si malgré cette disposition quelque lettre dépasse la frontière ou parvient dans l'intérieur de l'empire à sa destination, sans que les dites formalités prescrites aient été employées, on ne saurait l'attribuer qu'à la négligence du lecteur officiel, qui était peut-être occupé à parcourir les journaux ou à faire une partie de whist.

Si par hasard l'ouverture de la lettre ne réussit pas, si l'enveloppe en est endommagée, alors on jette tout bonnement la lettre au rebut.

Les lettres suspectes étaient remises aux différentes divisions de la police secrète, eu égard au contenu ou à la qualité de la personne qui envoyait la lettre ou de celle qui devait la recevoir. Celles qui concernaient la Russie ou les Russes, étaient adressées à Nowosilzow; celles des affaires étrangères au général Fenshawe. Les lettres qui avaient trait à des militaires étaient confiées à Sass, qui faisait son rapport au général Rozniecki, ou bien au grand-duc, par l'entremise de Kuruta. Le colonel Sass était en même tems chargé de la correspondance avec les espions du dehors; il y en avait entr'autres deux à Dresde, l'un allemand(*), l'autre russe.

Cette violation du secret des lettres et tout le système d'espionnage, frappant chaque individu dans son intimité et lui ôtant le moyen d'une communication franche avec ses parens et ses amis absens, ne pouvaient inspirer qu'une vive indignation; la trahison devait enfanter le désespoir, et il n'y a pas à s'étonner qu'il ait éclaté avec une rare énergie.

(*) Le baron de Schweitzer. Voyez sur ce personnage la note 3, à la fin de l'ouvrage.

Dans sa correspondance on n'osait se livrer à aucun épanchement, sans avoir à craindre de voir son secret devenir la proie d'un tiers.

La séparation de deux amis, qui partaient pour une autre province, était comme la mort, il ne leur restait aucun moyen de se communiquer leurs idées, de se livrer à ces épanchemens qui sont un besoin pour les cœurs aimans. L'espion qui aurait pénétré dans les secrets de l'âme, aurait vu dans ces épanchemens encore d'autres sentimens, tels que l'amour de la vérité, de la justice, de la liberté, et il y aurait trouvé que l'homme qui en est animé est un être dangereux, un ennemi de l'état, contre lequel le gouvernement ne saurait prendre trop de précautions.

A Warsovie il y avait plusieurs centaines d'espions; dans toute la Pologne on en comptait plus de quatre mille. Il y en avait depuis le gentilhomme jusqu'au dernier misérable; ils pénétraient dans chaque famille, dans chaque société, dans chaque maison; on n'était jamais sûr de ne pas être approché par quelque traitre à gage sous le masque de l'amitié.

Essaie, cher lecteur, de te familiariser avec l'idée que ton frère, ton père, ton fils, ton ami est un traitre qui cherche à épier tes secrets pour les vendre à la police. Quel bonheur, quelle paix de l'âme te peut-il rester, lorsque tu conçois une idée aussi révoltante? tout le charme de la vie doit disparaitre. Ah! si tu es Polonais, rejette mon livre et arme-toi du glaive pour venger l'ignominie de ton pays.

XXVII.

TRAITEMENT RUSSE D'UN JUIF.

En Allemagne, il est facile même au mendiant de faire valoir ses droits; à Warsovie, sous la domination russe, c'était une chose aussi rare que le canastre prussien, dont l'introduction est prohibée.

Une personne de ma connaissance, lieutenant d'un régiment de la garde russe, fut volé. On lui avait enlevé de sa commode tout son linge. Personne ne pouvait deviner qui pouvait être le voleur; les domestiques de l'officier étaient, grâce aux coups de knout, dont ils avaient reçu bon nombre, d'une probité à toute épreuve.

Le lieutenant conçut l'idée fixe que son voleur devait être un juif; il était tellement préoccupé de cette idée, que chaque juif lui rappelait le voleur. On l'entendait souvent dire : si j'attrape mon juif, je le ferai assommer. Quelques mois après le vol, je rencontrai cet officier, qui me cria de loin en riant : j'ai mon juif! accompagnez-moi, je vous ferai voir comment je vais le faire châtier.

J'ai toujours préféré l'étude des destinées humaines à celles des dogmes religieux : je suivis donc mon homme, qui me raconta comment il était parvenu à saisir son délinquant présumé.

Un de ses domestiques avait vu un juif s'esquiver furtivement avec un habit volé de la maison d'un voisin, d'un officier polonais. Il le prit au collet et le lieutenant qui rentrait chez lui au même moment, ne douta pas un instant que ce ne fût le même juif qui lui avait volé son linge.

Il le fit conduire au bureau de police et s'y porta plaignant.

Le juif avait été pris en flagrant délit, il ne pouvait donc échapper à la punition. Des verges, des bâtons, des sabres se trouvant à chaque bureau de police, le lieutenant exige que le juif soit puni sur-le-champ. Le fonctionnaire lui répond : «Si vous voulez que je fasse punir le juif à l'instant et sans ultérieur procès, je ne puis lui faire donner que cinq coups, et dès qu'il les aura reçus, il est quitte de toute autre peine.

L'officier russe souriait, en se disant : nous verrons; que mon juif reçoive à l'instant son compte de cinq coups!

Il promet au soldat, chargé de l'exécution, un bon verre de wodka, s'il administre des coups solides. Le juif est couché sur un banc et reçoit en pleurant ses cinq coups.

D'après les lois, le juif aurait dû être mis en liberté; mais l'officier prie le fonctionnaire de permettre qu'un soldat de police accompagne avec son domestique le juif chez un de ses camarades, qui demeure au faubourg de Cracovie, sous le prétexte que ce camarade a aussi été volé, et qu'il reconnaîtra peut-être dans le juif la personne de son voleur.

Le fonctionnaire y consent et on emmène le juif.

Mais au lieu de le faire conduire au faubourg de Cracovie, l'officier le fait aller dans la *Wareczka Ulica*, où est le bureau de son régiment, dans lequel se trouvent toujours quelques soldats habiles dans le maniement du bâton.

Le juif se doutant de quelque chose, s'oppose à franchir le seuil d'une maison qui lui paraissait dangereuse; il déclara qu'il irait volontiers chez l'officier du faubourg de Cracovie, puisqu'il n'avait rien à se reprocher à son égard, mais qu'il ne savait que faire dans la maison où on voulait le faire entrer; il proteste contre toute nouvelle rigueur ayant subi sa peine.

Vaines paroles! — L'agent de la police est renvoyé; quelques soldats s'emparent du juif et le jettent dans une espèce de cachot; c'est là qu'il était retenu lorsque je rencontrai mon officier de la garde russe.

«J'ai voulu chercher notre Théodore,» me dit-il, «mais il n'était pas chez lui; je suis bien aise de vous avoir trouvé. Venez, ce sera une bonne farce.»

Ce fut envain que je voulais lui faire sentir qu'il n'avait aucun droit de faire battre ce malheureux juif; toutes mes représentations ne servaient à rien. Il soutenait avec véhémence qu'un juif l'avait volé, que ce ne pouvait être que celui-ci, et qu'au cas même que cela ne fût pas, il serait toujours juste qu'il fût puni pour l'inconnu; que c'était à tout évènement un juif et qu'il allait lui faire administrer cinq cents coups de verges.

Nous entrâmes dans le bureau des ordonnances; c'était une baraque en face de la demeure de l'adjudant du régiment. Le juif tremblait et était pâle comme la mort. Les verges étaient là; quatre vigoureux soldats obéirent à leur officier.

Le juif fut jeté sur un banc. «Cinq cents!» commanda l'officier, et la cérémonie commença.

Lorsque les deux premières centaines furent données, l'officier s'aperçoit que les verges étaient trop sèches et se brisaient. Il ordonne de se servir des sabres. Les cris du juif deviennent plus perçans, les voisins s'attroupent devant la porte, on les entend murmurer, une personne charitable veut entrer. «*Paszol won! kurwa!*» jurait l'officier, et les coups de sabre continuent à pleuvoir sur le malheureux Israëlite. Lorsque les cinq cents furent tous distribués, on releva le patient. «Eh bien, es-tu content?» lui demande l'officier. Le juif répond humblement : «Oui, Monsier le baron; je vous remercie de l'indulgente punition.» Le juif se retira en versant toujours des larmes; il se traînait péniblement.

XXVIII.

COUPS REÇUS POUR UN FLORIN POLONAIS.

Je fus encore témoin d'une semblable affaire à l'égard d'un juif. A l'hôpital Ujazdow se trouvaient sept officiers russes dans une même chambre. Convalescent moi-même, j'allais quelquefois les visiter.

Il est défendu à un civil et, à plus forte raison, à un juif, d'entrer dans un hôpital militaire ou dans une caserne. Les factionnaires ont la consigne de s'y opposer. Cependant il arrive de tems à autre qu'un juif se glisse dans Ujazdow, sous la protection d'un soldat, en prétextant qu'un officier l'a fait appeler.

C'est de cette manière qu'un juif, marchand-colporteur, se trouvait un jour dans la chambre des sept Russes. Je demandai le prix d'une paire de ciseaux, le baron R*** celui d'un peigne, et le juif, selon la coutume de ces gens, voulait dix fois plus que ne valaient ces objets.

«Infâme chien!» lui répondit le baron, «veux-tu te moquer de nous! je te fais rosser à l'instant!... Alexejeff, tiens voici un florin, donne une bonne volée à ce juif et jette-le au bas de l'escalier.»

Le juif ramassa ses marchandises et se tut.

Alexejeff, vigoureux invalide, qui faisait ici fonction de domestique, répliqua, en saluant militairement: «*Sluszain, hospodin karnet!*» (*) et tira le juif hors de la porte.

Un quart-d'heure après, je quittait la chambre des Russes pour descendre dans la mienne. Je trouvai le juif couché sur l'escalier, baigné dans son sang; son armoire portative était brisée, l'eau de Cologne et l'huile de rose arrosaient les marches, toutes ses marchandises étaient cassées. C'était un spectacle tragique; personne ne se souciait du pauvre juif. Je retournai

---

(*) Je vous obéis, Monsieur le sous-lieutenant!

promptement vers le camarade qui avait donné l'ordre fatal et le conduisit près du juif.

Il en fut attristé, car il avait bon cœur et n'avait pas pris la chose au sérieux; il fit des reproches à Alexejeff, tandis que j'aidais au juif à se relever et à ramasser les débris de son commerce.

Alexejeff fit front et dit, que pour un florin polonais il avait battu le juif, qu'il avait consciencieusement exécuté l'ordre qu'on lui avait donné, que par pitié il n'avait jeté le juif qu'à la moitié de l'escalier, ainsi qu'on pouvait le voir, que si Monsieur l'officier ne lui avait donné que quelques gros, il eut donné moins de coups au juif; qu'au reste ce n'était qu'un juif.

Le malheureux Israëlite, pâle et maigre vieillard, ne comprit probablement rien à cette déclaration, il s'en alla sans dire mot et sans exiger la moindre indemnité.

J'ignore si plus tard mon ami, le baron, lui a remis quelques roubles. J'aime à le croire.

XXIX.

EXPÉDITION RUSSE D'UN FIACRE.

Racontons encore une histoire de ce genre, je me bornerai à ces trois; je pourrais facilement en communiquer trente, je n'aurais qu'à jeter un regard dans les régimens.

Un soir, en été, il était déjà assez tard, je me promenais dans les allées de Lazienki, j'entrai dans une auberge, non loin du corps-de-garde des Uhlans, pour me faire servir *incognito* un verre de punch.

A mon entrée j'entendis un vacarme épouvantable. Un officier de l'infanterie russe se disputait avec un fiacre sur le paiement. Les fiacres ont le droit de demander pour chaque course, qu'elle soit longue ou courte, un florin polonais; chaque fois lorsque la personne descend ou remonte, commence une course.

Ni les sollicitations du cocher, ni les injures de l'officier ne me mirent à même d'apprendre qui des deux parties avait raison ou tort; je me retirai dans une chambre écartée.

Le bruit cependant devint plus fort et je me rapprochai de la scène du scandale, qui était dans une anti-chambre.

Le cocher, étendu à terre, se lamentait et fut maltraité par l'officier de coups de pied et de coups de sabre.

Les Polonaises de l'auberge étaient accourues pâles et tremblantes; elles sollicitaient la grâce du malheureux cocher; mais le Russe était sourd à leurs prières et continuait ses mauvais traitemens. Une Polonaise en pleurs m'apporta enfin mon verre de punch que j'avalai, je me retirai, le cœur navré de douleur.

Après avoir marché à-peu-près pendant une demi werst, une voiture vide passa à côté de moi. Le malheureux cocher, tout ensanglanté, était sur le siège, jurant et pestant en polonais contre les Russes, qu'il envoyait «à tous les mille millions de diables.» Je ne me sentais pas absolument à mon aise dans mon uniforme russe. (*)

* * *

III.

DU DROIT DES POLONAIS.

I.

POPULATION DE LA POLOGNE.

La population de la Pologne est, d'après *Hassel* (dénombrement de 1820) sur une étendue de 2,293 lieues carrées, de 3,440,000 âmes : savoir :

Woivodie Masovie . . . . 321 — 481,000
— — Kalisz . . . . 321 — 512,000
— — Cracovie . . . . 211 — 445,000
— — Sandomir. . . . 282 — 432,000
— — Lublin . . . . 317 — 490,000
— — Podlasie . . . . 228 — 286,000
— — Plock . . . . 290 — 564,000
— — Augustow . . . 321 — 430,000

D'après un apperçu qui a paru il n'y a pas longtems à Paris, le royaume de Pologne aurait sur 2,270 lieues carrées, une population de 3,473,742 âmes (1823) ; son armée est de 55,000 hommes ; ses revenus annuels se montent à 34,231,225 francs ; il compte 34,523 étudians. Pologne autrichienne et Gallicie : 1528 lieues carrées ; population : 4,226,969 âmes ; armée : 58,760 ; revenus : 43,500,600 francs ; étudians : 51,910.

La Pologne prussienne : 1664 lieues carrées ; population : 2,584,124 âmes ; armée : 51,546 ; revenus : 35,034,057 ; étudians : 49.875.

Cracovie : 21 lieues carrées ; population : 107,954 âmes ; militaire : 320 ; revenus : 761,532 ; étudians : 4.872.

On ne saurait déterminer au juste le nombre des Polonais dans la Russie occidentale, c'est-à-dire dans les gouvernemens de Wilna, Grodno, Bialystock, Witebsk, Mohilew, Minsk, Volhynie et Podolie. Ce nombre est porté par quelques-uns à 10,000; les Polonais le portent à 25,000. Il faut également compter comme faisant partie de la nation polonaise tous ceux qui vivent sous la domination autrichienne et prussienne et sont polonais par leur langue et leurs mœurs.

C'est un des secrets de l'avenir de savoir si le temps, qui depuis six mois a produit tant de phénomènes extraordinaires, réunira tous les Polonais sous l'étendart de la liberté, et à quelle époque aura lieu cette résurrection d'une nation, dont les parties ont été si violemment détachées l'une de l'autre.

Quelles que soient les décisions des bureaux de la légitimité, il paraît contraire aux décrets même de la providence, contraire à la justice divine, qu'un peuple qui, après les Français, a le plus de patriotisme, soit condamné à succomber comme victime d'intrigues diplomatiques et ministérielles; que son nom même dût être effacé des annales de l'histoire.

Un journal français disait en avril 1830, en parlant de la Pologne : «*Elle n'existe plus maintenant, mais la nation polonaise existe toujours.*»

II.

FORME POLITIQUE.

«La *Russie* et la *Pologne*, quoique se trouvant sous la domination du même monarque, sont cependant deux royaumes distincts. La *Russie* nous offre l'image d'une monarchie absolue, dans laquelle la volonté du prince fait seule loi. La *Pologne par contre est une monarchie constitutionnelle ; la puissance législative et la puissance exécutive sont entièrement séparées.* En Russie la volonté du prince n'est enchaînée par aucun lien, à moins qu'il ne veuille avoir égard à quelques traditions devenues respectables par leur ancienneté, à la constitution de ses prédécesseurs, à l'opinion publique.

«La Pologne a du moins une *Charte, dont elle peut s'armer contre les tentatives de l'arbitraire.*»

Telles sont les paroles consignées sur le gouvernement polonais dans le manuel de statistique du docteur *G. Hassel*, publié à Weimar, en 1822.

J'annoterai plus tard les passages, ne voulant pas me parer des plumes d'autrui.

La Pologne était donc *une monarchie constitutionnelle, elle avait même une Charte, dont elle pouvait s'armer contre les tentatives de l'arbitraire.*

Mais les Polonais ont supporté pendant quinze ans, jusqu'au 29 novembre 1830, l'ignominie de l'arbitraire le plus dur qui ait jamais pesé sur un peuple.

Grand Dieu! de quelle longanimité, de quelle patience a tu doté tes nobles Polonais!

D'après tout ce que nous avons dit, il nous sera bien permis de proclamer, comme langage proverbial, les expressions suivantes : *endurer avec une patience polonaise... patient comme un Polonais... longanimité polonaise.*

La patience est une vertu, la longanimité est la patience rehaussée, elle est donc une vertu plus sublime. Si un peuple porte patiemment ses chaînes, tout en sentant qu'il a la force de les briser, il fait preuve d'une rare résignation.

Plus nous nous rappelons la situation de la Pologne et principalement celle de Warsovie, plus nous nous sentons portés à revenir sur ce que nous avons dit dans notre introduction. Oui, une nouvelle révolution polonaise nous paraissait impossible, si on nous avait demandé notre opinion à cet égard nous aurions dit, que c'est une chimère, tout comme nous n'aurions pas balancé à répondre négativement si quelque docteur allemand nous eût placé à côté d'une méchante rosse de charretier, et nous eût demandé avec le ton d'un examinateur : Cette rosse se changera-t-elle encore aujourd'hui en courageux Pégase ?

Que les nobles Polonais ne se trouvent pas offensés si, d'après ce que j'ai dit, la Pologne m'a paru souvent, tandis que j'y séjournais, ressembler à un malheureux cheval de charrette, dont le dos tout couvert de coups de verge porte un fardeau de souffrances, dont les genoux plient de lassitude et de fatigue, dont le regard annonce le désespoir, dont la vie n'est qu'une misère inexprimable.

Oui, il faut le dire, en Angleterre la loi protège mieux chaque cheval contre des mauvais traitemens, que la Charte en question n'a protégé les Polonais; quoiqu'en Angleterre aussi par suite de sa désorganisation intérieure, la misère accable le peuple.

J'avoue que dans mon ignorance j'ai demandé un jour à un Polonais : «qui a détruit votre Constitution? par qui a-t-elle été abolie?»

J'ai pensé que c'était peut-être en vertu de quelqu'ukase, dont je n'aurais pas eu connaissance, m'étant moins soucié de la Pologne dans d'autres pays.

«Eh, mon Dieu!» me repliqua le Polonais, «nous avons bien une Constitution que l'empereur, en sa qualité de roi de notre monarchie constitutionnelle, a juré de maintenir, mais que le frère de l'empereur a tondue comme la tête d'une recrue.»

Nous nous regardâmes longtems en silence.

«Vous portez l'uniforme russe,» continua le Polonais; «sachez donc qu'ici, à Warsovie, vous ne le portez qu'à titre d'hôte, que d'après la Constitution les troupes polonaises ne peuvent être obligées de servir en Russie, et qu'aucun régiment russe n'a le droit d'entrer en Pologne.»

Je repliquai brusquement : «Ah, mon ami, vous vous trompez! Le grand-duc Constantin est ici avec sept mille hommes de garde et il n'en aurait pas le droit?»

«Aucunement, mon cher! il n'a d'autre droit pour faire entrer en Pologne le moindre escadron, la moindre compagnie russe que l'arbitraire, si toutefois on peut appeler l'arbitraire un droit. L'hospitalité de la nation polonaise a accordé l'entrée aux gardes, que la peur de Constantin y a appelée.»

«Je ne nie pas au reste,» continua le Polonais, «que ces cinq régimens de la garde russe, contribuent à l'aisance de Warsovie, car chaque régiment dépense plus d'un million de roubles d'argent par an; mais cet avantage nous est accordé aux dépens de notre honneur, que nous voyons outrager tous les jours par le pouvoir absolu que s'est arrogé le grand-duc. L'aspect d'un uniforme russe ne peut que nous être odieux. Cependant beaucoup de Polonais le portent; ils suivent la maxime de la prudence de faire bonne mine à mauvais jeu; ils se soumettent à la nécessité dont les fers enchaînent toutes nos démarches, toutes nos actions, toutes nos paroles et jusqu'à nos pensées. De quelque côté que nous nous tournons, nous nous sentons entravés par l'absolutisme, et nous n'avons que des soupirs pour la plus cruelle violation du droit des gens...»

Ces paroles du brave Polonais me donnèrent à penser.

Peste! me disais je, où en serions-nous, quoiqu'au nombre de sept mille, si les Polonais s'avisaient un jour de nous jeter par-dessus les murs ou de nous assommer tous avant le chant du coq?!

Mais aussitôt je partis d'un grand éclat de rire en me représentant toute l'impossibilité d'une pareille entreprise; c'est, me disais-je, comme si l'église d'Alexandre, devant laquelle je venais de passer, voulait me faire une visite ce soir, prendre une tasse de thé et jouer une partie de piquet.

Aussi longtems que le grand-duc Constantin et Nowosilzow se trouvent à Warsovie, impossible d'y danser le *Mazur*. (*)

Il n'y a pas moyen que dix individus s'entretiennent secrètement à Warsovie sans être trahis; comment quelques centaines, quelques milliers pourraient-ils s'associer pour montrer la porte à l'hôte à quatorze mille bras.

Tu peux tranquillement boire ton thé russe, fumer ton tabac polonais, aucun Polonais ne t'inquiétera. Je suis persuadé qu'au milieu du mois de novembre 1830 la plupart de ceux qui portaient à Warsovie l'uniforme russe, pensaient ainsi. Tel fut mon monologue, que je fus cependant obligé de terminer avec l'aveu, que si ces bons Polonais nous prennaient tous au collet pour nous faire évacuer leur pays, ils ne feraient qu'exercer leurs droits.

III.

CONSTITUTION POLONAISE.

«La forme du gouvernement de la Pologne est entièrement distincte de celle de la Russie : c'est une

---

(*) Une danse polonaise qui porte le nom de *Mazur*, dérivé d'un palatinat nommé Mazovie, où cette danse était autrefois la plus en usage.

monarchie basée sur une Constitution ; le pouvoir législatif y est partagé entre le chef du royaume et entre les représentans du peuple.»

Voici les articles fondamentaux de la Constitution polonaise :

1. Le pouvoir législatif et le pouvoir exécutif sont distincts ; celui-là est exercé par le monarque et la diète conjointement ; celui-ci l'est par le monarque seul.
2. La religion catholique est celle de la majorité des citoyens, *sans qu'elle puisse porter atteinte à la liberté des autres cultes*, et sans que les membres d'autres confessions soient exclus de l'usage des droits civils.
3. Toutes les classes d'habitans sont protégées par l'ancienne maxime : *neminem captivabimus nisi jure victum.*
4. La propriété est sacrée et inviolable. L'étranger aussi peut devenir propriétaire d'immeubles et acquérir les droits des indigènes.
5. Le Polonais seul ou celui qui a acquis le droit d'*indigènes*, est apte à remplir des fonctions publiques.
6. *La presse est libre.*
7. La langue polonaise est celle des actes publics.
8. Le militaire ne peut être employé qu'à la défense du pays.
9. L'instruction publique est nationale et gratuite.

10. Les privilèges de Warsovie sont conservés.
11. Le cultivateur est libre et peut acquérir.
12. Les juifs continuent à jouir de la protection des lois actuelles.

Le peuple exerce sa part à la puissance législative par une diète.

Cette diète se réunit tous les deux ans sur la convocation de l'empereur et roi.

Sa session est de quinze jours; elle délibère sur les contributions et sur tous les projets de loi, qui sont élaborés dans le conseil-d'état et présentés au nom du prince.

Cette diète est composée de deux chambres:

1) La chambre du Sénat. Elle a trente membres, savoir: dix évêques, nommés par l'empereur et roi, et confirmés par le pape; dix woiwodes et dix chatelains, nommés par le conseil-d'état. Le président du Sénat est nommé par le prince.

Les sénateurs sont nommés à vie.

2) La chambre des nonces. Elle est composée de soixantes membres, élus dans les assemblées de la noblesse des cercles. Ils doivent avoir quarante ans accomplis.

Par rapport à leur élection, le royaume est divisé en quarante assemblées communales, savoir: huit pour Warsovie et trente-deux pour le restant du territoire. Chaque assemblée communale doit avoir au moins six cents membres ayant droit d'élection. Les nonces élus restent pendant neuf ans en fonction; ils sont cependant renouvellés par tiers tous les trois ans. Le président ou *Maréchal* est nommé par l'*empereur et roi*.

Les lois discutées dans la chambre des nonces sont ensuite soumises au Sénat.

La chambre nomme trois commissions de cinq membres pour les lois financières, civiles et criminelles. Les membres de ces commissions et les ministres ont seuls le droit de prendre la parole; les autres membres n'émettent leur vœu que par le scrutin secret.

Les assemblées des cercles sont composées des gentilshommes et des propriétaires non-nobles, mais admis comme électeurs; il faut qu'ils aient 22 ans accomplis. Ils sont convoqués par le prince et élisent les nonces sous la présidence d'un maréchal.

Si nous considérons d'un côté le sort du Polonais tel qu'il était sous la domination de Constantin, et de l'autre les articles de la Constitution, nous ne saurions comparer le Polonais qu'à un propriétaire auquel on défend de se promener dans son propre jardin, de manger une seule poire de ses arbres, une seule pomme de terre de ses champs. Et pourquoi se trouve-t-il dans cette position? c'est parcequ'un puissant intrus lui conteste sa légitime propriété, l'en a chassé et emploie tous les moyens de la violence et de la ruse, pour l'empêcher de rentrer dans son bien.

Revenons sur les articles constitutionnels.

En opposition avec le §. 1. nous dirons que la puissance législative et la puissance exécutive n'étaient point divisées, mais concentrées toutes deux, dans la personne de Son Altesse impériale le grand-duc Constantin Césaréwicz, généralissime de la cavalerie russe et commandeur de l'armée polonaise-lithuanienne. La volonté du prince était un arrêt en dernier ressort.

Quant au §. 3. si la vieille maxime fondamentale avait encore existée sous la domination de Constantin, la brouette de la place saxone, dont nous avons parlé au chapitre 13, l'aurait renversée.

Le §. 6 n'est absolument que de l'ironie à la Saphir. (*)

La presse aurait été libre?... O justice désarmée! la presse libre en Pologne, tandis qu'à peine il était permis de mettre un ouvrage sous presse? La presse libre, tandis que des centaines, des milliers d'hommes furent emprisonnés pour des idées, des sentimens qu'ils osaient à peine émettre verbalement?

La presse libre, et le bibliothécaire d'un magnat, un savant Allemand, dont le nom m'a échappé, fut mis à sa vie comme simple soldat dans un régiment d'infanterie lithuanienne, pour avoir lu à deux de ses amis, dans une auberge hors la porte, quelques paragraphes de la Constitution polonaise, et avoir porté un toast en son honneur. (**)

(*) M. Saphir est un des auteurs satyriques les plus spirituels de l'Allemagne. (*Note du Traducteur.*)

(**) Si le nom de plus d'une personne dont je parle dans cet ouvrage, m'a échappé, c'est que je n'osais pas recueillir des notes chez moi, sans avoir à craindre un pareil sort. (*Note de l'auteur.*)

La presse libre, et les éditeurs des journaux les plus circonspects n'écrivaient pas le moindre article sans redouter d'être envoyés dans quelque forteresse, habitués qu'ils étaient d'aller d'une prison à l'autre?

La presse libre, et à peine une presse pouvait-elle être établie, personne n'envoyant qu'en tremblant non un livre, mais même une simple page à la censure, dont l'interprétation malveillante donnait un sens coupable aux phrases les plus innocentes.

D'après le §. 8. la troupe ne devait être employée qu'à la défense du pays, mais en réalité elle servait de jouet aux caprices du grand-duc. On assure même que celui-ci avait formé le projet de faire sortir tous les régimens polonais de Warsovie et de renforcer la garnison par des troupes russes. Un tel projet était digne du Césaréwiez; c'est cependant lui que le concours des circonstances à mis à la porte.

Le §. 11. parle de la liberté du paysan polonais et de sa faculté d'acquérir des immeubles.

Le paysan polonais était moins libre que mon chien, que du moins je n'aurais pas empêché d'apprendre quelques tours de force, pour gagner son pain, s'il en avait témoigné l'envie. La liberté du misérable paysan polonais était celle de la brute, qui vit sans la moindre culture intellectuelle, et qui salue à peine le soleil de quelques accens inarticulés, lorsque le jour commence de nouveau à poindre.

Le juif est sous la protection des lois actuelles, dit le §. 12. C'est un mensonge, ainsi que je l'ai prouvé par un fait que j'ai rapporté comme témoin oculaire. (*).

Il est dit ensuite «que le peuple exerce la puissance législative par une diète.»

Nouveau mensonge!

Je me suis trouvé à Warsovie lors de la tenue d'une diète et j'ai vu quelle était la part du peuple aux élections de ses représentans.

Le pouvoir législatif et le pouvoir destructeur de toute puissance législative, dans un sens libéral, étaient exercés en véritable dictateur par Constantin. Il se faisait représenter la liste de tous les députés élus, et rayait les noms de tous ceux, dont il craignait quelqu'opposition courageuse; s'il laissait subsister le nom de quelque patriote, ce n'était jamais sans être sûr d'avoir la majorité à sa disposition.

Aussi vit-on à l'issue de chaque diète les journaux mercenaires entonner des chants de victoire de ce que tous les projets de loi avaient passés.

Ceux qui voyaient cela de près devinaient facilement le mot de l'énigme, et il ne fallait pas même être Polonais pour s'indigner contre de tels procédés.

IV.

ADMINISTRATION.

«L'administration de la Pologne est entièrement séparée de celle de la Russie.»

(*) V. partie II. chapitre 27.

A la tête du gouvernement se trouve un *Namiestnik*, ou gouverneur royal, qui représente la personne du monarque.

«L'exécution des lois est confiée au conseil-d'état, qui se partage en quatre commissions, dont les trois premières sont présidées par un ministre. Ce conseil-d'état rend un compte général sur la situation du royaume. Les trois ministres et les conseillers-d'état sont responsables.»

Nous observerons à cet égard, que depuis la mort du prince *Zaïonczek* (dernier gouverneur de la Pologne) la fonction de Namiestnik est demeurée vacante. Le grand-duc Constantin n'était pas gouverneur de la Pologne; le ministre, comte *Sobolewski*, remplaçait le Namiestnik.

Ni le conseil-d'état ni aucun ministre ne pouvaient veiller à l'exécution des lois en Pologne, toutes les affaires étant soumises au bon plaisir du grand-duc Constantin et de Nowosilzow, commissaire-général de l'empereur.

«Un ministre-secrétaire-d'état réside constamment auprès du monarque.»

Le choix de ce ministre était encore soumis à l'approbation de Constantin, qui s'y prit à-peu-près comme aux élections des députés de la diète.

CITOYENS DE LA RUSSIE EXERÇANS DES DROITS POLITIQUES.

(Appendice pour servir de comparaison.)

«En Russie ainsi qu'en Pologne, les citoyens, exerçans des droits politiques, se partagent en quatre classes : la *noblesse*, le *clergé*, la *bourgeoisie* et les *paysans*; chacune de ces classes a ses privilèges; les Polonais ne peuvent cependant exercer ces droits qu'en Pologne...»

Nous avons déjà dit en général ce qu'il en est de ces droits.

NOBLESSE.

«En Russie la noblesse est l'état le plus considéré de l'empire. Les nobles jouissent de grands avantages; ils sont exempts de tout impôt, tant en raison de leurs personnes que de leurs biens; *il est cependant loisible au monarque de frapper leurs serfs de telles sommes d'impôts qu'il jugera convenable.*»

La noblesse est héréditaire ou acquise par *service ;* c'est ce que nous avons développé ci-dessus (*)

CLERGÉ.

«Quoique le clergé ne soit pas héréditaire, il est cependant traité dans les manifestes d'état particulier. En vertu de ses privilèges, il est *exempt de peines corporelles ; il est encore exempt de toutes contributions,* même de la personnelle. Les ecclésiastiques sont cependant obligés de fournir leurs fils comme recrues, à l'exception des provinces allemandes, où le clergé est assimilé à la noblesse.»

Il est donc à observer qu'aucun prêtre ne reçoit des coups de verge, à moins que cela n'arrive *par accident*, ce qui a lieu quelquefois. C'est ainsi que

---

(*) Partie II. chapitre 18.

le général *Markow*, étant encore capitaine, fit battre un capucin par ses cochers et ses domestiques. Le capucin venait de la campagne dans une voiture de paysan; le timon de la voiture eut le malheur de toucher le cheval du capitaine; le fougueux coursier fit quelques sauts et le cavalier fut obligé de faire valoir ses talens d'équitation. Tel fut le crime qui attira au pauvre ecclésiastique les traitemens dont nous venons de parler; toute la ville de Warsovie en fut outrée.

Si les Russes considèrent la Pologne comme une province russe, chaque Polonais doit jouir du bénéfice des lois russes. — Ayant demandé au Russe qui m'avait raconté cette histoire de Markow, quelle punition on avait infligée à cet officier, le Russe me dit en haussant les épaules : «Que voulez-vous? *la Pologne est un pays conquis*; Warsovie est occupée par des troupes étrangères! Qui oserait résister à la force?»

BOURGEOISIE.

«Le bourgeois est libre de sa personne, il est soumis à sa propre magistrature, il jouit des droits municipaux; il est toutefois, sauf quelques exceptions, soumis aux lois du recrutement.

On distingue cinq classes :

a) Les bourgeois proprement dits;

b) Les trois communautés, qui justifient le *montant d'un capital*, d'après lequel sont fixées leurs contributions. Ces communautés jouissent de certaines faveurs sous le rapport de l'industrie ;

c) Les tribus et les professions ;

d) Les étrangers qui exercent quelqu'état dans l'empire russe ;

e) Les citoyens notables, tels que les savans et les artistes.

La loi leur accorde aussi de grands avantages ; *ils sont également exempts de peines corporelles.*

Quant aux communautés, leur organisation est un moyen extrêmement simple, pour apprendre à connaître la *valeur réelle d'un homme.*

Malgré sa valeur sonnante et positive, le négociant de la troisième communauté est à peine un homme, dans la dernière acception du mot *(Schellowarie)*, une misérable créature, que tout officier, tout fonctionnaire en uniforme, peut traiter à sa fantaisie. S'il se plaint, il reçoit le knout, auquel n'échappent pas toujours ceux de la seconde et même de la première communauté. Toute la différence qu'il y a, c'est que ces derniers ne le reçoivent qu'en cachette et qu'on a soin de dire ensuite que c'était par mégarde.

Un négociant de la troisième communauté n'est qu'un pauvre *sobak (chien)*, un misérable *durak (fou)* ; il n'a qu'une très-petite fortune et puis il n'a pas *servi.* Ce n'est que par le *service* qu'en Russie l'homme peut acquérir quelque dignité, lors même qu'au prix de vingt ou vingt-cinq années et de dix mille coups de verge, il n'atteint que le rang de la quatorzième classe.

De plus il est encore à observer que la loi russe accorde aux savans et aux artistes de grandes prérogatives. Eux aussi sont exempts du knout, ce qui est digne d'être remarqué avec reconnaissance.

Si toutefois il nous était permis de prélever un rouble-papier sur chaque coup que dans le vaste empire reçoit plus d'un soi-disant savant ou artiste sur la partie la plus large de son corps, nous serions bientôt à même de produire un capital qui nous donnerait entrée dans la première communauté.

PAYSANS.

«Dans la règle, chaque paysan russe ou polonais (*) est *serf*, il n'a pas de propriété; aux yeux de l'état il n'est pas une *personne*, mais une *chose* dont le propriétaire peut disposer à son gré, qu'il peut vendre, échanger, mettre en gage, et dont il peut faire son enjeu. Il lui est seulement défendu de le punir de mort, de l'empêcher de se marier et d'*abuser* de ses filles en les faisant servir à ses plaisirs.

«Ces paysans, d'après certaines catégories, reçoivent différentes dénominations, par exemple: paysans de la couronne; paysans des mines; paysans privés, paysans nobles.»

Les *propriétés* de ce genre sont toujours évaluées en âmes. Pour désigner sa fortune on dit qu'on a tant et tant d'âmes.

(*) Il ne s'agit ici que du paysan polonais, hors du royaume, par exemple de celui de la Russie occidentale. (*Note de l'auteur.*)

Suivant la *statistique européenne*, le possesseur d'*âmes humaines* est donc en droit d'en disposer selon ses caprices; il se gardera bien de les *punir de mort*, car par là il diminuerait lui-même la masse de ses biens.

Une telle âme humaine vaut toujours de l'argent comptant, surtout lorsqu'elle se trouve dans une enveloppe bien conditionnée; le prix en est d'ordinaire 1000 roubles de banque.

Il est défendu au propriétaire d'empêcher ses serfs de se marier; mais un proverbe russe dit : «*Dieu est haut et le Czar est loin.*» Que lui arrive-t-il s'il le fait pourtant?

Un serf peut-il se plaindre de son maître? auprès de qui le ferait-il? devant un tribunal? — Mais le juge n'est-il pas de la même classe que le maître qui maltraite ses âmes, et n'a-t-il pas prononcé d'avance en sa faveur?

«*O Axinia! Axinia!*» gémit *Ossip* dans la tragédie d'*Isidor et Olga ou les Serfs*, par *Raupach*; et ce cri de désespoir retentit dans la vaste Russie, et nulle part il ne fait écho dans un cœur compatissant.

Il n'est point permis au possesseur de ces âmes «d'abuser des filles de leurs serfs en les forçant à servir à leurs plaisirs.» Cela est vraiment humain. Mais il lui est permis d'en *user*, et personne ne l'en empêche, s'il veut le faire et s'il le fait tous les jours.

C'est envain que le lecteur croit pouvoir se former une idée sur la manière de penser des Russes à cet égard. Il faut avoir vécu au milieu d'eux pour pouvoir se former un ensemble d'un grand nombre de traits détachés.

Je ne dis pas qu'il n'y ait quelques honorables exceptions. Parmi les Russes aussi j'ai trouvé des hommes excellens, mais c'étaient presque toujours des étrangers naturalisés, qui n'étaient Russes que de nom. Mais en thèse générale, chaque Russe a sur le chapitre en question des idées beaucoup plus libérales qu'un démagogue sur la légitimité.

Toute la Russie n'est qu'un vaste *harem*; les victimes ne portent pas de voiles; c'est tout ce qui les distingue de celles de la Turquie.

Immédiatement après les savans et les artistes, figurent sur l'échelle des rangs, les *manans* (en polonais : *laydaki! gens de rien!*)

VI.

POLONAIS QUI JOUISSENT DES DROITS POLITIQUES.

«En Pologne les rangs sociaux se divisent en quatre classes :

1) «La *noblesse*. Elle ne forme qu'un corps; en théorie, on ne distingue pas entre la haute noblesse et la basse noblesse. Aux yeux de la loi, le plus riche magnat a autant de droits que le dernier gentillâtre : *eques polonus par omnibus, nemini secundus.*

«La noblesse polonaise est très-nombreuse; elle compte bien 60,000 familles; mais il n'y en a qu'une centaine qui soient riches, le reste est pauvre.

«Il n'est pas rare de rencontrer dans un seul village jusqu'à cinquante gentillâtres; les grands seigneurs possèdent des fortunes de prince.»

Autrefois chaque noble polonais était en droit de porter un glaive qu'on appelait *karabela*; le Polonais aimait à s'en ceindre.

Depuis la domination de Constantin cela n'eut cependant lieu qu'à la dérobée ou lors de quelque solennité.

Il suffisait de se revêtir de la simple *kurtka* (redingote avec boutons à cordons) pour encourir un emprisonnement; il en était de même lorsqu'on osait porter un *chapeau de feutre blanc*; cela annonçait indubitablement que sous ce chapeau se trouvait la tête d'un carbonaro.

2) «*Le clergé* jouit de certaines prérogatives; les membres du haut clergé sont de droit sénateurs.»

La bigotterie du bas-peuple donne au clergé une grande considération. Au commencement de 1830, il fut question à Warsovie d'une loi, par laquelle l'empereur supprimerait tous les couvens, pour en employer les revenus à des objets d'utilité publique. Les gens éclairés furent très-contents de cette mesure: j'ignore si elle a été mise à exécution.

3) «*Bourgeois* jouissant de certaines prérogatives, les juifs aussi en font partie.»

Selon les apparences, on dirait que la bourgeoisie de Warsovie est très à son aise et animée du sentiment de sa dignité. L'illusion tombe dès qu'un officier russe, qui veut aller en voiture, rencontre un Warsovien dans une dorozki de louage : il l'en fait sortir avec ces seuls mots : «*Paszol won!*»

La replique «*Ja Obywatel Warszawski*» (*Je suis citoyen de Warsovie!*) ne sert à rien; dans tous les cas il est plus prudent que le *Pan Obywatel* cède sa place au Russe.

4) «*Le paysan* (dont nous avons déjà parlé, *Partie III. chap.* 3) est un homme libre, il a le droit d'acquérir des immeubles.»

Le paysan polonais est presque partout extrêmement pauvre; c'est de toutes les créatures qui figurent dans l'histoire de Buffon, la plus misérable. Il est encore plus pauvre que le paysan ou serf russe qui, à titre de rente viagère, peut du moins compter sur un certain nombre de coups de verge ou de knout.

VII.

ADMINISTRATION INTÉRIEURE DE LA POLOGNE. — ADMINISTRATION DE LA JUSTICE.

«Sous le rapport de l'administration intérieure, la Pologne est aussi autrement organisée que la Russie.»

La Pologne est divisée en huit woiewodies, savoir :

Cracovie;
Sandomir;
Kalisz;
Lublin;
Plock;
Mazowsze (*Masovie*).

Podlasie;

Augustow;

Dans chacune de ces woiewodies il y a :

1) une commission chargée de surveiller l'administration publique et l'exécution des lois;

2) des commissions subalternes pour surveiller l'exécution des ordres des commissions woiewodales;

3) un conseil des habitans, et

4) un certain nombre de tribunaux pour les villes et pour la campagne.

Il y a également une grande différence entre les *codes* et la *procédure* de la Russie et ceux de la Pologne.

En Russie, c'est d'après la *Saborne Uloszenie* (*), qui cependant est un code très-incomplet, que sont rendues toutes les décisions judiciaires. On s'occupe cependant depuis plusieurs années de la confection d'un nouveau code.

En Pologne, on jugeait jusqu'aprésent d'après l'ancienne Constitution et l'ancien code; ils seront remplacés par de nouveaux codes civil et criminel non encore promulgués.»

Nous avons eu occasion d'apprendre par un jurisconsulte, qu'il était défendu aux soi-disant tribunaux d'appliquer l'ancienne Constitution, et que le code n'était autre chose qu'un *manuel universitaire du droit civil*, qu'on consultait dans l'occasion.

«L'appel des tribunaux civils et criminels est porté

(*) Recueil de toutes les lois.

aux cours de justice de *Piortkow* et de *Lublin*, et en dernier ressort à celle de Warsovie, qui fait partie du conseil-d'état.

Deux tiers des juges de première instance sont élus, les autres et ceux des tribunaux supérieurs, sont nommés par le monarque; ils sont inamovibles. Il y a de plus dans tous les cantons des juges de paix pour prononcer sur les affaires contentieuses de peu d'importance.»

Tant en Pologne qu'en Russie, l'administration de la justice se trouve dans un état pitoyable; la corruption, l'arbitraire y sont à l'ordre du jour; il serait facile de citer des centaines de faits à l'appui de cette assertion. Je me bornerai à en alléguer ici quelques-uns qui me concernent en partie moi-même.

On vole à un de mes amis, pendant la nuit, pour une valeur de trois cents écus d'argenterie. Toutes les circonstances font connaitre que c'est un vol domestique. De graves soupçons pèsent sur le cocher de la maison; il est arrêté. Ce n'est cependant que sur les instances réitérées de mon ami qu'on procède aux interrogatoires, et il ne reste plus de doute que le cocher ne soit l'auteur du vol. Trois semaines après l'affaire, il devait paraitre devant le tribunal criminel. Mon ami s'y présente pour voir juger son voleur; mais la police fait dire qu'elle a relâché le cocher *pour cause de maladie et insuffissance de preuves.* Une partie des objets volés s'est trouvée entre les mains de la police; ces objets n'ont pas été restitués.

A *Warsovie* chacun a son juif attitré (receveur, courtier-marron) qui lui procure tout ce dont il a besoin, et soigne toutes ses affaires. Je rencontre un jour celui d'un de mes amis, et en toute confiance je lui remets quarante florins polonais pour les porter au maître-tailleur Mendel. Quelques semaines après je rencontre celui-ci et je lui demande s'il a reçu les quarante florins, par le juif *Schmuhl?* — Le tailleur tout étonné me répond négativement. Je me rends de suite chez le receveur de mon ami, pour lui demander des explications. Schmuhl me donne des réponses évasives et endosse l'affaire à *Baruch*; Baruch soutient qu'il n'y est pour rien et renvoie l'accusation à Schmuhl. Étant sur le point de quitter Warsovie, je m'adresse à la police; on me répond que si je voulais faire emprisonner le juif, toutefois à mes frais, il se passerait plusieurs mois avant la prononciation de la sentence. Je consulte un homme de loi, qui me donne le conseil de payer une seconde fois les quarante florins au tailleur Mendel, si indépendamment de ce payement, auquel je n'échapperais pas, je ne voulais pas avoir finalement quatre-vingts florins de frais de justice à ma charge. Je suivis ce conseil.

L'administration de la justice est encore plus mal soignée en Russie.

La justice allemande est une demoiselle qui sait ménager sa réputation, malgré quelques petites intrigues qu'on lui reproche; la justice italienne est une veuve galante qui se fait faire la cour, reçoit des cadeaux et se compromet quelquefois avec ses adorateurs. La justice russe et la justice polonaise sont de misérables créatures, qu'à l'instar de toute autre prostituée, on peut acheter à toute heure et à tout prix ; elles sont tellement friponnes, qu'on serait tenté de les traduire en justice, si elles n'étaient pas elles-mêmes la justice.

IV.

REGARD
EN AVANT ET EN ARRIÈRE.

„Celui qui ose entreprendre de jeter la boule fendante
„dans la gueule du dragon, doit avoir la vocation et
„le courage d'un Daniel. Il doit lui être indifférent s'il
„sera conduit dans le palais du roi ou dans la fosse aux
„lions.

„Que celui qui ne se sent pas capable de cet héroïsme,
„s'abstienne d'attaquer les idoles du monde; il provoque
„tout le royaume des ténèbres, tous les puissans de la terre.
„— Ceux-ci ne connaissent point le pardon, et celui qui balance
entre la vérité et la vie, s'expose inutilement au
„danger et y succombe."

Réflexions du comte DE MOSER. (1762.)

I.

SUR LA DÉDICACE. — FAVEURS ET GRACES DE LA LÉGITIMITÉ. — LAFAYETTE, — LE COMTE P—T—KI. — LA BELLE POLONAISE PATRIOTIQUE.

Je me suis donc occupé jusqu'àprésent de la Pologne et de Warsovie en particulier. Sauf la clôture, tout ce qui entrait dans mon plan se trouve consigné dans cet ouvrage. En même tems j'ai recueilli de riches matériaux pour un second ouvrage (*) de ce genre.

C'est *à la liberté de tous les Polonais* que j'ai dédié mon ouvrage; je l'ai déposé comme un document de leurs droits sur l'autel sanglant du tems. Je ne me suis pas fait illusion sur le danger auquel je m'expose; mais j'ai défendu les *droits de l'humanité :* c'est ce qui me rassure.

Peut-être aurais-je dû en offrir la dédicace à quelque personne, dont j'eusse pu espérer plus de reconnaissance, plus de retour que *de la liberté de tous les Polonais*, qui est toujours une chose fort incertaine. Un auteur plus avisé que moi eût recherché quelque puissant protecteur, il eût compulsé le fameux almanach généalogique de Gotha et spéculé sur la générosité de quelque prince légitime, auquel il eût dédié l'ouvrage en stances guindées et rampantes.

(*) Il a été livré à la presse.

C'est ce que je n'ai pas fait, et s'il en était tems encore, je ne le ferais pas non plus; je n'aurai pas recours à l'almanach légitimiste de Gotha. Il est à remarquer, soit dit en passant, que cet almanach a paru jusqu'àprésent en langue française, tandis qu'en 1830 les vaillans Français en ont converti une bonne partie en maculature.

Je renonce de tout cœur, et pour cet ouvrage et pour tout autre, aux grâces et aux faveurs de la légitimité.

Je répudie d'avance tous les honneurs de ce genre qui, à mes yeux n'en seraient pas, puisqu'ils sont prodigués à tant d'indignes.

Il eut peut-être été plus convenable de dédier cet ouvrage à l'héroïque *Lafayette*, qui s'est prononcé avec tant d'énergie pour la liberté de la Pologne; mais j'ai dû croire que l'illustre vieillard est trop occupé de la France pour trouver le tems de lire les Mémoires d'un Frison sur la Pologne et sur Warsovie: cette considération m'a fait renoncer à un projet que j'avais formé d'abord.

Je pensais ensuite à mettre à la tête de mon ouvrage une dédicace aux Polonais combattans, et à en envoyer une centaine d'exemplaires à Warsovie, aux héros du jour, dont plusieurs me connaissent peut-être personnellement.

C'était là une idée favorite, et qui n'en a pas, en certaines occurences! Mais j'appris qu'il n'est permis ni aux voyageurs ni aux dépêches de passer librement la frontière *prussienne*, et la seule crainte de voir confisquer mon envoi aux Polonais combattans, me fit rougir d'indignation.

Alors il me semblait à propos d'adresser la dédicace de mon ouvrage à quelque Polonais qui m'est devenu cher; à un de ces hommes, dans le cœur desquels j'avais entrevu le feu sacré, l'amour de la patrie et de la liberté à travers les sombres nuages de la mélancolie.

Le souvenir de plusieurs Polonais se présentait à mon âme, celui du comte Titus P—t—ki s'en emparait surtout. Je lui avais conservé un attachement indissoluble.

Mais le comte Titus vit-il encore? n'a-t-il pas succombé dans ce *sanglant Mazur*, victime de cette liberté, dont l'enthousiasme enflammait son âme?

Peut-être est-il tombé sous la lance ou sous le sabre de ce même lancier russe, qui le conduisit un dimanche dans mon logement champêtre, après m'avoir cherché dans la caserne.

Une foule d'idées diverses assiégeaient mon imagination, lorsque je pensais à Warsovie et au *sanglant Mazur*.

Une inspiration moins sombre préoccupait bientôt mon esprit. «Dédie,» me disais-je, «ton livre à une polonaise à la fois belle et patriote.

«Éprouvant l'embarras du choix parmi toutes celles que tu as vues, rappelle-toi que, des femmes de toutes les nations que tu as appris à connaitre, c'est aux Polonaises qu'appartient la palme de la beauté.

Tu ne cours donc pas de risque, si tu mets ton ouvrage aux pieds de quelque patriote polonaise inconnue. Tu recevras les remercimens d'une jolie bouche, lors même que les paroles n'arriveraient pas jusqu'à toi.

«Quelque *belle Polonaise* croira à coup sûr que c'est d'elle que tu as voulu parler; elle le croira par pur patriotisme. C'est encore par pur patriotisme que, plaçant son charmant petit pied sur le tabouret au-dessus de son bureau, aux risques de tacheter d'encre son joli doigt, elle t'adressera quelques lignes obligeantes. Mais toi, en les recevant par la poste, tu trouveras peut-être la chose suspecte, tu y verras quelque mystification des cent mille mauvais plaisans dont fourmille l'Europe; tu croiras...»

II.

ENCORE UN COUP-D'OEIL SUR LE CHAMP DE BATAILLE DE WARSOVIE. — [illegible].

Ne crois pas, cher lecteur, que mon humeur soit celle de la sérénité, celle d'une âme tranquille. Oh non! si je cherche à égayer mon esprit, c'est le cœur navré de douleur.

J'ai lu entr'autres dans la gazette officielle de Berlin (*), sous la date de Warsovie 14 décembre (1830):

«Le 8 et le 9 de ce mois les troupes russes ont passé par Kurow. Les Uhlans de la garde étaient au nombre de 540 à cheval et environ 60 à pied.»

Lorsque le 6 décembre je reçus les premières nouvelles du combat de Warsovie, je fus saisi d'effroi.

(*) *Allgemeine preussische Staatszeitung*. N.° 351.

Je pensais à mes amis, à mes camarades, aux officiers du régiment, dont je portais l'uniforme, il n'y avait que peu de mois.

Le régiment était fort de 800 hommes, non compris un escadron de réserve, qui occupait la forteresse de Modlin.

Si ces 60 hommes étaient, ainsi que je le présume, les ouvriers, 260 hommes de mon régiment ont disparu. Quels sont les officiers morts ou blessés? quel est leur nombre?

Puisse mon inquiétude, qui devint une profonde mélancolie, excuser tout ce que cet ouvrage a d'imparfait et de défectueux. Si j'avais voulu suivre la maxime de l'école, de laisser mûrir mon ouvrage pendant neuf ans dans le pupitre, il est difficile de croire qu'il eût rempli son but.

Pendant que je rédigeais ces mémoires, les images de deux des mes amis, semblables à des mânes chéris, planaient sans cesse autour de moi.

Ils m'étaient devenus chers comme des frères; à toute heure j'aurais sacrifié ma vie pour eux. J'ajouterai que j'ai trouvé beaucoup d'hommes pleins d'honneur, et parmi les Uhlans et parmi les Cuirassiers et les Houssards. D'après la même feuille que je viens de citer, ces deux régimens doivent aussi avoir souffert considérablement.

Je ne voulais du mal à aucun homme ni du régiment ni de la division, quoique notre manière de voir différât souvent. La nouvelle de la mort de chaeux m'attristerait... Il y avait dans le corps des hommes d'un caractère noble, des hommes excellens, dignes de mourir de la mort des héros...

Je portais un attachement véritable à mon escadron, depuis le prince *Adam Woroniecki*, qui le commandait, jusqu'au dernier Uhlan, et qu'on me permette l'expression, jusqu'au chien du régiment. Au nom de l'empereur *Nicolas*, *roi de Pologne*, j'aurais suivi mon régiment jusqu'en enfer; bien persuadé que j'étais, que le prince ne donnerait jamais à sa garde-d'honneur un ordre quelconque, dont l'exécution pourrait compromettre l'honneur d'un de ses membres.

Nous ne connaissons pas encore les motifs directs de l'insurrection de Warsovie, les actes arbitraires qui ont immédiatement provoqué l'explosion; ces feuilles nous en ont cependant indiqué suffissamment les causes générales.

L'école militaire de Warsovie, secondée par des étudians, a fait le premier pas dans cette carrière sanglante. Suivant les journaux, deux officiers-aspirans et seize étudians se sont introduits dans le Belvédère. Le grand-duc Constantin n'a dû son salut qu'à la présence d'esprit d'un serviteur fidèle, peut-être du fameux Mahmoud Hassan, qui poussa le prince dans une chambre dérobée, tandis que les traitres de la nation polonaise, revêtus de leurs uniformes de généraux, expiraient ignominieusement.

C'était pour les protéger que la *garde-d'honneur* de l'empereur Nicolas reçut ordre de prendre les armes et de verser son sang. Constantin s'était réfugié dans la caserne de cette garde.

Deux cents officiers-aspirans de l'école militaire de Lazienki et deux bataillons du quatrième régiment d'infanterie polonaise attaquèrent deux régimens de la cavalérie de la garde russe; c'étaient probablement des Uhlans et des Houssards, et la cavalerie fut forcée de fuir. Les officiers-aspirans ont prouvé qu'ils sont *soldats*; le quatrième régiment d'infanterie polonaise s'est montré digne de son nom, de sa gloire.

Le peuple, que la gazette officielle de Berlin taxait de populace, courut à l'arsenal et s'arma. Après une soirée sanglante et une nuit de terreur, un officier-aspirant conduisit le peuple à l'attaque contre deux escadrons des Chasseurs de la garde polonaise, à la tête desquels se trouvait, dans la rue des Trompettes, non loin de la place saxone, le général russe Kurnatowski. Ces escadrons, quoique secondés par la cavalerie de la garde russe, furent encore forcés à la retraite.

Oui, le sang a dû couler à grands flots! et depuis les trente-deux ans de mon existence, jamais événement n'a tant absorbé mon imagination que ce sanglant Mazur de Warsovie.

Les journaux relataient: «Tous les officiers-aspirans de l'école militaire avaient pris l'engagement de s'entretuer eux-mêmes, en cas de non-réussite de leur entreprise.»

Espérons ou plutôt croyons que *tous les Polonais* ont pris le même engagement, qu'aucun ne voudra voir s'écrouler de nouveau l'édifice de la liberté; qu'aucun ne consentira à subir de nouveau le joug honteux de la servitude!

Il ne reste plus de choix aux Polonais!...

«La liberté ou la mort!» Tel doit être le mot de ralliement dans cette lutte immense; on ne saurait en admettre d'autre.

Si les Polonais pouvaient se soumettre de nouveau au sceptre de fer de la tyrannie; s'ils pouvaient renoncer aux droits qui leur compètent en vertu de leur Constitution, à laquelle le prince a prêté serment, alors ils arracheraient eux-mêmes leur nom du livre des nations; alors ils n'auraient plus de patrie.

Ah, qu'une mort honorable, que le repos dans la terre natale, ensanglantée par un courage héroïque, valent mieux que la flétrissure de l'esclavage!

Un peuple dont l'honneur, dont le nom même est outragé, trouvera bien assez d'énergie pour périr avec gloire.

Si les Polonais ne réussissent pas à se conquérir une patrie, à sauver leur nationalité, un vaste cimetière dira un jour à la postérité : «Ici fut la Pologne, dont les derniers Polonais transmirent la gloire à l'immortalité.»

Aucun Polonais ne marchera courbé sous le joug sur la terre profanée de sa patrie, il périra le glaive à la main, ou il vivra pour le triomphe de la sainte cause de l'humanité !

Le cœur brisé, je m'adresse à vous, ombres de Walhalla ou de l'Élisée ! à vous nobles Polonais morts pour votre pays, à vous dont le soleil du premier décembre 1830, ce soleil rouge de sang, éclaira les cadavres !

Quels que soient les évènemens que l'avenir puisse enfanter auprès de vos tombes, vos hauts faits restent éternellement la propriété de tous les peuples et votre nom et votre gloire vous placent à côté des héros de tous les rangs.

Nouveaux *Winkelrieds*, chacun de vous s'est jeté sur les lances des ennemis «*pour frayer le chemin à la liberté*;» la force de vos adversaires n'a fait que rehausser votre héroïsme.

C'est avec vénération que je dépose ces pages sur vos tombes; mes paroles ne sauraient rehausser votre gloire. Mon âme, détachée du corps, ne peut se séparer de l'image de votre mort. Ah, que j'envie chacun de vous qui est tombé, en combattant au milieu de ses ennemis qu'il a lui-même moissonnés !

En avant, Polonais !

Koscinszko, Poniatowski vous appellent !

La liberté ou la mort !

(Écrit le soir de Noel 1830.)

V.

VOYAGE A WARSOVIE. (*)

(*) Ce voyage a formé dans le manuscrit la première partie de l'ouvrage; une circonstance fortuite a changé l'ordre des matières; j'en fais l'observation, à cause de quelques passages, qui ont trait à ce qui a déjà été dit plutôt.

L'auteur.

Démosthènes aux Athéniens.

„Ne pensons pas, Athéniens! que lui soit un Dieu; que „la puissance, dont il jouit à présent, ne saurait lui être „enlevée; qu'elle repose sur une base éternelle et inébranlable.

„Il n'en est pas ainsi. Lui aussi n'est qu'un homme, „exposé aux atteintes de la haine et de la peur. Combien „d'ennemis n'a-t-il pas? Il est vrai, qu'aujourd'hui tout „le monde se courbe, tout le monde tremble devant lui. „Mais cela ne durera pas toujours."

I.

VOYAGE À TRAVERS LA POLOGNE PRUSSIENNE. — VILLAGE POLONAIS. — MISÈRE HUMAINE. — FRONTIÈRE RUSSE.

Cher lecteur! si jamais ta destinée te conduit en Pologne; si les caprices du sort te font voyager de Breslau à Kalisz, contemple bien les chênes majestueux des environs de *Militsch!* Réjouis-toi à l'aspect de leur verd ondoyant, ou si c'est en hiver, de leur frimas craquetant; ouvre ton cœur aux émotions les plus douces! Mais lorsque tu auras dit adieu à l'Allemagne, ferme ton cœur, comme ton coffre, surveille tes paroles comme ta bourse; car tu vas entrer en *Pologne*.

Si, en arrivant pour la première fois dans ces contrées, j'avais su que c'étaient les derniers chênes dont le riche feuillage murmurait si agréablement, je les aurais salués avec le sentiment d'une intime tristesse; mais je ne songeais pas à la signification du mot si fier : *pays des chênes* (*). Je ne compris le langage mystérieux de leurs têtes superbes, que lorsque je ne l'entendais plus, lorsque je ne voyais plus de chênes.

La transition de la nature allemande à la nature polonaise nous introduit insensiblement dans cette der-

---

(*) L'Allemagne. On sait que déjà les anciens Germains avaient une grande vénération pour ces arbres. (*Note du Traducteur.*)

nière, si toutefois on peut appeler nature, ce qui nous entoure là, où commence la véritable Pologne.

Mais que dis-je la Pologne? Il y a bien une *Prusse*, une *Russie*, une *Autriche*, mais il n'y a plus de *Pologne*.

Conservons toutefois ce mot pour désigner un pays qu'accidentellement on appelle encore ainsi dans la vie commune. «Dans la vie commune?»

C'est un mot plein de sens!… Ah, la vie est souvent bien commune, bien pâle, bien aride! Pour bien sentir cette vérité, il suffit de faire un voyage en Pologne.

Hâtons-nous de traverser promptement cette partie de la Prusse, qui forme la frontière russe.

La route de *Breslau* à *Kalisz* est une des plus mauvaises, par où j'aie jamais voyagé; il faut presque toujours traverser une boue assez profonde, et c'est cette boue qu'on appelle *chaussée*.

Dès que j'eus passé le premier relais derrière Breslau, relais sur lequel s'exerce encore l'influence de la civilisation de cette belle ville de province, les voitures furent conformes aux chemins, c'est-à-dire détestables.

Dans la chaise de poste du troisième relais, j'étais continuellement en danger de me casser bras et jambes et même de périr misérablement. Je me tenais toujours prêt à sauver par un saut périlleux mon personnage moitié brisé, dans le cas où la menace, répétée de minute en minute, se réaliserait et «*que le grand jet réussirait*» (*) au postillon.

Outre le danger d'être versé, j'étais encore menacé d'une dissolution totale de la voiture; il paraissait de toute impossibilité d'atteindre le prochain relais dans une telle chaise-charrette.

Je fus exaspéré d'une telle perfidie, indigné de ce qu'on m'avait fait payer au poids de l'or les maux que j'endurais; je jurais à faire tomber les étoiles.

«Oui, oui, c'est comme-ça,» me dit froidement le postillon, — «c'est ce que j'ai déjà dit souvent à Monsieur le maître de poste, mais il faut que j'attèle encore toujours cette vieille charrette. Il faut s'en servir jusqu'à ce qu'elle tombe en pièces sur la route. Telle est la volonté de mon maître; je suis son valet, il ne m'appartient pas de raisonner.»

Si le maître de poste, me dis-je, a fait ses humanités ou s'il a du moins de l'humanité, je veux sur-le-champ me placer entre les deux roues. Je me résignai et mes tourmens continuèrent.

Pourrais-tu bien, cher lecteur, te former une idée du monde tel qu'il était avant d'avoir été créé?

Pour moi rien n'est plus facile, depuis que j'ai voyagé dans la *Pologne prussienne*. De toutes les mille images que conserve ma mémoire, celle-ci est une des plus vivantes. Pour en faire une copie fidèle, il faut du

---

(*) Parodie du vers de Schiller : *Wem der grosse Wurf gelungen.* (*Note du Traducteur.*)

sable, de la bourbe, de l'argile, de la paille et beaucoup de boue. Mes souvenirs me retracent surtout l'image d'un village;... il est hors de doute que c'est injurier le dernier des villages que de donner à cela ce nom, mais enfin on l'appelle ainsi.

Le ciel et le chaos sont les principaux élémens de cette image; la terre, ainsi que je l'ai dit, ne parait pas encore faite; çà et là seulement on voit s'elever au-dessus du sable, qui semble couler sans fond autour des roues de la voiture, quelques toits de chaume en lambeaux, quelques murs d'argile en ruines, quelques dégoûtans fumiers. C'était là tout; au reste rien ne se présenta à mes regards languissans, rien, absolument rien.

J'avais soif; j'ordonne au postillon de s'arrêter à l'auberge du village, pour avoir un verre d'eau fraiche.

Il se tait et tourne un peu vers la gauche; il fait halte devant un toit de chaume, qui s'était affaissé profondément sur un frêle bâtiment d'argile.

C'était là la première, la plus considérable auberge.

Je descends et je demande ce qu'on pouvait avoir, respectant le privilège des aubergistes, qui ne permet pas de leur demander simplement un verre d'eau.

Une femme, dont les lois de l'esthétique m'interdisent de donner une description, se présente; elle parait d'abord être sourd-muette et répond enfin : «Je n'ai que de l'eau-de-vie.»

J'avais moi-même dans ma voiture de l'eau-de-vie et du vin; mais je sentais le besoin de boire quelque chose de plus rafraîchissant, je demande donc «un verre d'eau.» Mais, comme dit un proverbe allemand: *bon conseil fut cher*; la femme me conduit à quelques pas par la fange et la bourbe dans la cour et me montre le puits.

C'était un trou affreux, autour duquel étaient trois planches, baignées d'une sauce brune.

L'odeur d'un liquide jaunâtre sortait du fond du puits, au bord duquel végétaient quelques champignons moisis.

A la fois souriant et attendri du tableau d'une vie humaine aussi misérable, je demande: «Est-ce là votre puits, bonne femme?»

«Oui, c'est le puits, comme vous voyez; mais le sceau y est tombé et la perche est cassée. Si vous désirez absolument de l'eau, nous allons envoyer à la maison du seigneur.»

«Y a-t-il ici une maison de seigneur? la campagne d'un noble?» lui dis-je avec surprise, n'en ayant remarqué aucune.

La femme me conduit hors de sa cabane et me montre un toit de chaume, qui s'élève un peu au-dessus des autres. La maison était entourée de murs d'argile comme une forteresse.

«C'est donc là que demeure le seigneur?»

«Oui, Monsieur, en été.»

Voilà vraiment un plaisir d'été tout polonais.

Ma soif me tourmentait toujours. Je m'informe s'il n'y a pas quelqu'autre puits propre dans le voisinage.

«Le nôtre et celui du gentilhomme sont les deux seuls puits dans le village,» fut la réponse.

Je me résigne et en jetant un regard de commisération sur un groupe d'enfans tout nus, qui se vautraient dans le sable, je remonte sur ma charrette.

Pendant que nous avancions lentement, j'eus le tems de contempler encore les alentours. Je ne pouvais me rappeler d'avoir vu pareille chose hors de la Pologne.

Aussi loin que portaient mes yeux je ne vis qu'un espace vide, où l'on aurait pû commodément placer un monde.

Poussé par le désespoir, j'eus recours à ma bouteille de voyage, et en habitant du nord, je bus force rasades. J'allumai ma pipe et je fis de graves méditations sur le bonheur des peuples, sur le sort des hommes et sur ce soldat de la garde française, qui s'écria dans cette contrée, en hurlant quelques jurons: «Et c'est là ce que les Polonais appellent une *patrie!*»

La soirée se passa ainsi que la nuit. Un sentiment d'effroi me saisit, lorsqu'à la pointe du jour je me reveillai dans ma voiture. Je crus être arrivé là, où, d'après une expression triviale et populaire, le bout du monde est cloué de planches. Je vis poindre une froide matinée de printems, mais ici elle ne trouvait pas de printems.

Les quatre saisons paraissaient dans ces lieux être impliquées dans un procès criminel sur la mort de la nature. — On aurait pu dire qu'il n'y a dans ces lieux que trois élémens et demi : l'air, la terre, la boue et juste autant de feu, qu'il en faut pour allumer une pipe.

Enfin nous vîmes à la gauche du chemin une haute maison en pierre. C'est dans cette maison que se trouvait le bureau de la frontière prussienne.

Le postillon remit sa marque et la barrière se leva. Elle se referma derrière nous avec un bruit perçant, qui pénétra toute mon âme.

Me voilà donc aussi légalement séparé du *pays des chênes*, que déjà depuis vingt lieues j'avais quitté en réalité.

Mon cœur battait péniblement. A dire vrai, je n'étais plus dans aucun pays, car ce n'est que deux werstes ou deux werstes et demi après cette dernière aigle, peinte sur des planches noires et blanches, que se présente la double aigle sur une barrière rouge et blanche. Quel contraste entre la frontière prussienne et la frontière russe! — A la première il n'y avait pas de factionnaire; à la seconde il y avait des Cosaques, des visiteurs, des chasseurs de la frontière, des armoiries, des armes.

II.

LES IN-FOLIO DE LA FRONTIÈRE. — L'OFFICIER COSAQUE. — KALISZ. — L'HÔTEL DE POLOGNE. — LE COURTIER D'HOMMES. — L'ORIENTAL. — LA DOROTHÉE DE SHAKSPEARE. — LES BELLES POLONAISES.

Comment exprimer ce que j'éprouvais lorsque, m'approchant de plus en plus de la barrière russe, je vis les premiers Cosaques à stature haute et svelte; ils regardaient fixément dans le vague d'où s'approchait ma voiture.

La barrière se leva, ma chaise de poste passa dessous et je me trouvai dans la province russe, dite *Pologne*.

Mon compagnon de voyage venait de Paris. Descendus de voiture, nous fûmes conduits dans un bureau à droite de la chaussée et examinés par un fonctionnaire polonais.

Deux lourds in-folio gissaient à côté de lui; ils renfermaient, à ce qu'on m'a assuré, une nomenclature de personnes suspectes, de francs-maçons, de carbonaris, nomenclature dont les données furent fournies par les investigations de la fameuse commission de Mayence et par l'activité des espions russes dans les pays étrangers.

Le Polonais ouvrit chacun de ces régistres l'un après l'autre, compulsa le répertoire, prit note de ses observations et compara nos personnes avec nos passe-ports, qui (à titre de passe-ports d'ambassade) ne contenaient pas de signalemens.

Son regard se fixa sur une page d'un de ces volumes mystérieux. D'un geste, mon compagnon de voyage m'y rendit attentif; je reconnus facilement la lettre à côté de la page; je changeai insensiblement ma position, pour donner un coup-d'œil à la carte.

Le fonctionnaire ne nous adressa plus de questions; il visa nos passe-ports, et un cosaque et un chasseur des frontières nous conduisirent à travers la place de la chaussée, dans une maison sise en face, où restait un officier cosaque.

Nous entrâmes dans une habitation propre, dont les fenêtres ouvertes donnaient un libre passage à l'air du matin. Une petite pièce à côté se distinguait également par sa propreté. Des armes de forme orientale pendaient aux murs, des tapis couvraient le sopha et les tables ; de longues pipes turques étaient placées dans les coins, et devant nous se présenta la haute et belle stature de l'officier cosaque; il était habillé d'un large caftan (robe de nuit).

Des cheveux courts et foncés se bouclaient autour de son front dégagé; son regard annonçait de l'esprit et de l'âme; ses traits étaient pleins de noblesse et de dignité; son maintien et ses manières annonçaient de la grâce.

Il nous salua avec un sourire agréable, nous invita à prendre place sur son sopha et se mit à son secrétaire près de la fenêtre.

Après avoir enregistré et visé les passe-ports, il se leva, remit à chacun le sien, fit une légère révérence, nous serra cordialement la main et nous dit en langue russe : «*Soyez les bien-venus en Russie!*»

Je tenais un rouble d'argent à la main; mais lorsque je voulus le lui remettre, il me dit avec un air de fierté :

«Pardonnez-moi; vous ne connaissez pas encore les mœurs de ce pays. Je suis officier. Si vous voulez donner une gratification à mon secrétaire, faites-le ; il lui est permis de l'accepter. »

Nous n'examinerons pas, si plus tard le brave homme a remis le rouble au secrétaire ou non.

Un chasseur de la frontière, en uniforme vert et blanc, se mit sur le siége de la voiture, et nous nous acheminâmes vers *Kalisz*. Nous apprîmes d'avance que la diligence de Warsovie partirait à midi ; je fus très-satisfait de cette nouvelle, car en Pologne il est très-coûteux de voyager en poste.

Nous arrivâmes bientôt à Kalisz. Les alentours de cette ville sont assez beaux ; on y remarque même quelques sites charmans. La ville porte l'empreinte d'une civilisation croissante ; outre Warsovie, je n'en ai pas vu de semblable dans toute la Pologne russe. Des manufactures considérables de draps avec des bergeries dans la proximité, en rehaussent la prospérité. Mon but n'étant pas de donner une géographie statistique, je continue le récit de notre voyage.

L'*Hôtel de la Pologne* nous avait été recommandé, car c'est la seule auberge de premier rang. L'hôtel mérite ce nom en tant que par la désignation proverbiale d'*auberge polonaise*, on énonce l'idée de négligence, négligence dont on ne saurait faire un reproche à un homme, qui a tout perdu jusqu'à son *nom*.

Quoiqu'il fût déjà sept heures et demie, je ne pus trouver dans tout l'hôtel quelqu'être serviable, qui nous eût conduits dans nos chambres.

Je sonnai à la cloche de l'allée d'entrée, comme si tout Kalisz eût été en flammes. Personne ne se présenta.

Vif de mon naturel, j'adressais mes juremens aux murs, mais aucun d'eux ne voulait se métamorphoser en sommelier.

Vint enfin une servante déguenillée, qui nous demanda ce que nous voulions.

«Nous voulons avoir une chambre, changer d'habits, déjeûner. Voilà ce que nous voulons,» lui dis-je, en entrecoupant ces paroles de quelques apostrophes un peu vives. La servante se retira.

Nous nous assimes sur un banc de voiturier, en nous exposant au courant d'air. Un juif s'approcha de nous, murmurant, grasseyant et faisant des révérences, l'une plus profonde que l'autre.

«Es-tu peut-être ici,» lui dis-je d'un ton peu doux, «le facteur, le chargé d'affaires? alors prends soin de nous.»

L'Israëlite qui avait une mine toute confiscable, fit une grimace doucereuse et s'approcha de nous plus qu'il ne fallait.

Que voulait ce garnement?

Il nous prenait pour de modernes Fallstaff et princes Henri, et voulait nous donner l'adresse de la fameuse Madame *Hurtig*.

«Mort de polonaise,» m'écriai-je, «est-ce donc là dans ce pays la première affaire et la plus importante?»

«Oui, oui,» me dit mon compagnon de voyage, qui connaissait suffisamment la Pologne, «cela est très en règle.»

Un sommelier, qui avait encore le sommeil dans les yeux, se présenta enfin; il nous ouvrit deux chambres au premier étage. Elles étaient grandes et vides; on y voyait des bois de lits sans literie, de l'eau malpropre dans des carafes sales, des vases de toute espèce.

«De l'air avant tout,» me dis-je; j'ouvris les hautes fenêtres et en attendant le déjeûner nous fîmes notre toilette.

On apporta le café; il n'était pas mauvais; je l'ai même trouvé bien préférable à celui que j'avais bu jusqu'alors en Saxe et en Prusse.

La Pologne donne déjà au voyageur un avant-goût de l'orientalisme; les symptômes de cet orientalisme sont : les juifs, les pipes, le tabac turc, les yeux noirs, l'ardeur des sens, la propension à la polygamie et enfin le despotisme, qui en Orient même n'est pas plus arbitraire. Déjà notre café de Kalisz nous rappelait cette vie slave-orientale. Nous allâmes à la poste pour nos affaires. Une demi-heure avant notre arrivée, nos coffres avaient été visités; on les avait fouillés jusqu'au fond. C'est une affaire de douane, personne n'en est surpris. Mais le visiteur fut étonné à la vue de mes livres, et il me déclara qu'il est obligé de les mettre sous scellés, et de les envoyer ainsi au bureau de censure à Warsovie.

Je lui en fis voir les titres, ajoutant que j'étais moi-même l'auteur de *l'Étudiant de Salamanque*; des *Mainottes*, d'*Antoine Eclair (Blitz-Toni)* et de *Psariot*.

«*Étudiant de Salam... Main... Ant... Ps... Ps... Psari—ot*,» murmura-t-il, en ouvrant de grands yeux.»

«Je réponds de ces livres sur ma personne,» lui dis-je; «je suis celui qui... j'irai moi-même au bureau de censure de Warsovie.»

«Hm, hm!» continua-t-il de grommeler, «si vous êtes vous-même celui qui... je conviens qu'il ne servira pas à grand' chose d'envoyer les livres seuls. Tout cela se trouvera à Warsovie. Mais que contiennent donc ces livres?»

«Des traités sur le whist et le boston, sur les machines à voler et sur les houilles bavaroises.»

Le visiteur, content de ma réponse, entama un autre coffre.

Après avoir arrêté nos places dans la diligence, nous voulions, en voyageurs civilisés et pour nous conformer aux usages, nous orienter dans la ville. Nous choisîmes à cet effet les cafés, et comme de juste, les plus solides.

Partout nous fîmes la rencontre de *Dorothée Lakenreisser*; cela ne surprit que moi; mon compagnon de voyage n'en fut nullement étonné. Il me renvoya à Warsovie, me disant que là je verrais encore toute autre chose. Il n'y a,» ajouta-t-il, «en Pologne point de café sans Dorothée.

Beaucoup de corruption, mais peu de tentation... car partout *Dorothée Lackenreisser* n'avait guères de charmes.

Riche en péchés, pauvre en beauté.»

Respect pourtant aux Polonais pour ce qui concerne le beau!

Il était dix heures passées; les jolies têtes bouclées des curieuses se firent voir aux fenêtres ouvertes. Je boutonnai ma veste et mon habit jusqu'au cou, pour — garantir mon cœur.

O belles! ô femmes! je provoquerai le témoignage de l'humanité entière, pour qu'elle rende hommage à la vérité, à l'honneur, à la conscience, et l'humanité entière dira: vous êtes les mobiles de la vie, les deux pôles où se concentrent l'amour et la haine, entre lesquels flotte notre existence; vous êtes l'aimant qui attire l'âme et qui la tient en équilibre, jusqu'à ce qu'elle vous échoie en entier, jusqu'à ce qu'elle se perde dans vos filets.

Les Polonaises sont belles, cela n'est pas contestable. Elles sont belles, mais — bien belles!

J'ai la conviction intime qu'Eve était une Polonaise. Nous en parlerons une autre fois.

Nous voici sur notre passage par la ville de Kalisz; nous la traversons en étrangers. C'est ainsi que dans le cours de ma vie, j'ai traversé plus d'une ville, et quiconque en a fait autant conviendra que, dans de tels momens, l'homme se détache de lui-même. Rien ne le met en rapport avec ce qui l'entoure. Il se livre aux impressions du moment.

Une jolie figure à une fenêtre, devant laquelle il passe, est pour lui comme un tableau précieux, qu'il contemple dans quelque galerie, qui va être fermée dans peu d'heures, ou dont les objets doivent même être emballés. Jamais il ne reverra ce tableau, mais il n'y trouve que lui-même. Les rayons qui en partent se concentrent dans son âme. Chaque amadou ne prend pas feu à la première atteinte; il y en a qui reçoit étincelle sur étincelle sans s'allumer; il y en a qui ne brûle qu'un instant pour s'éteindre tout de suite. Ah ! combien de mortels ne portent plus dans leur sein au lieu d'un cœur, que des cendres et rien que des cendres!

Que ceux-là visitent la Pologne; là ils pourront encore aimer.

Mon compagnon de voyage me raconta l'histoire d'un homme de sa connaissance, ainsi qu'il suit : Il a fait hommage de son âme aux belles du nord; il a sacrifié son cœur à l'Allemagne, son esprit à la France, sa raison à l'Italie; en Pologne, il a fait une faillite de sensualité; squelette vivante, il s'est voué en Russie au bonheur conjugal.

III.

POLOGNE. — LIGNE TIRÉE AU CORDEAU, OÙ IL FAIT BON ALLER EN VOITURE. — CABARETS DE ROUTE. — DÉSORDRE POLONAIS. — CARACTÈRE NATIONAL DES POLONAIS.

Après quelques heures de séjour à Kalisz; les voyageurs se groupèrent près de la diligence et nous nous préparâmes au départ.

Nous avions à payer, outre le café, un petit déjeûner à la fourchette; on y ajouta encore le prix pour les deux chambres, ensorte que, pour ce que nous étions obligés de payer, nous aurions pu en avoir autant dans le Haut-Berne et à l'auberge du Rigi, où nous eussions joui en même tems de tous les charmes d'une nature enchanteresse. Mais enfin, c'était notre *entrée en Pologne*.

Du tems où je fis ce voyage, les diligences d'aujourd'hui n'étaient pas encore introduites en Pologne. Avec ces diligences je suis allé depuis promptement, commodément et à bon compte. Mais ce qu'on appelait alors diligence, était une voiture à *quatre sièges*, où on empaquetait *six personnes*. C'était ainsi la loi et il faut se soumettre à la loi, en *Pologne* surtout; malheur à qui y résiste!

Nous atteignîmes bientôt la chaussée; deux idées s'identifièrent dans une seule: la Pologne et une ligne droite, sur laquelle on va promptement en voiture.

D'un autre côté la Pologne m'a paru ressembler à une souricière: il y a du lard, on y entre facilement; mais en sortir, voilà la difficulté! Partout on se heurte le nez contre les barres de fil de fer ; plus d'un y est resté accroché.

Celui qui entre dans ce pays, croit y voir un modèle de civilisation, lorsqu'il contemple cette ligne droite à perte de vue, cette excellente chaussée qui change rarement de direction, et qui s'étend ensuite de nouveau jusqu'au néant de l'horizon.

Un philosophe politique se tromperait fort s'il voulait conclure de la chaussée sur l'état du pays, et si, d'après ce point de départ, il voulait comparer la Silésie à la Pologne. Car alors l'industrie de la Silésie serait dans un état de détresse et celle de la Pologne serait florissante ; c'est cependant l'inverse qui est la vérité.

L'uniformité non-interrompue de la chaussée tirée au cordeau et le vide misérable qui attriste le regard partout où il se porte, rendraient le voyage dans ce pays des plus ennuyeux, si les marques des werstes n'offraient au voyageur un sujet de distraction tout particulier.

D'un relais à l'autre, on rencontre sur la route des poteaux rouges et blancs, marqués des deux côtés ; ils indiquent exactement la distance du relais d'où l'on vient et de celui où l'on va. Comme sept werstes font une lieue allemande(*), et que dans la règle les voitures vont beaucoup plus rapidement en Pologne et en Russie que partout ailleurs, le voyageur voit

---

(*) Environ une lieue 3/4 de France.

pour ainsi dire werste sur werste s'envoler à côté de lui. Il trouve dans ces chiffres une occupation, ne dût-elle, en suivant le conseil de *Jean-Paul*, lui amener que le sommeil, à force de compter et de calculer.

Outre les poteaux de werstes, l'œil trouve encore de la distraction dans ce qu'on appelle les *casernes de route*. Ce sont de petits pavillons bâtis avec goût, situés sur la gauche de la chaussée, de demi-lieue en demi-lieue (*). Ces casernes de route sont habitées par des invalides, chargés de la réparation des routes (**). On voit des deux côtés de la route des monceaux de gravier et de pierres, placées avec tant d'ordre qu'on dirait que les pièces sont comptées. Les barrières rouges et blanches, dans la proximité des casernes de routes, s'étendent souvent à des distances d'un werste au travers de forêts de sapins très-effilées. On voit au loin ou plus près une maison isolée d'argile, ainsi que nous l'avons vu dans la Pologne prussienne, une église, un village désert, et enfin ce qu'on appelle la *petite ville juive du relais*.

Voilà les objets qui se présentent au voyageur en Pologne.

La dénomination : *casernes de routes*, est très-caractéristique; elle est modelée d'après l'idée générale et fixe de caserne, qui prédomine en Russie. Oui, toute la prospérité de l'état y paraît reposer sur les

---

(*) Demi-lieue allemande.

(**) C'est ce que nous appelons en France *cantonniers*.
(*Note du Traducteur.*)

casernes, comme étant les garanties les plus sûres contre les troubles. Lors même qu'en Pologne le nom de *caserne* n'est pas formellement énoncé, l'idée n'en subsiste pas moins. Les universités mêmes sont organisées d'après le mode des casernes; les étudians y sont traités en simples soldats, et à la moindre peccadille ils sont punis comme tels.

Nous avons cependant rencontré quelques petites villes, qui forment une exception honorable et qui sont loin d'être aussi misérables et aussi chétives, qu'on devait s'y attendre. Les auberges en-deçà de Warsovie se présentent souvent de la manière la plus agréable, et on y rencontre quelquefois une propreté qu'on regrette chez les Polonais chrétiens.

Le Polonais manque absolument de goût pour l'ordre et la propreté.

Loin de moi de vouloir porter un jugement défavorable sur le caractère des Polonais, parmi lesquels j'ai trouvé tant d'hommes éminemment estimables. Cependant les traits que nous venons de signaler, n'en sont pas moins vrais; ils ne peuvent avoir leur source que dans la triste destinée qui pèse sur ce peuple.

Un peuple, auquel on a enlevé sa nationalité, qu'on a dépouillé même de son costume national, a tout perdu, et ce qu'on est en droit d'exiger d'un peuple libre, on ne le saurait exiger d'un peuple opprimé. Une exaspération trop légitime, cachée au fond de l'âme; le joug du despotisme, qu'elle n'a pas les moyens de secouer; une triste résignation, en se retraçant tout ce que le passé avait d'illustre ; l'abandon de toute espérance à côté d'une gloire déchue, tels sont les vers rongeurs qui abiment le cœur d'une nation. Ces élémens de destruction exercent inévitablement une influence funeste sur son moral. Le malheureux qui gémit dans les fers, n'éprouve que trop facilement une haine irréconciliable contre l'humanité entière ; son cœur brisé se ferme aux émotions tendres qui sont remplacées par la méfiance, les soupçons ombrageux et souvent par la dissimulation.

C'est de l'histoire de la Pologne que reflète le caractère de ses habitans. On ne saurait nier que leurs diètes offraient souvent le triste spectacle de la défiance, de l'esprit d'intrigue, du défaut d'ensemble et de résolusion. Mais ce qu'on ne contestera jamais aux Polonais, c'est : *la gloire de la bravoure, la persévérance et l'intrepidité dans le danger ; le noble enthousiasme pour la liberté.* Ces brillantes qualités ne se sont point effacées, lors même qu'injustement on leur a prêté quelquefois le masque de la vanité et de l'égoïsme.

Les Polonais semblent nés pour la guerre ; ils ont l'imagination et l'ardent amour de la gloire. C'est par la première qu'ils bravent toute infortune, même celle de la servitude ; ils s'accommodent du présent par d'heureuses illusions sur le passé et sur l'avenir ; de douces fictions les consolent et les fortifient contre la réalité du knout.

Ce que nous venons de dire résulte aussi de leur goût pour la poésie, goût qui est alimenté par des poètes distingués. Nous ne citerons que *Niemcewicz* et *Mickiewicz*, poètes dont chaque nation s'enorgueillirait.

Les Polonais ont le faible de pousser trop loin la vénération et le culte pour tout ce qui leur est propre; c'est ce qu'ils font aussi pour leur littérature, et celui qui aime les Polonais doit éviter de discuter trop à fond avec eux sur cette matière, pour ne point blesser leur amour-propre ou les exposer à se donner du ridicule.

Ne nous écartons pas trop de la chaussée! J'espère toutefois qu'on me pardonnera cette digression, car toute la route ne nous offre presque rien de remarquable dont nous n'ayons déjà parlé.

IV.

COSTUME NATIONAL DES JUIVES. — BEAUTÉS JUIVES. — AUBERGE A LOWICZ. — CHASSEURS POLONAIS. — L'ESPION AUX AGUETS. — CINQ SORTES D'ESPIONS A WARSOVIE. — LE RETOUR DU POLONAIS.

C'est ainsi que nous continuâmes notre route pendant environ 250 werstes, toujours en ligne toute droite, laissant de côté et les poteaux de werste et les casernes de route, l'une après l'autre. Je pourrais tout au plus encore faire mention du sabbat, qui me procura le plaisir de voir les belles d'Israël dans toute leur parure.

Les bonnets de perles des femmes juives sont d'une nature si originale, qu'une simple description ne suffit pas pour en donner une idée; il faut les avoir vus.

Ce n'est qu'en Pologne que j'ai remarqué ces bonnets; leur forme annonce une origine fort ancienne; leurs ornemens ont le véritable caractère oriental. Des cordons de perles, alternant avec de l'or, forment une architecture, dont la construction est difficile à indiquer, sans en donner un dessin.

C'est vraiment un aspect éblouissant que de voir une juive de qualité dans un tel bonnet, avec son collier d'or, au milieu duquel figure souvent une vieille pièce de monnaie d'or, qui à elle seule vaut un capital; et si la juive est une beauté, comme j'en ai vu en Pologne et surtout à Warsovie, l'aspect devient enchanteur.

Nous avons déjà rendu justice aux charmes des Polonaises; mais notre impartialité, dont nous croyons avoir fait preuve dans ces feuilles, nous oblige de poser cette question :

N'y a-t-il pas parmi les juives de ce pays des beautés plus accomplies que parmi les Chrétiens?

Il faut ici avoir égard à la proportion de la population, qui autorise à en exiger un plus grand nombre parmi ces derniers.

J'ai vu des milliers de Polonaises, à l'aspect desquelles j'étais enchanté, sans toutefois pouvoir me délivrer du sentiment pénible que fait naitre la *sensualité* sans bornes, qui domine dans tout leur être; mais j'ai vu des juives dont l'apparition m'a touché. Me reportant à quelques milliers d'années, je vis se révéler dans les traits si miraculeusement purs de plus d'une figure, qui effaçait tout ce que les antiques peuvent offrir de beau, je vis s'y révéler, dis-je, un esprit qui déposait plus énergiquement que Moïse et les prophètes, de l'existence de la divinité.

Que notre langue est pauvre!... Pour tracer un pareil tableau en détail, ne faudrait-il pas avoir recours aux moyens les plus vulgaires, parler de *teint*, et tout cela pour décrire ce qui est au-dessus de toute description?

Il est remarquable de voir de pareilles images au milieu du désastre polonais, et d'en conserver le souvenir comme type de tout ce que ce monde offre de pur, de beau et de sublime.

La physionomie de ces juives forme un contraste tranchant avec celle des Polonaises.

De la gravité, de la dignité, de l'élévation de l'âme, souvent alliées à un air de mélancolie, au reflet d'un chagrin rongeur, s'annoncent de la manière la plus expressive dans les beaux traits de ces silencieuses et pieuses filles d'Israël qui, marchant sur les traces de leurs ancêtres, sont, aussi rigoureusement qu'eux, attachées aux mœurs et à la vertu. Nous ne contestons pas que cette règle supporte, ainsi que toute autre, de nombreuses exceptions.

La beauté ne consiste pas tant dans la forme que dans l'expression des traits. Plus d'une soi-disant beauté ne nous inspire rien; elle fait même souvent une impression désagréable sur nous, par ce vide d'esprit qu'elle annonce.

Mais là où la plus haute beauté de la forme s'allie à l'expression, qui seule suffit pour émouvoir l'âme, là il ne reste qu'à se taire et à adorer.

Tout cela concerne les juives qui sont restées fidèles à leur costume national.

Là où la mode française exerce son influence, cette pureté d'âme est presque toujours effacée.

La mode française amène si facilement la coquetterie française, la frivolité française !

Après avoir quitté Kalisz le samedi, nous arrivâmes à *Lowicz* le dimanche à midi.

Nous nous arrêtâmes ici pendant une heure et demie. Nous nous rendîmes dans une auberge, où s'agitait une société d'officiers de Chasseurs polonais, qui tiennent garnison dans cette ville.

Il était difficile d'avoir une chaise et une table, plus difficile encore d'avoir quelque chose à manger. Aucun sommelier ne se montrait et les domestiques féminins se débattaient contre les attaques des guerriers barbus.

Si le bruit des sabres ne m'avait fait connaitre la profession de ces gens, je les eusse pris pour des médecins qui veulent en toute hâte étudier la *myologie*(*) d'après la nature vivante. Il y avait au reste de beaux hommes parmi ces moustaches, et l'esprit guerrier, si propre au Polonais, resplendissait en traits marquans de ces nobles figures.

(*) Partie de l'anatomie qui traite des muscles.

La société se dissipa peu-à-peu et l'auberge devint plus tranquille.

Un jeune homme du civil s'attachait à nous, cherchait à lier conversation et s'informait d'un inconnu, qui devait demeurer à Berlin.

Il y a cinq sortes d'espions :

1) Espions du *Presque-Tout-puissant* : Ce sont pour la plupart des personnes d'un haut rang, qui y sont nées ou y ont été élevées.

2) Espions au service de ces premiers : Ce sont des mauvais sujets de tous les états, qui fournissent des renseignemens aux premiers, et reçoivent un traitement journalier de deux florins polonais jusqu'à deux ducats.

3) Espions du gouvernement russe : Ce sont des gens comme il faut, qui savent s'introduire partout, qui voyagent aussi à l'étranger, vont aux eaux, etc. Ils ne se distinguent de la première classe que par le genre de leurs missions.

4) Espions de la police militaire russe. Leur chef est un spirituel Courlandais, le colonel baron *de Sass*.(*) Ses agens principaux, parmi lesquels se trouve un vieux Polonais avec ses quatre filles, ont encore leurs agens subalternes. Ce sont des fainéans qui rôdent dans tous les cafés et dans les mauvais lieux. Dans les premiers, ils observent les suspects ; dans les autres, les *solides*, qui parviennent aux faveurs et

---

(*) Voyez ci-dessus.

aux honneurs, nulles menées démagogiques n'étant à redouter de leur part.

5) Espions de la police municipale, du président et du vice-président. Ce sont de misérables créatures qui ont déjà presque toutes fait leur cours privé de droit criminel dans quelque prison, et qui n'ont été relâchées qu'à condition qu'elles feront le métier d'espion. Ceux-ci, ainsi que les mouchards de la seconde classe, ont mission d'observer l'université. Ils s'introduisent sous toutes sortes de prétextes dans les demeures des étudians; ils font même, pour mieux réussir, métier d'entremetteur. Leur nombre est très-considérable, depuis l'homme élégant jusqu'au simple colporteur.

Le jeune homme de Lowicz, qui prétendait être un des fonctionnaires des écuries de Warsovie, était sans doute un membre de la classe n° 2 ou de l'ordre n° 5. Il avait probablement mission de s'emparer d'un Polonais qui, ainsi qu'il le disait lui-même, devait venir de Berlin.

Quoiqu'il parlât de la porte de Brandebourg et de la demoiselle *Sonntag*; qu'il dit merveille du militaire prussien, et qu'il portât des manchettes, il était néanmoins très-borné et soutenait mal son rôle.

Les questions qu'il nous adressait sur notre voyage et sur nos projets, portaient presque toutes à faux; il ressemblait à un tireur qui vise sans jamais atteindre le but. Pour donner le change sur ses intentions, il nous quitta, se mit à tourmenter une jeune fille de l'auberge, en frédonnant un air du *Freischütz* et se replaça ensuite auprès de nous. Il nous accompagna même, à travers la moitié de la ville, jusqu'à la poste, et nous souhaita avec un sourire expressif, un heureux voyage.

Depuis *Kolo*, où nous avions reçu dans notre diligence les voyageurs de la poste de *Posen*, se trouvait sur le siège vis-à-vis du mien, un jeune homme qui, venant d'Italie, avait passé par Berlin, et se proposait d'aller à Warsovie, faire une visite à ses parens, qu'il n'avait pas vus depuis plusieurs années.

L'apparition du sot espion interrompit le silence mélancolique qu'il avait observé jusqu'alors.

Il me dit bas à l'oreille, qu'il a rencontré le matin à *Krosniewice* un courier particulier, par lequel ses parens lui donnent le conseil de s'arrêter d'abord à quelques relais en-deçà de Warsovie, attendu que de fâcheuses nouvelles sont parvenues de l'armée de la Turquie et ont causé beaucoup de mauvaise humeur au Belvédère. Quant à lui, il faisait peu de cas de ce conseil, pensant que chaque retard ne pouvait qu'empirer l'accueil qu'il devait recevoir.

V.

CHAGRIN PATRIOTIQUE D'UN POLONAIS. — L'AIR D'UNE CHANSON ENTRAÎNE UNE ARRESTATION. — COUCHER DU SOLEIL ET RÉFLEXION D'UN VOYAGEUR. — ARRIVÉE A WARSOVIE.

Quelques observations, quoique très-mesurées, que j'avais adressées à ce voyageur, m'avaient acquis sa confiance. Penchant à côté de moi la tête hors de la diligence, il m'explique la cause de son chagrin.

«Vous saurez,» me dit-il, «que le grand-duc Constantin exige que tous les voyageurs qui viennent de l'Italie ou de la France, se présentent devant lui.

«Cet ordre s'étend aussi dans des circonstances particulières aux autres voyageurs, quel que soit le pays d'où ils viennent. Le moment de la présentation décide souvent du sort des étrangers comme de celui des indigènes; ce sort est livré à discrétion à l'humeur brusque et capricieuse du prince.»

Il est inutile d'affirmer que ce jeune homme revenait de l'étranger avec la conscience la plus tranquille qu'eut jamais voyageur. Mais les caprices du Tout-puissant étaient éminemment dangereux.

Le Polonais en éprouvait l'influence. La seule pensée de ne pouvoir se livrer au plaisir de revoir ses parens, qui auraient désiré venir à sa rencontre jusqu'à *Blonie* ou jusqu'à *Sochaczew*, le rendait triste.

Le sentiment de se trouver dans cette diligence comme un prisonnier, au milieu de son pays, et cela, non pour une faute dans le service ou dans quelque fonction, mais uniquement par l'effet de la peur et des passions fougueuses d'un tyran sauvage ; ce sentiment, dis-je, faisait une impression bien douloureuse et bien profonde sur le cœur de ce jeune homme qui, au reste, ne paraissait pas manquer de fermeté d'âme.

Il aurait tant aimé à prendre la poste à Lowicz pour embrasser sa famille quelques heures plutôt; mais cela eût éveillé des soupçons, cela eût fait penser qu'il voulait se soustraire à la présentation; il était donc obligé de renoncer à une jouissance aussi douce et aussi innocente.

La nouvelle qu'au danger journalier se joignait encore une mauvaise humeur toute particulière, augmentait les soucis du jeune gentilhomme polonais.

En outre, l'espion polonais de Lowicz avait confirmé toutes nos conjectures et nous avait bien convaincus de la réalité de ce qu'on nous avait dit auparavant. Nous nous retirâmes silencieusement chacun dans notre coin, en soupirant en *duo*. Un de nos voyageurs commence à fredonner l'air d'une chanson bien connue, en l'honneur de l'immortel *Kosciusko*, chanson qui en polonais, en français, en allemand a joui d'une grande vogue.

Tout-à-coup l'effroi saisit tous les voyageurs, comme si le feu eût pris à la diligence; tous se lèvent et se regardent avec étonnement. Le fredonneur se tait.

«Au nom du ciel et de notre sûreté!» lui dit tout bas le gentilhomme polonais, «ne chantez pas cet air! Le conducteur pourrait nous dénoncer et nous serions tous compromis.»

Pour répondre à l'étonnement du frédonneur et du mien, on nous dit que cette chanson, si brûlante de patriotisme polonais, a été chantée, il y a quelque tems, dans un concert, et que depuis elle est sévèrement défendue. Il suffit de n'en chanter qu'une strophe, même de n'en frédonner que l'air pour être arrêté sur-le-champ. Un morne silence succède à ce récit, jusqu'à ce qu'enfin un Suisse, du fond de son coin, fait entendre, comme un écho à notre douleur, ces paroles d'une des chansons de son pays :

«Herz, myn Herz! warum so trurig!»
(Cœur, mon cœur, pourquoi si triste!)

Il prend une prise et regarde à sa montre.

C'était vers le soir; à travers les vitres de la diligence, le paysage me présentait un coup-d'œil pittoresque du coucher du soleil.

Précurseurs de l'orage, des nuages épais, dont les rayons du soleil doraient les bords, cachaient cet astre.

«Die Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt.
«Klagen ertœnen, Jubel verstummt.»

(Le soleil est couvert d'un crêpe noir,
Les gémissemens retentissent, l'allégresse se tait.)

J'avais à peine récité ces vers tout bas que, pensant que l'auteur en est le fameux démagogue *Follen*, je me sentis saisi de frayeur et fis une vilaine grimace. J'en adressai mes excuses à la société, prétextant au gras de la jambe une crampe, qui m'incommodait souvent.

Le crépuscule baissait de plus en plus son voile et l'étoile du soir brillait dans tout son éclat.

Singulier contraste de la vie! Entouré d'une chaine polonaise, je porte mes regards vers les étoiles, qui marchent librement sur leur route, sous les seules conditions tutélaires d'une loi éternelle! O vie miraculeuse, si riche et si profonde, qui ne sentirait avec fierté, avec courage, ton haleine si douce, lorsqu'en jetant un regard sur cette voûte étoilée, on y lit en caractères ineffaçables la garantie de notre haute destinée, celle de l'éternité de notre existence! Qui ne sourirait de pitié sur les tristes machinations des puissances de la terre, sur les vaines tentatives d'un pouvoir ombrageux, lorsque du haut du ciel les étoiles semblent nous saluer avec des regards pleins de tendresse et de confiance! Alors l'âme s'agrandit, elle embrasse avec amour l'univers entier, elle honore même dans les tyrans, ce qu'ils peuvent avoir conservé d'humanité, et c'est en les bénissant — qu'elle s'écrie :

«*Père, pardonne-leur, car ils ne savent ce qu'ils font* »

La voiture avançait avec rapidité et un ciel sans nuage éclairait de ses milliers de lumières la chaussée tirée au cordeau. On pouvait comparer cette dernière à l'idée hardie de tirer autour de la terre une ligne, dont les deux bouts se toucheraient exactement, ou bien, si l'on préfère une comparaison plus modeste et en même tems plus locale, à une carrière où une armée placée de front pourrait *balancer* à l'aise.

L'anxiété et la crainte avaient mis fin à notre conversation. La circonspection paraissait avoir pris place parmi nous; nous continuâmes notre route silencieusement et je m'endormis.

Sublime invention! noble sommeil! ton inventeur est un des plus grands bienfaiteurs de l'humanité, quand même il serait vrai que la première cause de tous nos maux, que la *femme*, cet être si séduisant, soit sortie de tes bras. L'homme se réveille, des objets inconnus lui adressent en souriant un: *Dzien dobry!*(*) A peine assoupi, il forme de nouvelles liaisons, et avant qu'il s'en doute, le mendiant quitte ses haillons, il se voit en habit galonné, avec sabre et éperons, il est amant heureux et les fiançailles vont avoir lieu.

Vigoureuse nature humaine, que tu es heureuse de pouvoir si bien dormir au milieu de tant de dangers menaçans! Le remède universel, les *voyages* seuls fortifient la santé jusqu'à ce point. Quant à moi, je puis assurer que j'ai acquis un haut degré de *virtuosité* dans l'art de dormir en voiture, en tout lieu et en tout tems.

A *Blonie*, j'étais descendu comme en rêve; j'étais ensuite remonté dans mon coin comme si, dans ce pays

---

(*) Bon jour.

le sommeil eût été dorénavant ma première et unique affaire.

Tout-à-coup je me sens empoigné. Mon voisin me secouait en s'écriant : «Alerte, Monsieur le baron, nous voici à la barrière.»

«Pas d'injure!» lui dis-je en grommelant et en me frottant les yeux. J'avais de la peine à me retrouver. — Singulier moment de ma vie.

«Te voilà donc sur la route de *Jassi*, arrivé à la barrière de *Warsovie*.»

C'est là à-peu-près ce que je pensais, en remettant mon passe-port à un invalide, qui tendait son bras, sans y regarder.

Je m'étais souvent fait une idée de Warsovie, je me la représentais comme une ville dans le genre antique avec de grandes places et avec des rues pleines de saillies. J'y vis marcher avec fierté de vénérables vieux Polonais dans leur costume oriental, avec le schale persan, leur riche pelisse, leurs bottes jaunes, tous ceints de la *karabela*.

Et comment ai-je trouvé Warsovie?

C'est une ville d'une circonférence immense; la plus grande en étendue que j'aie vue après Rome. Je n'y ai pas rencontré une trace de caractère antique. On y voit des baraques à côté de palais somptueux, peu de clochers éminens, une rue qui est une chaussée.

Tout homme qui porte une *kurtka* est arrêté, je n'y vis donc personne en costume national.

Il n'était pas encore quatre heures du matin et déjà les rues étaient fort animées; l'œil rencontrait des uniformes partout où il se portait.

Le grand-duc Constantin se lève entre trois et quatre heures et avec lui tout ce qui est de service pendant le jour.

Des Cosaques de la garde, en habit rouge, fixèrent d'abord mes regards.

C'étaient de beaux hommes avec des figures caucasiennes. Mais :

«Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
«Die hier zum Dienst zusammen kamen?»

(Qui compte les peuples, qui dit les noms,
De tous ceux que le service rassemble ici?)

Dès ma traversée depuis la barrière jusqu'à l'hôtel des postes, en passant par la rue électorale, je vis de sveltes Uhlans, des Cuirassiers à embonpoint, des Houssards trapus, de lestes Chasseurs, des Grenadiers gigantesques, des fantassins bien dressés, des Chasseurs au pied léger, de graves artilleurs, d'alertes sapeurs et d'autres gens de guerre.

Au camp, tout près des portes de la ville, se trouvaient trente mille hommes d'infanterie polonaise et deux régimens de Grenadiers de la garde russe etc. La garnison de la ville avait pris les armes pour la revue; c'étaient entr'autres environ trois mille hommes de la cavalerie de la garde et un régiment des Chasseurs de la garde polonaise.

Tout était sur le pied militaire, on nous fit aussi une réception toute militaire. Un invalide s'était placé à côté du conducteur. Mon voisin me dit : «Celui-là nous accompagne au Belvédère.»

Il en fut ainsi. Le grand-duc Constantin étant sorti pour assister à des manœuvres, la présentation n'eut lieu que plus tard.

A LA NATION POLONAISE.

Lettre d'accompagnement en envoyant ces Mémoires au ministère de la guerre en Pologne. (*)

Polonais!

Que Dieu soit avec vous!

La providence m'a conduit dans votre pays déchiré. 'étais au service de votre maitre absolu; j'ai été té- oin de vos malheurs. J'ai porté avec vous le joug la servitude; j'ai partagé avec vous l'ignominie du voir arbitraire.

Enflammé pour la vérité et la justice, j'ai devoilé grands motifs de votre lutte; car il existe en urope une voix qui s'élève contre votre résurrection, contre votre cause, qui est celle de l'humanité.

J'ai osé entrer en lice contre votre puissant ennemi, contre l'absolutisme; j'ai osé parler avec franchise de la violation de votre nationalité et de celle de votre Constitution.

(*) Cette lettre est annexée à l'original. Nous la communiquons à nos lecteurs. Elle est l'expression d'un noble caractère et un document pour les archives de l'histoire polonaise.
Le Traducteur.

Je prends la liberté de vous adresser, comme preuve de mon zèle, mes

Mémoires sur la Pologne.

Je vous les offre comme le plus pur hommage de ma vénération pour votre grandeur d'âme; je les dépose sur le berceau de votre liberté.

La continuation de cet ouvrage, intitulée: *Souvenirs de Warsovie*, est déjà livrée à la presse.

Pour vous mettre à même de vous procurer des renseignemens sur ma personne, je vous citerai les noms de quelques-uns des vôtres, dont je suis fier de posséder la bienveillance et la confiance.

Voici ces noms: le général *Klicki*; *Biernacki*, près de Kalisz; *Titus Potocki*; *Moraczewski*, et *Zeltner* en l'honneur de *Kosciusko*.

Polonais! La noblesse de votre caractère ne m'est point inconnue; je déclare donc d'avance que je renonce à toute espèce de reconnaissance pour mes efforts.

Comme votre contemporain, comme homme, j'ai rempli un devoir. J'ai fait ce que vous deviez attendre de moi, c'est ce sentiment qui me fortifie dans les dangers qui me menacent. Que j'obtienne comme ma plus douce récompense une place dans votre cœur.

Que Dieu, qui m'a accordé l'arme de la parole, veille sur vous dans la victoire de vos glaives, dans la gloire de vos lances et de vos faulx!

Dans mon exil le 18 Juin 1831.

HARRO-HARRING,
d'*Ibenshof*, en Frise.

NOTICE

SUR

M. HARRO-HARRING.(*)

(*) Nous pensons que nos lecteurs ne liront pas sans intérêt une Notice sur l'auteur de l'ouvrage, dont nous venons de leur offrir la traduction. Nous devons les *élémens* de cette Notice à une personne qui a longtems vécu dans l'intimité de M. Harro. Lui-même nous a communiqué quelques détails.

Le Traducteur,

NOTICE SUR M. HARRO-HARRING.

Paul Harro-Harring est d'une ancienne famille de la Frise septentrionale, de ces Frisons, peuple scandinave, dont le courage et l'esprit d'indépendance remontent jusqu'aux tems fabuleux de l'histoire et s'associent à tant d'intéressantes traditions.

Harro naquit le 28 août 1798 à Ibenshof, domaine de ses pères, situé en Danemarck, au bord de la mer du Nord. Son père était intendant provincial des digues, élu comme tel par le peuple; il avait le titre de comte électoral. Il se signala par son patriotisme lors de la guerre entre le Danemarck et l'Angleterre, pendant laquelle il commandait une division de la milice citoyenne, qui n'étant armée que de faulx, fit cependant, ainsi que l'ont fait de nos jours les héroïques Polonais, des prodiges de valeur. Il décéda en 1810. La mère de Harro (décédée en 1826) possédait les qualités les plus éminentes; c'est elle surtout qui a communiqué à son fils cette élévation d'âme qui a illustré sa vie. Harro lui a dès son enfance voué une tendresse qui tenait du culte.

Deux sentimens se sont développés de bonne heure dans le cœur du jeune Frison : l'amour de la liberté et l'amour des beaux-arts. La nature elle-même, cette mer majestueuse avec ses vagues et son immensité, ne pouvait donner que de nobles inspirations à l'âme ardente de Harro.

En 1817, Harro quitta son pays natal. C'est à cette époque que commence cette vie agitée et presque nomade, cette odyssée, dont notre auteur est le héros. Harro alla d'abord à Copenhague, où il fréquentait l'Académie des beaux-arts; mais déjà au printems 1819 nous le trouvons à Dresde, ville si célèbre par ses galeries et ses musées. Au printems 1820 il visita Vienne, traversa une partie de la Hongrie et arriva à Würzbourg, où il fréquenta les cours de l'université. En automne de la même année, il retourna par la Hollande à Copenhague.

La littérature allemande avait trouvé dans Harro un de ses plus zélés admirateurs, et il ne tarda pas à entrer lui-même avec honneur dans les rangs des bardes germaniques. Ce fut vers le tems de son retour à Copenhague qu'il publia deux volumes de *Poésies lyriques*.

L'orient fixa tout-à-coup les regards de l'Europe. Le réveil de la Grèce, la lutte courageuse des Hellènes contre leurs farouches oppresseurs, excitèrent la sympathie de tous les cœurs généreux, et de toutes parts des hommes dévoués accouraient pour la délivrance du sol d'Athènes et de Sparte. Harro publia une suite de poésies en l'honneur des Hellènes; elles portaient l'empreinte du plus brûlant enthousiasme. Mais ce n'est pas seulement sa lyre, c'est aussi son épée qu'il voulait consacrer à cette noble cause. Toujours prêt à braver tous les dangers pour la liberté, pour cette dame de ses pensées, dont il est le fidèle chevalier, le jeune Harro résolut de partir pour la Grèce. Il s'en ouvrit à sa mère, et cette femme excellente, douée elle-même d'un caractère antique, nouvelle Romaine ou Spartiate, loin de détourner son fils chéri d'un projet qui devait lui causer tant d'alarmes, l'y fortifia. Elle fit plus : on se concerte pour faire un habit de guerre ; la couleur noire est jugée la plus convenable, et cette femme respectable apporte à son fils sa robe nuptiale, qu'elle avait aussi portée pendant son mariage pour le deuil des personnes qui lui furent chères. „Prends-la," dit-elle à son enfant, „ce drap est fort, tu t'en feras faire l'habit que tu porteras dans les combats." Harro a célébré ce trait héroïque dans les strophes suivantes, que nous allons communiquer à nos lecteurs : (*)

Ein Jüngling stand am Nordmeerstrand
Für Hella's Kampf bereit.
Die Mutter mit ihm wohl tief empfand —
Sie besprachen das Waffenkleid.

« Ich will dir geben ein Waffenkleid, »
Die Mutter zum Sohne spricht,
« Von festem Tuch, aus alter Zeit ;
« Du findest es besser nicht. »

Die Mutter spricht und sucht hervor
Ihr Brautkleid von schwarzem Tuch,
Das sie in Trauertagen nur
Am Sarg der Lieben trug.

« Draus lass dir machen ein Waffenkleid,
« Mein Sohn ! und denke mein !
« Das Kleid ist am Altar geweiht ;
« Und der Segen des Herrn sey dein ! »

(*) Elles se trouvent dans l'ouvrage de Harro, intitulé : *Vorläufer des Rhongher Jarr (Précurseur de Rhongher Jarr).*

Der Jüngling trug die schwarze Tracht
Dem Sühnungstod entgegen,
Und hat an die Mutter wohl oft gedacht
Auf wilden Sturmeswegen.

Ich selber trug die schwarze Tracht.
Es war die Mutter mein,
Die dem Sohn das Brautkleid dargebracht;
Drum soll sie besungen seyn.

Voici une traduction littérale de ces strophes:

Un jeune Frison, au bord de la mer du Nord,
Se prépare à combattre pour la Grèce;
Sa mère partage ses sentimens;
Ils se concertent sur l'habit de guerre.

« Je te donnerai un habit de guerre! »
Dit la mère au fils,
« Il est d'un drap solide, il est du vieux tems,
« Nulle part il n'y en a de meilleur. »

La mère le dit et elle cherche
Sa robe nuptiale de drap noir,
Qu'elle portait aussi près du cercueil
De ceux qui lui furent chers.

« Fais-t'en faire un habit de guerre,
« Mon fils, et pense à moi!
« La robe est consacrée à l'autel:
« Que Dieu soit avec toi! »

Le Frison revêtu de la robe noire,
Allait à la mort;
Et toujours il pensait à sa mère,
Au milieu des combats.

C'est moi même qui portai la robe noire;
C'est ma mère qui donna
Sa robe nuptiale à son fils;
C'est ma mère que célèbrent ces chants!

Harro partit pour sa nouvelle destination en été 1821. Il traversa l'Allemagne et la Suisse, et se rendit à Marseille, où il rencontra les premiers Philhellènes, avec lesquels il s'embarqua pour Navarin. On connait tous les désagrémens que les Philhellènes ont eu à éprouver en Morée, et ce n'est point ici le lieu d'en parler.

Le triste état de la santé de Harro, qui avait été atteint d'une fièvre de peste, l'obligea de quitter la Grèce. Il partit au printems 1822 pour Ancône, d'où il se rendit à Rome, pour se vouer de nouveau à l'étude des arts. Il resta en Italie jusqu'à la fin de cette année. Harro avait été recommandé par son protecteur, le prince héréditaire Chrétien-Frédéric de Danemarck au prince héréditaire de Bavière, aujourd'hui roi. Notre auteur se rendit donc par la Suisse à Munich. Les maladies auxquelles Harro avait été en proie en Grèce exercèrent encore longtems une funeste influence sur son moral; ce n'est qu'en 1823 que sa verve poétique reprit vigueur. Son drame: *Les Mainottes* (*die Mainotten*), qui avait mis en action les hauts faits des Hellènes, eut au théâtre de Munich un grand succès.[1]

Après avoir séjourné pendant deux années en Bavière, Harro fit un voyage en Suisse et retourna en octobre 1825 à Munich. Le prince héréditaire venait de monter sur le trône; Harro pensait que le moment était venu, où la recommandation dont nous venons de parler, pourrait lui être utile. Ce ne fut pas sans surprise qu'il apprit qu'on attachait à l'emploi littéraire ou militaire, qu'on était prêt à lui accorder, une condition à laquelle ses principes, ses convictions les plus intimes ne lui permettaient pas de souscrire. On exigeait de lui qu'il embrassât la religion catholique.(*) C'est un ami du médecin particulier de Sa Majesté qui s'était chargé de la notification de cette condition.

Harro fut appelé comme poete dramatique pour un des théâtres de Vienne(**). Il se rendit donc dans la capitale de l'Autriche, mais à peine y avait-il séjourné pendant quelque tems qu'il fut révoqué de ses fonctions, Accusé de menées démagogiques, prévenu d'avoir voyagé comme émissaire des *carbonari*, une enquête fut ordonnée contre lui. Par suite de cette information, Harro fut condamné à quitter les états autrichiens; cette sentence d'exil fut exécutée au mois de mars 1827, quoique notre poète fût à peine convalescent d'une fièvre nerveuse.

Arrivé à Prague, Harro fut atteint d'une hémorragie. Il ne put obtenir la permission de séjourner dans cette ville qu'après la visite et d'après le certificat d'un médecin. Il reçut les preuves les plus touchantes de l'hospitalité des Bohémiens; il devait peut-être l'intérêt tout particulier qu'il leur inspirait, à leur antipathie contre l'Autriche, de la politique ombrageuse de laquelle Harro était une des nombreuses victimes. Il fut placé sous une surveillance de police très-rigoureuse.

Ses liaisons avec les illustres Hellènes *Alexandre Ypsilanti* et *Georges Lasannis*, tous deux prisonniers à Théré-

---

(*) M. Harro est de la religion évangélique ou protestante.

(**) En Allemagne tous les grands théâtres ont leur poète dramatique attitré et salarié (*Theaterdichter*). *Note du Traducteur.*

sienstadt, à sept lieues de Pragne, l'obligèrent cependant bientôt à s'enfuir. En automne 1827 il se rendit de nouveau à Munich, alors l'asyle des Grecs et des Philhellènes,

On connait les amours du *Tasse* pour une princesse, dont le rang devait établir entr'elle et lui une barrière insurmontable. Une passion tout aussi ardente s'était emparée de l'âme de notre poète; il était épris d'amour pour une dame des plus hautes classes de l'aristocratie autrichienne. Ce sentiment dominait toutes ses facultés et enflammait son imagination poétique. Privé de tous les moyens de correspondre avec celle qui faisait l'objet de son adoration, il lui consacra pour ainsi dire sa vie entière; il écrivit dans l'espace de cinq mois son *Rhonghar Jarr* (4 volumes), qui renferme l'histoire de sa vie, et dédia l'ouvrage à sa dame.

Inébranlable dans la résolution de la revoir et n'osant aborder directement la frontière d'Autriche, il se proposa de pénétrer dans ce pays en faisant un détour par la Turquie. (*) La campagne de la Russie contre la Porte avait commencé : Harro, ainsi que nous l'avons vu ci-dessus, alla à Warsovie, pour de là se diriger sur Jassy, où était l'armée active. Les mémoires que nous venons de communiquer à nos lecteurs ont fait connaitre l'histoire de son séjour en Pologne.

Animé plus que jamais d'une noble indignation contre la tyrannie, Harro se rendit en juillet 1830 à Leipsic pour travailler à l'accomplissement de l'engagement qu'il avait contracté envers quelques Polonais ainsi qu'envers lui-même, de plaider en face de l'Europe la cause polonaise comme celle de l'humanité entière,

---

(*) Voyez l'ouvrage ci-dessus.

Partout où il portait ses pas, Harro se vit exposé aux persécutions des agens de la soi-disant sainte-Alliance. A peine arrivé en Saxe, la police de ce pays lui en défendit le séjour. Il demanda au chargé d'affaires danois un passeport pour la Suisse. Ce diplomate le lui refusa sous prétexte que Harro, comme ancien officier russe, se trouvait sous la surveillance de l'ambassadeur russe, auquel il devait s'adresser.

La nouvelle de l'insurrection polonaise avait rempli le cœur de Harro du plus saint enthousiasme. Déjà à la fin de décembre 1830, les Mémoires, que nous venons de traduire, avaient été prêts pour l'impression. Aucun libraire n'eut le courage de se charger de leur publication. Le manuscrit fut envoyé de ville en ville, de pays en pays. Partout l'empire menaçant de la Russie se fit sentir. Harro se chargea lui-même de la publication de ses Mémoires et fit les frais de l'impression. Une édition de 3000 exemplaires fut épuisée en peu de mois. Déjà avant que ces Mémoires eussent paru, et par suite du cartel qu'il avait adressé au baron de Schweitzer, espion russe (*), Harro fut obligé de quitter la Saxe dans les vingt-quatre heures. L'ambassade russe à Dresde avait provoqué cet ordre.

Notre vaillant Frison trouva un asyle en Allemagne, où il travailla sans relâche à la redaction du *second volume de ses Mémoires*, qui parurent bientôt sous le titre de *Souvenirs de Warsovie*. Un mandat d'arrêt russe obligea l'auteur de prendre de nouveau la fuite; il parvint cependant à trouver un lieu de sûreté, où il continua à consacrer sa plume à la noble cause polonaise.

(*) Voyez plus bas la note sur cet individu.

En très-peu de tems notre auteur écrivit son ouvrage, intitulé : *Le Polonais* (*der Pole*), en trois forts volumes. Cet ouvrage renferme aussi une description de l'état de la Pologne sous la domination du grand-duc Constantin.

Ce fut avec un sentiment bien pénible que l'auteur se vit privé de la satisfaction de pouvoir accourir dans les rangs des Polonais, et de combattre sous la noble bannière de l'aigle blanche. Mais il ne pouvait approcher du sol sacré de la liberté, étant à la fois proscrit en Autriche et en Prusse. Il avait d'ailleurs à peine terminé son dernier travail sur la Pologne, que l'armée de Paskewicz, longeant la Vistule, le sépara entièrement du pays, auquel il avait voué ses plus vives affections.

La chute de Warsovie, cet évènement qui devait avoir des suites si funestes pour l'indépendance européenne; cet évènement dont la postérité la plus reculée accusera les cabinets liberticides de notre époque; cet évènement, disons-nous, devait anéantir les dernières espérances que notre auteur pouvait avoir conçues pour le triomphe de la cause polonaise.

Il ne pouvait plus y avoir de sûreté pour notre auteur en Allemagne; dans toutes les provinces de ce pays, la terreur moscovite exerçait son influence plus que jamais.

C'est vers la France, vers la France de juillet que Harro, l'ami ardent de la liberté, devait porter ses regards; c'est en France qu'il résolut de se fixer. Il arriva à Strasbourg au commencement d'octobre 1831.

Dans cette ville patriotique Harro s'acquit en peu de tems de nombreux amis. La loyauté de son caractère, ses mœurs, ses connaissances variées, son ardent amour de la liberté et les services qu'il lui avait rendus, ne pouvaient que lui gagner les cœurs des bons Alsaciens. Harro redigea pendant quelque tems l'*Allemagne* (*das Deutschland*), feuille libérale, qui a paru à Strasbourg et qui a si énergiquement stygmatisé les despotes de la sainte Alliance.

L'Allemagne aussi fit des efforts pour briser ses chaînes. On connait les différentes insurrections qui ont éclaté sur cette vieille terre de la féodalité. Des associations se formaient, des fêtes patriotiques furent organisées. La fête de Hambach, embellie par le plus bouillant enthousiasme de la liberté, eut lieu. Harro s'y rendit avec plusieurs Polonais; il n'assista toutefois pas aux délibérations des patriotes allemands, il en était même exclu par eux, comme n'étant pas allemand.

Les satellites de l'autocrate voulaient cependant profiter de l'occasion pour s'emparer de la personne du courageux Harro. Un mandat d'arrêt fut lancé contre lui par l'autorité bavaroise sur la provocation de l'ambassade russe. La foule s'était à peine un peu écoulée de Neustadt (*), que deux compagnies bavaroises devaient s'y rendre pour assurer l'arrestation de notre auteur. Il en fut prévenu à tems par trois jeunes gens qui gardèrent l'*incognito*. Plusieurs patriotes de Landau le conduisirent à travers les montagnes jusqu'à Bergzabern, et de là cinq jeunes gens armés lui servirent de sauve-garde jusqu'à Wissembourg.

C'est le 29 mai 1832, vers le soir, qu'il arriva dans cette ville frontière de la France. Les patriotes de cette excellente

---

(*) Petite ville, dans la banlieue de laquelle est située le château de Hambach.

cité lui firent l'accueil le plus flatteur. Mais dès le lendemain (30 mai), à neuf heures du matin, un commissaire de police se présenta dans sa demeure et lui déclara „*que l'entrée en France lui était interdite, qu'il devait incontinent retourner dans la Bavière rhénane; qu'au cas contraire il serait arrêté.*

Harro demanda à voir un ordre signé par un ministre et se fit conduire devant le sous-préfet, qui ne put produire qu'une décision du préfet du Bas-Rhin. Harro fit sentir au sous-préfet tout ce que sa position avait de pénible, que des gendarmes le guettaient à la frontière, qu'il serait livré aux Russes et transporté en Sibérie. — „C'est votre affaire," lui répliqua le sous-préfet, en insistant sur son départ. Harro déclare envain qu'il veut protester par écrit contre cette decision; l'inexorable fonctionnaire lui annonce qu'il ne recevra sa protestation que datée de la Bavière. La garde nationale de Wissembourg prit notre auteur sous sa protection; on lui procura un asile où il demeura caché pendant trois jours aux investigations d'une autorité ombrageuse; durant ce tems il adressa au sous-préfet une protestion datée de Bergzabern.

Au troisième jour, le sous-préfet reçut une décision de l'autorité supérieure, qui accorda de nouveau à notre patriote Frison un asile en France, à condition toutefois de se tenir éloigné à vingt lieues de la frontière et à quarante lieues de la capitale. Harro eut le bonheur de trouver dans la personne de MM. *Champy*, de généreux protecteurs; ils lui offrirent une retraite dans une de leurs terres en Bourgogne; il s'y rendit en passant par Strasbourg, où ses nombreux amis lui témoignaient de la manière la plus touchante l'intérêt que leur inspirait son sort.

Notre courageux auteur n'a pas discontinué de consacrer sa plume à la sainte cause de la liberté et de l'émancipation des peuples.

Harro au milieu des orages d'une vie agitée a écrit plus de trente volumes. Nous nous bornons à indiquer ici ceux de ses ouvrages, qui sont dans un rapport plus direct avec les évènemens du tems. Les voici : Der *Psariot* (le *Psariot*), 1825; *Faust etc.* (*Faust dans le costume du tems, fragment*), 1831; die *Mainotten* (les *Mainottes*), 1825; *Rhonghar Jarr*, 1828; der *Carbonaro etc.* (le *Carbonaro à Spolette*), 1831; *Mémoires sur la Pologne*, 1831; *Souvenirs de Warsovie* (continuation des Mémoires); die *Schwarzen etc.* (les *Noirs de Giessen ou l'Alliance allemande*), 1831; *Splitter und Balken* (les *Buchettes et les Buches, pièces diverses*) 1831; der *Pole* (le *Polonais*); 3 vol. 1831; der *russische Unterthan* (le *Sujet russe*, supplément aux Mémoires), 1831; *Blutstropfen* (*Gouttes de sang* (*), recueil de poésies), 1832; die *Monarchie etc.* (la *Monarchie ou Histoire du roi Saul*) 1832; *Gedanken über Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit. Entwurf zu einer Volksvertretung nach demokratischen Grundsätzen* (*Pensées sur la vérité, l'amour et la justice. Esquisse d'une représentation populaire d'après des principes democratiques*), 1832; die *Völker* (les *Peuples*, poëme dramatique) 1832; das *Volk* (le *Peuple*, drame, en partie), 1832 (**).

(*) C'est en allemand le nom d'une fleur.

(**) On peut se procurer tous ces ouvrages chez *Schmidt* et *Grucker*, libraires à Strasbourg.

Semblable à l'illustre chevalier, dont la devise se trouve en tête de ces Mémoires (*), digne émule du vaillant et spirituel *Hutten*, qui au seizième siècle vouait à la défense de la liberté religieuse son glaive, sa plume et sa fortune, Harro consacre son beau talent, son épée et toute son existence au triomphe de la liberté politique et civile. Pour lui, la vie n'est qu'une mer orageuse. Poussé de pays en pays, la terre semble s'échapper sous ses pas; pour lui, il n'y a plus de toit domestique. Puissent d'aussi généreux sacrifices, d'aussi nobles efforts être couronnés de succès! Une célébrité justement méritée est acquise à Harro : qu'elle le soulage de ses peines! qu'elle lui donne le courage de n'éprouver que du mépris pour ses vils détracteurs!

(*) « Ausi! » (*Je l'ai osé!*)

◆

NOTES

DU TRADUCTEUR.

NOTES.

(1) Page 4. *Son plus grand bien.* Allusion à l'amour de l'auteur pour une dame autrichienne. Voyez la Notice précédente.

(2) P. 4. *Pour un ami captif.* Cet ami captif était *George Lassanis* de l'Olympe, aide-de-camp du prince *Alexandre Ypsilanti*, un des poètes les plus remarquables de la Grèce moderne. Lassanis s'est fait surtout connaître par son drame politique : *Hellas et l'Étranger*, qui contribua à Odessa à la fondation de la Hetærie. Le malheureux poète fut retenu prisonnier avec les trois princes Ypsilanti, à Monkacz, pendant deux ans, et à Thérésienstadt pendant cinq ans. Une des plus belles poésies de Harro est son élégie intitulée : *Kreuz am Grabe Alexander Ypsilanti* (*Croix sur la tombe d'Alexandre Ypsilanti*) : cette pièce est insérée dans un recueil de poésies fugitives qui a pour titre : *Serenaden und Phantasieen* (*Sérénades et Phantaisies. Munich.* 1828). Cette élégie fait connaître les rapports intimes qui ont existé entre Harro et les illustres Hellènes que nous venons de nommer.

(3) P. 5. *L'espion, le baron de Schweitzer.* Ce baron allemand, de Francfort sur le Mein, était un des espions

les plus actifs du grand-duc Constantin. Il poussa ses voyages investigateurs jusqu'en Allemagne et en France. Il recevait de Constantin une gratification annuelle de mille ducats. Harro démasqua cet indigne personnage par des insertions dans les feuilles publiques, en Avril 1831. Cautionnant sur son honneur et sur sa vie ce qu'il avançait, il offrit au baron de lui donner toute satisfaction personnelle, et lui indiqua à cet effet son adresse à Brunswick. Schweitzer vivait à Dresde. N'ayant pas reçu de réponse, Harro alla au-devant de lui jusqu'à Leipsic, mais l'espion prit la fuite et se fixa à la frontière polonaise, d'où il rédigea sur la campagne des Russes en Pologne les articles, qu'il fit insérer dans le journal officiel de Berlin (*Preussische Staatszeitung*). Ainsi que nous l'avons vu dans la Notice biographique (p. 234), Harro fut, par suite de cette affaire d'honneur, obligé de quitter la Saxe. M. *Michel Hubé*, ancien référendaire d'état en Pologne et chef de la commission d'enquête sur les agens de la police secrète russe, a confirmé, ce que dit Harro, sur l'infâme métier auquel Schweitzer s'est livré. Voyez l'intéressant ouvrage de *Hubé*, intitulé : *Das russische Schreckens- und Verfolgungssystem* (*Système de terreur et de persécution russe. Paris chez Heideloff et Campé.* 1832). Voyez aussi sur Schweitzer, l'ouvrage déjà cité : *Le Sujet russe.* Page 52 et 53.

(*) P. 5. Voyez la Notice biographique.

(*) P. 33. *Les chaines les plus fortes et les plus pesantes qui furent jamais forgées.* A l'appui de cette assertion nous allons extraire un passage de notre auteur qui se trouve dans le *Sujet russe* (p. 105—107) :

„Un neveu de *Kutusow* revenant de l'Allemagne, voulait passer par Warsovie. Il avait reçu, dans un pensionnat à Brême, si je ne me trompe, une éducation tout allemande. Par les motifs qu'on vient de lire, il fut forcé de prendre du service. Il servait déjà depuis huit ans comme officier-aspirant, jouissant de l'estime de tous ceux qui le connaissaient, sans avoir le moindre espoir d'avancer, tandis qu'il se voyait préférer les favoris des généraux, tels que les Rocznicki, les Gendre etc., favoris qui ne comptaient souvent qu'un an, dix-huit mois de service. Et par qui l'empereur aurait-il pu apprendre la triste situation dans laquelle gémissait *Kutusow* et tant d'autres braves jeunes gens? Était-il permis à Kutusow de s'adresser à l'empereur? N'aurait-il pas été immanquablement envoyé en Sibérie ou renfermé dans quelqu'hôpital sous prétexte de folie, s'il eût voulu outre-passer un seul degré de la hiérarchie militaire? L'autorité militaire aurait-elle reçu la plainte d'un officier-aspirant contre le maître du Belvédère, par les mains duquel seul les plaintes devaient être adressées à l'empereur? le sort du jeune Kutusow fut partagé, dans le civil comme dans le militaire, par des milliers de malheureux, qui se virent privés de tous moyens d'obtenir justice.

(6) P. 43. *Schweitzer.* Voyez la note 3.

(7) Le général *Kurnatowski.*

„Le général Kurnatowski, Allemand-Polonais de Posen, dont le caractère était de n'en avoir aucun, commandait un régiment polonais et une division de cavalerie de la garde russe, lorsque Constantin s'enfuit, au moment où éclatait l'insurrection polonaise. C'était le plus grand pédant militaire qui ait existé depuis qu'on boutonne et qu'on déboutonne des uniformes. Nous nous rappelons une observation qu'a faite en 1828 un officier de la garde russe, et dont les événemens ont prouvé toute la justesse. Il disait :

„Comment le chef d'un régiment polonais peut-il en même tems commander une division de la garde russe?

„Supposons, ce qu'il est cependant difficile d'admettre, qu'il survint une rupture entre les Russes et les Polonais, quelle confusion en résulterait? Ou bien nous serions tout-à-coup sans chef de division, ou les Chasseurs n'auraient pas de général. Kurnatowski n'aurait alors ni l'adresse ni la prudence qu'exigerait une pareille position."

La prophétie de l'officier russe a été accomplie littéralement. Le 29 novembre 1830, la confusion était grande. Les Russes n'avaient pas de confiance dans un général polonais. Par précaution les Chasseurs de la garde polonaise n'avaient pas été initiés dans l'association secrète de Wisocki, puisqu'ils se trouvaient sous le commandement d'un général russe, et faisaient partie d'une division russe. Aussi furent-ils d'abord incertains sur le parti qu'ils avaient à prendre. L'événement était d'ailleurs si extraordinaire qu'il pouvait facilement dérouter de vieux soldats. Déjà vers le matin du 30 novembre, pendant la lutte meurtrière qui eut lieu dans les rues de Warsovie, le régiment se sépara; deux escadrons seulement restèrent sous les ordres de Kurnatowski, qui prit la fuite avec son collègue Rocznicki. Le 3 décembre, il retourna à Warsovie avec ses deux escadrons; devant l'hôtel du ministère des finances, il fut arraché de son cheval et une foule de sabres planaient sur sa tête; mais le magnanime peuple polonais eut pitié de lui et lui fit grâce de la vie. Kurnatowski prêta serment à la cause du peuple. Depuis neuf mois, nous n'avons rien appris des hauts faits du grand Kurnatowski. (Voyez *Sujet russe*, par Harro. Page 101—103.)

(*) P. 129. *A la statue équestre du prince Poniatowski.*

„A l'occasion de cette statue de *Thorwaldsen*, je citerai une anecdote qui fait voir combien les Russes ont de goût pour les arts. Les cinq officiers *du jour* de mon régiment se trouvaient ensemble le soir à prendre du thé. Deux Russes allemands parlaient de Thorwaldsen. Un Russe de la vieille roche prend part à la conversation et demande où Thorwaldsen a *servi?* car c'est toujours la première question d'un Russe. C'est à sa grande surprise qu'il apprend que Thorwaldsen n'a jamais été soldat: il désire donc savoir ce qu'il est. On lui explique tant bien que mal qu'il est artiste, qu'il est sculpteur. Il ne peut comprendre cela, et un autre s'écrie: Ah, *Kamemcotesetsch!* (*tailleur de pierres!*) Alors le vieux Russe part d'un grand éclat de rire qu'il ne pouvait dompter, car on lui avait dit que Thorwaldsen était décoré et qu'il faisait partie de la cinquième classe. Comme on dit ensuite qu'il était attendu à Warsovie, le Russe observa qu'il n'irait cependant pas avec ses ordres au Belvédère (où chaque étranger est obligé de se présenter) pour ne pas se donner du ridicule. Après de nouvelles définitions, notre Russe prit le sculpteur Thorwaldsen pour un de ces plâtriers ambulans qui colportent leurs marchandises, une planche sur la tête, et vendent des bustes d'Alexandre, de petits doguins, des têtes de Constantin et de Néron, etc. Mais il ne pouvait concevoir qu'un tel homme fût décoré et fît partie de la cinquième classe.

(*) P. 149. Dans les *Tableaux Warsoviens*, nos lecteurs auront été frappés des traits du principal personnage, de ce grand-duc Constantin, véritable type de la sauvagerie, de la barbarie moscovite. Comme quelques auteurs serviles ont cherché à défigurer la vérité et à excuser honteusement cette idole de l'absolutisme, nous communiquerons encore à nos lecteurs quelques observations et quelques anecdotes, que nous empruntons au *Sujet russe* de M. Harro.

„En Pologne, la Constitution et les lois étaient foulées aux pieds. L'empereur Nicolas était *roi et monarque* de la Pologne et ne régnait pas. Il abandonnait ce royaume conquis à l'arbitraire et aux caprices de son frère, dont l'horrible caractère s'était dévoilé par tant de faits irrécusables, que, s'il n'eût pas été le fils d'un empereur de Russie, il aurait été pour le moins envoyé en Sibérie.

„Au moyen de plus de quatre mille espions, que la Pologne était obligé de payer, le généralissime russe avait formé comme un mur autour d'un peuple livré au désespoir, pour le mettre dans l'impossibilité de faire parvenir ses plaintes jusqu'au prince. La diète fut ouverte et dirigée par des créatures russes. Constantin destituait arbitrairement les représentans qui voulaient plaider la cause du peuple. C'est ainsi que le député *Vincent Nimojewski* fut remis aux gendarmes et retenu prisonnier pendant cinq ans dans la terre d'un particulier.

„Constantin fit un jour des propositions outrageantes à la fille d'un riche Russe, qui les repoussa avec mépris. Furieux d'un tel refus, il cherche le moment de la rencontrer avec sa voiture, il heurte la sienne et prétend que c'est elle qui, n'ayant pas fait place assez vite, a agi contre les réglemens; il la fait conduire dans un corps-de-garde et obtient par la force ce qu'il n'avait pu obtenir par ses instances.

„Au milieu d'une société le même Constantin commit l'enlèvement le plus révoltant. Un de ses aides-de-camp dansait avec une jeune personne que le Czar convoitait; il avait donné ses instructions à l'aide-de-camp; celui-ci, comme si c'était l'effet d'une plaisanterie, continue sa danse jusque dans une chambre *adjacente* un peu reculée, et là il livre cette jeune personne à la discrétion de son maitre, qui avait déjà pris les mesures nécessaires pour empêcher toute résistance. Toute la population de Berlin peut attester que pendant que Constantin séjournait dans cette ville, il a poussé l'impudence jusqu'à se servir des équipages du roi, pour aller en plein jour voir les maisons les plus mal famées. Le roi de Prusse fut justement outragé d'une telle conduite et prit les mesures les plus sévères pour en empêcher la récidive.“

Voici un dernier trait de barbarie de Constantin, il nous répugne d'en citer d'autres :

„Un jour Constantin se trouvant à la fenêtre d'un de ses châteaux près de St.-Pétersbourg, tenait en main un fusil double, tout neuf, qu'il voulait essayer. Il cherche un but vers lequel il puisse viser. Il aperçoit une paysanne qui se courbait en travaillant aux champs. C'est sur elle qu'il tire, et la malheureuse expire sur place. Constantin se borne à dire en souriant à l'officier effrayé, qui se trouvait à côté de lui : *Je ne croyais pas que le* fusil porterait si loin. Il fit plus tard une petite pension à la famille de la victime.« (*Sujet russe*, par Harro. Page 34—46.)

(**) P. 157. *Le bibliothécaire d'un magnat, un savant Allemand, dont le nom m'a échappé.* Ce bibliothécaire s'appelle *Heltmann* et, malgré son nom allemand, il est né Polonais. Il a servi pendant cinq ans, par forme de punition, comme simple soldat; grâce à sa conduite exemplaire, il reçut cependant de l'avancement en 1829. En 1831, il fut pris par les Polonais à *Wawre*, ou, ce qui est plus probable, il se jeta dans les bras de ses compatriotes, car nous le voyons prendre aussitôt du service dans le corps du général *Rocznicki*. Heltmann est aujourd'hui en France et jouit de l'estime de tous ses frères d'armes. Voyez *Chronique scandaleuse.* II. 193.

* * *

TABLE DES MATIÈRES.

Page.

Avant-propos du Traducteur.
Dédicace de l'auteur.

I. *Introduction.*

1. De la position de l'auteur. — Son entrée au service russe. — Parties de cet ouvrage 3
2. L'empire de l'impossibilité. — Celui de l'invraisemblance. — Un très-vieux principe est renversé. 7
3. Défaut de notions sur la Pologne. — Un auteur allemand disparait 12

II. *Tableaux Warsoviens.*

1. Belvédère. — Scènes du lever du grand-duc. — Officier *du jour* de la cavalerie de la garde. — L'adjudant des Houssards. — Les ordonnances. — Le général Strandtmann................. 19
2. Continuation. — Les généraux : Kuruta, de Dannenberg, Markow, de Knorring. — Rapport du maréchal-de-logis, spécialement attaché au prince. — Exercice des ordonnances. — Le général Kurnatowski. — Suites des délits contre la *forme*. . 24
3. Omniscience du grand-duc. — Manière de considérer les étrangers. — La voiture du grand-duc.

Page

— Ordonnance sur les chapeaux. — Une boutonnière ouverte entraine des arrêts. — Voyage journalier du grand-duc 30

4. Des chefs de la police secrète. — Le général Gendre. — Sa remonte russe. — Commerce de chevaux. — Salon 35

5. Le colonel Sass, chef de la police militaire secrète, humoriste et satyrique, ami des belles-lettres. — Le prince Maurocordato 39

6. Le général Fenshawe, chef d'un bureau secret. — Voyage au *Constitutionnel* à Paris interrompu. 43

7. Nowosilzow. — Sa chancellerie. — Bibliothèque. — Le ministre des cultes et la fille publique... 45

8. Tout est *du jour*. — Le singe favori du Belvédère. et Mahmoud Hassan de Warna 50

9. La place saxone. — Parallèle entre Warsovie et Rome 55

10. Parade avec accessoires....................... 59

11. Continuation de la parade avec accessoires..... 67

12. Un officier des lanciers de la garde est obligé de voltiger par-dessus une pyramide de baionnettes. 71

13. Un bourgeois de Warsovie, chargé de chaines, est obligé de trainer la brouette, à la parade... 74

14. Gêne continuelle imposée aux officiers comme aux soldats. — Sort de l'aubergiste du camp... 77

15. Variétés sur la brouette de la parade.......... 80

16. L'école militaire de Warsovie. — Le balancement, l'art de présenter les armes, et l'équilibre européen 81

17. Ecole militaire de Warsovie (continuation)...... 88

18. Du rang et des diverses classes russes........... 94

Page.

19. Service russe. — Les Russes à Warsovie. — Outrage fait au sentiment national des Polonais.. 99

20. Nowachowicz. — Constitution et monopole..... 103

21. Intérêt général qu'inspire la Pologne. — Cause. 108

22. La ville de Warsovie. — Sa position. — Palais d'un magnat. — Le comte Pac. — Le château royal. — La bibliothèque. — Le directeur Lindé. — L'église protestante. — Le pasteur Tetzner. — Minin et le grand-duc 110

23. Le jardin saxon. — La promenade. La rencontre des millions.............................. 114

24. Le jardin Krasinski. — La rue des Récollets. — Les juifs 121

25. Allées russes. — Le prélat et la statue de Copernic. — La statue de Poniatowski n'a pas été fondue. — Le lycée. — L'université. — Le danger d'une idée fixe. — La littérature et la librairie. 127

26. La poste à la russe. Toutes les lettres sont ouvertes d'office — Espions étrangers. — Destruction de la paix intérieure par le système de l'espionnage.............................. 133

27. Traitement russe envers un juif............... 136

28. Coups russes pour un florin polonais.......... 139

29. Expédition russe d'un fiacre.................. 141

III. *Du Droit des Polonais.*

1. Population de la Pologne 147

2. Forme politique 149

3. Constitution polonaise 153

4. Administration............................... 159

6. Polonais qui jouissent des droits politiques 166

Page

7. Administration intérieure de la Pologne. — Administration de la justice 168

IV. *Regard en avant et en arrière.*

1. Sur la dédicace. — Faveurs et grâces de la légitimité. — Lafayette. — Le comte P—t—cki. — La belle polonaise patriote 175
2. Encore un coup-d'œil sur le champ de bataille de Warsovie. — Issue 178

V. *Voyage à Warsovie.*

1. Voyage à travers la Pologne prussienne. — Village polonais. — Misère humaine. — Frontière russe. 187
2. Les *in-folio* de la frontière. — L'officier cosaque. Kalisz. — L'hôtel de Pologne. — Le courtier d'hommes. — L'oriental. — La Dorothée de Shakspeare. — Les belles Polonaises 193
3. Pologne. — Ligne tirée au cordeau, où il fait bon aller en voiture. — Casernes de route. — Désordre polonais. — Caractère national des Polonais 202
4. Costume national des juives. — Beautés juives. — Auberge à Lowicz. — Chasseurs polonais. — L'espion aux aguets. — Cinq sortes d'espions à Warsovie. — Le retour du Polonais.......... 207
5. Chagrin patriotique d'un Polonais. — L'air d'une chanson entraine une arrestation. — Coucher du soleil et réflexions d'un voyageur. — Arrivée à Warsovie................................ 214
Lettre à la nation polonaise...................... 223
Notice sur M. Harro-Harring 225
Notes du traducteur 241

Worte

eines Menschen.

Dem Glaubigen von La Mennais gewidmet.

Von

Harro Harring.

> Ihr werdet die Wahrheit erkennen; und
> die Wahrheit wird Euch frei machen.
> (Joh. Kap. 8. V. 32.)

Strasburg.
Druck und Verlag von G. L. Schuler.
1834.

„Banne die Wahrheit in einen ausgehöhlten Stein, gieße das Loch ſorgfältig mit Blei zu und verſenke ihn ins Meer, wo es am tiefſten iſt; — die Wahrheit wird doch wieder emporkommen. — Suche den höchſten Baum und hänge die Freiheit in Ketten an den ſtärkſten Zweigen auf; — ſie wird dennoch wieder den Fuß auf die Erde bringen und nur um ſo mächtiger einherwandeln. — Zerſtoße und zermalme das Recht in einem Granitmörſer, mit einer Herkuleskeule der Gewalt, und ſtreue den Staub in alle Winde; — der Staub wird ſich wieder ſammeln und das Recht wird wieder in Kraft treten.“

(— — 1830.)

Vorwort.

Es war meine Abſicht dieſe kleine Schrift in mehrern Sprachen zugleich erſcheinen zu laſſen, ohne zu bezeichnen in welcher Sprache ſie urſprünglich entſtanden ſey; — der Name des Verfaſſers wäre dadurch um ſo weniger genannt worden. Die Gründe welche obigen Wunſch herbeiführten, liegen in meinem reinen Willen, allen Völkern Europa's durch dieſe kleine Gabe wo möglich nützlich zu werden.

Wir haben mit Trauer bemerkt, daß ein gewiſſer National-Egoismus einzelner Völker, oder eines einzelnen Volkes dem fortſchreitenden Geiſte des Jahrhunderts ſtörend und hemmend entgegen tritt. — Wir bemerken z. B. täglich in einem gewiſſen Volke, daß es alle Erſcheinungen zur Befreiung des Menſchengeſchlechts, oder zur Beförderung der Humanität, durch Wort oder That, gar wenig beachtet und oft durchaus kein Intereſſe daran findet, ſobald ſie nicht im Vaterlande ſelbſt, oder gar in der Reſidenz des Vaterlandes ihren Urſprung nehmen. — Alles Uebrige wird als fremd und ausländiſch, oder als provinzial und kleinſtädtiſch mit Gleichgültigkeit betrachtet, ja oft mit Geringſchätzung und Verachtung verworfen. — Dieſe Erfahrung iſt betrübend und darniederbeugend für den Menſchen der als Menſch ſeine Pflichten gegen die ganze Menſchheit erkannt hat und ſie zu erfüllen ſucht; — denn, der Egoismus eines Volkes iſt jedem Werk der Humanität verhältnißmäßig bei weitem gefährlicher, als der Egoiſmus eines Einzelnen.

Es wäre mir daher lieb geweſen eine unpartheiiſche Beurtheilung, oder eine freie Wirkung meiner Glaubensſätze des Menſchengeſchlechts hier und dort im Stillen zu beobachten. Zugleich auch durch Anonymität mit einem Beiſpiel der Anſpruchloſigkeit, oder der Selbſtverläugnung voranzugehen.

Dieſer Abſicht aber widerſprach der wohlgegründete Wunſch des Herausgebers, indem er ſich an mich wandte, mit dem Vorſchlag, meinen Namen als Verfaſſer zu nennen. Anderſeits mußte ich ebenfalls erwägen, daß die Anonymität, aus reiner Selbſtverläugnung hervorgegangen, von der Mehrzahl grade als das Entgegengeſetzte — als Furcht oder Feigheit, mithin als niedriger Egoiſmus ausgelegt worden wäre; indem nur äuſſerſt Wenige, welche mit mir auf gleicher Stufe des Wirkens ſtehen, meine Gründe erkannt und gewürdigt hätten.

Ich entſchloß mich daher, auf den Antrag des Herausgebers, meinen Namen als Verfaſſer zu nennen. Möge mein Name; der bereits auf ſo manchem Titelblatte gedruckt worden, mit meinem Tod in das Grab der Vergeſſenheit ſinken, wenn nur die Früchte meines anſpruchloſen Lebens und meines reinen Wirkens zum Heile der Menſchheit keimen und gedeihen im Herzen der Völker!

Bei meiner Abreiſe aus Frankreich nach
England, den 28ten Auguſt 1836.

Harro.

Worte eines Menſchen.

I.

1. Wir erkennen ein unſichtbares höchſtes Weſen, welches uns erſcheint als Urgeiſt alles Lebens, als Schöpfer und Lenker aller Dinge; als Geiſt des Lichts welches unſer Inneres erleuchtet, und dieſes Weſen nennen wir Gott.

2. Wir ſind Menſchen. — Unſer Weſen beſteht aus einem irdiſchen ſterblichen Körper und aus jenem geiſtigen Theile, den wir Seele nennen, deſſen Wirkung in uns ſich offenbart als Vernunft.

3. Vermöge der Vernunft beſitzen wir das Bewußtſeyn, daß wir Menſchen ſind. Dieſes Bewußtſeyn umſchließt das Recht, unſer phyſiſches Daſeyn zu erhalten und unſre geiſtigen Kräfte auszubilden.

4. Ausbildung der Seelenkräfte ſetzt körperliches Wohlſeyn voraus.

5. Mit dem Bewußtſeyn unſrer Seelenkräfte entwickelt ſich der Drang immer vollkommener zu werden.

6. Da unſre phyſiſche Natur keine Vollkommenheit auf Erden geſtattet, ſo führt uns unſer Drang nach Vervoll-

kommnung zur Ahnung der Fortdauer nach dem Tode; — zum Glauben an Unſterblichkeit.

7. Mit dem Glauben an Unſterblichkeit verbinden wir die Ahnung, daß eine ſtufenweiſe Fortbildung unſers geiſtigen Weſens, nach dem Tode Statt finde, daß wir in unſrer Entwickelung nach dem Tode auf der Stufe fortfahren, wo wir hier ſtehen geblieben ſind.

8. Zufolge unſrer phyſiſchen Natur dauert unſer Erdenleben nur kurze Zeit. Jemehr wir unſre Seelenkräfte entwickeln, deſto zweckmäßiger benutzen wir das Leben zu unſrer Beſtimmung.

9. Die Beſtimmung des Menſchen auf Erden iſt: Genuß des Daſeyns, Ausbildung der Seelenkräfte und Ausübung der Tugend.

10. Der Menſch hat durch ſein Daſeyn ein Recht, die Freuden des Erdenlebens zu genießen, in Uebereinſtimmung mit Natur und Vernunft.

II.

1. Die Geſammtheit aller Seelenkräfte iſt unſer Wille. — Der Wille umſchließt die Macht ſelbſtſtändig zu handeln, und die Ausübung dieſer Macht iſt die perſönliche Freiheit.

2. Der Menſch iſt frei. — Es iſt ihm anheimgeſtellt das Gute oder das Böſe zu wollen. Des Menſchen Wille iſt keiner Macht, außer ihm unterworfen.

3. Die Macht des Stärkern. — Die Gewalt kann uns das phyſiſche Leben nehmen; aber keine Macht auf Erden kann uns zwingen, irgend etwas zu wollen oder nicht zu wollen.

4. Wer die Freiheit des Menſchen läugnet, widerſpricht der Natur und der Vernunft, und entſchuldigt mittelbar jeden Frevel am Menſchengeſchlechte.

5. Alles was mit den Bedingungen der Natur und mit den Geſetzen der Vernunft übereinſtimmt, iſt gut.

6. Alles was den Bedingungen der Natur und den Geſetzen der Vernunft widerſtrebt, iſt böſe.

7. Alles Böſe iſt mithin geſetzwidrig und unerlaubt; und es ausüben, heißt unrecht thun.

8. Wir erkennen in uns die Stimme der Natur, welche uns beruhigt wenn wir Gutes thun, und uns beunruhigt wenn wir Böſes thun, und dieſe Stimme nennen wir: das Gewiſſen.

9. Aus dem Gewiſſen entſpringt das Naturgeſetz.

10. Die Grundlage des Naturgeſetzes iſt die Selbſterhaltung.

11. Das Naturgeſetz entwickelt ſich in der menſchlichen Geſellſchaft zum Sittengeſetze.

12. Jedes Sittengeſetz muß übereinſtimmen mit dem Naturgeſetz und iſt alsdann die Grundlage aller Geſetzgebung.

III.

1. Das Selbſtbewußtſeyn des Menſchen umſchließt das innre Leben, oder die Ueberzeugung vom höhern Daſeyn, von den Foderungen der Vernunft und der Natur.

2. Das Selbſtbewußtſeyn, zum Selbſtgefühl erwacht, iſt unſre Ehre.

3. Der Menſch ohne Selbſtbewußtſeyn iſt moraliſch todt.

4. Das Selbſtbewußtſeyn des Menſchen führt zur *moraliſchen Freiheit.*

5. Die Freiheit iſt *die höchſte Stufe des Selbſtbewußtſeyns.*

6. Die Freiheit kann nimmer der *Zweck* unſers Strebens ſeyn; ſondern ſie iſt nur das *Mittel, unſre Beſtimmung auf Erden zu erreichen.*

7. Der Freiheit gegenüber ſteht das *Sklaventhum*; der moraliſche Tod.

8. Aeußere Beſchränkung der Freiheit nennen wir *Sklaverei.*

9. Sklaventhum und Sklaverei iſt mithin ganz verſchieden. Es können Menſchen, voll Selbſtbewußtſeyn (freie Menſchen) in Sklaverei leben, aber wer im Sklaventhum lebt, **iſt moraliſch todt.**

10. Sklaverei bezieht ſich auf den äuſſern, Sklaventhum auf den innern Zuſtand des Menſchen.

11. Es iſt leichter einen Menſchen oder ein Volk aus der Sklaverei zu befreien, als aus dem Sklaventhume.

12. Die moraliſche Freiheit umſchließt die perſönliche Freiheit und beruht, wie dieſe, auf dem *Willen.*

13. Der Menſch iſt *frei*, ſobald er frei ſeyn *will.* — So auch ein Volk. —

IV.

1. Indem wir das vollbringen, was unſer und Andrer phyſiſches Daſeyn verbeſſert, und was unſre und Andrer Veredelung befördert, erfüllen wir unſre *Pflichten als Menſch.*

2. Die Stellung des Menſchen in der menſchlichen Ge-

ſellſchaft beehrt ihn mit beſondern Pflichten; z. B. als Bürger, als Sohn, als Gatte, u. ſ. w. Die Pflichten des Menſchen als Menſch aber, gegen die Menſchheit, bleiben immer dieſelben und ſtehen höher als alle andern Pflichten.

3. Pflichterfüllung mit Aufopferung unſrer ſelbſt, aus Liebe zur Menſchheit, iſt Tugend.

4. Pflichterfüllung mit Aufopferung, aber zugleich mit Abſicht auf Belohnung, iſt keine Tugend.

5. Die Neigung, abſichtlich Böſes zu thun, d. h. wiſſentlich der Natur und der Vernunft zuwider zu handeln, iſt Laſter.

6. Die That des Laſters iſt Verbrechen.

7. Wer die perſönliche Freiheit eines Menſchen beſchränkt, und dadurch das phyſiſche Wohlſeyn ſtört, die innre Ausbildung hemmt, oder die Veredelung unterdrückt, übt Frevel an der Menſchheit, oder Hochverrath.

8. Das Streben zur Ausübung aller Tugend iſt Humanität.

9. Ohne Freiheit giebt es keine Tugend.

V.

1. Alle Menſchen auf Erden haben gleiches Recht, ihr phyſiſches Daſeyn zu erhalten und ihre geiſtigen Kräfte auszubilden, unter den Bedingungen der Natur und der Vernunft, und dieſe Stellung iſt: Gleichheit.

2. Wer die Gleichheit verletzt in der Berührung mit irgend einem Einzelnen, verletzt mittelbar die Rechte der Menſchheit.

3. Verletzung der Gleichheit iſt Verletzung der Freiheit; denn ohne Gleichheit giebt es keine Freiheit.

4. Berückſichtigung der Gleichheit iſt die Bedingung aller Pflichterfüllung — aller Tugendübung.

5. Gleichheit iſt die Bedingung der Freiheit; — Freiheit die Bedingung der Tugend. — Ohne Gleichheit und Freiheit giebt es keine Tugend.

6. Gleichheit und Freiheit ſind Stufen auf der Leiter zur Humanität.

VI.

1. Die Bewohner eines Landes, welche einander verwandt ſind durch Abſtammung, Sprache und Sitten, bilden ein Volk.

2. Die Geſammtheit des Volkes als Staat, — das Bewußtſeyn der Abſtammung, — das Eigenthum der Sprache und die Aufrechthaltung der Sitten, bildet zuſammen das Volksthum. (Nationalität.)

3. Die Freiheit iſt derjenige Zuſtand eines Volkes, in welchem jeder Einzelne unter den Bedingungen der Natur und der Vernunft, ſein phyſiſches Wohlſeyn erhöhen, ſeine geiſtigen Kräfte entwickeln und jede Tugend üben kann. (Die politiſche Freiheit.)

4. Ein Volk ohne Freiheit hört auf ein Volk zu ſeyn, indem es die Bedingungen der Natur und der Vernunft, — die Pflichten gegen die Menſchheit nicht erfüllen kann.

5. Die Freiheit iſt eines Volkes höchſtes Gut; die Sklaverei das größte Unglück; das Sklaventhum das größte Elend. —

6. Das Sklaventhum iſt die Verläugnung des Selbſtbewußtſein eines Volkes; die Verläugnung der Ehre.

7. Das Sklaventhum kann ſtatt finden bei einem Volke, das in ſeiner Entwickelung noch nicht zum Selbſtbewußtſeyn gelangte — wie auch bei einem Volke, das durch moraliſche Verderbtheit (Entſittlichung) ſein Selbſtbewußtſeyn (ſeine Ehre) verloren hat; — demoraliſirt worden iſt.

8. Ohne Freiheit giebt es keine Entwickelung des Volksthums.

9. Die Eigenthümlichkeiten des Volksthums bilden den Charakter eines Volkes. (National-Charakter).

10. Der National-Charakter eines Volkes ſteht im Verhältniß zur politiſchen Entwickelung.

11. Die Freiheit iſt *das Mittel* oder *der Weg* zu Entwickelung eines Volkes, zur Befeſtigung des Volksthums, zur Veredelung des National-Charakters.

12. Der niedre National-Charakter eines Volkes, das im Sklaventhum verharret, kann ſich entwickeln zu menſchlicher Vollkommenheit in dem Zuſtande der Freiheit.

13. *Ohne Freiheit giebt es keine Veredelung des Menſchen-Geſchlechts.*

VII.

1. Der Weg zur Freiheit iſt die Erkenntniß der *Wahrheit.*

2. Die *Wahrheit* iſt die Uebereinſtimmung der Idee mit der Natur der Dinge.

3. Die *Natur* eines Gegenſtandes iſt die Grundbedingung der innern und äuſſern Beſchaffenheit.

4. Der Wahrheit gegenüber ſteht die *Lüge*; die Verunſtaltung der Idee von einem Gegenſtande im Widerſpruche mit ſich ſelbſt.

5. Bei einem Volke, welches in Sklaventhum verſunken iſt, ſind die Begriffe oder die Ideen, von der Beſtimmung des Menſchen, von Tugend, Freiheit, Gleichheit, Ehre ꝛc. verunſtaltet, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. —

6. Die Beleuchtung der verunſtalteten Begriffe zur Enthüllung der Wahrheit, iſt **Aufklärung**.

7. Die Befugniß die Freiheit zu genießen, iſt das **Recht eines Volkes**; gegründet auf Natur und Vernunft.

8. Aufrechthaltung des Volksthums und des Rechts, ohne fremden Schutz und fremde Hülfe, iſt **Selbſtſtändigkeit** eines Volkes.

9. Aufklärung führt zur Wahrheit; die Wahrheit zur Gleichheit; **die Gleichheit im Volke führt zur Freiheit, die Freiheit zur Selbſtſtändigkeit.**

VIII.

1. **Die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt** iſt die Grundlage des Sittengeſetzes.

2. Der Menſch liebt ſich ſelbſt in ſeinen Aeltern, in ſeinen Geſchwiſtern, in ſeinem Freunde, in ſeiner Geliebten, wie in ſeinem Volke, in ſeinem Beſitze, ſogar in ſeinem Verluſt und in ſeinem Kummer.

3. Die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt iſt die Grundlage der Liebe zu ſeines Gleichen; zur **Menſchenliebe**. — Dieſe Selbſtliebe darf nicht verwechſelt werden mit Selbſtſucht: **Egoismus**.

4. Die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt geſtattet die Ausübung aller Tugend. Der Egoismus iſt der Urſprung aller Laſter.

5. Die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt, erweitert als Menſchenliebe, begehrt Tugend; — Aufopferung zum Heile Andrer. Der Egoismus verlangt Aufopferung Andrer um ſeinetwillen.

6. Auf dem Princip des Egoismus begründet ſich die Politik.

7. Die Politik iſt das Syſtem, nach welchem das Wohl der Mehrzahl aufgeopfert wird, weil das Intereſſe der Einzelnen es verlangt.

8. Die Politik erkennt kein Naturrecht.

9. Dem Worte „Politik“ ſind Neben-Begriffe untergeſchoben worden, (wie manchem andern Worte.) So z. B. bezeichnen „politiſche Verhältniſſe“ die Verhältniſſe eines Menſchen zum Staate.

10. Da jeder Staat einen Theil der Menſchheit bildet, ſo bezeichnet das politiſche Leben eines Menſchen ſeine Stellung als Menſch zum ganzen Menſchengeſchlechte.

IX.

1. Aus dem Egoismus iſt hervorgegangen die Gewaltherrſchaft über Länder und Völker: der Despotismus.

2. Dem Despotismus gegenüber ſteht die Selbſtherrſchaft des Volkes, nach den Grundſätzen der Wahrheit, der Gleichheit, der Freiheit und der Tugend.

3. Der Despotismus erkennt keinen einzigen dieſer Begriffe, und ſteht mithin im ſchroffen Gegenſatze zur Natur und zur Vernunft.

4. Die Beförderung des Laſters zum Dienſte des Egoismus, iſt das Univerſalmittel zur Aufrechthaltung des Despotismus. —

5. Zerſtörung aller Tugend, — Ausrottung der Humanität iſt das Ziel des Despotiſmus.

6. Kampf gegen das Laſter und Beförderung der Tugend, iſt die Aufgabe der Volks-Herrſchaft.

7. Das Schwert der Wahrheit iſt die erſte Waffe im Kampfe gegen den Despotiſmus.

8. Der Despotiſmus regiert durch Lüge im Gewande der Vorurtheile.

X.

1. Der Egoiſmus erſchuf das Vorrecht der Geburt, raubte dem Menſchen das Recht der Natur, und beſtraft als Frevel den Gebrauch der Vernunft; — und dieſes Syſtem der Lüge heißt Legitimität der Monarchie.

2. Die Legitimität iſt die verſinnlichte Lüge; ihre Herrſchaft das Reich des Laſters.

3. Die Legitimität erkennt ihren furchtbarſten Feind in der Wahrheit; daher die Beſchränkung des Worts und der Gedankenfreiheit in der Monarchie.

4. Die Legitimität, als Lüge, erblickt ihren Tod in der Aufklärung: in der Verbreitung der Wahrheit.

XI.

1. Es ſind achtzehn Jahrhunderte verfloſſen, ſeit Jeſus Chriſtus ſeine göttliche Lehre zum Heile des Menſchengeſchlechts beſiegelte durch ſeinen Tod; — und das Elend der Menſchheit iſt dennoch nicht gemildert worden. —

2. Das Ziel der Lehre Chriſti war: Befreiung des Menſchengeſchlechts aus den Feſſeln der Vorurtheile, Beför-

derung der Tugend; — Veredelung des Menſchen-Geſchlechts.

3. Die Grundſätze der Lehre Chriſti waren: Unbedingte Gleichheit aller Menſchen, ohn' Anſehn der Perſon, — Selbſtbewußtſeyn des Menſchen in ſeiner göttlichen Natur, als vernünftiges, freies Weſen. — (Freiheit.)

Menſchenliebe als höchſte Tugend. — (Humanität.)

Glaube an Unſterblichkeit und ewige Gerechtigkeit.

4. Dieſe Grundſätze umfaſſen alle Theile der Lehre Chriſti.

5. Die Anwendung aller Lehren, ſo auch der Lehre Chriſti — blieb dem Menſchen anheimgeſtellt. —

XII.

1. Die göttliche Kraft im Menſchen hat bis jetzt nichts Heiliges an's Licht gebracht, daß nicht der Egoiſmus ſogleich dagegen in Kampf getreten wäre.

2. Wir nennen „heilig" alles Dasjenige, was dem Menſchen verwandt iſt durch den geiſtigen Theil ſeines Weſens, durch ſeine göttliche Natur — was ihm höher ſteht als ſein phyſiſches Leben und ſein irdiſches Gut.

3. Sobald der Egoiſmus in der Lehre Chriſti die Wahrheit erkannte, welche dem Syſtem der Lüge Gefahr und Untergang drohte; entwickelte ſich der Kampf auf Leben und Tod — der Kampf der Principen.

4. Der Egoiſmus erkannte daß keine Macht auf Erden im Stande ſey, die Wahrheit zu unterdrücken; — nur durch Liſt und Täuſchung konnte der Feind der Lüge vorläufig unſchädlich gemacht werden. —

5. So ward die Lehre Chriſti, das Chriſtenthum verun-

ſtaltet und verfälſchet als Pfaffenthum — ein Monopol im Beſitze der Gewaltherrſchaft, zur Unterjochung des Menſchengeſchlechts.

6. Das Chriſtenthum ward ein Werkzeug des Despotismus, zur Beförderung des Laſters, zur Ausrottung der Tugend.

7. Die Lehre Chriſti iſt verfälſcht worden als Stütze der Legitimität; — des blutigen Abſolutismus — als Lehre vom Sklaventhum, zur Schande der Menſchheit.

8. Das verfälſchte Chriſtenthum entreißt dem Menſchen ſein heiliges Recht, auf Erden Menſch zu ſeyn, verhöhnt die Vernunft und entehrt die Natur.

9. Das verfälſchte Chriſtenthum iſt geworden ein Gebäude der frechen Lüge, in welchem der Menſch ſeinen Kerker findet, der die Wahrheit behauptet. —

10. Prieſter der Lüge in alle Welttheile geſandt, lehren den Völkern die Kunſt Klöſter und Kirchen zu bauen; — leiten die Faullenzer von Almoſen zu leben und dabei für Heilige gehalten zu werden — predigen Sklaventhum ſtatt Menſchenwürde; und das heißt Verbreitung des Chriſtenthums.

11. Chriſtliche Könige und Fürſten ſtiften Bibelgeſellſchaften und Winkelſecten und fabriziren Kirchen-Agenden, während ſie ganze Völker ermorden helfen, welche ihr heiliges Recht behaupten; — das iſt die Blüthe des Chriſtenthums, verbunden mit Aufklärung im Geiſte der Zeit.

XIII.

1. Völker erliegen in ihrem Blute, nach ſchwerem Kampfe um der Menſchheit heiliges Recht; das Vaterland

wird zum blutigen Altare der Tugend, der Aufopferung aus Menſchenliebe, und wer ſich bekennt als Menſch zur Sache der Menſchheit, iſt geächtet auf Erden durch die Satzungen der Legitimität, — mit Fluch und Bann beladen von Seiten des Statthalters Chriſti — als „Rebell“ erklärt von jeglichem Ketzerpfaffen. — Das iſt die Nächſtenliebe — des Chriſtenthums.

2. Völker auf Völker erliegen unter Schwert und Beil des Abſolutismus, auf Machtſpruch gekrönter Henker von Gottes Gnaden, und die chriſtlichen Prieſter aller Secten beten in den Tempeln des ſogenannten Chriſtenthums „um Heil und Segen und um langes Leben“ für die Mörder des Menſchengeſchlechts und für ihr ganzes Haus. — Das iſt die Gerechtigkeit — des Chriſtenthums.

3. Der Statthalter Chriſti auf Erden iſt ein weltlicher Despot, der als Souverain regieret über ein unglückliches Volk, mittelſt fremder Söldlinge und Gensdarmen und Scharfrichter, während er Schacher und Wucher treibt mit Vergebung der Sünden; — das iſt der Repräſentant der Lehre Chriſti. — Er erlöſet Seelen aus dem Fegefeuer durch baar bezahlte Meſſen, und läßt die Menſchen in den Kerker und zum Richtplatze führen, welche begehren: Menſchen zu ſeyn. —

4. Aus Furcht vor der Wahrheit excommunicirt der Statthalter Chriſti die Menſchen, welche gegen die Lüge auftreten, — nennt ſie „Rebellen“ und erklärt ſich für gekrönte Henker der Nationen — wenn ſie auch Ketzer ſind.

5. Es behaupten die Pfaffen: „das Reich Chriſti ſey nicht von dieſer Welt“ und doch iſt ihr Oberhaupt weltlicher Souverain — und ſeine Biſchöfe und Prälaten be-

wohnen glänzende Palläſte und ſchwelgen in Pracht und Ueppigkeit, und chriſtliche Pfaffen-Orden ſuchen Länder und Völker zu beherrſchen. —

6. Der Negerſklave, durch Nachdenken zur Wahrheit geführt, wird Rebell genannt und durch Chriſten gegeiſſelt oder erſchoſſen, wenn er begehret — Menſch zu ſeyn — das iſt die Frucht der Lehre Chriſti von der Gleichheit aller Menſchen ohne Anſehn der Perſon.

7. Der Menſch wird zum Mörder an ſeinem Bruder und feuert auf die Maſſen ſeines eignen Volkes, wenn es ſich erkühnt die Rechte der Menſchheit zu behaupten — und der Brudermörder wird belohnt durch Gunſt und Gnade der Legitimität, und chriſtliche Prieſter läſtern die Gottheit durch Dankgebete nach wohlgelungenem Morde.

8. All die chriſtlichen Secten, welche das Pabſtthum nicht erkennen, rühmen ſich der Aufklärung und der Wahrheit, und treiben Abgötterei vor den Götzen der Legitimität; — vor den Völkermördern „von Gottes Gnaden.“

9. Wer gegen den Unſinn „von Gottes Gnaden“ zeugt, ſich ſtützend auf Chriſti Lehre der Gleichheit, wird durch Chriſten verurtheilt als „Majeſtäts-Verbrecher“ — und muß Abbitte thun auf den Knieen vor dem Götzenbilde eines Gekrönten. — Das ſind Beweiſe der Fortſchritte des Chriſtenthums im XIX Jahrhundert. —

10. Von der Anwendung der Lehre Chriſti finden wir auf Erden keine Spur.

11. Die chriſtliche Religion iſt durch das verfälſchte Chriſtenthum zum Skandal der Welt geworden.

12. Der Menſch rühmt ſich der Lehre Chriſti. — Chriſtus beruft ſich auf Moſes und die Propheten; — die Bibel wird verbreitet in allen Zungen zu Millionen Zahl; —

und die chriſtlichen Völker beharren in der Schande des Sklaventhums und der Sklaverei und betrachten in Starrſucht — und theils mit Wohlgefallen, die Verfolgung und Ermordung der Menſchen, welche ſich der Menſchheit opfern. —

13. Der Zuſtand des Menſchengeſchlechts, unter dem Einfluſſe des verfälſchten Chriſtenthums — als Monopol der Herrſcher „von Gottes Gnaden“ iſt eine Satyre auf Natur und Vernunft — eine Carricatur auf die Gottheit.

XIV.

1. Das Gemüth der zarten Jugend wird beſtürmt durch die Leidens-Geſchichte Jeſu Chriſti — aber die göttliche Lehre des Menſchen-Sohns wird verunſtaltet durch Vorurtheile und durch Lüge.

2. Die emporblühende Jugend wird geplagt, nach legitimen Erziehungs-Reglements, mit Erlernung alter Sprachen — mit Behandlung der Formen; — zur Tödtung des Geiſtes. —

3. Die Lehre Chriſti und die Weisheit des Alterthums, bezeichnen die Bildungsbahn des menſchlichen Geſchlechts — aber die Menſchheit erkennt ſie nicht

4. Jahrhunderte ſind vorübergegangen unter der Ausbreitung des Namens Chriſti und unter dem Studium der Alten, aber vernünftige Geſetze aufzuſtellen nach der Behauptung Chriſti und aus den Quellen des Alterthums; — das wäre Majeſtätsverbrechen. —

5. Des Menſchen Sohn und die Weiſen und Märtyrer aller Völker haben gelebt und gelehret zur Befreiung des Menſchengeſchlechts aus den Feſſeln der Vorurtheile; —

die undankbare Menſchheit aber benutzet ihre Weisheit nicht.

6. Die Völker rühmen ſich der Weiſen aller Jahrhunderte und erkennen ihre Bilder und Büſten — aber die Weisheit iſt zur Contrebande geworden, über welche die Gensdarmen und die Zöllner wachen. —

7. Ein Buch voll Weisheit, deſſen ſich ein Volk rühmt in der Starrſucht des Sklaventhums — wird zur Satyre auf die Menſchheit. —

XV.

1. Das Elend des Menſchen-Geſchlechts liegt begründet in zwei großen Uebeln. Das eine dieſer Uebel iſt politiſchen Urſprungs, das andre iſt moraliſchen Urſprungs.

2. Das politiſche Uebel iſt dasjenige, welches auf der Menſchheit laſtet durch die Satzungen des Egoismus, durch Herabwürdigung der Vernunft.

3. Das moraliſche Uebel iſt dasjenige, welches hervorgeht aus dem Zuſtande der Sittlichkeit, als Frucht der Entartung der menſchlichen Natur.

4. Beyde Uebel des Menſchengeſchlechts ſind ſo tief in einander verflochten, daß das eine nicht bekämpft werden kann, ſo lange das andre nicht verdrängt wird; denn das politiſche Uebel geht hervor aus dem moraliſchen, und das moraliſche Uebel wird wiederum befördert und genährt durch das politiſche. —

5. Wo gekämpft wird gegen das politiſche Uebel, ohne Anwendung der Mittel gegen das Moraliſche; da iſt kein

Sieg zu erwarten, denn aus dem moraliſchen Uebel wird bald wieder das Politiſche hervor wachſen. —

6. Anwendung der Mittel gegen das moraliſche Uebel, ohne Kampf gegen das Politiſche, iſt fruchtlos und faſt unmöglich, da der Egoismus, als Quell des politiſchen Uebels, nicht den Angriff geſtatten wird gegen das moraliſche Uebel, welches allein ſeine Stütze iſt.

7. Das politiſche Uebel muß alſo zuerſt bekämpft werden, wenn das Moraliſche je verſchwinden ſoll.

8. Das einzige und ſichre Mittel gegen das politiſche Uebel iſt Geſetzgebung nach den Bedingungen der Vernunft und der Natur.

9. Das einzige und ſichre Mittel gegen das moraliſche Uebel iſt Erziehung, im weiteſten Sinne des Worts — Erziehung nach den Bedingungen der Vernunft und der Natur.

XVI.

1. Unter Geſetzgebung verſtehen wir die Einführung und Aufrechthaltung vernünftiger Satzungen und Regeln, zum Heile und zur Entwickelung des Menſchen-Geſchlechts.

2. Geſetze ſind Satzungen und Regeln, denen ſich ein Volk unterwirft in allen Verhältniſſen des Lebens; zur Beförderung der Ruhe, des Friedens, zur Sicherheit der perſönlichen Freiheit, wie des Beſitzes, zum Schutze der Tugend und zur Beſtrafung des Laſters, der Verbrechen.

3. Es kann kein Geſetz gültig ſeyn, ſo lange es nicht anerkannt worden iſt von der Mehrzahl des Volkes, das ſich dem Geſetz unterwerfen ſoll.

4. Einfachheit der Geſetze zeugt von der Sittlichkeit eines Volkes. (Montesquieu.)

5. Es kann kein Geſetz als gültig anerkannt werden, welches den Bedingungen der Vernunft und der Natur widerſpricht.

6. Das Fundament der Geſetzgebung in einem monarchiſchen Staate widerſpricht der Vernunft und der Natur, da das monarchiſche Princip die Gleichheit läugnet.

7. Die Geſetzgebung ward Monopol der Gewalt-Herrſchaft, im Widerſpruche gegen Natur und Vernunft.

8. Anſtatt daß die Geſetze hervorgehen ſollen aus den reinen Sitten eines Volkes, verderben die Geſetze des Despotismus ſeither die Sitten.

9. Sitten ſind Bedingungen der geſellſchaftlichen Verhältniße, unter dem Einfluſſe des Climas, begründet auf Natur und Vernunft.

10. Mangel an vernünftigen Geſetzen iſt die Haupt-Urſache des Elends aller Völker.

XVII.

1. Kein Fach der Litteratur des ganzen Menſchengeſchlechts beſitzt ſolche Schätze wie das Fach der Geſetzgebung. Daß die Schätze nicht benützt werden, gereicht dem Menſchengeſchlecht zur unerhörten Schande.

2. Der Despotismus befürchtet nichts ängſtlicher als die Richtung, oder das Verlangen der Völker nach vernünftiger Geſetzgebung — die ſeine Macht lähmen würde.

3. Die Achſe um welche ſich der Depotismus dreht, iſt die Furcht vor der Wahrheit, welche den Zuſtand der Geſetzgebung beleuchtet.

4. Ein Volk, das vernünftige Geſetze beſitzt, braucht

keine Armeen als Gensdarmerie zur Aufrechthaltung des innern Friedens im Staate.

5. Einzelne zweckmäßige Geſetze ſind durchaus fruchtlos, wenn nicht das Fundament und die Geſammtheit der Geſetzgebung mit Natur und Vernunft übereinſtimmt.

7. Wer den Zuſtand der Geſetzgebung in Europa betrachtet, der muß ſich ſchämen — Menſch zu ſeyn im neunzehnten Jahrhundert.

XVIII.

1. Unter Erziehung verſtehen wir die Ausbildung oder Entwickelung aller phyſiſchen und moraliſchen Kräfte jedes Einzelnen im Volke.

2. Die Erziehung umfaßt mithin: Aufklärung über das Weſen und die Beſtimmung des Menſchen.

3. Die Grundſätze der Erziehung müſſen ſich daher auf Wahrheit begründen; nicht im Widerſpruche ſtehen gegen Natur und Vernunft, wie die Lehre vom Sklaventhum in der Monarchie.

4. Das monarchiſche Prinzip geſtattet keine Erziehung im Volke, nach den Bedingungen der Natur und Vernunft; da die Aufklärung zur Wahrheit führt — dem Despotismus zum Untergange.

5. Oberflächliche Dreſſur, Abrichtung des Sklaven zum Dienſte ſeines Herrn, vom Thron-Vaſallen bis zum Henkersknecht, wird ſeither mit Erziehung verwechſelt.

6. Aufklärung über das Weſen des Menſchen und deſſen Beſtimmung, ſetzt die Verehrung der Tugend voraus, die Richtung des Menſchengeſchlechts: durch Gleichheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Humanität.

7. Vernünftige Erziehung bedarf keiner Maſſe von Gelehrſamkeit; — Natur und Vernunft im Menſchen entwickeln ſich von ſelbſt, ſobald ſie in Berührung gebracht werden mit — Natur und Vernunft.

XIX.

1. Wie das verfälſchte Chriſtenthum und die Geſetzgebung, ſo iſt auch die Erziehung zum Monopol der Gewahltherrſchhaft geworden, welche ſich allein aufrecht hält durch dieſe drei Stützen.

2. Verfälſchte Religion, Geſetzgebung und ſogenannte Erziehung, unſers Jahrhunderts, begründen ſich als dreifaches Ganze auf dem Princip des Egoismus, zur Hemmung der Entwickelung des Menſchengeſchlechts.

3. Das verfälſchte Chriſtenthum unterſtützt die ſchmachvolle Geſetzgebung, und die Geſetzgebung geſtattet keine Erziehung nach den Bedingungen der Natur und der Vernunft.

4. Die Verwirrung der Begriffe von Tugend und Laſter, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande, von Sittlichkeit und Verderbtheit iſt geſtiegen aufs Unerhörte. — (VII, §. 5.)

5. Ein Verbrecher, der alle Sitten verhöhnt und die Tugend mit Füßen tritt, iſt willkommen im Dienſte des Deſpotismus.

6. Es kann ein Menſch alle Laſter üben und Frevel begehn, gegen Natur und Vernunft, — und immerhin als Mann von Ehre gelten, unter dem Schutze der Geſetze — im monarchiſchen Staate.

7. Der Deſpotismus befördert das Laſter in dem Grade wie er die Tugend verfolgt. — Gegen die Schmach des

Jahrhunderts auftreten, wird *Hochverrath* genannt.

8. Wer zur Aufklärung der Menſchheit ſtrebt, die Rechte der Völker vertheidigt; wer Wahrheit lehrt — wird verfolgt als ein Verbrecher, ſelbſt in Staaten, die ſich der Freiheit rühmen.

XX.

1. Einen großen mächtigen Einfluß auf die Erziehung und mithin auf den Zuſtand des Menſchengeſchlechts bewirkt *das weibliche Geſchlecht.*

2. Das weibliche Geſchlecht vermag zu entſcheiden über Freiheit und Sklaventhum, über Rettung und Untergang einer emporblühenden Generation.

3. Das Kind empfängt die erſten Eindrücke des Lebens, die erſte Grundlage der *Erziehung* von der *Mutter*; wächſt heran als Knabe (wie als Mädchen) unter Leitung der Mutter, und kaum gereift zum Jünglinge, ſteht der Menſch aufs neue dem Einfluſſe des weiblichen Geſchlechts anheimgeſtellt, durch die Gewalt der *Liebe.* —

4. Der Geiſt einer ſklaviſchen Natur wird keinen Menſchen zur Freiheit entwickeln, und die Macht der Liebe eines ſklaviſchen Weſens, droht der Freiheit des Jünglings wie des Mannes, Gefahr und Verderben.

5. Das Weib iſt von der Natur ausgerüſtet mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten zur ſittlichen Selbſtſtändigkeit, wie der Mann.

6. Das Weib hat gleichen Anſpruch auf ſittliche Selbſtſtändigkeit und vernunftgemäße Freiheit wie der Mann, nach den Bedingungen der Natur.

7. Das Weib aber iſt zu einer *Sklavin* herabgeſunken:

zum legitimen Leibeigenthum des Mannes, unter ſchmachvollem Vorurtheil.

8. Das Weib iſt zu einer Waare herabgeſunken, welche verſchachert wird durch Aeltern oder Verwandte, wo es ſich handelt um Capitalien.

9. Das Weib iſt zur Nebenſache geworden im kirchlichen Ehe-Contract, der zwei Capitalien mit einander vereinigt, zum Wucher des Mannes, oder der Anverwandten des Weibes.

10. Das Weib iſt herabgeſunken zu einer Fortpflanzungs-Maſchine, in legitimer Verbindung Sklaven und Sklavinnen zu erzeugen; — und das Element des weiblichen Geſchlechts iſt die Sinnlichkeit geworden.

XXI.

1. Alle Sittengeſetze bezeichnen den moraliſchen Zuſtand eines Volkes, in welchem ſie gelten.

2. Die Bedingungen der Natur im Weibe, in Bezug auf ihr Geſchlecht, ſind ſo heilig und kräftig wie die des Mannes, in Bezug auf ſein Geſchlecht. — Das Weib aber iſt des Rechts der Natur beraubt, und die Geſetze der Vernunft ſind verhöhnt im Weibe: das Weib darf keine ſittliche Verbindung mit dem Manne ſuchen, unter dem Joche unſinniger Sittengeſetze.

3. Verfälſchung der Begriffe von Tugend, Unſchuld und Ehre, bezeichnen den Mann als ein thieriſch unvernünftiges Geſchöpf, dem ſich keine Jungfrau nähern darf, ohne Gefahr ihre Unſchuld, ihre Tugend — ihre Ehre zu verlieren.

4. Wo ſolche Sittengeſetze gelten, muß die Sittlichkeit tief geſunken ſeyn. —

5. Wo Vertrauen auf Tugend und Ehre erloſchen iſt im Herzen des Volkes; da wird dem Laſter die Herrſchaft eingeräumt.

6. Ein Weib, durch die beſtehenden ſchmachvollen Verhältniſſe zur Verzweiflung getrieben, darf keine Zuflucht, keinen Schutz ſuchen bei einem tugendhaften Manne, ſondern nur bei Kupplern und Kupplerinnen, die das Laſter entwickeln unter dem Schutze der Geſetze. —

7. Die Tugend findet kein Aſyl in der Bruſt eines Menſchen; — es ſey denn daß der Menſch ſeinen „guten Ruf" und ſeine ſogenannte „bürgerliche Ehre" aufs Spiel ſetze.

8. Tugend zerſtören und Unſchuld zertreten, und weibliche Weſen zum Selbſtmorde oder ins Elend führen — das Alles ſchadet keineswegs dem „guten Rufe" und der „bürgerlichen Ehre" eines Mannes; ſobald der „gute Ton" nur nicht verletzt wird. Das Weib aber welches der Verführung unterliegt, hat ihre Ehre verloren — wird verhöhnt oder ausgelacht, und bleibt ausgeſchloſſen aus der „ſoliden Geſellſchaft."

XXII.

1. Anſtatt daß die Erziehung die Sittlichkeit und die Tugend befeſtigen ſoll, befördert ſie ſeither die Verderbtheit und das Laſter.

2. Wo Tugend und Sittlichkeit zur Chimäre geworden ſind, da vermögen weder Anſtandsregeln noch Gouvernanten und Lehrer, ſie zu erwecken.

3. Wenn eine Jungfrau gehütet wird wie ein indiſches

Huhn, daß ſie nicht in Geſellſchaft komme mit einem Jünglinge, da muß es traurig beſtellt ſeyn um die Tugend in ihrem Herzen.

4. Wenn die Unſchuld einer Jungfrau in Gefahr kommt, ſobald ſie mit einem Jünglinge allein im Garten oder auf der Straße geht, da muß die Sittlichkeit im Herzen der Jugend nicht ſonderlich blühen.

5. Die Erziehung des weiblichen Geſchlechts bezweckt ſeither, ein Automat zu bilden, welches ganz allein tanzen, einige Phraſen reden, ſticken, leſen und ſchreiben und das Ehebett ausfüllen kann.

6. Wenn ein ſolches Automat ein ſolides Vermögen beſitzt, ſo iſt es „ein Muſter des weiblichen Geſchlechts“ und wird eine Gattin und eine Mutter zur Freude der Legitimität.

7. Eine „vortreffliche Mutter“ begründet das Wohl ihrer Kinder durch „ſorgfältige Erziehung“, indem ſie ſie beten lehrt, ehe ſie ſprechen können, ſie abhält mit andern Kindern zu ſpielen, welchs geringeren Standes ſind, und vor einer fremden Perſon einen Knix zu machen, wenn ſie — wohl gekleidet iſt.

8. Eine gute Mutter ärndtet Freude durch die Erziehung ihrer Kinder, wenn die Töchter „eine ſolide Partbie“ machen, und wenn die Söhne glückliche Geſchäfte führen, oder eine Anſtellung im Staate erlangen, ohne an den Pranger oder ins Zuchthaus zu kommen, wenn ſie nicht verläumdet werden, als ſeyen ſie Menſchen von Kopf und Herz, welche ſich um das Schickſal der Menſchheit bekümmern — und wenn ſie nicht verfolgt werden als „Majeſtätsverbrecher.“

9. Es iſt noch ein Wunder, daß das menſchliche Ge-

ſchlecht nicht tiefer geſunken iſt, wenn wir den moraliſch elenden Zuſtand des Weibes betrachten, und den Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf die emporblühende Generation erwägen.

XXIII.

1. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Sittlichkeit im Staate, iſt eine förmliche Verbindung beiderlei Geſchlechter nothwendig, welche ſeither Ehe genannt worden.

2. Die Verbindung beiderlei Geſchlechter ſoll ſtatt finden, wenn die Uebereinſtimmung der Charaktere gegenſeitige Sehnſucht ausſpricht, unter Sicherheitſtellung der phyſiſchen Exiſtenz.

3. Die Sehnſucht zur Vereinigung muß ſich begründen auf Achtung und Vertrauen; auf Liebe.

4. Wo keine Sympathie der Seelen herrſcht, wird die Verbindung ſeyn was ſeither meiſtens die Ehe war:... eine Geſchäfts-Allianz aus Speculation, oder eine legitime Sinnlichkeit im langweiligen Zuſammenleben.

5. Das eheliche Verhältniß übt einen mächtigen Einfluß auf die künftige Generation.

6. So lange das weibliche Geſchlecht nicht ſeine Würde erkennt, wird die Menſchheit gefeſſelt bleiben im Sklaventhum, wie ſeither.

7. Luxus und Mode iſt das Weſen des Weibes geworden und eine rechtſchaffene Mutter, die eine vortheilhafte Ausnahme macht, liefert dem Staate höchſtens Geſchöpfe, die der Polizei keinen Anſtoß geben.

8. Ein Weib, welches ſeine moraliſchen Kräfte entwickelt,

Verſtand und Gefühl blicken läßt und das Loos der Menſchheit berührt, wird für eine Schwärmerin gehalten, die ſich um Dinge bekümmert, welche ſie nichts angehen.

9. Jünglinge und Männer, welche für die Sache der Menſchheit erglühten, bevor ein ſklaviſches Weib ſie feſſelte, verlieren ihr Ehrgefühl und ihre perſönliche Freiheit in der Verbindung mit einer ſklaviſchen Natur und trennen ſich von ihrer Ueberzeugung — um das Geſchlecht der Sklaven fortzupflanzen.

10. Die Macht der Gewohnheit und die Reize der Sinnlichkeit, vermindern die Streitkraft der bedrängten Menſchheit im Kampfe gegen jeglichen Feind, und vermehren die Zahl der Sklaven — und der Feinde der Menſchheit.

11. Die Pflichten des Weibes ſind verſchieden von den Pflichten des Mannes; aber die Pflichten der vernünftigen Weſen auf Erden, die Pflichten des Menſchen gegen die Menſchheit, ſoll das Weib erfüllen wie der Mann. (IV, §. 2.)

12. Unerachtet des Sklaventhums, in welchem das Weib ſich befindet, erkennen wir dennoch im Weibe das erhabenſte Weſen der Schöpfung, welches nicht ſelten den Mann überragt an Geiſteskraft und an Seelenſtärke, an Beharrlichkeit in Leiden und an Muth und Faſſung in Gefahren.

13. Die Entwickelung des Menſchengeſchlechts würde mit Rieſenſchritten vorwärts ſchreiten, ſobald das Weib die Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft einnähme, welche ihm gebührt nach den Foderungen der Natur und der Vernunft.

XXIV.

1. Ein ähnliches Uebel im Zuſtande der Völker, wie das Sklaventhum des weiblichen Geſchlechts, iſt die Stellung der Söhne des Vaterlandes, welche der Despotismus beſoldet als Militär.

2. Verjährte Vorurtheile im Widerſpruche gegen Natur und Vernunft, entwürdigten das Militär zu einer volksfeindlichen Macht, durch blinden Gehorſam der Laune des Herrſchers unterworfen.

3. Die Beſtimmung des Militärs iſt die Vertheidigung des Vaterlandes gegen feindlichen Angriff von Auſſen.

4. Das Militär aber iſt herabgeſunken zu einer Gensdarmerie des volksfeindlichen Fürſten, zur Niedermetzelung des Volkes, welches ſeine heiligen Rechte behauptet.

5. Der Sohn des Vaterlandes vergißt ſeine Pflichten als Menſch und als Bürger in unbegreiflicher Verwirrung ſeiner Ideen als Militär; da der blinde Gehorſam — keine Ideen geſtattet.

6. Der Einzelne im Militär wird „Soldat“ genannt, und er iſt meiſtens ſtolz auf dieſe Benennung, welche von „Sold“ herſtammend, ein verkauftes Geſchöpf bezeichnet.

7. Nach dem Syſtem der abſoluten Monarchie betrachtet ſich der Fürſt als Erbherr und Eigenthümer eines Landes und Volkes, das er verſchenken und vertauſchen und verkaufen kann — nach Belieben. Das Volk iſt die Heerde des Beſitzers, die beſtens geſchoren wird; — die „Bevorrechteten“ durch Geburt oder durch fürſtliche Gnade, ſind die Schäfer und das Militär — die Hunde.

8. Nach dieſem Syſtem der Monarchie, fühlt ſich der

Soldat geehrt, gleich einem Hundehalsband, die Cravatte der Uniform zu tragen; ſich zu betrachten als Leibeigenen des Fürſten, verpflichtet und beſtimmt zur Unterdrückung ſeines eigenen Volkes.

9. Wie die Hunde ihre Zeichen tragen, welche ſie berechtigen in legitime Wuth zu gerathen, ſo ſind ähnliche Zeichen für das Militär erfunden, welche die Söldlinge als Auszeichnung empfangen, nachdem ſie in legitime Wuth gerathen ſind gegen ihre eigenen Brüder. —

10. Ein ähnliches „Hundezeichen“ an der Bruſt eines „Soldaten“ nach wüthendem Angriff gegen ſeine eigenen Brüder, zur Unterdrückung des Rechts, gilt als hohes Ehrenzeichen in der abſoluten Monarchie — und zwar in Europa, im neunzehnten Jahrhundert! —

11. Die Stellung des Militärs im abſolutiſchen Staat iſt der Triumph der Lüge, durch meiſterhafte Verunſtaltung aller Begriffe und Ideen von der Beſtimmung des Menſchen, von Recht und Ehre, ꝛc. zur Schande des Menſchengeſchlechts in einer ſogenannten „aufgeklärten Zeit.“

12. Sobald das Militär das Entehrende ſeiner Stellung kennen lernt (als Gensdarmerie des Fürſten), ſo erwacht die Schaam und das Bewußtſeyn der Ehre: — Das iſt die Folge der Aufklärung — dem Despotismus zum Untergange.

XXV.

1. Begriffe und Ideen ſind Contrebande im Militär, da das Nachdenken zur Wahrheit führt.

2. Der Söldner hat ſeinen Kopf zu keinem andern Zweck, als um einen Chakot zu tragen.

3. Der Söldner beſitzt ſein Herz blos um es ausbluten zu laſſen auf Befehl des Fürſten, entweder in der Schlacht, — im Volks-Gemetzel — oder als „Rebell“, durch eine Kugel, — wenn er Ehrgefühl im Herzen trug.

4. Der Mann in Uniform, der Vaterlandsliebe im Herzen nährt und in Liebe zur Menſchheit erglüht, iſt „ein ſchlechter Kerl“ und wird unter Aufſicht geſtellt.

5. Ein Mann in Uniform der ſich zum Volke bekennt, als Sohn des Vaterlandes, wird als infam kaſſirt, oder kommt auf die Feſtung als Verbrecher.

6. Wer ſich weigert auf ſein unglückliches Volk zu feuern, wird als Hochverräther erklärt und vor der Fronte erſchoſſen.

7. Wer ſeinen Camaraden bezeichnet, als ſey er ein Mann von Ehre, — ein unruhiger Kopf, — „ein ſchlechter Kerl“; — der avancirt, bekommt heimlich doppeltes Tractament, und wenn er recht viele Camaraden verräth, bekommt er am Ende das „Hundezeichen.“

8. Wer eine Broſchüre im Torniſter führt über „die Rechte des Menſchen“ — wird als Freund ſeines Volkes verhaftet, kommt in Unterſuchung und endlich in's Strafe-Bataillon, oder auf die Feſtung.

9. Wer mit ſeinem Bruder, der keine Uniform trägt, ein Glas Bier trinkt, wird als ein „gefährlicher Menſch“ beobachtet.

10. Dies ſind die Maaßregeln des Despotismus gegen den geſunden Menſchenverſtand, welche dieſen aber grade erwecken anſtatt ihn auszurotten. —

11. Die Sklaverei iſt die Schule der Freiheit. Wer das Joch des Despotismus als Militär empfand, wird nach und nach der kühnſte Vertheidiger der Volksrechte.

12. Der Deſpotismus untergräbt und zerſtört ſich ſelbſt durch die Maßregeln, durch welche er ſich zu erhalten ſucht.

XXVI.

1. Keine Revolution zum Umſturz der Schande des Menſchengeſchlechts hat ihr Ziel erreicht, ſobald ſie als Zweck betrachtet wurde und nicht als Mittel.

2. Revolution aber ſoll nur Mittel ſeyn zur Einführung vernünftiger Geſetzgebung und zur Begründung der nothwendigen Erziehung.

3. Eine Revolution welche alle Thronen erſchüttert, wird fruchtlos bleiben und ſpurlos verſchwinden: ſobald ſie nicht obige Mittel zum Heile der Menſchheit in Anwendung bringt.

4. Es wird vorausgeſetzt daß die Geſetzgebung alle zweckmäßigen Inſtitutionen des Volkes umfaſſe.

5. Der geiſtige Reichthum zu einer allumfaſſenden Geſetzgebung liegt nicht nur in der Bruſt des Menſchen, und in den Schätzen der Weisheit verſunkener Jahrhunderte, ſondern die Geſetzgebung wird noch erleichtert durch das Reſultat der Geſchichte — durch Erfahrung.

6. Es iſt wahrlich nicht ſchwer eine vernünftige Geſetzgebung zu veranſtalten, ſobald wir den Reichthum benutzen wollen, der uns zu Gebote ſteht, unter Leitung der Erfahrung.

7. Aber es iſt ſchwerer die Einführung vernünftiger Geſetzgebung zu veranſtalten unter Völkern, die durch den Einfluß ſchmachvoller Jahrhunderte entartet und verderbt ſind.

8. Die Einführung vernünftiger Geſetzgebung iſt unmöglich ohne heftigen Kampf gegen den Egoismus, der ſich dadurch verlezt und beſchränkt fühlt und ſich nie freiwillig den Forderungen der Vernunft und der Natur unterwerfen wird.

9. Krankheiten, Uebel und Gebrechen des Menſchengeſchlechts, eingewurzelt durch Jahrhunderte, können nicht etwa geheilt werden durch ein zweckloſes Werk von drei Tagen.

10. Veränderung einer Dynaſtie, ohne Begründung nothwendiger Inſtitutionen, zur Sicherheit und zur Ehre des Volkes, bleibt immer ein thöricht lächerliches Unternehmen und wird nirgend Früchte tragen zum Heile der Menſchheit.

11. Die Menſchheit kann nur aufgeklärt werden und zur Humanität gelangen, durch das lebendige Beiſpiel einzelner Völker, und ein Volk kann nur gerettet werden durch Vereinigung und gemeinſchaftliches Wirken der reinern, edlern Menſchen im Volke.

XXVII.

1. Es iſt wohl eine Selbſtfolge, daß das Elend der Menſchheit nie vermindert wird, wenn nicht die Menſchen vernünftige Mittel dagegen anwenden und dem Elende abzuhelfen ſuchen.

2. Es iſt die erſte und heiligſte Pflicht jedes einzelnen Menſchen, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zur Rettung der Menſchheit zu wirken. (IV, §. 2.)

3. Die Vereinigung der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte

eines Volkes, iſt die erſte und nothwendigſte Grundlage zur Rettung des Menſchengeſchlechts.

4. Ohne eine ähnliche *Verbindung* der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte im Volke, iſt jedes Werk zur Rettung der Menſchheit, jeder Kampf gegen den Despotismus durchaus unmöglich.

5. Eine *Verbindung* aber der reinern und edlern Menſchen im Volke, welche entſchloſſen ſind, ſich unbedingt der Sache der Menſchheit zu opfern, droht dem Despotismus Gefahr — und, wo ſie geahnt wird, regt ſich die Willkühr in Todesängſten. —

6. Eine Verbindung zur Befreiung eines Volkes, welche aufhört zu wirken, ſobald die erſte Periode ihres Werkes, die *Revolution*, begonnen iſt, verfehlt ihren Zweck.

7. Umſturz des Despotismus für den Augenblick, ohne Gebrauch der Freiheit, als Mittel zur Humanität, war ſtets ein thöricht eitles Werk — wie es die Erfahrung beſtätigt.

XXVIII.

1. Es ſind bereits manche Geſellſchaften oder Verbindungen geſtiftet worden, von denen behauptet wird daß ſie das Heil der Menſchheit zum Zwecke hätten; daß aber noch keine Geſellſchaft dieſen Zweck je erreicht hat, beweiſet das Elend des Menſchen-Geſchlechts zu gegenwärtiger Zeit.

2. Diejenigen Geſellſchaften welche ſich am weiteſten ausbreiteten, haben grade am wenigſten zum Heile der Menſchheit beigetragen.

3. Eine Geſellſchaft, welche nur überall *ihr eigenes* Intereſſe zu befördern ſucht, wird wenig zum Heil der

Menſchheit beitragen. — Der Egoismus ſteht dem Princip der Gleichheit feindlich ſchroff gegenüber; und nur durch Gleichheit kann die Freiheit gedeihen. (V. § 3.)

4. Eine Geſellſchaft im Innern eines Volkes, oder das Comité einer National-Verbindung, welche ſich anmaßet, dictatoriſch zu herrſchen über ſämmtliche National-Verbindungen in andern Völkern, verhöhnt das Princip der Gleichheit — die Grundbedingung aller Mittel zur Rettung der Menſchheit.

XXIX.

1. Die mächtigſten Verbindungen zur Unterjochung des Menſchengeſchlechts, ſind die Verbindungen der Diplomaten und der Jeſuiten.

2. Die Verbindung der Diplomaten repräſentirt die Verſchwörung des Despotismus gegen die Völker, den Bund der Fürſten zur Ausrottung der Gleichheit, der Freiheit und der Humanität.

3. Die Verbindung der Jeſuiten repräſentirt das Monopol-Syſtem der Gewaltherrſchaft über den Geiſt des Menſchen; den Bund der Lüge, der Liſt und der Täuſchung gegen die Wahrheit.

4. Beide Verbindungen, (obwohl durch äuſſere Form ſehr verſchieden): begründen ſich auf ein und daſſelbe Princip: auf Egoismus, und ſtreben nach demſelben Ziele Alleinherrſchaft zur Unterjochung des Menſchengeſchlechts.

5. Sobald die Diplomaten den wahren Zweck der Jeſuiten durchſchauten, trennten ſie ſich in ihrem Wirken, indem die Repräſentanten des Despotismus die Alleinherrſchaft der Jeſuiten befürchteten.

6. Die Jeſuiten wurden aus den mehrſten Monarchien vertrieben. Unter andern Verhältniſſen würden die Jeſuiten die Diplomaten vertrieben haben.

7. So lange keine Verbindung, begründet auf Natur und Vernunft, dem Streben der Diplomaten und der Jeſuiten, aus allen Kräften entgegenwirkt, ſo lange bleibt die Rettung des Menſchengeſchlechts aus den Feſſeln des Despotismus, durchaus unmöglich.

XXX.

1. Eine Geſellſchaft welche bezwecken ſoll, durch Kampf gegen den Egoismus die Humanität zu befördern, muß in ihrer Organiſation das Princip der Gleichheit aufrecht halten.

2. Das dirigirende Comité einer Verbindung, welches nicht durch freie Wahl ernannt worden iſt, kann von der Verbindung nicht anerkannt werden.

3. Verbindungen, deren einzelne Mitglieder reinen Herzens waren, ſind als Werkzeug des Despotismus gebraucht worden, ohne daß ſie es ahnten, da das Direktorium mittelbar geleitet wurde, durch Intrigue und Verrath.

4. Das Allernothwendigſte nach dem Umſturze der beſtehenden Tyrannei — nach dem Ausbruche einer Revolution iſt eine Volks-Vertretung (Volks-Repräſentation) nach dem Grundſatze der Gleichheit, damit das Wohl aller Claſſen und Stände des Volkes befördert werde.

XXXI.

1. Es ſcheint ſchwer die nöthige Ordnung in einer allgemeinen Volks-Vertretung zu befeſtigen, aber es iſt nicht ſo ſchwer als es ſcheint.

2. Da eine allgemeine Volksvertretung, nach dem Princip der Gleichheit, das einzige Mittel iſt zur Freiheit zu gelangen und die errungene Freiheit zu ſichern und zu ſchützen, ſo wird es zweckmäßig ſeyn, die Organiſation einer ſolchen Vertretung anzudeuten, die jedem Einzelnen im Volke ſein Recht als Menſch ſichert.

3. Wir werden demnach die Organiſation einer allgemeinen Volksvertretung darlegen, welche zugleich die Vereinigung aller phyſiſchen und moraliſchen Kräfte im Volke umſchließet.

4. Das Seufzen und Jammern über das Elend der Menſchheit hat ſeither wenig geholfen und wird wenig helfen, ſo lange nicht endlich zum Werke geſchritten wird, dem Elende abzuhelfen.

5. Die Phraſe der Entſchuldigung, „daß ein Einzelner nichts bewirken könne zur Rettung der Menſchheit,“ iſt einfältig und lächerlich, da die Menſchheit aus einzelnen Individuen beſteht.

6. Wenn ſich die Feigheit entſchuldigen will, fehlt es ihr nimmer an Vorwand.

7. Die Hülle des Egoismus iſt — die Feigheit.

XXXII.

1. Eilf Perſonen welche ſich zur Menſchheit bekennen, treten zuſammen und wählen unter ſich einen Führer.

2. Es ſey ferne, uns in Symbolik bewegen zu wollen, allein wir bedurfen der Namen, um Dinge zu bezeichnen, und ſo nennen wir die Vereinigung dieſer eilf Perſonen einen Stein.

3. Eilf ſolche Steine, jeder durch eine Nummer be-

zeichnet, bilden einen Eckſtein (121 Perſonen), deren eilf Führer einen Rath bilden und unter ſich den Führer des Eckſteins wählen. Die Lage der Wohnung oder die Hausnummer entſcheidet, zu welchem Stein jeder Einzelne gehört.

4. Eilf Eckſteine bilden eine „Säule“ (1331 Perſonen), deren eilf Führer ebenfalls als Rath zuſammen treten, und unter ſich den Führer der Säule wählen, wie auch einen Secretär und einen Caſſirer.

5. Eilf Säulen bilden eine „Halle“ (14,641 Perſonen), deren eilf Führer wieder zuſammen treten und unter ſich obige drei Beamte wählen.

6. Eilf Hallen bilden einen „Tempel“ oder eine Vereinigung von 161,051 Perſonen. Wir wiederholen in Bezug auf §. 2, daß die Bezeichnung ſehr gleichgültig iſt, daß aber irgend eine Benennung für dieſe und jede frühere Zahl angenommen werden muß. Wenn die Vereinigung nur erſt ſtatt findet, zur Ehre der Menſchheit, ſo möge man obige Zahlen benennen wie man will.

7. Auſſer den eilf Hallenführern werden noch 22 Perſonen aus der Geſammtheit des Tempels auf obige Weiſe erwählt, welche mit jenen 11 Hallenführern das Direktorium bilden, von drei und dreißig Mitgliedern. (Durch Wahl: 1 Führer, 1 Secretair und 1 Caſſirer.)

8. Die Wahl der hinzugefügten 22 Mitgliedern aus der Geſammtheit, ſoll den möglichen Einfluß der Ariſtocratie lähmen, im Fall ſie die einzelnen Eckſteine und Säulen, ꝛc. beherrſchen würde.

9. Je nachdem ſich mehrere Tempel im Volke bilden, organiſirt ſich der Volks-Rath, der aus 3, 4 oder 5

Mitgliedern jedes Direktoriums beſteht, welche durch die Säulenführer des ganzen Volkes erwählt werden. Die Zahl dieſes Volksraths wird durch die Größe des Volks beſtimmt, in Bezug auf Local-Verhältniſſe.

10. Alle Ernennungen gelten nur auf eine beſtimmte Zeit, die in den Geſetzen bezeichnet wird.

11. Dieſe Organiſation im Volke, ſoll die moraliſche Kraft des Volkes repräſentiren, die Nationalität aufrecht halten und die Humanität befördern, und zu dieſem Zwecke ſoll ſie unwandelbar feſt ſtehen, abgeſehen von jeglicher Regierungsform. —

12. Nach dieſer Organiſation wählt das Volk das Perſonal der Regierung, ſo wie die Deputirten-Kammer, deren Zahl nach den Verhältniſſen des Landes beſtimmt wird.

13. Ein Mitglied des Volksraths, oder eines Tempel-Direktoriums, kann nicht Mitglied der Regierung ſeyn, wohl aber als Deputirter erwählt werden.

14. Kein Mitglied der Regierung kann zum Deputirten erwählt werden.

15. Jeder Einzelne behält ſeine urſprüngliche Nummer im Stein des Tempels, welche Trennung ihn auch treffe.

16. Ein Steinführer oder Säulenführer ꝛc., der durch eine Ernennung anderweitig in Funktion tritt, wird intrimiſtiſch durch Wahl erſetzt.

17. Jeder Einzelne im Volke, (der das feſtzuſetzende Alter erreicht hat) ohne Anſehn des Standes und Vermögens, kann auf dieſe Weiſe zur Volks-Vertretung gelangen, ſobald er das Vertrauen erworben hat, welches die Wahl vorausſetzt.

18. Die vielfache Wahl iſt gleichſam eine Filtrir-

Maſchine der moraliſchen Kraft, und es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß auf dieſe Weiſe ein unwürdiges Individuum in den Volks-Rath, in die Deputirten-Kammer oder zur Regierung gelange.

XXXIII.

1. Findet eine National-Verbindung die bezeichnete Organiſation zweckmäßig (während der Despotiſmus noch keine Volkskammer nach dem Princip der Gleichheit geſtattet); ſo kann die Verbindung auf ſolche Weiſe ihr Comité ernennen, je nachdem ſich die Zahl der Mitglieder vermehrt.

2. Da vorauszuſetzen iſt, daß eilf Nachbarn oder eilf Freunde ſich gegenſeitig genau kennen, ſo iſt dem Verrath auf dieſe Weiſe eine Gränze geſetzt.

3. Wäre unerachtet aller Vorſicht ein Verräther in die Verbindung getreten, ſo kann er nie mehr als zehn Perſonen bezeichnen; es ſey denn daß es ihm gelungen ſey, als Führer ernannt zu werden. In ſolchem Falle kann er unter 121 Perſonen immer nur 20 verrathen; — unter 1331 höchſtens nur 30; unter 14,641 nur 40 Perſonen.

4. Im Fall ſich die Verbindung in obiger Form zu einem vollzähligen „Tempel“ ausgedehnt hat, ſo kann der Beſchluß des erwählten Directoriums in der größten Schnelligkeit reichlich 161,000 Menſchen in Bewegung ſetzen.

5. Alles Uebrige mögen die Statuten einer Verbindung beſtimmen, indem ſie ſich organiſirt.

XXXIV.

1. Eine Volks-Vertretung oder Deputirten-Kammer nach dieſer Organiſation, kann die Rechte des Volkes vor jedem

äuſſern, wie vor jedem innern Feinde bewahren, und kein Individuum im Volke kann ſich beſchweren über Verletzung ſeiner Rechte als Menſch.

2. Ein Volk, auf obige Weiſe organiſirt, kann jeder Fürſten-Allianz Trotz bieten, da das *Beiſpiel* einer ſolchen ungeheuern Volkskraft zu mächtig auf andre Völker wirken wird, zur Lähmung des Despotismus.

3. Da jener Volksrath gewiſſermaßen die *moraliſche* Kraft eines Volkes concentrirt, ſo bleibt uns noch übrig, die Leitung und Anwendung der phyſiſchen Kraft — der *Streitkraft* des Volkes, zu bezeichnen.

4. Der Führer jedes Eckſteins übergiebt dem Führer der Säule die Namensliſte derjenigen Jünglinge und Männer, welche ſich im Fall des Krieges zum *beweglichen Corps* ſtellen.

5. Der Secretair der Säule behält die eilf Liſten und meldet *die Zahl* der Krieger dem der Halle u. ſ. w.

6. Die Organiſation des Heers geſchieht auf ähnliche Weiſe wie die Organiſation des ganzen Volks.

7. *a*) Zehn Mann und ein Führer bilden eine Rotte.

b) Eilf Rotten (121 Mann) bilden eine *Compagnie* (oder Escadron der Cavallerie).

c) Eine Compagnie zählt zehn Rotten zu 11 Mann (110 Mann) in der *Fronte*, die übrigen 11 Mann ſind nöthig als Sapeurs, Officiere, Tambours, Handwerker, ꝛc.

d) Eilf Compagnien (1331 Mann) bilden eine *Colonne*. Da aber jede Compagnie nur 110 Mann in der Fronte zählt, ſo beſteht die Fronte der Colonne auch nur aus 1210 Mann, die übrigen 121 bilden das Officiercorps, das Muſikperſonal, die Büreaubeamte, den Stab (Etat-major) ꝛc.

e) Zwei Colonnen bilden ein Bataillon, 2420 Mann in der Fronte.

XXXV.

1. Die Organiſation im Volke wird nicht verletzt durch die Einberufung des Heers.

2. Jeder Einzelne behält ſeine Nummer im ſogenannten „Stein des Tempels“ bis zum Tode, wenn nicht Verbrechen, ꝛc. ſeinen Austritt herbeiführen.

3. Zur Regierung (XXXII, §. 14.) gehören alle Staats-Beamte der vollziehenden Macht, und können alſo nicht zum beweglichen Corps treten, noch zu Deputirten erwählt werden.

4. Um Verwirrung zu vermeiden, kann jede Säule u. ſ. w. einen beliebigen Namen wählen; z. B. Eckſtein 4. Säule: Arve; Halle 7 Tempel: Montblanc.

5 Die Wirkung dieſer Organiſation iſt zweifach:

a) Als Mittel zur Volksvertretung, zur Begründung der Regierung, zur Wahl aller Beamte für die Provinzen wie für die Städte und Gemeinden,

b) als Mittel zur Beförderung der Humanitäten, ſofern die Freiheit auf obige Weiſe geſichert iſt auf der Baſis der Gleichheit

6 Der erſte Wirkungskreis betrifft das Vaterland, der zweite die ganze Menſchheit.

XXXVI.

1. Jeder Menſch im Volke zahlt eine beſtimmte oder eine freiwillige Gabe zur Beförderung der Humanität, welche

der Caſſirer der Säule an den Caſſirer der „Halle“ ſendet, ꝛc.

2. Das Directorium des Tempels legt jährlich öffentlich Rechnung ab.

3. Jeder Tempel errichtet die nöthigen Buchdrucker-Preſſen, welche durch erwählte Beamte verwaltet werden.

4. Eine beſondere Druckerei wird errichtet zum Behuſe des Volks-Raths. (Siehe XXXII, § 9.)

5. Es erſcheint alle 5 Tage ein öffentliches Blatt, als Organ des Volks-Raths, gleichzeitig getreu überſetzt in mehreren Sprachen.

6. Sobald ſich ein Volks-Rath gebildet hat, bevollmächtigt derſelbe ſo viele Verbindungs-Apoſtel, als nöthig ſind (nach XXXII, §. 9.) unter andern Völkern.

7. Da jedes Volk nur Einen Volks-Rath anerkennt, ſo bedarf es für jedes benachbarte oder entfernte Volk auch nur Eines Verbindungs-Apoſtels.

8. Die National-Gaſtfreundſchaft ſorgt für Wohnung und Verpflegung der Verbindungs-Apoſtel.

9. Die Verbindungs-Apoſtel beziehen einen verhältnißmäßig nöthigen Gehalt, aus der Kaſſe des Volkes, welches ſie bevollmächtigte.

10. Die Verbindungs-Apoſtel (Volks-Geſandte) ſollen die Verbrüderung der Völker mehr und mehr zu befeſtigen ſuchen, und größre Unternehmungen zum Heile der Menſchheit befördern.

XXXVII.

1. Das Organ des Volks-Raths (XXXVI, §. 5.) ſoll insbeſondre die Verwirrung in den nöthigen Arbeiten zu vermeiden ſuchen, und vorläufig das Werk der Geſetzgebung erleichtern.

2. Es wird auf bekannte Weiſe ein beſonderes Geſetz-Comité gebildet.

3. Mitglieder des Volks-Raths, der Regierung und der Kammer können auch zum Geſetz-Comité erwählt werden.

4. Das Geſetz-Comité veranſtaltet die Herausgabe eines gedrängten Auszugs aus allen Schriften aller Völker und aller Zeiten, welche ſich auf Geſetzgebung beziehen, oder welche zweckmäßige Geſetze berühren.

5. Die Form dieſer Auszüge muß ſich auf Paragraphe beſchränken. Nicht die Maſſe des Geſchriebenen, ſondern der Geiſt der Geſetze kommt in Betracht.

6. An dieſer Bearbeitung kann jeder Einzelne Theil nehmen, der ſich dazu fähig fühlt.

7. Jeder Auszug trägt den Namen des urſprünglichen Verfaſſers, und wird „Buch“ genannt; z. B. das Buch Zoroaſter, das Buch Congfuzius, ꝛc. *)

8. Die ganze Sammlung bildet: „Die Bücher der Menſchheit.“

9. Nach Beendigung dieſer Arbeiten (etwa 1 Jahr) können die Geſetze in Vorſchlag gebracht werden.

10. Bis dahin gelten die Statuten der Organiſation und die proviſoriſchen Geſetze aller Art.

XXXVIII.

1. Es wäre undankbar von Seiten der Menſchheit, wenn ſie nicht die Schätze benutzen wollte, welche ihr die Männer

---

*) Das Buch Moſes, Samuelis, Solon, Sokrates, Plato ꝛc.; das Buch Chriſtus, Mahomet, Marc-Aurel, Cicero ꝛc.; Beccaria, Montesquieu, Volney, Montagne, Rousseau, etc.; David Hume, Locke, etc.; Leibnitz, Herder, Seume, ꝛc.; das Buch der Chineſen, der Perſen, der wilden Volker, ꝛc. ꝛc.

aller Zeiten hinterlaſſen, die für ſie gelebt haben und für ſie geſtorben ſind. (XVII, §. 1.)

2. Die Preſſen der „Tempel“ (des Volks) beſchäftigen ſich daher vorläufig mit obigen „Büchern der Menſchheit.“

3. Es wird wohl unmöglich ſeyn etwas Neues, (etwas Beſſeres) in Bezug auf das Wohl der Menſchheit zu ſchreiben; — die Völker aber mögen ſich ſchämen im XIX Jahrhundert!

4. Da ein Tempel aus 14 641 Steinen beſteht, ſo richtet ſich darnach die Stärke der Edition ähnlicher Schriften, abgeſehn von Privat-Beſtellungen.

5. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auſſer den Volks-Preſſen ſo viele Privat-Preſſen beſtehen können, als ſich Unternehmer finden. Gewerbsfreiheit bleibt unbeſchränkt.

6. Nachdruck iſt, als Verletzung des Eigenthums, verboten.

XXXIX.

1. Die regelmäßigen Verſammlungen der Eckſteine und Säulen, unter ſich, oder als Ausſchuß, werden durch die Statuten beſtimmt.

2. Der Ausſchuß (Rath) einer Säule oder einer Halle (XXXII, §. 4. 5.) kann eine Volks-Verſammlung veranſtalten und Ort und Zeit, ꝛc. durch das Volks-Blatt anzeigen.

3. Die Volks-Verſammlungen ſollen bezwecken, durch feſtliche Waffenübungen und öffentliche Reden, ꝛc. den Geiſt des Volkes zu beleben und mittelbar die Humanität zu befördern.

4 Aehnliche Volks-Feſte bilden ſich durch die jährliche

Preisvertheilung zur Beförderung der Induſtrie, der Künſte und Wiſſenſchaften, des Ackerbaus, der Viehzucht, ꝛc.

XL.

1. Dieſe „Worte eines Menſchen“ bilden einen Auszug aus einem größern Manuſcript, worin Manches ausführlicher berührt iſt.

2. Wir glauben aber daß dieſe Worte hinlänglich wären, das Wohl eines Volkes zu bewirken, und die Rettung der ganzen Menſchheit zu begründen, wenn der Menſch den Willen äußern wollte, frei zu ſeyn. (II, §. 1. III, §. 13.)

3. Wir übergeben den Völkern Europas dieſe Worte, anſtatt ein Werk von größerm Umfange zu verbreiten, da wir überzeugt ſind, daß gedrängte Kürze der Art nothwendig iſt, indem nicht Jeder ein dickes Buch leſen wird, und indem das viele Leſen und Sprechen, ohne zur That zu ſchreiten, grade die Schwachheit unſers Jahrhunderts iſt.

4. Wir hoffen daß wir verſtanden werden, im Einzelnen wie im Ganzen.

5. Wir hoffen daß unſer reiner Wille, der dieſe Worte verbreitet, den Geiſt der Theilnahme finde, den wir erwarten dürfen in der edlern Natur des Menſchen.

6. Wir erkennen aber zugleich daß wir gegen den Egoismus kämpfen, und daß unſer Werk, deſſen Ausführung ſo einfach und ſo leicht wäre, alle die Schwierigkeiten finden wird, die das Laſter auf Erden der Tugend entgegenſetzt.

7. Aber deſſen ungeachtet verzweifeln wir an der Menſchheit nicht. — Wir glauben an Natur und Vernunft; und darum wirken wir.

8. Mögen die Völker Europas den Geiſt dieſer „Worte eines Menſchen“ auffaſſen, und möge dieſer Geiſt, der Geiſt der Wahrheit, ſich ausbreiten in jeglichem Volke, daß das Wort zur That gedeihe!

Nota. Bei dem Verleger dieſer Schrift iſt auch eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben erſchienen.

La Telyn

(Harpe)

D'UN

SCANDINAVE.

CYCLE POÉTIQUE

(*en langue allemande*)

TROUVÉ

DANS L'ILE DE CÉSARÉE, AUX BORDS DE L'OCÉAN,

SOUS LE TITRE DE *FURIES*,

EN AUTOMNE 1838.

Autographié à l'usage individuel de quelques amis de la poésie septentrionale.

STRASBOURG,
CHEZ G. L. SCHULER, IMPRIMEUR.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Dass die Kette sich nicht zersprengen lässt.
Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreisst;
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist.

HARRO. (1827.)

PREIS : 5 FRANKEN.

STRASBOURG EN FRANCE, IMPRIMERIE DE G. L. SCHULER.

A UN AMI,

le **Hellène Mathieu Alepson**,

NÉ EN ORIENT,

SONT DÉDIÉES CES FLEURS DE L'OCCIDENT,

en témoignage d'estime et d'admiration, et en souvenir d'une fraternité spirituelle,

PAR LEUR ÉDITEUR.

le Danois :

Harro Harring.

Dem Griechen

MATTHÆUS ALEPSON,

gebürtig im Orient.

1. Jch weihe Dir, was mir ward anvertraut,
Dies Werk, das ohnlängst hier gerettet worden.
Ein *fremder Geist* hat nächtig d'ran gebaut;
Ein Sänger, ungenannt, aus fernem Norden
Sang hier in nächt'ger Stille feiernd, laut
Der *Furien* Lied, voll psychischer Accorden;
Er sang es, — und ist spurlos d'rauf verschwunden.
Durch Zufall ward dies *Testament* gefunden.

2. Ein Theil des Manuscripts ward aufgelesen
Bei Nacht, in heft'gem Sturm, am Meeresstrand.
Unmöglich wohl wär' der Ersatz gewesen,
Falls eins der losen Blätter so verschwand.
Jedoch, des Zufalls Räthsel, schwer zu lösen,
Vereinte Blatt auf Blatt in Freundes Hand.
Ein Windstoss nur von einer andern Seite; —
Und dieses Werk läg' in des Meeres Weite.

A M. MATHIEU ALEPSON,

GREC, NÉ EN ORIENT.

1. Ce dépôt qui me fut confié, cette œuvre sauvée naguères en ces lieux d'une totale destruction, je te la consacre à toi. Ce fut ici qu'une intelligence étrangère à cette île y travailla nuitamment; qu'un chantre sans nom, arrivé des distantes profondeurs du Nord, dans le silence des nuits, chanta en accents sonores et solennels, en accords inspirés, le chant sauvage des *Furies.* — Il le chanta . . . , et disparut inaperçu. Un hasard fit découvrir depuis ce testament du poëte évanoui.

2. C'est de nuit, c'est sur le rivage même de la mer et dans la tourmente d'une violente tempête, que fut ramassée une partie du manuscrit. Si des pages volantes dont il est composé une seule avait été perdue, la lacune qu'elle aurait laissée dans le poëme aurait été impossible à remplir; mais non moins difficile à résoudre est maintenant l'énigme de cet étrange hasard qui réunit, une à une et dans des mains amies, toutes ces feuilles éparses. Parti d'un autre point de l'horison, le coup de vent qui les dispersa, eût livré toute cette œuvre en proie à l'immense Océan.

6. Die *Furien* also wundersam bewacht
Durch *Genien*, wurden nun uns zweifach theuer.
— Des Lebens Sturm, in dieser Erdennacht,
Durchbrauscht des Scalden nordisch' ernste Leier,
Wir sehn des nord'schen Himmels Sternenpracht
Durchstrahlend der Gewitterwolken Schleier,
Wir sehn den leuchtenden Polarstern schimmern,
Hoch über eines Menschenlebens Trümmern. —

7. Wer war der Scald'? — Er will nicht dass wir fragen.
Vielleicht — weil er des Herzens Heiligthum,
Das Buch der Seelenschrift uns aufgeschlagen?
Weil er die Welt erkannt, als taub und stumm?
Vielleicht weil er, der solch' ein Loos getragen,
Verzichtete auf jeden Sängerruhm?
Weil er aufopfernd Alles hingegeben,
Will er als Geist auch ohne Namen leben?

8. Ein Menschenherz ist hier uns aufgeschlossen,
Das kühn im Geiste des Jahrhunderts schlug;
Verkannt, verhöhnt von manchen Zeitgenossen,
Umnachtet von Verrath, von Lug und Trug.
Ein brechend Herz hat hier im Schmerz ergossen —
Der Menschheit: Lieb; der Selbstsucht: bittern Fluch
Des Lebens Nichtigkeit im Erdenstaube
Ist hier besiegt durch Geisteskraft und Glaube.

3. Ainsi conservées par les soins miraculeux de *Génies* tutélaires, les *Furies* du poëme nous devinrent doublement précieuses. Car c'est ainsi que dans les ténèbres de notre existence terrestre l'orage de la vie rugit parmi les cordes de la lyre grave et solennelle du Scalde. C'est ainsi que la gloire d'un ciel étoilé transperce dans nos contrées boréales le voile des nuées orageuses, et que de toute la hauteur des cieux l'étoile polaire brille au-dessus des ruines funéraires d'une vie d'homme éteinte.

4. Et qui donc fut ce Scalde . . . ? Point il n'a voulu que nous puissions l'apprendre. — Peut-être parce qu'il s'est plu à nous ouvrir le sanctuaire de son cœur, les pages écrites du livre de son âme ; peut-être parce qu'à ses yeux le monde avait apparu dans toute sa muette surdité; parce que lui, qu'avait oppressé le poids d'une pareille destinée, désespérait de la gloire du poëte ; peut-être enfin, parce qu'après avoir tout sacrifié dans un dévouement universel, il voulait encore, pur esprit, vivre privé de nom.

5. Dans ces pages nous apparaît à découvert un cœur d'homme qui palpita courageusement aux inspirations de l'esprit du siècle; un cœur méconnu par tous, hué par quelques-uns, environné des ombres de la trahison, de la tromperie, du mensonge ; — un cœur brisé qui douloureusement se répandit, pour l'humanité, en hymnes d'amour; pour l'égoïsme, en imprécations amères. Dans ces pages enfin, prosternée dans la poussière, vaincue par l'esprit et la foi, la vie d'ici-bas nous apparaît dans tout son néant.

6. So ward dies Buch mein Trost in schweren Stunden.
Es liegt ein tief Geheimniss d'rin verwahrt.
Gedanken, die wohl selten Wort gefunden,
Sind hier in Ahnungstönen offenbart:
Ein höhres Sein mit dieser Welt verbunden —
Das jenseits mit der Erdennacht gepaart;
Es ist ein Gränzstein marternder Empfindung:
Der Mensch ist's, in des Todes Ueberwindung. —

7. Ich weihe Dir, dem Sohne der Hellenen,
Dies Buch, das meinem Norden angehört.
Denn, wissen möcht' ich, ob in diesen Tönen
Der Geist nicht überall die Kraft bewährt;
Ob nicht ein grosses Vaterland des Schönen,
Vom Hellespont bis Island, das verehrt,
Was hier zu Grunde liegt: des Geistes Streben
Im Furienkampf' mit diesem Erdenleben?

8. Ich weih' es Dir, weil ich in Dir erkannt:
Empfänglichkeit für aller Völker Dichtung,
Ein edles Herz, für Tugend licht entbrannt,
Und tiefen Geist, vertraut mit höh'rer Richtung.
Ich leg', o Freund, dies Buch in Deine Hand,
Es also fürder schützend vor Vernichtung.
Es ist nicht mein; — vielleicht, in späten Tagen,
Wird Scandinavia nach dem Büchlein fragen. —

6. Voilà comment dans des jours de pesantes épreuves ce livre me fut une consolation. Là gît enseveli le sens occulte de je ne sais quel profond mystère; là se révèlent en accords sympathiques, en vagues pressentiments, des pensées veuves jusqu'ici des formes de la parole; des pensées d'une existence supérieure en liaison avec le monde d'ici-bas; d'alliance entre le jour éclatant d'au-delà de la tombe, et la nuit obscure de la vallée terrestre. Pierre termale apposée aux dernières limites des douleurs de l'âme humaine, ce livre, c'est l'homme triomphant du trépas.

7. Eh bien, ce livre, propriété indisputable de mon Nord, je te le consacre à toi, ô fils de la riante Hellénie; car n'est-il pas vrai que dans ses accents passionnés c'est toujours l'esprit, et non la matière, qui en domine les élans et en maîtrise l'inspiration fougueuse? N'est-il pas vrai que des rives de l'Hellespont aux bords de l'Islande il existe une grande patrie du beau, assise sur le principe créateur de notre poëme, sur le principe de la lutte victorieuse de l'esprit contre les Furies de la vie terrestre?

8. Je te le consacre, parce qu'en toi j'ai reconnu un sens résonnant à l'appel de la poésie, quel que soit le peuple à qui elle appartienne.; un cœur noble, qu'embrâse la flamme éclatante de la vertu; un esprit profond, initié dans le mystère de buts élevés. Si, ô mon ami, je dépose ce livre entre tes mains, c'est encore pour le soustraire à la destruction; car il n'est point à moi, — et peut-être viendra-t-il un temps reculé où la Scandinavie le réclamera pour elle-même.

9. O nimm es hin, bewahr's als *Manuscript*,
Denn unsre Zeit gestattet nicht Verbreitung.
Es ist kein Tand, wie ihn die Mode liebt;
Es ist ein Werk von tieferer Bedeutung,
Das geist'gen Stoff und Seelennahrung giebt:
Der dunkeln Zukunft lichte Vorbereitung.
Nimm's hin! — und fern am Strand der Dardanellen,
Wird heiliges Gefühl die Brust dir schwellen!

10. Nimm hin dies Buch! — es gleicht dem Nordenroth,
Das sich von Untergang zum Aufgang dehnet.
Es nennt Verwesung: Leben, läugnet Tod. —
Es ist ein Geist, der sich von dannen sehnet,
Der sein Bedrängniss hier begrüsst mit Spott.
's ist eine Telyn, die von selber tönet,
Die seufzend die gesunk'ne Freiheit ehrt,
Indem ein mächt'ger Hauch der Gottheit sie durchfährt. —

11. Es ist ein Kreuz mit einem Dornenkranz,
Auf eines Scalden Hügel aufgerichtet,
Umschimmert von des Nordens Sternenglanz,
Und von des Mondes Silberstrahl umlichtet,
Indem geheimnissvoller Elfen Tanz
Das Lied begleitet, das die Norne dichtet. —
Es ist ein Schild mit Runen, der Walkyren —
Ein Scaldenschwert, das Epheuranken zieren.

9. O! prends-le, conserve-le en *manuscrit*; car ils sont ennemis de la publicité, les temps où nous vivons. Ce n'est d'ailleurs point un clinquant que puisse aimer le monde, mais une œuvre de sens profond, où l'esprit peut aller puiser des forces, et l'âme un aliment substantiel; d'un obscur avenir c'est la lumineuse préface. — Prends-la...! qu'elle ne te quitte pas — et fusses-tu sur les rives des Dardanelles lointaines, de saintes émotions viendront y gonfler ta poitrine.

10. Oui, emporte ce livre! — Il ressemble à ces aurores nocturnes du Pole, qui de l'Occident à l'Orient embrâsent le vaste horison. La décomposition, il l'appelle vie, et de la mort il est la négation. Ame, lasse de sa captivité terrestre et languisant après une prompte délivrance, il salue d'un rire moqueur de passagères douleurs. Harpe septentrionale, elle résonne, sans qu'une main étrangère s'en approche, et célèbre en longs gémissements la liberté au tombeau, tandis que le souffle puissant de la Divinité en traverse les cordes.

11. Ainsi s'élève sur le tertre funèbre du Scalde la croix solitaire que surmonte une couronne d'épines. Les étoiles d'un ciel boréal brillent à l'entour; le rayon argenté de la lune l'éclaire en tremblant, tandis que la ronde mystérieuse des sylphes accompagne en cadence le chant poétique des Nornes. Tel, couvert de caractères runiques, nous apparait le bouclier des divines Valkuries; tel encore le glaive rouillé du Scalde que le lierre enlace de ses festons.

12. **O nimm es hin! 's ist mehr als Poesie,**
Es ist mit Thränen und mit Blut geschrieben. —
Es ist ein Ton der Welten-Symphonie,
Auf eines Menschen Grab zurückgeblieben. —
Es ist ein Strahl der Gottheit-Theorie,
Auf einer Furie Dolch als Glanz gerieben. —
Es ist ein Lied, das unwillkührlich klang;
Ein Räthsel im Enstehn, dem Scalden, der es sang.

13. Nimm hin dies Buch; von wem's auch immer sei;
Der Scald scheint todt, — *durch Furien-Kuss getödtet;*
Es gleicht dem Schwanensang der Todesweih',
Indem der Himmel sich im Aufgang röthet. —
Die Staubeshülle sinkt; — der Geist ist frei,
Der in Verzweiflung hier zu Gott gebetet.
Der Wahrheit Geist besiegt der Lüge Drachen —
Und schläft die Menschheit noch, — sie wird erwachen.

HARRO HARRING.

Insel Jersey: Alt-Cæsarea, Ende Decembers 1858.

12. O! accepte ce don, — c'est plus que de la poésie, c'est l'œuvre des larmes et du sang qui en ont tracé les pages; c'est un ton détaché de la symphonie des mondes, resté solitaire auprès d'une tombe humaine; c'est un rayon de la théorie divine reflété par la lame du poignard d'une Furie; c'est un chant qui, un jour, résonna sans le vouloir; un énigme insoluble à son origine jusque pour le Barde lui-même.

13. Et quel qu'en soit l'auteur, prends, prends toujours ce livre. Il parait mort, le Scalde qui l'écrivit, — mort sous le baiser de la Furie. Eh bien, dans ses accents vois le chant suprême du cygne, chant sacré, symphonie triomphale saluant les premières clartés d'un ciel que l'aurore enflamme de ses feux. Ainsi s'abat en poussière l'enveloppe terrestre, et libre enfin, s'élance vers Dieu l'esprit, qui naguères l'adorait en cris de désespoir Victorieux enfin l'esprit de vérité triomphe du serpent de mensonge, et si l'humanité dort encore... c'est qu'elle se réveillera.

HARRO HARRING.

Ile de Jersey, fin décembre 1858.

Furien.

Drei Fackeln.

Erste Fackel: *MARTIRIO.*
Zweite Fackel: *ALMA-VIDA.*
Dritte Fackel: *MISTERIO.*

Jedem Feinde würd' ich gern' mich nennen;
Weil mein Nam' in meinem Handschuh steht. —
Doch Europa wird mir wohl vergönnen,
Dass mein Nam' mit mir zu Grabe geht.

—.

SPRÜCHE DER *EDDA*.

Hüte dich, den Fremden zu verletzen, der Gastfreundschaft bei dir sucht. Er kann Manches erzählen, ohne dass du ihn ausfragst. Vor Allem bedarf er der Ruhe und Pflege.

Die Freude wohnt nicht im Herzen dessen, der viel erfahren hat.

Gehe keinen Schritt unbewaffnet; wer weiss ob du nicht unterwegs das Schwert ziehen musst?

Die Theilnahme des Freundes erwiedre durch Theilnahme — erwiedre Stiche durch Stiche.

In meiner Jugend reiste ich viel. Wenn ich einen Gefährten fand, der mich verstand, war es mir als sei ich reich.

Hast du einen Freund, so besuche ihn oft. Der Weg, der selten betreten wird, bedeckt sich mit Gras.

Ueberlege — aber überlege nicht zu lange.

— Der Baum auf dem Felsen ist verdorrt : Er hatte weder Blätter noch Rinde mehr ; — Niemand liebte ihn. Wie könnte er noch leben? —

Erste Fackel.

Martirio.

. . . . L'exilé partout est seul.
DE LA MENNAIS.

I.[1]

Insel Caesarea, am 4. August 18—
Morgens 10—11 Uhr.

Welch' ein Schrei aus der Ferne —?
Und nun wieder? — und nun nah?
Eine Möwe —! eine Möwe!
Die so lang' ich nicht sah!

Eine Möwe kommt geflogen
Uebers brausende Meer,
Fliegt in Kreisen und Bogen
An's Fenster zu mir her.

Aus der Wogen Erbrausen
Dringt ihr Schrei mir durchs Herz;
Es ergreift mich ein Grausen
Und ein heimlicher Schmerz.

2

Liebe Möwe — so ganz alleine?
Bist so selten hier zu Land',
Sah' bis heute noch keine
Deiner Schwestern hier am Strand!

Woher kommst du? wohin eilst du?
Was bedeutet dein Schrei?
Warum klagst du —? warum weilst du —?
Als ob du wüsstest wer ich sei!

Liebe Möwe! bist gekommen
Vom geliebten Vaterland?
Hast die Seufzer vernommen
Meiner Lieben dort am Strand?

Was bedeutet dein Schrei?
Was verkündet dein Ruf?
Sind's die Klagen der Treu',
Die mein Leiden dort schuf?

Wird ein Herz dort in Wehmuth
Um den Sänger gequält!
Das in ängstlicher Demuth
Seinen Kummer verhehlt? —

Welch' ein Grauen? — bist du Bote
Eines Unglücks wohl gar,
Das selber mich bedrohte, —
Das zur Stunde nun wahr?

Ist schon wieder gebrochen
Dort ein heiliges Band?
Was bedeutet dies Pochen
Meines Herzens, so verkannt?

Ist schon wieder zerrissen
Dort ein Bündnis der Treu?
Liebe Möwe — wirst es wissen, —
Darum kreischet dein Schrei.

— Bald zwei Monde verschwunden,
's kommt noch immer kein Brief!
Und mein Herz so voll Wunden —
Und die Wunden so tief!

Siebzehn Jahr' war ich ferne
Und nun jüngst dort so nah,
Dass ich all' die trauten Sterne
Meiner Kindheit wieder sah!

Traute Möwe bist gekommen
Vom geliebten Vaterland!
Hast die Seufzer vernommen
Meiner Lieben dort am Strand?

Liebe Möwe meiner Klagen:
Eil zurück zum Vaterland!
Grüss' die Herzen, die mir schlagen —,
Jedes Herz, das mich verstand!

Traute Möwe! nimmst die Richtung
Gen Norden zurück? —
Heil'ger Bote meiner Dichtung,
Wie verfolgt dich mein Blick!

Grüss' mein Volk —! grüss die Lieben,
Ob manch' Herz auch mich kränkt,
Grüss', wer treu mir geblieben,
Grüss', wer Liebe mir schenkt. —

Und grüss' Einen, der mir treu ist,
Der mir treu ist, gewiss;
Der von Falschheit so frei ist; —
Den das Schicksal mir entriss:

Als gefang'ner Verbannter
Musst' ich scheiden von ihm;
's ist mein Freund aus Newfoundland,
Dessen Herz ich wohl rühm'!

II.

— 4—5. *August. Nachts.*

Aurora borealis.

1. Was deutete der Möwe Klageschrei,
Der mich im Kummer zum Gesange weckte?
Warum flog just die Möwe hier vorbei,
Die mich entzückt' und mich zugleich erschreckte?
O, nennt es Aberglauben — Schwärmerei,
Dass ich der Möwe meinen Arm nachstreckte; —
Die Möw' war meiner Kindheit Gram Begleitung, —
Und ihre Klag' ist mir von tiefer Deutung.

2. Mein Element, das sturmbewegte Meer
Und eine Möwe kreisend, einsam klagend;
Das war die Welt des Nordens um mich her,
Als ich, ein Kind, schon Leid und Kummer tragend,
Des Lebens Bürd' empfand, so drückend schwer. —
Geheimer Gram am Knabenherzen nagend
Schuf mir die Möw' als innige Vertraute;
Melodisch tönten mir die Klagelaute.

3. Betrachtend, schauend stand ich stundenlang
Am Fenster, oder einsam dort am Strande,
Wenn sich die Möw' empor im Sturme schwang,
Mir war's als knüpften mich geheime Bande
An ihre Klage, die mich tief durchdrang.
Der Knab', vertraut mit Lieb' zum Vaterlande,
Empfand voll dunkler Ahnung, still und bang,
Der Zukunft Loos — und es erwachte früh
In mir das Lied: — der Möwe Melodie.

4. So ward mein Lied: der Möwe Melodie —
Der Klage Ton —; des Herzens seufzend Sehnen
In der Empfindung düsterer Harmonie
Gestaltete sich früh das Wort in Tönen.
Des Grams Erguss, des Kummers Elegie,
Des Hoffens, das nicht Erdenwonnen krönen;
Und also gleicht mein irrend Sängerleben
Der Möw' Emporschwung und — Vorüberschweben.

5. So ward mein Lied geheimnissvoller Ton
Des Irrens — und des Suchens hier auf Erden;
Der glüh'nden Lieb', — des Strebens ohne Lohn, —
Des Kampfes, der Entsagung, — der Beschwerden.
Und also sind die Jahre mir entflohn,
Der Heimath fern. — Ich musste leidend werden
Als Kind, um stark im Dulden, ohne Zagen,
Als Mann ein also bitteres Loos zu tragen.

6. So war's der Möw' geheimnissvoller Laut,
Der mich als Knab' einst zum Gesang entflammte,
So ward der Möwe Seufzer mir so traut,
Nicht wissend, welchem Schmerz die Klag' entstammte,
Die früh des Kindes kindlich Herz durchgraut;
Ach! als umfass' ein Ton oft das Gesammte
Unnennbar Unaussprechliche der Leiden,
In die sich meiner Erdnacht Jahre kleiden.

7. Und wie? — Gebeugt durch Kummer so seither,
Erweckte mich ein Schrei der Möwe wieder
Zum klagenden Gesang? Dies Herz, so leer
An Lieb' und Trost, hat dennoch — dennoch Lieder?
Verbannt, verlassen, einsam hier am Meer, —
Sank meine Geisteskraft gelähmt darnieder;
Als ob hier meines Lebens Ausgang wär'. —
So freudlos und gekränkt, in mich versunken,
Hab' ich auf's neu den Wermuthkelch getrunken.

8. Gemartert, namenlos, durch Tyrannei;
Durch Bosheit, Dummheit, Falschheit, und Gemeinheit,
Fragt ich: ob denn ein Gott im Himmel sei,
Gerecht betrachtend eines Herzens Reinheit?
Da weckt mich plötzlich einer Möwe Schrei,
In meines Daseins schauriger Alleinheit;
Ein Laut der Sympathie, — des Schmerzes Schrei:
Und sieh', mein Lied erwacht; — mein Geist ist wieder frei!

III.

— 5—6. *August. Nachts.*

Graecia — Alemania — Polonia — Italia!

1. Mein Geist ist wieder frei aus jenen Banden
Des Zweifels, der Verzweiflung, der Zerstörung —,
Die jüngst gleich Riesenschlangen mich umwanden,
Gift zischend in des Herzens Grollempörung,
Auf dass mein Glaub' an Menschheit werd' zu Schanden,
In solchen Grams auflösender Verheerung,
Der mir als Zerrbild nur das Leben malte;
Als Nacht des Fluches, die kein Stern durchstrahlte.

2. Versenkt von Nacht zu Nacht hier in Betrachtung
Ob solcher vierzig Jahre der Erfahrung;
Ward ich gereizt zur bittersten Verachtung
Der Menschen, — ohne Lieb' und Seelennahrung
In solchen Zweifels höllischer Umnachtung
Erschien Natur, Vernunft und Offenbarung
Als Täuschung mir und Trug; die Welt — Maschine
In der als Rad die schnöde Selbstsucht diene. —

3. So blickt' ich starr zurück auf die Genossen
Der Jugend, die mit mir für Freiheit stritten. —
Wohl denen, die enthauptet und erschossen,
Gespiesst, erhenkt, vergiftet — ausgelitten!
Wohl denen, die des Kerkers Nacht umschlossen
Zum Martertod, — sie sind vorangeschritten
Aus Nacht zum Licht, — aus Sclaverei zur Freiheit;
Ihr ew'ger Lorbeer ward des Herzens Treuheit!

4. Wohl Euch, Ihr Märtyrer der Liebesbande
Zum Vaterland, — unglücklicher Nationen!
Mit Euch vereint, zum Trotz der Sclavenschande,
Traf früh' mich Acht und Bann der Herrscherkronen.
Mein jugendliches Herz gab ich zum Pfande;
Kein Band jemals zu achten noch zu schonen,
Das gegen Wahrheit, Freiheit, Recht und Ehre,
In unserm Kampf nur Zwang und Fessel wäre!

5. Wohl Euch! Ihr seid nicht mehr! — An Eurem Grabe,
Bei Eurer Asche und bei Eurem Blut
Gesteh' ich, dass ich Wort gehalten habe,
Bis heute, mit gestähltem Mannesmuth.
Entsagend warf ich meines Lebens Gabe
In unsre Zeit, — in des Jahrhunderts Fluth, —
Begeistert kämpfend in der Wogen Brandung,
Bis heut, nicht denkend an der Selbstsucht Landung.

6. Wohl Euch, dass Ihr nicht diese Tag' erlebtet,
Die weder mir noch Gott, dem Herrn, gefallen. —
Wohl Euch, dass Ihr im Kampfe nicht erbebtet,
Euch nicht erniedrigtet zu Kronvasallen,
Nachdem Ihr kühn für Völkerfreiheit strebtet;
Denn wisst, — ich kenne Wen'ge nur von Allen,
Die mit uns kämpften einst, die treu geblieben
Im Glauben und im Hassen und im Lieben.

7. Ich kenne Wen'ge? — Ach! vielleicht kaum Einen
Der Unsrigen *aus unserer Jugendzeit*,
Den ich nun zählen könnte zu den Reinen;
Der Mann blieb, in des Worts Erhabenheit; —
Ich kenne Niemand, der nicht dem Gemeinen
Sich, minder oder mehr, als Mensch geweiht;
Ich kenne Niemand, der sein ganzes Leben
Dem Selbstbewusstsein opfernd hingegeben.

8. Und lebt vielleicht noch Einer der Getreuen,
Ob in Europa — in Amerika,
Noch stark, bereit, sich jeder That zu weihen;
So bin ich grüssend ihm im Geiste nah'!
Und er mög' diese Klage mir verzeihen,
Vertraut mit dem, was um uns her geschah;
Er mög' in meinem Schmerz den Mann erkennen,
Den ird'sche Mächte nicht vom Kampf für Freiheit trennen.

9. Ja, *dieser* Schmerz erbleichte meine Lippen
Im Rückblick auf die kühn durchkämpfte Bahn.
Gescheitert hier und dort an schroffen Klippen,
Entsprang ein Jeder in der Selbstsucht Kahn;
Am Kelche des Genusses *nur zu nippen* —
Und sieh', nachdem der erste Schritt gethan,
Erfolgten willenlos und rasch die andern:
So sah ich sie *die Bahn des Fleisches* wandern.

10. So sah ich sie, die Streiter, die Vertrauten,
Abtrünnig werden ihrer Tugend Schwur;
Die Jünglinge, auf die wir hoffend bauten,
Verläugneten die reinere Natur;
Entmuthigt, weil sie nicht den Sieg schon schauten,
Beharrten sie kaum ein'ge Jahre nur
Im heil'gen Kampf; und suchten — sich zu retten;
Wo möglich sich in Fried' und Ruh zu betten.

11. «Wir müssen endlich festen Fuss gewinnen,
Damit wir desto kräftiger alsdann
Auf unsern sichern Standpunkt wirken können.«
— Mit solcher Phrase sah ich Mann auf Mann
Aus Selbstsucht auf bequem'res Leben sinnen,
Und wüsste Keinen, der nicht bald gewann,
Was er gesucht; — ein Weib, ein Haus voll Kinder,
Das Privilegium Aller armen Sünder. —

12. Der *feste Fuss* war leider bald gewonnen;
Er steckte tief in der Gemeinheit Koth. —
Der Jugend Traum von Freiheit war zerronnen;
Das Herz erstorben — und der Geist bald todt.
Irrlichter hiessen nun der Menschheit Sonnen,
In ihres Aufgangs glüh'ndem Morgenroth;
Und die Vertheid'ger heil'ger Menschenrechte
So *festen Fusses* — wurden feile Knechte. —

13. Das war der Schmerz, der mich seither durchnagte,
Als Mann — in diesen Tagen vierzig Jahr;
Das war das Elend, das mein Herz beklagte,
Im Geist am Grabe der gefall'nen Schaar,
Das war's, warum ich nicht zu hoffen wagte,
Warum Verzweiflung mir so nahe war:
Der Menschen Schwachheit — Halbheit und Gemeinheit
Zerstört den Glauben an des Herzens Reinheit. —

14. Jedoch, bin ich nicht auch als Mensch geboren?
Besitz' ich etwa mehr als Menschenkraft?
Und hab' denn ich etwa mich selbst verloren?
Ist die Beharrlichkeit in mir erschlafft? —
Erkennend, wozu mich ein Gott erkoren,
Hab' ich gelebt, gerungen und geschafft
Von Jugend an bis jetzt, wie ich's vermochte;
Gekämpft, wofür mein Menschenherz hier pochte.

15. Hab' ich's gekonnt, bin ich mir treu geblieben;
So kann es neben mir ein Jeder auch.
Kann *ich*, trotz aller Schmach, die Menschheit lieben,
Verachtend der Gemeinheit Alltagsbrauch;
So können Andre gleiches Beispiel üben;
Denn, dass ich mehr als irgend Einer taug',
Das ist mir wahrlich nimmer eingefallen:
Derselbe Menschengeist lebt in uns Allen.

16. Sollt' ich nun Zweifel an der Menschheit hegen,
Wenn um mich her die Menschen sich verkaufen?
Soll ich deshalb mein Haupt zu Grabe legen?
Verzweifelnd mir deshalb die Haar' ausraufen?
Die, so nicht mit mir sind, sind mir entgegen;
Sie mögen immer ihrer Wege laufen! —
Die früher ihres Volkes Helden hiessen;
In Selbstsucht haben sie sich gross bewiesen!

17. Der Urgrund solcher Schmach, die mich empöret,
Liegt in des Menschen *Wesen* wahrlich nicht.
Sie liegt im Druck, der unser Sein beschweret,
Und der dem innern Leben widerspricht. —
Sie liegt im Götzen, den der Mensch verehret,
Im Götzendienst verläugnend Menschenpflicht,
Zu faul, vom Moloch sich, — vom Baal zu trennen;
Mag er ihn Sinnlichkeit — mag er ihn Mammon nennen.

18. Der Urgrund alles Uebels unsrer Tage
Liegt in den Satzungen der schnöden Welt;
Und die Beantwortung der Völkerfrage
Ward einfach auf bestimmten Punkt gestellt:
Das Uebel sinkt, verstummt ist solche Klage,
Wenn Tugend hier des Menschen Busen schwellt
Die Staaten aber um uns her bestehn
Durch Laster nur — und werden untergehn.

19. Die Form der Staaten wird im Sturme brechen,
Wenn das Jahrhundert aus dem Schlaf erwacht;
Das Laster wird sich an sich selber rächen,
Wenn des Gebäudes morsche Stütze kracht.
Was jetzt erglänzt auf glatten Oberflächen,
Versinkt im Nu, in der Zerstörung Nacht,
Vor dem Posaunenruf der ew'gen Chöre:
Es lebt ein Gott! der Mensch leb' ihm zur Ehre!

20. Und lebt der Mensch bis jetzt nur Gott zur Schande;
Soll ich verzweifeln darum hier an Gott? —
Seh' ich hier aufgelöst der Menschheit Bande;
Erscheint der Mensch sich selber hier zum Spott;
Seh' ich die Staaten an des Abgrunds Rande —
Die Throne von Zermalmung rings bedroht:
Was kann der Menschenbrust den heil'gen Glauben
An Gott und Menschheit und an Tugend rauben?

21. Sind um mich her die Menschen abgewichen
Von Gott, Natur, von Pflicht, Vernunft und Ehr';
Und sind Jahrhunderte des Kampfs verstrichen —
Und steigt die Zahl der Märt'rer mehr und mehr:
Der Freiheit Rose blüht noch, unverblichen,
Und wirft noch ihre Strahlen auf mich her!
Der Freiheit Rose wird getränkt durch Blut. —
Des Menschen Geist ist stark; — drum sei auch stark
sein Muth. —

IV.

— 7. *August. Abends.*
(Mond in der Erdnähe.)

Suicidia. [9]

1. — So hab' ich abermal im Kampf gerungen
Mit meiner Furie, die mich oft bedroht.
Mit sanftem Arm hielt sie mich fest umschlungen.
Die wohlbekannte Furie : Selbstmord — Tod. —
Wohl wär' beinah' ihr diesesmal gelungen,
Zu überwält'gen mich in Gram und Noth.
So sucht sie mich, wohin ich mag enteilen ;
Liebkosend, herzend, neben mir zu weilen.

2. Die Furie, deren Liebe mich begleitet,
Ist ein verführerisch — gar schönes Weib ;
Ein edles Herz hat ihre Brust geweitet,
In zarten Formen prangt ihr schlanker Leib.
Sobald ihr Blick mein Antlitz übergleitet,
Ist mir's, als ob ich gern' gefesselt bleib' ;
Ihr Lächeln und ihr Kuss und ihr Umarmen
Gleicht einer Seele weiblichem Erbarmen.

3. Ein grün' Gewand umhüllt die Marmorglieder,
Ein Immortellenkranz umschlingt ihr Haar.
Sie spricht — und ihre Worte werden Lieder ;
Begeist'rung wird im Kosen offenbar.
Vor dem Geliebten legt sie Waffen nieder ;
Dolch, Attaghan, Pistolen und Handschar —
Sie will nicht weiblich trüg'risch mich verführen ;
Sie will durch Geist und Ueberzeugung rühren.

4. Und also sucht nun diese Orientalin,
Am Ganges heimisch, überall mich auf;
Vertretend, ach! — die Stelle der Gemahlin,
Begleitend meiner Erdbahn wirren Lauf.
An Keuschheit gleich der lieblichsten Vestalin —
Ihr Brautsymbol: des blut'gen Schwertes Knauf,
So kos't sie mich in schlaflos trüben Nächten,
Und hält umschlungen mich mit zarter Rechten.

5. Und also spricht das wundersame Wesen:
— «Geliebter! wende dich nicht weg von mir!
Ich hab' als Kind dich schon zum Freund erlesen,
An deiner Heimath Strand erschien ich dir;
In Liebe deinen Geist vom Staub zu lösen,
Erwägend deiner Wallfahrt Leiden hier —
Erinn're dich, dass ich dich oft, als Knabe,
Auf irgend einen Stern begleitet habe!

6. Vor vielen Andern warst du stets mir theuer,
Geliebter Knabe, Jüngling! — jetzt, ach! Mann! —
Verwandt mit dir, o Freund, durch Schwert und Leier,
Entriss ich manchen Jüngling seiner Bahn.
Verkannt werd' ich als weiblich Ungeheuer —
Dir aber darf ich herzlich liebend nah'n,
Dir, den kein Weib in Liebe je umschlungen,
Dir — dir hab' ich mich liebend aufgedrungen.

7. Verkenn' mich nicht in meines Wesens Tiefe!
O stoss' mich nicht so schroff von dir zurück!
Enträths'le meines Herzens Hiroglyphe,
In meiner Wehmuth trübem Seelenblick!
— Ich liebe dich, weil ich so lang' dich prüfe;
In meinen Armen nur blüht dir ein Glück.
Was fälschlich Tod genannt wird hier auf Erden,
Wird als Vervollkommnung dir klar einst werden!

8. O folge mir! — du Aermster der Verbannten!
Von keinem Weib geliebt und oft betrogen
Durch Männer, die sich deine Freunde nannten!
Von Kindheit an gewaltig angezogen
Vom Urgeist der Natur, — von dem verwandten
Geheimnissvollen Geist, der nie gelogen,
Der in dir glüht, — von dem ein Theil du bist;
Ob Hindu, Jude, Moslim oder Christ!

9. Sieh, Freund, was über dir als Weltall kreiset,
Der *Geist* ist's, der der Sterne Schwingung richtet.
Der *Urgeist* — ob er Gott, ob Allah heisset —
Aus *Lieb'* hat er der Schöpfung Lied gedichtet —
Das hohe Lied *des Seins*; — zum Sein verpflichtet
Ist Alles, was da lebt. — Die Lieb' beweiset
Nur ihre Kraft im Leben: durch *Bewegung!*
Das Weltall wär' nicht ohn' der Liebe Regung.

10. Und sieh', Freund, ohn' Bewegung auch kein Leben:
Denn, unbewegte Kraft ist keine Kraft.
Es muss Zerstörung aller Formen geben;
Damit der Geist im Wirken nicht erschlafft.
Aus Kampf und Tod muss sich der Geist erheben,
Der dann, gestärkt, sich neue Formen schafft.
Bewegung, Leben, Kampf; der Form Vernichtung:
Es ist der Geist in seines Strebens Richtung.

11. Verworren ist des Menschen dunkle Rede
Von Tod. — Im Universum ist kein Tod. —
Bewegung, Kampf; Auflösung — ist die Fehde,
In der *Materie* sich und *Geist* bedroht.
Vervollkommnung des Wesens ist nur jede
Verwandlung in des Todes Morgenroth.
Der Odem selbst des Wurms geht nicht verloren;
Als schön'rer Schmetterling wird er geboren.

12. Verworren ist die Rede von Vernichtung,
Denn, Untergang — Vernichtung gibt es nicht
Des Lebens Fortschritt ist des Weltalls Dichtung.
Des Geistes Aufschwung, wo die Form zerbricht.
Zum Urborn aufwärts geht des Strebens Richtung —
Des Urborns Heiligthum ist: *Lieb* und *Licht*;
Das Wesen: *Gott*, und Lieb' das Element,
Das keine Grabnacht noch Verwesung kennt.

13. Verworren ist die Rede von Verwesung.
Verwesung ist Fortbildung: Uebergang.
Der Tod mithin ist nur der Formen Lösung,
Des Geist's Befreiung aus des Staubes Zwang.
Des Menschen Tod ist seines Seins Genesung
Der Körper selbst, wenn ihn die Gruft umschlang
Gibt Tausenden, Millionen Wesen Leben. —
Wie kann der Geist vor Tod und Grab erbeben?

14. Verworren spricht der Mensch von Ruh' und Frieden.
Auf Erden gibt es weder Fried' noch Ruh'. —
Bekämpfung, — Unterbrechung ist hienieden
Bedingung alles Seins. — Es sind im Nu
Milliarden Leben plötzlich hingeschieden;
Ein Wassertropfen gibt Beweis dazu. —[5]
Und was als Wesen dich im Leben ziert;
Wer weiss, ob's nicht vom Punkt im Meer herrührt? —

15. Aufzehrung, Kampf, Erwürgen und Verheerung,
Nicht Fried' und Ruh, ist alles Seins Bedingung.
Das Meer wär' Fäulniss, ohne die Zerstörung
Lebendiger Milliarden durch Verschlingung —
Fortschritt will Kampf, — Entwicklung will Empörung.
Tod, den du Mord nennst, ist des Geist's Vollbringung
Auf unermessner Bahn. Die Kraft ist Liebe.
Der Geist will, dass die Kraft Bewegung übe.

16. Erkenne, Freund, des Daseins höhre Deutung!
Was ist dein Leben, — diese Spanne Zeit?
Ein Raum ist's, deiner Geisteskraft Erweitung;
Ein Nu im Reiche der Unendlichkeit.
Verzweiflung ist hier deiner Lieb' Begleitung,
Wenn du der Menschheit dich als Mensch geweiht;
Ja, — selbst des Menschen Sohn, am Kreuze, klagte,
Indem der Schmerz sein blutend Herz durchnagte. —

17. O Sterblicher! du meiner Liebe Freude!
Du, Mensch! den ich von Anbeginn geliebt!
Erkenne; war nicht Ich's, die dir im Leide
Getreu blieb, wenn du gramvoll, tief betrübt,
Verachtend dieser Erde Prunkgeschmeide,
Entsagend, einsam, dich in Kraft geübt? —
War Ich's nicht, die dir stets das Jenseits zeigte,
Wenn Gram und Kummer dich darnieder beugte?

18. Ich liebe dich. — Die Lippe, nie geküsst
Von Weibesmund in Sehnsucht und Verlangen!
Die Stirn, durchfurcht — das Herz, das sich verschliesst,
Und diese hagern, wetterbraunen Wangen
Verkünden, dass du Hohn statt Lieb' geniesst. —
So darf ich also dich in Lieb' umfangen.
Ich darf's, — denn was dein wundes Herz empfunden,
Ich fühl's seit deines Lebens Morgenstunden.

19. Ich liebe dich; — und dich sollt' ich verlassen?
In ganz Europa bleib ich dir getreu.
Du mochtest deinen Stab zur Flucht erfassen,
Verfolgt, gemartert hier durch Tyrannei —
Aus Lieb' zu dir, den die Gemeinen hassen,
Eilt ich in deine Kerker rasch herbei —
Gesteh', hätt' ich dich nicht geliebt auf Erden;
Gefallen wärst du unter den Beschwerden.

20. Nur meine Lieb' war's, die dir Kraft verliehen
Im offnen Kampf von Untergang bedroht.
Mit Stolz sah ich dein Herz in Lieb' erglühen
Zu mir, zu mir — in jeder Erdennoth!
Nun seh' ich dich an's End' Europas ziehen,
Mit dir zerfallen und entzweit mit Gott;
O Freund, verkenn' mich nicht! — ich bin der Geist
Des Lichts, — des Urwesens, der *Liebe* heisst.

21. O küsse mich! — O, komm' an meine Brust!
Kein Weib auf Erden könnte so dich lieben!
Ich hass' Umarmung eitler Sinnenlust;
In geist'ger Lieb' bist du mir treu geblieben!
Bist der Unsterblichkeit dir klar bewusst,
Und willst durch Widerstreben mich betrüben?
O küsse mich! — Wiss, aus der Erde Ketten
Kann meine Liebe nur — mein Kuss nur dich erretten!»

V.

— 8. *August. Morgens.*

Dona Misèria.

1. — Und als die Furie solch ein Lied gesungen,
Da musst' ich wieder — *irgend was* versetzen. —
Aus Eifersucht hielt mich ein Weib umschlungen:
Die Noth, — ein Scheusal in vielfarb'gen Fetzen,
Schwatzhaft gewandt in aller Völker Zungen,
Gemeine Bestie, — deren Hauptergötzen
Ein niederträchtig Streicheln, wildes Kosen
Der leidenden Verbannten — Heimathlosen.

2. Gemein und roh sind ihres Antlitz Züge,
Ihr Odem riecht nach Fäulniss und nach Pest.
In London schaukelt ihre lump'ge Wiege —
In Irland feiert ihr das Volk ein Fest.
Auch hier, wo ich im Sturm' gescheitert liege,
Bewohnt die Furie manches Fremdennest.
So naht sie *dem entfesselten Corsaren* —
Laut lachend, frech, mit aufgelösten Haaren.

3. «Willkommen, Freund! — Was Teufel! bist du's wieder?
Schon wieder so von aller Welt verlassen?
Komm! lass mich deine müden, hagern Glieder
Auf ein'ge Stunden wenigstens umfassen!
Ich kenne dich, und alle deine Brüder.
Du weisst, ich lieb' es ja, mit Euch zu spassen.
Ihr hasset mich, — das weiss ich; darum eben
Hab' ich mich Euch in steter Lieb' ergeben!

4. Bin ich nicht schön? — zwar niederträchtig hager —
Das Clima macht's; — bin sonst gesund und wohl.
Viel Grüsse bring' ich dir von meinem Schwager,
Von Meister *Tod*, — dass ihn der Teufel hol!
Er reisst mir manchen Schatz hinweg vom Lager —
Wenn just mein Herz so brünst'ger Liebe voll;
Sein Weib ist schön: — die reizende Suicida!
Und geistreich gar, — die dolchige Armida!

5. Nur nicht so bös! — du willst mich von dir stossen?
Bedenke: Hochmuth kommt oft vor dem Fall!
Ich habe dich erwählt zum Schlafgenossen
Du weisst, ich liege sonst im Pferdestall.
So — so! — Mein nackter Arm hält dich umschlossen,
Hab' wieder einmal einen Eh'gemahl!
Komm', küsse mich! — du darfst dich gar nicht schämen,
Suicida's Schwäg'rin an dein Herz zu nehmen!

6. Du bist so stolz. — Dein Geist ist gar von Adel!
Just darum lieb' ich dich noch um so mehr.
So 'n Handwerksmann mit Hammer oder Nadel,
Der reizt mich zur Umarmung nicht gar sehr.
Der wird gar grob oft — und mich trifft sein Tadel,
Als ob ich ihm *ein wahres Elend* wär'!
So sind die Menschen; wenn ich sie besuch',
Trifft mich statt Dank, Verachtung gar und Fluch.

7. Was fehlt dir heut? Hast gestern nicht gegessen?
Mein Vetter *Hunger* ist hier eingekehrt?
Ein braver Bursch'! er hat dich nicht vergessen!
Ich seh' er hat dich redlich abgezehrt.
Komm', alter Schatz! begleite mich indessen
Zum *Onkel*[*] — der mit Menschen gern verkehrt;
Was hast du noch als Opfer ihm zu bringen?
Nur Einen noch von deinen schönen Ringen?»

8. Hinweg, Verruchte! — Fort! — lass mich zufrieden!
Den Ring ziehst du mir nicht von meinem Finger!
Als Freundes Gabe ward er mir beschieden;
An Werth ist mir mein Leben nicht geringer.
— «Bah — bah! — was Freundes Gabe! — Werth hienieden!
Lieb', Freundschaft, ohne That, ist Seelendünger,
Moralischer Mist! — Der Freund, der ihn gegeben,
Den Ring mein' ich; — so rette der dein Leben!»

9. Hinweg Verruchte! — wag' es nicht zu schimpfen!
Freundschaft ist Lieb' — und Lieb' ist Hauch von Gott!
Da sah' ich sie die spitze Nase rümpfen, —
Der Furie ward mein heilig Wort zum Spott.
— «Was nützt es, solchen Glauben einzuimpfen
Dem Herzen, — wenn dich Hungertod bedroht?
Komm! gib den Ring mir! — Viel wird er nicht bringen;
Doch heut' wird er das Elend noch bezwingen.»

10. Wie diesen Ring —? benetzt durch Freundesthränen,
In Gegenwart geliebter zarter Wesen? —
Durch ihn sollt' ich nun dir, der Furie, fröhnen?
Hinweg! du feile Kupplerin des Bösen!
Der Ring umfasst mein Glauben, Hoffen, Sehnen —
Der Tod allein soll ihn vom Finger lösen!
— «Schon wieder meinen Schwager *Tod* im Munde?
Mensch! er begrüss' dich nicht zu dieser Stunde!

11. Gib mir den Ring! — wir wollen Hochzeit feiern.
Komm', küsse mich! mein vielgeliebter Sänger!
Du kannst dann wieder ein'ge Lieder leiern;
Und lebst vielleicht noch deiner Muse länger?
Dein Tod wird deinen Nachlass hoch vertheuern —
Ich weiss, die Editoren halten's strenger
Mit lebenden Autoren, als mit todten;
Bist du krepirt, — dann wird ein schöner Preis geboten.

12. Was nützen dir im Leben deine Schriften,
In vier — fünf Sprachen ehrenvoll bekannt?
Wildfremde Heerden weiden deine Triften;
Hast weder Heimath, Volk, noch Vaterland!
Gehörtest lange schon zu den Geprüften;
Und darum eben, überall verbannt,
Bist du ja nirgends in Europa frei,
Als hier in England: — dein Botany Bai! —

13. Dir bleibt nichts übrig, als — dich zu verkaufen.
Warum hast du die Anträg' abgelehnt?
Du hättest Gold, Freund! — hättest Gold in Haufen;
Du hättest deinen Rücken angelehnt
An Staatsfonds, deren Renten sicher laufen!
So hast du selbst ja dein Geschick verpönt.
Gescheidter macht' es dieser, oder jener —
Franzose, Pole, Deutscher, Italiener!

14. Du hättest das ja klug betreiben können:
Ganz leis' erst eingelenkt zum: *Wohlerwogen!*
Zum: *Wenn* und *Aber*, die die Kräfte trennen
Der Völker, *oft schon durch Reform betrogen*;
Das Wörtchen: *Freiheit* immer seltner nennen —
Und einen dicken Schleier vorgezogen
Vor Zukunft und — vor aller Völker Elend;
Im Dienst der Lüg', die Wahrheit stets verhehlend.

15. Du hättest wählen können, grad zu wählen,
In welchem Staat du glänzend leben wolltest!
Minister könntest du zu Freunden zählen,
Wenn du der Knute deine Kräfte zolltest.
Mit einer Schönen könnt'st du dich vermählen! —
Wenn du dem eignen Glück phantastisch grolltest;
Was wundert's dich, wenn ich nun dich umarme
Und deiner mich, aus purer Lieb', erbarme!

16. Warum hast du dir nicht ein Weib genommen,
(Wenn auch ein altes) — mit solidem Geld?
Du wärst dann wie ein Hecht hindurchgeschwommen
Durch all' die Schuldennetze dieser Welt!
Wärst plötzlich glänzend *auf den Strumpf gekommen*, [*]
Anstatt dir nun das Nöthigste gar fehlt. —
Viel Hunderte, wie du *des Grams beflissen*,
Sind mir schon durch ein reiches Weib entrissen.

17. Du Narr! du könntest drei Maitressen halten
Hätt'st du dich selber nur verläugnen wollen. —
Missfielen dir die glänzenden Gestalten,
Der Welt hochstrahlende Characternullen!
So lass' denn mich als deine Gattin walten;
Ich werde nimmer als Xantippe schmollen;
Im Gegentheil, ich werd' so treu dich lieben,
Wie je die Noth dem Dichter treu geblieben. —

18. Wer meinen Armen je sich will entreissen,
Zumal, wenn er verfolget und verbannt ist;
Der muss sich *praktischer* als du beweisen —
Der Welt beweisen, dass er *bei Verstand* ist:
Der Mittel gibt's genug, wie sie auch heissen —
« ist sonderbar, dass gar kein's dir bekannt ist!
Fang an zu schachern — mit Manier zu stehlen!
An Associé's wird dir's fürwahr nicht fehlen.

19. Wozu noch immer lange Briefe schreiben?
Wer schützt dir dein entferntes Hab und Gut —?
Was weg ist, mög' für dich verloren bleiben. —
Komm' folge mir! da —! nimm den alten Hut. —
Ich will dir heut' ein Stündchen Zeit vertreiben;
Man thut ja gern', was man aus Liebe thut. —
Aus Liebe? — he! das Wort klingt dir verdächtig?
Und dennoch lieb' ich dich ganz niederträchtig!»

20. Der *Onkel* wollte meinen Ring nicht haben;
Ein Spottgeld bot er mir als Lehn dafür.
Ein Freund erschien, für heute mich zu laben
Und sorgte brüderlich auch — für Papier. —
Empört ob solcher Freundschaft Opfergaben,
Entfernte sich die Furie wild von mir —
Mich morgen desto teuflischer zu küssen.
Die Welt nur darf von dieser Braut nichts wissen. —

VI.

— 8—9. *August. Nachts.*

His Lordship — and a Ship *without any* Lord.

1. Ein Byron konnte wohl Gedichte schreiben,
In seines Lebens üppiger Gestaltung;
Er konnte sich von Land zu Lande treiben,
In seiner Launen ungebund'ner Waltung;
Sein mächt'ger Geist vermochte stark zu bleiben,
Sich schützend vor der Lebensform Veraltung:
Ihm standen tausend Mittel zu Gebote,
Wenn ihn des Aergers Ueberdruss bedrohte.

2. Ich aber will mir einen Byron träumen;
Entfremdet seinem Volk' und Vaterland',
Gezwungen, früh' der Väter Flur zu räumen;
Als Knabe heimathlos, — als Mann verbannt.
Indem des Lebens Wogen ihn umschäumen,
In einer zweiten Sprache mehr gewandt,
Als in der Sprache, die sein Volk dort übt,
Weil's etwa dort zu Land' vier — fünf Volkssprachen gibt.

3. Als Dichter fremd in seines Volkes Landen,
Als Mensch dort fremd, wohin der Kampf ihn führt,
Geknüpft mit unauflöslich heil'gen Banden
An Volk und Vaterland, — und tief berührt
Vom Sturm der Zeit, in dem die Jahr' ihm schwanden;
Auf sich beschränkt, durch Leiden nur geziert, —
Im Geiste reich, — an Seel' und Herz nicht ärmer:
Nicht Lord, — nicht Britte; — nur *ein fremder Schwärmer!*

4. Ich will mir denken, dass er viel geschrieben
Aus innerm Drang, und keine Sylb' für Gold,
Dass auch sein Nam' nicht unbekannt geblieben;
Dass er sich aber nicht verstehen wollt',
Zu schreiben: *Du sollt Baal und Mammon lieben!*
Nur denken, dass sein Opfer er gezollt,
Dem Geist der Zukunft,[*] den sein Herz verstanden,
Im Gegensatz' zu der Gesellschaft Banden.

5. Ich will mir denken, dass er mehr gethan,
Als Mann, als er als Dichter je geschaffen.
Blutspuren denk' ich mir auf seiner Bahn, —
Ihn längst verurtheilt zu Galeerenstrafen,
Dreifach von Todesurtheil gar umfahn.
Ich denke mir, sein Nam' sei anzugaffen
Am Galgen irgendwo, — auf seinem Haupte
Ein Preis, den Mancher zu gewinnen glaubte.

6. Er sei schon *vierzehnmal des Land's verwiesen*,
Weil kein Despot ihm ein Asyl gewährt.
Ich denk' ihn *zwölfmal* schon auf flücht'gen Füssen,
Und *siebenmal* mit schwerer Haft beehrt.
Ihn mochten *achtzehn Kerker* gar umschliessen,
Weil er sich gegen Tyrannei empört;
Und so, verfolgt, von Feind und Freund verrathen,
Ein Gräu'l den Wuch'rern und den Potentaten.

7. Ich denke mir den Byron, — den Poeten,
Zu guter letzt schmachvoll misshandelt gar,
Weil er den Schurken in den Weg getreten,
Weil er den Pfaffen Dorn im Auge war.
Ich denk' ihn mir in harten Lebensnöthen,
Gefangen als vermeintlichen *Corsar* —
Verletzt gar sein Asyl — und ihn hinweggerissen;
Weil — weil sein Hund dort einen Hund gebissen. —

8. Ich denk' ihn mir, nach siebzehn langen Jahren
Der Trennung, nah an seinem Vaterland',
Gefesselt, weil dort Bayonnette waren —
Auf's neu' von Allem, was ihm lieb, verbannt.
Ich denk' mir, seine Schwestern hergefahren,
Ihn zu umarmen, den sie kaum erkannt —
Ich seh' gefangen ihn am Bord, — bedeckt von Küssen;
Und nun ihn so — der Schwestern Arm entrissen.

9. Ich denke mir, dass ein *Bellerophon*
Nach England ihn geführt, ihn eiligst dort
An Land zu setzen, — allem Recht zum Hohn;
So will's des Gouverneurs — und seiner Köchin Wort.
Ich denke mir die Willkür auf dem Thron,
Und die Justiz derweil' aus England fort,
Indess der Schatten des Bellerophon
Umhertreibt mit dem fremden Musensohn. —

10. Ich denk' mir den Justizscandal so schnöde,
Dass Englands Press' ihn absichtlich vermied;
Dass sich der Britte schämt, in offner Fehde
Zu rügen, was als Barbarei geschicht;
Wiewohl in allen Zeitungen die Rede
Von frecher Willkür, — die in Polen blüht;
Ich denke mir Britannia's freie Presse
Allein beschäftigt mit der Krämermesse.

11. Ich denk' mir nun den Byron — (wohlverstanden,
Als fremden Schwärmer, — nicht etwa als Britten,)
Gezwungen, dort zum drittenmal' zu landen,
Wo er schon zweimal bittre Noth gelitten.
Ich denk' mir seinen Glauben fast zu Schanden
An jenes Volk, mit so selbstsücht'gen Sitten,
Ich denk' ihn mir zum drittenmale frei
Im europäischen Botany-Bay.

12. Ich denk', er habe London rasch verlassen,
Sobald er einen Rechtsgelehrten fand,
Gewandten Geistes, den Prozess zu fassen,
Und der sogar ihn auch als Mensch erkannt.
Aus Widerwillen gegen London's Gassen,
Entfernt er sich, und sucht ein Inselland
Im Ocean, — ein zweites St. Helen', —
Dem Ausgang' seiner Sache zuzuseh'n.

13. So denk' ich nun mir Byron — hier, allein,
Hier oder dort —; (ich red' ja nur in Bildern,)
Jedoch, er soll Genie als Dichter seyn;
Begabt, was er empfindet; leicht zu schildern —
Und um ihn her das Leben so gemein
Bedroht, im Kuss' der Furien zu verwildern,
Kein Pisa, kein Genève — und kein Venedig —
Und — —
hier sei Gott der Muse Byrons gnädig!

14. Lord Byron sei an meiner Stell' hier elend,
Verlassen so *von Gott und aller Welt*;
Aus Stolz, den Menschen seine Noth verhehlend,
Die Brust von Gift und Galle nur geschwellt,
Von Nacht zu Nacht mit Sorgen nur sich quälend, —
Indem des Tag's ihm gar das Nöth'ge fehlt;
Ich frage nun: Wird Byron — *Byron* bleiben?
Vermöchte Byron wohl — hier ein Gedicht zu schreiben?

VII.

1.

Habt Ihr den Geist der Bibel wohlerwogen?
Was waren wohl die sämmtlichen Propheten?
Damal'ger Zeit gar arge Demagogen;
Für Volksthum hochbegeisterte Poeten.

Was war ihr Lied, ihr Seufzer, ihre Klage?
Gebet, dass sich der Geist der Völker wende,
Bezeichnung aller Frevel jener Tage; —
Vorhersagung: der Völker Loos und Ende,
Die nicht zum Geist und zur Idee sich halten;
Die Bel und Baal und Mammon nur anbeten.
— Wir sahn die Nemesis des Volkes walten:
Erfüllung krönt die Worte der Propheten.

2.

Was war die Stellung aller Jesujünger,
Nachdem *des Menschen Sohn* hier ausgelitten?
War damals etwa jener Kampf geringer,
Des Geistes, den die Mächtigen bestritten?

Was waren die Apostel? — Heimathlose
Geächtete, Verbannte, duldend, leidend,
Erstarkt und fest in ihrem harten Loose,
Im Geiste schroff sich vom Gemeinen scheidend.

Verfolgt, verjagt, gestäubt in allen Landen;
Gehasst auf's Blut von Juden wie von Heiden,
Nur hier und dort von Einzelnen verstanden;
So kämpfend, unter namenlosen Leiden,
Vertraten sie den Geist hier, die Idee —
Verhöhnt von Heuchlern und Materialisten,
Kaum selber ahnend, was durch sie geschah;
Denn später erst entstand der Name: *Christen.*

5.

Zu welcher Zeit erschien *des Menschen Sohn*,
Die Wuchrer peitschend aus dem Tempel jagend? —
Zu welcher Zeit ward er begrüsst mit Hohn,
Im Tod' den Titel des Rebellen tragend?
Judäa seufzte unter'm Römerjoch —
Arminius hatte Varus jüngst geschlagen; — —
Was Jesus damals just zum Kampf bewog,
Mag Euch des Volkes *Hosianna!* sagen.

Was war der Einzug in Jerusalem? —
Das Volk versammelt, zahlreich dort, zum Feste,
Schien einer Schilderhebung wohl bequem.
Die Kreuzinschrift enthüllt es uns aufs Beste.

Wess Geistes war der *Aufruhr* jener Tage?
Die Schrift wird's Euch hinlänglich offenbaren.
Entscheiden sollte nun das Schwert die Frage; —
Bewaffnet sehn wir die, *die mit ihm waren.*

Im *Aufruhr* war sogar schon *Mord* begangen —
Und die *Rebellen* wurden hingerichtet.
Als Mörder war auch Barrabas gefangen.[6]
Der Aufruhr schien gedämpft, — das Werk in sich vernichtet.

— Es hält nicht schwer, durch hundert Lesestellen
Des Testaments die Dunkelheit zu lichten,
Die jenen *Aufruhr* hüllt und die *Rebellen* ?
Die Sache spricht. — Wir brauchen nicht zu dichten.

— Es war die Zeit des kält'sten Egoismus.
Es herrschten Heuchelei, Abgötterei,
Mercur und Mammon im Materialismus; —
Und unwillkürlich schritt das End' herbei
Der ausgedehnten schnöden Zeitepoche. —
Der Geist erwachte, — wunderbar erweckt;
Die Völker sträubten sich dem Römerjoche —
Der Riese: Despotismus war erschreckt. —
Da trat hervor voll Muth *des Menschen Sohn*;
Gleichheit, Gerechtigkeit und Liebe lehrend;
Des Volkes Herz, von seiner Selbstsucht Thron,
Zum Geist — zu Gott; zur Tugendkraft bekehrend,
Auf seines Volksthums altem Fundament
Errichtet er das Werk der Volksbefreiung,
Das jedem Volk das Licht der Wahrheit gönnt;
Des Urgesetzes leuchtende Erneuung.
In seinem Volk und für sein Volk begann
Des Menschen Sohn den Kampf hier der Erlösung
Des Geistes, den das Sclaventhum umfahn;
Des sünd'gen Herzens sühnende Genesung. —
»Im Glauben an ein höh'res, licht'res Sein —
In Lieb', die Alles duldet, Alles leidet —«
So sehn wir ihn dem Märtyrerthum sich weihn,
Bis er — in Todesschmerz von hinnen scheidet.

4.

— Und als er als Rebell gefangen war,
Verliessen ihn die Jünger dort und — flohn. *
Nein! — das ist Lug, Verläumdung, offenbar!
— — Verlassen starb auch Er — *des Menschen Sohn?* —
— — — —
— — —

VIII.

— 11. *August. Abends.*

Iduna.

1. So ward der Möwe Klage nun erklärt —
Erklärt mir durch verhängnissvolle Briefe. [9]
Der Liebe Traum ist abermal gestört;
Die Nattern in des wunden Herzens Tiefe
Erwachen abermals, in Zorn empört.
Ach, dass ich doch den ew'gen Schlummer schliefe!
Und dass in meinem letzten Augenblicke
Der Tod die Nattern auch in mir zerdrücke! —

2. Unglaublich — schändlich! — aber dennoch wahr.
Es ruht ein Fluch auf meines Herzens Hoffen;
Ein Fluch, der Liebe Tödtung, offenbar. —
Vom Hohn der bittern Gegenwart getroffen,
Ward auch des *Freundes* Kälte mir nun klar. —
Und also steh' ich abermals am schroffen,
Lichtlosen Abgrund meiner Lebenstage;
Dass ich nicht länger solche Schmach ertrage!

3. Und meine Furie naht sich abermal —;
Die bleiche Schönheit küsset mich zum Grusse,
Und in die Rechte drückt sie mir den Stahl.
Mit des Erstarrens Anblick der Meduse
Durchbohrt sie mich — und lässt mir keine Wahl.
Entkräftet liegt Iduna [10]: meine Muse;
Ermordet durch Verrath — dahin geschmettert,
Indem der Furie Blick sie angewettert.

4. Ermordet —? Nein; — gelähmt nur durch den Blick.
Sie regt sich — ha! und sie erhebt sich wieder;
Der Scalden Telyn[11] reicht sie mir zurück,
Die goldne Harfe meiner Jugendlieder.
Sie zittert ob so schaurigem Geschick.
Sie starrt mich an, — noch wanken ihre Glieder.
Sie seufzt — sie weint, sie sinkt an meine Brust —
'Bin wied'rum meiner selber mir bewusst!

5. Und Genien zeigt sie mir im Vaterland;
Vertraute Schwesterherzen, — holde Wesen,
Die, — wenn auch Andre dort mich hart verkannt, —
In Kälte nicht der Liebe Bande lösen.
— Sie reisst den Stahl auf's neu' aus meiner Hand,
Hindeutend auf erhab'ne Seelengrössen.
Und dass ich ferner stark, und treu ihr, bliebe,
Beschwört sie mich: — «O glaube — glaub' an Liebe!

6. Flieh' — flieh' die Furie, die dein Leben hasst!
Die Möwe schrie, dich meiner Lieb' zu wecken;
Schon im Voraus warst du dem Schmerz gefasst,
Wie konnte dich die Wirklichkeit erschrecken,
Die heut' auf's neu' dein wundes Herz durchras't?
Dein Leiden wird sich bis an's Grab erstrecken.
Doch, dass die Furie nimmer dich berücke,
Bin ich's, die liebend an mein Herz dich drücke.

7. Ersteh' in dem Bewusstsein deiner Kraft!
Ersteh' aus diesem Erdenzwang der Leiden!
Bin ich's doch, die dir neue Stärkung schafft,
Wenn Lieb' und Trost und Hoffnung dich auch meiden!
Dass nicht dein Muth, dass nicht dein Geist erschlafft,
Umschling' ich dich und kann von dir nicht scheiden;
Der Zeiten eingedenk, da ich, als Knabe,
Als Jüngling dich zum Kuss umschlungen habe!

8. O dass mein Hauch die glüh'nde Zähr' verwische,
Die deinem starren, todten Blick entquollen!
O dass mein Kuss den Durst nach Liebe lösche,
Den allgerechten, den geheimnissvollen —;
Dass keine Natter mehr dein Herz durchzische!
Dass ich's vermöcht', Erwied'rung dir zu zollen,
Der Liebe, — wie so gern ich's ewig thäte; —
Dass ich aus deiner Furien Arm dich rette!

9. Könnt' ich erscheinen dir in Glanzgestalt
Der Erdenschönheit hier, — als Weib dich küssen!
Vom Schleier des Geheimnisses umwallt,
Den [illegible] des Genusses dir erschliessen! —
— Du starrst mich an? Du wendest gar dich kalt
Hinweg? — Hab' ich dir Wunden aufgerissen
Indem ich kosend dich doch trösten wollte?
Ach! dass gar dieses Wort dich kränken sollte! —

10. Wär' ich ein Weib, begabt mit ird'schem Gut,
Wie reizend würd' ich deine Bahn gestalten!
Im Wogensturm, in deines Daseins Fluth,
Würd' bebend ich in meinem Arm' dich halten!
Erhöh'n würd' ich in dir den Sängermuth!
In Kummer sollte nicht dein Herz erkalten!
In Fried' und Kampf würd' ich dich treu begleiten,
Wie jetzt; — und Wonn' auf Wonnen dir bereiten!

11. Nun aber bin ich Arme: — — die Verbannte
Des Himmels, auf die Erd' herabgesandt,
Zu trösten den, der sich und mich erkannte,
Mit Staub und mit Materie nicht verwandt;
Das Herz zu lieben, das für mich entbrannte,
Den Geist zu stärken, dem die Welt verschwand
Und der, in seines Strebens höh'rer Richtung,
Zu mir sich flüchtet: — ins Gebiet der Dichtung!

12. Ach! dass der Trost, den ich so gern dir gönnte;
Die Liebe, — mir so manches Herz entriss! —
Dass mancher Erdensohn von mir sich trennte
Aus Lieb', im Wahn der ird'schen Finsterniss.
Verwechselnd hier die beiden Elemente
Des Daseins, wähnte sich des Glücks gewiss
Schon mancher Sänger, — wenn ein Weib ihn liebte;
Der, mir dann abtrünnig, — mich tief betrübte.

13. Wie klar und tief hast du dein Loos durchschaut
In deiner düstern Jugend ersten Klängen;
Als dort die Welt der *Skalden* dich umgraut,
Als du der *Skalden Geist*, in Feiersängen,
Zu That und Kampf so früh dich anvertraut!
Auf deines Sängerlebens ersten Gängen
Zogst kämpfend du dem Sühnungstod entgegen;
Durch That das Wort des Glaubens auszulegen.

14. Der Freiheit Kampf, — und Leben ohne Lieb'!
Das war dein früh geahntes Erdenwallen.
Wie Viele, denen solche Kraft nicht blieb,
Sind neben dir gewichen und gefallen!
Was starrst du nun so wehmuthvoll, so trüb'
Auf deiner Jugend ausgestorb'ne Hallen?
Bliebst Du doch stark im Geist, voll Muth und Kraft,
Seit zwanzig Jahren nicht auf solcher Bahn erschlafft!

15. Was ahnungsvoll dein Jugendherz gesungen: —
Erschreckt als Mann dich nun die Wirklichkeit?
Dein Geist, so kühn im Anschau'n vorgedrungen,
Blieb fern der irdischen Erbarmlichkeit.
Vergebens nicht hat deine Kraft gerungen!
Vergebens nicht hast du dich mir geweiht!
Doch ach! — den Dank für dein geopfert Leben,
Den Lohn wird dir nur einst — Walhalla geben! —

16. O, wolle nicht durch Wehmuth mich betrüben!
Ich fühl's ja, Freund, du lebtest mir allein.
Getäuscht in Lieb' bist du mir treu geblieben;
Und so nur konntest du dich ganz mir weihn. —
Als Jüngling musstest du Entsagung üben;
Es wird als Mann dir um so leichter sein.
Mög' so dein Herz, in aller Zukunft Tagen,
In Liebe mir — und mir allein nur schlagen!

17. Schau' um dich her — zurück; — du findest Keinen,
Den ich geliebt und dem das Leben lachte.
Auf Erden wird dir leidend stets erscheinen
Der so, wie du, sich mir zum Opfer brachte.
Geist und Materie kann sich nicht vereinen;
Je mächt'ger hier mein Hauch die Gluth anfachte,
Der Seele; desto lautrer ihre Reinheit;
Und desto ferner weicht — des Staub's Gemeinheit.» —

18. So sprach Iduna — und ihr glüh'nder Kuss
Erquickte mich und stärkte mich zum Leben.
In ihrer Liebe fand ich den Genuss,
Nach welchem eitel die Bethörten streben
Aus Sinnlichkeit, nach ird'schem Ueberfluss;
Denn meiner Seele schmerzliches Erbeben
War nicht als Wahn in ird'scher Lieb begründet,
Die Mancher sucht — und leicht auch Mancher findet.

19. Die Lieb' in mir war ewig gross und hehr. —
Ich hab' entsagt, doch will ichs nimmer läugnen,
Der Lieb' Entsagung ward als Mensch mir schwer,
Seit Leid und Gram nur meine Bahn bezeichnen.
Ich fühl' mein Menschenherz verödet, leer; —
Ein Etwas möcht' es sich in Lieb' zueignen
Und findet — nichts. — Es naht kein liebend Wesen,
Aus jener Furie Arm mich endlich zu erlösen. —

20. In mir war Lieb' und Freundschaft stets verwandt;
Verschied'ne Form nur: Einerlei Empfindung.
Jedoch, kein Weib hat mich in Lieb' erkannt;
In mir ward Lieb': Entsagung, Ueberwindung.
Auf meiner Lipp' hat nie der Liebe Kuss gebrannt.
Mir lispelte kein Hauch der Lieb' Verbindung!
Ein Einzig' Weib nur hat aus Liebe mich umfangen;
— 's war meine Mutter; — die zu Gott gegangen. —

IX.

— 11—12. *August. Nachts.*

Attaghan.

1. Das war's! — Das war's, was nun das Herz mir brach.
Es war ein Freund, der mich so tief verletzte,
Der jüngst von inn'ger Bruderliebe sprach,
Und dessen Thräne meine Wang' benetzte,
Der nun — ob teuflisch stark —? ob weibisch schwach?
Gleichviel, — den Dolchstoss meiner Brust versetzte,
Dass ich, wohl oft verletzt, bei allen Wunden
So bittern Schmerz seither noch nicht empfunden.

2. Ich suche nicht der Schönheit Liebe mehr;
Ich habe zwanzig Jahr zuviel gelitten. —
Dies Herz, an Kummer reich, — an Wonnen leer,
Soll nicht etwa um Gegenliebe bitten
In *dem* Sinn', als ob ich ein Jüngling wär'.
Ich bin allein den Pfad hinangeschritten
Zu dieser Felsenhöhe der Erfahrung,
Allein, — ohn' aller Liebe Seelennahrung.

3. Jedoch, ich hab' als Sterblicher ein Recht
Auf Lieb', auf meiner heil'gen Lieb' Erwied'rung.
Als Mensch im Kampf für's menschliche Geschlecht,
Mich opfernd in des Völkerrechts Verbrüd'rung,
Beneid' ich jeden Sclaven, jeden Knecht,
In seines Schicksals prüfender Zerglied'rung,
Um jeden Tropfen Lieb', der ihn bethaut —
Von Sclaverei umwogt, — von Sclaventhum umgraut.

4. Beneiden muss ich den, der, mir entgegen,
Für Sclaventhum und Unterjochung ficht,
Wenn er, auf seinen blutgetränkten Wegen,
Zum wenigsten der Liebe Rosen bricht;
Wenn Lieb' und Treu' des Mannes Wunden pflegen,
Wenn eines Engels mildes Angesicht
Ihm lächelt in der Nacht der Sclaverei —;
Beneiden muss ich ihn, — ob er mein Gegner sei!

5. Beneiden musst' ich oft den Sclavensohn,
Der mir von seiner Heimath Lieb' erzählte,
Am schwarzen Meer, — am reichumgrünten Don —
Wo *Lieb' zum Vaterland* sich gar vermählte
Mit Jugendlieb', — der Sclaverei zum Hohn;
Wo dem Beneidenswerthen nichts mehr fehlte,
Als Freiheit, — die dem Herzen fremd geblieben,
Sanft eingewiegt in Kosen und in Lieben! —

6. Beneiden musst' ich jenes Jünglings Loos,
Des Moslims, neben seines Volkes Leichen,
Als auf Sphagia sich die Rach' ergoss,
Der Griechen; — als Vergeltung, sonder Gleichen!
Er starb, indem Zuleima ihn umschloss. —
Der Liebe Kuss begleitet sein Erbleichen;
Umhaucht von Hungerpest und von Verwesung,
Stirbt er in Lieb', — und Tod wird ihm Genesung. —

7. Beneiden muss ich einer Lilie Glück,
In deren Kelch der Zephyr kosend trägt
Den Blüthenstaub, — im wonn'gen Augenblick
Der Liebe, die des Daseins All bewegt! —
Beneidend bebt' ich vor dem Bild zurück,
Des Schlangenpaar's, das sich im Sande regt
In glüh'nder (obwohl sinnlicher) Umarmung;
Empfindend meines Herzens Lieb' Verarmung. —

8. Beneiden musst' ich den durchschossnen Schwan,
Dem klagend, jammernd der Gefährte nahte,
Sich tödten liess auf solcher Liebesbahn;
Da er des Bruders Schrei vernommen hatte! —
— Und so empört mich hier als Mensch, als Mann,
Das Menschenherz, — das seelenlose, matte,
Das mir statt Liebe — Spott und Hohn nur zeigt;
Das mir im Kummer — Gift und Wermuth reicht.

9. Beneiden muss ich die beseelte Welt; —
Den Ocean in der Liebe Sympathie
Des Mondes, — dessen Busen hier sich schwellt,
Aufathmend unter Liebe, spät und früh. —
Beseufzen muss ich, dass ein Stern mir fehlt;
Ein Strahl, — der Gegenliebe mir verlieh,
Indem die Lieb' des Lebens All durchweht;
In welchem einsam hier — mein Herz um Liebe fleht.

10. — Und wie verdient ich solchen Daseins Fluch,
Der ich, aus Menschenlieb' mich opfernd, — scheide!
Der ich aus Liebe solch' ein Leben trug,
In Martern der Verfolgung und im Leide? —
Ein Leben, das mir Wund' auf Wunden schlug,
Und mir versagt die kärglich-ärmste Freude;
Ein Leben, dessen Fluch ich um so stärker
Empfunden in so manchem finstern Kerker!

11. Verdient' ich's, wenn ich so, in Feindes Hand,
Auf Menschenhilf' und Bruderliebe baute,
Dass sich die Lieb' von mir hinweggewandt —
Dass eisig kalter Hohn mich dann umgraute?
Verdient' ich's, dass ich Gift im Kelche fand,
Den ich im Kerkerdurst entgegenschaute
Und den ein Mensch mir dann, — ein Bruder bot,
Gleichgültig ob Verzweiflung mich bedroht?

12. Verdien' ich's — der ich freudig Gut und Habe
Im Kampf' aufopferte, aus Menschenpflicht,
Dass mir das Elend noch am offnen Grabe —
Dass mir die Furie Distelkränze flicht?
Dass, ohne Lind'rung, ohne Trost und Labe,
Dem Kranken es an Schlummer gar gebricht;
Indem Erbitt'rung dieses Herz durchlodert,
Das, menschlich fühlend, liebend: — Liebe fodert!

13. Verdien' ich solchen Fluches Einsamkeit? —
Verdien' ich solche Kälte der Genossen,
Die sich, dem Anschein nach, dem Kampf' geweiht,
In welchem ich als Mensch mein Blut vergossen?
Ist's Bosheit, Irrthum — oder ist es Neid,
Das mir so manchen Bruders Herz verschlossen?
Missgönnt die Selbstsucht mir den eitlen Ruhm
Im Kampf' für Völkerecht' und Menschenthum?

14. Das wär' zu kleinlich; — das wär' zu gemein.
Am fernsten lag die Ruhmsucht meinem Ringen.
Könnt' ich als Mensch hier ohne Name sein;
Mit gleicher Lieb' würd' ich mein Opfer bringen —
Mit gleichem Eifer mich der Menschheit weih'n,
Mit gleicher Kraft nach hehrem Ziele dringen; —
Ich aber hab' als Mann mich stets genannt,
Dem Feind zum Trotz, — das Schwert in meiner Hand

15. So steh' ich da, vom gift'gen Feind verhöhnt,
Vom manchem sogenannten Freund verlassen,
Dem Sclaverei des Herzens Wünsche krönt. —
So steh' ich da, ein Gegenstand zum Hassen;
Weil ich um Gold der Schande nicht gefröhnt!
Und also werd' ich auch im Tod erblassen:
Verhöhnt, verbannt, gemartert und verkannt —
Ohn' Liebe, ohne Volk und ohne Vaterland!

8.

12 . . . . .

Alma-Viola.

1. „Ohn' Liebe? — Nein! nein! — ohne Liebe nicht. —
Erkennst du diese Stimme, — Mensch im Staube?
Erkenne mich, die mahnend zu dir spricht,
Und dein Organ des Hörens — sei dein Glaube. —
Ich bin's, die deiner Seele Fesseln bricht,
Auf dass du nicht, der Furien Wuth zum Raube,
Dahinsinkst, ungetreu der höhern Pflicht. —
Ich bin's, — die dir als Geist sich offenbarte; —
Bin's, deren Gluth dein Herz getreu bewahrte.

2. Ich bin's, die liebend dir als Licht erschien,
Wenn sich dein Geist von deinem Körper trennte; —
Ich bin des höhern Daseins Seraphin,
Wie deine Muse fremd dem Elemente
Des Staubes. — Ueber jenem Baldachin
Der Sternenwelt, — hoch über'm Firmamente
Erschien ich dir als Strahl der Seligkeit;
Im Reich der zeugend über Raum und Zeit. —

3. Ich bin's, — die dir das heil'ge Kleinod reichte,
Als, (dieses Erdenseins sich unbewusst,)
Kein Wesen dir dein Ziel umleuchtet zeigte.
Du trägst mein Amulet ja treu auf deiner Brust. —
Ich bin es, deren Dasein sich verzweigte
Mit Allem, was als Geist du lieben musst.
Ich bin der Lieb' vielformige Gestaltung,
Gelähmt im Staub', — in irdischer Erkaltung.

4. Iduna? — Sie vermag dich nicht zu retten,
Weil's ihrer zarten Lieb' an Kraft gebricht.
Ich aber trotz' der Erde ehrnen Ketten;
Ich bin die Kraft, — das Leben und das Licht!
Bin's, die der Erdenschlange Kopf zertreten! —
Du kennst mich; aber du erblickst mich nicht.
Denn, wenn des Menschen Geist mich jemals sah,
Lag er, als Mensch gelähmt, bewusstlos da. —

5. Ich bin es, die kein sinnlich Auge sah,
Die nur dem Geist, als Geist sich je verklärt! —
Als Wesen aber hier dem Menschen nah,
Wenn die Materie nicht das Bündniss störet. —
Vertraut mit dem was *ist*, und was geschah,
Mit dem was sein wird und was ewig währet;
Durchschau' ich hier des Menschenherzens Tiefe — :
Des Seelenlebens lichte Hiroglyphe.

6. Und also hat mein Blick auch dich durchschaut,
Verwandter Geist, gebannt in Erdenhülle,
Durch deines Wesens Richtung mir vertraut,
Durch Streben, durch Entwicklung und durch Wille!
Ich höre deines Seufzers leisen Laut
In deiner Nächte schlummerfremden Stille,
Bin nah' dir dann, ein Theil von deinem Geist;
Und mein bist du, wenn du es selbst nicht weisst. —

7. Ich bin es, *die die* Richtung dem Magnet
Und die dem Wetterstrahl *die* Kraft verleiht,
Die Führerin der Electricität;
Das Wesen aller Seelenthätigkeit. —
Ich bin der Stoff, aus dem dein Geist besteht,
Unwandelbar in Zeit und Ewigkeit.
Mit welchem Namen auch du je mich nennst;
Ich weiss, dass du mich nur durch Ahnung kennst.

8. Du kennst mich nun, — das heisst, du kannst mich ahnen,
Indem ich dir als Wirkung mich enthüllte,
Nur leise brauch' ich dich an das zu mahnen,
Was mit Anbetung deine Seel' erfüllte,
Als ich, auf deiner Forschung irren Bahnen
Dich leitend, deines Anschau'ns Sehnsucht stillte;
Zugleich auch deiner Forschung Sehnen mehrte:
Indem ich, dir zu Lieb', als Geist mich dir verklärte. —

9. Gedenk' der Stund', in der ich dich erkor
Zur Weih', in meines Tempels lichten Hallen! — — —
Gedenk' der Zeit, in der ich dich beschwor;
Getrost der Erde Dornenpfade zu wallen!
Dir öffnend deiner dunklen Zukunft Thor. —
Das Volk, für das du kämpftest,[*] — war gefallen,
Ermordet lag's in seinem Opferblut. —
Die Menschheit zitterte. — Es galt nun — Muth. —

10. Gedenk' der Aufschlüsse, so ich dir bot,
Denk' der Geheimnisse, so ich dir offenbarte!
Geliebte Wesen, längst für dich schon todt,
Enthüllt' ich dir, und was ihr Herz bewahrte,
Was Niemand wusste, ausser dir und Gott,
Erfuhrst du. — Jenes Band, das ewig zarte
Der Seelen, ward nun deinem Anschau'n klar;
Du fühltest: dass dein Herz nicht arm in Liebe war!

11. Ward nicht erfüllt, was ich dir prophezeit,
Beweise meines Wissens dir zu zeigen?
Liess ich nicht Zukunft und Vergangenheit
Vor deinem Blick aus ihrem Dunkel steigen? —
Hab' ich nicht aus Zerstörung dich befreit? — —
Was hüllt in deiner Brust des Grabes Schweigen? —
Hab' ich in dir den Zweifel nicht zerrissen:
Was Andern *Glauben* ist; ward dir's nicht *Wissen*? —

12. Weisst du doch, dass ein zweites Reich es gibt,
Ob Läugner und ob Zweifler dich verhöhnen!
Du kennst das Reich, wo rein die Seele liebt;
Erkenntniss ward in dir der Grund des Sehnen
Nach meiner Welt, — lichtklar und ungetrübt,
Wo Seelen strahlen und wo Geister tönen! — —
— So ward als Lieb' und Licht ich dir vertraut;
Ob unsichtbar, hat mich dein Geist *geschaut*.

13. So singe fort —! und singe grade jetzt,
Indem die Furien dich zu morden drohn!
Behaupt', dass ein Geheimniss dich beschützt,
Der ird'schen Niederträchtigkeit zum Hohn! —
Ob der *[illegible]* Stahl entgegenblitzt —;
Ob dich *Maria's* Arm umschlungen schon: —
Fahr' fort im Lied', und zeig' der schnöden Welt,
Dass überird'sche Macht dich aufrecht hält!

XI.

— 12. *August. Morgens.*

Dona Miseria.

Hurrah! — nun bist du mein! — fünf kalte Briefe
Von nah und fern! und leer, — gar keine Summen!
»Es sei recht schön, dass dich das Schicksal prüfe!«
Nicht wahr? So hör' ich deine Freunde *brummen*?

— Es ist die lump'ge Furie, — wohlbekannt,
Die mich beim Lesen jener Briefe störte,
Indem des *Postman's* unbarmherz'ge Hand
»Zwölf *Shillings*, sechs *pence*« — gradezu begehrte.

Die saubre *Tochter Erins* hing sich nun
An meinen Arm, so mit mir fortzuschlendern,
Vertraulich, — wie's geliebte Bräute thun. —
Das liess nun leider einmal sich nicht ändern!

Sie war sogar phantastisch aufgeputzt
Mit wohlbekannten grün roth weissen Bändern.
Es schien, als habe sie Credit benutzt
Durch *Tickets* [13] von verfallnen alten Pfändern.

Sie war besonders lustig, aufgeräumt,
Geschwätzig plaudernd, — *eine tolle Närrin!*
Und garstig, wie man sich die Hexen träumt,
Der Zingi's [14] ihres *ewig grünen Erin!*

So ging sie neben mir, indem ich las,
Zum Glück von keinem Gentleman erkannt.
Die Briefe machten ihr vorzüglich Spass,
Zumal der Brief aus meinem Vaterland.

Sie las :
«Mein theurer Freund ! es thut mir weh ,
Was ich erfahr' von deiner bittern Noth ;
Dass ich dich leidend und verlassen seh',
Im Kampfe mit Verzweiflung , — Wahnsinn , — Tod.

Doch , sei versichert , Niemand ahnt es hier ,
Und Niemand soll es auch durch mich erfahren
Ich werde die Verhöhnung Dir und Mir ,
Von Seiten deiner Feinde , — wohl ersparen !

Was hülf's dir , würde deine Noth bekannt ?
Die Feinde würden triumphirend lachen.
Und — und kein Reicher , dir sogar verwandt ,
Würd' um Procente dir je Vorschuss machen !

Ich hab's versucht , mein Freund , ich läugn' es nicht,
Hab' , ganz von Ungefähr , wohl angeklopft ;
Ein Achselzucken — und ein schief Gesicht
Und solcherlei hat mir den Mund gestopft. —

Ja , was noch mehr , — wenn man dein Bildniss sieht ,
Pariser — oder Nachdruck - Edition ,
Vor welchem hier manch Jugendherz erglüht , —
So trifft nur bittrer Spott den Musensohn !

Dann heisst es laut : «Was will denn dieser Narr ?
Will er die Welt verbessern und bekehren !
Was fährt er denn noch fort , von Jahr zu Jahr ,
Ideen von Pflicht und Menschenthum zu lehren ?

Er sollte seinen leuchtenden Verstand
Nicht auf Idee'n und Poesie verschwenden !
Er könnt' ja dienen seinem Vaterland ;
Gescheidter sich auf etwas Nützlich's wenden !»

So heisst es. — Und wer hier dein Bild bewahrt,
Und im Geheimen deine Schriften liest,
Der hütet sich vor Tadel solcher Art —;
Weil diesem nicht zu widerstreiten ist! —

Wer laut dich hier verehrt, ist wohl empfohlen
Der wachsamen geheimen Polizei. —
Man fürchtet sich, bei mir ein Buch zu holen
Von dir — und wenn's auch spät des Abends sei.»

— «Was willst du mehr noch?» rief *die Liebe Noth*,
Und lachte laut und wollte mich umschlingen. —
Auf offner Strass', — der ganzen Welt zum Spott,
Hört' ich sie lachen und von Liebe singen.

Was willst du mehr? — und diese Briefe da?
Zwei saubre, von *freisinn'gen Editoren!*
Abschlägig, — wie ichs im Voraus schon sah: —
Wir sind zu sehr hier von Censur umschoren.

Und dieser? — der berührt die Manuscripte,
Die besten Werke deiner letzten Zeit,
Die ein gewisser Mann besonders liebte —
Sie dir nun vorenthält — aus Niederträchtigkeit. —

Hurrah! — die Manuscripte sind verloren,
Weil dir's an ein'gen hundert Franken fehlte!
Juchhée! — du bist für meine Lieb' erkoren;
Ich weiss, warum ich dich zum Bräut'gam wählte!

Und deine beiden Koffer —? Gott weiss wo?
Juchhée! — noch immer keine Spur von ihnen!
Die schönen Kleider! — Alles geht dir so
Zum Teufel, weil die Menschen gern' dir dienen!

(Allegro.)

Herrlich! göttlich-niederträchtig!
Das ist mehr als ich begehr'!
Die Gemeinheit ist gar mächtig!
Und dein Herz an Hoffnung leer!

So verlassen und verrathen,
So verpönt in allen Staaten;
Das ist mehr als ich begehr' —
Ja ja! —
Das ist mehr als ich begehr'! —

Ohne Hilf' und ohne Rettung,
So verstossen und verbannt,
In der Schurkereiverkettung,
Missverstanden und verkannt!

So verhöhnet und bespöttelt —
Das ist teuflisch angezettelt;
Das ist mehr als ich begehr'! :,:

Ohne Geld im fremden Lande,
Ohn' Credit als fremder Gast;
Förmlich ausgesetzt der Schande
Weil dich feige Halbheit hasst!

Leidend, krank und ohne Pflege,
Und Verdruss auf jedem Wege:
Das ist mehr als ich begehr'! :,:

(Con brio.)

Zu Tod' verurtheilt schon seit Jahren,
Bald entsprungen, bald entflohn;
Aller Länder Schmach erfahren —
Keiner Anerkennung Lohn!

Nur begrüsst mit offnen Armen
Von Spionen und Gendarmen —:
Das ist mehr als ich begehr'!

Leben müssen unter Britten,
Die nur Eins hochschätzen: Geld! —
Ausgelacht auf allen Schritten;
Weil des Luxus Schimmer fehlt —

Angeglotzt als *Fremder* stündlich, —
Das ist allerdings empfindlich;
Das ist mehr als ich begehr'! :,:

Nimmer sicher vor Blamage,
Nur im Pfandhaus wohlbekannt!
Jede Kleinigkeit in Gage, —
Nichts mehr — gar nichts mehr zur Hand!

Das ist herrlich! das ist prächtig!
Das ist göttlich-niederträchtig: —
Das ist mehr als ich begehr'!

So sang sie nach Pedrillo's Melodie,
Des Don Juan's [15] heiter launigen Gefährten
So fand sogar *Misere* Poesie
In Allem, was wir sah'n und was wir hörten. —

Und weiter führte sie die Travestie,
Ohn' auch im fernsten nur mich zu verhöhnen,
Sang sie, ohn' allen Schein der Ironie,
In Don Juan's eig'nen wohlbekannten Tönen:

(*Andante — col espressione.*)

Gib mir die Hand — dein Leben!
Komm in dein Bett mit mir!
Hier hilft kein Widerstreben;
Weil ich die Herrschaft führ'!

Du siehst, du bist verlassen —
Von aller Welt verhöhnt;
Lass mich dich nun umfassen,
Dass meine Lieb' dich krönt!

Was willst du dich noch sträuben —?
Ich bin ja deine Braut.
Du sollst mein Bräut'gam bleiben,
Bis uns der Tod einst traut!

Gib mir den Ring nun endlich,
Den du noch immer trägst; —
's ist freilich etwas schändlich,
Dass du ihn in's Pfandhaus legst!

Allein — was willst du machen?
Ich fordr' ihn heut —: *die Noth.* —
Wir woll'n dann beide lachen —;
Wir lachen uns dann zu Tod'!

Du weisst ja: *Noth bricht Eisen!*
Bekannt ist meine Macht. —
Auch Ketten kann ich zerreissen,
In Volkes Herz erwacht! —

Doch, still davon, für heute.
Heut' *nichts von Politik!*
Wir wissen, die reichen Leute
Beneiden *des Volkes Glück.*

Gib mir den Ring — dein Leben!
Zum *Onkel* trag' ich ihn;
Er wird 'n paar Shillings geben
Und keine Miene dabei verziehn!

So recht —; nun sind wir endlich
Ein förmlich verlobtes Paar. —
Unter uns: — es ist zwar schändlich;
Aber dennoch: — Es ist wahr! —
Ja ja! — — —
Aber dennoch — es ist wahr!

* *
* *

XII.

15. *August. Abends*, 11 *Uhr.*

Scandinavia! Scandinavia! —

Wer klopft? — Herein. — — Wer ist denn die Gestalt? —
Ein Hautscelett in Trauerkleid gemummt.
Die rechte Hand am Kinn, krampfhaft geballt.
Das Auge starr. — Der Lippe Wort verstummt.
Das Haar ergraut, das seine Schläf' umwallt —
Der Bart noch schwarz am Kinn. — Er murmelt, brummt.
Es ist warm, — und fröstelnd zuckt er seine Glieder?
Tom friert! [46] — Er setzt auf meinem Bett sich nieder.

Er starrt mich an. — Er lächelt nun. Er lacht. —
Welch' schaurig Grinsen! — welch' ein Hohngelächter!
Wer ist er? — Was hat ihn hieher gebracht?
Sein Antlitz —; Form rein nordischer Geschlechter. —
Verstünd' ich doch nur, was er murmelnd sagt!
Er öffnet seinen Sack. Bedächtig legt er
Zerrissne Bücher neben sich — Papiere, —
Als ob er das Archiv Europa's führe.

Was hat er da? — Das scheint ihm lieb und werth.
Er küsst es —; ein Paquet vielfarb'ger Bänder.
Er singt nun — und sein Antlitz wird verklärt —
Es sind die Völkerfarben mancher Länder.
Nun starrt er ganz verwildert und verstört
Die Bänder an. Die Lippe bebt, als send' er
Ergrimmten Fluch auf all' die Völkerfarben.
Die Brust entblöst er nun — und zeigt mir seine Narben.

Was hat er dort nun wieder in der Hand?
Verwelkte Blumen, — Muscheln, — ein Stück Erde;
Kleinod vielleicht von seinem Vaterland!
Er zeigt es mir mit klagender Geberde.
Nun drückt er es an's Herz, als Liebespfand,
Als fürcht' er, dass es ihm gestohlen werde.
Nun weint er bitterlich — in Jammertönen;
Und Muscheln, Blum' und Erd benetzen seine Thränen.

Mein Gott! Wer ist er? — Nun sinkt er auf's Bett,
Ermattet hingestreckt, als such' er Schlummer.
Des Leidens Ausdruck wird durch Krampf erhöht;
Verzerrte Würd' und namenloser Kummer.
Wie wild er sein erlosch'nes Auge dreht —?
Sein Blick so starr durchbohrend, als verglomm' er
In einer Stund', — in einem Fluchmomente,
Der ihm das Leben nahm — und ihm den Tod nicht gönnte.

Nun schläft er; — offenbar ein Fieberschlaf.
Sein Schlummer ist *Fortsetzung der Gedanken.* [17]
Er träumt. — Er spricht, als ob er Freunde traf —
Nun scheint er tief gerührt, sich zu bedanken.
Er ballt die Faust, — sein hagrer Arm wird straff.
Nun tritt er plötzlich wieder aus den Schranken
Der Traumwelt. — Er springt auf; — er tobt — er ras't
Und wüthend hat er einen Dolch gefasst.

Er wähnt den Feind vor sich; — er ringt mit ihm.
Er stemmt sich an, — er knirschet mit den Zähnen.
Nun packt er ihn mit wildem Ungestüm —
Durchbohrt ihn unter dumpfen Jubeltönen.
Nun gleicht er plötzlich einem Cherubim;
Ein Ausdruck des Erhab'nen und des Schönen
Verklärt sein Antlitz. — Wie die Brust sich schwellt —;
Wie er nun dasteht; — *jeder Zoll ein Held!* —[10]

«*Allons enfans de la patrie* — !
Le jour de gloire est arrivé;
Dass das Herz nun für Freiheit erglühe —
Dass Europa die Völker nun seh'! :,:
Längst geschändet durch Herrscher und Knechte,
Lag der Volksherrschaft heilige Macht;
Der Freiheit Geist ist nun erwacht —
Und die Menschheit vertritt ihre Rechte!
Aux armes, citoyens!
Europa's Morgen graut!
Mit Schwert und Keul', mit Axt und Beil — mit Kolben
d'rein gehaut!»

Zurück wirft er den Dolch nun in die Scheide;
Sein thränenfeuchter Blick starrt aufwärts nun.
Der Gram verschwand; — sein Ausdruck: sel'ge Freude —
Die wilden Stürme seiner Seele ruh'n. —
Er schaut, — als ob er sich am Anblick weide,
Geliebter Bilder, die so wohl ihm thun
Nun faltet er die Hände zum Gebet —
Er fleht. — — Ich höre deutlich, was er fleht:

«Urgeist des Lebens! des Weltall's Regierer,
Der die Milliarden der Sterne schuf!
Du; der Nationen allmächtiger Führer —
Höre des Menschen Verzweiflungsruf! —

Vater! den Odin und Brahma vertreten —
Vater, zu dem, in beschränktem Symbol,
Malayen und Kamtschadalen beten;
Vater der Völker von Pol zu Pol!
Hör' das Gebet deiner leidenden Kinder!
Leidend hier unter der Knechtschaft Schmach!

— Sandest uns einst der Erlösung Verkünder, —
Ihn, der am Kreuze dem Tod' erlag — —
Liessest ihn Gleichheit, Gerechtigkeit lehren,
Wahrheit und Liebe und Menschenpflicht —
Aber Jahrhunderte wollten nicht hören;
Und die Verwirklichung blühte nicht.

Bald ward, ein Raub der betrügenden Pfaffen,
Jesu Verkünd'gung, besiegelt durch Blut.
Bald sah die Menschheit den Geist erschlaffen
In der Materie sinnlichen Flut.
Kaum war der Märtyrer Gebein vermodert,
Als auch dein Geist von der Erde schwand,
Als auch die Flamme der Liebe verlodert,
Ach! — in des Herzens Altarbrand!
Lug und Verfälschung vertrat nun die Lehre
Deines Gesalbten, — des Menschen Sohn;
Märtyrer folgten, der Menschheit zur Ehre,
Und ihre Gräber noch schändet der Hohn! —

Gleichheit und Liebe — mit Füssen getreten,
Recht und Gerechtigkeit — eitel Phantom;
Und deine Kinder im Staube beten —
Beten zu dir in des Glaubens Dom; —
Beten um Rettung, am Rand der Verzweiflung —
Beten um Kraft — um der Wahrheit Licht;
Aber des sinnlichen Fleisches Verteuf'lung
Gönnet der Menschheit — Erlösung nicht. —

Sclaventhum fesselt des Menschen Streben;
Knechtschaft gebar hier die Sclaverei
— Aber im Herzen des Menschen leben
Glauben und Lieb' und — der Mensch ist frei.

Frei ist der Mensch, — ob als Sclave geboren,
Frei durch den Geist, durch der Liebe That,
Dessen, der sterbend, zu Leiden erkoren,
Am Kreuz für die Menschheit geblutet hat! —

Frei ist der Mensch hier, im Geist und im Willen,
Fähig der Liebe, — der Liebe werth;
Fähig, als Mensch seine Pflicht zu erfüllen,
Deren Vollbringung die Knechtschaft ihm stört.

Tödte die Knechtschaft; der Sinnlichkeit Waltung!
Vater! zerdrücke der Schlange das Haupt!
Schaffe der Liebe urheil'ge Gestaltung,
Die deinen Völkern — das Pfaffenthum raubt!

Tödte die Knechtschaft, dass Freiheit erblühe,
Göttliche Freiheit in Menschenbrust!
Dass hier der Mensch, frei, in Liebe erglühe,
Thatkräftig, stark, — seiner selbst sich bewusst!
Dass er sein Ziel, das erhab'ne, erkenne;
Ziel der Veredlung, — der Tugend Bahn!
Dass er sich, frei hier, vom Laster trenne,
Nicht von den Götzen der Erd' umfahn!

Stürze den Mammon! — den Baal unsrer Tage, —
Babylons Drachen und Bel unsrer Zeit!
Dann ist entschieden die Völkerfrage;
Dann ist die Menschheit vom Satan befreit.
Stürze den Mammon! — und mit ihm zertrümmert
In sich der Käuflichkeit Fundament;
Henkerlohn — der nun als Lockung schimmert,
Weicht vor der ewigen Lieb' Element.

Stürze den Mammon; — dann werden versinken
Bald auch die Thronen, mit sammt ihrer Pracht,
Die jetzt den Schweiss aller Völker trinken,
Den Schweiss und das Blut — in der Knechtschaft Nacht.

Und auf den Trümmern der Götzenaltäre
Erbaue die Menschheit den Tempel der Pflicht;
Dass er sich wölb' deinem Geiste zur Ehre,
Der hier des Sclaventhums Fesseln bricht!

— Wo keine Knechte; sind keine Tyrannen
Nur durch die Sünd' in des Menschen Brust
Geschah's, dass die Dränger Gewalt gewannen,
Da sie die Schwachheit zu nützen gewusst.

Tödte die Knechtschaft! — dann sieget die Tugend;
Gleichheit und Lieb' und Gerechtigkeit
Flammen empor in dem Herzen der Jugend,
Die sich der höhern Veredlung dann weiht.

Zeige das Ziel aller Völkerbestimmung, —
Zeige das Ziel aller Menschheit auf's neu';
Erwecke den Funken, so nah' der Verglimmung:
Die Lieb' in der Asche der Sclaverei! —

Rufe dein ewig allmächt'ges: *Erwache!*
Rufe noch Einmal: *Es werde Licht!*
Sprich in des Donners durchbebender Sprache —
Schreite zum sühnenden Weltgericht!

Weltgeist erscheine; die Schmach zu verdammen!
Richte die Feinde der Menschheit, o Gott!
Richte durch Blut und Vertilgungsflammen;
Erlöse die Völker aus solcher Noth! —

Dein ist die Macht, Herr! — du kannst es vollziehen.
Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit!
Möge die Seele der Menschheit erglühen
In Liebe, zur Zeit und in Ewigkeit!» —

Nun steht er in sich selbst versunken da.
Der Wahnsinn ist aus seinem Blick geschieden.
Er staunt — als ob ein grosses Werk geschah,
Als könn' er in Betrachtung nicht ermüden.
Er spricht entzückt von: Scandinavia!
Nun gleicht er plötzlich einem Heracliden — —
Er schwingt im Geist sein Schwert in Kampfeslust,
Und singt melodisch nun aus männlich tiefer Brust:

«Scandinavia! Scandinavia!
Stern des Nordens, brich hervor!
Kraft der Schweden', Normannen und Finnen —
Kraft der Isländer, Friesen und Dänen!
Schwing' im Kampfe dich stark empor!
Seit Jahrhunderten schmachvoll getrennet,
Schwand dein Nam' aus der Völker Buch;
Trägst bis jetzt der Zertheilung Fluch,
Der nicht Einheit noch Macht dir vergönnet
Stern des Nordens! brich hervor!
Brich hervor mit blutrothem Schein!
Scandinavia! Scandinavia!
Tritt hervor in der Völker Verein!

Scandinavia! &c.
Deine Helden entsteigen der Gruft!
Deine Kämpen[19] ersteh'n aus den Halden —[20]
Ihre Telyn[21] ergreifen die Skalden.[22]
Die Gloria Walhalla's ruft!
Deine Nornen[23] umschreiten die Hünen,[24]
Die das Moos der Jahrhunderte deckt.
Die Walkyren[25] der Schlacht sind erweckt,
Nun die Schande der Ohnmacht zu sühnen!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deines Islands Ruhm erwacht!
Es erwachet die Traumwelt der Lieder!
Ueber'm Vaterland siegreicher Brüder
Strahlt des Nordlichts hell flimmernde Pracht! —
Es erwachet das Reich deiner Sagen
In der Gegenwart glänzender That!
Scandinavia: — einiger Staat!
Wirst den Stempel des Heldenthums tragen!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deine Volkskraft erkennt ihren Werth!
Deiner Stämme vereinigter Storting [26]
Sei kein leeres verhallendes Wortding;
Deine Satzung beschirme das Schwert!
Deine Bautasteine [27] mahnen zu Feste;
Deine Harden [28] versammeln sich frei,
Und ein Händedruck nordischer Treu'
Ist Willkomm' der bewaffneten Gäste!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deine Flotte salutir'!
Brauch' der Wälder so stattliche Masten!
Lass' das Erz deiner Minen nicht rasten;
Auf den Feind deiner Ehre bombardir'!
Krache donnernd aus schwerem Geschütze,
Für Gleichheit, für Freiheit und Recht!
Mache frei dein stolzes Geschlecht;
Dass dein Enkel ein Vaterland besitze! —
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Sei durch Eintracht stark und gross!
Von dem Nordcap zur Eider, der Gränze,
Winden blühende Töchter dir Kränze —
Nord'sche Liebe verherrlicht dein Loos!

Fest im Innern und trotzig dem Feinde,
Zeige Glauben, und Duldung und Muth!
Beschirm' der Menschheit heiliges Gut,
In Europa's Völkergemeinde!
Stern des Nordens! etc.»

Nun scheint sein männlich Antlitz plötzlich jung —
Sein Auge blitzt, — es färben sich die Wangen.
Das Himmelsfeuer der Begeisterung
Ist mächtig ihm durch Mark und Bein gegangen. —
Es ist des Kummers Ueberwältigung
Durch Glaub' und Lieb', durch Hoffnung und Verlangen —
Von sich hinweg warf er der Leiden Bürde;
Ein Mensch in seines Selbstbewusstseins Würde!

Und rasch und freudig tritt er zu mir her,
Reicht mir die Hand und schüttelt meine Rechte.
Mir ist's, als ob ich, ach! — sein Bruder wär',
Desselben Bluts, — aus Einem Volksgeschlechte. —
Nun fühl' ich seine linke Hand so schwer
Auf meiner Schulter ruhn. Es ist, als möcht' er
Durch Blick und Händedruck und durch Geberde
Mich trösten, dass ich nicht — wahnsinnig werde!

«Was ringst du mit Verzweiflung, Nacht auf Nacht?
Was weinst du deine bittern Männerthränen!
Was zagst du, wenn der Menschen Hohn dir lacht?
Wie kannst du dich im Leiden — elend wähnen?
Ob auch Verhöhnung jetzt dein Herz beklagt;
Die Zukunft wird dein reines Streben krönen!
Sei unverzagt; sei stark und fest im Glauben!
Lass' dein Vertrau'n dir nicht, auf Gott und Menschheit,
raubeu!

Ich bringe Grüsse dir vom Sundesstrand. —
Ich weiss, dich kränkt das Schweigen unsrer Brüder.
Jedoch, dein Geist ist wirkend dort bekannt,
Durch deines Wortes Kraft — durch deine Lieder.
Dort glüht manch' Herz, in Liebe dir verwandt,
Vertraut mit der Verbannung Schmerzeshyder;
Nicht ahnend aber, dass sie dich bedroht
Im Elend hier — mit Wahnsinn oder Tod!

Ich bring' dir Grüsse von den *Brüderhügeln* —
Den beiden Hünengräbern, dir so traut,
An denen einst dein Geist, auf Andachtflügeln,
In Jugendweih' Walhalla's Glanz erschaut. — —
Kein Band der Erde konnte dort dich zügeln;
Des Scalden Telyn war dir anvertraut —;
Den Geist, die Thatkraft und den Muth des Scalden
Empfand'st du früh, an unsrer Väter Halden.

Und was dein ahnungsvolles Herz ersehnt;
Ward dir's nicht überreichlich auch bescheret?
Ward deine Scaldenfahrt nicht weit gedehnt —?
Hast nicht im Kampfe du dein Wort bewähret?
Wenn nun kein Lorbeer deine Schläfe krönt;
Sprich! — hast du Lohn und Ruhm jemals begehret?
Geopfert hast du dich begeistrungsvoll im Stillen,
Des Menschen heil'ge Pflicht als Sänger zu erfüllen.

Du hast es treu gethan, — thust es noch jetzt,
Entwaffnet gar und von Verrath umnachtet.
Die Kraft bewährend, die dich licht durchblitzt,
Ob Furien Trug sie zu zerstören trachtet. —
Ob keine ird'sche Macht dich mehr beschützt;
Ob Lieb' und Treu' nicht deiner Leiden achtet;
Sei wach und stark fortan, der Welt zum Hohn!
O, dulde, kämpfe fort! — du, Scandinavia's Sohn!

Wohl seh' ich dich umflochten von Verrath,
Nachdem kein Feind zu beugen dich vermochte.
An einen Abgrund führte dich dein Pfad — —
Die Furie, die des Wahnsinns Trank dir kochte
Umlauert dich satanisch, früh' und spat,
Hohnlächelnd wenn dein Herz verzweifelnd pochte.
Noch Einmal: Wache! — Scandinavia's Söhne
Beschwören dich, dass deine Telyn töne!

Ein Händedruck; — und er erbebt, — erschrickt? —
Wesshalb wohl? — Weil er jenen Ring vermisst?
Weil ich den Ring zum *Pawnbroker* [29] geschickt,
Da mich die Furie gar zu sehr geküsst?
Ist das es, was so krampfhaft ihn berückt?
Ist's das, warum nun seine Thräne fliesst? —
Den Finger drückt er, wo der Ring gesessen,
Umarmt mich nun, als woll' er mich zerpressen.

„Ha! — von nun an ehr' ich den Banditen,
Der auf breitem Wege mordend raubt;
Wenigstens wagt er die Brust zu bieten
Seinem Feind' — und dem Schaffot sein Haupt.
Aber wortarm muss ich die verachten,
Die dein Elend kennen und es nicht
Nach Vermögen rasch zu mindern trachten,
Sei's auch nur aus purer Christenpflicht. —

Räuber spielen wohl mit Menschenleben,
Wenn die Noth etwa das Eisen bricht;
Die Banditen, — die den Dolch erheben, —
Morden, — morden; — aber martern nicht. —

Was ist das? — ein Felsenland.
Rings umher nichts als Meer.
Oben von den Felsenhöhn,
Das ganze Land und's Meer zu sehn.
Und der Horizont so leer;
Nirgends Strand.

— Dort gab Grossbritannia
Ihren Zepter einer Phryne.
Und es sind zwei Pfaffen da
Und sechs Rathsherrn, feiger Miene!
Die das Strandgut consumiren —
Schurkenstreiche frech vollführen.
Et le Roi — — le Gouverneur
Ist bekannt durch Verstand
Weit und breit! — o! gar ſehr! —
Jeder Esel wird genannt:
So stupid as the Governor!
Können wir denn was davor?

Dieses Eiland hatte sich erkoren,
Als Asyl, ein Flüchtling, ein Verbannter.
An des Festlands nahem Strand geboren,
Lebt er einsam dort, als wohlbekannter
Freiheitsänger, der seit zwanzig Jahren
Kämpfend in der Welt umher gefahren
Und auf dessen Haupt ein Preis,
Wie's ein jedes Kind dort weiss.
Still! — Ich seh' den Plan geschmiedet,

Ihn als Strandgut zu vertrödeln,
Seh', wie sie die Schlingen fädeln.
Wer für ihn das Meiste bietet,
Soll ihn haben; — sei's der Czar,
Sei's der Schach, — sei's der Dey,
Sei's der Pabst mit grauem Haar,
Sei's ein Fürst — ein Schinder gar
Wer gut zahlt, — einerlei;
Wer's auch sei.

Denn — es wird dort Schändlichkeit getrieben
Durch Behörden und Gericht;
Und die feilen Richter lieben
Freilich solchen Zeugen nicht.

Und es wird nun ein Prozess gewoben;
Ein Prozess der regen Polizei.
's wird ein dummer Junge vorgeschoben,
Der, ob kläglich zwar, der Kläger sei.

Welcher Art die Klage je gewesen,
Hab' ich noch bis heute nicht erfahren.
Wer wird jedes Rathsherrnräthsel lösen?
Wollen uns der Lösung Mühe sparen.

Der Bericht vom Magistrat'
Fängt mit der Beschuldigung an:
«Dass der Hund des Flüchtlings dort
Einen Hund gebissen hat.»
Und so gehts dann weiter fort;
Jenes Wichtigste voran. —

Und ein Pfaffe bringt dem Sänger Ordre:
In drei Tagen soll er scheiden,
Soll das Eiland plötzlich meiden,
Weil's der Magistrat so fordre,
Weil's der Gouverneur so will —
Es gescheh' in aller Still'!
Es sei ein Boot für ihn bereit,
Ihn an's Festland auszusetzen,
Ohne Niederträchtigkeit;
Ohn' Asylrecht zu verletzen.

Der Verbannte will nicht fort.
Er beging dort kein Verbrechen.
Eine feile Köchin, dort
Mit den Pfaffen einverstanden,
Darf doch wohl kein Urtheil sprechen?
Doch, das Recht ward längst zu Schanden,

Unter Grossbritannia's Flagge.
Nein! — dass ich die Wahrheit sage; —
Flagge? — Flagge dort, der Britten? —
Das hat nie der Geiz gelitten,
Der Exc'llenc' am Feuerheerd,
Sah' auf dieser Insel Höh'n,
Nie Britannia's Flagge wehn.
— 's ist Ersparniss, aus Calcul.
Aber weiter nun, zum Ziel.

Der Verrath wird allbekannt.
Jeder Insulaner weiss es;
Weil seit Monden schon ein leises
Murmeln solchen Plan's entstand.

Der Verbannte sträubt sich dem Verrath
Bleibt im Hause eingeschlossen
Mit — mit seinem Leidsgenossen,
Der ihm Treu' erwiesen hat;
's ist ein prachtvoll edles Thier,
Seiner Race Stolz und Zier;
Liebling aller lieben Kinder,
Schrecken aller armen Sünder;
't is a fine Newfoundland Dog —
'Hören von ihm später noch.

Niemand wagt, das Urtheil zu vollführen;
Niemand kommt, die Ordre zu vollziehn.
Einer sollte dort den Kopf verlieren;
's war der Rath, der ohne Kopf erschien. —
Wochen schwinden, und zwei Monde streichen;
Eingeschlossen sitzt der Sänger da —;
Opfer solcher Willkür sonder Gleichen.
Wasche dich; den Flecken auszustreichen —
Brauche Windsorseif' — Britannia!

Was ist das? — eine Brigg.
's ist ein stattlich Orlogschiff,
'Salutirt gar feierlich,
Ankernd dort am Felsenriff.
's ist ein englisch'; — 'klar am Tage!
Denn es führt sogar 'ne Flagge.

Was das zu bedeuten hat? —
Gegen raub'rische Piraten
Ward die Brigg in Eil' beordert,
Von dem Gouverneur gefordert,
Auf Bericht vom Magistrat.

Gibt's Piraten dort am Strand?
'Wollen sehn. — Der Magistrat
Hat dort manches Schiff geplündert,
Ganz im Stillen, ungehindert;
Und — die Schuld aufs Volk gewandt.
Wo kein Mensch von Recht darf sprechen,
Ist es leicht — Gesetz zu brechen. —
»Ein'ge Fischer und Piloten
Hätten sich die Hand geboten,
Eine *Piracy* vollzogen —«
So war im Bericht gelogen,
Während dort ein jedes Kind
Weiss: *wer* die *Piraten* sind!

Gut. — Das Kriegsschiff lässt sich brauchen,
Den Verbannten fortzusenden,
Oder: — Stahl in Söldlingshänden
In des Menschen Blut zu tauchen.
Längst beschlossen war der Mord;
Plötzlich ist nun auch Gewalt
In der Köchinherrschaft Händen. —
Eilig muss der Kerl nun fort!
Ist der Schurken Losungswort.

Und der Kommandeur der Brigg
Meldet bei der Köchin sich,
Fragt: «Wo sind denn die Corsaren,
Gegen die wir hergefahren?
Ist ihr Chef so furchtbar kühn?» —
Und die Köchin — zeigt auf ihn,
Auf den *fremden Vagabund* —
Auf den Kerl mit seinem Hund'. —
«Wollt Ihr Euer Leben retten,
Müsst Ihr seinen Hund erst tödten,
Mächtig hoch, gar sechs Fuss lang, —
Der macht Hund' und Menschen bang!»
So die Köchin unsers Britten,
Halb befehlend, halb mit Bitten,
Zu dem tapfern Kommandeur.
Zu Britannia's Ruhm und Ehr'; —
Als ob er — — ein Schinder wär'?

Das Asyl wird nun umgeben.
Bayonette vor der Thür.
Und die Insulaner beben;
Einen Mord gilt es hier.

Kaum vernimmt der Hund die Schritte,
Solcher Menge fremde Tritte;
Und er wüthet wie gewöhnlich,
Unheil witternd — unversöhnlich;
Lässt er schallen seine Stimme
Kampfbereit, in wildem Grimme —;
Wie wenn Mörder ihn bedrohten.
Rasch auf's Fenster mit den Pfoten,
Rascher noch zum Freund zurück,
Fragend starrend, — Blick in Blick.

's ist ein Britte vor der Thür —
Gar ein brittischer Officier.

Der wird wohl mit Ehren kommen;
Der sei in Empfang genommen,
Wie des Nordens Gastrecht lehrt,
Welch' ein Amt auch ihn beschwert.

Also denkt der Sänger nun
Und besänftigt seinen Hund,
Lässt ihn abgeschieden ruhn.

Gastlich öffnet er die Thür'.
Zwei Gendarmen treten ein,
Bettelvögte nur, mit Stöcken, —
Suchen zart sich auszudrücken:
«'Möchten so gefällig sein — —
'Folgen diesem Officier; — —
'Möchten sich zur Reis' anschicken.»

Da muss Missverständniss walten,
(Denkt der Scald',) ganz offenbar!
Erst werd' hier Gericht gehalten.
'Möchte doch zuvor erst wissen,
Was hier mein Verbrechen war?
'Werde so nicht scheiden müssen!

— «Eilt geschwind zum Arzt, Ihr beiden!
Mög't ihn rasch hieher bescheiden;
Bin bekanntlich krank seit Wochen.
Ruft den Arzt als Zeugen her.
Wenn ich hier mich ausgesprochen
Im gerichtlichen Verhör',
Wird sich dann das Weitre finden.»

Beide Büttel zittern sehr,
Danken höflichst und — verschwinden.

Gastlich ladet er den Britten
In sein friedlich Haus nun ein.
Doch der *stolze Britte* schreitet
Auf und ab mit langen Schritten;
Hat die riesigen Soldaten
Schon im Stillen vorbereitet. —

Unsrer tapfre Kommandeur
Lässt sich so nicht gastlich laden;
Laden liess er die Gewehr' —
Wagt nicht, in das Haus zu treten — —
Fürchtend, seiner Haut zu schaden —
Zittert sehr,
Wie die beiden andern Büttel. —
Stolz auf seinen Rang und Titel
Flucht und schimpfet er nun um so mehr.

»Das ist offenbar Verrath!
Nein! — das kann kein Britte sein!
's ist ein mordgewohnter Russ',
Der sich umgekleidet hat. —
Eh' ich nach Sibirien muss,
Will ich selbst dem Tod' mich weihn.«

— So bedränget vom Geschick,
Fasst der Scalde nun Entschluss,
Geht in sein Gemach zurück,
Nimmt zur Hand nun die Pistol'
Und nimmt Abschied so vom Leben,
Von der Welt, an Schmach so voll. —
Seinem Gott und Herrn ergeben,
Legt das Rohr er an die Schläfe,
Dass er rasch und sicher träfe,
Und wirft einen Scheideblick
Gen Nordost auf's Meer zurück — —

— *Vaterland!!* durchblitzt ihn ein Gedanke —
Scandinavia Vaterland!! —
Und das Herz, das blutende, das kranke
Wird, durchlebt, zu neuer Kraft ermannt.
«*Vaterland!* — Dir — dir gehört mein Leben!
Scandinavia! dein ist ja mein Blut!
Hab' mich dir zum Opfer hingegeben;
Will dir leben noch — mit Scaldenmuth!

— Und wenn ich, ermordet etwa, sterbe,
Sei mein Glaub' und meine Lieb' dein Erbe;
Und mein Geist durchglüh' das Herz der Jugend,
Stark in Freiheit und in Kraft der Tugend!

— Geist des Urborns! — Dir bin ich geweiht;
Richte mich! — ich bin zum Tod' bereit!»

So, vor Gott, sich seiner selbst bewusst,
Steckt er die Pistol' an seine Brust,
Wirft getrost sich in ein Canapé,
Unbekümmert was auch nun gescheh'.

Vier Mann stürzen rasch in's Zimmer,
Werfen Theegeschirr in Trümmer —
Brittische Marin'soldaten;
Häscher, Shirren, und Gendarmen
Heissen sie in andern Staaten. —

Vorgestreckt die Bayonette,
Schussbereit, den Hahn gespannt,
Wird soldatisch eingerannt
Auf den Feind — im Ruhebette.
Krieg'risch wild, mit Kampfeslust,
Bayonett' ihm auf die Brust,
Und der Corporal gebietet:
Aufzustehn und mitzugehn!

Während unten auf der Gasse,
Vor der bangen Volkesmasse,
Unser Held, der Kommandeur,
Seine zwei Soldaten hütet
Und sich, ängstlich, nebenbei
Wohlweislich bewachen lässt
Von den Bütteln, — ihrer zwei
Von des Landes Polizei. —

Aufzustehn und mitzugehn,
Ohne *Warrant* [30] und Mandat?
Krank die Medecin verlassen,
Die ein heldenmüth'ger Britte
Eben umgestossen hat?
Wer kann solch' Begehren fassen?

— Und gleich Henkersknechten fallen
Nun der Köchin Reichsvasallen
Ueber den Gefang'nen her.
Während zwei das Bayonett
Tapfer auf die Brust ihm drücken,
Suchen rasch die andern Beiden,
Mit barbarischem Entzücken,
Sich als Britten zu beweisen,
Seinen Rock ihm zu zerreissen,
Als gält' es, ihn auszukleiden. —
Wüthend zerren sie an ihm,
Mit den Zähnen knirschend, fluchend,
Irgend eine Waffe suchend,
Mit unbänd'gem Ungestüm,
Bis sie die Pistole finden
Und ihm nun die Hände binden. —
Fest gebunden auf dem Rücken
Sind die Händ'. Ein seiden Tuch
Kann so gut als Stricke drücken.
Ein *God damn..!* und noch ein Fluch

Krönt die stillen Heldenthaten
Der Victoriasoldaten. —

Ein Barret, am Boden liegend,
Wirft der Corporal auf's Haupt
Des gefesselten Verbannten,
Der sich, in sein Loos sich fügend,
In Kosackenhänden glaubt.

So gebunden, fortgerissen,
Wird der leidende Verbannte
Nun die Trepp' hinabgeschmissen
Vor die Thür'. —
Schimpfend wie ein Gassenjunge,
Mit gewandter groben Zunge,
Muthig nun, empfängt ihn hier
Der Officier;
Flucht und schwöret,
Dass die bleiche Meng' es höret:
«Wisset Ihr, vor wem Ihr steht?
Ich bin brittischer Officier!
Diener Ihrer Majestät!»
(Bravo! dass er's hergeschnaubt;
Niemand hätt' es sonst geglaubt —)

Ein Soldat legt an sogar,
Den Gefangnen zu erschiessen.
Doch, der Britte calculirt,
Einen Flintenschuss zu sparen —
Während seine Flüche fliessen,
Und gibt Wink, es nicht zu thun.

Des Gefang'nen Blicke ruhn
Auf dem Bilde rings umher;
Auf des Volkes bleiche Menge,
Weiber, Kinder im Gedränge,

Aller Ausdruck kummerschwer,
Fast kein Auge thränenleer.
Aller Miene tief betrübt.
Aller Herz von Schmerz zerrissen;
Denn der Scalde war beliebt
Dort im Volk', er durft' es wissen. —

Was sein blutend Herz empfand,
Als er dort, so schnöd' gebunden,
Vor dem edlen Volke stand,
Das hat noch kein Wort gefunden.

Doch, wir wollen eilig scheiden
Von so scandalöser Scene,
Die dort *im Geheimen* spielt.
Wollen die Beschreibung meiden.

— Rasch an Bord, wo Albions Söhne
Das Befremdende gefühlt
Dessen, was sich zugetragen
Edle Menschenherzen schlagen
In der Brust der Officiere,
Grossentheils in Kraft der Jugend,
Brittischgross, erfüllt mit Achtung
Gegen Geist und Männertugend.

Sie versinken in Betrachtung
Ueber Alles, was sie hören. —
Und am nächsten Morgen ehren
Sie *den fremden Vagabund* —
Diesen *Kerl mit seinem Hund*,
Als willkomm'nen Gast am Bord.
Bieten ihm ihr brittisch Wort,
Machen sich mit ihm bekannt,
Nach und nach mit ihm vertraut,
Drücken herzlich ihm die Hand,
Als sie in sein Herz geschaut —

Als sie seine Leiden ahnen;
Als sie hören, welchen Fahnen
Er von Jugend an gedient;
Welcher Bahn er sich erkühnt.

Also der Verbannte dort
Als Gefang'ner nun am Bord.

Siehst du dort das Abendroth
Sich als Morgenröthe dehnen
Ueber'm Meer am Horizont?
Nächt'ge Stille, Ruh' und Tod. —
In der Brust ein mächtig Sehnen,
Starrt der Scald' in's Nordenroth.
Dort hat er als Kind gewohnt —
Dort sind seiner Aeltern Grüfte.
Und die nächtlich leisen Lüfte
Bringen Grüss' ihm heil'ger Bande —
Vom geliebten Vaterlande;
Tief geheimnissvolle Grüsse
Aus der Kindheit Paradiese. —
Denn die mitternächt'gen Lüfte
Ueberwehn dort Todesklüfte; —
Jeder Lufthauch ist der Kuss
Eines abgeschiednen Geistes.
Und des Scalden Haupt umkreis't es,
Als der Liebe Genius. —

Seiner Kindheit stillen Flur
Nun so nah' nach langen Leiden,
Soll er als Gefang'ner scheiden,
Ohne früh'rer Liebe Spur?
Scheiden soll er als Verbannter,
Gramvoll, in sich selbst zerknickt,
Ohne dass ein Anverwandter,
Ohne dass nur ein Bekannter
Herzlich ihm die Hand gedrückt? —

— Siehst du dort das Kriegsschiff schaukeln?
Siehst du wie die Woge spielt?
Aber du siehst nicht die Bilder,
Die des Sängers Seel' umgaukeln,
Ahnst nicht, was sein Herz dort fühlt;
Nicht den Schmerz, der wild und wilder
Seine wunde Seele fasst!
Zornentflammte Furien walten,
Deren Wuth ihn dort umras't,
Ihn bedrohend mit Erkalten
Seiner heiligsten Empfindung, —
In des Schmerzes Ueberwindung.

Schwer verletzt, an Liebe leer,
Hofft der Sänger nun nicht mehr
Auf das Wiedersehn der Lieben,
Zweifelt an der Liebe Band
Im geliebten Vaterland,
Fühlt, dass er dort fremd geblieben. —

Was ist das? — Ein Fischerboot!
Und — ? und Reisende darin?
Raschen Fluges, leicht beweglich
Steuert es im Abendroth
Auf die Felseninsel hin.

Wie, — wenn es Verwandte wären
Des Gefang'nen auf der Brigg?
Die, der Liebe so zu Ehren,
Eilig, rasch entschlossen, sich
Einem Nachen anvertrauten;
Dem Verbannten noch zu nah'n;
Ihn zum Abschied zu umfahn?

Ja, — sie sind's. Es sind Verwandte
Des Gefangnen. Bald verbreitet
Auf der Insel sich die Kunde.
Und der Scald' wird vorbereitet;

Früh' am andern Morgen fährt
Ein Vertrauter zum Verbannten,
Der durchbebt die Nachricht hört —
Hört's und schweigt, — versinkt in Thränen
Bei so wundermilden Tönen. —

Todesstille herrscht am Bord — —
Siehst du ihn im Arm' der Lieben,
Im Momente der Begrüssung? —
Blicke reden dort als Wort,
Blickstrahl ist der Seel' Ergiessung. —
Nein! er ist nicht fremd geworden,
Ob auch siebzehn Jahr' getrennt. —
Mächtig starke Liebe brennt
Unterm Eise dort im Norden!

Unaussprechlich an Empfindung
Schlägt sein Herz in Weh' und Wonnen;
Aller Gram ist nun zerronnen,
Der des Sängers Seele trübte.
Eines neuen Sein's Begründung
Feiert nun der Hochgeliebte.
Seiner Leiden Perlen prangen
Auf vertrauter Schwestern Wangen,
Seiner Kindheit Leidgenossen
Halten sprachlos ihn umschlossen —
Alles was er je gelitten,
Schwindet nun im Wiedersehn.

Und die sturmgewohnten Britten
Rings umher in Thränen stehn. —

— Welch ein Engel dort in Zähren?
Einer nord'schen Jungfrau Bild;
Zarten Herzens, nordisch mild. —
Wer kann sich der Andacht wehren,
Wo so reine Zähre quillt! — —

— In der Traumwelt seiner Dichtung
Anstaunend des Geistes Richtung,
Ward das kindliche Gemüth
Von Verehrung tief durchglüht
Für den Sänger. — den Verwandten,
Den geächteten Verbannten,
Den sie dort zum leiden sieht. —

— Und die Insulaner feiern
Des Verbannten Freudentage,
Unter ihrer Volksflagge.
Und sogar die Britten feuern
Dem Gefangenen zu Ehren,
Dessen Lieder sie dort hören,
Heil'ger Lieb' zum Vaterland,
Oft gesungen, wohl bekannt.

Und die Schwestern und Verwandten
Nehmen feiernd Abschied nun
Vom gemarterten Verbannten;
Unterm Schutze des Neptun.
Und der Wehmuth Thränen fliessen —
Und das Herz der Lieben bricht. —

Hudson Lowe der zweite spricht:
»Ihr sollt enger ihn verschliessen;
Die Besuche leid' ich nicht!
Niemand soll sich unterstehn,
Ihn zu sprechen, ihn zu sehn!

Eine Wach' auf dem Verdecke,
Die die Kommenden erschrecke!
Beim geringsten Widerstand
Werde scharf d'rauf losgebrannt!
Also will es meine Lady —
Also wollen es die Helden

Meines wüthenden Senats —
Also wollen es die Pfaffen —,
Wegen Sicherheit des Staats!
Ihr, als Kommandeur der Brigg,
Werdet die Vollziehung schaffen.
Dieses hab' ich Euch zu melden,
Amtsgemäss und feierlich;
Ich, der Lieut'nant-Governor.«

Und *Bellerophon der Zweite*,
Wird durch Schande so geziert;
Jede Willkür findet heute,
Wo 'ne Köchin kommandirt. —

— Welche Ahnung fasst nun ihn,
Dessen Geist so stark und kühn,
Dessen Herz nun all' die Wunden
Der Vergangenheit empfunden?
Er, der nichts als sein umfängt,
Sieht sich in der Zukunft Loos
Bitt'rer noch als je bedrängt; —
Reisst vom letzten Freund' sich los.

Was auch über ihn verhängt;
Er allein nur will es dulden,
Will nicht durch der Leiden Theilung
Sich an seinem Hund verschulden.

Ahnungsvoll, dass diese Tage
Seiner Zukunft nächsten Zeit
Selbst ein Hund wohl kaum ertrage,
Fühlt er die Nothwendigkeit,
Von dem letzten *Freund* zu scheiden;
Seinen treuen Hund zu meiden. —

Einer lieben Schwesterseele,
Die daheim in Kummer weint,
Sandt' er *seinen schönen Freund*,
Dass ihm nimmer Pflege fehle;
Während Er ward ausgestossen
Abermals, ohn' Pfleg' und Liebe,
In die sternenleere, trübe
Lebensnacht der Heimathlosen. —

Horch! — es dröhnt der Abschiedsschuss,
Der Verbannung dumpfer Gruss. —
Und der Insulaner Menge
Auf den Klippen hier und dort,
Gleichet einem Grabgedränge,
Ohne Klag' und ohne Wort. —

Das Marin'kommando schallt;
Segel über Segel wallt.
Und die Wellen bäumen sich,
Und die Anker sind gelichtet.
Stattlich schwankt die stolze Brigg,
Und hinaus in's öde Meer,
Unter Wolken, wetterschwer,
Wird die stille Fahrt gerichtet. —

Und der Scalde stillt die Zähren;
Schaut mit ruhig ernstem Blick
Starr auf sein Asyl zurück,
Wo die Bessern ihn verehren. —
Und er trotzet dem Geschick.

— Und im Geist' sieht er ein Weib,
Eine Fahn' im Meere waschen.
Königlicher Zeitvertreib! —
Jeden Tropfen will sie haschen;

All' die Flecken wegzuwischen.
Und die Wasserschlangen zischen:
Rule Britannia!

— Und die Ahnung wurde wahr.
Mild'res Loos ward offenbar
In der Heimat seinem Hunde,
Als ihm selbst bis diese Stunde.

— Kennst du eines Briefes Werth?
Hast du je die Wonn' empfunden,
Wenn dein Herz, durch Leid beschwert,
In der Trennung bittern Stunden
Reger Liebe Trost erkannt,
Durch geschrieb'ne, flücht'ge Zeilen
Von geliebter treuer Hand?
Solch ein Brief ist eine Perle,
Die der herbe Schmerz gebiert;
Das Papier, der Muschel gleich,
Die nicht ahnet, was sie führt,
Die nicht weiss, dass sie so reich.

— Will dir ein'ge Stellen lesen
Eines Brief's, — da liegt er ja.
Eine dritte Schwester schreibt,
Die den Scalden dort nicht sah.
Während jener Fahrt der Lieben
War sie still daheim geblieben,
Schwesterlich das Haus zu hüten.
— Labe dich an Seelenblüthen!
's ist die Rede von dem Hund:

31 — — «Tröster ward er mir im Gram, —
Dass mein Herz dir's nicht verhehle,»
Also schreibt die Schwesterseele —
«Kindlich weint' ich, als er kam,

Als mein Bruder mir ihn brachte,
Als ich trostlos, einsam irrend,
Deiner Leiden nur gedachte,
Mich in Angst und Furcht verwirrend
Ueber deiner Zukunft Loos! —
Ach! als nun dein edles Thier
Mich so freundlich mild begrüsste,
War's mir, als ob Balsam floss
In des Herzens tiefe Wunden.
So getrennt, entfernt von Dir,
War's, als ob dein Hund es wüsste,
Was ich litt um deinetwillen! —
— Könnt' ich meine Thränen stillen,
Jetzt, an deinem Bruderherzen!
Könnt' ich dir mein ganzes Leid,
Meiner Seele bitt're Schmerzen
Aug' in Auge nun enthüllen! —
Könnt' ich nur auf kurze Zeit
Bei dir sein, — die Stirn dir küssen;
Diese zitternd arme Hand
Tröstend auf dein Herz dir legen —;
Während du nun, ach! verbannt,
Auf des Kummers düstern Wegen,
Durch Gewalt hinweggerissen
Warst in unwirthbares Land! — —
— — — — — —.

— Zehnfach ward die Ahnung wahr. —
In so zarter Schwestern Pflege
Weilt der Hund nun, des Verbannten,
Während Er, stets in Gefahr,
Auf der Freiheit Märtyr'wege,
All die Leiden der verkannten
Söhne seiner Zeit empfindet;
Ausgestossen, ausgeschlossen,
Längst, aus der Gesellschaft Reih'n:

Missverstanden von Genossen —
Einsam, mit sich selbst allein,
Seufzend, dass sein Herz, sein wundes,
Dennoch nicht im Tode bricht: —
Wohl mag zu beneiden sein
Jenes Schicksal seines Hundes; —[32]
Denn — ein Hund ertrüg' es nicht. —

Der Fremde schweigt und starrt mich wieder an,
Als woll' er fragen: Kennst du die Geschichte? —
Sein Geist wird abermals von Nacht umfahn;
Er stiert, — als ob er seinen Blick nun richte
Auf jenes Unglücksel'gen künft'ge Bahn.
Der Frieden seines Innern scheint zu nichte;
Er kämpft' mit sich; — er scheint noch unentschlossen —
Nun fühl' ich plötzlich mich von ihm zurückgestossen.

Er steht nun vor mir und betrachtet mich
Mit Falkenblick vom Haupthaar bis zur Zehe.
Sein Ausdruck wird so wild, so fürchterlich;
Den Odem raubt mir plötzlich seine Nähe.
Es ist, als ob sein Genius von ihm wich;
Als wiss' er selber nicht, was ihm geschehe —
Es ist die nordische *Berserkerwuth* — —[33]
Er greift zum Dolch —; es dürstet ihn nach Blut.

«Schurke du! — du willst mich gar belügen?
Hast zur Täuschung nur den Ring versteckt!
Willst durch Schein des Elends mich betrügen,
Der dir Bruderarm' entgegenstreckt?
Wähnst vielleicht, ich kenne nicht die Deinen?
Manches läst sich mit Natur vereinen; —
Aber das nicht, was ich glauben soll!
Das nicht, dass es so weit sei gekommen; — —
Dass die Halbheit, reg' von Pol zu Pol,
Deiner Schwestern Herzen eingenommen;

Dass sie zögerten, zur That zu schreiten —
Zögerten, den Bruder rasch zu retten!
Ob getrennt durch öde Meeresweiten:
Liebe bricht auch der Verzweiflung Ketten!

Eines Bruders Hohn —, bei Odins Grösse!
Würde mich zum wilden Wahnsinn führen!
Doch kein weiblich Herz gibt solche Blösse:
Mitleid selbst empfinden die Walkyren!

— — Wie? Du hättest ihnen dich verhehlt?
Hättest deine Noth nicht blicken lassen?
Und sie wüssten dort nicht, was dir fehlt?
Schwiegst aus Zartgefühl? — Wer kann das fassen?

Unsinn das! — die Mährchen sollt' ich glauben?
Lügner! willst du mir durch solchen Trug
Mein Vertrau'n zu nord'schen Herzen *rauben*?
Willst mich reizen zu des Wahnsinn's Fluch?

Fürchtest etwa gar, ich sei erschienen
Deiner nord'schen Gastfreundschaft zur Last?
Hast den Ring versteckt; mit falschen Mienen
So die Thüre zeigend deinem Gast!

Niederträcht'ger! 'bist nicht werth des Lebens!
Nicht des Scandinavers Namen werth!
Such' Entschuldigung! — Es ist vergebens! —
Stirb! — Du hast mein Herz in Wuth empört!»

Mein Gott! nun zuckt er seinen Dolch auf mich.
«Halt' ein! — Halt' ein! — Unschuldig sind die Meinen!
Erwäge doch! — ich schwör' dir, ich verschwieg
Mein Loos den Lieben dort, die mich beweinen.
Des Mannes Selbstbewusstsein weigert sich,
Vor Frau'n in solchem Mangel zu erscheinen.
Wohl leichter würd' es mir, den Tod zu wählen,
Als Jenen meine Leiden zu erzählen.

Ich zweifle nicht an meiner Schwestern Liebe;
Obwohl mein eig'ner Bruder mich verlassen! — —
Ich aber wünschte, dass verborgen bliebe
Den Schwestern, wie die Furien hier mich fassen,
Dass nicht mein Loos so zartes Herz betrübe.
Halt ein! — soll ich durch deinen Mord erblassen?
Gib mir den Dolch; — ich werde selbst mich tödten!
Du sollst als Mörder deinen Dolch nicht röthen!

Starr' nicht mich an mit also bitterm Hohn!
Halt' ein! — Erwäge doch! lass dich belehren!
Gib mir den Dolch! — du! Scandinaviens Sohn!
Sollst nicht durch Mord dein reines Herz beschweren!
Gib her! — ich bin ja vorbereitet schon —
Hinweg! — du sollst mich nicht im Selbstmord stören!»
Er ist zu stark! — Nun stösst er zu — und lacht — —
Es war nur Alles Traum. —
Ich bin erwacht.

XIII.

— 15—16. *August. Nachts.*

Polarstern.

— Und es treten zu mir die Walkyren,
Grüssen mich und schütteln mir die Hand;
Die drei Schwestern, welche Speere führen,
Deren Schilde heil'ge Runen zieren,
Deren Herz dem Skaldengeist verwandt.

Und sie wenden ihren Blick nach Oben,
Dreimal deutend mit der Hand auf's Herz.
Ihre Schilde halten sie gehoben,
Mit den Speeren ein Symbol gewoben,
Senken sie den Blick nun erdenwärts.

Und die Speere sanken sie zur Erde.
Und sie starren nun mich fragend an,
Mahnen mich mit tröstender Geberde,
Dass ich nicht der Furien Opfer werde
Und erheben ihre Stimme dann:

»Scandinavia's Sohn in fremdem Lande,
Scalde, den der Väter Geist beseelt!
Unzerstörbar sind des Herzens Bande
Treuer Lieb' zum theuren Vaterlande,
Ward die Lieb' mit Kummer auch vermählt. —

Wie die Nornen deine Tage spannen,
Trage sie, des Nordens starker Sohn!
Männlich ist's, im Leide sich ermannen;
Kühn, zum Trotz den Drängern und Tyrannen,
Jedem Feinde, jeder Schmach zum Hohn.

Männlich ist's, ein grosses Leid zu tragen;
Ist die Quelle: Lieb' zum Vaterland!
Männlich ist's, im Leide nicht verzagen,
Männlicher, noch Kampf auf Kampf zu wagen,
Wenn auch Loke's[18] Tücke dich umwand! —

Glänzend ist's im Morgenroth zu leben,
Einer angebroch'nen Zeitperiode;
Glänzend, mit den Strebenden zu streben,
Auf den Schwingen And'rer sich zu heben; —
Glänzend ist das Loos im Siegestode.

Glänzend ist's, als Scald' zur Telyn singen,
Wenn der Geist der Freiheit aufersteht;
Glänzend ist's, sich dann zum Opfer bringen,
Wenn die Schilde rasseln, Schwerter klingen —
Wenn ein ganzes Volk zum Kampfe geht.

Aber männlich ist es, auszuharren
In der Unterjochung finstern Nacht;
Seh'n wie Frevler, Heuchler, Henker, Narren
Gruft und Grab der Zeitepoche scharren,
Die sich selbst ein kläglich Ende macht.

Männlich ist's, im Heiligthum zu wachen,
Wenn der Tempel auch in Trümmer sank!
Männlich ist es, dem gewalt'gen Drachen
Speere schleudern in den gift'gen Rachen,
Der das Blut bedrängter Völker trank!

Männlich ist's, zu wachen, wenn die Feigen
Rings umher in Sclavenschlummer ruhn;
Männlich ist's, getrost in's Grab zu steigen —
Kraft und Muth im Tode noch zu zeigen:
Sterbend noch des Scalden Pflicht zu thun!

Deine Väter sind in's Grab geritten,
Wohlbewaffnet, stark, mit Schild und Schwert,
Wenn dem Volke sie vorangeschritten —
Wenn sie, männlich kühn, genug gestritten!
Wenn das Leben ihnen That gewährt.

Männlich ist's, in voller Kraft zu sterben;
Aber männlicher das Leben noch,
Wenn die reinsten Hoffnungen verderben —
Wenn die Schwachen feig' um Gnade werben;
Stolz noch leben unter'm Kettenjoch!

Männlich ist's, den Geist noch frei bewahren,
Wenn die Freiheit auch verhöhnt erlag; —
Eine *Götterdämm'rung* offenbaren
Allem Königthum und seinen Schaaren,
Während noch des Thrones Götzen wach.

Und wie *Ragnaroka*[35] war besprochen
Lang' zuvor, eh' Odins Reich zerfiel;
Also ward auch längst der Stab gebrochen
Ueber die, so Völker unterjochen — —
Und die Willkür ist nicht fern dem Ziel! —

Ragnaroka dämmerte voll Grauen —
Und erfüllt ward unsrer Scalden Spruch.
Also wird die Welt das End' auch schauen
Dieser Götzen, denen Narren trauen,
Irrgeführt durch feiler Pfaffen Lug. —

«Odins Reich wird endlich untergehen;
Nur Allfadur's Macht bleibt ewig gross!» —
Wie der Spruch, ist das Gericht geschehen;
Neue Götzen sah'n wir auferstehen —
Und *Allfadur*[36] lenkt der Menscheit Loos. —

«Wer will wider Thor und Odin streiten!»
Hiess es damals, — «wer stürzt ihre Macht?
Wer will Odins Glanz' das Grab bereiten?
Wer stürzt aller Götter Herrlichkeiten
Siegend jemals gar in *Niflheims*[37] Nacht?» —

Was unglaublich war; — es ward vollzogen. —
Es erstand ein Geist in Nazareth — —
Und das Wort ward Fleisch, das unerlogen
Gott verkündigte, der nie betrogen
Den, der ihn: *Allfader!* angefleht. — —

Also wird derselbe Geist auch stürzen
All' die Börsengötzen deiner Zeit!
Mag die Selbstsucht sich mit Frechheit schürzen;
Der Verrath wird seine Laufbahn kürzen
Durch sich selbst; — ob jetzt die Knute dräu't!

»Königthum und Mammons Reich wird enden;
Doch des Lebens Urgeist endet nicht!«
Tyrannei wird ihre Kraft verschwenden, —
Wird gleich Odin sich zu Grabe wenden,
Wenn *Allfadur* schreitet zum Gericht.

Glänzend ist's, als Jüngling dann zu kämpfen,
Wenn *die zweite Ragnaroke* graut;
Wenn die Tyrannei in Todeskrämpfen
Heulend suchen wird den Geist zu dämpfen,
Der *Allfaders* neuen Tempel baut!

Glänzend ist's, als Streiter dann zu siegen
In der *Götterdämm'rung* Abendroth,
Wenn die Schmach vom Thron herabgestiegen —
Wenn die Kronen rings zertreten liegen
In der Völkerdränger Todesnoth!

Aber männlich ist's, von Schmerz zerrissen,
Treu und fest im Kampfe zu bestehn!
In der Knechtschaft öden Finsternissen
Aufrecht, stark, die Knute nicht zu küssen,
Ob die Stürme der Verfolgung wehn. —

Also sehn wir dich bedrängt, in Nöthen,
Leidend durch Verrath, verhöhnt — verkannt,
Ruhmlos unter deiner Zeit *Poeten*, —
Sehn an dir das Schicksal der *Propheten* —;
Fremd und ohne Werth im Vaterland!

Also sind wir tröstend dir erschienen,
Die Walkyren einer Heldenwelt,
Tröstend, dich mit deinem Loos zu sühnen,
Schützend, ferner dir im Kampf zu dienen;
Weil die Nornen uns dir zugesellt.

Ist auch unser Name längst verschwunden;
Unser Wesen blieb in heil'ger Kraft. —
Sprich! hast du nicht unsern Schutz empfunden?
Ob auch *tödtlich* hiessen deine Wunden;
Unsre Sorg' um dich war nicht erschlafft.

Wisse, dich beschirmen die Walkyren,
Weil in dir den Scalden wir erkannt,
Nordisch stark, die Telyn noch zu führen,
Wenn die Schwächlinge den Muth verlieren,
Die der Selbstsucht schleichend Gift entmannt. —

Ohne Schwert ist jede Telyn nichtig;
Ohne That ist nichtig Wort und Sang.
Nur die Thatkraft macht den Sänger tüchtig;
Dein bewegtes Scaldenleben spricht dich
Frei, ob Gram und Missmuth dich umschlang.

Gar melodisch singen Modesänger
Hier und dort um eitel Gold und Ruhm,
Zitternd vor dem Zorn' so mächt'ger Dränger;
Der Gemeinheit feile Doppelgänger —
Fremdlinge in Braga's [38] Heiligthum.

Wenig ist's, als Sänger Phrasen schmieden
In des Sclaventhums Behaglichkeit;
In des Lebens vielgepries'nem Frieden,
Von *der Welt Bewegung* abgeschieden,
Tändelnd spielen mit *dem Geist der Zeit!*

Wenig wahrlich ist es, sich zu brüsten
Mit der *Freiheit* falschem Diadem;
Sängerruhm und Sanges Sold erlisten,
Weichlich sich in *Glück und Ruh'* zu nisten;
Wenig ist's, und — gar nicht unbequem.

Aber schwer ist's, Wort durch That zu krönen;
Sänger sein, und Mann und Mensch auch sein;
Aller Lebensfreud' sich früh' entwöhnen —
Scalde sein in Thaten und in Tönen:
Sich, entsagend, ganz der Menschheit weihn. —

Vierzig Jahre sanken in die Tiefen
Deiner zeugenden Vergangenheit;
Kämpfe tobten, deine Kraft zu prüfen,
Deiner Sinnwelt Hoffnungen entschliefen,
Seit du dich dem Bardenthum geweiht. —

Lebe, dulde — singe noch und — — scheide
Wenn *Allfadur* dich von hinnen ruft. —
Schwert und Telyn waren dein Geschmeide. —
Such' auf Erden keine Lebensfreude.
Und dein Nam' — versink' in deine Gruft. —«

— Also traten zu mir die Walkyren
Grüssten mich und drückten mir die Hand;
Die drei Schwestern, welche Speere führen,
Deren Schilde heil'ge Runen zieren,
Deren Herz dem Scaldengeist verwandt.

XIV.

— 17. *August. Morgens, etc.*

Dictamen.

1. Wie schmachvoll wird ein Wort gar oft missbrauchet,
Zumal die heil'gen Worte: *Freiheit*, — *Liebe*.
In Unsinnsmeer wird der Begriff getauchet;
Und Lieb' und Freiheit — sind gemeine Triebe.
Mir aber hat die Gottheit eingehauchet,
So Lieb' als Freiheit, dass ich treu ihr bliebe, —
Drum will ich von erhab'nen heil'gen Dingen
Ein hohes Lied in bitterm Kummer singen. —

2. Die *Freiheit* ist das Element auf Erden,
In dem der Mensch im Stand' ist, jede Kraft
Wohl auszubilden, vollkommner zu werden,
Dass er als Mensch der Menschheit Nutzen schafft.
Beschränkung durch Bedrückung und Beschwerden
Von Aussen, dass die Thätigkeit erschlafft,
Ist Frevel an der Menschheit, Hochverrath; —
Verübt durch Einzelne, durch *Kirche* oder *Staat*. —

3. Der Freiheit ewig lichte Flamme brennt
Als heiligste Bedingung alles Lebens.
Die Freiheit ist der Liebe Element;
Das Wesen aller Wirkung, alles Strebens;
Des Geistes Ford'rung, die nicht Schranken kennt,
Und dessen mächt'gem Walten sich vergebens
Das Ird'sche, die Materie, widersetzet,
Ob Druck und Zwang die Form auch oft verletzet.

4. Jedwede Kraft will Freiheit der Entfaltung.
Die *Kraft* ist ewig *psychischer* Natur. —
In der Materie All', der Welt Gestaltung,
Herrscht *Eine* Kraft, — *die Kraft des Geistes*, nur.
Erkennbar in geheimnissvoller Waltung,
Als *Weltseele* erscheint uns ihre Spur
Als ew'ge Wirksamkeit des Schöpfungsgeistes —
Und dieses *All der Urkraft : Gottheit* heisst es.

5. *Materie* an sich selbst ist ohne Kraft. —
Physische Kraft — ist irrige Bedeutung.
Die Kraft, die jeder Pflanze Blüthe schafft,
Ist psychisch —; und ihr Wesen will Erweitung.
Der Blüthenstengel sinkt verdorrt, erschlafft,
Wird er getrennt von seines Stoffs Bereitung —
Der Stein erstirbt, vom Felsen losgeschlagen;
Am Baum, als Balken, sehn wir Würmer nagen. —

6. Materie ist nur äussre Form der Seele,
Des Daseyns wohl nothwendige Bedingung,
Dass sich die Kraft an der Materie stähle. —
Kraft, Leben und Bewegung ist Verschlingung
Des Wesens: *Geist*,[39] — dem nimmer Freiheit fehle
Zur Selbstausbildung, seines Zwecks Vollbringung;
Mithin bleibt *Freiheit* ewig ungetrennt
Von Geist: Bewegung, Kraft —, des Lebens Element

7. *Des Menschen Freiheit* aber ist sein Wille,
Das Kraftbewusstsein seiner regen Seele.
Der Drang, dass er hier höhre Pflicht erfülle,
Der Selbstveredlung, und die Mittel wähle,
So die Vernunft als heilig ihm enthülle,
Bedingt ihn, dass er nicht durch Halbheit fehle,
Noch eines Andern Freiheit jemals störe;
Dass er als freier Mensch: die *Gleichheit* ehre.

8. Durch Geisteskraft ist hier der Mensch nur frei.
Die Selbstbeherrschung ist erhab'ne Würde.
Der rohen Leidenschaften Tyrannei
Erliegt der Mensch, — unter des Lasters Bürde.
Das Sclaventhum ist nicht die Sclaverei.
Die Freiheit ist des Menschen höchste Zierde, —
Das *Sclaventhum*: des Willens Unterdrückung
Durch Vorurtheil und geistige Berückung.

9. Das Sclaventhum ist Tödtung, oder Lähmung
Der Willenskraft, des Menschen niedre Schmach;
Es ist des Menschen thierische Bequemung
In fremden Willen, der sein Wesen brach;
Es ist der göttlichen Natur Beschämung
Im Menschen, durch Verderbtheit matt und schwach:
Die *Sclaverei* ist jeder äussre Zwang:
Der Freiheit Druck, Beschränkung — Untergang.

10. Dem Menschen ist es hier anheimgestellt,
In Freiheit, oder Sclaventhum zu leben;
Die Wahl selbst ist dem *Willen* nicht vergellt;
Der Tugend sich, — dem Laster zu ergeben.
Der Drang, der hier die Brust des Menschen schwellt
Nach höherer Vervollkommnung zu streben;
Erfüllung aller Pflichten hier aus Liebe:
Ist *Tugend* — die der Mensch in Freiheit übe.

11. Die Tugend ruht in unsrer Willenskraft —
Im Selbstbewusstsein unsrer freien Seele!
Es ist der *Kampf*, der die Entwicklung schafft,
Damit die Kraft zur freien That sich stähle
Und nicht ermattet in sich selbst erschlafft. —
Auf dass es ihr an *Gegensatz* nicht fehle
Und nimmer sich der Drang der Seele stille:
Umgibt uns der Materie Körperhülle. —

12. *Materie* an sich selbst, ist ewig todt;
Es ist des Geistes Hauch, der sie belebt, —
Jemehr sie *Widerstand* dem Streben bot,
Um desto höher sich die Kraft erhebt. —
Der *Geist* in uns ist von Gefahr bedroht;
Da die Materie ihn zu fesseln strebt. —
In diesem heft'gen Kampf erblüht die Tugend;
Des Geistes Selbstaufschwung, — die Freiheit suchend.

13. Dem Born des Lichts entstammt, — daheim dort Oben,
Strebt ewig *aufwärts* hier des Menschen Geist,
Von der Materie Erdenstaub umwoben,
Der wieder ihn zur Erde *nieder*reisst. —
In dieses ew'gen Zwiespalts wirrem Toben
Besteht das Band, das *Leidenschaft* hier heisst:
Der Sinne Band, das ewig *Leiden schafft*,
Zu höhrer Ausbildung der Seelenkraft.

14. Das Erdband der Materie ist: *das Böse*, —
Das Gute: aller höhern Pflicht Erfüllung.
Die Tugend will, dass sich die Seele löse
Aus ird'schem Zwang: der Leidenschaften Stillung.
Und dieser Sieg umfasst des Menschen Grösse,
In seiner göttlichen Natur Enthüllung:
Des Geistes Freiheit ist die höchste Stufe —
Der *Menschenwürd'* im göttlichen Berufe.

15. Der Seelenkraft — des Geistes Unterliegen,
(Vom Drucke der Materie überwunden,
Indem wir uns der Erde Satzung fügen,
Durch Leidenschaft hier an den Staub gebunden;)
Ist Sclaventhum; 's ist der Materie Siegen.
Der Geist ist todt; — die Freiheit ist verschwunden.
Das Leben ward: Befried'gung niedrer Triebe —
Die Seele fremd dem Element der Liebe. —

16. — Was ist die *Lieb'*? Der Seele Actraction
Zur Seel'; — der Drang nach Einheit, die Verein'gung
Der Seelen in des Geistes Region,
Bedingt in Läut'rung und erhab'ner Rein'gung!
Die *Lieb'* ist jenes Urgeists Sphärenton,
Geheimnissvoll erklingend zur Beschleun'gung
Des Seelenaufschwungs. — 's ist des Urborns Licht,
Das der Materie Dämmerung durchbricht.

17. Der Seele Attraction zu dem Verwandten,
Der Seele Drang, im Sein sich auszudehnen,
Als Theil emporstrebend zum unbekannten
Urwesen, dessen Pläne sie umtönen;
Der Seele Band zu dem als *gleich* Erkannten,
Der Seele namenloses reges Sehnen
Nach *Einswerdung* mit Andern, auf der Höh'
Des Daseins, auf den Schwingen der Idee: —

18. Das ist die *Lieb'*; — des Lebens Element,
Des Seelenlebens ewige Bedingung,
Mithin vom Geist der Freiheit ungetrennt. —
Durch Freiheit nur gelingt ihr die Verschlingung
Der Wesenheit; jemehr ihr die vergönnt;
Um desto glänzender des Siegs Erringung. —
Die Liebe will ihr eignes Sein auflösen,
Sich selbst aufopfernd, in verwandtes Wesen.

19. Somit ist *Lieb'* auch aller Selbstsucht fremd!
Sie hofft, sie leidet und sie duldet Alles,
Ob die Materie schroff sich ihr entgegenstemmt.
Ihr Wesen ist verwandt mit dem des Schalles, —
Mit dem des Lichts, das keine Schranke hemmt;
Es ist die heil'ge Glut des Opfermahles
Auf dem Altar des Herzens, Gott geweiht;
Ihr Dasein: Ewigkeit, — Unendlichkeit.

20. Der Selbstsucht fern, lebt sie in Anderm nur,
Für Andre nur — und an sich selbst kaum denkend,
Sie gleicht dem Thau auf dürrer Blumenflur,
Sein Wesen opfernd, fremdes Leben tränkend. —
Sie ist das Element der Allnatur,
Durch Attraction das Universum lenkend:
Das Licht, das in uns die *Idee* umflutet;
Und die Idee für die der Christ am Kreuz geblutet! —

21. Die Seele, — einer Weltseel' einzeln' Theil, —
Strebt ewig, sich dem Ganzen zu vereinen;
Und durch Verein'gung blüht der Seele Heil,
In welcher Form sie jemals mag erscheinen.
Ihr Streben, dass das Bündniss sie ereil',
Erfordert *That*, im Grossen wie im Kleinen.
In welcher Form die Lieb' auf Erden waltet:
's ist *That der Aufopf'rung*, in der sie sich gestaltet.

22. Und somit: *Ohne Liebe keine That.*
Und *ohne That auch nirgends, niemals Liebe!*
— «Was hilft es, dass der Mensch den Glauben hat,
Wenn thatlos, ohne Werk, sein Glaube bliebe?»
Und wenn das Herz die Liebe nicht umfaht;
Undenkbar bleibt es, dass es Tugend übe.
Denn Tugend ist: Erfüllung aller Pflicht
Aus Liebe; — ohne Lieb' blüht Tugend — nicht. —

23. Der Gottverwandtschaft Ahnung ist der *Glaube*:
Bewusstsein unsrer göttlichen Natur;
Das Band des Jenseits, das uns aus dem Staube
Emporhebt: unsrer Liebe stummer Schwur. —
Das Selbstbewusstsein, das kein Fluch uns raube,
Bezeichnet oft das Wörtchen *Ehre* nur. —
Und so sind Liebe, Tugend, Glaub' und Ehre:
Verschlung'ne Harmonie verschied'ner Chöre.

24. Jemehr die Seel' in Liebe sich erweitet,
Jemehr der Mensch in Freiheit Tugend übt;
Um desto höh're Wonn' ihn auch begleitet,
Die das Bewusstsein der Vollbringung gibt.
Wenn That der Seelen Einigung bereitet,
Der Wesen Zahl sich mehrt, die unsre Seele liebt;
Gelangen wir hier zur: *Glückseligkeit*,
Die Lieb' allein nur schafft und die die That nur beut.

25. Jemehr die Selbstsucht unser Wesen enget,
In der Materie niederm Element,
Je wen'ger Lieb' zur freien That uns dränget;
Je weiter stehn wir von dem Licht getrennt,
Des Urborns, — dessen Funken eingezwänget
In uns, umnachtet von Materie, brennt. —
Je wen'ger wir, in Lieb für Andre walten,
Um desto sündiger der Menschenbrust Erkalten.

26. Die *Selbstsucht* ist das Wesen aller Sünde.
Sie trennt uns von der Menschheit und von Gott. —
Dass sie der Mensch durch Thatkraft überwinde,
Ward Freiheit ihm — und Lieb' ward sein Gebot.
Dass er als Mensch in Aufopf'rung verschwinde,
Was immer als Gefahr auch ihn bedroht;
Dass er der Menschheit sich als Opfer bringe:
Ist *der Bestimmung Ziel*, das er aus Lieb' erringe. —

27. Jemehr der Mensch für sich allein nur schafft;
Je weiter er vom Ziele sich entfernt. —
Der *Menschheit* nur gehört des Menschen Kraft;
Und Pflicht ist's, dass er sie gebrauchen lernt. —
Gemein wird er, wenn er in Lieb' erschlafft,
Ob der geringsten Aufopf'rung erzürnt,
Verächtlich, wenn er so zum Thier sich neigte,
Nur die Geschöpfe liebt, — die er hier selbst erzeugte.

28. Das ist der Selbstsucht klägliche Verschanzung
In sogenannter *stillen Häuslichkeit*;
Der Sprachmaschine thierische Fortpflanzung
In willenloser Abgestorbenheit.
Entfernt der Lieb' und ihres Lichts Umglanzung,
Lebt so der Mensch sich selbst, indem er schreit
Von *Menschenlieb'*, von *Glaub' und Religion* —
Dem Geist, von dem er schwätzet, so zum Hohn.

29. Der niedern Sinnlichkeit gemeine Stillung,
Nennt so der Mensch gar: höhre Pflicht des Lebens.
Erzeugung scheint ihm: des Berufs Erfüllung,
Der Jungen Fütt'rung: schönstes Ziel des Strebens. —
Das Sclaventhum ist seines Seins Umhüllung.
Erzeugt er viel; — so lebt er nicht vergebens. —
Er schafft dem Staat' ein Häuflein armer Sünder;
Wähnt sich unsterblich: — in den Steuern seiner Kinder.

30. Das ist der Menschheit schnöde Missgestaltung;
Der Menschheit traurige Erniedrigung!
Das ist die vielgepriesene Veraltung: —
Der Selbstsucht alte Selbstverherrlichung!
's ist der Materie vorherrschende Waltung;
Des Geistes Tod — der Seele Fesselung
In der Gemeinheit thierischen Natur:
Anstatt des Lebens: — *Vegetiren* nur. —

31. Das ist der unterdrückten Menschheit Loos;
In Staatenform solch Dasein nur zu fristen,
In *Friedens* Arm und in der *Ruhe* Schoos
Sich fortpflanzend, in *stillem Glück* zu nisten;
Indess das Herz sich jedem Licht verschloss. —
Verbrechen ward's, in Liebe sich zu rüsten,
Der Menschheit Bahn und Ziel nur anzudeuten!
Empörung: — wider die Materie streiten. —

32. Die Liebe ward : — gemeine Sinnlichkeit,
Der Glaube : — Staatsform, Pfaffenpolizei,
Die Freiheit : — Schlaf und Trank zu rechter Zeit, —
Das Tabakrauchen auf der Strasse frei, —
Das Leben : — schläfrige Alltäglichkeit;
Und, dass *Veredlung* auch befördert sei,
Ergänzt ein Preis in aufgeklärtem Staat',
Dem Sclaven, — der das beste Rindvieh hat.

XV.

— 18. *August.*

1.

Was um uns her als *Staat* besteht — ist schlecht.
Die *Kirch* ist überall : ein *Staat im Staat'* ;
Im Gegensatz zum heil'gen Menschenrecht,
Theilnehmerin am schnöden Hochverrath
Der Selbstsucht an dem menschlichen Geschlecht.
Geachtet ist : wer viel gestohlen hat.
Ein Narr ist : wer nur irgend denkt und fühlt —
Vernünftig : wer als Thier im Kothe wühlt.

Auf Erden *Mensch* sein, ist ein harter Fluch;
Wer hier ihn trägt, gehört *à la Canaille.*
Für *Kirch und Staat* gilt ein Empfehlungsspruch :
Je suis Cochon ; — donnez-moi de la paille ! —

— 18—19. *August. Nachts.*

2.

Was ist der Teufel? — Satanas? — das Böse? —
's ist die Materie nur mit ihren Banden,
Dass sich von ihr der Geist, der freie, löse,
Dass unsre Kraft an ihr nie werd' zu Schanden :

Darin allein besteht die Seelengrösse,
Verkannt, verfolgt hier, wenn sie je vorhanden,
Indem die Tugend ward zur Hypothese —
Und unter ihr das Laster wird verstanden.

— Was ist die Tugend? Magst die *Kirche* fragen,
Die Facultät, die Polizei, den *Staat*,
Einstimmig wird man dir die Antwort sagen.

Verkauf' dich als Spion — zum Mord der Jugend,
Begeh' an Mensch und Menschheit Hochverrath:
Dann gibt dir *Kirch und Staat* das Lob der Tugend.

5.

— Was ist das Wesen aller Pietisten?
Es ist der Kampf der Seele mit dem Staube;
Im Gegensatz' zu *regungslosen Christen*,
In denen todt der Geist, und todt der Glaube.

Es ist das Zeugniss, dass der Mensch hienieden
Ein *Etwas* sucht, das ihn zum Jenseits leite;
Dass Seele und Materie schroff geschieden, —
Dass hier der *Satan* mit dem Fleische streite.

Die Form der *Kirche* führt den Pietismus
Zurück zum Abgrund, den er will vermeiden;
Zum Erdpfuhl des gemeinen Egoismus,
Wo Vorurtheile sich in Andacht kleiden. —

Absond'rung, — Trennung, ist Triumph des Bösen,
Unduldsamkeit ist feiger Selbstsucht Stempel.
Die Liebe will: *Verein'gung aller Wesen!*
Dem Geist' nur öffnet sich der Wahrheit Tempel.

4.

Verdamme nicht den höhern Mysticismus!
Der Geist ist's, am Altare der *Mysterie*;
Der Geist im Forschen, fern dem Egoismus,
Aufstrebend trotz der lähmenden Materie.

Kannst du Geheimniss je, *Mysterie*, läugnen
In deinem Wesen, in des Weltalls Leitung?
Die Seele sucht, den Geist sich anzueignen,
In jenes Worts allheiligster Bedeutung.

Kannst du *Mysterie* läugnend hier verkennen
Im Mondenstrahl — im Wesen des Magnet? — —
Magst du das Forschen: Mysticismus nennen:
Des Geistes Fahn' ist's, die auf Erden weht. —

Verwechsle nicht den Geist mit Form und Schranken,
Mit jenem Unsinn nicht, der Pietisten,
Die Sünden nennen: forschende Gedanken,
Die geistlos sich mit Glaubenseinfalt brüsten.

Sei gern' ein Gräu'l den *sogenannten* Christen,
Ein Spott den rechnenden Materialisten;
Sei gern' ein Abscheu auch den Pietisten.
Ertrag' das Anathem' der Egoisten.

Such' geistig strebend, kühn den Geist zu fassen,
Der in dir lebt, — in dem du lebst und bist;
Ob Priester dich und Pharisäer hassen. —
Wiss', auch die Juden hassten Jesus Christ.

Erkenn' und hass' den Inbegriff der Sünde:
Die *Selbstsucht* ist's, die wuchernde, die feige;
Das ist der Satanas im Menschenkinde,
In welcher Mask' er auch sich thätig zeige!

Erhebe dich als Geist zu geist'ger Klarheit —
Als Mensch in Lieb'; — und deine Lieb' sei That!
Bet' an als Christ, *im Geist und in der Wahrheit* —
Ob auch verfolgt, verflucht von *Kirch und Staat*. —

XVI.

— *am 25. August. Morgens, etc.*

Dona Miseria — Timida.

1. «Du hast wohl neulich andre Brief' erhalten?
Es sieht bei dir nun wieder vornehm aus!
Und deine Stirn' —? fürwahr; weit wen'ger Falten!
Es riecht sogar nach Brod in deinem Haus'!
Du meinst, nun ferner ohne mich zu schalten?
Du wähnst, es sei nun mit uns Beiden aus?
Hast meinen Ring sogar vom *Onkel* wieder! —
Und schreibst wohl nun im Stillen Jubellieder?

2. Ei! ei! und deine Uhr —? ist auch gerettet,
Auf die ein Anglikaner speculirte?
Hast deine Weste wieder schwer umkettet,
Die dich seither am wenigsten genirte. —
Und Tasso's Bild —; Carneol, in Gold gebettet:
Die Busennadel, die ich dir entführte,
Ist wieder da? — Das ist ja ganz charmant.
Und Alles das durch Brief von Schwesterhand?

3. Das ist ja schön! — Ich habe nichts dagegen.
'Wünsch' Glück! — von Herzen! 'nehm' viel Antheil
d'ran. —
Wo zarte Schwestern sich zum Werke regen,
Da ist es mit der *Noth* bald abgethan.
Doch wiss', — *die liebe Noth* ist sehr verwegen!
Ich dränge dennoch mich zu dir heran!
Das Bischen Gold da? — das wird bald verschwinden:
Du wirst den *Onkel* schon noch wiederfinden!

4. Ich will's dir nun ganz unverhohlen sagen:
Ich hab' gethan seither was möglich war.
Die Nachrichten, vor etwa vierzehn Tagen,
Die waren halb erdichtet, offenbar!
Ich rieth dort deinem *Freund* sich zu beklagen,
Ich schreckt' ihn durch politische Gefahr;
Es war nicht schwer —; ich kam gar leicht zum Ziele,
Ich hab' ihn eingeschüchtert, wie so Viele!

5. Du weisst, die Polizei der Gegenwart
Bedient sich unsers weiblichen Geschlechts:
Gar manche Phryne, jugendlich und zart,
Ist Dienerin des *absoluten Rechts.* —
An Zahlung wird im Stillen nichts gespart,
Zum Wohlbehagen des verkauften Knechts.
Wir, Weiber der geheimen Polizei,
Befinden uns nicht minder wohl dabei.

6. So ward nun ich besonders auserkoren,
Als Hauptagentin feiler Spionage.
Ich fühle mich für solch' ein Amt geboren,
Denn ich befürcht' am wenigsten Blamage.
Wenn sich ein Häuflein hie und da verschworen,
Nehm' ich den Allerlumpigsten in Gage;
Verfahre schlau mit ihm, und — ohne Lügen:
Ich wusste jeden Lumpen zu besiegen!

7. So gab ich Acht, seit vielen, vielen Jahren,
Wenn's hiess: «der da, das ist ein Patriot! —
Vor dem mag Gott der Herr den Thron bewahren!
Der macht allein die Monarchie schon todt!» —
Ich liess ihm ein'ge Leiden widerfahren;
Ich macht' ihn vor der ganzen Welt zum Spott —
Und schien's, als woll' er mich sogar verachten;
Da liess' ich ihn recht lang' im Kerker schmachten.

8. Bei tausend Andern hatt' ich wen'ger Müh';
Ich zeigte mich nur ganz von Ungefähr
Dem Helden voller Freiheitsympathie —
Ich zauberte nur ihm den Beutel leer;
Lieh' ihm ein Buch verbot'ner Poesie:
Ein Buch von dir — und was dergleichen mehr
Und raunt' ihm dann in's Ohr: «'s ist Hochverrath!!
Nimm dich in Acht vor Sünd' an Kirch' und Staat!!»

9. Und sieh! wer dann nicht Augenblicks erschreckte,
Den denoncirt ich bei der Polizei;
Und wenn denn die nicht sein Gewissen weckte,
Dann macht' ich mit Berechnung mich herbei,
Bis ich mit Dürftigkeit ihn ganz bedeckte.
Dann fragt' er nicht erst, ob's Verbrechen sei,
Zu widerrufen was er einst geschworen?
Er hatte nichts als — seine Ehr' verloren. —

10. Sieh, Freund! — wär' ich nicht wach, die Patrioten
In ganz Europa hätten längst gesiegt;
Sie hatten längst der Willkür Trotz geboten,
Anstatt *der lieben Noth* sich jeder fügt. —
Wenn aber meine Leiden sie bedrohten,
Dann sahn wir, *wo der Has' im Pfeffer liegt*:
Dann wurde Dieser flau, und Jener lässig,
Und Einer ward dem Andern gar gehässig!

11. Zumal bin ich beauftragt von den Thronen,
Als Hauptagentin für die Emigranten —
Für Euch, ihr Flüchtlinge aus allen Zonen;
Ihr saubern, weltberüchtigten Verbannten!
Für Euch, Verfechter leidender Nationen,
Die wir seither *Republikaner* nannten;
Nur ich allein hab' Euch die Händ' gebunden, —
Wär' ich nicht, — wär' das Königthum verschwunden.

12. Ich aber wusst' Euch überall zu trennen;
Ich war die Feindin jeglicher Verein'gung.
Euch Rast und Ruh' und Mittel zu vergönnen,
Wär' offenbar des grossen Werks Beschleun'gung. —
Ich liess Euch gradenwegs *ins Elend rennen*,
Ersann von Woch' zu Woche neue Pein'gung
Und liess Euch, unter Kummer und Beschwerden,
Euch selbst zur Last und Menschen feindlich werden.

13. Du kennst das Europäische System
Der Polizei; Alt-England nur allein
Verwarf bis jetzt, dass es d'ran Antheil nehm'.
Britannia meidet wenigstens den Schein,
Als sei auch ihr die Spionag' bequem.
Indessen herrscht in London der Verein
Recht wachsam spionirender Gesandten,
Zumal auf Euch gerichtet; — die Verbannten.

14. Ein ganzes Heer der Continentspione
Bewacht Euch emsig dort auf allen Wegen,
Besoldet in verhältnissmäss'gem Lohne;
Anständig fashionable sich zu regen,
In allen Masken und von jedem Throne
Tritt Euch ein schurkischer Agent entgegen;
Zumal mit patriotisch edlen Mienen,
Wenn ich Euch sehr beläst'ge, — gern' zu dienen. —

15. Der Hintertreibung jeglicher Verschwörung
Biet' ich besonders wirksam dort die Hand.
Gar manches Herz denkt wenig an *Empörung*,
Ward's erst in Leiden dort mit mir bekannt. —
Der Geist, beschäftigt mit des Körpers Zehrung,
Erschlafft gar bald dort an der Themse Strand;
Der Britten Thür bleibt gastfeindlich verschlossen. —
Bei mir allein verkehren die Genossen.

16. Du siehst; die Despotie bleibt consequent.
Nach England seid Ihr Alle so verwiesen;
Weil — weil Europa's Polizei mich kennt;
Weil ich bereit bin, Menschen zu begrüssen,
Die sie verbannt vom ganzen Continent.
Gesteh, hab' ich nicht thätig mich bewiesen?
Hab' ich Euch dort nicht — ein Asyl gegeben
Und — Eintritt bei den *Pawnbrokers* daneben?

17. Hab' ich Euch dort nicht herrlich *hoch erhoben* —
In Attics [40] — und in *attisch* reine Sphäre?
Habt Ihr nicht Ursach, Alle, mich zu loben?
Gesteht: *der lieben Noth* gebührt die Ehre,
Dass Ihr vertraut nun seid mit *Babels Toben*.
Bereichert seid Ihr an Erfahrungslehre,
Durch Eure *liebe Noth*, mit jeder Stunde
Ward reicher Euer Herz, an bitterer Wunde!

18. Gesteht: in welchem Land in aller Welt
Habt Ihr das Hungern je zuvor gelernt?
Wo hat's Euch jemals an Tabak gefehlt?
Wo habt Ihr Euch so weit vom Schlaf entfernt,
Im Arm' der Noth, das Herz von Gift geschwellt,
Des Nachts, ob Gott und Eurem Loos erzürnt?
Wo seid Ihr jemals Philosoph gewesen
Wie dort, im Denken ungestört durch — Essen?

19. «Vier Fälle giebts, in die der Fremde kömmt
In London-Babylon durch längre Zeit:
Er wird: *schlecht*, *dumm*, *verrückt*, als Mensch verstimmt;
Ganz *Menschenfeind* durch Abgeschiedenheit. —
Der Fremde, wenn er irgend Antheil nimmt
Am Wucher: wird er *schlecht*; — dort eingeweiht
In aller *Fashion*[91] Unsinn: wird er *dumm*.
Wo nicht: *verrückt*, — und *menschenfeindlich stumm*.»

20. So schreibt ein Autor, der das Letztre ward
Durch meine Führung dort in ein'gen Jahren.
Für einen Menschen ist das Loos wohl hart.
Jedoch *verrückt*, — ganz offenbar zum Narren
Zu werden; das ist noch weit wen'ger zart; —
Vor *Schlechtigkeit* und *Dummheit* sich bewahren,
In *Business*[92] oder *Fashion* fast unmöglich. —
Doch, Beides ist sehr *practisch*,[93] dort: einträglich.

21. Du siehst wohl, Freund! in jedem dieser Fälle
Ist dort der Emigrant nun ausser'm Spiel
Der Politik. — Wie dort sein Loos ihn stelle;
Entrückt ist seinem Blick des Strebens Ziel.
Ward er ein lebenslustiger Gesell —
Versank er in sein nagendes Gefühl; —
Gleichviel, unschädlich ist er den Tyrannen,
Und schwer wird's ihm, in Kraft sich zu ermannen.

22. Ich sage *schwer*, nur für den letzten Fall;
Unmöglich wird es in den andern dreien. —
Schlecht oder dumm; — verdorben ist total
Der *Mensch*, — unfähig sich dem Volk zu weihen.
Die Selbstsucht lässt ihm nunmehr keine Wahl,
Sieht er *sein eignes Glück* nur recht gedeihen.
Der Menschenfeind, der nicht die Menschheit hasst,
Ist noch der Einz'ge, der für eine Zukunft passt.

23. Was ist aus deinen Freunden nun geworden
In meinem *theuren* London-Babylon?
Verbannt dahin aus Süden oder Norden,
Sie sind dort ihrem Loose nicht entflohn.
Ihr Leben fasst von diesen vier Accorden
Ganz zuverlässig immer Einen Ton.
In jedem Fall stehn sie von dir geschieden —
Und du willst noch im Wirken nicht ermüden?

24. Du hast nun hieher dich zurückgezogen,
Bereits befallen von Mysanthropie;
Von aller Welt verrathen und betrogen,
Entfremdet aller Menschensympathie, —
Verkannt, gehasst sogar von Demagogen,
Ob *deiner faden Lebenspoesie*;
Verhöhnt als Mensch von Dummen und von Schlechten,
Verfolgt von Drängern und von ihren Knechten.

25. Ich kenn' bereits den edlen Brief von gestern,
Der mehr dich, als der Wechsel d'rin, erfreut.
Du weisst, ich hasse deine lieben Schwestern,
In ihrer zarten Herzensinnigkeit; —
Belächelnd, dass dich deine Feinde lästern,
Seh' ich sie alle drei zur That bereit.
Ich weiss es wohl, was sie dir da geschrieben,
Hat Freudenthränen dir in's Aug' getrieben!

26. Jedoch, du willst mir wohl am End' verhehlen,
Dass du noch andre Brief' empfangen hast?
Was schreiben dir die starken Männerseelen? —
Da liegt der Brief ja, der mir eben passt!
Ich will ihn lesen, dich ein wenig quälen,
Erschein' ich auch als unwillkomm'ner Gast.
Hör' zu! der *Freund*, der dir erst jüngst geschrieben,
Ist nicht einmal sich consequent geblieben:

27.[18] «Mein lieber Freund. — Ich will dich nicht belügen;
Ich lese deine Briefe gar nicht gern,
Und, gradezu gesagt, nie mit Vergnügen;
Weil ich dich immer besser kennen lern'.
Du trotzest, dich der Gegenwart zu fügen,
Und stehst der Welt so ganz entsetzlich fern —
Gestehst uns gar, du wirst seither bedroht
Im Elend dort, mit Wahnsinn oder Tod?

28. So haben wir kein Geld dir senden wollen,
Befürchtend, es sei leider schon zu spät. —
Wir sehn dich wider unsre Freundschaft grollen,
Und wissen nicht, was dir den Kopf verdreht?
Du schreibst uns in so ganz verworren, tollen
Und dunkeln Ausdrücken; — und uns vergeht
Am Ende die Geduld, solch' Zeug zu lesen;
Du schreibst, als seist du schon verrückt gewesen.

29. Nein, guter Freund, du treibst das Ding zu arg.
Du schreibst uns grad', als ob du phantasirtest.
Wenn ich seitdem mein Urtheil dir verbarg,
Geschah's, weil du mich weniger genirtest. —
Du nennest unsre Freundschaft kalt und karg,
Weil du nicht augenblicklich Hülfe spürtest?
Mein Freund, du darfst uns von gar vielen Dingen,
Nur nicht von Wechsel und dergleichen singen!

30. Man lacht dich aus — und du fährst fort zu schreiben,
Mich so zu martern, ist das Freundschaft, das?
Ein jeder hat hier sein Geschäft zu treiben;
Wir schaffen hier auch eben nicht zum Spass. —
Ich muss oft wochenlang von Hause bleiben;
Nicht eben dass ich deine Sach' vergass; — —
Ich red' nicht gern von dir mit den Cousinen. —
Ich konnte dir seither durchaus nicht dienen.

31. Vier Wochen zwar hab' ich schon Geld in Händen,
Mir anvertraut von Einer der Cousinen,
Es eilig dir durch Wechsel zuzusenden;
Als ob das ihnen so gar leicht erschienen! —
An ein Banquier-Haus wollt' ich mich grad' nicht wenden —
Und andre Leute machten fremde Mienen;
Da sollt' ich also, Gott weiss wohin, laufen —
Um einen Wechsel gar für dich zu kaufen?

32. Im Ganzen möcht' ich dich nun endlich bitten,
Von deinem wirren Leben umzukehren.
Du hast genug für Freiheit nun gestritten,
Wie zur Genüge deine Schriften lehren.
Du bist nun weit genug voran geschritten,
Und siehst doch wohl: die Welt will dir nicht hören!
Du siehst, dein Schimpfen gegen Pfaff und König
Nützt dir am wenigsten und Andern wenig.»

33. Wie *schimpfen?* unterbrach die Furie *Noth*
Im Lesen sich, *wann schimpfest* du als Dichter?
Der Brief gereicht dem *Freunde* selbst zum Spott. —
Fürwahr, das ist ein unbestoch'ner Richter!
Doch weiter:
— — «Was dein Leben dir auch bot,
Die Zukunft wird dir wahrlich nimmer lichter,
Bevor du nicht dem Rath der Freundschaft hörst,
Und in dein Vaterland ganz still zurücke kehrst.

34. Du wirst doch hoffentlich nun selber sehen,
Dass du dir keine Lorbern je erringst!
Was hilft es, gegen Wind und Strom zu gehen,
Indem du nur dich selbst zum Opfer bringst?
Drum, Lieber! was geschehn ist, ist geschehen —
Gesteh', dass du zu schroff zu Werke gingst;
Kehr' um, bekümmre dich nicht um die Welt.
Komm' heim, auch dir blüht immer dein Stück Feld!«

35. Erröthend warf die Furie nun den Brief
Bei Seit' und stand durchaus verlegen da.
Ich sah's, sogar die Furie fühlte tief
Die Schmach der Zumuthung, die mir geschah. —
Und wenn ich nicht Papier und Siegel prüf',
Ist mir's, als ob ein Traum nur mich umfah',
Als ob kein *Freund* im theuern Vaterlande
Theilhaftig wäre solchen Briefes Schande.

36. Allein, die Furie las das Schlimmste nicht;
Und ich will keineswegs es hier enthüllen.
Auch gegen Mörder fühl' ich Menschenpflicht — —
Ich will sie gegen diesen *Freund* erfüllen
Und ob mein Herz durchbohrt, vergiftet bricht,
Ich weiss als Mann auch diesen Schmerz zu stillen.
Mag *Freund* auf *Freund* der Lieb' Altar entweihen;
Kann ich's vergessen nicht, — werd' ich's verzeihen. —

37. — *Kehr' heim! — Auch dir blüht immer dein Stück Feld!*
Das Wort versteh' ich nicht. Was soll das heissen?
Es scheint dass es dem *Freund* am Hirne fehlt. —
Will er die Wege des Verraths mir weisen?
Ist nicht ein Preis auf meinen Kopf gestellt?
Kann ausser England ich zwei Meilen reisen,
Dass nicht Gefahr mir droht, Logis zu finden
In Kerkernacht und — in Sibirien zu verschwinden?

38. Zumuthen mög' ein *Freund* mir, was auch immer,
Nur nicht Verrath, Entehrung, Schelmerei;
Zumuthen mög' er mir die Halbheit nimmer. —
Ich bin verlassen, elend, — aber frei! —
Ich schau' herab auf meines Lebens Trümmer
Als Mann, voll Kraft, zum Hohn der Tyrannei;
Den Tod nicht scheuend, noch des Grams Umnachtung —
Mit Selbstbewusstseyn und mit Weltverachtung.

39. Ich hab' entsagt ; ich kann fortan entbehren
Und dass den Furien nicht mein Geist erlag,
Das mag der Telyn dumpfer Klang bewähren,
Die selbst der letzte Sturm mir nicht zerbrach.
Dies Buch soll einst den edlern Enkeln lehren,
Dass ich getrotzt dem schwersten Ungemach.
Wer ich auch sei, der dieses Lied gesungen :
Ich war hier Mensch, und hab' als Mann gerungen.

40. — Und könnt' ein irdisch Paradies mir blühen,
In Schwesterarm, an meiner Väter Heerd,
Würd' ich wie Freyr[45] in Liebe noch erglühen,
Gleich ihm verpfänden irgendwo mein *Schwerdt*,
Geschändet wär' mein zwanzigjähr'ges Mühen :
Ich wäre nicht des nord'schen Blutes werth,
Das mich durchwallt ; — nicht werth, dass am Schafot
Mein Name steht : Für Freiheit und für Gott! —

41. Wird so mein Herz durchbohrt durch *Freundes* Dolche ?
Die Feinde haben besser mich erkannt. —
Die Fürsten-Füchse und die Pfaffen-Molche
Durchschau'n wohl tiefer, was mein Herz entbrannt.
Weit lieber sind die Feinde mir als solche
Unwürd'ge *Freunde* dort im Vaterland. —
So mög' mein Nam' im Tode denn verhallen,
Und *solchen* Freunden nicht zur Schand erschallen.

42. Verhallen mag des Scalden Nam' im Grabe,
Der hier im Ocean die *Furien* sang,
Wenn meiner Telyn letzte Opfergabe
Nach Island, Schweden und nach Finnland drang.
Doch, was ich hier als Mensch empfunden habe,
Und was des Scalden Geist zum Lied' entschwang,
Was hier als Scandinavier ich gesungen,
Es wird noch blüh'n wenn mich die Gruft umschlungen!

XVII

— 26. *August. Nachts*

1.

Gavinta.

1 *Am vierten*[96] war mein Brief dort angekommen? —
Am vierten flossen dort der Schwestern Zähren,
Als ich der Möwe Klaggeschrei vernommen? —
Soll ich denn wirklich *Aberglauben* nähren?
Ward jenem Reich der Elfen und der Gnomen
Ein Geist entsandt, das Bündniss zu bewähren,
Der Seelen, die der Erde Staub hier lähmt? —
's ist Glaube, dessen sich der Denker schämt. —

2 Ob ich im Denken nicht ganz unerfahren?
Ob sich mein Geist zum Aberglauben neigt?
Das mög' dies Furien-Buch Euch offenbaren,
Das Euch enthüllt mein ganzes Wesen zeigt.
Wenn dunkel Euch wohl manche Bilder waren —
Wenn über Manches meine Telyn schweigt:
Mein Innres hab' ich frei Euch aufgeschlossen;
Als Mensch den Menschen mich im Lied ergossen. —

3 's ist Thatsach' aber, — die wir *Zufall* nennen,
Und einer Möwe Schrei schuf dieses Buch. —
Könnt Ihr die Möw' von meinen *Furien* trennen?
Was war's das mich in's Reich des Sanges trug?
Ihr solltet logisch mir erklären können:
Wie just mein Geist erwacht' zu solchem Flug,
Der nun drei Wochen lang ununterbrochen
Zum Wort gestaltete des Herzens Pochen?

4. Wähnt Ihr mein Schlummer hier sei Schlaf gewesen?
Ich habe keinen Schlaf seither gekannt. —
Allein mein Geist war aus dem Leib' genesen,
Und hatte sich in eig'ner Kraft ermannt. —
Wollt Ihr der Auferstehung Räthsel lösen?
Das Räthsel selbst habt Ihr in Eurer Hand. —
Erklärt mir wie mein Geist seit Monden schlief;
Und wie er auffuhr, als die Möwe rief? —

5. Erklärt es mir, warum ich singen muss,
Nachdem oft Jahre lang mein Lied nicht tönte?
Die Möwe war's, — es war der Furie Kuss,
Die mit Iduna's Gatten mich versöhnte.
Wer aber singt im bittersten Verdruss?
Wer singt, wenn sich das wunde Herz entwöhnte
Der Lieb', des Trostes und der letzten Freuden?
Wer singt, bereits im Gram' dahinzuscheiden?

6. Auf Dornen der verwelkten Lebens-Rose —
Auf Distelkränzen der Vergangenheit,
Den Blick gerichtet auf das hoffnungslose
Gebiet der Zukunft meiner Einsamkeit,
Gebeugt daliegend in *Moerin's* Schoosse,
Umfangen von *Suendia's* Innigkeit, —
Entstieg mein Geist in's Reich der Poesie —
Als — einsam klagend eine Möwe schrie.

7. Was Ihr nun lest — es ist improvisirt;
Des Sanges Geist ist nicht von mir gewichen.
Kein Reim, kein Versbau hat mich je genirt —
Und wenig nur ist ändernd ausgestrichen.
Nun aber fühl' ich dass mir Ruh gebührt.
Nur eine Mahnung noch sei ausgeglichen;
Noch einmal möcht' ich in die Telyn greifen —
In unbetret'ne Sanges-Welten schweifen.

8 Ob ich's vermag, kann ich so wenig wissen,
Als ich's gewusst Minuten nur bevor
Die Möwe schrie, dass ich hab' singen müssen.
Aus Laune rief ich keinen Ton hervor. —
Vielleicht wird mir die Telyn rasch entrissen?
Und plötzlich fühl' ich's, dass ich sie verlor.
Verschlossen ist mir dann das Reich der Lieder —
Und nimmer *such'* ich dann die Telyn wieder.

2.

Alma.

1. — Weh' dem, dess Geist, in der Materie Banden
Ein ähnlich Leben wie das meine trägt! —
Dem auf des Denkens Meer die Küsten schwanden,
Indem des Irrthums Brandung ihn umschlägt;
Indess die Blicke Einen Stern hier fanden —
Den nun der Erde Wolkennacht umhegt;
Weh' dem, dem nichts hier blieb, als seiner Ahnung Steuer,
Sein Glaub', sein Schwert und — die zerriss'ne Leier.

2. Weh' dem, der, in der Wüste der Empfindung,
Vergebens sich nach einer Oasis sehnt,
Und sich, zu der Entsagung Ueberwindung,
Ermattet an — ein riesig Standbild lehnt!
Der endlich, zu der Herzensruh' Begründung,
Ein reichgeschmücktes Land zu schauen wähnt,
Das reizend sich in ferner Weite zeigt — —
Und wenn er nah't, — ihm als ein Luftbild weicht!?

3. Weh' aber dem, der keine Oase mehr
Auf Erden sucht, in der Empfindung Wüste!
Weh' dem, dess Herz an aller Sehnsucht leer, —
Der keiner Hoffnung Ziel zu nennen wüsste,
Als: *hier im Staube nicht zu leben mehr!* —
Nur wünschend, dass der Tod im Kampf' ihn grüsste,
Im Kampf' für das Palladium, das er trägt,
Und fühlen muss, — dass stets sein Herz noch schlägt!

XVIII

— 27. *August.*

Anathema.

1. Wollt Ihr, im Vaterland', mein Leben richten,
Mit der Materie Maasstab nur mich messen?
In meines Geistes Trachten, Thun und Dichten
Mich messen nach bestimmten Zahlen-Grössen?
Zu niedriger Berechnung mich verpflichten?
Ahnt ihr, welch eine Last mein Loos gewesen?
Ahnt Ihr die Leiden einer einz'gen Stunde —
Den Schmerz in mir, nur Einer Seelenwunde?

2. Ahnt Ihr des Worts durchbohrende Bedeutung:
Auf Erden unter Masken — *Mensch* zu sein?
In des Gefühls zerstörenden Erweitung,
Aus heil'ger Pflicht der Menschheit sich zu weihn?
Kennt Ihr das Leben hier als Vorbereitung
Des Jenseits — und den Gram als Prüfungs-Stein?
Könnt Ihr ein unselbstsüchtig Wesen fassen
Das rein sich auflöst in der Menschheit Massen?

3. Habt Ihr versucht der Fordrung zu entsagen,
Mit der Euch täglich die Materie stört?
Habt Ihr aus Menschenliebe Leid getragen,
Euch schroff getrennt von Allem was Euch werth,
Der geistigen Bestimmung nachzujagen,
Weil Ihr, als Mensch, der Menschheit angehört —
Und weil es Frevel ist, in *Glück* zu leben,
Indess im Elend eure Brüder beben?

4. Habt Ihr versucht, Genuss, Besitz und Habe
Dahinzuwerfen auf der Lieb' Altar;
Dem Volk' zu dienen, das am off'nen Grabe,
Von Tyrannei bedrängt, umrungen war?
Verhöhnt Ihr mich, dass ich des Lebens Gabe
Geopfert in der Brüder Sühnung-Schaar?
Ich habe nichts gethan als Menschenpflicht.
Ihr richtet mich, — und Ihr versteht mich nicht

5. Ich habe nichts zu thun vermocht auf Erden,
Das eines Dankes jemals würdig sei. —
Ich hab' gestrebt, vollkomm'ner hier zu werden;
Ward meiner selber mir bewusst; — ward frei.
Getrotzt hab' ich im Kampfe den Beschwerden. —
Und Ihr erhebt nun Euer Lärmgeschrei,
Dass ich, um aller Menschheit Güter willen,
Vergass, — wie Ihr, den Beutel mir zu füllen?

6. Wollt Ihr mich richten nun mit Alltags-Sätzen?
Als ob der Einzelne hier nichts vermochte?
Wie wollt ein Ganzes Ihr zusammensetzen,
Wenn nicht der Einzelne sich streng verpflichte?
Nur Einzelne befördern und verletzen
Das Ganze, das vereinte Kraft errichte.
Hab' ich gebaut für Gleichheit, Freiheit, Wahrheit: —
Erkennt Euch selbst — in Eurer Selbstsucht Narrheit

7. Wenn jeder Einzelne vollzogen hätte
Nach Kräften, was als Pflicht ich hier vollzog;
Gebrochen wäre längst der Knechtschaft Kette,
Wohl längst hinweg gewälzt das Sclavenjoch. —
Wer wähnt, dass er allein die Menschheit rette?
Ein Thor nur stellt sich über Andre hoch.
Ein Narr nur glaubt, dass er mit eig'nen Händen
Im Stande sei, der Völker Loos zu wenden!

8. Der Mensch, in seines höhern Strebens Richtung,
Lebt, wirkt und strebt für seine Brüder nur.
Aufopf'rung seiner selbst ward ihm *Verpflichtung*,
Durch ewig heil'ge Bande der Natur. —
Gemeine Selbstsucht ist der Lieb' Vernichtung. —
Das Selbstbewusstsein ist der Liebe Schwur;
Wer sich als Mensch erkannt — muss auch die Menschheit lieben;
Und Tugend ist: aus Liebe Pflichten üben. —

XIX.

— 28. *August. Morgens*

Quarantaine.

1. So bin ich in der That heut' vierzig Jahr'?
Ein wicht'ger Tag, — verhängnissvolles Alter!
Ich kann's nicht glauben; dennoch ist es wahr.
Soll ich nun danken unserm Welterhalter? — —
Dass er mein *Leben* schützet in Gefahr?
Geheimnissvoll und unverkennbar waltet er
Einher, mich leitend auf so dunkeln Wegen,
Von Jahr zu Jahr — dem lichtern Ziel entgegen. —

2. Wohl ewig fremd ist meinem Wesen *Lüge*;
Und so gesteh' ich's dass ich ungern lebe.
Dies Buch enthüllt das Sehnen zur Genüge.
Dass eine andre Hülle mich umgäbe!
Dass andre Form mein geistig Wesen trüge!
Dass die Materie mich nicht mehr umklebe!
Dass ich auf irgend einem andern Stern
Der Pflichterfüllung leb', im Dienst des Herrn!

3. Das ist mein still' Gebet. Ich bet' es heute
Noch inniger, inbrünstiger als je. —
Die Furien wurden meiner Tag' Geleite,
Ich zittre nicht, was immer auch gescheh'.
Jedoch, *dass nichts geschicht* in leerer Weite
Der Gegenwart, das eben thut mir weh!
Die Menschheit schläft der Knechtschaft Todesschlummer.
Und wer da wacht — wacht nur in Gram und Kummer.

4 Aus dem befleckten Buch der Gegenwart
Ward ausgelöscht durch Blut längst: die Idee. —
Der Geist, das inn're Leben liegt erstarrt,
Herabgeschmettert von des Geistes Höh'.
Die Selbstsucht waltet, mit Verrath gepaart,
Verhindernd dass die Menschheit aufersteh'.
— 's ist eine Zeit, wie keine war auf Erden;
Sie muss durchlebt, — sie muss durchlitten werden

5. Heut' vierzig Jahr gelebt! — Ein dumpfes Wort!
Und doch empfind' ich wie vor zwanzig Jahren;
Die Blüthe des Gefühls ist nicht verdorrt
In mir, und meine Geisteskräfte waren
Nie stärker. — Meine Telyn tönt noch fort,
Trotz aller Noth, trotz jeglichen Gefahren.
Hat heut mein Körper vierzig Jahr' erreicht:
Mein Geist weiss nicht, dass ihm die Zeit entfleucht.

6. *Iduna's* Apfel ward den nord'schen Göttern
Der ew'gen Jugend Mittel, — Poesie.
So konnte *Thor* mit seinem Hammer wettern,
Freya lieben, — *Frigga's* Zähr' der Elegie
Um *Odur* rinnen; — so *Gefion* den Verräthern
Der Unschuld trotzen; *Lofna's* Sympathie
Der Lieb' auf Erden ungehindert blühn;
So *Tyr* zur Schlacht, — *Odin* zum Gastmahl zieh'n. —

7. *Iduna's* goldner Apfel: Poesie,
Ward mir verliehn; mein Geist hält ihn umschlossen
Es ist der Seelenkräfte Harmonie,
Die durch mein ganzes Leben sich ergossen.
Verläugnet hab' ich diese Kräfte nie;
Des Apfels Wirkung hab' ich wohl genossen
Was kümmert mich der Jahre rascher Flug?
Wenn er den Geist nur nicht darniederschlug!

8. Mein Geist hat mit Materie nichts gemein;
Und somit nichts gemein mit Raum und Zeit. —
Begriff des Alterns ist dem Geist nur Schein.
Ist nicht des Geistes Wesen: Ewigkeit?
Statt Raum ist die Unendlichkeit ja sein;
Die *ew'ge Jugend ist*: Unsterblichkeit. —
Gestalt und Form, die Hülle — mag zerfallen:
Mein Geist wird frei von Welt zu Welten wallen.

9. Ob vierzig Jahr'? — Was kümmern mich die Tage,
Wenn nur mein Geist sich unverändert fühlt?
Wenn ich das Heiligthum im Busen trage?
Wenn rastlos, unermattet, ungestillt,
Ich einem lichtern Ziel entgegen jage?
Wenn nicht die Zeit des Herzens Gluth gekühlt?
Ein Schwächling seufzt, dass ihm die Jahre fliehn;
Ein kräft'ger Geist ist noch am Grabe kühn!

10. Ob vierzig Jahr'? — Was kümmern mich die Stunden,
Wenn ich mir selbst getreu blieb immerdar?
Wenn ich in mir den Haltpunkt nur gefunden;
Wenn nur mein Geist sich in sich selber klar,
Wenn ich des Geistes Kraft nur stets empfunden,
Von Halbheit niemals, nie befangen war;
Wenn ich zur That bereit bin, heut' wie je?
Es komme was da komm', geschehe was gescheh'!

11. Ob vierzig Jahr? — Wenn nur durch Seelennahrung
Die Lieb' zur Menschheit wird in mir genährt!
Wenn nur nach Jahren schmachvoller Erfahrung
Sich Eine Stund' in Liebesglanz verklärt!
Wenn der verwandten Seelen Offenbarung
Minuten nur des Trostes mir bescheert!
Wenn ich in andern Wesen das nur finde,
Woran ich glaub' und was ich laut verkünde!

12. Ob vierzig Jahr'? — Wenn nur mein Herz empfindet,
Dass ich nicht ganz vergebens hier gelebt!
Dass ich der Wahrheit heilig Wort verkündet,
Dass ich für Gleichheit, Freiheit hier gestrebt!
Dass noch mein Lied der Menschheit Kränze windet,
Das einst des Jünglings glüh'ndes Herz durchbebt!
Wenn ich erkenn' nur in der Brust der Jugend
Die Lieb' zur Freiheit und den Drang zur Tugend!

13. Und diese Lieb' hab' ich in allen Landen —
Den Drang in jeglicher Nation erkannt;
Wenn auch die Völker sich nicht selbst verstanden,
Die Jugend jedes Volks sah' ich entbrannt
Für Freiheit, trotzend aller Knechtschaft Banden.
Ich sah' sie, jenem Geist der Zeit verwandt,
Der, ob er auch gefangen liegt in Ketten,
Ersteh'n wird einst, die Völker zu erretten!

14 Und dies Bewusstsein ist das Angebinde,
Das festliche Geschenk, das unsre Zeit
Mir darbringt, ihrem vielgehassten Kinde!
Des Glaubens und der Hoffnung Freudigkeit!
Dass ich in aller Jugend wiederfinde
Den Geist der Freiheit, dem ich mich geweiht;
Dass das, wofür ich kräftig hier gelebt,
In Jugendbrust sich zu entfalten strebt!

15. Sind um mich her auch Männer abgewichen, —
Hat tiefer Schmerz mein Innres oft betrübt:
Der Schmerz ist leicht in Wonnen ausgeglichen.
Ich weiss dass es noch kräft'ge Jugend gibt,
In der die Gluth der Freiheit nicht verblichen,
Die Gott und Vaterland und Freiheit liebt!
Beweis' hab' ich aus Süden und aus Norden:
Unmöglich blieb's, der Freiheit Geist zu morden!

16. Wohlan denn nun! noch ein Decennium weiter!
Die Monarchie liegt krank am Knochenfrass'.
Der Zukunft Horizont wird klar und heiter;
Die Willkür zapft bereits am letzten Fass:
Vor Krieg erschrecken jetzt sogar die Streiter
Der Tyrannei. — *Fried'! — Fried'! ohn' Unterlass!*
Fried'! — Fried'! um jeden Preis! rief Casimir,
Dass nicht der Krieg den Wucher ruinir'. —

17. Die Uhr der Zeit auf *Fried'* zurückzustellen,
Als sie so donnernd: *Kampf für Freiheit!* schlug, —
Das war das Werk berechnender Gesellen,
Zumal des Judas, der den Beutel trug. —
Jedoch, die Zukunft mag ein Urtheil fällen,
Ob nicht am Ende solchen Friedens Fluch
Weit besser war, als in des Kampfes Hitze
Dergleichen Schacherer an der Völker Spitze.

18. Schon zwei Epochen sah' ins Grab ich sinken;
Den Geist der Freiheit zweimal schon verrathen. —
Wird mir zum drittenmal das Schwert noch blinken?
Ich seh' die *Götterdämmerung* der Staaten; —
Die Monarchie an ihrer Krücke hinken. —
Seh' ich die Aernte nicht so blut'ger Saaten:
Was kümmert's mich, ob Jahr auf Jahr entfliegt —
Wenn meine Hand nur treu am Schwerte liegt!

19. Ob vierzig Jahr? — Ich kann das Schwert noch führen.
Mein Körper trotzt: so trotz' denn auch mein Geist!
Mag Dolch auf Dolch mein wundes Herz berühren, —
Wenn nur mein Geist noch ungefesselt kreist!
Ob vierzig Jahr? — Wer wollt' den Muth verlieren,
Wenn auch Verrath der Brüder Band zerreisst?
Die Telyn blieb mir noch; — mir blieb mein Schwert!
Die Lieb' zur Menschheit blüht noch unversehrt!

XX.

— 28. *August. Abends.*

Scandinavia! Scandinavia!

Scandinavia! Vaterland der Finnen!
Sei gegrüsst in deiner Völker Kraft!
Hoch auf deiner Felsen Adler-Zinnen
Thront der Heldengeist — noch unerschlafft!

Scandinavia! Vaterland der Schweden!
Sei gegrüsst in deiner Zukunft Glanz!
Wirst die Willkür fremder Macht befehden; —
Unverwelkt ist deines Ruhmes Kranz!

Scandinavia! der Normannen Wonne!
Sei gegrüsst in deiner alten Pracht!
Nordlichtschein umstrahlt die Bürgerkrone! —
Freiheitsgluth durchstrahlt die Winternacht!

Scandinavia! Stolz der Islands Söhne!
Schlummern konnte wohl der Scalden Geist:
Aber sterben konnte nicht das Schöne, —
Das die Zukunft einst dem Grab' entreisst!

Scandinavia! Vaterland der Dänen!
Deine Runen-Schrift wird einst enthüllt:
Schrift des Herzens, dessen Freiheits-Sehnen
Nur Verein'gung deiner Stämme stillt. —

Scandinavia! Freude der Nordfriesen!
Wirst erstehn in Volkes-Herrlichkeit!
Hat doch einzeln jeder Stamm bewiesen
Muth und Kraft dem heil'gen Kampf geweiht!

Scandinavia! Klang der reinsten Klänge,
Freya's Hauch, der durch die Telyn streift!
Wonniger Accord der Volksgesänge: —
Töne, wenn zur Frucht die Blüthe reift!

* * *

(*Besondere Melodie.*)

Scandinavia! Lösung aller Freien,
Wenn der Sturm der Telyn Saiten rührt!
Wirst im Schwerterklang die Herzen weihen,
Die dein heil'ger Laut zum Siege führt!

Deine Söhne werden stolz dich hören, —
Deine Töchter liebend dich verstehn,
Wenn du wirst die Deinen laut beschwören, —
Wenn dereinst die Völker-Fahnen wehn!

Greise werden ihre Enkel lehren :
Scandinavia schlief und ist erwacht!
Und der Enkel Herz wird Liebe nähren —
Lieb' zum Vaterland' : des Volkes Macht.

Heimisch wird der Scalden Geist dort wallen.
Scandinavia! wird als Schlachtgesang
Aus dem Herzen Scandinaviens schallen ,
Unter Schwertgeklirr und Sensenklang !

Kinder werden *Scandinavia!* singen ;
Lieder, die der Scalden Geist hier schuf —
Wenn dem Vater sie die Waffen bringen ,
Der sich rüstet auf der Freiheit Ruf.

Scandinavia! wird ermahnend klingen
An der Völker Auferstehungstag.
Männer singen's, wenn das Schwert sie schwingen.
Jungfrau'n singen's dem Geliebten nach!

Scandinavia! wird mit Blut geschrieben ;
Scandinavia! dröhnt der Mörder Schlund. —
Würdig ist's ein Vaterland zu lieben ,
Also mächtig in der Völker Bund! —

Scandinavia! ruft dein Sohn dort scheidend ,
Dessen Tod die Freiheit dir erwirbt , —
Blutend sich an deinem Glanze weidend ;
Jubelt *Scandinavia!* noch — und stirbt.

* * *

Zweite Fackel.

Alma-Vida.

My slumber, if I slumber, are not sleep, etc.

BYRON. (*Manfred.*)

XXI.

— 28—29. *August. Nachts.*

1.

Gieb Schlaf mir! Schlaf! — geheimnissvolle Macht!
Was hilft es mir, dass ich die Augenlieder schliesse,
Indess mein Geist, mein Herz, — die Seele wacht,
Verhindernd, dass ich Ruh' und Schlaf geniesse?
Ach! dass ich nie gefühlt und nie gedacht — — !
Dass der Gedanke nicht, als geist'ger Riese,
In mir ein rastlos Leben angefacht —
Zu mächtig, dass ich je ihn von mir stiesse!

Mein Auge schliesst sich nur, hineinzuschauen
In meines Innern bodenlose Tiefe,
Fortsinnend ob des Lebens Hieroglyphe —
An des Gedankens Tempel fortzubauen,
Dess' Grundstein das Geheimniss meiner Seele. —
Gieb Schlaf mir, dass der Schlummer mich nicht quäle!

2.

Gieb Schlaf mir! oder gieb mir ferner Kraft
Des Ausdrucks, gieb das Wort mir! — gieb mir Lieder!
Gieb Form dem Geist, der ewig in mir schafft!
Erstarke der Begeist'rung licht' Gefieder!
Entreiss' die Seele dieses Körpers Haft;
Dem Staube gieb die willenlosen Glieder:
Dass nicht gestört mein Leben hier erschlafft!
Erstick' im Tode der Empfindung Hyder!

Wo nicht? gieb Schlaf mir! — gieb mir *Seelen*-Träume! —
Ach, unterbrich das martervolle Sein
Der Sinnwelt hier! — erschliess' die lichten Räume
Des Seelen-Daseins mir auf kurze Stunden!
Verscheuch' die Furien! Gott! — lass mich allein!
Gieb Schlaf mir: — Balsam meinen Seelenwunden!

XXII.

— 29. *August. Abends.*

1.

Ach! dass ich nie gedacht und nie gefühlt!
Dass ich gerechnet hätte nur, — gezählet;
Dass ich gescheit *ein bess'res Loos erwählet*; —
Im Kothe der Materie nur gewühlt!

Wie leicht wär' die Bestimmung dann erzielt!
Hätt' ich mit Unsinn Vorurtheil vermählet,
Nur um Procente täglich mich gequälet, —
Des Herzens Gluth in Sinnlichkeit gekühlt:

Wär ich gemein nur unter den Gemeinen, —
Mein höchstes Ziel nur : thierisch zu geniessen, —
Dann würd' der Schlaf auch meine Augen schliessen. —

Nun aber muss ich — Fremdling hier erscheinen;
Des Tag's nur heimisch hier im Reich' des Kummers;
Des Nachts ein Fremdling gar im Arm des Schlummers!

2.

Dürft' ich auf ein'ge Stunden nur nicht denken, —
Dürft ich nicht fühlen nur auf ein'ge Stunden!
Liess sich mein Geist gleich einem Rosse lenken :
Von Zeit zu Zeit hätt' ich ihn angebunden.

Liess' meine Seele sich in Schlaf versenken, —
Und wär' im Traum' ihr Wesen nur verschwunden :
Die Nacht würd' mir, gleich Andern Labung schenken,
Der Schlummer wär dann Balsam meinen Wunden.

Nun aber ist mein Schlummer — Furien-Leben,
Fortsetzung nur des Denkens, der Empfindung,
Des Geistes Aufschwung und erhöhtes Streben.

Was Andern Schlaf — ist mir ein geistig Schaffen.
Der Körperwelt gewöhnliche Verschwindung
Lässt weder Seel' noch Geist in mir erschlaffen.

3.

— Und solch' ein Sein sollt' ich zu schildern wagen,
Für ein Gebiet, wo Klang und Ton verschwindet?
Sollt' ich der Lieder Wort zusammentragen,
Das Bilder nur im Reich der Sinne findet?

Entwickeln sollt' ich, was seit frühern Tagen
Die Seel' in mir dem Erdenstaub' entwindet?
Das Buch des Geistes ward mir aufgeschlagen;
Das *Buch der Seel'* ward in mir selbst begründet.

Dass ich's nicht singen kann, wie ich's ersehne**,
Dass mir, trotz meines innern Anschau'ns Klarheit,
Die Seelensprache fehlt im Reich' der Töne:
Das ist es, was des Lebens Bürd' erschweret.
Erkenntnissreich und licht durchflammt von Wahrheit,
Empfind' ich tief auch — was das Herz mir wehret. —

4.

Und fänd' ich Wort': ich würde dennoch schweigen
Von dem was ich *erlitten* und *erlebte*. —
Mit Furien-Fackeln sollt' ich niedersteigen
In jene Schattenwelt, die mich durchbebte?

Enthüllt sollt' ich geliebte Leichen zeigen —
Der Mörder Dolch', an dem das Blut noch klebte,
Des Mord's, der weder Richter fand noch Zeugen, —
Der Willkür, die des Todes Grau'n umschwebte? —

Mein *Buch der Seel'* ist auch mein Buch der Tage.
Was d'rin steht — braucht die Neugier nicht zu wissen.
Es ist genug — dass ich mein Leben trage.

Dem Menschen möcht' ich wohl mein Herz ergiessen,
Die Menschen aber haben's Band zerrissen,
Dass mich umschlang. — Mein Herz muss sich verschliessen.

XXIII.

— 29—30. *August. Nachts.*

Das aber will ich freudig Euch enthüllen :
Ein Sein giebt's ausser dieser Erdenwelt,
Aus dem die Ströme der Erkenntniss quillen,
Die spärlich hier den Geist im Staub' erhellt.

Ein Sein giebt's, schroff vom ird'schen Sein getrennet,
In welchem unsre Seel', der Hülle fern,
Als Seel' empfindet und als Seel' erkennet,
Und sich unheimlich fühlt auf diesem Stern. —

Dort ist das Schau'n, was der Gedank' hienieden; —
Erkenntniss, was auf Erden Vorgefühl.
Dort ist die Seel' durch keinen Raum geschieden
Von ihres Anschau'ns noch so fernem Ziel.

Der sechste Sinn, die Nervenflüssigkeit, —
Magnetisch' Fluidum, — ist der Seel' Organ,
Das Wesen der Substanz : Ausdehnbarkeit,
Und *strahlenförmig* bricht es sich die Bahn.

Des Menschen *Blick* ist unsichtbarer Strahl,
Begegnung unser's Blicks : der Seele Grüssen
Die Seel' in uns'rer Hüll' ist überall
Wo Nerven *Lebensfluidum* umschliessen.

* * *

Catheder-Weisen lehren hochgelahrt :
«Das Nerven-Fluidum selbst sei unsre Seele ;
Und sie verflieg' am End' der Lebensfahrt,
Wie Spiritus, dem's an Behälter fehle.» —

Verworren ist der Weisen feile Lehre
Von Nervenschwäch' und Seelen-Kränklichkeit :
Als ob ein Wesen schwach und kränklich wäre
Auf höh'rer Stufe der Vollkommenheit. —

Ausbildung und Entwicklung unsrer Seele
Bedingt des Nervenlebens Reizbarkeit ;
Dass ihrer Kraft nicht die Bewegung fehle
Dass sie beherrsch' der Hülle Nichtigkeit.

Die Seel', als unsers Wesens Haupt-Begründung,
Ermattet, wenn Materie sie besiegt ;
Entfaltet sich zu glühender Empfindung,
Indem ihr die Materie unterliegt.

Was Kränklichkeit genannt wird, ist oft Kraft
Der Seel' vorherrschend in der Staubeshülle.
Ob sterbend unser Körper auch erschlafft :
Am Grabe noch bleibt frei und stark der Wille.

In schweren, irdischen Naturen schwindet
Die Seel', gelähmt in ihrer Wirkung, schwach ;
Die Fülle der Materie überwindet
Die Seele, der's an Regsamkeit gebrach

Vernachlässigt und in sich eingeschrumpfet
Erscheint sie, matt und unempfänglich, träge ; —
Der sechste Sinn ist gänzlich abgestumpfet,
Zu sehr umhüllt, als dass er je sich rege.

Die Erd-Natur erdrückt das Seelenleben;
Der armen Seele wird es bitter schwer,
Aus der Materie Mass' emporzustreben, —
Und bald versucht sie solchen Flug nicht mehr.

Der Seel' Entwicklung hindert unsre Hülle,
Als materielle Masse sich zu dehnen:
So finden wir des Seelenlebens Fülle
Gar oft in zarter Form des sinnlich Schönen.

Vorherrschend ist das rein're Seelenleben
Im weiblichen, veredelten Geschlecht;
Es ist die Psych' in ihrem Aufwärtsstreben,
Behauptend ihres heil'gen Daseins Recht.

Was ist es das des Menschen Aug' umschwebt?
Was macht des Blickes Ausdruck *seelenvoll?*
Das *Fluidum* ist's, das uns als Strahl durchbebt.
Die Sprache schweigt, wenn sie's bezeichnen soll. —

Und wie der Blick der Seel' Organ im Staube,
Ist *Schau'n* und *Anschau'n* in der höhern Welt
Das Mittel, das als Ahnung und als Glaube
Die Seel' erhebt, die Brust des Menschen schwellt. —

* *
*

Des Auges Blick ist Strahl des *Seelenlichts*,
Das wir nur sehn, wenn unser Aug' nicht sieht; —
Ein Strahl der *Clairvoyance*, — des *Seel-Gesichts*,
Der unsichtbar hier Seel' und Seel' durchglüht

Der Blickstrahl ist die Kraft der *Attraction.*
Wer ward durch *Blick'* nicht auch *zurückgestossen?*
Ward nicht durch einen einz'gen Blick oft schon
Des Menschen Innerstes uns aufgeschlossen? —

An Macht des Ausdrucks übersteigt der Blick
Des Wortes Ton, — der Töne Harmonie;
Ein Blickstrahl fesselt uns, und stösst zurück;
Der Blick ist das Organ der Sympathie.

Wodurch? — wodurch ist denn der Blick so mächtig?
Es ist der Seel' strahlförmige Bewegung;
Erscheint sie als *verwandt* uns, — als *verdächtig*:
Ihr Strahl bewirkt in uns Empfindung, — Regung.

Der *Clairvoyance* erscheint der Strahl als Licht,
Dem Aug' entströmend und den Fingerspitzen;
Des Menschen irdisch Aug' erblickt es nicht;
Erfahrung aber mag die Wahrheit stützen. —

Die *Weltseel'* lebt in Pflanze, Thier und Stein; —
Den Tiger lähmt des Blickes Strahl der Schlangen;
Hält nicht des Jägers starrer Blick allein
Das arme Vöglein auf dem Baum befangen?

Der Maure kennt des Menschen *bösen Blick*,
Der auf den Reiner'n wirkt wie Dolch und Gift;
Des Mauren Weib, an ihrer Wieg' erschrickt,
Wenn solch ein *böser Blick* den Säugling trifft. —

— — —
— —

XXIV.

— 15. *September. Abends.*

Von allem Wissen, dess' der Mensch sich brüstet,
Steht hier die Heilkund' auf gar nied'rer Stufe.
Der Heilung Pfuscher haben mehr verwüstet,
In ihres *Brodfach's* kläglichem Berufe,
Als Pestilenz und Sturm, als Flamm' und Schwert:
In dem die Wissenschaft die Seele läugnet,
Den Organismus des Cadavers lehrt,
Des Menschen *Wesen* aber nicht bezeichnet.

Wann war im Tempel Aesculaps die Rede,
Dass eine *Seel'* im Menschen existirt?
Auf den Cadaver nur beschränkt sich jede
Belehrung, die den Schüler irre führt. —

Dem Arzt' erscheint der Mensch Materie-Masse,
Das *Seelenleben* bleibt ihm ein Phantom.
Ob er scalpirend auch die Nerven fasse,
Die Seel' ist: *ein verfliegendes Atom.* — —

Bestandtheile des Bluts weiss er zu nennen.
Wozu das Eisen aber dient im Blut',
Das scheint die Wissenschaft noch nicht zu kennen.
Es ist wirklich Eisen da — und damit gut. —

Aus höherm Born des Wissens möcht' ich lehren,
Bestärkt im geist'gen Anschau'n der Natur.
Wer psychisch mir verwandt' ist, der mag hören,
Und weiter schreiten auf der Forschung Spur.

XXV.

— 13—14. *September. Nachts.*

Wozu das Eisen hängend am Magnet? —
Damit die Kraft stets in Bewegung bleibe,
Die ohn' Bewegung nicht als Kraft besteht,
Die durch des Eisens *Gegensatz* sich treibe,
Bewegt in ihres Wesens Urbedingung.
Denn Gegensatz verlangt die Kraftanstrengung.
Fehlt Gegensatz : erfolgt der Kraft Verringung, —
Der Kraft Absterben, in der Form Einengung. —

Das *Eisen*, Gegensatz magnet'scher Kraft
Im Menschenblut, vertritt des Eisens Stelle,
Das am Magnet der Kraft Bewegung schafft;
Denn Geist und Kraft entspringt aus Einer Quelle.

Des Eisens viel im Blut : — viel Sinnlichkeit;
Viel Nervenfluidum : viel Seelenleben.
Auf dieses Satzes Unumstösslichkeit
Mag des Systems Gebäude sich erheben.

⁂

Blut-Eisen, — *Nervenleben* : Gegensätze. —
Ohn' Eisen in uns, nicht magnet'sche Kraft.
's ist Irrthum, dass das Eisen sie *verletze*;
Es gleicht dem Schwamm nur, der sie *in sich rafft*. —

Das Eisen an sich selbst ist nicht magnetisch,
Am wenigsten von allen Erdendingen.
Das Eisen sucht empfänglich, sympathetisch,
Das, was ihm fehlt, rasch in sich zu verschlingen.

Hier liegt der Attraction und Repulsion
Geheimniss! — das Geheimniss der Bewegung;
Der Wissenschaft, der läugnenden, zum Hohn,
So feil bereits mit klügelnder Auslegung.

⁂

Der Mensch trägt Stoff in sich aus allen Reichen
Der irdischen Natur; des Menschen Wesen
Ist einer Welt im Kleinen zu vergleichen;
Des *Lebens* Räthsel aber schwer zu lösen.

Der Geist des Lebens, der das Ganze ziert,
Ist fern und fremd dem Erd-Materialismus.
Der hohlen Weisheit kaltes Läugnen führt
In's fäulnissreiche Grab des Scepticismus.

⁂

— Wär unser Menschen-Blut ohn' alles Eisen,
Erstorben läg' dann die magnet'sche Kraft.
Wohl schwer ist's, widerstreitend nachzuweisen,
Ob Eisen nicht des Blut's Bewegung schafft? —

Bewegung der Materie geht in *Kreisen*; —
Die geistige Bewegung ist *der Strahl*.
Wer will den Schleier vom Geheimniss reissen,
Der Sternwelt Zeugen sonder Maass und Zahl?

Kreisförmig: die Bewegung aller Welten.
Des Blutes Umlauf gleicht der Erdenbahn;
Im Gegensatz zum in sich selbst erhellten
Lichtstrahl, durch den sich Seel' und Seele nah'n. —

⁂

Wie ohn' Bewegung nirgends *Leben* wäre,
Und wie *Bewegung* Gegensatz bedingt :
So steht genüber der magnet'schen Sphäre :
Das Eisen, das die Kraft in Umschwung bringt.

Die Thier-Natur in uns umschliesst das Blut ;
Das Nervenfluidum umfasst die Seele.
Das innre Leben gleicht der Ebb' und Flut,
Durch Attraction zum Licht, ob matt, ob helle.

Der Urbegriff *Bewegung* fasset : Leben,
Kampf, Widerstand, Vervollkommnung, Zerstörung.
Wo nicht Bewegung, — kein fortschreitend Streben.
Natur und Menschheit bieten die Belehrung. —

Auf *Gegensatz* und auf *Bewegung* ruht
Das *Seel-System*, dem wir Betrachtung zollen. —
Das Nervenfluidum in uns und das Blut
Ist Gegensatz, zur tiefgeheimnissvollen
Bewegung, die wir *Seelenleben* nennen;
Die Basis unsrer zwiefachen Natur,
Die wir begabt, vervollkomm'net erkennen,
Hervorragend vor aller Creatur.

In jedem Thier ist Seel'; ob sie der Weise
Verwerfend, hochmüthig *Instinct* nur heisst.
Das Thier zeigt oft in seinem stillen Gleise
Mehr Seel' als mancher Mensch; — und manches Thier zeigt Geist.[89]

* * *

Millionen Menschen stehn tief unterm Thier :
Maschinen der Fortpflanzung, der Verdauung.
In tausend Fällen unterdrückt — — das Bier
Des Geistes Aufschwung und der Seel' Erbauung.[90]

Es giebt ein Volk, bekannt durch Egoismus,
Es trinkt viel Bier und hasset Geisteskraft.
In diesem Volk' blieb fremd der Magnetismus:
Das Eisen überwiegt; — die Seele liegt erschlafft.

Anschwellung unsers Bluts stört offenbar
Die Geistesthätigkeit, das Seelenleben.
— — —
— —
Warum *die Schlang'* Hygäens Sinnbild war? —
Der Blick ist Strahl. — Wer wagt's den Schleier aufzuheben? —

XXVI.

— 13—14. *September. Nachts.*

So wie die Geistes-Zahl erkannt als *Drei*,
Ist *Vier* die deutungsvolle Zahl der Erde,
Die Zahl der Elemente und der Winde,
Der Tageszeiten und der Jahreszeiten,
Die Zahl der Temp'ramente, der Gestaltung
Des Innern unterm Einfluss der Natur.
— — —
— —

* * *

Wollt Ihr der Zahlen Deutung weiter führen? —
Gar hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel! —
— — —
Die *Zahl*, an sich, ist Gegensatz des *Worts*.
Das *Wort*: des Geistes Form. Die *Zahl*: Materie-Maasstab;

Nur geistig, wenn das Wort damit verbunden;
Gemein in niedrig wuchernder Berechnung,
Als Instrument des Erz-Materialismus,
Worin die Menschheit um uns her versank. —
— — — — —

Das ist der Zahlen Sinn und geist'ge Deutung:
Die *Eins*: die Zahl der ew'gen Gottheit Einheit.
Die *Zwei*: des Menschen zwiefache Natur.
Die *Fünf*: die Zahl der Drei und Zwei vereint;
Der Geist als Mensch in dieser Sinnwelt Schranken,
Die Seele leidend in der Staubeshülle; —
Die Zahl der Strahlen lichten Fluidums,
Des Griechen tiefbedeutungsvolles *Penta*. —
Der Grieche bebt, hört er dies Wort als Fluch,
Die Finger ausgestreckt auf ihn gerichtet. —

Die *Sechs*: des höhern Sinnes dunkle Zahl,
Die Zwei, des Menschen zwiefache Natur,
Erhoben durch die Drei der Geisteskraft. —
— — —
Die *Sieben* ist des Unheils wirre Zahl,
Die geist'ge Drei durch Vier hier überwältigt,
Des Geistes Unterjochung durch Materie, —
Des Bösen Sieg, Triumpf der Erd-Natur. —
Die *Acht* — profan durchaus, die Erdnatur verdoppelt.
Die *Neun*: das deutungsvolle *Dreimal Drei*,
Die Drei des Geistes zur Potenz erhoben,
Bekannt als weitverbreitetes Symbol. —
Die *Zehn* ist: Eins und ein ovaler Kreis.
Der Kreis Symbol: *Ohn' Anfang und ohn' Ende.*
Die Gottheit ist's und die Unendlichkeit, —
Beschränkter Maasstab aller Himmelsweiten,
Ausdehnbar zu Myriaden der Milliarden,
Symbol der ew'gen Unermesslichkeit. —

* * *

Des Menschen zwiefach irdische Natur
Berührt die *Clairvoyance* des Magnetismus,
Als feuer-, wasser-, luft- und erdmagnetisch.[54]
Die Elemente sind's, als Temp'ramente,
Des Menschen Wesenheit; die Temp'ratur
Des Seelenlebens in der Staubeshülle.

Die wasser- und die erdmagnetischen
Naturen sind der Wirkung unempfänglich
Magnet'scher Kraft; in ihrem Wesen siegte
Die Erdenschwere lähmender Materie;
Die Seel' erlag: *Thierleben* ward das Seyn,
In dieses Worts betrübender Bedeutung! —
Denn auch manch' Thier ist feu'r- und luftmagnetisch,
Und mancher Baum bewährt magnet'sche Kraft. —
— Die Wirkung dieser beiden Erdnaturen
Auf feu'r- und luftmagnetische Geschöpfe,
Ist *Repulsion*, — die sich in tausend Fällen
Der Weltberührung um uns her bewährt.
Es ist der Widerwill': *Antipathie*,
Die unwillkürlich gegen den sich regt,
Den wir, wie's heisst, *durchaus nicht ausstehn können*,
Ohn' uns der Ursach' klar bewusst zu seyn. —

Was Manchem dunkel ist, ward mir wohl klar,
Durch Forschung der verschied'nen Wesenheit,
Durch Anschau'n, Studium, Prüfung und Erfahrung
Im seltsamen Gebiet der *Repulsion*,
Gelichtet durch der *Attraction Beziehung*,
Der feu'r- und luft-magnetischen Naturen:
Der *Sympathie* des tiefen Seelenlebens.

Den Schlüssel des Geheimniss' fand ich nur
Im Reich' der Psyche. — Was die Traumwelt mir
Der *Clairvoyance* enthüllt, ich sucht's im Leben
Und fand Bestät'gung immer, überall. —

Oft *auf den ersten Blick war mir vertraut*
Der Mensch, den nimmer ich zuvor gesehn;
Und es ergab sich *was* die Seelen einte. —
Zurückgestossen fühlt' ich mich von Menschen —
Und zog mich nicht zurück, die Repulsion
Zu prüfen, — und mit tiefer Seelenwunde
Erkannt' ich dann, dass ich mich nicht getäuscht. —

* * *

Die *Repulsion*, — als Krampf und Convulsion,
Ergiebt sich bei Annäh'rung jener Wesen
Zum Menschen im magnet'schen Schlaf begriffen;
So wie, im Gegentheil, die feu'r- und luft-
Magnetischen Naturen mehr und minder
Wohlthätig wirken auf den Schlafenden,
(Das heisst, auf den magnetisch Wachenden),
Jemehr die Psych', im leichtern Element
Der Erdnatur, der Licht-Bewegung fähig. —
Erleichtert ist der innige *Rapport*
Der Luft- und Feuer-Wesen unter sich,
Durch Füll' und Ausdehnung des Fluidums,
Nach ewigem Gesetz der Attraction.

Magnetischer Rapport und Lieb' ist Eins,
In dieses Worts allheiligsten Bedeutung;
Und beider Wesenheit ist Attraction. —
Materie, als des Geistes Gegensatz,
Verhält zur Liebe sich — wie Blut zur Psyche.
Die Lieb' entfaltet sich im Widerstand
Der lähmenden Materie; wie die Psyche
An Kraft gewinnt im Kampfe mit dem Blut'
Der thierischen Natur Symbol im Menschen
— — —
— —

* * *

— Geist, Kraft und Licht und Lieb' und Macht ist Eins;
Verschied'ne Strahlen, Einem Born entflossen.
Das Leben: Ueberwindung der Materie
(Des Geistes Form) durch Kampf im Gegensatz.
Bewegung: Die Bedingung alles Seyns;
Und so der Tod: *der Genius des Lebens*,
Des Fortschritts, der Veredlung, — der Vollendung.

XXVII.

1. Es giebt ein Reich, — ich hab' das Reich betreten, —
Wo unumschränkt die Psyche nur regiert:
Der Tempel ist's, in dem die Seelen beten,
Durch geist'ge Macht dem Erdenstaub' entführt.
Dort glänzt die Majestät der Majestäten,
Die Gottheit, deren Lichtstrahl uns berührt,
Als Strahl der Clairvoyance, — als Seelenlicht.
Ich kenn' das Reich, — doch Worte kenn' ich nicht.

2. Jedoch ich hab ein neu'res Werk geschrieben,
So klar ich es vermocht', aus jener Sphäre
Es ist bis heut' noch Maculatur geblieben,[52]
Dem Fatum, das mich hart bedrängt, zur Ehre.
So war ich denn aus jenem Reich' vertrieben,
Gelähmt im Ausdruck meiner Seelenlehre;
Es ist die Zeit anjetzt — der Eisenbahnen!
Und thöricht wär's, — an Seelenkraft zu mahnen.

3. Der Scherz wird Ernst. — *Der Wahnsinn hat Methode.*[53]
Gar mächtig spreitz't sich der Materialismus.
Sind nicht die Eisenbahnen *à la mode?*
Wie speculirt nicht jetzt der Egoismus!
Der Menschheit Seele starrt im eis'gen Tode.
Gepflegt wird Mysticismus, Pietismus, —
Als Kränklichkeit, im Dienst' der Tyrannei,
Als hochprivilegirte Frömmelei.

4. Wem also sollt' ich meine Kraft nun weih'n,
Bewegt und waltend in der Seele Sphären?
Als Sänger würd' ich längst entmuthigt sein,
Vermöcht' ich nicht, des Glaubens Trost zu nähren,
Dass einst in einer Zukunft werd' gedeih'n,
Was wir, verfolgt, als Menschenthum verehren;
Dass sich der Geist den Fesseln wird entreissen,
Vielfach beschränkt, umfangen jetzt — durch *Eisen.*

5. Von Eisenbahnen und von Kerkerketten
Umfangen, liegt gelähmt *der Geist der Zeit*,
Gezwungen in Materie sich zu betten, —
Des Egoismus Glanz und Herrlichkeit. —
Nur Kampf wird des Jahrhunderts Geist erretten;
Durch Kampf und Blut nur wird er einst befreit!
Durch Blut: — Das *Eisen* wird im *Blut* einst fliessen:
Der Geist bricht nur sich Bahn — durch Blutvergiessen.

6, Wer's läugnen will, der frag' die Welt-Annalen.
Durch blut'gen Kampf brach stets der Geist sich Bahn.
Wir sehn den Geist der Zeiten Nacht durchstrahlen,
Ob Eisen auch und Kerker ihn umfah'n! —
Erzwung'ner *Stillstand* schuf die Marterqualen
Der Opfer in der Zeiten Ocean.
Durch geist'gen Stillstand wird kein Volk auf Erden
Befreit, selbstständig, ausgebildet werden.

7. Und *Stillstand!* — *Friede!* lautet der Befehl,
Das Machtgebot selbstsüchtiger Despoten.
Bewegung aber fordert Geist und Seel';
Fried'? — Fried' herrscht nicht einmal im Reich' der Todten!
Wer dieses läugnen will, geh' hin und zähl'
Die Würmer, die des *ew'gen Friedens* spotten
Am faulenden Cadaver des Tyrannen, —
Indess die Seelen sich zu neuem Kampf ermannen.

8. In mächt'ger Kampfbewegung wird erwachen
Der *Geist*, den die Materie jetzt verhöhnt;
Am Blut, — am *Eisen* wird er stark sich machen;
Das Eisen ist's, am *Schwert*, das ihn versöhnt
Mit aller Menschheit. — Wenn die Donner krachen
Aus Eisenrohr, — dann wird die Kerkerketten
Der Geist zerreissen — und die Menschheit retten! —

XXVIII.

— 14—15. *September. Nachts.*

Ist zwiefach das Gesetz nun der Bewegung:
Als *Kreislauf* in dem Umschwung der Materie,
Strahlformig im Gebiet des Lichts, — des Geistes;
Und zeigt sich Attraction und Repulsion
Als Grund-Bedingung jeglicher Bewegung:
Wer läugnet, wer verneint, dass nicht in dieser
Zwiefachen Weltbewegung das Geheimniss
Des lichtdurchstrahlten Universums liege;
Dass *Strahl* und *Kreis* nicht etwa, gar begreiflich,
Die Mittel sind der Welten-Attraction? —

Dass, wenn's nur Eine (Kreis-) Bewegung gäbe,
Kein Erdball sich im Raum erhalten könnte,
Der nun nach ewigen Gesetzen kreiset,
Getragen durch des Lichtes Attraction,
Das strahlenförmig jeden Kreis durchschiesset? —
— — — —
— —

— Erscheint die *Einheit aller Kraft* uns klar,
Des Geistes, der als *Einheit* wohl erkannt ist:
So ist die Kraft des irdischen Magnets
Dieselbe Kraft, die Seel' und Seele bindet;
Und Beider Grundbedingung: Attraction.
— — —

— Die Nacht ist das Gebiet des Seelenlebens; —
Dem Tag' ist die Materie zugethan,
Erläutert durch *tellurisches System.* —
Gen Mitternacht zeigt deutend der Magnet,
Dem Pol' des Seelenlebens zugewendet.
Ob störend auch die Sonn' am Himmel steht,
Und Licht und Leben der Materie sendet.
Was ist das Sonnenlicht in jenem All
Der Sternwelt, — im Verhältniss zu der Kraft
Gesammtheit, der Myriaden Sternen-Sonnen?
Ein Funken nur im Ocean des Lichts,
Hinlänglich, dass sich *eine* Blum' erschliesse; — —
Ein leuchtendes Johanniswürmlein ist
Die Sonn' im All der Sonnen. —
Der Magnet
Umschliesst der Urkraft Theil, der tausendfach,
Millionenfältig ihn mit andern Sternen,
Mit andern Sonnen in Verbindung stellte;
Und die geheimnissvoll in jene Richtung deutet,
Der Mitternacht, — der Nacht, in deren Schoos
Der Geist erwacht, die Seele sich erweitet,
Die sich des Tags — im Sonnenlicht verschloss. —
— — —

— Hält nicht ein Strahl vielleicht, und noch ein Strahl
Den Erdball durch die Kraft der Attraction,
Im angedeuteten *Gesetz des Strahls*,
Dem mächtigen Organ der *Welten-Seele?* —
Beruht nicht deutlich das *Gesetz der Schwere*
Auf Attraction? — Und kann ein Körper fallen,
Wenn eines ew'gen Urlichts gleiche Strahlen
Ihn an sich ziehn, Kraft geist'ger Attraction? — —
— Lässt irgend Kraft sich denken ohne Geist?
Lässt sich Bewegung denken ohne Leben?
Dieselbe Kraft, die Sclavenketten reisst,
Lässt unsern Erdball unter Sternen schweben.
Ein Universum ohne Seel' und Geist
Bleibt undenkbar wohl immer, — wie *das Nichts*.
Was über uns als Welt-Materie kreist,
Wär nimmer, ohne Strahl des ew'gen Lichts.
— — —
—

⁂

Wer möchte mit Materialisten streiten
Um eines Geistes *Nichtvorhanden-Seyn?* —
Ungern befass' ich mich mit Kleinigkeiten;
Und der Materie Helden sind gar klein.
Welch' eine Kraft ist es durch die sie denken?
Wenn anders ihr System von *Denken* zeugt;
Muss nicht das Denken auf den Geist sie lenken,
Von dem ihr läugnend Klügeln vornehm schweigt? —
Welch eine Kraft ist es durch die sie reden?
Hat die Materie an sich selber Kraft? —
Wer möchte wohl den Unsinn je befehden,
Der in sich selber schon sich Lügen straft?

XXIX.

— 16. *September. Abends.*

— Wär *Nervenflüssigkeit der Seele Wesen*,
So könnten Körperleiden sie zerstören.
Die Seel' kann nicht erkranken, noch genesen,
So viel wir auch von *Seelenkrankheit* hören.

Die Seele leidet, — leidet durch Empfindung,
Durch Widerspruch zum irdisch äussern Sein.
Sie soll in des Gemeinen Ueberwindung,
Vielfach gestört, sich der Veredlung weih'n.

Dies wird ihr schwer; — das ist der Leiden Quelle.
Ob auch die Hüll' erkranket und erschlafft;
Die Seel' bleibt Seel' — ihr Element bleibt helle;
Nur wo *kein* Kampf, erhebt sich keine Kraft. —

Ward früh' die Seel' zur Kraft-Entwicklung rege,
So fördern äussre Leiden die Entfaltung.
Ob Jahre lang die Hüll' darniederläge: —
Die Seele schafft in ihrer höhern Waltung.

Soll' ich an mir ein zeugend Beispiel nennen
Der Körperleiden und der Seel' Bestrebung?
Jedoch, mein ei'gnes Wesen möcht' ich trennen
Von diesen Klängen geistiger Erhebung.

Nur soviel: In den ersten vierzehn Jahren
Kannt' ich Gesundheit nicht dem Namen nach.
Schmerz, Leid und Gram und herber Kummer waren
Als Reisgefährten meiner Jugend wach.

Gelähmt stand ich am Sarge meiner Lieben;[54]
Auf räthselhafte Weis' ward ich geheilt. — — —
Verarmt, aus früherm Wohlstand schnöd' vertrieben,
Ward kaum die nöth'ge Bildung mir ertheilt.

Allein in mir erhob sich stark die Seele,
Durch Widerstand noch um so mehr erweitert:
Beweis, dass schwerer Kampf die Kraft nur stähle.
An mir ist Blutsturz, Gram, Lähmung und Pest gescheitert.[55]

Wär' Nervenfluidum unsrer Seele *Wesen*,
Es würde leiden, wenn die Nerven leiden;
Der Tod vermöcht' es endlich aufzulösen;
Und mit dem Leben würd' das Dasein scheiden

* * *

XXX.

Das Sonnenlicht ist *materielles Licht*,
Und wirkt zerstörend auf das Seelenleben,
Das in der Pflanze dann die Knospe bricht,
Als Blüthe, trotzend, sich emporzuheben. — —

Die Mohnblum' wendet sich der Sonne zu
Und spricht: »Du willst mich tödten, und ich lebe!
Du hassest mich, weil ich dem Menschen Ruh,
Weil ich ihm Schlaf, — weil ich ihm Träume gebe!«

— Ach könnt' ich einen Traum der Tulpe träumen,
Die, wenn die Sonne sinkt, den Kelch verschliesst!
Wer weiss ob sie, in ihres Daseins Keimen,
Nicht Ahnung künft'ger Menschwerdung geniesst? —

Kennst du das Blatt, das sich zusammenzieht,
Wenn leise nur dein Finger es berührt?[56]
Die Pflanz' in der so reiches Leben blüht, —
Wer weiss, ob sie nicht Freud' und Kummer spürt?

Wie schnell verschliesst das Muschelthier sein Schloss,
Wenn du's berührst! — Es ahn't ein nah' Verderben.
Das Leben, dessen Leid' die Perl' entfloss[57] — —
Vielleicht wird es dereinst ein Dichter erben! —

Kennst du der Schlange Zauberglockenton,[58]
Der Liebe Sehnen — wenn die Sonne schwand?
Und wovon zeugt der Selbstmord des Scorpion'
Wenn aus dem Gluthenkreis' er keinen Ausweg fand?[59]

Träumt lebhaft nicht in tiefem Schlaf der Hund?
Sein äussres Leben ruht, — sein inneres nicht.
Er jammert, seufzt, — als wär' sein Herz so wund!
Ist nicht vielleicht sein Traum ein rührendes Gedicht?[60]

Ach, könnt' ich einen Traum der Aloe einst träumen,
Die nächtig, — Einmal nur in hundert Jahren blüht!
Es muss ein reicher Kelch der Wonne schäumen
In so geheimnissvoll verschlossenem Gemüth! —

XXXI.

— 16—17. *September. Nachts.*

1.

— Die Seel' ist unsichtbar, und die Substanz
Des Nervenfluidums ist nur *ihr Organ*! —
Magnetisch sehn wir es als Licht und Glanz,
Dem Erdlicht fremd, das unsre Hüll' umfah'n.

Das *Bindungsmittel* nur ist die Substanz,
Der lichten Seel' und ihrer Staubeshülle.
Der Erde hellstes Licht verschwindet ganz,
Als Dämm'rung, vor des innern Lichtes Fülle.

Das Element der Seel' ist jenes Licht
Das Schau'n geschieht in namenloser Schnelle;
Denn Zeit und Raum beschränkt die Seele nicht;[61]
Ihr Flug ist *Nu* — und ihre Bahn ist helle.

Der *Traum* ist Leben in der Seelenwelt.
Die Seele kennt nicht Schlaf, noch Ruh', noch Rast;
Bewegung ist ihr Sein, vom Licht umhellt;
Sie schafft, ob unsre Hüll' der Schlummer fasst.

⁂

Das *Element des Traums* ist zweierlei:
Ein Traum durch Nervendruck ist ohn' Bedeutung;
Im wahren *Traum* ist unsre Seele frei
Vom Erdenstaub' in ihres Lichts Erweitung.

Des *Traums* sind wir uns selten nur bewusst,
Wenn nicht ein ungewöhnlich Seelenleben
Sich gross entfaltete in unsrer Brust;
Alsdann wird unser Traum *bewusstes Streben*
Der Seel'; die Traumwelt — unser höh'res Sein,
Wohin, bedrängt, die Seele gern sich flüchtet. —
Das Element des wahren Traums ist rein
Von äusserm Einfluss, — in sich selbst gelichtet.

2.

Die wahre Traumwelt schliesst sich uns im Nu,
Beim Rücktritt in das äussre Sinnen-Leben. — —
Gar starke Seelenkraft gehört dazu,
Das Wachsein mit der Traumwelt zu verweben.

Wir finden Menschen, so die Kraft verliehn,
Den Traum, ob unterbrochen, fortzuträumen,
Des Bildes sich bewusst, das dort erschien,
Auf's neu' zu leben in denselben Räumen.

Die Bilder der Art sind bedeutungsvoll;
Die Seele trotzt den Banden der Materie;
Der Geisteswelt lichtklarer Born erquoll
Dem Anschau'n, nah' den Hallen der Mysterie. —

Weh' aber dem, der also psychisch lebt,
Dem solcher Traum: *Fortsetzung der Gedanken!*
Die Seel' ist's, die sich loszuwinden strebt,
Gewaltsam, aus der Erdnacht engen Schranken.

Wie Vollblut oft wohl Schlagfluss mit sich bringt,
Kann auch des Seelenlebens Ueberfülle
Bewirken dass die Nervenkette springt — —
Und in Zerrüttung bebt die Staubeshülle. —

Jedoch, ob fern' auch ähnlicher Gefahr,
Ist hier der *sechste Sinn* kein Glück auf Erden! —
Der Seele Thätigkeit kann offenbar
Hienieden nimmermehr befriedigt werden. — —

*

Der also regen Seel' ward öd' und fremd
Die Erdenwelt mit allen Sinnen-Freuden,
Die nur sich lähmend ihr entgegenstemmt;
Und was ihr feindlich ist, sucht sie zu meiden. —

Ihr ward die Welt des Sonnenlichts verhasst,
In der die Erdnatur ihr Leben findet;
Erst wenn des Tag's so widrig' Licht erblasst,
Und wenn in Nacht die Sinnenwelt verschwindet,

Fühlt sich die Seel' durch Attraction erfasst
Der Geisteswelt, in der ihr Sein begründet;
Im Mondenstrahl und unter'm Sternenglanz
Trägt sie des Daseins Immortellenkranz. — —

5.

Gedenke nicht des Traums, der dich umfangen,
Wenn's schwer dir wird, ihn klar zurückzurufen.
Ist *wie ein Traum* das Bild erlöscht, zergangen:
Flieh' rasch hinweg von jenes Tempels Stufen!

Versuche nicht, der Seele tief'res Sein
Mit dieser Erde Trugwelt zu verbinden.
Rück' nichts an dem geheimnissvollen Stein
Der Traumgruft, jenes Chaos zu ergründen!

Nichts schwindet leichter, flücht'ger als ein Traum —
Und nichts wird leichter hier uns zu vergessen.
Denn eine Kluft trennt beider Dasein Raum,
Den, wie das Weltall, keine Zahlen messen. —

Verlass den Traum, wenn dich der Traum verlässt,
Wenn nicht ein Bild etwa dich hier begleitet,
Ein Wesen, dass dich an sein Herz gepresst,
Und das in Liebe dir die Brust erweitert.

Verlass den Traum, — wenn sich sein Tempel schliesst
Was dann noch, unwillkürlich, dich umwaltet,
Ist eine Blüthe, die dem Keim entspriesst,
Aus dem dein innres Leben sich entfaltet. —

War dir's nicht schon in ird'scher Wirklichkeit,
Als säh'st du, was du *je zuvor* gesehn! —
Erinn'rung wird dir Unbegreiflichkeit
Der Dinge, die leibhaftig vor dir stehn. —

Mir ist, als wär ich schon im Traum' einst hier!
Wer durfte nicht sich dieses Wort schon sagen?
Freund! wenn du schläfst, lebt deine Seel' in dir,
Auf Schwingen der Unendlichkeit getragen!

Du fliegst im Traum — und fliegst auf Erden nicht. —
Vielleicht wirst auf dem Syrius einst du fliegen! —
Dein Sein ist ein dramatisches Gedicht: —
Der *Tod* wird Seen' und Seen' zusammenfügen. —

4.

Was ihr gewöhnlich *Traum* und *Traumwelt* nennt,
Ist nur des Zufalls ganz beschränkte Sphäre,
In der die Seel' sich nicht vom Staube trennt.
Bedeutung solcher Träume wär' Chimäre.

Bedeutungslos ist was die Seele schaut,
Wenn schwere Körperlast ihr Leben störet.
Indem der Körper thierisch nur verdaut,
Ist *Wiederkäu'n* auch was die Seele nähret. —

Die Seele träumt auch dann; — denn ohne Traum
Kein Schlaf, — kein Seelenleben ohn' Bewegung.
Verschlossen aber bleibt der geist'ge Raum
Dem innern Anschau'n, durch gemeine Regung.

So kennt die wahre Traumwelt nimmer der,
Der sich zur Ruh' begibt mit vollem Magen.
Das thier'sche Leben drückt die Seele schwer,
Und keinen Flug vermag sie frei zu wagen.

Der Schlaf und Schlummer wird Verdauungsfieber;
Der Traum entsteht im Reich der Sinnlichkeit;
Das Schau'n *des sechsten Sinn's* ward trüb und trüber,
Das Traumbild wird Grimassen-Nichtigkeit.

* * *

— So scheidet sich das Leben, Nacht und Tag,
Der Psychischen und der Materialisten.
In jenen ist die Seele thätig wach: —
In diesen starrt sie in der Sinnwelt Wüsten.

In jenen lebt der *Mensch*, — lebt auch im Traum,
Im Reich' der Anschauung und der Gedanken.
In diesen lebt das Thier, — und regt sich kaum
Als Seel', in der Gemeinheit engen Schranken.

Geschieden ist des Daseins Element:
Des *Menschen* — (unsrer Seel' in Staubeshülle),
Und jenes *Thiers*, das nicht vom Staub' sich trennt
Durch Selbstbewusstsein, Regsamkeit und Wille.

Der Wille, des Bewusstseins Regsamkeit,
Ist unsers höhern Seelendaseins Stempel;
Der Traumwelt ewige Unendlichkeit:
Der geist'gen Anschauung durchstrahlter Tempel.

Auf dieses lichten Tempels Altar flammt
Das Urlicht der Erkenntniss: die Idee.
Des Menschen Wissen, Ahnen, Glauben stammt
Aus einer Traumwelt überird'schen Höh'.

Ein Schlüssel ward uns zu des Tempels Pforte,
Es ist das Anschau'n in magnet'scher Sphäre.
Und fand' ich ferner auch des Sanges Worte,
Wo fand' ich Anklang solcher Seelen-Lehre? —

XXXII.

1.

— «Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.»[62]
Das Heiligthum im tiefverschloss'nen Herzen
Bewacht geheimnissvoll ein Seraphim. —

Es hasst die Macht der Willkür und der Lüge
Den Geist des Lichts, wo immer er sich zeigt;
Auf dass die Psych' im Staub' hier unterliege. —
Verwüstet — ist das Herz, dem Sclaventhum geneigt

Als *Trug und Täuschung* läugnen Lügenpriester
Des Geistes Kraft, im Sold' des Despotismus
Gestrichen aus dem Facultäts-Register
Ist Seelenlehr' im Geist des Magnetismus,

Der Willkür Fluch, — der Willkür Furcht beweist
Noch um so mehr, was sie zu läugnen sucht. —
Als Gräu'l geächtet ward des Menschen Geist,
Und auch des Menschen Seele — sei verflucht. —

2.

Wer schaute nicht zum Firmament empor,
Und sehnte sich, auf einen Stern zu reisen,
Den unser Wunsch als Lieblingsstern erkor,
Herabschimmernd aus Myriaden Kreisen?

Ich möchte sein, wo meine Brüder sind!
War meines wunden Herzens erst' Verlangen.
Die Brüder todt; — und ich, ein leidend Kind,
Sah sehnsuchtsvoll die goldnen Sternen prangen.

Des Nordens Himmelszelt zur Winternacht — —
Wer's nie geschaut, vermag sich's nicht zu mahlen.
Im dunkeln Blau der Sternmilliarden Pracht:
Ein Meer des Lichts — und eine Welt der Strahlen.

So war mein erst' Erwachen Ahnung hier,
Vertrautheit mit der Sternwelt höhern Räumen;
Und die von Gram bedrängte Seel' in mir
Begann gar früh' zu denken und zu träumen.

Mit *tollen Fragen* überhäuft' ich dann
Voll Forschungsdrang, nach Knabenart, den Lehrer;
Er störte nicht den Geist auf freier Bahn, —
Und manche Antwort ward ihm schwer und schwerer.

— Wer sehnte je sich auf dem Mond zu sein?
Obwohl der Mond die Seel' im Staub' erkräftigt,
Und uns so wohl wird hier im Mondenschein? —
Die Frag' hat mich als Knab' gar oft beschäftigt.

Wir sehnen nach dem Mond' uns nicht zurück; —
Zurück? — Sind wir schon einmal dort gewesen?
Vervollkommnung ist unser Seelenglück;
Und Stufenfolg' herrscht in den Weltengrössen.

«Es ist der Erde Mittelmässigkeit,
(Verhältniss zu den übrigen Planeten)
Die Ursach' ird'scher Unvollkommenheit.»
Wir werden höh're Stufen einst betreten

Wer hier als Mensch nach höher'm Ziele strebt,
Wird jenseits auch durch Attraction erhoben,
Der Lieb', die uns von Welt zu Welten hebt;
Bewegung, — ew'ger Fortschritt herrscht dort oben.

In unsrer Seele liegt der Zukunft Loos:
Wer hier nicht kämpft, — wird dort auch schwerlich siegen.
Wer hier dem Strahl des Lichts sein Herz verschloss,
Wird dort wohl — der Gerechtigkeit sich fügen.

Wer hier den Geist verhöhnt, den stärkt er nicht;
Dem wird der Tod ein schauriges Erwachen!
Wer nicht gelebt der höher'n Menschenpflicht,
Dem werden — des Gerichtes Donner krachen.

Wer hier den Geist der Wahrheit unterdrückt,
Als Helfershelfer, oder als Tyrann,
Gedanken mordet und Gefühl' erstickt:
Die Menschheit klagt ihn als Verräther an. —

Was ist denn wohl die *Sünd' am heil'gen Geist*,
Durch Unsinn seit Jahrhunderten besprochen?
Der Sclave, der als Mensch die Ketten reisst,
Der weiss auch — wo *die Sünder* sich verkrochen.

Wer hier *am heil'gen Geist sich frech versündigt*,
Im Dienst' der Lüg' als Herrscher oder Knecht,
Dem ward statt Leben — ew'ger Tod verkündigt:
Der Lohn des Hochverraths am menschlichen Geschlecht.

Wer so Verrath durch That und Wort begangen —
Und ob er Diadem und Krone trug,
Dess' Seele wird, von Kerkernacht umfangen,
Erbeben — vor *des heil'gen Geistes* Fluch!

XXXIII.

— 17—18. *September. Nachts.*

— Es ward nichts Heil'ges auf der Welt erkannt
Dass die Gemeinheit nicht es profanirte.
Aus unsrer Zeit ist *die Idee* verbannt,
Die sonst Jahrhundert' lang die Herrschaft führte.

Idee nenn' ich: *die Crystallisation*
Der Anschauung, — den Lichtpunkt der Gedanken. —
Jahrhunderte war sie: die Religion,
Der Geist des Glaubens, trotz der Kirche Schranken.

Die *Kirche* blieb; — der Geist des Glaubens schwand.
Es blieb *die Form*, — erstickt ward *die Idee*,
Vernichtet durch der *Kirche* Trug und Tand, —
Herabgerissen von der Geisteshöh'.

Die Kirch' befass' sich nicht mit ird'schen Dingen!
So heisst es. Was treibt *denn* die Pfaffenwelt?
Der *Christenheit* die Steuern abzudringen,
Scheint als Beruf ihr nur anheimgestellt. —

Was ward die Kirch'? — Gemeine Polizei,
Ihr Katechismus: Spiel- und Tanz-Mandate;
Ihr Zweck: Gewinn durch niedre Prellerei —
Millionen-Frass des mächt'gen *Staats im Staate.*

Seelsorger nennen sich die feisten Herr'n,
Gemästet, thierisch, durch der Kirche Pfründe,
Im Fleische lebend — und dem Geiste fern,
Vertraut mit *dieser Welt* und — ihrer Sünde.

Es ist der Kirche schnöde Tyrannei,
Die seit Jahrhunderten die Menschheit drücket.
Von welcher Art des Geistes Aufschwung sei, —
Es wird durch Pfaffenthum im Keim ersticket.

Verlohnt es sich der Müh' in unsern Tagen,
Mit der Beschränktheit Priestern noch zu streiten?
Was *Seelenleben* sei, noch erst zu fragen,
Wo *Seelsorger* — der Seele Tod bereiten?

Verlohnts, das Evangelium aufzuschlagen,
Das Wort im Geist der Wahrheit auszulegen;
Wo feiste Pfaffen die Gemeinden plagen
Mit ihrer Dummheit wohlbezahltem Segen?

Ein Pfaff muss Dummkopf oder Schurke sein:
Ein Dummkopf, wenn er den Betrug nicht merkt;
Ein Schurk', absichtlich sich der Lüg' zu weih'n,
Die nur das Volk im Unsinn noch bestärkt. —

* * *

Gefährlich, freilich! war das Christenthum
Dem blut'gen Thron der herrschenden Tyrannen.
Es ward verfolgt, — erlag im Marterthum, —
Und es versucht seitdem, sich zu ermannen.

Ausrottung war unmöglich: es war klug,
Statt Christenthum ein Pfaffenthum zu gründen,
Mit dem die Tyrannei die Völker schlug,
Die Lüge pred'gend aus Kanonenschlünden.

Das Pfaffenthum in der Gewalt'gen Hand,
Hat seit Jahrhunderten mehr Blut vergossen,
Als unter Nero floss im Römerland. — —
— Mehr Kerker hatten jetzt den Geist umschlossen.

Das Menschenthum wie damals — also jetzt,
Wird ewig schändlich in den Staub getreten;
Auf fünfzig blutbefleckten Thronen sitzt
Ein Henker nun, — für den die Pfaffen beten. —

XXXIV.

Was war die Kraft durch welche Jesus heilte,
Die von ihm ging, als ihn ein Weib berührte?[63]
Die dort des Fürstendieners Sohn ereilte,[64]
Die Scheintodte zurück in's Leben führte?

Was war die Kraft die Lazarus erweckte,
Der Wittwe Sohn,[65], Jaïri's Töchterlein?
Ob des Geheimniss' Schleier sie bedeckte:
Dem *sechsten Sinn* wird sie kein Wunder sein.

Es giebt nur Einen Geist, nur Eine Kraft,
Nur Einen Urborn, nur Ein ewig Licht;
In welcher Form der Geist auch wirkt und schafft:
Der Geist ist's, der die Erdennacht durchbricht. —

Des Weltall's Urgeist ist nicht zweierlei.
Was heisst: *im Geist und in der Wahrheit beten?*
Ob Jesus eines *Menschen Sohn* auch sei:
In ihm ist Gott als Geist hier aufgetreten.

Was ist *der Glaub' an's Evangelium?*
Vergebens werdet ihr die *Kirche* fragen.
Sie will den Menschen seelenlos und dumm:
Er sei nur *Christ*, — um Steuern abzutragen.

Was Jesu *Reich des lichten Jenseits* war?
Der Glaube nur kann den Begriff erfassen,
Des Menschen, dessen Seelenleben klar
Sich aufschwang, trotzend der Materie Massen. —

Zeigt mir *das Testament* als Widerspruch
Zu dem, was ich als *Glauben* angedeutet;
Und meine Seele treff' des Himmels Fluch,
Dass sie der Pfaffen Satzung widerstreitet. —

XXXV.

— Was Andern *Glauben* ist, ward mir Erfahrung;
Ich hab' Beweise der allheil'gen Kraft.
Die Wirklichkeit ward mir zur Offenbarung
Des Geistes, der allmächtig wirkt und schafft.

Vermöcht Ihr etwa *Thatsach'* umzustossen,
Wie zehnfach sie mein Innerstes bewahrt?
Ist Euer Herz hier kalt — und Euer Sinn verschlossen,
Hab' ich bereits zu viel Euch offenbart. —

⁂

Was ich *erlebt* — hab' ich Euch nicht enthüllet;
Von dem, was ich erkannt, sang ich seither.
Allein des Wortes Drang blieb ungestillet;
Suicidia wirft den Dolch mir in die Quer'.

Misère grinzt, zerknickt die Feder mir:
»Was schreibst du noch? für wen? für welche Zeit? —
Die besten Manuscripte stiehlt man dir
Durch priv'legirte Niederträchtigkeit.

«Die Frucht so vieler hundert bittrer Nächte,
Sie gieng verloren, — ward durch List geraubt;
Zu Tod verurtheilt, hast du keine Rechte;
Der Henker holt dein Werk; — er will dein Haupt. —

«Mit Wollust raubt man dir die Manuscripte,
An denen Jahre lang dein Geist gebaut.
Schau', wie sie lächeln, dass es dich betrübte! —
Wem hattest du dein Eigenthum vertraut?

«Ganz zuverlässigen Leuten, Freunden, Brüdern
Und Patrioten! — Freilich! Das ist klar!
Soll Raub und Diebstahl dir erst jetzt zergliedern,
Dass Halbheit deiner Zeit Verderben war?

«Schreib' Briefe, — kaum wird man dir Antwort bieten:
««Wir sandten Ihre Koffer dem und dem.
Wie! sollen wir gar Ihre Koffer hüten?»»
— Nicht wahr, die Art zu stehlen ist bequem?

«Was schreibst du noch zu Trotze dem Bedrängniss?
Wem willst du dieses Werk nun anvertrau'n?
Du gehst vielleicht ins neunzehnte Gefängniss,
Um dort an einem neuen Werk' zu bau'n?

«Hör' auf! und lass dich länger nicht verhöhnen;
Schreib' nicht mehr Fidibus für Diplomaten.
Du musst, wie sie, an Schweigen dich gewöhnen.
Schweig'! sei gescheidt! lass dir durch Furien rathen!»

Dritte Fackel.

Misterio.

Et la patrie me fut montrée.

DE LA MENNAIS.

XXXVI.

— 4. *October.*

(Mond in der Erdnæhe.)

Ob ich Monde hier verlebte,
Eine Möwe sah ich nur,
Deren Schrei mich tief durchbebte
Im Geheimniss der Natur.

Jene Möwe schrie so kläglich,
Flog so ängstlich zu mir her;
Und am Strande gieng ich täglich, —
Sah' und hörte keine mehr.

Was auch jener Schrei gewesen?
War nur Zufall jener Ruf;
Kannst du denn dies Räthsel lösen,
Dass der Schrei dies Büchlein schuf? —

XXXVII.

— 4. *October. Abends.*

Ich schweige. — Doch der Aeolsharfenklang
Des Seelenlebens in mir tönet fort.
Mein Geist blieb frei, trotz allem Erdenzwang:
Ward auch beschränkt, gefesselt hier mein Wort.

Ich schweige, bis mich einer Möwe Schrei,
Ein Ton, — ein Strahl vielleicht — mich wieder weckt.
Und meine Seele lebt, mein Geist ist frei; —
Wenn bald das Grab auch meine Hülle deckt.

XXXVIII.

— 5—6. *October. Nachts.*

In meines Lebens stärkender Erfahrung
Sind mir des Nordens Stämme theuer worden;
Verwandtschaft fand ich und fand Seelennahrung
Im Herzen meines vielgeliebten Norden.

Im Finnen, Schweden, Normann', im Nordfriesen,
In Islands ernstem Sohne und im Dänen
Sah ich des Seelenlebens Blüthe spriessen;
Das Herz ein Tempel des erhab'nen Schönen.

So bin ich dort im Geist' nicht fremd geblieben,
Berührt oft durch den Seelenstrahl der Blicke.
Und diese Hand, die dieses Buch geschrieben,
Sie war gestärkt durch inn'ge Händedrücke.

So grüss' ich Euch, und darf Euch, ach! nicht nennen,
Ihr Brüder, die wir uns in Lieb' umfangen!
Doch wisst, wer mich im Liede wird erkennen,
Dess Bild ist auch mit mir zur Gruft gegangen.

* * *

XXXIX.

—. —.

Es liegt ein alt' Gebäu allein am Meeresstrand',
Das Carl des Ersten Sohn als Flüchtling einst bewohnte,
Bevor die Knechtschaft *Carl den Zweiten* ihn genannt; —
Ein alt' Gebäu, das nicht der Zeiten Zahn verschonte.

Da sitzt am kalten Heerd' ein Bild aus alter Zeit,
Wenn auch nicht gradezu aus Cromwells grossen Tagen,
Ein Weib, das Bild der düstern Einsamkeit,
An dessen Hab' und Gut uralte Würmer nagen.

Derselbe Staub, den Carl einst hatte aufgerührt,
Liegt fingerdick umher auf Allem was du siehst;
Durch Schimmel sind die Wänd' phantastisch reich geziert;
Die Spinn' ist hier zu Haus, die still' Asyl geniesst.

Hier ward ein grosser Saal recht wohnlich hergestellt,
Mit weitem Himmelbett, mit Tisch und Stuhl versehn,
Sogar mit einem Schrank', dem eine Thüre fehlt.
Die bessre Einrichtung wird nächstens wohl geschehn

Hier war's, wo mich die nord'sche Möwe traf; —
Hier war's, wo um mich her die Furien walteten,
Wo keine Ruh' mir ward des Nachts im lichten Schlaf, —
Wo meine Leiden sich in Wort' gestalteten;

Wo meine Telyn klang, wo meine Thräne floss, —
Wo wieder bluteten der Seele tiefe Wunden;
Wo ich des Lebens Qual, der Menschheit Schmach empfunden,
Wo ich aus lichtem Born auch Stärkung, Trost genoss.

Hier war's, wo ich den Kampf, den heftigsten bestand:
Dem Glauben an das Herz der Menschheit zu entsagen;
Hier war's, wo sich in Gott mein Geist zur Kraft ermannt:
Den Glauben und die Lieb' in mir noch fortzutragen.

— Leb' wohl du alt Gebäu! — Zwei Menschen lebten hier:
Der Lebens-Anschauung entferntesten Extreme. —
Der Eine sucht ein Volk — *car, tel est notre plaisir*,
Dass er des Volkes Gut und Blut und Leben nähme.

Der Andre sucht sein Volk, dass für das Volk er lebe;
Dass er dem Vaterland' Gut, Blut und Leben weih',
Dass er im Tode sich dem Volk' zum Opfer gebe;
Dass er im Sühnungstod' des Volkes würdig sei. —

XL.

— 16—17. *October. Nachts.*
(Mond in der Erdferne.)

Ich träumt' einst einen Traum, — ich war noch Knabe,
Am Ausgang meines achten Lebensjahrs, —
Und dreimal träumt' ich ihn, denselben Traum,
Desgleichen mir, an namenlosem Grauen,
Kein Bild bekannt im Reich der Phantasie,
Und der noch heut' erschütternd mich durchbebt,
Wenn ich mich ganz in ihn zurückversetze,
Was unwillkürlich oft seither geschah

Vergebens sucht' ich Worte, jahrelang,
Den Traum zu schildern; ich vermocht' es nicht
Und werd's auch gegenwärtig nicht vermögen:
Denn über jeden Ausdruck ird'scher Sprache
Erhaben, aber furchtbar, — unerhört
War der Gedanke, der als Knabe mich
Ergriff im nächtigen Gewand' des Traums,
Und der, mich dreimal marternd, wiederkehrte
In seiner Tiefe Unergründlichkeit;.
Der aber jenem Geist' des schwachen Knaben
Vielleicht den Stempel aufdrang seines Wesens,
Den Abdruck des Gedankens im Gemüthe,
Den er hier trug, als Jüngling und als Mann;
Der die besondre Richtung ihm gegeben,
Verschieden von so mancher Menschen Bahn.

Beneidenswerth der Dichter hier auf Erden,
Der *den* Gedanken, die Idee des Traums
Vermöcht' als Elegie, als Psalm zu singen,
Der Tiefe und dem Umfang angemessen,
Der Grösse würdig, die der Traum umschloss.

Erzählen will ich's, — singen kann ich's nicht;
Ich will den Traum bezeichnen, möglichst klar.

Mir träumte damals also:
Gott sei todt;
Es gäbe keine Gottheit. Die Idee:
Geist, Leben und Bewegung
War ausgelöscht bis auf den letzten Funken,
Der noch in mir als Menschen-Dasein glomm,
Und zwar in aller Gluth des Selbstbewusstseins,
Als Seel' — empfindend, aber ohne Sprache,
Ohn' Ausdruck des Gefühls.

Das Universum war nicht mehr
Verschwunden

War in der Gottheit Tod die Schöpfungskraft.
Das Band des Weltalls war zerrissen worden;
Und aufgelöst und in sich selbst zerfallen,
Gestürzt in sich zusammen lag das All
Der unermesslichen Milliarden Welten,
Als eine einz'ge, ungeheure Masse
Materie,
Grau, dunkel, dörr, nicht Felsen und nicht Erde.
Es schien die lichtlos öde Nacht
In Form gekleidet, aber dennoch formlos.
Verkörpert schien die ew'ge Finsterniss.
In dieser chaos-ähnlichen Materie
Und unter dieser namlos schweren Masse
Lag ich
Dahingestreckt auf einem feuchten *Etwas*;
Nicht Wasser und nicht Luft; denn ausgelöscht,
Mit der Idee der Gottheit und des Geistes,
War der Begriff der Erd', der Elemente.

Und unter jener Masse lag ich, lebend,
Des Daseins mir bewusst und meiner Unschuld,
Als Knab', als Mensch, als *ehmals Sterblicher*,
Mir klar bewusst;
Und mir bewusst des Glaubens und der Liebe,
Nun in sich selbst verhöhnet durch den Tod
Der Gottheit. —

Und der Gedank' an Rettung und Erlösung
Aus also qualvoll marterndem Erbangen
War ausgelöscht mit der Idee des Geistes,
Der Gottheit, deren Allmacht nur allein
Im Stande wär' gewesen, mich zu retten.
Ob sprachlos so, vermisst' ich nicht das Wort;
Denn welche Macht sollt' ich um Hülf' anrufen,
Da, mit der Gottheit jede, jede Macht gebrochen,
Verschwunden, ausgelöscht, vernichtet war? —

So liegend unter der Materie Masse,
Von Todesschweiss bedeckt, erzitternd, bebend,
Erdrückte sie mich dennoch nicht, indem
Das formlos feuchte *Etwas* unter mir
Dem Drucke nachgab der Materiemasse,
Das Athmen der beklemmten Brust vergönnend,
Obwohl das Blut in mir — kein Blut mehr war,
Und längst der Pulsschlag meines Herzens stockte. —

Wie der Gedank' an Rettung und Erlösung
Nicht Trost noch Lindrung also mir gewährte,
War das Bewusstsein der Unsterblichkeit
Mit jenem furchtbaren Gefühl verbunden,
Das ich als Dasein — Seelenleben, trug.

So lag ich über'm Abgrund eines Nichts,
Belastet und gedrückt, und dennoch nicht
Zerdrückt; denn ausgelöscht, wie die Idee
Der Gottheit, war in mir
Die Hoffnung ausgelöscht
Durch das Bewusstsein der Unmöglichkeit,
Jemals erdrückt zu werden, jemals, je
Zu enden! —

So lag ich ohne Zeit und ohne Raum —
(Doch stundenlang nach irdischer Berechnung),
Als Seel' in regungsloser Staubeshülle,
Nicht träumend (denn mein Traum war mehr als Traum!)
Als *ehmals Sterblicher* — unsterblich so,
In der Idee der Rettungslosigkeit,
In einer lichtlos düster'n Dämmerung,
Den Fluch des Daseins: ein Bewusstsein tragend,
Für welches ich nicht Worte such' auf Erden.

— Und dreimal träumt' ich diesen Traum als Knabe;
Und dreimal fühlt' ich also:
Gott ist todt!

XLI.

—. —.

1.

Ich war im Traum auf einem andern Stern
Bevor ich dieses Furien-Buch versiegelt;
Und mich begleitete ein Sänger dort,
Ein Dichter, den ich nie auf Erden sah,
Von dem ich leider wenig jemals las;
Dess Geist sich aber in den höhern Sphären
Des Seelenlebens forschend längst bewegte,
Gleich mir mit Trug und Täuschung menschlich kämpfend,
Gleich mir im Drang nach Wahrheit oft gestört,
Durch Irrthum und durch Schein und Formenzwang.
Ich kenne nicht sein Werk der Seelenkunde,
Weil's meine Kerkermeister nicht besassen,
Und ich seit Jahren als Gefang'ner lebte;
Den Dichter aber kenn' ich: seine Seele
Ward mir vertraut durch Seelen-Attraction.

Das Firmament des Sterns, der dort uns trug,
War von der Erde Sternenzelt verschieden
Durch Grösse und durch Stellung der Gestirne,
Durch ihrer Formen lichtkrystall'ne Klarheit,
In Aetherblau gleich lichtem Amethyst,
Besonders dergestalt,
Dass eine Menge grosser Sternengruppen,
Lichtklare Himmels-Hieroglyphen bildend,
Der Weltenkörper *Einzelnheit* verdrängte,
Indem ein Sternkrystall zum Theil den andern
Bedeckte, seltsam wohlthuend dem Blick.
Die nächsten Sterne waren ungefähr
Dreimal so gross, als uns der Mond erscheint,

Die fernern Sterne kleiner, immer kleiner
Und wen'ger leuchtend in krystallnem Glanz;
Und jeder Stern war anders in sich selbst,
In seiner Ründung minder lichten Stellen.

Und all' die Himmels-Hieroglyphen waren
In langsamer Bewegung. —

Selig stand ich
Versunken dort in Anschau'n und Betrachtung;
So dass der Stern auf dem ich mich befand,
Und alles was sich um mich her begab,
Mich nicht beschäftigend, mir unklar blieb.

Jedoch, der Anblick war mehr wonniger
Als neu mir; — ich war nicht zum erstenmal
Im Traum' auf einem andern Stern.

Und jener Seel'genosse neben mir
Trug dieses *Buch der Furien*, das am Ende
Noch ein'ge Seiten unbeschrieben fasste;
Und lächelnd reichte mir's der Sänger dar,
Es haltend, ohn' es mir zurückzugeben,
Und sprach: «Du bist nicht fremd in diesen Sphären;
So zeichne jenes Sternbild in dies Buch,
Und schreib' dann unten hin: *Es lebt ein Gott!*»

Und als ich zeichnen oder schreiben wollte,
Erwacht' ich, wundersam gestärkt und heiter,
In des Gefühls erhebendem Bewusstsein:
Es lebt ein Gott!

2.

Und abermals sah' ich im Traum' jüngst Sterne,
Doch nicht am Firmament; — an einer Fahne.
An einer himmelblauen Fahn' erblickt' ich
Hoch oben den Polarstern, unter ihm
In richtigem Verhältniss' das Gestirn
Des grossen Bärs — und einen neunten Stern.
Und der Polarstern war in Gold gewirkt;
Die andern acht theils silberweiss, theils golden.
Und oben an der Fahne, links, war Blut,
Ein Dreieck bildend, und die dunkle Farbe
Des Blutes war gebleicht als rosenroth. —

Denn diese Fahne war geweiht, geheiligt
Im Kampfe gegen einen Doppeladler,
Ein riesenhaft, zweiköpfig Ungeheuer,
In seiner linken Klaue Ketten tragend,
Und in der rechten eine blut'ge Knute. —

Und um die Fahne hört' ich Schwertgeklirr'
Und Sensenklang, und dumpfe Schüsse dröhnten.
Und Männerchöre sangen: *Scandinavia!*
Und neben mir floss rauchend Opferblut.

Und mir erschienen drei vertraute Finnen,
Drei Brüder, mir im Leben einst so theuer,
Und ewig theuer mir im Angedenken;
Und grüssten mich und drückten mir die Hand,
Und lächelten, und sprachen deutungsvoll:
Es lebt ein Gott!

Und nord'sche Jungfrau'n sangen: *Scandinavia!*
Und wanden Epheukränze den Gefall'nen,
Den Söhnen Scandinavia's, deren Blut
Die himmelblaue Sternenfahne zierte

Und jene Brüder trugen Waffenschärpen,
Die prangten : himmelblau, goldgelb und weiss

Und diese Scen' des Traumes wich zurück,
Als eines grössern Bildes Mittelgrund,
In dessen Fern' das Rosa-Nordenroth, —
Das sich vom Untergang' gen Aufgang dehnet.

Und vorn', am Meer' auf einem Felsen, stand
Die Majestät des Nordens : Scandinavia —
Als Jungfrau, zart und schlank, erhaben schön
Ihr Antlitz : Ernst und Kraft und Stolz und Würde
Und Seelentief' vereint mit Geistesklarheit.
Und unter einem Epheukranz hervor
Umwallten blonde Locken ihre Wange.
Und ihr Gewand war nordisch himmelblau,
Von weiss' und gold'nen Sternen übersäet. —
Und ihre Hüft' umschlang ein Rosa-Gürtel.
Gestützet mit dem linken Oberarm
Auf einem Anker, stand sie sinnend da,
In ihrer rechten Hand ein blutig' Schwert,
Gesenkt des Schwertes Spitz' am Felsenboden,
Auf welchem Trümmer lagen morscher Kronen
Und fauler Wappen, und zerbroch'ner Ketten.

Und jenes Blut am Schwert war eingetrocknet
Und war als Rost zur Runenschrift geworden.
Und eine Stimme redete und sprach :
«Wenn jeder Volksstamm Opferblut vergossen,
Dann wird die Runenschrift Euch aufgeschlossen.
Zu mir führt nur der Weg durch Herzensreinheit. —
Vernehmt's : Das Wesen meiner Macht ist — *Einheit!*

XLII.

— 23—24. *October. Nachts.*

Seit Jahren ist mir wohl der Trost geworden,
Dass Jünglinge, mir fremd und unbekannt,
Vertraut mit meinem Geist', daheim im Norden,
Mit inn'gem Grusse sich an mich gewandt.
In Lieb' erwacht bei meines Lieds Accorden,
Seh' ich der Jugend reines Herz entbrannt,
Der Freiheit sich, dem Vaterland' zu weihn:
Dem Menschenthum geweiht, auf Erden Mensch zu sein!

Gerührt durchlas ich solchen Jünglings-Brief;
Er stärkte mich, indem Er Stärkung suchte;
Und ich empfand wohl oft erschüttert, tief,
Der Jugend Reinheit, eh' noch das verruchte
Verbot des Staats sein Anathema rief,
Und solcher Reinheit als Verbrechen fluchte;
Da solch' ein Herz vor *Kirch' und Staat* ein Gräu'l,
Und brauchbar nur der Mensch, — ist er als Schurke feil.

Ihr Jünglinge, daheim im Norden!
Die mich gesucht, die mich gefragt:
Auf welchem Weg' ich Mensch geworden?
Euch sei ein Wort der Lieb' gesagt.
Mit Wehmuth will ich laut Euch grüssen,
Weil Ihr so rührend mich gegrüsst;
Will Euch in meine Arme schliessen,
Weil liebend Euch mein Herz umschliesst,

Beneidenswerth ist Eure Jugend,
Des reinen Herzens reiner Drang
Nach Aufopf'rung, nach höh'rer Tugend; —
Und heilig ist was Euch entschwang!
Es ist der Menschheit zarte Blüthe,
Die Rosenknospe: Menschenthum
In Eurem innigen Gemüthe,
Ohn' Selbstsucht, ohne Durst nach Ruhm.

Hat Euch des Sängers Lied erhoben?
Der *Mensch* ist's, der zum Herzen sprach, —
Dem in des Kampfs Zerstörungstoben
Wohl zehnfach Herz und Leier brach! —
Wohl fühl' ich meines Liedes Schwäche,
Als Mensch mir meiner selbst bewusst;
Und wenn ich aus Erfahrung spreche,
Spricht Wund' auf Wund' in meiner Brust.

Ich hör' in ganz Europa singen:
Der *Freiheit* singt ein ganzer Schwarm
Von Dichtern und von Dichterlingen
Beständig. — Dass sich Gott erbarm'!
Wenn wir nach ein'gen Jahren fragen,
Was aus dem Freiheitsänger ward,
Der also kühn in frühern Tagen
Der Freiheit Reich uns offenbart?

So sehn wir ihn in Amt und Würde,
Betitelt und bebändert nun,
Belastet durch Familien-Bande, —
Verstummt in weichem Lehnstuhl ruh'n.
Wo nicht, ein Freund der Diplomaten,
Im Stillen dem Verrath vertraut,
Indess das Volk in fernen Staaten
In ihm den Freiheitshelden schaut.

Wohl könnt' ich sie zu Dutzend nennen
Die so Verkauften meiner Zeit;
Doch jedes Volk wird leicht erkennen,
Wer treu sich seinem Dienste weiht.
Das aber will ich Euch enthüllen:
Bereit zu jedem Hochverrath,
Am schändlichsten in Wort und Willen
Bewies sich stets — ein Apostat.

So wird mir bang und immer bänger
Bei jedem neuen Freiheits-Buch,
Bei jedem neuberühmten Sänger,
So *frei* in des Gesanges Flug!
Bewahr' als Mensch den Geist der Lieder!
So seufz' ich oft bei solchem Klang —
Und sing nach zwanzig Jahren wieder,
Wie jüngst dein Herz von Freiheit sang!

— Jedoch auch lichte Sterne glänzen
Am Firmament der Poesie;
Manch' Grab, geschmückt mit Epheukränzen,
Umrauscht der Freiheit Symphonie!
Denn Etwas prangt in ew'ger Neuheit
Und trotzt der Zeiten Despotie:
In Volkes Brust das Lied der Freiheit —
Des Volksthums heil'ge Poesie! —

— Der darf mit Stolz die Stirn' erheben,
Der hier als Scald' mit Schwert' und Harf',
Sich selbst getreu, sein Menschenleben
In des Jahrhunderts Waage warf!
Wenn Leid und Fluch in ihm mit nichten
Zerstörten sein Vertrau'n auf Gott,
Darf er den freien Blick wohl richten
Auf's Ziel der Laufbahn, — auf's Schafot.

Und also grüss' ich dich, o Jugend
Des Nordens! die mich liebend grüsst,
In mir Ermuth'gung, Stärkung suchend, —
O Knospe, die zur Blüthe spriesst!
Dich grüss' ich, Jüngling! Freiheit ahnend,
Den tausendfach Gefahr bedroht;
Ich grüsse dich, und zeige mahnend
Dein Ziel dir; ach! — 's ist das Schafot.

Auf welchem Weg' ich Mensch geworden? —
Weil ich mich früh' verpflichtete
Zur Sühnung, weil in Süd' und Norden
Ich stets mein Auge richtete
Auf das Gerüst (in alten Tagen
Ein Kreuz), an dem des Menschen Sohn
Einst als *Rebell* ward angeschlagen. —
Der Galgen stützet jetzt den Thron.

Und einzig nur durch diese Richtung
Des Blickes ward der Wahrheit Geist
Erstarkt in meines Herzens Dichtung,
Wie's meiner *Furien* Lied beweisst.
Ich ward hier Mensch, seit ich vernichtet
In mir den Traum von Erdenglück;
Seitdem ich auf's Schafot gerichtet
Den Strahl der Seel', — des Auges Blick.

Allein der Weg, an sich, ist schaurig
Durch öde Läng' und Einsamkeit. —
Und, edler Jüngling! dich bedaur' ich,
Wenn du der Menschheit dich geweiht
Denn, kennst du jetzt auch noch Genossen
Die sich mit dir der Tugend weih'n:
Eh' halb der Prüfung Zeit verflossen,
Wirst du verlassen, einsam sein! —

Vor deinem Feind' sei nie dir bange,
Hat er als Feind sich dir erklärt:
Doch weh' dir, wenn auf deinem Gange
Ein Freund zum Feinde sich bekehrt!
Und weh' wenn der, der mit dir kämpfte,
Abtrünnig, flau, des Herzens Gluth
Aus wohlerwognen Gründen dämpfte
In Lauheit, — in der Halbheit Fluth!

O Jüngling! mache dich auf Kummer —
Auf niedrigen Verrath gefasst;
Auf Nächte, Jüngling! — ohne Schlummer!
Mach' dich vertraut mit einem Gast,
Der seine Masken oft vertauschet,
Der bald als Gram, als Wahnsinn, Trug, —
Bald als Verzweiflung dich umlauschet,
Und teuflisch lacht bei deinem Fluch! —

Mach' dich gefasst auf Lüg' und Tücke
Des Schurken, der dein Freund einst hiess,
Auf der Verruchtheit Meisterstücke,
Wenn Kraft und Treu' dein Herz bewies. —
Mach' dich gefasst, selbst von Genossen
Gekränkt, unschuldig, hart verkannt —
Und selbst von Herzen ausgestossen
Zu werden, die dir nah' verwandt!

Kannst du der Menschen Hohn ertragen,
Für die du dich zum Opfer bringst? —
Dann will ich dir willkommen sagen,
Wenn du für Gott und Freiheit ringst.
Kannst du der Liebe Trost entbehren,
Zu Tod verurtheilt, längst verbannt?
Kannst du der Menschheit Liebe schwören,
Ohn' Volk und ohne Vaterland?

Kannst du verhöhnt, in öden Nächten
Ausharren, stark, dir selbst getreu,
Ohn' wider deinen Gott zu rechten,
Als Mensch verrathen, — aber frei!
Kannst du der Brüder Hohn erdulden,
Ach! deiner Kampfgenossen Spott,
Ohn' dich durch Rache zu verschulden? —
Dann schau' getrost — — — auf dein Schafot.

Kannst du mit Hunger dich befassen,
Indess daheim dein Bruder schwelg'?
Leerst in Verbannung du gelassen
Des Grams, des Elends bittern Kelch?
Kannst du die Hand dem Menschen drücken,
Der dich verhöhnt' in Todesnoth?
Dann schau', wenn auch mit nassen Blicken,
Als Mann getrost — auf dein Schafot.

XLIII.

—. —.

Scandinavia!

Spanische Melodie. Rigas Hymne.

Sei gegrüsset, du Stern unsers Norden,
Du Polarstern in nachtblauer Höh! —
Sei gegrüsst in der Telyn Accorden:
Unsrer nordischen Einheit-Idee!
Sei gegrüsset in Jubel der Chöre!
Sei gegrüsst in der Waffen Klang!
Laut ertönt, Scandinavia zur Ehre,
Der vereinigten Herzen Gesang

Scandinavia! — die Losung der Lieder
Erschallet im männlichen Chor;
Und das Blut unsrer feindlichen Hyder
Raucht zum Stern unsrer Einheit empor!

Scandinavia! ertönet die Losung;
Und *des Nordens Koloss*, ohne Geist —
Hört den Jubel in wilder Erbosung,
Wenn der Finne die Ketten zerreisst. —
Sind wir Sclaven? des Kaisers Vasallen?
Commandirt ein Kosak gar am Sund?
Mag der Würfel des Kampfes denn fallen!
Jauchzt die Losung von Mund zu Mund:
Scandinavia! — die Losung der Lieder etc.

Gegenüber dem *nordischen Riesen*, —
Gegenüber dem *Ketten-Koloss*
Steht der *Geist*, der sich mächtig bewiesen,
Die Idee da — mit Schwert und Geschoss!
So versucht es denn nun, ihr Tartaren!
Auszurotten *des Nordens Idee*,
Wenn im Kampf Scandinavia's Schaaren
Sie mit Blut eingeschrieben im Schnee!
Scandinavia! — die Losung der Lieder etc.

Orla: I am a son of Lochlin!, . . . Orla shall never return! . . . . Wounded and faint from battle, my friends have left, me here . . . . The mournful tale shall come to my love . . . . Send over the dark-blue wave, the Sword of Orla. . . !
Fingal: Son of the mournful tale, why dost thou awaken my Scars! . . . .

OSSIAN, *Fingal* (*Book V*).

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als der *Furien* letzter Ton verklang? —
Hab' ich dir nicht Seelengruss gesendet,
Als mein Geist dem Staube sich entschwang?

Wo ich sei? — ob immer noch hienieden?
Ob dort jenseits über'm Sternenzelt?
Wisse nur, ich bin von dir geschieden,
Bis einst deines Lebens Vorhang fällt.

Wo ich sei, und wo mein Staub nun modert? —
Niemand fragte, als ich litt, nach mir;
Als der Furien Fackel mir gelodert, —
Forschte Niemand meiner Leiden hier. —

Wann erblich in Furien-Kuss die Lippe?
Ward der Uebergang in Licht ihm leicht? —
Was bekümmert dich das Erd-Gerippe?
Wenn mein Geist nur deinen Geist erreicht!

Willst du nach der Möwe Schicksal fragen,
Die so klagend dir vorüber fliegt?
Wohin sie der wilde Sturm getragen? —
Wo sie nun, vom Blei durchschossen, liegt? —

Fragst du, wo die Wolke nun geblieben,
Die beleuchtet dort am Himmel stand?
Ob ein fern Gewitter sie vertrieben? —
Ob sie hinterm Horizont verschwand? —

Fragst du, wo und wie das Schiff zerschmettert,
Dessen Steuer dir das Meer hertrug?
Ob ein Strahl von oben es zerwettert? —
Oder, ob an Klippen es zerschlug? —

Welcher Stellung? — was ich hier gewesen?
Wie mein äussres Leben sich verflocht? —
Kannst du doch in meinem Innern lesen!
Weisst du doch wofür mein Herz gepocht!

Fragst du, wer ich war? — Ich war ein Scalde,
Wie sie ruh'n in unserm Vaterland,
Unter moosbedeckter Felsenhalde,
Längst vergessen, — namlos, — unbekannt. —

Welchen alt' Geschlechtes meine Väter?
— Scandinavier waren's, stark an Muth,
Aller Unschuld kräftige Vertreter!
Und mein Herz ist ein ererbtes Gut.

Scandinavier war ich — und ich strebte
Für die Menschheit *Mensch nur* hier zu sein.
Was mein Herz durchglüht, wofür ich lebte,
Ist ja nun in meinen *Runen* dein!

Fragst: Wo ich geboren? welche Harde
Meiner Väter alt' Gebäu' umschloss?
Weisst du doch, ich war ein nord'scher Barde,
Ohne Vaterland und — heimathlos!

Forsche nicht. Wenn du mein Lied verstanden,
Kennst du mich, und klar ward dir mein Geist,
Der nun lebt in deiner Liebe Banden,
Und in Lieb' von Welt zu Welten kreis't.

Wer du seist auch, der mein Lied durchdrungen,
Wenn du es durchdrungen, — liebst du mich.
Ein allheilig' Band hält uns umschlungen;
Ob auch todt, — bin ich nicht todt für dich.

Liebst du mich, — wird dich mein Geist begleiten,
Wo dein Fuss auf Erden immer wallt,
Bis dereinst in fernen Ewigkeiten
Seel' und Seele sich entgegenstrahlt.

Denn es blüht ein seliges Erkennen, —
Wenn die Seele diesem Staub' entflohn;
Was wir *Wiedersehn des Jenseits* nennen:
's ist die Lieb' als Seelen-Attraction.

Wer als Geist uns hier vorangeschritten, —
Dem bewundernd wir hier nachgeschaut:
Wir ereilen ihn, wenn wir gelitten —
Wenn in Liebe wir dem Geist vertraut.

So wird Seel' und Geist sich dort vermählen,
In der Lieb' allmächt'gen Attraction:
's ist *Walhalla!* 's ist *das Reich der Seelen*, —
Uns verkündigt durch *des Menschen Sohn!*

*

— — — Dieses Buch werd' ich nun hinterlassen.
Eines Scandinaviers Testament,
Bis die Hand des Zufall's es wird fassen,
Es verbreitet, — oder es verbrennt.

Das Gefühl, dem Lied auf Lied entklungen;
Lieb' zur Menschheit ist's, — zum Vaterland:
's ist die Liebe die das Herz durchdrungen,
Das die Würde seines Volks empfand.

Dieser Geist, der keine Ruh' mir gönnte,
Der zum Sang' mich trieb von Nacht zu Nacht,
Bricht sich Bahn im eig'nen Elemente;
Würd' er auch durch Kett' und Knut' bewacht.

Dieser Geist, der mich zum Lied gedränget,
Als die Furien mich mit Grab bedroht,
Ward er auch in Kerker eingeenget: —
Er wird siegen über Märt'rer-Tod.

Ward in meines Saitenspiels Accorden
Eines *nord'schen Geistes* Ernst erkannt:
Findet es auch Herzen dort im Norden, —
Findet Seelen — meinem Geist verwandt.

Gerne möcht' ich dich zum Abschied grüssen,
Scandinavia! du mein Vaterland!
Wüsst' ich, dass dies Buch nicht würd' zerrissen,
Ungedruckt, wie mir manch Werk verschwand. —

⁂

Lebe wohl — wer immer mich verstanden,
Wenn mein Lied in unsern Norden drang
Wenn *die Furien* milde *Genien* fanden,
Wenn nicht ungehört die Telyn klang!

Lebe wohl, — vertrautes Herz der Telyn!
Forsche nimmer wie dein Scalde heisst.
Ahnst du meinen Namen, — so verhehl' ihn:
Nam'los, ruhelos — leb' in dir mein Geist!

ENDE

NOTEN.

[1] Seite 1. Alt-scandinavische Versart. Siehe Minna's Erwiederung an Norna von Fithful-head — (*The Pirate* von Walter-Scott.)

»I mark thee, my mother etc., etc.»

[2] — 12. Ich suchte einen weiblichen Namen für meine Furie des Selbstmords, fand keinen passenden und musste daher einen bilden. Das Substantiv: (lat.) *suicidium*, (franz.) *suicide*, (spanisch) *suicidio*, gewährte mir den Namen *Suicida*, den die *licentia poetica* rechtfertigen möge. Theils aus Laune, theils aus besondern Gründen bediente ich mich auch andrer spanischen Worte, zur B[illegible]ung einzelner Gedichte etc., die hier d[illegible]elle einnehmen mögen, welche die italienischen Kunstausdrücke in dem Fache der Musik behaupten.

[3] — 15. Wir erblicken, mittelst colossalen Microscops, unzählige Infusions-Thierchen im Wassertropfen, im steten Kampf auf Leben und Tod miteinander. Wohl nirgends lassen sich die Begriffe: Bewegung, Leben, Kampf, Zerstörung, Uebergang, anschaulicher versinnlichen, als grade auf dieser untersten Stufe des thie-

rischen Daseins. Mit Bewunderung erblicken wir die Feinde einander gegenüber; ein Nu des Erkennens, des Stutzens, des Erschreckens oder des Angriffs — und die Scene verändert sich; — ein vielfacher Zweikampf — eine Schlacht ist vorgefallen. Man verfolge diesen Kampf aufwärts, durch die ganze Schöpfung.

[4] Seite 19. *Pawnbrocker*, Pfandleiher, werden in England scherzweise allgemein *Onkel* genannt.

[5] — 21. Deutscher Scherzausdruck für: Wohlbefinden — seine äussere Lage verbessern, etc.

[6] — 28. Matth. 27, 16—18. Joh. 18, 40. Lucas 23, 18. 19.

[7] — 29. Joh. 19., 12—15.

[8] — „ Matth. 26, 56.

[9] — 30. Brief von einem *Freunde* im Vaterlande, datirt den 12. Juli. Spätere Briefe von meinen Verwandten, datirt den 6. August — berührt im Gesang XVII, 1, gestatten hier besondere Beziehung.

[10] — „ *Iduna*, Braga's Gattin, die Göttin des Gesanges, (Nordische Mythe.)

[11] — 31. *Scalde* — gleichbedeutend mit *Barde*. Die *Telyn* war eine kleine Harfe, in Form eines schiefen Dreiecks.

[12] — 39. Wo kein Datum angegeben, erfolgte das Gedicht unmittelbar auf den vorhergehenden. Die mit (—. —.) bezeichneten Gedichte entstanden auf einsamen Gängen am Meeresufer und wurden eingeschaltet.

[13] — 43. *Ticket*, Pfandhausbillet. — Mancher, der durchaus nichts mehr zu versetzen hat, versetzt wo möglich noch die *Tickets* bei einem Juden, oder sucht sie um Spottgeld zu verkaufen; — ein beträchtlicher Handelszweig Grossbrittanniens

14 Seite 45. *Zingis, Zingani* — *Zigeuner*.
15 — 47. **Mozart's bekannte Oper.** *)
16 — 49. **Tom, im König Lear.**
17 — 50. *— My slumbers — if I slumber — are not sleep,*
But a continuance of enduring thought
Which then I can resist not: in my heart
There is a vigil, and these eyes but close
To look within.
Byron's Manfred. Act. 1. Sc. 1.
18 — 51 **König Lear, im Wahnsinn.**
19 — 55. *Kampe.* — **Streiter. Held.**
20 — „ *Halden.* **Gräber. Grabhügel der Vorzeit.**
21 22 — „ **Siehe die Note 11.**
23 — „ *Nornen*, **ähnlich den Parzen der Griechen. Urda (Urd) Verdandi und Sculda (Sculd): Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.**
24 — „ *Hünen*, **Hünengräber — Halden.**
25 — „ *Walkyren.* **Die drei Schicksalsgöttinnen der Kämpfenden, unter einer Esche auf einem Hügel, der Schlacht zuschauend, nur dem Tapfern günstig.**
26 — 56. *Stor* — **gross,** *Thing*, **oder Ting, — Volksversammlung.**
27 — „ *Bautasteine* — **Felsen, gleich rohen Obelisken, oft in Halbrund oder in andre bestimmte Form gestellt; Orte der Volksversammlung etc. bezeichnend. Oft stehen sie auch einzeln als besondre Denkmäler.**
28 — „ *Harden.* **Volksgemeinde — Districte.**
29 — 59. **Siehe die Note 4.**

*) *Der Sänger hat offenbar Pedrillo mit Leporello verwechselt, welches die Stimmung wohl entschuldigt, in welcher jene Lieder entstanden. Es müsste wohl heissen:*

Sie sang's nach Leporello's Melodie, etc.

Note des Herausgebers.

[30] Seite 68. *Warrant*, Verhaftsbefehl.

[31] — 77. Wörtlich aus Briefprosa in Verse übertragen.

[32] — 79. — — — «Es scheint ihm dennoch nicht bei uns zu gefallen. Er entfernt sich zuweilen und so auch vorgestern, am 13ten, Abends neun Uhr. — Man holte ihn jedoch bald wieder ein. Sonderbar genug, dass er immer dorthin läuft, wo er hergekommen. Ein Beweis etc.» — (Aus dem Briefe einer Schwester an den Verbannten, datirt den 15. September. —)

[33] — „ *Berserkerwuth*. *Ber*, bar — blos. *Serk* — Hemd. Die leidenschaftlich heftige Aufwallung, welche dieses Wort bezeichnet, bemächtigte sich (wie in Sagen erzählt wird) der alten Scandinaver oft dergestalt, dass Mancher, von Erbitterung gegen seinen Feind ergriffen, des Nachts *im blossen Hemde* vom Lager aufsprang und mit bewaffneter Hand den Feind aufsuchte. Diese leidenschaftliche Heftigkeit, als Vorherrschaft des Gefühls, auf Thatkraft begründet, ist keineswegs aus dem Character der Scandinaver verschwunden. — Dieses vorliegende Buch ist offenbar ein Produkt der *Berserkerwuth*, indem ich, von den Furien der Empfindung geplagt, wohl oft zehnmal des Nachts *im blossen Hemde* aus dem Bette aufeilen musste, um einige Octave niederzuschreiben. — Erwachte ich des Morgens, nachdem ich endlich kurze Ruhe gefunden, so wusste ich keine Sylbe von dem, was ich auf solche Weise niedergeschrieben hatte. Es ist leicht denkbar, dass ich statt der Feder eine Pistole oder einen Dolch ergriffen und den Feind aufgesucht hätte, wenn sich ein Feind in der Nähe befunden, dessen Tod der Mühe werth gewesen wäre.

[34] — 82. Loke. Das böse Prinzip. (Nordische Mythe.)

[35] Seite 84. Die Sage oder Prophezeihung der nordischen Vorzeit, dass Odins Reich mit allen Göttern einst untergehen und Allfadur allein übrig bleiben, und allein herrschen werde, wurde die *Götterdämmerung* genannt und mit dem scandinavischen Worte *Ragnarokr* bezeichnet. Die gestrengen Philologen und Archäologen werden mir die seltsame Umbildung des Worts Rovnarok' zu Gute halten, wenn dieses Werk je gedruckt erscheint. Im Alt-Slavischen (und Polnischen) heisst *rowni-rowna*, gleich, egal, und *rok*, das Jahr; mithin *rownirok*, das *gleiche* Jahr, oder *das Jahr der Gleichheit.* — Habe ich die licentia poetica in Bildung des tonähnlichen Worts Rovnarok' oder Ravnarok' zu weit getrieben, so verbinde ich wenigstens mit jenem alten Klang einen neuen Begriff.

36 — » *Allfadur* — Allvater.

37 — » *Niflheim.* Die neblichte Unterwelt, Schattenwelt, der nordische *Orkus.*

38 — 86. *Braga*, der Gott der Dichtkunst. Siehe die Note 10.

39 — 89. Siehe Gesang IV, Stanze 10. Diese und ähnliche Wiederholungen waren unvermeidlich, wo es galt ein psychologiches System, oder metaphysische Betrachtungen etc., in (höchst undankbare) Form didactischer Poesie einzukleiden.

40 — 103. *Attic*—Dachstübchen.

41 — 105. *Fashion*, wörtlich: Mode, dem Begriffe nach aber unübersetzbar.

42 — » *Business* — Geschäft, Geldgeschäft.

43 — » *Practical.* Die erste und einzige Bedingung jeglicher Erscheinung, Unternehmung etc. in England; sie muss *practical* sein, d. h. *Geld eintragen!* — Daher Alles, was *nicht* practisch ist, — in England unbekannt; wie z. B. Naturphilosophie, Metaphysik, Aesthetik, (wo-

für der Engländer kein Wort hat) politische Poesie, höhere Psychologie etc. und zumal das Gebiet des animalischen Magnetismus, über welches jede *gebildete Gesellschaft* laut auflachen würde. — In England ist der Materialismus auf den höchsten Grad entwickelt und mithin, in strenger Consequenz, alles unzweckmässig, verbannt und lächerlich, was sich auf Geist und Seele bezieht. Siehe *Bulwers* England and the English. — *Skizze aus London.* Strassburg, bei G. L. Schuler. 1837.

[64] Seite 106. Wie der Brief im Gesang XI, Seite 44, wörtlich aus Prosa in Verse übertragen.

[65] — 109. *Freyr*, der dritte nordische Gott, (nach Odin und Thor) erkletterte einst den Stuhl Odins, betrachtete die ganze Welt, erblickte ein sehr schönes Mädchen, verliebte sich und verpfändete später sein Schwert aus Liebe. — *C'est tout comme chez nous!*

[66] — 110. Siehe das Datum des *ersten* Gedichts dieser *Furien.*

[67] — 112. Bekannte Erscheinung in den Wüsten Afrika's und auf dem Meere: *Mirash*, *mirage*, von *mira*, (spanisch) *schau.* *Miroir*, (franz.) Spiegel.

[68] — 126. Siehe Gesang X und XVII, St. 7.

[69] — 134. *Geist.* Die Ausbildung der Vernunft zum Verstande, und des Verstandes zur Urtheilskraft. *Vernunft*, von Vernehmen. *Verstand*, von Verstehen. *Urtheilen*, Etwas in seine Ur-Theile zerlegen. Nach vielfachem Studium der Pferde behaupte ich, dass diese mehr Geist besitzen als die Menschen, im Durchschnitt, auf gegenwärtiger Stufe sogenannter *Europäischer Civilisation.* — Ich erkannte nicht nur in den Pferden eines Escadronstalls, orientalischer Race, mehr Geist als unter den Reitern eines ganzen Regiments, (das Officier-Corps inbe-

griffen) sondern ich erkannte gar oft in einem einzigen Pferde mehr Geist, als im ganzen Generalstab eines Armee-Corps; — unerachtet der grossen Epaulettes und der breiten Orden, sämmtliche Generäle mit inbegriffen.

80 Seite 134. *Das Bier.* — Es würde nicht schwer sein, ein Dutzend Parallele *der vergleichenden Psychologie* zwischen Alt-England und Alt-Baiern aufzustellen.

81 — 137. Entdeckung eines deutschen Magnetiseurs, Jugendfreund des Dichters.

82 — 139. *Prosa.* Manuscript in drei Theilen. **Anonym.** Eine Geschichte in Briefen, auf psychologischer Grundlage, mit Bezug auf England und Ostindien. Aus besondern Quellen.

83 — 140. Polonius, im Hamlet.

84 — 145. Ich war als Knabe zwei Jahre durch *Nervenschlag* an der rechten Seite des Körpers total gelähmt, und wurde durch magnetische Kraft geheilt.

85 — » Als Jüngling wurde ich auf Morea vom moraitischen (Pest-) Fieber (*Typhos*) befallen, aus welchem ich erwachte mit totalem Verlust meines Gedächtnisses, so dass ich erst nach Wochen mich meiner Eltern etc. zu besinnen wusste. — Zwei Jahre verstrichen mir (in Italien etc.) in geistiger Abspannung, bis eine abermalige heftige Nervenkrankheit mich daniederwarf, aus der ich mit voller Geisteskraft genas. — Nach jener Crisis kehrte der frühere Drang poetischer Thätigkeit ebenfalls zurück, und ich war kaum im Stande sämmtliche Produkte meines Geistes so rasch niederzuschreiben, als sie sich gestalteten.

86 — 146. Wenn ich nicht irre, die: *Mimosa pudica* (Sinnpflanze). Ich muss mich leider auf mein Gedächtniss verlassen, — ohne Hülfsquellen.

[57] Seite 146. Bekannte Beobachtung, dass die Perle die Folge einer Krankheit des Muschelthiers ist.

[58] — « Wunderbar geheimnissvoller Laut der Schlangen, dem ich, in südlichen Ländern, oft stundenlang horchte.

[59] — « Barbarisches Spiel roher Knaben in der Provence etc. Der gefangene Scorpion wird von einem Kreis glühender Kohlen umgeben, sucht zu entfliehen, findet keinen Ausweg, sieht sich verloren, — verzweifelt, krümmt sich und drückt sich den Stachel in die eigene Brust.

[60] — « Je edler die Race der Hunde, je mehr das Nervenleben ausgebildet ist, desto lebhafter träumen sie. Höchst auffallend ist dieses bei den Newfoundlands-Hunden, die im Schlafe alle Bewegungen des Schwimmens, des Laufens, des Springens etc. machen, laut bellen, heulen und zuweilen in Todesangst zittern. Ich konnte meinen Hund aus solchem Traume wecken, wenn ich aus der Ferne meinen Blick (und meine Willenskraft) auf seine geschlossenen Augen richtete. — Auf ähnlichem Wege rettete sich einst einer meiner Freunde vor einem wüthenden Hunde, indem er mit aller Willenskraft die fünf Finger der Rechten dem Blickstrahl des Hundes entgegenstreckte; der Hund stürzte zu Boden und lag wie gelähmt.

[61] — 147. Joh. 1, 48.

[62] — 152. *Schiller* — in Bezug auf Jeanne-d'Arc — eine der hervorragendsten Erscheinungen im Gebiete des Magnetismus — der Clairvoyance.

[63] — 157. Marcus 5, 30. Lucas 8, 46.

[64] — « Joh. 4, 47.

[65] — « Lucas 7, 11.

ERRATA.

Seite 9, Zeile 11 v. o. unserm statt unsern.
— 12, — 5 v. o. war's statt wär'.
— 13, — 7 v. o. schlaflos statt schaflos.
— 18, — 1 v. o. Antlitz' statt Antlitz.
— 28, — 7 v. o. gescheh' statt geschah.
— 32, — 9 v. u. Wonne statt Wonnen.
— 34, — 13 v. o. mit statt und.
— 35, — 6 v. u. Wonne statt Wonnen.
— 38, — 6 v. o. Dem statt Den.
— 40, — 3 v. o. Ein statt Kein.
— 45, — 9 v. o. liebe statt Liebe.
— 47, — 12 v. u. *) ad Note 15.
— 52, — 7 v. o. sandtest statt sandest.
— 65, — 8 v. o. heimische statt räub'rische.
— 75, — 11 v. o. Leute statt heute.
— 107, — 5 v. o. mich nicht statt mich grad' nicht.
— 109, — 16 v. o. steh' statt steht.
— 111, — 16 v. o. bereit statt bereits.
— 111, — 12 v. u. daliegend statt daliegen.
— 122, — 7 v. u. Mörser statt Mörder.
— 125, im Motto, slumbers statt slumber.
— 132, — 7 v. o. Verring'rung statt Verringung.
— 152, — 4 v. o. Seraphin statt Seraphim.
— 153, — 4 v. o. Sterne statt Sternen.
— 156, — 1 v. u. halten statt hatten.
— 177, — 5 v. u. Einheit Idee statt Einheit-Idee